Neue Novellen

von

Leopold Schefer.

Erſter Band.

1. Der Unſterblichkeitstrank.
2. Der Seelenmarkt.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1831.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der
Unſterblichkeitstrank.

— Tschang-Seng-Yo —

Wie viel iſt der Schlaf, wie viel bedeutet er, und wie viel könnte er ſeyn! Denn — die gewiß ſchon funfzig Jahr lang todten Fliegen legte ich in die Sonne — und die Fliegen wurden wieder lebendig! Da durchblitzte mich ein Gedanke an die Menſchen!

Franklin.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

1.

Mutter und Kind.

Erinnerung nur wird nicht alt,
Den alternden Menſchen erhält ſie jung;
Und Mutterliebe wird nicht kalt,
Nur ſie wird nimmer — Erinnerung.

Aus dem Ti-ſangwalde am Fuß des Gebirges trat ein noch junger Mann von ſchöner Geſtalt nur wenige Schritte hervor und blieb ſtehen. Den lauen, wie vom Himmel fallenden Hauch des werdenden Frühlings athmete er tief und dürſtend ein, und ſeine Wange ward lieblich röther und röther, während er er ſtill mit Erſtaunen hinausſah in das Gefild, hinab zum gelben Strome, hinüber zu der bunten Hauptſtadt von Honan und des Reiches, hinauf in den Aether — als wundere ihn, daß die Wolken noch zogen, daß der Strom noch rauſchte, das Laub flüſterte, die Bäume mit neuen Knospen glänzten, ja daß die Erde grüne, unabſehlich grün, und der Himmel blau ſey, unabſehlich blau; oder: daß Alles ſo ſchön ſey, noch ſo ſchön, als hab' er es längſt vergeſſen, und doch ſo wiederzufinden vorausgeſetzt; wie Einer, der nach langen Jahren in ſein Vaterland kehrt. Das Herz ſchlug ihm laut. Er deckte die Hand über die Augen, als vermöge er den Glanz der Abendſonne nicht zu ertragen, und gegenüber den vollen Mond, der gleich einem noch matten erſt angeſchliffenen Roſendiamant herauf kam, wie die Sonne hinab ging, gleich einem unermeßlichen zerſchmelzenden Rubin; und die jungen Adler flogen ihr nach, als werde ſie jetzt auf immer der Erde vergehn, indeß neu aus den kleinen Höhlen hervorgeſchwärmte Käfer dem Monde entgegen ſummten als ihrer Gottheit. Jetzt wandt' er ſich um, ſah über das flimmernde dunkelgrüne Dach des Waldes zum ſchroffen Gipfel des braunen Felſenberges empor, der in Golde und Purpur des Himmels noch leuchtend ſtralte, und in der grünlichen Blendung des Aethers verſchwomm. Er ſchlug an ſeine Bruſt, wie vor Andacht, ſah zur Erde und lächelte. Dann ſpähte ſein Auge nach einem einzeln ſtehenden Hauſe dieſſeit des Stromes; es fand den großen, faſt thurmhohen Campferbaum, es fand das rohrgedeckte Haus und verweilte gedankenvoll darauf.

Raſch nun ſchritt er die ſanft ſich ſenkende Fläche hinab und ſahe nicht auf. So wandelnd, hatte er ſeine Richtung verfehlt und eine alte Mauer hielt ihn auf. Reife Orangen (Cupa) hingen auf den beladenen

Zweigen darüber herab ihm entgegen, und mit der Lüſternheit eines Kindes griff er nach einer handfüllenden Frucht. Da hört er drinnen im Garten, ſo als wenn Jemand dem andern ſie lehre, die Worte: „So gering Dir ein Fehler ſcheint, doch hüte Dich ihn zu begehen! — Aus der Ueberhebung über Kleinigkeiten ſtammt das ſich ſammelnde große Unglück der Kleinen und Großen! Und ſo wenig wichtig und nöthig Dir eine gute Handlung ſcheint, doch vernachläſſige nie ſie zu thun. Ich ſage: nie! Denn der Himmel gab ſie Dir auf, und eben jetzt! Du verſäumſt Nichts auf Erden darüber! Du darfſt die immerreiche Seele nicht ſparen für Großes! Das Gute verdient unſere Aufmerkſamkeit und Betreibung. — O könnte ich das dem Hoang (dem Kaiſer) ſagen, dem alten Hiao-Ti!“ ſeufzte die Stimme ſelbſt eines Alten.

Der Fremde ließ die Frucht los, die er mit einem Gefühl der Hoheit und Ueberlegenheit ergriffen, als könne er Menſchen nichts rauben, als ſei ihnen eine Gunſt, was er würdige anzurühren. Das Wort erweckte ihn. Er ſah empor. Auf einem hohen alten rohen Thurme wehte der gelbe Drache, die kaiſerliche Fahne. Noch in einiger Höhe, ging eine Thür aus demſelben in eine mit Eiſenſtäben umgitterte Laube hinaus, und eine Treppe aus ihr in den ummauerten Garten hinab. — Jetzt ſchüttelte eine Hand die Zweige. Früchte fielen herüber ihm vor die Füße, dann richtete ſich ein Mädchen in der Laube empor, einen feinen

Strohhut auf dem Haupte, mit blauſeidenem handbreitem Schattenſchierme beſetzt, auch war ihr langes Gewand blau, aber ein zartes Geſicht, weiß und roſig, lächelte zu ihm herab, nickte und hieß ihn ſchweigend gehn. Er kniete auf ein Knie, las die Früchte auf, verbarg ſie im Buſen. Und die Stimme des alten Lehrers ſprach wieder zu dem wahrſcheinlich zu feurigen Lehrling: „Für den Menſchen bedarf es zu Allem nichts als Geduld, Geduld, Geduld! Er macht nichts, er ſchafft nichts; der Himmel bringt Alles. Aber auch Er ſchafft nur heimlich und durch übermenſchliche Geduld! Wir ſtehen nur hier im Frühlingsgarten, die Blumen ſind da, da, wie eine goldgeſtreifte Schnecke, die um ein Eck gekrochen, und die wir plötzlich gegenwärtig erblicken! So langſam kommt Alles durch ſtete verborgene Arbeit, bis es da iſt, wie die goldgeſtreifte Schnecke; ſo lange ſcheint es zu bleiben, und ſchleicht doch leis und unmerklich vorüber! Alſo Geduld! ſtilles Arbeiten dem Himmel und der Erde gleich, daß wir nicht fehlen, wenn er den Frühling — die Erndte für uns fertig hat.“ —

Der Fremde blieb in das Anſchauen der holden Schönheit verloren, der armen Gefangenen, der wohl ſelten ein Menſch ſich nahte. Die Worte des Alten ſpielten gleichſam Töne aus goldenen Saiten zu ſeinem Gefühle für ſie. Und doch lag mehr Bewunderung als erwachte Leidenſchaft darin, als er mit dem Haupt die Erde berührend das ſchöne Weſen grüßte, ſich erhob, und im Entwandeln oft noch zurückſehend ſprach: O Himmel, der Du ſolche ſchöne Weſen heraustreten läſſeſt auf die Erde, wie Roſenbäume aus ihrem Schooß und mit Roſenfrüchten wie die Cammelia — ja es iſt werth, daß man lebe! So zu leben wie wir, wie ich! Und bringt es uns auch Leid, Leid wie die andern Sterblichen nicht empfinden, ſo iſt das Entzücken, die unſterbliche Fülle hier draußen doch größer, ja betäubend groß. Nun aber nah' ich von dem Enzücken vielleicht dem Leid! . . . . gewiß, wenn, wie die Stimme ſprach, Alles leis und unmerklich vorüber ſchleicht und wenn wir hinſehen, plötzlich hinweg iſt wie die goldgeſtreifte Schnecke — auch die Menſchen, das Weib — und ach, ich muß es klagen — endlich, endlich auch ich ſelbſt, und wir!

Er ſagte nicht deutlich, wen er meine mit dieſem Wir, und nahte beinahe ſchüchtern dem Hauſe, das ihn vorhin hinabgelockt, und das allein ſtand das Aeußerſte von allen, im Schirme des Campherbaumes.

Mit geſpannter Neugier trat er leis an die Hausthür, um die daneben hangende Tafel (Ti-tang) zu leſen, worauf nach dem Gebot, alle Hausgenoſſen, ihr Alter, Geſchlecht, Name, Verdienſt und Gewerbe verzeichnet ſtehen; da trat ein junges Weib in die Thür, vor dem er erſchrack und erſtaunte. Sie erröthete und wollte zurück treten, aber in liebevollſter Verwirrung hatte er ſchon ihre Hand in den langen grau-ſeidenen Aermeln gefaßt. — Biſt Du es? fragt' er mit bebenden Lippen; ja, du biſt La-Moé! und ſeine Augen vergoſſen Thränen; er zog ſie von der Schwelle herab, er umſchlang ſie, er drückte ſie an ſeine Bruſt; ſie drängte ihn weg, ohne ſeiner Kraft widerſtehen zu können. Sie ſah ihm erzürnt in die Augen, zu verſchämt um Hülfe zu rufen! Da ließ er ſie los, er hatte ſeinen Irrthum erkannt. Nein, Du biſt es nicht, ſprach er. Aber ſie lebt doch! hier ſteht La-moé auf dem Ti-tang. Roth wie Feuer verſchwand das Mädchen. Da kam ein Knabe von ohngefähr 10 Jahren, ſah ihn freundlich an, und ſprach zuletzt: Verzeihe mir ja, Du fremder Mann, wenn ich glaube Du ſeiſt arm. Denn das halten die Menſchen thörig für Schande, ſagt der Vater. Aber ſchämſt Du dich nicht, und willſt Du den Abend-Reis, wenn Du vielleicht den Mittag-Reis nicht gegeſſen, ſo komm; und willſt Du das Nacht-Reisſtroh, ſo bleib! und frühe geb' ich Dir meinen Morgen-Reis, dann ziehe, zufrieden mit uns, wohin Du willſt. Ich laufe die Mutter zu fragen, ob ich auch darf!

Alle dieſe Worte aus kindlichem Herzen hatte der von Gefühlen Ueberdrängte kaum gehört. Denn langſam und neugierig war ein Weib von ſilbergrauen Haaren herbeigekommen, und ſprach mit weicher, gelaſſener Stimme, die aus einer Seele kam, in welcher die Geduld — die Frucht von langem Dulden zu wohnen ſchien: Wer fragte denn hier nach La-Moé? Hier bin ich ihm! —

O Himmel! Lamoé! rief er aus gepreßtem Herzen, traurig und überraſcht von ihrem Anblick. Sie hat die Maske des Alters vorgenommen, aber das Auge iſt friſch und hell. Ach, das Alter kommt wie die ſilbergeſtreifte Schnecke, ſo plötzlich iſt es da! — ſprach er leiſe und gleichſam mit dem Himmel.

Du ſcheinſt unzufrieden mit mir, daß ich ſo langſam komme! Vergieb den 75 Jahren, die mir lang genug gewährt! Und darf ich fragen was Du bringſt?

Der Fremde hatte die Augen geſchloſſen, hielt die gute Alte an ihrer Hand und ſprach mit forſchenden aufmerkſamen Zögern: Ich ſoll Dich grüßen von Semakuang.

Von Semakuang! ſprach ſie leiſe, und verhüllte ſich in ihr Gewand. „Von Semakuang,“ wiederholte ſie in der Verhüllung, wie ein Geiſt. Dann, hörte er, weinte ſie. Ach, hub ſie endlich an, ich habe ſein dieſen ganzen Tag gedacht! Heut ſind es 60 Jahr, ein ganzes Menſchenleben (Kia-tſe) daß er von mir ſchied, den kleinen Knaben Tſchao-kong mir ließ, und das viele Gold, und mit ſich nahm er mein einjährig kleines Mädchen, meine Moliwha! O ſage, ſind ſie beide todt?

Der Fremde ſchwieg.

Ach, ſag' es mir getroſt! Dann bin ich ruhig; bat ſie ihn. Dem Alter kannſt Du alles ſagen! das Leben iſt es lang gewohnt, mit ſeinem Finden und Verlieren; die Erde hat das arme Herz an ihren ewigen Gebrauch gewöhnt, ja angeſchmiedet; der Alte hofft nicht mehr ſo heftig, und fürchtet nicht ſo bang; der ſtrenge Sinn iſt mild und freundlich gegen Alles was der Himmel ſendet — wär' es auch der Tod! Drum ſprich getroſt. Doch ach, mein Kind! das kann noch leben! — Ach, was wir in der Jugend verlieren, verlieren wir auf lange! Was wir im Alter finden, nutzt uns wenig Tage!

Auch wenn es Deine kleine Tochter wäre? lächelte der Fremde.

Die kleine Tochter! ſagſt Du lächelnd; und ganz mit Recht; ſie wäre doch nur 16 Jahre weniger alt, als ich! ihrer Kindheit Pflege: ſeiner Mutter Glück, ach, hat Semakuang mir armen Frau geraubt — wer uns die Thätigkeit des Lebens nimmt, den Kern, die Nuß, das Leben darauf zu wickeln, ſo wie goldene Seide, ach, der nimmt uns ja das Leben ſelbſt!

Er wird Dein Kind Dir wiederſchicken! ſprach der Fremde, ſehr bewegt.

Die Alte begann zu zittern, ſie ſchlug das Oberkleid von den Augen, als wäre ihr Kind ſchon da; ſie funkelten, ſie ſahen voll Haſt und Angſt umher — vergebens umher, und blieben forſchend und verlangend auf dem Manne haften. Und wie er von der hellen Abendröthe angeſchienen vor ihr ſtand, frug ſie mit zitternder Freude: Und Du, biſt Du nicht Semakuang's Sohn!

So heiß ich; erwiederte er.

O der treuloſen Männer! rief ſie, ihn an den Händen in das Haus ziehend; ſo lange ich lebe, gelobt' er mir, bei der Schönheit der Geſtirne, kein Weib zu nehmen, in der Ferne, wo er hin zog, wie er mir ſagte — und doch biſt Du ein Sohn von einer zweiten Frau! Du ſcheinſt erſt dreißig Jahr. —

Drei und dreißig! verſetzte Semakuang.

Und doch habe ich die bange Freude Dich zu ſehn, ſein Ebenbild zu beſitzen! Komm', laß Dich bewirthen, ſetze Dich, iß Alles was wir haben! trink Alles was wir haben, und bleibe bei uns, bis ich tod bin — nur die wenigen Tage! ſagte ſie zitternd und ſtreichelte ihm die Wangen.

Mit Seufzen war er in das Zimmer getreten. Das Haus war ihm ein kaltes Haus, das heißt ein — armes Haus erſchienen, und er hatte ſich nicht geirrt. Der Stuhl in den ihn die Alte rückte, war nur einfach, nicht geſchnitzt, nicht von Schlangenholz, nur von Sykomor; der kleine Tiſch, den ſie vor ihn ſtellte, nicht von Roſenholz, nur, um feſt zu ſtehen, von ſchwerem Eiſenholz; die Fenſterſcheiben, wie ſonſt vom feinſten Papier, aber nicht von roſenrothem; die von der Decke herabhängende Laterne nicht vergoldet; noch der Wandſchirm mit Gemälden bunt durchwirkt.

Das Bett zwar hatte weißſeidene Vorhänge, als trauerte es, oder die, deren Schlafſtätte es war; doch es fehlten die Mückennetze umher von feinem Schleier, um dieſe Jahreszeit am unentbehrlichſten; aber Matrazzen und Kiſſen an den Wänden umher waren ſauber und gut, wie er das Dach des Hauſes zwar neu gedeckt geſehn, doch nur von gemeinem Rohr. Der Gaſt ſahe das Alles mit ſcheuen Augen an, die auf keinem Gegenſtande verweilten, während er Manches zu denken ſchien. Ehe ſie ihm zu eſſen auftrug, ſetzte ſie ihm den kleinen Hausgott auf den Tiſch, öffnete das ſchön ausgelegte Schränkchen und frug, ob er ihn kenne? Wer iſt der? ſah ſie beide oft nacheinander an.

Semakuang gleicht er; ſprach Semakuang.

Ja, das war ſein Bild, das er von weißer Kaolin-Erde geformt und gemalt, von ſich mir ließ; und ſo hab' ich ihm täglich geopfert! ſprach ſie, und zündete die auflodernde Zinnfolie vor ihm an, die flackernd aufflammte; dann zündete ſie das vom Wachſe des Wachsbaumes geformte Licht aus der großen Laterne an, und vertrieb die Abendröthe dadurch aus dem Zimmer. Vor Freude verworren und wie gelähmt, ſetzte ſie ſich ihm gegenüber, und das junge Mädchen das er vorhin ſonderbarerweiſe für Lamoé gehalten, brachte auf ihren Wink willig auserleſene Speiſen.

Unſere Moliwha bringt Dir von ihren Hochzeitgerichten, ſprach die Alte; denn Moliwha mußte der Sohn ſie mir nennen, daß ich ſtatt ſeiner mit fortgenommenen Schweſter ein Mädchen herumzutragen und zu lehren hatte! Nun iſt ſie Braut mit dem Prieſter des Kaiſers.

Dem Prieſter? fragte Semakuang.

Die Alte nickte. Ja, ſprach ſie dann, Hiao-Ti hat befohlen, daß hunderttauſend Prieſter ſich verheirathen, und morgen iſt hunderttauſendfache Hochzeit im ganzen himmliſchen Reiche, auch bei uns mit Li-chaokiun dem Prieſter des „alten Knaben" oder des Lao-tſe, zu deſſen wunderbaren Lehren und Werken ſich der Kaiſer würdigt oder entwürdigt zu bekennen; denken die Andern; denn alles Reden, nur von zwei Menſchen auf den Wegen und Plätzen iſt jetzt bei harten Strafen verboten, und kaum das darf Einer dem Andern ſagen, ſo fürchtet der Vater aller Väter ſeine eigenen Kinder! — Aber ſiehe nur, was der Li-chaokiun ſeiner Braut für ſchöne Geſchenke gebracht hat! Zeige ſie uns, mein liebes Kind!

Und Moliwha ſtellte zuerſt ein Porzellan-Gefäß mit Blumen auf den Tiſch vor Semakuang, der zwar ſehr friſch und ſchön blühende, aber nur gemeine Roſen, von der weiß und rothgemengten großen Blume der dornenloſen „Königin der Roſen" darin ſah.

— Ihr Alter iſt ihre Koſtbarkeit, muß ich Dir verrathen, erklärte ihm Lamoú. Sie ſind in der

Blüthe wie feſtgezaubert durch ſeine Kunſt, und jede Roſe an dem Stocke blüht ſchon drei ganzer Jahre! und jede Knospe iſt ſchon drei ganzer Jahre noch immer Knospe!

Das iſt nur dem kalten Frühlingstage nachgemacht! lächelte Semakuang.

Und dieß hier ſind weiße Veilchen mit Kelchen halb ſo groß und ganz ſo duftig wie weiße Lilien!

Das iſt ſchon beſſer; doch ſind ſie nur der Himmelsgegend nachgemacht, die hier Großes verkleinert, dort Kleines vergrößert, entgegnete Jener.

Auch gehört er zu der Zahl der Schlafloſen, ſprach die Alte leiſer, der mit ſeiner Meiſter-Kunſt der Nacht den Schlaf abgekauft, nur ſchläft, wenn er träumen will, und ſo das elende Leben der elenden Menſchen verlängert, wenn Wachen Leben iſt, aber nicht verbeſſert, denn ohne den Schlaf möcht' ich nicht leben und ohne den Schlaf nicht todt ſeyn. Ich möchte gern vergeſſen, Alles! und tief und ruhn!

Armes Weib! ſeufzte Semakuang; und U-Muen der gute Knabe, der ſtill im Schatten geſtanden, ſchmiegte ſich jetzt an die Großmutter, als ſie von ihrem Tode ſprach. Die liebliche Moliwha aber ſeufzete auch, vielleicht über den Mann ohne Schlaf.

Jetzt horchte die Alte, als vernehme ſie bekannte Tritte. Ach, es war nicht Tſchao-kong! ſeufzete ſie. Sonſt kommt er immer um die Stunde des Hundes (die Abendſtunde) aus dem Pallaſt, und zu

Fuße, der arme auch ſchon bejahrte Sohn! und früh um die Stunde der Haſen geht er ſchon wieder, und läßt uns ſein Weib, eine böſe böſe Schwiegertochter; denn ein Weib, das nicht recht gut iſt, iſt recht bös und faſt unerträglich, ſeufzt er oft.

Großmutter! bat die Tochter leis; und U-Muen ſchlich ſich beſchämt für ſeine Mutter, in's Dunkel; das Goldkehlchen ſang ſeinen Abendgeſang, und ſo gab er leiſe ein Zeichen zuzuhören! um der Großmutter Rede von ſeiner Mutter zu unterbrechen und zu enden. Sie hörte auch ein Weilchen; Semakuang aß von den Scheiben der mitgebrachten Orangen, auch ſie aß, was er ihr davon auf dem Eiſenhölzchen dargereicht, und begann dann traurig wieder: Ja, daß mein Mann, mein Semakuang nicht die Freude an ſeinem Sohne erlebt! Er iſt Colao, Sittenrichter des Kaiſers, Mou, oder Hirt des Volkes. Doch wahrlich er lebt wie ein wirklicher Hirt! Als wir arm waren, oder ſeyn mußten, lehrte ich ihn in ſeiner Jugend: Wer rechtſchaffen iſt, kann nicht reich werden; denn einem wohlgebildeten Herzen gibt es ganz andere Dinge in der Welt zu erſtreben als Gold; und doppelt kann der Menſch nicht ſeyn, und das Leben iſt zu kurz um Eins nach dem Andern, und endlich ſo Alles zu erwerben: das Böſe nach dem Guten! Und, lehrte ich ihn: Wer rechtſchaffen iſt, kann, lange nicht reich bleiben, wenn er ein Herz hat, und weiß wo er mit einer handvoll Reis einen Menſchen von Schande und

Unthat, ja von dem Tode erretten kann; darum mein Sohn, ſtrebe nicht nach Geld oder Silber und anderem Beſitz! Dir ſei genug, was gute Menſchen froh begnügt!

Das hat mich der Vater auch gelehrt! ſagte U-Muen beſcheiden.

Und dabei iſt er geblieben, und bleibt dabei, auch nun wir reich ſein könnten mit Ehren, berichtete die Alte dem Ebenbild ihres Mannes, was ſie ſo gern ihm ſelbſt entdeckt. Aber mein Sohn ſpricht: Nun kenne ich erſt die Noth der Menſchen, nun erſt muß ich ſie lindern. Wer ein hohes Amt hat, und reich wird oder geworden iſt, bleibt dem Volke verdächtig, und mit Recht. Er hat nur Sinn zum Erwerben ja, zum Betrügen gehabt, nicht zum Dienen und Gutes thun in ſeinem Kreiſe. Der Hohe muß arm ſeyn, will er redlich auch nur ſcheinen! — Nun die Armuth trüge ich, und die guten Kinder ſo gern! ja ich habe oft darüber vor Freuden geweint, denn ich bin ſeine Mutter, und vor Freuden ſeines Vaters Semakuang habe ich mit zugleich geweint! Aber Orhota, ſein Weib, die Schweſter des Cho-Khan, der vor ſechs Monden als junger Gaſt von 21 Jahren in den Himmel gegangen — ſie erträgt das nur ſchwer und mit Murren. Sie iſt die Pracht und Verſchwendung des Pallaſtes gewohnt, und als Belohnung dem redlichen Manne gegeben, ſoll ſie ſelber unbelohnt und faſt in Dürftigkeit leben, ob ihr gleich nichts fehlt, was andere Menſchen „dem Himmel ſei Dank“ nennen! Und mein Sohn ſpricht auch für ſie: dem Himmel ſei Dank. O daß Semakuang dieſe Luſt am guten Sohne mir allein gelaſſen!

Mit erregtem Herzen legte ſich die Alte mit dem Geſicht auf die verſchlungenen Arme, die ſie als Ruhekiſſen ſich auf das harte Tiſchchen gebreitet hatte, vor dem ſie ſaß, und es dauerte kurze Zeit, ſo ſchlief ſie ſchon. Aber ſie ſchlief mit regen Sinnen. Sie rief nach ihrer verlorenen kleinen Tochter Moliwha; ſie ſahe im Traume ſie kommen, erſchrack vor ihr, daß ſie alt und betagt ſei, und drückte ſie doch an ihr Herz. Dann weinte ſie wieder ſtill. Ihre ſchöne Enkelin Moliwha, und ihr Enkel U=Muen athmeten kaum indeß. Sie ſetzten ſich neben Semakuang, der ihre Hände gefaßt, und, ſie drückend, in ſeinem Schooß hielt, und verwundert ſchien, daß La=Moé über dem Ergießen ihres Herzens nicht nach Semakuang näher gefragt: Ob er komme? Wo, oder ob er noch ſei? ſondern ganz von der Freude geſättigt geſchienen: nur ſeinen Sohn zu bewirthen, ihn anzuſchauen, ihm ihr vergangenes Leid zu klagen zwar, aber vielleicht blos um Semakuang, der ihr unvergeßlich und theuer war, nicht anzuklagen! Als er ſo lange Zeit ſchweigend in ſtiller Betrachtung geſeſſen, während das Goldkehlchen ſang, küßte er die Kinder raſch, ſtand auf, küßte das Silberhaupt der Schlafenden und ging mit heimlich getrockneten Thränen hinaus in die helle Mondnacht.

Bald darauf hörten ſie dreimal den lang ausgehaltenen Ton eines in der Entfernung geblaſenen Hifthornes, den die Felſenwände dreimal wiederholten; dann war alles ſtill. **Orhota**, die Mutter der beiden Geſchwiſter kam nach Hauſe, empfand den Geruch der Speiſen im Zimmer, räucherte verdroſſen mit einem wenig Aloeholz und fragte: Wem ſo verſchwenderiſch aufgetiſcht worden? Die Tochter Moliwha wußte es nicht; aber U-Muen ſagte ihr leiſe: des Vaters Schweſter werde kommen, und vor banger Erwartung ſei die Großmutter eingeſchlafen.

Des Coiao Schweſter? fragte **Orhota**. Lamoe's Tochter, die ihr der Mann mit hinweggenommen?

U-Muen nickte bejahend.

Dann ſei mir der Himmel gnädig! ſprach **Orhota**, mit lachendem Trotz. Eine Alte mehr im Hauſe, ſo gut, oder ſo ſchlimm wie zwei Schwiegermütter! O wozu verdammt uns das Geſchick, uns die es aus dem Pallaſt in die Hütten der Menſchen ſtößt!

Liebe Mutter, bat U-Muen, Du weißt ja, wie ſehr ich die Großmutter liebe, und weil ich, Dein Kind, es thue, mag es geſchehn. Du kannſt ja nun die Andere lieben und ehren, dann haben wir beide Jemand, Du und ich.

Du Schelm! ſprach **Orhota**. O wenn ich Dich nicht hätte! Aber weil ich Dich habe, ſei Alles gut!

Ach, wenn ich Dich verloren, klein, ſo klein! Und Jemand Dich mir wieder brächte, wenn auch alt und gebückt und mit einem Silberbart!

O Mutter, wie wollt' ich mich freuen wieder zu Dir zu kommen! flüſterte U=Muen und hing an ihrem Halſe.

Während deſſen war eine grün und blumenbunte Geſtalt ſtill in die Thüre getreten. Und wie groß und zum Fürchten ſie daſtand, war ſie doch ganz wie ein Kind gekleidet; ſo, wie eben jetzt an dem Feſte des Frühlings ein Greis als Kind angezogen und mit der roſenwangigen Maske eines kerngeſunden Kindes über dem alten Geſicht und dennoch mit dem natürlichen Silberbart des Greiſes, und mit einem friſchen Blüthenkranz von der Mulieuſa=Blume um die Schläfe, durch die Gefilde geführt zu werden pflegte, von Alt und Jung bewundert, begleitet und geſegnet.

Der Frühling! rief Moliwha gedämpft. Auch U=Muen ſah ihn an. Aber ſie verwunderten ſich doppelt. Denn dieß große Kind jetzt hier, trug wieder ein kleines Kind in grünem Kleidchen und goldenem Haarnetz auf ſeinem Arm, und ſchwieg, die aus der großen Kinder=Maske funkelnden Augen auf die ſchlafende La=Moé geheftet.

„Sie ſchläft!“ ſprach eine ſanfte, ſchöne Stimme dann. So gebt denn Ihr der Mutter ihr Kind, die kleine Moliwha!

Das kleine Mädchen aber langte ſchon von ſeinem Arm hinab in das Zimmer, und ſchien getäuſcht wie Semakuang von der Aehnlichkeit der Enkelin, nach Moliwha zu begehren! Da aber dieſe das Kind, erblaßt vor Schreck und ſtarr vor Verwunderung anſah, ſo blieb auch das Kind verlaſſen und befangen vor ihr ſtehn.

Mutter frug U-Muen, iſt denn des Vaters Schweſters ein Zwerg? und ſieht doch ſo jung aus wie ein wirkliches Kind! und, fühle nur auch, ſein Händchen iſt ſo weich, und ſieh doch, das Haar ſo ſo fein und licht wie Seide!

Betrüger! rief Orhota die ruhige Geſtalt an. Du willſt uns eines Andern Kind, vielleicht Dein Eigenes, mit neuerſonnener Frechheit aufbürden! Die Liebe der Kinder zu den Aeltern, ach, die iſt bei uns wohlbekannt! Aber die Ehrfurcht der Väter und der Mütter vor den Kindern — wehe, die iſt wie ausgeſtorben in tauſend Herzen. Zittere vor dem Colao! daß Du zu Uns, zu Uns, und in dieſer Vermummung kommſt! und die himmliſche Geſtalt der Kindheit und des Frühlings, und den Silberbart des weiſen Alters zu ſolcher Schandthat mißbrauchſt! Nimm das ausgeſetzte Kind und entflieh!

Ich ſetze es ein, wohin es gehört; ſprach die Stimme unverdroſſen.

Wenn Du das Kind todt wiedergebracht, oder alt und groß! entgegnete Orhota beſänftigter ihm genaht; doch mit geſchickter Hand den Bart ergreifend riß ſie der Geſtalt plötzlich die lächelnde Maske ab. Aber Orhota fuhr zurück, denn nun glühte ein zweites goldenes Geſicht der Geſtalt darunter wie weißes Feuer.

Das Kind iſt ein Kind, ſprach die Stimme, gelaſſen wie vorher; und ob es die kleine Tochter der Lamos ſei, fragt die Mutter!

Bei der verfinſterten Sonne, rief Orhota, mich überläuft ein Schauer!

Das verlaſſene kleine Mädchen aber war indeß vor ein niedriges Schränkchen mit verſchloſſener Thür gewankt, und rief verlangend: „Jollo! Jollo!“ — Himmel, rief Moliwha, ſie weiß, daß der Bartgeier von Porcellain da drinnen ſteht, den wir Kinder, bei der Großmutter Ungnade, nie anrühren dürfen, weil es zu ihres Töchterchens Spielzeug gehört hat, das ſie heilig da drinnen verwahrt.

Ich will ihr ihn geben! ſagte eilig U-Muen. Er ſchloß auf, der kleine bunte Bartgeier ſah das Kind mit ſeinen Perlen-Augen an, aber es langte nicht nach ihm, ſondern nach einer kleinen vergoldeten Taſſe, ſahe die ſchüchtern genahte Moliwha an, und ſchien ſein Abendbrot zu begehren.

Orhota hatte jetzt die Augen voll Thränen. Weck die Mutter! ſprach ſie zu U-Muen. Aber die alte Mutter war ſchon aufgewacht, und ſtand und ſah, und bebte, und rieb ſich die Augen. Sie riß die große Laterne von der Decke, und beleuchtete das kleine Mädchen mit zitternder Hand, daß die Laterne zitterte. Sie beſahe das Haarnetz genau, und die goldene Stickerei an den blitzenden kleinen Schuhen. — Laßt mich, laßt mich! rief ſie außer ſich; das Kind aber hatte kaum die Stimme vernommen, als es in die ausgebreiteten Arme der Lamoé ſich wandte, die zu ihm hingekniet war — aber wie von dem alten Geſicht derſelben befremdet, ſeufzte es, ſchlang ſeine Aermchen um ihren Nacken und verbarg das kleine roſige Geſicht an ihr. Lamoé, mit letzter Kraft der Beſinnung fühlte mit dem Mittelfinger an das Ohr der Kleinen; ſie fühlte, und ſie ſah daran die drei Wärzchen, wie halbreife Perlen. Sie ſah mit Erſtaunen und ſtummer Wonne den Uebrigen in das Geſicht empor, und Kraft und Beſinnung vergingen ihr nun, allmälig ſie verwandelnd.

Moliwha nahm das Kind von ihr, damit ſie es nicht beſchädige, Orhota lehnte die arme alte Mutter auf das Bett, U-Muen ſetzte ſich zu ihr, und hielt ihre Hand und weinte.

Moliwha aber nahm das Licht und ſetzte ſich mit der Kleinen an den Tiſch; und als ächte Chineſin trank es aus ſeiner Taſſe den würzigen Thee, und aß vom feinen Hochzeitbrot der Moliwha. Darüber begehrte es zu Bett, voll holden Schlafes und die zärtliche junge Braut legte, wie einer Bezauderung los, die kleine ſchlafende Tochter zu der alten ſchlafenden Mutter.

Die Geſtalt des Frühlings, das alte Kind, war verſchwunden, und Orhota hob die lächelnde Kinder-Maske mit dem Silberbarte auf und verwahrte ſie für ihren Schwiegerſohn den Prieſter Li-Chao-kiun bei der Königin der Roſen.

II.

Die Räuber.

Menſchen-Wiſſenſchaft und Kunſt
Stehn im Dienſt der Menſchen-Gunſt,
Und die göttlich-hohen Dinge
Macht der Arge ſich geringe.

Die groſe Hochzeit der Prieſter war glücklich im Lande vollzogen und die Freude in hunderttauſend Häuſern verhallt. Die zwar dem alten Kinde — dem Lao-tſe — geweihten Prieſter hatten nur auf den Befehl des Kaiſers Hiao-Ti, als Oberprieſter gewartet, um zu thun wonach ſie brannten, und der Kaiſer hatte ſich hunderttauſend Freunde gemacht, die ihr Leben für ihn ließen ſeit ſie Menſchen wie andere geworden, was ſie zwar geweſen, aber nicht öffentlich ſeyn gedurft hatten, aus nachgelaſſenem Verbot des alten Kindes.

Am dritten Abend, als nun die hunderttauſend ſchönſten und reichſten Mädchen mit all ihrer Habe in die Wohnungen der Prieſter geführt waren, als die laute Freude zu ſtillem Entzücken geworden, da erſchien Semakuang wieder vor dem, um die liebliche Moliwha nun ärmeren Hauſe. Ihr Name war unter den Jungfrauen von der Tafel geſtrichen, und unwillig, daß das Alles ſo ohne ihn geſchehn auf Erden, wie die Abend-Wolken ohne ſeine Einwilligung am Himmel zogen, roth, golden oder bräunlich waren, wie ſie wollten oder mußten, und doch ſeine Empfindlichkeit zu den Wolken hinweglächelnd, trat er ein.

Das alte gute Mutterchen, Lamoé ſchlief mit ihrer kleinen Moliwha im Arm. Vor dem Bett aber ſaß U-Muen, und winkte ihm: Stille. Der ſchöne Knabe war bis auf die Lenden entblößt und bot ſein zarteres Fleiſch, ſein ſüßeres Blut den Stichen der Mücken dar, die er nicht von ſich ſcheuchte, ſondern geduldig ertrug, um ſie von der lieben alten Großmutter Geſicht, ihren magern Händen, und von der ſchlafenden kleinen Moliwha abzuhalten, damit es nicht erweckt, ſchreiend die Gute erwecke!

Semakuang ſchien zu gewohnt an die Verehrung der Aeltern, an die durch Aufopferung beglückte Liebe, daß er dem Knaben die ſeiner Seele wohlthuenden Schmerzen gern vergönnte. Aber auf ſeinen Rücken ſah er auch drei rothe Streifen; der Knabe ſchien ſtill zu weinen, und er mußte ihn darum fragen. Er antwortete lange nicht, und ſahe nur zärtlich fortweinend auf Lamoé. Ach, ſprach er endlich, ich muß weinen, weil ſie mich geſtraft, da ich das Kind mit der Maske des Frühlings und dem langem Barte zu fürchten gemacht — aber das hab' ich verdient!

Was weinſt Du denn alſo? frug Semakuang; thut es dir leid?

Nein, das nicht ſo ſehr, noch weniger die Schläge. Aber, o lieber Semakuang, die Großmutter wird nun ſterben! Sie iſt von allen Kräften, ſeit Du gekommen; ſie ſank um, als ſie mich ſchlug, und ſonſt that es mir weh, wenn ſie mich ſchlug — heut hab' ich es kaum gefühlt — das ſchmerzt mich! Ach ſie iſt hin, ihre Hand iſt matt, ihr kommt der Tod, — ſie wird nicht lange mehr bei uns ſeyn!

Darum weinſt Du? frug Semakuang, tröſtete darum das gute Kind noch viel weniger, und ſprach nur, ſelber Thränen vergießend: O mein U-Muen: Darum weine ich auch! —

Orhota war indeß vom Beſuch ihrer Tochter zurück gekommen; ſie hatte die dunkele Haube auf, das ſchwarze Stirnband mit der auf der Stirn ſich wiegenden Perle um, ihr violetnes langes Gewand an; und mit dem wie ſie meinte niedrigen Geſchicke der Tochter unzufrieden, erweichte ſie jetzt hier das, was ſie von ihrem Knaben hörte und noch mit Augen ſah. Sie eilte auf ihn zu, ſie ſchloß ihn in ihre Arme, ſie weinte wie er, hieß ihn ſich ankleiden und holte dann einen bisher für zu koſtbar gehaltenen, als Hausrath mitgebrachten Fliegenwedel von künſtlicher Arbeit und theueren Federn, nahm U-Muen's Stelle ein, belächelte die Alte und ſprach zu Semakuang: Unſere Lamoé hält das kleine Mädchen für ihr eigenes leibliches Kind, und läßt ſich das nicht ausreden; auch reden wir ihr es nicht aus, denn mein guter Tſchaokong iſt ſo gehorſam und dankbar gegen ſeine Mutter, es ihretwegen zu glauben. Denn er ſagte: „Wer wird einem alten Menſchen die letzte Stunde verbittern! er hat ſo vieles geduldet von Wahrheit und Wahn, und er ſoll nun erſt noch das Aeußerſte dulden! Dulde und liebe Jeder den Andern wie er iſt, und was er liebt!" Er aber hält die Kleine für Dein Kind! —

Vielleicht haben ſie beide Recht, die Mutter und Er, ſchaltete Semakuang lächelnd ein.

Beide! ſprach Orhota ihn groß anſehend. Nein, ich meine, fuhr ſie fort: mein Mann hält Dich für ſeines Vaters Semakuang Sohn. Er freut ſich Dich zu ſehen und ladet Dich ein: bei uns zu wohnen, ſo lange Du hier in der Blume der Mitte, in Honan, weileſt.

Die kleine Moliwha aber war indeß erwacht, hatte Semakuangs Stimme gehört, ſetzte ſich auf, ſchlug fröhlich in die Händchen, rief: Vater! Vater! und war nicht zu halten; Orhota hob ſie vom Bett, dann lief ſie, und ſank zwiſchen Semakuangs Kniee. Er hob ſie auf, ſie ſchmiegte ſich an ihn, und er behielt ſie koſend auf ſeinem Knie.

Orhota ſahe dem zu, und ſprach: mein Tſchaokong hat alſo Recht! Nun aber rüſte Dich wohl auf Lamoé's Fragen zu antworten, nach ihrem verſchwundenen Mann. Die Furcht: nicht ſeinen Tod von Dir zu hören, die Angſt und die Freude Dich zu ſehn, hat ihr Forſchen verhindert. Denn ihr Semakuang hat verſprochen einſt wiederzukehren; und in dieſer ſie lebendig erhaltenden Hoffnung hat ſie alle Unglücksfälle des Lebens, alle Krankheiten zuverſichtlich überſtanden, als ſei das beſte Lebensverlängerungs-Mittel die Hoffnung! ein ferner geliebter Gegenſtand, der die ganze Seele erfüllt! Und da er ſo unmenſchlich lange ausgeblieben, glaubt ſie, er könne vom Tode vergeſſen ſeyn wie Pung; und wenn ſogar Einer dem Scharfblick des Gottes der Todten, dem Yen-Wang, entgangen ſei, könne er es ja auch. Denn ſie erzählte uns oft: Ein gewiſſer Pung lebte bis zu dem Alter von 800 Jahren; er heirathete nach und nach zwei und ſiebenzig Weiber, wie die Früheren ſtarben. Die Zwei und ſiebenzigſte nun, die auch todt war, kam in die Unterwelt, und erkundigte ſich bei den Vorfahren ihres Pung, was wohl die Urſache ſeyn könne, daß ihr Mann ſo viele Jahrhunderte lebe? Iſt denn ſein Name, frug ſie, nicht in Yen-Wangs Verzeichniß geſchrieben? Aber ihm entzieht doch keiner! — Ich will Dir das Geheimniß vertrauen; antwortete der Großvater des Pung: — Und nun erzählte uns Lamoé, wie es geſchehen; wie Pung's letztes Weib aus Neid, daß er wiederum ein noch ſchöneres Weib als ſie geweſen, nehmen wolle, das Geheimniß ſeines Lebens dem Gotte der Todten verrathen, und Pung in ſeines letzten Weibes Armen plötzlich todt gelegen. —

So würde ich ihn nicht berauben! ſeufzte Orhota. In ihrer erſten Sehnſucht nach ihrem verlorenen Manne Semakuang hat unſere Lamoé als junges Weib von 18 Jahren, auch von der Zuſammenkunft der unſterblichen Menſchen, der Tin-Siën, auf dem Berge King, gehört. Denn das Daſeyn derſelben hat des Kaiſers Lieupang Mutter aus ähnlicher Sehnſucht verrathen, da ſie, als junges blühendes Hirtenmädchen im Haine Laub geſammelt, und dort ihres — ſpäter durch Rettung des Reiches ſich zum Kaiſer empor arbeitenden Sohnes Mutter geworden; aber der Vater war nur erſt zum Sterbebette ſeiner Geliebten wiedergekehrt, noch jung und ſchön, wie er ſie verlaſſen; das Weib aber hatte alt und verblüht nun ſterbend vor ihm gelegen.

Semakuang ſchloß ſeine Augen und ſchauderte leis wie frierend, dann ſah er auf Lamoé, ſeufzte und die Augen ſtanden ihm in Thränen.

Ja wohl! ſeufzte Orhota ihm nach. Semakuang hat nicht wohl gethan. Was kann es einem Manne

Theureres geben als ſein Weib? Das Leben hat durch ſie erſt alle ſeinen Werth für ihn.

Du ſagſt recht; doch das Leben der Menſchen, und der Männer iſt verſchieden; es kann unendlich viel werden, es iſt, was wir daraus zu machen verſtehen. Glaube mir, Orhota, Du Königin unter den Frauen, wie Dein Name die Königin der Gewächſe bedeutet.

Und ein wenig erröthet, fuhr Orhota fort: Auch meinem Tſchao-Kong hat der Mutter Verlaſſenſein Leid gethan, und aus Sehnſucht den Vater zu ſehn und zu finden, iſt er in der erſten träumeriſchen Jugend mit der jugendlichen Mutter auf jene Berge drüben geſtiegen — aber ſie haben nur verſteinerte Fußtritte in Felſenbrocken wiedergebracht. Ja in die Höhlen und Klüfte ſind ſie mit Fackeln geſtiegen — aber ſie haben nur verſteinerte Schwalben wieder gebracht. — Orhota hohlte die wunderlichen Gebilde hervor, ſtellte auch den Felſenſchiefer mit den Fußtritten uralter Menſchen vor Semakuang auf den Tiſch, und während er die heiligen Reſte der alten Erde gerührt betrachtete, kam Li-Chao-Kiun.

Er grüßte ſeines jungen Weibes Mutter und ſchwieg dann, während er von Semakuang's Gegenwart überraſcht ſtand, und ſeine fahlen hagern Wangen ein wenig roth werden wollten. Aber ſein Geſicht verbleichte und verfinſterte ſich wieder, und er verbarg es halb mit dem breiten Rande ſeines ſchiefgetragenen Hutes. Seine drei Gewänder waren einförmig grau, und bis auf die rothe Schärpe um ſeinen Leib, war nichts Auszeichnendes an der Geſtalt des vertrockneten Alten.

Du ſiehſt aus wie der Mond, wenn er mit alle ſeinem goldenen Lichte doch nicht aus den ſchwarzen Wolken hervorbrechen kann, und durch ſie, dann ſelber ſchwarz erſcheint! ſprach Orhota zu ihm nicht ohne Beſorgniß und Furcht; Dein Auge zürnt über Deine Zunge, daß ſie uns Unheil berichten ſoll.

Wenn Du dächteſt wie ich, nun noch vielmehr verehrte Mutter meines Weibes, dann wäre wohl alles gut; begann der Prieſter. Ich habe Dir früher ſchon nicht umſonſt geſagt: Flucht vor Ehren, Verachtung der Reichthümer, glückliche Sorgloſigkeit der Seele, die ſich über alle menſchliche Dinge erhebt, giebt uns Gnüge; oder die Gnüge giebt Jene. Die Vernunft, Tao, hat Alles hervor gebracht, und ſo beherrſcht ſie heut noch Alles. Darum ſei vernünftig, dann biſt Du Deiner, und der Begebenheiten Herr. Entferne alle heftigen Wünſche, alle Leidenſchaften, die den Frieden der Seele zu beunruhigen fähig ſind. Die Aufmerkſamkeit des Vernünftigen geht darauf, ſein Leben ohne Gram zuzubringen, und darum alles Zurückkommen auf das Vergangene, alle Sorge um die Zukunft zu verbannen. Das rathe ich Dir jetzt, weil Du nur ſo dem Gram Dich entzieheſt! Sich mit großen Entwürfen beſchäftigen, dem Geiz und der Ehrſucht ergeben, das heißt mehr für unſere Nachkommen arbeiten, als für uns ſelbſt; es iſt unvernünftig: das Glück derſelben auf Koſten des unſeren zu erkaufen: ja wir thun ihnen Weh dadurch, wenn wir ſie uns vernünftig vorſtellen und gut, wenn ſie uns wahrhaft lieben, wie wir ſie; denn Jeder, ſoll ſich ſelbſt das eigene Glück nur durch mäßige Sorge verſchaffen, nicht heftigen Wünſchen ſich überlaſſen, weil das, was wir als Glück anſehen, aufhört es zu ſein, wenn es mit Unruhe, Unrecht, Widerwillen, Verwirrung begleitet iſt, und den Frieden der Seele noch ſo wenig ſtört!

Orhota ſtand nach Sitte chineſiſcher Frauen, die nie einen Mann unterbrechen, aufmerkſam hörend, und ihr Stolz und ihre Sicherheit vergingen allmälig in Bangen und Scheu.

Und der Prieſter fuhr fort, einen Schritt näher tretend: Um Deines Knaben willen haſt Du Ehre und Reichthum Deinem Manne, dem Colao, gewünſcht — beſcheide Dich jetzt. — —

Da er inne hielt, frug ſie gefaßt und ſtreng: Warum?

Weil er aufgehört hat Colao — erſter Rath des Kaiſers, Schöpfer am Borne der Ehren und Schätze zu ſein; ſchloß er mit feinem Lächeln. Er trägt die ſchwarze Feder zum Zeichen der Ungnade des Hiao-Ti!

Sie ehrt ihn! hoffe ich, ſprach Orhota ſtolz, und doch verriethen die Thränen ihre Entrüſtung; ſie wollte ſich ſetzen, kaum fähig mehr ſich aufrecht zu halten, aber ſie wollte vor dieſem Manne nicht klein erſcheinen, ſtützte ſich nachläſſig nur mit einem Finger auf den Tiſch, und frug nun näher: Darf man wiſſen, warum der Colao die ſchwere Feder trägt, die ihn das Haupt nicht beugen wird, hoff' ich! Was konnte ein Mann verbrechen, der am Spätabend noch jüngſt aus ſeinem eigenen Garten ſchlich, weil er einen Dieb auf dem großen ſüßen Kaſtanienbaum, noch ſelber unbemerkt, bemerkte, damit der Dieb vor ihm nicht erſchrecke und vielleicht einer Handvoll Früchte wegen, Schaden nehme! Was konnte Er verbrechen, der Nachts verirrt auf ſeinem Pferde im Reisfelde hielt, um früh dem Beſitzer gerecht zu werden! Tauſend junge Männer erhalten jährlich, nach wohl in ihrem Fache beſtandener Prüfung, wichtige Aemter im himmliſchen Reiche, die alle Laſter, alle Leidenſchaften der Jugend mit in das Amt nehmen, und ihre Würde benutzen, ſie auszubilden und zu beſchützen — — was hat der Colao verbrochen? frug ſie im Zorn.

Ich könnte Dir es ſagen, mit Unrecht gekränkte, wie ich ſehe: unglückliche, und darum nur noch mehr verehrte Mutter meines Weibes, erwiederte der Prieſter im Herzen glücklich über ihr empfundenes Elend, in Ton und Geberde aber mitleidsvoll. Nun — er hat die Gefangnen entlaſſen, ja was noch ſchlimmer iſt, er hat ſie wohl erziehen laſſen, wie für den Thron; er hat ſie vertauſcht mit ganz ähnlichen, täuſchenden Bildern von Wachs, damit ſie, wenn die Stufen des Thrones (der Kaiſer) am Kerker vorübergingen, und einen Blick auf ſie zu werfen würdigten, ſie dem Blicke vorhanden wären! Und welche Gefangene? Den Enkel des Kaiſers Wu-Ti! ſeine ſchöne Schweſter Lamoliſchwia, und ihre Mutter, die Angeklagte: daß ſie durch Zauberei ihres Gemahles ſchönſte Nebenfrauen unmerklich hingeopfert. Drüben im Thurme hat er ſie erziehen laſſen, vielleicht für den Thron, ſo kann man nun denken; denn von Weitem muß man vorſorgen, noch Unbeachtetes pflegen, bereiten und ſtärken, um dem Reiche ſein Glück in der Zukunft zu ſichern!

Das waren die Gefangenen drüben im Thurme? frug U-Muen, der ſich voll Mitleid weinend an die Mutter gehangen.

Der Prieſter würdigte ihn keiner Antwort.

Das war Lamoliſchwia? Sie! frug überraſcht Semakuang.

Der Prieſter nickte ihm bloß zu, um ihn dabei anzuſehn, dann fuhr er fort: Auch einen zum Tode Verurtheilten hat er noch ein Jahr am Leben gelaſſen, ſein Weib zu ihm in den Kerker geſandt, damit er einen Sohn erhalte, der ihn im Tode verehre — den Verbrecher, und daß der Sohn des Glücks der kindlichen Liebe theilhaft werde — gegen den Todten. Denn das ſei unſer ehrwürdiger alter Gebrauch!

Mutter! ſprach U-Muen, ach, ich wollte den Vater verehren, auch wenn er todt wäre! Verhilf mir nur zu Silber oder Gold ihm den Sarg zu ſchenken! denn das iſt der Söhne erinnernde Pflicht.

Guter Sohn! ſprach Orhota, er wird ihn vielleicht bedürfen! U-Muen verbarg ſein Geſicht an der Mutter. So umarmt umarmend frug ſie: Nun? noch Unmenſchlicheres?

Er hat von einem Armen, der Feuer angelegt hatte, und verbrannt werden ſollte die Schuld auf ſich genommen, als habe Er ſelbſt in dem Hauſe übernachtet und es verwahrloſet. Er aber wußte, daß ihn nur Abſetzung als Strafe treffe — und jetzt die Strafe der Lüge gegen die Stufen des Thrones!

Und wer hat das verrathen? frug Orhota erweicht und milder; die Freude und der Dank des Erretteten? Davon ſagſt Du nichts!

Der Prieſter ertrug ihren durchdringenden Blick kaum.

Alſo Du! — Du alſo! fuhr Orhota fort, Du haſt Deinen eigenen Schwiegervater verrathen, weil er eurem Gezücht befohlen zu heirathen! — ſich zu vermehren wie Ottern und Schlangen! O, er fürchtete täglich Rache dafür! Davon ſagſt Du nichts? Und der Kaiſer hat jedem Prieſter nachgelaſſen: die Tochter aus jedem Hauſe zu fordern; ſelbſt aus den Reichſten und Vornehmſten — und Du haſt uns die unſere geraubt; war das nicht Rache genug! Davon ſagſt Du nichts?

Der Prieſter ſtellte ſich über ſolchen Verdacht erhaben und ſprach: Sollte ich das den Meinigen thun, Du Thörin!

Sie aber fuhr eifernd fort: Ihr Prieſter ſeid mit Niemand verwandt, nicht mit Göttern und Menſchen — nur mit dem alten Kinde! Euerem Oberhaupt! Und ſo gehorſam ging mein Kind hin zu Dir ausgetrocknetem, wüſtem Zauberer! und ſchwer, wie ſchwer wird ſie die eisgraue Vorſchrift erfüllen: die Frau muß das Haus des Mannes worein ſie gegangen, dem vorziehen, woraus ſie gekommen, und ein verwundeter Tiger iſt dreimal fürchterlich. —

— Ein verwundeter Tiger! ſprach der eingetretne Solao ſanft zu ihr, nicht ein unbeſcholtener Mann. Ich höre, Du weißt . . . . . Du rächſt . . . . . Du weinſt! o mein Weib!

Mutter und Sohn hingen ſich an den Vater, und ſo umarmt, lächelte er zufrieden, umſchloß die Seinigen froh wie ein König und reichte aus der Gruppe die Hand auch dem Prieſter und drückte ſie ihm.

Die Großmutter im Schlafe geſtört, hatte ſich im Bette aufgeſetzt, gehört, den Sohn angeſtarrt, und war von Wehmuth wieder hingeſunken. Semakuang nahm ſchweigend Platz bei ihr.

Orhota nahm ihrem Mann die koſtbare Mütze mit dem hellrothen Knopfe vom Haupt, worauf ſtatt der Pfauenfeder die ſchwarze Feder ſie ſchreckte; ſie löſte ihm den rothen Gürtel, den er zum Zeichen trug, daß er eine Prinzeſſin zum Weibe habe; ſie zerpflückte die ſchwarze Feder, griff vor Angſt an ihr Haupt, und riß das Stirnband mit der Perle aus ihrem Haar. Aber noch war mit dem Colao ein junges Mädchen gekommen, das in einen ſchlichten Mantel und Hut gehüllt, ja verhüllt, ſchweigend und furchtſam an der Thür ſtand. Dem nahte Orhota jetzt, lüftete ſeine Verhüllung und ſah ihm ins Auge. Es war ein Knabe. Er ſenkte verſchämt den Kopf, und Orhota erblickte in ſeinem Nacken das Halsband von großen Perlen. Voll Scheu, weil das nur der Kaiſer oder ſein Sohn tragen darf, und doch voll Neugier, lüftete ſie den Mantel, gewahrte das hellgelb-ſeidene Kleid und den Drachen mit 5 Klauen, den Gürtel von Gold, mit Rubinen, Saphiren und Perlen beſäet, und zaghaft verbarg der Knabe ſeine goldene Mitra mit der geknickten Pfauenfeder unter dem Arm, und beſtürzt rief ſie: des Kaiſers Sohn!

Er iſt gerettet! ſprach Tſchao-kong vergnügt; ſeine Mutter hat mir ihn aufgedrungen, mit tauſend Thränen von ihm Abſchied genommen; ſie ſah uns nach, ſie rief mich zurück, ſie mußte ihr Kind noch einmal ſehn, noch einmal an ihren Buſen drücken — denn ſie wird ihn nicht wieder ſehn, ſagte er leiſe.

Alſo droht Unheil dem Reich und uns Allen? frug Orhota.

Unheil; erwiederte Tſchao-Kong betrübt. Nur eine handvoll Verräther, oder Rächer zieht heran, und es erhebt ſich im Volke kein Arm: Hiao-Ti zu beſchützen. Denn er ermordete, als halber Jüngling noch, in ſeines Vaters King-Ti Pallaſt bei einem Feſt ſeinen Liebling, eines mächtigen Unterkönigs Sohn. Den entſtandenen Krieg dämpfte der tapfere Afu damals kaum; und Wu-Ti erhielt ſtatt ſeiner darauf den Thron. Endlich erſt nach Chao-Ti wird er Herrſcher — und nun endlich kommt die Rache! Doch die Seele des Kaiſers iſt taub worden, und ſein inneres Auge, ſeine Vernunft, iſt blind. In wenig Tagen iſt er verloren. Aber weine nicht! Komm her, mein Kind! Dich will ich erretten, und an verborgenen Ort flüchten für beſſere Tage! Das kann ich noch, und ich hab' es Deiner Mutter geſchworen — ſey ruhig! Auch wenn ſie ein Gaſt des Himmels iſt, halt' ich es treu dem Himmel.

Er ſetzte ſich, noch bewegt von alle der überſtandenen Qual, und meinte noch zu taumeln, wie Jemand, der aus dem Schiffe geſtiegen, noch zu ſchwanken wähnt, wenn er doch ſchon die feſtgegründete Erde betreten. Er zog den Knaben in ſeinen rechten Arm, U-Muen ſchmiegte ſich an ſein Herz. Alle ſchwiegen. Niemand ſprach mit Li-chao-kiun.

Ich bin hier überflüſſig; ſprach dieſer zuletzt; ich will euch verlaſſen.

Du biſt nicht überflüſſig bei Uns! ſprach Tſchaokong! Aber willſt Du Einen verlaſſen — verlaſſe mit allen Deinen Geſellen die Stufen des Thrones! Nie war eines Herrſchers Leben beglückt noch beglückend, der ſich den Prieſtern ergab, und anſtatt Ihn unſterblich zu machen durch euere Tränke und Wunder, raubt ihr ihm Thron und Leben! Ich habe Wahrheit geſagt, als ich viel zu verlieren hatte, jetzt — wüßte ich nicht, warum ich ſie verſchweigen ſollte. Und haſſeſt Du mich — laß es Deinem Weibe nicht büßen! Denn wenn auch nur Eins in der Ehe betrogen iſt, ſo ſind Beide unglücklich!

Ich will die Tochter wieder verſtoßen, ſtammelte vor Zorn der Prieſter.

Thue ſo wohl! bat ihn Orhota; Beſſer Du thateſt es vor drei Tagen und drei Nächten.

Sey ohne Sorgen! Wir Prieſter ſind unſerem alten Kinde getreu! Er iſt todt, und kein Lebender kann unſerem Willen etwas befehlen — wenn auch der Leib der Macht auf Zeit zu gehorchen ſcheint! Auch Deine drei prächtigen Kaſten mit eben ſo jämmerlichem Hausrath werd' ich Dir wiederſchicken. Du haſt mir die Ehrlichkeit leicht gemacht!

Orhota erröthete. Semakuang ſprang auf faßte ihn an den Knebelbart, ſchüttelte den alten Kopf und frug ihn, drohend: iſt das Dein Dank für das beſte Kind! Geh, wie Du kamſt, mit Schadenfreude! —

Tſchao-kong bemerkte Semakuang erſt jetzt, winkte ihm, und der Prieſter verſchwand unangefochten.

Mit dem Verhaßten und Haßanſchürenden waren feindliche Gefühle auch aus den Gemüthern der Zurückgebliebenen verſchwunden. Und die mütterliche Freude, jetzt ſtärker als ihr gebeugter Stolz, ließ Orhota ausrufen: Des Kaiſers Weib iſt jetzt ärmer als ich! denn ich habe einen Sohn und behalte ihn! Ihr Kind muß ſich verbergen und fliehen! Die arme Mutter! Iſt ſie doch eines Menſchen Weib und fühlt wie wir alle!

Schone ihr Kind mit Deinen Worten! ſprach Tſchao-Kong. Die Jugend hat das Glück: Unglück leicht zu empfangen, weil ſie nur das Gegenwärtige, nicht das daraus Entſtehende faßt; und ſelbſt noch froh und unſchuldig, auch leicht zu vergeſſen, was ſie und Andere ſchmerzt; gönne ihm das! Und zu dem Knaben gewendet ſprach er: Deine Mutter iſt froh daß Du hier biſt, glaube das, und mit dem Gedanken ſchlafe ein!

Der Vater hieß U-Muen dem betrübten Knaben von ſeinen Kleidern geben, und ſie gingen indeß in ein anderes Zimmer. Die Mutter ſollte dann die kaiſerlichen verrätheriſchen Kleider verwahren.

Bald ſammelten ſich Alle wieder um das Abendeſſen. Tſchao-kong hatte ſich mit Semakuang begrüßt, und dieſer, der Jüngere, behandelte den Aelteren mit überlegener Würde, die der beſcheidene Mann mit Lächeln ertrug, oft ihn ernſt anſah, denn es war kluger Rath, klare Weisheit, und große Liebe in ſeinen Worten. Das kalte — das arme — Haus war glücklich. Die beiden Knaben von gleichem Alter, ja von einiger Familienähnlichkeit, befreundeten ſich. Die Großmutter und die kleine Molimha erheiterten die Unterhaltung durch ihr ſonderbares Verhältniß und Verhalten. Alle lachelten dazu, ſelbſt Semakuang, doch dieſer herzlicher. La-Moe und das Kind ſchliefen endlich wieder ein; die Knaben ſetzten ſich allein in das Dunkel, hielten ſich leicht an den Händen und ſchliefen ein, auch Orhota, hätte lieber allein im Bett ſich ausgeweint, aber der Colao glaubte zu ihrem Troſt, gleichſam zu ihrer Einwilligung in ſein Geſchick, ihr erklären zu müſſen bis tief in die Nacht: Er ſelbſt habe ſeine Ungnade mit Fleiß verſchuldet, um mit Eifer dem Kaiſer zu dienen, was fortan nicht mehr möglich geweſen, wenn das Volk ihn noch in Gunſt auf der Seite des Kaiſers geſehn. Selbſt der ſchlaue Prieſter ſey von ihm getäuſcht, und nur ein Werkzeug in ſeiner Hand. Denn Vernunft ſey die höchſte Macht, als die klarſte — obgleich die Prieſter des alten Kindes noch heute glauben: Donner und Blitz und Regen und Sonnenſchein zu machen, und mit der Kraft der Erde und ſelbſt mit dem Himmel zu ſchalten, wenn nicht zu ſpielen.

Orhota kam es während dem vor, als höre ſie ein leiſes Kniſtern draußen, droben, oder vor den Fenſtern. Sie horchte. Es war ſtill. Nach langer Zeit hörte es auch der Colao; doch blieb es wieder ſtill. Semakuang behauptete ein unterdrücktes Nieſen gehört zu haben. Vielleicht ſind es gar Räuber, ſagte der Colao leiſe. Dieſes Volk, wie Vögel im ſchönſten

Malaie nur auf Gewinn bedacht und begierig, iſt mit allem bekannt was ihnen nützlich iſt, was Andere kaum bemerken. Sie wiſſen meine Ungnade gewiß, ſie vermuthen Schätze, ſie halten ſie nach ihrer Weiſe für unrecht erworbene, ſie meinen ich werde ſie retten, verbergen, vielleicht noch dieſe Nacht, und ſo ſind ſie ſchnell! Vor allem öffne die Thür! hieß er Orhota, daß ſie uns nicht durch ihre Dämpfe zuerſt des Gehörs berauben ſie zu vernehmen, vielleicht des Geſichtes, und dann der Kraft uns zu regen! Aber Du, o Semakuang vertheidige nicht Dinge der Erde, die Tauſenden noch gehören werden, mit Unſchätzbarem, mit dem Leben! Und ſchone des ihren! Es ſind arme unglückliche Menſchen; ſie rauben ja uns nicht! Oder willſt Du, ſo eile, nach Hülfe, um ihnen die That zu erſparen; das iſt doch beſſer. Drum eile!

Aber Orhota hatte ihn ſchon nicht mehr gehört. Sie ſaß lächelnd und athmete mit Vergnügen den verbreiteten ſüßen Wohlgeruch ein. Semakuang wollte aus ſeinem Buſen ein Fläſchchen langen, vermuthlich um ſich zu ſchützen vor dem Schlaf mit offenen Augen, aber hatte es nur hervorgelangt, und hielt es ſtarr und feſt, ohne es mehr an die Lippen bringen zu wollen und ſaß und lächelte. Der Colao wollte rufen, aber die Worte riſſen ihm ab, nur erſt nach einiger Zeit ſprach er den letzten Theil derſelben mit Anſtrengung, und doch nur gedämpft aus, ſie vergingen ihm gleichſam im Munde, die Kraft der Rede ſtockte ganz;

er ſtreckte ſich ſtarr in dem Seſſel, ſchlief vernehmlich und feſt mit offenen Augen und lächelte. So ſaßen ſie Alle. Jetzt qualmte der hellblaue Rauch dicker in das Zimmer aus dünnen Röhren die durch die Wand gebohrt, kaum das Geräuſch einer Maus erregt.

Da ging die Thür leiſe auf, ein Kopf erſchien, ein Fuß auf der Schwelle, die ganze Geſtalt eines Räubers. Es war vielleicht ſein erſtes Werk; denn vor Verwunderung und Mißtrauen, ob die ſtarr ihn anglotzenden Menſchen auch wirklich ſchliefen, ſich nicht verſtellten und plötzlich aufſprängen, vergaß er eine goldſchimmernde Blume aus allerhand Spezereien gemacht, zu verbrennen, deren Wirkung ihn ſelber vor dem Duft im Zimmer ſchützen ſollte. Und ſo trat er mit vorgehaltenem Schwerdt auf den Colao los, er ſetzte ihm die Spitze auf die Bruſt, und bewegte die Hand vor ſeinen Augen, ob ſie zuckten. Der ſonſt immer wohlwollende Mann lachte nur, als wolle er jetzt auch dem Räuber wohl, daß er menſchlicher als andere Räuber, die zu Beraubenden nur ſo lange zu tödten ſcheine, als ihm nöthig ſey, dann möchten ſie wieder aufſtehen, leben und — weinen! Aber vielleicht von der innern Anſtrengung, ihrem Manne zu Hülfe zu kommen, der ſo bedroht ſchien, ſank Orhota nach vorwärts platt auf die Erde, und lachte dumpf am Boden — vor Angſt. Auch Semakuang lachte — vor Zorn — und die wahrſcheinlich erwachten, aber zugleich von dem künſtlichen Schlaf-Dunſt befangenen Knaben, lachten desgleichen kindiſch — gewiß vor innerer Furcht; denn alle Aeußerungen des Gemüthes wurden, verwandelt in dem gebannten Zuſtande bloß zu Gelächter; und ſelbſt den Räuber reizte es zu lachen.

Als er ſo ſich überzeugt, gab er ein Zeichen auf einer Muſchel, und ein Zweiter, ein Dritter, ein Vierter erſchien, ohne etwas zu unternehmen, bis der Prieſter des alten Kindes hereintrat. Der Colao ſtöhnte wie im Traume und mußte lachen und Semakuang mußte lachen, indem ihm zugleich die Thränen von den offenen Augen floſſen, und ſeine Stirn von feinem Schweiß wie bethaut war. Jetzt ſtellte ſich Li-Chao-kiun vor ſeinen edlen Feind, den Colao, und ſprach im Spott zu ihm: Wirſt Du nun die Prieſter des alten Kindes ehren? — Aber die Antwort verdroß ihn, denn der Colao lachte überlaut, und als habe der würdige Mann lachen wollen, nicht lachen müſſen, gab er ihm dafür einen Backenſtreich, daß der Colao noch ärger lachte. Laſſen wir Euch Maulwürfe, die ihr alles auf der Erde für die Erde mit Erde herſtellen wollt'! ſprach der Prieſter. Aber mit haſtiger Freude ſchlug er Semakuang leicht auf die Schulter und ſprach zu den andern: Dieſen ergreift, und tragt mir ihn fort! Er iſt mir theurer als der köſtliche Vogel Fong-Hoang, der uralt wird und ſelten erſcheint, und dem Glück bedeutet, wem er erſcheint! Nicht wahr, Du weißt die Geheimniſſe welche wir ſuchen? Du wirſt ſie dem Kaiſer entdecken!

Semakuang lachte.

Li-Chao-kiun hätte ihn lieber gleich auf die Folter geſpannt, aber er mäßigte ſich mit Gewalt, und befahl ihm kein Haar zu krümmen, ſich lieber ermorden zu laſſen, als ihn zu verletzen.

Die Räuber lachten.

Zornig ſah' er ſich um, und auch ſie, von derſelben Luft betäubt, lehnten an den Wänden umher und ſtarrten ihn an, und wie er vor Zorn ſie ſchlug, lachten ſie laut.

Er ſelber, der zuletzt hereingetreten, wollte nur eilig das kleine Mädchen — Semakuangs Tochter — vom Bette der alten Mutter reißen und fliehn, um die Wache zu ſenden, welche die Andern erwecken ſollte; aber er hatte kaum das Kind auf dem Arme, ſo wirkte der Dunſt ſchnell wie aufſteigende Trunkenheit; Schlaf befiel ihn, mit der letzten Beſinnung rannte er mit dem Kopf durch die großen papierenen Scheiben und lachte hinaus in die Nacht, die Bewohner des Hauſes lachten und alle Räuber lachten, bis ſie nach und nach verſtummten wie ſterbende Verwundete ohne Hülfe.

So blieben ſie lange, lange. Der untergehende Mond ſchien herein, der Tag begann zu grauen, das Goldkehlchen im Nebenzimmer ſang ſein Morgenlied, bis ſchon leiſes Geräuſch des Tages dumpf und doch freundlich erſcholl, als erwache die Erde ſelbſt wie ein ſchlafender träumender Inſelfiſch in dem bläulich ſchimmernden Weltmeer.

Die ausgeſtellte Wache der Räuber hatte die Stunde der Ratte in peinlicher Angſt erwartet, jetzt trat der Mann vorſichtig in das Gehöft, nahte vorſichtig dem Fenſter um zu ſpähen, ob ſeine Genoſſen, ergriffen oder ermordet wären. Da gewahrte er, vom Morgen geröthet, den Kopf des Prieſters zum Fenſter herausgeſtreckt, auf ſeine leiſe Frage ein Gelächter aufſchlagend. Er ſprach jetzt bei ſich, die friſche Luft iſt kein Mittel gegen Dein Lachen! aber daß ja nicht Alle zugleich munter werden! Daß nicht Verwirruug und Unheil entſteht! So trat er hinein. Er verbrannte jetzt die goldſchimmernde Blume am faſt verlöſchenden Lichte der großen Laterne; er holte Gefäße, er holte Waſſer, und ſtellte die Füße des Prieſters hinein, und ſeiner Genoſſen, und legte, während ſie zuckten und ſchauderten, aus Erbarmen das kleine Kind von der Erde in das Bett, richtete mit Mühe die unbeholfene Orhota auf und ſetzte ſie auf die Polſter. Indeß war der Prieſter erwacht; er gähnte, er rieb ſich die Augen, er rieb den in der Nachtluft faſt erſtarrten alten Kopf, ſagte noch träumend, wie viel er Geſtirne gezählt, was ſie unter ſich und mit ihm geſprochen, wie die Nachtgewölke ſich angerufen: aufzuſtehn und den Thau auf die Blumen und Knospen zu ſprengen; was der alte hohe Campherbaum mit dem Hauſe geſtritten, und was für ein altes herrliches Lied der Morgenwind ſich gepfiffen!

Wenn Dieſe hier im Hauſe von dieſer Nacht nicht mehr verrathen, als der Prieſter des alten Kindes, was mit ihnen geſchehen, dann ſind wir unverrathen! ſprach der Räuber, den Uebrigen helfend zu ſtehn und zu gehn und ſich zu beſinnen wer ſie wären.

Der Prieſter war jetzt nüchtern, er drängte die Räuber: Semakuang fort zu tragen; und ſie trugen ihn fort durch die Gärten im erſten Morgendämmer.

III.

Die Könige aus Erde.

— Ti-hoang-schi. —

Was Menſchenwerthes je ein Menſch gedacht,
Von dieſer ſchönen Welt gewünſcht — das lebt!
Es iſt in ihr, für Ihn auch iſt's gemacht;
Doch wo, und wie, und wann ſie es erſtrebt
Daran nun übt die Menſchheit den Verſtand,
Sie hat's gefunden, wenn ſie es erkannt.

Semakuang, in ſeinem künſtlichen Schlafe dahingetragen, erwachte erſt durch das angewandte Mittel in einem unbekannten Hauſe. Erſt ſpät ſich beſinnend, was er vor ſeinem wachen Traume gedacht, und was ihm geſchehen ſeyn müſſe, wollte er ſich von ſeinem Lager ermannen, aber er war gebunden. Und ſo mußte er liegen, bis die Sonne ſchon hoch am Himmel ſtand, und die Räuber den unvermutheten Rauſch verſchlafen. Als Drei von ihnen wieder eintraten, ſah er, daß es vielleicht nur verkleidete Prieſter waren, die tödtliche Waffen unter ihren grauen Gewanden verbargen, ihn los banden, folgen hießen, und bedrohten: ihn nieder zu ſtechen, wenn er entfliehen wolle. Semakuang merkte das Haus, als ſie hinaus gegangen, und es kam ihm vor, als habe ihm ein junges Prieſterweib heimlich nachgeſehn, als Häubchen über das lange ſchwarze Haar: einen goldenen Vogel auf dem Haupte, der ſeine Flügel hernieder bis um ihre weißen Wangen ſchmiegte, und das junge Weib ſchien ihm — Moliwha! Dann gingen ſie, Einer vor ihm, Zwei hinter ihm, über die Kettenbrücke, die nur für Fußgänger, ſchmal, und in gefährlicher Höhe, ſeit uralten Tagen hier über den gelben Strom hängt. Jetzt ſprachen die Zwei hinter ihm: Siehſt Du den großen blühenden Litſchi-baum den ſie dem Kaiſer bringen, daß er die Blüthen rieche? Und dort die Böte, beladen mit ganzen koſtbaren Gaſtmalen, als Schmeicheleien ſeines Gaumens, um der Unterkönige angenehm zu gedenken, wenn ſeine Zunge ihre Gerichte angenehm empfindet! Er ſollte nur immer, wie wir gewöhnlichen Menſchen, ein 20,000 Tage, jeden Tag dreimal, daß heißt 60,000 mal Reis eſſen, wie wir armen Schlucker, er würde das Leben ſehr abgeſchmackt finden, und kein Königreich darauf ſetzen, für Den, der es ihm zu „ewigem Reiseſſen“ verlängerte, zu ewigem graben und hacken! Man wird das ſatt und müde. Die Sonne wäre ſo übel nicht, und die Erde nicht bitter, wenn die Qual nicht wäre; die Qual die man hat, und die Qual die man ſieht! Und das iſt die größte! — Still, ſprach der Andre: Er hat keine, er ſieht keine. Gönne es doch Einem Menſchen auf der Welt, mit Allem was er wünſcht überhäuft zu ſeyn! Sonſt lebte kein Menſch das, Leben das er leben will. Mag Er nun der Eine ſein, wenn wir Alle es nicht ſein können. — Aber feig iſt unſer Gefangener doch! oder hat er nichts begangen, ſonſt ſpräng' er hier in den Strom, oder ſtieß' uns hinab!

Feig? wandte Semakuang ſich um, ergriff jeden mit einer Hand an dem Schopf und ſtieß ihre Köpfe an einander. Es koſtet unſer Leben, wenn Du uns entkommſt! bat der Vorderſte, indem er ſich nicht getraute ihn in den Fluß zu ſtoßen, vielleicht auch, ohne das Verbot, ſchon darum, um nicht ſelbſt mit hinunter geriſſen zu werden. — Es gilt unſer Leben! baten die Gehaltenen. — Wenn das iſt, lächelte Semakuang, wenn Euch das Grab doch noch bitterer iſt als die Erde, ſo ſeid außer Sorgen! Wegen mir ſollt ihr noch 60,000 mal Thee trinken. Ihr habt mein Wort, und das iſt gut!

Die Männer dankten ihm. Aber wo führt ihr mich hin? frug er. — Und leiſe erwiederten ſie: zu den Stufen des Thrones! — Die Stufen ſind alt, ſetzte der Andre hinzu, Du ſollſt ſie neu, das heißt jung erbauen, oder alt erhalten. Da höre wie ich das meine!

Sie traten jetzt von der Brücke in die Stadt hinab an das hohe Thor, und ein Herold gebot eben mit dem Hall ſeiner großen gewundenen See-Muſchel von ſeinem Roſſe dem Volke Schweigen. Auf den dritten Ruf war aus jedem Hauſe der Hausherr oder der älteſte Sohn hervorgetreten, und in ehrerbietiger Stellung vernahmen ſie die nur ausgerufenen Worte:

Hiao-Ti*), leider — wie er ſagt — nur jetzt gegenwärtiger, nicht immer gegenwärtiger Beherrſcher des himmliſchen Reiches, hat geſprochen und ſpricht: Schrecklich iſt's in dem ſterblichen Leibe zu wohnen! Da immer der Himmel blau bleibt, und dieſelbige Sonne, dieſelben Geſtirne da droben ſtehn — da immer die Erde grün bleibt, und ſie immer, wie in einem gemalten Saale, dieſelben Geſtalten an Thieren, Bäumen und Blumen durch jährliches Auffriſchen oder Nachmalen erhält, ſo wär' es nicht gegen den ſeligen Stand der Gewohnheit, wenn auch der Menſch immer und immer als ewiger Hausgott ruhig darin ſtände und bliebe. Denn: ſchrecklich iſt's in dem ſterblichen Leibe zu wohnen! Und ſoll der Vater aller Väter gründlich für ſeine Kinder ſorgen, ſo wäre das Erſte, das Nachhaltigſte: daß die Menſchen nicht ſterben, nicht unter der Hand zerbrächen, wie ſchöne bunte Männchen und Weibchen und Kinder von Kaolin=Erde, gemalt und im Ofen gebacken. Denn es iſt jammervoll, und ein Herz kann es, ohne zu brechen nicht nachempfinden, daß ganz unzählbare Schaaren von tauſend Menſchengeſchlechtern im himmliſchen Reiche — alſo ſchon tauſend Völker — in die Erde geſchmolzen ſind wie Blumen im Eiſe! daß das Volk, das jetzt da iſt, oder da ſcheint, ohne Rettung allmälig verbrennt und verliſcht, wie Lichter in einer großen Laterne an unſerem Feſt, worin wir mit Weibern und Kindern ſitzen — wie Lichter! Und daß alle Morgen tauſend neue Kinder in den Wiegen liegen, und Mutter und Vater anſehn mit ihren Aeuglein, hell wie Lichter; das iſt erſt ein Schrecken für das Herz des Vaters aller Väter, daß ihm die Haare zu Berge ſtehn! Ja gäb' es kein Mittel die Völker zu retten, ſo wäre es beſſer, vor Leid und Jammer nur gleich in die Erde zu fahren.

---

*) Solche Preisaufgaben der Kaiſer „die Unſterblichkeit zu zu erfinden“ ſind geſchichtlich, und Mehrere derſelben verloren ihr Leben dabei.

Schrecklich iſt's in dem ſterblichen Leibe zu wohnen! Denn ſchrecklich iſt, wenn der Jüngling wähnt: ein ſchönes Mädchen zur Frau zu nehmen, und kaum wie vor einem der edlen Taſchenſpieler, den Rücken wendet, und — eine kalte, magere, recht abſcheuliche Alte im Zimmer hat, die mürriſch umherbrummt, was ihr nicht zu verdenken iſt, wie mein Volk ſieht mit ſeinen Millionen Augen. Oder wenn die Braut einem blühenden Jüngling die Hand reicht aus der Sänfte und wenn ſie kaum in dem Hauſe iſt — folgt ihr ein alter, grauer, gebeugter Mann am Stocke — und ſie ſchlägt nicht einmal die Hände über dem Kopfe zuſammen, über den Tauſendkünſtler, der ihr den ſchönen Jüngling verwechſelt hat! Heut hat eine Mutter ein roſiges Kind im Arme, und — morgen hat ihr der Tauſendkünſtler ein jämmerlich Trugbild auf das kleine Bret gelegt, das nicht die Begräbnißkoſten werth iſt, wenn die arme Mutter nicht wähnte, das ſey noch ihr roſiges Kind. Darum ihr Mütter, Väter, Kinder, hört! Du ganzes zerbrechliches Volk von Glaſe, vernimm was Hiao-To weiter ſagt: Schrecklich iſt's in dem ſterblichen Leibe zu wohnen! Denn es hilft dem Menſchen als Menſchengeſtalt nichts, daß er, wie Fo im Abendlande geſagt: morgen als Bär im Walde brummend vom Jäger in den Wanſt geſchoſſen werde, morgen als Taubenfalke im Schlage ſich fange, oder morgen als Sägefiſch, das Schiff für ein Meerungeheuer anſehend, mit dem Schwerte ſtoßend im Kiele ſtecken bleibe — denn heute ſtirbt er! heute ſieht er die Hände ringen um ſich, und erſcheint als ohnmächtiger Wicht ohne Verlaß und Würde; und keine größere Schande als ſterben, wenn es nur Einen träfe, oder ein paar mal Hunderttauſend! So aber ſchweigt Jeder davon, und hält ſich für weiſe; und nichts in der Welt iſt unbegreiflicher als der frevelhafte Leichtſinn der Menſchen, die grauſende Sorgloſigkeit, womit ſie lachend und ſingend dem Abgrund entgegen tanzen, in welchem ſie Alle verſchwinden. Aber wenn Jemand ein Mittel erfände:

daß wir Menſchen — *Menſchen* bleiben könnten, welche Thränen ſtillte Der nicht, ſondern hielte ſie ſelig für Freude zurück! Wie viel unerfreulichen koſtbaren Gräber-Bau in die Erde, wie viel wahrhaft entſetzliches Gepränge, wie viel Ach und Weh das zum Himmel ſchreit, erſparte der Mann! Und nur ſchon wie viel Roſenholz zu Särgen, wie viel Streit um die die Menſchen erniedrigenden Erbſchaften, wie viel Veränderungen, Unglücksfälle, mühſame und doch unnütze Aufſicht, wie viel vergebliche Mittel der Aerzte, die wiſſentlich wie unwiſſend und doch wie raſend gegen den Tod ankämpfen, der ſie doch immer beſiegt, wo er erſcheint, und die mit Schatten fechten, wo er nicht erſcheint! O wenn die Menſchen *Menſchen* bleiben, dann erſt kann alles ſicher und ſchön ſein, und ſelbſt die fürchterliche Sonnenfinſterniß wird dem Vater der Väter nur lächerlich! Jeder hat Zeit ſich zu beſſern! Mit der Unmöglichkeit haben die Todesſtrafen aufgehört, und wir würden Sorge tragen: nur wieder Gleichbilder der Menſchen von Wachs hinzurichten, wie in *Chun's* ſeligen Jahren geſchah. Und wie tapfer wäre das Heer! Welche Mutter würde noch einen Sohn beweinen! Jeder hätte Zeit ſeine Schulden zu bezahlen, Jeder borgte und lieh ohne Furcht, und kein Gläubiger brauchte am Neujahrstage ſich durch Schläge, die er dem Schuldner abträgt, bezahlt zu machen. Die Zinſen fielen auf Eins, ja Keins vom Hundert. Strafen für Verbrechen, wenn ſie ganz grob noch möglich wären, ließen ſich, in Ermangelung des Todes und ſeiner Gehülfen gern ohne Schaden, um einige Hundert Schläge auf die Fußſohlen erhöhen, zum Antrieb der Beſſerung; und wer einmal, wie ein Halbgott, den Bambus erhalten, der wäre fortan ein frommer Chineſe auf ewig! Immer neue Menſchen ſind ſchwer zu beherrſchen, denn ſie bringen, wer weiß woher, immer neuen Sinn und Unſinn zum Markte des Lebens — nun herrſchte Ruhe, und Alles, Alles bliebe beim ſeligen Alten, ewig, ewig! Und daß Niemand wähne, der Ueberfluß und der Fluß von Menſchen müſſe erhungern — Er hat nicht bedacht, daß Niemand dann ſterben kann, alſo auch vor Hunger nicht? Ueber ein ſolches Volk zu herrſchen, iſt dann Luſt, leichte unvergängliche Luſt. Beherrſcht zu ſein dann Kinderſpiel, und das gönnt der Vater aller Vater Jedem von Herzen. Glaubt alſo nicht: Er allein wolle immer in goldenen Palläſten wohnen! Nein, er vertheilt dann als Belohnung das Leben, und anſtatt im Grabe die Todten zu adeln, bis ins neunte Geſchlecht, beſchenkt er mit der Sonne und der Erde, mit Weib und Kindern auf ewig die Guten. Die Böſen aber errettet er nicht von dem Tode. Und ſo wird, mit den Ausſterben gemeiner Chineſen, endlich ein Reich voll ſchöner, edler Menſchen, das wahre himmliſche Reich. Da Ich, ſpricht Hiao-Ti, nun Alles von meinem Volke habe, da mein Volk den Rock aus Seide gewebt hat, den ich auf meinem Leibe trage, da es die Edelſteine geſucht, geſchliffen, den Gürtel geſtickt und die Schuhe, da Ich nichts gemacht habe von Allem was ich habe, nicht Haus noch Garten, nicht Bett noch Tiſch — und da mein Volk Alles das gemacht, und Alles kennt im ganzen Reiche bis zu dem geringſten Kraut auf dem äußerſten Berge, ſo hoffe Ich, wird es auch das entdecken, wiſſen und lernen, was uns allein von Nöthen: die Speiſe, das Kraut, den Saft, den Biſſen oder Trank der Unſterblichkeit, dafür der Name ſchon ſeit Jahrtauſenden in unſerer Sprache lebt und lockt und treibt. Ich rufe alſo, in des Himmels Namen, alle Gelehrte aus ihren Höhlen und Wäldern, oder von den höchſten Bergen zurück, wenn ſie oder ihre Jünger noch leben, welche unſer Vorfahr Tſchi-Hoang-Ti verbannt, weil ſie zu kühn und vorlaut geſprochen und das Heil des Volks zu bald, zu ſchnell, zu gleich gewollt —*), Alle ruf' ich zurück, die er nicht hat auf der, ſeitdem nur zu bekannten, Inſel erſäufen laſſen, wohin er ſie gelockt, um ſcheinbar ihren Rath zu hören, wie er regieren ſolle? O daß ich ſie nicht aus dem Meere wieder hervorrufen kann! Aber ihre Geiſter — alle Bücher ruf' ich zurück, als die guten Schutzgeiſter, die Ti-Ti des himmliſchen Reiches, alle, die Tſchi-Hoang-Ti nicht hat verbrennen laſſen**) bei Todesſtrafe, um die geſchriebene Geſchichte zu zerſtören, damit er der Erſte und Größte der Menſchen erſcheine, als wenn es kein lebendiges Wiſſen, keine Mittheilungen gäbe von Mund zu Ohr! Dann gebe der Himmel, daß ich die Frucht des Fleißes erlebe, wenn ein ganzes Volk um eine Sache ſich müht! Jedem aber der ſich darum mühen wird, gewähre ich ſo lange freien Unterhalt, und wer des ewigen Lebens Trank erfindet, oder entdeckt, dem gelobe ich ein Königreich von meinen Königreichen, welches er wählen will — denn das iſt wohl und weiſe verloren, und noch nie hat ein Vater der Väter dem Volke, oder nur Einem daraus ſein Wort nicht gehalten — ſpricht Hiao-Ti!*)

---

*) Geſchichtlich.

**) Geſchichtlich.

Der Herold ritt weiter, daß Volk verlief ſich; ſie hörten ihn in andern Gegenden der Stadt blaſen, und ſo wie hier, hallte des Kaiſers Wort zu derſelbigen Stunde durch das ganze Reich.

Semakuang bemerkte, daß ihn von weitem mehrere heimliche Wächter umgeben hatten; er folgte jetzt gelaſſen durch den Wall zu den rothen Mauern des Schloßhofes und dem rothen Thore mit goldenen Schlöſſern. Kein männlicher Diener war zu ſehn; nur lauter ſchöne und reizend gekleidete Mädchen aus der, ihrentwegen berühmten Stadt Tai-Tung, die alle Dienſte im Schloſſe beſorgten. Sie gingen durch den erſten und zweiten Hof, und im dritten ragte ihnen der Pallaſt des früheren Kaiſers Wen-Ti entgegen, aus lauter wohlriechendem Holz und vergoldetem Kupfer; ſein hoher, mächtiger Thurm aber, ganz von Kupfer erbaut und vergoldet, und drunten umrankt und umblühet von dem unſterblichen Gewächs Puſu, blitzte droben im Sonnenſchein hoch in dem blauen Himmel. Sie ſchienen erwartet worden zu ſein, denn ein grauer Prieſter empfing Semakuang und entließ ſeine Wächter. Neugierige Vornehme die hier unten müſſig und verdroſſen warteten, umringten ſie. Aber der Prieſter führte ihn auswendig am Thurme umher die Stufen empor; er überſahe während des Steigens immer mehr den weitläufigen Pallaſt, dann die Gärten, die bunte Stadt, dann das köſtliche Land. Von oben ſcholl ihnen Muſik von Männerſtimmen entgegen, und die Tonart, die Melodieen und das langſame Zeitmaaß verkündigte ihnen das feierliche Vorhaben des Kaiſers, da während der verſchiedenen Verhandlungen auch verſchiedene Muſik ertönte, um die Stimmung der Seele dazu zu erwecken, zu unterhalten, zu ſteigern, und ſie, gleichſam der Erde vergeſſend, auf himmliſchen Schwingen zu tragen. Nur das einzige Wort ſprach jetzt der Prieſter zu ihm: Alles was Du hören wirſt, vergieb dem Alten — dem Kaiſer als Vater! Eine Tochter iſt ihm geſtorben, und eine ſchönere liebreichere — kranke hat er noch, ſeine Tiono! und nur Aelternliebe weiß erſt was der Tod iſt — Andere wiſſen es kaum. —

---

*) Geſchichtlich.

Als ſie ganz oben, dem platten Dache mit dem Kopfe gleich waren, blieben ſie ſtehen. Ein Wink, und ſie waren vorgelaſſen. Semakuang kniete und neigte ſich mit jener ehrfurchtsvollen Scheu, die Jeder vor einem Mann empfindet, der, ſelbſt der Natur, ſo viel nachhelfen kann, ſo viel Segen verbreiten kann. Dieſes im Geiſte erwägend blieb er auf ſeinem Angeſicht, und als er ſich aufrichtete waren ſeine Augen feucht. Dennoch lächelte er jetzt faſt unmerklich. Denn der Träger alles Wiſſens, alles Strebens, der Leiter aller Kräfte des Reiches, ſtand in bloßen Armen vor ihm, und hielt jetzt innen an einem Teige in goldener Schüſſel zu kneten, und ſeine Hände waren gefärbt von friſchen Kräuterſäften. Nur ſein Perlenhalsband von unſchätzbaren Perlen bezeichnete noch die höchſte Würde. Sein blaſſes Geſicht ſchien wie von Kummer behaucht, und das von tiefer Sehnſucht erfüllte Auge hing jetzt erheitert an Semakuang.

Du lächelſt? ſprach er, nicht unwillig. Die Kinder und wieder die Alten haben die größten Wünſche, und vermiſſen aus kindlich-großem Herzen am leichteſten, was ihnen und was der Erde gebricht. Glaube mir, Semakuang, leben heißt einen Berg erſteigen! Das Kind ſteigt aus tauſend Blumen empor; bis in die Mitte der Höhe iſt er noch grün bewachſen; dann verlieren ſich erſt die Bäume, dann die Geſträuche, bis droben bloß nacktes Geſtein iſt, die Luft kalt weht, die Blumen da drunten — unerkennbar

bar; wir bringen nichts hinauf als das klopfende Herz, das vom Winde weinende Auge, und ſelbſt der Himmel, der drunten um uns Kinder blau war, ſteht droben nun ſchwarz über den grauen Haaren des Greiſen. Wohin, wohin nun? —

Er koſtete bei dieſen Worten den Teig mit dem Finger, und deſſen Bitterkeit ſtand als Bitterkeit des Todes auf ſeinem verdroßnen Geſicht.

Ich thue nicht mehr, fuhr er fort, als der Vereiniger des Reiches: Tſchi-Hoang-Ti. Jeder große Mann, das heißt doch jeder Beherrſcher, ſollte etwas Großes thun, das dem Reiche verbliebe. Nur Eins! mit unzerſtreuten Kräften! Alles — können Alle thun! Und doch iſt ſeine große Mauer Nichts gegen das, was er wollte! Drei Hundert auserleſene ſchöne Knaben und Mädchen ſchickte er nach Niphon, (Japan) Kräuter zu pflücken zum Tranke des Lebens. Er ſtarb ehe ſie zurück kehrten! Er hatte den Berg Li inwendig zu einem, mit keiner andern Pracht vergleichbarem Begräbniß für ſich ausgebaut; in der Mitte ruhte er in ſeinem Sarge, und er hat ſeinen Leib um ſo ſicherer aufbewahren wollen, bis es vielleicht den Spätergebornen doch noch gelänge, ihn wieder zu beleben! Denn er wollte 10,000 Jahre herrſchen. Aber die Feinde zerſtörten das Grabmal, und ein Hirt, der mit einer Fackel nach ſeinem verirrten Lamme in die flimmernde Zerſtörung leuchtete, ließ vor Schrecken die Fackel fallen, und der koſtbare Sarg verbrannte mit dem getäuſchten Manne.

Wen=ti ſetzte einen ungeheuern Preis auf den Lebenstrank, und ſtarb daran vor der Zeit. Wu=ti liebte ſein koſtbares Weib, daß er ſein Reich gegeben hätte, ſie nur ſchön und jung zu erhalten. Iſt das einem Liebenden zu verdenken? Hiao erbaute dieſen Pallaſt, und den Thurm; dieſe große goldene Schale in der Hand des Rieſen der hier ragt, fing für ihn den reinen Himmelsthau alle himmliſchen Morgen auf; ſeine Schüſſeln ſeine Becher waren aus Lebensſtein*) und er hat ſich doch den Tod getrunken. So quälen wir uns: Wünſche zu erfüllen, die ſo alt und ſo jung ſind als der Menſch. Ach, da noch himmliſche Geiſter herrſchten! wohl den Beherrſchten da, und wohl ihnen. Oder nur irdiſche Geiſter! Aber ſeit lange herrſchen ſchon die Könige aus Erde, und die Erde und die Menſchen ſind ihre Qual, was vergeht, und was bleibt, ſelbſt Sonne, Mond und Geſtirne; und nichts laſtet ſchwerer auf des Menſchen Haupt — (und ich bekenne wir ſind Menſchen wie alle) — als die leichte, wie durchſichtige Glocke des Himmels! Aber die Mutter des Lieu=pang hat eine Sage nachgelaſſen von den Kindern der Unſterblichkeit, wie geheim geſchrieben ſteht; daher und darum ſterben wir! Denn ſelbſt alle Mährchen haben eine hohe Wahrheit zum Grunde. Und ſelbſt: daß ein Drache die Sonne verſchlingen ſoll, kann eintreffen, ſelbſt ohne Drachen, und uns bei ihrer Verſinſterung und eben durch dieſe unheimliche Zeit daran zu erinnern: in welchem ſchreckenvollen Wunderpallaſt wir eigentlich alle leben, als uns ſelbſt unbegreifliche, redende Zauberbilder; und darüber ein Stündchen zu erſchrecken, ſind' ich ſehr heilſam! Die Ehrfurcht, die der Herrſcher vor dem Tode empfindet, kommt den Lebenden zu Gute. Was mir nun Li-Chaokiun geſagt und was er von Dir vermuthet, Semakuang, da er von Dir aus ſeiner Schwiegeraltern Hauſe weiß — das hat Dich hieher bemüht.

---

*) Pietra de Cevar.

Der Prieſter trat jetzt erſt hinter dem ehernen Rieſen hervor, verhielt ſich ſchweigend, und lächelte Semakuang an, der erzürnt ſchien.

Laß alles Weltliche jetzt, Semakuang, ermahnte ihn Hiao-Ti, und ſage nur lieber: Biſt Du Semakuang, der betagten La-Moé Mann? Deine Jugend täuſcht mich nicht! Sie eben giebt uns Hoffnung, und was ſonſt lächerlich wäre, iſt hier zum Weinen vor Freude! Biſt Du es?

Dem Herrſcher Wahrheit; antwortete Semakuang: Ich bin's.

Hiao-Ti und der Prieſter ſahen ſich entzückt an. Und das kleine Mädchen iſt Deine Tochter, und die Tochter der La-Moé? fuhr Jener fort.

Sie iſts; antwortete Semakuang.

Und das einjährige Kind iſt wenigſtens ſechszig Jahr alt?

Wenigſtens Sechszig.

Und der ſchon bejahrte Colao iſt Dein Sohn, und der Bruder jener ältern Schweſter — des Kindes! fuhr Hiao-Ti mit ſteigendem Entzücken und begeiſterter Haſt fort.

Er iſt's! ſeufzte Semakuang.

Ich verſtehe Dein Seufzen! ſprach Hiao-Ti. Alle Sorge iſt Thorheit gegen unſere! Alles Glück Elend gegen meines, Ruhe, Ruhe, Ruhe iſt Seligkeit, und ſchon der Gedanke an den Tod ſtört — die Ruhe. Darum ſterben wir. So lehrſt Du, und ſo glaub' ich, nicht wahr? Li-Chaokiun.

Der Prieſter verneigte ſich tief: So glaubt unſer Gebieter!

Wie aber Eine, auch nur einzeln um die Blumen der Wieſe ſchwebende Biene einen Bienenkorb, oder eine geheime Bäute in einer Eiche vorausſetzt, ſo biſt Du, o Semakuang, aus einer geheimen köſtlichen Werkſtatt hervorgekommen, und wir haben Dich; geſtehe, Du biſt Einer der ſterblichen Geiſter, oder Könige aus Erde, voll der Weisheit uralter Tage!

Semakuang ſchwieg.

Und vor ungemäßigter Freude begrüßte ihn Hiao-Ti, und zum Zeichen der beſten Bewillkommnung, klopfte er ihn auf den Rücken, und rief das gewöhnliche: „Großes Glück!“ jetzt im höchſten Sinne, wiederholt über ihn aus. Er mußte ſich ſetzen, mit ihm frühſtücken, und hungrig wie er war, langten die würzigen Vogelneſter und die große koſtbar bereitete Bärentatze kaum für alle drei.

Während deſſen ließ der Ay-Tao, der Vorſteher des Kriegsrathes dringend und wiederholt um Gehör bitten. Aber Hiao-Ti ließ ihn nicht vor und ſprach: Nichts von Geſchäften! Mein Volk verkennt mich. Ich ſcheine müßig, ſorglos, lieblos, taub und ſtumm; aber mein Milchname iſt Fu-nim, er ſagt mir die Pflicht vor: mein Volk glücklich zu machen. Geſchieht das durch täglichen, kleinen Tand? Soll ich auch warten, warten und wieder warten bis der Zufall die Erde bewohnbarer macht? Die Weisheit kommt oft plötzlich durch Forſchen, und ein Gedanke verändert das Streben des Volkes! Mein Herz iſt mir wir zugeſchnürt, bis ich gefunden, was aller ſeiner Noth ein Ende macht! Und habe ich das, müßten denn alle Geſetze nicht anders ſein, alle Befehle ausgetauſcht oder widerrufen werden? O ſie verkennen mich ſchwer und bitter! Doch ich ertrage das — nur kleine Geduld!

Er trank Semakuang köſtlichen Wein aus Laos zu. Der Prieſter ſaß ihm zu antheillos, und er frug, was ihn noch bekümmere.

Selbſt von nun an die glückliche Zukunft! erwiederte dieſer; ich kann wohl frei vor Semakuang reden, denn er lehrt uns ſein Geheimniß, oder entflieht dem Kerker nicht mehr. Aber ich traue ihm wohlthätigen Sinn zu, und wie ſollen die Stufen des Thrones dann herrſchen?

Ich will Dich hören; ſprach Hiao-Ti.

Und der Prieſter begann nun geſammelter, den Becher, bedenkend, in der Hand: Alles wird gehen, wenn, wie es ſoll, der Herrſcher immer der Herrſcher bleibt, denn er herrſcht ja nicht durch den Tod allein und die Furcht. Aber wie Deine himmliſchen Vorfahren ſchon das ſterbliche Volk nur ſehr allmälig klüger werden ließen, und alles Neue, wie zu feurig ſtürmende Roſſe, mit lächelnder Gewalt zurückhielten, wie viel weiter auseinander gehalten, wie fein, fein geſchlagen gleich den Blättchen des Goldes, wie langſam und körnerweiſe geſäet dürfen die wenigen Güter der Erde, die beſten und nöthigſten ſelbſt dem unſterblichen Volke errungen werden laſſen! und dennoch nie Alle, daß es immer mit Hoffnung zum Throne blickt. Auch in der That, verſäumt es nichts, wenn es froh und glücklich iſt, ſei es wodurch es ſei, ſei es nun wie es will oder muß. Auch hat es nun keine Eile! und Jeder wird ruhig ſein, und ruhig das Glück erwarten — und das iſt das größte Glück: ein Glück erwarten! Sonſt und bis hierher drängte wohl Mancher zu ſehr, ſelber vom Unglück gedrängt. Jeder Menſch hat nur eine gewiſſe Kraft der Seele, des Leibes und vor allen des Geldbeutels; dieſe zuſammengehalten, bewirkt ſchon der Einzelne oft Außerordentliches — das iſt ſchlimm — geſchweige wenn Viele, wenn Alle die Kräfte und ſich zuſammenhielten! Sie todteten den Drachen am Himmel. Aber was thun ſie! Wenn ſie dennoch einmal für das Wahre, was wir wohl kennen, den Anlauf nähmen, dann verſchlängen ſie ſelber die Sonne, wenn ſie nicht klug wären. Doch dazu hat es gute Wege, das heißt: keine! Denn welche Kraft verſchlagen die Kinder im Ballſpiel! Wie viel Geld vergockelt man am Laternenfeſte, wie viel Klugheit, Liſt und Verſchlagenheit wird abgeleitet, wenn ſich das Volk unter einander im Handel und Wandel betrügt; wenn keine Strafe auf — vaterloſe Kinder geſetzt iſt, und nicht auf das Ausſetzen der Tochter und des dritten Sohnes. Wie viel Geſundheit raubt ein Tanz, — wie viel Vermögen zu edleren Dingen nur der Putz für ein Weib, das goldene Haubchen für das Nebenweib, die Ringe für die Neben — Jungfrauen, und wie beſchäftigt dieſer Neid, Gram und Zwiſt die Frauen untereinander, welche Plage geben ſie den Männern! Welche Arbeit erheiſchen ſie! Aus allen dieſen — wie ein mächtiger Strom bei eingeſchützten Mühlrädern, vorüber rauſchenſchenden — abgeleiteten Kräften dieſer Zeit, die nur das Schachſpiel und die Würfel hinraffen, könnte man ſehr wohl ein neues Volk bilden, das hinlänglich mit Geduld, Muth, Geld, Zeit, Reichthum und Ehre ausgeſtattet wäre! Und nun gar erſt: Wer unſere 80,000 Zeichen der Schrift abſchaffte — wie viel Zeit, wie viel Gelehrſamkeit würde Der uns auf den Hals bürden? Der Himmel bewahre! Wo ſie noch nicht eingeführt ſind, ſollten ſie es ja werden, damit kein

Menſch, und wenn er zehnmal ſo alt würde, als man bisher ward, kaum ſchreiben lernte, geſchweige Etwas, das er zu ſchreiben wüßte. O, wer unſere Schrift erfunden, der kannte die Menſchheit, und was ſie bedarf; und nun ſage ich auch: er ahndete die Unſterblichkeit — die nicht kurz iſt, ſondern lange lange Beſchäftigung bedarf. Aber da helfen wieder unſere tauſend Begehungen! Was für Zeit nimmt ein Beſuch weg! Kann es da zu etwas kommen, kann man da im Ernſt unhöflich werden gegen einen Andern, Dritten oder gar einen Mandarin, der mit dem Stocke hinter ihm wandelt? Und das öftere Anziehn während des Tages, die zehn Kleider, die wir übereinander tragen, der Thee, der heilige Thee, den hat der Himmel uns ſelbſt zum Heile gegeben! Thee muß alles Volk trinken vom Aufgang bis zum Niedergang, nicht Wein; Reis muß es höchſtens eſſen, keinen Biſſen Fleiſch, höchſtens Fiſche, weichliche Fiſche, und nur an gewiſſen Tagen. Auch muß man ſofort die Aufmerkſamkeit von der Sing (der Natur) um uns ablenken, ſie zu einem Bilde machen, daß ſie niemandem in ihrer eigenen Kraft erſcheine; ſie muß der Menge ſchrecklich, abſcheulich oder doch klein vorkommen. Drachen müſſen am Himmel verſteckt wohnen, die das tagmachende Geſtirn verſchlingen wollen, des Jahrs ein paar Mal. Der Lärmen der Trommeln und Becken muß das Denken dabei übertäuben und die Furcht wahr machen, da ſie hörbar gemacht iſt. Wir müſſen Schauſpiele haben, wozu wir das ganze Vorrathshaus der Natur ausplündern, und ihre Dinge ſchnurrig und lächerlich auf die Schaubühne bringen, die Wallfiſche mit Kinderruthen ſchlagen, die feuerſpeienden Berge auf Rädern fortrollen, das Meer von einem Cameel austrinken laſſen, damit ſie höchſtens menſchliche Gedanken von der Welt bekommen. Menſchen müſſen ſie ſeyn, und der Menſch iſt, auch von nun an, ein jämmerliches beſchränktes Ding, ein Sandkorn gegen die Erde nur, und ein Volk nur ein Sandmeer. Aber noch hat man es zu nichts gebracht, wenn es über ſein Leben und Treiben — lacht, und es verachtet, und uns — ich meine uns Prieſter — dazu. Ernſt, feierlich, heilig müſſen ihm ſeine Spiele, ſeine Begebungen, ſeine Pagoden ſein! Erhaben muß ihnen ſein, wenn ſie nur einen grünen Palankin ſehen; göttlich, wenn eine Perle auf dem goldenen Knopfe der Mütze glänzt. Dann iſt es ſelig. Wetter, Götter, Saat und Erndte, Neumond und Finſterniß müſſen wir machen, indem wir es verkünden; ſelbſt den Paß in den Himmel müſſen wir Prieſter erſt geben, wenn er künftig noch nöthig iſt. Darum wird es nicht genug ſein, daß unſer lebendes Oberhaupt der himmliſche Doctor (Tien-ſen) dort in Kiau-ſi in goldenem Hauſe wohnt, daß das Volk zu ihm ſtrömt; nein, auch ſeine Diener überall muß man mit Ehren und Gold, und wie Du gethan, o Herr, mit ſchönen Weibern überhäufen. Sie muß man zum Himmel heben, dann bleiben Alle im Himmel.

Die ſchönen Weiber? frug Hiao-Ti lächelnd den ſchlauen, das Wohl ſeiner Mitgenoſſen zum Voraus ſchmiedenden Prieſter; Du ſiehſt, ich ehre ſie ja! Und von dem unterdeſſen genoſſenen Weine faſt berauſcht, drang er jetzt in Semakuang, ihm ſich zu offenbaren.

Alte vergeſſene Weisheit! ſprach dieſer.

Wenn unſer Lernen ein Erinnern iſt, ſo möcht' ich wiſſen was der Menſch vergeſſen! rief der Prieſter.

Vor allem glaube, wendete ſich Semakuang jetzt mehr an dieſen, unſer Geheimniß beruht auf Etwas, was alle Menſchen täglich thun; dem Gemeinſten iſt es abgelernt, und nur ausgebildet nach unſerem Wunſch.

Du umgehſt es nicht! ſprach der Prieſter geſpannt.

Nach Anleitung der Natur, fuhr Semakuang gelaſſen fort, und mit ihren Mitteln — doch ach, ſtets in ihren Schranken wird der Menſch noch ganz Anderes können — aber auch wollen, wenn er weiſe iſt? Denn jedes ihrer Geſetze iſt ſchön, jeder ihrer Zuſtände vollkommen, ihr Reich unermeßlich und wunderbarer als der Traum ihres Kindes.

Der Kaiſer ward ungeduldig.

Ich darf die theuern Meinen nicht der Welt verrathen! ſprach Semakuang mit der, durch ihre Ruhe bekundeten, Unbeſiegbarkeit, die in ihrer Sicherheit die Furcht nicht kennt.

Hiao-Ti ſtand auf und winkte dem Prieſter.

Ich dürfte Dich vom Thurme ſtürzen! ſprach dieſer.

Nur unſer Vortheil macht dein Leben theuer! Aber der Zorn könnte uns den einen Augenblick vergeſſen laſſen, und der Augenblick wäre für Dich der letzte!

Nun wohl, ſprach Semakuang merklich erblaßt zu dem Prieſter, ſo denke über die Worte nach: Wie viel iſt der Schlaf, wie viel bedeutet er, und wie viel könnt' er erſt ſein — auch wie lange. — —

Sichtbar überraſcht brach er ab.

Iſt das dein letztes Wort? frug Hiao-Ti. Mein letztes! verſetzte Semakuang.

Nun wohl! Er hat es geſagt, ſprach der Prieſter, es ſoll ſein letztes ſein.

Und während der Kaiſer zornig umher ging, ſeinen Mantel umwarf und ſich wie vor der Sonne verhüllte, führte der Prieſter den ſchweigenden Semakuang die Treppe hinab, und tiefer hinab in den Kerker, ſchloß auf, ſchloß hinter ihm zu und Semakuang wußte nicht, als er in dem Düſter wieder ſahe, ob er zur Strafe, zum Lohne, oder zur Verlockung und zu neuer Liebe am Leben gerade in dieſes Gefängniß gebracht ſei. Denn er erkannte die junge ſchöne Lamoliſchwia, die aus jenem Thurme drüben hierher gebracht, jetzt auf ihren weißen Arm geſtützt mit froher Verwunderung ihm in die Augen ſah.

IV.

Die Reiſe zu den Vorfahren.

So wie die Feuersbrunſt zum Löſchen leuchtet,
Hilft alles Böſe ſelber ſich vertilgen.

Semakuang näherte ſich ſtill und wohlwollend dem großen Tiſche, grüßte den jungen Mann der daran ſaß, die ältere Frau und zuletzt das wunderſchöne Mädchen. Aber ſie dankten ihm nicht, und ſaßen ſtumm und ſtarr. Er konnte die Gebilde für todt halten, ſo lange blieben ſie ohne zu athmen ruhig. In dieſem Schloſſe konnte er alles Ungewöhnliche, Seltſame, ſelbſt das Zauberähnliche erwarten; da aber das ſchöne Mädchen, wie er bei dreiſterem Anblick fand, auf das Täuſchenſte Lamoliſchwia glich, die ihm die Orangen über die Gartenmauer herabgeſchüttelt, ſo ſtellten die beiden andern Geſtalten gewiß ihre Mutter und ihren Bruder vor, und er befand ſich mit ihnen jetzt in demſelben Gefängniß, in welchem der Colao nur ihre Bilder von Wachs zurückgelaſſen. Aber was entdeckte er in dem Nebenzimmer? — ſie alle drei, die Lebendigen, die auch wieder hierher gebracht worden waren zu ihren Gebilden. So konnte er ungeſtört an dem koſtbaren Mädchen ſein Auge weiden, aber nicht unbemerkt von Lamoliſchwia ſelbſt, deren ſchönes Geſicht er in wenigen Tagen auswendig konnte, wie ein geiſtvolles Gedicht. Sie entzog ſich ſelbſt ihm beſcheiden und verſchämt in das Nebenzimmer, und nur wenn das Eſſen gebracht ward, erſchien ſie, erröthend. Molieuſa, ihre Mutter, war zu ſtolz mit ihm zu ſprechen, ihr Bruder, der ohngefähr achtzehnjährige Suen-Ti zu verſunken in ſein Geſchick; und nur der Gefangenwärter deſſelben, der jetzt hier mit gefangen war, jener Lehrer des Prinzen im Garten, tröſtete ihn. Semakuang gedachte an die ſchöngeſtreifte Schnecke, die langſam aber ſicher kommt, und plötzlich da iſt.

Es ſchien aber wirklich, als wenn der Prieſter gewollt, daß er Neigung für Lamoliſchwia faſſen ſolle, damit auf ihn zu wirken wäre, und die Urſache, oder den Keim dieſes Gedankens erregte ſie wirklich in ihm. Denn wenn das Reiſen gerühmt wird, als ein Mittel: Menſchen bald mit einander bekannt und vertraut zu machen, ſo vermag es zuſammen erduldetes Unglück im Kerker noch mehr. Hier iſt kein Grund für den Guten: ſein Herz zu verſchließen, ſondern viele Gründe: ſich mitzutheilen, zu klagen, zu wünſchen und zu verwünſchen; und aus ſeinen Klagen und Wünſchen iſt ja der Menſch am Beſten zu erkennen, und am ſchnellſten lieb zu gewinnen, wenn jene ein reines Herz verkünden. Auch mochte der Prieſter mit Recht vorausſetzen, daß ein mit dem erſten Feuer erſehnter und noch in ſeine Reize verhüllter Gegenſtand mächtiger ſey, als wenn er dem Liebenden ſchon ſich verheißen, oder ſchon Jahre lang in ſeinem Beſitz iſt.

Denn ganz zu ungewöhnlicher Zeit ward der Schlüſſel in das Schloß geſtoßen, und der Prieſter trat ein. Er war gewaffnet, mit einem Schwert umgürtet, und ſein Haupt bedeckte ein Helm von blankem Stahl, mit einer Spitze von Stahl wie ein Dolch auf dem Wirbel. Er nahm ihn ab vor Erhitzung und Eifer, warf ihn hin, und trocknete ſich die Stirn. Auch die zwei Wachen welche an der Thür ſtanden, waren zwar Prieſter, aber ebenſo gewaffnet. Das erklärte *Semakuang* und den Andern einigermaßen jenes verworrene Getöſe im Pallaſt, daß auch bis in ihren entlegenen Kerker geſchollen, und den Hall der großen Sturmglocke, die faſt eine Stunde um Mitternacht wie ein verwünſchter Geiſt von dem Wachtthurm herab gebrüllt hatte. Sie ſahen ſich jetzt faſt erſchrocken darüber an.

Der Prieſter aber nahte ſich Semakuang ſehr wohlwollend, ging mit ihm zu dem großen Tiſche, deutete mit dem Finger auf die Geſtalt der Lamoliſchwia, und frug ihn leiſe: Willſt Du ſie verdienen? Entdecke was

Du weißt — wir bedürfen es jetzt am höchſten und ſie iſt dafür dein!

Semakuang blickte während dieſer Rede gerührt und bewegt auf Lamoliſchwia, und als der Prieſter hinzuſetzte: „eine lange Abweſenheit von dem Weibe iſt eine ſtille Verſtoßung; wer aber wie Du von La-Moë, ein Menſchenleben von ihr ausbleibt, den hat das Alter und der Lauf der Welt geſchieden;“ da ging er von dem Verſucher mit niedergeſchlagenen Augen hinweg.

Sein Entfernen ſchien ihm verrätheriſch, und ſo murmelte er argliſtig ihm nach: Das Mittel, das hilft, iſt goldeswerth! Er ließ nun von den Wachen zuerſt Suen-Ti an den in der hölzernen Wand befeſtigten zangenähnlichen eiſernen Leib-Ring ſchließen, und zwar mit dem Geſicht gegen die Wand; dann eben ſo ſeinen Lehrer, und die erbitterte aber vor Zorn verſtummte Molieuſa. Lamoliſchwia blieb mit feuchten Augen und gefalteten Händen mitten im Zimmer ſtehn. Da ſtehſt Du gut! ſprach der Prieſter ihr nahend. Er ergriff den Ring der an der hölzernen Säule hier mitten im Gefängniß befeſtigt war, und legte ihr ihn nun ſelbſt um den ſchönen Leib; aber der Leibring bewegte ſich an einem Reif um die Säule, und ſo konnte das arme Mädchen zwar weichen, aber nicht fliehn. Vor Schaam löſte ſie mit den Händen ihr reiches ſchwarzes Haar, ließ es nach vorn fallen, und verbarg ihr ſchönes Antlitz darin, nicht ohne dadurch hervor zu ſpähen.

Semakuang glühte vor innerem Grimm. Der Prieſter bemerkte das gern, ließ ihm nun die Hände auf den Rücken binden, ohne ihn weiter die Freiheit zu nehmen und ſprach lächelnd: „Das wird gehn!“ Jetzt hieß er die Wächter hinaus gehn und draußen die Thür bewachen. So geſchahe es. „Nun will ich, nicht Dich, das ſey ferne! nein — dein Herz nur foltern, daß es auf die Zunge tritt!“ ſprach er zu Semakuang, der unbewegt ſtand. Li-chaokiun nahm aber aus einem kleinen, im Buſen verwahrten Gefäß, mit geſchicktem Griff eine Otter heraus, deren prachtvolle Zeichnung er Semakuang beſehen ließ, und dann — Lamoliſchwia mit ihr bedrohte. Sie wich zurück ſo weit ſie konnte, dann erblaßte ſie und ſchloß die ſchönen Augen, während ſie ſich mit dem vorgehaltenem Arme zu ſchützen meinte, und bebte — für einen Mann ohne Herz ein entzückender Anblick. Aber die Mutter ſtöhnte an der Wand, der Bruder kehrte ſich mit Gewalt in dem Ringe um, und der Lehrer ſprach zu ihm: „Wann muß man Geduld haben? das iſt eine von den Stunden von denen ich Dir ſagte!“ — Li-chaokiun verſuchte jetzt dem regloſen Mädchen die Otter auf die Hand zu ſetzen, indem er mit den Augen Semakuang frug. Die Gefolterte weinte und war todtenblaß. Jetzt ließ Jener die Otter ſchon an ihren Hals ſtreifen, da ſchlug ſie die Augen auf, und ſie blieben flehend auf Semakuang ſtehn, und ihre Lippen bewegten ſich lautlos. — „Bitte ihn, daß er ein Wort ſagt! bat beinahe der Prieſter, ſo erlöſt er dich gleich, und Er iſt Dein, oder Du ſein — wie ihr wollt.“ Da ſchloſſen ſich ihre Augen leiſe zu, wie Blumenglocken zur Nacht, und das Geſicht der Blaſſen übergoß eine Roſenfluth — und nun ſchlug ſie die ſchönen Augen nicht mehr auf. Semakuang ſtand wie von Eiſen gegoſſen und ſprach kaum athmend: Mich laß die Otter tödten! — Der Prieſter lächelte zufrieden, und glaubte ihn nun fortquälen zu müſſen, nur noch zehn Athemzüge lang.

Semakuang aber bändigte ſeine nur gewaltſam verhaltene Wuth nicht mehr. Seine einzige Waffe war ſein Kopf; und er wollte, da er wie ohne Hände war, ſich ſelbſt wie ein Wurfgeſchütz gegen die Bruſt des Raſenden werfen. Er beugte ſich ſchon. Da erblickte er den Helm mit der Dolchſpitze darauf am Boden, und während der Prieſter ſich an der Schönheit des Mädchens voll ſtiller Bewunderung faſt ſelbſt das ſtrenge Herz rührte, kniete Semakuang hin, fügte den Kopf in dem Helm, während die Spitze dazu genug an den Dielen ſich ſtemmte, ſprang auf und rannte mit vorgehaltenem Kopf nach dem Manne, um ihn zu durchbohren und aufzuſpießen. Er that einige Schritte mehr, als er gerechnet, denn der Prieſter war auf die Seite geſprungen, und mit der Kraft der Wuth rannte er, den Dolch auf dem Haupte, in die Säule, daß er betäubt, feſt daran wie ein Schwertfiſch gebohrt ſtand und mit Schmerzen, als habe er ſich den Kopf zerſchmettert, und nur der gewölbte Helm halte ihn noch zuſammen. Da nahte der Prieſter ſchnell, ſchnallte den ſtarken Kehlriemen feſt und behende zu, betrachtete den von ſich ſelbſt Gefangenen und Beſtraften, und ſprach: „So ſtehe zu deiner Strafe!“ Dann rief er die ihm im Schreck entgleitete Otter beim Namen; ſie kam, legte ſich ſelbſt gehorſam in das hingehaltene Gefäß, und er ſprach zu Lamoliſchwia: Sei ohne Sorgen! das Gift war ihr benommen. Aber Lamoliſchwia war ohnmächtig an der Saule hingeſunken, die ſie wie eine gebeugte Rebe hielt; die Gefeſſelten ſtöhnten wieder tief an der Wand; er riß die Thür auf, ſchloß zu, und ſchritt mit bloßem Haupte davon. Aber wie Lamoliſchwia vorher nicht vermocht Semakuang zu bitten: ſie zu erlöſen, weil ſie ſelbſt zum Preis ſeines Geſtändniſſes werden ſollte, noch ohne ſein Herz zu kennen, und ohne das ihre an ihn zu verrathen — ſo vermochte ſie auch nicht, als ſie und er ſich erholt, ihn zu befreien, ihn anzurühren, nur ein Wort zu ſagen. Ihre Thränen konnte er nicht ſehn; aber als ob er ſie geſehn, faßte er ſie an der Hand, und hielt ſie und fragte leiſe: Kannſt Du mir vergeben? Da entzog ſie ſich ihm, und beide ſtanden geſondert und ſtill in Geduld.

Nach einiger Zeit füllten ſich die Gänge draußen mit Menſchen, Geräuſch erſcholl, alle Thüren wurden aufgethan, und auch ihre ging auf. Der Gefängnißaufſeher trat ein, von Andern begleitet, die Lanzen, Helme, Schilde, Bogen und Pfeile trugen. Er ſtand überraſcht. Dann hob er das hingeworfene Schlüſſelbund auf und löſte zuerſt Molicuſa's Band, die eilte ihrer Tochter beizuſtehn; dann des Prinzen, der wiederum Semakuang den Kehlriemen löſte, daß er den Kopf aus dem Helme befreien konnte. Und als auch der Lehrer aus ſeinem Ringe los war, und alle erwartungsvoll ſtanden, ſprach der alte Gefangenwärter: Ihr ſeid erlöſt! ihr ſeid frei in den Räumen des Pallaſtes; waffnet Euch, und vertheidigt die Stufen des Thrones! Wir ſind überfallen, wie es donnert und trifft aus heiterem Himmel. Die beſten Freunde haben ſich plötzlich in die bitterſten Feinde verwandelt, wie weiße Krokodill-Eier durch die Gnade der Sonne zu Krokodillen werden! Darum werdet Ihr zu Freunden! wie fleckige Tigerfelle zur Decke!

Fleckig? lächelte der Lehrer; aber Decken wollen wir ſein! — Alle waffneten ſich unbedenklich. Die Frauen ſahen mit beklommenen Herzen zu. Suen-Ti bot jetzt der Mutter zum Scheiden die Hand. Aber ſie ſprach: Du willſt gehn! Dein Leben wagen, verlieren? todt ſollen ſie Dich mir wiederbringen — nein, das würden ſie nicht — todt unter die Feinde werfen! Ja geh! eile, ſprach ſie jetzt mit verändertem Sinn und erregtem Gemüth; alle Hoffnungen richten ſich auf einmal mir auf in der Bruſt, wie vom Schnee entladene Blüthenzweige — geh — aber hinaus! hinüber zu den Stürmenden, und Du eroberſt Dir dieſes Haus und Reich!

Er geht, entgegnete ihr der Lehrer für ihn; denn die letzte Biene ſelbſt vertheidigt noch ihre Königin; aber er wird nicht Zwieſpalt ſtiften! Nur Einer hüthet die Heerde wohl! Einer ſei Hirt! Denn ein Herr von vielen Schaafen wollte gern erfahren, wie ſie am beſten gediehen? Tauſend Schaafe gab er nur Einem Hirten; und Einem Schaafe ſogar zwei Hirten. Als das Jahr nun um war, kam er zu den Heerden. Die zwei Hüther hatten, Jeder das Schaaf auf ſeine Weiſe und zu ſeiner Zeit hüthen und ſcheeren wollen; das arme Thier ſah erbärmlich aus, eine Seite war geſchoren, die andere voll langer Wolle, halb fror es, halb ſchwitzte es, und vor lauter Hüthen war es zu Schanden gehüthet. Die Heerde von tauſend Schaafen dagegen war freudig anzuſehn, aber der eine Hirt hatte ſich faſt zu Schanden gehüthet, doch die Freude über die Heerde ſtand auf des müden Hirten Geſicht als ſein verdienter Lohn. *)

So iſt es, ſprach Suen-Ti, und Gutes durch Böſes erlangen, verwandelt das Gute in Böſes; darum erlangt ein Böſer überall nur Böſes für ſich. Ich will nicht ſchlechter ſeyn als die Biene.

---

*) Chineſiſche Fabel.

Eine Mutter ſollte lauter Töchter haben! ſeufzte Molieuſa bewegt.

Dann wären nur lauter Weiber in der Welt! lächelte der Lehrer.

Ach fuhr ſie fort, wir begreifen Nichts von dem Leben und Streben der Söhne, und müſſen ſie gehn laſſen!

Was edel iſt, ſprach der Lehrer zum Abſchied, begreift der Geringſte: nicht Alles nehmen, ſondern Alles hingeben, ſelbſt das Leben; und meinſt Du, verdiente es Jemand — der Jemand nicht — das iſt nur ſchlimm für Ihn — wir verdienen uns doch den Tagelohn der Welt!

Die Mutter drückte die Ballen der Hände in die Augen, als ſie gingen, zu weich es zu ſehen, und zu ſtolz, zum weinen. Wie ſie ſo ſtand, küßte ſie der herrliche Sohn; auch Semakuang reichte beſcheiden Lamoliſchwia die Hand, aber ſie ſtand unbeweglich und ſahe zur Erde.

Die Frauen waren allein. Gegen Abend hallte die Sturmglocke wieder, und bedeckte gleichſam mit ihrem Hall zuletzt den Pallaſt wie mit einem ſummenden Netz. Um Mitternacht ſchwieg ſie, und der grelle Schein gegenüber an den Wänden bezeugte die aufgegangene Feuersbrunſt. Und nach einer angſtvollen Stunde voll immer verſtärkten, immer nähern Getöſes, trugen Semakuang und der Lehrer, der Mutter den Sohn daher. Dankt ihm Dieſem! ſprach der Lehrer zur Mutter und Schweſter, auf Semakuang zeigend. Lamoliſchwia ſah ihn mit Thränen glänzenden Augen an, und ihr wehmüthiges Antlitz lächelte ihm gleichſam die Seele zu. Der in die Schulter Gehauene ward unter ſanften Vorwürfen und Klagen verbunden, und die Mutter blieb bei ihm auf ſeinem Lager ſitzen.

Als er darauf zu ſchlummern ſchien, frug ſie den Lehrer nach den Urſachen der Vertheidigung. Hiao-Ti bezahlt nur eine Schuld ſeiner Jugend, antwortete er leiſe; ſeine Feinde ſind die Nachkommen des von ihm einſt gemordeten Prinzen, aber zahlreich genug, da ihn Niemand vertheidigt, als die der Waffen unkundigen Prieſter, von denen die Höfe voll ſind, weil ſie meinen: ein künftiger Herrſcher könne ſie wieder von ihren Weibern ſcheiden; und verſammelt waren ſie hier, um mit dem Hofe die jährliche Reiſe zu den Vorfahren im Pracht-Aufzuge mit Fahnen, Namen, Wappen und Fackeln zu machen; aber ich fürchte, ſie werden Alle noch dieſe Nacht ihren Vorfahren nachfahren!

Alſo auch wir! erbebte die Mutter, und hielt den Sohn feſter mit ihrer Hand, und umſchlang mit der andern die bleiche Tochter.

Jener aber, ſie mit ihrem Jammer überhörend, fuhr fort — — denn draußen rührt ſich keine Hand! die Glocke heulte umſonſt wie auf einem Schloß in der Wüſte. Denn dem unſinnigen Volke iſt es einerlei geworden: wer es beherrſcht; weſſen Name, mit dem immer rothen Pinſel gemalt, unter den Verordnungen ſteht. Aber wer ihm wohlthut, ſchenkt, erläßt, den preiſt es als Herrſcher, das nennt es beherrſcht ſein. — Es ſcheint in der That etwas furchtbar, daß wir hier ſitzen! ſprach er zuletzt aus nicht zu verbergendem Schmerz.

Semakuang ging indeß in ſichtbarer Angſt umher, denn er hatte draußen geſehn, daß kaum noch Zeit zur Rettung wäre, aber wohin? und wer errettete ihn, und wie? Er ſtampfte vor Entrüſtung mit dem Fuße, er zog ein Hifthorn hervor, er ſetzte es an den Mund, er horchte, und ſetzte es wieder ab — das verworrene Geſchrei verkündete ihm: die Burg gehe über. Er trat beſcheiden zu Lamoliſchwia und ſagte ihr leiſe: nur Dich wünſchte ich retten zu können, aus den Händen der Zügelloſen!

Das wollteſt Du wirklich? frug ſie ihn kalt; aber Du hältſt ja auf Ehre! ſetzte ſie nachlaſſend hinzu, und als er ſie wehmüthig anſah, ſprach ſie, ſich abwendend: Dein Schweigen iſt meines werth!

Jetzt erſcholl nicht ganz fern der Ruf eines Hifthorns. Semakuang ſprang vor Freude auf, er wollte in ſein Hifthorn ſtoßen, aber er zitterte, daß er es kaum anſetzen konnte, und dann fehlte ihm der Athem. Jetzt ſcholl es näher und dringender. Er reichte es an der goldenen Kette Lamoliſchwia hin: Errette Dich! ſtammelte er; aber ſie führte ihn zu dem Lehrer, und während dieſer Anſtand nahm — ent=

fernte ſich draußen der Ruf des Hornes. Da faßte ſich endlich Semakuang, trat in die Thür und ſtieß mit Macht in das Horn. Und nach kurzer Friſt traten in voller Eile drei Männer herein, die Semakuang ergriffen, ja, da er noch zauderte, ihn forttragen wollten.

Auch der Tod will Zeit! o Thakon! ich zählte auf Euch! ſprach er, ihm zum Dank die Hände drückend. – –

Seine Zeit iſt hier vorüber — bis auf Euch und uns, wenn Du nicht eilſt, ſprach raſch die hohe Geſtalt in der gelben Kleidung der kaiſerlichen Leibwachen. Hiao-Ti iſt ſelbſt der Tod geweſen! Wir mußten einen Umweg nehmen durch die Zimmer der Frauen und Knaben — die Bürgen der Unterkönige und erſten Beamten des Reichs — und wie ſie treulos, antheillos geweſen, liegt dort — die Bürgſchaft erwürgt! Seine Frauen und Nebenfrauen, und alle ſeine ſchönen Mädchen hat ſein Befehl, oder nur ſein Rath an ſeidene Schnuren aufgehangen in ihren Zimmern, auch Tiono, ſeine kaum geneſene Tochter, liegt todt und noch blutend, keuſch verhüllt auf ihrem Bett! Der Reichsgeſchichtſchreiber wandelt im Morgenlichte, ſelber unantaſtbar und heilig für Freund und Feind in ſeinem allbekannten himmelblauen Talar, ſtill und blaß wie ein Geiſt in den ſtillen Gemächern durch die wir ſchritten. Komm! –

Da trat der Kaiſer ein, in ſeinem höchſten Schmuck. Nur wenige Wachen begleiteten ihn. Er hatte den Mund offen, um genug Athem auf einmal zu ſchöpfen; die Züge ſeines blaſſen Geſichts waren wild und verworren, ſein ganzes Weſen in höchſter Spannung, und ſo ſahe er aus, als wär' er lebendig dem Grabe entronnen, und fürchtete mit jedem Schritt in ein neues zu ſtürzen. — Wo iſt Si-Wen? frug er kalt und doch innerlich glühend.

Der Lehrer deutete ihm auf das Lager; Hiao-Ti winkte den Wachen, und mit gezücktem Säbel trat der Entſchloſſenſte zu dem Haupte des Prinzen. Die Mutter ſprang auf und ſtieß ihn hinweg. Da trat der Kaiſer ſelber ihn an.

Er blutet noch für Dich! ſprach die Mutter, ihm in die Arme fallend; er hat für Deinen Thron gefochten, bat der Lehrer; aber Semakuang ſprach ernſt zu Hiao-Ti: Deine Vorfahren benutzen ihren letzten Athemzug ihren Nachfolger zu ernennen — Du benutzt ihn dazu, den letzten deines Stammes zu verderben — iſt das werth, daß ich Dich rette?

Mich retten! ſtöhnte Hiao-Ti; wer kann mich noch retten!

Ich! und die Meinen, wenn Du noch an ſie glaubſt! rief Semakuang; wer von Euch, Freunde, kommt mit?

Wir führen Euch ſicher auf ungewohntem Wege hinaus! verſicherte Thakon; wen Du mitnimmſt, der entſchließe ſich ſtracks!

Wäre ich eine Mutter, wenn ich den Sohn verließe? ſprach Molienſa, aber — die Tochter! führe ſie mit! mein Kind, geh' mit!

Fliehe! Du biſt ein Weib! bat ihr Bruder ſich aufrichtend, und wieder zurück ſinkend; fliehe! rief er noch hingeſunken. Lamoliſchwia lag in den Armen der Mutter, die über ihr weinte, dann ſie raſch von ſich ſtieß, daß das Mädchen allein ſtand rathlos mit ausgeſtreckten Händen. Komm'! drang der Kaiſer in ſie, indem er ihre Hand ergriff und das unentſchloſſene Kind zu Semakuang zog. Dieſer aber ergriff ſie, ſie blickte noch einmal zurück, bedeckte die Augen mit einer Hand, und fortgezogen, draußen aber mehr wie die Uebrigen eilend, zog ſie nun Semakuang fort.

Die fremden Männer, Thakon an der Spitze, führten die Fliehenden raſch durch verſchiedene Gänge. Als aber Hiao-Ti erkannte, ſie wendeten ſich nach den Zimmern der Kaiſerin, wollte er nicht folgen, ſondern verhüllte ſich in ſeinen Mantel und blieb ſtehen. Sie drohten ihn hier zu verlaſſen. Tief aufſeufzend entſchloß er ſich endlich; aber verhüllt bleibend, begehrte er, daß man ihn führe. Und ſo geſchah's zwar ungehindert, obſchon nicht unbemerkt.

Alle Thüren ſtanden offen, die Zimmer waren wirklich wie ausgeſtorben, und der Glanz der Kergenröthe wallte friedlich und ſchrecklich darin. Um den alten armen Manne nicht weh zu thun, der wohlmeinend und aus Ehrgefühl ſo Grauſames verhangen, ſchritten ſie ſtumm, und mit dennoch nicht zu verhaltendem Seufzen zwiſchen den ſchönen blaſſen todten Knaben hinweg. Dann weiter hin durch das Zimmer, wo die drei Königinnen das Gift genommen und feſt ſich umſchlungen hielten, die offenen Augen noch gegen den Himmel gewendet, und von ſeinem Morgengewölk einen ſanften Schein des Lebens auf ihrem ſchönen Geſicht! Der goldene Becher blinkte vor ihnen ſtehend auf dem kleinen Tiſche — nicht mehr wie bekanntes Gold, ſondern wie ein niegeſehenes Zaubergefäß in einer wunderbaren, in ihrem Glänzen unerforſchlichen, einſamen — und doch den Menſchen bekannten, gewohnten und ſchaudernd verwünſchten Zauberhöhle. Sie ſtanden unwillkürlich ſtill.

Wo ſind wir? frug Hiao-Ti in ſeiner Verhüllung.

Nirgend! antwortete Semakuang.

Ich wünſchte das wäre nirgend! ſeufzte der Alte. Sie führten ihn weiter. Richtet Ihr mich? rief er, ihnen folgend, daß ihr mich hier durch führt! — Heißt denn das den Menſchen richten, ſprach Thakon, wenn man ihn durch die Halle ſeiner Tage, durch ſeine Thaten noch einmal führt, daß er nun ſeine Seele ſieht wie ſie innerlich war?

So iſt's, antwortete Hiao-Ti dumpf.

In einem der letzten Zimmer aber ſahen ſie ein koſtbar geſchmücktes Weib im blauen Gewande, große Perlen im aufgelöſtem Haar, mit verborgenem Geſicht an einem Bette knieen. Ihre Hand war ſtarr, aber ſie hielt noch ſtarr die zarte Hand eines Mädchens, die unter weißſeidener Decke hervorhing, womit es bis über den Kopf mehr verborgen, wie nur zugedeckt, ohne Regung lag. Aber die Decke war gefärbt von hellem Blut. Alle ſtanden und ſchwiegen lange vor Mitgefühl und Erſtaunen. Raſch entblößte Hiao-Ti ſein Haupt; er ſahe wohin alle ſahen, und ſprach in tiefſter Wehmuth zu der knieenden Geſtalt: mein armes Weib! arme Mutter! ſchon den Tod in den Adern, haſt Du dich noch hergeſchleppt zum Bette unſerer Tochter, und auch todt ſcheinſt Du ſie noch zu beklagen und mütterlich zu lieben! O, es iſt etwas Heiliges um die Todten!

Er küßte ihr Haupt, zog dann ſanft die Decke hinweg, hielt ſie mit ausgeſtreckter Hand, und ein himmliſches Mädchenbild in weißem Gewande ward ſichtbar, ein blaſſes lächelndes Antlitz, das immer holder zu lächeln ſchien, je länger er hinſah und während ihm die Augen in Thränen verſchwommen, murmelte er, wie zürnend, und ſcheu zugleich vor der Todten zu Semakuang: hier ſiehe her! Semakuang; war ein Opfer zu viel, das ich einem ſolchen Weſen brachte? ſprich Ja, wenn Du kannſt! und doch iſt der Tod, den ich täglich für ſie ſtarb, nun ihr Schutz und ihr heiliger Hüther! Den Menſchen iſt ſie entriſſen, aber wohin, wohin geſchleudert, ich weiß es nicht, und doch erſtaun' ich vor dem Reiche des Todes, als wirklichem Tod. O ſo iſt doch eine Zuflucht dem Menſchen immer offen! bei Ihm! Was er empfängt, das giebt er Keinem zurück — dem Haſſenden nicht, dem Verfolger — aber auch nicht dem Liebenden! nicht Vater und Mutter!

Semakuang konnte ſich nicht ſatt ſchauen an dem ſchönen Gebild, er weinte Thränen zum Opfer der Jugend und Schönheit, und zum Opfer dem Vater und der Liebe! — Komm'! zog er ihn ſanft; dein Sohn lebt! — (Hiao-Ti verwandte kein Auge) dein Weib hat ihn ſchon voll Ahndung gerettet. Er iſt bei meinem — bei dem Colao.

Laß ihn leben! ſprach der Vater. Die Lebenden freuen uns nicht ſo herzinnig, als uns die Todten betrüben! eine ausgeloſchene Seele macht, wie die geſtorbene Sonne, unſere Welt uns finſter. Laßt mich noch über ihr weinen! Uebet Geduld!

Er ſetzte ſich jetzt auf das Lager, umſchlang ſeine Tochter, küßte ſie auf die Stirn, auf Augen und Lippen, er wollte mit ſchneller Gewalt ſich wegreißen — da hielten ihn ihre Arme feſt und zogen ihn wiederum zu ſich nieder. Ein Laut des Erſtaunens erſcholl umher von den Zurücktretenden. Auch er blieb wie vor Erſtaunen in ihren Armen. Dann erhob er ſein Haupt, und ſah ſein Kind mit beſtürzter Liebe an.

Du lebſt! meine Tiono, Du lebſt? ſtammelte der alte Mann. Mutter, ſteh' auf! ſie lebt! — ſprach er wie von Sinnen vor Freude. Die todte Mutter aber blieb auf ihrem Angeſicht liegen, und knieete fort.

Ich lebe, o mein Vater! ſprach mit leiſer Stimme Tiono, und „ich ſoll nicht leben!“ ſagteſt Du, vor kurzem — als Du bei mir und der Mutter warſt, um uns vor den Feinden durch den Tod zu ſichern — und nun lebe ich ... darum zittere ich, und fürchte mich jetzt vor Dir, o mein Vater!

Steh auf! rief er ihr zu.

Sie ſetzte ſich auf und ſprach: Ach vergieb! Du deckteſt die linke Hand mir über die Augen — ich wußte nicht was ich ſollte — da traf dein Dolch mich nicht tödtlich! Erſchrocken ſank ich hin — Du warſt entflohn als ich erwachte, und an meinem Bette knieete die Mutter — todt! ſo lag ich geduldig den Tod erwartend und immer nicht ſterbend — und nun hörte ich Tritte nahen, ich hörte deine Stimme, ich fühlte mich von deinen Armen umſchlungen — deine Küſſe auf meinen Augen — Du wollteſt fliehn, da mußt' ich ſie aufſchlagen Dich noch einmal zu ſehn! da mußt' ich Dich halten! O vergieb, und ſchilt mich nicht ein ungehorſam Kind! —

Der Vater war vor Entzücken außer ſich. Er und Semakuang halfen ihr aufſtehn, ſie unterſtützten ſie, und mehr als nöthig war hielt ſie Semakuang, und hing wie gebannt mit den Augen an dem lieblichen

Gebild. — O ſähe alles Volk deine Tochter, dieſen irdiſchen Geiſt, oder den himmliſchen Geiſt — ſie würden Dir alle vergeben, wie ich! Du biſt ein Bettler, aber wer hätte und wäre genug: mit Dir zu tauſchen, als nur Einer — ein Seliger, dem ſie gehören wird!

Wer iſt der Mann? frug Tiono, den freundlichen Semakuang, der jetzt im goldnen Morgenſtrahle in ſeiner Schönheit vor ihr ſtand, vor Schaam und Züchtigkeit ihn kaum einen Blick lang betrachtend; denn das Auge iſt das keuſche Thor der Seele! und das reine, immer liebeſchwere Mädchen läßt nicht gern in ihre Seele ſehn, und blickt auch nur in die Seele des Einen der ſie liebt, und den ſie lieben kann und darf.

Der Mann iſt unſer Retter! antwortete ihr der Vater; er rettet mich!

Dich! lispelte Tiono.

Und Dich! wenn er darf! bat jetzt Semakuang.

Sie iſt nun arm — ſprach der Vater, ſie wird eines treuen Freundes bedürfen.

Der Reichsgeſchichtſchreiber (Hau-Linguen) in ſeinem himmelblauen Talar, leiſe genaht, hatte das mit angehört und geſehn, und ſtand voll Würde dem Kaiſer ſchweigend gegenüber. Dieſer gewahrte ihn, ſchauderte erröthend vor ihm, und frug mit ſchüchterner Stimme: Was wirſt Du von mir niederſchreiben? — Ich kam noch nicht zu dem Kleinen, dem Täglichen!

Du weißt Alles ſelbſt! entgegnete der Greis. Wir ſchreiben nur das nach, was Ihr zuvor thut, und noch früher gewußt! Unſere Geſchichte iſt die Geſchichte Eures Herzens.

So ſchreibe auch das! ſprach Hiao-Ti mit Zuverſicht. Ich habe mein Kind, wie vom Himmel zurück geſchenkt, wieder, und hier iſt das große Reichsſiegel! Geh und gieb es dem Suen-Ti im Gefängniß! Er iſt jung; aber um Herrſcher zu ſeyn, bedarf es nicht Jahre, nicht Weisheit, nicht Erfahrung — das findet er alles bereit in tauſend Geſtalten — er bedarf nur Liebe und Ehrfurcht! und Liebe und Ehrfurcht trägt er im Herzen — gewußt hab' ich das wohl! — Geh, geh! —

Jener empfing das viereckige Siegel aus Jaspis voll Ehrfurcht und folgte dem letzten Befehl.

Als aber die Männer jetzt zu verdoppelter Eile drangen, als Lamoliſchwia die tief in den Arm doch nicht gefährlich verwundete und jetzt nur leicht verbundne Tiono führen ſollte, da war das Mädchen verſchwunden, von allen unbemerkt davon geſchlichen, und nur Semakuang ahndete Eiferſucht gegen die ſchöne Tiono, mit der er ſich einzig beſchäftigt, während er kaum einmal wahrgenommen, wie Lamoliſchwia immer bläſſer und bläſſer ihm gegenüber geſtanden, und auf ſeinen Blick ſich weggewendet. Denn Mitleid und herzlichen Drang unterſcheiden die Frauen genau und ſchnell. Er ſeufzte mehr über ſich ſelbſt, als über der Gekränkten Verluſt; denn er war ihm reichlich, ja himmliſch erſetzt durch dieſe neue Gegenwart.

Als nun die zärtliche Tochter noch von der Mutter auf ewig Abſchied genommen, führte der Vater und Semakuang die Schwache nur langſam fort. So kamen ſie in den Saal, wo noch der Blutfleck zu ſehen war, von dem jungen Prinzen, den Hiao-Ti einſt erſtochen; und von aller Herrlichkeit des Reichs und des Pallaſtes nahm er befriedigt nur einen Spahn aus der Täfelung mit, den er mit den Säbel daraus gehauen. So gelangten ſie immer dem gelben Strome näher, zu dem goldenen Thurme. Wie die Stufen hinauf führten, ſo führten auch andere hinab in Gewölbe. Hier ſtiegen die Männer hinunter. Es war dunkel hier unten, und Hiao-Ti ſah noch einmal wie im Traume ſeine Schmelztiegel, Oefen und andres Geräth, was er von den Kaiſern gefunden und zu demſelben Zwecke, von gleicher Begierde brennend, gleich vergeblich oft gebraucht. Was er aber nicht gewußt — unter dem großen Bogen des Gewölbes that ſich eine Thür in den Werkſtücken, ſelber aus Werkſtücken zackig eingefügt, auf ungeheuern Angeln ſogar leicht und leiſe auf, als Thakon dreimal ein Wort gemurmelt, das die Uebrigen nicht verſtanden. Grelles Licht erſchien, in dem Glanze drei Männer; die Thür ward eilig hinter den Eingetretenen verſchloſſen, und mit ihren Fackeln leuchteten ihnen die Drei nun in einem breiten, hohen und trockenen Gange vor. Sie wandelten ſchweigend darin auf ſanfter Niederung fort. Endlich dünkte ihnen, als ſchiebe es dumpf und rauſche und walle es leiſe über ihrem Haupte. Thakon löſte ihre Zweifel, indem er ihnen ſagte, daß iſt der gelbe Fluß über uns, der Sand und Geſtein fortwälzt. — Er ſenkte die Fackel auf den Boden, und nun gewahrten ſie auch Gleiſe von Wagen, die in vergeſſenen Tagen einſt in dieſer „verſenkten Brücke“ gefahren. Tiono bangte zurückzugehen, und bangte vor, als wandle ſie auf einem Berge, in, und unter ſchweren Gewitterwolken; Hiao-Ti aber ſprach nur: Dieſer Gang, mit dem Strome über ſich iſt das menſchliche Leben!

Als der Fußboden aber allmälig ſich wieder erhob, hörten ſie weit zurück hinter ſich Stimmen und Tritte in dem langen Gewölbe wie in einem Hörrohr, von Bewaffneten die ihnen nacheilten, ſo ſchnell ſie im Finſtern vermochten. — Sie ſtanden, ſie ſtarrten in die Finſterniß, ſie vernahmen jetzt deutlich die Worte: Dort in dem Lichte, das iſt er! Vor, vor, ihm nach.

Wir ſind verloren! klagte Tiono. — Ich bin verrathen! klagte der Alte. — Die Thür iſt nun eingehauen — das war vorhin das dumpfe Wälzen von Geſtein! ſprach Semakuang. Thakon aber hieß die Seinen vorausgehn, leuchtete am Bogen des Gewölbes nach einem Ringe den er ſuchte, und als er ihn gefunden, verlöſchte er die Fackel, ſchob ſie in den Ring und drehte daran mit Gewalt an dem Stein der ihn hielt. Da ergoß ſich plötzlich Waſſer längshin aus vielen Oeffnungen an dem Gewölbe auf die Nachſetzenden zu, in die Niederung des Ganges; es rieſelte, rauſchte, es wuchs am Boden — er floh den Seinigen nach, bis wo ſie ſchon erhöhter im Sichern ſtanden und auf ihn harrten. Bei ihnen angelangt, blieb er lächelnd und athmend ſtehn, das Ohr in den Gang gewandt. Sie hörten einen Schrei des Entſetzens aus dem Finſtern. Jetzt wateten ſchon die Verfolgenden und plätſcherten. Jetzt riefen ſie Hülfe. Dann war von ihrem Waten nichts mehr zu hören als das Waſſer ſchon über ihre Knie, bis an die Hüften gewachſen ſeyn mußte. Hülfe! Fackeln! rief die Stimme Eines der Vorderſten; Wir ſind es! — Wir ſind es! — Wir, deine Prieſter, Hiao-Ti! — Li-chaokiun ruft! —

Hiao-Ti gebot dem Thakon, ſie, wo noch möglich, zu retten.

Nun iſt es zu ſpät, ächzte dieſer, wie kann ich zurück? Das Werk iſt geöffnet! Tröſte ſie der Himmel! — Ihr aber kommt, daß uns nicht gleiches Schickſal trifft! — Und verfolgt von dem letzten Ruf, den Verwünſchungen und dem erſtickten letzten Schrei der Verkannten, ſtiegen ſie ſelbſt allmälig aufwärts, wandelten dann lange auf gleichem Wege fort, bis auf Thakon's dreimal wiederholtes Wort wiederum eine bewachte Thür ſich aufthat, ein Gang, und auch eine Treppe ſich darbot, die ſie mit ſteigender Angſt erwählten. Kommt in dieſe Thür, in dieſe Zimmer! rief ihnen Thakon zu. Aber ſie hörten aus Drang ſich zu retten, und nur zu ſteigen, ihn nicht, und ſtiegen mit Herzklopfen, mit Müh' und Ermüdung, bis die Treppe auf einem platten Dache ſich auslud, und Semakuang nun mit Hiao-Ti und ſeiner Tochter Tiono auf dem Thurme ſich ſah, wo er jüngſt die holde Lamoliſchwia geſehn. Hiao-Ti ſeufte ſich vor Ueberraſchung: den Himmel zu ſehen, aus Furcht vor den Menſchen und vor Ermattung. Sein erſter Blick war nach ſeinem Kinde das er zu ſich zog, ſein zweiter hinüber nach dem brennenden Pallaſt, über dem eine hohe Rauchwolke ſtand — dann blickte er betrübt auf den Spiegel des Stromes, unter deſſen ruhigen Wellen ſein Freund begraben war. **Semakuang** aber hing mit dem Blick an dem heiterem Berge, von dem er gekommen, an La-Moé's kleinem Hauſe, und wieder heimlich an dem ſchönen Antlitz der Tiono. Ueber ihnen aber ſtand die leuchtende Sonne, und unter ihnen blühte die Erde, und duftiger Athem, wie von einem unſichtbaren Gotte hauchte ſie an.

V.

Tſchao-Kong.

Das Höchſte iſt nicht unſer Leben
Was wir vermögen hinzugeben;
Wer opfert was er einzig liebt,
Der ſpart die Seele nicht — der giebt;
Wer in der Welt nichts hat, als lieben kann:
Die größten Schätze hat — der arme Mann.

Als ſie ſich einigermaßen erholt, und zunächſt für ihre Sicherheit geſorgt war, erinnerte Thakon heimlich Sematuana, zu den Ihrigen zu kehren. Er gehorchte ſogleich, aber er mußte erſt hinüber „zu den Seinen.“ Und als er ſchied, bat ihn Tiono wiederzukommen. Du bitteſt! ſprach er; mit Seele, Herz und Athem? das iſt Verſchwendung! ſchon Deine ſchweigende Geſtalt reizte den Mond, wenn er könnte, niederzuſteigen zu Dir, und nimmer zu ſcheiden — ich aber bin glücklicher, ich kann, ich darf, ich ſoll? — Ich bitte Dich! flüſterte ſie verſchämt zur Erde blickend, und ſich ſelbſt bei ſich entſchuldigend bat ſie, während ſie ſanft ihre ſanften Augen erhob: Mein Vater bedarf ja Dein!

Grüße meinen Knaben von mir! Führ' ihn mir her! ſagte ihm dieſer.

Grüße den Bruder! und laß ihm kein Leids geſchehn! ich bitte Dich, liſpelte Tiono. Und er antwortete eben ſo leiſe: Du bitteſt mich! —

Faſt betäubt ging Semakuang nun hinüber. Vor Allen freute ſich La-Moé ihn wieder zu ſehn; und aus manchem Gefühl, worunter Mitleid das ſtärkſte war, umarmte er heute das Weib. Ich bin auch da! rief die kleine Moliwha, und ſo nahm er gerührt das Kind auf den Arm. Der Colao war krank geweſen ſeit dem Schrecken der Nacht, er war noch krank. Er ſaß bekümmert, grüßte den Freund wie einen Boten vom Himmel, hörte aufmerkſam von ihm: was geſchehen ſei, und ſaß dann wieder noch tiefer in ſich gekehrt. Ich habe den Knaben — des Kaiſers Sohn — nicht flüchten können, ſeufzte er; Alles hat mich verlaſſen, kein Freund hat mich beſucht! Ich war zu ſchwach, darum war meine Krankheit ein tauſendfacher Kummer! Da es aber ſo gekommen — bringe ihn bald, nur bald zu ſeinem Vater! Sonſt gibt es nur ein Mittel — ein herzzerreißendes — und doch, es müßte ſein! ſprach er abgebrochen; ein verkannter Mann muß anders handeln als die Menge, die thun und laſſen darf, wie es ihr beliebt. — Er muß die Thaten wählen, die unzweideutigſten, nur eine oft, die laut ſein Herz bekunbet, und ihn herſtellt zu den Uebrigen, wo möglich über ſie! So glaubt der ſchwache Menſch! ſagte er lächelnd. Ich habe ſchon gedacht, gewählt, verworfen — man wird ihn ſuchen, finden, ermorden! — der Himmel laſſe uns Zeit! Da ſieh! ſprach er erblaſſend, ſtill und düſter vor ſich niederſchauend.

Orhota trat ein, und Semakuang ſah an ihrer Hand den Prinzen in dem Kleide und Putz, in welchem er vor wenig Tagen gekommen war. Er wußte noch nicht, was Tſchao-kong gemeint. Als ſie aber den Knaben vor ihren Mann hinſtellte, geröthet vor Freude und glücklich ihn frug: Nun wie gefällt Dir ſo Dein U-Muen? — und als er den Prinzen in U-Muen's Kleidern, ſich der Verkleidung freuend, hinter U-Muen ſtehen ſah, da durchzuckte ihn der errathene Gedanke des Colao, der ihn beben ließ.

Du haſt die Kinder — die Kleider vertauſcht! O über Deine mütterliche Eitelkeit! warnte Tſchao-kong ſeine Orhota; Du thuſt nicht wohl! Schämſt Du Dich unſeres armen U-Muen, und daß er mein Sohn iſt?

— Freilich! gab ihm Orhota ſpöttiſch Recht.

Du haſt nicht wohlgethan! Du weißt nicht was Du angeregt! ſagte Semakuang.

Kleide mein Kind mir aus! befahl ihr ängſtlich der Vater.

Freilich iſt es Dein! verſetzte Orhota.

Nicht auch Dein? ach, wenn er nicht Dein wäre! und auch nicht mein! ſeufzete der Vater. Aber kommt her! gebot er den Knaben; Du, o Sohn des Hiao-Ti, verneige Dich vor U-Muen, ſo! küſſe meinem Knaben die goldenen Schuhe; ſo! und nun umarmt Euch, habt Euch recht herzlich lieb!

Das ließen ſich die Kinder nicht zweimal ſagen; ſie umhalſeten einander, verwickelten ſich, daß ſie taumelten, und U-Muen in dem koſtbaren Kleide hinfiel. Der Vater hob ihn auf, nahm ihn zwiſchen ſeine Kniee, drückte ihn an ſein Herz, und dann ruhte er mit ſeiner blaſſen Wange auf des Knaben lockigem Haupte, und ſchloß ſeine Augen. Auf einmal ſprang er auf, drang in Semakuang und ſprach: Führe jetzt gleich dem Hiao-Ti ſein Kind hin! mir iſt Angſt, und wird mir immer bänger! Und Du, Mutter, kleide den U-Muen aus! — Iſt denn das Kleid ſo entſetzlich? frug ihn Orhota. Er ſchwieg. Wage es! wag' es am Tage! wage es gleich! bat er Semakuang; erlöſe mich von Furcht und Qual — erlöſe mich von mir!

U-Muen bat den Vater: daß er ihm den Geſpielen laſſe! — doch dieſer legte ihm die Finger auf den Mund; da küßte der Sohn ihm die gehaltene Hand. Semakuang aber nahm den Knaben Hiao-Ti's, der erſchrocken dageſtanden, daß er ſo plötzlich ſcheiden ſollte. Alle küßten ihn jetzt, U-Muen ſah ihm nach, eilte ihm nach bis vor die Thür — als fremde Reiter plötzlich daher ſprengten, das Thor beſetzten und ruhig harrten. Ein Schwarm anderer folgte eben ſo ſchnell, und binnen wenig Athemzügen war Haus und Garten umringt. „Des Kaiſers Sohn iſt hier verborgen“ — erſcholl die gewaltige Stimme des furchtbaren Anführers — —

Semakuang eilte zurück, das Kind an der Hand. Und drinnen ſprach er ſchnell zu Orhota: Jetzt, o Weib, verbirg Dein Kind!

Warum meines? verbirg Du Deines! ſprach die unerſchütterte Frau. Laßt mich hinaus! Sie ſuchen den Suen-Ti drüben im Thurme! Dorthin will ich ſie weiſen!

Um der Sonne willen nicht! bat ſie Semakuang, und unbeſchreibliche Angſt befiel ihn, daß er Orhota gewaltſam zurückhielt; o Tiono! bleib! verſprach er ſich in der Beſtürzung.

Doch wär' es gut, wenn wir ſie abweiſen könnten! ſprach der Colao; nur kurze Zeit!

Drum laß mich! laß mich! rief Orhota und entwand ſich ihm faſt aus den Armen. Und verzweifelnd ſie abzubringen, wenn er ihr nicht die Wahrheit verrathe, ſagt' er ihr leiſer: Hiao-Ti iſt im Thurm! Da blieb ſie betroffen ſtehn.

Nimm das Gold, mein Semakuang, das Dein Vater mir einſt gelaſſen hat, rieth La-Moé, und das ich aus Furcht nicht angerührt. Hier unter dem Heerde! —

Das Mittel ſchien gut, und Semakuang riß die wohlbekannten Steine auf, hob die ſchwere, bedeckte, ganz warme Urne von Jaspis heraus, deckte ſie auf, ſah noch das alte Gold und ging zum Thore damit, ohne zu bedenken, daß er den Knaben grade dadurch verrathe, und ohne zu glauben daß die Männer ſich ihn würden abkaufen laſſen. Der Colao ſetzte ſeine goldene Mitra mit dem Rubin und der ſchwarzen Feder auf, ergriff das Kind des Hiao-Ti in U-Muen's ſchlichten Kleidern, und zog es mit ſich hinaus. Semakuang ſah ihn darüber an. Laß mich! ſprach der Colao begeiſtert, im Gehen. Treue gegen den Fürſten*) iſt aller Väter — und aller Kinder Pflicht! — Die ſehe ich jetzt doch nicht; entgegnete Semakuang. — Komm nur! ſchloß der Colao.

Die Erſcheinung des ehrwürdigen Colao, erkenntlich durch ſeine Kleidung, und den fremden Feinden ſogleich gerechtfertigt und lieb durch das ſchwarze Zeichen ſeiner Ungnade, brachte ein plötzliches Schweigen hervor.

Wir wollen Dein Kind nicht! ſprach der Führer verdroſſen, doch gemäßigt; Du haſt dem Lande nur wohlgethan. Wir wollen den Prinzen — und er iſt hier! bei Dir! das iſt uns verrathen, und die Unſrigen haben ihn eben vorhin in ſeinen gelben Kleidern und mit dem Gürtel, zurückfliehen ſehn. Hiao-Ti hat nach ſieben Monaten ausgeherrſcht — er iſt in der verſenkten Brücke ertrunken — ſie ſteht voll Waſſer; gieb uns alſo den Sohn!

---

*) Im Chineſiſchen mit dem einen Wort Tsong benannt.

„Den Sohn!“ erſtaunte der Vater beſtürzt von dem Wort. Und ſo ſprach er mit äußerſter Anſtrengung laut: Der Knabe hier iſt Hiao-Ti's Sohn. — —

Alle ſahen das einfach gekleidete, ſchüchtern ſich verbergende Kind und lachten.

Laßt ihn am Leben! laßt ihn mir! Ich erhielt Euch den Suen-Ti im Voraus für ihn! Laßt mir das Kind — mein Kind — ſtammelte er, Thränen vergießend. Semakuang hielt den Augenblick wohl wahrgenommen, wenn er der Schaar jetzt Gold vertheilte. Er ſtellte die Urne auf die Erde, nahm daraus in ſeinen Helm, und vertheilte aus dieſem, zu Jedem einzeln an das Pferd hingehend, und Jeden mit dem Geſchenke bittend: laßt dem Alten das Kind! — Alle nahmen das uralte, wie Blumen geſtaltete Gold, ſelbſt ihr Oberhaupt nahm eine Schnur voll goldener Sonnen; doch als es vertheilt war, rief der ſtrenge Führer: Ich danke für Alle! nun aber Hiao-Ti's Sohn! —

Der Vater ſah ernſt und feierlich zum Himmel. Bei der Schönheit der Sonne, dieſer Knabe iſt Hiao-Ti's Sohn! wollte er ſchwören, aber er ließ vor Schreck den plötzlich entrinnenden Knaben los — er ward todtenblaß, denn zwei andere Männer, welche abgeſtiegen waren und das Haus durchſucht, riſſen jetzt mit Freudengeſchrei den vermeinten, an ſeinen Kleidern erkannten Prinzen, aber in Wahrheit des Tſchao-kong eigenes Kind herbei. Er entriß ihnen den, und rief dem Führer zu: Verſchone mein eigenes Kind! Nicht wahr, das biſt Du, mein Kind, U=Muen, mein U=Muen! ſprich ja!

Der Knabe konnte vor Schreck nicht ſprechen, und hing ſich blos mit den Armen um den Hals des herabgebeugten Vaters.

Ich ſehe, ſprach der Führer, Du biſt ein redlicher Diener, und übſt die Treue gegen den Fürſten, wie ſich's gebührt — aber auch ich will ſie üben! — Und mit dieſen Worten zielte er mit der Lanze nach der Bruſt des Knaben.

Vater! Vater! rief U=Muen aus aller Kraft, und doch nur leiſe, da ſie ihm ſchwindend verſagte. Er nahm den Knaben auf ſeine Arme und flüſterte weinend ihm zu: Nenne mich nicht mehr Vater! mein Kind, mein armes Kind! denn ich bin es nicht, nur geweſen! nicht mehr! Schweige und dulde! ich dulde Schwereres jetzt als Du! — Er lehnte ſich an die Mauer, von Kraft und Sinnen. Und das gehorſame Kind, den Vater nicht verſtehend noch bezweifelnd, mit den Armen um ſeinen Nacken geſchlungen, rief nicht mehr: Vater, ſondern es ſchwieg gehorſam uud ſah ihm ſtarr in die Augen voll Furcht und Wehmuth, und ächzte nur laut, als es jetzt durchbohrt von dem Speere zuckte.

So! ſprach der Führer, und zog den Speer aus der Bruſt; es iſt genug; Niemand heilt die vergiftete Wunde.

Jetzt quoll häufiges Blut über den Arm des in die Kniee geſunkenen Vaters; von der Hingebung des Kindes, von ſeinem Verluſt gefoltert, wollte er jetzt es hineintragen, vielleicht es noch retten, die Wunde ausſaugen, aber er ließ es ſinken, und wankte fort. Da rief U-Muen ihm nach: Vater, Vater, verlaſſe mich nicht! und doch ſich beſinnend, als wenn er Uebels gethan, ſchloß er die Lippen gewaltſam, athmete, und langte nur ſtill mit der Hand nach ihm. Der Vater aber hielt ſich die Ohren zu, und floh todtenblaß zu Orhota, die den entronnenen Prinzen an den Haaren hervorriß, ihn auszuliefern, um ihr Kind ſo zu erretten. Das gab ihm die Beſinnung wieder. —

Es iſt geſchehn! ſprach er abgeſpannt, und ſank ſeinem Weibe an die Bruſt. Sie ward ohnmächtig; er war ohne Beſinnung. Die Alte weinte bittere Thränen, die kleine Moliwha weinte mit ihr, der gerettete Knabe hing mit den Haaren noch feſt in der krampfhaft geſchloſſenen Fauſt der beraubten Mutter, und die Fremden ritten klirrend und tobend von dannen. Während dem aber donnerte Semakuang noch an der Thür des Nebenzimmers, worin er ſich ſelber verſperrt, als er den entronnenen Prinzen darin ſuchte, den Orhota aber wo anders gefunden hatte. La-Moé that ihm auf. Er ſah, er ſchwieg. Und aus eigenem Glück des Beſitzes nahm er die kleine Moliwha zu ſich, und verhüllte ſie ganz in ſeinem Gewande. Aus verſchiedenen Gefühlen getraute ſich Keiner hinaus, und ſelbſt der gerettete Knabe verbarg ſich im äußerſten Winkel. Endlich ging La-Moë. U-Muen war tod, und ſeine fromme Seele hatte entfliehend noch gleichſam ein Lächeln über ſein Antlitz gewebt, und die kleine Hand hielt vergebens die Wunde zu. — Semakuang war ihr gefolgt; er weinte, er trug ihr den Enkel hinein; und nichts fehlte, als die goldene Mitra des Knaben und die Perlenſchnur, welche ſein Tödter, oder was er ihm denn wirklich geworden: ſein Tod mit hinweggenommen hatte zum Zeichen und Zeugen.

Die Mutter ertrug die Schmerzen kaum. Aber ſie meinte ſelbſt durch ihr kindiſches Spiel Veranlaſſung zu dem Tode ihres Kindes geweſen zu ſein. Tſchao-kong ſollte ſie tröſten. Aber er konnte keinen Troſt geben, denn es gab keinen für ihn. Wie Edelmuth oder Vaterliebe in ihm ſiegten, bereute oder ſegnete er ſeine That in ſtündlichem Wechſel. Er ſelbſt war leicht in den Arm verwundet, und Orhota bedauerte und verband ihn zwar ſchweigend, aber ſie ſah ihm dabei in die Augen — die er ſchloß — und brach dazu allemal in Thränen aus. Eine leidende Mutter iſt göttlich — wenn etwas auf Erden verdient ſo zu heißen — denn ſie iſt die leibhafte Geſtalt der reinſten Liebe. Und doch widerſprach ſie ſcheinbar ſich oft; denn ſie war zuweilen kaum davon zurückzuhalten: hinzugehn und zu verrathen: Hiao-Ti's Sohn lebe! und ihrer ſei für ihn, nein, ſtatt ſeiner getödtet. — Gehe! ſprach dann Tſchao-kong, wenn unſer U-Muen wieder lebendig wird! Du irrſt Dich nur, weil das Geſchehene neu iſt, und glaubſt ein eben begangener Irrthum ließe ſich berichtigen. Keine That ſteht feſt! O, nimmermehr! das Geſchehene iſt verſteinert, das Neue iſt plötzlich ſo alt wie die Welt!

Orhota wußte nicht: wie viel ihm die Worte koſteten; aber ſie ließ ſich gefallen, daß ihr Kind nun auch in des Prinzen Kleidern in den kleinen Sarg gelegt wurde, den ſie mit duftenden Blumen füllte, den Knaben weich und lieblich zu betten.

Am Abend vor der Nacht welche die Letzte war die U-Muen im Hauſe blieb, wollte Semakuang hinüber nach dem unbeachteten Thurm. Theils wollte er wohlgeſinnt gegen — Tiono den armen Bruder aus ſeiner bedrückenden Lage reißen; denn der unſchuldige Knabe von Orhota's düſtern, oft zornigen Augen verſcheucht, von der Stille und Wehmuth im Hauſe beklommen, wagte kaum aus ſeinem Winkel hervorzuſchleichen und bat nur in der äußerſten Noth den Colao und dann auch nur mit leiſer zaghafter Stimme, um das was ihm gebrach, und Niemand ihm reichte, denn Keines gedachte ſeines Namens, und ſo lebte er ſchlimmer als nur verkauft und vergeſſen, wenn ſein Retter ihn nicht immer freundlich angeſehn, und heimlich getröſtet, ſobald es U-Muen's Mutter nicht ſah. Semakuang wünſchte aber auch der Schweſter zuerſt und dann auch dem Vater deſſelben den Wahn — und wenn ſie ſo wähnten — den ſchweren Kummer im Herzen zu tilgen, daß der theuere Knabe ermordet ſei, wie laut verbreitet war, und wie die Kunde auch in den Thurm zu dem Vater gedrungen ſein konnte; ja er ſelber konnte die That mit angeſehen haben, und ſo verſtanden, wie er ſie geſehen, und wie ſie den Schein trug, der mit Sorgfalt ängſtlich — zu nur noch größerer Angſt — unterhalten ward. Denn Orhota hätte ihren Verluſt gern allen Menſchen geklagt, wäre gern zu ihren Freundinnen auch gegangen — da der Menſch des Unglücks — am liebſten aber des erduldeten Unrechts ſich rühmt und ſo aus ſeinen Leiden ein Labſal macht; — nun aber kam Niemand zu ihr, und auch im Hauſe durfte ſie nur einſam und heimlich weinen, und wenn ſie ja ein Wort wegen der heimlichen Beſtattung des Kindes mit einem der Beſchickenden ſprechen mußte, ſo mußte ſie ihm dabei, ein zwar getrocknetes, doch trockenes Auge zeigen, und nur ein ernſtes, nicht kummerſchweres Antlitz war ihr erlaubt.

Kaum daß alſo Semakuang eines Abends fort mit dem Knaben war, dem Orhota zum Abſchied — den Rücken kehrte, und dem ſelber der Vater ſchwer nachſeufzte; als ein Mädchen in langen weißen Kleidern der Trauer eintrat, ſtumm ſich umſah und wieder verſchwand. Dafür erſchien nach einiger Zeit eine verhüllte Mannes-Geſtalt, und als ihr das weiße Mädchen den Mantel abgenommen, ſtand Hiao-Ti vor dem Colao.

Bleibt in Eurer Ruhe! ſprach er; ich bin nur mein

Schatten, dem leider noch ein Herz in der Gegend der Bruſt ſchlägt — ich verbiete Euch mich zu verehren, wenn noch ein Verbot von mir Macht hat! Sonſt trug ich dieſe bunten geſtickten Bilder auf meinem Gewande, hier dieſe Väter, Mütter und Kinder, dieſe ſilbernen Flüſſe, die blauen Berge, die Lämmer, die Bäume, die Seidenwürmer, die Reisähren, die Fiſche, die Schiffe und ſelbſt die Grabmale der Todten — zum ſtündlichen Andenken an das, was tauſendfältig in meinem Reiche lebte, und meiner Obhut und Sorge bedurfte, da es in meine Macht und Liebe gegeben war — jetzt iſt alles ein leerer Schein, und ich ſtehe vor Euch wie eine hohle, bunt-bemalte Laterne, in der das Licht zu verlöſchen droht! — Dabei behielt er die beiden Zipfel des ſeidnen Gewandes, das er aufgehoben um es zu beſehen, gedankenlos in ſeinen Händen, und ſtarrte darauf, und Thränen fielen aus ſeinen Augen auf die Bilder, bis er ſie ſchnell ſich trocknete.

So blieben ſie denn in ihrer Ruhe, um den unheimlichen, den in Wahnſinn verfallenen Mann nicht zu kränken, wenn ſie ihm nicht gehorchten!

Und ſo fuhr er, zu dem Colao gewendet, fort: das Leben iſt Nichts! doch der Tod iſt Etwas! das hab' ich in dieſen Tagen erfahren; aber Tödten iſt über den Tod, und Eines geht über das Tödten: die Untreue! — Du haſt mein Kind entführt, um Dich an mir zu rächen; Du haſt es verrathen, es hingeopfert — ich hab es geſehn, und es meinen Augen nicht erſpart, die ſeitdem ihre Kraft verloren — —

Der Colao ſank bei dieſen Worten vor dem jammernden Manne auf die Kniee, ſeine Stirn berührte die Erde, man hörte ihn weinen, und ſo blieb er liegen; auch Hiao-Ti hieß ihn nicht aufſtehen, ſondern ſprach nur mit ſanfter Stimme: fürchte Dich nicht — Ich kann niemand mehr ſtrafen, auch will ich das nicht, und auch nicht Dich. Und willſt Du mir armen alten Manne noch eine Bitte erfüllen — ſo zeige mir mein Kind, daß ich es doch noch einmal ſehe — wenn auch ſo, was man todt nennt; laß mich es ſehn!

Der Colao richtete ſich auf und blieb mit gefalteten Händen ſchweigend vor ihm ſitzen.

Nun ſo zeige Du mir mein Kind! wandte er ſich an Orhota; Du biſt ſelbſt Mutter und wirſt Erbarmen tragen mit einem unglücklichen Vater, der ſich als Gunſt erbittet — von ſeinem Mörder — ſein todtes Kind zu ſehn. — Er wollte allein nach dem Ruheſaal gehn, der in jeglichem Hauſe groß oder klein für traurige Feſte des Lebens errichtet, in gewöhnlicher Gegend ſich befindet; er wollte die Thür ſchon öffnen, aber er trat, ſich beſcheidend, zurück und ſprach mit tiefſtem Schmerz: Du haſt es noch nicht erlaubt! —

Länger vermochte der für ihn, und mehr als er unglückliche Vater es nicht zu ertragen. Er ſtand auf, ergriff des verſtummten Alten Hand, und ſagte ihm weich: Dein Sohn lebt!

Er lebt! rief Tiono, mit freudig erſtauntem Geſicht aus ihrem weißen Tuche blickend. Hiao-Ti ſchlug bitter lächelnd die Augen vor ihm nieder.

Er lebt! wiederhohlte der Vater unbeſchämt; aber er wäre todt, wenn ich den Männern nicht mein Kind dafür gegeben!

Bei dieſen Worten fuhr die [illegible] mit der Hand nach dem Herzen, ſtand erbleicht [illegible] athemlos, aber allmälig füllte ihre Augen ein wildes und wilderes Feuer, in dem ſie ſich rollten, bis ſie auf dem Vater erſtarrend heften blieben; ihre Arme ſtreckten ſich aus, ihre Fäuſte ballten ſich, und die Finger zuckten davon vor Grimm. Bis zu dieſem entſetzlichen Augenblick das arme unglückliche mitleidvolle Weib, ward ſie auf einmal die grimmige Mutter, die Löwin, welcher das einzige Junge geraubt iſt, das todt neben ihr liegt, und vor ihr ſteht der Würger. Der Vater umſchlang ihre Kniee, wie ſie zitterte und bebte, und mit ſchneidender Stimme zu der Stelle hin ſprach, wo er noch eben geſtanden und als ſähe ſie dort ihn noch ſtehen: Dein Kind? ſagſt Du, nicht mein Kind auch? — doch war er nicht ganz ſein eigen! uns wunderbar genug gegeben, damit er ſelber lebe durch uns, und glücklich ſey! nur Deine Liebe — ſie war Dein! und meine Liebe ſie war mein; wie ſagſt Du denn: Dein Kind! und „dafür gegeben“ ſagſt Du — ja gegeben! und ſo ſchlau! ſo ſicher! O, nun ſeh ich klar! —

Sie ſchauderte und ſchöpfte Athem. Dann frug ſie Tiono, ſie an der Hand ergreifend: Du junges, reines Weſen, ſprich! darf Jemand Dir weggeben, was Du liebſt? Hat er allein, nur ſich, es hingeopfert? Oh! — ſtöhnte ſie zu Tſchao-kong hernieder, oh! Du wollteſt edel ſein auf Koſten des Glückes Deines Weibes! nun ſeh' ich: wer ich Dir war, und wer ich Dir bin! und ſelbſt das arme Kind! Wird Deine Tugend ſeine That? dann möcht' es ſein — zu ſchönem Leben hab' ich ihn geboren, nicht zu langem. Hätt' er es gethan, ich würde weinen, doch ich könnte ihm verzeihen — ſo hatt' er es nur gelitten — ach, doch ausgelitten!

Mit dieſem letzten Worte „ausgelitten" hatte ſie ſelbſt ſich den Trotz und die Wuth gebrochen, das Herz erweicht, und nun ſtürzten die Thränen ihr heiß in die Hände, und ſie ſchluchzte dazu in jenen abgebrochenen Wiederholungen, als wolle ſie allmälig nur die zu drängenden ſtockenden Schmerzen ausgießen, und der Laut war furchtbar, als lache eine Wahnſinnige herzlich aus ihr.

Hiao-Ti's Entzücken ward wie zu Eis, und ſeine Sehnſucht ſchlich nur von ſolchem erſtarrenden Leiden gefeſſelt, wie der gefrorene Quell, warm unter dem Eiſe, nun warm zu ſeinem Herzen. — Dem Schmerze kannſt Du glauben, dem Lächeln nicht! — hört' ich; vergieb mir, daß ich Dich bitte — und ſiehe, Du kannſt es — einen Vater und eine Schweſter glücklich machen — wo iſt denn nun mein Kind?

Ach, *auch* eine Schweſter hatte *ihn*! klagte *Orhota*; ich kann Euch glücklich machen, glücklich durch ihn! — So kommt denn! ſeht, und ſeht Euch ſatt! Meine Augen ſind noch nicht ſatt. — Und den Vater an der Hand führend, während die Schweſter ſich ſanft an ihn anhielt, öffnete Orhota leiſe die Thür zu dem Ruheſaale ihres *U-Muen*, und verriegelte dieſelbe. Dann hörte man im Zimmer den Deckel vom Sarge des Knaben abnehmen, und raſch auf die Erde legen, und ein Ruf des Erſtaunens und Schmerzes drang dumpf herein, dann blieb es ſtill.

Als *La-Moé* ſo mit dem Sohne ſich allein befand, verſuchte ſie treu ihm das Herz zu erleichtern und ſprach: Was doch Aeltern zu ihren kleinen Kindern reden! ich ſehe, *ich* bin auch an dieſem Unglück ſchuld: Ich erzählte Dir einſt von dem Weibe, die mit zwei Kindern vor fremden Kriegern floh, die ſie ermorden wollten, daß ſie das eine Kind — da ſie *beide* nicht länger in ſolcher Haſt tragen konnte, im Fliehen vom Arme gleiten ließ; daß das verlaſſene Kind ſchluchzend ihr nachrief: „Mutter, meine Mutter!“ — daß die Männer aber die Mutter ereilten, und drohend ſie frugen: warum ſie ihr Kind ſo preis gegeben? und daß ſie in Thränen ſchmelzend geantwortet: „Weil das andre Kind hier auf meinem Arme nicht mein eigenes iſt, ſondern eines alten Vaters, der mir es *anvertraut*! — Das erzählte ich thörigte Mutter Dir! Ach, was man doch alles zu Kindern redet aus heiliger Mutterliebe, die wie ich nun ſehe, ihres Kindes Seele lieber himmliſch will, als ſein Leben lang — was das dann für Früchte bringt, die man doch pflanzen wollte in das kleine Herz, und die uns dann doch ſo erſchrecken!

Beruhige Dich, o Mutter, daß Du mir ſolche Beiſpiele der beſten Menſchen erzählt, entgegnete ihr der endlich wieder lächelnde Sohn; der Vater des Volkes iſt eben unſer aller Vater, dem Alles das Unſre auch ohne Gelöbniß geweiht iſt; das ärmſte Weib thut eben ſo viel, wenn ſie ihren Sohn für ihn in den Krieg ziehen läßt! Was ändert die Art und Weiſe, was Alter und Jugend an mir und dem Kinde — und Eins nur thäte mir leid, wenn er im Hauſe des Todes nun wüßte, begriffe . . . . und bereute! . . . . verwünſchte! O Mutter, und wer wäre Ich, wenn ich den anvertrauten Knaben verrieth? — nicht Dein Sohn! und wer allein eine unumgängliche That uns möglich gemacht, der theilt ſie nicht mit uns — ſie wird ſein eigen allein. So ſteht es mit U-Muen! Sein iſt der Lohn, auch wenn er vom Himmel keinen empfängt! Er war gut, und immer gut — das war ſchon ſein Lohn und ſein Glück für immer, für jedes Geſchick! — Das andere Alles: wann ſein Leben aus war? und wie? das verfließt in Eins in der Zeit, das überträgt die heilige Seele des Menſchen, des Mannes — aber der Vater leidet unſäglich, und ſein iſt der Schmerz, und der Schmerz allein! Und wär' es ſo ganz unmütterlich, daß Ochota nicht nur die Liebe und Treue mit dem treuen Kinde und auch mit dem liebenden Vater theilte, nein, mit Allen, die je auf Erden treu geweſen, und je geliebt! Ich kann ihr das nur wünſchen zu ihrem ſchöneren Glück, zu neuem ſchöneren Leben ihres Kindes — ich wünſche es, aber ich hoffe es nicht!

Die großen Vorbilder in der Welt haben Dich nachgezogen, mein Sohn, ſprach La-Moë ſtiller. „Was irgend ſonſt und irgendwo ein Menſch vermacht, das leg' ich mir als wohlerreichbar auf, das iſt ein Blitz, ein Licht, ein Zwang, ein Glück für mich — ſonſt eine Schande, wenn ich mit dumpfer Furcht mich zu Gemeinem verberge, und mich ſcheu durchs Leben winde!“ — So ſprachſt Du oft! Jetzt bricht mein Herz vor Dir, und ich wollte mich beſcheiden, wenn mir nur Dein Vater ſagen könnte, ob ich Dich tadeln, loben, oder dulden ſoll!

Dulde mich indeß! ich leide! bat der Colao, und ſelbſt nach der kranken Taube ſtößt der Falke nicht!

Durch ein Ohngefähr trat Hiao-Ti mit ſeiner Tochter aus dem Ruheſaal zu gleicher Zeit in das Zimmer, als Semakuang mit dem Knaben von draußen herein in das Zimmer trat, da er den Vater, den Kaiſer, verfehlt, und auch nicht gefunden, da dieſer aus Scheu auf ſchattigen Wegen herangeſchlichen, und ſeine Tochter Tiono vorausgeſandt, ob alles ſicher im Hauſe ſei? Der Knabe flog auf den Vater zu, und hing ſchon an ſeinem Halſe, ehe der bewegte, zur Erd-ſchauende Alte ihn wahrgenommen hatte. Er fühlte nun: wen er hatte, wer ihn küßte, wer ſo weinte, und Beide hielten ſich in ſtummem Entzücken. Aber auch die Schweſter verlangte nach dem Beweinten; und als die Geſchwiſter ſich nun, wie zweifelnd, erſt ſelig bang in das Angeſicht ſahen und dann umſchlangen, klopfte der Vater mit Macht an die Thür des Ruheſaales, Orhota zu rufen. Aber Orhota erſchien nicht, wohl ahnend welche Freude unter ihnen jetzt walte!

O, daß ſie fähig wäre: die Freude mit anzuſchauen, und ſie freudig zu finden! Dann wäre ihr Leid gehoben, getilgt, oder doch auf Augenblicke verſchwunden, gelindert! zürnte Semakuang; und ſo oft ſie werth wäre: ſie wieder zu fühlen und zu denken, ſo oft bewohnte ſie den Himmel, bis ſie ahndete: das könne ja immer ſo ſein, und Gram und Rache empfinden müſſe kein Menſch!

Du tröſteſt den Vater erquickend! erwiederte ihm Tiono ſanft, nach dem, was Er eben ſo Traurig-Schönes, und ach, ſo Geliebtes, ja Frommes da drinnen geſehn — er fürchtete ſich faſt: ſein eigenes Kind lebendig wieder zu finden! Ach und auch mir haſt Du die Seele geſtärkt!

Hiao-Ti trat aber vor Tſchao-kong, ſahe ihn lange ſchweigend an, und brach dann in die Worte aus: Was doch ein Menſch iſt, wie doch ein Vater iſt! — Nun dank' ich Dir tauſendfältig für den Sohn, denn belohnen kann das Niemand. Nun weiß ich erſt, was reiner Dank iſt! Nun ſeh' ich wie durch Nebel: das Leben iſt Etwas, wer ein Etwas daraus macht! Und iſt die Erde „die Mutter der (Seiden) Würmer,"*) ſo iſt ſie doch auch eine Perle!**) Ja, ſtehen wir warlich als Geiſter hier, die verkleidet ein banges Spiel ſpielen, das ſie nicht verſtehn, und verſchwinden wir wieder, ſo waren wir doch Geiſter, wie die Todten welche waren; und ſo bin ich mit ihrem Verſchwinden auch ausgeſöhnt. — Wir leben, mein Kind! —

— Er gedenkt der Mutter nicht mehr! ſeufzte leiſe Tiono, die mit Semakuang im Schatten ſtand; und ich gönne es ihm! Zwei Trauerkleider hab' ich an — für Mutter und Bruder — nun könnte ich Eines ablegen, aber ich will es behalten — für den Vater! — Und das unſchuldige Mädchen, ihrem Schmerze folgend, und voll Vertrauen, ſenkte ihre Stirn an Semakuangs Stirn und ruhte ſo an dem einzigen Freunde — der ſo ſchön war. Aber das dachte ſie nicht.

Statt des Kindes aber, o Tſchao-kong, fuhr Hiao-Ti fort, haſt Du den Vater wieder — — — hier Deinen — — —

Semakuang ward beſtürzt, und ehe die Worte des Kaiſers keiner andern Deutung mehr fähig wurden durch die geringſte Erklärung, ſprach er mit warnendem ernſten Tone: Du würdeſt den Vater nur lächerlich machen, wenn Du nicht zuvor und völlig das kinderleichte Räthſel löſeſt und löſen kannſt. — Du verräthſt aber doch, was dem Herrſcher vertraut war, und es wäre ſchon daran zu ſehn: daß Du keiner mehr biſt — denn alle zerbrochnen Gefäße verſchütten den Gehalt — für immer — für Alle, auch Jene, die keine Gefäße ſind, ſondern — Volk!

---

*) Tsan-mu das Weib das ſie auskriechen läßt und nährt.

**) Schin heißt Erde und Perle.

Tiono war betreten. Hiao-Ti ſchwieg gelaſſen. Beides that Semakuang leid. Und ſo verſprach er ihm in milden Worten: das zu ſagen, ja zu zeigen — wenn es auch ihm ſelbſt erſt geſtattet würde — „was keine Otter ihm ausgepreßt.“ Aber ihr ſeid dann der Welt entzogen! das bedenket! ſetzt' er hinzu.

Mir iſt ſchon genug, wenn Du uns verbirgſt, ich habe Nichts mehr zu bedenken! erwiederte der Kaiſer ſcheinbar zufrieden; aber er war ſehr merklich befangen, und ſchied nun faſt übereilt mit den holden Kindern in Nacht und Einſamkeit.

Wenn er nur wenig ſpäter gegangen, hätte er, was ſelten oder nie ein Mann von ſeiner Macht inne wird, ſehen können: wie ein Befehl aus ſieht, wenn er ins Leben getreten, und als einer und derſelben tauſend verſchiedene Wirkungen bei den verſchiedenen Menſchen hervorbringt; wie wenn ein Windſtoß vom Himmel fällt, der hier ein Schiff in den Hafen treibt, dort ein Boot zerſchellt, hier Staub aufkräuſelt, dort gelbe Blätter zur Erde ſtreut. Denn die arme Mollwha kehrte nach Hauſe, nun ſchon als Prieſter-Witwe, und in wenige Tage hatte der Himmel ihr Alles zuſammengedrängt, was er ſonſt durch viele Jahre und viele wechſelnde Freuden und Leiden den Menſchen trennt, damit ihr Leben ſich damit erfülle, wie ein Mond, ja damit ſie das Leben ihnen erſt ausmachen. Schwer geſchieden, kehrte ſie dennoch nicht mit leichtem Herzen zurück. Sie fiel dem Vater in die geöffneten Arme und ſprach leiſe: Da haſt Du mich wieder! Laß mich wieder Deine Tochter ſein! —

Du biſt zwiefach willkommen! erwiederte er ihr; der Himmel thut mir wohl durch Dich! Und nun reichte er ihr den Becher mit Waſſer, wie ſie im Hauſe des Mannes zuerſt den Becher mit Wein empfangen. Sie trank eine Thräne mit, holte tief Athem und fühlte ſich froh und leicht, als wären die kurzen Tage ihrer Verbannung nur ein Traum geweſen. Sie ſtellte ihre bunt und zierlich ausgelegte Kiſte, die ihr zwei Männer nachgetragen, an ihren alten Ort, und ihr liebliches Häubchen, das goldene Huhn, deſſen Schnabel die Schneppe auf ihrer weißen Stirne bildete, während die blinkenden Flügel zu beiden Seiten an ihren Wangen hinab ſich bis in den Nacken ſchmiegten, nahm ſie vom Haupt, und während ſie die langen Haare aufſchürzte, frug ſie, wie ängſtlich erwacht, nach der Mutter, nach U-Muen.

Die Großmutter deutete ihr nach dem Ruheſaal.

Sie warf einen ſchüchternen Blick umher, und mit klopfenden Herzen wollte ſie öffnen. Die Thür war verſchloſſen. Wer klopft? frug Orhota. — Ich! bat Moliwha. Wer iſt der Ich? Alle Menſchen nennen ſich Ich! Auch die Unmenſchen! ſprach Jene von Innen, doch näher gekommen.

Kennt mich meine Mutter nicht? ſprach Moliwha mit halber Stimme. Und nun that ſich die Thür auf, und als ſie eingetreten, ſchloß ſie ſich wieder.

Was nun bis ſpät in die Nacht die leidende Mutter zu ihr geſprochen, wie ſchmählich ſie ihr den Tod des Bruders geſchildert, welchen Haß ſie gegen den Vater ergoſſen, und welche Rache der klagenden Tochter verrathen, das ging hervor, als Moliwha nach Mitternacht an das Bette des Vaters trat, der in unruhigem Schlafe lag. Denn endlich hatte die Mutter ſich erſchöpft und war in Schlummer verſunken, worin ſie ruhig athmete, gleichſam zum Zeichen, daß der Menſch das Leid des Tages, ja aller vergangenen Tage Leid in den Schlaf, wie in eine tiefe Kluft abwerfen und am neuen ſanften lichten Morgen ein neues, ſanftes, lichtes Leben beginnen könne, wenn ſeine Leidenſchaften nicht mit Gewalt die alten furchtbaren Geiſter aus ſeiner Seele herauf beſchwüren und bannten: weiter mit ihm zu wandeln unter dem heiligen Lichte der Sonne! Was Moliwha aber vernommen, das war ihr unmöglich dem Vater zu ſagen, wach dem Wachenden, Auge in Auge; ſie wäre vergangen: die Mutter ſo ſchwer zu verklagen; aber es hätte ihr die Bruſt geſprengt, wenn ſie dem Manne es nicht vertraut, der ihr Vater war, ihr zwiefach geliebter Vater, ſeit er ihr ſo unglücklich ſchien und doch ſo gut!

Nun wiſſen auch Diejenigen Rath, denen nur eine alte Erfahrung noch in friſchem Andenken iſt, die eine Anwendung in neuer Verlegenheit geſtattet, ja oft herbeiführt. Hier aber war die Erfahrung ganz neu, und die Verlegenheit groß, in einer guten Tochter, die Mutter und Vater mit gleicher Liebe liebte. Und ſo wollte Moliwha dem Vater als Traum erſcheinen, da ſie von Li-Chaokiun in der Kunſt zu träumen, und Träume hervorzubringen, wie ſie in den Traumtempeln geübt ward, ſchon in den wenigen Nächten eingeweiht worden, weil er dadurch wie lebend und wach mit Abweſenden, Geſtorbenen, ja mit Erwachſenen als wären ſie Kinder, oder mit Kindern als wären ſie Greiſe, mit Blumen und Bäumen, mit Bergen und Quellen, mit Wolken und Donner, mit Mond und Geſtirnen ſich gern unterhielt, um ſeines engen Daſeins Kreis zu erweitern, ja im ſterblichen Leibe die Natur zu erſchöpfen durch ſinnlich Erlebtes.

Mit der Sicherheit nun, welche die Wiſſenſchaft Jedem giebt, und doch bebend, und bei ſich betend vollendete ſie an dem Vater die einfache, leiſe Bezauberung; und als ſie annehmen konnte, daß er ſie höre, ſprach ſie gedämpft und ſtill dazu weinend: „Tſchao-kong! Tſchao-kong! — Dein Weib Orhota haſſet Dich ſchmählich; ſie will den Knaben an Dir rächen, und Tod mit Tödten vergelten.“ —

Der Vater regte ſich, wie ſich aufzuſetzen, aber er murmelte dann nur: „Wer biſt Du, ſchöne Geſtalt? ich ſollte Deine Stimme kennen!“ —

— „Die kennſt Du!“ ſprach Moliwha vor Bangigkeit kaum fortzufahren im Stande. „Ich umſchwebte Dich ſtets, ich bin Dein Schutzgeiſt, bin Lo-han, der das Leben der Menſchen ordnet, und zu Dir geſendet von: „„Sehr gewiß!““ —*)

Der Alte betete. Sie ließ das geſchehn, betete bei ſich mit für ihn zu dem: „Sehr gewiß,“ und als er ſich ſelbſt dann unterbrach, und zweifelnd an ſolcher Rache lächelnd ſagte: „Das kann kein Weib!“ — da fuhr ſie erſchüttert fort: „Deine Orhota hat Deiner Moliwha ein kleines rubinrothes Fläſchchen gezeigt, das ſie aus dem Buſen genommen, worauf zwei goldene Worte ſtanden: „„Schmerzloſes Gift;““ um ſie zu beruhigen ließ ſie ihr nur das Wort „Schmerzloſes“ leſen, und „Gift“ bedeckten ihre Finger, aber ich las es dazwiſchen hindurch, und ich beſchwor meine arme Mutter — — ich fiel vor ihr nieder — —“

— „Ich? Ich? — ſprichſt Du!“ ſtammelte der Vater; „die Mutter! ſprichſt Du — ſo biſt Du Moliwha, mein Schutzgeiſt! oder Du, Schutzgeiſt, biſt meine Moliwha.“ — —

---

*) Co-Yea = Gott.

Moliwha erſchrack, ſich beſinnend, daß ſie aus überkommenden Jammer nicht treu in der Geſtalt des Geiſtes geredet, ſondern: „Ich — ich," geſagt, und „meine arme Mutter." — Er ſtrengte ſich an zu erwachen, er ſetzte ſich wirklich nun auf, und ſeine Hand faßte in fliehendem Traum ihr Nachtkleid. Da verſchwand ſie ihm ſchnell, verhüllte ſich feſt in die Decken ihres Lagers, und weinte ſich aus.

Am Morgen kam Orhota blaß und verſtört hervor. Ihr Benehmen war entſchieden, verſchwiegen, ja ſtörriſch und heftig. Sie befahl, als wenn ſie keinen Mann mehr habe, als wenn kein Oberhaupt im Hauſe ſei. Tſchao-tong ſahe dem ſtill und gütig zu; denn was ſie anordnete, war der fromme Gebrauch des Tiao, die Verehrung des Todten im Hauſe. Sie zog die kleine Moliwha lieblich in helle Farben an, und ſtellte ſie als Bild des Lebens und Bild des Todten zugleich zu dem Haupt ihres Kindes auf, und lehrte der Kleinen die drei Worte: „Weine nicht, Mutter!" und in Zwiſchenräumen mußte das lebendige Bild ſie ſagen, und jedesmal beſchenkte ſie, dennoch weinend, das Kind dafür. Sie gab den Vater den Freundinnen preis, die ſie herbeirief: ihren U-Muen zu beklagen, und ſie beſtand darauf: ihn nicht heimlich wie einen kleinen Verbrecher — oder ein großes Verbrechen — zu beſtatten, ſondern ehrlich und nach dem Gebrauch. Ihre Schwiegermutter bat, aber ſie ſagte ſtreng: drei große Feſte feiert der Menſch, die Geburt, die Hochzeit und die Beſtattung. Nur dieſe drei ſind werth, würdig begangen zu werden. Alles andre ſind Menſchenpoſſen! Dieſe drei ſind Dinge, wo es der Menſch vor allen allein mit der Natur zu thun hat, wo ſie ihm Leben, Vergnügung und Ewigkeit giebt. Aus ihnen fließt alles andere, Heitre und Trübe, her, als abgeleitet, und verdient darum nur geringere Sorgfalt, Herzlichkeit oder Pracht. Dieſe drei ſind die ewigen Feſte der Menſchheit. Selbſt die Götter, ihre Tempel, und ihre Verehrung mögen weniger koſtbar ſein, weniger herzrührend und augenfällig; denn ihnen feiert das Menſchengeſchlecht ſie immer mit neuen Mitteln und junger Kraft — aber wir Menſchen den Menſchen nur einmal in unſerer Armuth!

Semakuang hatte nach ſeinem rubinrothen Fläſchchen gefragt, das er ſeit jener Nacht vermißt, und welches daſſelbe war, das Orhota gefunden — aber ſie erröthete nur, wendete ſich ab, und verläugnete es. Moliwha's Augen ſuchten der Mutter Augen, und laſen und baten mit wehmüthigem Flehen darin; aber ſie ſchlug ſie nieder, ſtand in düſtern Gedanken und entzog ſich ihr dann.

Durch Semakuangs Forſchen nach ſeinem kleinen Rubinglaſe erinnert, gedachte Tſchao-kong ſeines Traumes, als er mit Moliwha allein war. Er erzählte ihr ſchonend Einiges, was das Andre nur errathen ließ, wenn ſie darum wußte; und da ſie ihn kannte, ergänzte ſie den Traum durch hingeworfene Fragen, worüber der Vater zufrieden lächelnd ſie anſah. Als er aber den Traum verwarf, weil ſeine edle Seele die Rache nicht begriff, da knieete die Tochter zu ihm, verbarg ihr, ſchon mit den Händen bedecktes, Geſicht noch obendrein in ſeinem Schooß — und ihm kaum vernehmbar und von Schluchzen unterbrochen, drängte ſie mühſam die Worte hervor: „O Vater, glaube dem Traum!“ — und als er ſie koſend frug: „Mein Kind, warum ſoll ich das?“ — da riß ſie ſich los, entſprang, und die zur Flucht ſchon geöffnete Thür in der Hand ſprach ſie blaß und tonlos: „Der Traum — war Ich!“ —

Sie lief wie verfolgt in den Garten, und warf ſich im dunkelſten Schatten verbergender Blüthengebüſche hin in die Blumen. Aber Semakuang fand ſie dort; ſie ſahe auf; ihre Beſtürzung, ihr Anblick ſagte dem Kundigen viel — aber unfähig, ſo Schweres, wie ihre Mutter an ihrem Vater begehen wollte, allein zu tragen, ſagte ſie auf ſeine gewandten Fragen ihm auch: Wer ſein kleines Rubinglas beſitze — und das ſagte ihm Alles. Er war überraſcht, ſtand lange in tiefer Ueberlegung, ſprach ihr dann Troſt ein, und bat ſie, ſich mit in ihre Sorge einſchließend: Laſſen wir es gehen! Nach einer ſolchen ſchweren That wie dein Vater gethan — und begangen, iſt ſchwer zu leben; denn der wandelbare Menſch hält nicht durch alle Tage mit einer, mit jener reinen hohen Kraft und Geſinnung aus, durch welche er einen ſchönen Augenblick ſich ſelbſt übertraf. Was reif wird, fällt ab. Er iſt reif! Die Tugend reift das Herz des Menſchen — und eine ſolche That erhebt ihn über das Leben, er iſt werth der Ruhe, und werth das einſt — einſt einmal ruhig anzuſchauen, was ihn ſelber jetzt bedrängt und verwirrt. Denn glaube mir, nur der Tod macht feig, und durch wen Jemand geſtorben, den möcht' ich die Ruhe gönnen! Du aber biſt eine fromme Tochter, gönne ihm die! und eine Ruhe — die Du nicht ahndeſt, die aber iſt, ſo wahr ich vor Dir ſtehe — und manches — Schrecklicheres — erduldet habe.

Nun höre! ſprach er, ſie an den Händen faſſend: ihm wird, ihm ſoll kein Leides geſchehen, verbürg' ich Dir — er iſt mir theurer als Dir! Wenn er Dir auch verloren geht und verborgen bleibt — er ſoll leben! Das halte feſt, was auch geſchieht. Denn Du liebſt ihn ja! Er ſoll Dinge ſchauen und Theil an unbekannten, und dennoch wirklichen, Wundern nehmen, wofür der Kaiſer Hiao-Ti ſein Reich mit Freuden gäbe, — wenn er nicht vom Throne geſtürzt und in die Hand eines Jeden gegeben wäre!

So ſchien ſie beruhigt. Die beiden folgenden Tage des „Tiao" verfloſſen noch; die Tochter, noch immer fürchtend, nahm vor jedem Schlafengehn zwar mit langer Umarmung von dem Vater gute Nacht — aber da ſie an jedem Morgen leiſe zu ihm geſchlichen, mit ihren Lippen unter dem leiſen Kuſſe ſeine Hand noch immer warm empfand, da er ſie jedesmal mit den gutmüthig aufgeſchlagenen Augen ſo freundlich anſah — und ſie, ſtumm ihre Sorge verſtehend, nur mit dem erhobenen Finger warnte — da ſchämte ſie ſich, und hing nun zärtlich an der leidenden Mutter.

Orhota ſelbſt auch wäre vielleicht zufrieden geblieben mit dem lieblichen Gebild ihres Kindes, das bei ihr war, als ſchliefe es nur; und ſo ſtill auch umwandelte ſie es. Aber als am vierten Tage die Männer erſchienen, die erſt bewirthet und Gleichgültiges redend, dann plötzlich aufbrachen, und ohne Frage, ohne Entſchuldigung, ohne Tröſtung den Todten bedeckten, erhuben, und dahintrugen, als ſei das nur ein täuſchender Gebrauch, eine hergebrachte Sache, die, ohne daß ſie Jemand verſtehe, ſich ſelbſt verſtehe, nach welcher der Himmel nicht mehr frage, und kein Menſch auf Erden zu fragen habe — da erſtaunte ſie jäh und gewaltig, und die Gewalt der Erſcheinung bändigte ihre Seele. Doch als die ſanften mitleidigen Flöten ihr Herz erweichten, die gedämpften Paukenſchläge an ihr Ohr, an ihr Herz ſchlugen — denn für ſie ertönten ſie, für ſie war jetzt der Tod erfunden, für ſie das Leid und das die Seele durchbeizende Gefühl des Verlaſſens und Verlierens erdacht, für ſie war die Erde jetzt keine Perle, ſondern die Mutter der Seidenwürmer, für ſie war der Todte ein Anfang *) des Erblickens der Welt in

---

*) Kehi heißt Todter und Anfang.

neuem verwandelten Licht — da beweinte ſie ihn mütterlich, und erfüllte redlich den Zweck der Natur: das was ſie dem Menſchen bang zu entreißen ſcheint, nun eben dadurch erſt recht zu erkennen, und überſchwenglich zu lieben, — zu lieben, wie ſonſt der liebendſte Menſch nicht vermag, und ohne den Tod nicht vermöchte. Und ſo beweinte, ſo liebte ſie jetzt ihr entriſſenes Kind.

Als aber der lange Zug allmälig nach den Bergen zu, wo die Ruheſtätte der Hausbewohner war, verſchwand, als die auf vergoldeten Stangen getragenen wunderlichen Thiergeſtalten und Pagoden ſich in den Cypreſſen verloren und in die dunkelgrünen Gipfel und Zweige miſchten, als es leer ward in ihrem Auge, leer in ihrem Ohr, leer in der dumpfen Seele, als nur noch die losgebrannten Schwärmer im milden Abenddämmer zu ſehen waren, und die Raketen über die Wipfel der Cypreſſen empor ſtiegen, am blauen Himmel ihre Sterne verſtreuten, die verſchwanden und die wirklichen ewigen goldnen Geſtirne dafür zurückließen und den ſchimmernden Aether — da ergrimmte die Mutter aufs neue, und Rache befiel ihre Sinne wie Trunkenheit. Denn ihr gebrach der Troſt anderer Menſchen die Solches leiden: ſich einer allmächtigen, grenzenloſen — ſonſt ſo verehrten, in allen Dingen ſo guten Gewalt verſtummend zu unterwerfen, und leiſe zu denken: Sie hat es gethan! ſie, die noch alle die Meinen, und mich umfängt — die ich noch dankbar, einzig und höchlich verehren muß, und fürchten, dulden und ſegnen, ach, und lieben! In ihr aber ſchlug der Haß aus dem in dieſen ſtillen Tagen mit heiliger Sorge und Mühwaltung erfüllten, nun aber plötzlich leeren Mutterherzen empor — denn Er, der das gethan, der es ihr gethan, ſaß allein im Abendſcheine, im grauenden Düſter des Zimmers vor ihr, und wie er ſaß voll Leiden, die ſie nicht gehört und nicht geſehn, und wie er jetzt eine Stärkung von ihr begehrte, da ſprang ſie mit ſchnellem Gehorſam auf, holte ihm den Ginſengtrank zur Stärkung, aber ſie goß zuvor das himmelblaue Waſſer, mit Händen die nur von kochender Rache bebten — das ſchmerzloſe Gift in die Stärkung, und das ganze Zimmer erfüllte köſtlicher recht erquickender Frühlingsduft. Er nahm das kleine rubinrothe Glas das ſie nicht verborgen, ſondern vor ihn hingeſtellt, in die eine Hand — er erkannte es aus dem Traume, ſeine andere hielt den Becher, und er frug ſie nicht. Er ſah ihr nur in die düſter glänzenden Augen, und bitteren Schmerz, unendliches Leid und ſchwankende Reue im Herzen, trank er ihn langſam aus, und drückte ihr dann dankbar und ſanft die Hand, die ſie ihm entzog, als er ſagte: Ihm werde unbeſchreiblich wohl. Ja, ſie war entſchloſſen, ihm zu ſagen, wenn er den Tod fühlen würde, warum er ſterbe — für ſein Kind — und durch wen — durch des Kindes Mutter, um alle Mütter an ihm zu rächen, und alle Väter zu warnen, die Liebe der Mutter zu ihren Kindern zu ſchonen und zu fürchten! Doch ehe ſie es vermuthete, ſchloß er ſchon ſanft die Augen; er wollte noch ſprechen, aber die Lippen gehorchten ihm nicht, er dehnte ſich, er ſtreckte ſich aus — er lehnte ſich hin und entſchlief ſo leicht, ſo ſchnell und ſüß wie ein müdes Kind auf der Mutter Schooß; er ward ſtarr, er ward kalt — ſie legte die Hand auf ſeine Stirn — ſie erſchrak, ſie rief Hülfe, aber Niemand war da, und ſie ſtand in der furchtbaren Stille allein und hörte nichts als das dumpfe Geroll der Pauken von dem zurückkehrenden Zuge, der nun — wie es ihr däuchte — nach ihrem Manne kam! Da war die Mutter verwandelt, verſchwunden, und Orhota — das Weib — das ſchuldige Weib ſank lautlos zu Boden.

VI.

Die lange Nacht.

Der Liebe ſei verziehn: den Tod zu ſcheuen,
Aus kurzen Tagen lange Nacht zu machen;
Das alte Leben läßt ſich ſo erneuen,
Und welch Entſchlummern, ach, und welch Erwachen!

Moliwha, die junge Witwe des alten Prieſters Li-Chaokiun, kam zuerſt nach Hauſe, und empfing den Schreck über des Vaters Tod aus der Mutter ſchmerzzerriſſenem Herzen mit doppelter Stärke. Sie konnte kaum einmal zu dem Verblichenen, Tſchao-kong, hinknieen, ihn küſſen, ſeine Seele zurückrufen, als ſchon Orhota ihrer Tochter ganze Sorge in Anſpruch nahm. Denn ſie war kaum zu bändigen, und ihr Schmerz war kein reiner um einen nun ſeligen Todten, ſondern über einen unſeligen Tod, ja Mord. Die Verwirrung ward noch größer, als auch die alte Großmutter La-Moé vom Begräbniß ihres lieben frommen Enkels U-Muen endlich langſam zurückgekehrt war, und ſich ausruhen wollte von dem ausgeſtandenen Leid der Alten: die Jugend zu Grabe zu bringen. Aber für Stille und Ruhe, ſanftes Nachweinen und allmälige Erquickung durch die ſtillfortdauernde Gegenwart der immerſchönen, immer wieder Dauer verheißenden Welt, fand ſie den eigenen Sohn todt, ſo ſchnell geſtorben! Ihr Schmerz ſtand ſtill, wie ein Waſſerfall in plötzlichem Froſt, und all' ihr Vertrauen zu der oft beweinten Erde war hin, und hin ihr unbegreifliches Hoffen auf die immer ſchöne, immer wieder Dauer und Leben verheißende Welt.

Semakuang hatte ihr am Grabe des Enkels einen kleinen Zettel in die Hand gedrückt, den ſie im Buſen verborgen. Als ſie ſich überbeugte und noch einmal weinen wollte, aber mit den Alten trockenen Augen nicht konnte, da fiel er vor ſie hin auf den Tiſch. Aber erſt nach langer Zeit kam ihre Enkeltochter Moliwha, ſetzte ſchweigend ſich ihr gegenüber, und öffnete gedankenlos das Roſenpapier, nur aus Gleichgültigkeit der Beſchäftigung, wie ein Kranker mit den Blumen ſeiner Decke ſpielt.

Moliwha las es und legte es dann als einen Troſt der guten alten Großmutter hin. So las ſie denn auch das wunderliche Blatt:

Liebe La-Moë! Beſtes Weib!

Denn beſſer giebt es Keines, als ein Geduldiges, wie Dich! Und doch muß ich Dich verlaſſen, weil meine Väter jetzt wieder unter den Menſchen wandeln und erwachen werden, jetzt, da die viel ältere Natur (Sie) wieder jung und ſchön erwacht. Ich muß Euch verlaſſen in Eurer Noth. Aber ich weiß Dir einen Rath, ſie geduldig zu überſtehen: Glaube nur es iſt keine — und es iſt keine! Was Ruhe und Zufriedenheit in uns bleibt, wird und iſt; was auch immer von Außeruns her unſern Frieden nicht ſtört, das iſt Ruhe und Frieden, und ſcheint es Allen umher ſelbſt Tod und Trübſal! Unſer guter Sohn, Tſchao-kong, iſt nicht todt, er ſchläft nur; und wenn Ihr ihn auch begrabt — er wird leben. Denn glaube, er iſt auch mein Sohn, wie Deiner." Ich bin nicht, wie Ihr meintet, nur Deines Gemakuang Sohn, ich bin Er ſelbſt. Wußte ich nicht, wo Du das alte Gold unter dem Heerd vergraben, das Du für Geiſterſchätze gehalten, und nicht angegriffen, ſondern lieber arm geblieben? Iſt die kleine Moliwha nicht dein Kind, dein Kind von drei Jahren und doch älter als unſer Sohn Tſchao-kong, des Töchterchens Bruder! Glaube indeß, bis ich vielleicht noch einmal zu Dir komme. Glaube! Denn über dem Hauſe, darin ein Todter liegt, iſt der Himmel offen, ſo unermeßlich er iſt; die Lebenden darin glauben dann alle Mährchen, alle ſchönen Fabeln, die je ein Menſchenherz aus ſich in das Reich der Sonne gefördert. Das Wunderbarſte kommt ihnen nicht wunderbar vor, ſondern das Erſtaunenswertheſte gemein und natürlich. Ihr Geiſt wohnt im Geiſterreich, und ſie ſchweben in dem Tage leicht und frei, und der ſchwere, ſchwarze Boden der Erde ſcheint ſie nicht zu tragen, ſo geiſterhaft empfinden ſie ſich. So empfinde auch ich mich auf der alten ſchweren Erde, deren Erſcheinungen mir immer geſpenſterhafter werden, oder immer mehr nur Geiſter, und ich ein Geiſt. Und doch kann ich noch weinen, auch über Dich und um Dich — denn Du warſt alt geworden! Und ich, ach, ich war jung geblieben; und auch das kann ein Gram ſeyn, o meine Seele! Aber wie Du, und wohl manches Weib zufrieden wäre, daß ſie nur ein Jahr lang, nur einen Monat kurz, einen Sohn des Himmels (Tien) zum Gemahl gehabt, der ſie geehrt durch ſeinen vertrauteſten ſeligſten Umgang, und die ihn nun zeitlebens gern beweinte und in ihrer Sehnſucht — des Verlorenen nur deſto treuer und ſüßer gedächte — ſo gedenke Du mein! Ich bin glücklich geweſen durch Dich, ſo lange ich es vermochte zu ſein durch Dich. Du wirſt von der Erde in die Erde hinabſteigen — ſterben, aber gönne mir länger zu ſein, was Du nicht warſt — unglücklich. Unſern Enkel konnt' ich nicht retten, denn ich darf mich in nichts miſchen was Andere thun, denn wir ſind Abgeſchiedene, nicht Geiſter, ſondern abgeſchiedene Menſchen, wenn wir ſo noch Menſchen oder ſonſt etwas ſind. Auch freute mich in meinem größern erweiterten Lebensgefühl der frevelhafte Uebermuth: eine tugendhafte große That zu thun, wie ſie unſer Sohn Tſchao-kong an — ſeinem Söhnchen geübt, nicht nur an dem Bogdokhan (Kaiſer) und ſeinem Söhnchen. Das betrachten die immer halbblinden Tugendhaften nicht. Du aber lebe noch den ſchönſten Theil des Lebens, nicht das Alter, ſondern lebe, erlebe das Sterben und den Tod; denn Sterben iſt der ſchönſte Theil des Lebens und ſein herrlichſtes Werk, wer es nicht bloß leidet, ſondern zur That macht durch ſeinen Willen. Alſo wolle ſterben, und bleibe auf ewig auch todt

Deinem

Semakuang.

Küſſe unſere alte kleine Tochter Moliwha! Grüße unſere Enkelin! Ich will ſie nie verlaſſen, und ihre Gräber ſollen mir lange, lange und immer theuer ſein!

Semakuang.

Dieſe Erläuterungen zum Leben der alten Großmutter thaten aber bei ihr die entgegengeſetzte Wirkung. Anſtatt ſie zu beruhigen, regten ſie alle ihre Wünſche der Jugend und eines langen einſamen Lebens auf, da ſie glaubte, der Erſchienene ſei ihr Semakuang. Als aber nach einigen Tagen nichts übrig blieb, als daß ihr Sohn Tſchao-kong auch in die Höhlen der Gräber ihrer Väter getragen werde, als ſie nicht mehr glaubte, da war ihr trauriger zu muth als zuvor, und vollends als ſie aus Orhota's Klagen errieth und doch verſchweigen ſollte: ihr Sohn ſei nicht geſtorben, ſondern — umgebracht.

Daß Semakuang aber ſie jetzt verlaſſen, deswegen entſchuldigte ihn die Abberufung zu den Seinen. Er hatte Erlaubniß erhalten, den Kaiſer Hiao-Ti mit ſeiner Tochter Tiono und den theuer erkauften Knaben in den geheimen Berg-Pallaſt der unſterblichen Menſchen zu bringen, die eben deswegen von Zeit zu Zeit aufwachten oder vielmehr ſich erwecken ließen, und wieder ein Jahr lang munter blieben, um Alles gleichſam einzuerndten, was Vortrefflichſtes im Menſchengeſchlecht hervorgegangen, indeß ſie geſchlafen. Da die Herrſcher, als überhaupt die weiſeſten Menſchen, noch überdieß von allen Uebrigen das Meiſte erfahren und wiſſen, ſo meinten ſie auch von Hiao-Ti viel Geheimes zu hören, auch wenn er nur kurze Zeit geherrſcht. Denn er hatte gleichſam in der Lichtſäule des Lebens geſtanden, auf dem Throne geſeſſen, den ſie mit tauſend Augen und Ohren abbilden. Und hatte er ſich mit andern Dingen beſchäftigt, ſo wußte des Kaiſers beſtändiger Hofmeiſter, ſein Colao — und das war Tſchao-kong geweſen — gewiß um Alles im Reiche.

Ohngefähr dieſe Gedanken äußerte Semakuang gegen ſeinen Genoſſen Thakon, als ſie in der Nacht nach Tſchao-kong's Beiſetzung zwiſchen den wunderlichen Grabmälern der Todten ſaßen, zwiſchen ungeheuern Elephanten von ſchwarzem Geſtein, gelben Löwen, grünlichen Drachen, röthlichen zuſammengerollten Schlangen, prachtvollen Rieſenſchildkröten und ſtarrenden Crocodillen, welche alle, weit an den Höhlen des Bergabhanges umher, und den Berg und die Aue und den Hain und die Stadt der hellſte Mond vom reinſten azürenen Himmel beſchien. Semakuang aber gedachte ganz Anderes. Ihm war es allein um die ſchöne, ſchöne Tiono zu thun; und wollte er ſie ſich erwerben, mußte er ihren Vater, den abgeſetzten Kaiſer Hiao-Ti Theil nehmen laſſen an ſeinen Geheimniſſen; und das war dieſem ſonderbaren Manne ganz recht, der nicht eher leben, lieben, Gutes thun und herrſchen zu können und zu dürfen glaubte, bis das Alles kein Ende nähme, bis es nicht mehr an Schatten und Staub verſchwendet werde, bis er nicht bloß Schatten und Staub wäre, der zu ſeiner Verzweiflung mit Liebe und ewiger Sehnſucht begabt ſei.

Semakuang berathſchlagte mit Thakon: ob ſie den [illegible] Tſchao-kong hier in der Nacht ſchon erwecken [illegible]? Thakon aber rieth, lieber mit ihm als vermeinten Todten zu den Ihrigen zu reiſen, weil ſie dann deſto ſicherer und ungefragter durch das Land, durch Städte und Dörfer reiſeten, da ja Jeder, der es nur irgend vermöchte, die Geſtorbenen zu den Gräbern ſeiner Vorfahren bringen laſſe, damit ihr Staub bei verwandtem Staube ruhe, und der Menſch an dem Orte verſchwände, wo er erſchienen ſei.

Und ſo erhuben denn die mitgeführten Männer das enge Haus des Tſchao-kong, worin er wie eine Biene in ihrer Zelle ſchlummerte, ſetzten ihn ſanft auf den niedrigen Wagen mit rothen Seegeln der Trauer, und begleiteten ihn auf der Heerſtraße, die im Mondlicht ſchimmerte.

Semakuang ging aber in den Eingang einer düſtern Höhle und rief hinab: „Hervor! Hervor! es iſt Nacht! Kommt, fürchtet nicht mehr!“ Nach einiger Zeit wiederholte er ſeine Worte, und aus dem Grabmale trat ein Mann und ein Knabe, und eine weibliche Geſtalt.

Es war ein ernſtgebietender rührender Anblick, den Kaiſer mit ſeinen beiden Kindern hervortreten zu ſehen aus ihrem Schlupfwinkel, worin ſie ſich verbergen müſſen, als ſonſt ſo überaus, faſt übermenſchlich verehrte Weſen, und jetzt verachtet und verſunken unter die Menſchheit, bei welcher der Bettler ſelbſt Brot und Waſſer, Genoſſen und Befriedigung, oder doch Ruhe und Sicherheit fand.

Aber der zärtliche Vater knieete hin auf die dämmernde Erde unter den offenen Himmel mit ſeinen Geſtirnen, und dankte ihm, daß er ſeine Tochter, ſeinen Sohn und ihn ſelbſt errettet. Er pries die ſchauerliche Höhle: die kalte Grotte der Sterne, daß ſie nicht ganz ohne Troſt und Hülfe ſeien, wenn ſie in der armen ſterblichen Menſchen Gedanken ein Mittel gelegt, das ihnen gewähre: länger als ſonſt, lange, lange unendliche Zeit ihre unendliche Schönheit zu ſehn, die ſo nur um ſo beweinenswürdiger ſei, weil ſie den tiefen heiligen Wunſch errege: ſie nie, ſie doch nicht ſo bald zu verlieren! Denn wenn Himmel und Erde nicht ſo ſchön wären, die Gebilde der Erde nicht ſo lieblich und ſo liebewerth, mehr als Alles und mehr als wir ſelbſt — wäre dann zu ſterben einer Thräne, oder gar der tauſend Thränen werth!

Er beſchwur nun den Eid, den Semakuang von ihm verlangte: Alles auf Erden für immer hinter ſich zu laſſen, Alles, nur ſeine Kinder nicht, und ein neues, größeres, weiteres, gleichſam rieſenhaftes Leben dafür hinnehmen zu wollen, zufrieden mit den eigenen Freuden und eigenen Leiden, welche ihm dieſer neue Zuſtand gewährte und mit ſich führte.

Auch Tiono gelobte das in Semakuangs Hand. Denn der ſanften kindlich frommen Tochter ſchien es überall möglich auszudauern, ja freudevoll zu leben, wo ihr Vater ſei, und beglückt und zufrieden mit ihr; aber auch der ſchönen Jungfrau ſchien das unwiderſprechlich möglich, wo ſie die Schöne, die durch das Anſchauen ihrer Geſtalt jedes Auge Beglückende blieb. Vor allem aber zweifelte das liebreiche Mädchen nicht daran, daß ſie Alles da haben werde, wo der männlich-ſchöne kraftreiche Semakuang, ihr Erretter ſei! Denn daß er Neigung zu ihr trage, war ihr klar wie der Frühlingsblume die Frühlingsſonne; und verſteht die einfache Blume ſich ſchon auf die Sonne, ſollte das kunſtreiche Gebild, die für Liebe gebildete ſchönſte Menſchengeſtalt, die vollkommen-entwickelte Jungfrau ſich darauf nicht verſtehn, wer Auge und wer ein Herz habe für ihr Herz? Wäre ihr, dem beſcheidenen Kinde zuvor je eingekommen, daß ſie erhaben über die Menſchen ſei; dann würde ſie ſich jetzt erſt gedemüthigt empfunden haben; aber ſie war bloß demuthvoll wie immer vorher, auch nur jetzt. Und wenn ſie dem Manne trauen dürfte, der ſie liebte (und jede Jungfrau traut dem, welchen ſie mit jungfräulicher Liebe liebt, ſonſt liebte ſie nicht zum erſtenmale, das heißt den Erſten) ſo verließ ſie ja nichts mehr als jedes andere Weib, das Vater und Mutter, Brüder und Schweſtern Haus und Heimath verläßt und verlaſſen muß, um ihrem Manne gehören zu können; ja ſie verlor weniger, denn ihr Vater und Bruder blieben nun immer, wo er blieb und ſie. Und ſo knickete ſie denn tiefgerührt mit einem Knie auf die thauige Erde, und ſchwur dem Semakuang, was er mit Worten verlangte, und mehr als das, denn es giebt eine Rede der Augen, ein unwiederſtehliches Andringen des Betragens und der Bezeigung eines Mannes gegen ein Weib, das einem Blinden und oft einem Sehenden, ſelbſt Vater und Mutter, nichts zu fordern und nichts zu geloben ſcheint, und doch Alles ſtill gefordert und Alles feſt angelobt hat, nämlich die Seele des Andern gefördert und die eigene Seele verheißen hat. So war auch hier geſchehen in wenigen Tagen, aber bei Veranlaſſungen, welche die Geſinnungen des Einem dem Andern entdecken mußten, wie ein Gewitterſturm den Wohlgeruch der Blumen entlockt.

Semakuang führte ſeine neugewonnenen Freunde und ſeine ſchöne Freundin darauf nach der Straße, wo Tragkänften für ſie mit den Saumroſſen bereit ſtanden. Ehe ſie ſich aber einſetzen durften, legte er dem Kaiſer, ſeinem Knaben und auch der mildlächelnden Tiono eine feine zarte Wachsmaske an, die über den Kopf ging, und vom Geſicht nur die Stirn und die Augen, doch ſicher bedeckte. Tiono paßte ſie an. Er wollte ſie ihr gleich verlaſſen; aber ſie begehrte noch einmal zu ſehen — und blickte ihn an, ſchloß dann ſanft die Augenlieder, und ſeufzte dann lieblich-erröthet unter der Maske und ihre ſchöne Bruſt hob ſich leiſe und ſenkte ſich leiſe. Und er ſeufzte vor Wonne des Anſchaun's.

Der Knabe freute ſich der Vermummung; der Vater aber ließ aus dem Grunde nicht gern ſich die Augen verdecken, als ob er verrathen werde, in welche Weltgegend, durch welche Orte und wohin ihn der Weg führen würde. Noch nie hat ein Herrſcher ſein Wort gebrochen, meinte er; und, ſetzte er lächelnd hinzu, kannte ich denn meine Städte und meine Straßen? Es geſchieht mir recht, daß ich jetzt ſie nicht ſehe. Du haſt mir zu viel Einſicht in mein Reich zugetraut, o Semakuang, und dafür habe denn Dank!

So reiſten ſie nun als die Begleitung Tſchadkongs, den Semakuang, wie es ſcheinbarer war, für ſeinen Vater ausgeben wollte.

Gegen Morgen, als die herrlichen Kokila's ſangen, die großen bunten morgenländiſchen Nachtigallen, und der Himmel ſchon braunroth gefärbt war, hielten ſie vor der Furth durch einen klaren breiten Bach in friſchduftendem Haine. Die Uebrigen plätſcherten ſchon voraus. Semakuang ſtand an Tionos Sänfte, welche ruhte. Er neigte ſich, er grüßte ſie leiſe. Sie bog ſich heraus. Sie horchte, ob kein Fußtritt die Nähe eines Andern verrathe, und da es ſtill war um ſie her, lächelte ſie ihn lieblich an und er neigte ſich mehr, und pflückte den erſten Kuß von ihren Lippen; er ſank allmälig auf ein Knie! aber ſie entzog ſich ihm nicht, ſondern ihr Geſicht ſank nach, ihre Lippen küßten ihn wieder, und ſo ruhten ſie eine himmliſche Zeit.

Daß dem ſanften Gebild der Jungfrau ſo geſchahe, war an der Reihe der Entfaltungen ihres Lebens, des Blühens ihres Herzens, wie die Roſe ſich entfaltet und aufbricht zur rechten Zeit, wenn die hundert in einandergewickelten dunkeln Blätter ſich, eines vom andern, gelöſt, und das duftige Herz nach dem himmliſchen Licht und dem Segen da draußen rings um ſich her nun endlich nach einer langen Ewigkeit auch begehrt. Und daß ihm ſo geſchah, wie viel er auch erlebt hatte, war Wirkung der Schönheit im erſten Reiz, Schönheit, die er im Tode geſehen mit allem Bedauern, das die Natur ihr heilig und immer erregt; Schönheit im Erwachen und erwacht aus dem Tode, den ſie gern, ſchweigend und liebend gelitten, weil er ihr von dem eigenen Vater kam! Sein Herz war von ihrem Werthe ganz gedrängt und beklemmend voll. Und doch lächelte er über das arme Mädchen, das leicht bethört von nichts als der Maske, die ſie hinderte die Welt zu ſehen, ſich ihm ſo unverhofft ſchnell verrathen und ergeben. Er gedachte, ja er empfand die geheimnißvolle überſchwellende Liebe die augenlos und wortlos in den ſtummen blinden Geſtalten der Erde waltet, und flammt und emporſchlägt in den tauſend Blüthenknospen, den tauſend Blumen, ja als die Blumen und Knospen ſelbſt. Und die ganze grüne Erde, ja ſelbſt der blaue Himmel kam ihm vor wie eine Maske, darunter ſüße heilige Liebe ſich ewig verräth, und ſo raſch in einem Erguſſe fort verräth, ohne Auge ohne Wort. O Tiono! ſprach er, ſei geſegnet, Du himmelgleiche! Sie aber verſtand ſeine Meinung nicht, und lispelte ihm nur wieder zurück: Und Du, ſei Du auch geſegnet!

„Der Himmel ſenke ſeinen Segen in deine Geſtalt, und er komme mir ferner aus Dir, in Dir!“ ſchloß er den Bund. —

Aehnliche Gelegenheiten während der Reiſe verknüpften ſie ſo feſt, daß ſie ſich unentbehrlich wurden, und nimmer wünſchten anzukommen, wo Menſchen ſich vielleicht Tage lang zwiſchen ſie ſtellen mußten.

Endlich gelangten ſie an den Berg. Von außen unerſteiglich für Menſchen und Moſchusziegen, zu hoch für Eidechſen und Ameiſen, erhoben ſich ſeine glatten Felſenwände ſchroff und majeſtätiſch empor, ſo hoch wie Lerchen ſteigen oder Schwalben. In der mittlern Region, wo Falken und Adler ſchwebten, ſchimmerte ein grüner Gürtel von Gebüſch in der blauen Luft; und darüber hinaus, wo die regenſchweren Gewitterwolken anſtießen, wie Nebel hinaufſtiegen und jenſeits wieder ſich ſenkten, und wie Mädchen, die ſich zum Bade in die See ſtürzen, auf dem azurblauen Luftmeer wieder ſtill ihre himmliſche Straße zogen — — dort oben ſchien der Berg in zwei blauſchwarze Gipfel gewaltſam geſpalten, ein ungeheures furchtbares altes Geiſterſchloß, das übermächtige Geiſter der Erde wunderlich-wunderbar, zackig und rieſenhaft tief aus dem Erdſchooß hoch zu den Wolken hinaufgetrieben mit unbegreiflicher Kraft — und das himmliſche Geiſter mit noch größerer Macht gewaltſam wieder zerſtört, ja zerriſſen, mit Blitzen eingeſchmettert und mit Wirbelwinden zerwürgt, und das ſie da ſtehen laſſen im Reiche der Sonne, den Menſchen zum Wunder, zu ſtillem Erſtaunen und ſchüchterner Demuth. Und wie die Chineſen jedem Berge eine Bedeutung zudenken, ſagten ſie von dieſem: er bedeute „die Richtigkeit des Menſchen;“ und ſo war auch ſein Name.

Am Fuße deſſelben, von Gebüſch umgeben, ſtürzte ein nicht hoher nicht breiter Waſſerfall ſein bläuliches

Waſſer in einen Keſſel herab, der ſein Uebermaaß als Bach in die Ebene ſandte. Unter den Wurf dieſes ergoſſenen Schwalles, wo es trocken und düſter war, führte Semakuang ſeine Tiono, den Vater und Bruder. Aber ſelbſt hier noch nicht nahm er ihnen die Augenmasken ab, ſondern erſt als ſie in einer Höhle hinwandelnd, an einen ſtillen eiskalten See gekommen, die Wachsfackeln vom Wachsbaum angezündet waren, und ſie in dem Nachen ſaßen, der ſie hinüber trug, nach einem feurigen Punkte hin, wie eine glühende Kohle im nächtlichen Walde.

So lange zu ſehen ungewohnt, konnten ſie kaum gewahren, wo ſie ſich befänden, wie hoch die Höhle, wie reizend der See ſei. Jenſeit des See'es ſtiegen ſie ans Land, oder vielmehr an den Fels, in eine Grotte, ohne Spur der Menſchenhand, noch ganz ſo gelaſſen, wie ſie die Natur gebaut. Auf ein gegebenes Zeichen, kamen ſtarke eiſerne Anker aus der offen dunkeln Kluft über ihnen herab; der Kahn ward in die Grotte gezogen, die Haken an die Ringe deſſelben geankert; ſie ſtiegen wieder ein, ſetzten ſich, und auf ein neues anderes Zeichen erhob ſich ihr Sitz mit ihnen langſam und ſchweigend und ſicher empor, wie im Schacht eines Bergwerks.

Stumm vor Beklommenheit und bang vor Schauder ſah ſich das zarte Mädchen an dieſem abgeſchiedenen hülfloſen Orte, der räthſelhaft ſelbſt, noch zu größern Geheimniſſen und vielleicht Schreckniſſen führen konnte.

Denn ihrem Vater war in den letzten Tagen das Aergſte von Menſchen geſchehen, und der Abgrund worein er geſtürzt, konnte ja noch grauſer und ſchrecklicher ſein. Denn die Welt hatte ſich für ſie auf die Nachtſeite gekehrt, und jene ungeheure Glocke, die im Pallaſt nach Hülfe gerufen, ſummte ihr noch vor den Ohren und ſchlug ihre brennenden gellenden Schläge ihr hörbar noch fort. Semakuang ſah ihre Augen feucht, die beſorgt an dem Vater und Bruder hingen. Und ſo lächelte er ſie an und ſagte mit ſicherer Stimme zu Hiao-Ti: Du biſt ein Mann, und verwunderſt dich nur. Und mit Recht. In der Welt der Kinder liegen alle Wunder des Lebens um uns, und mehr und größere als uns die Jahre löſen, die wir unter den abgekühlten wie blind gewordenen Menſchen dahin träumen. Hier iſt nichts mehr als eine Bienenbäute — im Fels, ein Weſpenbau, eine kleine Stadt von Löſchpapier mit Ringmauern und zwei Thoren. Das ſichere Haus enthält Zellen; in den Zellen wohnen die Weibchen, die Männchen und die Geſchlechtsloſen. Gegen den Winter hin — ſterben die meiſten. Die Geſchlechtsloſen, welche vorher die jungen Lärvchen ernährt, die ſie wie junge Vögel füttern, reißen dann, ehe ſie ſelber ſterben müſſen, alle lebende Larven noch aus den Zellen, die ohne das ja doch umkommen müßten. Sie tragen ſie aus Verzweiflung der Liebe, welche dem Haſſe gleicht, hinaus ins Freie, ans Licht der Sonne. Aber da dieß die immer gute

Natur in ihnen thut, ſo wird der Haß zu Liebe, der Fluch zu Segen. Denn die am Leben bleibenden Weibchen, unter Steine verſteckt, kommen im Frühling hervor, und jede legt einen Bau für ſich an, bis ihre Kinder mitbauen. Und das neue Geſchlecht der Geſchlechtsloſen kriecht im Frühling zuerſt aus und hilft ihre jüngeren Geſchwiſter mit füttern und der Mutter mitbauen! Oder willſt Du uns lieber mit den Bienen vergleichen, die ihre Königin haben, und Arbeitsbienen und Drohnen oder Männchen ſind, und ausſchwärmen, damit ihr Haus nicht zu voll wird: Oder mit den Ameiſen, deren wenige Weibchen auch Königinnen ſind, oder doch ſolcher Verehrung genießen; jene in der Erde lebenden Geſchöpfe, die in ihrem Herbſt Flügel bekommen und in der Luft ſchwärmen und tanzen; deren Puppen die Arbeits-Ameiſen in die Sonne tragen und bei Gefahren flüchten, die verwundet ja zerſchnitten noch Puppen ſo viel ſie vermögen erretten, und vor ihrem Tode noch eine Heldenthat thun, ja den Tod zu einer Heldenthat machen! Denke Dir zu dieſem Bilde von uns noch: Schwalben im Winterſchlaf, ſchlafende Armadille, Schildkröten, die im Winter ohne Nahrung ſchlafen. Und ſchlafen nicht die überwinternden Pflanzen die kalte Zeit! Sie ziehn ſich zuſammen; ihr Blut, der Saft, zieht durch die Adern in die Wurzel, gleichſam in ihr verſtarrtes Herz — ſo ſchlafen ſie und ſcheinen todt. Aber die Luft weht warm, ſie erweckt ſie wirklich wieder, wie die Sonne am Morgen die Menſchen. Nacht und Kälte macht den Winter, Licht und Wärme den Lenz, — unaufhörliche Kälte und Nacht iſt der Tod. Andere Zonen, andere Pflanzen und Thiere. Manche derſelben ſcheinen aus andern herüber gekommen in unſre. Ach, ſo iſt der Menſch herübergekommen in das Clima der Erde mit Tag und Nacht, Schlafen und Wachen, Winter und Sommer! Durch Kälte und Wärme, ihre Uebergänge und ihren Wechſel werden die großen Wunder der Natur gewirkt. Säugethiere vermögen hauptſächlich den Winterſchlaf oder Sommerſchlaf zu ſchlafen — alſo auch der Menſch. Betäubung und Erſtarrung iſt ihr Zuſtand. Zu beſtimmter Zeit weicht ihre Wärme nach und nach von ihnen, die Empfindung, ſelbſt die Luſt des Daſeins. Wie im heiligen Mutterſchooß bedürfen ſie keiner Speiſe, keines Trankes; ſie holen nicht Athem, das Blut ſteht faſt gänzlich ſtill, das Herz ruht! Unter den Kerbthierfreſſern ſchläft nur der Igel, die Fledermaus; unter den Nagethieren das Murmelthier, der Siebenſchläfer, der Hamſter, in der Kälte. Aber auf jener Inſel weit von uns (auf Madagascar) ſchläft der Tenneck, der Igel, gerade im heißeſten Sommer! Das eingeſchlafene Thier harret wie vor dem Eintritt ins Leben in ſich zuſammengerollt. Es iſt kalt, es bewegt ſich nicht; nur ſtark gerüttelt und ſchmerzlich genöthigt gibt es ein Lebenszeichen wie die Chryſalide; länger gequält, erwacht es. Es öffnet den Mund weit, die Dünnung ſchlägt ihm wie dem gehetzten Hirſch; es ſchreit, als würde es noch einmal geboren, und könne nicht Athem genug bekommen von dem unermeßlichen heiligen Aether da draußen; es zittert über und über, es würde weinen wenn es ein Kind wäre; es öffnet die Augen, mit denen es nicht ſieht; wie ein kleiner Gaſt der Erde Zeit braucht, mit offnen Augen zu ſehen und mit offnen Ohren zu hören. Allmälig wird es wiederum das, was wir Lebenden lebend nennen, wird warm und wird wach. So auch entſchläft es in zwei Schlafe, einen leichten und einen tiefen. Im leichten, verliert es bloß das Athmen; im tiefen Schlafe iſt ihm die Lunge geſchloſſen, und todt. Giftiger Athem von Pflanzen, Peſt und Seuchen ſchaden ihm nicht, es liegt tagelang in ſonſt ihm ſchnell tödtlicher Giftluft — denn es athmet ſie nicht und bleibt lebendig, weil es wie todt iſt. Dann bleibt ihm das Blut ſtehen, dann das Herz, das kaum alle Tage einmal leiſe leiſe ſchlägt, um es nicht ganz zu verlernen. So ſchläft es, verwundet nicht blutend, in gleicher Hitze fort, und von heftig werdender Wärme erwacht es, wie von Kälte. Die Wärme verſetzt ihm den Oden, — durch Luftbenehmung ſchläft es auch künſtlich ein, ohne Hitze, wie Andere ohne Kälte. Zu dieſem Jahrtauſende alten kunſtreichen Wirken der Erde nimm nun unzählich wiederholte Verſuche der Menſchen an Menſchen, und Erfahrungen uralter untergegangener Jahrhunderte — ſolcher ſonnenheller Tage, ſo einer weiſen, vielleicht weiſeren Welt als unſere; nimm dazu unſere koſtbaren Kräuter, das Kraut Dutroa, den Schlafbaum Manghoa aus Hukang, wie Ephen mit gelben Blumen, und das unſterbliche Gewächs Puſu, das tauſend Jahr grünt und blüht, und vor allen, nimm dazu das Meiſterſtück der Natur, den Sin, die voll Sinn iſt, nimm des Menſchen Leib, in welchen ſie ihre höchſte Kunſt, aller Pflanzen und Thiere, Schönes und Weiſes und Aller Vorbild niedergelegt, und nimm ihre Weisheit und ihre Vernunft, mit welchen ſie den Menſchen begabt, und ſo haſt du unſ're Erfindung, unſer erweitertes Leben, klar und kindlich, wenn Du nicht ſagen willſt: kindiſch, o Hiao-Ti!

Hiao-Ti freute ſich und ſprach: Glaube, Semakuang, daß ich an die Natur glaube, daß ſie der Inbegriff alles Möglichen iſt, alles Großen und Schönen und Guten. Und was wir Menſchen glauben, das iſt, das wird, das kann der Menſch entdecken und wirken; denn ſein Glaube iſt aus ihr und in ihm, ihr Vorbild im Herzen und im Geiſt.

Nun habe ich Dir den Schlüſſel und die Erklärung zu dem gegeben, was Du ſchauen wirſt, Hiao-Ti, fuhr Semakuang fort. Du wirſt das uralte Geſchlecht der San-Hoang, der verſchollenen Kaiſer ſehen; den Großvater, den Vater und den Sohn, die Kaiſer Y, Lay, und Ly, mit ihren Gemahlinnen, der ſchönen — Sanhoa, und der edlen Tien-Mo, das Himmelsauge! Der Enkel iſt 80 Jahr alt, der Sohn 60, der Großvater aber nur 40 Jahr; denn, wie Du Dir nun erklären kannſt, er hat länger geſchlafen, und iſt darum jünger geblieben. Sein Sohn iſt nicht ſo oft aufgewacht, als der Enkel, und iſt darum nicht ſo alt geworden. Während ſie aber geheimnißvoll lebten, ſind Tauſend ihrer Kinder alt geworden, und ſind, was die Menſchen nennen: geſtorben und begraben. Denn Einige ſind Wächter oder Hüter dieſes Felſenpallaſtes, Tempo's, Beſorger der Dinge in der Außenwelt. Sie vermiſchen ſich mit den Kindern der Erde, leben länger, aber ſterben unendlich früher als unſere heiligen Ahnen, die heilige Zwecke verbinden mit ihrem ſo weit hinaus in die Tage der Zukunft verlängerten Leben.

Der emporgehobene Kahn machte jetzt eine Schwenkung in ſeinen Kloben, und ſie befanden ſich in einer ſonnenerleuchteten Halle, aus welcher mehrere Thüren in innere große Gemächer führten. Tiono ging mit dem Bruder an das prachtvolle Fenſter, das aus dem Felſen gebrochen, die himmliſchſte Ausſicht über das Land unter ihnen gewährte. Gleichſam von der Ueberraſchung auszuruhen, ſetzte ſich Hiao-Ti und auch Semakuang zu ihnen, während aus dem Innern, wie von Oben herab, leisanhebender Geſang vieler jugendlichen Stimmen erſcholl, und ihnen Thränen in die Augen trieb. Die Melodie war einfach, ſchön und ausdrucksvoll, ja gewaltig wirkend. Die jungen Stimmen ſangen:

„Indeß wir ſtill und ruhig ſchlummern,
„Kommt leis die Sonn' herbeigegangen."

Und in düſtrer Melodie, gewaltigem Rhythmus, und dumpfen Tönen fuhr ein Chor wie unzähliger Stimmen fort:

„Den Todten iſt das Morgenroth
„Und Tag und Abendroth nur Nacht!"

— „Nur Nacht! Nur Nacht! Nacht! Nacht!" wiederholte ein entfernteres verborgenes Chor, wie ein Echo, mit unwiderſtehlicher Wirkung. Dagegen durchdrangen mit leiſem Geſurr die Worte die Gemächer und füllten ſie gleichſam mit Wehmuth aus:

„Indeß wir froh und ſicher leben,
„Kommt raſch der Tod herbeigegangen."

und mit Kraft des Schreckens fielen die Chöre ein:

„Den Todten iſt das Morgenroth
„Und Tag und Abendroth nur Nacht!
„Nur Nacht, Nacht, Nacht."

Aber tröſtlich ſchloſſen die jugendlichen Stimmen:

„Indeß der Tod kommt hergegangen,
„Sieh, wie wir froh und ſicher leben!

„Den Todten ſei das Morgenroth
„Und Tag und Abendroth nur Nacht —
„Indeß wir ſtill und ruhig ſchlummern
„Kommt leis die Sonn' herbeigegangen!" —

Dieſe Strophen ſchienen nur die Einleitung, oder die allgemeinen Geſänge zu ſein, die an jedem Auferſtehungsfeſt geſungen wurden. Was drinnen vorbereitet wurde, konnten ſie nicht ſehen, aber nach einiger Zeit erklang wieder eine ſanfte Stimme:

Wach' auf, wach' auf! Du Lieber,
In deinem Felſenhaus!
Die Zeit iſt ſchon vorüber,
Tritt in die Sonn' hinaus!
Sie leuchtet nach oben mit roſigem Schein,
Wach' auf!
Da reget ſich Alles und ſcheint ſich zu freun —
Geh' Du nur auch hinauf!

Genug hat ſich begeben,
Was werth iſt aufzuſtehn;
Du ſollſt es kurz erleben,
Es wonnig überſehen.
Die Mutter hat alles in Ordnung geſtellt,
Mein Kind!
Sie hat Dir beſcheeret was Dir nur gefällt —
Geh' nun hinein geſchwind!

Jetzt ward tiefe Stille. Darauf drang ein Ruf der Bewunderung von Ehrfurcht gedämpft an ihr Ohr.

„Sie leben wieder!“ ſprach Semakuang, „Sie ſind da!“ und leiſer flüſterte er zu Tiono: So wie der ſanfte Geſang, den ſie unſerer jungen Urmutter nun ſingen, wie ihr ſchönes Loos, ſo wird einſt unſeres ſein, Tiono! Höre!

Und mit zarten Klängen, von Flöten begleitet, tönte ſanft das uralte Lied:

Nach langem Schlummer erweckt' uns beide
Die treue Liebe zum Leben auf;
Daß wir uns fanden, iſt unſre Freude,
Und dankvoll ſchau' ich froh hinauf!
Einſt ſegn' ich glücklich noch wenn ich ſcheide
Die ſchöne Erde nach ſel'gem Lauf.

Dort von den Höhen ſind wir geſtiegen
In dieſe Thäler mit blauem Zelt,
Wo Nachtigallen im Garten fliegen —
Nun, wie gefällt Dir's auf der Welt?
Wo Blüthen ſäuſeln nach Frühlings-Siegen,
Wo Dich die Liebe in Armen hält.

Wie jetzt die Wolken uns oben ziehen!
Da fällt ein Tropfen mir auf die Hand!
Sieh auch die Sterne jetzt oben glühen,
Wie weiß des Himmels Stirnenband!
Hier weiden Lämmer bei Roſen-Blühen,
Und wir gehn liebend am Luftmeer-Strand.

Für Uns, du Schöne, blüht jetzt das Leben,
Uns iſt die Sonne! Uns die Natur!
Wie ich Dich liebe, von Licht umgeben,
Wandl' ich wie auf des Himmels Flur,
Seh' ich hinabwärts die Wellen eben,
Beglückt von Liebe, ach, hoff' ich nur!

Laß uns die Kränze des Lebens winden!
Wie ſind die Wieſen ſo blüthenvoll!
Sie ſind entblühet, daß wir ſie finden,
Wie iſt uns hier im Thal ſo wohl!
Reich' mir die Blumen, ich will ſie binden —
Du ſiehſt verwundert den Kranz bald voll?

Wenn wir uns lieben, was kann geſchehen?
So ſchön blüht nach uns des Lebens Baum —
Ihr habt uns, Sterne, beglückt geſehen,
Wie ſüß war nicht der kurze Traum!
Und wir entſchlummern bei Frühlingswehen
Uns in den Armen — und wiſſen's kaum.

Weht auf uns, Blüthen! Wir ruhen wieder
Dem All' ſo nahe! und doch daraus!
Schlagt, Nachtigallen, uns Schlummerlieder,
Wir bleiben ja im Vaterhaus;
Leb' wohl, o Erde! Hierher nicht wieder!
Weit über Wolken zieh'n wir hinaus.

VII.

Der Traumtempel.

Die Alten, noch ſich ſelbſt nicht klar empfindend,
Und mit dem Geiſt in der Natur verſchwebend,
Erbauten eigends Tempel, um den Menſchen,
Die Zukunft und das Wahre drin zu träumen.
In ſolchem Tempel wird der Menſch geboren,
Geht, ſpricht und träumt darin mit offnen Augen
Als Wunder, und als Wunder iſt er fort!
Und nur das Traumhaus ſcheint allein kein Traum,
Weil immer neue Träumer darin träumen
Und es ſich über alle Schläfer wölbt.
Drum ſcheint das Träumen und die Träumer drin
Dann wichtiger und wunderbarer, ſelbſt
Auch wahrer, als das hohle Haus der Träume!

Den Menſchen kam es vor, als wenn dieſer Tag der Natur ſehr ſchwer fallen müßte, weil an demſelben ſo Wunderbar-Ungewöhnliches erſchien. Aber ſie ſetzte ihn ſo leicht ins Werk, Alles ging ſo leicht, ſo leicht von ſtatten, wie die Winde leicht die Wogen des Meeres hinwälzen, ohne ſich eben anzuſtrengen, oder ſo leicht, wie eine große Wolke am Himmel hin ſteuert; wie Niemand Anſtrengung oder nur Mühe an einem Frühlingstage gewahrt, an welchem mit Luſt und Freudigkeit tauſend ſtille Wunder vollbracht werden.

Der auferſtandene Kaiſer Ly war hinausgegangen um den Geiſt des Himmels zu verehren, nach uraltem Geſetz des Kaiſers Hio, laut welchem bloß der Kaiſer Prieſter iſt und auch Er bloß des Jahres einmal Gott mit äußern Geberden verehren darf, und Niemand je im Volke anders, als durch Andenken an ihn, und durch Befolgung ſeiner Geſetze, damit ihre Verehrung kein Gözendienſt ſei, noch werden könne, und damit alle Prieſter im Reiche überflüſſig, und allein als Lehrer dem Volke nützlich wären, wenn ſie unter dem Ober-Lehrer und Ober-Prieſter des Volkes: unter dem Kaiſer, ſtänden; deſſen Prieſter aber ſind die Mandarinen, die Hirten des Volkes, die es wöchentlich öffentlich unter freiem Himmel lehren und belehren; denn die Verehrung des Himmels mit äußern Geberden war ſo weit ausgeartet, daß faſt jedes Haus einen eigenen Opferprieſter oder Hauskaplan gehabt — um den Vater des Vaters aller Väter ſtatt der Bewohner des Hauſes, die indeß ihre Geſchäfte beſorgten — durch Geberden und Worte vermeintlich zu verehren. Ly's Vater, Lay, lebte zwar noch, auch ſein Großvater Y, aber beide waren den Jahren nach jünger als er, ſo daß Ly als ein Greis von 80 Jahren der Zuſammenkunft aller Mitglieder der ganzen Verwandtſchaft mit ihrem einzelnen Familienhäuptern — den Tſong — im Tſé-tang oder Tié-ting, im Familienſaal zur Feier der Todten vorſtand, und nicht allein die Vorfahren — die Tſu-tſong zu verehren hatte, die auf der Ahnentafel — der Schin-tſchu — verzeichnet ſtanden, ſondern auch großes Familienhaupt — Tai-tſong war. Aber dieſer 80jährige Vater Semakuangs, Ly, war blind geworden, und ward jetzt von ſeinem 60jährigen Vater Lay, und ſeinem 40jährigen Großvater Y hinaus in die Sonne geführt. Hier breitete ſich eine zartgrüne, mit Blumen überſäete Ebene aus; rund umher ſtiegen die Wände des Berges, mit Blüthenbüſchen bewachſen, wieder höher empor, und nur an einer Seite gegen den Abgrund hin, war die Ebene offen, aber in einer Höhe, zu welcher kein menſchliches Auge von draußen herüber zu dringen vermochte. In dieſem blühenden Keſſelthal ſtanden jetzt die Nachkommen der drei alten Kaiſer, der verſchollenen San-hoang, groß und klein, jung und alt, früh und ſpät, verſammelt. Umher waren Kränze aufgehangen, aus jedem der verſchlafenen Frühlinge ein Kranz, alle von denſelben Blumen, und alle Kränze und alle Blumen glichen ſich zum Verwechſeln bis auf das kleinſte gezackte Blatt der Roſe, und den röthlichen Dorn am Stengel — und eben ſo blühten noch ſcheinbar dieſelben Blumen lebendig umher — und Nichts ſchien verloren! Lüfte, wie aus irgend einem der verloſchenen Frühlinge ſtrichen unſichtbar wie jemals, durch die Blüthenbäume, ihre Kronen ſchütterten und dufteten wie jemals, und Nichts ſchien verloren! Wolken zogen, und ſchatteten hernieder — und Nichts ſchien verloren! Ja, die Sonne glänzte vom Himmel, immer noch unanſchaubar, und mild doch und warm wie jemals — und Nichts ſchien verloren! Von alle der unüberzählichen Schaar der uralten Gebilde der Erde, wandelten noch Einige vor den Augen der ſpätern Menſchen — ihrer Nachkommen, auf dem jungen ſanftſchimmernden Graſe — und Nichts ſchien verloren! Der Greis kniete hin, beugte ſein Silberhaupt zur Erde und verehrte den noch waltenden Geiſt des Himmels — und nun ſchien wahrhaft Nichts verloren! Denn der Himmel war noch, und ſein Geiſt — Eo-Ven, der Sehgewiß! Schin-ming der Halldurchdringende! Der Sehrälte! und der noch ſehr lang, lang unabdenkbar lange Lebende, umſpielt von unzähligen Sternen wie Kindern, und umlebt von unzähligen Kindern wie Sternen!

— Schrecklich iſt es in dem ſterblichen Leibe zu wohnen! ſprach Hiao-Ti leiſe zu Semakuang; aber der Anblick ſchon verlohnt ſich beinahe, ein ſterblicher Menſch geweſen zu ſein; und wie muß dem Auferſtandenen im Herzen ſein!

Kann man mehr, als leben und lieben? liſpelte Tiono ihrem Geliebten zu

Ich ſehe aber keine rechte Freude an den vielen jüngern Menſchen und Kindern, welche das Grün um uns füllen; fuhr Hiao-Ti fort.

Du haſt Recht! antwortete ihm Semakuang. Wenn jeder Menſch nur ſeinen Vater, ſeine Mutter und ſeine Kinder hätte, höchſtens die Großältern, und Enkel dazu, dann würde er wenig nach den tauſend Vorfahren und den tauſend Nachkommen fragen! Und dieſe, die wahren Seinen hat gewöhnlich jeder Gaſt der Erde; und jeder Spätere, die Geſchlechter abwärts hat ſie desgleichen immer wieder; und ſo ſcheint das Menſchengeſchlecht nicht einſam und verlaſſen in nur drei Geſchlechtern zwiſchen zwei Abgründen ſchwebend, die ſie Vergangenheit und Nachkommenheit nennen. Und wie den hier verſammelten Nachkommen die alten Väter und Mütter ihrer Vorfahren zumeiſt nur als Wunder erſcheinen, ſo ſind dieſe faſt ungekannten Nachkommen mir und meinen Vätern dort: auch nur wie Natur! wie man im neuen Frühling hinausgeht, und neues Laub, neue Knospen und Blüthen am Mandelbaum gewahrt, neue Lerchen vom alten Himmel ſingen hört. Ach, dort unſere zwei Urmütter, meine Mutter Tien — Mo, des Greiſen Vaters Ly Weib, und Lay's Weib, Liuhewa — ſie finden nur ihre leiblichen Kinder wieder — und ſpäte ſpäte Enkel derſelben — und dazwiſchen ſind ganze Glieder der Kette verloſchen, todt, vergeſſen, und waren nur geliebt und beweint von den Ihren! — O Tiono, ſprach er leiſe zu ihr, Du haſt mich verwandelt! Du haſt es geſagt: Kann man mehr, als leben und lieben! Dort der junge ſchöne Mann; der Jüngſte der drei San-Hoang, der Kaiſer Y, ſoll Dich ſehen! Er hat kein Weib, und er wird entzückt ſein über Dich, was die Erde in ſolchen ſpäten Tagen noch für Wunder hervorbringt! Ja, er kann denken, Du biſt auch aufgewacht oder erweckt worden aus einem unſäglich tiefern und unermeßlich größeren Leben, als dem ſeichten kleinen Menſchenleben, daraus er jetzt erwachte; Du biſt auferſtanden, damit Du mit ihm munter ſeiſt die Sonnenzeit bis zur neuen Nacht, die wir Tod nennen. Denn die Menſchen ſind eigentlich wahre Thoren, daß ſie weinen und klagen um eine Zukunft, die ſie nicht mitleben ſollen hier auf der Erde, wo es ſo ſchön und lieblich iſt — aber darum weinet und klaget Keiner, ja er frägt kaum danach: daß er ſo unendlich lange Zeit der Natur, das Ganze Vorher der Welt bis zu ſeiner Erſcheinung auf der Erde nicht mit gelebt, alle die ſchönen Tage, die heiligen Frühlinge nicht mit geſehn, die doch alle alle ſo hell und ſüß waren, wie diejenigen jetzt, die ſie ihm zum Maßſtabe giebt, die Süßigkeit der Welt um ihn her, und die ſelige Fülle nach ihm auszumeſſen! Ach, auszumeſſen nicht! Nein, nur zu zählen, wie ein kleines Mädchen an ſeiner Schnur mit ſechszig Perlen alle Perlen des Meeres ſich vorzählt! Und die Menſchen vergeſſen doch ſonſt nichts Verlorenes; aber den unermeßlichſten Schatz der

Tage hinter ihnen zurück — der läßt ſie ruhig; wie ein heut geborenes Kind in der Wiege ſchlummernd nicht frägt und nicht denken kann — was ſeine Mutter geſtern gemacht hat! Die Menſchen ſind alſo neugeborene Kinder oder alte uralte Thoren; wie alle Thiere die Augen vorn haben, nach dem Kommenden gerichtet, und wie alle Geſtirne nach Morgen ziehen in breiten goldenen Heerden! Und ſo ſollen auch mich nur die Tage freuen, die Du mir bringſt; ſie nur ſollen mir Tage ſein; in den Freuden und Leiden des Lebens liegt ein viel tieferer, unausſprechlich größerer Reichthum als die Menſchen ſo obenhin meinen. Freud' und Leid ſind nur einzelne Töne; aber jeder einzelne Ton klingt einen Strom von harmoniſchen Geiſtergeſängen an, die in unſern Herzen ſchlummern. Und wiederum iſt unſere Bruſt nur die Zither, welche von den Tönen des Lebens weich oder hart angeſprochen, ſie alle treu angiebt; aber der große tiefe Himmel iſt die Glocke in welcher ſie wiederhallen; oder ſie ſind Funken welche alle Seligkeit des Himmels in uns entzünden, ſo viel ihrer jemals war, ſo herrlich ſie noch iſt und überall ſein wird! Die Hand der Liebe aber ſpielt — die Menſchenbruſt. Berühre die meine ſanft!

Geliebte! ſo mache fortan
Du mir Zeiten und Tage!
So, wie Du willſt, wird Frühling,
Milde, Geſang und Klarheit —
Oder Nacht um mich ſein.

Mit Betrachtung der Gemächer des wunderbaren Aufenthaltes vergingen die nächſten Tage. Sie beſahen die kühlen dunkeln Grotten von roſenrothem Steinſalz aus Su-chuen erbaut, in welchen die Schlummerer geruht; und die Grotten hatten Geruch und Farbe der Purpurroſe von dem köſtlichen Stein; ſie beſahen die Bücherſammlung voll alter heiliger Schätze, zu welchen bei jedem Feſte immer einige der merkwürdigſten Werke, die ſeitdem aus der Geiſterwelt in das Sonnenreich herauf geblüht waren, hinzugekommen. Jedes Buch aber war ein Menſch, wie es vorher zuerſt ein Menſch geweſen war. Die Menſchen welche den Menſchen auswendig gelernt, ſchlummerten hier ſtill nebeneinander. Sie ſahen wie das unſchäzbare Buch der Tſchu — king, den Tſchi — Hoang — Ti, der Tirann des Reiches und der Wiſſenſchaften mit hatte zerſtören laſſen, aufgeweckt wurde, ſo daß das Werk wieder aufgeſchrieben, unter die Sterblichen ausgehen konnte. Der Mann der es auswendig wußte, hieß Dwoſeng. Und ſo wurden mehrere Bucher wieder herausgegeben. Sie ſahen die ſchon ſelber aus Gold gebaute Schatzkammer der Geſellſchaft, worin aufgehauft war, was nur jemals bei dem Menſchengeſchlecht Preis und Werth haben kann durch Schönheit, Seltenheit oder Dauer. Sie ſahen die Alterthumer, und ſahen zuletzt den uralten Gründer des Reiches, Fohi, der ſelbſt wirklich todt in ſeinem Sarge, indeß ſeine Lehren und Geſetze draußen im Volke lebendig walteten, galten und herrſchten, ſchon Jahrtauſende lag, ſo daß er ein unbegreiflicher, hoher Zauberer erſchien.

Der Schützling Semakuangs, der um der Prieſter willen verjagte Kaiſer Hiao = Ti war zufrieden und glücklich. Er ſah hier ein langes Leben, oder ein verlängertes und zu verlängerndes bis in Zeiten, wo die Hauptgeheimniſſe der Erde entdeckt, alle größten Erfindungen des Menſchengeſchlechtes gemacht ſein konnten, alſo auch ſein Unſterblichkeitstrank, oder etwas Anderes, was dieſelbe Wirkung hervorbrächte. Er glaubte nun des Cong=fu=tſee's Angabe, daß ihm öfter, längſt auf der Erde vergeſſene Menſchen leibhaftig und ſichtbar erſchienen wären, und mit ihm geſprochen hätten. Er pries ſich glücklich, daß er und ſeine geliebte Tochter Tiono jetzt auch noch den San=hoang, den uralten „Vater des Reiches“ ſehen ſollten, der noch ſo jung war und ſo ſchön, im kräftigſten Mannesalter.

Aber für Semakuang war die Zuſammenkunft derſelben ein Donnerſchlag. Hiao = Ti kam allein zurück. Die ſchöne Tiono hatte der Auferſtandene zu ſeiner Gemahlin behalten. Der Vater hatte ſie ihm mit Freuden gegeben — und die fromme Tochter hatte ohne ein Wort und ohne eine Thräne dem Vater gehorcht, und war für Semakuang verloren — ſo lange Zeiten die Sonne vom Himmel ſchien und wenn ſie einſt — einſt verſchwände — auch dann noch verloren.

Das Unglück weckt die Menſchen auf — ſonſt ſchlafen ſie mit wachenden Augen; ſprach Semakuang bebend. Ich bin erwacht — ich bin unglücklich! Mir iſt fürchterlich wohl, ſelig elend. Aber Leben iſt wieder in mich gefahren wie Feuer vom Himmel — Leben, das Tod bringen wird! O die Schaafheerde der Menſchen würde nicht ſo ſchaafmäßig ſein bei Unrecht, Verluſt und Unglück, wenn ſie immer und überall ſiegreich empfände: was man dem Menſchen raubt, oder was er verloren — das hat er in dieſer leuchtenden Welt, in dieſer für ihn nur Einmal, Einmal offenen Halle auf immer verloren! — was ihm geraubt iſt, das erſetzt ihm, ihm wie er da iſt, die ganze leuchtende Welt, die immer immer nach ihm offene Halle Niemals, Niemals wieder. Aber ich — ich empfinde ſiegreich: ich ſoll verlieren! — man hat mir geraubt — ach, und ſo habe ich auch verloren — denn auch die Liebe eilet ſchnell! Will ich aber klagen, ſo ſei es um Dich, o Geliebte! Deine Schönheit iſt Dein Fall! Deine Güte, Dein Schweigen hebt Dich nicht wieder auf! Dich beklag' ich. Doch ſo ſpricht ein altes Wort von allem Vorzüglichen in der Natur:

Des Elephanten Zahn — das Elfenbein
Iſt das was lockt, daß man ihn jagt und tödtet;
Daß man die Muſchel öffnet, daß ſie ſtirbt —
Verurſacht ihr die Perle! Netze ſtelle man
Dem Vogel Iſu — der ſchönen Flügel wegen
Die Kunſt zu ſprechen legt dem Papagei

Die Kett' am Fuß und ſteckt ihn in's Gebauer;
Schildkröten ſucht man ihres Hauſes wegen,
In Ruhe weidete das Moſchusthier,
Würd' ihm der Menſch nicht Feind um ſeinen Moſchus;
Bis auf zum Kunſtwerk gilt, daß es ſich oft
Dadurch zerſtört, was ihm den Werth gegeben:
So nutzt der Klang die Glocke aus; die Fackel
Verzehrt ſich durch das Licht was ſie verbreitet,
Und ach! wie oft geſchieht dem Menſchen auch
Das Aehnliche! Darum, wer weiſe iſt,
Soll immer daran denken und ſich hüthen:
Daß nicht ſein Vorzug ſeinen Fall bereite! *)

---

*) Aus dem Chineſiſchen.

VIII.

Die Lichtprobe.

Das Mitleid iſt die Himmliſchſte
Der Himmliſchen — erſt recht auf Erden!
Sie iſt von droben — doch hier wohnt ſie.

Semakuang wurde zum Sanhoang beſchieden, zum Beſitzer ſeiner Tieno. Er ging mit klopfendem Herzen. Er hatte ein Meſſer zu ſich geſteckt; aber er kehrte wieder um und legte es ab, ja er verbarg es ſogar. Dann eilte er ruhiger, denn er hatte eine große That gethan — er hatte ſich ſelbſt bezwungen.

Aber er verlor faſt alle Faſſung, als er in dem reizenden kleinen Sommer- oder Frühlingshauſe am Fenſter ſeine ihn liebende Freundin Tieno erblickte. Sie hatte ihm gewiß lange entgegen geſehen, indem er genaht war; ſie ſah ihn noch mit regloſen Augen aus dem anſcheinbar vollkommen ruhigen Antlitz an, wie ein unter Glas gefaßtes Bild, ſo lange er langſam an dem Fenſter vorüberging; ruhig, wie man einen ganz dem Auge und dem Bewußtſein fremden Mann vorübergehen ſieht. Das war doch unmöglich! Alſo mußte ſie anders im Herzen empfinden!“ — Ach, dachte er raſch, man kann ein Junges im Ei erſchüttern und erkalten, daß es ſtirbt — und ſeine Schaale bleibt weiß und ganz! — Soll ich gleichgültig, oder gar glücklich ſcheinen, ſo weinſt du über mich; — und ſoll ich verwundet und elend — nicht erſcheinen — ſondern mich zeigen ſo wirſt Du noch mehr weinen! Aber wer weiß, was Er will — vielleicht Dich mir wiederſchenken . . . doch ach, ſolche Schätze ſchenkt man nicht weg; und der blaſſe Schnee auf deinen Wangen bedeckte — wie Schnee auf Blüthenzweigen — keinen Frühling, keine Knoſpen und künftigen Früchte! Das war Schnee auf die nur noch ſtarr ſich haltende Malve im Anſturm des Winters!

Wen er aber außer ihr und dem Sanhoang noch im Zimmer fand — das war ſein Sohn Tſchao-Cong, der Colao. Und mit Mißbilligung ſeines eigenen ſo zum Wieder-Menſchlichen erweiterten Daſeins, erblickte er ſeinen alten Sohn neben ſeiner jungen Geliebten, die ihre erſte Hoffnung auf ihn geſetzt und ihre letzte! — die durch ihn einmal für immer all' ihr Glück von ihm gewünſcht, durch ihr Glück ſein Glück und ihn ſelbſt dazu! — Und auch Sie hatte doch nur eine Roſe ſein ſollen, die ſich ein Wanderer auf eine Stunde ſeines Tages bricht und an die Bruſt ſteckt, die Verwelkte dann fallen läßt — und ſeines Weges weiter wandert! Er fing an dieſe Jungfrau, alſo eine Jungfrau überhaupt, auf der flüchtigen Erde höher zu achten — und ſich, alſo auch die Seinen und den Sanhoang geringer, ja für ſehr gering, und für unglücklich, recht unglücklich. Nun war der Neid, daß ſeine Tiono einem Andern gehörte, aus ihm wie weggewehet, der Haß in ſich zuſammengebrannt, und in ihm ſtand auf der Aſche — wie in ihrem ſchönen Tempel, die Himmliſchte der Himmliſchen — das Mitleid, und lächelte ihn an mit mildreich entgegen gereichter Hand, und er lächelte Sie wieder an — nicht den Sanhoang, der vor ihn hingetreten war; und er reichte Ihr wieder die willige Hand hin — nicht Ihm, der ſie aber faßte, und ihn willkommen hieß.

Und der Sanhoang ſprach: Was ſoll am Himmel ſchöner werden? Was auf Erden lieblicher? — Sie wieder anſchaun, erfüllt mit der alten ſeligen Gnüge! Aber im Menſchengeſchlecht — im himmliſchen Reiche — in der Blume der Mitte, was iſt da beſſer geworden? Was hat ſich Altes, Uraltes, das heißt Unſterbliches darin ereignet — denn das Uralte ſoll zum Neueſten werden, und ſieghaft hervorwachſen wie eine junge Eiche aus dem abgefallenem Laube des vorigen Herbſtes und dem üppigwuchernden fruchtloſen Graſe der immer ſich verdrängenden Frühlinge. Du weißt nun, wir harren auf jenes Alte, Feſte, Dauernde — und warten ſchon lange! Einiges muß doch indeß wieder abgelegt ſein von nutzloſen Blättern — wie die Aloe erſt unzählige abgelegt haben muß, bis ſie blüht; oder wie der Hirſch alljährig die Geweihe ablegt und zwei Enden mehr bringt, bis er zwar wohl noch alljährlich ſie wechſelt, aber keine Enden mehr aufſetzt. Was bleibt, iſt erſt das Wahre. Was nicht bleibt iſt Lug, und nur das Wahre bleibt. — Ich habe den Kaiſer Hiao-Ti, den Du uns eingeführt, aufmerkſam gefragt, welche Staubfäden ſich in der Blume des Reiches aufgethan; aber ſeine Unkunde hat mir nur die alte Lehre beſtätigt, daß ein Herrſcher nur zu herrſchen und ſich zu erhalten verſtehen dürfe, nicht das zu verſtehen, was Jene wiſſen, die er beherrſcht — er iſt nur ein König aus Erde. — Dein Sohn hier, Tſchao-kong, den Du glaub' ich von deinem letztmaligen Weibe — hieß ſie nicht La-Moél — gehabt haſt....

Tiono, die indeß an einem Stickrahmen gebeugt geſeſſen und ſchweigend an dem bunten Bilde geſtickt hatte, richtete ſich in die Höhe, wandte ſich um, und hob, wie betroffen und erſtaunt die linke Hand. Aber niemand bemerkte es als Semakuang, und der San-hoang ſprach ohne Unterbrechung weiter: .... hier dieſer arme Mann ſcheint, als Colao, mehr, ja vieles zu wiſſen, weſſen wir bedürfen — aber es ſcheint nur. Denn er iſt unglücklich! Irgend etwas, das er gethan oder gelitten, bedrückt ihn ſchwer, und er leidet das Unglück des Unglücks: der Unglückliche empfindet ſich ſelbſt nicht mehr rein und richtig, alſo auch die übrigen

Menſchen und Dinge nicht; ſeine Anſichten ſind eng' trüb' und irrig, nicht groß und frei und freudig wie die Welt; die Menſchen und die Ereigniſſe tragen ſeine falſche Farbe — und er muß nun ſo fort klingen, wie ihn das Leben geſtimmt hat; aber er iſt keine ganze, keine fehlloſe Laute, die den klaren vollen Ton der klaren vollen Welt wiederzuklingen vermag. Doch bezeugt ſein Schickſal mir: das Reich muß noch an großen Gebrechen leiden, daß ein ſo tugendhafter Mann ſo Schweres zu tragen bekommen hat. Nur da iſt's gut, wo die Gerechten freundlich ausſehen, und die Böſen furchtſam und ängſtlich; wo die Guten — nicht reich ſind — aber die Böſen arm und verachtet, und träten ſie auf die Stufen des Thrones. Darum beantworte mir — denn Du biſt doch glücklich, als Einer der Unſern — nur einige kurze Fragen. Nach den großen Dingen will ich ſelbſt forſchen, wenn wir nun bald in das Land ausziehen, um das Sonnenjahr drinn zu wohnen, — alſo: Hat das Volk Augen?

Das Eine deſſelben, antwortete Semakuang, das ſchwer von ſeinem Staar zu befreiende, hat ihn noch; das Andere iſt geſtochen, es heilt; der Arzt nimmt ihm zum Verſuch ſchon von Zeit zu Zeit die Binde ab, und es unterſcheidet ſchon Farben; nur fängt das Kranke noch nahe Mäuſe ſtatt ferner Elephanten, oder läuft wider eine weiße Mauer, wo es einen Bogen Papier aufgehangen vermuthet. Ich ſah den Kaiſer eines Tages mit ſeinem Gefolge nach einem Luſtſchloſſe ziehen und — die Arbeiter blieben an ihrer Arbeit und ſtützten ſich nicht einmal auf die Hacke um den Zug anzuſehen, denn es war in der Saatzeit; eine alte Frau, welche ihrem Enkel Arznei geholt, ging dem Gefolge kaum aus dem Wege — da ſtieß ſie der Eine in den Graben. Wißt, ſchrie ſie dann dem vornehmen Volke nach, ich habe 50 Jahr am Hofe gelebt und — ich habe Augen. Ein Bauer, der einen Götzen ſieht, erſchrickt, ſeine Augen ſind ſo zu ſagen zu enge für dergleichen Dinge; wer nun die ſogenannten Großen und ihr Gefolge oft geſehen, der hat ſich die Augen erweitert. — So ſchrie die alte Frau. Schöne Lehre für Diejenigen welche ſich der Tugend weihen. Man muß vor allen Dingen arbeiten, um ſich, ſo zu ſagen, Geiſt und Herz zu vergrößern.

Alſo das Volk hat Augen! Doch ein erweitertes Auge ſieht auch das Kleine groß und wichtig; ſagte mit Freude der Sanhoang. Alle Guten ſind ſich gleich an Herz und Geſinnung zuerſt, und dann an Stand und Vermögen. Der ſogenannte Hohe ſteigt — durch Augen — voll Demuth herab; der ſogenannte Niedrige voll innern Werthgefühles — durch Augen — hinauf auf der Menſchheit ſchöne Mitte. Der Himmel iſt gnädig; Einem giebt er ſcheinbar viel, zu viel, das er mit Gedanken nicht alles faſſen kann; dem Armen giebt er ſcheinbar wenig, deſſen Werth und Weſen er aber in allen Bezügen erkennt, und Auge und Herz ſich damit füllt und ſelig wird. Die Freude am Kleinen iſt die ſchwerſte Freude, denn es gehört ein großes göttliches Herz dazu, und das ſoll das Volk haben und bedarf nur das. Wer ſein eigenes Weſen ehrt, verehrt weder Stand, Reichthum, Rang noch Macht. Die Würde des Selbſtgefühls aber kommt mit dem Werthe. So lange das Volk klagt über Stolz der Vornehmen, über Erniedrigung und Verachtung, ſelbſt über Druck der Mächtigen, ſo lange iſt es ſelbſt nichts werth. — Alſo Eine Freude! — — Und nochmals frug er: Sind neue Lehren aus dem Gehirn der Erde herauf geſtiegen, wie Duft in die Blumenhäupter und haben den Geiſtern neuen Tag gemacht, als innere Sonnen? —

Zwei; antwortete Semakuang. Yong, oder Seele, lehrte: Du ſollſt alle Menſchen lieben, Fremde wie die deinen, und alle wie dich; denn ihr ſeid Alle von demſelben Blut der Natur. — Seine Mutter ſoll ihn ohne einen Mann geboren haben. — Mé aber lehrte: du biſt auch ein Menſch, ſo gut wie Einer; du mußt dich nur um dich bekümmern, ſelbſt um den Kaiſer nicht. —

Was that oder ſagte Dir der Erſte, Beſte, den Du, um des Volkes Selbſtbeherrſchung zu prüfen, bei der Begegnung ohne Weiteres ſogleich ins Geſicht ſchlugſt? — frug der Sanhoang weiter.

Und Semakuang antwortete: Er ſprach: Gelobt ſeiſt Du, o Himmel (Tien) der du zuläſſeſt, daß ſolche Menſchen auf Erden ſind, die dich zum Zorn reizen und beleidigen, wie wohl ſie wiſſen, wie unfehlbar deine Ehr= und Herrlichkeit ſei. — Ein Anderer aber, gleichfalls von mir ohne Urſache ins Geſicht geſchlagen, ſchalt mich bloß einen Narren. Der Dritte meinte: er habe den Schlag anderer Dinge wegen heut verdient. Ein Vierter ſchnitt mir ein Streifchen Gold von ſeinem baaren Vermögen ab, und bat mich, das einem hohen Prieſter zu thun, der mich lehren würde, wie ich verſtändiger würde. — Er habe leider nicht Zeit. —

Verſteht das Volk geringe Speiſen zu eſſen, dieſe faſt himmliſche Kunſt, daß es nicht den Reichen, der Zunge wegen, ſich verkauft, und Jeder ſein eigener freier Herr bleibt? — frug der Sanhoang.

Es iſt Alles ohne Unterſchied, ſehr zufrieden, wenn es nur etwas hat. Es ſchämt ſich Keiner bei ſchlechten Speiſen ſowohl vor Andern, als vor ſich ſelbſt, und zwar darum, daß er den Seinen nichts Beſſeres zu erwerben verſteht, oder nur das Geringe vollauf; und ſo iſt faſt Jeder Zeitlebens ſeine 70= bis 80tauſend Mal — Reis!

— Hat jeder Hausvater kaiſerliche Gewalt in ſeinem Hauſe? —

Da man ſie doch nicht nehmen, nicht in jedes der unzähligen Häuſer Tag und Nacht einen Aufpaſſer, Wehrer, Lehrer und Wächter ſetzen kann, ſo hat er ſie und noch größere —: alle Menſchengewalt.

— Kommen die Abgaben noch bloß in die öffentlichen Schatzhäuſer und Speicher des Volkes?

Sie kommen ſo willig — und es wird ihm öffentlich Rechnung davon abgelegt; antwortete Semakuang.

— Werden alle hohe und niedere Diener des himmliſchen Reiches bloß von dazu verordneten ſachverſtändigen Männern nach gehöriger Prüfung eingeſetzt? —

Selbſt der Colao iſt der Prüfung — und Verwerfung unterworfen. Nur ſeinen Nachfolger ernennt der Kaiſer, und wenn ſeine Söhne nichts taugen, lieber den beſten Mann im ganzen Lande, den er kennen gelernt; weil das Volk das ſo nicht verſtünde und ſtreiten würde in Vorgefaßtheit; antwortete Semakuang.

— Und werden die Reichen ſo gut wie die Armen, die Vornehmen ſo ſchlimm wie die Geringen beſtraft?

Alle mit dem ewigen Bambus, der immer noch wächſt! Schläge ſind die einzige empfindbare Strafe für Jeden; aus Geld oder Gefängniß, Entehrung oder Verweiſung machen ſich Verſchiedene verſchiedentlich Nichts. Soll die Strafe gleich von Allen als Strafe gefühlt werden, und ſoll es für den Reichen Eine geben, die der Arme auch gleich bezahlen kann, wie der Reiche, und der Reiche gleich empfinden wie der Arme, ſo bleibt immer und ewig — ſo lange Strafe ſein ſoll — nur die Strafe der Kinder — der heilige Bambus. Aber auch einen Hals hat Jeder für ſchwere Verbrechen, das weiß man auch, und der vorige Kaiſer — jetzt unſer Hiao-Ti — ließ ſeinen eigenen einzigen Sohn erwürgen, weil er einen Fuhrmann erſtochen, der ihm im Wege geſtanden. Der Kaiſer wäre außerdem auf zeitlebens verhaßt geweſen, wenn er Alles an Allen gerächt hätte, und nur gegen ſeinen Sohn ungerecht geweſen . . .

Semakuang beſann ſich plötzlich und hemmte ſeine Worte; denn ſeine Tiono ſahe ſich um, und ſah ihn ſo bittend an! Sie vergoß wieder Thränen um ihren erwürgten Bruder. Er bemerkte dann auch an ihr, daß ſie nicht mehr weiß, in Trauerkleidern, ging, ſondern in Dunkelpurpur; denn alle Trauer, alle Gebräuche waren hier unter ihnen aufgehoben. Aber wie ſie ihn erblickte, empfand er: ſie würde gewiß ſein wie Schnee, durch und durch, wenn ſie über Alles trauern könnte, was ihr begegnet und was ſie verloren — auch über Ihn! — Gute Seele! . . ſprach er halblaut. —

Haben die Aeltern Ehrfurcht vor ihren Kindern? frug der Sanhoang nach einer kleinen Weile, während er ſtill beobachtet.

Die drei Spiegel der Zeit ſind rein und ſchön! antwortete Semakuang: in den Spiegel der Gegenwart oder des Lebens, wird klar geſchaut durch augenfällige, lang genug dauernde Gebräuche, und Feſte des Lebens, ſo daß ſelbſt die Fühlloſeſten doch außerhalb gewahr werden müſſen, was in ihnen vorgeht, was das Leben ihnen in Schmerz oder Freude gebracht und eben vorüberführt als Erſcheinung. In den Spiegel der Vorwelt blicken Alle — durch die jährliche Verehrung aller Vorfahren, und werden in den heiligen Tagen inne, daß das Haus der Erde nicht erſt geſtern von einem Prunkliebenden zum Spiele gebaut ſei, ſondern von einem Mächtigen, Allmächtigen zu tiefen herzinnigen die Seele erſchütternden Empfindungen — als ein Wunderpallaſt aus grauen uralten Zeiten, den ſie plötzlich blumig und morgenjung erblicken — wenn ſie wieder vom Feſte der Vorfahren in ihr Leben blicken! und dieſes ihr Leben kann ihnen nicht gemein erſcheinen, ſondern als ein künftig ja bald auch uraltes, vergangenes und traumſeliges, wenn ſie denken müſſen: ſo hell ſtand der ſtrahlende Diamant des Hauſes, die Sonne, über dem Haupte unſeres hundertſten Vorvaters; ſo grün, wie uns ſchimmerte der Smaragd — den wir mit Füßen betreten — die Erde, um jene Alten als Kinder. Und ſo erblicken ſie in dem dritten Spiegel — in der Nachwelt — ihre Kinder und Kindeskinder alle, oder die Kinder als ihre Nachwelt, und ſo haben die Aeltern Ehrfurcht vor ihren Kindern von frühſter Jugend; und ſo werden die Kinder — Menſchen, die ſich ſelbſt ehren, weil ſie geehrt wurden, wie Thronerben! Und wahrlich! die Brillanten des Himmels, die Geſtirne; der ſtrahlende Diamant, und der ſchimmernde Smaragd ſind wohl ein anderes Erbe, als jenen hölzernen Kaſten voll Sorgen, und draußen über und über mit Augen und Ohren bemalt, weil er alles ſehen und hören ſoll, wie man ſagt. Wir Alle ſind darüber hinaus; — wir haben nur noch den Schein der Dinge, ihr Abendroth, ihren ſilbernen Tag .. ihre Mondnacht . . . ſelber vom Leben!

So meinſt Du, auf einmal verwandelt? frug ihn der Sanhoang aufmerkſam, und fuhr fort: Willſt Du, wie junge Männer, vielleicht in den Krieg? Aber erobert das himmliſche Reich noch? Erbt man Länder, und vererbt ſie und verkauft ſein Blutrecht, oder läßt es Jahrhunderte ſchlafen in gewiſſen Köpfen, die nicht auftauchen können?

Die Chineſen erobern nicht. Wer ſtark iſt kann ſogar den Frieden mit Geld abmachen und erkaufen, ſagen und thun ſie; wer erobert, verliert gewöhnlich ſpäter das Eroberte und das Seine dazu, weil die Völker ein langes und tiefes Gedächtniß haben, und man dann an ihm ſeine Geſinnung rächt und vertilgt. Ein friedliches Reich, ein Reich das immer friedlich war, nicht bloß jetzt, und Niemanden eine Seele nahm, nicht bloß jetzt nicht mehr nimmt, iſt ein ſo ſicheres, als es Eines auf der Erde geben kann. Die Chineſen gaben freiwillig ſchon lange einmal alles eroberte Land — die eroberten Menſchen oder die zu Sklaven gemachten Geiſter zurück, an Jedem das Seine — weil ſie Alles haben, was genug iſt, und jedenfalls Gerechtigkeit.

Eine eroberte Provinz iſt ein Sack voll Flöhe, oft voll Schlangen, oder eine Grube voll gefangener Löwen. Das Alles bewog ſie: das Geſetz der Gottheit zu halten, weil ſie das Geſetz derſelben auch für nützlich erkannt, nützlich der Schnecke in ihrem Hauſe, nützlich dem Dachſe mit ſeinen Jungen im Dachsbau, und nützlich ſelbſt dem Waſchſchwamm im Meer, dem Waſchſchwamm — einem eigenen von keinem Andern beſeſſenen großen Reiche voll unzähliger dumpfer halb lebender Bewohner, die ſich ſelbſt und ihren Schwamm kaum kennen — alſo ein Geſetz nicht unnütz dem Menſchen!

Nun nur noch Eins, das Wichtigſte von Allem, ſprach der Sanhoang. — Hat unſer Vaterland Schulden? Haben ſeine Bewohner die Folter im Leben und die Nägel zum Sarge — haben ſie Schulden?

Fohi's größtes Geſetz wird am heiligſten gehalten! — Kein Einzelner hat Schulden; und alle zuſammen haben keine Schulden; höchſtens auf Ein Jahr vermag ſich Jemand ſein nothwendigſtes Bedürfniß von eines Andern Brote ſchneiden, ſo viel, daß er ſich und die Seinen ernähren und kleiden kann, wenn er Mißwachs oder Unglück durch Feuer oder Waſſer erlitten oder wenn er krank iſt, arm war, und noch nicht wieder geneſen iſt; aber nicht zu Gaſtmälern, prächtigen Kleidern und Geräthen, zu prangenden Bauten, künſtlichen Gärten und Felſen und Seen. Dem Reichen wird gar nicht geborgt, und er ſchämt ſich zu borgen, ſo lange ihm Reis und Waſſer, Reisſtroh und ein Fünkchen Feuer bleibt. Glaube mir, durch dieſes Ehrgefühl beſteht allein das Reich ſo lange, und beſteht ſo glücklich, ſo voraus glücklich, weit vor allen andern! Keine alte Zeit, keine alte Noth ragt wie ein gräßliches Scheuſal mit Millionen magern heißhungrigen Krallen in den neuen ſchönen Tag, in die junge vollauf reiche Erde, wie auf einen großen ſmaragdenen Tiſch herauf, und reißt für die ſchuldigen alten Todten alle Schätze der Gegenwart gräßlich und nutzlos hinunter, alle Gaben, welche der Himmel mit neueſter wie ewiger Huld für ſeine unzählbaren heutigen Kinder darauf gehäuft, daß der Tiſch brechen möchte, und daß Alle vollauf hätten — ohne Schulden. Schulden heißen von Schuld ſo! „Ich bin ſchuldig,“ denkt Einer, daß ich in meiner brauſenden Jugend ein Kartenſpieler war, und in meinem Golde die Kraft verlor: mein Weib meine Kinder, ja das Dach meines Hauſes jetzt hinlänglich zu bedecken. — „Ich bin ſchuldig,“ ſpricht der Andere, daß ich an ſchöne Kinder meine Kinder und mein Weib opferte — vorher im Geiſte todtſchlug — denn ich habe jetzt weder Weib noch Kind; ſie müßten betteln gehn — um einen Kranken zu nähren. — „Ich bin ſchuldig,“ klagt der Dritte, daß ich ein Narr war und glaubte, was ich geborgt bekäme, das hätte ich wirklich — große Güter, ſchöne Pferde, weitläuftige Gebäude. Aber ſelbſt die Schlöſſer und Thürme, die Jemand beſitzt, der Schulden hat, ſind

Nebelgeſtalten, Luftgebilde, die zerfließen, wenn der Gläubiger ſie anhaucht; ſie ſtürzen ein, wenn er ihnen den Grund wegzieht, wie einen Teppich unter den Spielſachen, den Bäumchen und Häuſerchen der Kinder. — „Ich bin ſchuldig,“ bedauert der Vierte, daß ich nicht allein mit den Meinen eſſen konnte, ſondern, wie ein Schaaf nur gut in Geſellſchaft von Schaafen frißt, nur froh war — wenn die Schalmei dazu blies, die Tafelmuſik erſcholl, und ich faule falſche Gäſte fett machte, die zu aller Welt — ſich mäſten gingen, wenn ſie nur eingeladen waren, und die mich auslachten im vollen Magen, wenn mir ihre geſchmeichelte und alſo wiederum dankbar ſchmeichelnde Zunge „geſegnete Mahlzeit“ wünſchte, und die recht gut wußten, daß ſie meinen Tod tränken, wenn ſie mit Jubel meine Geſundheit tranken. — „Ich bin ſchuldig,“ verſchweigt der Fünfte, weil ich vorher ſtolz und dumm war, daß mir ein Krieg über den Hals kam, deſſen Schimpf ich auswetzen mußte; daß ich mehr haben wollte, als gerecht, ja rathſam war zu nehmen, und was zu erhalten nun alle die Meinen und mich ſelber zu Leuten macht, die weniger, ja mehr als Nichts haben, nämlich zum Nichts: ungeheure tagtägliche Qual, vergeblichen Fleiß, vergebliche Arbeit, mit der troſtloſen Ausſicht, daß unabſehliche Jahre lang Kind und Kindeskind in gleichem Elend ſo fort baden, bis ſie doch einmal in Jammer erſticken, oder Verzweiflung ſie zwingt einen blutigen Strich durch die Schuldtafel der Zeit zu machen.

Alſo Fohl's Geſetz war wirklich weiſe, ſprach der Sanhoang hoch erfreut. Aber es iſt nicht allein weiſe, es iſt auch zart empfunden und aus der Tiefe der edlen Menſchenſeele geſchöpft. Denn es iſt ein Wahn, daß Jedem das Alles unbedingt als freies Eigenthum gehört, was er beſitzt. An jeden Beſitz knüpfen ſich tauſend Anſprüche, die ein ächter Menſch nicht los wird, und über welche nur der Laſterhafte ſich wegſetzt, aber ſich nicht wegſetzen darf. Auf die höchſte Tugend muß das Geſetz gegründet ſein. Welcher Mann mit Augen und Herzen darf ſich nun erlauben, ſein Vermögen zu verpfänden oder Schulden zu machen — da er es von der Welt und durch den Segen Tien's hat, aber nur auf ſeine kurzen Tage! Es iſt ihm nur anvertraut. Wer kann es frei wegwerfen, ſelbſt wenn er kein Weib und keine Kinder hat — denn er iſt tauſend Dank der Vor- und Mitwelt ſchuldig. Wie viel weniger aber gehört es dem, der Freunde und Erben hat! Es gehört nicht ihm, wenn er ein Herz hat, am wenigſten aber kann es je ſeiner Unmäßigkeit, ſeinen ungemeſſenen Wünſchen und Laſtern gehören. Weiſe iſt es, was das feinſte ſchönſte Menſchengemüth empfindet, zu einem nöthigenden Geſetz für jene groben Seelen zu machen, die man nur raſende Magen und verſchlingende Augen nennen möchte. China hat keine Schulden — und ſo preiſe ich es mit Ehrfurcht als das himmliſche Reich! — Aber wie bezahlt man die würdigen Gläubiger hier?

Da es würdige Schuldner ſind, ſo kann ſich der Gläubiger am Tage vor dem Neujahr Zahlung verſchaffen — durch den heiligen Bambus! Aber er thut es nur, wenn der Falſche ihm vorenthalten wollte, was er ſeitdem erworben; — der fortwährend Arme und Kranke iſt ſeiner Schuld los und der reiche oder hülfreiche Menſchenfreund ſchreibt ſie mit blau an den blauen Himmel — der Allen Alles gegeben und läßt, ſelbſt das Leben und die wohlthätige Seele — und am Neujahrsmorgen, iſt das ganze Land verglichen, neu, luſtthätig, ſein eigen, und alles zu Erwerbende gehört dem neuen Tage, der immer Neues bedürfenden Zukunft — und eines ganzen Volkes Mittel, ewig friſch und jung, langen freudig und gottgegeben dazu und dazu allein.

Ich muß weinen vor Freude! ſprach der Sanheang. Fohi muß lächeln im Sarge, wenn ich ihm, wie er befohlen, Bericht erſtatte. — Nun aber, mein werther Urenkel Semakuang, noch Eins! — Wie geht es Dir? Aus ſeinen Urtheilen wird das Innere des Menſchen klar; nicht ſowohl was er ſagt oder der Rede werth findet, ſondern wie er es ſagt — iſt der Schlüſſel zu ihm, ja es iſt er ſelbſt. Die Vernunft iſt das ruhige Licht der Welt, und die Urtheile der Vernünftigen ſind ruhig wie ihre Werke. Ich habe aber in deinen Urtheilen Dich geſehn, wie eine feurige warme

Blume unter ihrer Glasglocke — es ſpricht Jemand Anderes aus deinen Worten, und tief in deinem Herzen ſitzt nicht die ruhige Vernunft. — —

Nein, das immer ruhende Unglück! ſprach Semakuang; und ich komme Dich zu bitten — mir das Leben zu erlaſſen. Mir zu erlauben — daß ich von Dir und von uns Allen Abſchied nehme, hinunter ſteige zu den Menſchen, die Sonnen meines Lebens ablaufen laſſe, und mich bald in der Erde bette. Ich will nicht glücklicher ſein als der gewöhnlichſte Menſch, aber auch nicht unglücklicher — das ertrag' ich am wenigſten, denn ich empfinde es tiefer! tief! Ich vermochte mich nicht in unſere kalte Höhe der Ueberſchauung zu heben — mir — wie ich da bin — mir iſt ſehr wehe geſchehen!

Was? frug der Sanhoang.

Soll ich die Wahrheit ſagen? frug Semakuang glühend.

Seit wenn mag ein Herrſcher die Wahrheit nicht wiſſen!

Wiſſen — nun wohl! Aber auch hören? auch thun und leiden was ſie erfordert — dazu iſt es zu ſpät! Doch es giebt eine andere Gnüge in dieſer Welt, als das Glück erlangen — es giebt die Gnüge eines über die Erde und ihre Geſchicke erhabenen Geiſtes, daß er das Unglück klar entwickle, das Unrecht laut ausſpreche, damit es alle Gerechten wiſſen und das heilige Recht heilig erſcheine und anerkannt ſei, als die Alles überſtrahlende Macht — dann iſt ihm wohl! — Ich will reden — und mir wird wohl ſein, recht wohl!

So ſprach er, und merkte nicht, daß ſeine Tiona ſchon längſt aus Schmerz und Furcht, aus Liebe und Haß zugleich, erbleicht und ohnmächtig in ihrem bunten Seſſel zurück gebeugt lag. Ihre Haare waren zurück gefallen, und die Spitzen derſelben berührten den Teppich; ihr Antlitz voll Trauer, weiß wie Schnee wurde von dem Lichte der Sonne beglänzt und tröſtlich gewärmt, aber ihre Augen blinkten nicht vor der Blendung ihrer Strahlen — ſie waren von den großen Augenliedern bedeckt, und ſie ſchien nur zu dem blauen Himmel, zu Tien, hinauf zu ſehen, aus welchem er die Sonne, wie ihre Schweſter auf ſie herniederwärmen ließ — denn in ihr war jetzt der Himmel nicht mit ſeiner Macht, ſondern das Unglück von der Willkühr der Erde, oder von der Macht des Menſchen über Menſchen, und alle das Leid von dem ſorgenloſen Gebrauche dieſer ſorgenlos geduldeten Macht. Aber der Himmel, der den Sonnenglanz auf ihr Antlitz ſandte, erregte auch einen vorüberſäuſelnden Wind, der die Kan-lan vor ihrem Fenſter bewegte, jene im Frühlinge reifen Oliven, deren Namen zugleich die Vergangenheit bedeutet, und die herb ſind, friſch genoſſen, aber einen bewundernswürdigen Geſchmack aller Früchte im Munde zurücklaſſen. Dieſe bewegte er jetzt, und die ſpitzigen roſigen Früchte klopften nun gleichſam mit lieblichen Kinderfingern der Gottheit an die Scheiben

— und Tiono, die von der Vergangenheit litt, erwachte und ſah und hörte das Anpochen der Früchte der Vergangenheit; aber zugleich pochte auch der Lonyen, das Drachenauge, oder die Gegenwart, eine betäubende Frucht an. Draußen aber im Garten bewegte der vorüberrauſchende Wind auch den Baum Siang, der auch „ich denke“ heißt, und den Ling mit breitem erquickendem Schatten, deſſen Nebenbedeutung verborgene Vorſehung heißt. Ueber ihre Stickerei aber kroch der unvergleichlich ſchöne goldflügelige Käfer Kieu-Yn, der nur die erſten warmen Tage des Frühlings lebt, und deſſen Nebenbedeutung Menſch, oder Mädchen iſt. Da das Gefühl ihres kindlichen Gehorſams, durch welchen ſie ſchon einmal von des Vaters Hand leiblich ermordet, gern und zufrieden geſtorben wäre, ihr auch jetzt innerer Halt und Troſt geweſen war, und ſie wieder gern und zufrieden zu einem Leben aufrichtete, welches ihr eigener unglücklicher Vater ihr fortan beſtimmt hatte, ſo verſtand ſie auch das von dem Himmel jetzt ihr geſandte Regen der Natur, und das leiſe liebende Klopfen der Früchte an ihre Fenſterſcheiben, und ſo vermochte ſie halblaut zu ſich ſelbſt und zum Himmel zu ſagen: Ich verſtehe!

Aber ſo verſtand ſie nun auch die Worte ihres Gemakuang. Denn aufgefordert: die Wahrheit zu ſagen, ſprach er in deutlichen Räthſeln: Was mir geſchehen, willſt Du wiſſen, o Sanhoang! Nicht ſowohl iſt es mir geſchehen durch die Welt, oder die Menſchen, als durch unſern Zuſtand. Ich ging hinaus — und ich muß es ſagen, ja rühmen: es hat etwas unausſprechlich Ergreifendes und geheimnißvoll Rührendes, die prachtvolle Welt ſo immer offen zu ſehen über ihren ſchlummernden Gebilden — auf den grünen Hügeln, die alſo auch dazu — zum Tode — beſtimmt und da ſind. Und das Rauſchen und Verjüngen des Waldes, das Wiederkehren der Lerchen, das Grünen der Felder, das Wallen der reifenden Saat, das Erndten, das Abfallen des gelben und röthlichen Laubes, das Wiederaufpflügen der Erde, das Verſchneien der Berge, das Kommen und Fackeln der Sonne, das Dämmern des Mondes, das goldene Blinken der Sterne noch immer zu ſehen — während die frühern Bewohner der Erde ſchliefen und immer ſchliefen! Ein neues Menſchengeſchlecht ſpielte, als Kinder, auf der Erde; es vermählte ſich; es baute und pflanzte; Bäume und Häuſer vergingen wieder, das Geſchlecht war wieder alt, ſaß müde im Silberhaar; es ſtarb; und die Denkmale blinkten mit vergoldeter Schrift auf ihren Gräbern — — ſie ſchliefen immer. Feuer verwüſtete Städte, Ströme brachen ſich andere Bahn, Krieg tobte um ſie, Peſt verwüſtete das Volk — ſie ſchliefen, wie Kinder ſicher geborgen auf dem heiligen Mutterſchooß. — Aber ich — ich lebte! Auf der Erde im hellen Sonnenſchein iſt mir wie in einem Zimmer, das wunderbar der Mondſchein erfüllt mit ſtillem Glanz — einem leeren Zimmer, woraus man einen Todten getragen, und das hinter ihm geblieben — und nicht verſchwunden iſt wie Er; und anſtatt des Verſchwundenen wird das ſtarre Gebliebene zauberhaft beklemmend, ja furchtbar. Aber ich lebte! Ich ſah das Wandeln des Geiſtes des Himmels in ſeinen Verwandlungen, die er umher vollbracht hatte. Hier war er vorübergeſchritten und hatte die Berge eingeſtürzt; dort hatte er den Fluß anders geſchlungen, wie ein Mädchen ihr Band. Den braunen Weg hatte er mit Raſen verwachſen laſſen, worauf ich als Kind auf der Gerte geritten; die Eichen die mit mir aufgewachſen, hatte er entlaubt, und ſie ſtreckten ihre verdorrten Aeſte wie wunderliche Arme grauenhaft ſtill nach ſeiner Kraft in den Himmel — und ein Volk Staare ſetzte ſich darauf, und ſchwatzte wie ein Schwarm Thoren! Die Thürme, die ich erbaut, lagen wieder zerſtreut — als Steine umher. Der Athem ſtockte mir; ich wagte nicht in meine Bruſt die Luft zu ziehen, die von oben herniederfallend vorüber ſäuſelte, und mit meinen Haaren ſpielte, wie mit den jungen Blüthen am Schneeball, den ſie gelind erſchütterte. Alle Geſichter — fremd! Niemand wußte meinen Namen! Nach denen ich frug — die waren alle todt. La-Moé hielt mich — für meinen Sohn! Sie glaubt jetzt vielleicht, daß ich — ich ſei, aber wer bin ich Ihr? Was iſt ſie mir? — Und nun — —

Und nun? nur weiter! verlangte der Sanhoang; denn das Schwerſte haſt Du noch auf dem Herzen;

alles Letzte iſt das Schwerſte, wie alle Früchte und Blumenhäupter zuletzt ſchwerer ſind, ſelbſt das Mohnhaupt mit ſeinen tauſend Körnern, als da es noch fünf leichte bunte Blätter hatte. Alſo!

Ich hatte auch fünf leichte bunte Blätter — das Letzte war La-Moé; aber ich hatte noch keine geliebt, wie ich nun weiß, daß man ein ſanftes Weſen lieben kann. Auch dem Menſchen kommt alles Gute erſt zur rechten Stunde. Der Menſch iſt aber auch ein armer Schelm, ſehr arm, ſelbſt an Beſtrebungen; denn Eine von jeglicher Art der Gaben fertigt ihn ſchon ab, und weiſet ihn zu Ruhe, wie den Bettler wo ein Vornehmer Almoſen austheilt. Das Eine aber fordert er auch für ſich ganz allein, und mit Recht. Ich war lange auf der Welt geweſen, und hatte doch nur geſchaut und genoſſen, höchſtens das Große, Kalte, Anſchauernde gedacht, aber ſelbſt nicht das Kleine, Enge, Wahre gelebt. Meine Seele war durch das lange Daſein gleichſam aus einander genommen wie das Wachs einer Kerze; das Feuer meines Herzens zerſtreut, wie die Affen die Brände eines Hirtenfeuers im Walde umher werfen — ich ſchätzte nichts mehr um mich her, ſelbſt mich nicht mehr; alles war hohl und klanglos, ſelbſt ich — da trieb die allgewaltige Natur noch einmal Knospen aus dem abgeſtreiften Blüthenſtabe — denn meine innere Zeit war da — die Natur ward mir gerecht, meine Seele hatte Augen bekommen, mein Herz ein ganz anderes himmliſches Feuer; und auch für mich hatte die Natur aufblühen laſſen, was ſie mir beſtimmt — das Gebild fühlte wie ich — für mich, wie ich für die Jungfrau empfand. Da brach ſie ungefragt ein Andrer. — — —

Weiß er es nicht von ihr, oder von Dir? frug der Sanhoang.

Ich habe es ihm ſogleich geſagt, und er weiß es noch nicht, wenn er nicht Augen hat. — Auch hilft es nun nichts, fuhr Semakuang nach einer Weile fort; und damit kein Unheil geſchieht, ſondern mir Heil, deſſen ich noch fähig bin — laß mich das Bewußtſein verſenken, daß es einen Menſchen gab wie mich! Laß mich hinabgehn zu ſterben! Denn mir iſt, als ſtrecke die alte Eiche ihren verdorrten Arm nach mir aus — und ich höre die Staare ſchwatzen — — horch! ſie ſingen ein furchtbares Lied!

Ich bin deines Lebens Gebieter nicht! ſprach der Sanhoang ſehr ernſt. Ich ſelber lebe nicht mein Leben. — ich bin nur gehorſam meinem Ahnherrn, daß ich ſein Werk bewache. Gehe du glücklicher zu deinem noch lebenden alten Vater Ly, frage ihn! Bitte deine Mutter Tien-Mo! das Himmels-Auge! Dann aber bereite dich mit deinem Sohne Tſchao-kong hinabzugehen und meine junge Gemahlin Tiono nach der Blütheninſel im gelben Fluſſe zu begleiten. Du ſollſt ihr Bewahrer und Schützer ſein! Das Herz gewöhnt ſich ſchnell, doch nur ſehr langſam und ſehr ſchwer entwöhnt es ſich — und am ſchwerſten von Allem —

von der bunten lauten Erde, wie Tiono — und vom Wirken und Gutesthun, wie Tſchao-kong. Ich würde Dich, als ſeinen Vater adeln, wenn Du ihn erzogen hätteſt!

Semakuang reichte ſeinem Sohne, dem Colao die Hand; aber dieſer blieb ſtarr, ſtill und düſter in ſich verſchloſſen. Darauf ſchied er, und ging nun wiederum langſam an dem Fenſter vorüber; daſſelbe Geſicht der Tiono ſah ihn wie ein Bild an, und regte kein Auge — aber ihre Lippen ſchienen zu zucken, als walle das Herz ihr über, und ſie wolle ihm wenigſtens ſagen oder klagen, was ſie ſtumm und blaß gemacht — wenn auch das nicht ſchon Ungehorſam und Unrecht wäre!

Das ſchöne Daſein der Tiono zog ihn nicht mehr an, es ſtieß ihn ab, jagte ihn fort, wo möglich aus der Welt. Und um zum Ausſcheiden ſich Erlaubniß zu erbitten, ging er zu ſeinem Vater Ly, und zu ſeiner Mutter Tien-Mo.

In der abgeſonderten freundlichen Behauſung fand er den Greis allein. Er ſaß und ſchlummerte ſchon wieder am Vormittag; die Sonne beſchien ihn durch das Fenſter, ſeine Stirn glänzte und das Silberhaar ſchimmerte durchſichtig. Sein Angeſicht war ernſt — aber neben ihm lächelten die zwei Geſichter, welche ſchon vor langen Jahren aus den Knöpfen des Seſſels geſchnitzt waren; ihre rothbemalten vollen Wangen waren mürb, ihre offenen blauen Augen wurmſtichig, aber ſie lächelten noch immer. So ſaß der Greis im Hauſe des Alters, und am Fenſter raſchelte ein purpurner Schmetterling, der ſich eben entpuppt hatte, und, wie ein neugebornes Kind, im Hauſe der Jugend wohnte, und die Sonne da draußen im Hauſe der Vergänglichkeit. Und wenn Semakuang nun bedachte, daß er ſo eben von dieſes ſeines eigenen greiſen Vaters jugendlichem Großvater, dem Sanhoang kam, der in voller Kraft und Schönheit des Menſchen blühte, ſo empfand er jetzt gerade recht deutlich den Gegenſatz zu dieſem Verhältniß, er empfand den Wandel der Natur, die alle ihre unermeßliche Kraft und Wirkſamkeit immer bei ſich hat und wieder ſammelt, die, wie eine ungeheure Spinne, ein ungeheures Netz ins Blaue für das flatternde ſurrende Gewürm hinhängt, dann wieder das Netz verzehrt, hinter ſich abbricht, und die Fäden des neuen Netzes voraus ſchweben läßt über den Strom der Zeit, um das Geſpinnſt drüben wo anders anzuknüpfen, und ein neues Netz an ganz neuem Orte, in unbegreiflicher Ferne und heiliger Abgeſchiedenheit von dem alten hinzuhängen — um es wieder zu verzehren — und es wieder für das flatternde ſurrende Gewürm hinzuhängen! — Indem ihm ſo die Reihen der Väter und Mütter wie paarweis gereihete Beine an einer prachtvollen Raupe vorkamen, die über eine endloſe Wieſe zwiſchen zwei Wüſten hinkriecht — ſeufzte er laut. Sein blinder Vater erwachte, empfand, daß ihn Lippen zart auf die Stirne küßten, und frug:

Meine Tien-Mo, biſt Du es? Du liebſt mich noch, wenn ich auch nicht mehr ſehe, wie ſchön Du biſt! Ich bin alt worden — ich habe Dich länger ſchlafen laſſen, um deine ſchöne junge Geſtalt mir zu erhalten und aufzuſparen — nun biſt Du noch jung, und ich ſchon alt, und Du liebſt mich noch! Gutes Weib!

Semakuang aber ſprach ſehr ſanft: Vater, ich bin es! Ich, dein Sohn Semakuang!

Semakuang? — Mein Sohn? — frug der Greis ſehr langſam. Ja, ich beſinne mich jetzt auf Dich — ich dachte, Du wärſt auch geſtorben! Mein Herz und mein Sinn war einſt groß und weit; jetzt ſchließt es ſich wieder im Alter, die Seele zieht ſich zurück von den unzähligen Dingen, die es einſt erquickt, gereizt, betrübt und erfreut haben; ein Greis iſt nur noch er ſelber, er weiß nur noch von ſich, und kaum. „Mir träumte" — fange ich meine Rede oft an, wenn ich von Vergangenem erzählen will, ſpricht meine Tien-Mo; und wenn mir wirklich geträumt hat, erzähle ich von dem Traume — wie vom geſtrigen Tage, oder ſchon am Abend — vom Morgen! Alſo Du biſt mein Sohn! Deute mir nichts übel.

Semakuang frug nach ſeiner Mutter.

Iſt ſie nicht da? ſo wird ſie arbeiten, ſprach der Greis. Sie läßt ſich nicht nehmen, mir alles was ich bedarf, ſelbſt zu thun — ſo lange ſie mich noch hat! Und kein Menſch hat die Seinen unaufhörlich. Jeder hat ſelber ſeinen Freund, ſein Weib und ſein Kind, ſo wie ſie heut ſind, immer nur einen Tag. Und die Tage vergehen wie Wolken! — ſpricht meine Tien-Mo. Niemand Fremdes darf mir mein Gewand weben als ſie, ja nur ausbeſſern, als ſie. Sie bereitet mir das Frühſtück, ſie, das Mittagbrot; und das nicht nur, ſie ſpaltet auch ſelbſt das Holz klein, ſie geht ſelbſt Waſſer ſchöpfen. — Sie meint, wenn ſie ſich dabei in dem klaren Spiegel des Brunnens erblicke, ſei es ihr immer, als gewahre ſie einen guten Geiſt, oder ihren Schutzgeiſt, der zu ihr herauf lächle, ſo heiter und ſegnend, und zu ihr mit leiſen Lippen empor flüſtere: „Ich ſehe die Liebe in deiner Mühe! Die Demuth in deiner Arbeit! Ich bin zufrieden — Du biſt glücklich!“ — ſagt meine Tien-Mo. — Sonſt verwieß ich ihr ſanft dieſe geringen und gemeinen Geſchäfte, die ſie alle nicht nöthig habe, weil ſie ſo reich ſei; die ihrer nicht würdig ſeien, weil ſie ſo vornehm ſei. Aber, denkſt Du, meinte meine Tien-Mo, daß die gemeinen Leute gemein ſind, weil ſie das Nöthigſte und Wohlthätigſte für ihr Haus, für ihren Gemahl und ihre Kinder ſelbſt thun? Wäre dem ſo — dann hätte die Gottheit einen tauſendfachen Fehler begangen, daß ſie ihre unzähligen Kinder zu Sclaven gemacht. Aber nein doch! ſie hat ihnen wohl gethan, ganz unübertrefflich wohl, ſagte meine Tien-Mo. Wer von den Menſchen nur die natürlichen einfachen Freuden entfalten, nur dieſe genießen will, und Gemüth genug hat es zu können, nur Der iſt glücklich, ja ſelig! Denn er hat alltäglich das heiligſte Geſchäft, das nie alle wird, wie ſeine Liebe nicht. Er verachtet die Kinderſpiele nicht, noch wieder mit den eigenen Kindern zu ſpielen, nicht Rede ja Geſchwätz, geſchweige Lehre zu Weib und Kind und den Seinen im Hauſe; er verachtet nicht: ſelbſt ſeinen Garten zu beſtellen, ſeine Saat der Erde zu vertrauen, ſelbſt einzuerndten, wie ſelbſt zu genießen. Nein! er achtet das über Alles, als das Einzig Nöthige, Immer-Erquickende, Größte und Schönſte für den Liebenden, ja nur für den Lebenden! Nur darum giebt es keine Freude für die meiſten Menſchen, ſagte betrübt meine Tien-Mo, weil ſie die immer vorhandenen, verbindendſten, einfachſten, menſchlichſten Freuden nicht kennen, nicht kennen mögen — und Andere ſuchen, die wenn ſie vorhanden ſind, nur von Haus und Gemahl und Kindern entfernen ... nur von Liebe und Glück und Zufriedenheit führen, niemals dazu; die alle entweder nur Hirn- oder Herzgeſpinnſte ſind, unbegreiflich die Gedanken und Gefühle verwirren, das reine Leben verdrängen, erkälten und tödten, oder nur kleine Theile, Einzelnheiten, Saamen oder Blätter ſind: von jenen großen herrlichen Freuden! Ich meine — ſagt meine Tien-Mo — ſchädlich iſt es dem Menſchen, auf irgend ein Einzelnes im Leben längere Zeit und Koſten von Kraft und Mitteln des Daſeins zu verwenden, als es in der Reihe betrachtet, erheiſcht — und darüber — die Sonne, die Erde, den Himmel, den Kern des Lebens — das reine ſüße Lieben ſo ſchnöde zu verlieren! — Du hörſt doch noch zu? Mein Sohn, mein .... Semakuang! Du hörſt, ich bin alt geworden, denn ich ſchwatze — aber deine Mutter hat es geſagt, darum vergieb es mir.

Wo bleibt ſie denn? frug Semakuang.

Haſt du mich ſchon ſatt? klagte der Vater. Aber du wirſt mich nicht mehr lange haben! Du ſieheſt an mir — Alles geht zu Ende! Es geht nicht — es eilet, es fliegt! Trotz dem, daß ich ſo lange da geweſen bin, behauptet doch der Himmel ſein altes Geſetz, und ſetzt es auch gegen mich, oder für mich, durch. Ich habe es nicht aufgehalten, nur auseinander! Ich habe kein Auge mehr; meine Füße ſind wie verſchwunden; meine Arme ſind zu ſchwach und faul geworden ihren eigenen Herrn zu bedienen; meine Ohren haben ſich, wie Eichhörnchen im Neſt, vor dem Winde zugethürt; ſelbſt mein Kopf iſt mir zu ſchwer und ſinkt mir im Schlaf tief auf die Bruſt. Die Welt iſt die große papierne Laterne voll Schattenbilder; alle umhergereiht und bunt gemalt, werfen ſie ſelber von dem Licht nur einen ſchwarzen Schatten! Alle Geſtalten vermiſchen ſich darin unaufhörlich und blitzſchnell. „Das iſt“ kann niemand ſchnell genug ſagen, ſo iſt es ſchon verwandelt. Sagt man: das iſt da, ſo iſt es fort; ſagt man: das iſt fort, ſo iſt es wieder herum und da, und zerrinnt wieder in immer größern, immer ſchwächeren Schatten in dem allgemeinen Licht. Du wirſt im Volke gehört haben: das Laternenfeſt ſei geſtiftet, als mich das Volk ...

ein lange verſchwundenes Volk, das auch einmal durch die große Laterne ſchwebte ... als jene Schatten mich des Nachts aus meinem Kaiſerlichen Pallaſt vertrieben und ſuchten — weil ich mich drei Jahre in denſelben vor der Sonne verſchloſſen und nur mit meiner Tien-Mo darin bei vielen tauſend Lichtern lebte — daß ſie dann die Lichter herausgetragen, den Pallaſt angezündet, und zum Andenken an die Verjagung des lichtſcheuen Kaiſers das Laternenfeſt auf ewig in der wahren großen Laterne geſtiftet hätten! — Glaube das nicht! Das Feſt iſt ſchon unſäglich älter, und daß an demſelben Menſchen in ſolchen bunten leichten Häuſern wohnen, iſt nur ein Sinnbild — daß wir Alle das ganze Jahr über und immer in der wahren großen bunten Papierlaterne wohnen. Ich bin eines Lebens ſatt ... das doch vergeht: To-ming-ſan!

Jetzt kam auch Semakuangs Mutter, Tien-Mo, grade ſo jung noch und ſchön wie er, als wäre ſie ſeine Zwillingsſchweſter. Aber das Herz und ein Mutterherz vergißt nicht, es iſt ein Schatzhaus alles deſſen was ihr Freude oder Leid gebracht, am meiſten aber voll von aller ihrer vorigen Liebe. Alles was zwiſchen dem jetzigen erwachſenen Sohne und ihm als Kind lag, ganze Klüfte, überflog ihre Liebe, und ſie empfand ſich in der Stunde, da ihn der Himmel ihr geſchenkt oder geliehen, und ſie weinte wieder wie damals.

Es war ihm unmöglich, jetzt zu der Mutter von einem Scheiden auf immer zu reden, ja er hatte es ſelbſt vergeſſen, und fand es dann, als er kühler geworden, doch heute nicht räthlich. Er blieb bei den Aeltern den Tag und die Nacht und den folgenden Tag. Dann bat er, *daß ſie ihn entließen* — um zu ſterben. Vom Vater erhielt er die Einwilligung für gewiß, wie er aus deſſen Urtheilen geurtheilt; und die Mutter war ein vernünftiges Weib, wenn es eine war, ſie war gut, und war die Mutter.

Und es war einer jener, durch ihre Stille erſchütterndſten Augenblicke, als die Mutter auf ſeine Bitte verlegen ſchwieg, ſich gleichſam ſchämte, niederblickte, ſeufzte, und dann die Augen liebevoll lange an ihm weidete und dann ſprach: Wir wähnten beinahe, wir ſeien unſterblich; ich fühle nun tief, daß ich eine Sterbliche bin, und ich ſchäme mich faſt darüber, aber mit unrecht. Ich lebte nur, weil ich geboren ward, du ſtirbſt nur *weil du leben willſt*. Dein Großvater *Lay* hat aus einem andern Grunde als dein Vater, ſein Leben auch ſatt. Er ſagt nämlich: „Er erlebe nichts Neues, nichts Beſſeres, ja nicht einmal das Gute. Alles da draußen, da droben und da drunten ſei ſo fort ſich gleich ... wie eine Sonne der Andern — ein Grashalm dem Andern. Wer ein Jahr in ſeinem Wandel geſchaut, der hat alle Zeiten geſehn.“ Und gewiß, er hat Recht; denn das wirklich Neue kommt jedem Menſchen von Innen. So lange er lebt, bleibt die Welt wie ein Schauplatz, der ſich nicht verwandelt, vor ihm ſtehn. Am letzten Abend ſcheint ihm noch die erſte Morgenſonne; über dem Auge des Greiſen iſt das alte ewige Blau ausgeſpannt wie über ihm als Kind, und das unſterbliche Grün unter ſeine Füße gebreitet — der alte, nie abgetretene — quellende Teppich des Lebens. Der Menſch aber ſah die Blumen als Kind; er hörte die Lerchen als Jüngling; er beſaß ſein Weib als Mann und als Greis — ſeine Gefühle waren ſein Leben, ſein Wandel, ſein Neues mit jedem Gedanken, mit jedem Wechſel, der ſich an ihm oder an den Seinen begab. Da war immer Neues, immer Holdſeliges, und das Späteſte zum Früheſten, das Erſte noch zu dem Letzten, und Alles mit Allem! — Hätte ich deinen Vater nicht, ſo hätte ich kein Maaß für die Zeit, kein Gefäß für die Liebe. Geh, nimm ein Weib, lebe, werde gewahr, werde mir — und dann gehe es Dir wie allen Söhnen, und mir wie allen Müttern — nur möchte ich eher ſterben als Du — denn „die Früherérſchienenen ſollen vor den Spätererſcheinenden verſchwinden" ſteht auf der großen Geſetztafel der Erde, nicht mit Worten geſchrieben, ſondern wie die alte Mutter ſchreibt — mit That und Werk, allen Völkern lesbar, ſelbſt dem Kinde und noch dem blinden Greiſe.

Die Schrift kenne ich! ſprach der alte blinde Vater, man kann ſie mit Händen greifen, wie im Finſtern einen Dornenſtrauch.

Du aber, mein Sohn, bat die Mutter, bleibe noch dreißig Tage bei uns, daß ich dich noch lange, lange habe in meiner Seele und in meinen Gedanken, daß ich dir noch viel Liebes thue, und du mir; wie Menſchen die ſich nach langen Jahren beſuchen, und dann ſcheiden auf lange Jahre! — Und ſo iſt es. —

Ja, die Jahre — des Todtſeins — mögen lang ſein, ſchloß der alte Vater, nur uns nicht lange währen. Aber der Menſch ſoll nur Nachkommen haben, damit ſie die Vorfahren verehren; *) zu nichts andern ſind ſie da — darin liegt ihr Leben ſchön enthalten und beſchloſſen; und wenn ſie dereinſt nach unſerem Einſchlafen uns ſpät noch verehren, ſo wird doch Unſrer gedacht — ſelbſt mit unſern Gedanken, und ſie tragen das Licht das wir einſt trugen, oder ſie ſind es ſelbſt, oder das Licht war die Lichter ... ich weiß es nicht; ich bin alt, und habe keinen Kummer mehr, als um meine gute Tien-Mo. Die Gleichgültigkeit des Alters iſt zuletzt die größte Gabe des Menſchen, ja faſt allen wirklichen Gütern gleich.

Darauf blieb Semakuang bei ſeinen Aeltern und Großältern, heimlich nach der Erde hinunter ſeufzend. Und als die Tage um waren, ließ ihn der Sanhoang zu ſich entbieten. Dieſer zeigte ihm und Tiono, die er ihm übergab, ſein großes Smaragd-

---

*) Der verkleidete Zweck der Ehe und ſelbſt des Staates bei den Chineſen.

Siegel, auf deſſen Vorzeigung ſeine Gemahlin auch aus der fernſten Ferne jedem ſeiner Befehle zu gehorchen habe, und ohne Vorzeigung dieſes Smaragds, Niemanden. Und ſo ſchieden ſie von ihm hier oben. Tiono ward von ihrer einzigen Dienerin Yne, oder der Mond, begleitet. Dieſen Schatz vor Augen, und in ſcheinbarem Beſitz deſſelben vergaß er nun ſelber von ſeiner zärtlichen Mutter Tien-Mo, dem Himmelsauge, Abſchied zu nehmen; und als es nicht mehr möglich war, tröſtete er ſich damit, daß er und ſie dreißig Tage und dreißig Nächte lang von einander Abſchied genommen. Der Sanhoang, welcher das Land und das Volk ſelbſt ſehen und muſtern wollte, und die Geſchichten und merkwürdigen Ereigniſſe leſen, welche ſchriftlich in dem hohen rothen Thurme jeder Stadt, in dem Ta derſelben, aufbewahrt wurden, welche Thürme wiederum ſelbſt Denkmale berühmter Männer waren — begleitete ſie; er und der Colao Tſchaokong ließen ſich mit ihnen hinab in den tiefen Felſenbrunnen; derſelbe Nachen trug ſie wieder über denſelben See; derſelbe Armleuchter voll Feuer leuchtete ihnen wieder dazu; ſie ſchlüpften unter demſelben Waſſerfall ſeitwärts hervor, aber wie anders war ihr Leben geworden! Semakuang nahm ſtreng und mit geſchloſſenen Augen von dem Sanhoang Abſchied, behielt die Augen geſchloſſen und betete zu allen Göttern, die ihm jemals auf Erden vorgekommen, als Jener noch ſeine Tiono an das

Herz drückte; und er wäre lieber wie Waſſer des Waſſerfalles zu feuchtem Staube geworden und gern in die Lüfte verſchwebt — als ſie weinte, und noch weinend ſtand, als er zu ihr trat.

Unterweges ſprach der Colao endlich ſeine Furcht aus, daß man ihn für ermordet gehalten und ſein Weib Orhota des Mordes beſchuldigt haben könne und werde; — er kenne ſein Weib, und ſie ſelbſt werde ihre Angeberin geworden ſein; — habe man nun ſein Grab leer gefunden, dann ſei der größte Frevel begangen worden, der an einem Menſchen verübt werden könne, weil ein Todter Alles dulden, Nichts abwehren, Niemand anzuklagen und vor Gericht zu fordern vermöge, und ſo ſei ſeine Orhota ſo gut wie gewiß zum Scheiterhauſen verdammt, und der junge Kaiſer Si-Wen werde die Kraft der Geſetze ſie verderben laſſen, da ein neuer Herrſcher ihres Anſehns zu ſeiner Empfehlung bedürfe, und Viele ja die Meiſten im Alter mild ihr Amt geſchloſſen, aber Wenige es nicht ſtreng, oft gewaltſam angetreten hätten. Darauf ſchwieg er wieder, und trieb nur zur Eil. Er beſorgte alles unermüdet, was ihr frühes Aufbrechen an jedem Tage befördern konnte; er betrieb die Reiſe über Tag wie ein Diener, und ging Nachts zuletzt zur Ruhe, und nicht eher, bis auch das Geringſte für den folgenden Morgen beſorgt war. *Dieſe kleinen Dienſte ſind jetzt meine ganze Tugend*, wie der meiſten Menſchen auf Erden, ſagte er einſt lächelnd zu Seimakuang, und ich ſehe jetzt erſt recht: wie tugendhaft und unausſprechlich ehrbar das Volk iſt in ſeiner unausſprechlichen Geduld, Tag für Tag, Mühe für Mühe, Sorge für Sorge voll ſtiller Kraft überwindet, und alles das ohne Ausſicht, ſich ſelbſt das Leben zu retten, oder Jemanden der Seinen, wie ich. O, ich bin ſehr glücklich! Aber wir haben zu lange geſtanden, eile, mein Vater, nun doppelt!

Sie gelangten darauf an dieſelbe Fuhrt, wo Tiono, die jetzt Sanhoa war, ſich ihm aus der Sänfte geneigt, und ihre Seele mit ſeiner vermählt hatte. Die Andern waren jetzt wieder voraus; ſie waren von dem grünen Laub- und Zweigwerk der Bäume vor ihnen gedeckt, denn der Weg ging aufwärts; ſie beide waren allein — und aus Erinnerung jener Zeit kniete Semakuang wieder ſtill zu ihr hin. Aber ſie reichte ihm keine Hand heraus, ſie neigte ihr Geſicht nicht zu ihm; ſondern jetzt mit zugeſchloſſenen Augen, wie ſie damals die liebliche Maske bedeckte, lehnte ſie ihr Köpfchen zurück in das weiche Kiſſen der Ecke, und ſo leis, ſo leis, als wenn ſie vor heiliger Scheu ihre eigenen Worte nicht hören wollte, lispelte ſie: „Der helldurchdringende Geiſt wird mir auf ſeinen richtigen Wegen Gelegenheit ſchicken — zu ſterben. Aber nur Er im Himmel und nur Du auf Erden — Du wirſt wiſſen warum! — warum meine Augen dann feſter geſchloſſen ſind als jetzt, wo ſie zucken, ſich aufzuthun, um Dich und dein Leid zu ſchauen! Und wenn ich dann geſtorben bin, und Du mich ſiehſt — dann glaube Du — dann bin ich erſt ohne Leid — wenn auch ohne Dich; — und wenn dann auf meinem blaſſen Geſicht ein Lächeln ſchwebt — und ich lächle gewiß — dann glaube, glaube: ich lächle Dich an, Dich! — Ich lächle Dich an — denn das Lächeln ſoll die letzte Kraft meiner Seele ſein, wie der letzte Duft aus der Aſche der köſtlichen Waſſerblume, der Lien-hoa —; und wie ſie blühend und lebend mit ihrem reinen weißen Geſicht allein auf dem tiefen Spiegel des ruhigen Sees erſcheint, ſo ſoll dir mein Lächeln erſcheinen, aus dem tiefen See des Todes, in welchem ich ſchwebe und ſchwimme, ruhe, oder von Lüften und Wellen hierhin und dorthin getrieben werde, ohne Wurzeln und ohne Halt — ohne Dich!" —

Semakuang weinte. Er wollte ihre Hand faſſen — ſie verbarg ſie; er flehte ſie an: nur einmal ihre Augen aufzuſchlagen — aber ſie gerieth in reine himmliſche Angſt der Tugend und flehte ihn mit den ſüßeſten Worten: Jetzt vergiß, o Semakuang, vergiß meine Worte! Verachte mich nicht, die Zeit meines Lebens, weil ich ſie geſprochen — glaube nicht, daß ich untreu bin mit einem Gedanken — ſelbſt mit einem kleinen kurzen leiſen Gefühle — es wäre entſetzlich — — denn ich werde Mutter ſein! — Glaube nicht, ich ſei ungehorſam meinem theuern Vater, deſſen einziges Glück und ſüßeſter Troſt ich bin oder ſein ſoll — und bin! Glaube nicht, daß der helldurchdringende Geiſt nicht wiſſe — — — — —

Sie wollte fortfahren, ſich ſelbſt vor ſich ſelbſt und vor ihrem Geliebten zu entſchuldigen: daß ſie ihn nicht liebe; und doch ſollte Er ſie lieben, und weil ſie in ihrem tiefſten geheimſten Herzen annahm, daß er ſie liebe, darum wollte ſie ihm rein und tadellos erſcheinen. Sie hatte aber, an den helldurchdringenden Geiſt gedenkend, hell und ſcharf empfunden — — ſie entſchuldige ſich vergeblich, ſie ſtelle ihre Seele vor ihm ganz nackend bloß — wie die Erde aus Erde das blaß-roſenfarbene ſchöne Gewächs Pen-hia in das Licht der Sonne hinauftreibt, das ohne Blatt über und über die zarteſte und durchſichtigſte Blüthe iſt! Sie zitterte; ſie verging vor Schaam, ſie that einen Schrei — und Semakuang wankte beſtürzt von ihr zurück; er trieb die kleinen Pferde an; die Glocken derſelben bewegten ſich und läuteten; vom Himmel donnerte es; ſchwere Regenwolken ergoſſen ſich, und Semakuang ſprach vor ſich hin: der Himmel weint, er weint viel! — meiner Thränen wären zu wenig! Weine fort aus deinen Wolken, du helldurchdringender Geiſt! Ich aber ſchwöre, bei der Schönheit des Himmels, das edelſte Werk der Erde — dieſe wahre Sanhoa — einſt meine Tiono, zu ehren, wie meine Mutter! — So drückte er, durch Schweigen vor ſich ſelbſt ſogar, den ſchärfſten Schmerz wie einen Dolch in ſein Herz, und es ſollte und konnte nicht bluten; der Dolch verſchloß die tödtliche Wunde.

Darauf gelangten ſie, rechts den Weg nach dem großen gelben Strome verfolgend, an das Ufer, welchem die Blütheninſel gegenüber lag. In ihrer unvergleichlich ſchönen Aue befanden ſich die Gräber von ſiebzehn Kaiſern des Reichs, die in goldenen Särgen ruhten — und alle waren von den Sanhoangs ausgegangene Söhne derſelben geweſen, die von ihren Vätern überlebt worden waren. Bei jedem der Särge ſtanden goldene Götterbilder, zu welchen, des Jahres einmal die nächſten Bewohner der Umgegend wallfahrteten. Die ganze mäßig hohe und ziemlich große Inſel hatte gegen die Ueberſchwemmungen des Stromes einen Wall von Jaspis, 26 Palmen hoch, wie aus einem Stück zuſammengeſchliffen, unvergleichlich ſchöner als Alles im Morgenlande. Oben auf dieſem Wall lief ein breiter ſtarker Rand, und auf demſelben zog ſich ein Luſtgang hin, geſchmückt mit metallenem Laubwerk und Blumen, wie die Erde keine trägt, wunderlich und bewundernswerth. Dieſer Schmuck ruhte in gemeſſenen Zwiſchenräumen auf Pfeilern aus Porphyr, und auf jedem derſelben ſtand eine weibliche Göttin, die eine Glocke in der Hand hielt, deren Klöppel unterhalb der Glocke breit auslief, ſo daß der Wind die Fläche ergreifen konnte, und ſo oft er rauſchte und ſie ergriff, erklangen die Glocken von der unſichtbaren Macht deſſelben, und himmliſche Geiſter, oder die ſchönen Göttinnen ſchienen ſie zu bewegen, plötzlich einmal zu erſchüttern und wieder ſich leblos zu ſtellen mit der ruhenden Hand; — aber wer ſie gehört, der mußte glauben: ſie lebten, weil ſie wirkten. Gewiß aber zeigten ſie den Menſchen an, daß der Himmel von der Erde nicht fern, nicht geſchieden ſei, ſondern ganz nahe, ganz freundlich, da er herabhauche und mit ihr ſcherze. Oder, daß da droben etwas vorgehe, und vorübergehe wie Alles. Auf dem Gange ſelbſt ſtanden viele Ungeheuer aus gegoſſenem Erz, alle möglichen Geſtalten, und alle doch menſchenähnlich, rund in einer geſchloſſenen Reihe, indem ſich alle, jeder ſeine beiden Nachbarn, an der Hand hielten und gleichſam tanzend die ganze Inſel umringten. Etwas tiefer landeinwärts zog ſich noch eine zweite Reihe köſtlicher Bogen aus farbigen Steinen in großem Kreiſe umher, und umſchloß die Haine der Inſel, voll der prachtvollſten Blüthenbäume deren Arten das himmliſche Reich enthält. Innerhalb derſelben lagerten alle Arten der wundervollſten Blumen umher, wie ein zauberhaft herniedergeſunkenes Geſchlecht wahrer himmliſcher Kinder, mit den reizendſten duftigſten kleinen Geſichtern, und den unausſprechlich ſanften, ſtillen und treuen Augen. Innerhalb dieſes umherlagernden Kindervolkes ſchimmerten ſmaragdgrüne Raſenplätze, hin und wieder von einem koſtbaren Blüthenſtrauch beſetzt, der ſchweigend und wunderbar wie ein Geiſt da ſtand, ſich in dem Glanze der Sonne den Menſchenaugen ſichtbar machte, und mit duftigem Hauch anredete, in einer Sprache die der arme Menſch nicht verſtand, ſondern befangen nur vorüberging und zu ſich ſprach: himmliſch! himmliſch! Und wenn in der Rede eines Menſchen die Worte nur hohle Klänge ſind, vermittelſt welcher ein Geiſt zu einem anderen Geiſte beſtimmte Gefühle und Gedanken ſenden will, ſo ſchien hier über der zauberhaften Inſel die Sonne ſelbſt zu den Menſchen zu reden, oder ihr rundes weißes Geſicht ſtrengte ſich wenigſtens dazu an, ihm ihre Liebe zu ſagen; wie ein kleines Kind mit dem vollen runden weißen Geſicht ſeiner Mutter, unter deren Liebkoſungen es auf weichen Bettchen liegt, und gern ihre Liebe erwiedern möchte, zuletzt unwillig wird und ſogar wohl auch weint. Und ſo bedeutete auch hier die Erde dem Verſtändigen gar viel mehr, als ſonſt wo, und ein Menſch der Augen hatte, konnte hier ſehen, wie viel die Erde ſein kann, wie viel ſie alſo wirklich iſt, wie geheimnißvoll und himmliſch. Denn in noch engern Kreiſe ſtanden 365 Capellen umher, jede einen Tag des Jahres bedeutend und enthaltend; denn was jeder Tag eigenes hat als kleine Theile des Jahres, das lag in dauerhaften Gebilden in jeder der Capellen aufbewahrt. Mitten in der Inſel ſtanden aber ſieben Tempel, mit hohen vergoldeten Thürmen voll ſpielender Glocken. Mitten zwiſchen dieſen ſieben Thürmen aber lag das Grabmal der ſiebenzehn Kaiſer, und in jedem derſelben wohnte ein Prieſter oder Diener der Nacht, da ſie Todtes hütheten. Dabei war ein kleines Haus, freundlich und wohlgeſchmückt eingerichtet und durch den Hitiku oder Hüther erhalten für die Sanhoangs, ſo oft oder ſelten ſie es beſuchten; und in derſelben Geſtalt erhalten, war es ſchon zwölfmal neu gebaut worden, und jetzt wieder ganz neu.

Wer aber dem Semakuang, dem Tſchaokong und der Tiono aus der Thür deſſelben entgegentrat — war der Sanhoang, der — wie er ſagte und meinte, ihr eine Freude habe machen wollen, daß er ſie hier überraſche.

Dieſe Gegenwart des Herrn oder Eigenthümers machte Semakuang auf genannte Zeit überflüſſig, und Tſchaokong eilte nach der Blume der Mitte, nach Honan, in die Hauptſtadt, ſeiner Ochota wegen. Semakuang ging auch nun gern zu ſeiner betagten La-Moé, und auf die Rückreiſe wollte er ſeine kleine Tochter Moliwha der Tiono mitnehmen, damit ſie nun das Liebſte was er hatte, liebe, ſtatt ſeiner oder für ihn, wenn nicht — wie ihn.

Sie kauften einen Stromkahn, pflückten ſchon anreifende köſtliche kleine Orangen — Mu-nu — und ſelber Tiono half ihnen ſchweigend pflücken. Damit beladeten ſie den Kahn; ehe ſie die weite Reiſe durch die Krümmungen des Stromes vollendet, waren die grünen Früchte rothgolden nachgereift, ſie verkauften ſie dann, als wären ſie Fruchthändler oder Stromſchiffer; und ſie kleideten ſich auch am Abend vor der Abfahrt in Schifferkleider. War der Weg ein wenig weiter zu Waſſer als zu Lande, ſo kamen ſie doch faſt doppelt ſo ſchnell nach der Hauptſtadt, weil die Wogen Tag und Nacht nicht ruhten ſie hinab zu tragen, ſelbſt wenn ſie abwechſelnd ruhten.

Als ſie dort angelangt waren und Früchte und Kahn ſchnell verkauft hatten, gingen ſie nach dem kleinen Hauſe mit dem großen Kampferbaume hinaus. Da eben eine große Sonnenfinſterniß eintreten ſollte, ſo hörten ſie die Herolde das Schuldbekenntniß des Kaiſers dem Volke ausrufen. *)

„Der Zügel des Kaiſers“ — riefen ſie den vor der Hausthür ſtehenden Vätern oder älteſten Söhnen zu — „der Zügel des Kaiſers iſt das Geſetz, das ihn eingeführt hat, damit das Reich eine große Familie ſei. Beurtheilt ihn nicht etwa nach ſeinen Geiſtesgaben und Wiſſenſchaften, ſondern nach ſeiner väterlichen Liebe — und Liebe kann Jeder haben. Aber er muß auch ſehen, was und wieviel ſeinem Volke fehlt, und wie viel ihm gebührt, damit es nicht bloß aus ruhigen ja wohl auch glücklichen, ſondern vorzüglich aus vernünftigen, nicht abergläubiſchen Menſchen beſtehe. Daher beurtheilt ſeine Reichsführung nach den heilſamen

---

*) Faſt wörtlich aus dem Chineſiſchen.

Wirkungen ſeiner Vernunft, nach den Wohlthaten des Friedens und Wohlſeins deren es durch ihn theilhaft geworden, und ihr rechnet den Segen und die Gaben des Himmels und der Erde ihm ſelber an, und ſogar das Leben und die Liebe eures eigenen Herzens, Eure Vernunft als ſeine Vernunft — als käme das Alles von Ihm! Und alle Mittel in Händen habend: in rechter früher Zeit zu helfen, hält ſich der Kaiſer für jedes Unglück im ganzen Reiche für verantwortlich, ſelbſt für das Kleinſte wie das Größte, aus Unwiſſenheit oder aus Finſterniß — er brennt es zu erfahren, es abzuwenden, zu heilen. Darum ſoll Jeder fortan auf die ausgeſtellten Tafeln frei und nie beſtraft hinſchreiben, was ihm an Kaiſer oder Reich nicht gefällt — das Höchſte und Schwerſte wie das Kleinſte und Leichteſte. Achtet er nicht darauf und ſtellt es nicht ab, ſo ſoll er verrufen ſein im ganzen Reiche. Denn das Volk ſpricht ſeine Hirten, die Mandarinen, heilig, die der Kaiſer ihrer Vorſtellungen wegen opferte, und ſtellt ſie zum Muſter der Nachahmung auf durch öffentliche Denkmale und überall erſchallende Geſänge. Auch iſt: zu dem Böſen ſchweigen das Millionen trifft, eine millionenfache Sünde, und nur eines Reiskorns ſchwere Einbildungskraft gehört dazu, für ein ganzes großes Volk zum Märtyrer zu werden. Und die Regierung eines Kaiſers, der ihre Fehler nicht erfährt, nicht hört, nicht glaubt, ſondern in eigner beſchränkter Weisheit fortzuwandeln glaubt, bis er ein Gaſt des Himmels wird, iſt zu ſeiner Zeit leicht und ſchnell über den Haufen zu werfen. Scepter und Krone beruhen auf der Liebe des Volkes; ſein Haß zerbricht den Scepter und ſtößt die Krone vom Haupte des Tauben oder Blinden, oder gar Taubblinden. Darum, o ihr Menſchen, ſchreibt! ſchreibt und ſchreibt und ſchreibt — nicht nur in dieſer Stunde der Angſt und Furcht, wo der Drache die Sonne verſchlingen kann, wenn Ihr ihn durch Euern erſchütternden Lärm nicht verſcheucht. — Schreibt, damit die Finſterniß nicht wiederkehre. Schreibt, daß kein Drache Macht über ſie hat — denn ohne Sonne, ohne Licht, Licht, Licht, was wäre das himmliſche Reich? Schreibt! daß er wiſſe, daß er ſehe — wie Ihr; ſchreibt, ſpricht der Vater der Väter — Si — Wen.“ —

Und Alle riefen: wir alle im himmliſchen Reiche können ſchreiben! Wir wollen alle ſchreiben! Wir wollen Alles ſchreiben! Aber nicht in dieſer Finſterniß — erſt laßt uns den Drachen verjagen! Seht, er naht der Sonne, er iſt da, er legt ſich vor ſie! Menſchen, lärmt, ſchreit, tobt, ſchlagt die Pauken und Becken, wirbelt die Trommeln! —

Und unter dem nun folgenden Getöſe gelangten ſie in ihr ſtilles Haus.

Die alte gute La-Moé erkannte die eingetretenen nicht gleich in ihren Schifferkleidern; ſie erkannte ſie nicht, bis ſie vor ihr ſtehend und nahe vor ſie tretend, ihre Namen nannten.

— — Du biſt Semakuang! rief ſie; Du biſt Tſchao-kong! . . . .

Mehr vermochte ſie nicht. Sie ſank hin. Die Männer riefen nach Orhota; — keine Antwort. Nach Moliwha; — keine Moliwha kam, als die Kleine, und hinter ihr ein altes armes Weib.

Sie ſetzten La-Moé auf; ſie brachten ſie wieder zu ſich; ſie lächelte, ſie lallte — aber ihre Sprache war verloren. Sie ſahe ihren Sohn Tſchaokong an, und weinte.

Das alte Weib aber ſagte ihnen: ſie iſt erſchrocken, daß Du lebſt Colao!

Wo iſt Orhota mein Weib! frug er.

Sie iſt im Gefängniß.

Und meine Tochter Moliwha?

Bei der Mutter: beide haben ſich ſelbſt des Verbrechens Deiner Ermordung angeklagt. Ein Weib hat den Mann ermordet — und alle Weiber müſſen ein Jahr lang Buße thun. Denn das Beiſpiel ſteckt an, es hebt den ſchweren Stein von der Unmöglichkeit, die als Möglichkeit und Leichtigkeit aus der Höhle der Zeit fährt, und durch alle Lande eilt, vor alle Menſchen tritt und ſpricht: ſeht, Ich hieß die Unmöglichkeit und bin nun die Leichtigkeit! Dann ſchwingt ſie ſich leicht in die Luft läßt einen ſüßen Geruch zurück und eine tiefe Sehnſucht nach ihr, und Viele ſchämen ſich, daß ſie nicht auch gethan was ſie ihnen auf den Bilde zeigt, das ſie vor ſich her trägt wie einen goldenen Schild.

Aber Moliwha! ſeufzte Semakuang. — Meine Tochter, die mich als Traum warnte! klagte Tſchaokong.

Sie hat geſagt, fuhr die alte Frau fort: ſie habe ihren Vater umgebracht, nicht die Mutter; ſie habe ihn vergiftet. Da nun beide Recht haben können, ſo ſind alle Mandarinen von Honan, dieſer Blume der Mitte, abgeſetzt worden, weil ein Kind ſeinen Vater ermordet hat. Und kein wahres Vergehen, kein ſolches Verbrechen kann von Menſchen, oder von Kindern an ihren Aeltern begangen werden, wenn die Lehrer des Volkes es wohl gelehrt haben, es treu gewarnt in ihren wöchentlichen Reden, wenn ſie redlich für redliche Männer in den Schulen geſorgt haben. Die Vorſteher des Volkes, die Einrichter der Einrichtungen ſind für ſeine Thaten ganz mit Recht verantwortlich, denn ſie befehlen meiſt nur, und kaum das Höchſte, Wahrſte, Nöthigſte und Beſte, ſondern allerhand Kleinigkeiten; *wie* aber ihre Befehle wirken, und ob das Volk auch gut, auch glücklich ſei und weiſe dadurch — *darum* bekümmern ſie ſich nicht, wenn nur das Geld gut iſt, was das Volk für ihre wahre Sorgloſigkeit bezahlt, und ſie noch theurer bezahlt durch das Unglück, was dadurch angerichtet wird, da das Volk ſich nicht um das Beſte des Volkes bekümmern ſoll, ſondern ſie! Darum ſind alle Großbeamten, die Mandarine, Santalaeye, Komone und Inſuanto's denn abgeſetzt und müſſen mit ſchwarzen Federn auf dem Kopfe vor den Augen der Menſchen umher gehen! Die Klein-Beamten aber, die Pomhaſi's, Totok's und Amhaſi's, als die, welche Jenen bloß gehorchen müſſen, ſind hinaufgerückt an ihre Stellen; weil die Kleinen, die Untern grade, immer am beſten wiſſen, was die Großen und Obern fehlen, Schädliches thun oder Gutes unterlaſſen. Die kleinen jungen Hühnchen unter ihrer Mutterhenne Glucken und Scharren wiſſen am beſten, wo jedes Körnchen liegt!

La-Moë ſtand aber auf, holte drei himmelblaue Federn und ſteckte ſie ihrem Sohn auf das Kopftuch. Dann fiel ſie ihm um den Hals, und freute ſich; doch ihre Freude ward nur laut wie Kinderlallen. Tſchaokong frug die alte Frau was vorgefallen ſei? Und ſie erzählte ihm: Der neue junge Kaiſer Si-Wen iſt Dein Freund. Er hat geſehn, wie Du das Reich verwaltet; er hat gehört, daß Du deinen eigenen Knaben U-Muen für Hiao-Ti's Knaben dahingegeben haſt! Am Morgen alſo, nach dem Du begraben worden biſt, hat Si-Wen, von Deinem Tode nichts wiſſend, Dir die himmelblauen Federn geſandt und Dich zum Tu-tang ernannt, um dem ſchönen Amte gemäß im ganzen Reiche umherzureiſen, um nach allen Armen, nach aller Noth zu ſehn, die Gefängniſſe zu beſuchen, alle ungerechte Urtheile aufzuheben, alle harten Beamten abzuſetzen und väterlich liebende Männer an ihre Stelle, alles ausdrücklich im Namen und mit der Macht des Kaiſers, der deſſen Geſtalt angenommen, und wie ein guter Geiſt das große Vater- und Kinderhaus durchwandelt.

Tſchaokong blieb ſtumm, ſah aber die verſtändige Alte an, und ſie fuhr fort: da Du aber begraben geweſen, ſo iſt dein Weib Orhota, vielleicht aus vergeblichem Ehrgeiz, wie unſinnig geworden. Sie hat Dir die himmelblauen Federn auf deine Gruft geſteckt, wie Blumen; ſie iſt Tag und Nacht nicht wieder gekommen — darauf hat La-Moé gehört, daß Orhota vor dem Tſang-ging-fu, vor welchen ſie als eines Kaiſers Tochter gehört, ſich angegeben, als Deine Vergifterin. Man hat ihr nicht geglaubt, man hat ſie hieher geführt. Und als ihre Tochter Moliwha die Mutter in den grauenhaften Kleidern der Miſſethäter geſehn, und ihrer Mutter treue Hände mit Feſſeln beladen — da hat das gute Kind ſich vor die Männer hingeworfen, gefleht, geweint, die Hände gerungen und gebeten ihre Mutter frei zu geben, da ſie ſchuldlos ſei; denn ſie ſelbſt, ſie wolle es nur geſtehen, ſie ſelbſt habe an ihrem Vater gethan, weſſen die Mutter ſich fälſchlich angeklagt aus Liebe zu ihr — denn die Mutter habe um ihre That . . . nicht gewußt, nein, nein, nein, ſondern ſie vermuthet! Und da die Mutter ihre bittere Reue, ihren unerträglichen Schmerz geſehen, und geahnt: daß ſie hingehen würde ſich ſelber anzuklagen, um mit ihrem Leben den Tod des Vaters abzubüßen, da ſei die Mutter aus Mutterliebe ihr zuvor hingegangen . . . aber vergebens! —

Moliwha hat ihr dann wollen die Feſſeln abnehmen, die grauenhaften Kleider ſich ſelber anziehen — und die Männer haben es auch geſchehen laſſen — aber der Mutter dann auch wieder Ketten und Kleider der Schuldigen angelegt. Da nun Jedes von ihnen die Schuld auf ſich genommen und behauptet und „bei der Schönheit der Geſtirne“ und „bei dem helldurchdringenden Geiſt“ beſchworen, ſo haben Mutter und Tochter hier beide in dieſem Zimmer ſieben Tage lang die Folter ausſtehen müſſen, damit der Eine Schuldige an den Tag komme und dann verbrannt werde. O Herr! das war ſchrecklich! ſchrecklich! — jammerte die Alte, wieder weinend — ich habe die Qual mit angeſehen, denn ſeit jenem Tage bin ich bei La-Mon wieder im Hauſe, als eine verarmte alte Nachbarin, die ihr in ihren jungen Tagen wenn Frauen Frauenhülfe bedürfen, zur Hand gegangen, und jetzt gekommen war: ſie nur noch einmal zu ſehen, da ich gehört hatte, ſie werde nicht lange mehr leben!

Welches waren die Martern? frug Semakuang.

Seelenmartern! erzählte die alte treue Nachbarin. Mutter und Tochter lachten beide, ſie weinten und klagten und tanzten dann wieder beide mit einander hier herum — ſie ſchliefen, ſie erwachten, ſie geberdeten ſich wieder wie wahnſinnig; ſie erzählten alle tauſend kleine Dinge und geheime Geſchichten von allen Nachbarinnen und andern Frauen und Männern; ſie erzählten von ſich, jede von der Andern, Wahres, Falſches, Neues, Altes, jede den Mord den die Andere verübt, jede den Mord den ſie ſelbſt verübt, dann widerſprachen ſie Allem wieder, und lachten und tanzten wieder beide, oder weinten und klagten, umarmten und herzten und küßten einander oder ſchliefen und redeten wieder im Traume laut; oder lachten im Traume, oder jammerten im Traume. So ging es die ganzen ſieben Tage, die endloſen ſieben Nächte. Denn es iſt ſchrecklich für Frauen, ſo lange von feurigem ſüßen Weine betrunken erhalten zu werden — damit die Wahrheit durch ein ſanftes Mittel zu Tage komme aus den unbewachten Herzen, beſonders der Weiber, die Etwas ja Alles darin freilich am längſten zu bewachen und zu verſchließen verſtehen, ſelbſt in einer wochenlangen unausgeſetzten Trunkenheit. Denn auch hier kam nicht aus ihrem Herzen: welche von ihnen Dich vergiftet habe, o Tſchaokong, ob es ein Mann-Mord oder ein Vater-Mord ſei? — Man wollte Dich ausgraben — aber Dein Grab war beſchimpft. — Du warſt geraubt oder bei Seite gebracht! Auch dieſer Verdacht fiel auf Eine der beiden Frauen, oder auf Beide, weil ſie ſich wohl davor ſichern gewollt, daß eine Spur von Gift oder von einem Mordwerkzeug, oder nur einen Nagel ins Ohr geſchlagen, oder die Ohren mit Blei vergoſſen, ſich an dem Todten vorfände. Darum ſollteſt Du fortgebracht worden ſein aus dem Grabmal! Wo Du aber nun her kommeſt, und wo Du geweſen biſt, wenn Du es biſt — das ſage uns doch ja! Wir zittern und fürchten uns, es zu hören; aber erzähle es doch, erzähle!

Ja doch ja! ſprach Semakuang; jetzt erzähle Du nur weiter, damit wir alles wiſſen; denn nur wer die meiſten Umſtände weiß und erwägt, kommt der Wahrheit am nächſten und handelt am richtigſten! Weiter, weiter!

Nun ſo eilt, eilt! Fort mit Euch! ſprach die alte vornehm geweſene nun aber arme Frau. Das Verbrechen iſt ganz groß geworden durch die Störung des Todten. Denn einen Todten berauben, ſtören oder ihn ſelber entwenden, iſt, wie Ihr wißt, der ruchloſeſte Frevel, weil er den Herzloſen nicht anklagen, ſelber nicht leiſe murren und ihm ſagen kann: Du ehrſt das Vergangene nicht, alſo die Vergangenheit nicht; Dir fehlt ein Spiegel der Zeit, und ſo ſiehſt Du auch die Gegenwart für nichtig und gleichgültig an, und auch deine Zukunft muß ſchrecklich ſein! Darum hat Dein Weib und Deine Tochter bis heute im prachtvollſten Gefängniß geſeſſen, bewirthet mit den köſtlichſten Speiſen, damit ſie recht ihren Unwerth fühlen ſollten. Auch haben ſie alle Tage die ſchönſten prächtigſten Kleider anlegen müſſen — die armen Frauen! Heute aber endlich iſt Lichtprobe, jetzt in dieſer Stunde der allgemeinen Angſt im himmliſchen Reiche ſoll ſich ihr Herz erweichen; und wie ſich die Sonne verfinſtert, wird vor Jeder das Wachslicht angezündet, und Die, deren Licht am ehſten von der innern Angſt des ſchuldigen Gewiſſens und von dem heißeſten Hauch ihres Athems und der aus ihrem Leibe dringenden Gluth am weichſten geſchmolzen, am ſchnellſten weggebrannt iſt, die iſt die Schuldige! Die wird verbrannt.

Die alte Frau hatte kaum das Wort „Lichtprobe“ ausgeſprochen, und daß heute, jetzt die Lichter vor ihnen angezündet werden ſollten, als die beiden Männer, Vater und Sohn, ſchon aufbrachen, und ohne Speiſe oder Getränk genoſſen zu haben, faſt ohne Abſchied zu nehmen, nach der wohlbekannten Lichtprobenkammer in die Stadt hinüber eilten.

Sie fanden dort alles, wie die alte Nachbarin geſagt hatte. In dem Hauſe war es todtenſtill; in dem Saale, der Lichtprobenkammer, todtenſtill. Und doch war er gepfropft und geſtopft voll Menſchen, die jedoch alle auf einem im Obertheile des Saales herumgeführten Gange ſaßen und keinen Laut, keinen Athemzug hören ließen und nicht hören laſſen durften, und welche kein Auge von den zwei weiß in Trauer gekleideten blaſſen Frauen verwandten, die unter ihnen, mitten im Saale, jede allein, vor einem kleinen Tiſche ſaßen. Auf jedem Tiſche ſtand ein Wachslicht von mäßiger Höhe und geringer Dicke, und war ſchon einige Zeit angezündet. Orhota ſaß vor dem einen Lichte, ganz nahe, ſo daß jeder ihrer, noch ſo leiſen, Athemzüge in den Kreis des brennenden Lichtes ſtrömen oder rinnen mußte, wie ſie Athem holte, oder den Athem wiederum ſanft, ſicher, ruhig und getroſt, oder aus

Bewußtſein der Schuld, verzweifelnd, ſtöhnend, angſtvoll und raſch auf einander aus der Bruſt ließ. Der andere Tiſch ſtand ganz nahe an Orhota's Tiſche; vor dieſem ſaß die junge ſchöne Moliwha, die Witwe des alten Li-chaokiun, des Prieſters des alten Kindes — jetzt verzagt, voll Furcht, bald blaß wie Schnee, bald glühend roth auf einer Wange. Beide, Mutter und Tochter, ſaßen kaum drei Schritte auseinander, ein kleines wenig ſich ſchräg gegenüber, ſo daß Jede — weder von ihrem Lichte, noch von dem Glanze des Lichtes der Andern geblendet — der vor ihr Sitzenden in Auge und Angeſicht ſehen konnte, wenn ſie wollte. Aber ſie mußten ſich anſehen, wenn ſie nicht die Augen vor einander ſchloſſen. Denn die Arme waren ihnen nach unten an den Leib geſchnallt, und der Leib wiederum an die Lehne ihres Seſſels geſchient, ſo daß ſie ganz aufrecht ſitzen mußten, aber auch ſtets das Geſicht grade aus vor ſich hin halten. Denn die Lehne des Seſſels ſtieg bis über das Haupt der Sitzenden empor, hatte ſogenannte Backen, die aber von Eiſen und mit ſcharfen Stahlſpitzen geſpickt waren, wie eine Hechel, ſo daß der ſo im Stuhl Geſetzte ſich die Wangen empfindlich zerſtechen mußte, wenn er den Kopf wenden wollte, aber ganz unbeſchädigt bleiben konnte, wenn er nur ganz ruhig ſaß. Dieſe Backen ließen etwas verlängert vor, ſo, daß ſie gleichſam einen Athemfang bildeten, der ihn auf das Licht zuführte, und nicht von dem Luftzug neben ihnen verweht und vermiſcht werden konnte, ſondern auf das Licht wirken mußte, das ihres Herzens und ihres Gewiſſens Probe war. Die Kerzen brannten ſtill vor ihnen, mit ihren gelbrothen unten blau beſäumten ſpitzen Flämmchen, ſo ſchuldlos und rein und unbewußt: was ſie waren und wirkten, wie liebliche Blumen; oder wie der Manihot, der lichtgelb und vor Glanz, faſt leuchtend im Frühlinge aus der Erde ſchlägt, wie ein kühles Flämmchen blüht, und alsdann friſch genoſſen giftig iſt, aber — todt, abgeblüht und zubereitet ein heilſames lebenerfriſchendes Heilmittel iſt. So wußten auch die Wachskerzen nicht, daß ſie Einem der vor ihnen bangenden Frauengebilden das Leben raubten, oder auch beiden — wenn ſie, die beiden Lichter, zu gleicher Zeit ausbrannten.

Die Wirkung dieſes Still-Lebens, dieſer Scene, die ohne einen Laut, ohne ein leiſes Regen, wie ein Bild dargeſtellt ward, indeß der Antheil daran ſich immer ſteigerte und mit jedem Athemzuge die erwartenden Gemüther ſpannte, wie Saiten die jeden Augenblick zu reißen drohen — dieſes lebendige Gemälde, oder mit lebendigen Geſtalten gleichſam aufgeführte Bild, erſchütterte den ganz durchglühten Tſchaokong mit der größten Angſt. Leiden ſehen, iſt bittrer als ſelber leiden, faſt für den fremden Zuſchauer. Hier aber litten zwei ihm theure, beide von ihm heißgeliebte Weſen — die Tochter Moliwha, gewiß unſchuldig! Denn ihm war es klar, daß ſie nur mit ihrem Leben die Mutter vom Feuertode erretten wollte; denn auch ihr ſchien es unerträglicher, leiden zu ſehen als ſelbſt zu leiden. Die Andere die litt, war ſein Weib Orhota, die für die That, welche ſie an ihm zu vollbringen gedacht, und wirklich vollbracht hatte, ſchuldig leiden ſollte. Aber er ſchwankte in ſeinem Herzen, ob die edle Tochter nicht lieber unſchuldig den Tod erleiden ſolle, als die Mutter ſchuldig, da in dem Gefühl der mit Recht erfahrenen Strafe kein Troſt für ſie lag; wohl aber ein heiliges ſüßes Labſal in der Tochter Tode, den ſie für ihre Mutter ſtarb. Das Licht der Mutter war augenſcheinlich ſchon tiefer weggebrannt als das Licht der Tochter, und ihn ergriff der unſäglichſte Schmerz um ſein Weib — da ſie in Wahrheit bloß darum in den Flammen des Scheiterhaufens zu Aſche zerfallen ſollte, weil er ſelbſt, der Vater, ſeinen eigenen Sohn für ein anderes Kind dahin gegeben und es hatte mit dem Speer durchbohren laſſen. Das war ihm unerträglich und er ſtöhnte im Herzen zum Himmel, der ihm ſolche Strafe für ſeine That verhing! —

Denn retten konnte er ſein Weib, oder auch nur ſeine Tochter nicht. Er durfte ſich nicht erheben, laut hinabrufen zu den die Wachskerzen beobachtenden Richtern: Seht mich, hier bin ich! Ich lebe! Ich bin Tſchaokong! Ihr quält die beiden guten Seelen vergebens. — Ich bin nicht geſtorben; ich ward alſo nicht vergiftet! Ich bin hier; alſo kann ich nicht im meinem Grabe ſein! Löſchet die Lichter aus, und gebt mir die Meinen wieder! und doch wird mir mein Knabe noch fehlen! Gebt mich den Meinen wieder — und doch wird ihnen der Knabe noch fehlen."

In dieſer ſtummen Angſt ſchrieb er, da Niemand nur lispeln oder flüſtern durfte, an Semakuang auf ein Blatt Papier mit der Bleifeder: „Darf ich meinen Schwur nicht brechen? darf ich nicht da ſein und hier ſein — da ich lebe!

„Nein!" ſchrieb Semakuang dagegen, und ſchob ihm das Blatt zurück.

„Gieb Du dich zu erkennen, oder ſage wenigſtens daß ich lebe!" ſchrieb Tſchaokong wieder.

Und — „Nein!" ſchrieb dieſer zurück.

Und ein ſchrecklicher Haß, wie er ſchon in Semakuangs Bruſt gegen den Sanhoang lag, fuhr wie ein Blitz in Tſchaokongs Seele, aber ein Haß gegen die ganze ſich über das Leben erhebende Gemeine vermeinter Heiligen in dem geheimnißvollen Felſen. Er drückte Semakuang aber nur die Hand bis zum Schmerz.

Dagegen fühlte er, daß ihn Jemand willkommen heiße, indem eine Hand ihn auf die linke Schulter klopfte. Er ſahe jetzt erſt ſeinen Nachbar genauer an, und es war der Prieſter des alten Kindes, Lichaokiun, ſein geweſener Schwiegerſohn. Derſelbe ſchob ihm gleichfalls einen Streifen Papier hin, worauf der Colao die Worte las: „Ein Prieſter iſt ſo klug als ein oder nöthigenfalls zwei Staatsmänner, und verſteht auch zu fliehen! Nur ein Narr erſäuft mit den Narren! Wir leben alſo beide! Aber ſei verſichert, ich weiß auch zu verſchweigen: daß Du lebſt. Ich werde Dir nicht vorgreifen oder rauben: ein Weib oder zwei Weiber zu retten, edler Mann und edler Vater!“

Tſchaokong zerknirſchte das Papier. Er ſah wieder hinab, und bemerkte, daß ſeiner Tochter Lebenslicht jetzt weit kürzer gebrannt war, als das Lebenslicht ſeines Weibes. Denn als Moliwha geſehn, daß die Wachskerze ihrer Mutter anfangs kürzer zu werden als die ihre, hatte ſie die höchſte Angſt ergriffen. Dieſe Angſt aber war ihr willkommen, denn ſie hoffte, daß dadurch ihr eigenes Licht bald viel niedriger einbrennen müſſe. Sie war alſo voll neuer Freude! Darüber erſchrack ſie aber wieder, denn die Freude mußte das Licht wieder ſchonen! So blickte ſie nur in ſchwebenden Gefühlen und ſtarr, bloß auf die Flamme des Lichtes das vor ihrer Mutter Orhota in den Tiſch befeſtiget ſtand. Nach längerer Zeit verglich ſie erſt die noch übrige Länge der beiden Kerzen. — Himmel, rief ſie in ihrem Herzen: meine Mutter iſt gerettet! Ihr Licht lebt! Sie wird leben! —

Daß ſie ſelbſt nun ſterben ſolle, dachte ſie nicht. Sie blickte dagegen jetzt lächelnd auf ihre Kerze nieder, lange, lange. Ein ſeliges Lächeln lag, wie ein Duft oder Hauch auf Lilien, auf ihrem reinen blaſſen Geſichte. Von alle der ausgeſtandenen Angſt fielen ihr endlich die angeſtrengten, geblendeten Augen zu. Sie erhob noch einigemale langſam die Augenlieder, die ihr aber wieder zu ſanken, und endlich ſchlummerte ſie wirklich ein, wie ein ſehr Müder, der redlich ſein ſchweres Tagewerk vollbracht hat, und deſſen Seele, ihm ſelber faſt unbewußt, leiſe zu ſich ſpricht: Nun kann ich ſchlafen! Und ſo ruhte ihr frommes Haupt ſanft niedergebeugt, daß ihr weißer Nacken bloß erſchien. Ihr Haar gab den Augen ſichern ſüßen Schatten. Ihre Bruſt ging ruhevoll und langſam auf und nieder; ihr Athem ging ruhig, wie eines Kindes Athem — und ihrer Mutter Licht brannte nieder. Der Docht deſſelben ſank darauf auch um; er ſog das letzte zerſchmolzene flüſſige Wachs umher allmälig ein, er zehrte es ganz auf — ein ſchwaches Flämmchen zuckte noch einmal auf — die Kerze war völlig verbrannt, und Orhota ſaß ſtill und ſtumm im Düſtern. — „Die Mutter iſt die Schuldige! riefen die Licht-Richter laut.“ — „Die Schuldige war die Mutter!“ — erſcholl nun laut und frei aus aller der Menſchen Munde herab, und Einige, von ihrer eigenen Angſt nun erlöſt, riefen dazu: „Dem Himmel ſei Dank!“

Darüber erwachte Moliwha. Ihr Licht brannte . . . . der Mutter Licht war todt! Die Mutter war alſo todt! So ward ſie verbrannt „die Mutter war die Schuldige! —“ „Dem Himmel ſei

Dank" hörte ſie voll Entſetzen, und ſie ſank ohnmächtig zurück.

Orhota war aus ihren Banden erlöſt und ſchon aufgeſtanden; ſie ſprang jetzt zu, ihr Kind zu erwecken und dann zu tröſten, und mit ihm zu weinen.

IX.

Die Ueberſchwemmung.

Was rührt am tiefſten eines Menſchen Herz,
Und eines Liebenden? — Das ſind die ſtillen
Beweiſe, nicht die laut geſprochnen Worte,
Von eines treuen ſchönen Herzens Liebe;
Der Mund der Todten auch, er ſchweigt — und ſpricht
Mit lauter Stimme! Ihr Auge iſt geſchloſſen —
Und ſieht uns an! Mild lächelt ihr Geſicht —
Und wir, wir weinen über dieſes Lächeln
Das eine Todte uns zum Zeugniß läßt:
Wie gern für uns gelebt ſie hätte! — doch
Wie gern ſie nun geſtorben ſei: um uns
Zu ſagen; „Bis zum Tode liebt' ich Dich!“
Drum ehrt die heilige beredte Stille
Der Sonne und der Erd' und jedes Herzens!
Denn alles Schönſte, alles Edelſte
Iſt ſtill, und wirkt unausgeſprochen erſt
Mit Himmelskraft das Unausſprechliche!

Als Semakuang und Tſchaokong aus der, auch bei Tage dunklen, fenſterloſen Lichtprobenkammer herausgegangen waren, umfing ſie grenzenloſes Freudengeſchrei des Volkes, das eben ſo wie hier in der Hauptſtadt, jetzt im ganzen Lande aus jauchzendem Herzen mit einem Munde rief: „Das Licht hat geſiegt! Die Sonne bleibt! Der Drache hat ſie nicht verſchlungen! Drum jauchzet vergnügt, und ſchreibt und ſchreibt! Wir haben's durch unſer Getöſe errungen!“ — Und in der That, das neue Licht, das ſich ſtrahlend und herzerfreuend vom Himmel ergoß, erquickte ſogar ihre traurigen Seelen, und ſie trockneten ihre Thränen; ſelber ihre Schatten waren wie friſch aufgeſchwärzt, und ſo war auch ihr eigenes Unglück von der allgemeinen Freude auf dieſe ſeligen Augenblicke vergeſſen — bis es wieder hervorkam und ihre Bruſt wieder verſchattete; wie eine Wolke ſo eben wieder vor das leuchtende Antlitz der Sonne rückte. Aber das war eine bekannte Erſcheinung — eine Wolke! Das Volk jauchte fort — aber in ihre Augen traten wieder Thränen.

So wandelten ſie ſtill und in Gedanken neben einander nach Hauſe, wie Männer die einen theuern Freund begraben, und auf den Steinen treten und in den Straßen wandeln, die der mit Erde Bedeckte nicht mehr betreten wird, und die Sonne ſehen und die Wolken und den blauen Himmel und die Erde, die Bäume und die Menſchen, die das geſchloſſene Auge des Freundes nicht mehr ſieht und nicht mehr ſehen wird. Und ſie weinen darüber, und mögen es auch nicht ſehen, und wandeln wie Träume im Traume dahin, und ein Kind könnte ſie umſtoßen, und ſie würden auf der Erde ſitzen bleiben, mit Erde ſpielen und mit dem Graſe, wie ein Betrunkener. Daß aber ihr Freund auch kein Leid mehr ausſteht, und auch ihr Leid nicht, und es nicht einmal weiß, das tröſtet ſie nicht. — Alſo jetzt, daß Orhota und Moliwha von der beiden Männer Leid, das wahrlich das Größte war, nichts ahndeten, war ihnen kein Troſt. Und nur manchmal ſprach Einer der beiden einige Worte, die aus dem tiefen finſtern Brunnen ſeiner Gedanken und Gefühle über die Lippen quollen. Und Tſchaokong ſprach, an ſeine Tochter Moliwha denkend, vor ſich hin. *) „Wer ſeinen Kindern Tugend verläßt, der hat ihnen die größte Erbſchaft nachgelaſſen — ein ſeliges Herz! —

Und nach einiger Zeit murmelte Semakuang: Das war zu hart! Doch ein Vater der ſelten zu Hauſe kommt, ſieht dann freilich ſehr ſtreng darein. Und welches Weib wird auch ihren guten Mann ſo quälen — nur ein böſes, ſtolzes, unverſtändiges oder herzloſes! Und ich war ſein Vater . . .

Und der Colao ſprach dann wieder vor ſich, ſehr langſam und zögernd: Soll ich umkehren und zum neuen Kaiſer gehen — aber auch das verbietet mein Schwur — und Er iſt mir Dank ſchuldig! ſein Leben! und noch mehr, ſeine Bildung — und wer uns Dank

---

*) Aus Confucius.

ſchuldig iſt, den ſoll man nichts bitten! Eher Jemanden, den wir beleidigt haben — das iſt zarter und edler!

Und zuletzt murmelte noch Semakuang: dem redlichen Manne iſt ſtets noch zu helfen, denn er iſt des Glückes werth geblieben, und mit jeder Stunde kann es ihm kommen! Aber was hilft dem entſchieden Unglücklichen? Aenderung ſeines Sinnes? Ausrottung ſeiner Wünſche? Verdunkelung ſeiner Kenntniß alles Guten und Schönen? Zerſtörung des eigenen Herzens . . . oder Zerſtörung der Rotte im . . . . .

Er ballte die Fauſt und ſchritt haſtig und zornig. Darauf wartete er auf Tſchaokong. Sie ſtiegen neben der Brücke hinunter, ſie ſetzten ſich und aßen von ihren eigenen mitgeführten Früchten, von denen ſie kauften — goldgelbe köſtliche große Birnen, die das ganze Jahr über neben Blüthen und reifenden Früchten am Baume hängen, ſüß wie goldſchalige Venzu (Pommeſinen) groß wie ein Kindeskopf und mit roſigem Mark ſtatt des Gehirnes. Purpurbraune Aepfel, Suzu, nahm Semakuang ſeiner kleinen Moliwha mit, und Mogorinen, welche ein ganzes großes Gemach durchduften. Auch kaufte er ihr einen Blumenſtrauß von veilchenblauem Jasmin und himmelblauen Roſen.

So verweilet, geſchah es, daß ſie die ihrer Haft entlaſſene Moliwha ſchon zu Hauſe fanden, die eben vor ihnen eingetreten war. Tſchaokong mußte gegen ſeine Tochter die Arme ausbreiten; ſie aber, plötzlich zum Erſticken voll von dem erſten Gefühle des Wiederfindens und Wiederſehens, blieb mit hocherhobenen Armen vor dem Vater ſtehen, aber ſie ward darauf erſt blaß, als ihr die Gedanken zurück kamen, und mehr vor Schreck als Erſtaunen fiel ſie mehr an ſeine Bruſt, als ſie freiwillig ſank. — Ich habe Dich wieder, Du gutes Kind: prach er, ſelbſt ohne Kraft ſie an ſein Herz zu drücken; Deine Mutter wird leben und bald wieder bei uns ſein. Ich habe mit angeſehn wie eure Lichter brannten . . .

Du haſt mit angeſehn? frug ſie leiſe, und wollte ſich los machen von ihm. Ach! ſeufzte ſie, und mit ſchwachen Worten, die ſie ſelbſt nicht hören wollte, und welche die Geſtalt doch vernehmen ſollte, von der ſie ſich mit Grauen umfangen wußte, frug ſie, vor der Antwort zaghaft bang: Biſt Du kein Geiſt, kein böſer Geiſt, der meines Vaters Leib angezogen? — Denn Er . . . Er hätte das nicht mit angeſehn! — Sie verbarg ihre Augen feſter und dichter an der grauenhaften Geſtalt ſelbſt, und regte ſich nicht, und fürchtete und hoffte die Antwort zu hören.

Aber Semakuang trat herzu und ſprach: Moliwha! Erinnerſt Du Dich der Worte, die ich Dir im Garten geſagt? Siehe, nun lebt ja der Vater, wie [illegible]!

Das eben iſt die Frage! liſpelte ſie.

Mein Kind! fuhr er mild und verſtändigend fort: es hat uns ſelbſt überraſcht, daß Deine Mutter ſich zu der That bekannt — wer konnte das denken! iſt es auch Dir je in den Sinn gekommen, daß Du ſagen, und vor den Richtern — fälſchlich ſagen würdeſt . . . Du habeſt deinen Vater . . .

Sie wehrte ihm mit der Hand, und drückte ſich nun ſelbſt feſter an den Vater, dann wagte ſie das Haupt zu heben, und ſchüchtern die Augen aufzuſchlagen, und nach den Augen des Vaters zu blicken.

Iſt das ein böſer Geiſt, der aus meinen Augen in Deine Seele blickt — meine Moliwha! frug er weich. Eher wär' es mein Leib, nicht, die Bruſt und das Herz nicht, an welchem Du ruhſt. Und das wird kein böſer Geiſt ſein, der hineilen wird Deine Mutter vom Scheiterhaufen zu retten, ſondern — ich! Dein Vater! Ihr Mann!

Und die Mutter wird fortan ein mildes, nicht mehr hoch- ſondern tiefmüthiges, oder gleichmüthiges Weib ſein, nach der ausgeſtandenen Angſt, ſprach Semakuana. O, in Wahrheit, es wäre gut und heilſam, wenn alle zornige und unedele Weiber im erſten Jahr ihrer Ehe ſich hart und ſchwer an ihren Männern vergingen — daß alle Nachbarn, alle Menſchen weit und breit kennen lernten — (denn nur im Dunkeln thun die Frauen Böſes — aber ſie ſchämen ſich auch und haben Ehrerbietung vor dem Licht) — dann lebten alle Männer zeitlebens beglückt, durch die erlangte Milde ihres Sinnes, ihres alles vergütenden Herzens. Und hat nicht von Natur ſchon jegliches Weib Schuld gegen ihren Mann — ihre Liebe, ihre unausgeſetzte Güte, ihre Treue und mütterliche Sorge iſt die große unauslöſchliche Schuld, die ſie trägt, bloß weil ſie ein Weib iſt, und ihr Mann ein Mann, ein Geiſt; und die Kinder — ihre Kinder zwar, doch zuerſt und in ihren Händen auch noch immer göttliche Werke des Himmels!

Und Moliwba verbarg ſich vor dieſen herben Worten gegen ihre Mutter, noch feſter an dem Vater, der ihr Vater gewiß war, weil Thränen aus ſeinen Augen auf ihr Antlitz fielen. Er küßte ſie auf die Stirn; ſie ſank ihm unter den Armen weg zu ſeinen Füßen.

Er beruhigte ſie darauf und führte an: daß die Mutter doch erſt im Herbſt die Strafe zu leiden hätte, wo an Einem Tage alle Miſſethäter im Reiche an Einem Orte gerichtet würden, damit es nicht das ganze Jahr über und überall eine Schlachtbank ſei; aber bis zu der Herbſtſtille und dem Abfallen der gelben Blätter, wo auch der Menſch gelaſſener und in den Tod umher gern einwilligend ſcheidet — bis dahin hoffe ich meines Eides entbunden zu werden, verſicherte er ſie. Denn daß ich hier bin, bei Euch, das verräth weiter kein Verhältniß und keinen Menſchen. Aber wenn ich vor den Richtern mein Leben erweiſen ſollte, und wie ich am Leben geblieben, wer mich errettet oder geborgen und wo ich geweſen, und wie das alles zuſammenhängt — das kann Viele gefährten, deren Rache ich dann ausgeſetzt wäre; und ihr liebt mich! Ihr wollt alſo daß Euch in mir, auch meiner Orhota, kein Leid geſchehe, oder mir in Euch. Denn wir Alle ſind Eins. Aber die Vernunft und die Liebe wiſſen Alles auszugleichen, und nicht allein das, ſie vermögen auch Alle glücklich zu machen.

Aber mein Sohn, ſchrieb ihm La-Moé auf ein Täfelchen, ſo willſt Du alſo wieder von uns reiſen, wie ich Dir abmerke! Und indeß kann Deine arme Orbota ſterben — Du kannſt umkommen — und Sie muß dann ſterben! Sprich doch lieber „Ich war lebendig begraben worden, Hirten hörten mein Hülfegeſchrei, ſie erlöſten mich und behielten mich bei ſich!“

Aber Tſchaokong lächelte und bat ſeine bange Mutter: Schaffe mir ja die Hirten, oder wen ſonſt, daß ich Zeugen habe zu meiner Rede — oder Lüge! — liebe Mutter. So weit ſoll Tſchaokong ſinken? Es muß an der Hand der reinſten Tugend einen Weg zum Glücke geben — ſonſt müßten gerade die beſten Menſchen alle auf Glück verzichten. Oder ſollen ſie nicht? Du ſchlägſt die Augen nieder, Du denkſt: ach, ein redlicher Mann ſieht da Schwierigkeiten mit ſeinen zarten Seelenaugen, wo ein unredlicher ohne Anſtoß fortwandelt, wie ein Mondſüchtiger. Ja, Mutter, es iſt noch eine Welt in dieſer ſichtbaren Welt; und dieſe wächſt um jede reine Seele immer größer und prächtiger und umleuchtet ihn wie ein großer Kryſtall und wärmt ihn und nährt ihn und beſchäftigt ihn ſo einzig, daß er kaum mehr in der andern, der ſichtbaren lebt;

oder nur Blumen in ſie herauf webt, wie ein Kind, das verborgen unter dem Webſtuhl ſitzt, und die bunten Fäden reibt, nach dem Bilde, das ihm der Meiſter gegeben. Wenn aber der Vernunft und Liebe — Unvernunft und Haß entgegentreten, wenn die ſanften Mächte abgewieſen werden — vielleicht noch mit Stolz und Hohn — dann ſchwellen ſie ſchweigend an, wie ein ſonſt ruhiger, friedlicher Strom, und ſind fürchterlich. Fürchterlich dem Kühnen, und unendlich erſchrecklicher dem Feigen und Ungerechten! Erweckt den Muth mir nicht ohne Noth! Denn wir reiſen morgen.

Und ſo thaten ſie auch. Sie kauften ein Fong-kieto oder ſchnelles Kameel, noch dauerhafter als das Min-to, und wie ein wahrer Reiſender mit Allem zufrieden, was es findet.

In der folgenden Mitternacht war Orhota noch nicht eingeſchlafen. Sie ſtand einſam in ihrem Kerker am Fenſter, durch welches der Mond ſchräg hereinſchien. Sie ſtand daran, bewunderte die ſieben Brillanten des Himmels, ſtaunte und ſtarrte in die tiefdunkle Bläue des Firmaments und dachte an ihren Knaben U-Muen; bei ihm aber auch an Tſchaokong, zufrieden, daß ihr Schickſal entſchieden ſei, daß doch Ein Kind nach ihr bliebe. So hatte ſie lange geſtanden, als es ihr vorkam: es raſchele heimlich etwas draußen an der Mauer, und ſchaure herauf zu ihr. Vorübergehende oder Wächter konnten es nicht ſein, denn ihr

Gefängniß lag ein Stockwerk hoch. Sie ſtarrte geſpannt in das offene Fenſter, darein die Kühlung der Sommernacht wehte. Endlich erblickte ſie einen Kopf — einen Mann. Der Mond beſchien ſeitwärts ſein Geſicht. Sie beugte ſich vor, ohne einen Fuß zu verrücken. Aber ſie ſank hin — ſie hatte die Erſcheinung ihres Mannes geſehn. Sie holte kaum Athem, ſie blieb lange ohne Beſinnung, bis ſie Tritte in ihrem Kerker erweckten. Mit Entſetzen ſprang ſie auf. Der Kopf war aus dem Fenſter verſchwunden . . . ſie horchte . . . aber auch drinnen im Gewölbe ihres Thurmes blieb es ſtill. Furchtſam ſpähte ſie umher, und erblickte endlich ganz nahe vor ihren Füßen etwas Weißes in dem weißen Lichtfeld am Boden, das der Mond durch das Gitterfenſter mit ſeinem Scheine hingemalt. An dem Papier war ein Stein. Sie hob es vorſichtig auf. „Moliwha“ ſtand unter den wenigen Zeilen: „O theure Mutter, es iſt wahr, wie ich Dir geſagt: der Vater lebt! Willſt Du ihn ſehen, ſo ſtrecke bloß Deine Hand zu dem Gitter hinaus.“

Freude durchbebte ſie; Furcht und Grauen hielt ſie zurück. Und doch war ihre Hand, ihrem Willen unbewußt, ſchon wie ſelbſt-lebendig und ſehnend ausgeſtreckt. Es raſchelte abermals draußen. Sie trat zurück. Es ſeufzte. Graus durchrieſelte ſie. Und dennoch trat ſie jetzt grade ſeitwärts mit der Schulter nahend an das Fenſter, wandte das Geſicht in das Dunkel des

Kerkers und ſtreckte den Arm durch das Gitter hinaus. Sie harrte einige Augenblicke vergebens, dann überraſcht und durchzuckt fühlte ſie plötzlich von einer kalten Hand ihre Hand ergriffen und feſtgehalten.

Ja, meine Orhota, ich lebe! Ich bin es! ſprach Tſchaokongs Stimme. — Er ſtieg einige Sproſſen herauf und zeigte ihr im Mondlicht ſein Antlitz, und blieb ſo ruhig, wie ein Bildniß aus Stein. Sie ließ ſeine Hand los, ſie fühlte ſeine Haare . . . ſein Kinn, ſeinen Mund. Er küßte ihre Fingerſpitzen. Sie trat vor in den Glanz des Mondes, ſchloß ihre Augen vor Schaam und ließ ihm ihr blaſſes Antlitz ſehn.

Da gab es drunten ein leiſes Zeichen.

„Lies!“ flüſterte heimlich noch die Stimme draußen, und die Hand gab in ihre einen Brief, mit jeder erläuternden Nachricht, gemacht ſie zu beruhigen, aber der Sicherheit wegen mit einer Flüſſigkeit geſchrieben, die am nächſten Tage verſchwunden ſein würde.

Jetzt vernahm ſie das Abheben der Leiter deutlicher. Es ward ſtiller und ſtiller — ganz ſtill — und ſo blieb es. Nur der Mond war noch bei ihr und die Brillanten des Himmels, und Alles ſchien ihr ein Traum. Tſchaokong reiſte aber nach dieſer guten That mit getröſteterem Herzen zum Sanboang nach der Inſel, gern von Semakuang dahin begleitet.

Je weiter ſie aber am Strome hinauf kamen, deſſen Krümmungen ſie einigemal berührten, je höher und gefahrvoller fanden ſie ihn angeſchwollen. Die Niederungen zu ſeiner Seite waren überſchwemmt von den gelben Gewäſſern, und wo er zwiſchen enggeſtellten Bergen ſich durchdrängen mußte, da tobte und ſchäumte und brauſte er furchtbar hoch gezwängt, und doch als eine freie unhemmbare Macht.

So, die Augen ſchon voll geſchaueter Verwüſtung, und die Herzen voll Beſorgniß, gelangten ſie vor die heilige Inſel. Die wenigen Menſchen am dieſſeitigen Ufer beteten im Tempel des Yen-Uang, des Königs der Todten, zu Yen-mo, dem Geiſt der ſo viel Menſchen hinraffe als er nur ergreifen kann. Dann zogen ſie in Prozeſſion hervor, an ihrer Spitze die bunten Prieſter, welche Geldpapier, Menſchenbilder, Pferde und Vögel von Papier auf Stangen trugen. Andere hatten ſelbſt am hellen lichten Tage Laternen und Kerzen, blaue und weiße Bänder, Regenſchirme, Kapellen oder Pagoden auf den Stangen und ſchickten Geſänge zum Himmel um Aufhörung des Regens. Sie entließen dann das Volk und baten es: ja ihre ſchon begrabenen Todten beſſer und koſtbarer an einen beſſern Ort zu beſtatten — wenn ſie um ein Billiges gern bereit wären — damit ihre Anverwandten ihre Noth einſähen, und aus Dankbarkeit ſich bei dem Himmel im Himmel für ſie auf Erden verwendeten.

Sie erblickten den San-hoang, der indeß auf einem großen Steine unter einer Ceder ſaß, und traten ihm näher. Er winkte ſie zu ſich, und ſprach dann zu ihnen: Kaum eine Sampane iſt hier zur Ueberfahrt. Alle andern ſind fortgeriſſen, und ſchleunige Hilfe nur hilft noch hier drüben! Ich war aus, um hier einmal in der Nähe den Sitz der Nachfolger des Lao-kiun zu ſehen, die auf immer Groß-Mandarine ſind, unzählige Geiſter eingeführt haben, die ſie als von Tien unabhängige Weſen verehrt wiſſen wollen, ſelbſt aus den alten Königen Geiſter gemacht haben, ſich der Verträge mit ihnen rühmen, Krankheiten heilen, Pinſel von ſelbſt ſchreiben laſſen, und Wetter machen, aber nie ſchönes, ſondern bloß Unwetter und Stürme im Lande. Der Herrſcherſtamm der Song iſt durch Beſchützung derſelben untergegangen, und ſo war es werth: ihren Sitz vom Volke zerſtören zu ſehn, ſo wichtig mir jede Stunde meines Jahres iſt! Der Tag iſt uns eine Sternwarte, um zu ſehen was geſchieht; wir bedürfen auch ſeiner um das zu ſchauen, was war. Können wir nicht jede Gegenwart mit durchſchweben, ſo ſchauen wir die Welt ſpäter an, indem wir die Sternwarte einige hundert Jahre hinausſetzen. Wir gewinnen auf einmal, was wir zugezählt bekommen hätten, ja, was wir nie erhalten haben würden. Wir gleichen einem Manne der da ſäet, und ſich ſchlafen legt unter einen Blüthenbaum, und der erwacht — und die Saat reif findet die er geſäet, und die Früchte reif am Baum — und der nur die Furcht und die Gewitter verſchlafen hat. Für ihn iſt die Welt zwar vergangen, aber ſie hat ſich auch für ihn wie ein Strom in einen ruhigen See ergoſſen, den er beſchiffen kann. Wer die Schlacht des Lebens mitkämpft, der kennt und begreift ſie nicht; außer dem Gefecht, auf dem Berge der Zeit, überſieht er ſie. Auch was ich ſelbſt war, ſehe ich nun erſt recht, mein Irren und mein Wahres, mein Gutes und mein Böſes.

Aber eben unzählige Geiſter treten ſchon ohne — den himmliſchen Doktor auf Erden; ohne den Tienſe, auf die Sternwarte der ſpäten Zeit, in die neuen Sendten, entgegnete Tſchactong. Alle Träume ſind, ſelbſt aller Unſinn der Menſchen iſt, aber als Sinn und Werk der Natur, der wahren Sinn; und wir Alle haben es, wenn wir es erkennen. Darum kann ich Dich bitten — —

Jetzt Nichts! ſprach der Sanbeang abweiſend.

Aber o Himmel, wo iſt Tiona? frug Semakuang.

Die Sanbea? ſprach der Sanbeang verweiſend. Freilich noch da drüben in den Mauern der umflutheten Inſel, die alle Augenblicke den Einſturz drohen. Schon ein Wandbruch würde ſie der Verwüſtung ſchenken; die Elemente ſind ſehr freigebig mit menſchlichen Dingen.

Das ſprichſt Du eben ſo — freigebig! ſo großmüthig, ja ſo übermenſchlich! frug Semakuang. Aber ich weiß ja, die Ueberhebenheit war ja auch meine Strafe und iſt noch Deine!

Strafe? — Wer ſtraft mich? frug lächelnd der Sanbeang.

Die Natur, die Elemente, dein eigener Ly, oder deine Vernunft, dein Gefühl — wenn es nicht im Laufe der Zeit zerſchmolzen iſt, wie eine — Eisſcholle im Strome vergeht.

Ihr ſprecht verwegen! verſetzte der Sanhoang aufſtehend; aber wenn ihr ſo verwogen ſeid, ſo kann die elende Sampane dort euern Muth verdienſtlicher machen, wenn ihr damit wagt, blos die hundert Mannslängen über den Strom zu fahren und die Sanhoa zu retten.

Semakuang war ſchon fort, auf dem Wege zu der Sampane. Der Sanhoang rief ihn zurück, und als er gekommen, ſagte er ihm verweiſend: Du biſt ohne ein Abſchiedswort, ohne eine Verbeugung weggegangen — wiſſe: die Höflichkeitsbezeugungen müſſen eiſern ſein, damit ſie das Volk gewohnt werde; ſie dürfen *nie* unterlaſſen werden, damit das Leben einem Feſte gleiche, der feierlichen Aufführung eines *heitern* Spieles; der Anſtand darf von Keinem gegen Keinen jemals verletzt werden, damit der Menſch immer wiſſe, wo er ſei, nämlich: unter dem Himmel! und mit wem er es zu thun habe, nämlich: mit Menſchen!

Er meint es gut! Er iſt nur voll Leidenſchaft, bemerkte Tſchaokong zur Entſchuldigung.

Lebt ihr nicht gehaltener? Iſt das Volk nicht weiter? frug der Sanhoang erſtaunt und unwillig. Kein Reich iſt trauriger als das, worin man allen Pomp, alle Ceremonien abgeſchafft, wo ſie überflüſſig und thätig erſcheinen; es wird zu nichts als einem Speiſehauſe, zu einer Verſorgungsanſtalt; es iſt nicht, was er ſein ſoll! Das prachtvolle große ewige Schauſpielhaus, worin ein Volk und immer wieder ein Volk zu neuen Scenen auftritt mit allen ſeinen Wünſchen und Hoffen, ſeinen Leiden und Freuden, deutlich ausgeſprochen in Bild oder Wort, in ſichtbar-erfreulichen Zeichen. Das Leben gleicht ſonſt einer bloßen Theaterprobe, worin man alles abfertigt, was im Stück das Beſte iſt für Gefühl und Auge, wo man nicht einmal Waſſer trinkt ſtatt Wein, und wo ein Talglicht brennt ſtatt der ſchönen Abendröthe. Ein Volk iſt noch weit zurück in ſeiner Bildung, das ſelbſt bei einem Aufruhr das Geburtsfeſt eines Kindes ſtört. Es iſt nicht allein ächt menſchlich, es iſt auch weiſe, alles gemüthlich entfaltet und würdig gehalten auszuführen. Denn die Freude wird größer durch Mittheilung, durch Sichtbarkeit und Hörbarkeit, durch Glockenklang und Donner. Und der Schmerz wird heiliger, wenn wir die Todten wohlbeſtattet ſehn und begleitet, einen Menſchen von Menſchen; nicht wie einen Verpeſteten hinausgefahren und hingeworfen in die dumpfe Erde; wie ein Bauer nicht einmal ſeinen gefallenen Ochſen begräbt, mit dem er geackert, und zugleich die Laſt des heißen Tages getragen. Und fragen wir doch: zu was ſind alle Schätze des Lebens, als *für* das Leben, das zur Hälfte nur Arbeit iſt und zur Hälfte Ruhe, im Ganzen aber: Innewerden. Wie will man ſie weiſer ausgeben, als für ſeine frohen und traurigen Ereigniſſe, die feſtſtehen, die immer gegeben werden, wie das Schauſpiel der Sonne und des Mondes, des Entgrünens der Erde und ihrer Vergelbung. Wer ſich den Tag nicht ſchmückt, der iſt ein Thor; wer eine edle Handlung zu thun eilt, und die ſchöne Pflicht der Achtung gegen einen Andern übereilt, der iſt nicht recht bedacht, der iſt unglücklich, oder wird unglücklich, oder wird unglücklich ſein, oder Unglück ſtiften. Und Du biſt mir werth, o Semakuang, wie irgend ein Menſch. Oder glaubſt Du, daß die Sanhoa, die dort drüben auf dem Thurme mit ihrer Yne ſteht und nach Rettung winkt, mir mehr werth iſt, als Du? Oder daß das Gras zu meinen Füßen mir weniger Werth hat, als ich mir ſelbſt? Mich und die Biene, die jetzt auf der Blume ſchwebt, uns beide hat der Himmel gemacht — das iſt unſer einziger, unſer gleicher Werth, und wenn Du noch willſt — auch dieß zu erkennen iſt einer: der Werth der Demuth.

Es iſt viel Größe in deiner Kleinheit! ſprach Tſchaekona. Aber ſo aufgehalten, ſo faſt empört von Dir, bin ich entſchloſſen mit Semakuang hinüber zu fahren.

Alſo das willſt Du! rief der Sanhoang, ihm die Hände drückend und jetzt ſelber forttreibend. Das wollte ich eben nur! Kein Menſch war, trotz aller Verſprechungen, dazu zu bereden. Allein wär' er umgekommen — beide werdet ihr es ausführen. Mein Leben iſt — nicht mein, ich darf es nicht wagen.

Auch das meine verbürgt ein theures Leben, ſprach der Colao ſcheidend. Aber Du haſt mir es gering wie das Daſein des Graſes gemacht; auch mich und meine Orhota hat der Himmel gebildet; er wird in der Ferne auch ſie erretten, die im Thurme vom Tode bedroht iſt, — hier will ich dies nahe gute Werk thun.

Und ſo gingen ſie hinab. Der Strom ſchäumte — er wuchs alſo noch, und ſo ſchon war er groß, wie er ſeit Menſchengedenken kaum einmal geweſen. Sie zogen das Floß am Ufer ſtromaufwärts, um nicht von den Wogen dann bei der Inſel vorbeigeriſſen zu werden, und doch noch die untere Spitze derſelben gewiß zu errudern. Dann beſtiegen ſie das bedenkliche Fahrzeug und nahmen mit Blicken Abſchied, und die Prieſter und die wenigen Hirten aus den Hütten umher begleiteten ſie mit Gebeten, mit Mund und Augen.

Die beiden Männer waren ſchon über die gefahrvolle Strömung hinaus und ließen ſich nun gegen die Inſel ſchwemmen, während es ihnen vorkam, als rufe ihnen eine Stimme ein Wort nach, das in dem Gebrauſe verhallend und unverſtändlich ihnen klang, wie Spiegel oder Riegel — ſie konnten aber darauf nicht mehr achten, obgleich der Sanhoang eine Hand hoch emporgehoben hielt — mit dem Siegel, ohne deſſen Vorzeigung ſeine Tiono die Inſel nicht verlaſſen ſollte, wie er ihr geboten.

Sie aber erreichten glücklich die Mauer, von welcher ein Mann mit der Hand das Waſſer erreichen konnte. Sie banden daß Floß aus Bambus an Bambus feſt, und klimmten hinauf. Der Wind ſtrich, und die Glocken alle in den Händen der ſorglos am Rande des Unterganges ſtehenden Göttinnen läuteten friſch. Hin und wieder ſtanden ſchon einige Ungeheuer mit den Füßen im Waſſer; aber das ſchien ſie zu freuen oder ihnen gleichgültig; ja einige ſchienen mit gebogenen Hälſen und durſtigen Rachen ſich gern nur endlich einmal ſatt trinken zu wollen — aber das Waſſer floß — nur eine Spanne tief — unter den lechzenden hinweg. Die Wolken zertheilten ſich, die Sonne brach hervor, überglänzte den Blüthenſaal, der innerhalb ihres Jaspiswalles tieferen Inſel — und der Sonnenglanz blieb auf dem ſmaragdenen Grasbett liegen, als wollte er da auf Erden ruhen. Die Ungethüme verdoppelten ſich um ihren Schatten; neben jedem Stehenden lag ein ſchwarzes Ungethüm; aber auch jeder Pinas-Apfelbaum und jede Goldlilie hatte ihren ſchwarzen Schatten, jede hohe prachtvollblühende Aloe oder Calamba — und mit überkommender Wehmuth gedachte Semakuang in dem Garten hinwandelnd, wie bald alle dieſe Zaubergewächſe der zartbildeten Erde das ſein könnten und würden, was ſie jetzt zeigten — Schatten!

Aber ſiehe, da kam auch ſeine ſchöne Tiono her gewandelt, ihnen entgegen — und auch vor ihrer lebendigen Geſtalt, wie die Geſtalt einer größern ſchönern und wunderbarern Blume, welche nicht feſtgewurzelt war, ſondern von der Erde gelöſt umherwandeln konnte — auch vor ihr kam an der Erde ihr ſchwarzer Schatten auf ihn zu geſchlichen — und wie ſie vor ihm ſtand, und wie der Schatten neben ihr, wie ein treues Thier, auf der Erde lag, ſchauderte er und dachte: wie der Menſch ein Sonnenzeiger ſei, der immer auf ſein Grab zeige — auf die mütterliche Erde! — Das mußte er denken mitten in der Freude ſie wieder zu ſehen — und er wußte nicht: wer ihm den Gedanken aufzwang.

Und doch erröthet ſprach ſie zu ihm: Du kommſt mich zu retten! Du! — Nicht der Sanhoang ſelbſt! ſetzte ſie mit ſinkender leiſerer Stimme dazu.

Selbſtthun iſt nur die Wonne der Kleinen; antwortete ihr Tſchackeng. Darum komme auch ich — überſieh mich nicht ganz! Ich dachte an deine Mutter, und wie viel ich ſchon — gelitten um Euch. Die Großen . . . ich muß, ich ſoll ihn entſchuldigen . . . .

Guter Mann! ſprach ſie.

Die Großen, fuhr er fort, thun Nichts ſelber, was man thun nennen kann; ihre wohlthätigſten wie ihre drückendſten Befehle ſind hohle Worte, hohl-Gedanken aus hohlem Herzen und laſſen das Herz leer — ihr eigenes, und die Herzen der Menge. Es brennt kein warmer Geiſt daraus durch, wie die Sonne durch Kryſtall, der über Blumen gedeckt iſt. Vergib deinem Sanhoana, weil Du ſein biſt; denn das macht Alles an einem Manne gut, ſo ſchlimm er auch ſei. Du aber folge nun aus, denn Er hat uns geſandt!

Ihr kommt — ich folge! ſprach ſie ernſt. Hier bin ich! Ich habe Nichts hierher gebracht, ich verlaſſe hier nichts, als mehrere Tage und Nächte, die doch nun auch verloren . . . überwunden — um die Bruſt gewunden ſind — wie weiße ſilberſchimmernde — traurige Seide, um ein armes lebendiges Kind *).

Semakuang ſah ſie heimlich darüber an, und beweinte in der Seele ihr blaſſes Geſicht, aber ſie gönnte ihm nicht in ihre Augen, in die blauen, blumengroßen Sonnen ihrer Seele zu ſehen, wie die Kinder meinen, die Sonne ſei eine kleine runde Oeffnung am Firmament, und durch dieſelbe breche der blendende Glanz des Himmels hervor, den niemand anſehen dürfe und könne; und dieſer runde Ausſchnitt ſei die ganze liebe Sonne, weiter nichts ſelber. So ließ

---

*) Kinder werden in China gewiſſenlos ausgeſetzt, und oft in rohe Seide gewickelt, wie ein Seidenwurm der ſich eingeſponnen.

Tiono Semakuang nicht in den Himmel ihrer Seele ſchauen.

Indeß war auch ihre Dienerin Yne gekommen, ein Bündel unter dem Arm; auch der alte Hitiku, dem ſie der Sanhoang anvertraut. Er blickte noch einmal traurig in die reizende, koſtbare und theure Inſel, und mit den Augen auf den Grabmälern der alten Könige weilend, hob er vor Bedauern die Hand. Dann trieb er zu gehn.

Und ſchon im Begriff Semakuang zu folgen, trat Tiono noch einmal vor ihn hin, und frug anſcheinend gleichgültig: Der Sanhoang hat doch befohlen, daß ich den Ort hier verlaſſe? Du haſt doch ſein Siegel? Ich bitte, zeige es mir.

Semakuang erſchrak. Er gedachte an den früher gegebenen Befehl des Sanhoang; er hörte jetzt, gleichſam wieder auf dem Floß ſteuernd, das nachgerufene Wort hallen . . . und verſtand es nun deutlich. Zuletzt erinnerte er ſich auch der Worte Tiono's an der Fuhrt, wo ſie ihm verſichert: der Himmel werde ihr eine Gelegenheit ſenden . . . er mochte es nicht aushören in ſeinem Geiſte und er hielt ſich die Ohren zu. Auch das verheißene Lächeln trat vor ſeine Einbildung . . . und er mochte es nicht ſehen. Und ſo blickte er aus ſeinem Innern auf, und die wahre Tiono ſtand vor ihm, und auf ihrem Antlitz ſtand einen Augenblick das himmliſche Lächeln.

Und er verſtand es, und in ſein Geſicht lagerte ſich die düſterſte Wehmuth.

Aber eile dennoch, ſprach ſie lebhaft und ermunternd, und hohle das Siegel. So lange warte ich hier auf der Inſel . . . und vielleicht . . . noch länger.

Das Wort, das ihren Tod meinte, war nur ihm verſtändlich und durchſtach ihm das Herz. Sie aber blickte ein Weilchen wie gleichgültig in die Bläue des Himmels, wandte ſich dann um, und wandelte langſam zurück nach ihrer Wohnung zu — und ihr Schatten ſchlich ihr durch die Blumen nach.

Tiono! rief er; Tiono! — Sie aber wandelte hin. Ihre Dienerin Yne wollte ſie bitten, ſie am Saume ihres Kleides aufhalten. Aber Tiono erlaubte ihr zu gehen, und bat ſie drängend darum. Das Mädchen weinte, zauderte, wollte ihr nach, aber es blieb ſtehen, und ſah ihr zuletzt nur nach — bis ſie hinter dem Schlafbaum verſchwunden war; dann athmete ſie auf und eilte, wie aus einem brennenden Hauſe ans Ufer.

Der Hüther der Gräber aber ſtand mit gefalteten Händen. Wer liebt nicht ſein Leben, wenn es noch ſo lange gedauert hat; ſprach er weich, und vom Alter furchtſam und verzagt; oder wenigſtens: wer fürchtet nicht den Tod, einen ſolchen Tod, worauf die ehrliche Beſtattung ausbleibt! Nein, ich kann nicht bleiben! Ich kann nicht; rief er wiederholt. Aber ich kann auch nicht gehen, und das edle gute fromme Kind verlaſſen — wenn ihr Alle geht, ſo bleibe ich doch. Ich bleibe nur, weiter thue ich nichts, und das Weitere wird der Himmel ſchicken. Gewiß! — Wenn nur die Ströme nicht ihre Todten auswürfen und lieber begrüben!

Indeß war an einer kleinen Stelle der Waſſerſpiegel von der ſteigenden Fluth ſchon der Mauer gleich heraufgehoben worden, der Strom lief wie ein ſtarker Brunnen über, und bildete einen kleinen ſchmalen ſeichten Bach, der indeß auf die Männer zugefloſſen war, ſo daß ſie in gelbem ſtillem Waſſer ſtanden, ohne es in ihrer Furcht zu wiſſen oder zu bedenken: was es bedeute. Jetzt ſchrie auf einmal der alte Mann, hob ohne Noth die Beine hoch auf, watete furchtbar lächerlich aus dem handhohen Waſſer, und lief dann der rufenden Yne nach auf die Mauer.

Semakuang und Tſchaokong ſahen ſich an. Und während dieſer Zeit ſtanden ſie zwar an Geſtalt und Kleidung Menſchen-ähnlich im hellen Sonnenſchein, aber in Wahrheit wie zwei auf die Erde, in menſchliche Geſtalt auf kurze Jahre gebannte Geiſter des Himmels.

Ich möchte bleiben, ſprach Semakuang, aber ich hohle das Siegel! Das war ihr Wille! Vielleicht iſt es noch Zeit.

Ich wünſche es Dir und Ihr — aber ich hoffe es nicht; ſagte Tſchaokong; ich aber will das geretteten Knaben Schweſter nicht allein laſſen, ſo wahr ihr armer Vater Hiao-Ti noch lebt — ja hier mir vor Augen ſteht, und mir mit der Hand dort hin zeigt, ſeiner Tochter nach! — Semakuang . . . ſprach er ſeufzend, lebe wohl! . . .

Und Semakuang ſprach; Tſchaokong . . . lebe wohl! . . . .

Dann ſchieden ſie, und der Eine ging hierhin, der Andere dorthin; keiner aber wohin er wollte, ſondern wohin er zu gehen für Edel hielt, und im zitternden Herzen den helldurchdringenden Geiſt anrief; denn keiner ging um ſeine eigne Rettung, ſondern um die Rettung ſeiner Liebe.

Semakuang band ſtumm die Sampane los, auf welcher ſchon Yne und Hitiku ſaßen, ſich einander die Augen verbunden hatten, und ſich mit den Rücken an einander lehnten, um einigen Halt zu haben. Er blickte nicht mehr zurück, er blickte nicht vor. So ergriff der Strom das Fahrzeug, das er in ſchiefer Richtung zu halten ſuchte. So blickte er lange nieder und ſahe ſich bloß ſelber arbeiten — wie einen fremden unbekannten Mann, von dem er nichts wußte. Er hatte aber richtig berechnet, wie es ihm gelingen könne hinüber zu kommen. Wie neugeboren erblickte er enlich das grüne Ufer, aber keinen Menſchen daran. Er war weit unterhalb des Ortes angetrieben, von welchem er zuvor nach der Inſel gefahren war. Indeß ehe er den beiden Erretteten — die er für Nichts zählte, als wenn er zwei Stämme Roſenholz oder große Pagoden von Kaolinerde herüber geladen hätte — ehe er ihnen die Binden von den Augen losgebunden, und ſie an ihrem Danke für Menſchen erkannt hatte — indeß ſtand ſchon der Sanhoang vor ihm, und ſtreckte ihm das grüne Siegel entgegen.

Semakuang zeigte es, hoch in der Hand erhoben, gleichſam als einen bittern verſteinerten Vorwurf dem Himmel und der Sonne zu ſeiner eignen Entſchuldigung. Denn durch das Geſchrei der Prieſter und der Hirten mit ihren Weibern und Kindern am Ufer aufwärts, bewogen ſich umzuſehen, ſah er auch die Scene, die jenen den Schrei des Entſetzens aus der Bruſt geriſſen: der Strom hatte ſich über die Inſel ergoſſen. Ein einziger Waſſerſpiegel ſchimmerte von dem dieſſeitigen Ufer über ſie hin bis weit hinüber ins Land, und die Wellen läuteten nun an den Glocken der Göttinnen, wie ein künſtliches Waſſerwerk mit Glockenſpiel, und die Klänge wehten leis und wunderlich herüber. Die Cedern um das Grabmal der Könige ſtanden nun da, wie große Waſſerſtauden, und der tauſend Jahr alte Terebinthenbaum ſchien auf einmal zu ſchreien und zu krähen. Aber es waren die Goldfaſanen und Silberfaſanen, die prächtigen Faſanen mit blauen und rothen Schwungfedern, die glänzend braunen Spornpfaue und die zahmen rothen und goldgelben Papageye, die alle beſtürzt von der Erde, die ihnen zu Waſſer geworden, aufgepflogen waren, ſo hoch ſie vermocht, ſo daß der ſchöne große Baum, ſchön und wunderbar bunt, wie voll prachtvoller Blätter und voll prachtvoller Früchte ausſah und wunderliche Sprachen redete, wie niemals ein Baum in der Welt, und daß die Kinder nach nichts Anderem ſahen und ſich freuten! Semakuang aber ſahe Anderes und befürchtete noch mehr als er ſah. Denn er ſtand ganz betäubt und verworren im Sinn. Orhota's Geſtalt ſchien ihm über der Inſel wie ein Luftbild ... über dem Grabmal ihres Mannes Tſchaokong zu ſchweben .... und Moliwha ſchwebte ihr mit purpurnen ſonnebeglänzten Flügeln nach; und als die Mutter erblaſſend und bläſſer und bläſſer zu Luft zerfloſſen war. fielen von Moliwha die purpurnen Flügel in einzelnen Federn herab; ſie rang die Hände und ſtürzte ſchneller nach in den Strom und verſank. — Nach einiger Zeit tauchte ſie wieder empor; — ſie hatte ſich verwandelt in einen bunten Pelikan — er erkannte die zwei großen purpurnen Leutzé oder Reiher, die in dem neuen Bett des Stromes ſpielten — und jetzt mit Goldkarpfen herauf kamen, welche die Fluth ſo eben erlöſt hatte aus ihrem Weiher.

Keine Ueberfahrt war möglich! Niemand wollte ihn begleiten, und zuletzt ſah er ſelber zu, wie gegen Abend der hohe hölzerne Thurm erſt wankte, doch wie ein trunkner Rieſe ſtehen blieb auf ſeinem einen Beine ... dann, wie er ärger ſchwankte, daß ihm die Breter vom Leibe ſielen, und die im Sturze klingelnde Mütze vom Haupte, und wie er der Mütze nachfiel in die hoch und breit auseinander ſprützende Fluth, und wie er nicht mehr daraus aufſtand, ſondern aufgelöſt, in hölzernen Gliedmaßen den Strom hinab ſchwamm. So ſagten die Kinder, die um Semakuang ſtanden, ihm gleichſam vor — denn er ſah in dumpfem Starren Nichts — denn er ſah ſeine Tiono nicht!

Dann legte die Nacht ihren Sternenſchleier über die Inſel, und wie er meinte: über die beiden theuern Todten.

X.

Der erwachte Vulkan.

Das Ende aller Dinge iſt kurz und plötzlich,
Und jeden Irrthum jeden Wahn der Menſchen
Beſieget, aufmerkſam auf ihre Spiele
Die waltende Natur; wie eine Mutter
Das Spielzeug ihrer Kinder Abends aufräumt
Im Zimmer und dem Kleinen in der Wiege
Das harte Pferd von Holz mit leiſem Zuge
Noch aus den Händchen nimmt; wenn er entſchlafen
Es hinſtellt, und das liebe Kind belächelt,
Das in den leeren Händchen ſeine Schätze
Noch feſt zu halten wähnt — und freundlich lächelt!

Die Furcht und Beſorgniß in der Hütte hatte wo möglich noch zugenommen, als auch der zärtliche Vater der armen Tiono, der Kaiſer Hiao-Ti mit Thakon ſeinem neuen Freunde und Beſchützer, des Nachts gekommen war. Der vertriebene Herrſcher, der ſein

Land nicht kennen gelernt, hatte ſich in der Prinzenſtadt verweilt, worin ſechzig tauſend Prinzen und Prinzeſſinnen lebten, nicht ſowohl verwieſen, als dahin gewieſen, und auf dieſelbe beſchränkt, damit die Seitenverwandten der frühern Herrſcher den ſpätern Throninhabern nicht durch das Alter ihrer Rechte gefährlich würden. Aber Hiao-Ti war über jene „Drohnenſtadt“ erſtaunt. Denn wenn ſchon die Söhne des grade waltenden Kaiſers immer *äußerſt*, aber nicht bloß *äußerlich* höflich gegen den Geringſten, und faſt ſtumm — ohne herbe Witzworte, ohne Uebermuth, Frechheit und ohne ſpöttiſche fleiſchfreſſende Reden gegen die ihnen vermeintlich einſt unterthänigen hohen und niedern Menſchen ſich betragen und betragen müſſen, ſo waren ihm dieſe „Sechszig-Tauſend“ ſo ganz demüthig an Kleidung und an Geberden erſchienen, daß ſie ihm leid gethan, wenn ſie es nicht ſo aufrichtig gemeint, und ſo hoch vom Volke wären geachtet geweſen, ja ſogar höher, als wenn ſie Macht gehabt, oder einſt zu Macht gelangen ſollten. Dieſen *einzigen* Anblick auf der Erde hatte Hiao-Ti der Mühe werth gehalten einige Ruhetage lang zu genießen. Denn die unzähligen Fürſten ſchienen gleichſam das Volk durch die *ihm* bezeugte Verehrung lehren zu wollen oder zu ſollen: wie hoch ſie ſelbſt wollten verehrt ſein, wenn ſie die Träger des Reichs würden, und nicht mehr die Trägen im Reiche oder „die Drohnen“ hießen, wie ihr Name war. Hiao — Ti's Sohn und ſeine Tochter hätten auch in die Drohnenſtadt gehört, wie noch mehrere Andere, aber er hatte — als ſelbſt verſchollener und todt geſagter Kaiſer — ſeinem Knaben bei Semakuangs vortrefflicher Mutter Tien-Mo gelaſſen; einem Weibe, das ſogar allen Weiberſtolz: daß ihr Mann ein Herrſcher ſei, wie völlig vergeſſen hatte, weil das Gefühl ihrer Hoheit durch ſolche lange Jahre des Tragens deſſelben bei ihr gleichſam abgetragen worden war, und ſie ſich ſelber nur das wiederum ſchien, was ſie vorher und zuerſt geweſen — ein Weib, ein Menſchenweib; denn ihr Mann war alt und blind geworden, und ſie, hatte dieſe zwei ſtillen Worte der Natur verſtanden.

Hier am Ufer des gelben Stromes nun hatte der liebende Vater vom Sanhoang das Erſchreckliche gehört. Als neu zu dem Unglück gekommen, war er des Entſetzens noch nicht müde geworden; er hatte die Augen noch nicht vor dem Furchtbaren zugedrückt, wie Semakuang, der ſie vor dem Morgen nicht mehr aufthun mochte, damit ihm die Sonne nicht erſt klar und mild das Trauervolle in aller Blumen- und Blüthenpracht zeigen ſollte, was er im Innern ſchon fürchtete und voraus ſah. Dem Vater, der draußen im Freien den Anbruch des Tages erwartete, zogen die ſchönen Geſtirne zu langſam; und es kam ihm vor, als wenn Käfer mit leuchtenden Punkten, kleine wunderliche Laternenträger da oben über die tiefe Bläue kröchen — oder als ob ſie geſtorben wären, oder mit goldenen

Nadeln auf die Tafel des Himmels geſteckt, nicht ſterben könnten, und ihr Schimmern wolle gar nicht verlöſchen. — „O wenn die Sonne nur einmal, nur dieß einzige Mal nicht käme!“ ſprach er am Ufer wandelnd; „es iſt doch ſchrecklich, in dem ſterblichen Leibe zu wohnen .... und ein gutes frommes Kind zu ſein ... oder gar ein Vater zu ſein, das iſt ſchrecklicher! ... Aber der Himmel zu ſein und alle Sonnen unter ſich verſchwinden zu ſehn, oder nur die Sonne zu ſein, und alle Frühlinge, alle Blumen, alle guten frommen Kinder, alle armen Väter dahin ſchmelzen zu ſehn, und ſie zerſchmelzen zu machen — das iſt nicht ſchrecklich — das iſt erbarmungswürdig! O Sonne, komme nicht! Ich habe Mitleid mit Dir! Mit mir brauchſt Du keins zu haben — denn ich bin glücklicher als Du, unausſprechlich ſeliger, ja ich ſage es laut dem Morgenwinde: ich bin ſelig! denn ich bin nur ein Menſch! — Ich kann vergehn. Ich will fort, hinaus, weg aus dieſer ſchwarzen Grotte — und das überhebt mich aller kleinen tauſendfachen Angſt; es überhebt mich deiner, o Sonne und deiner, o Erde, ja es erhebt mich über mich! Nun mache deinen alten Morgen, alte Sonne, und breite ihn über die alte Erde wie ein altes Tuch, womit eine uralte Großmutter ſchon alle ihre neugebornen Enkel und Urenkel bedeckt hat, ich will es ſo unverſtanden anſehen wie du, oder wie das Kind; und ſo ruhig darunter athmen, wie du darüber!“

So ſprach er, als er noch glaubte, ſeine Tiono habe ſich wahrſcheinlich auf einen der übrigen Thürme mit Tſchaokong gerettet. Als er aber in der Morgendämmerung keinen Thurm mehr emporragen ſah, als er keinen hohen Baum — gegen die Purpurwolken jetzt deutlich unterſchieden — mehr für ein Menſchenwerk zu halten vermochte, da ſank er erſt auf ſeine Knie, dann auf ſein Angeſicht; und die alte Morgenröthe ſtieg dem Himmel ins Geſicht wie Schaamröthe, und auf den verzweifelten Vater rieſelten funkelnde große Thautropfen, welche die Sterne über die Erde während der Nacht geweint.

So fand ihn Semakuang. Er richtete ihn nicht auf. Denn er hatte ſelbſt genug zu ſehen und zu empfinden. Der Strom war gefallen. Er mußte weit oben irgendwo durchgebrochen ſein, ſeine Waſſer auswärts des Bettes ergoſſen haben, denn hier ragten ſogar ſeine gewöhnlichen Ufer über den Waſſerſpiegel als ſchwarze Streifen empor. Aber auch der Steinwall der Inſel war an ihrem untern Ende durchbrochen; das Waſſer welches in ihr, wie in einer großen ſmaragdenen Schüſſel voll Blumen geſtanden und ſie bis oben an den Rand ausgefüllt hatte, war größtentheils wieder abgelaufen, und hin und wieder blinkten in ihr nur morgenhelle purpurrothe Spiegel. Er trieb nun hinüber nach der Inſel. Und jetzt, da keine Lebensgefahr mehr war, ſchiffte der Sanhoang ſelbſt mit ihm und dem Vater über den Arm des Stromes. Auch der

Hitiku fehlte nicht, und Yne bereute nun ſcheinbar, ſogar mit Thränen, daß ſie nicht mit ihrer himmliſchen Tiono anf der Inſel geblieben ſei! Denn dieſe Reue koſtete ihr nichts, da ſie die leeren Worte nach der Gefahr zu ihrer Entſchuldigung keck und ſchaamlos wie einen Schleier umnahm; denn ſie freute ſich innerlich, daß ſie lebte und glücklich entkommen war.

Tſchaokong iſt drüben geblieben! ſprach Hiao-Ti. Ein Menſch bei einem Menſchen — iſt beſſer als alle Sterne bei ihm!

Aber da iſt ja Tſchaokong! bemerkte erſtaunt Semakuang; und vor Entzücken, daß deſſen Leben auch Tiono's Leben bedeute, vermochte er nicht zu rudern, ſondern er zitterte nur.

Alſo ſie lebt wohl noch? meinte der Sanhoang. Der Strom tritt alle Jahre über, an ſeinen beſtimmten und auch mir bekannten Tagen. Das Worthalten der Natur iſt doch ſo zutrauensreich! Man möchte ſich noch freuen. Aber alles was nicht bleibt, iſt ein Traum — auch wenn es wiederkommt — denn auch Träume kommen wieder . . . nur nicht der Jugendtraum.

Auch dieſe Worte ſogar ſprach er ohne Seufzen, ohne beſondern Ausdruck, bloß als wenn ſie ſich — ohne durch ſein Gefühl gegangen zu ſein, aus ſeiner Bruſt drängen müßten, wie Blüthen zur Herbſtzeit aus einem Baume, der zum zweiten Mal, ohne Frucht zu tragen oder ſie nur zu verſprechen — dennoch blüht.

Als ſie drüben angelangt waren, kam ihnen der

Colao entgegen, welchem der Himmel das Leben erhalten, da er es aus zarter Menſchenpflicht gewagt, ja faſt gewiß geopfert hatte — obgleich noch ein theures Leben von dem ſeinigen abhing. Aber damit er nicht auch übermenſchlich tugendhaft ſei, und ſich ſelber noch wahrhaft demüthig erſcheine, darum hatte ihm eine heimliche Stimme geſagt: „Wenn Du nur auch todt wiedergefunden wirſt, ſo rettet deine ſtumme Geſtalt noch immer Orhota, und ein Todter iſt auch einmal etwas werth und wirkſam, als ob er lebte!“

Jetzt begrüßte er die Freunde ſtumm und führte ſie weiter landeinwärts nach der Mitte, wo die prachtvollen Grabmale ſtanden. Die Blumen welche aus uralter Gewohnheit auf die Inſel zum Beſuch gekommen waren, und den Sommer über hier hatten wohnen wollen — lagen entwurzelt; oder die Strömung hatte ſie mit ſich geriſſen. Tauſend Befruchtungen waren zerſtört; wie Kinder auf ihrer Mutter Armen, waren die zu Saamenkapſeln geſchloſſenen Blumen auf den Blüthengebüſchen ertrunken; die geſchloſſenen Häupter waren aufgeſprungen und ganze Geſchlechter künftiger Blumen in kleinen kleinen lieblichen bunten Eiern dahin geſchwemmt. Die Goldlilien, welche die Sonne aus der Erde hervorgelangt und herauf gehoben, hatten das zarte Genick gebrochen; die großen Kindhohen Hyazinthen auf ihren ſchwarzen Stengeln waren, wie kleine Glockenthürme der Zwerge umgeſunken, wie die großen wunderlichen von Menſchen hier gebauten Thürme; die purpurrothen Schlangennarziſſen ſchienen zu bluten aus ihren zarten Wunden; der köſtliche Epheu mit gelben Blumen hing von den Bäumen wie das verwirrte, vorgefallene Haar derſelben, als wären ſie vor Graus und Schrecken wahnſinnig geworden. An den großen prachtvollen Roſen-Bäumen, die von unten bis oben hinauf blühen, ſchienen die Roſen, wie um ſich zu retten, hinauf geklettert zu ſein; doch die Unterſten waren von den Waſſern übereilt und ertränkt worden. Aber die Tulpen ſchienen glücklicher geweſen zu ſein — denn hoch und ſicher, ſich wiegend und freundlich winkend, prangend und leuchtend, ſtanden ſie droben in dem morgendurchglänzten ſchimmernden ſilbergrünen Gezelt der wundervollen Tulpen-Bäume, und die Blumen da oben ſchienen zu ſingen in dem friſchen Sommermorgen — aber es waren die Vögel, eben ſo groß oder ſo klein und eben ſo roth wie die Tulpen! — Semakuang aber eilte voll Drang dem feierlich, wie zu einem Geiſter- oder Herzens-Feſte, dahin ſchreitenden Sanhoang ohne Rückſicht voraus und gelangte vor ihm allein in den Zauberkreis der im Morgenlicht funkelnden hohen Roſengebüſche voll himmelblauer Roſen, von einer Farbe mit dem reinſten azurenen Himmel da droben, als wären ſie aus ihm herabgeſchneit und auf Erden noch himmliſch.

Semakuang ſtand überraſcht. Denn die eben aufgegangene Sonne blickte, wie ein roth geweintes Auge, hier herein in die heilige Stille . . . in das vergoldete grüne Gras. In dem Graſe aber ruhte ein mäßig großes wunderliches Ungeheuer: ein künſtlich geſchnitzter und buntgemalter kleiner Kahn . . . . in dem Kahne aber lag, lang ausgeſtreckt, auf Blumen ruhend, ſeine Tiono.

Tiono! rief er und kniete zu ihr. Das rothgeweinte Auge der Sonne vergoldete das blaſſe Geſicht, die Stirn und die Wangen und ruhte zauberiſch auf dem kleinen weißen Gewölbe des von den Augenliedern bedeckten Auges. Aber ſie ſchlug ſie nicht auf! Er ergriff ihre in dem Gewande verhüllte Hand . . . aber ſie drängte ihn nicht von ſich. Er neigte ſich — er küßte ihre mit Sonnenpurpur behauchten Lippen. Aber ſie duldeten das — — — — ſo war ſie denn todt! Und ſo ſank er mit der Stirn auf ihre reine Stirn und ruhte über ihr, öde und hohl, beſinnungslos und verwüſtet im Haupte, und aus ſeinen Augen quoll keine Thräne. Dann ſaß er neben ihr; er faßte Muth, er ſchaute ſie mit Sammlung aller ſeiner Kräfte an — und er ſah — das verheißene Lächeln, und das Lächeln war die geſammelte Kraft ihres Lebens, ſchimmernd auf ihrem Antlitz wie der Silberſtaub auf den Aurikeln; das Lächeln war ihre Seele, war ihre Liebe, wie der letzte duftige Hauch der verblühten weißen Roſe; er ſog es in die Seele wie anſchaubare Seligkeit, und ihm war einen Augenblick himmliſch wohl. Und wie bezaubert hörte er ſie wieder geiſterleiſe zu ihm ſprechen, was ſie ihm zum Troſte damals an der Kufe, noch lebend, geſagt — —: „Der helldurchdringende Geiſt hat mir auf ſeinen richtigen Wegen Gelegenheit gegeben — zu ſterben. Aber nur Er im Himmel und Du nur auf Erden — Du weißt warum. Und nun ich geſtorben bin, und Du mich ſiehſt — nun glaube Du — nun bin ich ohne Leib — wenn auch ohne Dich! — Ich war treu . . . aber ich bin kein Weib mehr! Ich war gehorſam . . . . aber ich bin keine Tochter mehr; und nun auf meinem blaſſen Geſicht ein Lächeln ſchwebt — und ſiehe mich an! — nun glaube, glaube, ich lächle Dich an, Dich! Ich lächle Dich an aus dem See des Todes, in welchem ich wie die Waſſerblume ſchwebe und ſchwimme, ruhe, oder von Lüften und Wellen hierhin und dorthin getrieben werde — ohne Halt — ohne Dich. Aber meine Liebe iſt bei mir, in mir, und ſo biſt Du bei mir, in mir . . . und Du lächelſt Dich an!“ — Semakuang brach in die heißeſten Thränen aus, und er empfand ſie nur als himmliſche Wehmuth, als immer ſeliges Lieben.

Darauf umtraten die Herangekommenen den wunderlichen Sarg mit der wunderbaren Todten. Und der Colao ſagte dem Sanhoang leiſer: Ich konnte ſie und mich nirgend anders hin ſicherer retten als in die, für die Ueberfahrt beſtimmten, hier neugemahlten Kahne. Denn ſelber die Todten ſcheinen in ihren Grabmalen noch einmal ertrunken; die Thürme ſind richtig eingeſtürzt; den hohen glatten Stamm des Terebinthenbaumes konnten wir nicht erklimmen; den Goldfaſanen konnten wir nicht nachfliegen in ihr Laubhaus, aber der feſtgewurzelte mächtige Baum widerſtand dem Strome gewiß, die um ihn geſchlungenen Seile hielten die kleinen engen Kähne gewiß, und waren länger als die Fluth hoch ſteigen konnte. So betteten wir uns zeitig genug hinein; die übergegangenen ſchwellenden Waſſer erhoben uns, nach und nach, bis über die Blüthengebüſche, die wie Waſſerpflanzen ſich um uns wiegten. So ſchwebten und ſchwankten wir, jetzt näher, jetzt weiter auseinander, uns zurufend in der dunkeln Nacht. Aber ein entwurzelter Manghas; ein Schlafbaum mit gelben Blumen, die auf das Fleiſch gebunden Schlaf machen, wälzte ſich breit heran auf uns zu — und verſchonte mich! Der Tiono Kahn aber beſtrich er mit ſeiner Krone und drückte und hielt ihn nieder — lange genug, bis ſie, ohne ihm wehren zu können, in ewigen Schlaf gefallen war — denn ſie ſprach nicht mehr zu mir und ich ſah nur ihre weiße Geſtalt in dem Kahne ſchimmern — dann ſchwamm er weiter mit den Wogen — die Wogen wälzten ſich weiter; ſie ſanken nach und nach; ſie verliefen ſich allmählig unter uns; ſie entſchlichen gemach, und wir ruhten endlich wieder auf ſicherer Erde, — ich, um noch darauf umher zu wandeln, ſie, um in ihrem Schooße zu ruhen!

Tiono's Vater, Hiao-Ti, hatte ſich längſt über ſeine Tochter hingeworfen. Der Sanhoang ſprach aber nur, dieſen Anblick mit einem früheren aus ſeinen Erinnerungen vergleichend: als ich das vorige Mal munter war, ging die Stadt Schin unter; über ihr wallte und glänzte ein grünlicher See — die geſtirnte Wieſe genannt — und auf dem See ſchwamm einzig allein ein Knäbchen in ſeiner Wiege. Hier — ruht Tions wie in der Wiege; aber keine Stadt iſt unter ihr verſunken! Das Kind nahm ich zu mir, als eine Seltenheit. Sie aber begrabt! — Die Erde bleibt ſofort ſehr reich! Ihr Sinn iſt groß — und in dieſem laßt uns leben. Einzelne ſind nur etwas werth als Glieder einer Kette. Der Reis iſt jetzt Reiskorn, dann wuchernder Halm; durch dieſen Wechſel und dieſe Dauer iſt er erſt — Reis! Nur wenn etwa das Geſchlecht der Pe-Ping, dieſer ſchönen Aepfel ausſtürbe, oder die Aepfel- und Birnen-Weſen alle — das wäre von einiger Wichtigkeit!

O Sanhoang! — ſprach Tſchaokong erſtaunt und verletzt: geſtern wollteſt Du uns ſchlau und fein unſer eigenes Leben werthlos machen: damit wir es leichter wagten, und es iſt Dir gelungen; denn einem Guten darf man nur den guten Weg zeigen, ſo geht er ihn — wie der Rauch himmelwärts ſteigt, und die Flamme nach Oben brennt. Aber eines Andern Leben uns werthlos zu machen, verſuchſt Du umſonſt, und es iſt ſchmachvoll für Dich . . .

Schmachvoll! wiederholte der Sanhoang.

Verzeihe — fuhr Tſchaokong fort; ich war lange geheimer Sittenrichter des Kaiſers, und ſo habe ich mich gewöhnt: keinem Menſchen die Wahrheit zu verſchweigen.

Die Wahrheit! meinte Jener.

Nun ſo iſt Dein und Euer Leben eine Lüge oder ein Unglück, wenn Du alſo dadurch geſinnt worden biſt und es alſo meinſt wie Du ſprichſt! Es iſt nichts rührender und größer als ein Gemüth, das wahrhaft allen Hochmuth abgelegt hat, und nur Das will, was werth iſt immer gewollt zu werden, wenn der Menſch jung iſt und ſchön, oder alt iſt und häßlich; wenn er arm und krank oder geſund und reich iſt. Denn es giebt ein eigenes inneres Licht, eine mittlere Wärme, einen Klang des Lebens für Alle, und jeder Edle aus allen Tagen und aus allen Landen trägt ſeine Stimmung. Es iſt kein Schein, keine leere Meinung: was der Demüthige ausſchlägt, beſitzt er wirklich; ja, er beſitzt unendlich mehr, als was man ihm geben könnte. Und ſo ſcheint er ſtolz; und iſt er arm dabei, bedünkt er uns auch ſcheinheilig. Aber wie ich Dir bedünken mag, als ein Sterblicher — arm, und als ein Fühlender — beſchränkt . . . . ich danke für Deine und der Deinen Gemeinſchaft, für Euer Leben außer dem Leben!

Du dankſt? entgegnete der Sanhoang.

Der Tod iſt mir lieber! fuhr der Colao verſichert fort. Frage Semakuang, der ſich von Euch gewandt und den Sinn des Lebens gefunden hat: „in Andern leben, in Andern glücklich ſein, die wir glücklich machen, iſt unſer Leben; ſonſt giebt es keines“ — frage ihn, ob er ſogar nun noch leben will, da er in der Geſtorbenen nicht mehr leben, ſie nicht mehr glücklich machen kann, ja ſie und ſich unglücklich gemacht hat — wie es ſcheint, doch nur ſcheint — denn dem iſt nicht alſo, ſondern ganz himmliſch anders!

Semakuang aber blieb fühllos in dem feuchten Graſe ſitzen, an einen jungen Stamm gelehnt.

Oder frage Hiao-Ti! der ſich zu Euch gewandt hat, und gern die Unſterblichkeit erfunden wiſſen wollte, aber nur weil er ſein armes Kind hier liebte — frage ihn, nun ſie todt iſt, ob er noch leben will, denn er liebt noch fort, wie Du ſiehſt. Denn zwei Geſtalten — zwei Masken hat die Liebe, das ſelige Lächeln — wenn Du Augen haſt für Tiono — und die Trauer, wenn Du Gefühl haſt für den alten Vater. Aber unter beiden Masken wohnt nur ein immer ſeliges Weſen — dieſelbige Liebe.

Und Hiao-Ti ſah eine Weile von ſeiner Tochter auf, ohne zu wiſſen was ſie geſprochen. Sie aber lächelte — und auf ſeinem Antlitz lag die Trauer.

Er weiß nicht einmal, daß er lebt! ſprach der Colao, und vergoß Thränen über ſeines alten Gebieters Geſchick. — Alſo laß auch mich ziehen, o Sanhoang! bat er darauf. Ich wähnte, nichts mehr werth zu ſein; aber ich lernte auch das: der Elendeſte kann noch große Wichtigkeit haben für die Seinen, die ihn bedürfen. Und mein Weib, durch die unfehlbare Lichtprobe überwieſen: daß ſie mich habe vergiften wollen . . . mit Eurem blauen Tranke, fällt auf dem Scheiterhaufen zu Aſche — wenn ich ihr und den Richtern nicht wieder erſcheine, was ich ja kann, da ich . . . in keiner Bedeutung, nicht mit vergiftet bin durch Euern Trank. Wenn Du auch das Leben nicht ſchätzeſt, ſo ſcheinſt Du doch großen Werth auf das Daſein zu legen — laß ſie daſein! — laß mich leben! Denn in dem Bewußtſein, daß ich der Meinen Daſein friſten kann, daß ſie mich lieben können, wenn auch ich es nicht könnte, nicht thäte . . . darinnen liegt meine Wichtigkeit, — wenn Deine Waage dafür nicht verloren gegangen iſt — im Strome der Zeit!

Der Sanhoang aber ſchlug ihm die Bitte ab, um ſich und die Seinen nicht bloßzuſtellen und zu gefährden, und ſagte ihm, daß Semakuang gemeint: ſein Weib Orhota zu beſſern.

Der Colao aber verſetzte: ich will mich nicht loben; ich habe meine Fehler, wie mein Weib die größten weiblichen Tugenden: Treue und Güte, Werthgefühl und Vertrauen zum Himmel, und jene erhabene Gleichgültigkeit im Leben bei allen Geſchicken; ein Vorzug, der ihr kindliches Herz bekundet. Aber was ich bin, verdanke ich Ihr; denn erſt durch das ſchlimmſte Weib kann ein Mann, der nur lebt um ſein Herz zu bilden, grade der beſte Mann werden. O ich bin meinem Weibe himmliſchen Dank ſchuldig! Aber ſelbſt der Tod beſſert ja nicht; und in Chun's ſeligen Zeiten enthauptete man nur Gleichbilder von Wachs ſtatt der Uebelthäter; und noch iſt Niemand genug gebildet: den Tod vielleicht zu verdienen — außer etwa Du, der da will, daß ich einen Menſchen nicht retten ſoll! . . .

So ſprach er ernſt, doch nur ganz ſanft und ganz redlich. Aber der Sanhoang erhob ſeinen Bambus und ſchlug den gelaſſenen Mann, der nicht auswich, für das Wort ſchnell damit auf den Scheitel. Und vor Schmerz aber auch vor Vergebung — lächelte der alte Mann, während ihm doch die Thränen in die Augen traten, und er zitterte leiſe.

Wie ein Betrunkener glaubt, daß ein Anderer betrunken ſei, der mit ihm vernünftig in ſeiner Weiſe ſpricht oder ſtreitet, ſo war Semakuang über den Tod ſeiner Tiono der Kraft ſeines Verſtandes verluſtig gegangen, und ſo ſprang er plötzlich auf, ergriff den Sanhoang, warf ihn auf die Erde, ſtellte ſich mit den Füßen auf ſeinen Hals und rief, ohne das Geſpräch des Colao und des Sanhoang verſtanden zu haben: Er iſt wahnſinnig! Er muß erwürgt werden!

Da faßte den Semakuang eine Hand an der Schulter, wandte ihn um, zog ihn ab von dem Liegenden und eine Stimme ſprach zu ihm haſtig und antheilvoll, drohend und bittend! Semakuang! — Semakuang, was thuſt Du!

Das Mädchen aber, das glühend roth vor ihm ſtand war Lamoliſchwia, die er im Kerker ſich zur Freundin gewonnen und die Er, und die ihn verlaſſen — es war die Schweſter des neuen Kaiſers Si-Wen. Dieſer aber, in einfachen Kleidern eines Landmannes, oder Reiſenden, zog wiederum jetzt ſeine Schweſter Lamoliſchwia zurück, und ſie trat beſchämt von der Uebereilung und der Verrathung ihres Herzens hinter den Bruder.

Hiao-Ti erkannte, auch in der einfachen Kleidung, den jungen Vater des Volkes, welchem er das Herrſcherſiegel durch den Reichsgeſchichtſchreiber an ſeinem ſchrecklichen Morgen der Flucht aus dem erſtürmten Pallaſte geſandt hatte. Auch der Colao, Tſchao-kong, erkannte ihn auf den erſten Blick ſchon an ſeinem ausgezeichnet edlen Wuchſe. Er hatte ihm das Leben im Gefängniſſe erhalten, ihm durch den herrlichſten Lehrer gleichſam eine zweite beſſere Seele eingehaucht, ihm belebt mit dem Geiſte, der ſeit Jahrtauſenden im Volke emporgeſtiegen war, und die Bahn der Menſchen erleuchtet hatte und ferner erleuchten ſollte. Und ſo konnte der Colao ſich denken, warum er im Lande unerkannt umherreiſe. Denn er wußte, was der junge Herrſcher in der Noth der Sonnenfinſterniß dem Volke verſprochen hatte; er wußte, daß er wenigſtens und gewiß doch zu den Männern gehörte, die Schaam empfinden: ihr laut gegebenes Wort vor Millionen Augen zu brechen, durch fortwährende Nichterfüllung; er wußte, daß er dem Worte nicht ein anderes Wort, und dem andern Worte nicht einen andern Sinn unterſchieben und ſein edles Herz wieder einhandeln würde, durch Nichthandeln. Er wußte, daß er nicht aus lange vorher im Winter gemachten Blumen meinte den Frühling zu geben; ſondern daß er dem Himmel ähnlich: Sonne, Licht und Wärme dem Reiche ſenden wollte, überzeugt: daß dann der Frühling mit ſeiner Schönheit und Fülle aus Jenen von ſelbſt ſich entfalten würde. Er verzieh dem jungen Herrſcher die menſchliche Eitelkeit: das Gute ſelbſt zu thun, es nicht erſt ſeinem zweiten oder dritten Nachfolger zu überlaſſen, nicht Dem die Ehre zu gönnen, und ſich unter der Schande zu begraben; denn, da er jung war, konnte er auch noch die Früchte von dem Baume ſehen und erndten, den er gepflanzt. Er kannte das Geſetz, daß jedes Verſprechen eines Herrſchers im himmliſchen Reiche nicht länger als ein Jahr unerfüllt bleiben durfte; und ſelbſt ein kleiner Sohn eines früheren Kaiſers hatte einem andern Knaben im Spiel eine Inſel geſchenkt, und der Vater hatte das Verſprechen ſeines Kindes, um deſſen künftiger Ehre willen, noch vor einem Jahre im Ernſt durch die Inſel ausgelöſt. Darum war nun Si-Wen gewiß raſch an das Werk gegangen, um das hohe Bedürfniß ſeiner Gabe an das Volk ſelbſt zu ſehn und zu hören — und er lächelte ihm freundlich an. Es fiel ihm aber auch ein, als Si-Wen dagegen ihn ſtarr und zweifelnd anſah, daß er in deſſen Meinung todt wäre — — — — aber auch, daß er von ihm zum Tu-Tang ernannt worden ſei; und vor Verwirrung, Dank und Hoffnung kniete er vor ſeinem Gebieter hin.

Si-Wen aber winkte ihm aufzuſtehen und gab ihm und Hiao-Ti das Zeichen zu ſchweigen. Indeß war der Sanhoang längſt aufgeſtanden und Si-Wen frug: wer iſt der ſonderbare Mann mit den langen Nägeln an den Fingern? — Denn er ahndete nicht, daß ſie ihm in den ausgedehnten Schlafe gewachſen waren, und daß ſie zum Zeichen der Kinder der Unſterblichkeit getragen wurden.

Das iſt ein Verrückter! antwortete Semakuang, im werdenden und wachſenden Wahnſinn. Ein Wartender iſt er — und ein müßig Wartender kommt mir immer vor wie ein Narr. Wo wartet er? In der Welt! Worauf wartet er? Bis er klug wird! Von der Zukunft hoffen, nicht ſie bereiten, heißt die Gegenwart verlieren, und tauſendmal Unrecht thun, o Narr! Du ſchiffeſt im leiſen Kahne des Schlafes in einer Höhle voll Sterne und Sonnen hinweg auf dem ſtillen Waſſer der Zeit. Die Erde iſt der Kahn — Du ſchiffeſt, warum? Weil Dir deine Tage nicht ſchön genug waren! Weil Du Dir nicht klug genug vorkommſt zu leben? Weil Du glaubſt, du langer Nagel die Menſchen werden die Unſterblichkeit erfinden, ſie werden anders geboren werden, anders eſſen, anders ſchlafen; die Erde wird anderes Vieh und anderes Kraut tragen; der Himmel wird roth ſein, und die Sonne grün. Du Narr! Die Erde bleibt die Erde, ſo lange ſie ſein wird, wenn ſie auch nicht mehr ſo hieße. Sie iſt ausgeſtattet für immer, wie eine Braut zu ihrer Vermählung mit dem Himmel. Sie iſt ſein, und die Kinder, die ſie gebiert, haſt Du geſehn; Du biſt ſelber Eins, und biſt ein Narr? Sage das dem Himmel und der Erde nicht nach: „ſiehe, Du biſt mein Vater, Du Himmel, und Du biſt meine Mutter, o Erde; und ich euer Kind, bin ein Narr!“ — Lache doch! —

So ſprach er und lachte ſelber zum Fürchten.

Thaken wollte ihn zum Schweigen bringen, ihn bändigen, oder nur fortführen; und Semakuang ging auch einige Schritte mit ihm; aber dann riß er ſich loß, kam wieder und ſchüttelte ſeine lang verhüllte Seele ſchreiend und weinend aus; Du zählſt tauſend Jahre — haſt Du gelebt? Du haſt geſchlafen hundert, nicht wahr, oder fünfhundert Jahre wie eine Nacht; dieß Jahr, das Du wachſt, biſt Du etwa wieder Du? Denn was haſt Du verloren — was kein Bettelmann weggiebt! — Das Volk das Du kannteſt, das iſt hin; Deine Irrthümer — denn es herrſchen nun andere; Deine Liebe — denn Du liebſt Niemanden mehr — ſelbſt hier die Todten nicht;

Deine Hoffnungen, denn was Du einſt ſchaffen wollteſt, hat ſich das Menſchenvolk ſelber geſchaffen, und auch das iſt ſchon wieder vergangen, und Neues bewegt die Herzen. Faſſeſt Du es? Iſt es Dir lieb? Iſt es Dir aus der Seele gewachſen? Stummer, rede! Kommſt Du nicht wie zu einem Volke im Monde? Selber ſeine Sprache redend, verſtehſt Du ſie nicht; denn ſie reden mit denſelben alten Worten andere neue Dinge, mit anderem Gefühl und anderer Richtung. Du lebſt, und biſt todt; Du biſt erwacht — und erſt recht eingeſchlafen, Du faules Murmelthier am Baume des Lebens! Murmelthier, das abfällt, wieder auf einen andern Baum kriecht; und wieder auf die Erde fällt!

Bei dieſen Worten ſtürzte er ſelber hin und weinte ſchluchzend. Denn ſein wahrer neuer Schmerz, der Schmerz um Tiono, kam nicht auf ſeine Zunge, wie ein Traum nicht in das Wachen; ſondern die Urſache ihres Verluſtes waltete nur ingrimmig aus ihm. Selbſt die ſchöne geliebte Todte ſchien er nicht mehr zu ſehn, noch zu kennen.

Er hat mich ſanft aus dem Kampfe gegen die Stürmenden getragen; ſprach Si-Wen voll Mitleid, und Schonung; tragt ihn auch ſanft hinweg!

Und ſo that Thakon und der Hitiku, und Lamoliſchwia ſchlich einige Schritte ihm heimlich nach, und ſtehen bleibend, nachblickend und noch abgewendet trocknete ſie ſich faſt unmerklich die Augen. Dann kehrte ſie ſtill zurück und ſah verdroſſen ſelbſt auf die todte ſchöne geliebte Tione. Denn ſchön war ſie noch — wenn ſie auch nicht mehr war. Aber ſie war geweſen, und die Wirkung ihres Daſeins klang nach, und die Wirkung ihres Fortſeins ſcholl zurück, als himmliſches Echo des Menſchen.

Jetzt aber frug Si-Wen den Colao: wer iſt der wunderliche ſtille Mann, den Semakuang in ſeinen irren Reden ſo ſchmähte? Welche wunderliche Schmach? Und worauf gründet ſie ſich, und ihr Sinn — wenn ſie einen, außer bei ihm, hat?

Darf ich reden? frug der Colao den Sanhoang.

Wer iſt er, dem Du die Antwort ſagen willſt? frug dagegen der Sanhoang.

Darf ich Deinen Namen nennen? frug Tſchaokong nun wiederum den Kaiſer Si-Wen: ohne Deine Erlaubniß dazu erfährſt Du Nichts, und durch dieſelbe retteſt Du meinem Weibe das Leben — denn wenn Du nur den Zuſammenhang weißt, wie ich noch am Leben bin, ſo iſt ſie gerettet; und eines Herrſchers Bruſt iſt ein kleines Gewölbe zwar, aber eine große weite reiche Schatzkammer unzähliger Dinge — die niemand weiter erfährt, die ihm nur bereit lagen, um nach Umſtänden zu nutzen, und die — wenn ſie gefährlich und giftgleich waren, nur an ſeinem Herzen nagen.

Da Du mich „Herrſcher“ genannt, ſo ſage dem Mann auch meinen Namen, ſprach der Kaiſer.

Wer herrſcht ſonſt, als Si-Wen! ſprach der Colao alſo, zum Sanhoang gewandt. Ich bin ſein Tu-Tang; alſo iſt er mein Kaiſer!

Nun rede! hieß ihm der Sanhoang. Und ſo winkte Tſchaokong den Uebrigen ſich zu entfernen, und ſagte dann zu Si-Wen: der Mann hier iſt Einer der Vorfahren oder Vorſitzer auf Deinem Throne; Du haſt, was Er hatte; Er galt, was Du gilſt — es iſt der Sanhoang, dem Fohi ſich zum Nachfolger wählte. Du haſt von ihrem wunderlichen Daſein gehört, wie von einem Mährchen und ihr Schlaf iſt wahr.

Die beiden Herrſcher fielen nun vor einander auf die Erde nieder, und blieben eine Weile ſo; nach dem ſchönen Gebrauch, deſſen Sinn und Abſicht iſt: daß zwei Menſchen, die ſich zum erſtenmale ſehn und begrüßen, während der Stille dieſer Verehrung die unermeßliche Vorwelt bedenken ſollen, und alle die unzähligen Jahre, welche bis zu ihnen vergangen ſind, und das Wunder empfinden: daß Einer da iſt als zauberiſche Erſcheinung, und der Andere da iſt, als ihm gleich an Weſen und Hoheit, und daß dann beide als innigverwandte Freunde und Lebensgenoſſen in einzigen heiligen Jahren, die nie wiederkehren für ſie — aufſtehen ſollen, und durch ihre Gedanken ſchon tief mit einander bekannt und vertraut ſind. Denn gleiche Gedanken und Gefühle machen gleiche Menſchen.

Es konnte nicht außenbleiben, daß der junge, feurige, für alles Vorzügliche begeiſterte Kaiſer auch von dem anſcheinend ſo großen und übermenſchlichen Leben des Sanhoang und ſeines zahlreichen Geſchlechtes ſo ſehr gereizt wurde, das er ſeine Macht empfand, ja ſie zu gebrauchen Luſt hatte, um ſich in das Geheimniß einzudrängen. Eben ſo großen Verdruß aber zeigte der Sanhoang: irgend eine Macht über ſich zu wiſſen, deren Einfluß er nur durch Verborgenheit vor ihr, ſich entzogen — durch Gleichgültigkeit gegen ſie ſogar über ſie erhoben war — wie jeder Still-Vernünftige.

Tſchaokong aber ſprach zu Si-Wen, um ihn dem thätigen Leben zu erhalten und ihn von der Selbſtſucht allein für ſich etwas zu ſein, oder ſein zu wollen abzuziehn: o Kaiſer, Du haſt viele Still-Vernünftige in Deinem Lande, ohne ſie zu ſtören; dulde auch dieſe — Still-Unglücklichen! Wie viel lebt über Dir in den Lüften, neben Dir in den Waſſern und in den Wäldern — kümmere Dich auch nicht um dieſe Ameiſenpuppen in der Erde! Von Hiao-Ti habe ich die Prieſter verſcheucht, dieſe Sämänner der Thorheit und des Verlaſſes auf Andere, beſonders des Verlaſſes auf ſie; dieſe Herrſüchtigen, welche durch Blindheit des Volkes alle Schätze an ſich reißen wollten, um welche die Sehenden ſich nicht betrügen ließen. Er ſah ihre Ueberflüßigkeit, ihren gräßlichen Nachtheil ein — er entſagte ihnen allen bis auf die Prieſter des alten Kindes, weil dieſe ihm ewiges Leben vorgaukelten. Er fiel durch ſie. Sei Du weiſer, und Du wirſt bleiben; ja, Du wirſt wahrhaft unſterblich ſein! Der Menſch kann nur ſein Glück erſchaffen, nicht erſchlafen. Als alte Kinder aufſtehen macht uns nicht jung. Jung ſein und tauſend Jahre zählen, macht uns nicht alt und weiſe. Leben anſchauen, die Welt nur wandeln ſehen, wenn auch in ihrer Herrlichkeit und Schönheit, iſt nicht Menſchen-Leben, ja es kann Menſchen-Tod ſein.

Höre ihn! Er ſpricht wahr! ſagte Hiao-Ti; ich lebte — wie zwei Menſchen, als meine Tochter noch lebte! Jetzt ſteht noch die Welt — aber ſiehe hier — ſie iſt todt, und nun däucht es mir, als wäre ich auch geſtorben!

Und der Colao fuhr muthiger fort: treibe aus dem Leben Unfrieden und Streit, Krieg und Unwillen mit andern in dem Hauſe, leide an keinem der Deinen Unzufriedenheit, Leichtſinn und Fehler, welche die Stunden für das Gute rauben, und fülle ſie dagegen aus mit Fleiß für die Deinen, mit Geduld und Liebe, die immerwährend das Herz erwärmt, erleuchtet und ſüß beſchäftigt, ja opfere Dich ſelbſt auf, wo ſich die Gelegenheit bietet, einen Menſchen zu retten — und Du wirſt erfahren: wie voll, wie reich, wie ſchön und wie immer ganz das Leben ſei, auch wo es ende! Und wie froh es war mit Deinem Weibe, mit Deinen ſüßen Kindern, mit ſeinen Thränen ſogar und ſeinen Verluſten, die zugleich ſeinen Werth, ſein Glück und ſein Weſen ausmachen. Denn das Leben mußte doch einen Inhalt haben, es mußte doch woraus beſtehen! Und ſieh, ſo beſteht es aus Werden und Kommen; aus Wechſel und Wandel; durch Vergängliches mußte es dauern; nun ſiehe, ſo iſt es: Kind ſein, die Aeltern lieben, die Aeltern verlieren; die Geliebte — ſein Weib und ſeine Kinder finden und lieben, für ſie ſtreben, mit ihnen genießen, von ihnen ſcheiden, von ihnen beweint werden; und ſelber der Tod noch gehört erſt recht zum Leben — und in Eines Menſchen Hauſe iſt alles Glück der ganzen Welt!

Oder doch geweſen! ſeufzte Hiao-Ti.

Alſo, ſchloß der Colao, betritt die Erde, wandle unter den Menſchen, thue Menſchlichen alles; aber nach der Reihe, wie es Dir die Natur entfaltet; verlängere nichts, ſtelle nichts aus ſeiner Ordnung vor, oder hinter, kürze nichts ab! Ziehe nichts vor, nimm alles gleich freudig — als das Leben an! Laſſe Dich gehen, und Du wirſt glücklich ſein und Schätze finden auf Deinem Wege, wie die Millionen, die verachtet leben als gemeine Leute, deren Weg aber köſtlicher wie mit Perlen und Edelſteinen beſtreut iſt mit Menſchenfreuden; die nie über das Leben denken, ſondern nur im Leben das Leben empfinden. Die ſchwere Kunſt zu leben, oder ein Menſch zu ſein, iſt kinderleicht für kindliche Gemüther! Und wäre der Inhalt unſeres Lebens vor uns wie ein Hügel goldner Gefäße aufgehäuft, wie würden wir eilen: ſie nach Hauſe zu tragen! Noch kein großer Mann hat ſein Leben verachtet, noch kein tugendhafter Mann hat die Unſterblichkeit ertrotzen wollen; das Leben weder eine Nacht, noch einen Traum geſcholten; denn ihm war es klar und ewig! Wer tauſend Menſchen das Leben gerettet hätte, der würde glauben tauſend Jahre alt zu ſein! Einen Krieg — nur eine Schlacht weniger, o Kaiſer, und Du biſt zehntau- Jahre alt. — Darum, o Sanhoang — ſprach er zu dieſem gewandt — entlaſſe mich meines Eides! Entlaſſe mich ſelber! Euch droht kein Verluſt, und mir wird ein himmliſcher Gewinn!

Aber Du kommſt wieder zu uns „zur guten Nacht!“ machte der Sanhoang zur Bedingung und ſetzte hinzu: Du kennſt das beſte noch nicht an uns, und Du biſt werth es zu kennen.

Nimm mich für ihn an! bat Hiao-Ti; ich möchte doch wiſſen, wie mein Schmerz ſein wird in ſpäten Jahrhunderten, und wie mein Leben dann mir erſcheinen wird!

Wie morgen verſicherte ihn der Colao. Die kurze Sommernacht oder die lange Winternacht ſchlafen, iſt nur eine Ruhe zwiſchen Abend und Morgen. Außerdem Ihr träumtet lange.

Du ahndeſt Tiefes, ſchloß der Sanhoang. Die Seele lebt und webt immerfort und allein und in ungeſtörter Ruhe am ſchönſten und unvergleichlichſten. Dann brach er ab, als ob er zuviel verrathen hätte.

Nun, wir ſterben ja alle, und liegen allein und in ungeſtörter Ruhe! — mußte der Colao noch ſagen.

Am Nachmittag aber zerſtreuten ſich alle; nur die Sanhoa ward geſammelt zu des Sanhoangs vormaligen Frauen. Si-Wen reiſete mit ſeiner Schweſter Lamoliſchwia weiter. Semakuang drängte nach Hauſe zu ſeiner kleinen Moliwha; und Tſchaokong eilte eben ſo ſehr, neu in ſeiner Würde als Tu-Tang beſtätigt, es zu ſeinem erſten Werke zu machen, ſeine Orbota zu befreien von Kerker und Tod. Sein Amt aber rief ihn dann weiter; denn er war nun erſt im Stande: Anderer Unglück wie Seines zu empfinden, und darum eben ſo treu und liebend zu lindern oder aufzuheben.

Semakuang lebte, anſcheinend ruhig, den Herbſt und den Winter bei den Seinen; aber er blieb in ſtillem Wahnſinn verſunken oder zugleich in tiefe brütende Rache. Die guten Menſchen im Hauſe, ſelbſt die geſchiedene Moliwha, erlaubte ſogar und gern, daß ſie der Prieſter des alten Kindes, Li-chaokiun, oft, ja zuletzt täglich beſuchte. Verachtet, gehaßt, verarmt bis zum Bettler, ohne Heimath, ohne Pflege, ohne einen Menſchen der ihn liebte oder freundlich anſah, war er immer freundlich willkommen hier — ſchlief endlich einmal wieder an warmer Stelle auf weichem Lager, aß ſich wieder einmal ſatt, und ward wieder bekleidet, wie ein verwahrloſeter alter

Bruder des Hausherrn. Sie merkten ihm alle — bis auf Semakuang — wohl deutlich ab, daß ſein Verſtand durch ſeinen und ſeiner Mit-Prieſter Glückswechſel gelitten hatte, aber ſie ließen es ſich und ihm nicht merken. Er führte wunderliche Reden; er erzählte von den alten Tagen ſeines Einfluſſes ja ſeiner Macht, und ſie hörten ihn theilnehmend an; er prophezeihte von künftigen Tagen; er drohte mit Unglück; er erhob ſich feurig wie eine Flamme und ſprühte ſchreckliche Worte; und ſie beſänftigten ihn, und ſelbſt das Unmögliche baten ſie ihn inſtändigſt doch ja nicht auszuführen! Und nur ſein Zuſtand ließ ſie oft zittern. Am liebſten hielt er ſich zu Semakuang; denn wahnſinnig wie er, war er ein Mann für ihn, und zuletzt ſein beſter Freund.

So geſchah es, daß der alte Knabe mit unverherglicher Freude eines Abends ein kleines Käſtchen brachte, das er von einem Manne aus Judäa gekauft hatte, der über Candahar nach China gekommen, und mit allen ohne Unterſchied Handel trieb, was bei dieſem oder jenem Volke einen Werth hatte. Der alte Knabe küßte das Käſtchen und ließ es nicht aus ſeinen Händen. Selbſt ſeinen Freund Semakuang vertröſtete er auf die Nacht, wo er deſſen koſtbaren Inhalt ſehen und darüber erſtaunen ſollte. Und ſo führte er ihn um Mitternacht zu den Grabmalen hinaus, ſtellte das Käſtchen beim Schein der Geſtirne in das junge Frühlingsgras, hieß ſeinen Freund beten; betete ſelbſt, hieß ihn mit dem Kopfe aus Ehrfurcht neunmal die Erde berühren, ſtieß ſelbſt ſeinen Kopf neunmal gegen die Erde, öffnete dann mit feierlichen Geberden den Schatz und ſprach zu ſeinem Zuhörer: Erſtaune und ſiehe! Sieh, und erſtaune! Wir ſind nun glücklich, die Geſtirne da droben ſind glücklich, die Erde hier drunten iſt glücklich, die Lebenden alle, die Kommenden alle, und ſelber die Todten hier drunten, die ſind erſt recht glücklich! Alles iſt glücklich! Denn — denn — denn — glaube mir, ich bin ein Kenner von dergleichen: das Gebein hier drinnen — es iſt kein Katzenknochen, kein Hundeknochen, noch irgend jemandes Andern Gebein — alſo und darum iſt es ein Gebein des Fo!

Fo! Fo? Wer war der Fo? fragte Semakuang.

Thor! Wer er war, das iſt gleich — denn er iſt ewig und überall, überall geweſen in allen Landen, in allen Herzen, er iſt aller Herz und Geiſt ſelbſt, und wird in allen Landen, in allen Herzen, er wird aller Herz und Geiſt ſelber ſein. Mehr braucht man von ihm nicht zu wiſſen, und mehr brauchſt Du nicht. Denn er hat gelehet, lehrt nnd wird lehren: der Menſch hat einen Geiſt — er iſt aſo ein Geiſt, und: alle Menſchen haben einen Geiſt, ſind alſo Ein Geiſt! — Herz, Bruder, Geiſt, freue Dich alſo hoch!

Und ſie herzten und küßten ſich, und tanzten im

Schein der Geſtirne auf den Grabmalen der Todten wie Geiſter in der ſtillen Mitternacht. Als ſie müde waren und hinſanken und faſt vergeſſen hatten, worüber ſie ſich gefreut, da ſprach der alte Knabe ſich beſinnend wieder: ja ſo! von Fo war die Rede! Darum — hat er gelehrt und geſagt: der Tod macht, daß wir eben nicht todt ſind, wenn wir nicht mehr leben oder lieben, und daß wir nicht auf der Erde bleiben, wenn wir im Grabe liegen.

Alſo muß man den Felſen zerſtören! ergriff Semakuang das Wort mit Feuer, und ſeine heimlich ſchlummernde Rache wandte es nach dieſer ihm erſehnten Richtung hin. In ihrem Schlafe — fuhr er fort — ſoll meine Tiono ſterben, damit ſie ja nicht todt iſt! Und die gute Mutter Tien-Mo, ſie muß ein Geiſt werden, weil ſie einen hat, wahrlich einen guten Geiſt . . . denn ſie wollte mich ſterben laſſen! Und der alte blinde Vater muß wieder ſehen! Aber der Sanhoang, wie iſt der dahinzubringen, daß er todt liegen bleiben muß?

Nur ans Werk! ſprach der alte Knabe entzückt. Hiao-Ti muß ſehen und ſich überzeugen, was ein Prieſter kann: ich will ihn zu einem Geiſte machen! Schwöre mir, und ich ſchwöre Dir, bei der Schönheit der Geſtirne — oder fortan beſſer bei dem Gebeine Fo's: die alte Schlafkammer im Felſen zu zerſtören! —

Und als ſie es beſchworen hatten, meinte Semakuang: es iſt doch nicht gut, daß irgend Jemand im Reiche klüger und beſſer und weiter vor iſt, als der Herrſcher — denn dann iſt er zurück, und das Reich geht zurück, vielleicht gar unter, langſam, wie ein Berg einſinkt. Vollends aber wäre es ganz gräßlich, wenn wir einen Geiſt hatten, und der Kaiſer, Si-Wen, keinen! Darum laß uns zu ihm gehen, und ihm vom Geiſte mittheilen! Oder, da er noch nicht zurück iſt, laß ihm uns ſchreiben!

Das wollen wir! ſtimmte der alte Knabe ihm bei. Denn wem wir das große Wort des Fo ſagen, dem geben wir Geiſt. Wer nicht weiß was er hat, hat Nichts! Und Fo hat auch gelehrt, daß ſich die Seelen verwandeln können und müſſen! Die Seelenwandlung iſt ſo erhaben und herrlich, als ſeine Geiſtſchöpfung. Die Natur, die Begierde der Weſen kennend: ſich zu verwandeln, hat ſie nur mühſam gebannt auszuhalten: die Sonne in ihrer Bahn; und gezwungen den Stein hier Stein zu ſein, ſeine Zeit, und den Piſang — Piſang zu ſein, ſeine Zeit. Sie ſind es gern, wie es ſcheint! Und der Menſch hat keinen beſſern Rath, als ein Menſch zu ſein. Aber Menſchen müſſen wir eben nicht immer ſein, da wir uns verwandeln können! Du denkſt: der alte Knabe ſitzt hier vor Dir? Angeführt! — Fo ſitzt vor Dir mit meinem unwürdigen alten Leibe oder fleiſchenen Rocke. Ich bin Fo! Und Du biſt Fo! Du biſt ich, und ich bin Du! Wir ſind alle Menſchen und alle Geiſter, und alle Geiſter und alle Menſchen ſind Wir! Denn es wird unzählbare Fo's geben, hier tauſend, dort zehntauſend, und zuletzt überall nichts als lauter Fo's! Denn, wer Fo's Wort hört, der wird gleich Fo, ja er ſelbſt, und Fo wird Er. Das begreift ein Kind!

Alſo kann meine Tiono noch Ich werden, und Ich zu Tiono? Und wir können bei einander ſein, herzinnig Eins und unzertrennlich!

So wahr hier das Gebein — Gebein des Fo iſt, und doch auch meines, da ich's gekauft.

Wohlan! ſprach Semakuang aufſpringend, morgen ziehn wir hin, die Schlafkammern des Sanhoang zu zerſtören.

Morgen? frug der alte Knabe. Da iſt ja die Morgenröthe! Es iſt ſchon morgen!

Ich halte mein Wort! ſprach Semakuang. Und ſo brachen ſie gleich von der Stelle auf.

Und ſo wanderten ſie durch den herrlichſten Frühling nach dem Berge; und die Erde und die Sonne und die tauſend Blumen, die ihnen unterweges aus Lüften unſichtbar zunickten, ſchienen ihnen nie zuvor ſo ſchön geweſen zu ſein. Und wenn ſich ein großes Blatt an den Stauden plötzlich erhob, erſchrak Semakuang vor demſelben — wie auch vor einem Geiſte.

Die Mittel und Zeichen: in den Felſen hinauf zu gelangen, waren ihm wohlbekannt, und die Hüther der Schlafenden ließen ſie glücklich ein. Da ſich dieſe aber nicht vermutheten von dem Sohne des alten blinden ehrwürdigen Ly, von dem Sohne der edlen Tien-Mo betrogen zu werden, da er aus Liſt krank zu ſein vorgab, ſo wurden ſie nach einiger Zeit bei ſchicklicher Gelegenheit von ihm mit — Schlaf vergeben, und von den beiden neuen Freunden zu den Uebrigen des Nachts in die ſicheren Grotten aus roſigem Stein gelegt. Dann zerſtörten ſie alle Geräthe und Mittel und Anweiſungen: einzuſchlafen, wohlerhalten zu bleiben, und erweckt zu werden. Dann betrachteten ſie noch einmal alle die wunderbaren ruhenden Gebilde. Semakuang küßte ſeine Mutter Tien-Mo; er drückte ſeinen alten lebensmüden Vater die Hand; er weinte bei dem noch immer nicht verloſchenen Lächeln ſeiner Tiono; aber es grauſte ihm, ſie neben ſo vielen andern Gemahlinnen des Sanhoang zu ſehen. In die Grotte dieſes Verhaßten aber trug er in ſeinem Wahnſinn die brennende Fackel, um den Felſen nun anzuzünden, wie ſie ſich in ihrem Wahnſinn vorgenommen. Wie Semakuang aber die Flamme an die Ruheſtätte des Sanhoang brachte, fuhr ein Blitz von unten herauf nach oben durch die Grotte, daß er entſetzt zurückfuhr. Ein Donnerſchlag hallte nicht. Aber ein Heulen heulte tief in der Erde, wie von tauſend Crokodillen und Tigern; ein Ziſchen ziſchte hinter allen Felſenwänden, wie von tauſend erboſten Schlangen, die alle Augenblicke hervorbrechen würden und müßten. Sie flohen entſetzt. Aber wo ſie flohen, da zitterte der Boden unter ihnen, und in der Tiefe krachte es, und borſt und zerbrach und zerriß und fiel und ſtürzte mit Macht. Dann ſprudelte es unter ihnen und kochte wie ungeheure Keſſel, und eine Hitze und Gluth drang aus den Wänden, daß ihnen der Schweiß ausbrach, und ein Geruch und ein Dampf erfüllte die Hallen, der ihnen die Bruſt zum Erſticken beklomm.

Sie entrannen glücklich auf den freien grünen Platz. Dort blieben ſie aufathmend ſtehen, ſahen ſich ängſtlich um, und der Prieſter des alten Kindes ſprach bedauernd: Der Bau iſt künſtlich angelegt! Wir ſind verloren!

Aber das war er nicht. Die Gründer deſſelben hatten wahrſcheinlich geglaubt den ſicherſten Ort gewählt zu haben, wenn ſie ihre Hallen in einen ausgebrannten Vulkan verlegten. Aber er war nicht ausgebrannt, wenn auch längſt ſchon ausgekühlt. Er war nicht ſtumm geworden, er hatte nur nicht geredet; er war nicht todt, er hatte auch nur lange Jahre geſchlafen, und die inneren Lebenskräfte hatten ihn ſchrecklich rüttelnd ins Leben gebracht und mit Donnerſtimme zum alten Werke gerufen, wie einen jungen aber faulen und verſchlafenen Rieſen. Es war pechſchwarze Nacht. Nur von Zeit zu Zeit fuhren breite Blitze aus der

Erde und zuckten hinweg unter den klaren Geſtirnen. Dieſe Flammen waren ihre leuchtenden Fackeln auf der Flucht; denn der Boden unter ihnen bebte, zitterte, glühte, ſchwankte und borſt und ſank zugleich unter ihren Füßen gradabwärts, und ſo ſchnell, daß ſie auf ebener grüner Fläche hinrennend, mit dem nächſten weiten Schritte immer tiefer traten, als ſtiegen ſie eine Treppe mit mächtigen Stufen hinab. Semakuang wußte, daß das Keſſelthal mit ſchroffen undurchdringlichen und unerſteiglichen Felſen hoch umthürmt war, und dennoch jagte ihn die Angſt nach Rettung gegen die Felſen, über den einbrechenden Boden; wie ein Knabe, der auf einem Teiche in das Eis einbricht; ſich immer wieder aufs neue auf die immer unter ihm einſinkenden Eisſchollen zu retten ſucht. Aber ein Blitz, der ſchnell aus der Erde fuhr, zeigte ſeinen erſtaunten Augen, daß die Felſen breit aus einander gerückt waren, und ihnen den Weg zur Flucht bis auf den zackigen Gipfel des Berges geſtatteten. Der Himmel lag wie ein ſchwarzes Tuch über den wunderlichen Zinnen; und die Geſtirne, ſelbſt die hellſten Frühlingsſterne ſtanden weiß und ohne Glanz und Schein, furchtbar anzuſehn, in dem hohlen, öden Schwarz des Firmaments. Sie ſtaunten rathlos empor. Da kampfte der Berg, wie ein Rieſe mit einem verſchlungenen Rieſen, einen entſetzlichen aber kurzen Kampf. Die ganze Erde ſchien unter Angſtgebrüll zu zerreißen, und es ſiedete und boll wie tauſend Hunde in ihren Eingeweiden — ein Ruck, daß ſie hinſtürzten, und eine breite glühendrothe Feuergarbe ſchoß, wie ein Drache, gegen den Himmel empor; aber ſie ſtieg nur immer höher, und ſie blieb ſtehen wie eine unmeßbare Säule, und trug nun allein, wie mit ungeheurer Macht, das ganze ſchwarze Gewölbe des Himmels; und die Säule lebte, Feuer der Blitze durchfuhr, wie Schlangen, das lohende Feuer, und ſie ſäete Steine und Felſenblöcke weit hinaus über die Zacken des Berges, und der Boden dröhnte von jedem Sturze, und es rollte und ſtürzte, und rollte und dröhnte wieder; und nun war keine Rettung, als zu dem Todausſendenden übermächtigen Feuer-Springquell ſelber nahe, ja ganz dicht hin zu fliehen, hinauf zu den Schrecken! Kein anderer Rath blieb.

Und ſo gelangten ſie, nach einigen grauſenvollen Stunden, wovon jeder Augenblick eine neue, eine andere größere Angſt war, glücklich-unglücklich bis an den giſchenden Rachen des Ungethüms, und waren nun ſicher vor den glühend rothen Erdmeteoren und Erdſteinen; aber die Gluth ließ ihre Füße nicht ſtill ſtehen, und der Gluthhauch ihre Bruſt nicht Athem ſchöpfen.

Dennoch dauerten ſie länger aus, als wenn ſie nicht wahnſinnig geweſen wären. Aber durch die Dauer der Qual ward es auch ihnen unmöglich, und das

Leben unerträglich, das nur noch ein dumpfes Harren auf den Tag, auf die Sonne, auf den Himmel oder auf einen gnädigen Felsblock war, der ſie im Sturz aus dem Dampf und den Wolken zerſchmetternd begrub. Sie wollten hinab in das polternde Geſchütz des Todes. Aber ſie waren todtenmatt und müde.

Wenn es nur noch einen Tropfen regnete! ſprach Semakuang vor Durſt verſchmachtet.

Es iſt aus! ſprach der Prieſter des alten Kindes. Aber nun geht es erſt an! Ich habe einen Geiſt, alſo bin ich ein Geiſt — ſpricht Fo!

Und Semakuang ſagte: Der Tod eben macht daß wir nicht todt ſind, auch wenn wir —

. . . . wenn wir uns zu unſerer Rettung in das flammende, gähnend offene, nach uns lechzende Grab ſtürzen! willſt Du ſagen. Wohlan! Thue es lieber! Hiao-Ti wird doch nun ſeinen Prieſter ehren! Die lebendig verſunkenen Schläfer aber können einſt einmal viel erzählen! auch von mir und von Dir!

Ich werde bei Tiono ſein! rief Semakuang, in dem brauſenden Winde faſt unhörbar. Sie ſchrien ſich noch einige Reden zu; aber keiner konnte ſie verſtehen, und glaubte ſie doch verſtanden zu haben; denn ſie kamen aus einem Willen. Und ſo ſtrebten ſie mühſam bis an den äuſſerſten Rand des Feuerbechers. Dort umſchlangen ſie ſich feſt, und ſtürzten ſich taumelnd hinab in die feuerhelle unergründliche Tiefe.

Aber ſie kamen nicht weit hinab. Denn ein heraufſtrömender Flammenſturm ergriff ſie, und trug ſie, wie dürre Blätter, hinauf in die Wolken und Blitze Ihre Haare, ihre Gewande brannten in der Luft. Dann ſtürzten ſie, wie Steine, aus der Höhe auf die Steine, und Steine begruben ſie — und ſie waren Geiſter!

Der

Seelenmarkt.

Was nicht dein iſt, das laß liegen.

Herr Warnkönig.

Im Buchladen war's ſo recht helmtückiſch kalt. Da draußen plötzlich Thauwetter eingetreten, und die Sonne das tauſendmal gebrauchte und doch ſo reine weiße Leichentuch von der alten Erde nahm, und den Menſchen wieder den darunter noch ſchlafenden Engel — den heimlichen heiligen Frühling zeigte, ſo brach nun die Kälte aus den dicken Mauern des lichtgrünen Gewölbes hervor, ja ſogar die Schriften ſo vieler aufgekaſteten Geiſter hauchten eine barbariſche Kälte aus, zum Fingererfrieren, wer ſie anrührte. Es war Montag-Morgen. Herr Warnkönig, Verleger, Buchdrucker, Sortimenthändler und Commiſſionär einiger der ſolideſten auswärtigen Buchhändler, ſaß auf ſeinem Drehſtuhl am Fenſter in ſeinem Gittervermach, wie ein Apotheker. Sein großer grauer Friesoberrock war zu dieſem Winter nicht neu geſchafft. Dagegen der ſchwarze Flohr ganz neu, den er um ſeinen linken Oberarm trug, denn ſeine Frau war die vorige Woche begraben. Die Hand, mit der er das Folioblatt ſeines

Contobuches unbewegt hielt, war ganz verklommen und roth vor Kälte, die er jedoch nicht zu ſpüren ſchien. Obgleich noch nicht ſechszig Jahr alt, ſtanden doch grau ſich verfärbende kurze Haar unter dem ſchwarzen Sammetkäppchen hervor, das er von Zeit zu Zeit mit der linken Hand auf dem Kopfe drehte, wie ein Windmüller die Haube ſeiner holländiſchen Windmühle, ſo daß es binnen fünf Minuten gewiß zweimal die Runde machte. Zuletzt ſchien er nur noch durch die Brillengläſer zu ſehen, aber die Augen waren ihm zugefallen, oder hatte er ſie vor Kummer geſchloſſen; und ſo ſaß er und ſchien zu ſchlafen, ob es gleich erſt früh am Tage war.

Ihm gegenüber ſaßen, hinter dem zweiten Ladentiſche am andern Fenſter jenſeits der Thüre, ein paar bejahrte ehrliche arme Bürger mit Seitengewehr. Man hatte ihnen wahrſcheinlich einen kleinen ruhigen Verdienſt bei Bewachung des ehrlichſten aller Warenkönige gönnen wollen, denn der Eine ſprach: „Bruder Bock! Er iſt doch noch da?“

„Da ſitzt er ja und ſchläft, der arme Mann; Vater Veit!“ — antwortete Bruder Bock, indem er aus einem großen Bilderbuche auf und hinüber ſah.

„Bruder Bock!“ verſetzte Vater Veit leiſer: „daß nur nichts hinter dem Schlafe ſteckt! Ein ſolcher Mann hat ſcharfe Federmeſſer und dergleichen! Halb verblutet er ſich, halb ſtirbt er, und halb erfriert er; und wir ſind um die paar Groſchen auf wer weiß noch auf wie viel Tage, ehe er bezahlt, denn wie weit iſt noch zur Meſſe! und Mancher erlebt ſie und den Zahlwochen-Donnerſtag-Mittag ſein Lebetag nicht, Bruder Bock!"

„Schäme dich, Vater Veit," ſprach Bruder Bock mit dem Kopfe ſchüttelnd. „So ein Mann hat einen Kopf wie eine Scheune und krabbelt ſich wieder auf; es hängen zu Viele an ihm, und er ſieht ſo ehrlich aus, daß ich mit vollem Zutrauen ſein Frühſtück — nicht ſeines, bewahre! nein, unſer Frühſtück verzehren wollte, wenn er es nur brächte, oder bringen ließe durch ſeine Tochter droben. Danieln in der Löwengrube kann der Magen nicht ärger geknurrt haben. Hier thäte ein guter Danziger Noth, denn Du weißt, die Franzoſen ſind in Rußland eigentlich erſt verhungert, danach erfroren, und dann erſt geſchlagen worden — hier ſtehts!"

„Denke nur nicht an das Eſſen vor der Zeit, ſonſt hungert Dich für ſechs Mann;" entgegnete Vater Veit. „Aber ich muß ein wenig zuſchauen; denn ich bin einmal auf der Polizei geweſen, da hab' ich es weggeſchnappt: die Polizei — und wir ſind ein Stück oder zwei Stücke davon — die Polizei darf Keinem abſolut trauen, ſondern muß immer ſcharf beobachten: wie Jeder in affectivem Falle wirklich iſt; und wenn ſelber der Khalif Amor, oder der heutige und morgendſche türkiſche Kaiſer ſo Etwas von Närriſchwerden verſpüren ließe, gleich muß ſie denken: auch Der kann närriſch werden! und ohne allen Reſpect muß ſie ſich gleich ins Mittel ſchlagen! zuſchlagen, einſtecken! Das iſt Polizei! hohe Polizei! Bruder Bock!"

„Ich werde lieber gehen, oben den Wachsſtock anzünden, und wieder ein Paar Papiergeiſter in das kleine Zugöfchen ſchieben," ſprach Bock; „dabei bringe ich uns der lieben Mamſell in Erinnerung, wenn ich ſo verfroren vor ihr ſtehe!"

Und ſo ging er und bat ſich, wie ein Schulknabe vom Cantor, aber zu Herrn Warnkönig tretend, erſt Erlaubniß aus: „einmal hinaus zu gehn!"

Herr Warnkönig ermunterte ſich, ſah ihn an, ließ ſich wiederholen, was Bock gebeten hatte, lächelte und ſprach: „Ihr ſeid ja meine Wächter!"

„Das weiß ich wohl," ſprach Bock, „aber Sie ſollen es nicht übel nehmen, daß ich das gute Zutrauen zu Ihnen habe, Sie mit dem alten Vater Veit alleine zu laſſen! Wahrhaftig, mir kommen die Thränen in die Augen! Denn — Taback muß ich rauchen, und wenn ich am Pulvermagazin Wache ſtände, geſchweige wenn Einer ſeit Mitternacht um Zwölfe nüchtern iſt, denn die alten Leute haben zeitig Morgen! —" So ſchlich er zur Seitenthür, die ins Haus führte.

Die alte Muſe.

Da klingelte die Ladenthür, und herein trat eine ſogenannte alte Muſe, der zwanzig Jahr ſchon ſtudirende Student, Herr Schreckhorn. Demohngeachtet war der Zug für Zug bildhübſche junge Mam höchſtens erſt 36 Jahr alt, und nicht nur nach den Begriffen der alten Römer von jungen Römern, noch 4 Jahr lang bis in ſein Vierzigſtes: ein Jüngling, ſondern ſelbſt nach den heutigen Begriffen eines heutigen jungen Mädchens. Als ein Schweizer von Geburt, und zwar als ein Müllerkind, ſah er roſenwangig und friſch aus; ſein blauer feiner Oberrock verhüllte eine ſchlanke und doch kernige Geſtalt. Sein braunes Auge blickte feſt und doch ſo gutmüthig, ja lächelnd die Menſchen an, und wenn er ja etwas Studentenhaftes an ſich trug, ſo waren es halblange braune Locken, die Niemand wegwünſchen mochte, wer einmal ſeine ganze Erſcheinung mit ihnen lieb gewonnen. Fehlte ihm dagegen etwas, ſo war es der Bart; und rührte etwas an ihm, ſo war es die ſchöne tiefe Altſtimme, welche die Bruſt der Menſchen wie eine Zither anklang, oder, wie die Nachtigall die Kelche der Lilien unſichtbar mit ihrem Geſange durchdringt und ausfüllt, das Ohr des Hörers mit Wohllaut vollgoß, denn ſie erklang aus einer reinen, ſchuldloſen Bruſt. Als frühſter und einziger Lehrer von Herrn Warnkönigs Tochter Hilda, brachte er jetzt mehrere Hefte Muſikalien wieder, die er ſtillſchweigend auf den Ladentiſch legte. Als Herrn Warnkönigs Corrector im Deutſchen und Engliſchen aber, legte er einige corrigirte Probebogen mit hin, behielt die Hand darauf, und ſchien etwas auf dem Herzen zu haben, das ihm ſehr ſchwer ward anzubringen.

„Aber lieber Schreckhorn,“ ſprach Herr Warnkönig aufſtehend und ihm gegenübertretend, „es iſt doch Niemand ganz zuverläſſig in der Welt, ſogar Sie nicht!“

„Freilich nicht! Es thut mir ſehr leid, aber wiſſen denn Sie ſchon! daß ich morgen . . .“

„Ich weiß, daß ich einen ſehr anzüglichen Brief aus hoher achtbarer Hand erhalten, die mich Ihrentwegen nun ſchlägt, bloßer ärgerlicher Druckfehler willen; die Sie ſtehen laſſen . . . als Keſebibliothek ſtatt Leſebibliothek, womit ſich ein armer Teufel ſeinem Städtchen empfohlen, der durch den ſchlechten Witz nun wahrſcheinlich nicht aufkommt vor ſeinem Neben-Leſebibliothekhalter —“

— „der wahrſcheinlich dem Setzer einen Louisd'or für das leicht aus dem Nebenkäſtchen zu langende „K“ ſpendirt,“ meinte Schreckhorn.

„Schlimmer iſt ſchon das verkehrte kleine „n“, das aus Sängerin nun eine Säugerin gemacht, und die beliebte deutſche Mamſell in Paris oder London getroffen.“

„Mein Gott!“ bedauerte Schreckhorn. „Welcher Corrector vermuthet ſolche Fehler in ſolchen gemeinen Wörtern!“

„Wäre der Setzer nicht halbcontract an der Rechten, von Setzen ſo vieler Millionen kalter Bleibuchſtaben, wahrhaftig — und ſollte ich morgen ſchließen, ich jagte ihn heute noch fort; denn Schmutz des Miniſters, ſtatt Schutz zu ſetzen! Das „m“ fällt am Ende auf mich und ich verwinde es nicht; denn grade Er ſoll uns in ſeinem Lande dort vor Nachdruck ſchützen! Denn, daß Sie nur Eins erfahren: mir iſt das ſechsbändige Werk „Die Leiden der Zeit“ nachgedruckt! Hier iſt der Brief! Statt Geld werden vielleicht heut die hundert Schock Krebſe mit Lagerkoſten, Fracht u. ſ. w. hier in den Buchladen einkriechen!“

Da eben Bruder Bock mit dem Wachsſtock zurück kam, und Schreckhorn, der ſeit Freitag nicht bei Herrn Warnkönig geweſen, den Mann mit Seitengewehr erblickte, und nun erſt den alten Vater Veit desgleichen gewahrte, frug er mit den Augen und vor Schreck erhobener Hand, was die Männer bedeuteten? Und eben ſo ſtill ſchrieb Herr Warnkönig mit Kreide auf die Tafel:

„Wechſelarreſt!“

und als er meinte, daß Schreckhorn das ſchreckliche Wort geleſen, verwiſchte er es ſchnell mit dem Schwämmchen.

Darauf ſtanden die beiden Freunde lange ſtill, und ſahen ſich ernſt und bang in die Augen. Schreckhorn hatte dabei die Lippen geöffnet, Herr Warnkönig aber ſie zuſammengepreßt. Endlich ſprach dieſer: „wie oft hält man ein Unglück für ganz unverwindlich — und nach acht Tagen erſcheint es uns ſchon als ein Glück, das wir ſegnen. Wie gut, daß meine liebe Frau nun todt iſt! das verſchläft ſie nun ſchon! Aber daß ſie aus Furcht davor ſchlafen gegangen, wie eine Alpenroſe vor dem Froſt, o Freund, das drückt! Denn ihr armes treues Herz hat Recht gehabt, es hat für mich empfunden, für mich im voraus gelitten, und für mich iſt es voraus geworden, und doch vergebens, denn ich leide was gekommen iſt, und nun doppelt. Doch ich gönne ihr ihre Ruhe. Nur meine Tochter noch — meine Hilda — die fünf Buchſtaben, die mir der ewige Setzer in die Welt und ins Herz geſetzt und gedruckt hat, mit Geld, und nun mit Blut — das arme brave Mädchen, o Freund, das drückt!“

„Nun kann ich es nicht verſchweigen, daß ich zu Hauſe reiſe,“ ſprach Schreckhorn mit zagender Stimme; „aber wie ſoll ich nun ſcheiden? von Ihnen Abſchied nehmen? und Hilda verlaſſen? Jetzt! Heute! So! . . .“

„Sie wollen fort? und ſo ſchnell?“ frug Herr Warnkönig betreten.

„Ich weiß es ſchon ſeit Weihnachten,“ entgegnete dieſer, „aber ich wollte mir die glückliche Zeit in Ihrem Hauſe glücklich und rein erhalten bis auf den letzten Augenblick; dann an der Thür, den Hut in der Hand, erſt ſagen: Lebt wohl! lebt auf immer wohl, ihr guten Menſchen, denn ich komme niemals wieder! dann ſahet Ihr mich an, die Augen verquollen, das Herz war beklommen, ich war verſchwunden — und bald vergeſſen! So um Sie und Hilda zu ſchonen und mich — darum verſchwieg ich es!“

„Man muß Allem ſeinen natürlichen Lauf laſſen!“ erinnerte Warnkönig. „Sie wollten ein Herbſt ſein, ein Winterſturm, der plötzlich alle Blumen überſchneit. Wie ſanfter und weiſer verfährt der wahre Herbſt! Wie meldet ſich ein kühles Lüftchen erſt, ſchon wenn es noch Sommer ſcheint, auf dem Stoppelfelde! Wie nimmt der Himmel, gleichſam zum Scherz wie ein Kind, die alte herbſtliche Maske nur auf kurze Minuten zuerſt an Morgen und Abenden vor — und gleich wieder ab, um die Menſchen nicht zu erſchrecken; nein, um ſie vorzubereiten, daß ſie nachher doch auch wiſſen, welche treue Seele dahinter ſteckt, wenn er die alte Maske dann lange, lange vorbehält. Selbſt der Frühling meldet alle ſein Schönes erſt mit Einem Blümchen, einem Schneeglöckchen, einem Veilchen — und gleich wieder hinweg! Geſchweige nun mit ſo Schmerzlichem wollten Sie, Sie, uns ſo plötzlich — erfreuen doch nicht? lieber Schreckhorn!“

„Ich meinte es gut!“ bat dieſer; „wie ſollte ich auch bisher von Scheiden ſprechen, das Wort anregen, da ihre gute Frau — ſcheiden ſollte, und nicht in die Heimath mehr, in die unvergeßliche Schweiz, wie mir Lebenden das Glück zu Theil werden ſoll. Mein Gott, ich hätte ja mit Abſchiedsworten das Alphorn geblaſen! den Kuhreigen! —“

„Still doch!“ ſprach Warnkönig weich. „Mich friert, als wenn ich wieder die Gletſcher und die Lawinen ſähe! Ach, jetzt iſt mein Weib wirklich verſchüttet, aber nicht mit Schnee! Ach, ich wünſchte, ich könnte mit Ihnen reiſen, und mir das ſchöne junge Mädchen noch einmal aus dem Lawinenſturz ausſchaufeln!“

Und nach einer Weile, in welcher ſich ſeine vergangenen Tage vor ſeinen Augen aufthaten, wie ein ſtiller prachtvoller Bilderſaal mit coloſſalen Bildern in Rahmen von Gold und Morgen- und Abendroth, fuhr er fort: „Es war ein reizender Morgen! Von einer Geſchäftsreiſe nach Strasburg hatte ich einen Ausflug — zu Fuß in die Schweiz gemacht. Auf der Wanderung aus den Bergen, war ich ſehr früh aus dem Dorfe aufgebrochen, worin ich übernachtet. Die Spitzen der Gletſcher glommen im Feuer der Morgenröthe, das über den weißen, glänzenden Häuptern der Berge und über den Thälern von jenem unergründlichen Feuer ſich entzündet, das älter als alle Urwelt, älter als alle Fabelreiche, nach jeden Morgen wieder ſichtbar und unlaugbar, da droben ſauſt und waltet. Wie ich meinen Weg an der Erde dahin zog, drang die roſige Fluth, unmerklich rückend, immer tiefer herab, und es ward ſo blühend und hell, als wenn es die Nacht den reinſten Roſenſchnee geſchneit. Links meines Weges dahin lag die Bergwand, wie von Göttern geſchmiedet, hoch und ſtill, und ſo lieblich und weiß, als von Feen aus blendender Baumwolle locker aufgethürmt, ja wie für Menſchen ſichtbar nur hingeträumt — zum Weghauchen! In der Senkung der Fläche, grade vor mir, ſah ich eine Mühle, und näher zu mir zu, ein Haus, vor welchem ein Wagen hielt, und vier Menſchen, zwei Frauen und zwei Männer. Aber über ihnen hing eine mächtige Lawine, eine furchtbare Naſe an einer hohen Götterſtirn; und es war, als wenn der Kopf eines ungeheueren Memnons, oder der Kopf des Briareus, nur weiß und todt, oder ſchlafend aus der Erde empor getaucht. „Leichtſinnig, verwogen, ja unglaublich, wenn ich's nicht ſähe,“ ſprach ich bei mir — „daß Menſchen unter dem ſichtbar drohenden Tode ruhig fort leben, und einem ſchnellen Thauwetter, einem Lüftchen, ja einem Sonnenſtrahle, dem Ton eines Alphorns, dem Klang einer Glocke, welcher die Luft nur leiſe erſchüttert, ihr Leben vertrauen! Wenn es Noth thut, wollen ſie wegziehen, wie die Bewohner der Dörfer am Veſuv und am Aetna oder dem Stromboli. Aber die Lava nimmt einen andern Lauf, oder ſtockt -- und ſie bleiben; Vater, Kind und Kindeskind; die Lawine über ihnen verzehrt ſich leiſe, oder ſie ſpaltet, und fällt links und rechts ihrer Hütte — und ſie bleiben; Vater, Kind und Kindeskind. Und du, du wagſt dich auch, darunter hinweg zu gehn! O Beruhigung der Gewohnheit! O mächtiger Zug des Lebens, nach vor! Iſt's doch ſo ſtill, und die Wolken ruhn; und hör' ich nicht eine Lerche ſingen? ſchwebet ein Adler nicht ruhig umher? grünt es nicht ſchon am Bache? Soll ich einen großen Umweg machen, und die Leute mich auslachen laſſen?

Stehen die Menſchen nicht dort, munter und furchtlos, und hör' ich nicht ſchon ihre Stimmen? —“

„So voll menſchlichen Zutrauens, lag ich auf einmal am Boden, platt auf dem Rücken. Mir war geweſen, als wenn mich plötzlich ein Rieſe vor die Bruſt ſchlage und rücklings hinwerfe. Ein Windſtoß hatte mich umgeriſſen, und wie ich mich faßte, hatte ich noch keinen Athem. In dieſer Betäubung war der erſte Donner des Sturzes der großen Lawine vor mir, über mich hingefahren — jetzt, im Echo hört' ich ſie brechen, ſauſen, anſchlagen, ſich aufſchütten, dröhnen, poltern, plärren und donnern! und das wohl dreimal, viermal gegenüber und umher! — Nun war es ſtill! — Nur Schneeſtaub flirrte und flimmerte fein und wirbelnd bewegt in der blauen Luft. Ich richtete mich auf, ergriff meinen Hut, der mir weit zurück geweht war von dem heftigen Drucke der Luft, ich ſahe auf — die Lawine war verſchwunden. Aber auf der Straße lag ein Schneehügel. Pferde, Wagen, Menſchen und Haus war begraben! Ich ſtand vor Erſchrecken ſtill, während eine Glocke hinter mir im Dorfe wie zum Begräbniß der Armen erklang. Aber es war der ſchnelle ängſtliche Ruf zur Hülfe! Und während ich nur ſehr langſam auf den Schneehügel los ſchritt, ſummte es mir verworren nach. Es waren die Männer und Weiber aus dem Dorfe, die haſtig heraneilten mit Schaufeln und Hacken. Meine Auskunft, als die des nächſten Augenzeugen war ihnen willkommen. So wogten wir hin. Selbſt ein kleiner Knabe ohne Mütze ſchleppte eine Schaufel. Er ſetzte mit an. Aber ich nahm ſie ihm ab, und wir ſchlugen ein, wo die Klügſten meinten, daß die Straße das Haus berührt, denn die Leute wußten von mir, daß die Bewohner vor dem Hauſe geſtanden und wo. Wir gruben im Schweiß unſres Angeſichtes lange, lange. Aber leider, ſtießen wir erſt auf die Feuereſſe des Hauſes, deſſen Dach zuſammengebrochen war. Um nicht vergeblich ſolche Arbeit gethan zu haben, und nicht die koſtbare Zeit der Rettung zu verlieren, hatte einer den Einfall: durch das Dach hinab in das Haus zu ſteigen, und von der Hausthür aus einen Grottengang durch den feſt zuſammengeſtürzten Schnee auf die Straße zu brechen, um nicht die Maſſe von oben zu Tage abräumen zu müſſen. Wie aber die Meinungen auch hier getheilt waren, wie bei allen Gefahren, Löſchungen und dergleichen, ſo ließen ſich Andre, vor allen die Weiber, nicht nehmen, einen neuen großen Trichter von oben herab auszuſchaufeln. Wir drunten, fleißig vor Ort arbeitend, hörten endlich mit unausſprechlicher Freude — die Pferde ſchnaufen! Der nun verdoppelte Eifer aber ließ uns weniger vorſichtig ſein, und Eile that Noth! Wie ich die Schaufel heftig vorſtoße — hör' ich einen Schrei, dumpf und gedämpft und ſchwach, aber gräßlich! Ich bin außer mir, ich knie hin, ich raffe mit den Händen weg, und entblöße eine Hand, deren weiße erſtarrte Finger nach Rettung griffen; ich entblöße einen kalten weißen vollen Mädchenarm! Dann Kopf, Schulter — das ganze ſchöne Mädchen, noch lebend, athmend, aber im Antlitz ſelbſt ſchneeweiß und doch feucht umher, wo die Wärme der jungen Glieder den Schnee um ſie erweicht. Ihr erſtes Wort war eine herzzerſchneidende Klage, eine unbewußte Anklage meiner! denn ich — ich hatte ſie jäh in der Seite verwundet. Ich hatte keine Gedanken mehr an die Andern, die noch der Hülfe zu bedürfen ſchienen, ich hörte von Zeit zu Zeit kaum, daß man ihren Vater, dann ihre Mutter hervorzog — aber todt; auch den Fuhrmann — aber todt. Es ward Tag in dem Gewölbe wie von durchſichtigem Alabaſter, nach und nach roſig und roſiger ſchimmernd. Die Frauen brachen von oben herab hindurch mit der dünnen Decke, und die Sonne beſchien das herrliche Kind deſſen Hand ich hielt, das ich gefunden, gerettet, aber auch vielleicht dem Tode geweiht hatte. Ich gab mich ihr als den Schuldigen an; aber die Andern ſagten ihr auch, daß ich durch Angabe der nähern Umſtände ihr Retter geworden. O wie ſah ſie mich an!“

„Die Kinder trampelten bald eine Treppe herab, und ich führte ſie mühſam hinauf. Droben auf dem Rande des Schnee-Keſſels umher ſtand eine Wallfahrt, den führenden Prieſter in ihrer Mitte; und als ſie erfuhren, daß drei Todte da unten lägen, das eine Pferd ungerechnet, ſtimmten ſie ein frommes Lied an, wozu die lebendiggebliebene Tochter weinte, und mit dem Geſicht in dem Schnee lag. Aber da waren auch die

Mühlknechte und Mägde, die neun Töchter des Müllers, und der Müller Schreckhorn — ihr braver Vater! Zu ihm nun brachten wir Emmelinen in die Mühle. Auch ich blieb dort — ſo lange — meinte mein Herz — bis ich wüßte, daß ſie gewiß geneſe! Indeß wurden ihre Aeltern begraben. Ich ließ den drei Todten die gebräuchlichen drei Kreuze ſetzen. Das Haus war verfallen. Die Tochter war arm, und hatte Niemanden. Ihr Vater, lieber Schreckhorn, war ſchon mit neun Töchtern begabt; ich ließ ihm merken, daß ich das liebe ſiebenzehnjährige, aber herrlich gewachſene Mädchen daheim zum Weibe nehmen wolle. So hieß man nun unſere gegenſeitige Neigung gut! Nach ſechs Wochen verlobten wir uns, und ſo nahm ich ſie heim. Wie glücklich wir gelebt, wiſſen Sie, ſeit Ihr Vater Sie aus Iferten „vom Peſtaluzz", wie er ihn nannte, nahm, und, mir empfohlen, hierher ſchickte. Sie verlangte ſo ſehr einmal in ihre Heimath, die ſie der Tochter zeigen wollte — Paß, Kleider, Alles liegt bereit, und nun! — Der Menſch iſt das einzige undankbare Geſchöpf — je länger er ſehr glücklich geweſen, je mehr klagt er nachher, wenn ſein Glück ſich aufgelöſt, wenn ihm Nichts geblieben!"

Hilda.

Seine Tochter, Hilda, kam jetzt, wie eine Geiſtererſcheinung, da ſie der Mutter ſehr ähnlich ſahe, und grade in den Jahren der Jugend und der Fülle ſtand, wie der Vater einſt ihre Mutter gefunden; ſie kam aber auch als ein ſtiller Vorwurf für ihn, daß er nicht Alles verloren, nein, daß ihm eine unſchätzbare Gabe der Natur geblieben, die ihn überdauern werde und lieben, bis er die Augen ſchließe, und dann noch ihr langes treues Leben lang, bis ihr die ſchönen blauen Augen ſelbſt zufielen von dem heiligen Schlaf, den die Sonne macht. Das Herz des armen Mannes durchrieſelte auch ein Gefühl des ewigen Lebens, des immer neuen Aufblühens verjüngter Gebilde aus den frühern Gebilden — als wenn die Eine Geſtalt immer fort lebte auf Erden. Denn damals war ſeine Tochter nicht zu ſehen geweſen; jetzt war die Mutter verſchwunden, und ihre Tochter ſtand an ihrer Statt, ja als ſie ſelbſt und wie ſie ſelbſt, ſichtbar vor ſeinen feuchten Augen. Er reichte ihr die Hand hin, ſie ihm; und ſo drückten ſie einander, und lächelten ſich freundlich und tröſtlich an. Hilda aber ſetzte die Flaſche Wein auf den Tiſch, und den Teller mit Schinken und Brod aus dem ſaubern Schürzchen. Der Vater ſahe ſie darüber an, als wenn ſeine Caſſe jetzt ſolche Ausgaben nicht mehr erlaube; ſie aber winkte mit den Augen hinüber nach Vater Veit nebſt dem Bruder Bock, und der alte Warnkönig ſchlug die Augen zu Boden.

Herr Schreckhorn brachte es, trotz ſeiner ſonſt wie unverwüſtlichen Laune, heute kaum zu dem gewöhnlichen Gruße an Hilda: „Guten Morgen, liebe Warnprinzeſſin!“ Aber die ganze Lage ſeines alten Freundes und deſſen Tochter bedenkend, und was nach den möglichen, ja wahrſcheinlichen Folgen aus ihm und aus ihr werden ſollte, ſprach er nun ihnen zum Troſte: „Indeß iſt heute Nacht ein ſtupender Schwank geſchehen, der noch weiter erſchallen wird.“

„Ein Schwank?“ frug Herr Warnkönig, wie abweiſend.

„Laſſen Sie den ſich gefallen!“ fuhr Schreckhorn fort. „Es iſt doch eine Herzſtärkung, wenn auch Sie von Rache gewiß nichts hören wollen. Drunten in unſerem Hauſe wohnt der faſt mit lauter neuen Büchern handelnde Herr Antiquar — Cicero genannt; und weil ihn der ewige Setzer aus dem größten Alphabet genommen, aus den Anfangsbuchſtaben der Menſchheit, und beſonders weil dieſer Cicero ein Bein gebrochen auf unrechten Wegen, ſo iſt er zubenannt: Cicero-Fractur, und handelt mit Nachdruck. Im mittelſten Stock wohnt ein extra-ordentlicher Profeſſor der Witterungskunde, Weinbrauerei und Heuzuckermacherkunſt, der gern nicht ſo wenig Bücher hätte, aber nicht viel Geld darauf wenden darf, weil die extraordinaire Frau Profeſſorin es ihm nicht erlaubt, da ſie ſpricht: „beſſer, Du wirſt mir nicht zu geſcheid, und die Kinder haben einmal etwas! Was gilt weniger als ein altes Buch? Antworte!“ — Er aber antwortete Nichts, und kauft alſo, Noth- oder Frau-gedrungen — denn die Frau iſt ſeine größte Noth — er kauft alſo Nachdruck und bezahlt ihn ehrlich. — Wenn einmal die lieben Engel vom Himmel hernieder ſteigen, dann wohn' ich am nächſten für ſie, und im erſten Stocke — bis dahin aber im Oberſten, der den müden Knien zum Ehrentroſt, dieſen vornehmen Namen hat. Ich habe nun meine zahlloſe, in Auctionen mit müden Beinen erſtandene Bibliothek, den Hub aller Auctionen, auf dem Boden, dem man es gar nicht anſehen ſollte, wie viel er Bücher faßt; denn Sie wiſſen, geduldiger Schaafe gehen viel in einen Stall; Ungeduldiger aber noch mehr, denn die hocken über einander. Unter meinen Büchern iſt aber kein Nachdruck, (im erſten und zweiten Stock ausgenommen) denn ich mag kein Helfershelfer der Diebe ſein, noch geſtohlen Gut hehlen; und da die meiſten Menſchen ſehr ehrliche Leute ſind, wenn ſie öffentlich und erwieſen etwas ſtehlen und hehlen ſollten, ſo wünſchte ich nichts, als die Nachdrucker würden bloß gezwungen auf ihre edlen Werke zu ſetzen: „Nachdruck.“ — Nach dem Geſagten nun mögen Sie ſelbſt ermeſſen, ob das eclatante, ſogenannte „kalte Feuerwerk“ und der Fackelzug der Herrn Buchdruckerjungen mir gegolten, da ſie einen Wagen voll Ballen Nachdrucks noch geſtern ſpät Abends ausgeſpürt, der heut früh morgens abgeladen werden ſollte, und vor der Ladenthür ſtand ...“

„Da iſt mein Herr Elendshaut vom Harze gewiß dabei, wenn nicht gar an der Spitze geweſen, hircus dux pecoris! Er ſoll kommen!“ ſprach Warnkönig.

Schreckhorn ging ihn zu holen; aber er brachte die Antwort: „Elendshaut ſchläft, zwar in den Kleidern, aber nicht zu ermuntern. Da nun grade indeſſen der Drucker, Herr Quietſch, gekommen und ſich Auskunft beim Herrn geholt, ſo brachte dieſer endlich den jungen Elendshaut, noch halb trunken und ſchlaftrunken; aber ganz beraucht und ſchwarz im Geſicht, vor den Herrn, und derſelbe bekam nun Ordre, das Geſchäft zu erzählen. Und von Eifer und Haß noch ganz im Harniſch, brachte er nur in abgeriſſenen Sätzen heraus, daß ihre rechtſchaffene Gilde dem Antiquar, Herrn Cicero-Fractur, der neue, ſogar erſt künftige Bücher im voraus nachgedruckt oder vorgedruckt verkauft, und dem extra-ordinairen Profeſſor ein ironiſches Vivat gebracht. Mit Rauchpfannen und Fackeln ſeien ſie — auf hohe Anzeige — hingezogen, aber die Rauchpfannen ſeien mit Assa foetida, gewürzt geweſen, die Fackeln aber mit dem übelberüchtigten Bernſteinöl getränkt und mit penetranter hölliſcher Schwefelleber geſpickt, daß ihm noch ganz die Ohnmacht anhänge. Aber die zum Feuerwerk exercirten Mund-Raqueten, die Schwärmer und Leuchtkugeln ſeien, von 200 Zungen und 400 Lippen dargeſtellt, täuſchend ausgefallen, und beſonders die bewundernden Ah! — Ah! — Ah! die auf die geſtiegenen, Camphorſternchen ſprühenden Raqueten gefolgt. — Weil die Studenten nichts mehr dürfen, als ſtudiren, ſo iſt die ganze Jugend, beſonders aber Wir, die Herren Jungen, zu den abgelegten Studenten geworden, die künftig die Welt ſollen ſalzen!“

Und durch ſeine eigenen Worte begeiſtert, ſang er nun gar, nach der Melodie das gaudeamus igitur, das geſtern bei der Retirade geſungene:

Studentenlied.

„Wir ſind die Fäſſer für den Moſt
Des neugefüllten Lebens :,:
Und gährt er nicht in Uns recht klar,
So bleibt die Welt dann offenbar
Ein tauſendköpf'ger Eſel :,:

Und ſchlägt man gar die Fäſſer ein,
Dann wird die Welt zum Faſſe! :,:
Das iſt der Nutz von Zwing und Zwang,
Die Welt hält feſt an Sing und Sang,
Der tauſendköpf'ge Eſel! :,:

Der alte Herr war über den Vorfall in ſeine eigenen Gedanken tief verſunken, und da er erſt jetzt dadurch aufwachte, daß Bruder Bock mit in die Schlußſtrophe einſtimmte, und Vater Veit mit vollem Munde doch dazu brummte, ſo gebot er ſeinem Herrn Elendshaut Stillſchweigen, und verhieß ihm nachträgliche gnugliche Strafe. Doch Schreckhorn bat für die ehrliche, recht und gerecht fühlende Jugend, und ſprach: „Zürnen Sie nicht, lieber Herr Warnkönig! Alles Wahre und alles Junge kommt, wie Kinder, immer etwas unförmlich mit großem Kopfe und großen Augen zur Welt

— der Kopf ändert ſich wenig, die Augen treten hervor, und nur die übrigen Glieder wachſen, bis das Verhältniß ſich richtig verhält! Freuen Sie ſich lieber! Denn wenn ein Unrecht ſo öffentlich ausgethan wird, wenn die Gerechtigkeit in die Herren Jungen fährt, und es ein zwanzig Jahr lang von ſelber doch gar nicht will beſſer werden — dann dürfen wir hoffen, das endlich ein Geſetz daraus wird — verlaſſen Sie ſich auf mein Wort!“ — und damit reichte er dem Herrn Jungen ſein volles Glas Wein.

„Herr Schreckhorn!“ ſprach dieſer ermuthigt, „den beſten Spaß aber haben wir von den Engländern gelernt, denn alle Bücher von über der See riechen nach Steinkohlen; wir — haben den Nachdruck tüchtig mit Assa geräuchert, daß der Wagen bald brannte, und jedes nachgedruckte Buch riecht heilig nach dem, von wannen er ſtammt — nach dem Teufel! Ohne den gäbs keinen Bock und Beit hier in unſeres Herren Laden. Herr, das wurmt! Aber heute muß alles heraus! Der Setzer verkauft auch die geſammelten Aushängebogen, wohl 30 Exemplare von jedem Werke, und eh's noch herauskommt, daher können denn Andre wohl ſchleudern, denen Rechnung verſagt werden ſollte! Daher ſind unſeres Herrn „Leiden der Zeit“ eher als Nachdruck erſchienen, als Er einen Groſchen dafür geſehen! Herr, das wurmt! Ich bin eine ehrliche Haut, und das Elend hat der Herr! Erſt geſtern kam heimlich ein Herr . . .“

Der rechte Kunde.

Ein Herr, und der höfliche gelbe Herr Briefträger Schellack wollten zugleich in den Laden. Der junge fremde Herr war aber noch höflicher, als der Briefträger, der zuerſt hinein mußte, und zwei Briefe an Herrn Warnkönig brachte, nicht frankirt, alſo Berechtigte, von Beſtellern oder Mahnern. Herr Warnkönig ſuchte das Porto aus dem kleinen geflochtenen Schwingchen zuſammen, mochte die Hand kennen und las ſogleich.

Der ſehr angenehme ſchüchterne Fremde aber bat um ein Buch. Er hatte wohl Urſachen, verlegen zu ſein, nicht ſeiner einnehmenden Geſichtsbildung und Geſtalt wegen, nicht der Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit willen, die in ſeinen Zügen lag, ja ſo jung er war, ſich ihnen ſchon eingeprägt hatte und aus ſeinen mildblickenden Augen ſprach; ſondern er war ſo furchtſam und preßte die Lippen zuſammen, weil er wußte, daß er Maria Mauskopf hieß, und ſein Vater: Joſeph Mauskopf und Compagnie, ein probater und privilegirter Nachdrucker war, dem er als Sohn Gehorſam leiſtete bis zum heimlichen Erſchleichen noch nicht ausgegebener Werke, incluſive, und zur Beſichtigung und zum Ankauf ſogenannter Furor-Bücher und Huckepackträger, die dem Verleger zehn Faule oder Lahme mit übertragen. — „Wenn man nun hier meine Abſicht wüßte,“ dachte er, „ſo würden mich die zwei Männer mit Seitengewehren, ſo alt und ſchwach ſie ſind, leicht greifen und binden, denn ich könnte nicht widerſtehen vor Schwäche, die das Unrecht giebt, und vor Schaam! Ja ich ließe mir von dem Engel in Mädchengeſtalt — der mir das Buch holt — alle Haare ausreißen, und mich mit den holden Füßchen treten, die dort auf der Leiter ſtehen! Aber das würden ſie nicht, denn ihre Eigenthümerin iſt gar ſo herzig und lieb! Aber der alte Spießbürger macht wohl etwas in dem kleinen blechernen Zugofen heiß? vielleicht gar ein Eiſen, um mir ein Mahl auf die Stirn zu brennen! — Ach, nein! der ehrliche alte Magen macht ſich nur Bähſchnitte! Und vielleicht, wahrſcheinlich, gewiß ſitzen beide nur hier als Wechſelwache, weil mein Herr Vater . . . . ach! — vielleicht fällt der alte Warnkönig gar, der dort mit feuchten Augen ſitzt, weil ich ihm wieder ein Buch abkaufe, das mein Herr Vater . . . . ach! — und wie freundlich und gar ſo gefällig kommt nun die liebe Tochter und liefert mir ihres Vaters Nagel zum Sarge aus! Aber Gott ſegne meine Frau Mutter im Grabe, daß ſie mir eignes Vermögen hinterlaſſen! Und wenn ich ein freier Mann bin, will ich ein ehrlicher Mann ſein!" — Das verſprach er ſich ſelbſt, denn er machte die Finger der rechten Hand zu, und drückte ſie mit viermaligem leiſen Schütteln.

Durch dieſen Entſchluß geſtärkt, hatte er nun Muth, Hilda recht freundlich anzuſehen. Aber o Himmel, welch ein Mädchen! Er hielt vor Erſtaunen die Hand auf dem Buche; und ſie hielt die Hand auf dem Buche, als gebe es nun für ſie in der Welt weiter kein Geſchäft, als ſeinetwegen da zu ſein, und ihm Freude zu machen, wie ihm ihr Anblick denn unverkennbar reine himmliſche Freude machte. Ihr Herz ſchlug ruhig, wie ſeines; ſie empfand ſich nur noch als Auge, Seele; und in Auge und Seele nur als er. Er nur, als Sie. Ihr Leben ſchien aus, und es ſollte doch erſt angehen, und beide ſchienen doch noch etwas zu erwarten, wozu ſie ſelbſt nichts mehr beitragen, was ſie ſelbſt nicht herbeiſchaffen, nicht herzaubern konnten — die Entfaltung des Lebens, die Bewährung der Liebe! Mehr bedurften ſie nicht, aber das war viel, ſehr viel! Die Natur konnte es nur erwirken durch alle ihre Mächte; und wenn auch für Tauſende, doch für ſie eben ſo gut, als wirke ſie es für ſie allein. Es war viel. Denn deswegen waren ſie ſchon gekommen, nämlich: auf die Erde — und daß ſie ſich hier im Buchladen fanden — das wußten ſie nicht. Aber Schreckhorn ſah es, und ſprach in ſeiner Seele: „eine Verliebung im Buchladen! Aber — auch der Buchladen iſt auf der Erde, in der Welt, und ein recht heiliger Ort, weil da viele alte und junge Geiſter umher unſichtbar gegenwärtig ſind, keine gemeinen Gratulanten, die ein bloßes kurzes Neujahr wünſchen, ſondern ein langes glückſeliges Jahrhundert — ohne Nachdruck! —“

Alle Herzensergießungen haben — trotz ihrer Beſchloſſenheit und ihres gleichſam Außerweltiſchen —

ihres Befremdlichen und ihrer Einſeitigkeit wegen für den Erfahrenen immer etwas Lächerliches, Beſchämendes an ſich; und ſo beugte ſich Schreckhorn auch lächelnd mit dem Geſicht näher auf den Titel des Werkes, das vor ihnen lag. Das Paar, wie aus einem ſeligen Traume erwacht, zog die Hande davon, und ſchaamroth neigte ſich nun auch der junge Maria, und murmelte die großgedruckte Schrift des Titels „Deutſchland in Bildern.“ Aber was darunter gedruckt ſtand, überraſchte, ja erſchreckte ihn ſo, daß er auffuhr und Schreckhorn wie aus den Wolken gefallen anſah. Dann bückte er ſich wieder, und las den, unter des Verlegers (Warnkönig) Namen, Ort und der Jahrzahl ſtehenden kurzen, mit Goldſchrift gedruckten Contract: „Verkauft, unter der Bedingung es nicht nachzudrucken.“ —

„Dieſen Kaufcontract ſollte eigentlich jeder Verleger auf jedes Werk drucken,“ bemerkte Schreckhorn; „ſtillſchweigend verſteht er ſich von ſelbſt bei allen ehrlichen Kaufern; aber warum nicht bei den hart- oder taubgewiſſigen grade bedingen, wozu man ein Recht hat, ein ſauerbezahltes, noch immer gefährliches Recht! Herr — — ich weiß ihren geehrten Namen nicht!“ —

In der größten Verlegenheit vor innerer überwallender Ehrlichkeit wollte Herr Maria das Werk zurückſchieben. Aber er beſann ſich, daß er ſich dadurch verrathen würde, zögerte aber doch, den Ducaten dafür zu bezahlen, der ihm vielleicht tauſend einbringen ſollte. Davor fürchtete er ſich. Nach dem Gelde aber hatte er den blauen Oberrock und den ſchwarzen Frack aufgeknöpft, und Elendshaut ſpürte mit der Naſe, als ob des Fremden gute, wahrſcheinlich erſt heut ausgepackte Kleider mit nach Assa röchen — alſo wohl geſtern zugleich mit die Räucherung erhalten? und winkte Schreckhorn mit den Augen, dem es nun auch ſo vorkam, und der darum nur etwas geſpannt ſich vernehmen ließ: „Nicht wahr, ſehr lieber junger Mann, es giebt ein geiſtiges Eigenthum, um das Beiſpiel nicht weit zu holen — in der Liebe; und ohne dieß fiele die Welt aus einander, oder käme gar nicht erſt zuſammen! So giebt es daſſelbe in der Kunſt und Wiſſenſchaft — „ach, was ich weiß kann Jeder wiſſen — mein Herz hab' ich allein!“ ſagte der, nunmehr gewiß ſchon 74jährige Werther. Das Herz macht aber den Künſtler, und daraus ſtammt ſein Werk. Oder belieben Sie auch ein geiſtiges Eigenthum zu läugnen — ſo giebt es ein Leibliches, in das ſich das Geiſtige transſubſtanziirt — die Handſchrift! und ein Recht auf ſie, ſo eigen wie das Recht auf das Leben, und der Schriftſteller kann ſeine Handſchrift verbrennen ....“

„Entſetzlich!“ ſchaltete Herr Maria ein;

„etwa wie Virgil — wollte,“

„Ah, ſo!“

„zum Beſten der Blinden verlaſſen, wie der poetiſche König, oder verkaufen zu eignem Nutz und Vergnügen, wie etwa **Sir Walter** —“

„Armes Deutſchland!“

— „oder was das Beweiſendſte iſt — er kann ſie gar nicht ſchreiben!“

„Sie erſchrecken die Welt“

— „oder doch auswendig in ſich behalten, wie der Dictator Delille, der ein ambulanter Schatz für. jeden Verleger war. Kurz, ich meine von dem, noch nicht auf Autor und Verleger vollſtändig angewandten vortrefflichſten Preuß. Landrecht, die Stellen: „Zum vollen Eigenthume gehört das Recht, die Sache zu beſitzen, zu gebrauchen und ſich derſelben zu begeben.“ Sein Recht aber tritt der Schriftſteller ab, auf beliebige Bedingung und Zeit, und „die Abtretung der Rechte ſetzt einen Vertrag voraus, wodurch Jemand (der Autor) ſich verpflichtet, einem Andern das Eigenthum ſeines Rechtes gegen eine beſtimmte Vergeltung zu überlaſſen.“ Nun aber ſagen Sie, gewiß edler junger Mann, kauft ein Narr das Recht?“

„Ich meine nicht!“ meinte der junge Herr Maria; ſondern ein Buchhändler kauft es! und dieſe müſſen heut zu Tag ſo Welt, und Lauf der Welt politiſche Umſtände und Meinungen, Sprachen und Wiſſenſchaften kennen, daß mir davor grauſt, bald ſelbſt — —“

„Würden Sie alſo wohl, allerliebſter Herr, ein meiſt ſehr übel gemaltes Manuſcript — denn: Docti male pingunt — etwa die Lammermoor für 10,000 Pfund Sterling kaufen, wenn Sie nicht das Recht damit kauften, 10,000 Lammermoore daraus zu machen? Sagen Sie, Edelſter!“

„Ich nicht einmal ein gedrucktes Buch mit Bildern, wie dieß hier; mein' ich!“ — meinte der junge Maria wieder.

„Mein Gott, bat Hilda Herrn Schreckhorn, „quälen Sie doch den Herrn nicht, der wie auf Nadeln ſteht! — Gewiß Sie haben noch viele Geſchäfte! — Der Herr wird gewiß meinem Vater und Niemandem ein Buch nachdrucken!“

„Ich? — ich gewiß nicht!“ verſicherte dieſer, und ſein Herz benutzte die ſchöne Gelegenheit, der ſchönen Hilda zum Gelöbniß darüber gleichſam — die Hand zu reichen, aber ſie verſagte ihm ſchaamhaft die ihre.

Und ruhiger fuhr daher Schreckhorn fort: „Liebe Warnprinzeſſin! ich wollte nur die goldene Schrift auf Ihres Herrn Vaters Verlag rechtfertigen durch die Erklärung. Sie ſehn, ſie macht Eindruck! Denn noch ein Wort ſteht da: „wer nur die Proprietät ohne das Nutzungsrecht hat, wird Eigner genannt“ und das nur ſind alle Käufer von Büchern, und dieſes iſt, mit einem Pappenſtiele bezahlte „Recht, über die Subſtanz der Sache zu verfügen, wird Proprietät genannt.“ „Einſchränkungen des Eigenthums müſſen alſo durch Natur, Geſetze oder Willenserklärung beſtimmt ſein“ — und unſer lieber Herr hält einen Buchhändler, wie wir hörten, für viel zu ſolid, als daß er ſein Buch, das nachgedruckt werden ſollte — wie hier „Deutſchland in Bildern“ für zwei Ducaten hinfahren laſſen ſollte, das ihm 12,000 koſtet. — Ein Klüger hält Andere auch für klug, nicht wahr? und Sie gewiß!“

„Von für dumm halten, oder von ſelber nur dumm ſein, iſt wohl keine Rede,“ entgegnete dieſer, faſt Thränen in den Augen.

Hilda bat mit der ſanften Gewalt ihrer Augen Herrn Schreckhorn aufzuhören, aber er lächelte nur den Fremden an, der innerlich zitterte, weil — ſein eigener Vater ſchlecht war, wenn er nicht nur dumm war! Und das Buch unter den Arm nehmend, und ſich zum Scheiden bereitend, ſprach er nun ſelbſt: „Ich — ich ſehe es ein: der Verleger — als etwa in dieſem Falle, Herr Warnkönig, beſitzt ſelbſt nur Ceſſion auf Zeit von dem Schriftſteller, und vom Verleger beſitzt der Käufer, als Eigner nur: Proprietät, Haus- und Verſtandes-Gebrauch des Buches — der Nachdrucker dieſes Buches iſt alſo noch immer ein Schrift-ſtehler, nicht ein bloßer Nachdrucker.“ — Er that einen Blick auf den alten Herrn Warnkönig und ſagte höchſt erregt zu Hilda: „o, Maria und Joſeph! was iſt denn Ihrem Herrn Vater? — Leben Sie wohl! Wir ſehen uns wieder! Gewiß, gewiß!“

Und angſtvoll ſchied er mit Haſt.

Beſtürmung.

Herr Warnkönig hatte geſchrieben — wahrſcheinlich die Antwort auf einen der Briefe — aber von innern Empfindungen übermannt, die Augen geſchloſſen, ſich rückwärts gelehnt; und ſo ſaß er blaß, reglos, die ausgeſtreckte Hand mit der Feder ſteif auf dem Rande des

Pultes; doch unter den Augenliedern hervorgeſchlichne Thränen ſtanden ihm in den Falten der bleichen Wangen. So fand ihn Hilda. Sie fühlte mit bebender Hand ſeine Stirn — ſie war kalt; ſie ſchrie — wie ſie meinte, aber die Kehle war ihr vom Andrang des Blutes wie zugeſchnürt, und Schreckhorn und Elendshaut vernahmen nur ein heiſeres Aechzen. Aber ſie ſahen doch, und ſprangen mit hinzu. „Er iſt todt!“ ſprach Hilda leiſe mit Händeringen. Da ſchlug der Vater aber die Augen auf, ohne ſich weiter zu regen, lächelte ſie an und ſprach: „Wohl mir, wenn ich's wäre! Aber noch Bitterers ſteht mir bevor, als zu ſterben, und nach dem Elend allen dann doch noch der Tod, aber, ſo Gott will, ein ſeliger Tod. Ueber den Brief müßte ſich wohl einem andern als mir das Herz im Leibe umkehren! Und die Antwort, die Wahrheit, die ich nur darauf erwiedern kann, ſie brach mir die Kraft. Leben, wiſſen, ſehen, hören, denken, ſich einbilden, fürchten — das Alles iſt Nichts, und hat keine rechte Wirkung; aber ſchreiben, ausſprechen, geſchrieben ſehen, wie es uns geht, das iſt ein Andres! O meine Tochter. —“ Und nun ſchloß er wieder die Augen wie vor, und ſaß ſo, nur daß er jetzt ihre Hand hielt, als das Einzige, was er auf Erden noch gern empfinde — ihre Nähe und ihre Liebe. Und ſo widerſtand er nicht, als ſie ihn bat, hinauf in ihr Zimmer zu kommen; er ſprang auf, er ergriff die Briefe, er wollte gehen, aber die Füße zitterten ihm und er wankte;

und als ſie ihn dann führten, lächelte er darüber wie über eine nun endlich auch ihm gekommene, neue Erſcheinung in ſeinem ſo weit vorgerückten Erdenleben, ſah ſich im Laden um, als werde er ihn nicht wieder betreten, und ſprach aus verborgenem Sinn nur die Worte: „Gott ſei Dank!“ —

Vater Veit aber ſah herüber, und ziſchelte leiſe zu ſeinem Collegen: „Es werden heut zu Tage ſo viel Comödien geſpielt, faſt in allen Häuſern! Alle Tage, die Gott läßt werden, und ganz aus freien Stücken oder aus dem ſogenannten Wegſtreif oder Stegreif, daß die ganze Stadt ein wahres Theater iſt. Denn die Kunſt ſoll Leben werden — ſteht hier. Daher gehen ſie ſo wenig mehr in das ſogenannte Theater, wo ſie nur ſehen, wie ſie zu Hauſe ſind und nicht ſein wollen. Leute ſpielen jetzt überall, denen man es gar nicht zugetraut, Bruder Bock! Und ſo natürlich, wie vielleicht unſer Herr Warnkönig! Verſtehſt du mich — unſer! Darum geh mit, Bruder Bock! Du haſt das Recht! Verſtehſt du mich. Ich heiße darum Vater Veit.“ — — Und ſo begleitete Bruder Bock denn unwillig ſeinen Herrn Warnkönig, wie einen aus irgend einer Liſt verſtellten Kranken, mit hinauf, und ſetzte ſich in Hildas lieblichem Zimmer gleich an die Thür, an den Ofen.

Herr Warnkönig aber ſetzte ſich heute an ſeiner Tochter engliſches Pianoforte von Sebaſtian Erard, und ſpielte, ſchlecht genug und noch oft ſich vergreifend, aber mit rührendem Ausdruck auf dem Monochordzug das Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ Hilda konnte es nicht lange anhören, und bat den Vater ſanft um Mittheilung deſſen, was ihm das Herz bedrückte, indem ſie noch einen andern Vers anführte: „Weg haſt du allerwegen, an Mitteln fehlt dir's nicht!“ Und ſo gab er der Tochter und, dem Freunde Schreckhorn die Briefe, welche damit an das Fenſter traten und laſen, während er leiſe wie vor, bloß die Melodie zu dem Jubelgedicht an C. Tauchnitz ſpielte:

„Heil unſrer Kunſt! — Laß ihre Feinde wüthen;
Sie trieb allein zur Frucht der Menſchheit Blüthen
Und grub des Himmels Wort in Eiſen ein;
Wagt oft auch Lügengeiſt mit ihr zu ſcherzen
Und ſpielt der Wahrheit Kraft aus Menſchenherzen,
Wo Menſchen ſchweigen, zeugt noch Erz und Stein.“

Der Brief vom Maler.

„Weichbild Nürnberg den — 182 —

Großmächtigſter Herr Warnkönig!

Indem die Lerchen es ſchon wagen, wahrſcheinlich noch mit einiger Verzweiflung, in hoher Luft zu ſingen, hab' ich es auch gewagt mit meinem Leinwandſchirm um die Stadt zu hocken und zu malen. Mein kleiner Junge, der vom Vater nicht weicht, ſieht ganz blau vor Kälte aus, und wenn ich ihn nicht immer in das neue Grün ausſchickte: mir Märzblümchen und

Gänſeblümchen zu holen — um ihn zu erwärmen, ſo ſäße er auch zu Hauſe bei ſeiner froſtigen Frau Mama, meinem Italieniſchen Weibe und lieber Gemma aus Olevano, die mir — wie ſie ſagt und wie ſie meint — nach Sibirien gefolgt iſt, wie ihr das ſchöne Frankenland vorkommt. Indeß wiſſen Sie ſelbſt, daß weder die Ruſſen, noch die Kälte die Franzoſen aus dem Felde geſchlagen, wenn ſie genug zu eſſen und noch mehr zu trinken gehabt. Ihr Vorſchuß iſt abverdient durch die letzten 12 Blätter für Ihr „Deutſchland in Bildern“ und auch ich muß das Feld räumen, wenn Sie mir nicht einen Wagen Wein und Speiſen in effigie ſchicken, etwa in Bildern auf Ducaten oder Thalern! Wer in Italien lange gelebt hat, dem kommt Deutſchland — wenn er nicht ſeinen Wein trinken kann — faſt unausſtehlich vor. Da ich nun mein Vaterland ſehr liebe, ſo ſorgen Sie gütigſt dafür, daß ich es recht lieb habe! Wenn ich meine Gemma länger mit Bier muß erquicken, ſo läuft ſie mir wirklich fort, ins Weinland, in ihre elende Hütte — aber unter heiligem, warmen Sonnenſchein. Ihr Commis, Herr Mahner, hat mich beſucht, und klimperte in Gelde, ja Golde, denn der Klang war fein; gab aber keins, wie Sie mich doch auf ihn vertröſtet! Meiner Gemma ſchenkte er zwar einen ſchönen warmen Shawl, und da jeder Mann ein Narr iſt, der Geſchenke an ſeine Frau nicht gleich vor ihren Augen zerreißt, verdirbt oder zertrümmert, nach dem ſie es fähig ſind, ſo hätte ich den Lappen auch gleich zerriſſen, wenn ſie nicht gefroren wie in Lappland. Eine andere Handlung hat mich auch ſchon verführen und gegen das zehnte Gebot zu handeln einladen wollen — „Du ſollſt nicht begehren eines Andern Maler und ſein leinwandnes Haus“ aber Sie wiſſen, die Schweizer dienen aller Welt treu — ſo lange man ſie pünctlich bezahlt. Ich werde Ihnen alſo richtig meine 12 veraccordirten Städte mit allen darin, daran und darum klebenden Merkwürdigkeiten ſo treu liefern, als wenn ich für den alten „Herrn von Pauſanias“ Griechenland abkonterfeite. Nur vergeſſen Sie nicht Moſen und die Propheten, auf welche ich ſehnlich ſchon lange — vergebens harre! Meine Pelzſtiefeln ſind noch nicht bezahlt. Und ich bin nicht erhabener Künſtler, Taſchenſpieler und Voltigeur genug — um mich über Schulden hinwegzuſetzen! Wo man lange ſitzt, muß man endlich bezahlen, wenn ich auch keiner Auspfändung fähig bin — denn Weib, Kind und Mappe, das iſt mein ganzer Reichthum. A propos! mir hat da ein reiſender ſehr verſtändiger Herr Profeſſor geſagt, der zum Albrecht-Dürers-Feſte hier war —: Ihre Speculation ſei mehr auf die Nachwelt gemacht, und die Gegenwart ſolle das bezahlen, was einſt Jener unſchätzbar ſein werde; jetzt haben Alle, oder wer es wolle, die Originale vor Augen — und laſſe die Nachwelt ſorgen und ſuchen, was von der Zeit ihr übrig bleiben werde, wie Brocken von einem entſetzlichen Gaſtmahl! — Sie ſehen, wie wenig ich aus andern Gründen, als unſerm Accord, Ihre lieben Ducaten wünſche, hoffe, brauche, verdiene, fordre, ja einklagen müßte — wovor mich Gott bewahre. Aber Gemma ſteht auf dem Spiel! Aus des Lebens Kleinigkeiten mach' ich mir gar nichts, als da ſind Hunger und Kummer, Kritik, Nachrede, Lob, Tadel, ſelber aus dem Leben Nichts! Aber — aber aus den wenigen Gütern, die es allein zu Leben machen und nicht ganz zu verachten, daß man hier iſt, aus Ehre, Geſundheit, Liebe und Treue mach' ich mir Alles, ja furchtbar viel, daß ich es Niemanden rathe, die Hand daran zu legen. Denn dann höre ich auf ein Menſch zu ſein, und bin wieder der Geiſt, aus dem die Menſchen hervorgehn. Laſſen Sie mich alſo gefälligſt und accordmäßig ein Menſch ſein durch lumpige 100 Ducaten!

Der ich hochachtungsvoll mich untermale als

Meines großmächtigſten Herrn Warnkönigs

bedürftiger Unterthan:
A. Lelisa.“

„Ach, mein Gott,“ ſagte Hilda, „das Unternehmen des Vaters war zu groß und über ſeine Kräfte, und nur durch einen Verein aller Buchhändler in Deutſchland ausführbar. Zu ſolchen Geſammt-Unternehmungen iſt es aber im lieben Vaterlande noch nicht Zeit!

Jeder hockt nur ſo einzeln herum und tappt nach dem Nächſten im Tage und in der Zeit. — —"

Der zweite, ſchon ältere Brief aber, den Schreckhorn ſchweigend zur Hand nahm, war der

Brief vom Commiſſions-Lager.

Frankfurt a. M. den . . .

Da Sie auf unſer Werthes vom 8ten m. et a. p. nichts anders verfügt, ſenden wir Ihnen im Geleite Gottes mit Frachtfuhrmann Balzar aus Bacharach in 10 Ballen No. 2,070 bis 2,080 — Ihre 1,000 „Leiden der Zeit" zu 6 Bänden pro Exemplar, Summa 6,000 Bände „Leiden," mithin leider 100 Schock Krebſe zurück. Die Ballen ſignirt H. W. Das P. will ſagen: Palindromen, ſtatt des widrigen Ausdrucks: Krebſe, und ſcheint Mode zu werden. Lagerkoſten, Speſen etc. laut inliegender Rechnung, haben wir Ihnen zur Laſt geſchrieben. Fracht auf Ihre Koſten verdungen. Wir bedauern herzlich, daß der Nachdruck, wie Hagelſchlag Ihre „Leiden" getroffen, und werden an und in unſerem Oſtermeß-Reichstage alles Ernſtes verſchlagen, daß eine Hagelaſſecuranz gegen den Nachdruck, wie gegen das himmliche Unwetter, des Baldigſten auf Actien zuſammentrete. Dann wird die gewiß ſo ſchöne, jedes Geſchäft ſolidirende franzöſiſche „feſte Rechnung" nicht Haut und Kragen koſten, wie uns, wenn wir Ihre vortrefflichen 1,000 „Leiden“ in feſte Rechnung genommen, was wir ſchon wollten! Aber ein guter Geiſt, der den Böſen glücklich erkennen läßt, hat uns gewarnt. Macht ein Buch furore — dann Wehe! liegt es wie todt — gleichfalls Wehe! Was ſollen wir alſo noch drucken? ja nur in Commiſſion nehmen? Nichts als, und Alles, was ohne Nachdruck geſchrieben iſt! denn das bleibt ohne Nachdruck! Wie wird ſich, außer Ihnen, der außerordentliche Verfaſſer der „Leiden“ — Herr Freigang betrüben! Denn wie iſt zugleich ſein Werk in der Südſtadt verſtümmelt! Dort in Süden nämlich hat man nur die nördlichen Leiden gedruckt und die ſüdlichen unterdrückt; ſo wie „Die Leiden von Oben“ (Band IV.). Die Leiden von Unten (Band V.) aber beinahe verdoppelt! Band V et VI. aber, die Abhülfen von Oben und Unten, ex propriis jämmerlich verflacht, verhöflicht und caſtrirt. Ein neuer Beweis der alten Meinung, daß Nachdruck nur in uncultivirten Ländern ſtatt findet, und bis zu ihrer Heranbildung nöthig ſcheine, da Grenzen keine chineſiſchen Mauern ſind, alſo doch der Ruf eines Buches herüber ſchallt, der begierig macht. Und dann bekommt das Kind ein rundgeſchliffenes, ſtumpfes Kindermeſſer in die lieben Patſchchen, ſtatt des Säbels von Silberſtahl, den es blinken geſehn und begehrt; oder einen Brei ſtatt der Weinſuppe, die es ſo gut angerochen hat, und ihm gewiß geſünder wäre. Sollte die Aſſecuranz zu Stande kommen, ſo machen wir uns zu Ihrer Hülfe anheiſchig, daß dieſelbe auf ein Jahr oder zwei das Retorſions-Recht ausübe, daß nämlich das Bucher-Brandcataſtergeld nachgezahlt werde, und Sie noch gedeckt werden. Mehr können wir nicht thun! hoffen aber mit Gott, daß die Bücher-Aſſecuranz, wo möglich, nicht zu Stande komme — ſondern was Beſſeres, Sie werden wohl fühlen, was? Die Beweiſe von Cultur ſind Geſetze!

Noch müſſen wir Ihnen melden, daß Ihr Commis, Herr Mahner, durchgegangen iſt mit einigen für Ihre Rechnung eincaſſirten Geldern. Wahrſcheinlich haben Sie ihn nur ſeines, gleich überall anſprechenden Namens wegen geſandt: Ihre Reſte einzutreiben! In nächſter Jubilate werden Sie erſt berechnen können, wie viel er in ſeine Taſche gemahnt. Von hier wollte er nach Nürnberg, und ward ganz roth bei der Rede, als wir nach Ihrem Maler alldort, dem Herrn **Lelisa**, frugen.

Dagegen freuen wir uns herzlich auf ein vergnügteres Geſpräch mit Ihnen in Rudolphs Garten! Bis dahin zeichnen wir mit aller Achtung" — —

„Mit aller Achtung" — ein bitteres Wort! ſeufzte Schreckhorn; „die Herren geben den Vater verloren, und wahrlich, nichts wahrſcheinlicher, als daß ihm auch ſein „Deutſchland" nachgedruckt und die Bilder lithographirt werden! Und jetzt 6,000 Krebſe ſtatt 6000 ſo ängſtlich-nöthig gebrauchter Ducaten! Wann kann er nun dort den Bruder Bock aus dem Hauſe ſtoßen! —"

„Und daß Mahner mit dem ermahnten Gelde ſich unſichtbar gemacht! Und der Vater würde ihn auf keinen Fall öffentlich verfolgen; denn er denkt gewiß auch hier: „Jeder Menſch kann ſich beſſern, und ich hätte ihn dann auf Zeitlebens ins Unglück geſtürzt! Werde aus dem Vater, was da wolle, der rechtſchaffene Mann wird er bleiben! und gehe es wie es gehe — er geht den Weg in den Himmel. Das hält mich!"

„Liebe Hilda," ſprach Schreckhorn, „hier iſt noch ein Brief — der wichtigſte, denn der Vater hat ihn zuerſt beantworten wollen. Ah, vom großherzigen Freigang!" — Und nun laſen ſie beide den

Brief vom Schriftſteller.

„Hochverehrter Herr und Freund!

Ich muß Ihnen doch eine Kleinigkeit melden — ich ſterbe! Ja, ja, ich ſterbe, wie der Arzt meiner Frau ſehr heimlich ſagte, vielleicht dieſe Nacht noch. Eine Kleinigkeit für die Welt, wie wenn der Wind ein Sandkorn wo anders hin weht; für mich ein ſchwerer Gang! eine lange Reiſe! So was Altes, daß es die Menſchen ſo gewohnt ſind wie Wolkenziehen, und doch ſo neu für mich — da ich in meinem Leben nicht geſtorben bin.

— — — O Herz, ach, alſo auch das! So geſchieht es
Armen Menſchen. Fremdlinge ſind wir auf heiliger Erde;
Was nach ſtillem Geſetz auf ihr ſchon undenklich gewaltet,
Was viel Thränen erheiſcht, und manchen Buſen beſtürmt hat —
Nun erſt ſchlägt es an unſere Bruſt, heiſcht unſere Thränen.

Einzupacken iſt nichts. Jeder läßt Alles hier. Der blaue Himmel ſieht mich ſo feſt und treu an, aber wie mir die Winter-Sonne vorkommt, die mir auf dieſes Blatt ſcheint, das iſt unausſprechlich. Frau und Kinder folgen nun freilich — und *jetzt* freut es mich, daß ſie ſterblich ſind wie ich; aber ſie folgen doch *ſpät*, und ich muß noch Sorge tragen für ſie. Sie haben nicht, mich zu begraben. Auch die Trauer und die nächſten Tage und die neue Einrichtung *ins Kleine* — ſelbſt dieſe wird einige Ausgaben machen. Ich bitte Sie alſo um die Jahresintereſſen, die 150 Thaler Gold, aber ſchleunig!“

„O Himmel,“ klagte Hilda dazwiſchen, „wo wird die der Vater jetzt hernehmen!“

„Und dann — wir waren ehrliche Leute — aber der Frau und Kinder wegen, denn es iſt ihr einziges Reiſegeld durch die Jahre der ſchönen Erde — ſchicken Sie ihr doch ein Document über die 1000 Ducaten Honorar für die 6 Bände „Leiden,“ daß ich bei Ihnen in ſo ſichern und treuen Händen ſtehen gelaſſen; oder lieber — machen Sie ihr eine Freude, ſchicken Sie ihr die tauſend Ducaten blank, ſo neu, wie Sie können.

Da werden ſie über den Vater weinen, und doch zuletzt ſich tröſten! und mir iſt *meine Bitte* ſchon im Voraus ein Troſt; denn es beruhigt: *gut im Grabe* zu liegen. Die Meinigen wiſſen nichts von dem Schatze; ich habe viel Geld verdient — durch den *guten Willen* gewiß verdient, und mein Weib glaubt, das war nun Alles, weil es ſo viel war, und denkt, daß es verthan ſei, weil das alle iſt. Die meiſten Menſchen glauben nicht, daß ſie auch nackend *leben*, nicht nur nackend auf die Welt kommen und nackend in die Grube fahren. So dacht' ich, und that ſo. Ich habe als ein Menſch gelebt, das heißt, als ein Gaſt und ein Geiſt, und ſo hing unſer Herz nicht ſchwer an leichtem Beſitz, und wir haben mehr weggeſchenkt an bedürftige, frierende, blaſſe, hungernde — Gäſte und Geiſter, als ſelber genoſſen. Und doch hat Gott geſorgt, denn nun treten *Sie* wieder ein! O ſchöne, gute, reiche Welt!

Gott laſſ' es Ihnen wohl gehen, und erhalte Sie noch lange Ihrer lieben Schweizerin, und Ihrer Sie liebenden Tochter!

Ich aber bin, mit wahrer Hochachtung vor Ihnen als einem Menſchen, der das Glück und die Freude hat, in der Welt zu ſein und zu bleiben, Ihr, der ſtrengſten Wahrheit gemäß, *zeitlebens erſterbender*

Freigang."

Hilda konnte die letzten Worte vor Thränen nicht mehr ſehen, und da ſie hinter des Vaters Rücken heimlich weinen mußte, weinte ſie um ſo erſchütternder. Sie wies mit dem Zeigefinger dann auf die Geldſumme von tauſend Ducaten; Schreckhorn zuckte die Achſeln, und Hilda verbarg ihr Geſicht vor Schaam und Jammer an ihm. Er aber hielt ſie umſchlungen, und küßte ſie zärtlich und wiederholt.

Der Hausfreund.

Herr Warnkönig ſtand leiſe auf, ſtand und ſah. Der richtig empfindende ehrliche Mann war entrüſtet über dieſen Beweis von vielleicht ſchon wie langer Vertraulichkeit, welche er ſeiner Tochter, und eben ſo wenig ſeinem Hausfreunde zugetraut. Daß ſie durch die aus den Briefen geſchöpfte Angſt geſtimmt war — gut! Aber ſeine Küſſe! — Küſſe! daß er die Stimmung des Herzens benutzte, wie nur ein Hausfreund kann, und nicht ſoll — ſchlimm! Unredlich! abſcheulich! — empfand er. Denn der Unglückliche, Arme iſt immer in einem gereizten Zuſtande; in ſeinem Gemüth ſind alle Leidenſchaften gleichſam wallend immer gegenwärtig: Haß, Liebe, Hoffnung, Furcht, Rache, Vergebung, Zaghaftigkeit und Muth. Aber auch die Augen ſeines Geiſtes ſind über alle Verhältniſſe geöffnet, ſein ſehnſüchtiges Herz iſt auf Wahrheit, Einfachheit, Reinheit und alle ſchöne Tugenden des Menſchengeſchlechts, mehr wie der Sinn aller Andern, gleichſam zur Entſchädigung für ſeine Leiden gerichtet. Im Mißmuth endlich iſt dem Menſchen die übrige Welt verdunkelt und ohne Reiz, aber was den Gekränkten und Kranken ſelber betrifft, das ergreift ihn mit der ganzen noch übrigen Kraft ſeines Daſeins. Und ſo trat denn Herr Warnkönig vor Schreckhorn hin, und ſprach, nur noch ſeiner Tochter Werth erachtend, und halb ihn verloren gebend und halb ihn errettend, mit jener gewaltigen Schärfe der leiſen Rede, in welcher die ganze Seele zuſammengedrängt iſt: „Herr Hausfreund! thun Sie ſich keinen Zwang an vor dem Vater! denn er verdient keine beſondere Rückſicht mehr, da er auf ſchwanken Füßen ſteht, und im Wechſelarreſt ſitzt, oder umhergeht! Aber wirklich — ich bin Ihnen ſehr verbunden für Ihre Offenheit! Wollte Gott, jeder Hausfreund verlöre aus Gewohnheit des heimlichen Beginnens — oder Endens — die Beſinnung ſo ſehr, immer ſo frei ſich zu zeigen — ohne Falſchheit im Falſch!"

„Lieber Herr Warnkönig!" bat Schreckhorn, „was fällt Ihnen auf? Ich nahm nur herzlich Theil an Ihnen!"

„Sehr herzlich!" fuhr Herr Warnkönig fort, „Junger, alter Freund. Warum die Geſelligkeit aufhört in der Welt? — der Gefälligkeit wegen — der Frauen und Mädchen wegen, denn die ſind einmal die liebe Gefälligkeit ſelbſt, die Gefälligkeit der Liebe. Wem ſoll ein ehrlicher Mann ſein Haus nicht verſchließen? Wem ſoll ein verſtändiger Vater es nicht verbieten! So iſt die Zeit geworden, die laut nach beſſern — eher verſorgten, ſelbſt mit Frau und Kindern ſattſam geplagten Männern ruft. Eine Frau wählen — ein ſchweres Werk! Aber ein Kinderſpiel dagegen: einen Hausfreund erwählen, der nicht hinter unſern Rücken, oder ſobald wir aus dem Hauſe ſind, das herzlichſte, älteſte Recht — das Gaſtrecht — abſcheulich durch Blicke und Wort untergräbt, ſo daß wir Männer und Väter Schatten und Narren, ja der Narr eines Schattens und der Schatten eines Narren in dem Hauſe werden, deſſen Halt und Stütze, Wohl und Wehe wir ſind! Wehe! — Meine Frau lachte — ich muß es und will es hier grade vor der Tochter ſagen — wenn ich ihre Vertraulichkeit, das heimliche Flüſtern mit Ihnen, Herr Schreckhorn, manchmal nicht gerade billigte, ja ihr zuletzt gehorſamſt verbot, — ſie lachte! und ſprach: Nur eine kleine Geduld, und Du wirſt lachen, und Dich nicht mehr wundern, ja mich ſehr mäßig und unfreundlich finden; indeſſen erlaube ich Dir, Dich noch zu wundern. — Sie iſt geſtorben — und ich lache nicht! und wundre mich noch! Wenn ich nun nicht wüßte, daß ein gar braves Mädchen auf Sie hofft, bis Sie endlich einmal promoviren, Sie ewiger Student, und daß dieſe das Geld ſchon bereit hält, den dreifachen Doctor in allen Facultäten für Sie und um Sie zu opfern, damit Sie es ihr dann bezahlen mit Ihrer lieben Perſon und Ihrem noch lieberen Amte, ſo würde ich denken — „vielleicht werden die Kinder bald Eins,“ und ein Auge zugedrückt haben — aber ſo, ſtehen mir beide Augen ſehr offen, Herr Schreckhorn! Sehn Sie gefälligſt mich an! In ſo fern Sie aber heute zum letzten Male aus dieſer Thüre gehn — da Sie morgen von hier abgehen und nicht wiederkehren, wie Sie mir ſagten, in ſo fern — — —“

Hilda, die ſchon lange glühend in Thränen zerfloſſen, warf ſich jetzt vor dieſen ſie vollends überraſchenden Worten von Schreckhorns Scheiden, in des Vaters Arme, und der brave Mann drückte ſie an ſich, und weinte mit; er wollte nicht, er wußte nicht warum, aber er weinte mit; denn ſein ganzes Schickſal auszuſprechen in dieſen Thränen, fand die gepeinigte Seele Luft und Gelegenheit!

Auf dieſe geheime gute Rechnung ſchrieb auch Schreckhorn alle Worte des guten Warnkönigs. Er faßte ihn bei der Hand und ſprach: „Sie ſollen Niemand verdenken, nicht Ihrer braven Frau in der Erde — meiner treueſten, einzigen Freundin und Vertrauten — nun in der Erde. Aber auch Hilda ſoll als reine Tochter vor Ihnen daſtehen, und mir ſogar iſt es nicht ſo angelegen, mich zu rechtfertigen über heute und vergangen, als Ihnen ſelbſt bei ſich zu Ihrer Rechtfertigung zu dienen. Denn, wie Sie auch fühlen mögen — ich bin der Unglücklichſte hier — eines ſonderbaren Vaters wegen, wie meiner iſt.“

Der Mädchen-Müller.

Schreckhorn bat den Bruder Bock, ein Weilchen in die Küche abzutreten, und fuhr dann fort: „Wenn mein Geſtändniß nicht außerdem zum Abfallen reif wäre — wie alle Blumenhäupter den reifen Saamen verſchütten, das heißt ja: verſäen müſſen, — ſo bewegte mich doch Ihre Lage noch mehr dazu, als — Ihre Gedanken! Mein Vater fing an der Mädchenmüller zu heißen, weil er ſchon drei Töchter hatte, und jedesmal vom Storche doch nur einen Jungen gewollt, aber die Mädchen behalten müſſen — mit dem Widerwillen eines guten Vaters, der eben nicht groß iſt, beſonders da die Mutter deſto vergnügter darüber war. Zum Troſte hatte ihm nun ein Reiſender geſagt: Erſt nach den drei Grazien käme *Apollon*! Alſo das *vierte* Kind würde ein Sohn ſein. Oft bliebe er länger aus, und dann käme Apollon erſt nach den neun Muſen! — Zu dieſem langweiligen Orakel hat der Vater die Hände über dem Kopfe zuſammen geſchlagen, und ein „Gott bewahre mich!“ gebetet. Der Storch aber bringt ihn als viertes Kind nun wirklich — ein Mädchen, und die *große* Prophezeihung, die *lange* Hoffnung hebt an! Er bringt nun richtig das fünfte Mädchen, das Sechſte, das Siebente, das Achte, ja richtig das Neunte. Nun mußte Apollon kommen — ſo erwartete er, und ſo hatte Er auf jeden Fall *beſchloſſen*! Die Namen — „der Mädchenmüller“

— „die Mädchenmühle“ — „der arme Mann“ das Lächeln und Lachen, wenn er mit den neun Muſen zur Kirche ging, oder ſie gehen ſah, hatten ihn zu dem Entſchluß gebracht. Da brachte der Storch mich — wie ſich ex post ergeben — den nachherigen Student Julius Schreckhorn — und wie Sie ſehen, nun *eine alte Muſe* — aber leider damals ein junges, blutjunges *Mädchen*!“

„Ein Mädchen!“ rief Hilda erſtaunt und erfreut. Der Vater ſchob die Mütze auf dem Kopfe ein Stück weiter — und *lachte*, am meiſten nur um die Worte ſeiner braven Frau wahr zu machen; und in dem kurzen Lachen lag eine lange ewige Liebe.

„Ein Mädchen! die zehnte Muſe!“ fuhr Schreckhorn fort. „Leider koſtete ich meiner Mutter das Leben, welcher mein Vater ihren Tod durch das Wort verſüßte: „Apollon! ein Junge!“ — und mit der letzten ſchwachen Anſtrengung die Worte freudig ſprechend: „Apollon! ein Junge! nun ſterb' ich gern“ — ſtarb ſie, und gern! Denn ſie hatte ihrem Manne die höchſte Freude gemacht. Auf eine *wahre* Ehe folgt nie eine zweite Heirath; denn der Tod hat nur die Eine oder den Andern *unſichtbar* gemacht — was ſeine einzige Kunſt iſt — nicht *getrennt*, was er nicht kann, Herr Warnkönig nicht wahr? Die zweite Heirath iſt eine halbe, die Nothheirath; die dritte nur ein Gedächtniß davon und daran, oder die Todheirath. Da mein Vater alſo zu keiner mehr ſchreiten wollte, da neun

Töchter mit hinein ſchreiten ſollten in das bekannte aber nicht beliebte Stiefmutterjoch, ſo war ich ſein letztes Kind auf dieſer Erde; und zur Herſtellung ſeiner Ehre, und zur Umtaufung der Mädchenmühle denn des Mädchenmüllers jüngſter und einziger Sohn. Und als ſolcher ward ich bei ſeiner vertrauten Schweſter erzogen. Als er mich nach Iferten that, wie man ſagt, verhieß er mir alle Reiche der Herrlichkeit, zu welcher beſonders, wenn nicht allein — ſeine Mühle gehörte. Dann ſollt' ich ſtudiren, Doctor oder Organiſt werden, wie ſchon mehrere Frauen in der Schweiz Organiſten ſind. Auch zu heirathen verbot er mir nicht — nach ſeinem Tode, wo er ſich nichts mehr aus der Welt und ihrer Rede zu machen habe — ſo lange der Himmel blau iſt; dann ſollte ich wirklich einen Mann heirathen dürfen — und wie ſie denken können, dieſe Ausſicht war völlig im Stande, mit Herz und Mund dem Vater mich zu verbinden! Und ein Geheimniß gefällt den Frauen ſehr, noch mehr eine beſtändige Ueberliſtung, ein kleiner unſchuldiger Betrug! Ihrer lieben Frau, Emmeline, die mit mir beinahe von demſelben Alter war, aber hatte er ſich entdeckt, und ihr mich zur Hülfe und Förderung in allen Leibesnöthen — wie Luther ſagt — auf das Herz gebunden. Alſo wir waren Freundinnen — und wenn Sie wollen, lieber Vater Warnkönig, ſo war ich der einzige ächte paſſable Hausfreund!"

„Was ich geſagt, habe ich geſagt;" erwiederte

Warnkönig; „es iſt nichts beſſer, als wenn eine ſchlimme Rede in den Born fällt — nicht aufs Herz. Wollte Gott, daß noch meine verſchiedenen Meinungen von der Welt auch alle ſo hübſch in den Born fielen!“

„Und daß Sie mich den ewigen Studenten nennen, hat ſeine guten Gründe, die mir aber ſehr übel bekommen!“ — fuhr Schreckhorn fort. — „Ein Mädchen, eine Jungfrau hat ganz andere Stimmung von — Hauſe aus; ganz andere Anſicht, weil ſie andere Rückſicht und Ausſicht hat. Wie ſollte und konnte mir alſo zu Herzen — und darum zu Kopfe gehn, was ſich nicht natürlich an mein Weſen und Sein, mein Denken und Fühlen anſchloß? Und wenn ein Weib auch alles ſo gut lernen und merken könnte, wie ein Mann, ſo fehlt ihr die Luſt dazu und die Freude daran, die der Mann hat. Und nun doch den Trotz: des Vaters Willen zu thun! die Rolle mit Ehren fort — wenn auch nicht auszuſpielen! Und dazu die immer neuen, mit jedem Curſus wechſelnden Zuſammenſtellungen der Dinge — oder Syſteme — ſollte ich nicht endlich das wahre, bleibende in jeder Wiſſenſchaft abwarten? Sollte ich, wie ſo Viele meiner andern Herren Mitbrüder, die edlen Burſchen — in denen ich die junge Männerwelt ſattſam kennen gelernt — mit einem Mundvoll aus der eben warm ausgethanen Schüſſel des Lebensbreies davon eilen, und zu Hauſe dann zeitlebens daran genug haben? wie ſie, in die Aemter, in den großen Commun-Backofen nach Brod fliegen und mit dem Mundvoll Wiſſen und Haben und Meinen im Kopfe, das Volk in meinem Kreiſe um mich her abſpeiſen und glücklich machen! Kurz, ich war wohl unglücklich, und die Unglücklichen vertemporiren das Leben, das iſt bekannt. Zuvorletzt aber verliebte ſich noch ein ſchönes reiches Mädchen in mich — wie Sie wiſſen — und ich konnte nicht ganz aus der Rolle fallen! Zuletzt aber — daß ich's bekenne, übte die Liebe ihr Recht auch an mir, und es ſoll nicht wenig Freude machen, wenn der Student Schreckhorn den Profeſſor heirathet, und Er ſeinen Famulus! Denn ſo weit hat es die Natur in ihm gebracht, daß er mir ſagte, wenn ich eine Schweſter hätte, die mir gleiche, ſo müßte ſie ſein Weib werden ohne Gnade und Barmherzigkeit! und ich hab' ihm erwiedert: ich hätte ihrer Neun! — Als Eine oder die Andre will ich nun wiederkommen!"

Geheimes.

Indem er noch als Beweiſe ſein Taufzeugniß und einige Briefe des Vaters vorlegte, hielt ein Frachtwagen, und gleich darauf meldete der Ballenbinder Harich mit bitterm Verdruß den Wagen voll Krebſe, mit Fracht und Speſen — beſchwert.

Herr Warnkönig, ſeinen Bruder Bock hinterdrein, ging nun hinunter. Und ſo erfuhr er denn nicht, daß Schreckhorn mit ſeiner Frau hatte reiſen wollen, um ihn wo möglich zu retten, durch Eincaſſirung der Geldes ſowohl, als durch Auftreibung von andern durch Schreckhorns Vermittlung bei ſeinem Vater.

Die beiden Mädchen herzten und küßten ſich nun erſt voll neugefaßten Zutrauens, voll Liebe und Herzlichkeit. Schreckhorn war die Freundin der Mutter, und Hilda erbte nun die Gefühle für ſie, die Treue zu ihr, und ſie ſelbſt trat nun in die Lücke des Herzens in Schreckhorns Bruſt.

„Siehe nur nach, liebe Hilda,“ ſprach er alsdann, „bei deiner Mutter Kleidern wirſt Du auch meine weiblichen Kleider ſchon alle fertig finden. Wir haben ſie ſelber gemacht, denn heimlich bin ich auch — Schneider, liebes Kind. Herr Mahner hat zwar die Sachen noch ſehr verſchlimmert — aber reiſe nun Du mit mir, Du ehrliche Seele, braves Mädchen! Es gilt die Rettung des Vaters. Du bringſt die Intereſſen zum Begräbniß an die Witwe Herrn Freigangs; Du bringſt ihr das Document über die tauſend Ducaten, daß der Vater hier ausgeſtellt und ſtatt Antwort erſt vorhin geſchrieben, aber mit Angſt und Zittern: woher, und ob er es je bezahlen könne! Wir reiſen zu ſeinem beſchwerlichſten Creditor — wir bewegen ihn, oder treiben Geld ein und auf, und erlöſen ihn von Bock und Veit aus dem Wechſelarreſt, und ich habe deiner Mutter gelobt, von meinem Vermögen noch weiter zu thun, was ich kann und der Vater nur willigt.“ — Ein anderes Geheimniß ſchien Schreckhorn noch jetzt in der Bruſt zu behalten, und behielt es auch wirklich. Denn von ſeinem Vater wußte er erſt ohnlängſt, daß Hildas Mutter — das Mädchen, das Warnkönig ſich aus der Lawine geſchaufelt — nicht die Tochter der Hausbewohner geweſen, wie dieſe wohl vorgegeben, ſondern ein noch in Windeln ſchon ihnen nur anvertrautes Kind. Und ſpäter einmal war eine vornehme fremde Dame vorüber gereiſet, hatte vor dem verfallenen Hauſe gehalten, die drei Kreuze geſehen, im Abenddunkel ſie heimlich alle drei umarmt — um ſicher das Theure zu treffen, weil ſie im Dorfe vermuthlich als Sage gehört, daß die Bewohner des Hauſes verſchüttet und darunter begraben worden. Vom abwärts haltenden Kutſcher hatte der eben nach Hauſe kehrende Mädchenmüller Schreckhorn auch den Namen, Stand und Wohnort der Dame erfahren, die ganz wahrſcheinlich des mitverſchütteten Mädchens heimliche Mutter geweſen, weil er zugleich ihre Thränen und Haſt geſehen, ſich wieder in Wagen zu flüchten und fort zu eilen, eh' er ihr ſagen können: welche ſie vielleicht beweine, die lebe gewiß. Und ſo hatte er es ihr nachher geſchrieben. Und dieß ganze auffällige Begebniß hatte der Mädchenmüller Schreckhorn ſeinem Studenten mitgetheilt, der es wiederum ſeiner Freundin Warnkönig nicht verſchwiegen. Auf dieſes Geheimniß hatten ſie beide die Reiſe nach Hülfe wahrſcheinlich gegründet. Von alle dem ſchwieg er nun jetzt gegen Hilda.

„Ach, wie will der arme Mann drunten jetzt nur die Fracht bezahlen!“ ſeufzte Hilda; „wie will er Freigangs die Intereſſen ſenden? Ich habe an des Vaters Schweſter geſchrieben, heimlich, heimlich ohne ſein Wiſſen. Sie hat uns einmal beſucht, und mich reichlich beſchenkt. Sie iſt eine Altenburger Bauerfrau, oder nein, eine Witwe; ſie hat keine Kinder, ſie hält auf ihren Bruder, wie auf Einen, der aus ihrer Familie iſt groß und vornehm, Fürſt oder König geworden — aber ſie ſoll noch antworten! Und hier iſt am wenigſten Hülfe!“

„Hier weiß ich auch keine!“ beklagte Schreckhorn — als, der Vater druckte eilig Ein oder Zwei Bücher, die gewiß verboten würden — alſo reißend abgingen! Ich weiß da zwei Manuſcripte, das Eine: Traveſtie von des Herrn: „Pabſt Anleitung zur Rindviehzucht, und zur verſchiedenartigen Benutzung des Hornviehs.“ Ein ſchlagendſatyriſches Werk, ein Lucian — nicht ins Deutſche, ſondern in die neue Welt, in die neu italieniſche Mythologie überſetzt.“

„Ach, man verbietet ja jetzt kein Buch mehr!“ zeufzte Hilda, „man weiß es ja aus Erfahrung — ſagt der Vater — es iſt gefährlicher, die öffentliche Meinung zu unterdrücken, als ſie zu hören und zu leiten. Man verbietet nur das, worauf man die öffentliche Aufmerkſamkeit mit Gewalt lenken will. Der Vater iſt ſo klug wie Einer, und ſo mild zugleich aus Rechtſchaffenheit, um Niemand zu kränken. Er druckt den „Pabſt“ nicht.“

„Erſt wenn wir reiſen und Geld auftreiben könnten,“ nahm Schreckhorn das Wort, „wüßt’ ich ein Mittel, den Vater mit einem Schlage reich zu machen! Ein alter Doctor hat durch ſonderbare Fügung, durch Weglöſchung der obern Schrift von mehrern Pergamentbänden, die aus Amalfi ſtammen und die er aus Genua mitgebracht, des alten vortrefflichſten griechiſchen Schauſpieldichters Menanders Werke entdeckt. Da iſt auf eine erſte Auflage und Ausgabe von hunderttauſend zu rechnen; denn die alten griechiſchen Dichter dichten nicht mehr, aus bekannten Urſachen, wovon der Tod nicht die kleinſte iſt; und die Welt glaubt wirklich im Ernſt, beinahe der Natur zuwider, jedes Blatt aus dem Alterthum, jedes abgebrochene Wort einer Inſchrift ſuchen, ſammeln und aufbewahren zu müſſen, indeß die Natur ihre ganz anderen Blätter in jedem Herbſt auf ewig verſtreut und gegen einen General-Speicher aller ihrer abgelebten Dinge durch immer Neue, Andre, Lebendige laut appellirt. Wehe der Nachwelt, wenn unſere Welt einſt eine Alte werden ſollte! Mir ſchaudert die Haut nur vor einer künftigen allgemeinen Bibliothek! Hat doch jedes Geſchlecht alle Hände voll mit ſich ſelber zu thun, und höchſtens wird ein ganzes Volk eine ganze Bibliothek beſitzen können und mögen. Kein troſtloſer Scarabäus als ein Bibliothekar! — Aber ehe der Welt die Augen aufgehen durch den embarras de richesse, und ehe ſie lernt, immer in der gegenwärtigen Anſicht, immer in der jetzigen Fülle und Art der Dinge die einzige, faſt ausſchließende Nützlichkeit und Benutzbarkeit und die volleſte Gnüge zu finden — kann der Vater den Schlag noch machen!“

„Ach wie gern reiſete ich! Das Manuſcript wird aber auch ſchweres Geld koſten! ſchwereres, als wir wiegen!“ meinte Hilda.

„Laß Alles jetzt gut ſein, gutes Mädchen!“ tröſtete ſie der Hausfreund. Und nun zählte er eine Reihe Geld auf den Tiſch, das er aus dem Verkauf ſeiner Bibliothek gelöſt, und womit er den Frachtfuhrmann zu bezahlen rieth. Aber um Hilda nicht wehe zu thun, und den Vater zu bewegen, daß er es annähme, wenn wenigſtens ein Schein des Rechtens dabei wäre — log Schreckhorn, und ſagte, daß dieſes Geld — Geld ſei, das er nur wiederbringe, und das ihre Mutter ihm heimlich geliehen. Und ſo bedanke er ſich noch tauſendmal für der Mutter Güte bei der Tochter, entſchuldigte ſich, daß er es nicht eher gebracht, und bat gelegentlich um Zurückgabe der Schuldverſchreibung — die unter ihren Papieren ſich finden werde!

Die Altenburgerin.

Hilda eilte mit beklommenem Herzen zum Vater hinunter, der ſich über das Geld wunderte, ſeine ſtille Betrachtung hatte, es dem Frachtfuhrmann bezahlte, aber erſt, als ſie fort war, heimlich dem Freunde Schreckhorn ins Guthaben ſchrieb.

Schreckhorn blieb den ganzen Tag im Hauſe. Der Tag war aber mit alledem noch nicht beſchloſſen, und endigte mit einer gedämpften — Scene, gedämpft durch das gute Gemüth derjenigen, die ſie zu ſpielen hatten. Faſt gegen 10 Uhr zog es noch dreimal an der Klingel. Hilda eilte mit Licht hinunter und that auf. Niemand zu ſehn. Sie leuchtet hinaus, hält die Hand vor das Licht, der Wind verlöſcht es; aber ſie glaubte doch eine weiße Geſtalt auf der Bank vor der Thüre erblickt zu haben. Sie fragt:

„Hilda, biſt du es?“ Ja, antwortete eine weibliche Stimme, „ich bin's, deines Vaters Schweſter, die Altenburgiſche . . .“

Hilda hilft der müden Alten erſchrocken aufſtehen, denn ſie hat ein Gebund Betten in weißem Tuche mit hergetragen, ſie küßt ihr die Hände, und zieht ſie herein. Und während ſie im Hauſe forttappen, und wieder ein Weilchen ſtehen bleiben, erzählt ihr die Alte: „Deinen Brief habe ich richtig erhalten! Kein Menſch ſollte es ſo einem Papiere anſehen, was es einem das Herz beſchweren kann, und was man darüber für Thränen vergießen muß! Gott, was der Herr Bruder für ein Mann iſt, der ſo viel ſolche Papiere in die Welt befördert wie Tauben Noah's! Nun ſiehſt

Du, Kind, da habe ich denn mein Ausgedinge, wo ich Eſſen und Trinken und ein Viertel Leinſaamen zu Leinwand alle Jahre geſät bekam, ich habe es verkauft, und bringe das Geld, die ſchönſten blanken Kukuks-Thaler, mit der Umſchrift: „Segen des Bergbaues.“ Nun, Gott mag ſie dem Herrn Bruder ſegnen! Nun haſt Du mich ganz, mein Kind! Ich bleibe bei Euch, bis ſie mich forttragen, und wie es dem Herrn Bruder geht, ſo ſoll es mir auch gehn! Wer es beſſer will, als die Seinigen, oder die gar unter einem Herzen mit ihm gelegen haben, oder daß ich recht ſage, vor ihm oder nach ihm — denn Zwillinge ſind wir nicht mit dem Herrn Bruder — der iſt kein rechtes Geſchwiſter, und weiß gar nicht, was Blutsverwandtſchaft iſt und zu bedeuten hat! Ein Kämmerchen wirſt Du wohl haben für mich, und ſo Gott will, wird Dich ein Morgenlied oder Abendlied nicht in deinen Gedanken ſtören, und was ausſtehen mußt Du ſchon mir zu Liebe; und Alles, was ich mir ausmache, iſt ein gutes Kännchen Caffee, der jetzt ja nicht theuer iſt, und ein ganz kleines Töpfchen Sahne dazu, ſo klein, daß es die Katze nicht ausnaſchen kann, ſie ſtecke denn ihr Pfötchen hinein!“

Sie waren jetzt an der Treppe. Hilda nahm ihr die Bürde ab, nnd meinte nur, was der Vater zu ihrem Schritte ſagen, wie ſie ihn dadurch betrüben werde!

Aber die Alte ſprach im Dunkeln etwas lauter: „ſei ruhig, mein Kind! Da iſt vorgedacht! Ich kenne meinen Herrn Bruder, der gern auf eigenen Füßen ſteht. Siehe, ich ſage ihm: lieber Herr Bruder! Du haſt mir immer geſagt, wenn es mir auf meine alten Tage nicht mehr in der Einſamkeit gefiele, wo ich ſäße und Vater und Kinder vermißte, oder die neuen Leute im Hauſe mich nur ſcheel anſähen, geſchweige mein Töpfchen von der guten Stelle am Feuer wegrückten, ſo ſollte ich zu Dir kommen. Siehe, nun thun mir die Kinder der fremden Leute im Hauſe Tort; ſie malen mir den erſten Mai drei Kreuze mit Kreide an die Thür; wenn ich ſinge, poſaunen ſie; wenn ich im Sommer nach Mittag ſchlafe, heizen ſie ein, daß ich mich halb todt ſchwitze; oder klauben im Winter den Lehm aus den Kachelfugen, daß es raucht und der Huſten kommt; oder pochen Abends ans Fenſter, und wenn ich hingehe, ſieht ein abſcheuliches Geſicht hinein, und dann geht die Geſtalt hoch und langſam fort — das Betttuch auf dem Rechen, das ich glauben ſoll, der Tod ſei mir erſchienen, und daß ich je eher je lieber ſterben ſoll. Oder ſie verſalzen mir den Waſſerſtänder, zerplatzen die Kälberblaſe im Hauſe, oder binden die Schweinsblaſe des Weihnachtsſchweines, mit Erbſen geladen, meiner alten Katze an den Schwanz, daß ſie nach den Feiertagen erſt halbtodt nach Hauſe kommt. (Und das iſt Alles wahr.) Kurz, lieber Herr Bruder, werde ich ſagen, ich habe Alles verkauft bis auf die paar Kleider, die mir langen werden bis in den Sarg. Du aber biſt ein guter Bruder und verſtößſt mich nicht; und daß Du etwas für die Mühe mit mir haſt, ſo nimm hier das Säckchen Kukuksthaler und füttere mich zu Tode! Lieb haſt Du mich ja, und ich Dich! Und ſo ſind wir wieder zuſammen, wie vor in der Kinderſtube; nur alt und etwas verdrüßlich von dem lieben menſchlichen Leben, mein lieber Herr Bruder!“

So ſagte ſie im Eifer der Gutmüthigkeit immer lauter redend. Aber Herr Warnkönig hatte ſchon zum Fenſter hinaus geſehen, ſeiner Schweſter Stimme erkannt — und war ihr entgegen auf den Saal hinaus getreten. Den verabredeten edlen Verrath an ſich hatte er zwar nicht gehört, aber wohl alle Worte, die ſeine Schweſter ihm ſagen wollte, damit er ſie aufnähme, und ſo ſchloß er ſie oben in ſeine Arme, und da im Finſtern ſah keines des Andern Thränen, und das bekümmerte und doch ſo ſelige alte Geſicht. Und Hilda ſie beide nicht. Aber ſie ſtand dabei, an die Wand gelehnt, und hielt mit der Hand ihr Herz. Bruder Bock leuchtete dann mit dem Lichte heraus, und ſo beſchloß ſich der vielbekümmernde Tag mit jener heiligen Freude, die das Glück nie gewährt noch gewähren kann, weil alles Glück eines Menſchen eine augenblickliche Beſchränkung iſt, und ihn nur ſich ſelbſt empfinden läßt; das Unglück aber eben die Nebenmenſchen, die Welt, und alle Schätze des eigenen Herzens dazu — im Glanze der innern göttlichen Sonne, oder um es grade zu ſagen, ſo wie es doch iſt: in der Nähe, dem Anhauch und dem Lieben der Gottheit.

Raſerei der Eitelkeit.

Wie ein armes Kind ſich freut, wenn ihm Jemand eine Angel gemacht, womit es nun große Fiſche fangen und dem Vater nach Hauſe bringen wird, und wenn ſie werden auf dem Tiſche ſtehen, dann heimlich bei dem Tiſchgebet danken will: heute haſt Du das Haus geſättigt mit Wohlgefallen — ſo freute ſich Hilda, daß ſie nun Mittel hatte, den Vater aus ſeiner Noth zu ziehen durch ihre Reiſe. Durch die Gegenwart der Muhme war für die Küche geſorgt und was ſonſt ihr Herr Bruder brauchte von weiblicher Hand. Die Kukuksthaler reichten zu den Jahresintereſſen für Freigangs 1000 Ducaten Capital, und ſtatt deſſelben in Golde und in der Wahrheit, packte ſie des Vaters Schuldſchein darüber mit ſchwerem Herzen, und einem Blick an die Decke — die ihre feuchten Augen nicht ſahen — zu ihren Sachen. Die andere Hälfte des Muhmengeldes langte für den Maler Leliſa in ſeiner Noth. Und wunderbarer Weiſe war es der Vater zufrieden, daß ſie das Geld mitnahme. Sie erinnerte ihn nicht, ſie widerlegte ihn nicht; denn in ihr ſelbſt lebte auch ſeine Hoffnung, und das Vertrauen auf die eigene, ſtets bewährte Ehrlichkeit, die gar keinen Zweifel aufkommen ließ: es werde der Schweſter kein Pfennig verloren gehen! So iſt das Glück des Redlichen; ſein eingewohntes Gefühl hält noch lange nach im Unglück, wie der Roſenſchimmer der fernen Sonne am Himmel, wenn es längſt ſchon dämmert auf Erden. Hätte er ja ein Bedenken gehabt, ſo war es das, es ſei wohl nicht brüderlich — nicht gedacht, ſondern ſogar gethan — daß es ihr ſcheinen könne, als nehme er ſie bloß — wie er meinte: in ihrer Noth [illegible] ſein Haus; als wenn er es nicht noch freu[illegible] gethan haben würde, wenn ſie noch jünger und [illegible] arm zu ihm gekommen.

Der Frühling war an- und ausg[illegible]hen mit ſeinem grünen ewigen Feuer, die Sonne [illegible]en mild und warm vom blauen Himmel, und die Erde war ſo gut und reich wie je, ja ſie wäre ein Paradies geweſen, wenn das Menſchengeſchlecht nicht ſeine alten, nimmer verjährenden Leiden nun mit hinüber in dieſe neu verklärte Welt geſchleppt hätte. Alles war in dieſen Tagen beſorgt zur Reiſe. Hilda hatte am Abend zuvor bis in die Nacht Abſchied vom theuren Vater genommen, und ſeine Aufträge, Anweiſungen, Lehren und ſeinem guten Rath mit kindlich gehorſamem Herzen empfangen. Der alte Mann ſchlief noch am roſigen Morgen, als Schreckhorn mit ſeinem kleinen grünen Korbwagen und einem zur Reiſe gekauften Pferde, ſo geräuſchlos wie möglich, vor das Haus gefahren kam.

Sie war ſchon fertig; die Päckchen bereit. So lächelte ſie Schreckhorn hinab durch das Fenſter zu, dann ſah ſie noch einmal im Spiegel, und trat dann vor das Bett des ſchlummernden Vaters. Sie wollte ein Vaterunſer beten, aber es löſte ſich vor Gefühlen in beſtimmtere engere Gedanken und kleinere, aber eben ſo heilige Wünſche auf, ja zuletzt in zwei Thränen im Auge. Dann küßte ſie ihn auf die Stirn, leiſe, leiſe! Und die Päckchen nun unter dem Arm, ſtand ſie noch an der Thür und ſahe noch einmal zurück über Alles. Ihr Zeiſig war ſchon munter; und wie er ſonſt ſein Futter mahnen kam, indem er auf ſie zuflog, als woll' er ſich auf ihr Köpfchen ſetzen, ſo that er auch heute.

Wie anders aber würde ſie geſchieden ſein, wenn ſie gewußt hätte, ſie werde den Vater nicht wieder ſehen! Wie länger und inniger würden ihre Lippen auf ſeiner Stirn geruht haben! Wie heißer ihre Thränen gefloſſen ſein — die den Vater aber ja aufgeweckt und bekümmert hätten. Wie anders würde ſie ſich im Spiegel betrachtet haben, wenn ſie gewußt, ihr Vater werde ſie nur todt, aber todt doch wiederſehen. So aber eilte ſie froh in den Wagen, und blickte, das Herz voll Muth der kindlichen Liebe, in die leuchtende liebliche Ferne, wie der Schiffer hinaus auf die ruhige ſchimmernde See, die ſich ihm zum Grabe aufwühlen wird.

Ihre Fahrt ging glücklich; ſelbſt der ſchwache Nordwind ſtand ihnen im Rücken, aber der erſte Zweck der Reiſe, die Rolle des Mahners, mißlang der ſchonenden Hilda. Ihre Lippen bebten, wenn ſie bat, ihrem Vater die Schuld zu bezahlen, aber ſie konnte ſeine Lage, ſeine dringende Noth, ihre Angſt nicht aufdecken, wenn ſie die Antwort vernahm: ſie würden, wie ſonſt und künftig, auch dießmal pünktliche Zahlung in der — Zahlwoche leiſten; Vorausbezahlung ſei ſchwer, ja ungerathen in einer Zeit, wo ſo viele ſogar nachher nicht bezahlten, und — mahnen verſchlage die Kunden; ſo wie man Niemanden beſſer oder übler los werden könne, als wenn man ihm Geld oder Waare borge. Ein bekanntes Geheimniß.

In der folgenden Stadt war der Haupt-Creditor des Vaters, der ihm den Veit und Bock in den Laden geſetzt, nicht zu bewegen — weil er nicht da war, ſondern ſelbſt ausgetreten, Schulden wegen; und der dringenden Forderung an den Vater hatten ſich die dem Abweſenden geſetzten Fürſorger bemächtigt.

In Nürnberg fand ſie dagegen den Maler Leliſa, zu dem ſie ſogleich hinauf ging, da ſie in dem von ihm bezeichneten Gaſthofe des Abends ſpät abgeſtiegen waren, während vor der Thür ein ungeduldiger, auf ſeinen Paſſagier wartender Poſtillon das „di tanti palpiti“ blies. In ſeinem Zimmer droben hielt ein kleines allerliebſtes Knäbchen ein Licht, und leuchtete dem zum Einpacken vor einem Coffer knieenden Maler — ſeinem Vater. Hilda trat nahe, und ließ ihm die Rolle mit Geld über die Schulter hinein fallen. Haſtig ergriff ſie Herr Leliſa, ſprang auf, erkannte ſeines Herrn Warnkönigs Tochter, und nannte ſie einen Engel des Herrn. „Nun kann ich mich rächen! noch, noch!“ ſprach er heftig und froh, ohne Hilda zu Worte kommen zu laſſen. „Gemma iſt fort! Mit einem Matroſen aus Neapel; der in der Oſtſee Schiffbruch gelitten, und auf zwei Schildkröten, die er verzeigt, ſich heim nach Italien bettelt. Aber das iſt nur Schein! Ich weiß, daß ſie ihr Mahner erwartet, und wo! Er war wieder hier. In Ihrem Laden hat er ſich in ſie verliebt, als ich vor einem Jahre bei Ihnen war. Der Unglücksladen!“

Hilda erröthete.

„Hier haben Sie die Bilder — die ſomit Bezahlten, und hier die, welche Sie mir ſchönſte Hilda, durch einen Gefallen bezahlen ſollen! Rechnen Sie Koſt, Kleider und was Sie wollen, ſo hoch Sie wollen — nur nehmen Sie hier mein Kind! Der arme Schelm heißt Cornelio, zu Danke an meinen einzigen Meiſter Cornelius. Hier, mein armer Schelm, gieb deinem Vater noch einen Kuß! hundert, tauſend! Wer weiß, ob du den Vater wiederſiehſt! Die Mutter iſt ſo ſchon fort! So! hab' mich noch einmal recht lieb! Drücke mich feſt, aus Leibeskräften! So! So! mein armer Schelm."

Er war zu ihm gekniet und das Kind, ganz rathlos und beſtürzt, umſchlang des Vaters Nacken mit beiden kleinen Armen, und drückte den Vater, was es konnte. Dadurch hatte es den Leuchter fallen laſſen. Das Licht verloſch. Es war finſter. Hilda hörte den Maler nur den Coffer zuſchließen, ihn ſich aufladen, fortſchreiten, die Treppe hinunter eilen; und während das Kind weinte, nach der Mutter rief, und ängſtlich Hilda's Hand faßte und umklammerte, und ſie den kleinen verlaſſenen Mann auf den Arm nahm und herzte und küßte, hörte ſie den Wagen dumpf fortrollen, und den Poſtillon ein luſtiges Lied zu der Trauer blaſen.

Und ſo brachte ſie den holden kleinen Cornelius hinunter zu Schreckhorn und ſtellte ſich ihm als des Kindes neue, und ſo Gott will, beſſere, treuere Mutter vor. Sie erzählte den Hergang. Sie erzählte dann dem Kinde: daß der Vater die liebe Mutter hole; dann aß es erſt vergnügt, legte ſich auf Hilda's Schooß und ſchlief heiter ein, und lächelte im Schlafe, nur noch manchmal, aus Nachgefühl des vorigen Weinens, von dem bekannten Kinderbocke geſtoßen, aber nur ſanft. „Der Schlaf macht alles gut!" ſagte Hilda; „wie ſelig ſind wir, ſo lange uns der Bock ſtößt! Werden wir groß — ach, da ſind unſere Gefühle die Thränen! Unſere Seele weint, nicht unſre Auge; aber ſie weint dann zu Allem heimlich im Innern fort — und mit dem ſeligen Bocke iſt unſere Seligkeit verſchwunden, heimgezogen in das Land der Kindheit! — und Bruder Bock ſitzt in Vaters Laden —“ wollte ſie ſagen, aber auch dieſes ihr Wort ward nur ein ſchneidend Gefühl in der kindlichen Seele.

Sie ſandte die Bilder zum Vater nach Hauſe, und ſchrieb ihm ſo ſchonend wie möglich „wie wenig und Nichts ſie bisher ausgerichtet.“ Ihre Tante aber hatte ihr noch keinen Brief nachgeſandt, zum — unſichtbaren Zeichen, daß ſich daheim nichts verändert habe. Aber wie viel konnte ſich dort durch ihre Umſchreibung und Beſchreibung des Nichts verändern! Nur wenn das Unglück am höchſten, iſt jede Veränderung eine Verbeſſerung; und darum ſagt man, daß Gott dann am nächſten ſei. Faſt aller Menſchen üble Zuſtände ſind aber noch vielfacher und mannigfaltiger Verſchlimmerung fähig. Das ſahe Hilda ein und wandte es auf den Vater an, nicht auf ſich, denn ſie lebte nur in der Sorge für ihn, zum Beweiſe: daß jedes Unglück der Veredelung fähig ſei, und daß der Gute nur — ſeine Liebe leidet, das heißt: ſie recht inne wird, oft recht herzinnig.

Nach einigen Tagereiſen kamen ſie, nun zu Drei, in Freigangs Wohnort an. Als Schreckhorn eben zum Thor hinein lenken wollte, erſchien ein goldenes

Crucifix mit einem Knaben — hinter ihm Sänger — hinter ihnen ein Chor Poſaunen — hinter ihnen weißgekleidete Mädchen, die einem Todten den ſtillen letzten Weg mit Blumen beſtreuten. An der Spitze derſelben ging die Schönſte, als die Hoffnung gekleidet und mit den Symbolen der Hoffnung. — Sie mußten im Wagen halten und zuſehn. — Nun erſchien der Todte, von jungen vornehmen Männern getragen, das ſchwarze Tuch mit grünen Kränzen geſchmückt, und an der Stelle, wo drunter verborgen ſein Haupt ruhte, war es droben im Licht der untergehenden Sonne mit einem Lorbeerkranze geſchmückt. — Hilda's Herz pochte. Sie neigte ſich, und frug ein neben ihnen ſtehendes Mädchen, das ſeine bloßen Arme unter der blauen Schürze verborgen: wen ſie begrüben? — „Ich glaube, er heißt Freitag;" erwiederte das Mädchen. — „Ach! — Freigang!" — „Ja, ja Freigang!" — Und nun erſchien ſeine Witwe, an jeder Hand ein Kind; das Größere an der Linken, ein junges Mädchen von etwa 5 Jahren, das durchaus nicht den Vater begraben laſſen wollte, ſondern ſich ſträubend die Mutter zurückhielt, aber von ihr fortgezogen doch wieder folgte; an der Rechten aber führte ſie einen kleinen Knaben, der heute wohl die erſten Hoſen trug und lachte und freundlich war, in ſeine empfangene kleine Citrone biß, und zu dem Kindern am Wege ſauerſüße Geſichtchen zog.

Weiter konnte Hilda nicht Achtung geben; ſie verbarg ſich im Wagen. Und als der lange Zug vorüber war, fuhren ſie ſachte die Straße hinab in den Gaſthof. Schreckhorn gab wie gewöhnlich das Pferd an den Hausknecht, und ſie blieben drunten im Gaſtzimmer.

Hier nun lobten Einige das ſchöne Begräbniß; Andre freuten ſich der allgemeinen Theilnahme an dem Todesfalle; noch Andre, mit zornrothen Geſichtern, ſammelten Unterſchriften zu einer ganz neuen Art von Abonnement, nämlich: das Theater nicht mehr zu beſuchen. Auch ſie als Fremde durften und ſollten die Schrift auf dem Bogen leſen, worin überhaupt die Vortheile angeführt waren, die entſtehen müßten, wenn das Jahr über höchſtens nur 6 bis 9 mal Schauſpiel ſei; welche vortreffliche Stücke es dann geben werde, wenn Alle nur Preisſtücke wären, wie bei den Griechen, nicht wie die Meiſten bloß Eintagsfliegen; wie viel Zeit dann bliebe, die würdigen Stücke würdig einzuſtudiren, wie viel weniger, aber wie viel beſſere Schauſpieler dann ſein würden, wie nur die Edlen und Guten derſelben dann bleiben und gelten könnten; wie ſehr die Raſerei der Eitelkeit der Andern, der Jocko's und Bären etc. etc. dann beſchnitten, ja aufgehoben würde, welche Eitelkeit, durch den Aufſchwung der Theaterkritiker bis zu einem wahrhaft ſtehenden und verſumpfenden Artikel in den Tageblättern — nun bis aufs Aeußerſte gekommen, ihren Sturz finden müſſe, werde und ſolle. — — Und nun erfuhr Hilda, daß die Meiſten der hieſigen Truppe von Freigang ſich beleidigt gefühlt, weil er einen fremden Gaſtſpieler nur verdientermaaßen belobt; und ſo ſich beleidigt gefühlt, daß ſie in corpore zu ihm gegangen, und den ſo ſchon äußerſt kranken braven Mann an Leib und Seele — da Er eine Seele hatte — ſo angegriffen, daß er ſie, die Stadt und die Welt geſegnet.

Sie weinte innerlich, und hörte kaum, daß die Redactoren der Tagesblätter ſich und dem Volke gelobt, keine Theateranzeigen mehr aufzunehmen, und Obſcures in Obſcuro zu laſſen; auch: daß das Theater geſchloſſen ſei, und nur auf ganz neue, durch Caution gedeckte Contracte wieder geöffnet werden ſollte. Dagegen las ſie erſchüttert eine Anzeige in der Zeitung: daß ihres Vaters „Deutſchland in Bildern“ nächſtens bei Mauskopf nachgedruckt und lithograpraphirt erſcheinen würde; Heftweiſe; Spottwohlfeil.

Sie legte ſich über das Blatt der Zeitung, als wenn ſie müde ſei, und ſchlafen wolle, aber das Unſchickliche davon einſehend, richtete ſie ſich bald wieder auf, und ihre Augen laſen mechaniſch ein Lob der außerordentlichen Gerechtigkeit von Herrn Mauskopfs zwar nur kleinem, aber großherzigem Landesherrn, den ſie ſchon hatte den Souverain d'or nennen hören — daß ihr ein Blitz von Gedanken die Seele durchfuhr, daß ſie freundlich und ſchön vor ſich hinſah wie ein Engel.

Aber erſt mußte ſie zu Freigangs Witwe, um ihr ja bald das Geld zu bringen zur Hülfe; und zum Troſte — das Document. Sie zog ſich um; und als der Zug ſchon längere Zeit zurück war und der Vollmond aufgegangen, ging ſie unangemeldet hinüber in das ſtille verödete Haus.

Sie ging leiſe im Düſtern die Treppe hinauf; die Thür des Wohnzimmers ſtand offen. Sie bot leiſe guten Abend; ſie verneigte ſich einigemal; aber es ward ihr ſo wehmüthig, daß ſie ſich ſetzen mußte. Denn am Fenſter ſaß die Witwe vertieft in ihren Schmerz, neben ſich auf dem Stuhle das junge Mädchen ſtehend, das vorhin den Vater nicht hatte begraben laſſen wollen, als wenn er dann bei ihnen bleiben könnte! Der Mond ſchien hell zum Fenſter herein und tuſchte die Schatten der zwei Geſtalten auf den Eſtrich des Zimmers.

„Aber Mutter, liebe, liebe Mutter,“ — fuhr das Kind in ſeinen Fragen jetzt an ſie fort — „ſage mir nur noch Eins, und verſichere es mir und verſprich mir's: wenn wir nun einmal auch geſtorben ſind, kommen wir denn gewiß auch wieder Alle einmal hier in das Haus? hier in G'winners Haus, darin wir jetzt wohnen? Und wird der Mond grade wieder ſo herein ſcheinen? Aber grade ſo muß er! liebe, liebe Mutter! verſprich mir's gewiß! —“

Und in Thränen ſchwimmend hing ſich das Mädchen an ihren Hals.

Die Mutter aber ſagte dem Kinde und ſich zum Troſte:

„Ohne Wiederbringung aller Dinge
Iſt Jedes eitel und kaum geringe.“

Wir ſitzen gewiß Alle einmal wieder hier in G'winners Hauſe — und der Mond wird grade, grade ſo herein ſcheinen — und der Vater iſt wieder bei uns! Und wenn Alles, Alles wiedergekommen iſt, dann bleibt es alle, alle Tage ſo!“

„Aber Mutter, wann denn? wann geht denn das an? wann kommt denn Alles, Alles wieder? — ich meine den Vater! Oſtern? oder doch Pfingſten? aber ganz gewiß doch zum heiligen Chriſt! ja! zum heiligen Chriſt! Der beſcheert uns ja Alles, was uns lieb iſt, und was Du uns die ganze Zeit her verſprochen haſt! ſo lange will ich noch warten! Auf den heiligen Chriſt habe ich ja ſchon ſo geduldig gewartet, bloß auf eine Puppe oder ein neues Kleidchen; und auf den Vater erſt, wie will ich da geduldig warten, ohne einmal mehr mit den Augen zu fragen oder zu ſeufzen. Das ſollſt Du ſehen!“

Und nun klatſchte das Kind geſchwind nach einander in die Händchen und freuete ſich, daß die Mutter endlich überwältigt laut in Thränen ausbrach, und ſich noch weniger von dem Kinde beruhigen ließ, wenn es ihr nur ſagte: „Mutter, liebe Mutter, Weihnachten kommt ja auch! Laß nur die Erdbeeren, die Kirſchen, Pflaumen und Nüſſe und alles das Zeug erſt vorbei ſein! Hei! wenn der Schnee wird fallen! und die Fenſter frieren voll Blumen, und der Schneekönig ſchnickern wird — da iſt gleich dann Weihnachten! Warte nur auch! liebe, liebe Mutter! — ich freue mich ja!"

In dieſe Scene redete der kleine Junge aus der Kammer im Schlafe: „Vater! — Vater! die kleine Citrone iſt recht ſauer! — Mutter, haſt Du keinen Zucker? ich bin ja auch dein kleiner Mann!"

Die Mutter wollte zu ihm. Hilda war aber ſchon aufgeſtanden, und ſo überraſchten ſie beide einander. Hilda nannte ſich, ſagte gleich, daß ſie komme ihr des Vaters Schuld abzutragen, und daß ſie ihr leider nur ein Dokument über die 1000 Dukaten bringe. Die Intereſſen in Golde legte ſie auf das Fenſter, das Document gab ſie ihr in die Hand.

Die arme Frau war wie vom Monde herabgeſtiegen. „Alſo hat mein Mann nicht in der Irre geredet? Er geſtand mir: er habe noch heimlich Geld, das komme längſtens, wenn er todt ſei! Nun kommt es!" — So freute ſie ſich, und umarmte Hilda.

„Mutter! da will ich wieder recht Goldſtücke zählen!" freute ſich die kleine Tochter.

Hilda aber ſeufzte aus ſchwerer Bruſt, da die Goldſtücke vielleicht nie kommen würden. Aber ſie gelobte ſich, die Reiſe zu Mauskopf, nach Schadenerſatz, da ſein Herr ſo gerecht ſei; ja ſogar ein ſaurer Gang zu ihm ſelbſt hinauf in das Schloß ſollte ihr nicht zu ſchwer ſein. Und alles was ſie ſagen, bitten, drängen, beſchwören wollte, flog ihr ſchon durch die Gedanken. Sie beklagte Herrn Freigangs Schickſal, und ſagte, was ſie heut über den Vorgang geleſen, und was die Stadt entſchloſſen ſei — aber die Witwe beruhigte ſie. „Mein Mann war zu feſt und ſtark in ſeiner Seele“ — ſprach ſie faſt lächelnd — „als daß ihn ſo etwas Kleinliches erſchüttert hätte. Er vergab ihnen nicht nur — er bedauerte ſie ſogar herzlich! Doch haben Sie hier zu Ihres Herrn Vaters „Leiden,“ als Anhang noch den letzten Aufſatz von meinem Manne, „über die Leiden vom Theater.“ Des Volkes und der Sache wegen, war ihm eine nicht aufrichtig gemeinte Kritik einer andern Arbeit von ihm betrübender. Leider hatte er dieſe in eine Zeitſchrift gegeben, die durch Titel und Beſtimmung mit der eines andern mächtigen Buchhändlers freilich collidirt! Die Kritik war darum hämiſch. Mein Mann meinte: Alles ſagen und ſchreiben, nur ehrlich und auch ſo gemeint, wie geſchrieben — dann iſt uns geholfen! Dagegen erquickte ihn eine Stelle in einem andern Werke „Das Menſchengeſchlecht,“ das man ihm aus Kopenhagen zur Recenſion geſandt — eine Stelle, die ihn mit ſeinem Beruf ganz ausgeſöhnt; denn der Verfaſſer rechnet zu den Ständen des

Volkes: den Stand der Gelehrten, doch als den in Wahrheit regierenden, obenangeſtellt, und geſellt ihm die andern, Regenten und Künſtler durch geiſtvolle Combination nur bei. — Was nur erſt geſagt iſt, meinte mein Mann, das iſt geſät, wenn es nicht ſchon Gedankenerndte der Zeit iſt. Und ſo entſchlief er in Frieden, als hätte ihn ein Engel mit einem Lorbeerkranze gekrönt.“

Das Geſpräch verloſch dann nach und nach. Hilda verſprach auf der Rückreiſe wieder zu ihr zu kommen; dem lieben kleinen Mädchen aber ſteckte ſie, unter einer Handvoll Bonbons, einen Ducaten — von ihrem ſpärlichen Reiſegeld gern — entwandt — in das Täſchchen im Schürzchen, und ging unter den heißen Segnungen der nun ſich für reich und geborgen haltenden Witwe, im Dunkeln von den guten — armen Leuten!

Der Edle von Mannskopf.

Im klaren Mondlicht flüchtete gleichſam ſich Hilda nach Hauſe — dem Gaſthauſe — an Schreckhorns Bruſt. Sie trat in ihr Zimmer; aber als ſei ſie in ein falſches gekommen, bat ſie die darin an einem Tiſche bei Licht ſchreibende vornehme ſchöne Dame um Verzeihung, und wollte wieder gehen. Aber eine bekannte Stimme rief: „nur herein, liebe Hilda! Du biſt ſchon recht! Es hat ſich nur Einiges hier unterdeß verwandelt. Sieh mich nur an!“.

Die Dame ſtand auf — und Hilda erkannte Schreckhorn in ihr. Er faßte ſie unter den Arm, und erzählte ihr unter Thränen und Lachen: „ſieh, mein Kind, ich ging nach der Poſt, nach Briefen von Deinem Vater oder der Altenburgiſchen Tante — ich fand Einen von ihr, poste restante, und da liegt er auf dem Tiſche! aber wen fand ich auch? wen, in einer Extrapoſtkutſche! — meine ſchöne, reiche Geliebte, die mir nachgeeilt, weil ſie gewiß erfahren: ich ſei mit Dir fortgereiſet, durchgegangen! Sie war eben angekommen; ich drücke mich, und ehe ſie unſern Aufenthalt erfahren kann, eil' ich nach Hauſe, mich ihr zu verbergen — in meiner wahren Geſtalt: in Frauenkleidern; jener ſtationären beſtändigen Maske des weiblichen — Menſchen! Wahrhaftig — lache mich nicht aus — unter Thränen warf ich den Mann, den Studenten ab, und fuhr in das Weib. Aber gäbe doch Gott, daß jedes Weib ſo wie ich, die Männer kennen gelernt; ſo wie ich — wenn nicht zwanzig Jahre, doch zehn ſtudirt! daß ihr Herz ſo feſt und ihr Kopf ſo aufgeräumt ſei, wie meiner! Meine mich liebende Schöne habe ich leider getäuſcht, aber unſchuldig; doch ich kannte einen andern vornehmen, galanten Herrn, der Hab und Gut, Leib und Seele daranzuſetzen entſchloſſen war — ſie unglücklich zu machen! Denn er wollte nur Abenteuer, nicht ſein Glück; und an das Glück der Andern dachte er niemals. Sieh alſo, liebe Hilda, ich habe ſie glücklich hinweggebracht über Schande und Reue, und ſo will ich denn gern ihre kleine Beſchämung bereuen, und ihrem Lachen einige Thränen ſchenken. Denn Fräulein Schreckhorn war kaum fertig in die mitgenommenen Kleider verwandelt, hatte kaum die Locken umgebunden, das Spitzenhäubchen aufgeſetzt und das Perlenhalsband um — als meine „Liebende,“ einigermaßen in Geſtalt einer ſehr liebenswürdigen kleinen Furie hereintrat. Ich frug, wen ich die Ehre hätte? — Sie kannte mich und erkannte mich nicht. „Sie ſind gewiß Eine der neun Schweſtern meines . . .“

„Um Vergebung, was denn . . ihres?“

Meines . . . . meines . . .“

Ich lächelte, und ſchlug dadurch ſchon viel in ihr nieder; dann ſprach ich ihre Hand faſſend: ich errathe! Nun ja, ich bin eine Schweſter meiner neun Schweſtern!“

. . „Sie ſehen ſich täuſchend ähnlich!“ —

„Freilich! denn ich bin Schreckhorn, die zehnte Muſe!“ Sie war jetzt heftig. Sie überſchüttete mich mit Vorwürfen, deren jeder mit einer Umarmung ſchloß, und mit einem Kuſſe mir abgebeten ward. Aber wozu die Verkleidung! frug ſie zu zuletzt.

Und nun erklärte ich ihr Alles, daß ich früher verkleidet geweſen, jetzt aber nur gekleidet.

Sie hörte, ſie faßte, ſie glaubte endlich. Aber nun brachen die Thränen aus. Wärſt Du lieber geſtorben, o Schreckhorn, ſprach ſie, wärſt Du lieber mir ſchnell und auf immer entflohen — ich hätte ja dann dich noch lieben können, verwünſchen beweinen — und glücklich ſein! Aber jetzt die entſetzliche Lücke im Herzen und Haupte! Wer wird, wer kann ſie füllen? Ich habe nun nie geliebt! Nie bin ich geliebt worden! Und das *Gelächter* in meiner Bruſt, ſo tröſtlich und labend es iſt, weil Du nicht *untreu* warſt, ſo widerwillig lacht es die Liebe mir weg, fort, hin — ich weiß nicht wohin ſie iſt, weg wie Pracht und Glanz des Blüthenbaumes — nach einem erquickenden Frühlingsregen! und wie der Baum ſtehe ich einförmig grün vor Dir, ohne Blüthen mehr, und nimmer mit Frucht.“

„Das iſt wahr, Hilda, o Hilda!“ ſprach das nunmehrige Fräulein Schreckhorn, an die Neigung dieſer ihrer guten Pflegetochter zu dem jungen ihr unbekannten Mauskopf denkend, und Hilda im Voraus bereitend und warnend. „Meiner Liebenden Liebe war weg wie ein Lüftchen, die doch ſo feſt und ſtark und ewig geſchienen, blos darum hinweg, weil ich war, was ſie ſelber war — ein Weib! und was man iſt und hat, das liebt ja Niemand; ſondern Gott und Menſchen, Männer und Frauen lieben nur, was *ihnen fehlt*, was ſie ganz macht an Herz und Kopf, an Leib und Seele. O Hilda, wenn Du entdeckteſt: der, den Du liebſt, iſt Deiner Liebe und Deines Glückes Feind, er iſt nicht einmal ein Menſch — denn der Schlechte und Ungerechte iſt nur ſeine hohle Maske, darin ein beliebiges Thier ſteckt, oder der Teufel —

dann gedenke meiner Liebenden! lache wie ſie! fahre nach Hauſe, wie ſie! Sie hatte ihr Reiſegeld verloren — ich habe ihr unſeren Beutel geben müſſen, und gleich an meinen Vater geſchrieben, daß er uns Geld entgegenſchicke, bis in das nächſte Reſidenzchen, am liebſten aber, daß er ſelber dahin komme.“

Hilda war tief betroffen und bang, ohne zu ahnen, wen ihre Freundin, das neue Fräulein Schreckhorn, meinen könne, da ſie dem heimlich Geliebten in ihrer Seele alles Edle zutraute und gleichſam von ſeinem Worte lebte: „wir ſehen uns wieder! gewiß, gewiß!“

Dieſes Erinnern verſetzte ſie im Geiſte nach Hauſe, in des Vaters Laden. Und wunderlich, als ob ſie wirklich dort wäre, ſah ſie hier, das Köpfchen wendend, ſich beſorgt darin um. Der junge Menſch war natürlich längſt daraus fort, aber ſie ſah den alten Vater mit ganz bekümmertem Geſicht in ſeinem Gitter ſitzen. Natürlich ſprach er nicht; aber er ſah ſie traurig an, mit lang auf ſie geheftetem Blicke, daß ſie ſich die Augen zuhielt, plötzlich aus ihrer Träumerei erwachte, und ſchnell nach dem Brief von der Tante griff. „Liebes Kind — ſo ſchrieb nun dieſe — „geſund ſind wir, ſo zu ſagen. Aber der Vater wird mir ein gar zu ſparſamer Mann. Und dennoch hat er uns eine große Bowle Punſch gemacht, weil es nun herausgekommen: die Deutſchen ſeien vor Allen zum Schreiben beſtimmt; denn die Natur ſelbſt habe ihnen im Königreich Hannover ein barbariſches Dintenpulverlager — natürlich zum Entdecken — verſteckt gehabt, zum Betteln gleichſam einen Bettelſack, denn das Dintenpulver heiße — Bettelerde, bis zur etwanigen Firmelung derſelben durch unverſchämte, das heiße: reiche Schriftſteller. Im Hauſe iſt es auch nicht mehr geheuer, namentlich im Buchladen. Denn der Herr Bruder behauptet ſteif und feſt, daß die Geiſter oder die Seelen, die er zu verkaufen die Ehre habe, alle Nächte einen furchtbaren Krieg mit einander führten. Schriftſteller- und Kritiker-Geiſter riſſen ſich nicht nur die Haare aus, zerrten und pufften ſich nur etwa; ſondern nach dem gräulichen Kampfe ſei leicht zu ermeſſen, daß Götterblut — Zichor — wahrſcheinlich Zichorien — da die Gelehrten abſonderlich Caffee trinken — den Boden bedecken müſſe. Ich fragte den Herrn Bruder, ob er am Morgen nicht Blutflecke im Laden, oder doch herumliegende Haare gefunden, wie doch die Kinder aus Sonderbarkeit in Schenken zuſammläſen, worin ſich die Handwerksburſchen mit den Bauern gerauft und geſchlagen? — aber er ſah mich nur an und ſprach: Seelen! die haben nicht wirklich Haut und Haar! Ich ſollte erſt geſtern die Nacht mit hinunter gehen, um mich an der Buchladenthür im Hauſe zu überzeugen; aber ich habe einen Abſcheu vor ſolchem Unweſen. Auf den Herrn Bruder hat es auch einen bedenklichen Einfluß geübt — er will den nicht mehr geheuern Buchhandel niederlegen, und es hat ſich ſchon ein Käufer zu ſeinem Buchladen gemeldet, ein hieſiges Haus, das Auftrag hat für ein fremdes, dem es hauptſächlich um ſeine alte ehrliche Firma zu thun ſei.“

„Mein Gott!“ ſeufzte Hilda, „der Vater iſt ſchwachſinnig, vielleicht gar tiefſinnig geworden! Die gute Tante ſtyliſirt das nur anders; ſo wie der ganze Brief mit ihren eigenthümlichen Buchſtaben geſchrieben iſt, z. B. hier ſteht das Ausrufungszeichen am Anfange der neuen Zeile, weil es in der alten nicht mehr Platz gefunden.“

Und nun entdeckte Hilda der neuen und alten Freundin ihren Entſchluß, zu Mauskopf um Entſchädigung zu reiſen; aber im Fall einer ausweichenden, muthmaßlich ſelbſt unmaßgeblich groben Antwort, bei ſeinem edlen Souverain d'or ihn in Anſpruch zu nehmen. Ihre Schreckhorn billigte Alles; denn dieſer ſchien nur daran gelegen, Hilda bis in jene Stadt mitzuführen. Die Caſſe war nun faſt gänzlich geſchmolzen, und Hilda verließ ſich auf ein Packet ſchöner Bücher, die ſie aus dem Verlage ihres Vaters mitgenommen, und dort verkaufen wollte. Und ſo reiſten die beiden Frauen mit dem kleinen Cornelius denn im Geleite Gottes, nunmehr von einem Schweizerbuben gefahren, der ſich durch die verſprochenen goldenen — Sandberge eines jungen, in die Schweiz gereiſeten polniſchen Ehepaars hatte verleiten laſſen, mit ihnen hinaus zu gehen, aber dort redlich entlaufen war. Der Student und die Inſcription waren eingepackt; dafür ſaß nun eine im Paſſe noch fortlebende, und von der Polizei in demſelben — für zwei Groſchen an die reſpectiven Hausknechte — fortviſirte Madame Warnkönig, eine ganz charmante Mutter der Hilda im Wagen, nämlich — Fräulein Schreckhorn, nicht mehr in der erſten Blüthe der Jugend, aber unabgeblüht, friſch-lieblich, hold-unſchuldig und wahrhaft conſervirt. „Das macht“ — ſagte ſie launig zu der ſie immer mehr bewundernden Hilda — „daß ich ſo lange ein junger Mann geſchienen; denn was bringt die jungen Dämchen allein in gar manche Schuld und Buße, als daß ſie die weibiſchen Männer für — Frauenzimmer halten! Daß aber die himmliſchen Geiſter en masque die Frauen auf Erden vorſtellen und ſpielen, das wollen die Herrn Mannszimmer, zu ihrem Benefiz, nicht anerkennen, liebe Warnprinzeſſin!“

Hilda ſollte bald inne werden, worauf ſich alle vorigen und jetzigen Worte bezogen. Am Thore des Reſidenzchens, worin Herr Mauskopf et Comp. und der Souverain d'or wohnten, wurde ihr vorläufig das Bücherpacket abgenommen und ſie angewieſen, ſich auf der Cenſur, am liebſten bei Herrn von Kettenträger*, zu melden.

Nachher bereitete ſie ſich auf den Gang zu ihres Vaters Verderber, Herrn Joſeph Mauskopf, während die alte Muſe, die Schreckhorn als Madame Warn-

König, eine gewiſſe Baroneſſe aufſuchen wollte, die vorzugsweiſe, ſo genannt, am Hofe allmächtig ſein ſollte! Hilda aber lernte keine Worte zur Anrede an den Mauskopf, ſondern ſie belebte nur ihr Gefühl durch das Andenken an den mannigfachen Schaden, den er geſtiftet — dem Vater, deſſen Schweſter, dem Maler, der Witwe und den Kindern des Schriftſtellers. Gefühl des Unrechts macht zum ſtärkſten Redner; ſein Leiden klagt ein Kind ſchon ausdrucksvoll, und ihre Rede war fertig, als ſie über dem Buchladen auf blauer Tafel die goldene Firma las:

I. MAUSKOPF et SOHN, privilegirter ....

Aber dieſes ihr Gefühl des Unrechts an Andern, ward durch ein höheres aufgehoben, wie Glanz des nächtlichen Hirtenfeuers vom Blitz aus Donnerwolken. Denn Der, den ihre Seele eher im Himmel zu treffen glaubte, den traf ſie im Nachdruckerladen! Er war der Spion, Sohn und Erbe des Joſeph, und hieß und war Maria Mauskopf, wie ſein Vater — denn am Fenſter hingen die Aushängebogen von „Deutſchland in Bildern" das Er — ach, Er, gekauft!

„Hilda! — Sie hier? — Maria und Joſeph!" rief der junge Mann, und ſtand übergoſſen von blutiger Schaamröthe.

Aber für Hilda war die Welt wie verſchüttet, begraben wie ein Grab, verhallt und doch noch forthallend als herzzerſchneidender Mißlaut. Nacht war, finſtere, ewige Nacht. Sie ſtand in troſtloſer, weſenloſer Einſamkeit, verlaſſen, allein, nichts mehr übrig als Sie, und von ihr ſelbſt nur noch ein dämmernder Schmerz. So ſtand ſie wie aus Luſt — auf Luſt.

„Theure Hilda! Sie kommen zu zeitig!“ ſagte er wieder.

„Zu ſpät!“ liſpelte ſie.

„Einzige Hilda,“ fuhr er muthfaſſend fort, „was hab' ich gewirkt, ſeit ich Sie ſah! wie vieles bereitet in Ihrer Vaterſtadt — und daß ich mich dazu bekenne — bei Ihrem redlichen — armen Vater! wie viel hab' ich durchgeſetzt, und ach, gegen Wen? — gegen den eigenen Vater! O Hilda, weiſen nun Sie ein redliches Herz, eine ehrliche Hand . . .“

Er hielt inne; denn Hilda erhob abwehrend die ihre. Sie ſah ihn einige Zeit mit ernſter Bekümmerniß, mit herzinnigſtem Bedauern an. Und wie in ihr ihre Liebe und all' ihre Hoffnung auf immer vorbei war, wie überall nur dann wahre Aufrichtigkeit eintritt, wo irgend ein Geſchäft, eine Angelegenheit, ein Gefühl vorüber, vorbei und abgethan iſt, und dieſe Aufrichtigkeit dann eine Wiedereinſetzung der Menſchen in den vorigen Zuſtand völlig unmöglich macht, ſo ſprach nun auch Hilda aufrichtig die wenigen Worte ſtammelnd: „Ich habe Sie . . . . ja über Alles! Aber ich habe . . . ich liebe nicht mehr! und Niemand im Leben mehr — als meinen Vater. — Wo iſt Ihr Herr Vater? mein Herr! Zu ihm kam ich allein.“

Und voll Gehorſam der Liebe hielt er ſchon die zitternde Hand an der Klingelſchnur, um ihn zu rufen. Aber im Herzen bereit, Alles an ihr und ihrem Vater durch alle ſeine Mittel, ja durch ſich ſelbſt und ein reines liebendes Leben gut zu machen, was der Seine verſchuldet, konnt' er ſich nicht von dem Gedanken ſcheiden, ſie werde, ſie müſſe ihm noch verzeihen. „O Hilda,“ ſprach er kleinlaut, „wenn ich Sie nicht gewonnen: ſo iſt alles verloren! Das Glück des Lebens iſt mir dahin, und das bloße Leben nur übrig! Aber nicht das leere Leben nur — auch ein ſchmerzliches und betrübtes. Denn vor der Geliebten will der Liebende rein daſtehen, ihrentwegen vor allen wollte ich tadellos und bieder leben fortan. So klärte mich die Hoffnung, die ich in Ihren Augen geleſen! O Hilda! Und nun, nun ſoll ich büßen, daß mich die Gewohnheit des Lebens, Gehorſam gegen den Vater — Ihnen verächtlich gemacht! Aber ich will ſo bleiben und leben, wie Sie mich nun geſchaffen! Denn Tauſende haben einen böſen Weg zum Guten zu bereuen: aber es iſt beſſer, einen edlen Schmerz in der Bruſt zu tragen, indem wir nun beſſer ſind, als glücklich zu ſein, und es nicht zu verdienen. Vielleicht rührt Sie das noch, und ſehen Sie hier, wie aufrichtig ich es mit Ihnen meine!“

Und ſomit gab er ihr ein Blatt Papier, und ſie ihm dafür ein Anderes; und während er die *Entſchädigung* durchlief, welche ſie von dem Vater forderte, las ſie die an ſämmtliche Nachdrucker gerichtete:

„Currende.

Unterzeichnete haben in ſichre Erfahrung gebracht, daß an hoher Stelle die Nachdrucksſache *wieder einmal* mit Nachdruck behandelt werden ſoll. Da nun Alles im Lande repräſentirt werden muß, und Wir gar keine zu verachtende Innung ausmachen und die Nachdrucker-Kunſt die Buchdruckerkunſt überbietet, ſo will es Noth thun: einem *Sprecher*, ja Schreier für uns goldene Dinge in den Mund zu legen, das heißt im *Kammertone*: Ducaten in den Schubſack zu ſtecken! Einer aber iſt nicht unintereſſirt genug, einen ſolchen Schubſack allein zu füllen; giebt aber Jeder von uns, wenigſtens durch öffentliche Nachrede Verbundene: 10 Ducaten, ſo muß, nach keinem Conto finto die präſentable Summe von 1000 Ducaten zuſammen geächzt werden. Ew. Wohlgeboren verzeihen wahrſcheinlich, wenn wir nun Hochdieſelben mit uns in Eine Claſſe ſetzen — (*weniger* können wir keinenfalls thun, noch mehr) — und wir demnach Ew. — wir möchten ſagen: Liebden, oder ſehr lieben Herrn Collegen für daſſelbe halten, was wir ſind, nämlich — was aus Dero berühmten Verlagsartikeln, auch Novitätenzettel hervorgeht — ein ſchimpflich ſogenannter Nachdrucker (nicht Nachtdrucker, als wenn unſere Bücher ſo ſchlecht und falſch wie bei Nacht gedruckt wären.) Damit wir nun nicht in corpore unterdrückt werden, ergeht aus dem Geiſte der ganzen löblichen Gilde die eindringlichſte Bitte an Ew. Sehrlieben: eben aviſirte 10 Ducaten (unbeſchnitten) mit beizutragen für den beſagten „Schubſack“ — einen famoſen Doctor Juris utriusque, (Sie werden das utriusque verſtehen: der Recht zu Unrecht, und Unrecht zu Recht macht.) Damit nun Ew. Sehrlieben in Ihrem Gewiſſen nicht meinen: wir wollten das Geld unterſchlagen oder es techniſch auszudrücken — nachdrucken (was Manche unſrer höchſtachtbaren Herrn Brotherrn oder Vordrucker auf deutſch ſtehlen wellen nennen, das heißt, nicht etwa ſtehlen wollen, ſondern wirklich ſtehlen) ſo ſind wir ſo frei, Ihnen die dreimal verſiegelte, im ſammtnen Mundloch mit Widerhaken verſehene Sammlungsbüchſe beizuſenden, damit Sie Ihre — Sie verzeihen den Ausdruck: Ihre zehn Ducaten Beitrag zweifelsohne ſicher hinein ſtecken können; leicht verdient wird leicht verthan und der Sprecher wird ſprechen! Wir werden ſeine Rede drucken, um doch Einen Artikel ſogenannten ächten Verlag zeitlebens auf dem Lager zu haben und Jedermännig vorlegen zu können, oder an die Paar günſtigen Gelehrten, die viel auf Wohlfeil-Leſen und nichts auf Schreiben halten, mit beizulegen bei Sendungen. Wir müſſen zuſammenhalten, noch ärger als Juden, und klare Statuten im nächſten Convente beſchwören, damit wir etwas, nämlich die Hauptſache vor unſern Feinden voraus haben, und damit wir nicht wieder erleben, daß die Brillenhändler uns ihre Dankadreſſe einſchicken, weil unſer Druck ihren Abſatz höchſt erfreulich vermehre; oder daß die Papierfabrikanten uns eine neue Sorte Druck-Löſchpapier ohne Ende anbieten, das eigends für Uns inventirt ſei, obgleich Papier ohne Anfang für uns beſſer und ſchon erfunden ſei! Das klingt ſatyriſch, aber: wer ſich nicht ſelber die Wahrheit ſagt, dem ſagen ſie Andre — empfindlicher. Sie werden dafür die Freude haben, daß wir am Leben bleiben! den Beitrag verdienen Sie in Lüften wieder ſchon an einem A. B. C! Krebswächter auf der Oſtermeſſe ſind angeſtellt, denn kein gedrucktes Lob noch kein gedruckter Tadel iſt mehr zu reſpectiren, noch ſo ſehr, als der Krebs- oder Vögelbeweis; daher der angeſtellte Vogelwächter über ausgeflogene Bücher-Vögel — oft gerade die Loſeſten! Von dieſen nun fangen Wir ein! Doch Sie verzeihen, daß wir als Pfuſcher einem Meiſter etwas lehren wollen. Schade, daß wir keine überall mit Klingeln behangene Puppe haben, an der Wir unſer Handwerk erlernen könnten — bis ſie nicht mehr klingelt! Leider ſtehen wir noch gleich — und namenlos — in den Zeitungen, und durch Herabſetzung der nachgedruckten Bücher werden wir nicht in effigie, ſondern in natura herabgeſetzt. Aber laſſet uns Gutes nachdrucken, und nicht müde werden! Denn zu ſeiner Zeit, das heißt:

Endlich hört man auf zu ſchreien!
Endlich hört man auf zu ſchimpfen!
Endlich werden Wir uns freuen,
Haben Gold in allen Strümpfen!

P. S.

Die Büchſe belieben Sie durch einen ganz ehrlichen Mann — wenn Sie einen dafür halten — weiter zu befördern an ihren nächſten Mitarbeiter an wohlfeilen Büchern; hoffentlich werden Sie nicht weit haben. Thun Sie aber bei Einzählung der Ducaten nicht, als ob Sie Honorar bezahlen ſollten (Blei ſoll öffentlich bekannt gemacht werden) ſondern zahlen Sie auch einmal Honorar — (man muß alle Empfindungen im Leben aus Erfahrung kennen) — es wird Ihnen nicht wieder vorkommen! Verlegen konnten wir das Geld unmöglich, indem Sie ja wiſſen: Wir ſind nicht Verleger.

W** St** R**. A — Z.“

Herr Mauskopf.

Hilda las noch, als der wahre Herr Mauskopf, der Vater, erſchien. Ein ſchlauer gewandter Mann von nicht übelm Aeußern, nur wie ſein Geſicht verrieth: ein Weintrinker einigermaßen oder Maaße des Tages, und ſehr mäßiger Waſſertrinker des Nachts. Da keine Leidenſchaft lange ohne eine Geſellin bleibt, ſo ſah er geſpannt auf das ſchöne glühende Mädchen in ſeinem Laden. Sein Sohn erſchrak über den Blick aus ſeines Vaters Augen auf Hilda, und rief einen flüchtigen Anhauch von Schamröthe auf deſſen Geſicht durch die leiſe Verbeſſerung derſelben: „Herrn Warnkönigs Tochter! Fraulein Hilda!“

Der Vater biß auf die Lippen und ſprach nur: „Ah, ah!“ aber er ſah die Currende in ihrer Hand, erbat ſie ſich höflichſt von ihr, und wendete ſich voll heiligen Zornes gegen den Sohn. Denn da auch ihm die erbärmlich-ſchöne Methode bekannt war, ſich bei Fremden, Gäſten, oder Feinden, die man heimlich meint, dadurch ſchnell in einen unzweideutig jämmerlichen Reſpect zu ſetzen, daß man etwa ſeinen eigenen Hund barbariſch vor ihren Augen durchprügelt, oder noch beſſer, wohl gar ihm bei wichtigen Fällen ein Auge aus dem Kopf ſchlägt; einen Bedienten die Treppe hinunter zu werfen droht oder wirklich wirft, oder das reizende Stubenmädchen in den Thurm ſetzen läßt — ſo wandte Herr Mauskopf auch hier dieſe für einen Waſchbär gewiß edle Methode aus Rache gegen den Sohn an, und ſprach: „Nun, Du Edler von Mauskopf — verzeihen Sie, Herr von Mannskopf — Du ungerathener Sohn! iſt es nicht genug, daß Du mir der Mutter Vermögen entzieheſt, Dich von Deinem Vater, wie von einem Ausſätzigen, fern etablirſt und ein Gut kaufſt, und unſeren alten Namen Mauskopf verläugneſt? Verräthſt Du uns noch, daß Du dieſem ſehr lieben und ſchönen Fraulein hier die Currende zu leſen giebſt? — Fort aus meinen Augen!" — Dabei ergriff er ohngefähr ſieben Haare von einer der ſchwarzen Locken des Sohnes und führte den Geduldigen mehrere Schritte hinweg.

Als er ihn losgelaſſen, ſprach der Sohn mit vor Schaam gebeugtem Geſicht ſehr ſanft zu ihm: „Mein lieber Vater, nehmen Sie wenigſtens noch dieß Blatt von dem Fräulein an Sie! es iſt nicht mehr an mich!" — Dann ging er

Hilda hatte ſich weggekehrt. Herr Mauskopf durchlas die Schädenberechnung und fragte dann artigſt: „Alſo 9000 Fl. in Silber?"

„Nun Sie auch „Deutſchland" nachgedruckt haben, wenigſtens das Doppelte;" antwortete Hilda.

„Alſo 18,000, allerliebſtes Fräulein Warnkönig. Nun! — Aber in Wahrheit, ſo viel bin ich jetzt nicht vermögend! Mein ungerathener Sohn, um aus einem unedlen Nachdrucker ein „Edler" zu werden, hat ſich für ein paar tauſend Gebetbücher nach der Mode und Handſchuhe — nämlich für Antonio's von Signor Don Handſchuh — die er nachgedruckt hat, edlen laſſen: Edler von Mauskopf! Um aber das häßliche u aus der Maus zu bringen, und es bei dem Marſchallamt nachträglich in ein n verwandeln und reſpective dann auch noch verdoppeln zu laſſen, und Edler von Mannskopf zu heißen, koſtet ihm abermal — das Verſprechen einer neuen Auflage von hundert Dutzend Handſchuhen. Ich aber bin und bleibe Mauskopf!

und hätte ich nicht — mit Ihrer Erlaubniß — Kopf, ſo wäre ich blos eine arme Maus!“

„Hätten Sie lieber Herz!“ ſagte ihm Hilda.

„O ſie ſehen, ich habe Muth!“ entgegnete Mauskopf. „Aber ich muß nun ſparen, und habe ſchon, blos um keine neue Firma auf dem Schilde dem Schreiber bezahlen zu müſſen, mir einen Compagnon Namens John ausgewählt, weil ſo das S in „Sohn“ bloß oben ein Häckchen links und einen Strich durch zu bekommen braucht, und zwar von Golde! — Wie viel beliebten Sie doch Entſchädigung?“

Hilda war entrüſtet über den kleinlichen ſchlauen Mann, und fragte ſich ſelbſt halblaut: „Was fängt man mit einem ſolchen Geizhals an?“

Und für dieß Compliment der Sparſamkeit — in dieſer letztbetrübten Zeit — ſich verneigend, ſprach er zum Scheine beleidigt: „Auch Ich bitte mir einigen Reſpect aus! Sind wir Buchhändler — oder Buchladen — nicht das Aegypten Deutſchlands? Sind wir oder ſie nicht die meilenlangen Felſenwände mit Inſchriften, die Hypogäen voll Bilder, die Obelisken mit Hieroglyphen! Sind wir nicht die Königsgräber mit Särgen und Papyrusrollen? Wir nicht die Lehrer der Prieſter und Aerzte ſelbſt, die da lehren, mittelbar lehren durch die Bücher in unſerem Handel? Sonſt ſtand eine Bibel auf 79 Kuhhäuten — damals waren die Papiermacher Caviller; wir haben ſie zu Ehren gebracht!“ zu

Lumpen-Papiermachern. Hätte die ganze Welt uns nicht, müßte die ganze Welt — die jetzt eben kein Geld dazu hat, — nicht auch noch zu einem äußerſt koſtſpieligen Aegypten werden, um etwas zu ſein und nachzulaſſen! Alſo! — Wir bitten uns einige Ehrfurcht aus, ihr Kopten und Türken der Welt! Iſt die Freiheit nicht Nichts ohne die Preßfreiheit? und iſt die Preßfreiheit etwas ohne die freie Preſſe — mit Freiheit, ja mit dem theuer — faſt durch die Ehre — erkauften Privilegium: nachzudrucken! und das habe ich, ſo gut, wie ein freier Amerikaner das Recht: Sclaven zu kaufen und zu verkaufen! Ich betrüge alſo den Staat nicht! Wie viel beliebten Sie doch Entſchädigung?

— Hilda ſammelte Zorn.

„Sehen Sie nicht ſo ernſt aus, allerliebſte Nordländerin! Denn wie wohlfeil liefern wir Bücher, die bei Ihren Preiſen hier ganz unbekannt geblieben! Wir verwohlfeilen ſie im Sinne der Zeit; denn es muß noch zehnmal ſoviel Honorar bezahlt werden, wenn zwanzigmal ſo viel Bücher gedruckt werden; und das wird und muß — denn es ſtecken im Volke noch hundertmal mehr Leſer, als jetzt leſen und bloß noch Chriſtenthum lernen! Und wie frühe ſchon haben wir Werke nachgedruckt, die ſelbſt bei Ihnen jetzt keiner zum Erſtenmal drucken durfte! Oder halten Sie das nicht für groß — iſt ein hier zu Lande, oder richtiger geſagt — hier zu Ländern nachgedrucktes Buch nicht ein ganz Anderes? Fehlen nicht gerade alle Kraft- und Machtſtellen der Vernunft und der vernünftigen Freiheit darin? Vermiſſen dieſe nicht unſere Klugen, und laſſen ſich unter allerhand Waaren verpackt die ächte Nießwurz kommen? So ſchaden Wir nicht, und nutzen doch! Allerliebſte Nordländerin, — Seele, meine Seele möchte ich ſagen — wie viel beliebten Sie doch Entſchädigung? Denn Satz der Lettern, Druckpapier und alles Andre berechnet, verkaufe ich meine Bücher mit ſehr billigem Gewinn — ich betrüge alſo das Publikum nicht!“

— „Aber meinen Vater!“ — ſagte Hilda im Eifer, aber ſchon halb in Thränen — „und manche Andre!“ ſetzte ſie hinzu, um, wie ſie meinte, das Wort zu mäßigen.

„Hm! liebe Hilda, gute Tochter, geben Sie mir Ihre kleine ſchöne Hand, und hören Sie mich an“ — fuhr Herr Mauskopf fort, und ſah ihr dabei ſcharf in die Augen — „betrügt Ihr lieber Herr Vater nicht auch?“

Hilda entzog ihm empört die Hand.

Und ſo mäßigte er auch jetzt ſein Wort, und ſetzte gleichfalls hinzu: „wie manche Andre?“ — Und von ihm in ihrer ſchaamvollen Würde und Stille wiederum an der Hand gefaßt und gehalten, mußte ſie hören: „hat Ihr Herr Vater nicht nachgedruckt und nachgeſtochen? Denn ich weiß ſehr wohl, was nachdrucken iſt: die Exemplare oder Auflagen eines Buches vermehren, ohne dem Schriftſteller, oder wem er ſein Recht dazu käuflich abgelaſſen, dafür gerecht zu werden! Hat Ihr Herr Vater, liebes Hildchen, nun niemals die Auflage ſtärker gemacht, als bedungen? Jedesmal es dem Autor gemeldet, wenn ſie vergriffen war? Niemals ein engliſches oder franzöſiſches Werk in einer Ueberſetzung herausgegeben, ohne ... Sie wiſſen ſchon! und ich ſehe es Ihnen an. Geht die deutſche Ehrlichkeit nur bis an die Grenze? Jenſeits wohnen keine Menſchen, die Rechte und Rechtsgefühl haben? Auslage und Mühe zu ſtehlen macht nirgends ehrlich; und wenn ein Dieb 10,000 Gulden darauf wendete, eine verwünſchte Stecknadel zu — überſetzen, ſo wär er ein Narr wohl, aber kein ehrlicher Mann. Und ſind verkleinert oder vergrößert, ja verbeſſert, herausgegebene Blätter, die urſprünglich ein Andrer beſorgt, ſeien es Bilder oder Charten — wie ich es, zum Beiſpiel mit Ihres Herrn Vaters Deutſchland in Bildern gemacht — kein Diebſtahl? Sehn Sie mich an! — bin ich kein Dieb? Ja, doch leider nur Einer! Aber Ihr Herr Vater, liebes Hildchen, iſt auch nicht — Keiner! Ich kann ihm nicht helfen, Ihnen nicht helfen, und wenn Sie noch bläſſer würden, und noch mehr zu zittern beliebten. Sie ſehen — ich fühle fein! feiner, als meine berühmten Collegen, die ſich meiner ſchämen — wie der Zöllner am Wege, der an ſeine Bruſt ſchlug und Gott dankte, daß er nicht ſei — wie Ich, zum Exempel. Wer nicht ganz rein iſt von Sünde, der iſt ein Sünder, und darf keinen Stein aufheben zu ſteinigen. Und was ſchrieb Chriſtus mit dem Finger auf die Erde? man weiß es nicht recht, aber ergänzt und überſetzt würde es heißen: Ihr ſollt nicht nachdrucken! Ich weiß, Sie ſind gut — wie viel belieben Sie denn Entſchädigung?"

„Komm fort, Mutter!" bat der kleine Cornelius, ſie an der Hand ziehend.

„Das liebe Kind iſt doch nicht das Ihre?" ſprach Herr Mauskopf. „Oder deſto beſſer! deſto eher! — Willſt Du mein Söhnchen ſein?" — Aber der kleine brave Mann gab ihm, der ſich zu ihm gekauert hatte, eine derbe Ohrfeige, daß Herr Mauskopf ſich herzlich freute und lachte. Hilda aber, Schmach auf Schmach erlebend, Herabſetzung des Vaters — und Zweifel an Ihr, war ihrer nicht mehr mächtig; aber wirklich dachte ſie ihrem Vater nach; und ſo ward des ſchlauen Mannes Wille erfüllt, der ſie auf ſeine nachdrückliche Weiſe zahm machen wollte.

„Ueberlegen Sie," fuhr er fort, „erwägen Sie! Da hab' ich um ſchweres und ſchwer bereutes Geld einen raren Menander gekauft, rar, weil er einzig iſt in ſeiner Art und in meiner Hand — aber, aber! muß ich nicht fürchten, daß die ganze Buchdruckerwelt über ihn herfällt, wenn ich ihn verdrucke als Incunabel! Das Volk will nicht begreifen — weil es ihm nicht in den Kram taugt — daß Homer's Werke, ſo gut wie Diogenes Tonne, noch heute ſein Eigenthum wären, wenn er lebte oder ſeine Nachkommen, die Tonne nicht verlechzt, und . . . wenn Er oder Sie nicht das Recht darauf weggeſchenkt oder verkauft hätten! Es will nicht einſehen, daß nur Werke vogelfrei werden, an die kein Lebender mehr ein Recht hat. Der Tod iſt alſo der beſte Kuppler der Nachdruckes, weil er alle Arcana und Patente dem Volk publicirt, und der größte Wohlthäter und Schenker der Menſchheit, da er unſägliche Schätze der Vorwelt ſchon ausgeliefert, und die Schätze der Gegenwart noch ausliefern wird zu dem großen „goldenen Hausſchatz“ der Erde. Aber was der Tod kann und darf, ja ſoll, das wird dem Menſchen Verbrechen, alſo auch dem Nachdrucker-Menſchen und Menſchen-Nachdrucker; denn in ihren Werken ſchlafen die Menſchen — **interdum dormitat bonus Homerus!** — und durch gleiche Vernunft und gleichen Geiſt werden ſie aufgeweckt und fortwährend lebendig erhalten im Spiritus ihres eigenen Geiſtes. Bei der jetzigen Hervorſuchung der Legitimität, muß auch dem Volke, der Autoren nämlich, wenigſtens ſeine Legitimität erlaubt werden; denn ein Volk ſind ſie faſt an Zahl, und werden ſie nach und nach durch Zuwachs, und ſind wenigſtens immer der übrigbleibende, dauernde Theil eines Volkes — ja das **Caput mortuum**, oder **vivum** deſſelben. Sie hören — liebes, allerliebſtes Hildchen — ich weiß! ich ſpreche vortrefflich-jammervoll ſelbſt gegen mich! Aber, verzeihen Sie, das macht die verdammte Speculation mit dem Menander, den ich Ihrem Herrn Vater leider, leider heimlich weggefiſcht — ſagen Sie nicht: ihn darum betrogen, denn ich habe die Schelle damit ja ihm ab und mir umgebunden, und kann ihn erſt drucken — wenn dieſem Mauskopf lange kein Zahn mehr weh thut! Alſo, ſchöne, gute, einſichtige Tochter, liebſte Hilda ... wie viel beliebt Ihnen noch Entſchädigung? Und denken Sie, ſehen Sie, hören Sie doch! ... Wir Nachdrucker bewahren die Herrn Buchdrucker — alſo auch ich Ihren Herrn Vater Warnkönig — gegen einen Buchdruckerkönig in Norden! und ſelbſt alle Autoren müſſen ſich gegen einen Preſſenkönig ſtemmen, der dann willkührliches Honorar bezahlt, Lob und Tadel ſpenden läßt, wie ein Mongole, der durch den Ausrufer vor ſeinem Zelte der ganzen Welt erlaubt zu eſſen, was und wie viel — wenn Er ſatt iſt! Aber wir ... wir rütteln an ſeinem Zelte, das glauben Sie mir, und ſchlagen ſeinen Sclaven auf den Mund — mit Löſchpapier! Uebrigens, liebe Hilda, ſchlagen wir unſere Literatur, als wahres Interim, wahrlich zu hoch an. Sie tappt, verſucht und ſucht erſt. Sie iſt eine meſſenweiſe Um-Schreibung aller Wiſſenſchaften, Um-Malung aller Anſichten, und die Bücher mit ſtehend bleibenden — Gedanken erwarten wir erſt; denn die Deutſchen werden ſich ſelbſt noch himmelhoch übertreffen! Der Ruhm der jetzigen ſogenannten Beſten wird durch künftige Sonnen ſehr niedergehalten erſcheinen. Jetzt lebt noch das deutſche Volk im frühlings=ſtürmiſchen April ſeines Jahres, und Manche ſagen ſogar oder denken doch: es lebt noch im erſten April — nach dem bekannten Sprichwort, ſo daß man es hinſchicken kann, wohin man will! Uebrigens — was beſitzen die Schriftſteller denn wirklich ſo Eigenes, daß ihr Recht gar ſo ſcharf zu nehmen wäre! Haben ſie nicht Alles genommen aus der Welt? Wer iſt denn eigentlich der Verfaſſer von Doctor Fauſt? Das Volk und die Zeit; denn die Erfindung iſt Alles! Die Auffaſſung von Farben und Scenen aus Natur und Welt, kann doch nicht gar ſo erſchrecklich hoch angeſchlagen werden! Des armen Herrn Freigangs Leiden der Zeit — ſind es etwa ſeine Leiden? hat er Stoff, Inhalt, Rath, Ausführung nicht Alles von der Gegenwart genommen — nachgedacht, nachgedruckt gleichſam! Sind es nicht die Leiden gegenwärtig armer Menſchen? Sollen ſie ihre Leiden nicht ſo wohlfeil als möglich erhalten! Ich habe hier eine Viſion in Manuſcript „das Schriftſtellergericht;“ nehmen Sie dieſelbe gefälligſt an! da werden Sie ſehn, was — nach Abzug alles Abzuziehenden an Jedem bleibt — kaum Haut und Haar. Und nun, liebe Hilda, zum Letztenmal — was verlangen Sie noch Entſchädigung? Etwa hier zum Beweis meiner Schuld ein Exemplar von den Leiden, um mich bei Serenissimo anzuklagen — das ſteht zu Dienſt und ich in Gottes Hand. Doch das will ich Ihnen ſagen: ehe eine Sache nicht himmelſchreiend wird, nicht Einem der Herren Geſetzentwerfer ans Herz greift aus Privatintereſſen — ſo lange beſteht ſie — und Ich.“

Hilda ahnte nicht, wie bald ein ſolcher Fall für ſie eintreten würde, und ſeufzte tief. Sie hatte ihres Vaters Feind vollſtändig nur ausgehört, weil ihr das nützlich ſchien zu ihrem ſchwerſten Gange — und dafür bedankte ſich nun ſogar das gute Mädchen und empfahl ſich ihm mit einem Blicke, der die Kraft einer Rede hatte.

Herr Mauskopf war nicht ungerührt und es durchfuhr ihn zwiefach: daß er ein Menſch ſei. Darum ſagte er jetzt mit ganz anderer Stimme, ſeinem indeß gefaßten Entſchluſſe ſich nahernd: „alſo, mit Böſen war nichts bei mir auszurichten. Aber es iſt ein ſehr ſchönes Mittel, das Ihrem Herrn Vater ſicherlich hilft . . . und reichlich . . . denn ich bin nicht ſo arm . . .“

— „Und welches?‘, frug Hilda mit Haſt.

. . . „Sie!“

„Ich?“ —

. . . „Ja! Ihre Hand!“

„Meine Hand?“ —

„Ja, . . . in meine gelegt, bis ſie mir die Augen zudrückt — und was ich habe, theile ich noch lebendig mit Ihrem Vater — meinem, ſo Gott will . . . Schwiegervater. Schlagen Sie ein, Beſte der Töchter! Sie ſind auch gewiß das beſte Weib! Nur darum ſchnitt ich Ihnen alle andern Wege ab, nur darum . . .“

Er hielt inne. Hilda, die blaß vor Schaam und Angſt zur Erde geſehen, hob ihr Auge nicht auf; ſondern viel zu fromm, als ihrem Vater etwas Anderes, als Liebe zu ihr und mithin den Wunſch ihres Glückes zuzutrauen — und viel zu erhaben, als ihre Seele mit einer Betrachtung und Abweiſung eines ſolchen Anſinnens zu erniedrigen — ging ſie mit düſter geſenktem Haupte leiſe hinaus zur Thür, wo ſie auf eine Menge Roſen trat, die ihr wahrſcheinlich der liebende Sohn des verliebten Vaters von den Monatsroſen-Stöcken vor den Fenſtern über dem Laden abgeſchnitten und fallen laſſen, um ſie ſanft und ſchön an ſich zu erinnern — und aus ihren Augen fiel eine Thräne darauf. Der kleine Cornelius aber las die Roſen zuſammen und trug ſie ihr hinterdrein, während Herr Mauskopf, die Hand am Kinn, dem reizenden Mädchen nachſah. Sie aber fror fieberhaft und fühlte den Scheitel, ſelbſt in dem warmen Sonnenſchein, wie mit eiskaltem Waſſer begoſſen. Die Natur legte den Grund zu ihrer — gründlichen Hülfe; denn aus des Menſchen Gedanken und Gefühlen erwächſt ihm Leben oder Tod. Der kleine Cornelius aber ſchrie ſie munter aus ihrer Verſunkenheit, durch ſein wiederholtes Rufen: „Mutter! Mutter! meine Mutter, ach, meine Mutter!“ — Und in der That ſahe Hilda ein junges Weib, gewiß Gemma ſelbſt, auf einem offenen Wagen, auf einem Strohbund ſitzend, unter Bedeckung die Straße hinunter fahren — wahrſcheinlich in ein Gefängniß. Das ließ vermuthen, daß zwiſchen Mahner und Leliſa ein gewaltſamer Vorgang ſtatt gefunden, bei dem die Schuldige ergriffen worden.

Audienz.

Die zehnte Muſe, Fräulein Schreckhorn, ſtand als Apoll vom Sofa auf, als Hilda bekümmert herein trat. Sie hatte ihre Studentenkleider an, ja ein künſtliches feines Stutzbärtchen und einen dito Backenbart. „Ruhe ein wenig, dann kleide dich beſſer!" ſprach ſie; „wir gehen ſogleich zur Baroneſſe, und dort wirſt Du glücklich ſein und hoffentlich werden. Aber präge Dir ein, träume es feſt, liebe Warnprinzeſſin, daß Du eine Mutter haſt, und daß Ich deine Mutter heute vorſtellen werde. Vergiß das nicht! Ich habe alle Gelegenheiten ausgeforſcht. Ich bin aufs Reine." —

Und nach kurzer Zeit gingen ſie nach dem prächtigen Hauſe der Baroneſſe, dem Schloß gegenüber in mäßiger Ferne. Aber ihre Freundin Schreckhorn verſchwieg der Hilda, daß die Baroneſſe hier, faſt gewiß jene Dame geweſen, die an den drei Kreuzen geweint, und an welche der Mädchenmüller geſchrieben; daß ſie alſo die heimliche Mutter der Mutter der Hilda ſei, ohne zu wiſſen, wie das Alles zuſammenhänge.

Schreckhorn ließ ſich melden als Student und Reiſegefährte einer jungen Dame, die eine Bitte an Serenissimum ac Clementissimum habe.

„Angenommen. — Ins Zimmer der Erinnerung.“ —

Liebliches Halbdunkel darin. Labende Friſche. Duft der Blumen. Sie waren allein in demſelben. Nach und nach ſahen ſie deutlicher, auf prachtvollen Tiſchen koſtbare Spielſachen oder Spielereien für vornehme große Kinder. Aber dort — um das auf einem beſonderen Tiſche aufgeſtellte Bild eines Mannes gewunden . . . . eine Klapperſchlange — eine wirkliche! davor ein Crucifix und ein Gebetbuch, aufgeſchlagen bei der Betrachtung: „Vergebung der Sünden“ — was heißt das, und kann es ſein? — Sie ſprachen leiſe. Sie warteten. Endlich erſchien im neueſten Putz eine ſehr ſchön geweſene, jung geweſene Dame, und bewegte ſich noch ſehr raſch an ihrer Verneigung vorüber, ſetzte ſich auf das Sofa, winkte ihnen, ſich vor ihr zu ſetzen, und ſprach erſt, als es endlich geſchehen: „Nur keinen Namen, keinen Stand! auch ihren Zweck durften Sie mir nicht erſt ſagen laſſen. Jeder weiß oder glaubt zu wiſſen, was ihn glücklich macht, und ſo helf' ich nur fördern, was er verlangt; zu weiter bin ich nichts mehr.“

Daher trug ihr beſcheiden Hilda nur vor, daß ſie „den Herrn“ etwas zu bitten wünſche.

Die Baroneſſe öffnete jetzt, nachdem ſie die Stimme gehört, eine Jalouſie; das Licht fiel auf Hilda, und während ſie mit dem blaſſen Mädchen ſprach, nahm ſie ein kleines Bild vom Tiſche neben ſich, und blickte manchmal darauf hernieder. Dann lächelte ſie. — „Ich will ihm die Freude machen, Sie zu ſehen," ſprach ſie zuletzt. „Wer iſt das wohl?" frug ſie Schreckhorn, ihm das Bild hinhaltend. Er ſtand auf. „Hilda!" ſprach er.

„Prinzeſſin Hilda" — verbeſſerte ſie.

Er entſchuldigte ſich damit, daß er nur hier ſeine Freundin gemeint.

Sie ſtand auf; auch Hilda. „Alſo gehen ſie!" fuhr ſie fort. „Der Herr iſt im Marſtall, und gewiß bei guter Laune, weil der Stallmeiſter berichtet: alle Pferde befinden ſich wohl, was bei den Engländern ein ſeltner Fall iſt. Heute aber iſt obendrein ein kleines allerliebſtes Sardiniſches Pferdchen für die Prinzeſſin angekommen; auch ſie wird, oder muß ſchon, dort ſein — und ſein Kind vor Augen, vergnügt vor Augen, iſt er der beſte Herr, weil er der glücklichſte Vater iſt. Der Herr bei ihm, iſt der Miniſterrath — mein Sohn."

Eh' ſie ſich noch verneigte, ſie zu beurlauben, frug Schreckhorn: ob es nicht beſſer geweſen, daß die Mutter der Hilda — da Frau Baroneſſe einmal den Namen wiſſe — mitgegangen? Sie ſei zwar nicht recht wohl.

„Gehen Sie auch nicht mit! Herr . . .; wenigſtens an unſerem Hofe iſt es ſeit langem unbedenklich, daß das holde Kind allein geht.“

Und eben im Scheiden, hielt ſie Schreckhorn, faſt wie im Scherz, bloß die Unterſchrift eines übrigens innebehaltenen Briefes vor, und frug nur wie zufällig: „Kennen Sie die Hand vielleicht?“

„Meines Vaters! den ich heute hier erwarte;“ entgegnete Schreckhorn mit dem wunderlichſten Lächeln, als erſtaune Er. Doch ſie verneigte ſich und ſie gingen.

Aber er erſtaunte ſogleich voll wunderlichen Entzückens, als ſie über die Straße gingen, und der Vater, der Mädchenmüller, ſeine neun Töchter fahrend, ſo eben ankam. Er drückte Hilda die Hand, ſprang auf den Sitz vorn, und ſetzte ſich zu ihm. — So ging ſie allein.

Ohne Weiteres fand ſie den ihr gerathenen Audienzſtall mit dem Springbrunnen davor. Um dieſen ſtand ein Herr mit bedecktem Kopfe — drei Andere mit unbedecktem und Platten, denen es Noth gethan, nach der neuen Entdeckung — Haare auf den Scheitel zu pflanzen; denn die Sonne brannte ſehr, und die Herren, unter denen ſie den alten Mauskopf erkannte, ſchienen zu ſchwitzen, und ſie bildeten wahrſcheinlich die Deputation ihrer Gilde. Sie frug einen Bereiter, ob Jener „der Herr“ ſei. „Nein!“ ſagte er, das iſt der Herr von Obenaus, der Miniſterrath, der Herr iſt drinn.“

Da ſie nun eher kam, als Prinzeſſin Hilda, ſo ſah ihr der wirkliche Herr, den ſie ſuchte, entgegen, und tadelte ſie, als ſie näher gekommen, daß ſie nicht in Reitkleidern — und ſo verkleidet, und ſo allein erſcheine, wie ein gemeines Fräulein. Und als ſie ſich wiederholt verneigte, ſchalt er ihr unanſtändiges Schelmenſpiel mit dem Vater — vor Leuten. Endlich aber erkannte er ſeinen Irrthum und bat ſie freundlich lächelnd um ihr Anbringen. Herr von Obenaus konnte den Herrn nicht etwas ohne ſich entſcheiden oder zuſagen laſſen, da er eine Fremde bei ihm ſah, und ſo trat er ſchweigend herzu. Auch die Prinzeſſin kam mit ihrer Oberhofmeiſterin; das Sardiniſche Pferdchen ward geſattelt hinaus geführt, und ſo war die Aufmerkſamkeit des Herrn getheilt.

Hilda hatte aber alles Sicherheitsgefühl wieder — durch die bloße Gegenwart von Frauen. Im Geiſt ſah ſie eine ganze Oſtindiſche hochbedeutende Compagnie — 400 Buchhändler im Audienzſaal ſtehen, und an der Spitze derſelben ihren Vater, aber mit gefalteten Händen! Die Altenburgiſche Tante nickte ihr zu, hier vor der rechten Schmiede zu reden, und geſtikulirte ſogar drohend mit der geballten Hand; Freigangs kleiner Sohn biß vor ihr in ſeine Citrone, daß ſie faſt lachte und weinte; und auch die ſchöne Jungfrau, die Hoffnung, langſam an ihr vorüber zum Grabe wallend, lächelte ſie an, daß ihr der Athem ſtockte. Sie nahm indeß aus dem blauen Umſchlag den von Herrn von Kettenträger, dem Cenſor, aus beſonderer Gunſt wieder erhaltenen Titelbogen von ihres Vaters „Leiden" und den, von dem Nachdruck von Mauskopf, desgleichen den von dem „Deutſchland." Der Herr nahm ſie ihr ab, hielt die vier Blätter wie ein halbverlorenes Kartenſpiel in ſeiner Linken, verglich ſie, ſah Hilda an, und frug: „Sie ſind gewiß Herrn Warnkönigs Tochter?"

„Aufzuwarten!" ſprach ſie, die ſich rathen laſſen, daß man ſo ſtatt „Ja" ſagen müſſe.

„Warnkönig ſteht auf der Liſte ihre Macht verwendenden Verleger;" bemerkte Herr von Obenaus. „Die Verleger ſind eine Macht — die Seelen erſcheinen läßt, oder ſie abweiſt. Nachdruck, = Umdruck! die „Leiden" mußten umgedruckt werden: „Beſen, Beſen! ſeid's geweſen."

„Sie kommen, gute Warnkönigin, den Mauskopf zu verklagen?" frug der Herr weiter.

Aufzuwarten!

„Erſparen Sie mir, mich zu ſchämen," — ſprach der menſchliche Herr „ein Menſch iſt kein Pudel; ſagen Sie lieber: Ja!"

„Ja! ja!" — ſprach ſie nun laut. „Die Gerichte weiſen uns ab, darum bitte ich von ihrem Herrn um Entſchädigung für meinen Vater, und um das Verbot an Mauskopf und alle Andere, wenn ſie auch nicht ſeinen ſprechenden Namen führen: das liegen zu laſſen, was nicht das ihre iſt! Mein Vater muß durch den Nachdruck ſeines Verlags ein Betrüger werden, und betteln gehn, wenn er den Wechſelarreſt überlebt — tiefſinnig iſt er ſchon! o Gott! —"

„Ihre dortigen Verleger ſollten — bis Weiteres — gar nicht auf unſere Länder hier unten rechnen. Hoffen ſie Abſatz in der Türkei? denn da iſt ja auch andere Sprache, anderer Glaube, andere Gerechtigkeitspflege!" tröſtete ſie Herr von Obenaus.

„Solche Worte ſchämte ich mich zu gebrauchen!" ſprach Hilda erröthend zu ihm. „Wir denken vortrefflich von allen Deutſchen — deutſch und ehrlich! — auch mein Vater hat ſo gedacht, gewiß noch geſtern, und morgen und immer."

„Der Mann thut mir leid!" ſagte der Herr. „Das iſt nun ſchon der Zwanzigſte, der dieß Jahr klagen — möchte. Unrecht bringt Unglück, Sittlichkeit Glück und Segen; — gegen die Meinung der Thoren die da glauben: Gott habe den Menſchen Recht und Sittlichkeit auf Erden nur wie eine geiſtige Dornenkrone auf's Haupt gedrückt, oder gar ins Herz. Wie helf' ich dem Manne?" —

„Mauskopf hat ein altes, vielfach erneuertes, das heißt oft bezahltes Privilegium" bemerkte von Obenaus.

„Das iſt die große, die einzige Schwierigkeit unſerer Zeit," erwog der Herr, „alte offenbare Ungerechtigkeiten, die gegen Gott und Menſchen laufen — als legitim — um abzuſchaffen!"

„Heben Sie ſie auf, als goldener Souverain! wie bei uns die Erbunterthänigkeit, die hergeerbte Erniedrigung von — Gottes Ebenbild!“ ſprach Hilda immer mehr Feuer entwickelnd aus Angſt und Noth, wie aus ſchwüler, bedrückender Luft ſich erſt die Blitze entzünden. „Laſſen Sie die Privilegia ablöſen — wie bei uns die Hofedienſte, ehe die Menſchen merken, daß ſie Menſchen ſind, nicht Sclaven, zu denen ſie alte barbariſche, erobernde Chriſten gemacht — alla Turca! Alle unſre Verleger bezahlen ſehr gern die Ablöſung als ihre Erlöſung! — das Gerechte thut und leidet jeder gern, beſonders wenn es Befehl, alſo — Ausfluß des Lichtes, Verkündigung der Liebe, Segen der Freiheit iſt, wie Freigang ſagt. Hier ſteht es! Bloß uncultivirte Länder haben den Nachdruck.“

„Fräulein Warnkönig!“ ſprach Herr von Obenaus, „ich warne Sie!“

„Das iſt keine Schande, uncultivirte Länder zu haben; ſonſt müßten die amerikaniſchen Freiſtaaten oder ihr Präſident feuerroth ausſehen;“ ſprach Hilda nun, fortgeriſſen von ſich; „aber ſie nicht zu ſich herauf cultiviren — oder wenn ſie cultivirt ſind, nicht zu ihnen hinabſteigen — das . . .“

„Das verdient eine Correction — für Sie,“ ſprach Herr von Obenaus.

Hilda aber fuhr fort, von den heftigſten Kopfſchmerzen faſt betäubt: „Selbſt Herr Mauskopf ſagt:

Ehrlichkeit ſoll nicht nur ,bis an die Grenze gehen, jedes Land ſoll nicht eine eigene Ehrlichkeit haben. Denn Steckbriefe gehen über die Grenzen und arretiren mit fremden Händen! Was irgendwo ſonnenklares Unrecht iſt, kann — ach Gott, nein — ja, es kann, es konnte, es kann — doch es ſollte nirgend ſonnenklares Recht ſein, Privilegium! Darum ſagt Herr Freigang, Nachdruck iſt nur in uncultivirten Ländern.“

„Was mir jetzt Ihnen zu Gute zu thun bleibt, iſt —: Ich gebe Ihrem Vater ein Privilegium auch“ — ſprach der Herr.

Hilda erſchrak und trat zurück.

Ich meine! „Eines dagegen!“ —

— „Aus Gnaden! und für die Taxe! Es iſt keine Staatseinnahme zum Glück, doch ein Zuſchuß „ins Gemein“ für Ausgaben „ins Gemein“;“ erklärte von Obenaus.

Die innere Empörung gegen ein vermeintes Nachdruckerprivilegium aber, das ihr Vater erhalten ſollte, übte ihren Einfluß auf Hilda's Worte noch fort: „Gnade, Herr von Obenaus, iſt das Wort, was kein Menſch mehr von Menſchen mag — gnädigſter Herr! Gerechtigkeit iſt viel weniger, aber die will man nicht gern geben, weil man aus reiner Liebe es ſoll. Es iſt beſſer, daß Zehen warten, ja hundert und Tauſend untergehen — als etwa mein Vater und Ich“ — (ſetzte ſie mit über ſich ſelbſt und ihre Lage erhobenem Gefühle hinzu) „als daß Alle — Menſchen (und auch die Buchhändler ſind Menſchen) das Menſchliche, und das iſt wohl das Recht, auf immer entbehren! Beſcheidnes, getroſtes Entſagen, voll Vertrauen auf Gottes Fügung, brachte immer und überall tauſendfältige Früchte. Darum danke ich tief.“

Sie verneigte ſich alſo gegen den Herrn ſehr beſcheiden, doch feſt: mein Vater iſt nun ein Bettler — doch ich werd' ihn nicht ſehen: betteln gehn!“ — Sie wollte in Thränen erſticken, es ſchnürte ihr die Kehle zu, doch ſie überwand jede Schwäche, aber nicht die Krankheit, die ſie nichts klar mehr bedenken ließ, ſo daß ſie mit ſchlauem Lächeln ſagte: „ich habe um Verzeihung zu bitten — es iſt umgekehrt wie ich ſagte: Mein Vater hat Herrn Mauskopf ſein Deutſchland nachgedruckt! Dieſer hat ihn bei unſern Behörden verklagt — und ich komme hierher um gnädige Fürſprache zu bitten, daß Herr Mauskopf die Klage zurück nimmt! denn unſere Gerichte ſind ſtreng — und ſie ſtoßen ihn aus, aus Rudolphs Gatten!“

Herr von Obenaus wüthete innerlich über die anſcheinende Frechheit. Aber der gütige Herr nahm einen Beutel mit Gold, die 200 Louisd'or für das Pferdchen, und drückte ihn Hilda ſeitwärts in die Hände nur mit dem Wort: „ſo nehmen Sie wenigſtens das, damit Ihr Vater die Strafe bezahlen kann. Denn Sie lügen wohl nicht?“ — Dann wandte er ſich in die Thür des Marſtalles, und ſah, wie ſeine Hilda mit dem Pferdchen dahin ritt, oder vielmehr das ſtörriſche Pferdchen mit ihr.

Hilda aber hob die Gabe in beiden Händen empor, und ſprach, zum Himmel blickend, nur leiſe die Worte: „o Vaterland! O alle ihre Geiſter, die ihr herabgeſtiegen, und Euch durch Gänſefedern offenbart . . . .“ Sie wußte nichts weiter. Die Gedanken waren ihr vergangen. Die Arme ſanken ihr ſchwer. Der Beutel entfiel ihr, und hinter die Füße des Herrn, der jetzt, die Noth ſeines Kindes mit der kleinen wilden Beſtie im Auge, ſprach: „dem trotzigen Dinge ſoll ein wenig der Kopf zurecht geſetzt werden!“

Herr von Obenaus verneigte ſich, hob den Beutel auf, und die Worte in ſeinem Sinn, nicht ohne Schein des Rechtes, auf Hilda beziehend, ſprach er! „zu Befehl!“ Und gegen Dieſe gewandt nun ſagte er ernſt und bedauernd: „Sie haben gehört! Sie haben ſich höchlich vergangen! Arreſt wird Ihnen gut thun, und ich will bitten, daß Sie bald entlaſſen werden! Indeß iſt Niemand hier, der ſie fort führe, und während ich das beſorge, bleiben Sie hier! Nicht wahr, Sie verlaſſen dieſen Ort nicht eher? Sie ſcheinen ſonſt ein ehrliches Mädchen!“ So ging er dem Herrn nach.

Hilda blieb lange geduldig ſtehen. Es war Mittag geworden; die Pferde wurden gefüttert, und während dazu getrommelt wurde, ſang ſie leiſe die Verſe des redlichen Flemming:

„Ich zieh in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An den mich Gott geſtellt.
Sein Segen wird mir laſſen,
Was gut und recht iſt, faſſen,'
Zu dienen ſeiner Welt.

Bin ich in wilder Wüſten,'
So bin ich doch bei Chriſten
Und Chriſtus iſt bei mir.
Der Helfer in Gefahren,
Der kann uns doch bewahren,
Wie dorten, ſo auch hier!

Gefällt es ſeiner Güte,
Und ſagt mir mein Gemüthe
Nicht was Vergeblichs zu,
So werd' ich Gott noch preiſen
In manchen ſchönen Weiſen,
Daheim in meiner Ruh!

Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erſcheinen,
Ihr Schutz, wie meiner ſein.
Wird beiderſeits gewähren,
Was unſer Wunſch und Zähren
Ihn bitten überein.

So ſei denn, Seele, ſeine
Und traue dem alleine,
Der dich geſchaffen hat,
Es gehe, wie es gehe,
Dein Vater in der Höhe
Weiß allen Sachen Rath!“

Darüber ſchlief ſie, in der ſogenannten Strohbucht ſich ſetzend, ein. Nach einer halben Stunde erſt kamen zwei Gerichtsdiener, die an ihr vorüber gingen und die Schuldige ſuchten. Sie erwachte und meldete ſich. So gingen ſie nach dem Gefängniß. Aber am Gaſthauſe in der Thür ſtand der kleine Cornelius, und es war nicht möglich ihn abzuhalten von Hilda, ohne einen Auflauf zu erregen. So durft' er denn mit.

Familientafel.

Erſt gegen Abend konnte Schreckhorn von Vater und Schweſtern los, und ging in die eigene Wohnung. Da war Hilda nicht! Auch der Kleine fehlte! So kleidete ſie ſich denn in Frau Warnkönigin um, entſchloſſen zur Baroneſſe zu gehen und die letzten entſcheidenden Schritte zu thun. Sie ſah in den Spiegel, und verſprach noch einmal Alles ihrer dahingeſchiedenen Freundin, was dieſe ſelbſt hatte ausführen wollen. Sie verhieß ſich die größte Wirkung von ihrer Erſcheinung — und das die verſtoßene Tochter geſtorben war, mußte zuletzt erſt den größten Eindruck machen, und ſie übergab dann den Brief derſelben an ihre Mutter.

Am Marſtall erkundigte ſie ſich nach Hilda, und erfuhr mit Erſchrecken, daß das arme Mädchen wahrſcheinlich nach einem Gefängniß abgeführt worden. Das war die Stimmung, deren ſie grade bedurfte.

Fräulein Schreckhorn ließ ſich alſo bei der Baroneſſe als Frau Warnkönig melden. Der erſte Bediente brachte ihr die Antwort: „angenommen.“ Gleich darauf die Kammerfrau die haſtige Entſchuldigung: „Frau Baroneſſe ſei krank!“ — Ein anderer Bedienter führte ſie in das vorige Zimmer der Erinnerung. Da ſtand ſie nun verſchleiert.

Den Brief vom Vater hatte die Baroneſſe erhalten — ſie hatte ſeine Unterſchrift geſehen. Hilda's Familiennamen — „Warnkönig“ hatte die Baroneſſe nicht erfahren, wenn ſie auch von der Gegenwart ihrer Mutter gehört; und daß nun auf einmal die verſtoßene Tochter da ſei, daß ſetzte ſie in die größte Beſtürzung. Denn mit dem Herrn und ihrem Sohne hatte ſie ſeit Mittag noch nicht geſprochen. Auch daß die Vormittag erſchienene Hilda die Tochter der Tochter, ihre Enkelin geweſen — wie wäre ihr das eingefallen! und auch jetzt ergab es ſich nicht aus der neuen Erſcheinung. Ein Bedienter brachte Licht und zündete die Rubinlampe an. „Frau Warnkönigin“ ſtand verſchleiert, und wahrhaftig mit Herzklopfen, aber feſt in der Rolle.

Endlich erſchien die Baroneſſe, haſtig bis in die Thür, nun langſam. Mit leiſer Stimme frug ſie nach dem Namen der Fremden; und ungewiß, ob auch ſie durch Schreckhorn etwas — und was ſie wiſſe, oder geglaubt habe, da ihr doch weiter nichts klar ſein konnte, frug ſie noch leiſer: ob ſie eine Schweizerin ſei?

Und nun erzählte ihr die angebliche Frau Warnkönig die Geſchichte ihrer Begrabung durch die Lawine, ihre Rettung, Verheirathung mit dem Buchhändler Warnkönig, ſeinen Ruin durch die Nachdrucker, alle ihre Befürchtungen, und bat ſie nur: das Geſuch zu unterſtüzen, das ihre Tochter Hilda dieſen Morgen bei der gnädigen Frau Baroneſſe angebracht.

„. . . Deine Tochter!“ . . . frug dieſe mit bebender Stimme. Ihr Mutterherz ſchlug furchtbar mahnend an die alte Bruſt. Sie faltete die Hände und ſchien ſtill zu beten. Dann erhob ſie den Schleier der beſcheiden und ſchweigend vor ihr ſtehenden Geſtalt in ſchwarzem Kleide, ſie ſah ihr ins Geſicht, das die reinſten unbefangenſten Züge, die mildeſten, klarſten Augen zeigte, und jezt nur noch von Verwunderung über ſie verſchleiert ſchien.

„Du biſt es! Du“ . . . ſtammelte die Baroneſſe, und ſie wäre in die Knie geſunken, wenn Fräulein Schreckhorn ſie nicht gehalten und auf ein Sopha gelegt, wo ſie lange mit offenen Augen wie eine Geſtorbene oder Sterbende blieb, und die Tochter anſah. — „So geſchieht mir mein Recht,“ ſprach ſie endlich ſchwach und halblaut zu ſich. „Aber ich danke Dir, o mein Gott, daß Du mir meine Tochter auf Erden noch wieder zuſchickſt! nicht mir ſie erſt im Himmel vorſtellſt — am Tage des Weltgerichts! — Küſſe mich zum erſtenmal als deine Mutter, eine Fremde, eine Alte — einſt nur einmal eine junge Thörin, die ach, zeitlebens gebüßt, und jetzt vergeht!“

Fräulein Schreckhorn, als Frau Warnkönigin, wollte ſich wohl verſtellen, erſt ſagen, daß ihre Mutter ja unter jenen Kreuzen ruhe! — daß es eine ehrliche Bauerfrau geweſen! — daß ſie erſtaune! — Aber als ihre geſtorbene Freundin ſich hier bei der Mutter denkend, weinte ſie laut auf, und ſank dem Weibe an die ſchuldige, reuige Bruſt. Und als ſie beide lange an einander geweint, ſetzten ſie ſich auf, und die Baroneſſe, nicht meinend kaum morgen noch unter den Lebendigen zu ſein, entdeckte ihr heute, warum ſie ihre Emmeline, ſie, ihre einzige Tochter, verſtoßen.

Ihr Mann hatte ſie, als Geſandter, aus einem fremden Lande als ſeine Gemahlin mitgebracht, und ſelbſt dem Bruder des vorigen Herrn — preſentirt, der das Land in deſſen Abweſenheit im Kriege adminiſtrirt. Sie hatte das Unglück gehabt, ihn zu reizen; preſentiren iſt alſo gefährlicher, und erinnert von ſelbſt an preſent. Ihr Mann war wieder verſchickt worden — weit, zum Schein nicht auf lange, dann aber länger durch gemachte Verwickelungen, zuletzt durch Krankheit ein Jahr wohl feſtgehalten. Sie hatte nicht Muth gehabt, zu ihrem Verfolger zu ſagen: „Gnädigſter Herr, Gott iſt meines Lebens Herr, nicht Sie! viel mehr gilt mir ſein ewiges Geſetz und ſeine ewige Liebe, als Ihre unſittliche, unglücklich machende Leidenſchaft. Denn nur die Worte: „Gott und Tugend, Unſchuld und Seelenadel“ vor einem Herrn auszuſprechen, ſich auf ſie als den verſcheuchendſten Schutz zu berufen, ſei damals noch nicht Mode geweſen; und tiefſte Deferenz vor den Häuptern der Menſchen ſei ihr ſo eingeprägt und anerzogen geweſen, daß ſie bloß: „Mann, Hofgeſpräch, Entdeckung,“ und dergleichen gemeine weltliche elende Dinge zum Schutz genommen — die nicht hingereicht! und die weggeſchwatzt worden — indeß Gott, Tugend, Unſchuld und Seelenadel ihre Richter geworden! Aber fürchterliche! Sie habe das heimlich geborne Kind — eine Tochter — furchtbar gehaßt, ſo gehaßt, wie Schuld, Laſter, Satan — alles in einer Perſon in ihr — dem kleinen, unſchuldigen, himmliſchen Mädchen! So verblendet, habe ſie es kaum angeſehen — auf immer verſtoßen, in armer guter Leute Hände gegeben fern von ihr, die Leute reich gemacht, die es erziehen und gut verſorgen ſollten. Die abſcheuliche Tochter wieder holen, nur wiederſehen, ſei unmöglich geweſen. Bis ſie ihrem Manne einſt entgegengereiſet — und die drei ſteinernen Kreuze geſehen! Der Brief von einem gewiſſen, es wohlmeinenden Schreckhorn — der heute auch hier ſei, und deſſen Sohn ſie ja kenne, da er ihr Hilda eingeführt — der Brief aber ſei in ihres Mannes Hände gerathen — der kurz darauf als Sammler eines kleinen naturhiſtoriſchen Cabinets — eine lebendige Klapperſchlange gekauft — von der er ſich habe ſtechen laſſen! So ſterbend — hier in dem Zimmer — habe er ihr geſagt: „die Schlange biſt Du! Du haſt mich getödtet! Mein Leben und Lieben war ein leerer Betrug! aber nicht leer — hier haſt Du den Brief!“ —

Auf dieſe Erklärung bedurfte es langer Erholung. Darauf aber ſagte ſie heiter: „Es iſt, als wenn die Menſchen erſt dann viel beſſer würden, wenn ſie eine Sünde begangen, wenigſtens die Weiber, und zwar noch die Beſſern! Denn Viele verfallen dann ganz darein. Mein Unglück ward erkannt — eine ſeltne Genugthuung! Der vorige Herr ſtarb ohne Erben. Sein Bruder — Dein Vater ſtarb, und ſein Sohn iſt nun der Herr hier! Du biſt die Schweſter deſſelben — an die er mich manchmal erinnert; denn der Hergang iſt der Familie heimlich bewußt — und hier meine Stütze; mein Einfluß beruht auf ihm; mein Sohn erhalt ſich durch ihn — ich thue Gutes, ſo viel ich nur kann — durch ihn! Ja, wenn Du weißt, was die Frau von Krüdener gewirkt, ſo ſage ich Dir — Ich habe die Frau von Krüdener bekehrt! aber aufrichtig geſagt: mir gelang es erſt dann, als ſie anfing, etwas fahl und widerlich auszuſehen, ſogar für die Damen. Das ſchlagt der Herr mir hoch an — und ſeine Hilda und Deine Hilda ſind Geſchwiſterkinder. Er weiß Alles —

und ich darf ihm nur ſagen: Du biſt die Emmeline — ſo iſt er dein Schuldner, und was deine Hilda gebeten, iſt leicht erfüllt! Ich bitte Ihn! Er und die Tochter kommen jetzt eben zu einer kleinen Abendtafel zu mir. Du bleibſt! —

Dem Fräulein Schreckhorn ward in der todten Hülle ihrer Freundin Warnkönig, die es vorſtellte, geſpenſterhaft zu Muthe — und unheimlich, wenn es an die Löſung dachte! Das Studentenkleid blieb ihre Zuflucht; und doch fühlte ſie öfter nach dem Briefe der todten Tochter der Baroneſſe. Dieſe zeigte der vermeintlichen Tochter jetzt ihren Vater; und daß ſie mit ſtörriſcher Kälte, ja mit leiſer Nicht-Achtung, das Bild alsbald bei Seite legte, ſchien der frommen Frau zu gefallen. Sie zeigte ihr den betrogenen Mann, und ſich „die Schlange um das Bild“ — und daß ſie die Augen davor ſchloß, daß ſie der *alſo* beſtraften Mutter die Hand mitleidig drückte und wegging, ſchien wieder der frommen Frau zu gefallen. Endlich zeigte ſie ihr auch das Kinderzeug der kleinen Tochter, das ſie ſonſt heimlich, jetzt unverſchloſſen aufbewahrt — ein Häubchen von grauer Leinwand, ein Hemdchen von grober Sackleinwand, ein hartes Bettchen mit Hühnerfedern geſtopft — weil ſie das Kind gehaßt. Und daß die Tochter darüber nun weinte, erweichte die Mutter zu Thränen; ſie ſchluchzte, ſie fiel vor ihrem Kinde nieder, ſie bat ihr auf ihren Knien die Schuld an der Natur und an ihr ab, und wollte ſich nicht von ihr aufheben laſſen. Da raſſelte der Wagen. Die Baroneſſe ordnete ſich, und ging dem Herrn und der Prinzeſſin Hilda entgegen. Es dauerte lange, ſehr lange, ehe ſie wieder kam, und ihre Warnkönigin ins Tafelzimmer führte. Hier mußte ſie ſich nach den erſten Verwunderungen von ihrem Bruder umarmen und küſſen laſſen, um in der Rolle zu bleiben. Allein ſie empfand bei den Küſſen nur, was ſie ihrer Freundin erſpart! Aber es ging nicht ohne Satyre ab, ohne den Hohn, der die Sünde immer trifft. Denn den redlichen Unmuth, den der Sohn über des Vaters jugendlichen Fehltritt empfand, verkehrte er lächelnd in die Worte: „Ein gewiſſer Herr hat die Gelehrten uns ſchon zur Seite geſtellt, als unſere Vorarbeiter und Gehülfen; aber nun wir ſehen, daß wir auch mit den Buchhändlern verwandt ſind in reiner Folge, nun müſſen wir unſern Verwandten ſchon ernſtlich vor unſern Nachdruckern ſchützen!“ Aber nachdenkend fuhr er fort: zum Glück und zu unſerer Freude iſt der Preußiſche Legationsrath v. W. noch hier — man ſoll den Vertrag gegen den Nachdruck mit ihm abſchließen! Der edle brave Mann ſoll Glück und edle Freude haben! Ich bin ein ehrlicher Mann, und ich ſage: Er verdient das volle Zutrauen ſeines Herrn! Er wird ihm Freude machen! Gerechtigkeit macht Freude im Vaterlande.

Jetzt war es Zeit, an Hilda zu denken. Aber nur der nun auch gekommene Herr von Obenaus konnte Auskunft geben. „Sie ſitzt im Gefängniß!“ ſagte er zufrieden; „**Serenissimus** befahlen . . . dem trotzigen Dinge . . . den Kopf zu recht . . .“

„Abſcheulich!“ erſcholl.

Und in wenigen Minuten waren Alle durch den Park im Stockhauſe. Der Stockmeiſter wird aus dem Schlaf geweckt, eine Laterne angezündet, das Gewölbe aufgeſchloſſen — von Obenaus geht zuerſt hinein. Der Meiſter leuchtet. Man hört einen gedämpften Ausruf. Endlich kommt von Obenaus blaß und zagend und ſpricht: „Und wenn ich ſterben ſoll — ſie iſt todt! Sie ſteht an der Wand! mit gefalteten Händen, halb auf die Kniee geſunken zu beten, aber das kurze ſeidene Tuch läßt es nicht zu . . . denn, wenn ich ſterben ſoll — ſie hat ſich gehangen.“

Als ſie hineindrangen — ſetzte ſich eine Geſtalt vom Strohe auf, ſah ſie verwildert an und ſprach unnachſagliche Dinge — in der Hitze der Krankheit. Die Kranke war Hilda mit dem Knaben im Arm. Die Todte war Gemma. Man beleuchtete ſie. Der Knabe erwachte, fand ſich, ſah die Mutter, und lief an ihre Kleider, und freute ſich, daß er ſie hatte. Er wollte nicht fort. Hilda hatte Erſchreckliches ausgeſtanden neben der, ihr über das ausgebliebene Geld Vorwürfe machenden, verzweifelten ſchönen jungen Frau oder Witwe. Jetzt ward Hilda Hülfe. Fräulein Schreckhorn — Frau Warnkönigin — war verſchwunden. Der Jammer hatte ſie fortgetrieben, die Angſt und die Furcht, doch zugleich das Bewußtſein: daß ſie die Tochter der Freundin nun — und alſo ſogar am rührendſten — in die hülfreichſten Hände gebracht. Aber Hilda antwortete auf die Nachfrage der Baroneſſe nach derſelben: „meine Mutter iſt todt!“

So ward ſie ins Schlafzimmer der Baroneſſe getragen.

Bericht an den himmliſchen Vater.

Am Morgen beſuchte der Student Schreckhorn ſeine theure heldenmüthige Warnprinzeſſin. Der Baroneſſe gab er heimlich die Nachricht, daß Frau Warnkönig, wie ſie ihm vertraut, erſchreckt über eine Entdeckung, ſchleunig zu ihrem redlichen Manne nach Hauſe gereiſet ſei; — um die arme gute reuige Mutter und Großmutter auf den Verluſt der Tochter vorzubereiten. Den Brief von derſelben ſteckte er heimlich Hilda zu. Als er am zweiten Morgen mit ſeinem Vater, dem Mädchenmüller, wiederkam, ſah er an Hilda's Verſtörung und Ungeduld, daß die Großmutter ſich der Enkelin entdeckt. Aber während die Baroneſſe mit dem Vater ſprach, rang Hilda die Hände verborgen gegen die Freundin, und bat heimlich den Himmel, ſie nur dießmal wieder geſund zu machen, um bald das unſelige Haus zu verlaſſen; „denn es iſt ſchrecklich, Sünde zu thun,“ ſagte ſie; erbärmlich: Sünde gethan zu haben — aber eine Sünde zu ſein, wie die Mutter — das iſt abſcheulich; und ich bin ihr Kind. Mein Vater iſt ein ehrlicher Mann und verachtete jede Hülfe von hier aus, jeden Gulden, geſchweige Tauſende! Und, wohl mir, ich bin ſeine Tochter! Hier bin ich erſt elend geworden, und ich glaube, daß der Zwieſpalt im Herzen: ob ſie länger den Vater verkümmern ſehen, oder bei einer ſolchen Mutter ihm Hülfe ſuchen, meine arme Mutter weit eher ins Grab gebracht, als die Folgen von des Vaters Verwundung in ihre Seite. Hilf mir zur Flucht von hier! Daran will ich meiner edeln Mutter wahre Freundin erkennen und meine!“

Die männliche Freundin redete ihr zu, die Gunſt der Umſtände und der Perſonen, ihres Vaters wegen, nicht von der Hand zu weiſen und den, ihr freilich verheimlichten Plan von der Mutter und ihr, nicht, nach dem Gelingen, noch ungelungen, ja unglücklich zu machen. — Aber umſonſt. Hilda bat nur: dem Vater kein Wort von der Mutter Geheimniß je wiſſen zu laſſen! Denn noch ſei er arm, aber ehrlich, und was er habe und beſitze, ſei feſt in ſeinem heiligen Wahn auf die alte, treue, reine Natur gebaut; eine ſolche Entdeckung würde ſeinem Leben und ſeinen Lieben — dem Weib und der Tochter, auch wo ſie wären — eine falſche betrübende Folie unterlegen. Denn ſie fühle ja ſchon, was ſie leide, und all' ihr Vertrauen zur Welt, ja zum Vater ſei hin — weil Er ihr — fälſchlich — ein reines Bewußtſein zutraue! Das mög' er doch haben, und wenn auch nur Er, und ſie wolle es ihm heilig bewahren.

Sie mußte jetzt Hilda den Willen laſſen, da ſie bedeutend krank war. Aber auch nach mehreren Tagen, als ſie in der Beſſerung ſchien, erfuhr die Großmutter dieſelbe Ablehnung, nur mit den ſchonendſten, gütigſten Worten. So beredete dieſe denn mit dem Freunde: daß Hilda indeß ſchon zu ihrem Troſt, nur tauſend Ducaten annehmen ſollte, die ihr aber der alte Schreckhorn als ein Darlehn, was ſchon mit ihrer Mutter verabredet ſei, ſelbſt einhändigen mußte, und das ſie von ihm mit ſchwerem Herzen nahm, mit ſo ſchwerem, als ſie Freigangs Witwe die Schuld-Verſchreibung ausgehändigt. Aber der Vater war ja dadurch den Vater Veit und den Bruder Bock los. Auch den Beutel, den noch Schreckhorn ſeiner nachgereiſeten Schönen gegeben, durfte er ihr erſetzen, und er that es reichlich. Das ſchien ſie heimlich froh zu machen.

Sie fühlte ſich. Darum ſehnte ſie ſich zu dem Vater nach Hauſe. Sie zwang ſich auszugehn. Sie gab zuletzt vor: daß ſie mit dem alten Vater Schreckhorn und ſeinen Töchtern einen Ausflug in die reizende Gegend auf einige Tage machen werde. Sie ging am Vorabend des angegebenen Tages auch wirklich zu ihnen mit dem kleinen geerbten Cornelius, aber in der That nur, um von den guten Menſchen, von ihrer und der Mutter Freundin, im Geiſte Abſchied zu nehmen — wie Schreckhorn einſt von ihnen hatte ſcheiden wollen. Und ſeine Hand zuletzt in der ihren, ſagte ſie ihm dagegen, daß ſie mit der Großmutter auf drei Tage auf's Land gehen werde. Prinzeſſin habe die Gnade gehabt, ſie als ihr Geſellſchaftsfräulein bei ſich behalten zu wollen, was ſie demüthigſt ausgeſchlagen; ja ſogar: daß ſie der Sohn der Baroneſſe aus dem altadeligen Geſchlechte derer von Obenaus — (das mit ihm ausſterbe, weil er aus gehabtem Unglück beſchloſſen nimmer zu heirathen) zur Tochter annehmen wollen. Sie ſagte auch noch: daß ſie der Mutter kleines grauleinwandnes Kinderhäubchen, ihr grobes Hemdchen, und das harte Bettchen geſehn! Mehr bedürfe es nicht . . . Zuletzt that ſie einen ſonderbaren Blick in der Freundin Augen — und ſie war geſchieden. Ein Wagen brachte ſie und den kleinen Cornelius ſchnell in die Stadt, wo nun Freigang ſchlief; ganz erſchöpft von der Reiſe, in Furcht, jeden Augenblick eingeholt zu werden, und von betäubenden Gewittern verfolgt. Von hier aus ſchickte ſie der Baroneſſe — ihrer Mutter Abſchiedsbrief zurück, und ſchrieb an den Vater voraus.

Sie beſuchte, ſo müde und matt, des redlichen Freigangs Witwe, weil ſie es ihr verſprochen. Mild, doch eigen lächelnd von der armen Frau empfangen, mußte ſie an ihrem Abendbrod Theil nehmen, das wenig mehr war als Brod des Abends. Die kleine Tochter zeigte Hilda den von ihr empfangenen und mit ihrem Brüderchen getheilten Ducaten — ein koſtbares Kleidchen, ein bloßes Sonntagskleidchen — von gedruckter Leinwand, und das Brüderchen zeigte ihr die neuen ſchönen Sommerhoſen von — grauem Drillig! Die Kinder freuten ſich königlich, und ſchmiegten ſich an die Geberin. Betrübender noch war ihr die Gegenwart zweier größerer Knaben, welche die Mutter von der Schule genommen; denn der Eine, ſchon auf der Lehre bei einem Schuhmacher, brachte ſo eben beſcheiden und kleinlaut eintretend, dem Schweſterchen ſeine erſten kleinen Kinderſchuhe. Da war Freude — daß Hilda's Herz zitterte! „Der Andre will ein Buchhändler werden," erzählte die Mutter. „Als die Knaben angekommen — es war eines Sonntags — und noch nichts von des Vaters Tode und meiner Lage wußten, ließ ich die armen Schelme von ihrem Vormund, dem redlichen Tiſchlermeiſter Krieg, in die Kirche, in die Predigt der Waiſenkinder führen! Ich ſah heimlich zu! Auf dieſe Vorbereitung erfuhren ſie erſt, daß ſie Waiſen, ſelbſt arme Waiſen waren, und ſie nun tröſteten — mich, und verſprachen zu lernen und zu arbeiten, was Gott nur wolle. Der Aelteſte brachte mir geſtern erſt einen frommen Vers, den er ſelber nach dem Feierabend geſetzt und gedruckt. Ich mußte weinen vor Freuden! So geht es. Einige gute Freunde meines Mannes tröſten mich noch mit einer Pfennigſteuer, wozu Jeder, der deutſch ſpricht, auf Befehl der Landesväter gezahlt, einen Pfennig geben ſolle; das mache bei nur zwanzig Millionen deutſchen Gebern — oder wahren Feuerdienern, wie ſie ſagen — an ſiebenzig tauſend Thaler, nur einmal im Jahre erhoben von denen viele Witwen wahrer Feuerdiener verſorgt werden könnten in dem armen Deutſchland. Aber das erinnere an den Hund in der Pfennigſchenke, ſagen Andere: und das mache die Deutſchen mündig, daß Jeder ſein Beſtes ſich ſelbſt beſorgen müſſe. Nun wie Gott will! Ich waſche und nähe für Schüler; denn dieſe haben noch einiges Gedenken an meines Mannes Namen, und ſchämen ſich nur zu uns zu kommen — die guten Jungen!“

Dieſe mit ſolcher Geduld, Güte, Liebenswürdigkeit und fernerer Achtung vor den Menſchen und ununterbrochener Liebe zu der Welt geſprochenen Worte waren wohl fähig, in jedem Manne ein Herzbeben, eine heilſame Erſchütterung der Seele hervorzubringen; in Hilda's Herz aber waren es glühende Nadeln, — denn ihr eigener Vater war ſchuld an dem Elend dieſer Guten, aber nur durch die Schuld des Nachdruckers Mauskopf. Als ſie aber nun gar unter ihrem Teller die — zerriſſene Schuldverſchreibung des Honorars an Freigang fand — als ſie hörte: daß dieſelbe ja doch nun erloſchen, weil . . . weil ihr Herr Vater . . . leider . . . ſie ſei untröſtlich darüber nur ſeinetwegen ſchon . . . weil er aufgehört habe zu zahlen, oder bankrott ſei — — da brach ihr Herz. Schon bisher hatte ſie einen ſchweren Kampf beſtanden: dem Vater mit ihrem Gelde zu helfen? oder der guten, armen Familie? und — hatte ſie gedacht — wer die Ehre der Seinen bewahrt, der hilft ihnen ja am beſten! Die tauſend Ducaten hatten ihr in dem Strickbeutel heiß gemacht, in welchem ſie dieſelben, der Sicherheit wegen, bei ſich trug; jetzt — da nun doch Alles geſchehn war — wickelte ſie den Beutel mit dem Golde in die Serviette, und legte ſie beim Aufſtehen unvermerkt und unvermuthet mit auf den Tiſch. Die Witwe ſah ihre Zerſtörung, ihre Krankheit, und bat ſie, bei ihr zu bleiben! einige Tage, nur eine Nacht! Aber Hilda ließ ſich nicht halten; denn die Poſt gehe ſogleich. So ſchied ſie denn mit dem halbſchlafenen kleinen Cornelius; edel, das heißt ſtark in der Seele, doch krank zum Tode.

Auf der endlich, endlich erreichten letzten Station fuhr ſie ganz allein im ordinären Poſtwagen, den ſie mit einem „das walte Gott!“ beſtieg. Der Schirrmeiſter, den ſie gebeten, am Morgen vor ihres Vaters Hauſe zu halten, ſaß in der ſchönen, mondhellen Mainacht draußen beim Schwager. So ruhte der Knabe ihr ſchlafend mit dem Kopfe im Schooß. Die Wachteln ſchlugen in den wallenden Saaten, in den Gebüſchen am Waſſer die Nachtigallen; die Ferne ſchimmerte ſilbern. Sie horchte, als höre ſie ſchon Glockenſchlag! Sie ſah, und ſah, als müſſe ſie eines Thurmes goldenen Knopf entdecken! Mit unendlicher Sehnſucht ſah ſie den Fluß hinziehen, deſſen Waſſer morgen, ach, morgen an ihrer Mutter Grabe vorüber rauſchte! Tauſend Grüße winkte ſie hin; nur noch eine hohle

Hand voll Waſſer hätte ſie gern ſich aus ihm zur Labung geſchöpft! — „Nur eine Nacht weile, mein Geiſt, noch in dem Mädchen, das gern in ihres Vaters Armen ſtürbe! das er noch gern einmal lebendig an ſein lebendiges Herz drückte!“ — So flehte ſie. Aber Schlaf überkam ſie, ein anderer Schlaf, als den ſie kannte, — und Müdigkeit, andere Müdigkeit — die des Lebens. Und in dem Zerfließen ihrer Sinne, in dem Verſchmelzen all ihrer Gedanken in dem Einen größten Gedanken, und nach und nach, und immer langſamer, und immer leiſer, betete ſie noch aus mehreren frommen Liedern an einander gereihte Verſe: „Wer nur mit ſeinem Gott verreiſet, der findet immer Bahn gemacht — — die Welt hat ſich zur Ruh gemacht, thu, Seel', was dir gebühret: Tritt an die Himmelsthür, und bring ein Lied herfür — — Gott Lob, auch dieſe Reiſ' iſt glücklich nun vollendet, dir ſag' ich herzlich Dank — — Und weil ich noch vor mir hab' eine ſchwere Reiſe ins rechte Vaterland — — Dieweil der Tod nicht Ordnung hält — — Herr Gott, du kenneſt meine Tage! Du ſiehſt, daß ich, dein ſchwaches Kind, den Schatz in ſolchen Schaalen trage, die irdiſch und zerbrechlich ſind — — Komm, drücke mir die Augen zu, doch laß mein Herze wachen! — — Ihr Engel, kommt! deckt meinen Ort mit eurer Flügel-Wacht! Ich ſchlafe ſchon ... doch noch ein Wort .... Mein Vater ... gute Nacht!“ —

Die Straßen der Stadt waren ſchon Morgenſonnenhell, als der Wagen vor Herrn Warnkönigs Hauſe hielt. Der Laden war auch ſchon auf. Wer aber heraustrat, war der neue Beſitzer der Handlung, Maria Edler von Mannskopf. Und wahrlich, ein edler junger Mann, der mit der größten Schonung den Vater verlaſſen, und der Verſittlichung der Zeit folgend, ein neues Leben angefangen, daß er mit Gott und mit Hilda fortzuführen beſchloſſen bis ans Ende. Die Altenburger Muhme hatte er ſich geneigt gemacht durch allerhand mitgebrachte Geſchenke, vor allem aber durch die liebevolle Güte gegen den alten Bruder. Er hatte ihr das Geld für ihr Ausgedinge wiederbezahlt, alle Schulden ihres Herrn Bruders vertreten, und natürlicherweiſe verſprochen, den Vater und die Vaterſchweſter ſeiner, zur Braut ihm ſchon zugeſagten Hilda treu zu verpflegen, oder auf ſeinem erkauften Rittergute, ganz in der Nähe der Stadt, wohnen zu laſſen. Alles, wie ſie Alle wollten. — So dachte er ſein Unrecht gut zu machen — aus perſönlichem Intereſſe, wie ſein Vater Mauskopf geſagt, aber im Grunde aus Liebe — wie er ſelbſt nicht ſagte, nur empfand. Und hatte der alte Vater Warnkönig einen Vormund, ſeiner Geiſtesverwirrung wegen, ſo hatte Dieſer — unbeleidigt und ohne Rache — noch eher in das Glück ſeiner mit überkommenen Tochter gewilligt.

Vor Hilda nur zagte Maria noch. Darum näherte er ſich jetzt langſam dem Wagen, furchtſam, ſich ihr in des Vaters Hauſe zu zeigen! Er ſah ſie — aber Hilda ſah ihn nicht an. Er war blaß wie Schnee — aber ſie war todt. Er rief alle Heiligen an, aus Gewohnheit, ob er gleich ihr zu Liebe auch übergetreten war. Sie blieb ſtumm, ohne Gruß, ohne Mißmuth, ohne Klage noch Freude; ſie war in die Reihen der Engel getreten. Nur eine reuige, aber nun feſt zum Guten entſchloſſene Seele kann ſeinen Schreck, ſeinen Schmerz ermeſſen. Aber es war ſo! Es blieb ſo, ſo lange er hinſtarrte. So nahm er es denn als rührende Strafe, als himmliſche Prüfung vom himmliſchen Vater mit frommer Seele auf. Er nahm den fremden, noch ſchlafenden Knaben von Hilda's Füßen und eilte mit ihm hinauf. Und die Todte trug Vater Veit und Bruder Bock, die er aus Güte bei ſich zu behalten verſprochen, ſchweigend ins Haus. Der redliche Elendshaut, der Buchdruckergeſell geworden, kam außer ſich vor Schmerz herbei, und mit ſeiner Hülfe, der das ſchöne, heimlich geliebte Haupt in ſeinen zitternden Händen hielt, trugen ſie Hilda hinauf in ihr Zimmer. Und der Zeiſig flog ihr entgegen, und ſchwirrte über ihr, als ſie da lag, als treues Kind, als liebende Tochter. Denn ſo ſchien ſie den Vater erſt recht zu lieben.

Und ſo betrachtete es auch der wunderliche alte Warnkönig. Er ging leiſe hinzu, indeß die Schweſter hinter ihm ſtehend in das weiße Tuch weinte — er drehte das ſchwarze Käppchen wieder auf dem Kopfe, und ſah erſt lange, lange, immer lächelnder — dann freute er ſich, daß er wieder feurig und jung, wie verklärt, ausſah. Zuletzt aber ſprach er bedenklich: „Es wäre mir aber doch lieb, meine Tochter, meine Tochter, wenn Du nicht dein Leſen verlernt hätteſt! Ich habe Dir Wunderdinge vorzulegen! Wunderdinge, oder ganz natürliche Dinge vom König von Preußen; denn einem Gerechten iſt die Gerechtigkeit natürlich! Er hat Deine ganze Fahrt — ins Gleis gebracht.*) Ach! geſchahen die gerechten Dinge doch ein Jahr früher! Aber Du biſt gewiß ſo gut, und nimmſt ſie deiner Mutter mit! Die wird ſich herzlich freuen! Und auch deinem wahren Vater — ich meine den lieben Gott! Der wird ſich herzlich freuen! Denn ein gerechter König ſtellt mit einem Wort, vorſchauend und fürſorgend, tauſend Ungerechtigkeiten und Leiden ſeines Volkes ab, und der Nachbarn! Und das Andere, worüber ſich ſelbſt kein Teufel freuen kann, und was ich in beſonderm Paquet deinem nunmehrigen Vater mitſchicken will, das wird der gute Vater abſtellen, wie er das abgeſtellt hat, woran ich ertrunken bin, aber ſo geſchickt, daß ich noch lebe! Mein Kind, das war eine Kunſt! —“

Was der Alte aber gemeint, das ward in den Zwiſchentagen bis zu der Tochter Begräbniß kund. Schrift-

---

*) Der Leſer weiß, wie entſcheidend **Hilda** auf den Entſchluß des Fürſten im Süden eingewirkt.

gießer, Drucker, Alle waren in beſonderer Thätigkeit; und immer mit Thränen in den Augen, half der arme Bräutigam dem Vater ſein Werk beſorgen. Als nun der zinnerne Sarg kam und aufgeſtellt war in der guten Stube, legte er ſtatt der Hobelſpäne oder Maculatur, die ſechs Prachtbände von den Leiden der Zeit, und zwölf Paquete voll ungerechter, die Seele verläugnender Recenſionen, erkaufte Theaterberichte und Proben von allen Mißwüchſen des Literaturweſens und Unweſens des unvergleichlichen deutſchen Volkes aller Zungen, dicht gereiht in den Sarg. Die Paquete trugen die Ueberſchrift, mit Dr. Brimmers Goldauflöſung gedruckt:

Ach Gott vom Himmel ſieh darein!

Als aber ſein Mädchen, weiß und ſchön, einen weißen Roſenkranz im Haar, auf die himmelblauſeidene Decke gelegt war, und das müde theure Haupt auf das himmelblauſeidene Kiſſen, da gab ihr der Vater eine von Erz gegoſſene vergoldete Tafel unter den rechten Arm, darauf ſtand der dankbar-frohe Brief an den himmliſchen Vater:

Friedrich Wilhelm der Dritte, König von Preußen, der Haupt-Erlöſer des Vaterlandes von fremdem Druck, ſicherte auch in Gottes Deutſchland zuerſt die Rechte der Schriftſteller und Verleger gegen den Nachdruck, im Frühjahr 1828.

Als nun die Altenburgiſche Muhme die Todte, wie darüber froh, ſo ruhig und ſo ſchön ſah, und vom Wahnſinn des Vaters zwar ſo ernſt und feierlich, doch auch ſo wunderlich beladen, und als die berühmten Currende-Schüler eine koſtbare Motette von Homilius leiſe anſtimmten, da ſprach ſie:

„Ach, wie heilig iſt der Ort!
O, wie heilig iſt die Stätte!
Hier iſt ſelbſt des Himmels Pfort';
Hier erhöret Gott Gebete;
Hier erſchallet Gottes Wort;
Ach, wie heilig iſt der Ort!“ —

„Aber, mein lieber Herr Bruder, wie kann denn Hilda deinen Auftrag ausrichten? — Sie geht ja in die Erde, das liebe, liebe Kind!“

Der Vater Warnkönig aber ſprach, ihr aus demſelben Liede antwortend:

„Läuft Zachäus mit Begier,
Seinen Jeſum zu erblicken:
Ach, ſo kann Gott Lob, auch hier
Jeder ſich zum Laufen ſchicken!
Der erlanget hier ſein Ziel,
Welcher Chriſtum ſehen will! —“

„Und“ — ſetzte er hinzu, „der liebe Gott hat ſein Herz auf Erden in weiſen, gerechten Regenten, und ſeine Augen in jedem vernünftigen Menſchen — auch einſt in der Zukunft; die werden ſchon leſen! Kinder, nun fort! Darauf hat der Himmel ſchon lange gewartet!“

Und unter ſanften Geſängen ward die ſchöne, lächelnde Todte dahingetragen zu ihrer Ruhe an der Seite der Mutter, die eherne Tafel an ihrer Bruſt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verbeſſerungen zum erſten Bande von Schefers Novellen.

Seite 16, Zeile 7 von unten; ſtatt: Cho-Khan lies: vorigen Kaiſers Chao-Khan — Bogen 4 (welcher falſch paganirt iſt) S. 77, Z. 5 v. u.; ſtatt: darum ſterben lies: danach ſtreben — S. 63, Z. 10 v. o.; ſt.: ſterben l.: ſtreben — S. 67, Z. 7 v. o.; ſt.: nur l.: nun — S. 68, Z. 6 v. u.; ſt.: Tien-ſen l.: Tienſe — S. 84, Z. 8 v. u.; ſt.: benutzw l.: benutzeſt — S. 106, Z. 3. v. o.; ſt.: ſteht l.: ſtehe — S. 117, Z. 5 v. u.; ſt.: derſelben l.: derſelbe — S. 123, Z. 5 v. o.; ſt.: Vergnügung l. Verjüngung — S. 125, Z. 8 v. o.; ſt.: den l.: dem — S. 132 Z. 6 v. o.; ſt.: Sie l.: Ein — S. 143, Z. 4 v. u.; ſt.: Richtigkeit l.: Nichtigkeit — S. 147, Z. 7 v. u.; ſt.: Tenneck l.: Tenreck — S. 150, Z. 10 v. u.; ſt.: ſonnenerleuchteten l.: ſonneerleuchteten — S. 150, Z. 6 ſt.: Gleichſam l.: Gleichfalls — S. 152, Z. 11 v. o.; ſt.: nach l.: noch — S. 152, Z. 16 v. o.; ſt.: ſcheint l.: eilt — S. 157, Z. 21 u. 22 v. o.; ſt.: groß und klein, jung und alt, früh und ſpät lies: große und kleine, junge und alte, frühe und ſpäte — S. 160 Z. 3. v. o.; ſtatt: ; ſetze , (oder :) — S. 160, Z. 5 v. o.; ſt.: Er hat kein Weib l.: Er hat ſein Weib verloren, — S. 161, Z. 5 v. o.; nach Thoren; ſchalte ein: alles drängt nur vorwärts — S. 167, Z. 8 v. u.; ſtatt: Wieder-Menſchlichen lies: Wider-Menſchlichen — S. 172, Z. 14 v. o.; ſt.: Yong lies: Yang — S. 175, Z. 4 v. o.; ſtatt: einzigen lies: älteſten. — S. 177, Z. 2 v. u.; l.: Jeden. — S. 179, Z. 8, fehlt bei Tiſch das ſ. — S. 183, Z. 1, lies: nimmer. — S. 188, Z. 10 v. u. l: geronnen. — S. 198,

Z. 16; ſt.: werde mir l.: werde inne. — S. 228, Z. 11 v. u. l.: jauchzte. — S. 231, Z. 7: fehlt bei ſprach das ſ. — S. 232, Z. 7 v. u.; nach breit ſchalte ein: ſie. — S. 234, Z. 3 v. u.; l.: gefährden. — S. 235, Z. 2 v. u. l.: ſcharre. — S. 240, Z. 13; l.: komme ſt.: kann. — S. 245, Z. 1, v. u.; l.: zartbildenden. — S. 247, Z. 8; ſt. aus l.: uns. — S. 271, Z. 14 u. 15; ſt.: ſeinem l.: jenem. — S. 274, Z. 1 v. u.; ſtatt: Todten lies: Todte.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Neue Novellen

von

Leopold Schefer.

Zweiter Band.

1. Der Bauchredner.
2. Künſtlerehe.
3. Die weiße Henne.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1831.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Bauchredner.

Der Reichsfreie.

Ich ſaß auf dem Molo von Trieſt, und ſah es Abend werden. Der abgeſchloſſene Himmel kam mir vor wie eine große Taucherglocke, ſammt allem in eine unbekannte Tiefe herabgelaſſen, und in der ich mit ſaß. Aber wie mir eng um das Herz war, wie es in meinem Magen rief: Brot! und in meinem Gehirn rief: Luft! Licht! ſo hätt' ich bald die Hand nach dem neben mir hangenden Schiffs-Seil ausgeſtreckt, wie nach der Klingelſchnur, um dem Wächter über mir das Zeichen zu geben, daß er mich ſammt der Glocke hinaufzöge in Luft und Licht. Der Bauch lachte. Ich lächelte die Welt an, die bunt ſchimmerte wie eine Seifenblaſe. Die zarte Linie, welche blauen Himmel und blaues Meer am Horizonte ſcheidet, war verfloſſen in Duft, die goldene Abendgluth glänzte droben und drunten, das Gewölk hing nahe vor mir wie ein Vorhang, den man in den Zwiſchenacten niederläßt; die Schiffe, die draußen auf der Höhe des noch unangezündeten Leuchtthurms, vor Nacht noch den Hafen zu erreichen ſtrebten, kamen mir nur, wie hinter den Wolken daher aus dem Glanz und dem Feuer, oder gar aus der Sonne die ſie ausgeſetzt hatte, wie kleine ſich wiegende Waſſervögel oder Meerſpinnen vor. Denn die ſchöne zitternde große Mutter-Sonne, die wie ein ziehender Schwan zur Nachtruhe eingefallen war in den Meerteich, lag ſo nahe, ſo nah anſchaubar, ja wie erreichbar vor den Augen, daß ein Kind neben mir ſeinen Vater bat, ein Boot zu nehmen und das Viertelſtündchen zur Sonne hinaus zu fahren. Der unpoetiſche Vater ſchlug es auf den Mund.

„Armes Kind!“ ſprach mein Bauch. Schweig, du Plagegeiſt, ſagt' ich ſelbſt mit meiner Kopfſtimme — ſchweig! Willſt du mich wieder verſpotten, daß du ſelbſt dem ſeines Vaters wegen von mir beneidetem Kinde das Wort in dem Mund legteſt, ihm Schläge zuzogſt, und biſt doch mein einziger Freund, mein Du in der Welt. Ich ſelber bin das arme Kind! „So mein' ich es auch — ſprach der Bauch — denn die Sonne dort hat weder Vater noch Mutter, und Du desgleichen nicht, aber ſie geht lächelnd zu Bett, und Du nicht; und doch hat ſie nicht, wo ſie ihr Engelsköpfchen ohne Engelsleib hinlegt, wie Du nicht! —“ Du haſt auch nicht, wo du dich hinlegſt, lieber Bauch, ſprach ich ſelbſt; ſei nur ruhig, wir werden bei Signora Sala gut zu Abend eſſen, und du ſollſt deine Flaſche Mifosco haben. — Der Bauch lachte recht innerlich. Unthier! ſprach ich, ſtand auf, und ging mit ihm redend auf dem Molo ſpatzieren, wie weiland Münchhauſens Mutter, noch ehe er geboren war.

Iſt das denn nun gar ſo ein großes Leid: nicht Vater und Mutter zu kennen, Du elender Patron! begann mein Dämon wieder; ich dächte, es wäre nobler, ſich für einen Erdgebornen, für ein Sonnenkind, ja nur für ein Mondkalb ausgeben zu können! Siehe nur die Blumen und Bäume, die Wellen und Wolken! die Herrlichen, Freien! Was für ein Geſchrei nach Vater und Mutter erſchölle, wären die Göttlichen alle Memmen wie Du, und riefen pip, pip, pip! in ihren Neſtern. Was iſt denn nun Vater und Mutter? und wer iſt es eigentlich? Willſt Du nicht lieber ein Unmittelbarer, ein Reichsfreier ſein! Könnteſt Du jetzt noch der Mutter auf dem Schooße ſpielen? Ertrügſt Du noch die Lehren des Vaters? Bedarfſt Du noch Stützen und Pfähle wie ein erſt geſetzter Baum? Biſt Du nicht ſelbſtſtämmig! Und dann der Jammer, wenn wir die Mittelbaren verlieren!

Der tiefe Schmerz eröffnet uns die Augen, wie eine innere Sonne und hebt uns in einen höhern Horizont, wenn der niedere, menſchliche mit tödtlichen Nebeln bedeckt iſt; erwiederte ich; dann iſt es gut ein Unmittelbarer zu werden! Biſt du es denn aber, du mein Hausmännchen, meine Bauch-Unke! O der Menſch iſt ſo erbärmlich nicht, daß er an Vater und Mutter hängt, und wünſcht die Kräfte verkörpert und menſchlich gekannt zu haben, von denen er ſtammt.

Wozu haben wir Arme und Bruſt, als an die Bruſt zu drücken, und wozu Thränen, als ſie zu weinen?

So weine denn! rath' ich Dir, ſpottete mein Dämon. Wenn Du ſo kläglich denkſt, und anders leben willſt, als Du kannſt, möcht' ich lieber ausfliegen aus meinem Neſte, wäre ich nicht an Dich gebannt. —

Ein Menſch vergißt das Menſchliche nicht; wer es nie beſaß und genoß, der ſehnt ſich ewig darnach. Du biſt ein Kobold, Jonas! ſchalt' ich.

Und Du biſt doch mein Väterchen, Wallfiſch! antwortete Jonas.

Auf der Spitze des Molo ſtand ich ſtill. Hinter mir hatte ich Fußtritte gehört von zwei Männern, wovon, dem Schritte nach, der Eine lahm war, und ein ſüßes „dimmi“! von einem Mädchen oder Weibe. Sie ſtellten ſich mir links zur Seite, und das Weib ſtreckte einen weißen reizenden Arm nach den Schiffen deutend aus, und auf ihrem Finger blitzte ein großer Roſendiamant, ſo daß ich von der roſigen Fingerſpitze anfangend, an dem Arme zurück ſah, und dann mit dem Auge wie ein Goldkäfer, an dem ganzen Weibe langſam und gleichgültig hinunter lief, von dem ſchwarzen Haar bis auf den Fuß; dann ſchlich mein Blick am Boden von ihr weg und glitt wie eine Libelle auf den Wellen hinaus.

Ich glaube, ſprach mein Geiſt leiſe, der Abendthau iſt der Niederſchlag der Thränen, die das Auge der

Sonne weint, daß ſo viel Schönes unter ihr täglich vergeht. Auch über ſie wird bald die Sonne weinen! Kann man es Menſchen verdenken? Siehe ſie wenigſtens an! das freut ein ſchönes Weib. — Ich wandte mich ſo, daß ſie wahrnehmen konnte, daß meine Lippen ſich nicht bewegten. So geſtellt, ſah ich ſie mit unverwandten Augen an. Mit ſo ſüßer Stimme, als nur irgend ein Bauch jemals in ſeiner Gewalt gehabt, ſprach ich nun ſo, daß die Worte ihr wie aus der Erde tönen mußten: „Du biſt ein Engel!“

Vielleicht glaubte ſie nur die Stimme ihres eigenen Selbſtbewußtſeins zu vernehmen, und ihr Mund lächelte ein wenig. Einige Umſtehends aber betrachteten ſie nun bewundernd und verlegen. Da nahm ſie eine edle Stellung an. Das Bewußtſein: ich bin ſchön, hat keine Grenzen und die Seele verſchwebt in himmliſchen Gefühlen. — Nein! — fuhr der Bauch fort — ich ſage dir, du biſt ein Engel, ich der Stein worauf du ſtehſt. Ich glühe ganz! ſo glühte nicht der Stein worauf die ſchönſte Venus ſtand!

Sie trat einen Schritt zurück, ſchlug die Augen nieder, und ihr Erröthen war in dem Roſenlichte der untergehenden Sonne noch bezaubernder. Die Männer ſahen ſich um, ſie ſahen auf mich, und ſo fuhr ich geſichert fort: Aber was iſt es nun mehr: ſchön ſeyn? Lieben, beſeligen was uns liebt, das iſt die Sache!

— Das iſt der Bauchredner! ſprach Einer der Männer Komm', Athalia, ſprach der Andre; und als ſie dennoch ſüßbefangen ſtehen blieb, und mich betrachtete, ſetzte er mit leiſem Vorwurf hinzu: liebes Weib! — Dabei ſah er mich nicht eben bös an, doch verdrüßlich, und etwas befangen.

Sie gingen. In der Bedienten Entfernung von zehn Schritten folgte ich, ohne alle arge Gedanken; denn um acht Uhr des Abends ging meine Akademie an, deren es nun überall in der Welt giebt, nur in Athen nicht, und worin jetzt ſtatt des Platon, eben oft nur ein hungriger Bauch ſpricht. Auch dachte ich nichts weniger, als durch mein Nachfolgen, hier an der Schwelle von Italien etwas Unſchickliches zu begehn, wo der Mann eines ſchönen Weibes ganz andere Dinge ſtillſchweigend erdulden muß, wo ſich die jungen Herrn vor den Kirchthüren in Reihe und Glied ſtellen, und die Frauen und Mädchen unter lauten, einzelnen Belobungsworten und Blicken gleichſam unter das Joch ſchicken.

So üppig nun dieſes Weibes Wuchs war, daß ihres Ganges ſchwebende Bewegung widerwillen meinen Puls ſcheinbar zu gleichen Schlägen mit ihren Schritten zwang, ſo unbemerkt ſie das Köpfchen einmal umwandte, ſo wenig achtete ich eigentlich mehr auf ſie, ſondern blickte auf die Götter Griechenlands, die oben vom Pallaſt Carciotti hinaus in das Meer ſchauen, nach ihrem verlorenen Königreich.

Deſto mehr verdroß mich in meiner ganzen Stimmung die Anrede des andern Herrn, der zurückblieb und ohne Einleitung zu mir ſprach: Junger Mann, ſie iſt eine Jüdin! Ich warne ſie! — dabei hob er den Zeigefinger auf.

Mittler Mann! antwortete ich ihm, das gleich zu ſehn, dazu gehört nicht ganze Menſchenkenntniß, nur Naſenkenntniß.

Freilich! fuhr er ſeufzend fort; denn wie unausſprechlich ſchön auch eine ächte Salomotochter ſei, ſo trägt ſie doch das Zeichen an der Naſenſpitze, wo der alte Vater im Garten einſt Eva mit dem Finger angerührt und ihr geſagt: laß deinen Vorwitz, liebes Näschen! Aber mein Sohn, Du bis auch ein Jude, Deine Naſe verräth dich, und das ſchwarze lockige Haar, und das morgenländiſche Auge. Nicht Benoni?

„Schlag' ihn nicht!“ — ſprach es ganz eigen in mir; ſo daß ich nur fortfuhr: Und Du biſt ein Edelmann oder Graf, daß Du gleich den Juden Du nennſt, wie Deinen armen Bauer! — Bei dem Wort Bauer, ſah ich auf einmal ſo viele zerriſſene Leidwandkittel, wie eine Bettler-Garderobe vor meinen Augen hängen, ſah ſtumme Schaaren zur Frohne ziehn, ſah den gedeckten Sonntagstiſch, worauf nichts lag als ſchwarzes Brot und Kartoffeln, und eine magere Katze wollte dem kranken Kinde die Butter weghäkeln, daß ich ergrimmt mit der Hand ausholte. — „Schlag' ihn nicht!“ flehte die Stimme wieder, mir unwillkürlich und laut. —

Was fahren Sie mit der Hand durch die Luft Herr Illonda? fragte er.

— Ich verſichere Ihnen, ich wollte die Katze vom Tiſch werfen, die Sie wahrſcheinlich nicht geſehn, erwiederte ich. — Schlagen? Mich ſchlagen? wiederholte er entrüſtet. Ja, aber uns ſchlagen! und nicht boxen! denn Sie haben es getroffen — ich bin ein Edelmann, ein Graf, Herr Bauchredner, oder Herr **Psophia crepitans**!

Aber Sie haben fehl geſchoſſen, ſprach ich, denn ich bin keiner vom Stamm Juda, ſondern vom paradiesalten Geſchlecht des Trompetervogels, wie Sie mich ſehr unwahr auf lateiniſch zu nennen belieben. — Wann iſt es gefällig?

Morgen, wenn die Sonne aufgeht; ſagte er wohl nur, weil ſie eben unterging; wir fahren irgend wohin an die Küſte.

Zu Befehl! erwiederte ich, wenn Sie kommen wollen; denn ich reiſe morgen ab, und ich weiß Ihren Namen nicht. Alſo wie Sie wollen. — —

Das ſoll man keinem Ungar nachſagen, nicht nachdenken, verſetzte er; ich heiße Eperies.

Ich verneigte mich höflich vor ihm, aus wahrer Verehrung der immer tapfern freigeſinnten Ungarn, die allein den Türken widerſtanden, als ſie noch die Türken waren; ich griff in die Taſche, und bot ihm drei Freibillets zu meiner Akademie.

— Das überraſchte ihn bis zum Lächeln.

Drei? bemerkte er; Sie ſollen ſie ſehn! — So verließ er mich und ging dem Paare nach, das ihn erwartete.

Der Roſendiamant.

Meine Akademie war aus, Jonas hatte ſeine Flaſche Rifosco bekommen, und ich ging in meinem Zimmer in der Locande grande auf und ab, und koſete dabei mit meiner Papagey-Sie oder in einem Wort, mit meiner Mamagey, Canide, die ich ſtatt des Vehikels anderer Herrn Bauchredner, als etwa einer kleinen verliebten Nonne oder eines wohlausgeſtopften Prälaten erwählt hatte. Ich ſtreichelte ihre goldfarbene Bruſt, und ſie ſchmiegte ihre himmelblauen, mit Goldfedern vermiſchten Flügel an meine Wange. Das that ſie halbſchlafend, dann hing ſie ihr Köpfchen, als ſei ſie für morgen beſorgt um mich. Das that mir leid. Denn, vielleicht Jemand ausgenommen, wußte ich Niemand auf der Welt, der mich lieb hatte; ich hatte natürlich alſo auch Niemanden lieb, und ſo liebte ich mich ſelber nicht und war alſo ganz und gar nicht:

> „Un homme qui s'aimait, sans avoir des rivaux!“

und das machte mir den morgenden Gang in Rückſicht auf mich ganz gleichgültig, aber nicht auf den mittlen Mann; denn eben wem die Welt gleichgültig iſt, der will auch nichts Böſes darin thun, noch gar mit einem Morde anfangen. Ihm lohnt das ja gar nicht der Mühe!

Indeß war Herr, mein Bedienter, ein getaufter Jude herein getreten, hatte die Caſſe auf den Tiſch geſtellt, und überreichte mir den kleinen Schlüſſel. Ich ſteckte ihn ein. Nein, nein, Herr Illonda, ſprach er, ſolche Auſtern müſſen gleich geſtochen werden!

Iſt eine Perle darin, Herr? fragte ich.

Noch gar etwas Rarer's, verſicherte er. In einer Caſſe erwartet man höchſtens Louisd'or, und wenn ich nun auch nur dergleichen abgeliefert hätte, ſo — aber ich bin ehrlich!

Rühmſt du dich wieder Ben David? —

Heut zu Tage, verſetzte er, möchte Jeder immer ſelbſt ſagen, wie trefflich er iſt, und doch glaubt man es kaum.

Ich öffnete nun, und fand unter dem Gelde in einem Papiere zwiſchen zwei blanken Thereſien-Thalern — den Roſendiamantring. Indem ich ihn an den Lichtern ſpielen ließ, accompagnirte der alte Herr gleichſam mit dem Fagott: Der ſtarke Mann neben uns in Nr. 3. hat auch ſchöne Präſente bekommen, aber ſo hat ſich doch Keine angegriffen! Nur Muſici, wie ſich die Caſtraten ſtatt detto, was ja Schöpſe heißt, nennen laſſen, pflegen ſonſt ſo beſchenkt zu werden.

Das verlohnt ſich der Mühe nicht, ſchlug ich ſeine alberne Rede nieder. Aber was will ſie denn die Athalia — denn ſo hörte ich ſie nennen. In dem Billet nun ſtand:

„Damit Sie mich gewiß wieder erkennen, wähle
„ich unter vielen dieſe Inlage. Machen Sie es gnä-
„dig mit Ihrem Gegner! Er iſt es nur aus demſelben
„Irrthume, der Sie mir ſo intereſſant machte, und
„mir vergeben Sie ihn wohl? Auch wählen Sie
„nicht Degen — er iſt Fechtmeiſter — ſonſt betrübten
„Sie vielleicht

Ihre

ergebenſte A.n.n.

P. S.

„Noch eine Freundin bittet was ich Sie bitte!"

Die verborgene Freundin iſt alſo die Hauptperſon, denn ſie ſteht im Poſtſcript. So putz' er die Piſtolen, Herr! die Baumänner, befahl ich meinem Diener. Er erſtaunte und trat einen Schritt zurück. Um ſeine Idioſynkraſie nicht zu erregen, langte ich ſelbſt das Käſtchen hervor, und zog die Schüſſe aus den Läufen, während dem er ſich ein Geſchäft vor der Thür erdachte; dann kam er herein, und that was ihm geheißen war, nachdem er erſt ſich entſchloſſen in ein Rohr zu blaſen, ob Luft zum Zündloche heraus komme; dabei machte er ein ganz reſignirtes Geſicht und hatte die Augen zugedrückt. Wenn Sie ſo etwas morgen thun können, ſo glaub' ich wirklich nicht, daß Sie einer von den Unſern ſind, ſagte er beim Abſetzen, und blies in das andere Rohr, um meiner Antwort mit einem Geſchäft auszupariren. Was für ein Muth in die Menſchen gefahren iſt heut zu Tage. Sonſt mußte Kopf, Bruſt, Bauch, Lende und Schienbein geharniſcht ſein, gegen einen bloßen Hieb mit einem Dinge eine Spanne lang; jetzt gehen die armen Menſchen den Kanonen faſt in bloßem Hemde entgegen! Iſt das nicht eigentlich raſend? Selbſt der große Juda hätte ſich laſſen einen Schanzkorb oder Schutzkaſten vertragen, und jeder Träger wieder einen, und ſo fort! Sela.

Die Armee hätte ich ſehen mögen, war doch ſchon der ewigen Schlepperei mit eurem heiligen Kaſten genug! verſetzte ich. Muth iſt Muth, alter und neuer; das Leben aber wird immer weniger werth, man ſpart nur die Kugeln.

Aber wer iſt denn der Herr Narr, der Sie herausfordert, oder Ihnen heraus winkt aus dem Leben? fragte Herr.

Das iſt mir gleich; und ich bin ihm ſehr verbunden, daß er ohne nach meinem Stammbaum zu fragen, mir die Ehre anthut; antwortete ich. —

Ehre? Ehre? wiederholte Herr. Ehre anthun, heißt Geld ſchenken. Ehre iſt Geld! ſie bedeutet nur etwas, und wer das meiſte Geld hat, der bedeutet am meiſten. Darum fangen die Unſrigen an viel zu bedeuten in der Welt; 100,000 Thaler geben Sitz und Stimme nur — in der Kammer, aber Millionen im Kabinetchen! Geld will kriegen oder bauen, aber Geld kann es auch nur. Verzeihen Sie alſo, wenn ich fragte, wer er iſt, ſo meinte ich: hat er etwas?

Er nannte ſich einen Grafen, verſetzte ich. —

Alſo ein Graf! Hab' ich mir doch von Kindesbeinen an den Kopf zerbrochen, was ein Graf, ein Baron oder ein Edelmann iſt. Hab' ich doch die Menſchen betrachtet von allen Seiten, in der Wiege, in der Klemme, und im Sarge. — Ich habe nichts erſinnen können! und ich glaube die ganze Welt und die Herren wiſſen es ſelber nicht. Wenn ich reich wäre, wollte ich eine Preisfrage aus der Beantwortung machen, und ſicher mein Geld in der Taſche behalten. — In der Welt iſt man was man heißt, erwähnte ich. — Man kann einen Menſchen heißen kurz oder lang, hoch oder niedrig, er bleibt doch auch ein Menſch, wenn er will; meinte Herr. — Die Freiheit läßt ſich Niemand nehmen, ſchaltete ich ein; von Gnaden bis Hoheit. — Breite ſollte man ſie nennen! Wer viel Land hat, ſollte ein breiter Herr heißen, nicht ein hoher, ſprach Herr, denn den Himmel kann niemand beſitzen, noch vergeben. — Ahnen hat Jeder ſo viele wie Jeder der lebt; — und auch aufgeſchriebene Väter können falſch ſein — kann ich ſagen aus eigner Erfahrung. Und daß nur ein allgemein ſo geheißener Graf käme, und forderte mir das Leben ab, ich glaube ich ſchöſſe ihn über den Haufen! —

Ueberlege er das wohl, Herr! belächelte ich meinen für mich in Eifer gerathenen Alten. Ich ſelbſt bin in dem Falle mich wehren zu müſſen, und will ausführen, was er ſo deſperat war zu wollen; und er ſoll Secundant ſein, mein alter Herr! —

Gnädigſter Herr Illonda — entgegnete Herr — Sie ernähren meine Frau und die Kinder, Sie haben ſich meiner angenommen auf offener Landſtraße, in Ihre Kutſche haben Sie mich genommen, halb todt, beſtäubt und beladen wie ich war; aber lieber will ich doch wieder zu meinem Lottchen gehn, mich alle Tage von ihr einen Juden heiſſen, und von den Kindern ſchelten laſſen, daß ſie mir ähnlich ſehn, ja noch einmal will ich lieber davon laufen — als ein Secundant ſein!

Lieber Herr, tröſtete ich ihn, ich behalte keine gefangene Fliege einen Augenblick in der Hand um ihr die kurze Lebenszeit nicht zu verbittern, wie ſollte ich einen alten Mann ängſtigen — als Arzt mit ſeinen ſchönen Kenntniſſen ſoll er mir ſecundiren, oder dem Grafen.

Ich ſteckte den Ring jetzt an den kleinen Finger, und dabei fragte ich den Alten, ob er nicht wiſſe, wer die Athalia ſei?

Eine von unſern reichen Jungfrauen aus Mailand, antwortete er auflebend, die allen Armen hilft, die ſie kennt. Unſer Reichſte iſt, wie geſagt unſer Herr, unſere Reichen ſind unſere Fürſten, darum thun wir Gold zu Gold, damit Beſchützer werden. Ihr Baruch hat Hunderttauſend mit ihr empfangen, die doch ſo ſchön iſt, daß man ſo viel für ſie geben könnte!

Wenn man ein Liebhaber iſt, verſetzte ich.

Aber das iſt wahr, fuhr Herr fort, unſere Mädchen und Weiber in den üppigen italieniſchen Boden verpflanzt, genährt mit ſeinen Früchten und Weinen, wachſen unter dem fruchtbaren Himmel, daß in der Welt nichts Schöneres iſt!

Hat ſie Euch auch gegeben, daß Ihr ſie ſo lobt, alter Herr? —

Wenn Sie ein reicher Mohr wären, bemerkt' er, hätten auch Sie von dem ſchönen weißen Weibe, die einen weißen Mann hat, nichts bekommen, Herr Illonda, beſonders aber dann nicht, wenn Sie ihr nicht, wie ſie ſchreibt, intereſſant wären, weil Sie einem der Unſern äh — — —

Ich will das nicht hören, ſonſt ſchlag' ich mich auch noch mit Euch! erwiedert' ich ihm halb ernſthaft; dagegen ſcheint es mir, daß die Warnung des Grafen aus Eiferſucht kam; nicht wie er ſagte: aus Wohlmeinen, oder grade daher, denn man kann es auch wohlmeinen mit ſich, und dieſe Art iſt jetzt die allgemeinſte.

Sie werden bald klug werden; beſchloß Herr, und legte ſich bekümmernd zu Bett.

Herr Herr.

Als ich am andern Morgen, eben gegen Sonnenaufgang, aus meiner Thür auf den Saal trat, ſchloß auch der Graf ſeine Thür ab. Er wohnte alſo neben mir. - -

Haben Sie ſchon gefrühſtückt? fragte er mich ſtatt eines Morgengrußes.

Vielmal ſchon! nur heut nicht; erwiederte Jonas für mich. — Nun ſo fahren wir erſt auf das Gärtchen, ſagte der Graf. — Leere Eingeweide ſind gut im Kriege, beſonders vor der Schlacht; das muß mir jeder wohlmeinende Armeeintendant beſtätigen, ſei er auch noch ſo reich; bemerkte Herr, welcher das Käſtchen unter dem Arme hielt. Darauf ſahen ſich beide Männer lange an, ganz wunderlich, daß ich weder aus dem Grafen noch aus meinem alten Herrn klug werden konnte, wie ſie ſelber nicht, denn ihre Mienen löſten ſich, wie Wolkengeſichter, wieder in nichts auf, und ich fragte den Grafen: Piſtolen ſind Ihnen doch recht? Das iſt unſer Secundant, wenn er Ihnen gefällig iſt — ein Wundarzt — eines andern bedürfen wir nicht, dächt' ich. —

Ich auch; verſetzt' er, und ſo ſtiegen wir zwanzig Schritt vom Hauſe, im Hafen in ein kleines Boot und fuhren quer über die Rhede nach dem Gärtchen am neuen Lazareth.

Im Boote, meinem Feinde gegenüber ſitzend, hatte ich Muße, mit manchmal über ihn gleitenden Blicken flüchtig ſein Bild aufzufaſſen, und es dann im Innern bei mir bequem zu betrachten. Er war ein Vierziger, doch der Gram hatte ihm den Nacken gebeugt; in ſeinen Augenwinkeln hatte die Zeit drei Furchen gepflügt, die man Spornen nennt, ſeine hagern Wangen ſchienen heut mehr vom Eifer geröthet, als noch vom verlöſchenden Feuer der Mannskraft, ſeine verzogene Unterlippe bezeugte den Ueberdruß des Lebens, und die Neigung ſeines Kopfes verrieth, daß er verlornes Glück gleichſam in der Erde ſuche. Denn wer hofft, trägt wie die Jugend den Kopf aufrecht und blickt in die Höhe und Ferne, gleichſam das erwartete Glück zu erſpähn. Er blickte jetzt auch in den Himmel, aber ganz anders als die Jugend; Vorwurf, Bewußtſein der Täuſchung, Bitterkeit, und jene ernſtere Schweſter der Hoffnung, die Erwartung: alles Leid durch ein willkommenes Ende vielleicht gelöſt zu ſehn — das alles war wechſelnd in dem Blicke zu leſen. Dann lächelte er, nickte mit dem Kopfe, und ſenkte ihn wieder auf die Bruſt. Sein ſchon lange getragener Hut war neu eingefaßt, aber das Schnällchen golden! auch ſeine Wäſche fein und weiß. Sein grauer Rock war von feinem Tuch, aber ſeit fünf Jahren aus der Mode, er war hin und wieder ſchon mehr gelb und braun als noch grau; die Aufſchläge der Aermel waren ſonſt länger geweſen, aber ſie waren vorgerückt worden, weil der ſchadhaft gewordene Saum derſelben wahrſcheinlich es nöthig gemacht; doch war der Graf ohne Verlegenheit, alſo ſchon lange in ſeiner Lage, und das Ganze war ein Bild eines vornehmen, aber arm gewordenen Mannes. Mein tiefes Mitleid zu verbergen mußte ich ſcherzen. Raſch, raſch! rief ich den beiden Ruderern zu, indem ich ſchon die Angſt meines alten Herr ſeitwärts bemerkt hatte, der mit geſchloſſenen Augen, gottergeben da ſaß. —

Der Graf lächelte; die Ruderer fuhren pfeilſchnell, und ich ſchaukelte noch den Kahn. Der Graf griff meinem Herr unter den Arm, geleitete ihn auf ſeine Bank, hielt ihn, und ſo ſaßen ſie beide einen wunderlichen Anblick gewährend.

Nur gelaſſen, mein Herr, ſprach ich, es iſt bald überſtanden.

Sie nennen Ihren Diener Herr? fragte der Graf, das Schweigen brechend.

Er hat ſich ſelbſt in der letzten Taufe dieſen Familien-Namen beilegen laſſen, erwiederte ich, um etwas Heiteres auf die Bahn zu bringen; denn ich habe das immer für eine Schwäche und Thorheit der Menſchen gehalten, in trüben Stunden dem Trübſinn nachzugeben, nur das Traurige aufzuſuchen anſtatt das Erheiternde. So hab' ich viel frohe Augenblicke gefunden, denn an Veranlaſſung, mein Mittel anzuwenden, fehlte mir es ſelten. Ein Glas Wein äußert beſſere Wirkung auf den Betrübten als auf den Schwärmenden, und man könnte ſagen, die Luſt iſt für die Traurigen, und die Freude für den Luſtigen erfunden, um beide in dem rechten menſchlichen Gleiſe zu halten. — So fuhr ich denn fort: — Er hat ſich wahrſcheinlich „Herr“ nennen laſſen, weil ihn dann Jeder Herr Herr rufen muß, und dieſe Anrufung gefiel ihm gewiß noch aus den Pſalmen her.

Aber bei ſeiner letzten Taufe ſagten Sie; bat der Graf um Erklärung.

Ich habe ihn vielleicht vor mehreren bewahrt, erwiederte ich. Ich reiſete eines ſehr warmen Tages in meinem Wagen Extrapoſt, und ohngefähr eine Stunde von der letzten Station, wo tiefer Sand war, und ein heißer Athem in der Kieferhaide glühte, ſah ich einen ziemlich bejahrten Mann mit einem Bündel ſchwer beladen, keuchend laufen und der Poſt nachrufen, die er, als blinder Paſſagier, verpaßt, und nicht mehr erreichen konnte. Ich hatte ihn in der Stadt ſchon geſehen, jetzt fiel er vor meinem Wagen auf die Kniee, und ſprach: gnädigſter Herr Bauchredner! hat doch der Kämmerer der Königin Candoces den Apoſtel zu ſich in den Wagen genommen, nehmen Sie mich in Ihre Kaleſche! — Das geſchah. Und als er verſchnauft und ſein Bündel wohlverwahrt hatte, mir gegenüber ſaß und den Rücken des Poſtillions als Sitzlehne gebrauchte, frug ich ihn: was er ſei, wie er heiße, und wovon er lebe?

Ich lebe von Taufen, erwiederte er. —

Alſo ein Geiſtlicher, bemerkte ich. —

Ach, ich könnte Rabbi ſein, ſeufzte er, und ich weiß mehr als mancher Herr Geiſtliche, aber der bin ich nicht: ich lebe von getauft werden. — —

„Und doch iſt er zu fett, als wenn er von bloßem Waſſer lebte,“ ſprach ich in der Bauchſprache, deren Schall ich wie von dem Poſtillion her kommen ließ.

— Mein Freund, hub der Beleidigte an, ſitz' Er ruhig auf ſeinem Bocke! Aber er wandte ſich wieder gegen mich, der ich ihm vorhielt: er lebe vom Pathengelde; und ſprach — ſo will ich es denn lieber ſelbſt aufrichtig ſagen: ich lebe vom Aberglauben der Chriſten; man muß aus allen Schwächen der Menſchen Nutzen ziehn; durch der Menſchen Leidenſchaften regiert Gott die Welt! Aber die Herrn Chriſten halten jetzt ſo wenig auf ſich ſelbſt, daß ſie keinen Thaler mehr Pathengeld geben, wenn ſich Zehn von uns wollen ein Chriſt heißen laſſen.

„Ja“ — ſprach ich wieder mit der Stimme des Poſtillions — „ein Getaufter bleibt ein Getaufter.“ —

— Mein Freund, ich darf Ihn darüber prae judicii belangen! weiß Er das? verſetzte Herr, unter einigen Ellenbogenſtößen, gegen den Poſtillion, der darauf zur Peitſche griff.

Wie heißen Sie denn, guter Freund? unterbrach ich den Eifernden wieder ſelbſt.

Wie Sie wollen: Ehrlich, Gottdank, Thugut, Leberecht, Chriſtlieb, Gottlieb, Freudenreich, und was weiß ich alles! jetzt heiß' ich bloß Herr.

„Ohne Diener!“ ſprach es aus dem Poſtillion wie vor.

Wie die meiſten Herrn jetzt in der Welt, verſetzte Herr, der gemerkt hatte, wer eigentlich geſprochen. — Der Stich ging weislich auf mich, denn ich hatte auch keinen Diener, und die Aufrichtigkeit dieſes Herrn gefiel mir, ob ſie gleich für heute nur von einem Trunk über den Durſt erregt ſchien, und wahrſcheinlich der Dank dafür ſein ſollte, daß ich ihn aus dem Staube erlöſt. Ich wollte ihn aushören, ob er bei mir Diener, Caſſirer, Vertrauter, Reiſegefährte, kurz alles das werden wolle, was *ein* Diener gewöhnlich bei einem Herrn wird, der *zehn* braucht und kaum Einen bezahlen kann, und frug alſo weiter. — —

— Wie können Sie das Alles aber in Herr's Gegenwart erzählen? fragte der Graf. —

O das iſt ein ſpottſchlechter Mann — nahm Herr gelaſſen nun ſelbſt das Wort — der roth werden muß, wenn man ihm ſeinen eignen Lebenslauf erzählt! Wenn Sie die elende Lage eines Proſelyten kennten, von der geräucherten Wurſt an, die meine Mutter im Coffer gerochen, bis zur Entwurzelung eines friſchen Baumes aus ſeiner Erde, den man nun Kopf unten mit den Aeſten pflanzt, daß die Wurzeln dann als die Krone ſollen Blätter, Blüthen und Früchte treiben, wenn Sie meinen Kramladen geſehen, wo ich mir erſt Kunden durch Verborgen meiner erborgten Waaren verſchaffen ſollte, ſo daß meine Elle bald länger war als der Kram, Sie würden billig denken von einem guten Narren, der von den Chriſten gedacht, ſie ſind Chriſten! ſie ſind *ein Volk* wie die Juden! hätt' ich bald geſagt. Darauf ward ich Leibhuſar bei einer Gräfin in Ungarn; aber ihr Beichtvater litt mich des Stammbaums wegen nicht länger, denn ich war damals, was ich jetzt ſagen kann, hübſch wie Joſeph, und rüſtig wie Saul. Für alles Elend, was ich darauf Jahre lang ausgeſtanden, bekam ich gegen das Alter zuletzt meinen Lohn durch mein chriſtliches Lottchen, das ich geheirathet, und ſelbſt durch meine chriſtlichen Kinder, die mir vorwarfen, daß ſie mir ähnlich ſahen! und verſpottet würden von den andern Kindern in der kleinen Stadt, in der ich mich zu Ruhe geſetzt und von Reiſen lebte, und noch lebe, wie Sie ſehen. Das alles erzählt' ich nämlich damals in der Kaleſche Herrn Illonda ausführlich und erbarmungswürdig. — Denn die den Herren Paſtoren oft vom Leibe geſchwatzten Röcke ſind zu Kleidern für meine Kinder, und die Hauben der gutmüthigen Frau Paſtorinnen ſind für mein Lottchen, die gern Staat macht, und mich armen Mann bis aufs Blut darum plagt, und der ich Alles vergebe, weil ſie die Haupttugend der Weiber hat, nämlich treu iſt, — weil ſie ſich ſchämt vor allen Chriſten, daß ſie mich geheirathet. So mache ich alle Jahre meine Reiſe, und beſuche alle Paſtoren, und leſe ihnen die Tora ohne Präfigirung, und erzähle Anecdoten von Friedrich dem Einzigen, und von Moſes Mendelſohn, neben dem ich als Knabe, bei meines Vaters Bruder in Berlin gewohnt, und ihm alle Morgen einen guten Morgen geboten. Wenn ich nur die Meinen vor Mangel geſchützt wüßte, ſo könnte ich ihnen keinen größern Gefallen thun, als wenn ich nicht mehr nach Hauſe käme; und ich will auch darin meine Frau nicht als einzig und ohne Gleichen in der Chriſtenheit aufſtellen. Wenn Sie einen Diener brauchen, Herr Jllonda, ſagte ich nämlich damals in der Kaleſche, ſo ſchicke ich meinen geſammelten Garde-Lumpen-Pack — denn Roben ſind nicht drin, nach Hauſe, trinke Eins frei und unbezankt, wo ich es bekommen kann, reiſe mit Jhnen durch alle Welt und führe die Caſſe. —

Und ich muß jetzt ſagen, nahm ich ſelbſt das Wort, mein Herr hat ſie ehrlich geführt und ſo ſind wir manches Land durchzogen, und unſere vieljährige komiſche Abentheuer ſollen Sie ſchriftlich leſen, Herr Graf, und vielleicht kommt heut noch ein Schickſal dazu. Uebrigens hat mein Herr keine Stiefeln bei mir zu putzen, denn ich trage Schuhe, und er trägt meine, ſeinetwillen nur halbabgetragenen Kleider, ſo daß mir mein alter Herr nach und nach ganz ähnlich geworden iſt, und ausſieht wie mein Herbſt oder Nachſommer. Und kein beſſerer Diener in der ganzen Welt, ſelbſt ein Sclave iſt nicht beſſer, als mein getaufter Herr, der a deux mains iſt, wie Sie ſehen, nur nicht zu Waſſer. — Doch da iſt ja das Gärtchen! —

Die Verſchleierte.

Wir ſtiegen hinauf und fanden ſchon frühe Herrn und Damen unter den zugewölbten Laubgängen, an den einfachen Tiſchen. Der Graf forſchte mit den Augen unter den leicht und deſto anziehender geputzten

Damen umher, und fand Athalien; ihr Mann ſaß neben ihr, und am andern Ende derſelben Tafel ſaß ein verſchleiertes Weib und ſpielte auf der Harfe. Athalie lud uns ein, und es war ſchon für uns ſervirt. Es fiel kein Wort von unſerer Sache, und doch mußte der Graf ihr geſtern davon geſagt haben. Davon zeugte mein Roſendiamant, den ich am Finger trug, und ihn erſt bemerkte, wie ich nach der Taſſe langte. Auch Athalie ſah ihn, ward ernſt, und die zarte Röthe trat einen Augenblick von ihren Wangen, und unter ihrem Hut deuteten ihre ſeitwärts blickenden Augen nach ihrem Manne; ſie legte dann leis, wie nachdenkend, den Finger an den Mund. Das alles ſchien mir verſtändlich. Aber ſie legte die Hand auf den Tiſch, und ich gewahrte, faſt betreten, den Roſendiamant an ihrem Finger, und ſie lächelte, aber nicht mich, ſondern ihren Mann an, der gleichfalls einen Blick nach meinem Ringe gethan, und jetzt nach ihrem — und ich oder er, oder wir beide waren getäuſcht. Ich zog den Handſchuh an, um ihn zu verbergen, aber der Graf nahm das für ein Zeichen zum Aufbruch, und eilte. Indeß hing Athalie mit ihren Augen glühend an meinen und mein Herz regte ſich und zitterte wie der Magnet unter dem Gewitter, und ich mußte ſie anblicken, als wär' ich ein Bild. Da nichts Schöneres zu ſehen ſein konnte als ſie, ſo wollte ich mich noch recht ſatt an ihr ſchauen, um, auf einen ſchlimmen Fall, die Erde in gutem Andenken zu behalten. Denn man hatte das Weib wirklich als eine Probe, welch' ein ſchönes Geſchöpf die Erde hervorzubringen vermöge, nach dem Mond oder der Sonne in jener leichten Kiſte, die man Sarg nennt, verſchicken können! aber es wäre Jammerſchade um ſie geweſen, wenn die dortigen Ontologen nicht mehr mit ihr anzufangen gewußt hätten, als ſie in ihrer Menagerie in einen goldnen Käfig zu ſperren, wie die unſrigen einen ſchönen Ara. Hier unten war ſie mehr, ja Alles, in was die mütterliche Erde ſich verwandeln mochte. Aber die weiten Gedanken, unter welchen ich geſtern dieſe arme Erdbewohnerin zuerſt hatte wandeln ſehn, waren meiner Meinung von ihr auf immer ſchädlich. Darum bezauberte mich ihr Lächeln nicht, und entzündeten ihre Augen nicht Flammen der Liebe in mir. Hauptſächlich aber darum, weil ſie zufällig mir alſo gegenüber ſaß, daß die Diana, die keuſche Göttin, auf Carciotti's Palaſt aus der Ferne klein wie eine Penate erſcheinend, grade über ihrem Haupt ſchwebte, und die Lockung, das Spiel der Liebe unter ihr geradezu vernichtete und mir anſtößig machte. Ja, wie jene Götter und Göttinnen dort aus ihrem Himmel, aus ihrem Vaterlande vertrieben, da ſtanden als eitle Zierde, ſo ſaß die ſchöne Salomotochter Athalia vor mir, ohne Tempel, ohne Vaterland, um ſo mitleidwürdiger je ſchöner, ja götterhafter ſie war! Sie aber ahnete nichts von meinen Gefühlen — und wie ſehr überall der Ort und die Umgebung in Acht zu nehmen ſei! Ein einziger Engel oder Teufel, ad libitum, der ſichtbar in der Welt umher ſchwebte, und vor dem Niemand ſicher wäre, wie vor dem Bliß, könnte viel Böſes verhüten. Soll wohl nicht ſein, da keiner ſchwebt!

Am wenigſten aber ließen die bewegenden Klänge der Harfe, welche die Verſchleierte ſpielte, und ihr Geſang unerlaubte Gefühle in mir wie Kryſtalle anſchießen und ſich befeſtigen. Die Stimme that mir ſo wohl, ſie ſchien mir ſo bekannt, aber ich ſann umſonſt in mir, wo ich ſie einſt gehört, und alles Schöne kommt uns ja ſo heimathlich vor, ſo vertraut, ſo eingeweiht in unſer Leben und alle unſere Gedanken, daß ich mich ihren weichen Melodien hingab, und einige Minuten ſelbſt vergeſſen, gern auf der Welt war. Zuletzt ſang ſie:

So lebſt du fort, geliebte Bruſt,
Verſtoßen von der Welt,
Ohn' aller Menſchen Glück und Luſt,
Was Einem nur gefällt;
Mit ſtiller himmliſcher Geduld
Erträgſt du Bittres ohne Schuld.

Und fragte Jemand wohlgemeint:
„Was haſt Du hier gemacht?;—“
Die Tage hab' ich öd' durchweint,
Die Nächte bang durchwacht;
Still, wie ein abgeſchiedner Geiſt,
Die Lieben ungeſehn umkreiſt.

Nicht jene Sonne, die da brennt,
Nicht dieſer Erde Pracht,

O nicht des Himmels Firmament
Nicht heil'ger Liebe Macht,
Nicht mich, noch Menſchen klag' ich an,
Was mich geſtürzt, war — nur ihr Wahn!

Dies ihr Lied paßte ſich übel zu dem friſchen heitern Morgen, aber der Graf rief dennoch: bravo! und ich — ich weinte — innerlich.

Jetzt ſchieden wir; und der feuchte Blick Athalia's, die aufgeſtanden war und mir düſter nachſah, zwang mich, ihr zu verzeihn und ſie im mildern Lichte zu ſehn. Denn was muß, was kann ein Weib von ſich denken, die ſolche Blicke wegwerfen kann zu Tauſenden, wie die Sonne Tage; die ſolche ſüße Worte hat, wogegen die Nachtigall Unſinn plaudert, und Worte nicht allein! Kurz, ich zürnte auf mich, wie man auf ſich ſelber nur zürnen kann — verzweifelt wenig!

Der Kakometer.

Wir fuhren nach der Gegend von Duino, bis uns ein romantiſches Ufer reizte, wo ſich die Felſen hart am Meer über einander aufthürmten. Herr Graf, ſprach ich, Ihnen ſcheint es ſo wenig wie mir an dieſer großen Table d'hôte zu gefallen, woran wir beide ein wenig knapp ja vernachläſſigt ſitzen, und den Wirth nicht erwinken können — alſo ſicher getroffen, oder ganz gefehlt iſt, das Beſte.

Wie meinen Sie das? fragte er.

Viele Narren haben ſich ſchon horizontal geſchoſſen, fuhr ich fort, verſuchen wir's vertical, grade auf die Scheitel von Oben! Der arme Sünder ſteht unten mit entblößtem Kopfe. Der Tod verdient doch einigen Reſpect! Die Höhe beſtimmen ſie nach dem Grade ihrer Bosheit.

Das Wort geht mit darein! verſetzte er.

Wenn dem ſo iſt, begann Herr, dann wäre es gut, wenn alle die Menſchen Duelle auf ihren Todestag feſtgeſetzt hätten; ſie würden ſich dann Alles vergeben bis dahin, und jede Bosheit — ginge darein! — Statt aller Gegner tritt zu Jedem der Tod ein, regte ſich Jonas; und der Ausgang dieſes Zweikampfs allein iſt gewiß, und dennoch keine Vergebung! — Mein Vorſchlag aber ward angenommen. Wir ſtiegen aus, und als jeder von uns aus Herr's Käſtchen ein Piſtol gelangt und geprüft, als ich mich bereit machte, auf den Felſen zu ſteigen, ſah uns Herr überraſcht an, und der alte Mann ward feuerroth. Wie mir jetzt wieder zu Muthe iſt, ſprach er, da aus bloßem Scherz Ernſt werden ſoll, ſo iſt mir nur einmal geweſen, als ich meinen Geldbeutel verloren. Ich ſuchte ihn, in ſeiner Taſche — da war er nicht! in der andern — da auch nicht! in der Weſte rechts und links, in den Rocktaſchen, im Futter, ich beklopfte mich von oben bis unten, er war nirgends. Er ſcherzt! ſprach ich, und fing das Manéver noch einmal an — und abermals; aber er war fort und blieb fort! Da ward ich roth, da ward mir heiß, daß mir der Angſtſchweiß ausbrach. Das heißt verloren! ſtand ich da. Ich bekam auf einmal eine ganz andere Anſicht von der treuloſen Welt, von Geld und Geldbeuteln! Aber ſie ſind doch Menſchen, doch Chriſtenmenſchen! Machen Sie wieder Scherz aus Ernſt!

Kam der Geldbeutel wieder, fragt' ich, und ging gelaſſenen Schrittes meinen Weg.

Da fiel er mir zu Füßen, hielt mich an dem Kleide und weinte.

Guter alter Herr, erwiederte ich ihm gerührt, Du ſiehſt: das um uns iſt die Welt! und was ſie iſt, weiß ich und Du nicht; aber die Menſchen haben ſie von Noah her zum Narrenhauſe gemacht, bloß weil ſie ſich ſelbſt für Narren halten, und andere dazu machen. Meinungen herrſchen in jedem Zeitalter, und geben ihm einen Schein der Verrücktheit bei dem folgenden. Beten wir noch das goldene Kalb an? Wir laſſen das Kalb weg, oder das Gold, nach Belieben —

Haben wir Geld, ſo eſſen wir Schnepfen —
Haben wir keins, ſo laſſen wir die Schnepfen weg —

Erbarmen Sie ſich! wendete ſich Herr an den Grafen; der bleibt ein Haſenfuß ſo lang er lebt!

Er beweiſet grade das Gegentheil, ſagte ihm der Graf; aber lieber alter Vater, kann denn Niemand beleidigen? Soll ſich Niemand beleidigt fühlen, durch nichts, durch gar nichts?

Das heißt: „durch alles mögliche Unrecht nicht, ſchob Jonas ein. — Der Graf fuhr fort: Wie tief, wie oft unheilbar wir gekränkt werden, dafür giebt es noch keinen Thermo- oder Kakometer. Und beſtraſen die Menſchen zwar Raub, Naſewegſchneidung, Verſtümmelung, Brand und Todſchlag („noch ſo ganz leidlich — daß der Himmel zufrieden ſein kann“ — ſchob Jonas ein) — und beſtrafen ſie ein Wort, das uns oft geiſtig in uns ſelbſt und vor der Welt todtſchlägt nicht, und nicht leidlicher als Naſewegſchneiden und Mord auf offener Landſtraße — („ſo müſſen wir uns in den Felſen und Wäldern erſchießen!“ ſprach Jonas —)

— — Wenigſtens zeigen, daß wir die Kränkung empfunden, und nicht an uns dulden; denn das iſt jetzt das jämmerliche und ganz erbärmliche Gebrechen der Menſchen, daß ſie ihr Unrecht dulden wie Schaafe. Denn nicht Unrecht thun, das kann auch ein Böſer — („wenn er grade nicht Luſt dazu hat,“ bemerkte Jonas. —) Alſo wer ein Menſch bleibt, auch als Bürger oder ſelbſt als Bauer („oder ſogar als Edelmann und Graf,“ ſchob Jonas ein) ein Menſch, der oft nichts hat — als die ganze Welt, und ſeine angeborene Ehre, und der doch beweiſen will, daß eben ein Menſch mehr von Ehre lebt, als von Luft — („der muß“, ſchob Jonas ein, „ein Soldat werden, denn dieſer darf nicht gefordert werden, noch fordern, denn ſein Leben, ſelbſt ſein Tod gehört dem Vaterlande — oder ein Chriſt werden, denn der kann nicht beleidigen, oder vergiebt, oder muß ein Raſender bleiben, wie wir zwei!“) — Gehen Sie, Herr Illonda, ich ſtehe ſchon!

ſchloß der Graf, legte den Hut auf die Erde, verſchränkte die Arme und ſtand gelaſſen.

Herr wollte mich noch aufhalten, aber ich verſcheuchte ihn mit vorgekehrter Mündung, ſtieg auf den Felſen und trat auf eine überhangende mit Moos bewachſene alte Naſe deſſelben hinaus.

Herr, der mich als guten Schützen kannte, hatte ſich dennoch noch einmal ſo weit als nöthig war, entfernt von dem unter mir ſtehenden Grafen an den Felſen gelehnt, und hielt oben drein das Kaſtchen am Griffe des Deckels wie einen Schild vor Bruſt und Kopf, und ſahe nur mit den Augen darüber hervor, nach dem Ausgang begierig. Als ich mir den Aermel der rechten Hand aufſtreifelte, blitzte mir der Ring in die Augen und bat! — Immer gutes Schickſal, verkannter Zufall, ſprach ich, bei mir bedarf es keiner Erinnerung! Das Abkommen auf den oben von Haaren entblößten Scheitel des Grafen war leicht, die Hand nach unten hing ſicher und ruhig — aber die Sonne ſchien auf das mondbeſchienene Haupt, daß es glänzte, und mit den wenigen Haaren ſpielte ein freches, kindiſches Lüftchen vom Meer. Das Haupt kam mir ſo heilig vor, ſo rührend, daß ich nur nach dem Hute zielte; aber auch dieſen konnt' ich dem armen Manne nicht durch ein Loch verderben, und ich ſchoß daher links auf den Felſen hinab. — Aber Herr ſchrie erbärmlich auf und fiel; und als ich hinunter geeilt, kam mir ſchon der Graf lächelnd entgegen und ſagte: die Kugel iſt abgeprellt, und ihm mit Rumor in den Kaſten gefahren, und hat ſich in dem Futter gefangen. Laſſen Sie ihn jetzt hinter die Felſen treten.

Das wird er ſchon von ſelbſt thun, erwiederte ich ihm, indem Er auf den Felſen ſtieg. Herr lag noch wie todt da, und hatte die Hände auf dem Bauche gefaltet. Da gab ich ihm, wie einem Todten, die Grüße an Vater Abraham mit, an meinen Vater und an meine Mutter. — Wenn ich ſie nur kenne! murmelte er vor ſich hin, Gehorſam gegen mich gewohnt. Darüber mußte ich wirklich lachen, und ſo ſchlug er die Augen auf. Da zeigte ich ihm zum Troſte die plattgedrückte Kugel, daß er nicht getroffen ſei, half ihm auf, und führte und ſetzte ihn hinter ein Felſeneck, in eine kleine Grotte, von einem Felſenſtück bedeckt. Wer mir gibt, der lehrt mich geben. Ich ſchenkte ihm alſo für ſeinen Schreck den Roſendiamant-Ring vom Finger, ihn ſeinem Lottchen zu ſchicken, den er nahm, ſogleich genau und ſcharf taxirte und ſagte: wiſſen Sie auch, daß Sie mir Eintauſend zwei Hundert und fünf und funfzig Gulden in Silber ſchenken?

Nein, aber ich wünſche, daß er noch mehr werth ſei! erwiederte ich.

Keinen Kreuzer! verſetzt' er, wie mir zum Troſt.

Fall' ich, alter Vater, ſo nimm die kleine Baarſchaft, die Mamagey, und meine ſieben Sachen, für deine ſieben Kinder! tröſtet' ich ihn; aber der alte Mann legte ſich mit dem Kopf in das Moos, und weinte von Herzen. —

So weint doch Jemand um dich! ſprach Jonas. Auch das iſt zu viel! antwortete ich dem Geiſt, als ich meinen Platz eingenommen, und die Ypſilanti-Mütze auf die Erde gelegt. Und unter dem Schuſſe ſtehend, ruhig im Herzen, da ich im Leben kein Kind beleidigt, keinen Dank verdient, und keinen ſchuldig war, dacht' ich, was ich wollte und was mir der Augenblick eingab. Und ſo fuhr der Geiſt wie ein Beſeſſener unter die Mütze vor mir, und ſpottete herauf: eine Welt, in der es Ypſilantimützen gibt, und geben muß, und eine Sonne, die ſie beſcheinen muß, oder aus weltgebietender Gleichgültigkeit ſie ſo lächelnd beſcheint wie Chio, die ſind ja ſo koſtbar nicht! Wenn die alte ſchwarze Hexe Erde ihrer frühern ſchönſten Kinder letztes Blut ſo ſtill eintrinkt wie Kälberblut, was ſind dann zwanzig Pfund Bauchrednerblut? — So ſprach mir der Geiſt aus der Mütze Muth ein! — Sie zielen lange! Herr Graf, rief ich hinauf und ſtieß mit den rechten Fuß nach dem Geiſte. In demſelben Augenblick' aber fuhr mir die Kugel durch das Fußblatt wie ein Stich. Der Strumpf war roth. Es ward mir finſter vor den Augen, ich ſetzte mich.

„Sind Sie zufrieden? frug mich der herabgeeilte Graf. Aber mein alter Herr, thätig und ängſtlich und froh zugleich, verſprach das Blut, und verband mich leicht. Die Männer, welche in der Entfernung zu bleiben angewieſen geweſen, holte der Graf herbei, ſie trugen mich in das Boot, und nach einer kleinen

Stunde ruhte ich in der Locanda grande auf meinem Bett.

Nachwirkung.

Nun wird der ſtolze Menſch demjenigen Feind, dem er beleidigt hat, weil er ſich vor ihm ſchämt; und wer ſich aus Feinden nichts macht, der gehe um himmelswillen keiner Beleidigung aus dem Wege. Aber der gute Narr, Menſch genannt, wird auch demjenigen Freund, der ihn beleidigt hat, und wer recht vielen Menſchen gut ſein will, der laſſe ſich mit Freuden ſchimpfen, ſchlagen, ſchießen u. ſ. w.; das Mittel empfehl' ich als probat. Ja ich leite die Dankbarkeit aus der Kränkung her, die ein Menſch dem andern anthut durch ein Geſchenk oder eine Wohlthat, indem er ihm dadurch vorwirft: du biſt ein hülfsbedürftiger armer Teufel, und ich ein reicher, und das verdient nun freilich die Rache der Liebe ganz gehöriger Maßen; und demjenigen iſt man ſchon zuvor gut, dem man gibt; man ſchenkt ihm nicht Geld und Gut, ſondern eine Verſicherung ſeiner Liebe für immer. Wem wird ein Bettler nicht lieb, der alle Sonnabende kommt, und alle Sonnabende empfing? — Wir nun hatten uns beide beleidigt, mußten wir nicht Liebe gegen einander fühlen? — Er hatte mich ſogar geſchoſſen — mußt' ich ihm nun nicht unmenſchlich gut ſein? und durch mein Lächeln, meine Freundlichkeit ihm ſein Leid um mich, ſein Unrecht an mir täglich und ſtündlich vom Herzen nehmen? Auch kam es wunderlich genug! mir zu gut, daß ich in dem Zimmer lag, worin Winkelmann war ermordet worden, wie er einſt bemerkte; und er mochte ſich ſeine Schuld an mir dadurch ſchwerer vorſtellen, ja für mein Leben fürchten! So ſonderbar iſt die Nachwirkung unheimlicher Orte auf den Wiſſenden und Gefühlvollen. Er ward immer zutraulicher, freundlicher, ja mir Freund. Ich ward ein neuer Menſch dadurch, daß mir Einer wehe gethan, nicht wie ſonſt nur die ganze große Schafheerde von Menſchen, weil ich ihr gleichgültig war, oder weil ſie lachte, wenn ich bellte wie ein Bologneſer, oder deren Stadt- und Hausnarr ich dadurch war, daß ich Geſchichten und Schwänke aus ihrem menſchlichen Leben in der Bauchſprache zu Markte brachte — für Geld!

Die Krankheit zehrte meine Caſſe nach und nach auf; der Ring war lange fort an Lottchen, und Herr trug meine entbehrlichen Sachen, die Uhr, die Piſtolen, zuletzt ſogar ſeine Uhr zum Verkauf! Wenn ich nur meine Akademie hätte halten können! wenn ich ſelbſt nur ein Akademiker geweſen wäre, um leben zu können, ohne etwas zu thun, noch zu reden!

Der Graf verließ mich gewöhnlich nur erſt, um ſchlafen zu gehn; ich mußte ihm erlauben, auf meinem Zimmer zu eſſen, und ſo beſtellte er die Speiſen und bezahlte ſie auch, denn der Wirth mahnte mich nicht. Beweiſes genug! —

Ohne ſich nun zu erklären, warum er mich vor der ſchönen Jüdin gewarnt, vertraute er mir doch ſo viel, daß ihr Mann früher ſein Banquier geweſen, und daß derſelbe, da er mit ſeinen Aeltern auf den Gütern in Ungarn ſchon lange geſpannt lebe, ihm auf ſein einſt vielleicht noch zu hoffendes Erbe von Zeit zu Zeit kleine Vorſchüſſe mache; und wegen dieſer großen Gefälligkeit ſei er dem ganzen Hauſe ſehr verbunden.

Ich glaubte, er habe ſeine Dankbarkeit gegen den guten Banquier ganz auf den intereſſanteſten Punct für denſelben gewandt, und hielt es in Rückſicht auf mich in der Wirkung für gleich, ob man die Maus von der Katze oder die Katze von der Maus verjage.

Ich hatte mich aber geirrt. Das ſchöne Weib kam nämlich alle Morgen, nach der Weiſe der Trieſtinerinnen, auf dem Platze unter meinen Fenſtern einzukaufen. Um doch Etwas, auch noch ſo Geringes von der Welt zu ſehen, lächelte ich am Fenſter ſitzend hinunter auf die Menſchen, und ſo ſtrahlte manchmal ein Blick aus Athalia's Augen zu mir herauf, wie Glanz von Geſtirnen, die aus dem Meer aufgehn. Ja eines Morgens überraſchte ſie den Grafen mit einem Beſuch „da er ſich gar nicht ſehen laſſen,“ und fand ihn in meinem Zimmer. Da es Sonnabend war, erſchien ſie natürlich im Sonntagsputz, in koſtbarem armeniſchen Turban und Schmuck mehr als nöthig war, um Herrn in beſtändig bewunderndem Lächeln zu erhalten, indeß er, zu beweiſen, daß er kein Dieb ſei, die Hände auf dem Rücken oder in den Rocktaſchen verbarg.

Als der Graf ſich einen Augenblick entfernte, wandte ſie ſich leicht und reizend an mich — etwas wartend, um fein mir abzuſehn, was ich erwarte — aber dann nicht mit ihrem Danke, wie ich dachte, ſondern mit der Bitte, den Grafen morgen mit einem kleinen Feſt auf meinem Zimmer zu ſeinem acht und vierzigſten Geburtstage überraſchen zu dürfen.

Herr nahm ſich heraus, für mich zu verſprechen, Ihr in Allen, alſo auch darin zu Dienſt zu ſein.

Der Sonntag kam. Ihr Mann war in Wien, und ſie brachte „nur eine Freundin“ mit. Der Graf war nicht ungerührt, und aufgeregt wie er war, drängte es ihn, uns ſeine Geſchicke zu erzählen; er faßte ſich aber kurz, und forderte mich auf, aus meinem gewiß ſchon vielbewegten Leben einige Scenen auszuheben. Athalia wünſchte zu wiſſen, wie und warum ich ein Ventriloque geworden.

Da ein leichtfertiges Weib nicht leichtfertig iſt, wenn man es weiß, ſo hatt' ich um mich keine Sorge; aber ich wollte doch Athalien Einiges zu verſtehen geben, wozu ſich nichts beſſer ſchickte, als die Erzählung meiner frühſten Jahre. Denn keiner kann länger Frieden halten, als ſein Nachbar will — oder die Nachbarin, und Athalia war jetzt meine.

Ich begann daher ächt bürgerlich alſo:

Wie ich ein Bauchredner worden.

Der Vorältern Thaten können wir uns doch nicht zuſchreiben, ich bekümmere mich, alſo wie jener Deutſch-Franzoſe, ſehr wenig um — mes Anes!

— Der Graf rückte noch einmal mit dem Stuhle, und ſagte: ſo viel ich weiß, hat noch niemand wiſſen oder geſtehen wollen, daß Viele auch nur die alten Pergamente von ihren Aeltern erben. — Von Aeltern kann ich nicht ſprechen, nahm ich das Wort; denn ich überlaſſe Ihnen zu beurtheilen, ob ein alter Mann, der heut 99 Jahr alt iſt, wenn er lebt, und eine junge Frau, die etwa erſt 34 wäre, meine Aeltern ſein können, da ich 25 Jahr alt bin. Wir wohnten in einem großen Dorfe in Ungarn, deſſen Kirche — ich hätte bald geſagt: an der Sau lag, aber ſie liegt ja noch daran. Denn von vergangenen Dingen, wozu wir auch die geſchehenen und gehörten rechnen, ſpricht man einfältiger Weiſe immer in der vergangenen Zeit, ohne das zu bedenken, was bleibt; und es bleibt ſo ziemlich alles, nur wir nicht.

Der alte Vater Lajos war der einzige evangeliſche Geiſtliche in der Gegend, und rings von Römiſchen, wie von Wölfen umgeben, die ihn umſchnaubten und zu verſchlingen drohten. Aber der in allem übrigen höchſt ehrwürdige Greis begriff durchaus nicht den edlen Geiſt jenes Mottos des Pabſtes Alexander des Sechſten:

man kann ſich die Welt nicht dumm genug denken; und alles Mögliche, er ſei auch noch ſo übel imaginirt, muß man ohne alle Rückſicht noch immerfort thun, Jahrhunderte lang, ſo wird es höchſtehrwürdig durch das Alter, und man kann ſich ſpäter darauf berufen, als auf etwas Heiliges, ja Geſetzmäßiges. Er hingegen mit ſeinem Gemüth, ſeelig durch die treuſte Erfüllung einfacher Lehren, meinte: die Menſchheit könne die einmal erkannte Wahrheit nie mehr verlieren, noch für gleichgültig halten; Wahrheit ſelbſt zwinge Jedermann, auch das zu thun, was ſie gebiete. Sie ſehn alſo, der alte Mann war wieder ein Kind geworden! Doch Ernſt bei Seite — ein Menſchenalter redlichen Kampfes verdient wohl einen Augenblick Erwähnung.

Seine erſte Frau war geſtorben; ein Alter verlangt ſeine Bequemlichkeit, er hatte ſchon mehrere Jahre eine Nichte im Hauſe gehabt, und um nicht der Erſte zu ſein, der vielleicht jener Römiſchen unverheiratheten Geiſtlichkeit ein übles Beiſpiel gebe durch Haltung einer hübſchen bethulichen Capaunenmäſterin, hatte er das junge Mädchen, was man ſagt, geheirathet. Nun hatte der alte Vater Lajos gewiß gedacht wie Viele: du kannſt heirathen, ohne eine Frau zu haben, oder ohne einen Mann zu haben, wenn es eine Frau denkt; aber das muß doch nicht möglich ſein; denn zuletzt und ſchon im Anfange fühlt ſich gewiß Jeder ſo gebunden und bedingt durch eine Geheirathete, wie durch die aus vollſter Liebe genommene Frau, und er macht ganz dieſelben Anſprüche an ſie, und ſie an ihn, daß es ein wahres Elend iſt, für Einen gewiß, und dadurch für Beide. Denn es iſt bis dato noch nicht entſchieden, wer übler thut und ſchlimmer daran iſt, ob ein junger Mann, der einen betagten Eheſchatz hat, oder ein bejahrter Herr, der eine junge loſe Frau hat. Der betagte Eheſchatz kommt mir vor wie eine alte Henne, die ein Entchen ausgebrütet, das nun immer in ſein Element — in das Waſſer geht, und drinnen umher ſchwimmt wonniglich, indeſſen Frau Mama Henne am Ufer auf- und abläuft und ruft und gluckt ängſtiglich, daß es ja nicht ertrinke, und die zulezt gar mit in den Teich fliegt. Die arme Henne! Einen alten Mann mit einer jungen Ehrendame kann ich aber mit niemand beſſer vergleichen als mit dem Prediger Lajos und ſeiner Hadriane. Nämlich: —

Der Herr der Güter war ein aus Gallizien herüber gewechſelter Staroſt von Niedzwiedz, oder Bär. Da man den Erſten ſeiner Söhne, ſeiner Leidenſchaft wegen, den Tanzbär nannte, und ich weiß nicht, wie der Zweite und Dritte ihrer Qualitäten halber beigenannt wurden, ſo war es natürlich, daß der Alte der Brummbär hieß und war, und der Informator der jungen noch ungeleckten Bären — ſeiner Enkel — mußte nun freilich der Bärenführer ſein! Unter dieſe junge hoffnungsreiche Zucht gehörte nun ich, denn ich lernte Violine bei dem Herrn Informator Maros auf dem Schloſſe, der mich alle Wochen regelmäßig in ein anderes Quartier des weitläufigen Gebäudes beim Exerciren einſchloß, wahrſcheinlich um nach und nach aus allen Theilen deſſelben die Ratten und Mäuſe zu vergeigen. Dafür lagen die Staroſten von Bár täglich im Pfarrhauſe, regelmäßig aber unter der Predigt, das heißt, während dem der alte Lajos, und wenn Feuer im Dorfe gewesen, nicht von der Kanzel durfte. Einſt aber ward dem armen Manne doch unwohl, und die Kirchväter brachten ihn nach Hauſe. — Seit der Zeit mußte Hadriane allemal ſeine Predigt anhören und ſollte er das Eſſen noch einmal ſo ſchlecht und ſo angebrannt zu Mittag eſſen, als wenn Hadriane gekocht. Dem guten Manne ſchmeckte alles, denn er hatte den Geſchmack verloren, und ich nicht.

Dafür begleitete Hadriane ihn redlich auf alle Hochzeit- und Kindtaufenſchmäuſe auf die Filiale, ja ſie half ihm Kranke berichten, und Sterbende ausbeten, und war, als geiſtliche Frau, wirklich der Tyrann des ganzen Kirchſpiels. Sie nahm die Zinnseyer ein, und verwarf die Klunkrigen; ſie maß das Zinnsgetreide, und flickte das alte große Kirchenviertel, verſteht ſich niemals inwendig, ſondern nur auswendig mit Papier, daß es am Raume nicht verlor, ſondern nach und nach durch Hamſtertaſchen gewann. Sie mäſtete und ſchlachtete Alles ſelbſt, und machte die Wurſt. Sie ging im Stiefeln, und trug in der Sonnenhitze im Felde bei der Erndte einen dreieckigen aber niedergekrämpten Hut, damit ſie nicht noch ſchwärzer werde, als ſie ſchon war. Ja bei den Maskeraden, wo die Fräuleins verkleidet als Officiere, und die Staroſten als Fräuleins die benachbarten Edelhöfe beſuchten, machte ſie einſt den Trompeter und blies vom Bocke, welches ihr aber Papa hart verwies; das einzige Mal, daß ich ihn höchſt anzüglich fand, denn er ſagte: Mama! laß doch das Trompeten den Trompetern! Sie aber ſagte: haben die Kinder Iſrael vor Jericho nicht auch trompetet, daß die Mauern eingefallen ſind? Antworte, Papa! —

„Ja, das iſt bibliſch!“ beſchloß der alte Mann den einzigen Hausſtreit, den ich gehört.

Er war aber nicht ſo ſimpel, wie er hieraus erſcheint, ſondern er was blos geduldig, vollkommen geduldig. Denn einſt äußerte er vor ihr ſtehend: es iſt bös fiſchen in einem Waſſer, worin mehr Schlangen als Fiſche ſind. Wer ein Weib nehmen will, der muß 6 Augen und 12 Ohren haben — (nämlich ſich leihen) — vor allem aber die Gnade Gottes und ein reines Herz, daß keine Schuld an ihm gerächt werde! denn die Weiber gleichen den Engeln, durch welche uns Gott ſegnen oder aus dem Paradieſe treiben läßt. Auch dazu werden ſie gebraucht. **Usus est multiplex.** Das iſt bibliſch. Ich aber, der ich mir keiner Schuld bewußt bin, habe dich von Gott: Geduld zu lernen, in der Geduld zu bleiben, welche die Menſchen gewöhnlich ſo lange haben, als ſie derſelben nicht bedürfen, und dann nicht! Sie haben nur die Ungeduld, die auf die erſte Gelegenheit wartet, hervorzubrechen. Meinetwegen aber thue alles, alles was du willſt, nichts ausgenommen; mich ſoll kein Weib und ihr Beginnen aus meinem Frieden bringen, und von dem guten Pfade zum Herrn. Der iſt mir Freude und Erſatz für Alles. Das ſagte er aber ſo muthig nur als ſie ſchlief — und ich nicht.

Daß ſeine Worte keine Gascognaden waren, vernahm ich einſt deutlich, als ich wiederum nicht ſchlief, aber ſchon in der Stubenkammer neben den Kindern des Lajos im Bett lag. Denn Mama wenigſtens hatte ſchon mehrere geboren, die ſie wie den Augapfel im Auge bewahrte, und denen auf dem Kopfe nie die Fallmütze fehlte, und an den Füßen die kleinen Schellchen, um Ottern und Schlangen damit zu verſcheuchen, wenn eine dergleichen ja dennoch wo in dem Graſe verborgen ſein ſollte, ob es gleich in unſerm ganzem Kirchſpiele keine gab.

Eines Abends nun hatte ſie Backfaß, Mulden mit feinen Mehl, Roſinen, Eier, Tortenbleche und Spieße zu Stangenkuchen bereitgeſtellt, und begann ihr Weſen zu treiben. Papa aber, der, ſeine lange türkiſche Pfeife rauchend, um ſein Blut vor Schlafengehen zu beruhigen, ſchon lange im Zimmer auf- und abgegangen, und mehrere Male ſchweigend vor ihr ſtehn geblieben war, faßte endlich Muth, ſie wie ein Nachtgeſpenſt anzureden und fragte ſanft: Mamachen; — da ſie nicht antwortete: Papa — ſo ging er wieder auf und ab, dann ſtand er und fragte noch ſanfter: Mamachen! was wirſt Du denn machen — Mamachen knetete fort im Backfaß. — Nun ſagen kannſt Du mir es doch! fuhr er ſchmeichelnd fort. — Das haſt Du ja lange geſehn! — Nun was wirſt Du denn machen? — Ey, wenn Du es nun durchaus wiſſen mußt — Kindtaufen! Papa: — Dabei nahm er nur einen Augenblick die Pfeife aus dem Munde, und ſagte, daß kaum eine Verwunderung in dem Ton ſeiner Stimme zu merken war: Kindtaufen? ey, ey, ey! — Dann beſah er die großen Roſinen, aß Eine davon mit Erlaubniß, um den Schmauß zu koſten, und ſprach gelaſſen: nun, nun, nun! Kindtaufen! ſei nur nicht böſe! Mamachen. Eine Frage ſteht ja frei. Und ſo ging er wieder im Zimmer auf und ab, bis ſeine Pfeife aus war, ohne ſeine Hadriane zu fragen, wen ſie würde zu Gevattern bitten. —

Sie ſind alſo in einer guten Männer-Schule geweſen! denn ſolche Schulen fehlen noch! unterbrach mich der Graf. Athalia aber getraute ſich nicht, mich anzuſehn. — Und das wollt' ich ja eben, ich Edler! — Liebloſer! und darum edel!

Und doch bin ich daraus entlaufen, nahm ich wieder das Wort; denn für einen Knaben von meinem Temperamente war die Tyrannei der allervollkommenſten Hadriane nicht auszuhalten. Durchaus aber gar nicht, als ich mir ihren Haß durch meine Naſchhaftigkeit zugezogen. Sie kam nämlich unter vier Wochen noch nicht in die Wochen, und um das Brod zu erſparen, mußte alles im Hauſe das altbacken gewordene Eingebackene eſſen — den Stangenkuchen ausgenommen. Ich ſuchte mich nun in der Obſtkammer zu erholen, die im Oberſtock war und immer offen ſtand, weil Mama ſich für ſo gefürchtet im Hauſe hielt, daß es niemand wagen dürfe, ſelbſt vom angeſchnittenen Brote einen Schnitt zu ſtehlen. Wie ich aber deſto dreiſter eines Vormittags nach der Kammer gehe, ſitzt die Frau Paſtorin auf einem Schemel, eine Serviette vor, fertig eingeſeift, um ſich heimlich von dem Bader Theophilus barbiren zu laſſen. Das hatt' ich noch nicht geſehn, und war der Mühe werth. Dabei hörte ich, während ſie vor ſeinem Meſſer die Augen zugeſchloſſen hielt, daß ſie ihn fragte, wie das Kind heißen ſolle? Er ſagte ihr alſo nach dem Alphabet mehrere Namen zur Auswahl. Adam, Bernhard, Celſus, Dietrich, Emmanuel und dergleichen. Alſo Sie meinen ein Sohn! fragte ſie ihn. Dazu ſtrich er lächelnd aufs neue das Meſſer auf dem Riemen, und während dem that ſie die Augen auf, und erblickte mich. Wem ich nun ſagte, daß ſie nicht vom Stuhle aufgeſprungen wäre, und mir keine Ohrfeigen gegeben hätte, der würde mich doch für einen Lügner halten. Nach dieſen alſo nahm ſie mich feſt und fragte mich noch: gottloſer Bube, ſeit wenn ſteckſt du ſchon in der Obſtkammer? Schon vor Adam — antwortete ich unüberlegt. An den Adam ſollſt du gedenken! rief ſie höchſt aufgebracht; wer einen Bart hat, muß ſich barbiren laſſen! — Beſonders eine ſo hübſche junge Frau! ſetzte Theophilus hinzu; doch das braucht das ganze Dorf nicht zu wiſſen! mein Söhnchen, liebkoſete er mich. — An den Adam ſoll er gedenken! beruhigte ſie ihn. — Und Sie hören, ich denke noch heute daran. Denn alles, was ich geworden bin, namlich ein Bauchredner, das verdank' ich dem Adam. Sie können nun denken, daß meine Qual im Hauſe groß war, beſonders da ich es dem guten Papa entdeckt hatte, daß die Mama ſich raſiren laſſe. Er aber antwortete nur: Schweig, Adony! das thun ja viele Weiber; und das iſt ja ein chriſtlicher Gebrauch, — freilich bibliſch nicht; und dieß Geſpräch hatte ihr der Papa wiedergeſagt, als er ihr ein feines engliſches Raſierkäſtchen heimlich hingeſetzt, worüber ſie Rechenſchaft von ihm gefordert hatte!

Meine Geige ward ſogleich dem Theophilus geſchenkt, und von nun an mußte ich den ganzen Tag in die Schule, theils zu dem Herrn Informator, theils zu dem Marquis Duchateau, einem alten ausgewanderten Franzoſen; zu Hauſe aber mußte ich Gemüſe leſen, Strümpfe ſtricken lernen, und ſtricken, Abends aber bis punkt zehn Uhr Federn ſchleußen, den Abendſegen leſen, das Lied ganz allein ſingen, wobei mir Mama nur einhalf, wenn ich falſch ſang; am Kindtaufen ward ich unter dem Vorwand eines Vergehens in den Taubenſchlag geſperrt; dann mußte ich das Kind wiegen und warten, und Schnuller oder Zulpe machen. Kurz ich war Simſon in der Mühle durch Delila.

Damals konnte ich noch nicht die weibliche Tyrannei entſchuldigen, deren Hauptwerk nicht Unterdrückung iſt, ſondern Sucht nach eignem Wohlleben; nur die Furcht, es zu verlieren durch Unvernünftige und Unverſchämte, bewirkt, daß ſie abſtoßend wird, und in elenden Beſchäftigungen und Laſten den Geiſt feſſeln will, um freies Spiel zu haben; daher iſt ſie, wie alles Schlechte, ohne wahre Kraft und langen Nachhalt, und nur aufzudecken, nicht zu fürchten.

Nun konnte ſie mich zwar äußerlich unterdrücken, meiner Hand, meinem Fuß, meiner Zunge gebieten; aber der Grimm ſchlug nach innen! denn ich war ſchon klüger und freier geweſen, als ich jetzt auf einmal ſein ſollte, ihrer Sünden und Schwachheit willen; und ſo begann eine Gährung in mir, wie in einem verſpündeten Faſſe Champagner voll Geiſt; und eine Preſſung, wie in dem Kolben einer Windbüchſe; nur einige Schläge durfte ſie noch pumpen, und ich ſprang ihr um die Ohren. Aber dieſe höchſte Spannung vermied ſie weislich. Ich war nur erſt ein Knabe, dennoch weint' ich nicht Wehmuthsthränen, ſondern Thränen der verhaltenen Wuth; ich fühlte einen Schmerz in der

Kehle, und ſchluckte meinen Jammer hinunter. Einſt als ich mich niedergelegt hatte, und auch im Bett nicht ſeufzen durfte, um den Papa nicht zu ſtören, hörte ich auf einmal eine Stimme unter meiner Bettdecke ſtöhnen: „ach Gott, ach Gott!“ Ich hörte erſchrocken, dann deckte ich mich bis über den Kopf zu, und da hörte ich wieder „du armes Kind!“ Vor Angſt ſchlief ich die ganze Nacht nicht. Ich fürchtete mich am andern Abend zu Bett zu gehn! Und wirklich ſprach der Geiſt da wieder zu mir: „Laufe davon!“ Ich ſprang aus dem Bett, die Nachtlampe brannte, ich ſahe Niemand als einen Schatten an der Wand — alles ſchlief. Und wie ich auf den ſchwarzen Schatten ſah, hörte ich wieder: „die Frau iſt der Satan!“ Das Wort Satan, der ſchwarze Schatten, brachten mich auf den Gedanken, ein böſer Geiſt ſtehe vor mir; doch furchtlos wie ich ſonſt war, ſtreckte ich die Hand aus, ihn anzurühren — er ſtreckte die Hand aus, und doch ging ich ihm zu Leibe, bis ich mit der Fauſt an die Wand ſtieß. — Die folgende Nacht war ich ſehr aufmerkſam nnd ward, aber mit Entſetzen inne, daß der Geiſt in meiner Bruſt, oder in meinem Leibe ſei; und ich wagte kaum die Hand darauf zu legen. Ich bin ein Beſeſſener! rief ich laut. Das hatte Mama gehört, doch nicht recht, und frug mich nun wieder: was biſt du? Ich ſchwieg, und dennoch ſprach es vernehmbar: „ein Beſeſſener!“ — Gott ſei bei uns! rief ſie, und weckte den Papa und ihre Kinder, und ich mußte vor Allen laut den Glauben und das Vaterunſer beten. Papa begriff das nicht, und ſagte: er hat geträumt; aber umſonſt; er kehrte ſich auf die andere Seite, die Kinder ſchliefen wieder ein, aber ich mußte mein Bett in eine Oberſtube tragen.

Nun halten wohl andere Leute als Kinder, Etwas für ausgemacht, wovon ſie ſolche ſpectaculöſe und handgreifliche Folgen an ſich und Andern ſehn. Das neue Teſtament war mir bekannt, ich ſchlug mir alle Stellen von Beſeſſenen auf, und las ſie mit Schaudern. Ich war nicht im Zimmer zu erhalten, und als ich im Dorfe einer gewiſſen Heerde begegnete, bekam ich einen unausſprechlichen Trieb, den ich aber — zu meinem Leidweſen — nicht ausführen konnte! Ich wußte mir alſo nicht zu rathen, und beſchloß, den Geiſt in mir auszuhungern, wie einen lebendig Begrabenen, und ich hielt dieſen Vorſatz einige Tage, bis ich ganz ſchwach und matt war, bis mich der Appetit überwältigte, und ich tüchtig einhieb, allen Geiſtern zum Trotz. Da ſeht ihr nun! ſprach die Mama — ißt er nicht wie ein Beſeſſener? — In ſtillen Stunden ſann ich dann nach, was ich etwa gegeſſen, oder vielleicht Lebendiges mit getrunken? Aber konnte das reden! Auch fiel mir ſchon ein, daß ich doch ein Knabe war, denn wär' ich ein Mädchen geweſen, ich hätte mich vielleicht gehangen. Aber wird doch der Haſe den Löwen gewohnt — und ich ward ſogar neugierig auf das Wiederſprechen des Geiſtes, und ich hörte ihn; aber was er ſagte, war alles zu meinem Beſten, aus meines Herzens Grunde geſprochen! So fing mir es an Troſt zu gewähren, ihn zu hören, zuletzt Vergnügen, und ich bemerkte ſogar, daß mein Wille Einfluß auf ihn habe, daß er rede, ja reden müſſe, wann ich wolle. Von dieſer Erfahrung war die andere nicht weit, daß er reden müſſe, was ich wolle; und nach einiger Zeit hatte ich endlich weg, daß ich ſelbſt der Geiſt ſei. Nun war mir geholfen, nun war mir ein Stein vom Herzen! Ich kletterte vor Freuden auf den Baum, unter welchem ich grade ſtand, und ſchüttelte ihn ſo durch, daß ich mit Schrecken ſah, daß ich alle ſeine unreifen Aepfel abgeſchüttelt hatte. Das kam nun wieder auf den Beſeſſenen! Kurz darauf hatten wir bei dem Informator den Homer, worin oft vorkommt: er ſprach ,in ſeinem Herzbeutel; und ich überſetzte das ſo wörtlich; aber er verbeſſerte mich und ſagte, das heißt heut zu Tag: er dachte bei ſich! Alſo dacht' ich bei mir: alles Denken iſt Sprechen im Herzbeutel! Was mir aber noch mehr Licht über mein Talent gab, war die Fabel im Livius, die Menenius Agrippa dem Volk erzählt, wo die Glieder ſprachen zum Bauch, und der Bauch ſprach! Ja ich verſtand beſſer als alle Lateiner die Worte des Seneca, im dritten Buche vom Zorn: potest dici, merito devorasse verba. Jetzt war ich ein gemachtes Männchen! und vollends da ich in dem, damals bis zum Buchſtaben B zuerſt erſchienenen Converſationslexicon fand, daß alle Menſchen Bauchredner ſein können! Die armen Menſchen! ſeufzte ich damals; wenn ihnen allen die Bauchſprache ſo theuer zu ſtehen kommt, wenn ſie nur um ſolche Qual und Hudelei zu Bauchrednern werden können, wie ich erduldet. Denn nun fühlte ich keine mehr, da ich einen Freund hatte! und wo? ich war außer mir!

Ich brachte darauf die Stimme in meine Gewalt, beſonders aber dazu: andrer Menſchen und Thiere Stimmen täuſchend nachzureden, zu bellen und meckern. Ich übte nun Schalkheit und Rache ſo viel ich konnte. Wenn die jungen Bäre in der Stunde bei dem Informator laſen, und etwa bei germana soror im Virgil anhielten, überſetzte es Jonas: „Schweſter aus Deutſchland“ für ſie, oder ſchob erklärende Sätze ein, z. B. in der Brief-Dictirſtunde, nach Ew. Wohlgeboren: — „aber ſchlecht erzogen“ —; oder nach „ausgeſuchter Bibliothek“ erklärte er: „aus welcher die beſten Bücher verkauft ſind.“ Denn das hatte der Informator gethan, um ſich heimlich Wein zuzulegen. Das kam nun auf die jungen Bäre oder die kleine Bärin, die mit lateiniſch lernte, wie in Ungarn alle Fräuleins: und ſie mußten dafür mit dem Eſel, oder der Gans an der Thür ſtehn, jedes nach ſeiner Art.

Dieſe Rache aber übt' ich an ihnen, weil ſie auch mit mir in das Geſindehaus zu dem Marquis Dichateau in die franzöſiſche, italieniſche und engliſche Stunde gingen, und den armen alten blinden Mann verſpotteten, der, weil er blind war und nicht mehr ſauber an der Tafel eſſen konnte, in die Geſindeſtube logirt worden war. Dort hatte er nichts als einen gepolſtert geweſenen Großvaterſtuhl, in welchem er mit ſeinem lichtblauen verſchoſſenen Rocke ſaß, geflickt mit allerhand anderm neuen und bunten Tuch, was er nicht ſah, aber ein Loch litt er nicht, denn er fühlte es. Dabei durften die Manſchetten nicht fehlen, und die Jungemagd, welche er Demoiſelle nannte, mußte ihm alle Morgen die alte Perücke pudern, welches dann mit Suppenmehl geſchahe, daß er kein Augenlied aufmachen konnte. Das war allemal eine Bärenfreude! Auf den Patten ſeiner langen, gemahlten Weſte, ſaßen noch Affen, ſeine Schuhe waren roth vor Alter, und er mußte faute de mieux einen erbärmlichen Tabak in die Luft blaſen, was er geduldig that; und wenn er ſich Tabaksfeuer angeſchlagen und ihm der Schwamm entfallen war, glimmte und rauchte der alte Mann ſelbſt, und daher ſtammten die Brandflecke und Löcher in ſeinen Kleidern. Wenn ich ihm nun manchmal ſagte, daß es die Magd ſei, welche er Demoiſelle oder Comteſſe nenne, ſo erwiederte er mir: mein lieber Sohn, das gilt mir gleich; ich behandle die Welt wie ich bin: nobel und höflich; — wie ſie mich behandelt, und behandelt hat, das wird bald vergeſſen ſein. Dabei traten ihm die Thränen in die wunderlich nach Oben gerichteten Augen. Das heilige Ludwigsfeſt feierte er beſonders, und ging in die Kirche, auch wenn den Tag keine war, und ich führte ihn dann am liebſten. Mittags bekam er vom Tiſche des Herrn dann einen Becher ſauern Ofener, den er auf einen Zug austrank, und das Brrr! was darauf folgte, ſollte entweder den Paukenwirbel beim Vivat oder den ſchauderhaften Geſchmack ausdrücken; auch war ihm dann ein grobes Tiſchtuch aufgedeckt.

Wie gern hätte ich dem Mann meinen Rock geſchenkt, wenn er ihm nur gepaßt hätte! oder meine Stiefeln, meinen Hut, aber es war ihm ja alles zu klein, weil ich zu klein war, und Neues, Großes konnte ich nicht machen laſſen. Dafür faltete ich ihm weiße poſtpapierne Manſchetten, oder brachte ihm eine Taſche voll guten Ungariſchen Tabak aus Papas Büchſe, den ich aber nur heimlich mit dem ſeinigen vertauſchen durfte, ſo daß ich nichts merke, daß er es gemerkt habe. Wenn er nun ſeufzte: Mon Dieu, mein Gott! — denn das war ſein refrain — jetzt in meinen letzten Tagen würde mir ein gutes Glas Wein wohl thun! und er ſich dabei mit der flachen Hand über den Leib hinunter ſtrich; oder: jetzt thäte mir ein weiches Bett Noth, da ich nicht mehr ſchlafen kann! — da ſah ich die Welt zum erſtenmal in ihrer Eiſenbahn hinrollen, die gehn läßt wie es geht, die Alles hat und Alles gewährt, aber wem die Menſchen es laſſen und gönnen — ſo daß der Eigenſüchtige, der Geizige, der Gewaltige das Meiſte hat; der Gönnende, der Gute, Beſcheidene, Unglückliche — Nichts! als ſeine fromme Seele. Aber auch der Beſitz wird drückend dem Herzen; nun ich ihm könnte einen feinen Rock machen laſſen, nun hat er ſeinen hölzernen Schlafrock angezogen, **robe d'été, robe d'hiver!** nun ich ihm Schuhe geben könnte, nun wandelt er nicht mehr auf Erden! Aber iſt das nicht beſſer? Und wie wohl war es ihm dennoch geworden, daß er ſo in der Fremde geſtorben, daß niemand von ſeinen Anverwandten, kein liebes Weib, kein Bruder ſein elendes Sterbebett geſehn, noch ihm das Kopfkiſſen zurecht gelegt, das aus ungeſchloſſenen Tauben- und Hühnerfedern beſtand; niemand ihm den letzten Schweiß mit dem groben wergnen Handtuch voll Ahnen und Hacheln von der Stirn getrocknet. O das Elendeſte: in der Fremde ſterben, kann noch eine Wohlthat werden, wenn wir elend ſind! — Sie weinen, Athalia? — Wer wiſſen will, wie viel Edles in der Welt geſchieht, wie licht es in den Herzen und Köpfen iſt, der darf nur auf die kleinen Edelhöfe gehen; der darf nur die Bauern ſehn, welche lieber die Frau ſterben laſſen. als die Kuh — denn eine Frau bekommen ſie umſonſt wieder, und vielleicht noch Heirathsgut; aber eine Kuh mit dem Kalbe iſt deſto theurer. — Aber auch der Marquis war nicht ohne Grauſamkeit, aus Herzensadel gewiß nicht, ſondern aus Geburtsadel. Sein Sohn hatte in Domingo ſich mit einer Mohrin verheirathet, und war geſtorben, wie es hieß; das Kind, ein Mädchen, hatte man ihm geſandt, und ſie war grade an dem Tage gekommen, an dem er aus Frankreich fliehen mußte. Er hatte ſie mitgenommen, ſie war hier im Schloß, aber ſie durfte ihm nicht vor die Augen kommen, das hieß ſeitdem er blind war nur: vor die Ohren — denn ſie war mit dem Schleier der Natur umgeben, ohne teint, nämlich mit zu viel teint jener Sonne, und — aus keiner Familie. Wenn nun doch die arme Gabriele heimlich kam, ihre kleinen Schuhe auszog, leis in die Geſindeſtube trat, indeß ich laut ſprach; wenn ich ihm nahte, und wenn dann ſie ſtatt meiner die Hand ihres Großvaters küßte, und darauf weinte, wenn ſie mich dann anſah mit ihren großen ſchönen Augen, wenn ich ſie fortführte und ſie auf der Schwelle des Hauſes, den Kopf in ihre kleine Schürze gewickelt, noch lange weinte — dann liebt' ich das Mädchen, wie ein Knabe lieben kann — aber ich haßte dennoch nicht den Mann — denn ich wußte damals nicht, daß Gabriele ſeine Enkelin ſei! Auch führte er eine Reihe Sprüchwörter im Munde, als: Niemand iſt ohne Gebrechen, Niemand kann Jedermann recht thun, Niemand iſt zu allen Zeiten klug, Niemand iſt zufrieden mit dem Seinen, Niemand kann Geld und Ehre mitnehmen aus dieſer Welt — ſo verſtand ich das in meinem Sinn, und dachte:

o wie glücklich iſt doch der Niemand! wenn ich doch Niemand wäre!

Ich aber war ein verrufener Menſch, und ich will mich auch ſonſt nicht loben. Während einer Krankheit des Papa brach nun die Verſchwörung gegen mich aus. Ich ſollte und mußte „einen Geiſt“ haben, und mir wäre lieber geweſen, ſie hätten blos geſagt: ich hätte Geiſt. Geiſt haben iſt beſſer als einen haben! Beſonders aber da, auf Mamas Anſtiften, der Barbier mit einem benachbarten römiſchen, will heißen: katholiſchen Pfarrherrn geſprochen, der in dem Rufe ſtand, er könne jeden Geiſt austreiben, aus Macht ſeiner Kirche, und den Beſeſſenen geduldig machen wie ein Schaaf. Dieſe Art werde nur durch Faſten und Gebet geheilt, hatte er geantwortet. Ich mußte daher allemal bei Tiſch fragen: Mama, bin ich nun ſatt? oder bekomme ich noch Etwas? Aber Mama ſagte allemal: mein Sohn, Du biſt ſatt! und las mir jeden Tag eine Hexenpredigt aus David Mederus vor, und Christophorus Irenaeus Höllenſpiegel mußte ich ſelbſt leſen. Auch erfuhr ich beiläufig von ihr, daß die letzte Hexe noch eben ſo lange nicht verbrannt ſei! Und: Du ſollſt nicht zaubern, iſt nicht umſonſt ein Gebot! Das machte mich ſchwanken. Theophilus ſetzte mir Blutigel, und hatte für drei Ducaten Wiener Tränkchen verſchrieben. Daß ich vor ihren ſichtlichen Augen bellte, und meine Stimme aus dem Kamin, oder aus dem Keller unter uns ſchallen ließ, verſtärkte ſie nur in ihrer rachſüchtigen oder wohlmeinenden Cur. Denn es iſt noch nicht überall Tag, wo die Sonne am Himmel ſteht, und Wunder zu thun läßt ſich ein Pfaffe nicht nehmen, ſo lange Jemand eins glauben will.

Ich aber hatte nicht Luſt, mir den Geiſt austreiben zu laſſen, denn ich glaubte damals, daß das doch vielleicht möglich ſei, und ſtellte mir grauſame Dinge unter dem Geiſtaustreiben vor. Daher begab ich mich den Abend vor dem Morgen, an welchem mich Theophilus zu dem Wundermann führen und exerciren laſſen wollte, wie er exorciſiren nannte, auf die Flucht. Ich hatte aber meinen Vorſatz Gabrielen zuvor mitgetheilt, und das arme gepeinigte Kind, welches im Schloſſe nur „die verfinſterte Sonne“ hieß, bat mich mit Thränen, ſie mit zu nehmen! Ihr Großvater war todt, ich mußte ihm jetzt in der Geſchwindigkeit noch ein Bauernkreuz aus Holz machen; wir pflanzten es am letzten Abend, ſie band einen mit Goldflittern durchflochtenen Kranz darauf, und die Sonne hatte die Güte, die Inſchrift in hohen Augenſchein zu nehmen:

Le Marquis Duchateau
Git ici en repos,

wovon Gabriele den erſten Vers erdacht. Sie war alſo Dichterin! — Wir weinten, und ſie ſchwur mir kindiſch, einmal meine Frau zu werden. Ich nahm das mit Dank an; und ohne daß ich daran dachte, ahmte meine verborgene Stimme die Stimme des guten Alten nach, und er ſegnete uns aus dem Grabe herauf, daß Gabriele darüber blaß ward, zitterte, und doch Freudenthränen weinte. —

Am Spätabend der Flucht nun ſchlich ich mit ſchwerem Herzen aus dem Pfarrhauſe, und bedauerte den alten Lajos herzlich, daß Er bleiben mußte! Wir wollten uns am Ende des Dorfes bei einem Häuschen treffen, wohin wir ſonſt manchmal am Sonntag gehen durften. Eine ſchöne, junge Frau bewohnte es ganz allein; alles war äußerſt ſauber, aus ſo geringen Stoffen es auch beſtand, das Gärtchen wohl beſtellt, und was reif war, durften wir alles pflücken. Auf dem Kamin fand ich mein Spielzeug, die Trompete und das Pferd, und wenn ich von ihr mußte, hob ſie es dort wieder auf. Im Dorfe hieß ſie nur „die gute Frau“, und ſelbſt die Frau Paſtorin nannte ſie ſo, wenn ſie zu Zeiten uns beſuchte, und das geſchah doch gewiß Weihnachten, wo ſie den andern Kindern und vorzüglich mir von ihren Handarbeiten reichlich beſcheeren kam. Seit vielen Jahren war ſie nicht mehr gekommen, ſie war fort, ich wußte nicht wohin, und als ich jetzt auf Gabrielen wartend mich an ein Fenſter ſchlich, und in die vom Kaminlicht erleuchtete Stube ſah, da ſtanden kleine Kinder im Hemdchen auf der Ofenbank und ſpielten am Feuer, und eine andere Frau ſetzte das Abendeſſen auf den Tiſch. Mir waren die Thränen nahe — aber Gabriele war indeß gekommen, ſie zupfte mich, und wir eilten fort, in den Wald.

Ich hatte kaum eine Mütze auf dem Kopfe, Gabriele aber hatte ein kleines weißes Tuch voll kindiſcher Herrlichkeiten, Strickzeug, ein nur vergoldetes Kettchen, Ohrringe mit buntem Glas, und im Buſen ihren Canarien-Vogel. Sie war alſo ſchon klüger als ich!

Wir kamen glücklich davon, denn wer einen Andern jagt, wird ſelber müde.

Wenn ich an Etwas mit herzlicher Freude, mit Sehnſucht, ja mit Bangigkeit zurück denke, ſo iſt es an die Wanderungen mit Gabrielen! Ihre ewig-bewegliche Zunge verſchwatzte den Weg; regnete es, ſo ſetzten wir uns unter dicht belaubte Bäume unterhalb des Windes, ſahen uns ſtundenlang freundlich an, und lächelten uns zu. Sie ſchlief keine Nacht ein, ohne daß ich noch einige Worte wie ihr Großvater ſprechen mußte, ſie hörte kaum meine eigene Stimme ſo gern, mit der ich ſie weckte. Wir betrachteten uns ſelbſt als Bruder und Schweſter, und die Leute in den Dörfern waren ſo gut es uns zu glauben; ob Gabriele gleich mehr einem ſehr gebräunten ſchönen Zigeunermädchen ähnlich ſah, als ich einem Zigeunerknaben. Es that mir wohl, daß ich ſie ernährte, aber ſie liebte mich ſo, daß ſie alles von mir angenommen hätte, ſelbſt für ſie in das Waſſer zu ſpringen, denn ſie ſahe ja, daß es nicht glücklich machte! Meine kleinen Künſte, die ich ungebeten vorbrachte, verſchafften uns Unterhalt, und in jener glücklichen Jugendzeit nahm ich nicht mehr dafür an, als wir eben bedurften. Wer irgend eine Sache recht kann, dem macht ſie Vergnügen, und ich begreife jetzt recht gut, warum gar Viele ſo wenig Vergnügen genießen! Ich war nicht ohne Selbſtgefühl, und es ward immer ſtärker, je mehr ich mich Andern, beſonders meines Alters überlegen fühlte. Manchmal verdroß mich das Gelächter, das mein Jonas erregte, und ich begriff damals das Sprichwort noch nicht: „Wer mit der Katze ſpielt, mit dem ſpielt die Katze desgleichen.“ Wenn Prozeſſionen bei Marienbildern am Wege vorüber gingen und ſie grüßten, dankte ich der Prozeſſion ſtatt des ſtummen Bildes, und das Bild kam in Ruf, daß es geredet habe. An den Kirchthüren bedankten ſich die Stummen für ihre Gaben, daß oft ein Aufſehn darüber entſtand, oder ich machte den Müttern das Vergnügen, ihre kleinen Wickelkinder ſchon ſchwatzen zu laſſen. Ein Geiſtlicher, der meine Kunſt bemerkte, wollte mich mit Gewalt in ſeinem Kloſter erziehn, und verſprach mir in jenen Zeiten des Verfalls der Kirche goldne Berge. Doch wie hätte ich mich können von Gabrielen trennen, der vor dem Stande ein natürlicher Widerwille beiwohnte, der ſich kein Weib antrauen laſſen darf; ſchon meine Locken thaten ihr leid!

Und doch verlor ich meine Gabriele auf immer! Denn ein luſtiger Herr hatte mich auf einige Tage von Fünfkirchen zu einem Feſte auf ſein Schloß mitgenommen, während Gabriele ſich unwohl befand — und als ich wieder kam, und ſchon vor der Thür unſeres

Wohnzimmers im Gaſthauſe mit dem Gelde in der Taſche klimperte und abwechſelnd des Herrn von Bärs und ihres Großvaters Stimme von Außen hören ließ — als ich endlich öffnete, war das arme Kind verſchwunden! Ein Herr hatte ſie mitgenommen in ſeinem Wagen; und als ich erzürnt in jenes Zimmer trat, in welchem er gewohnt, fand ich eine vornehme Dame, der ich in meinem Leid und meinem Zorne ſo gefiel, daß ſie mir nach langem Troſte vorſchlug, mich auf ihr Schloß zu nehmen, deſſen Namen ſie mir nannte. Sie hatte, wie ſie ſagte, ihren Jokei ſo eben unter die Grenadiere geſteckt — er mußte alſo ziemlich groß und unartig bei ihr geworden ſein — und ich ſollte ſeine Stelle erſetzen. Sie verſprach mir, was man einem ziemlich herangewachſenen Knaben verſprechen kann, um ihn anzulocken. Sie war gewiß achtzehn Jahr ſchon vor dreißig Jahren geweſen, und mehr als nur lang und mager, daß man befürchtete, ſie klappern zu hören, wenn ſie ſich regte, — aber ſo wohl angezogen, ſie ſah ſo jugendlich-roth aus, und ihre Stimme war ſo wohlklingend, ihr Haar ſo voll, daß ich viel erfahrner hätte ſein müſſen, um Toilettenwerke und Künſte von Jugend und Natur zu unterſcheiden. Mir aber lag nur Gabriele im Sinn, und ich beſchloß bei mir, ſie aufzuſuchen, und wenn es ſein müßte, mein ganzes Leben lang.

Ich begann es ſogleich; ich wandte mich an die Donau, hinauf bis nach Ofen und Peſth. Wo ich nach meiner Schweſter Gabriele fragte, die ich zu großem Leidweſen und tiefer Schaam, wie eine Zigeunerin beſchreiben mußte, da erhielt ich keine, oder falſche Antwort; ja oft ward ich ausgelacht. Nur auf einem Caffeehauſe fand ich einſt ein altes Blatt Zeitungen — in welchem nach Gabrielen geforſcht ward. An mich hatte Niemand gedacht. Aber ſollte ich mich wieder vor Mama ſehen laſſen? Ohne zu wiſſen, ob Gabriele wieder bei ihrer Herrſchaft ſei, gab ich ſie auf, als ob ſie dort wäre, und bezwang mein Herz, was mir ſeit dieſem erſten Mal in allen andern Dingen nun leicht, nur ein Scherz dagegen iſt!

Warum ſollte ich nun nicht auf das Schloß der Gräfin gehn? Die Fahrt zurück die Donau hinab, war ja ſo bald gemacht. Dann wandte ich mich von Peterwardein landeinwärts.

Um nun die Stimme im Volke, welche ſchon ſeit langen Jahren über die Familie auf dem Schloſſe herrſchte, zu bezeichnen, und zugleich alle jetzigen Edelleute zu tröſten, die in ihrer Noth gleichſam den Bauch ihrer Vorfahren — fahren müſſen, muß ich eine kleine Sage einſchalten.

Am letzten Nachmittag meiner Wanderung dahin, traf ich nämlich einen Mann unterwegs, der nach dem Orte zog, und der neue Schulhalter auch Haideläufer war. So ging ich mit ihm. Es ward Abend, als wir in den hohen Fichtenwald kamen; und es ward Nacht darin über und um uns. Wir hörten das

Rauſchen in dem weiten unabſehlichen Walddach, das Knarren der Stämme, und das Durchbrechen des Wildes in ſeiner Angſt durch den Unterwuchs und die dürren Aeſte. Denn ſchwebende Blitze erleuchteten die ſchweigende ſchwarze Waldnacht, die auf einmal von Stämmen flirrte, als baue ein Zauberer plötzlich einen unüberſehbaren Tempel auf, und ſtürze ihn in demſelben Augenblicke auch wieder zuſammen. Der Donner rollte fern und ſchwach, wie ein Wagen im Gebirg. Während eines Blitzes ſahen wir eine wunderliche Geſtalt, einem verirrten Scheerenſchleifer oder Siebmacher ähnlich, die im Walde ſeitwärts dahin fuhr.

Haſt Du ihn geſehn? fragte mein Führer. Wen denn? fragte ich zurück.

Hm! der arme Mann; er thut mir doch leid! Er ſprach jetzt weiter nichts, und wir ſchritten emſig weiter. Erſt als wir gegen den Ausgang des Waldes kamen, und von fern einige Lichter ſahen, die lange Strahlen durch den Nebelregen uns entgegenſtreckten, ſprach er von ſelbſt: jetzt will ich Dir die Geſchichte von dem Edelmann erzählen, der ſeinen Bauch fahren muß:

„Es iſt einmal — und das iſt eine wahre Wohlthat, daß es nicht zweimal geſchehn — ein Edelmann oder ein Graf geweſen — mit Namen Podegrai, der hat viele Schlöſſer und Güter, jedoch — nach einander beſeſſen; erſt eine große Herrſchaft, dann eine kleinere, und immer kleinere, zuletzt eine kleine, die ihn noch grade ernährt. Aber dazu hat nicht etwa wenig gehört, ſondern viel. Wenn nur ein gemeiner menſchlicher Eſſer auf einmal zuſammen vor ſich hätte, was er alle ſeine Lebetage nach einander, wie gar nichts, gegeſſen hat, der könnte, wenn er noch grün wäre, mit dem bloßen Sallat einen Heuwagen voll beladen; die Schöpſe machten eine ziemliche Heerde aus, und die Kälber einen Kälberſtall voll. Wer Waſſer getrunken, der könnte ein hübſches Bächlein fließen laſſen; wer ſich aber zu Biere gewöhnt, für das hätte ein Böttcher ein ganzes Jahr Tonnen zu donnern; und wer ein gut Weingefälle gehabt, für den müßte ein Glasmacher ſein ganzes bratendes Leben ſich ganz pausbäckig und ſchwindſüchtig blaſen, wenn er den ganzen Tiſch- und Nebentrunk auf einmal auf Flaſchen ziehen wollte, und noch einmal könnte! Daher iſt mein Großvater wohl kein Paſſatwindbeutel, nur ein Zephirbeutel geweſen, wie wir alle, der erzählt hat, daß Podagrai ſo viel junge Haſen, Lämmer und Spanferkel zermalmt habe, daß die Häſinnen nicht genug haben ſetzen, die Lämmer nicht genug lammen, und die Säue nicht genug ferkeln können auf ſeinen Gütern. Denn von allen Gerichten und Braten hat er nur die Leckerbiſſen ausgeſtochen, die die Katze ihren Jungen nicht giebt; von Gold- und Silberfaſanen nur den Croupier, und von Champagner nur das erſte Spitzglas. Der Koch hat in der Küche immer müſſen franzöſiſch reden und turniren. Die Küche ſelbſt aber hatte ihrer gewölbten

Gröſſe wegen beſſer eine Kettenbombe geheißen, und hat das ganze Reh der Chauſſee eingenommen, weil darin ſo viel ſchmale und breite Thiere und Unthiere zugleich geſchmort und gebraten werden müſſen, daß die Bratenwender, die je nach ihrem Braten je verſchiedene Glöcklein gehabt, einen ordentlichen Wind und ein Küchenconzert gemacht, damit Podagrai zu jeder Stunde des Abends oder der Nacht hat zu Mittag eſſen können, und alles immer brühſiedend heiß vom Bratſpieß und vom Feuer weg, das von lauter Butter gebrannt hat. Die edle Gans, in der Collecte geſprochen, von der doch jetzt die halbe Welt lebt, ſelber wir Schulmeiſter, die iſt niemals tafelfähig geweſen bei Podagrai, als zu dumm dazu, gegeſſen zu werden; auch keine Kartoffel, die obendrein damals gar noch nicht ſoll gewachſen ſein. Dagegen iſt nichts auf ſeine Tafel gekommen, als: Canapees mit Kräutern, Galanten von Aal, Sand-Thee-Suppe mit Pic-As, Krapfen und Karpfen, Wuchteln und Wachteln, Ortholahme, dreſſirte Fiſche, maskirte Kalbsköpfe, Engliſche Kuh-Latſchen, Weſpenneſter mit Couliſſen, Bomben, Grenadiere von Kälbern, ganze Hammel-Quarrée's, Baſtillen, Soſüßes von Farce mit Gemüſe aus Marienbad, gefrorne Moſaik, und was weiß ich alles, was noch auf einem alten Küchenzettel ſteht, den Podagrai ausſtudirt wie eine Heilsordnung. Einen noch beſſern Straußenmagen hat er gehabt, als einen Kirchenmagen; denn Er hat nach und nach den ganzen

Eiſenſtein aus ſeinen Wieſen, wie Trüffeln, die Steine aus ſeinen Steinbrüchen, wie Sanct Marci panem, die dickſten Wellbäume und Bretklötzer aus ſeinem Walde, wie gerollte Plinzen, die geſchnittnen Breter wie eine gebackne Mandel Spähne — ja zuletzt als er hinter den Appetit gekommen, die Bret-, Waſſer- und Windmühlen ſammt Flügeln, Rädern und Mühlſteinen und Inventarien wie Souper-Inventarien Alles richtig aufgezehrt, und noch einen außerordentlichen Magen gehabt, und einen Hannibaliſchen Hunger. Darauf hat er angefangen, Menſchen zu vereſſen, die er zum Glück nur an andre Unmenſchen verkauft, ſammt Haus und Hof, Stall und Scheune, Acker und Vieh. Das haben ſie aber mit Freuden ſich gefallen laſſen; denn um ſeine Haupt- und Magenküche vollauf zu verſorgen, haben ſich die Leute auf Haſen-, Reh- und Schweinejagd-Dienſte bald die baarfüßigen Beine müſſen weglaufen, und in die Bäuche ſchießen laſſen von den lateiniſchen Schützen; denn die Lateiner ſollen nicht recht mit dem Gewehr umgehen können, und zu hitzige Menſchen ſein; ſelbſt Cäſar ſoll haben keine Piſtole abfeuern können! Im Winter haben ſie müſſen das Eis aufhacken und friſche Fiſche fiſchen, die er ohne Schuppen verſpeiſet hat, oder die Augen nur ſchüſſelweiſe von Schüſſelhechten, wie Erbſen, als ein apartes Gericht, wie denn der Koch, der franzöſiſch hat reden müſſen, aus allen Theilen des Leibes von Thieren aus allen Elementen aus aller

Welt einzelne Gerichte zu machen verſtanden hat, aus Hahnenkämmen, daß kein Hahn mehr in der Gegend gekräht, und aus Nachtigallzungen, daß keine Nachtigall mehr gepfiffen. Gegen das Ende hat Podegrai ſogar Homeletten, alſo von Menſchenfleiſch, nach Weiſe der Jeſuiten bereitet, zu ſich genommen, denn homo heißt der Menſch, und Letten ſollen gewiſſe Menſchen ſein; zuletzt hat er ſelbſt einen Teufel gefreſſen! So weit kann der Menſch ſinken aus bloßen verdorbenen Magen!

Sollte ſich Mancher vielleicht nun einen ſo koſtbaren Bauch wünſchen! Aber der Herr und König aller Eſſer und Vereſſer auf Erden hat, ihnen zum Beiſpiel, Podegrai's Bauch nun durch einen, und leider zwar durch ſeinen Bauch beſtraft, der piano, piano, crescendo bis zum fortissimo sforzando ganz unmaßgeblich geworden. Erſt hat er ſeine Kniee aus den Augen verloren, und nur noch im Spiegel geſehn, darauf ſelber im Spiegel nicht mehr; dann hat er die Fußſpitzen nicht mehr geſehn, die vorher, wenn er einen weiten Schritt gemacht, doch noch von ihm zu erblikken geweſen. Einen Großvaterſtuhl hat er haben müſſen mit Kutſchen-Stahlfedern, und ſo geräumig wie Abraham, der ſo viel Juden muß auf ſeinem Schooße ſitzen laſſen. Aus dem Tiſche hat der Tiſchler müſſen einen Bauch ausſchneiden, daß er hat den Teller erlangen können, zuletzt hat er dennoch müſſen auf ſeinem eignen Bauche eſſen, auf dem er nie mehr zu einem

Te Deo laudamo oder Patri nostro hat die Hände falten können, denn es hat noch eine Elle gefehlt von Fingerſpitze zu Fingerſpitze. An einem Paar Hoſen für ihn haben viertehalb Schneider eine Woche zu thun gehabt, oder drei Wochen ein fleißiger Schneider, — denn viertehalbe ſind drei Fleißige und ein Fauler. Wenn ſie auf der Wäſchleine gehangen, nämlich nicht die Schneider, ſind allemal die Kinder im Dorfe zuſammen gelaufen, und die alten Weiber, auch mit unter junge, und man hätte können zwei Bettler darein kleiden, die auf der Schwelle ſeiner Schloßthür um einen Biſſen trockenes Brot gebettelt. Podegrai aber hat nur geſagt, wenn er das arme hungrige Volk geſehn: Kinder, wenn Ich werde ſatt ſein, dann will ich euch helfen! Ich thue, wie ihr ſeht, mein Möglichſtes um — euch bald — ach bald zu helfen, aber — aber —. Dann iſt ihm von der langen Rede der Athem ausgegangen, und er hat müſſen in ſein Ungeheuer von Bett gebracht werden, wozu zwölf Schwitzer aus Rom ſind wohl bezahlt worden, um ihn nicht plumpen zu laſſen, auch eine reformirte Kirche neben der katholiſchen Kapelle habe haben dürfen, und die ſich einander ſelber zu Grabe getragen, damit ſie nicht von Eiern und Steinen noch gelber und mürber wie andere Ketzer zur Grube gelangten. Nun hat Podegrai blos müſſig gehn, eſſen, und in der Welt Menſchen nichts als eine, d. h., ſeine Zunge vorſtellen wollen, und hat die Welt nur für eine gebratene Taube angeſehn

— denn die Altgläubigen ſollen ſogar eine rohe Taube für noch mehr als die ganze Welt anſehn, und alſo aus Reſpect gar keine eſſen — aber er hat ſich eine ſolche Arbeit mit und an ſeinem Bauche zugezogen, daß ihm immer der Angſtſchweiß ausgebrochen, wenn er nur iſt zu Tiſche gefahren worden. Darauf hat ihm ſein wirklicher bloßer Leibdoctor vorgeſchrieben, er ſoll Eſſig trinken, und hat ihm einen ausländiſchen koſtbaren Eſſig, der „Grünberger“ heißt, verſchrieben. Dadurch iſt er ſo weit herabgekommen, daß er wieder hat ſtehen, und ſeinen Schatten in der Sonne betrachten können, was ſein einziges Vergnügen geweſen. Ja ſpatzieren hat er fahren wollen, nämlich ſich ſelber oder ſeinen Bauch, und hat laſſen eine Art großen Kinderkarren machen, auf welchem er ſeinen Abgott im Saal, im Angeſicht ſeiner Vorfahren, umhergefahren, und auf den Bauch hat er alle ſeine verdienten Orden, wohl an zwanzig Stück Sonnen, Monde, Sterne, Kreutze und allerlei Geflügel, verſteht ſich von Gold und Silber, dazu ſcheinen und ſpielen laſſen. Soll eine Pracht geweſen ſein! Iſt aber zuletzt verhungert, da er ſtatt eines Koches mit ſeinen fünf Unterköchen für Suppen, Geſottnes, Gebratnes, Gebacknes und Gefrornes, nur eine einzige dicke faule Köchin zu halten im Zuſtande geweſen, die es höchſtens bis zu einer fetten Gans oder einem Stockfiſch bringen können; denn bis auf Teller, Löffel, Meſſer und Gabel iſt alles rein aufgezehrt geweſen. Zum Kehraus hat ſie müſſen den alten Schwan aus dem Teiche rupfen und braten, und abermals kochen, der ihm dennoch nicht wohl bekommen. Iſt blos an Liegen geſtorben, und hat immer im Schlafe geächzt: wälzt mir den Alp vom Leibe!

Mein Großvater hat ihn auf dem Paradebette geſehn, aber von vorn und von unten Nichts von ihm wahrgenommen, als die Schuhſohlen, wie ein Paar kleine ſpitzbogige Thüren in ein Keſſelgewölbe, da der Bauch, Bruſt und Kopf und alles verdeckt. Ganz oben auf demſelben hat gelegen das Crucifix wie auf einem Colvariberg. Es hat aber die Nacht gewaltig gedonnert, und am Morgen iſt Podegrai vom Paradebett verſchwunden geweſen — und auch der Bauchwagen.

Das war er vorhin im Walde: wir haben ihn geſehn; denn er muß nun zur Strafe ſeinen Bauch auf dem Karren fahren im Schweiß ſeines Angeſichts; und nicht nur die Mücken verfolgen und ſtechen ihn, die er ſich nicht wehren kann, wie ein Portechaiſenträger, der einen großen Herrn trägt, ſondern auch die Hirſche, wilden Schweine, Enten, Gänſe und Schnepfen, die er bei ſeinem Leben um ihr Leben gebracht. Nachts fährt er in den Teich, wo er einige Erleichterung hätte, da er darin ſeinen Bauch getragen fühlt vom Waſſer, und darin ſchwimmt, wie ein Ochſenhof, ohne zu ſinken, und gehen wie ein Waſſertreter; aber da kommen wieder die Aale, die Hechte und Krebſe, ſo daß er weder Ruh noch Raſt hat überall und nirgends.

So muß er fahren, bis er erlöſt wird, bis er nämlich einem ganz magern Herrn begegnet, der ſich nur halbſatt gegeſſen, bis alle ſeine Untergebenen ganz ſatt worden; ſich nicht eher in ein Bett gelegt, bis ſie alle ein Bett gehabt; der nicht eher einen Liebesbrief geleſen oder geſchrieben, bis ſeine liebe Jugend in der Bibel leſen, und ihren Namen hat ſchreiben können. So einer kann ihn erlöſen. Alſo ein bloßer ſchlechter Chriſt. Iſt daher abzuſehn, daß Podegrai ſeinen Bauch kein Weltende weit mehr wird fahren dürfen."

Im Schloſſe ward ich von der überraſchten Gräfin liebreich aufgenommen. Ich erſtaunte aber nicht wenig, im Eßſaale am andern Mittag den Tiſch mit dem Ausſchnitt für den Bauch zu finden! ja ich hätte bald die Flucht ergriffen, als ich wirklich einen dicken Herrn, etwa wie Podegrais Sohn, zur Tafel fahren ſah. Aber der Scherz bekam mir übel: hinter ſeinem Stuhl ſtehend, ſeinen Bauch reden zu laſſen; denn die Gräfin ſprach erblaſſend: am Ende glaub' ich, Du haſt wirklich recht mit Deiner fixen Idee, guter Alibonar. — —

Ein Brief aus der Heimath.

So weit hatt' ich erzählt, als der Graf zu mir ſprach: Ich muß Sie unterbrechen, Illonda! denn der Graf iſt mein Vater.

— Nun war ich beſchämt, ſo ſehr man es ſein kann; denn oft erzählt man in der Fremde von fernen

Perſonen, ohne zu bedenken, daß auch Andre daher gekommen ſein können, wo wir waren! — Vielleicht iſt es ein andrer Zweig der Familie; faßt' ich mich; ich habe noch einen Knopf mit dem Wappen und der Deviſe, von meiner Kammerhuſaren-Uniform, mit der ich bei dem Zahnarzt der Gräfin Nepomuck entlief.

Herr, der überaus betreten und verlegen war, ſtellte ſich neben mich, nahm den Knopf, den ich hervorgeſucht, hielt ihn an ein Licht, und laß die Deviſe; aber von einem falſchen Punct anfangend, alſo: **rex. bibat. grex. vivat.** — Ja ja, es iſt richtig! ſprach er halb für ſich, und iſt Er es — dann bin ich's! Der arme Schelm! — Der Graf aber ging ſtill auf und ab; Herr hatte auf einmal eine übertriebene Höflichkeit gegen ihn angenommen, die von einem ſarkaſtiſchen Mienenſpiel, ſelbſt vom Stolz begleitet war, ſo daß ſein Benehmen mir ihn als Leibhuſaren vor Augen ſtellte; Athalie mußte lächeln, und ein Brief von der Poſt hob die Verlegenheit und das Schweigen. Als unſere ſchönen Gäſte uns verlaſſen, las der Graf, der ſie begleitet hatte, den Brief mit feuchten Augen, ſchob ihn mir hin, ſetzte ſich in's Dunkle und ſagte: Sie ſollen mehr erfahren; ich reiſe! — Indeß leſen Sie, damit Sie ſich überzeugen, daß ich keine Urſache habe, auf Sie zu zürnen. Der Brief war aus des Grafen Vaterſchloſſe, vom vormaligen Schulhalter auch Haideläufer und jetzigen Küchenſchreiber Magdalena Knecht vertraulich geſchrieben, und lautete, wie folgt:

Hochgeborner Herr Ungerſcher Reichsgraf!

Ew. Erlaucht werden unterthänigſt verzeihen, daß ſich meine miſerable Perſon mit ganz verſtümmelten Gliedmaßen erkühnt, gegenwärtigen Gruß-, Troſt- und Einladungsbrief aufs Gerathewohl in Höchſtdero Hände zu ſchreiben. Will auch nicht anheben mit einem „Erſchrecken Sie nicht“ mein Allergnädigſter, als ob Höchſtdero Schloß — ſo Gott will — in Flammen ſtehe, und einen Feuer- und Rauchbolzen ſtracks in die Luft ſchieße. Dennoch begehrte ich wohl, den Reißern und Mahlern nachäffen zu können, indem die ſeltſame Fügniß ſehr einer ausführlichen Vermeldung, ja eines rechtſchaffenen Pinſels bedürfte. Wir alle leben durch ſelbige in einer ſtockfinſtern Nacht, ſchwärzer und gepichter weder alle andern Nächte, will heißen: in einer totalen Geiſternacht, gleichſam auf erdbebender Erde, wo eine Geſellſchaft ſolcher Rauch- und Schmauchbrüder throneten, die man Aetnas und Veſuvios benannet, d. h. feuerſpeiende Löcher und Flammenſpeier, die voll ausgehöhlter Gruben, Kluftgewölber und Spelunken ſtarren. Denn wenn ich aus meinem gefenſterten Loſament hinaus in die Freiheit ſchaue, iſt mir der Berg vor Augen, das flache Land und die Kirche ordentlich verruckt worden. Aus beſagten Worten belieben ſich Ew. Erlaucht unſern abſonderlichen Zuſtand abzunehmen.

Wie wir aber darein verſunken, das ſtehe alſo!

Wie ſo gar hart Hochdero geliebten Eltern mit Ew. Erlaucht als einzigem Sohne umgeſprungen, werden ſich Hochdieſelben muthmaßlich noch ſattſam erinnern, und wenn nicht, deſto beſſer! Mir aber haben Ew. Erlaucht allweil ausbündig leid gethan, dieweil Hochdieſelben noch in der Soldatesca ganz beſondere Merkzeichen friſcher Mannheit von ſich gegeben, ganz als eine ächte ungariſche Reben, troz jedem Eng-, Teutſch- oder Hol-Länder, auch niemalen die Haſenflagge aufgeſteckt. Durch die vielen Ausgaben auf Reiſen war Hochdero väterliches Patrimonium faſt gänzlich erſchöpft, und Ew. Erlaucht paarten ſich Höchſtſelbſt heirathlich in der Ausſicht auf das bewegliche und unbewegliche Vermögen von Dero Frau Mutter Nepomuk, Hochgräflichen Gnaden. Nachdem aber der Satan ein Stück aus ſeiner Gaukeltaſchen dazwiſchen geſpielt und das hohe Ehepaar ſammt Kinde und Kindtaufen aus einander geſprengt und auf immer verjagt, — worunter nach meinem wenigen Bedunken eine Liſt verborgen geſteckt, und als dann ſpäterhin der auserwählte Kernfreund Hochdero Frau Gemahlin Gnaden, der Pater Buffalora, Beichtvater bei Ew. Erlaucht Frau Mutter Nepomuk, ſüß wie Meer-Eis und ſchleichend wie Grundeis — will ſagen: der Beichtvater — ſeine hohe Patronin überliſtet und ſchlüßlich in ſeine Gewalt bekommen, wußten wir nicht mehr, wer Koch oder Kellner ſei, und lebten in einer vorauszuſehenden Unwiſſenheit aller Dinge, beſonders aber der Zukunft: Wer die vielen und ſchönen Güter einmal zu Erbe nehmen und darüber gebahren werde?

Ew. Erlaucht Herr Vater Alibonar, welcher, mit hoher Erlaubniß anzuführen — welche ich mir in der Ferne tiefſelbſt zu nehmen obligirt bin — welcher alſo bei Hochdero Mutter in ſo gutem, oder beſſer — wenn es nicht ſchlechter wäre — in ſo ſchlechtem wie gar keinem Anſehn, kaum in ihrem gnädigen Anblick ſtand, ging oder fuhr vielmehr ſeiner ex intestato angeerbten unmaßgeblichen Corpulenz wegen auf ſeinem maſſiven eichenen Lehn- und Backenſtuhl verdrüßlich, aber doch gemächlich in ſein 67ſtes Jahr. Aus eben beſagter Urſache war Hochdero Frau Mutter nun auch ſchon 62 Jahr — „alt“, durfte ſich niemand unterwinden zu ſagen, nur zu ſehn. Da ich aber einmal in dieſe Materie zu ſtecken gekommen, unterſtehe ich mich, keine andre Entſchuldigung des wenigen Vertrags unter dem hohen Paare herfür zu heben, als: ein Kätzlein kann eine ächte Cyperkatze ſein, ja eine wohlriechende Meerkatze, und ein Bologneſer kann ſein ein wirklich ächter löwenhaft zoddliger Bologneſer, und dennoch vertragen ſich Beide nicht mitſammen, am mindeſten aber an einer Schüſſel und auf einem Lager. Ew. Erlaucht verzeihn vielmalſt unterthänigſt und aus Angewohnheit, daß ich als weiland auch eine Art Jägersmann, dieſen kurzen Ab- und Nebentritt von der Materie gethan. Es ſollte der Ausgang auch noch verwunderlicher gefallen ſein, daferne die gnädigſte Frau Nepomuk nicht in dieſen letzten Jahren endlich eine wahre Zerknirſchung in ihrem Herzen verſpürt, welche eines Sinnes- und Verfahrensänderung gegen Höchſtihren Gemahl den Hochgebornen Grafen und Herrn Alibonar zum Gefolge gehabt, die in übermaßen große Zärtlichkeit, der nicht allzuviel mehr zur Affenliebe ermangelt, gleichſam ſich veredelt. Und iſt dieß kein bloßer Wahn oder Perſuaſion, wie ich darüber vermöchte Gutachten und Exempel beizuführen. Die Urſachen dazu ſind aber alſo geſtaltet, daß ich es nicht thun will, den übelgelegten Grund dazu anzugeben, will geſchweigen, davon zu reden.

Nun empfand dießmals angeregter Herr Graf Alibonar unlange Sehnſucht, noch einmal ſein hölzernes Luſtſchloß, Cent-soucis von Hochdemſelben benannt, zu ſehn. Denn nach Höchſt Ihrer eignen Verbannung aus dem väterlichen Hauſe, überließ Höchſt-Er ſich daſelbſt ſeinen mehr denn tauſend Sorgen, weswegen und weshalb der Name Cent-soucis — welcher meines franzöſiſchen Wiſſens doch nur hundert bedeutet, noch ein ſehr, ſo genannter discoureter Name gegen ſeine Frau Gemahlin, Frau Gräfin Nepomuck geweſen. Hochdieſelben befahlen alſo anſpannen zu laſſen; und da die Pferde acht Tage lang — lange Sommertage obendrein — geſtanden, und aus Mangel an Ziegelſteinen, keine gefahren hatten, waren ſie wiederum muthig, wie zwölf Jahr alt Jedes. Auch bekam der Kutſcher, der ſeit manchem frohen

Leichnamstag ſeine Staatsliverei wiederum anthun dürfen und müſſen, ein friſch geſchäumtes Glas Keſſelbier. Frau Gräfin hatten die Gnade, den Herrn Grafen begleiten zu wollen, wie auch wirklich zu begleiten. Nun klatſchet dem Fuhrmann ſeine Peitſche luſtiger, wie die allerliebſte Nachtigall ihm, indem er in höchſter Morgenfrühe den kühlen ſchattigen Luſtwald vorüber fahrt, in die Ohren ſchlagt. Aber den Pferden nicht alſo angenehm um die Ohren. Als ſie ſich nun der alten Zeiten erinnert, wo ſie weidlich traben müſſen, haben ſie wirklich getrabt. Darüber haben nun Herr Graf Alibonar geruhet, gewaltig zu ſchreien, und darüber haben Gräfin Nepomuk den Kutſcher gewaltig angeſchrieen, und dieſer die Pferde, ſo daß ſie durch das Anhalten und Ziehen der Zügel, links aus dem Wege gerathen, und einen Graben durchgeloffen, worauf und worin der Wagen umgeworfen. Solches und Folgendes hat mir der alte Portier und Wachtmeiſter Jilok erzählt, der, weil er nur immer — als ſo lange es Menſchen überhaupt möglich — in ſeinem Thürſteherſtuhle ſitzet und ſchläft, nur vulgo der Schlafmeiſter auch Schlafmütze heißt, als welcher dieſen Tag den Laquey gemacht. Denn, wie früher, haben Ihro Erlaucht die Frau Gräfin ſchon ſeit ihrem Funfzigſten nicht mehr zuträglich gefunden, weder Leib-Heiducken, dergleichen Jäger, noch Kammerhuſarchen zu halten, und der Letzte dieſer Letztern iſt derjenige geweſen, welchen Frau Gräfin geruhet hatten, ihn unbewußt mit nach der Stadt zu nehmen, um ihm ſeiner ſchönen Zähne Zwei ausziehen und ſich Höchſtſelbſt einſetzen laſſen zu wollen, ſie alſo zu einem Theil Ihres eignen hohen Leibes oder doch Mundes zu machen; welche Ehre dem jungen altklugen Pürſchlein aber nicht recht einleuchten wollen. Denn die heutige aufgeklärte Jugend hat gar keinen wahren Respect mehr. Was ſo ein Menſch ſich einbildet, ſelber etwas zu ſein, und was noch ärger, eingreifiſcher in die hoch- und nieder adligen Rechte iſt: ſelbſt etwas vorzuſtellen! — iſt über alle Begriffe! Herr Graf Alibonar, den ich ſo lange jämmerlich liegen laſſen, — bitte zu verzeihen — haben nach dem Falle nun dagelegen wie Tods verblichen. Frau Gräfin aber ſind an allen Gliedmaßen Dero Leibes vollkommen wohlbehalten verblieben, ſelbſt ohne Confusion, Ritzlein oder Schrammen ausgegangen. Als Höchſtſie nun aber auf Befragung Ihres ängſtlich geliebten Ehegeſponſes vernommen, Hochderſelbe habe einen, nur einen Arm gebrochen, ſind dieſelben platterdings in eine Ohnmacht verfallen, die etwas apokalyptiſches bei ſich geführt haben muß. Denn angeregte Frau Gräfin geruhen noch dermalen ohne Sprache hart und feſt danieder zu liegen. Und mag wohl nichts Grauſameres erdichtet werden, als wenn nur ein gemeines junges Frauenzimmer ihr Zünglein nicht zu bewegen vermag, fürnehmlich ſo daſſelbe eine bejahrte Frau Gräfin Gnaden iſt, als welche ſo viel und mancherlei auf Hochdero lieben Herzen und ſchwerem Gewiſſen haben mag. Ohne Mahlwerk und angeſtrichenen Wakkenſchimmer ſchauen Dieſelben nun auf einmal zweimal ſo alt aus, und die Angeſichtsfarbe fällt mehr auf gelb als roth, wie ich mich unterwunden nicht unwahr zu nehmen, als ich die Gnade gehabt auf den Knieen zu Hochderſelben Bett kriechen zu dürfen; und Dero Händedruck nahm ich mit ehrerbietigen und niedrigen Geberden, als aus übertriebner Gnade und Herablaſſung an; und es ſteht die Frage und Waage, ob wir nicht Hochdieſelbe durch Geſang und Fackelſchein im Grabe beſtätigen müſſen!

Ew. Erlaucht können ſich in ſothaner Lage der Sachen und Perſonen höchſtwahrſcheinlich eine leutſeelige, nicht ſcheltreiche Empfehlung vermuthen, als ſo viel ich erlauſtert habe. Vielleicht noch Alles wiederum erben! Wenn meine arme Perſon die Ehre hätte Ew. Erlaucht Perſon vorzuſtellen, ſo käme ich hieher, wo ich bin! Deswegen ſchrieb ich auch voll Ahndung zu Eingang dieſes unterthänigſten: „Höchſtdero Schloß, ſo Gott will!“ Denn wenn Allerhöchſtdieſer im Himmelreich tauſendmal weniger wollte, als Allerhöchſt-Er nicht ruht zu wollen, will Allerhöchſt- und immer derſelbe gewiß noch die Gerechtigkeit, — ſtell' ich mir ganz unmaßgeblich vor — als die ja eine Tugend iſt, welche ſich die Rechts-Lehrer, Helfer- und Haber ſogar ſelbſt unter einander abſtreiten wollen! Voll ſo herrlicher Männer iſt ſchon das Erdreich! —

Genehmigen Ew. Erlaucht meine Ungewöhnlichkeit, zu einem Briefe anjetzo den zwoten Bogen von meinem eigenen Papier zu nehmen. Geſchieht auch unterthänigſt zugleich deshalb, um hohe Dinge und Perſonen, von meiner niedrigen Perſon und Dingen, — als welche ich annun Ew. Hochgebornen Gnaden zu Füßen legen will — reſpectſchuldigſt gehörig aus= und abzuſondern von dem wahren Corpus epistolae in angehenkter Entſchuldigung.

Ew. Erlaucht lebten ſonſt der hohen Ueberzeugung, daß ich, als ein Trinker von Profeſſion, mich zu tief in die Weinreben verwickelt. Das ſei Gott geklagt! und Mehr ertrinken im Becher als im Meer. Wär' die Jugend klug, ſie wär' nicht mit Geld zu bezahlen! Aber der mit Lieblichkeit gemengte Ruchathem des Weines, alſo gar, daß Einem, der den Becher nur berührt, die Hände darnach ſchmecken, ködert mich nimmer! Bin zwar kein Baum mehr, ſondern nur ein Knieholz oder ein Puſch, welcher ſeine Rütlein ausbreitet, und kaum ein ſatyriſcher Waldmenſch zu nennen. Denn ich habe mir in einer ſeeleneinzigen Nacht draußen im Freien überwinternd, im Schlafe Hände und Füße partiel wie auch total erfroren. Und als ſolche unſchätzbare Gliedmaaßen — denn der Geſunde und Faule weiß gar nicht, wie reich er iſt mit bloßen Füßen und leeren Händen — mit gehörig amputirt waren, habe ich von jenem Trank nicht mehr getrunken noch geſchürft, als ein Becherlein, thörigerweiſe aus einem Kirſchſteinlein geſchnitzet, faſſen mag! Da ich nun aber ſolcher (traurigen) Geſtalt als Schulhalter wie auch Haideläufer nicht füglich mehr practiciren können, denn das Haſelnußſtöckchen zu handhaben und nur den Dohnenſtrich zu belaufen geht nimmer an ohne Hände und Füße — da hatte Ihro der Frau Gräfin Nepomuck, Gnaden, die Gnade mir ſtatt einer ſchwerfälligen Penſion, die Stelle Hochdero **Secretarii** zu verleihen, und ſchreibe ich vermittelſt nachgemachter Hand von dem Genſer buchſtäblich zu verſtehenden Chir-Urgus **Taillefer** oder Schneid-Eiſen, wie dieſe Zeilen bezeugen. Gott hat mich nun erniedrigt, aber er hat mich auch erhöht und geſegnet, und wie! Ich bekam endlich eine Frau! was mir vorhero nimmer hatte — wie ich denn war — glücken wollen, und ich habe ſogar, Gott ſei Dank, ſtatt zwei Füßen und Händen nun zwei und zwanzig niedliche Patſchchen und Läuferchen an Eilf Kindlein, deren zwei Aelteſte ein Jährchen jünger ſind, als der Froſt. Auch meine rothen Backen, meine weiße Naſe, meine Luchsaugen, meine Haare, Alles habe ich, theils zwei- und zwanzig- theils eilf Mal wieder, und in dem Schneegrabe habe ich eben nichts gelaſſen, als was ich damals darin verloren, meine Flaſche, mein Kartenſpiel, einige unnütze Gänge, und alle Untugenden. (O wie unglücklich wäre erſt Mancher, der vier Hände hätte, der vorne Ofner trinken und hinten zugleich Schaafkopf ſpielen könnte!) Auf mich, kann ich mich, und Ew. Erlaucht Sich nun verlaſſen! Vierzig Jahr nach meiner Geburt bin ich erſt ein ordentlich gebornes Kind geworden, denn mit den Füßen ſind nun auch die 6 Zehen daran weg. Mein Weib iſt der allleredelſte Schatzkaſten, und meine niedrige Perſon, einem Steinſetzer vergleichbar, die ſich an Stuhl und Tiſch aufrichtet wie die Paradieſes-Schlange mit dem Menſchengeſicht, iſt glücklich, ſeit das alberne Volk mit Fingern auf mich weiſet und ſpricht: der arme, elende Mann! und nichts verdreußt mich bitterlicher, als wenn vornehme Herrſchaften, die zum Beſuch kommen, mir manchmal einige W. W. Gulden, die nicht klimpern, heimlich in die Ficke zu ſtecken geruhen, wie Hoch- und Höchſtdieſelben zweifelsohne vermeinen. Könnte mich zum Satyr machen! denn das könnte ja erſcheinen, als ob ich mich ließ mit Gelde ſtechen. Ja wären meiner Jahre nicht ſo viele, ich wollte mich zum reichen Mann carminisiren, durch Hochzeit-Namenstag- und Trauer-Carmina, alſo gar froh iſt mein Herz, meine Seele friſch, und alle meine Steige ſind richtig. Dieß Gezeugniß muß ich meinem lieben Gott geben, daß mir die Augen überlaufen! Aber derweilen der Menſch doch falbet und verwelket, gleich aus der Erde gefahrenen Blumen, auch peramirenden Pflanzen, als wollte ich für meine Kindlein doch dieſes gegenwärtigen ſchlechten Dienſtes willen, eine gleichmäßige dienſthafte Vergeltung von Ew. Erlaucht Gnaden zum mindeſten hoffen! ſo fahre ich mit Freuden in die Grube. Denn Herrendienſt erbt nicht, und Hoffnung iſt das ſüßeſte Leid; denn ich kann ſtundenlang Krebſe anſehn, welchen die Scheerlein, auch lange

Beinlein wiederum gewachſen! Daß Hochdieſelben in Trieſt Dero Stöße machen, als da ſind Terzen, Quarten, Quinten und Finten, hat mir ein durchpaſſirender Herr Offizier verantraut. Deswegen ſchreib' ich, wie ich ſagte, aufs Gerathewohl, und ſehr leicht viel Unbedachtes, aber unbedächtige Wort ſind wahre Wort. Vornehme Leute achten zwar nicht, was unnütze Leute von Ihnen reden — aber ich rede ja zu ihnen. Wenn die alten Hunde bellen, ſo iſt's Zeit daß man hinausſchaut; übrigens muß man die Leut, auch die Weiber, reden laſſen, denn die Gäns könnens nicht. Jedoch kein Rath iſt gut, man folg' ihm denn, und wer ſich nicht ſchämt, der bekommt Etwas, und Ew. Erlaucht werden den Haſen nicht mit der Trommel fangen! Ich weiß wo die Zäume hängen, mein aller gnädigſter Herr Herr, ſo Gott will. Der wohl zuräth, iſt der beſte Wahrſager, und das iſt des niedrigſten Reſpect vollſt

Ew. Erlaucht

Endesunterſchriebener

Magdalena Knecht,

Schloßſecret- wie auch

Bibliothek-Arius.

Die Erſcheinung.

Nun lieben uns die, welche ſich in menſchlichen Dingen vor uns keinen Zwang auflegen, und mit uns leben, als lebten ſie mit ſich allein; denn ihre Seele hat ſich mit der unſrigen vereinigt zu einem Weſen. Ich mußte nun wohl dieſen Brief zu den menſchlichen Dingen zählen, und den Grafen als meinen Freund oder Patron betrachten, weil er mir ihn mitgetheilt; deswegen wiederholt' ich bei der Rückgabe nur die Worte des Endesunterſchriebenen: ſind unbedachte Wort wahre Wort?

Leider nur zu wahr! entgegnet' er ſeufzend, nicht murrend, denn er ſchien ſeiner Lage gewohnt und längſt auf alles Glück von Außen Verzicht geleiſtet zu haben. Auch bot der Brief nur eine ſehr dunkle, unſichre Ausſicht. Ich nun, der ich ſeit Jahren nur in mir ſelbſt allen Rath und jede Hülfe zu begehren und zu finden gewohnt war, ſuchte auch für einen Unglücklichen und Verſtoßenen Beiſtand in mir; denn er lud mich ein, ihn zu begleiten, und meine Wunde hinderte mich nicht mehr zu reiſen. Ich hoffte, daß meine Anſchläge unterweges und vollends an Ort und Stelle unter den gegebenen Umſtänden reifen würden. Ich kannte ſeiner Ältern Haus, die Nevonnuk, den Alivonar, den Buffalora, den Schlafmeiſter, den damaligen Schulhalter wie auch Haideläufer Magdalena Knecht, und der Leibhuſar Herr war mein Diener.

Nun kann man lieber mit drei Rädern am Wagen reiſen, als ohne Geld; man kommt weiter. Denn ſeit der Apoſtel Zeit, welche allein nothwendige Reiſen thaten, und mit Recht überall freie Zehrung und Nachtlager bekamen, reiſen ſo Viele und ſo weit, daß ſie einen Sack voll halbe Gaſtfreundſchafts-Ringe mit haben müßten, die am Ende noch mehr beſchwerten, als ein Säckchen Dukaten. Auch erkläre ich grade zu, daß nur dreierlei Leute reiſen: Geldſüchtige, Unglückliche, oder ſolche, die manchmal „lucida intervalla“ haben. Da die Welt nun kein Hoſpital, kein Irrenhaus und keine Dépense iſt, ſo hat ſie ſehr recht, daß ſie reiſen läßt, wer reiſen kann, und es Jedem durch Erleichtern ſo erſchwert, um ihn ſo klug zu machen, daß er zu Hauſe bleibt.

So ſaßen wir nun! Wir, ſogar ohne Ducaten-Säckchen! die wir ſo ziemlich in alle drei Claſſen Reiſender gehörten. Ich bekam Magenſchmerzen — denn ſich ärgern — stomachari — heißt, ſich den Magen verderben! Ich hätte funfzig Jahr, verſteht ſich vor meiner Geburt, wollen Klafterſchläger — geweſen ſein, um jetzt das Lohn dafür auf einem Brete ausbezahlt zu bekommen! Ja ich beſchloß vor Bosheit der Armuth: die erſte die beſte alte, nur reiche Witwe zu heirathen, welche mir wieder avancen dazu machen würde, um auf der Bärenhaut auszuruhn. Denn ich konnte nichts als Menſchen- und Thier-Sprachen, und hatte nichts als den Jonas, den mir der Graf todt geſchoſſen hätte, traf er mich in den Hals. Ja ein alberner Huſten konnte mich an den Bettelſtab bringen, wie den erſten Sänger ein Schweinebraten.

In der Noth träumt man ſelbſt bei wachendem Leibe mit offenen Augen wie ein ſchlafender Haſe; wie vielmehr bei ſchlafendem! Da ritten mir, ſchon die erſte Nacht nach Eingang des Briefes, wunderliche Dinge im Kopfe herum: Witwen, Kammerhuſaren, Schlöſſer, Geldſäcke, Juden — ich unterſchied deutlich meinen alten Herrn — und Athalie; ſelbſt den Grafen Podegrai ſah' ich und hört' ich, wie er rief: Kinder, wenn ich werde ſatt ſein!

Die andere Nacht war ich wieder im Pfarrhauſe, und der alte Lajos rief ängſtlich nach mir, und hielt mir etwas Funkelndes hin, das ich nicht erkennen konnte. Dann war ich mit Gabrielen bei der guten Frau; ſie freute ſich, endlich mich ſo groß, ſo wohlgebildet — (eine geträumte Frau ſpricht, nicht ich!) — wieder zu ſehn, ſie küßte mich auf die Stirn, und weinte, daß mich ihre Thränen benetzten. Ich war ſo bewegt, daß ich erwachte. Ich ſetzte mich im Bett auf, und ſah wo ich war, daß ich nur geträumt, und bedauerte es. Aber meine Wangen waren wirklich von Thränen feucht, urd ſie kamen mir vor wie Thränen der guten Frau. Ich wußte wohl: Einſchlafen iſt eine Apoſtaſie von Vernunft und Willen! Sollte man ſich nicht ſchämen, zu Bett zu gehn, und in dem Kirke-Stall aus einem geſcheidten, rechtſchaffenen Chriſten auf einmal ein ſchlechter alberner Eſel zu werden? Iſt nicht der Menſch ein tauſendfacher Narr im Schlaf, der alles ſelber thut, was die Geſtalten thun, die ihn umgaukeln! Er ſtiehlt, er hängt ſich an den Galgen, er betrügt den beſten Freund, und verkauft Weib und Kind, kurz er iſt oft ſo ein Schuft, — wie er bei Tage ſich nicht zu ſein getraut, ſo daß, wenn das andere Leben nur irgend eine Aehnlichkeit mit dem Traum hat, wenn ſterben: ſchlafen, vielleicht auch träumen iſt, daß dann jeder edle Menſch ſich billig ganz gehorſamſt dafür bedankt, und nichts Niedrigeres in der Welt kennt, als das Pasquill auf den Tod: ſterben, ſchlafen, vielleicht auch träumen!" So wußt' ich nun nicht, ob ich geweint, ob ich mich ſelbſt auf die Stirn geküßt, aber . . . es rauſchte im Zimmer! Ich ſah eine weiße Geſtalt, wie jene, die mich im Schlafe geküßt; und je ſchärfer ich hinſtarrte, je umflorter erſchien ſie in dem Dunkel gegen die Thüre zu, und verſchwand! — Ich ſprang aus dem Bett — die Thür war nur angelehnt, ich eilte auf den Saal, auf die Treppe — die Lampe brannte; alles ſtill, und blieb ſtill. Ich kehrte in das Zimmer zurück, Herr ſchlief; er murmelte einige Worte aus einem ebräiſchen Gebet — dann wieder das: Kaiho Klevma angae (das iſt das Brod der Noth) daß ich dachte: das Wachen könnt ihr bekehren, alle ihr Herrn Bekehrer, aber den Schlaf und den Traum, das tiefſte Haus des Menſchen, das läßt ihr unbekehrt! Ich horchte wieder — ich hörte eine Uhr picken — ich ging dem Schlage nach, ſie hing über meinem Bett, es war meine Uhr, die ich aus Noth verkauft! Ich hielt ſie in den Händen und ſo ſchlief ich in allerhand Gedanken ein.

Am Morgen fragt' ich meinen alten Herrn, an wen er die Uhr verkauft? Erſt wollt' er es nicht geſtehn, dann ſagt er: an Athalien. Jetzt wunderte ich mich nicht, daß er für alle dieſe Dinge ſo viel Geld gebracht, als ſie kaum neu gekoſtet, aber wohl über den Schalk, der gleich ſo richtig, aber etwas weltkenneriſch und ſchaamlos ſpeculirt hatte! Ich ſchwieg deswegen verdroſſen. Aber meine reinen Gedanken waren wieder darüber verdroſſen, daß mich das verdroß. Als ich aber die Uhr öffnete, um ſie aufzuziehen, lag ein feiner Streifen Papieres darin, auf welchem die Worte ſtanden:

„Adony, haſt Du dein Vermögen, den Schmuck vom Prediger Lajos? und durchgebracht?“

Adony? — mein Name! ich ſollte Vermögen — einen Schmuck haben? durchgebracht haben? das hatt' ich nicht; ſo hatt' ich ihn noch — und wo? bei dem Prediger Lajos! — Aber hatte Er ihn mir geſchenkt, ſo konnt' Er ihn nun auch behalten haben! —

Dieſe Gedankenfolge war nothwendig. Da ich jetzt nur Vermuthung hatte, ich könne doch reich ſein, hört' ich, wie bezaubert, plötzlich auf, die Reichen in meiner Seele zu ſchmähn, nach meiner Gewohnheit — weil ich arm war, und gab allen alten Witwen den Korb. Und nun ſchien es mir auch nothwendig, Athalien auszuforſchen, denn ſie hatte die Uhr gekauft — nicht auch verkauft? und an Wen? Kurz ich beſchloß, Athalien irgend ein Geſtändniß abzuſchmeicheln.

Abſchied und Reiſe.

Der Augenblick dazu kam noch denſelben Vormittag. Ihr Mann war nach Hauſe, er hatte dem Grafen im Nebenzimmer Geld gebracht, ich hörte es ihn mit ſeiner ehrlichen Stimme aufzählen. Athalie trat in mein Zimmer. Sie erröthete, als ſie die Uhr ſah, vielleicht nur aus Schaam über meine Armuth — das ſchlug mich nieder. Sie war ſo ſchön, und wer möchte nicht lieber ein Engel, ein Gott vor einem ſchönen Weibe erſcheinen, als ein armer Teufel? Aber ſie war eine Jüdin — was ſchadete mir bei ihr ein kleiner Schacher, in welchem ſie mir ihre Zuneigung gezeigt, und wobei ſie nicht wiſſen konnte, ob ich dieſelbe nicht grade dadurch hatte auf die Probe ſtellen, ja herauslocken wollen? Ich weiß nicht, ich hatte den Morgen ſo viel Davidiſches an mir, und auch dieſes, daß ich ihre ſchöne bebende Hand ergriff und an mich zog. Aber wie mir dadurch ihre Glieder näher ſchauerten, wie ihre Augen, groß geöffnet und voll Sehnſucht glänzten, wie ihre Lippe leis und ſchmachtend zuckte, und ihr feingebildetes Haupt halb gewendet, ihre göttliche Geſtalt wie begeiſtert nur auf das einzige ſelige Wort vom Himmel horchte, das ſie mit erdrückender, tödtender, ſinnezerſtörender und zugleich in den Himmel erhebender Wonnegewalt wie ein Feuerregen ganz überſchütten ſollte — denn ich ſage das, da ich Sie ſo ſah — da hatten ſie meine Arme um den ſchlanken üppigen Leib umfaßt, da hatten die ihren meinen Nacken umſchlungen, da küßten wir uns nicht, ſondern Jedes ruhte mit den Lippen auf des Andern Schulter, und empfand ſich als den Andern, und ich war nur ihr wallendes Haar, ihr vor Liebe bleiches Engelsantlitz, war: —'preſſende Arme! laut klopfender Buſen! und eine Fülle wonnebetäubender Glieder, die ſich zugleich auch in meinen Armen hinunter von mir in dem Boden verlief, und verſcholl, wie ein Meerweib in Wellen! —

Wer, alſo überraſcht und gebannt, nach einem alten Paſtor fragen kann, dem erkenn' ich den Preis der Selbſtüberwindung vor mir zu.

Athaliens Mann hatte ausgezählt, und trat mit noch naſſer Quittung in das Zimmer. Vor ihm einige Augenblicke aber, der alte huſtende Herr. Athalie ſprang ihrem Gemahl entgegen, umſchlang ihn, küßte ihn — auf den Zehen ſchlank ausgedehnt, und ich konnte nun ſehn, wie Sie ſich in der Scene mit mir dabei ausgenommen! Dieſe Falſchheit ihrer Liebkoſungen gab mir aber einen Stich in das Herz, der alle Weiber darin auf einmal todt ſtach. Und ſo empfand ich nun erſt Athaliens Umarmung, zwar die Pracht, aber auch den Abſcheu ihrer Glieder mit aller Kraft der reinen himmliſchen Jugend, mich brannten ihre Arme noch um den Nacken, als habe mich Kreons brennende Tochter umſchlungen, und mein Herz ſchien mir auf ewig entweiht. Ich kam mir vor wie ein räuberiſches Luftgeſpenſt, das ſchönen Weſen ihre eigene heilige Seele entzieht, davon führt, und eine andre, gemeine, ſündhafte dafür hinein bannt. Der freundliche Gruß des Mannes zerriß mein Herz, ſein offener, gutmüthiger, zutraulicher Blick verzehrte mein Mark. Meine Seele weinte, daß ich Unrecht gethan; daß er ſo häßlich und lahm war! Ich wünſchte: ihn in einen Engel umſchaffen zu können, damit Athalie vor ihm auf die Kniee ſinken müſſe! ich wünſchte ein Teufel zu ſein, daß der Getäuſchte mich ſchwarz ſähe, wie meinen Schatten, den die zu dem offenen Fenſter hereinleuchtende Sonne von mir auf die Erde hin tuſchte; ja, ich zog ihn am Boden durch meine Bewegung dahin, wo der Beleidigte mich mit Füßen treten mußte! Mit der äußerſten Gewalt nur bezähmt' ich meinen Bauch; denn Jonas fing ſchon an, mich zu verrathen: „Dein Weib! .... Ich! ... o Gott! ...“

Sticht Sie der Hafer wieder? fragte der Graf. Athalie ſahe zu Boden. Ihr Gemahl drückte mir die Hand und ſprach: Glückliche Reiſe! und kommen Sie hübſch wieder nach Trieſt.

O hübſch iſt er ſchon! lächelte Athalie.

Es iſt doch ein Leiden, eine verliebte Frau zu ſein; was die für Dinge thun und reden muß! — ziſchelte Hert mir ins Ohr, als der Graf Beide die Treppen hinunter begleitete.

Hier könnte ich nun Jedem, der ein Gewiſſen hat, den Rath geben, ſich in gewiſſe Dinge niemals einzulaſſen, und dem, der keins hat, ſich eins anzuſchaffen. (Woher aber, weiß Gott!) Denn wer auch nur auf hohen ſüßen Genuß hält, der kann keinen markigern, himmliſchern empfinden, als ein ſchönes Weib — zu verſchmähn! Da wird Honig von Nectar, Wonne von Seligkeit, eine Sirene von einem Engel im entzückenden Kampfe beſiegt, daß der Menſch Ichor blutet, und der Gott in ihm ihn Du nennt, und er ihn wieder. — Aber ich will es nicht thun. —

Wir reiſeten ab; und am andern Mittag ſchon ſaßen wir alle Drei auf der Sau, und fuhren auf ihrem ſilbernen Rücken hinab.

Mehr oder weniger lag die Zukunft dunkel vor Jedem von uns, die Vergangenheit aber heller, und wir hatten die Abſicht: das Alte an das Neue zu knüpfen, ja das Neue aus dem Alten zu entwickeln, und ſo unſern Lebensfaden weiter zu ſpinnen; und ſo ſaßen wir, Ich den Fluß hinabſchauend, wo ich hin wollte, der Graf den Fluß hinauf, wo er her kam, Herr aber ſahe links und rechts auf die ſchönen Ufer.

Sie ſchauen nur immer zurück! ſtellt' ich mich vor den Grafen. — Ich ſehe dahin, wo mein Glück liegt, erwiederte er. Alles zurück? keins mehr vorn? bedauerte ich ihn.

Bin ich allwiſſend? ſah' er mich an. Der Menſch kann immer noch, immer wieder glücklich werden. Dieſe Wahrheit darf die Menſchheit und kein Einzelner fallen laſſen. So ſchwer ich am Leben trage, ſo leicht iſt mir mein Herz, junger Freund. Mein Bewußtſein bindet nicht meine Sehnſucht, und wo ich das Glück wiederfände, da könnt' ichs ergreifen mit reinen Händen. Ob es noch der Mühe lohnt, iſt eine andere Frage. Doch gewährt auch die endlich gewonnene Ueberzeugung dem ältern, ja dem älteſten Manne Befriedigung: er hätte können glücklich ſein, indem er alle Verhältniſſe ſeines Lebens klar überſchaut. Und ſonderbar, ſelbſt dem Unglücklichen iſt ſein größtes Unglück abgenommen, wenn er nur einſieht, warum, wodurch, auf welchem Wege er unglücklich ward und werden mußte. Man könnte darum wohl ſagen: das größte, das einzige Glück des Menſchen iſt: ſein Leben und die Welt zu verſtehn; und die Unwiſſenheit; ja nur die Unklarheit iſt in allen Fällen alles Unglück. Ich kann wiederfinden — aber ob ich das auch beglückt wiederfinde — oder nicht, das kann mich mit dem Leben ausſöhnen, oder ganz von ihm entfremden. War es beglückt, ſo will ich denken, ich habe geſchlafen; iſt es elend, ſo will ich ſchlafen! Ich habe Sie nicht umſonſt vor Athalien gewarnt.

Wahrhaftig nicht! vergaß ich mich erröthend; ſie iſt ſo ſchön! ſo lieb! — Sie iſt eine Jüdin! vor der warnte ich Sie. Der Menſch bleibt ein beſchränkter Thor. Was ihm gelungen iſt, das empfiehlt er Jedem, was ihm mißglückte, das widerräth er Allen. Ein Vater beſteht darauf, daß ſein Sohn das lerne, was ihm ſelbſt fehlte. Jeder, er treibe eine Kunſt, Wiſſenſchaft oder ein Handwerk, welches er wolle, mahnt ſeinen Sohn davon ab. „Alles ſoll er werden, nur nicht was ich bin! Das iſt ja ein wahres Elend! man verliert das Leben darüber;" ſo ſpricht er, und rechnet die allgemeine Plage des Lebens, ſeine Mühen, ſeine Kälte und Hitze, ſeine Verluſte, ſeine Thränen und Schmerzen — nur ſeinem Stande zu. Der Menſch iſt ein Thor. Sie müſſen mir vergeben. — Das bedarf es nicht; entgegnete ich. — Jenen Abend ſtand mein voriges Glück wieder ſo lebendig vor meinen Augen — und mein Leid ſo aufgefriſcht in meiner Seele! Man würde oft heftiger, und wiederum oft nachſichtiger in der Welt ſein, wenn man wüßte und wiſſen könnte, nur der vieltauſendſte Theil von der Maſſe des Glücks oder Unglücks im Innern, ein losgeriſſenes Wort iſt, das über Jemandes Zunge ſchlüpft! O über ihre Tiefe! ihre Dauer! So lange, ſo weithin duftet ſelbſt der Ambra oder die bittere Myrrhe nicht, die doch jedem Lüftchen, das über ſie hinſtreicht, von ihrem Weſen mittheilen. Jetzt, da wir uns ausgeglichen, kann ich Ihnen erzählen;

vielleicht iſt es Ihnen noch nützlich. — Dabei ſah er mich lächelnd an.

Ich ſchlug die Augen nieder wie ein Mädchen, aber nur vor ſeinem Verdacht. Nur die ungegründete böſe Meinung von uns iſt bitter und verdrießlich; die gegründete ätzend, aber heilſam. Um ihn nicht auf andere Gedanken zu bringen, ſchwieg ich, und ſo begann er.

Geſchichte des Grafen.

So bald ich mündig ſein würde, ſollt' ich die Güter übernehmen. Da ich nun an meinen Aeltern ſah, wie ſehr ein großer Beſitz bindet, welche nothwendige Sorge auch die beſt-eingerichtete Verwaltung mit ſich führt, ſo ging ich zuvor auf Reiſen — nach Rom. Nun iſt alles, was uns in entlegner Fremde gleichſam aus einem Zauberreich aufſteigt und nur zu beſtehen ſcheint, ſo lange wir dort verweilen und es betrachten — wie etwas Neues, ſo etwas Reizendes, und wie wir mit Augen ſehen, ganz etwas Anderes als das Bekannte in unſerer Heimath; ja der Menſch ſelbſt iſt ein Anderer in fremden Landern, und ſeine Freunde kennen ihn dort kaum wieder. Wie aber ein Katholik, der ich war, ſich die ſogenannte Roma santa vorſtellt, und wie ſie iſt und wie ihre Männer, Jünglinge, Frauen und Mädchen ſind, das weiß man nur aus eigner Erfahrung — und ſelbſt an Ort und Stelle nur wenige Tage! dann überwältigt und beherrſcht den

Menſchen billig die Wirklichkeit und die Gegenwart — Mein Bild von Rom mußt' ich ſchon vor den Thoren zerſtört ſehn.

Ich war auf **la Storta**, der letzten Station vor Rom, am Abend angekommen, und bekam keine Pferde am Morgen, weil die Neufranken zum erſtenmal ſo eben Rom als Republik verlaſſen hatten. Die Offiziere waren meiſt ſchöne junge Männer, und von einem Geiſte beſeelt, in welchem noch manche künftige That ſchlief. Mit Erſtaunen ſah ich, daß ſich nach und nach eine unzählige Menge Kutſchen und Wagen auf dem Platze um das einſame Haus verſammelten, alle voll republikaniſcher Eheweiber. Das wäre etwas für Weiberfreunde geweſen, dreihundert ſchöner Danaiden zu ſehn, die ihre Männer — in Rom — geiſtig todtgeſchlagen hatten, und hier war keine Einzige, die Erbarmen gefühlt. Das war ein Opernſtoff — „die neuen Danaiden“ — für Salieri, oder für Weiberfeinde, etwa für den Ariſtophanes, als ein ächtes weibliches Gegenſtück aus der wirklichen Welt, zu ſeiner, nur aus der Phantaſie genommenen männlichen Scene in der Lyſiſtrata! Kurz, dieſe Situation, dieſes Aufſuchen, dieſes Empfangen, dieſe Ueberraſchung erwarten noch ihren Darſteller; denn nicht etwa beſonders die 300 Ehemänner der 300 nachgezogenen Ehefrauen waren dieſen wiederum nachgezogen, ſondern etwa 600 Geiſtliche von der in Friedenszeiten

20,000 Mann ſtarken himmliſchen Beſatzung des irdiſchen Roms!

Mitten auf der Straße kam durch das Gewirre zu beiden Seiten, von der Capelle des heiligen Ignaz von Loyola her, ein Pilgermädchen allein und ruhig gewandelt. Und ſonderbarer Weiſe beglänzte ſie allein auf ihrem Wege das aus einer Wolkenlücke mit verklärender Kraft herab ſich ergießende Licht der Sonne. Gewiß hatte ſie geſehn, was hier vorgefallen, denn ihr Antlitz war blaß vor Schaam, daß auch ſie in weiblicher Geſtalt wandele! Als ſie an mir vorüber kam, erhob ſie ihr düſteres ſchwarzes Auge auf mich, und in ihren Zügen lag eine Würde, ja eine Verachtung, weil ich ſie noch mit dem Lächeln anſah, das von dem Anſchauen der Scene vor mir, in meinem Geſichte ſtand. Ich ward feuerroth, ſie zuckte leis mit den Lippen, und wandelte ihren Weg, auf dem das Licht vor ihr hinflog, wie eine Glanzſäule. Sie ging; ich ſeufzte, daß ſie nach Rom ging; denn die Schönheit ſah ich ja, iſt die beſtechlichſte Hütherin der Weiber; und doch erhielt mir die alte Stadt wieder den unſchätzbaren Werth, welchen die edle junge, ſchöne Pilgerin ihr gab; wie das todte Meer, worein jemand eine unbezahlbare Perle geworfen.

Nun zeigt ſich uns in der Fremde ſo viel unerlangbares Schöne, wir verlieren ſo viel — was wir nie beſeſſen haben, und doch will die junge Seele ihr Recht, die Phantaſie ihr Spiel, das Herz den ſtillen, ewigen Beſitz in ſeinem eigenen Reiche, daß der Menſch, thörig oder weiſe, zuletzt ſo viel Dinge, ſo viel ſchöne Weſen im Innern ſein nennt, welche Tauſende eben ſo gut die ihrigen nennen, und welche doch ſelbſt in ihrer einen Geſtalt, die an einen Ort, in eines Tages glänzendes Zelt gebannt ſind, dort nur Einem, oder vielleicht Keinem gehören! So entſteht ein Reichthum des Herzens, ſo wird ein ſtilles ſeliges Leben in uns angeregt, genährt und geſteigert, das reicher und ſchöner iſt, als was uns jeder Tag bieten kann, er ſei noch ſo voll, und das jede Stunde aus uns ſelbſt bereichert und erfüllt, ſie ſei auch noch ſo arm. Und nur auf dieſe Art iſt das möglich, durch dieſes Abſchatten eines Ganzen in das Gemüth Vieler, wie die eine Sonne Jedem der Millionen Weſen einen Tag, alſo Millionen Tage bringt durch einen Aufgang.

So oft ich nun in Rom wieder eine Pilgerin wandeln ſah, mit ihrem Stab und Hut, ſo oft ſeufzte ich ſehnend; mir ward ſo wohl und ſo weh, daß ich zuletzt gar nicht mehr jenes ſchönen Mädchens Augen unter einem Hute ſuchte, da ich ſie doch nie gefunden, ſondern der Pilgerin nachſah, oder nur ihren Schatten an der Erde verfolgte, um des Herzpochen erregenden Gefühls willen, Sie ſei es, Sie! War ich doch auch den nächſten Sonnabend nach meiner Ankunft in dem Hospizium für die Pilger geweſen, und hatte nichts gefunden als in der Kirche — zu der heiligen Dreifaltigkeit — einen Dominikaner, der den Juden predigte, wozu man ihm alte verſtockte, hartherzige und faſt lauter Taube geſchickt hatte, die ſich verkleiden, um nicht immer dieſelben zu erſcheinen, und einen Bajoch für Wachs in die Ohren nicht anſehn ſollten. So lernt' ich doch wenigſtens eine Geſichterſchneider-Schule kennen.

Hatte ich nun die himmliſche Geſtalt in der glänzendſten Erſcheinung ihrer ſittlichen Würde geſehn, indeß ihr die Damen auf la Storta zur ſchwarzen Folie dienten, ſo erblickt' ich ſie eines Tages wieder im leuchtenden Spiel ihrer Schönheit auf der Folie von mehr als dreihundert alten Weibern. Und die Folie war ächt!

Ich war aus der Kirche des heiligen Sebaſtian in die Katacomben geſtiegen, hatte mich lange darin aufgehalten, und als ich mit dem Prieſter, der mich geführt, wieder heraus in das roſige Licht, in die Kirche trat, war Gottesdienſt. Nun ſtehen „die ſieben Kirchen vor den Mauern" ſo leer, daß Indulgenzen darauf geſetzt ſind, wer ſie beſucht. Dieſe einzukaſſiren verſäumen die alten Weiber allein nun nie, wenn es nicht Steine regnet, und manche hat auf 12,000 Jahr Ablaß dafür in Vorrath. Daher ſehen dieſe alten Geſichter auch immer ſo ſelig aus. Heut waren nun noch die Bewohnerinnen des großen Päbſtlichen Palaſtes von S. Giovanni in Laterano dazu gekommen, deren Hoſpital er iſt. Unter dieſen alten Krämerinnen nun, die auf den Knieen lagen, ſtand meine Pilgerin auf vom Gebet, wie eine reine Flamme aus ſtockendem Moor.

Meine Phantaſie hatte ſie mir ſchon ſogar als mein Weib in die Arme gelegt, daß ich nicht wenig erſchrak, als ich ſie Sulamith rufen hörte! Sie war alſo eine Jüdin! Und mein Muth kam erſt wieder, als ich ſie mit ihrer Führerin durch ganz Rom, bis über die Engelsbrücke begleitet hatte, und Sulamith in den Palaſt Spinola — das Hoſpizium für die zu bekehrenden — klug gewordenen (ravveduti) Ketzer und Ketzerinnen — verſchwinden ſah. Jetzt war mir leicht!

Um darin Eingang zu finden, ſann ich hin und her, bis ich den Padre Angelo, in der Vaticana kennen lernte, mit dem ich einſt nach Hauſe ging, und der — in dem Hoſpizium wohnte. Da er zwölf Jahr in Luxor in Aegypten Miſſionär geweſen, ſo beſchloß ich, arabiſch bei ihm zu lernen. Ich ſtieg oft, lauſchend und horchend, langſam bis in ſein Stübchen unter dem Dache hinauf, aber nie erblickt' ich auch nur einen Saum von Sulamith! Eines Tages kam die Rede darauf, daß in demſelben Palaſt das Zimmer ſei, in welchem Charlotte, Königin von Cypern, und Raphael von Urbino geſtorben. Ich war neugierig; er führte mich dahin. In dem Zimmer nun ſah ich beinah mit Entſetzen — Raphael vor der Staffelei ſitzen und mahlen! Das war ſein ſchönes blaſſes Geſicht! das ſein Haar, auf der Stirn geſcheitelt und hinabfließend auf ſeine Schulter! Sein Hals war bloß, ſein Kleid ſchwarz und vom Schnitte jener Zeit. Er ſpürte uns nicht, und mahlte vertieft in ſich ſelbſt. Auch was er mahlte, war ein raphaeliſches Madonnengeſicht aus tiefem Geiſt mit großer Kunſt hingezaubert. — Sulamith rief ich unwillkührlich. Er ſah ſchweigend ſich um und lächelte kaum. Nur daß Padre Angelo ihn Signor Teobaldo, dann Signor Becco anredete, gab mir meine Beſinnung wieder. Auch erinnerte ich mich nun, ihn in S. Giovanni in Laterano vor dem Altar, ſein Gebetbüchlein in der Hand, ſtehen geſehn zu haben. Vor Ueberraſchung, daß Sulamith hier wohne, trat ich an das Fenſter. Auf demſelben lagen einige mit ſchöner Hand geſchriebene Sonette in den unzweifelhafteſten Liebesausdrücken, unter andern Eines, das anfing:

„Donna, degna del tron' di Salomone
„E di Davidde del letto indorato!“

Und ſo weiter! — gewiß an ſie! Vielleicht von dem Maler! Denn ob er gleich ein Deutſcher war, der in Rom katholiſch geworden — und dieſe Sonette verriethen, ihrer geringen Sprachkunſt wegen, den Ausländer — ſo ſchien mir der Schluß des zweiten Sonetts doch zu ſtark für ſein frommes Geſicht, zumal da er in ſeinem Bild eine Heilige, ja eine Göttin aus Sulamith gemacht!

Meine Ungewißheit hob ein eintretender junger Mann von vornehmem Weſen, nur zu klein, um Ehrfurcht zu gebieten, aber ſonſt wohlgebaut bis auf die Naſe, die beträchtlich kleiner ausgefallen ſein konnte, um noch, was man ſagen kann, römiſch zu heiſſen. Der Mahler ſtand vor ihm auf, und nannte ihn: mein Prinz! Es war Prinz Victor, der in der Nachbarſchaft meiner Aeltern Güter hatte, der mit mir zugleich war Fähndrich geworden. Er erkannte mich gleich und wollte mir eben zwei Finger seiner Hand bieten, als Sulamith aus dem Nebenzimmer hereintrat und uns trennte, oder unſere Blicke ſammelte auf ihrer Geſtalt. Jetzt ſtanden wir alle Drei wunderlich vor einander betreten und beklommen! Jeder von dem andern Beiden im Fluge beargwöhnt! Prinz Victor verglich ſtillſchweigend das Bild mit Sulamith, die erröthet neben ihm ſtand, von ihm ſchlich, die Blätter auf dem Fenſter gewahrte und leiſe zerriß und verbarg. Ich ſchöpfte Athem!

Prinz Victor fragte die unausſprechlich ſchön gewachſene Sulamith: ob der alte würdige und berühmte Bildhauer noch hoffen dürfe, ihr ſeine Venus nach zu modelliren? Theobald trat ſeitwärts näher und ſah erſt Sulamith ernſt in die Augen und ſprach dann wie vor ſich hin: Nur das Menſchenantlitz iſt der Vorwurf des neuen, des chriſtlichen Künſtlers. — „Dieß Geſicht iſt gewiß Ihr Vorwurf!“ — ſprach vor Aerger der Prinz, auf das Bild hinzeigend. Der Mahler fühlte ſich von dieſer Aeußerung des Prinzen beleidigt, vielleicht auch getroffen, und höflich genug — noch unter einem Vorwand, verließ er uns ſchnell.

Als er fort war, ſprach der Prinz in Eifer:

Unſer vortrefflichſter Becco iſt ein Grün-Schnabel, oder frommes Poco. Aber nein, ich thue ihm Unrecht, wenn ich ihn fromm nenne; denn grade hier kann ich es ſagen, daß er aus bloßer Eitelkeit und Ruhmſucht nur Katholik geworden; denn er liebt die Kunſt über Alles, und könnte er morgen wie Cimabue oder Mantegna malen, ſo würde er heute ein Türke, ja ein Götze ſelbſt, etwa der Mumbo Bumbo! Denn er hat ſo geſchloſſen: Die Evangeliſchen haben keine Maler, weil ſie keine gemalten Legenden und Heilige brauchen, ſie können alſo keine malen — malen aber muß ich, und ſoll es mir Hals- — Auch und Seligkeit koſten! Nun ſind Maſaccio, Pintuvicchio, da Fieſole, Perugino, wohl auch Raphael, Katholiken geweſen; um alſo mit ihrem frommen Herzen, ihrem Glauben, ihrer Liebe zu malen, was vor vier hundert Jahren aus dem Geiſte in die Erſcheinung treten ſollte, dazu muß ich, — ein heutiger Proteſtant — ein heutiger Katholik werden, alſo ein Renegat! Weiter nichts. Ja ich bin ſchon Einer, und ein recht vortrefflicher, durch das bloße Malen, wie Canova ein Heide iſt und ſein muß, um ein Bildhauer zu ſein; denn Praxiteles und Phidias waren Heiden, und alle Heiden waren Bildhauer, wie alle Katholiken Maler! Nun iſt es zwar blos Gott, der im Menſchengeſchlecht in Jahrhunderten leis, aber unwiderſtehlich eine große Metempſychoſe bewirkt, aber der Traum kann es auch, und dem iſt doch gewiß mein Wille gleich: eine Metaſtaſe oder Verſetzung — wie zum Beiſpiel der Milch ins Gehirn — zu erregen, durch welche meine Künſtlerkraft wieder in dürren Bildern der Meiſter vor Raphaels Zeiten erſcheint! Ich will durch künſtliche Befangenheit zurückbringen, was die Natur nur mit höchſter Begeiſterung in den Künſtlern vor Raphael hervorbrachte. Ich will *vergeſſen*, was jene gern gewußt hätten. Und das kann ich. Deswegen geh' ich auch in ihrer Tracht, um im Spiegel, und im großen Spiegel meines Geiſtes: der Welt, wie Jene mir vorzukommen. Und hier in Rom kann ich Bilder machen, die mir noch angebetet werden, und die ich ſelbſt anbeten kann, wenn ich den Pinſel weglege! und kann *nachträumen*: ich *glaube* das Alles.“ —

Dieſes Zauberſtückchen der Phantaſie, fuhr er fort, dieſe *Seelenverſetzung* iſt das wahre Elend, der Grund wahrhaft elender Werke der neuern Künſtler in allen Fächern der Kunſt, und ohngefähr daſſelbe, als wenn eine jetzige Frau den längſt gebornen und längſt verſtorbenen Aeſop noch einmal gebären wollte. Quod non datur! Und es *doch* erzwingen zu wollen, das iſt eine faſt unglaubliche Thorheit, die zeigt, daß ſie ſelbſt nichts ſind, zu ſein vermögen, nicht es ſich getrauen — oder einen Stolz, der wähnt Kraft zu haben: in *jedem* gegebenen Geiſte fortfühlen, anſchaun und darſtellen zu können! Das iſt es, was uns beraubt, daß wir in der Kunſt nicht, wenigſtens das Höchſte unſerer Zeit erblicken, daß es uns jene blos Kunſt-

Süchtigen nicht bringen, nicht geben, weil ſie es nicht haben, ja Nichts in ſich tragen — das iſt ein Irrthum der neuen Welt, der alſo noch nicht erſchienen iſt, und der ihr vergeben wird — aus Kunſtliebe — wie ſie aus Kunſtliebe in ihn verfiel.

Und ſehn Sie nur, redet er mich verſtellt an, wie herrlich es ihnen gelingt, die Natur, die vollkommnere Kunſt und Menſchengeſtalt zu vergeſſen, zu welcher ſich Raphael mühſam erhob — wie trocken, wie dürr' iſt dieſes Bild, gegen die drängende Kraft der ſchönen Sulamith! wie fahl ſeine Farbe gegen die feine Incarnation ihres Antlitzes, dem eine ſilberne Maske unter zu liegen ſcheint, ſo durchſichtig, ſo ſilbern ſchimmert es! Wie mager, wie geiſtermäßig, um ſo zu ſagen, iſt des Bildes Hand und Arm gegen Sulamiths gerundete Fülle. Und erſt wie dürftig der Wuchs! o Himmel! Becco hat ein Bild griechiſcher Maler aus ihr gemacht, welchen die Panagia ein Geiſt war, den ſie nur mit Umriſſen darſtellten, ohne Schatten in goldenen Himmelsgrund. O wie will doch ein in vermoderte Domino's und Farbentöpfe ſich verkriechender Menſch, ein metaſtaſirter Schnabel, wie ein Specht hervorhämmern, was Perugino mit Selbſtbewußtſein und Geiſtes-Gegenwart, mit Aufbietung aller ſeiner Kraft, in Begeiſterung ſeines ganzen Gemüthes nur aus der Tiefe der Natur als ein da Kommenſollendes, durch ihn und aus ihm zum erſten und letzten Mal Erſcheinendes —

herauf beſchworen und feſtgebannt! — nicht eigenes Leben, eigne Anſchauung beſchränkend ja vertilgend, das Vergangene, ſchon Entfaltete, Durchlebte, Durchſtrebte und Todte — todten Gemüthern nachpfuſchte! So lange die Religion noch Glaubens- und Gemüthsſache iſt, iſt ſie ein bloßes Inneres, daß ich ſo ſage: das nackte Göttliche. Nur wenn ſie in die Reflexion eintritt, doch noch wurzelnd und ernährt von der innern Gluth, aber ins Leben, ins Sinnliche, Menſchlich-Natürliche getragen, dann vermag ſie Gegenſtand der Kunſt zu werden. Deswegen vergleich' ich die Kunſt dem Herbſte, dem Widerſchein, dem Verſaamen des Frühlings; deswegen hat jede Weltanſchauung oder Religion nur einmal Kunſt, wie jedes Jahr einen Herbſt, oder noch einen Zweiten: den Altweiber-Sommer. In dieſem leben die abgefallenen Maler in Rom. Rom iſt der Sitz der Kunſt, weil ſie hier feſtſitzt wie auf einer Sandbank. Jene alte fromme Zeit hat ſich zu Tode gebaut und gemalt, und Rom iſt nichts mehr als ſeine Kirchen, Bilder und Arazzen! Auch das Chriſtenthum hatte ſeine Kunſt, ſo lange es Mythe, Sache der Phantaſie war; nun es in das Herz gekommen, und in das Leben übergehn ſoll, nun iſt die Mythe und die Kunſt aus, und alle Bilder ſind Ruinen der frühern Geiſter. Aber eben als ſolche unſchätzbar und einzig, weil kein Menſch Todtes aus friſchem Leben bilden kann." — Solche Worte gingen und gehen grade in Rom hin, beſonders einem Katholiken, welches der Prinz war, der jetzt theils aus Ueberzeugung, theils um Sulamith zu ſchmeicheln und zu loben, das Bild getadelt, theils ihr den Maler dadurch zu verleiden.

Aus dieſer einzigen Scene mit dem Prinzen überſah' ich die Verhältniſſe. Sulamith hatte Anbeter, ſie war ſchon in Rom berühmt, wo eine Schönheit, wie ein Engel vom Himmel erſcheint und verehrt wird. Der Prinz war eiferſüchtig auf den, nur die Schönheit liebenden Theobald; er hatte ihn einen Mumbo-Bumbo — den Schreckgott der Weiber — genannt, weil er ihr verleidet hatte, als Modell einer ſchlafenden Venus dem Bildhauer zu liegen. Denn der Prinz Victor ſchien das zu wünſchen, um die einzige Wache der Schönheit, die Schaamhaftigkeit zu entfernen, zu ſeinem Benefiz. Und ſo fing er mit Schmeichelei an, welche allein im Stande iſt, ein Weib zu überreden: ein lebendiges Weſen ſei ein ſeelloſes Bild oder eine Statue, und die Schönheit bedürfe keines Schleiers, ſie dürfe ihn lüften laſſen, ja ſie müſſe ihn ſelbſt zerreißen! Deswegen hatte er Sorge getragen, daß ihr Bild — als Madonna — im Pantheon aufgeſtellt werde, und er hoffte viel von dem Eindruck auf Sulamith, wenn er ſie am Arm hinführe unter das Volk, und ſie wegführen müſſe, weil es begeiſtert rufe: „O wie viel ſchöner iſt Sie! felice che Voi, Altezza!

Nun will ich Ihnen nicht erzählen, wie, wie ſüß und ſelig ich Sulamiths Herz erwarb! Ihnen in ihrer blühenden Jugend iſt das noch Gegenwart, Nachttraum und Morgengeſang. Ein Weib widerſteht ſelten aufrichtiger Liebe, und ich wüßte auch nicht, warum ſie es ſollte. Selbſt ihre Bekehrerin, Signora Donna Arcangela, eine getaufte Jüdin aus Raab, hatte nichts dagegen. Wenn ich ſie nur zur Katholikin mache, ſprach ſie eines Tages, als ich ſie unter dem doriſchen Säulen-Portal allein antraf, ſo iſt alles geſchehn! Ihr Lebenswandel geht billigerweiſe uns nichts an. Aber ſie hat Geiſt und Scharfſinn, und es würde Keine im Hoſpizium einmal meine Stelle würdiger einnehmen als ſie. Da ſehen Sie, wie ich mich plage, um Eingang in ihr Herz zu finden, um unſer Geſpinnſt an ihren Rocken zu knüpfen. Sie beugt ſich unter den Pabſt, ſeit ich ihr ſagte: Er iſt unſer Rabbi Juda, der Heilige genannt, der die Auslegungen und Zuſätze zum alten Teſtament theils ſammelte, theils machte, und als Talmud-Tradition — ſie dem Volke anhing! Hier hab' ich des Buch: **Franciscus Albanus**: Päbſtliche Anatomie; hier **Lettre écrite de Rome**, und hier: **Conformités des céremonies modernes avec les anciennes**, das muß ſie wie das **A B C** widerlegen können! Sie kann eine ſchöne Heilige werden, eine Paradieſesblume! Wie viel Juden kann ſie bekehren; denn ein Weib bekehrt am beſten Männer, und ein Mann Weiber, und ich bin ganz gegen den Gebrauch unſeres Hoſpiziums: daß die Weiber die

Weiber, und Männer die Männer, aus ihrem Volke in ihrer Sprache bekehren. — Mit der Taufe ſind wir richtig, denn ich hab' ihr bewieſen, daß auch die alten Juden die Heiden tauften, die Juden wurden. Sie könnten Pathe ſtehn, Sie reicher Magnat!

Ich verſprach ihr das, ſo wie dem Taufkinde reichlich einzubinden, und die geiſtliche Hebamme wohl zu bedenken. So hatt' ich ſie gewonnen.

Ueber den Prinzen würd' ich mich am beſten in Magdalena Knechts Sprüchwörter-Weiſe alſo äußern: Buhlſchaft leidet keine Geſellſchaft; vornehme Herren ſchämen ſich wenig, viel aber wollen ſie nicht geben; es fliegt kein Vogel ſo hoch, er ſucht ſeine Speiſe auf Erden; ein Froſch hüpft wieder in den Pfuhl, ſäß er gleich auf einem güldenen Stuhl. — Dennoch vergaß er nicht, ſich um Sulamith nach den Regeln der Kunſt zu bewerben, neben ſeinen fortgeführten Liebſchaften, die er beſorgte, wie ein Gärtner ſeine Blumen, von welchen manche ſchon abgeblüht hatten, und die, um nicht zu vertrocknen, auch noch manchmal beſorgt werden müſſen, andre haben ihre Blüthen aufgeſchloſſen, andre hält noch das grüne Kleid in der Knospe, andre zeigen erſt nur röthliche Stacheln an den Zweigen. Das thut nichts; ſo ein edler Kunſtgärtner hat Zeit, und wartet jahrelang auf eine zur Mitternachtsſtunde blühende „Königin der Nacht." Der Prinz hatte Sulamith erregt, ihre Gefühle geſteigert, ihr Weſen geſpannt, dadurch ergab ſie ſich mir. Denn da Nichts half, nahm ich etwas incavallièrement — zur Wahrheit meine Zuflucht, und übergab auf Sulamiths Zimmer dem Prinzen Victor einſt einen Brief von ſeiner — Gemahlin, welchen meine Mutter mit eingeſchloſſen hatte. Ich hatte ihre Phantaſie zerſtört; Prinz Victor war Prinz Victus, und ſo verſprach ich mich einſt mit Willen gegen ihn.

Dafür hatte er nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als mich dahin zu bringen, daß ich Pathe bei Sulamith ſtehe. Das war eine Rache, die ich nicht überlegte, und welche nicht auf meine Aufgeklärtheit, ſondern auf mein Feſthalten alter Satzungen gegründet war. Ich aber dachte: ſtehn doch Türken und Juden in Rußland bei Chriſtenkindern Pathe.

Die Taufe geſchah in dem ſchönen Taufhauſe bei der Laterankirche. Es wurden mehrere Juden getauft, um der Religion neuen Glanz zu geben. Sie wurden zuvor von dem Examinator öffentlich geprüft, und der eine Proſelyt fing alle ſeine Antworten mit einem: „Verzeihn Sie! ſie haben mir geſagt“ an! als z. B. auf die Frage des Examinators: Wer hat die zehn Gebote gegeben? erwiederte er: Verzeihn Sie! ſie haben mir geſagt, Gott habe ſie Moſen auf dem Berge Sinai mit dem Finger in ſteinerne Tafeln geſchrieben. Oder: was iſt die Ehe? — Verzeihn Sie! ſie haben mir geſagt, ein ſeligmachendes Sacrament, aber — verzeihn Sie — die Prieſter dürfen nicht heirathen. Darauf erhielt er von dem Examinator ein zugeflüſtertes:

Verzeihn Sie! Sie ſind ein Mulo! (Mauleſel.) Die Juden, welche zuſchauen durften, ja mußten, um ein Beiſpiel, einen guten Eindruck zu empfangen, hatten ihre Freude an dem feinen Bruder. Sie wanden mit Stolz ihren Hut, mit dem gelben Lappen daran, in den Händen, den ſie nach Paul des Vierten Bulle tragen müſſen, die befahl, daß die Juden von allen Nationen als Sclaven ſollten betrachtet und behandelt werden, zum Beweis: daß Chriſtus erſchienen ſei. —

Als aber Sulamith Milch und Honig, zum Zeichen ihrer geiſtlichen Jugend genoſſen, die Salbung erhalten, das Salz der Weisheit bekommen, und jetzt das weiße Weſterhemd, das Kleid der Unſchuld, und den Namen Annunziada empfing, da ſank ſie von dieſen zwei Worten „Unſchuld und Verkündigung“ beſtürzt zu Boden! Doch es war geſchehn. Sie erholte ſich, ſie weinte leis, und wagte keinen Blick auf mich, ihren Verführer! Und ich, im Gefühl meiner Schuld an dem Engel, die ſie nun, ihrer ſich heimlich bewußt, niederdrückte — opferte Alles, was ich hatte, für ſie als Pathengeſchenk und gelobte mir wenigſtens ihre Ehre zu retten, und ſie als Mann zu beſitzen, welches der Prinz aus Neid dadurch von meiner Seite hatte verhindern wollen, daß ich meiner geliebten Pathe — und ſomit ihr allernächſter Verwandte auf der Welt werde — nämlich ihr geiſtiger Vater!

Dieſe für mich ſchreckliche Kirchen-Satzung erfuhr ich erſt, als ich Sulamith zur Gemahlin nehmen wollte! Auch war um jeden Preis, jedes Gebot, ſelbſt bei vermiethbarer Schatzkammer, keine Diſpenſation zu erhalten. In dieſer ſchmerzlichen, drängenden Verlegenheit ſah ich mich traurig nach Rath um — und der Prinz rieth mir, ein *Evangeliſcher* zu werden! Wahrſcheinlich glaubt' er zuletzt, Sulamith werde, wenn ſie verheirathet ſei, ſo wenig glauben, ſie habe einen Mann, als er glaubte, er habe eine Frau. Irren iſt *menſchlich*!

Indeß hat es keine Noth mit einem Feinde, von welcher Art er ſei, wenn wir ihn nur als Feind erkannt. Nur wo wir *nicht* hindenken, daher kommt uns das Unglück. Mich drängten die Umſtände ſo beſtürmend, des Prinzen Rath auszuführen, daß der haſtig ergriffene Gedanke mir ſo ſehr *mein* ſchien, als die That. Wie konnte die ganze Welt, geſchweige ein Wort von mir, mir wieder die ganze Welt, wie *mich ſelbſt* verwandeln? Ich konnte nicht bleiben, wo man mir nicht erlaubte, ein Menſch, ein Mann zu ſein.

Alſo nur darum war ich verlegen, meiner Annunciade den einzigen Weg vorzuſchlagen, der uns vereinigen konnte. Nicht wenig aber verwunderte ich mich, von ihr zu hören: Wer einmal ſein Vaterhaus verlaſſen, dem iſt dann gleichviel, in welchem und in wie vielen noch er drauf zur Miethe wohne. — So wahr das ſein mag, ſo ſehr verdroß es mich, bis ich erfuhr: meine Annunciade ſei nur *aus Liebe* zu ihrem armen Vater übergetreten, ja nur aus Bigotterie: um *ihm* den

Schritt zu erſparen, den̄ er aus Noth hatte thun wollen. Ihr beträchtliches Geld — das zu erhalten ſie Rom erwählt — hatte er alles ſogleich empfangen, ohne daß ſie jedoch ihm gemeldet, wie ſchwer ſeine Tochter dazu gekommen. Lieber hatte ſie ſich, ſo ſchön und reizend wie ſie war, jedem andern Verdacht bloß geſtellt, und von ihm und der Mutter Abſchied auf immer genommen. So führt und verführt die Liebe die Welt! Solche goldene Schlüſſel giebt es zu den Herzen der Menſchen, woraus wir oft ſo unbegreifliche, dem Anſchein nach vernunftloſe und haßwürdige Thaten hervorgehn ſehn, die nur Liebe ſind — und wir Alle hoffen, daß Petrus einſt mit eines Jeden Schlüſſel des Herzens auch Jedem den Himmel aufſchließen wird!

Mit ihr war ich alſo richtig. Mein Vater Alldonar war evangeliſch, ſo wußt' ich, auch mit ihm war ich alſo richtig. Aber meine Mutter Nepomuk war katholiſch, und ſie hatte ſich in der Eheſtiftung ausbedungen, daß die Kinder in ihrem Glauben erzogen würden; mein Vater hatte, als ein armer, aber alt=adliger Graf, in die Güter geheirathet, und die nicht zu koſtende Zukunft war ihm kein Grund geweſen, ſich nicht in die ſchmackhafte Gegenwart zu ſchicken, ohne zu bedenken, daß das Künftige ſo heißt, weil es kommt, bald da iſt, und uns umleuchtet wie heutige Sonnenhelle! Ich beſchloß alſo: der Mutter unſern Uebertritt zu verſchweigen, bis Annunciada ihr durch ihren eigenen Werth erſt lieb geworden, bis die

Mutter — Großmutter wäre.“ So mißbrauchen wollte ich den reinſten Trieb, das ſchönſte Gefühl!

Wenn man nun — zum Glück oder Unglück — keinem Herrn und keiner Frau den Adel anſehn, auch zeitlebens ihnen nichts davon abmerken kann; und wiederum an meiner Annunciade ihn nicht vermiſſen konnte, wenn ich ſie für eine Adlige ausgab, ſo erlöſte mich dieſe — Naturerſcheinung aus der größten Verlegenheit vor meiner Mutter, deren Geſinnung ich kannte. Sie hielt gar nichts auf den Verdienſtadel, der jetzt ja ſo häufig ſei, den zu erwerben es nur einer Aufwallung in glücklicher Stunde bei ſchicklicher Gelegenheit bedürfe. Sie legte allen Werth auf den Geſchlechtsadel, deſſen Erziehung, eingepredigte myſtiſche Meinung von ſich ſelbſt, vor Allem aber, deſſen Reichthum und Wohlſtand den Menſchen gewiß über Tauſende um ihn erhebe. Der Adel habe eben darum keine verderblichern Feinde, als gute Erziehung und Reichthum im Volke; daher ſie die Städte vermied, und lieber einſam auf ihrem Dorfe im Schloſſe unter, oder, richtig geſagt, **über** den Bauern lebte, wo ſie Jahrhunderte noch ihres Adels ſicher zu leben glaubte. Denn man weiß zum Glück nicht genug, was ein **Schloß** iſt, was es wirkt und für uns thut; ſagte ſie oft; Kleider machen Leute, aber Schlöſſer machen vornehme Perſonen; wie der Menſch wohnt, das entſcheidet unſere und ſeine eigene Meinung von ihm, und wenn eine Schnecke aus ſo einem bethürmten und vergoldeten Hauſe krähe, ſo wäre ſie ein Wunderthier, ja ſie gehörte in's angeſtaunte Mährchenreich, wenn ſie ſagte, ſie ſei der Bewohner jenes Gehäuſes. — Und ich gebe ihr Recht; es wäre ein furchtbarer Schritt zur Vernunft, wenn man Häuſer nur als Werkſtätte und Regenſchirme anſähe; und jeder Menſch würde nur halb ſo ſchlecht ſein, wenn er ſich ſchämte, in dieſer großen ſchönen Halle, unter der Sonne, ja nur einem ſeine tauſend rothwangige Kinder auf den grünen Armen wiegenden Apfelbaum gegenüber, einen unfruchtbaren Taugenichts vorzuſtellen.

Von Rom aus, das ich mit meiner Sulamith nun verließ, war in Venedig der erſte gleichſam verlorene ſcharfe Poſten der Kirche, zu welcher wir übertreten mußten, um „Wir" zu ſein. Wir machten dem Prediger unſere Aufwartung; aber ſo ehrlich war der Mann, daß er uns als Ueberläufer zuerſt ganz abwies, ſpäter wohl hörte, doch ernſtlich ermahnte, bei den Unſern zu bleiben, als habe ihn die Propaganda ſelbſt hier ausgeſtellt. Aber er ſprach nur ſo dringend und herzlich aus großer Einſicht und Menſchenkenntniß. Nach einem Unterricht, in welchem wir nur zu verlernen, Farben dem Lichte zu opfern hatten, traute er uns, und wünſchte uns Glück, deſſen wir ſehr bedürfen würden!

Mitten im Winter kamen wir auf den Gütern an. Die Mutter war durch einen viel zurück datirten Brief von mir davon unterrichtet: ich habe eine arme, aber bildſchöne, aber altadlige Italienerin zur Gemahlin genommen. Und ſo ward ſie empfangen. Auch Annunciade hatte ſich ihr empfohlen als Tochter und — Mutter. Der Handkuß ward nicht geduldet, die Tochter und Mutter ward an das Herz gezogen, und da meine Mutter nicht italieniſch verſtand, redete ſie zu Annunciaden lateiniſch. Der Vater gab ihr ſeinen Segen, und eine Umarmung ward nach langen Zeiten vergebens von Sr. Corpulenz verſucht. Ein Lächeln wollte mir nahen, aber die Thränen waren mir näher, indem ich an die Löſung dieſes Alles gedachte. Doch fanden wir den ſchönſten bequemſten Theil des Schloſſes neu eingerichtet, uns abgetreten, als wär' ich ſchon regierender Graf und Herr, und Alles ging gut. Nur daß die Mutter, die noch hagerer, und ſcheinbar noch größer geworden, mich eines Tages auf meinem Zimmer beſuchte, und zulezt nicht zu äußern unterlaſſen konnte: daß es denn doch nicht ſchade, wenn ein ſchönes Weib auch noch reich ſei. Eine bloße Schönheit ſei doch faſt zu wenig, ja beinahe nur ein Weib! Ich ſtellte dagegen der Mutter bei dieſer Gelegenheit vor, ſie ſelber ſei reich, und ich einſt durch ſie. Soll der Reiche nicht ſeiner Neigung folgen, wer kann es dann? Wie kann man — wenn man es kann — ſich doch eines ſolchen Glückes leichtſinnig begeben: immer ein ſchönes Weib um ſich zu haben! In dieſem „Immer“ liegt viel, mehr als ich andeuten darf — doch dieſes Verſchweigen deutet es ja ſchon an.

Eine ſchöne Gegenwart, eine liebevolle Nähe iſt am Ende Alles, was der Menſch zu einem friedevollen, empfänglichen Herzen erlangen, Alles, was ihn glücklich zu machen vermag. Der Reichthum der Frau liegt da draußen, abgeſondert von ihr, als unerquicklicher Acker, als Haide, wandelt als Kühe und Schaafe, oder modert im Verſchluß als Pfandbriefe und Documente unſichtbar oder ſelten beſehn — und Tag und Nacht ſteht uns die häßliche oder alte Gemahlin vor Augen, deren unangenehmes Weſen das ſtille Vorſchweben von „Acker und Vieh, und Alles, was ihr iſt" — nicht übertäuben kann! Der Reiche, wie der Arme, iſt doch immer und überall nur allein, nur er; die Ferne — die unendlich reiche Ferne iſt doch nur eine ſchattenähnliche Phantasmagorie; und die Nähe, die Umgebung iſt Jedem überall Alles. Und wer nun ein ſchönes Weib genommen, das weiter nichts hat, nichts geben kann als ſich ſelbſt, das treu, edel, liebreich, vor Allem aber glücklich durch ihn iſt, der hat es gewiß noch nie bereut, wenn er nicht ganz verſchrobenen Sinnes war, und ächt-Menſchliches je kannte, zu erwerben und zu verdienen wußte.

Die Mutter, gedrängt, ſtellte ſich vor mich hin, befahl mir, ſie anzuſehen, kehrte ſich langſam unter meinem Anblick um, und frug mich dann: Bin ich noch ſchön? — aber ich bin noch reich, und Du ſelber machſt mir den Hof! Dann ging ſie.

— Leider auch Wahrheit!

Daß aber der ſelbſtſtändigſte Menſch auch im Urtheil der Andern, der Außenwelt, wie in einer eigenen Atmoſphäre lebt, die ſich plötzlich in Stickſtoff verwandeln könne, das wußt' ich, das ahndet' ich nicht, nicht ſo nah! Annunciade hatte mich mit einer neuen verbeſſerten Auflage meines Lebens, einem jungen Sohne beſchenkt, und wie ich gehofft, ſchien die Großmutter durch ihn — ausgeſöhnt, ſo daß ich Verſöhnung von Sohn abzuleiten recht neuteſtamentlich geſtimmt war. Sollte die junge Mutter an dem ihr ſo herzerquickenden Tauffeſte ganz wie ſie könnte und alſo es wünſchte, Antheil nehmen, und zugleich allen neugierigen Nachbarn und Nachbarinnen von den Schlöſſern umher mit einem Male vorgeſtellt werden, ſo wurden die zahlreichen vornehmen Gäſte erſt nach vier Wochen zur Taufe geladen. Mein Weib war nun erſt vollkommen ſchön! denn was man auch ſagen mag, keine Jungfrau kann ſo ſchön ſein, als ein junges Weib. Immer ſcheint jener noch etwas zu fehlen — und ſo fehlt es uns; ihr Auge iſt unſicher, ſelbſt das Herrlichſte an ihr: das Erröthen zeigt, daß ſie noch dem ſeligſten Leben fremd und fern ſtehe; ihr Blick, ihr Annähern, ihr Flüſtern und Lächeln, daß ſie ſich ſehne in den wahrhaft lebendigen Kreis der Menſchen als eingeweihtes Mitglied. Selbſt ihren Formen fehlt noch, ich möchte ſagen — ein Hauch, der ſie in volle Roſen-Blüthe löſe; ihrem ganzen Weſen Ruhe und Würde. Dagegen mein Weib — welche himmliſche Zufriedenheit in ihren Zügen, welche Sicherheit, welches Entzücken! als habe ſie einen Thron beſtiegen — ach, und welches Glück! das Glück einer Mutter, die nichts Anderes mehr zu kennen ſcheint als ihr Kind. Und dieß reinſte Glück ſehen, der Urheber, Mitgenoſſe deſſelben ſein, muß es dem Mann nicht das Höchſte ſein? Aber erſt die Befriedigung, das heilige Zutrauen zur Natur, die mit Seligkeit übernommene Pflicht, das erhebende Gefühl: ſie treu bis zum Tode mit Luſt zu erfüllen — das Alles umgiebt eine junge ſchöne Mutter mit einem Heiligenſcheine, dem himmliſchen Glanze eines Engels — der in ſeligen Nächten uns an die Bruſt gedrückt, der uns unſer Ebenbild, wie im Paradieſe geſchaffen, weinend auf bebenden Händen entgegen hält! Nein — Keine der ſchönſten Jungfrauen kann ſich mit einem jungen Weibe meſſen! Und meine Annunciade hatte ich koſtbar geſchmückt. Ihr Diadem von Gold mit großen funkelnden Diamanten in dem ſchwarzen Haar, die weiße Stirn umfangend über dem reizend blaſſen Geſicht; ihr Perlenband um Hals und Nacken, ihr weißes Kleid mit goldenem Gürtel um das Leben — la vita, wie die ſinnigen Italiener die Taille nennen — der ſchmachtende Gang, die Milde, das freundliche Weſen, der geſchmückte Tauftiſch, das ſchlummernde Kind — o, ich war ein glücklicher Mann! Wer hätte da etwas bereut? Ich konnt' es nicht.

Da ſchellten die Schlitten heran, die Vorreiter knallten, die Zimmer füllten ſich mit Gäſten, aus die=

ſen zuletzt der Saal. Annunciade erſchien — und ihre Erſcheinung erzwang ſich Schweigen. Die Vorwitzigſten waren am befremdetſten, die aufrichtigen Freunde am heiterſten. Die neidiſchen Schönen drängten ſich, ſie näher, ſie nahe zu ſehn; denn es war noch Tag, und ich hatte verſchmäht, mein Weib das erſte Mal bei Kerzenglanze zu zeigen: Ein augenblicklicher Vortheil, bis Alter und Farbe entdeckt ſind, und die Phantaſie die Geſtalt nun am Abende ſchon hinaus in den Tag trägt, wie die Ameiſe die weiße Puppe, und an ſeinem Licht ſich noch ungefälliger vorſtellt, als ſie wirklich iſt. Wahrheit iſt die größte Liſt, und Offenheit die größte Klugheit. Die Männer wünſchten mir Glück; und ich war nie ſo beliebt, daß die Frauen und Fräulein Annunciaden um mich beneidet, doch erſchien ihr heutiges etwas beklommenes Weſen und ihre Faſſung — Stolz, alſo Beleidigung, alſo Ausforderung, woran meine arme, demüthige Sulamith nicht dachte.

Nur Eine war ihr entgegen zu ſtellen an Schönheit und unglaublich mildem Weſen, Laetizia, die Gemahlin des Prinzen Victor. So ein Weib zu Hauſe zu haben, und ſo in der Fremde zu leben wie er, ward mir jetzt erſt abſcheulich. Sie war die Geduld ſelbſt, aber auch wie ein Freund ſie mir heimlich nannte: **Tristezza** — die Trauer, der Kummer, die Ergebung mit allen ihren ſchönen Eigenſchaften, der Freundlichkeit, dem Lächeln, der Zuvorkommenheit, der faſt übertriebenen Güte und Herablaſſung, um nur ja ſich überall Schonung zu erregen, *daß Niemand ſie vielleicht bedauere*: damit ſie nicht in Thränen ausbreche, ſie nicht dadurch ihren Gemahl vor der Welt ſo abſcheulich *erſcheinen* laſſe, wie er ſei! Und dieſes ihr Lächeln ausgenommen, das einen Abgrund von Gram und Leid bedeckte — wie mit einem Schleier, war nichts in ihr und in der ganzen Welt, was ein theilnehmendes Herz von ihr — abgeſtoßen hätte! Sie war meinem Weibe die Günſtigſte; ſie nahm das Kind auf ihre Arme, ſie zeigte es Allen umher, als ſei es ihr eigen. Sie fand es einem kleinen Johannes ähnlich, ja einem Bambino! und Andere machten nun gar einen kleinen König David daraus; denn ſeine morgenländiſche Bildung war freilich ſehr ſprechend, das wußten wir wohl. Doch dabei war an keinen Vorwurf für mein Weib zu denken, oder man entſchuldigte zart das unſchuldige Kind mit — der Italieniſchen Mutter, die vor den Altären knieend nur ſolche Züge geſehn, und ſolch ein Kind ſich erbetet, wie ſie geſehn.

Triſtezza verſchleierte es und gab es der Mutter, ohne die Erröthete anzublicken.

Dieſes von mir ſo verſtandene *Wohlmeinen* wollt' ich Laetizia danken, und zwar dadurch, daß ich ihr eben heut einen Brief von ihrem Gemahl dem Prinzen Victor aushändigte, den er mir mitgegeben, den ich verlegt und erſt ſeit einigen Tagen gefunden hatte. Pater Buffalora ſtand ſchon harrend am Tauftiſche, die

Kerzen waren ſchon angezündet, da es Dämmerung geworden, — ich eilte, ich gab ihr ihn. Victor's Mutter, die Fürſtin, trat zu ihr, die ſich an einen Seitentiſch entfernt, um ihn nur zu durchblicken! Ich ſahe bald: die beiden Frauen wollten ſich den Brief ſtreitig machen; Laetizia ging ſtill hinweg, ohne zu uns zu kommen; die Fürſtin winkte leis eine Freundin herbei; auch dieſe las, ſie ſah herüber nach uns; dieſe gab den Brief einer andern Freundin. Jede las, jede ſchwieg. Bis meine Muttter die Taufzeugen einlud: nahe zu treten, und eine Bekannte, ſtatt Antwort, das Blatt ihr hinhielt. Sie las — ſie erſtarrte, ſie ſank Laetizia in die Arme, ich ergriff den ihr entfallenen Brief, und ein Blick darein zeigte mir den Prinzen als Verräther, die Rache des Victus. In Ausdrücken, die meinen Freiſinn lobten, meldet' er ſeiner Gemahlin meine nahe frohe Vermählung mit einer ſchönen Salomotochter; meinen Entſchluß, von der Kirche abzufallen — um ſie zu beſitzen. — Ich hatte mein Weib jetzt — ſo war das alſo geſchehen! Ich drückte das Blatt zuſammen, wie ich den Prinzen erdroſſelt haben würde, wenn er anders als ein hölliſcher Geiſt hier zugegen geweſen! Die Gäſte hatten ſich Einer nach dem Andern, eine Vierte nach der Dritten, heimlich zu allen Thüren hinaus entfernt, nur Laetizia war um meine Mutter, und ſcheute ſich jetzt aus reiner edler Schaam ihr beizuſtehn, indem ich hinzutrat. Mein Mann iſt entſetzlich! ſagte ſie leiſe zu mir, ein Verräther! nein ein Verläumder!

Ein Verläumder! wiederholte meine Mutter, ſich jäh erhebend. Er lügt! ſprach ſie getroſt, und ſahe mir bittend in die Augen. Mein Herz wogte; die, als ſo heftig, mir unbegreifliche Angſt der Mutter ſchien ein unmenſchliches Erbarmen zu fordern — eine Lüge von mir! kein Schweigen mehr! Doch als ſie wieder frug, mich umarmte, mich feſthielt mit zitternden Händen — da ſchwieg ich erſt, dann aber auf Menſchen als Menſchen, auf die Mutter als auf meine Mutter vertrauend, und den Trotz in der Seele: auch gegen den Ehrloſen Ehre zu halten, ſagt' ich feſt: „Er hat die Wahrheit geſchrieben.“ —

Die Mutter ſprach kein Wort, aber eine erſchrekkende Bläſſe bedeckte ihr zagendes Geſicht, und als ſpräche ein Geiſt aus ihr, tönte nach langem ſinnenden Schweigen es hohl aus ihrer Bruſt: Was hab' ich gethan! — Sie wollte meine Hand faſſen, aber ſie vermochte es nicht, wendete ſich, faltete die Hände, und frug ihren Beichtvater, der ihr nahe geſtanden, mit geſunkener Stimme: darf ich das dulden? muß ich es, ach, muß ich? Was ſagen Sie?

Der aber ſagte achſelzuckend: der heilige Vater Leo war nur der Enkel eines getauften Juden, und doch litt man ihn nicht; der heilige Bernhard donnerte ihn nieder ſammt dem Donnerkeil, und der Gegenpabſt Innocenz der Zweite thronte rein chriſtlich und herrlich allein am Himmel.

Ihre Schönheit war zu beleidigend, ſprach die Fürſtin, und die Edelfrauen werden nun froh ſein, daß es nur eine jüdiſche Schönheit war.

Ihr ſeid geſchieden! ſprach meine Mutter zu mir. Abſchied kannſt Du noch von ihr nehmen! aber ohne ihre Hand mehr anzurühren. Sie muß fort! dieſe Nacht noch aus meinem Hauſe! die Schmach, die Schande, wir ſind entehrt — unſer Blut iſt verunreinigt — ach, ſo iſt es! das iſt es! rief ſie, und konnte nicht mehr, fiel Buffalora zu Füßen, umfaßte ſeine Kniee und ließ ſich lange nicht aufheben, nicht beruhigen.

Das Kind werd' ich taufen! ſagte der Beichtvater; hier ſind noch Zeugen.

Erſt jetzt ſah ich nach Annunciade. Höchſtens — träumt ich indeß in düſteren Doppelgedanken — iſt ſie wo hingeſunken; ſie liegt ſchon lange in Ohnmacht, und hörte nichts weiter mehr von den Pfeilen der Worte, die über der ſtill mit ihrem Geiſt Abweſenden ſchwirrten und alle ſie nicht mehr trafen! — Aber ich ſahe ſie nirgend! das Kind — nirgend! in allen Zimmern — nirgend!

Jetzt war ich kein Menſch mehr. Ich entbot alle Pferde, alle Reiter und Diener. Jedem verbot die Mutter zu gehorchen; ich ſtürzte allein hinaus in die Nacht, ſilberglänzend von Schnee, die ſinkende Sichel des Mondes als Fackel. Aber wie war es möglich, ſie zu ſuchen, zu finden! Wie vermocht' ich es mit zitternden Knieen! ich, der oft ſtehn blieb, die Hände vor die Augen zu halten, die weinten — weinten, wie ſie nie geweint ..... oder nach ihr rief, auf das Echo horchte, den ſinkenden Mond wie ein Sinnloſer bat und beſchwor, zu verweilen, mir, edler als Menſchen, zu ſagen, wo die Jammernde fliehe ..... oder hinſank und von dumpfen Schmerzen ergriffen lag, ohne mir ſelbſt bewußt zu ſein. Und nach langem Abmühn, angſtvollem hin und wieder Irren, glaubend: Meilen weit vom Schloſſe zu ſein — ſtand ich endlich nahe davor! Alle Lichter waren ausgelöſcht; Alles ſchwieg. Entſetzen ergriff mich. Ich konnte nicht mehr. Am Morgen fanden mich halb Erſtarrten die Diener. „Sulamith, kehre wieder! kehre wieder, o Sulamith, daß ich dein Angeſicht ſchaue!“ — war mein erſtes Wort.

Man lächelte.

Meine Mutter erſchien nicht. Buſſalora aber kam am Abend, ſetzte ſich zu mir und ſagte mir tröſtend: ſie ſelber ſei kränker als ich. Meine Sachen waren durchſucht worden — er gab mir die Beſcheinigung meines Uebertritt's, von dem redlichen Prediger in Venedig ausgeſtellt. — Das läßt ſich wieder gut machen! ſprach der Beichtvater mit Händedruck. Man bleibt doch gern der Sohn! und der Sohn erbt doch gern ſolche Güter.

Ich verſtand, aber ich ſprach nicht.

Oder ſtützen Sie ſich vielleicht auf Ihren Herrn Vater, ſo muß ich jetzt Ihnen entdecken: er iſt längſt heimlich ein wahrer Chriſt, mit Nachlaß, es nicht zu ſcheinen, bis zur letzten Oelung und auf dem Leichenſtein. Indeß will Er auf jeden Fall Ihnen das Wenige zukommen laſſen, was ſein Erbe von ſeinem ſogenannten ſeligen Herrn Vater, hochgräflichen Gnaden, noch etwa betragen mag.

— Ich ſchwieg wie vor.

Sie rührt Nichts? nicht Drohung der Enterbung? nicht ſolche Güte? Glauben Sie wirklich nicht, daß Sie gefehlt, ſelbſt menſchlich und natürlich gefehlt? das wäre entſetzlich!

Nur mein Kind, mein Weib mir wieder, dann ſoll die ganze Welt Recht gegen mich haben! ſprach ich voll Wehmuth.

Ihre geweſene Frau Gemahlin ſcheinen Gefühl, ja Gewiſſen gehabt zu haben, bemerkte Jener, ſonſt hätten Dieſelbe wohl nicht die Gnade gehabt, zu entfliehn; ſie hat das Unrecht eingeſehn. — Aber wie ſoll ich Ihnen die Augen öffnen?

Meine geweſene Gemahlin! ja wohl iſt ſie mein geweſen! geweſen! das arme Herz! das arme Kind! unterbrach ich ihn in ſeinem Eifer.

Wäre ſie es nie! fuhr er fort, und ſeine Züge hatten jetzt das Gepräge eines ehrlichen Freundes. Ich hörte; ſo ſprach er: Wenn Sie den einen Fehler einſehn, werden Sie vielleicht — den andern gut machen! Die künſtlich genannten Verhältniſſe der Welt ſind das durchaus nicht, ſondern nothwendige, aus ihrer Zeit hervorgewachſene; und nur mit der Zeit, das heißt mit den Geſchlechtern, welche ſo empfanden, ſo lebten, wieder vergehend. Sie ſind *indeß* ſtählerne Mauern, über welche nur Hoffnung, Vernunft oder Liebe des Menſchen im Traume hinweg kann, nicht der lebendige Menſch! Die ſich nun darüber hinausſetzen, ſie nicht anerkennen, und alſo handeln, als wären ſie gar nicht vorhanden, ſind meinetwegen klüger als Kluge, aber niemals gewiſſenhaft; denn *das Gewiſſen* treibt an: jedes auferlegte Geſetz zu halten — es iſt nicht Geſetzgeber, nicht Sittenlehrer — ſie werden die Vertreter der Vernunft, der Rechte der Natur, aber auch die Märtyrer ihrer Zeit und der Schranken derſelben — ſie werden unglücklich, ſie werden beſtraft, als ob ſie wirkliche, ewige Naturgeſetze beleidigt, und nur daß ſie Opfer ſind für ein freieres, an weiſere Verhältniſſe gebundnes Geſchlecht, iſt ihr Troſt in ruhigen Augenblicken. Und, frag' ich ernſt, ſind Uebertretungen von Menſchen beſchloßner, auch nur ſtillſchweigend befolgter Satzungen *nicht* Uebertretungen? liegt nicht immer zugleich *ein natürliches Unrecht* darin, irgend ein bürgerliches noch ſo gemeines Verhältniß jemals zu verletzen? Sie fühlen: in Ihrer ungleichen Ehe liegt der *Ungehorſam* gegen Ihre Aeltern, die *Nichtachtung* ihrer Ruhe, das Zerreißen ihrer guten Meinung von Ihnen. Schon unſern einfältigen Filz nicht vom Kopfe ziehn und einem armen Manne nicht danken, der eben bitter gekränkt worden, zeigt, daß wir den Menſchen in ihm nicht achten, und kann ihn zum Selbſtmord führen. Was gilt, iſt Geld; was Sitte iſt, wird ſittlich, heilſam, erhaltend! Es iſt unläugbar — Sie haben erfahren, und Annunciade wird ſich erinnern, daß das Volk und — und es giebt auch vornehmes — Solche, die Mißheirathen gethan, halb verachtet, halb verhöhnt, aus wahrer Thorheit, Meinung von Unterſchied zwiſchen Menſchen und Menſchen, aus wahrem Irrthum über reich und arm. Denn das iſt das Unglück, daß es auch wahre Irrthümer, falſche Wahrheiten unter den Menſchen giebt. Und immer andre. Wollte nun Jemand durch Etwas nicht leiden, was er gegen die Vorurtheile der Menſchen, die ſein umgebendes Element ſind, dennoch thut, ſo müßte er erſt die Hirngeſpinnſte ausrotten — das können aber Jahrhunderte kaum. Kann er es nicht, nun wohl, ſo muß er warten! Das kann er nicht — alſo ſoll er Nichts, auch gegen Vorurtheile nicht, thun, oder er muß leiden, was ihm die umgebende Welt auflegt — um der Menſchen Thorheit willen, oder wegen ſeines Trotzes, ſeines Eigenſinnes: klüger ſein zu wollen, als die Welt, die geduldig den Verlauf und den Wandel ſo manches Geſetzlichen abwartet, und weiſe iſt und glücklich, und Recht daran thut.

Hätten Sie das voraus bedacht, Sie hätten ſie zu dem Glücklichen hinziehn laſſen, die Sie unglücklich gemacht; Sie hätten, um der Welt ſie abzuzwingen, den zweiten Schritt nicht gethan, der Sie arm macht, wie ich Sie kenne. Sie ſehen, ich bin gelaſſen, ich dringe nicht in' Sie. Sie werden das ſchätzen!

Die Kirche mag die Güter erben! gab ich zur Antwort. Ich ſuche mein Weib und mein Kind: ſie ſind nun mein Irrthum, mein Recht, daran ich mich gebunden — ſie ſollen und werden mein Glück ſein, wo ich ſie finde und habe! Gehn Sie, dieſes zu berichten!

Er ging.

Und nachdem ich hergeſtellt war, erhielt ich ein kleines Beutelchen Gold von ihm, mein großväterliches Erbe. Meine Mutter ließ mich nicht vor ſich; mein Vater wünſchte lieber: mich nicht zu ſehn. So ſchied ich als ein halber Bettler. Mein Geld ging auf Nachforſchungen darauf — doch ich fand die Meinigen nirgends! Vielleicht waren ſie Beide todt; meine liebliche Sulamith hingeſunken zuerſt, und umgekommen in der Angſt, in der kalten Nacht! und dann das Kind an ihrer erſtarrten, gefrornen Bruſt, war vielleicht ungehört, weinend, zuſammengekrümmt verſchmachtet und erſtarrt; wie ſeine Mutter, nur ohne ihre Leiden, ohne Mitleid mit ihr zu fühlen, wie ſie mit ihm; ſelbſt ohne das Weib zu kennen, das für das ſüße Leben ihm den herben Tod gab — in einer ſeligen Welt und durch Menſchen, die es nie gekannt! O Menſchen! o Welt! —

Was ſollt' ich noch? Ich ſuchte den Tod. Ich ward Soldat. Der Krieg ernährt ſeine Leute. Es ward Friede — ich war Freiwilliger geweſen — ſo hatt' ich nun noch meinen Degen und die ganze leere Welt.

Mein nur kurz genoſſenes Glück iſt faſt wie ein Traum verloſchen, und damit die Rache gegen den Prinzen. —

Gabriele.

Wir kamen nun auf der Sau an den Ort, wo wir uns trennen mußten. Herr ſegnete ihn gleichſam ein, und ſprach das „Jehovah veji ſchmereka!“ und „panavelcka!“ über ihn aus. Ich mußte Schlimmes von Herrn denken, um mir all' ſein jetziges Seufzen, Stillſein und Lächeln leicht zu erklären — und das wollt' ich nicht gern. Und er ſchwieg darüber, ſchon ſeit er den Namen Species hörte, und den verſtoßenen Sohn ſah. Der arme Graf ging zu Fuß an dem Wanderſtabe nach ſeiner Aeltern Schloſſe zu, und wir wünſchten ihm alles nur mögliche Glück. Ich hatte verſprochen, in wenigen Tagen bei ihm zu ſein, und ſah ihm weinend nach. So leid that mir der Mann, aber noch mehr ſeine Sulamith und das arme unſchuldige Kind! Ja ich fühlte vor Wehmuth wieder den Schmerz in der Kehle, wie einſt als Kind.

Herr und ich aber wir ſchifften noch unſeren Weg auf dem Fluſſe hinab nach dem Dorfe, worinnen Papa und Mama — vielleicht noch wohnten. Denn ich fehlte dem Dorfe ſchon lang, wie die Italiener die ſelten vorkommende Abweſenheit des Körpers ſehr wichtig zu nennen belieben. Das Gaſthaus im Dorfe war ſtark von Edlen aus der Nachbarſchaft beſetzt; denn dieſen Abend war Maskerade im Schloſſe des neuen Herrn von Bär, da der alte Brummbär ſchon längſt nicht mehr brummte. Ich delegirte Herrn nach dem Pfarrhaus, um unter dem Vorwand eines kleinen Handels zu ſehn, ob — Hadriane den Schmuck noch habe; und beſorgte mir ſelbſt einen Bauch und eine Naſe, um auf dem Ball im Schloſſe meine Gabriele zu ſprechen — denn ſie war da, die verfinſterte Sonne! Sie war, wie ich von der Wirthin ausgehorcht, in die Rechte ihres Großvaters, des Marquis du Chateau, getreten, und erhielt in der neuen Gutmachung aller Dinge ſein Schloß und die Güter in der Provence zurück. Und nun ſie reich ſei oder werde, wolle der mit ihr aufgewachſene Sohn des Herrn von Bär ſie ſich heimlich antrauen laſſen, indem er einer öffentlichen Heirath mit ihr ſich ſchäme, die eine halbe Noble und eine halbe Mohrin — beſonders an Farbe ſei. — Ich hatte keine Ruhe, mein ganzes Herz wachte auf! Gabriele hatte geſchlafen in mir, wie eine Biene im blühenden Mohn, deſſen Blätter der Regen für ſie zum thurmhohen, wehenden Kerker geſchloſſen! Jetzt war Tag, warmer Sonnenſchein, und ſie ſurrte nun lieblich und ängſtlich in meinem Herzen! Welches Glück ſtand mir bevor, wenn ſie mich ſo wenig vergeſſen, wie ſehr ich ſie! Aber ein junges Mädchen-Herz iſt von zarterem und weicherem Stoffe als Wachs: Eindrücke zu empfangen! und dann härter als Diamant, ſie zu bewahren; denn kein Menſch kann darauf jene, wie vom Ohngefähr, wie im Scherz empfangenen erſten Eindrücke daraus verlöſchen, ſelber der Tod nicht! er kann das ganze Herz nur zerbrechen, nur begraben. — So hoffe ich! Doch wie ich leibte und lebte und liebte, hielt ich mit Recht mein Gebild für kein Ohngefähr, ſondern auch für ein Gebild der heiligen Erde; und meine Liebe für keinen Scherz, ſondern für eine göttliche Flamme von jenem überall gegenwärtigen Feuer, das ſelbſt in dem elenden Dorfe in zwei armen Kindern aller Welt verborgen, doch gleich-allmählig gewirkt wie am offenen Himmel! Meine Jahre lang bewahrte Beſonnenheit war hin, meine Seele betäubt von Freude und Furcht. Ich hörte kaum Herrn, der zurückgekehrt, und mich an den Händen feſthalten und mir laut ſagen mußte: Der Schmuck iſt 15,000 Gulden werth, ohne die Arbeit und Liebhaberei! aber Lajos iſt drei Tage vor ſeinem hundertſten Geburtstage geſtorben, und Hadriane wollte drei Tage vom künftigen Leben — vergeſſen, wenn er das Hundert voll gemacht. Uebermorgen wird er — —

Ich hörte nicht aus, ich dankte ihm nicht, eilte nur, die Illumination meines Bauches zu probiren, der ein ächter, wenn auch bis dato nicht beliebter „Panse de Paris“ geworden, und in deſſen Raume ich vorn ein kleines Stäbchen mit tanzenden Puppen angebracht, das ich von den Kindern der Wirthin geliehn. Ich ließ das grünſeidne Vorhängchen herab und ging, Gabrielen mich zu verrathen.

Die Fenſter des Schloſſes ſchimmerten hell, der Saal war von Maſken erfüllt, Damen und Herrn. Ach, welche Geſtalt war Gabriele? Ich zog den Vorhang auf, und ließ die Perſonen tanzen, und dann wieder ruhn. Neugierige umringten mich. Ein Herr wollte eines der Mädchen in meinem kleinen Zimmer anrühren, vielleicht heraus nehmen, aber die kleine Perſon ſchrie über grobes Anfaſſen, übrigens ſei ſie ſchon engagirt. Ihr Tänzer tobte und wollte die Bärenhand aus dem Zimmer werfen, es ward allgemeiner Aufruhr unter meinen kleinen Perſonen. Selbſt manche alte Dame glaubte, meine kleinen Perſönchen ſeien eine Lottchen-Familie, die ich beim Hochzeitſchmauſe unter dem Ofen gefangen. Ich ward eine unheimliche Perſon aus einer heimlichen. — Neue Maſken ließen meinen Tanzſaal im Leibe indeß vergeſſen, ich weinte faſt zu meinen Poſſen, und zog mich zuletzt an ein Fenſter zurück. Da trat mir eine Jungfrau näher, groß und doch gehalten, ſchlank und doch voll, edel im Anſtand und doch faſt demüthig, daß ich nicht gleich Gabrielen in ihr erkannt hätte, wenn ihre verdunkelte Farbe ſie mir nicht verrathen! Ich wollte ihren Namen rufen, aber bezwang mich. Das war das kindiſche Mädchen nicht! dieſe nicht jene Bruſt, dieſes nicht jenes Haar, nun ſo reich, ſo geſchmückt! Sonſt wie ein junger Baum mit wenigen Zweigen und

Knoſpen, ſtand ſie jetzt vor mir in voller Blüthe! Mir ward ſo fromm zu Muth! ſo ewig jung und frühlingshaft! Ich hätte die Natur anbeten mögen, welche die einmal, ſchon längſt Gebornen, die Lebendigen noch fortwährend heimlich, doch herrlich erſchafft, wie ſie nimmer geweſen, daß die eigene Mutter ihr Kind nicht erkennen würde, wenn ſie es nicht kennte an ſeiner und ihrer Liebe und holder Gewohnheit — wie ich Gabrielen! Sie ahnte! ſie forſchte an mir — und ich wollte mein Schickſal wiſſen! — Ich trat einen Schritt zurück, ſie blickte verſchämt zu Boden, als ſei ich ein Fremder. Ich nahm meine Naſe ab, ſchloß meine Augen, und empfand mich nur als ein ſeliges Lächeln, ein wehmüthiges Regen meiner Augenſterne. So ſtand ich, und wider Willen ächzte Jonas in mir: Gabriele! bin ich es? biſt Du es? — Ich hörte kein Wort von ihr. Ich ſchlug die Augen auf. Da ſaß Gabriele erbleicht in einem Stuhle, mit ernſtem ungeregten Blick, den kleinen Mund wie vor Erſtaunen geöffnet, die Hände im Schooße gefaltet. Dann ſah ſie mich an, ihr zärtliches Auge ſchenkte die Seele mir wieder, Unruhe ergriff ſie, ſie ſtand haſtig auf, und winkte mir leis, ihr zu folgen. Dann ging ſie langſam, oft weilend unter den Masken, aus dem Saal, durch einige Zimmer, bis in ein einſames. Ich folgte mit Herzklopfen. Sie hatte ſich gegen den Kronleuchter ſo geſtellt — aus leider angeborner Urſache der Verſchämtheit und Eitelkeit — daß ihr Geſicht im Schatten wär und nur verſchattet ſchien. Das arme, das herrliche Weſen! Sie hätte mich gern umarmt, wenn mein Umfang es geſtattet, und die Furcht: ob ich ihrer noch werth ſei? Aber meine reine Stimme der Liebe, das keiner Liebesſchuld ſich bewußte Auge, das mit nie ſo gefühltem Feuer ſie rein und bittend anfunkelte, daß jeder Verdacht in ihr ſchmolz, beruhigten, erhuben, verklärten ſie ſichtbar. Das Herz eines reinen liebenden Mädchens irrt ſich nicht, wenn es nicht will. Und ſo erwiederte ſie auf meine jetzt ausgeſprochne Befürchtung ihrer Vermählung: wie hat man hier meinen Großvater behandelt! und wär' er mir auch fremd — wer die Armen, die Alten und Armen vernachläſſigt, der verdient nicht, daß man ſeine Schulden bezahlt. Sie ruhte in meinem linken Arm, und ich drückte ſie an mich. — Aber, fuhr ſie mit leiſer Stimme fort, darf ich Dir meinen Schwur halten? — Ich hatte himmliſch-ſchöne, ganz ſchwarze Baſalt-Bilder Aegyptens geſehn — und Schönheit und Liebe, Treue und Adel hatten mir längſt keine Farbe mehr; und jetzt — ich empfand Gabrielen nur, ich ſahe ſie kaum! Und ſo waren wir unſer!

Aber wie ſollte ſie aus dem Hauſe kommen? Es iſt bös ſtehlen, wo der Wirth ſelber ein Dieb iſt! — Gabrielens Bär war uns leiſe nachgeſchlichen, und die Scene, wie er ſie mir am Herzen erblickte, konnte ihn nicht ſo erfreuen wie mich, das fühlt' ich! Ich ſtellte mich ihm als ſeinen Kameraden Adony vor, ja, ich warb ſogleich keck um Gabrielens Hand. Sie bebte. Sie ließ mich nicht los. Es kann Niemand aus der Haut fahren, das ſah ich an ihm! Seine Hitze erregte meine, meine Worte ſeine Unbeſonnenheit, und ſo beſtand er darauf, Gabriele ſolle noch heut ſein Haus verlaſſen. Gabriele ergriff ſeine Hand und küßte ſie, dankte für alles empfangene Gute, ſo geduldig und gut ſie ſelber nämlich das Böſe dahin genommen, und weinte — ſie weinte, als ſcheide ſie nun aus der Welt, da ſie hier, ich nicht mehr weinen ſollte! O wie theuer ward ſie mir durch dieſe Thränen! — Sie wandte ſich ab. Ich verneigte mich zum Abſchied und führte die Schwankende fort. Auf dem Vorſaale hieß ſie mich warten; ſie ſprang auf ihr Zimmer. Ich bewachte die Thür. Nach einiger Zeit kam ein ſchöner Huſaren-Kornet, blitzend von Silber, heraus, daß ich erſtaunte — bis Gabriele mich fortzog. Sie beſchenkte erſt alle Diener im Hauſe, ſie hatte eine große Summe für ihren Beſchützer zurück gelaſſen, ſie hatte ſich heut' maskiren ſollen, und nun mir zu folgen die Kleidung erwählt; ihre wichtigen Documente übergab ſie mir in rothſaffianener Mappe, und bald hörten wir zum Fenſter meines Zimmers im Gaſthaus herein die dumpfen Pauken vom Ball im Schloſſe. Und Jonas ſprach: laß ſie nun pauken! Ihr Leben iſt hohl, und Du haſt den Juwel!

Die Spinnerin.

Gabrielens Beſitz machte mich freudetrunken. Nur daß ſie reich war, ſchlug mir alle Wonne nieder! „Wo das Weib den Mann reich macht, da iſt nichts als Zank und Hader;“ wenigſtens heimlicher Stolz, ſich „eigen“ Dünken des Weibes, oder nimmermehr reine ganze Hingebung. Schon die *Schöne* muß ihre Schönheit für einen Schatz halten, oder das Weib bloß als Weib mit Recht ſich ſchon für einen Juwel *für den Mann*; denn die Meiſten, glauben ihren Mann *reich* gemacht zu haben; ſonſt müßte wenigſtens mehr reine Ergebung herrſchen, nicht obiges Sprichwort. — In dieſer Angſt verließ ich alſo meine gute Gabriele und eilte nach dem *Gegenwicht* ihres Schatzes, nach meinem, beſonders jetzt, gar nicht zu verachtenden Schmuck!

Wer edel von den Frauen denkt, nur der hat Recht; dieſe ſo eben an der *treuen* Gabriele gemachte Erfahrung hatt' ich ſo eben vergeſſen! Aber ich wollte ja nur, daß ſie *ſicher* ein gutes Weib ſei! — Und ſo ſehr ich ſie liebte, ſo ſehr nun eilt' ich!

Es war noch nicht ſehr ſpät. Der Mond war herauf. Durch die entlaubten Kirchhoflinden ſauſte der Herbſtwind, und die Sterue ſchimmerten durch die wunderlich verſchlungenen dunkelen Aeſte, als wären ſie nur, gegen den Himmel, aufgerichtete Schatten. Lajos Zimmer war hell von Lichtern der Candelaber. Auf der ſteinernen Bank vor den Fenſtern ſaß ein alter, alter

Mann in Bauerkleidern und ſtöhnte, und ſchien zu weinen. Das rührte mich. Ich frug theilnehmend, ob ihm der alte Vater da drin ſo leid thue? — Soll mir mein Sohn nicht leid thun? ſprach er weich. Und ſeine Witwe läßt mich ihn todt auch nicht mehr ſehn, um nicht die Leute daran zu erinnern, ein Bauersſohn ſei ihr Mann geweſen. Ach, wie gern käm' er zu mir heraus, wenn das ginge! — Wir wollen hineingehn, ſagte ich, und unterſtützte den Alten, der zaghaft das Weib noch fürchtete.

Drinnen ſtand nun der alte Vater, betete, die Hände in der Mütze, ſein Vaterunſer, ſchlich dann näher, und ſah ſeit zwanzig Jahren an ſeinem Sohne ſich wieder, und zum letzten Mal ſatt. Hadriane trat aus dem Nebenzimmer herein. Sie gewahrte den Alten — aber ich hatte den rechten Muth erlangt, mich ihr zu erkennen zu geben! Sie erſchrack, ließ den Großpapa bei Papa und zog mich mit ſich hinein. Sie ſetzte ſich aber gleich wieder an ihr Spinnrad, um zu ſpinnen. Und ſo vom Rocken verſchattet, daß ſie mich nur mit einem Auge manchmal anſah, verbarg ſie ſich gleich — in Klagen. — Papa Emeritus hat mir nichts verlaſſen; nach dem halben Jahre muß ich fort, wer weiß wohin, und doch muß ich fort. Ach wir armen evangeliſchen Prediger-Witwen! So lange der Mann lebt, langt es nur kaum zum Leben. Die Einkünfte ſind ſeit Jahrhunderten ſchon ſich gleich geblieben, und in den neueſten Zeiten gar: gleich ſchlecht, wenn man nicht den Subſtituten auch heirathen kann! Man iſt ſo an das Pfarrhaus gewöhnt, als wär's unſer eigen. Ein geiſtlicher Herr mit dem Roſenkranz hat viermal ſo viel, denn er hat die drei Viertheile ſelbſt, die bei Uns Weib und Kinderchen brauchen. Aber achtmal ſo viel, wenn er zweimal ſo viel hat. Und das hat er. Welcher Herr Paſtor bei uns ſein Glas Bier und ſeinen Taback mehr liebt als eine Frau, der kann nicht heirathen, oder er muß ſein Weib mehr lieben, als Bier und Taback, und es dann Gott befehlen. Wer ſich ſelber hilft, dem hilft Gott. Drum nehm' ich noch Alles zuſammen und ſitze und ſpinne; das hatte Papa ſo gern, wenn er ſchlief! Wenn ich nun ſpinne, ſo denk' ich „er ſchläft!“ — Und nun ſchnurrte das Rad, ſie zupfte am Flachs, und trocknete ſich die Thränen am Rocken.

Es that mir leid jetzt den Schmuck zu verlangen! Wie ſollt' ich beginnen? Sie frug nicht, wo ich geweſen, wie mir's ergangen, was ich bringe oder wolle, und öffnete ich den Mund zu einer Frage, ſo klagte ſie wieder, und ließ das Rad ſauſen, daß Papa ſich freue! Zuletzt wünſchte ſie mir — ſehr unglücklich — Glück zu Gabrielen! denn wie konnte ihr ſo etwas einen Tag verborgen bleiben?

Nun war kein andrer Rath, als — —

Im Zimmer rief es auf einmal: „Mama! — Mama!“

Das Rad ſtockte, die Augen ſtanden, das Ohr horchte.

„Mama!“ rief es wieder.

Mama's kleines Hündchen boll, lief und winſelte an der Thür. Mama ſtand auf, öffnete die Thür, ſahe erblaßt und erſchrocken, doch furchtlos hinein, und frug den im Sarge Schlafenden: Haſt Du gerufen? Papa! um Himmels willen, was willſt Du denn noch?

Ich trat mit hinein in das Zimmer.

Da ſprach der alte Lajos mit ſeiner ſanften, liebereichen Stimme: „Meine Mama! gieb doch dem Adony den Schmuck von der guten Frau! Gott wird für Dich ſorgen! —“

Nun ſchwieg die Stimme.

Den Schmuck? von der guten Frau? dem Adony! wiederholte Mama, die zuerſt in der Angſt oder durch die Zeit meinen Geiſt vergeſſen. Dann ſchüttelte ſie den Kopf und ſetzte hinzu: Papa, Du bleibſt doch ein ehrlicher Mann bis in dein kühles Grab! Du hatteſt immer ein gutes Gedächtniß — ich hatte noch nicht daran gedacht. Gott wird für mich ſorgen.

Lajos Vater mußte zuvor davon geſchlichen ſein. Niemand war ſonſt im Zimmer.

Es kommt Niemand mehr, Dich zu ſehn, Papa; es iſt ſpät; ſagte Mama, löſchte die Lichter um Lajos aus, und wünſchte Papa „gute Nacht“ zum letzten Mal im Hauſe. —

Mir war ganz wunderlich zu Muth. Wir gingen wieder in das Seitenzimmer und Mama brachte aus dem Schranke ein Käſtchen, ſchloß es auf, ließ mich erſt ſehn, hob dann den Schmuck heraus und gab ihn mir mit geſchloßnen Augen. Nun geh' aber auch, Adony! ſprach ſie dabei, und laß mich in Ruh.

Hab' ich denn keinen Vater? frug ich ſie leis. Vom Himmel fallen die Kinder nicht! antwortete ſie. Ich weiß aber nichts von ihm.

Auch keine Mutter? vielleicht die gute Frau?

Die Frau war gut, aber ob gewiß auch die Mutter, das hat ſie mir nie geſtehen wollen, und ich weiß doch ſonſt jedes Geheimniß von einem Weibe auszuholen. Die Frau war gut, denn der Schmuck ſollte einmal Dein ſein. Aber in alle Welt konnte Papa Dir ihn unmöglich nachſchicken!

Wo iſt ſie hin?

Seit der Nacht, wo ein Wagen vor ihrem Hauſe ein Rad zerbrochen, das der Schmied gemacht, weiß keine Seele von ihr. Und ſo war ſie fort, ſo wie ſie gekommen. Nun weißt Du Alles, Adony, nun geh, und laß mich ſpinnen.

Ich wollte den Schmuck zerbrechen, ſo leid er mir that, um Mama ein Geſchenk zu laſſen; aber er widerſtand, oder hatt' ich vor Wehmuth nicht Kraft. Sie leuchtete mir nicht hinaus; ich ging bewegt durch das aus Sparſamkeit nur vom Mond erhellte Zimmer;

ich ſtand, ich hörte und ſah. Sie ſpann, und Papa ſchlief ruhig.

Als ich nach Hauſe gekommen, ſagte mir Herr, der auf mich gewartet: „Gabriele ſchläft!“ nur leis! Das Wort erſchreckte mich faſt! aber ſie ſchlief ja noch anders! ſie ſchlief noch für mich! So ſchlich ich auf mein Zimmer und dankte im Herzen Athalien! Die Diamanten, die ich hervorgezogen, funkelten mich an. O geheimnißvolle Sprache der Dinge, wer ſie verſtände! ſie ſehen uns an und wollen reden, wie Wickelkinder, und regen die Augen. Ach, ich hatte eine Mutter gehabt! Dieſer Schmuck hatte ihr Haupt umfangen. Kindlich, nicht nur kindiſch, wand ich ihn mir um das Haupt, legte mich ſchlafen und wähnte: ich müſſe im Traume ihre Geſtalt ſehn! Aber ich ſchlief — und hörte im Schlaf das Spinnrad ſurren!

Galanterie.

Wir hatten nun Vermögen in Papieren, aber kaum ſo viel Baares, die Zeche zu bezahlen, geſchweige nach Frankreich zu reiſen. Darum beſchloß ich, ſo klug wie ein Bauer zu ſein, und auf baares Geld zu halten. Verkaufen konnt' ich das theure Angedenken nicht, aber Herr ſollte die Hälfte des Werthes bei einem Reichen und Sachverſtändigen darauf borgen, und darum am andern Tage damit ſogleich nach Peterwardein. Ich wollte mit Gabrielen indeſſen zum Grafen Eperies. Herr ſollte uns dahin folgen. Er ſchlug mir es furchtſam ab. Doch ging er zuletzt, und nannte das ſeinen letzten, ſauerſten Dienſt — dann wollt' er zu Lottchen.

Die Verwirrung im Schloſſe war nicht zu beſchreiben, und nur einem geordneten Gemüth recht klar, wie überall; wie das beſte Herz die beſten Satyren macht. Eperies glaubte kaum einen Tag lang, daß der ſchöne Cornet ein Cornet ſei; denn Gabrielens Sprache, ihr ſtilles Weſen verrieth das Mädchen ſogleich; ich hatte keinen Grund, ihm mein Glück zu verſchweigen, und er freute ſich herzlich, ſie nun auch zu ſehn, die ihm jetzt wie aus einem Mährchen gewandelt kam. Ich weiß nicht — ſie ſehnte ſich nach der Provence; und dann küßte ſie mich, wenn ich ſie nur noch um kleine Geduld bat! Indeß ſah ich kein Mittel, dem armen Grafen zu dienen; ihm konnte nur ein neues Teſtament helfen, und dieß war nicht ſo leicht zu machen, wenn die Gräfin es nicht begehrte; und dazu mußte ſie ſprechen können — oder Jonas; aber Buffalora regierte, und regierte ſo wohl, daß er nur Magdalena Knecht zu der Stummen ließ, und Jonas brannte mir ordentlich im Leibe, wie einer der feurigen Männer im Ofen. Doch aus der Noth hilft nur noch größere Noth, und nur aus der größten entſpringt das größte Glück, weil dem Menſchen dann alle Sinne aufgehn. Und wäre der ewige Troſt nicht wahr, ſo begrüßt der Elende den doch veränderten Zuſtand als ein Himmelreich, weil er ihn erſchaffen durch ſeine Kraft.

Nämlich: Wie man ſich immer vergeblich wundert, ſo hatt' ich mich auch ſchon acht Tage über das Außenbleiben meines Herr vergeblich gewundert. Da erhielt der Graf einen expreſſen Brief, den er in meiner Gegenwart erbrach. Er konnte aber nur flüchtig geleſen haben, als brennten die Buchſtaben ihm in die Augen, ſo ſchnell warf er ihn hin, und ſprach eine Stunde kein Wort, ſondern ſaß im Lehnſtuhl. Endlich begann er: Illonda, ſo wenig es ſcheint, daß der Brief mich mit meiner Mutter verſöhnen ſollte, ſo ſehr doch hat er es wirklich. Nun weiß ich, warum ich enterbt bin! Sie hat als bloße Buße der Kirche die Güter vermacht. Das Weib haßt, ſtatt ſich und ihre Schuld — wenn ſie, durch ſichtliches Unglück erregt, ja welche fühlt — nur den, mit welchem ſie ſich dieſelbe zugezogen; nicht den Ehe-Bruch, ſondern den Brecher; ſelbſt das Kind wird ihr unausſtehlich, anſtatt daß ſie ſich unausſtehlich iſt, wohin es kein Menſch bringen kann, weil er ſelber der neue Menſch iſt, der dem alten Adam oder — der jungen Eva den Text lieſt, und dem Himmel die Güter — nach ſeinem Tode vermacht. Sie bewunderte die Auskunft: mit einem Schlage zwei Fliegen zu treffen! Jetzt begreif ich auch, wie ein reuiges Weib den — Alibonar ſo lieben kann, daß ſie die Sprache verliert, wenn er den Arm bricht. Ein Unglück, was Jemanden betrifft, den wir ſelber vorher ſchon bitter gekränkt, zerreißt uns das Herz, wenn es dazu noch taugt! Hier iſt niemand ermordet, hier iſt alſo kein Hamlet nöthig, noch eine Ophelia zwecklos — zum Singen zu reizen. Doch hat auch Hamlet nicht ſelbſt die Geiſtererſcheinung beſtellt, wie mir wahrſcheinlich iſt, da er der beſte Comödiant auf der Bühne des Lebens war, ſo kann die Erſcheinung eines Geiſtes aus zwei Perſonen nicht ſchaden, den ich auf die Breter zu bringen weiß, und gedenke! Ich kann mir's erlauben. Denn wollen Sie wiſſen, wie eine ſogenannte Galanterie ausſieht, ſo haben Sie die Güte und ſehen mich an!

Bei dieſen Worten faßte er beide Leuchter und illuminirte ſich ſelbſt damit. Er wollte mich mit ruhigen Augen, wie man eine Galanterie betrachtet, ſelber auch anſehn, aber er ſchloß ſie, ſein Geſicht ward blaß und bläſſer, ſeine Lippe war höhniſch und bebte, ſeine Züge zerſetzten die Bitterkeit in Verachtung, zuletzt in Kälte und Ruhe. Dieſe Verwandlung im nahen grellen Lichte der Kerzen war peinlich, entſetzlich. Seine Arme begannen zu zittern, auf ſeiner hohen Stirne ſtanden Schweißtropfen, und um ihn nicht rückwärts hinſinken zu laſſen, umarmt' ich ihn, und küßte den mitleidwerthen Mann mit unglaublicher Liebe. —

Haben Sie nun eine Galanterie geſehn? frug er im Ton und Haltung wie immer. So ſieht ſie in Wahrheit aus — nach funfzig Jahren, mein lieber Illonda. Wie mögen die andern ausſehn, die Tauſende? — Er ſtellte die Leuchter auf den Tiſch, wollte den offenen Brief ergreifen, aber er ließ ihn liegen und wünſchte mir gute Nacht. So hatt' er den Brief mir nicht entzogen, und auch nicht gegeben.

Magdalena Knecht beſuchte mich kurz darauf, und nach ſeinen ſonderbaren Begrüßungen ſetzt' ich ihn an den Tiſch. Ich hatte keinen Muth zu dem Briefe von Herr; Knecht war der Mann nicht, Jemand etwas abzuſchlagen, ich kannte ſeine Treue, ſeine günſtigen Geſinnungen, und ſo las er, auf meine Bitte, mit unglaublichen Windungen und Wendungen ſeinen Inhalt:

Wie mein Blut geſchätzter Herr!
Und Herr, ein Graf!

Der muß zwar lügen, wer mich loben will; weil die Kinder zu genießen oder zu entgelten haben, nachdem ſich die Aeltern gehalten. Sich halten — o ſchweres Werk in dieſer Potiphar-Welt! und es hat mir und Ihnen bitterlich Leides gethan, und das thut mir eben noch Leides! Aber bedenken Sie, als Cavalier: Stolpert doch ein Pferd, und hat vier Füße! Darum verzeihen Sie einem Menſchen! und billigerweiſe; denn Sie könnten mich nicht einmal verdammen, wenn ich nicht war, und Dero Frau Mutter nicht — Dero Frau Mutter war. Ich verlange auch gern gar keine Ehre, noch Lohn, nur die Freiheit eines geprellten Fuchſes, mit heiliger Haut in alle Wälder zu laufen, ſo gut ich kriechen kann. Aber ich ſchwebe noch in der Klemme zwiſchen Himmel und Erde! Wer kann mich erretten vom hohen Thurme aus tiefem Gefängniß, darein ich ſitze als verkannter Dieb, dem man den Galgen ſchon baut, als hab' ich ein prächtiges Diadem entwandt. Böſe Kinder machen den Vater fromm — aber gute Kinder den Vater nicht ſchlecht. Wer will mich erlöſen als ein Sohn? Nur die Herzensangſt kann mich alten Mann dazu bringen, mich noch zu ſo hohen Ehren zu melden. Aber der Menſch, der geſündigt, oder auch nur einen Bock geſchoſſen, iſt doch eine Spitzmaus und verräth ſich ſelber. Alſo — es hilft Nichts — mein Sohn, komm' und errette mich, der ich mit großer Consideration und Reue

Meines Herrn Sohnes

Dein

Hochoben auf dem	einziger, wahrer
Sct. Laszla-Thurm	Herr, und Vater;
zu Peterwardein.	ſonſt Nathan
	u. ſ. w.

Extrapoſtſcript und Nota bene.

Der Wächter nähme ſich wohl zu Tode, wenn ich nur was hätte!

Unſere Gedanken über dieß Alles, denn zu Mittheilungen kam es nicht, wurden durch Hufſchlag von Pferden unterbrochen. Es war der Graf geweſen, der mit dem Wachtmeiſter fortgeritten, erfuhr ich am Morgen. Durch den Brief war Nathan aus meinen Dienſten, und ich mußte fortan ihn Sie nennen, wenn gleich in China nur die Väter durch den Sohn geadelt werden. Warum er ſich aber nicht an mich gewendet, das blieb mir ein Räthſel.

Der Geiſt.

Vier Tage verfloſſen, der Graf kam nicht; ja ich begann zu zweifeln, ob er jemals wiederkommen würde! Magdalena Knecht berichtete mir in dieſer Weil mit Freuden, wie die Freude, ſeinen Sohn wiedergeſehn zu haben, den Grafen Alibonar geſtärkt und ermannt; ja auch Frau Gräfin Nepomuck, Gnaden, geruhe wieder, mit einiger Pfirſigblüth-Farbe auf der Wänglein, recht ſchauwürdig umherzuwandeln; Alles ſei und ſcheine vortrefflich an Ihrer hohen Perſon bis auf Hochdero liebes Zünglein — ſogar beinöthig zu dem erfreulichen Sprechen. Sei ein partiales Unglück, ſolch ein ſchweigſeliges Ehegemahl; demnach ihm ſelber nimmer wohl ſei, er höre denn ſeines Weibes holdes Blumenglöcklein Metten, Mittag und Vesper lauten; ohne das wiſſe ein Mann nimmer, wie er lebe in dieſer lieben langen Zeit, die da heißet Eheſtand. Ja eine funfzigjährige Ehe mit einer Stummen, als welche der Herr Jedem verleihen wolle — ſei keinen Monat lang worden, nur eine bloße Ewigkeit. Was aber den gefangenen Herr betraf, ſo dünkte ihn doch, es ſei den

Wunſch werth, daß er alsbald einen freien Fuß haben möge — nur nicht: ihn anhero zu ſetzen!

In der Abenddämmerung kam der Graf nach Hauſe. Herr trat zu mir ein, in ganz neuem, ſehr anſtändigem Anzug, und ſeine Miene war unbeſchreiblich, als er mir die Hand gab und recht liebreich in die Augen ſah. Er ſprach aber nur die nöthigſten Worte. Nach einiger Zeit kam der Graf, und bat Gabrielen und mich, ihm zu ſeiner Mutter zu folgen, der er uns vorſtellen wolle. Es war eine Heimlichkeit, eine Haſt in ſeinem Benehmen, die uns bezwang, ſeinen Willen zu thun. Es war Licht in der Gräfin Zimmer. Herr trat zuerſt ein, er hatte — den Cornet an der Hand gefaßt, und ſtellte ſich ſchweigend der Gräfin Mutter gegenüber. — Das alſo war der Geiſt aus zwei Perſonen! Derſelbe Mann — und die vorige Uniform. — Der Eindruck war unbeſchreiblich. Ein innerer Aufruhr erſchütterte ſie; ſie ſtarrte hin, und durch die gewaltige Anſtrengung der Seele zu reden, zu fragen, ſprach ſie auf einmal laut und beſtürzt: Was willſt Du noch hier! ſo alt und dahin! — Sie ſetzte ſich, das Geſicht in den Händen verbergend. Und hätt' es mein Leben gekoſtet, ſo mußte Jonas jetzt ſprechen, und ſprach für Herr mit ſeiner Stimme: Die Mutter ſtraft den Sohn für ihren Fehl? Du konnteſt ihm nicht vergeben, er mußte fliehn und elend ſein, weil Du gefehlt. Ach, wer am meiſten nöthig hätte, zu verzeihn, verzeiht am Wenigſten — der Schuldige. Wer keinen Menſchen beleidigt, der vergiebt alle Beleidigungen. Das iſt der Segen eines reinen Herzens. Und das Unglück Deines Sohnes des Deinen Fluch.

Wenige Minuten ſpäter hätte mich das Mitleid mit dem armen Grafen, der mit geſchloſſenen Augen ſtand und weinte, nicht mehr zu ſolchen Worten gereizt. Denn er ging zur Mutter, küßte ihre Hand, ihr graues Haar, und ſprach mit weicher Stimme: Ich fühle mich glücklich, und bin ich es, ſo iſt ja Alles gut! Glücklich ſoll uns das Geſetz des Himmels machen, und — in den Irrthümern der Menſchen gleicht die Liebe die Tugend aus, als ewige Stellvertreterin alles Glückes, als ſelber das höchſte Glück. Meine Sulamith war entflohn in jener Nacht, mit dem armen Kinde, und in der Angſt mit den Perlen um den Hals, dem Diadem im Haar. Ich war es dem Goldſchmied noch ſchuldig, die Rechnung blieb offen, als ich ſchied. Jetzt hatte hier der alte Mann es in ſeine Hände bekommen; er kommt damit zu demſelben Goldſchmied, der ſeine Arbeit erkennt und zurück behält. Der Gefangene ruft mich herbei — er erzählt; ich ſehe den Schmuck — ich drücke an einer Feder des goldenen Reifens — ſie ſpringt auf, und der Name Annunciade glänzt mir entgegen. Und das Kind, das dieß Geſchenk von ihr, von ſeiner Mutter empfangen — iſt dieſer arme Schelm, der Trompetervogel! Dein Enkel, o Mutter, und mein — —

Die Sprache verſagte ihm. Mir vergingen die

Sinne über alle dem; und Jonas ſoll wunderliche Dinge, während ich ſtill lag, aus mir geredet, auch gelacht und geweint haben wie ein Kind. Ich erwachte in des Vaters Armen am andern Morgen. — Jetzt ſuchen wir die Mutter, ſprach mein Vater! ſie lebt, ſagt Buffalora, ſie iſt bei ihren Aeltern in Aleſſio in Albanien. Sie heißen [illegible] und Eliada. Wie nah iſt von hier aus dahin! Unſere Mutter hat ihr Teſtament zurückgenommen — ſie hat mir die Güter geſchenkt. Sie ſind mein und Dein. Graf Alibonar geht auf ſein Stammgut, die Mutter ins Kloſter: unſerer lieben Frauen.

Quarantaine.

Mein Vater wollte die Güter verkaufen. Zwiſchen ihrem bis jetzigen Nominalherrn, dem Grafen Alibonar und den Unterthanen hatte kein herzliches Band, kein Vertrauen ſtatt gefunden, da er ſich nicht zu ihrem Cultus bekannt vor der Welt — als gebe erſt derſelbe Glaube denſelben Gott, denſelben Himmel, und als ſei ohne denſelben ſelbſt unſer Vater nicht unſer Vater, und eine unerklärliche, aber unläugbare Kluſt iſt zwiſchen den Herzen befeſtigt, über welche kaum die Liebe, menſchlicher Sinn und kindlicher Gehorſam die befangenen Kinder der Erde trägt. Alibonar war übergetreten, um große Güter dadurch zu erwerben, die für ihn ein kleines Königreich galten; und nun verlor er dieſe, und von ſeinen erſten bekam er nur, wie zur Strafe, zur Muße: den Fehltritt zu bereuen, ſein Stammſchloß zurück,. kinderlos, beerbt von Kindern eines Fremden. Aber auch mein Vater befand ſich in demſelben Verhältniß zu den Menſchen, die von ihm ihr Glück hoffen ſollten, und nicht hofften, und aus dem Grunde wollte er lieber, für Geld, einem andern, mit Leib und Seele ihnen angehörigen Herrn das Recht abtreten — ſie glücklich zu machen. Prinzeſſin Lätizia, ſchon längſt vom Prinzen Victor geſchieden, wollte ſie kaufen. Buffalora, Herr und Magdalena Knecht bekamen Vollmacht und Auftrag.

Wir übrigen Drei reiſeten nach Aleſſio, nachdem ich vor Allem von dem Saale Abſchied genommen, aus dem meine Mutter mit mir geflohen. Gabriele verließ mich nicht, und behielt ihre männliche Kleidung bei. Die dürftige Stadt liegt herrlich am Meer. In einem elenden Hauſe wohnten Talmon und Ellada. Sie wunderten ſich: Uns nach ihrer Sulamith fragen zu hören, und läugneten, je eine Tochter gehabt zu haben! Alles Bitten, alles Eindringen war umſonſt. Eperies offnes Geſtändniß ſogar beſtätigte ſie nur noch mehr in ihrem zuletzt erbitterten Schweigen. Es war deutlich: Sulamith hatte im Elend ihre Aeltern aufgeſucht — ſie hatte ſich entdeckt, und war verſtoßen worden!

Ein Zufall belehrte uns in unſrer Rathloſigkeit. Ich hatte meine Brieftaſche geöffnet; jener Streifen Papier mit den Worten: „Adony“ u. ſ. w. war herausgefallen — der Vater erkannte die Handſchrift ſeiner Annunciade. Alſo war ſie jene Verſchleierte geweſen, an jenem Morgen, an dem ich meinen Vater ermorden konnte! der uns aber vereinigt! Sie war es geweſen, welche dicht verſchleiert zur Harfe geſungen, wie ein abgeſchiedner Geiſt, die Lieben ungeſehn umkreiſt; aus meiner Erzählung von Lajos, die ihr Athalia vielleicht wieder vertraut, hatte ſie deutlich erfahren: der kranke arme Illonda ſei ihr Sohn! Nun hatte das Mutterherz ſie gedrängt, mich zu ſehn, ſelbſt als ich noch krank war; ſie hatte gefürchtet, von ihrem Gemahl erblickt, erkannt zu werden, und ſo war ſie die Nacht an mein Bett gekommen, ſie hatte mich auf die Stirn geküßt, von ihren Thränen war ſie mir feucht geweſen, und ſie war als die weiße Geſtalt verſchwunden — das Alles ſchien nun deutlich zu ſein, und vielleicht hätte Herr uns mehr verrathen können, wenn er zugegen war, wenn er ſelbſt das Alles deutlicher wußte.

So ſchifften wir denn nach Trieſt; immer Italien gegen über, durch die ſchönen unzähligen Inſeln Dalmatiens, einen zweiten herrlichen Archipelagus, zwanzig Königreiche groß, wie Odyſſeus und wie Antinous einſt ſie beſaßen. Nach ſechstägigem Surin auf der Rhede, da wir ans türkiſche Gebiet kamen, gelangten wir zur Quarantaine. Wir wollten ſie nicht im Schiffe halten, ſondern ſtiegen ans Land, wohnten uns ein und erhielten unſern eigenen Guardian. Mein Vater war überraſcht, als wir aus den Fenſtern unſers abgeſonderten

Zimmers ſahen, und er den Prinzen Victor erblickte, dann auch den Maler Theobald erkannte, der wieder in neudeutſchen Kleidern ging. Sie waren aus Griechenland gekommen; ein wundervoll-ſchönes, nur noch zu junges griechiſches Mädchen war bei ihm, das der Prinz wahrſcheinlich auf ſeine Hand ſich erziehen wollte; und was er mitgebracht, bezeugte, weswegen er dort geweſen, ſelbſt noch ſo ſpät in ſeinen vorgerückten Jahren. Es war faſt unmöglich, in einen ſchmalen langen Hof zuſammen eingeſchloſſen, Bekanntſchaft zu vermeiden: denn ſie mußten uns ſehn, wenn wir vorüber gingen, uns Bewegung zu machen, oder zum Brunnen. Die erſte war eine froſtige Begrüßung, eine ſteife Unterhaltung, die nur der Maler belebte durch Vorzeigung ſeiner geſammelten meiſterhaft gearbeiteten Bilder. Wir durften ſie anrühren; denn wir hatten acht Tage weniger im Lazareth zu bleiben, als er; er war ſchon acht Tage darin, und ſo waren wir uns gleich an Verdacht der Peſt und aller Uebel, und an einem Tage wurden wir nach vier Wochen frei. Alſo bedurft' es noch lange Geduld!

Eperies ſchickte dem Banquier ſeine Schuld. Er zählte das Gold in ein Gefäß mit Waſſer; das Billet dazu wurde im Rohr über Kohlen geräuchert, dann gleich in die Stadt geſandt; und beim Sinken der Sonne war er und Athalie da, uns in dem erſten Hofe zu ſprechen. Er brachte das Geld wieder, weil er bezahlt ſei, und Athalie war erfreut — mich hübſch wieder zu ſehn. Gabrielen mißfiel das ſchöne Weib, oder die junge — alte Bekanntſchaft; ſie wollte mich fortziehn, aber deſto länger ſpann Athalie das Geſpräch aus, während Eperies dem alten Freunde die Vorfälle in der Heimath auf ſchonende Weiſe erzählte, und Athalie ſehr erfreut hinüber horchte. Beim Abſchied entfiel Athalien der Handſchuh; — ich bückte mich und hob ihn auf — ich ſtreifte dabei ihr Kleid, ich bot ihr ihn dar, ſie zog ihn an, und in dieſem Augenblick gab mir ein zwiſchen uns fahrender grober Stock einen heftigen Schlag auf die Hand, daß ein Mädchen geſchrien hätte, und daß Gabriele wirklich ſchrie. Er kam vom Guardian, der nur ſeine ſtrenge Pflicht geübt. Baruch ließ ſogleich ſeine Athalie los vom Arm und trat weit von ihr. Nun iſt ſie unſer! ſprach Prinz Victor, der näher getreten, nicht ohne uns zuvor beobachtet zu haben. Athalie ſtand erröthet, überraſcht, hielt die Hände vor die Augen, aber ſie lächelte mich durch die Finger an. Prinz Victor wünſchte ſich Glück zu dem Vergnügen: vier Wochen in ihrer Geſellſchaft zu ſein. Der Guardian war ergrimmt auf uns und erklärte: Wer hier von Jemand angerührt wird, der wird dadurch ſo ſchlecht als der Andre, dreißig Tage ſchlecht, vierzig Tage ſchlecht, nachdem der Schlechtere iſt! Aber es war geſchehn. Der Prinz ergriff ihre Hand, zog die ſanft ſich Sträubende auf unſere Seite, und nun ſprach ſie, wie eine Fremde, ihrem Mann Troſt zu, den Zufall zu entſchuldigen, und ja ſie täglich zu beſuchen! Baruch hatte blos gelächelt, und wäre gern bei ſeinem Weibe geblieben, wenn ſein Geſchäft das erlaubt. Der Fall iſt nicht unerhört, doch ärgerlich, meint' er. — Eine neue Art — rendez vous! bemerkte Jonas. — Sie verdiente bekannt zu ſein! ſprach der Banquier, und verließ uns, ohne ſein Weib, mit ganz ergebenen Schmerzen. Athalie erhielt ihr eigenes Zimmer; aber vor Nacht noch ſchickte ihr gütiger Mann für ſie eine vollſtändige kleine Einrichtung, Eyderdaun-Betten, einen Korb mit Kleidern, einen koſtbaren Spiegel darauf, einen zweiten Korb, worauf eine Harfe lag, und zugleich folgte — ihre Geſellſchafterin.

Ich aber mußte meiner Gabriele weibliche Kleider beſtellen, und morgen ſchon ſollten ſie fertig und hier aus der Stadt ſein. „Gehorſam iſt die erſte Pflicht!" erwiederte mein Geiſt von Herzen.

Am Morgen war Aufruhr im Hofe, wir hörten Flehen und Weinen, Drohen und Schelten. In der Einſamkeit reizt Alles. Wir gingen hinab. Der Guardian erzählte uns, Athalien's Geſellſchafterin habe durchaus fortgewollt, und am Thore geriſſen. Doch es ſtehe der Tod darauf, von hier zu entſpringen. Der Prinz habe bei Athalien einen Morgenbeſuch abgeſtattet, und gleich darauf ſei Jene zum Thore geeilt. Und ſo eben — ſahen wir — führten zwei Männer ein blaſſes Weib in tödtlicher Angſt, das Geſicht zur Erde geſenkt, unter den Armen nach Athaliens Wohnung. Vor der

Thür ſtand ſie, erhob das Haupt zum Himmel, als ergebe ſie ſich, und ſeufzte doch tief — mein Vater ſah ihr Geſicht, ſprang hinzu, umſchloß ſie, ſie ſtieß einen Schrei aus, ich half ihm, wir drängten die Wächter fort, und indem wir ſie die Treppe hinauf trugen, ſtöhnte mein Vater: arme, arme Sulamith! Und als ſie auf dem Bett lag, ohne Regung, mit bleichem Antlitz, ſprach er bebend und weich mir zum Ohr hin: Adony! das iſt Deine Mutter!

Ob ſie vor ihm geflohn, oder vor dem Prinzen, das war nicht abzunehmen, denn ſie konnte auch ihn ſchon des Morgens erblickt haben. Darum, jetzt ſie zu ſchonen, verließ uns der Vater. Er ſchickte mir Gabrielen, als Mädchen gekleidet, und wir nun ſtanden der ſich erholenden Mutter bei. Sie ſchlug die Augen auf, und erblickte mich, und ein mildes Lächeln ſchwebte um ihren Mund. Aber ſie blickte von mir ſcheu unter den Augenliedern im Zimmer umher, als ſei einer der Männer zugegen; da ſie aber nur Athalien und Gabrielen ſah, beruhigte ſich ihr ganzes Weſen, ſie ſtand auf, ſchwankte durch das Zimmer, und ſetzte ſich wieder, verhüllte ſich dicht, und weinte nun erſt.

Auf meinen Wink verließen uns die beiden Frauen. Sie hatte die Tritte der Fortgehenden gehört, ſie richtete ſich auf, trat vor mich hin, ſah mich lange an, und endlich hörte ich die Stimme des guten Weibes wieder!

Willkommen, mein Sohn, in dieſer Welt! ſprach ſie bewegt; willkommen! Du haſt eine Mutter entbehrt, und Deine arme Mutter den Sohn; o welches Wiederſehn! nein, welches erſte Erblicken — wie ſtaunſt Du die Mutter an mit Thränen! Nun ſiehe Dich ſatt! Doch ach! Wer kann uns alle jene tauſend Freuden erſetzen, die Freuden der Mutter und des Kindes, die das Leben ausmachen, weil ſie Liebe ſind! O meine vergangenen Tage! o Deine verlorene Jugend! ohne die Liebe, die für das Leben und für die Liebe der Welt erzieht, und zu allen Kämpfen ſtärkt und waffnet. Armes Kind, das die Noth und die Qual dahin gebracht, im Herzen zu ſeufzen und zu reden, und mit dem lebenslangen Nachhall jener erſten Klagen Dein ſaures Brod mit Poſſen zu verdienen! Athalie hat mir geſagt, Dein Vater kenne Dich, Ihr gehörtet einander, Du ſeiſt nun reich. Kannſt Du Deine ſpätern Schätze zurück tragen in Deine frühern Jahre, und Dich damit wärmer kleiden, Dir eine fröhliche Stunde machen? Kaufſt Du mir meine Thränen damit ab, oder mit allen Perlen des Meeres! Für gelittenes Elend iſt keine Vergeltung, kein Troſt als die Kraft des Herzens: daß wir nicht erlagen, und das klare Wiſſen: wir waren beſſer als unſer Loos. Und dennoch o mein Sohn, ich war noch glücklich, ſo lange ich Deinen Vater und Dich — — nicht wieder ſah! Seit ihr glücklich ſcheint, bin ich erſt elend, aber ach, nicht allein, nicht länger, als bis mein Leid in Euch übergeht und Euch dann doppelt ängſtet, und das Eure dann wieder, wie ein vervielfachtes zurückſchlagendes Echo, mich dreifach quält! o mein Sohn! Und doch vor Deinem Anblick, in dieſer heiligen Gegenwart ſei Vergangenheit und ſei Zukunft ſelig vergeſſen! —

Sie zog mich an ſich, und ich ruhte zum erſten Mal an meiner Mutter Bruſt.

Dann ſetzten wir uns, wie tief ermüdet; wir hielten uns an den Händen, ſie drückte die meinen ſanft, und fuhr nach einiger Zeit erſt fort: Sollt' ich Deinem Vater Vorwürfe machen? O wie gut meinte er es! hatt' Er mich verſtoßen? Oder mir — daß ich ihm geglaubt? Konnt' ich bleiben, ihm Feſſeln anlegen, ſich nicht eine Gattin zu nehmen, die in der Angſt ausruft: „Maria!“ ſtatt eine zu behalten, die in ihrer Angſt ausruft: o Gott! und wahrlich, ſo ruf' ich noch oft, und bin ſeiner nicht werth. Ach, ich floh, weil ich fürchtete — Er werde mich auch verſchmähn! weil mich Vater und Mutter und eine Welt verſchmäht, die da fragt: wie das Gute und Liebe heißt, und wo es her ſei, die nichts duldet, als was ihr gleich unduldſam iſt. Ach, war er vielleicht nicht beſſer, nur verblendeter geweſen — verblendet über die Welt wie ich? Denn ich ahndete, fürchtete nichts, denn ich liebte berauſcht und beſeligt; ich hörte, empfand und verſtand keinen Tadel, kein Unrecht. Ach, warum konnt' ich dies Alles überwältigende, niederhaltende Gefühl nicht immer herrſchen laſſen! warum konnt' ich es nicht wieder erwecken — ach — weil mein Geſichtskreis ſich erweitert, weil ich mehr, Anderes, Schreckliches erfahren! So mußte mir geſchehn, ich durfte nur kommen; ich kam, und mir geſchahe ſo! — Aber auch die Erinnerung iſt nicht wiederzuwecken ſeiner Liebe! denn ich, die ich ſie wecke, bin eine Elende; ſie erſchrickt vor mir, und gleicht dem Echo, das mir antwortet, was ich frage. So iſt denn für den Unglücklichen auch die Erinnerung ſchrecklich! Der lächelnde Glückliche aber kann ſelbſt die alten furchtbaren Furien erwecken, wie ein reiner göttlicher Apoll, ohne daß ſie die Schlangen gegen ihn ſchütteln dürfen. So hilft dem Glücklichen Alles zu ſeinem Glück! ſo drückt den Elenden Alles danieder! Immer wollt' ich ihm ſchreiben, daß wir leben! denn nach dem, was geſchehn, konnt' er glauben, wir lebten auch nicht mehr, wie wir nicht mehr bei ihm waren. Ach, wie gern wär' ich bei ihm geweſen! Und daß das Kind nach ihm nicht einmal verlangt, that mir um ſo weher! O, kann man ſo unwiſſend ſein über etwas ſo Theures, ſo Heiliges, als ein Vater? Und doch iſt es ſo! Darin ſah ich auch eine Möglichkeit, nicht Deine Mutter zu ſcheinen, damit nicht durch die Macht der Worte die Leiden Deines Vaters in Dich hinübergeleitet würden, oder geſäet wie ein Samen in friſchen Boden. Denn wie viel Kinder würden glücklicher ſein, wenn ſie nicht um die Fehler und Leiden der Aeltern wüßten, ſie nicht trügen und tragen müßten, eben als ihre Kinder. Denn das Wort Kind ſchließt alle Zukunft der Aeltern ein. So abgeſchloſſen, wollt' ich leben in Ihm, dem Freunde — Gemahl wag' ich nicht ihn zu nennen — und ſo lebt' ich in ihm, wie er war, wenn ich fern blieb! Und — Alles zu ſagen — ich mochte nicht ſeine Gnade, ſeine Ueberwindung. So viel Werth hat Jeder immer, als das Gefühl ihm giebt: ein menſchliches Weſen zu ſein. Und aus der Hand des Gottes ging ich rein und werth des Lebens hervor, wie jedes ſeiner Kinder! O wie ſchadete mir der Rauch des Alterthums, der mich wie ein Gemälde umſchleierte, daß ich dadurch kein-neues Werk bedeuten konnte. Aber, o Gott, wie ſchadet' er mir ein zweites Mal, bei einem Andern, der das Bild um ſeines Alterthums willen — ſchätzte. Schätzte! — was ſag ich? — ſprach ſie verwirrt.

Sie hätte mir alles entdeckt — aber ſie vermochte vor Wehmuth nicht wieder anzufangen, nicht die rechten Worte zu finden. Und als ſie es verſuchte — da hörten wir Athalien nahn. Und mit ſchneller Rede ſagte ſie mir nur noch leis und düſter: Auch Athalie iſt Deine Schweſter! Du haſt ſie verkannt! das edle, ſchöne Mädchen, ſo möcht' ich ſie nennen. Sie wußte, ſeit Deiner Erzählung, daß Du mein Sohn ſeiſt. Und erweicht vom Geſchick, und Dich miſſend, geſtand ich ihr erſt — ihre Amme, ihre Erzieherin ſei ihre Mutter. Und nun, ſeit geſtern, ſeit Du Eperies Sohn biſt, hält ſie den Grafen für ihren — Vater. O Gott! —

Sie mußte aufhören. Athalie kam herauf. Die Mutter führte uns einander zu. Das junge Weib umſchlang mich, ſie küßte mich innig, ohne Wort, ich küßte ſie; — endlich, endlich ließen wir uns los! Und ich ſprach mit lächelndem Blick in ihr feuchtes zärtliches Auge; Vergieb, daß ich wähnte — Du liebteſt mich! und Sie erwiederte hold: Vergieb, daß ich wähnte — Du liebteſt mich nicht! Denke von Deiner Gabriele nicht ſchlechter, als von Deiner Athalie!

Ich ging, mein Herz auszuſchütten, zum Vater. Er ſaß mit gefalteten Händen. Er war freundlich und froh, ſo ſehr die Erinnerung ihm es vergönnte. Er hörte mit ſtiller Wehmuth mich an. — Aber Athalie Deine Schweſter? meine Tochter? Das hat mir die Mutter verſchwiegen, eh ſie entfloh, oder wußte das nicht. Doch Athalie iſt ja unglaublich — jünger! — Auch mir nun blieben die letzten Worte der Mutter dunkel, und je länger ich daran deutete, je unheimlicher wurden ſie mir. Der Prinz ließ ſich nicht ſehn; die Mutter vermied ihren Freund, den Vater; nur Athalie kam zu uns, aber auch ſie ſchwieg über alles Neue und Vorige, und zeigte ſich nur ſehr hold, ja unterthänig gegen Eperies, ſehr zärtlich gegen mich.

In dieſer Criſis trafen Buffalora und Herr bei uns ein, und blieben bei uns wohnen. Sie brachten bedeutende Wechſel mit, die Güter waren verkauft an Lätizia. Bei den Unterhandlungen nun war vielfach die Rede von uns Allen geweſen, und die herrliche Frau hatte ſich einſt offener gegen Buſſalora erklärt; und dieſer vertraute dem Vater und mir, noch ohne zu wiſſen, daß er ſeine Sulamith wieder gefunden, daß ſie nur durch eine Mauer von ihm getrennt lebe, gleich am erſten Tage die vertraute Mittheilung. Sie hatte vom Prinzen ſich ſcheiden laſſen, weil er die ſchöne Sulamith in jenem Dorfe durch ſeine Leute nicht nur entdeckt, ſondern als Reiſender war er des Nachts vor ihr Haus gekommen, war eingedrungen und bei ihr verweilt, als ſei ein Rad gebrochen. Er hatte ihr erzählt, ihr Graf ſei todt, und er ſei von ſeiner Triſtezza geſchieden. Vielleicht hatte ſie zuerſt ſein Mitleid mit ihr gerührt; denn ſeine Liebe zu ihr, ſeine Beſchwörung, die Eitelkeit, ihr Vorſatz, das Kind, ſich ſelber unbekannt, aufwachſen zu laſſen — ſie wanken gemacht. Und dennoch war ſie nur durch Gewalt, trotz ihres überraſchten, gebeugten Sinns, ihm gefolgt auf ein Schloß im Tyrol. Dort hatten die Thränen ſie nicht erlöſt; die Schaam, von ihm zu entfliehn, hatte ſie bei ihm gehalten. Ob Victor ſie ſich antrauen laſſen, wußte Lätizia nicht gewiß; doch es ſchien nur ſo erklärbar, daß die betrogene Sulamith ihm ein Mädchen geboren. Während ſeines, alle Winter wiederholten, Beſuches von Rom war Lätizia auf das Schloß gekommen, wo Sulamith wohnte, von vertrauten Leuten des Prinzen umgeben. Sie war zu ihr eingedrungen — ſie hatten ſich Beide wieder erkannt, ſich erklärt, ſich ausgeweint! Aber die edelgeſinnte Lätizia, der getäuſchten Annunciade nur eine leichte weibliche Schuld beimeſſend und billig vergebend, hatte das arme, zweimal unglückliche Weib getröſtet; das kleine Mädchen mit einer großen Mitgift ausgeſtattet, und aus dem beſten Herzen ihr jeden guten Rath ertheilt, vor dem Prinzen ſich heimlich in die Ferne zu retten. Mit tauſend Thränen haben die beiden durch einen Mann unglücklichen Frauen ſich dann getrennt. Annunciade habe geäußert, ſie wolle das Mädchen bei guten Menſchen unterbringen, als ſei es ein fremdes, oder ihrer geſtorbenen Schweſter Kind. Das Vermögen des Mädchens, das ſie freudig hingeben wolle, werde jeden Zweifel erſticken! So ſei es geſchehn; und wie Lätizia vermuthet, und Sulamith aus dunklen Worten voraus errathen laſſen, habe ſie ſicher das Mädchen in eines Iſraeliten Haus gegeben, und ſei von den neuen Göttern zurückgekehrt zu ihrem alten Gott. Darum rathe er nicht, ſchloß Buffalora, ſie weiter aufzuſuchen, da Herſtellung, Herſtellung in alles alte Glück Unmöglichkeit ſei; er ſolle von keiner Hoffnung träumen, denn in welcher Zukunft wolle ſeine Seele mit leis verſuchenden Gedanken dauern! Sein Weib ſei verloren!

Aber den Prinzen hab' ich gefunden! ſprach der Vater, fürchterlich frohlockend; darum ſah er nur mit feinem Lächeln mich an — weil er mich überliſtet! mich um den Gedanken des Glücks betrogen, den ich jetzt noch faſſen könnte! Er war untröſtlich, und Buffalora ergoß ſich gegen den Prinzen zu meines

Vaters Troſt. O Himmel, ſeufzte er, welche Befriedigung liegt doch in dem ewigen Betruge eines ſolchen *Menſchen* — daß ich das Wort entweihe! Iſt die höchſte Wonne noch Wonne, die er im Gefühl *des Betruges* genießt! wenn er das ſchönſte Mädchen, das herrlichſte Weib umgarnt hat, umarmt, und ihrer Schönheit gegenüber nun heimlich *unter ein Lächeln verborgen*, doch *laut in ſeiner Seele* ſpricht: Du biſt zwar ein Engel, du Herrliche, aber ich betrüge Dich doch um das reine Leben, um Deinen Himmel — und ich, ich kann das! Und Du, Du biſt nur eine eitle verblendete Närrin — weiter nichts. *Was iſt dann ein Weib noch?* Ja, dieß Gefühl iſt kräftig genug, jedem Menſchen — und der Abſcheulichſte bleibt noch eines Menſchen dunkle Erinnerung — jeden Genuß zu zerſtören, ja ſchauderhaft zu machen, und deutlich: wie tief er erſt Alles erniedrigen muß, wie gemein und verächtlich, und von ihm ſelber verlacht und verachtet, ehe es ſeiner würdig wird! *Was iſt dann ein Mann noch?* Aber das Schöne, das Edle und Reine, das er nicht kennt, als ihm *ganz unbrauchbar* nicht anerkennt mit Werk noch Gedanken, das iſt ihm nicht, das ſoll nicht ſein, er muß es zerſtören oder *ſich*, damit er zu dem weinenden Geſchöpf des Gottes dann ſagen kann: Du biſt nicht beſſer als Ich! — Dieſe teufliſche Eitelkeit, dieſe Rache der Verzweiflung iſt der, noch den Himmel nicht ganz verläugnende, Grund der ſchnödeſten Thaten! —

Darum, um Sulamith zu beſitzen, erwachte mein Vater, wollte er ſich ſie gleich machen, ja geringer als er iſt — aber vergaß nur ein Kleines: den guten Engel in jedem Weibe! Und doch — o meine Sulamith! — Ach, es iſt nicht ſo leicht, ein ganzes Lebensglück zu verſchmerzen; die Tugend iſt Alles — aber das Glück iſt doch auch Etwas! Ich bitt' Euch, ihr Menſchen, ſagt ja! ſonſt verſagt mir der Arm, der den Kranken, den Raſenden heilen will, wie Er ſich es nimmer vermuthet! Und ſicher!

Buffalora und Herr waren in Angſt über ſeine Wuth und ſein Lächeln. Er nahm unſere zwei türkiſche Säbel unter den Mantel, und ging. Ich wollte für ihn gehn — aber er ſprach: Du begreifſt, Ich muß das ſelbſt thun; Niemand wird ſatt, wenn ein Anderer ißt. — Er war fort; ich konnt' ihn nicht halten!

Gabriele, die mit Athalie und Theobald jetzt zurück kam, die Ueberraſchung von Buffalora, die Angſt von Herr, mein innerer Zorn und mein ſehnlicher Wunſch, legten uns finſtres Schweigen auf. Die Frauen wußten das nicht zu deuten und ſchwiegen wie wir, und hörten den Prinzen und meinen Vater ſich heftig erklären. Der Maler, ſchon vorher nicht ohne Befürchtung, unterſchied jetzt dumpfes Geklirr daneben; es ließ aber nach, und das griechiſche Mädchen kam, Angſt in Aug' und Geſicht, haſtig geſprungen; ſie wollte reden, ihr fehlte der Athem, die Sprache; ſie lehnte ſich an die Thür, hielt mit einer Hand das ſtürmiſch klopfende Herz, mit der andern winkte ſie uns wie ein Geiſt.

Wir eilten Alle neben-hinan.

Eperies hatte ſich angelehnt, bedeutete uns und lächelte fein uns entgegen.

Der Prinz ſtand mitten im Zimmer und hatte mit der linken Hand das Geſicht querüber bedeckt. Und der Mann, der gewiß in ſeinem Leben nie geweint, weil weder Freude oder Schmerz ihn gerührt, wie ſeine Freuden und Leiden geweſen — er weinte jetzt, ſo ſchien es. Und doch konnte ihm Nichts oder Wenig geſchehen ſein! Ich hob den Säbel auf, den er weggeworfen, und ſah einen Tropfen Blut, und daneben kaum ein Quentchen vom Leibe des Prinzen, aber wenn ich nicht irrte, ſo war es die einzige Spitze des ganzen Geſichtes.

Ich hoffe, mein Prinz, ſprach Eperies ſtreng, Sie werden nun nicht mehr an ſich allein denken, noch die Welt blos für Ihren Spiegel betrachten, ſondern die Dinge, wozu auch ehrliche Männer und Weiber gehören, werden in Ihren Augen auch ſelbſt als Etwas hervortreten, und Ihnen einigen Werth bekommen, zu welchem Glück die unſeligen Dinge bisher nicht gelangen können! Und haben ſie einmal ihr eigenes Daſein vor Ihnen erlangt, dann werden Sie, mit Ihrem ſcharfen Verſtande ſie auch unterſcheiden! zum Beiſpiel: einen Croupier von einem Prieſter, Ehe von Ehebruch, eines Andern Weib von Ihrer Hetäre. Ein Gemüth, das ſeinen moraliſchen Krankheitsſtoff noch ſtark genug iſt auszuſtoßen, iſt noch errettbar. Tödtlich-krank, ja todt iſt der, wer unter die Menſchen, in die Welt hinaus, und Nachts in den geſtirnten Himmel gleichgiltig, intereſſelos, unterſcheidungslos hineinſtarrt; der folglich ſich und allen Menſchen Alles für ganz gleich hält, was ſie thun oder laſſen; wo jeder nur wählt und zu wählen das Recht hat, wozu ihm eben die Luſt anwandelt, und wozu er Geld hat, es ſich zu verſchaffen. Da nun alles Schlechte vor Allen in der Welt käuflich iſt, ſo kauft er ſich Todte; und da er ewig Geld, nichts als Geld bedarf, ſo windet er es ſelbſt dem Kranken, dem geplagten Tagelöhner aus den Händen. — Aber Sie ſehn, es giebt noch lebendige, beſeelte, mit Ehre begabte — Dinge in der Welt! —

Der Prinz hatte zu betäubt geſtanden, um meinem Vater wenigſtens ein Federmeſſer in den Leib zu ſtoßen. Jetzt that er es! Aber ich hatt' ihm im Auge gehalten, und ich hatte das Glück, daß er mich traf.

Dadurch erſchien er zum erſten Mal in ſeiner bisher verborgnen Geſtalt. Er wurde gebändigt; er blickte in den Spiegel und ſchäumte vor Wuth auf das Bett geworfen.

Wenn mein Sohn nicht ſtirbt, ſprach heftig bewegt der Graf zu ihm, ſo thut mir nur Ihre ſchöne

Tochter Athalie leid — und doppelt, weil ſie die Tochter meines Weibes iſt.

Die Frauen waren uns gefolgt. Selbſt Annunciade hatte nicht Ruhe gehabt; ſie ſtand wie ein Geiſt nun auf einmal im Zimmer, und wir Alle waren beſänftigt durch ſie. Athalie ſank ihr zu Füßen und verbarg das Geſicht an ihren Knieen.

Wir bewohnten den Hof allein; er war verſchloſſen geweſen; die Wächter hatten Speiſen und Wein geholt, und kamen jetzt erſt wieder. Wir trennten uns ſchweigend und leidend.

Die Schule der Geduld.

Dieſe Löſungen hatten nun Alles verwandelt. Im Hafen lag ein Schiff, das ein Engländer verkaufen wollte, der ruhig darauf die Mißverhältniſſe abgewartet, die ihm vom Vaterlande geſchieden. Es war ſchön gebaut, mit mehrern Zimmern, alle bequem, ja koſtbar eingerichtet und ſo neu, um noch zwanzig Jahr See zu halten. Mein Vater ſprach mit ihm, und ſie verſtanden ſich über den Preis. So war die Schule der Geduld denn unſer, ſammt ihrem großem Beiſchiff der Erfahrung.

Denn viele Gründe bewogen uns Alle, das ſogenannte feſte Land zu verlaſſen und ganz auf der See zu leben. Mein Vater, nur einzig bedacht, mich glücklich und ungekränkt zu wiſſen, rieth mir, um der ſchönen guten, reichen Gabriele willen, die doch die verfinſterte Sonne blieb, die Augen der Menſchen zu meiden. Uebrigens erhielt ſie nur Entſchädigung durch Geld, nicht Erſatz durch die Güter des — Duchateau! Auch die Aerzte riethen mir, meiner Bruſtwunde wegen, zu langem Aufenthalt auf dem Meere. Aber auch der Vater wollte mich nicht entbehren — ſo mußt' ich bleiben, wo Er blieb! Er wollte meiner Mutter ihre Leiden vergelten, dazu mußt' er ſie um ſich haben. Um aber dieß zu können, ohne neue Kränkung oder die Meinung: man tadle ſie und ihn, mußten ſie beide einſam leben, und das geſchahe wiederum im Schiffe am beſten. So war auch ich in das ſchimmernde Schloß verzaubert, und mit mir Gabriele! — Vielleicht aber ſelber durch Herr, der nie der Seinigen vergaß, hatte auch Baruch erfahren, daß ſein Weib — eines Chriſten Tochter ſei. Hatte er auch unnöthige Eiferſucht empfunden, als ſein Weib nur den Bruder liebte, ſo hatte dies doch ſehr bitter auf ihn gewirkt. Um deſto weniger vermochte der redliche, aber feſt und altgläubige Mann die Tochter eines Chriſten, wenn auch, noch obendarein, eine uneheliche Prinzeſſin zur Frau zu behalten, die ihm zu ſeinem Glück keine Kinder gebracht, welche ihn in die Verwirrung mit menſchlichen Trieben feſtgebannt hätten. Alſo mit einer Art religiöſer Freude überſandte er Athalien ihre Mitgift in offenen Wechſeln.

So hatte die ſchöne Athalie nun für den Gemahl nur: Mutter, Bruder und Vater; und ich weiß nicht, ihr ſchien das Entſchädigung, ja Erſatz. Und bei der beſtimmten Art unſerer Reiſe: alle ſchöne Länder, alle vorzüglichen Küſtenſtädte zu beſuchen, ohne ſie je zu bewohnen, glaubte ſie bei ihrer Schönheit und Jugend, und ihrem Reichthum Jemand zu finden, den ſie endlich lieben möge, oder der ſie liebe, wo möglich aber einen Geliebten-Liebenden! Sie zog ihn dann, wie des Fiſchers feuchtes Weib, in das feucht-verklärte Blau, halb zog ſie ihn, halb ſank er hin, und ward nicht mehr geſehn. Ihr Vater hatte kaum ein Recht, ſie irgend zu beſchränken, und er ſchien darauf nie Anſprüche machen zu wollen.

Denn nachdem er den erſten Schreck überwunden, und ſich in ein unabänderliches Schickſal ergeben, war ihm ordentlich leicht um das Herz. Voll Geiſt und Kenntniſſe wie er war, hatte er nur um ſo blinder und feiger geſchienen, daß er ſich nie die Mühe genommen, nachzudenken, wie er fehle. Aber er hatte das Beſſere wohl gekannt, nur wie einen todten Schatz in ſich getragen; die Gewohnheit hatte ihn in ihrem ehernen Gängelbande gehalten, er hatte jeden andern Morgen weiſe werden wollen, und jeder Tag hatte ihn in ſein altes Gleis geriſſen — aus holder Bequemlichkeit. Das Geſchick nun hatte die Anſtrengung für ihn gemacht; alle Genüſſe, die er verloren, weil er aus abgeſchnittener — Eitelkeit nicht mehr ihrer fähig war in ſeinen Augen, und in der Meinung der

Welt, waren ihm längſt nicht mehr ſo viel werth, als ſeine Jagd danach es vorausſetzen ließ; ſeine Phantaſie und ſein Verſtand zeigten ihm nun, wo er hingerathen, welchen ſchönen Weg er verſäumt zu gehn! Der wie vom Himmel gefallne Gewinn einer höchſt liebenswürdigen Tochter, wie ein Engel, gleich groß und artig, verwandelte und betäubte ihn ganz, zum Beweis, wie menſchlich und weich der Kern ſeines Herzens war. Ihm hatten nur Kinder gefehlt zu einem bedingten, menſchlichen, gefaßten Streben. Dadurch, daß er Vater war, war er plötzlich ein Menſch geworden, und Gefühl für Menſchen, ſo ſtark wie das für ſein Kind, war koſtbar in ſeinem Herzen aufgeblüht, wie eine Roſe in einer Nacht aufgericht. Und Niemand kann gegen Alle nicht fühlen und haben, was er für Ein Geſchöpf empfindet! Darum vergab er nicht nur meinem Vater, er dankte ihm ſelbſt; und ſo durfte Jonas die Worte wagen: war die bloße kleine pointe der Naſenſpitze der Sitz alles Unheils, welcher Edle wollte ſich nicht dieſen verruchten Theil des Menſchen abſchneiden, in welchem der Sitz des Teufels iſt, wie man ſieht! — Da nun Athalie bei uns blieb, ſo blieb er bei Athalien.

Herr war der Stamm unſerer Familie, unſer Noah. Wir wollten ihn nicht auf gemeine, aus Ehre — unehrliche Weiſe der Welt, ablohnen und fortſchicken, um den nicht mehr vor Augen zu haben, deſſen

Blut wir im Herzen behalten; wir wollten das vierte Gebot erfüllen, das keinen Unterſchied macht. Blieb er nun bei uns, ſo wollt' er nicht ohne ſein chriſtliches Lottchen, ſeine Kinder ſein, die er unſere poſthumiſchen Geſchwiſter nannte. Darum reiſte er, ſie zu holen. Ich gab ihm Auftrag, meine Mama Hadriane mitzubringen, die eine vortreffliche Krankenpflegerin war. Ich mußte ihre Ehrlichkeit durch Gewährung eines — Ausgedinges belohnen, denn durch dieſelbe war ich der Sohn meines Vaters geworden! Sie hatte gewiß gleich nach den erſten Worten gemerkt, daß Jonas rede, aber es war ihr einerlei geweſen, ob ein Todter oder Ungeborner ſie laut an die Pflicht erinnert. Denn alles Unrecht geſchieht meiſt nur heimlich, uns ſelber wo möglich verborgen, geſchweige Andern!

Mein Vater hatte in einem herzlichem Briefe Abſchied von ſeiner Mutter genommen, und wir waren überraſcht, als ſie ſelber kam, um bei uns zu bleiben, um in der Einſamkeit ſich ihre Sünden nicht todt vorzuſtellen, ſondern unter uns — lebendig, wie wir waren! Sie aber kam wiederum nicht ohne Beiwagen — mit ihrem Getreuen Magdalena Knecht, und dieſer nicht ohne Zeiſelwagen mit ſeiner Getreuen, und den zwei und zwanzig niedlichen Füßchen und Patſchchen. Faſt zu gleicher Zeit kam Herr mit den Seinigen und mit Mama. Die Freude war alſo vollkommen!

Und als die Quarantaine überſtanden war, zogen wir Alle ſogleich in das Schiff. Und es kann nicht rührender geweſen ſein, da Noah in ſeinen Kaſten gezogen, mit allen, nicht des Ertrinkens werthen, höchſt liebenswürdigen Perſonen, als wir, wie Kinder, in die Schule der Geduld, Paar und Paar, je ein Männlein und ein Fräulein zogen — Buffalora ausgenommen, der zwiſchen dem Koch und dem Doctor ging. Nur Becco, der ſich nicht geſchämt, wieder Proteſtant und Schnabel zu werden und zu heißen, folgte uns einſam, und malte uns ſchon in Gedanken.

Das Schiff flaggte. Abends war es erleuchtet mit bunten Laternen bis hoch in die Maſten, und tief an das Meer. Mein Vater feierte ſeine ſilberne Hochzeit. Selbſt Buffalora traute ihn, da er ihn vermocht, wieder zu ſeiner Kirche — in den Bilderſaal ſeiner Jugend zurück zu treten, wie Sulamith wieder zu ihrem alten Gott geflüchtet war. Ich war nicht getauft, ſagte meine Mutter, und ſo trat ich zu dem Bekenntniß, das ich hatte bekennen wollen, und hielt mir und Papa Wort. Es iſt Alles verloren, was man in alte Säcke ſchüttet, flüſterte Knecht mir zu, mit Hinblick auf Herr und uns Alle. Dann feierten wir mit Gabriele die diamantene Hochzeit, die erſte, die beſte! Sie trug Annunciadens Diadem, nur das waſſerhelle Perlenhalsband fehlte — die Mutter hatte Perle für Perle dem Vater Jahr für Jahr, ihm unbewußt, was er eſſe und trinke, zufließen laſſen. Jeder trank nun des Andern Geſundheit, und unſere Kanonen machten die Toaſts beinahe ſo feierlich, daß die Damen etwas Weniges in den Wein weinten. Wir blieben die Nacht auf. In der Morgendämmerung wurden die Anker gelichtet. Dann faßte mein Vater mich, auf dem Verdeck unter freiem dämmernden Himmel, an den Händen, und ſprach gerührt: Mein Sohn, wir wollen nun ſehn, ob *die Liebe* die beſte Religion iſt, oder etwas *Anderes*, und noch etwas *außer ihr*! Wir wollen uns lieben, weil wir Alle Menſchen mit Fehlern ſind, die Jeder kennt und Jeder Jedem *vergiebt* — ſonſt wär' es im Schiff, auf dem Meere, nicht auszuhalten; es iſt ja nicht das feſte Land! Dort hätten wir uns *zerſtreut*; hier in der Schule der Geduld *verſammelt*, können wir uns vorbereiten, mit Menſchen zu leben, ſowohl unſer willen, als ihrer willen. Nur der Menſchen Fehler zwingen ſie, einen andern Himmel, einen beſſern Vater zu ſuchen. Wer aber ſich und Andre zu lieben verſteht, oder nur lieben *will*, der hat ihn gefunden! Wir aber, die wir nöthig haben, uns zu verbergen, um glücklich oder nur ruhig zu ſein, wir wollen abwarten, bis uns die Zeitungen die Einführung der Liebe gemeldet. So lange wird das Schiff wohl halten, denk' ich. Sind aber Deine Kinder klug, und bringt eine Taube uns nur einen Oelzweig vom feſten Lande, dann landeſt Du ſie!

Ich weinte; nun hatte ich Aeltern! Die Sonne ging auf, der Kiel rauſchte in den Wogen — und die Schule der Geduld war angegangen!

Künſtlerehe.

Wilibald Pirkheimer wünſcht dem neunzehnten Jahrhundert Heil!

Der grüne Donnerſtag verging in Nacht; mein Haus war ſchon verſchloſſen. Die Lampe ſchien vom Gewölbe meines Zimmers zu ebener Erde, ich ſtand mit der heißen Stirn an die kühlen Scheiben des bunten Fenſters gelehnt und ſah durch die eingeſetzten Spitzen von ungemaltem Glaſe, wie ſchwarze Gewölke am vollen Monde vorüber ſchifften. Meine Seele war betrübt; denn mein Freund, der theure Meiſter Albrecht Dürer lag auf ſeinem letzten Lager. Ich dachte unſer Leben durch, wie lieb, wie hold, wie werth er mir geweſen, und ich ihm — da lag er nun! die Welt ſahe aus wie vorher, die Mauern wankten und änderten ſich nicht, ſo feſt ich ſie anſtarrte, und doch ſollte ein Mann dahinſcheiden, wie ihn Nürnberg nicht wieder ſehn wird. Ach, und auch ich blieb ſo unbewegt. Ich hatte den Freund ein Jahr nicht mehr beſucht, er mich nicht; und wenn ich ihn fern in der Straße wanken geſehn, hatte ich ihn vermieden, und als einen ſchon Abgeſchiedenen aufgegeben. Aber mein Zorn war Liebe zu ihm! Zorn über ſeine vermeinte Schwäche, die ihn elend machte, wie er nie zugeſtand — er lächelte nur. Wenn ich ihn aber immer bläſſer jedesmal ſah, immer ausgedorrter die Hand, mit der er die meine drückte, dann jammerte mich des edlen Mannes, des „Künſtler-Fürſten“ wie man ihn nannte. Er las mir in den Augen, was mir faſt das Herz abdrückte, ihm wiederzuſagen. Denn ich hatte es ihm ſchon hundertmal geſagt. Immer wich er mit freundlichen Reden aus, ja das war ihm ſo gewohnt, daß nur ein Freund, wie ich, wiſſen konnte, was ihm dieſe Gewöhnung gekoſtet. Ich konnte ihn nicht untergehn ſehn in der Reife ſeiner Jahre, als erſt recht tragbaren Baum — ſo ſah' ich ihn lieber denn gar nicht mehr! Er erkannte des Freundes Herz, und mied auch mich. Auch das ertrug er, und war durch und durch im Herzen zu reinem Golde, zum ſanften lächelnden Bild der Geduld geworden, ein Mann, ein Menſch, der durch des Lebens erduldetes Leid nun den Vortheil vor uns andern hatte, daß er auch den Tod ſanft und lächelnd erwartete. Dann pries ich ihn oft weiſe und glücklich, und doch empörte ſich mir das Herz zugleich. Jetzt aber, alle dieſe Tage her, ſeit er auf ſeinem letzten Lager lag, hatt' ich keine Ruhe mehr. Oft war ich bis an ſeiner Thür, ich hob den Klopfer — aber ich ließ ihn ſacht nieder, und eilte wieder fort, ſo ſchnell ich alter Mann vermochte. War ich aber entſchloſſen, nicht zu ihm zu gehn, dann drückte es mir das Herz ab, und ich hatte nirgend Ruhe. Er war alles zufrieden, ihm konnte nichts mehr geſchehn als Willkommenes und Gutes, und beinahe glaubt' ich, ſo ſei auch Alles gut, was ich thu' oder laſſe.

Dieſen Abend aber waren fremde Kunſtjünger gekommen, den Vater und Meiſter der deutſchen Künſtler zu ſehn; ſie wollten ihm eine Nachtmuſik bringen — da ging ich weinend hinweg, und gedachte des Freundes, der vielleicht dieſe Nacht dahin ging, wo der Mond ſchwamm in dem goldnen Gewölk, der Mond, der über unſern alternden Häuptern jung und voll geblieben war, und faſt mir daſtand wie ein Geiſt. Und die zart empfundnen Worte bewegten mich tief aus einer unbekannten Menſchenbruſt:

Hier ſtirbt ein Menſch — was hat Natur verloren?
Sie tröſtet ſich mit hunderttauſend Kindern,
Mit ihren ew'gen Sternen. Darum bleibt
Der Himmel heiter wie zuvor! dem Mond
Iſt nichts geſchehn, er glänzt und lächelt fort,
Allein der Menſch, der ſtarb, das war mein Freund!
Ich Armer finde ſolchen Freund nicht wieder,
Und darum wein' ich auf zum heitern Himmel!
Zum Monde, der dort lächelt — ohne Freund!

Da hört' ich ſchnelle Tritte daher auf dem Steinpflaſter. Ich ſah die Geſtalt. Sie ſtand, ſie ſahe zum Monde, ſie wand die Hände, hielt ſie dann ſo gewunden vor der Stirn des gebeugten Hauptes; ſo ſtand ſie lange. Dann löſ'te ſie ſich haſtig auf, trat an meine Hausthür und pochte. Die war verſchloſſen. Sie riß unwillig an der Glocke, der Hall im einſamen Hauſe darin verſcholl. Aber der vor mir auf den Scheiben des Fenſters ruhende Schatten hatte mich ihr verrathen. Sie pochte. Ich blieb ruhig. Sie rief: Herr Wilibald! — Pirkheimer! Senator! Herr doppelter Kaiſerlicher Rath! — Ich lächelte zornig. Die Stimme war die Stimme der ſchönen Agnes, der Frau meines ſterbenden Freundes Albrecht — drum hört' ich nicht. Da ſchlug ſie, hitzig und übereilt wie ſie war, mit der flachen Hand eine meiner ſchönſten gemalten Scheiben ein, die ich nicht um hundert Gülden gegeben. Schlaft Ihr? rief ſie mit ihrer ſchönen Stimme herein, träumt Ihr? Euer Freund, der Albrecht, liegt auf dem Tode und entbietet Euch zu ſich. Ach, er war doch ein guter Mann! — Dieſes: er war! durchſtach mir das Herz. Es ſprach noch von Lebenden ſchon wie von Todten — und angeſteckt von ihrer Hitze, ſtieß ich mit der Fauſt in meinem Baret eine andere Scheibe hinaus, daß Frau Agnes zurück fuhr. Euch wird Gott richten! murrt' ich. Aber — ich komme.

Aber gleich! rief ſie, und verſchwand.

Ueber mir hörte ich ein Fenſter zumachen — alſo meine unglückliche kranke Schweſter Clara, die geweſene Nonne, die nun bei mir im Hauſe wohnte, hatte das alles mit angehört! O Himmel, die arme liebende Seele, wie mußte ihr ſein, da Albrecht nun ſtarb!

Ich ließ Alles wie es war, kaum verſchloß ich das Haus und eilte in das Eckhaus am Ziſſel-Thor zu meinem Albrecht.

Auf dem glatt gegriffnen Geländer der Treppe hielt ich mich kaum; ich ſtand noch vor der Thür ſeines großen Zimmers rechter Hand, mich überkamen plötzlich bittere Thränen; ich bezwang mich, trocknete Augen und Wange und ging dann leiſe hinein, leiſe naher zum Bett. Er ſchien zu ſchlummern.

Zu ſeinen Füßen in der Niſche der Wand brannten zwei Wachskerzen vor einem Bilde. Es war des Meiſters kleine Tochter im Sarge, von einem Engel mit dem Palmenzweige bewacht, der ſich halb nur ſichtbar von der linken Seite über das kleine holde Geſicht des Kindes neigte. Das Antlitz des Engels aber war der Mutter des Kindes, der ſchönen Agnes Geſicht in blühender Jugend, mit ſeinem wahren Schmerz, ſeiner heiligen Hoffnung aufgefaßt. An den Sarg aber waren drei bronzene große Schilder gemalt, deren mittelſtes das Geſicht des Vaters, des Meiſters Albrecht ſelbſt, mit zugeſchloſſenen Augen darſtellte. Das Schild unter des Kindes Kopf war das Geſicht von Albrecht's Mutter, Barbara; und jenes unterhalb der Füße ihr Mann, des Kindes Großvater. So hatte der liebende Meiſter die Theuerſten, die er beſaß, hier traurig und ſchön vereint.

Das Bild mocht' er jetzt betrachtet haben.

Ich ſah voll Bedauern auf ihn. Da ruhte die ſonſt ſo ſchöne, weiche, leichte Hand, jetzt matt auf der rothſeidenen Decke des Bettes. Sie ruhte nun wirklich auf immer. Seine Stirn war noch ſo heiter wie ſonſt, und der Ausdruck ſeines Geſichts ſo angenehm, ſo aufrichtig wie immer. Seine nur wenig gebogene Naſe zeigte wie ſonſt auch jetzt jenen ſtillen Muth, den er, wie jetzt, nur zum Dulden zu haben ſchien. Sein ſtarkes Haar hing ihm in halben Locken auf ſeine Schultern, aber es war nicht mehr ſchwarzbraun wie ſonſt, es war grau. Nur ſein Bart, der das Kinn bedeckte, und mit der Spitze das Mittel des Halſes berührte, war noch ſchwarz. Sein freundliches Auge war ſanft geſchloſſen. — Ich ſeufzte.

Er ſchläft nicht! ſprach Suſanna, die jetzt auch ſchon betagte Jungemagd des Meiſters, die auf Socken zu mir getreten war, ich wußte nicht woher; er ſehnte ſich recht nach Euch!

— Kommſt Du einmal? — ſprach Albrecht jetzt, ohne die Augen aufzuſchlagen und lächelte. Er reichte mir die Hand, aber nicht mir; denn ich gab ihm meine, da ſchlug er die Augen groß auf. — Ich meinte Agnes! ſeufzte er faſt unmerklich; und ſieh, nun iſt es der Freund, mein Wilibald! Sie — ſie fürchtet ſich, bei mir zu ſein, als trete der Tod ſo ſichtbar zu Menſchen! Ach, der kommt tief innen — aus unſerem Leben! Glaube, Wilibald, das thut nur der Herr.

Er kann es nur, Er hat es gewollt. Das ſoll ſo ſein. Engel kann Niemand tödten — wir ſterben, weil wir ſterblich ſind. Auch uns kann Niemand umbringen, nicht plötzlich, nicht allmälig: er kann nur das Leben abkürzen, mehr nicht, und das iſt ja doch wenig und nichts gethan.

Er? oder Sie? wen meinſt Du, Du immer Guter! fragt' ich bedeutend.

Ich meine Niemand mehr! ſprach er ergeben. Aber daß Du auch Niemand mehr meinſt — ſieh, das bin ich Ihr ſchuldig, und Dir, ja mir. Der Menſch, der Gnade bedarf, thut wohl, gerecht zu ſein. Das iſt was er kann.

Er gab mir jetzt einen Schlüſſel von der goldenen Kette, die er um ſeinen Hals trug. Dabei fiel ihm ein, die ganze Kette abzunehmen und hinzulegen; und wie ſie aus ſeiner ſinkenden Hand auf das Tiſchchen neben ihm mit leiſem Klang in ſich zuſammen rieſelte, fror mich faſt, und ich dachte: ſo verlaſſen uns weltliche Ehren.

Trage Deine noch lange! ſprach Albrecht wieder. Im Leben iſt das Vernünftige nicht zum Schaden. Aber hier nimm den Schlüſſel. Nimm Dir aus meiner Truhe, nicht mein Reiſebuch, nicht mein Tagebuch, das kennſt Du — aber mein Ehelaufs-Buch. Lies! — Bewahr' es. Verlaß es einer vielverzweigten, ehrenfeſten Familie — wenn Niemand von den Meinen mehr übrig iſt, wenn die Blätter nur eine Geſchichte ſind, keine Spieße und Nägel mehr, wie der Prediger Salomonis geweſen, dann wird die innere Wahrheit doch zu Herzen ſprechen; und macht ſie nur ein Weib noch zur rechten Zeit gelaſſener, nur einen Mann nachdenklicher: das ſeinem Weibe zu halten, was er Gott verſprochen, ſo hab' ich nicht umſonſt gelitten, wie ich *umſonſt* gelitten! Denn Alles, was uns beſſer macht — iſt gut. Und das kann Alles, wenn wir wollen, wenn wir es ſo verſtehn.

Guter Meiſter — will ich Dich nicht nennen, ſprach ich gerührt, denn dieſes Beiwort hat ein Größerer dem Größten nur erkannt! doch treuer, ſanfter, edler Meiſter, Lehrer, Mann und Freund, das wird die Nachwelt Dir erkennen, wie meinen Thränen jetzt.

Er ſcherzte mir das weg, und ſprach: Und willſt Du mir ein Briefchen anvertrauen, an Deine Dir zu früh geſtorbene *Crescenzia* — ſo ſchreib! Es wird noch dieſe Nacht beſtellt. Man ſagt, die Todten können das; ſie ſind verſchwiegene Boten, die freilich keine Antwort bringen. Das mußt Du denn auch mir verzeihn! — Er lächelte, und drückte mir den Schlüſſel in beide Hände mit beiden Händen, während wir uns Aug' in Auge ſahn.

Mir aber hatte er unausſprechliche Sehnſucht nach meinem *guten* Weibe erregt. Ach ſie war gut — auf die Gefahr: daß Gutes — göttlich iſt. Ach, ſie war gut und hin. Ich lebte! Albrecht ſtarb — und ſeine Agnes blieb — die ihm das Leben denn verkürzt, nicht — geraubt, wie er dagegen feierlich ſich aufgerichtet.

Ich ſand den bezeichneten Ehelauf. Ich hielt die wenigen Blätter in meiner Hand — wie ſchwer ſie wogen? prüft' ich ſeufzend mit einem Blick auf meinen Freund. Er war auf die Anſtrengung der Rede eingeſchlummert, die Hände auf der Decke gefaltet. Auch von den Nachtwachen müde, ſaß Suſanna in ihre blaue Schürze den Kopf verhüllt in des Meiſters ſammtenem Lehnſtuhl, und ſchlief.

Und ſo ſetzt' ich mich allein, nur von Schlafenden und Bildern an der Wand umgeben, an den großen, mit einer grünen Decke behangenen Tiſch, ſchürrte die Lampe, rückte ſie näher, entfaltete und las. Was ich dabei dachte, hab' ich ſpäter bei jeder Stelle mit Sternchen darunter bemerkt, und zu der Anmerkung die Anfangsbuchſtaben meines Namens, ein W. und P. geſetzt. So viel für Dich, Du lieber Leſer, in den Tagen, die mir keine ſind, nur feſte Zeit, nur geheimnißvolle Liebe und Seligkeit, und Licht und Glanz — auch ohne Deine Sonne! — doch lies!

Ehelauf des Meiſters A. D.

Frommen Kunſtjüngern, klugen Jungfrauen,
wie auch
gemeiner Chriſtenheit zu Nutz und Lehr
an's Licht geſtellt.

Motto:
Recht haben auf unrechte Art — iſt Unrecht.

Sollte das obige Malerzeichen noch ſpäter bei Menſchen bekannt ſein, dann werden ſie auch den Maler mit Namen wiſſen, und Dieſer und Jener auch nach des Mannes wirklichem Leben fragen. Denn der Künſtler lebt zwei Leben; Eins in der Phantaſie und in ſeinen Werken, das Andre als Menſch in ſeinem Hauſe, und beide durchdringen, ergänzen und tragen einander, und keins iſt ohne das andere lange gut und tüchtig. Fragen ſie nun auch nach dieſem, in der Welt, ja der Erde wurzelnden Leben — und nachdem man die Werke betrachtet, fragt man auch nach dem Meiſter — dann würden ſie doch keinen rechten Grund erfahren, denn die um ſein irdiſches Leben wußten, ſind Erde wie er. Sie würden aber doch wohl von des guten Meiſters Leiden hören, Jhn vielleicht zeihen, daß Er kein tüchtiger Mann in ſeinem Hauſe geweſen, und Sie keine löbliche Frau. Da ſei nun Gott vor! und das Wort trete wie ein Schwert dazwiſchen, oder wie der Engel mit dem Schwerte vor dies verlorene — Paradies. Die Phantaſie des Meiſters iſt mit ſeiner Seele verſchwebt, ſeine Werke zeugen von ſeinen Gefühlen, ſeinem Naturverſtändniß, ſeinem Schauen und Können, ja ſind das Alles zum größten Theil ſelbſt; viel iſt auch aus ſeinem Leben mit hineingezogen und ununterſcheidbar darein verwebt, oder hält ſie als Einſchlag; davon alſo ſei nichts geſagt. Das iſt gerichtet. Aber das Folgende hat ſeine beſſere Seele geſchrieben, wenn ſie zu leiden glaubte, alſo vom Wahne wirklich litt, und in dem Wahne das Leid bekämpfte. Und das war ihm Troſt: das Gute zu finden! die Ehre des Weibes; die tief verborgene Liebe zu entſchleiern und ſie entzückt zu erkennen! Und das gab ihm Muth nicht nur, ſondern Freudigkeit, daß auch ſeine Liebe wieder frei waltete, wenn dann auch ſpäter, was ſeine ſtets im Innern heimlich bildende Seele gedacht und empfunden, in ſeine Phantaſieen überging, ihn unbewußt zu ſchaffen trieb, und ihn ſelbſt überraſchend, ſich als Geſtalt in ſeinen Werken verrieth. So wird der weiſere auch der beſſere Künſtler. Seine Weisheit aber iſt ruhige Klarheit und kräftige Liebe. Der aber Alles klar durchſchaut wie ein Glas, und in allen Bildungen ſeiner ſchaffenden Kraft nur eben ſich und ſeine Liebe wiedererkennt — das eben iſt der gute, der ſelige, iſt der höchſte Künſtler. Wir ſind Knechte *).

Alles aber wohl erwogen, iſt es Verrath an der Welt, ſein Innres ſtreng zu verſchweigen. Die hohen Feſten mit äußern Dingen, die Gewaltthaten, die Morde und Gräuel, ſie ſchrecken nur und fordern Erſtaunen — die Menſchen faſſen ſie kaum! Und wohl ihnen darum. Sie ſind ſo ſelten zum Glücke der Einzelnen — nun ſollten ſie durch die Kunſt durch lange Tage der Welt für viele Geſchlechter feſtgehalten werden! Das ſei ferne! — Lieber in's Menſchliche! in das Allgemeine, ja das Alltägliche! Das iſt ſo klar noch nicht, als die Meiſten glauben. Hier das Innere zum Aeußern gemacht, das Gemüth des Menſchen heraufgefördert! und wär' es nicht ſchön, ſo wär' es wahr, und hülfe zu Ruhe und Glück.

Wie Meiſter Albrecht ein Weib genommen.

Der Landmann freit nach Land,
Der Edelmann nach Stand,
Handwerk will Haus und Hand;
Der Kaufherr möchte Geld,
Den Maler Schönheit hält —
Ein Weib will alle Welt.

Pfingſten des Jahres 1490 war Albrecht auf ſeine Kunſtreiſe hinaus gezogen; Pfingſten des Jahres 1494 hörte er wieder die Uhr in Nürnberg ſchlagen.

W. P.

---

*) Kunſtjünger, Lehrlinge.

Das Wiederſehn iſt gern die Trennung werth. Der Vater hatte dem Sohn ein Haus gekauft, ihm ſeine Suſanna, ein armes angenommenes Kind, zur Wirthſchafterin gegeben, die Stuben mit ſpärlichem Hausrath verſehn; Freude und Luſt, Trieb und Kunſt brachte er ſelber mit, und nun ſollt' er und wollt' er ein Maler ſein in der Zwölf-Hügel-Stadt.

Der Vater führte den Sohn gar wohlgeſchmückt zuerſt zu ſeinem Pathen Anton Koburger, der herzliche Freude an ihm hatte; darauf zu den Freunden, zu allen Genannten, wozu auch der Vater ernannt war. Von Meiſter Michael Wohlgemuth, dem Maler, Kupferſtecher und Schneider in Holz, bei dem Albrecht drei Jahre, von 1486 angefangen, fleißig und mühſelig gelernt, dieweil er viel von ſeinen Nebenknechten ausgeſtanden — ging es gegenüber zu dem fröhlichen Harfeniſten und Sänger Hanns Frey, der auch ein Mechanikus war. Aber bei dem heidniſchen Gott Hephäſtus in ſeiner himmliſchen Werkſtatt kann unter ſeinen bezauberndſten Werken kein ſolches lebendiges Wunderwerk geſtanden haben, als bei Hanns Frey ſeine Tochter, Agnes, ein junges nürnbergiſches Blut von funfzehn Jahren, das da Harfe ſpielte.

„Sollte eine ſolche ſchöne Jungfrau in Nürnberg ſein? — frug er ſich ſtill. — Sind ſie nicht alle in Italia geblieben, jenſeits Meſtre? Bekomm ich meine Sinnen und mein Herz wieder? wie plötzlich nachgetragen in die Heimath von einer Taube! Hab' ich wiedernen Augen? Die Stimme, die ich hörte, ehe die Thür aufging, war das nicht Eine jener Engelsſtimmen? Nur dieſes ſchüchterne Erröthen war dort auf den Lilienwangen nicht zu ſehn! nicht das ſcheu zur Erde geſenkte Auge, von einem großen Augenlied bedeckt, wie eine Blumenglocke! und wie mit Wimpern lang beſäumt! Das gäb' ein Bild! — ein Glück — ein Weib! einen Himmel auf Erden — in Nürnberg! O du theuere Vaterſtadt!“

Dieſe Gedanken und Gefühle zogen ſchnell, wie eine goldene Wolke am Himmel fliegt, durch des jungen Meiſters Seele, aber ſie ließen einen Schatten nach, denn die Liebe iſt kein Gewölk, ſondern der Nordſtern in Nordlicht-Schein und Glanz [*]).

Er ſoll Dich malen, liebe Agnes, ſprach Albrecht's Vater. — Sie ſchlug die Augen auf, und ſahe mich [**]) düſter an.

Nun Tochter, ſprach Meiſter Frey, ſieh nicht gleich ſo böſe darein — dazu wird Zeit ſein in Meiſter Albrecht's Wohnung.

Zum Malen? oder zum Böſedareinſehn? frug ihn Agnes, aus hoher glühender Röthe die Farbe ſchnell bis in ſchneeweiſe Bläſſe wechſelnd. Den jungen Albrecht aber ſah ſie ein wenig lächelnd an, und bewegte leiſe dazu den Kopf, als ſoll' er den Reden des Vaters nicht glauben. Das ſei ganz anders, und müſſe ganz anders geſchehn, und ſich entfalten! Der Vater blaſe mit Sturm eine Roſe auf, die heilige Wärme und Thau nur allmälig löſe, daß ſie ihr Herz eröffne und dufte, und nicht am andern Morgen darauf ſchon verblüht ſei ohne Duft.

---

[*]) Solcher Nordſtern heißt auch oft der kleine Bär! W. P.

[**]) Dieſes „mich“ verräth den Autographen. W. P.

So nämlich wurde Albrecht klar, als ſein Vater der Agnes Vater ſagte: Ich habe das Meine gethan, ich habe ihn eingerichtet, ſo ſo; das Andre wird die junge Frau thun nach ihrem Wunſch und Willen. Denn jedes Ehepaar hat ein eignes Begehr, wie der Tiſch ſtehn muß, wo das Bett, damit die Wiege nicht anſtößt; das Recht haben auch wir gehabt, und unſere lieben Hälften!

Zwei hundert Gülden bekommſt Du dazu, meine Tochter! lächelte der Vater Frey. Nun aber gebt Euch auch die Hände! Wir haben Euch ſchon im Geiſte verlobt, nun thut es auch in der Wahrheit! damit wir ſehn, was wir gedacht, und Ihr beſchließt, was wir mit Gott aus alter Freundſchaft angefangen.

Albrecht meinte zu ſolcher ſchönen Agnes nicht Nein zu ſagen, auch Agnes nicht. Sie ſollte ihm die Hand geben, ſie ſtand wie ein unbewegliches Werk Hephäſtus, ernſte Schaam ſtand in dem edelgebildeten Antlitz. Der Vater winkte ihr — ſie ließ reglos den 23jährigen Meiſter die Hand faſſen, aber ſie drückte ſie ihm ſchnell und erbittert ſo heftig, daß er zuckte, und dem wunderlichen Kinde in die Augen ſah. Sie ſeufzte, die jugendliche Bruſt blieb vom gehaltenen Athem gehoben ſtehn, Thränen perlten ihr von den ſchwarzen Wimpern, ſie riß ſich los, und eilte hinaus.

Die Art iſt nicht anders! tröſtete ihn der Meiſter Frey. Er drückte ihn an die Bruſt, und gab ihm ſeinen Segen nun allein — den ihren hat ſie ſchon durch meinen Willen und ihren Gehorſam! ſagt' er. Die Ringe hat Euch Beiden Meiſter Wohlgemuth verehrt. Darum wohlgemuth! und geht in den Garten und ſchwatzet dort Einen davon dem Jüngferchen auf — oder legt ihr ihn hin. Die Art läßt ihn nicht liegen. Von Euch nicht!

Albrecht that wie ihm geheißen war. Agnes lag in einer Laube mit dem Haupte der Schweſter im Schooß, die ihn anſah und ſinnig lächelte, aber zugleich wie ſchwer beleidigt. Agnes ſtand nicht auf, ſondern ſchlug die Augen nach dem Bräutigam auf, und ſie ruhten groß auf ihm, und ſchienen ſeinen Blick feſt, feſthalten zu wollen. Denn neben den Schweſtern ſaß ein andres ſchönes Mädchen, die Clara hieß und die Schweſter war Wilibald Pirkheimers, wie Albrecht alsbald erfuhr. Als aber Agnes geſehn, wie er Jene anſah, und als Maler freudig auf ihrem ſchönen Antlitz, auf ihrem zarten Gebild verweilte, kniff ſie den Goldfinger ein. Als aber Clara das Händchen ihr faßte, ſchien Agnes keine Kraft mehr zu haben, und Clara fügte den Ring ernſt an der Freundin Hand. Dann ſtanden ſie alle Drei auf, und Agnes in der Mitte ſchwebten ſie fort, während Albrecht zur Erde ſah, nachblickte, zur Erde ſah, bis er mit geſchloſſenen Augen ſtehn blieb, vielfach bewegt.

Sein Vater weckte den Träumenden.

Nun, Sohn, hab' ich Dir wohl gewählt? fragt' er befriedigt.

Wohl! ſchön! — und doch nicht wohl! erwiederte er.

Wohl! ſprach er, wenn Aeltern noch auf ihre Söhne und Töchter bauen mögen, wenn ſie ſie wohlerzogen, daß ihnen Vaterwille auch wohlthätig ſein und ſcheinen mag. Wählt unſer aller Vater nicht Zeit und Ort für uns? Schafft er nicht das nur, was wir in unſern Tagen hier erblicken ſollen? Da iſt kein andres Blatt, keine Wolke, kein Weib, kein Kind, kein Mann zu ſehn, als die er uns erwählt. Und ändert er ſie wohl um unſer willen? Er ſchafft ſie wie er will, und dennoch weihte Er ſie uns! Was hat er wohl gedacht? voraus geſetzt? Er hat uns nur geliebt — gemeint, daß wir ihn lieben würden, daß liebenswürdig ſei, was er geſchaffen, und ſchon als ſeine Gabe! — Mein Sohn, das denke ja bei Allem! das denke auch bei Deinem Vater! Bei Deinem jungen Weibe! Und wär' es nicht, es könnte, ſollte doch ſo ſein. Mein Vater zeigte mit dem Finger mir ein Mädchen; ich ehrte das, und dieſe ward mein Weib. Wie ich mit ihrem Namen mich verſöhnte — denn ſie hieß Barbara —

verſöhnte, ja ihn lieb gewann, weil ich ſie liebte, weil der Vater ſie geliebt — ſo wirſt auch Du die ſchöne, eigene, fromme, ſpröde Agnes lieben. Sie wird Dir treu ſein, denn ihre Mutter iſt ein braves Weib. Wer aber mir gewählt, war nur mein Meiſter, Hieronymus Haller, mein Vater in der Kunſt, der Deine iſt Dein Leiblicher!

Sie iſt erſt funfzehn Jahr! ſprach Albrecht ſanft.

Mein Sohn, ſprach er, das iſt das rechte Alter, wo ein Mann auch ſelbſt die Traume ſeiner Frau noch an ſich knüpft, nicht allein das erſte Erwachen ihres Herzens, ihrer Augen und aller Sinne, und ihre Liebe rein und einzig. Und wollte ſie auch ſpäter Andres denken und empfinden — ſieh, da halten ſie ſchon Roſenbande! Kleine Arme ſchlingen ſich um ihren Nacken, den Tag verlangt ihr Haus, die Nacht die Ruh, die zarte Sorge! So wächſt ſie mit den Kindern groß, und was ſie ſieht an ihren Knaben, ihren Mädchen: die Liebe zu dem Vater, ſie müßte ſie von ihren Kindern lernen! und ſchlingen Jene ſich um ſeine Kniee, umſchlingen ihre Arme ſeinen Nacken, und beide ſehen nieder, zwiſchen ſich auf die geliebten Kleinen, die Eins dem Andern nur verdankt — was muß ſie fühlen! Und merke wohl, Nichts iſt ihr fremd, kein Reiz kann Neues bieten, kein Neues Beſſeres und Seligeres, als was ſie treibt im Stillen, Gott zu danken!

Ich bin erſt drei und zwanzig Jahr; ſprach Albrecht wieder.

Mein Sohn, ſprach er, das iſt das rechte Alter, wo ein Weib den Mann recht lange zu behalten hoffen darf. Der Mann iſt Vater, die Jahre fehlen nicht im Anfang, ach, zuletzt! wenn Fehlen — Täuſchen, Elendmachen iſt. Ich nahm ein Weib von 15 Jahren, und war ſchon älter als Du biſt. Du weißt, ich habe 18 Kinder dem Herrn zum Taufſtein hingeſandt, das fruchtet mir im Himmel! Ich habe 18 Menſchen groß gezogen, und ich weiß nicht wie! das fruchtet mir auf Erden! Wir waren mit der Mutter jung — das Leid war leicht, das Glück war Seligkeit! Die Mutter putzte ſich ſo gern noch wie ihr Mädchen, der Vater war gelenk und flink, mit ſeinem Söhnchen umher zu ſpielen, und willig den Ball zu überſtricken, den Drachen los zu laſſen. Wir waren nur wie ältere Geſchwiſter! das weißt Du ſelbſt. Und wenn Du mich ſo liebſt, ſo mehr wie andere Kinder ihre Väter, bedenke, daß es daher kam, weil ich Dein Freund blieb, als Du größer warſt, ja Dein Vertrauter; bedenke, daß es daher kam, daß Du zwar älter wardſt, und ich — nicht alt! So ſoll es ſein — dann iſt der Eheſtand nicht Weheſtand, dann ſchmerzt dem Vater nicht der Kopf vom Kinderlärm, dann ſchlagt er fühllos nicht darein, dann heißt nicht Stilleſitzen, Schweigen ihm — Erziehen, nicht Furcht — Gehorſam! dann weinen Knaben nicht um einen ſcheuumſchlichnen Greis, und wandern rathlos, ſtützlos ohn' ihn auf der Erde. Dann wiegt er Enkel, o der Menſchenfreude! Und wird auch er hinüber wandeln, dann grünen rings die Bäume, und in Segen ſteht das Haus! Darum — Jung gefreit, hat Keinen gereut!

Dieſe väterlichen Worte überwandten den liebenden Sohn, des Vaters Wille ward ſein Wille, und er hoffte, er ſolle auch ſein Glück werden. Denn ſeine Agnes war ſchön — nur wußt' er nicht, wie er den Schatz erworben, da Engel nicht mehr erſcheinen! Es kam ihm ſo ſchnell, aber deſto erwünſchter, und ſein in Italia vom Anblick der Schönheit erweichtes Herz verhärtete ſich um der, wie vom Himmel durch Vaterhand ihm geſchenkten Agnes göttliche Formen.

Aber das ſchöne Mädchen, das ihm gewogen ſchien, war nur beleidigt an weiblicher Ehre, gekränkt an dem Adel der Liebe, daß ſie ihm ihre Hand gewähren müſſen, ehe ſie ihm eine Antwort, ein Lächeln gegönnt, und zürnte auf ihn, daß er eine ſolche Gabe — ſo hingenommen! und zürnte auf ſich, daß ihr Herz ſie doch zu dem freundlichen Jüngling zog! Die Liebe will frei ſein, und ſchon der Schein eines Zwanges macht elend, erniedrigt — je edler das Herz iſt *).

---

*) Da legt ein gutes Herz einen guten Grund zu einem ſchwanken Gebäu! W. P.

Die Flitterwochen.

Agnes Brautſtand dauerte nur ſieben Wochen, bis zum Tage der ſieben Brüder. Der Ausſpruch der Aeltern: daß ſie Albrecht's ſei, ſtürzte das ganze ſchöne Verhältniß um, und nun war kein reiner Anfang mehr der Liebe, kein Grund, kein Fortſchritt. Das Recht iſt kein Geſetz für die Liebe, es beleidigt grade die zarteſte Seele. Darum ſprach er nie von ſeinem Verhältniß zu ihr, und wenn ſie im Leichtſinn der Jugend Alles vergeſſen, ſchloß ſich ihm ihre Seele auf, und er las dann tiefverhüllte Neigung, ja ſelbſt bekämpfte Liebe in ihren Augen, die nur ſo plötzlicher, verrätheriſcher hervorbrach, und ihm ſie näher führte, nahe, ſelbſt bis in ſeinen Arm, bis Lippe faſt an Lippe — aber dann entzog ſie ſich ihm, und war tagelang nur ernſter und ſchweigſamer.

Am Hochzeittage trat er, ſeit langen Tagen zum erſtenmal, im Bräutigamskleide wieder vor ſie — und fand ſie fertig gekleidet im Brautſtaat. So ſchien ja nun Alles gut, und auf immer. Von nun an ging ja Alles in ſeiner natürlichen Ordnung!

Es regnete.

Doch das verſtimmte ſie nicht, denn Regen am Hochzeittag verheißt dem jungen Paare — Reichthum.

Nun ſtand die ſchöne Agnes vor dem Altar in St. Sebaldus Kirche. Die eine Wange glühte ihr purpurroth, die andre war ihr deſto bläſſer — die rechte, die ihm zugekehrte! Nach Außen alſo ſchien ſie ſich zu ſchämen. Albrecht aber ſah während der Geſänge ſich auch das Schnitzwerk des Altars an, die alten bunten Glasmalereien in den Fenſtern, und grüßte leiſe nickend hie und da wohl einen alten Jugendfreund, der hier ihn heut zum erſtenmal wieder ſah und froh ihn aus der Menge grüßte. Agnes verwies ihm das mit leiſer Armberührung, als Mangel frommer Sammlung der Gedanken auf den ernſten Schritt — die Frühlings-Nachtgleiche oder die Sonnenwende unſers Lebens.

Aber welche Worte zum Texte der Traurede des geiſtlichen Herrn! und doch wie ſchön und tief durch ihre Auslegung und Anwendung auf uns — und unſre kleinen Hoffnungen! denn es waren jene Worte:

„Gaſtfrei zu ſein, vergeſſet nicht! Denn durch daſſelbige haben Etliche, ohne ihr Wiſſen, Engel beherbergt!“ *)

Die Braut ſtaunte den künftigen Mann an, den ſie beherbergen ſollte wie einen Engel, er lächelte ſie an, die er beherbergen wollte als einen Engel, und beide ſchlugen die Blicke vor einander zur Erde.

Gäſte empfingen ſie viele und vornehme aus der Stadt im Brauthauſe, die Glückwünſche nahmen beide mit ſichtbarer Rührung an. Am Tiſch ſaß die Braut in ſtrenger Haltung neben ihm. Und ſo ließ ſie ſich

---

*) Etliche! auch Ich! W. P.

nicht den Myrtenkranz von dem Trotzköpfchen nehmen, und eine Alte entſchuldigte ſie und ſprach: Alles hat ſeine Zeit! — Darauf riß ihn Agnes ſelbſt aus den Locken.

Gott behüt' uns! murmelte die erſchrockene Alte.

Zu Ende des letzten Ganges vernahmen wir einen Schrei unter dem Tiſch hervor; es kam hervor, es war mein beſter Freund; er blutete im Geſicht, er ging gelaſſen nach der Thür. Agnes lachte halb, halb weinte ſie.

Ich ſtand auf und ging ihm nach. Er ſaß auf dem Sitzſtein unter dem Gewölbe der Hausthür.

Es iſt eine alte Sitte — die ich namentlich nicht loben kann — daß Einer vom Strumpfbande der Braut jedem Gaſt ein Stückchen vertheilt, ſprach er, aber Albrecht, verlaßt Euch darauf — Ihr werdet viel leiden, aber ein treues Weib haben.

Der Bräutigam entſchuldigte ſie, nicht ohne Lächeln.

Aber Jener fuhr fort: Denn welches Weib, und ſchon die Jüngſte, ſo eigen denkt, und ſo kräftig alte treue Sitte mit dem kleinen kecken Füßchen von ſich ſtößt — und Spott und Aufruhr wenig achtet, die iſt mir ſonderbarer Ehre werth — ich muß mich ſelber wundern, nun ich's bedenke. Wenn Sitte ſo klar, ſo unbedacht uns umpfängt wie Sonnenſchein, dann iſt ſie gut und noch lebendig. Aber ſo iſt die Welt nicht mehr! Sie weiß, was Sitte iſt, was nicht, ſie wendet an; ſie benutzt ſie zum Verderben — und von der Sitte Zwang gefeſſelt, der gerade erſt kein Weib ſich laut entziehen darf, ohne Lachen zu erregen, wird Manche jämmerlich ihr Opfer! — Die kecke Braut hat Recht — ich prophezei' Euch Glück und Unglück. Nun gute Nacht!

So ging er fort, das Geſicht im Tuch verborgen und durch die Zähne murmelnd. Der Diener trug die in der Eil ergriffene aber nicht angezündete Stocklaterne gar ſonderbar vor ihm her. *)

Betreten ging Albrecht hinein. Einige Gäſte drängten ſich an ihm vorüber; alle waren aufgebrochen und ſchieden mit keinen, mit ſtillen, oder kurzen Begrüßungen.

So war das große aufgeputzte Zimmer leer. Die Braut ſaß noch an ihrem Ort und kniſperte Krumen von Gebacknem. Der Bräutigam ſetzte ſich zu ihr. Sie ſchwieg, und er ſprach nicht.

„Thut mir herzlich leid! rief Hans Frey, der Schwiegervater, allein im Zimmer ſtehend. Das Alles kann doch ich nicht trinken! — Das liebe Eſſen und Backwerk ſieht mich umſonſt an, und kann mir kein Herzeleid abgewinnen. Doch den Großvatertanz laß'

---

*) Das war mein Diener! und jetzt frei geſtanden — jene Naſe blutete — mir! W. P.

ich mir nicht rauben! Heda, ihr Pfeifer! Heda, ihr Geiger! Ein Mann iſt auch ein Mann. Bin ich müde, dann habt ihr Feierabend!

Die Muſik erſcholl. Das Volk ſah zu den erleuchteten Fenſtern herein. Vater Frey zog ſeine Frau feierlich zum Tanze auf; ſie gehorchte peinlich, und ſo tanzte das ziemlich bejahrte Paar nach dem alten Reim und der alten Melodie den Tanz:

Da der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater ein Bräutigam!

„Ein Bräutigam! Ein Bräutigam!“ — wiederholte das Chor vor den Fenſtern, dazu in die Hände klopfend; der Großvater in spe lachte und weinte, der Mutter ward ſchwindlich, ſie ſetzte ſich hin — und die Hochzeit war aus.

Am ſechsten Sonntag nach der Hochzeit beſuchte erſt Vater Albrecht ſeinen Sohn. Er fand ihn allein, ſetzte ſich, ſah ihn lächelnd an und ſprach:

Nun? mein lieber Sohn, wie geht es? Gut! Du biſt nun ein ganz anderer Menſch geworden, Du biſt nun ein Mann. O die Flitterwochen! die Flitterwochen! von ihnen hängt auf immer das Glück der Ehe ab. Wenn irgend ein Jacob ſieben Jahr um Rahel dient, und abermal ſieben Jahr, ſo dient er doch nur, ſo lernt er die Braut zwar kennen, doch nicht die Frau. Die Braut zeigt ſich nur, wie ſie erſcheinen möchte, der Bräutigam auch; da iſt alles faſt leiſe Sprache, Lächeln, Zuvorkommen, Freude durch Freude machen, ein Zuſtand ähnlich dem Traum. Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl! Doch dem ſoll nicht ſo ſein, ſie ſollen leben. Aber Mann und Weib haben in verſchiedenen Häuſern erzogen gelebt, verſchiedene Sitte, ja manche Eigenheit angenommen, die ſich bei ihnen faſt unausrottbar eingewurzelt, die ſie durch's Leben tragen werden. Nun ſoll das Weib des Mannes Eigenheiten lernen und mit ihm tragen; er, die des Weibes. Und wie geſchieht nun das? Die Natur giebt ſie in die Schule der Liebe; und unter ſingenden Gefühlen, und wonnigem Verſinnen führt ſie leiſe Jedem des Andern Gebrauch und Gehalt vor, ſeine Art zu ſein, ſie läßt ihn an ſeine Beſchäftigungen ſich lächelnd unmerklich gewöhnen, ſogar die Lieblingsgerichte des Andern ihn koſten und loben, und das, was ſeiner Gewohnheit fremd, ja ihm abſtoßend iſt, um des Andern willen erträglich, ja angenehm finden. Das Alles lernt nun Jeder im ſchönen Traume der Liebe am Andern kennen, es ſanft aufnehmen und mit ſich verſchmelzen in jener Roſenzeit, wo er ihm vergebe — Alles, ſelbſt wenn er eines Mörders Kind wäre. Und dieſe ſelige Verblendung, dieſe bezauberte Befangenheit dauerte lange genug, um das Weſen des Andern ſich mit halben Sinnen und ganzer Gnüge eingeprägt zu haben. Und ſo leben ſie dann geruhig und einverſtanden mit einander, und Jedes hat den Andern mit ſeinen Fehlern ſo lieb gewonnen, ſo lieb wie mit ſeinen Tugenden! — Nicht wahr, mein Sohn? denn die Ehe iſt der ſchöne Verein, in welchem ein Mann und ein Weib, wie ſie immer der Himmel zuſammengefügt, was Jedes auch Eignes im Herzen und Geiſte trage, durch Liebe verſchmolzen zum ſchönen Ziele des Menſchen wandle. —

Dann ſah er ſich noch im Hauſ' und in Zimmern um, fand und grüßte die Schwiegertochter, und hatte in ſeiner Meinung mit jenen ſchönen, weiſen Worten den ganzen Zuſtand des jungen Paares beſtimmt und geordnet.

Aber dem war nicht ſo! Jetzt war die Ehe des Künſtlers angegangen; und es ſteht die Frage, ob auch das liebendſte Mädchen ihn auslernen kann; ſie hat zeitlebens an ihm zu lernen, wie er an ſich ſelbſt und dem Leben. Alle andern Männer ſind fertig und faßbar in ihrer Geſtalt und in ihrem Geiſt — der Künſtler iſt eine Blume, die aus einer Verwandlung in die andre blüht, ſo lange ſie lebt. Und ſchließt er ſein blühendes Herz, dann iſt er todt. Und ſeine Werke ſind ſeine in Samen übergegangenen Blüthenſtaubfäden, die der Wind nun über die Erde ausſäet und verweht — wie er weht. Daher gehört die Geduld, und nichts als die himmliſche Geduld einer treuen pflegenden Gärtnerin dazu, ſein Weib zu ſein.

Die ſchöne Agnes war gleichſam in einen neuen Kreis gerathen. Ein Zauberkreis für ſie. Da war kaum Etwas, das ſie begriff, woran ſie anders, denn als ſanftes ſorgendes Weib an dem Manne Theil nehmen konnte. Und doch wollte ſie das. Denn in ihrer verheimlichten Liebe für den Mann war ihr nichts gleichgültig, was ſeine Seele bewegte, ſein Herz erfüllte! Und Vieles, ſo viel Unenträthſeltes für ſie, ſchien ſie zu bewegen, es zu füllen. Und ſie allein gedachte das Herz auszufüllen! Und er ſchien noch ein Innigeres, Seligeres zu kennen und ſtill zu verehren, als Sie und ihre Liebe, ja ein Heiliges, Unſterbliches und Geheimnißvolles! Und doch verrieth alles Einzelne ſeines inneren Treibens und Sinnens ſich ſo klar, und wiederum auch ſo bedenklich für ſie in der Welt umher begründet und mit derſelben zuſammenhängend, daß ihr oft wohl, oft ſiedend heiß ward. Aber, als Weib, kümmerte ſie nur ſeine Liebe — der wollte ſie einzig gewiß ſein!

Und ſo beſchloß ſie die Flitterwochen denn damit, daß ſie in einer Nacht krank ward. Der Meiſter gerieth in Angſt. Sie verlangte nach Tauſendgülden-kraut-Thee. Aber nichts war zu finden, kein Röſtchen, kein Spänchen, kein Köhlchen. Alles wie verſchwunden. Suſanna erſchien. Und nun ſaß der gute Meiſter und hielt das Töpfchen mit Waſſer über die Flamme der Lampe zum kochen, bis es ihm an dem Finger zu heiß ward, und Suſanna am Henkel es hielt, bis es ihr wieder zu heiß ward, und willig der Meiſter es wieder nahm. So ſaßen die Beiden, leiſe redend, mit ängſtlichen Geſichtern ſich anblickend, bis es kochte. Als aber Suſanna fort wahr, als er das bittere Getränk ſeiner lieben, ſchönen Agnes brachte.

da lachte ſie unter der Decke, ſchlang dann die Arme um ſeinen Nacken und ſagte: ich wollte nur ſehen, ob Du mir auch gut wärſt? Nun trinke Du ſelbſt auf den Schreck Dein Güldenkraut! — Und er trank, während ſie ihm auf die ſchmerzenden Finger blies, und die Spitzen derſelben ihm küßte.

Die Zweiflerin! Das war wohl eine gar arge That! zwar unbedeutend, ja lieblich anzuſehn, wie im erſten Lenz ein ſchimmernder Ring um ein junges Aeſtchen. Aber er wird ein Neſt voll Ringelraupen, und bringt den Baum dann um ſeinen Schmuck, wann er am freudigſten blühen ſoll.

Das Streitjahr.

Alle tüchtigen Männer haben einen geſegneten Schlaf gehabt. In jenes ſtille heilige Reich voll Gedanken und Bilder, aus dem ſie wunderbar begabt als Kinder zuerſt in das Leben traten, kehren ſie jegliche Nacht zurück, ſich zu ſtärken; ihr vom Tage beſchränktes Bewußtſein, das endlich ohne den Schlaf klein, eng und erbärmlich werden müßte, geht darin unter wie die Sonne, und ihr Geiſt kehrt an jeglichem Morgen verjüngt, geſtärkt und erweitert, ſo ſchön hervor, wie ein Bräutigam aus ſeiner Kammer. Auch die Blumen ſchließen des Abends ſich zu, ſie ſchlafen in Mondſcheinlicht und Sternenglanz bei Nachtigallenſchlag, als ſei die holde Sängerin ihre Amme, und am Morgen iſt ihr Herz gelöſter, duftiger, voller. Soll auch ein Künſtler den Schlaf entbehren, die Morgenträume abbrechen, in denen er das in den Tag und das Wachen hinüberzieht, wie Contreband über die Gränze der Erde, was er in dem himmliſchen Reiche geſchaut, dann gute Nacht Phantaſie! und ihr aus dem Geiſt entſprungene, tief im Herzen empfundene, mit dem innerſten Marke des Lebens genährte Werke! Dann ſind die Seinigen — Handwerksarbeit, am Tage empfangen, am Tage gemacht und am Abend vergeſſen — Stückwerk, Nürnberger Lebkuchen gleich. Und ſelber zu dieſen muß der Teig drei Jahre garen und reifen.

Um dieſen Morgenſchlaf nun kam zuerſt der Meiſter. Agnes wußte nun wohl nicht, was er ihm war, aber ſie konnte ihm immer denſelben gönnen, wenn ſie ihn ihm für ſo ſüß hielt, wie er ihr ſelber war. Sie hielt ihn nur für Trägheit bei ihm, nicht bei ſich; für Bequemlichkeit. Doch die jungen Frauen ſchlafen gern lang — und Albrecht konnte denken: es reift vielleicht ein anderes göttliches Werk des himmliſchen Vaters in der holden Schläferin unter den ſeligen Morgenträumen! So ſtand er denn früh auf, ſo war ſein erſtes Gut dahin! wenn er nicht ein Anderes dafür erworben, ſein ſchönes geliebtes Weib ſo zu ſehn — in den unſchuldigen Armen des Schlafes, die roſige Glut einer heiligen Welt auf der Wange, als ſichtbaren Abglanz derſelben im irdiſchen Reiche — wie neues Morgenroth auf einem uralten göttlichen Marmorbild.

In dieſer erſten Zeit ſollte der junge Meiſter zu Wilibald Pirkheimer kommen. Agnes wußte was er ſollte — und ſo war ſein Spitzenkoller jetzt nicht gewaſchen, und nicht gefaltet, oder im Anlegen verdarb ihn Agnes ſelber wieder. Suſanna getrauete ſich nicht, ihm das ſchwarzſammtene Ueberkleid zu putzen, oder die Schuhe mit ihren Roſen. Und faſt heimlich mußte der Meiſter das ſelber thun. Denn Wilibald hatte freundlich gedroht, nun ſelber zu kommen. Er kam, und holte ihn ab, ſeine Schweſter Clara zu malen. Das alſo war es.

Er fand das ſchöne Mädchen — umgeben von jungen ſchönen Kindern — bläſſer wie da, als ſie ſeiner Agnes im Garten den Brautring an das Fingerchen geſteckt, ihr Auge verhüllter, ihr Weſen noch milder, beſcheidener, daß ihm ganz eigen ward in dem blumengeſchmückten ſonnigen Zimmer, recht eigen beklommen, mit ihr allein zu ſein. Sie ſetzte ſich; er zeichnete ihres lieblichen Geſichtes Umriß, ſie ſchlug die Augen nicht auf — er mußte ſie bitten. Da ſah ſie ihn an, ihre Seele im Blick; dann zuckte es nur um ihre Lippen, ſie ward bläſſer noch als zuvor, ſie athmete leiſe, ihr Köpfchen ſenkte ſich unwillkürlich, bis die Spitze des Kinnes auf ihre Bruſt ſich ſtützte und ein zartes Unterkehlchen bildete.

Albrecht ſahe kaum hin; er mußte ſeufzen. Die Kinder hatten ſich an ſie geſchmiegt, ſtanden desgleichen befangen, regten ſich nicht, und ſeufzten auch leiſe, faſt abwechſelnd, als ob ſie einander heimlich damit angeſteckt.

„Da ſteht ein Tropfen auf Deinem Arme," ſprach das kleine Mädchen; „ſieh doch, Clärchen, wo kommt der denn her?" —

Clara ſtand auf. Stört den Meiſter nicht in ſeiner Andacht! ſprach ſie mild lächelnd, und mich auch nicht, liebe Kleinen! Der Tropfen fiel von Deinen Wimpern, Du haſt ja vorhin geweint.

Ich? fragte das Mädchen.

Nein, Du! ſprach ſie zu dem Knaben.

Ich? fragte der Knabe.

Nun gut, ſprach ſie, ſo ſind es meine Augen geweſen. Ich habe die Tage her ſo viel und lang an meinem Schleier geſtickt.

Clara zeigte ihm denſelben nun, den Athem anhaltend. Ich leg' ihn ſo früh an, und doch ſchon zu ſpät! ſprach ſie mit kaum hörbarem Klange der Stimme, aus einer Seele, die ſich ſelbſt verloren zu haben ſchien, oder mit den Gedanken in fernen, fernen Räumen und wiederum ſeligen Zeiten weilte.

Ach! Du wirſt Nonne! ſeufzte der Knabe.

Nein, ſie wird ein Engel, ſprach das Mädchen, ihn belehrend. O liebe Clara, ich will auch ein Engel werden.

So werd' ich ein Mönch! entſchloß ſich der liebende Knabe.

Clara's Blick ſtreifte kaum an meinen Augen vorüber, und wenn Albrecht ihre Worte, ihre Geſtalt, ihr eiliges Unternehmen recht verſtand, ſo lag in dieſem flüchtigen Augenblick die Befriedigung und der Troſt ihres ganzen, ſich opfernden Lebens.

Auf einem Teller von chineſiſchem Porzellan lagen Lebkuchen — ich weiß nicht, ob ſie es durch ihren Bruder wußte — Albrecht aß ſeit der Kindheit dieſe ſo gern, und Clara bot den Kindern jetzt davon — und wie zum Scherz reichte ſie ihm auch den Teller hin, ſahe dabei zur Erde, und flüſterte nur: vielleicht gefällt Euch auch davon zu koſten? ein Künſtler bleibt ja gern ein Kind, auch wenn er ſchon — —

Sie brach ab. In demſelben Augenblicke ſchickte eilig ſein Weib nach ihm: Albrecht müſſe nothwendig nach Hauſe kommen, es leide nicht Aufſchub.

Clara lächelte, als habe Agnes eine Ahnung, als empfinde ſie das leiſe Echo der Worte in ihrer Bruſt.

So geht nur zu ihr, Herr Albrecht, ſprach ſie, ihn entlaſſend; und wollt' Ihr mir es nicht übel deuten, nehmt auch die Zeichnung mit! Mein Bild war für den Bruder Wilibald beſtimmt. Doch wenn er mein gedenken will, bedarf es meines Schattens nicht. Und wenn er mich vermißt, wird er mich ſelbſt vor ſeinen Augen ſtehen ſehen, ich ſei auch wo ich ſei. Und außerdem — nicht angeſehen in dieſem Zimmer ſchweben, und Unbekannte täuſchen, die mich nicht gekannt — was ſoll das erſt? So lebt auch Ihr nur wohl! Lebt wohl! — — Nun eilt, ſonſt kommt ein zweiter Bote — dann kommt ſie ſelbſt. Ach, ſie! *) — —

Albrecht ging wie im Traume von ihr. Aber ſein reines Herz hörte ſelbſt ihre reinen, faſt das Herz zerreißenden Worte nicht.

Zu Hauſe aber war Niemand, der ihn ſuchte. Agnes lächelte nur von ihrer Arbeit auf, ſah ihn mit irren Blicken an, und ſprach zu ihrer Entſchuldigung nur: Mir war ſo angſt! Nun iſt mir ein Stein vom Herzen!

Als aber Pirkheimers Schweſter in das Kloſter zu Santa Clara gegangen, hatte ſie allen ihren Jugendfreundinnen Geſchenke hinterlaſſen, und Albrecht's Agneſen einen koſtbaren Spitzenkragen von ihrer Hände Arbeit.

Agnes ſchloß ihn ein, ja ſie verſuchte ihn nicht einmal an. Vielleicht heimlich.

Die Macht der ihm von dem Vater ſo ſehr geprieſenen Flitterwochen hatte nicht nachgehalten, weil, wie er fühlte, er ſelber ſein Weib in dieſer Verblendung kaum wirklich geſehen wie ſie war — und alſo

---

*) Arme, arme Schweſter! Allein darum ſchiedeſt Du Dich von dem Leben? Ich ahnete wohl dergleichen. Warum handelte der Hans Frey ſo ſchnell mit dem alten Albrecht! W. P.

auch ſie ihn desgleichen nicht, viel weniger hatte ſie ihn erkannt. Am wenigſten aber konnte ſie bald ſich an ſeine mit in die Ehe gebrachten Eigenthümlichkeiten, die jeder Mann mitbringt, gewöhnen, das ſah er ein. Es mußte alſo Alles im gewöhnlichen Lichte des Lebens noch einmal betrachtet, mit beruhigten Gefühlen noch einmal beſprochen, berathen und feſtgeſetzt werden, wie es die Gelegenheit mit ſich brächte. Am liebſten aber möge ſich Alles von ſelber einrichten, wie es ſich ſchicke, Alles Gleichgültige müſſe dem Manne recht ſein, ſo neu es ihm ſei, ſo anders er ſich das Alles gedacht; auch er müſſe lernen, er müſſe die Hälfte ſeines Daſeins opfern, der Frau ſie gewinnen laſſen, um die Hälfte eines andern geliebten Weſens dadurch zu gewinnen, und er dürfe kaum warnen, und müſſe nur reden, wenn wirklich ein Böſes zu meiden, oder ein Gutes zu thun ſei. Ein Mann ſei kein Lehrer, oder gar Hausprediger. Ein Wort ſei verſtändlich genug, und ein guter Wille des Weibes habe Jahre lang daran im Stillen zu üben — oft auch zu leiden. Darum war Albrecht denn fein ſchweigſam, und lernte den heiligen Eheſtand mit frommen Sinn, dieweil der Herr ihn eingeſetzt im Paradies.

Unter der Billigung ſeines Schweigens nahm aber bald Alles im Hauſe die Richtung und Ordnung nach Agnes Sinn, und was einzeln gleichgültig geſchienen, war es bald durch die Menge und das Zuſammentreffen der Dinge nicht mehr. Doch ließ er das gut ſein, was nicht ſchlimm war.

Denn er wußte wohl, er übte eine geiſtige Uebergewalt aus, die das Weib in ihrem Sinne bedrückte, und der ſie nur durch Widerſtand ein künſtliches Gleichgewicht halten zu können glaubte. Sie kannte die Macht der Ergebung nicht, auch der nicht: an den beſten Mann. Und wie ſie täglich über dem Thiergärtner-Thor auf dem Schilde der Reichsſtadt den Adler mit doppeltem Kopfe ſah, ſo ſollte die Ehe auch zweiköpfig ſein, ohne zu bedenken, das kein lebendiges Geſchöpf alſo beſtehen mag, und ſelbſt gemalt, und in Stein gehauen — ein Wunderthier ſei oder vorſtelle. Zu ihrer Entſchuldigung aber ſei geſagt, ſie war das Kind eines alten Vaters, und hatte keinen Gehorſam gelernt, auch wenn er fordert: glücklich zu ſein, geſchweige alles Andere. Sie hatte nur gelacht, wenn der Vater ihr einmal in vollem Ernſte zu lachen befohlen, um ſein Töchterchen einmal — auch nur zum Scheine — erheitert zu ſehen.

So ernſt war ihr Sinn, und nur auf wenige Dinge im Leben, aber deſto feſter und unabläſſiger gerichtet. Und dieſe Dinge waren nicht zu tadeln, ja jedem Menſchen zu wünſchen und nöthig. Ihr Ehrgefühl war groß, ſtark und rein; aber unangefochten, nicht nur es ſtreng bewahrend, wollte ſie es durch das Leben tragen.

Aber — —

Albrecht's Vater hatte das Haus zwar für ihn gekauft, doch nicht bezahlt. Und ſo bedrückten die arme Agnes die Mauern, die Wände beengten ſie, und ſie war nicht zu bewegen, mit ihm zum Fenſter hinaus zu ſehn — aus dem geborgten Hauſe.

So oft ſie aber als gute Katholikin in die Kirche ging, vermied ſie dafür auch die Straßen, worin Jemand wohnte, der Albrecht ſchuldig war, um nicht bedürfend und mahnend zu ſcheinen.

Albrecht, aufrichtig wie er war, hatte ihr auch die Briefe mitgetheilt, die ihm aus Venedig mahnen kamen. Reiſeſchulden, Lernſchulden. Und dem Fremden borgt ſelbſt der, welcher ſeinen Nachbar darben läßt, deſſen Umſtände er genau kennt. Wer aber weit herzugereiſet, von dem ſetzt er auch die Mittel dazu voraus, und glaubt ihn nur in augenblicklicher Verlegenheit, die ſelbſt den Reichſten befallen kann. Albrecht aber erduldete manche Noth in fremden Landen, und darbte gern aus unbeſieglicher Liebe zur Kunſt, die ihm ſelbſt einen Zuſtand froh übertragen half, dem ein Anderer ohne ſolche Gegenkraft vielleicht erlegen. Kam nun ein ſolcher Brief, dann ſchwieg Agnes Tage lang. Er aber hatte die Frucht ſeiner Reiſe im Herzen und im Geiſt — ſie war ihm unraubbar, und daß er ſie ſchuldig war und doch beſaß, kam ihm faſt wunderlich vor, und er war beruhigt, da er ſeine Kraft empfand und die Mittel ſah, wie, und wie bald, und mit welchem Danke er bezahlen wollte! Rechnete er nun Agnes alle die Ausſichten vor, ſo ſchlug ſie nur die Augen nieder, oder ſah ihn mit zweifelnden Blicken an, womit ſie ihm ſein ganzes Herz umwühlte. Er war ſeiner Sache gewiß, wie ſeines Lebens, und ſein eignes Weib drückte durch Zweifel ihn nieder! Sein Sinn empörte ſich, alle ſeine künftigen Werke ſtanden feurig als Geiſter in ſeinem Buſen auf, er fühlte von ihnen ſich über den Jammer im Leben erhoben, er glühte, ſeine Lippe bebte, Thränen floſſen von ſeinen Wangen — und Agnes ſchlich verſtummt, doch nicht überzeugt, und wie er wohl ſah, auch unüberzeugbar jetzt, von ihm weg; ſie war ſelbſt erſchrocken, denn ſie hatte ihren ſanften Mann noch nie ſo geſehn, ſo voll edler Kraft! ſo voll innerm heiligen Zorn!

Und doch bald war er wieder beſänftigt, erweicht, ja niedergeſchlagen; denn er vermochte damals, das Nächſtbedürftige nicht immer ſeiner Agnes, ſo wie ſie es als Hausfrau wünſchte, wohl zu gewähren! Sie, ſie ſah die Erfüllung ihrer billigſten Hoffnungen nun nur noch weiter hinausgeſchoben — und Er dadurch ihre Zufriedenheit mit ſich, und mit ihm, und dadurch ſchwebte denn ſeine eigene Ruhe, wie eine aufgeſcheuchte Lerche, noch über ihm, nicht mehr ſichtbar unter den Wolken — bis einzelne Laute ihres Geſanges wieder zu ihm herabdrangen, als ſänge und ſpräche die Sonne ihm zu.

Dabei berichtigte Agnes Nichtverſtändniſſe ſchwer nur bei ſich, die im Anfange Mißverſtändniſſe wurden. Arbeiten war dem Meiſter Leben und Luſt, denn ſeines Fleißes kann Jeder erwähnen, als einer Pflicht, und der Mangel deſſelben iſt eine Unterlaſſungsſünde. Aber der Künſtler iſt keine Maſchine, kein Mühlrad, das Tag und Nacht um ſich ſelber ſich wälzt — ſein Wirken iſt geiſtig, und ſeine Werke ſind Geiſt, aus dem Geiſt. Gedanken und Bilder ſchlummern wie Bienen im Stocke in ihm. Sie fliegen aus, und nähren ſich groß von der Fülle und Süßigkeit des ewigen Frühlings da draußen; ſelbſt geſättigt und ſtärker, bringen ſie Nahrung mit heim, und füttern die jüngern Bienen, die ſurrend noch mit den Flügeln ſchlagen; ſie bedecken die Brut, bis ſie ihre Königin — die Phantaſie — befruchten; und jedes neue Werk iſt ein Schwarm, der, von dem Mutterſtocke ſich fröhlich ſcheidend, hinaus zieht an den ausgeſpürten Ort, ſich anzuſiedeln. Er wechſelt die Stimme nach ſeiner ihn zuſammen haltenden Königin, und wenn ſeine Bienen und die Bienen des Mutterſtockes ſich auf Blumen begegnen, erkennen ſie ſich nicht mehr. — Oder wie im Lenz Hitze wird, der Himmel ſich entzündet, und das nächtliche Frühlingsgewitter unter Roſenblitzen und großen Regentropfen tauſend Knoſpen ſprengt, Blüthen hervorlockt, Krokus, Veilchen und Hyazinthen aufſchließt — und die, wenn der himmliſche Segen vorübergeſchwebt, am Morgen daſtehn, als ſeien ſie aus eigener Kraft aus der Erde gewachſen, dieweil ſie ſo ſchön ſind, und jeder zum

Wunder ihres Daſeins ihnen auch jene Kraft zutraut — ſo ſchließt eine geiſtige innere Sonne die Blumen im Haupte des Künſtlers ſo plötzlich auf! Aber ſie müſſen ſich alle gedulden, bis ihre Zeit iſt, und er muß ſich gedulden, und lange als Keim und Knospe ſie tragen; und nichts hilft ihm die Unruhe, das Handanlegen, das Reiben der Stirn und die peinliche Selbſtqual! Alles vergebens! Will er es doch, dann iſt er nur ein Kind, das ein noch verſchloſſenes Schneeglöckchen mit ſeinem Stiel abreißt und im Munde zum Aufbruch zwingt; oder das einen Schmetterling aus der Verpuppung ſchält, und nur das Wunder des Werdens erblickt — und zerſtört!

Träumte und ſäumte nun Meiſter Albrecht freilich oft tagelang, ſetzte ſich, ſtand auf, und ſprach mit ſich ſelber, zeichnete mit dem Stäbchen im Sande, oder fing ein Auge oder eine Naſe mit ſchwarzer Kreide an, dann nannte ihn Agnes ein Kind, oder glaubte, er rede, unzufrieden mit ihr, mit ſeiner Seele. Oder ging er im Garten umher, ſtand viertelſtundenlang vor dem Stamm eines Baumes und ſtudierte ſeine wunderlich geborſtene Rinde, ſahe zum Himmel und prägte ſich die Formen der Wolken ein; oder ſaß vor der Thür, rief wohlgebildete Kinder herbei, ſtellte das Eine ganz in den Schatten des Daches, das Andre nur halb, und ließ das Dritte im Scheine der Sonne ſtehn, um die Farben der Kleider in Licht und Schatten bei ſich zu berichtigen, oder redete alte Männer und Weiber an, die ihm eben wie von Gott geſandt kamen, dann rief ihm Agnes und ſprach verdroſſen: Mein Gott! arbeite doch lieber! Du weißt ja, wir brauchen es.

Ich arbeite ja! ſprach Albrecht. Mein Bild iſt fertig!

Das gebe Gott! ſeufzte ſie, als ſei er träg, oder ungeſchickt!

Sieh, meine Agnes, ſprach er dann lächelnd: ſchnitzt denn der Schnitzer die Formen? malt denn der Pinſel? Das ſind meine Geiſter und Sclaven, die thun wenn ich rufe.

Aber Du kannſt Dich doch hinſetzen!

Freilich das kann ich.

Wenn nur Deine Pinſel ſich ſelber regen wollten! Nur ein ſolcher Pinſel — und uns wär' geholfen.

Den Pinſel verbrennt' ich, verbannt' ich, als einen gar böſen Geiſt! Ich, ich muß Alles allein thun, ſonſt wär' ich es ja nicht. Das wäre ja grade, als wenn ein fremdes Weib mich ſtatt Deiner lieben und pflegen ſollte.

Traten nun aber die innern Gebilde vor ſeine Seele, wie überwunden durch ſtetige Andacht, und ließen ſich ihm entſchleiert ſehn, wie der Krokus aus der Erde erſcheinend ſein zartes weißes Kinderhemdchen zerreißt, und glühte der Meiſter dann wie ein Gefäß voll ſchmelzendes Gold zum Guſſe gefloſſen und rein, daß er zitterte, nichts von der Welt mehr wußte, und was ihm erſchien, mit begeiſterter Haſt auf die Tafel hinbannte — dann kam wohl Agnes und rief ihn an, zwei-dreimal, lauter und immer lauter, einer Kleinigkeit wegen. Sprang er dann auf, nicht wiſſend wo er geweſen und wo er jetzt ſei, fielen die Pforten des Geiſterreichs plötzlich zu, und verſanken die halb erſt herauf beſchwornen Gebilde zurück in die Nacht und den geiſtigen Tod, und kehrten vielleicht ihm nimmer, ach, nimmer ſo wieder — erkannt' er dann Agnes, die ſelber zornvoll über ſein Weſen vor ihm ſtand und ihn taub und blind ſchalt — dann glich ſein Blut einer Springflut — er faßte die zauberlöſende Störerin ſtark an dem Arm — ſo hielt er ſie, bis er erwachte. Dann ſprach er beſchämt: Du biſt es, mein Weib? Ich war eben nicht hier! nicht bei Dir! vergieb! Nur ein Kind zu kränken iſt unmenſchlicher, als alle Engel ſehn, malen, ſie und ſich preiſen hören je wünſchenswerth iſt. Auch Du lebſt in einer ſchönen Welt — und daß ſie die Sonn' und der Mond erleuchtet, das macht ſie nicht ſchlechter! Wo Du biſt, wo ich bin, mit Seel' und Gefühl, ja mit Phantaſie und Werken, da iſt mir die wahre, die heilige Welt! Und nun lächelte er, und frug ſie ſanft: was bringſt Du mir denn, mein Kind? Aber ſeine Augen leuchteten.

Sie aber glaubte, ſie habe einen Dämon erblickt! einen Geiſterbeſchwörer! Sie beſahe den rothen Fleck auf ihrem Arm, wo er ſie gefaßt, ihre Augen verquollen in Thränen, ſie beugte ſich hin und klagte: Ach, ich weiß es, ich hab' es immer im Sinn — Du wirſt mich gewiß einmal ermorden! Ich bete jedesmal, wenn ich zu Bette geh', daß ich nicht in Sünden verloren geh', wenn Du einmal biſt, wie jetzt! Wenn ich Dir nichts bin!

Das ſprach ſie ſo weich, ſo verzagt, in ihr Schickſal mit ihm ſo ergeben, daß ihn die gar ſo befangenen Worte, das gar ſo furchtbare Weſen zu Thränen rührte.

O du, mein himmliſcher Vater! ſeufzt' er dann nur, und ſtand mit gefalteten Händen. Bis er das fürchtende, ihn nicht faſſende Weib, die ſich willig und gern gar ſo tief unter ihm fühlte, daß ſie ſelbſt nicht ſchreien, nicht Hülfe rufen würde, wenn er — — O du himmliſcher Vater — — bis er ſie in ſeine Arme ſchloß, und ſie an ſeiner Wange glühte.

Dann verſprach er ſich heimlich: ihr willig in Allem nachzugeben, ſie walten zu laſſen nach ihrem beſten Wiſſen und Verſtand, und liebevoll Alles zu dulden von ihr, ihr Alles zu Liebe zu thun, bis, ſtatt Seiner, endlich ein ganz anderer, grauſamer Mann erſchiene, der das vollführte, was ſie von ihm — —

O du himmliſcher Vater!

Die Furcht war gehoben mit dem Worte. Denn was geſagt iſt, beunruhigt nicht mehr ein Weib, ſelber den Dichter nicht.

Dagegen meinte nun Agnes: Die erſchöpfende Anſtrengung des Geiſtes werde ſeine Sinne verwirren — ſie werde ihr Leid mit ihm haben — und darben müſſen im Alter — vielleicht in der Jugend! Oder ſein inneres Leben ziehe ihn ab, wie von Menſchen, ſo eben von ihr, ſeinem Weibe! und meinte, ihm wenig, ſo wenig zu ſein und zu gelten.

Der Meiſterſänger Nunnenbeck und Celtes beſuchten Albrecht. Agnes hatte ihnen gewiß ihre Furcht geäußert. Dazu kam, daß ein Schüler Albrecht's, ein Anverwandter von Nunnenbeck, ein lockerer Zeiſig war. Darum ſprach Celtes in beider Gegenwart: Begriffe unterſcheiden, heißt das Leben unterſcheiden. Ich gebe zu, daß der Künſtler von Geburt ein anderer, eigener, reicher begabter Menſch ſein muß. Er iſt das Organ, der Mann, in dem der ſchaffende Geiſt der Natur noch fortflammt, der ihr nur angefangenes Werk durch Bildungen aus ihren Innern fortſetzen ſoll, und jene äußere allgemeine Schöpfung zu einer menſchlichen faßt. Deswegen iſt ſeine Bruſt eine regſame Tiefe voll Keime und Gebilde, der Inhalt zu einem ſchöneren geiſtigen Frühling. Als Geiſt der Natur nimmt er ſinnigen Theil an ihren ſo ſchön geſchaffenen Werken allen, ihn rührt der Tod des Wurmes ſo tief, als der Tod des größten Menſchen — ihn rührt nur der Tod. Alle ihre Erſcheinungen ſpielen wieder in dem klaren und warmen Spiegel ſeiner Seele. Auch die Liebe, die alle Weſen entzückt, wehet und glühet ihn heilig an, und dieſer glühenden Fülle gegenüber, ja mitten in ihr, faßt er die Seligkeit kaum in Gedanken, die Alles, Alles überſtrömt. Ach, und er ringt das zu ſagen, zu klagen, was Göttliches, und was Leidvolles Alles vor ihm ewig geſchah, neben und um ihm waltet, und über ſeinem Grabe noch ewig walten wird. Und dieſe Kraft der Anſchauung, dieſer Drang aus der Kraſt macht ihn zum Künſtler. —

Aber, fiel Nunnenbeck ihm in die Rede, aber reißt er ſich denn von ihr los, von ſeiner Mutter Natur los, wenn er die Bahn des Künſtlers betritt? Kann er ihre Geſetze nicht mehr gebrauchen? Rührt ihn nichts wirklich Geſchehendes mehr, hat er keine Freude, kein Leid, kein eigenes Leben mehr in der Natur — bleibt er kein Menſch mehr, wenn er Einer der Herrlichſten ſeines Geſchlechts werden will? Lockt, täuſcht, reizt und entzückt ihn nichts Lebendes mehr, und nur der Traum ſeiner Seele iſt ſein Leben, und ſein Gehalt iſt was er träumen muß.

Wehe ihm! ſprach Celtes; wenn er das könnte, das müßte! dann wäre er elender als Eines der verwahrloſeſten Geſchöpfe ſeiner liebreichen Mutter! Aber er hat zum Leben auch die Phantaſie!

Er wohnt in keinem abgeſchloſſenen, unterirdiſchen, oder überweltiſchen Reiche, fuhr Nunnenbeck fort — er wohnt im Kern der Natur. Er iſt nicht einſam, nur wie ein Zauberer mit den hervorgerufenen Geiſtern allein, furchtbar allein, ſondern er iſt in der würdigſten vollſten Geſellſchaft aller Lebenden und Todten.

Er bleibt ein Menſch, jedem Geſetz des Wachens und Schlafens, des Hungers und Durſtes und allen Bedingungen des Daſeins ſtreng wie ein Tagelöhner unterworfen. Er hat, er kann ſich nicht den Geiſtern ergeben, denn ſein guter Geiſt iſt höher als alle. Er baut nicht auf den Trümmern dieſer zaubergleichen Natur ſeinen Wunderpalaſt, ſondern alle Geſetze, ſelbſt die kleinſten, die zarteſten nimmt er in ſein Denken und Bilden auf — will er Menſchen verſtändlich und theuer ſein, ſo muß er nur nach den allgemeinſten Geſetzen, die der Geringſte verſteht und anerkennt, dichten und ſchaffen — und ſeine Kraft iſt nicht aus der Natur gegen die Natur, ſondern aus ihr auch mit ihr, und nur wo er ihr gefolgt, iſt ſein Ruhm und ſein Leben ſo wahr und ſo hoch er ihr zu folgen vermocht. Denn das Menſchengeſchlecht ſoll durch ſeine Vermittelung nicht eine verzerrte, gelogene, hingetäuſchte Natur erhalten, ſondern Jeder wo möglich ſeines Herzens Kern, zum Verſtändniß der von ihm ſelbſt nicht ſo klar betrachteten Wunder. So nur erhebt er Jene auch zu der allgewaltigen Mutter: die Nüchternen, Gedankenloſen und Gelaſſenen, welche die Noth des Lebens an allen Sinnen gebunden. Durch Ihn ſehn ſie, daß die Natur nicht ſo gemein iſt, wie ſie gemein, durch ihn werden ſie endlich die ganze Schönheit der Welt erblikken, die ganze Tiefe, die in dem Geiſte des Menſchen liegt, und die jene Geweihten zu Tage fördern. Aber, wenn der Künſtler nach den Schätzen in die Tiefe ſteigt, ſo iſt er doch nur ein Bergmann, der oben im Sonnenſcheine ſein Haus und ſein Weib hat!

Agnes ſah den herrlichen Alten an, und erröthete. Dadurch ſchwieg er, und Celtes, der feine Menſchenkenner, wendete das Geſpräch nun näher zu Albrecht's Gunſt.

Ja, wie Er die Welt liebt, ſprach er, ſo liebt die Welt ihn wieder. Sie können einander nicht entbehren. Und der ſtrengſte Kapuziner hat Recht, wenn er den Künſtler tadelt, der nicht auch die ſittlichen Geſetze der Natur, und eben Er, am ſtrengſten erfüllt. Denn das meint' ich mit meinen erſten Worten. Die Gabe der Phantaſie, und die Gabe der Verehrung des Göttlichen ſind zwei ganz verſchiedene Güter des Menſchen, aber ſie vertragen ſich beide, in Einem, und machen erſt beide einen ganzen vollendeten Menſchen. Was ihn zum Künſtler macht, iſt, daß er ganz als einfacher Menſch erſcheinend, doch in das Reich der Phantaſie ſteigen kann, ſo oft er will. Aber, wohl verſtanden, ein Reiner, ein Engel ſoll dahin ſteigen. Denn die nur ſelten Begeiſterten, Stürmenden, nur ein- oder zweimal Berauſchten ſind unechte Geiſter, ſie ſinken ſo tief als ſie flogen. Mit der Geburt gab die Natur dem ächten Künſtler die wahre Erhebung, die Größe des Geiſtes zu lebenslanger beſtändiger Dauer in Tag und Nacht, und aus ihr kommt jeder alltägliche Hauch, jedes Wort, ſo fühlt er, ſo leidet er, und ſo erfreut ihn Alles unter allen Schickſalen, in allen Umgebungen.

Und ſo ſitzt er, ſichtbar als ein Stummer, ein Blinder, ja als ein Kind unter Kindern und wohnt indeß — und bei ihnen, wo er will im Himmel, oder in der Hölle. Nur die nachhaltige gleichdauernde Kraft ſtempelt zu echtem Beruf, und von ihr hat er Geſchäft, Namen, Werk und Glück. Und ſchließt er nach Willkür das Reich der *Phantaſie*, dann iſt er ein Unterthan des geringſten Geſetzes der äußern Welt, geſchweige ſeiner Liebe! und ſeines Gewiſſens! des zarteſten, reinſten in dieſer Welt.

Haſt Du gehört, frug Nunnenbeck ſeinen jungen Verwandten, und faßte ihn an der Hand. Wo Du alſo einen lüderlichen Künſtler ſiehſt, und wär' es im Spiegel, mein Sohn, da denke: er iſt keiner, keiner von Grund aus geweſen, oder wird bald keiner mehr ſein; denn Widerſtreit zweier Leidenſchaften reißt den Stärkſten zum Tode. Einen Fehler erträgt die menſchliche Natur, geſchweige eine erhebende, ſtets neu belebende Kraft! Am Erguß, an dem in's Leben Treten derſelben ſtirbt Niemand. Das iſt ſeines Lebens verjüngende Wonne. Aber wer ein Gigant iſt an Phantaſie, kann ein Mohrenkind ſein im Sittlichen; aber das Kind reißt den Giganten in den Abgrund. Denn Beides iſt verſchieden zwar — aber in Einem Weſen. Und jeder Menſch, er ſei und heiße wie oder was er wolle, bleibt und bleibe ein Menſch, und darf ſich am wenigſten dem Teufel ergeben, um Gott durch ſeine Kunſt zu offenbaren. —

Zu allen ſolchen Zweifeln kamen bei Agnes auch noch herzliche, weibliche. Albrecht war willig, ihr alle Proben ſeiner Liebe zu geben, bis ſie überzeugt wäre. Aber dazu kam es nicht, durch hundert neue Dinge.

Suſanna, die treue, beſcheidene aß mit am Tiſch. Das war ſchon nicht recht. Aber Albrecht ſprach auch mit ihr, wenn er allein war. Ihm war nichts grauſamer, als in einem Hauſe, wo nur zwei, drei Menſchen zuſammen leben, ſich aus Hochmuth zum Schweigen zu zwingen, und den Diener oder die Dienerin wie Stumme zu behandeln, die doch Menſchen ſind wie wir; denn nichts macht uns bei Jemand verächtlicher, als wenn er nicht reden darf — weil er verachtet ſcheint und es wirklich iſt. Aber Agnes vermuthete, wenn er ein Geſpräch mit Suſanna abbrach, ſobald ſie eintrat, es habe ihr gegolten. Darum ſollte ſie aus dem Hauſe. Das gab er nicht zu. Das gab noch böſere Zeit. Zuletzt entließ er ſie, weil ein Elender das arme Kind verführt. Und heimlich ſie vor Mangel ſchützen — das war gefährlich. Darum mußt' er das arme Mädchen mit ihrem Kinde faſt betteln gehn ſehn — und er ſah es wirklich — aber mit ſtillen Thränen und Seufzen.

Wiederum kam ein Bild-Weber aus Arras und wohnte bei ihm — und aß und trank auch. Freilich. Das koſtete Geld. Freilich. Aber der Mann, der nach Rom zog, um großes Geld zu erheben, und neue Beſtellungen anzunehmen, hatte auch einen Sohn mit, einen Maler, den Albrecht kannte aus den Niederlanden her. Dieſer war nun eben nicht Zutrauen erweckend für edle Frauen, ſondern gar leicht und loſe in ſeinem Betragen. Und Agnes beurtheilte nun allen Umgang ihres Mannes in der Fremde nach dieſem Menſchen. Albrecht hatte nur Umgang ſeine Kunſt betreffend mit ihm gepflogen, als Menſchen hatte er ihn ſeinen Weg wandeln laſſen. Nur ſo geht ja der Menſch rein durch die Welt, daß er die Kräfte für ſein Leben einſaugt, wie die Blume aus dem allgemeinen Aether. So geht ja der Menſch mit Pflanzen und Thieren um, ſo weit es ihm förderlich, ohne ein Roſenſtock oder ein Bär zu werden. Doch auch des jungen Mannes Schweſter war mit, ein blühendes Kind, die Albrecht ſeit ihren Mädchenjahren gewogen war, und nun erwachſen, zutraulicher an ihm hing. Um auch hierin Agnes Zweifel zu löſen, frug er nur einſt bei Tiſche, in welchem Jahre er doch den Meiſter Bild-Weber beſucht? — Und die Nennung des Jahres zog ſo viel von der jungen Schönen Lebensjahren ab, daß nur ein Kind übrig bleiben konnte, und das Agnes nun im Geiſte ſah. Nun zürnte ſie aber über ihre Probe der Rechenkunſt und ſein Lächeln.

Durch dieſe Anregung kam für Albrecht die Zeit, ſeiner Frau von ſeinen Wanderjahren zu erzählen. Er durfte nicht ſtocken. Und ſo mußte er Manches verſchweigen, wo er Liebes und Gutes empfangen, was ſeinem dankbaren Herzen faſt weh that! Auch fühlte er noch ſeine Mängel in Manchem, und ſahe nun erſt, wie er glaubte, um wie viel weiſer und vortheilhafter er ſeine Reiſen habe benutzen können, die Gelegenheit der Orte und die Geſchicklichkeit der Meiſter! Aber das ſchien ihm nur, weil er jetzt klüger war und weiter in ſeiner Kunſt. Denn der Menſch ſieht und verſteht nur nach dem Maaß ſeiner eigenen Kraft und Kunſt. Darum war ihm aber auch gewiß, daß er jetzt mehr ſehen und lernen werde, und äußerte manchmal den Wunſch, wieder einmal jene herrlichen Lande zu ſehn, und die Sehnſucht danach ſtand tief aus der Seele herauf geſpiegelt, faſt ſchmerzlich in ſeinem Geſicht.

Agnes glaubte, was Gott er dort vielleicht gelaſſen, verloren, beſitze oder vermiſſe. Sie hatte an ihm Alles, und er hatte Sie!

Darum rieth er auch einem noch unausgebildeten Kunſtjünger ab, ein Weib zu nehmen, weil er ihm noch nicht geſtärkt und befeſtigt dünkte in ſeinem Fach, und eine Unruhe ihn trieb, die noch nicht an Ort und Stelle die goldene Pforte zum Schatze der Seele, des Lebens und ſeiner Kunſt gefunden, ſondern noch auswärts ſuchte, was nur noch unentdeckt und unbegnügend in ihm lag.

Unter dieſer Warnung verſtand nun Agnes ein Mißvergnügen mit ſeiner Heirath, und blieb faſt Tagelang in ihrer Aeltern Hauſe. Er holte ſie Abends ab — um nicht zu wagen, daß ſie nicht komme! Wo Mann und Frau die Worte ſchon auf die Goldwage legen, da iſt kaum ein freier Verkehr mehr, und der Zwang muß doppelt werden.

Gewohnheiten ſind zwar bequem, ja ſie geben dem mannichfaltig beſtürmten Leben Einheit, Einfachheit und eine gewiſſe gefaßte Haltung, und der Geſinnung ſcheinbare Größe. Doch unter Umſtänden ſind ſie auch zwängend und unwillkommen. So ſei nur das angeführt. Agnes ſtand bei Tiſche nicht auf, und ließ ſich nicht im Eſſen ſtören. „Soll der Menſch, und beſonders die Frau dann nicht Ruhe haben, ſo iſt ihr das ganze Leben geradezu eitel Mühe, und ohne rechte Erholung. Dann kommt man doch einmal des Tages zu Beſinnung, und Alles erſcheint uns bei Tiſche behaglich und wohlgeſchmack, wie die Speiſe oder der Wein auf der Zunge.“

Nicht unwahr, und fein!

Wenn ihr am wohlſten war, wenn der Braten bratete und der Tiſch mit feiner Wäſche gedeckt bereit ſtand, dann gefiel es ihr ſo in dem Hauſe — daß ſie weg war wie Wieſewaſſer, und plaudern ſtand bei irgend einer Frau Nachbarin. Das waren ihre ſchönſten Viertelſtündchen. Der Meiſter aber, dieß wiſſend, wartete in Geduld auf ſie, und lebte indeß in Niederländiſchen Küchen-Stücken. Dagegen wenn Er ein Viertelſtündchen über die Tiſchzeit ausblieb, dann hatte ſie ſchnell gegeſſen; der Tiſch war abgeräumt, und nun mochte er zuſehn, wie ihm was aufgethan ward. Er ſah das für einen freiwilligen Faſttag an, und war von Zufriedenheit ſatt. Sprach er aber doch zu ihr das Wort aus der Traurede: „Seid gaſtfrei!“ ſo ſpöttelte ſie:

Alſo, Du biſt ein Engel! Wo ſind denn Deine Flügel? und wie iſt Dein himmliſcher Name?

Und er antwortete, während ſie ſeine Schultern befühlte: ich heiße nur Albrecht, und bin Dein lieber Mann!

Mein lieber? weißt Du denn das, mein Engel, ſprach ſie. Dann ging er ſanft von ihr — dann ſprang ſie ihm haſtig nach, und er blieb ſtill in ihrer ſtillen Umarmung.

Alle dieſe angeführten Dinge waren mächtig durch ihre Vereinigung, und wie ein Bündel Ruthen kaum zu biegen, geſchweige zu zerbrechen. Und ſo verfloß das Streitjahr ohne wahren Friedensſchluß, der überhaupt nie feierlich abgeſchloſſen und feſtlich begangen wird. Das ſoll alle die ſpätern Jahre hindurch geſchehn! Wie aber alte geheime Vorbehalte die Urſachen zu neuen offenbaren Kriegen ſind — ſo auch zwiſchen — zwei Monarchen in der Ehe.

Eine kleine Agnes.

Die Schönheit hält alſo alle andern Anſprüche an ein Weib nicht nieder, ja ſie ſoll ſie hervorlocken, wie die Sonne die Blumen, um ſie alle deſto ſüßer und reizender zu erfüllen. Denn es iſt wunderbar, wie viel die Schönheit zu vermuthen giebt, wie viel ſie bedeckt, und überglänzt und weiht, ſo daß nur ein ſchönes Anlich ein ſterbliches Weib ſchon zu einem Engel macht, und ſelber ein Haar aus ihrer Wimper ſcheint und iſt kein Haar mehr — es iſt ein Wunder wie das ſchöne Weib. Und Agnes war ſchön, ſo ſchön! Aber Albrecht ſah ſie faſt mit Wehmuth, faſt mit Bedauern an, daß ſie — ach, ſie ſo ſchön war. Die Schönheit iſt nur eine Gabe der Natur! nur eine Gabe an das Weib. Das Weib ſelbſt iſt das Weſen, das ſie empfängt. Wie aber das Weib iſt, ſo empfängt ſie und trägt ſie die göttliche Gabe. Ja wie ſie iſt, ſo wird, und ſo ſcheint auch zuletzt ihre Schönheit.

Doch —

Eine kleine Agnes, die nun erſchien, gab Albrecht's Weibe jetzt den Glanz, ja die Glorie der Mutter. Die Gottheit alſo ſegnete ſie fort! Agnes war ihr heiligſtes Werkzeug, und die verborgenſten, göttlichſten Kräfte der alten Natur gingen gleichſam bei ihr zum Kunkellehn! Und mit Albrecht's Ehrfurcht, Entzücken, Gnüge und Dank, war Alles gut, beſſer als je, und ſeine Liebe war nun edelbegründet, und ihre gerechtfertigt, wenn nicht mehr.

Denn auch Agnes fühlte ſich im Herzen wie neugeboren und ſtillverpflichtet für des Mannes unermüdliche Sorgfalt. Er wachte über Mutter und Kind. Kein Lüftchen ſollte ſie anwehen, und wenn die Lieben beide ſchlummerten, dann eilte er zum Zeichnen, zum Malen, und faſt mit Erſtaunen hatte er ſchnell und lieblich, eine Geburt des Herrn, eine Anbetung mit den heiligen drei Königen fertig. Die Bilder ſprachen gleichſam. Und ſo ſegnete er den erwählten Weg! Sein Leben ſelbſt ſchloß ihm einen ungekannten Theil, wie der Welt, ſo ſeiner Kunſt auf, und er fühlte ſich Mann: nun ganz andere, wahrere Werke zu ſchaffen. So nahe, ſo heilig war die Natur in ihrer Göttlichkeit noch nicht bei ihm vorüber gezogen! und ihm war friſcher zu Muth als im Blüthen-Mai nach einem ſanften, fruchtbaren Gewitter. Aber die Stellen, die dem Künſtler einmal erhellt worden ſind, bleiben ihm ewig licht im Gemüthe ſtehn. In dieſe Lichtpunkte ſeines inneren Lebens ſtellt er ſich hin, wenn er bilden will — dann kann er träumen und ſchaffen! Von dort aus iſt Alles wahr! Er hat gefühlt, was er darſtellen will, er kann ändern, verſetzen, auf andere Menſchen dann übertragen, verwechſeln, entfalten, und immer wird ſein Werk aus dem Herzen ſtammen und wieder zu Herzen gehn. Alſo die größten einfachſten, ſchönſten und traurigſten Ereigniſſe der Natur und des Menſchenlebens überhaupt nur muß er erlebt haben — er muß die höchſte Freude, das tiefſte Leid empfunden haben — und wer die ſchöne menſchliche Bahn mit aufmerkſamer Seele wandelt, — und das iſt dem Künſtler eigen — dem bleibt das Alles nicht aus. Aber das iſt genug für ihn, daß ſeine Phantaſie Naturgehalt habe! Er muß nicht unzählige Kinder ermordet haben, um den Bethlehemitiſchen Kindermord darzuſtellen — wenn er nur ein lebendiges Kind hat und liebt, und denkt — es ſtürbe! Er braucht nicht den Kelch des Laſters ausgeſchlürft zu haben, um Lucrezia zu malen — wenn er nur ein Weib hat, nur je beſeſſen hat, das er liebt, und denkt: der ſtolze Königsſohn erſchiene vor ihr mit dem Dolch, oder der Schmach. Er darf nicht betteln gegangen ſein, um den verlornen zu treffen — wenn er nur ein guter Sohn geweſen, der ſeinen Vater geliebt. Die Lumpen finden ſich dann. So trifft der Künſtler treu und wahr, was immer in der Welt, wenn er immer ein edler wahrer Menſch geweſen, aufmerkſam auf die wahrſten, einfachſten Naturzuſtände. Nur alſo iſt das Wort kein Blasphem: der Künſtler muß erlebt haben, was er ſchaffen ſoll. So hat er Alles erlebt, jeden Satz, und jeder Gegenſatz iſt ihm leicht. Denn des Künſtlers erſte Macht iſt ſein reines Herz, die zweite, ſeine Phantaſie; die dritte, die Kraft, ſich Alles einzubilden, was jenes giebt als ſein wahrer unverſiegbarer Quell, und dieſe webt.

Albrecht brachte Agnes die Bilder. Sie freuten ſie. Aber ſie ſah auf das Kind und ſprach: das ſind doch nur Bilder! Wer hat ſie denn beſtellt? und was wirſt Du dafür bekommen?

Sie ſind ſchon bezahlt — durch Euch und meine Freude! ſprach er, wohl etwas verdroſſen. Freilich waren es nur Bilder — und weil er ſelber jetzt *mehr* hatte als Bilder, ſah er auch, daß die Mutter mehr habe, und gar menſchlich und recht geſprochen. So lernte er gern auch das, daß ein lebendiges Gotteswerk mehr ſei als alle Menſchenwerke, und daß dieſe nur neben jenen beſtehen, und beſtehen dürfen — weil jene ſind. Denn Thorheit wäre der Eigenſinn auf die Genüge: ſelbſt etwas hervorgebracht zu haben! Der große Meiſter giebt den Gedanken zum ſchönen Werke, die Kraft des Vollbringens, die Freude der Menſchen daran, ſo gut als das lebendige Werk aus ſeiner Hand — das höchſte und göttlichſte!

Darum ſchätzte nun Albrecht das kleine Weſen als ein überſchwengliches Gut vom himmliſchen Vater. Seid gaſtfrei! ſprach er zu ſich, denn dadurch haben Etliche Engel beherbergt. Und durch dieſe Worte war er zurück in jenen Tag, in die Kirche verſetzt, und die Jungfrau Agnes ſtand neben ihm, und jetzt gab er ihr im Geiſt die kleine Agnes in die Arme, und ſo ſtand die Braut — als Mutter! Was ſpäter geworden, war ihm nun früher ſchon da, und die Milde, von der ſein Herz überfloß, ließ er rückwärts in alle die Tage leuchten und ſie erwärmen, in welchen er in fremden Landen vergebens nach ſolchem Glücke geſchmachtet — in welchen er oft ſo kühl geweſen gegen die Mutter der kleinen Tochter. Ja ſie ſollte fortan ihm nun immer die Mutter bleiben, auch wenn das Kind — — —

Er dachte das nicht aus, ſondern flehte nur ſtill zum Himmel um ſein Leben.

Die Mutter aber war mit ſeiner, wie ſie meinte, übertriebenen Sorgfalt unzufrieden und drängte ihn zurück. Und ſo blieb ihm nur die Wahl, ſie zu ärgern, oder durch ihr unbedachtes jugendmuthiges Weſen ſich vielleicht wohl Schaden zuzufügen. Und er wählte das: Vielleicht! und bat, daß es „ſehr ſchwer,“ ja „gewiß nicht“ bedeute. Denn Keines von ihnen Dreien konnt' er und mocht' er nun ohne die Andern ſich denken.

Eine Wärterin ward nöthig, und ſo ward der treuen Dienſte der armen Suſanna gedacht, die, trotz ihrer Verſtoßung, dennoch nichts aus dem Hauſe erzählt, und darum kam ſie wieder in's Haus.

Suſanna aber hatte ein Mal auf dem Arm, ein kleines blutrothes Kreuz, das vor einiger Zeit auf einmal wie vom Himmel auf viele Menſchen gefallen war, und das Albrecht auch, der Sonderlichkeit wegen, ſogar abgebildet hatte. Suſanna hatte früher den bloßen Arm oft bei Tiſche nach Speiſe ausgeſtreckt, Agnes hatte das Mal geſehn, bewundert, berührt, mit dem Finger ſich an die Wange geſtreift, und nun trug die kleine Agnes ein kleines purpurnes Kreuz auf ihrer rechten Wange.

Deswegen war ihr die Tochter nicht recht lieb, und ſie hätte das liebe Kind gern wieder zum himmliſchen Vater geſchickt — und ihn um ein Anderes gebeten, wo möglich aber aus der unzähligen Schaar „des Vorraths der Sterblichen“ ſich Eines auszuwählen!

Aber das Mädchen ſah auch dem Vater ſo ähnlich, als wäre er klein und ein Mädchen geworden.

Und er äußerte in unbedachtem Scherz gegen Agnes: wie viel Mühe ſie mit ihm habe, wie ſehr ſie ihn liebe, und herze und küſſe, und gern mit ihm tändle!

Und ſo bekam das Kind vor ſeinen Augen keinen Kuß mehr von ihr, und zuletzt hatte Suſanna es ſtets auf dem Schooß.

Die kleine Tochter aber war kränklich, ſie verſprach nicht zu leben und groß zu werden — und darum ſchlug, vielleicht vor unerträglicher Wehmuth, die Liebe der Mutter zurück; denn ſie bekämpfte einſt, die blaſſe Kleine anſehend, mit Mühe die Thränen, und als wäre ſie ſchon verloren, ſuchte ſie ſich zu faſſen, zu tröſten, gleichgültiger erſt zu ſcheinen, um damit aufzuhören: gleichgültig zu ſein. Und das ſtets kränkliche, ſtets düſterlaunige Kind, nur ſelten mit Etwas zufrieden geſtellt, verdiente ſich damit der Mutter Unzufriedenheit.

So erklärte ſich Albrecht den Wechſel ihrer Gefühle. Das Kind war zwei Jahr alt. Es ſollte ein goldenes Häubchen zu ſeinem Geburtstag bekommen, und ein weißes ſchönes Kleidchen — aber der Tag kam, und Agnes war nicht fertig damit geworden. Er nahm es, auch ungeſchmückt, an ſeine Bruſt. So ging das kleine Mädchen denn faſt ganz zum Vater über. Es ſtand neben ihm, wenn er malte oder ſchnitzte. Er ſpielte mit ihm, und verſäumte die Kunſt ſo oft als gern, um an dem Leben dafür zu gewinnen. Es hielt ihn in ſeinen kleinen Armen feſt, bis es einſchlief; und auch dann verweilte er noch bei ihm, um die heiligen, einzigen Stunden wahrzunehmen, wo der Vater noch ein Kind beſaß! Wie gedankenvoll und doch wie gedankenlos ſah er zu, wenn es ihm Pinſel in klarem Waſſer auswuſch, oder Farben zutrug! Wie hört' er es weich und mocht' es nicht hören, wenn die Kleine zum Nachtgebet das Verslein ſprach:

Ach lieber Gott, ich bitte dich,
Ein frommes Kind laß werden mich!
Sollt' ich aber das nicht werden,
Nimm mich lieber von der Erden;
Nimm mich in dein ſchön Himmelreich,
Mach' mich den lieben Engeln gleich.

Oder wenn ſie das Vaterunſer alſo anfing: Vater unſer, der du biſt wie im Himmel!

Das Kind hing ganz nur an ihm. Und wen hat ein Kind als Vater und Mutter? ſie ſind ihm Alles, ſie können es verderben laſſen und erhalten. Ohne ſie iſt es hülflos, rathlos, und ſelbſt das Stück Brot oder der Apfel, die Gott den Aeltern gegeben hat, empfängt es aus ihren Händen. Wie hoch und gewaltig erſcheint ein Vater dem Kinde! nur weil Er ihn kennt und liebt, lernt es den himmliſchen Vater kennen und lieben. Das Kind wird Alles, was er will — und wer muß er ſein, den das nicht rührte? der ſich ihm nicht neigte, bis an die Lippe des kleinen, ſeufzenden Gebildes?

Aus ſolcher Empfindung verwöhnte wohl Albrecht die kleine, ſein ſo bedürfende Agnes. Aber er hatte auch eines Künſtlers Herz, und deſſen gläubigen zarten Sinn, und die ſollten aus ihm in ſein Töchterchen übergehn, ſo kurz ſie lebe. Wie er jeden Menſchen hoch anſchlug, und aus wahrer Verehrung ſein Barett vor ihm abnahm und in der Hand hielt, ſo war ihm auch ein Kind ein Engel, und ſein Kind — ſein guter Engel, den er beherbergen ſollte und ſo beglückt war, es zu dürfen. Und ſo mußte er ihr Gott Vater malen, die Engel, und den ſchönen ſanften Jünger Johannes. Er gab ihr Milch, oder Honig, die Blumen zu nähren, oder einen Tropfen Wein, die dem Abblühen nahen dadurch am Leben zu friſten, oder er gab ihr die ſchönſten Blumen ſelbſt, ſie dem Chriſtuskinde in die Hand zu drücken — das ſie fallen ließ — und ſie weinte, daß es nicht nahm. Die Mutter nannte das Thorheit, oder Verſchwendung der Gottesgabe. Als aber der Winter gekommen, und die Vögel von Schnee beſchüttet, gedrängt und hungrig an die Fenſter kamen, beredete er das nun faſt dreijährige Mädchen: ſie kämen, um ſie zu begrüßen von altem Vater Winter mit Eiszapfen ſtatt des Bartes, und blieben nun, um ſie zu ſehn; und ſie freuten ſich, wenn ſie artig wäre, und ſchön geputzt. Nun konnte der Vater arbeiten! denn nun ſaß ſie ſtundenlang in der Mutter goldener Haube wohlgeputzt am Fenſter, auf daß ſich die Sperlinge über ſie freuten! Oder als er ihr die Noth der armen Vögel vorgeſtellt, und die Kälte, da nähte ſie dem Schneekönig ein warmes Kleidchen, das freilich nie zu Stande kam, denn der ſeidene Faden hatte keinen Knoten und zog ſich durch. Als ſie aber einſt auf der Straße einen erfrorenen Goldammer gefunden, mit goldgelber Krone, weinte ſie, daß der Schneekönig erfroren — und ſie ſei Schuld an ſeinem Tode, weil ſie ſein Winterkleidchen nicht gemacht. Aber der Vater zeigte ihr einen andern, der fröhlich flog — und nun lachte ſie laut vor Freuden, und war nicht böſe, daß er ſie ſo erſchreckt! Was er ihr gab, davon ſagt' er ihr: Gott ſchick' es ihr; Gott haucht die Wolken weg, Gott male ihr früh die Blumen an die Fenſterſcheiben. Und wiſſen wir Großen es beſſer, oder frömmer? Summa, ein Künſtler, der nicht ein Weib nimmt, und nicht Kinder hat, oder gehabt, der iſt nicht in der Welt geweſen, in der ſchönen, herzlichen Welt doch nicht — auch wenn ſie ihm tauſend Thränen koſtet.

Für Alles das — und das war gegen ein unendlich Glück nur ſüße Strafe — nannte die Mutter die kleine Tochter dem Vater nur: Dein Kind! Wenn ſie in ſeiner Abweſenheit ihm hatte malen helfen wollen, und hie und da ein Gewand im Gemälde durch übel geführten Pinſel verdorben, ſprach Jene, wenn er zurück kam: Dein Kind hat es gethan! Waren Zeichnungen mit ſchwarzer Kreide ganz entſtellt und unkenntlich gemacht, oder Papiere zerſchnitten, welche die Mutter ſelbſt für — Papier hielt, dann hieß es: Dein

Kind hat es gethan! Denn die Mutter wehrte ihm nichts, und der Vater konnte ihr nicht anders als ſanft verweiſen, was die Tochter ſo gut gemeint. Dann lächelte Agnes, und ging von dannen.

Aber die Kinder fühlen unglaublich fein und richtig. Agnes ſah bald, wie ſchlecht der Vater im Hauſe ſtand, wie wenig er galt. Albrecht erfuhr und hörte und lernte erſt ſelbſt aus dem Munde der ihn liebenden Kleinen: wie weh ihm ſein ſollte, da ihm ſo weh geſchah. Mit ihren blauen ſanften Augen ſah er es nun! Aber er ſah es auch ſo ſanft, ſo ſtill.

Als nun Albrecht einſt einen Freund beſucht, und das ſollte er nicht, nach Agnes Sinn — um nicht vielleicht, wie ſie irrig annahm, zu klagen, damit nicht öffentlich werde, was heimlich zu ſein ihr wohl erlaubt ſchien — als er nun heim kam, und ſpät, um ſie nicht mehr wach zu finden, und dennoch ſie mit dem Kinde munter fand, das auf den Vater gewartet, um mit ihm zu Bett zu gehn — da ſchalt ihn die Mutter einen Geld- und Zeitverſchwender, einen Mann, der weltlichen Vergnügungen nachhänge, indeß ſie ſtets daheim im Hauſe ſich plage, und keine recht frohe Stunde noch bei ihm gehabt.

Darüber ſetzte er ſich hin, ſchloß die Augen, aber die Thränen mochten ihm heimlich doch unter den Wimpern hervordringen. Da ſeufzte das Kind, preßte ihn, und küßte ihn, aber ſprach dann in kindiſchem Zorne zur Mutter: Du wirſt den Vater noch unter die Erde bringen! dann wirſt Du es haben! das ſagen alle Leute.

Die Mutter wollte ſie ihm von dem Arme reißen. Aber er wehrte ihr, und wollte ſein Kind auch ſelber ſtrafen. Es waren die erſten Schläge. Das Kind ſtand zitternd und unbewegt. — Schlage ſie nicht um meinetwillen! um meinetwillen nicht, rief Agnes, ihn mehr und anders erregend. Aber der Vater ſchlug. Aber in der Wehmuth und dem Zorne zugleich über alle ſein Leid, bemerkte er erſt zuletzt, daß die kleine Tochter ſich zwiſchen ſeinen Knieen gewendet, und er hatte, mit roher Hand, ſie auf den Leib geſchlagen! Er entſetzte ſich, er ſchwankte hinweg, warf ſich in das Bett, und weinte, weinte ganz untröſtlich. Aber das Kind kam ihm nach, ſtand lange ſtill, faßte dann ſeine Hand, und bat: Mein Vater, ſei nicht böſe! Es iſt ja ſo bald aus mit mir. Die Mutter ſagt: Du haſt mir Recht gethan. Komm, laß mich beten und zu Bette gehn. Ich habe ja auf Dich gewartet. Nun kommt Sandmännchen, und die Augen fallen mir zu. Komm, nimm mich zu Dir, ich will ja künftig gerne ſtill ſein, wie Du! Hörſt Du? ſchläfſt Du? lieber Vater! —

So ſchien das überſtanden.

Faſt zum Glück, möchte das ſchuldige Vaterherz ſagen, fiel die kleine Agnes ſpäter einen gefährlichen Fall; zum Glück! — damit er ſich nicht ferner einbilde, er ſei ſchuld an des Kindes Tode. Es blieb ſeit jenem Tage krank, ward kränker, und kein Arzt wußte Rath; ſelbſt Willibald, der ſieben Jahr in Padua und Bologna ſtudirt, drückte dem Vater nur die Hand. Das war verſtändlich genug.

Jetzt wachte das Mutterherz wieder auf. Der kleinen Agnes Geburtstag kehrte wieder am heiligen Chriſtabend. Das goldene Häubchen, und das weiße Kleid hatte Albrecht, der Mutter unbewußt, doch ſtark entſchloſſen, in der Stadt machen laſſen, und bezahlt. Das Angebinde ſchimmerte in der Dämmerung unter dem noch nicht angezündeten Chriſtbaum. Die Mutter ſah es. Sie ſtand betroffen ſowohl, wie tief gekränkt. Und eine Wehmuth befiel ſie — die faſt in eine Wuth gegen Albrecht ausbrach. Er wollte das Zimmer verlaſſen; aber an der Thür ſanken ihm die Kniee ein. Agnes eilte, ergriff ihn, hielt ihn in den Armen, ſchalt ihn und weinte mit ihm, während er ſchluchzte und vergebens nach Faſſung rang. Sie lehnte ihn hin. Dann zündete ſie den Chriſtbaum an, der Vater ſah Alles nur wie im Traume bereiten, und als Alles fertig war, ſagte ſie ihm: hole Dein Kind! Und er that ſo. Aber die Freude des Kindes war erloſchen; ſie hob das goldene Häubchen auf, das weiße Kleidchen — und lächelte kaum und verbarg ſich am Vater. Der Engel droben auf des Chriſtbaums Spitze fing Feuer; er lohte auf. Und das Kind bewunderte nur die Aſche des Engels in der kleinen Hand, und das Reſtchen Rauſchgold von den Flügeln. —

In der Nacht richtete ſich die kleine Tochter plötzlich auf. Der Vater koſete lange mit ihr. Dann ſchien ſie wieder zu ſchlummern, rief wieder den Vater an, und ſprach mit leiſer Stimme: Lieber Vater! Vater, ſei nur nicht böſe!

— Worüber denn mein Kind?

Ach, Du wirſt gewiß recht böſe ſein!

Nun ſag' mir es doch!

Aber verſprich mir es erſt!

Hier haſt Du meine Hand. Worüber ſoll ich denn nicht böſe ſein?

Ach, Vater, daß ich ſterbe! Aber weine nicht! weine nicht zu ſehr. Die Mutter ſpricht, Du brauchteſt Deine Augen. Ich wollte gern, ach gerne, bei Dir bleiben, aber ich ſterbe.

Du gutes Kind, das thuſt Du ja nicht! Ich leid' es nur!

Drum weine nicht. Du haſt mir ſo ſchon, ach, ſo leid gethan, ſo leid. Nun darf ich's nicht mehr ſehn. Drum weine nicht! Siehſt Du, wenn Du ſaßeſt und malteſt, und gar ſo fromm ausſahſt, dann ſtand Dir immer der ſchöne Jünger zur Seite, den Du mir gemalt; ich hab' ihn wohl geſehn!

Nun ſiehe, ich will nicht weinen! ſprach Albrecht, Du kleiner guter Geiſt. Ziehe hin, und beſtelle mir Wohnung bei unſerm Vater, für Dich und mich!

Nun mochte Albrecht lächeln, und wieder ſo fromm und zufrieden erſcheinen. Denn Agnes rief: Siehe, da ſteht der Jünger wieder! er winkt mir! — Soll ich von Dir ziehn? — O Vater! —

Mit ſonderbarer Neugier ſah Albrecht ſchaudernd ſich um. Natürlich war nichts zu ſehn. Aber indeſſen er in den dämmernden Raum mit Thränenaugen hingeſtarrt, nur um wegzuſehn — war das liebliche Kind hinüber geſchlummert.

Der Vater legte darauf ihm alle ſeine kleinen Spielſachen in den Sarg — um die Mutter und ſich nie mehr durch ſie zu erinnern — die Herrgöttlein, die Engel, das kleine Lamm, das Kleidchen für den Schneekonig, und die kleinen goldenen Töpfchen und Teller. Darüber Moos und Roſenblätter. Darauf nun war ſie gebettet. So lag ſie, weiß und rein im Geſicht — denn das Mal, das purpurne Kreuz, war mit dem Blute aus ihren Wangen verſchwunden. Und nun erſt hatte ſie das weiße Kleidchen an, und das goldene Häubchen umfing das kleine Haupt, doch nicht ſo, daß nicht ein Löckchen hervorgequollen.

Dann ſetzte der Vater ſich vor ſie hin und malte ſein Kind im Sarge. Aber der Anblick überwältigte ihn, er ertrug es vor Jammer nicht, es war Abenddämmerung geworden, er legte ſich auf ſein Lager, und fühlte die Schmerzen und träumte den Gedanken der Diſtichen nach, die ihm Wilibald geſandt:

Roher Tod! was nimmſt du das liebliche Kind mir? — Ich hatte
Einen Engel an ihm — Du nur ein Särglein mit Staub!

* * *

Siehe, ſteht nun müſſig das Spielzeug; lockend beſcheint es
Frühe die Sonne, und ich ſtehe ſo reglos dabei.

* * *

Ob es gelebt? nun weiß es das Kind nicht! Ob es geſtorben?
Nicht! Ich weiß es, und mich ſenkt mit dem Kinde in's Grab.

* * *

Klag' und weine! doch tragen ſie Dir Dein Kind in die Erde;
Klag' und weine! und doch kehret es nimmer zurück.

* * *

Tauſend Müttern ſchon ſtarben die Kinder dahin! und das ſoll mich
Tröſten? ach, nun erſt recht klag' ich! beklag' ich auch ſie.

* * *

Tod! dem Vater brachſt Du das Herz, das iſt Dir gelungen.
Und dem Himmel fortan trau' ich, der Erde, nie mehr.

* * *

Wollteſt dem Kinde Du weh thun, Tod, o Du irrteſt! denn geſtern
Lacht' es, lebendig, und noch lächelt, geſtorben, es heut.

* * *

Doch das iſt — Troſt! und dein bitterſter Schmerz um das Kind iſt gehoben,
Und Dein eigner iſt — Liebe! ſo leide ſie nun,
Wie ſie zuvor Dich entzückt! und verſtehſt Du das Leben der Liebe,
Liebſt Du die Todte ſo fort, lebſt Du der Todten ſo fort.

* * *

Da trat Agnes mit Licht ſchüchtern ein, ſie ſahe ſich um, ſie nahte, und ſahe, ob Albrecht ſchliefe? Als ſie das meinte, da trat ſie vor das Kind, ſahe mit Erblaſſen die reine Wange, das arme Herz, und weinte hingebeugt, und mit den Armen es zu umfangen bemüht, lange über dem Mädchen ſich aus. Sie beleuchtete das goldene Häubchen, ſie nahm es ab, ſchnitt von den ſchönen weichen Härchen ab, verbarg ſie im Buſen, ſetzte das Häubchen wieder auf das zuvor noch erſt beweinte Haupt, beſprengte den kleinen Engel mit Weihwaſſer, knieete zu ihren Füßen hin, und betete — dann entſchlich ſie ſtill, wie ſie gekommen, und verſchwand wie ein Geiſt.

Was ſollt' er denken!

Wie Albrecht ſeinem Weibe Lebewohl ſagt.

Albrecht's größte, ja faſt einzige Freude im Leben war nun dahin, und, wie er wußte, unerſetzbar dahin. Agnes konnte ſich nun einbilden, wie ihm um das

Herz ſei. Schon vorher hatte ſie ſich böſe Tage prophezeit, wenn ſein Kind ſterbe. Aber dem war nicht ſo. Er ſchwieg. Die Mutter ſchwieg. Das Kind wurde zwiſchen ihnen nicht mehr genannt, es verſcholl nach und nach aus dem Angedenken der Menſchen, von denen es kaum Einige geſehn. Seine Ehe blieb ohne Kinder, und ſo glaubten Alle, beſonders ſpäter und auswärts: ihn habe nie ein Kind beglückt; und die ſich beſſere Menſchenkenner dünkten, erklärten Agnes tiefen Mißmuth einzig allein und gewiß aus ihrer Kinderloſigkeit. Und ein mutterloſes Kind ſei halb ſo unſelig als ein kinderloſes Weib, deren freundliches Wirken im Leben aufgehoben, mit Nichtigkeiten kaum hingehalten, ihr ſchönſtes Hoffen aber abgeſchnitten ſei. Und ſie verkümmere wie eine halbabgeſchnittene Rebe am Boden, und richte ſich nie recht freudig auf, und blicke froh, von eigener Fülle ſchwer, auf die reifenden Trauben der Nachbarſtöcke. Am nagendſten aber werde dieß Leid, weil es von Andern ſchmerzlich-liebreich ſtets umgangen, und in ihr ſelber verſchwiegen und doch nie vergeßbar erduldet werden müſſe. Und ſo galt dieß vermeinte Leid auch Agnes zur — Entſchuldigung, und Albrecht bekräftigte den guten Glauben aus Liebe zu ihr, und Ehre für ſich, wenigſtens durch Schweigen über ſeine kleine Tochter.

Zu ſeiner fürdern Zufriedenheit trugen einige Zeilen das Meiſte bei, die er, vom Kirchhof nach Hauſe gekehrt, in ſeinem Rocke gefunden. Sie ſagten ihm:

Ein Mittel weiß ich, wie Du an Dir ſelbſt
Das Unrecht rächen kannſt, das Andre thun:
Du mußt Dich ärgern! Oder iſt das Leben
Dir ſchwer, und beut es Krankheit, Elend, Armuth
Und vieles ſeines Ungemachs auch Dir:
Du mußt Dich grämen! Oder hat die Welt
Vergänglichkeit und Tod: Du mußt Dich kränken;
Denn alſo ſtrafſt Du Dich für Andre ſelbſt,
Die das verſchuldet. — Aber, biſt Du weiſe,
Dann trägſt Du ſtill, was iſt und was geſchieht,
Und freuſt Dich Deiner eignen frommen Seele,
Die Alles überträgt, die nichts Dir raubt.
Und kränkte Dich das Schickſal Deiner Lieben,
So denke: Sie auch leiden nichts, wie Du,
Wenn ihre Seele fromm iſt. Weinteſt Du
Dann noch — bedenke: Dein vermeinter Gram
Iſt Liebe nur! und dann, dann ſei ſo ſelig,
Wie Liebe macht Jedweden, der ſie fühlt.

Und dennoch malte ſich Albrecht jetzt in ſeinem ſieben und zwanzigſten Jahre aus einem eigenen Gefühl *). Er ſahe nämlich, wie ſehr ſich ſein Geſicht und ſeine ganze Geſtalt in den wenigen Jahren ſchon verwandelt, und er wollte ſich wenigſtens in dem Bilde aufbewahren — conſerviren — wenn er bald noch bläſſer und dürftiger ausſähe. Er verzichtete darauf — Jemanden glücklich zu machen, und durch das warm zu-

---

*) Meiſter Albrecht ſandte dieſes ſein Bild nach Florenz an Andrea del Sarto. Es begründete ſeinen Ruhm in Italien.

rückgeſtrahlte Bild des Glückes glücklich zu ſein. Ein rechtſchaffner Mann braucht ja nicht glücklich zu ſein. Gott weiß das wohl, wem er das gleichſam unvermeidliche Uebel in ſeiner Welt auflegen kann, ſo daß es bei dem, der es tragen ſoll — leicht oder nichts wiegt — bei dem im Herzen Reinen und Geduldigen. Und ſo dankte er Ihm ſelbſt dafür, und gedachte froh, daß ſeine Agnes von allen Häuſern in der Welt in das Seine am beſten gekommen, wo ſie noch am glücklichſten wäre, ungetrübt und unbeleidigt.

Und ſo warf er ſich ganz ſeiner Kunſt in die Arme. Nicht als zur Rettung, ſondern los und frei von der Welt, wie er wohl ſonſt ſich immer gewünſcht, und doch ſo nicht gehofft. Doch das galt ihm ja nun gleich! Nun begann er ſeine „kleine Paſſion,“ ſein liebſtes Werk, in deren Züge er gleichſam alle ſeine Gefühle niederlegte, oder jene doch unter ihrem ſtillen Sonnenſcheine, ihrem Glühen und Walten ſchuf.

Nur der Tod ſeines Vaters zog ihn wieder mit Herz und Gedanken in die rauhe Welt zurück. Der gottesfürchtige Mann hatte Alles, was er ſchwer mit ſeiner Hand gewonnen, daran geſetzt, ſeine Kinder mit Zucht wohl aufzubringen, damit ſie Gott und den Menſchen angenehm würden. Er war geduldig, ſanftmüthig, gegen Jedermann friedſam, und hatte, in ſtetigem redlichen Kampfe, in mancherlei Betrübung, Anfechtung und Widerwärtigkeit nie viel Geſellſchaft oder weltlicher Freude ſich bedienen können. Sein Sohn

Albrecht wollte es nicht, wie Jener nicht konnte, und ſo ſtand er, auch einſam und ſtill, ihm gleich, ja höher an Zufriedenheit.

Nun war aber Albrecht's Mutter, Barbara, alt und arm. Es that Noth, nicht daß ihr der Sohn vergalt, denn das wäre unmöglich — aber daß er ihr auch ſeine Liebe bewies durch Pflege und gute Tage im Alter, wie ſie ihn gepflegt und ihm gute Tage bereitet in ſeiner Jugend. Auch der Vater war glücklich durch ſie, und durch ſie am meiſten geweſen. Sie hatte ihn nur immer beſcheiden gefragt, was ſie wollte, und was er beſcheiden gemeint, das hatte ſie nur immer gethan. Aber zwei Jahre wehrte Agnes des Mannes Mutter von ſich. Darüber war Albrecht wohl unwillig und über den Unwillen — als verſtehe die Mutter beſſere Wirthſchaft, und ſolle ſie nun führen — nun wieder die Frau. Am Rechten aber hält man innen und unabwendlich feſt. So hatte er auch ſeinen Bruder Johannes in's Haus genommen, um ſeine Kunſt ihn zu lehren, aber freilich dafür den Andreas fortſchicken müſſen — aber auf Reiſen zu ſeiner Bildung geſchickt, und ihn heimlich dabei unterſtützt.

Wenn Albrecht nun ausging, drückten ihm ſeine Freunde die Hand nun ſtärker. Sie lobten ſeine Gemälde, Holzſchnitte, erhobenen Arbeiten und anderes Bildwerk über Gebühr. Denn ein rechtſchaffener Meiſter weiß wohl am erſten und beſten, welche ſeiner Arbeiten gut iſt, und wie gerathen. Denn Niemand weiß ſo wie er, was er hat machen wollen. Drum weiß er auch nur, was er geleiſtet, und was dahinten geblieben, weiß Gott, wo? Er merkte alſo wohl den Grund ihres Lobes — und nahm es hin. Die Stadt wußte alſo! Aber Agnes meinte nicht, daß ſie wiſſe. Bis einſt ein Marforio-Vers, als kleines Geſpräch, ihr zugekommen, ſie wußte nicht wie. Er war überſchrieben: „Der Herr im Hauſe.“

Frau Meiſterin.

Du wagſt, Dich unter'n Tiſch zu retten?

Meiſter.

Drauf ſchallt es beſſer, als auf Betten!

Frau Meiſterin.

Gleich vor!

Meiſter.

Das will ich bleiben laſſen!

Frau Meiſterin.

Soll ich mich bücken, Dich zu faſſen?
Wie hoch auf einmal ſteht Dein Sinn!

Meiſter.

Mein Kind! man wird zuletzt von Eiſen;
Hier unter'm Tiſch will ich beweiſen:
Daß Ich der Herr im Hauſe bin!

Dieſe übertreibenden Worte ſchlugen ein. „Es will gar nicht mehr mit uns gehn!“ ſprach ſie faſt weinend und zärtlich. Und dieß Wort rührte ihn bis zu Thränen, und er hielt die aufgeregte Stimmung feſt. Sie aber verſtimmte ſich wieder bald, und rückſichtloſer, ſeit — ihre Art zu ſein nicht von ihr ſelbſt mehr mit dem Schleier des Geheimniſſes zu verhüllen war. So ſteigert die Oeffentlichkeit alles Böſe, wie das Gute.

Wohl Schlimmes thut eine unfreundliche Frau dadurch, daß ſie dem Manne durch ſich alle andern Frauen unlieb macht. Denn die Frau iſt des Mannes Glas, durch welches er die Welt betrachtet; ſie iſt der Stimmhammer ſeiner Seele. Aber noch Schlimmeres thut ſie ihm, wenn ſie die Andern ihm lieb macht, ich möchte ſagen: zur Ehre Gottes, daß wir doch merken und fühlen lernen, Er habe ein ſchönes und gutes Werk gethan, als er Eva aus des Mannes Ribben geſchaffen, und ſie nun frei wiederholt, ſo zahllos wie Sand am Meere. Denn Albrecht's Liebe beſtand eine harte Probe.

Pirkheimers Gattin, Crescenzia, war ihm geſtorben. Der arme Mann! Denn Er war arm geworden, ſo reich er blieb. Er verlangte ein Bild von ihr, alſo: daß er ſelber weinend zu Füßen ihres Bettes kniee, wie er denn gekniet. Crescenzia empfange die letzte Oelung, und halte die Wachskerze und das Crucifix. Am Bett aber ſtehe auch ſeine Schweſter, die Nonne zu Santa Clara.

Ihr Bild hatte — das Kind auch verderben dürfen. Es koſtete alſo einen Gang nach dem Kloſter.

Clara ſaß im Sprachzimmer. Sie ſaß ohne Schleier, geduldig ihn erwartend, leicht mit einem Lächeln grüßend, und nur darum war ein zartes Erröthen — vor jungfräulicher Schaam: warum ſie hier ſei — bemerklich, weil ſie gar ſo blaß war. Als ſie aber geſehn, wie — die Jahre an ihm genagt — und ein Weib ſieht auf einen Blick, wie der Gärtner an der Frucht ſieht, wie der Baum geblüht, die Frucht des vergangenen Lebens, ja die Seele des Mannes auf ſeinem Geſicht — da nahmen ihre Züge die Wehmuth an, deren er für die Scene bedurfte! Ein ſchweres Bild! Aber ſeine Seele hielt Farbe. Er dachte nicht: Wenn dieſe holde Geſtalt, dieſe ſanfte Clara deine Agnes wäre! — O nein! er dachte kaum: wenn deine Agnes wäre wie ſie! Denn des Vaters Wille war ihm heilig, und heilig — die er liebte, denn weil er liebte, litt er ja nur! Und weil ſie ihn nicht lieben wollte, litt ſie.

Er vollendete die Tafel, für St. Sebaldus Kirche beſtimmt, in ſeinem Hauſe, und ſchrieb mit goldenen Buchſtaben die lateiniſche Inſchrift darüber. Agnes ſtand und ſahe zu, brachte den Anfang derſelben heraus: Mulieri incomparabili — — und frug, was die übrigen Worte alle bedeuteten? — Albrecht wollte verſchweigen; als er ſich aber gefaßt, ſagte er ihr, ſie hießen: „Der unvergleichlichen Frau und Gattin, meiner

Clara Crescenzia, ſetzte ich Wilibald Pirkheimer, ihr Mann, den ſie niemals, als durch ihren Tod turbirte*), dieß Denkmal.“

Agnes war zornig, als hab' er ihr das nur aus dem Herzen ſo vorgeſagt! Und die blaſſe Nonne Clara, von Crescenzia aus dem Bilde vor Wehmuth wegſehend, ſahe nun auf ſie! Aber ihr Auge verlor die ſchimmernde Thräne nicht, nur Albrecht.

Er bereitete ſich nun zur Reiſe. Und als er von der Mutter ſchied, gab ſie ihm die Hand, hielt ihn noch ein Weilchen, und ſprach nur leiſe: verlaß Dich indeß auf Dein Weib. Ich darf mir nicht merken laſſen, wie wohl ich Dir will, ſonſt wird ſie mir Feind. Wer ihr nicht Recht giebt, der wird ihr verdächtig. Und doch iſt ſie brav, ſo brav wie ihre Schweſter, der Ehren fromm; und Beides ſind gar gottesfürchtige Frauen! Aber man ſieht doch, und ich muß es ſelber ſagen: die Treue iſt nur eine Tugend der Frau, und vielleicht, ſo heilig und herrlich ſie iſt — noch nicht die beſte. Zum Frieden des Mannes muß ſie noch manch' andre beſitzen. Ja es wäre beſſer, wie Pirkheimer geſagt — — — **) doch glaube, ſie ſpart ihre

---

*) turbavit — kränkte. W. P.

**) Was er geſagt, ſteht im: Leben Albrecht Dürer's von Roth. Leipzig bei Dyk 1791. p. 21. — Ich verſchmähe aber Alles Böſe!

„Ich, der Setzer.“

Neigung für Dich allein auf, vielleicht bis ſie — — oder bis Du — —

Sie brach ab.

Albrecht blieb über Ein Jahr in Venedig. Und hier wieder in die lebende ringende Welt voll junger, neue Bahnen brechender Geiſter verſetzt, erkannt' er, wie heilſam ein Losreißen des Künſtlers mitten in ſeinem Leben aus ſeiner beſchränkenden Bahn ſei, ein offenes Umſchauen noch einmal in der Welt über die Mitlebenden. Er wird noch einmal jung. Sein Leben hat zwei Frühlinge! Er empfängt neu, aber mit ſchon ausgebildeter Kunſt, das Neu-empfangene mit Kraft und Sinn in's Werk zu ſetzen. So äſtet er ſich gleichſam noch einmal aus, und treibt neue Reben, und nur auf jungen heurigen Trieben wachſen Trauben! Verſäumt er das, ſo verſteinert er allgemach in ſeinem für das Vollkommenſte gehalten Bilden.

Albrecht's Werke waren bis hieher gedrungen, und es kam den Italienern neu vor, daß alles Gute und Schöne nicht mehr aus Byzanz und Rom nach dem kalten Norden wandere, ohne Vergeltung als Geld; nein, daß die Zeit nun die Ordnung anfing umzukehren, und Licht und Kraft, und Vernunft und Kunſt von den Barbaren zu den ſinkenden Völkern nach Süden komme! Und was er unter Leiden und Kummer, ſtill auf ſeines Lagers Decke liegend, im Dunkeln erdacht, und im Kämmerlein einſam, wie für Niemand als ſich hervorgebracht, das leuchtete jetzt im Sonnen ſcheine der Ferne, und machte den Menſchen Freude. So ſah er ſeine eigenen Werke mit Dank, und ſtand davor mit gefalteten Händen. Die alten Meiſter ſahen ihn finſter an; die mit ihm in gleichen Jahren, errötheten; die Jünger ſtanden in ſchüchterner Glut. Das war ihm Belohnung genug für Alles — daneben! Das gab ihm die Befriedigung, um welche der Künſtler, faſt ſich vergrabend, Tag und Nacht ſich müht. Denn der Menſch iſt wunderlich und faſt lächerlich geſinnt. Aber auch beſcheiden und beſchränkt. Ein Jeder will für all' ſein Leben, ſeine Noth und Plage nur Anerkennung, nicht einmal Lob. Selbſt das Windſpiel läuft ſich nach dem Haſen zu Tode, wenn ihm ſein Herr nur ſagt: du biſt ein braver Apoll. Der für tapfer anerkannte Soldat geht wie ein Halbgott in's Getümmel des Kampfes und kommt darin um, als ſollte und könnte ein Menſch nichts weiter ſein als ein Neuntödter. Die Frau, die ſich Zeit ihres Lebens plagt mit Haus und Feld und Kindern, geht am Montag friſch wieder in ihr Joch, wenn ſie am Sonntag Nachmittag eine Stunde wohlgeputzt geſeſſen, und von der Welt kaum mehr geſpürt, als Gottes Sonnenſchein und ihre müden Hände, wenn ihr nur der Mann geſagt: fürwahr, Du biſt ein fleißiges Weib, und thuſt das Deine! So iſt auch der Künſtler. Das Wort: Du haſt ein gutes Bild gemalt, füllt ſein Herz aus — denn er hat redlich gethan, wozu der Herr ihm Geſchick gegeben. Und darum iſt die kleine Gnüge nicht lächerlich. Denn ſo geſchieht überall die Arbeit, die der Herr ausgetheilt für dieß Geſchlecht, mit Treue, aber in Wahrheit durch die Anerkennung doch — ohne Lohn, denn ſie giebt nur klares Bewußtſein. Und das iſt genug für ein ſo edles Geſchöpf als der Menſch. Er arbeitet ja in ſeines Vaters Weinberg und iſt ſein Kind.

Es geſchahe ihm aber auch andere Ehre in Italia. Der Meiſter Bellino begehrte von ihm einen Pinſel, mit dem er die Haare, und zwar viele auf einmal, ſo ſubtil mache. Marcantonio Raimondi ſtach ihm ſeine Platten nach. Andrea Mantegna wollte ihn ſehn, und ſchrieb ihm ſterbenskrank mit bebender Hand. Er fuhr nach Padua, und fand den unvergleichlichen Meiſter — todt. Die Sehnſucht hatte ihn lebend erhalten bis vor wenigen Minuten. Die Augen waren ihm noch nicht zugedrückt. In Bologna wollten ſie nun lieber ſterben, da ſie ihn von Angeſicht zu Angeſicht geſehn. Die Kunſtverſeſſenen! Der faſt jugendliche Raphael Sanzio nahm Albrecht's einfache Landſchaften zu Hintergründen und Orten für ſeine Gemälde. Aber auch Falſches erſcholl im Volk, in welchem die Lüge gilt und wirkt wie Wahrheit. Buonorotti ſollte Albrecht's Zeichnungen zerriſſen, ſeine Gemälde verbrannt haben. Das thut kein Maler. Aber das war ihm ein großes Zeichen; ſowohl von der Unfähigkeit der Welt zu urtheilen, die in ewigem Nachbeten, was tüchtige Geiſter ihr vorgebetet, dahin fährt; und das iſt traurig für die wahren Meiſter und den Werth ihrer Kunſt! Theils war es ihm ein Zeichen davon, daß Alles zu lebenden Mährchen wird, Fleiß und Geſchick, wie Leben und Wirken — und daß es für ein ſchätzbares Glück zu halten ſei, wenn ein Künſtler dem Volke gefällt, denn er hat dem gleichzeitigen Denken und Streben deſſelben auf ſeine Art entſprochen, und was es geſehnt und geahnt, ihm hingeſtellt. Verlöſchen dieſe Anſprüche mit den verwandelten Geſchlechtern, dann wird er erſt ein wahres Mährchen.

Dieſer Herz- und Sinnſtärkungen bedurfte nun unſer lieber Meiſter ſehr, als er zu ſeiner Hausfrau zurückgekehrt. Er legte ihr Rechnung ab.

Weil er auf feſten Füßen ſtand, hatte er, ihr zu gefallen, von der italieniſchen Heiterkeit aufgeregt, tanzen gelernt. Aber aus Verdruß an der Sache, nur zwei Stunden beſucht. Machte eine Zechine.

Es war ihm nämlich unmöglich, aus treuen, herzlichen, oft frommen Gedanken, die ihm bei ſeiner Kunſt fortwährend im Sinne lagen, und aus den ſehnenden, zurückgezogenen Gefühlen, in welchen das Bilden ihn immer erhielt, plötzlich zu berauſchenden und berauſchten weltlichen Dingen überzugehn; und wenn es ihm auch nicht ſchadete, ja hingegen förderte: alle Luſt des Volkes zu ſehn und zu hören, ſo brachte er es doch nicht ſo weit, aus ſeinem eigenen Körper eine bewegliche Puppe zu machen. Die Füße verſagten ihm immer dazu.

Die Maler hatten ihn dreimal verklagt, weil er, ohne zu Einer ihrer Schulen zu gehören, in Venedig gemalt; that 4 Gülden.

Der Ritt nach Bologna, nach der heimlichen Perspectiva koſtete Geld — und dieſe Kunſt war Agnes nicht vorzuzeigen.

Er hatte ihr wollen ein orientaliſches wollenes Tuch mitbringen, aber es war Feuer im Hauſe ausgekommen. Das orientaliſche Tuch war verbrannt. Es machte aber demohngeachtet acht Ducaten.

Einem armen Maler, der nach Rom ziehen wollte, um die alten Gemälde heimlich wieder auszugraben, die Raphael in den Bädern wieder verſchüttet, liehe er detto acht Ducaten. Er ſtarb ihm aber in Rom damit ab.

Raphael hatte ihm ſein eigenes, faſt mit Fleiß gemaltes, Bildniß ein Jahr vor der Reiſe ſchon zugeſandt, und jetzt ſchickte Albrecht das Seine in Waſſerfarben, desgleichen faſt mit Fleiß gemalt, an Raphael, deſſen Grablegung die Grundlegung zu ſeinem feinen Ruhme geworden. Weil Albrecht nun nichts heimgebracht und nur in lauter Entwürfen ging, verkaufte Agnes den Raphael von Raphael gemalt um einiges Geld. Das war ihm bitterer als wenn Raphael ihn verkauft. Denn man verſteht ſich mit dem in der Ferne, deß Bildniß man hat; die Seele ſieht keinen Rieſen in Nebelgeſtalt, drohend uns niederzuwerfen mit unſichtbaren Waffen. Nein, er ſieht uns ſo lieb an, ſo ſtill und gewärtig — wir ſehn: er iſt ein Menſch, und ſo wird uns auch menſchlich zu Muthe. Aber — wenigſtens Albrecht hatte auch darum ſein Bildniß geſandt, um von einem Meiſter in ſeinem Fache beurtheilt zu werden — ſich ſelber ſehen zu laſſen. Denn die Meiſter ſind die wahren Lichter, welche Arbeit in ihrer Art beleuchten müſſen. Das iſt Beleuchtung, Erkennung — dabei ſieht man — ſich ſelbſt, und man hat mit ihnen der Welt in's Auge geſehn! Andern in's Auge zu ſehn, das fördert und erquickt uns nicht.

Alles Böſe aber ward gut, durch eine große Summe Geld, an 1100 Gulden Rheiniſch, die Albrecht vom Kaiſer — Rudolph II. — für eine Marter des heiligen Bartholomäus empfing, welche er in Venedig gemalt, und die ihm wohl eingeballt, zwei ſtarke Männer zu Fuß, an Stangen von Venedig bis nach Prag getragen.

Da war Freude im Hauſe! Frau Agnes bereitete eine ſchäumige ſtarke Chioccolata, von welchem neuen Getränk ſie großes Rühmens, mit lang unterdrücktem Lüſtlein, gehört. Während des Schlürfens derſelben ſah' ſie nun Alles, nach ihrer Weiſe, ſo angenehm, was ſie anſchaffen wollte, ſo angenehm der Trank auf die Zunge fiel. Was ſie nun ſüß im Geiſte geſehn, das ſchaffte ſie an: guten Hausrath, ſaubere Kleider, Truhen, Behälter, Zinngeſchirr, gutes Werkzeug. Da war nun vollauf zu gehn, zu ſchneiden, zu nähen, zu putzen und zu ordnen! Zuletzt legte ihr Meiſter Albrecht die Quittung hin, wie daß er ſeine ſämmtlichen Schulden in Venedig bezahlt. Sie zerriß das Papier vor Freuden. Wenn die liebe Sonne in das Zimmer ſchien und das blanke Zinn blitzte, dann ſetzte ſich Agnes wohl hin und ſchlug wieder die Harfe. Sie lachelte gar freundlich aus dem neuen Bettgewand zu Nacht und am Morgen hervor. Ja, ſie ließ ſich von ihrem Manne jetzt malen, in ein Bild, das Adam und Eva vorſtellte, und die faſt ſchóne Agnes war die ſchóne Eva. Albrecht hatte lángſt die frommen Eheleute malen wollen, aber, einer Eva wegen, ſich nimmer getraut. Jetzt war ihm das Bild gelungen, und ein rechter Stein vom Herzen! Auch goß er ein Schauſtúck auf ſie. Ihr Geſicht ſieht unſchuldig und liebreich in die Hóhe. Das war ihr Recht! und daß ſie ſo ſein wollte, dem Meiſter lieb. Doch nahm ſie gern 1200 Gulden Rheiniſch fúr Adam und Eva, welche in den ſchónen Saal auf die Feſte zogen, das Haus ward bezahlt, und nun ſah ſie mit ihm eines Sonntags, als die Leute aus der Kirche kamen, zum Fenſter hinaus. Die Locken hingen ihr lieblich an der zarten Wange herab, und der Meiſter belauſchte gern durch die Lúcken derſelben ihr ſchelmiſches Auge. Sie war faſt ſchón, und er war entſchloſſen, ſie noch einmal zu heirathen, wenn ſie nicht ſchon ſeine Hausfrau geweſen. —

Da ſchallten dumpfe Tritte! Da trugen ſie ein kleines Mádchen in offnem Sárglein, mit Blumenkránzen geſchmúckt, zum Thor hinaus. Die Aeltern weinten hinterdrein. Agnes wechſelte die Farbe. Albrecht ging vom Fenſter.

Ach, daß die alten Tage die neuen verderben! daß der Gram *geboren* wird mit dem Tode unſerer Lieben! Wer ein zu Bittres gelitten, der ſtrebe nicht mehr nach Glück, nur nach Ruhe, innerer Sammlung und Vergeſſen. Sonſt häuft er ſich Weh auf Weh; und wenn er die ſcheinbare Krone des Glückes erlangt, fehlt ihm der Juwel dazu, der ſchmückende Stein — in das Kreuz! Darum lebenslange Sanftmuth dem, dem das Herz gebrochen! ehrfurchtsvolle Beſcheidenheit vor Dem, der es ihm alſo verhing. Nur in der Frömmigkeit iſt immer Gnüge. Und *die* gab ihm ja auch ein Gott. Und mit ihr Alles. —

Die Aerzte nennen eine Wiederholung derſelbigen Krankheit an einem noch kaum Geneſenen einen Rückfall, der immer gefährlicher iſt und auf länger danieder wirft, als die Krankheit, welche Geſunde befällt; er — findet gereizte Kranke. — Albrecht war bewegt; Agnes fing ihm an Leid zu thun. Doch — auch aufgeriſſene Wunden verharſchen wieder! Aber auch nun in dem beſſeren Zuſtande war ſie nicht froh, weil *ihre Aeltern* noch im Elend waren! Sie bedrückte nun das eigene beſſere Loos! Er fühlte ihren Kummer mit, denn ſie konnte nicht froh ſein; und er nicht, denn es langte ihm kaum. Er empfand die durchgreifende Kraft des Familienbandes, das enger umſchließt, als Leichtſinnige wähnen, wodurch die Natur aber den Kreis des Hausweſens, den Blick in das Leben der Erde, gar herzlich erweitert. Ein Mann heirathet nicht allein die Schwiegermutter auch, er heirathet alle Anverwandte der Frau mit. Ihr Vortheil oder ihr Nachtheil geht ihm von ihnen zu. Er iſt nicht reich und glücklich, bis ſie alle nicht darben. Die Welt legt Schande darauf, wer ſich nicht weiter mit dem Geſchlechte verbunden glaubt, als mit der Frau, und ſei ſie ein Ausbund, ein Juwel deſſelben. Deſto mehr! Darum iſt das Beſte: mit allen ihren Verwandten wohl umzugehn, ſie ſeien wer ſie wollen, weil ſonſt das einmal eingegangene Verhältniß noch ſchlimmer wird. Agnes glaubte immer: Albrecht achte ihre Familie nicht, worin nur Handwerker waren, den Vater ausgenommen, den Mechanikus, der auch in der Stadt zu den Feſten zog, Harfe ſpielte und ſang, alſo auch ein gutes Glas Wein liebte, alſo auch oft das Letzte — das Ueberwiegende — nicht verſchmähte, wo er dann kam und der Tochter Vorwürfe machte mit lächelnder Miene, bis er ſich ſelbſt durch ſeine Lehren zu Thränen rührte! Oder er ſang ſehr komiſch, mit abwechſelnden Stimmen der Frau und des Mannes, „das Lied vom Hausherrn.“ Ja es hieß, er habe es ſelber aus Zorn gemacht. Das grämte wie billig die Tochter. Albrecht lächelte ob des Alten; denn im Wein iſt Wahrheit. Er durfte den armen Mann alſo nur mit großer Einſchränkung lieben und loben. Denn er ſchätzte alle ihre Verwandten. Ihm war kein Stand, kein Rang, kein Reichthum in der Welt. Alle ihre tauſend Kleinigkeiten, ihr Drängen und Streben und Ueberbieten kümmerte ihn nicht. Er ſtrebte nur nach dem Einen, und lebte in ſeiner Welt. Jeder galt ihm das, was er war; ja, was er ſein wollte, auch das ſchlug er ihm an; denn als Künſtler wollte er ſelbſt geehrt ſein, der mehr als alle Andre das Alles, was er ſinnt, was er ſchaffen will oder könnte, zu ſeinem innern wahren Werthe mit anſchlägt. Nur lernte er, daß es nicht wohlgethan ſei, zu heimlich wohlzuthun, daß es ſelbſt unſere rechte Hand, die Frau, nicht weiß. Das that ihm nicht gut! Und auch andere Armen wiſſen es nicht, wo ſie Hülfe finden.

Zu allem Alten kam nun noch dieſe Laſt. Und wie die Körper an Schwere ſcheinbar zunehmen, je tiefer ſie fallen, deſto ſchwerer drückt eine, Tage, Monde, Jahre getragene Laſt. Und daß Jemand ſie gern trägt, vermindert nur die Klage darüber. Er wollte nur arbeiten, ſie wollte nur Geld, und zum Glück deckten ſich dieſe beiden Begehren. Und es iſt billig, daß Viele eine Sache aus verſchiedenen Abſichten wünſchen, nur verdenke Keiner dem Andern die ſeine, und zwinge ſie ihm auf. Dafür lernte Albrecht alle Leidenſchaften darſtellen, je auffälliger ſie ſich in dem ruhigen Spiegel ſeiner Seele malten, ja einbrannten. Satz und Gegenſatz fördern den Künſtler: Liebe, Freude, Vergnügen, Geduld, Mitleid, Andacht, Verwunderung, Entſetzen, Zorn, Traurigkeit, Neid und Haß, das Alles gelang ihm, deß war er Meiſter, und pries dankbar und mit aufrichtigem Herzen ſein Glück als — Maler, und darum das: als Mann.

Indeß — die Leidenſchaften Derer, die wir lieben, ſtecken an! und Albrecht malte und ſchnitzte und bildete Manches in ihrer Abſicht — ihr Freude zu machen. Bei ihm war tägliche Schule: nicht geizig zu werden, nicht mürriſch und zänkiſch, nicht herrſchend, unverſtändig und doch hochmüthig, wenn Alles nach Wunſch ging. Denn alle Fehler eines Menſchen ſtammen gewöhnlich aus einem und demſelbigen Grunde. Der Ruhm freute ihn kaum mehr ſo, — er lebte durch ihn gleichſam in einem getragnen, erhobenen Zuſtande, der vortheilhaften Einfluß auf ſeine Werke übte, denn die Welt gewinnt durch das dem Künſtler geſpendete Lob am meiſten ſelber — und wenn Kunſtknechte und Meiſter aus Italien bis nach Frankfurt zu ſeiner Himmelfahrt der heiligen Maria wallfahrteten, ſagte er nur ein düſteres: So! dazu. Denn er fürchtete ſich faſt, an einen neuen Ort ein Gemälde zu ſchicken, des Ruhmes, und dann — des Bedauerns wegen. Denn wer ihm als Maler nicht wohlwollte, und doch ſeinen Werth nicht ganz wegſtreiten konnte, der verbarg ſeinen Neid darin, daß er ihn als Mann bemitleidete und dann doch einen unglücklichen Maler nennen konnte. Wie ihm ein vertrauter Freund berichtet, ſollte die Kunſt Buenarotti's Frau bleiben, ja Raphael wolle lieder dem Weibe überhaupt gehören, als daß Eine ihm, wie man ſagt, gehöre.

Das that Albrecht wohl leid, nicht nur jener Männer, ſondern vorzüglich um Agnes willen. Er arbeitete viel; nach und nach kamen, in Jahren, viele Ducaten, die Agnes blank wuſch und verwahrete. Für ſie ja waren ſie. Anfangs hatte das Gold nur langen ſollen, die paar Jahre, die ſie jünger wäre und ihn überleben könnte, nothdürftig zu beſtehn; dann, ſie ſo gut zu durchleben, wie ſie jetzt gewohnt war; zuletzt aber ſollten die Zinſen davon ſchon dazu reichen. Auch das! — Jedes Menſchenkind wird überall und immer mit gleich großen Anſprüchen an menſchliches Wohlſein geboren. Alles will und ſoll es genießen; aber Alle können es nicht. Und die Jugendzeit iſt, von dieſer Seite betrachtet, blos die Gewöhnung im Hauſe der Aeltern an den Zuſtand, der in der Zeit beſteht, in welche es eintritt, in welche es wahrſcheinlich gelangen kann, und das Vaterhaus iſt die Stufe, von welcher es ausgeht. Das fernere Leben aber iſt; in dieſer Rückſicht, bloß die Beſchränkung aller Wünſche in der Menſchenbruſt bis auf das Maaß des Rechten und des mit dem Wohlſein aller andern Beſtändigen. Zugleich aber auch die Schule der Geduld und der Weisheit; es lehrt Jeden, mit dem zufrieden zu ſein, was es ihm geben konnte, und aus dieſem Gegönnten alles menſchliche Glück zu entfalten, es hinein zu tragen, oder darein zu ſetzen. Wer nun nicht vom Leben lernt, ſondern die allgemeinen Anſprüche, ungebeugt durch tauſend Kränkungen, unverringert ja geſteigert und erzürnter, durch das Leben tragen will — der muß unzufrieden ſein, je heftiger er ſehnt, je mehr Anſprüche ihm Schönheit und Jugend, Kunſt und Glück überhaupt zu geben ſcheinen. Er ſchlägt die Güter nicht an, die er hat, ja er ſchlägt ſie aus und genießt ſie nicht, bis er klug wird, das iſt, bis auch ſie ihm verſchwinden.

Jetzt ſtarb auch noch Albrecht's Mutter, Barbara, eine Tochter von Kunigunde, des Oellingers von Weißenburg Tochter, alſo adelig. Agnes hatte ſich eingebildet, ſie müſſe ſtolz ſein, und auf ſie verächtlich herabſehn. Die Meinung verletzte ihre reine natürliche Kraft, ihr menſchliches Bewußtſein. Dem alſo wollte ſie vorbaun; und ſo hatte die Mutter Verſpottung, höhniſche Worte und Schrecken zu dulden. Die fromme Mutter aber duldete nichts, weil ſie das Alles der Frau des Sohnes vergab, und ſchied, aus päpſtlicher Gewalt von Pein und Schuld abſolvirt. Der Gott gnädig ſei! Sie war neun Jahr bei ihm im Hauſe geweſen und er vermißte ſie ſchwer; denn ein Blick in ihr Auge, ein Zuſpruch von ihr: „mein Sohn!“ und er war erquickt und ſanft wie zuvor. — Die Augen waren nun zu. — Was konnt' er thun? Zwiſchen Mutter und Frau iſt der Mann kein Richter, und wo Liebe nicht beſſert, da böſern alle andern Verſuche.

In der That war es nun ſtiller im Hauſe. Aber durch alles Frühere hatte ſich Agnes auch das Lob ihres Mannes verdächtig gemacht, das er ihr gern ertheilte, und meinte er, ziehe ſie auf. Wie leicht ſie etwas auf ſich deutete, ſei daraus zu ſehn, daß, als er einſt eine ſieben als Ergebniß einer optiſchen Rechnung groß auf die ſchwarze Tafel geſchrieben und weggegangen, ſie meinte, das bedeute ihr die berufene böſe Sieben. Lächelte er, ſo weinte ſie; dauerte ihn das arme, ſcheue, furchtſame Kind, dann lachte ſie. Und ſo ging er mit gleicher ernſter unverzogener Miene durch die hundertfarbigen Tage. Das nannte ſie Gleichgültigkeit, Kälte! Aber er hätte ja nicht gelitten, wenn ſein Weib ihm endlich gleichgültig hätte werden können. Fehler derer, die wir lieben, machen uns doppelte Angſt — ſie, ach ſie ſollen mehr als wir ſchuldlos und rein ſein! Deswegen geſtand ſie keinen zu; und er verbarg ſie ſich ſelbſt, und hoffte noch ruhige Tage — des Herbſtes.

Da hat ſein weichherziger Schüler ihm einen herben Streich geſpielt. Sein Meiſter that ihm leid, mehr als ſein Vater, und meinend, daß Albrecht's Tod auf Agnes einen bleibenden guten Eindruck machen müſſe, hatte er ſein Bündel geſchnallt, ſchon von ihnen Abſchied genommen, war aber im Dunkel zurück in Albrecht's Malerſtube gekehrt. Dort hatte er die von Albrecht's Büſte getreu genommene bleiche Wachsmaske dem Kleider-Manne angefügt, der Albrecht vorſtellen ſollte, und ihm ſeinen mit Farben beklexten alten Malerrock angethan.

Er legte ihn ſo, als ſei er von der Leiter geſtürzt, und goß dunkelrothe Farbe, wie Blut, über ihn her. Dann pochte er ſelbſt mit ängſtlichen Schlägen an Agnes Thür, die erſchreckt mit Licht in das Zimmer lief, und erſtaunt und verſteint vor ihrem todten Albrecht ſtehen blieb, bis ſie zu ihm kniete, das Blut von der Stirn ſtrich, bis Albrecht, ſo eben nach Hauſe kommend, herein tritt, bis ſie ſich umſieht, ſeinen Geiſt erblickt, der auf ſie los ſchreitet, bis er fragt, bis ſie ihn erkennt, blutroth vor Zorn ihn von ſich ſtößt, hinaus eilen will, das Licht verlöſcht durch den Windzug des Kleides, ſie die Thür nicht findet, und Beide im Dunkeln ſich endlich faſſen, umarmen, und bitterlich weinen. —

Weißt Du, was geſchehen iſt, meine Agnes? fragte ſie Albrecht zuletzt. Du lebſt! ſprach ſie. — Nein, ſprach er, Raphael iſt todt! Leonardo da Vinci iſt todt! Das erfuhr ich heute auf einmal!

Sie ließ ihn los. Die Gewalt des Himmels, die Nichtigkeit der Erde, die in dem Worte lag: Raphael iſt todt, ſchlug wie ein Donnerſchlag ein. Die Nacht ward liebreich zugebracht. Agnes beſchwor ihn jetzt, in die Niederlande zu reiſen und des Kaiſers Einladung anzunehmen, damit er ſich erhole. Dann ſolle er gar nicht mehr malen. So getroffen war ſie, wie ganz Europa. Ihr Mann lebte ihr doppelt an dieſem Tage auf. Und es iſt ungeheuer und gränzt an das Fabelhafte, wie viel ein tüchtiger Mann durch den Tod eines tüchtigen Mannes gewinnt. Er ſteigt dreifach im Preiſe, wie die Sibylliniſchen Bücher. Weil er ihn überlebt, ſcheint er ihn auch ſo zu überbieten; ihn umglänzt noch die Hoffnung, und manches Wort fällt zu ſeiner Gunſt von ſeinen Freunden auf die Wagſchale des Lebendigen gelegt, die ſie oft durch leeren Athem und eitles Lob hinauf hauchen — indeß man den Todten, an die uralte, ſtille, nichts mehr wirkende Schaar der Todten gereiht, mit dem Worte abfertigt: de mortuis nil nisi bene (von Todten nur Gutes). Wird er nun obendrein alt, überlebt er die Meiſter ſeiner Zeit, dann wird er ſchon durch die bloße Gnade Gottes ein Anhalt der Kunſt und Kunſtverſtändigen. Denn das Alter iſt auch in dieſer Hinſicht eine wunderbare Gnadengabe. Ja, der ſchlechteſte Komödienſchreiber aus Ariſtophanes Zeit dürfte keck noch heute nur leben, und er würde ein Orakel der Zeiten ſein; und wenn er nur daſitzen und nur noch die Worte ſagen könnte: Das iſt ſchön! das iſt ſchlecht! ſo würde man ihn aus Ehrfurcht vor ſeinem märchenhaft langen Silberbart und des Wunders ſeines Daſeins wegen zum Richter wählen, und ſeine Weisheit preiſen. — Albrecht ſchämte ſich faſt zu leben, da Jener todt hieß. Doch der lebte in ſeinen Werken. —

Nun wollte ſie ihn nicht allein fortlaſſen, weil es ihr natürlich ſchien: er komme nicht wieder. Aber er war dankbar; keinen Abend, keinen Morgen vergaß er, daß er durch ſie ſo glücklich geweſen, ein Kind zu beſitzen, und gerade nun dieſes geliebte Kind nur, durch ſie. An die kleine Agnes zu denken war ſeinem Herzen genug, ſein Weib immer zu ehren, und ihr verbunden zu ſein. Außerdem wär' er vielleicht längſt — — aber dieß Außerdem gab es nicht.

So reiſte nun Agnes und Suſanna mit ihm. In den Städten, durch welche ſie kamen, war ihm die angethane Ehre nur lieb, weil ſie ihm in Agnes Augen Werth — Duldung geben ſollte. Das war wohl freilich nicht das rechte Gefühl. Aber ſoll das der Welt ſchaden, wie wir ſie verſtehen? oder ihr Gutes uns zum Beſten wenden? Darum ſchenkte er Bilder weg, wie die heilige Anna und Maria mit dem Chriſtuskinde dem Biſchof zu Bamberg, weil er ihn zu Gaſte lud, und in der Herberge auslöſete. In Antorff luden ihn die Maler auf ihre Stuben mit ſeinem Weibe und Suſannen; ſie hatten alle Dinge mit Silbergeſchirr, andere köſtliche Zierrath, und überköſtlich Eſſen. Auch ihre Weiber waren alle da. Und da er zu Tiſch geführt wurde, da ſtand das Volk auf beiden Seiten, als führten ſie einen großen Herrn, auch unter ihnen gar treffliche Perſonen, die ſich alle mit tiefem Neigen ehrerbietig gegen ihn bezeigten. In ſpäter Nacht begleiteten alle ihn und ſein Weib mit Windlichtern heim. Agnes konnte ſich nicht genug verwundern und ward ganz irr' an ihm, und nachdenklich.

Eine ſchwere, aber einflußreiche Erfahrung machte Albrecht, als er ſein Weib in Antwerpen gelaſſen, an der Küſte ein Schiff beſtiegen, zu Armyud eben ausſteigen wollte, durch Sturmwind das Seil zerriß, und dieſer ihn hinaus auf die furchtbaren Wellen der See trieb. In der Gefahr ward er inne: ſeine Agnes könne, müſſe, und werde auch ohne ihn leben! dieß Gefühl ſchlummerte ſeit dem Tage in ſeinem Herzen, und ſchlug, wie ein lebendiges Weſen, zu Zeiten ein Auge auf, und ſahe ihn an, oder regte ſich.

Nun fuhr er von Antwerpen nach Mecheln. Frau Margareth, Carl V. Schweſter, wollte ſeine Agnes ſehen. Sie wäre lieber geſtorben, als ſich von der hohen, ſpitzredigen Frau ſo durchtaxiren zu laſſen an Leib und Seele, ohne ihr ein Wort wiedergeben zu dürfen. Aber da half kein Zappeln und Sträuben. Sie ſchmückte ſich unter Thränen.

Jedoch Frau Margareth empfing die noch immer faſt ſchöne Agnes gar freundlich, die ihr lieblichſtes Geſicht heut' vorgeſucht. Sie hieß ſie niederſetzen, und kredenzte ihr ſelber Wein und gebackenen Zierrath. Ihr ſeid unſere liebe Frau Agnes, ſprach ſie zu ihr, denn Ihr wißt einen Künſtler zu halten, wie es ihm wohlthut und der Welt. Eines Künſtlers Ehe iſt zwar nur eines Menſchen Ehe, und die Frau iſt des Mannes Hülfe und Labſal in jedem Gewerk und Stande. Und jeglicher Mann bedarf Troſt, Erheiterung, Frieden in ſeinem Hauſe, um zu übertragen, was das Leben mit ſich bringt, und noch Kraft zu behalten, nach Außen zu wirken. Die Freude aber giebt die höchſte Kraft, zu thun und zu leiden, mein ſchöner Engel. Fände er aber daheim ein ſinſtres Geſicht, wo ſonſt ſein lächelndes Weib ſaß, hörte er Nichts, oder ein Gemurr, woher ſonſt liebe Worte an ſein Herz drangen, wär' er anderswo lieber, ihm wohler als in ſeinem Hauſe, dann Ruhe, dann Ehe gute Nacht. Denn das iſt ein Zeichen, wo die Männer ſo oft als möglich des Tages, ſo lange als möglich des Abends außer ihrem Hauſe nach Vergnügen aus ſind — da taugt die Ehe nichts, der Mann, oder die Frau, oder Beide zuſammen. Denn wäre nur Eines recht klar und vernünftig, geduldig und feſt, und das Andre nur willig und Lehre annehmend, dann hätten ſie Beide das Glück gefunden und feſtgehalten. Freundſchaft, ſelbſt mit Jugendfreunden, wird ſehr ermäßigt in der Ehe — denn die Frau iſt des Mannes beſter Freund. Und jedem die Seine. Nur der Verdroſſene ſucht die alten Freunde wieder. Aber Euer Albrecht, liebe, ſchöne Frau, bleibt fein zu Hauſe, wie ich höre, und wirft keinen falſchen Schein auf Euch, ſondern den ächten — auf ſich.

Agnes brannte zu ſprechen, und wenn ihr Mann in den langen Jahren jeden ihrer Züge zu leſen verſtand, ſo wollte ſie ſagen: Spott! wie! ſind die Vermählten: Kanzelredner, denen Niemand auf ihre Worte ein Wort entgegnen, nur denken darf was er will, und lächeln? Aber nachher! nur Geduld! Freilich kann man Jeden beleidigen durch ſeine Rede, daß er nichts erwiedern kann — aber wer ein Billiger iſt, ſtellt ſeine Rede ſo, daß er Niemanden im Herzen beleidigt. Du Arge! —

Da faßte Frau Margareth Agnes Hand, zog ihr den Handſchuh aus, beſahe das zarte weiße Händchen, ſtreichelte es, und hielt die ihre daneben, als meſſe ſie die Finger. Dann wählte ſie aus einem Schmuckkäſtchen unter vielen Ringen einen der ſchönſten, ſteckt' ihr ihn an, und ſprach holdſelig: Nehmt dieſen zum Dank für alle Freunde Eures Mannes aus meiner Hand. Denn ich ehr' und lieb' ihn ſehr — mit ſolcher Liebe, die kein Weib, auch Euch nicht, ſchöne Agnes, eiferſüchtig machen darf. Ich liebe ſeinen Geiſt, und was er hervorbringt; Ihr, Ihr liebt ihn ſelbſt, und beſitzt ihn allein, ſein Herz, ſein Fühlen und irdiſches Leben. Aber es iſt billig, und gar nicht recht von Menſchen erkannt, daß die Welt die Frau des Künſtlers vorzüglich ehren muß! Denn ſie iſt ſeine Hausehre. Ohne ihr Glück iſt ſeines — Unglück. Sie iſt an ihn wie die Ulme an den Weinſtock vermählt, er iſt der Welt der ſüße, der fruchtbare Theil, aber ſie hält ihn und trägt ihn, daß er Trauben bringt — und ohne ſie — ſinkt er zu Boden. . . .

Sie wandte ſich einen Augenblick weg. Albrecht ſchlug vor ihren feuchten Augen die ſeinen — zu Boden. Agnes hielt das Glas, gar maleriſch, an die Purpurlippen und ſchien vom funkelnden Weine zu ſchlürfen.

Trinkt nicht ſo, gute Agnes, fuhr Frau Margareth fort, trinkt auf die Geſundheit Eures Meiſters: langes Leben und heitere Tage!

Und Agnes flüſterte, ſie, nicht ihn anblickend: langes Leben und heitere Tage!

So iſt es recht! ſprach die Fürſtin; nun ſei auch Eure Geſundheit getrunken von mir und von ihm! denn da der Künſtler nicht arbeiten kann, wenn ihm nur eine Wolke, ja nur ihr Schatten die Seele verdüſtert, geſchweige ein Gram ihm das Herz zuſammenzieht, und nur durch große, freie Uebergewalt eines reinen Gemüthes es dennoch vermag, aber zugleich dadurch nach und nach von weltlichen Dingen abgezogen, völlig abgeſpannt wird, und zuletzt die Heiligen mit weicher Inbrunſt mehr verehrt, als er noch Drang fühle, ſie darzuſtellen — ſo trink' ich auf Eure Geſundheit! Die Menge der Werke des Meiſters verdanken wir Euch! Ihr fächelt die Sorge von ihm, er iſt frei von menſchlichem Bedürfen durch Euch. Denn das Wenige, was der Künſtler auf Erden bedarf, und darum noch von ihr begehrt, das wendet Ihr liebreich ihm zu, daß er kaum weiß, wo es hergekommen, wenn er nicht Eure ſtill wohlthätige Engelshand an der Gabe erkennte, an dem ſtillen Frieden, der über ihm waltet. So ſpürt er nichts von der rohen Welt — als Eure Liebe, wie milden Frühlings-Sonnenſchein, die das Herz ihm weit und die Seele groß macht. Dafür ſeid Ihr ſo glücklich, die ſchwärmende Freude zu theilen, die ihn jedesmal gleichſam noch ein Stück auf dem Lebenswege fortreißt — als haben himmliſche Geiſter ſeine Seele fortgeführt, indem er arbeitete — wenn ihn wieder ein Werk vollendet anſieht. Aber ein Gott belohnt nicht nur den Schmerz, nein, liebe Agnes, er belohnt auch reine, liebende Freude! Und Alles, was Ihr dem Manne thut und ſeid, wird Gott Euch lohnen. Glaubt das ſicher.

— „Sie ſpricht Entſetzliches! Wäre das ſo?“ — liſpelte Agnes, vor ſich hinſtarrend. Dann erkannte ſie Margareth, und ſo ſagte ſie laut zu ihr: Gnädige Frau! Ich verſtehe Euch; aber Ihr verſteht nicht mich, und ſeid doch ein Weib. Es ſei ſo! Ich ertrag' es nicht mehr. Aber das hört: Menſchlich Gericht iſt mangelhaft, nur wer die Herzen kennt, der könnte richten, aber Der richtet nicht, weil Er ſie kennt, und weil Er ſie gebildet.

Ihr wißt, wendete Frau Margareth ſich zu Albrecht, daß der Kaiſer geſagt, Ihr wär't wegen Fürtrefflichkeit Eurer Kunſt mehr als ein Edelmann, den Er aus jedem Bauern, aber aus einem Edelmann nicht einen Künſtler machen könne, da Euch Einer von ihnen auf ſeinen Befehl die Leiter nicht halten wollen, weil er ſeinen Adel dadurch zu beflecken geglaubt — hier reicht Euch der Kaiſer auch die goldene Kette, der Ritter Schmuck und Zeichen. Ihr ſeid heut zu ihm zur Tafel geladen. Auch ſeid Ihr zu Seinem Hofmaler ernannt. Wenn Ihr alſo fühlt, wie Ihr ſprecht, unſere liebe

Frau Agnes, ſo freut Euch der Ehren Eures Mannes! Ihr werdet mit ihm leben, wenn Wir, durch hohen Stand im Leben abgefunden, nur noch als Namen auf dem dürren Stammbaum, als vergelbte Dinte erſcheinen. — Jetzt zieht in Frieden.

Agnes enteilte, hochroth im Geſicht. Frau Margareth winkte Albrecht noch einmal zurück. Sie ſtand ein Weilchen ſtumm und ſinnend; dann ſagte ſie ihm: Das arme Kind thut mir doch leid — ſie iſt ein Weib! und das ſei Euch unverhohlen: Ich möchte desgleichen keinen ſo gar ehrenveſten Mann, der im Himmel lebt, und nur aus Gnaden bisweilen zu uns auf Erden hernieder ſteigt, der weiblichem Urtheil entzogen, nur lauter Belobtes an ſich hat. Wir Weiber bedürfen einen Menſchen.

Albrecht verneigte ſich. Da gewahrte ſie den Ring im Boden des Weinglaſes, das Agnes hingeſtellt. Nehmt ihn, ſprach ſie, ich ſchenke ihn nun ein zweites, ganz anderes Mal, Eurem Weibe als Weib.

Agnes war nicht zu ſehn. Sie lag zu Hauſe krank, und die Apothekerin erhielt vierzehn Stüber, und der Mönch, der ſie beſuchte, acht Stüber. Dann packte ſie ein, und das bedeutete Albrecht die Heimreiſe nach dem gewohnten und lieben Nürnberg.

Dort vergrub ſie ſich in Einſamkeit und Grillen, und ſie vermehrten ſich in ihr. Die Worte der Frau Margareth wirkten gar heftig nach, auch hatte ſie ihn für viele Arbeit, die er ihr gemacht, oder geſchenkt, durch jene Worte für reichlich und gut bezahlt gehalten. Auch dem König von Dänemark, der in Brüſſel war, hatte er die beſten Stücke ſeines Kunſtdruckes verehrt — aus Ehrerbietung. Denn es war ihm eine Freude, den Leuten mit ſeiner Arbeit Freude zu machen, und er lebte Jedem zu gefallen. Nur den Vornehmen ſollte er nicht ſchenken! meinte Agnes; aber das meinte er ja nicht. Die Reichen müſſen mit für die Armen bezahlen. Jetzt ſollte er oft von einem unvermögenden Liebhaber ſeiner Arbeit ein paar Gulden heraufdingen — nicht nachlaſſen! Aber — Hans Frei, ſein Schwiegervater, lag ſchon zwei Jahr krank; ſeine Frau ſtarb, da ward für ſie und Albrecht zugleich ein Begräbniß gebaut, und nach faſt zwei Jahren erſt ſtarb auch der Schwiegervater. Agnes Gram war alſo doppelt tief; denn ihr Vater war in faſt unmöglich zu duldenden Widerwärtigkeiten dahingegangen, und ihr Leben und Streben fing ihr dadurch nun an: als ein vergebliches zu erſcheinen. Sie hatte nun ein Haus, Alles was man darein bedarf, eine Putzſtube, gute Kleider, Ausſicht, nicht zu verderben, Ehre — ſo viel ſie wollte, — aber Alles zu ſpät, Alles nicht ſo beiſammen, wie es das junge Köpfchen ſich gedacht, und was die Menſchen ſich erſt erſtreben ſollen, damit ſie ein Geſchäft im Leben hätten! Haben iſt todt, Streben lebendig; und darum iſt Streben und Sehnen genug. Erlangen heißt Oel ausgießen auf das Meer unſrer Wünſche. Zu ſpät erlangen gießt Galle aus ſtatt des Oeles.

In dieſer letzten Zeit war aber auch Melanchthon in Nürnberg; gleichſam Luthers Staatsſecretair, der Alles in weltbeſtändige, gültige Formen brachte; und die neuen Pfropfreiſer auf die wohlverſtutzten Bäume kunſtgerecht fügte, das der Saft des alten Stammes neue, veredelte Früchte trüge. Albrecht hing dem alten Lichte an, das in die neue Zeit getragen ward. Als ein Künſtler war er zu denken gewohnt, und zurück zu gehn auf die Quelle der Werke und von ihrer Ausbildung bis in den Geiſt, der ſie gebildet; gewohnt, den Gedanken wo möglich immer ſchöner und wahrer auszuprägen. Das trug er jetzt über in Gemüthsſachen, und war bald im Klaren und Reinen. Nun hatten jene Männer die Ehe aus den Sacramenten gethan — Albrecht lobte die neue Mähr überhaupt — und ſo ſchien es Agnes, er hänge ihr an — um die Scheidung frei zu haben. Sie entſetzte ſich vor Melanchthon, wo ſie ihn ſah, und der verſchiedene Glaube entfremdete endlich Agnes und Albrecht. Sie glaubte, ſie beſaßen nun zweierlei Himmel, Jedes ſei von einem andern Gott erſchaffen, und wie ihr Sinn, ſo ſchied ſich ihr Leben, und Leben iſt die Ehe vorzugsweiſe! Manchmal trauerte ſie, daß er zeitlich und ewig ſolle verloren gehn, wozu er lächelte.[*] Als Er aber Ihr Beweiſe führen wollte, da ſagte ſie: hebe Dich weg von mir: Satan!

---

[*] Der redliche evangeliſche Maler (denn ſolche ſind

Das Wort, traf ihn nach allem gelittenen Harme, bei allem Wohlmeinen in ſeiner Seele, ſo hart, daß er beſchloß: ſich wirklich von ihr wegzuheben, aber nicht als ſolcher, wie ſie ihn genannt, ſondern großmüthig, ja verſchwenderiſch. Die Liebe thut gern groß, ſpielt gern die Königin, die Reiche, die Alles Opfernde, Göttlichfrohe und — doch die menſchlich Weinende. Und das mit Recht. Die Liebe hat an ſich ſelbſt genug; was ſie giebt, empfängt ſie wie von einem Gotte tauſendfach zurück; was ſie entbehrt, genießt ſie tauſendfach im geträumten ſeelenvoll mitempfundenen Genuſſe Deſſen, den ſie liebt. Seltſame Kraft! Wunder der Natur — ſo natürlich dem, der ſie im Herzen trägt. Nichts gilt dem die Welt, der ſie hat, aber wer ſie nicht hat, erlangt ſie nicht um eine Welt, nicht um ſein eigenes Weſen — oder vielmehr: er glaubt nicht, ſie dafür zu erkaufen, weil er nicht auf ungewohnten Gewinn es hinzuwerfen ſich getraut. Doch es ſei geſagt: Albrecht ließ ſeiner geliebten Agnes Alles — er

---

allein die wahren, bleibenden, deren Werke niemals Hirngeſpinnſte werden) erkannte gewiß den Werth ſeiner Frau, die ihn hier und dort gern ſelig wiſſen wollte, und ehrte ihre jahrelange große Beunruhigung, die er zu löſen wünſchte durch liebende Ueberzeugung, durch Vernunft, die freilich ſchwer Eingang findet bei allen Haſſenden, und faſt noch ſchwerer bei Liebenden! W. P.

zählte das Gold — es waren 6000 Gulden; er überſah die Kupferſtiche, die Gemälde — er ließ ſie ihr. Aber ein Herrlicheres als Alles ließ er ihr auch — ſie behielt ſich ſelbſt! und in ihr ſein Weſen und Denken und Lieben, das er für Nichts anſchlug, weil eben ſie für Nichts es achtete.

Dieſe Empfindung machte ihn ſo kleinmüthig, daß Er nunmehr auch das für Nichts hielt, was er mit ſeinem Leben, mit ſo viel Liebe geleiſtet — ſeine Kunſt und ſeine Werke. Ja, er wollte zurück nach Ungarn, nach dem Dörfchen Eytas, woher ſein Großvater, Anton Dürer, als armer Goldſchmied nach Nürnberg eingewandert — dort wollt' er verſchallen, wieder den Weinſtock pflegend, Stöcke pflanzend, Reben ſchneidend, Trauben leſend, wie ſeine Väter, gar ehrenwerthe Leute, auch ohne einen Namen zu hinterlaſſen. Aber — ſeine Gewohnheit zu Wirken ließ ihm das ſelbſt im wachen Traume nicht zu. Er wollte nur Ruhe haben, Ruhe, Ruhe, für ſeine letzten, beſten, durch das Leben getragenen Werke! Die mußten noch werden! Die ſollten noch Agnes viele Goldſtücke bringen! Denn von Ihr ſich zu ſcheiden, das kam ihm nicht ein — ſie ſollte glücklich ſein, wenn Er nicht bei ihr wäre — das wollt' er, das meint' er. Denn wenn auch die neue Lehre das zugeſtand, ſo war ihm ſein alter Glaube doch ſo gewohnt, daß er einſah, nur die ihn als Kinder erfaßt, würden ihn einſt in das Leben tragen. Dieß Geſchlecht nicht. Auch fehlte ihm der einzige ſchriftmäßige Grund zur Scheidung; denn in die Spitzfindigkeiten: daß auf wie vielfache Weiſe die Ehe gebrochen werden könne, ließ ſich ſein Herz nicht ein, ob es gleich voll davon war!

Und ſo ſchied er auf Zeit von ſeiner Agnes.

Es war ein Sonnabend, an welchem er ſonſt immer Gott für die oft wunderlich vollbrachte Woche gedankt. War er bis dahin nicht vom Laufe der Welt gerührt, dann, bei dem Nachtgebete, war er's gewiß. Dieß ehrfurchtsvolle Gefühl am Sonnabend ſtammte vielleicht geheim von der Kunde, daß der Sonnabend eigentlich der wahre alte Sonntag ſei. Darum konnt' er nur an dieſem ſcheiden. Er meinte ja ein gutes Werk zu thun. Er war fertig angezogen, nichts als wenige Reiſeſtüber in der Taſche. Agnes ſchlief noch. Er trat zu ihrem Bett. Er bewunderte das Weib, das ihn ſo beglücken konnte, ach, und die ſelbſt ſo elend ſchien mit ihm, durch ihn, daß er weinte zum erſtenmal faſt laut. Er küßte ſie auf den, auf der Decke liegenden, bloßen Arm. Sie ſchlug ein halbes Auge auf.

— Ich gehe! flüſterte er.

Gehe mit Gott! ſagte ſie, wie im Traum.

— Ich komme wieder! ſprach er.

Aber ſage das nur Einem Deiner Freunde; ſprach ſie.

Das will ich! ſprach er.

So war es denn geſchieden.*) Es war erſter Frühling. Die Morgenſonne lächelte ihn an, als er zum Hauſe heraustrat. Dafür lächelte er den doppelten Adler über dem Thore an. Als er aber durch die morgendlichen Straßen hinaus zum Nadleinmacher, Meiſter Sebald bei dem Sonnenbade kam, der ihm ſeine Holzſtöcke zurichtete, und als ihn auf dem jungen Graſe die Gänſe anziſchten, die kleine gelbſchimmernde Gänslein im Morgenthau weideten, da lehnt' er ſich an den Zaun des Gärtchens, und als nach und nach ſeine Gedanken erwachten, hörte er, wie drinnen im Hauſe Meiſter Sebald bei'm Frühſtück ſeinem Weibe, ſeinen Kindern und Geſellen einen friſchen Schwank vortrug, den Meiſter Hans Sachs erſt geſtern Abend in's Volk gebracht. Weib und Kinder lachten! das waren ihm Stiche in's Herz. Ach! Da war Freude im Hauſe, wie bei Meiſter Sachs. Doch faßte er Muth, trat ein und beſtellte neue Stöcke bei Meiſter Sebald, wenn er aus Flandern wiederkehre. Und der Mann ſtand ehrfurchtsvoll vor ihm, ſeine Mütze in der Hand, die Frau hielt aus Reſpect die bloßen Hände vor ihm in die Schürze gewickelt, und die Kinder hielten ſich, faſt furchtſam vor ihm, an ſie an. Er lächelte, er wußte das beſſer! Die Gänſe ziſchten ihn wieder an, als er fortging, aber er lächelte — er wußte das beſſer!

---

*) W. Shakeſpear verließ, nur 60 Jahr ſpäter, Frau und Kinder.

Ich, der Setzer.

Wie junge Reben des Weinſtockes oft mit ihren grünen Schnüren keinen Gegenſtand erreichen, um ſich feſtzuwickeln, und ſchwanken, ſo hatten manche Gefühle Albrecht's, Agnes nicht erreicht; wie aber im Herbſt der Winzer auch die feſtangewickelten und nun vertrokneten Schnüren der Rebe losreißt, ſo meint' er ſich loszureißen. So lange hatte ſein Scheiden gedauert! Nur in vielen Jahren löſ'ten ſich ſeine Gefühle, ſeine Gedanken mit Schmerzen von ihr ab. Denn was in der Welt ſichtbar als Werk, oder wieder wirkend als That erſcheint, das mußte Alles lange, lange zuvor werden und reifen; und was die Welt von Unternehmungen auch ſieht, es ſind Alles Früchte, die vom Baume des Lebens fallen; ſonſt erblickt ſie nur Blätter, und hört es rauſchen! Die Dinge blühen innerlich wie die Feigen, verſchloſſen und unſcheinbar. So reift nur immer das Alte im Heut', und im Heut' wird die Zukunft geſäet. Oft Jahre lang verlieren wir durch tauſend kleine Fehler die Geſundheit; wir ſterben durch das Leben. Die Krankheit iſt die Anſtrengung der Natur, uns zu heilen, alles Mißgethane oder Gelittene in das natürliche Verhältniß zu ſetzen, und uns in Schmerzen es abbüßen zu laſſen, damit wir klug werden auf die noch geſchenkten Jahre.

Ruhe im Leben.

Von leiden, meiden und ſcheiden
Iſt ſcheiden das bitterſte Leiden,
Denn quälen ſie alle Drei!
Doch ach, von leiden und meiden
Wählt gern ein Liebender: leiden —
Weint doch die Geliebte dabei!

Albrecht meinte nicht weit genug wandern zu können, um vor einer augenblicklichen Umkehr, die ihn jeden Abend anwandelte, ſich ſowohl als ſeine arme, ſich ſelber quälende Agnes zu ſichern. Ihre eigene Qual hatt' er im Grunde nicht mehr mit anſehen können; denn welcher männliche Sinn — der nicht eine Schuld gegen den Himmel trägt, würde im Ernſt durch ein Weib gebeugt! Das fordert auch keine; nur ihre Wünſche gleichſam zu dehnen, oder wohl auch zu vergeſſen, verſtehn ſie nicht immer. Ach, und das Leben verlangt ſo viel von uns, Hinnehmen und Hingeben! Das Schlimmſte vom Leben iſt: daß wir Alle auf dieſer Erde *zum erſtenmal* leben. Alles iſt neu, Niemand wird die ewigen Ueberraſchungen gewohnt, höchſtens gewohnt, überraſcht zu werden. Selbſt das Alte, das täglich ſich Wiederholende findet uns täglich neu und anders, an Alter, Sinn, Luſt und Unluſt, daß es oft befremdender, eigener wirkt, als das Neue, deſſen Eindrücken wir noch anſtehn, uns hinzugeben.

Und ſo gehört ewiges Genie zum Leben — denn Leben iſt die höchſte aller Künſte. Nur glaubt das Keiner, weil er glaubt, leben zu können, wie jeder wähnt, lieben zu können, dem eine ſchöne Jungfrau tief in's Auge ſieht. Ach, auch lieben iſt eine Kunſt — nicht das, in Entzücken und Begeiſterung zu gerathen, im Mondlicht ſchwärmen, die Nachtigall belauſchen, vor der Geliebten hinknien, ſie anſchmachten, vor ihrem Kuß hinſinken! Nein, das iſt die Kunſt derſelben: ihr Feuer zu bewahren, ihren göttlichen Schatz, ihr Vermögen für das Leben gleichſam im baaren Golde bei ſich zu tragen, nur ihn für den zu ſpenden, dem ſie ſich geweiht, immer bereit Theil zu nehmen, zu lächeln, zu weinen, zu helfen, zu rathen, zu lindern, kurz mit dem Geliebten zu leben, wie er lebt, und dabei immer aus inwohnender himmliſcher Kraft die Richtung nach dem Himmel zu behalten. Und dieſe Kunſt iſt eben wieder nichts: als die höchſte, die ſanfteſte Liebe. Wer ſie hat, der kann lieben. Stunden, Tage, Vermögen hingeben, auch opfern, das können die Meiſten. Aber Jahre lang des Andern Weſen dulden, durch ihn und von ihm leiden, ſein eigenes Wohlſein und Leben nimmer erwägen, hinſchmachten, den Tod im Herzen tragen, und doch in die Arme des Geliebten eilen, ſobald ſie ſich einmal uns öffnen, und dann glücklich, ja ſelig ſein, als wäre Nichts geſchehn, keine Zeit zwiſchen jener erſten Umarmung geweſen, das kann die Liebe. So war Albrecht, ach, und ſo war auch Agnes, nur gefeſſelt von unbegreiflicher Gewalt. Dieſe Ueberzeugung gab ihm Muth. Er faßte ſie jetzt erſt, ach, faſt zu ſpät für das Leben, und darum wünſchte er: der Menſch hätte ſchon einmal ſein Leben gelebt, um ruhig, weiſe und froh zu leben, da Alles in der Welt und im Menſchenherzen aus Liebe ſtammt — da kein Menſch alſo Urſache hatte, ſich wahrhaft zu grämen. Denn ein edles Herz bekümmert nur das, ob es werth ſei der Liebe derer, die es liebte — und alſo werth überhaupt, denn niemand Anderes kann ihm das ſo ſagen durch tauſend Handlungen. Aber Albrecht ſahe: auch er konnte jetzt begnügt ſein! und zu jener Ueberzeugung, wie auch ſeine Agnes im Herzen ſein müſſe, gewann er die Einſicht: Leben ſei eben die Zeit, zu erfahren: daß Alles aus Liebe ſei, und die göttlich-vergönnte Zeit, ſie ſelbſt an Andern aus ſich zu bewähren. Das wollte nun Albrecht an Agnes redlich! *)

Das Alles empfand er ſchon im Wandern.

Er zog zu Lukas von Leyden. Selbſt der Klang des Namens der Stadt zog ihn dahin. Mit Lukas hatte er bei ſeinem erſten Aufenthalt in Holland herzliche Freundſchaft geſtiftet — und jetzt von der Frau — geſchieden, bedurft' er und erkannt' er einen Freund.

---

*) Du redliche Seele! Du haſt viel nachgedacht, nachdenken müſſen. So bereueteſt nun Du für ſie! Und Reue, auch die nur für Andre gefühlte — giebt Erkenntniß. Dein Kern blieb ſüß. W. P.

Und er hatte ihn. O immer gute Welt! bereiter Reichthum für jeden Frohen, jeden Traurigen! So unglücklich er wird, immer um ihn die treue Natur!

Er ſelbſt hätte gedacht, ihm werde ſein, wie einem Schiffbrüchigen, der lange bis zum Erſtarren in kalten Wellen umhergetrieben, jetzt von ihnen auf blumiges Ufer einer einſamen Inſel geſpült wird. Aber ihm war jetzt, als ſei er von ihnen vom Ufer hinaus in die kalte See geſpült! Nichts fehlte ihm, Alles war ihm bequem und freundlich eingerichtet. Friſche Wäſche lag jeden Morgen auf ſeinem Anziehſtuhl gebreitet, ſeine Kleider ſauber von jedem Stäubchen gereinigt; er ſtand auf, er ging ſchlafen, wann er wollte, er ſahe zum Fenſter hinaus unter die Menſchen, er ging, wohin es ihm gefiel. Bedrückende Freiheit! Denn das blieb Alles ſo ſtill in ihm, es geſchahe ſo gleichgültig! Was konnt' er hier lieben? Wem hatte er ſtündlich hier was zu verzeihen? Wer that ihm hier leid? Er empfand die ſüße Macht der Gewohnheit ſelbſt an das Bitterſte! Er empfand, daß Worte nichts ſind, ſo mild, ſo verehrend ſie klingen, wenn nicht der Geiſt der Liebe in ihnen glüht und uns anhaucht. Und in Agnes Worten — vermißt' er jetzt öde — war der Geiſt einer treuen Liebe, der nicht müde ward, ſich mit ihm zu beſchäftigen, über ihn und mit ſich ſelbſt zu zürnen, ein aufgeregtes Leben lang! Ach, das kann ein gleichgültiges Herz nicht — das will und kann nicht einmal beleidigen! Und er liebte ſie — ach, ſo konnt' er nicht von ihr gekränkt werden! Und ſo war ſchon das Gefühl ſeiner Liebe zu ihr genug, das Leben ohne ſie ſchwer, weit ſchwerer zu ertragen! Ach, wir lieben wohl ein heitres Kind, und meinen, unſer Gefühl für daſſelbe könne nicht wachſen! — da iſt es krank — und nun erſt wiſſen wir, wie viel herzlicher, ach und ſchmerzlicher auch wir es lieben können! Da löſen ſich gleichſam neue, zartere Ranken in unſerer Bruſt, mit denen wir es umſchließen, wie Epheu ein halbgeſunkenes Marmorbild. Und liebte ihn Agnes auch auf die ſonderbarſte Art, ſo liebte ſie ihn doch! Das iſt die Hauptſache; ihre Liebe glich dem warmen Sonnenſtrahl durch ein feuerrothes, am feuchten Orte mit den wie Thau darauf zerfloſſenen Farben des Regenbogens belegtes Rubinglas ſchimmernd im Fenſter eines Domes. Und — Eigenſinn iſt niemals ohne Grund, und kann der Grund nicht eine Krankheit ſein? Und heiſcht die nicht Bedauern? Ach, das war es ja eben, was er nicht mehr ertragen! Und war das Recht? Es iſt das größte, das ſchädlichſte Unrecht, nicht an die Natur zu glauben. —

Hier, entfernt von ihr, hatte er arbeiten wollen — was alles! und wie viel! Aber ſeine Gedanken waren ferne bei ihr, gebannt auf ſie! Doch als er bei ihr war, als ſie ihn umwandelte, da konnten ſie ſchwärmen in die Ferne, dorthin, wo die inneren Gebilde ſtehn wie in einem himmliſchen Dome voll Muſik und Luft, aus dem der Künſtler ſie gleichſam raubt für die Erde. Hier in Leyden wuchs ſein Weh, und wo er am glücklichſten ſein konnte, ja wirklich glücklich, empfand er: das war er nur bei ſeinem Weibe. Es giebt Zuſtände, worin das Leidliche, Unvollkommene das möglich Beſte iſt, und in einem ſolchen befindet ſich noch immer fortwährend das Menſchengeſchlecht. Wollte er beſſer und glücklicher ſein? Das ſei ferne! Alles, was unſer iſt, iſt das Beſte für uns; denn wir wählen vielleicht unſer Loos; aber was wir gewählt, darin gehn wir wie in ſtählernen Mauern bis an unſer Ende — und Fremdes, ſo viel beſſer es uns erſcheine, können wir doch nimmermehr erlangen, noch uns aneignen, weil wir ſchon Eigenthum geworden ſind. Darum aushalten! treu ſein!

Jetzt war er im Fall, ſogar ſein Unrecht einzuſehn! Und ſo lange kommt der Menſch nicht zur Ruhe, als er glaubt: er habe Recht in allem ſeinen Denken und Thun, gegen alle Welt! Aber ſchon mit dem Zweifel, und der nur erſt vorausgeſetzten Meinung: er gehe wohl irre — er müſſe ſich richten, kommt Neigung zur Welt, Verſöhnlichkeit und Ruhe, und dann mit der Wahrheit, ja ſelbſt mit der eigenen Schuld, gemach zuletzt auch Zufriedenheit und Glück in ſein Herz, das immer die Wahrheit dem Redlichen giebt.

Lucas feierte Albrecht's Geburtsfeſt, den St. Prudenzientag, den ihm ſeine Agnes, wenn er Weisheit ſprach, ſo oft vorgeworfen! Allerhand Meiſter kamen, hatten aber alle, aus zarter Rückſicht auf ihn, ihre Frauen daheim gelaſſen. Bitter!

Uns Männern iſt am wohlſten, ſprach Meiſter Peter Gutſchaaf, der Illuminiſt, ſo ganz unter uns, und den Weibern am wohlſten, wenn ſie ohne Männer ſo recht unter ſich ſind! Wir ſind einmal zweierlei Naturen, und ſo verkehrt dann jedes recht ungeſtört und gemüthlich mit ſeiner Natur.

Dieſe Worte gaben bei Tiſche Stoff, mit verhaltener Hinſicht auf die Weiber zu ſprechen. Vor Albrecht hatte Lucas zwei Flaſchen „Thränen Chriſti“ geſtellt. Dieſe verſchmähte er nicht zu koſten, und er hatte ſeine wunderlichen Gedanken dabei. Dieſe Thränen aber entwölkten ſein Auge! Sie ſtellten ihn im Geiſt in eine ſelige Ferne der Zeiten, und er blickte zurück in ſeine Tage, und ſiehe, da ſaß und weinte ſein Weib in Nürnberg, und weinte um ihn, nach ihm! Er aber ſaß in Leyden, gegen ſich über am Tiſch Meiſter Peter Gutſchaaf, neben ſeiner roſigen, immer zärtlich am Auge des Väterchens hangenden Tochter. Da flog er wie ein Adler ſchnell zurück in den Tag, in die Gegenwart. Er ſah in ihr ſeine groß gewordene kleine Tochter Agnes und ſeufzte, und die Tochter, das gute Lämmchen, ſah ihn an, und ſeufzte desgleichen. Denn er wußte, wie viel Peter Gutſchaaf in ſeinem Hauſe von ſeiner Ehefrau zu erdulden hatte, und doch war Gutſchaaf gar ſo heiter! Das machte die Tochter. Sie war wie das Oel zwiſchen Thür und Angel, das milde L zwiſchen ſchwer auszuſprechenden Mitlautern. Sie wollte nicht heirathen, weil ſie glaubte, zuvor ihre Liebe und Dankbarkeit dem Vater beweiſen zu müſſen, ehe ſie Jemand anders liebte. Und der Vater nahm das an. So groß, ſo ſchön, wäre ſeine Agnes, bildete er ſich ein, und ſie wäre ſo gut, und der Vater hätte ſie ſo lieb; ach, und ſo nannt' er den Tod das bitterſte Leid, und ſeine Thränen rannen in das Glas mit Thränen Chriſti — und er konnte nicht trinken.

Trinkt doch! unſer Meiſter, ſprach der ſchlaue Meiſter Dietrich, der Glasmaler; trinkt! Der Wein, den der Mann trinkt, bändigt die Frau; und der Wein, den die Frau trinkt, entehrt den Mann. Hört nur einmal hinüber über die Straße! da wohnt eine ſogenannte Strohwitwe, die ihr Mann verlaſſen, und die ihm das zu vergelten, ſonſt chriſtlich und unſchuldig geſinnt, mit Willen gar manchen Verdacht auf ſich häuft, und eben jetzt fröhlich Banket hält. Ich wette, ſie wird Recht haben, wenn er nach Hauſe kommt!

O, ſprach Bernard von Orley, Frau Margareth's Maler, die Frauen können ſo niedlich und lieblich Unrecht haben, daß man ſie darum noch einmal ſo lieb hat, und Recht auf ſo bittere Weiſe, daß man mit ihnen ſelbſt die heilige Wahrheit verwünſcht.

Lieben Kinder, fiel unſer Gaſt auf ſeiner Reiſe nach Baſel, Herr Erasmus Deſiderius von Rotterdam ein, ich muß Euch ein wenig thöricht ſchelten — nach meiner Weiſe. Die Männer meinen: alle ihre Noth komme von den Frauen, wenn ſie ja nur durch jene ſie anſicht! Wir leben, das Leben hat tauſend Ungemach, das iſt zu bedenken, und haben wir Frauen, ſo trifft uns freilich alle Sorge — im Eheſtande; und Jeder nimmt ſeine Farbe an, wie weißer Wein auf rothem Faſſe roth wird. Man merke nur darauf nicht genug. Ein Weib kann uns nichts anhaben, und ſo wahr es gar liebe Geſchöpfe ſind — ſo wahr will es keine. Doch Sorge muß ſein! — Und noch wie als Rector in Oxford declamirend, belegte er ſeinen Satz mit den Verſen:

Schmähſt Du die Sorge? ſie iſt das ſtillvertraute Verhältniß
Zwiſchen Natur und Uns, knüpft ſie das heilige Band.
„Frau“ darum heißt ſie dem Mann, und „Mann“ dem Weibe, der Mutter
„Süßes Kind,“ dem Kind heißt ſie noch „Mutter“ allein.
Jeglicher hat ſie: der Arme, um unentbehrliche Güter,
Und der Reiche darum, wie er erhält, was er hat.
Und Allvater hat um die Natur die unendliche Sorge,
Beides um Arm und Reich, und ihre Sorge dazu.
Sorg' iſt Liebe zur Erde! wer ohne ſie lebet, o lebt der?
Kennet er, reiche Natur, fühlet er, heilige, dich!

Meiſter Dietrich wollte gar keinen Unterſchied zwiſchen Sorge und Gram und ſeinen Geſchwiſtern machen, aber Herr Deſiderius, deſſen Symbolum: „Nemini cedo“ (ich weiche Niemandem) war, widerlegte ihn, ſprechend: Sorge zu lieben, Sorge geliebt zu ſein, zu leben und zu wirken — Alles iſt bloſe Sorge bei Vernünftigen; und weil Gott ſolche vorausgeſetzt, ſetze ich Unvernünftige, ich weiß nicht grade wohin, als etwa in die Welt, nach Brüſſel oder Leyden, wo ſie nun eben ſitzen! Bei Vernünftigen eignet ſich nichts zu Gram und Unglück, denn die Gegenkraft eines lebensmuthigen Herzens läßt kaum Sorge aus der Empfindung der Welt werden. Da ſeht unſern heitern Peter Gutſchaaf an! Er rettet ſeinen Namen, ja er bringt ihn zu Ehren! Er hat nur Sorge, und die nicht einmal, denn was ihm etwa vom Leben kommt, wozu ja die Frau vor allen Dingen gehört, das geht ihm durch die liebe Stimme ſeiner Tochter zu, und bringt nun warm und erquicklich an ſein Herz! So iſt es recht, ſo kann es immer ſein, unſer lieber Peter Gutſchaaf, Ihr ſeid der wahre Mann!

Er reichte Meiſter Gutſchaaf die Hand über den Tiſch, und das Töchterchen legte auch ſein Händchen darein, und das ſchien dem alten, vielleidenden, vieldarbenden, unverheiratheten Erasmus Deſiderius gar wohl zu thun, denn er hielt das Händchen lange, und ſchien gar manches zu denken und zu empfinden.

Aber der Schalk ſteckte in ihm auch dießmal.

Denn Meiſter Gutſchaaf, durch die rührende Hingebung ergriffen, ergoß ſein ganzes ſchweres Herz in die Worte: Ja, ich muß es ſagen, glücklich kann der nur werden, der Weib und Kinder hat! Ein Anderer kann nicht einmal unglücklich ſein — auf die rechte, die menſchliche, herzergreifende Art!

Die Art kenn' ich freilich nicht, ſprach Herr Deſiderius. Ich lobe ja alle Frauen!

Und Bernard von Orley flüſterte Meiſter Dietrich vernehmbar in's Ohr: — weil ſeine Mutter keine war!

Darauf verſetzte Herr Deſiderius: Mein Vater hat nicht gefreit, und Ihr wißt aus der Schrift — im Himmel freit man nicht, und läßt ſich nicht freien; Ihr, alle meine lieben Herren und Meiſter, müßt nun freilich am beſten wiſſen: ob der Himmel nicht blos ſchon deswegen der Himmel heißt und iſt?

Ihr wißt Euch die Erde zum Himmel zu machen! ſprach Dietrich.

Ihr ſogar die Hölle! entgegnete Deſiderius.

Meiſter Gutſchaaf lachte, daß ihm die Thränen von den alten blaſſen Wangen liefen. Nicht wahr, mein Suschen, ſprach er, wenn ich nicht geheirathet hätte, das wäre gar ſchlimm für Dich?

Gar ſchlimm! bejahte ſie, und lächelte wie abweſend aus der Welt.

Und noch ſchlimmer für mich! ſprach Gutſchaaf.

Noch ſchlimmer! ſprach das herzige Kind.

Aber nun iſt Alles gut! ſprach er.

O, ſo gut! ſprach ſie weich.

Und der Alte weinte vor Freuden.

Ihr ſollt leben! Meiſter Gutſchaaf, Ihr und alle Eure nahen und fernen Anverwandten! Die ganze Familie Gutſchaaf! hoch! rief Deſiderius.

Und hoch! riefen Alle.

Albrecht hatte Jedem ein Glas lacrimae Christi dazu eingeſchenkt. Aber ſein Nachbar, Herr Deſiderius verweigerte gar eigen lächelnd dieſe Thränen, mit dem Worte: Ich habe keine Frau, guter Meiſter Albrecht. Rheinwein iſt mir — Alleinwein!

Dadurch aber, daß auch das gute Schäflein des Vaters Geſundheit trank — und zu Albrecht herüber lispelte: ich meine auch die Mutter! wurden Deſiderius ſcharfe Worte ganz ſtumpf und ſchnitten Albrechten nicht in das Herz, der mit den Thränen auch ſeiner Tochter Mutter Geſundheit trank.

Die lieben Meiſter brachen auf und ſchieden dann, wie jeder, von heimlicher Unruh getrieben, mußte, um neun, um zehn, um eilf Uhr; Peter Gutſchaaf blieb am längſten. Solche Ehre war ihm, als bloßem Illuminiſten, noch nicht widerfahren. Das Töchterchen hüllte ihn in ſeinen Pelzoberrock, bemerkte einen Weinflecken auf ſeinem Spitzenkoller, klopfte ihn auf die Wange, küßte ihn und ſprach ganz leiſe: Laßt Euch den Flecken nicht die Freude verderben! Morgen, noch ehe die Mutter aufſteht, iſt Alles gewaſchen und wieder gefältelt. Darauf zündete ſie das Laternchen an, nahm Abſchied, drückte Albrecht die Hand, und mit unwiderſtehlicher Wehmuth zog er das liebe Kind in ſeine Arme, hielt ſie ſich feſt an der Bruſt, und küßte ſie auf die Stirn.

Der Vater dankte ihm für die große Ehre.

Albrecht ging betrübt auf ſein Zimmer. Er legte ſich angekleidet auf's Bett, die Lampe brannte nur düſter, während er in halbwachem Traume vor ſich hinſah. Da ſchlug der Zug des Thauwindes an die Fenſter, ihm ward ſo beklommen, und ob er gleich die Thür nicht hatte aufgehn hören, ſo ſtand doch ſein Weib vor ihm mitten im Zimmer.

Agnes! biſt Du hier? rief er tief beſchämt. Er ſtarrte ſie an. Doch ſie war ſo jung, ſo friſch, nur blaß, ganz anders wie Menſchen! Die Gränzen der Menſchheit waren ihm verſchwunden — er hielt die Geſtalt für ſeine Tochter, die der Erde ſo lang entzogen, heimlich in den Gärten des Paradieſes ſo groß und herrlich aufgewachſen! Und konnte das nicht ſein? Aber wie war ſie dann hier! Doch ſie war da! Das war die ſeligſte Stunde ſeines Lebens! Das Herz wallte ihm über vor Entzücken; er hörte, ob ſie ihn anreden, ihn flehen würde, zur Mutter zurück zu kehren! Deswegen ſchien ſie gekommen! — Doch ach, es war die Tochter nicht, denn die hätte ihn angelächelt, und dieſe Agnes zürnte ihn an! finſter und vorwurfsvoll, und doch ſtanden ihr große Thränen in den Augen. Sie wollte auf ihn zueilen, ſie breitete ſehnend die Arme nach ihm aus, und als er ihr entgegeneilte, ſtieß ſie ihn von ſich, und floh; er wollte ſie halten, und fing nur ihr flatterndes langes Haar in der Hand; er hielt ſie, ſie bog den Kopf, wie den Schmerz zu vermeiden, nachgebend zurück — da fiel ihm ein, er träume — da that ſie noch einen lauten Schrei — er ließ los, und ſein Weib war verſchwunden, es war finſter im Zimmer, kaum ſternenhell draußen, und der Thauwind ſtrich an den Fenſtern vorüber.

Er bedachte dann, wie tief ſein Weib in ſeiner Seele lebe. Es that ihm wohl, aus dieſer Erſcheinung abzunehmen: ſeine Agnes fühle innige Sehnſucht nach ihm! Er ſchwankte nun täglich zwiſchen Bleiben und Scheiden. Er wartete aber die Antwort auf einen Brief an Pirkheimer ab, dem er auch von jenem Ereigniß erzählt.

Die Antwort ging ein. Pirkheimer ſchrieb ihm, Agnes erwartete ihn am Johannistage von ſelbſt; nur zürne ſie ſehr, daß er ſie ſo ſtreng an den Haaren gehalten, und habe ihm ausgegangenes Haar gezeigt, das ſie in jener Nacht wahrſcheinlich ſich ſelber ausgerauft in ihrer Angſt *). Uebrigens ſei Clara, nach

---

*) Ich weiß nicht mehr, ob ich ihr nicht vorher Etwas von Albrecht's Art, ſie zu feſſeln, merken laſſen? Ich war ſehr in Zorn, als ich ihr in's Gewiſſen redete, und bekam, wie gewöhnlich, dafür mein Gliederreißen.

W. P.

aufgehobenem Kloſter, wieder in ſeinem Hauſe; Agnes habe die Jugendfreundſchaft mit ihr erneuert, und es thäte ihr wohl, mit ihr von ihm zu reden. Als Motto ſtand über dem Briefe das Wort des heiligen Chryſoſtomus: „Es iſt leichter, ein Volk zu regieren, als eine Seele.“

Mit dem Entſchluſſe, zurückzukehren, ſein ihm von Gott beſtimmtes Leben auszuleben, ward Albrecht ein neuer Menſch. Auch meint' er, beſonders jetzt, kein Unrecht durch ſeine Trennung begangen zu haben. Das Wörtchen „Und“ war ſein Troſt. Wer ſich ſcheidet von ſeinem Weibe, und freiet eine Andere, der thut blos Unrecht. Es iſt Niemand, der ſein Haus verläſſet, oder Aeltern, oder Brüder, oder Weib, oder Kinder, um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfältig wiederempfahe in dieſer Zeit, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. Das Reich Gottes aber, ſagte er, ſich von ihr ſcheidend, iſt Friede und Freude und ſeine Gerechtigkeit. Und Frieden wollt' er ihr laſſen, ohne ſelber in Freuden zu ſein. Das war nun unmöglich. Er erholte ſich kaum auf der langen Reiſe zu Agnes, denn er konnte ſeines Herzens Krankheit nicht verwinden, wie man ſeine Kinderkrankheiten durchſpielt, verſchlafen und vergeſſen hat!

Am Johannistag Abend gelangte denn Albrecht in den fruchtbaren Feldern vor Nürnberg an. Die untergehende Sonne beleuchtete die Burg und die Thürme der Stadt ſo warm, ſo heimathlich! Ach, es giebt nur eine ſchöne Sonne für Jeden; das iſt die, die über ſeiner Vaterſtadt auf- und niedergeht! die da wohnt, wie ein alter Schwan im Teich. In der Fremde iſt ſie nur eine kalte Nebelſonne, ein umherſchweifend Geſtirn, das täuſchende Luftbild der Heimathſonne, das uns wie ein Geiſt verfolgt.

Albrecht wollte die Dämmerung abwarten. Seine Gedanken ſchwärmten wieder aus, wie Bienen aus einem von fremder Trift nach Hauſe getragenen Bienenkorb; ſie ſchwebten um Blumen, um blühende Linden, um goldene Wölkchen, und ſeine Seele fing an zu bilden, wie in der erſten ſchönen Jünglingszeit. Er ſtieg auf einen ganz nahen Hügel, der die Ausſicht hatte auf den Weg. Die Linden ragten empor; die ihm bekannte ſteinerne Bank war von wogender Saat verſteckt, in der die Wachteln ſchlugen. Jetzt trat er heraus. Ihm klopfte das Herz, er ſah zwei Frauen, die Eine rechts ſitzend hingelehnt, die Andere links; er nahte leiſe — ſie ſchliefen! Die in der goldenen Haube und dem blauen Kleide war — ſeine Agnes! Die Andere, im weißen einfachen Kleide, im Schleier, in welchen der Roſenſchein der untergehenden Sonne hineinleuchtete — war Clara!

Beide waren ihm entgegen gegangen. Agnes wollte vielleicht durch die Gegenwart Jener Albrecht's Thränen, oder ihre Worte mäßigen, und zugleich ihm zeigen, ſie ſei verſöhnt, ſie ſei duldſam, ſie ertrage und liebe, was ihn nicht haſſe!

Er ſtand, und ſah die beiden Frauen ſchweigend an. Welcher Anblick! welche Gedanken!

Sie erwachten nicht, er wollte ſie auch nicht wecken. Er ſetzte ſich zuletzt zwiſchen ſie, und ſah und ſann, und müde wie er war, entſchlummerte auch er.

Als er erwachte, bemerkte er, daß er mit ſeinem Kopfe ſanft auf Clara's Schulter ruhe — denn die goldene Haube zur Linken — war fort. Agnes war zuerſt erwacht, ſie hatte ihn ſo geſehn, wie er ſich ſelber gefunden, ruhend — an der Freundin, nicht an ihr — ſie hatte gemeint — ach, ſie war fort! Am Horizont lag nur der Erde breiter, ſchimmernder Safrangürtel — ſo war ſie lange ſchon fort. — Du arme Seele! ſprach er laut.

Clara erwachte. Du arme Seele? frug ſie aufſtehend; ſprach das nicht Albrecht's Stimme? — Er ergriff ihre Hand. Sie vermißte Agnes, ſie hielt die Hand vor die Augen, und wieder ſich hinlehnend, ſprach ſie jetzt leiſe wieder: Du arme Seele! — Und doch iſt auch dieſer ein heiliger Abend, denn hier iſt ein Engel! dachte er, dankbar zum Himmel blickend. Dann gingen ſie ſtill und neben einander wandelnd nach der nahen Stadt. Albrecht's Haus war verſchloſſen. Clara ſchlug die Augen nicht auf. Nun begleitete er ſie nach Pirkheimers Hauſe, die Thür that ſich auf, und ſtumm ging ſie hinein; denn nun ihm „gute Nacht" zu ſagen, brachte die arme Seele nicht über die Lippen. Und das alte Lächeln kam wieder auf ſein Antlitz.

So ging er zu ſeinem Hauſe, und ſah eine Weile, wie die Kinder Johanniswürmchen fingen. Da that ſich die Thür auf. Suſanna ging, ihn nicht auf dem Sitze bemerkend, an ihm vorüber, nach Waſſer. So ſchlich er auf ſein Zimmer, und ging, ein Abendlied im Munde, ſtill zu Bett.

Schläfſt Du noch? ſprach Agnes am Morgen zu ihm eingetreten. Sie ſetzte ſich zu ihm auf's Bett und hielt ſeine Hand, Gleichgültigkeit in ihren Zügen, aber er fühlte, ihr Blut wallte heftig. Das Frühſtück iſt fertig, ſagte ſie dann noch, ein wenig lächelnd; ſie betrachtete ſich ihn, den bleichen, abgehärmten Mann — da pickte der Todtenwurm in dem Holze ſeines Bettes, da ward ſie todtenblaß, und hielt die Hand auf dem Herzen und holte nicht Athem — er pickte fort. Da erhob ſie ſich ernſt, und ging von ihm mit abgewendetem Geſicht.

Nun ſaß er bei ihr, als wenn nichts vorgefallen. Alles beim Alten, Sinn und Herz: Leid und Freud'. Nur war ſie ſchweigſamer geworden, als wenn Sprechen ihn zuvor gekränkt. Ja, es war ihr Vorzug, daß ſie Alles ſagte, was Andere, Gefaßtere, verſchweigen und doch denken; denn Weib iſt Weib. Ganz rein, ganz liebend in der Seele — Glück dem Weibe! aber das nicht ganz, oder kühl und arg, ja falſch — der Unterſchied iſt klein! ach, er iſt keiner!

Er aber ſah doch — ſie wollte beſſer ſein, das war bei ihm gut. Sie hatte auch Suſanna's jetzt erwachſene Tochter zu ſich in's Haus genommen, ſie aßen wieder Alle an einem Tiſche. Sie bat jetzt ſeine Freunde, oft, recht oft noch wieder zu kommen! Dabei ſahe ſie zur Erde, und drehte an dem goldnen Trauring. Sie tauſchte ihm das Holzbett mit dem Todesbetten ab, und ſchlief nun ſelbſt darin. Sie ging jetzt öfters hin zu Clara; ſie ſteckte ſelbſt den Ring von Frau Margareth ſich an. Das Alles war viel! Aber die Gewohnheit war mehr! Sie nahm noch Alles für Befehl, was der Mann ihr ſagte, und dagegen ſträubte ſie ſich recht innerlich; aber in aller Stille war es dann doch in einigen Tagen geſchehn. Es iſt wahr, Agnes hatte ſich ſehr hoch angeſchlagen; aber wer kann das einem menſchlichen Weſen verdenken? Denn der iſt zu verachten, wer ſich ſelbſt als einen Menſchen nicht für ſo werth hält, als irgend Jemand in der Welt. Ihre Schönheit hatte dieſe Selbſtſchätzung noch erhöht — und dennoch hatte Agnes ihren Werth noch nicht hoch genug angeſchlagen! und die beleidigte Würde der Liebe hatte nie klar ſie empfinden laſſen, wie ſehr ſie beglücken könne; ihr Leben war ihr ein ſtetes Beleidigtſein und des Mannes Werth und Liebe anerkennen, hatte ihr ach, dann Ehrfurcht, ſogar Gehorſam abgezwungen.

Doch auch ihre Gedanken löſte ein Mann, der Vieler Gedanken löſte, wendete, und durch ſein Licht und ſeine Kraft zu neuem Leben begeiſterte. Das war Melanchthon. Er war im nächſten Mai gekommen, das St. Egidien-Gymnaſium einzuweihn. In dieſe Tage fiel auch die ſilberne Hochzeit von Agnes Schweſter. Da ward zur Kirche gezogen, um den Segen zur goldenen Hochzeit zu holen. Melanchthon ſtand vor dem Altar, Agnes und Albrecht neben dem Paare. Vielleicht hatte Pirkheimer geglaubt, daß die Frauen von einem Andern, einem Fremden, der ohne Abſicht ſpricht, ſtillhorchend ein wahres Wort annehmen, daß ein Wink oft ihre ganze Lebensweiſe zu ändern vermöge, indem ſie dadurch in ſich gehn, und in dem Worte ſich ſelbſt erblicken würde wie in einem Spiegel. Und das Alles, ohne ſich blos geſtellt zu ſehn. Darum mochte er als Freund beider Männer vielleicht dem erbetenen Redner einen Wink gegeben haben: Saat zu ſtreun, die außerdem gewiß in dieſer Stadt Jahrhunderte lang gute Früchte tragen werde. Denn Melanchthon ſprach, ohne auf Agnes zu blicken, zur Menge der Männer und Frauen und Jungfrauen, unter andern auch Folgendes: — „Ja, es wäre nichts unnatürlicher, als ein ungehorſames Weib. Sclaven können nicht gehorchen, ſie ſind nicht frei; Kinder verſtehn noch nicht zu gehorchen, denn der Schlußſtein aller Bildung und Freiheit iſt Gehorſam und die Frucht der Liebe wie der Vernunft zugleich.

Wo Gehorſam mangelt, da fehlt die Freiheit von eigener Bedrückung, da fehlt auch Liebe oder Vernunft, wenn nicht beide. Ein Jeglicher aber ſei unterthan dem Geſetz, das ihm gegeben iſt. Bei ungleichen

Pflichten, bei ungleich höhern Verpflichtungen des Mannes, bei ſeiner Stellung gegen Welt und Vaterland, kann zwiſchen ihm und dem Weibe wohl von gleicher Tugend und Ehre, menſchlichem und bürgerlichem Range die Rede ſein, von gleichem Schutze der eigenen Rechte, aber nicht von gleichem Recht! Nur gleiche Weſen haben gleiches Recht vor Gott und Menſchen. Selbſt gleiche Wiſſenſchaft und Kunſt und gleiche Bildung geben nicht dem Weibe ein Recht zum Ungehorſam. Viel weniger Schönheit, weiße Haut oder rothes Gold. Denn der Mann und das Haus — und ſelber das Weib — kann da nicht beſtehn, wo ſie nicht aus Liebe und heiliger Ahnung der uralten und göttlichen Pflicht ihres Geſchlechtes, ſeinen Willen gern zu dem ihren macht. Und laßt uns betrachten! Wie der Mann, in ſeiner früheren Zeit ſchon, oft unerkannten Nöthigungen gehorſam war, ſo iſt es das Weib auch, noch eh' ſie ſein Haus betritt. Sie muß lernen, was ihr gelehrt wird, ſo kann ſich ihren Stand, ihr Vermögen, ihre Beſchäftigungen, ſelbſt den Mann nicht wählen — und das wird in keiner Zeit die zarte weibliche Sitte geſtatten. — Sie zieht in eine Stadt mit ihm, in das Haus, wo er wohnt, ſie übernimmt, dem Kreiſe der innern Geſchäfte vorzuſtehn, in welchen er ſie führt und ſie führen muß. Dadurch wird ſie eben ſein Weib. Sie muß kleine Ankömmlinge an ihre Bruſt nehmen, ſie pflegen, ſogar ſie lieben — ohne ſie haben wählen zu können. Und das Alles wundert ſie nicht, denn das iſt ihr ein gottgeſegneter Gehorſam gegen die heilige Natur. Aber wo und wann ſie dem Manne ſoll gehorſam ſein, da ſcheint es ihr Unnatur. Aber er begehrt ihn nur ſchweigend aus jenem ſelben Geſetz der Natur, und dieſe Allmutter hat den Gehorſam dem Weibe durch ihre Liebe gegen den Mann wie geboten, ſo auch erleichtert, ja ſüß und belebend gemacht, denn die Liebende weiß kaum, daß ſie gehorcht, wenn ſie dem Mann, eh' er Etwas begehrt, Alles Ihrige thut. Nur die Kühle, Nüchterne, Eigenſinnige, Undankbare empfindet Bande, weil ſie eine Liebloſe iſt. Und der immer zunehmende Ungehorſam iſt nur eine immer abnehmende Kraft der Liebe, oder fallende Liebenswürdigkeit — und Charakterſtärke — auch der Männer. Denn die Weiber haben jetzt weniger Achtung vor den Männern, weil ſie keine uneigennützigen Beſchützer ſind; denn nicht die Geſtalt eines Mannes fordert Liebe und Achtung — ſondern das Edle der Seele, die allein lebt, und Zutrauen geben kann als etwas Dauerndes. Welcher aber ſein Weib liebt, der läßt ſie in ihrem Kreiſe ſchalten und walten, denn dafür iſt ſie ein Weib, ſein Weib, klug und weiſe, und verſteht das Alles beſſer als er. Was aber ihn ſelbſt betrifft, als den lebendig-vernünftigen Geiſt des Hauſes, da hat er ein Recht zu fordern, wenn es aus freiem Willen, das heißt aus Vernunft nicht geleiſtet wird. Denn Er iſt des Hauſes Herr, und der Vater der Kinder, die Stütze des Weibes, ihr Halt im Leben.

ja ſelbſt nach ſeinem Tode; wie die untergegangene Sonne noch eine Weile den Regenbogen farbig und lieblich über den Saaten der Erde in Wolken ſchwebend erhält, bis er, ihr nachſterbend und verblaſſend, von unten auf allmälig verliſcht, noch ſchön und erkennbar bis auf die letzte Flocke von ſeinem Gewölbe! Durch Ungehorſam aber löſet ſein kleines Reich ſich auf, ja Städte und Staaten verfallen geheim, wo der Mann nicht das Haupt des Hauſes iſt. Denn aus dem Ungehorſam wird der Widerſtand geboren, aus Widerſtand Streit, im Streit aber gehen Geſetze und Glück bald unter. Wo aber das Weib gewöhnt und gebildet genug iſt, gehorſam zu ſein, da regiert der Mann nur gelind, nur bittend und rathend, beruhigt über ſeine Gewalt. Durch Gebieten aber lernt er ſelbſt unterthan ſein, und fügt ſich gern; denn wer nicht Gehorſam findet, wo er gebieten ſoll, der löſet auch wiederum ſeine Bande nach Außen. Drum iſt des Mannes Schutzgeiſt auch hierin das Weib, deren Herz ihm Liebe genug bewahrt zu gehorchen, ſchon weil es ihr eine Schande wäre zu befehlen, zu herrſchen! Denn ſelbſt der Gehorſam iſt kaum ſo nützlich, als der Ungehorſam ſchädlich durch Eigenwillen und Trotz auf eigene Klugheit. Im Gehorſam liegt nicht Unklugheit, Ehrloſigkeit. Nein, des Weibes Ruhm und Heil, und dieſer uralte Verband, der zum größeren Theil auf das reinſte Glück, wie die ſanfte Natur der Frauen gegründet iſt, kann in keiner Zeit aufgelöſt werden. Thörichte Furcht, durch Gehorſam zur Magd herabzuſinken! durch Gehorſam ward Maria die Benedeiete. Denn, o Glück des Gehorſams! des ſeligen Beruhens in eines Andern Willen, der ſie liebt, den ſie dadurch beglückt, der ihr auf halbem Wege entgegen kommt, der nicht genug ihr weiß zu verdanken, was ſie aus Güte und Liebe ſtets doch ſo mild an ihm thut! Welcher Frau dieſer Lohn nicht lohnt, welches Herz trägt ſie im Buſen!"

Albrecht hatte vor ſieben Jahren ſeine ſilberne Hochzeit nicht gefeiert, Niemand war gekommen, ihm dazu Glück zu wünſchen! Der Tag war in trüben Gedanken vergangen. Jetzt ſah er, da Melanchthon das Paar neu einſegnete, daß Agnes, die während ſeiner Worte in Thränen zerfloſſen, ſich heimlich an das Kleid ihrer Schweſter hielt, um den Segen zugleich zu empfangen. Sie war, wie an ihrem Trautage, auf einer Wange blaß, auf der andern glühte ſie. Daß ſie aber den Segen dieſes Mannes für kräftig hielt, war ihm ein Zeichen, ſie ſei auch zum alten, einfachen Glauben zurückgekehrt, vielleicht um Albrecht's willen, der ihm anhing. Das rührte ihn herzinnig, und auch er berührte das Kleid des alten Bräutigams!

Zu Hauſe weinte Agnes, und unverhohlen!

Albrecht's Kraft war geſunken, er fühlte ſich. Ach, und nun ſcheuchte die Furcht ſeines Todes wiederum Agnes von ihm! Wenn er leiſe anfing davon zu reden, welches Bild von ſeiner Hand beſſer ſei, welches ſie — nach ihm — höher im Preiſe halten ſolle, wie ſie Dieſes oder Jenes am Beſten für ſich allein — dann einrichten könnte — dann war ſie ſtarr und ſtumm wie ein Marmorbild, und er hatte viele betrübte Tage, bis ihr düſteres Weſen verging, und dadurch die Ruhe ihm wiederkam. Vorher hatte er Gram um ihr Sein und Weſen getragen, bis er ihn nicht mehr tragen konnte und ihm allmälig erlag — jetzt ſahe ſie ihn erlegen durch ſie ſelbſt, und nun trug ſie ſeinen Gram um ſie, und ihren neuen um ihn! Das verdoppelte nur ſeinen Schmerz, der nicht mehr zu löſen war. Sie that ihm in Stillen Alles zu Liebe, zu Troſt, zu Erheiterung auf Augenblicke — aber für was? für lange Jahre voll Harm! Nun wollte ſie ſchnell ihm Alles vergelten, ihm Freude gewähren — aber für was? für ſeinen Tod. Darum mußt' er nun ſelber meiden, erheitert zu werden, ach, und darum vermied die arme Seele es endlich ſelbſt, ihn zu erheitern und heiter zu ſein — und zu ſcheinen. Und ſo verſanken ſie in Stille und Duldung. Sie lächelten ſich nur an. Das war wohl der äußerſte Jammer, den Niemand im Leben wegnehmen zu können ſchien — und doch ward er ihm abgenommen, und die lange bedrückte Bruſt fand: Ruhe im Leben.

Denn in dem letzten Zuſtande des ſtillen Wohlwollens verrieth Agnes, freilich nur allmälig, in vielen Tagen, durch abgebrochene Reden ihre wahren Gefühle.

Sie hatte als Kind mit ihrem Bruder Hänſelein im Garten geſpielt, er hatte ein buntes geſchliffenes Steinchen in den Mund genommen, und war, ein Vogelneſt findend, vor Freuden einathmend, an dem Steinchen erſtickt, war roth geworden, hingeſunken, und hatte dabei, mit den Füßen zappelnd, ſie glozzend angeſtarrt; aus kindiſcher Furcht hatte ſie ſich verſteckt; der Vater hatte, nach Hauſe kommend, eher nach Agnes gefragt, als nach Hänschen, ſie geſucht und ihn gefunden! — Als das arme Hänschen nun begraben ward, war Agnes, zu den Fenſtern des Obergeſchoſſes ihm nachlangend, hinausgeſtürzt mit dem Kopf auf die Steine der Straße, und ſie ließ Albrecht die Vertiefung fühlen, die ſelbſt an einer leichten Senkung der Haare dem Auge bemerklich war. Nun hatte das arme Mädchen gewünſcht und geträumt: dem vielleicht — ohne ihre Flucht — noch zu retten geweſenen Hänslein einen Altar zu ſtiften, auf welchem ein eigen beſoldeter Geiſtlicher für ihn und für ſie jeden Morgen eine Meſſe leſe. — *)

Dann jetzt auch fing ſie ſich leis zu beklagen an, ſie höre nicht wohl, wenn der Wind von Fürth her wehe.

---

*) Alſo die Sparſamkeit der Agnes war Reue, Frömmigkeit! Und ſo heimlich, weil dieſe Frömmigkeit eine katholiſche war, die ſie ihm, dem Evangeliſchen verſchwieg, um ihm wenigſtens vernünftig zu erſcheinen und nicht zu betrüben durch alte Faſelei! **W. P.**

Dann kam es nach und nach zum Geſtändniß, der Wind habe ſchon ſeit vielen ſchönen Jahren gar manchmal von Fürth hergeweht! — *)

Zuletzt kam aber die Rede davon, daß man Jemandes Herzens Heimlichkeiten erfahren könne, wenn er im Schlafe rede, und man ihn an der großen Zehe des linken Fußes faſſe und halte. Dann offenbare er Alles. Und Agnes — hatte Albrecht in den Flitterwochen, als er einſt im Schlafe geredet, an der großen Zehe des linken Fußes gefaßt und gehalten, gehorcht, und gehört, daß er ſpreche: „Die Schlange mit dem Menſchenantlitz gefällt mir nicht! — Die Potiphar iſt nichts weiter als ſchön! Ein großer Fehler! reizende Sünde reizt zur Sünde. — Am gerathenſten wäre hier noch „die Flucht!" — — —

Dieſe Worte hatte ſie thöricht auf ſich bezogen**),

---

*) Dieſe Entſchuldigung läßt ſich hören. **W. P.**

) So kann anderer Leute Aberglaube uns umbringen! Es wird eher hier nicht gut, das heißt hier dieſſeits der Berge, bis der Aberglaube auch jenſeits der Berge gebannt iſt, das heißt drüben, bei den Ultramontanen — den Italienern. So lange iſt kein Friede; denn die Dummen brechen und ſtören ihn ewig. Allein klug ſein, hilft nichts. Darum darf der Vernünftige nicht ſchweigen; nicht unthätig bleiben. Sein Recht zu wirken hat er vom Himmel! **W. P.

da ſie vielleicht nur eine Muſterung von Bildern waren, die er im Traum beſchaute. — Um nicht einen leiblichen Fehler zu haben, hatte ſie aus Eitelkeit der Schönheit ſich lieber tauſend Fehler der Seele andichten laſſen. Auch die nun erklärte Sparſamkeit, das Spornen zur Arbeit, das Waſchen des Goldes, was waren ſie anders, als Buße für vermeinte Schuld eines frommen, gern entſühnten Gemüthes! —

Die Heiterkeit des vorigen ganzen Lebens war ihm nun freilich verloren gegangen, doch das Leben — keinesweges! Seine innere Natur, die Phantaſie, ſeine Wünſche hatten ihm reichlich erſetzt und an Anderen gezeigt und empfinden laſſen, was ihm ſelber gebrach — ach, und was er ja doch beſeſſen, ohn' es zu wiſſen, zu ahnen! Jetzt erkannt' er eine neue Macht des Menſchen: die Vergangenheit umzubilden, nach dem, wie er immer jetzt iſt! eine Macht, die faſt allein bekundet: der Menſch ſei göttlichen Urſprungs. Mit der Fackel ſeines jetzigen Wiſſens ging er weit zurück in die Halle der vorigen Tage. Wie Bilder in einer unzähligen Reihe von Sälen waren ſie dort zu ſehn. Und wie er anfing zu wandeln mit der Fackel, richteten ſich die alten, dort ruhenden Gebilde noch einmal auf, und ſie ſahen ihn anders an, und er ſahe ſie anders an; ſie flüſterten ihm zu, und er flüſterte ihnen zu, wie er jetzt Alles wußte; und ihre Züge wurden ruhig, und ſeine und ihre Seelen verſtändigten ſich, und von den Gebildeten aus jedem Tage ſchied er verſöhnt und mit Lächeln, und weckte die Folgenden auf, und verſöhnte auch ſie. Aber er ſelber war auch dort zu ſehn! Ein trüber, befangener, armer Mann, der in allen den Sälen ſaß und malte, und ihn jammervoll anſah! Auch dieſes, ſein in jenen Tagen allen vielfach zurückgelaſſenes Selbſt verſöhnt' er, und ſeine Geſtalten alle lächelten nun, ſtanden auf und wollten ihm folgen durch alle Gemächer der Halle der Tage, bis hinauf in das letzte Gemach, bis hinaus in die große Halle der Sonne, zu Agnes, wo ſie nun als eine Verwandelte, Beſſere, Löbliche, lebte und athmete, und wohin er allein nur wandeln durfte, der Glückliche, der Lebendige! Aber ſie ſahen ihm nach und ſprachen: Wir bleiben nun gern hier in der Halle der Vergangenheit, Du haſt uns erquickt und mit friſchem Waſſer begoſſen, wie abgeblühte Blumen! Du haſt deinen eigenen Todten allen eine heitere Seele eingehaucht. Dank! daß Du zu uns hinunter geſtiegen. Du aber ſei glücklich, bis Du ſelber kommſt, oder ſtehen bleibſt in deinem letzten Tage!

So hatte er den verdorbenen Wein ſeines Lebens mit friſchem ſüßen Moſt aufgefüllt, und es gohr und ſtieß die Hefe aus, und ward genießbar, wenn auch nicht ſüß wie der Moſt!

Dieſe Herzſtärkung, ſeine Agnes entſchuldigt zu ſehn, gab ſeinem Geiſte die Kraft, noch einmal aufzuflammen.

Aber mit ſchon gebrochenem Herzen, konnt' er ſie nur an das Aufbewahren ſeiner Werke verwenden. Er vollendete das Halbvollendete, vertilgte von ihm nicht mehr Ausführbares, überſah es, und freute ſich ſeines Lebens. Auch das trübſte Jahr hat Sonnenblicke, und Saaten in gutem Boden gedeihn auch in ſchlechtem Jahr, und das Jahr iſt doch zweimal ſchön: wenn die Bäume blühn, und wenn ſie dann gelbe und röthliche Früchte zeigen. Dazwiſchen iſt Alles einförmig grün und grün! Da lagen nun auf dem großen Tiſche die Früchte, ſein Werk: Die Unterweiſung, zu Nutz aller Kunſtliebhaber; die vier Bücher von menſchlicher Proportion; die große Paſſion; die Offenbarung Johannis; das Leben der Maria; Kupferſtiche 104 Blatt; Holzſchnitte 367 Blatt; Gemälde aber ſtanden in ſeinem Verzeichniß 1254 Stück. Auch die Schüler erſchienen ihm, die er gebildet, ja Einer war des Papſtes Maler und Architect zu Rom. Er beſahe die Schauſtücke, die ihm zu Ehren geſchlagen waren; funfzig verſchiedene Bildniſſe hatten kaum gelangt, die Fragen der Menſchen nach ihm zu ſtillen. Am meiſten zu denken gab ihm ein Schauſtück auf ihn mit ſeinem Wappen: ein offenes Thor mit zwei Flügeln; auf dem Helm ein wachſender Mann ohne Arme. So trifft die alte Zeit oft die Zukunft! Das offene Thor war das Thor zum Himmel. Der wachſende Mann ohne Arme war Er, der Todte. — Was konnte ſich in ſeinem Leben noch ändern? was beſſern? Nur die gefundene Ruhe im Leben, konnte ein Gott verwandeln zu Ruhe im Tode. So lebe wohl, mein Albrecht! Die Italiener nannten Dich: Alberto Duro! aber das warſt Du nicht in Kunſt noch Leben. — So erwartete Albrecht ſtill den Tod, wie er ſtill gelebt. Der allmächtige Gott ſei ihm gnädig, und gebe ihm ein ſeliges Ende!

† † †

Da ſaß ich armer Willibald nun, und weinte in die aufgeſtützten Hände. Die fremden Kunſtjünger, die ihm eine Nachtmuſik hatten bringen wollen, brachten ſie ihm nun, und leiſe Töne von Flöten und Fagotten drangen jetzt von der nächtlichen Straße herauf zu dem Ohr des Sterbenden, und meinem. Agnes hatte im Zimmer unter mir, während ich las, allerhand Lieder in ihrer Angſt geſungen, zuletzt ſogar ein Tiſchlied! Ich konnte darüber nicht lächeln. Albrecht hatte ein gutes Herz genoſſen, und das war ſeines. Er hätte ſonſt nicht ſo gewußt, welchen Schatz Gott den Menſchen in die Bruſt gelegt. Sein Weib hatte fleißig gegraben danach, und ihn hell und blank zu Tage gefördert. So viel hatt' er geleiſtet! ich ſahe: Wahren Drang hindert nichts, und nichts iſt ihm ein Unglück. Er konnte — vielleicht — es beſſer, bequemer haben — aber was in des Künſtlers Seele iſt, das treibt der Welt Regen und Sonnenſchein, beides heraus! Und was gut gelang, das war nicht ſchlimm —

ſein Leben. Empfand er ein Leid, ſo war's weil er liebte, und das war beſſer, als glücklich zu ſein und nicht lieben, wenn Jemand dann glücklich ſein kann! Liebe aber macht das eigene Herz immer glücklich, das glaube ihm Jeder. Und wer ein echter Künſtler iſt, der iſt auch voll Liebe; ein Weib nimmt immer und überall nur den Mann, und niemals ſein Gewerbe; darum nehme ein Jeder getroſt das Weib, das er liebt, und Jegliches nehme den Künſtler, denn mit ihm kann es am glücklichſten ſein, und hieße und wäre es Agnes. Aber ein Weib, ohne Schuld und Fehl, iſt immer ein Engel, und dann kann es wollen: ein Engel ſein! ja, was mehr iſt: es ſcheinen! Aber hatte ſelbſt Albrecht in ſeinem Ehelauf einen unſeligen Mann geſchildert? Durchaus nicht. Ach, was hatt' ich als Leſer Anderes empfunden, als gerade die Sehnſucht nach reinem Glück? und die Schilderung ſeiner Agnes hatte mir erſt recht deutlich ein Weib vorgeſtellt, wie ein Künſtler ſie brauche, und beſſer als ich von einem ruhigglücklichen Weibe ihr Bild mir im Geiſte vorgeſtellt hätte. Und ſo hatte mein Albrecht auch das herrlichſte Weib — empfunden. Denn wie er ſelber als Maler über Darſtellung einſt ſagte, ſo iſt es: In einem Gemälde entſteht erſt das Licht durch Schatten, es wird erſt durch Schatten das Licht recht klar, und die leuchtende Sonne durch ſie vorausſetzt, und am Himmel gedacht und befeſtigt! Und wie die Frau eines Künſtlers ſein ſoll, konnte der große Meiſter nicht lebhafter in ihm zur

Empfindung bringen, als daß er Eine, ach, ſeine ihm gab, — Eine, wie ſie den Künſtler elend macht, wenn er nicht, wie jeder kann und wird, in ſeine Kunſt ſich rettet und groß und ewig fühlt und denkt, wie mein Albrecht. War er doch glücklich! Denn in jedem Unglücklichen ſteckt ein Glücklicher! ja eine unantaſtbare ſelige Seele, wenn er ſie hervorzuheben weiß; und kann er es nicht, verdient er, daß er leide. Auch der Gegenſatz fehlte Albrecht nicht — aber beſcheiden und flüchtig berührt; denn da ſchwebt Creſcenzia, ach, und da ſchwebt Clara wie ein Engel vorüber, der ſich ihm neigen wollte, und nicht durfte. Im Entbehren des Glückes liegt das Glück erſt tauſendfach. Albrecht erkannte, was ein Weib ſein könne — und o, möchten ſie es daher erkennen, was ſie dem Mann ſein ſollen — er lebte das in Gedanken, in Wünſchen, und ſchwelgte in dem — erſehnten Gefühl. O Zauber des Lebens! Immer beglückendes Geſchlecht der Frauen! Und ſo preiſ' ich ihn glücklich! Glücklicher als einen Mann, den ſein Weib am Narrenſeil durch das Leben führt, an ihrem Putz, ihrer Eitelkeit, ihren Lüſten und ihrer weltlichen Denkart. Agnes führte ihn in die Tiefe des Herzens, täglich zurück an des Künſtlers wahren unbeweglich-klaren Quell. Selbſt ein ſchweres Leben iſt ihm beſſer als ein leichtes.

Durch dieſe mir erregten Gedanken war ich gefaßt — unſere liebe Frau Agnes eintreten zu ſehn, deren Leiden mit Albrecht's Tode erſt recht begannen. Sie erſchien nur in der Thür. Ich ging ihr entgegen, ich faßte die Hand, die zitterte. Sie folgte wie eine Erſcheinung. Sie ſahe den Meiſter! ſie ſahe das Kind! Die Flöten klangen fort, ſo mild, ſo weich! Ach, in der Todesſtunde iſt erſt Muſik — Muſik; im Leben iſt ſie nur Tand, nur Erinnerung weckend oder Ahnung. Jetzt war ſie wahrer Ruf der Engel vom Himmel.

Da trat plötzlich ein Bote rauh in das ſtille heilige Zimmer. Er entbot mich nach Hauſe. Clara, meine arme, ſanfte Schweſter, war ſo eben geſtorben, vielleicht aus Angſt und Schreck, daß Albrecht ſterbe! Denn ſie hatte Agnes mich zu ihm entbieten gehört. Das Klirren der Scheibe, die Agnes eingeſtoßen, hatte ſie an das Fenſter über mir gelockt. Als ich ſchied, flüſterte ſie mir zärtlich herab: zürne ihm nicht, mein Bruder! Gehe mit Gott!

Ach, das waren nun ihre letzten Worte geweſen! Ich weinte bitterlich. Was ſollte ich nun daheim? Die Todten warten voll Geduld.

Albrecht hatte wohl gehört, was mir berichtet worden. Er ſchlug die Augen auf. Agnes getraute ſich kaum, ihm zu nahen; ſie empfand ſo viel Schonung, ihn ruhig ſterben zu laſſen, ihn nicht durch Erinnerung aller der Leiden bei ihrem Anblicke noch einmal zu kränken. Sie kniete, das Haupt verbergend, an ſeinem Bette. Er aber erhob die Hand, legte ſie auf ihr Haupt, und ſprach mit brechender Stimme: Folge Du mir! Du warſt gut — ich habe einen Engel bewirthet.

Nein, ich! ſchluchzte Agnes, und ich erkannt' ihn, ich glaubte es nicht!

Dort wirſt Du in mein Herz ſehn! ſprach er, wie ich Dir immer ſagte; ich war nicht ſanft, nicht gut genug — denn ich litt, denn ich war voll Liebe....

Das Wort „Liebe“ ſtarb mit ihm auf ſeinen Lippen. Die Flöten klangen fort; und es war, als begleiteten ihre Töne ſeine Seele zum Himmel. Auf dem Johanniskirchhofe ruht, was ſterblich an ihm war.

Du, ſtreue ihm Blumen, o Wandrer!

Die weiße Henne.

Im Palais Royal ſaßen zwei deutſche charmante Offiziere, wenn das erſt dazu geſagt werden muß; brave Soldaten, wenn das dazu geſagt werden muß; und eben keine reichen — Betmänner, wenn das auch noch geſagt werden muß. Sie tranken die Abſchiedsflaſche, hielten das letzte Glas in der Hand und nahmen Anſtand, auf weſſen Geſundheit ſie dieſes letzte trinken ſollten. Der Stadt Paris? fragte Louis; da ſchlägt ein Glas nicht an! — Des Talma? den wir in dem ewig berühmten Weimar — gehen geſehen, fragte Ferdinand — der iſt todt, da ſchlagen alle nicht mehr an! Auf Montloſiers? — auf ſeine Geſundheit werden die Pariſer in ganz Frankreich — denn es giebt faſt nur Pariſer in ganz Frankreich — ſelbſt ſchon genug trinken! Die deutſchen Mädchen und Frauen? Auf ihre Geſundheit trinkt man in der Fremde — und namentlich hier in Paris ſchon aus purer Sehnſucht nach ihrem puren Anblick am liebſten, und ihre Geſundheit wird zu Hauſe Armee-en-weiſe vom General bis zum Corporal von Herzen getrunken, am liebſten aber, wenn es pro Mann mit zwei Flaſchen Champagner geſchehen kann; ſie alſo! — Louis aber ſprach: hier von Allen ungeſehen will ich mich rächen! — mich liebt keine, daß ich weiß! Ich habe nur den Troſt: wir Soldaten — alſo wir armen Menſchen, erfahren erſt im Himmel, wer auf Erden uns ſo recht herzinnig geliebt hat. Denn wahre Liebe iſt ſtumm und verſchloſſen, und ſtellt ſich nicht blos, wo ſie nicht erkannt wird, und das Herz wird ſorglos mit Erde bedeckt, wie ein Feuerſtein, der einen großen Diamant enthielt und verbarg.

Alſo, was wir lieben! ſprach Ferdinand.

Auch damit ſteht es nicht recht, entgegnete Louis bedenklich.

Nun, alſo, was uns lieben wird! begehrte Ferdinand.

Auch die Geſundheit kann ich nicht mittrinken, entſchuldigte ſich Louis; was uns geliebt hat! dieſe tränk' ich noch mit — es war vor der Schlacht bei Brienne — oder noch beſſer — ja himmliſch, nach der Schlacht, als ich bei der Standarte als blutjunges, blutdürſtiges Standartenmännlein ſo gut wie zuſammengehauen war. Nur der ſtärkſte, erprobteſte, rieſenhafteſte Mann ſollte Fahnjunker werden, etwa der Tambour-Major! oder Maxumus! nicht ich gar liebes Bürſchlein.

Du widerlegſt Dich ſelbſt, erwiederte Ferdinand.

Du haſt die Standarte behauptet — junges Blut iſt begeiſtertes Blut, und läßt die Jungfernehre — wie Jungfernwald — am wenigſten kränken. Ein Mann, der eine Schlacht mit verloren hat, bekommt ein Einſehen in die Welt und in das, was man Revanche nennt.

Ihr hiebt mich heraus, ſeufzte Louis nach, denn der Seufzer ſtieg aus einer zehn Jahre tiefen Kluft auf.

Mein Arm reuet mich nicht, Camerad, tröſtete ihn Ferdinand. Die Helden von Brienne ſollen leben! — wir trinken eigentlich ihren Wein, den ſie verdient haben, und tragen das Kreuz — en miniature — das ihnen auf dem Grabe fehlt. Die Todten machen eigentlich die Schlacht — fett! und der Tod iſt wahrhaftig ein Leben, ſein Beweis und ſein Zeichen, ſein Siegel, das eine unwiderrufliche Bulle beſiegelt. Alſo die Todten bei Brienne!

Er wollte das Glas aus Vergeſſen mit der linken Hand faſſen, aber er ſtieß es um mit der ledernen Hand und dem ausgeſtopften Arme. Er rettete es mit der Rechten, und ſo kamen doch einige Tropfen für die Todten von Brienne. Louis aber trank, gerührt über das lebenslange Unglück des ſonſt ſo ſchöngebildeten Freundes, ſein Glas auf die Geſundheit — der todten Hand.

Wir reiſen *über* Brienne — wie man ſagt, im Geiſte darüber und mit den Leibern durch, begehrte Ferdinand.

Es gilt! ſprach Louis. Der Oheim hat das Reiſegeld einmal geſchickt — auch die Verweigerung von längerem Urlaub. Wir können Paris nicht länger behaupten, wir müſſen es mit allen Vorräthen und Freuden an — die folgenden Fremden übergeben. Unſer Pulver iſt verſchoſſen. Wir ziehen mit allen militäriſchen Ehren ab. Mir iſt noch zu jung hier zu Muthe, und darum zu Schlafrockmäßig. Ich denke jetzt an des Oheims Worte: „Paris iſt eigentlich nur recht herrlich für reiche alte Leute, wo man ihnen Alles auf dem ſilbernen Teller präſentirt; England muß man als Mann ſehen, um zu begreifen, wie weit es das Menſchengeſchlecht gebracht hat, und nach Italien ſoll die Jugend reiſen, das heißt, wenn ſie will und kann, um dort zu faſſen, was ſchön iſt — Altes und Neues, das heißt nämlich: Junges. Mit grauen Haaren in Italien ankommen, iſt ſchauderhaft — ſagte der Oheim — und rein zum Verzweifeln. Nach Amerika reiſt man am beſten — wenn man wiedergeboren wird — oder iſt. In die Türkei, wenn man einen Kopf zu viel hat, und nach Sibirien nur — wenn man muß. Die Gouverneurſtelle allda ſchlag' ich im tiefſten Reſpect davor aus, und bleibe lieber Oberſt und Inhaber! — Der Oheim hat Recht. Er giebt Geld, und nun hat er zwei Mal Recht — denn das ſoll ſo gewöhnlich ſein. Paris aber ſpar' ich mir doch auf, bis ich alt bin, den Abſchied habe und — Geld, und auf dem Mont-Martre laß ich mich begraben.

Senkt die Fahnen! Salve! trommelte Ferdinand auf den Tiſch. Jetzt aber erſt in den Wagen!

* * *

Als ſie das Schlachtfeld erblickten, erſtaunten ſie vor der Natur, und ſtanden befremdet, wie Fremde, darauf. Die Hände ſchienen ihnen wie gebunden, und wo ſie gleichſam Eintags-Herren und Mitbelehnte des Sieges geweſen, da durften ſie jetzt keinen Zweig abbrechen! Der Himmel lachte gleichſam, heiter und blau — die ſchwere Wolkendecke, die Pulverdampfwolke war verweht in den Aether; die Erde lag grün und blühend um ſie, ſtatt weiß und beſchneit; die Saaten ſtiegen empor und die Blumen ſtanden auf den Wieſen ſo neu, ſo hold unwiſſend, ſo lieblich nun da — ſtatt gebrochener Augen, Blut und Todtengebein der Menſchen, und ſtatt des Schlachtlärms war feierliche Frülingsſtille, ſtatt der Kanonenkugeln flogen Lerchen in der Luft, ſtatt des letzten Geächzes der Sterbenden erklangen die erſten Nachtigallſtimmen aus dem Geſträuche, und ſtatt des blutgerötheten Baches floß jetzt ein blauer, blau und hell wie der Himmel, dahin, und trug Blüthenblätter hinab. Ein Schäfer weidete ſeine Lämmer auf den Höhen, und war jetzt ihr ungeſtörter Beſitzer und ſtiller Behaupter, welche ſich zu entreißen — als wären es goldene Berge, als würde mit ihnen die Erde erobert — Tauſende willig, ja wüthend im Sturme gefallen.

Die beiden Freunde ſahen ſich unbeſchreiblich lächelnd in die Augen, und ihr Herz ſchlug hoch. Aber was jetzt ihr Blut zu dem Herzen trieb, was ihre Seele befing, war der Eindruck der heiligen Natur, die immer und gleich zum Frieden kehrend, und Leben und Segen verbreitend jetzt um ſie ſtrahlte, wie ſie vor Jahrtauſenden geſtrahlt. Und ſo erſchien ihnen das Schlachtfeld nicht wie ein Schachbret, worauf große Spieler nebſt ihren „Gevattern mit Rath“ ein großes Spiel um das Spiel geſpielt, ſondern es ſchien ihnen, was es war: ein flüchtig für Menſchen hingebreiteter, nur wie aus Wolken gewebter — nun fortgewehter, zerſtobener Teppich, ein Gerüſt für ein Feuerwerk, eine Sonnenfinſterniß, die man weder probiren, noch wenn ſie vorüber iſt, noch einmal aufführen kann. Denn Gott iſt der Director der Natur. Alles unter ihm flüchtig, und doch nicht nichtig für ſeine Menſchen, ſondern ein unſichtbar verzogener Einſchlag in das große bunte Gewebe der Zeit.

Ferdinand zeigte mit der todten Hand im Gefilde umher; Louis aber war in ſich verſunken, und ſprach dann mit feuchten Augen: Er war wohl ſchrecklich! ich empfinde alle Wunden wieder — aber auch alle Hülfe, alles Göttliche in der Welt. Denn die größten Jammerſcenen, tauſendfache Leiden, und vielleicht eben nur ſie allein, erregen, rufen, ja reißen ein überſtrömendes Maß von Güte, Liebe, Beiſtand, Troſt und Rath, Kraft und Milde aus Menſchenherzen hervor! Darum iſt der Krieg nicht blos ein Tödten, ein Zerſtören allein! ach, er iſt für Menſchen auch heilig, ſegensreich, ſegenswerth, der Erwecker der in Schlaf verſunkenen Herzen und Geiſter. Da ſteigen Engel vom Himmel hernieder — wir nennen ſie Frauen und Mädchen — da werden Feinde zu Freunden, und thun an dem Leidenden, was Freunde, Väter, Mütter, Brüder und Schweſtern daheim kaum liebender thäten und treuer vermöchten. Auch zu mir kam ein ſolcher Engel — ein blutjunges Mädchen. O meine Clairon! Dein gedenk' ich hier, heut, wie neulebendig, neubelebt, und Deine frühere Liebe zu mir wird in der Bruſt mir erſt jetzt — wie ſoll ich es nennen — ach, Treue nicht! ich möchte ſagen: unendlicher Dank, überraſchende Liebe!

Er ſchwieg. Sie fuhren nach Toul. Er ſchwieg. Aber er lächelte immer mehr, je weiter ſie rechts hinauf die Moſel erblicken konnten; er ward oft heitrer, oft düſtrer geſtimmt, jetzt bläſſer, jetzt röther, unruhiger, ja er liſpelte mit den Lippen leiſe in die Ferne hin zu den Bergen, als red' er zu Jemandem, und ſein Auge hing an den Wolken, die von den Bergen dort herkamen, weil ſie dort her ſchifften, ja er ſchöpfte aus dem ſtillen Fluſſe mit der hohlen Hand von ſeiner klaren Welle, und ſchlürfte ſie, wie recht durſtig ein, nicht durſtig nach dem kühlen Waſſer, ſondern nach heißer Liebe.

Ferdinand ſahe dem zu, ohne viel zu fragen, Aber er willigte ein, daß ſie von Toul aus rechts, ziemlich weit an der Moſel hinauf, nach dem kleinen lieblichen Land-Städtchen Ch.... fuhren, wo dem Freunde Louis — der Engel erſchienen, wo ihre Feindin ſeine ſüße Freundin geweſen war, die den Verwundeten in der Eltern Hauſe gepflegt, und als unverdächtiges Jüngferchen ihm zugegeben worden, und die er ſchon vorher gekannt, da er bei ihrem Vater vor der Schlacht im Quartiere gelegen, geſeſſen, geſtanden, gegeſſen und ganz vorzüglichen Wein getrunken, indem der liebe Bongars, ſeiner Gemüthlichkeit wegen — denn der Wein macht aufrichtige treue Seelen — von Allen Bongarçon genannt, ein ſehr reicher, famöſer Weinhändler geweſen, und noch war, wenn er nicht — geweſen war. Er wollte, der kleinen Clairon jetzt ſeine Dankbarkeit zu bezeigen, den Umweg nicht ſcheuen; denn nach zehn Jahren war ſie in ſeiner Einbildung noch klein, bis Adam Rieſe aus ihm ſprach: Sie muß jetzt vier und zwanzig Jahre ſein! Er wollte ſie ſehen, nur ſehen, gleichviel ob ſie — verheirathet oder, was Gott von ihr abgewendet haben möge, ſchon Witwe ſei; ob ihr Mann reich oder arm, Clement oder Renard heiße und ſei — er wollte ihre kleinen Kinder ans Herz drücken und reichlich beſchenken. Denn es wäre, ja es iſt vielleicht ein Unglück für die Reichen, daß ihnen Niemand was kleines, Angemeſſenes ſchenken, Niemand ihnen nach eigenen Kräften danken kann; Großen kann man nur Großes ſchenken, hundert, oft tauſend Louisd'or ziehen bei ihnen kaum, ſie würden denn oft präſentirt, denn das ändert gewaltig die Sache; was aber bei ihnen zieht und auf ihrer Heuwage ins Gewicht fällt — wird dann eben ſo angenommen, als bei den glücklichen Kleinen das Kleine. Und an die Kindlein wollt' er ſich wenden, die bei Geſchenken noch — point d'honneur haben. Aber wenn ſie noch nicht ein wirklicher Engel im Himmel geworden, wenn ſie auf Erden ſo ſchön geworden, als ſie — ohne eine Wort davon zu reden — verſprochen mit ihren brennenden ſchwarzen Augen, mit dem braunen Lockenkopfe, dem freundlichen Weſen, voll kindiſchen Ernſtes und holden Trotzes, mit den pfirſichblüthrothen Lippen und dem beſcheidene Fülle anſetzenden Wuchſe, wenn ſie ſo Wort gehalten, indem die Mädchen in dieſem Falle vor allen andern gern Wort halten, auch wenn ſie es nicht verſprochen, wenn ſie es ſich nicht ſelbſt allein vorgeſprochen — wenn ſie ſo ſchön war, und wie ein erwachſener Roſenbaum ihre Roſen nun höher, in rechter Höhe trug — dann war ſie vermählt! Denn Schönheit, Jugend, ein guter Vater als Schwiegervater, eine holde Mutter als Schwiegermutter, Gold im Verwahrſam, Wein bis zum Ueberlaufen im Keller, das ſind die wahren Lockungen für arme und reiche Schlucker, und nach dem Allen hatte ſie wahrſcheinlich einen — tapfern Offizier geheirathet. Habent sibi! ſprach Louis, nicht unzufrieden und nicht ſo zufrieden, wie ein Camerad das ſagen ſollte. Aber wenn er ſie nicht in Ehren hält, ſo ſoll ihm der — — ſo will ich ihm ſelber das Licht halten und aufſtecken, damit er ſieht, was für einen Engel er hat; denn aus einem guten Kinde wird niemals ein böſes Weib. Nur aus einem böſen Kinde, oder aus einem böſen Manne! das wollt' ich beſchwören „bei Clairon!"

Er hob dabei die zwei Schwurfinger halb zum Wagen hinaus in die Höhe. „Was ſchwörſt Du denn? Wem ſchwörſt Du denn?" fragte ihn Ferdinand. Denn Louis hatte nicht alles Vorige geſagt, nur gedacht. Ich ſchwöre nur, ſagte er erröthet, daß ein braver Soldat ein braver Soldat bleibt.

Das wird Clairon's Manne zu Statten kommen! erwiederte Ferdinand, auch der Clairon ſelbſt und Dir; denn was irgend Jemanden durch uns Leid bringt, ja nur ein Haar krümmt — um ſo zu ſagen — das kann uns keine echte, nur eine unechte, verachtete und verachtungswerthe Freude ſein, mon ami!

Predige Du Andern Moral, mon ami! entgegnete Louis bedenkend, nur einen Dankbaren verſchone damit — du zweifelſt dadurch an der Wohlthat, die er empfangen, an der reinen Geſinnung deſſelben, und das thut — mir weh.

Verſtanden! rief Ferdinand lächelnd. Du biſt der Dankbare. Nun ſei nicht böſe; auch die Liebe iſt ein Dank, und vielleicht der ſchönſte, denn er iſt allein aus dem Ganzen und ein Ganzes! Wer ſich mit ſeiner ganzen bloßen Perſon bedanken kann, der ſcheint mir der Glücklichſte — denn er muß ein ſchöner Kerl ſein, wie zum Beiſpiel .... etwa — ſieh **mich** nicht an — nein: Du!

Du biſt ein Schalk! lächelte **Louis**, indeß, ich wollte mich herzlich bedanken mit Haut und Haar, von Kopf bis zu Füßen!

Indeß, ſprach Ferdinand, bedanke dich mit Deinen Füßen ein wenig hier für den Berg! Wir müſſen ausſteigen, es wird den Pferden zu ſauer. Halt!

⁂

Der Wagen hielt und ſie gingen zu Fuße. Sie gelangten bald auf die Höhe, zu der ſie rüſtig und raſch voraus geeilt. Sie ſtanden, denn jenſeits des Fluſſes lag ja das liebe, das niedliche Städtchen wie ein ſteinernes, buntes, bethürmtes Geheimniß! Alles war darin gewiß ſeinen richtigen, langſamen, aber ſichern Gang gegangen. Jeder Tag war richtig auch hierher gelangt. Jede Sonne hatte gegrüßt, jede Abſchied genommen. Kein Menſch war ohne eine tödtliche Krankheit geſtorben, keine Hochzeit ohne Pfarrer und Maire, ohne Braut und Bräutigam vollzogen worden, kein Kind war auf die Naſe gefallen, ohne über irgend etwas geſtolpert zu ſein. Kein Schatten hatte einen Sprung gemacht, kein Gräschen war plötzlich emporgetrieben, aber auch kein Blatt war im Herbſte an den Bäumen geblieben, keine Traube hing mehr von dem vorigen Jahre an dem Stocke — Alles hatte ſich langſam verwandelt, Alles war neu, neu und anders, auch wenn es alt war. Aber wie es nun in dem Oertchen war? Was geblieben? Was gegangen? Wer ſah das den im Sonnenſcheine glänzenden Mauern an? Und die kleine offene Stadt ſtand vor den Blicken der neu Hinzugewandelten wie ein Räthſel, ein banges Geheimniß. Alles ſtumm. Horch! — da tönte eine Stimme in der Luft und ſang nach. — Die Glocke ſchlug Neun! Mehr konnte ſie nicht ſagen! höchſtens Zwölf. Aber es erregte Louis wunderbar — er glaubte jedoch gleichſam erſt, daß die Stadt kein täuſchendes Bild ſei, daß es in ihr lebe, webe, leide und liebe — und daß die Zeit und der Tod über Leben und Weben, Leiden und Lieben hoch darüber, und doch nah und allmächtig walte.

Die Freunde ſetzten ſich auf die ſteinerne Bank, die, mit Ahorn bepflanzt, den Schatten willkommen machte. Nicht lange darauf hörten ſie ſeitwärts hinter ſich die verdrießlichen Worte: Länger trag' ich Dich nicht, mein Kleiner! Erſt haſt Du mir keine Ruhe gelaſſen — da ging es ein Stück recht munter: dann biſt Du mir von der Hand, brrr! weg, nach allen Schmetterlingen gelaufen, alle Blumen haſt Du wollen mitſchleppen, und wenn ich ſie ein Veilchen getragen, mußte ich friſche, ſchönere in die Hand nehmen, gar einen Kranz winden und mir umhängen — nun biſt Du müde, nun lauf' auch dafür, mein kleiner Napoleon!

Die Offiziere ſahen ſich um, und Ferdinand ſprach: Kommt hier noch ein kleiner Napoleon?

Der thut Ihnen nichts! das können Sie glauben, meine Herren, antwortete, auf ſeine lächelnd ausgeſprochene Frage, ein allerliebſtes Weib oder Mädchen, die von einem Seitenwege mit einem kleinen, etwa vier- bis fünfjährigen Knaben die Straße betrat, und den kleinen müden Wandersmann an der Hand mit fortzog. Der thut im Leben Niemandem etwas, ſprach ſie jetzt näher und bot den Fremden beſcheiden und ſehr artig einen guten Morgen, ob ſie gleich nur in ländlicher Kleidung ging, doch ſonntäglich geputzt, weil heute Sonntag war.

Louis zog den ausruhenden Knaben näher und fragte ihn: Alſo Du biſt Napoleon?

— Der Kleine, nicht der Große! erwiederte der kleine ſehr hübſche Hampelmann.

Er heißt ſo, erklärte jene, weil ſein Großvater unter der alten Garde geſtanden — und weil die alten Diener gern ihren Kindern die Namen ihrer alten Herren geben, welche ſie weidlich geſchoren, und die ſie als ihre Kinder nun manchmal ein wenig — verſteht ſich — mit der Ruthe dafür züchtigen können! Nicht wahr, mein Napoleon? — Der Kleine drohte ihr.

Sie hätten, entgegnete Ferdinand, die letzte Bemerkung aus — Höflichkeit gegen unſere Röcke, wie ich vermuthe — hinzuzufügen nicht nöthig gehabt!

Wir ehren den Mann noch, denn wenn er feig war und klein, war unſer Ruhm nicht ſo ehrenwerth.

Die Führerin wollte ihm dafür den Rock oder die Hand küſſen, als eine brave Lothringerin; aber ſie kam mit den Lippen an Ferdinands „todte Hand,“ ſahe ihn an, und lächelte nicht unzufrieden über ſein Andenken an — ſeinen Ruhm. Sie ſahe hinweg, hörte erſt und erblickte dann auch den herbeikommenden Wagen, ſahe den Fremden in's Geſicht, um zu leſen, ob ſie jetzt wohl einer kleinen Gefälligkeit fähig wären, glaubte das annehmen zu dürfen, und ſagte ſehr artig: Gewiß gehört der Wagen zu Ihnen, Sie fahren nach dem Städtchen, dorthin will ich — der kleine Napoleon kann nicht mehr laufen — darf ich Sie bitten, ihn mit zu nehmen — ich will gehen. Sie ſetzen ihn gefälligſt vor dem Thore in dem Gaſthauſe „zum Cardinal Richelieu“ ab; der Poſtillon weiß ſchon, nicht wahr? — Wir kehren dort manchmal ein. — Louis wollte den Knaben in den Wagen tragen, aber der ſaß ſchon darin, lachte vergnügt heraus und winkte, auf einen Platz deutend. Er wollte ohne ſie durchaus nicht fahren, er wollte nicht gehen, und ſo mußte ſie, wohl oder übel, ſich endlich bequemen, den Freunden gegenüber Platz zu nehmen, die den kleinen allerliebſten Mann zwiſchen ſich nahmen; die Füße legte er ihr in den Schooß, und ſie faßte und hielt ſie, und wie er ſie anlachte, lächelte ſie ihm zurück. Ferdinand fragte, ob ſie des Knaben Mutter ſei. Sie erröthete. Glück liche Mutter! ſetzte Louis hinzu. Aber ſie ſchwieg lange, wie tief beleidigt. Endlich mochte ſie in ihrem kleinen Köpfchen überlegt und herausgebracht haben, daß einem Fremden, alſo auch zwei Fremden, ſo hübſchen Fremden, ſo manches nicht übel zu nehmen ſei, die ja nicht allwiſſend ſein könnten, und denen man wohl ein Wörtchen vertrauen dürfe, weil ſie weiter zögen. Ja wie um einen bittern Verdacht von ſich abzuwälzen, erwiederte ſie jetzt erſt auf einmal: Nein! o bewahre! ich heiße Valerie; meine Schweſter Joſephine iſt ſeine Mutter. Das können Sie glauben.

Wenn Die ihn gehabt hätte! ſprach, manches bedenkend, Ferdinand.

Sie hat ihn wirklich gehabt, ſie hat ihn ja noch! entgegnete Valerie, faſt komiſch anzuhören.

O der glückliche Vater! rief Louis, den Knaben aus Selbſtverdruß faſt ſchmerzlich am Ohrläppchen zupfend.

Das Kind hat keinen, oder wenigſtens keinen glücklichen, der glücklich wäre durch dieſen Wildfang. Er hat ihn noch nicht geſehen! Aber er ſoll ihn noch heut zu ſehen bekommen, der Beaumartin, dem meine arme Joſephine zu ſchlecht — nun zu ſchlecht wohl nicht — aber zu arm iſt, ob er gleich ſelber aus unſerem Dorfe ſtammt, weil ihm Herr Roquelaure — der Maire — der Wechsler, einmal ſein Haus, ſein Agio und Agiotage verlaſſen will, die freilich ein großes Geld ausmacht. Mr. Beaumartin will jetzt heirathen — meine Schweſter war zu nichts zu bewegen und ſagt, ſie ſei mit dem Kinde zufrieden! Das glaub' ich ihr doppelt, denn ich bin mit Keinem noch zufriedener; aber nun ſoll Napoleon in die Schule gehen, und wir haben wahrhaftig das liebe Schulgeld nicht, das können Sie glauben! Ein andrer gutmüthiger Burſche — ſolche Menſchen müſſen auch in der Welt ſein — hat die Schweſter nun recht ſehr lieb, ſo lieb, wie wir Alle, aber kaum noch ſo lieb, als ſie hübſch und ſtill und blaß und fleißig iſt, und wenn ſie nur ein halbes Stück Geld hätte, nähm' er ſie gleich zur Frau, wenn ſie wollte — denn ſie bleibt dabei, ſie ſei mit dem Kinde zufrieden — aber, mein Gott, ein Kind iſt doch kein Mann — der kleine Napoleon wollte doch einmal gern ſeinen Vater ſehen, das können Sie glauben, und da das nun Alles ſo leidlich paßt, ſo hab' ich das Kind der Mutter heut heimlich weggeführt, da ſie eben aus iſt, und ſpät, und vielleicht erſt morgen nach Hauſe kommt; und ſo mag der Kleine — die Braut beſuchen und auf Befragen ſagen, wie er heißt, und das Kind ſoll das arme Mädchen — das aber ſehr reich iſt — belehren: was ſie von ihrem Bräutigam zu erwarten hat! Oder Beaumartin's Pflegevater ſoll ihn ſehen, oder das Kind ſoll wenigſtens einmal den Vater ſehen! Denn eine Heirath hindern, dadurch, daß das Kind, was man ſagt in der Heirath reden, mit darein ſprechen ſoll, das fällt mir wie dem guten Kinde nicht ein! Das können Sie glauben! Denn ich ſelber möchte ja eben gern eine Heirath ſtiften — das können Sie glauben!

Die Freunde lächelten artig zu den artig ausgedrückten Widerſprüchen der guten Schweſter, und glaubten ihr alle Punkte. Louis gab dem kleinen Napoleon heimlich Schulgeld, wenigſtens auf ein — zwei Jahre — der Knabe hielt es feſt in dem Händchen, und flüſterte ihm ins Ohr: Hier das Stück will ich dem Vater bringen, daß er mich anſieht; und das hier gebe ich ihm, damit er mir einen Kuß giebt! Nicht wahr, ein Vater iſt auch ein Menſch, ein Mann und keine Frau, die immer weint, wie meine Mutter?

Louis bejahte ihm, daß ein Vater ein Menſch ſei, und ſeiner ein ſehr hübſcher Menſch, ein Beaumartin, und der kleine Napoleon ſchlug vor Freuden die Hände zuſammen.

Dieſe Anvertrauungen waren nicht ſo leiſe vorgegangen, daß Valerie nicht halb gehört und ganz begriffen hätte. Sie müſſen den armen Jungen entſchuldigen, oder uns vielmehr, ſprach ſie mild, denn wir haben ihm immer geſagt, ſein Vater ſei ein Barbar, ein Tieger und dergleichen! Aber hab' ich nicht Recht, daß ich den Verblendeten zwingen will, ein Menſch zu ſein? in ſich zu gehen, und zu ſehen und zu hören, was er beſitzt. Es iſt zwar meine Schweſter, aber ein liebendes Mädchen iſt wohl ein Glück für Jeden — das können Sie glauben!

Louis war ſehr willig dazu, denn das Wort gab ihm einen Stich ins Herz. Er hatte noch weniger Geduld. Sie wünſchen doch in „Abrahams Schooß,“ zu Herren Perefire? fragte der Poſtillon. Ferdinand nickte. Und ſo fuhren ſie raſch in das kleine Landſtädtchen, und, ohne daß Valerie ein Wort dagegen aufbringen konnte, hielt der Wagen vor dem Gaſthauſe bei Herrn Perefire. Dieſer empfing die Gäſte mit einem Seitenblicke auf Valerie, die, erröthet und leicht dankend, mit dem Knaben ſchnell in das Gaſtzimmer ging, um ſich dem Anblicke der ſchönen Wirthstöchter zu entziehen. — Setzen Sie, was ſie bedarf, auf unſere Rechnung, ſagte ihm Ferdinand, während Herr Perefire den Freunden ein Ober-Zimmer anwies. Sie ſoll ſein, wie in Abrahams Schooße, verſicherte er.

Als Louis ſich in das Fenſter lehnte, ward ihm eigen. Er ſah das Haus ſich nun gegenüber, als ein fremdes, ihm wie verzaubertes oder verwünſchtes, und dennoch erwünſchtes, in welchem er einſt ſo heimiſch geweſen, und oft aus jenem Erkerfenſter hier herüber geſehen. Die Paar Menſchen kamen aus der Meſſe — drüben war Alles ſtill. Er beſchloß, nach tauſend herbeigezogenen und wieder verſcheuchten Gedanken, bei Niemandem zuvor Erkundigung einzuziehen, ſondern, um ſich ſelber recht zu überraſchen, einen Gang hinüber zu thun. Ferdinand war hinunter gegangen, als ein wahrhaft Reiſefähiger, denn ihn reizte alles äußere Neue; nichts Altes, Befangendes im Innern hielt ihn an, und machte ihn blind und taub, wie viele Reiſende, die nach einem Zwecke reiſen, wie die Schwalbe in das Neſt jenſeit des Meeres aus dem Neſte dieſſeits. Als ein Penſionair des Staates und des Lebens, ohne Anſprüche, ohne Eitelkeit, war ihm überall derſelbe Oberrock gut genug. Er befand ſich wirklich auch hier bald in Abrahams Schooße, und wie Vater Abraham, draußen über dem Thorwege auf dem Schilde, eine Menge Kinder Iſrael, als z. B. einen winz'gen Oberprieſter, und einen kleinen König David auf den Knieen hatte, ſo wiegte er das kleine Söhnchen der Wirthstochter und den kleinen Napoleon ſingend auf ſeinen. Es währte nur ſo lange als höchſt nöthig, ehe ſich ein liebender Offizier, der ſeinem Mädchen gefallen will, von ſeinem Diener hat ankleiden laſſen, alſo ungefähr zwei Stunden, als Louis in ſeiner neuen, in Paris gemachten, blitzenden Huſarenuniform eintrat. Er ziſchelte etwas dem Freunde ins Ohr, und empfahl ſich erröthend. Herr Perefixe und ſeine Töchter ſahen ihm nach, und verbargen jetzt die Neugierde, wohin er ſo beſtimmt ſeine Richtung nehme, in die Worte: welch ein ſchöner — Soldat das ſei! jetzt aber das mädchenhafte Gefallen an ihm in die Neugierde: wohin er gehe?

Er wechſelt Gold, bemerkte Ferdinand ein wenig militäriſch. Da geht er falſch, bedauerte Amelie; Mr. Roquelaure wohnt, wo die Linde ſteht! — Valerie war aufmerkſam — Ich habe auch Wein!

und ohne Ruhmredigkeit, beſſern als Noah, der unmöglich ſolchen Long-Cork gehabt, und ſolchen Xeres! Der arme Noah! was hat ſein Zünglein nicht erlebt! Dafür können wir auch nicht in ſeinem Kaſten fahren! — bedauerte achſelzuckend Herr Pereſire gegen Ferdinand; der Herr geht zu Herrn Bongarçon!

Oder vielleicht zu — —, begann Nicolette, aber ſie brach ab, denn Amelie ſahe ſie düſter an und ſprach: wie iſt das möglich! — Du ſiehſt es ja! lächelte Nicolette, und küßte ihren kleinen Coli.

* * *

Louis betrat mit ſchwerem Herzen das Haus. Er ging die Treppe hinauf, hielt ſich an das glattgegriffne Geländer, und ihm war, als käme er nur nach einem Spazierritte zurück — zu Hauſe! Er begegnete Niemandem, er ſtand auf dem Saale, er ſahe Niemanden, er hörte Niemanden. Er öffnete leiſe das Zimmer, wo ſonſt Clairon gewohnt. Es war reizend aufgeſchmückt, ein großes Prachtbett darin aufgeſchlagen — aber keine Wiege, kein kleines Bettchen erblickte ſein banges Auge, aber auch keine Clairon! So ging er leiſe nach ſeinem Zimmer, worin er zu ſterben gemeint, und das Leben gefunden. Hier wohnte Clairon! Hier? fragte er ſich überraſcht. Wo er geſchlafen, ſtand ihr weißes Bett; dort das Pianoforte, und auf dem Sopha hingelehnt — wer war das? So groß geworden, und ſo ſchön! die Hände im Schooße gefaltet, und das himmliſche Geſicht ſo reizend blaß, vom Kummer überhaucht! Sie war's, ſie war's gewiß! und wie er mit klopfendem Herzen vor ihr ſtand, ſchlummerte ſie fort. Und ſchon am Vormittage wieder ſchlummerte ſie! — war ſie krank? aber ſo ſchmücken ja Kranke ſich nicht! Er ſtand in ihren Anblick lange und ſüß und ſchwer vertieft; er wollte leiſe und lieblich ſie erwecken, er nahm die aufgeblühte Fülle einer Roſe mit drei Fingern, er dachte ihr die zarten Blätter über Nacken und Bruſt zu ſtreuen, aber die anders, ſo jungfräulich verwandelte Geſtalt war ihm zu fremd — er vermocht' es nicht, und ſie taumelten ihr in den Schooß. Er ſetzte ſich ſtill an das Inſtrument, er trat den Zug, die Claviatur verſchob ſich, die Taſten ſchlugen nur an eine Saite, zart und ſanft erklingend wie eine Harfe, und ſiehe, das Lied, das ihr wohlbekannte Lied, das er ſpielen wollte — lag ſchon aufgeſchlagen vor ihm, und während er die ſprechende italieniſche Melodie deſſelben, zu Anfange nur die Saiten wie mit Blumen berührend, ſpielte, las und empfand er die liebeheißen Worte dazu:

Tu sei quel dolce fuoco,
L'anima mia sei Tu!
E degli affetti miei — ah!
Dormi! che vuoi tu piu!

Und ſo immer allmälig ſchwellender und vernehmlicher das ganze nicht lange Lied, das Goethe ſo ſchön übertragen und umgebildet in ſeine Schätze aufgenommen:

O gieb von weichem Pfühle
Träumend ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenſpiele —
Schlafe! was willſt du mehr?

Und wie ihn Clairon einſt dabei lächelnd angeſehen, ſo trat auch jetzt ein immer blühenderes Lächeln auf ihr Geſicht, ein immer roſiger Roth auf ihre Wangen. Er hörte auf. Und gedankenvoll lehnt' er ſich ſelbſt zurück und ſchloß die Augen, innerlich alte, ſüße, unſchuldige Freuden erweckend, und jetzt an die neu gefundene ſchöne Geſtalt mit ſehnendem Zauber knüpfend. So blieb er lange.

„Louis! — Louis!“ ſprach auf einmal eine bebende Stimme ihm nahe, und er fühlte eine Hand auf ſein Haupt gelegt. Er hatte nicht gemerkt, wie Clairon die Augen aufgeſchlagen, ihn endeckt, auf ihn hingeſtarrt, gezittert, haſtig auf ihn zugeeilt — wie ſie vor Freuden gebebt, da er ihr nicht wie ein helles Traumbild verſchwunden. Jetzt ſchlug er die Augen auf; ihre Blicke drangen in einander, wie Strahlen zweier Sonnen, er wollte ſeine Hand um ihren Leib legen, ſie an ſich ziehen, wie vielleicht ſonſt — aber ſie trat zurück, ſie hielt ſich mit verborgener Hand an den Tiſch vor dem Spiegel, ſie ward blaß und bläſſer, ihr Auge düſter und düſterer, und ihr Kopf ſank auf die wogende Bruſt hernieder.

Clairon! meine Clairon! rief er aufſpringend.

Es iſt entſetzlich, daß Du kommſt! tönte kaum hörbar von ihren Lippen.

Nein, himmliſch, daß ich Dich wieder ſehe! ſprach er, ihre Hand in ſeine faſſend und drückend.

Ihr aber weinten gleichſam die Worte aus der Seele, während zwei wirkliche Thränen ihr von den ſchönen Wimpern fielen.

„Verloren ſei verloren! Hin ſei hin!
„Ein Engel ſelber kehre nie zurück!
„Gib, Himmel, mir dieß Leid als höchſtes Glück,
„Wenn ich — — —

Die Stimme brach ihr. Er wollte ſie umſchlingen, ſie an ſich ziehen; ſie wehrte ihm, aber kraftlos, während ſie die Worte leiſe und unterbrochen vollendete —

— — „nicht mein mehr bin!“

Er verſtand den Sinn dieſer Worte, ſo ſpät nachgebracht, nicht mehr vor Glut, und ſeine Lippen ſchwebten ſchon vor ihren, wie die Biene vor der blaßrothen Hyazinthenglocke, da nahm ſie alle ihre Kraft zuſammen und rief, um ſich ſelber vor ſich zu retten, laut, wie ſie wollte, recht laut, aber aus beklommener, faſt erſtickter Bruſt, dennoch nur mit halber Stimme den Namen: Beaumartin! — Beaumartin! —

Er ließ ſie los. Er erbleichte jetzt und fragte mit Augen, die ſcheu den Blick von ihr zurück zogen: Sie ſind vermählt?

Sie bewegte verneinend den Kopf.

— Braut!

Sie wollte nicken, aber das geſenkte Kinn blieb ihr auf der Bruſt ſtehen; ſie ſah ihm dann unausſprechlich freundlich ins Geſicht, als freue ſie ſich zu wiſſen, daß ſie ihm werth ſei, was er ihr werth ſei, was ſie verliere — und über ihren Verluſt wollte ſie den Geliebten ſo himmliſch tröſten, daß er nicht verzage.

Da trat Mr. Beaumartin ein.

Sein feuriges Auge, ſein ſchwarzes Haar, die ſchlanke Geſtalt, der üppig ſchöne wie bitter ſüße Mund, die ganze unglaublich angenehme Gegenwart — Alles traf mit dem Bilde, das Valerie von dem Vater jenes Kindes gemalt. Ja das Bild des Kindes ſelbſt machte dieſen jungen Mann zu jenem.

Deswegen erſchrak Louis vor ihm, und dennoch ſtützte er ſich mit einem ſchnellen Griffe an das Gefäß auf ſeinen Säbel, und ſeine Seele weinte über Clairon und lispelte, die Gedanken auf ſie gerichtet: Dormi! che vuoi tu più! Clairon aber ſagte ihm mit erſtaunenswerther Mäßigung des Blickes und Tones, nur faſt zu langſam: wer der Gaſt ſei, wie ſehr die Eltern ihm gewogen — wozu Louis fügte: wie viel Dank er ihr ſchuldig geworden, ſo viel oder wenig als er ſelbſt noch ſei.

— oder ſo ſchönen! wie man ſagt, und wie Wir ſehen — betonte Mr. Beaumartin fein. Da haben

Sie ſich wahrſcheinlich ſo Manches zu erzählen, an ſo Schmerzliches ſich zu erinnern — ich glaubte, Sie hätten gerufen, Clairon: ich ſehe, das kann wohl nicht ſein! ich will nicht läſtig bleiben, und bitte um Vergebung, daß ich kam, und um Erlaubniß, daß ich gehe, ein unterbrochenes Geſchäft zu beenden. Er küßte Clairon die Hand, begrüßte Louis fein und lächelnd, und war verſchwunden.

Die Alleingelaſſenen ſchwiegen. Keines wollte nunmehr zuerſt die bekämpfte Neigung zeigen, oder — die Tugend verrathen. Keines erhob den Blick vom Boden, oder wagte gar ſich anzuſehen, denn Jedes ehrte in dem Andern ein Weſen, wie es alle eigenen edlen und ſchönen Vermögen deſſelben ſich nur vorſtellen, erſchaffen konnten; das heißt: ein geliebtes Weſen; denn die Liebe iſt nur die voll und rein auflodernde und fortbrennende, in der Geſtalt des Geliebten vor uns ſtehende Flamme unſeres ganzen Daſeins, ſo wie wir da ſind an Leib und Seele, ſo wie wir daſtanden vor den Gedanken des ſchaffenden göttlichen Weſens. Und jetzt ſtand das Zutrauen des vielleicht nur klugen jungen Mannes, wie ein leuchtender Engel mit ſanft auseinander haltenden Armen, zwiſchen den beiden Liebenden, und rührte ihre Bruſt an, aber die Bruſt blutete.

Sie entlaſſen mich ſtill, ſprach Louis endlich; und ſo bleibt nichts übrig für mich als Scheiden, doch das Eine ſei gewagt zu ſagen: Hier möcht' ich ewig bleiben! — ach, und ich bleibe wirklich hier, auch wenn mein Schatten ſcheint von Dir zu wandeln. Vergeſſen iſt verloren! Weß wir gedenken, das beſitzen wir ſofort, das bleibt bei uns. So wirſt Du noch, ſo wirſt Du wieder, o Clairon, an meinem Bette ſtehn und um mich weinen, mich wieder küſſen, als ein Engel — wenn ich im letzten Traume liege, daraus ich nicht erwache. Und wenn Du wieder Dein biſt, biſt Du wieder Mein!

Er rührte ſie nicht an. Sie war ihm heilig.

Sie hob kein Auge auf, that keinen Schritt ihm näher, als er ſich wendete zu gehen.

Als er ſich aber vor ihr neigte, wie vor einer, in ihren Glanz zerrinnenden, himmliſchen Sonne, wie vor Welt und Schickſal, Leben und Tod in Einem — und als er dann ihr ſchönes Weſen noch einmal ſich tief in die Seele prägte, da ſprach ſie noch einmal ſeinen Namen aus, als rufe ſie durch ihn alle Himmliſchen; mit ihrer Linken bedeckte ſie leicht die Augen, aus Scham ihn anzuſehen, denn ihre Rechte deutete feſt auf das Blatt und die Worte hin:

„Du biſt dieß ſüße Feuer,
„Meine Seele biſt Du!“

Er athmete ſchnell und entzückt vor Wonne und ewiger Sicherheit den Athem ein, und mit raſchen Schritten ließ er ſie — wie die Erſcheinung ſeiner Seele — rein und ätheriſch im Zimmer ſtehen, und der Duft der Blumen, den der zum offenen Fenſter hereinwehende Hauch des Himmels löſte, kam ihm von ihrer Geſtalt.

* * *

Auf dieſes Leid und dieſen Selbſtgenuß des aufgeglühten Herzens war ihm der Schreck zu groß, als er drunten in der gewölbten, weiten Hausflur Valerie mit dem Knaben erblickte! Er entblößte halb den Säbel — und ſtieß ihn jäh in die Scheide zurück. Und der Neid ſprach aus ihm: „Laß ſie hinauf!“ und die Liebe ſprach: „Treibe ſie fort!“ — Er faßte Jedes von ihnen freundlich mit einer Hand, und ſagte Valerien: Es iſt Niemand zu Hauſe, deswegen komm' ich ſchon wieder; ich beſahe mir nur das Zimmer, darin ich bald den Geiſt aufgegeben. Und um ſein Wort zu bewahrheiten, ließ er ſie Beide los, ſagte zum kleinen Napoleon: Komm eſſen! und eilte voraus.

Valerie, ich bin hungrig! bat dieſer, und ſo kehrte ſie verdrießlich um und ſprach: „Geborgt iſt nicht geſchenkt!“

Clairon aber ſtand blaß wie ein Geiſt drei Schritte vom Fenſter und ſahe dem Eilenden nach, und unter dem ſtarren Blicke ihres feuchten Auges wandelte auch Valerie und wandelte das Kind, ihr in Thränen ſchwimmend, wie bunte Schatten dahin.

* * *

Louis fand zu Hauſe den Tiſch gedeckt, und Ferdinand, der indeß mit Long-Cork und Brod den Magen zum Beſten gehabt hatte, wie er ſagte, klingelte ſogleich nach der Suppe. Er hatte ſich zur Geſellſchaft den kleinen Napoleon mitgebracht, und das Kind war ſchon ein wenig angeſtochen und lieblich anzuſehen. Louis verharrte erſt lange in ſtiller Betäubung. Er aß nicht, und ſo hatte der Mund Zeit, dem Freunde ſein Leid zu klagen, und ſchloß damit. Ich wollte nichts, ich begehrte nichts, ja ich hoffte nichts, aber als ich das Kind wiederfand als Jungfrau — und welche! und die Jungfrau, daß ich ſo ſage, treu im Herzen wie das Kind — da war ich verloren, verrathen, bezaubert! Und daß ich ihr kindiſches Herz einſt beſeſſen, daß jene — verſchwundenen Lippen, jene — verſchwundenen Augen, jedes Haar an ihr mein war, das tröſtete mich nicht über das neue, wie vom Himmel hernieder geſtiegne Gebild — über dieſe Lippen, dieſe Augen, dieß Antlitz, dieß ſchöne Haupt, an dem kein Haar mein war — nur die Seele, die, innerlich von himmliſchen Feſſeln gehalten, kaum ſich verrieth, und das Herz, das in ſelig unſeliger Erſchütterung zagte. Es war zum Herzzerſpringen — und doch hab' ich nie empfunden, was ich da empfand! nie ein ſchöneres Weib geſehen, als wie ſie da war! Und jetzt fallen mir die aus dem Leben der Liebe wahr und treu aufgefaßten Worte eines, ach, glücklichen Menſchen ein:

Deucht mir doch, als wäreſt Du nicht mehr,
Wäreſt nie geweſen, ſchnell verſchwunden,
Wie die Sonne nach dem Untergang,
Wenn Du mir der Liebe Glut geſtillt,
Und die Seele Traum umhüllt wie Nebel!
Aber ſeh' ich Morgens Dich im Garten,
In dem Glanz der auferſtandnen Sonne,
Stehſt Du wieder los mir gegenüber,
Wieder Du, dein eigen, neu und reizend —
Ach, und reizender durch welches Wiſſen!

Ich aber muß fliehn! Wir reiſen dann gleich!

Muß man denn gleich bis in die Garniſon fliehen, wenn man geſchlagen iſt? man zieht blos ab in eine andere Stellung, ſprach Ferdinand.

Mit dem reinen Gewiſſen führe ich keinen Krieg! ſeufzte Louis.

Dein Wort macht mir Schande — aber ich meine, verliebter Eskadron-Chef, Du ſollſt in eine andre Stellung abziehn, nicht mehr als Freund, als Geliebter oder Liebender, ſondern, wenn nicht als Feind, doch als Beruhigter — das wird dem guten Mädchen auch Ruhe geben. Denn Liebe regt auf wie ein Sturmwind, glüht an wie Frühlingswärme! ſie haucht die Mädchenherzen wie Roſenknoſpen mit Ungeſtüm auf, Liebe hält ſie offen, wie Sonnenſchein die Blumen; — aber da kommt die Kühle des Abends, die Wärme geht allmälig mit dem Lichte hinweg, es wird Schweigen, es wird Stille — die Sonne ſieht die armen Blumen nicht mehr feurig an — und der Mond findet die zarten Kelche — recht unerquicklich für den kühlen ſchweigenden Freund — ſchon geſchloſſen! ſie ruhen, ſie ſchlafen, und der Thau fällt erfriſchend auf ihr träumendes Haupt!

Edler Poet, Du haſt ganz herrlich Recht, ſprach Louis ſinnend. Aber erwägſt Du meine Schmerzen?

Wie kann man trocken von Liebe reden? wie, ohne Appetit, Jemand in eine ſaure Citrone beißen ſehen? Soll ich nicht für meinen Theil Mademoiſelle la Foſſeuſe ſehn? Sie hört noch immer den großen Mörſer im Hauſe ihres Herrn Vaters, des braven Apothekers. Sie wird mir herber ſein, als Dir Deine Clairon, denn ſie war auch in Dich ver ..... und war voll bitteren Neides gegen die Vorgezogene! Aber das kümmert mich jetzt vollends gar nicht, denn mein Arm hat mich mores gelehrt, und ich bin ſo weiſe und unverdroſſen, zu lieben, was mir gefällt — verſteht ſich, Alles an ſeinem Orte, wie ein Bild in der Gallerie! Komm mit zu meinem — hieſigen Bilde, und ſprich ein wenig ſchlecht von Clairon, und Du biſt ein guter Freund! Das Bild wird es gern hören, und die lieben Bilder haben gar liebe Zünglein!

Ich bin auch ein Menſch, entgegnete Louis. Wenn wir Männer ſo viel von der Liebe leiden, ſollen und wollen es denn die guten Mädchen nicht auch? Ich wollte lieber ſterben, als z. B. auf einmal mit einem, wenn auch noch ſo anſtändigen, Bückel vor Clairon ſtehen! wie viel weniger will ich meiner Liebe gleichſam einen Auswuchs andichten und meiner Seele eine Maske vorbinden, deren Charakter ſie und mich beleidigt — und ich war jetzt ein Heuchler, oder ſcheine es dann! ja, ich ſcheine es nur, und mit Thränen hinter den Augen ſieht ſie meine Thränen hinter den Augen. —

Der Kellner trat ein. Um zwei Uhr die Poſtpferde! rief ihm Louis zu. — Zu Befehl! Aber, bat er, Mr. Caumartin bittet um Erlaubniß — und ſchon trat dieſer ein, und nach den ſchuldigen Begrüsſungen ladete er im Namen von Madame und Mr. Bongars ꝛc. ꝛc., worunter ich auch bin, wie er ſagte, die beiden Herren auf übermorgen zur Hochzeit. Ferdinand ſchenkte ſich zwei Gläſer Wein ein, um Louis ſtillſchweigend ſeinen Appetit auf den Schmaus zu verſtehen zu geben; aber Beaumartin ſahe den kleinen Knaben, fand ihn ganz allerliebſt, fragte, wo er her ſei, wem er gehöre — und ſahe beide junge Männer lächelnd nach einander an. Der Knabe aber verwandte kein Auge von ihm, ſaß dann verlegen und ſeufzte recht aus tiefer Bruſt.

Dieſe kurze Scene war von heftigem Eindrucke auf Louis. Er ließ ſich tauſend Mal entſchuldigen, bitten, ihn nicht der Undankbarkeit zu zeihen, oder des Mangels an Theilnahme an dem Glücke der Tochter;

und **Beaumartin** ſchien blos ein Brief zu ſein, der kein Wort mehr ſagt, als in ihm ſteht, und dieß Wort noch ohne Nachdruck und Leben. Erſt als er dieſen Entſchluß vernommen, fügte er einen — doch ſehr gemeſſenen Schwall von Redensarten hinzu, und namentlich ſein Bedauern war nicht zu beſchreiben!

Er war kaum fort, als **Valerie** beſorgt nach dem Kinde kam. Da fiel Louis die Nothwendigkeit auf das Herz, ſie zu bitten — daß ſie — wenn ſie denn müſſe — ſpäter einmal wieder komme, lieber in Jahren! am liebſten gar nicht! welches letzte Geſuch er mit einem Röllchen Gold unterſtützte — wofür er der Tante ſchwarze Corallen zu kaufen beauftragt geweſen — und mit dem Bemerken, daß ſie ganz gegen den Willen ihrer edlen Joſephine handele. Aber vergebens. Denn da er ihren Willen und ihren Edelmuth angefochten, ſo dankte ſie nur. Wenn es der Gränze näher geweſen, hätte ſie Louis am liebſten entführt; und als er gar nicht nachließ, nahm ſie endlich das Gold an und verſprach, nach Hauſe zu kehren, wenn das Kind ſich ausgeruht. Ferdinand kam dieſer Entſchluß des klugen Mädchens übereilt vor. Aber eben kam Mr. **Bongars** ſelbſt, und ſchloß vor Freuden, ihn wieder zu ſehen, Louis in ſeine Arme. Denn, je mehr uns Menſchen Jemand verdankt, je mehr wird er unſer; wer von uns Liebes empfangen, bei dem ſteht unſere Liebe verpfändet, und darum ſind die Leidenden ſo anziehend, die Unbedürftigen ſo gleichgültig. Aber auch

Louis empfand, daß er *ihm* Freude machen müſſe, nicht *ihn* kränken; und dennoch zögerte er, bis der herzliche Alte ihm auch „tauſend Complimente“ brachte von *Clairon*. Die Dinger ſind mir nicht ſchwer geworden, ſagte er ſcherzend, doch wenn ein Compliment nur einen Franc wöge — und Viele geben ſie zu ſehr hohem Cours aus — ſo hätt' ich zu tragen gehabt! Ein Compliment iſt eine eingebildete Münze, ein Wechſel in bianco, ſonſt wüßte kein Menſch in Frankreich, wo ſie geprägt ſind, was ſie eigentlich ſind, ich aber wünſchte, daß Sie ſich recht viel darunter einbilden möchten! War ich zu Hauſe, ſo ließ ich Sie gleich nicht fort, alter junger, ja wie jünger gewordener Freund; denn ſo lange man ſich ausbildet, wird man noch alle Tage jünger, und die Naſe wird kleiner; aber wenn die lieben Backen einfallen, dann wird die Naſe groß, wie meine, leider Gottes, und alle Tage größer, daß man ſich ſo recht innerlich freut, daß das Waſſer dazu aus den Augen läuft! Wie geſagt, wenn wir da waren, als Sie unſer Haus beglückten, ließ ich Sie nicht mehr in Abrahams Schooß; unſer Schooß iſt auch gut, wie Sie uns vielleicht die Ehre erzeigen, ſich zu erinnern! Aber ich ſchwitze ganz von Hochzeitgäſte bitten! und ich bitte Sie jetzt, mich nicht noch mehr warm zu machen, daß Sie nicht mit uns vorlieb nehmen wollen! Oh! —

Die Poſtpferde waren ſchon angeſpannt, der Poſtillon blies. — „Ueber vier Wochen!“ mein Freund, rief Mr. Bongars zum Fenſter hinunter. „Spanne nur aus und halte Sonntag. Hier iſt Dein Trinkgeld!“ — Er warf ihm ein Fünf-Francs-Stück hinunter, und die Freunde waren gefangen.

* * *

Als er fort war, befiel Louis ein Vorgefühl der Empörung und Angſt, die er ausſtehen würde, ſeine Clairon — denn die Leidenſchaft nennt Alles ihr Eigenthum, was ſie, wie eine Feuersbrunſt, nur mit dem Scheine ihrer Flammen erreicht — einem Andern, vielleicht, wahrſcheinlich, gewiß und wahrhaftig: Ungeliebten, und Welchem — dem ſo einſchmeichelnden als falſchen Beaumartin die Hand reichen zu ſehen, und das junge Ehepaar nach der Sitte mit in die Brautkammer zu begleiten, an der Thür ganz gehorſamſte Gutenacht zu ſagen und dann ganz ergebenſt nach Hauſe zu gehen. Er war in höchſter Unruhe, und blickte mit einer gewiſſen Unſicherheit und wiederum auch Sicherheit und Schlauheit hinüber nach Clairon, die drüben zum Fenſter heraus ſah. —

— — „Ich laſſe den Burſchen hier — hörte man leiſe, bedächtige Worte — er wird krank; ich ziehe ſeine Kleider an, und ſetze mich vorn auf den Bock neben den Poſtillon; Ferdinand bleibt Freund Ferdinand — und Clairon in meinen Kleidern wird ich — wird mein! Die Perſonenzahl iſt richtig, ſo raſſeln wir über die Grenze.“ —

Louis ſahe ſich beſchämt um.

Habe ich Deine Gedanken Dir laut vorgeſagt? fragte Ferdinand lachend. Komm in's Freie!

Wir gehen hinter den Gärten weg, ſagte Louis. Das heißt hinter Clairon's Garten? fragte der Freund.

Mit heimlicher Befriedigung fand Ferdinand, als er mit Louis zuerſt hinunter in das Gaſtzimmer kam, daß Valerie wirklich fort war. Sie hatte auch ſelbſt bezahlt. Und Beaumartin ſchien ihm ſo übel nicht — wie er nun im Freien Louis zum Troſte ſagte — — und ſollte er, eines Vergehens willen, nun zeitlebens ein Glück entbehren, das ja eigentlich alle die nur ſuchen, welche es auf Irrwegen zu finden glauben; die es nicht ſuchen, vermeiden, verſchmähen, wenn ſie es auf dem graden Wege gefunden, und wenn ſie ſich nicht ſelber getrogen, oder betrogen worden, wenn es alſo wirklich ihr Glück iſt. Und konnt' es für ihn ein ſchöneres geben als Clairon, wenn ſie es in ihm fand; wenn eine Ausnahme eintrat von der Regel: wer alte Verbindlichkeiten nicht heilig hält, dem ſind auch die neuen keine; — wenn Louis fort war, auf immer fort, und das junge Weib die ſüßen, herrlichen Gaben des Lebens alle von ihm und durch ihn empfing, mit ihm empfand, mit ihm theilte, auch kleine Leiden und leichtes Ungemach, ja, wenn ein vorübergehender Zwiſt, Aerger, ſelbſt ein herzlicher Kummer ſeine Liebe ihr zum Bedürfniß machte! Und das kann man in hunderttauſend Häuſern ſehen, ſagte ihm Ferdinand, daß, wo ſich junge Leute, verliebt in einander bis über die Ohren, oder vom Kopfe bis auf die Zehe, gleichſam zuſammengeſtürzt, daß darin ein Leben iſt, als wenn eine Jungfrau aus der Sonne den Mann aus dem Monde geheirathet habe; und daß es dagegen in ſolchen Häuſern erträglicher, erträglich hergeht, ja, daß ſie ſich da auf den Händen tragen, wo zwei Vernünftige zuſammen geheirathet, ohne eben mehr in einander geſehen zu haben, als Menſchen. Der beſte Boden für das eheliche Glück iſt Vernunft, und nicht Verliebung, in welcher die wenigſte Liebe iſt, wie die erbärmliche Figura zeigt, welche ſpäter Verliebte machen, die zum Beiſpiel eigentlich nur tüchtige rothe Backen heirathen, welche das erſte Wind-Kind ſich ausbittet, oder einen Schwall reicher Haare, die nach den beliebten Sechswochen ausgehn, oder einen netten Anzug, welchen der Herr Gemahl dann nur wieder erblickt, wenn die Hausfrau aus dem Hauſe geht, und der recht übel ausſieht, wenn ſie vom Balle kommt, wie er ihn freilich zuvor nicht geſehen, wenn Täubchen damit im Morgendämmer in das Haus ihrer Eltern ſchlüpfte, und ein Engel war! Hilf Himmel, wie Vieles heißt doch Liebe in der Welt! oder im Grunde, wie Weniges! Wahres Liebenswürdige in der Welt — alſo auch bei Mädchen und jungen Herren — iſt ſo ſelten, als Genie in der Welt. Und Kinder — Kinder machen Alles gut und richtig; als Mutter kann ein Mädchen ſich endlich zu Tode lieben und lieben laſſen, wenn das nun ſein muß. Und ich muß ſagen, der kleine Napoleon iſt ein ganz allerliebſtes Bürſchlein, zum Beiſpiel! ſchloß Ferdinand. —

Und in dieſem Augenblicke ſchien es, als rufe ſie der Knabe, oder eines Mädchens Stimme, wirklich aus einem der Gärten oder Gartenhäuſer.

Als ſie nach Hauſe gekehrt, ſcholl unten im Zimmer ein großer Aufruhr, der dießmal nur durch eine weiße, großkronige Henne erregt war, die, ihrem Käfig entkommen, umher flog, und hier Gläſer vom Tiſche, dort einen Krug von der Bank warf, dort wieder eine Flaſche vom Tiſche; jetzt ruhig ſitzen blieb, und, als ihr zu Viele mit ihrem Putt! Putt! Putt! von allen Seiten nahten, zuletzt gar den Spiegel zerſchlug, der von Niemandem beſetzt worden war. Die Männer ſtanden mit Vorſtbeſen, um ſie damit in einen Winkel zu drücken, die Weiber mit ausgebreiteten Schürzen, aber vergeblich. Die Gejagte flog auf den Ofen, und krähte vor Angſt den Häſchern zum Hohne. Louis wollte mit dem Säbel ihren Kopf herunterlangen, aber Amelie und Nicolette ſchrieen laut auf. Sie iſt ſchlorweiß, und hat kein falſches Federchen! rief Nicolette. Die Henne iſt heilig, oder doch geweiht, ich bekomme keine Andre und bin ſie ſchuldig!

Laſſen wir ſie dort ſitzen, das Rabenvieh! befahl Mr. Pereſire, ganz außer Athem. Krähe nur, du Satan; hier, krähe den Spiegel ganz! Schade, daß du kein Gaſt in Federn biſt, den könnte man rupfen!

Als das Lachen aufgehört, die Scherben und Federn aufgeleſen waren, und Mr. Pereſixe ſich ſelber, wie einen Dreihundert-Pfünder, in ſeinen Großvaterſtuhl geworfen, bat ihn Ferdinand um Erläuterung des großen geſchnitzten Vogelgebauers, das, bunt gemalt, und überhaupt wunderlich anzuſchauen, auf dem Tiſche ſtand; die Thür deſſelben ſtand offen, und gewiß war die weiße Henne daraus entflogen.

Statt einer Antwort, ſagt' er zu Nicoletten: Hole dem Herrn doch „das weiße Hühnerbuch!“ Ihr braucht es ja ſo gleich! die Mädchen kommen!

Nicolette deckte aber nur ein weißes Tuch auf, und ein dickes Buch in Folio mit Silberſchnitt erſchien. Die Freunde traten hinzu und bewunderten den alten koſtbaren Einband, auf deſſen himmelblauen Sammet eine weiße Henne geſtickt war; unter derſelben ſtand eine Schrift aus großen, ſilbernen, eingepreßten Buchſtaben, und Louis brachte mit Mühe die altfranzöſiſchen Verſe heraus und begann zu leſen:

„Die, ...

das heißt, erklärte Mr. Pereſixe:

Pucelle oder **Demoiselle** — **telle et telle!**

„Die, von den böſen Zungen“ . . .

las Louis weiter.

Nun, die Zungen müſſen grade nicht böſe ſein, fuhr Mr. Pereſixe fort; es heißt hier blos — ſchlechtweg Zungen, die etwas Böſes entdecken, und es können alſo ganz füglich Mädchen-, — Junge-Herren- — und alte Weiber-Zungen ſein, die hierbei, wie Sie gleich hören werden, ein Recht haben, ja aufgefordert werden, wenn das noch nöthig iſt, ihre Bemerkungen zu jeder Braut zu machen, am Tage vor ihrer Hochzeit; müſſen Sie wiſſen — verzeihen Sie!

Und Louis las wieder von vorn:

„Die, von den böſen Zungen unverſehrt,
„Zum Altar tritt, ſo klar und rein wie Eis,*)
„Die iſt, wenn's Gott und ſie nicht beſſer weiß,"

Iſt vielleicht manchmal der Fall — ſchob Mr. Pereſixe ein.

„Gewiß doch einer weißen Henne werth." ſchloß Louis.

Gewiß, gewiß! verſicherte Mr. Pereſixe. Denn ſehen Sie, meine Herren, müſſen Sie wiſſen — verzeihen Sie — wenn keine „böſe Zunge" auf die Braut irgend etwas Nachtheiliges zu ſagen gewußt — was ſie den Einen Tag vor der Hochzeit — eine ziemlich kurze Friſt — ſelbſt in das Buch einſchreiben muß, oder dem Manne in die Feder dictiren kann — wobei kein Kopfſchütteln deſſelben gilt — der im Hauſe der

---

*) Im Original ſteht chandelle de glace.

Braut mit Zittern und Beben vor dem offenen Buche, blos in Geſellſchaft der weißen Henne ſitzt, die mit ihm gackert, wenn nun entweder keine böſe Zunge, das heißt keine heimliche Feindin und Mitwiſſerin ihrer frühern kleinen Abenteuer, kein junger Geſell, der ſie der liebenswürdigen Braut hat beſtehen helfen, etwas gewußt oder geſagt, unbeſtochen oder unbeſtechlich geblieben, noch durch den Hochzeitsſchmaus, zu dem ſie geladen worden — die böſe Zunge nämlich — oder durch das — nach glücklich vollbrachter Hochzeit verſprochene Hochzeitsgeſchenk den Kinnbackenkrampf bekommen, wenn alſo der Name der Braut ohne Bemerkung ſtehen bleibt, oder wenn der Bräutigam aus Liebe zu ihr, zu ihrem Hauſe oder Gelde ſich nicht daran kehrt, beſonders aber, wenn der Vater des Bräutigams ſich nicht an das Offenbarwordene ſtößt, und nicht im Namen des Herrn Sohnes zurück tritt mit einigem Hautſchauern — was er ohne Hinderniß und ohne Gefährde zu thun das altherkömmliche Recht hat — denn, ſehen Sie, müſſen Sie wiſſen als Fremde — verzeihen Sie — dann wird der Braut, alſo für dießmal Demoiſelle Clairon übermorgen, dort die weiße Henne vom Ofen — krähe nicht, du Satan! — in die Kirche voraus getragen, als einem unbeſcholtenen guten Hühnchen, und die Henne erregt durch alle Gaſſen, wo Mädchen den Zug mit anſehen, eine gewiſſe Ehrfurcht, eine Art heilſamer Gänſehaut! müſſen Sie wiſſen — verzeihen Sie! —

Steht denn auf Schweigen eine Strafe? fragte Ferdinand lächelnd.

Eher möchte manchmal eine — oder zwei, nach Belieben, auf zu viel reden ſtehn, entgegnete Mr. Pereſire. Denn wenn von Niemandem geſprochen, wenn kein Mädchen gleichſam in das Haus geſchlachtet wird von den böſen Zungen, ſo darf nur Eine ſich verloben wollen — nur den Anſchein haben, daß ſie ſich mit Dem oder Dem verloben wolle, würde, möchte, werde, müſſe — geſchweige, wenn ſie es wirklich gethan mit Dem oder Dem, ſo wird ſie gleichſam eine Weizengarbe, die alle Dreſcher und verehrten Dreſcherinnen, auch wenn dieſe ſelbſt ein Hufeiſen verloren oder die Hörner ſich abgelaufen haben, mit Zungen ſtatt der Hufe gedroſchen, bis jedes Körnchen ihres Lebenslaufes heraus iſt, und Andere kommen und ihnen helfen zuſammenfegen, worfeln und Spreu und Körner ſcheiden, bis noch Andere dennoch Alles in Einen Sack thun. Ja, die arme Braut wird gleich einer in die Kelter geſchütteten Traube, die Moſt geben muß; ſie mag noch ſo ſauer oder ſo ſüß ſein, ſo treten die lieblichen Mädchen mit ihren niedlichen Füßchen ohne Erbarmen ſie ein und aus — müſſen Sie wiſſen — verzeihen Sie — denn Sie haben doch gewiß von Heirathen gehört. Aber da iſt meine liebe Nicolette — er umſchlang ſie bei dieſen Worten und hielt ſie ſich ſo — ſie hat die Hühnerprobe beſtanden! kein Muck, kein Spuck ſteht im Buche, müſſen Sie wiſſen, ja, Sie können es ſehen, wenn Sie gefälligſt im Buche das Blatt mit ihrem Namen aufſchlagen, wo unter dem weißen Engel mit goldenen Flügeln, der ihr, wie in demſelben Falle jeder Andern, zu Ehren auf das reingebliebene Pergamentblatt gemalt iſt, die Worte ſtehen:

„Gehe ein zu deines Herren Freude!"

Aber der Herr iſt ihr Mann, und ihr Mann iſt mein Schwiegerſohn; aber auch ein Vater freut ſich darüber, müſſen Sie wiſſen — verzeihen Sie, daß mir die Thränen in die Augen kommen, über eine gute „unverſehrte" Tochter, wie der Vers beſagt, beſonders wenn der Vater ein Gaſtgeber iſt, das heißt alſo, wo die Tochter eines Gaſtgebers Tochter iſt, müſſen Sie wiſſen, wo es oft eben ſo angenehme und liebenswürdige Gäſte gibt — wie heut' — verzeihen Sie, die unwiderſtehliche Augen haben — ich tadle dadurch im [illegible] die Ihrigen nicht, und oft blos auf Hörenſagen, oder Rühmenhören — denn die jungen Leute haben Ohren, wie die Falken Augen, und hören auf Meilen weit [illegible] ſonſt gern in „Abrahams Schooß" einkehrten, blos um einzukehren, müſſen Sie wiſſen. Die Angſt iſt bald überſtanden! — und zum Beweis bewahrt Nicolette das Buch, bis es ſich eine Andre erwirbt, und ſie hat nun die Ehre: die weiße Henne zu liefern, müſſen Sie wiſſen, und wiſſen Sie nun!

Ein weißes Täubchen wäre mir lieber als eine

— — — begann Amalie nur; denn der Vater fiel ihr ſogleich in die Rede: Verdiene Du Dir nur die weiße Henne! meine Tochter; gehe ein zu Deines Herren Freude! Und wäre es auch nur ein Ehren-Ei —, von dem alten Gebrauche darf nicht abgegangen werden, der ſo alt iſt, als reſp. weiße Hühner in Lothringen gackern. Der Herr Maire hat ſehr wohl gethan, die weiße Henne nicht anzurühren, und wie die Revenants ſich wieder in ihre Neſter geſetzt, — die wir jetzigen Gourmands bezahlen müſſen, ohne daß wir ſie wie indianiſche grüne Vogelneſter verſpeiſet haben — auch die weiße Henne glücklich in ihr Neſt wieder zu reſtituiren, indem der Krieg den Gebrauch derſelben unmöglich gemacht, da die fremden Herren Geiſter — mit Fleiſch und Bein — alles Fleiſch bis auf das Bein, alſo auch alle weißen Hühnchen — aller Art — weggezehrt, damals, müſſen Sie wiſſen, verzeihen Sie, oder werden Sie wiſſen, oder ſich doch denken können. Mr. Roquelaure iſt ein Ehrenmann, und hält deswegen auf Ehre!

Es wäre vielleicht noch beſſer, noch ehrenhafter: Mr. Roquelaure hätte für junge Männer einen weißen Hahn“ eingeführt, der vor Jedem hergetragen würde zur Kirche, dem Niemand Etwas à conto in das Hahnbuch geſchrieben hat, und den die Braut, der das Recht der Ceſſion zuſtand, nicht einer Gnädigen cedirt! bemerkte Ferdinand, den kleinen Napoleon im Sinne.

Ja wohl! ſeufzte Louis; und eben ſo an den Knaben denkend, ſprach er ganz leiſe zu Ferdinand: man ſollte ihn wenigſtens als Vogelſcheuche gebrauchen!

Gott bewahre uns vor einem weißen Hahn! lachte Mr. Pereſire laut auf. Schon die Pucelles, beſonders aber die Demoiſelles haben wohl Mühe genug, ſich die weiße Henne zu erhalten. Aber wenn es hieße: „Der Hahn! der Hahn! und nicht die Henne“ — dagegen würden alle weißen, oder doch alle grauen und ſchwarzen Hähne im ganzen Lande auf die Zäune fliegen, mit den Flügeln ſchlagen und krähen, bedenken Sie, hören Sie einmal dieſen drolligen Lärm, und Sie halten ſich ſchon Ihre lieben Ohren zu — doch kurz und gut, müſſen Sie wiſſen, das lauft ſchnurſtracks gegen den alten Gebrauch, wonach es heißt: „Die Henne! die Henne, und nicht der Hahn!“ und ich vertraue felſenfeſt auf die Weisheit unſerer Vorfahren hier und in ganz Lothringen, daß ſie gewußt haben, was hieſigen Orts — und zu ſeiner Zeit vonnöthen! Denn Gebräuche gründen ſich auf das Wörtchen: brauchen, bedürfen, gar nicht überflüſſig finden! Nein, Sie haben mich ganz alterirt, müſſen Sie wiſſen, und Sie belieben zu ſcherzen, weiß ich, müſſen Sie wiſſen, verzeihen Sie!

Alſo herrſcht der Gebrauch in ganz Lothringen? fragte Ferdinand.

Mr. Pereſire aber entgegnete lächelnd: Die großen Städte oder großen Damen machen ſich gern von jedem Gebrauche los; auch wären da vielleicht, bei den jährlich zahlreichen Ehen, nicht „weiße Hühnchen“ genug, oder nicht, wie ſoll ich mich fein ausdrücken, nicht — Buchbinder genug zu allen den Bänden, die da jährlich über Pucelles und Damoiſelles voll zu ſchreiben wären; man hat dort eine andere Art von Chronik, müſſen Sie wiſſen, die, (wie manche Manuſcripte nicht gedruckt werden,) ſogar nicht einmal geſchrieben wird, ſondern als lebendiges Wort aus Kaffeegeſellſchaft in Kaffeegeſellſchaft von ihren ordinairen und extraordinairen Beiſitzerinnen und Ehren-Mitgliedern umher getragen wird, und das — im Munde. Den kleinen Dieben bleibt die Schelle am Halſe, ſagt man, und ſo bleibt den kleinen Städten und Dörfern die Henne, als legitimes und legitimirendes Symbolum und Exemplum! müſſen Sie wiſſen, verzeihen Sie — aber nicht mir!

Louis hatte nur ſcheinbar zugehört, denn er hatte, während Mr. Perefire Herzenserleichterung, in dem Buche geblättert, ſehr intereſſante Einzelheiten, Urtheile, Bemerkungen und ſcherzhafte Fälle geleſen, die Blätter mit den Engeln beſehen, deren Empfängerinnen zu ihres Herren Freude eingegangen waren, ſahe jetzt ſchon den Namen: „Clairon, de Bongars“ (Tochter des Bongars) mehr gemalt als geſchrieben auf dem Blatte, über welchem ſein Finger wie furchtſam ſchwebte, und er fragte lächelnd Nicolette: hierher kommt alſo der Engel?

Wenn! denn „ob“ iſt eine Frage oder ein Bedenken; erwiederte für jene Mr. Pereſire.

Sie zweifeln! muß ich Sie bitten! verſetzte Louis erröthet und ſchnell ſich mäßigend.

Oh! dehnte Mr. Pereſire; morgen Abend werden wir leſen, und dann wiſſen! Die ſcheinbar Beſte und Unbeſcholtenſte, die kein Waſſer getrübt — das wir haben fließen ſehen, iſt ſchon über dies Buch geſtolpert. Behüte! Wir wünſchen das nicht, aber es kommen da oft wunderliche Dinge — jedoch nur Recht oder Unrecht, alle Fälle und Synonymen der Liebe, nichts Anderes, zum Vorſchein. Behüte! Mr. Roquelaure verſtünde auch keinen Spas, und nimmt die Sache — ich meine Liebe und Ehre, ernſthaft genug. Denn da einmal der Gebrauch lebt und gilt, ſo meint er, ſei es eine Schande: keine weiße Henne zu erhalten; wie einem Soldaten in einer Armee, wo jeder Gemeine ſeine richtigen ſechs Orden hat, es eine Herabſetzung bedeute, keinen Orden zu haben. Denn er ſagte mir nur noch geſtern: „Wir wollen, zum Widerſpiel aller, nicht ausgenommen ſein von der Henne. Wenn Sie in einer Geſellſchaft ſind, und irgend Jemand geht vorüber über den Markt, iſt es nicht, als ſtände Alles, was der Jemand jemals gethan und gelaſſen hat, geradezu auf eine Tafel mit großen Buchſtaben geſchrieben, dem Menſchen auf den Rücken! und wer ihn ſieht, der lieſt es ihm ohne Anſtoß, ſelbſt aus der Entfernung, vom Rücken herunter, ohne erſt lange zu buchſtabiren! Vor einem Bräutigam aber und ſeinen Angehörigen lieſt Niemand mehr die Tafel ab; ſie iſt von der Braut wie verſchwunden, und man mag ſich die Tortur geben, ſo erfährt man erſt lange nach der der Hochzeit: wie viel ſie eigentlich Mitgift — goldene Mitgift hat — *das* Mitgift gar nicht gerechnet. Und das ſoll man hinunterſchlucken? Mit nichten! Die Menſchen ſollen *dann* von der jungen Frau, uns hörbar, die bekannte unſichtbare Tafel ableſen? Mit nichten! Sie wiſſen, mein ſehr achtbarer und vornehmer Herr Gaſtgeber in Abrahams Schooß" — ſagte nämlich Mr. Roquelaure zu mir, verzeihen Sie — „warum ich mußte mich ſcheiden laſſen, und keinen Werth auf Erben zu meinen als einziger Kaufmann loci erworbenen ſieben Sous legen konnte! Wie viel heimlichen Spott über mich hätte mir die weiße Henne erſpart, wenn es alter Gebrauch wäre, ſie wenigſtens alle drei Jahre bis in *gewiſſe* Jahre vor Eheleuten her in die Kirche zu tragen, sub firma ſich neuen Segen zu holen! Das Opus mit den Engeln war dann mein Augenoperateur, und ſtach mir den *Ehemanns-Staar*, den ſogenannten und überall graſſirenden *weißen* Staar, wo der Ehemann Alles ſo weiß wie Schnee ſieht, beſonders ſeine liebe Frau." — So pfeift Mr. Roquelaure! und da Mr. Beaumartin nur ſein Adoptiv-Sohn iſt, der ihm ſchon ſchmähliches Geld in Paris gekoſtet, ſo nimmt er mit dieſem es noch genauer, oder vielmehr dieſer ſoll es noch genauer nehmen, da Eltern gewöhnlich über Fehler und Unglück der eigenen Kinder die Augen zudrücken, ich weiß nicht, ob vor Schmerz oder Vorliebe: und an fremden duldet man kein Faible, weil man kein Faible für ſie hat, und der Erblaſſer — ehe er erblaßt — ſein Geld im Voraus noch gleichſam — abreden will!

Das Zimmer füllte ſich jetzt allmälig mit der Flora des Ortes, und weißgekleidete Mädchen, die liebliche Amelie an der Spitze, und wohlgekleidete Jünglinge zogen in einer Art — Prozeſſion, das Buch und die weiße Henne im Käfig feierlich tragend, hinüber nach Mr. Bongars Hauſe. Man ſah ſie begrüßen; ſie verſchwanden, wahrſcheinlich zu einem kleinen Imbiß eingeladen. Denn alle Feſte und Feierlichkeiten, des Leides ſogar wie der Freude, haben am Ende das Abſehen auf einen kleinen oder großen Imbiß, und der bekümmerte oder luſtige Menſch verliert ſich zuletzt in einen Magen, wie Horazens „von Oben her ſchönes Weib" in einen Fiſch aufhört, zum Beweiſe von des Menſchen — Humanität, kann man nicht ſagen, und Brutalität würde die Sache nicht erſchöpfen, da ſelber der Wolf bei einem Trauermahle keiner traurigen Gedanken fähig wäre, keiner Erhebung über die Erde durch fleißiges Heben der Gläſer, nur der Menſch! dachte Louis bei ſeiner Flaſche Wein, und goß den letzten Tropfen auf den Nagel des Daumens.

* * *

Ferdinand wollte jetzt zu Demoiſelle la Foſſeuſe, in ſein altes Quartier, gehen, und Louis ihn nicht begleiten, da er beſonders jetzt, von erwachter Liebe erfüllt, ja gequält, nicht die Eitelkeit beſaß — (wenn ſie ein Beſitz iſt, und nicht vielmehr der Menſch von ihr beſeſſen wird, und beſeſſen ſcheint) — einige Blicke, einige Worte verhüllter Glut von dem Mädchen ſeinem Freunde wegzufangen, wie wohl ſonſt geſchehen. Aber ſchon damals gehörte er nicht zu den Menſchen, die Neigung, Schönheit und Zutrauen der Mädchen durch Ueberredung, Ränke und Verſtellung, beſonders aber durch halsſtarriges Verfolgen irr', abwendig, zu Nichts machen, und der Natur ihr Recht und ihren ſtillen Gang nicht laſſen zu dürfen meinen, weil alle Menſchen, alſo auch die Frauen, in allen Dingen ſo oft nachgeben, ja ſich ändern bis zum Entgegengeſetzten, ſo daß die Natur ſelbſt zweifeln könnte: ob ſie überhaupt ihnen Güter gegeben? oder Verſtand genug, ſie zu erkennen? da ſie kaum Eines ſich redlich bewahren. Ferdinand aber, der aus dem Grunde: ſich nicht erſt Schmerzen zu machen, in der Schönen Welt nur wie in einem Bilderſaale lebte, ließ nicht ab, bis er mitging; denn, ſagte er, wer weiß, ob Sie ſich unſerer überhaupt noch erinnert, ja uns nur wieder erkennt!

Die Thür klingelte. Ein Mädchen kam aus dem Nebenzimmer in die Officin, ging hinter den Ladentiſch, und über und über erröthet und ſich leicht verneigend, fragte ſie, zu Ferdinand ſich wendend, nach ſeinem Begehr. Ferdinand, ſogleich Demoiſelle la Foſſeuſe erkennend, und das ausgebildete, ſchlanke, lebhafte Mädchen wider ſeinen Willen bewundernd, ſeufzte ernſthaft geworden aus tiefer Bruſt, und begehrte ein Pfund Arſenik. — Ein Pfund! wiederholte ſie, das Erſtaunen, ihn wiederzuſehen, in ein andres Erſtaunen verbergend. Das muß der Vater wiſſen! entſchuldigte ſie ſich lächelnd, und entſprang. Durch die Scheiben der Glasthür ſahen ſie, daß ſie gebeugt dem alten Manne etwas ins Ohr ſagte, und dann ſich zu einem Frauenzimmer wandte, die, verhüllt in ihren Mantel, den Freunden den Nacken zukehrte. Louis ſchwur, das ſei der Nacken Clairon's! Demoiſelle aber kam, Schlüſſel in der Hand, lud die Fremden ein, ſich hinauf zu bemühen in die Giftapotheke, und führte ſie in ein Zimmer, nöthigte ſie, auf dem Sopha Platz zu nehmen, ſchloß ein Fach auf, wog, packte das genau Gewogene ein, legte es dann vor Ferdinand auf den Tiſch und ſagte: hier iſt der Zucker! der Thee und der Vater kommt gleich, Ferdinand! haben ſie kein Logis-Billet?

Sie ſtand vor Freude beſchämt, und der Freude ſich ſchämend, und ſahe ihn an, ohne einen Blick auf Louis zu werfen, und ſeufzte doch einmal leis und unmerklich, als hole ſie langſam recht tief Athem.

Louis war wohl, daß ſie ſich ſeiner nicht zu erinnern ſchien, wenn auch nur ſchien. Bei der ſich nun, wie aus einem vorjährigen Rocken, entſponnenen Unterhaltung brachte ſie bald das Geſpräch auf die Hochzeit ihrer Clairon; Louis auf die weiße Henne, das ſie mit ſchlauem Lächeln bedächtig anhörte; und Ferdinand auf Valerie und den kleinen Napoleon — wie zu Gunſten des Freundes. Jetzt ſeufzte ſie von ſich ſelbſt unbewachter, ſahe Ferdinand faſt wehmüthig oder zweifelnd ſtreng in die Augen, als begreife ſie ihn nicht, und doch ſprach ſie zuletzt: Wir — — ich weiß. Aber warum iſt auch ein gewiſſer Herr, ich glaube, er hieß Louis, und ward oft ſo genannt, ja faſt gerufen — ich dächte, er hätte es hören müſſen, wenn das Herz Ohren hätte, die es doch haben ſoll — warum iſt denn Er nicht gekommen, möcht' ich ihn fragen — ſelbſt in dem zehnten Jahre nicht, ohne der langen, unendlichen neun Jahre dazwiſchen zu gedenken; und ſo hatte Er ihr doch verſprochen bei einer gewiſſen Gelegenheit, die eine rechte Ungelegenheit war für die arme Clairon! Doch ſie — ſie hat Wort gehalten, „bis ins vier und zwanzigſte Jahr keinem Andern die Hand zu geben“; ein ungeheures Geſchenk der ſüßeſten Jahre in die blaue leere Luft von einem reichen und herrlichen Mädchen! — „käme er dann nicht, dann ſei Er ohne ſeine Liebe ja todt.“ — Gewiß hat das jener Herr Louis vergeſſen, aber wie die Frauen Alles herzlich nehmen und treu, hat ſie treu und herzlich gewartet! Das wiſſen ſelbſt ihre Eltern nicht, und es wäre gut, wenn es Louis nun auch nie erführe, wenn er oder ſeine Liebe noch lebt! Aber was kümmert er mich! ſetzte ſie mit dedaignirender Miene hinzu — uns Mädchen kümmern nur Mädchen!

Das Herzukommen des alten Herrn verwandelte das Geſpräch in ein langes Frag- und Antwort-Spiel, wobei nur die Frage geſetzt und die Antwort genommen ward. Als Louis aufgeſtanden war, ſetzte ſich la Foſſeuſe wie recht vertraut zu Ferdinand, mit ihm allein nur beſchäftigt, und fragte ihn, doch leiſer, nach zwanzig Dingen. Louis erinnerte endlich an die Retraite, aber ſie ſah ihn nur gleichgültig an, hielt Ferdinand an der Hand zurück, und Louis mußte allein gehen, von dem Alten mühſam hinunter und hinaus begleitet. Und von Gefühlen überwältigt, brach er faſt in Thränen aus, ſchlich heim wie ein Kranker, legte ſich zu Bette, und dachte nur an den Plan, den Ferdinand ihm zur Satire entworfen; aber wenn ſein Herz dazu willig geweſen, war es Clairon? langte die Zeit? konnt' er ſie fragen, ſie bitten, beſchwören? das Haus war zu! die Welt, im Mondenſcheine wie ſchwimmend, ſchien ihm von Stahl — und zur Hochzeit erſt durft' er hinüber gehen.

Ferdinand kam ſpät, und er ſtellte ſich ſchlafend.

* * *

Sie waren am Morgen kaum aufgeſtanden, als ein leiſer Finger an ihre Thür klopfte, und ein lächelndes Geſicht herein ſah. Es war Amelie. Aber ſtatt ihrer trat ein Landmädchen herein, groß, ſchön, von Erhitzung roth; aber ſie hatte ſich kaum geſammelt, als ſie ſchon weiß ward wie Schnee. Ihre Taille war bezaubernd, und augenfeſſelnd ſchön, ohne welche kein Weib auf genügende, herzerfreuende Schönheit Anſpruch machen kann, und die ſchon allein ein Weib zur Göttin erhebt; und das ſchönſte Geſicht an einer gedrückten oder hagern Geſtalt ohne dieſen, tauſend Ahnungen erregenden, Schmuck der Natur, der dem Mann ein unbegreifliches heimliches Zutrauen zu ihr giebt — vergeſſen läßt. Die wenigen Schritte, die ſie Louis haſtig entgegen trat, waren athembeklemmend. Als ſie aber das feuchte Auge erhob, die lieblicher als Alkermes-rothen, vollen Lippen des kleinen Mundes öffnete, und nach Valerie — ihrer Schweſter — fragte, und nach dem Knaben, den ſie mit ſich geführt, während Sorge der angſtvollen Mutter und Scham des Mädchens wechſelnd roſig und weiß ſich auf ihren Wangen zu miſchen und zu verdrängen ſtrebten, da erzürnte Louis vor Aerger und Neid. Spät nach Hauſe gekommen, hatte ſie ihr Kind vermißt, war die Nacht ihrer Schweſter nachgeeilt, und hatte, bis die Häuſer ſich geöffnet, im Morgenthau vor dem Orte geſeſſen und geweint. Im „Cardinal Richelieu" hatte man ſie in „Abrahams Schooß" gewieſen, und Amelie an die Fremden, ob ſie wüßten, wo ſie ſei? wo das Kind?

Ferdinand tröſtete Joſephine mit der Nachricht, Valerie ſei warſcheinlich nach Hauſe gegangen, und weil ihr kleiner Mann vielleicht müde geworden, werde ſie irgendwo mit ihm über Nacht geblieben ſein.

Sie verneinte das durch eine wehmüthige Bewegung des lieblichen Kopfes auf dem weißen Hälschen. Ferdinand berührte mit beſcheidenen Worten des Freundes Geld — da fuhr ſie mit der Hand nach dem Herzen, neigte beſtürzt das Geſicht, und ſtrengte ſich an, nicht zu weinen; ſie mochte kein Wort mehr hören, er hatte ſie an der Hand gefaßt, aber ſie entwand ſich ihm, ließ ſich nicht halten, und die ſchöne, die rührende Erſcheinung war verſchwunden.

Nach einer Stunde rollte ein Wagen fort, und die Freunde meinten, es ſei Joſephine, entweder von Beaumartin oder ſonſt Jemandem begleitet.

Der „Burſche“ der Freunde, ein gewiſſer verwitweter Magiſter Rebenſtein, der den heiligen Krieg mit gemacht, und ſich an das Soldatenleben, beſonders aber als vieljähriger Gaſt in Frankreich an den Wein gewöhnt, an dem er ſich jetzt hier, als wohlfeil und ſteuerfrei, wie ein Kameel im Voraus auf Jahre noch nicht herzlich ſatt hatte trinken wollen, war wirklich krank geworden, klagte über den Stein der Reben im armen Rebenſtein, und Louis war jetzt ſogar in der Stimmung, ſein Uebel als einen Fingerzeig, als eine Einleitung des Himmels in Ferdinands Plan zur Flucht oder Entführung zu betrachten.

Als er aber darauf Clairon mit geſenktem Köpfchen, wie betrübt, recht betrübt, und nur von ihrem Schickſal hingezogen, nach Mr. Roquelaure's Hauſe gehen ſah, — wahrſcheinlich um die Zimmer einrichten zu helfen, dem Bette den Platz zu beſtimmen, ihr Boudoir zu einem verlornen Paradieſe ſich auszuſchmücken, wie er im Geiſte ſah, und als ſie die letzten Schritte geſchwind hineinſchlüpfte, als verfolge ſie Jemand, oder ſie wolle den Blicken der Menſchen ſich ſchnell entziehen — da kehrte ſich ihm das Herz im Leibe um, jeder Blutstropfen empörte ſich ſtürmiſch, er war ſeiner Sinne nicht mächtig, der blaue Himmel ward ihm ſchwarz, wie es finſter in ſeiner Seele war, und er tappte ſich athmend und raſch entſchloſſen zum letzten Verſuche an den Schreibetiſch, um ſein Glück — wie eine ſchon bis an den Mund in das kalte Meer verſenkte Fortuna zu retten, und dieſes ſein Glück ſchien auch ihre Errettung, kein Frevel an Beaumartin, denn gegen Unwürdige hält man Alles ſich ſelbſt für erlaubt, ohne ihnen zu gleichen!

Das Feuer, das aus ſeinen Augen — ihm ſelbſt zuweilen in elektriſchen Funken ſichtbar — auf das Papier hernieder ſtrömte, hätte es anzünden mögen, und es hätte aufflammen mögen von dem Feuer der Liebe, womit jedes Wort, das er hinwarf, überfüllt war; und jedes ſchien gleichſam ein in ſeinem zitternden Herzen entſchmolzener Tropfen Gold oder Blut, von heißen Thränen faſt verlöſcht. Und ehe er dachte, was er ſchrieb, oder gar erſt bedachte, war der Brief an Clairon ſchon fertig. Das ſichre Gefühl hatte dabei ihm die Seele geſchwellt: „Meine Seele biſt Du!“ und wer die Seele hat, der hat den Willen mit der Seele, und mit dem Willen den Leib, mit dem Leibe die Schönheit, und ach, mit Leib und Seele hat er Leben, Liebe und unausſprechliche Wonne auf immerdar. Sie darf das kleine Blatt nur nehmen, nur nicht liegen laſſen — Sie reicht mir nur einen Finger, und ſie iſt ganz wie ſie da iſt auf immer — —

„Des Teufels“

ſprach es wie hinter ihm. Er ſprang auf. Er ſah ſich erſchrocken um — Niemand war hinter ihm — „iſt ſie mein! Sie iſt mein!“ rief er ſich ſelber zum Troze.

Um nun in das Haus Eingang zu finden, wo Clairon jezt war, ihr vielleicht in dem Garten, der Hausflur, auf dem Saale auch nur ihr begegnend, ſtatt des gebräuchlichen: „Ihr gehorſamer Diener!“ die andern drei Worte unverfänglich zu ſagen: „Nimm dieß Blatt!“ ſo wie wohl ſonſt ſchlaue Verliebte, wenn ſie ſich zu begegnen geſucht, ſtatt des Grußes, mit zwei Worten ſich auf heut' oder morgen, (äußerſt gleichgültig vor Menſchen erſcheinend) im Vorübergehen flüchtig bedeuten — um jezt ein Gleiches zu thun, rollte Louis die lezten hundert Louisd'or, aus dem ſeidenen Beutel geſchüttet, ein, und ging, ſie bei Mr. Roquelaure zu verwechſeln.

Auch er ſprang jetzt die letzten Schritte verfänglich raſch in das Haus, blieb vor der in den Laden führenden Thür ſtehen, entſchloſſen, im Flure ſo lange die Zeit zu benutzen, bis ihn Jemand bemerke. Er ſahe die Treppe — das freundliche Gartenhaus, aber Niemand als — Mr. Roquelaure, der ihm, von innen entgegenkommend, die Thür aufthat! Der Mann ſchien Louis ein alter — franzöſiſcher Degenknopf, da es auch Degen in Frankreich giebt, nicht blos in Deutſchland. Mit gemeſſener Höflichkeit verband er die größte Aufmerkſamkeit, die ein ſtilles Forſchen und Anlegen der Fühlhörner der Seele war. Hinter ſeinen Tiſch getreten, erwartete er gelaſſen, was er würde thun, ſagen, antworten, geben, abſchlagen ſollen; und hinter der großen hohen Stirn lag das Alles ſchon Jahre lang fertig, und ordnete ſich nicht erſt, ſondern jede Kraft war gleichſam ſtill in's Gewehr getreten. Louis vermochte dem Manne gegenüber kaum vorzubringen, daß er Gold verwechſeln komme — denn das war kein Gold, was er eigentlich brachte! Mr. Roquelaure ſah ihm ſchweigend ins Geſicht, Louis desgleichen ihm, bis der Alte kaum ein wenig lächelte, und Louis Antlitz immer befangener, düſterer ward. Er legte jetzt nur das Röllchen auf den Tiſch, aber Louis mußte zählen, und das kleine Geſchäft war in wenig Minuten abgemacht, und Louis ſtand wieder, ganz verwundert, auf der Straße mit einem Beutel voll Francs in der Hand, der ihn faſt ſeitwärts zog. — Jener hatte die Louisd'or nur unter den flachen, gegen einander gehaltenen Händen ein paarmal hin und her gerichtet — ein Zuck — und drei leichte waren weit vor gerollt, die wichtigen geblieben, Alles war geſchwind im Kopfe berechnet — und Louis unter dieſen Gedanken ſchon heim.

Wie kam er noch einmal, unauffällig, in das Haus? Er hatte kein Geld mehr! Eine Erinnerung aus der Weinſtube half ihm ſchnell. Er hatte gehört, wie Manche, um ſich Credit zu machen, Geld — nur auf einen Tag geliehen, daſſelbe Geld dann verwechſelt und redlich bezahlt, und ſo zu Zeiten wieder immer erklecklichere Sümmchen, bis auf die letzte. Ein Fremder im Hauſe wechſelte ihm das Silber ab, und ſchon mit zweimaligem Verluſte ging er, mit anderem Golde, den dritten zu machen.

Alles draußen wie zuvor. Aber drinnen ſtand jetzt Clairon! Welche Begrüßung! Welcher Zwang, ihr fremd, oder doch gleichgültig zu ſcheinen, und im Stillen das — va banc! auf der Zunge zu ſchmecken wie Feuer! Und nun ſollte er ſagen: „Ich beſinne mich eben — Geld darf ich nicht mitnehmen über die Grenze“ — das deutete ja auf Scheiden! Doch ſo mußt' er. Clairon ſtand neben ihm, die Augen ſtillbeſcheiden niedergeſchlagen und nur leiſe athmend. Das Geſchäft war eben ſo ſchnell beendet, und noch zuckte das kleine Briefchen ihm in der Hand. Jetzt mußte Mr. Roquelaure hervorkommen, ihn zu begleiten! Zum Glück blieb er mit einer Schnur an der meſſingnen Wage hängen; das Briefchen war glücklich in Clairons Handſchuh, der vor ihm auf dem Tiſche lag. Aber das Mädchen faßte ihn an dem Mittelfinger, als habe ſie Nichts bemerkt, und eben als der Alte noch gebückt hervorkam — fiel es zur Erde. Er hob es auf. Er ſahe Clairon ſtarr an. Louis hätte nur ſagen dürfen: Ihm ſelber ſei es entfallen. Aber zur Vorſicht, wenn es ja verloren gehe, hatte er es außerdem ſchlau genug an ſich ſelbſt adreſſirt, und Mr. Roquelaure las ſeinen Namen laut — „in Abrahams Schooß.“ Da wohn' ich, ſo iſt mein Name, ſprach Louis — nicht fähig, ſich zu verbergen, und zu haſtig: Clairon zu entſchuldigen. — Aber damit kein Mißverſtändniß bei Ihnen ſich anſetzt, oder nur wie Hauch anfliegt, ſo leſen Sie gefälligſt hier meine Unterſchrift. Er riß es auf und überzeugte den Schweigenden — nur von ſeiner Schuld — wie dieſer von ſelbſt ſehr artig erklärte, und ihn höflich hinaus complimentirte. Und wie er nach Hauſe ging, war es wieder, als ſpräche Jemand hinter ihm: „Sie will nicht des T..... ſein!“ Aber jetzt ſah er ſich nicht um, ſondern ging am hellen lichten Tage zu Bett, und fror und glühte und zitterte für Clairon, und weinte um Clairon.

* * *

Wie aber Louis am Tage geſchwiegen, ſo ſchwieg auch Ferdinand zur Nacht. Denn drunten im Zimmer, wo er verweilt, war Jedes vor Neugierde faſt verbrannt: Wer in Mr. Bongars Haus gehen werde? Was der Wer in das aufgethane Buch niederlegen, oder legen als Baſilisken-Ei? Amelie und Nicolette, ſelbſt Mr. Pereſire ſaßen abwechſelnd gleichſam Wache. Die Augen aber hatten ihnen zuletzt weh gethan von dem ſonnebeſchienenen weißen Hauſe, und nöthigende Geſchäfte hatten oft ſelbſt den Augenwächter vom Fenſter gerufen. Erſt in der Abenddämmerung hatte der Schwiegerſohn von Herrn Pereſire den alten Mr. Roquelaure ſehr eifrig in das Haus gehen ſehen, ja er wollte behaupten; er habe die Brille ſich aufgeſetzt, geleſen, das Buch zugeſchlagen, und ſei zu Mr. Bongars hinauf gegangen, denn er ſei in dem Dunkel des Hauſes verſchwunden. Die Prozeſſion, die das Buch in fiocchi wiederum abgeholt, und pro tempore noch in Abrahams Schooß niedergelegt, und nun das Buch ſelbſt hatte Allen den Athem verſetzt, jedes Geſchäft war aufgeſchoben worden; und während ein Jedes ein Licht von den Tiſchen genommen, gehalten, oder um das Buch hergeſtellt, hatte, um Alle zugleich zu befriedigen, Mr. Pereſire befohlen: Amelie lies!

Nachdem ſie nun vieles zum Lobe Clairon's Geſagte geleſen, und die Uebrigen, Weiber, ungeduldig gerufen: „Das iſt ja Nichts! nur weiter, weiter!" — als ſie geleſen, welchen Rath ihr dieſe und jene ertheilt, um Mr. Beaumartin zu feſſeln, oder was Andre dieſem zur Pflicht gemacht, ihn gebeten, gewarnt, und der Chor wieder gerufen: Das iſt ja Nichts! nur weiter, weiter! und als ſie nun weiter leſen wollen — das Etwas für weibliche Seelen — da war ſie plötzlich verſtummt und erröthet, und, ſelbſt nur flüchtig das Blatt überſehend, davon gelaufen. Jetzt hatte ſich Herr Peresire Platz gemacht, geleſen, die Andern waren nach der Reihe hinzugelaſſen worden, und Jedes war wie von einem Schaugericht, aber endlich ſatt in der lieben Seele, mit recht gelabter Lunge davon gegangen, das zeigte das Munkeln und Kichern aus den Winkeln umher. — Ob dieß nun freilich Ferdinand faſt unheimlich, ja unziemlich vorgekommen, als gelte das Alles, oder zum Theil doch ihm mit, ſo hatte er doch ſich ein Herz gefaßt, und endlich geleſen, und ſchriftlich erfahren, was er halb und halb ſchon wußte: daß die liebe ſchöne Braut, vor nunmehr ſo und ſo viel Jahren, an dem und dem Abende, punct halb neun, als lieblicher Cornet gekleidet, vermittelſt eigenen Wagens und Wageſtüks ſich beeilt, zu der Escadron zu ſtoßen, zu welcher ihr vorgeſetzter — und doch unter ihrer Pflege geſtandener — während ſeiner langſamen und ſtets verlangerten Geneſung erſt avancirter, tapferer und ſchöner Huſarenlieutenant am Morgen zuvor wieder eingerückt. Und ob er ſie wohl erkannt an ihrem liebevollen Weſen, ſo habe er ſie doch, unter dem Vorwande, gleich dieſe Nacht noch weiter reiſen zu müſſen, im erſten Morgendämmer zurück an die Thür von ihres Vaters Garten gebracht, der irrig gemeint: ſie habe die Nacht ſehr wohl geruht, und nur die Mutter, unruhig ſchon munter, habe ſie weinend in offenen Armen empfangen, und mit heißen Küſſen ſchweigend ihr Schweigen auf die Lippen geküßt. Unter tauſend Schwüren ſei der liebe junge Held darauf wie ein Geiſt in das Grau der Ferne verſchwunden. — Unter dieſen Zeilen aber ſtand wie ein Certificat: „Ich — Fiacre zu Ch.... habe ſie gefahren, und ſahe erſt beim Ausſteigen, wer eingeſtiegen. Nichts für ungut. Unterzeichnet: Plombeurre.“

Und Mr. Roquelaure wird gegenzeichnen: „Mein Sohn ſteht ab!“ meinte Mr. Perefixe, mit der Mütze einen gehorſamen Diener beſchreibend. Komm' her, Nicolette! mein weißes Hühnchen! — Sie kam. Aber er ſprach zu Amelie: Möchteſt Du jetzt die Vorwürfe dulden, die ihr der Vater vielleicht nun macht? — Sie verneigte ſich, zu bedanken, ſehr tief vor dem Vater, und dennoch meinte ſie dann: Wie ſehr ich Clairon bedauern könnte — je nun ſo wenig als ſie geliebt, ſo garſtig ihr Freund war, oder ſo falſch. Ich würde mit ihr ſchwören, wenn ſie ihre Unſchuld dem Vater betheuert, denn Liebe, wahre Liebe hält ſich immer für ganz unſchuldig, und ganz mit Recht — würd' ich meinen, und zu glauben der Dem. la Foſſeuſe gerathen haben, die ihr die Grube gegraben! denn das iſt deutlich ja ihre Hand, und nicht einmal verſtellt! Hier ſieh nur die Apothekerrechnung — das gleicht ſich auf ein Haar!

Ferdinand ſah ſchweigend darin nur die Rache der la Foſſeuſe dafür, daß Louis ſie einſt verſchmäht; aber was half ihr die Rache nun? ſie hatte das verkehrte Sprichwort wahr gemacht: wer ſich eine Grube gräbt — ſtürzt den Andern hinein! Doch Rache iſt ſüß dem, der nicht lieben darf; und auch ihm war ſie ſüß; aber ſie verlor gemach ihr Reizendes für ihn, ſo wie er die falſche Freundin nicht lieben mochte. „Und das iſt edel vom Menſchen, daß er je beſſer denkt, je glücklicher er iſt! und je glücklicher iſt, je beſſer er denkt!“ tröſtete Ferdinand ſich ſelbſt. Nun empfahl er ſich lächelnd, beſuchte noch den glücklich-verwitweten Magiſter Rebenſtein, und gab ihm noch Soda-Pulver in aqua clara, herzlich wünſchend, daß der liebe Antipode von Pindar, der Waſſer das Beſte nannte, gleich morgen geſund ſei, damit ſie den Ort geſegnen könnten.

* * *

Alle im Hauſe aber verwunderten ſich, als ſie am andern Vormittage troß alle dem doch den Weg zur Kirche mit weißem Sande, und dann mit Laub und Blumen beſtreuen ſahen! Nun, ſprach Mr. Pereſire, man kann freilich auch ohne weiße Henne zur Trauung ziehen; man kann ein Weib nehmen, das einen Andern liebt, ja man kann einen Sack mit 100,000 Francs für eine Frau anſehen, man kann von Diſteln Feigen ernten wollen — iſt zu wiſſen — man kann — man kann — verzeihen Sie — da geht ſchon der Herr Maire im großen Staat! den Ehecontract recht ſichtbar unter dem Arme, nebſt ſeinem angenommenen Herrn Sohne, dem annehmenden und annehmlichen Bräutigam — Amelie! Nicolette! werft euch in euern Staat, ich bin gleich fertig. Da wird es groß hergehn! was will man machen! — lachen! —

Da kamen auch die Freunde herab. Louis hatte vor Ferdinand keine Entſchuldigung, wegzubleiben von der Hochzeit, angeben können — da die einzige der Brief geweſen wäre... aber er brachte davon kein Wörtchen über die Lippen. So ſtand er denn da in höchſter Galla, und durch den Ausdruck ſtiller Freundlichkeit in ſeinem Geſichte noch einmal ſo ſchön. Und Ferdinand hatte den Freund unmöglich verrathen können, was ſeinetwegen Clairon erdulde — aber es war ja vorübergegangen, und ſo trug er die niedlichen Hochzeitgeſchenke, die ſie als Geſchenke für liebe Verwandte in der Heimath mitgebracht.

Nur Ferdinand bot Nicolette den Arm, und Mr. Perefixe war gezwungen, ſich ſeiner Amelie anzunehmen, da Louis ſchon vor die Thür gegangen, auf dieſer Welt mit keinem Mädchen ſich mehr befaſſen zu wollen ſchien, und nun voll ſtillen Schmerzes einzeln hinter den beiden Paaren hinüber ging, die Augen zu Boden auf ſeinen Schatten geheftet, auf die Bruſt, wo ihm das Herz ſchlug, auf das Haupt, darin ſeine Seele und ſeine Liebe wohnte, und die Augen, die auf ſeinen Schatten hernieder ſahen, als ſei er der

Schatten ſelbſt. Die Sonne mußte ja ſinken, die bittern Stunden mußten ja auch vergehen, wie ein Tag der Schlacht, und er waffnete ſich mit dieſem Nachgefühle der Zeit, wie mit einem unſichtbaren Harniſch, weich und durchſichtig wie aus Flor, und doch ſchwerer, als aus geſchmiedetem Golde.

Das große, einem Saale ähnliche Zimmer des Hauſes war ſchon voll Gäſte, und die Mutter Clairon's empfing Louis, den ſie jetzt erſt wiederſah, mit den urſprünglichen Augen Clairon's, mild und gütig lächelnd, ja ſelbſt ein wenig feucht. Und es that ihm wohl, ſich mit der guten Mutter zu unterhalten, und, ſie anſehend, laut ſeiner heutigen Stimmung zu denken: wie bald Clairon auch ihr gleichen werde! und würd' er ſich ſo betrüben, wenn ſie ſo vor ihm ſtehe, ihm die Hand mit ihrer kalten Hand — drücke, ja wenn ſie ihm um den Hals falle, und hundert Küſſe auf ſeine Lippen drücke! Clairon war nicht zu ſehen, um den ſchönen Schein des Lebens ihm wieder vor Augen zu zaubern, aber er meinte doch ſelig zu ſein, wenn ſie die Seine wäre, auch wenn er noch dieſe Nacht mit ihr — wie Nebelgebilde — ſich in Hauch und Duft auflöſen ſolle! Und die Nacht kam einmal gewiß! Doch welches Glück, welche Weisheit, wie viel Tugend und Liebe hat nicht in eines Menſchen kleinem Haupte Raum! Welche unausſprechliche Laſten vermag ein Geiſt zu tragen — empfand er ſeufzend — und vielleicht nimmt er, wenn er im Hauch und Duft verſchwindet, Alles, was je ſein Auge geſehen, was ſein Herz beſeſſen, ſeine Seele geliebt — dieſe ganze ſchwere Welt mit Sonne und Mond und Geſtirnen ſo leicht mit ſich fort! — der Troſt des Nachgefühls der Zeit verſagte alſo.

Die Gäſte hatten indeß einen köſtlichen Vorſchmack von dem bei Mr. Bongarçon zu erwartenden Schmauſe bekommen, und als Mr. Roquelaure bemerkte, daß die Neugier der Magen geſtillt war, die der Augen anging, und die Zungen in Gang gekommen, verneigte er ſich als Maire vor der Mutter, damit nach der Sitte der Vater die Braut hereinführe, und ihrem künftigen Manne, als lange bewahrtes Pfand der Natur gleichſam, zurückſtelle, da der Eltern Jawort ſich zu dieſer lebenden und hoffentlich kleine Zinſen tragenden Schuld bekannt. — Die Mutter verneigte ſich wieder und ging. Die Gäſte ordneten ſich, und Beaumartin trat ſeinem lieben, lieben Vater zur Seite, dem er die Hände drückte und küßte.

Jetzt murmelte es leis, es wuchs, es ſcholl und rollte dröhnend, und in den Wirbel der Silberpauken fielen die Blasinſtrumente ein, die beiden Flügel der Seitenthür gingen auf, die Muſik brach wie eine unſichtbare Flut herein, und an der Hand des Vaters trat die Tochter auf die Schwelle, nicht weiter. Beaumartin ſtürzte ihr faſt entgegen, ergriff ihre Hand —

ein Schrei der Braut, Beaumartin erblaßte, wich und wankte zurück, und rief erſtaunend: „Joſephine!“

Denn die Braut war Joſephine; in ſolchem Schmucke, in ſolchen Kleidern kaum wieder zu kennen, nur an der Bläſſe der Wangen, der unvergleichlichen Geſtalt. Sie verbarg ſich vor Beaumartin, vor den feſtlich geſchmückten Gäſten, vor ſich ſelbſt an der Bruſt des Vaters. Der Vater aber war ihr eigener Vater, in Uniform der alten Garde, ſeit der Schlacht von Waterloo, wo er, ſchwer verwundet, mit Gewalt ſich hatte verbluten wollen, war kein Meſſer an ſeinen Bart gekommen, der ihn, vor Kummer grau geworden, ehrwürdig ſchmückte; aber von ſeinem Blutverluſte ſah er blaß und blutlosweiß aus, wie ein ausgegrabener Mars von Marmor, nur mit dem Farbenton des Alterthums, und unter der gewaltigen Stirn rollten zwei große rabenſchwarze Augen in Feuer und Thränen; das Wort: „Die Garde ſtirbt,“ mußte man ſo von ſeinem Antlitz leſen: ſie iſt geſtorben; und ſo ſtand er da wie ein Geiſt, und nur daß Joſephine ihn Vater nannte, ſchien ihn zu einem Menſchen zu machen, und zum Erdbewohner herabzuſetzen, ja ihn ſelber herabzuſtimmen. Die Muſik aus dem Nebenzimmer rauſchte fort, kein Flüſtern der Andern, kein ins Ohr vertrautes Wort war zu hören; Jeder konnte nur ſelbſt fühlen, wie er mochte und werth war, und nur das Erſtaunen umher war zu ſehen.

Der Maire winkte. Es ward ſtill. Und wie recht innerlich zufrieden, faßte er ſeines Beaumartin's Hand und ſprach zu ihm: „Du haſt einen herrlichen Rath befolgt, mein lieber Sohn, den ich Dir einſt gegeben — ich glaube, es war, als Du anfingſt, Dich mehr als ſonſt zu putzen, nämlich den Rath: Dich heimlich mit keinem Mädchen einzulaſſen, deſſen Du Dich öffentlich ſchämen müßteſt, das Du im Nothfalle nicht würdeſt zum Weibe nehmen! Ich danke Dir, daß Du mir und Dir — was Du nun thun wirſt (hierbei erhob er die Stimme) ſo leicht, ſo lieb und angenehm gemacht. Nun ſieh Dir immer das Weib hier öffentlich an, und die Augen, die über Dich, die um Dich — geweint, und die Dich jetzt nicht anzuſehen wagen.“ —

„Meine ſchönen Damen und Herrn,“ wandte er ſich artig an die Gäſte, „ich bin ſo frei, Sie zu fragen, ob die geheimen Verbindungen des Herzens nicht die ſchönſten und treueſten ſind? ob ein Hüttchen, ein Oertchen, wohin wir des Tages uns ſehnen, und Abends ſchleichen, nicht der eigentliche Aufenthalt unſerer Seele iſt, wenn auch Unzählige während deſſen Schlöſſer, Paläſte, Schätze aller Art, ſelbſt Kronen verlaſſen. Die Maske vom Leben! Wer ſein Inneres glücklich zum Aeußeren machen kann, der ſollte es bei Leib und Leben doch ja nicht verſäumen! Bitten Sie meinen Sohn, daß er es nicht verſäumt, und bemerken Sie gütigſt ihm noch dabei, daß ich mein Teſtament nicht ändern will, dem zufolge ich ihm verlaſſe, was ich verlaſſe, aber ich habe da der ſchönen Schwiegertochter eine kleine Mitgabe von 60,000 Francs gemacht.“ —

— Bei dieſen Worten überflog Beaumartin's Auge die glühende Joſephine und näherte ſich ihr wie auf Roſen und Dornen und Feuer zugleich. —

„Und bemerken Sie ihm,“ fuhr er fort, „daß ich ihn ſchon incognito verurtheilt, als Valerie — die Schweſter der Braut, mir den Fall ohne die Namen vorgetragen, aber das Urtheil mit Freuden beſtätigt — Sie können ſich Alle die Freude denken — als ich durch ſie erſt erfuhr: Wer eigentlich der Vater des kleinen Napoleons iſt, den ich ſchon lieb gewonnen, als bloßes armes Kind, und auf meinen Knieen wiegte, und vor Freuden fallen ließ.“ —

— Bei dieſen Worten reichte Beaumartin Joſephinen die Hand —

— „Bemerken Sie ihm — Sie erzeigen Ihm einen Gefallen, den ich dankbar erkenne, — daß ich Joſephinen, die nicht nach Ihm — nur nach ihrem Kinde die Hände rang — mit Gewalt zurückbehielt, und daß die kleine Verſchwörung im Pavillon meines Gartens geſponnen, gewebt — und endlich ohne ihr „Nein!“ an die Sonne kommt, endlich da der graue Vater herbeigeholt war, und bloß geſchwiegen, weil es die Ehre galt.“ —

— Jetzt reichte Joſephine Beaumartin die Hand, noch ohne ihn anzuſehen, und trat ein Schrittchen in das Zimmer. —

„Und endlich bemerken Sie ihm, denn ich ſehe, er merkt, daß da drinnen noch ein kleiner Mann gern bemerkt ſein möchte, der in ſeinem Leben keinen Vater geſehen!" —

Er trocknete ſich die Augen, winkte dem Kinde, das lieblich angezogen jetzt zu dem Vater ſprang, aber, ihn nicht kennend, einem andern Herrn in die Arme lief! Da riß ihn Beaumartin weg, drückte ihn an ſein Herz, und wo nun das Kind war, wollte nun auch die Mutter ſein! Rings erſcholl lauter, ſegnender Beifall-Ruf; der blaſſe Vater der Joſephine legte ſeine mächtige Hand auf das Haupt des Sohnes, die Pauken wirbelten, die Muſik fiel wie ein Siegesgeſang der Engel ein, und reine Freude glänzte von jedem Geſichte.

Nun laßt mich ihn auch umarmen, bat Mr. Roquelaure. Beaumartin gab ſich ihm hin, und auch die ſchöne Joſephine ſchlang einen Arm um ihn, aber beſann ſich, als ſie den Mund ihm küſſen wollte, ſchwebte mit dem lächelnden Geſichte zurück und küßte ihm die Hand. Auch wenn ſie, kaum in geringe Kleider gekleidet, mit gleichen ruhigen Zügen im Antlitz, geſchlafen hätte, ſchon ein herrliches Weib, war ſie nun tauſend Mal ſchöner durch Scham und holde Verwirrung, Dank und Freude, geſtilltes Leid und ſüße Befriedigung der Ehre und Liebe.

Jetzt ließ der Maire von Amtswegen den Ehecontract unterzeichnen, rief auch Louis und Ferdinand als Zeugen herbei, und ſteckte Louis ſein Röllchen Gold ganz heimlich mit den Worten wieder zu: „von Valerie! dort ſteht ſie, die treue Schweſter, und lacht uns aus, oder freut ſich nur ſo! Mich aber werden Sie entſchuldigen, hoff' ich, daß ich auf das Zeugniß der weißen Henne ſchon ganz allein, nicht in die Heirath mit der armen Clairon gewilligt! Verſtehen Sie mich recht — er liebte ſie doch nicht recht, und nur Liebe kann gewiſſe menſchliche Fehler bedecken, ich meine: wenn ein Weib nicht durchaus und durch und durch ſchön iſt — oder dem Liebenden ſcheint, denn das gilt ihm gleich — ſo ſchimmert gleichſam bei ihr der ſterbliche Leib durch, und das ſoll nicht ſein! Wenn eine Ehe nicht recht glücklich iſt, ſo iſt ſie ſchon recht unglücklich! Und das ſoll nicht ſein! Und iſt eine Frau nicht recht gut, ſo guckt Eva oder Xantippe aus ihr hervor; und recht gut iſt ſie nur, wenn ſie recht liebt, und recht liebt ſie nur, wenn die Liebe gegenſeitig iſt, denn halbe Liebe: halbe Ehe und ganzes Elend! Verſtehen Sie mich recht! ich meine das Gegentheil, ich meine Clairon hat allen Millionen Männern manquirt, aber für den Einen iſt ſie ....“

Da brachte man die weiße Henne in großem Ornate, und im Kirchenſtaate, ihre buſchige Krone mit

Gold geſchmückt, Perlen um den Hals, eine goldene Kette um die Beine gelegt, kurz ſo wie eine Henne nur geputzt ſein kann. Aber der Maire entgegnete lachend: „Da mein ſehr gehorſamer Sohn kein weißer Hahn iſt, ſo wird er für meine liebe Tochter auf keine weiße Henne Anſpruch machen. Ich müßte mich opponiren von Amtswegen — die neue Sibylle oder Trophäe iſt noch vorbehalten für Demoiſelle Clairon!

Der Name Clairon löſte alle Zungen, um nach ihr zu fragen, da Jeder und Jede bisher ihr Nichterſcheinen gerecht und natürlich, — mädchenhaft gefunden. Jetzt war die Neugierde los, denn hier ſchien noch nicht Alles in Ordnung.

Louis ertrug es nicht länger, ſeine Geliebte ſo zurückgeſetzt zu wiſſen, oder aufs Neue ſo voraus in die Ferne geſtellt wie die roſige Hoffnung. Er mußte hinaus, Luft ſchöpfen — fort! Auf dem Vorſaale traf er auf die Mutter, die ihn ſtellte und bat: Sehen Sie doch, wo Clairon uns bleibt! Sie ſcheut ſich zu kommen, es geht ja gleich in die Kirche, und ſie wird mit dem Putze nicht fertig! Hier!

Sie öffnete leis die Thür zu ihrem Zimmer, lächelte hinein, Louis ſtand rathlos, wortlos in ſchwerem Bedenken, da ſprang ihm la Foſſeuſe entgegen und ſprach: Heut müſſen Sie unſre Clairon doch bewundern! man möchte als Mädchen ſich in ſie verlieben! — Er ſchlug die Augen nieder. — Des Anſehens iſt ſie doch werth! zürnte jene. Er wagte ſie anzuſchauen.

Clairon, vor dem Spiegel, blieb unbeweglich, fern von ihm ſtehen, das Geſicht ihm abgewendet. Kein Fältchen ihres weißen Atlaskleides kniſterte, keine Locke in ihrem Nacken regte ſich. Er ſah ſich um — er war allein mit ihr. Verlegen wagte er nicht zu nahen, gebannt nicht fortzuſchleichen. Da ſah er auf dem Tiſche das große Buch mit ſilbernem Schnitte, das Blatt mit dem Namen „Clairon“ vor ihm aufgeſchlagen, er ſahe Geſchriebenes — er las, er las ſeine eigne Geſchichte; und um ſein Erſtaunen noch mehr zu ſteigern, gewahrte er auch den Brief, den er geſtern nur ihr erſt zuſtecken wollen, und den er in der Beſtürzung verloren, und in der Beſchämung ſogar nicht vermißt. — „Clairon!“ ſagte er leiſe, habe ich Dich beleidigt, jemals beleidigt, vergieb mir heut, jetzt, daß ich ruhig ſcheide! Du biſt frei, Du biſt edel genug, ach, mir zu vergeben!“ — Sie regte ſich nicht. Er ächzte vor Wehmuth. Er wagte leiſe zu nahen und ſanft ihre Hand zu faſſen, da wandte ſie ſich wie vom Sturme der Liebe gewandt, und er fühlte zwei preſſende Arme um ſeinen Nacken gewunden, ein klopfendes Herz an ſeinem Herzen ſchlagen, und ſeine Wangen benetzt von den Thränen aus ihren Augen; zuletzt auch glühende Lippen auf ſeinen lechzenden Lippen.

Indeß war leiſe die Mutter herbeigekommen — er wollte Clairon ſich entreißen, aber ſie hielt ihn zu feſt, zu reden nicht mächtig. Aber die Mutter ſagte ihm, ſelber weinend: „Sie haben mein Kind einſt wohl bewahrt mir wiedergeſchenkt — das war ein Geſchenk! und der Vater will dankbar ſein, und ich, die Mutter, will der Tochter das Herz nicht zerſtücken, ſondern ergänzen — darf ich Dich, mein Sohn, für jenes Geſchenk ihr nun wiederſchenken? — Ich ſehe, er iſt ſchon Dein, meine liebe Clairon! ich rufe den Vater!“ — Und mit der himmliſchen Freude einer Mutter, ihr Kind zu beglücken und glücklich zu ſehen, einer Freude, die allein ſchon ein Leben werth iſt, ſchon weil ſie allein das Leben der guten Menſchen ausmacht, ſchwebte die bebende Mutter gleichſam hinweg wie ein guter Geiſt, der redlich erfüllt hat, weswegen er auf die Erde gebannt war.

Die Liebenden ließen indeß ſich los, betrachteten ſich nun mit andern Augen, unerſättlich, mit jenem Gefühle in unendlichem Maße, das Jemand empfindet, der Etwas nun ſein, nur ſein eigen nennt, das nun gleichſam einen Theil von ihm ausmacht, wie es vorher nur einen Theil ſeiner Seele als Wunſch und Verlangen war. Hier aber war das Erworbene kein Theil der Seele, ſondern ſie ſelbſt, und ſie ganz, und doppelt! Und ſo zog er ſie wieder aufs Neue mit Haſt an ſein Herz, ſo zog ſie die Lippen zurück, um ihn wieder zu küſſen.

Der Vater, gelaſſener und kühler, ohne die Tochter weniger zu lieben, und ihr zu entreißen, was ſie liebte, nicht weniger, ſondern ganz unfähig, vereinigte ihre Hände, wiſchte die Rührung, gleichſam wie Hauch von einem Gemälde, aus ſeinem Geſichte, worüber er langſam die Hand gleiten ließ, war dann wie er immer war, nur Alles geſteigert, und ſprach: Hab' ich Sie nicht zur Hochzeit geladen? Bezeugen Sie mir es! Aber das nehm' ich zurück, was ich auch geſagt: über vier Wochen — — Sie wiſſen es ja! und nun vollends, was der Brief begehrt, ſtöhnt, ſchreit! — Nicht vonnöthen! Nein umgekehrt! Glauben Sie, Eltern lieben ein Kind, Ein einziges Kind noch viel mehr, wenn auch wahrlich viel anders, doch wahrlich viel ſchöner, ich ſag' es getroſt, viel himmliſcher als ein Verliebter, ein Liebender, oder ein Mann. Das bitte ich Sie mir zu glauben, bis Sie ein ſolches Kind haben; dann mögen Sie, wenn Sie es können, dieß Kind mir entführen, als Ihre Frau! Wir alten Leute können ja ohne die Tochter nicht leben! Jetzt iſt kein Krieg, jetzt wird kein Krieg, und es iſt keine Schande — dem Tode den Abſchied zu geben, und ſich an das Leben zu binden.

Clairon bat — und Louis gelobte. Ich ſchicke die Eſtafette noch heut'! verſprach der verjüngte Alte. Aber nun kommt auch Kinder! Der Ehecontract iſt fertig, vollzieht ihn vor dem Maire. Und Wen er dem Geiſtlichen ſendet, den muß der Geiſtliche weihen

— ganz ohne Weiteres; ſchicken wir doch am Palmſonntage Haſen und Rehe, und Braten und Torten, und Tauben und Täubchen in die Kirche, und Er weiht Alles — ganz ohne Weiteres, geſchweige Euch, meine Täubchen!

Clairon bezupfte noch erſt ihr Kleid, ordnete ihre Locken, und Louis trocknete ihre Augen, die ſie, leicht zugedrückt, ihm hinhielt, dann führte der Vater unter lautem Jubel die Kinder ein. Ferdinand umarmte den Freund, Clairon ging an der Seite der la Foſſeuſe durch die weiblichen Arme.

Ferdinand faßte begeiſtert und ſelbſt beglückt la Foſſeuſe dann an der Hand, und ſagte ihr dankbar: Geradezu engliſche Ma-Mademoiſelle la Foſſeuſe, ſo ſchwarz ich Sie verkannt, ſo licht ſtehen Sie nun vor mir, wie ein Licht des Himmels, als die Fackel, die Führerin durch das Labyrinth der Liebe! Laſſen Sie mich nun im Finſtern? wie ich ſehe! Wenn ich Ihnen mehr anbieten könnte, als eine lederne Hand, und täglich Penſion hätte, was ich jährlich habe, ſo — ſo —

So müßten Sie erſt Apotheker lernen! unterbrach ſie ihn lachend; denn mein Herr Vater giebt mich nur Einem, der die Apotheke heirathet.

Indeß paarte man ſich zum Zuge, und Demoiſelle la Foſſeuſe, ſich ſchalkhaft verneigend, liebkoſte die weiße Henne, da ihr die Ehre, dieſelbe zu tragen und mit ihr die Spitze des Zuges zu bilden, beſtimmt war, und fragte getroſt: Sie gebührt der Clairon, nicht wahr, Herr Maire? Denn ein Mädchen, das treu an Einem gehalten, verdient keinen Vorwurf, ſonſt möchte nur gleich die weiße Henne abgeſchafft werden!

Es wäre denn, entſchied er in fragendem Tone, daß Mr. Beaumartin noch abſchlägliche Zahlungen, ſonſt bei Bräuten von gutem — Credit nicht ganz unerhört, à conto der weißen Henne einzuſchreiben hätte.

Joſephine ſchlug die Augen nieder.

Keinen Kuß! verſicherte la Foſſeuſe; wer nicht liebt, der leidet Nichts! der küßt nicht!

Und Beaumartin küßte ſeine Joſephine auf die Stirn, zum Zeichen nicht mehr verſinſterter Liebe.

„Aber die weiße Henne abſchaffen! was ſagen Sie da! überall einführen! Tumultuantin!“ drohte ihr Mr. Roquelaure. „Sie hat ſich wunderbar wieder bewährt! Es giebt ſo viele Sorten Räthe, als Sorten Thee, die faſt alle bei Lebensſtrafe keinen Rath geben dürfen, oder alle post festum erſt den verworrenen Knäul aufſitzen ſollen; aber ein Eherath — wenn auch Geheimer — der auch reden und rathen dürfte, beſonders wo Stiefväter, Stiefmütter, oder Eltern mit ſieben bis acht Töchtern, arme Eltern, reiche Eltern — ganz junge, oder die Linie — der dreißig Jahre — paſſirte Töchter austhun, ein ſolcher heilſamer Rath iſt ſogar noch nicht in petto eines Portefeuilles! Wie viel vernünftiger wäre ein Kreis ehrwürdiger Männer oder auch weiſer Frauen, wenn ſo viele als nöthig allerorts aufzutreiben, vor welchem ſich vorher Braut und Bräutigam ſtellen müßten, um zu ſehen, ob ſich die lieben Leutchen wirklich liebten? damit nicht der neuteſtamentariſche einzige Grund zur Eheſcheidung erfolge; ob ihre Gemüther ſtimmen? daß Eintracht herrſche, damit ein Paar mehr in der Welt nicht Thränen vergieße; ob die Braut vernünftig ſcheine? das heißt gehorſam, damit ſie nicht leide, der Mann nicht ſie erſt erziehen müſſe, und das Haus wohl beſtehe — wie viel zweckmäßiger wäre ein ſolcher rathender oder abrathender Mr. Eherath, als die Conſiſtorien und Inquiſitionen alle nachher für Eheſcheidung, und alle das Unglück ohne Maß und Zahl! Das hieße den Urſachen vorbeugen, denn es iſt nichts wahnſinniger als zu glauben: Jedermann paſſe für Jedefrau, und Jedefrau für Herrn Jedermann, wenn nur Stand, Alter und Geld zuſammenpaſſen — aber die Herren und Frauen Geiſter ſind eben gar ſehr verſchieden! Doch da ſcheint nichts nothwendiger als die freie Wahl: in's Unglück zu rennen! Die Wuth der alten Damen — ich ſehe, es iſt hier eben keine unter uns — Heirathen zu ſtiften; das Fortpflanzen der Familien, ohne auch auf ihr Glück, ja ohne auf ihr abzuſehendes — unabſehliches Unglück Rückſicht zu nehmen. Und wo jeder künftige Richter, ja jeder Geiſtliche, der ſie trauet, und jede Semmelfrau heimlich denkt oder laut ſagt, was das für eine Ehe geben werde — da ſchweigt die ganze Stadt, da weiht man um die paar Heller, da überläßt man die Welt der Welt mit einem: Fahret hin! oder man ſieht im Stillen warum, wonach, men, ſich ſelber unentbehrliches Glück und Leben ſein — dann iſt ſie herrlich und unauflöslich. So verbindet die Sonne ſich dauernd die Erde durch übergewaltige Kraft und Macht des Lebens, überall von Milde und Segen, und ſiehe, die Erde bringt ihr ewig Blumen und Menſchen hervor, und vermag aus ihrem Kreiſe ſich nicht zu ſchwingen, und der Mond folgt ihr ſo wieder, wie ein Kind der Mutter! Darum liebe nur mit voller Gewalt der Leidenſchaft, und Dir wird Anhänglichkeit, Treue, Liebe, Mitdulden und Mitfreuen im höchſten Maße zu Theil, und unwiderſtehlich und unauflöslich. — Am Hochzeitabend wünſcht man nicht gute Nacht. — Gute Nacht!“ —

Es war ſchon ſtill im Hauſe, die Lichter wurden allmälig ausgelöſcht, Mutter und Vater waren zu Bett. Nur in Clairon's Zimmer brannte ein Licht mit ungeputztem, eine Roſe tragendem Dochte. Clairon und Louis ſaßen auf Einem Stuhle vor dem Pianoforte, und während Clairon verſchwiegen lächelte, ſang Louis mit gedämpfter Stimme unter leiſem Beben:

O reich von weichem Pfühle
Träumend ein halb Gehör,
Bei meinem Saitenſpiele —
Schlafe! was willſt Du mehr?

Bei meinem Saitenſpiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle —
Schlafe! was willſt Du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich hoch und hehr
Aus irdiſchem Gewühle —
Schlafe! was willſt Du mehr?

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

wozu die Meiſten heirathen; und Wer da heirathet: [illegible], die [illegible] freilich in ihrem Leben nicht geheirathet haben, und alſo nicht wiſſen, was die Sache hinter und auf ſich und über ſich hat! Oder man ſieht, worauf ſich der Mann verläßt: auf ſein Recht, ſeine Kraft; oder worauf die Frau: auf ihrer Tanten und ihr eignes liebes Zünglein, ihr Trotzköpfchen, ihre Geduld, ihre Thränen, oder ihr gutes Herz und ihre Kinder und deren Liebe; Alle aber auf die Welt — die voll Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen iſt, aber vor allen auf den Himmel, wo, wie man ſagt, die Ehen geſchloſſen werden. Unſer Eherath iſt nun die weiße Henne, und ich lege mein Amt nieder, wenn ſeine Sitte den ſeinen Gebrauch ausführet, ehe ein Eherath eingeführt iſt mit Sitz und Stimme! — Nun ziehet in Frieden — und ihr, o ihr Bräute, gehet ein zu Eurer Herren Freude!“

Und wie geſagt, ſo geſchehen. Sie zogen hin, ſie kamen wieder; ſie gingen zu Tiſche, und kamen von Tiſche. Zur Nacht aber führte Beaumartin Joſephinen nach ſeinem Hauſe, und der kleine Napoleon hatte einen Vater. Als aber Louis ſeinen Ferdinand hinunter begleitete, und noch einmal an die Bruſt gedrückt hatte, ſagte ihm dieſer, ſeinen zart fühlenden Freund wohl kennend: „Tadle mir Niemand Clairen! und Du ſie ja nicht, daß ſie Dich lange, von lange ſo liebte! Die Liebe des Einen muß den Andern beherrſchen und unterthan machen! ſie muß ihn umweben, entflam-

Verbeſſerungen.

Seite 9, Zeile 12 von oben; ſtatt: bis lies: biſt — S. 17, Z. 6 von unten; lies: bekümmert — S. 20, Z. 6 v. u.; ſtatt: die Freude l.: das Leid — S. 29, Z. 4 v. u., muß das Komma nach „gefehlt“ ſtehen — S. 40, Z. 3 v. o., muß das Komma nach „alſo“ ſtehen — S. 41, Z. 2 v. o.; ſt.: er l.: es — S. 61, Z. 5 v. u.; ſtatt: nicht lies: mich — Seite 72, Zeile 11 von oben, lies: Calvariberg — S. 72, Z. 3 v. u.; lies: gehen kann — S. 92, Z. 7 v. u.; ſt.: partiel l. partial — S. 95, Z. 9 v. u., muß nach Unwiſſenheit ein Komma ſtehen — S. 99, Z. 11 v. o.; ſt.: kan l.: kam — S. 106, Z. 13 v. o., l.: Pinturicchio — S. 117, Z. 1 v. o; ſt.: krähe l.: kröche — S. 134, Z. 13 v. o.; ſt: allmählig l.: allmächtig — S. 134, Z. 2 v. u.; ſt.: Stäbchen l.: Stübchen — S. 165, Z. 13 v. o.; ſt.: denn l.: dann — S. 170, Z. 12 v. o.; ſt.: Todte l.: zu Tode — S. 187, Z. 7 v. u., l.: Vernünftigen — S. 200, Z. 4 v. o.; l.: überwanden — S. 206, Z. 2 v. u., l.: war.

Neue Novellen

von

Leopold Schefer.

Dritter Band.

1. Die Lebensverſicherung.
2. Violante Beccaria.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Lebensverſicherung.

I.

Der neue Doctor.

Wo iſt Sie denn ſo lange geweſen? Frau Mill, Frau Mill!

Sein Sie nicht böſe, Herr Doctor! Ich bin auch nicht gut. Aber erlauben Sie, daß ich mich ſetze und an Manual und Pedal mich ausruhe, ich bin müde — denn bis auf die Zunge, alſo total, total! Hier, auf denſelben Großmutterſtuhl durft' ich mich bei Mydoctor Hammer auch immer ſetzen, ſelbſt wenn die vornehmſten Damen zugegen waren, und aus Scheu vor mir und meinen Luxaugen nicht gern mit der Wahrheit heraus wollten; aber da ſagte Mydoctor: Sie iſt taub! — als nämlich Ich — und zum Beweiſe ſchalt er mich eine alte — gute Katze — als nämlich Mich! die das auch hinnahm! Aber die alte Katze hörte gar wohl und ſah durch die halbverſchloſſenen Augen gar ſchlau, und half ihm dann manch liebes Mal den richtigen Punct treffen, da er zu artig auf Weiber-Worte hörte. Alſo ich bin taub! merken Sie ſich das ja!

Aber ſo lange zu bleiben! Was wird nun aus dem Kochen?

Braten will ich holen! und zur Strafe: für mein Geld. Sonſt hatten wir ſo nichts! Denn ſehen Sie, Herr Doctor, ich kam eigentlich zuerſt als Amme hier in Mydoctor Hammers Haus. Mydoctor hatte meinen Mann — ſeinen Leibkutſcher — ob er gleich nur den Einen hatte — was man ſagt curirt, auf Kohlik — ob er gleich wirklich auch Kohl gegeſſen — indeß mein ſeliger Leibkutſcher Hall, von ſeinem Fall mit der Lady Caroline — das ſpatlahme Thier! einen ganz andern, incorporirten Leibfehler hatte; und ſo bekam er den Brand, und ich als Penſion zugleich den Dienſt als Amme. Daher ſtammt auch mein Anſatz zum Dicke werden, denn den lieben Kindern zu Liebe wird uns Ammen alles mittelbare Gute reichlich aufgetiſcht, und wir dürfen frei über alle Speiſen und Getränke ziehn, es ſei Tag oder Nacht. Ach, das war eine ſchöne Zeit, als wir noch Ammen waren — als nämlich Ich! Daher ſagte Mydoctor: Jeder Doctor muß auch die Zerlegekunſt oder Anatomie ſtudirt haben, ſonſt kann er ſeines Leibkutſchers Frau in Penſion nehmen müſſen — als nämlich Mich! und jeder Chirurgus iſt ein bloßer Schmierurgus, wenn er nicht weiß: Wem? Wo? Wie viel? Welchem? — Geſunden oder Kranken, er ſoll und darf, etwa nur zur Ader laſſen, geſchweige die Kuhpunctur machen, oder welches Nilo nie jüngere er nicht tuſchiren darf mit Höllenſtein, was ſo ſchlimm ſei, als in der Bruſtentzündung weniger als zwanzig Grad Tartarus Medicus in einer Doſe zu geben. Sehen Sie, und geſtern Abend hörte ich: Morgen — als nämlich heute — würden 3,000 Ammen aus Zwirnlein in Holland, auf dem Wege von Colcheſter herein nach London kommen. Mein Gott, das mußt' ich ſehen! Und was hab' ich geſehen! — Sie hatten alle Bärte, ja Einige — Hörner und kamen auf allen Vieren. Und ein Staub — Puh! Aber unter den 30,000 neugierigen jungen Herren und eitlen Damen war ich nur eine Närrin — die ſich ſelber zum Beſten gehabt; denn wenn man ſo alt iſt wie ich, läßt man ſich nicht mehr zum Narren haben. Sie lachen über die 3000 Ziegen! Nein, weinen möchte man, daß ſolche bärtige, zwar auch gelüſterne, aber doch weder Wein-, Braten- noch Gebacknis verſtändige Thiere kommen, armen ehrlichen verſtändigen Mädchen und Weibern das Brot wegzunehmen — ohne es genießen zu können! Dam, die Ziegen-Comité!

Uns Aerzten thut das wenig Abbruch; meinte der Doctor.

Vortheil ſoll es Ihnen bringen, Mydoctor! Denn ich bin nun bei Ihnen. Wo es nur die Gelegenheit gab, wo etwa in dem Morgennebel Jemand nicht recht ſahe, oder den Schnupfen bekam, oder ſchon hatte, oder huſtete, da rühmte ich, als Unbekannte, den neuen

Doctor Silvati, die und die Straße, die und die Nummer, aber leider höchſtens ſehr früh nur ein Stündchen zu Hauſe zu treffen! Manchem klang ihr Name ſo etwas italieniſch, und ſie wollten darum etwas zweifeln — ſie nämlich und nicht Ich. Aber ich ſagte, ein geſcheidter Doctor kann in Afrika ſelber ein geſcheidter Doctor ſein und werden. Noch haben Sie keinen Patienten gehabt — noch könnten Sie Ihren Namen ändern, wenn es nicht ſpäter noch ehrenhafter iſt. Hat doch Ihr Vater ihn auch geändert, wie Sie mir ſagten, als er aus Italien gekommen, wo er Stivali oder Stiefel geheißen und als Kaufmann den Abſatz verloren, nämlich bankrot gemacht, und ſich hier durch eine reiche Parthie wieder vorgeſchuhet und auf die Beine gebracht. Ich möchte Sie auch gern auf die Beine bringen! Aber dazu iſt wenig Anſtalt! Du lieber Gott, da ſitzen wir und ſehen die lieben Bücher an! Ich zwar von draußen, und Sie von drinnen. Ihre Streifen Papier zu Recepten liegen noch unberührt aufgeſchichtet, die Treppe iſt ſo rein wie ich ſie früh gewaſchen, und Sie — Sie ſehen noch gar nicht bekümmert aus, und blättern und ſuchen nicht in den Büchern, ſo wie Medoctor Hammer, wenn er einen ellenlangen Krankenbrief erhalten.

Freilich! tröſtete ſie der Doctor durch Einſtimmen in ihre Klagen — worauf ſie gewiß dann widerſprach — das Studium iſt hier zu Lande ſo koſtbar, daß es die beſten Köpfe nur wählen können, wenn ſie ſchon gute Beutel haben. Mit der Miethe für das leere, noch ganz honore Logis im Modeviertel und die im doppelten Sinne propern Kleider iſt vollends das Letzte darauf gegangen; und wenn ich nach den Intereſſen, die ich eingenommen, zu Kapital ſoll angeſchlagen werden, ſo bin ich ſo gut wie eine Aſſignate von der Griechiſchen Anleihe; indeß ein Sinecuriſt, oder Biſchof der 10,000 Pfund des Jahres Einnahme, das heißt — Leibrente hat, doch ein Kapital von einer halben Million werth iſt. Ja ein leibhafter Schneider, der des Jahres nur ſeine hundert Pfund verdient, iſt ein Kapital von 1,000 Pfund und hat daher mit Recht ſeinen Nahn-adelſtolz, und auch der Staat weiß ihn zu ſchätzen, als hochzuver — ſteuerndes Staatsmitglied. Mein verhörtes, verſchnittenes, verbüchertes, zerſeſſenes und vereſſenes Geld im Collegio war das Letzte von meinem Vater, der nun in Canada geſtorben, und nicht einmal ſeine Frau — meine Mutter — verlaſſen hat, da ſie ihn längſt ſchon verlaſſen, und kurz nachher, als ich als Kind hieher gekommen, um nur fort aus dem Hauſe und in gute Schule gebracht zu werden, ſeinen Compagnon in — ich weiß nicht wo, geheirathet. Daher denn der Vater auch nie der Mutter mehr in ſeinen Briefen an mich erwähnt. Ich ſollte in des Vaters Religion erzogen werden; das hatte die Mutter nicht zugegeben. Darüber hatten ſie ſich in den Text geredet, ſich erſt als zwei verſchiedene Weſen erkannt — und geſchieden. Und lebt ſie noch und käme ſie auch — hat ſie Vermögen? hat ſie nicht vielleicht mehr Kinder, die nun auch wohl ſchon groß ſind und bedürfen? Die Kinder zweiter Ehe ſcheinen den Weibern faſt immer die Erſten; die Kinder aus erſter Ehe ſind meinetwegen Wechſelbälge, die man ausſetzen, wenigſtens um Alles rechtſchaffen betrügen muß, um dem Vater das Vaterherz im Leibe zur Galle zu machen. Wird ſie mir mittheilen? Und ſoll ich von Ihr annehmen, da ſie wahrſcheinlich der Nagel zum Sarge des Vaters geweſen? — Still! kommt nicht Jemand?

Nein! Niemand, total Niemand! Ich nahm eine Priſe in der Taſche aus der Doſe; das klapperte! Die Doſe iſt alt; ſie war einmal von Papiermaſchine, und weil ſie nun nicht mehr durch das hundertmalige Quitſchen des Tages oder des Nachts ſich über mein Schnupfen mokirt, ſo bekommt ſie das Gnadenbrot, alle Tage für einen Penny zwei Loth Doppel-Mops oder ſchwarzes Gedankenpulver, und davon lebt ſie und meine Alte. Wenn Wir nicht wußten, was wir ewig kochen ſollten, da hab' ich ſchon manches gute Gericht aus der Doſe gehohlt. Sie wird mir noch ferner helfen in allen Leibesnöthen. Nur nicht den Muth verloren, ſondern gefunden! Denn Erſtens ſind Sie die Hauptſache: ein Doctor! Am Doctor gehn alle Geſunden nur mit Ehrfurcht vorüber, denn Alle wandeln, das wiſſen ſie Alle, früher oder ſpäter total in ſeine Hände. Die Geſunden haben alle nur den Laufpaß von ihm, und er ſieht dem Dinge ſo ruhig zu. Unterdeß räth er bei Parlementsmitgliedern zum Kriege; er widerlegt es mit keiner Sylbe, daß das gelbe Fieber, die ſchwarze Blatter, das rothe Mohr, der couleuriſche Morbus oder Tieffuß nicht anſteckend ſei; er erzählt den Fall, wo dem Geſandten die kleine Tochter nach der eingelympften Kuhpocke unheilbar erblindet und gar geſtorben, und tauſend dergleichen Fälle; er läßt in London fabricirte Allerhand continentale, wohl gar plumbirte Weine verkaufen, und kauft ſie nur nicht, ſondern läßt ſich vom Weinbrauer ächten Oldhock ſchenken. Und Alles dergleichen aus dieſem Fache. Drittens ſind Sie ein neuer Doctor! Und ein neuer Doctor iſt für das kranke Volk ein Kronprinz, der auf den Thron Eſculapidis ſteigt — ſagte Mydoctor Hammer. Er wird der Held ſein, kein Menſch wird mehr leiden. Alle Uebel werden nun aufhören, alle Apotheker, mit ihren roth, blau und grün illuminirten Waſſergläſern werden geſchloſſen; die alten Kräuterweiber müſſen ihr den Ziegen und veredelten aus den Zähnen geriſſenes Kraut den Ziegen laſſen, das nur durch das bloße Hineintragen in die Aſſizin zu Golde ward, und im Preiſe hundertfach anſchwoll wie gepreßtes Heu aus Firlebock, wenn es pferdemaulrecht zergabelt wird. Die erſte Zeit, wo er ein neuer Erſter Lord der Schatzkammer des Todes iſt, muß er wahrnehmen — ich meine nämlich nicht den Tod ſowohl, ſondern den Doctor — der muß ſie wahrnehmen, vor allen Dingen um zu heirathen und irgend wo eine reiche hübſche junge Dame wegzufiſchen; denn der Titel Doctor, der durch Doctor Swift, Doctor Luther, Doctor Sontar und Zeter-ah, ſo lange und ſo vielfach berühmt iſt, lockt die Mädchen und Schwiegermutter natürlich mehr als ſein Gold; denn die Doctoren ſind heut zu Tage ſogar politiſche Herren geworden, die Königen und Miniſtern helfen, wenn es die Herſtellung ihrer Geſundheit erfordert, ſie auf das Land, ins Bad, auf eine Reiſe zu ſchicken, oder länger krank zu erhalten, früher geſund zu machen, wie es die Regierung hinter den Regierten-Häuptern verlangt. Das weiß jede Colcheſter-Auſternfrau aus allen Zeitungen. Und wird die ganze Familie krank, ſo muß der Herr Schwiegerſohn Alle ohne Laus-Theeo curiren, und hoffentlich gut, wenn nicht eine Erbſchaft ins Spiel kommt. Erſtens alſo, ſind Sie ein hübſcher Herr, wie es nicht Wenige giebt in England, ſogar in London. Drohen Sie mir nicht mit dem Finger — ich bin viel zu alt, als daß ich das ſagen kann, und habe mich nicht ſelber mehr zum Beſten, wie bei Mydoctor Hammer, der mir nie, nach ſeiner Seligen Tode die Ausſicht raubte, einmal meine eigne Mydoctor Hammern zu werden, auch mich in ihrem Bette ſchlafen ließ, Alles nur, wie ich blinde Gans nun ſehe, um ſeine Wirthſchaft ſo ehrlich zu führen wie eine Frau. Hätt' ich ihn nur zum Scheine verſteht ſich, recht tüchtig betrogen, recht plump und oſſenbar, vielleicht hätt' er mich dann geheirathet! denn ich war ſonſt in Allem ſein Damulus. Sie brauch' ich nun nicht zu betrügen, das ſehen Sie deutlich an mir. Ich möchte nur, daß Wir wieder ſo gute Baßtetchen und Soſaßchen braten und backen könnten wie bei Mydoctor Hammer. Mehr wünſch' ich nicht. Darum ſollen Sie haben. Darum Zweitens, müſſen Sie es ſo machen wie Mydoctor Ha — — —

II.

Der erſte Kunde.

Halt! ein Equi-Page hält! Hier vor dem Hauſe! — unterbrach ſie ſich ſelber. Ich muß doch am Fenſter lugen. Es wohnt ja ſonſt Niemand mehr hier. Mydoctor, Mydoctor! — ein vornehmer Türke ſteigt aus! jetzt war er herein! Nun Gott ſei gedankt! Die Saalthür klingelt — ach, das klingt wieder herrlich, wie Kirchenglocken. Nun ſteht er draußen und weiß nicht, in welche Thür. Wie er in Sorgen ſteht, und mit Herzklopfen. Nein, daß ich wieder die Freude erlebe!

Gehe Sie, führe Sie ihn ſogleich herein, Frau Mill!

Frau Mill aber ſtemmte die Hände unter und ſprach in gedämpftem Tone: Was? Mydoctor! Mit nichten. Das wäre der Weg! hinausgehn will ich, höre ihn an und aus, und nach dem, Wer er iſt, mache ich ihm meine gehorſame Dienerin, ſo tief, oder ſo ſeicht. — Aber Der — er räuſpert ſich ja! das iſt kein vornehmer Herr! Die brechen gleich ein, und ſtoßen Einen wohl gar zur Seite in die Seite, wenn man nicht jung mehr iſt — ſo iſt, ach ſonſt, greifen ſie Einem wohl auch an das Kinn. Ich muß ſchon gehn! Aber ſein Sie mäuſe- und rattenſtill! Denn — muß er hören und glauben. Sie ſtecken bis über die Ohren in Gedanken! Sie haben auswärtige wichtige Briefe zu beantworten, und die groben Reitknechte im Schnapsladen daneben wollen gar nicht mehr warten! In einer halben, in einer Stunde, längſtens in einer und einer halben Stunde wäre vielleicht Hoffnung, zu Mydoctor vorgelaſſen zu werden. In der Nacht gilt das freilich nicht — wenn nicht ein vorgeſchützter Criticus-Schweiß aus der Noth hilft und im Bett läßt, oder eine Krankheit! — denn auch ein Doctor iſt ein Menſch, ein Geſunder kann krank werden, und ein Kranker ſterben, wie man der Beiſpiele hat! Alſo kann ein Geſunder ſterben! Der Schuß iſt richtig, beſonders in anſteckenden Krankheiten! Da legte ſich Mydoctor in Zeiten an, um ſie zu umgehn, oder zu verliegen, und hatte noch obendrein den günſtigen Ruf, daß er ſich ſo ausgeſetzt! Das war unſre ſchönſte Zeit! Da ward das Beſte gegeſſen und getrunken und Alles ſo heimlich! da ſchmeckt es am beſten! — Nun, nun, ich geh' ja ſchon!

Der neue Doctor hörte jetzt, wie der Türke in — wie Felſenſtücke — hervorgepolterten Engliſch ſeine Worte ausſtieß, und Frau Mill ſeinen Ohren das Alles gleichſam löffelweiſe einzunehmen gab, was ſie ihm zu ſagen ſich vorgeſetzt. Nach kurzer Friſt brachte ſie eine Adreß-Charte herein, und zeigte auf der andern Hand ein Silberſtück — eine Krone — „für ſchleunige Meldung."

Aber die Adreſſe war an Doctor Hammer ja von ihm ſelbſt. Er gab ſie zurück. Sie ſtutzte zum Schein, aber nur einen Augenblick, und ſagte dann lachend: Sehen Sie, was Ihnen das einbringt, daß Sie ſchon in eines Doctors Wohnung wohnen! Die Menſchen zollen ja Häuſern und Steinen, Tiſchen und Bänken die angeborne und angelernte Ehrfurcht! Wer auf dem alten ſogenannten heiligen Stuhle ſitzt — iſt heilig, bei Pfänderſtrafe; ein neuer blutjunger nur eben auch ſchwarzer Pfarrer auf der alten Kanzel, ein neuer Sprecher auf dem alten Wollſack — und der alte Reſpect wankt und weicht nicht, und wenn die Herren alle das ewige Leben gar wohl verdienten. Wie gut war alſo mein Rath, mich in meinem Stübchen zu laſſen, darinnen ich einſam ſitzen geblieben, weil noch die Miethe bezahlt war; und daß Sie des Stadtberühmten Doctor Hammers Wohnung bezogen! Sie Ben-John, der ſeinen Sclaven, oder was er ſein mag, ſchickt — iſt krank; nun müßte ſeine Krankheit Wahnſinn ſein, wenn ihm ein lebender Doctor nicht lieber wäre als ein todter, der nicht mehr aufzutreiben iſt.

Das iſt bei Manchem gar ſehr die Frage, verſetzte Doctor Silvati; er kann einen Andern, lebenden wünſchen; daher ſende Sie den Muſelmann mit der Adreſſe zurück — und was Sie ſonſt zum Beſcheide will ſagen! nur beſcheiden!

Nun ſo wiſſen Sie denn: der Türke weiß ſchon von mir, daß nun ein neuer Doctor, und nicht der ſeligentſchlafene Hammer hier wohnt, und ſagte: Sie möchten Hammer, Zange, ja Amboß heißen — ſein Herr habe ihm nachgerufen, den Doctor zu bringen, todt oder lebendig! Dabei ſtrich er den Bart und zog den Säbel — und horch! wahrhaftig er geht nun Schildwache vor der Thür! Laſſen Sie ihn denn gehen in Gottes Namen, oder in Mahomets, wenn die Türken einen andern Gott haben und haben können als wir Rechtgläubigen, was denn dahinſteht, und Gott befohlen ſei! Warten aber muß er, gehend, krummſitzend, oder ſtehend — um Ihres künftigen Rufes willen. Ich laſſe Sie noch nicht fort! Das weiß ich von Mydoctor. Und ſo hören Sie mich gelaſſen an, was Sie Ihm noch Alles nachzuthun haben; Wir wurden nur unterbrochen. Und die Charte mit der Hand bedeckend, ſagte ſie:

Fünftens, glaub' ich. Er ließ in alle Zeitungen Dankſagungen für Curen ſetzen, die er unbekannterweiſe ſelbſt in die Druckereien trug und bezahlte, als der Eine Repräſident der Vielen Geneſeten, die — weislich ausgedacht — am beſten ſelbſt nicht dem Namen nach ſubſiſtiren durften! Wer weiß denn in London, wer in London nicht lebt? da ſelbſt die Lebenden die Lebenden kaum alle beſſer kennen, als die Todten die Lebendigen. Erſt kam Eine und dieſelbe Belobungsadreſſe in alle Blätter, da jedes nach ſeiner Stimmung nur ſeinen Bienenſtock hat, in welchem es widerſummt. Nachher beſann er ſich. Er ließ ſich im Courier beloben als ſchnell zu Hülfe eilender Doctor — da kamen nun Alle, die Hals oder Beine gebrochen, daß es eine Freude war, die armen Menſchen zu ſehn. Jn dem Star ließ er ſich als Augendoctor beſchwaben — da kamen die Ganz- und Halbblinden, Rechenmeiſter, Kalklader, Optikuße, und Maiochſen oder Melopſe, wie es heißt, und Zeter-ah. Jn die Times ließ er ſich als gründlicher Arzt für die Chronologiſchen Kranken rücken, bei deren Cur die Zeit das Beſte thut. Jn der Standard empfahl er ſich, alte oder neue Cavallerie- und Jnfanterie- auch Artillerie-Hieb- und Schußwunden zu curiren. — Da kamen die hübſchen Offiziere zum Augenwehthun, hübſche Mannſchaft, bis auf den Hieb oder Schuß, den ein Jeder hatte. Jn der damals ganz funkelneuen Lanzette, die jetzt dem alten Sauerteige der alten Quackſalber den Krieg erklärt und die Jungen ſelbſt in den Harniſch gejagt hat, und Allen das Blut ins Geſicht, und die den Kranken und Geſunden den Staar ſticht, daß ſie die Augen aufthun, und auf behalten ſollen, und die jeden Fuſcher einen Fuſcher nennt und ſeinen Namen dazu — darin ſtand er als Operate-ur. Da brachten ſie ihm nun die Leute auf Wagen gebracht. Als er nun auch noch im

Herold ſich dem hohen Adel empfohlen, und in das Monatliche Magazin ſich als Weiberdoctor hingetragen — da kamen Weiber, mein Gott, daß mir noch die Ohren von hören, und die Zunge von fragen und antworten weh thun. In der Abendpoſt dankten ihm ſelbſterſchaffene junge Leute für glückliche Heilung — da hatte der Bediente vollauf zu melden. Als er aber zuletzt im Mitternachtsblatte ſich auch als Kinderdoctor gehörig bedanken laſſen mit Thränen glücklicher Aeltern, daß ich ſelber vor Rührung auf das Blatt mußte weinen — da kamen Mütter, Väter, Witwer, Witwen und Waiſen, und ich hatte nur Gingerbread und ander Gebackniß genug auszutheilen, daß unterdeſſen den Kindern die liebe lange Zeit nicht lang ward, bis ſie zur Ehre kamen. Da ging es zu Menſchen und Gelde! Da bekam My-Hammer einen Stiel! Aber das Mittel iſt halb ausgedroſchen. Darum rathe ich ſiebentens: Sie ſchicken einen gemietheten ſtummen Emphehlungsmann in die Stadt aus, der ſich in den Straßen, Tavernen, Läden und auf den Squares geduldig ableſen, wenden und bekehren läßt, wie eine alte Betſchweſter, oder richtiger geſagt: wie ein Wegweiſer. Hinten, was Sie für Curen gemacht; vorn ihre Adreſſe mit Hausnummer, Alles wohl und ſchicklich angebracht auf dem weiten ſteifen pappenen Oberrock. Klappern gehört zum Handwerk, und mein Gott, in London klappert Alles, und wer in den lieben heutigen jüngſten Tag nicht ſelbſt die Poſaune bläßt, der ſteht auch nicht mit auf! Und doch iſt mit bloßen Kunden, das heißt mit armen, noch nichts gethan! Die Wahl muß man haben! ſagte Mydoctor; und wer wählt da nicht lieber die reichen Sünder, ſtatt der Armen, die ihre Hinrichtung nicht bezahlen können? — das ſagte er nur joktoſe, wie er ſagte. Wenig Kunden und doch viel Geld, war ſein Cymbalum. Damit nun die Herren und Frauen auch Jungfrauen und Junggeſellen Pazzienten ihm Viel bezahlen — denn der Kaiſer ſchenkt Niemand einen Groſchen, wenn er in Noth kommt, ſondern Louisd'ors zu Hunderten — darum ſchien er erſt reich, bis er es ward durch den Schein. Einem reichen Doctor ſchämt ſich ſelber der Aermſte: Wenig zu geben, und giebt lieber gar nichts, weiß ich zu ſagen — und die Schaam iſt gut, ja ſehr heilſam bei Reichen, die auch billiger wegzukommen denken, aber nicht ſagen, wenn ſie die nach Golde riechende Cur-Pill nicht erſt erwarten. Darum, neuntens, lag in dem großen Vorſal das Silberzeug nur ſo verſtreut! Da ſtürzte ein großes emahlirtes Theebret von Silber, ſchwer, daß mir die Achſeln noch wehthun, wenn ich gedenke, ich trage es noch unter die armen Leute hinaus — und das mußt' ich des Tages vielmal — vergoldete Löffel nicht Löffelein, prachtvolle Taſſen von China-Waare ſtanden in den Ecken auf Roſenholz-trumeaux und buffets; jammerſchade blauſammtene Sofa's für die Lümmel von Kammerdienern und Leſchel von Bedienten; hohe Gardinen von ſchwerem Carmoiſin mit Gold beſetzt hingen tief auf den ganz türkiſchen Teppich herab; eine faſt erſchreckliche ſilberne Glocke — wenn man eingenickt war, rief zu Mydoctor — kurz es war Alles ganz jämmerlich anzuſehn, daß Einem das Herz im Leibe nicht lachte — bis es bezahlt war! Denn alle Tage rißkirten Wir, riſſen die Kaufleute, die auch Borgleute ſind, Alles das Ihre wieder herunter, und trügen es fort, oder ließen es ſich tali quali höflichſt wieder ausbitten, wie es erſt vor acht Tagen Mydoctors lachende Erben gemacht — daß mich der Bock ſtieß!

Doctor Silvati, voll Gedanken, hatte Frau Mill nur ſprechen geſehn, kaum gehört, indeß er ſich anzog. Während er nun den ſuperfeinen Bratenrock von Superelectoralwolle herausnahm, und Frau Mill ihm das „wie geſchneite" baptiſtene Vorhemd hinlegte, und er ſich fertig machte, ſeine Jungfercur zu unternehmen, gewann ſie noch Zeit ihm zu ſagen: Ach Gott, wie gern ſteckte ich Ihnen nun eine große goldene Doſe in die Rocktaſche! Denn erſtlich — hätte ich ſelber Eine, und Sie zugleich und wenn auch nicht zugleich, doch ſo gut als Ich. Mit einer goldenen Doſe tritt man ganz anders auf, denn welcher Doctor wird ſich — denkt Jeder — eine kaufen? — es iſt alſo eine ſogenannte Dank- und Ehrendoſe — als wenn die Naſen ſich um Haus, Hof und Staat vorzüglich verdient gemacht. Aber Sie haben nur Eine, von einer weiß Gott ſchon wie lange todten Schildkröte. Und nun ſoll ich

Ihre liebe weiße runde Hand gar ohne Ringe dahinfahren ſehen, und ſo gern wie Mydoctor Hammer ſteckte ich Ihnen gern alle Finger voll Schmarrachten, und Karfiole! Denn Er hatte Zwei goldene Doſen, Zwei; nämlich eine Miniſterville, voll Prinz-Regent, und eine Oppoſitionsdoſe mit Spagniol oder Pariſer — nach den politiſchen Conjecturen, und nachdem er nun zu Einem oder dem Andern ſolcher wandelbaren Herren fuhr; ja er nahm ſie ſpäter ſtets Beide mit, wenn von einer Krankheit zur andern der Herr unterdeß in das Oberhaus gewackelt war zur Gegenparthei, wenn er bei der Seinen angefangen zu wackeln und wanken; denn eine Doſe iſt ein ſehr procedurliches Geſchenk, und auf Mydoctors Doſen ſtand der Name eines ſolchen — wo möglich geſtorbenen Herren, und das war ſehr leicht möglich — eingegraben mit der Jahreszahl, ein Paar Jahre vor ſeiner letzten — alſo immer nicht ganz ehrenhaften — Krankheit, mit der Theewieſe: „Für Lebensrettung“ — meinem wackern Doctor Hammer. — Später hatte er ſie zum Wechſel auch noch mit Juwelen vom Juden. Denn immer Daſſelbige haben und tragen: Rock, Weſte, Hoſen und Doſen, auch Hauben und Tücher — ich meine nur Eine und Eins bis an ſein ſeliges Ende — zeigt Armuth, Allen ſchädliche Armuth, aber dem Doctor am meiſten! — Und die Ringe! — In der Zeit, da ich noch den zinnernen Eßlöffel-Stiel als ſilbernes Kaffeelöffelchen gebrauchen mußte, da waren freilich die Steine erſt falſche geborgte!

dann aber geborgte ächte, geborgte Tophaſen — zuletzt bezahlte Diamanten. Doch ich habe Credit! Und ein Equi-Page! Ach Gott, daß ich Sie ſoll in geſchickten Pferden und Wagen dahinraſſeln ſehen, das halten meine Augen nicht aus, ich muß mir die Ohren zuhalten; und ſollte ich Sie wohl gar zu Fuße nach Hauſe ſtolpern ſehen, wie einen gemeinen Raſanten, und noch dazu ohne rothplüſchenen alten wie abraſirten Raſirbeutel — da rührt es mich gleich auf der Stelle! Ein Equi-Page iſt das Erſte. Wer zu Fuße kommt, der kann Nichts! Selbſt kein Sprach-, Geſang- und Turn-Lehrer, kein Tanz-, Clavier- und Tranſchier-Meiſter; und er kann wirklich in London Nichts, ſonſt hatt' er Etwas in London, alſo auch Equipage. Der Schuß iſt richtig! ſagte Mydoctor.

Der neue Doctor war fertig, und ſah noch mit einem düſteren Blick in den Spiegel, während er die Handſchuh anzog. Frau Hill bezupfte ihm die Halskrauſe und die Schleiſe, betrachtete ihr Doctorchen wohlgefällig, klopfte ihm auf die Backen und ſagte: Noch Eins! — das Aller-aller Wichtigſte von Allen! Iſt nicht etwa eine oder die andere vornehme Dame von Ihrer Bekanntſchaft? Da wäre was zu machen, und ich hätte was im Sinn.

Warum? Was? frug Er drängend.

Nun ich denke jetzt nur, meinte ſie. Ein vornehmer Kranker — Der rettet dem Doctor das Leben, und bringt Ihn auf die Beine. Ich erinnere mich der Worte noch wohl: Den Arzt macht nicht berühmt, daß er Vielen das Leben erhalten hat, denn das vergeſſen die Leute, und bieten dem Doctor dann kaum einen guten Morgen, oder guten Tag, der ihnen Monate und Jahre nicht allein geboten, ſondern wirklich geſchenkt hat; nein, ſondern daß er Viele — am liebſten Vornehme curirt hat, nämlich daß ihm Viele geſtorben ſind, das vergißt Keiner ſo leicht, am wenigſten die Vornehmen. Die Armen zählen nicht, und werden nicht gezählt. Nun kommt die Sache! Hat ein Doctor nun, was man ſagt, abgeliefert — das gibt ihm und Andern Zutrauen und ſezt Erfahrung voraus — wenn es auch keine gibt, ſagte Mydoctor Hammer.

Hätte ſie nicht ſo geſprochen, Frau Mill, ſo hätte ich ihr geſchwind noch eine ſehr vornehme Freundin genannt, jezt verheirathet, die ich ſonſt als Mädchen ſehr oft mit ihrem Bruder vom Collegio aus noch bei ihren Aeltern geſehen, und die mir ſehr wohl wollte, und vielleicht noch will, ja die in der Zeit, wo die jungen Mädchen mit Recht gleich Den heirathen wollen, der ihres Herzens erſte Entfaltung geſehn, und davon bezaubert iſt — mich geheirathet hätte, wenn ſie nicht ſelber glaubte, warten zu müſſen auf mich. Aber in der Erwartung zogen ihr alle andere Wünſche der Mädchen ins Herz, und die Kenntniß der

Welt, nämlich: des Geldes, des Standes, der Verbindungen, die ihnen gar nichts taugt, und ſie nur abwendig macht, ohne ſie je mehr etwas ſo Liebem und Theuerem zuzuwenden. Deswegen aber bleibt ſie mir werth, und deſto mehr zu bedauern, ſo daß ich ſie ihr nicht nenne, Frau Mill! Ich muß fort.

Hab' ich denn geſagt, daß Sie die werthe Perſon curiren ſollen? Weiß ich denn, ob ſie krank iſt? Aber das weiß ich, daß, wenn ſie ſich Ihnen zu Liebe und zur Ehre nur ein vierzehn Tage bis drei Wochen krank ſtellte, nämlich ſich zu Bett legte, ja wenn ihre Krankheit ganz namenlos bliebe — daß viele ſchöne Damen, die erführen, daß Sie die arme kranke Lady ſo ſchön und blühend wieder hergeſtellt — und ſo ihre Krankheit verſchwiegen, Sie überſchwemmen würden mit Briefen und Gold. Zum Lohne könnte die ganz charmante Perſon Ihnen dann aus Liebe Pferde und Wagen nebſt auf ein Jahr voraus apanagirtem Kutſcher ſchenken, und der Herr Mann müßte Sie noch ſegnen, und die Equipage dahin — das heißt daher zu Ihnen fahren ſehen! Remiſe und Stall iſt leer! — Nun? hat ſie nun noch keinen Namen?

Alte Hexe! — vielleicht morgen oder übermorgen! Sonſt läuft ſie noch heut zu Mylady Will-William!

Die Alte biß ſich auf die Lippen und nahm die alte Hexe nicht übel, da Mydoctor wirklich blos in der Zerſtreuung ihr deutlich den Namen genannt.

Schon an der Thür ſprach ſie vergnügt: Nun kann ich doch für die Krone ein gutes Mittagseſſen zu Abend beſorgen! Denn Ihre Beſuchsguinee darf nicht angeriſſen werden! Die wird mit einem Stück Brot und Rhabarber in irgend ein Stück von einem Kranken eingewickelt und vor der Hand noch in die leere Caſſe gelegt. Da hat man immer Geld! da giebt es immer Kranke, die Gott ſei Dank nie ausſterben! Und ja das Rezept — wie der General die Marſchordre ſchreibt, hübſch eilig geſchrieben, und etwas arabiſch, ſo, daß es kaum die ganze zuſammengelaufene Apotheke zuſammenbringt, und gleich nach zwei, drei Fragen an den Kranken ohne langes Sumiliren; und hübſch theuere Medicin! denn was nur einen Penny koſtet, dazu hat kaum ein Armer Zutrauen, geſchweige ein Reicher; denn in der Krankheit glaubt Jeder eine große Anſtrengung, ein großes Opfer Gott und den Menſchen bringen zu müſſen, alſo auch dem Doctor und Apotheker. Das macht die Sünde in dem Kranken, die Reue, die Schwäche an Kraft und Verſtand, ſagte Mydoctor.

Schon gut, ſchon gut; ſprach er, die Thür öffnend, und das Stoßgebet der jungen Doctoren betend, die zu ihrem erſten offiziellen und offizinellen Kranken gehn.

Nun gehn Sie mit Gott! drückte ihm Frau Mill die Hand; mit Gott an ihre Jungfercur! Denn —

a Nemine salus! von Gott kommt Geſundheit — ſagte Mydoctor.

Der Türke grüßte ehrerbietig in ſeiner Weiſe; er ließ den Doctor vorausgehn, mußte gegen ſeine Art, ihm nacheilen; ſie ſtiegen ein, und der Wagen rollte dahin, während Frau Mill vor Freude vergaß die Ohren ſich zuzuhalten.

III.

Der Engel.

Der Doctor ward in einem großen Hauſe die Treppe hinauf in die Bibliothek gewieſen, wo ihn ſein Begleiter einlud, ſich niederzulaſſen und ſich entfernte.

Alſo nicht gleich an das Krankenbett! dachte er. Alſo ſehr krank, oder nicht ſehr. Eines gut, das Andere beſſer. Er hatte alle tauſend Krankheiten im Kopfe, und alle Stroh-Betten mit Kranken aus dem Clinicum zogen an ihm wie Geiſter vorüber. In welche Apotheke aber ſollte er das Rezept, empfehlen ja befehlen zu ſchicken. Denn Er war nun der Herr im Hauſe über Schweigen und Reden, Geld und Gut, Leben und Tod, Glück oder Unglück, ob er gleich als Anfänger noch daran zweifelte. Sollte er die Löwenapotheke rühmen? er kannte ſie nicht; den Mohrenapotheker? Er hatte ihm, wie der heilige Geiſtapotheker, noch kein Geſchenk gemacht. Keiner von allen Adlern, Elephanten, Engeln und Kaiſern, weder Mahmud, Franz oder Nicolai hatte ſich noch gerührt und ſich wittern laſſen. Alſo auf gut Glück — der Engel!

Siehe da däuchte ihm, als ſchwebe der Engel ſchon herein mit einer — Banknote. Er ſahe die liebliche Geſtalt an. Ja, es war die ſchöne morgenländiſche Tracht! es war das himmliſche Geſicht! das Auge, das, wie an der Sonne angezündet, brannte! und doch die ſanfte Bläſſe auf dem Antlitz wie Licht, ohne Tag, ohne den leiſeſten Dämmer der Morgenröthe! Aber jetzt brach Roſengluth wie aus Wolken auf ihren Wangen hervor, die erdbeerrothen Lippen ſchloſſen ſich gepreßt, und die ſchwarzen Augen ſtanden auf ihn geheftet, wie große ſchwarze blitzende Corallen, und vergingen ihr, und das Mädchen erſchien und war abweſend — ob ſie zugleich auch ſo himmliſch gegenwärtig war, und kaum drei Schritt vor ihm ſchweigend, und wie nicht die irdiſche Luft des Aethers zum Daſein bedürfend, vor ihm ſtand. Das Blatt entfiel ihrer Hand; er bückte ſich und hob es auf. Er ſah, es war noch naß und hielt es. Als er aber wieder auf die ſchöne junge Geſtalt ſahe, da war ſie verwandelt, und eine ganz Andre. Sie lächelte; über ſich, oder über ihn. Sie küßte ihre roſigen Fingerſpitzen und legte die Hand auf das Herz, um ihn zu begrüßen. Sie deutete ihm, zu leſen, ſich zu ſetzen! So lange ſtand ſie; dann ging ſie ſelber leis und ſetzte ſich auf abendländiſch, nicht eben zu fern, auf dem Sofa ihm gegenüber, ſtützte den Arm unter, und ſchien ihn nicht zu bemerken, oder nicht ſtören zu wollen, noch zu dürfen.

Der Doctor las nun unter Herzklopfen den offenen Brief leiſe für ſich.

IV.

Das Ehehinderniß.

„Lieber Doctor!“

„Zuerſt: Wer der Patient iſt: Ein Mann von acht
„und vierzig Jahren, ja durch und durch berühmter
„Acht und vierziger, wenn man das iſt, was man ißt
„und — trinkt. Kerngeſund. Erſchrecken Sie
„nicht! laufen Sie gütigſt nicht fort! Denn bin ich
„auch kerngeſund — da ich in tauſend Fährlichkeiten
„zu Waſſer und zu Lande, in Krieg und Frieden bei
„Säbel und Flaſche, noch nicht Einen Tag krank ge-
„weſen bin, wenn Sie raſende Zahnſchmerzen nicht
„zu den Krankheiten zählen, indem die Herren Doc-
„toren ſagen: „An Schmerzen ſtirbt kein Menſch!
„Schmerzen und Heulen heilen wir nicht,“ ja ein
„gewiſſer Franzoſe ſogar die Wohlthätigkeit der Schmer-
„zen in Krankheiten erwieſen hat, wie alles in der
„Medizin erwieſen iſt, und Alles nur beſteht — auf
„Zeit; wie unſer unüberwindlicher türkiſcher Kaiſer,

„und zugleich türkiſcher Papſt ohnlängſt ſo ſchön es
„ausgeſprochen — ſo iſt doch meine Schale nicht
„recht geſund. Denn ich bin leider ein ausgezeichneter
„Menſch; ich habe nämlich das Roth der Wangen —
„es muß heraus — auf der Naſe. Mit einem Wort:
„ich habe eine rothe Naſe, und eine tüchtige, da ſie
„für einen Türken ſogar nicht um Vieles zu groß iſt.
„Gottlob, daß es heraus iſt! Und ich ſchreibe Ihnen
„deswegen dieſes Offene, damit dann bei der Inſpection
„des Patienten an mir, und am ſichtbarſten
„Theile zwar, nämlich im Geſicht, — das bei Uns
„nur die Damen verſchleiern bei Mord und Todtſchlag
„nicht mit einem Worte die Rede iſt. Im Dialog
„vor Ihnen ſtehend, werde ich Ihnen Muße laſſen, den
„Kranken zu muſtern und in Augenſchein zu nehmen,
„denn er funkelt beinahe, und würde mir ſelbſt aus
„dem Schleier ſcheinen, wenn ich das Glück hätte, eine
„Dame mit rother Naſe zu ſein. Denn auf der
„Spitze ſtemmt ſich der Schleier gewöhnlich. Der
„Patient muß von Ihnen wie ein Taubſtummer behandelt
„werden, denn er kann nur nieſen — wenn
„Ihnen dieß zur Explorirung nöthig iſt — oder Sie
„müſſen denken, es ſei ein ſtummer Gimpel, ein
„Dompfaff, ein junger rother amerikaniſcher Rabe,
„oder ein durch das 10,000 Mal vergrößernde rothe
„Sonnenteleskop angeſehenes anſehnliches Cochenillewürmchen,
„und der Patient ſchlüge für dießmal in
„die Thierarzneikunde. Es wird Sie alſo nicht irre

„machen durch Angabe von tauſenderlei Urſachen, als
„da wären: einige tauſend Flaſchen Acht und vierziger,
„die ſein Herr oder Vorgeſetzter ihm vor der Naſe
„weggetrunken, in Frankreich einige Paar Oxhofte
„Clairet und weißen Bourdeaux, in Creta als Philhellene
„ein einziges Schock Bavile Cyperwein, leider
„catramirt, das heißt mit Pech verdorben, oder mit
„Cypreſſenharz infam gemacht, aus Nectar zu umgeſchlagenen
„Neckar; noch wird er Sie plagen mit
„Bitten: ihn ſeiner Frau und ſeinen Kindern zu
„retten; noch wird er ſich ſelber durch Angſt über
„vernommene — — ſchaden, ſondern in Geduld
„etwanige Schmerzen und Ihre Mittel dulden. Deswegen
„werden auch die lieben Thiere leichter und
„ſchneller geheilt, weil ſie dem Arzt *keine Urſache*
„der Krankheit anzeigen, ſondern er es ganz allein mit
„der puren reinen Krankheit als Krankheit zu thun
„hat, die eben blos und allein der Gegenſtand der Heilung
„des Doctors iſt. Sonſt wäre er ja Keiner!
„und man könnte ſich dreiſt vor allen Krankheiten
„hüten, wenn ſie Folgen von Urſachen wären, vor
„denen man ſich dann hütete, wenn man Verſtand
„hätte.“

Das iſt zu arg! ſagte Doctor Silvati laut zu ſich, und ſtand auf; eine rothe Naſe! die ſoll meine erſte Kranke ſein! Sollen wir Doctoren auch noch Kosmetiker werden, wie die Mathematiker: Maſchiniſten, die Optiker: Brillenmacher, und die Chemiker: Weinprobenerfinder? Hat Sokrates die Philoſophie vom Himmel auf die Erde in Schuhmacher- und Schneiderherbergen geführt, ſollen Wir die himmliſche Medizin auf Na — —. Er hielt inne, denn er ſchämte ſich. Er ſahe auf die ſchöne Türkin. Sie lächelte erſt für ſich in den Schooß, ſahe auf, und lächelte ihn dann ſo gutmüthig an! Und ſo dacht' er nur, viel weniger unwillig: Kann man — und wenn der Herr Laternenträger des ſchönen Mädchens Vater oder Bruder iſt — kann man nicht mit einer rothen Naſe ſelig leben und ſterben? Denn wenn er todt iſt, wird ſie ja wieder ſchneeweiß, daß die eigenen Weinflaſchencollegen ihren Herrn Bruder in Bacho, und nun in Chriſto — nicht mehr kennen. Höchſtens das Bischen fliegende Hitze! — Iſt ſie im Winter oder hier in England das ganze Jahr nicht ſogar wohlthätig? als ſchien' uns die Sonne warm in's Geſicht, auch wenn es ſtockfinſter iſt! Gibt ſie ihren Herren oder Vorgeſetzten nicht den Anſchein des Reichthums? Denn bei dem beſten Willen dazu, bringen es tauſend arme Teufel mit ihrem tagtäglichen Viertelchen in der Weinſtube nicht bis zum rothen Naſenorden, gleichſam dem vierzigſten Grad in der Maurerei oder Trinkerei! Und erkennt nicht Jeder mit Seufzen den Inhaber als Meiſter vom Stuhl! — Warum iſt er kein Mohr geworden? — denn für dieſe ſcheint wenigſtens Arak und Rum ohne ſolche Ehre geſchaffen, zum Lohne dafür, daß die ſchwarzen Sclaven ſo lange Zuckerrohr mahlen müſſen. Wären alle

Menſchen eitele Weiber, und ſtänden auf alle Fehler dieſer Menſchen gleich unmittelbar nur rothe Naſen, — wer würde dann nicht mit Freuden — auch groß und erwachſen — dem Teufel und allen ſeinen Werken entſagen, und ängſtlich alle Fehler vermeiden? Schon dadurch wäre die Doctorei aus! Aber leider hat der gute Herr ſeinen theuern Patienten immer vor Augen! und weil er ihn immerfort anblickt, ſo wird er dadurch zum Hottentotten — bis er einſchläft.

Er machte ärgerlich eine Bewegung mit dem Briefe, ja er wäre lieber gegangen — da fiel eine Banknote heraus, die aufgehoben und wohlbeſehen, eine Zehn-Pfundnote war. Als ſie in der mit Seide gefütterten Seitentaſche auf dem Herzen verwahrt war, ſeufzte er bei ſich: So muß ich denn wohl in den ſauern Apfel — die rothe Naſe beißen! Er ſetzte ſich wieder, wendete um und las:

„Inliegende Kleinigkeit ſoll Sie, lieber Doctor,
„nur dazu bewegen, über den Brief hinweg, ſich da
„vor Ihnen das Mädchen, meine liebe Mirza anzu-
„ſehen, wenn es nicht ſchon geſchehen iſt. Deswegen
„habe ich ſie zu Ueberreicherin dieſes und zu Ihrer
„Beiſitzerin gemacht. Ich fürchte nicht, daß ſie ſich in
„ſie verliebt, lieber alter Hammer" — —

— Mirza ſeufzte jetzt eben. —

Silvati mußte wieder ſeufzen, und wieder lächeln, und hätte eine rothe Naſe darauf geſtanden. Inhaber derſelben hat ſich betrogen, dacht' er nicht ohne Beſorgniß: Aber Sie, ſie ſieht ja mich nicht an! — Und nach einer flüchtigen wehmüthigen Empfindung las er weiter:

„Nicht wahr, meine Mirza iſt ſchön? — ſehr „ſchön! — Ihre Naſe iſt weiß wie die Lilienhaut ihres „Geſichtes. Aber ſie iſt auch eine Lilie an Unſchuld, „eine Roſenknospe an Liebe, (obgleich Mirza ſchon „Roſe heißt) ein Veilchen an Beſcheidenheit, und ich „glaube auch eine gelbe Crokustulpe an Eiferſucht — „die den Männern ſchmeichelndſte Eigenſchaft an einer „Frau, wenn auch eben keine Seltenheit an einer Tür„kin; denn erſtlich iſt das Weib überall auf Erden ein „Weib, und Zwei ſind überall Zwei, und Drei — „Drei; und doch wiederum nicht! denn wenn ſie Einem „Manne gehören, werden es Dreißig — nicht Weiber, „ſondern Medeen, die, wenn der Mann — in Europa „alſo nur ein Türke — ein Tirann iſt, wie wir Tür„ken ſind, dann ſelbſt das brennende Kleid, das ſie der „Andern gern auf den Leib wünſchen — ſtillſchweigend „tragen müſſen, und darin ſchweigend zu Aſche werden. „Wenn Ihnen alſo Mirza gefällt —"

— Silvati ſah hin. Sie hatte ſich mit dem Haupt zurückgelehnt, als wenn ſie ſchlummerte, ſie ſahe blaß aus, als wenn ſie ohnmächtig wäre; und er dachte: wenn Ihr lieber etwas fehlte! — nur Etwas — — Ich! — dann wäre die Heilung ſicher, denn das Specificum wär' — Ich!

„alſo Mirza gefällt —“ las er, um fortzufahren, wieder im Briefe weiter. Ja doch ja, ſie gefällt! Es iſt durch die Situation zum raſend werden! Der Mann ſchlägt ſich ſelber.

„Wenn Ihnen alſo Mirza gefällt, ſo ſoll Sie „das wieder nur dazu bewegen — daß Sie mir ſie „gleichſam erſchaffen, wie ein Gott, zum zweiten Male „ſchenken; wie ein Mufti oder Kadi — ſie mir zum „Weibe geben, und das blos dadurch: daß Sie mich „zu einem ganz gewöhnlichen Menſchen mit ganz ordinairer „Naſe machen. Denn meine iſt extraordinair „— beſonders an einem Türken, und wird in Rumeli „und Anadäll ſo ſchwer gefunden, wie ein eben ſo großer „Rubin. Denn ob ich gleich ein geborner und erzogener „Engländer bin, ſo verbot mir Nichts — ein „Türke zu werden und zu ſein. Beſonders da ich früher „ein Philhellene war, und vielleicht manchen Türken „vom Pferde in die Erde geholfen, was mir nun „bitterlich leid thut. Ja ich bezahlte ihnen lieber alle „bei Navarin zu den Wolken geſtiegenen Schiffe mit „baarem Gelde, wenn es ſo weit langte, und wenn ich „das Leben meiner Landesleute und meiner Bundesleute „damit zurückerkaufen könnte! Sie haben als „Doctor kein Recht, mich ſo ſchwachſinnig wie einen „Cretin zu ſchelten. Ich war früher Unitarier — „Socinianer, der oft vergebens die Bittſchrift um Aufhebung „der Corporations- und Teſt-Acte mit unterſchrieben; „war mein Schritt groß oder nicht — groß,

„ja der Schritt iſt ſehr groß bis zu Einem Gott?!
„Und nun bin ich ein Mahometaniſcher Proteſtant,
„Einer der Hairetti, der Vorzüglichſten und Reinſten
„von den vier Hauptſekten. Ich habe nur Einen,
„ja nur die wahre Hälfte, des ſchönſten Verſes aus
„dem Coran auswendig gelernt und, lieber Doctor,
„an Einem Verſe — Den auf alle Fälle angewandt,
„Den immer gedacht, immer gethan, geſehn
„in allen Dingen, geliebt in allen Dingen — hat die
„ganze Welt auf immer genug zu thun. Und der
„Vers heißt: „Es iſt ein Gott.“ Darin ſteckt Welt
„und Weltgeſchichte, alle Künſte und Wiſſenſchaften,
„Jurisprudenz, Theologie und Medizin, alſo Sie auch,
„lieber Hammer — und einſt das Doctoren- und
„Weltgericht! Allen andern Kram und Gram bin ich
„los — bis auf die rothe Naſe, die ich keinem Bräutigam,
„ſelbſt keinem griechiſchen Corſaren wünſche —
„ich denke an den Vers. Denn Mirza ſtößt ſich an
„ihren Purpur, Sie ſieht hold mir entgegenkommend,
„ja lieb mich an, bis der Carfunkel zum Magnet ihrer
„Augen wird, und ſie lächelt — und dieß Lächeln
„kann ich durch den Tod nicht leiden! — bis ich zornig
„werde, alſo mich noch mehr in Flammen ſetze —
„und ſie ſeufzet. Das ſticht mir im Herzen! ja ich
„riskire den Herzpolyp von einer puren rothen Naſe.
„Denn wie gern macht' ich Mirza glücklich. Sie iſt
„ein armes Kind reicher Aeltern, das Cretenſer in die
„Erde gegraben bis an das Kinn — und über die ich

„im Dunkeln, ſtolperte, denn ſie war eingeſchlafen.
„Sie ſtöhnte nun laut. Ich grub ſie aus bei Mondenſchein
„und ſah ihre ganze Schönheit nicht — denn
„in mir ging eine Verwandlung vor. Sie klagte dann
„„ſanft von mir fortgeführt,““ ſchüchtern ſich zurückwendend,
„um ihren Vater Azareth, der nicht fern
„von ihrem lebendigen Grabe, geſpeiſt, wie am nächtlichen
„Himmel unter den Sternen ſchwebte. Sie
„wimmerte drauf im Schlafe um ihre Mutter, um
„ihre Brüder, die — — —. Doch genug. Rache
„für Rache ſcheint nur gerecht. Mich ſchreckte ſie fort.
„Die Pole meiner Liebe und meines Haſſes ſetzten ſich
„um, und ſomit mein ganzes Weſen. Und glauben
„Sie gütigſt nicht, daß Ich der Einzige bin, der zum
„Is — Lamm inclinirt! Nein — unzählige Männer;
„denn wie Viele hätten nicht lieber vier Weiber, Eine
„immer jünger als die Andre. Und welche Folgen
„hätte ein freilich ganz irreligiöſer Religionskrieg, da
„wir nur heimlich, ſo Gott will, Alle an Einen Gott
„glauben. Schlage Niemand Feuer in das Stüberſche
„Feuerwerk, ſonſt brennen alle Geſtalten und Bilder
„bei Tage vor der Zeit ab. — Noch die Nacht ging
„ich über in die Veſtung. Jetzt will ich denn an Ihr
„gut machen, was ich an ihren Genoſſen verbrochen,
„und was habe ich mit rother Naſe armer Teufel
„Beſſeres als Mich, — ohne Dieſelbe? Was hat
„Mirza Beſſeres, ja nur Anderes auf der Welt als
„Mich, wenn ſie mich liebt? Und das Element zu

„dieſer kleinen Welt in der Welt, der Ehe, iſt da,
„nämlich die Naſe. Sie ſehen alſo, lieber Doctor,
„wie hochwichtig und nothpeinlich unter ſolchen prägravirenden
„Umſtänden die rothe Naſe wird. Sie ſteigt
„bis zum Furchtbaren in meiner — Verwünſchung!
„Ich bin eines reichen Bäckers Sohn — meines Vaters
„Ofen iſt mir im Hauſe noch heilig wie der, in
„welchem die drei feurigen Männer — wahrſcheinlich
„eine Art unverbrennlicher Spanier gingen; — vor
„ihm hat mein Vater gewaltet; — und dieſen Ofen
„fülle ich Ihnen, wie Ataliba ſein Zimmer den Spaniern,
„aus — mit was Sie wollen, mit ſilbernen
„Broten, oder goldenen Semmeln, wenn Sie mich
„von der Orang — Utang-Naſe — erlöſen. Dabei
„fällt mir der Troſt ein, daß ſie blau noch — himmliſcher
„wäre.“

„Mit Zuverſicht zur Medizin überhaupt und zu
„Ihnen ins ganz beſondere, lieber Hammer.“

„Ihr“

„Ben-John.“

„Poſtſcript.“

„Seit ich Muſelmann bin, trinke ich wie die
„Andern, nur erlaubten, im ſiebenten Jahrhundert
„noch nicht mit dem lieben Jamaika und Amerika
„erfundenen Arak, Cogniak, Rum — nicht Wein.

„Geſetze bin ich Engländer als Menſch gewohnt nach
„dem Buchſtaben zu halten; ſo wie dann auch Das zu
„thun, was ſie nicht verbieten! Indeß bin ich bereit,
„noch einmal in dieſem Puncte Apoſtat zu werden —
„(denn im Andern riskirte ich von meinem Samſon
„den Dolch in den Leib) — und Ihren mediziniſchen
„Glauben anzunehmen, und ſo getreu zu befolgen, wie
„meinen Vers.“

„Idem.“

(„Gebe Gott, nicht mehr lange!“)

V.

Der Philotürk.

Draußen ſchlug es jetzt dreimal in die hohle Hand. Mirza erhob ſich, nahte langſam, und nahm mit zwei Fingern den Brief beſcheiden zurück, und während ſie die Augen niederſchlug, grüßte ſie ihn zum Abſchied wie vor, und das unglückliche ſchöne Mädchen behielt noch im Fortgehen, gedankenvoll oder gedankenlos die Hand auf dem Herzen. Er hätte dem — Inhaber lieber das reizendſte Weſen, das er je geſehn, nicht zum Weibe geſchenkt, wenn es demohngeachtet nicht ein Andrer, ein verheiratheter oder nicht ſo türkiſch geſinnter Doctor wie Er gethan; oder wenn er die Verhältniſſe des armen Kindes zu löſen vermocht, und wenn Ihr das willkommen geweſen? Aber ſo iſt die Welt, ſo eiſern; ſprach er, und wie die Fliegen im Spinnennetz, ſind die meiſten Menſchen gefangen, ein Raub des Schickſals, und hängen dann an dem Fädchen deſſelben matt und ſtumm, eingewickelt in ihre Verhältniſſe, die Todte in ihre Linnen. Er ward trüb, und frug ſich ſelbſt: Aber hab' ich auch Etwas für Sie gethan, wie Ben-John? hab' ich Kraft und Willen — wie Er vielleicht um Mirza gethan: nur den Einzigen Vers zu meinem Glaubensbekenntniß zu machen? — Und doch beſah er mit einer Art von Schadenfreude, im Spiegel ſeine an Farbe ganze — triviale Naſe, und bedauerte einen Menſchen, der ſogar Eins von ächtem Rubin, ja von Roſendiamant hätte. Und ſo that ihm wirklich Ben-John leid, und Ihn und ſich und Mirza im Sinne, gedacht' er der Worte:

Alles iſt ein Unglück,
Was am Leben hindert!
Ruhig-ſüße Lüfte
Wenn wir ſchiffen wollen,
Nichts, kein Deut im Säckel
Wenn der Bettler bittet,
Geld in allen Taſchen
Wenn die Mörder nahen,
Mauzeit und der Schnupfen,
Schön ſein und gefangen,
Sich am Hochzeitbette
Derb das Schienbein ſtoßen,
Dieſer nicht gefallen,
Jene nicht belieben,
Bei der Holdgewillten
Die gelegne Stunde
Nicht zu treffen — Alles,
Alles iſt ein Unglück,
Was am Leben hindert!

Jetzt trat ein kräftiger Mann ein, groß, ja heroiſch. Ueberraſcht blieb er ſtehen. Seine Züge waren ernſt und düſter ja ſie hatten etwas Spöttiſches, Bitteres, und der ſarkaſtiſche Ton des Briefes ſchien dem Doctor ein Zeichen mehr, daß Sarkasmus und Ironie nur das Wetterleuchten einer, aus irgend einer Urſache, an ihrem reinſten ſchönſten Leben und Glück verzweifelten Seel ſei; — armer Ben-John! den der leicht um das Haupt geſchlungene koſtbare Shawl, die lange egyptiſche Tabackspfeife, der grüne Caftan und die weiten langen gelbſeidenen Hoſen nicht ſchon zum Türken machten. Aber die gekreuzten Meſſer in dem Gurt ſchienen eben deſto weniger nicht zum Scherze getragen, und dem Worte „bei Mord und Todtſchlag" das Phraſenartige zu benehmen.

Während er ihm langſam nahte, blies er heftig den Rauch aus dem Munde, um nicht auf einmal in völliger Glorie zu erſcheinen, ſtand nun, und ſprach: Sie ſind nicht Doctor Hammer!

— Doctor Silvati. —

Mein Samſen hat ſich ſchon entſchuldigt — Sie haben den Brief geleſen?

Ward ſtumm bejaht

Und nun maß er die angenehme Bildung des jungen Mannes, indem er vielleicht bedachte, daß nicht allein Ihm Mirza gefallen haben möge, ſondern auch Ihr der tadelloſe ehrwürdige Doctor. Er trat ihm jetzt auf Einen Schritt nahe — aber er unterhielt ſich nur mit ihm, in die Fenſterbrüſtung gelehnt, und frug, ob ſein Vater nicht längſt nach Canada gegangen? und ob Sir Ned, der Sherif, der wegen der Noth mit ſeiner kranken Tochter Alceſte, und mit ſeiner verwegenen ſchönen Frau, lieber Need — oder Noth heißen möchte, nicht ſein Verwandter ſei? Dann wären ſie Beide verwandt, denn der arme Sherif ſei ſeiner unglücklichen Mutter Schweſterſohn, und er wolle ihm Dem empfehlen. Er ſprach auf die Bejahung ſeiner Fragen weniger gereizt, erzählte, daß ſein Vater — ein conſequenter Mann, der in theurer Zeit die Brote nicht kleiner gebacken, und in wohlfeiler Zeit nicht größer, und ſie lieber verſchenkt als ſie billiger zu laſſen — von ihm verlangt, immer dem Miniſterium anzuhangen, und durch die Kleidung, ſichtbar und verſtändlich, deſſen Richtung und Sinn zu bezeichnen. Dieſer Gehorſam, der ihm ſchon früher den Namen des politiſchen Wettermannes erworben, habe ihn jetzt in eine Lage verſetzt, aus der er ſich nicht mehr wickeln könne. — Nicht wahr, frug er plötzlich, das Leben des Menſchen währt ſiebenzig Jahr? Doch vorerſt davon genug. Nun beantworten Sie den Brief, weitläuftiger Vetter, aber kurz!

Silvati ſetzte ſich, verſchrieb ihm die Maskenkur, verordnete das Dabei, und ſchloß unter trockenem Weinen mit den Worten: Wenn die Vorbereitungen zur Hochzeit drei Wochen dauern, ſo können ſie heut noch begonnen werden.“

Ben-John hatte ſchon unter dem Schreiben über die Achſel geleſen, und lächelte zufrieden. Aber, frug er, in düſtern Ernſt übergehend, kannſt Du auch ſchwören? Vetter! und ſah ihn dabei durchdringend an; ganz kurz, nur hier auf meinen Dolch, und bei ihm, mehr begehr' ich nicht. Siehe, ſagt' er, mein Vater war ein ſtrenger Mann, und ich habe ſeine Rache geerbt. Vor zwei Jahren, als ich zurück kam, iſt er erſt geſtorben, um ſie ſelbſt ſo lange auszuüben. So hat er geliebt. Hier im Hauſe iſt noch ein Kranker! Ein Alter! Er hält den Menſchen ſo heilig, und jede Krankheit von Aerzten ſo unheilbar, eben weil ſie ſchon die Heilung der Natur ſei, daß er gewiß lieber ſtürbe, als einem Huronen nur einen Gran Magneſia einzugeben. Und ſo heilig hält er auch ſich. Du kannſt mir, wenn Du ihn geſehn, nur ſagen: wie ich ihn erhalten, was ich ihm unter die Speiſe miſchen ſoll. Aber! Ein Arzt muß die Krankheit jedes ſeiner Kranken verſchweigen; aber wohl thut er, ſag' Ich! wenn Er auch den Kranken verſchweigt — und den Todten. — Willſt Du ſchwören! — Du ſollſt nicht ſchwören! ſagt Gott, ich glaube wenigſtens, noch heut; Und, Du ſollſt ſchwören! Gott zum Trotze — ſagen die Coroner. Auch Hannibals Vater ließ ſich Rache ſchwören. Wer geſchworen hat, wahr oder falſch, Rache oder Liebe, hat keine Ruhe. Glaube mir das! Du ſollſt ſehen, Vetter. Nun komm!

VI.

Die Falſchmünzer-Werkſtatt.

Sie gingen nun die Treppe hinab, rechts in das lange Hintergebäude, das an einen kleinen Garten ſtieß, worin ein Springbrunnen ſeinen vollen Waſſerſtrahl wie ein Wallfiſchkind im Sonnenſchein plätſchern ließ. Das letzte Zimmer der Reihe derſelben, war ohne Fenſter. Ben-John verſchloß hinter ihnen die Thür, und bat dann den Vetter, ſich in das Bett zu legen, das beim Scheine des Tages durch die offene Thür noch geſehn. Es geſchah mit Verwunderung. Ben-John legte ſich zu ihm, und auf einen Druck an einem verborgenen Werke, ſenkten ſie ſich ſanft zwei Stockwerk tief hinunter. In dem Gange, den ſie nun betraten, ſchimmerte ihnen Licht aus einem Zimmer entgegen. Aber die Thür war verſchloſſen. Ben-John ſprach an derſelben leiſe in langen Zwiſchenräumen dreimal: „Ein“ —. Darauf erwiederte es darin mit alter ſchwacher Stimme: „Becker.“ Als darauf Ben-John: „iſt“ geſagt, erſchien ein alter Mann an der runden dicken Glasſcheibe in der Thür und ſprach: „'auch"; „ein" ſetzte Ben-John die Einlaßworte fort, fort: „Menſch" ſchloß der Alte. „Clariſſa war ein Engel!" ſeufzte Ben-John. Nun ſchloß der Alte auf. Alles war hier von maſſiven Glas-Werkſtücken erbaut, in Cement gelegt und ſchimmerte grünlich. Ben-John gab dem blinden Alten die Hand, und frug: wie alt iſt das junge Weib? — Und er antwortete: „neun und ſechzig, Jahr neun Monat neun Stunden und neun Minuten." — Gott ſei Dank! entgegnete Ben-John; nun dürfte der Vater nur noch drei Monat um eine Sterbliche weinen! Schläft ſie ruhig? — „Sehr ruhig." — Was macht der Knecht über Leben und Tod? — „Ich fürchte, er wird ſein Urtheil bald vom Herrn darüber empfangen.

Eilen wir! ſprach Ben-John zu Silvati und drehte an einem metallenen Knopf in der Wand. Räder ſchwirrten leiſe. Die getäfelte Decke that ſich auf. Ein Bett kam herab, ſie legten ſich hinein, und die Maſchinerie hob ſie darin in die Höhe, der Fußboden ſchloß und ſie befanden ſich in einem wunderlich erhellten, mit Glaswerkſtücken gewölbten Saale, ſehr trocken, rein, ja prachtvoll.

Silvati ſahe in einem vergoldeten Lehnſtuhle einen Greis. Sein Antlitz war ehrwürdig, ja majeſtätiſch, wie das eines ſtaatsgefangenen Königs. Silberweißes Haar deckte noch reichlich, ja voll, ſein Haupt; ſein Bart war lang und ſilberweiß. Sein weites Gewand war von veilchenblauem Sammet. Er ſchlief, die Hände ruhevoll im Schooße gefaltet.

Ben-John deutete mit finſterer Geberde Silvati auf ihn hin. Eine Thräne kam in ſein Auge, und als er ſich erſt genau überzeugt: der Kranke ſchlafe, ging er, mit der ſtummen Weiſung zurück zu bleiben, von ihm weg in den Fond des Saales, wo das gelbliche Licht durch eine runde Oeffnung, ſo groß wie der Springbrunnen — denn man hörte ihn plätſchern — ſonnenhell durch das Waſſer, und durch die große dicke gelbliche Glasſcheibe herabquoll, die wohlverwahrt und befeſtigt die Oeffnung deckte. Unter dieſer nahen großen, nur wie durch goldene Abendwolken ſcheinenden Sonne, ſahe Silvati betroffen hinblickend einen ſilberhellen kryſtallenen Sarkophag, darin eine liebliche, ſchöne, junge Geſtalt wie ſchlafend, koſtbar und glücklich bewahrt, mit geſchliffenem Kryſtall bedeckt, ſo daß ſie wie in funkelndem Regenbogen, oder in blitzendem ſtrahlendem Thaue ſchwebte. Ben-John kniete an demſelben nieder, und legte ſeine Stirn daran. Und ſo wandt' er ſein Auge ab; er ſuchte ſich zu ſammeln, und den Kranken vor ihm zu beobachten, in deſſen Betrachtung er verſank.

Der Greis ſprach jetzt im Schlafe. Silvati regte ſich nicht, und hörte auf die leiſen Worte. „Du kommſt nun von Oxford, mein lieber Sohn — ſprach er in väterlich ermahnendem Tone langſam — Du biſt nun ein Arzt; und ob gleich wider meinen, vielleicht nicht meinen beſten Willen, ſo freue ich mich doch herzlich! Mein beſter Wille war es, aber meine Liebe wollte Dich davor behüten. Wie Plutarch im Timoleon — der ſeinen Bruder ermordet — ſo ſchön ſagt: Wer eine große That thut, muß danach ein feſtes Herz haben — ſo behalte Du immer ein feſtes Herz, unerſchütterlich durch alle deine Verſehen, die nicht ausbleiben können, ſo lange blos die Aerzte — Aerzte ſind, und Dein guter Wille ſei das Aſyl, worein Du flüchteſt vor den Thränen der Väter um ihre Kinder, vor der Bläſſe der Mütter um ihren Mann, vor der beſcheidenen Bitte der Waiſen — vielleicht an Deiner Thüre — um Brot, das ihnen der Vater erworben, der ſie erzogen und verſorgt hätte, wenn er gelebt. Nur Engel, allwiſſende Geiſter, könnten und ſollten Aerzte ſein! Aber wiſſe, wenn Du den gewiſſen Geiſt, den guten Willen, die unermüdete Menſchenliebe haſt — dann biſt Du ein Engel! Und ich glaube, wie ich ſchon geglaubt, als Du in der Wiege lagſt, als Du einſt die kindiſchen Worte voll Scheu zu mir ſprachſt: Vater, biſt Du der liebe Gott? — ſo glaube ich noch: Du biſt ein Engel. Glaube das auch! Man hört und ſagt: die Frauen ſeien die Engel, die der Herr auf die Erde geſandt zum Glück der Menſchen in ihrem — Glück und ihren Freuden, zum Troſte und noch zum Glück in ihren Leiden. Deine Mutter hat mit keinem unedlen Wort, keiner zweideutigen Miene, keiner nur ſo irdiſchen Handlung mir die Meinung widerlegt —

ſie gab, als wäre Alles das Ihre; ſie nahm Nichts, als könne ſie es in dem Himmel nicht brauchen, in dem ſie faſt ſichtbar mit ihrer Seele wohnte.“ —

— Er hielt bei dieſen Worten inne; er weinte innerlich, und doch quoll auch eine Thräne unter ſeinen geſchloſſenen Augenlidern hervor — dann fuhr er geſammelt fort: — „und dennoch glaub' ich: die Aerzte ſind die Engel auf Erden, und um es recht zu ſein, ſo voll Unſchuld, daß ſie es nicht wiſſen und glauben, wie die unſchuldige ſchöne Jungfrau nicht weiß und nicht glaubt: wie ſchön und unſchuldig ſie iſt! Sie begleiten wie der Engel Tobiä das Menſchengeſchlecht auf dem Wege durch die rathloſe, hülfloſe Erde. Ohne ſie, haben die Menſchengenerationen ſchneller gewechſelt. Mit ihnen, werden ihrer Weniger, denn Jedes weilet länger beim Feſte des Lebens. Die Aerzte allein ſind auf dem rechten Wege, dadurch, daß ſie die Menſchen Alle nur als den Menſchen überhaupt anſehen, und in Einem Körper Alle erforſchen. Nun fehlt nur noch, daß ſie auch Alle ihrem Inneren nach — ihrer Schuldigkeit: gleich gut zu ſein, erkennen. Denn daß in dem Menſchengeſchlecht ein unbeſorgter unſterblicher Geiſt wohnt, das wird nur dem Arzte recht klar, wenn er es wie einen Strom dahinwogen, von guten und böſen Eigenſchaften, von ſchmähligen und preiswürdigen Leidenſchaften dahin geriſſen ſieht, nicht allein in offenbare kurzdauernde große, ſondern in ſtille, blutloſe, ewige Kriege, keinen Schmerz, keine Gefahr, keine Art des Todes ſcheuend — als habe es gar keinen Leib, nicht einmal wähnend, er koſte nur einen Twopence pro Stück. So iſt denn der Arzt gleichſam ein Feldarzt in immer offenem Lager. Alle im Kampfe des Lebens Verwundeten kommen zu ihm, alle Fehler der Leiber und der Seelen ſoll er gut machen, übler daran, als ein Beichtvater, der ſie ihnen — vergiebt. Und in den neuen Fährlichkeiten auf der wandelnden Erde, unter den gleichſam neuen Geſtirnen, ſoll er immer wechſeln, immer lernen; vorausahnden möcht' er, was dem neuen Geſchlechte zuſtoßen wird, um nicht mit ſeiner Weisheit zu ſpät zu kommen."

Der Greis verſtummte eine Zeit auf dieſe Worte und ſchien ſehr betrübt. Dann ſtreckte er die Hand aus, und ſprach bewegt und dem Erwachen nahe:

„Gieb mir deine Hand."

Silvati gab ihm die Seine, um dabei ſeinen Puls zu fühlen.

„So"! fuhr der Greis fort: Und dennoch — wie viel Ehrlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit gehört zum Arzt, und hinterher wie viel Feſtigkeit, ſein Verfahren gut zu heißen. Daher thut ein — weichherziger Arzt ſehr übel, der fortſtudirt, und in zwanzig Jahren entdeckt, wie viel Menſchen er hätte erhalten können! Das hält Keiner aus — und ſchon darum verdienen ſie die größte Höflichkeit und Ehrfurcht von dem Volk, daß ſie ſolcher Gefahr ſich unterziehen. Und es iſt ein wahres Glück, daß auch die Aerzte ſterben — wie die Meiſten ſterben, ſo früh — beſonders vor neu entdeckten Heilmitteln und Syſtemen, auch wenn ſie Spätere wieder verwarfen. Hippokrates hätte ſich wenigſtens zwanzig Male gehangen, erſäuft und dergleichen, wenn er die vielen Rettungsmethoden erlebt bis auf die neueſte Curart mit — Waſſer! — Nun lebe wohl! Ziehe hin! Mich ſiehſt Du nicht wieder. Mache dem deutſchen Namen Deines Vaters Seligo Ehre!" —

In dem Wahn, von ſeinem Sohne Seligo auf immer Abſchied zu nehmen, erhob ſich der Greis aus dem Stuhl, und ob er gleich die Augen geöffnet, fiel er doch — dem Sohne an die Bruſt, umarmte ihn, und weinte ſelige Thränen eines Vaters. Dann erkannte er ſich — ſahe den Fremden an, und ſprach: Ach, Du biſt nicht mein Sohn, mein Seligo! Und doch, wie glücklich macht der Traum — ich hab' ihn wiedergeſehn! Und ſo verbarg er ſein Geſicht an Silvati. Da ſtürmte Ben-John herbei, und riß ſie aus einander. Seligo! ſprach er ſtreng zu dem Greiſe, und ſchüchtern wie ein Kind, ſetzte er ſich folgſam wieder in ſeinen Sorgenſtuhl und faltete die Hände wieder. Und zu Silvati ſprach Ben-John: Du weißt nun ſeinen Namen! Soll ich Dich und Ihn und Mich und die Todte dort, Alle erſäufen, wenn ich das Waſſerwerk beſchwöre! — Und wirklich griff er mit Macht in einen gewaltigen Ring.

Silvati hemmte ſeine Hand faſt mit Gewalt und ſagte: Kann Ich dafür? — Ben-John aber, die Rechte noch immer im Ringe, und mit der Linken ſteif ausgeſtreckt ihn mit geſpannter Kraft an der Bruſt feſthaltend, ſtand lange ſtumm und ſinnend; dann ließ er ihn los und ſprach mit Gewicht: das beſte Mittel zur Verſchwiegenheit iſt ein überzeugender Grund dazu — eine ſcheuerregende Wahrheit. Du ſollſt ſie wiſſen! Tritt näher zu Clariſſa! und finde uns gerechter als Jene, die einſt Polydos zu jenen Todten lebend in die Gruft verſchloſſen!

VII.

Clariſſa.

Du weißt, ſprach Ben-John, als ſie Beide, Einer dieſſeit, der Andere jenſeit der ſchönen, himmelblaugekleideten Todten ſtanden — es gibt noch keine Schauſpielerſchulen, als das Leben! Schneider, Bäcker, Doctoren, Advocaten kann man zunftmäßig bilden; für den Schauſpieler iſt noch keine beſondere Facultät eröffnet, obgleich das Schauſpiel heut noch ſo nothwendig für das Volk iſt — als Brot, oder Manna in der Wüſte des Lebens. Daher ſind die Schauſpieler faſt lauter Genie's, das heißt, in allen Profeſſionen in allen Facultäten *verunglückte* Menſchen, Söhne der Adligen und Bürgerlichen — ſelten des Bauernſtandes; denn der Bauer verunglückt ſelten, und ſein Stand iſt wie das Meer, aus welchem alle großen und ſchönen Wolken, die dann eine Zeit über die Erde hinſchweben, geſtiegen ſind, und wohin ſie ſich alle wieder, zu Waſſer geworden, verlaufen. Auch die Schauſpielerinnen ſind meiſt verunglückte Eheweiber, luſtige, lockere

Zeiſige, entführter verlaſſener Mädchen, oder ſolche, die auf Liebhaber-Theatern Geſchmack bekommen, Alle aber weiblichen Geſchlechtes, die gleich und gern aufhören zu ſpielen, wenn ſie Jemand von dem Theater wegheirathen will, worauf denn meiſt ihre ganze Anſtrengung ausgeht, was ihre zärtlichen Blicke, ins allgemeine Publicum — wie in's Blaue — verſchwendet, beweiſen; und ihre Kunſtliebe ſtammt nur aus der Gunſtliebe, verliert ſich im Ehebett, und ſie behalten nichts von aller ihrer Liebe, als die gelben abgeſchminkten Backen und Zahnlücken. Mein Herr Vater hatte nun ſein Schauſpielerſtudium vor dem Backofen gemacht; bei dem Einſäuern, Rühren, Kneten und Schieben des Brotes hatte er den Grund zur muſikaliſchen Begleitung der Hände bei der Declamation gelegt; beim Toſen der Mahlſteine und der Räder in der Mühle, hatte er ſein lauttönendes Organ gebildet; beim Verkaufen von Brot und Semmeln, hinten und vorn gezupft, die tournure erworben, zugleich den Di- und Trialog ſtudirt; und vom Vater zu ſtreng gehalten — war er dem Monolog auf die Spur gekommen. Kurz, es gibt kein Geſchäft, wobei und wodurch man nicht ein Schauſpieler werden könnte, wenn nur noch Gelegenheit dabei iſt, Schulden zu machen, das Verdienſt ſeiner Mitſpieler im menſchlichen Leben geſchickt herabzuſetzen, Jeden zu beneiden, dem es beſſer geht, ſich phantaſtiſch kleiden zu lernen — und wenn es Damen ſind: den berüchtigten und bald ſo wohlthätigen Schleier gehörig fliegen zu laſſen. Damit ich nicht ſcheine, auf irgend Jemanden mit dem bekannten Zaunspfahl zu weiſen, ſo ſage ich ſehr ruhig, daß das Alles vor funfzig Jahren ſo war, und daß troz dem doch die Schauſpielkunſt und die Schauſpieler — ſelbſt als einſteckbare Servants to his Majest — auch die Schauſpielerinnen, wenn nicht in höchſten Ehren, doch in höchſter Gunſt ſtanden. — Du hörſt, ich bin ſehr ruhig, und leidenſchaftslos, Dir das Alles hier vor dieſem ſchönen, jungen, treuen und liebenden Weibe zu ſagen. Denn das war ſie, bei Mord und Todtſchlag, wie ich und jeder gute Sohn verſichert, denn ſie war — meine Mutter! Meine theure Mutter alſo ging — von einem ſo lieben Sohne, wie ich bin, als ſechszehnjähriges liebevolles Mädchen natürlich noch nichts wiſſend, und aller Vorſtellung von mir, wie ich hier ſtehe, durchaus baar. — Ach! — unterbrach er ſich — hätte das liebe Mädchen wohl gehen ſehn mögen! ich hätte ſie an dem Kleide gezupft, und ſie gebeten: liebe Mutter, gehe nicht! ſo wahr ich lebe, Du gehſt in den Tod, und glaubſt nur in das Schauſpielhaus in Coventgarden zu gehn, um meinen, mir ganz unbekannten Herrn Vater zu ſehn, der ſo ſchön iſt, ſo ſchön ſpielt, daß die Schnupftuch- oder Schauſpieler-Siegesfahnenhändler den guten Abſatz loben, ſeitdem er ſpielt — das höchſte Lob, das man einem Schauſpieler geben kann; ja ich müßte ſelber weinen über ihn, wenn ich nur wenigſtens Augen hätte! — Aber ich mußte auch keine Lunge und Zunge haben, denn die ſchöne feurige Clariſſa hörte mich nicht, und ging an ihres Vaters, Lord Oſtmoreland's Seite, getroſt, ja froh ins Theater, als hätte ſie mich ſchon groß geſehn, und gewünſcht, der kleine ſechs Fuß ſechs Zoll hohe Mann — ſei ihr Kind. Meinen Herrn Vater ſehen, hören — und ſich in den edlen Prinzen verlieben, den er tragirte, und ſchwören, nur ſein Weib zu werden, ſobald er nur aus ſeiner Carriere zu reißen ſei — das Alles war Eins, und ſo gewiß wie zweimal Eins Zwei iſt, nicht ſind. Denn wo zweimal Eins Zwei iſt, da iſt eine gute Ehe, und heirathen mußte Er ſie, damit ſie ihn mit ihrem Gold — und mit ihrer Liebe wie Thau überſchütte — denn der arme Prinz war ſehr unglücklich und ſehr arm. Dem konnte ſie helfen!

Sie wollte ſich krank ſtellen, um ihren ſchon ſehr im Beten gewandten und auf den Knieen faſt bis zu Ihr vorgerückten Anbeter von ſich zu halten. Darüber ward ſie wirklich ſo krank, daß dem Vater zuletzt nichts übrig blieb, als der Vater zu ſein, den Lord zu vergeſſen und meinen Vater und mich holen zu laſſen, ihm das ſchöne leidende Mädchen zu zeigen, ihm zu ſagen, daß ſie ganz unbändig — nämlich reich ſei, und ihn faſt fußfällig zu bitten, die unter der ſeidenen Decke zum Ausſtrecken bereit gehaltene Hand aus Barmherzigkeit anzunehmen. Er ſahe Clariſſa jetzt zum erſten Mal und war ein junger Mann, ein Menſch, ja was noch mehr iſt, ein Schauſpieler, und kniete ſo eben nieder, und — da ſtürmte der Anbeter herein, riß ihn in das Nebenzimmer, und verhieß ihm ſein ganzes anſehnliches Bißchen Vermögen, wenn er Garricks auf Liebloſigkeit aus anderweitiger Liebe gegründeten Edelmuth nachahmen wolle, und eine recht niederträchtige Rolle — wo möglich mit ſchönſtem Buckel ausſtaffirt, ſpielen wolle, damit Clariſſa den vorigen Prinzen vom jetzigen Bucklichen unterſcheiden lerne und ſehe, daß ein Schauſpieler manchmal recht ſchön und gut, und ein andermal recht häßlich und ſchlecht ſein könne — und doch immer nur ein armer Schauſpieler ſei und — weiter nichts!

Das „weiter nichts“ ſoll meinen vielfach fetirten, das heißt in vielen guten — das heißt gut-ſchmauſenden Häuſern, mit Feten beladnen Herrn Vater verdroſſen haben. Er muß ſich aber ſchnell gefaßt haben! Denn er hat zugeſagt und die ſchon fertige Acte der Schenkung langſam eingeſteckt, um keine unanſtändige Eile mit Geldeinſtecken zu verrathen. Jauchzend iſt der Anbeter an's Bett ſeiner Clariſſa geflogen und gefallen — aber ſie hatte nun auch nicht nur den Prinzen wieder geſehn, der um ſie aufrichtige Thränen vergoſſen, ſondern auch den in dem geheimnißvollen Zimmer, aus dem weichen, warmen, einſamen Bett noch viel holdſeliger anzuſchauenden und ſie anſchmachtenden jungen Mann — den Menſchen gewahrt und erkannt, und mag ohngefähr ſo kalt und fühllos und taub, ja ſchreckenblaß vor dem Anbeter gelegen haben — wie das gute Weib nun hier vor uns. Aber nicht ſo ſtumm, denn ſie hat einen Gell ausgeſtoßen, der meinem Vater daneben durch Mark und Bein gedrungen, und ſelber nun raſend verliebt gemacht, ohne auf Geld und Gut und auf Barmherzigkeit Rückſicht zu nehmen. Du ſiehſt alſo ſchon daraus, Herr Vetter Doctor, mein Vater iſt ein außerordentlicher Schauſpieler geweſen, der auch über Liebe-heucheln auf allen Gaſſen, Marktplätzen, in allen Zimmern und Kerkern — laut Scenerie und Vorſchrift — nicht die Liebe verlernt. Er ging nun ſpielen. Aber was? — Das angeſagte abſcheuliche Stück — denn auch damals gab es ſchon welche, und ſie ſind keine Erſindung des neunzehnten Jahrhunderts, war abgeſagt aus Krankheit einer Actrice, die alſo auch ſchon damals erkranken durften, wenn ſie gekränkt wurden; ja es iſt möglich, daß es jenes Mal wirklich eine Einbildung geweſen, denn ſie hatte ſich meinen Herrn Vater eingebildet, und die Fahrt zu Clariſſa erfahren. Aus dem Erfolg aber geht hervor, daß mein Herr Vater der ſchon oft vorgefallenen Anecdote eine neue Wendung hat geben wollen. Zum Schreck ſahe der Anbeter ihn in derſelben gefährlichen Rolle ganz abſcheulich-göttlich, ganz himmliſch-teufliſch ſpielen, Clariſſa aber blos engliſch, daß ſie in Ohnmacht gefallen, ſo daß Verlobung noch in der Loge geweſen, als alle Zeugen ſich verlaufen. Die Entrüſtung des Anbeters aber, der über den ſchändlichſten Betrug geſchrieen, der jemals geſpielt worden ſei, ja ihn laut in der Stadt umherpoſaunt, hat auch den Vater der jungen Frau erbittert, ſo daß er ſie ſtillſchweigend entlaſſen, und ihr nur das Vermögen ihrer Mutter ſtill auf den Tiſch gelegt, das mein Vater wehmüthig eingeſteckt, um wieder ein Bäcker zu werden, da zu jener Zeit discreditirte wurmſtichige Schauſpieler noch nicht nach Calcutta, Amerika, oder Paris gehen können, und das alte verheirathete Publicum ihn ſtreng gerichtet und verbannt, wenn gleich das junge, heirathsluſtige Publicum, beſonders aber alle damaligen Schauſpieler ihn heimlich herzlich gebilligt, und nur gewünſcht, in gleichgoldene Liebesnetze ganz unauffitzbar zu verfallen. Dafür hat nun ſein Laden gewimmelt von Neugierigen — Kunden; alſo auch vornehme Damen haben eine eigene Art delicater, von ihm erfundner Ben-Johns-Kuchen ſehr langſam bei ihm zu genießen geruhet, und ſo hat er das Glück gehabt: Modebäcker zu werden, wobei er allen Schauſpielern und ihren Weibern und Kindern, was ſie nur bei ihm holen wollen, an Butterwaare und Brot, gratis verabreicht, und nichts Altbackenes, ſondern wo möglich auch knisprig und im Munde zergehend.

Hier meine liebe Mutter aber iſt eine pure Abgöttin — leider ſehr Vieler geweſen. Denn ſiehe, hier dieſe rechte weiße Hand, die jetzt ſo ſtill liegt, hat durch das Fenſterchen unermüdlich das ausgeſuchteſte ſchönſte Brot und Semmel hinausgelangt — und die Eigenſchaft gehabt, kein Geld von allen Armen dafür herein zu langen. Wozu mein Herr Vater gelacht, daß ihm die Thränen auf den Backen geſtanden, ihr das goldene Häubchen geküßt, und aus einem alten, ja wohl ſpaniſchen Stücke die Verſe declamirt:

O möchte jedes großen Hauſes Tochter
Herab zu niedern armen Leuten ſteigen!
Da wäre ſie die Reiche! wie ſie nicht
Es iſt als Weib des Reichen, dem ſein Gold
Nie langt. Geſchäh's, dann könnte ſelbſt ein König
Sein Kind einmal geſegnet ſehn vom Volke,
Geliebt von ihrem Mann — und ſelber glücklich!

Und jetzt iſt es grade noch Zeit — Dir, als geſtrengem Herrn Doctor, meinen Herrn Vater zu zeigen.

Er öffnete bei dieſen Worten die Thür einer aromatiſch duftenden Niſche, und Silvati ſahe den Bäcker John vor ſich ſitzen in ſeiner mehlbeſtaubten Kleidung und ſeinem mehlbeſtaubten Haar, einen müllerblauen Wams an, eine weiße feine Schürze vor. Nur ſeine Augen waren zu, ſeine übrige Geſtalt aber durch koſtbare Kunſt wohl erhalten. Ihm zur Seite lag unter einer Glasglocke „das letzte Brot, das er gebacken.“

Das war er! ſprach Ben-John weich. Das iſt er noch für mich im Herzen. Er drückte dem Alten die alte Hand, rückte ihm das blauſammtene Käppchen mit goldener Troddel aus der Stirn, ſah ihn noch freundlich an, verſchloß ihn wieder in ſeinem Kämmerlein und ſprach: Nun ihr Todten, laßt Euch die Zeit nicht lang werden, denn den Lebendigen wird ſie ſchwer!

Jetzt, zu Silvati gewandt, fuhr er fort: Darauf ward Deine Mutter krank, mein John — erzählte mir der Vater. — aber ich muß lieber ſelber erzählen, ſonſt ſtör' ich den Mann hier drinnen in ſeiner Ruhe, und ich fürchte er bricht hervor voll Grimm, wie er da war! Sie iſt gefährlich krank geweſen, über und über roth, und bald wieder blaß — wie ſie hier liegt. Den Vater hat dreifache Angſt befallen: Angſt der Liebe, daß Sie ihn verlieren ſollte, und Mich ihren Sohn — ein Mixtum Compositum von Bäcker, Schauſpieler und Lord; Angſt, daß ihr Vater nicht komme, noch ehe ſie ſterbe, und ſich mit ihr verſöhne, wozu er Hoffnung gemacht — denn mein Vater hatte mich einjähriges Kind ihm an ſeine Stubenthür geſetzt und mir einen Zettel mit den Worten angehangen: „Großvater, komm! Deine Tochter will ſterben, und ſieh mich nur an, ſie iſt meine Mutter!“ — Wenn Du nun, lieber Vetter, als Doctor, noch mehr Eewicht auf großes Vermögen legſt, als auf ſolche Kindereien, ſo muß ich Dir ſagen, um die Rettung oder den Tod meiner Mutter noch wichtiger zu machen — daß der Großvater ohne Verſöhnung denn meinem Vater einſt ſein großes Vermögen gewiß entzog, und daß ich backen mußte, um — Brot zu haben. Das war die dritte Angſt! Der Vater hatte einen aus der Fremde blind heimgekehrten Schornſteinfeger in's Haus genommen, weil er aus Freude der Wiederkehr — die Stadtmauer geküßt hatte! obgleich alle die Seinen geſtorben waren, und vielleicht eben deswegen hatte er die Steine — ſtatt der Lieben geküßt. Der war nun allein im Hauſe, als mich der Vater dem Großvater hingetragen. Der Arzt der todten Muteer hier war jener Alte dort im goldenen Sorgenſtuhl, der Doctor Seligo, damals ein junger Mann — was Du mir glauben wirſt, da die Menſchen an die Bezauberung, ja die Hexerei des Himmels und der Erde gewohnt ſind, daß Kinder zuletzt zu Greiſen werden — und Menſchen zu Staub und Erde! Aſche iſt nicht mehr Mode in Europa, nur in Indien bei den Sutti!

Mein zeitlebens geſunder Großvater hat gar keinen Arzt für Clariſſa gewollt, und geſagt: Nun — und gewiß noch lange, wenn nicht in Ewigkeit — hat ein Hausvater das herrliche, ſouveraine Recht, gar keinen Doctor in ſein Haus zu rufen, und wenn Er ſelbſt ſtumm iſt, und alle die Seinigen etwa an der Peſt — und da Jeder an jeder Krankheit ſterben kann, ſo iſt kein großer Unterſchied, an welcher ſie — in den letzten Zügen liegen. Nur vor den Pocken hat man einen ſo ſouverainen Reſpect, daß man befiehlt — jedoch nicht bei Lebensſtrafe — ſie einzuimpfen; oder man iſt ſo überzeugt von dem Mittel. Und wird man von allen andern Mitteln ſich ſo ſpecifiſch überzeugt halten, dann o dann wird die Medicin als wohlthätige Tirannei ausgeübt werden. Denn wer ganz klug wäre, dürfte ja auch mit der Wahrheit wie mit der Aufklärung ein Tirann ſein — Agenda sunt cogenda. Da indeß der Hausvater nicht die Krankheit auswählen kann, die in das Haus kommen ſoll, ſo hat man denn Zutrauen zu dieſem oder jenem Arzt — da Einer ſo wenig Wunder thun kann als der Andre, und wenn er könnte, nicht dürfte, da das eine Pfuſcherei in das geiſtliche Fach wäre — das Recht zugeſtanden, nach einem beliebigen Arzte zu ſchicken, ja Briefe bis in die Ferne zu ſchreiben, und ganz unbekannte ärztliche Weisheit in den Zeitungen aufzufordern, für dieſes oder jenes Uebel dieſes oder jenes Recept zu ſchicken. Ich meine damit nicht die alte Betkur par distance, wo — zwei Kranke, ein Leiblicher und ein Geiſtiger in Einer und derſelben Minute den Himmel bitten, ihnen ihre Sünde zu vergeben: daß ſie ſeine Weltordnung für ein Kaleidoſcop halten; oder wie er es ausgedrückt.

Mein Herr Vater hat alſo Seligo geholt, der mir ſchon das chineſiſche Porzellan-Fieber curirt — aber ihm frei von dem beängſteten Herzen geſagt: der Hausvater hat auch das Recht, ſich gewiſſe Mittel und Prozeduren, Curarten — beſonders Proben des Arztes höflichſt zu verbitten, ja gröblichſt zu verbieten, und der Staat verbietet das nicht, weil er es nicht hindern kann, wenn er nicht in jedes Haus Geſundheitspolizeigensd'armen einlegen will, und dazu könnte er nur am Ende die Hausväter ſelber alle vertauſchen und umquartieren. Eine gewiſſe Art von Vernunft und Eigenregierung in allen Haupt- und Hals-Sachen iſt alſo ſelbſt in dem faſt zu Tode gouvernirteſten Lande nicht auszurotten. Und ich — ich habe ſie auch, und verbitte mir jedes Mittel, das nicht hundert Jahr geholfen hat! Indeſſen — der Hausherr iſt aber nur ſo weit der Herr im Hauſe, ſo weit er's verſteht — und das iſt in allen Dingen nicht weit. Denn alle Handwerker und Künſtler ſind die Glieder des Einen ganzen Menſchen, und Jeder erſcheint Jedem, um ihn zu ergänzen, und fährt dann wieder aus einander wie Eiſenſtaub vor dem negativen Pole des Magnetes, ſammelt ſich wieder wo anders zu einem anderen Zwecke, und hilft ein flüchtiges ſchwebendes Ganzes bilden, wo grade was Poſitives es fordert. So kommt auch der Doctor. Nun — ſchenke ich Ihnen mein Vertrauen, hochgeprieſener Herr Doctor Seligo, und frage nicht, ob die Arznei auch nicht ſchaden wird, die helfen ſoll. Denn ich bin außer mir.

Das ſahe Seligo und verzieh ihm die Worte wie die Angſt.

Dem Arzt aber Vertrauen ſchenken, heißt nicht weniger als ihm ſein eigenes Glück und das Leben der Seinen auf Credit leihen — und ohne Bürgſchaft. Freilich mochte die Mutter ſehr krank ſein, vielleicht wirklich zum Tode, und Seligo hätte abſtehen ſollen, Hand an zu legen, wo Gott ſeine Hand daran gelegt — Er hätte nicht ſollen ihr Tod werden. Denn als letzten Verſuch, oder erſte Probe einer neuen Methode aus Rußland, ließ er die ſchwache Frau aufſtehen, und von dem blinden Schornſteinfeger aus dieſem Waſſereimer hier, der den ſchwarzen Flor um hat, mit eiskaltem Waſſer begießen. Sie ſank hin, ſie ſtieß einen Schrei aus, und der eingetretene Vater empfing ſein ſterbendes Weib in den Armen. Seligo war erſchrocken, der Vater troſtlos, ingrimmig und rachekochend. Denn Clariſſa's Vater ſollte eben mit mir kommen — und er kam wirklich, um ſeiner Tochter die Augen zuzudrücken. Dann ging er ſchluchzend ohne ein Wort zu ſagen.

Der Vater aber war Mann genug, ſeine Rache jetzt zu bezähmen, um ſie ſicher nachher zu vollenden. Er beſchenkte Seligo reichlich für ſeine Bemühung, denn der Kranke mag geneſen oder ſterben — er muß — wie der Todtengräber, und wenn auch ſeine Häuſer Millionen Jahre bis nach dem jüngſten Tage hielten und behielten — doch immer bekommen, und hat das erſte Recht, ſelbſt vor dem Wärter und Apotheker, auf Alles was der Todte, oder die arme Witwe und die ſieben Waiſen nur je und nur noch beſitzen, ſelbſt auf das trockene Brot auf dem Tiſche des Bettlers. Denn das Leben iſt ein koſtbarer Schatz, auch ſeine Erhaltung muß koſtbar ſein. Er zählte ihm hundert neue Guineen auf den Tiſch, und um nicht den Anſchein zu haben, als empfinde er gar nichts über die That, was unmöglich geſchienen, äußerte er nur ſein Bedauern ohngefähr ſo: immer neue Krankheiten machen neue Verſuche nöthig, ja ihr müßt noch verſuchen, die weltbekannten uralten heilbaren Krankheiten curiren zu lernen, geſchweige die unheilbaren! Und ſo will ich mich nicht beſchweren, wenn Sie, mein Herr Doctor, ſich ſelbſt auf den Kirchhof verſuchen — das iſt nobel! oder wenn Sie und Ihre Collegen ein neues Mittel, eine neue Methode mit den alten Patienten am zweckmäßigſten zuerſt mit Erſparung der andern Hinrichtungskoſten an — abzuthuenden Delinquenten verſuchen und dann an vielen armen Teufeln und Teufelinnen in Krankenhäuſern erhärten; am liebſten aber nach dem neueſten Syſteme an Geſunden, wie man ja lernen kann, Einen vom Waſſertode zu retten — der nicht ertrunken iſt! Ein Heilmittel-Comitée — es gibt ja ſo viele! — beſtätigte dann das Verfahren; dann dürften es Profeſſoren erſt lehren, und was Keiner gelernt hätte, dürfte Niemand, wie nicht lehren, ſo noch viel weniger ausüben. So aber haben Sie — wollt' ich ſagen die Aerzte (hat mein Vater geſagt und ſich verbeſſert) eine faſt gräßliche Gewalt und Freiheit über der Kranken, ja der Geſunden Leben. Sie halten das Diplom in den Händen, und ſind privilegirt, nach allen neuen Methoden mit allen kaum in der Welt warmen Mitteln zu dispenſiren, als wenn die Praxis, nicht die Unterſuchung nur eine freie Kunſt wäre — und ſo wird Einer oder Eine, zum Beiſpiel: meine ſchöne gute liebe Clariſſa durch einen mittelbaren Freund der Heilkunde: den Doctor Tappert in Philadelphia hingerichtet — zwei Andre durch die Doctoren Fuſcher und Mehrſo in Spanien, drei Dritte durch die Speculanten Junghans oder Altmatz in Mexico! — Sie werden uns doch die Ehre erzeigen, hinter Ihrer Patientin herzufahren? Es iſt ſo ſchön und ſatisfacirend!

Seligo verneigte ſich und ging. Er ließ ihn gehen, und fiel in Ohnmacht. Aber ſpäter, in der Nacht von ihm zu einem entlegenen Kranken verlangt, ergriff er ihn mit dem Schornſteinfeger und ließ ihn hier in die alte Falſchmünzer-Werkſtatt verſchwinden, worin er nun ſchon gegen acht und vierzig Jahre verſchwunden iſt.

Hier ſoll er bleiben, wo möglich lebendig, bis Clariſſa ſiebenzig Jahre alt iſt. Mein Herr Vater hier drinnen hat dabei auf einen Mitteldurchſchnitt der Lebensjahre der heutigen frivolen Menſchen und der bis auf den Athemzug fein calculirenden Geſellſchaften, die gegen das ganze abgetretene Vermögen eine Leibrente verſprechen und auch gewähren, nicht Rückſicht genommen. Die Bibel hat ihm geſagt: Des Menſchen Leben währet Siebenzig — wenn's hoch kommt Achtzig; und wenn es iſt köſtlich geweſen, ſo iſt es Mühe und Arbeit geweſen — bei Clariſſa ſogar: Tod, bei Seligo nur: Gefangenſchaft! Wohlthat an Ihm und Andern! Hier hat er ſtudirt — hier dieſe Wände voll Bücher im ganzen Saale. Alles Neue wird ihm verſchafft, ja er iſt — auswärtiges correſpondirendes Mitglied vieler Geſellſchaften, er hat viele ſeiner Preisſchriften gekrönt geſehen — Alles unter fremden Namen. Er iſt der Stifter einer neuen Lebensverſicherungs-

Geſellſchaft, und ihr Haupt. So weiſe iſt er geworden: er nimmt keine Medicin ein! und ſo gewiſſenhaft: er giebt keine! So groß iſt ſein Vertrauen zur Vernunft des Menſchen. Verkenne in mir nun nicht den Sohn meiner Mutter, als wünſche ich nicht: er kehre in die Welt, und bekehre und lehre. Möge ſein Leben nicht aus ſein, bevor ſeine Zeit aus iſt; ſie iſt nur noch kurz. Aber ich laſſe keine Minute nach. Iſt Clariſſa ſiebenzig Jahr — dann! Denn mein Vater ſagte: die Natur gleicht endlich Alles aus. Es gibt eine Zeit, wo Jeder ſich für glücklich halten kann — wenn er kann. Bis zum dreißigſten Jahre jammert eine Häßliche mit Recht, daß ſie nicht ſchön iſt; dann iſt ihr Jammer eitel; bis zum ſechzigſten klagt ein Mann mit Recht, daß ſeine Kräfte abgenommen; dann iſt ſeine Klage unnatürlich. Wem Jemand geſtorben iſt, ſei es Kind, Vater, Mutter, Bruder oder Schweſter, der hat einen nicht gleichgültigen Grund zur Beruhigung, wenn der Früherdahingeſchiedene in ſeinem Grabe nun ſeine ſiebenzig Jahre alt iſt — dann wäre er ja doch todt — und ſein Leben wäre nur Mühe und Arbeit geweſen! Warum nun nicht lieber: Ruhe und Friede? Darum will ich nicht mehr weinen, wenn Clariſſa ſiebenzig Jahr alt geworden in Ruhe und Friede! — So ſagte mein Vater und ſo fühl' ich ihm leichter noch; denn ich habe nur verloren, was ich nie beſeſſen — eine Mutter. Lord Oſtmoreland hat — auf dem Bett, wo die Kinder alle wieder gute Kinder ſind, und ihre Kinder — Enkel ja Engel, wie der zum Himmel Kehrende nun deutlich ſieht, — die eine Hälfte ſeines Vermögens dem Sohne ſeiner zweiten Tochter, dem Sherif Ned vermacht und Mir die andere Hälfte nicht entzogen. Darum hat mein Herr Vater von ſeinem Vermögen dem alten Seligo als wahrſcheinliches Coſtrum für alle mögliche Curen, die er ſo oft glücklich geweſen, gar nicht unternehmen zu dürfen, jährlich tauſend Guineen beſtimmt. Macht dato acht und vierzig tauſend Guineen. Vielleicht hat er auch außer dem Eide mich durch das ſo lange ihn vorzuhaltende Geld — die Intereſſen, binden wollen. Du ſiehſt, wir ſind gerecht und gerächt, aber auch billig und willig. Ich glaube, Du biſt nun überzeugt, nicht mehr entrüſtet — geſtehe es nur, weitläuftiger Vetter Doctor auch getröſtet und — gewarnt um zu ſchweigen. Sonſt bleibe gleich lieber hier! Verſtehſt Du mich?

Ich verſtehe Engliſch, erwiederte Silvati lächelnd. Ich ſcheine nur noch etwas ergriffen — als neuer Doctor von dieſem Alten.

Nun ſo gehe, und ſieh, was ihm fehlt.

Und ſo that Silvati, während Ben-John bei der Mutter blieb. Er forſchte beſcheiden. Aber der Greis ſagte ihm nur zuletzt auf alle ſeine Fragen: Mir fehlt die Freiheit; ſonſt macht mich Nichts geſund, ja die bloße Sehnſucht nach ihr hält mich nur noch auf Erden.

Alles Andre gethan, iſt Nichts gethan! Alles Andre gegeben, iſt Nichts gegeben! Alles Andre genommen, iſt Nichts genommen! Nimm es hin! Nur ändere meine Speiſen und Getränke nicht, die ich aus Hunger endlich genießen mußte; miſche keine Mittel darunter — Du verdirbſt mir meine Conſtitution. Denn was dem Leidenden nicht heilſam iſt — iſt Gift. Geh' und verſchaffe mir — mein Mittel! oder nur meinen Sohn! oder ſeine Tochter! — Dort lächeln ſie mich nur gemalt ſo ſehnſüchtig an, gehe, gehe, Du einziger Menſch, den ich hier geſehen — ſei ein Menſch. Sonſt — hab' ich Geduld.

Silvati getraute ſich nicht ihm ein Wort zu ſagen. Denn Ben-John kam und führte ihn fort. Aber auch um hinaus an das Tageslicht zu gelangen, waren wie in der Maurerloge — Worte nöthig, damit dem blinden Wärter, der in der Dunkelheit hier wie droben zu Tage lebte, nicht der Rechte in falſchen Kleidern entkomme. Denn Ben-John ſprach: Schornſteinfeger. —

„Bäcker,“ ſprach Jener —

— kehre —

„backe“

— wohl! —

„— wohl!“ — war die Antwort. Droben verſchrieb Silvati die Mittel, den Greis durch leibliche ſtärkende Stoffe bei Kraft zu erhalten, da der Leib nur zuletzt erſt von der Seele wie ein fertiges Werk vom Meiſter abfalle, der Menſch ein Doppelweſen werde, aber der Leib ſo lange auch zurück auf den Geiſt wirke, wie ſchon — Trunkne bewieſen, und hungrige Berg- und See-Lappen.

Mirza hatte es zu machen gewußt, daß ſie Silvati begegnete, als er ſchied. Sie ſtand beſcheiden lächelnd, und doch hocherröthet, mit niedergeſchlagenen Augen da, während er ihr Gewand ſtreifte. Wie ein Blitz fuhr es durch ſeine Glieder. Am Wagen drückte ihm Ben-John eine Hundert-Pfund-Note noch auf den Mund, als Siegel, und er rollte wie trunken nach Hauſe.

VIII.

Der Lanzettenkrieg.

Als Menſch war Silvati ſehr unzufrieden. Durch arges Mißverſtändniß hatte er einen Schatz geſehen, der ſeine ganze Seele angezogen, er hatte eine heilige Ehrfurcht vor der Welt bekommen, die den Schatz enthielt, köſtlicher als eine Maſſe gediegen Gold, London, Straßen, Häuſer, Mauern, waren ihm alle ſonderbar ehrwürdig geworden, wie Muſchelſchaalen dem Perlenfiſcher, denn in eben auch nur ſo gewöhnlichen rothen Ziegelſteinen war die Krone der Perlen — Mirza von ihm gefunden worden. „Gefunden!“ verſpottete er ſich ſelbſt, und vermochte kaum die Gedanken genug zu ſammeln, um in ſein rubricirtes Doctorbuch in Folio: Datum, Kranke — Ben-John und Seligo — Krankheit, Prognoſe, Verordnung und Recept einzutragen. Die Rubrik zum Verlauf und zu geheimen Anmerkungen füllte ſeine Phantaſie mit dem zur Verwünſchung lieblichen und reizenden Gemälde der Aldobrandini'ſchen Hochzeit aus, das kein Raphael erreicht hat, und die Natur nur des Jahres vielleicht tauſend Mal durch ihre lebendigen Bilder geheim übertrifft. — Als Arzt war er ſchreckend gewarnt, und höchlich entrüſtet; wenn keine Gefahr darauf geſtanden, hätte er gern die Falſchmünzerwerkſtatt durch das ſechs hundert Mann ſtarke Bataillon ſeiner Herren Collegen geſtürmt geſehen — Mirza befreit, Seligo erlöſt, und Ben-John und den todten Bäcker erſäuft! Aber — Clariſſa, dachte er, und befahl einzuhalten! Er verwahrte ſein Geld. Denn als neuer Doctor hatte er Urſache, zufrieden zu ſein; denn er hatte — per tot discrimina rerum — in drei Stunden gegen acht hundert Thaler verdient, oder doch bekommen, lächelte er, und eine fremde Begier unter dem Bilde der aurea Praxis zog wie ein ſchwarzer Geiſt in ihn ein.

Frau Mill aber, die er verwundert im Sonntagsſtaate gefunden, ſetzte ihm in dieſem entſcheidenden Augenblicke noch ſehr zur Unzeit eine goldene aufgemachte Doſe hin, die ihren glühenden Spiegel ihm zeigte. In derſelben lag ein „kaum unterſcheidbarer Ring von Straus“ wie ſie ſagte. Während ſeiner Neugier aber hatte auch ſie die Rubrik — „rothe Naſe“ geleſen, als ſie ihm bittere Vorwürfe machte, ſeine Jungfercur an dieſe geſetzt zu haben. Empfiehlt Sie Ben-John an Mit-Patienten, jammerte ſie, ſind Sie bei Zweien — Dreien glücklich, ſo ſind Sie unglücklich! und erhalten, wie ein Gefängniß, den Namen: „Rother.“

— — Sie ſchnupfte vor Jammer und Zorn, und ſprach: ein neuer Doctor, der noch auf keinem, geſchweige feſtem Fuße ſteht, muß ſich vor allen bedenklichen, beſonders gefährlichen Curen in Acht nehmen! Da war Mydoctor Hammer gewitziger! Das Volk iſt einmal ſo dumm wie eine vernagelte Kanone, erzählte er mir einmal, die da ſteif und feſt glaubt, ſelbſt der Tod, wenn er Kranke geſund mache, ſei ein geſcheidter, glücklicher Doctor, und wenn dem Doctor der Aſtronomie, Paraphraſtus Theocelſus die Kranken ſtürben, ſo habe er wenigſtens nicht mehr Glück als Verſtand. Glück iſt die Hauptſache, beſonders beim Doctoriren, und es iſt ein wahres Glück, daß die Menſchen gelungene Curen nicht der getroffenen Ordnung der Natur zuſchreiben, ſondern dem Glücke; mißrathene aber dem Unglücke, nicht dem Unverſtande; ſonſt wären die Aerzte glücklich, ſagt' er. Denn einen Patienten umbringen, hat Paraphraſtus geſagt, ſagte My-Hammer, iſt kein Unglück, und denſelben geſund machen, iſt kein Glück, vielmehr iſt es der Ausgang und das Ende, welches Indiction gibt, wie erfahren und geſchickt ein Medicus iſt.

Die in ihrer Kunſt gewiß ſind, ſind gewiß auch die glücklichen Aerzte, die Andern ſind die Unglücklichen! verſetzte Silvati.

Gewiß — im Gewiſſen! hat My-Hammer geſagt; fuhr Frau Mill fort. Doch meinte er: Glück wird noch lange Glück ſein, ſang bisweilen aus dem ſchönen Liede den Vers:

„Unſer Bißchen Unverſtand
„Iſt mit Finſterniß umhüllet“

und ſpielte damit beſcheiden in ſeinen Curen auf gute Naturen, gut Wetter, gute Pflege, oder auf die gute Providenz an. Er war aber auch aus Erfahrung vorſichtig, denn als er ſein ſchweres Amt angetreten, haben ihm einige Neider und Practicanten eine Politik ſpielen wollen, und ihn als ſchon ziemlich applauſirten oder beklatſchten, ja oft heraus gerufenen Arzt zu ſolchen Kranken empfohlen, von denen er jedoch nur noch das Eine Bein außer dem Grabe geſehn, oder die ſchon alle Büchſen ausgekoſtet und ausgebraucht, und deſperat worden ſind. Aber er hat klüglich gewartet, bis einer hohen fürſtlichen Perſon nur ein Kleines gefehlt, was bei Ihnen gleich ein Großes iſt, oder wo bereits durch Mühe und Fleiß der Andern ein Herr glücklich in die ſogenannte kritiſche Lage gebracht war, wo er mit bloßer geriebener Semmel Wunder gethan. Den Poſſen hat er ſich wohl gemerkt, und darum in ſeiner letzten Krankheit den Doctor Seligo — —

Seligo! Welchen Seligo? frug Silvati mit Haſt.

Ich kenne nur Einen!

Wie alt iſt er?

Ein Funfziger. Seine Tochter war heute hier.

Mein Gott! ſtöhnte Silvati.

Aber auch mein Gott! laſſen Sie mich doch nur reden! ausreden! Sie ſind heut' gar nicht ſo unterhaltend wie ſonſt!

Aber er mußte noch fragen: wie heißt ſie denn? iſt ſie hübſch? wie alt?

Darauf antwortete Frau Mill kurz ab. Sie ſagte: Thirza; hübſch nicht ſowohl als recht ſchön; und grade recht jung. Sie kam nach Ihnen, und hat gewiß einen Andern geholt. Alſo Mydoctor glaubte nächſtens der gottſelige Doctor Hammer zu heißen. Nun ſagt' er ſchon vorher oft, wenn er ſich manchmal lobte: Ich bin nicht Dr. Fruſtra! aber auch nicht Dr. Gratis, der für die Cur von allen Patienten nichts nimmt — als das Leben! Und wahrſcheinlich, ſag' ich, wollte er ſich auch nicht ſelber curiren, weil er das erſtlich nicht geben mögen mochte, und Nichts für die Cur bekam. So collegialiſch wäre er gewiß mit ſich umgegangen. Von ſich ſelber nahm er nichts ein — Mir gab er auch nichts, wenn ich etwa pimpelte, denn ſagt' er, er hätte mich zu lieb! Und ſo leb' ich heute noch durch den guten Mydoctor. Und das bitte ich mir auch von Ihnen für alle meine treuen Dienſte zum einzigen Danke aus! Alſo „Aber" — ſprach damals Mydoctor wohl überlegend: Aber welchen Viel-Kundigen Doctor ſoll ich nun abhalten durch meine Cur vom Geldverdienen? Wem ſoll ich die Schelle meines Todes anhängen? Denn curirt er mich Ja, ſo heißt es: der berühmte Dr. Ich iſt Gott ſei Dank noch Doctor; curirt er mich Nein, ſo iſt er in allen meinen Häuſern disfamirt, und erhält ſie gewiß nicht zu Kunden. Feinde hatt' er genug — doch Dr. Seligo ſollte die Schelle ....

— Ich möchte doch hin! unterbrach ſie Silvati.

Wiſſen Sie Wo-hin? Wo wohnt er denn? entgegnete ſie, und erzählt nun die lange Geſchichte, auf die er nicht hörte, und nur wieder vor ſich hin ſprach: Thirza iſt ein reiches rehes Mädchen!

Wenn ſie das wär! Ich rede zwar wider meinen Vortheil, fiel Frau Mi ein; denn gute Nacht Haushalten, wenn eine Frau ins Haus kommt! aber ein Doctor ohne Frau wird nur für einen halben Menſchen angeſehen, und aus Scheu nur zu dem halben Menſchengeſchlechte geholt, und er iſt auch hart und eigenſinnig im Hauſe. Wer aber einen Gewitterableiter im Hauſe hat, der geht dann mit Andern milder um und ſchämt ſich außer den Hauſe. Die gute Thirza iſt arm — ſie hat mir ihr Herzchen vom Halſe gegeben, ſie nur bei Ihnen zu melden. Da iſt es! den Apotheker wollte ſie ihre ſchwacen Ohrringe zum Pfande geben für die Medicin. Ich wünſchte ihr guten Eingang und Ausgang. Ihnen dachte ſie gar nichts zu geben, weil ſie zu einem neuen Doctor des guten Zutrauens lebt, daß er Zeit, Fleiß und Billigkeit hat. Sie wollte wiederkommen, wenn ſie — —

Da klingelte die Saalthür. Frau Mill nahm dieſen Augenblick wahr, wo er ſie nicht lange ſchelten konnte, um ihm leiſer zu ſagen: Mylady Will-William will Ihnen noch ſehr wohl. Die liebe junge Frau war allein, das war mir lieb, denn da hat man Gedanken und iſt willig. Erſt zürnte ſie — dann lachte ſie, dann hörte ſie, dann antwortete ſie: Aber das müßte bald ſein! Mylord kommt in vierzehn Tagen zurück. — Und ſo wird ſie denn morgen Abend punkt ſieben bei Tafel in großer Geſellſchaft krank werden, und nach dem Doctor Silvati — Silvati! rufen. Sein Sie alſo bereit und ja ſehr ſauber angezogen. — Auch „die Annonſen“ ſind beſorgt und bezahlt; ich hatte noch die alten, und beim Abſchreiben ward natürlich nur Ihr werther Name — —

Der Fremde, in einen modiſchen Seidenmantel gehüllt, kam herein; und in der Dämmerung, welche die Franzoſen „zwiſchen Hund und Wolf“ nennen, vermochte Silvati auch jetzt zwiſchen dieſen nicht zu unterſcheiden, ſo gut und treu, ſo ſchlau und wild erſchien ihm der hohe Mann, der, ein Heft Papiere unter dem Arme tragend, jetzt frug, ob er Doctor Silvati zu ſehen die Ehre habe.

— Zu Befehl! —

Frau Mill wollte Licht bringen, wogegen er ſich mit ſchwachen Augen entſchuldigte. Silvati wollte darauf ſeine Fragen anwenden; aber er ſprach lächelnd, er komme zu ihm nur als zu dem neuen Doctor.

Ich heiße, zu Ihnen geſagt: Balandri, ſprach er, und bin ein — Probenreiter der Lanzette; nicht aber ſo, daß ich welche austheile, ſondern ich ſammele welche, und wünſchte recht herzlich, keinen ſo feinen artigen Mann vor mir zu haben! Jugend ſchadet Ihnen nicht; denn die jungen Aerzte ſind meiſt begeiſtert für ihre Sache, und ſind geborene Feinde, ich ſage nicht Neider der ältern.

Sie ſind ſonderbar! äußerte Silvati.

Nicht ſo ſehr, wie Sie glauben, da Ihnen der große Kampf vielleicht nicht ſo bekannt iſt, als ich Sie damit bekannt machen kann. Man wird Ihnen wahrſcheinlich von Seiten der noch ſehr geheim wirkenden Lebensverſicherung den Plan derſelben mittheilen, und Sie einladen, in ihrem Sinne zu wirken. Ich komme darauf zu pränumeriren mit — hundert Pfund.

Ich kenne das Pamphlet nicht! belieben Sie ſich zu ſetzen; der Titel heißt? entgegnete Silvati.

„Ich der Herr bin Euer Arzt,“ antwortete Jener; es ſcheint die alte Goldtinktur auf neues Papier gegoſſen — zuerſt nur für Aerzte — die allen Menſchen Leben und Geſundheit verſichert — und nicht wie die übrigen Wohllöblichen ſogenannten Lebensverſicherungen — die Geld verſichern, wenn der Verſicherte ſtirbt.

Silvati beſann ſich, daß er auf dem Tiſche neben dem alten Seligo unter der Erde eine kleine Anzahl in Goldblech mit Rubinen beſetzte gebundene Büchlein mit dem in das Gold getriebenen Titel: „Ich der Herr bin euer Arzt“ geſehn, und ſprach: ich habe den Titel geleſen — — aber brach ab, denn er erſchrak darüber.

Der Fremde legte die hundert Pfund hin.

Ich beſitze es nicht.— aber ich kann es vielleicht bekommen.

Ich habe nur pränumerirt, erwiederte Jener; fordern Sie auch mehr.

Iſt es denn ſo koſtbar? lächelte Silvati.

Für uns, ſprach der Fremde mit Würde, und die Spitze des Mittelfingers auf ſeine Bruſt ſetzend; und dann durch Uns für Alle, und grade erſt recht: wenn Leben ein Phantaſiren, und die Welt eine Seifenblaſe wäre oder iſt, denn das man dieß denken kann, iſt ſchon ſehr bedenklich! Mit der Flüchtigkeit, ja Nichtigkeit derſelben ſtiege das Pamphlet oder Traktätlein bis zum wichtigſten Traktat! — Ich ſehe, fuhr er, mit den Augen blitzend, fort, Sie belieben von mir wegzurükken! Aber Sie werden ſich neugierig wieder näher bemühen, wenn Sie an einem kleinen Plan, den ich geringerer Abſicht wegen Ihnen zum Theil nur andeuten will, ſelbſt als Irrenhausdoctor Spuren von Verſtand und Conſequenz genug gewahren, um mir das Testimonium sanae mentis getroſt zu ertheilen.

Frau Mill ging, Licht zu holen, leis mit dem Leuchter hinaus. Aber der Fremde ſtand auf und verriegelte heimlich die Thür hinter ihr. Darauf gab er Silvati ſeine Terzerolen und ſprach: Ich bin in Ihrer Gewalt! Jetzt ſprech' ich als bloßer Probenreiter. Zuvor noch Eins, oder Zwölf und Zwölf. Hier ſind zwölf vornehm gebundene Gebetbücher, die wir Sie bitten, an vornehme Damen in gehöriger Angſt zu vertheilen.

Sie ſind ein Cat . . . . ? frug ihn Silvati abbrechend.

Ein Cat . . . . ! antwortete Jener eben ſo kurz, und fuhr fort: Für die Mühe des Aushändigens liegt für jedes Exemplar die Guinee bei — zwölf Guineen. Wenn und wo es noch nicht geſchehen ſein ſollte, muß man die Aerzte weiſer benutzen, als da ſind Ehe=, Erziehungs=, Erbſchafts=ſachen; wir, wir kommen erſt, wenn der Tod auf der Zunge ſitzt, der alſo eine ſehr kleine Perſon iſt.

Sie ſind ein Geiſt . . . . ? frug Silvati wie vor.

Und eben ſo kurz ſprach Jener: ein Geiſt . . . . . ! nur ein Welt=Geiſt . . . . . Doch der iſt Nebenſache. Nun, zur verſprochenen Rechtfertigung, zu dem Plane! Wir wollen nur ein Journal haben; und durch Krieg geſchieht das am beſten, wie bei allen Fabriken und Manufacturen, wenn es unwürdige Männer bewieſen herabſetzt, das bringt Aufmerkſamkeit, Lob, Verdienſt, Glauben. Dann ſetzt es liebe würdige Männer bewieſen herab, damit das Geſchrei noch größer wird, und auf einmal ſo Viele, daß Alle in Ruhe bleiben, wenigſtens die Guten, Gleichgültigen, Verſtändigen, Feſten; die Andern, Rachſüchtigen, Böſen, Unverſtändigen fangen oder verfangen ſich; und vom Volke wie das Blatt, das ſich den Beſten ſo non-chalant gegenüberſtellt, für einen wichtigen guten Feind gehalten — alſo gehalten, geleſen, gekauft. Alſo wahrhafte grobe Beiträge honoriren wir — extra des Redacteurs, pro Stück, lang oder kurz, nur fleiſchfreſſend oder ſarkaſtiſch, mit funfzig Guineen; höflich ſich durchwindende, ſogenannte Gevatterbriefe oder Moratorien — Memoriale werden als Brei zu Brei in den Holländer geworfen und abhorreſcirt! Von dem Allen weiß der Redacteur — Nichts, denn er iſt ein allgemein-braver Mann, glaubt Gutes zu wirken — und wirkt es. Aber das iſt die Kunſt: Wirkungen leiten, benutzen und hauptſächlich: ſie deuten. Hier iſt ein Monatsgang von dem Journal, damit Sie ſich in den Ton ſtimmen; und hier ſind die funfzig Guineen für Ihren Aufſatz und Ihren Namen.

Doch nicht für meinen guten? frug Silvati.

Sie haben nur einen Mohren zu waſchen, nämlich den Schmierurgus und Onotomen Herrn Chriſtopher, den — Anderleuts — Wagehals Wagebein, oder Haut und Kragen Wager, der dem armen Architekten Herrn Klimm das unrechte rechte Bein abgelöſt, das doch nur wie ein Sympathievogel-Männchen mitlitt, das wahre leidende und böſe linke aber ihm nicht mehr weh that, und von ſelbſt dann beſſer geworden, ſo daß Herr Klimm, der ſie ſo nothwendig braucht, wie die Gabel zwei Zinken, noch zwei geſunde Beine hätte ohne ſeinen Teufel Chriſtoph. So nennt er den Mohren, und hier iſt der Brief von Herrn Klimm, und die Zeugniſſe. Der Mohr iſt übrigens der Haus—Arzt bei Mylady Ned.

Wenn ſich die Sachen „bei Licht" ſo befänden, war Silvati zu ziemlicher Grobheit geneigt, und gab ſeine Hand im Zorne darauf.

Zweitens ſind die Aerzte ſchon ſehr beeinträchtigt durch ihre gleichſam zerſprengten Gliedmaßen: die Trichiſten oder Haar- und Platten-Schmierurgen, Oculiſten, Auriſten, Dentiſten, Naſiſten ꝛc., und ſo wird es bis auf die Froſtballen herabgehen, und wir erleben noch Virtuoſen auf dem Pedal, und jeder Taſte beſonders. Leicht war alſo der Rhabarber-Clubb oder Ausſchuß der Aerzte gegen die Apotheker gehetzt, die hier alle Armen curiren müſſen. Die Elephanten, Löwen und andere Thiere, die Potentaten und Mohren, die Sonne, der Mond und der Morgen- und Abendſtern ꝛc., ſollten nicht mehr klüger werden — von klug war noch keine Rede — ſie ſollten nicht ſo klug bleiben, ſondern wo möglich wieder Thiere, ein Jedes nach ſeiner Art, wild, wie in Wäldern lebend, oder verfinſtert werden. Aber die Armen ſind leicht auf's Aeußerſte gebracht; ſie baten alſo die Herren Apotheker, in deren Discretion ſie gegeben ſind, ja noch täglich discreter, gebildeter zu werden — und den Rhabarber-Clubb tüchtig in den großen Mörſer zu ſtoßen. —

Und hier iſt zum notoriſchen Beweiſe das Blatt aus den Times, vom October 1827, worin die Herren Apotheker nun ihre Säcke abſchütteln, und gegen jedes Simplex des componirten Ehrentitels „Plack-Eſel“ der „Geldſchaffenden Schacher-Corporation“ ins Beſondere laut proteſtiren und verſichern: es werde kein Unglück ſein, wenn ſie für fünf Schillinge beſſere Dienſte leiſteten, als die mit Paß zur Aufnahme in irgend eine Praxis verſehenen Herren für das Soſtrum von einer Guinee, und die Sache ſchlüge in das Fach der Emigrations-Comité, ja in's Transportationsweſen!

Sonderbar! ſprach Silvati, daß ein Römiſcher Volks-Tribun auf Engliſch „ein Journal“ heißt, denn ein Redacteur iſt eine Macht, ein Miniſter des Cultus. Das Parlament wird — —

Den Apothekern das Doctern verbieten, ja ſie vom Dispenſiren dispenſiren, fiel ihm der Fremde fein in die Rede, und ſie zu Gifthabern, Tiſanenkochern, Roobenmachern und Recept-Bereitern harniſchen. Die Apotheker haben alſo Ehre, und das arme Volk bis dahin den Nutzen. Dabei iſt der größte Meiſterſtreich der, daß die angeklagten Heilclubbiſten dahin gebracht werden, zu ſagen: wir ſind jetzt weiter und klüger als die Aerzte vor tauſend, vor hundert, ja nur vor zehn Jahren. Das bricht ihnen bei Verſtändigen in effigie den Hals. Denn was erhält alle Orden, Mönche, ja die ganze Cleriſei und ſo weiter, ſo raſend in Ehren und Zutrauen, als daß ſie behaupten und in Figura beweiſen: ſie ſeien nur grade und ganz noch, ſo wie ſie vor tauſend und zwei tauſend Jahren geweſen, unwandelbarer als Chineſen, ſie können und wollen nicht klüger werden, ihr Weſen ſei nicht perfectibel. Das iſt ja der große Streit, imperfectibel, das große Wort, durch das ſie in der wandelbaren und verwandelten Welt fallen oder ſtehen. Aber ſie ſtehen durch die edle Weigerung: irgend etwas Beſſeres, Gutes, ja nur Neues anzuerkennen. Aber die Aerzte fallen im Zutrauen, wenn ſie nun ſagen: die Alten, die Erſten ſeien nicht ſo weiſe geweſen! Ihre Wiſſenſchaft, alſo kein Dogma, kein Canon, ſei eine ganz untergeordnete, nur den Leib des Menſchen betreffende Verſtandesſache iſt perfectibel; alſo auch ihre jetzige Kunſt nur durchgehend, lernend, ohne einziges infallibles Syſtem, durch immer neue proteſtirende Syſteme ohne rechtes felſenfeſtes Zutrauen, ja ohne den alleinſeligmachenden Köhlerglauben; ſie ſelber noch ohne die wahre Kunſt, alſo Halbärzte bei Ganzkranken, Menſchen wie andere, ohne Tradition verlaſſene Unbehagliche, mit einem Wort: perfectibel, die eine Uhr im Gehen beſſern ſollen, einen Haſen im Laufe raſiren, und ihn und ſich nicht ſchneiden. —

Herr! ſagte Silvati auffahrend, es thäte Noth, ein Vernünftigenhaus zu erbauen, und Sie aus demſelben zur Thür hinauszuwerfen! dabei drang er ihm ſeine Terzerolen wieder auf, das eine ging los, ein

Knall, und der Fremde ſtand mit einer vorgehaltenen Maske in grünlichem Feuer, während ſich das Zimmer mit dem lieblichſten Wohlgeruch füllte. Dann ſtanden ſie wieder im Dunkeln. Frau Mill ſtolperte herbei, fand die Thüre verſchloſſen, klinkte, riß, polterte, ließ den Leuchter fallen, ſchrie Hülfe und rannte davon.

Silvati entſchuldigte ſich betroffen, glaubte, der Mann werde hinſinken, habe die Kugel gefangen, oder einen Harniſch an — doch er ſprach: es war nur mit Knallgold geladen. Aber daß Sie nicht den Gedanken anregen, in dieſer Zeit Vernünftigen= oder Waiſen=Häuſer anzulegen, und mich daraus und in ein Entgegengeſetztes hinein zu ſpediren, ſo muß ich noch einige Worte ſagen. Setzen Sie ſich! Sie zittern. Beruhigen Sie ſich im Voraus! Sie ſollen noch ein ſteinalter und ſteinreicher Doctor werden; dazu wird Zeit ſein! Denn was ich meine, kann erſt wie ein Dattelkern in hundert Jahren wo noch ein Palmenbaum ſein und Früchte tragen; aber wir ſind unſterblich, an Haupt und Gliedern, weil in uns nur Ein Herz ſchlägt und Eine Seele wohnt und wandert. Und wer von allen Künſtlern iſt edler, als die Aerzte? Wer uneigennütziger, wer arbeitet unabläſſig ſelbſt ſo daran, ſich überflüſſig zu machen in einzelnen Häuſern und in der ganzen Welt, als Ihre Collegen? Wer verſchweigt ein Mittel, eine Weiſe, einen Rath wie ſie? wer ſchreibt ſo viele Werke ins Volk hinein, damit es geſund bleiben, nicht erſt zu ihnen kommen ſoll? Wenn alſo Niemand ſo zum Beſtehen der Andern an ſeinem Untergange mit Luſt und Liebe arbeitet, wie ſie, und nun Sie das glauben, daß ich es glaube, ſo ſahre ich fort: durch jenes erwähnte und erwünſchte Mißtrauen gegen ſie, beſtätigen wir, was wir nicht läugnen können, nach Cannings neueingeführter Politik: das Factiſche, ſei es Freiheit oder Sclaverei, und dadurch locken wir die neue Lebensverſicherung an den Tag, die da ſagt: Ich der Herr bin Euer Arzt — alſo Niemand Anderes — der Arzt im Menſchen iſt der wahre; das beweiſe ſchon ein Fingernagel, der wieder wächſt, oder ein Kinn, das ſich drei Mal die Woche raſiren laſſen muß; kurz, ſie ſoll zum Erſtaunen plauſibel zu machen wiſſen, daß man Feuerbrünſte-Krankheiten nicht gewiß heilen-löſchen kann, daß man aber unfehlbar eiſen- medicin- und feuerfeſt bauen und leben kann und ſoll. Das iſt nun ganz moraliſch eine einſeitige ſchöne Seite, hält die Menſchen an in ihren Leidenſchaften, und ſtiftet tauſendfältiges Gute, das Sie ſelbſt loben müſſen, auch wenn es nicht wahr wäre, und iſt wohl zu dulden. Ich ſage zu dulden. Denn das Ganze wäre erſt Ein Schritt, um die Heilkunſt in die wahre Hand zu führen, die wahren Aerzte dem Volke zu entſchleiern, ja mitten unter ihm ſie wie ein himmliſches Geſchlecht zu entdecken, daß es mit ſeinen zwei tauſend Millionen Händen an ſeine tauſend Millionen Stirnen ſchlüge und riefe: o ich Blinder in concreto! Denn wenn, wie wir ſo gern hören, jede Krankheit aus einem kranken, das heißt ſündigen Geiſte kommt, und blos Folge von eigener Geiſteskrankheit oder anderer ſolcher Sünder-Kranken iſt, die ihm zu leiden gegeben vor kurz oder lange, ja wenn von Adam her, ſo müſſen natürlich die Geiſtlichen — — haben Sie nichts gehört von unvaculöſen Bildern? oder von St. Januarii altem ſo rothem und feſtem Blute wie Drachenblut, das doch flüſſig wird in geweihter Männer Ha — — —

Er verſtummte plötzlich, und ſprach nur noch raſch: Das Traktätchen! das Traktätchen! — Haben Sie den alten Seligo geſehn? — Den Aufſatz über Herrn Chriſtopher nur auf die Pfennigpoſt! — Wir bleiben Freunde! —

Vor nahendem Lärm war nichts mehr zu hören. Wahrſcheinlich hatte Frau Mill Hülfe geholt, und ein Schwarm Menſchen tobte die Treppe herauf, füllte den Vorſaal und ſtürmte die Thür. Der Fremde mochte aufgeriegelt haben, denn Menſchen quollen herein, und wahrſcheinlich bließ Er nun das einzige Licht aus, und in das allgemein ausgerufene Oh! fiel ein furchtbarer Knall, noch ſtärker wie vorher; aber der Geruch, der ſich darauf verbreitete, war dießmal nicht biſam- oder roſenartig, ſondern ſo, daß Alle verſicherten: der Teufel müſſe verſchwunden ſein; es verſetzte ihnen den Athem und ſie brachen in helles Gelächter aus. Viele entflohen, Einige blieben und durchſuchten bei wiedergekommenem Lichte. Silvati beruhigte ſie, und es fand ſich auch nichts, als ein ſeidener Mantel, mit dem inwendig am Kragen hineingezeichneten Namen: Madame Romeſcot.

Frau Mill blieb beunruhigt, obgleich das Geld ächt war. Bücher nnd Zeugniſſe waren richtig da. Silvati war nicht entſchieden, ob der Lange Unbekannte vielleicht aus einem Vernünftigenhauſe zum erſten Male ſich herausgemacht, ob er ein Myſtificator ſei oder ..... ein Abgeſandter Ben-Johns, der an ihm habe horchen wollen? Der letzte Gedanke führte ihm endlich das ſchöne Bildniß Thirza's, die Enkelin des Greiſen, vor, und zwar nur — wie er ſie geſehn — ihren Kopf mit reizendem Antlitz; und ſo umſchwebte es ihn wie ein Engelsköpfchen mit Locken und Flügeln, während er einſchlief. Mirza hatte wieder die Hand auf dem Herzen und ſchien ihn zürnend anzuſehn mit den großen feurigen Augen. Aber ſein Herz, in welchem die Liebe erſt heut' aufgeblüht, war wie eine Blume, eine Nelke, die auf ihren purpurnen Blättern anders gefärbte Streifen und Punkte trägt, zum Beweiſe, daß Blüthenſtaub einer andern Nelke in ihrer Mutter Blüthenkelch geflogen, und ſie verwandelt von ihrer urſprünglichen Reinheit.

IX.

Thirza, Mirza und Alceſte.

Schon nach Einer Nacht haben alle Dinge und Vorfälle ein anderes, milderes, ja gewöhnliches Anſehn, denn der Schlaf hat ſie in das Meer der Träume getaucht, ſie mit allen alten Gefühlen und Erinnerungen vermiſcht und der neue Morgen, thut wie ein Apotheker, zu bittern Latwergen quantum satis — Himbeerſaft dazu, ſo daß der Menſch, der in den neuen blauen glänzenden Himmel ſieht, und die Dinge aus der Seele darinnen ſich ſpiegeln, ja ſich bewegen und leben ſieht, ja nur zu Allem lächeln kann, die Augen zumacht, weggeht, und ſie gleichſam da droben läßt — im Himmel, und Gott befohlen. Dann treten die Erdgeiſter wieder zum Menſchen, dienen ihm, und er ihnen, und ſie ſtehen als Theemaſchine und Rumfläſchchen, ja als Frau Mill vor ihm und beſchwatzen ihn.

Frau Mill war wie jung gemahlen durch das Geld; denn ſchon über der Mühle zu Nirgendheim ſtand oder ſteht noch da, wo ſie ſteht: Wer kann zahlen, wird jung gemahlen. Und ob es gleich viel Geld war, und ſie auch rieth, Alles richtig nur halb zu bezahlen, um nicht zu ſagen „halb ſchuldig zu bleiben“ und meinte: Mahnen iſt die größte Beleidigung! und Viererlei Lebenslichter: Richter und Dichter, Creditoren und Doctoren darf Niemand total beleidigen! nein, Jeder vertheidigen, und ob ſie gleich ungewiß blieb, wie wiederum dieſe Vier Lebenslichter ſich gegenſeitig mit ihrem Geviertſchein leuchten und wärmen, ob putzen oder nicht putzen ſollten, damit kein Nieſel ihm ſchade, und lieber jedes dem andern Glück zubrenne, — ſo war das Geld doch bald alles weg, um die Zimmer, den Saal und den Keller, den Keller nur halb ſo erfreulich auszumöbliren, wie bei Herrn Hammer.

Gern hätte Silvati die ſchöne Mirza wiedergeſehn, gern den alten Seligo beſucht um der „Lebensverſicherung“ willen; aber der Erfolg der Cur des Ehehinderniſſes war abzuwarten, und ſo wies er es nicht von der Hand, vis à vis mit Mylady Will-William ganz vorzüglich zu ſpeiſen, die, um ihren Jugendfreund zu haben, ſich einmal entſchloſſen und eingeſchloſſen, um in den vierzehn Tagen einmal alle erſten Theile von Walter Scottiſchen Romanen von pagina 1 bis pagina 200 zu leſen, von wo ſie vorher immer gleich angefangen: und ſie war ſo bezaubert von dieſen 30 Mal 200 Seiten, daß ſie dieſelben auf ihre Koſten als Damenbibliothek wollte drucken ja in das Perſiſche überſetzen laſſen, als neue Suite der Feenmährchen; denn ganz homöopathiſch curirten ſie ihr die Langeweile. Indeſſen hatte er den Aufſatz gegen den Mohren Sir Chriſiopher geſchrieben, und Tages darauf ſchon dagegen ein Dankſagungsſchreiben vom Architecten Herrn Klimm erhalten, worin er ihm zugleich gemeldet, daß er Herrn Chriſtopher auf zehn Tropfen Oleum Crotonis herausgefordert und daß er ſich ihn als Secundanten erbitte. Nach acht Tagen erhielt er eine prächtige Equipage, gewiß von Ben-John, mit Pferden und apanagirtem Kutſcher zum Geſchenk. Denn das fein gemalte und geſchliffene Wappen auf der Wagenthür war eine ſehr ſchöne Maske mit *weißer* Naſe. Er fuhr darin ſogleich ſeinen Dank abſtatten, und Ben-John *ſagte* ihm jetzt eigenmündig, daß ihn Mirza bei der Cur überraſcht, verwundert über das unaufhörliche Feuerſchlagen; da ſie nun aber gar geſehen: *wohin* er es ſchlage, *weswegen* er ſchlage und daß ſeine Kniebel geblutet, ſo habe das arme Kind ſich ihm zum erſten Male an das Herz geworfen und Ja geſagt; und obgleich durch die Cur nur ein blüthenblattgroß wiederum menſchlich an ſeinem Patienten erſcheine, alſo Hoffnung ſei, daß derſelbe dadurch ein ganzer Menſch werde, ſo verdanke er doch Alles ſeiner — Methode. Die blaſſen Wangen Mirza's widerſprachen aber dem Ja, und ſagten wie ſchweigende Lilien „Nein!“ oder „ich ſterbe bald! gewiß, gewiß!“ Deſto ſchöner nahm ſich eine ganz aufgeblühte *Nelke* aus, die ſie in ihren

Lippen hielt. Ja als er mit Ben-John zum Fenſter hinaus ſah, und Mirza im zweiten Zimmer daneben auch, bemerkte er ein Halsband von Corallen an ihrem weißen Halſe, daran zwiſchen den Corallen eben ſo große goldene Kügelchen waren, und jetzt hatte ſie Jasmin an der Bruſt, und ihre Fingerchen ſpielten mit einer Papageienfeder, während ſie eine Narciſſe liebkoſete. Das war Blumenſprache! Er glühte. Und als er nach Hauſe fuhr, ſchlug er im nächſten Buchladen nach, was ſie mit dieſen und mehrern Zeichen geredet, ja die Farben, die Windung ihrer Tücher ſuchte er ſich zu deuten. Ein junger Türke in einem Caffeehauſe belehrte ihn, und ſprach lächelnd: Wenn Euch das geſchehn, ſeid Ihr glücklich! denn die Corallen ſprachen: Gefallen, das Geld: hold, die Nelken: verwelken, und die Feder — befreien! der Jasmin — nimm hin! Ihr ſeid glücklich! — Er mußte aufbrechen, denn das Prädicat „glücklich“ und der Pluralis „Ihr glücklich“ hatte ihm zweimal das Herz durchſtochen, ſo daß die Unmöglichkeit nur ſein Arzt war. Des alten Seligo hatte Ben-John nicht gedacht.

Da kam gegen Abend ein Wagen. Ein Herr ſtieg aus, meldete ohne falſche Schaam ſich gleich ſelbſt als Mr. Roſe, den Kammerdiener Sir Ned's des Sheriffs und übergab deſſen Brief, in welchem er ihm ſein halbes Vermögen verſprach, wenn er ſeine Tochter Alceſte ihm rette.

Redensarten! ſagte Frau Mill; Gott, wenn wir das hätten, oder und nämlich nur Ich, was-Kranke blos Mydoctor Hammer verſprochen für ſein Verſchreiben! Er hat ſich gewiß nicht ſo oft verſchrieben, als ſich die Herren verſprochen. Denn nachher kommt ſtatt der halben Vermögen total nur ein halbes Maſtſchwein von drei hundert Pfund, nämlich Fleiſch, oder höchſtens ein Maſtochſe, auch fett, das muß man ſagen!

Sir Ned würde halten, was er verſprochen; ſo liebt er ſein Kind; ſprach Mr. Roſe gelaſſen, und Miß Alceſte — ſie würde ihr ganzes Erbe geben, nur um den Vater geſund zu ſehen, wenn ſie geſund wäre. Die Grafſchaft grenzt mit London zuſammen, wir ſehen's von unſerem Schloſſe. Ich bitte alſo! Schon den Doctor erblicken iſt ein Troſt, wie die Kinder Iſrael vom Anblick der Schlange geſund wurden, und wenn Er ſpricht, ſpricht Moſes oder der feurige Strauch.

Frau Mill hatte ihrem Silvati kaum zugeflüſtert: Der iſt ein Jude, und meint' es gut mit der Schlange, als nach überhörtem Anpochen die Thür aufging, Frau Mill die Eingetretene erkannte, und ihr ſagte: Nur nicht ſo ſchüchtern, mein artiges Kind! mein wie gemaltes Kind! Ach Gott, mein Eigenes iſt total nur gemalt, und nichts mehr wie gemalt. Drüben hängt's, leibhaftig wie Ich, nämlich Ich vor funfzig Jahren. Aber Sie, Sie ſind ein leibhaftig großgewordenes ſchönes Kind, Miß Thirza. Heut' treffen Sie glücklich Mydoctor.

Während dem hatte ſich Thirza erholt; ihr Herz ſchlug nicht mehr ſo athembefangend, die Röthe von ihren Wangen zerfloß gleichſam wie rother Schnee, und ward zu weißem; ſie ſtrich ſich unmerklich, wie ſie wohl meinte, die Locken aus dem ſchönen Geſicht und unter den einfachen Hut, aber ihre ſauberen Füßchen wollten ſie nicht die wenigen Schritte bis hin zu dem Doctor tragen, ſie hielt die Hand an die Stirn, und es ſchien, als ob ſie verborgen weine.

Silvati war gerührt, ein ſo reiches Mädchen wie er wußte, ſo beſcheiden, ja ſo gebeugt vor ſich zu ſehn; und wenn auch ihr Röckchen, ihr Tuch, ihre Strümpfe, Alles ſehr rein und ſauber, ja lieblich erſchien, ſo war Alles doch ärmlich. Und ſo ging er zu ihr, er faßte gutmüthig ihre linke Hand, die in der ſeinen leiſe zitterte, und auf die ſanfteſten, theilnehmendſten Fragen begann ſie nur wehmüthig halblaut zu ſprechen, und wollte fragen: Gehen Sie auch zu armen Leuten?

Silvati war ſtumm vor reinem Gefallen an der rührenden Geſtalt, wie ſie ſelten ſo ſchön und himmliſch im Leben erſcheint, und noch ſeltner beachtet, am ſeltenſten aber als das himmliſche Bild der Götter erkannt wird. Auch war er ſtumm vor Gedanken und Drang. Das war das Engelsköpfchen, und nicht nur mit Locken, denn hier war mehr, die ganze vollendete Geſtalt.

Ach, flüſterte ſie, mein Vater — der Doctor Seligo, iſt nun ſelber krank, und wo ſoll ich hin? Wenn Sie nicht ſo kommen wollen, ſo geh' ich wieder.

Und gern, recht gern! Glauben Sie mir und ſeien Sie nicht bös auf mich, daß ich kam! Ich will nicht wieder kommen — gewiß nicht. — Die Wehmuth überwältigte ſie, und ſie vergoß nicht zu verbergende Thränen.

Silvati war bewegt.

Entſchuldigen Sie, fuhr ſie dann fort. Letzthin war meine kleine Schweſter krank; mein Vater, ſein Herz wohl kennend, und ſeine Angſt um ſie, wollte und konnte ihr nichts geben. Er ſpricht, ein Arzt muß die Seinen nicht heilen, weil er ſie zu ſehr liebt; er eilt und übereilt, der Menſch, der Vater wird der Arzt, und der Arzt wird ein Unmenſch.

Ja, ſprach Frau Mill, die Angſt iſt zu groß, das Zutrauen zur eigenen Kunſt und zu den Mitteln zu klein, und ſo wird ſtudirt in allen Büchern und ein Potpourri für den Tod gebrauen. Darum muß ein Doctor auch keine Liebe zu irgend einem andern Menſchen haben! Wer aber gleich geſcheidt iſt, der ſchickt gleich nach einem Collegen, um, wenn es denn ſein muß, lieber Ihm, als ſich das Gewiſſen zu beſchweren. Denn Mann und Frau iſt ein Leib, und ein Kind die Ananaskerne dazu und daraus.

Nun, darum lief ich zwei Stunden vergeblich umher, erzählte Thirza. Endlich traf ich die Nichtgefundenen im Old-Hock oder Rüdesheimer-Klubb, und ein vornehmer Arzt, der im nach Hauſegehen war, hatte endlich die Güte, ein wenig umzugehen, zu Uns.

Die Mutter und die Großmutter erſchraken vor ihm bei Licht. Er unterſuchte das Kind — endlich ſchleuderte er ihr Händchen weg und ſprach: Sie iſt betrunken! Ausſchlafen! ausſchlafen! ſagte er, und ging — ausſchlafen, wie der Vater ſagte. Und nun da kein Tropfen Wein in unſer Haus kommt, entſchloß ſich der Vater und verſchrieb, als er lange geſonnen, was der Schweſter wohl ſein könne? Sie war am Morgen noch unwohler, er verfolgte ſie nun mit Mitteln. Das Kind nahm Alles geduldig — bis ſie nach den Vater um Hülfe rief, ſich feſt, o ſo feſt an ihn anklammerte — und ſtarb. Da erfuhren wir erſt von der Nachbarin, die uns nach dem Kindtaufen bei Ihr zum erſten Male beſuchte: daß meine Schweſter ein Glas Wein bei dem Schmauſe bekommen und als was Seltnes getrunknen und aus Furcht vielleicht verſchwiegen als wenn ſie gebettelt! Das hatte das Kind am Morgen vergeſſen. Die Nachbarin war außer ſich, als ſie das liebliche Mädchen nun todt ſah.

Da ſehen Sie! ſprach Frau Mill, daß ſelbſt ein betrunkener Doctor noch weiß, wer betrunken iſt; dann iſt ſein Geiſt erſt ſcharf; wie gefrorener Wein in der Mitte, liegt der Geiſt in ſeinen Augen und wohnt in ſeinen Fingerſpitzen, wie bei den Blinden. Die arme Kleine!

Ach, ihr iſt wohl! ſprach Thirza leiſer; aber der Vater! der Vater iſt nun krank, und wie! und mit dem Mittelfinger ihre Stirn berührend, flüſterte ſie kaum hörbar: und wo! — Wenn das Kind auflebte, das wäre vielleicht das einzige Mittel!

Silvati ſeufzte, hieß die wie Betäubte niederſetzen und ſagte ihr gutmüthig lächelnd — die einzigen Mittel haben wir Aerzte nicht — die haben die Menſchen, die Kranken, früher: wenn ſie noch Geſunde ſind! Darum haben wir denn meiſt keine, oder ſo gut wie keine!

Ach, ſo ſchlimm, ſeufzte ſie wieder. Sie ſprechen wie mein Vater ſprach. Darum ſind wir auch arm, recht arm, aber auch gern, recht gern, und wenn noch ärmer. Wie konnte er auch etwas haben? Denn nach ſeiner Weiſe ging er ſelten zu Kranken — er gerieth auch immer in Zorn, wenn einer ſchickte. Das merken die Leute bald und kommen nicht wieder; und er ſagte ihnen wohl noch: der Tod macht der Natur Schande, aber die Krankheit dem Menſchen!

Das iſt das Sprichwort meines Herrn, bemerkte Mr. Roſe.

Wenn nicht allein und nicht immer der Menſch gemeint iſt, der krank liegt, wie Heere von Armen, ganze Lazarethe voll Verwundeter, nachherige Bänkelſänger und Krüppel von Matroſen und was hier zu ſagen wäre, ſo find' ich die Meinung ſehr wohl gemeint, entſchuldigte Silvati.

Und mein Vater meint es ſo wohl und verdient wohl Hülfe, ſprach Thirza wie begeiſtert. Wie er ſagt, daß man den Reichen nur leben laſſen dürfe, wie den

Armen und den Armen eine Zeit nur wie den Reichen, ſatt, trocken, reinlich, bequem gepflegt und ſorglos, um Beide geſund zu machen, ſo nimmt er uns oft das Brot vom Tiſche, und trägt es im Dunkeln den Armen hin, ſich zuerſt ſatt zu eſſen; oder was ihm ein durch ſeinen Rath Geſundgewordener freiwillig nach ſeinen Kräften gegeben, das trägt er den Andern hin, und wir gehen gern recht ſchlecht angezogen, gewiß recht gern. Aber ſelten empfängt er etwas. Denn da er nur bei anſcheinend Geſunden umhergeht, ſich wie ein anderer unverſtändiger Menſch unter die Menge Volks in Vauxhall, in den Theegärten, ja wohl auch auf den Tanzſälen und in den Schauſpielhäuſern mengt, ja in dem Strome von Menſchen auf den Straßen curirt, wie er ſagt, und wie er thut, durch guten Rath in beſtimmten Fällen, durch eine Warnung, eine Ermunterung, und die lieben alles ſelbſtbedürftigen oder einen ſolchen wahren Arzt noch nicht würdigenden Menſchen für die tauſend Curen, die er gewiß, gewiß ſchon gemacht, ihm nicht das Geringſte geben, nicht anbieten, ja ihn oft mürriſch oder höhniſch anſehen, wohl gar auslachen, und das Parlament darüber noch nichts beſtimmt hat, ſo können Sie denken — —

Daß Ihr geſchlagene Leute ſeid! total! ſetzte Frau Mill vor Ereiferung fort. Das wäre Mydoctor! „Sie leben wie ſie wollen, und ſterben wie ſie ſollen.“ So iſt es recht, und doch muß der Arzt curiren, das iſt die Kunſt, und gewiß, gewiß keine Hexerei. Und doch muß er reich werden, denn die Menſchen ſingen das Lied nun ſo: Herr, wie Du willſt, ſo ſchick's mit mir im Leben — nur nicht ſterben! Nehmen Sie mir es nicht übel, My-Thirza, aber bei Ihrem Herrn Vater, dem Mydoctor Hammer zu viel zugetraut, weil die Lanzette auf ihn, nämlich den Dr. Seligo als den Einzigen Arzt in London, mit Fingern gewieſen, und weil Mydoctor ſich über dieſelbe ſcharfe Lanzette zu Tode geärgert, weil ſie ihn ein paarmal punctirt, ohne daß er grade die Waſſerſucht hatte — denn in unſerem Keller war nur der edelſte Wein — — mit Ihrem Herrn Vater muß es lange ſchon hier hinter der Stirn. —

Mr. Roſe hatte, das Ende dieſer Ergießung der Frau Mill vermuthend, ihr ſchon eine Prieſe geboten, und ſie nieſte, wie von Helleborum den Unſinn weg.

Wollen Sie nun noch kommen? flehte Thirza, hatte die Hände gefaltet und ſchlug kein Auge auf.

Während dem hatte ein Wagen gehalten. Es war herauf gekommen, und Alle überraſchend trat heftig, und doch mit edelem Anſtand, Mirza herein. Sie ſprach nicht, ſie grüßte ſogar nur leicht, aber ſie ging auf Silvani lächelnd zu, wie ihrer Sache gewiß, faßte ihn bei der Hand, um ihn grade fort zu führen. Mit der andern Hand ergriff ſie ſeinen Hut und ſetzte ihm ihn auf.

Ach, Sie kommen nun nicht. Doch will ich wiederkommen, ſprach Thirza.

Silvati war verlegen, und ſchwankte wie von zwei Magneten angezogen. Mirza's Auge durchdrang gleichſam mit bitterem Blicke das ſchöne ſchöne Mädchen, das ihr ſelbſt ein Erröthen abzwang; und da Silvati noch ſtand, ſprach ſie endlich mit ſtolzem Verdruß, als vermöge ſie, ſie ſelbſt nichts über ihn in Gefahr, und kalt lächelnd, als möge ſie das nun auch nicht, ſie ſprach: Mein Ben-John — er iſt tödtlich verwundet — und daß es meinetwegen geſchehn, das allein treibt mich hierher, Sie fortzureißen! Bei uns iſt Schreckliches geſchehen! Und mit einer Kraft, in der Eiferſucht, Liebe, Güte, Dankbarkeit, Hoffnung und Haß ſich vereinten, zog ſie ihn wirklich die Treppe hinab bis unter die Thür. Alle übrigen waren nachgeeilt. Thirza ſtand beſcheiden von fern. Mr. Roſe bat wenigſtens um ein Wort Beſcheid. Frau Mill aber entſchied: Jeder nach der Reihe! wie Jeder in der Schlacht verwundet wird, der Schiffsjunge vor dem Admiral Codrington ſogar; das iſt die Regel — und ihm in's Ohr ſprach ſie: Denken Sie an das halbe Vermögen! Die Gratial-Kutſche ſteht ja im Schuppen. Weiter ſetzt es nun nichts.

Silvati aber durchfuhr ein anderer Gedanke. Er dachte nicht: daß Ben-John ſchon geſtorben, ſondern daß Mirza frei ſei, wenn er nicht ſchnell ihm zu Hülfe eile; nicht, daß ſie Ben-John verliere, nein, daß er ſie erwerbe — er ſetzte nur einen Fuß auf den Tritt von Sir Ned's Wagen — und ſo that er wirklich — er rettete ihm vielleicht ſeine Alceſte, auf dem Wege verſorgte er den Vater der unvergleichlichen Thirza, und Mirza — wenn die Noth wirklich groß war — Mirza war ſein! Eine Stimme aber ſprach in ihm heimlich, doch ſtark und faſt ſpöttiſch: „Bewahre der Himmel, daß der Menſch ſeine Pflicht thun ſollte! Das kann abſcheulich ſein. Nein, edel ſoll er ſein, immer das Edelſte thun, immer das Schwerſte, wobei Er nichts erwirbt, ja Alles verliert, ſelbſt Liebe und Leben! Seine Feinde aufſuchen, helfen, wo es Gott nur weiß, und das Alles ohne Lohn, nur weil er ein Menſch iſt, das heißt und iſt das edelſte Weſen unter der Sonne. Sonſt — ſonſt überfällt ihn Schuld, Reue, Unglück, alles Seelenleid, und habe er Gold erworben ſo viel er —“ Nein! Gold nicht! ſprach ſein Herz und Mirza's Schönheit, Mirza's deutliche Liebe. Er ſah ihr in die Augen — ſie brannten düſter auf ihm, ihre Wangen waren blaß, und ein Zucken ſpielte um ihren Mund. Die Kraft ihrer Hand hatte nachgelaſſen — er mußte ſie beſitzen, und ſo ſtieß er ſie halb von ſich, halb riß er ſich los. Er hob die faſt erſchrockene Thirza mit Haſt in Mr. Roſe's Wagen, drängte ihn ſelber ihr nach, noch ein Blick auf Mirza

— und ſie ſtand mit niedergeſenktem Kopfe, purpurroth im Antlitz wie von der untergehenden Sonne; dann wechſelte ſie plötzlich die Farbe; gleichſam ein Geiſt bewegte ſie und machte ſie plötzlich lebendig, ja wie begeiſtert, und doch wie entſeelt; ſie warf ſich in ihren Wagen und brach in hörbares Weinen aus. Ihr Wagen rollte dorthin, ſein Wagen mit der bebenden Thirza nach jener Seite.

X.

Schalt-Capitel.

Wie krank iſt Ihr braver Herr Vater? frug endlich, aus ſeiner Betäubung zu ſich und zu Thirza gekommen, Silvati. Mr. Roſe wird nun halten, ſagen Sie mir alſo von ſeinem Zuſtande. — Und nicht aufſehend, ſprach Thirza, die Güte des lieben, menſchenfreundlichen Doctors, den Helfer der Armen im Herzen dankbar erkennend, und ihm in Wahrheit die Hände mit ihren Roſenlippen küſſend und an die naſſen Augen drückend, ſie ſprach: Hier dieſe Schrift hat mein Vater erſt dieſen Morgen aufgeſetzt, ich habe mich geſcheut, ſie wirklich abzugeben, er ſoll ſie nicht wiederſehn; aber ich hatte ſie für Sie mitgenommen, hier iſt das Papier. Sie ſind fertig, ehe wir zu uns kommen. Sie bedeutete nun den Kutſcher, verbarg ſich dann gleichſam in den Kiſſen und Silvati las:

Die Emancipation der Pferde.

Eine Viſion

des kranken Doctor Seligo, des Sohnes.

⁂

In Wahrheit recht achtbare Dampf-Kutſchen-Geſellſchaft!

„In Wahrheit recht achtbar“ zu ſagen, erheiſcht der hochlöbliche Unterſchied zwiſchen Ew. Ew. ꝛc. Dampfkutſchengeſellſchaft, und der Dampfſchiffgeſellſchaft zum Beſten der Griechen. Zwar als ein Unbekannter, hinter dem, wie hinter allem Unbekannten, die größte Weisheit oder die größte Narrheit ſtecken kann, darf ich dennoch ſo viel hoffen, daß ich unter dem Ausdrucke „Dampfkutſchengeſellſchaft“ nicht gerade eine unvernünftige Elephantengeſellſchaft oder Reihe von Dampfkutſchen will gemeint haben, ſondern den Verſtand, die Phyſik, die Mathematik und Maſchinenlehre, die Pferde- und Menſchenliebe, die ſichtbar an der Erde auf raſſelnden Rädern dahin fahren! Aber ſogar auch ſo dumpf und unbegreiflich angeſehn, wie es Maulthiere, Ochſen, vor allen die Pferde, die Pferde nicht anſehen ſollten: Heuwagen-Pferde, brabanter ſchwarze Bierbrauer-Pferde, Steinkohlenwagen-Pferde, im Staub erblindete Fuhrmanns-Pferde, Stromauf-Schiffziehpferde, Acker-, Kanonen- und vornehme Herrn-Pferde, Familienwagen-, ſchwere, bauerhausgroße Poſtwagen- und alte ſchwere Rumpelkaſten von Stadtſpritzen-Pferde — ſo bleibt eine ſolche wahre fahrende Dampfwagenſellſchaft von gleichſam an einander geketteten 21—24 Perſonen, auf der Straße dahin rauchend, ein ſehr dankbarer Anblick. Ich will auch nicht verſchweigen, wie gut es iſt, daß es alle anderen Thiere, vielweniger die Mohren-, Caffee- und Zucker-Sclaven nicht einſehen und ausdrücken können, welche Verdienſte ſich Eine recht achtbare Dampfkutſchengeſellſchaft um die ganze Roßheit erwirbt! Denn dieſe Nacht war ich in Irland, und näher bezeichnet, auf dem Felde, auf welchem die unabſehbare Schaar Emancipations-Männer, Weiber und Pfaffen ſich jüngſt verſammelt. Im hellſten Mondenſchein ſah ich jetzt das Geſild voll emancipirter Kutſchpferde — oder ihre Geiſter alle, Schimmel- und Schecken-Geiſter, oder Braune- und Rappen-Seelen verſammelt.

Ich frug einen neben mir haltenden Stachelſchimmel, welches der Zweck der Verſammlung ſo adliger Thiere ſei? — Ja wohl, Sir, adlig! verſetzte der Stachelſchimmel; denn Wir werden nun auch Freiherrn, Freifrauen und Freifräulein ſein, oder wenn Sie als Menſch es lieber humaner ausdrücken wollen: Freihengſte u. ſ. w. — und auch Nichts thun, als — wohlfeile Gerſte, Hafer und Bohnen wünſchen, damit noch Ein Unterſchied zwiſchen uns und Jenen — Voll-Blütigen ſei, die das Getreide theuer wünſchen. Sie ſehen, Sir, uns verſammelt, um den edlen Pferdeerlöſern: den recht Pferdeachtbaren Herren Perkins, desgleichen den Pferdefreiheit und Adel ſchätzenden Herrn Gurney, und den alle Kutſcher und Peitſchen, Striegel und Schweißeiſen, beinahe wie aus reiner Pferdeſeele haſſenden Herrn Williams, ſo wie dem Lieutenant Skene, der das famoſe Dampfkutſchen-Rad erfunden — Jedem eine beſondere Dankadreſſe zu votiren. Dort auf dem Hügel um die Rednerbühne — eine große Hafertonne — iſt „der Ausſchuß“ vereinigt, aber, Sir, nicht etwa ausrangirte marode Cavillerhäute, ſondern die feurigſten, dankbarſten Seelen! Ich war zum Sprecher vorgeſchlagen, aber meine Zunge hat durch die ſtachlichte türkiſche Zäumung zu ſehr gelitten — da ich einer dicken alten furchtſamen Dame dienſtbarer Geiſt war — denn, Sir, ich bin ein Zungenſtrecker! Dabei ſahe mich der Stachelſchimmel mit einem feurigen Auge an; — ich bedauerte; er aber lächelte: das Andre iſt mir mit der Peitſche blind gehauen. Ich bedauerte noch mehr; er aber verſetzte: das iſt ja nun gut, man kann auch die Freiheit mit Einem Auge ſehen — und er lachte furchtbar wie Gewieher, bis er nieſen mußte. Ich bot ihm meine Doſe mit Spagniol; aber er meinte: wenn ich die Melonenſcheiben dazu hätte! und dankte verbindlich.

Jetzt ward allgemeines Schweigen. Der Redner, ein milchweißer Hengſt, trat auf den Haferſack, und verbreitete ſich über die unzähligen Leiden der Wagenpferde, von Achills und Rheſus Roſſen an, die Quadrigen und abſcheulichen alten Römiſchen, Deutſchen und Spaniſchen Straßen berührend und verachtend, ja beweinend, wie Achills Roſſe geweint. Siehe, da weinten die Stuten alle zuerſt — als die weichſten weiblichen Gemüther — die Thränen ſteckten Hengſte und Wallachen, Langſchweiſe-Türken, und Kurzſchweiſe-Engländer an, die Rührung war allgemein, ja einige alte Stuten ſchluchzten laut. Das war die Folie zur Freude. Denn nun erklärte der milchweiße Sprecher auf dem Haferſacke der Verſammlung, wie ſehr ſie vor allen ihrem Schöpfer, dem Gott Neptunus, verpflichtet ſei, der zwar überhaupt in England herrſche und mit ſeinem Dreizack es machtvoll beſchütze — aber vorzüglich um ſeiner Kinder, der Pferde wegen. Er pries die Schlauheit des Gottes, der ihr Schickſal ſo heimlich als ſicher gelenkt, und weit beſſer, als irgend ein Kutſcher, der je auf dem Bocke eine Perücke von Ziegenhaaren getragen. Dann, ſprach er im Fluſſe der Rede: wie die Freiheit der Einen wider Willen der Andern entſteht, das iſt noch in keines Pferdes Kopf gekommen, und ich Weißgeborner kann und will es euch ſagen, denn meine Ahnen waren Orakel des Gottes Swantewit. Nämlich: die Amerikaner befreiten ſich von den Spaniern unwiſſend durch das Pferd im Collectivo, Plurali, ja in der Vermehrzahl, welches die ſtolzen Eroberer einſt — unwiſſend, was ſie thaten — faſt im Singulari oder Duali dahin gebracht, und welches damals der Eingeborne-Wilde faſt göttlich verehrte — gleichfalls unwiſſend was er that. Jetzt aber wiſſen wir Pferde: warum? Denn das Pferd bedankte ſich für die unabſehlichen fetten Triften durch ſeine Siege bei Carabobo und in der Pampa Ayacucha, ebenfalls unwiſſend was es that. Der Amerikaner bedankte ſich aber bei dem Pferde, unwiſſend ſchon längſt im Voraus wie die Anderen Alle, durch die Erfindung oder Ausführung der Dampfmaſchine. O Deus ex machina! oder: O Machina ex Deo! scilicet Neptuno! Denn der Gott des Waſſers iſt auch der Gott des Sohnes des Waſſers, oder des Dampfes. So weit war unſere Emancipation von ihm eingefädelt! Und wie die Dampfmaſchinen die Hände der Armen von Arbeit befreiten, ſo befreiten ſie unſere Beine vom Dienſt. Und mehr als eigentlich Beine ſind wir ja nicht, wie die Armen nichts mehr als Arme. Denn was ohne ein Ding Nichts iſt, das iſt mit dem Dinge Alles. Aber jetzt hört! hört! was ihr ſchon wißt und freiwillig gethan habt. Nämlich: wir Irländer — Pferde konnten gerechter Weiſe keine größere Freiheit verlangen, als die Engländer ſelber genießen. Da Ihnen nun das Prämunire oder Vorbauen gegen Unterbauen Fundamentalgeſetz iſt und bleiben wird, ſo konnten wir ja dieß apage Satana — nämlich, daß uns, wie man ſagt, nicht der Teufel ſoll reiten, mit Freuden geloben, um ſogleich emancipirte, das heißt dann ſogleich und auf ewig glückliche Pferde zu ſein. Ohne dieſes Fundamental-Geſetz würden wir ja freier ſein, als die Engländer ſelber — quod non datur! und durch dieſes bloße Apage ſind wir freie Irländer, ja ſogar Engländer zu nennen, verſteht ſich, wenn wir keine Langſchweife ſind. Doch dieß „bei Seite" wie im Theater.

Nun ſetzte er den, in keiner Schule geweſenen, Mitgliedern der Verſammlung den Werth und die Folgen der Dampfkutſchen und Gas-vacuum Wagen — aus einander, und wie Flamminius den Griechen, erklärte er den Roſſen darauf und dadurch nun die Freiheit. Und wie dort von dem Freudengeſchrei der von den Römiſchen lange in Sclaverei gehaltenen Griechen, die Vögel erſchreckt und betäubt, aus der Luft gefallen, ſo dachte ich: Nachtgewölke und Mond müßten nur grade herunter fallen von dem Pferde-Freiheitsgeſchrei, das in ein gellendes Gewieher überging und einartete. Ja ich will nicht verbürgen, daß nicht ein Stall-Beben dabei ſtatt gefunden, wenn die Erde nicht von dem Geſtampfe der Quadrupeden erbebte, die den — putrem den Staub, bis zum Himmel wirbelten.

Auch war es wirklich ſehr hübſch von den Pferden, daß ſie gleich verſöhnt durch das Gute, und ohne Rache, den armen Irländern wohlfeileres Hafer- und Gerſtenbrot verhießen — wenn ſie, die Pferde, nun wahrſcheinlich lieber würden auf die unermeßlichen grünen Wieſen von Amerika deportirt werden, wo ſie als Pferde kaum Ställe brauchten und kein ſonſtiges Geräth, als gleich gutes Gebiß zum Beißen in das grüne Gras, in das ſie ſo lange ganz anders gebiſſen!

Beſchloſſen aber ward: etwa ein Regiment ächte Cavallerie à pied — ohne Reiter — im Gegenſatz von ſonſtigen Reitern mit Spornen ohne Pferde, auszuſenden: um, wie Wölfe alle Kutſchen, Fuhr- und Laſtwagen, Spritzen, Poſtwagen, Steinkohlen- und Bierplagen, auch Canonen- und Pulverkarren zu zerſchlagen, und ſogleich allen Menſchenherrn und Kutſchern den Gehorſam aufzuſagen.

Ich erſchrak über die Selbſthülfe — da ich als Arzt höchſt legitim über alles Selbſtcuriren, und alle Bücher, die das lehren, denke, da ſie nur Pfuſcher, Krüppel und Unglückliche machen, um ein Paar Pfund Honorar für das Buch, das nicht genug deteſtirt werden kann. Aber zurück zu den Pferden! Nach Votirung der Dankadreſſe, die ohne alle Discuſſion durchging, ſtimmten die nunmehr edlen Freiherrn, Freifrauen und Freijunker und Fräulein in den ausgebrachten Toaſt „die hochachtbare Dampf- und Gas-vacuum — Wagen-Geſellſchaft, von nun an auf immer! — Auf immer Perries! Auf immer Ballance mit ſeiner meilenlangen Luftpumpe! Auf immer Gurney! auf immer Williams! — ams — ams — ams! — ſcholl es gewaltig, ſo, daß ich auf lange ganz taub davon war. Daher mußte mir der freudetrunkene Nachbar Stachelſchimmel zweimal — das letzte Mal für Menſchenohren faſt etwas zu ſchreckhaft ſagen: daß er mit einer Deputation von etwa hundert Subjecten Ew. Ew. die votirte Dankadreſſe zu überbringen beehrt ſei, und zwar Morgen.

Dann war Ball, welcher mit einer unendlichen Polonoiſe à la Koszinsko eröffnet ward, wobei die Damen gewechſelt wurden, damit alle Herren ſie Alle einzeln eine Minute kennen lernten, ſie bei ihren Namen, Jenny, Betty, Iſabella, Aspaſia, Roxelane, Clariſſa, Mara, Catalani — und den tauſend gefeierten Namen zu nennen vermochten, durch deren Tragung ſie jene berühmten und ſchönen Frauen geehrt. Die Junker und Fräulein Fohlen zirkelten hinterdrein und conſtituirten dann einen eigenen Pferde=Kinderball, wie auf den ſo nützlichen nachahmungswerthen, und hier ſo effectvoll nachgeahmten — Kinderbällen, wobei die Fohlen beiderlei Geſchlechtes ſogar, trotz ihrer Pferdenatur, einigen Huſten und Schnupfen bekamen, und wahrſcheinlich in Druſen, ja Bruſtkrankheiten verfallen können, ob ſie gleich in natürlichen Pelzen warm angezogen gingen, oder auf allen Vieren ſprangen, und weder Whiſt, Nykus, auf Eis geſtellten Champagner — ſelbſt nicht ein ſo gefährliches, ſogar tödtliches Glas Wein, noch Blättergebacknes dabei an die Pferde=Kinder Tänzer kredenzt ward, wie ich verſichern kann. Ich hätte es auch als Arzt nicht gelitten! Denn ich weiß die Geſundheit bei Allen zu ſchützen, am meiſten eine Pferdegeſundheit!

Noch mehr erſchrak ich vor dem raſenden Gedanken, einen homöopathiſchen Punſch zu machen! Denn der bei den factiſch emancipirten Pferden ſogleich als Conſul angeſtellte Lord aus dem Jokei — Clubb führte die Geſellſchaft nämlich mitten auf den großen See an der Haide. Er preßte den Saft einer Citrone hinein, verſenkte ein halb Pfund Zucker, goß eine Kanne Clairet in die Wellen, den Sud von einem Loth Thee, ſchüttete ein halb Quent Muskate, ſehr wenig gerieben, dazu, rührte das Ganze nur zwei, drei Mal mit der Ruderſchaufel als Spatel hin und her, um den Weinpunſch nicht zu furchtbar ſtark durch Rühren zu machen, und der Göttertrank war fertig, und ward nun dampfend mit Eimern geſchöpft. Der Erfolg war eclatant. Denn die bisher als müſſige Zuſchauer verſammelten anderen Thiere alle, ſtumm vor Neid über die Freiheit der Pferde, die nun zwar nicht zu Staatsämtern gelangen, aber auch nicht mehr um fünf Pfund Sterling jedem Irländer weggekauft werden konnten, wurden nun gleichfalls zum Punſch geladen und zugelaſſen, um mit zur Freude berauſcht zu werden; was denn auch geſchah. Die Gänſe wurden Schweſtern der Füchſe, die Rinder umarmten die Pferde, kalkuttaſche Hühner ſchnäbelten ſich mit türkiſchen Enten, und die Lachtauben mit Stößern, ja ſelbſt die Fiſche tanzten und ſprangen herauf und redeten deutſch ſogar, und alte Lachſe ſangen den Fiſcher von Goethe. Dann ward eine Biscuittorte zu feinen Bröckchen zerkrümelt, und Eines davon zur Starkung an jede Perſon vertheilt, wovon Alle ſichtlich mäſteten, ſo daß der Zungenſtrecker mir ſagte: da der Hunger anerkanntermaßen die ſchlimmſte Krankheit ſei, ob man nicht auch homöopathiſches Brot für die Armen backen könne und ſolle!

Es würde Ew. Ew. nun in Verlegenheit ſetzen, ohne Vorbereitung die Dankadreſſe zu beantworten, wobei jedes Wort ſo doppelſinnig und weitbegriffig als möglich gewählt ſein muß! vor Allem aber für anſtändige Bewirthung ſo zahlreicher Deputation zu ſorgen! Daher mein Avis!

Danken aber die Pferde, ſo iſt es billig, daß Menſchen nicht zurückbleiben! Hier bin ich alſo! Und zwar nicht im Namen aller Reichen und Ungelehrten, aller Geſunden und braven Franklinſchen und Säumiſchen Spaziergänger, ſondern im Namen aller Armen und faſt darum ſchon Gelehrten, und aller Kranken, beſonders armen Geneſenden, die gern reconvalesciren ritten oder führen, und auf ihrem Lager nur die Spatzierfahrer vorüber rumpeln hören, ja raſſeln — denn nur reichen Kranken ſtreut man Stroh! Jetzt komm' ich auf mein Thema. Ich ſelber, als — kranker Arzt führe oder — ritte gern recognosciren, alle meine armen Kranken; denn ich bin ein armer Armendoctor. Und Gott, was wird erſt aus den Geſunden werden, deren Zahl Legion iſt! Aber Pferde halten, das heißt: füttern, — anſchaffen! das heißt bezahlen, nur Eins, nur ein Halbes, das heißt ein

Lahmes oder Einäugiges — das kann ich nicht, und möchte ich doch gern können. Daher meine Bitte! Aus dem Stammwort iſt leicht das Diminutivum und Derivativum zu machen, aus Dampfkutſche — Dampf-Giz oder Gas-vacuum-Tilbury, vielleicht ſogar nur ein Dampf-Reitpferd! ſtatt ewiges Manna-Futter einen Zuckerhut Queckſilber im Leibe als Maſchine, oder ein bloßes Vacuum — das heißt Nichts! eine gewaltige Leere, kräftiger oder doch ſo kräftig als Ulyſſes mit ſeinen ſieben Mann im Trojaniſchen Pferde-Bauche. Es iſt zwar nirgends gradezu bibliſch, daß Gott aus Nichts die Welt gemacht, aber es wäre eines Menſchen würdig aus Nichts wenigſtens ein Pferd zu machen, oder einen leichten vis-a-vis!

Erſchrecken Ew. Ew. nicht über das Wort „ein Zuckerhut voll Queckſilber im Leibe!“ der Leib iſt ja ein Pferde-, ja Wagen-Leib, kein Menſchen- oder galanter Faſhionable-Leib! und wie ich ſelbſt nicht Doctor möchte ſein ohne Queckſilber, ſo wird künftig Keiner — nämlich ich meine nicht kein Doctor, ſondern kein Kutſcher — wollen Kutſcher ſein, ohne das große wichtige Queckſilber! ſo heilſam in gegenwärtiger Zeit, daß eine — vielleicht ſatyriſche geiſtliche Queckſilber-Comitée es regelmäßig in alle Häuſer aller Städte aller Welt hat vertheilen wollen. Das unmaßgebliche Motions-Pferd wäre nun gebaut wie ein Menſch oder ein Schwein, dem innerlich der Menſch ja am meiſten gleicht — da wäre ein feuriges kochendes Dampfherz — der Zuckerhut — ſonſt Keſſel; die wären Schlagadern und Blutadern — die Röhren, die alles vergiftete Queckſilberblut wieder zum Herzen führten. Das warme Pferd wärmte den Paſſagier, oder die Paſſagiere — (es könnte auch ein Dampf-Eſel ſein, und warum ſollten mehrere Engländer, Deutſche u. ſ. w. nicht zugleich auf dem Eſel mit Sack und Pack reiten und ſitzen, ſo gut wie italieniſche Eſel ſelber ſich das gefallen laſſen. Statt der Piloten-Räder hätte das Thier Piloten-Beine; der Schweif, etwas ſteif wäre die Deichſel, oder das Steuerruder wie beim Dauphin, lateiniſch **Delphinus**. Auf dem Feſtlande würde ſelbſt auf den Chauſſéen die gleichförmigſte geräuſchloſeſte Bewegung über Stock und Stein, durch Löcher und Schläge noch die geſunde Bewegung eines wahren ruſſiſchen Harttrabers nicht um zu vieles übertreffen. Oder ſollte ein Dampfpferd oder Brown'ſches **Gas-Vacuum**-Roß, o Gott! vielleicht gar ein großes Trojaniſches hölzernes Zeiſel — Pferd für eine Geſellſchaft ſich verſammelnder oder zerſtreuender, oder nur blos auf Staatsunkoſten auf Reiſen gehender Naturforſcher — o mein Gott, ſollte das immer trockene warme luſtige Compagnie-Pferd in den Unmöglichkeitsſtall zu dem Pegaſus gehören — ſo ſtehe ich nicht ab von dem kleinen leichten, wohlfeilen Dampf-Kariol!

Imaginiren ſich Ew. Ew. die Ehre, die Sie über die armen, blaſſen Gelehrten verbreiten, die ſich dadurch zu dem Range der Vornehmſten im Reiche erheben: Selbſt ihre Kutſcher zu ſein! Sie erheben dadurch die unbeachteten armen Schlucker — von Nicht-ſchlukken ſo genannt — wenigſtens alle zu Baronen, wie die Franzoſen einſt den Homer und Virgil zu Marquis. Einige oder mehrere ſolche ſtille Arbeiter an dem Beſſerwerden der Welt legen ihre Paar Schillinge zuſammen, und kaufen ein wohlfeiles Wunderthier Ihrer Fabrik, Manufaktur oder Ihres — Attelier; ſie fahren: Einer Montags, der Andere Dienſtags und ſo weiter, am liebſten recht weit! oder der Dritte früh, der Vierte Abends, vielleicht ein Fünfter — der Poet, oder Sternenliebhaber — des Nachts. Iſt es ein Vis-à-vis, ſo hat er ſeine liebe ſchmalbackige Frau vor ſich, und dem lieben des Fahrens ſeelenfrohen Weibchen hockt ein künftiger kleiner Gelehrter auf dem Schooß — kein künftiger Stubenhocker! Papa ſieht, ſtatt blaß, jetzt roth und wohl aus, die freie Natur hat Einfluß auf die Freiheit der Völker — das Thier frißt den armen Kindern im Hafer das Brot nicht weg; es ſchwitzt nicht einmal wie der Hund auf der Zunge, es bedarf alſo keines Bürſtens, Reibens, kurz keines Head-grooms — die Frau macht aus Papierſchnitzchen für einen Dreier Feuer hinein, ſie kocht unterweges vielleicht noch ihren Thee, Caffee, ihre Chocolate, oder ſchmort einen kleinen Roſtbeef — und die Familie, was ſag' ich: hundert tauſend Familien ſind glücklich; denn ſo viel ſind, mäßig überſchlagen, anjezt Gelehrte; denn Wer iſt heut zu Tage nicht gelehrt! Millionen Kranke geneſen eher — denn Wer iſt heut zu Tage — man möchte ſagen, heut zu Nacht — nicht arm! Eiſenbahnen ſind zu Dampfwäglein nicht unumfahrbar nöthig; ja die deutſchen ſanften Sandwege ſelbſt, bis an die Achſen mahlend, würden große Vorzüge haben — durch ipso facto Ihrer **Poni's**, kleinen Schottiſchen Pferdeleins, oder Kariol's; ja man könnte dann ſtatt koſtbare ſchlechte Chauſſéen zu bauen — und würde gewiß ſchweres Chauſſéegeld auf die Land-Sandſtraßen legen, das heißt von den Paſſagieren erheben, nicht Geld verzetteln. Denn die Gelehrten würden dann durch Dick und Dünne in fremde Länder reiſen und nicht Myopſiſten bleiben, ſondern Autopſiſten werden, die Alles ſelber geſehn: Memphis, Jeruſalem, Conſtantinopel, Troja, Athen, Rom, Neapel, Pompeji,. kurz alles Continent, und was das enthält. Und wieder zu Hauſe, wären ſie dann bis in das höchſte Alter Makryopſiſten und ſähen drei hundert Meilen weit wie Nichts! Straßenräuber gäb' es nicht mehr! Denn Ein Pferd oder Zwei wären dann ſchnell — aus Dampfe — mehr angeſpannt; auch für ein Cofferchen würde nicht gleich ein theures Beipferd aufgezwungen, und die Schnell-poſt und Schnell-poſtmeiſter wären um alle geſchnellt, und vergebens ſo höflich und pünctlich!

Jedoch würden gute Wege die lieben Zehrungskoſten und Nachtlager gar ſehr verringern! Könnten nun Ew. Ew. daher, um auch zu idealiſchen Wegen zu helfen, nur noch irgend ein Glied von Einer der eilf tauſend Jungfrauen auftreiben — was in Italien ein Leichtes wäre, allwo die Reliquien-Fabriken ſchon wieder bis zum Probenverſenden in Flor ſtehn — nur eins von den neun und vierzig Knöchelchen, die Jede gehabt — deren alſo in Summa 539,000 geweſen ſind in und an den eilf tauſend Jungfrauen, die aus Britanien mit König Dienotus Tochter gen Rom gezogen: dann wären auch alle Wege gleich gut. Denn Santa Chriſchona, die zu Baſel wohl chriſtlich verſchied, war ſo ſchwer, daß Menſchen und Vieh ſie nicht regen und fahren konnten, aber wohl — nach langen Verſuchen — zwei Jungferkühe, die noch niemals gekalbt, noch in das Serail zum Groß-Rind geführt worden, zogen die ſchwere, ſchwere, alſo unmöglich ganz hagre und magre Jungfrau fort, immer grad' aus, wie das liebe Vieh marſchirt: durch Dick und Dünne: aber die Bäche trockneten aus, oder Brücken erbauten ſich ſelber, Tunnels thaten ſich unter den Strömen auf und legten ſich, ſelbſt weiſe, hübſch tief genug, daß der unverſtändige Flußgott und unartige Rantus-Sandus nicht einbrach, und die Santam erſäufte, wie jetzt die wie Erdbirnen-fleißigen Londoner Arbeiter; Bäume wichen aus, und Felſenſtücke machten ihren gehorſamſten Reverenz; ſelbſt die Anlehnen und Berge ſtreckten und ſenkten ſich, wo die Fuhre ging, wie ein Cameel, worauf der Affe kriechen ſoll, und als die Fuhre oben war, ſtand der Berg wieder auf wie ein Rieſen-Elephant, und war hoch — wie ein Berg, und die eilf tauſend Jungfrauen waren alle ohne beſchwerliches Kniehebeu und Keuchen richtig droben, und es ward ein Kirchlein über der wunderbaren Dampfkutſche erbaut. Ich wette aber, ſie wären nicht ſchwer hinunter zu ſchaffen, indem ſie nicht mehr droben ſind; denn das Kirchlein ſtehet öde, und ſteht als Beweis, daß einmal zu gleicher Zeit eilf tauſend Jungfrauen in Rom geweſen.

Verkehr mit Rom und England iſt, ja Gott ſei Dank, jetzt erwünſchter genug, und alle ſolche Wünſche werden gern erfüllt, beſonders wenn Ew. Ew. ein ſolches altes unſcheinbares Gebein mit zehnmal ſo ſchwerem Golde, oder noch beſſer, mit Diamanten, am beſten mit Einem, aufwiegen wollten. Die Zinſen kämen reichlich heraus. Sammeln Sie Actionairs!

Die armen Gelehrten genöſſen ſo endlich einmal eine Frucht von ihren eigenen Nachtwachen und Grübeln. Die Geneſeten würden ſie überfahren mit Dankſagungen, und Ew. Ew. unentgeldlich rühmen in Büchern und Blättern!

Und ſo hoffe ich, noch ehe mich vielleicht Elias feuriger Wagen aus meinem Jammerthale entführt, Ihr liebes Fuhrwerk zu erblicken! Wenigſtens möcht' ich doch noch damit, darauf oder darin zu meiner Ruhe gefahren, oder — wie geſagt — am liebſten — geritten werden.

Die Augen ſchließend verharre mit größerem als Pferdereſpect.

Einer — oder der Mehrern — recht achtbaren Dampfkutſchen-Geſellſchaft in Wahrheit bald erſterbender

Dr. Seligo,
der Sohn.

XI.

Verrath aus Mitleid.

Allmälig verhallte das Geräuſch der Stadt; es blieb zurück, wie wenn Jemand vom Meere landeinwärts geht, oder wenn die Wogen zur Ebbezeit zurückweichen. Endlich war es ganz ſtill hier draußen im Freien, wo nur noch einzelne Häuſer ſtanden, welche die Abendſonne zu goldenen machte, die hohen Schornſteige, Dach, Mauern und Fenſter. Thirza deutete auf ein kleines einſames Haus mit kleinem Gärtchen. Mr. Roſe zog an der Schnur, die von des Kutſchers linken Arm in den Wagen ging, und er hielt.

Thirza ſtieg aus. Vor Freuden wollte ſie raſch an der Thür mit dem Ringe pochen, aber ſie erſchrak faſt und klopfte nur leis mit dem Finger. Silvati ſtand hinter ihr. Eine alte betagte hohe Frau that auf und lächelte zufrieden.

Meine Großmutter! ſprach Thirza zu Silvati; und hing an ihr zärtlich, als ob ſie Jahre von ihr entfernt geweſen. Die milde Alte reichte dem Doctor die Hand, er hielt ſie feſt, und ſtand, ſich von ihrem Anblick erfüllend; ja er wünſchte, Er ſei der alte gefangene Seligo, ihr Mann, der zurückkehre, und dachte, wie dann dieſes alte Gebild in des Greiſen Augen lieb, einzig und köſtlich ſein würde! Die frühere Erbitterung ward Wehmuth, da er ſie ſahe, und zugleich an Ben-John und an Mirza dachte, mit einem Gefühl der Schuld das ihn betäubte. Er fuhr langſam mit der Hand über das Geſicht, holte darunter ſchwer Athem und trat, von Thirza leis geführt und gezogen, in das Abendſonnen-helle, wie flammende Zimmer.

Die Frau, die ſchlief, ein ſchönes Weib noch von mittlen Jahren, mußte Thirza's Mutter ſein, das ſah er an ihren Zügen. Sie hat drei Nächte gewacht! flüſterte Thirza — mich ließ ſie nicht! ſeufzte die Tochter, denn ſie ſagte mir, das könnt' ich noch nicht! bis ich — — Ihr ſollt' ich das laſſen; denn den Mann pflegen könne nur ſein Weib; ſie ſei ihm die liebſte; doch, mein Gott, bin ich nicht des Vaters Tochter? Bitten Sie nur die Mutter nachher. Setzen Sie ſich hier zu dem Vater; er merkt Sie nicht; ſo liegt er immer angekleidet, als wenn er gerufen werden ſollte, bereit auf dem Sofa, und ſieht in den Spiegel, bis er ihn nicht mehr halten kann; dann ſieht er ſich die Kleidchen und das Hütchen der Schweſter an, der kleinen Weintrinkerin, wie er ſie ſchilt, auch das Weinglas hat er verlangt, da ſteht es neben ihm.

Silvati ſetzte ſich zu dem kranken Doctor, deſſen Geſicht er ſchon aus der Falſchmünzerwerkſtatt kannte. Er war ein Mann mit mildem wohlwollenden Antlitz, ſeine braunen Augen träumten ſich gleichſam in den Spiegel vor ihm, und ſeine Lippen allein verriethen bisweilen eine tiefe Wehmuth, indeß ſeine blaſſen Wangen ſie fortwährend offenbar zur Schau trugen. Jetzt ſah' er in die milde rothe Sonne, und ob ihm die Augen gleich zuletzt in dem Strahl vergingen, ja feucht ſich füllten, ſo ließen ſie doch nicht von ihr ab. Das Blaukehlchen, das bis jetzt auf des Kindes Hütchen geſeſſen, flog neugierig herab, ſetzte ſich auf den Stock in Silvati's Händen, ſahe ihn mit zur Seite gehaltenem Köpfchen mit ſeinen ſchwarzen Perlenaugen an, wie bang und Jemand ſuchend, aber die große Natur überwältigte ſchon mit einem Roſenſtrahl der Sonne ſeine kleine Bruſt, und es ſang, und ſang ſo innig, ſo laut, daß Thirza zu weinen begann, und hinausging. Die Großmutter hatte die Hände im Schooße gefaltet, Mißtriß Grace, eine Gracie an Geſtalt und Bildung, ſchlug die Augen auf; Silvati lächelte ſie an und deutete ihr, ruhig zu bleiben, und ſie blieb ſo.

Von Ferne tönte das Abendgeläut einer Glocke. Sie weckte gleichſam Seligo. Er ſahe den Doctor, ſahe ihn an, eine züchtige Röthe überlief ſein Geſicht, und es nahm dann einen unbeſchreiblichen Ausdruck an. So ſaß er lange. Dann ſprach er noch wie für ſich: alſo Ihnen ſoll ich meine Seele anvertraun! Liebe Grace! redete er ſein Weib an, ſieh nur, der Menſch hier will einem Menſchen die Augen zudrücken vor der ſchönen, ſchönen Welt! Und iſt doch auch ein Menſch! Das will er nur zerblaſen wie einem Kinde die Seifenblaſe! und ſie koſtet ſo viel Seifenſchaum, ſo viel lange gehaltenen Athem, und eine Pfennigpfeiſe.

Es iſt ja der Doctor! ſprach Frau Grace, der ſich zu uns armen Leuten bemüht, wie Du ſonſt zu Andern.

Ach Gott! ſeufzete Seligo, was wird nun aus den Tauſend Geſunden werden? Ich kann nicht fort, und mein Dampfreitpferd — Thirza, wenn wird es denn kommen? Er ſah, daß ſie nicht da war, und ſein Auge blieb nun immer ängſtlicher auf Salvati haften, deſſen Bruſt wie centnerſchwer beladen war; Seligo griff nach ſeinem Pulſe. Gott, Sie ſind krank, Mydoctor! und wie krank, ſehr krank! rief er erſchrocken und ſetzte ſich auf; Sie ſind auf dem Wege zum graden Tode, und kommen zu mir? — Ich, ich bin nicht krank, ich bin nur unglücklich, ſo etwas beſonders unglücklich — Sie wiſſen? Aber Sie! Retten Sie ſich! Ich will Ihnen beiſtehn!

Die wunderliche Rede erſchreckte Silvati; er hatte die Schuld, die Sünde, den Geiz, die Liebe noch alle, wie friſch blutend im Herzen. Jetzt ſtanden ſie ihm vor

Augen, als Ben-John, als Mirza, und als er ſelbſt; denn Seligo hielt ihm den Spiegel hin.

Silvati war blaß und verſtört.

Herr College, Doctor, ſagte Seligo, Sie wiſſen doch den großen wichtigen neuen Unterſchied zwiſchen Unglück und Krankheit? Nein? Nicht? Ei! Nun! Alſo! Das Allerſonderbarſte und Herrlichſte für den Arzt, ja für alle Menſchen, ſelbſt für das Parlament Merkwürdigſte in der Welt iſt: daß der Doctor nicht zu Kranken, ſondern nur zu Unglücklichen gerufen wird! Denn der dann vor uns liegt im Bett, oder auf dem Sofa, zum Beiſpiel wie Ich, das iſt wahrhaftig nicht der Kranke! das iſt nur der Unglückliche, der Sündenbock. Der Kranke war oft und lange zuvor etwa die Frau — ich meine nicht meine Grace, ſchaltete er ein, und reichte ihr aus der Ferne die Hand zu — die ihren Mann bis auf's Blut geärgert; die Tochter — ich meine nicht meine Thirza — die durch ihr Unglück ihn tief gekränkt; der Sohn — Gott ſei nun gedankt: ich habe keinen — der ihm Schande gebracht und geſtorben! Oder der Mann, der ſein Weib nicht geachtet — wie Andre oder Anderer Weiber. Der wahre Kranke iſt oft ſchon zwanzig, dreißig, vierzig, fünfzig Jahre todt, der den Unglücklichen heut durch die Folgen danieder geworfen; der Kranke iſt oft tauſend Meilen fern, der einen troſtloſen, unmenſchlichen, oder Hiobsbrief ſchreibt; oder es iſt der Nachbar, der durch ſeine Fahrläſſigkeit das Haus anzündet, daß die Muttter mit dem Kinde an ihrer Bruſt erſchreckt. Sie aber ſind krank, recht krank, und werden Unglückliche machen, recht Unglückliche, denn Sie ſind erſt in die Krankheit verfallen, geſtern, oder heut; denn Sie müßten recht gut ſein, wenn Sie ſchon eine Woche, einen Monat, ein Jahr ſo krank wären!

Seligo fühlte vor Angſt ihm noch an den Puls, und Silvati ihm.

Frau Grace erhob ſich, und machte der wunderlichen, erſtarrenden Scene ein Ende, indem ſie ſagte, und gewiß nicht bedachte, was ſie ſagte, denn ſie ſprach: Nein, lieber Mann, Du haſt es nur vergeſſen — Du! Du biſt ja der Kranke! und dieſer iſt der Geſunde, der Doctor!

Ich krank, rief der arme Mann bebend; krank! — Er ward todtenblaß und ſprach ohne Ton: Ja, Ja! da hängt ja das Hütchen! Ei mein Kind, mein ſchönes Kind, mein liebes Kind! Ja, ja! ich bin krank, recht krank! Aber nein, nein, nein! Gott ſei gedankt: ich bin nur unglücklich — nicht krank! — da, da, da, da ſteht ja das Weinglas!

Er wollte es faſſen. Die Hände zitterten ihm vor Freude, er ließ es fallen, und es zerbrach. Dann bedeckte er ſein Geſicht mit den Händen, ſank zurück und verſtummte.

Silvati hatte ſich während dieſer Scene ſogar geſammelt, oder trieb ihn die Unruhe aufzuſtehn. Die Großmutter nöthigte ihn nun, ſich an dem Tiſche niederzulaſſen, und ihrem Sohne die paſſenden Mittel zu verſchreiben. Mein armer Sohn, ſprach ſie mit Thränen, iſt nun ruhig, und willig, ſich hellen zu laſſen. „Krank,“ Frau Tochter, dürfen wir aber bei Leibe und Liebe, ja bei dem Leben nicht zu ihm ſagen! Sie wiſſen ja, das Wort krank heißt bei ihm: ſchuldig, fehlerhaft, irrend und lieblos. O mein Gott, er weint noch ſtill! Und nun bitte ich Sie, Herr Doctor, ſprach die Großmutter zu Silvati weiter: Fallen Sie ja nicht in ſeinen Fehler, in das Mitleid, wodurch er das liebe Kind geopfert! Curiren Sie ihn um Himmels willen, ohne Mitleid, aus purer Kunſt und Wiſſenſchaft! Mitleid iſt das größte Laſter für den Arzt, ſagte mein ſeliger Mann — wenn er ſelig iſt! Es hemmt ihn, klar zu denken, und übermannt ihn.

Silvati ſahe die alte herrliche Frau an, die ihren Mann ſelig genannt. Er wußte das beſſer, und — lächelte über die Welt. Und doch war wiederum Alles ſo ſchön, ſo lieb, ſo rührend, was er hier ſah, daß er fortlächelte, aber ganz anders und freundlicher. Da lächelte die Alte auch! und nun wollte er gar weinen, doch ſparte er ſich es auf bis nachher.

Er hatte den Sinn der Worte des Alten verſtanden. Er verſenkte ſich nun, wie er meinte, tief genug unter das kleine Zimmer, darin er war, oder erhob ſich hoch genug über Wolken und Sterne darüber, um kühl und gelaſſen zu ſein. Er trat gleichſam zum Schöpfer des Menſchen im Geiſte, und ſahe nur Einen Menſchen vor Augen, das Vorbild, nach dem er ihn einſt gebildet, wie Alle ſein ſollen, geſund, heiter, ſchön, wie ohne Alter, in ſeiner Kraft und Fülle. Neben dieſes Göttergebild ſtellte er nun Seligo den Sohn, wie ein Traumbild, und verglich ihn prüfend genau mit des Schöpfers Meiſterſtück, und zählte, und wog und erwog, was ihm dazu fehle! oder was zu viel, was Geiſt- oder Leib-Entſtellendes und Bedrükkendes an ihm ſei. So ſcharf unterſcheidend, ſchien er's zu finden. Aber der Geiſt, der es fand, war ſelber wie in einem Nebel, das Herz wie im Aufruhr. All' ſein Wiſſen lag wie ein klares Gefild im Sonnenglanze vor ihm; aber Er, der wählen, der wie auf der Goldwaage auf ein Haar wägen ſollte, er ſahe nicht klar. Sein Auge war von einem innern Flor bezogen, und ſeine Hand bebte noch leis, als er ſchrieb. Thirza war leiſe wieder genaht. Sie ſah mit ihren unſchuldigen Augen ihm zu — ja in ſeine! Er empfand, daß er ſchon liebe, aber auch: daß er nun Mirza nicht werth ſei zu beſitzen — Mirza, die ihn geliebt, ja durchſchaut — und Thirza ſah ihm noch ſo unſchuldig in's Auge! ſo dankbar! Ihr Weſen war Freude und Hoffnung. Er gab ihr das Recept — und Goldſtücke. Sie erröthete wohl. Aber nur ihre Augenlider, die ſich ſchloſſen, bedankten ſich ſanft bei ihm, nicht ihr Mund. Die Mutter drückte ihm die Hand.

Seligo hatte ſich aufgerichtet, und ſahe dem zu. Herr College, ſprach er, nur Eins. Wenn ich denn ſterben muß, und ich muß, ſo bitte ich Sie um die einzige Gnade, daß ich noch heute, längſtens morgen ſterbe!

Du biſt ſonderbar! ſagte Frau Grace.

Ich dächte, ich wäre recht wie gewöhnlich, was die Menſchen gut nennen, meinte er dagegen. Sehen Sie, Herr College: Uebermorgen ſind die ſieben Jahre um, für welche ich meinen eigenen Kopf bei der Phönixgeſellſchaft verſichert. Es wäre alſo ſehr rechtſchaffen gedacht: ich ſtürbe noch in den ſieben Jahren, dann bekämen die Meinen die goldene Aſche für mein theures Haupt, denn ich hatte es hoch verſichert; ſterbe ich aber drei und zwanzig Stunden, ja nur drei und zwanzig Minuten ſpäter, ſo ſterb' ich umſonſt, oder gratis, ja es verlohnte dann kaum mehr der Mühe! Die Geſellſchaft iſt, was man ſagt: eiſern, der Phönix wird ein Baſilisk, ſieht die Meinen bitter an, und ſie verwandeln ſich in Bettler! Sehn Sie nur die drei Engel — ſie werden Bettler! Und iſt meine Mutter auch alt, ſo ſchwör' ich bei Gott: ſie iſt ein alter Engel, ein uralter, ewiger — und nur ſo alt in der vergänglichen Menſchengeſtalt.

Silvati dachte jetzt blos, daß bald der Großvater Seligo, aus ſeiner Gefangenſchaft erlöſt, zu den Seinen eintreten, ſie Alle entzücken und mit Gold überſchütten werde. Er dachte die Freude. Und Seligo der Sohn, der ihn mit ſeinen durchdringenden Menſchenkenner-Augen jetzt lange anſah, ſprach erfreut: College! es freut mich, Sie beſſern ſich ſichtbar! Vielleicht hilft Ihnen der Herr über die Krankheit. Hülf' er nur mir auch heute, längſtens morgen, ihr Kinder! bittet das! ſonſt habet Ihr nichts, und mich obendrein! ſo bedenkt doch Kinder!

Wahrſcheinlich war auch das Hütchen des Kindes zur Ruhe gegangen, die Sonne zu Ruhe. Der fallende Nebel hatte die Gegend umflort; es war düſter, ja finſter. Der Kutſcher draußen hatte die Laternen ſchon angezündet. Silvati tröſtete den armen Seligo, drückte ihm ſanft die Hand und ſchied. Alle Drei wollten ihn hinaus begleiten. Aber Seligo hielt ſeine Grace, und die Großmutter las die Glasſcherben auf, in die ſie getreten. Und ſo ging nur Thirza mit ihm. Im Hauſe brach ſie in Thränen aus. Und da es dunkel war, ſtützte ſie voll Unſchuld die Stirn an ſeine Schulter, und frug, leiſe bekümmert, nach dem Schickſale des Vaters. Silvati umſchloß den jungen Engel und hielt ſie ſo, die das kaum empfand. Er brannte ihr zu ſagen: der alte Vatr Deines Vaters lebt!

Das weiß ich ja, ſagte ſie fromm.

Du meinſt den im Himmel! Thirza, nicht wahr? Sie ſchwieg. Ich aber meine den, ſprach er hingeriſſen, den Du gewiß nie gekannt, den nur menſchlich alten Vater, den verſchollenen Doctor Seligo — er lebt! Sage das der Großmutter! —

Und ſchnell wollt' er ſcheiden, um den armen Leuten zum Troſt nicht Alles zu verrathen. Aber er fühlte ſich im Dunkeln wie von Geiſterhänden umklammert. Es war die Großmutter, die ihn ergriffen und feſthielt; aber ſie konnte vor Schreck nicht ſprechen. — Er lebt? frug Thirza, und drückte Silvati an die Bruſt.

Von der Hoffnung habe ich nur gelebt! ſchon ſo lange! ſeufzte die alte ehrwürdige Mutter. Aber ſo hat es mich oft ſchon geäfft und gerufen! Ich fürchte mich wegzugehn; denn wenn ich Licht bringe, iſt der Bote verſchwunden! dann ſteh' ich allein, und weine nur wieder.

Ich verſchwinde nicht! Ich hab' ihn geſehen; ich komme wieder! ſprach noch Silvati mit Haſt, und riß ſeine Hände los aus der Hand der verwaiſeten Gattin, und Thirza's.

Sie ließen ihn gehen; und ſeinen Worten glaubend, ſtützte die Eine ſich an der Anderen und Beide weinten leiſe und ſchwiegen. Doch Thirza durchfuhr ein Gedanke, der, zu erfahren: wo er lebe! Frau Mill erſchien ihr faſt ſichtbar. Sie mußte ja ſo in die Stadt mit der Vorſchrift. Sie küßte die Großmutter froh und eilte davon. Hoffnung, doppelte Freude um Vater und Großmutter erfüllte ſie wieder; und ſo erlaubte das gute Kind ſich auch wieder, an ſich zu denken. Und ſo war ihre heimlichſte, liſpelnde Freude im Herzen: — Er nannte mich Du! Ja, als ſie eine Freundin traf, die nach Hauſe ging, ſagte ſie ihr ſtatt des Grußes: „Er nannte mich Du!“ und entfloh ihr vor Schaam der erſten Liebe.

XII.

Der Mohr.

Nun wollen wir eilen, ſprach Mr. Roſe zum Doctor, damit Sir Ned nicht von mir ſagt, ich ſei gut nach dem Tode zu ſchicken! oder es uns nicht geht, wie jenem Mitleidigen, der einen mitleidigen Arzt geholt, und unterweges von dreißig viel ſchlimmeren Kranken verweilt, erſt im Jahr und Tag nach Hauſe kam, und ſich entſchuldigte: „Ein guter Weg iſt niemals um.“ — Aber Sie ſind verwandt mit dem Sherif, wie ich wohl weiß?

Unſere Mütter ſind ſogar Schweſtern geweſen, erwiederte Silvati, vielleicht aber nicht eben ſo löbliche; denn jede Familie, in die ſie durch Heirath gekommen, ſchon mit dieſem ihrem Schatze zufrieden, hat ſich nicht mehr um den Andern gekümmert. Aber Sie ſind auf einmal ſo blaß geworden, Mr. Roſe! Oder ſeh' ich auch bei dem Laternenſcheine ſo aus? Sind Sie krank?

Ich bin auch bei Sonnenſchein ſo! lächelte Jener.

Aber in den zehn Minuten ſind Sie auch ſo gar hager geworden! Was iſt mit Ihnen geſchehn? Auch Ihre Sprache iſt ſo verwandelt!

Mr. Roſe verwunderte ſich aber nur mit Silvati, und ſagte: nun ich bin gewiß, der ich bin: der Kammerdiener Sir Ned's. Aber das iſt noch mehr zu verwundern, daß ein Kammerdiener die höchſte Perſon im Lande iſt; denn Sie wiſſen, für den Kammerdiener gibt es keinen Helden, keinen König, keinen Miniſter, und dergleichen; alſo für mich — keinen Sherif! Sind wir Kammerdiener alſo nicht glückſelige Perſonen, beneidenswerth als die einzige Secte der Freien im Lande? O, wenn die ganze Welt Kammerdiener wäre! großer Gedanke! Oder wenn wir mehr Gemeingeiſt hätten, und nicht ſo gemeinen Geiſt! und doch bleibt ein penſionirter alter Kammerdiener noch der Rechthaber in ſeiner Stadt, und oft der Faiſeur, oder Verfertiger aller Geſchäfte darin wie zuvor, der wie eine Schwadron Schwadroneurs ſchwadronirt. Doch die Wahrheit bei Seite, Sir Ned hat mich nach Ihnen gewiß in der Vorausſetzung geſandt, daß ich Ihnen einige vertrauliche Mittheilungen über ihn machen ſolle — und ich verſtehe! Alſo Ihnen und Ihm zu dienen: Er iſt ein eigner Charakter; ein tugendhafter Mann, wie ein Sommer in Sibirien, in welchem die Blumen erſt im Juli plötzlich alle auf einmal blühen, die Früchte in vierzehn

Tagen reiſen, und vor dem hereinbrechenden Winter in wenigen Tagen alles Schöne und Alles, was Leben hat, flieht, und von neuem langen — ewigen Schnee bedeckt wird. — Ach! — Sie können ſeine Tochter Alceſte, und was ihr wohl eigentlich fehle, am beſten aus ſeinem Lebenslaufe beurtheilen! ſo wie in Molière's Luſtſpiel „die Liebe als Arzt" der Liebhaber Clitandre dem Vater an den Puls fühlt, um das Befinden ſeiner Tochter zu erforſchen! Denn wenigſtens die urſprüngliche Verwandtſchaft iſt unläugbar, wenn ein Lamm keinen Löwen zum Vater hat. — Das arme Kind. — Er hat alſo geheirathet, um die Liebe — los zu werden, das heißt: alle anderen ſchönen Damen. Und ſeine ſchöne Schottin Cynthia hat ſich ihm zum Weibe ergeben, um ihn los zu werden, das heißt die Quälerei ſeiner Werbung los zu ſein — wie der Kolibri die Schlange. Indem alſo eigentlich Beide einander los wurden und los ſein wollten, ſind ſie ein Verhältniß eingegangen, das, mit dem Namen Ehe bedeckt, ſchlimmer wie eine Scheidung war, oder leider noch iſt. Denn es kann keinen angenehmern Umgang, kein endlich liebevolles uneigennützigeres Entgegenkommen, kein ſo duldſames, nachſichtiges, ja in allen Puncten und Clauſeln ſo apoſtoliſches Lieben geben, wo dem Mann iſt, als hätte er keine Frau, und der Frau, als hätte ſie keinen Mann — als das Alles zwiſchen Geſchiedenen ſtatt findet. Als Solche haben meine Herrſchaften nun vom Hochzeittage an gelebt, aber ganz in ſonderbarem Gegenſatz von Andern: alſo geſchieden, daß ſie Tiſch und Bett nicht zuerſt verſtießen, wie Anfänger in der Ehe-Chemie oder Scheide-Kunſt. Denn daß ſich ein Paar ſcheidet, iſt auch eine Kunſt, die wenigſtens mein Herr Sherif noch nicht begreift, geſchweige gelernt, am wenigſten aber üben mag. So ſchwer mag ſie ſein; erſt ſauer, dann bitter, und immer Sünde und Schande, als ein Beweis, daß Keines von Beiden recht vernünftig denkt, recht mild fühlt, und recht ſanft beurtheilt, als ein Beweis, daß Keines von Beiden die jetzt in aller Welt ſo höchſt nöthige Kunſt gelernt: mit Unvernünftigen umzugehn; denn mit Vernünftigen — das können ja ſelbſt die Unvernünftigen, und iſt ein pures Kinderſpiel! Solchen Ehe-Stillſtand ſegnete ein ſehr kränkliches Kind — der leibhafte Sherif, nur als Mädchen; und nicht ein Kranker ſeit lange — ſondern Zeitlebens. Bah!

Nun, nicht allein nun, ſondern von Kindheit auf iſt ſeine einzige Tochter Alceſte krank, und mit aller menſchlichen, oder nicht zu wenig zu ſagen, aller ärztlichen Kunſt, die vielleicht auf 6,000 Guineen Goldwerth veranſchlagt werden kann, iſt das Mädchen nun bis in ihr dreizehntes Jahr gebracht. Der Vater ſchreibt ſich die Tochter in jeder Art zu, und ſetzt ſie auf ſeine Rechnung, oder hat ſie ihm die Nemeſis als Facit darauf geſetzt — ihr leidendes Anſehn bei himmliſcher Schönheit, ihre Schmerzen bei engliſcher Geduld, ihren wahrſcheinlichen Tod, den Er verdient hätte, und den nun ſie für ihn ſtirbt! Und er ſtürbe ihn lieber für ſie, wenn das einſt nicht blos jener Alceſte einmal in der erbärmlich langen Ewigkeit voll ſterblicher Menſchen vergönnt geweſen. Daher iſt ihm nur wohl, wenn ſie recht krank iſt, wie eben heut, eben jetzt, wenn ſeine Sorge Thätigkeit hat, ſeine Höllenangſt Natur-Liebe iſt. Dann iſt er geſund. — Fühlen Sie meinen Puls, Herr Doctor!

Soll ich nun gar am Kammerdiener fühlen, wie dem Herrn iſt! bemerkte Silvati, ſehr aufmerkſam, eine Ahnung faſſend.

Scheint ſie aber geſund, fuhr jener fort, dann iſt er krank, liegt hart und feſt danieder und ſeufzet — und er mit Recht: „Die Krankheit macht dem Menſchen Schande.“ Aber entſchuldigen Sie ihn, denn er entſchuldigt auch andere Leidende nicht. Jede Tugend, ſagt' er, hat ihre eigene Unſchuld, nicht blos die Liebe. Wer ſeines Herzens Reinheit getrübt, iſt nicht mehr ganz unſchuldig, und wenn ein kleines Kind nur einmal gelogen. Wer alſo keine andere Sünde keiner andern Art begangen, nur Der ſoll ihn ſteinigen, wie den Phariſäern geheißen war. Daß es aber ſo viele „Unſchulden“ gibt, das macht ihn noch ſtrenger in Rückſicht auf jede. Beſonders aber ſchämt er ſich krank zu ſein, und dieſe Schaam iſt die göttlichſte in der Welt! und jedes Mädchen, jeder Jüngling, jeder zum erſten Mal rechtſchaffene Kranke ſchämt ſich vor dem Arzt aus Selbſtgefühl und reiner Naturfurcht. Nur practicirende Sünder reden mit ihrem Arzt wie mit dem Beichtvater oder dem Teufel, höllen- und feuerfeſt vor dem Gewiſſen, als wenn das Nichts wäre, daß ſie ſchon bei lebendigem Leibe vor Angſt kochen und vor Schmerzen braten. Durch die Krankheit der Tochter aber glaubt der Vater ſich ſelbſt verrathen und blos geſtellt. Darum ſchämt er ſich nun auch ſelber, krank zu ſcheinen, und zu ſein, geſchweige todt — beſonders zu zeitig todt, was immer eine geheim-offenbare Schmach iſt, und eine Verdammniß durch die Natur! Und gewiß bei ihm! Denn er hat zwei Uebel an ſich, und läßt jedes von einem beſondern Arzte heimlich heilen, ohne Vorwiſſen des Andern; und hofft doch, daß ſie ihn nicht durch entgegengeſetzte Mittel aufheben ſollen — in den Himmel! Ja, er hat ſeinem treuen Kammerdiener, ſeinem Halbbruder, Auftrag gegeben, wenn er, nämlich der Sherif, einſt zu ſterben kommt, ſeine Krankheit zu verſchweigen, ihn fern und ungewußt wo zu begraben, und ſeinen Tod zu leugnen. Denn er ſchämt ſich nun gar ein Menſch zu ſein, ein ſo erbärmliches Ding, das athmet und ſtirbt, das einſt — geweſen iſt, und nach dem man umſonſt fragen kann — weil es ihm ſo ſchlecht bekommen, ein Menſch zu ſein! Doch die Frager vergeſſen ja ſelber, bald zu fragen, aus dem einfachen Grunde, weil die Todten nicht neugierig ſind, und zu Spott und Satyre gar keine Anlage haben, als krypto-gamiſche Engel. Haben Sie einen Sommervogel nach der Chryſalide fragen gehört? und — Raupen mögen fragen! — Er hat alſo Unrecht! Nicht wahr, My-Doctor?

Nun hatte der Unbekannte im Wagen wohl in der dritten Perſon vom Kammerdiener geſprochen — der war's alſo nicht! Aber er hatte auch nicht vom Sherif durch „Ich“ geredet, ſo daß Silvati nicht wußte, woran, an Wem er war, oder wer an ihm. Er äußerte jetzt ſeine Zweifel, die zur Beklemmung wurden, als Jener ſprach: Freilich! Wer und was verweiſet Ihnen, daß überhaupt der Brief vom Sherif ächt geweſen? daß Mr. Roſe ächt iſt, und es könnte Sie nichts verhindern, zu denken, Sie ſelber-würden geraubt!

Silvati dachte an Ben-John. Konnte Der nicht Vorſicht brauchen? und hatte er nicht Seligo verrathen?

Doch ich will Sie nicht lange in Zweifel laſſen! ſprach Jener.

In dieſem Augenblicke geſchah ein Piſtolenſchuß. Die Pferde wurden gehalten, das Geſchrei des vom Bocke geriſſenen Kutſchers war deutlich und weit vernehmlich Mr. Roſe's Stimme, und wahrſcheinlich ſaß der vorige Kutſcher jetzt im Wagen. Silvati faßte ihn an der Kehle, um ſich ſeiner zu verſichern, und ihn unthätig zu machen. Aber der arme Mann ſchrie: Ich bin ja der Sherif! Nicht Sie — Wir ſind angefallen! Leider nur hab' ich kein Viaticum bei mir! Haben Sie Nichts?

Nichts! ſprach Silvati, der den Herrn für einen Ausforſcher hielt.

Nichts! — leider gab ich es weg!

Keine Pfund-Noten? Nur keine falſchen Räuber-Banknoten, die bei Tage ſichtbar falſch, und daher erlaubt ſind zu kaufen und zu verkaufen, um die Räuber abzufinden, die die Polizei nicht —

Jetzt ward der Wagen aufgeriſſen, und die Männer heraus. Meine Herren, denn das ſind Sie jetzt, ſprach Silvati's Begleiter, ich bin der Sherif von dort dem Schloſſe. Ich bin wahrhaft gerührt, daß Sie Menſchen ſo erſchrecken müſſen, wie ich erſchrocken bin, und es betrübt mich ſehr! Aber ich habe von Gelde nichts bei mir — durchſuchen Sie unſere Perſonen zum Beweis, aber ich bitte, etwas ſchnell, ſonſt erkälte ich mich.

Es geſchahe. Sie fanden Nichts und murrten.

Nun alſo! ſprach der Herr; Meine Herren, ſo bemühen Sie ſich, die ſchönen Pferde umzulenken, ſetzen Sie ſich gefälligſt in den Wagen, Einer macht den Kutſcher — —

Ach, Sherif! ſprach eine Stimme darein.

Es thut uns leid, daß es Euch getroffen, Sir! ſprach ein Andrer; aber wenn Ihr ſelber Iſcharioth mit dem Geld-Säckel wärt — Herr wir müſſen! Es iſt das erſte und letzte Mal!

Schon gut; ſprach der Sherif. Nun aber ſchnell, Kinder, ſonſt kann Euch ein Unglück geſchehn, wenn Ihr mit Unmenſchen kämpfen müßt, die da glauben, weil Jemand Silber und Gold geraubt, muß man ihm Eiſen und Blei in den Leib ſchießen.

Bravo, Sherif! riefen Alle. Der Wagen, ſprach er noch ſchnell, koſtet vier hundert Pfund, und meinen ſchönen Pferden thut nicht die Schande an, ſie unter ſechs hundert Pfund loszuſchlagen!

Mr. Roſe aber, der an einer Hecke lag, ſchimpfte die Straßenräuber (die Highwaymen) nur Schleichwegräuber (Bywaymen) da er einen Seitenweg eingeſchlagen. Dann klagte er, daß er den Arm gebrochen.

Der Sherif bat ſie nun, ſeinen treuen Kammerdiener bis in das nahe orthopaetiſche Inſtitut der Madame Romeſcot zu fahren.

Sherif, Ihr ſeid ein ehrlicher Mann! wiſſen wir, ſprach der Eine, ſetzt Euch ein. Sie führten Mr. Roſe herbei. Drei ſetzten ſich zu ihnen ein, und ein Vierter fuhr ſie eilend zum Inſtitut. Dort hielt der Wagen. Leute kamen heraus. Der Sherif ſtieg ſchweigend aus; aber Mr. Roſe brummte Einiges in den Bart, ja er wollte „Diebe!“ ſchreien, wenn ihm der Sherif nicht an den böſen Arm gegriffen, ſo daß er vor Schmerzen ſchrie; dann ward er von ihm und Silvati hineingeführt. Die Diener baten die übrigen

Herren, gefälligſt auszuſteigen, aber ſie entſchuldigten ſich, kehrten um, und fuhren hinaus in die Nacht.

Die Nennung des Namens Mad. Romeſcot machte Silvati begierig, vielleicht auch den Unbekannten, Herrn Balandri, hier in der Anſtalt zu treffen. Aber nur der Sherif ward einige Zimmer tiefer in das geheimnißvolle Haus geführt; er ſelbſt blieb mit Mr. Roſe im Parlor, oder Sprachzimmer. Silvati beklagte ſich, daß er nur ein Doctor ſei, alſo kein Chirurg, der ihn verbinden könne. Mr. Roſe aber verwünſchte das Haus, weil er hier keine Hülfe finde, und ſprach: Ueber der Thür ſteht die heilige Dreifaltigkeit gemalt, mit der Unterſchrift: Bitte für Uns. — Wahrſcheinlich alſo bei ihr ſelber! oder bei der Maria darüber, welche der Maler fromm genug vergeſſen hat. Hier in dem Hauſe, oder vielmehr unter offenem Himmel, im ſogenannten heiligen Haine, wird jedes Uebel an unverſtändigen Kindern nur durch die Beteur geheilt. Mit Erwachſenen, alſo Verſtändigen, läßt man ſich hier nicht ein, auch ſagt man, werden nur geſunde Kinder gemiethet und bezahlt, und die, weil mit dem Beten das Faſten verbunden iſt, dann freilich bläſſer und eingeſchüchtert wieder entlaſſen werden, und zwar geſund, wie die Aerzte ſelbſt bezeugen müſſen, in deren Gegenwart das geſchieht. Indeß wiſſen Sie, in den Rechnungen ſind immer die Ausgaben richtig bis auf den Penny, aber die Einnahmen ſind in quali et quanto nicht richtig documentirt. Er brach ab, denn eine Dame, wahrſcheinlich Mad. Romeſcot ſelbſt, brachte endlich ein Tuch, um den Arm in die Binde zu legen. Zwei Einſpänner waren vorgefahren. Der Sherif kam mit einem langen Herrn, der ernſt an Silvati vorüber ging. Aber ſeine ganze lange Figur war die des Unbekannten. Der Mohr iſt aus Süd-Oſt zurück, ſprach Sir Ned, der wird Dich verbinden! Komm nach, mein Roſe! Und Dieſer war mit Silvati kaum eingeſtiegen, als der Sherif mit Balandri ſchon weit vorausrollte.

Sie fuhren nun eine Weile ſtumm Jenen nach, bis der Unmuth Mr. Roſe's ausbrach. Sir Ned iſt zwar der bravſte und unglücklichſte Mann von der Welt, auch nicht ſo erfahrungsfeſt, daß er nicht alle ſeine Schwächen wohl einſähe, und oft ſogar geſtünde — wie er auch eben heut bei der Verwechſelung unſrer Perſonen gewiß gegen Sie gethan; aber ſie fortzuſchaffen, das fällt ihm nicht ein! Denn — da hat uns Gott den Mohr, Sir Chriſtopher, in das Haus geführt und gebannt, ja es iſt von ihm wie vom Satan beſeſſen, ſeit er ſich in unſerer, freilich ſchönen Lady Cynthia weißen vollen Nacken verliebt. Hätte ſie lieber das kleine Feuermahl darin behalten! Nun brennt ſie ein anderes Feuer; ob ſie gleich dabei ein rechtſchaffenes treues Weib iſt, wenn Eine das bei abgefallener Seele und Liebe bleibt. Wie Cynthia im Schloſſe bei Sir Ned — ſo ſitzt die braune geſpenſterhafte Larve der Waſſerlibelle noch ſtarr, feſt und treu auf dem gelben dürren Buchenblatte, während das ſchöne lebendige Weſen ſelbſt — ihr Geiſt — in allen Lüften umherſchwirrt. Da der Mohr nun ihren Leib nicht verführen noch entführen kann, ſo verwünſcht er den Sherif. Und wahrhaftig, ich muß ſagen: Verwünſchungen haben eine Kraft bei dem Verwünſchenden, nämlich die: das Böſe zu wollen und gelegentlich wirklich in's Werk zu ſetzen. Selbſt eine Hexe iſt ſelten ganz ohne Schuld verbrannt worden — wenn ſie behexen wollen, und nichts iſt mir daher rührender als die vielen ſchönen Neujahrwünſche, die doch einen guten Willen zeigen — wollen! Aber der Mohr — ich fürchte, er gießt mir Gift in die Wunden! und wenn auch Balſam, ſo hat doch jeder Rechtſchaffene Scheu: einem Schurken Dank ſchuldig zu ſein. Sagen Sie mir, Herr Doctor, was wird, wenn ich mich gar nicht verbinden laſſe? Wer heilt den Haſen, Löwen, Tiger, die Vögel, Fiſche zu Millionen! oder nur Katzen, die oft vom Dache fallen!

Die Natur heilt die Ihren, und Alle, auch die Menſchen; verſetzte Silvati. Nur Alles wieder in die richtige Lage, wie's die Natur gemacht hat. Weiter Nichts! Einem geſtorbenen Kinde können alle Chirurgen mit allem Balſam Peru's nicht ein gebrochenes Glied curiren. Daraus iſt viel zu lernen!

Ich glaube das, jammerte Mr. Roſe. Aber eben an der Lage liegt es! Nun fahren Sie gefälligſt beſſer zu! Die ſchönen Pferde, den neuen Wagen ſo an die

Räuber wegzuwerfen! Ich wette, es war nur auf den Schreck abgeſehen — vom Mohren! Aber der Sherif iſt die liebe Geduld ſelbſt, er grämt ſich nur — er ärgert ſich nicht, da, wie er ſagt, die Blindſchleiche ſogar vor Zorn ganz ſteif wird, und ſpringt wie Glas; wie müſſen da nicht einige Galonen Galle, die ſich nach und nach durch Aerger und Zorn in das Blut ergießen, nicht die Säfte verderben und den Menſchen in eine groſe Galle verwandeln, die tauſend Unheil anrichtet! Und ſo läßt er denn Alles dahin fahren, womit er nicht auf die Welt gekommen, und was er nicht mit aus der Welt nehmen kann, und das iſt denn blutviel. Selber ſein Weib wird er dem Mohren noch laſſen — durch Scheidung! Aber ſo mag ſie Sir Chriſtopher nicht; denn er will auch das Vermögen von ihm mit ihr, und das kann er nicht erhalten und erwarten, bis mein lieber Sherif ſtirbt! Der ſtirbt aber nicht eher, bis ſeine Tochtet Alceſte ſtirbt; ihr Verluſt brache ihm das Herz! Ich habe alſo meine Gedanken. Wahrſcheinlich nur, um ihre vernünftige Cur zu verhindern, hat der Mohr, die Reiſeluſt der Engländer theilend, jetzt eine Courrierreiſe nach Süd-Oſt gemacht, zu einem Wunderdoctor, den der Pater Clement oder Doctor Pholob in einer Perſon, der Faiſeur der Madame Romestot, empfohlen, derſelbe, der vor uns mit meinem Bauder fährt.

Zu mir geſagt — hieß derſelbe Balandri, bekannte Silvati.

Wer zehn Aemter und hundert Ränke im Kopfe hat, muß wohl einige Namen haben, fuhr Mr. Roſe fort. Zu Andern ſagt er anders! Doch verdient der Pater einiges Mitleid, denn es iſt nicht geheuer in ſeinem Kopfe. Er iſt nämlich, zuvor geſagt, der Beichtvater der Römiſchen Lady Cyathin, und hat ſie wahrſcheinlich nicht ohne Verſprechen ihrer Treue abſolvirt. Unſer würdiger Chirurgus Chriſtopher hat ihm darum nach einem großen Blutverluſte friſches, warmes Blut von einem Schaafe in die Adern gezapft, — aber er beklagte ſich nachher heimlich gegen mich mit ſchlauem Lächeln, daß ihm der Schäfer ein drehiges Schaaf dazu in die Hände geſpielt, um der guten Schaafe Sir Ned's zu ſchonen. Daraus wird nun Vieles klar. Denn da der Mohr nun zurück iſt, und Sir Ned den Pater Clement oder Doctor Pholop ſchon mit ſich führt, ſo wird Morgen alſo bei Uns wahrſcheinlich Conſilium von zwölf Aerzten über die Beteur ſein. Denn mein Herr thut nichts ohne Rath, nichts unüberzeugt, und nur in zweifelhaften Fällen — wozu denn freilich faſt Alles gehört — thut er grade das Aergſte, aus einem gewiſſen Spott über Andre und ſich, der ihm ſchon den ſchönſten Theil des Lebens gekoſtet. Ich möchte weinen über ihn! Denn wie iſt er ſo gut gegen mich! Bruder, ſpricht er zu mir, armer Teufel, Du mußt mich bedienen, da es nur ein Ohngefähr iſt, daß ich nicht Dich bedienen muß! Und ſo muß ich ihn „Du" nennen, wenn wir allein ſind, ja auch bei Tafel muß ich, zwar hinter ihm ſtehend, was ich mir nicht nehmen laſſe, mit in das Geſpräch reden, und wenn die vornehmſten Gäſte der Nachbarſchaft da ſind, die freilich wiſſen, daß ich ſein — — doch er hat Ihnen das ja geſagt, wie ich gehört; auch ſehen wir uns ſo ähnlich, daß ich vorhin auf den Bock ſteigen, und er ſich in den Wagen ſetzen durfte, ohne daß Sie dann morgen bei Tage gewiß gewußt — ob ich es nicht wär! Auch eine Platte bekommen wir Beide! ſagte er heut' erſt. Ich aber ſagte: wir haben ſie ſchon, und nicht eine, ſondern zwei!

Ich muß befürchten, ſprach Silvati in Gedanken, Sir Chriſtopher fordert mich, da ich ihn heftig beleidigt.

Dann wird er noch ſehr rechtſchaffen zu Werke gehn! entgegnete Mr. Roſe warnend. Aber wir müſſen doch gleich zu ihm.

Wenn die Räuber geſund waren, wären Sie nicht unglücklich, meinte Silvati, an den unglücklichen Seligo denkend, an Thirza und Mirza. Er ſchwieg nur, bis ſie durch das Thor der Seitengebäude fuhren, die das große hohe Schloß in geräumiger Entfernung umgeben.

Der Groom, der das ſchon ausgeſpannte Pferd herumführte, und jetzt das ihre dazu nahm, ſagte ihnen, daß Miß Alceſte ihren Anfall überſtanden und wieder beſſer ſei. Sir Ned erböte ſich alſo die Ehre, den Herrn Doctor zu ſehen, auf Morgen.

Er hat ſich gewiß verſchloſſen und iſt nun ſelbſt wieder krank! meinte M. Roſe. Aber wer iſt Sir Chriſtopher?

Er ſchläft ſchon hieroben im Zimmer, über des Herrn Drechſelſtube; er will auf den vierzehntägigen Ritt drei Tage ſchlafen, ohne etwa die zwei Nächte dazwiſchen zu wachen, ſagte er, antwortete der Groom.

Mr. Roſe führte Silvati die Treppe zu dem ſonſt nie bewohnten Zimmer hinauf. Die Thür war offen. Der Tiſch gedeckt und mit Speiſen beſetzt. Die große von der Decke darüber hängende Lampe brannte hell, und mit den Kleidern auf das Bett geworfen, lag, ausgeſtreckt im tiefſten Schlafe, der Mohr.

Alles Rütteln und Schütteln war vergebens. Er brummte nur. Selbſt ein Löffelchen Waſſer brachte nur ein zorniges Gurgeln hervor, kein Augenaufſchlagen. Mr. Roſe konnte ſeine Schmerzen nicht länger ertragen, und zum Theil auch aus Haß, den er gegen ihn hegte, ergriff er eine ſeiner Reiſepiſtolen, unterſuchte und ſchoß ſie nahe den Ohren zum offenen Fenſter hinaus in die Luft los.

Der Mohr ſprang auf, irr und wild. Er faßte Mr. Roſe, der heftig ſchrie, er faßte darauf Silvati, ihn wie einen Räuber ergreifend; aber er ſank im Taumel noch wieder zurück in einen Stuhl, ohne den Ergriffenen jedoch los zu laſſen. Um den Doctor vor den Ausbrüchen ſeiner Nothwehr zu ſichern, bemühte ſich

Mr. Roſe, dem Mohren ſich ſelbſt erkennbar zu machen. Er hatte aber kaum ſeinen Namen ausgeſprochen, als der Mohr eben ihn ſeinen Beſchleicher nannte, der ihn unterweges — — — Mr. Roſe ſagte ihm, er, Sir Chriſtopher wäre ja jetzt wieder heim, hier bei Sir Ned und Lady Cynthia — über deren Namen er ſich ermunterte — bei Sir Ned, und der Gentleman hier, den er nicht laſſe, ſei der Doctor Silvati! Der iſt eben mein Todfeind! rief der Mohr, völlig erwachend. Ich bin gefordert wegen einer Lumperei! Ich fordre Dich wieder — Lump! Hier gleich, nimm! Roſe, lade! ſchrie er.

Mr. Roſe fand jetzt Gelegenheit, ihm ſeinen Arm zu zeigen, und ihn um ſeine Hülfe zu bitten, die ihm Modoctor Silvati nicht leiſten könne. Er lachte. Und es koſtete Mühe, ihn dahin zu bringen, daß er nicht erſt ſeine Ehre wieder herſtellen wolle, ehe er den Arm wieder herſtellte.

So Gott will, lebe ich doch noch morgen, oder übermorgen! tröſtete ihn Silvati. — Oder noch lieber — über ein Jahr, oder zwei! verſpottete ihn der Mohr. Silvati ſagte ihm den Johannistag zu. Er acceptirte. Und um ſeine Geſchicklichkeit und Schnelligkeit zu zeigen, nahm er nun ſeine Sachen, und that ſchweigend und wankend ſeine Schuldigkeit. Und kaum daß er fertig war, ſo ſank er ſchlaftrunken wieder auf ſein Bett, und ſchlief bald hörbar.

Mr. Roſe wollte den Doctor in ein anſtoßendes Zimmer geleiten und ihn verſorgen. Da aber Silvati noch ein weißes Vorhang-Bett hier in dieſem ſah und keinen Hunger empfand, bat er nur, abräumen zu laſſen, und verſicherte, ſorglos hier zu ſchlafen. Aber er hing nur den Rock in die Niſche.

XIII.

Sir Ned.

Mein lieber Gott, — Ich brauch' dich weiter,
Als hier auf dieſem Funken: Welt;
Drum überſeh' ich ſtill, ja heiter,
Und ſeh' mit an: was dir gefällt.
Doch ſag' ich hier im Sonnenlicht:
Wie mir geſchehn, gefällt mir nicht!
Als Menſchen kann ich mich verachten;
Dieß Ich, der Geiſt iſt zu betrachten!
Als Menſch erklimm' ich eine Leiter,
Drum bin ich ſtill — ich brauch' dich weiter!

Dieſe Worte hörte Silvati am Morgen wie aus der Erde herauf. Ihm däuchte, als ob er über Geräuſch einer Säge und über Hammerſchläge erwacht ſei. Er ſahe jetzt, daß, wie in vielen Kaufläden, hier eine Oeffnung im Fußboden, von einem Drathnetz überſpannt, war; die Stimme, beſann er ſich jetzt, war des Sherifs Stimme, der wahrſcheinlich hier drunten in ſeiner Tiſchlerwerkſtatt für ſich arbeitete.

Da drehte ſich leis ein Schlüſſel im Thürſchloß, und leis trat eine weiße Geſtalt, ein Weib herein. Gewiß dachte ſie nicht, daß zwei Männer hinter den ſo eben raſch zugezogenen Vorhängen in den Betten ſchliefen oder wachten, da das Zimmer ſonſt immer unbewohnt war. Selbſt die leichte Bewegung der Vorhänge ſchrieb ſie vielleicht der Luft zu, die von der wieder verſchloſſenen Thür heran gewebt. Sie ſtand, ſah zu Boden, und ſtrich ſich mit dem dritten und vierten Finger langſam die linke Augenbraune. Deutlich war ihre Abſicht auf den Mann unter ihr gerichtet. „Er verſucht ſeinen Sarg, oder Alceſte's!“ erzählte oder klagte ſie gleichſam Jemand da draußen im Himmelsglanze, und doch nur ſo leiſe, als wiſſe ſie wohl, ſelbſt in der äußerſten Ferne höre der Jemand ihr Flüſtern gewiß.

Silvati ſah mit Erſtaunen durch einen kleinen Spalt, dem er die Augen nahte, das ſchöne Weib. Zu der wundervollen Geſtalt und dem, im Beſchauer Mitleid über ſich erregenden, Cypris-Wuchs einer Schottin, die weiß wie geſchneit und friſch wie eine volle Roſe im Thau vor ihm ſtand, hatte das dreißigſte Jahr, in welchem ſie zu ſtehn ſchien, wie ein Bildhauer, der ſein Werk zum lezten Male übergeht, noch verſucht, in ihr Antliz die feinſten Züge hineinzulegen, und um es auch ſeelenvoll zu machen, einigen Kummer und ſtolzen Verdruß in dem Wurfe der Lippen anzubringen — den die Seele des Weibes aber nur ungern ertrug! Sie hielt das Köpfchen ſeitwärts, die flache Hand von ſich ab, als wolle ſie hören; und Silvati und vielleicht auch der Mohr, hörte zugleich mit, was der Sherif jetzt ſprach, zu ſeinem Ich, oder einem Vertrauten.

„Sollen wir immer lieben? Wir ſollten vielleicht! Aber können wir immer lieben, noch lieben, wenn der Gegenſtand unſerer Neigung es nicht mehr werth iſt? Wenn ſeine leichtſinnige Thaten zuerſt, und zuletzt ſogar ſeine Worte — denn bei ſchlechten Menſchen kommen die Thaten vor den Worten — bezeugen: er liebt uns nicht mehr, denn er achtet uns nicht, ja wir mögen ſogar wiſſen, daß er uns untreu iſt, und den Unſeligen ſehn, der uns ſein Herz geraubt. Ach, wir können nicht mehr lieben! Sagen, was man liebt, iſt verworfen, und ſagen: wir lieben es noch, iſt ein Widerſpruch — denn die Seele iſt der Menſch, nicht der ſchöne Leib! und wir liebten, weil wir achteten, vergötterten, irdiſch und himmliſch glücklich zu werden hofften durch ſie! — O Cynthia!“

Lady Cynthia war immer bläſſer geworden. Und eine andere Stimme ſprach wie von der Decke herab: — „Dafür wird ein Anderer glücklich!“ Ein Anderer! wiederholte ſie. Aber Sir Ned fuhr in ſeinem Geſpräch aus dem Sarge fort: „wir ſtehen dann erſtaunt! wir erröthen über ihn, vor ihm! wir erblaſſen über uns, vor unſerem Unglück. Aber die Liebe iſt ein Engel — himmliſch und frei, und als ein Engel ſteigt die Liebe von uns zum Himmel empor, oder rettet ſich wieder in unſer Herz, wo ſie war, ehe wir ſie löſten und der Geliebten aneigneten. Wir weinen, wenn wir bedenken, wie ſelig wir waren, wir weinen, wenn wir ſehen, wie elend wir ſind durch den Betrug; aber wir weinen nur ſo lange wir uns einen Unwerth andichten, der nur in der Seele der Täuſchenden liegt, nicht in Uns.“

— „Da liegt er nur eben!“ ſprach wieder wie höhnend die Stimme von Oben darein, als wären es die tiefſten Gedanken Cynthia's.

„Dann zürnen wir, bis die Seele ſich ſchämt, bis wir vergeben — und wir vergeben Dem leicht, der einem reinen Gemüthe unwiederbringlich verloren iſt! Wir faſſen uns, in der Faſſung erlangen wir Ergebung, Milde, Frieden. Und in der Seele voll Ruhe, voll heimgekehrter Liebe ſind wir ſelber im Stande, der Verbrecherin anzugehören, ihre Reue zu glauben, ſie aufzuheben, und wieder an die wunde Bruſt zu drücken — aber ſie lieben? Wir haben geliebt, und der Traum iſt geträumt. Liebten wir noch, wir müßten, wir würden uns ſelbſt verachten! Nur ein Herz, das ſich nicht beſiegen kann, verdient ſeine Schmach! Die wahre Liebe verdammt zwar nicht, auch den Räuber nicht; aber ſie hält ſich rein, und liebt nicht mehr — aus Liebe! die reine Seele iſt von der unreinen geſchieden, welche die Liebe gebrochen, und unſer Herz! Mehr bedarf es ja nicht! Der Mitleidige traure, bedaure, aber wer mit dem Treuloſen untergeht, hat nie die Liebe gekannt — er war, was er bleibt, der Sclave der Augen und Sinne. Ein Weib mit Fehlern, und ein Fehler als Weib, welcher tödtliche Unterſchied!“

— „Für Dich!“ — ſummte die Stimme wieder.

Dem Mohren fiel, wie im Schlafe, ein ſchwarzer Arm zwiſchen den Bettvorhängen hindurch, und die Fauſt war geballt.

Cynthia ſah es. Sie erſchrak, ſie wollte hinzueilen, die Vorhänge aus einander reißen; aber ſie ſank in die Kniee noch vor dem Bett, Arme und Kopf auf den Seſſel gebeugt. Sie athmete nicht. Der ſchwarze Arm regte ſich nicht. Und es hatte für Silvati etwas Grauſendes, daß er ſie ſo liegen laſſen mußte und hören, wie der Sprecher im Unterzimmer getroſt, ja freudig ſchloß:

„O wie verabſcheuungswürdig wäre die göttliche Liebe, wie würden ſie Alle — gleich dieſem Geſchlecht — nur zum Spiele machen, wenn ſie Menſchen, die ſie erheben, mit Gold und Blumenketten feſſeln und himmliſch beglücken ſoll und kann — dann auch zwänge; das Laſterhafte und Schändliche, das ſie erkennt hat, fortzulieben! Wie erbärmlich, wäre unſere Seele nur wie ein Gewand, das, einmal in die Farbe ihres Purpurs getaucht, die ſchneeweiße Farbe der Schaam nicht wieder annehmen, am Strahle der Sonnen-Reinheit nicht mehr rein gebleicht werden könnte; und ein Treuloſer könne wie ein harpunirter verblutender Wallfiſch uns mit in die Tiefe des Todes reißen! — Wir kappen die Harpune — und er verſinkt! Unſere Fahrt auf das Eismeer des Lebens war zwar umſonſt, ſie war unglücklich; aber wir kehren doch heim! Denn die Qual des Herzens zu einer entſetzlichen Wonne machen, noch den Trunkenen ſpielen, wenn uns eine Schlange umwunden, das iſt eine Raſerei nur ſchwacher, erbärmlicher Seelen! Und iſt das Seligkeit, ſo unterzugehn, ſo verzeihe ſie ein Gott ſeinen elenden Menſchen!“

— „Und Dir!“ — ſcholl es zuletzt.

Cynthia ſprang auf und ſtürmte zur aufgeriſſenen Thür hinaus, hinab, und in das untere Zimmer.

Es lachte jetzt wie vom Himmel darein, ſo daß Silvati noch keine ſo ſchreckliche Bauchrede gehört. Er riß ſeine Vorhänge auf. Da lag ſchon der Mohr auf einen Arm geſtützt und lächelte ruhig. Silvati's Auge rollte ihn an, und hielt ihn mit unſichtbarer Kraft feſt, und das Feuer im Auge des Mohren verging, doch nur allmälig an ſeinem, wie anderes Feuer im Scheine der Sonne verlöſcht.

Aber ſie hörten jetzt nichts als Cynthia's Stimme, von Schluchzen unterbrochen, und tröſtende, liebevolle Worte Sir Ned's an ſein Weib, mit welchem der edle Mann ſich wieder verſöhnte, und ſtill ihre neuen Schwüre hinnahm.

Der Mohr ſprang aus dem Bett und warf den Stuhl, dabei polternd, in die Verſöhnung, und Schweigen war drunten und droben. Denn Lady Cythia, wohl wiſſend, daß ihr Verehrer gegenwärtig ſei, hatte dennoch dieſes Gericht über ihn ergehen laſſen. Sein Inneres wüthete. Und doch lächelte er gefällig und artig nur auf den Johannistag. „Denn wetten wir Eins gegen Eins — ein Glas Blauſäure gegen ein Glas Kirſchwaſſer. Bis dahin Leben und Friede — für Beide!“

Daß Lady Cynthia ein reizendes Weib war, konnte ſelber der ſchon in den Weinberg der Liebe verdungene Silvati nicht läugnen; aber vielleicht erſt recht in der Erbitterung fand er auch Sir Chriſtopher ſo ſchlank und männlich ſchön, daß er während des Frühſtückes oft über dem wie nur dunkel verſchleierten weißen Menſchen ſtill ſich vergaß; denn er ſtand vor ihm wie der Antinous von weißem Marmor, der im letzten braunen Verfärben der purpurnen Abendgewölke nur braun erſcheint und wunderlich ſchimmert. Ja er berührte zuletzt ſeine ſanfte, ſammtene ſchön gegliederte Hand. Aber er fuhr zurück; denn er empfand ſich in das Rachegewebe dieſer Menſchen verwebt, und deutlich hatte Valandri aus Blut-Rache ihn ſelber gegen den Mohren gehetzt. Ich heiße der Mohr, ſprach Dieſer; aber ich bin leider nur ein Zambo, ein Halb- und Halber. Ich hörte von meiner Mutter, es gebe wo eine Stadt, die Sachſen geheißen, oder noch ſo heißt — aus deren Nähe war ſie ein nach Domingo gerathenes Fräulein, alſo ſehr ſchön, wenn auch ſehr weiß; wer aber mein

Vater — von ſchwarzem ächtem Adel — geweſen, das ſei — — in die Luft geſprengt! Aber ich muß meine Depeſchen abgeben wegen der Betcur von Miß Alceſte; lächelte er, und entfernte ſich allerverbindlichſt.

Einige Zeit darauf ward Dr. Silvati hinüber in's Schloß zu Sir Ned geladen. Auf dem Wege dahin zählte er zwölf angekommene Wagen, die angeſpannt geblieben.

Sir Ned hieß ihn ruhig und freundlich in ſeinem Zimmer willkommen, während es daneben im Saale ſummte wie im Bienenſtock. Es ſind die Aerzte, erklärte er ihm, mit meiner Tochter, die heut' mitten unter ihnen wandelt! Laſſen wir ſie indeß. Ich bin, auch ein Menſch, man kann ſelbſt nicht mehr lieben und ſorgen, wenn man eher ſtirbt, als die Geliebten. Theils mit Abſicht, theils durch Ohngefähr wiſſen Sie nun, woran ich hauptſächlich leide. Ben-John hat einen ſehr discreten, ſehr denkenden Arzt meinetwegen gefragt. Finden Sie nun auch deſſen mir verſchriebene drei Mittel hinlänglich?

Und welche? frug Silvati, an den alten Seligo denkend.

„Ergebung, Gelaſſenheit, Vernunft;“ antwortete Sir Ned; das ſind ohngefähr unſere altengliſchen drei Aerzte: Dr. Diet, Dr. Quiet und Dr. Merryman. Dieſe hat er verſchrieben, aber woher ich ſie verſchreibe, das eben — —

Da trat Mr. Roſe ein, und meldete Sir Ned's Anwald von London, mit wichtigen Nachrichten. Der Sherif ging zu ihm in's Nebenzimmer, aber er ließ die Thür offen. Und ſo hörte Silvati, daß dieſen Morgen Sir Ben-John plötzlich geſtorben, daß ihm zwar Hülfe geweſen, die er aber in der erſten Viertelſtunde nicht gefunden.

Silvati war, er hör' es donnern, eine Furcht befiel ihn, und ein Grauen vor ihm ſelber; denn Er hatte die Viertelſtunde verſäumt. Aber Mirza war frei!

Daher hörte er nun erſt doppelt erſchreckt, daß das arme türkiſche Mädchen entflohen ſei; daß das liebe ſchöne unſchuldige Kind nun verlaſſen und jedenfalls wirklich arm geblieben; denn Sir Ben-John ſei ohne Teſtament verſtorben, und Sir Ned ſei alſo ſein nächſter, alleiniger Erbe, und vergebens vielleicht liberal. Denn da das Geld von dem Vater Ben-Johns ſtamme, ſo habe der jetzige Erbe nun auch die Verpflichtung zu übernehmen, unter welcher auch er nur als Sohn es beſeſſen, nämlich: dem in ſeiner Blüthe dahingegangenen Weibe, das Clariſſa geheißen, aber nie und nirgend begraben worden — auch nirgendwo aufzutreiben ſei — ein prachtvolles Denkmal zu ſetzen, zu welchem zehn Jahre lang die Zinſen vom Capital verwendet werden ſollten.

Silvati war außer ſich. Mirza arm! — ein Wetterſtrahl! Mirza entflohen! arm und entflohen!

— Ein Donnerſchlag, daß er betäubt war und zitterte. Alle ſeine theuer erkauften Hoffnungen alſo dahin! Und der alte Blinde, und der herrliche alte Vater Seligo, ſie waren vielleicht ſchon verhungert, oder daran zu verhungern in ihrem verſchwiegenen Kerker; oder war dieſer nun gar mit Waſſer erfüllt. Daß Thirza, die gute Tochter, ſchon einen Theil an dieſen Begebenheiten haben könne, fiel ihm nicht ein. Darum hörte er, wieder auflebend, daß in der Bank vierzig tauſend Pfund deponirt lägen für einen alten Mann, deſſen Bildniß, Größe, und andere genaue Kennzeichen Ben-John zugleich mit dem Gelde vor Kurzem erſt an die Caſſirer gezahlt. Einen Empfangſchein habe er verweigert anzunehmen, im vollen Engliſchen Zutrauen zu der Bank, die nie verfehlt, ſogar falſche Anweiſungen auszulöſen. Käme der Mann nicht, und nicht binnen ſechs Monat, dann ſei die Summe verfallen. Darüber habe nun er eine Akte ausgeſtellt.

Indeß jene nun riethen und nicht errathen konnten, wer und wo der alte Mann wohl ſei, wußte ihr Silvati ſeinen Namen wie ſeinen Ort und kannte ihn ſelbſt durch Ben-John. Und Thirza ſtand in ihm auf wie ein Geiſt, und flüſterte: ſuche nur den Großvater, dann haſt du mich. — Sir Ned aber war höchſt betreten über das andre ihm zugefallene ungeheure Vermögen, und ſagte dem Anwald: wie Gott ſtrafen kann durch Segen, das will Niemand ſehen! Ein Kind iſt ein Sorgenkind. Nun habe ich nur noch größere

Pein, entweder: daß das viele Geld meine Alceſte nicht zur Herrin haben ſoll, oder meine Alceſte die vielen Schätze nicht zu Dienern; das kann ich jetzt in der Beſtürzung nicht unterſcheiden! — Er wird hier in unſere Gruft begraben. Beſorgen Sie Alles.

Silvati, voll Reue und Schmerz, Troſt und Hoffnung, war nicht in der Stimmung für ein Conſilium, zu welchem er nun in den Saal gerufen ward. Er nahm ſchweigend zu unterſt an der großen Mahagonitafel ſeinen Platz. An jeder Seite derſelben ſaßen ſechs Doctoren; ihm gegenüber gleichſam als Präſident des Doctoren-Rathes: ſein Herr Balandri, oder Pholop. Neben Silvati ſaß der Mohr, welcher eine neue kleine Schnelldruck-Maſchine vor ſich auf dem Tiſche ſtehn hatte, und gewandt ſo ſchnell damit druckte, als Jemand oder ein Doctor ſelbſt in Eifer und Streit nur ſprechen kann und ſprach. Silvati ſah, während dem Geſpräch, mehr dem wundervollen Arbeiten dieſes herrlichen Werkes zu, als daß er hörte. Bald nahm er dem Mohren den erſten auf einer Seite bedruckten langen Bogen ab, und las jetzt nur wie im Traume den Eingangsbericht: Daß Sir Ned unbekannterweiſe und ohne den Namen des Kranken zu nennen, vier und zwanzig Stöße vierjähriger Recepte von vier und zwanzig Doctoren, jeden Stoß Recepte beſonders, an vier und zwanzig andere Aerzte gegeben habe, und zwar zuerſt die Recepte des Doctors Nr. 1 allein an Einen: Nr. 25. — Die Recepte des Zweiten an Einen

Nr. 26; die des Doctors Nr. 3 an Doctor Nr. 27 und ſo weiter; bis die Recepte des Letzten Nr. 24, an den Secondair-Arzt Nr. 48.

Hierbei habe er gegen die reichlichſte Bezahlung von Jedem der Herren Nr. 25 bis 48 zu wiſſen verlangt: was dem Patienten gefehlt, und eine aus den mitgetheilten vierjährigen Recepten verfaßte Krankengeſchichte begehrt und erhalten.

Dadurch ſei das unverhoffte Reſultat herausgekommen, daß ſeine Eine Tochter zu vier und zwanzig Patienten geworden ſei, und daß er von Einer Krankheit nun vier und zwanzig und ganz contraire Krankengeſchichten erhalten habe.

— Zu dieſer Bemerkung bemerkte der eine Doctor des gegenwärtigen Conſiliums der Zwölfe: „daß dieß möglich ſei. — —

— „weil es wahr iſt!“ ſchob eine Stimme ein, welche wahrſcheinlich wieder der Mohr einem Andern in den Bauch legte, denn Niemand öffnete den Mund.

— „und leicht möglich,“ fuhr der Sprecher fort, weil ſelbſt alle Völker, alle Confeſſionen, ſelbſt jeder Glaubensartikel erſt Einer ſein könnte und würde, wenn er mit Einer Anſicht, oder Einer Stimmung aufgefaßt werden würde, und daß jede Differenz ganz willenlos ſei, und wenn Kampf uud Streit auf Tod und Leben daraus entſtehe! Uebrigens ſei nichts ſchwerer, als eine Krankheit und Krankengeſchichte aus einem Häuflein

Staatsſchuldſcheinen die Staatsſchuld nachzuweiſen, und nichts leichter, als Tod oder Leben nach der Kunſt daraus zu beweiſen, da Arzneimittel gleich Buchſtaben in der Buchſtabenrechnung ſeien, die Verſchiedenes in verſchiedenem Sinne bedeuten könnten, dürften und ſollten.“

„Alſo iſt auch nichts ungewiſſer als die Heilung einer beſtimmten Krankheit durch beſtimmte Recepte“ legte die Stimme wieder einem Andern in den Bauch.

Während die Zwölfe nun ſtritten, las Silvati den jetzt gedruckten Bericht weiter: Sir Ned habe dann die vier und zwanzig Stöße Recepte der Primairen Herren Aerzte unter den vier und zwanzig Aerzten nun gar auch noch wechſelnd umhergehen laſſen; und ſo habe er für eine Krankheit fünf hundert ſechs und ſiebenzig Krankengeſchichten erhalten, wobei auf Menſchen aller Geſchlechter, auf Laſter aller Arten, auf Gebrechen jedes Alters Bezug genommen worden; ja ein argdenklicher Geſchichtſchreiber habe ein Falſum vermuthet — und einige Recepte für Bewohner der Menagerie im Tower beſtimmt gehalten, oder für ein edles Raçe-Pferd, und ſich beleidigt gefühlt, als bloßer Menſchen- und nicht Thier- oder Pferdearzt.

Die Recepte mit den Krankengeſchichten wurden nun vorgeleſen, nachgedruckt, und jetzt ſämmtlich wiederum vom Conſilium der Zwölfer verworfen, da ſie ſämmtlich wohl wußten, daß Miß Alceſte allein die

Leidende ſei, die an einem Tiſchchen, mit Stickerei beſchäftigt, wie ein Bild von Guido oder Albani als eine blaſſe Aurora der künftigen Welt, in weißem Kleide vor ihnen ſaß, um in ihrer Bläſſe noch einiges Colorit dagegen zu haben — nur manchmal ihr geduldvolles Antlitz erhob, die Männer anlächelte, erröthete, und wieder ihr Köpfchen von einem himmelblauen Bande umwunden, das ihre blonden Haare hielt, zur Arbeit beugte. Lady Cynthia aber ſah niemals auf, ſondern las oder ſchien zu leſen.

Silvati las nun die Bogen aus der Schnelldrukkerei weiter. Nummer eins der gegenwärtigen zwölf Nummern hatte eine Seereiſe, etwa eine Reiſe um die Welt als letztes Mittel empfohlen. Nummer zwei gleichſam eine wahre Wohl- oder Wall-Fahrt in die geſundeſte Gegend der Erde, das Gebirge Nilgherri; oder in die türkiſche Provinz Herzogewina, wo nie ein Arzt geweſen, und die Leute doch ſteinalt würden; was er zum Ruhme Gottes geſtehen wolle; wogegen Nummer drei bemerkt: daß es nicht genug ſei, an geſunden Orten krank anzukommen, ſondern hinreichend: zeitlebens zuvor geſund allda gelebt zu haben. Nummer vier hatte einen ſchönen Bräutigam vorgeſchlagen, weil unter allen Ständen eine Braut vor Hoffnung am ſeltenſten ſterbe; ja Nummer fünf gerathen: Alceſte in die friſche Erde zu graben. Das Wort hatte Nummer ſechs, einen offenen Wahrheitsfreund, beſtimmt zu ſagen: „Und Erde darüber! Denn wären wir Aerzte noch Aerzte, wenn wir Alles heilen könnten? Mit Nichten! dann erſchlüge uns mit Recht — wie unſeren Altvordern, den Aeſculap — der Blitz des Zeus. Wir verſuchen blos, zu erfahren, wo Gott ſich nicht merken läſſet. Und ehrlich geſtanden, habe ich die meiſten Krankheiten ſo verdient und noch als ſo billige Strafe frivoler Fehler und ſchrecklicher Thaten der Menſchen gefunden, daß mich geſchaudert hat, mich in der Nemeſis Handwerk zu miſchen, ihr Verfahren zu ſtören, zu hemmen, aufzuſchieben, wohl oft aufzuheben, daß ich mich heimlich einen abſcheulichen Schuft genannt, wo mich die Familie einen Abgott nannte.“ — Nr. 7, fromm angeregt, hatte nun von der Gerechtigkeit und Legitimität der Krankheiten geſprochen. Nr. 8 von der Nützlichkeit und Weisheit-Schule derſelben. Nr. 9 vom hohen Werthe der Geſundheit. Nr. 10 von der Unmöglichkeit: dieſelbe vorſitzender Miß wiederzugeben. Nr. 11 hätte doch des recht ehrenwerthen loyalen Sir Ned, des Sheriffs, und deſſen abnormen Vermögens und der vortrefflichen Mutter, der hochachtbaren Lady Cynthia wegen gewünſcht, es möchte noch irgend eine Weiſe geben, oder binnen Kurzem erfunden werden, der ſchon ſo koſtſpieligen Miß zu helfen, auch wenn das Mittel nur einen Penny koſte. Und ſchließlich hatte Nr. 12 ſich edel erboten, Dieſen ſogleich mit Freuden aus ſeinen eigenen geringen Mitteln zu tragen — aber er deſperire!

Der Präſident hatte nun alle nach der Reihe, durch leiſes Kopfnicken zur Desperation, gleichfalls deſperiren laſſen, und war dann, um Miß Alceſte doch nicht natürlichen Todes ſterben zu laſſen, mit ſeiner Armenarznei aus Breſt, oder gradezu, um, der Regel der Aerzte zuwider, das kräftigſte hülfreichſte Mittel zuerſt anzuwenden, mit der Betcur zu Felde gezogen.

Wie er aber ſchlau und hinterliſtig die Aerzte zur Deſperation gebracht, ſo brachten ſie ihn nùn offen und redlich zu nichts Geringerem.

Silvati fing jetzt erſt an, wirklich aufmerkſam zu werden, und blickte zum Präſidenten als einem der neuaufgeſtandenen ſchlauen und, wie er wußte, falſchen Feinde ſeiner ganzen Kunſt und der lehrenden und ausübenden Meiſter derſelben, mit ſcheinbarer Gleichgültigkeit hinüber. Denn er hatte die Frage an das Conſilium geſtellt: was halten Sie von der Bet-Cur?

Darauf hatte die offene, wahrheitliebende Nr. 6 — wie ſie dabei ausdrücklich bemerkt nur aus Güte und Gefälligkeit gegen Sie Ned und ein ſolides Haus, geantwortet: „daß ſie als Cur zu ſpät angewendet werde. Wenn der Mann, der eine Frau, die nicht ſein iſt, anbetet, dann von ihrem Manne erſtochen wird, — alſo incurabel iſt — vorher lieber auf ſeine Kniee gefallen, und gebetet: einen Bund mit ſeinen Augen zu machen; wenn der Dieb, der geſtohlen hat, und gebrandmarkt oder gehangen wird — alſo incurabel iſt — vorher lieber das ſiebente oder auch zehnte oder dieſe beiden Gebote gebetet, dann iſt in ſolchen, ja vielleicht in allen, ich ſage in allen Fällen vielleicht, die Gebetcur gewiß an ihrer Stelle und noch zu rechter Zeit. Aber nachher, wenn der Leib Theil genommen an der Seele, dann machen alle Andachtsbücher, ausgebetet oder auswendig gelernt, den heiß in die kalte Themſe Geſprungenen nicht gut wieder lebendig. Wir ſprechen hier nur von Incurablen. Curable curiren ſchon Wir!“

Und wie zu den Reden im Parlament, war hierzu im Parentheſe bemerkt: „Gelächter; Gemurr; Dr. Pholop ruft: Hört! Hört!“

Jetzt war auch Dr. Silvati endlich um ſeine Meinung befragt worden. Denn man hatte vor ihm, als neuem Arzte, alſo wahrſcheinlich von ganz neuen und tieferen Kenntniſſen oder doch größerer Anſicht und Arroganz eine gewiſſe Scheu gezeigt. Er aber, ganz in ſich vertieft, hatte gar nicht gehört, daß man ihm das letzte, oder das Ehrenwort gegeben, wodurch er im Stande war, nicht in alle früher gegebene und früher widerlegte Aeußerungen zu verfallen, ſondern aus den zwölffachen Kenntniſſen der Uebrigen konnte er nun eine Art dreizehnte Weisheit, wie ein Recept, zuſammenſetzen, und von Jedem Beifall erhalten, als der Extract aus Zwölfen, der von Jedem das Beſte und Wahrſte enthielt. Sir Chriſtopher bemerkte aber, daß er das Blatt fortwährend vor dem Geſicht hielt, und ſo verlautete dann, mit Silvati's täuſchend nachgeahmter

Stimme geſprochen, eine ſchlüßliche Antwort: wenn ich nur eine Ahndung von jener Cur habe, wobei Patient ſelber ſein Arzt iſt — und alſo gar keine Cur ſtatt findet — ſo müßte ſie auch eine bête-Cur ſein. Denn was, freilich modiſicirt — wie ein Centner Glauberſalz für den Elephanten — nicht auch dem lieben Viehe hilft, Pflanzen und Bäumen, Vögeln, Fiſchen und vierfüßigen Thieren, das iſt keine Cur. Denn ein Rabe hat Augen, und kann alſo blind werden, ein gejagter Hirſch contract, ein Pferd vernagelt. Aber wie iſt z. B. dem herrlichen Elephanten ſogar oder dem ſprechenden Papagei auf dieſe Weiſe zu helfen? Und die Thiere ſind von einerlei Meiſter erſchaffen, und ohne geſundigt zu haben, (da nicht alle — außer beſonders dem Affen — Aepfel belieben,) doch aus dem Paradieſe verwieſen, wodurch ſie jedoch keinen Nachtheil haben, denn ſie leben wie noch darin. Die Thiere leben aber vernünftiger, in Rückſicht ihrer Geſundheit, als ſelber die Menſchen, wenigſtens doch als Naturſclaven, und ſo ſind ſie frei von Krankheit bis auf die Unglücksfalle, und die Unbilden der Atmoſphäre, und ſterben, wie die Menſchen ſollten, alle vor Alter, oder nur im Menſchen- und Naturkriege. Denn der Natur als Wolf ſchmeckt die Natur als Schöps vortrefflich und noch engliſcher — das heißt gar nicht gebraten und ganz savoureux! Denn der Menſch, das heißt tauſend immer neu anrückende Millionen Menſchen, führt auch den Naturkrieg, aber nur mit dem kleinen Unterſchiede: mit Vernunft und Liebe als das liebe Vieh, und weit ſyſtematiſcher, man möchte ſagen mit Perkin'ſchen Dampfkanonen, wie Milton dem Satan ertheilt, und führt ihn im Großen, wie die jährlichen Londoner Todtenliſten von hundert tauſend Ochſen, zweimal hundert tauſend Kälbern, dreimal hundert tauſend Schöpſen, und einer Million Enten, Hühnern, Indianern (Truthühner) und Gänſen beweiſen. Der Menſch führt den Krieg aber auch bequem, gleichſam durch Schlächtercompagnien und privilegirte Handwerker; und er führt ihn angenehm durch die Zukunft der Braten-, Back-, kurz: Mundköche oder Magenverderber, die alle Aerzte auf dem ſcharfen Poſten des Lebens erhalten, nur höchſtens Ablöſung erlauben, und die Städte zu Hoſpitälern machen, und ohne welche Magenverderber die halbe Welt geſund wäre und nicht verſtimmt, da der Magen der Stimmhammer der Seele iſt, und der Bauch der Reſonanzboden. Daher ſchließe ich: daß die Cura quäſtionis auf Magenverſtimmer und die Geſchöpfe angewandt, die der Herr am —ten Tage erſchaffen, vornweg und vorher ihre vollkommene Richtigkeit hätte, wenn dieſelben ſammt der edlen Zunft der Fleiſchhauer auf ihre Kniee fielen und beteten, daß die lieben Ochſen und Gänſe alle fein geſund bleiben möchten! Denn dann geſchäh' es. Nach dem Tode hilft keine, konnte er nun eine Art dreizehnte Weisheit, wie ein Recept zuſammenſetzen, und von Jedem Beifall erhalten, als der Extract aus Zwölfen, welcher von

Jedem das Beſte und Wahrſte enthielt. Gleichſam in dieſer Criſis ſtand Lady Cynthia auf, näherte ſich Silvati und überreichte ihm ihr Buch, um daraus die roth angeſtrichene Stelle der Vorrede, die Dr. Pholop gemacht, jetzt vorzuleſen. Und leiſe ſprach ſie: Es iſt das Buch der Indiſchen Heilkunſt, der Karen Bibak, den mein Mann aus Indien mitgebracht und mit Sehnſucht überſetzt hat und drucken laſſen. Und ſo ſtand denn Silvati verbindlich auf und las wie im Traume: — — „Und ſo lernen wir denn aus dieſem heidniſchen Werke ſchon, daß alle Kranke und Gebrechliche, Stumme, Lahme, Taube, Blinde, Einäugige, Einhändige, kurz gradezu Alle und Jede, ihr Unglück nur ſelber in einem frühern Lebenszuſtande verſchuldet haben.“ —

Und mit Silvati's täuſchend nachgeahmter Stimme geſchahe die Einſchaltung, wie aus dem großen Spiegel heraus: — „„nicht allein in ſeinem, ſondern auch ſeiner Aeltern und Nebenmenſchen früherem Lebenszuſtande — verſchuldet worden iſt.““

Der Mohr lächelte Silvati an fortzufahren, der nun weiter las: „durch die Kenntniß aus dieſem Buche kann Jeder nun nicht blos jene unrechte ſündliche Handlung mit Namen und Umſtänden nennen.“ —

— „„Auch Miß Alceſte könnte das!““ ſchaltete wieder die Stimme ein. —

„Sondern auch Den, welcher um Rath fragt, durch Bekanntmachung mit der Sühne, welche die Sünde aufhebt.“

— „„im Abgrunde der Vergangenheit!““ —

„von ſeinem Uebel befreien.“

„„Was jetzt und in dieſer Geſtalt des Menſchen für — die Allmacht nur ein Kinderſpiel wäre!““ ſprach der Spiegel ſehr heiter.

„Befolgt der Kranke mit Vertrauen die Vorſchrift, ſo vergönnt ihm Gott alsbalde Geneſung. Sühnmittel aber ſind Almoſen, Gebete und Bußen.“

„„Die nur dazu helfen: andern Menſchen, und vielleicht ſich ſelbſt in ſeinen Kindern dereinſt: reines Leben, untadelhafte Geſtalt zu verſchaffen,““ bemerkte die Stimme ſchlußlich.

Silvati ſchämte ſich, und war hocherröthet; aber der rothe Strich war noch nicht aus. Lady Cynthia ſah mit geſpanntem Blicke — die Hände gefaltet, ihn an; und ſo las er noch die Paar Zeilen: „Sollten wir alſo ſogar nur hinter den Türken zurückbleiben? hinter den Bek-Taſchi oder Derwiſchen, die Frühling und Herbſt ihre Klöſter verlaſſen, um zu heilen, göttliche Worte auf ein Papier ſchreiben, und das Waſſer, darein ſie getaucht worden, trinken laſſen, Gebete für Andere thun, und Drohungen gegen die böſen Geiſter die Dives — lateiniſch: die Reichen, denen die Bewachung der in und auf der Erde gehäuften Schätze vertraut iſt? — Mit Nichten! Aber wir wiſſen und haben das

Alles beſſer! Denn bei uns iſt es Lehre: daß Gebete, als die einzigen wahren Heilmittel durch Sühne, keine Kraft haben, ohne die Macht der Kirche.“ —

Der rothe Strich war aus, er ſetzte ſich nieder.

Bravo Silvati! Bravo Herr College! erſcholl es; ja, Sie ſind unſer Mann, und wir Aerzte ſehen, welche nicht unſere Männer ſind, nein, unſere Feinde! Aber wir wiſſen nun, und ein Wiſſender wird nicht anders als wiſſentlich betrogen; und ſo gütig ſind wir nicht.

Silvati bemerkte erſt recht aus dem Zuſammenhange, was ſein Vorleſen bedeutet; denn ſo eben erhielt er ſeine gedruckte — Rede mit der Parentheſe „Beifall,“ und „hört, hört, hört!“

Dr. Pholop, der Präſident, ſahe Silvati jedoch ganz ruhig, ja lächelnd an, und frug nur noch, im Auftrag, die letzte Frage: ob die vorgeſchlagene Cur, wie etwa ein anderes Mittel, auch ſchaden könne?

Während nun Streit, ja Tumult entſtand, in welchem kaum die Worte: „verſäumte Zeit“ — „aus Verzweiflung“ — „Aberglauben“ hindurch zu hören waren, trat der Sherif ein, der, wie der Sultan, hinter ſeinem Gitter, dem Divan beigewohnt. Er lud die Herren alle zur Tafel ein, wodurch plötzliche Ruhe entſtand, und die Diener öffneten die Doppelthür zum Speiſeſaale, aus welchem der mit Silber und Kryſtall ſervirte Tiſch gleichſam als weißer Katafalk der Thiere zu ihrer Todtenfeier hereinlockte. Der Steno-Typ oder Schnelldrucker ſchloß ſein Werkſtättlein, und das Conſilium unterſchrieb das gedruckte Protokoll noch in Eil. Dem Sherif ſchien wohl, daß er vierzehn Aerzte im Hauſe habe, als eben ſo viele Gewährsmänner des Todes. Der Präſident Dr. Pholop, obgleich widerlegt, dennoch als Sieger, führte Mylady Cynthia hinein, die heut' entweder aus Reue ſchwarz gekleidet ging, oder um ihren Gemahl in Zeiten an die ſchwarze Kleidung zu gewöhnen, damit er nicht darüber erſchrecke, wenn ſie dann Trauer bedeuten werde. In argen Gedanken führte Sir Chriſtopher die weißgekleidete Miß Alceſte; und obſchon verſtoßen, hielt er die Farbe der Kleidung der Lady Cynthia für den Ausdruck der ſtillen Trauer um ihn ſelbſt, oder um Alceſte, und er drückte ihr im Widerſpiele ſeines Haſſes und ſeines Wunſches ſehr liebevoll die zarte Hand, daß das arme Kind ihm weich und gütig in's Auge ſah.

Der Vater dagegen war ſehr froh, daß ſeine liebe Tochter von Einem Arzt nach dem Andern die Zuſtimmung zu allen Speiſen erhielt, daß ſie einmal wie ein Mädchen ſei, ſein Weib wie ein Weib, und er wie ein Mann. Die ſo lange entbehrte Freude veranlaßte ihn zu dem Wunſche, daß ſie Alle wie in einem Mährchen, an dem Tiſch in dem Saale ewig, ewig ſo ſäßen! daß Nichts in ihnen und an ihnen ſich ändre, die Sonne da draußen nicht rücke, ſondern ewig ſein unſterbliches Kind, und ſein theures Weib ſo beleuchte! Und vor ſich niederſchauend, von Jedem ſeiner Lieben eine Hand in der ſeinen, ſaß er begnügt eine Zeit lang ſtill, und ſprach dann gleichſam erwacht: Ich hab' es genoſſen — denn ich hab' es empfunden und durchgedacht.

Da rollte ſehr ſchnell ein Wagen in den Hof und hielt. Silvati erkannte ſeine Equipage. Ein Brieſchen ward darauf an Sir Ned präſentirt, der es Silvati hingab; aber das kleine ſehr niedliche ſeidene Täſchchen behielt noch Alceſte, denn ein Schnäbelchen guckte daraus, ein kleiner Vogel war darin. Indeſſen las Silvati das kleine Billet, das mit zitternder Hand geſchrieben, von Thirza war.

„Lieber, lieber Herr Silvati!“

„Sie ſind einmal unſer einziger Troſt! Mein Vater iſt tauſendmal kränker. Er verſchweigt die großen Schmerzen, die er haben muß, wie die Gewalt zeigt, die er ſich anthut. Er ſagt, aber nehmen Sie dem armen Manne das ja nicht übel, hören Sie — ich bitte, und bin ſeine Tochter; er ſagt, Sie hätten wohl geſehn, daß er ſterben müſſe, und hätten uns menſchenfreundlich verſorgen wollen, nämlich: daß er noch heute ſtürbe, ehe die ſieben Jahre ablaufen. Kommen Sie ja! Ein Vater — und Himmel, ein ſolcher iſt beſſer als Alles in der Welt, denn eine Mutter habe ich ja! Die Großmutter nicht zu vergeſſen!“ — Und den Großvater! ſeufzte Silvati. —

„Ihre“

„treu ergebene“
„Thirza Seligo.“

Das „Ihre“ war unterſtrichen geweſen, aber der Strich wieder ausradirt, und nun erſt recht bemerklich. In der Nachſchrift ſtand:

„Das arme Blaukehlchen meiner Schweſter hat ſich auf die Hand des Vaters geſetzt und ihn angeſungen, und ſo groß ſind ſeine Schmerzen, daß er das liebe liebe Vögelchen todt gedrückt! Darum ſchick' ich es mit. Vielleicht glauben Sie ihm mehr als mir! oder nicht?

Eben kam Blaukehlchen auf dem chineſiſchen Porzellanteller zu Silvati, und er hatte die Augen voll Thränen. Er reichte dafür das Briefchen an Alceſte, und ſie bat nun den Vater herzlich, Herrn Dr. Silvati fortzutreiben.

Während er noch am Tiſche ſtand, ſich zu empfehlen, ſtand auch der Mohr auf, goß ein Glas mit Wein voll, trank die Geſundheit Alceſte's, Sir Ned's, und der Lady Cynthia, indem er auf immer Abſchied nahm, und ſagte, er gehe zurück nach St. Domingo.

Lady Cynthia blieben die ſchönen Augen bang auf ihm ſtehen, ſie ward immer bläſſer; aber ſie hielt ſich ſtarr und feſt, und überwand die Ohnmacht durch ſchweren Kampf. Sir Ned dankte ihm freundlich und herzlich für alles Gute, was er ihm je erzeigt; und da Alceſte Thränen um den befreundeten Mann vergoß, ſo ward ſein Auge auch naß, er ſtand auf und umarmte ihn mit aufrichtiger tiefempfundener Neigung; denn ſein durch ihn unglückliches Weib und Alceſte's durch ihn unglückliche Mutter hatte ja nur das Unglück gehabt, ihn beſſer, ſchöner, wünſchenswerther zu finden, als er ſelbſt war.

Der Zambo ergriff dann Silvati unter dem Arm und ſprach: Sie nehmen mich mit nach London! Mr. Roſe beſorgte in Eil' noch Sir Chriſtopher's kleinen Coffer aus ſeinem Zimmer ins Schloß. Und während Lady Cynthia ſtumm dem verſtoßenen Flüchtling gegenüber ſtand, nahm Sir Ned Silvati bei Seite und bat ihn, ſeinen Lebenslauf mitzunehmen, um ſeiner Tochter wo möglich zu helfen. Das hat der alte Seligo gerathen, ſprach er, und brach ſchnell ab; und ehe noch Silvati eine Frage thun konte, fuhr Jener fort: Vielleicht hilft auch die berathſchlagte Cur nicht — werden Sie unſer Arzt! Ich habe einen äußerſt talentvollen jungen Mann jetzt ſchon vier Jahre ſtudiren laſſen, blos auf Alceſte, ja ich hätte das ſchöne Kind ihm gern noch zum Weibe gegeben — aber da ſagt er mir nun: dazu müſſe er den ganzen Menſchen und alle Krankheiten kennen! Denn es könne keinen Arzt für Einen Kranken geben, wie keine Sonne für Einen;

wem der Staar geſtochen ſei, der ſahe Alles; und wer die Sonne und Alles nicht ſehe, der ſehe Nichts. — Uebrigens wird Ihre Mutter aus Canada kommen. Jetzt iſt ſie ſchon unterweges. Wir ſehen uns alſo bald wieder.

Silvati war jetzt von Anderem ſo bewegt, daß er ſchwieg, und ſtatt eines halben Vermögens bekam er heut Wenig und Nichts. Auch die übrigen Herrn vom Conſilium waren aufgebrochen, und ſo fuhr eine Reihe von vierzehn Wagen mit Aerzten die Straße eilig dahin, wie zu einer Schlacht.

XIV.

Ueberraſchungen.

Der Mohr ſchwieg lange, zornig, drohend, murmelnd, und machte Pläne, oder führte den alten Plan ingrimmig weiter. Endlich ſagte er ſchnell zu Silvati: der Scherif hat Ihnen nicht undeutlich ſeine Tochter angeboten, wenn Sie dieſelbe geſund oder nur krank bis zum Altar bringen können; nun? wie? —

So viele täglich am Altare vorüber gehn, ſo gelangen nicht Alle dahin! entgegnete Silvati; Alceſte kaum, und ich nicht. — und um ſein Inneres nicht zu verrathen, ſahe er nieder.

In Umanak ſind die Weiber — Geld! meinte der Mohr lächelnd.

Wo iſt das? —

Umanak iſt überall! Das Geld ſteigt und fällt dort im Preiſe, es curſirt ſogar — als Weiber; ein Geldkaſten iſt ein Harem oder eſſendes Capital, voll ſogenannter Hexen-Thaler; ſein Reicher, ein Sultan

Die Schönſte iſt eine Guinee, die man um ein und zwanzig Schillinge einwechſeln kann, oder auswechſeln. Er zahlte gewiß ein großes Jahrgeld an den verwitweten Bräutigam! Geben Sie ihm nur Hoffnung, ſo glaubt er ſchon, ſie lebt.

Wie ſie lebt — ſtirbt er!

Sie meinen: wenn ſie ſtirbt, lebt er? frug noch der Mohr und ſchwieg in ſich verſinkend.

Silvati trieb aber, zu Thirza's Vater zu kommen. Er fühlte die Gluth und Ungeduld in den Adern, die einen Kunſtliebhaber kein Auge zuthun läßt, der geſtern mit Andern ein koſtbares Gemälde eines großen Meiſters, das unerkannt bei einem Antiquar ausſteht, geſehn und um wenige Groſchen kaufen kann; nun weiß er, daß es ächt, daß es ein Schatz ſei; früh um ſechs Uhr, wenn der Laden geöffnet wird, kann ein Freund ihm ſchon den Engel wegkaufen, und früh um fünf Uhr pocht er ſchon an der Thür, weil er vorgiebt, verreiſen zu müſſen, und halb im Schlafe langt ihm der Mann das koſtbare Bild heraus; er beſieht es — es iſt ein anderes. Ja, ſagt der Mann, das andre iſt geſtern noch ſpät um achtzehn Groſchen weggegangen, ich profitirte zehn! — Aus bloßer Einbildung von ſolchem Verdruß eines Kunſtliebhabers, wäre Silvati jetzt lieber geflogen. Wenn er dem alten Dr. Seligo entdeckt, daß er auf Sicht und ſein Geſicht vierzig tauſend Pfund reich wird, ſollte ſeine baldige Erbin nicht erben? — „Umanaker!“ tadelte er ſich ſelbſt;

haſt Du nicht Thirza, Thirza obendarein, und Thirza Dich? Ach, Jene — als ſie reich war, gehörte ſie Ben-John; nun ſie arm iſt — „iſt ſie fort“ — wollte er ſagen, aber der innere Ironiſt ſprach ſtatt deſſen zu ihm: „iſt er todt!“ Und damit hatte er ſtechend geſagt, daß die Unterlaſſungsſünde — „Mord“ ſprach der Ironiſt — vergeblich von ihm begangen worden, um Sie zu erhalten, als er ſie ſcheinbar verſtieß. Er ſeufzte ihr nach, die vielleicht ſchon das Schiff betreten, daß ſie in die Heimath flüchten ſollte. Er mochte nichts denken. „Vergeſſen!“ meinte der Ironiſt; in Mirza's Armen vergeſſen, in Gold und Freuden!“ Aber die Thränen ſtanden ihm hinter den Augen; ſie fuhren ſauſend; er ſahe den Schwarzen neben ſich an, als ob er ihn entführe, und dachte: wer dieſer Schwarze ſein könne „oder ſolle!“ ſchloß der Ironiſt.

Der Wagen hielt vor Seligo's Thür. Der Mohr frug Silvati, wer hier ſein Kunde ſei? — Dr. Seligo! war die Antwort. — Aha, ſagte der Mohr, das iſt der unpartheiiſche Doctor, der ſein eigenes Kind nicht verſchont hat! — ſagten die Aerzte.

Auf Wiederſehn am Johannistag! entgegnete Silvati entrüſtet und rachevoll. Der Mohr drückte ihm freundlich die Hand, und verſprach ihm, mit Dank ſeinen naſenweiſen Wagen wieder heraus zu ſchicken.

Silvati trat ein. Aber er fand das Zimmer Seligo's verſchloſſen. Aus dem kleinen Kämmerchen rechts gegenüber aber trat ihm ſein Weib, Frau Grace, entgegen, und ſagte ihm leiſe, mit freundlich warnender Bewegung der Hand, als wolle ſie einen nur leicht Schlummernden nicht ſtören oder geſtört ſehn: der Vater iſt nun bei ſeiner kleinen Tochter!

Silvati verſtand ſchon aus ihren Worten, ganz klar aber aus ihrem klaren ruhevollen und tiefbefriedigten Antlitz, daß er geſtorben, und ſagte beſtürzt: Ich begreife das nicht! Dieſe Schnelligkeit! Schon! Es iſt unmöglich.

Die Mutter aber lächelte und meinte, ihn mißverſtehend: die Reiſe iſt ſchnell! Der Himmel überall! Heute wirſt Du mit mir im Paradieſe ſein, ſprach — —

Sie konnte nicht vollenden, denn Wehmuth löſte ſie auf, wie Thauwind, der vom Himmel ſtürzt. Und ſo ſtand ſie vor ihm ganz in der Geſtalt ihrer Tochter Thirza, nur ohne die Friſche und Fülle; ſelbſt Thirza's Geſicht war das ihre, nur daß der himmliſche Regiſſeur des Erdentheaters für ihre jetzige Rolle es ihr älter und bläſſer geſchminkt; indeß doch im Auge die Glut geblieben; in dem geſenkten Haupte der eifrige Geiſt voll Liebe und Treue, voll reiner großer Gefühle, ſo daß ſie nicht ein Weib war, das litt, ſondern ein Gebild aus einer unendlich fernen Welt, die Tochter aus einem überſchwenglich reichen ſichern Hauſe, wohin ſie immer zum Vater heimkehren könne, wenn ſie nicht mehr aus Liebe leiden wolle. Silvati legte im Geiſt ſich drinnen an die kalte Stelle des armen und ſo geliebten Mannes, und dachte: wenn Thirza, dein Weib, ſo weinte — um dich! Und Thirza war ſtill vor ihn hingetreten, und weinte leis, und um ſie, die der Schmerz zum Engel verklärte. Das iſt eine Blasphemie, daß der Tod der Natur Schande macht, und Sterben dem Menſchen; wie viele Verklärungen mahlt nicht die Natur täglich, ſondern führt ſie lebendig aus in ihrem wunderbaren Reiche, das nur Liebloſe wunderlich nennen!" dachte er.

Beide führten ihn ſchweigend hinein. Die Großmutter blieb ruhig im Großvaterſtuhle ſitzen, und nur ihre Augenlider grüßten ihn ſanft. Und ſo gewiß und leibhaftig ſie vor ihm ſaß, ſo gewiß war ihre Seele weit, weit entfernt und abweſend, und der Leib nur ihr Schatten, der wie von einem droben ruhig ſchwebenden Falken ſtill bei den Ihren auf Erden zu ſehn war. Thirza kniete zu ihr hin; ihr Nahen und Anblicken, Silvati's Erſcheinung erweckte ſie nach und nach, aber bang, denn ſie mochte des alten Seligo, ihres Mannes, gedacht haben. Kommt er nun vielleicht auch wieder, ſo iſt doch meine größte Freude dahin, weil er den Sohn ja nun doch nicht mehr findet! klagte ſie. Käme der Vater nun nur nicht gar dieſe Tage! Ja ich muß nun wünſchen, daß er vorausgegangen, und mein Sohn nun ihn lieber findet!

Thirza ſahe Silvati an, und bewegte verneinend, zum ſtillen Zeichen, den Kopf; daher durfte er jetzt der armen Großmutter nichts ſagen, denn er hätte nur ihren Schmerz vergrößert; der Troſt wäre Strafe geweſen; er verſchwieg alſo, daß er gleich heute noch nach dem alten Seligo forſchen werde.

Der eben Geſtorbene, in deſſen Studierkämmerchen er ſich befand, hatte nur drei Bücher hinterlaſſen, deren eins Silvati gedankenvoll aufgeſchlagen. Es war den Gründern der neuen Univerſität gewidmet, und enthielt die Beweiſe zur Stiftung einer Profeſſur der mediciniſchen Enthaltſamkeit. Es wies ausführlich und genau nach, wie viele tauſend Kranke ohne Medicin gelebt, und wie viel Millionen mit Medicin geſtorben; ſo daß die Sache in ſechs tauſend Jahren einmal einer allgemeinen Unterſuchung, und gründlicher Tabellen werth ſei; indem ja die bloßen Nachweiſe über die Verfaſſung des Armenweſens blos hundert und funfzig tauſend Guineen zu drucken gekoſtet. In dem zweiten Manuſcripte lag ſein Anhaltungsſchreiben: Profeſſor der mediciniſchen Gefahr zu werden, um zu lehren, was der Arzt in gewiſſen Fällen, oder in allen, nicht thun und nicht geben ſoll. Das ſei die erſte und beſte Profeſſur! — Und ſonderbar, gleich im erſten Beweis-Falle hatte Seligo ſeine eigene Krankheit geſchildert und dem Papier anvertraut, wie Ibykus die Kraniche ſich zu Rächern angerufen; denn Silvati ſahe, daß er ihm grade das Gefährliche, das Tödtliche in ſeinem Recepte verordnet, und nun fiel es ihm ſelbſt bei.

Er ſank mit dem Geſicht auf die Blätter, der Himmel brach über ihn ein; und lange nachher erſt konnte er weinen und weinte von Herzen. Er wollte ſich ſchnell entfernen. Aber ſ wollten die guten Frauen ihn nicht gehen laſſen; ſi dankten ihm herzlich für alle ſeine Güte, ſeine Hülf und Treue, ja gerührt dankten ſie ihm für ſein Mi eid, für ſeine Thränen.

Er war außer ſich, er lagte und ſtammelte aus angſtvoller Bruſt: es habe ſ r ein Verſehn, ein Verhängniß gewaltet, und bed uerte die Verlaſſenen tief und beinahe zärtlich.

Beruhigen Sie ſich, ſach Frau Grace, wir haben den Troſt: er ſtarb s Mann! und was ein Anderer arm und gelaſſen tt, darüber dürfen ja wir nicht verzweifeln!

Aber ich! dachte Silva-

Und ihn tröſtend, fuhr ſie fort: das Wirken bei Leidenden, die Geneſungen, ie Todesfälle, machen den Arzt eiſern und feſt in dau nd hoher und reiner Anſicht des menſchlichen Lebens. Wie können ihn Säcke Goldes reizen — und es bt nur Einen Dr. Tracy — die er ſo oft von den na end dahinfahrenden vergebens umarmt ſieht! Orden — die der Kranke abthut, oder abgethan, wenn er ſich hinlegt, daß ſie ihn nicht drücken, und die Er die Erben urückſenden ſieht; ſchöne Frauen — die er ſo oft b eint daliegen ſieht, häßlicher durch ihre Sünden und eren Folgen als die älteſte Frau; Kinder — die nur w aus Waſſer zu Geſtalten gefroren, zerfließen im Kran nbette, und dahin ſind! Gebete ſogar — die die Sünder nicht beruhigen.

Wie kann ihn das Alles rühren! Aber wohl: ein redliches Leben! Denn der Redliche fürchtet allein den Tod nicht, und alle Andern ſind furchtſam zu ſterben, furchtſam vor dem Tode, furchtſam vor Gott, oder dem Teufel, oder voll Angſt die Welt zu verlaſſen. Dem Redlichen war ſie nur ein Ort zu wirken, ſein Leben eine Zeit dazu, und die ſchlechteſte Zeit, die böſeſten Menſchen die arge Welt — die allerwillkommenſte, da er ſie in Jahrtauſenden ſpäter vielleicht nicht mehr ſo ſegensreich gefunden. Und er, der Redliche, würde länger redlich ſein, wenn er lebte. Das weiß und fühlt er; und wie Gott will, lebt oder ſtirbt er, ruhig, ja muthig und freudig, denn Er allein darf hoffen: größere Kraft, ſchöneren Wirkungskreis, glücklicheres Gelingen zu ſeinem alten, uralten, guten Willen zu empfangen. Und das wird mein Seligo! ja ich würde mich nicht wundern, wenn er mir in ſeiner Geſtalt als fruchtbare Sommerwolke erſchiene, oder als belebende Sonne aufginge, und ſie zu mir hernieder lächelte mit ſeinem Geſicht! Denn milder, liebender kann ſie nicht ſein, nur daß ſie größer, ſicherer iſt am Himmel — wenn auch noch das! Denn ſo war er, und lebte er ſchon als Menſch mit zwei leeren Händen, in Noth und Kummer; ja er ſprach oft ſelber: die Sonne da oben zu ſein und hernieder zu lächeln iſt keine Kunſt, aber ein Menſch ſein und hinauf zu lächeln — das! und ich weiß, es iſt auch heut' der Sonne ein Kinderſpiel zu lächeln, gegen ſein Lächeln wie er da liegt;

und ihr Untergang eine Freude gegen ſein Untergehn; — aber ihre ſanften Purpurwolken, ihr goldenes Bett kann ihr nicht ſo weich, ſo leicht ſein, als ihm die Erde!

Silvati hielt dieſe ſeligen Worte kaum mehr aus; er knirſchte mit den Zähnen, und ihn fror, daß er ſchauderte.

Du ſprichſt Wunderbares, liebe Mutter, ſagte Thirza, die ihres Silvati ſchmerzliche Angſt ſah; ſprich doch die Wahrheit! ſage: er iſt vor Schreck geſtorben, als Mann und Vater! Er hatte ſich abgedarbt, er ging in ſeinem ſchlechten Rocke jahrelang, damit er nur den Beitrag an die Lebensverſicherung richtig bezahlen konnte, wenn die Zeit kam. Und nun — nun!

Sie konnte nicht weiter — Silvati tröſten.

Nun, ſagte die Mutter, nun iſt er vor Schreck geſtorben, weil die Police oder Verſicherung auf ſieben Jahr ſchon vor acht Tagen abgelaufen war, und wir, ſeine Erben nun, was man ſagt, keine lachenden, ſondern weinende Erben ſind, die aber nicht ſich, auch nicht als Bettler beweinen, ſondern ihn, der durch Krankheit: Gedächtniß, Faſſung und Muth verloren! Denn wie nahm er ſo gern die Medicin noch kurz zuvor eh' er das unſelige Papier verlangte, ob er gleich ſagte: „Der Trank iſt Gift! ich will Dir es nur ſagen!“ — Und doch nahm er ihn ſchnell. Aber auch wenn die Medicin Gift geweſen — er hat keins genommen, er nicht, nur der irre Wahn, die vermeinte Liebe!

Sie hatte ſich aber durch dieſe Worte ſelbſt ſo bewegt und gerührt, daß ſie das Kämmerchen verließ. Thirza, die viel erwacht, hatte ſich ſanft an die Großmutter gelehnt, die Augen geſchloſſen, und lächelte jetzt ſo raſch entſchlafen, wie ein müdes Kind zu Nacht. Mit ihrer Hand hielt ſie die Hand ihrer Großmutter und in die Tiefe des Schlummers ſinkend, ſchien ſie ſich wohlgeſichert an ihrer Hand wie an Tag, Schmerz, Welt, Güte und Liebe noch feſtzuhalten.

Silvati ſaß nun lange ſtill, und ſeine Augen ruhten auf ihr. Und ſo rang ſich ein Entſchluß in ihm los. Wer einen Freund, eine Frau haben will, bedachte er, ächt und wohlthätig, lieb und wohlthuend, wer einen ſolchen Gewinn ſchon immer im Voraus als eine ſtärkere Leibrente gezahlt haben will, der muß dafür freudig und gern das ganze Capital ſeines Lebens einſetzen! Und ſo ſprach er leiſe zu der alten würdigen Frau: Ihr habt nun Niemanden — nehmt mich zu Euerer Stütze! Ich bin ſchuldig, Alles zu thun, zu leid . . . .

Schuldig? — entgegnete ſie; aber wenn meine Tochter eine Bewahrſchule kleiner Kinder bekommen könnte, das wäre ein Glück für ihr Herz. Sie haben vielleicht Verbindungen mit Einer der hohen Vorſteherinnen. Dann wäre uns Allen auf immer geholfen!

Ihnen Allen? auf immer? frug Silvati, und ſein Blick ruhte auf Thirza.

Auch ihr indeſſen, bis ....

Wenn es in dieſer Stunde Zeit wäre, an Andres zu denken, ſo dürfte ich ſagen, daß dieſes Indeß ganz überflüſſig, und mir eine unnöthige Ewigkeit wäre, ſprach Silvati, entſchloſſen, allen Erſatz zu leiſten, den er auf die willkommenſte Weiſe nur leiſten könne, und in die Nacht der Trauer die Morgenröthe der Hoffnung fallen zu laſſen. Und ſo fuhr er durch ſeinen guten Willen getroſter fort: Der Menſch muß nicht glauben und wünſchen, etwas Gutes ohne und über, ja außer ſeiner Pflicht zu thun — er muß es beſcheiden zu ſeiner Pflicht machen, damit es zu nichts wird, als zu unſerer Natur, ja zu unſerem Daſein, und ich hätte dann bloße heilige Pflicht und unbezahlbare Schuld durch ....

Thirza? ſprach die Großmutter für ihn aus, ſahe ihn lange an, und ſeinen Drang aus innerſtem Herzen im Laute ſeiner Worte, in jedem Zuge ſeines Geſichtes und in den feuchtglänzenden Augen ſo deutlich und klar erkennend, harrte ſie, daß er weiter, zu Ende rede. Da er aber fortſchwieg im Gefühl der Unſchicklichkeit und des unzarten Dranges, ſagte die verſtändige Frau: Sie ſchweigen, weil die Stunde eine ernſte iſt, die dem Himmel gehört! Warum? denn wehe dem, der im Leichtſinn, im Taumel der Luſt über ſein und Anderer Leben beſtimmt! So wird er nicht immer geſtimmt ſein, und alles Ernſte, Kindliche und Herzliche, geſchweige das Bittre des Lebens wird künftig nicht in ſeine erſten Entſchlüſſe paſſen und ihm nur Reue oder Unzufriedenheit bringen. Das Leben im Ganzen und Großen iſt heilig und ernſt, mein Sohn, nur das Einzelne iſt luſtig, eng, klein, ſchlecht und erbärmlich. Den Entſchluß aber, der aus dem Ernſt gekommen wie der Ihre, wo Himmel und Erde klar vor Ihnen liegt, wie hier das liebe Kind, den kann das Leben nur täglich beſtätigen, da es täglich durch ſeine Bilder den Ernſt uns wieder hervorruft, und treu und gut. Ja heut' in dieſer Stunde, wo Sie zu mir ſprechen, ſehe ich meinen verlornen Seligo wieder vor mir in Ihnen, und wie ich damals die Hand ihm reichte, ſo reiche ich Ihnen hier Thirza's Hand.

Silvati erröthete ſchaamvoll über und über, denn die dankbare Großmutter legte wirklich Thirza's Hand in ſeine, die er hielt, und die ſich in ſeiner nicht regte. Die Großmutter ſprach zu ſeinem Ohre ganz leiſe: ich kenne das liebe Kind! Wer ein Herz aufgeſchloſſen wie eine Muſchel, der ſoll die Perle nehmen — einmal geſehn, wächſt ſie nicht mehr! Die Neigung iſt kein Vergleichen, die Liebe iſt ein Ergreifen des Gefundenen und zwiſchen dieſes, was ſoll ihr jahrelanger Zweifel und Schmerz? Gleich glücklich werden, das iſt das größte Glück — und bei ihr wird es für jetzt nur Ruhe, ſtille Freude, Glauben an die Welt, und ſüßes Hoffen ſein, und zugleich für uns Alle. Iſt das Nichts? Sind Wir Nichts? Haben wir armen Leute Nichts? Und ob ſie ſchläft? ob ihre Hand gelöſt von Friede und Ruhe, ſo willenlos der meinen in ihre nachgab! — ihre andere Hand aber drückte ja ſtark die meine, und jetzt ſchlägt ſie ſanft die Augen auf zu ihrem Leben!

Und wirklich ſo war es oder ſchien es; denn Thirza ſah, daß ihre Hand in der ſeinen lag, und ſie zog ſie nicht weg, ſondern, wie noch im Schlafe, legte ſie ſanft die andre darauf; dann ſchloß ſie wieder die Augen, und ſchien ſo fort zu ſchlummern, aber ihre Wangen wurden roſenroth, und an ihren Augenwimpern ſammelte ſich eine Thräne, wie ein Thautropfen an der Knoſpe einer Braut in Haaren.

Als nun die Mutter herein kam, ſprang Thirza auf, fiel ihr um den Hals und weinte laut. Dann küßte ſie ihre Lippen, und ſprach faſt unhörbar: Nun iſt Dein Leben verſichert! dann eilte ſie hinüber, wahrſcheinlich zum Vater, um ihm noch Alles zu ſagen, als könne ſie ihm noch Freude machen, von ihm noch Segen erbitten, oder doch die kalte Hand auf ihr heißes Haupt legen.

Die Großmutter ſagte der Mutter nur ein Wort, und da das ſanfte Weib bewegt und unwillig-willig mit gefalteten Händen vor ſich niederlächelte, ſo gelobte Silvati ſich ihnen — und das wohlerkannte koſtbare Gebild, das ihnen aber unbekannte unſchätzbare Bild war ſein. Seine ſchuldige, erſchütterte, von Güte, Liebe und Schönheit wie überſchüttete Seele, gedachte jetzt daran nicht. Denn er war nur ein Menſch, kein

Unmenſch. Er ging dann hinüber zu Thirza und ihrem Vater. Aber nicht lange danach wankte er erbleicht, verſtummt und doch faſt entzückt aus dem Zimmer. Er hielt die Medicin in der Hand wie ein Siegeszeichen, er hatte ſie gekoſtet, und ſie war das lautere Gift. Er hatte alſo nicht gradezu umgebracht; der Engelsapotheker allein hatte das durch ein Verſehen verhindert; und ſo war der redliche Arzt durch drei bis vier Tode geſtorben. Er konnte den Seinen, dieſen armen guten unglücklichen Frauen durch die Entdeckung, die Gerichte, das Entſtellen, ja nur Stören des nun Ruhevollen nicht noch größeren Schmerz erregen wollen — und doch nur vergeblich. Er gab alle ſein von Sir Ned empfangenes Geld der Großmutter zu dem Begräbniß, hielt Mutter und Tochter, ſchwermüthig anblickend noch eine Weile an der Hand, und ging dann zu Fuß in die Stadt.

Zu Hauſe angelangt, ging er verſtört, wie er war, in ein anderes Zimmer, und worüber er ſonſt entzückt geweſen, das war ihm nun ein Schreck, ein Stich in das Herz.

Mirza ſtand vor ihm. Die Entflohene war bei ihm, zu ihm hatte ſich das arme fremde Kind gerettet. „Und nun!“ ſprach er wie ein Betender. Was er gewollt, war geſchehen, und wodurch geſchehen! Die er allein und hülflos ſtehen laſſen, um ſie zu erwerben — da ſtand ſie nun erworben, aber ſie ſtand nun ganz anders allein und hülflos. Und wie ſehr mußte ſie ihn lieben, daß ſie ihm ſo viel vergeben, wie ſie gewiß geahndet; aber ſie hatte es ihm vergeben, weil er ſie liebte. Daran dachte er und zitterte vor ihr in tiefſtem reinſten Bewußtſein, das unberührt und unberührbar von Schuld und Fehl des Menſchen, nie glücklicher, aber auch nie unglücklich, in immer gleicher Unſchuld und himmliſcher Schönheit, als Engel oder Schutzgeiſt in jedem Menſchen wohnt, und treu und göttlich ihn nie verläßt bis zum Tode; er zitterte in dieſem reinen Bewußtſein des Daſeins, das alles Gute und Edle aus des Menſchen Leben aufnimmt und bewahrt, mit ſich vereinigt, in das himmliſche Weſen verwandelt und ſo zu dem Menſchen wird, der er wollte ſein, und nun iſt, und nun fähig unter Seligen zu wohnen, zum Himmel ſchwebt. In dieſem Kerne ſchauderte er, wie ein vom Blitze getroffener Baum, nun noch einmal darum, daß ſie jetzt, jetzt erſt da war. Er hatte keine Kraft, ſich zu halten, er ſank hin — aber Mirza hielt ihn nicht. Denn in ſeinem Auge war kein Leben, kein Entzücken, ſondern Jammer und Tod ihr erſchienen. Sie ſah ihn düſter an, ihr Auge verging, ihr Herz ſchloß ſich. Sie entfloh in das Cabinet und verriegelte die Thür. Von ihrem dumpfen Schluchzen in die Kiſſen hörte er nichts.

Als er endlich zu ſich gekommen, ſtand Frau Mill vor ihm. Und ſo hatte er noch einige Ueberraſchungen auszuſtehen. Aber ſo außer ſich zu ſein vor Freude! ſprach ſie. Nicht wahr, ich habe es Ihnen zu Danke gemacht, daß ich Jemand die Nacht in's Haus genommen —: das bildſchöne Mädchen — das Ihnen ſo ſehr am Herzen zu liegen ſchien — mir aber nicht ſchien, ſondern bei mir Ihnen wirklich daran lag! denn Frau Mill hat Augen! Sie leiſtete mir auch total Quarantaine für Alles im voraus, durch ihre acht Sachen! Denn es ſind mehr als nur ſogenannte Siebenſachen, die ſie jedoch nur alle am Leibe trug; ich meine den Schmuck!

Da ſie ſahe, daß Mydoctor ſie traurig anblickte, änderte ſie den Ton und klagte: das arme hülfloſe Kind, das in der Fremde, mitten in London wie in einer Wüſte unbekannt, hülflos und in Todesangſt war, was ihr Alles geſchehen könne! das arme Kind kam zu Ihnen als zu ſeinem einzigen Freunde, da Samſon, der Türke, der letzthin hier war, Ben-John erſtochen, entweder weil er von ſeinem Glauben wieder abfallen wollen und Mirza mit dazu verleiten, oder wohl gar aus Eiferſucht, weil Ben-John nun Mirza endlich wirklich heirathen wollen! Nun iſt er dafür geſtorben, da ſchleunige Hülfe bei der Verblutung Noth that. Das können Sie nun ja wiſſen!

Silvati wollte beinahe die Medicin austrinken, an der Seligo geſtorben, aber der Stöpſel ging nicht heraus.

Ich will Tropfen holen! ſprach Frau Mill; aber Sie erholen ſich ja, und ich habe Sie viel zu lieb für alle Medicin! Und ſehen Sie, Mirza ſagt gewiß aus Eiferſucht: Thirza ſei hier — wollte ich ſagen, bei Ben-John geweſen, nämlich zuerſt auf der Policei, und habe Ben-John's Haus vom Keller bis zum Boden genau ausſuchen laſſen. Man hat auch wirklich die Falſchmünzerwerkſtatt entdeckt — aber nur das leere Neſt! Die Vögel ſind ausgeflogen geweſen.

Welche Vögel? frug Silvati mit Haſt.

Je nun, nicht Vögel! lachte ſie; aber Mirza ſagt, gleich die Nacht darauf, als Sie, als nämlich Mydoctor, das erſte Mal in Ben-Johns Hauſe geweſen, habe ſie heimlich belauſcht, daß ein blinder, und ein alter Mann, mit ſilbernem Barte ſei heimlich, heimlich fortgeführt worden, auch ein alter Bäckerburſche, und zuletzt ein großes, großes Stück gediegenes Silber oder gar Diamant.

Clariſſa! in ihrem Kryſtall-Sarg; fuhr Silvati auf, und im Innern ſprach der Ironiſt zu ihm: auch Seligo! die vierzig tauſend Guineen!

Genug für heut! und für immer! dachte er hinter dem erſten laut zu Frau Mill geſagten Worte und eilte in ſein Zimmer. Frau Mill frug nach, ob er nicht ein Hühnchen, ein Hähnchen, oder dergleichen Gutes genießen wolle? oder doch eine Schaale ächten Heuſaamen-Thee? Samſon hat mit Mirza entfliehen wollen — und hier am Hauſe iſt ſie ihm entflohn! —

Aber er ging zu Bett, und bat ſie nur, Mirza wohl zu verhalten, und alles Gute ihr zuzuſprechen.

Ein Glas Wein kann beſſer reden als ein Doctor! will viel ſagen, lächelte Frau Mill. Sie wiſſen, mir thut ein Gang in den Keller nicht leid. Gute Nacht!

XV.

Die Mutter iſt gekommen.

Daß nun Mirza bei ihm war, erſchien ihm ein ſchmerzliches Glück, unausſprechlich und rein, wenn ſein Herz noch rein, ſeine Hand noch frei war! Und auch ſo war ihm himmliſch wohl, denn der Menſch fühlt ſich dann erſt ein Menſch, und beſſer und edler, als die ganze Natur um ihn, mit dem Himmel voll Geſtirne, mit der Erde voll ſchöner Weſen, wenn das Geſchöpf ihn liebt, das er liebt. Dann hat er ſeine Welt, ſein Herz, ſein Leben! Wenn er es früher an die Welt verlor, wenn er gleichſam in Gedanken in ſie zerfloſſen, noch als ein Schatten umherſchwebt, ſo erhält er es jetzt zurück; es hat Kern, es ſchlägt Wurzel, und will aufwärts nach dem Himmel blühen. Ihn aber hatte ſein Schickſal gleichſam in eine niedrige Kluft geworfen, in welcher er ſich nicht aufrichten konnte. „O Mirza,“ ſprach er zu ſich ſelbſt,

„wärſt Du nicht in der Natur, Du Allerſchönſte, oder
„wärſt Du nur nicht jetzt in meiner Jugend zugleich
„jung und ſchön, und liebteſt Du mich nicht — wie
„leicht, wie froh wollt' ich mein Leben ruhig beglückt
„erdulden, der ich vor Dir, durch Dich nun muß verzagen!
„Doch auch — wärſt Du nicht in dieſer Welt,
„wäreſt Du nicht in meiner Jugend zugleich — wüßt'
„ich von ſolcher Schönheit zu ſagen? Wonach ſollte
„die ſterbende Seele ringen? Ich hätte den Frühling
„nur in der Nacht geſehen, die Sonne nur während
„ihrer Verfinſterung, öd und ſchaurig! Ich hätte
„das Meiſterſtück der Welt, das Weib nicht geſehen
„— denn ich hätte Dich nicht geſehen! Denn nur
„der Liebende ſieht das Weib in ihrer Göttlichkeit und
„Glorie! Die Liebloſen ſind blind, ſie ſehen nur belebte
„Gebilde, nur Leiber, und ein ungeliebtes Weib iſt
„keines, oder noch keines geworden, denn die Liebe
„erweckt ſie erſt, und ſchafft und ſchmückt ſie, wie die
„Sonne den Roſenbaum mit tauſend Roſen! Drum
„war es doch beſſer: ich ſahe Dich! Und das Göttlichſte
„iſt und war mir ja immer: durch Dich vergehen!“

Und ſo vermocht' er es nicht vor Eiferſucht, ſie zu verſtoßen, ſie — ihre holde Geſtalt — einem Andern zu gönnen, ja nur ſie erblicken zu laſſen. Wie ein Geheimniß wollte er ſie behalten; er wollte ſie fortlieben durch ſchweigendes Wohlthun, ſie friſch erhalten durch ſeine immerfreundliche Gegenwart, ſie ſollte ihn lieben, um ein Weib zu ſein; wenn ein liebendes und ſelber geliebtes Weib — ohne Mann, noch oder ſchon ein Weib iſt; denn gehören wollte er Thirza Seligo. Sie war ſein, ja er war ihr, aus Schuld, aus Pflicht, aus Achtung, Bewunderung, Wehmuth, ja aus Stolz ein Mann zu ſein, und aus Trotz: ſein geſprochenes Wort zu erfüllen, aus geheimem Wunſche reich durch ſie und mit ihr zu ſein, um ſeiner Kunſt in lebendigem Stoff zu entſagen, deren Ausübung ihn ſchon ſo elend gemacht. Jene Worte des alten Seligo: „ſeinen Muth zu bewahren aus Liebe zur Menſchheit“ ſurrten ihm kraftlos im Haupte, und er pries alle jene Künſtler glücklich, die, in lebloſem Stoffe waltend, nie ein Unglück ſtiften können, nur herzinnige Freude erregen, nur Dank und Ehre verdienen, und mit unbeladenem Gewiſſen rein und begnügt aus der Welt gehen! Und darum hieß er ſie wahre Künſtler. In lebendigem Stoff ſei nur Einer Künſtler und Meiſter, Reſtaurateur und Retoucheur — der himmliſche Vater! Und dieſem empfahl er auch ſich zur Wiederherſtellung und Aufrichtung; denn er lag vor ihm wie ein zerbrochener und zerſtückter Chiron, aber elender, denn er wußte — wie ihm geſchehn, nicht, ſondern wie er gethan!

Sein neuer Entſchluß, der unmenſchlichen oder übermenſchlichen blos göttlichen Kunſt zu entſagen, höchſtens blos reiche Leute zu curiren, die, wenn ſie ja ſtarben, den Ihrigen noch genug hinterließen, oder nur mit der höchſten Vorſicht und Vorbauung zu Werke zu gehen, dieſer Entſchluß riß ihn aber allmählig in eine vollſtändige Tragödie, welche das Schickſal ihm durch ihn angelegt. Eine Lebensart wählen, heißt die Maske irgend eines Gottes, ja oft die eines Thieres vornehmen, die aber dem Menſchen mit dem Leibe zuſammenwächſt, ſo daß er nachher nicht mehr aus dem geplagten Thiere, dem Satyr, dem Hyperion, dem Vulkan, oder Mars nach Belieben herausfahren kann; und eine neue, glücklichere Lebensart wählen, dazu iſt das Carneval des Lebens zu kurz, das Feſtſpiel in dem Argentina-Theater der Erde zu gedrängt; er geht hinweg, um ſich anders anzuziehen — und es iſt aus!

Thirza Seligo ſogleich zum Weibe zu nehmen, erlaubte ihre Betrübniß nicht, die zu ſolchen Freuden nicht paßte, über welche der Menſch und das Weib alles vergißt, und vergeſſen — und ein neues auf ſich gegründetes Leben anfangen ſoll. Thirza Seligo aber trauerte ſelbſt mit dem rothen Bande auf dem Hute, zu arm, um ein ſchwarzes zu kaufen, ja zu tief betrübt, um zu merken, was ſie trage. Und ſo war ihm dieſe Verzögerung lieb, während welcher er im Stande war, durch Lady Witt-William, ihrer Mutter, eine Bewahrſchule kleiner Kinder in Weſtmünſter zu verſchaffen; denn der wahrhaft Betrübten Wunſch iſt: Gutes zu thun, und andere Menſchen ſolch Leid zu erſparen, wie ſie es empfinden. Und ſo waren die drei Frauen indeſſen wohl verſorgt, und hatten mit ihren drei hundert kleinen roſigen Engeln vollauf zu thun. Mylady, als Vorſteherin, hatte ihm dieſen Gefallen heimlich, und zum Danke gethan. Denn ihr Gemahl hatte aus Verdruß über ihre Schein-Cur, den ganzen Vorgang mit Nennung des Namens ihres Doctors — Silvati — in die Lanzette ſetzen laſſen, was ihn zum Geſpött machte. Dagegen war nichts zu thun. Aber zu ſeiner anderweitigen Legitimation verklagte er den Engelsapotheker, durch welchen Seligo der Sohn geopfert worden. Dieſer wieß die Verwechſelung des Giftes mit Silvati's Medicin im Gedränge des Abends nach; und obgleich auch Derjenige geſtorben, welcher zum äußern Gebrauche das Gift nicht erhalten, ſo ward dennoch der Apotheker nur zu drei Kronen oder vier Thaler Preußiſch Ordnungsſtrafe verurtheilt, „weil Irren menſchlich ſei.“ Der Apotheker wollte aber nicht einmal ſeinen Proviſor verabſchieden, weil er Silvati ſagte: ſonſt immer gute, brauchbare Menſchen muß man eines Fehlers willen grade behalten, nicht wegjagen, denn ſonſt erndten Andre, nicht wir, den Nutzen davon: daß ſie ſich doppelt hüten, einen neuen Fehler zu begehen, und den Eifer: den alten gut zu machen. Silvati war darüber empört, bediente ſich der äußerſten Ausdrücke, und der ſehr brave Engelsapotheker, Herr Schimmelpennig, ein ſehr corpulenter Mann, forderte ihn, und gleichfalls auf den Johannistag, auf welchen Herr Schimmelpennig ſelbſt ſchon von einem Doctor Hetzer gefordert war, welchen er als Apotheker und Vertreter des Volkes im Lanzenkriege bis auf das Leben verwundet hatte. Und ſo ſtand nun auch dieſer Vorfall in der Lanzette. Nicht weniger aber das ganze Protocoll von Sir Ned's Schloſſe, und daß Silvati ſo klar für die Gebetkur geſtimmt. Seine Nachforſchungen nach dem alten Dr. Seligo regten auch dieſen Fall auf; und ſo bekam er öffentlich zu leſen „daß ein Arzt ſo genau wie ein Beichtvater nicht nur den Kranken, ſondern auch die Krankheit, wie Alles was er im Hauſe ſehe und höre, verſchweigen müſſe.“ Ja die Maske mit weißer Naſe auf ſeiner Kutſche brachte ihm jetzt einen Beinamen zu. Was er in öffentlichem und völligem Mißcredit, der durch die ſtillen Poſaunen — die Zeitungen — in wenigen Tagen wohlbegründet worden, nun noch bei wenigen Fremden verdiente, wandte er heimlich Thirza, ihrer Mutter und Großmutter zu, ſo daß auch Frau Mill mit ihm nicht zufrieden war, welcher die ſtille, ſanfte, immer bläſſere Mirza im Hauſe leid that.

Es kommt kein Menſch! barmte Frau Mill jetzt wieder des Morgens am Fenſter; kein Menſch komme, als wenn, ſchauderhaft zu ſagen, ganz London geſund wäre, was Gott ewig verhüte in ſeiner Barmherzigkeit! Aber er iſt immer der gute alte Vater, der für alle ſeine Gewürme ſorgt, denn ich habe in dieſer Frühſtunde ſchon dreißig Wagen mit Morgenopfern oder dem täglichen Frühſtück an den Mexikaner Vitzli-putzli, das heißt: den Tod gezählt — lauter gewiß Curirte, gewiß, gewiß, aber nicht von Uns, oder nicht von

Mydoctor Silvati. Nun ſind Sie der Kronprinz, der zur Regierung gekommen! fuhr ſie fort, der erkannte Kronprinz! Denn wenn deſſen erſte Machtthat auch nur iſt, einen Orden zu vertheilen, oder ertheilen, oder einen alten verdienten Miniſter abzuſetzen, der ſeinem Vater — als ſeinem damaligen Herrn, und nicht ihm ſchon, ganz treu ergeben geweſen, ſo fällt dem Volke der Muth bis in die Schuhe — wie bei dem Doctor, der dem Tode ſein Compliment abgeſtattet, und vor dem Hauſe des Apothekers das Lied hat ſingen laſſen: Vor dem Tod' kein Kraut gewachſen iſt! und nach dem Tode wächſt auch keins, als für uns doch noch etwa Schierling — oder bloßes Zugemüſe. Mydoctor iſt praktiſch und ich bin eine alte geſchlagne Perſon! total!

Silvati ſahe das ſelbſt. London war ihm verleidet. Er beſchloß, in das Bad zu gehn, wo im Sommer über wenigſtens wieder ſiebenzig tauſend Badegäſte zu erwarten ſtanden. Da wollte er ſein Heil verſuchen, noch ſo viel zu erwerben, daß er, bei ſchuldiger Mäßigkeit und Einſchränkung, nichts mehr zu verdienen brauche durch anderleuts Leben. Aber dazu mußte er nothwendig ſeinen Namen wechſeln. Er ſchrieb einige Verſetzungen deſſelben gedankenvoll auf das Papier vor ſich hin, als: Salviti, Siltiva, Laſtivi, Stavili, Vaſtili, Livaſti, Valſiti, Valtiſi, Tavilis, Valitis — bis ihm Sitival gefiel; Doctor Sitival! So wollte er heißen, und ſo hieß er denn nun im Bade.

Seine Mutter war gekommen, auch ſeine Halb-Schweſter, Silvia, und mit ihr der Bruder der Lady Cynthia, Sir Godolphin, der eher nach Canada gegangen, als ſich Sir Ned, den er gar nicht kannte, mit dieſer verheirathet.

Der nunmehr Dr. Sitival gefirmelte Dr. Silvati wohnte mit ſeiner Mutter und Schweſter nun, ohne es zu wiſſen, in demſelben ungeheuer großen Gaſt-Hauſe, einer wahren kleinen Gaſt-Stadt „zur Stadt London." Seine Fenſter hatten die Ausſicht auf die See, und wenn er über die Schiffe hinaus in das Meer, oder in den Himmel ſah, die in unverwüſtlicher Geſundheit und Leben athmender Friſche ihm in die Seele lachten, fiel ihm aller Muth, nur ein Arzt zu heißen. Daß es je Menſchen gegeben, die krank geweſen, ſchien ihm ein Mährchen! ein Räthſel! oder in dieſer vollkommenen Natur, wo ſelbſt der Thautropfen ein Meiſterſtück iſt, wo das Veilchen ſich ſelber zur Welt bringt, und ohne Mutter gedeihet und lebt, ſchien es ihm der vernünftigen Menſchen eigene Schuld, wenn nur ein Kind ſeinen Fuß an einen Stein ſtoße. Doch da ſie faſt alle durch ihre Leidenſchaften anſtoßen an die Geſetze der Welt, wie die Käfer im Mondenſchein an die Zäune fliegen, daß ſie zur Erde fallen und ſtumm ſind, — ſprach er — gib mir nur ſo viel durch ihre Fehler, daß ich nicht mehr davon leben darf, wie die Menſchen alle, wo immer die Hälfte von Hunger und Durſt, von Froſt und Hitze, von Liebe und Haß der anderen

Hälfte lebt! So muß ſich der in den Leib gebannte Geiſt in die große Tratmühle der Erde verdingen! ſo ſich erniedrigen! Mich aber erlöſe, Natur, vom Tratrade der Menſchen. Oder iſt das in dem England der Erde nicht möglich, ſo deportire mich lieber in eine deiner wüſten Inſeln im Aetherocean, in dein Neu-Himmelsland!

Er hatte kaum ausgebetet, als der Aufwärter in ſein Zimmer trat.

Sie haben mir Auftrag gegeben, Herr Doctor Sitival, Ihre Charte in die Fremdenzimmer zu legen; und ſo begehrt denn eine Dame nach Ihnen, die geſtern dort mit dem Schiffe gekommen; vielmehr verlangte Sie die Tochter derſelben, denn ihre Mutter iſt krank. Dieſe Tochter aber ſcheint eine Braut, denn der junge Mann, der ſie begleitet, wohnt noch im Zimmer daneben. Wahrſcheinlich ſind ſie über See mit einander bekannt worden. Bemühen Sie ſich alſo gefälligſt in das Zimmer Nr. 108, da hinüber!

Er ging, von dem Wärter begleitet, und als Dr. Sitival gemeldet. Bei ſeinem Eintritt erfolgte eine Weile Stille. Endlich hielt ihm die ſitzende Dame die Hand hin. Er erkannte ſeine Mutter nicht, die er als Kind ſchon vergeſſen. Seine Schweſter war ihm unbekannt, da ſie eines andern Mannes, als ſeines Vaters Tochter war. Selbſt daß der Wärter die Dame ihm Miſtreß Mayolini genannt, wie ihr zweiter nun auch geſtorbener Mann geheißen, konnte ihm keinen Aufſchluß geben. Und wenn es menſchlich geweſen wäre und nicht barbariſch, geſchweige göttlich, ſo hätte es ſcheinen können: nicht die Fürſehung, ſondern die bloße kalte Vorherſehung wolle hier der Mutter für ihr Unrecht am Vater durch ſeinen Sohn vergelten laſſen. Denn auch die Mutter erkannte ihren ohne ſie fern großgewachſenen Sohn nicht, den ſie bei der Scheidung von ihrem erſten Manne als kleines Kind ſeinem Vater gelaſſen; und wenn er auch nicht ſeinen Namen verändert, wußte ſie denn, daß er ein Arzt geworden? daß er nun hier in der Seeſtadt lebe, und vor ihr ſtehe?

Ihr Sohn aber erklärte ihren Zuſtand nur für leicht katarrhaliſch. Die Mutter aber ſagte ihm bang, um ihr Leben beſorgt: mein Mann iſt todt; und hauptſächlich meines einzigen Sohnes wegen, der in London noch leben ſoll, bin ich herüber gekommen; die Jugend verſchwendet ihre Neigungen — das Alter erſpart dagegen oft Worte. Ach, ich habe ihn lange, lange Jahre nicht geſehen! Als ich von ihm ſchied, erreichte er kaum meine Hand — ach, die ich ihm damals verſagte! Aber in den langen Jahren habe ich lange Gedanken gehabt, und ich weiß nicht, es wird erſt, wie im Ey, ein kleiner Punkt in unſerem Herzen warm und rege, ich möchte auch ſagen hell, und dann immer größer und reger und heller, bis gleichſam die geheime Wahrheit aus allen unſeren früheren Lebensverhältniſſen in uns Frauen lebendig geworden, und

Tag und Nacht uns im Herzen pickt — im Mutterherzen, lieber Doctor! Und ſo habe ich meinem Sohne geſpart; und was ich geſpart und geerbt und redlich zuvor hier mit meiner Tochter Silvia getheilt, das bring' ich nun dem entbehrten wie verſtoßenen Sohne; denn eine Mutter verſtößt, wen ſie verläßt! Nun will ich Den wieder erwerben, dem ich mich wieder nahe; und ſo ſoll mir das Gold im voraus die Gunſt und Neigung des Sohnes erkaufen, wenn er einen Blick darauf thut, denn ich will nun bei ihm bleiben! Die Tochter iſt verſorgt und verſprochen mit Herr Godolphin; will mich der Sohn aber nicht, ſo zieh' ich zu meinem Bruder auf ſein Schloß. Einen Bruder kann man ja nicht verlaſſen, auch wenn man fortzieht. Doch was red' ich! Sie werden beſtätigt finden, daß ich meinen Sohn nicht wiederſehen werde! Und das Geld — weil es von mir iſt — wird nicht in ſeine Hände kommen. Aber das iſt mir ſchon Recht! Ich geſtehe ſelbſt, ich bin ſchwer zu heilen, weil ich innerlich leide; darum thun Sie mir leid, lieber Doctor!

Mutter! ſprach Miß Silvia. Der Herr Doctor ſagen ja, Ihre Krankheit ſei unbedeutend, und leicht gehoben, und er will ganz ſicher gehen!

Die Schweſter blickte ihm dabei mit ſchmelzenden Augen und wehmüthigen Bitten der Seele an.

Alſo ſicher wollte er gehen. Er bedauerte das arme Weib, das ſo gut ſchien; er beneidete den Sohn, an welchen ſo eben, durch den Commiſſionair der Lady, der Brief nach London ging, um ſich die Erbſchaft bei Lebenszeit zu holen. Mich erhöben die Paar grünen Säckchen aller Curen, auch dieſer; ſprach er bei ſich. Die Dame war reich, zehn Beſuche betrugen zehnmal mehr als einer. Die Natur hätte ihren Zuſtand vielleicht in drei Tagen von ſelbſt gehoben; ſie baten aber, ſie drängten, und ſo hoffte er ihn — durch die Kunſt ergriffen und geleitet — ſicher und gewiß in drei Wochen zu heben! Auch die Stimmung der Dame war zu erwägen, und ſo verordnete er einen Aderlaß am Arm, ja er wollte der Mühe ſich ſelbſt unterziehen — denn Mirza hatte kaum Brod zu Hauſe — und übermorgen zu Nacht ſollte die Dame dann nur einige Taſſen Fliederthee trinken. Er hatte inne gehalten, ehe er das ausgeſprochen; aber beide Mittel ſchienen nicht nur vor allen Facultäten, ſondern vor jedem Gericht ſelbſt dem Jüngſten zu verantworten.

Und ſo ließ er der Mutter am Arme zur Ader; er ließ ſie dazu huſten, auch reden; er gab ihr einen langen leichten Stock in die Hand; und das gute Weib drehte mit ihren Fingern langſam den Stock, hatte Freude über das fließende Blut, ſahe ihre Tochter freundlich und froh an, und ſprach: nun hoff' ich, meinen Sohn wieder zu ſehn! Wie wird er ſich freuen! über die Mutter und über Dich. Eine Mutter bleibt immer die Mutter, das heißt das beſte Weib auf Gottes Erden. Und wie wirſt Du dich freuen über einen

Bruder! Davon haſt du, armes Kind, gar keinen Begriff, keinen Gedanken und kein Gefühl. Freilich haſt Du das durch mich entbehrt; es verflacht ſich aber auch leicht und oft bei vielen gemeinen Schweſtern, und denk' ich mir, habe ich Dir nicht alle Tage einen Tag Deines Bruders — wie eine Guinee — gegeben, ſo erhältſt Du den Bruder nun wie eine ganze Erbſchaft Guineen, gleich groß, gebildet, vernünftig liebend, kurz einen gemachten Mann, einen ganz vollſtändigen, in der Welt gar brauchbaren Bruder! Biſt Du mit ihm, ſtatt eines kleinen Bruders zufrieden, der dir ja doch auch aus den Händen gewachſen wäre, meine Silvia? Ich bitte Dich, ſprich Ja!

Und die Tochter ſprach lächelnd und zärtlich, Ja!

Und wirſt Du ſeine liebe Schweſter ſein? Ich bitte Dich, ſprich Ja!

Und vor Zärtlichkeit und Wehmuth ganz leiſe lispelnd, und die Mutter küſſend, ſprach die gute Tochter ja, ja, ja! Wenn er mich nur lieb hat!

Sitival war ſehr gerührt von allem Dieſen, und drückte dem guten Mädchen die Hand, die ſie ihm wieder drückte und ſchelmiſch ſchüttelte, als ſei er ſchon der Bruder.

Silvia's Bräutigam, der Bruder der Lady Cynthia frug ihn noch, als er Alles geſchickt vollendet, wovor ſich die Kranke hüten ſolle? was hinzutreten könne? worauf Acht zu haben ſei? — und er erwiederte faſt ſcherzend: zum Beweiſe meiner beruhigenden Aeußerungen will ich nicht wieder kommen! Denn wo die Doctoren alle Tage, oder des Tages ſchon zweimal kommen, da iſt gewiß auf Einem der beiden Theile — Noth! Und ſo ward er denn reichlich beſchenkt entlaſſen.

XVI.

Die Bewahrſchule.

Am anderen Morgen erhielt er einen Brief aus London. Er war von Frau Mill. Sie ſchrieb, wie ſie ſagte, ganz außer Athem: Der alte Doctor Seligo ſei bei ihnen im Hauſe und zu ihm gewieſen, ſie wiſſe nicht woher? Er wolle zu den Seinigen, zu ſeinem Sohne, zu ſeiner Frau, und wiſſe nicht wohin? Und ſie auch nicht! Das Haus ſei total in Allarm, denn ſchon ein alt Schock (a Score oder zwanzig ſteinalte Doctoren ſeien dageweſen und hätten ihren ſteinalten, wie aus dem Grabe gekommenen Herrn Collegen beſtaunt. Da ſei einmal ein heiliges Schrecken in ſie gefahren! Das Erſtaunen habe ihre alten Kinnladen ſo in offenen Ruheſtand verſetzt, daß ſie mit den letzten ſechzig Flaſchen Clairet, dem Mühlſtein-großen Cheſterkäſe und einem hundert Real-breads (Milchbroden) glücklich und ohne Schande für ſie und das Haus des Mydoctor Hammer durchgekommen. Nun aber, bei größedem Andrange junger Doctoren, ſtehe Schande bevor! dem Käſewagen und ihr und ihm! Er ſolle alſo kommen. —

— „Auch Mirza bittet!“ —

ſtand von ihrem Händchen geſchrieben, auf Engliſch, unter Frau Mill's Hühnerſchrift.

Alſo der alte Seligo! rief Silvati mit Haſt; achtzig Jahr alt! „wenn es hoch kommt!“ hat der alte Bäcker geſagt! — und der alte Doctor müßte die edle Seele nicht ſein, ſein Sohn müßte nicht todt ſein, wenn meine Thirza nicht die ihm von Ben-John verteſtirten acht und vierzig tauſend Pfund Sterling, bald zur Hälfte, und bald ganz erhielte! O wie war ihm Thirza ſo lieb! Wie fühlte er ſich glücklich, ſeiner Kunſt auf immer ein freudiges Lebewohl zu ſagen.

Aber da ſtand ja noch ein Poſtſcript!

In dieſem freute ſich nun Frau Mill, daß Mydoctor einmal eine Mutter gehabt! Denn nun habe ſie kommen können, ſei da, und habe ihrem Kinde alle geſparte Mutterpfennige mitgebracht, welche in die Tauſende der Guineen gingen! Der Brief habe ſie ſelbſt faſt mit dem Schlage gerührt! aber auch gleich den Nachbar Kaufmann bewegt, ihr à Conto zu geben, was ſie zur Ehre des Hauſes nur etwa gewünſcht; denn der Nachbar wiſſe, daß ſie nie über eine Krone im Werth gelogen. Zuletzt meldete ſie, daß ſie den Brief von ſeiner ehrwürdigen Frau Mutter erbrochen, den ein Kaufmann ins Haus geſandt.

Da that ihm Mirza ſo leid! denn er hatte nun Geld. Mit der New Rocket, die vom Hauſe aus in Galopp fährt, flog er in wenigen Stunden nach London, voll von dem doppelten Glück und dem doppelten Unglück; aber die Schuld an Seligo dem Sohne machte ſein gutes Herz zum Schuldner der Tochter — der kindlichen Thirza.

Frau Mill empfing ihn mit tieferer Verbeugung, als beim Abſchied. Mirza glühte und lächelte wieder wie je. Der alte Seligo begrüßte ihn, ernſt und bewundernd, als ſei Silvati lebendig aus dem Grabe geſtiegen, nicht Er, mit der Würde auf ſeinem Antlitz, welche die Erſcheinung eines Menſchen, ſein Daſein Jedem einflößen ſollte, der weiß, was ein Menſch iſt. Nur nach den Seinigen fragend, zitterte eine Thräne an dem alten Augenlide mit grauen Wimpern. Und Silvati ſagte ihm, mit Bruſtbeklemmung: Weinen Sie dieſe Thräne, alter Vater! — Ihr Sohn iſt hinüber!

Das Wort ließ ihn eine Weile verſtummen, und ein Schauer vor der flüchtigen Welt durchrieſelte ihn; dann ſprach er nur: Ein Kind muß zufrieden ſein mit dem, was es auf Erden findet — und Ich — mit dem, was ich wiederfinde! Aber Dir wünſch' ich nun auch zu ſehen! und bald! Denn von meinen Tagen blitzen die letzten über meinem Harpte!

Sie werden den Erſatz bewundern, den Ihrem Herzen die Natur geleiſtet! begann Silvati darauf mit

Herzklopfen .... eine erwachſene ſchöne gute Enkeltochter wird Sie an ihre kindliche Bruſt drücken! O Gott!

Der Alte ſahe ihn an, aber er drängte nur deſto mehr, und der alte Mann ſtand wunderlich reiſefertig, ſo alt und ſilbern in den neueſten Kleidern.

Silvati durchlief nun erſt mit feuchten Augen den Brief der Mutter, und er ſahe, daß er aus dem Bade war aus der Gaſtſtadt zur Stadt London, ja aus dem Zimmer Nr. 108! daß ſeine Mutter jenes kranke Weib ſei, die ſo geduldig den Stock in ihrer Hand gedreht! die heut Abend ſchwitzen ſollte für ihre Guineen! — und er hielt ſich die Augen zu.

Sein Entſchluß war ſchleunig gefaßt. Den Greis führte er zu den Seinen in die Bewahrſchule, weidete ſich an ihrer Freude und hieß ihn dann zur Bank fahren, um ſein Sostrum — die Belohnung für acht und vierzig jahrelanges Nichtcuriren — dort zu heben. Frau Mill und Mirza nahm er mit zu Mutter und Schweſter. Vielleicht verliebte ſich dort im Bade ein auf Abenteuer gegangener reicher, ſchöner, junger, thörigter Lord in das auffällig ſchöne morgenländiſche Mädchen. Vielleicht ... doch er war außer ſich, und glühte vor Angſt und Entzücken. Ehe Alles bereit war, ſandte der alte Seligo noch einen ſchon fertigen Vorbereitungsbrief an ſein Weib, um ſie nicht zu erſchrecken.

Das Haus ward verſchloſſen. Bald ſaßen ſie in dem Wagen. Bald hielt er.

Der alte Mann ſahe gerührt auf die großen goldenen Buchſtaben über dem Portal: „BEWAHRSCHULE“ und ſprach: Ich danke dir, mein Gott! Die Welt iſt dein! Du walteſt in den Vernünftigen und Guten. Wie weit, wie gut iſt ſchon deine lebendige Welt! Bedauere Niemand die Vorwelt! Die berühmten Könige, Priamus, Alexander, Auguſt, Conſtantin und Carl, ſie waren doch nur bedauernswürdige göttliche — Sauhirten —, aus dem einfachen Grunde: weil das Volk erſt nun zu Menſchen wird! Kinder ſind einſt das Volk. Wer Kinder bewahrt, bewahrt das Volk. Und hier werden tauſend Aerzte einſt unnütz gemacht. O wie freue ich mich! — Ich habe die Bewahrſchulen vorgeſchlagen! und hier ſteht eine ausgeführt! und wer waltet darin? mein Weib! meines Sohnes Weib — und ſeine Tochter! — Wie heißt denn die Witwe? frug er Silvati.

Grace!

Und die Tochter?

Thirza!

Es iſt doch gut, wenn ich ihren Namen weiß, ſonſt erſchiene ich ihnen doch gar zu fremd! lieber Alles gut gemacht, was Andre bös gemacht!

Der alte Mann, ob gleich noch kräftig wie Moſes, und Glanz auf Stirn und Antlitz, konnte vor Rührung kaum ſehen, daß die Treppe keine Stufen hatte, und hob die Beine regelmäßig, bis er nur lächelte und ſich freute, und wie ein Träumender an den gepolſterten Wänden hinauf ſchlich.

Durch das große Kryſtallauge in der einen Thür ſahen ſie jetzt im Saale gleichſam ein Meer von kleinen, reinlichen, rothwangigen, fröhlichen Kindern. Das Weib dort, ſprach Silvati, die eben vom Carouſſel in der Mitte die prachtvollen Muſcheln abnimmt, und die ſchönen tropiſchen Vögel aufſteckt, das iſt Miſtriß Grace — Ihres ſeligen Sohnes Witwe.

Und nach einer Weile, als er ſich ſatt geſehn, ſprach der Alte: mein Weib!

Aber durch das große Auge in dem andern Saal erblickten ſie Mirza, die in der Mitte anderer Kinder wie eine Zauberin vor einem Stamme ſtand, der, wie ſie ihn mit ihrem Stabe berührte, immer andere große Blumenbuchſtaben hervortrieb, welche die Kinder mit Jauchzen nannten. Hier mußte Silvati hinein und der Greis ihm folgen.

Silvati nahte ihr, ſie lächelte ihm zum Gruß. Sie horchte: daß ihr Großvater morgen kommen werde. Sie blickte hin. O mein Gott, da iſt er ja! rief ſie. Die Kinder verſtummten und traten um den Greis, der Allen nur ſeine zwei Hände hinreichen konnte, ſtatt hundert. Mirza aber zitterte, ſchwankte und flog in den Nebenſaal zu ihrer Mutter. Nach einer Weile kamen ſie Hand in Hand, und der Engelſtrom der ſchönen Kinder ſanft ihnen nach. Die beiden Frauen zerfloſſen in Thränen, weil ſie allein den alten Vater wieder ſahen, und nicht ihr Vater. Sie hielten ihn umſchlungen, und in der Stille hörte man nur die kleinen Kinder weinen, die da ſo was Trauriges und Rührendes vor ſich geſchehen ſahen.

Endlich ſprach Frau Grace: Vater! hier iſt doch ſeine Tochter! Sie iſt jetzt mehr der Geiſt des Vaters, als ſie ſelbſt! Und ſie iſt verſorgt — ſie iſt eine Braut! und hier der gute Silvati iſt unſer Sohn. Und wie ſich Thirza bei dieſem Einwande, und wie er ſie an ſich drückte, ſich gleichſam an ihm verbarg, ſegnete ſie der alte Vater.

Aber Niemand von ihnen ſahe, daß Mirza aus dem Wagen heraufgekommen, ſtill eingetreten, und jetzt gehört und geſehn.

„Da verſchwand ein Weib! ein blaſſes Weib!" riefen die Kinder, und nur Silvati erkannte noch Mirza. Er zitterte und fühlte ſich wie zerriſſen in ſeiner Seele — für ſie!

Der alte vorſichtige Vater, der jetzt erſt ſah und erfuhr, daß die Seinigen nicht das Briefchen erhalten, welches er, um ſie vorzubereiten auf ſeine Erſcheinung, an ſie voraus geſandt — da es eben jetzt erſt der Bote abgab — bat wohlmeinend: Kinder! laßt mich nun gehen! Sprecht zur Mutter, ich komme morgen wieder, und ich komme gewiß! Sie muß alt ſein und ſchwach!

Frau Grace und Thirza baten ihn, ſie doch nicht ſchon wieder zu verlaſſen! — nach dem Augenblick! Silvati rieth aber dem Vater, jetzt indeß in die Bank zu fahren, und ſeine acht und vierzig tauſend Pfund von Ben-John zu holen. Der Alte war überraſcht, und hörte das Nähere wohl an, aber er wollte nicht nach dem Gelde. Thirza rieth doch. Und während dieſes Anſtandes, als ob er jetzt blos nach dem Gelde nicht weggehen ſolle und zögerte — kam ſeine Frau aus dem Garten von den kleinen Kindern, ſelber ein kleines Kind auf dem Arme.

Der alte Mann blieb mit äußerſter Faſſung ruhig ſtehen, weil ſeine Seele Kraft hatte, mit Mäßigung, ja mit Stille über dieſe erſchütternde Scene zu kommen. Und ſo gab er ihrer und ſeiner Freude die fromme Weihe durch das Wort: „Ich danke dir, mein Gott!“ und er hob die Hände zum Himmel, und ſtreckte ſie ihr nicht entgegen. Dann ſtand er ſie anlächelnd, die er jung und ſchön verlaſſen, und die von dem Laufe der Alles reifenden und vollendenden, ja tödtenden Sonne verwandelt, nun alt, aber auch mit dem alten ſchweren Herzen vor ihm ſtand. Sie aber war indeß ihm nur zwei Schritt näher getreten, hatte ſich vorgebeugt, ihm nahe, ganz nahe in's Auge zu ſehen. Sie lächelte auch, unausſprechlich. Ihr Kinn zitterte, ihre Augen ſtarrten, ſie ſetzte ſich, immer den Blick auf ihn. Tochter und Enkelin knieeten zu ihr, der Greis hielt ihre Hand. Aber Silvati ſahe wohl, daß ſie nicht mehr athmete, daß ihr Geſicht ſich zum letzten Male verwandelt. Und das kleine Mädchen, immer noch auf dem Arme der Großmutter, ſetzte wahrſcheinlich die kurz vorher an ſie gethanen Fragen fort und ſprach: Großmutter! liebe Großmutter, nun kannſt Du mir ja ſagen! Du weißt ſchon! „Wie weit iſt es denn in den Himmel? Sieht man dort den lieben Gott? — Großmutter!“ — Aber ſie lächelte nur ſo fort.

Und ſo blieb ſie. Sie hatte genug geſehn von der Welt, ihr Herz hatte alle irdiſche Freude wieder — im Uebermaaß, und ſie hatte es nicht ertragen. Das Kind fürchtete ſich bei ihr, und verlangte fort. Seligo nahm es. Die Frauen erſchraken. Hülfe war vergeblich.

Und unter den ſtillgewordenen Kindern mit dem Kinde auf dem Arme wandelnd, ſprach der Greis, ſich zum Troſte, zu ihm: Mein Kind! glaube mir, hier um uns iſt auch der Himmel. Hier waltet der himmliſche Vater auch. Du wirſt ihn auch hier ſehen, wenn Du wirſt Augen haben —

„Augen?“

aber näher kannſt Du ihm nirgend kommen, als nahe, ſo nahe bis an ſeine Bruſt, wie Du mir jetzo ruhſt mit Deinem Köpfchen. So wird die Großmutter ruhen, ſo ruht ſie, an ihm, in ihm.

Dann ſaß er ſtill. Und lange nachher ſagte er leiſe zu Silvati: Mußte ich wieder der Tod ſein? Aber ſiehe, wir Aerzte ſind es nicht allein. Menſchen ſind es den Menſchen, Freude und Leid, und alle Werke

Gottes. Doch wann, o wann wird ſolcher milde Sinn im menſchlichen Geſchlechte walten, daß Alles ſanft verläuft auf Erden? Wann wird der Menſch ſo hoch und göttlich ſich empfinden, daß ſeine Kraft ihm Ruhe gibt, daß er mit Mäßigung vielleicht mit Lächeln: Schrecken, Entzücken, jede That der Menſchen, jedes Ereigniß der Erde überträgt! Ach, nur wann die Seele im Himmel wohnen wird, dann wird die Erde — Erde ſein! Aber ſiehe, mein Sohn! Was einſt des Menſchen Thränen ſtillen wird? Wir alle weinen nur ſanft, ſo ſanft, ſo ſüß um ſie, weil ſie ihr Leben richtig ausgelebt! Weil ſie Alles ausgewartet auf der Erde! Weil Nichts ihr Neues kommen konnte, als der Tod! Die Menſchen ſollen nicht Menſchen beweinen. Alt ſoll Jeder ſterben und lebensſatt, wie Hiob. Stirbt der Menſch aber alt und zufrieden, dann ſehen wir den Greis auch ſelber mit innerem Frieden dahinſinken — und wir weinen wohl, aber Thränen des Segens, wenn er in die Erde, den Augen verborgen wird. Wir empfinden dann heiligen Dank für den Himmel, der ihm gegönnt: ſein Leben richtig auszuleben — das bedeutet die Thräne an unſeren Augenwimpern! Und bedeutet ſie noch Etwas, blinkt noch eine andere Farbe wie im Thau darin, ſo iſt es die heimliche Sehnſucht: daſſelbe ſchöne Menſchenziel zu erreichen, und die nicht ungegründete Furcht: nicht gewiß, es auch zu erreichen. Aber da werden um junge aus dem Leben geriſſene Todte ganz andere Thränen geweint, von jungen hülf-

loſen Gattinnen, von roſ wangigen Kindern, die der
Vater kaum gelehrt zu eſ n, zu trinken und ſich zu
kleiden, aber noch nicht: as auch zu erwerben. Da
werden andere Thränen g weint um ſchuldig dem
Geſetz der Welt zum heil n Opfer Gefallene — um
Unſchuldige, die durch nderer Fehler und Verbre-
chen auf Schlachtfeldern nd Hochgerichten begraben
werden — Alle vor der Z dahin gegangen, oder da-
hin geſandt — aber zum lück: in die Heimath! zum
Vater! Von dieſen Thrä en erlöſt nun der Arzt
im Menſchen die enſchen! Und die Todten
werden mit Dank zum egen begraben, zu ihrer
Seligkeit und zu unſerer — wie hier mein Weib.
Ach, und doch iſt nur T r wahrhaft ſelig, der den
Sterblichen keinen Kumm hinterläßt. Denn wäre
ſie ſelbſt auch vor Freu geſtorben, wenn ein un-
ſittlicher rachſüchtiger Wille — der Menſch Ben-John
— ihre Freude nicht überm nſchlich geſpannt! Doch der
Leidende iſt der Unſchuldige, und der Unſchuldige immer
der Glückliche. Darum F den über ihr!

Ihre Worte ergreifen ſagte Silvati, ſie ſchneiden
der Zeit Wunden auf's ut! und Uns! ich will ſie
nicht vergeſſen. Vergeſſen Sie nur nicht vor Ablauf
der Friſt die Bank!

Ihretwegen! Herr S n! lächelte Seligo. Ich
will Sie in die Lebensverſich ung aufnehmen! Aber daß
es Ihnen einmal nicht zu ſch er wird, umſonſt zu curiren
— will ich hin in die Bank, bis zum Johannistag.

Der iſt morgen! erſchrak Silvati unter dem Wort. Denn am Johannistage war ſein Duell!

Da kam Frau Mill herauf, und holte Silvati. Er ſchied darauf mit ſchwerem Herzen von Braut und Brautmutter. Die Großmutter reichte ihm keine Hand mehr! Aber im Wagen vermißte er Mirza! wie Frau Mill ſie droben ſchweigend vermißt. Sie fuhren noch einmal nach Hauſe. Alles zu. Sie fuhren nach Ben-Johns Hauſe. Alles zu! Wieder nach der Bewahrſchule, wo Silvati vorgab: nur eine Kleinigkeit verloren zu haben! Aber ſie fand ſich nicht. Und ſo kam er erſt Nachts nach dem Bade, das weit entgegen den Weg ihm erleuchtete: denn in dem Orte war Feuer, und auch das große Gaſthaus am Meere brannte, worin er ſeine Mutter wiederſehen ſollte.

XVII.

Die Sixtiniſche Kapelle.

Auf dem grünen Platz an der Stadt lagerten mehrere Tauſend vornehme Damen und Herren um große auflodernde Wachtfeuer; wie Soldaten bei Feuersbrünſten vor die Stadt hinauscommandirt, waren ſie hierher unter die ſchöne, ſommerwarme, nur mit den größten Sternen prangende Nacht geflohen, und aus Antheil ſtill, obgleich der Punſch unverkennbar duftete, ſo daß gewiß Vielen — im Stillen — dieſes Abenteuer die ſchönſte Partie ſchien. Und Silvati ſprach bei ſich: Zum Glück ſind dieſe Alle die Geſunden, nicht die Kranken, welche die Aerzte ſich vom Halſe in's Bad geſchickt, als in die **ultima ratio — Medicorum**, oder die letzte oder äußerſte Vernunft derſelben. — Er ſetzte ſeine Brille auf, um wo möglich, unter den vielen Gruppen umher und hin und wieder wandelnd, ſeine Mutter und Schweſter zu entdecken. Das war aber unmöglich, und er war froh, als er aus den vielen

Herren und Damen und ſchönen und häßlichen Fräuleins, den Kühen (vaches), Coffern, Tüchern, Kiſtchen und Spiegeln hinaus war. Denn ſo genau Allen in das Geſicht ſehend, war er mit Murren oder Lachen begleitet worden.

So gelangte er zum großen Gaſthaus. Das Erdgeſchoß brannte noch. Hier war alſo die Mutter, ſo Gott will, nicht. „Hier ſind die Feuerſpritzen mit verbrannt, ſprach Frau Mill, wie die Aerzte mit in der Peſt umkommen.“ Silvati erkannte den Wirth, der im Schlafrock und ohne Nachtmütze, einen Stiefel auf einem Fuße und auf dem andern keinen Pantoffel, roth und erhitzt im Geſichte und zerſtört und erſchöpft, mit einen Herrn im Streit, über den großen, marktähnlichen Hof hinging. Er frug ihn nach der Dame in Nr. 108. — „Alle Nummern ſind verbrannt!“ — antwortete dieſer in ſeiner Angſt. „Vielleicht da drüben!“ — Da Sie Schuld an dem Brande ſind, ſprach der Herr zum Wirth, ſo iſt unſre Geſellſchaft verbunden: die Aſſecuranz zu zahlen! — Schlagen Sie zu! entgegnete der Wirth; ich bin ſo ein geſchlagener Mann. Aber ein Kranker iſt auch der Schuldige, und ein Kranker muß auch den Doctor bezahlen, auch wenn er ſtirbt! hilft Nichts! Atteſtiren Sie dieß für den Herrn, Herr Doctor! Oder Häuſer, die nicht brennen, wäre das Beſte, wie Menſchen, die nicht krank würden, und überhöben aller Löſchordnung, denn die Feuerordnung taugt gar nichts, wie Sie zu ſehn beliebten! Diebe haben mich angelegt! Diebe! — Mich! Denn mein Haus war Ich! Eine Flaſche Wein ohne Weinflaſche iſt ein Sens non Ens. Es iſt noch die Frage, ob alles vorhandene Waſſer alles mögliche Feuer löſchte? — „Beweiſen Sie das! ſo zahlen wir!“ entgegnete der Herr. Der Wirth aber, den Beweis nicht auf Diebe, ſondern auf Löſchen beziehend, ſprach in ſeiner Verwirrung von allerlei Waſſer und allerlei Feuer, während Silvati ihnen mechaniſch folgte. Sie gingen in eine Thür hinein, eine Treppe hinauf. Da ſahe Silvati drunten zu ebener Erde ein junges Mädchen auf einem Strohbett liegen ſah, ein brennendes Wachslicht in der Hand, damit Niemand ſie in dem finſtern Durchgange trete; und ſelber blaß, zitternd und krank rief ſie ihm zu: Treten Sie meine todtkranke Mutter nicht! Ich bitte! Hier liegt ſie, hier neben mir!

Silvati erkannte ſeiner Schweſter Silvia Stimme, und die todtkranke Mutter war alſo ſeine Mutter. Für dieſe Nacht hatte er ganz überflüſſiger Weiſe, blos aus Vorſorge, und um, was man ſagt, ganz ſicher zu gehn, ſein Mittel verordnet! Das Feuer hatte dann erſt, wie Satan, über ihn Macht gehabt; es hatte ſie aus ihrer Ruhe geriſſen. Schreck, Zug, Kälte, Angſt hatten das Uebrige gethan. Und ſo ſtarrte er die Mutter an. Und die Schweſter, endlich ihn näher beleuchtend, und der Mutter Antlitz beleuchtend, erkannte in ihm den Doctor und rief vor Schmerz und Freude verworren: Gott ſei ewig Dank, daß Sie hier ſind!

Sie kommen wie ein Engel vom Himmel; aber der müſſen Sie auch ſein! ſonſt ſtirbt ſie! denn ihre Sprache iſt ſchon dahin, ich weiß nicht wohin? dahin, wo der ganze Menſch endlich nachgeht! nicht wahr? lieber Doctor! Tröſten Sie mich! Morgen will ich auch weinen!

Silvati war erſchüttert. Aber die Natur behauptet mit heiliger Kraft ihre Macht über das Menſchenherz; wie Er ſei, das ſticht ſie nicht an; ſie bleibt ihm, die Sie iſt, die innere Fromme, Gute, Vereinigende, Eine. Und ſo war ſein Herz einen Augenblick voll unfaßbaren Entzückens über die — Mutter. Sie war ja da! Sie war ihm die Reine, die Liebende, Treue. Und ſo war er der Sohn. Aber ihr näherer Anblick ſtürzte ihn in den äußerſten Jammer zurück. Er wollte rufen: Mutter! meine Mutter! hier haſt Du deinen Sohn! Und ob er gleich nicht als Sohn gefehlt, ſondern als voreiliger Arzt, ſo ſchnürte ihm doch ſeine Schuld wie eine eiſerne Fauſt die Kehle zu, und er erſtickte faſt vor den Thränen, in welche ſein ganzes Weſen ſich auflöſen wollte. Und ſo drückte er blos, zu ihr gekniet, ihre Füße; er drückte ihre Hände an ſeine Bruſt, ja er mußte die blaſſen Wangen küſſen. Aber ihre Kälte warf ihn wie ein elektriſcher Schlag zurück.

Die Schweſter beſtaunte ihn, und ſprach: Sie Edler! Solch Mitleid hab' ich nie an einem Arzte geſehn! Die Andern ſchleichen fort, als wollten ſie draußen erſt weinen — aber ſie thun es nicht! Sie aber, Sie! Gott lohne Ihnen Ihre Thränen!

Da faßte er ihre freie Hand in ſeine beiden Hände, und ſprach: Silvia! Du kennſt mich nicht! Aber ich kenne Dich und ſie. Der Brief der Mutter war an — — —

Er konnte, er wollte es nicht ausſprechen. Seine innerſte Menſchenſeele ſchämte ſich jetzt; Sohn, Bruder, ja nur ein Menſch zu ſein; und er als Arzt fand jede erſchütternde Cataſtrophe für die Mutter, wenn ſie in ihrem Schlummer auch nur ein Wort vernahm, für tödtlich. Aber ſein Herz mußte er ausſchütten! und ſo ſagte er leiſe ihr an's Ohr: Silvia! die Mutter ſtarb nicht, wenn Ich ſie nicht ſichern wollte! Sie ſahe ihren Sohn dann wieder! Vielleicht ſtirbt ſie auch nicht. Helfe Euch Gott! Ich kann nicht! Leb' wohl, meine Silvia, lebe wohl, und grüße die Mutter tauſend Mal von ihrem Sohne. Er lebt! aber er ſteht vor der Thüre des Irrenhauſes — den Klopfer ſchon in der Hand! und ruft: Aufgethan! Thut mir auf! Mir! Darum ſchweige! ſchweige! Siehe mich noch einmal an! — So! — Haſt Du mich recht geſehn? — Wie Du hold und lieblich biſt! Wie Deine Lippen beben! Deine Augen leuchten. So. Leb' wohl! leb' wohl! —

Silvia war von allen den Worten, der heftigen Weiſe erſchrocken; ſie ahnte und bebte. Das Licht fiel ihr aus der Hand. Es war finſter. Silvati floh indeß. Frau Mill aber nahte dem weinenden Mädchen, das ſich aufgeſetzt, und ſprach leiſe zu ihr: — Aber ſchweigen Sie, Miß! — Das war Ihr Bruder.

O Himmel, ſtöhnte Silvia. O Mutter! Er hat den Brief erhalten. Sie wollte ihm das Gold bringen. Aber die grünen Beutel ſind entwendet. Mein Godolphin ſucht einen Arzt, und — —

Sie ſchwieg. Denn ſie ſprach in die leere Luft. Denn auch Frau Mill war fort, als ſie hörte: das Gold ſei fort.

Er war aber ſo haſtig davon geflohen, daß ihn Frau Mill nicht mehr ſah, nach langem Harren in ein Gaſthaus ging und endlich ſich niederlegte.

Auch er war im Freien eingeſchlafen, aber nicht feſt, und die herrliche Morgenſonne hatte ihn geweckt. Er ſah ſie nicht an, ſie war ihm verhaßt, und willkommen fiel es ihm ein: heut' ſei Johannistag, und vielleicht ſein Todestag — wenn er das Glück habe! O Welt, ſprach er, als ſein Morgengebet: O ſchöne Welt! ſo weit bringſt du deine Gewürme — du bringſt ſie ſo weit, weil du einmal ſo biſt — daß ſie wünſchen: du ſeiſt ein Traum geweſen, der ſie geträumt! kein Traum, den ſie ſelber geträumt! denn ſonſt blieben ſie ja, auch wenn du verſchwunden! Nur bei ſchuldloſem Herzen bleibt der Menſch ein Menſch, und glaubt es fort, und iſt fröhlich ſo klein und kann ſpielen wie ein Kind! Aber ein Unrecht weckt die ſchlafende Seele in ihm auf, ſie fühlt ſich wieder als Welt, und der

Menſch wird Element! der ſchöne ſchimmernde Thautropfen im Lotuskelche der Erde, verduftet, wird Nebel, Aether, Meer! Sein Daſein und die Seele ſind nun geſchieden, ſind Zweie! ſind Keins! — Alſo hin zu den Giftbechern! Hin zu den Raſenden, wo ſie dein warten. Sind ſie nicht auch Welt, weil ſie in der Welt ſind? Verdienen ſie das? und verdiene es Ich? O Sonne, du biſt kein Engelsköpfchen ohne Flügel! kein Geiſt! ſonſt wärſt du ſchon lange von Sinnen, wie ich von meinen Fünf! Er ſchlief wieder lange, und an dem in der Currende für die Herrn Duellanten beſtimmten Orte, dem Gaſthaus „Zur ganzen Welt" fand er ſich alſo in dieſer Stimmung erſt Mittags ein. Die Herren aber waren im Diorama, das ſie für einen Tag gemiethet, indem es für heut', als hohes Feſt, dem Publicum verſchloſſen war. Als er ſich meldete, und in der Thür der Außenwand der Rotonde ſtand, rollte die Wand der Bühne inwendig, wie in einem Gehäuſe, herum, bis die innere Thür auf die äußere traf; und als er hinein war, verſchoben ſich die Wände wieder, und die Sixtiniſche Capelle war feſt verſchloſſen. Man ließ ihm keine Zeit, vor der Majeſtät des Orts zu erſtaunen, denn Freunde und Feinde begrüßten ihn, wie Schiffbrüchige, die ihren Capitain auch noch auf einem Maſte ſehen geritten kommen. Herr Architect Klimm mit dem hölzernen Beine war der Erſte, der ihm zugleich ſeinen Secundanten, den Lieutenant: Miß Turner, ſeine vielgeliebte Braut, vorſtellte, ſeine

Verwunderung aber bemerkend, ihm erklärte, wie der nunmehr ſelige Herr Vater ſeiner Braut ihr eine Lieutenantsſtelle gekauft, um ſie verſorgt zu wiſſen, auch wenn ſie nicht heirathen wolle; — „beſſer ein Lieutenant, als eine unglückliche Frau" habe er geſagt. Seine Braut habe aber, im Wagen der Muſterung — als einziger Schuldigkeit für ihre Gage — beiwohnend, das Unglück gehabt, daß die Pferde durchgegangen; und ſo ſei ſie gewiſſermaßen, jedoch zum Glück nicht als Frau, ſondern nur als Lieutenant Invalide ſtatt Valide geworden, und habe ſo den thörigen Gedanken ihres Herrn Vaters gebüßt, und das curioſe Geſetz von England, das Damen erlaubt — erkaufter Officier zu werden, das aber zum Unglück für manche gezwungene Hageſtolzin jetzt abgeſchafft ſei! — Der Lieutenant-Braut ſalutirte gütigſt den rechtſchaffenen kein Unbill an Chirurgen leidenden Herrn Doctor Silvati.

Herr Doctor Hetzer, der den coloſſalen Apotheker Herrn Schimmelpfennig gefordert, empfahl ſich ihm zuerſt ſelbſt als Herrn Collegen, und dann ſeinen Secundanten, an Doctor „Freund Hain."

So waren denn fünf Freunde.

Aber auch Sir Chriſtopher, der Zambo, zog den Handſchuh aus, bot ihm die Hand und ſagte: wie in meinem Handteller ein wenig weiß iſt, ſo iſt auch in meinem Herzen noch ſo viel, oder die höchſte Freundſchaft für Sie dieſe: daß ich mich jetzt von Ihnen will in die andere Welt befördern laſſen, lieber Doctor, wenn ich Sie nicht befördere, Allerliebſter! Dann wandte er ſich zum Apotheker, der in der Loge ſaß, und neben ihm ſein Hund, der das Weltgericht anknurrte. Damit Ihr liebes Hündchen nicht vergebens mit hier iſt, ſprach der Zambo, ſo will die hochedle Geſellſchaft Sie durch mich um ihn gebeten haben, um an demſelben die concentrirte Blauſäure zu verſuchen. Stirbt dero Azor, ſo ſind Sie verſichert, gleich ſicher mit Herrn Charon zum Weltgericht abzuſteuern, und übrigens würde ich ein Land ohne Hunde — jeder Raçe — für ein wahres Gegenſtück zu allen wahren Tollhäuſern voll unanbeißbaren geſunden Menſchenverſtandes halten, da laut Zeitungen in drei Jahren nur fünf hundert Engländer, oder hundeliebende Menſchen, ſo zu ſagen mit Ihrer Erlaubniß: toll geworden. Wenn ich Nichts bin — und vielleicht bald gar Nichts ſein werde, ſo bin ich doch ein Feind aller Hunde, dieſer guten, an der Tollheit der Menſchen ſie ſo zu lieben unſchuldigen Thiere! Und ehe der Apotheker es wehren konnte, hatte der Mohr den in der Giftapotheke nicht mit conſignirten Azor über die Lehne der Loge gezogen, und die Blauſäure an ihm probirt und probat gefunden. Ihr kleines Proviſorchen handelt mit guter Waare! ſagte er dann; immer hat er ſich etabliren wollen — nun iſt das ihm als Homöopathen leicht geworden, da ich ihn geſtern mit einer Leierkaſten großen — fliegenden Apotheke am Halſe hauſirend geſehn.

Der arme Menſch iſt übergeſchnappt! bedauerte Herr Schimmelpfennig; daran ſind Sie ſchuld, Silvati!

Hier ſtehen die achtzehn Bouteillen Schweizer Kirſchwaſſer, und die Biergläſer dazu; zeigte der Lieutenant.

Wer das Glas mit dem Kirſchwaſſer loſet, kommt mit dem Rauſche weg! Der Gegner aber, der die ewige Lebenstinctur, zu dem andern Glaſe verſetzt, geloſet, hat den Vortheil, daß er auch glaubt, Kirſchwaſſer zu trinken, bis er den kleinen Irrthum nicht merken kann! Alſo zwei Feinden immer zwei Gläſer! und nur in Eines die berühmten „Zwanzig Tropfen!“ — Sie loſen. — Wer zwei Gegner hat, wie z. B. Sir Zambo, und Herr Schimmelpfennig, loſet mit dem Andern auch, und am beſten gleich nach einander — der beliebten Kürze wegen. So erklärte Herr Klimm, unter nicht laut eklatirendem Beifall. Ja der gute Apotheker meinte, ſo würde Jeder glauben „die zwanzig Tropfen“ in ſeinem Glaſe zu haben, das heiße, ſie zu trinken, und vielleicht vor Einbildung ſterben! — Aber es blieb ſo. Nur meinte der Mohr, daß kein Geiſtlicher wenigſtens das Mittagsmahl vor dem Tode verbieten könne, lud ein: in der Arena am Tiſche gefälligſt Platz zu nehmen, wünſchte geſegnete Mahlzeit, ſetzte ſich, und vertröſtete bei den kalten Dauerſpeiſen auf das — warme Deſſert! Da er aber bei Wenigen auch nur wenig Appetit bemerkte, ſchlug er ihnen reines

Kirſchwaſſer indeſſen vor, der Trunk komme im Trinken, manche Doctoren tränken ja gern, man wiſſe, warum? des Vertrinkens wegen, und um perfect zu ſein, da die nicht mehr Nüchternen fröhlich ſagten: Nun bin ich perfect. Ein bekanntes Sprichwort!

Mehrere folgten ſeinem bitteren Rath, und es kam Geiſt und Feuer in die Geſellſchaft. Und als der ängſtlichen glühenden Braut, die das Giftfläſchchen vom Mohren empfangen, genug von dem Geiſte über ſie gekommen ſchien, um nicht ſo genau beachtet zu werden, zupfte ſie ihren Freund Hain am Aermel, und Beide ſtanden auf, und gingen bei Seite in eine der Logen, um je zwei und zwei Gläſer zum Duell einzugießen, und in Eins auch zu tröpfeln.

Und der Mohr rief ihnen nach: Du mit dem Fläſchchen voll ächtem Aqua vitae des ächten nicht ſo erbärmlichen Lebens, Reſpectsperſon! und Du, Doctor, wahrer Freund Hain, nur noch mit Haut und Haar und Kinnbacken — gieße nur ja nicht ein und zwanzig Tropfen ein! ſonſt ſterb' ich! an die zwanzig Duellſtatutmäßigen habe ich mich ſeit dieſer Gelegenheit gewöhnt! Denn von dem bloßen Ein und zwanzigſten bin ich geſtern bald geſtorben. Die zwanzig aber will ich erſt jetzt verſuchen, Cynthia!

Um Himmelswillen, allerliebſter Freund Hain, flüſterte die Braut ihm in's Ohr: Nur jetzt lachen Sie nicht, wenn ſie Alle blos Kirſchwaſſer trinken werden, höchſtens — wen es nun treffen wird — ein Paar

Tropfen Schlaftrunk! Lachen Sie ja nicht! Sonſt muß ich mit dem Gifte herausrücken, denn der Mohr will vor allen Andern gern Lady Cynthia kränken, wenn er ſchwarz und weiß, und todt und verdammt vor ihr liegt, darum hat er es ihr geſchrieben, was vor iſt, hier! — und lieber Freund Hain, ich bin Braut! bedenken Sie, was Alles noch nicht in dem Namen liegt, und was der Name Klimm hineinlegen kann! Der alte Apotheker hat erſt ein junges liebes Weib genommen, und hat ein allerliebſtes kleines Magdalenchen! Auch Silvati thut mir leid, und da ich ein Weib zwar, doch zum Glück auch Lieutenant bin, ſo kann ich ſagen: mir thun alle Männer leid, o vom Herzen, ſo recht vom Herzen, oder im Herzen, zum Herzen! — Sie ſehen, oder hören, das deſperate Kirſchwaſſer iſt ſtark! ich habe bei Tiſche nur genippt, was man ſo nippen nennt bei Soldaten. Der Mohr wäre unerbittlich! Verſtecken Sie alſo das Giftfläſchchen hier drunten, wo man die Bühne dreht, und zertreten es derb, wie den Kopf einer Schlange. Morgen danken ſie Alle Gott! und uns für unſere Täuſchung!

Freund Hain nahm es heimlich zu ſich, und die Braut tröpfelte nun nur Schlaftropfen in die gefüllten Gläſer. Freund Hain brachte nun die bedenklichen Kryſtalle, die er, je zwei und zwei, hinſtellte. Das Loſen darum beſtand in einem blinden Zugreifen nach den ununterſcheidbaren Gläſern, und doch beharrte der Apotheker darauf, man ſolle erſt würfeln, Wer ſich zuerſt Ein Glas von den Beiden nehmen ſolle; Einige hätten durch die Augenwimper geblinzt! Denn dem Apotheker war jetzt das Leben außerordentlich lieb geworden, zum Beweiſe, daß grade der Gute nicht ohne Noth gern ſtirbt; denn alles das Gute, was er gewiß noch thun würde, das Herrliche in der Welt, was er eben am klarſten ſieht, beklemmt ihm die Bruſt. Und ſo bekam er vom Doctor Hetzer ein Glas, und noch eins von Silvati, als von ſeinen beiden Gegnern; Silvati vor ihm und dem Mohren, und der Mohr von Silvati und Klimm desgleichen zwei. Hetzer und Klimm aber jeder nur eins.

Keiner trank, und Hetzer verſicherte, es ſei keine Clauſel in ihrem Statut, bis wann das Glas geleert oder nur angetrunken ſein ſolle!

Klimm betheuerte ungern, daß der Johannistag nur bis Nacht punct zwölf Uhr dauere!

Es iſt ein nachahmenswerther Gebrauch der Aerzte, die Juden ſind — begann der Apotheker —

— Sie wollen ſagen: der Juden die Aerzte ſind! verbeſſerte Hetzer —

Alſo jedenfalls ein herrlicher Gebrauch, fuhr der Apotheker fort, daß ſie jedesmal ein Gebet vom römiſchen Rabbi Jacob Zephalon beten, wenn ſie Jemand Arznei geben, geſchweige wenn ſie ſelbſt welche nehmen. —

Zum Beweiſe, daß ich nur ein Mohr bin, ſprach Sir Christopher — da! Ein Glas iſt leer! Die Erde hat einmal die Peſt — das heißt *immer*! und wie armen Sünder werden ſie nicht beſchwören, bezaubern und belügen! Denn nicht jede Gans rettet das Capitol, beſonders die jetzigen Gänſe nicht, weil es der Tod in Beſitz genommen. Ja die Sonne iſt ſelbſt nur ein altes übrig gebliebenes, noch nicht gar ausgebranntes Licht aus einer alten Todtenhöhle, welche wir armen — Erdſchlucker ſo gefällig ſind, „die Welt“ zu nennen. Wär' ich der Mond — der alte Todtenkopf, ich machte ein noch viel grinſenderes Geſicht — etwa ſo eins! Seht! War es recht? Denn blos das iſt kein Spaß — Alles ſterben ſehn, und ſelber nicht ſterben. Alſo Silvati — ich habe Deine Geſundheit getrunken, nun trinkſt Du meine, am liebſten aber die Geſundheit der Welt, der alten Schlange mit immer neuer Haut! denn wenn die Welt unverwüſtlich geſund iſt, und lebt mit allen ihren bunten Flecken, den weißen, grünen, gelben, rothen und *ſchwarzen* — als wie ich einer zu ſein die Ehre habe — dann bin ich auch keine bloße *Haut*, ſondern ſelbſt eine Schlange. Trink! tröſte Dich dort mit dem gemalten Weltgericht, wozu die Teufel die böſen Häute, unter ihren Mohrenhänden anſchwellend, hervor aus den Gräbern ziehn. Sie ziehen Dich auch einmal. Klimm's *fleiſchernes Bein* ziehen ſie auch wieder mit heraus. Die Kerls können hexen! Gentlemen all, trinken Sie! Angeſtoßen! ich leere mein Zweites und — *Letztes*.

Das gebe der Himmel! wünſchte der Apotheker.

Ehrliche Haut! ſprach der Mohr zu ihm, Du guter Kerl, gut — nach den Giftbaum zu ſchicken, damit Du doch einigermaßen geſchickt genannt werden kannſt, wir Beide ſind ja Freunde! alſo ſage ich Dir: was Du haſt, das haſt Du an Geld und Gut. Nun aber ſtirb, nebſt Collegen; denn es hat ein Arzt einen neuen Bettelſtab in Deutſchland — ein kaum mehr mögliches Werk allda — einen neuen Bettelſtab erfunden für alle Eure lieben Hände, und ich wünſchte: ich könnte auf Deine feiſten Kniee fallen, und Deine wonnigen Hände wie ein Paar Fettſchwänze über dem Kopfe aller Apotheker und über alle Apotheken zuſammenſchlagen! Du biſt einmal geſchlagen; darum ſtirb! das heißt: trink! — Und Silvati? wie ſitzeſt Du da? wie ein leibhafter Diener aus einer leibhaften Schlafrockhandlung voll ſelbſt verfertigter Schlafröcke für Andre — ich meine, alle Deine Kranken! o Doctor! Haſt Du keine Schlafröcke — ſelbſt verfertigt? Alſo! — Haſt Du kein Gewiſſen? Gewiß! alſo ſtirb, das heißt: trink!

Jetzt trank Silvati ein Glas für die Mutter, in der Seele weinend. Und in dieſer Stunde der Gefahr ſein Liebſtes auf Erden deutlich in den Schmerzen darum erkennend, und die arme aufgegebene und verlorene Mirza vor Augen ſehend, wie den Kern eines Kometen oder den Kern des Himmels — die milde leuchtende Sonne, in die alles Licht des Aethers zuſammengeſchoſſen war, und ſie nun eben ausmachte — gelobte er ſich: wenn er ſich jetzt nicht ſelbſt einen Schlafrock tränke — wie ſein irrer Geiſt ſich ausdrückte — ſeine Mirza — ſein, weil ſie ihn einzig liebte, ohne Rückſicht auf Anderer Bräute (als etwa der Thirza Seligo) Vermögen, glücklich zu machen! Dazu hielt er ſein bloßes Leben und Daſein auf Erden noch gut genug, gleichviel, wie ſeine Seele ſei; denn die Frauen — meinte ſein irrer Geiſt wieder — liebten ja Männer oft, welche die ganze übrige Welt heimlich, ja laut verabſcheue! Und er wolle ſich ſelber nur heimlich verabſcheuen, ihr aber ein immer und nur um ſo ſanfter und weicher liebendes Herz zeigen — ſchenken, bewahren! Und mehr als das Herz werde auch Mirza nicht wünſchen, die auch nicht mehr ſei als ein Weib.

Er hatte getrunken. Und nun mußte Klimm trinken, oder wie der Mohr es nannte: in ſich ſelber mit Kirſchwaſſer ſchießen, wie er ſich geſchoſſen. Miß M'Aulay und Freund Hain hatten die Tücher vor den Augen, und obendarein ſich auf das Geſicht gelegt, und weinten vor innerem Lachen; nur daß der Braut die Gefahr des Verrathes auch ängſtlich in's Herz ſtach. Heyer nahm nun ſein Glas, und redete ſo zum Apotheker: Sie haben geſagt, ein gewiſſer Herr Stilling habe nur Erlaubniß erhalten, blos in den lebensgefährlichſten Fällen zu practiciren — und wir alle wären nur ſolche — Stillinge! Aus Deſperation liefen die Menſchen zum Doctor, aus Deſperation müſſe er curiren, und ſo werde er bezahlt für ſeine Deſperation —

ſo will ich denn trinken aus Deſperation, auch pure aus weiter nichts. So! hier ſteh es leer. Nun deſperiren Sie, jämmerlicher Herr Schimmelpfennig! Und ſo mußte auch dieſer Revange geben.

Darauf ward eine Stille in der Capelle, die je länger, je drückender ward, ſo tief, daß man von draußen den Wellenſchlag des Meeres am Ufer hörte, und ein und zwanzig Kanonenſchüſſe, mit welchen ein ankommendes Schiff Gottes feſte ſchöne Erde ſalutirte, und die ein und zwanzig Kanonenſchüſſe, mit welchen die Erde für ihr ſo lautes Lob in gemeſſenen Zwiſchenräumen dankte, gab der Sixtiniſchen Capelle eine ſo ernſte Feierlichkeit, wie ihr Urbild ſelber wohl nie gehabt.

Endlich fuhr der Apotheker geſpenſtiſch am Tiſch in die Höhe, wie ein Eremit in einer Klafter Holz, und ſprach unter Thränen: Mein Gott — Ich — ich glaube — meine Herren — ich ſchlafe ein! Mich hat das Giftglas getroffen! Und aus ſeinem noch jetzt Menſchenfreundlichen Herzen ſetzte er hinzu: Freuen Sie ſich, lieber Doctor Hetzer — Sie leben! Ach, hätten Sie doch Weib und Kind, da könnte es Sie erſt recht freuen — denn — mein Gott — ich habe Weib und Kind — und — denn — mein Gott — ich kann mir Ihre Freude — träumen — ſchlafen! Schlafe ich ſchon? meine Herren, haben Sie die einzige Güte, ſagen Sie! ſchlafe ich? träume ich? red' ich im Traume? Wecken Sie mich gefälligſt auf! Es zieht mich hinunter

— ich muß . . . gute Nacht, gute Nacht, liebe Frau, ſchlafe wohl! und Du, mein liebes Kind, ſtehe ja geſund auf, und decke dich ja nicht auf! die Nacht iſt lang und kalt! Nun ſchlafen Sie Alle recht wohl!

Er hatte ſchon längſt unter dieſen Worten geſeſſen, und ſchlief nun, bemühte ſich aber immer noch, die Augen mit Gewalt aufzumachen.

Der ſpricht aus der Schlafſtube, oder iſt er ein Schlafrockscandidat! Wer deckt ſich in der Erde auf! Seine Furcht iſt eitel! — lächelte der Mohr.

Der Apotheker aber klagte jetzt leiſe murmelnd: Mein liebes Weibchen, jung hätte ich dich heirathen ſollen, als ich ein junger, Dir lieber Mann war — aber mein Gott, da warſt Du ja noch nicht einmal jung! wie man ſagt. Alſo doch beſſer — ich habe alt geheirathet, da bekam ich doch Dich! und jung! Und Du, mein Töchterchen, mein Kind, mein Magdalenchen, wie gern hätte ich Dich groß geſehen! nun aber ſterb' ich Dir vor der Zeit; aber beſſer, Du hätteſt doch eine kurze Zeit, ja nur eine Minute lang einen Vater, als gar keinen! das war ſchlimmer für Dich, als daß Du nun mein ſchweres Vermögen erbſt! doch wir ſterben ja Alle in der Zeit, und jede Zeit iſt die wahre: die Sonnenzeit, nicht bloße Stadtuhren- und Poſt-Zeit. Der Junius iſt der geſündeſte Monat im ganzen Jahr. — Wir haben Johannis — und doch muß ich — ſchlafen. Vorhin noch nicht! Aber nun — nun ſchlafen Sie Alle recht wohl! —

Auch der Mohr fuhr erſt jetzt auf und rief, mit der Fauſt auf deu Tiſch ſchlagend: Cynthia! wollte ich ſagen: Lumpengeſindel hier! was hilft mir es, daß ich keine Schmerzen habe — wenn ich ſchlafen muß! — Er gähnte und rollte die weißen Augen. — Die Johannisnacht iſt die längſte in meinem Leben, das heißt in meinem Tode, ſo lang wie mein Tod! — Ich glaube, ich ſchlafe nicht? — Und ſchlafe ich heut' nicht, dann verſprech' ich mir: im Leben gar keine Rückſicht auf gar keinen Menſchen mehr zu nehmen, geſchweige auf ſonſt Wen, oder ſonſt Was!

Dabei hatte er ſich ſelbſt mit der rechten die linke Hand geſchüttelt; aber er erſchrak, ja er ward bleich, denn durch die Fenſter der Capelle fiel auf einmal wirkliches Sonnenlicht auf das Weltgericht, ſo grauſam wie Michel-Angelo's harte Seele die Welt gerichtet, und der coloſſale Chriſtus ſchien zu leben, und mit einer raſch zuckenden ſtrengen, ja wie grauſamen und unbarmherzigen Bewegung ſeines herkuliſchen Armes alle Sünder auf ewig von ſich zu ſtoßen. Der Mohr ſetzte ſich, dämmerte ein, und murmelte furchtbar und furchtſam: Nein! aber nun, nun ſchlaft Alle recht wohl!

Freuen Sie ſich mit mir, lieber Silvati, jubilirte Hetzer, daß ich ſo gut wie gar nichts bin, nämlich nur Einer von den vierzig tauſend täglich Betrunkenen in London, und ein bloßes Atom unter den zahlloſen täglich ſogenannten Seligen oder Perfecten in den drei vereinigten Königreichen! Ob alle Andere ſterben, was kümmert das mich? — Ja! wenn ich der einzige Uebrige wäre, der wahre Univerſal-Erbe aller Erben — welch' ein Gedanke! — Dann wollt' ich leben!

Ich danke für dieß dann! verſpottete ihn Silvati.

College, offen! fuhr Hetzer fort; bei meiner Praxis hat mich immer die Nützlichkeit des Todes getröſtet. Denken Sie, Beſter, wie reich iſt Tapponi auf dem Père la Chaise durch ſein bloßes Pariſer Bureau d'agence mit allen Requiſiten! Er iſt ein Fürſt der unterirdiſchen Heerſchaaren! Wer lebt nicht, als weil Andere nicht mehr leben? tröſtlicher Gedanke! Wer hat Etwas, als weil Andere Nichts mehr haben? vortrefflicher Einfall des ewigen Grundherrn! Selber die lieben Kranken — o was nutzen ſie Andern, — (auch außer uns) was für Gutes können ſie noch thun und an ſich haben? Wie viel Liebes und Gutes empfangen! Das kann gar nicht hoch genug angeſchlagen werden! Sie können lehren — und wie! als Beiſpiel dienen — und wie! Sind nicht die Blinden in Japan ſogar Archive? Himmel, wenn ich ein Archiv wäre! oder eine mediciniſche Bibelapthek'! Kurz, wie geſagt, iſt denn das Leben nun gar ſo viel werth! Es iſt eine Lumperei —

— Für den Lumpigen! entgegnete ihm Silvati empört; aus achtzig Jahren iſt ſchon was zu machen!

Was denn? wo iſt denn ein Reſultat? In der Wiege? im Sarge? Kein Menſch weiß Eins!

Jede Stunde iſt Eins! jeder Gedanke! auch dieſer, daß ich Dich zur Thür hinaus werfen würde, wenn der Käfig hier noch eine hätte!

Hoho! lachte Hetzer, und rückte näher zu ihm; Freund Hain und Miß M'Aulay ſchlafen, aber Klimm, der Architect, blinzelt noch mit den Augen. Siehe, College, wenn ich ſagte: daß die Lebendigen nicht ſo viel werth wären, ſo ſollte das nur dem Worte vorreden: daß die Todten gar nichts werth ſind, wenn nicht funfzehn Guineen! — und dafür hat uns — pro Mann, der Mohr an die Auferſtehungsmänner verkauft und dieſer Tage das Gold ſchon verjubelt! Denn wenigſtens die Hälfte von uns wird nicht mehr weggehen. Aber wir Andern müſſen uns vorſehen, denn ſonſt kommen wir auch auf's Theater; denn die jungen Liebhaber deſſelben haben die Herrn Theater-Lieferanten gelehrt: mit dem Scalpel umzugehen, und wenn wir nur einſchlafen, würde man kein Merkmal von Gewalt an unſern ſtillen Perſonen merken!

Silvati ſaß wie gefroren von Angſt vor den Männern; aber er konnte ſich nicht mehr des Schlafes erwehren, den er ſich aus dem zweiten Glaſe getrunken. Dagegen beklagte nun Klimm ſeinen Hintritt, den er in allen Adern zu ſpüren glaubte, und wollte ſich vor demſelben noch wenigſtens einem Menſchen entdecken; und hierzu war nun Niemand mehr da, als Doctor Hetzer.

Rede, Klimm! daß ich wenigſtens nicht einſchlafe, verſetzte dieſer ſchon horchend, denn es war dunkel geworden und ein furchtbares Schloßenwetter praſſelte an die Kuppel, und ſchlug auf die Scheiben derſelben, welche allerhand Porträte in der Decke bildeten, jetzt aber kaum Schatten waren. Hätten wir nur Licht! ſtöhnte Hetzer.

Was Licht! lallte der Architect. Ein Erzbaumeiſter wär' ich geworden, hätte ich meine große Pyramide auf dem ſüdlichen Berge bei London aus lauter Londoner Einnehmern erbaut!

Was? Woraus!

Jeder Quader zu meiner Pyramide wäre ein Cryſtallſarg geweſen, und in ihm die Büſte jedes Einwohners, aus ſeinem eignen Knochenglaſe gegoſſen! Das waren in ſechzig Jahren ſchon ein Paar Millionen Quadern! und eine Pyramide! Und oben darauf eine einzige Gaskugel zur Erleuchtung der ganzen Stadt und des Stromes! Und einen Schirm über dieſen großen nahen verbeſſerten Mond, hundert Fuß im Durchmeſſer. Denn, mit Erlaubniß zu ſagen, auch die kahle Luna würde Uns viel beſſer ſcheinen, wenn der Himmel über ihr einen Lichtſturz angebracht! Denn beim Saturn hat er mit dem Ringe ſchon einen dunkeln Gedanken von meiner Idee gehabt! Nun imaginiren Sie ſich, welches moraliſche Licht von meinem Mauſoleum herab meine Leuchtkugel verbreitet, die ganz London gewarnt — beſonders des

Abends! und Herz und Verſtand erleuchtet mit Unſterblichkeitsgedanken. Oh! qualis artifex pereo! welche Wunder ſterben mit mir!

Du weinſt, Klimm, Erz-architect!

Darüber nicht ſowohl, als über das Loch, das berühmte Loch! Es hätte Klimms — Schacht geheißen, ſo lange Klimm todt war! Nun werde ich todt ſein, und es wird nicht ſo heißen, ja nicht einmal ſein!

Raſſelte es nicht an der Thür? fragte Hetzer und ſchauerte zuſammen.

Laß raſſeln! lallte er weiter, und höre mein letztes Wort. Sieh, die Erde iſt eine Seifenblaſe der Kinder Gottes, ein hohler Komet ohne Kern, der, wer weiß, in welcher Campagne den Schweif verloren, eine Pommeſinenſchaale! Durch die Schaale nun hätt' ich ein Loch abgetäuft, einen Senkbrunnen, etwa zwanzig bis dreißig Meilen tief! hätte den Goldkern oder die Erdgeiſter gefunden und ich war, ich, Harry Hardy Klimm, war der größte Engländer! und England war im Beſitz des Zolles, und der Dardanelle zum Reiche des Aladius!

Beide erſchraken jetzt. Denn des Apothekers Azor, als Hund nur mit Sträuben, und darum nicht recht vergiftet, ſprang jetzt auf den Tiſch, bellte, winſelte, wartete vor ſeinem Herrn auf, kratzte an ihm mit der Pfote, leckte ihm die Hand, boll auch die Andern an, die ſchwiegen und ſchliefen in der Finſterniß. Trotz des Gebelles ſchlief auch Klimm zuletzt ein; und Hetzer ſuchte ſich in der Tiefe der Kapelle wo zu verbergen. Denn den Auferſtehungsmännern zu entfliehen, gelang ihm nicht. Er hätte zwar den Silvati hereinlaſſen geſehen, er war auch jetzt hinunter zu der Scheibe geſtiegen, auf welcher ſich die ganze Bühne, Saal und Logen, mit Zuſchauern umdrehen ließ, aber nicht allein im Stande geweſen, die Kurbel zu bewegen, bis die innere Thür auf die äußere gepaßt. Und ſo blieb er hier drunten, halb getröſtet von dem wiewohl irrigen Wahn, daß wenigſtens die Hälfte von ſeinen Collegen über ihm wirklich hinüber geſchlummert ſeyen; ſonſt wäre ſeine Angſt nur noch größer geweſen, wenn er ſie nicht mit Gewalt erwecken konnte, was ihm jetzt nicht einfiel; ja es ſchien ihm ſogar nicht mehr ſicher das an Freund Hain und Miß M'Aulay nur zu verſuchen.

Denn es raſſelte jetzt (wohl ſchon um Mitternacht) nicht mehr an der Thür, aber der Hund bellte fort . . Denn deutlich hörbar legte man Leitern an, wahrſcheinlich um oben zur Kuppel hereinzuſteigen! Denn ein Theil des Fenſters in der Decke der nicht eben hohen Rotonde fiel herab, und Klimm fing erſchreckt an zu ſchreien und war wieder ſtill. Nun hörte er ſchnurrend eine Strickleiter herablaſſen. Es ward Fackellicht. Ein Mann ſprang herab auf den Tiſch, und beleuchtete ſich wahrſcheinlich die Gruppe erſt, denn derſelbe ſchwieg eine ganze ſchaurige Weile. Dann rief eine gedämpfte hohltönende Stimme von oben: Drehe die Kurbel! daß die Andern zur Thür hinein können! Und ſo kam denn die Fackel und der Mann zu Hetzern herab in ſeinen Verſteck, welcher vor dem Fackelträger auf die Kniee fiel und um ſein Leben bat, und bat ihn nicht auferſtehen zu laſſen, ſo lang' er noch lebe.

Armer Narr! ſagte der Mann ihn aufhebend. Hinweg und helft! Warum treibt Ihr hier ſolche Dinge. Dann ſtellte er die Thüren, wozu der Doctor ſelbſt Hand anlegen mußte. Dann gingen ſie hinauf. Mehrere Windlichter erſchienen nun durch den Eingang. Die Eingedrungenen aber bemächtigten ſich nur des Mohren, den man behutſam forttrug, und Silvati's.

Ueber dieſes Geräuſch erwachte Miß M'Aulay. Sie zitterte am ganzen Leibe. Sie blickte auf ihren Bräutigam und Architecten, dem nur das hölzerne Bein zerſchmettert war. Sie geſtand den Unbekannten ihre Vorſorge durch Vertauſchung des Giftes mit Schlaftrunk; ſie verſicherte, daß dieſe Herren am Tiſch Alle nur ſchliefen und Keiner todt ſei. Alles gewaltſame Einſchreiten ſei gewiß überflüſſig; morgen hätten ſie ihren Tod verſchlafen! Zwiſchen dieſen Menſchen ſei keine andere Auskunft geweſen! Alſo mein Mann iſt nicht todt! rief die junge, ſchöne, vor Entzücken wie unſinnige Frau Apothekerin; er hat mir es doch im Briefe von hier aus geſchrieben! Darum komm' ich! — Und vor Freuden fiel ſie jetzt der Miß M'Aulay um den Hals, da ſie ſtumm und faſt verborgen bisher am Halſe ihres Mannes geweilt.

Hetzer war noch immer nicht im Herzen ruhig, da er wußte, was der Mohr verhandelt, und rieth auch, die Uebrigen der Sicherheit wegen — in Zimmer des Gaſthauſes, in Betten zu bringen. Und ſo geſchahe es, und nach einer Viertelſtunde war die Kapelle öd' und nur monderleuchtet.

XVIII.

Der Thurm.

Der Morgen brach an. Der Vorgang hatte im Gaſthaus Störung verurſacht. Auch Frau Mill war darüber munter geworden und hervorgekommen. Sie erkannte jetzt Mſtr. Roſe, den Kammerdiener Sir Ned's, und frug ihn, woher? und was hier vor ſei?

Sie werden ja wiſſen, beſte alte Mill, daß Ihr Mydoctor hier im Weltgericht ein Duell gehabt. —

— Ein Duell? nicht ein Wort!

Aber nur ruhig, das iſt abgethan. Ich bin auf einer Strickleiter hineingeſtiegen, und oben liegt er im Zimmer Nr. 18 mit Sir Chriſtophern, unſerm theuern Mohren!

Unſerm?

Nun ja! Unſerm! Er hatte unſerer Lady geſchrieben: daß er Ihrentwegen ſterbe! Das hält keine Frau aus, auch eine keuſche Cynthia nicht, wie unſere. Sie muß in ihrer Seelenangſt den Brief ihrem Manne, meinem Ned mitgetheilt haben, denn es ward angeſpannt und hierher gejagt. Ohne anderweitige Weiberliſt und Liebe — ich meine ohne die treffliche Miß Lieutenant M'Aulay — aber kamen wir dennoch zu ſpät. Sir Ned iſt mit hier. Es wird gleich wieder nach Hauſe gefahren. Die Lady iſt vor Schaam im Wagen geblieben, obgleich in der Nacht. Ihr Mann iſt bei ihr. Er war innerlich empört über die Angſt ſeiner Frau, die ſie um einen Andern in Lebensgefahr ausſtand. Aber gut wie er iſt, hat er ihr den Willen gethan, und wird vielleicht nun noch mehr thun, als ſie will. Sie wird nun auch einmal etwas müſſen, nämlich: ſich von ihm ſcheiden! Ich bin auch entrüſtet; und blos zu meines Herren Ehre ſag' ich das hier einer alten Frau; die wird's nicht verſchweigen!

Darauf hatte Frau Mill, nichts von ihres Mydoctors Verlobung wiſſend, wohl aber ſeine erbarmungswürdige Lage kennend, gewiß Sir Ned, ſeinen Anverwandten, gebeten: den armen verlaßnen unglücklichen Doctor mit zu ſich zu nehmen! Denn als ſie ihn oben in ſeinem Zimmer beſucht und ihn halb ermuntert, war es ihr obendrein vorgekommen, als wenn er von allen den Hergängen und von den Gedanken und Treiben in dieſer Nacht den Verſtand verloren.

Der Mohr wurde zurückgelaſſen, und in einem dem Waiter anvertrauten Billet von Sir Ned ſehr artig gebeten, ihn heut' über vierzehn Tagen beſtimmt zu beſuchen! Zu dem Billet hatte Sir Ned die Börſe ſeiner Frau beigelegt, welche er aus der ſeinigen gefüllt, da ſie, wie gewöhnlich die weiblichen Geldbeutel, leer geweſen. Sir Ned ſelbſt, Lady Cynthia und Doctor Silvati ſaßen bald im Wagen, Frau Mill aber draußen neben Mr. Roſe, und ſo ging es im Fluge nach Hauſe.

Da Silvati mit dem Arm in der Armſchleife hing, und ſichtbar in einem Zuſtande der Verſunkenheit war, die ihm, von dem gelben Morgenſcheine gefärbt, ein Anſehen gaben, wie kein Menſch jemals haben ſollte — ſo beſprach ſich Sir Ned mit ſeiner Frau, oder vielmehr er ſprach allein zu ihr, die ſich in ſeinen Arm gelehnt und leiſe weinte, oder ſich doch manchmal die Augen zu trocknen — ſchien. Nun ſind wir ſo weit! ſagte er ruhig, mit Gottes Hülfe! Denn ich habe die Gegenwart des mir von Ben-John heimlich aufgedrungenen alten Doctor Seligo zu meiner Belehrung ſehr wohl benutzt. Da ich Dein Mann geworden, habe ich nicht gelobt: kein Menſch mehr zu ſein! und Der oder Das oder Die biſt Du ja auch noch, wenn Du auch nicht mein Weib mehr biſt. Zum Schein und zum Vorwand vor dem Gericht „haſt Du mich böslich verlaſſen“ — ſo ſind wir geſchieden; denn dieſen Herrn oder den Geſetzen, wie ſie bei uns ſind, liegt nichts an dem Glücke der Menſchen, ſie richten wie ein fühlloſes Beil Alles durchweg, was ſich auf ihren Block legt, und ſtreichen dafür ihren

— Lebensunterhalt ein. Sie laſſen uns ſorgen. Aus Liebe zu Dir aber thu' ich Daſſelbe, und laſſe Dich walten; ich will Dich glücklich ſehen und wiſſen. Doch vor der Welt muß ich die Ehre bewahren! und ein Whim, ein groteſker Scherz wird mir über den Vorgang helfen!

— Ach! — ſeufzete Cynthia.

In vierzehn Tagen iſt Deine Hochzeit, und ich richte ſie aus, und Du ſollſt ſehen, ſplendid! Und mir zur — renommé — daß ich die Lacher und Spötter auf meiner Seite habe — lade ich alle faſhionable Mohren, alle geſchiedene Frauen und Männer dazu, ſo viele ich meine, daß zu uns kommen, und einigermaßen von unſrer Bekanntſchaft ſind.

Oh! ſeufzete Cynthia.

Ich beſchere Dich dem Sir Chriſtopher. Welche große, weiße, glückſelige Augen ſoll der arme Teufel machen. Ich weiß, wie glücklich er durch Dich wird, und ſo werden wieder Zwei glücklich und Einer nicht unglücklich, und der Eine bin ich — ich behalte Mich und Alceſte.

Ach! ſeufzete Cynthia.

Aber vorher kein heimliches Wort zu Sir Chriſtopher! Ich ſchenke Euch Ben-Johns Vermögen. Biſt Du zufrieden? mein Herz, meine Seele!

Oh! — ſeufzete Cynthia wieder. Ich bin in Deiner Gewalt, in Deinen guten Händen! Du behandelſt mich wie ein Vater und eine Mutter zugleich, ſo wie

Du es meinen Aeltern verſprochen, als Du mich aus ihrem Hauſe führteſt in Deines. Aber laß mich bei Dir bleiben!

Ich bin mit Alceſte zufrieden, an der Du keine Freude gehabt — durch meine vergangenen Tage. Laß ſie mir! —

Silvati hatte das Geſpräch gehört und in der Verwirrung ſeiner Gedanken ſprach er, mit zugeſchloſſenen Augen, darein: Die Natur hat Wunderliches gemacht! aber nicht vergebens, wenn der Menſch daraus klug wird, was ſie in Thieren und Pflanzen als Rath oder Warnung, wohl auch als leiſe Satyre aufgeſtellt im Bilde! Wird ein Papageientaucher in Lappland in ſeiner Höhle gefangen, dann halten ſich alle Hausgenoſſen einer an den andern an, und ſo werden ſie alle gefangen und abgewürgt. Sir Ned, mein ſehr ehrwürdiger Vetter aber läßt eine Gefangene los! und an ihm bleiben die Seinen, und bleibt Alceſte im Sichern zurück, und er ſtürzt nicht mit in das Unglück, in das ſonſt jeder aus einem Hauſe Gefangene ſeine ganze Familie ſtürzt.

Oh! ſeufzete Cynthia wieder.

Man muß die Natur verſtehen! fuhr Silvati fort: Die Menſchen ſind Papageientaucher! und Wer das alberne ſchlechte Mitglied des Hauſes fängt, und ſo Alle darin um ihr ſchönes Leben bringt — nun Der iſt der mordluſtige abſcheuliche Jäger, der keinen Begriff davon hat, was er thut, denn ſonſt thät' er es nicht — auch der Mohr nicht. Die Natur iſt ſo dumm nicht in ihren albernen Sachen! (— Eben ging die Sonne auf.) Jetzt geht mir ein Licht auf! — ſprach er. Ich glaube .... Ich bin der Jäger, der alle die Papageien todt gemacht! Sonſt glaubt' ich, ich wäre in England und das, was man dort ſo artigraſend iſt, einen Doctor zu nennen! Aber das iſt ja hier Lappland! — Dabei ſah er mit geſchloſſenen Augen zum Fenſter der Kutſche heraus. „Der Menſch orientirt ſich!“

Der arme Vetter hat den Verſtand verloren! klagte Sir Ned; ſo muß ich ihn ſchon behalten. Er ſoll auf den Thurm, wo der alte Seligo noch ſeine Paar Tage bis zum ſiebenzigſten Jahre bei uns verborgen war. Der blinde Bäckergeſelle mag um ihn ſein, oder das Candiotiſche Türkenmädchen, Mirza.

Die hab' ich auch todt gemacht! es iſt richtig, ſetzte Silvati hinzu.

Laß mich bei Dir bleiben! bat Cynthia.

Unmöglich! entgegnete ihr Sir Ned unter ſanftem Händedruck. Verzeihe mir! Nach einer Trennung ſpricht man endlich zum erſten Mal ganz aufrichtig zu einander, nachdem man ſo lange ſeine eigenen heimlichen Gedanken gehabt. Ja ſelbſt als Bräutigam täuſchet man Euch oder ſich gewiſſermaßen. Der Herr hat mich ſo geſchaffen, wie ich war: nicht liebenswürdig für ein Weib — wie Ihr nun ſeid. Aber ich rang doch nach menſchlichem Glück und Daſein! Ich wähnte: Eine wird ſein, die mich lieben kann. Ich empörte mich gegen ihn. Ich wollte ertrotzen, oder doch zu erſchleichen verſuchen, was er mir verſagt. Mein Wunſch, von Dir geliebt zu ſein, war nur der Verſuch: ob ich auch ein Menſch ſei? Ich habe Dich betrogen! Ich habe Dich in Dein Unglück geſtürzt! Ich muß es gut machen, ſonſt bin Ich der Sünder, ſagt Seligo. denn der Menſch ſoll beſcheiden, und beſchieden ſein mit dem, was ihm der Gott gewähret. Nur darin kann es ihm ein Glück, ſein Glück geben. Lehnt er ſich auf, ſo verfällt er in tauſendmal ſchlimmeres Unglück. Alſo —: ich habe Dich nicht geliebt. Vergieb! Deswegen haſt Du auch mich nicht geliebt — und wo Liebe nicht iſt, iſt Verrath, Untreue; Leid und Unheil für das eigene Herz und für die Andern. Ich habe Dir nichts zu verzeihen. Und — ich ſpreche jetzt aus meinem Sarge: Ich bin wieder glücklich! denn ich ertrug es ſtill. Nur ſo lange ich widerſtrebte, war ich elend; und in dem Kampfe um Ergebung brach mein Herz; es verzehrte ſich, wie die Blume die Erde ausſaugt, aus der ſie gedeiht: die Genügſamkeit, die Zufriedenheit — um des Herrn willen — und ſo zuletzt Ruhe im Leben, und Friede im Tode, wie Du auf meinem Geſicht ſehen wirſt, und Hoffnung der Glückſeligkeit, da, wo Du mich nicht wieder ſiehſt!

Darauf war er ſtumm wie ein Todter und lächelte wie ein Seliger.

Während nun Sir Ned alle nöthigen Schritte that, alle Anſtalten zur Hochzeit drunten im Schloſſe gemacht, und Gäſte blos wie zu einem großen Schmauſe geladen wurden — ſaß Silvati droben auf ſeinem Thurme, im höchſten Geſchoß. Der Thurm aber hatte eine Plattform, die zum Aufenthalt ſeltener ſchöner Vögel eingerichtet, mit einer großen weiten Kuppel, von vergoldetem Drath geflochten, bedeckt war; und gegen die Hitze der Sonne mit einem rothſeidenen Sonnenſchirme, groß wie für den großen Chriſtoph, durch Aufſchlagen deſſelben geſchützt werden konnte. Hier brachte nun Silvati der ſchönen Ausſicht wegen — über London und die mit Wohngebäuden und Villen überſäete Landſchaft — den Tag zu. Und Unterhaltung gab ihm noch außerdem ein herrliches Henhöferſches großes Fernrohr, das ihm die fernſten Geſichter und Scenen herauf zauberte; vor Allem aber ein, mit Stentorſtimme hallendes, durch die Luft brauſendes Sprachrohr — welche zwei Inſtrumente, als oft recht brauchbar, Sir Ned hier oben ſtehen hatte, und die Silvati gefunden. Die Gegenwart des alten blinden Bäckergeſellen, der den Seligo bewacht und geätzt, und noch hier oben wohnte, ſeit Jener zu den Seinigen endlich zurückkehren dürfen, verſchlimmerte ſeine Einbildung, und unterhielt ihm den Wahn: Er ſei der Tod. Frau Mill hatte nicht ohne Urſache ſo dringend bei dem reichen und guten Vetter Sherif für ihn gebeten, denn durch ſeine Verſorgung war für Sie zugleich mit geſorgt. Und nun

thaт ſie ihm alle Pflege und Liebe. Im Schloſſe
war keine Aufſicht; denn wo die Frau nicht mit Luſt
und Liebe iſt, da geht les aus einander, und jeder
lebt auf eigene Hand ſo ut es geht. Und hier ging
es in dem reichen Hauſ ſehr gut. Und Frau Mill
war wie die Katze darin, die ſich alles Unbewachte ſogleich
und leiſe beſchleiche zu Nutze macht.

Mirza, das arm ſchöne verlaſſene türkiſche
Mädchen hatte wirklich er ihre Zuflucht geſucht und
gefunden. Aber nun in Engliſchen Kleidern — nur
mit Beibehalt des auch ier jetzt modiſchen Turbans
— war ſie faſt nicht me zu kennen, und ihrem Geliebten
nur ein Glas W ſer hinauf zu tragen, nicht
zu bewegen. Lieber dien ſie Cynthia, ſo gut ſie das
verſtand. Sie hatte n n eine wahre Ehrfurcht vor
dem wahnſinnigen junge ſchönen Manne da droben,
und dieſe aus ihrem Vo ihr angeſtammte Ehrfurcht
milderte doch zu Zeiten di Schmerzen ihrer Liebe. Dagegen
wandelte ſie noch ft gern ſpät um das Schloß
und hörte, wie er mit de dumpfen gewaltigen Stimme
des Sprachrohrs in den eſtirnten Himmel hinauf das
Vater unſer betete, un mit den ſchmerzlichſten herzzerſchneidenſten
Tönen, e der Nachtwind wieder wie
aus den Gewölken zur rde hinunter drückte, das
„Vergib uns unſere Sch d!“ und das: „Erlöſe uns
von dem Uebel!“ wohl ehnmal wiederholte. Wenn
ſie da droben im Himm wohne, meinte und weinte
ſie — wolle ſie ihm ja g n Alles vergeben! — auch

das, was er ihr gethan — was ſie geſehn! Dann fürchtete ſie ſich vor dem ſchrecklichen Dröhnen und Wallen aus hoher Luft und aus tiefem Herzen, und hüllte ſich bang in ihr Bett, wie in ihr Grab. Denn gewöhnlich ſchloß er die nächtliche furchtbare Scene mit dem Worte: „Zuletzt iſt aufgehoben der Tod!“ Und damit mochte er ſich meinen, als werde er erſt nach allen Menſchen ſterben. Denn über Tage ſchreckte ihn die breite ſchwarze Rauchwand, die gebirgehoch und meilenlang über London hängt wie ein Grabtuch. Vielleicht glaubte er in dieſer aufſteigenden ſchwarzen Maſſe, beſonders des Nachts, wenn der Mond kläglich darüber ſchien, die vom Erz-Baumeiſter Klimm projectirte große Pyramide zu ſehn. Denn er ſahe, oder meinte mit ſeinem Fernrohr des Tages die wohl hundert Leichenzüge in Galopp aus der Stadt zu Grabe fahren zu ſehn; und ſo oft er einen ſolchen Wagen mit den ſchwarzen Pferden und weißen Reiherbüſchen auf den Köpfen erblickte, rief er aus einer bekannten Arie die Worte:

„Den hab' ich auch curirt!“

Und das rief er des Vormittags wohl funfzig Mal, und jeden Geſtorbenen glaubte er als Arzt auf ſeinem Gewiſſen zu haben, und darum rief er es unter Thränen aus: Den hab' ich auch curirt: Noch wehmüthiger aber hörte es ſich des Nachts zu, wenn er hohl in den hohlen Himmel hinauf mit irren Gedanken betete: „Meine Mutter, die du biſt im Himmel.“ Wenn er ſo angefangen, ſchwieg er dann, und man ſahe ſein Licht auslöſchen.

Frau Mill meinte nun blos: der iſt zum Doctor verdorben, total! als Sir Ned einſt mit ihr zuhörte. Aber der tieferſehende Sherif meinte: Er wird nun erſt Einer werden! Denn Silvati hatte denſelben Morgen grade die ſchönen Vögel vom Thurme fliegen laſſen, gleichſam ſie ausgeſandt in alle Welt, jeden in ſeine Heimath; und jeder, mit geringerer oder größerer Mühe, entfernter oder näher wiedergefangene Vogel hatte ein großes Recept unter ſeine Flügel gebunden, das ihn am Fliegen gehindert, das ſie vielleicht Jahre lang nicht geübt. Auf dieſen Recepten ſtanden Vorſchriften aus einer ganz neuen Heilmittellehre, als: „Frau und Kind bei ſich, eine Flotte, eine Armee, zehn gewonnene Schlachten; Unterſchrift: fur Huſſein Paſcha in Schumla, oder Napoleon auf Helena; gegen Magenkrebs!“ — — „Ein treuer Mann, kein Pallaſt gegenüber, worin ſeine Geliebte mit ihrer Freudentochter lebt. Unterſchrift: für Leopoldine, gegen den Kummertod!“ — „Gegen Schlag, für den Mann, der an der Nachricht von 200,000 Pfund Sterling Erbſchaft geſtorben —: Ueberzeugung: daß Geld nicht ſelig macht! — Gegen Taubheit und zerſchmetterte Glieder —: Pulverfabrik durch Maſchinen fern von der Stadt, am beſten keine ſolche „Pulver-Fabrik!“ — — „Gegen die zwiſchen zwei Schiffen zerquetſchten Gliedmaßen von vier Matroſen —: zeitig angezündete Laternen!“ — Gegen die tödtlichen

Wunden der Schmuggler —: „Handelsfreiheit!“ — „Gegen erbärmliches Hofmeiſtern eines Candidaten der ſeinen Gegner erſtochen: — Mäßigung des Zornes und der Rache.“ — Und dergleichen.

Doch unvermuthet auch noch als bloßer „Geiſt des Thurmes“ erhielt der arme Silvati noch eine entſcheidende Wichtigkeit!

Denn Sir Godolphin, der Bruder der Lady Cynthia, hatte ſeine Braut Miß Sylvia, und ihre Mutter, Madame Magolini zu ihres zweiten Mannes Bruder gebracht, der in der Nähe von London wohnte, nachdem ſich der Zuſtand der Kranken ein wenig gebeſſert. Jetzt nach vierzehn Tagen, zufällig grade am Tage der Betkur Alceſte's und am Tage der Hochzeit, wovon er nichts wußte noch ahndete, wollte nun Sir Godolphin ſeine Schweſter Lady Cynthia beſuchen, ſie überraſchen, und ging, eine Jagdflinte über die Schulter, auf ihren Wohnſitz zu, und betrat eben ein kleines Gebüſch — den geweihten Hain. Plötzlich erſchallt eine Stimme vom Himmel dröhnend herab in ſein Ohr:

„Da hab' ich ein Mädchen ermordet!“

Er erſchrak. Er ſtand. Dann wollte er weiter gehen.

„Halt!“ ſcholl es wieder. „Halt!“

Und er ſtand wie verzaubert.

„Rechts, da! unter der alten Eiche,“ erſcholl es wiederhallend.

Sir Godolphin ſchritt zu der Eiche mit Haſt.

„Sie ſteht in der Höhlung,“ dröhnte es wieder.

Und wirklich ſah er erſtarrt, ein weißes blaſſes Mädchen, blutig und blutend aus der Bruſt, mit gefalteten oder gerungenen Händen, in der ſchwarzen niedrigen Höhle des ausgebrannten Stammes. Er griff ſie mit Schaudern an. Sie war warm, aber ſie lebte nicht mehr.

Sir Godolphin ſammelte ſich von dem Schreck; denn ſolchen Thaten gegenüber, die kurz zuvor anderer Menſchen Gedanken waren, zerſtreut und verliert ſich der Menſch in alle Grauſen der Natur und der Menſchenbruſt; dieſe Eine Wirklichkeit wird ihm die Pforte zum Reiche der Möglichkeiten, ein Aushängeſchild der Hölle, die ſeine Sinne bannet, bis der Abſcheu davor ihn ſelbſt wohlthätig in ſeiner Bruſt davon ſcheidet, und er freudig ſpüret: ich bin nicht, was ich ſehn und denken muß. Dann tritt erſt das Mitleid zu ihm wie ein Engel, und die allgegenwärtige, allmächtige Göttin: „Hülfe,“ die ſchönſte wohlthätigſte, eigenſte Göttin der Menſchheit. Er wollte das arme weiße Mädchen forttragen, oder Arzt und Richter holen; und nach wenigen Minuten, ſeit ihn die Stimme angerufen, eilte er ſchon.

Wie er nun ging, gewahrt' er vor ſich, ſchon außer'm Gebüſch einen behend ſchreitenden Mann, der ſich gelaſſen umſah. Godolphin erſchrak vor dem ſchwarzen Geſicht deſſelben, und die Stimme ſcholl zornig und haſtig ihm wie vor die Füße: „Das iſt der Tod! des Mädchens Tod.“ Dann blieb ſie ſtill.

Der Mohr ging nach dem Schloſſe. Sir Godolphin zögerte lange, voll Gedanken und Zweifel und trat wohl erſt eine Viertelſtunde nach demſelben ein in die Halle, und frug nach dem Sherif. Dieſer ließ den gemeldeten Fremden wieder nach längerer Zeit erſt in den Saal treten, der voll von vornehmen Herren war, unter welchen auch Mohren.

Sir Godolphin ſtand im Drange, ſich zu erkennen zu geben, aber noch mehr bedrängt von dem Vorfalle; und ſo vertraute er gleich nach der erſten Begrüßung Sir Ned an, daß er ein unbekanntes todtes Mädchen gefunden, und daß wahrſcheinlich ein Mohr — da, grade jener dort — ihr Mörder ſei.

Der Sherif aber wehrte das ab, und verſicherte: Dieſer ſei auf ſein Entreebillet hierher gekommmen, um ſein eigenes Weib — Lady Cynthia fortan zum Weibe zu nehmen, die er aus Freundſchaft für dieſelbe ihm überlaſſe, wie ſogar der Heide Cato von Utica ſeine Marzia dem Redner Hortenſius überlaſſen! „Sie ſehen alſo — ſchloß er lächelnd — das iſt mein beſter Freund, und mein Nachfahr im Eheſtande.

Der Mohr, Lady Cynthia und Andere waren indeß den Beiden genaht, und umſtanden ſie. Sir Godolphin aber war ſo überraſcht und ergriffen von dieſer ihm ſchrecklichen Entdeckung, daß er ſich nicht mehr aufrecht halten konnte, noch weniger ein Wort vorbringen, ſelbſt als Sir Ned, ſein Schwager, dem Mohren ein Wort in das Ohr geraunt. Nur ſahe er: ſeine Schweſter Cynthia war blutroth geworden. Sie geleiteten ihn in das Nebenzimmer, wo er auf das Sopha ſank. Aber krank und betäubt, ward er von den Dienern in ein ſtilles Zimmer gebracht, wo er blieb, während die Vermählung ſeiner Schweſter Cynthia mit Sir Chriſtopher vollzogen wurde. Erſt gegen Abend war er im Stande, ein Paar Zeilen an ſeine Schweſter Cynthia zu ſchreiben „als ihr Bruder.“ Und ſie, und ihr neuer, zweiter Mann, und Sir Ned kamen nun eilig zu ihm. Er hatte ſo eben das Kleid ausgezogen. Da fiel ein wahrſcheinlich ſchnell und ſchlecht ihm vorhin ſchon eingeſtecktes blutiges Schnupftuch auf den Boden, härter als ein Tuch fällt. Der Sherif hob es am Zipfel auf, ein blutgefärbtes Meſſer fiel daraus. Aber Sir Ned, Stickerei und Namen erkennend, rief plötzlich: Meine Tochter! und es Cynthia hinhaltend, ſtammelte er: Deine Tochter!

Und Godolphin, ſeine Cynthia als Eigenthum eines Mörders bejammernd, flüſterte leiſe zu ihr: O meine Schweſter!

Und Cynthia, jetzt ihn als ihren erwarteten Bruder erkennend, und bedenkend, welcher That er — vielleicht, gewiß — ſtatt eines Andern — und ach, welches Andern — beſchuldigt war, hatte kaum ſo viel Athem und Leben in ihrer Bruſt, um leiſe zu ſagen: O mein Bruder!

XIX.

Silvati heirathet.

Nach dreien Tagen war auch dieß Neue ſchon etwas Altes Feſtes, — ja es war Natur, womit nun Jeder ſich abfinden mußte, wie er konnte; es war etwas Dauerndes, Bleibendes, mit dem Jeder von nun auf immer leben ſollte.

Silvati hatte die Scene im Wäldchen geſehen. Und der Arme hatte ſich ſelbſt nicht ohne Grund für den Mörder Alceſte's gehalten; denn durch ſeine Verſäumniß war Ben-John geſtorben; Sir Ned hatte nun deſſen Vermögen — durch ihn — geerbt; Sir Chriſtopher hatte alſo noch brennender den Tod des reichen Sir Ned gewünſcht, um ſeine Cynthia dann zu erwerben. Zum Leben Sir Ned's aber hatte ihm ſchon ein Schreck, ein Leid, das er der ſo ſchon verlorenen Alceſte zufügte, der kürzeſte Weg geſchienen. Ob er ſie aber auch grade ermorden wollen, konnte Sir Ned nicht von Silvati ermitteln; denn die Wunde war nicht tödtlich — was Aerzte dem Schein nach ſo nennen — und doch war das arme Kind todt. Sir Chriſtopher hatte Zeit und Stunde ihres einſamen Betens im heiligen Haine gewußt. Aber zu beweiſen war ihm Nichts; denn aller Anſchein ſprach gegen Sir Godolphin, und der einzige Zeuge, der deſſen Unſchuld täglich, wenigſtens alle Abende dem Himmel beſchwor — war von Sinnen, und konnte erſt gelten als Zeuge — wenn er geheilt war. Durch Silvati's Zeugniß aber ward Lady Cynthia vollends unglücklich, denn dann war ihr Geliebter, ihr Mann verloren, mit welchem ſie ſeit dem Hochzeittage fern von Sir Ned lebte. Sie hatte ihren neuen Gemahl ſonſt immer ſo liebenswürdig durch ſeine Geſtändniſſe gefunden, ob ſie gleich meiſt von ſolcher Art waren, daß ſie jedes andre als ein liebeverwüſtetes Herz auf ewig von ihm verſcheucht; ſie hatte ſeine Lüſternheit und brennenden Begierden aller Art —: offenes Weſen, ja ſogar Kindlichkeit ihn einen freien hohen Sohn der Natur genannt, daß ſie es nun auch dazu rechnen müſſen — als er ihr in der Brautnacht ſeine That geſtanden — die er, wie König Richard, blos verübt: um ſie zu beſitzen. Weil aber ihr Bruder dießmal dadurch in Lebensgefahr gekommen, ſo ward es ihr ſchwer und als Mutter unmöglich: auch dieſen Charakterzug — „kindlich“ zu nennen; und das arme Weib, von doppelter Furcht wie getheilt, und von doppelten Neigungen zerriſſen — von der natürlichen und der unnatürlichen — ſprach ſeitdem kein Wort.

Aber auch dieſen ihrem Gemahl war die heimlich gewagte, ſchlau berechnete That nicht gleichgültig geweſen, weil er dadurch, ohne ſeinen Willen, den Bruder ſeines Weibes in ein Unglück geſtürzt, woraus er ihn nicht ziehen durfte. Ueberdieß war er von Sir Ned durch die ihm verſchwiegene Ueberraſchung — betrogen worden mit Cynthia, und hatte aus innerſter Seele geſtöhnt, als der brave Mann, der ſeinem Weibe Unrecht und Schuld erſparen wollen, ihm an jenem beſtimmten Tage, in jener kritiſchen Stunde ſogar, ſeine ſchöne, geſchiedene Cynthia ſelbſt nebſt Ben-John's Vermögen vor Zeugen abgetreten. Aber der Mohr war ein Mann von Haltung und Faſſung. Und ſo war er am Ziele ſeiner Wünſche nicht zurückgetreten, weil er — einen überflüſſigen Schritt dazu gethan. Indeß war ſeine Liebe zu Cynthia aufrichtig, und weil ſie litt — ob ſie ihm gleich unter tauſend Thränen vergeben — war ihm nicht wohl. Und um der Welt willen mußte er ſich faſſen, und ſein Weib zu ihrer Tochter Alceſte hingeleiten; ſich faſſen, ſie ſogar ſelbſt mit anzuſehen, ja zu bedauern — als ſie Sir Ned im Saale des Schloſſes prachtvoll zu Nacht, ſich ſelber zum Troſt und zum letzten Herzeleid ausgeſtellt.

Nun aber der für den Vater ſchon Jahrelang erwartete Schlag geſchehen, an welchem Er und Er allein immer Schuld zu haben und Schuld zu werden glaubte — und nicht mit Unrecht; — nun aber, nun ein Anderer Schuld daran trug, und er gewohnt war, aus großer umfaſſender und Alles vereinigender Anſicht der Natur gewohnt war: die Menſchen mit zur Natur zu rechnen, nun war der ſo lange kranke Mann in den wenigen Tagen wunderbar von ſeiner Seelenkrankheit geheilt; zum Zeichen, daß der Gram die größte Krankheit ſei, und daß die Seele ihren Leib, wie ſie ihn bildet, auch zerſtöre — und heile; denn ſo lange ſie in ihm wohnt, bildet ſie an ihm, weil ſie an ſich bildet. Nur ein blaſſer Nachſchein des Schreckens lag noch auf ſeinem Geſicht, und der reine belebende, zur Welt führende Kummer eines Vaters um ſeine Tochter, die er der Natur nun aus ſeinen Armen auf ewig hinterlaſſen ſoll. Und ſo lag auch das Vertrauen und unausſprechliche Liebe zur Natur jetzt in ſeinem Auge. Denn die Geſtalt, die er ſo ſehr geliebt, bedurfte nun ihrer wahren heiligen Mutter ſo ſehr! nur ihrer allein! — nicht der Geſchiedenen!

Dieſe ſeine Geſchiedene ſtand ſchluchzend nun neben ihm, vom Mohren gehalten, vor dem funkelnden Paradebett der Tochter, und Sir Ned — wohl ahnend: Wer die That gethan, und Sir Chriſtopher's Offenheit gegen Cynthia wohl kennend, ſagte ihr leiſe voll hohen Sinnes: „Du kennſt — oder .... verzeihen Sie, ... Sie kennen, noch aus den Zeiten, wo ich das Glück hatte, Ihr Gemahl zu ſein, Sie kennen die Indiſche Anweiſung, die von Menu, dem Einen der Söhne Gottes ſtammt, die ſo ſchöne ſelige Anweiſung: den Athem anzuhalten! Sehen Sie — Ihre

Alceſte iſt nicht todt — ſie hält nur den Athem an! Wer den Athem anhält, in des Menſchen Seele malen ſich alsdann die geheimſten Gedanken, wie auf einem vollkommen glatten Spiegel! eines Jeden Geheimniſſe enthüllen ſich ihm, zwiſchen dem, was er ſagt, und der Wahrheit iſt kein haarkleiner Unterſchied; ſein materieller Körper wird ſo leicht, daß er ſich frei in die Lüfte erheben, ohne Zaudern auf den Waſſern einherwandeln kann! Selbſt durch den Aether, den Himmel. Der Tod iſt nur dieß ewige ſelige Athemanhalten — und . . . Cynthia . . . Ich dächte: wir lernten auch dieſe Kunſt!“

Ich gewiß bald! lispelte Cynthia, und daß Alceſte nicht athmete, ward ihr nach und nach ſo fürchterlich, daß ſie laut ſchrie. Sir Chriſtopher führte ſie weg, aber das arme Weib war ohne Halt.

Der alte Seligo hatte indeß mit ſeiner Enkelin Thirza als ruhiger Beobachter nicht fern geſeſſen. Denn Sir Ned hatte ihn um ſeine Gegenwart, ſeine Hülfe für alle dieſer leidenden Menſchen gebeten. An der Herſtellung von Silvati's Mutter lag Alles. Konnte Seligo ihm dieſe lebend und geſund vorſtellen — ſo hatte Er, der Sohn und Arzt, Nichts gethan, und ſeine Seele konnte ſich beruhigen. War Silvati hergeſtellt, dann war er Zeuge, und dann war der kranke im Gefängniß gehaltene Godolphin erlöſt, und durch ſeine Erlöſung zugleich deſſen Braut, Miß Silvia, Silvati's Halbſchweſter geheilt, die jetzt Unſägliches litt.

Dieſen Plan wollte Seligo verſuchen, und ſie ſprachen ſo eben davon. Aber Silvati, der ſich vom Thurme geſchlichen, ſtand bei ihnen, und Thirza, ſeine Braut, erbebte vor ihm und trat, vor Leid ſich halbverbergend, hinter dem Großvater. Denn blaß und zerſtört, war der ſchöne junge Mann kaum wieder zu kennen. Und den Zeigefinger horizontal auf die Stirn ſetzend und mit den Augen ſtier in die funkelnden Kronleuchter blickend, und die andere Hand entrüſiet in die Seite geſtemmt, ſprach er dumpf in ſeiner Verwirrung und doch mit Bezug auf Alles, was er gehört, erlebt, gethan und geſehen und noch ſahe, er ſprach: O heilige Liebe zum Leben, wie läufſt du an! und wäre dein Kopf wie meiner, von Eiſen, du hätteſt dir ihn ſchon tauſend Mal zerſtoßen! O Liebe, du armes Kind, wie thuſt du mir leid. O heilige Liebe zum Leben! Du haſt die Erde ſchon einmal aufgegeſſen, ſo ſchwer ſie iſt — ich rechne vierzehntauſend Trillionen Centner — wie Saturn einſt ſeine Kinder! Dieſer Kinder nun iſſet Jedes ſeine ſiebenzig tauſend Centner „Allerlei“ zeitlebens, thut bei 200 Millionen ſtationären und wechſelnden lieben Kindern die Summa ut supra. Das war eigentlich Alles Medicin aus der großen ächten einzigen Officin! Und doch ſind ſie geſtorben! Doch! Doch! Darum behaupte ich: man muß die Geſunden curiren! uud die Curirer curiren — vom curiren! Nur wer etwas gemacht, Der kann es am beſten auch wieder im Stand ſetzen. Ihr, Ihr, Ihr ſchickt keine Taſchenuhr zum Schuhmacher, keinen Operngucker zum Schneider — aber den Himmelsgucker, den Anthropen, den künſtlichen Menſchen ſchicktet Ihr Uns! — Mir! Die Kranken — dieſe edle Geſellſchaft hier, von der Ihr ſprecht — müſſen als Seelenleidende angeſehn werden! Das weiß ich! und will es beſchwören mit drei ſo großen Fingern, die bis an den Himmel reichen! — . . . als Unglückliche! unglücklich Gemachte! Die Unſittlichkeit iſt die erſte Urſache aller Krankheiten, die Unverſtändniß, und Unbeachtung der Natur! Das weiß Ich! Denn Ich bin auch krank! Nicht wahr, Mirza (ſo nannte er Thirza, weil ſeine Seele voll von Dieſer war), Mirza, nicht wahr, ich bin recht krank! Schaffe mir den einzigen großen Arzt der Menſchen, die Vernunft, ſo bin ich geſund. Aber die Liebe ſoll noch höher ſein! — Und Du biſt meine Liebe! — ſo heile mich Du — küſſe mich!

Er nahm erſt jetzt den Finger von der Stirn, ſchien aufzuwachen, Alceſte zu erkennen, weinte und fiel Sir Ned um den Hals und weinte mit ihm. Dann beſann er ſich und ſtrafte ſich ſelbſt mit den Worten: ſchäme Dich, Silvati! Du willſt der Tod ſein! und haſt ein menſchliches Herz im Leibe! Ach, ich will nicht, ich will nicht, aber ich ſoll! Und es wird mir ſehr ſchwer! Ihr Menſchen! es wird mir ſehr ſchwer, der Tod zu ſein, ſchwer, ſchwer, ſchwer! Das will ich beſchwören mit drei Fingern, die bis an den Himmel reichen!

Und als ob er etwas ſehr ſehr Schweres auf ſeinem Rücken trüge, ging er gebückt und immer gebückter langſam zur Thür hinaus, die drei Finger der rechten Hand wie zum Schwur erhoben.

Wirſt Du Dein Wort ihm halten? frug Seligo ſeine Enkelin Thirza.

Nur Wort halten? frug Sir Ned.

Wort halten, mit Herz und Seele iſt genug, und Alles was der Menſch kann, erwiederte Thirza. Laß mich nur aber erſt ſein Weib ſein. Die Liebe ſoll ihn pflegen und heilen!

Sie könnten ſich ſogar von ihm ſcheiden, wenn er zwei Jahr als ihr Mann närriſch geweſen, beſagen unſre Geſetze, meinte Sir Ned wohl nur.

Barbariſch! ſprach Thirza.

Du biſt mein braves Mädchen! ſagte ihr Seligo. Gemeine Seelen, gewiſſenloſe Menſchen können nicht närriſch werden. Es gehört ein Menſch mit großem Herzen und reinſten Gewiſſen dazu, um närriſch werden zu können, ein großes Talent, eine wahrhaft adlige Menſchennatur, und Die — haben nicht Alle. Sie wird in ihm ſiegen! und bald! Dann haſt Du Dir des Gottes und ſeinen Dank und Lohn auf Zeitlebens verdient! Du biſt edler als — jene Erlaubniß Dich zu ſcheiden. Schon das gemeine Volk iſt jetzt unendlich beſſer als die Geſetze, und die Geber derſelben haben

Noth: der allmächtigen Entwickelung der Völker nur nach zu kommen, geſchweige zuvor. Vermögen haſt Du — Alles was mein iſt!

„Ja“ wird er ſchon ſagen können, bemerkte Sir Ned, der eines edlen Weibes wieder recht froh war; ein paar „Ja,“ mehr braucht es nicht, denn dieſe Herren fragen nichts anders, und kümmern ſich nicht: ob wir verſtändig geweſen, glücklich ſind, und glücklich werden, wenn wir uns vermählen; das weiß Ich, und will es beſchwören mit noch größern Fingern als die des Bräutigams. Gott wird Euch ſegnen, mein Kind, und ſeine Ausſtattung nehme ich über mich. Es iſt ſchon der Anecdote werth: daß Ich — einen Mann ausgeſtattet.

Seligo aber ſagte leiſe zu Sir Ned: die Sache hat Zeit! Der Braut guter Wille wird ihm indeß dieſelbe Pflege leiſten. An den Kindern kennt man die Aeltern! Der Wahnſinn iſt erblich, und jetzt iſt Silvati — der Tod!

Die arme ſcheue Mirza aber, die draußen im Flur ſtehend und zitternd aus dem Düſtern in den hellen Saal geſehen, und bitterlich geweint, geſellte ſich jetzt leiſe zu Silvati, geleitete ihn die Treppen in ſeinen Thurm hinauf, in den er ſich ſchon wie ein Vogel gewöhnt hatte, und küßte ihm zu guter Nacht ſeine Hände und ſein Gewand.

XX.

Der Arzt im Menſchen.

Am ſolgenden Johannistage ging Sir Red mit dem alten ehrwürdigen Seligo, mit Madame Magolini und ihrer Tochter Silvia einer verwaiſeten traurigen Braut und mit Thirza, Silvati's jetzt aufgebotener Braut im Park; er blieb ſtehen, und ſprach aus dem Innerſten ſeines Herzens, zum Greiſe gewandt: Wohl dem, wem Jahre lang Nichts geſchieht von Außen; Nichts von den Menſchen, was bei ihnen den Namen Zufall oder Ereigniß führt; Nichts von ihm ſelber, was in ſeinem früheren Leben als Wort oder That geſäet, in ſeinem ſpäteren ihn als Welt bedingt und bedrückt. Wohl dem, denn er genießt dann allein den ſtillen, gleichen und ſüßfortdauernden Segen des Himmels und der Erde, und ſein Leben iſt ein ſanftes Entfalten und reines Blühen der göttlichen Blume — ſeines Gemüthes. Nirgends bildet ſich ein Abſchnitt im Leben des Guten, (denn das iſt der Glückliche) wenn ſelbſt Rohr und Kornhalm der Schoſſe oder Knoten bedarf, um zu ſtreben und höher zu treben; von keinem Tage zählt er eine Epoche, ſondern ſeine Gedanken laufen ohne Anſtoß auf dem Gewebe derſelben zurück wie eine Spinne, bis wo es im Paradiſe der Kindheit an den immerblühenden Baum des ewigen Lebens geknüpft iſt; und wie ein Mädchen, dem die kleineren Schweſtern wie Genien unaufhörlich Blumen in den Schooß zutragen, und wieder nach neuen fortſchweben, ſo ſitzt er ſüßbefangen und reihet wie Blume an Blume, ſo Tag an Tag. Selbſt die Jungfrau — ſeine Braut, ſein Weib, Kind, Kinder — Alles entfaltet ſich nur ſo bedurft und natürlich, ſo ſanft und berückend aus ſeinem eigenen Weſen, wie die Blüthenblätter der Lilie, und ſteht als er ſelbſt, und doch ſo eigen und eigen ſchön, wie die goldenen Staubfäden mit ihren beweglichen Blüthenſtaub in dem Lilienkelche. Und ſein Herz iſt der Lilienkelch. — Hier iſt nun auch ein Jahr vergangen, aber es macht Epoche bei uns, zum Beweiſe daß wir unglücklich waren, das heißt: nicht gut geweſen!

Um beſſer zu werden — ſagte der alte Seligo zu Sir Ned — muß der Leidende beſſer werden. Wird ein Kranker beſſer ohne Reue, ohne den Willen beſſer zu werden? Und in Wahrheit iſt dieſes das beſte, erſte und einzige Heilmittel. Dieſe Reue fließt aus der Einſicht, daß der Menſch durch ſeine bisherige Lebensweiſe der Natur zuwider gelebt, daß ihn die Natur auf das Bett geworfen um ſie wieder einmal zu hören, in ſich zu gehn, und fortan — bis er ſich wieder ver=

irrt — auf ihren reinen Weg zurück zu kehren. — Sie, liebe Magolini, ſind als gute Mutter beſſer geworden, um ihrem Sohne die Freude zu machen: Sie wieder zu ſehen. Ihn ſelber ſehen durften Sie nicht, damit ſie nicht krank blieben, wenn ſie inne wurden — er habe ſeine Vernunft noch nicht wieder. Damit er aber geſund würde, wenn er ſähe daß Sie lebten, führten wir Sie hier oft unter ſeine Augen. Er hat Sie geſehen, zu Ihnen geſprochen; Sie haben ihm mit Thränen und mit dem wehenden weißen Tuch hierauf geantwortet; die treue liebende Geſtalt, unter uns Lebenden wandelnd, war ſeine lebende Mutter — und ſeine Vernunft iſt nicht mehr von ſeinem Wahne verdunkelt. Leider weiß er aber auch nun nichts mehr von jener Scene im heiligen Haine, er kann nicht als Zeuge auftreten, und unſere liebe Silvia erwartet daher noch — aber ſie kann es mit Recht und mit Zutrauen erwarten: das heimliche Walten des Himmels in jeder Menſchenbruſt. Bis dahin wird ſie leiden, aber nicht ſcheiden, ſetzte er unter einem freundlichen Druck der Hand der verwaiſeten Braut hinzu.

Da aber ſeine Enkelin Thirza unter dieſem Geſpräch hinter den Uebrigen zurückgeblieben, mit geſenktem Haupte ſtand und ſinnend zur Erde ſah, trat der Greis zu ihr, erweckte ſie gleichſam aus ihren Gedanken, führte ſie langſam hinter den Andern her und frug ſie mit herzlicher Theilnahme: Aber Thirza, warum leideſt nun Du? Nichts ſteht mehr zwiſchen Euch! Dein Silvati hat ſeine Vernunft wieder, hauptſächlich durch Dich, durch Deine Liebe und Pflege, Du haſt ihn — Er hat Dich!

Das eben iſt die Frage! Es iſt meine Angſt! entgegnete Thirza; Er hat mich nicht, denn er will mich nicht, er hat mich nicht gewollt. Er hat Mir ſich nicht verlobt — Ich nur mich Ihm. Es iſt gewiß! denn das ganze Jahr her nannte er mich nur immer „Mirza!“ und Sie — Mirza — meinte er nur zu beſitzen! Endlich, durch die alte Frau Mill von den früheren Umſtänden in klare Kenntniß geſetzt, ſah ich heimlich duldend ein: ſein früheres Wort habe gelogen, das Wort an das der Menſch und die Jungfrau allein ſich zu halten vermag, ſei eine Täuſchung von ihm, ſeiner Selbſt und meiner Seele und Liebe geweſen. Nun ſah ich klar, wenn auch noch durch Thränen! Seit geſtern aber weiß ich es auch durch ſein eigenes jetziges Wort. Denn Mirza diente nun mir — ach, ſo gern, weil ich ſein war, ſie drängte ſich dazu, unwiderſtehlich, ja geiſterhaft — ſie hatte mich ſo lieb, ſie wartete mich ſo ſorgſam, ſo zart beſorgt. Geſtern ſitzt ſie im Park, auf dem grünen Raſen, — Silvati geht zum erſtenmal hinunter, er geht auf ſie zu, mit ſtillem Entzücken folge ich ihm von fern, denn ſeine Vernunft, ſein wieder die Außenwelt wahr und richtig empfindendes Herz und Auge beſcheerte ihm wieder, wie einem Kinde, die ſüße Natur. Er knieet zu Mirza, er erinnert ſich ſo viel um zu ſagen: wo haſt Du, den goldenen Ring von mir! Zeige mir beide Händchen! —

Das arme Kind hält ihm die weißen leeren Händchen hin, folgſam wie ſie iſt. Und Du biſt doch meine Braut, ruft er wieder und will ſie küſſen. Aber ſie wehrt ihm; er hört Tritte. Er ſpringt auf. Mirza knieet zu ſeinen Füßen, die ſie umſchlingt — ſie erblickt mich von weitem, ſie will meinen Namen rufen, die Stimme verſagt ihr, ſie ſpringt fort wie ein tödtlich verwundetes Reh, ſie fällt hin, ich komme — Silvati kommt. Ich habe den Ring. Meine Gegenwart, Mirza's Angſt und Flucht, mein Weilen, mein Lächeln, meine Freude, meine Umarmung — ſeine Verſteinerung machen ihm alles klar, und mir alles klar; Vater, Alles — auch meine Pflicht! Mein Vater hat mich gelehrt und gewöhnt, nur zu wollen und zu thun was Anderen gut iſt, weil es mein reinſtes, ſchönſtes Glück ſei — und es ſoll mein Glück ſein! Wer ein Geſchöpf aus Gram und Noth erlöſt, der verſichert ſein Leben. War Mirza wiederzukennen? ſie war wie ein blaſſer Geiſt geworden; ſie würde ſterben wenn ich . . — aber ſie ſoll leben und aufblühn! und mich ſoll die Wahrheit verſöhnen, mir ſoll ein edler Wille das Leben nicht rauben, ſondern das ſchönſte Leben gewähren. Und nur den Stolz hätt' ich zu fürchten, die Ueberhebung! Aber ich will auch beſcheiden ſein und ſtill.

Ehe der Greis ihr ein Wort ſagen konnte, war Mr. Roſe gekommen. Sir Ned hatte ihn zu Lady Cynthia geſandt, um ſeine, nun ſo geſtrafte und bedauerte, geſchiedene Gemahlin durch einen Brief zu tröſten;

denn bei der verborgenen Qual um ihren Mann, und bei den tauſend Thränen um ihren Bruder, der nun ohne alles Zuthun, ja trotz der Fürbitte Sir Neds verurtheilt worden, war ſie in Jammer verſunken; und die ſonſt alle Frauen mit Freude des Himmels durchbebende Hoffnung: Mutter zu werden, war ihr zum äußerſten Unglück geworden. Sir Ned hatte ihr alſo Wechſel geſchickt, ſo viel ohngefähr der Werth der ihr überlaſſenen Güter Ben-Johns betragen mochte; damit, und mit ihrem neuen Gemahl, Sir Chriſtopher, ſollte ſie über die See fliehen — wohin ihn Niemand verfolgen würde — wenn Sir Chriſtopher zuvor vom Bord des Schiffes aus noch die Schuld auf ſich genommen. Das war Sir Ned's Vorſchlag — auf den Rath und das Andringen der Freunde Sir Godolphins, der Madame Magolini und ihres Schwagers — geweſen. Jetzt gab Mr. Roſe zuerſt einen Brief aus Connecticut an den alten Dr. Seligo, unter der Aufſchrift: „Dem Präſidenten der Lebensverſicherung.“ Die Andern alle drängten ſich um Mr. Roſe, um die Antwort von Lady Cynthia zu vernehmen. Mr. Roſe aber ſagte mit feuchten Augen und dumpfer Stimme zu der ängſtlich harrenden Silvia: Sir Godolphin wird nun wahrſcheinlich ſchon morgen hier ſein.

Wie ſo? frug Sir Ned.

— Sir Chriſtopher hat bekannt und vor Zeugen — ich ſelbſt veranlaßte ihn höflichſt dazu — hier ſind die Wechſel . . . **und** Ihre Urkunde über die

Schenkung von [illegible]-John's Vermögen vom Mohren zurück! —

Wie ſo? frug Sir Ned wieder.

Und wieder antwortete Jener: er hatte ſich die Pulsader am Halſe durchſchnitten . .

Wie ſo?

Er hatte ſein Weib ſecirt; und als er ihr grade das Herz abgeſchnitten — ſchlägt ſie die Augen auf, richtet ſich haſtig empor, ſtarrt ihn an, ſtöhnt unausſprechlich, faltet die Hände, drückt feſt die Augen zu, und ſinkt zurück auf ewig.

Alle ſtöhnten ihm nach, ſchwiegen mit offenem Munde und hatten mechaniſch die Hände gefaltet. Sir Ned hielt ſich die Augen zu, und ſaß im Graſe dabei; denn er hatte, ſich niederſetzend, die Bank verfehlt. Und nach langer Pauſe erſt befriedigte Mr. Roſe nur leiſe die Neugierde der Damen, die noch den Grund von dem Allen nicht wußten, und ſprach: Sie fragen mich noch mit den Augen: wie ſo? — Nun alſo: Mylady Cynthia war ſo ſchreckhaft und reizbar geworden, daß ſie ein bloßer Schuß . . . .

— Ein Schuß?

Ja, der aber nur von luſtigen Geſellen ohnfern ihres Fenſters fiel — tödten, oder leider nur in eine todtenähnliche Ohnmacht verſetzen konnte! Der luſtige Geſell iſt richtig um einen Schilling beſtraft worden! weil es verboten iſt, in der Nähe von Häuſern zu ſchießen. Aber warum ſtarb ich nicht davon? Ich hörte den Schuß auch, als die Seligo grade den Brief las! Aber ein böſes Gewiſſen, und Liebe zu Schändlichem in der Welt, das ſind die tödtlichſten Krankheiten — nach welchen denn jedes Weib gleich ſelig wird — wenn ſie die Augen nicht mehr aufthut. — So hoffen wir guten Menſchen! — Verzeihen Sie meine Worte, jede Fiber an mir iſt noch empört und erbittert.

Zu dieſer Scene kam Dr. Silvati langſam und ſchüchtern. Es war ſein erſtes Wiederſehen mit der Mutter; ſie gaben ſich einander hin in die ſüßeſte Umarmung auf Erden, und ließen ſich denn auch nicht von den Handen los. Er ſahe ſehr leidend aus, und an ſeinem blaſſen Antlitz mit ſtillen Blicken hängend, dachte Thirza ihre Entſchlüſſe durch. Aber als ſie ſämmtlich ins Schloß gingen, flüſterte ſie Mr. Roſe ins Ohr: Ihr Wort war ſo hart, ſo hart als wahr; aber ein gutes Gewiſſen und Liebe zum Herrlichſten in der Welt, nicht wahr, nicht wahr das erhält und macht geſund! Und ſtirbt auch „Jemand“ nicht — der ohne Noth oder aus Irrthum Unglückliche vergreift ſich in Allem was er thut im Leben, denn nur die Glücklichen leben wirklich! Nur die Guten ſind die Glücklichen und die Glücklichen ſind die Geſunden.

Wir wiſſen, daß Sie ein Engel ſind, und nur Ihres Großvaters ſogenannte Tochter, erwiederte ihr Mr. Roſe. Aber ich denke ſchon lange: auch Dr. Silvati wird das bald ſehen und wiſſen . . . .

Mein . . . Mann?

Nein! der . . . oder das nicht! lächelte Mr. Roſe, und ließ ſie, als Zeichen der äußerſten Höflichkeit und Achtung, jetzt allein ſtehen. Er ging zu Sir Ned — ſeinem Bruder, und ſie — zu ihrem alten Vater, oder zu Mirza.

XXI.

Die Lebensverſicherung.

Als Tag und Nacht im Herbſte nun gleich waren, hielt die Lebensverſicherungsgeſellſchaft großes Capitel. Bis dahin hatte der alte Seligo, der einen Ruf nach Connecticut erhalten, und ſeinen Silvati mitnehmen wollte, ihn zu verſchiedenen Freunden in London in Unterricht gegeben, zugleich um ſeine Abhandlung auszuarbeiten, auf welche er Mitglied derſelben werden ſollte.

Jetzt holte Sir Ned ſeinen jungen' Freund im Wagen ab. Sie fuhren außerhalb London aufs Land, auf ein altgothiſches Schloß, das ein reiches Mitglied der ehrenwerthen Geſellſchaft faſt gänzlich eingeräumt, da er für ihre Sache nur lebte und webte, die bis in dieſe Zeit noch nicht ausſchließlich von einem Verein der reichſten und edelſten Männer und Frauen war vertreten worden. Das Schloß war ein altes ſehr wohl erhaltenes Kloſter, mit den Veränderungen welche ein anderer Zweck an die Hand gegeben.

Sir Ned, als hier ſchon bekannt, führte den jungen Freund alsbald in die mäßig große doch prachtvolle Kirche mit einem großen koſtbaren Fenſter im Grunde voll bunter Glasmalereien, die eben die Abendſonne durchflammte. Sonderbarer Weiſe enthielten ſie auch vier Bildniſſe von Päbſten die grade alle Doctoren geweſen: Euſebius, Johann XXII., Paul II., Nicolaus V. Von der Orgel über der Thür her erklang von zwei ſchönen Stimmen das Duett Adam's und Eva's aus der Schöpfung, von dem Regiſter: Viola di Gamba begleitet. Die ewigen Klänge ſchwebten wie Paradiesvögel unter den Gewölbe umher, von welchem uralte vergoldete Kronleuchter herabhingen, deren Wachskerzen die Diener ſo eben anzündeten. Die Muſik verſtummte, plötzlich abgebrochen. Durch die Reihen geſchnitzter Sitze gingen ſie an den großen ſmaragdgrünen mit Gold reich behangenen Tafeln vorüber, dem Altare nach, deſſen Bild man in Ehren und Würden gelaſſen; denn es ſtellte Moſes vor, der die Seinen glücklich durch den Grund des Meeres führt, während die Wogen bezaubert ſtehen wie Mauern. „Wir Alle wandeln durch den furchtbaren Grund, und die Springfluthen würden uns Alle, alle Augenblicke begraben ohne die Vorſicht“ ſagte Sir Ned. Ueber dem Altar aber hielten zwei Engel eine große Schrift, und Silvati las die goldenen Worte: „Ich der Herr bin Euer Arzt.“ — Dieſe zwei weißen Marmortafeln, die hier aufgeſtellt ſind, enthalten die einzigen Geſetze unſerer

Geſellſchaft; bemerkte Sir Ned. Silvati zog den violetſeidenen Vorhang zur Seite, und er war überraſcht, als er nur die — meiſt negativen — uralten X Gebote erblickte. Wie mit einem Kranze aber waren ſie mit den poſitiven Worten umfaßt: „Liebe Gott über Alles, und deinen Nächſten als dich ſelbſt.“

Das heiß' wohl: mein Nächſter iſt Ich, ſo gut als ich; denn wir Alle ſind erſt der Menſch, ſagte Sir Ned in Silvatis Gedanken. Zu Ende der zweiten Tafel aber ſtanden auch die Verheißungen, und mit leiſen Thränen über ſich lispelte der verwaiſete Vater . . . . „ſtarker eifriger Gott, der über die ſo mich haſſen, die Sünde der Väter heimſuchet an den Kindern,“ — ach, mein Kind, meine Alceſte! — „bis ins dritte und vierte Glied“ — — dann ſtärkt die Kraft der allbelebenden Natur die Unſchuldigen wieder . . . „Aber denen, ſo mich lieben und meine Gebote halten, thue ich wohl bis ins tauſendſte Glied.“

Der erſchütterte Vater küßte die kalte Marmortafel. Dann deutete er ſeinem jungen Freunde auf einen Folioband mit goldenem Schnitt und gepreßten Decken, die geſchmackvoll und reich mit Edelſteinen beſetzt waren und die Aufſchrift trugen: „Aerztliche Erläuterung der X Gebote.“ Silvati heftete die goldenen Spangen auf, und blätternd in dem Pergamentbuch fand er faſt alle Krankheiten durch kurze mit Namen und Jahr belegte Beiſpiele aus irgend einer Beleidigung Eines dieſer Gebote hergeleitet. Oft trug auch ein Andrer die

Schuld, nicht der, den das Leid betroffen. Ja Er ſelbſt ſtand darin auf einer der letzten Seiten, und Sir Ned und Lady Cynthia. Er ſchlug es zu, und von einer andern Seite weg flammte ihm noch das flüchtig erhaſchte Wort im Auge: „Unkenntniß der Natur — organiſcher Bildungsverlauf der Erde.“

Sie gingen jetzt in die vormalige Sacriſtei, die voll Damen mit äußerſt zarten und lieblichen goldenen Masken war. Alle hatten veilchenblaue Mäntel um, in dem ſmaragdgrünen einfachen morgenländiſchen Kopfputz einen wunderſchönen kleinen natürlichen Kolibri als Schmuck.

Die Damen ſind unſere edelſten herrlichſten Mitglieder, flüſterte Sir Ned, als Mütter, als Gattinnen, als Bräute und Jungfrauen; ja nur als Töchter und Schweſtern ſchon und als Pflegerinnen liegt faſt unſerer aller Geſundheit in ihrer Macht und in ihrem Bereich und Willen. Sehn Sie — die Damen tragen den Kolibri todt im Haar — und Sie wiſſen: der Kolibri iſt der Vogel des Zorns und der Rache. Für Cynthia und die ihr gleichen, wäre die Schwalbe — die Häuslichkeit und Treue — noch Lebenverſichernder, aber die müßte lebendig getragen werden; das wäre zu unbequem und zu ſelbſtkenneriſch-eitel, und das ſind — die Schwalben nicht. Sehen Sie nur den geheimnißvollen Glanz ihrer Augen, wie er aus den goldenen Masken hervorbricht! Wir dürfen hoffen, die ſchönen Damen werden ſie dann beim Eſſen abnehmen, bei dem Feſte, welches zugleich Ihr Hochzeitfeſt ſein wird, lieber Silvati! Ihr Hochzeitfeſt! Welch unſchätzbares Mädchen iſt Thirza Seligo!

Silvati glühte nun von der Mittheilung. Alles war ja längſt richtig. Und doch ſah er nun lächelnd von allen der Damen ab. Mehrere gingen hinaus, dadurch wurden die Gegenſtände in dieſer alten Sakriſtei frei. Denn hier war jetzt die Merkwürdigkeiten-Sammlung der Geſellſchaft. „Aus dieſen Gegenſtänden wird Ihnen der Geiſt, der Sinn und die Meinung unſerer Arbeiten klarer werden als aus zwanzig Büchern," bemerkte Sir Ned. Und Silvati ſah ein Mohrenmädchen, künſtlich aufbewahrt und lieblich anzuſchauen — aber mit dem Denk- und Gedankenzettel: „Aus dem Afrikaniſchen Sklavenſchiff beſtimmt nach den Amerikaniſchen Freiſtaaten." — Daneben ſtand ein blaſſer Seidenweber mit dem Denkzettel „Aus Spitalfields." — Neben dieſem hing ein getragener Orden mit der Erklärung: „Für Erlegung von Dreizehn Feinden in Einer Schlacht." Unter dieſem ſtand eine Kanone von kleinem Kaliber, behangen mit Flinte, Bajonet, Säbel und Piſtolen, dabei eine koſtbare Cryſtallflaſche mit Schießpulver mit der Signatur: „Pulver aus der Teufelsapotheke."

Sie müſſen nämlich wiſſen, bemerkte Sir Ned, die jetzt noch im Stillen — um nicht ausgelacht zu werden — aber im Stillen ſchon mächtig wirkende Friedensgeſellſchaft hat ihre geiſt- und herzreichſen Mitglieder auch bei Uns. Eben ſo die acht und neunzig menſchenfreundlichen Geſellſchaften in London, die mehr oder weniger ihre Wirkſamkeit über die ganze Erde erſtrecken oder damit hinweiſen und zielen. Ihre Mylady Will-William iſt auch als Eine der Bewahrſchulen-Vorſteherinnen hier. Grade die zwei Damen hier ſeitwärts von uns, die ſich jetzt die luftloſe Maske eines Burkiten mit Grauen betrachten, ſind von dem Damen-Verein in Brüſſel. Ihre Sprache verräth ſie. Selbſt die barmherzigen Brüder in Florenz haben heut ihren Abgeordneten hier. Noth lehrt gut, aber Unglück noch beſſer. Die Welt hat Alles ſchon, was ſie bedarf; ſie weiß es nur nicht und es fehlt ihr nur noch der wahre Sinn, die Verbindung und Richtung des Guten, was ſie ſchon iſt, hat und thut. Auch kann es und muß es zerſtreut ſein, und zerſtreut werden, und Eins nur im Herzen und Geiſt. Denn grade die denkenden Aerzte müſſen Gott danken, wenn ihnen hunderttauſend Hände in die Hand wirken, die Mißſtände ausgleichen — und ſollten es ſelbſt die Lebensverſicherungs-Banken ſein — bis es alle Millionen Hände für uns und für Sie und ſich ſelber thun. Aber mein Gott . . . . da in der Niſche . . . da ſteht auch Clariſſa in ihrem Cryſtallſarg, und da ſitzt der alte Schauſpieler und Bäcker, Vater John! Das nenn' ich einen demüthigen Präſidenten, der auf ſeine Koſten ſo heimlich warnt!

Sein Sohn der arme Armendoctor Seligo — ach, er ſollte auch hier ſein! und Ben-John, und das Töchterchen mit dem Blaukehlchen und dem dürftigen Strohhut. O Gott! ſtöhnte Silvati, und lehnte ſich neben einen „von Selbſtentzündung des geiſtigen Getränkes inwendig ausgebrannten Ruſſen“ wie der Denkzettel beſagte.

Beruhigen Sie ſich! tröſtete ihn Sir Ned. Hier fehlen faſt alle Menſchen! Deswegen ſuchen Wir hier zu ſein, und Sie auch! Die offenbaren ſogenannten Duelle ſchafft man ab, aber die heimlichen millionenfachen Duelle durch Mißgunſt, Haß, Streit, Unverſtand, Liebloſigkeit und Nichtbeachtung — ſie raffen noch lange das Menſchengeſchlecht hin! Der grobe, das heißt ſchnelle Selbſtmord wird für infam gehalten, aber in Ehren gehalten und hold unterſtützt wird der völkerweiſe geübte ſüße ſubtile Selbſtmord, durch alle Leidenſchaften — die Liebe nicht ausgenommen. An dieſem verkümmern und ſterben faſt Alle, ſelbſt die noch Beſten und Weiſeſten; wenn krank leben und vor der Zeit ſterben ein barbariſcher Tod iſt. — Sir Ned verließ ihn darauf unter dem Vorwande, den Herrn des Hauſes zu begrüßen.

Die Verſammlung ging darauf an. Aber Silvati mußte noch lange verweilen, bis er ſich gefaßt hatte, und als er, nachdem ſchon Manches verlaufen war, erſt in Einem der geſchnitzten Stände auf ſeiner Nummer Platz genommen, befand er ſich zwiſchen dem Apotheker Herrn

Schimmelpfennig und Dr. Pholop, der ihm zuflüſterte: erſchrecken Sie nicht, mich hier zu ſehen. Unſere Anſtalt hat man niedergebrannt. Wir ſind ſo klug: nicht die einzigen Dummen in der Welt bleiben zu wollen; die Prieſter gehören mit hieher, und kommen zu ihrem erſten uralten Geſchäft: der Heilkunſt. Man muß herrſchen wie man grade immer herrſchen kann. Ich ziehe mit Ihnen nach Connecticut!

Der Vicepräſident trug nun eingegangene Berichte vor, und bemerkte, wie die Menſchheit begönne, nicht mehr mit unbeſonnener Wuth aus ſich hinauszuſtürzen, dagegen das Leben als den größten heiligſten Schatz zu betrachten, wofür man den Künſtlern aller Art den höchſten Dank ſchuldig ſei, denn manche Leute wünſchten ſogar nur noch bis morgen zu leben, um einen angefangenen Roman auszuleſen. (Gelächter) Er aber erklärte dieß für ein bald herrliche Frucht bringendes Zeichen der Zeit. Den deutſchen Aerzten ward der größte Dank geſagt, für ihre vielen vortrefflichen Schriften: ſich unnütz zu machen. Es wurden Stimmen geſammelt, einem berühmten deutſchen Arzte ein Ehrengeſchenk von 2000 Guineen zu ſenden, dafür, daß er auf wiſſenſchaftlichem Wege es eingeleitet, verkappter Weiſe eigentlich alle Medizin ſo gut wie abzuſchaffen, dagegen aber die wahre Lebensweiſe zu lehren. Desgleichen wurde dem Dr. Greiner für ſeinen „Arzt im Menſchen“ — dem Dr. Bergk für ſeine: „Kunſt Krankheiten vorzubeugen,“ ſo wie dem Dr. Hartmann für ſein: „Handbuch der Diätetik für Jedermann nach homöopathiſchen Grundſätzen,“ ein Ehrengeſchenk von 1000 Guineen zuerkannt, und andern verdienten Männern, faſt lauter Deutſchen, gleiche oder ähnliche. Vor allen aber wurde der Name von Kant gefeiert, des erſten wahren geiſtigen Stifters der Lebensverſicherung durch ſeine „moraliſche Diätetik.“ Und unter der Bemerkung: daß ſelbſt Feldmarſchall Blücher mit Recht das Doctordiplom erhalten als ein Doctor der Zeit, energiſcher als Hamlet, weil er jenen Krieg erſtickt und vor Gott Alle die curirt habe, die nicht mehr nöthig gehabt zu ſterben und Invalide zu werden — ward mehreren inländiſchen und ausländiſchen hohen Männern das Ehrendiplom der Geſellſchaft zuerkannt.

Jetzt erhob ſich der alte ehrwürdige Seligo als Präſident in ſeinem veilchenblauen Mantel, ſchön in ſeinem noch reichen Silberhaar, ließ die aufzunehmenden Damen in ihren goldenen Masken Eine nach der Andern vor ſich treten, die Mäntel ablegen, worauf ſie in Engelsgewanden erſchienen und nahm ſie mit den leiſe geſprochenen Worten zu Mitgliedern auf:

„Wißt, daß Ihr Engel ſeid,
Liebe, zu Liebe geſandt.“

Und ſollte ich noch Eins wünſchen, ſetzte er mit Hindeutung auf ihr äußeres Wirken hinzu, ſo wäre es das: Sie nehmen auch die Demuth an, künftig das Hülfreiche ſelbſt zu thun, nicht durch Diener! Nicht

Masken zu tragen wie in Italien, damit man ſich dann der — edlen Frau nicht in vornehmen Kreiſen ſchäme, die in die Straßen hinabgeſtiegen, um Menſchen Hülfe zu leiſten. Darauf erhielten ſie — Jede ein kleines „Buch der Pflichten“ und einen neuen Namen; und ſo auch die Männer, und zuletzt auch Silvati, der nun Vitalis hieß, die ſchönſte endlich rechte Verſetzung aus ſeinem Namen. Darauf ſchlug er den Vicepräſidenten für ſeine Stelle vor, dann ſchloß er gerührt mit Niederlegung ſeines Amtes und ſprach, die Augen auf Silvati gerichtet: Da wir Alle eine glückliche Ehe für einen weſentlichen Theil der Lebensverſicherung halten, ſo genehmigen Sie gewiß, daß wir heute mit einer ſolchen beſchließen! Namentlich Ich verſichre dadurch zwei Leben! Dann ziehe ich mit Ihm und mit Ihr nach Amerika, denn Sie Alle ſehen mir an, daß ich ſogar bald reif ſein müßte, in jene neue Welt zu ziehen — warum nicht noch zuvor auch in dieſe neue Welt? Ich habe einen Ruf bekommen — und ich höre noch gern das Gute und kann es noch ſagen. Der Herr Secretair wird Ihnen den Brief aus Connecticut vorleſen.

Der Secretair ſtand ſchon auf; da brachte Sir Ned aus der Bibliothek zur Seite, — gewiß zu zeitig — die Braut, gleichfalls in goldener Maske geführt — zur Haustrauung — wie er ſagte; das Mädchen aber ſtand mit geſenktem Köpfchen zwiſchen Ihm und Vitalis und zitterte ſichtbar. Sie war weiß ge-

kleidet, doch auch mit ſm agdgrünem Shawl um das
Haar und mit dem ſchöne bunten Kolibri. Und Vi=
talis bebte leis wie ſie, u ſich bedenkend wollte er
heimlich ihr die Hand drü n, aber ſie regte ſich nicht.
Und während ein Geiſtlich die Stufen des wieder als
ſolchen benutzten Altares b ieg — ſprach Seligo: Nur
noch den Brief aus Conne icut zuvor! Vitalis geht er
vorzüglich an! Er iſt ſei Einweihungs — ja ſeine
Traurede. Nur die angeſt chenen Stellen! —

Und nun las der Se etair: *)

„Wir glauben am e en für Kunſt und Wiſſen=
„ſchaft, Freude und Lieb für die Schönheit der
„Frauen und die Luſt de Mütter zu ſorgen, wenn
„wir — und Sie halten uns nicht für Thoren —
„wenn wir für das bloße ebe Leben ſorgen, und ſel=
„ber der große Meiſter vo ewigen Stuhl müßte das
„loben.“

Aha! Freimaurer! ſchalte Dr. Pholop ein.

— „Denn das Leben hier n dem jungen Ame=
„rika wird bald und dann für lang einen noch ganz
„ungekannten Werth haben, beſonders aber ſehr lang

---

*) Bei Mittheilung dieſes Briefes dürfen wir nur an die
öffentlichen Nachrichten erinnern, laut welchen ſeitde n in
Connecticut wirklich eine „Geſellſchaft zur Verbreitun
der naturgemäßen Lebensweiſe“ beſteht, ſo wie in den
Vereinigten Staaten ſich 1500 „Temperance Socie-
ties“ conſtituirt haben.

„ſein durch ſeinen vielen und reichen Inhalt. Wir „ſind aber gewohnt — ohne Prüfung — keine alte „Gewohnheit aus Europa, kaum eine Tugend, geſchweige ein Laſter hieher zu verpflanzen. Unſere neue „Einrichtung gleicht einem Weltgericht bei lebendigem „Leibe, mitten in Leben und Zeit. „Ihr Lämmer zur „Rechten! Ihr Böcke — aller Art — zur Linken!" „iſt unſer Sprichwort. Wir haben nun aus wohl 30 „Jahrgängen Europäiſcher Liſten erſehen: daß Menſchen „von jedem Alter an jeder Krankheit heimgegangen. . . ."

Nein! es ſind Herrnhuter! bemerkte Apotheker Schimmelpfennig.

„Daraus haben wir nun in unſerer Einfalt geſchloſſen: daß auch nicht Eine, das heißt alſo Keine „gewiß zu curiren iſt. Darüber müßte ein Elephant „ſtutzen! geſchweige ein Menſch oder gar ein Amerikaner! Und das je mehr, je weniger Wir hinter den „Thieren des Feldes und den Vögeln unter dem Himmel uns claſſificiren möchten, die ſtets ohne Arzt geſund ſind, weil ſie geſund leben müſſen. Und Wir „ſind ſo berechnende Köpfe: ſogar es zu — wollen. . . ."

Der Connecticuter läßt ſeinen Stolz etwas ſinken! ſprach Herr Klimm; und da ich mit dem Verluſt Eines geſunden Beines davon gekommen, alſo von größerem Glücke ſagen kann, als Millionen Curirte — nicht — ſagen können, weil ihnen der Mund verſtopft iſt, ſo unterſtütze Ich unſere Geſellſchaft, ſo lang ich auf einem Beine ſtehen kann, und unterſtütze das Geſuch des Connecticuters um einen Ableger von uns!

„Bei den vielen ſchnurſtraks entgegengeſetzten ſich
„vernichtenden Syſtemen, ſind wir ſo freie Amerikaner:
„Keinem zu glauben; ja, wir haben noch nicht
„in Erfahrung bringen können: was Krankheit ſei —
„als durch Erfahrung, aus der Wir zum Glück klug
„werden können. Aber die Apotheker*) können
„keine Erfahrung aufſtellen; denn weil Jeder durch
„Aeltern und Nahrung und Lebensweiſe chemiſch
„anders gemiſcht iſt, und Jeder noch obendarein anders
„moraliſch durch ſeinen Lebenswandel, ſo giebt
„es ſo viel Menſchen als — Menſchen: und wenigſtens
„Millionen Arten Seitenſtechen, Billionen Arten
„Huſten und Trillionen Arten Huſten und Trillionen
„Arten Schnupfen, ſeit es Naſen giebt.“

— Beifallgelächter. —

„„Eine ſchwere, eine leichte Niederlage,““ ſo
„taufen die gerufenen Apotheker die Krankheit; und
„nun ſollen und wollen ſie aus Barmherzigkeit wirken
„— wo vor ein, zehn, zwanzig, ja vor hundert Jahren
„hätte gewirkt werden ſollen — wodurch? Dadurch:
„es giebt nur Eine Panacee, eine Goldtinktur für
„Alles und das iſt die Vernunft. Darum liegt in

---

*) Physicians. In Amerika wie in England machen ſie zugleich die Aerzte.

„den Händen der Apotheker auch nicht das Mittel zu
„heilen, weil es weiter keines in der Natur giebt, und
„keines in der Natur giebt, und keines weiter nöthig
„— und nöthig geweſen iſt, oder wäre. Der große
„Meiſter vom ewigen Stuhl iſt kein Verſchwender und
„nichts iſt doppelt oder ſich gleich und Nichts ganz an
„des Andern Stelle zu ſetzen — und jede Aloë iſt,
„wie wir ſchon vermuthen, am Ende blos eine eigene
„ſchöne Blume für ſich; ja, wir freien Menſchen
„glauben an die Selbſtſtändigkeit jedes Bibers, wenn
„wir ihn auch erlegen und verkaufen — das iſt
„nur kaufmänniſch — und glauben an die Freiheit
„jedes Afrikaniſchen Mohren, wenn wir ihn auch kau-
„fen und plagen, bis er nicht mehr zu plagen iſt —
„das iſt nur menſchlich.“

— Gemurr. —

„Dagegen glauben wir, daß die innere Unſittlich-
„keit, Haltloſigkeit und die eben ſo hart ſich beſtrafende
„Unkenntniß der Natur: Verhalten, Gedanken und
„Werke hervorbringen, wodurch auch der Leib zerfällt;
„die Krankheit iſt nicht die Sache, noch ihr eigenes
„Zeichen, ſondern Folge und Zeichen innerer früherer
„Krankheit der Seele des Leidenden ſelbſt oder ſeiner
„Vorfahren und Mitmenſchen, lauter geiſtige Urſachen
„und wenn dieſe auch zuvor oder jetzt mit Salben,
„Decocten und Balſamen der Natur zu heilen wären;
„doch überflüſſig — überflüſſig die armen verunglück-
„ten Menſchen, die eben ſo oft nur Unglücklich-ge-

„machte ſind. Da wir überdieß wenig und keine Apo„theker haben, ſo daß Einer auf zehn Quadratmeilen „kommt und die wenigen furchtbar theuer ſind — ſo „zwingt uns die Noth, leider das Sicherſte und Vor„trefflichſte zu wählen und Sie zu bitten. . . .

Wir wollen alſo hin, Vitalis! ſagte Seligo; alle Erndten kommen in Amerika aus einigen Waizenkörnern aus Europa. Und während die Orgel jetzt ſeine Worte ſo ſanft und lieblich wie beim Offertorium begleitete, ſprach er mild: Ja, die Geſunden müſſen curirt werden! von Unkenntniß des Weges der Natur, von Fehlern, Liebloſigkeit und Leidenſchaften, die davon ſo zu heißen ſcheinen, weil ſie Leiden ſchafften und ſchaffen. Die Mehrzahl der Menſchen weiß nicht, was zu fliehen iſt, und fürchtet die fürchterlichen Kleinigkeiten nicht. Alſo bedarf es eines Werkes, das ausführlich die göttlichen Worte behandelt: „Thue das, ſo wirſt Du leben." Dieſes Werk aber können und werden nur die Aerzte ſchreiben. Dieß iſt der ihnen geheim inwohnende Zweck, und ſie werden nichts Andres zuletzt erreichen — und das iſt herrlich und mehr, als ihnen jemals verdankt werden kann. — Die Grundlagen und Urſachen von Krankheiten den Menſchen nachzuweiſen, was Dieſes und Jenes ſchadet und was es zur Folge hat, was die Geſunden in allen Landen denn alle zu meiden haben, wie ſie es meiden können, und was ſie wiſſen und thun müſſen. Das ſtreben die Aerzte jetzt durch Erforſchung und Anweiſung des einzigen einfachen Weges der Natur, und künftig — wenn ſie noch ſind — wirken ſie *zuvor*, ehe der Menſch krank wird; denn wenn ſie gerufen werden, können ſie *der Menſchen wegen* nicht füglich mehr helfen. Darum Ehre den Aerzten und Wundärzten! Ehre jedem, der die geringſte Eigenſchaft der Natur erforſcht! Ehre Ihnen, weil ſie *indeß* oft helfen und immer helfen, und einſt es immer werden! Weine ich alter Mann, ſo ſind das Thränen des Dankes und der Rührung! *Wir* wollen indeß auf Alles hören, was *ſie* uns entdecken und lehren. Wir aber ſchon unſerm Berufe näher tretend, wir wollen die Begleiter und Pfleger der Lebendigen und Geſunden, nicht nur der Kranken nnd Todten ſein, Hausfreunde, tägliche Rathgeber *einige Jahrhunderte lang*, denn die Menſchen ſind vergeßlich und leicht geſinnt, und in langer, langer Zeit kann erſt die Geſundheit der Menſchen ſich herſtellen und befeſtigen. Wir müſſen Gewalt haben zu befehlen, uns nicht ſchämen: ungerufen, ja weggewünſcht hinzuzutreten, denn das iſt unſer Beruf, nur alſo können wir wirken, und darum müſſen wir es *ohne Belohnung* thun. Geſund aber werden erſt alle Kinder der Erde ſein, wenn *ihre Mutter* erſt ganz geſund ſein wird — ich meine die Erde.

Doch die Sänger auf dem Chore der Orgel ſangen jetzt das Duett aus der Schöpfung, eine reizende ſchmelzende Jungfrauenſtimme, eine ſüße ſich hingebende Eva, und eine kräftige vor erwiederter Zärtlichkeit weiche Stimme Adams. Sie hatten vorhin eben ihre Probe gehalten, und jetzt den Geiſtlichen auf dem Altar geſehen, aus der Entfernung aber die geſprochenen Worte für die Traurede an Vitalis und die ſchöne Braut gehalten. Und als die Sänger geendet, traute ſie der Geiſtliche vor der Verſammlung. Dann wünſchten ihm Alle herzliches Glück zur Gemahlin und zur Reiſe. Die erſte war ſeine Mutter. Seine Schweſter Silvia und ihr Godolphin ſchloſſen ihn in ihre Arme. Lady Will-William nahm vor ihm ihre Maske ab und lächelte ihm zu, ſchlau als ſei ſein ganzes Schickſal angelegte Führung geweſen. Miß M'Aulay, jetzt Miſtriß Klimm, mit ihrem lieben Mann mit dem hölzernen Beine drängten ſich gleichfalls herzu. Der brave Apotheker Herr Schimmelpfennig hatte die Augen naß und langte ihm von fern ſeine Hand zu; ſelbſt der Proviſor verbeugte ſich tief vor ihm, und klein wie er war, verſchwand er während der Verbeugung hinter den Menſchen.

Nur zuletzt erſt trat Frau Grace, ſeiner Thirza Mutter zu ihm. Sie wollte ſprechen, aber ſie konnte nicht, und endlich deutete ſie ihm nur mit der Hand nach einer einſam ſtehenden Geſtalt zur Seite, die eben ihre goldene Maske abgenommen, ſie fallen laſſen und mit niedergeſenktem Antlitz glühend wie ſchaamroth an einer Säule ſtand, zur Erde ſahe und lächelte wie eine Selige oder Heilige.

Thirza! Du biſt es! rief er erſtaunt, überraſcht und aus aller Faſſung. Thirza! Du ſtehſt dort! und ich dachte, wir Beide. . . . .

Es iſt Thirza Seligo! eines Seligo Tochter und Enkelin! ſprach Sir Red; die Täuſchung war ein Act der Lebensverſicherung! Mirza wäre ja ſonſt geſtorben, Mirza war eine weiße Roſe geworden — aber ſiehe ſie nur an, Vitalis, wie blüht ſie und glüht ſie nun wieder! nun, da ſie endlich auf immer Dein iſt! Was der Herr zuſammengefügt, ſoll Niemand ſcheiden — aber auch: was der Herr geſchieden im Herzen, ſoll Niemand zuſammenfügen. Ihr aber, ſeid geſegnet!

Dem glücklichen Bräutigam war es unmöglich, nun ſeine Mirza vor allen Menſchen nicht an ſein Herz zu drücken, nun ſeine Mirza die ſich ſchon lange vor Schaam und vor Glück an ihm verborgen und ſtill an ihn geſchmiegt vor Wonne geruht hatte, bang, ihm zum erſtenmal ſo, als ſein Weib in die Augen zu blikken. Sie wandte ihr Antlitz von ihm, ob ſie gleich noch die goldene Maske trug.

Frau Mill aber war ſtill herzugetreten, und löſte ſie ihr jetzt. Es war Mirza, ſeine im Herzen erſehnte Mirza, ſeine vermeinte Verlobte, wie er ſich in ſeiner Krankheit verrathen. Nur einen Blick, einen ernſten, wie zornigen Blick that ſie in ſeine Augen, zornig wie über eigenes Nachgeben, ihre Einwilligung in ihr Glück; und doch, wie ſie ihn jetzt ſo glücklich, und Thirza ſo ruhig ſah, ſtürzten die Thränen aus ihren Augen.

Silvati — oder Vitalis, ſprach Sir Ned, Thirza Seligo bleibt dabei: Dir zu ſchenken, was Dir mit ihr zugefallen wäre — das heißt, das ganze Vermögen in der Bank, das ihr der Großvater aus Zartgefühl abgetreten, und Sie nun Dir. Dem will ich nicht wehren. Dafür laß ich mir nicht wehren, das edelſte beſte Mädchen zu meiner Tochter und Erbin anzunehmen — um wohlzuthun und wirken zu können im Geiſt ihres Vaters. Erſchrick nicht Kind! ich will Dir dein Ja erleichtern — Ben-John's Vermögen ſoll davon abgehn: das gehört mit Recht „der Lebensverſicherung.“ Nun ſchlag ein, mein Mädchen!

Er ergriff ihre Hand und führte ſie. Der Greis, ſeines Sohnes Weib. Und unter dem Klange der vollen Orgel ſchwebte der Zug wie Geiſter hinaus zu dem prachtvollen Mahle.

Violante Beccaria.

Schon Manchen hat die Schönheit weit verlockt,
Die fremde, die vor Augen ihm erſchien;
Doch geht kein Irrweg, liegt kein Abgrund wo,
Zu dem uns nicht die eigne Schönheit reißt.

Götter der Zeit.

Wie die Wellen des Himmels Farbe, nehmen die Menſchen die Farbe der Zeit an, und theilen ſich gleichſam in den Geiſt, der über dieſelbe ausgegoſſen erſcheint. Das junge Mädchen läuft an der Mutter Hand in den Tempel, in welchen dieſe geht; an der Türkin Hand in die Moſchee, an der Römerin Hand in die Marienkirche, wie einſt in den Tempel der Iſis oder der Venus, und ſtaunt den weißen Stier an, oder die ſchwarze Kuh, als das höchlich und einzig Heilige. Es lernt die Gebete mit der Sprache, die Sitte mit den Jahren durch Aug' und Ohr, und ſo wird denn der ewig gleiche Himmel, die ewig gleiche Erde ein immer anders gefärbtes Bild; das Menſchengeſchlecht, im Herzen und an Geſtalt und Leben und Gütern des Lebens nur Eines, wird ein Vielfältiges und doch ſich Aehnliches bis auf Lächeln und Weinen. Wie die Gewohnheiten und Sitten der Menſchen, ſo ſind die Erfahrungen, ſo bilden ſich die Grundſätze, auf welche die aus der Tiefe der Natur und Vergangenheit heraufſchallende himmliſch-reinen Geſetze nur ſehr ſchwer und ſehr allmälig Einfluß gewinnen und die Menſchen verwandeln. Der Sitte der Zeit und des Ortes zu folgen, weil Niemand anders könnte, tadelt auch Niemand, ja es wird dem zum Vorwurf, der ſeine Götter verläugnet, nicht das hochachtet, was die Zeit hochgeſtellt, nicht das verwirft, was ſie verworfen, ſo ſehr es einſt geachtet war, oder einſt geachtet werden möchte. Beſonders tadelt Niemand das weibliche Geſchlecht, wenn es faſt unbedingt glaubt, lobt, tadelt, begehrt und verabſcheut, wie die Männer ihnen darin vorangehn — denn das Weib iſt dem Manne beigegeben. Kein Weib hat je eine große Erfindung gemacht, je der Welt eine neue Geſtalt aufgedrückt durch einen urſprünglichen Gedanken, eine That oder ein Werk. Wie ein Canarienvogel vergißt ſie oft über dem, was ihr vorgeſungen wird, ihren angebornen natürlichen Geſang. Nur im Manne liebt die Natur neu hervorzutreten und die Zeiten zu verwandeln; er bricht neue Bahnen, rottet Wälder aus, bauet Häuſer, und das Weib richtet ſie ein und pflegt und pflückt die Blumen, und lehrt die Kinder, wie es die Männer gelehrt. Nehmen aber ſelbſt Millionen Männer fremde, ſchöne Gedanken wie Blumenſtaub in ihrer Seele auf, bilden ſie weiter aus ihren eigenen Lebenskräften und gleichen von einem Magnet beſtrichenen Stäben, die für ſich nur Eiſen ſind und Eiſen bleiben;

ſo darf es uns noch weniger wundern, wenn Weiber, wenn junge Mädchen nicht nur die Farbe der Zeit der Männer annehmen, ſondern Gedanken, Neigungen, Vorliebe von Weibern aus ihrem Kreiſe ſüß in ihr Herz ziehen und zu erlangen ſuchen, ja in junger, ſchöner Geſtalt das wirklich erreichen, was ihre befruchtenden Mütter oder Erzieherinnen, in andere Verhältniſſe ſchon verflochten und, unbegünſtigt von Jahren, Geſchick und Schönheit als leiſen Herzenswunſch nur in Seufzern verhauchten. Indeß gehören auch eigene Augen dazu, mit fremden Augen zu ſehen, und ein eigenes Herz, um der Welt nachzufühlen! und wie des Feldherrn Schlacht das Blut des Gemeinen koſtet, ſo gilt das Leben einer ſchon ausgebildeten Welt, in die wir treten, unſer Leben, und iſt uns eigen mit unſern Tugenden und Fehlern. Denn die Natur bleibt mit ihrem heiligen und unwandelbaren Geſetze über und neben jedem Geſchlechte. Und Alle die ihr folgen, ſind in allen Zeiten ſich gleich, wie ein Veilchen von heute noch duftet, wie jenes Erſte, das ſie erſchuf.

Zeit der Götter.

Italien hatte lauter kleine Herren; das größte Unglück, was einem Lande begegnen kann und den kleinen Herren ſelbſt, die Herrſchſucht und Tyrannei verzehrte und zu keinem Frieden, keinem Lebensgenuſſe kommen ließ, in ſofern er nicht mit Furcht und Haſſe beſteht. Selbſt der Papſt war ſo gut wie aus Rom verjagt, und das Papſtthum wäre ſchon damals durch Theilung ſeiner eigenen Kraft und Glorie ſehr bedrängt worden, wenn die weltlichen Herren durch Gehorſam ihm nicht ſeinen vollen Schein in Avignon aus der Abſicht erhalten, damit es wie ein Meduſenhaupt die tauſend kleineren geiſtlichen Herren wie Baſilisken anblicke und niederſtrahle, daß dieſe nicht an jedem Orte die irdiſche Gewalt auch an ſich riſſen wie die himmliſche. Der Römiſche Kaiſer kam nur ſelten auf kurze Zeit nach Italien, wie Zeus auf ein vierzehn Tage zu den Aethiopen ſchmaußen zog, indeß ſein Thron daheim leer ſtand, und Niemand regnete oder blitzte, noch Flehende erhörte. So herrſchten denn die Coreggio in Parma, die Gonzaga in Mantua, die Eſte in Ferrara, die Carrara in Padua, die Popoli in Bologna, die Viſconti in Mailand, die über Alle es zu gewinnen drohten; in Rom hatte Rienzi „das gute Reich“ errichtet, in Alboin's alter Königsſtadt Pavia rüſtete der Eremit von St. Auguſtinus, Jacob Boſſolaro, eine alleinige geiſtliche Herrſchaft, indeß die Brüder Beccaria, Caſtellano und Milano, daſelbſt nur ſchwach noch die weltliche behaupteten.

Violante, ihre Schweſter, lebte nicht in Pavia ſeit Vater und Mutter geſtorben waren. Von dem tapfern und ſchönen Ritter Arguſſoli geliebt, von dem Vater gedrängt, ihm ihre Hand zu geben, hatte ſie dennoch es nicht über ſich vermocht. Nicht weil ſie gegen ihn etwas einzuwenden gewußt, ſondern weil ſie noch zu jung war, noch zu viel auf dem Herzen hatte: Hoffnungen, Träume, Wünſche, die ſie verhinderten, jetzt ſchon ihm zu gehören, den ſie ſelber einſt lieben zu können glaubte, nach einigen Jahren vielleicht, gewiß! Aber jetzt eben — um alle Welt nicht! Denn ſie war in ihrer Phantaſie noch nicht ſo weit entwickelt, daß ſie in ein Haus, zu Kindern, zu ihren Kindern neugierig und erwartungsvoll ſich ſehnte. Und der Menſch ſieht und hört und begehrt nur das recht, was er will, was ihm in der Seele vorgeht, wozu er im Innern reif iſt. Alles Andere iſt ihm nur wie im Traume da, oft ſtörend, ja widerwärtig, und aufgedrungen macht es ihn elend. Und ſelbſt eine Roſe lebt länger als dichtverwickelte Knospe verſchloſſen, als ſie mit entfalteten Blättern blüht, und nur thörige Kinder hauchen ſie auf mit Gewalt. Auch hatte die Mutter dem Vater vorgeſtellt: wie ſelten gute Aeltern ein gutes Kind zu einer Heirath zwingen dürften, wie tief die Abneigung liegen müßte, welche eine edle Tochter bewege, ihren Aeltern zu widerſtehen, und ein Bruder, Caſtellano, war auf Violante's Seite; Milano nicht. Doch nach der Aeltern Tode war ſie den, von ihrem Bruder Milano begünſtigten Beſtrebungen Arguſſoli's nicht gewachſen und floh gleichſam zu der Freundin ihrer Mutter, Giuſtina Perrotti, die früher in Saſſo Ferrato lebend, ſpäter einen Pallaſt in Mailand und eine Villa bei Bergamo geerbt, die ſie des Sommers bewohnte. Bei dieſer nun lebte Violante die ſchöne Zeit der reifenden Jungfrau, vor der das Leben verſchloſſen liegt, wie ein noch unaufgemachtes Buch mit goldenem Schnitt, das ihr durch und durch von Golde ſcheint, das ſie glüht zu öffnen, um auf jedem Blatte ein Gemälde aus ihrem eigenen Leben zu ſehen: die Brautbewerbung, die Verlobung, die Hochzeit, den Zug zur Brautkammer, die Taufe, die Kinder, Alles, Alles bis zum Begräbnißzuge, aber Alles in bunten prächtigen Farben, mit Blumen umkränzt, oder mit Engelsköpfchen auf der Stengeln ſtatt der Blumen, die lieblich in das Bild hineinſchauen! Die Erklärung zu dem Buche aber trug ſie ſelber im Herzen als ſeliges Vorgefühl, und ihrer Einbildungskraft war es leicht und ſüß, ſolche heitre Begehungen im Menſchengeſchlecht, die faſt täglich und immerfort ſich erneuen, für neue Menſchen, dem Zuſchauer aber ſich nur zu wiederholen ſcheinen — dieſe Feſte des Lebens auf ſich überzutragen und ſich als die Göttin derſelben zu ſehen. Deswegen war ihr das einförmigſte Leben nicht ohne Sinn, wie Keinem, der mit dem Herzen Theil an der Welt nimmt — und das iſt das Glück der Jugend.

Ihre Pflegemutter Giuſtina war jezt funfzig Jahre; ein drückendes Alter für ein lebenskundiges, einſt ſchönes Weib. Sie nahm nur reizende Mädchen in ihren Dienſt, die ſie aber unaufhörlich quälte und bei jeder, oft herbeigeführten Gelegenheit durch ſtechende Worte an ihren niedrigen Stand und ihre Armuth erinnerte, und erſt wenn ſie weinten, kein Auge aufſchlugen und ihre Stimme leis und wie gebrochen klang, dann war ihr wohl — weil ſie nicht mehr jung und ſchön war. Reiſete ſie jezt, ſo mußte ihr Affe ſie begleiten, um die Aufmerkſamkeit der Gaffer auf ſich zu ziehen, und in der Stadt ſah ſie mit ihm nur zum Fenſter hinaus. Auch mit Dichtkunſt hatte ſie einſt ſich beſchäftigt, weil ſchon gemeine Worte von ſchönen Lippen wie Orakel klingen, geſchweige beglückende Verſe. Doch war es ihr darum mehr zu thun geweſen, daß es kundig ſei, ſie dichte, als ſüßere Stunden ſich damit zu verderben; Apollon war ihr nie erſchirmen, und die Muſen ſind keine Männer. So hatte man ihr denn gerathen, ſie ſolle lieber nähen und ſticken, ſelbſt ihr Vater, Andrea, war dieſer Meinung geworden. In dieſer Noth hatte ſie ein Sonett gemacht, welches ein Anverwandter ihes Mannes, Torquato Perrotti, Kämmerer des Papſtes Urban VIII. und Biſchof von Amelia, mit zur Meſſe für Francesco Petrarka nach Avignon genommen; dieſer hatte ihr freundlich in einem Sonett geantwortet, das nun neben dem ihren unter Glas im goldenen Rahmen hing, und wer ſie beſuchte, der mußte leſen:

> La gola e'l sonno, e l'oziose piume
> Hanno del mondo ogni virtù sbandita *).

Wer ſie aber, wie Petrarka ſie zuerſt genannt, „Spirto gentile“ anreden durfte, der war ſicher: Alles von ihr zu erhalten. Mit dieſem erlangten Ruhme war ſie völlig zufrieden, dichtete ſelbſt keine Zeile mehr und ſagte ſelbſt zu ihrer Entſchuldigung: „Nichts würde die Menſchen, am meiſten aber die Frauen von Manchem, ſogar von dem Bedenklichſten abhalten, als wenn ihnen laut und öffentlich durch einen goldenen Brief zugeſtanden würde: ſie *könnten* es thun, und dürften es auch. Da wäre Vieles ſogleich aus, denn das Leben iſt blos ein Verſuch, was wir können und

---

*) Schlaf, träge Federn und des Gaumes Fröhnen,
Die Tugend haben ſie der Welt genommen.
(Ueberſ. von K. Förſter.)

dürfen, und die Erfahrung — was nicht. — Indeß mußte Violante ihr die ſchönen Werke der Provenzalen vorleſen, und Giuſtina hieß ſie innehalten und ſchaltete oft rührende, oft abenteuerliche Geſchichten von jenen Sängern ein, und wenn Violante dann weiter las, beſtätigte der Zauber der Rede dem Mädchen das Alles im Herzen. In jenen Jahren, wo Alles, was die Jungfrau umgiebt, was ſie ſieht und hört, den tiefſten Einfluß auf ſie übt, wo ihr Gemüth eine offene blühende Blume iſt, in bebender Wonne der Erwartung empfing ſie mit Schauer den zarten Blumenſtaub befruchtender Blumen, den ihr die Phantaſie zugeführt. Unter allen jenen Namen und Geſtalten aber rühmte Giuſtina ihr immer am höchſten und immer wieder den Sänger der ſchönen Provenzalin Laura: Meſſer Francesco Petrarka von Arezio. Und in der That, die Natur mag immer große Geiſter hervorbringen, die größten ſcheinen die, welche zuerſt das ausſprechen, was waltend als Leben, aber in ſeinem Empordrange zu mächtig, lange im Herzen eines Volkes gewandelt, bis es vor Augen erkannt zu ſeinem eigenen Bilde wird, und das Bild wieder Wort im Munde des Dichters. — Dieß iſt die Zeit der Götter und Heroen. Ja, das Volk verwechſelt ſie ſelbſt und was ſie ſind — Menſchen wie Viele — mit dem was ſie bringen, und weiht ihnen die Verehrung, die ſie dem Geſchick ſchuldig wären, das ſie in der Morgenröthe einer neuen Zeit geboren werden ließ. Doch die fügende Götterhand iſt verborgen — der Menſch lebt unter Menſchen.

Der große, berühmte Petrarka hatte Avignon auf immer verlaſſen und kam in Italien, ſeinem Vaterlande, zu wohnen. Nichts hätte Giuſtina mehr erſchrecken können, als die Nachricht, Meſſer Francesco komme nach Bergamo! Der reiche Goldſchmied Henrico Capra hatte ihn zu ſich zum Beſuch eingeladen, ſein ganzes Haus aufgeſchmückt, die zu ſeiner Aufnahme beſtimmten Zimmer ausmalen laſſen, das Bett aber, in welchem er ſchlafen ſollte, hatte ſelbſt von goldgetriebener Arbeit mit großer Kunſt vollendet. — Wenn M. Francesco auch ſie beſuchte! da ſie nur eine Stunde von Bergamo wohnte! Wenn er ſie ſah, ſie, die ſich jetzt lieber in einen Engel des Himmels verwandelt hätte, um ihn mit Schönheit zu überſtrahlen, daß er vor ihr auf die Kniee ſänke; wenn Er ſie ſah, er, der eben nur darum berühmt war, weil er ein, wie mit neuen zarteren Augen begabter Bewunderer, ein begeiſteter Anbeter der Schönheit, ein Meiſter der göttlichen Kunſt der Liebe war, der nach ſo manchem Jahre noch nicht alle ſeine Gefühle auszuklagen und auszuſingen vermocht — er, der ſelbſt ſo ſchön war, daß ſogar jeder Mann ihm verzieh, wie er lebte und liebte. Kurz, Giuſtina hätte ſich lieber in Marmor verwandelt und wäre lieber geſtorben, als ihn zu ſehen, als ihm unter die richtenden Augen zu treten.

Ganz anders regte die Nachricht das zitternde Herz Violante's auf. Ihre großen feurigen Augen ſtanden feſt auf die Schrift des Sonetts, die ſie jetzt nicht ſah! ſie hörte Giuſtina's weitere Worte nur als leeren Schall in der Luft, und kaum noch ſo; ihr Geſicht hatte ein ſchwerer ſinnender Ernſt überzogen, die linke Hand, mit ausgeſpreiteten Fingern, hielt ſie auf der Bruſt und bedeckte ſie damit, ſo weit ſie konnte, als meine ſie: „Beſchützt mich, ihr guten Geiſter!“ und doch war ihr das unbewußt, denn ihr Geiſt war verſonnen in ſelige Tiefe und Ferne. Und wie ſie blaß bei Giuſtina ſtand, ſchwieg dieſe und betrachtete das wunderbare Mädchen, nicht ohne richtige Ahnung, nicht ohne Neid, doch auch nicht ohne Bewunderung, ohne ſie glücklich zu preiſen! So ſtand auch ſie ſtill, an der Lippe nagend, bis ſie rief: „Violante, wo biſt Du? Violante, hörſt Du mich nicht?“ — Violante aber ward roth und röther wie eine Roſe vom Morgenroth der nahenden Sonne, und lächelte ihre Freundin an, um ihre Gedanken damit zu verbergen. Sehr zur Unzeit drohte ihr dieſe mit dem Finger und ließ ſie allein, indem ſie noch, Violanten vernehmlich, die Worte für ſich ſeufzte: Ach, wenn ich wäre wie Du!

Violante zweifelte, ob ſie es wagen dürfe hinzugehen, ihn zu ſehen. Wie viel in der Welt ſprach dagegen! wie viel in ihrem Herzen dafür! Jetzt hing ihr Auge wieder an ſeiner Schrift, und ſie las die Worte deſſelben Sonetts:

„Qual vaghezza di Lauro?"

als ſtehe Laura geſchrieben, und verſtand ſie nun ſo:

„Wer kümmert ſich um Laura?"

Nun las ſie dreiſt und erquickt, und wie von der Stimme des Sängers ſelber ſehnlich gerufen mit Entzücken weiter:

„Tanto Ti prego più, gentile spirto,
Non lassar la magnanima tua impresa."

Laura war todt! ſeine Laura; und den ganzen Tag ſang es in ihr nach:

„Um deſto mehr bitt' ich Dich, holdes Weſen,
Laß Dein großherzig Unternehmen nicht."

Den Vorwand, das Prunkgemach bei dem Goldſchmied anzuſehen, ehe ſein Gaſt noch erſcheine, den er täglich erwartete, ließ Giuſtina gelten, die kleinen Abenteuern nicht fremd noch feind war.

Die Wallfahrt nach St. Markus.

In dieſen Tagen hielt ſich jedoch Violante's Milchſchweſter, Alalte, bei ihr auf, die gekommen war, ſie zu beſuchen, eigentlich aber ein Brautgeſchenk von ihr zu erhalten. Ihr Bräutigam Morgagni war mit, und wollte ſie dann in ſein Haus nach Garignano führen: ein Dorf mit Karthäuſerkloſter unweit von Mailand. Alalte war ein ſanftes Geſchöpf, liebenswürdig und in Allem ihrer Milchſchweſter Violante voll Treue zugethan, da eine Mutter ſie Beide genährt und ſie die frühen ſorglos verbindenden Jahre mit ihr verlebt. Alalte ſollte mit ihr nach Bergamo gehen, und Violante glaubte ſich verborgener, wenn ſie ſich in die reizende Tracht eines Landmädchens kleidete, wie ihre leibliche Schweſter Alalte. Es ward verſucht, es gefiel ungemein, und ſo gingen ſie eines Nachmittags das Stündchen Weges im Schatten am Flüßchen Serio hinab.

In der Nähe der Stadt blieben die Mädchen verwundert, ja erſchrocken ſtehen. Es ſchien als ſei ein

Pilgerzug von Räubern an den Ulmen aufgehangen worden und ſchwebe dort. Alles ſtill, Alles einſam. Als ſie furchtſam ſich um die Gebüſche gewendet, ſahen ſie im Grünen prächtige Zelte aufgeſchlagen und in der Tiefe des Halbkreiſes Eines von Purpur, höher als alle, und auf der Fahne, die darauf ſtand, von keinem Lüftchen bewegt, ſahen ſie ein Kind im Rachen einer Schlange abgebildet. Diener ruhten im Graſe; Roſſe und Saumthiere weideten umher; ſilberne Becher und andere Geſchirre ſtanden auf Feldtiſchchen; und in Zeltſtühle gelehnt, ſaßen einige Männer in Schlaf verſunken. Sie hatten ſich vorher gewiß in den Schatten geſetzt und das Laub der Bäume flüſterte noch über ihnen, aber die Sonne war weiter vorgerückt, und ſo glühten ſie nun von ihrem Scheine und kochten ganz, wie man ſagt. Obgleich der Waizen geſichelt war und die Schnitter die Lerchen aus ihrer ſo plötzlich zerſtörten Heimath vertrieben, ſo nahmen ſie jetzt die Erde und die Wolken beglückt dafür an und ſangen, umſchwebt von den aufgezogenen Kindern, am tiefblauen Himmel; hie und da ſchlug noch eine Wachtel, Weinreben hingen von Baum zu Baum, an den Reben reife und reifende Trauben und ſchweigende Vögel hüpften im Laube und bekoſteten die blinkenden Beeren des ſüßen geduldigen neuen Gewächſes.

Die edle Pilgerſchaft hält Sieſta! ſprach einer von den Einwohnern der Stadt, die herausgekommen aus Neugier; auch Wanderer waren ſtehen geblieben, und ſo ſtand eine kleine Schaar Zuſchauer den Zelten gegenüber auf dem grünen Wege verſammelt.

Sanct Markus muß Freude haben! — lächelte ſpöttiſch ein Anderer. — Aber warum haben ſie ihn aus Alexandrien gebracht! Das iſt der Vorzug eines Heiligen, daß ſeine Gebeine kein Grab, keine Ruhe in der Erde haben, wie wir andern Chriſten.

Schweigt! ſprach ein wohlausſehender rothwangiger Mönch. Wenn erſt die Damen anfangen zu pilgern, das reißt hin, das hat Nachfolge!

Auch wenn ſie leben, wie die Heiden, in allen Lüſten und Wollüſten? Das reißt hin! das hat Nachfolge! Nicht wahr? entgegnete Jener.

Das weiß in der Ferne Niemand. Aber daß Iſabella von Mailand, Luchin's Gemahlin, nach Venedig wallfahrtet, das bleibt davon übrig.

Ich aber glaube, — verſetzte ein Bürger — dem Luchin bleibt nicht die Gemahlin übrig, wenn das ſo fortgeht! Mein Bruder iſt in ihres Geliebten Galeazzo Visconti's Dienſt. Der weiß das beſſer, und ich durch ihn! Horch! nun ſpielen ſie Laute und die Flöten beginnen leiſe, die Schlafende aufzuwecken. — Seht, der dort iſt Galeazzo, der ſchönſte Mann von Italien! Da geht er leiſ zu ihr in das Zelt, ihre Befehle ſogleich zu empfangen, ſobald ſie ein männliches Weſen erblickt. Ich wette, der erſte Befehl iſt der: ihr den Schlaf von den Augen zu küſſen! Das heißt doch noch ein Rendez-vous, das hundert Meilen lang iſt! — Wie er das Gold verſchwendet! jede Freude wird aufgeſucht, überall erwartet ſie ein neues, reizenderes Feſt! kein ſchöner Mann bleibt unbeſucht, kein ſchönes Weib wird vorüber gelaſſen, ſie wirbt es an — für Sankt Markus; und Luchin glaubt, ſie betet den Roſenkranz!

Sie trägt ihn lieber im Haar! meinte ein Anderer.

Aber Menſchen, Männer von Bergamo — ſagte der Mönch — ſeht mich einmal an! kann mir ſolch Unbill geſchehen? Nimmermehr!

Ihr könnt es nur ausüben! verſetzte der Bürger.

Der Mönch würdigte nicht ihn anzuſehen und fuhr fort: „Niemand ſoll zwei Weiber nehmen, ſelbſt hintereinander nicht, denn das bringt gewiß jedem Unſegen oder doch kein Glück. Die herzliche Freude, die neue Luſt an der Erſten ſieht die Zweite nicht in des Mannes Augen, denn ſie iſt empfunden, todt und zerriſſen. Die Ehe, und darum der Eheſtand iſt ein Band, das, zerſchnitten, nie mehr geknüpft werden kann; und die arme Zweite, je feineren Anſpruch ſie an den Mann und das Leben der Liebe macht, das in der That ſo reich und ſchön iſt — deſto eher wird ſie inne: ſie iſt nur eine Pallaſt-, Noth- oder Geld-, ja eine bloße Weiber-Dame! eine Erzieherin der nachgebliebenen Kinder, und wehe, wenn dieſe ſchon groß ſind! Der Menſch kann viel, ſo lange er eins und ganz iſt; aber das Leben und gar die Liebe theilen, verdoppeln, neupflanzen und übertragen — das kann er nicht. Einer iſt Einer; und Zwei können in der glühenden Jugend nur Eins werden durch die verſchmelzende Liebe, die gleiche Hoffnung und Wonne. Denn Wonne verbindet allein auf ewig; wie Kinderfreundſchaft auf Nichts gegründet iſt, als das Ueberſchwengliche, daß ſie das ſchöne Leben zuſammen begonnen! Jedes Lebenshauptſtück, das Jemand nicht mit dem Andern zum erſten Male von ſeinem natürlichen Anfange angefangen, das führt er nicht, oder ſchlecht mit ihm zu Ende. Mit ſeiner erſten Frau ſtirbt der Mann unfehlbar mit, und nur der Vater, der Menſch bleibt übrig. Das könnt Ihr mir glauben, Männer von Bergamo, aber Ihr ſeid zu ertrunken in Luſt und Noth und Weibern, das einzuſehen! Wäre der Tod denn umſonſt der Tod? und das Unglück das Unglück? wenn es ſich leicht und immer erſetzen ließe! Aber die Natur gibt Alles nur einmal, und für das Höchſte und Schönſte des Menſchen hat ſie keinen Erſatz, weil er keines fähig iſt in ſeiner faſt heiligen Einheit, noch fähig ſein ſoll, wie die Fromme, Göttliche herrlich ihn ſich gedacht. Doch wie Ihr Menſchen noch lange denkt, braucht Ihr noch lange als beſte Gabe: das Unglück! um wenigſtens weiſe zu werden nachher, wenn Ihr zuvor nicht glücklich bleiben könnt durch Frieden und Genüge. Die Natur ermahnt dadurch jeden Mann, ſein Weib auf Händen zu tragen und mehr zu bewahren als ſeinen Augapfel, deren er zwei hat, aber nur eine Frau, und die Frau nur einen Mann, den ſie darum lieben und pflegen muß, als ihr einziges Glück — der Art! — Gott bewahre Euch und Jeden, daß ihm nicht die Erſte, die Einzige Frau ſtirbt! Ich bin bewahrt! — Und nun hat Luchin — in ſeinem Alter, wohlgemerkt — ſogar die dritte Frau genommen, kann das eine Frau ſein? je mehr ſie es könnte? Gerade nimmermehr! Darum ſtraft ihn Gott durch die Natur und durch ſeine Geſetze, die für ſein Ebenbild zart und göttlich ſind, und für Taube am Herzen und Blinde am Geiſte glühende Ketten ſind. — Da ſeht nur ſelbſt, weſſen ſein Weib iſt! Sie treten heraus!“ — Er ſchwieg, ſah zur Erde, wendete ſich und trat hinter einige Andere.

Galeazzo zog die purpurſeidenen, mit Gold beſetzten Vorhänge des Zeltes zurück, und Violante ſah ein blaſſes, ſchlankes Weib wie träumend hervortreten. Nur die rechte Wange war roth geſchlafen, die andere blaß und weiß, wie Bruſt, Arme und Füße, und ihr Fleiſch ſchimmerte blos ein wenig gefärbter, als der weiße Atlas ihres knappanliegenden Untergewandes. Sie ſah nach dem Himmel und lächelte dann mit Genüge und Stolz in die Gefilde hinaus, und ihre Züge ſchienen zu ſprechen: Ich weiß es, mir klopft das Herz, Alles iſt vergänglich — aber Alles in ewiger Zerſtörung, nackt und herrlich, elend und göttlich, wie iſt es doch ſo ſchön! Und im Menſchengeſchlecht, unter ſeinen Schönen bin ich im weiten Kreiſe die Schönſte, die Höchſte — und die Klügſte, das Alles ſo raſch wie entzückt zu genießen, wie ich es vermag, eh' die Blumenbecke auch mich verbirgt. Ich lebe! ich liebe! und bin mehr geliebt, als ich nur bemerken, erwiedern, vergelten kann! Aber was ich kann, das will ich!

Violante empfand einen leiſen Schauer vor ihr, und Alalte wisperte ihr in's Ohr: Das Weib macht mir Angſt; in ihrer Nähe verging' ich!

Jetzt wurden wohlriechende Waſſer über den Raſenteppich und auf die Gebüſche geſprengt, daß es weit umher duftete. Eine große Zahl von Iſabellens ſchönen und jungen Begleiterinnen bekränzten ſich mit Roſen und führten reizende Tänze vor ihr auf, die neben Galeazzo ſich niedergelaſſen; die Diener kredenzten, und Andere ſangen ihr Lieblingslied, das die Wonne der Tage der Jugend ausſprach:

Selige Tage
Tage der Jugend!
O, das Entzücken
Sinn ich nicht aus!

Augen der Blumen,
Augen der Liebe,
Himmel und Sonne
Lächeln mich an!

Tauſend Geſchlechte
Schlummern verwandelt,
Heilige Wärme
Trägt mir den Geiſt.

Bald iſt es Frühling!
Bald iſt es Morgen!
Abend und Vollmond,
Nacht und geſtirnt!

Jetzo erſcheinen
Roſen im Thale,
Lerchen in Wolken,
Wolken in Glanz.

Nun iſt die Kirſche!
Nun iſt der Apfel!
Nein, hier die Traube!
Nein doch — die Nuß!

Nun iſt die Schwalbe
Da! nun verſchwunden!
Jetzo die Garbe,
Jetzo der Schnee!

Bald iſt das Junge
Alt und vergangen,
Bald iſt das Alte
Neu wie zuvor.

Mir in dem Buſen
Wankt nicht die Wonne!
Schaue die Wechſel
Dauernd im Geiſt.

Selige Tage,
Tage der Jugend!
O, das Entzücken
Sing' ich nicht aus.

In die volle Luſt kam ein Ritter aus der Stadt geſprengt, der, abgeſtiegen, ſich an Galeazzo wandte, dieſer an Iſabella, und auf ein leiſes Zeichen von ihr war Alles zum Aufbruch bereit. Die holden Nymphen der Flur waren ſchnell in fromme Pilgerinnen verwandelt, die vornehmen Begleiter und Ritter, alle waren Pilger geworden; die Diener räumten, packten in die Körbe, die Maulthiere wurden beladen, und den Zelten ſtand das Schickſal der Lerchenneſter im Waizen bevor. Ehe der Zug ſich ordnete, kam Iſabella mit ihrem Pilgerſtabe auf den Mönch zugetreten, indem ſie ihn während des Nahens beſtändig im Auge behielt, und im Voraus eine heimliche, ſüßbefangende Sprache mit ihm redete; und nach wenig holden bittenden Worten „der Wallfahrt nach St. Markus ſich anzuſchließen,“ reichte der früher ſo ſtrenge junge Mann Iſabella die Hand, die ſie küßte; ſie führte ihn hinüber zu den Ihren, und dort mit Erfriſchungen bedient, lächelte er ſchlau herüber nach Violante und den Bürgern, nicht ohne daß ein bitterer, hohnlächelnder Ernſt einen Augenblick auf ſeinem Antlitz gleichſam blitzte.

Das hätt' ich dem Giacomo Boſſolaro nicht zugetraut! meinte der Bürger.

Iſt das der berühmte Stürmer der weltlichen Herrſchaft? der Giacomo hier? fragte ein Anderer verwundert, einen berühmten Mann wie einen Andern mit ſeinen gewöhnlichen Augen ſehen zu können.

Und warum denn nicht? Indeß wer weiß, was er vorhat! Laß ihn nur machen! — verſetzte der Erſtere — Ihm kann kein Unbill geſchehen, wie er ſagte. Auch den Domherrn dort hat ſie heut' aufgefangen; jetzt ſpricht ſie mit ihm. Nun hat er den Gewinn, zu Fuß zu gehen; und ſein Diener hat zwei Pferde zu reiten. Er heißt, glaub' ich, Geld oder Münze — „Moneta“ — und iſt alſo der beſte Herrendiener in der Welt! Welch' glücklicher Tag für Bergamo! denn heut' betritt es auch noch Meſſer Francesco Petrarka! — Der Capra iſt außer ſich, daß ihm ein Faſan nach dem andern am Spieße verdorret; und der Wein, den er austheilen wird, ſo warten muß! Bei alledem iſt er ein braver — Narr!

Jetzt brachen ſie auf. Und unter frommen Pſalmen, welche dieſelben unheiligen Stimmen von vorhin jetzt ſangen, näherte ſich der lange Pilgerzug der Stadt, und Violante ging mit ihrer Freundin unter der immer ſich mehrenden Menge langſam dem Zuge nach, bis er, Almoſen bettelnd, ſich rechts nach der Kathedrale wandte und darin verſchwand.

Der Goldſchmied Capra.

Des Meiſters Haus war nicht zu fehlen. Aufgeſchmückt wie es war, zeichnete, ja man möchte ſagen, malte es ſich ſchon von weitem aus. Weit hinaus vor die geöffneten Pforten des mittelgroßen Palaſtes, wahrſcheinlich von einer vertriebenen Familie erworben, waren Lorbeerblätter, kleine Myrthenzweige und Roſen auf weißen, goldfunkelnden Sand geſtreut. Wie junge Mädchen gleich an jungen Mädchen Freundinnen finden, ſo wehrte die Jungfrau, die eben von Jemand Abſchied nahm, in der Halle Violanten und Alalten den Eingang nicht. „Nur leiſe — ſprach ſie — und nichts angerührt! der Meiſter ſchläft!“ — Die hintern Fenſter ſchienen mit Fleiß durch ihre Läden vor dem Tage verſchloſſen, um den prächtigen vergoldeten Kronleuchter auf der Marmortreppe vor den Leuten leuchten zu laſſen. Oben ſtanden alle Thüren offen. So traten die beiden Mädchen leiſe in den Saal.

Er war prachtvoll und lachte den Mädchen in's Auge, ja der Wohlgeruch ſchien ſie anzuhauchen. Tiſche von edlen Marmorn, Stühle, mit Gold und Elfenbein ausgelegt, Gefäße von Silber mehr als nöthig; und es ſchien, als habe der Meiſter alle ſeine beſten Werke hier aufgeputzt, ja ausgeſtellt. In der Mitte deſſelben ein Tiſch von Roſenholz, ein großes aufgeſchlagenes Buch darauf: Petrarka's Sonette, Madrigale, Seſtinen und Canzonen", prachtvoll auf Pergament, mehr gemalt als geſchrieben. — Violante neigte ſich glühend und traf und las die Stelle:

> Io son si stanco sotto'l fascio antico
> Delle mie colpe, e dell' usanza ria,
> Ch'io temo forte di mancar tra via,
> E di cader in man del mio nemico . . . *)

Sie glaubte „nemica" geleſen zu haben, ſchlug die Augen nieder, und ſich ſelbſt nicht klar, dachte ſie: Deine Feindin bin ich nicht! Und über dieß Wort verwirrt, blickte ſie auf die andere Seite, und mit einem aushaltenden Blicke, den ſie gleichſam in ihre Augen zurückzog, und das Köpſchen immer weiter von der Schrift erhob, las ſie wieder:

> S'amor non è, che dunque è quel chi sento? **)

---

*) Ich bin ſo müde unter'm Druck der Sünden,
Dem alten, und der ſchuldbefang'nen Weiſe,
Daß ich zu irren fürcht' einmal vom Gleiſe,
Und mich in Widerſachers Hand zu finden.

**) Iſt's Liebe nicht, was iſt's denn, was ich trage?

und ein ſchwerer Seufzer ſtieg aus ihrer Bruſt. Sie hätte lieber geweint, und wäre ſie im Walde allein geweſen, hätte ſie ſich in das Gras gelegt und das Geſicht in ſeinen Blumen, ſeiner grünen Nacht an der kühlenden Erde verborgen. Aber Alalte hatte weitergeblättert! und als ſie fortging, ſtrahlte die Schrift ihr noch in die Augen:

Io amai sempre, ed amo forse ancora! *)

und vor Gefühlen konnte ſie ſich nicht enthalten, die Lippen ihrer Freundin flüchtig zu küſſen.

Das geiſt- und liebevolle Buch, koſtbar eingebunden und mit funkelnden Edelſteinen beſetzt, lag dennoch in dieſem Saale nur als ein Gemäldecatalog zu den Gemälden, die Capra daraus a fresco und a tempera an den großen Wänden umher hatte malen laſſen.

Das Nächſte, worauf Violante's Augen ſich richteten, erſchütterte ſie. Sie ſahe Laura und Petrarka, roth gekleidet, im blauen Ueberwurf, diesſeit eines Fluſſes ſtehen, und auch wieder ſtehen ſie jenſeit im Mittelgrund. Laura diesſeit, veilchenblau gekleidet, mit himmelblauen Vorärmeln, oder Handſchuhen, die ſehr weit ſind und ein wenig über den Ellbogen reichen, mit ihren goldenen Litzen. Sie ſtreckt die linke Hand aus und rührt Petrarka's offene Bruſt an; ſie blutet, und das Blut trieſt herab und über ſein Ge-

---

*) Ich liebte ſtets, und mag wohl jetzt noch lieben.

wand; ſie aber hält ungerührt immerfort ihre Hand auf die blutende Bruſt! Wie ohnmächtig ſich zu wehren, hat er die Hände halb erhoben von ſich bewegt; ſo bleibt er ganz geduldig, und ſo blickt er ſie an. Was ſie in ihrer rechten Hand hält, ſchien ihr vor Thränen faſt unkenntlich — wohl ein Herz, das oben grünt.

Violante fühlte tiefes Mitleid. Ach, daß Laura ihn nicht wieder liebte! alle die Leiden ihm nicht vergolten! Und ach, daß Er ſchon liebte! wie reizte und entzündete ſie ſeine Gluth, ſein hoffnungsloſer Schmerz, ſeine herzinnige Sehnſucht! Die Flammen ſeiner Liebe zündeten ihre eignen zur vollen Lohe an, ja ſeine Liebe ward zu ihrer, ſein Schmerz zu ihrem, und ſo empfand ſie ihn nun doppelt und erklärlich. Und doch glaubte ſie nicht troſtlos zu verſchmachten, wenn ſie ihm einſt nahe! Seine Liebe zu Jener ſchien die Liebe zu ihr nicht zu erſticken, weil ſie die ihre zu heftig und zu beſeligend fühlte.

Noch weiter, links auf derſelben Wand aber ſahe ſie Laura entkleidet, im engen Quell badend, kaum bis über die blendenden Hüften im Waſſer; hinter ihr am Rande liegt ihr goldenes Häubchen. Petrarka, roth und lila gekleidet, ſteht nicht drei Schritte von ihr und ſieht und zittert, und bebt und ſieht. Sie aber beſpritzt ihn mit den kleinen Händchen mit Waſſer, und auch auf die Augen. Eine Stadt iſt breit zu ſehen und offen. Petrarka, zwar auf die Jagd gezogen, läßt die Hunde laufen, zwei weiße, einen braunen und einen grauen, Windſpiele, immer hinter dem gelbbraunen Hirſch, der nach dem Gebüſche flieht. Er bleibt. — „Wer anſtändig ſein will, muß eher fortgehn — meinte Alaite — Petrarka bleibt zu lange.“ — „Das Bild und die Art der Bilder, alles flüchtig Geſchehene feſtzubannen, macht ihn nur unbeſcheiden!“ raunte ihr leiſe Violante zu. Sie vermuthete jeden Augenblick, Laura werde auch ſie mit Waſſer blenden! Sie wandte ſich. Und an der Wand, durch deren Thüre ſie herein gekommen, ſaß, in einem Seſſel eingeſchlummert, der alte Meiſter Capra. Sein ſammetnes Baret war ihm in den Schoos gefallen. Obſchon ſein Haar um ſeine Schläfe weiß erſchien, ſah er, ſeinen rothen Wangen nach, doch jugendlich-rüſtig aus. Freude lag in ſeinen Zügen. Seine Lippen murmelten etwas höflich, er neigte ſich ein wenig im Schlafe, ſeine Füße zogen ſich zurück, wie Jemand zu begrüßen. Er hatte nicht ohne Urſache ſo geträumt, denn die Tritte vieler, die Treppe herauf Annahender ſchallten, und Violante ſah die ſchönen Pilgrime alle nach und nach in dem Saale erſcheinen und ſich ausbreiten. Sie wich in das Nebenzimmer, wo das prachtvolle Bette für den Sänger der Laura bereit ſtand. Der rothgekleidete Domherr, ſchön und blaß von Antlitz, folgte ihr leiſe, betrachtete unter der Stirn hervor ſich Alles im Zimmer, ſchloß dann die Augen und lächelte ſtill. Denn dieſer Domherr war eben kein Anderer, als der unerkannte Domherr Petrarka' ſelbſt. Der Mönch Giacomo Boſſolaro ſchwieg ernſt mit tadelnder Miene und holte tief Athem, als habe er viel auf dem Herzen. Die eintretende Iſabella aber wiegte das Köpfchen und ſagte, zum Domherrn ſich wendend: „Nicht übel für einen Ziegenſtall! Uns will Niemand ſolche Wohnung bieten.“ — Der Domherr zuckte die Achſeln. Boſſolaro jedoch verſetzte: „Das wird ſich Capra, nach Eurem gnädigen Ausdruck, nicht unterſtehen.“

Die ſtolze Iſabella hätte das nicht hingehen laſſen, aber ſie ſchlug eben die rauſchenden Vorhänge des Prachtbettes zurück, hing ſie zu beiden Seiten auf die Arme der Liebensgötter, ſetzte ſich auf die himmelblau-ſeidene Decke des Bettes, lehnte ſich ſeitwärts und ſtützte den Kopf auf den linken Arm. — „Nun iſt das Bette noch einmal ſo köſtlich, nun Eure ſchönen Glieder es geweiht und gedrückt!“ ſprach ihr Geliebter, Galeazzo. Aber der alte Meiſter Capra, von dem Geräuſche der vielen Menſchen erweckt, hatte ſein Barett aufgeſetzt, und Jemand, ſo Tollkühnes erblickend, der ihm das Bett entweiht, ſchritt er erzürnt in das Zimmer, auf Iſabella los, die ruhig liegen blieb. Er konnte vor Zorn und Haß keine Worte faſſen, bis er ausbrach: „Hört! — wißt! — ſeht! — Schämſt Du Dich nicht? Stehſt Du nicht auf? Hier iſt kein Todtengebein zu verehren! — Soll ich Dir helfen aufzuſtehn? Warum bleib' ich bei Sinnen?“ — Iſabella's

Lachen brachte ihn außer Faſſung. — „Wißt! — wandte er ſich an die Andern — das Bette ſoll vor Meſſer Franceſco Niemand berühren, und nach ihm Niemand! Hab' ich darum gearbeitet und geſonnen? Ihr ſeht mich an wie Narren. Wie, hab' ich Unrecht? Thut die Natur nicht desgleichen? Wie hält ſie doch jeden Menſchen ſo hoch und heilig! den Staub, aus dem ich geformt bin, verwandelt ſie bis zum Unkenntlichen erſt, ehe ſie ihn für ein neues Geſchöpf beſtimmt. Mein Haar und mein Gebein bekommt Niemand in der ganzen Welt, das iſt mein eigen, und nur mein, mein!" — Viele lachten laut. — „Guter Meiſter, die wird Euch Niemand beneiden — ſprach Galeazzo begütigend. — Die hier das Bette berührt, iſt Iſabella von Mailand, Luchin's. — —" Anſtatt ihn niederzuſchlagen, empörte ihn die Auskunft nur noch mehr, und er rief: „Alſo Uebermuth, Hochmuth, der vor dem Fall kommt! Das eben macht Euch verhaßt, Ihr Gebieter und Ihr Gebieterinnen im elenden Italien, das Ihr in Worten und Thaten offen tragt: „was Niedrigen geſchieht, iſt nichts!" — Uns Niedrigen kann nichts geſchehen! Laßt uns in unſern Würden, ſo fragen wir nicht nach Euch! Wo bekomm' ich nun ſchnell ein anderes Bette her? denn dieſes verbrenne ich!" Er ſah ſich nach ſeiner Haushälterin um, die eben herein trat, ihn ſanft bei der geballten Fauſt faßte und mit den Roſenfingern leis auf die bebenden Lippen ſchlug.

Galeazzo griff erzürnt nach dem Pilgerſtab, der Domherr aber hielt ihn am andern Ende, und ſo ſägten ſie gleichſam ein Weilchen die Luft, bis die Bewegung Galeazzo's nachließ.

Iſabella, die ruhig liegen geblieben, doch roth geworden war vor Aerger, ſah jetzt das Mädchen an und ſprach: Aber Meiſter Capra, ſchickt ſich auch Sammet und Seide, Gold und Juwelen für Euer Kind?

Ich habe nicht die Ehre, ſprach das Mädchen.

Alſo haſt Du eine andere? Nun, deſto ſchlimmer! Erleichtert dem guten Kinde doch die Laſt! winkte ſie.

Der Meiſter aber, jetzt an ſeinem Liebſten angegriffen, entſchuldigte ſich: Trag' ich Euch auch zu viel, edle Frau, und ärgert das Kind Euch, edle Frau, ſo bedenkt, wir erkennen und ehren an uns heut' italieniſchen Ruhm! Vaterlandsgröße! Das Alles iſt nur Petrarca zu ehren, edle Frau! Geredet haben unſere Väter zwar an die tauſend Jahre, und das iſt ſo gegangen; kein Weiberzank iſt deswegen unterblieben, und vor Gericht iſt deswegen nicht einem Einzigen weniger Unrecht gethan worden, weil Alle geredet: nun denn, ſo, ſo! Aber nur Einer kommt, der ſingt — italieniſch ſingt — und was ſingt? von Liebe und Schönheit ſingt, daß ganz Italien das Herz mit bebt und nachbebt auf ewige Zeiten — daß jeder Liebende nun mit ſeinen Worten lieben muß, oder mit ſchlechtern — edle Frau, da mußt' ich das Mädchen ſchmücken, den Mann zu empfangen, wie er es gern ſieht. Wir anderes armes, einfältiges Volk ſind alle unſere Lebtage nichts gegen einen einzigen Geiſt und ein Herz, wie Meſſer Francesco's! Selbſt viele Kaiſer und Herren der alten Zeit bis auf dieſen Tag ſind blos ihre Namen geweſen und ſind noch ihre Namen; aber ich ſchwöre, es hört ſie Niemand gern ſingen zur Laute an ſtillem Liebesabend, oder bei'm feſtlichen Mahle zu Mittag, und Niemand mag ſie auswendig lernen, als die liebe italieniſche Jugend, die man dazu zwingt mit Kopfnüſſen, edle Frau! Ihr würdet vielleicht ſelbſt gern ſehen: lebendig und herrlich zu Euch kommen einen gewiſſen Apollon oder Antinous, oder wohl gar auch den alten Homer mit grauem Bart, oder doch den Anakreon in ſeinen beſten Jahren — aber leider ihre Welt iſt zu, verſchüttet, begraben; auch unſere wird einſt verſchüttet ſein und begraben — ſeht aber, edle Frau, wir haben in unſeren Tagen, heut' unter der Sonne, die uns den Kopf noch warm macht, auch einen dergleichen Sänger, der einſt auch nicht wird zu mir kommen können, oder ich zu ihm, und Niemand zu ihm und zu Euch — und heut', heut' wird er zu mir kommen! und er liebt mich, wie ich ihn ehre, und ich weiß, was das tiefe, lebendige, helle, unausſprechliche Wort: heut'! heut'! zu bedeuten hat, ich weiß, was ein Menſch iſt, eine Amphibie von Himmel und Erde, und einſt nicht Staub im Himmel, ſondern hier in dieſer ſonnenhellen Todtengruft — darinnen

Ihr tanzt — edle Frau! ich liefe, ſo weit meine Füße mich trügen, den Ruhm meines Vaterlandes zu ſehen, ſo lange er gleichſam als Menſch, Auge in Auge, wo zu ſchauen wäre .... Edle Frau, laßt dem Mädchen die Perlen und Edelſteine, das Lumpenzeug, das nichts iſt, wenn es der Menſch nicht zu Würden und Nutzen bringt — laßt ihr den Sammet und das goldene Kettchen ... oder ich ſchwöre: der Teufel ſoll es ihr nicht vom Halſe reißen!

Er kehrte ſich um; er hatte ſich warm und weich geſprochen und Thränen hingen an ſeinen grauen Wimpern.

Iſabellen gefiel der Eifer des Alten; ſie ſetzte ſich auf und ſprach, zu etwas Anderm übergehend: Guter Meiſter, ich höre, Ihr wollt Euer Gewerbe niederlegen, und Euch zur Kunſt des Dichtens wenden?

Ja, verſicherte Capra: ich habe heut' an dieſem Bette meinen letzten Stift eingeſchlagen! Von nun an ruht der Hammer und das Feuer, ich will es nicht mehr bemühen und citiren wie einen dienſtbaren Geiſt — ich habe mir dieß Kind in's Haus genommen, das mich beerben ſoll; ſie begeiſtert mich und mit Gottes Hülfe habe ich ſeit vierzehn Monaten ein tadelfreies Sonett zu Stande gebracht!

Ihr ſeid aber doch zu befangen für Meſſer Francesco! ich würde mir Giovanni von Certaldo loben! oder Alighieri!

Bewahre Gott mein Herz vor einem Werke, das aus Rache gemacht iſt; die Welt hat unſern größten Geiſt durch tauſendfaches Unrecht, nur ſich ſelbſt verdorben.

Nun, fuhr Iſabella fort: ich bin Euerm Abgott ſehr gewogen; denn wer ein Weib, ſo wie er, in einem goldenen Himmel hoch ſtellt, wer den Menſchen Augen giebt, die Schönheit zu faſſen und zu ſchauen, wer ihnen faſt die Hände faltet, ſie anzubeten, wer aus einem unerſchöpflich liebeſeligen Herzen lehrt und reizt zur Liebe, wer ihnen ſolche zarte, ſüße, goldene Worte in den Mund legt, ſie ihnen vorſingt, ein Weib damit zu begrüßen, der hat die ſchönen Frauen alle hochgeſtellt, dem ſind ſie alle Dank verpflichtet. Indeß — er liebte ein provenzaliſches, ein fremdes Weib!

Wollt Ihr ſie aber ſehen? fragte Capra glücklich: beliebt Euch, umzukehren, edle Frau, und ſie wird Euch lächeln!

Der gute Mann, der alles Mögliche bedacht und beſorgt, um ſeinem Gaſte bei'm Abſchiede einen Händedruck abzugewinnen, hatte mit feinem Sinn inwendig des hohen Bettes an der Wand das Bildniß ſeiner „ſchönen Feindin“ angebracht. Mit vier brillantenen Sternen und vier dunkelroth glühenden Lampen am Rahmen geſchmückt, hatte es Allen vorher nur ein Madonnenbild geſchienen. Jetzt waren Aller Augen darauf geheftet, und es lächelte Allen holdſelig und verſchwiegen wieder in die Augen. Tiefes Schweigen herrſchte lange Zeit, wie vor einer Heiligen, die erſchienen; und die frühere, noch fortwirkende Meinung, es ſei Madonna, und die eigene Schönheit des lieblichen Geſichtes, bewog die Meiſten, die Hände zu falten und ſo zu ſtehen, wie vor einer Heiligen. Ja, der Domherr bekreuzte ſich heimlich, ſeufzte tief, und ihm ſtanden die Thränen in den Augen.

Die Frauen konnten oder wollten die goldene Schrift unter dem Bilde nicht leſen; Iſabelle forderte den Domherrn dazu auf, und mit zögernder, weicher, beklommener Stimme las er, ohne mehr als einmal hin zu ſehen, unter verſtohlenem Lächeln der Pilgerinnen die Worte:

Con lei foss' io, da che si parte il sole
Sol' una notte; e mai non fosse l'alba *)!

Der Meiſter ließ Alle ſich ſatt ſchauen, die unerforſchliche Wirkung und das herrliche, ſchweigende Leben eines Bildes bewundern, das jetzt einen reizenden Sinn erhalten, und ſprach dann, des Beſitzes froh: Ein Werk von Simon Martini, oder Simon's von Siena, einem Schüler Giotto's, ein Schüler Cimabue's!

Ich denke, ein Werk Gottes! ſprach der Domherr; Have, anima pia **)!

---

*) Wär' ich mit ihr, ſo bald die Sonne ſchwindet,
Nur Eine Nacht, und käm' nie Morgenröthe!

**) Ruhe, du fromme Seele!

Ihr meint ſie ſelbſt, ſprach Iſabella. Alſo hat der Dichter doch nicht die Weisheit geliebt und beſungen, welcher Meinung er doch ſeinen größten Ruhm hier im Lande bei allen Ernſtern verdankt! — ſetzte ſie etwas ſpöttiſch hinzu — daß er aber bezaubert geweſen, glaub' ich eher! Oder wie Cino, auch Cecco d'Ascoli, ſich von allen Damen fangen ließ, und, was er gelebt und geliebt, dennoch Alles nur von Einer ſang, ſo hielt es auch Er, und meinte die Süße und Schöne des Weibes damit überhaupt! Denn wir wiſſen ja wohl, wie ihn die ſchönen Damen Rom's das Herz erweicht und ihm die Augen geöffnet noch über andere, ganz andere Schönheit in der Welt, als jener kühle Stern in Avignon; vor allen aber die ſchöne Agnes und Johanna, die Schweſtern des Cardinals Colonna. Doch was ereifere ich mich über Dinge, die ſich von ſelbſt verſtehen! —

Nicht bei Allen! — ſprach der Domherr nur wie ihm abgezwungen. — Das Herz hat an ſo Manchem ſeinen Theil, und was uns dieß nicht heißt, das wird ein Gott nicht zählen, und ein Menſchenkenner zählt es nicht.

Doch Satan, auch der Biograph dereinſt! verſetzte Boſſolaro. Denn mit der ſchönſten aller Pilgerinnen hab' ich nur dieß gemein — ihre Meinung zu theilen, und ich denke, es ſollte ſich bei ihm von ſelbſt verſtehen. Ein Mann von ſolcher Kraft! und was hat er vollbracht? — ſein Leben nicht, nicht einmal das

Leben eines Tagelöhners! Wie ſchön belehrte ihn die Natur, die er ſo zu lieben, ſo zu kennen vorgiebt! Kein Lüftchen weht, das nicht irgend wo ein Blatt bewegt, ein Blüthenſtäubchen führt, oder eine reife Frucht zur Erde wirft! Kein Tropfen Thau fällt, der ein Gräschen nicht erquickt! Und wenn des Abends große Wolken ſtehn und ruhen, als wüßte der Himmel nicht, oder noch nicht, was er mit ihnen anfangen ſolle, ſo erhebt ſich bald ein friſcher Wind und führt ſie über Nacht dahin, wo ſie der Flur am wohlſten thun. Aber ein Menſch ſein, ein Leben vor ſich haben, und nichts als klagen um ein unerreichlich Gut und alle andern Pfade, die auch ihn, auch ihn, ſo wahr die Natur die Natur iſt, zum ächten Menſchenglücke führen würden — ſtörriſch, blind, ja trozzend und doch verzagt verſchmähn, das iſt nicht menſchlich, und er meint, und ſelber meint das Volk — das ſei wohl übermenſchlich! das ſei ewigen Ruhmes werth! Geb' ihm ein Gott, mit ſeinem Sinn im Leben einzukehren und zu ſehen, wie vieles Glück er kalt und ſtreng verſchmäht — und doch wie mehr noch übrig bleibt! Viel hohe Geiſter, die nicht anders wollten ſo wie er, führt eine höhere Hand ſelbſt durch die Sünde zu der Menſchheit, und wenn den Fehl ſie abgeworfen, ſtehn ſie da beglückt und glücklich machend, ſelbſt als beſſere Menſchen! Doch um ein Weib das ganze Leben opfern, ja einem Weibe opfern, das iſt unnatürlich — darum klagt er unerhört! Es aber ihr auch nach dem Tode opfern — nachwerfen in die Gruft wie eine abgeſchnittene Locke, ja den abgeſchnittenen Kopf, das aus der Bruſt geriſſene Herz, und das noch Liebe nennen, iſt frevelhaft, unmenſchlich, das verzeih' ich nicht, verzeih' Jemand noch ſo viel — um ein lebendig ſchönes Weib! Und wär' er hier, hier mitten unter uns, ich ſchölt' ihn einen Thoren! Nicht wahr, Ihr auch, verehrte Frau, und Galeazzo, Ihr, und unſer Domherr, der ganz blaß geworden iſt!

Doch auch ſo ſchön finde ich das Weſen nicht, in das er ſich verlor! — ſprach Galeazzo, von Iſabellens Augen, noch immer mit ſeinen auf Laura's Bilde haftend, jetzt betroffen. — Gebt jenem angenehmen Mädchen in ihrer ländlichen Tracht — er deutete bei dieſen Worten auf Violante — den Schmuck, die vornehmen Kleider und die ſtolze uud herablaſſende Miene Jener — und malt ſie ſo, und faßt ſie mit Diamanten ein, und ſchreibt die kühnen Verſe darunter — ich wette, ſie übertrifft die Vielberühmte dort an Reiz und Schöne!

Iſabella heftete ihre Blicke auf Violanten, die erröthete, hinter Alalte ſich verbarg und gern ſchon längſt ſich ſtill entzogen hätte, wenn der Gedrang in der Thüre es erlaubt, und jetzt ſich wie gefangen fühlte.

Iſabella ſah Galeazzo an und ſprach nicht ungereizt: Ihr habt ein feines Auge, und ſpäht das Reizendſte mit einem — anſcheinbar ſo ganz gleichgültigen Blicke auf. Doch was Ihr ſagt, iſt falſch! Die Kleidung kommt dem Mädchen dort zu gut! Gebt einer unſerer Schönen ſo gemeine Stoffe zu ihren Kleidern, das einfach kaum geſchmückte Haar — ſo dauert Euch das arme Kind; beſticht das Herz Euch, und was nur leidlich wäre an unſerer Einen, ein weißer Nacken und Wangen wie die Mandelblüthe — das wird ein Wunder an der ſchlichten Dirne, und Ihr glaubt ſo etwas nie geſehen zu haben, weil Ihr es findet, wo Ihr es nicht vermuthet. Großer Putz will große Schönheit. Die Mädchen gewinnen ihre Sache leicht! Ich ſelbſt, ich wünſchte ſtets ſo gekleidet zu gehen und wüßte, daß ich dann gewiß — —

Sie brach ab. Galeazzo aber verſetzte: Wenn Ihr, Gebieterin, nicht dieſes Wort geſagt, ſo war ich ſchon auf dem Wege, das Mädchen dort mit Einer unſerer Pilgerinnen zu vergleichen; doch nun —

Und gerade nun! verlangte Iſabella. Violante konnte ſich nicht weigern, daß Galeazzo ſie am Arm hervorführte und lächelnd umhergewendet fragte: Welche ſich zuerſt neben ſie ſtellen wolle? Unter den ſchönen Begleiterinnen vom Hofe winkte Eine der Andern mit den Augen, jede wäre gern die Erſte geweſen, und wollte doch glauben laſſen, ſie kenne ihre Reize nicht. So führte denn der alte Meiſter diejenige, welche ihm am nächſten ſtand, an Violante's Seite. Iſabella ſah kaum zwei Augenblicke hin, ſchlug dann die Augen nieder und die Hervorgezogene, ihr Gericht in der Herrin Miene leſend, ſprang lachend, aber im Herzen erbittert davon.

Iſabella ſtand auf und fragte Violante: Wo biſt Du her, mein ſchönes Kind? Wie heißeſt Du? Sprich doch! ich bin kein Mann.

Violante ſah in großer Angſt auf Alalte, in Furcht, erkannt zu ſeyn, oder es zu werden, und ſchwieg.

Alalte, welche Violante's Verlegenheit wahrnahm, erwiederte gewandt: Sie hört nicht wohl bei Morgenwind wie heut', hochedle Frau. Aber ſie iſt aus Garignano und meine Schweſter, und heißt — wie heißt ſie doch — ich bin vor Angſt ganz von Gedanken.

Der alte Meiſter fragte alſo Violante ziemlich nahe und laut nach ihrem Namen, die mit ihrer Silberſtimme antwortete: ſie nennen mich Violetta.

Iſabella ſpannte jetzt mit Daumen und Mittelfinger ihrer beiden Hände um Violante's ſchlanken Leib, und Galeazzo legte in die Lücke ſeine flache Hand; ſie hielt ihren Arm einen Augenblick, wie im Vorüberſtreifen, an Violante's Arm, ſie küßte ſie ſchnell auf die Lippen und drückte ſie flüchtig an ihre Bruſt — wies ſie dann gleichſam von ſich, zog einen Ring ab und bat den Domherrn, der ihr gerade zu Händen ſtand, ihm Violetta anzuſtecken. Violetta mußte ihn nehmen, und ſie dankte beſcheiden, wie des Allen unkundig, was man mit ihr vorgehabt.

Wenn ich ihr etwas beneide — ſprach Iſabella — ſo iſt es der, in die Seele ſchneidende, Laut der Stimme! Ich bin wie von einem Geiſte durchdrungen, oder einem Frühlingshauche durchweht, oder ſelbſt wie eine Glocke angerührt zu klingen, und empfinde mich doch ſo dumpf, ſo voll, ſo todt! Und des Weibes größter Reiz iſt eine ſchöne Stimme! — Schön? der Ausdruck paßt nicht! Silbern! das kommt mir zu irdiſch vor! Und doch wird das Weib erſt durch ſolche Stimme zu einem Geiſte, nicht aus der Erde, ſondern vom Himmel herabgeſtiegen; ſie allein giebt ihm das Fremde, das Unbegreifliche, heilige Scheu erweckende, und doch zugleich des Menſchen Vertraute, Begreifliche, Hinreißende! Ich möchte weinen, ſeit ich den Klang gehört, den bloßen Laut. Für heut' iſt meine Freude dahin! Um Himmelswillen ſprich nicht mehr! oder ich glaube, mich rufen die Engel zu ſterben! Komm, Galeazzo, fort von dem Weſen! Mich ſchauert!

In dieſem Augenblicke trat ein Grieche mit weißem vollen Barte herein, ein großes Buch unter dem linken Arme. Er trat den alten Meiſter an und ſprach: Ich höre, Petrarka iſt hier —

Er wird jeden Augenblick erwartet, Nikolaus Sigeros! ſagte ihm der Meiſter.

Nein, er iſt ſchon hier bei Dir! — entgegnete Sigeros; — ſein Diener, den ich von Avignon aus kenne, Moneta, vertraute mir es unten an der Thür.

Wo haſt Du ihn? Ich bringe ihm einen griechiſchen Homer.

Einen Homer? — rief der Domherr ſich verrathend. — Hier bin ich, Sigeros!

„Petrarka!“ riefen Alle, erſtaunt aus einander tretend, und in ehrerbietiger Faſſung und Form einen Kreis um die Freunde ſchließend, die ſich umarmten. Dann ergriff ihn der Meiſter und ſchalt ihn nach der erſten überwallenden Freude faſt gröblich, daß er ihn ſo getäuſcht!

Meſſer Francesco deutete artig auf Iſabella. Dieſe begrüßte ihn jetzt mit Lächeln und ſetzte hinzu: Ihr ſelbſt ſeid ſchuld, daß wir Euch nicht kennen! Warum ſeid Ihr nicht eher an unſern Hof gekommen, wo Euch Luchin längſt wieder erwartet. — Mich, eine Fiesko aus Genua, habt Ihr noch nicht geſehn, und mein Gefolge, das ich mitgebracht, um mich im neuen Stande und in der Fremde noch wie unter den Meinen und in der Heimath zu finden, ſieht heut' Euch hier zum erſten Male. Und Galeazzo, meines Mannes Neffe, wird Euch bald wieder kennen, wenn er einen Augenblick wieder der Knabe werden will, der Euch geſehn und ſchon geliebt.

Boſſolaro, ſeiner Reden ſich erinnernd, blieb ſich treu und ſprach: Ihr habt in dieſem edlen Kreiſe ein Vorbild von der Nachwelt heut' geſehen und ſelbſt gehört! Laßt Euch das mahnen. Da alle Menſchen Gottes Schuldner ſind, haben wir — ſeine Diener —

das Mahnen uns ſo angewöhnt, oft etwas härter als der Herr — und Jedermann erkennt die Schuld gern an, die zu bezahlen — bei ihm ſteht. Ich wünſchte, ich hätte Violetta's Stimme — und Ihr würdet eher zahlen! Das ſetzte er leiſe hinzu, denn dem ſchlauen Manne war Petrarka's ſtille Aufmerkſamkeit auf ſie nicht entgangen.

Capra lief aber freudeberauſcht umher und drohte hier: Hinaus, hinaus Alles! Francesco iſt da! — Nein, Menſchen bleibt! Herein Alles! Francesco iſt da! Dann lief er, in Gang zu bringen, was Alles zu ſeinem Empfange hatte geſchehen ſollen! Die Muſikanten blieſen, nur halb verſammelt und ungeſtimmt, und die Trompete kam von der Attika des Pallaſtes herabgerannt und geſchmettert; das ſtets bereite Volk jubelte unter den Fenſtern, und in dem vollen Gewirre ſtand Violante und ſuchte Petrarka's Geſicht auswendig zu lernen. Nun erſt war er es, und ein Wort hatte wie ein Zauber die früher nicht recht erwogene, nicht in der Seele lebendig gewordene Erſcheinung verwandelt, vergöttert. Nur mit Mühe riß ſie ihr Auge los von den ſchönen, ſchwermüthigen und edlen Zügen, dem reizend blaſſen Antlitz; aber Alaite drängte ſie nun. An der Treppe ein neuer Aufenthalt. Capra hatte die Pauken vermißt, im Hausflur ſelbſt ſie voll Eifer ſich aufgeladen und kam jetzt eilend und wankend damit herauf, während der Paukenſchläger, hinter ihm drein mit den Schlageln, die ſchwankenden Pauken nicht im=

mer traf, ſondern inzwiſchen den Rücken des Alten, der freudig rief: „Nur zu! nur zu! mein Wamms iſt gut!“ — Oben ſetzte er ſie keuchend ab, trat vertraut zu ſeinem geputzten Mädchen und ſprach: „Mein Kind, nun hab' ich mein Leben gewonnen — nun bin ich unſterblich, und ſterb' ich hier auf der Stelle! Denn wer an einen berühmten Mann ſich anſchmiegt, gleichviel wie, der bleibt mit ihm ewig im Angedenken!“ — Dann nahm er ſelbſt die Trompete und blies in den Speiſeſaal zur Tafel, daß das Haus ſcholl.

Drunten ſpritzte ein Eichhorn aus großem vergoldetem „Cornu Copiä“ Wein für das Volk, und auch Violante durfte nicht fort, ohne davon einen Becher zu koſten.

Das ſchöne Landmädchen.

Violante hatte ſich jedes Wort im Herzen bewahrt, ſelbſt das letzte des nun — unſterblichen Capra. Es war ſo viel in ihr geſchehen, daß ſie freudevoll war wie der Alte, nur voll anderer, mädchenhafter Freude. Und wenn es noch nicht ſichtbares Leben ſein konnte, ſo lag es doch fertig als Entſchluß in ihrem Sinn, und wie die Tage erſcheinen würden, war ſie bereit, es als Einſchlag in das ſtillgezogene göttliche Geſpinnſt zu verweben.

Wie ſie heftig begehrte, und wie die Schatten der nächſten Tage nur langſam, langſam rückten nach ihrer Weiſe, begann ſie zu zweifeln, zu fürchten, und ihr Bangen wiederum niederzuſchlagen mit Träumen und Ahnen einer für ſie ſchönen Möglichkeit. Denn ihn zu lieben war ihr nicht verwehrt, und nur einen Kuß auf ihre Lippen würde er vielleicht ſich nicht verwehren. So gab ſie ihren Gefühlen volle Gewalt über ſich, und nährte und ſteigerte ſie, bis kein Zweifel vor ihrer Phantaſie mehr wagte zu erſcheinen, und die roſige Hoffnung ihre verſchwiegene Gefährtin ward. Und wenn ſchon ein feines Moos an unfruchtbaren Steinen grünt und nicht nur fortlebt, ſondern ohne Regen und Thau, ohne Sonnen= und Mondſchein, dennoch wunderbar genährt, zuletzt zarte Blüthen treibt und wuchert, wie ſollte die Liebe nicht Nahrung finden in ihrem Herzen, zu dem alles Blut trieb, nur für ihn; in ihrer Seele, in der ein jeder Gedanke mit ſeinem Bilde geprägt war; wie ſollte ſie nicht Feuer, Zuwachs und Fülle annehmen in der üppigen Natur, worin unzählige Blumen im Sonnenſchein glänzen und Alles von ſtiller allmächtiger, aber gewiß vorhandener Liebe duftet und glüht, worin Nachts die Geſtirne leuchten und ſchweben — getragen von Liebe, jedes in ſeinem goldenen ſchweigenden Schooß voll Seligkeit. Und dieſe Natur war ihre Vertraute, der Tag und die Sonne, die Nacht und die Sterne, und wie von einem Echo ſchallte ihr aus allen Sphären zurück, was ſie fragte, was ſie ſo drängend voll in ſich trug, wie die Rebe den Saft. Und wie dieſe im Frühling von ihrer Ueberfülle ſich tropfend erleichtert, ſo weinten auch ihre Augen, bedrängt von einem ſchwerern und doch ſeligern Jugendgefühle, als jenem betäubenden Anhauch eines vom Himmel zur Erde ſteigenden Frühlings, der die Menſchen müde macht und in dem die Kinder ſo leicht und ſo ſüß entſchlafen.

So ſchien auch ſie nach außen zu ſchlafen, aber im Innern regte die alte, die himmliſche Kraft ſich deſto gewaltiger, und ihre Seele war wach, ja ſie ſchien ihr erſt jetzt erwacht durch den Anblick ſeiner ruhigen Schönheit. Und erſt, wie er lieben könnte, wenn er würde, wenn er müßte, das betäubte ſie mit Wonne, und ſie erlag der Vorſtellung, wenn er in herbeigelockten Phantaſieen ihr nahte, ſtieß ihn mit ihren Armen von ſich, und wenn er ſie dennoch umſchlang und ſeine Lippen die ihren berührten, dann meinte ſie zu ſterben; das Herz ſchien nicht mehr zu ſchlagen, ſie hatte gelebt, ſie wünſchte nichts mehr — als wonach ſie jetzt geſchmachtet; wie ſie meinte, aber noch ohne das junge Herz zu kennen, das von Nahrung — ſich verzehrt, von Wonne — weint, durch ſeliges Ermüden ſtark wird, und von Träumen „zu ſterben“ — lebt. Und dieß Alles geſchah ihr nun in gewohnter Umgebung unter Menſchen, im alten Verlauf der Tage! Sie betrat die gemeine Erde nicht mehr ſo gleichgültig, die Sonne erſchien ihr eine Gottheit; das ſchöne Geſicht eines Jünglings, hier eins und dort eins, machte ſie reich, ſo reich, daß ſie nicht mehr glaubte in derſelben Welt zu leben, nicht ſelber mehr dieſelbe zu ſein. Und doch war ſie nun erſt ganz die ſchöne Violante, und das wußte ſie wohl und wußt' es beglückt. Denn faſt jedes Mädchen und jedes Weib wäre vollkommen glücklich zu machen, wenn ſie Jemand mit vollkommener Schönheit begabte. Denn wer ſchön iſt, glaubt die

Liebe mit Recht zu verdienen; und das ächte Weib bedarf nur der fremden Liebe und ihres eigenen Dankes dafür, um glücklich zu ſein — und wer ſie dann nicht liebte, nun denn, der wäre ein Thor und ein Blinder! So blieb auch bei Violante der Stolz nicht aus, der im Bewußtſein einer Schönen thront! denn jedes Lächeln, jedes anziehende Wort von ihr iſt Herablaſſung, Geſchenk. Nichts iſt unerträglicher für ein Weib, als hohe Schönheit, nichts mit derſelben ihr öder und verabſcheueter, als traurige Einförmigkeit des Lebens, ohne irgend eine reizende Geſtalt, die nach ihr ſchmachtet, auch nur aus der Ferne. Aber Alles verändert ſich, wenn ſie liebt, und welche wie eine Königin unter ihren Geſchwiſtern erſchien, die verzagt nun, wenn der Geliebte ſie nicht angeblickt zu haben ſcheint; die verbirgt ſich, wie ein Veilchen an die Erde, mit faſt in Bangigkeit zergehendem Sinn, und wie dem Roſenſtrauch voll blühender Roſen, wenn dichtergoſſener Regen ſie alle gefüllt und tief gebeugt, iſt ihr die Schönheit nun eine ſo ſchwere Laſt. Und Violante liebte.

Aber wie ein Eiſenſtab zuletzt an der Stelle bricht, an welcher, auch wenn er noch neu iſt, ein Roſtfleck ſich zeigt; ſo deutete ihr im tiefſten Herzen ein Unglück ſich an, weil ihre Leidenſchaft — Leidenſchaft war, und unter ihren Gefühlen ein heimliches brannte, von dem ſie empfand, es ſei nicht rein, und welches ſie doch mit den anderen bewahrte, wie man auch Honigſcheiben hinſtellt, obgleich eine Biene darin ſurrt.

Violante ſah vor Sehnſucht nach und nach immer leidender aus. Die Aerzte ſprachen ſie krank an, als ſie zum Winter wieder nach Mailand gekommen; und natürlich fühlte ſie ſich die Bruſt beengt und beklommen und hatte keine Ruhe, wo ſie auch war. Was ihr fehlte, verſchwieg ſie, und ſelbſt Giuſtina errieth es nicht deutlich — bis auf den Gegenſtand. Sie hatte ſonſt an dem heftigen Mädchen nichts zu tadeln, und ließ ihm gern nach, was es mochte, da ſie ja nicht die Mutter war. — Wenn die Kräuter in friſchen Saft getreten, wenn die Milch wieder doppelt heilſam ſein würde, dann ſollte ſie auf das Land. Alalte, die nun verheirathet war, und ſie wieder einmal in der Stadt beſuchte, beredete ſie, zu ihr nach Garignano zu kommen! Was ſie auch ſonſt hätte vorbringen mögen, hätte nicht ſo viel Gewicht bei **Violante** gehabt, als daß ſie ihr erzählte, auch **M. Francesco** werde dort neben der Karthauſe wohnen, und ſich ein Haus bauen. — Und kaum ließ die erſte Lerche ſich hören, ſo zog es Violante hinaus in den neuen vom Himmel ſteigenden Frühling. Um jedoch unbeachteter in Garignano zu ſein, ſollte Alalte ſie für ihre Schweſter ausgeben, und dazu wollte ſie jene ländliche Tracht beibehalten, die ihr ſo viel Auszeichnung verſchafft und in der ſie ſich alſo am wohlſten gefiel.

Auch war ſie nicht ohne viel größere Hoffnung dahin gegangen: denn von Freude durchzuckt und erſtaunt war ſie auf dem Wege plötzlich ſtehen geblieben, als ihr eine Scene aus ihren jüngern Mädchenjahren auf einmal vor die Seele getreten, als wenn ihr Jemand den Himmel wie einen Vorhang aufriſſe! Sie ſahe ſich ſelber in Francesco's Armen, an ſeiner Bruſt das Köpfchen verbergend ruhen, wie ſeine Augen bewundernd und zärtlich Sonnenſchein der Liebe in ihr Geſicht hernieder glänzten, wie ſeine Lippen ſich neigten, wie er ſie halb empor hob, wie ſie ſich halb auf die Zehen ſtellte und ihr Mund an ſeinem hing mit kindiſchen Gefühlen und noch in ſich verhülltem Herzen. Wie ihr damals Feuer durch die Adern gerollt, wie ihr das Herz gepocht, ſo ſchlug es ihr auch jetzt wieder ungeſtüm. Sie ſah ſich gleichſam vor Augen als jenes Kind, und ſie war doch nun ſelbſt die erwachſene Jungfrau, die es dereinſt geweſen, und ſo trug ſie ihr Glück aus jenen Jahren in dieſes, und legte jenem zehnjährigen Mädchen ſchon dieſe Liebe in's Herz, die ihr jetzt darin glühte. Sie überdachte jenen Augenblick noch einmal, und ſah wohl, wie der Dichter, Wohlgefallen an jeder ſchönen Geſtalt empfindend, auch an ihr es empfunden, die damals nur Schönheit verſprach, als ſie ihm einſam in einem Saale in ihrer Aeltern Schloſſe begegnet, und als ſie ihn angeſtaunt und er nicht unterlaſſen, dem Auge der Eitelkeit zu folgen, ſie nach kurzen Worten an der Hand, an beiden Händen zu faſſen, ſie an ſich zu ziehen, und wie von einer Roſenknospe den erſten würzigen Hauch der

Liebe zu koſten! Denn man achtet Kinder nicht genug als erſt Erwachſene; und Niemand iſt einem jungen Mädchen gefährlicher, als ein vollkommen ausgebildeter Mann, ſelbſt ein Ehemann. Ihre Vorempfindung iſt richtig, ihr Sehnen täuſcht ſie nicht, und um einen Jüngling ſchwebt noch der Schein des Werdenden, Unvollendeten, indeß im Manne Alles vor ihr ſteht, was ſie ſich jetzt und ſpäter träumen kann. Und auch ſein Auge hatte das liebliche Weſen gereizt, deſſen Bau und Wuchs, deſſen Auge und Weiſe nicht ſowohl große Schönheit verhieß, als eben die reizendſte war und die unſchuldigſte. Auch war er damals nicht alt, noch Kenner genug, um aus Erfahrung zu wiſſen, ein ſolches Mädchen bilde dereinſt in ſeiner Blüthenzeit ſich ſo aus, wie ihm eigen war, herzig und ſchön zu finden; ſondern ſeine Seele war mit der Natur ſo vertraut und eins, um voraus zu empfinden, was das junge Mädchen bald ſein müſſe, und was durch die Natur noch an ihr geſchehen werde. — Francesco hatte vielleicht jene Scene lange vergeſſen und nicht vermuthet, daß er leichtſinnig einen Feuerbrand wo vergrabe, der heimlich und unbewußt genährt, ihn ſelbſt einſt wieder entzünden könne.

Einſamkeit in der Welt.

Aalte war voller Freuden, daß Violante bei ihr wohnte, und hatte ihr ein kleines Zimmer neben dem ihren eingeräumt. Ihr Mann, Morgagni, kannte den Stand ſeiner Gäſtin; aber er ſchwieg und ſchien an Schweigen gewohnt. Und er hatte Urſache dazu. Jetzt zwar wieder in ſeinem Vaterhauſe, war er lange entfernt davon geweſen, und als ein natürlicher Sohn des Vaters vom Ritter Anguſſoli, hatte ihn die Mutter verwöhnt, der neue Vater gehaßt, und er war der Grund einer bittern Feindſchaft geweſen, die bis an der Mutter Tod gedauert. Verwahrloſ't möchte man ſagen, mit höherem Drange und andern Gaben, als ſein Stand nützlich machte, hatte er nicht des Landmannes einförmige Werke gelernt und zu nichts Beſſerem Gelegenheit gehabt. Sein Charakter hatte ihn unglücklich gemacht, ſeine Unruhe ihn in die Welt getrieben, worin er ſelbſt zuerſt unter Räuber gefallen und ausgeplündert, dann unter ſie aufgenommen, als

Räuber Andere angefallen und ausgeplündert, bis er auch dieſes Handwerks überdrüſſig, nach des Vaters Tode in ſeine Heimath gekehrt war, nicht ohne Spuren in ſeinem Herzen, die ein ſolches Leben zurück läßt, unvertilgbarer als die Farben, die der Maler eingebrannt über Kohlengluth; auch nicht ohne Erbitterung und ein gewiſſes Rachegefühl, denn ſeinen Theil von der Beute, den er mit fortgetragen, hatten drei wahrſcheinlich derſelbigen Räuber auf ſeiner Heimkehr ihm abgenommen. So war er arm — mit Golddurſt, fleißig im Feld, aus Noth, unzufrieden, weil er glaubte, er ſtamme aus beſſerem Blute als dem, das zu Rindern und Schafen verdammt iſt. Dieß Alles hinderte jedoch nicht, daß er ſeine Malte von Herzen liebte, denn auch die Leidenſchaft der Liebe ſchien ihm mit angeſtammt; und ſein ſchönes Mädchen war eine Hauptlockung für ihn geweſen, ſeinem wilden Geſchäfte zu entſagen, und ſich einem Leben zu widmen, in welchem er ſie beſitzen konnte. Und es fehlte ihm nichts, ganz glücklich zu ſein, als daß er das immer geweſen, was er jetzt war — ein Prieſter der Ceres im natürlichſten Schmucke. Es gab Augenblicke, wo er im Stillen oft heftig die Mutter verwünſchte, oft den Vater; aber ſie kamen immer ſeltener, und was in ihm vorging, davon wußte ſeine Malte nichts, und ihre Zärtlichkeit preßte ihm manchmal heimlich eine Thräne aus. Sein liebſtes Geſchäft war die Pflege ſeiner Bienen; und wem die Natur es abgewonnen, daß er mit aufmerkſamem Geiſt ſich mit irgend Etwas aus ihrem herrlichen Reiche beſchäftigt, der vergißt alles Andere, ſo lange er zuſchaut, zu Anfange nur ihr ſelbſt gegenüber, dann ſogar auch blos von ihren Bildern in Gedanken erfüllt, bis er wieder bei ihr in ihrem Schooße lebt, wie ein Kind. Und hatte er früher weltkluge Männer getäuſcht, wie vielmehr jetzt die unverdenkenden Mädchen!

So war Morgagni auch eines Tages der Oſterwoche gegen Sonnenuntergang beſchäftigt, Honig zu ſchneiden, und M. Franceſco, vorüber wandelnd, war an den blühenden Hecken ſtehen geblieben, und hatte in's Gärtchen hinein ihm zugeſehn. Petrarka lebte hier ruhig, und war bald jedem Kinde bekannt. An die Großen zuvor ſich drängend und anſchließend, ſo viel er vermochte, haßte er ſie und die Höfe, ſobald er die Ehre erlangt, überall hin eingeladen worden zu ſein, und daß der Eine den Andern ſeinetwegen beneidete, oder zu beneiden doch ſcheinen wollte. Denn Wenige kümmert das Herzliche, und die Meiſten geben Perſonen und Dingen blos einen Werth, der unter ihnen gilt, als Mittel zu ernſten oder frivolen Zwecken, ohne ſich um den menſchlichen Werth und ihr weiteres Schickſal ſonſt zu bekümmern, und ſind oft dazu auch nicht im Stande, noch weltlich verbunden. Das wußte Franceſco und that ihnen ihren Willen, und ſie ließen ihm den ſeinen. Und dadurch, daß er ſich gern von ihnen zurückzog, wie Jemand eine Muſik lieber aus der Entfernung hört, ohne ſie zu miſſen noch miſſen zu können, glaubte er ſich noch einen Schein mehr von eigener Würde zu geben. Früher nur voll Liebe, waren Geſänge ihm aus der Liebe gequollen, und aus den Geſängen nun Ruhm; und da derſelbe ihm ſicher begründet war, ſchien er auch den nicht zu achten, und der beſcheidenſte Mann von der Welt zu ſein! Und nichts begehrend in den großen, verworrenen Händeln, war er allein ein freier Mann. Seine Talente vergönnten ihm, mit Jedem, ſelbſt dem Größten in ſeinem Fache, mit Geiſt zu reden; und wenn er ſich von ihm gekehrt, gab ihm ſein Herz, zum ärmſten Kinde zu treten, und in Kindesweiſe holde Worte mit ihm zu wechſeln! So war er in den großen Kreis aller Menſchen geſtellt, und reicher als die Vornehmen, oder die Wenigen, die ſich von den Geringen, oder den Vielen ſcheiden, und als die Geringen, die von den Hohen geſchieden ſind. Sein liebender Geiſt zog ihn immer treu zur Natur, zu dem Einfachen und Schönen, und ein Tag unter dem Volke mit herzlichen, offen ſich zeigenden Menſchen verbracht, war ihm lieber, als Stunden öden Zwanges und herzloſer Geſpräche unter den Großen, — Männern, blos mit Begierden, einigem Witze und vielem Hohne begabt, ſelbſt ohne Freude und Andern zur Laſt, indem ſie das über Alles werthe menſchliche Leben nichtigen Einbildungen opfern. Noch weniger hielt er in Gegenwart vieler vornehmen Frauen es aus. Denn weil er wußte, wie ſehr ein

Weib beſeligen kann — überkam ihm der heilige Ernſt: welches unſägliche Glück dieſe ſo vielen, oft ſo ſchönen Geſchöpfe gewähren müßten, wenn ſie es klug da wollten, wo ſie es einzig können, in ihrem Hauſe oder ihrem Pallaſte. Ihr Putz und ihr Schmuck verblendeten ihn, daß er öfter nicht wußte, was ſie wären oder glaubten zu ſein, wie er ſie ſelber beſchuldigte, es nicht zu wiſſen, und in dieſem zum Leben gemachten Traume ſich am ſeligſten zu fühlen. Er konnte mit ihnen umgehen, aber er wollte nicht. Denn durch Eine von ihnen hatte er ſo lange tiefes Leid erfahren, die, beſſer als Viele, ſich dennoch von ihrem Range wie von undurchdringlichen hohen Mauern umgeben gefühlt, indeß ſein Herz ihre menſchliche Geſtalt zu einer göttlichen erklärt. Dadurch war aber alles Andere ihm in ſeinem ewigen ungefärbten Weſen erſchienen, und er ſchätzte nichts Anderes und Nichts höher, als das Menſchliche, das Schöne, das ihm einen unermeßlichen Werth hatte, wo es ihm auch begegnete. So hatten ſich ſeine Leiden tauſendfach vergolten, wie einſt ein längſt vergeſſener armer Mann eine Handvoll Dattelkerne geſteckt, wo jetzt ein Wald von Palmen ſäuſelt, jedes Jahr unter ihren Blätterſchirmen mit Büſcheln von ſüßen Datteln umkränzt.

Jetzt in den neuen Frühling hinausgewandelt, durchzuckten ihn Schauer von ſonſt genoſſenem, ſonſt geahnetem Leben, Blitze von Gefühlen, die nur ein ſo reiches Gemüth wie das ſeine erleuchten konnte. Er war befriedigt. So hatte ſich ſein Leben gelöſt; aus den Nebeln der Jugend hatten ſich *dieſe* Geſtalten, *dieſe* Gefilde entſchleiert, und ſie waren ſo ſchön! Nach allem, nach allem Unzähligen lebte er jetzt, heute, hier; ſeine Ahnungen hatten ihm *dieſe* Tage gedeutet, dieſe Blumen, dieſe blühenden Hecken gemeint, in deren grünen Zweigen er ſich träumend und wie bezaubert anhielt. Dieß Neue war ihm da; ſeine Gedanken weilten in dieſer holden Gegenwart, und *was er* ſahe, war ihm das, *was er war*, ein Werk ſeiner Mutter, der Natur, nichts geſchieden, Alles ein ſeliges Bild, ein göttliches Leben, der Mann und der Bienenkorb, vor dem er kniete; das Weib und der Honig, von dem ſie koſtete, was von der Schüſſel trof; der Blüthenbaum, der ſie bedachte, das Gras voll Blumen, worauf ſie traten, ſelbſt der ſchwarze Schatten des Stammes über das Gras geſtreckt, und die heilige Stille, das zauberiſche Leuchten umher.

Alalte hätte ihn nicht bemerkt, wenn eine Biene nicht ihn angegriffen, gegen die er ſich wehrte. Sie erkannte ihn auf den erſten Blick, und er war ſchon öfter am Hauſe vorüber gegangen. Das Lächeln, wozu der *Kampf eines Mannes mit einer Biene* nöthigt, die kleine Hülfe, die ſie ihm leiſtete, gaben ihr ein weibliches Uebergewicht. Auch Er erkannte ſie; ſein ſtilles Forſchen umher bereitete ſie auf die

Antwort der Frage vor: „Ob ihre Schweſter Violetta auch hier ſei?“

Violante hörte das ſelbſt, und Alalte deutete nur auf ſie hin. Die Liebende, ſo Ueberraſchte wäre vor Schreck gern entwichen, ſie wollte davon eilen und es verkünden, ſie wußte nicht wem: „Er iſt da! Francesco iſt da!“ Aber ſie blieb faſt betend ſtehen; ihr Erröthen verbarg die Bienenhaube, die ſie über das Köpfchen geſetzt, und der lange Schurz derſelben bedeckte ſie bis an die Hüften. Francesco blieb: er ſah, in's Gärtchen getreten, der Arbeit Morgagni's zu, und Alalte brachte auch ihm eine Bienenhaube; Violante ſchürzte ſie zuſammen, überſchüttete ihn dann gleichſam damit, und verbarg das ihr ſo theure Haupt unter derſelben, und ſeine Augen glänzten ſie aus dem Dunkel hinter dem Drathnetz an, und die weiße Stirn, die Wangen und die holden Lippen ſchienen gefangen!

Aber ſonderbarer Weiſe bedünkte auch Er in dem Düſter dieſer Verkappung ſich freier, als ſei er nicht ganz der Vorige, und werde es nicht bald wieder ſein. Und ſo erſcheint die Sonne zugleich als eine Quelle des Anſtandes und der reinſten Sitte; und die Nacht, die ſogenannte heilige, als eine gütige Vertraute, die den Liebenden Muth macht, indem ſie ihren Schleier über ſie wirft, und was ſie ſtören könnte umher, verſchwinden heißt.

Violante und Francesco ſtanden neben einander, der Sonne entgegen und welches von ihnen ſich wandte, das ſah des Andern Geſicht von ihrem goldenen Strahle erleuchtet, und verdunkelte durch die Wendung ſein eigenes Antlitz.

Morgagni war mit dem langen Honigmeſſer beſchäftigt; Alalte war in das Haus gegangen.

Biſt du Violetta? fragte Francesco mit halber Stimme das mit geſchloſſenen Lippen tief athmende Mädchen.

Ich bin es! ſprach ſie mit ihrer ſchönen Stimme und lächelte ihn an, während ihre Augen ſeinen Anblick offen und unbewegt zu ertragen ſich zwangen, und kaum ertrugen. Sie ſenkte die Stirn, und näherte unwillkürlich ſich dadurch ihm ein weniges; aber er ſenkte die ſeine willkürlich, und ſo berührten ſie ſich, und ruhten faſt ſchwebend an einander, während Jedes ſie gern mehr geſenkt und ſie wirklich leiſe, leiſe ſenkte. Jedes ſah nur die untere Hälfte der Wangen des Andern und den Mund, der im ſchmachtenden Lächeln ein wenig geöffnet den ſchimmernden Schmelz der Zähne zeigte. Und aus getroſtem Muthwillen drängte er mit ſeiner Stirn die ihre ſanft emporhebend zurück, ſo daß ihr Antlitz dem ſeinen gerade gegenüber ſtand, und nun war ſein Auge dem ihren, ſein Mund dem ihren ſo nahe und doch durch die dünnen Drathgitter recht gehäſſig getrennt, und ſie wußte nicht recht, ob er die Lippen an das ſeine drückte, als begehrten ſie nach ihrem Munde, denn ſie ſtand vor Entzücken ſprachlos und athemlos und hatte die Augen geſchloſſen vor ihm und der Sonne.

Eben ſo wenig wußte ſie deutlich, ob er aus Neigung ſeine Hand in ihre Seite legte, und ſo ſie beinahe umfaßt hielt, denn der Gang zu dem Bienenſtande war eng; er trug keine Handſchuh, und er konnte die Hände nur unter ihrem Tuche vor den umherſchwärmenden Bienen verbergen! Aber ſie zitterte, ſie fröſtelte an dem lauen Abend, konnte ſeine Hand kaum dulden, und doch ſich ihr nicht entziehen, aus Furcht, ihn auf immer dadurch zu verſcheuchen und zu verlieren.

Aalte kam nach den honigbeladenen Schüſſeln, und durch eine Wendung entzog ſie ſich ihm. Aber ſie lächelte dazu.

Dann war er ſo günſtig, das Haus zu betreten; und als er die Bienenhaube ſich abgenommen, um Violante zu deuten: ein Gleiches zu thun, hatte ſie endlich ſein ſchönes Geſicht ſich nah' gegenüber. Ihre Blicke ergingen ſich auf der klaren Stirn, ſie folgten den flachgewölbten feinen Augenbraunen, dem ſanften Bogen der Naſe, die Kühnheit, ja Zorn verrieth; ſie ſchwebten um den Mund, gebildet wie ein Bogen des Amor; und wie lockte die üppig vollere Unterlippe! welche heimliche Reize ſchienen ihr in den Mundwinkeln zu ſchlummern! doch erſchreckte ſie faſt das ſtarke, kraftvolle Kinn und der Bau des Geſichtes bis zu den Schläfen hinauf; ſie überflog nur noch die Flur der

Wangen, die heut nur wenig, aber von der ſanfteſten Roſenfarbe geröthet ſchimmerten; dann bedachte ſie das Alles, und nur erſt nach langem Zögern und mit dem Entſchluß plötzlich erwachten Muthes ſah ſie auf einmal ihm ernſt und feſt in die ſchwarzen Augen. Sie waren voll Feuer, Feuer der ewigen Liebe, aber ſo kühn, ſo ſchwermüthig auch; ſo ſelig machend, doch ſo betrübend auch; ſo lockend, und doch ſo niederſchlagend zugleich, daß ihre ganze Seele in den ihren ſich ſammelte, um die ſeine zu erforſchen und zu ergründen; daß ſie Furcht und Entzücken überkam und ſie raſch in den Garten ſprang, ſich ſelbſt und ihm zu entrinnen.

Er aber war nicht weniger erſtaunt und ergriffen, ja feſtgehalten von ihr, und er ſah noch lange auf den leeren Ort, wo ſie ihm nahe gegenüber geſeſſen, und ſtarrte in die Dämmerung, wo ihm ihre beiden Augen geleuchtet! — „Soll ich den Himmel noch länger bewundern?“ — ſprach er bei ſich. — „Iſt ein Menſchen-, ein Mädchen-Auge nicht heller, nicht ſchöner? Oder wie hinter dieſer ſanftgebogenen, glatten Fläche ein Geiſt erſcheint, eine Liebe hervorſtrahlt, ja heraus und hinüber in meines, warm lebend, lebendigmachend, ſelig und beſeligend, ſoll ich nicht auch hinter dem einförmig-blau gewölbten Himmel eben ſo, ach noch einen viel ſeligern, liebendern Geiſt ahnen, als in dem Mädchenauge, in welchem ich nur mein kleines Bild erblicke? Iſt etwas ein Wunder, ſo iſt es das Auge, — ſtumm, und die verſtändlichſte Sprache redend, unbewegt, und drückt doch tauſend Spiele der Seele aus; offen — und doch unerforſchlich! Aber nein, einzig treu und wahr! und ſoll ich es ſagen: wohlthätig meiner wunden Bruſt! Soll ich es mir ſagen, was ich weiß, was ich ſehe, auf dem zuverläſſigſten, kürzeſten Wege der Seele erfahre: Sie liebt! und ſie liebt mich! O Violetta! was thuſt Du mir!“

Voll gemiſchter Bewegung ſtand er auf. Doch da kam ſchon Violetta = Violante — zurück, und im Eifer ihrer Leidenſchaft hatte ſie das arme Gärtchen ſeines ganzen Erſtlingſchmuckes beraubt, und ſie brachte alle ſeine Hyazinthen, den Krokus und die Himmelſchlüſſel in einem vollen Händchen zu einem Strauße gefaßt, ihrem werdenden Freunde, ohne ſie ihm anzubieten, und er nahm ſie, ohne mit einem Worte zu danken.

Morgagni war vor dem Gaſte ein wenig befangen und hielt ſich entfernt, denn er hatte ihn nach genauerer Betrachtung wieder erkannt; dieſer M. Francesco war derſelbe, den er auf der Straße von Rom nach Piſa, jetzt ſchon vor mehreren Jahren, zu ermorden gedungen geweſen, und zwar von Einem der Urſini, welche der Ruhm verdroſſen, den die Familie Colonna durch ihren Schützling, Francesco Petrarka, vermehrt, und das Puppenſpiel, das ſie mit ſeiner Krönung auf dem Capitol und in allen Straßen Rom's

— nur ſich zu ehren, mit jenem getrieben. Aber es war nur bis zum Raube gekommen; denn den Tod hatten die zwei Begleiter, welche König Robert von Neapel M. Francesco bis Piſa mitgegeben, von ihm gewehrt.

Alalte beſchäftigte ſich weislich im Hauſe. Während dem kam Moneta, M. Francesco's Diener, und meldete einen Ritter, der nach ihm begehre.

Das Mittel gegen die Liebe.

Der Ritter aber war Arguſſoli, Marcheſe von Franceschini, der Verehrer Violante's und M. Francesco's Freund. — Sie hatten bis tief in die Nacht ſich unterhalten. Am Morgen verfolgten ſie noch daſſelbe Geſpräch.

„Ich weiß" — ſprach Arguſſoli — „Du biſt nach Paris gereiſ't, und der tiefe Forſcher der Natur, der Vater Dionyſius, hat Dich von Deiner Liebe erlöſ't, Francesco, oder ſie Dir erträglich gemacht. — Du lebſt noch, Du haſt die Geliebte überlebt. Auch tödtet die Liebe nicht, ſonſt wäre die Welt zuſammengeſtürzt; aber die Schmerzen unerwiederter Liebe jagen in den Tod. Oder ſind die Kämpfe der Ritter um Ehre etwas Anderes? Denn ſie fordern um Ehre dann Liebe von ihrer Dame. Und man ſagt auch, das Element der Frauen ſei die Ehre, darinnen leben und weben ſie, und ein ehrloſes, ja nur ein ungeachtetes Weib ſei nicht denkbar. Vielleicht iſt dem einſt ſo geweſen in der Blüthe der nun verlöſchenden herrlichen Zeit, wo ein Mann mit Kraft und Mark, durch That und Ruhm ſeiner Sache — das heißt ſeiner Liebe — gewiß war. Ich aber verſchwende mein Blut; und wie kein Werkzeug der Menſchen im Stande iſt, jenen von zwanzig Männern nicht zu umfangenden Kaſtanienbaum am Aetna zu fällen, ſo iſt mein Schwert nicht im Stande, mir die ſchöne Violante von Pavia zu erobern, und ein Mädchen wird nicht tauſendjährig wie jener Methuſalem der Bäume; und auch dem Manne vergehen die Jugendjahre geſchwind. Schenke mir erſt im achtzigſten Jahre Salomo's Weisheit, Weiber und Schätze, und ich ſtehe nicht dafür auf — wenn ich noch aufſtehen kann. — Dieſe große Lehre für einen Liebenden habe ich mir durch vieles Nachdenken denn doch gezogen. Aber ach, die Ehre beherrſcht die Herzen der Frauen nicht mehr, nicht einzig, oder ſie ſetzen ſie ganz in ein Anderes, Niedrigeres als Menſchenblut und That. Und wir Ritter tragen ſelbſt die Schuld davon: Unter den vielen Tapfern haben ſie nach und nach die Schönheit ausgeſehn; unter den vielen Reichen den Reichſten ausgewogen, und von ſelber haben ſie den Schmuck, den Putz, das angenehme Weſen ſich gemerkt und wohlbedacht und rings ſich verſchafft. Verzeihe mir, die Sänger, die ſonſt nur der Ritter Thaten ſangen und nur vereint mit ihnen etwas galten, ſind nun ſelbſtſtändige Weſen, wie Lauten, die man ſpielt, ohne dazu zu ſingen, wie Glocken, die man läutet zu Kindtaufen, anſtatt ſonſt die Donnerwolken damit zu erſchrecken. Auch Violante hat die Richtung der neuen ſich verwandelnden Zeit; meine Narben, wohlerworben und ruhmvoll, fangen an mir ſelbſt zu mißfallen, meine Wunden ſchmerzen mich, und ich habe das innere Gegenmittel verloren, den Schmerz nicht zu fühlen! — kurz, ſage mir Dein Mittel, Francesco, und ich gebe Dir die goldene Rüſtung und das Andaluſiſche Roß, ich übergebe Dir ſogar mich ſelbſt und meine Liebe zu Violante — nur erlöſe mich! War ich vergebens ein Ritter, ſo will ich ein Mann ſein, wie Ihr Andern; auch das iſt nicht wenig, oder genug: Auch Waffen können Kinderſpiele werden!“

Er hinkte bei dieſen Worten erzürnt im Zimmer auf und ab; ſeine hohe Geſtalt machte ihn in des Sängers Augen nur noch bedauernswerther; ſein Geſicht glühte, aber wo es die Narben durchkreuzten, waren weiße Streifen zu ſehen, die kein Blut mehr roſig färbte. Dann legte er die mächtige geballte Fauſt auf den Tiſch vor Francesco, blieb ſtehen, ſah ihn an und bat und fragte, und hoffte, Alles vereint in dem einzigen Worte: „Nun?“

„Armer, edler Freund!“ — erwiederte Francesco — „was ſoll ich Dir ſagen? Du kommſt vom weiten ruhmvollen Ritterzuge zu mir, Du willſt der Liebe los ſein — ſo muß ich es Dir wohl ſagen. Du biſt ein Thor, eine Leidenſchaft verbannen zu wollen, von der wir Alle leben, Du biſt durch ihre mächtige Glut in Dir ſo glücklich wie Unzählige nicht, die mit ihrer Colombine ruhig zur Kirche ziehn. Nicht nur Einzelne, ganze Geſchlechter werden dereinſt die Macht der Liebe zurückſehnen, wenn ſie auch dazu noch Kraft und Kenntniß derſelben genug beſitzen, der Liebe, wie ſie in unſern goldnen Jahrhunderten in Deinem und meinem Herzen wogt und treibt, und Blüthen und Früchte bringt. O Freund, wie ſelig war auch ich, da ich erfüllt war von einem Götterbilde, als ich weinte, wie ich nun ſehe, vor Wonne! ſeufzte vor Seligkeit des Daſeins und des Liebens. Ach, die Liebe machte mich nicht elend — nein, die Meinung unerfüllter Liebe — aber war ich ein Mann, und verſtand der Liebe Weſen und Macht, ſo war mir zu lieben genug, mir Alles, wie es auch dann und immer dem Manne oder dem Weibe genug ſein muß, und nicht vermehrt, nicht geſteigert noch verlängert werden kann, auch wenn ſie ſich einander lieben! — dann wird es gewöhnliche Liebe, bereitet ſich ihr Schickſal unter den Menſchen und lebt ſich ab, und wird, wie leibhaftig und ſterblich geworden, mit dem Menſchen in's Grab gelegt und ein grüner Raſen darauf! Was machte mich elend, als daß ich der Liebe los ſein wollte, und dadurch ſchon war; daß ich die Zauber der Natur frech beſchaute, mit welchen ſie mich an ein einziges Weſen gebunden! O, mein Freund! Wie die Natur eine Weiſe anwendet, dem Menſchen unbewußt ſeine gewaltige, reine, freie Herzensglut Einem Weſen zuzuwenden, ſo könnte der Menſch ſie ihr ablernen und ſie verkehrt dazu mißbrauchen, jene Glut zurückzuziehn, abzulöſen und zu zerſtreuen, wie man einen brennenden Thurm einreißt, der dann nicht mehr ſeine Lohe zum Himmel ſendet, ſondern als Trümmer und Funken an der Erde umherſprüht, welche die Kinder austreten. Die Sonne, ſagt man, iſt ein naher Stern, der uns erwärmt und erleuchtet, weil er uns einzig von Allen mit eigenem Lichte ſo nahe iſt unt von Jugend auf war. So iſt die Liebe, oder die Liebſte. Die Natur tritt uns zu guter Stunde entgegen — wenn wir jung ſind und unſer Herz wie eine eben blühende Blume alle ihre Kelche aufſchließt — in Geſtalt der Geliebten, eines Weibes, das wir mit allen Kräften begehren würden, auch wenn es keine Schönheit gäbe, wenn keine Sonne in der Welt wäre, nur Finſterniß! Die Eine, die Erſte — nach der innern Blumenuhr gerechnet — die wir wirklich als Weib erblicken, wann wir ein Weib in ſolcher Geſtalt zu ſehen fähig ſind, dieſe iſt unſere Geliebte und reißt die ganze Seele, das ganze Gemüth an ſich, an ſich allein! Und das, weil wir ſie ſo ſehen, weil ſie auch ein Weib iſt wie Alle, weil in ihr alle Zauber der Natur für uns eben ſo gut verborgen liegen, als in andern Weibern für andere Männer. . . . .“

Wahrhaftig! rief Arguſſoli.

Francesco fuhr fort: „Und die Vielen, die Allen, von allen Andern Geliebten und Vergötterten ſind uns blos dadurch nichts, daß wir nicht daſſelbe von ihnen meinen aus menſchlicher Beſchränktheit, aus Enge des Herzens, aus Beſtimmung der Natur, die Uns wie Jeden Andern an Eine zu knüpfen vorhat, um das menſchliche Leben wirkſam und nützlich für uns, und alſo für ſie, alſo recht göttlich zu vollbringen — dadurch ſind ſie uns nichts: daß wir die Andern nicht kennen und erkennen an Geiſt und Herzen, nicht erforſchen, nicht erfahren ihr Schönes, ihr Süßes, wie es dem Liebenden mehr oder weniger doch gelingt, auch wenn er es ſich nur träumen ſoll. Alles, was uns in der Seele lebendig wird durch lange getragene Aufmerkſamkeit, das erfüllt uns das Herz, die Gedanken, und wird uns theuer durch den Reiz und die Macht und das hold-Unausſprechliche, das Allem, was die Natur gebildet und was ſtets ſo fort noch Natur bleibt, eigen iſt, wie ihr ſelbſt, der Unerforſchlichen. —“

„Alſo andere, große, ſchöne Geſtirne nahe und herrlich leuchten ſehn, und von ihrer Glut erwarmen“ — lächelte Arguſſoli, der zugleich ein nicht unberühmter Dichter war — „das würde und müßte die Sonne uns im Preiſe und Werthe herabſetzen! Gewiß ſie ihr gleichſtellen, und das Gewöhnliche, Gemeine kann ſo gering werden wie Sand am Meere! Furchtbar, entſetzlich! O Vater der Sterne, was iſt da der Himmel und die Milchſtraße! welche Seligkeit überſtrömt da die

Welt, wie Nectar die goldenen Becher überſchäumt, was ſind da die Frauen alle für Engel, duftend nach dem Himmel, ſchwach und ſtark mit ihren goldenen Flügeln, ſelbſt beglückt und beglückend ihre Geliebten wieder empor in den Himmel zu tragen! Und doch, mich entſetzt — der Meerſand, die unzählbaren Körner! und Violante, Violante ſoll dann nur ein Sandkorn ſein, die mir eine Perle war, vom Werthe der Welt! So ſollte ich die Fackel meiner Bruſt auf eine andere Geſtalt wenden, ſie damit zu erleuchten, daß ſie mir wunderbar werde durch und durch — denn was nicht Wunder iſt, das liebt man nicht. Und zerſtörſt Du das eine Wunder, ſind nicht alle gelöſ't und dahin? Oder wer hebt mich zu andern Sternen? oder wer ſenkt ſie mir heiß und herrlich wie Sonnen herab? Oder wie zerſtreu' ich den weißen reinen Lichtſtrahl in Farben? O, ſie ſind ſchmutzig gegen das Eine, das heilige Weiß!“ —

„Auch ich ermahne Dich nicht dazu!“ ſprach Francesco. „Auch wenn es möglich wäre, ſollte der Menſch es nicht thun. Nur die Natur kann uns die Liebe geben, und giebt ſie uns; ſie nur kann ſie uns nehmen, und nimmt ſie uns; dem Knaben gibt ſie ſie ſtill und allgemach, und ſtill und allgemach nimmt ſie ſie dem Greiſe. Denn daß wir ſprechen, wie die Sache iſt, die Liebe zu dem Weibe, das nur ein Sandkorn gegen alles Schöne der Natur iſt, iſt nur ein Strahl, und vielleicht nicht der reine, weiße, von dem vollen göttlichen Licht der Liebe in uns. Wir lieben eher ganz Anderes als das Weib; wir lieben und ehren mit ihr und neben ihr ganz Anderes, und lieben ſpäter wieder ganz Anderes als ſie, die eben desgleichen vieles Andere und viel höher zu lieben und zu ehren hat, als uns zwar auch ſehr liebenswürdige Männer! Die Ehe iſt das beſte Mittel wider die Liebe gegen die Weiber. Die höhere Liebe ficht nichts an als unſere Schwäche und der Tod. Gegen den Hunger gibt es ein gewiſſes Mittel: das Eſſen; jede Speiſe ſchlägt dagegen an, Brot oder Früchte — ſelbſt das Trinken löſcht den Hunger. Gegen Krankheiten will es ſchon beſtimmtere Mittel, gegen die Liebe des Weibes: Weiber! gegen die Liebe der Weiber: ein Weib. So ſcheint es mir.“ —

— „Und alſo auch gegen Violanten?“ fragte Arguſſoli eigen lächelnd.

Bei dieſer Frage trat Violante — jetzt in Garignano Violetta — gleichſam als Antwort herein, und ſie ſtand überraſcht zwiſchen ihrem ſie Liebenden: Arguſſoli, und ihrem Geliebten: Francesco. Es war Gebrauch, nach dem Carthäuſerkloſter, l'Interno genannt, Honig und Eier zu dem Oſterfeſte zu tragen, damit die Mönche mit nichts vergeſſen, von allem wohlgenährt, deſto herzlicher und rührender ihr: „Memento mori!“ ſprächen, als wenn ſie arm und elend in l'Inferno lebend, vor dem Tode alle Scheu verlören und der Gruß zu etwas ganz wenig Bedeutendem herabſänke.

Alalte hatte den Gang in das Kloſter übernommen, Violetta den zu M. Francesco; denn auch andere Einwohner des Dorfes trugen ihm oft Geſchenke hin, aus Ehrfurcht ſchon, weil er neben dem Kloſter wohnte, um ſich einen gewiſſen Schein zu geben, oder um dem Prior Johannes Birel nahe zu ſein, dem vortrefflichſten Mönch, der je geweſen, weil er ein vortrefflicher Menſch war, der blos darum nicht Papſt geworden, weil die Geiſtlichkeit fürchtete, durch ihn auf chriſtliche Grundſätze reformirt zu werden, und ſie wollte lieber gut katholiſch bleiben. Moneta hatte Violetta die Thür zu ſeinem Gebieter geöffnet, und ſo hielt ſie den Honig, mit bunten Oſtereiern umlegt, im Körbchen mit der zitternden Hand und vermochte keinen Gruß zu ſagen.

Violetta! trat ihr Francesco entgegen, — Argußoli einen Schritt vor ihr zurück.

Dieſer Ausruf: „Violetta!“ auf jene Frage Argußoli's: „Und alſo auch gegen Violante gäb' es ein Mittel?“ machte einen wunderlichen Eindruck auf ihn. Es war Violante, aber ſie ſchien es nicht, und Violetta ſeinem Bilde von der Geliebten ähnlich findend, ſprach er, mit dem unverwandten Blick auf ſie, zu Francesco: „Ja, ich geſteh' es Dir, es iſt wahr, es gibt noch mehr Schönes als Violante in der Welt. Ich begreife mich nicht — oder meine Augen begreifen es nicht! — Ich bin beſiegt! — Violante, ach, Du ſcheinſt überwunden!“ —

Er fühlte ſie erſetzbar, durch ſie ſelbſt freilich am liebſten und beſten, und er wollte ſeine Neigung von jener Spröden auf dieſe Holde nur ſcheinbar, für ihn aber wirklich übertragen; er wollt' es, und konnt' es doch nicht, er wollte es nicht und zürnte laut mit ſeiner Phantaſie: „Der Menſch iſt an gewiſſe Geſtalten gebunden und ſucht dieſelben Augen immer wieder — er liebt nur das Bild ſeiner eigenen Seele, das aus ihm heraustritt, wie Jemand ſagt: Ich habe mich doppelt geſehen — das bedeutet mir Tod! — und Tod der Selbſtſucht iſt ja eben Liebe!“ — Doch er war zu edel: ſich ſelbſt untreu zu werden, ſeine früheren Gefühle zu verrathen, zurückzunehmen und zu verſchenken an ein — ungekanntes Bild. Und in einem Zwieſpalt der Gefühle, wie in einem Bienenkorbe herrſcht, der ſchwärmen und mit alten Bienen in neue Zellen einziehen will, ſchied er ſchnell und ritt kurze Zeit darauf in die Felder hinaus; wie ſogar Heere in den Krieg ziehen, näher angeſehen — ohne andern Zweck: als die Gemüther zu kühlen.

Petrarka bot indeß einen ſonderlichen Anblick dar. Er hatte ſeinen Pelz an, zwar von den feinſten Fellen, aber unüberzogen, und auf das Leder derſelben hatte er in der Haſt der Begeiſterung, in Ermangelung andern Materials, oft Verſe geſchrieben, die abgeſchriebenen ausgeſtrichen, oder gedankenvoll allerhand Blumen und phantaſtiſche Bilder darauf gemalt, ſo daß er einem Zauberer ähnlich ſah. Dieſes Ausſehen machte keinen abwendigen Eindruck auf Violante; ſie ſah nur ihn, den ſie in ſich trug. Ihn aber hatte die Gluth Arguſſoli's wieder erregt, und ſich ihm, wie jenem, auf dieß Mädchen gewendet; ſein Mittel, der Liebe los zu werden, hatte ihn ſelbſt überzeugt, und es gab kein inneres noch äußeres Hinderniß, die letzten Wolken derſelben aus ſeinem Gemüthe auch noch zu zerſtreuen. Und würde das Mädchen, die ſchon ſein war, wenn zum Beſitz eines Weibes hinreicht, daß ſie ihre Seele, ihren Willen gleichſam uns zu Gefangenen giebt — würde ſie dennoch nicht Arguſſoli bis zu einem Aeußerſten reizen? Seine Eiferſucht erwachte. Was Boſſolaro von ſeinem verlorenen Leben geſagt, fiel ihm ein; was Galeazzo und Iſabella! Er ging auf und ab. Er trat zu ihr hin . . . . aber er nahm ihr blos das Körbchen aus der Hand. Sie ſah zur Erde. Er ging wieder. Er ſtand wieder ſtill, er wollte ſie an der Hand faſſen . . . . da läutete die Glocke im Kloſter. Alles Alte, alles Neue bekämpfte ſich in ihm. Er ſagte zu ihr den Abſchiedsgruß . . . aber er hielt ſie zurück, er hatte ſie nicht beſchenkt. Er bot ihr einen koſtbaren Roſenkranz. Er entfiel, blos an einer Perle gehalten, ſeinen Fingern. Sie bückte ſich und bat, blos von der Erde einige Streiſen Papier, das er beſchrieben und zerriſſen, aufheben zu dürfen; er hatte eine blonde Haarſchleife, die er wahrſcheinlich zuvor entblöſt und betrachtet, fallen laſſen, und errathend, von welchem Weibe ſie ſei, ergriff ſie Violante mit jenen Papieren zugleich. Er ſah ſie in ihren Fingen; ſie wollte ſie nicht von ſelbſt zurückgeben, er ſtand mit verborgenfluthendem Herzen; ſie barg ſie in den jungfräulichen Buſen — ſo war ſie geſichert. Auch das bewog ihn nur zu einem haſtigen Schritt näher zu ihr, zu einem Erſtaunen vor ihr. Aber nach dieſer That und ſeiner Duldung derſelben, ſtieg Zorn über ſich und ſie in ſeinem Geſicht auf, doch ſein Auge verlor die Kraft an ihrem. Ihr aber, wohl wiſſend, was ſie gethan und was ſie an der Locke beſaß, füllten ſich die Augen mit Thränen; ſie ward blaß, ſie ward irre, ihre Kniee bebten, ſie ſank vor ihm hin, umſchlang die ſeinen und weinte heftig und wußte nicht worüber, und fürchtete und wußte nicht was. Er aber ſtand, die eine Hand vor der Stirn, die andere auf ihr geſenktes Haupt geſtützt; dann wurden ſeine Finger auf demſelben zuerſt in den Spitzen lebendig, ſie regten, ſie bewegten das weiche Haar, ſie ſpielten damit, die Hand gleitete in ihren Nacken, ſie preßte ſie mit ihrem zurückgebogenen Kopfe darein und hielt ſie feſt.

In dieſer Stellung aber hatte ſie ihr Geſicht zu ihm in die Höhe gerichtet, und freilich war nichts Anderes darin als das himmliſche Lächeln der Liebe; in den großen, zum Tode wehmüthigen Augen ihr Glanz, ihr fremdes, heiliges Anſchauen, die Wangen befloſſen von Thränen und die Lippen geöffnet zum langſamen, ruhigen und doch tiefen Athem. Eine Andeutung von ihm, ſie empor zu heben, und er ſelbſt hielt ſie um die Hüften umſchlungen; ſie ihn um den Nacken und kein leiſer Ton war hörbar, ſelbſt der nicht, des einen, aber unerſättlichen Kuſſes.

Du küſſeſt, o Mädchen, als hätteſt Du noch Niemand geküßt! ſprach er leiſe.

So iſt es! flüſterte ſie.

Alſo wirklich Niemand?

Sie verneinte es mit bewegtem Köpfchen, und ſetzte dann treu hinzu: Und keinen Mann mehr!

Keinen? fragt' er. Und ſie verſtand ſeine Frage, und widerlegte ſie ihm mit holden Lippen. Du haſt alſo keinen Geliebten?

Ich weiß es nicht! ſagte ſie ernſt.

Ich meine: keinen; der Dich liebt? Gewiß nicht?

Dann wein' ich! ſeufzte ſie bang', und ihre Augen glänzten ſchon feucht — ſie entſchlüpfte ihm und war verſchwunden.

Unbekannt iſt nicht unbewußt.

Violante's Entzücken war ohne Maß. Sie belächelte das Glück aller Frauen der Erde, der ſchon in die Erde gelegten, der mit ihr das Leben Genießenden, der einſt nach ihr die Sonne Schauenden. So ſehr ſie wahrhaft den ſchönen Mann liebte, ſo wenig ſchien ihr bei ihrer frühern Geſinnung gewonnen, wenn nicht alle Welt es wiſſe: Er liebe ſie! Sie wollte ihrer Pflegemutter Giuſtina ſchreiben, ihr günſtiger Bruder Caſtellano ſollte es wiſſen, Alalte — aber ſie ſchwieg voll Bekümmerniß der Liebe, ſo lange er nicht ihr ganzes Weſen wie ſie leibte und lebte mit Freuden als bloßes reines Opfer dahin genommen. Aber ſo war ihr nicht immer; ſie drückte die Wonne und Alalte vernahm die Worte eines Geſanges von ihr, der keine haben ſollte:

Lange trug ich wohl die Schmerzen
Ganz allein verhüllt im Herzen —
Nun, die Wonn' iſt nicht zu tragen!
Nur der Sonne darf ich's ſagen.

Nur den Blumen darf ich's ſingen,
Welch' ein Glück ſich mir begeben —
Doch ſie lächelt dem Gelingen,
Und nur Duft haucht ihr Geſicht.
O wie ſchwer ſind Freud' und Klagen
Liebenden allein zu tragen!
Kaum läßt dieſe Wonne leben —
Doch auch ſterben läßt ſie nicht!

Franceſco aber beſaitete wieder ſeine Laute, und als ihr alter treu und gleich bewahrter Ton wie eine Stimme aus ſeiner Kindheit ungeſchwächt und friſch zum Herzen drang, lebte er wieder in ſeiner frühen, ſchönen Zeit, wo er aus Schickſal ſeine Liebe einem Weibe gewidmet, bei der ſie ihm keine Frucht bringen konnte. Jetzt — jetzt fühlte er ſich geſchmeichelt von ſolcher Liebe! War er je glücklich geweſen, und hatte er alle ſeligen Leiden des Liebens bis auf den letzten Kelch, den Tod der Geliebten, genoſſen, ſo erfüllte ihn jetzt das erhebende Gefühl des Geliebtwerdens — nicht mit Stolz, denn Violetta ſchien ihm nichts in der Welt zu gelten; es war kein Ruhm dabei, ſondern nur — jene Wonne, die jedem liebenden Weſen ertheilt iſt, eine Süßigkeit und Innigkeit, die ihm nichts zu wünſchen übrig ließ. Und empfand er einen Gram, ſo war es der: daß das Schickſal ihm Lieben und Geliebtſein ſtreng getheilt und durch zwei Geſtalten ihn damit ſegnete — oder höhnte, und er konnte ſich ſein Loos nicht himmliſch genug denken, wenn jene erſte Geſtalt ihn ſo wieder geliebt, wie er ſie geliebt, wenn Gluth in Gluth gefallen und Wonne des Empfangens die Wonne des Gebens verdoppelt. So aber hatte er nur Entzücken empfangen durch ſein Herz, durch den Anblick und die kühle Gegenwart der Geliebten — nicht Entzücken gegeben! Und wenn er bedachte, wie glücklich nun ein weibliches Weſen durch ihn ſei, wie ſie ſeinen Kuß kaum ertragen, in ſeinen Armen gern zerſchmolzen wäre wie Schnee, nun genoß er jene höhere Freude des Herzens, einen Engel zu bezaubern, ihm Alles zu ſein! — Und wie es viele Männer giebt, die ſchön ſind, oder es ſich einbilden, es zu ſein, die nur mit Frauen umgehen in der Meinung: ſie dadurch glücklich zu machen, daß ſie ſich ihnen gewähren, und keine andere Luſt in ihrem Umgange haben, als welche ſie anzuzünden glauben, ſo konnte Francesco auch Violante nicht widerſtehen und fand einen Selbſtgenuß, eine Befriedigung über ſeine Perſönlichkeit, die ihm kein Maaß zu halten mehr zuließ.

Und der Dank eines Weibes für bezeigte Liebe iſt grenzenlos. Sie gibt Alles, ſich ſelbſt ganz dafür hin, und die größte Gunſt derſelben hieß und war „der Dank der Liebe.“ Und ſo kam es, daß Francesco Violanten in ihrem Hauſe faſt jeden Abend beſuchte; aus Scheu und Angſt, dem Ruhme von ſeiner erſten Liebe zu ſchaden, oft ſchon in der Morgendämmerung, über Tag, bis zur Abenddämmerung; ſo kam es, daß er einſt in Morgagni's und Alalte's Abweſenheit für mehrere Tage die Zeit des Beſuches umkehrte, und daß ſein vertrauter Diener Moneta, der ihm, als er in der Morgendämmerung zurückgekehrt, die Thüre aufthat, ihm einen wohlzuſchlafenden — Tag anwünſchte.

Und Violetta, ſonderbaren Muthes zur braunen Morgendämmerung ſchauend, zu den Geſtirnen, welche darin in Farben und Glanz zergingen, und zum Nahen des blaſſen Tages, der ihr zum erſtenmal Nacht ſein ſollte, ſprach bei ſich: Ich habe mich nicht geirrt! Wie der Dichter lieben kann, ſo liebt kein anderer Menſch. Ein Herz voll Gefühle, oft wie Gold durchgeſchmolzen und geläutert; eine Seele voll zarter und hoher, göttlicher Gedanken, ein Weſen, jeden Augenblick neu, überall mitſchwebend wie ein Engel, ſichernd, erklärend, erhebend und tragend, und die Geliebte immer fort feurig umarmt an der unerſättlichen Bruſt! — O ſinkt nur ihr Sterne, ihr kommt ja wieder herauf! Träume Du indeß, wie die Nachtigall am Tage.

Leiſes Erwachen.

Und als der Herbſt erſchienen, als die Geſtirne wieder begonnen zu funkeln, die in des Sommers hellen Nächten der Erde wie entzogen geweſen, da ſang Violante an den heitern Spätabenden noch im Genuſſe der vollſten Liebe:

Soll ich noch wünſchen?
Gönne mir Einen,
Einen von Deinen
Ewigen Sternen,
Heilige Nacht!
Darauf will ich wohnen
In goldenem Zelt
Mit ihm, dem Meinen
Einzig geſellt!
Ueber der Erde
Altem Gedenken,
Ueber der Menſchen
Dauerndem Kränken,
Ueber dem Wandel —
Ueber der Welt!

Aber dieſe heimliche Sehnſucht: liebend von der Welt geſchieden und lebend Allen verborgen zu ſein, deutete auf eine Veränderung an ihr, die Alalte in Schrecken geſetzt, und in der erſten Furcht ſie getrieben, zu Giuſtina nach Mailand zu eilen, und ihre eigene Angſt dadurch zu erleichtern, daß eine Andere ſie wiſſe und theile.

Giuſtina hatte einen Brief von Violante's Brüdern erhalten, welche ihr meldeten, ſie würden die Schweſter durch ihren Vertrauten, Pietro di Crema, bald heim nach Pavia holen laſſen. Giuſtina war nach dem von Alalte Gehörten in doppelter Angſt, und fürchtete ſchlechten Lohn für die Saumſeligkeit in ihren Pflege=Mutterpflichten. Aber hier war nichts als zu gehorchen. Violante ſollte demnach ſogleich vorerſt in die Stadt zurück.

So viel Nachricht brachte ihr Alalte. Der Grund zu ihrer Nachhauſekunft, den Violante nicht ahnete, lag jedoch in Arguſſoli, den ihre Erſcheinung als Violetta gerade an — ſie ſelbſt erinnert, und den nur ihr einfaches dunkelrothes Kleid und das nach Art der Madonnen über den Kopf und die Bruſt geſchlagene himmelblaue Tuch und ihr weiſes Schweigen verhindert hatte, in ihr Violante zu erkennen. Die Brüder wollten nicht länger mit ihrer Weigerung Nachſicht haben; ſie bedurften der Kräfte des tapfern, reichen Marcheſe di Franceschini zu ihrer Unterſtützung, ſelbſt ihre Erhaltung in Pavia; ja, der unermüdliche Liebhaber hatte ſich ſogar an M. Francesco gewendet, um durch dieſen die Brüder zu einem entſcheidenden Schritte zu vermögen, indem er nicht ganz mit Unrecht ſchloß, ein jedes Weib werde faſt immer von großer Ausdauer gerührt, als nämlich von eben ſo großer, einem Weibe ſtets vortheilhafter Liebe des Mannes, die wieder aus ihrer eigenen Schönheit komme; und ſo werde ihre Eitelkeit ſie zuletzt überwinden. Was aber das Eigenſte war, M. Francesco ſollte ſelbſt Violante einige gunſterregende Worte in ſchicklicher Stunde ſagen, wenn er ſie in Pavia ſehen würde. Und ſomit war unter den ſchon eingetretenen Umſtänden eine Verlegenheit eingeleitet, die für Violante, die Brüder, Arguſſoli und Francesco nicht größer ſein konnte, und die nach dem Charakter eines Jeden anders überwunden ſein wollte: denn überwunden mußte ſie werden.

Ohne nun dieß zu wiſſen, fürchtete Violante genug ſchon ihre Brüder. Sie feierte zwar in ihrem Sinne einen Triumph, ſie wähnte alle Welt, ſelbſt die Nachwelt auf ihrer Seite, Jeder müßte und werde ſie ſchützen und ehren wie ihren Geliebten! Aber empfanden das auch ſo die Brüder? Vielleicht dereinſt in ruhigen alten Tagen. Aber jetzt, da ihre Herrſchaft wankte, vergriffen ſie ſich, wie Alle, welche die ihre erhalten und nach wilden Tagen neu befeſtigen wollen, in den Mitteln. Sie waren kaum eines Menſchen Freund mehr; alle ſchienen ihnen Verräther, oder in ihrem Verdachte doch ihnen furchtbar, wenn ihr Tag der Vergeltung gekommen. Den wollten ſie gern zum jüngſten Tage machen, und handelten im Innern ohne Rückſicht, heimlich verſchlagen, das Volk untergrabend, Falſches als das Wahre preiſend und preiſen laſſend, ohne Vergebung, grauſam; die Kerker waren voll, und die Blöcke wurden von einer Hinrichtung zur andern nicht mehr trocken von Blut. Das einträglichſte Amt war das eines heimlichen Angebers und Anklägers; wer einen weiſen Mann mit in die Complotte gezogen, war ihr Freund und meinte es wohl mit ihnen. So lebten ſie in einem Zuſtande, der für ſie, die Herrſcher, und für das Volk kein Leben war, aus dem kein beiden gemäßeres Leben hervorgehen konnte, wenn nicht ein neues von Gott aus der Ferne herwandelndes, noch unbekanntes am Himmel für die Erde aufging, und das hofften Alle und fürchteten es doch, ermüdet vom langen Truge. An dieſer Verwirrung der Dinge war vor allen der Eremit von St. Auguſtinus, Jakob Boſſolaro, ſchuld, welcher den Biſchöfen einzig und allein alle weltliche Gewalt, als ihnen gehörig, erringen wollte. Sie ſollten Geſetze geben, Gericht halten, verbannen, tödten laſſen, einkerkern, ohne dem allen als göttliche Diener wieder ſelbſt unterworfen zu ſein; kurz alle Gewalt und alle jene Vorrechte haben, ganz nach der frühern Herrſchern, dem

Volke bekannter, gewohnter und darum, wie er meinte, mit einer geſchickten Wendung auf ſie überzutragender Weiſe. — Seine Beredtſamkeit war in den Predigten wahrhaft begeiſternd und ſo außerordentlich, daß die Weiber den Putz ablegten und in einfachen Kleidern gingen. Denn er hatte den Putz und Alles dergleichen als Unterlaſſungsſünden vorgeſtellt, ſchrecklich, ſo lange noch die Wohlfahrt ihres Hauſes und aller der Ihrigen nicht wohlbegründet ſei; ſo lange Eines ihrer Kinder, aus Mangel an ihren verſchwendeten Mitteln und ihrem Fleiße, noch nicht wohlgeriethe, ſo daß es ſelbſt unglücklich werde, und andere nicht glückliche Menſchen bleiben und werden laſſe. Auch den Wucher hatte er als Unterlaſſungsſünde vorgeſtellt und die Reichen nöthigten den Armen Geld auf, ließen ihnen Häuſer bauen und gaben Feld von dem ihren. Auch gegen die Tyrannen predigte er blos als gegen Unterlaſſungsſünder. Alſo vermied er, indem er das Reine, Wahre und Gute vor Augen ſtellte, als unterlaſſen, das wirklich begangene Böſe, Falſche und Schändliche laut zu ſagen. Das Volk ſchätzte ihn; er ward nach und nach immer mehr Alleinherr als Geiſtlicher, blos befehlend mit dem Biſchofsſtabe, und Alles gehorchte ihm, wie dem Bullen. Luchin in Mailand unterſtützte ihn mit ſeiner Macht, blos um die zerüttete Stadt Pavia dann leicht für ſich zu erwerben. Aber der ſchlaue Prieſter hatte durch deſſen Weib Iſabella, namentlich durch Anreizungen zu ihrer Aufführrung auf jenem Pilgerzuge nach St. Markus, auch ihm ſchon die Grube gegraben, und ihn zum Feinde ſeiner nächſten Nachbarn gemacht. Dieſer Haß mußte bald zurückwirken auf Luchin. Dieß wußten die Brüder Violante's und hofften, mit oder nach Luchin auch den geiſtlichen Monarchen wieder zu ſtürzen, wenn nicht Galeazzo, der Erbe von Mailand, ihn in den eiſernen Käfig ſperrte, wie er ihm angedroht. Und dieſe unvorſichtige Aeußerung gab allein dem Boſſolaro einige Schonung gegen Luchin ein.

Franceſco war abgereiſt; und auch Violante verließ nun, dadurch leichter ſcheidend, aber noch immer mit genug ſchwerem Herzen Garignano und Alalte — auf baldiges Wiederſehen!

Sie wäre doch gern noch ein einziges halbes Jahr geblieben, und wieder trieb ſie ihr eingebildeter Sinn auch in die Welt zu treten. Ihre vorigen Kleider, die ſie am Morgen der Abreiſe anzog, waren ihr knapp geworden, und verwandelten, ſo wie ihre Geſtalt, auch ihre Gedanken, und ſie ſtand lange erſtaunt, und ſie kam ſich wunderlich vor, wie ein Räthſel, das Jemand noch einmal lieſ't, nachdem er die Auflöſung weiß, und fand nun Alles natürlich, deutlich, und doch wich die Verwirrung nicht von ihr.

Ihre Pflegemutter Giuſtina führte die Angekommene ſtumm an der Hand herauf in ihr Zimmer, beſtaunte ſie, aber beklagte ſie nicht. Sie ſchlug die Hände zuſammen, knieete vor ihrem Heiligen hin und bat ihn: dem Himmel zu danken, daß er ſie vor einem Unglück bewahrt, das ihr ſelber bevorgeſtanden, in das ſie desgleichen geſtürzt wäre, wenn ſie Violante geweſen! Dann erhob ſie ſich und ſprach zu ihr: Sonſt meinte ich auch: ſchön geweſen ſein iſt etwas, und ſchön ſein iſt Alles für ein Weib — aber nun komme noch Einer und tadle mir das Alter oder die Häßlichkeit! Ja, ich bin alt! ja, ich bin häßlich, gelobt ſei der Herr! Der eigene Leib einer Alten iſt der ſicherſte Thurm gegen alle Verführer und Seelenräuber; ein häßlich Geſicht bleibt ein Specificum gegen die Liebe der Andern und dadurch gegen unſer Lieben; denn kein Weib wird umſonſt erſt zur Thörin — den edlen Glauben hab' ich zu meinem ganzen Geſchlechte, mich ſelbſt nicht ausgenommen, nein eingeſchloſſen und werth gehalten, wie ein Juwel! — Und wie ſtill, wie gemächlich ſind die Jahre des Alters, wie leicht ziehen wir durch ſie, ſo leicht, wie der Kamm durch die grauen, dünnen Haare; wie wahr wird unſer Gebet, wenn wir ſagen: „Führe uns nicht in Verſuchung;“ wie frei unſer Morgen- und Abendlied vom Zwiſchenſpiel arger Gedanken; wachen wir, ſo wachen wir als wir ſelbſt allein, und ſchlafen wir, ſo ſchlafen wir als wir ſelbſt allein, niemand mehr angehörend im Traume, von keinem alten Gedanken geſtört. Denn das Leben iſt immer jung, und erſt wenn wir alt ſind, ſind wir, ich möchte ſagen, ewig, wie verſteinert, und unſere Gedanken ſind nur alt, wie unſer Leib, den wir aus der Jugend durch die thörig bekümmerten Jahre getragen, bis in den Sorgenſtuhl, der weislich nur ſo heißt, unſer Schläfchen zu beſchönigen. Ach, ach! wir ſind nicht alt vom Alter, ſondern von der Jugend! O wenn es die Jugend begreifen könnte, wie ruhig ſie Alles, was ſie lockt und reizt, dereinſt anſehen wird, als ſei es von Holz — wie heilig, wie hölzern ſie ſelber ſein wird, wie eine geſchnitzte Madonna, taub, blind, fühllos bei allen Freuden und Leiden der Welt, immer mit wohlgemalten rothen Backen, mit ernſtem Weſen! o wenn ſie begreifen könnte, wie ohne Verdacht des Neides das ärgſte Wort über unſere Lippen fließen darf, wie theuer bezahlte ſie nicht das Mittel, ſich alt zu machen, wenn es nicht ein Majeſtätsrecht des Himmels wäre. O mein Kind — Violante, wollt' ich ſagen — denn wär' ich Deine Mutter, ſo glaub' ich, müßt ich jetzt weinen, wie ſie es würde, aber, Gott Lob! das bin ich nicht, und ich kann Dich ſchelten, Dich ſtrafen und kränken, wie ſich's gebührt, und es thut mir wohl, daß ich Dir es thue und nicht eine Andere, oder gar Du thörige Jungfrau — mir! Eine Mutter ſchliefe heut' nicht, ich aber kann ruhig zu Bette gehen! Gehe zu Bett, mein Kind, denn ſchlafen kannſt Du ſchon, das kann man immer, und Du ſchläfſt gewiſſermaßen auf Lorbeeren! — Ich will nur nicht erſt warm werden, ſonſt — ſonſt hätt' ich Dir nicht ſo viel Glück und Feinheit zugetrauet. Manches iſt ſo einfältig, daß es gerade den klügſten Menſchen ſcheint, es werde es niemand unternehmen, noch weniger ausführen — und ehe ſie ſich's verſehen, iſt es in vollem Gange und drohet auch ihnen Verderben — weil niemand ihm widerſtand! So ſchlafe auch wohl, Du ſchöne Hexe!

Doch als Beide in ihren Betten ruhten, war ſie unerſchöpflich in Fragen, und beſeufzte jede ihr Herz erregende Antwort, bis ſie, ſich ſelbſt vergeſſend, Violanten nach ihrer Weltkenntniß manchen Einſchlag zu ihrem Verhalten gab.

Auch Capra gab ihr Muth, der des andern Tages auf die Villa der Giuſtina kam, ſich als Geiſtercitirer melden laſſend, und mit komiſcher Wendung dann dieſe bei ſeiner begeiſternden und begeiſterten Haushälterin zu Pathen bat. Giuſtina konnte unmöglich umhin, ihm Violante's Geſchick durch ſeine, nun ihm zurückgegebenen Worte verſtändlich anzudeuten, und der Erröthete ſank voll Ehrfurcht beinahe vor dem „glücklichen, unſterblichen“ Mädchen auf die Kniee. Er pries ihr Loos, und erbot ſich zu Allem, was ſie nun zu wünſchen ihm die Ehre erzeigen wolle, daß ſelbſt die dadurch erſt angſtvoll gewordene künftige Mutter lächeln mußte zu dem Eifer und der Freude des Alten.

Violante beſchloß aus Vorſorge, in Pavia ſich leidend an ihren Augen zu ſtellen, und band, noch ehe Pietro di Crema, ſie zu begleiten, eintraf, ein ſchwarzes Tuch um die Stirn und verſchleierte ſich. Ihre von unwillkührlichen Thränen erhitzten Augen ſchienen wirklich krank und büßten die Krankheit der Seele nicht ab. Ergeben ging ſie jedem Schickſal und Francesco entgegen.

Das Gaſtmahl.

Aus dem Pallaſte ihrer Brüder war jener heitere Geiſt gewichen, den das Bewußtſein ſichern Beſitzes und ruhiger Dauer hervorruft, wie die Lerche kommt, im eröffneten Jahre zu wohnen. Hier war er geflohen, wie eine Schwalbe vor der Entblatterung der Bäume im Herbſte, vor den Stürmen und Nebeln, der Kälte, dem Schnee und dem öden Schweigen. So empfingen ſie auch die Brüder ſchweigend; Milano kalt, Caſtellano drückte ihr nur die Hand, von dem Schickſal bewegt, was ſie Beide zum großen Theil durch ihre Schuld auch über die Schweſter gebracht. Aber erſt als Violante, prächtig geſchmückt, um in den Saal zu treten, ſich wieder im ruhigen Spiegel ihres vorigen Zimmers ſah, ergriff ſie Wehmuth, und ſie lehnte ſich hin und weinte. Thränen des Mitleids zuerſt; aber allmälig drückten ſie einen andern ſie durchwandelnden Schmerz aus, nun ſie bedachte: ſie könne in das gemeine bürgerliche Leben hinabſinken, wo dem Menſchen Ruhm und Ehre, Ruhe und Glück aus ganz andern Dingen kommt, als woraus der Hohe und Reiche ſie ſchöpft und ſchöpfen zu mögen wähnt. Dieß Gefühl klang ein noch dumpferes in ihr an: daß ſie in ihrer Liebe gegen Francesco nicht wahr geweſen, indem ſie ein armes, gutes Mädchen vorgeſtellt, ein ſchönes, liebendes Kind — doch als ſolches empfand, und ſah ſie ſich noch vor Augen; nichts war gewiſſer als ihre Liebe, und Lächeln kam in ihr glühendes Geſicht zurück und Muth in ihr Herz, von nun an — von Morgen an offen zu ſein, und Niemand, auch ſich ſelbſt nicht zu verläugnen! So legte ſie das ſchwarze Stirnband über die Augen an — und ſahe nicht mehr.

Ihr Bruder Milano und Arguſſoli traten ein, ſie zur Tafel zu holen. Wider des Liebenden Erwartung war Violante ſehr mild, ja weich geſtimmt gegen ihn, und ihre, von ihrem heißen Gefühl wie geſchmolzene Stimme übte einen Reiz, einen Zauber über ihn aus, der ihn ganz willenlos und ſie zu ſeiner unumſchränkten Beherrſcherin machte, die Alles, Alles von ihm fordern dürfe, ſelbſt ſeine Liebe! Denn es lag ein Bewegendes in der Stimme, in ihren ſeelenvollen Worten ein Sinn, die ihm das Herz beſingen, den Muth ihm niederſchlugen, er wußte nicht wie!

Milano ſagte ihr leiſe einige ſtrenge Worte und ließ dann Beide allein.

Argusſoli ſchwieg; Violante konnte nicht ſprechen. Nur ſein Auge weilte auf ihrer Geſtalt; ſie erröthete höher und höher, ergriff ſeine Hand, und mit einem Feuer, einem Muthe, einer Beklommenheit zugleich, welche ihr Furcht, Anerkennung des edlen Mannes und Liebe erregten, gab ſie ihm wenige Zeilen zu leſen, die Alles enthielten, was ſie bekümmerte, worinnen ſie ſich zu ihrem Beſchützer — ihn ſelbſt erbat. Er ſtand wie zu Marmor geworden, oder werdend, als fühle er die eiſige Kälte herauf an das Herz ihm ſteigen, ihn tödten! und doch ſiedete es in ſeiner Bruſt, ſeine Augen ſtarrten vor ſich hin, Thränen quollen und verdunkelten ſie — die Sonne war ihm nicht da — Violante in Nacht verſchwunden. Sie ſank ihm an's Herz, ſie küßte ſeine Lippen, und — ſo iſt der Menſch und das Schickſal — dieß ſelig erhoffte Glück war ihm keines, weil es keines war, nur das Gleichbild, der Schatten davon — und ſo war es ihm bitter und wahr als ſein Unglück.

Sie ließ ihn los. Sie ſchwieg, und mit leiſer Stimme, wie ſie aus der Seele kommt, wenn ſie ſich ſelbſt bezwungen, voll Adel ſich liebt und vor ſich ſelber ſich ſcheut, wie rein und ſchön ſie ſei, und wie göttlich ſie ſich Menſchen bezeigen wolle — mit leiſer Stimme gelobte er ihr Schweigen, und er hielt ihr ſein Schwert hin, die Hand daran zu legen, zum Zeichen: es ſtehe, wie er, in ihrer Gewalt und in ihrem Dienſt. Und ſie vermochte kaum dieſes kleine Geſchäft zu thun, weil es über ſie kam in ihrem Bewußtſein, was ſie ihm, was ſie ſich mit dieſer Berührung des Schwertes thue, und die Kälte des Stahles durchfloß ſie mit Schauder, und es ſchien ihr, als habe das todte Element Worte, und es rede eine geheimnißvolle, eine ewig treue, wahre Sprache zum Herzen des Menſchen; wie er ſie aus dem heiligen Weſen deſſelben hervorgelockt! —

Da trat M. Francesco Petrarka mit ihrem Bruder Caſtellano in's Zimmer. Dem edlen Argufſoli zuckte wie eine Wünſchelruthe das Schwert in der Hand, und es ſchlug ihm gleichſam auf die Bruſt Francesco's an, nicht für den Raub, ſondern die Schmach Violante's. Aber er wollte keinen blutigen Quell, um ihr nicht weh zu thun; er ſteckte es in die Scheide und verließ ſie ſchweigend.

Violante zitterte vor dem verſchwundenen Arguſſoli, deſſen Geſtalt ihr noch im Zimmer ſchwebte; ſie hörte von Caſtellano mit Beben: „das ſei Meſſer Francesco, der ihr die Hand reiche, ſie zur Tafel zu führen!“ — Und nach ſeiner Weiſe bewahrte Petrarka ſeinen Stolz gegen vornehme Frauen, auch jetzt gegen das demüthige Mädchen, das leis und ſtärker und endlich mit aller vergehenden Kraft ſeine Hand verborgen drückte, daß er erſchrak und ſelber bebte vor dem unerkannten ſchönen Gebild, das neben ihm ſchwebte und in Gedanken verſchwebt war. Dann ſaß ſie zwiſchen Arguſſoli, der ihr — und zwiſchen Franceſco, dem ſie gehörte.

Ein Freund der Brüder Beccaria war eben aus Mailand zurückgekommen. Er ſaß ihnen gegenüber, glühte noch von der Reiſe, aß nicht, aber trank von Zeit zu Zeit einen Becher Wein, mit ſichtlicher Freude, als trinke er jeden auf die Geſundheit und das Wohl der Brüder. Darauf erzählte er Neues aus Mailand, in dem Kreiſe von lauter vertrauten Freunden.

„Iſabella war, wie Ihr wißt, begann er lachend: nach St. Markus gepilgert. Das wäre ſehr gut geweſen, aber ſie verehrte auch unterweges die Gebeine lebendiger Heiligen — als da da ſind der heilige Ugolin Gonzaga zu Mantua, der heilige Andreas Dandolo zu Venedig — die vor ihr die Kniee beugten. Alle mögliche Condeſcendenz! Aber Galeazzo, ihr Schutzpatron auf Reiſen, empfand das frevelhaft, und um die ſchöne Sünderin an ihm, bei Luchin, ihrem Gemahl, zu verderben, klagte er ſich ſelbſt bei ihm als ſeinen Ehren-Feind und Schänder an, um jene beiden Heiligen bei ihm anzuſchwärzen und Iſabella, die ihm, dem Treuloſen, treulos geweſen! — Luchin hat eine furchtbare Stunde geſchwiegen; dann hat er zu Galeazzo geſagt: Der Mann iſt ein Thor, der all' ſein Glück von einem Weibe hofft, dem ein Weib es zerſtören kann. Wenn eine Frau eben die ganze Welt wäre, die er faſſen kann und bedarf, dann hätte das ſeine Richtigkeit. Wer mich liebt, und meiner zu ſeinem Glücke bedarf, der lebt mir. Wer mich ſo wenig achtet, daß er mich, als wäre ich ſein bitterſter Feind, in's Verderben ſtürzen möchte — wenn ich der Thor wäre, hinein zu ſtürzen, — der iſt mir todt — und eine Todte mag ich nicht zu meiner Frau!" —

Arguſſoli ward freier und beklommener um das Herz; er hätte nicht hören mögen; oder gewünſcht, des Erzählers Worte ſeien unhörbar, nur leere Luft.

Und Jener, vom Weine erwärmt, fuhr fort, Luchin's Worte zu vollenden: „Gelaſſen Alles empfangen, frei, entſchieden ſich damit abfinden, das kann nur ein Mann; und ich denke, ich bin einer. Und daß Du ſagſt, Galeazzo, ich habe ſie ziehen laſſen, genöthigt — vielleicht! In dem kurzen Leben iſt es ein großer Vortheil, bald ſeine Leute zu kennen, zeitig von ihnen das zu erfahren, was ſie uns etwa zudenken und was ihrem Charakter nach doch einmal geſchehen wird! So gewinne nun ich mich wieder und meine Jahre, die mir ſpäter durch ſie verloren gegangen wären! Ich bin noch Luchin! Es giebt kein Unglück als den Gram. Fort! was uns nicht recht iſt; und ich als Herr vermag auch zu ſagen: Fort! dem ich nicht recht bin. Ich meine Iſabella. Dir aber, Neffe Galeazzo, verzeih' ich. Ich weiß es nicht; wir Herrſcher haben ſelbſt vor dem Herrſchen eine ſolche heilige Scheu, als ſei es etwas Göttliches, und mehr als alles Irdiſch-Menſchliche Nothwendiges und Unſterbliches, daß ich, um dieſe Pflicht, dem Scepter eine Hand zu erhalten, mein Blut, ſelbſt meine Schande nicht achte, wenn nur in Dir die Herrſchaft fortbeſteht! Zu herrſchen iſt die Wuth der Elemente.“ —

— Lächelndes Schweigen umher an der Tafel. —

„Iſabella jedoch, die aus mächtigem Geſchlechte ſtammte, glaubte, ſich keinen weltlichen, noch ein wenig nach dem Bürger ſchmeckenden Einrichtungen fügen zu dürfen, noch daß die Natur durchgreifende, nicht eben höfiſche Geſetze gegeben; und Alles unterthan ſich ſehnend, wollte ſie es nicht ſein. Ihr Beſchützer und Freund, ihr Bruder Fiesko, war aber in Genua ermordet worden — ſie ſtand allein. Und doch mußte eine Kleinigkeit geſchehen, um ihrem Manne über die angeſonnene Scheidung, die einer Verſtoßung gleich ſahe, ihre Meinung auszudrücken. Deßwegen erhielt denn der gute Luchin zwar nur ein winziges Pulver von ihr, worauf ein Wallfiſch wohl bei vorigem munteren Weſen verblieben, das aber den theuern Gatten, wie eine Harpune, in den Abgrund des wahren großen Ocean's ſich hinabzulaſſen vermochte.“ —

— Luchin alſo todt! riefen die Männer und ſprangen auf.

„Setzt Euch, Ihr Herren!“ fuhr Jener fort. — „Auch der Doge Dandolo iſt todt.“

Und faſt lächerlich ſprangen ſie noch einmal auf.

„Setzt Euch, Ihr Herren!“ ſprach Jener, noch eine große Nachricht auf dem Herzen. — „Auch Rienzi in Rom iſt todt!“

Darauf ſetzte er ſich, während die Männer dämoniſch zum dritten Male auffuhren.

Luchin war des Franceſco Petrarka mächtiger Beſchützer, Dandolo ſein großer Gönner, aber Cola Rienzi ſein Freund, ſeine halbe Seele! Denn was er für die Menſchheit, für ſein Vaterland fühlte, dachte und wünſchte, das erſchien ihm in Rienzi verkörpert; ſein Kopf, ſeine Bruſt, ſeine Hand führten das in's Leben und lebten es, was nur Franceſco's halbes Weſen, ſein irdiſcher Theil war. Und Rienzi war hin! Rom nicht mehr frei! Italien nicht eigen geworden *), vielleicht auf lange Jahrhunderte wieder in ſich geſtürzt, wie der Veſuv nach einem gewaltigen Ausbruch. — Dieſe Schmerzen betäubten Franceſco: er ſtarb gleichſam an dieſem irdiſchen Theil; ſeine reizbare Seele ertrug es nicht, und er ſank in fühlloſe Ohnmacht.

Arguſſoli, Alles vergeſſend, was er durch Violante's kleines Blatt wußte, war der Erſte, ihm beizuſtehen, und trug ihn mit Milano in ein Seitengemach des Saales. Dieſe Störung hob die Tafel auf; und ein unbegnügter Zecher, über den frühen

---

*) „Italia una e libera!“ war Petrarka's Wort.

Ausbruch erzürnt, äußerte laut: Francesco habe nur die ſchöne Gelegenheit ergriffen, den Frauen ſich bemerklich zu machen, und ſie zu zwingen, ihn anzuſehn, ſich mit ihm zu beſchäftigen, wie er ohne Rückſicht auf die Geſellſchaft ſonſt ſchon gethan!

Violante hörte das nicht, riß ihr ſchwarzes Stirnband und den Schleier ſich ab, und da der Freund ihres Herzens, der ihr nun mehr war, und noch weit mehr einem Weſen, das heimlich in ihr ſchlief, und jetzt wie ſelbſt aus ſeinem heiligen Schlummer aufgeſchreckt und voll Angſt gleichſam an ihrem Herzen riß, da er immer nicht zu erwecken war und ſeine frühe, natürliche Bläſſe jetzt von der bleichen Fackel des Todes ſchimmerte, und der Kranz von Epheu und Myrthe, den er ſeit ſeiner Krönung das Vorrecht hatte zu tragen und an feſtlichen Tagen trug, ihm das Anſehen eines Geſtorbenen gab — da weinte ſie laut, kniete zu ihm, umfing ſein Haupt, ja ſie küßte halb ſinnlos ſeinen Mund, und achtete keines Menſchen, ſelbſt Arguſſoli's und ihres Bruders Milano nicht, die jetzt ihr nicht Liebender, nicht Bruder, ſondern allgemeine Sterbliche, nur bunte Schattengebilde bedünkten, die von einer fremden, unſichtbaren Kraft ſich regten und ſie anfaßten, ſie aufzuheben, nicht von einer eigenen.

Petrarka, vielleicht am meiſten durch den Ruf ihrer Stimme, durch die Gluth ihrer Nähe, ihr lautes Weinen über ſeinem Antlitze, zu ſich gekommen, ſchlug die Augen auf. Aber Violetta ſtand vor ihm, und er wähnte in ſeiner Schwäche, die liebende Seele ſei ihm zum Troſt und zur Pflege erſchienen — denn wie ſie leibhaftig hier ſei, konnt' er nicht faſſen, nicht ahnen. Die Sonne beſchien ſie hell; ihr weißes Kleid machte ſie einem Engel noch ähnlicher; und als er lange die leuchtende Geſtalt und das Antlitz angeſtarrt, als ſie frohlächelnd und doch voll innerer Wehmuth ſeinem Anblick ſich leiſe entzog, da ſchloß er wieder die Augen, und ihn durchliefen ſüße und bange Gedanken an ſie. Er empfand den öden Zwang, einen Charakter durchzuführen, der nicht natürlich iſt; das Darben des Verſchmähens deſſen, was ſelig machte! eines Verſchmähens aus Grille: — nicht das Bild zu zerreißen, das von nach dem Tode in der Nachwelt ſchweben ſollte! Seine beßten Freunde waren nun alle todt. Peſt, Verhängniß, ihre Jahre, die ſie voraus hatten, ſelbſt ihre Jugend und ihre Fehler, ſelbſt ihre Tugenden hatten ſie hingerafft. Er wankte; ja er faßte den Entſchluß, ſich nicht ſelbſt von Freude und Liebe zu verbannen. Er bedauerte Violetta, das arme Kind, die aus dem ſich ſelbſt beſcheidenden Gefühl: „ſeine Gunſt gegen ſie werde nur eine kurze Zeit dauern," allerhand kleine Streifen Papier von ſeiner Hand und andere Kleinigkeiten von ihm aufgegriffen und ſich wohl aufgehoben, ſchon in ſchönen, geltenden Tagen — zu ſeiner Erinnerung! Und ſo freuete er ſich auf die Rückkehr nach Garignano zu ſeiner Violetta — die ſchweigend im Seſſel neben ihm ſaß, für ihn glühte, und mit einem freundlichen Blicke ſeine Gedanken zu errathen ſchien, und die rege Sehnſucht, die in Augen und Zügen ihn verwandelte und wie ein lieblicher, ſanfter Geiſt ſein Antlitz beſchwebte.

Arguſſoli ſah das Alles mit an, und der Schmerz überwältigte ihn beinahe. Und doch kam das Paar ihm nun herrlicher, neidenswerther vor! Er ſah Violante ſchöner — aus Eiferſucht, und es war ihm natürlich, milde auch jetzt noch gegen Francesco zu denken, aus Adel und Größe der Seele. Und ein Mann, den ein ſchönes Weib liebt, ſcheint ſelbſt den übrigen Männern auffällig und wunderbar jetzt erſt, als ein Naturgebild in all' ihrer Glorie, nicht mehr aus dem gewöhnlichen Stoffe gewebt, woraus Alles umher beſteht; die Natur hat ihm ihr Siegel aufgedruckt, er wird auf einmal ehrwürdig und unantaſtbar, wie den Griechen unter den Kaiſern ein Mann, auf deſſen Haupt ſich ein Adler geſetzt, deſſen Schatten ſogar nur den Schlafenden überſchwebt, und ſie ſagten ihm die Würde der Krone voraus! Oder die Menſchen blicken ihn an, wie Jemand, den der heilige Blitz des Himmels berührt hat, und der noch lebt. Und der Strahl der Liebe aus eines edlen Weibes Bruſt iſt nicht geringer, ſondern ſinnvoller, höher als jener des unbewußten, ſchrecklichen Phänomens. Und daß ſie ſeine Geliebte geweſen — das erhob noch ſeine Gefühle und gab ihm Gelegenheit — das Schwerſt zu verzeihen. Und im reinſten Genuſſe ſeines Selbſt lehnte er ſich betrachtend auf Milano's Schulter, aber ſeine Augen ſchwammen in Thränen.

Milano aber, der jenes Blatt Violante's gefunden, das ſie Arguſſoli ſtatt eines mündlich-unmöglichen Bekenntniſſes gegeben, und das dieſer im erſten heftigen Kampfe der Seele nur leicht und haſtig im Buſen verwahrt und dann verloren hatte — Milano, der nun um Alles wußte, gleich Arguſſoli, flüſterte ihm in's Ohr: „Ich will Dir gerecht werden für ſie! Ich biete Dir den Zweikampf an, mein Blut und Leben!“ — Er drückte ihm dabei den Handſchuh in die Hand.

Aber Arguſſoli ſagte ihm eben ſo leiſe, ohne zu wiſſen, welche Wendung zur Rache dem Ehrgefühl des beleidigten Bruders er gab: „Wir ſind Männer! Ich darf das ausſchlagen — es wird wohl ein anderes Mittel geben, Alles auszugleichen!“ und meinte ein ſanftes.

Milano ergriff auf einmal, wie aus den Wolken, die Hand Violante's, und führte ſie auf ihr Zimmer. Vorher ihr beſter Freund, war er nun, eben darum, ihr ärgſter Feind, weil er ſie glücklich und hochgeehrt wiſſen wollte, wie Freundſchaft will und daſſelbige Blut. Und mit jener bewundernswerthen Faſſung in wilder Leidenſchaft und im höchſten Zorn, die meiſt nur vornehmen Männern eigen iſt, weil ſie durch traurige Uebung ſie lernen müſſen und traurig bedürfen, hatte er ſchon über der Tafel meiſt nur gelächelt und beifällig darauf Violante's Eifer geſehen, um ſie zu erkennen und ſeiner Sache gewiß zu ſein.

Auch jetzt entſchloſſen, ihr noch nicht die ganze Schwere ſeines Zorns und ſeiner Rache zu zeigen, hielt er ihr nur das von ihr geſchriebene Blatt hin und fragte: ob ſie ſich damit gemeint?

Violante ſah nicht das zitternde Blatt an, ſondern nur ihn mit zornigen Augen, zornig über den unritterlich vermeinten Arguſſoli, den Verräther der Liebe! Sie ergriff und drückt' es zuſammen. Milano lächelte. — „Unglückliches . . . thöriges Mädchen," — verbeſſerte er ſich — „die Liebe des Dichters iſt vino santo — heiliger Wein — von Parma, ſehr feurig, aber eine Vermiſchung mehrerer Arten, ſehr berauſchend, doch ohne Dauer. Wähnſt Du nun, Laura gleich zu ſtehen, ſie zu übertreffen, als könne man himmliſches Verdienſt der Tugend durch Erniedrigung erwerben! Die Nachwelt wird ſagen: Petrarka's Laura, wie ſie ſagen wird: Dante's Beatrice, Cino's Selvaggia, Boccaccio's Fiammetta — und nicht: Petrarka's Violante; und wenn auch er, und ſelbſt die Natur es geſagt und erfüllt hat, wie Du ſprichſt und wie ich — ſehe! Oder ſoll ich Dir die Freude machen, mein junges Blut, und Dir Francesco's ſchon zwölfjährigen Sohn — Francesco — aus Verona von Rinaldo da Villafranca holen laſſen, der ihn heimlich erzieht, wie man öffentlich ſagt!

Violante erblaßte jetzt erſt, und ſchlug die Augen voll Schaam zur Erde.

Milano, aus Gram, und darum im Herzen mit bitterer Luſt, da nachbohrend, wo er die weichſte Stelle getroffen, fuhr in gleichgültigem Tone fort: „Du ſollſt nicht mit ihm betrogen ſein, ich will mit Dir keinen edlen Mann betrügen, am wenigſten Arguſſoli. Dafür laſſe uns ſorgen — denn dazu hat Caſtellano ſein Wort zu ſagen!“ —

Selbſterwählte Macht.

Er ging von ihr zu Caſtellano, der von wenigen Mittheilungen eben ſo flammte wie Milano. — „Sie muß ſterben!“ ſprach er.

„Furchtbarkeit des Unglücks“ — fuhr er fort — „in welchem das wunde Herz — das wogende Blut und die vergoſſene Galle Alles rächen muſſen! In ruhigen Tagen wäre das anders! Aber nun vermögen wir nicht mit Schande abzutreten, und ſie ſollen die Lehre merken: ſterbende Löwen nicht zu reizen!“ — Früher Francesco geneigt, beſtimmt' er nun ihn dem Verderben; und ſo hatten die Brüder die Neigungen umgetauſcht; denn Milano wollte nur Violante geopfert ſehen; Caſtellano: Francesco; und halsſtarrig, wie die Brüder beide waren, mußten Beide, um das beſchloſſene Opfer zu haben, Jeder dem Andern das Seine überlaſſen — und dadurch war Keines frei gegeben, und die Schuldigen Beide ſollten ſterben. Umſonſt nahm Milano den Francesco in Schutz, deſſen Ermordung ihren Untergang aus allgemeinem Haß ſogleich herbeiführen würde; den Freund, der nicht ihre Schweſter Violante, nur Violetta — ein unnachgefragtes Landmädchen entſtellt. — Doch Caſtellano entgegnete: „Wird das Verhältniß in Garignano auf ihre Rechnung kommen, oder auf ſeine? Ich wünſchte nicht auf ihre! Und ſo muß und wird er die Schuld davon tragen und — büßen! Niemand iſt vornehm, groß und berühmt genug, ein Weſen elend zu machen; kein Weſen gering genug, das nicht die holdeſten Anſprüche hätte an ein ganzes Leben!" —

„Aber in Leidenſchaft Dieſes laſſen und Jenes thun, das müſſen Menſchen verzeihen, die Leidenſchaft alle bewegt, den Einen dieſe, den Andern jene" — warf Milano ein, um Franceſco dem Bruder abzudringen. „Und ſagſt Du nur, um ſie zu retten, ſie ſei die Schweſter — gerade darum! hab' ich nicht ein Mädchen begraben und ihr ein Denkmal errichten laſſen, das ſeiner Schweſter Schande nicht überlebt? Ich thäte desgleichen — aber ich bin ein Mann; wir brauchen das Leben zur letzten Kelter, nicht ſie! und wird ſie verſchweigen, was ſie für ruhmvoll hält? O Sinn der Weiber! Ich glaube, ſie jubelt im Herzen, daß Franceſco zeitlebens umſonſt nun Verſe gemacht für Laura, daß ſeine ſchönen, einſt und nur einmal wahren Lieder zu Täuſchungen der Welt, zu bloßen Träumen herabgeſunken, und daß ſein Herz ſich ſelber treulos geworden! Es iſt gut, einen Menſchen von allen

Seiten, aus allen ſeinen Tagen kennen zu lernen, ſelbſt wenn er todt iſt — die Welt gewinnt dabei. Aber er lebt noch, ſo lange ich will!“ —

— „So lange ich will!“ herrſchte Caſtellano. — Sie ſtritten und ſteigerten ihre Empfindlichkeit, ja ſie griffen zu den Degen, und wären im Kampfe vielleicht noch Beide eher gefallen, als jene Beide, um die ſie ſich ſchlugen, wenn nicht Arguſſoli ſie getrennt, der zwiſchen ſie ſtaunend herein trat.

Caſtellano, welcher die Schweſter erhalten wollte, fürchtete, daß Arguſſoli aus Rache zu Milano's Entſchluſſe ſtimme; Milano das Gegentheil; aber Beide vertrauten felſenfeſt auf ihn, wenn er ſein Wort gegeben hätte: „ſie nicht zu verhindern,“ daß er ſie dann nicht verhindern würde, Dieſen oder Jene zu opfern, und koſte es ſein eigenes Leben.

„Wir ſtreiten, weſſen Wille geſchehen ſoll!“ nahm alſo Milano das Wort.

Laßt lieber die Würfel entſcheiden! — ſprach Arguſſoli, den Gegenſtand des Streites nicht ahnend. — Hier iſt der Becher!

Die Brüder ſahen ſich an; und Keiner ſeiner Vernunft, nach dem Willen des Andern zu gehorchen fähig, ſchlug aus, einem todten Spiele, einer unſichtbaren, geſpenſtiſchen, ſelbſterwählten Macht die gewünſchte Entſcheidung anzuvertrauen. Sie forderten von ihrem ritterlichen Freunde das Wort: Den gewähren zu laſſen, der im Wurfe gewönne! Arguſſoli gab ſein Wort; nicht gewohnt, was ihn ſelbſt bekümmerte, je ſo hoch anzuſchlagen, daß es Andere mit ihm und für ihn empfinden und rächen ſollten. Er ſchüttelte ſelbſt die Würfel im Becher, warf für Beide und that den höchſten Wurf für Milano.

Dieſen durchfuhr ein Schauer, als er die ſchwarzen Augen noch einmal zählte; und Caſtellano ſprach für ihn mit bewegter Stimme: So wiſſe denn, o Arguſſoli, — Violante iſt todt! Franceſco lebt: — Milano ſaß todtenſtill. — Arguſſoli trat flammend vor Ueberraſchung vor ihn, der im Seſſel ſein Geſicht verborgen, und ſtammelte kaum: Du aber wiſſe, o Milano, ich fordere ſie von Dir! und ſchickſt Du die ſchöne Geſtalt in die Erde, ſo ſchick' ich Dich ihr nach, oder Du mich. Für die Geſtorbene zu ſtreiten, läßt ja die Ehre mir wieder zu. Mein Wort aber ſei gehalten — ich hindere nichts.

Verſchmelzung.

Am anderen Vormittage ließ Francesco bei Violante ſich melden, um ihr für ihre geſtrige Sorgfalt zu danken und Abſchied zu nehmen, da Galeazzo ihm einen Theil ſeines eigenen Gefolges geſchickt, ihn ſicher nach Mailand zu geleiten, damit er ihm, dem neuen Herrn nach Luchin's Tode, mit ſeinem Rathe zur Hand ſei und eine Sendung an den Kaiſer übernehme.

Violante wußte das ſchon. Sie zitterte, alles Andere nicht ahnend, vor nichts als Petrarka's Ueberraſchung. Sie trat ihm ohne Schleier entgegen in all' ihrer Schöne. Er traute ſeinen Augen nicht, und ihr nicht, hielt ſich für verrathen durch dieſe Engelgeſtalt, die unbeſchreiblich lächelnd und zaghaft, und erröthet vor ihm, dem Errötheten, ſtand. Es ſchmeichelte ſie, daß kein Rang, kein Glanz noch Nebenbeſitz, ſondern ſie als bloßes Weib mit den einfachen Schätzen ihrer Natur den Mann erworben. Und ſie begriff nicht, was in der Welt die Gewalt verringern könne, die ſie als einfaches Mädchen doch über ihn ausgeübt! Und daß er ſchon früher geliebt . . . . . die Frauen unterſcheiden die Zeiten genau, und er war ihr treu, ſo lange ſie ihn kannte — alſo zeitlebens, wenn das Leben des Herzens erſt mit der Liebe anhebt. Sie ſah ſein Erſtaunen, und fragte ihn mit jener Stimme, die ſeine Seele anklang: „ob er ſie heute zum erſten Male ſehe?“

Er ſchwankte zwiſchen Nein und Ja.

„Und wo denn vorher?“ fragte ſie wieder.

Vielleicht in Garignano! meinte er.

„Eben dort habe ich eine Schweſter!“ ſchien Violante ihm zu erläutern.

Eine Schweſter? wiederholte er.

„Nur eine Milchſchweſter — Alalte!“ liſpelte ſie. „Ich aber — Violante — bin Dir Violetta! oder willſt Du lieber, Violetta ſei Dir Violante? Nur ſo, wie Du willſt! Da iſt ſie, erkenne ſie, liebe ſie wieder, wie ſie Dich, unbekümmert um die Welt. Dann leidet ſie Nichts! Sie begehrt nichts weiter! Da haſt Du ſie Beide!“ — Und ſo hing ſie an ſeinem Halſe und weinte ſanft wie ein Kind.

Doch ſein beredeter Mund, der Könige, Kaiſer und Päpſte angeredet, ſchwieg, jetzt zum erſten Male wortlos vor einem Mädchen; zum Zürnen zu ſchwach, zum Lieben zu gehalten in ſeiner Bruſt. Sie war's! und es bedurfte zum Zeugniß nicht des Ringes von Iſabella, den er ihr angeſteckt; nicht der goldſchimmernden Locke, die er aus Stolz erſt jetzt vermißte. Seine Seele war in ihrer Entwickelung auf eine jener wenigen Höhen des Lebens angelangt, wo es ihr *hell über ſie ſelber* tagt, wo lange genährte eitle Hoffnungen und leere Gedanken wie taube Blüthen auf einmal von ihr abfallen, und ſie ihr *wahres* Leben und ſeinen Ernſt übernimmt, ganz ſo wie *ſie es* heimlich ſelber geſchaffen — und nun erſt vermocht' er die Liebende anzuſehen, in Gedanken anzuklagen, ſich ſelbſt und ſie zu bedauern. Es ſchien ihm, als geb' es für dieſen Tag keine Zukunft, nur eine ſtille Wiederholung.

Die Roſſe der zur Reiſe fertigen Reiter Visconti's ſtampften auf dem Schloßhofe drunten; die Brüder Beccaria kamen mit lauten Schritten herein. Violante bebte, einen gewaltſamen Auftritt fürchtend, denn ſie wußte nicht, um welchen Preis Er frei dahinzog. Aber ohne einen Verdacht oder das leiſeſte Mißvergnügen in ihren Mienen leſen zu laſſen, wünſchte ſie nur ihn hinab zu begleiten! Und ſo brachen ſie eine Verwirrung ab, die nicht zu löſen war, und verewigten ſie gleichſam in den Gemüthern. *Francesco* ſollte und konnte *Violante* nicht verlaſſen, nicht ihrem Geſchick preisgeben, obwohl das Geheimniß ihm noch nicht enthüllt ſchien; aber er mußte. Und jener heilige, gleiche und gleichallmächtige Zug des Lebensſtromes riß ihn fort, indem er ſchwer zu allen himmliſchen Mächten ſeufzte. Sie konnte ihn nicht noch einmal umfaſſen; Er durfte ihr keine Hand mehr reichen! Beide wollten weinen, und wollten lächeln. Doch ihre Seelen empfanden die Welt und ſich nicht, nur Eines das Andere. Und ſo ſahen ſie ſich nur lange tief und ernſt in die Augen — und dieſe beiden Gebilde der Natur hatten ſich zum letzten Male geſehen in dem ſonnerleuchteten Hauſe der Erde; und wie er hinzog, ging ihr das große Reich des Lebens auf, in das er wandelte, und ihm die ewige Fülle der Liebe, in der ſie zurück blieb, lebend und athmend und einſt verſinkend und doch geborgen! —

Wie die Tritte der Roſſe immer weiter verhallten, wie der Geliebte kleiner und kleiner ward in der Ferne, wie der aufgeregte Staub ihn verhüllte, und zuletzt auch der ſich verzog, ſo verſchwand ihr das Glück, ſo öde ward ihr im Herzen. Und es war eine jener, oft ſinnlich von der Natur angelegten Wiederholungen, als ſie am Abend Violanten wieder dieſelben goldnen Geſtirne vor dem nun weinenden Auge heraufführte, daß ſie wieder ſprechen mußte:

Dort wollt' ich wohnen
In goldenem Zelt

Mit ihm, dem Meinen,
Einzig geſellt!
Ueber der Erde
Altem Gedenken,
Ueber der Menſchen
Dauernden Kränken —
Ueber dem Wandel,
Ueber der Welt!

Der zweite Theil des Weibes, die Mutter.

Es war den beiden Brüdern willkommen, daß ihnen Arguſſoli ſagte: Violante wünſche ſich wieder nach Garignano. Denn ſie ſelber wollte als Violetta gern Violante vergeſſen. Einem Worte Arguſſoli's ſchenkten ſelbſt ſeine Feinde Glauben, als einem wahren; und ſo bedurfte es für Violante nur der einfachen Erklärung, wie Milano ihr Geheimniß erfahren, um in dem vermeinten Feinde auf's Neue den einzigen Freund zu ſehen. Sie machte ſich Vorwürfe, auf Giuſtina's Rath ſich gerade an ihn gewandt zu haben, die ihr geſagt: „Die edelſten Menſchen werden ja einmal in der Welt am meiſten gemißbraucht, wie wir meinen — aber ſie ſind mit uns nicht betrogen, wir thun ihnen wohl; denn ihr Entſagen, ihr reines Sorgen und Mühen für Andere thut ihnen wohl aus Gefühl der Eitelkeit, edel zu ſcheinen, oder im Bewußtſein, edel zu ſein.“ — Arguſſoli aber glaubte durch Violante's Entfernung, die Rache der Brüder ganz von ihr abzuwenden, welche ihm geſagt: „Frühere Schande wird nicht durch ſpätere Ehre vertilgt; der Fehltritt einer Jungfrau wird nicht durch Ehe gut gemacht, und darum iſt an ſie nicht zu denken, auch wenn der eheſcheue Eutychianer — Francesco — ſo dachte, der mehr kein Mann zu bleiben wähnt, wenn er ein Weib hatte! und von ſeiner Höhe zu ſinken, wenn er in's menſchliche Leben herabſtiege. So bleibt er denn lieber der Frevler, der Unmenſch, der geiſtliche Herr, aber weislich — ohne die Weihe!"

Die Brüder hatten mit ihr nicht mehr geſprochen. Und dennoch ſchlich Violante in der frühen Morgendämmerung des Tages ihres Scheidens aus dem Vaterhauſe, leiſ' an die Thür des Zimmers, worinnen die Brüder ſchliefen, um ſie noch einmal zu ſehen, nur knieend ihre Hand zu küſſen. Sie horchte...... Keiner regte ſich; ſie pochte das zweite, das dritte Mal lauter.... es ſchwieg. Und mit klopfendem Herzen ſtehend, die glühende Stirn an die feſte, eiſerne, kältende Thür gelehnt, vernahm ſie ein leiſes Weinen, aber es verſtummte bald, von der Decke gedämpft, die ſich wahrſcheinlich ihr Milano über den Kopf gezogen, die ſcheidende Schweſter nicht mehr zu hören. Und nach einer Wendung des Zorns über ſich und ihn, nach einem lauten Schlag mit der Hand gegen die dröhnende Thür, warf ſie ſich in Arguſſoli's Arme, der dieſer Scene von weitem mit Jammer zugeſehen — und Alles ſchien ihr mit dieſem Schweren nun überſtanden.

Dem war aber nicht ſo.

Milano hatte einen von ihm ſelbſt einſt überwundenen Räuber in ſeinen Dienſt genommen, weil derſelbe ihm, in ihrer Lage höchſt brauchbar ſchien und weil er, ſelbſt der öffentlichen Meinung trotzend, glaubte, wer ſeine Farben trage, der ſei dadurch ehrlich gemacht. Milano, verkleidet, ſchlich ſich in finſterer Nacht zu Foſſombrone, ſeinem Diener, vor dem er ſich ſcheuete in dieſer einzigen Angelegenheit, und gewann den immer Falſchen durch vieles Gold dazu: Violante „unſichtbar zu machen!“ Zu größerer Vorſicht gab er ihm dieſen Auftrag in einem fremden Hauſe, wohin er ihn erſt verſandt und wohin er ihm heimlich nachgereiſet war; und dort verkleidet und im Namen Boſſolaro's, von welchem es glaublich war, er wolle ihr Geſchlecht ausrotten, um nichts mehr zu fürchten zu haben; und in der Abſicht, den Prieſterfürſten verhaßt zu machen, wenn er die That, auch im Fall ſie verlautete, von ſich auf ihn wälzte, auch Foſſombrone geneigter zu machen; wenn dieſer den Dienſt einem hohen Geiſtlichen, vielleicht in wenig Tagen ſeinem neuen Herrn — leiſtete, der obendarein den Ablaß dafür im Voraus ihm beigelegt, und welchen Milano ihm in die Hand ſchob. Der Diener verſprach die That, wenn am Tage die Schrift ächt, und das Gold nicht falſch ſei.

Foſſombrone, nun auf dem Wege nach Garignano, überholte Morgagni, in welchem er einen ſeiner alten Genoſſen erkannte und mit ihm zog. Morgagni war aus geweſen, um von Alalte's Mutter eine Unterſtützung zu holen, denn ſein Haus war abgebrannt. Er brachte aber nur ihren Todtenſchein ſeiner armen Alalte. Sie hatte ihr nichts verlaſſen als ihren Segen. Entweder hatte Foſſombrone ſeinen Herrn — Milano — erkannt, oder dauerte ihn das junge, ſchöne Mädchen, oder wollte er zur rechten Zeit zu Milano zurück ſein . . . . er horchte an Morgagni; und alle Gründe, die ihn beſtimmt, beſtimmten nun auch dieſen, der noch ſeine eigenen ſelbſt dafür in die Waage legte. Sie ſetzten ſich auf eine ſchattige Stelle im Walde, wo ſie Niemand ſah noch hörte, und nur das Hämmern eines Spechtes nach ſeinem Abendbrot erſchallte. Morgagni wog das Gold in der Hand, das Foſſombrone mit ihm getheilt. Er konnte ſein Haus nicht wieder bauen; die Klagen ſeiner Alalte hatten zuvor ſchon ihn oft — empört, ihm oft — leid gethan; Arguſſoli — ſein Bruder — hatte ihm auch bei dem letzten gezwungenen Beſuche, als er Violante ſicher nach Garignano geleitet und ihm ſie treu übergeben, nicht Bruder genannt, und am weheſten hatte ihm ſeine — Herablaſſung gethan. Und Arbeit, ſah er, macht nicht reich, ſie ernähret blos den Landmann, um neben der verdorbenen, oft zerrütteten Welt ein ſtilles, immer gegenwärtiges Vorbild zu ſein, das die Natur für alle ihre Menſchen hingeſtellt. Jezt konnt' er das Dorf verlaſſen, ſeine Alalte reich machen, durch eine ihm nicht fremde, nur entwohnte Anwendung des alltäglichen Meſſers. Violante, auf lange, ja auf immer bei ihrem Scheiden ſich verſorgend, hatte ihren Schmuck zu ihnen mitgebracht, Alalte hatte ihn einſt vor ſeinen Augen angelegt . . . . er hatte ſie mit Seufzen bewundert . . . . auch den nun erbte ſeine arme Alalte, für die er ſchon den erſten Schritt gethan. Sie erfuhr es nie, Niemand verargwohnte ihn — denn er war vom gemietheten Hauſe ſchon längere Zeit entfernt, er ſchlich des Nachts in die eigene bekannte Wohnung — er hörte, er ſah nichts, er ſchlich wieder fort und kam erſt nach dem Begräbniß wieder, und war der Beichte durch den Ablaß überhoben. Und was ihn hätte warnen, treu und natürlich belehren ſollen, entſchied ihn ſogar, der im Walde an einem dürren Wipfel ſich klammernde Specht, deſſen Hämmern noch immer erſcholl. Jetzt hörte er es, nach einer Stunde noch, und bedauerte ihn, daß er Stunden lang und alle Tage wieder, und jeden Tag öfter — Stunden lang nach einem Wurme hacken müſſe, daß ihm der Kopf dröhnt, und belachte ihn faſt, daß die Natur ihm das Arbeitswerkzeug feſt an den Kopf anwachſen laſſen, den Mund zum — Schnabel, den Schnabel aber zum Grabſcheit gemacht — das er als ein Menſch wegwerfen könne! Und er ſchalt den Specht das Vorbild des unermüdlichen Ackermannes, der für alle Mühe nur wieder verdient, ſich zu mühen, und das: „Leben“ nennt, anſtatt daß der ſchöne Vogel in ſeiner Geduld, in ſeinem Fleiße nur fröhlicher, ſein Herz gerührt hätte. Er verſcheuchte ihn, — dann ſchieden die alten Bekannten, und Morgagni gelangte, unter einem Gewitter hinwandelnd, nach Mitternacht zu ſeiner Wohnung.

Violante aber hatte ſeit ſeiner Abweſenheit ein Mädchen geboren und Francesca taufen laſſen. Alalte hatte ihr das eigene, breitere Bette abgetreten, ſchlief an Violante's Stelle und hatte die kleine Francesca bei ſich, damit ihre Freundin einige Stunden ruhig ſchlafe. Und ſie ſchliefen ruhig.

So ſchlich denn Morgagni zuerſt an Alalte's Bette, worin aber Violante ſchlief. Er küßte, wie er meinte, ſein Weib, und zuckte darauf das Meſſer gegen Violante, an deren Stelle ſeine Alalte ruhte, das Kind im Arm. Er fühlte leiſe; er fühlte das Kind. So war's Violante gewiß. Er nahm das Kind auf den linken Arm; er ſetzte die Spitze des Meſſers leiſe auf die Bruſt ſeines ſchlafenden Weibes, und mit allmälig verſtärkter Kraft drückte er ſeufzend das Heft nach, um das Stöhnen in ſeiner Bruſt, den Gedanken an Mitleid nicht zu hören, und drückte die Augen feſt zu, auch in der Finſterniß nichts zu ſehen.

Es war geſchehen. Alalte fuhr aus dem Schlafe empor, ein Schrei, und vor nun erſt gefühlten Schmerz ſank ſie zurück. Die Stimme im Finſtern durchbebte ihn ſchrecklich. Das Aechzen kam ihm wie aus der Hölle. Violante ſprang aus dem Bette, es blitzte, und der feurige Glanz des Blitzes ſchwebte einige Augenblicke das Zimmer erleuchtend, ehe er verſchwand, aber er hatte Violante vor ſich ſtehen ſehen! Angſt im erblaßten Antlitz, Furcht vor der fremden Geſtalt und doch mit ausgeſtreckten Händen, ihr Kind erblickend. Sie ſchrie um Hülfe. Sie rief nach Alalte. So war die weiße Erſcheinung denn nicht Violante's Geiſt, ſondern ſie ſelbſt — ſo lag ſein Weib, die er glücklich machen wollen, ſeine Alalte, durch ihn in ihrem Blute. Und vorher ſchon voll vom Gedanken, zu fliehen, ehe Jemand erwache, floh er jetzt wild, in der Seele gelöſ't und verworren — mit dem Kinde. Er hörte ſich nachrufen . . . . aber ſeinen Namen! er hörte Violante über die Schwelle ſtraucheln und ſtürzen — aber er floh.

Nach einigen Tagen kam Arguſſoli des Weges gezogen. Ein dumpfes Gerücht führte ihn voll Erwartung und liebender Angſt in das vermiedene, oft beſeufzte kleine Haus Morgagni's. Er blieb in der offenen Thür ſtehen — Violante war nirgend zu ſehen. Er fragte, wo ſie ſei. Sie iſt fort von uns auf immer! — antwortete ihm Alalte, welche ihres eigenen Gatten Meſſer — da ſie auf der Seite gelegen — nicht tödtlich verwundet. Sie wollte ihm das erzählen — aber er legte ihr die Fingerſpitzen auf den Mund. Er ſetzte ſich und weinte, das Geſicht in ſeine Hände verborgen, um Violante. Dann faßte er ſich und fragte, wo ſie begraben ſei? Da lächelte Alalte und ſagte: Tröſtet Euch, lieber Herr; Violante lebt, wenn das Euch oder Jemand, oder ihr ſelbſt ein Troſt iſt. Ich nur bin verwundet. Violante iſt nach dem Verluſte ihres Kindes, nach dem verſuchten Mord, der nur ihr gegolten und nicht mir, was mich über meinen armen Morgagni tröſtet, ganz erſchöpft, ganz entſagend, zu Giuſtina geeilt, um von ihr in das alte Stift von Monza zu gehen, und darin ſich vor der feindlichen, liebloſen Welt auf Lebenszeit zu begraben. Ihre kleine Tochter Francesca aber hat ein Hirte uns wiedergebracht — da ſeht ſie!

Arguſſoli nahm das Kind, das noch nicht lächeln konnte, und ſchien es anzuſehen, aber er hatte die Augen dabei geſchloſſen, und er lächelte, ſein verlornes Glück in der Seele ſich träumend. Violante bedurfte ſeines Schutzes nicht, den er fortan ihr zu gewähren entſchloſſen geweſen, wenn Milano auch durch die verfehlte Sühne der beleidigten Ehre nicht ſich befriedigt gefühlt, wenn er noch gelebt. Aber die Brüder waren in jener ſelbigen Nacht aus Pavia vertrieben worden — Milano war in der Verwirrung des Kampfes im Thore gefallen — in derſelben Nacht hatte Galeazzo Visconti's verſteckte Parthei Boſſolaro in den bereit gehaltenen eiſernen Käfig geſperrt. Das Volk belachte ihn nun; die Kinder brachten ihm allerhand Vogelfutter und ſangen und pfiffen ihm Lieder vor, und Pavia huldigte früh Galeazzo. — Alalte hatte nur Kummer um Morgagni und verließ ſich auf die ſchnell, laut und heimlich Alles fortleitenden Zungen der Menſchen, daß er erfahre, ſie lebe, wenn er noch lebte, und auf Arguſſoli's Bitte überließ ſie ihm die kleine Francesca, für die er ſie überreichlich beſchenkte.

Meſſer Francesco Petrarka war noch in Mailand und wohnte auf einem, nur Sonntags beſuchten Platze neben der Kirche des heiligen Ambroſius. Arguſſoli hatte ihn zwar nicht wiederſehn wollen, doch jetzt vermocht' er es über ſich, ihm ſein Kind zu bringen, aber am ſpäten, ſchon nächtlichen Abend, und tief vermummt und in Maske.

So trat er ſchweigend ein, auf dem wohlbedeckten Kinde die Schrift befeſtigt: „Francesca Beccaria di Francesco“ *). Er merkte den Eingetretenen nicht, er ſaß in Gedanken vertieft, denn ihm war heute Wunderliches geſchehen. Am Morgen hatte ihn in der Kirche Bernardino delle osse ein Mann aufgeſucht, und gerade in jener furchtbaren achteckigen Kapelle gefunden, die mit groteſker Moſaikarbeit aus weißen Schädeln und Menſchengebeinen geſchmückt oder ausgelegt iſt. Die Geſtalt des Mannes war fürchterlich; lang, hager, finſtere Züge, mit dichtem ſchwarzem verwildertem Barte verwachſen, große funkelnde Augen, die ihn gleichgiltig angeſehn, ihn gefragt: ob Er Francesco heiße, und ihn dann mit trockenen Worten geſagt:

---

*) F. Beccaria, Petrarka's Tochter.

„Zu Deinem jüngeren Freunde Giovanni di Certaldo*) iſt Joachimo Ciani, ein Carthäuſer in Florenz gekommen und hat ihm geſagt: „„Mich ſendet der ſterbende Pater Petroni, der Heilige, der Wächter und Richter Italiens genannt, zu Dir, Boccaccio! Der Wächter wollte etwas zur Ehre Gottes thun, und bat zu Gott. Da erſchien ihm Chriſtus, und in ſeinem Geſichte las er die Vergangenheit, die Zukunft und die Gegenwart. Der Wächter richtete dann ſein Auge auf mich, Joachimo Ciani, und ich habe Aufträge nach Neapel, Frankreich und England — auch an Dich, Boccaccio: Dein Leben zu beſſern, und an Petrarka: ſein Leben zu beſſern.““ — Boccaccio ſchickt mich nun an Dich, Francesco, und läßt Dir ſagen: Ich bin in meine Bibliothek, voll Werke der eitlen Liebe, gegangen und wollte ſie ſtracks verbrennen, aber ich werde ſie beſſer verkaufen, denn ich bin arm; ich habe einen Sohn und eine Tochter wie Du — nach Petroni's Worten — und kein Weib, wie Du; und ich habe die Weiber auf immer verlaſſen. Mich zieht es in die Carthauſe.“

Nach dieſen Worten war der furchtbare Mann ohne Gruß entwandelt, und Francesco hatte von Jemand die bloße Vermuthung erfahren, es ſei der Grieche Leon Pilatos.

---

*) Boccaccio.

Als er nach Hauſe gekommen, war ihm noch Niederſchlagenderes geſchehen: Zwei Geiſtliche hatten ihm den Ruf als Archidiaconus zu Parma überbracht, die erſte Würde neben dem Biſchofe Hugolin dei Roſſi, die er Correggio verdankte, dem er die Belehnung mit Parma vom Papſte ausgewirkt. Und ein Brief des großen Birel war eingelaufen, worin er ihn einlud, von der Würde des Menſchen zu ſchreiben!

„Aber wo wäre die kleine Tochter?“ fragte er, an Leon gedenkend, jetzt wieder vor ſich. —

Da trat Arguſſoli auf ihn zu. Franceſco ſtaunte die Geſtalt an, welche die Tochter ihm hinhielt, bis er ſie auf ſeine Hände nahm. Und während er über Petroni's Geſicht verwundert war, gleichſam die Ueberſchrift des Kindes las, die Verhüllung aufhob, und in ſein liebliches Geſicht ſich vertiefte, war die ſtumme Geſtalt verſchwunden. Und Franceſco ſprach: „Das war, das muß Arguſſoli ſein! So edel iſt kaum ein anderer Liebender!“ Beſtürzt, beſchämt und doch froh, überſah er, daß er den großen Kampf ſeines Lebens verloren, aber wenn auch ſein äußeres Leben nicht mehr mit dem Leben ſeines Herzens und ſeiner Phantaſie ein ätheriſches ſchönes, zauberiſch verwebtes Ganze ausmache, daß doch ſein angezündeter Ruhm, daß die einmal erworbene Lorbeerkrone nicht welken werde; doch daß es Zeit ſei, von Liebe zu ſchweigen. Er ſah, daß er gleichſam nur den erſten Theil des Weibes, die nach Leben ſtrebende Liebe, begehrt, ſchön gefunden und kennen gelernt, ohne die Kraft und das Vertrauen in ſeinem Herzen zu haben: des Weibes zweiten Theil, die Frucht ihres erſten, ja ihres ganzen Lebens, das Weib als Mutter mit ihren Kindern ſchön und dichteriſch finden zu können, in welchem die Liebe freilich nicht mehr ſelbſtſtändig und rein, ſondern angewandt erſcheint, ſich in tauſend kleine ſüße Geſchäfte und Sorgen verbirgt, wie ein Frühling in tauſend Blumen, und doch durch ſie erſt der wahre Frühling iſt, zu dem Alles geſtrebt, was am Himmel und auf der Erde geſchah und was er ſelber gemeint.

Und dennoch hielt Francesco, wie aus des Himmels ſeligen, fernen Gefilden, den ſchönſten Schatz des Lebens auf ſeinen Händen, gleichſam von den unſichtbaren Göttern ihm dargebracht, unverdient und doch herrlich, wie einen unſchätzbaren Diamant, noch ungefaßt, und zu dem ihm die Faſſung fehlte, der Ring, ihn zu tragen, daß er erſcheine in ſeinem ganzen und großen Werth an ihm gebührender Stelle. Er weinte Thränen des Mitleids auf das Kind, und er empfand, es ſollten Freudenthränen ſein! und was allen Menſchen um ihn, welche im Kreiſe der Erde, begnügt mit menſchlichen Dingen wohnend, nicht in Wolken ſich müſſig ſchwebend verloren — die höchſte Wonne gab, das hatte wenigſtens die Kraft, ihm die Sehnſucht nach dem Leben, und den erſten reinen, wahren Schmerz um ſeinen Verluſt zu entzünden.

Aber es war nun ſo und nicht anders, und nicht zu ändern; das Kind war ſein, und er mußte des Kindes Vater ſein und bleiben; auch alſo. Und er verſtand die heilige Mahnung der Natur! er verſtand ſie ſo leidender, da er von dem Alles, zuerſt einer Mutter bedürfenden kleinen Geſchöpf ſich ſcheiden mußte und der Welt es zurückgeben, aus der er es eben empfangen.

Capra's kleine Tochter war ſo eben geſtorben, das wußt' er, und ihm und der einſamen Mutter vertraute er ſeine kleine Francesca an, die nun mit ihr in jenem prächtigen Bette, unter Laura's lächelnden Blicken ruhte.

Aber in ſpäteren Jahren erſt, als ſein Sohn Francesco geſtorben, als zu Venedig ein unerbittliches Gericht aus Gelehrten ſich bildete, die alle ſeine Werke mit äußerſter Strenge unterſuchten und dem Greiſe aus ſeinen grauen Haaren beinahe den Lorbeerkranz geriſſen hätten, und ihn wirklich vor der Menge entſtellten — der ihm zu leicht und zu reich, zu einzig geſchenkt ſei worden; als ihm ſein ganzes früheres Wirken, nach rückwärts angeſehen, zugleich dadurch verleidet ward, indem jene Männer, unwürdig und unfähig, das Schöne neidlos zu genießen, Zuthat zu jenem „Petrarchiſta" von Harcules Giovannini und jenem des Nicolo Franco ſammelten, als er aus Ueberdruß und Verkennung der Mitwelt die ſchönen Werke in ſeiner Mutterſprache als Spiele ſeiner Jugend preis gab, und gleichſam in ſeine Lateiniſchen ſich flüchtete, und er der Nachwelt es überlaſſen mußte, ſeine ganze Größe herzuſtellen, da war ſeine einzige Freude die ſchön und herrlich herangewachſene Tochter Francesa. Er verheirathete ſie an Francesco di Broſſano von Mailand, den ſie glücklich machte und glücklich dadurch war. Und mehr kann ein Gott nicht verlangen von einem Weibe, mehr ein Vater nicht von der Tochter, in welcher Violante gleichſam erſt zum vollen Beſitz des Lebens kam. Sie war ein nur einfaches, aber treues und frommes Weib, und ſein kleiner Enkel, Franceſco di Broſſano, betrübte ihr nur einmal — als er ſtarb. M. Franceſco Petrark vermachte warſcheinlich an Violante ſein halbes Vermögen, und ſandte ihr einſt die herrliche Tochter zu die ausſah und ihn liebte wie Violante, als jede andere Liebe für ihn dahin war, die ihn pflegte mit weiblicher und töchterlicher Zärtlichkeit, als umwandle ihn, wenn er ſchlummerte, ſeine Violante leiſ' al Geiſt. In ſolchen Stunden empfand er und dachte Der Menſch kann nie ganz aus dem Kreiſe der Menſchen verirren, nie Unmenſchliches fehlen, ſo daß er de Früchte des Lebens ganz verluſtig ginge; wie Niemand ſo Hohes verrichten, daß er mehr werth wäre, als de Menſchen reines, allgemeines Loos! — Und ſo ſegnet er die Hand eines Gottes, die ihm in Franceſc mit dem ſchönſten, wahrſten Lebensglücke, gnädig un treu ſie wendend — gerade durch ſeine Fehler geſegnet, woher und wie er es nie gehofft.

Wir ſtreben vieles, mancherlei gelingt,
Und manches ſcheint mißlungen; doch die Welt
Lenkt unſer Wirken alles, leiſ' und ſicher.
Was wir am wenigſten gedacht, erhält
Einſt unſern Namen, wenn das ſcheinbar Beſte
Verlorne Müh' war. Andre leben wir,
Und Andre denken wir zu ſein; wir ſcheinen
Noch Andre — und Andre macht die Zeit aus uns.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Neue Novellen

von

Leopold Schefer.

Leihbibliothek
von
August Velhagen
in
Bielefeld.

1. Der Nabob
2. Galate.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1835.

Der Nabob.

Motto.

Einſt, als Jupiter künſtlich die Erde geſchaffen — verhöhnte
Plutos den Stolzen, der ihm einzeln das Köſtlichſte wies.
„Eins nur erſchaff' ich, das Jedem des Deinigen gleich ſey, der Schönheit,
Jugend, dem Leben ſogar!“ ſprach er, und ſchuf noch das Gold.

Das Juwelen-Amt.

„Wer gar nichts hat, sollte doch eine Sternwarte haben!“ sprach **Fitz Philidor** im Gehen, mehr zu sich selbst als zu den beiden Freunden.

„Du siehst wahrlich die Erde nicht für einen 1800meiligen Reflector zum Hausgebrauch für arme Astronomen an! Du armer, an Wünschen sterbender Fitz!“ entgegnete ihm willfährig **Camillo**, der Architekt.

„Wer einen reichen Vater haben soll – und ich sollte wahrlich, dem fällt das Armseyn blutsauer — laßt Euch dienen.“

„Nichts macht magerer, als wünschen, kann ich die Ehre haben zu sagen,“ sprach Lamoural; „selbst ein Glas Ale wird schwarz wie Dinte, wenn wir davor wünschen, es soll Tinto di Rota seyn, und eine brave Hammelkeule kehrt sich sogar im Magen — wie in ihrem Grabe – vor Aerger um, wenn die leckere Zunge darüber wünscht, sie habe Austern und Fasanen hinunter befördert. Man muß hübſch mit dem Gedanken bei den Dingen bleiben, ſonſt nehm' ich das Ding übel, und mache das Uebel noch ärger. Seit ich, z. B. will nur zweite Geige im Opernhauſe ſeyn, werd' ich nicht ſtark wie der Violon! und meine Geige weiß durchaus nichts davon, daß ich die Zweite heiße! kann ich die Ehre haben zu ſagen. Aber — London geht nun faſt zu Ende, und eh' ich nicht weiß, wohin Du heute uns führſt, Du in Dich verſchloſſener Fitz, eher ſetze ich kein Bein mehr daran."

„Zweite Geige — tacet!" erwiederte Fitz. „Denn ich muß Dir ſagen, man kann auch bei ſeinen Gedanken ſeyn; Gedanken ſind auch Dinge, ſüße Dinge, liebe Dinge, Allen gehörig, und doch Jedem ſein eigen auch. Im Innern wird die Welt noch tauſendmal anders und ſchlimmer und beſſer — verſpeiſet, verſpielt, vertrunken, vergeudet, verliebt und verloren, und doch gewonnen, als jene wirkliche Welt da draußen. Aber komm' nur, komme, zufriedene, ſtarke, zweite Geige! Dieſen heut ſchwebenden und verſchwebenden Freitag — der wöchentlich gerade für Jeden von uns ein freier Tag iſt — führe ich Euch nach einer Merkwürdigkeit von London, welche mir gefällt! Denn ſeit wir den Römer hörten, der das **Miserere** in der Charwoche zu Rom aus purer Gefälligkeit: den Fremden den Platz von einem Oſtern zum andern zu laſſen, niemals gehört hatte, ſeitdem beſteht unſer Accord, aus Bequemlichkeit oder Ueberzeugung: das Alles alle

Tage ſehen zu können, nicht Eſel in London zu bleiben.“ —

— „Muli — ſagt beſcheiden der Italiener,“ ſchob Camillo ein. —

„Und ich bin Dir,“ fuhr Fitz fort, „vor acht Tagen erſt nicht bis Greenwich auf die Sternwarte — Flamſteadhouſe — gefolgt, ohne mich nur umzuſehen?“

„Freilich erſtaunenswerth,“ ſprach Lamoural —“ denn die himmliſche Berenice war dort bei Herrn Ormond, ihrem Vater, einmal des rechtſchaffenen Düttelkrämers Herrn Wurdeck’s Laden entflohen, den ſie ſammt allen Heringen und Schwefelhölzchen dereinſt erben ſoll, aus zärtlicher Liebe des Oheims! Berenice — eine Erbin von ſolchen Jammerſachen! — den Himmel ſollte ſie erben! Hätt’ ich Saiten von Berenice’s goldenem Haar, ſtatt romaniſcher Saiten aus Därmen römiſcher Schöpſe, ſo geigt’ ich dem Monde Thränen in’s Polyphemenauge!“

„Zweite Geige — tacet!“ wiederholte Fitz. „Wir ſind gleich am Orte.“

Der Ort aber war der Tower. Sie gingen über die ſteinerne Brücke durch das Thor, und das vierthürmige Ungethüm fand vor den Hinzugekommenen wie aufgetaucht und jetzt erſt erſchienen. Fitz ſprach einige Worte leiſe zu einem der wunderlich roth und gelb gekleideten Wärter, die Freunde folgten ihm ſeitwärts über den Hof; der Wärter ging, er kam wieder, eine Thür ging von innen auf, und aus der hellen und lauten Umgebung ſaßen ſie jetzt auf einmal auf einer gepolſterten Bank in einer Finſterniß, wie vor Erſchaffung der Welt. Da hörten ſie Schlöſſer raſſeln; ein Licht, ein breites, ſtarkes Eiſengitter erſchien vor dem Licht, ein betagtes Weib, wie die alte Zeit, zündete Wachskerzen an, öffnete Behältniſſe und ſammtene Futterale, und enthüllt funkelten vor ihnen, wie im Reiche der Todten, nach der Reihe die Kronen und Scepter der vorigen Könige des Landes. Und als das alte Gold ſchimmerte, das Häupter umfaßt und gedrückt, die nun Erde bedrückt, als die Diamanten blinkten und blitzten, die Rubine glommen und ſprühten, wie unheimliche, unwillige Augen der dunkeln Erde ſelbſt, und die ſchöne Perle in der Krone, die der König im Parlamente trägt, mild leuchtete wie ein Tropfen Milch von der Milchſtraße, während unzählige Perlen im Meere vergangen, und ſie allein, wie eine Geſandtin der köſtlichen Muſcheln, der Ehre genoß, im Kreiſe der Menſchen da droben gegenwärtig zu ſeyn — als das blaſſe Weib die Kronen, dann die Reichsäpfel hin und her wandte, die Scepter in der Hand bewegte, die goldene Taube neigte, das Schwert der Gnade ohne Spitze ſchwang — da ſaß Fitz Philidor ernſt wie bezaubert, und Gnüge und ſüße Zufriedenheit ſtand auf ſeinem Antlitz. Die kleine Tragödie war aus. Das Weib wollte gehen. Da ſchob er noch einmal drei Schilling unter das Gitter, und die Fee oder Hexe wiederholte, unter tonloſer Begleitung derſelben Worte, noch einmal den ganzen Spuk. Abe anſtatt zu ermüden, ſchien er neue, ganz andere Augen zu bekommen, das wunderliche Feuer der Juwelen zündete in ſeinem Kopfe ein eben ſo ſtilles, wunderliches Feuer an, er ſeufzte, die Bruſt ward ihm zu eng, er begehrte nach friſcher Luft, und als ſie hinausgegangen, war er nicht zu halten, und auf und davon.

„Auf Wiederſehen bei **Murdock**!“ rief ihm **Camillo** nach.

„Bei Berenice!“ rief **Lamoural**.

Sie ließen ihn gehen und folgten ihm langſam nach. „So viel Schätze haben ihm das Herz erweicht,“ fuhr dieſer fort, „warum hat er uns hergeführt? Welche Begierden, welche Wehmuth oder Ahnung treibt ihn nur! Er kann keinen Reichen leiden, nicht weil der Reiche reich iſt, ſondern weil er ſelber arm iſt; denn Ehrgeiz plagt ihn nicht, auch könnte er Jedem hier vergehen, wenn er dieſe Krönungs-Krone, dieſe goldenen Salbungs-Löffel und Ampullen ſchon ſchweigend auf ein neues Haupt hier ruhig, aber ſicher warten ſieht, und die wie von Thränen glänzenden Diademe, die ſchon von ſo vielen Häuptern gefallen, oder die armen Häupter aus ihnen. Wahrlich, mir war das herzbrechend anzuſehen, hu! eine grauſe Höhle der Erde!“

„Laß ſie ſeyn!“ entgegnete **Camillo**, „dergleichen Gefühle bin ich zu Dutzenden von Italien her gewohnt! Uns ficht das nicht an. Es geht uns nicht beſſer, aber wir Kleinen haben den gar nicht zu verachtenden Vorzug, daß uns Tod und Leben nicht ſo vor- und nachgerechnet, gleichſam im Putzſchranke ſo aufbewahrt wird. Ohne Umſtände her, hier, und wieder hin! ſo mit uns, und ſo gefällt mir's — wenigſtens die Art und Weiſe, wenn auch die Sache Keinem ſo recht von Herzen gefallen will. Aber Du haſt Recht; ſein drittes Wort iſt faſt immer: wie wird man reich? Sein Ohr, ja ſein Herz iſt gleichſam der Schallfang von ganz England, wo Jeder nur reich werden will. Und wenn man fragt, ſpricht er, woher Jemand ſeinen Reichthum hat? Wer reich iſt? — ſo iſt es ein Kaufmann, ein Gewinner in der Lotterie, oder ein Erbe! Sonſt haben Alle Nichts. Sela! Alſo muß man handeln, Lotterie ſpielen oder erben! Das wäre das Beſte, meint' er, und das Bequemſte. Er hat Anlage zur Poeſie — aber er ſpricht: mit jeder Note im Don Juan ſind gewiß ſchon 20 Ducaten verdient worden, indeß Mozart semel pro semper ſeine 100 Ducaten dafür bekommen; Kunſtwerke bringen ein Lumpengeld gegen das, was damit verdient wird, indeß ſogar ein Maurer immer den zehnten Theil vom Werthe der Steine bekommt, die er in einem Tage vermauert. Und da ſein Vater ſo gut wie verſchollen iſt, wie ſeine Mutter ihm ſagt, und das Geld nur zu einem Looſe à 75 Guineen ihm fehlt, ſo lernt er denn handeln, bei ſeinem Vormund Herrn Papermann's ſeligem Sohn, Ralph Raff und Compagnie! Was er aber mit dem Gelde machen will, wenn er deſſen ein Erkleckliches hätte, das hat er nie geſagt, das weiß er nicht, das wird ſich finden, glaubt er mit der ganzen Welt, als wenn Reichſeyn keine Kunſt wäre — und das iſt ein ſchrecklicher Irrthum! Wenn ich etwas zu befehlen hätte, ſo müßte jeder reiche Erbe auf einer, etwa in Oxford zu creirenden Nebenfacultät, wo in facultatibus geleſen würde, acht Jahre ſtudiren, um — wenn er auch noch ſo ſehr Böotier wäre — doch gewiß mit Anſtand Licentiatus auri oder argenti zu werden! Hätte Cröſus, Craſſus, und wer ſonſt einmal reich geweſen, ſtudirt: reich zu ſeyn, und wäre er Doctor darauf geworden, es zu bleiben, ſo hätten die Cröſi noch heute Geld, und ihre Erben gingen nicht betteln! So aber ſind nicht nur ſolche Vermögen zu Waſſer geſchmolzen, deren Zinſen à ½ Procent eine Familie von Adam bis zum jüngſten Tage reichlich ernährt hätten, ſondern dieſe Geſchlechter ſind ſelber zu Grunde gegangen und ausgeſtorben, als wäre das Geld — Gift geweſen. Darum glaube ich, die Menſchen wollen nicht reich ſeyn, noch bleiben, nur reich werden, und ſich nach Gelde zu Tode plagen; höchſtens, wie jener arme Junge thun wollte, wenn er reich würde: ihre Schweinchen zu Pferde hüten! Solche liebe Thierchen aber — ich meine: ſeine kleinen Leidenſchaften — hat Jeder, die will er dann nur in Galla zu Pferde hüten, wie die Figuren zeigen.“

„Deine Freundſchaft ereifert ſich ganz ohne Noth für unſern guten Fitz!“ lachte Lamoural. „Fitz iſt arm, und bleibt, ſo lange ihm die Augen aufſtehen, arm. Doch hätte er Geld genug, ſo wären wir mit ihm reich, das trau' ich ihm zu, und wir wollten ein Leben führen, wie es noch nicht — —“

Während deſſen waren ſie durch Thamesſtreet und Fleetmarket wieder in Holborn angelangt, und wollten eben in Mäſter Murdock's Haus einlenken, als ſie einen Haufen Volks davor ſtehen ſahen, der es gleichſam belagerte. Sie fragten einen Müſſiggänger, was der Auflauf bedeute. Als ſie aber erfuhren: im Hauſe daneben habe ein reicher Alter eine mit guten Zeugniſſen verſehene Köchin und einen Geſellſchafter begehrt, ſo ſeyen, auf die Anzeige in der Morgen-Chronik, um 6 Uhr zugleich hundert junge und alte Magenverderberinnen mit ihren fertigen Atteſten, und hundert Geſellſchafter aller Art in dieſer Noth auf einmal erſchienen und einander in die Haare gerathen, das Volk habe geglaubt, Herr Murdock ſey bankerott, und jeder Schneider, Fleiſcher und Schuſter verlange nun von dem beſtürmten Manne ſein Geld, aber Jeder komme mit ſeinem Gelde lachend und vergnügt heraus. Da hielten die Freunde es nicht für höflich hineinzugehen, und ſchieden für diesmal.

Der Düttelkrämer.

In dem kleinen Winterſtübchen, hinter dem Laden, ſaß Mäſter Murdock's zeitliche Ehehälfte, Miſtriß Pepperell, den Kopf in ihre Schürze verborgen, am Camin; Fitz Philidor und Berenice ſaßen auf dem Sopha, und ſeine Rechte hielt ihre Linke, oder vielmehr ſie hielt die ſeine in dieſer Angſt, aus Liebe und Zutrauen, die heute durch das erſte Zeichen von ihrem bisher nicht verrathenen Leben in ihr gaben, und obendrein waren die zwiſchen ihnen verborgenen Hände noch leicht mit ihrer ſchwarzſeidenen Schürze bedeckt; den Kopf recht weit von ihm abgewendet, ſtützte ſie ſich mit dem rechten Arm auf das Kiſſen, und ihr Auge hing an einem der Canarienvögel, die, in Bauern an der Decke ſchwebend, von dem Lärm und Geräuſch draußen am Laden, ſo gellend ſchlugen, daß Pepperell's Geſtöhn, ihr Ach und Oh, und ihr: „Erbarme dich, Herr!“ kaum zu hören waren. Am Tiſchchen beim Fenſter ſaß noch ein Fremder, der heute erſt in den Oberſtock des Hauſes gezogen war, bei einem Viertelchen Wein, und ſchwieg aus Theilnahme und Anſtand, da ihn der Zudrang hier gleichſam gefangen hatte und noch gefangen hielt.

Da brachten zwei Lumpe Herrn Murdock hereingeführt, und aus Furcht und Vorſorge, daß er vielleicht nicht entwiſche, hielt ihn Jeder an einem Arm.

Vor Hitze hatte er ſich den Rock ausgezogen, und erſchien in gelber Weſte; denn er war ſo ungewöhnlich dick, daß die Furcht vor der Fettſucht ihn nicht mehr ängſtigte. Und jetzt noch röther geworden, als wenn er den ganzen Tag Kaffee gebrannt hätte, ſprach er gefaßt und nur wenig aufgeregt zu ſeiner Frau: „meine liebe Pepperell, es könnte doch ſeyn, daß ich mich verrechnet hätte und noch einige Pfunde brauchte, nimm Deine paar Sächelchen, ich meine Deine lieben heiligen Chriſte und das liebe Silber — denn daß es Dir lieb iſt, weiß ich freilich — und gehe zu der Hinterthür hinaus, und verkaufe es beim nächſten Goldſchmied ſogleich; geh', lauf', ſpringe! komm' wieder! biſt Du noch nicht da? Sieh' nur erſt auf! Geh', Pepperell, ich will Dir Alles wieder beſcheeren, ſo lange leben wir noch! Denn Murdock ſteht wie eine Pyramide!"

Die Lumpe machten linksum mit ihm, und führten ihn wieder in's Fegefeuer, wie ſie ſagten.

Miſtriß Pepperell, an eiſernen Gehorſam gewöhnt, ging nun mit Thränen an die Commode, und nahm ihre drei goldenen Ketten, das Perlenhalsband, die Armbänder, die Ringe und Ringlein von Gold, Ohrringe und Buſennadel — ohne ſich nur zu getrauen, ihre oft, wenn ſie allein war, zu ihrer Freude vor dem Spiegel angelegten und bewunderten Sieben-Sachen mehr anzuſehen — aus dem rothen Käſtchen in ihre Schürze, griff dann mit einem Griffe das liebe Silberzeug hinzu, und die Wehmuth auf ihrem Geſichte zeigte eher an, daß ſie Luſt habe, mit ihrem Schatze zu entrinnen, als wieder zu kommen. — „Ob er nur ſtehen wird? ob er nur ſtehen wird? oder — ach, das hab' ich immer gefürchtet, das hat mir zwanzig Jahre das Leben ſo ſchwer gemacht."

Der fremde Herr, der unterdeſſen an die Glasthüre getreten und in das Lädchen geſehen, wandte ſich jetzt und ſprach: „Maſter Murdock ſteht wie eine Pyramide auf der Baſis des Kaufmanns: dem eigenen Fond! Dieſe Fonds fallen nicht! Er ſteht wie Wellington bei Waterloo, einen Mann hoch, aber er ſteht, obgleich im Rucken alles ſchwere Geſchütz ſchon abgefahren iſt; er zahlt, und wunderlich! noch Mehrere drängen ſich, ihn zu bezahlen. Behalten Sie Ihre heiligen Chriſte, Madame! Was ſind ſie wohl werth?"

„Nun, funfzig Guineen dacht' ich mir immer zu haben!" antwortete Pepperell aufathmend und den Fremden unbeſchreiblich freundlich anſehend.

„Hier ſind die funfzig Pfund Sterling, legen Sie die Sachen an ihren Ort."

„Um's Himmelswillen nicht!" ſprach ſie. „Mein Mann hinge mich! Die Sachen ſind die Ihren, aber erlauben Sie mir, ſie zu verſtecken! Aber, mein Gott, wohin? Im ganzen Hauſe iſt keine Spinne, die er mir nicht in die Stube bringt, in der Rauchkammer keine Wurſt, die er nicht weiß, nicht perſönlich kennt, im Keller keine angegoſſene Flaſche, die er nicht angeſehen, wie weit ſie noch voll iſt. Hier ſtehen noch ein Paar ſchwarze Stiefeln, die er heute abgelegt, da hinein!" So that ſie, ſteckte noch ein Tuch in jeden derſelben, damit in dem weiten Tonnengewölbe das wenige Silber nicht klirre, nahm die funfzig Pfund, nahm die Stiefeln und ging mit den Worten: „Er glaubt zwar, ſein Haus ſtehe klar um ihn, wie von Glas, und ich dazu: aber Winkel gibt es im Hauſe und Winkel im Herzen, die doch nur die Frau kennt!" — So verſchwand ſie durch die Thür, die aus dem Stübchen in die Hausflur ging.

„Nun ſoll mir noch Jemand ſagen," brach Fitz Philidor aus, „daß es nicht das größte Glück iſt, in dieſem erbärmlichen Leben, worin man geradezu Alles tagtäglich bedarf, unermeßliches Geld zu beſitzen! — Man muß nur nicht darauf ſitzen und es noch einmal ausbrüten wollen! Das Kind bedarf ſchon, und hätten die Eltern nicht eingeſpart, es müßte umkommen! Und was fängt ein junger Menſch eigentlich Rechtes an ohne Geld? Wer heirathet ein Mädchen Rechtes ohne Geld? Wer iſt, was er will, und trinkt, was ihm ſchmeckt, ohne Geld! Wer wohnt, wie er möchte, ohne Geld? Wer kann den Freunden helfen, den Armen geben — und wenn ihm das Herz bricht — ohne Geld? Wer kann dem Vater, oder der Mutter, ein ruhiges und bequemes Alter bereiten, ohne Geld? Wer leidet im Alter nicht ſelbſt an tauſend Dingen Mangel, ohne Geld? — Denn das Alter iſt der Winter des Lebens, die wahre Zeit der Bedürfniſſe, wo Alles kalt, dürr, trocken und eiſern iſt, wenn die Jugend Hoffnungen und Wünſche hat, die ein großes Vermögen ſind, aber doch eigentlich Wechſel nur auf den Beſitzer der Schlöſſer in Spanien! Wer kann alſo einen getroffen Blick in's Leben thun ohne Geld?"

„Hm! nicht Viele thun ihn, wie Sie glauben," meinte der Fremde; „ich meine aber, Alle thun ihn, die nicht reich werden wollen, wie Sie, wie ich glaube. Aber Sie wollen Ihrem Vater Gutes thun, und Ihrer Mutter und vielleicht noch Einer — —" Er hielt inne, und ſein Blick ſtreifte an Berenice vorüber, der er dadurch zu ſeufzen die ſchöne Bruſt hob.

„Einen Vater?" unterbrach ihn Philidor, „ach, einen Vater:" ſeufzte er — „den hab' ich ich nicht — oder, da ich doch nicht aus der Erde ſtamme, den kenne ich nicht, und er kannte mich nicht; und die Mutter lebt verborgen in Kummer und Mangel. Sehen Sie alſo, mein Herr, wie leicht der Wunſch: nothdürftig zu haben, und nur ein kleines Eigenthum zu gründen, ausartet nach Art der Wünſche, und ein ganzes Heer aufruft und im Herzen verſammelt, das auch dann nicht zu bändigen iſt, wenn man mit dem Einen, dem Erſten ſeinen Separat-Frieden macht!"

„Nicht übel!" bejahte der Fremde.

„Und wie plagt ſich hier Vetter Murdock!" fuhr Philidor fort, „ich ſage Vetter, weil Miſtriß Pepperell meiner Mutter Schweſter iſt; wie innerlich deſperat ſpielt er im Grunde den Düttelkrämer; mit welchem Anſtand zum Weinen packt er für jeden Penny

Zucker ein; mit welcher Mühe zum Lächeln ſucht er für Frau Hurrell einen milchenen Hering aus; mit welchem Schweiß bürſtet er ſeinen gewandten braunen Rock aus und putzt jedes Stäubchen, ſchon hundert Schritte vom Hauſe, noch von dem Aermel; mit welcher Salbung tröſtet er ſeine Pepperell, wenn ſie klagt; wie weiß er ſich über den Putz einer Frau hoch weg zu ſetzen, wenn ſie nur eine neue Küchenſchürze, oder nach 10 Jahren einmal eine neue Haube mit leiſen Andeutungen zu wünſchen — ſcheint! Seine Reden ſind dann geradezu herzbrechend, ſo herrlich und wahr ſie ſind, aber man ſieht nur, wie er ſich ſelber Muth, Geduld und Kraft zur Armuth redet, und wie ſeine Seele hinter Augen und Ohren ſich rüſtet und einen Harniſch anlegt, der ſie unverwundbar machen ſoll und wirklich macht. Iſt das nicht geradezu Deſperation? Denn welcher Mann hat ſeine Frau nicht lieb! Aber die Liebe allein langt bei den Frauen nicht, oder nicht immer — (Berenice entzog ihm die Hand, und ſah düſter und erröthend mit den ſchönen Augen zur Erde) — oder ſie haben den lieben Mann doch noch lieber, je reicher er iſt. Denn die Sorge iſt den Frauen natürlich, und das Beſorgen dem Manne, hab' ich in Herrn Murdock's Hauſe gelernt.“

„Auch nicht übel!“ ſprach der Fremde wie vor.

„Sehen Sie,“ fuhr Philidor fort, „ich meine nur: auch ein mäßiges Vermögen nimmt ſchon die Sorge hinweg, ich meine die Noth und den Kummer;

die übermühende Arbeit, die ewige Unruhe des Geiſtes, die innere Verwirrung, Schlafloſigkeit, Untreue, Vergehen, ja zuletzt Verbrechen — wie Jeder hier zu Lande jetzt mit Augen ſehen kann, weil es nicht geſchieht, und eine Lücke bemerkt man am leichteſten! Wenn nun Herr Murdock — aber mein Gott, wo bleibt nur Frau Peppercell? — Sie haben ihr Geld gegeben, ſie bleibt Ihnen ewig verbunden, aber ich fürchte nur, ſie wird Ihnen ewig verbunden bleiben müſſen; da haben Sie hier indeß ein Pfand neben ihrer Redlichkeit."

„Nicht übel!" ſprach der Fremde. Aber indem er die Uhr von Philidor in der Hand hielt, ſagte er ihm ablehnend: „Ich ſtehe mit Herrn Murdock in Handel um dieſes ſein Haus, und da wird ſich die Kleinigkeit ſchon finden."

„Glauben Sie, daß ſie den Werth nicht habe, ſo ſage ich Ihnen dazu, wenn Liebe eines Sohnes zu ſeinem Vater bei Ihnen Credit hat, wie ich wünſche, daß die Uhr das Einzige iſt, was mir mein Vater gelaſſen — was er vielleicht vergeſſen hat."

„Heißen Sie Philidor?" fragte der Fremde, von dem Wappen im Petſchaft nicht aufſehend.

„Jis Philidor," erwiederte Jis; „aber wie ſehen Sie gleichſam die Frage daraus?"

„Ich vermuthe das aus dem Springer im Petſchaft — aus dem Schachſpiel entlehnt. Ich erhielt zu Zeiten Briefe von einem Handelsfreunde in Calcutta mit dieſem Petſchaft. Wahrſcheinlich — —"

„Haben Sie ihn nie geſehen? Iſt er alt? iſt er gut? iſt er reich? Sprach er von uns, von der Mutter? von mir? Iſt er todt? iſt er arm geſtorben?“ beſtürmte Fitz auf einmal haſtig den lächelnden Mann.

„Wer denn? Wen meinen Sie? Wie fragen Sie mich?“ entgegnete dieſer trocken, indem er von ihm weg in den Spiegel ſah. „Vorausgeſetzt, daß Sie einen Vater verloren, vorausgeſetzt, daß er in Calcutta gelebt oder noch lebt, ſo hab' ich ihn nie geſehen, nur, wie ich ſagte, ein ähnliches Siegel — ſeinen Namen im Briefe: „H. Philidor,“ denn ich wohnte in Benares, von wannen ich komme; ich zeichne: O'Kennyon.“

„O mein Gott, wiederum Nichts!“ ſtöhnte Fitz.

„Was Nichts?“ fragte O'Kennyon; „keinen Vater? kein Geld? Bedaure herzlich.“

„Keine Nachricht! keinen Brief! keinen Vater!“ erklärte Fitz nicht unbeſchämt. „Haben Sie keinen Brief von ihm?“

„Vielleicht im Briefrepoſitorium sub litera P. zu Benares,“ verſetzte O'Kennyon trocken. „Aber wenn Sie es wagen wollen anzunehmen, H. Philidor ſey Ihr Herr Vater, ſo wagen Sie hinzugehen. Ein Sohn rührt immer den Vater, er erweicht ihn ſogar, ſein Bild ſchon allein — und gewiß ſeine Rede, das liebe Ebenbild noch mehr, wenn es möglich wäre, daß er ihm nicht immer im Herzen geſtanden — gehen Sie hin! Denn aus den Aufträgen zu ſchließen, den Wechſeln und Tratten ꝛc., iſt ſein Haus, nach Ihren Wünſchen, bei großer Kraft, und ich meine ſelbſt, wenn er Sie ſo ſähe, es würde ihm leid thun, Sie ſo lange gemißt zu haben, wenn er nicht gemußt, wie ich nicht weiß.“

„Soll ich die Mutter anklagen?“ ſprach Zitz mit halber Stimme.

„Nicht übel!“ bemerkte O'Kennaron, „und wenn Ihnen mit dieſem Plunder zur Ueberfahrt geholfen iſt, ſo halt' ich ſie bei Ihrem Herrn Vater nicht unerſetzt zu verlieren. Wie Sie denken? Sie finden mich noch eine Zeit hier in Herrn Murdock's Hauſe.“

Philidor war höchſt aufgeregt, ſeine Augen funkelten; aber dagegen ſchlich Berenice mit halb zugedrückten Augen — um ihre Thränen nicht ſehen zu laſſen, die ihr gleich ſie erfüllen würden, wie ſie fühlte — leiſe aus dem Stübchen.

„Ich merke,“ lächelte O'Kennuven, „Sie bleiben! So Etwas — das heißt ſo Vieles, ſo Schönes und Liebes iſt ſchwer zu verlaſſen. Wer iſt das weißarmige, weißnackige holde Weſen? Wie heißt die ganze liebe Geſtalt?“

„Berenice!“ antwortete Zitz mit gepreßter Stimme. „Ihr Vater, Ormond, iſt Gehülfe an der Sternwarte, ein Mann, der im Himmel lebt und ſeinen Geburtstag auf Erden vergeſſen hat; ihre Mutter aber iſt Herrn Murdock's Schweſter, und der kindloſen guten Leute Erbin, wenn etwas zu erben bleibt.“

Herr Murdeck kam jetzt herein. Das Fegefeuer war gelöſcht. Mit großer Befriedigung zog er den alten braunen Rock an, ſetzte ſich und ſprach von Herzen froh: „das war mein jüngſter Tag bei lebendigem Leibe! Gebe der Himmel, daß ich nach jenem bei todtem Leibe auch ſo gerecht daſtehe, als ehrlicher Murdeck! Es iſt mir nur lieb um meine Pepperell, die immer um ihr Eingebrachtes in Todesangſt lebt! Aber da hat ſich Murdeck [illegible]! Es ſteckt bis auf den letzten Penny im Handel da draußen mit, als Rauchtabak, Thee, Coriander und Saffran! Und darum iſt mir ein jedes Dütchen heilig! Der Kaufmann, der nicht zugleich mit ſeiner Frau Eingebrachtem, mit ihrem Wittwengehalt und ſeiner Kinder Nothheller arbeitet, verliert zu leicht das Gewiſſen. Denn die Seinen betrügt man nicht gern, und thut fein die Augen auf. Alles war baar eingekauft; denn wenn die Herren Alles baar bezahlten oder mit Anweiſung auf irgendwo gerichtlich niedergelegtes Geld, nicht mit ambulanten Wechſeln, dann wär' das Geſchäft zwar etwas umſtändlicher, aber deſto beſtändiger, und die 7000 Bankbrüchigen, die wir nur in dieſem einen Jahre bis heute ganz ſchauderhaft haben die Hälſe brechen ſehen, die ſtänden wie Murdeck, der Düttelkrämer, und lägen nicht da wie Kartenhäuſer, wo eins das andere umreißt! Ja, ich bin ſo erboſt, daß, wenn Jemand käme und mir Credit anbiete, oder Geld borgen wollte, daß ich ihn höflich beim Kragen faßte und zärtlich aus dem

Laden führte. Was war ich ſchuldig! — Dinge von acht Tagen her, die ich alle Sonnabend bezahle — und heute war erſt Freitag! Wie viel Andere als Kaufleute müßten die Zahlungen einſtellen, wenn ihnen plötzlich aus Jrthum oder Mißtrauen Alle ſo in das Haus ſtürmten! — aber ich habe Liebe geſehen von halb Holborn, von allen Kunden! Brachten nicht Alle ihr Geld, das ſie mir ſchuldig waren! und ſelbſt die arme Frau Hurrell ihren Twopence für Thee! Kinder, da mußte ich weinen und die alte Hexe umarmen! Aber ich habe auch nie eine Kaffeebohne, die neben die Wagſchaale fiel, wieder in den Kaſten geſtrichen, ſondern allemal zugelegt; nie habe ich eine Prieſe Tabak aus der Waage geſchnupft zum Beſten meiner Naſe, wenn das Zünglein ſchon den Ausſchlag gegeben. So etwas erkennt das Volk mit Dank und Liebe, denn das arme Volk muß ſo erbärmlich denken, das iſt das Erbärmlichſte! Verzeihen Sie, Maſter O'Kennyon, meine Herzensergießung — meine Freude iſt groß; ich habe keinen Menſchen arm gemacht, weder fern noch nah, an meinen ſieben Haaren hängen nicht tauſend Flüche, wie eine Schlangenperrücke aus der Hölle! und — gerade heraus — aus unſerem Handel wird nichts! Mein Haus, mein dürftiger Kram iſt mir lieb und werth."

„Sie ſind jetzt im Eifer," verſetzte O'Kennyon; „Sie werden es überlegen, es finden. Von Baarem lebt ſich's bequem."

„Und denken Sie denn," entgegnete ihm Herr **Murdock**, „wenn ich die 70 Millionen Pfd. Sterling jener 7000 Kaufleute hätte, daß ich Nichts thun wollte? Nichts thun könnte? Nichts thun iſt ein Widerſpruch! Nur wer keine Arbeit hat, darf faullenzen, und nur wer nichts gelernt hat, hat keine Arbeit hier oder anderswo, und was Jeder gelernt hat, das muß er auch treiben — und jemehr Jemand Geld hat, je mehr er kann, je weniger darf er Nichts thun, wenn er Etwas taugt und keine Schande mehr hat vor aller Welt!"

„Nicht übel!" meinte O'Kennen, „haben Sie gehört, Herr Philister?"

„Ja, ja, Herr Fitz!" redete **Murdock** ihn an, „nur eine kleine Geduld! Ich bin nicht jung und von keiner engliſchen Conſtitution, die alle Wechſel des Wetters verträgt! Ich gebe dem Mädchen Haus und Kram, und Du nimmſt ſelber das Mädchen." —

„Beſter Herr Vetter!" ſprach Fitz, „aber fahren Sie nur nicht eben hinaus — ich erkenne ganz Ihre große Güte, beſonders was die eine Hälfte davon betrifft — aber es ſind Umſtände eingetreten, die mich beſtimmen, Sie zu bitten, Ihre große Gabe noch an ſich zu halten."

„Meinen Handel verachten! Mich verachten! Du fährſt eben hinaus — Du biſt auf dem Wege nach Bethlehem!*) das hab' ich ſchon lange mit Kum-

---

Bedlam, Narrenhaus.

mer bemerkt, ſeit Du im Hauſe von Papermann's ſel. Sohn, Ralph Raff und Compagnie Nullen an alle Zahlen ſchreibſt! Aber da drüben iſt's lange ſchon nicht mehr geheuer; ſie geben auf einmal zu viel Gaſtmahle, die Equipagen und Diener ſind auf einmal zu augenblendend für den, der den Staar hat! Du willſt kein Handelsmann ſeyn zeitlebens, Du willſt nur Geld, um nicht mehr zu handeln — und das iſt der Verderb unſerer ſchönen Gilde und ihre Entehrung. Der Handel muß eine Handlung ſeyn, eine gute Handlung! Wie mir als Knabe die Welt gefiel mit ihren Schätzen, wie gern ich allerhand Gutes aß und trank aus allen Gegenden, ſo gern hätte ich Allen gegönnt, ja mitgetheilt, gern Jedem verſchafft, was er bedurfte, oder was ihm Bedürfniß geworden — da ſprach mein Vater: Junge, du biſt ein geborner Ver-Kaufmann! Du mußt ein Handelsmann werden, aber kein Groſſo-, Laſten- und Ballenhändler, der nur ſein eigener Spediteur iſt, und die Waare nicht ſieht und vertheilt: nein, ein Düttelkrämer! Und der Mann hatte Recht! Denn ich ſchenkte Alles weg, wenn das immer ſo ginge, wie Alles umſonſt iſt — nur für die Mühe und Zeit, die ſich die elenden Menſchen anrechnen müſſen! Und wenn ich ein Kind mit einer Taſſe gutem Syrup bediene, oder ein Mütterchen mit einem Stück gutem Zucker vom Rande, oder mit großen ſüßen Roſinen zum einzigen Weihnachts-Pudding, da hab' ich eine Abart, einen Abſenker der Freude von der des Schöpfers des

Pizzitello-Weinſtockes, des Zuckerrohrs und der Citronen zu Punſche! Denn das hat Er Alles gewußt, was die Menſchen, ſeine Kinder, daraus backen, kochen und brauen werden, der heitere, gönnende Vater, der gewiß ein wahrer Kinderfreund iſt. So hab' ich nun meine Freude!"

Fiz lachte.

„Du lachſt, Herr Patron," ſprach Herr Murdock erzürnt; „iſt das lächerlich? Du Unverſtand!" Dabei ſtieß er vor Eifer mit dem Kopfe an den Bauer des Canarienvogels, der geſchaukelt ſchrie; das Waſſer aus dem Näpfchen ergoß ſich über Herrn Murdock's Geſicht, der, darüber noch mehr erzürnt, als er ſchon innerlich war, nun Fiz an dem Oberläppchen nahm und zum Stübchen hinausführte. Er gab ihm den Hut nach und bedeutete ihn, nicht wieder zu kommen, bis er, weiſe geworden, nach dem Jawort käme.

Herr O'Kennyon war, wie darüber entrüſtet, aufgeſtanden, ſetzte ſich aber wieder ruhig, denn Frau Pepperell kam zurück. Murdock umarmte ſie und ſagte ihr: „Nun ſehe ich doch, Du haſt mich wirklich lieb! Komm, meine Frau, heut' haben wir Jedes unſer Viertelchen Wein verdient! Bei den Erben haben wir nichts zu verantworten, wenn wir uns aus dem Staube gemacht, oder in den Staub! Alſo, es lebe der Kinderfreund!"

Seine Pepperell mußte das Glas nehmen und gehorſam auf die Geſundheit des Kinderfreundes trinken, ohne zu wiſſen, auf wen das gehe. Mit nicht zu verbergender Angſt und über und über erröthend, legte ſie ſchweigend das Geld auf den Tiſch. Herr Murdock, immer aufmerkſam, immer eine Freude darin findend, die Schwächen der Andern zu ſehen, in Anſpielungen zu verſtehen gebend, daß er ſie wiſſe, und gegen Niemand ſtrenger und ſchonungsloſer, als gegen ſein Weib, weil ſie vor aller Welt ohne Fehler und brav ſeyn ſollte, weil ſie ſein Weib, ſein Eins und Alles war, durchbohrte die arme Pepperell gleichſam mit ſeinen Blicken, und las in ihrem Herzen Verrath; er faßte die Zitternde an der Hand und fragte ſie drohend: „Was haſt Du gethan? Geſtehe, ich ſeh' es, Du biſt falſch, Du haſt mich betrogen, ich kenne Dich, und vor mir verſtellt ſich Niemand.“

Pepperell weinte.

„Was kann es ſeyn?“, fragte er ſich ſelber. „Das Neueſte! — Du haſt Deinen Schmuck behalten — und Deinen bei mir verloren! Wo haſt Du das Geld her? Geborgt! Wie willſt Du es wieder bezahlen? Du? — Wie wollteſt Du je ein Stück davon wieder zum Vorſchein bringen? Sollte man denken: die Eitelkeit kann auch verborgen bleiben wollen! Ganz etwas Neues! Ich dachte, ich hätte ein gutes Weib; ich inventirte alle ſechs Monat alle Büchſen und Kaſten — denn ohne Reviſion betrügt man ſich ſelbſt und tappt im Finſtern; — ich führte meine Bücher: Journal, Memorial, Strazze, Copier- und Hauptbuch, und buchte die jämmerlichen kleinen Poſten in Zahlen, wie gemalt, mit Freuden; — ich werde beſtürmt, ich ſtehe als Kaufmann; und nun als Mann — bin ich bankerott! Geh'! geh'! das verwind' ich nicht."

Er war außer ſich, er wand die Arme der Pepperell mit Gewalt von ſeinem Halſe; O'Kennyon wollte ſich ins Mittel ſchlagen, er gab ſich als Darleiher an, er wollte der guten Pepperell für ihre Angſt die paar Banknoten ſchenken — umſonſt; der beleidigte, die Zeit des vorigen Lebens ſich für geliebt haltende Mann fühlte ſich vollends beleidigt, ein Geſchenk anzunehmen, und rieth als Wirth Herrn O'Kennyon ſehr wohlmeinend, ſich hinauf auf ſein Zimmer zu bemühen und nach Verlauf der bedungenen drei Monate gefälligſt ſein Haus zu räumen; denn durch männliche Schönheit und Liebe ein junges Mädchen zu Liebe und zu Luſt zu bethören, ſey Nichts dagegen, ein Weib von Jahren durch Geld nach Gelde zu reizen, dem armen und ehrlichen Manne zur ſchmählichen Qual; denn an dem Weibe ſey bis auf den letzten Athemzug jede Eigenſchaft, jeden Zoll einzeln zu verführen. Dem wolle Er verbauen, er heiße Murdock.

Berenice, die, ſchon gekränkt genug, jetzt wieder herein getreten war, hörte dieſe Worte nun an, erblaßt, zerſtört, und ihre Hände vor Erſtaunen und Scheu auf ihrer jungfräulichen Bruſt ſanft über einander gelegt; und ſchön und liebend, und blaß und leidend erſchien ihre Engelsgeſtalt als die herrlichſte Widerlegung, und ſchien zu ſagen: „Die Frauen machen Anſprüche, und bis in den Tod, aber himmliſche — die ihnen ein Gott in die Bruſt geſenkt — an das Heiligſte und Höchſte, an Liebe und Treue, Schönheit und Freude! und auch das Kindliche, Holde und Unſchuldige der Natur nicht von ſich weiſend, damit der Geliebte ihr jetzt als einer Erdentochter Freude zu machen vermöge, ſo lange er ſie beſitzt auf der Erde — und ſie ihm wieder!“

Und Fitz wollte fort!

Gefahr.

Am folgenden Freitag erſchienen die Freunde wieder bei Murdock, um Philidor abzuholen; aber er war nicht herüber gekommen, und gutmüthig gingen ſie nicht ohne ihn. Da Frau Pepperell krank geworden, hatte Berenice vor Sorge nicht Zeit gehabt, ihn an jedem Abend zu ſchwer zu vermiſſen, und heimlich nur oft geſeufzt, wenn die Stunde ſchlug, an welcher er kam und an welcher er ging: ſie ſtand dann wohl einen Augenblick mit dem Licht vor dem Spiegel, nicht ihr ſchönes Geſicht zu ſehn, noch die jetzt verwaiſeten Lippen zu bedauern, ſondern als wäre ihr düſteres Bild darin — ſein Bild, ihr Freund! oder es ſtehe vor ihr als ſeine Geliebte, ſo daß ſie es dann wirklich beſtaunen konnte, bis ſie ſich ſelbſt empfand an dem Klopfen ihres Herzens, und ſüß ſchauderte!

Aber auch am nächſten Freitag kam Philidor nicht! Die Freunde erwarteten ihn, und die Unruhe derſelben ſteigerte in Berenice die Zeit zur Ewigkeit, die Sehnſucht zur Wehmuth, die Wehmuth zu Schweigen und innerem Weinen.

Herr Murbeck ſchwieg dazu.

Am dritten Freitag endlich, als Philidor wieder nicht da war, ging Camille hinüber in's Haus von Papermann's ſel. Sohn. Er drang durch drei Comptoirzimmer bis zu Herrn Ralph Raff ſelbſt, und auf ſeine Frage nach Fix, beſchied er ihm kurz: „er ſey verreiſet, verſandt, über Meer, und könne vor Jahr und Tag nicht zurück ſeyn."

Berenice wartete mit Lamourat in der Hausthür; aber Camille ſagte dem Freunde nur: „Er iſt verſandt! Jetzt ſind dringende Geſchäfte an der Tagesordnung, gewiß auch da drüben. Wir ſprechen wieder zu, Miß Berenice!"

Die Welt verſchwand ihr vor den Augen, Wehmuth ſchnürte ihr das weiße Kehlchen zu. Doch Liebe kränkt nur Schuld, nur Willen, ſelbſt Sterben, ja Tödten nicht. Und ſie konnte ihn entſchuldigen, und that es redlich, doch weiblich unter tauſend heimlichen Thränen, in ihre Pfühle geweint.

Die Freunde aber nahmen ihre Freitagswanderungen wieder vor, und nach mehreren Wochen kam die Reihe auf ihrer feſtgeſetzten Liſte auch an das Irren-Hoſpital.

Auf die Frage eines der Wärter: ob ſie einen Anverwandten darin hätten, die Camillo im Allgemeinen beantwortete, daß die Unglücklichen aller Menſchen nächſte Anverwandte wären, und die ihn gütig ſtimmte, nannte er ihnen ſelbſt einen jungen Mann, den ſie ihm wieder nennen mußten, und ſo kam er bald mit dem Zutrittſcheine zurück. Sie beſuchten alſo zuerſt den lieben Anverwandten. Es war ein junger Irländer, mit einem Laienprieſter, gleichfalls Irländer, das Vorbild eines guten Erziehers, wie ihn der Wärter nannte.

„Kommen Sie, meinen Zögling zu prüfen!“ fragte ſie Ignazio; „er weiß Alles, doch nur auf ſeine Weiſe! Sie werden daraus ſehen, wie weit es Erziehung bringen kann — den Menſchen ganz verkehren! Als ein gefürchteter Erbe iſt er auf einer der wüſten Inſeln um Irland von mir erzogen, damit er in der Welt Menſchen das wäre, was man verwirrt nennt, und nun wirklich iſt. Ich ſage Ihnen das, meine jungen Herren, weil ich zu meiner treuen Dienſte Belohnung nun ſelber verwirrt bin!“

Dabei ſah ſie der Pater mit erhabenem Antlitz und ſtolzer Geberde an.

„Meine Methode war ganz einfach: die Sprache ihm falſch und verkehrt zu lehren; Weib war ihm Mann, ein Kind ein Greis, Himmel — Erde, Waſſer war Feuer, „Erde — Luft, darin wohnen wir nun freilich in tauſend Städten! — Menſchen wurden ihm Blumen, Blumen Thiere, Licht — Finſterniß, Nacht heißt ihm Tag, blau heißt ihm gelb, gelb aber roth, roth — ſchwarz, und ſo weiter — er wohnte alſo in der verkehrten Welt, als er in der Welt auftrat. Dort ſitzt er nun und ſtudirt, und kann ſich nicht genug verwundern, wenn er nun Bücher und Reiſebeſchreibungen, Weltgeſchichte und ſelbſt die ſogenannten verbotenen Bücher lieſt, die — bei ſeinem von mir begründeten Wiſſen — ihm alle nun gänzlich erlaubt ſind! Er ſpricht alle europäiſche Sprachen!"

Der junge Mann ſtand jetzt von ſeinen Büchern auf, indem er beſchäftigt war, ein neues **Dictionnaire resonné** zu verfertigen, und ohne alle Ahnung: wo er ſich befinde, und die Fremden für Beſuchende haltend, hörte er von ihnen, in feiner Weiſe ſich auszudrücken: daß ſie Prügel verdienten für die Schande, von ihm zu ſcheiden. —

„Er bedankt ſich bei Ihnen für die Ehre Ihres Beſuches" — verdollmetſchte Ignatio.

„Uns fehlt die teufliſche Nacht!" fuhr er fort. „Wie abſcheulich hell iſt die Hölle, wie tanzen und toben die Schlangen und Drachen! wie eiſig kalt iſt die Erde! — Der Menſch erliegt! Was iſt Alles verſchwunden in Neuengland?" — Das heißt bei uns Andern," verdollmetſchte einer der Paare ſelber: „Wir haben einen himmliſchen Tag! wie lieblich blau iſt der

Himmel, wie ſtehen und blühen die Blumen und Bäume! wie warm iſt die Luft! Die Sonne ſiegt! — Was gibt es Neues in Altengland?“

Camille wollte ihm doch einige tröſtliche Worte ſagen: wie wohl und geſund er ausſehe, wie glücklich er ſey, doch recht zu denken und zu fühlen, wenn ihn auch Jeder verkehrt verſtehe, wie lange er noch leben könne — und Einiges dergleichen.

Aber der liebe junge Mann, die Rede verſtehend, als ſprach' er von ſeinem Unglück und ſeinem baldigen Tode — ward blaß, ſetzte ſich hin und weinte ſtill.

„Dafür bin ich verwirrt!“ verſetzte der Pater wieder, und ging mit großen Schritten auf und ab; der Wärter winkte ihnen zu folgen, und nachdem ſie mehrere ſtille Unglückliche beſucht, erſtaunten ſie, als ſie in eines der hinterſten Gemächer, mit der Ausſicht auf Morefields, traten. — Fitz ſprang ihnen entgegen, drückte einen nach dem Andern an die Bruſt, und war vor Freude ganz außer ſich.

„Kinder!“ rief er: „ihr ſeyd unbarmherzig reich!“

„Wir?“ entgegneten ſie betreten.

„Nun, wenn ich reich bin, ſeyd Ihr es nicht mit? — So unbarmherzig reich bin ich nicht.“

„Geld haben, iſt kein Fehler,“ bemerkte der Wärter leiſe.

„Nur weiter vor! herein, ſetzt Euch, tanzt vor Freuden auf den Köpfen, jubelt und ſingt! Die fatale Höhle der Armuth iſt hinter mir eingeſtürzt, worin die noblen Gedanken verſchmachten mußten, worin wir gebückt zu kriechen genöthigt waren, und ſobald wir uns aufrichten wollten, und grade gehn wie andre Menſchen — oh, mein Kopf! — uns gleich an die Köpfe ſtießen, daß uns Hören und Sehen verging. Nun laſſen wir die armen Armen, die Millionen darin! der Himmel helfe auch ihnen heraus! Ich aber bin jetzt wie in Aladin's Zauberhöhle verſetzt — ich bin Aladin ſelbſt! Sonſt konnt' ich mir kaum einen neuen Hut auf den Kopf ſetzen, hört nun, wie ich jetzt zaubern kann, denn mit Geld kann man zaubern, was man will. Ich rufe: und es erſcheint! He! Jasper! — Wein! Ananaspunſch! Torte! Stangenkuchen, Geflügelpaſteten und dergleichen albernes Zeug! — Abends ein Mittagseſſen für fünf Magen — oder Perſonen, wie die Alles verrufende Welt ſagt!"

Jasper, der Diener, der aufmerkſam gehört, lief ſpornſtreichs.

„Er kommt erſt heut'! Doch Ihr ſeyd da! Nun ſeht Euch, Kinder!" fuhr er fort, „und ſteht nicht wie hölzerne Götzen. Reich iſt nicht vornehm und vornehm nicht einzig — wir ſind ja Freunde, wir bleiben Freunde! und Freunde und Freunde ſind Aſſonanzen. Darum wollen wir fröhlich ſeyn, und ein Leben führen — — daran denk' ich nach! das iſt werth, daß Ihr Euch den Kopf zerbrecht! Aber — ſtürzt Unglück uns mit gebundenen Händen in's Waſſer, lehrt uns wie ein Bonnenuit die Sonne aus, ſchneidet uns von allen Ranken die Blüthentrauben ab, bricht allen unſern Wünſchen das Herz aus, gießt Scheidewaſſer auf die blutenden Stellen, und läßt uns die Welt mit Aſche verſchneien, und mit ſiedendem Waſſer und Schlamm verlutiren, wie ein luſtig lebendiges, eben am Feſte ſchmauſendes Pompeji — Freunde, ſo reißt das Glück uns empor auf einen leuchtenden Piceberg, Erde und Meer liegen wallend und blühend zu unſeren Füßen, das Haupt wächſt einem auf einmal ordentlich groß wie ein Centner-Kürbis, Gedanken ſpringen heraus wie Funken, Funken wie Sterne, Sterne wie Göttinnen — wie Berenice! Das Herz wird weit, in den Adern rollt Nektar, und man ſteht auf feſten — wie goldenen Füßen! Wie vom Feuer des Himmels getroffen ein trockener Baum brennt, brechen tauſend Blüthen aus den vor Kälte geſchloſſenen Zweigen unſeres Lebensbaumes, er duftet, er ſchüttert vor Wonne, die Bienen umſurren ihn aus allen Landen umher, die Nachtigall ſchlägt in der Pracht — die Seele iſt trunken, ein neuer Frühling bricht aus in dem Frühling, man ahnt, was ein Menſch ſeyn könne, ſeyn dürfe und ſolle — und wird ein Menſch!"

Er war ganz erſchöpft vor Wonne — die Freunde vor Leid und innerem Jammer; ſie getrauten ſich nicht einzuſtimmen in ſeinen Jubel, noch weniger ihm zu widerſprechen; denn ſie empfanden zu niederſchlagend die Macht der Phantaſie, die zu ſchaffen, zu geben vermag, was die ganze Welt aber nur in der Phantaſie und an der Phantaſie beſitzt — daher ſchien es ihnen vollends ganz roh, und die vollendeten Wünſche des reichen, armen Freundes vernichtend, ſich nur zu erkundigen, woher er das große Vermögen bekommen? wie er, ohne anders als durch ſein Daſeyn eingeſetzt zu haben, das große Loos des Lebens gewonnen. Im Stillen aber ſegnete der gutmüthige Lamoural noch den wohlthätigen, discreten Freund, der den Unglücklichen im Geheimen ſo gut hier verſorgt, daß er ohne Nachtheil bei Menſchen erſcheinen könne, wenn ihn der Arzt geheilt. Aber er ſeufzte, da er wußte, daß die Einbildung von Vermögen, wie die Einbildung auf Vermögen ſo gut wie unheilbar ſey! Und nur ein Mittel fiel ihm bei: er wünſchte ſelber ſo reich zu ſeyn, um ſeinem Philidor ſo viel geben zu können, daß ſeine Einbildung Grund und Urſache hätte, ſo daß dann Hoffnung ſey: er werde ſo weiſe erſcheinen wie tauſend Reiche, denen Niemand etwas Unheimliches anmerkt, weil bei ihnen nicht das Geld aus der Einbildung, ſondern die Einbildung aus dem Gelde kommt, indeß Philidor's Thorheit eine ſelbſtſtändige ſchien.

Seine Dankbarkeit gegen den guten Vormund, Papermann's — (jetzt durch Geben) — ſeligen Sohn, wuchs, als Jasper wirklich mit den verlangten Getränken und Eſſen erſchien! Er kredenzte dann in prächtigen Geſchirren.

„Bin ich nicht ein Zauberer?“ fragte Philidor; Herzaubern beruht auf irgendwo Vorhandenſeyn, auf der mühſeligen Hexerei des Schaffens und der Schöpfung des Urzauberers! Unſer menſchliches Zaubern iſt ſchneller und, wie Ihr ſeht, bequemer, ja ein rechtes Nichtsthun! Aber wie arbeitet das Geld in der Welt der Menſchen, heimlicher und herrlicher als das Licht am Himmel! Alle Herzen ſind ſchon ſein eigen, was es gebeut, ſteht da, was es ſcheel anſieht, verſchwindet. O Macht des Geldes in der ganzen Welt! Alles, was da ſteht, Kirchen, Brücken, Häuſer, das ſteht um Geld da, wenn auch durch Arbeit — denn Keiner hätte gearbeitet, wenn er kein Geld empfangen! Wer Geld hat, hat das Privilegium, ein Faullenzer zu ſeyn, für den muß ſägen, hauen, ſtechen, nähen, laufen, pflügen, dreſchen, Pferde ſtriegeln, Ochſen und Eſel treiben — wer kein Geld hat; der ſchickt ſeine Diener fort, wenn er will, der wohnt, wie er will, der lebt, wo er will, heirathet wen — daß heißt, welche er will, läßt ſich ſcheiden, von wem er will — kurz, das Glück des Geldes iſt unermeßlich, ſeine Macht unwiderſtehlich! Geld iſt die wahre Goldtinctur des Lebens, über einem Geldſtück kann man ſich blind ſehn, ſchwindlig von Sinnen werden, ſo unergründlich iſt es! Erſt heut' las ich: in Barcellona brauchte man Matroſen. Die Obrigkeit ließ Geld auf den Markt aufſchütten — die Geſchichte iſt alſo aus der alten guten Zeit — und immer zwei Männer um eine gewiſſe Summe ſpielen. Der Gewinner nahm das Geld, der Verlierer ging auf die Galeere. So groß war die Wuth des Volkes nach Geld, daß in zwei Tagen die Schiffe vollzählig waren. Freunde, der Markt iſt die Welt! wer nichts gewinnt — fort mit ihm auf die Galeere! Wer aber Geld hat in Unſummen, wird ſelbſt eine Macht — und ſo bin ich auch dergleichen eine! Kinder, haltet mir nur mein Reden über das alberne Geld zu gut — ich bin noch **dives novus** — ein neugebackener Edel — ſtein — mann, ein — Reicher, und wie ein Mann, der den erſten kleinen Orden erhalten, ihn gleich zu Dutzenden für alle Kleider beſtellt, ihn ſelbſt auf dem weißflanellenen Schlafrocke trägt, ſein Wappen umſticken, ſeine Wagen neu malen läßt — ſo iſt mir, ohne Vergleich, zu Muth! Ich denke immer noch arm und träume noch dürftig! Erſt dieſe Nacht ließ ich mir noch von einem Bettler auf einen Penny einen Halbpenny herausgeben! pfui! O wann wird erſt das Geld flüſſig in meine Seele, in mein Blut übergehen! und ach, wann werd' ich erſt befehlen lernen! Den armen Jasper anfahren, oder ausſchelten, das bring' ich nicht über das Herz!"

„Bleibe dabei!" ſprach Camillo, „reite die Pferde nicht todt, weil Du andre bezahlen kannſt, quäle arme Leute nicht, weil ſie blos zu Gott ſeufzen können!"

Philidor drückte ihm die Hand, und verſetzte: „Wie das Leben ſelbſt, hat man Alles im Leben nur einmal, jede Kraft, jedes Haar, jedes kleine oder große Gut — darum habe ich ernſtlich den Wunſch an die Götter:

Möcht' ich ſtets mit ſich'rem Blicke
Klar die Gegenwart erkennen!
Von Erinn'rung nicht verwendet,
Wie von Hoffnung nicht verblendet,
Nicht getäuſchet vom Geſchicke,
Nur mein eignes Unglück brennen! —
Irren zwar iſt Loos auf Erden,
Schon am Schaden ſey's genug,
Laßt mich auch unglücklich werden —
Ach, doch nur zu ſpät nicht — klug!"

Den Freunden ſchauerte die Haut.. Philidor ergriff aber Camille, und führte ihn zu einem großen mit Zeichnungen und Schriften bedeckten Tiſch. „Das ſind meine Pläne, meine Schlöſſer und Gärten!" ſprach er. „Mein Architekt ſollſt du ſeyn! Aber wie jener Koch ſagte: ich habe ſchon viele Herren zu Tode gekocht, bitt' ich Dich, baue mich nicht um das Leben! Aber mein Grabmal zuerſt, denn ich lebe — ich weiß nicht wie lange, ich ſterbe, ich weiß nicht wann. Und wahrlich, es iſt keine Frage im Scherz: ſoll man das Leben von hinten oder von vorn anfangen? Doch davon hernachmals! Siehe die Riſſe durch. Dich aber bitt' ich, o Lamoural, hole mir Berenice! und iſt ſie verſchämt, allein zu kommen — bringe Miſtriß Pepperell mit, oder ihren Murdock, den braven Verkaufmann! denn ein bloßer Kaufmann iſt freilich ein Raſender, ein geiziges Kind in der Welt! Gehe!

eile! zum Eſſen ſeyd alle da! O wie freu' ich mich jetzt, ſie zu ſehen! Geig' mir die Menſchen hierher!"

„Der Engel in meiner Geige ſoll die Amata rufen!" erwiederte Lamoural, der froh den Auftrag annahm, um nur, nach ſolcher Beklemmung, Athem zu ſchöpfen im Freien und draußen ſich auszuweinen. Er ſetzte den Wärter, Herrn Lindſay, in Kenntniß, der ihm ſagte: „ein Haus wie unſeres muß, merken Sie wohl, bis Austrag der Sache, wie ein Richthaus, aller Welt offen ſtehen; was im Herzen und Leben geheim war, muß irgendwo offenbar werden; an dieſe zwei Sorten Häuſer — wie an die Kirchen — hat jeder, der Menſch heißt, ein Recht! Selber die Wahnſinnigen, muß ich ausdrücklich bemerken. Wir haben ſogar eine Kirche und einen Prediger."

Lamoural ſah ihn an, und fragte dann: „Wiſſen Sie Näheres über — —." Lindſay wehrte das Weitere ab mit den Worten: „wir Wärter beſorgen nur, überhaupt daß in unſerem, vor der Welt deßhalb beinahe verzüglichen Hauſe Keiner dem Andern und Keiner ſich ſelber Schaden zufüge! in Beſonderem aber für diesmal beſorg' ich ſo Manches! — Das Eſſen wird pünktlich um acht Uhr bereit ſeyn."

Die Roſe aus dem Paradieſe.

Da Abends die Hausthür bei Herrn Murdock zeitig geſchloſſen war, ging Lamoural durch die Ladenthür. Die Klingel riß Herrn Murdock aus ſeiner Ruhe von den Zeitungen weg, da er während der Krankheit ſeiner Frau ſein eigener Ladenhüter ſeyn mußte, zum tiefſten Verdruß über ſeine ewige Störung aus dem Blutvergießen im Kriege in Indien, aus dem Waten im tiefſten Schnee am Eismeer, weggeriſſen von der Seite des unerfrierbaren Franklins, oder aus dem Ofen des unverbrennbaren Spaniers, oder von dem neuen Autodafe auf der ſehr treffend ſogenannten Halbinſel, wobei er allen edlen Spaniern Unverbrennbarkeit wünſchte! Und für was war er geſtört? für einen Dreier Pfeffer, oder einen halben Pfennig Oel — und er brummte dann: „ich wollte, daß meine Thür unſichtbar wäre! oder daß die lieben Kunden Naſen hätten, um zu wittern, wenn ich Zeitungen leſe. An den Zeitungen liegt es nicht, wenn ſie es nicht können! Aber da kommt Jeder, wenn er etwas braucht, nicht wenn ich auf ſeinen Schilling warte, ein Pfündchen voll zu machen.“ Doch dann machte er plötzlich den lieben Kunden das freundlichſte Geſicht, das wie eine heitere Maske aus ſchwarzen Wolken fiel. Dies Geſicht aber machte er jetzt Herrn Lamoural nicht, denn dieſer begehrte noch nicht einmal ein halb Loth Pfeffer! und alſo ging er hinein und ließ ihm die Thür offen.

Deſto freundlicher hieß ihn darin jetzt Berenice willkommen mit ſanft anblickenden Augen. Lamoural brachte ſeine Einladung vor. — „Er iſt alſo hier!“ erſtaunte ſie vor Entzücken erröthend. Lamoural nickte. „Aber wie kann ſich Herr Fiz einbilden,“ ſprach Murdock, „daß ich ein meiner Aufſicht anvertrautes Mädchen werde zu Abend ausgehen laſſen, ohne zu wiſſen, in welches Haus, in welcher, zu welcher Geſellſchaft!“ Des Freundes Bitte, daß Mißtreß Pepperell ſie begleite, ſchlug nicht an, da ſie krank war, wenn auch Frau Hurell bei ihr bleiben könnte. „Nun denn,“ ſprach Lamoural, „wenn ich denn ſagen ſoll, wo unſer Fiz iſt, ſo ſage ich denn in Gottesnamen: im Irrenhaus.“

„Im Irrenhaus!“ wiederholte Herr Murdock, „als was denn, als wer denn da in aller Welt!“

„Als zeitiger Einwohner,“ verſetzte Lamoural, über die Folterung erboßt.

Berenice ſtand mit gefalteten Händen unbewegt, blaß wie ſterbend; aber daß Leben, Seele, Liebe, Leiden in ihr woge, bezeigten die Hände, die nach und nach immer merklicher zu zittern anfingen; ſie fror, ſie ſchloß die Lippen, und dumpf klappten die ſchönen Zähnchen ihr im Munde.

„Das ändert den Beſuch!“ fand Herr Murdock. „Dann gehn Sie! Hörſt Du, Berenice! Gehe zu ihm! Alſo ein zeitiger Einwohner! ja ja, ein früher, ein junger! Alter ſchützt vor Thorheit nicht. Jugend iſt auch ein Alter, das Jugendalter! Schade, Schade, daß Pepperell nicht mit kann. Das macht Eindruck, wenn einem Bekannten oder einer Bekanntin ein Unfall zuſtößt; geſchieht Menſchen etwas, die wir nicht kennen — dann iſt es Niemandem geſchehen, und was dem lieben allbekannten Niemand widerfährt, das rührt uns kaum. So ein Menſchenfreund iſt der Menſch! Aber nun Fitz! der arme Schelm — da könnte ſie ſich ein Beiſpiel nehmen und ſehn, wohin die Einſeitigen kommen — allen Reſpect vor *fühlbar* Einſeitigen. — Wohl dem, bei welchem *alle* Gedanken immer in Wirrwar ſind, wo nicht einer zum Kopftyrannen, gleichſam zum Papſte wird. Gottlob, daß ich viermal abgenullt habe, wie die Jäger ſagen; denn nach den Vierzigen wird kein geſunder Zahn mehr hohl, und kein geſunder Kopf mehr toll, und kein leerer voll — keine Ausnahme ohne höhere Regel!"

Bernice war indeß ſchon hinauf geeilt, um ſich anzukleiden, denn ganz, in zwiefachem Sinne ein *engliſches* Mädchen an Zartheit, Treue und unwandelbarer Geſinnung, war ſie noch unglückſelig — ſelig im Unglück genug. Denn Jeder, der uns nicht mehr paßt, den wir nicht mehr mit den Augen der Hoffnung betrachten dürfen, ſcheint uns als unbrauchbar aus unſerem Kreiſe verwieſen; ſo dem, der nach Reichthum oder Schönheit ging, ein Mädchen, das plötzlich arm oder häßlich geworden; oder dem Mädchen ein Geliebter, den Schande ergriffen. — Er iſt ihr unbrauchbar, ja undenkbar, und die Beſſere klagt und weint die Liebe in Thränen aus. Die Beſte aber hält ſeine vorige Geſtalt vor Augen feſt, und ihre Gefühle im Buſen, weil ſie in ihrem reinen Lieben ihr Leben findet. Und ſo geht wahrer Liebe nie etwas verloren, und iſt der Geliebte zu Staube zerfallen — er lebt himmliſch und herrlich in ihr, und wäre ſeine Seele zerrüttet, ach, ſeine Liebe iſt es nicht! Mit ſolchem Segen begabte ein Gott die ſeligſte Leidenſchaft, oder des Segens willen iſt ſie erſt das, und kann irgend etwas dieſer Liebe noch eine Nektarwürze, eine himmliſche Farbe, einen Geiſt, ein unausſprechlich mildes Weſen wie Mondlicht geben, ſo iſt es die Wehmuth! und dieſe durchdrang, wie Ton aus Harmonicaglocken, Berenice's ganze Bruſt, und ſie weinte ſanft, wie man zum Himmel weint, mit reinem Herzen und göttlichem Zutrauen.

Gleichwohl hatte ſie ſich nie lieblicher angezogen, doch nie auch den Hut ſo tief in die Stirn geſetzt, und als ſie ſich im Spiegel im weißen Kleide ſtehn ſah, erſchien ſie ſich nur als ein Geiſt, als ein Traum, und Jugend und Schönheit und Alles, Alles bedünkte ihr nun an ihr vergeblich, verloren, verſchwunden, indem ſie meinte: ihm, dem Geliebten, ſey ſie, wie ſie da ſey in aller Fülle, in allem Schmerze nun nichts mehr! „O Welt, ſo ſind deine Güter, deine Gaben!“ lispelte ſie leiſe.

Nun ging ſie geſchwind noch zur kranken Pepperell, und fand an ihrem Bett O'Kennyon, der, als Veranlaſſung ihrer Krankheit, ſie nun auch tröſtete. Auf die Frage: wohin ſie gehe? blieb ſie ſtumm; zu wem ſie gehe, vermochte ſie nicht auszuſprechen. Sie ſchrieb mit Bleiſtift eine halbe Zeile auf die Kehrſeite eines Receptes und legte es Pepperell hin. Kaum war ſie hinunter, als O'Kennyon nachkam; und der immer vorſichtige, mit dem gehörigen Verdacht gegen Alle in allen Fällen anſtändig begabte Herr Murdock bat dieſen, ſeine Erbtochter — einigermaßen zu begleiten. Der indeß beſtellte Wagen führte ſie ſchnell nach der Anſtalt. Und umgekehrt, wie einige Menſchen, die lächerliche Grimaſſen ſich angewöhnt, die mit den Schultern rücken oder Geſichter ſchneiden, klugerweiſe, ehe ſie in eine Geſellſchaft treten, hinter der Thür geſchwind alle ihre Faxen noch einmal durchmachen, um dann auf einige Zeit derſelben los zu ſeyn und der Geſellſchaft eine gewöhnliche Menſchenfigur in ſich zu präſentiren — ſo weinte nun Berenice noch einmal ſchnell ihre Thränen in das Tuch, lehnte ihr Köpfchen ſtill an O'Kennyon's Schulter, ſuchte ein Lächeln in ihr Geſicht zu zaubern, und trat dann zu dem Geliebten hinein mit verhaltenem Athem und hochgeſchwellter Bruſt.

Der ſauber gedeckte Tiſch war ſchon koſtbar erleuchtet und blinkte. Philidor enteilte den Plänen und Riſſen, und mit jenem Ueberdrang der Gefühle, ſeine Geliebte beglücken zu können, ſchloß er das arme Kind an die Bruſt. „Berenice!“ ſprach er, mit zurückgezogenem Geſicht ihr wonnig auf die geſenkten Augenlider ſehend, „Du warſt mir zugethan, als ich arm war, halte mir nun die Treue der Gefühle — nicht der Worte — nun Du mich erſt reich machſt!“

„Ich bin noch dieſelbe gegen Dich!“ brachte ſie mühſam über die Lippen, aber ſie brach dazu plötzlich in nicht mehr zu hemmende Thränen aus.

„Sonderbar!“ rief Philidor, „daß der Menſch zu allen Entſcheidungen ſeines Lebens weint, zu Glück und Unglück! und ſo oft er geweint, ſo oft gab ihm ein Gott ein großes Glück oder großes Unglück, aber gewiß doch immer ein ſeliges, reines Gefühl ſeines Daſeyns auf Erden, und zugleich die klarſte Erinnerung des Himmels — denn der Quell der Thränen iſt im Himmel — und der Menſch weint zum Zeichen: er ſtamme von dort her, und ein Gott walte hienieden auch über ſein Kind auf Erden. Dieſe Deine Thränen laß mich vom Auge küſſen! ſie ſind auch die Bürgſchaft meines Himmels, das heißt: Deiner Liebe!“

Und Berenice wehrte ihm nicht, ihre Augenlider zu küſſen, während ihre Seele ſüß empfand: die Liebe ficht nichts an auf dieſer Welt, ſie zieht ſo rein, ſo frei hindurch, wie Feuer des Blitzes — ſollte ſie mich verwandeln! — lieber tödten!

„Du denkſt edel, o Berenice!“ fuhr er fort, daß Du zwei Millionen Guineen in meiner Hand — das Bild eines Vermögens — nicht für ein Meduſenhaupt hältſt, Dich von mir zu ſchrecken, weil Du nichts mehr als eine ſchöne Jungfrau biſt. Ich hatte ängſtliche Furcht vor dem edlen weiblichen Stolz, der, wie ich weiß, auch dich ſo ſtark und ehrbar macht. Aber, ſiehe, du biſt auch nichts weniger, als was eine ſchöne Jungfrau iſt, mit Allem begabt, was die Erde Himmliſches hat und der Himmel Irdiſches, Seele und Schönheit, Leib und Liebe, und Alles in eine wundervolle Geſtalt, wie alle Süßigkeit der Natur in eine Honigſcheibe, köſtlich verſchmolzen, was je ein Eigenthum, eine Zierde des weiblichen Geſchlechtes war, ſeit der — Kinderfrund, wie ihn unſer Murdock nennt, das erſte Weib ſchuf im Paradieſe, das Paradies zu zerſtören ſchien; aber das Weib ließ, und das Paradies alſo nicht zerſtörte, oder nicht ganz; wie ein Gärtner, der einen Roſenſtrauch vertilgt, aber die einzige volle Roſe deſſelben an ſeine Bruſt ſteckt. So ſteht das Paradies in Deiner weiblichen Geſtalt noch vor mir, ja ich umſchlinge die ganze Schöpfung in Dir, und — das heilige Wort ſey in der heiligen Stunde geſagt, ich küſſe den Schöpfer, den Vater derſelben, den göttlichen Kinderfreund, indem ich Deine Lippen küſſe, und ſein Geiſt und ſeine Liebe weht mich an mit Deinem Hauch, und ich ſehe den Himmel offen in Deinen Thränen, und in ihrem Schimmer blinkt mich die Seligkeit an! Weib, Jungfrau, Braut — gieb mir den erſten Kuß!“

Berenice, von ſeinen Worten wie berauſcht und unwiderleglich den Geiſt der Liebe darin hörend, und froh, ja ſelig in der Ueberzeugung, daß die Liebe nie Wahnſinn werden könne — wenn auch ein Liebender wahnſinnig — was ſie noch unausſprechlich milder gegen ihn ſtimmte, und zu weichem Wachs in ſeinen Armen machte und beinahe ſchmolz — Berenice duldete ſeinen Kuß, und küßte den Kuß ihm zurück.

Jetzt weinte Philidor und liſpelte: „Unhemmbare Thränen fließen — der Himmel redet durch ſie wie mit Engelſprache in unſer menſchliches Leben. — So iſt's denn geſchehn! der heiligſte Augenblick iſt gelebt; aber immer ſoll er, von Kraft des Herzens belebt, lebendig und friſch vor mir ſtehn — ſchön wie Du. Nun aber vernimm auch die Worte der Liebe: Auf Händen will ich Dich tragen durch's Leben, kein Schmerz ſoll Dir kommen durch mich, wie eine Wolke will ich allen Segen der Erde aus allen Gegenden ſammeln und über Dein Haupt ausgießen! Lebe lang! lebe das Leben aus! Dich verwandle der Himmel leiſe, und nehme ſpät ſeine Roſen von Dir, und den Nektar der Jugend aus Deinem Blut, und das ewige Feuer des Aethers aus Deinen Augen zurück, ältere ungemerkt und gern, während Du immer liebeſt, mich und die Kinder, in den Kindern mich, und den Kinderfreund, daß, wenn einſt die verblühte Pracht Deiner

Glieder zerfällt und zerſchmolzen iſt — unwiederfindbar in der Natur — daß ich weiß, wo Du biſt, Deine Liebe, Dein Geiſt!"

Er hatte ſich ſelbſt ſo gerührt, daß er kaum fragen konnte: „ſo willſt Du denn mein Weib ſeyn?"

„Ich will!" liſpelte Berenice leiſe, und war ihrer Sinne kaum mächtig und blaß wie entſeelt. Sie vermochte ihn nicht zu kränken durch ein zagendes: „Ich will nicht," als wenn dann ſeine Liebe Wahnſinn werden könne; ja, wenn es nur irgend möglich ſey, wolle ſie wirklich ſein Weib werden, zurück in ihr Haus ihn nehmen, ihn pflegen und warten und ehren und lieben, arm mit ihm ſeyn und mit Lächeln es hören: wie reich er ſey! Vielleicht auch wär' er zu heilen, am meiſten durch ihre leiſe und unermüdliche Wendung und Klärung ſeiner Begriffe von Reichthum; vielleicht gelänge es ihr, durch Liebe und Treue, und Leiden und Freuden des menſchlichen Lebens ihm endlich die Augen des Geiſtes darüber aufzuthun: daß eben Liebe und Treue, und Leiden und Freuden die höchſten erlanglichen und darum zu wünſchenden Schätze des Lebens ſind; und dann ſtand ſie vor ihm — vielleicht als Mutter — in einer Glorie, die ſie ſich wie eine Märtyrin verdient und erhalten! Dann drückt' er ſie wieder, doch anders, an ſeine Bruſt, wie er jetzt that! Dann hörte ſie wieder: wie reich er ſey! Und als ob ſie es nicht geſagt, oder nicht laut genug, ſprach ſie noch einmal auf ſeine Frage: „Ich will!"

„Ich rufe Euch zu Zeugen!“ lächelte Philidor, „wenn ſolche Liebe künftig eines Zeugen bedarf — ſie iſt von ſelber ewig.

O'Kennyon drückte dem weinenden Mädchen die Hände, die Freunde bewunderten und billigten mit Blicken ihr weiſes Betragen, und der glückſelige Bräutigam führte die unglückſelige Verlebte zu Tiſch.

Des Vaters Segen baut den Kindern Häuſer.

Zu Anfang war die Freude bedrückt und erheuchelt. Wie aber Noah der Stifter des Weines, durch ihn gewiß ſehr oft ſogar die Sündfluth vergeſſen, ſo bewährte der edle Rebenſaft auch hier ſeine uralte, ihm einwohnende Kraft: die Sorgen und Leiden hinwegzuſchwemmen, den Menſchen in den Augenblick zu bannen, dieſen Augenblick aber durch Erregung des großen, ewigen, herrlichen Bewußtſeyns zu einem ſeligen zu machen, den Menſchen aus dem Menſchen fortzuzaubern, und die freudige Gluth der Natur in ihm feurig anzufachen und walten zu laſſen. Und ſo kam es, daß ſelbſt Berenice, die täuſchende Braut, oft einen Scherz aus Güte erſt belächelte, zuletzt ihn ſelber meinend belachen mußte, zum Zeugniß, daß kein Leid des Menſchen, wie der Zahnſchmerz nicht, ununterbrochen ihn nagen darf, ſondern daß zur Stärkung und fernern Ertragung deſſelben, das Unglück wie ein gottgeſandter Wahnſinn — **lucida intervalla** hat.

Als nun gegen das Ende unter andern Toaſts auch die Geſundheit des Vaters getrunken ward, den Philidor herzlich herbei wünſchte, da ſtand er auf, das Glas in der Hand: und ſprach: „den Todten in ihrem Grabe! Auch das Meer iſt ein Grab dem Reiſenden! die Flamme ein Grab dem Verbrennenden, und der Aether das wahre Grab der Seele. Und dort blinkt der Himmel mit ſeinen Sternen herein — der todte Vater! das heilige Grab ſoll leben!“

Das ward getrunken. Und ſehr leiſe, mit den Worten an Philidor's Herz und Geſinnung taſtend, fragte O'Kennyon: „Alſo Sie haben Nachricht?“

„Nicht nur Nachricht,“ erwiederte Philidor, „wie früher mein Daſeyn, hab' ich auch das Vermögen von ihm, und ſeinen Brief!“

„Das haſt Du uns verſchwiegen!“ tadelte Lameural.

„Freunde!“ verſetzte Philidor, „ſollte ich Euch erſt ſagen, wo ich bin! Ich habe Euch zwanzig Einladungen geſchrieben — und Ihr — Ihr kamt von Tage zu Tage, von Woche zu Woche nicht! Das wußte ich zu deuten, und beklagte mein Schickſal — meine Jugend, daß ich noch nicht mündig bin! erſt in ſechs Wochen! Aber Ihr, hoff' ich, Ihr werdet doch unmündig und unſinnig unterſcheiden, wenn auch der Vormund nicht! Doch unterſcheiden und unterdrücken iſt mir nicht gleich bedeutend. Der Vormund hat vielleicht gedacht: dulce est desipere in loco! und freilich iſt hier der rechte Ort dazu — das müßt Ihr ſelber geſtehn!"

„Der Vormund?" wiederholte O'Kennyon. „Von Vormündern des Vermögens hab' ich gehört, aber von Vormündern des Geiſtes — des Verſtandes —"

„Pereant! ſo wahr ich zum Narren hier ſitze!" rief Fitz.

Die Freunde ſprangen unruhig auf, in Fülle und Berahnung künftiger Freude. Und auf die Eisdecke des Herzens fiel gleichſam der erſte Thauwindſtoß. Berenice hatte kaum Athem.

„Wenn er einen Brief hätte — den Er nicht ſelber gemacht!" flüſterte Lamoural dem Camillo in's Ohr.

„Nun, wie viel haſt Du denn, Philidor?" fragte ihn Camillo, wenn Du in ſechs Wochen nicht auf Zeitlebens vor Kummer wirklich unmündig wirſt, wie die Abſicht ſcheint!"

„Das war ein häßlicher Blick in der Welt!" ſeufzte O'Kennyon.

„Nur ein Vers erklärt mir die Sache! „ſprach Camillo:

Als um Danaë ſchelmiſch der Gott in das Gold ſich verwandelt —
Freilich verwandelte ſich da auch das Gold in den Gott —

Der nun bei allen Heiden herrſcht. **Pereat** Jupiter! und ſelber Sol, als das Zeichen des Goldes, des Steines der Weiſen, der wahrlich nur darum ſo heißt, weil ſelber die Weiſen darüber ſtolpern, geſchweige Papermann's ſeliger Sohn, Ralph Raff, und Geſellſchaft!“

„Daß ein Käſtchen unter der im Briefe bezeichneten Addreſſe angekommen in unſerem Hauſe, dazu hab' ich Zeugen,“ begann Fiz, „als ſich Alle wieder geſetzt; der Brief aber kam mir durch einen ganz unbekannten Mann, einige Poſttage ſpäter, angeblich aus dem oſtindiſchen Amte zu, und iſt die Prima. Secunda war alſo wahrſcheinlich im Käſtchen.“

„Den Brief! den Brief!“ riefen die Freunde.

„Ich kann den Brief nicht leſen, jammerte Fiz; nahm ihn, auf der Bruſt verwahrt und verſteckt, hervor, und reichte ihn auf dem ſilbernen Teller O'Kennyen hin, der ihn genau beſah, entfaltete, überlief, und dann mit gemäßigter Stimme, faſt heimlich, doch vernehmlich“ las:

Calcutta, am Tage Medardus 18..

Lieber Sohn!

„Ich glaube, Du heißeſt Fiz, alſo: lieber Fiz!

„Eine nothwendige Reiſe nach Canton und Nangaſaki
„ruft mich ab — vielleicht von der Welt. Denn den
„Gefahren des Meeres, der Stürme und Felſen und
„Seeräuber trotzet blos „der heilige Hunger nach Gold.“
„Wenn ich alſo zum überjährigen Tage Medardus nicht
„wieder zurück bin, dann ſoll das von mir beauftragte
„Haus Dir die Caſſette mit meinem Sparpfennig ſchicken:
„gezählte zwei Millionen und ein Pfund St., wenn
„ich mich etwa verzählt, wie man der Sicherheit wegen
„immer hundert und einen Kanonenſchuß thut.
„Du erhältſt Alles, nach dem Regiſter, in Noten.
„Sollte die Ein-Pfund-Note zur Zeit des Empfanges
„nicht mehr curſiren dürfen, ſo hebe ſie ja auf! ſie iſt
„dann noch im Stande, den ungeheuren Nutzen zu
„ſtiften, daß man *allem* curſirenden Papier nur mit
„der Namanſicht trauet, es ſey Papier; wie ich zum
„Gedenken daran mit einem Schatze von hundert Millionen
„geweſenes Vermögen caſſirten, auch falſchen
„Wechſeln mein Stübchen mir austapeziert.“

„Der Vater ſcheint dabei ein Species von Geizhals
geweſen zu ſeyn!“ bemerkte *O'Kennyon* dazwiſchen;
und nach *Philidors* Drohung mit dem
Finger las er weiter:

„Ich bin alſo umgekommen; erſchlagen, ertrunken,
„geſtorben, verdorben — wenn das Alles auch
„nicht *zugleich*, noch auch nach einander, welche unmögliche
„Wohlthat der arme Menſch annoch höchlich
„zu ſchätzen hat — aber doch eines von dieſen, weiß

„Gott welches? und wie? und auch ich weiß es jetzt nicht, „und dann nicht mehr — wenn Du dieses Papier „siehſt. Nimm alſo, ich bitte Dich herzlich, das Geld „ſtatt eines Vaters an! da die meiſten Vater ja denken, ſie ſind es, ſie bleiben bei ihren Kindern, wenn „ſie ihnen nur Geld zuſammenſcharren und verlaſſen. „Die Caſſette in Deinen Händen aber überzeuge Dich, „daß ich auf einer Reiſe durch Deutſchland über dem „Thor einer Stadt den Vers geleſen und wohl beherzigt — alſo todt bin: —

„Wer ſeinen Kindern gibt ſein Brot
„Und ſelber leidet Noth,
„Den ſoll man ſchlagen mit der Keule todt!"

„Wer von Kindheit auf in Ueberfluß gelebt, der „bleibt zeitlebens arm, ohne Barmherzigkeit; darum „theilte ich Dir früher von meinem Brote nichts mit. „Die Jugend iſt ſelber der höchſte Reichthum — aber „im Alter nur eine Bequemlichkeit mehr, nur eine „Stufe höher ſteigen, das beglückt! „Denn unſer ganzes ſpäteres Leben iſt nur das Streben: die Jugend „zu erſetzen, und ihre Träume zu leben."

„Braver Vater!"" ſchaltete Fitz ein.

„Das Vermögen ſtammt von meinem Großvater," las O'Kennyon fort, „einem unbeſiegbaren „Schachſpieler, wodurch er, ſtatt ſeines Namens Philibert, den Beinamen Philidor erhielt, der ihm „Geld einbrachte. Wer läßt dafür einen Schall nicht „fahren? einen Namen? oft ſelbſt einen guten Na-

„men! Wie man aber hier in Indien tiefſinniger Weiſe „den Sohn: den Vater des Vaters heißt, weil der „Sohn den Vater neu in der Welt vor- und darſtellt, „dem beſſeren Geiſte und Leben nach: ſo ging der „Großvater, ein Sachſe, auch in das — Vaterland „der Sachſen, nach England, wo die Engländer die „alten Sachſen in dem vereinigten, nicht getrennten „Königreiche, dem [illegible] Leben und Daſeyn nach, „neu zur Welt gebracht und alle Tage noch bringen. „Dort nun ſetzte er hölzerne, gedrechſelte, gegoſſene, „elfenbeinerne, beinerne Könige und Königinnen ſo lange „matt, bis er ſelbſt genug Kräfte erlangt, ſich nach „Indien zu handeln. „Vor Liſſabon aber ſcheiterte er „ — nämlich der Oſtindienfahrer. — und unſer Ahn „ſpielte in den Kaffeehäuſern der Gold- und Silber„ſtraße nun Schach, weil auch Dame und Puff, als „man eben, ſtatt der Bretſteine, gewiſſe unerkannte, „noch in der Frau Mutter befindliche Diamanten aus „Braſilien brachte und Mode machte, die unſer Ahn „die Güte hatte ſpottwohlfeil ſäckchenweiſe einzukau„fen, nach England zu kehren, daſelbſt höchſt nied„lich ſchleifen zu laſſen, und ein reicher Mann zu „ſeyn, durch Anderer Unwiſſenheit — ein Hauptquell „alles Reichthums. Dieſen verfolgte der Vater und „ich nun in Indien. Der Kaufmann gedeihet am „beſten im Jungfernlande! Alte Wege, alte verfallene „Schranken! Wo das Land fertig iſt, hört der Han„delsherr auf, und der Krämer beginnt, der es

„höchſtens dann wieder zum Exportater bringt. Uns kam aber noch Alles zu, ſogar die Weiber — auch mir Deine Mutter, meine zweite Frau, die mit Dir unter ihrem Herzen und meiner früheren kleinen Tochter mir wieder entfloh. Ich war Vater genug, mein Töchterchen zu ſuchen bis in England. Ihr wart nicht da. — Jetzt hat mir endlich mein Correſpondent von Euch geſchrieben und daß mein Töchterchen todt ſey. Ach, es wäre jetzt eine Tochter von ſechs und zwanzig Jahren! Laß Deiner Schweſter alſo ein Grabmal ſetzen — die Mutter wird ſagen: wo?"

Es entſtand eine ängſtliche Pauſe, und endlich las O'Kennyon weiter:

„Nichts aber kann einen Sohn davon erlöſen, ſeine Mutter zu ehren, wie ſie auch ſey und was ſie thue, denn ſie bleibt ihm die Mutter, und das iſt genug. Jeder weiß, was er thut, und wird davon Rechenſchaft geben. Ich verbiete Dir alſo: ihr oder mir etwa gar vergeben zu wollen — das unterſtehe Dich nicht! Mein Gram nahm nun die Richtung: Geld zu ſammeln, was man denn mit grenzenloſer Hoffnung thut, die von der Freude darüber nie eingeholt wird. Ja, ein Geldmakler kann ſich zuletzt blos an der reinen Kunſt und Geſchicklichkeit freuen, wie man ſich im Theater für das Gelingen des Planes eines Böſewichtes intereſſirt, ohne einer zu ſeyn. Das war meine Lebensfreude! Sonſt wohnte ich eng und ſchlecht, und ging miſerabel gekleidet, ſo daß

„mir ſogar ein Bramin einſt einen Farthing in den Hut warf, der durch ein Loch in demſelben wieder herausfiel; und das Seligſte war der Geiz, das Entbehren, der Hunger ſogar! Denn wenn wieder ein Tauſend oder Hunderttauſend voll werden ſollte, ward der Schilling geſpart, ja geborgt, als wenn ich noch keinen hätte, als brauchte ich ihn, meinen Vater aus der Sclaverei los zu kaufen. So kam ich faſt nie aus den Schulden! Doch Geld wächſt zu Gelde wie Unkraut. Um eine Guinee muß ein Bote an hundert Meilen ſich faſt die Seele aus dem Leibe marſchiren, und den Rückweg obendrein umſonſt machen — ein großes Vermögen zuſammen zu bringen, koſtet nur ein kleines, und totale Blindheit bei totalem Geiz und total verſteinertem Herzen. Du ſiehſt aber, in jedem bleibt, wie in einem geſottenen Ei, in der Mitte eine kleine weiche Stelle! Doch ich will Dich nicht lehren zu ſammeln! lieber auszugeben! Der Erblaſſer findet keinen Verpraſſer; denn unverdientes Geld — wie Du unbekannter Weiſe von mir erhältſt — hat die Niederträchtigkeit in ſich: nur Geld zu ſeyn, nicht Sorge, Arbeit, Schweiß, Mühe und Segen, Freude und Gut, was es dem Armen iſt. Nur der Tagearbeiter weiß, was ein Schilling iſt, wenn er, im ſchönſten Glanze der Sonne, unter blauem Himmel, auf der Frühlingserde, wo eben die Vögel koſtbar ſingen und die berühmten müſſigen Lilien blühen — eine Klafter Eichenholz dafür geſpal-

„ten hat. Er fühlt den Schilling in allen Gliedmaßen
„und kann die Nacht davor nicht recht zu
„Schlafe kommen. Jeder Reiche ſoll billig — um
„*billig* zu ſeyn, wenn das ſein Wunſch iſt — alle
„Jahre zwölf Klaftern Holz ſpalten, und ich rath' es
„Dir auch, um den Werth, das Gewicht und den
„Preis des Geldes hübſch kennen zu lernen, und Dich
„doch auf einige Tage in den Urſtand des Menſchen,
„das Paradies (!) zurück zu verſetzen. Du thäteſt
„wohl, das zu Anfang jeden Monats zu thun."

„Das wäre alſo pro Monat eine Klafter! Nun, des Vaters Wunſch iſt den Kindern Befehl! — Es ſoll geſchehen!" verſicherte **Fitz**.

„Du verſtändeſt dann beſſer, auch *wohl* zu thun;
„bezahle Dich auch, und lebe dieſe Tage von Deinem
„Verdienſt allein — Herr *Nabob*! Denn das allein
„entſchuldigt die Reichen und Harten — denn nur der
„Harte iſt reich und bleibt es durch Härte allein —
„daß ſie nicht wiſſen (und wiſſen wollen), mit welcher
„furiöſen Satisfaction man ſiebzig Jahre Kartoffeln
„ißt, und ſein herzliches Weib und ſeine herzlieben
„Kinder ſie ſchmauſen ſieht. Der Apoſtel Petrus aber
„(wenn wir das Glück hätten, daß er heut' noch lebte)
„hätte gewiß in achtzehn hundert Jahren keine *Krone*
„(5 Schilling) geſammelt! — Ich rede hier ſchon als
„Todter! — Da ich Dir den Prediger oder Vicar Salomonis
„nicht in Perſon ſchicken kann, zum Hof-,
„Haus- und Feld-Prediger, ſo nimm einen Seiden-

„weder an Dir, der, tagtäglich vierzehn Stunden arbeitend, wöchentlich fünf Schilling verdient, der mag „Dich lehren, wie Du Geld ausgeben ſollſt."

„Das ſoll geſchehen!" ſchaltete Fitz ein; „ich kenne da einen gewiſſen Fiſchborn." —

„Aber wie Du das Geld ausgeben ſollſt — „denn die wahre Sparſamkeit und Erſparung beſteht „in Gedanken und Sachen, nicht im Erhandeln und „Abdrücken derſelben von Andern — da mag Dir „die Weisheit Salomonis, nicht er ſelbſt zur Seite „ſtehen, oder gar vor Augen! Vor Allem fürcht' ich, „Dich arm zu machen durch das Geld; nicht daß Du „es verlierſt, denn dadurch gerade könnteſt Du reich „oder zufrieden werden, wie ein Bauer zufrieden den „leeren Sack ausſchüttelt, wenn er den Acker beſäet „hat." —

„Alſo ich darf verarmen!" bemerkte Fitz.

„Ich meine ſo: vornehm wollen die Menſchen „ſeyn, um nichts mehr mit den Menſchen, der Miſere „und ihrer Miſere, zu thun haben, um ſogleich auf der „Butter des Lebens zu ſchwimmen, ſich einzubilden, „was ſie wollen, durch ihren Titel einen Schutzbrief „gegen offenen Tadel zu haben (den ſich der Menſch „im Stillen gefallen laſſen muß) und ſo die göttlichen „Tage durch zu lachen, wenn nicht in Freude, doch „in Erhabenheit — der Einbildung, nicht der Sinne, „und ſo auf dem großen Pachthofe der Erde den Truthahn zu machen, der gewaltig kaudert und die Flügel

„aufſtutzt, wenn man ihn ärgert. Aber Titel und „Rang halten nicht wider ohne Vermögen; ſie ſind „eine Laſt, eine Schande beinahe, eine Qual gewiß, und „mit Geld nur kann man vergolden, ſogar ſich, ſein „Gehirn und Himmel und Erde — ein Wenig reicht „ſehr weit — und ſo werden die Reichen zu lauter „Adepten — das aber unmöglich von Adeps — Fett — verſammeln kann, da die Adepten — was wiederum ſtark an der Nachordnung iſt — ſich arm und „mager am Geld laboriren, alſo keins haben, indem „nur „Febre laboro" heißt: ich habe das Fieber! „Das Geldfieber iſt aber zum Unglück kein wirkliches, „curables!"

„Der Vater wird launig vor Eifer!" lächelte Fitz; „auch hat er ſeine Brocke lateiniſch gewußt. Er ſpricht aber faſt wie Herr Murdock zu ſeiner Frau Pepperell, der ihr immer verwirft: Sucht nach Vermögen iſt eigentlich — Stolz!"

„Du haſt einen unvergleichlichen Vater! nicht wahr?" fragte Camillo. „Alſo — Murdock iſt ein Murrkopf! Was reden nicht Andere, die einem Armen nur einen Zehrpfennig ſchenken! — Dein Vater hatte einen Brief an Dich, frei, auf Papier ohne Ende."

„Er iſt gleich aus!" bemerkte O'Kennyon und las weiter:

„Was ich wünſche, iſt, daß Du zuerſt und zeitlebens ſofort Deine Schulden bezahlſt, Herr Fitz!"

„Ich bin Niemandem etwas ſchuldig!“ verſicherte dieſer.

„Wirthſchaft mit Schulden iſt Elend; Leben mit „Schulden iſt ſündhaft. Jemand hat Dir vielleicht „ſeine Neigung — geborgt, wenn nicht geſchenkt,“

— Berenice trank, und behielt den Wein an den Lippen. —

„es hofft Jemand auf Dich, Du haſt Freunde,“

— „Freunde, gewiß!“ verſicherten Camillo und Lamoural, die ihm beide die Hand hinreichten. —

„Freunde, die ſich ſchämen dürften, wenn Du „ihnen ihr Loos verbeſſerteſt, denn ſie wären auch mit „Dir arm geblieben, laß ſie nun reich ſeyn mit Dir.“ —

„Habt Ihr daran gezweifelt?“ bedrohte ſie Fitz mit dem Finger.

„Wenn den ganzen Brief kein Spaßvogel in London geſchrieben hat, wo ein ſolches Volk derſelben iſt, daß man einen Spaßvogelheerd anlegen könnte, ſo zweifle ich nicht, daß wir hier nicht als Narren ſitzen, ſondern auf einmal als ſehr geſcheidte und ſehr achtbare Perſonen!“ ſprach Lamoural; da er aber ſah, daß Berenice bei dem Wort „Spaßvogel“ erbleicht war, weil ihr Philiber dann als einziger Narr, oder Genarrter, hier ſäße, ſo forderte er O'Kennyon, den Schluß zu leſen, mit den Worten auf: „aber das muß man ſagen, der Vater ſchreibt ſo ſachkundig, ſo gegenwärtig, als wenn er hier mitten unter uns ſäße!“

„Sie citiren Geiſter:“ entgegnete dieſer und las:

„Du haſt Früchte gegeſſen — pflanze Bäume! „Du biſt bekleidet worden — bekleide! Du haſt Dich „ſatt und groß gegeſſen und getrunken — ſtille Hun„ger und Durſt! Tauſend Mütter haben Dein Ge„ſchlecht bis zu Dir gepflegt und geliebt — da ſie todt „und Staub ſind — heirathe! das iſt der beſte Dank „dafür bei dem weiblichen Geſchlecht, und es iſt ausge„ſöhnt mit Dir, wenn Du nur Eine nimmſt — und „pflege und liebe dein Weib, wie alle Deine Mütter „— wie Deine! Und da Dein Vater die Güte ge„habt, bei lebendigem Leibe Dir Himmel und Erde und „Sonne und Mond, als ſeinem Sohne, zu ſchenken, „ſo habe Du wiederum ſolche Güte! Der Mutter „gib aber jeden letzten Monatstag zu London hun„dert Guineen.“

„Das heißt: Du ſollſt nicht außer Landes reiſen, ſo lange die Mutter lebt!“ bemerkte Berenice.

„Sie wird nichts vom Vater annehmen!“ klagte Fitz. „Sie iſt blind! und ſie arbeitet lieber in dem ſehr achtbaren Arbeitshauſe des unſchätzbaren Herrn Owen, der „die zuſammenarbeitende Geſellſchaft zu London“ geſtiftet, als von mir, ſeinem Sohne, das Kleinſte anzunehmen!“

„Sie arbeitet? Hat ſie kein Vermögen?“ fragte O'Kennyon.

„Sie hatte,“ erwiederte ihm Berenice; „aber die arme Frau hat es verloren bei oder durch Herrn Papermann, der, nach ſeinem erſten Falle, nur einige

Procente gezahlt und keinem Menschen nun einen Pfennig weiter, so reich er auch iſt durch ſeine Heirath — weßwegen es denn Herrn Murdock, bei ſeiner Bill zur Solidirung der Kaufmannſchaft, durchaus mit zum Geſetz gemacht wiſſen will, daß das künftige Vermögen eines Kaufmanns von ſeinen früheren Gläubigern darf und ſoll in Anſpruch genommen werden; denn man muß nicht unmenſchlich reich ſeyn, aber ehrlich und brav ſoll jeder bleiben bis in den Sarg, und noch ein Weilchen nachher. So ſpricht er."

„Der brave Murdock! Die arme Mutter!" ſeufzte Fitz. „Die arme Frau!" ſeufzte O'Kennyon leiſe ihm nach. „Zuletzt noch drei Zeilen," las er:

„Alle Neujahrstage beantworte ausführlich und in
„ein Buch die Fragen: Wer wird reich? Wer iſt reich?
„Wer bleibt reich? Und dieſe: Wer wird arm? Wer
„iſt arm? Wer bleibt arm? — Nun noch ein ernſtes
„Wort: Segne Dich Gott! Bringe er Alles ein an
„Dir, was ich verſäumt! Thue er Alles ohne mich
„ferner an Dir, wie er Alles bisher ohne mich gethan!
„Ich aber bleibe auch todt

Dein

treuer Vater
H. Philider und Compagnie.

Fitz weinte, als wär' er ihm jetzt erſt geſtorben, nicht ungewußt ſchon länger dahin. O'Kennyon faltete, unter dem Schweigen der Andern, den Brief zuſammen, beſah ihn noch einmal genau, gab ihn zurück und ſagte: „wenn alſo kein Spaßvogel den Brief geſchrieben und die Caſſette abgegeben, ſo waren Sie reich, wenn Sie nicht arm wären — dato! Erſt müßten Sie mündig ſeyn, dann ſich ſcheinbar curiren laſſen — Sie verzeihen — aber wer gibt die Gerichtskoſten, vielleicht 20,000 Pfund; die Bezahlung für ein, zwei, drei Conſilien von 50 Aerzten, jedes nach der Wahrſcheinlichkeitstaxe zu 3000 Pfund, Summa 9000! — dann für den Stempel, der allein 40,000 Pfund Sterling betragen kann. Summa Summarum ein 60,000 Pfund! Kann man dem Volke die Friedensliebe beſſer beibringen als dadurch, daß ein Proceß faſt die Haare auf dem Kopfe koſtet, die Geſundheit vor Aergerniß und die ſchönſten Jahre des Lebens! Das iſt ein Cabinetsſtück aus dem geheimen Chriſtenthum, und ich finde die Taxen und Sporteln noch alle zu niedrig, da doch noch die Reichen proceſſiren — wenn ſie Unrecht haben, und die Mittlern ſich vergleichen, wenn ſie Recht haben; und nur die Armen ſind friedliebende Menſchen, die ſich nur im Stillen rächen, oder ihre Sachen unbeſchreiblich klug einfädeln und höchſtens ſich verklagen laſſen."

Fitz jammerte.

„Wer iſt daran Schuld?" ſprach Camille, vom Wein und Aerger ergriffen. „Wir nicht! Niemand als Eva! Oder wenn nur Adam nicht von ihr den Apfel genommen, ſo würde doch die männliche Geſellſchaft nicht um das Paradies gekommen ſeyn, ſollte man denken, und nur die Frauen hätten — was ich ihrer Güte und Liebe zutraue -- außerhalb umher ganz dicht an den Grenzen gewohnt. Dann war keine Kreuzigung, kein Tintoretto, kein Kreuzzug, kein Taſſo, kein Grieche, kein Türke, kein Schisma, kein Teufelsadvocat, kein **Miserere nobis** und alle der Spuk der Herren Geiſter, für welchen Adam gewiß verdient, ſchon ſeine fünf tauſend Jahre todt zu ſeyn, denn ſonſt wär' er es nicht!"

„Das Beſte iſt nun: kein Streit! keine Klage!" unterbrach ihn O'Kennyon. „Ein Vormund hat Rechte! und wer weiß, wie ſich unſer junger Freund auch geberdet hat! Dies Haus muß jedem Sicherheit gewähren, und es würde ſich Alles finden von ſelbſt! — Doch damit ich Sie nicht ſcheinen laſſe bis Sie werden, curire ich Sie, Sir Fitz! Heilen iſt auch ein Mittel!"

„Sie handeln als Vater an ihm!" ſeufzte Camillo.

„Schon gut, ſchon gut!" entſchuldigte ſich Jener. „Herr Philidor hat mir oft Speculationen gerathen und zugewieſen, gute Biſſen, welche die Katze ihren Jungen nicht gibt! und wenn ich nun finde, daß meine Auslagen, nebſt guten Zinſen hiebei — — Still! nur den Brief! und geſchwiegen!"

Herr Lindſay kam und meldete, es ſey 11 Uhr!

der Tower werde ſo eben geſchloſſen, und auch hier gehe der Schließer umher.

Berenice, als ſie gekommen, vor Jammer ohnmächtig, dann faſt niedergedrückt vor Freude, und jetzt wieder von anderm, doch menſchlicherem Leid, weil es von Menſchen kam, konnte vor Wehmuth kaum Fitz die Hand reichen, und die Freunde führten das liebe Kind hinweg.

Das Winkeltheater.

Die Sache verlief nun im Stillen, wie überhaupt die Welt; wo ſo vieles kocht wie in einer großen Küche, das erſt zum Vorſchein kommt, wenn es gar iſt und angerichtet wird. Nach zwei Monaten ungefähr erſchienen nun aber die Zeichen von dem, was indeß geſchehen war.

Eines Morgens nämlich wurde Herr Murdock geſchwind zu Frau Hurrell gerufen durch ihren kleinen Enkel William, der ſeine Aeltern verloren. Der Knabe wollte mit ihm nicht zurück gehen, weil er ſich fürchte vor der Großmutter.

Herr Murdock wackelte alſo, ſo geſchwind er konnte, die paar Schritte herum zu ihr, und blieb vor der Thür erſt ſtehen. Es war Alles ſtill. Als er aber eingetreten, und Frau Hurrell ſah, daß er es war, richtete ſich die Alte im Bette auf, ergriff ihr rechtes Bein und ſchrie: „Es reißt!“ — Dann warf ſie ſich wieder zurück in die Betten, richtete ſich wieder auf und ſchrie: „Es brennt!“ fiel wieder zurück, erhob ſich wieder und rief: „Es bohrt!“ Und mit demſelben Manöver begleitete ſie die Worte: „Es ſticht! — Es wurmt! — Es raſet!“

„Nun was denn? was denn? meine Frau Hurrell!“ fragte ſie Murdock, der ſonderbaren Leidensmaſchine zuſehend und antheilvoll: „das Reißen?“

„Was reißen!“ ſprach ſie nun auf einmal ruhig; „es reißt mich, weil der drüben bankerott iſt.“

„Stand zu erwarten!“ entgegnete Herr Murdock; „beruhige Sie ſich! daß wird Viele reißen, brennen, bohren und wurmen, hier und im Auslande!“

„Ach, was hilft mir das!“ ſtöhnte ſie; „möchte die ganze Welt ſchreien; die Schaafe, ſelbſt die Wolle, jedes Haar einzeln, wenn ich nur nicht!“

„Warum denn?“ fragte Herr Murdock.

Eine andere Alte trat ein, und als Frau Hurrell ſie bemerkte, ging ihr Schmerzensmanöver wieder los; ſie warf ſich zurück, richtete ſich auf, und ſchrie jetzt dazwiſchen: „Ich bin eine Närrin.“

„Weiter, weiter!“ ſagte Herr Murdock, um die Urſache zu erfahren.

„Ich bin eine Gans!“ —

„Weiter, weiter!“ —

„Eine Vogelſcheue!“ —

„So mein' ich es nicht;“ ſprach Murdock; warum gibt Sie ſich denn die Ehrentitel, mein' ich!“

„Ach,“ ſprach ſie nun wieder ganz ruhig, „meine 50 Pfund, das Geld des Kindes, nahm ich aus guten armen Händen, und gab ſie dort drüben hin!“

„Kein Armer muß einem Reichen Geld borgen — iſt eine Klugheitsregel, hätt' ich Ihr rathen können.“

„Guter Rath kommt über Nacht, das heißt: faſt immer zu ſpät! Mir iſt ſchon ſo viel Rath ertheilt worden, ſo viel Sprüchwörter hab' ich gehört, wie in meinem Leben nicht! Der Buchhalter — vorgeſtern war's — und es war auch Vorgeſtern, nämlich Herr Yeſterday — ſagte mir: Sie brauchten kein Geld, und ſchickte mich fort! Ich aber wollte das Geld gern ſicher unterbringen, und ſtand in der Thür; da kam der Herr, ich bat ihn mit Thränen, da ließ er ſich erbitten und machte Herrn Yeſterday Vorwürfe, daß er einer alten Frau nicht den Gefallen gethan, ihr bischen Zurathegehaltenes zu nehmen. Nun hat er's genommen!“ — Und unter den vorigen Geſten rief ſie nun wieder: „Es iſt hin! — — Ich bin eine Gans! — William muß nun betteln! — — Ich muß betteln! — — Yeſterday war ein ehrlicher Mann! — — Es reißt! — Es bohrt! — Es wurmt! — Es iſt mein Letztes!“ — Dann lag ſie wieder ſtill.

„Beſte Frau Hurrell,“ tröſtete ſie Herr Murdock, „Sie thut mir herzlich leid! Aber meinen Kram gäb' darum, wenn hier Ihr Stübchen ein Theater wäre, und Sie ſpielte die Scene vor dem Publicum ſo wahr und brav. Das würde Eindruck machen! Das Unrecht iſt Andern ſehr heilſam, es erweckt, ſtärkt und nähret den Rechtsſinn — und die Erboßung iſt wohlthätig! ſie quillt aus dem Guten, ſie heilt und belebt, wenn ſie das rechte Maß trifft."

„Nun da ich ſehe, daß Sie auch erboßt ſind, beſter Herr Murdock, nun ſeh' ich in Ihnen einen Mann, dem man ein Kind vermachen kann! — den William!"

„Das iſt ein ganz neues Teſtament!" meinte Herr Murdock. „Doch der Junge ißt mich nicht mager! — Abgemacht. Aber Sie wird nicht ſterben! ich ſehe, die Augen werden gelb. — Die Gelbſucht iſt im Anmarſch, und die iſt beſſer als das Gallenfieber, oder meine Fettſucht, wobei immer der Schlag — hinter mir und doch auch vor Augen ſteht! Den Doctor will ich Ihr ſchicken auf meine Koſten, und wenn Sie beſſer iſt — meine Pfefferſtößerin hat ſich Etwas erſtoßen — ſo kann ich Ihr die Stelle geben, Sie ſoll meine Pfefferſtößerin ſeyn!"

Und nun ging Frau Hurrell wieder wie eine Freudenmaſchine, die Gott dankte für ſeine Vaterſorge und Herrn Murdock für ſeine Güte! Keine ſüße Mandel wollte ſie aus dem Mörſer koſten und eſſen, und hoffte, daß er ihr auch Zimmt, Nelken, Cardamomen und Neugewürze werde ſtoßen laſſen, falls ſie vor Rieſen das Amt annehmen und die ſchwere Mörſerkeule ſo oft erheben könne!

„Gott wird Ihr helfen!“ ſagte Herr Murdock, legte aus der Taſche eine Düte guten Thee auf ihr Bett, worin der nöthige Zucker und ein paar Schillinge ſteckten, empfahl ſie Gott und ging mit großer Freude — des Rechthabens — über die neue Mähr mit einem: Gott ſey Dank! in ſeinen Kram. Er wollte bald umkehren, denn er hatte vergeſſen zu ſagen, daß unter Pfeffer alles von ihr gewünſchte Gewürz zu verſtehen ſey, auch der Ingwer; Pfefferſtößerin ſey der Amtsname, wie ein Schuhmacher auch Stiefeln mache und ein Schneider zuſammennähe.

Die ſeiner Pepperell mitgetheilte Nachricht vom Falle ihres tagtäglich beneideten vis-a-vis ward gleichſam ein Hebel, ſie aus dem Bette zu heben, geduldig in das Joch der Hauswirthſchaft zu geben und mit freundlicher Miene für ſieben Penny ſiebenmal hinter den Ladentiſch zu eilen, ſogar von der abgewarteten Milchſuppe, dem Lichtziehen oder Seifekochen aus der Küche hinweggeklingelt. Berenice war ihrer Glieder nicht mächtig vor Freude und Angſt, vor Beklemmung und Furcht.

Die Aſtronomen.

Eines Tages fuhr ein nagelneuer Wagen vor, mit vier prächtigen großen Braunen beſpannt. Berenice hatte kaum Philidor am Geſicht erkannt, als ſie ſich haſtig verbarg. Herr Murdock wartete ruhig ab, wer ausſteigen würde, ob es nicht ein Irrthum ſey, ob der Beſuch vielleicht ſeinem Hausmann gelte; auch Pepperell harrte; da ſtieg Fitz aus dem Wagen und O'Kennyon nach ihm.

„Ich ſollte nicht eher wieder kommen, bis ich das Jawort hole — ich komme, lieber Vetter Murdock! Um Sie aber nicht länger aufzuhalten und Ihre gerechte Neugier zu ſtillen, liebe Tante, ſo ſage ich Ihnen nur — Alles iſt vom Vater Philidor — mein Erbe!“

„Eine Schenkung auf den Todesfall, die 50,000 Pfd. Stempel koſtet; dafür wurde der Brief denn angeſehen,“ erklärte O'Kennyon.

„Alſo Du biſt wirklich nicht ver — “ fragte Murdock. „Pepperell ſtieß ihn am Ellenbogen und flüſterte heimlich: Mann! um's Himmelswillen!“

„Wirklich nicht verr — “ wirbelte Fitz mit der Zunge. Die fünfzig Aerzte entſchieden unisono: ich ſey vernünftig, wenn ich Geld habe — wenn nicht — nicht! Und hier iſt das Geld! Mein Lehrherr war nicht mein Vormund, es fehlte ein gerichtlicher Circumflex daran!“

„Aerzte, Zeugen des Empfangs der Caſſette, Sachwalter u. ſ. w. koſten desgleichen 20 Mille L. St.,“ bemerkte O'Kennyon.

„Eine Harpune um einen Wallfiſch!“ lächelte Fitz. „Aber London iſt ein zauberhafter Ort, das fang' ich erſt jetzt an zu ſehen. In zehn Minuten war ich ein Gentleman durch Schneidershand; in dreißig Minuten lief ich, ſtatt auf zwei Beinen, auf ſechzehn Pferdefüßen. Nur der Springer fehlt noch in's Wappen, indeſſen ſtellt Jasper ihn hinten auf dem Wagen vor. Die Caſſette heben Sie mir auf, Vetter Murdock!“

Er bezahlte erſt an O'Kennyon die Auslagen daraus, und ſchob ſie dann hin. „Ich wohne indeß bei Ihnen. Wir ſchließen noch heute den Kauf des Schloſſes Flowerhill, mit der berühmten Schauſpielerin Miß Sidonia, ab, die zur Tafel hieher kommen wird.“

„Zu welcher Tafel!“ fragte erſchrocken Frau Pepperell.

„Zu Ihrem — zu unſerm Tiſche. Oben iſt Raum! eine vortreffliche Köchin ſind Sie, ſchon wenn Sie alles ſparen müſſen; wie werden Sie erſt kochen, braten und backen, wenn Alles vollauf iſt! Denkungsart und Geſchicklichkeit der Menſchen erſcheinen erſt ganz, wenn ſie nichts einengt; das merk' ich an mir — ich bin gleichſam zu jedem ſchönen Kupferſtiche geworden, zu jedem perſiſchen Teppich, zu jedem Shawl, ja zu jeder chineſiſchen Theekanne, zu jedem Pferde und Hunde — die ich alle im Vorüberfahren geſehen, indem ich es haben konnte, ſobald ich wollte! Die Stunde war ſchon ein Leben werth! O Gott, wie kriecht der Arme doch ſcheu und beſcheiden — mit Willen — wie blind auf der herrlichen Erde umher, und heißt klug, wenn er nicht einmal wünſcht und würdigt anzuſehn! Ich weinte bald über die Leute!"

Herr Murbeck wünſchte dem Vetter tauſend Glück und Wohlergehen, wozu Pepperell Amen! Amen! Amen! ſagte; doch fand er bedenklich, das viele Geld aufzubewahren ungezählt, ohne Empfangſchein zu geben, und bot dem gefährlichen Gaſt zuletzt, wie einem Fäßchen Pulver, nur ungern ein Nachtlager an. „Wenn ich denke," ſprach er, die Hände auf dem unſcheinbar kleinen Käſtchen, „daß nach billiger Rechnung tauſend Menſchen deßwegen gehangen, exportirt, jahrelang eingeſperrt werden können, ſo habe ich heiligen Reſpect davor!"

„Aber auch meine Mutter, die arme blinde Frau, kommt aus dem Arbeitshauſe; die Freunde holen ſie ab. Gott, ſie ſah mich nicht, ſie freute ſich nicht! Sie will in dem Hauſe bleiben, ſie mag keinen Schilling. Welch ein ſtolzes, herbes Weib!"

Pepperell zählte die Perſonen an den Fingern zuſammen. —

„Dann kommt auch Herr Star, der Aſtronom, nebſt ſeiner lieben jungen Frau, Herr Ormond und die Stiefmutter der — wo iſt Berenice!“ fragte er auf einmal; und von Pepperell heimlich bedeutet, ſprang er hinauf.

Nach langem vergeblichen Suchen entdeckte er zuletzt, zum zweiten Mal in ihr Zimmer geſchlichen, erſt ein Paar niedliche Schuhe und weiße Strümpfe — unter den hängenden weiblichen Kleidern. Er nahte leiſe und ſchlug ſie ſchnell von einander. Aber was ſah er! Berenice roth wie Feuer, und doch zitternd die glühenden Augen auf ihn gerichtet, lautlos. Er wollte ſie an ſich ziehn, ſie wehrte ihn ab, ſie ſank auf ein Knie, verdeckte die Augen, und ſo flehte ſie ihn und betete faſt: „Laß mich, Philidor! hier laß mich! ob leben oder ſterben, ob glücklich, ob elend ſeyn, das erwäge nicht! Aber liebſt Du mich nicht — kann ich Dich alſo nicht glücklich machen — laß mich, jetzt laß mich! noch ſcheint es Zeit — und faſt ſterb' ich ſchon!“

„Berenice!“ ſprach er im harten, ſtrafenden Ton.

Sie zitterte; er hob ſie empor, ſie umſchlang ihn, als wolle ſie ihn todt drücken. — „Philidor!“ flüſterte ſie nach unzähligen Thränen leiſe, indem ihr Blick in ſeinen drang: „Nun ſterb' ich, wenn nicht Deine Seele mein wird, und meine — Dein!“

Er wollte bedenken, was ſie geſagt, er vermocht' es noch nicht, und blieb vor ihr freudetrunken ſtehen.

Sie küßte ihn auf die Stirn, leiſe wie ein Hauch, und ſchwebte von ihm wie ein Engel.

Auf dem Saale ſtand eine ſchwarze Geſtalt vor ihr, die ein blaſſes, unſäglich ſchönes Antlitz jetzt zu ihr aufhob. Berenice dämpfte nur mit Mühe einen lauten Schrei und eilte die Treppe hinunter, an O'Kennyon und einem ältlichen Herrn vorüber. Das junge Weib war Sidonia, wußte Berenice, um welche ſich ein armer junger Mann vor dem Theater des Nachts erſchoſſen, als er ſie erſt an die Bruſt gedrückt, ehe ſie in den Wagen geſtiegen, und der dann ſo ſeine Armuth beſtraft und ſeine verwegene Liebe. Ein Reicher und Vornehmer, von ſolchem Gereiztſeyn noch mehr gereizt, hatte ſie endlich ſich geneigt gemacht und zur Gemahlin genommen; die kleine Siddy, die hinter ihr ging, war ihre einzige kleine Tochter, eine Waiſe, da der Vater geſtorben, der nur reich geſchienen, indem ſeine Beſitzung ganz verſchuldet geweſen — nun wollte ſie ihr Schloß verkaufen mit Allem darin — nun ſollte Philibert ſie ſehen — nun würde ſie ihn auch bezaubern, wie Berenice ſelbſt, wie die Jünglinge und Alten, die Frauen und Mädchen von London alle von ihr bezaubert worden und ihr unzählige Thränen geweint. Berenice wäre am liebſten ſogleich in ihres Vaters Haus gekehrt, das ſie nur verlaſſen, um ihrer böſen jungen Stiefmutter kein Dorn im Auge zu ſeyn. Aber ſie fand den Vater drunten, der, gleichgültig gegen Alles auf Erden, weil er Alles unter ſeinen ewigen Sternen für klein, erbärmlich, nichtig und flüchtig hielt, ſeine Tochter, die vor ihm in Thränen zerfloß, auch gleichgültig anſah und kaum mit den Worten: „Guten Morgen, mein Kind!“ begrüßte; denn das „mein Kind“ ſprach er nicht ganz aus, weil er eine ſolche Ehrfurcht vor dem Himmel hatte und ſeinen unſterblichen Kräften, dem Willen und Geiſte der Gottheit Alles ſo einzig und allein zuſchrieb, daß er ſich ſelbſt nicht getraute von ſeiner Tochter zu ſagen: „Mein Kind!“ So war ſein Geiſt aufgegangen in die heilige Fülle des Daſeyns, der ewigen Liebe; ſein Leben auf Erden, ſein Leib verſchwebt vor ſeinen Gedanken wie ein Phantom, und ſeine Freude, ſein Sinnen, Dichten und Trachten hatte er, wie die Erde ſelbſt, hinaufgetragen in jene ſchweigenden Gefilde. Berenice umarmte ihn aber doch und küßte den guten Mann voll Liebe.

„Laſſe die Thorheit, armes Ding!“ ſprach er; „die Sonne ſieht, was wird ſie dazu denken?“

„Sie ſind doch mein Vater!“ ſeufzte Berenice.

„Das iſt ganz einerlei!“ erwiederte er; „kurz, damit Ruhe wird; ich habe Dich lieb, recht lieb, wie alle Welt. Viel geſagt! Sehr viel geſagt! Nun geh' aber auch.“

„Ich habe Sie ſo lange nicht geſehen!“ lächelte ſie weich.

„Was? zwei Minuten nicht! Kurz, Du biſt nun in Perigao. Unſer Wiederſehen iſt aus. Gehe zu meiner dritten ſeligen Frau!" ſchloß er, auf Berenice's junge Stiefmutter weiſend.

„Bin ich ſchon todt?" fragte dieſe ſpöttiſch, „wei Du mich auch Deine ſelige Frau nennſt!"

„Das iſt ja ganz einerlei. Wir ſind alle ſelig!" verſetzte Herr Osmond.

„Doch die Weiber gewiß," meinte Herr Murdock.

„Beſonders die, welche einen jungen Mann haben, der ſie recht herzlich lieb hat," bedauerte Frau Osmond.

„Das iſt ganz einerlei," verſicherte Jener.

„Wie auch!" gab ihm ſeine junge Frau zurück und wendete ſich ſehr gütig, ja ſchmeichelnd, heut z ihrer Berenice, und hieß ſie neben ſich ſetzen, al eben Philibor's blinde Mutter, Camille und Lamontal erſchienen und die Geſellſchaft im Stübche vermehrten.

Da kam auch der Aſtronom Herr Star mi ſeiner Frau, ſehr ausgeſucht und modiſch gekleidet, Alle rein und blank an ihm vom Kopf bis zum Fuße. E ließ ſich leiſe von Herrn Murdock Namen und Nam der Anweſenden ſagen, um ja bei keinem Menſche anzuſtoßen, keinen zu kränken, der je gewürdigt worde auf Erden zu erſcheinen, und die Ehre hatte da z ſeyn, als ein einziges und höchſt wichtiges Weſen, ſ wahr, ſo gewiß, ſo wunderbar, als nur irgend etwa Heiliges in dem blauen Aether wo denke, athme, lieb und lebe, oder gelebt, oder leben werde! Wenn He

Ormond vor Erſtaunen über die Schönheit und die Wunder über ihm ganz außer ſich gerathen, und Alles ſchätzte, nur ſich und ſein Schätzen nicht; ſo war der Himmel gleichſam in Herrn Star's Seele zurückgetreten, und ſeine Blüthenkrone hatte, verkehrt gepflanzt, in ſeinem Buſen Wurzel geſchlagen und blühte nun wieder in ihm. Er ſagte zu Allem, was geſchah: das iſt ganz einzig und wichtig! Jeden Titel ſprach er jedesmal zu jedem Namen aus; vor dem König, wenn er vorüber fuhr, oder nur vor einem Biſchof, konnt' er ſich neigen, bis er faſt ſich aufzurichten vergaß. In eine Kirche, wo die Menſchen zu Gott beteten, durfte ſein Weib ihn höchſtens des Jahres einmal laſſen. Für ſein Leben war er, wie der Erbe des wirklichen Telluriums, beſorgt. Er aß und trank mit größtem Bedacht, wählte, was werth ſey, in ſeinen Leib und ſein Blut ſich zu verwandeln, er tauchte Erdbeeren, Kirſchen und Weintrauben in ein Glas Waſſer, um kein Stäubchen mit zu eſſen. Ihm kam Alles wie Zauberei vor. Wenn er zufällig in ein Zimmer ſah, und eine Mutter ſaß darin mit ihren Kindern, oder er begegnete Jemand im frühen Morgendämmer, ſo konnte er ſich heimlich auf die Erde werfen und weinen wie ein Kind. Er glaubte Alles, und war abergläubig bis zur Geſpenſterfurcht. Er ſah die Erde immerfort für einen großen Mond an, auf deſſen Scheibe er lebe und Alles mit erlebe, und ſchaue, wo er mitwirken könne, ſprechen, lehren, helfen, verſtehen, was geſchehe; ja vor ſeinem eigenen Namen Star, oder Stern, hatte er große Ehrerbietung.

Frau Star lächte dafür die Freude aus den Augen, da ſie ſich, ach! wirklich, die Bewunderung, ja Vergötterung ihres Mannes beſcheiden gefallen ließ, und ihn dafür liebte und ehrte; zum Zeichen, daß der ſehr Recht hat, der ſein Weib höchlich achtet, und daß ſie die Achtung in ihrem Manne wieder achtet, und ſo gut und lieb iſt, wie er im Herzen annimmt, ſie ſey es, und nicht vergißt, es ihr jeden Morgen oder jeden Abend zu ſagen. Da ſie nun auch in dem Fall war, das Geſchlecht der Stare zu vermehren, ſo war ihm ſein Weib ſo heilig wie einem Morgenländer, und er hatte lieber eine Wiege für 200,000 Pfund nicht nur beſtellt, ſondern wirklich angeſchafft; wie vor Kurzem die Alt-Teſtamentariſchen der alten achtzigjährigen Anna Southcot, die den Meſſias gebären ſollte, aber ſtarb, und deren Tod ſie nicht glaubten, ob er gleich von vierzig Doctoren erhärtet war.

„Nun, meine liebe Schweſter!“ ſprach Herr Marbeck zu Frau Star, „es freut mich herzlich, Dich leiblich ſo wohl zu ſehen! Ich bin wie geboren zum Patheſtehen, und Niemandem ſchlag ich es ab — auf ſeine Koſten einen Schmaus mitzumachen. Aber fein luſtig muß es hergehen, viel geplaudert muß werden, das ſag' ich Dir, damit Dein kleiner Star in spe bald lernt den Vater rufen.“

„So luſtig, wie heut' da drüben bei Frau Papermann und Compagnie, die ein ſplendid Kindtaufen gibt.“

„O Gott!“ ſeufzte Pepperell.

„Reden Sie nicht von Dem!“ erſchrack Herr Star, trat in einen Winkel, faltete die Hände hinter dem Rücken und ſchien ein Gebet zu murmeln.

„Gerade von Dem möchte man dabei reden!“ verſicherte Murdock feuerfangend. „Sie hat nach ihrem Eingebrachten gegriffen, und liebt eine reiche Frau. Ich glaube, ich erwürgte meine noch im Grabe. Die Ehre des Mannes muß der Frau heilig ſeyn. Mein zweiter Vorſchlag wird ſeyn: jede Kauffrau gibt ihr Geld in die Handlung als Stock, ſo daß Keine mit ihrem Eingebrachten aus dem einſtürzenden Hauſe ganz ſalva davon fliegen kann, und den gebrochenen Mann und die faſt ehrlos gemachten Kinder ernähren. Denn ihr Vermögen iſt dann geſichert, wenn die Frau täglich nach dem Geſchäft fragen, ihm die Kinder vorſtellen und ſagen kann: Lieber Mann, handle vorſichtig! Wolle nicht zu reich ſeyn! Erwirb nur gerechtes Gut, daß es auf den dritten Erben kommt, mache uns nicht bettelarm, ſtürze uns und Dich nicht in Schande vor Gott und Menſchen!“

Herr Star ſchauderte wieder, erblaſſend. —

„Halt ein! ſey umſichtig! laſſe, was Dir nicht ſicher ſcheint, ſtecke Dich hinter das „es convenirt mir nicht;“ oder haſt Du genug, nimm die Firma ab, und behalte Deinen ehrlichen Namen für Dich und mich und unſere Kinder! — Dann müßte der Herr Kaufmann ein Nimmerſatt, kein Vater, kein Gatte, kein Menſch ſeyn, wenn er, wie ein raſender Spieler, ſein Kind auf die letzte Karte ſetzte und verlöre! — So aber ſind die Weiber frei, und das iſt niemals gut, ſie müſſen immer an das Rechte gebunden ſeyn und ein Wort in des Mannes Geſinnung und Wandel zu reden haben. Nicht wahr, Pepperell?“

„Ja wahr, lieber Mann!“ entgegnete ſie erröthend; „deßwegen biſt Du auch ſo brav! Vielleicht bringe ich Dir jetzt aber noch mehr ein; denn ob wie gleich älter ſind, ſo ſind wir doch unſeres Fitz — wie heißt es doch — Nipferen, und er iſt das Haupt des Geſchlechtes.“

„Halte das, wie Du willſt, meine Schweſter!“ ſprach Miſtriß Sarah, „ich nehme nichts von meinem Sohne, denn es iſt des Vaters Geld, der mir jedes Paar neue Schuhe vorgerückt, daß ich wie in glühenden Kohlen darin ging, weil er mich als ein armes Mädchen geheirathet! Alles war Gnade und Wohlthat von ihm! Und war ich nicht ein Weib, begabt wie Eine — Geld ausgenommen! war ich nicht ſein Weib, und ſollte eine Sklavin vorſtellen! Heirathe ein armes Mädchen nur keinen reichen Mann! [illegible] doch die Meiſten bemerkt! denn merke: der Reiche kann ſich nicht verſtellen, und nimmt er ſie um Schönheit, Jugend und Liebe, ja ſelber aus Liebe, ſo weiß er das doch: wir wiſſen es — wir verwandeln uns früh oder ſpät, gern oder ungern, wir ſchöpfen Verdacht, die Beſte gerade hält an, ſich frei und fröhlich gehen zu laſſen, zu ſchalten und walten, zu herrſchen — und eine Frau, die nur einen Gran an Gegengewicht verliert, ſchnellt plötzlich hoch in die Luft, ja über das Meer, wie ich!"

Berenicen klopfte das Herz.

„Du haſt uns das früher anders erzählt!" ſprach Frau Pepperell, um Berenice dadurch zu tröſten; „Du ſagteſt, Du hätteſt nicht verſtanden eine zweite Frau zu ſeyn, noch weniger eine Stiefmutter, die einer Andern Kinder lieben ſoll!"

„Das iſt ein großes Verdienſt!" bemerkte Frau Ormond, Berenice's junge Stiefmutter; „die wahre Jungfrauenprobe, und immer ein hartes Stück, eine ſaure Selbſtüberwindung!"

„Dich geht das nicht an, denn Du biſt die dritte Frau, und würdeſt mehr gelobt werden, wenn Du desgleichen zwei Männer gehabt hätteſt!" gab ihr Bruder Murdock zu verſtehen, dem es auch ſchwer eingegangen, als erwachſener Burſche noch keine Stiefſchweſtern zu wiegen. „Alles Stiefe paßt nur zu Stiefem, und iſt ein ſteifes, unnatürliches Weſen. Man muß von Menſchen nur das Menſchliche verlangen, alſo auch von Frauen, und gar erſt von Jungfrauen. Aber das muß man auch verlangen — und, wo möglich, erhalten!"

„Das iſt ganz gleichgiltig!" meinte Herr Ormond. „Der Schwager ſpricht wie mein leiblicher Bruder!" verſetzte Miſtriß Sarah. „Ich fand ein Kind von drei Jahren im Hauſe, als mich Herr Philidor — Gott habe ihn ſelig — (Herr Star huſtete unwillig, und ſchloß die Augen) vom Schiffe geheirathet, das uns hundert Eheſtandscandidatinnen nach Calcutta geführt — die Geſpräche unterwegs im Schiffe, auf der Hinreiſe, will ich nicht vergeſſen! — Das Mädchen war nun der Mutter Ebenbild, verſicherte mein nun Seliger, ſchon darum gewiß ſelig, weil er nun wieder bei ihr iſt! Das Bild der Mutter aber hing, von Juwelen eingefaßt, im Wohnzimmer. Ein Couvert war immer bei Tiſche für den unſichtbaren Geiſt aufgelegt, und doch hatte er mich geheirathet, vermuthlich zur Bonne. Denn daß er mir ſagte: daß ich meine verſtorbene Frau noch liebe, als wenn ſie lebe, ja mehr, als da ſie lebte, das ſey Dir ein Beweis, wie ſehr ich ein Weib zu lieben vermag, und alſo auch dich, wenn du mich und ihr Kind ſo liebſt, wie ſie. Ein Volk, das, von ſeinem vorigen König getrennt, ihn hartnäckig fort ehrt und liebt, wird ſeinem neuen Erwerber nur deutlicher machen, wie ſehr es auch an ihm hängen wird, wenn es ſo viele Wohlthaten von ihm genoſſen, wie von dem alten; denn Liebe zum Volke macht erſt den König zum König. — Aber mein Gott, iſt denn ein Weib ein Volk? beſteht ein Volk nicht aus immer andern jungen Herzen, indeß das alte die Augen zuthut! Kann ein Weib ſich verwandeln! Kann ſie, ſoll ſie nicht alle Anſprüche machen immerfort, überall! Und kann auch ein Mann ſich verwandeln? Wird ihm, ſo oft er mit einer neuen Frau vor den Altar tritt, ein neues Herz in die Bruſt geſetzt, neue Augen, wie den japaniſchen Götzen, — oder bleibt er der alte Herr, der uns ewig vergleicht mit der Seligen, was wir Sterblichen, mit Lunge und Zunge begabten, freilich nicht aushalten. Und Er — blieb der alte Herr, ſo jung er war; ja es wäre beſſer geweſen, wenn er älter war, denn ein Alter hat ein Einſehen gegen ein neues junges Weib — und das Töchterchen war mir zu alt, um ihm Mutter zu werden, die ſtill an der Wand hing, und die ihr der Vater mit Thränen oft zeigte. — War er nun arm, ſo war das eine Kleinigkeit — aber nur reich und reich geſellt ſich gut!“

„Nicht übel!“ ſprach O'Kennyon, der ſchon ein Weilchen mit Fitz eingetreten, nachdem ſie Lady Sidonia wieder zum Wagen begleitet und jetzt Miſtriß Sarah lächelnd zugehört.

„Nicht übel?“ wiederholte ſie, mit den blinden Augen rollend und weit ſie öffnend. Aber Fitz flog an ihren Hals, und ſtellte ihr dann ſeinen Freund und Retter, Herrn O'Kennyon, vor, aus Benares.

Anſcheinend um ihm zu danken, tappte ſie nach ſeinen Händen, die er ihr unbedenklich hingab, und unter einigen, ihre Blindheit bedauernden Worten ſogar die ihrigen küßte, was ſie im Innern beruhigte.

„Sie haben ganz den Accent der Engländer, die lange in Indien wohnen," ſprach ſie; „er bewegte mich ganz, und erinnert mich ſchmerzlich!"

„Freilich, Herr Philidor hat Sie ſehr gering bedacht, bedaure ich!"

„Ich wünſchte, ich wäre blind geweſen, als er mich zu ſeiner zweiten Frau machen wollen, und ich ſähe heut!"

„Liebe Madame Sarah!" ſprach Herr Ormond dazwiſchentretend, und ohne das, was man Rückſichten heißt, „Sie wiederholen: die zweite Frau. Ich habe die Dritte, und mir iſt, als habe ich nur immer Eine und Dieſelbe! Am Ende ſieht ein Menſch dem andern ähnlich, und eine Frau allen andern. Und einige tauſend Wörter den Tag mehr oder weniger bei der Einen und Andern, machen keinen Haupt-Unterſchied. Eine Stunde eher zu Bett, oder zwei Stunden ſpäter aufgeſtanden, ein paar Dutzend Taſſen Thee mehr, ein paar Dutzend Nadelſtiche oder Strick-Augen weniger, eine angebrannte oder eine verſalzene Suppe, das ändert nichts an einer Frau; kurz, ich weiß keinen Unterſchied zwiſchen meinen drei Weibern, und mir iſt manchmal, als hätt' ich ſie alle Drei!"

„Ein Aſtronom ſollte gar keine Frau nehmen," verſicherte Frau Ormond. „Er geht und betet die Sterne an, und friert; wir frieren; und dann kommt er, wie vom Nordwinde betäubt, von der Sternenwarte, ganz blind vom Mondglanz, daß ein Weibergeſicht dagegen freilich nicht aufkommt, beſonders in der Nacht und Finſterniß — wenn alſo Jemand meinem guten Ormond eine Sternwarte bei Tage anlegen wollte, was tiefe Brunnen längſt gerathen haben, der würde mich zu deſſen ganz einzigen Frau machen.'

„Ich habe ſchon eine projectirt!“ meldete ſich Camille, „und ſogar beweglich, ſtellbar.'

„Geduld, lieber Camillo! zuerſt das Wichtigſte!“ nahm Fitz das Wort, und ſich nach Berenice umſehend, faßte er herzlich Herrn Ormond's beide Hände und ſprach: „wie ſoll ich jetzt anfangen? Wie wird mir ſo feierlich zu Muth! Die Vögel ſcheinen unter dem ganzen weiten Himmel zu wohnen — aber länger betrachtet, ſenkt ſich die ſingende Lerche an einer Stelle in das wallende Korn — dort iſt ihr Neſt! Die Fiſche bewohnen nur eine Strecke des Fluſſes, und wenn ſie am Tage ſtromabwärts den Wellen folgen, ſo gehen ſie des Nachts ſtromaufwärts zurück in ihr Lager. Wer glücklich auf Erden iſt, iſt unreif; wer nichts beſitzt, kann nicht einmal unglücklich ſeyn. „Mein!“ heißt das Wort, das den Menſchen zum Menſchen macht. „Hier“ iſt der Ort, der überall einen Himmel in ſich faßt, und ſelbſt den Weſen, die keine Vernunft haben, ihrem Rath zu folgen, hat es die Natur zur Pflicht gemacht, ihr Leben lang, wenn ſie gedeihen ſollen, an einem Orte zu ſtehen, wie dem Fruchtbaum, ja ſelber dem Grashalm! Ich will alſo bleiben! beſitzen! „Hier mein“ ſoll Alles ausdrücken, was ich ſagen kann.“ — Er erhaſchte bei dieſem Wort Berenice's Hand, und zog ſie neben ſich vor den Vater. „Und das Meine will ich lieben, ehren, ſchmücken, glücklich machen! In der beweglichen, immer verwandelten Welt kann der Menſch nur dauern, wenn er dauert und feſthält an der Scholle, die ihm der Gott untergelegt, wie der Drechsler dem bunten Püppchen. Die Scholle iſt gefunden, und iſt da ſchön, bequem, ein Nido fiorito — ein Neſt in Blumen, wie das Schloß heißt, das die arme Miſtriß Sidonia uns verkauft, dann iſt die ganze Welt ſchön und — ein Blumenneſt! Sonſt nannten ſich die jungen Männer nach den Sitzen, aus denen ſie ſtammten — jetzt zeigt ihr „von“ nur an, von welchem Vaterhaus ſie die Kaufleute vertrieben, und ſelbſt die Schwalben kamen ſo gern in das alte Neſt zu brüten, und ihre Jungen kommen dahin ſo gern wieder, und ſind glücklich, wo ſie und wie ſie es waren — und das Alles iſt ſo freundlich, ſo eng und traulich und lieb, denn des Herzens ſinnigſtes Gut iſt die Treue, und nichts belohnt ſich ſo himmliſch wie ſie. Nun habe ich alle Zuthat zum Baue des Lebens — Vater! ſchenken Sie mir den Grundſtein zu ſeinem Glück — mein Glück ſelbſt, das Sie Berenice getauft!“

„Das kann geſchehen!“ erwiderte Ormond, „und iſt ganz gleichgültig; ich denke: Alle ſind Menſchen, und Sie ſind auch, was wir gewohnt ſind, ſo zu nennen. Es wird auch dem ſo genannten Mädchen wohl gleichgiltig ſeyn; denn im Himmel freit man nicht, und die Erde und die ſogenannte Ehe und ewige Liebe — abſcheulich ſo zu ſagen — ſind ja in zwei Minuten vorüber! Indeß, wenn es nur der Stiefmutter auch gleichgiltig iſt — —"

„Im Gegentheil, ſehr lieb!" beſtätigte dieſe den Bund;

arm und reich
macht Liebe gleich!

ſetz' ich hinzu; damit auch Miſtriß Sarah einſtimmt!"

„Ohne die Braut zu ſehen!" murmelte dieſe.

„Segne Sie, Vater Ormond!" begehrte ſein Weib.

„Heißt er Jacob?" fragte Herr Star für ſeinen Collegen. „Es hat einſt Einer die ganze Welt geſegnet, ſeit der Zeit iſt es überflüſſig und Aefferei — weil es Niemand kann — nur will. Alſo, ihr jungen Leute, wißt, der Alles geſegnet, hat auch Euch einſt gemeint, wie ein Gärtner in dem Blüthenbaum auch ſchon die heimlichen Knospen des künftigen Jahres im Voraus mit begießt. Macht mir nicht Angſt! Dagegen will ich Euch ein Lied ſagen, das an meinem höchſt wichtigen Hochzeitfeſte — nicht wahr meine Lydia, Es war höchſt wichtig und einzig! — auf dem Papier vor mir ſtand, als ich mit der Feder davor ſaß, und das entweder ich oder die Feder gemacht, oder gar ein Geiſt! oder der Engel Tobia! Es iſt mein

Einziges, alſo höchſt Wichtiges, wie Alles, was einzig iſt, und wir Alle ſind einzig! Da ſtand nun ſo:

Ein König iſt, wer lebt! wer im Gezelt
   Des blauen Himmels wohnt!
Ein König iſt, wer in dem Blüthenſaal
   Der Frühlingserde wohnt!

Ein ſchöner Licht, als dieſe Sonn' am Tag,
  Begehrt mein Auge nicht;
Noch in der Nacht ein ſanfteres Geleucht',
   Als unſern ſanften Mond;

Nicht eine beſſere Mutter, als du biſt,
   O Erde, gutes Weib!
Nicht ſchönere Geſchwiſter, als ihr ſeyd,
   Ihr Blumen rings umher!

Und ſieh die Engel, die vom Himmelsblau
   In dieſes Thal geſchwebt —
Du nennſt ſie Mädchen — Engel nenn' ich ſie!
   „Geliebter" nennt ſie mich!

Den ganzen Tag nun ſitz' ich auf der Höh'
   Bis in den Duft der Nacht,
Und höre ſtill der Erde Mährchen an,
   Das jede Biene ſummt:

Das jeder Vogel weiß und laut erzählt,
   Das jedes grüne Blatt
Sanft wie mit holder Kinderzunge lallt,
   Das jede Blume denkt.

Sie aber kommt! und ſtill an ihrer Bruſt
Seh' ich die Sterne ziehn —
Dann fühl' ich: des uralten Mährchens Sinn
Iſt Liebe! Lieb' allein!

Mit jungen Roſen kränz' ich jetzt ihr Haupt —
Ein Sel'ger iſt, wer liebt!
Mit jungen Roſen kränzt ſie jetzt mein Haupt —
Ein König iſt, wer lebt!

Nun laßt ſie ſich mit Roſen kränzen! mit der Sonne zufrieden und der Mutter Erde, das alte Mährchen anhören!"

„Ja wohl ein Mährchen!" ſeufzte Ormond.

Intermezzo.

„Nun aber fort, Vetter Murdock!" drängte Fitz; „Freund O'Kennyon begleitet Sie und Camillo. Mein Wagen iſt angeſpannt. Sie zahlen das Geld dem Anwalt der Lady Sidonia.

O'Kennyon gab ein leeres Couvert von einem Briefpaket mit ſeiner Adreſſe zu den 200 Banknoten, jede zu tauſend Pfund.

„Frau, gib ein Oblat!" rief Murdock.

„Die O-Blätter ſtehen hier!" erwiederte ſie.

„Ob-laten, Ob-laten heißt es, du diſſidentiſche Lateinerin!“ ſprach er, drückte ein Oblat auf das Couvert und ſteckte das kleine Paket zu ſich, das höchſtens ſo dick und ſo groß war, als ein preußiſches Kartenſpiel, und eine ganze Baronie bedeutete — diesmal — ein andermal wieder etwas Anderes; denn ſeit der Gott Proteus — chriſtlich verſchieden, wandelt er noch als das Geld umher und ſteht in allen Geſtalten um Menſchen.

Frau Pepperell ſchloß den Laden mit einem Blicke zum Himmel, als ſey es heut' zum letzten Mal, und ihr ward ganz wunderlich. Denn blieben die Wünſche der Menſchen, die ſie in das Blaue thun, da oben hangen, und wären ſie nach ſo klein, ſo wäre, wie vor Heuſchrecken, die Sonne nicht mehr zu ſehn.

Die Geſellſchaft ging hinauf, und während Pepperell den Tiſch deckte und ihre ſilbernen Löffel faſt mit Seufzen auflegte, koſtete es Philidor nur ein Wort, den Schwiegervater Ormond zu bewegen, mit ihm zu ziehen. „Nur ſchafft mir ein Oben, ſonſt halt' ich es Unten nicht aus, denn ohne Himmel iſt die Erde verrückt und ein Grab!“ ſprach er. Nach erhaltener Entlaſſung käme er nach. Seine Frau verhieß aber Morgen gleich mitzuziehen, damit Berenice mit Anſtand dort bleiben möge, bis die Hochzeit ſey, wenn Fiz erſt Alles nach ſeinem Sinne in Ordnung verlangte. Die Mutter aber begehrte zurück zu

Owen und verſprach, ihn mit Schweſter Pepperell zu beſuchen.

Endlich fuhr der Wagen wieder vor. Fitz riß Camillo den Kauf aus den Händen und reichte das Schloß auf einem Teller ſeiner Berenice. Camillo war zuerſt und allein heraufgekommen und ſetzte ſich ſchweigend. Berenice las. Sie erblaßte. Pepperell hatte ihr in das Papier geſehn; ſie fiel in Ohnmacht, Fitz las — und las, ſtatt des Kaufs und der Quittung, die Beſcheinigung, daß Herr Murdock das Geld verloren. Bezeugt von O'Kennyon und Camillo.

Jetzt brachten ſie Herrn Murdock herauf, der verſtummt und erbleicht in einen Seſſel geſetzt ward. Vor Schreck, bei der Entdeckung des Verluſtes, war ihm der Mund offen ſtehn geblieben. Fitz ſagte das einzige Wort: „aber Vetter!“ und ging dann im Zimmer umher.

„In London, in dem Menſchenſtrom, iſt das wie im Meere verloren, und — die Wellen ſind ehrliche Leute, ſie ſpülen ſelbſt die Todten an das Land,“ bemerkte Lamoural.

Herr Star lief ſogleich nach ſeinem Wundarzt, denn Hilfe that Noth. Während deſſen tröſtete Herr Ormond den Schwager Murdock. „Ich rathe Ihnen, nicht deßwegen zu ſterben, vernünftiger Kaufmann! Für ein Aergerniß die Erde mit ihren Waaren zu geben, iſt keine löbliche Speculation! Was iſt denn

Geld? Es bedeutet Sachen, Wein, Mehl, Häuſer, Roſinen, Aſſa fotida — es iſt blos geprägte Begierde des Menſchen! Und die Summe — zerſetz' ich alſo zu Nichts: wenn jeder Menſch heut' nur ein Stück Brot weniger ißt und einen Schluck Bier weniger thut, ſo iſt das Geld in Lüften erſpart, und null und nichtig, nichts!“

Frau Pepperell, wieder zu ſich gekommen, jammerte, daß ſie nun zur Wittwe werde!

„Wie lange denn?“ wendete ſich Herr Ormond an ſie; „zwei Minuten! zu viel geſagt! In einer abſoluten Minute vergehen in Summa Millionen Erdjahre. Beweis: am Morgen vertheilt die Sonne an jedes Haupt Einen Tag; **facit, pro** Menſchen allein: tauſend Millionen Tage, oder überflüſſige zwei Millionen Sonnenjahre. Aber leben nicht auch die Sperlinge? Iſt der Bär kein Erdbewohner? Iſt der Fiſch kein Weltgenoſſe? und in wie viel Millionen Exemplaren exiſtirt er! Iſt die Blume kein Himmelsgeſchöpf? Antwort: ja wohl! Iſt aber ein Stern kein Natural-Globus, wie unſere paar Unzen **humus**, oder Erde? Fallen Millionen Sterne nicht ſchon etwas in's Gewicht? Wälzen ſie ſich nicht um, wie Berauſchte in Wonne! — Alſo: Wie viel Tage! Wie viel Weſen! Und ſind ſie unzählig, iſt der Raum unendlich, und gibt es nirgend ſolche Baume, ihn mit Brettern zu verſchlagen, ſo verläuft in jeder Minute überall geradezu die Ewigkeit, in der Ewigkeit aber ſteckt die Seligkeit. Nun ſage ich im Gegentheil alſo, und wenn ich ſage: Ein Menſch iſt zwei Welt-Minuten blind — wie Frau Sarah — oder zwei Minuten reich, wie Fitz, oder zwei Minuten Witwe, wie Sie, ſo iſt das unendlich zu lang angeſchlagen! Seyen Sie alſo ganz ruhig, liebe Frau Schwägerin! — Er kann auch nicht ſterben, das Object iſt nicht danach, und ich wüßte auch keins! Und kein Engländer ſtirbt an der Maulſperre, iſt ein Sprüchwort der armen Franzoſen. Eine ſimple Maulſchelle wird als Specificum gerühmt, und das Mittel wäre bei — ja in der Hand!“

„In Ihre himmliſchen Reden miſcht ſich ſchon etwas der Schwiegervater!“ bedeutete ihn O'Kennyon. „Sie kennen keinen Zufall vom Himmel her! Beſſer, Vorkehrungen getroffen!

Und ohne Articulation ſtieß Herr Murdock einige Ja, ja! hervor.

Der Wundarzt kam. Aber Herr Star hatte auf dem Fleiſchmarkt heut Sonnabend Abend gegen 40,000 illumirte Schöpskeulen — blos einen Imbiß für London auf morgen — geſehen, und war in die tiefſte Apathie verfallen. Während der Einreibungen ward nach einer Ader an Hand oder Fuß an dem fetten Manne umſonſt geſucht, und es half nichts, es mußte ihm die Binde um den wammigen Hals gelegt und zugeſchnürt werden, um die Stirnader zu öffnen. Herr Ormond half dabei gelaſſen, als wenn es dem Manne im Monde geſchehe; und Herr Star, als gäbe es keinen **Murdock** mehr auf allen Sternen, nur hier dieſen Schmeerbauch. Und ſo ward ihm geholfen. Aber Niemand konnte nun eſſen, als Herr **Ormond**, der ſich allein hinſetzte, bis Herr **Star** ihm gegenüber Platz nahm und aß und trank. Der Eine — weil ihm Erdgeſchichten gleichgültig waren, der Andere — weil ihm Alles höchſt wichtig war, wozu denn auch Wein und Speiſe gehörte.

Die Summe wurde nothgedrungen ſogleich noch einmal bezahlt, und am Morgen vertagte ſich das Haus.

Sidonia.

Nun betrifft es unzählige Frauen, daß ſie nach dem Tode ihrer Männer die Witwe und der Mann ſeyn ſollen, eine faſt unbekannte Sorge übernehmen und ordnen, was jene in Unordnung verlaſſen, bezahlen, was jene verſchuldet, und wahrſcheinlich das Alles darum, wie ſie zuvor durch die Ehe am **Manne** Theil nehmen ſollten, um auch noch in den oft mühevollen und nicht genug erkannten Kreis ihres Wirkens und Strebens eingeweiht zu werden, und vielleicht gerade deſto mehr Dank zu empfinden, je weniger ihre nun verlaſſene Lage eines Dankes oft werth erſcheint. So erging es auch Miß **Sidonia**, wie ſie nun wieder genannt ward und meiſt genannt worden war, da mit jedem berühmten Namen ein ſchönes ruhmwerthes Wirken bezeichnet wird. das ſelbſt einem Weibe die Anerkennung erwirbt — unter eigenem Namen da zu ſeyn. Sie war geſtern aus Herrn Murdock's Hauſe mit ihrem früheren Beſchützer und Freunde, Herrn Crawford und der kleinen Siddy, ſogleich auf das Schloß gereiſet, und empfing jetzt, Sonntag gegen Abend, auf den Stufen des Portals den neuen Beſitzer, der, in Begleitung ſeiner beiden Freunde zu Pferde, und ſeiner Schwiegerältern, die als ſolche Sidonien unbekannt waren, zu Wagen ankam. Er ſtellte Berenicen ihr nicht vor, weder als Braut noch Schweſter, und doch ahnete ſie ein nahes Verhältniß mit Recht und lächelte gegen ſie, was Philidor — dem neuen Baronet — ein leichtes Erröthen erregte. Wie ſie erſtaunt geweſen und vor Dank geweint, als ihr Gemahl ſie, als armes Mädchen, auf einmal in dieſen Glanz geführt, ſo ſchwer war jetzt ihre Seele bedrückt. Sie hatte eine Rolle Papier in der Hand, das Verzeichniß aller der Sachen, welche im Schloſſe vorfindlich ſeyn ſollten — und würden, und welche Fitz an O'Kennyon gab. Sie wollte ſich ſogleich nach ihrer, an der äußerſten Grenze des Parkes gelegenen, Cottage, die ſich vorbehalten, zurückziehen, und mit Wehmuth ſtand ſie vor Philidor, ſah ihn mit lächelndem Antlitz an und wandte ſich ab, während ihr reizender Mund ſich ein wenig zu einem Seufzer öffnete, den ſie in der Bruſt erſtickte. Fitz erröthete jetzt noch höher. Aber ſo ſchnell das Alles geſchehen, hatte es lange genug — wie ein Blitz, der das Auge blendet — gedauert, um Berenice mit Angſt zu beſtürzen, mit Ahnung, was möglich ſey, mit der Ueberzeugung, welch herrliches Weſen Sidonia ſey, wie wenig ſie das leiſeſte Unglück verdiene, wie ſehr alles Glück — ja alle Liebe; denn ſie ſelbſt fand ſie unausſprechlich ſchön — unerträglich hold; und unter dem Vorwand, ihr Zimmer ſich auszuſuchen oder zu finden, irrte ſie in die große dunkle Halle hinein. Herr Crawford und O'Kennyon, die kleine Siddy an der Hand, folgten. Sidonia ſchien noch einen Wunſch auf dem Herzen zu haben, und ward Philider's Führer in die koſtbaren Zimmer.

Dem jungen, feurigen Mann ſchwoll das Herz in dem Schloſſe, das wie im Traume auf einmal ſein war. Er ſah eine Welt gleichſam um ſich — ja für ſich aufgeſtellt, nicht nur Proben derſelben, ſondern Muſter, Meiſterwerk aus allen Zeiten. In einer der unteren Hallen: Alterthümer, Sarkophage, Urnen, Aegyptiſche Bilder, Masken; in einer andern: Götter und Göttinnen der Griechen; auf Inſchriften abgebrochene Worte verſchwebter Geiſter — die verſtümmelt gleichſam ſtammelten, in einer Sprache, die er nicht verſtand! Hier glänzten Gemälde — wahrſcheinlich koſtbare Sachen, werth — wie goldene Ketten und Edelſteine, in das Neſt eines Raben geſchleppt —

hier auf das Land deportirt, in einer abgelegenen Villa eines Reichen ſich zu verhängen, der Welt entzogen, unbekannt zu werden, und ungekannt und unbedauert zuletzt zu zerfallen. Er wußte die Namen ihrer Meiſter nicht, oft nicht wen oder was das Bild vorſtellte, und ſo viel Reichthümer, ſo viel Schätze waren ihm verſchloſſen, weil ſie ihm nicht im Gemüthe entſtanden, weil ſeine Seele nicht dazu gebildet war, und er ſchien überſchüttet damit, wie ein Kind mit Blumen, und er freute ſich doch des Beſitzes — eines Beſitzes, der kein Durchdringen und Durchdrungenſeyn, kein Gebrauch war und keinen verſtattete. Und ſo war ihm zu Muth, wie einem Menſchen ſeyn möchte, der gleich groß und verſtändig geboren zur Welt käme, und Erde und Himmel ſähe, Kirchen, Palaſte, Schiffe, Saatfelder und ſchöne Madchen. Ihn würde ein dumpfes Erſtaunen refüllen, eine unklare Freude, eine Sehnſucht, ja Angſt, die alle jene Gegenſtände dem Kinde nicht machen, das erſt ſehen, erſt gehen, allmälig die Dinge kennen, ihre Entſtehung, ihren Werth und Gebrauch mit dem empfundenen Bedürfniß, und dadurch vertraut mit ihnen umgeht, wenn es erwachſen iſt, wie ein Geliebter mit ſeiner Geliebten in ihrer Schönheit und Jugendfülle, an der er die Hand, das Haar, die Lippe, die Küſſe, die trauliche Umarmung, Alles einzeln und mühſam errungen — und nun beſitzt.

Sidonia war in einem Cabinet, das zu ihren ehemaligen Zimmern gehörte, ſtill geblieben, und Philidor fand ſie, mit einer Thräne in ihren Augen, vor einem Bilde, dem ſie jetzt, ſchnell ſich wendend, mit ihrem kleinen Pfingſtroſenzweig ein Lebewohl zuwinkte.

„Ihr Gemahl?“ fragte Philidor leiſe.

Sie zeigte ihm mit den Roſen den Namen „Harry“ darunter, und nun wußt' er, es ſey Jener, der aus Verzweiflung, ſie zu beſitzen, ihr ſein Bild in den Wagen geworfen, ſie umarmt und ſich erſchoſſen. „Ich habe vergeſſen ihn vorzubehalten,“ bemerkte ſie mit leiſem Bedauern in der Stimme.

„Er hat noch dieſelbe Urſache, jeden zu warnen!“ entgegnete Fitz. „Indeß — er wird es auch drüben bei Ihnen, und wie ſchön er auch iſt — da einmal das Schönſte ſelbſt, was dieſes Schloß beſeſſen, entwandelt, — ſo ſey auch er Ihnen — vorbehalten.“

„Mir?“ dankte ſie leicht unter der Frage zugleich für das Geſchenk, „nur meiner Trauer! Er hat mir Schreckliches gethan, und doch empfind' ich einen Dank in meinem Weſen, der unerklärlich und kaum gefährlich iſt.“

„Doch ſehr!“ entgegnete Fitz. Sie ſah ihn mit ihren treuen Augen an — und er ſetzte hinzu: „er reizt!“

„Nur ſo — für Menſchen zu ſpät — erworben, und ſo nur erwerblich, iſt es Täuſchung,“ lächelte ſie.

Fitz öffnete jetzt eine Seitenthür, Sidonia eilte ihn abzuhalten, aber ſich beſinnend ſprach ſie: „ich habe kein Recht mehr! — auch iſt es nicht mehr das meine.“ Fitz aber ſah ihr Bett, und ein kleines Bettchen dabei, wie das Lamm bei der Mutter. Er ſchloß. Sidonia war erweicht und weinte heimlich abgewendet und die Thränen ſich trocknend. Sie ſetzten ſich; ſie erzählte ihm ihren Lebenslauf bis auf den heutigen Tag, und verſchwieg nur, daß ſie, nach Bezahlung aller Schulden ihres Gemahls, bis auf ſich ſelbſt zurückgebracht ſey. Es war einem Weibe unmöglich, ſchöner zu ſeyn, als ſie, noch rührender in ihrer Faſſung, beſonders als die kleine Siddy, wie eine himmliſche Parodie auf ihr Unglück und ihre Verlaſſenheit, ihr in die Arme lief. Denn ſonſt hätten ſie ohne Ende ſich zugehört, ſich gefragt und in Geſprächen ergangen, worin jedes ſich ſelbſt verbergen wollte, und doch mit unbewußtem Drange ſein Innerſtes enthüllte, ja recht anſchaubar und der Seele des Andern empfindbar und befangen hineinlegte, und das Alles abſichtlos und ohne Gefährde, wenn auch nicht ohne Gefahr.

O'Kennyon mit Herrn Crawford kam und bekannte vor Philidor, daß die Hauptſachen richtig vorhanden wären, vom Weinkeller bis auf die Statuen oben auf der Gallerie umher, und das Geringere alſo gewiß nicht fehle.

„Keine Stecknadel!“ ſprach Siddy, „ſelbſt meine Gold- und Silber-Treſſenpuppen hab' ich nicht mitnehmen dürfen! Ich habe ſie aber noch einmal angeſehen und von jeder mit einem Küßchen Abſchied genommen.“

O'Kennyon zog das holde Kind an ſich, und verſprach ihm dieſe und ſchönere noch; er war ſonderbar von ihrem Antlitz befangen, und die Augen wurden ihm feucht.

„Wir müſſen nun gehen, liebe Mutter!“ ſeufzte die Kleine — „die Glocke läutet zum Eſſen; hörſt Du!“

Der Haushofmeiſter trat mit der Serviette in die Thür und meldete, daß angerichtet ſey; der Kellermeiſter brachte die Weinliſte — welchen Wein der Herr Baronet aufzuſetzen befehle; Sidonia legte eine Fürbitte ein, ſämmtliche treue Dienerſchaft zu behalten, auch der Koch habe, um ſich zu inſinuiren, verſprochen, heut' „ſein Aeußerſtes“ zu kochen, zu braten und zu backen! ſetzte ſie lächelnd hinzu, und verneigte ſich, um zu ſcheiden, und bot Herrn Crawford den Arm.

Das Herz iſt die Quelle aller Höflichkeit, und manquirt nie, ſelbſt da, wo die angelernte Höflichkeit die Herzloſen verläßt; was war alſo wenigſtens höflicher, als daß Philidor Sidonia zur Tafel führte? und zugleich was niederſchlagender für Berenice, die allein hinter ihrem Vater und ihrer Mutter in den Speiſeſaal trat — von Niemand geführt. Sie ſetzte ſich unten am Tiſch. Selber die untergehende Sonne ſchien heut' ihr übel zu wollen. Durch das gothiſche Fenſter mit gemalten Scheiben fiel gerade ein matter gelber

Schein auf ihre linke Wange und Bruſt, während Sidonia's Antlitz in mildem Rubinglanz leuchtete.

Nach der Tafel führte Herr Crawford, ſchon gegen Mitternacht, den neuen Beſitzer noch in die Capelle, die er bisher nicht geſehen, und ſpielte die Orgel mit den ſanfteſten Regiſtern, während Sidonia, zum Abſchied aus ihrem Eigenthume, auf vieles Bitten, ihre Stimme hören zu laſſen, aus der Tiefe ihres Lebens, vom Chor in das heilige Düſter herab, die Worte ſang:

Als der Tod zum erſten Mal
Einſt das Wort ſprach: „Trennt Euch! ſcheidet!"
Und das Schickſal, nun erſt mächtig,
Dumpf ihm nachſprach: „Trennt Euch! ſcheidet!"
Da zerſprang die reine Glocke
Jenes Himmels, alle Schönheit
Fiel vom Antlitz der Natur,
Alle Liebenden erbleichten,
Die bisher vollkommne Welt
Ward zur Oede, kalt und nichtig.
Nur im Menſchen ruft die Sehnſucht:
„Wiederſehen! wiederfinden!"
Und vom Himmel raunt es fernher:
„„Wiederſehen! wiederfinden!""

O'Kennyon war gerührt bis zu Thränen, ſelbſt Herr Ormond ſagte: „es mag etwas Wahres daran ſeyn hier unten! Ein Weib, und ein Weib, iſt doch ein gewiſſer Unterſchied!" — Niemand war ſo unbeſcheiden, Sidonia zu applaudiren, und ihr ſeelenvoller

Geſang hatte keine andere Folge, als daß Philider ſie bat: ſeine Berenice in Geſang und Muſik zu unterrichten. Sie betrachtete erſt jetzt das Mädchen, das er ſein genannt, und drückte ihr die Hand. Berenice lebte auf. Denn ein Strahl aus einer edlen Seele beruhigt über Alles, was je daraus hervorgehen möchte. Herr Crawford trug die ſchlafende kleine Siddy auf den Armen, und gute Nacht! ſagend, ſchied das verarmte ſchöne junge Weib, das ſelbſt Berenice weinte.

Der Holzmacher.

Am andern Vormittag ſuchte Camillo Freund Philider überall, und fragte zuletzt im Holzſtall einen jungen Burſchen, der Holz ſägte, ob er ihn nicht geſehen. Dieſer hielt inne, ſahe auf — es war Fitz, der ſeines Vaters Rath hier mit Axt und Säge erfüllte.

„Bravo, Fitz!“ rief er ihm zu. „Aber thue mir einen Gefallen — ich bin da um zehn Pfund gemahnt, und Du mußteſt mich endlich ſelbſt in Deinen Schuldthurm ſtecken laſſen, alſo — periculum in Morea — rücke einmal ein Nötchen heraus.“

Fitz ſchob die Mütze auf den Kopf und ſetzte ſich ſchweigend auf den Klotz.

„Nun? nur ein Wort."

„Höre," brachte Fitz mühſam vor, „ich bin wirklich in großer Verlegenheit! ich weiß wahrhaftig noch nicht, was ich brauche, und wie das zu alle dem langen wird! Setze Dich! Wir wollen erſt einmal den Ueberſchlag machen! Aber Du wirſt mir Recht geben."

Camillo drückte den Hut in die Augen, blieb eine lange Zeit in ſtillen Gedanken ſtehn, bot dann auf einmal Fitz die Hand, hielt ihn feſt und ſagte ihm: „nun ſo leb' wohl! ich gehe! Verkehre mit Dir, wer da will und muß. Der Vater hat wohl weiſe gefürchtet, er hat Dich arm gemacht — ärmer, als mich und den wahren Tagelöhner. Das mag ich nicht anſehen, lebe wohl! und zu ſeiner Zeit — ſtirb wohl!"

Er ging entrüſtet.

Fitz ſah ihm erſtaunt und überraſcht eine Weile nach; da er aber ſeinen Weg, zur Landſtraße hin, im Ernſte fortſchritt, warf er Alles beiſeit, eilte ihm nach, rief, holte ihn ein, umarmte ihn und ſtellte ihn ſo.

Camillo rang, um ſich loszuwinden. Aber zu weich und faſt weinend gelang es ihm nicht, und ſo ſprach er, von Fitz gehalten: „Höre zum Abſchied noch ein paar Worte zur Lehre: wiſſe, ich beneide Dich gar nicht! Ich hätte nicht Zeit, reich zu ſeyn! Zu einem reichen Manne gehört durchaus ein Menſch, der Zeit hat, Dinge zu thun, die Geldhaben mit ſich bringt, Beſuche geben, Beſuche empfangen, Gaſtmählern beiwohnen und Geſellſchaften, und für Alles das ſich anſtändig zu revangiren — ſonſt iſt er ein Sonderling, ein Unding. — Iſt aber ein Künſtler reich, oder irgend Jemand, dem eine nützliche Idee allein das Herz erfüllt, ſo hilft ihm reich zu ſeyn wenig und nichts — wenn es ihm nicht Alles ſchadet durch Zerſtreuung und Verlockung in die Zaubergärten der Circe — denn er wird ſeine innere Arbeit an ſich ſelbſt und aus ſich ſelbſt fortſetzen, ein vornehmes Leben würde ihn erniedrigen, oft eine Fete nur zur Verzweiflung bringen, und zu ſeinen Arbeiten braucht er, wie der Tagelöhner, nur wenig. Daher iſt eine Kunſt, oder nur eine löbliche Paſſion, großem Reichthum gleich, und gleich zu achten, weil ſie — wenigſtens denſelben Effect auf den Menſchen hat, wie der größte Schatz. Darum bedaure mich nicht!“

„Bedaure mich!“ bat ihn Fitz Philidor — „ich verſtehe nur gründlich das Schachſpiel, und müßte ohne das Geld ein Kaufmann ſeyn mein Leben lang, und Gott vor Augen haben!“

„Und im Herzen!“ ſeufzte Camillo. „Nur wer nicht weiß, was er will, — alſo Alles will — iſt geizig. Wer weiß, was er will, gibt das Geld dafür mit Freuden aus — auch für den Freund — wenn er einen haben will. Du weißt nicht, was Du vornehmen ſollſt, Du biſt ohne Inhalt, und ſo wird Dein Leben ſeyn! Warum ſo viele Reiche Unſinn mit dem Gelde treiben, warum durch Unſummen, die jährlich verſchwendet werden, nichts Rechtes noch Bleibendes zu Stande kommt, warum ſie nur ſinnlich verwüſtet werden — weil kein Geiſt in ihnen, in dem Geiſt keine Richtung iſt. Denn wo der Kopf verſchroben oder das Herz hohl iſt, da iſt das Leben es deßgleichen! Ein gebildeter Verſtand, ein guter Wille gibt immer im Leben ein planmäßiges Werk auf, in jedem Fall ein gutes und löbliches. Wo aber kein guter, klarer Wille, kein Verſtand iſt, da iſt die Thorheit, die durch Nahrung immer größer wird. Jede Leidenſchaft einzeln ſtellt eine Treibjagd nach Glück und Vergnügen an, ſie vereinigen ſich dann und jagen einander ſelbſt und ſpielen Va banc mit dem Leben, und endlich freut ſie die Auszeichnung ſelber im Gemeinen, ja Schlechten, der Ruf, der große Salto mortale, den ſie über Sitte und Sittlichkeit gemacht, und dadurch ſich jenſeits der Menſchheit und ihres Glückes befinden. O, ich ſeh' es voraus! Armer Fitz, leb' wohl!"

„Nun gerade mußt Du bleiben, wenn Du mein Freund biſt!" bat ihn Fitz.

„Ich möchte!" erwiederte ernſt Camillo.

Und ſo zog ihn Fitz endlich zurück in den Holzſtall, wo Camillo nun ſtill und ſtumm ſaß.

„Höre!" ſprach Fitz, „laſſe Dir doch erſt dienen. Hier iſt der Schlüſſel! geh', nimm Dir Geld ſo viel Du willſt. Aber jetzt rathe mir, hilf mir!"

Camillo lächelte.

„Du weißt," fuhr Philidor fort, „daß ich hier die Baronie gekauft — ohne lange zu handeln, weil ein jüdiſcher Banquier faſt eben ſo viel geben wollte, und etwas mehr, als ein Jude bietet, kann jeder Chriſt geben; ich kaufte ſie aber, weil ſie nahe da drüben mit einem kleinen Stück Lande grenzt, wo die alte verfallene Abtei ſteht, die in vorigen Tagen dem Großvater gehörte. Das Unſere müſſen wir ausbilden, dann wird es uns wo auf der Erde wohl, und wie alle Lande der Erde nicht das Vaterland erſetzen, wenn ein Volk in dem ſeinen die Freiheit verloren, ſo wird die ganze Welt unſer im Vaterhauſe, der wahren Heimath. — Die Menſchen ſind keine Lerchen, die ſich überall anbauen, wo grüne Saat iſt — denn ihre Heimath iſt blos grüne Saat und blauer Himmel, die Erde ihr Garten! Auch ſchön -- für Lerchen, für Menſchen nicht, für mich nicht. In das Meine möchte ich, wie ein Rabe in ſein Neſt, die Schätze der Erde tragen, nicht ſtehlen, ſondern ehrlich bezahlen — und das koſtet Geld! Nun drüben eine neue herrliche Abtei — ein großes Theater, nebſt Sängern, Schauſpielern und der Capelle — die neue Kirche mit ihren Dienern, die Pferde, die Pferdezucht — nur das ſchon würdig eingerichtet und ausgeführt, daß man Ehre, Ruhm und Freude, ſtatt Aerger und Schande damit hat, koſtet alle meine Haare auf dem Kopfe! Ich weiß alſo kein Mittel um Etwas zu thun, als zwanzig Jahre mein Capital auf Zinſen zu legen, damit es ſich ſtill verdoppelt; während der Zeit leben wir ſo gut bürgerlich — und dann hab' ich Alles mit einander! neben einander!“

Lamoural kam jetzt.

Camillo rief ihm zu: „Freund, thue was ich Dich bitte! ſchlage dreimal die Hände über dem Kopfe zuſammen!“

Lamoural, zu jedem Scherze bereit, that es recht jämmerlich, worüber Fitz erröthete und ärgerlich ward.

„Komm mit fort!“ ſagte Camillo zu Lamoural. „Fitz will zwanzig Jahre knauſern, nach zwanzig Jahren leben, ohne zu wiſſen, ob er ſein Geld auch erlebt. Zwanzig Jugendjahre verloren, iſt faſt das Leben verloren. Junges Blut, ſpar' Dein Gut, Armuth im Alter wehe thut, heißt es mit Recht; aber ich ſage noch füglicher: eine Guinee in der Jugend gilt ſo viel, als hundert im Alter! Der Werth des Geldes ſteigt mit dem Gebrauch, den wir davon machen können, bis in's Ungeheure! Jung muß man ſeyn und Geld haben!“

Lamoural ſang luſtig:

Nur darben und ſparen
In herrlichſten Jahren
Für traurige Jahre,
Um reich auf der Bahre
Zu ſcheinen — die Thorheit
Beſtraft ſich durch Thorheit.

„Nun,“ ſagte Fitz, „ich habe noch Alles in meiner Gewalt. Doch kann ich nicht Alles auf einmal beſitzen und ausführen, ſo muß es nach einander geſchehen!“

„Da triffſt Du die Weiſe, ja die Weisheit des Lebens!“ ſprach Camillo. „Die Jugend ſieht ein Paradies vor Augen — aber Labyrinthe verſperren ihr den Zugang, und doch ſchleicht ſie näher, genießt in dieſen Jahren dieß, in andern Jahren das, Wein, Liebe, Weiber und Geſang, und was noch dergleichen mehr iſt; ſie lebt erſt auf den Wieſen und pflückt ſich Blumen, dann ſpielt ſie die ewigen Spiele der Kindheit durch, ſie jagt heut', fiſcht morgen, reiſet, baut, heirathet, Alles ſein nach einander und Alles zur rechten Zeit; und die rechte Zeit iſt die, wo ſie der höchſte Wunſch danach einnimmt, und ſo empfängt ſie denn Alles mit Liebe und Luſt, und verläßt das alte Genoſſene mit ſüßer Befriedigung, denn Alles zugleich empfangen war rein unmöglich, der Menſch hat nur zwei Hände, und immer nur einen Sinn im Herzen, ſo oft die Geſinnung auch wandelt und wechſelt — und ſieht der Menſch dann im Alter ſich einmal um — ſiehe! dann iſt er doch durch das Paradies gezogen! dann waren doch alle die Schätze ſein — kurz und flüchtig — weil des Menſchen Lebenslauf ein Lauf iſt, nicht ein Stehen und Starren, ſondern ein trunknes Vorüberſchiffen am glücklichen Arabien, von dem dann der Schiffer zeitlebens mit Wonne erzählt! Alſo nach und nach! jahrweiſe, wie der himmliſche Hauch Dich ſteuert! und kein Sturm verſchlage Dich! Und zu dem „Nach und nach“ langt Jedem „täglich“ Etwas!“

„Nun wohl!“ ſprach Fitz. „Aber manche Dinge müſſen doch permanent ſeyn! damit mein' ich: Haus und Hof! Koch und Küche! Stall und Keller! Und, Kinder, ich habe das geſtern geſehen, was koſtet das ſchon! Will ich Rehbraten eſſen — einen Schnitt kann man nicht braten, alſo wenigſtens muß es eine Rehkeule ſeyn! Ein Karpfenkopf, eine Hechtleber macht den ganzen Fiſch nöthig!"

„Wir helfen ihn Dir verzehren!" verſetzte Lamoural.

„Das mein' ich auch!" erwiederte Fitz. „Aber ich meine auch, wir eſſen und trinken das Beſte — wenn wir allein ſind! Ganzen hochedlen Geſellſchaften, wie ſie kommen werden, mit den beſten Weinen die Gurgel zu ſpülen, das Koſtbarſte koſten zu laſſen und ſie damit ſatt machen — für den morgenden Tadel an Allem — iſt einiger Unſinn."

„Bringt Ehr' und Ruhm!" lachte Lamoural. „Gott hat den Reichen indeß nicht ohne Urſache in die Welt geſetzt — er ſoll Fröhliche machen und ſelber ſauer ausſehen, und ſtemm' er ſich, wie er will, die Welt ſetzt ihm einen — Filz auf, wenn er einer iſt, oder ein Doppelfilz!"

„Ich lobe die Vorſehung," lächelte Fitz, „und will lieber im bloßen Kopfe und barfuß gehen, als den Ehrenfilz mir verdienen. Ich bin nun ſchon ruhiger, durch das Gleichniß mit Deinem Paradieſe. Die Freuden des Lebens ſind ein himmliſcher Regen, der auf Erden erſt dann als Waſſer dahin fließen darf, wenn er tauſend Blumen, und jede Blume und Blüthe reichlich getränkt und erquickt — alſo Frucht hinterlaſſen hat. Alſo „Nacheinander“ ſoll unſer Motto ſeyn; und was wir gelebt und genoſſen haben, das laſſen wir verloren ſeyn, wie das Paradies. — Wir ſind darin geweſen! Das mag verfallen in heilige und unheilige Trümmer — wie Rom; der veredelte Schafſtall, der Pferdeſtall, das Theater, die Capelle — kurz Alles, bis auf das Begräbniß. Mit dem ſüßen Trunke leere ſich der Becher aus! mit dem Leben ſey das Leben aus!“

— „Du willſt reimen,“ lachte Lamoural; „ſo will ich denn fortfahren:

Immer am Demſelben halten,
Muß den Jüngſten ſchon veralten,
Macht zuletzt zum greiſen Kinde!
Weg vom Auge mit der Binde!
Laßt uns feſt am Leben halten,
Mag es bringen, ſchaffen, walten,
Mag es nehmen und zerſtreuen —
Laßt am Wandel uns erfreuen,
Immer mit derſelben Glut,
Immer mit dem erſten Muth!
Dann im Herzen wird das Feſte!
Dann im Geiſte bleibt das Beſte!
Nur aus Blumen wird ein Kranz —
Leben macht das Leben ganz.“

„Das hab' ich ja gemacht!“ entgegnete Fitz.

„So thu' es nun auch!“ rieth ihm Camille.

„Bis der arme Seidenweber Ferſeborn da iſt, haben wir Luſt! Darum Alles ſogleich! und mit

Feuer!" verſetzte Fitz. „Herr Crawford bat mich geſtern am Tiſche, wie Ihr gehört habe, dem Schwager Sidonia's — ſeinen Strich Land, ein künftiges Königreich in Amerika, abzukaufen, weil er in Noth iſt — Sidonia ſah mich nur ſanft mit den Augen dazu an — ich weiß nicht, welche Gewalt ſie über mich übt, oder was ſie gleichſam bei mir voraus und gut hat — kann ich es abſchlagen? — macht abermal 100,000 Pfund! und das ſoll unſer Ben-retiro, unſer Aſyl ſeyn! Das wollen wir indeß mit armen Auswanderern bevölkern — ſo thun wir ein Gutes zugleich!"

Dazu konnten die Freunde nicht Nein ſagen.

„Auch eine Nothſumme wollen wir deponiren, weiß Gott, wo jetzt ſicher, ich meine am ſicherſten auf der alten Erde. Auch ſoll das andere Vermögen nicht Papier bleiben, für alle Art Ratten corroſibel. Du aber, mein Baumeiſter, o Camillo, rüſte Dich! In England ſind Künſtler und Handwerker, Stein- und Maurer, Schlöſſer, Scheiben, Oefen, Teppiche, Tiſche, Sofa's, Betten und Alles genug, um in einem Jahre ein neues halbes London zu bauen und auszuſtaffiren. Bis die Schwalben fortziehen, muß Deine Abtei ſtehen — das Theater, und Ormond's Sternwarte dort auf der freien Höhe."

„Und wo denn der Schweſter Denkmal?" fragte O'Kennyon, zur Thüre hereinſehend, während Sidonia lächelnd hinter ihm ſtehen blieb.

„Wo die Mutter wißt' wir werden ja hören! — Schönſten guten Morgen, theurer O'Kennyon!" äußerte Fitz. „Am beſten wäre, die Mutter ſagte: die Schweſter lebt! Denn für einen Bruder gäb' ich mein halbes Leben, und hätte es doppelt, — aber den hatt' ich nicht, alſo geb' ich es für die Schweſter." —

„Die nicht zu haben iſt!" ſetzte O'Kennyon in gleichgültigem Tone hinzu.

„Die Mutter gönnte, wie ich nun ſehe, kaum mir etwas, geſchweige jetzt der Schweſter — von mir das halbe Vermögen — und leider das Alles des Vaters wegen," beklagte Fitz.

„Sie trauen alſo den Worten der Mutter nicht?" fragte O'Kennyon. „Ich komme ſo eben zu Ihnen, um Abſchied zu nehmen, und kann ich Ihnen noch darin gefällig ſeyn, bei Gelegenheit —"

„Sie wiſſen ſo viel als ich aus des Vaters Briefe! Unterſuchen Sie Alles!" bat er. „Lamoural reiſet mit Ihnen nach London, und dann weiter, um Sänger, Schauſpieler und eine Capelle zuſammen zu holen; denn um Geld verläßt Jeder dergleichen ſeinen Herrn."

„Erlauben Sie mir, ihm dabei manchen kleinen Rath zu geben!" ſprach Sidonia, Philidor jetzt erſt begrüßend.

Fitz entſchuldigte den zum Local für ein Lever unpaſſenden Holzſtall, bat ſie, bei der Auswahl der Einzelnen und Zuſammenſtellung eines Ganzen, den Freund, der ſich auf die Reiſe freute, zu unterſtützen, umarmte ihn, dankte O'Kennyon faſt mit Thränen, hieß Camillo dem Freunde Geld geben: quantum sat — superque — und ſpaltete dann mit herzlicher Freude ſein hartes ſaures Holz.

Berenice.

Nun vergingen viele lange Wochen in fleißiger Regſamkeit. Der Bau wuchs aus der Erde; die Sternwarte über die Gegend. Ungeheure Materialien aller Art bedeckten, theils offen, theils unter Zelten, die nächſte Umgebung. Die tüchtigſten Baumeiſter, Maler, Tapezierer, in Voraus alles Nöthige auf das Koſtbarſte und Schönſte beſorgend, reiſeten ab und zu. Fitz war in vollem Feuer. Camillo war gründlich zufrieden, weil er in ſeiner Kunſt edel beſchäftigt war, und dadurch Vielen und Manchen Verdienſt, ja Brot gab.

Aber in Berenice's Herzen ſetzte ſich leiſe die Wehmuth an, und wohnte ſich ein. Nur manchmal pries ſie ihr Loos, wenn Philidor ſie freundlich angelacht, ſie umhergejagt, im Gebüſch die Verſteckte gehaſcht und feſt an das Herz gedrückt und geküßt. „Glücklich iſt nur ein armes Mädchen allein," ſprach ſie dann, dem Scheidenden nachſehend, „denn ſie allein darf glauben, ſie habe einen himmliſchen Werth für ihren Bräutigam, daß er, alle holde Geſtalten der Erde vorüberwandelnd, nur ſie geſehen, nur ſie begehrt, und einen Gang mit ihr gehen will durch das Paradies der Erde! daß er ihr Herkommen für ein himmliches hält, ihre — Schönheit gleichſam für den Abendſtern, nach welchem ſein Blick ſich ewig unwillkürlich richtet; ihr Blut für Vollblut, um kleine — Wiegenkinder nur von ihr zu haben; ihr Herz für ſanft, treu und liebend genug und überflüſſig, um glücklich zu ſeyn mit ihr, durch ſie, ein ganzes Leben mit ſeinen Wechſelfällen, zuletzt mit dem Tode und dem Begräbniß! Sie — ach, ich ſelbſt, o Himmel — ſoll ihm die Augen zudrücken! ihr ſagt er noch leiſe: es freut mich, gelebt zu haben, weil ich lebte mit Dir, für Dich! O, es iſt ein Großes, ſo vorgezogen zu ſeyn! ein ſchweres Wort für den Mann, einem Mädchen zu ſagen: Sey Du mein! — Darum laß ihm Zeit, liebes Herz," ſetzte ſie dann hinzu. „Ach, aber alles jenes Glück erſcheint und bleibt nur dann — wenn er ſie liebt. Das weiß eine Reiche nie! und wählte ſie ſelbſt den Geliebten, ſie kann ihm nie in das Herz ſehen — daß aber Philidor mit mir, wenn er kommt, die Genüge, wenn er da iſt, die Unruhe, wenn er geht!" — Und ihrer Glut und Treue gewiß, war ſie dann wieder himmliſch froh, ja ſtolz, daß ſie arm und niedrig ſey, daß er ſie ſeiner Liebe und ihrer Liebe willen begehre und halte.

Von Vornehmen jetzt oft beſucht und ſie wieder beſuchend, wünſchte Philidor Berenice gebildet, ohne zu denken, daß ihr Herz, ihr Gefühl für ihn und die ganze Welt keine Bildung mehr bedurfte, und daß die ſogenannte Bildung des Aeußern in Worten und Benehmen zum Glück nichts hilft, ja oft, als nur Täuſchung der Andern und ſeiner ſelbſt, erbärmlich und ſchädlich ſey. Denn die Feingebildete lernt, und kann dann nur ihre Gefühle beherrſchen, ſich ſtellen und verſtellen, und im Herzen denkt und fühlt ſie ſich und die Welt ja doch ſtets, wie ſie je gedacht und empfunden. Loben iſt Höflichkeit, und Tadel wird ſo zart, ſo umwunden zwar ausgeſprochen, aber in den glatten, leiſen Worten liegt oft ein ſpitzer vergifteter Pfeil, der bis in das Mark der Seele dringt, indeß milde Aufrichtigkeit der Neigung, und ſelbſt der Abneigung, der Sinn: Niemand beleidigen zu wollen, alſo die Gabe, keinen Vernünftigen wirklich zu beleidigen, beſſer iſt, als den Schein aller Tugenden zu tragen, und ein übertünchtes Grab zu ſeyn. Berenice aber folgte ihm, und ging täglich zu Sidonia, um Geſang und Muſik zu lernen.

Je gütiger nun die ſanfte junge Frau gegen ſie war, je mehr ſie dieſelbe bewundern, ja verehren mußte, je ſchwerer ward ihr das Herz, und ſie verging faſt, während ihres Geſanges, und der Athem fehlte ihr, wenn ſie dann ſelbſt beginnen ſollte, und erbleicht, mit leiſe geſchloſſenen Augen ſaß, während ihre Seele nur ein Traum war und träumte: „wie ſchön ſie iſt! wie ſehr er Recht hat!“ Dann ſtand ſie auf und umarmte die Freundin, ruhte an ihr und ſchlich dann fort.

Ihr Traum aber war kein Traum. Sie wußte: Sidonia zu gefallen — ach, ihr zu gefallen hatte er nun noch für den Schwager derſelben gut geſagt. Selbſt ſchon verſchuldet, hatte dieſer, aus Hoffnung großen Reichthums, eine Erbſchaft angetreten, deren laſtende Verbindlichkeiten, damit auf den Erben übergehend, nun auf den Bürgen übergegangen waren! Und Fitz beklagte das kaum! — Sidonia hatte geäußert: Uniform kleide den Mann am ſchönſten — und nicht lange darauf war das erkaufte Patent als Major und die Uniform für ihn angekommen! Fitz hatte den Officieren ein großes Mahl gegeben, wobei ſie kaum ausgehalten, da ſichtbar die Königin des Feſtes — Sidonia geweſen, und der junge Major von der Stimmung ſeiner Cameraden gleichſam in ein Feuer mit fortgeriſſen worden war. Er hatte ihr Alles am Morgen abgebeten, ſelbſt geweint, Sidonia entſchuldigt, ſich entſchuldigt, als ſie geſchwiegen, er hatte Berenice nur wieder um einen Kuß gebeten, und ob es gleich ihre Worte verweigert, ſo hatte ſie ihm ſeinen Kuß nicht wehren können, während ihre Wange erhitzt war, und ihre Augen feucht und ſchwimmend in Thränen, bis ſie den Lächelnden wieder angelächelt, und dann auf ſich ſelber und auf ihn gezürnt, der, wie er ſchwur, wiederum auf ſich ſelber zürnte. Er ſchwur: Sidonia nicht mehr zu ſehen, — aber — Berenice zeigte alle ihre Liebe, zu viel Liebe offen, er war ihrer ſicher, Sidonia lockte ihn, ohne es zu wollen, ja ohne ihn gern zu ſehen, weil ihr Berenice's Eiferſucht — nein, ihr heimlicher Kummer, täglich klarer und ſchmerzlicher war; und wie Berenice zuvor in kaum vergeſſenen Stunden ſich ſelbſt im Spiegel als ſeine Geliebte bewundert und ſinnig beſchaut — ſo führte die allzutreue, allzuliebende Seele nun ihren Freund, wie ſie ihn nun zu nennen begann, oft ſelbſt zu Sidonia, um ihn glücklich, heimlich glücklich zu ſehen, und ſich heimlich zu quälen in bitterſüßen Schmerzen; denn was ſie an Philidor ſah — ſie begriff die Erſcheinung nicht — aber das ſchien ihr in tiefſter Seele am heiligſten Leben nicht zu ſchaden!

Sie fing es an zu ertragen, daß Sidonia Einfluß auf Philidor übte. Er behauptete — aus Erfahrung — daß jetzt: Recht blos Geld ſey. Jene verneinte das billig. Er wettete mit ihr. Und ſo errichtete er, der Amtsſtube gegenüber, eine Art Zahlamt, worin jeder Kläger ſein Recht — das Geld erhielt, um welches er Proceß führen wollte. Alle kamen und waren mit mäßigen Summen zufrieden und klagten nicht, denn ſie hatten ihr Recht. Dabei mußte er freilich oft beiden Parteien ihr Recht geben, nämlich — zahlen; und Philidor hätte gewiß gewonnen in der geſetzten Friſt, ehe alle Welt hieher kam, um ihr Recht zu erhalten — was Philidor's Zahlamt nicht ausgehalten — wenn Sidonia nicht ſelbſt in das wahre Gericht gegangen, worin jedoch auch nur ein bedingtes Recht geſprochen wird, und auf den Beſitz eines Streifchens Garten um ihre Cottage, als einer Ehrenſache, beſtanden. So gewann nun ſie, und Fitz zahlte nun ſein Unrecht mit Freuden, indem er noch immer artig behauptete: ihr Recht — des Gewinnſtes und Gewinnes der Wette — ſey dennoch ſein — Geld. Dieſe Wette hatte ihm vieles gekoſtet, und Sidonia hatte zum Troſt und Nutzen gutmüthig es alſo eingeleitet, daß faſt alle mit Unrecht ſchwebende Streitigkeiten in der Baronie auf eine wohlthätige Weiſe gehoben waren.

Ein andermal klagte und beklagte Sidonia, daß ſo viele Männer, die in ihrer Jugend einen falſchen Beruf erwählt, nun mit Mühe, Verdruß und Noth zeitlebens ſich in dem verhaßten Amt oder Geſchäft hinſchleppen müßten und ſich und Andern nur Schaden, oder doch nicht den Nutzen ſtifteten, den andere, mit Luſt und Liebe Begabte ſtiften würden — und nicht lange darauf ſtand eine Einladung in der Zeitung, wodurch dergleichen Beamten, die davon Gebrauch machen wollten: freie Koſt und Wohnung, im Nothfall auch Kleidung, bei ihm zugeſagt wurde. Als Einige nun die Sache erprobt und Andern beſtätigt hatten, kamen ſo Viele, wagenweiſe, ſelbſt Vicare und Aerzte, daß das Haus nicht langte — und da es Sommer war — daß der Schafſtall der veredelten Schafe für ſie ausgebaut und eingerichtet werden mußte, und Allen nur ein Gnadenjahr in dieſem Prytaneum zugeſagt werden konnte.

Dieß Alles, in den Einzelnheiten oft höchſt drollig und luſtig, und einer eignen Beſchreibung faſt bedürftig, hatte für Berenice nur eine Bedeutung — die Gewalt Sidonia's über ihn. Er ſchien ihr verloren. Denn die Liebe iſt ſcharfblickender und aller Verhältniſſe kundiger, als ein Feldherr, der ſtill im Herzen und ſcheinbar gelaſſen ſchon eine Schlacht verloren gibt, während das grobe Geſchütz am heftigſten donnert, und neue Schaaren, erſt eben aus der Heimath kommend, begeiſtert und ſingend noch in die Lücken eilen. So lange nun ihr Leid keine Worte fand, als es ſtumm und mit Willen verkannt in der Bruſt ſchlief — dem Erwachen nahe — ſo lange ertrug ſie es. Einſt aber hatte ſie unbedacht das Lied bei Sidonia geſungen:

Ach, wer hilft es mir ertragen,
Daß ich, Schönſte, Dich verlor!
Ich muß weinen, ich muß klagen —
Und Du lebſt ſo hin wie vor!

So entfliegt des Stellers Händen
Seine holde Nachtigall;
Hinter Buſch- und Blüthenwänden
Sucht er bang ſie überall.

Und er ſieht ſie! hört ſie ſchlagen
Schöner, nun er ſie verlor!
In des Frühlings reinſten Tagen
Gießt ſie Leiden in ſein Ohr.

Da war ſie ihrer nicht mehr mächtig, ſie ſchluchzte laut, daß ſelbſt die kleine Sibby, die allein bei ihr war, zu ihr ſchlich, ſich an ſie ſchmiegte und unverſtandene Thränen kindiſch mit ihr weinte. Und wie Berenice das ſchöne Kind ſah, das weinende, um ſie weinende Kind, da verging ſie faſt. Denn wie ſie die Worte des Liedes auf ſich bezogen, hatte ſie ſich an die Stelle des Klagenden gedacht und ſeinen Verluſt bedauert; und es noch einmal erwägend, hatte ſie ſogar zuletzt ſich ihn gedacht, der klage: daß er ſie verloren. Denn was der Geliebte leidet oder leiden ſollte, das fühlt die Liebe mit — ſie fühlt' es für ihn.

Und in dieſem Gefühl und dieſem Sinne, ſich an ſeiner Statt zu denken, ſang ſie nun gar mit tiefſter Wehmuth, oft ſich ſelbſt mit Jammer unterbrechend, noch das Lied:

Wenn ſie mich nicht lieben mag,
Läßt die ganze Welt mich gehen!
Leiden bringt mir nur der Tag,
Und das Herz will gänzlich ſtehen.
Nichts iſt ſchöne Jugendzeit,
Nichts iſt Sommerherrlichkeit!
Tag, du biſt umſonſt ſo lang,
Herz, dir iſt umſonſt ſo bang!

Da ſie mich nicht lieben mag,
Laß, o Welt, mich immer gehen!
Ende, ſchöner, lichter Tag —
Und, o Herz, bleib' immer ſtehen.

In Träume verſunken fand ſie Sidonia. Als ſie gleichſam erwachte, lächelten Beide ſich an, Beide in anderem Sinn, aber Beide voll Adel und Liebe. An dieſem Abend ſchlief Berenice ſogar beruhigter ein, und doch machte die Nachtigall draußen ihr ſchwer und bang, ſie ſprach ihren Abenſegen ergeben und fromm, und doch anders als je zuvor; anders, als je zuvor, blickte ſie nach den Sternen, und ſich ſelber gute Nacht wünſchend, und tief im Innern keinen Morgen mehr, lispelte ſie, unter ihre ſeidene Decke verborgen, mit zerſtreuten Sinnen: „Nun, mein lieber Gott, ſchlaf wohl!“

Berenice blieb nur noch aus Schaam und zugleich aus Schonung, um Fitz Philidor in der Welt nicht bloszuſtellen, wie er ſey oder geworden. Denn einem liebenden Herzen thut es weh, den Geliebten verkannt zu ſehen — und ſie entſchuldigte ihn. Sie war nur die Haushälterin im Schloſſe, und mit dieſem Titel redete wirklich jetzt ein Eiderdunenhändler ſie an! Der lange wilde Brautſtand ſchien ihr vorher ſchon unanſtändig und mißdeutbar. Doch die Stiefmutter, Frau Ormond, deckte ihn durch ihre Gegenwart und ihr entſchiedenes Walten, Befehlen und Herrſchen als Schwiegermutter. Ja ſelbſt eine Scene brachte dieſe nicht aus der Faſſung, ſondern entrüſtete ſie nur zu ſtärkerem Auftreten und unverhohlenerem Drängen und von ſelbſt unternommenen Anſtalten zur Hochzeit, die eine Mutter, die ihre Tochter, nicht ſich nur geliebt, zum Verlaſſen des Hauſes getrieben hätte. Mit einem neuen Fernrohr, das ſie prüfte und zu prüfen, wenigſtens zu tadeln verſtand und tadeln wollte, weil ſie es wohlfeil für ihren Mann zu erhandeln bereit war, ſahe ſie eines Spätnachmittages im Sommer vom Thurm des Schloſſes im Park und in der Ferne umher. Der Verkäufer und Berenice ſtanden bei ihr. Die Neugier, der Unmuth gegen Sidonia lenkten ihr Auge nach den offenen Fenſter ihrer Wohnung. Sidonia, wahrſcheinlich von der Hitze des gewitterſchwülen Tages ermattet, ſchlummerte auf ihrem Sopha. Da trat, leiſe ihr nahend, ein Mann in den Rahmen des Bildes vor ihre Augen; er bewunderte die ſchöne Schlummernde, er neigte ſich, er küßte ſie auf die Stirn. Er hatte alſo noch keinen Kuß empfangen. — Ein Blitz, ein gewaltiger Donner vom Himmel — er fuhr zurück — es war Fitz! Sidonia fuhr empor und verbarg ſich vor Furcht an ihm. — Vor doppeltem Schreck ließ ſie das Fernrohr fallen, es ſtürzte hinunter. Der Mann lächelte, ſeines Preiſes nun ſicher. Frau Ormond erſchien die Scene nur ein Anfang jener durch Geld ſo oft bewirkten Auflöſung des Gemüthes und der erſte — oder wievielſte — Schritt in die Allgemeinheit der Dinge, bis endlich und tiefer auch zu den gemeinſten hinab. Sie drückte dem armen Mädchen, das arglos und lächelnd an ihrer Seite lehnte, die Hand; aber unten geſtand ſie ihr, bei verſchloſſener Thüre, was ſie geſehen.

Aber auch jetzt lächelte Berenice.

„Du lachſt!" ſpottete und zürnte Frau Ormond," mir iſt das nicht lächerlich, nicht gleichgiltig, wie Deinem Vater, und ich bin doch nur Deine Stiefmutter! Aber Du ſollſt ſehen, wie redlich ich denke und ſorge. Sidonia ſoll mir Rede ſtehen! und wenn ſie als Schauſpielerin ſich nicht ausgeſchämt hat und noch auf Klatſchen hält, ſo erfährt ſie Herrn Philidor's Bräutigamslob, wenn ſie ſich nicht ſchlafend geſtellt, um ihn zu fangen, das ſchlaue junge Krokodill!"

Berenice bat umſonſt. Die Mutter hatte eine Scene mit der armen unſchuldigen Sidonia, wie ſie gewiß kaum noch eine geſpielt, und wobei ſie den Unterſchied lernen konnte, fremdes Leid darzuſtellen, oder eigenes aus dem Stegreif zu dulden, wo den Menſchen die Kunſt verläßt, und er, ohn' es zu wiſſen, der Schauſpieler der Natur und des Schickſals iſt, und der Darſteller und Dargeſtellte, in einer Perſon, mit eigenem Herzen und wirklichen Thränen.

Sie ſchloß ſich ein, ſie brach allen Umgang mit Philidor ab, und ging nur im Park am Morgen, wenn er noch ſchlief — und er verlängerte den Morgen bis zum Mittag, da er den Tag, durch das Abends gleichſam ge[illegible]ierte Mittagseſſen, bis über Mitternacht ausdehnte — beruhigte ſanft und hold Berenice über ſich ſelbſt, über ſie und Fitz, wenn ſie ihr auf ihren faſt heimlichen Gängen begegnete, und ſagte ihr einſt: „Du mußt Geduld haben, liebes Herz!

Warum Er nicht heirathet? — Wiſſe, mein Kind, die Männer heirathen gewöhnlich und glücklich erſt dann, wenn ihr Herz gereiſt iſt, wenn ihre Seele in der Entwickelung der Gedanken und Wünſche bis zu dem Weibe, der Mutter gediehen, wenn ſie Alles, was ſie begehren oder hoffen können, ſich im Leben eingerichtet, wenn ihre Lage geſichert, ihr Ort ihnen wohlgefällt — wenn nun Alles ſo bleiben ſoll, wenn alſo die Gegenwart ihnen aufgegangen! und ach, wenn ſie fähig ſind, einem andern Weſen das ihre zu opfern, und wiſſen, daß ſie es dadurch doppelt und dreifach in Weib und Kindern wieder erhalten — wenn ſie die Selbſtſucht nicht mehr verblendet und plagt, und nichts Andres mehr ihnen höher erſcheint, als das gemeine menſchliche Leben. Der neue Genuß ſeiner Schätze berauſcht ihn noch, daß er Dich, Du Schöne, Du Liebe, nur wie im Frühlingsnebel ſieht! Er weiß, das Du biſt, aber Deine Geſtalt und ſelbſt Deine Liebe entfernt ihn Dir!" —

„Aber er ſieht Dich!" entgegnete Berenice. Und nun bat ſie die Glückliche: ihm ihre Hand zu geben — ſie wolle gehen, damit er nicht mehr gebunden, damit der Geliebte beglückt ſey, und ſie erlöſt! — Sidonia drückte die wie verklärte Geſtalt Berenice's feſt an ihr Herz, und bewunderte ſie, die ihr wehrte und meinte, ſie lieb' ihn ja nur, ja nur ihn!

„Alſo mich nicht?" lächelte Sidonia.

„Was er liebt, das lieb' ich auch, und wär' ich es ſelbſt!" ſprach ſie mit niedergeſchlagenen Augen.

„O wärſt Du es ſelbſt! und Du biſt es!" entgegnete ihr Sidonia, und küßte das liebende Mädchen, das ihr die Lippen hinhielt, wie Roſenknospen erquickendem Thau aus des Himmels Wolken.

Philidor zeigte ihr in der Zeit darauf, um offen zu ſcheinen, oder zu werden, vielleicht aus ſtillem Gefühl ſeines Werthes, nun manche diskret überſandte, aber in Wahrheit doch indiskrete Briefe, die manchen ſchönen Heirathsantrag enthielten, und Zuſammenkünfte Halbunſichtbarer oder zum Schein ſich nicht Kennender am dritten Orte vorſchlugen, wozu er vornehm lachte. Und um ihr zu zeigen, er halte auf alle jene unbekannte Schönen — wahrſcheinlich junge Witwen oder verleitete, auch wohl gezwungene Mädchen — nichts, ſo ſendete er, ſtatt ſeiner, den lebensluſtigen Freund Lamoural, der, zurück gekehrt, nun hiehin und dahin, jetzt als Bucklicher, ein andermal als Blinder, fuhr oder ritt, wie Raphael ſeinen Freund hinſandte: geheime Einladungen der Liebesbriefe, wie Wechſel des Amors, einzucaſſiren. Bei einer ſolchen Gelegenheit hatte ſich Lamoural in ein ſehr ſchönes, auch reiches, nur eben ſo einfaches, ja blödes Mädchen verliebt. Als dieſes nun ſpäter öffentlich einſt zu einem Feſte im Schloſſe kam, den Irrthum erkannte, und nach kurzem Erröthen Lamoural eben ſo hold blieb, und herzlich und treu, wie ein Kind, mit ihm ſprach — da merkte er, daß auch ſie ſich damals in ihn verliebt. Den entrüſteten Verwandten ſetzte ſie Herz und Muth der Liebe zur Strafe entgegen, und Philidor richtete freudig die Hochzeit aus.

Donna Elvira.

In derſelben Nacht, gegen Morgen, als auch die Diener berauſcht zu Bett gegangen — denn ſie hatten keinen ſtrengen Befehl, wie in andern Häuſern, die Reſte in den Flaſchen für morgende vornehme Gäſte zuſammen zu füllen — und Philidor im erſten Schlummer die längſt verſtummte Muſik noch fortklingen hörte und mit Sidonia tanzte, fiel ihm ein greller Schein auf die Augen, von dem er erwachte.

„Auf! auf!“ ſprach ein Moor zu ihm mit gedämpfter Stimme;“ wir ſind da! es hat Eil', die Hähne krähnen.“

„Wer ſind wir?“ fragte er, noch ſchlaftrunken.

„Räuber!“ raunten mehrere Stimmen. „Zeig' Deinen Schatz!“

Philidor ſank vor Schreck zurück; denn er war ſchon ſicher geworden, und wußte jetzt nicht, ob er ſein Leben hinlaſſen ſollte für ſeinen verwahrten Hort, ein halbes Vermögen, oder ob das Leben doch beſſer ſey. Er bedeckte ſein Geſicht mit den Händen.

Da er aber keine Anſtalt machte zu kommen, riſſen die Männer ihn auf, warfen ihm einen Mantel um, lachten ihn aus, daß er ſein Gold zwar in einem Dutzend bleiernen Fäßchen in einer Kiſte verwahrt, die kein Menſch eröffnen könne — und führten ihn ſelbſt, nachdem er die nöthigen Schlüſſel herbeiſuchen müſſen — als wahren Hauptſchlüſſel fort, die Treppen hinab in eines der alten Gewölbe, worin Camillo, er und Jasper allein des Nachts das Goldgrab gemauert, die Kiſte auf Walzen gerollt und das Geld verborgen. Philidor ging mit tauſend ſich kreuzenden Gedanken, während kaum ſein Auge lauſchen durfte, ob kein Erretter, nur ein Hündchen ihm nahe! Er hätte verſprochen, für irgend eine ſündhafte Dame barfuß bei Faſtenſpeiſen bis nach Bethlehem zu wallfahrten, wenn er nur den Strang der großen ſilbernen Eßglocke hätte ein einziges Mal anziehen dürfen, die alle Diener gerufen! Aber der Strang hing drei ihm verſagte Schritte von ihm — ſo weit, wie in Kamtſchatka, und er klappte vor Froſt mit den Zähnen. Sollt' er die Menſchen mit Wiſſen und Willen zum Tode führen, wenn ſie den Deckel der Kiſte öffneten — nicht er — und die 24 Selbſtſchüſſe, mit gehacktem Blei geladen und eine Kreuzſalve gebend, ſie ungezählt gewiß alle dahin ſtreckten! Er fing ein neues Gebet bei jeder neuen Thür an, die geöffnet ward, und wozu er den Schlüſſel reichen mußte. Bald wollt' er es ihnen geſtehen — aber dann war er, nach ſchon ſo großen Ausgaben und jenem erſten Verluſte und bei der gefährlichen Bürgſchaft, nur kaum noch ein Viertels-Philidor und faſt wie ein anderer Menſch; bald wollt' er ſich hinwerfen vor den Schüſſen, und ihnen lehren — die Kiſte zu öffnen! — Endlich ſtanden ſie in dem ringsum leeren Gewölbe. Er mußte die Marmorplatte zeigen; ſie wurde gehoben; er drückte eine Feder; ein gewaltiges Uhrwerk begann zu rollen und hob die ſchwere ſchwarze Kiſte, wie einen Todten, ſeufzend herauf aus dem Boden, die keine Gewalt unter Stunden geöffnet hätte. Die zwölf Schlüſſellöcher zu den zwölf mächtigen und kunſtreichen Caſſenſchlöſſern hätte Niemand entdeckt; aber alle die Schlöſſer zum Aufbuchſtabiren, deren jedes eine andre Parole verlangte, ehe der Schlüſſel es aufthun konnte, gingen eins nach dem andern durch den Bann des Beſitzers auf. Sollt' er die Selbſtſchüſſe nun verſchieben mit ihren Federn? oder nicht? — Er ſank vor Betäubung hin.

Vier Räuber ergriffen den Deckel, die übrigen ſtanden gedrängt und geſpannt umher.

„Halt! halt! Ihr ſeyd des Todes!" rief der Mohr. „Erſt ſchieb' ich die Mordgewehre zur Seite!"

Alle traten erſtaunt zurück und erſchreckt, als hätten ſie glühendes Eiſen berührt.

„Du verdienſt den Tod!" ſprach der Mohr zu Philidor, das Schwert aus der Scheide reißend.

Philidor kehrte ſich auf das Geſicht um, daß er den Hieb mit dem Schwerte nicht ſähe.

„Fürchte Dich nicht, junger Nabob!“ begann ein Anderer. „Wir ſind keine Räuber! Wir rauben Dir freilich, doch nehmen wir nichts für uns, noch für Andere — nein, wir gehören zur bekannten edlen Geſellſchaft der Feinde der Reichen. Ohne Reiche ſind keine Arme, wie ohne Maſchinen wieder Menſchen!“

Philidor ſahe darin eine Hoffnung; er ſetzte ſich auf und verſuchte die Tollen zu lehren. „Liebe, hochverehrte Goldſtürmer!“ ſprach er, „bedenkt doch, bedenkt! Durch Reichthum wird Niemandem Etwas vorenthalten! Wenn hunderttauſend Millionärs ſind, oder Millionen nur Hunderttauſender, können Millionen noch gleich reich, ja gleich glücklich ſeyn, als wenn Niemand einen Pfennig hätte außer ihnen! Nur wenn Jemand, der unverſchämt viele Quadratmeilen Land hätte und nicht einmal ſo biberhaft dächte, Jemanden darauf anbauen zu laſſen — ja da! da wäre Landbeſitz ſchädlich. Aber Goldbeſitz, theuerſte, reſpectirte Geſellſchaft, Goldbeſitz iſt dem ſchädlich, der es hat!“

„Alſo!“ ſprach der Mohr; „aufgeſprengt! ich bin fertig.“

„Theuerſte Herren!“ ſprach Philidor noch einmal, „bedenkt doch! es hilft Euch Alles nichts, wenn Ihr nicht Alles bis auf einige Kronen ausrotten könnt! Ein Dollar, der oft an einem Tage aus Hand in Hand zweimal bezahlt wird, alſo ſchon zwei Dollars verſtellt, wird, wie Unkraut, in einem Jahre gewiß zu hundert, und in hundert Jahren wenigſtens zu zehntauſend Dollars! Daher, daß jeder Dollar ein Heckdollar iſt, daher ſtammt das ungeheure, ganz unberechenbare Vermögen auf Erden, das, wie ein Sturm durch die Welt geblaſen, nirgends als Geld mehr iſt, und Häuſer, Kirchen, Paläſte, Städte zu Tauſenden hervorgeblaſen hat, wie ein Kind aus Seifenſchaum ſeine Seifenblaſen; wie Korallenwürmer Korallenbänke erbauen, ſelber verſchwinden und die Rieſenwerke verlaſſen, daß ſelbſt das Seepferd ſich wundert! Es hilft alſo nichts, das Geld zu zerſtören oder zu vermehren, ſondern Fleiß, Umtrieb, Handel!“

„Wir wollen alſo handeln!“ ſpottete der Mohr. Der Deckel ging auf. Der Zeiger auf dem Zifferblatt der Uhr daran ſprang auf die Eins, zum Zeichen, daß er zum erſten Male eröffnet worden. Die Kiſte war leer. Aller Augen ſtarrten hinein. Fiz entſetzte ſich. Er erbleichte, ſank hin und rang die Hände.

Die Männer ſtutzten. Der Mohr ſtieg hinein. Er unterſuchte den Boden; — mit concentrirtem Feuer, wie man Edelſteine ſchmilzt, mußte die große runde Oeffnung herausgeſchmolzen worden ſeyn, von unten, wahrſcheinlich von einem Nebenkeller her. — Sie ſchlugen eine entſetzliche Lache auf, und freuten ſich raſend.

„Dein Schreck iſt Natur!“ ſprach der Mohr zu Fiz. „Leb' wohl — hier iſt ſchon gethan; thut uns leid, daß wir Dich und uns erſt bemühe!“

Und nach wiederholtem genauen Forſchen eilten ſie fort, indeß der Mohr noch zögernd zu Philidor kniete und leiſe ihn fragte: „Kennſt Du mich nicht?"

„Papermann und Compagnie!" erſtaunte dieſer.

„Soll man nicht raſend werden, wenn man ſein Geld verliert!" fragte der Mohr zum Abſchied.

„Raſend!" ſtöhnte Philidor und blieb in der Finſterniß an der Erde liegend allein, während tauſend arme Leute ruhig ſchliefen.

Er wußte nicht, wie lang' er gelegen, raffte ſich auf, verſchloß alle Thüren ſorgfältig wieder aus Schaam und mit dem Vorſatz zu ſchweigen, um ja nicht ärmer zu ſcheinen, und nur im Stillen zu handeln.

Er trat in die Thüre des offnen Portals. Die herbſtliche Morgenlandſchaft überzog der erſte Nebel. Seine neue Abtei, ſein Park, Alles war wie verſchwunden! Da trat ihn eine Geſtalt an, blaß, verfallen, mit braunem Oberrock, an dem die Knöpfe eine reichliche Spanne zurückgeſetzt waren; ſie reichte ihm die Hand voll Falten, und nur an dem „guten Morgen" erkannte er den wie zu ſeinem Schatten gewordenen Vetter Murdock. Er ſagte ihm, daß er im Wirthshaus über Nacht geweſen und ihm ſeine Schuld abzutragen komme, die er ihm hinreichte, und die Philidor jetzt nahm. „Es iſt aber kaum der hundertſte Theil," bemerkte ihm Murdock. „Mein Weib iſt geſtorben, mein Handel geſchloſſen, das Haus hat O'Kennyon mir abgekauft. Meine gute Pepperell! ſie iſt gleichſam ſtatt meiner geſtorben, aus der Vorſtellung des Grames, den ich über den Verluſt jener Summe empfinden müſſe. Dafür hab' ich ihre goldnen Ketten um den Hals und ihre Ringe an den Fingern ihr mit in den Sarg gegeben, und wie ich ſie ſo ſah, meint' ich: ſie müſſe ſich freuen. Der Betrag dafür fehlt nun freilich an dem, was ich bringe — verzeihen Sie, edler Vetter. — Als ich das gute Weib verloren, da fühlt' ich erſt, was ich an ihr beſeſſen; und wenn ich noch einmal jung werden und noch einmal ſie heirathen könnte — dann, ach dann, ein Dann, das es im Himmel und auf Erden nicht gibt — dann ſollte kein ſtrenges Wort über meine Lippen kommen! dann wollt' ich immer ſanft und freundlich gegen ſie ſeyn; denn es nur zu ſeyn, wenn wir Männer heiter ſind, das können alle Männer! Ach, wie grauſam bin ich geweſen, wie hab' ich alle Sehnſucht in ihr unterdrückt, wie hab' ich ſogar jedes Bild mit grobem Pinſel ihr gleich durchſtrichen, das ſie ſich einmal von beſſern Tagen ausmalen wollte! Hätt' ich ihr nur die Träume frei gelaſſen, die Rede! ich konnte ja mitmalen und reden und wünſchen! Aber da war ich der Schwache und traute mir nicht! Wenn ich alſo, aus Reue, Ihr noch größerer Schuldner bleibe, ſo will ich Ihnen zeitlebens dienen, und ohne Gehalt. Sie haben keinen Intendanten — nehmen Sie mich als dieſes nothwendige Uebel eines Reichen an, und meine

— nun ſehr geringe Mahlzeit — da mir das Leben allen Appetit verdorben hat — bringe ich Ihnen durch wohlfeile Einkäufe guter Waare ein, da Ihr Schloßbedarf einem kleinen Kirchſpiele gleich ſeyn muß. Bitte, mich nicht zu verſtoßen! Verſtoßen Sie auch nicht meine Pfefferſtößerin, die alte Hurrel! Und brauchen Sie ein ſolches Subject nicht, ſo braucht es Sie — und der kleine William kann ſchon — foot-groom — werden!"

Philidor ſagte gepreßt: „Ich bin nicht ſo reich, als Sie glauben! aber weil Sie meiner Mutter Schweſter haben wohl thun wollen, ſo ſtehen Sie bei mir ein, ſo lang' ich beſtehe."

Murdock bedankte ſich herzlich und ſprach: „Ich bedaure unendlich, daß Sie ſo ſtark beſtohlen ſind — wie mir Herr O'Kennyon geſtern Morgen zum Abſchied geſagt." —

„Geſtern Morgen? O'Kennyon? — Nach London!" rief Philidor einen Diener an. Bald war Alles bereit, und er reiſete allein nach der Stadt.

Dort aber erfuhr er von O'Kennyon, der ihn anlächelte, nichts, als die wahrſcheinlich von den Räubern ſtammende Sage, daß in ſeinen Goldfäſſern Blei geweſen, und that die vorgenommenen heimlichen Schritte, die zu nichts führten. O'Kennyon wies ihm trocken und ſtumm den Ankauf der Schulden der Gläubiger von Sidonia's Schwager; Philidor ſah ihn an, der Inhaber zuckte die Achſeln, und guter Rath ward theuer. Um ſein Vermögen wieder herzuſtellen, nahm er den zwanzigſten Theil der Looſe der großen Lotterie. Er fragte nach Spielhäuſern, und O'Kennyon rieth ihm, das zu beſuchen, wo er ſpiele — mit wahrhaft ehrlichen Leuten. Sie gingen hin. Aber O'Kennyon gewann, Philidor gewann — zu Anfang, bis Beide am Ende unmäßig verloren; die Lotterielooſe verloren bis auf eine Kleinigkeit, und nur eine reiche Heirath konnte Philidor auf ſeiner Höhe erhalten und unterſtützen, die alten Pläne durchzuſetzen. Er dachte aber nicht ſo gemein von den Jungfrauen, ſie als bloße Drachen anzuſehen, die einen Schatz in ihrer Gewalt hätten und ihm denſelben zubringen ſollten. Er wünſchte auch ein Weib — und wenn es ein anderes ſeyn ſollte, als Berenice — o wär' es dann Sidonia! Und ſo hörte er, lange Wintermonate über ſich brütend, beinahe mit Freuden zuletzt die Nachricht von der Krankheit des reichen Herrn Crawford, der, wie ein Kiz ohne Kegel allein in der Welt daſtehend, ſeine Sidonia zur Erbin eingeſetzt. Derſelbe Brief lud ihn ein, nach Hauſe zu kehren, zur Aufführung der erſten Oper — in ſeinem neuen, nun fertigen Theater — dem Don Juan.

Der fromme Abbate da Ponte hat wahrſcheinlich durch nichts anders die ſchönen Damen mehr warnen und heilſam empören wollen, als durch die für ein reines Herz faſt unerträglich an den Pranger der Liebe geſtellten und ſich ſchmählich erniedrigenden weiblichen Charaktere der Oper. Er ſelbſt hat gezweifelt, ob eine Schauſpielerin eine ſolche eiſerne Stirn haben würde: ſie Donna Anna oder gar erſt als Donna Elvira aufzutreten, und die Römerinnen im alten Rom hätten ihn unfehlbar gehangen! Nun iſt er in Frieden geſtorben, überzeugt: daß Sängerinnen, um zu glänzen im Geſang, ſich ſelbſt überwinden —, um Andere Ueberwindung zu lehren, indem ſie ſingen: „des Unverſchämten Leben, betrachten wir's nun hier!" — So ſprach ſelbſt der nun verheirathete Lamoural, der Verzeihung bedarf, weil er — es wohl meinte. Denn Philidor zog faſt, gegen ihren Willen, Berenice in das Haus. Er war in der Stimmung, unmäßiges Lob zu ſpenden, weil er verborgen dadurch ſein Haben und Können feierte. Dieſes Lob erfuhr nun von Allem, Donna Elvira; und immer mehr ermunterte er Berenice zur Aufmerkſamkeit, und zog ſie aus dem Dunkel hervor, jemehr ſie in den Hintergrund wich bei Elvira's Scene mit Leporello und dem Regiſter bethörter Mädchen. Sie erſchrack, als Elvira zwiſchen Don Juan und Zerline tritt; hielt ihre Stirn, als er zur Anna ſang: „Ihr Kopf hat ſehr gelitten!" als er ſie „von Sinnen" ſchalt, und ſahe jetzt ſelbſt wirklich mit ſtarrem Auge hin. Als Leporello aber Elviren zum Gartenthor aus, in das freie Feld, ſchließt, da hörte ſie kaum die Worte: „hoch lebe unſer gnäd'ger Herr! Der Vater ſeiner Unterthanen!" Dennoch ertrug ſie es, bis Don Juan's Bedienter, an ſeines Herrn Stelle, und Donna Elvira im Gartenſaal im Finſtern nach einander tappen, wobei Philidor lächeln mußte und ſie anlächelte — ſie lächelte mit gebrochenem Herzen ihn wieder an, ſchlich ſich leiſe hinaus, hinunter, hinweg ins Freie, und lief dann, ſich ſelbſt zu entfliehen, bis ſie weit im Park in das Gras hinſank. Endlich hatte ſie vorerſt ausgeweint — ſie hatte verſtanden! Sie ſelbſt war hier die Ueberläſtige und Getäuſchte! Sie erblickte Licht in der Ferne auf der Sternwarte ihres Vaters, wie von einem Leuchtthurm, der ihr den Hafen wies. Denn Murdock hatte keinen Zufluchtsort ihr mehr anzubieten; ihr Vater meinte es heimlich gut mit ihr; und wenn wir gekränkt ſind, müſſen wir nicht Andere kränken; ſo wollte ſie nicht entfliehen, ſondern des Vaters ſeyn; und geduldig ſetzte ſie ſich vor ſeine Thür, bis es Morgen würde, um ihn durch Anklopfen nicht zu ſtören — und aus Furcht vor der Mutter.

Da iſt die Frau!

O'Kennyon war es nicht entgangen, daß Philidor's Mutter erſt jetzt eingewilligt — zu ſeinem Geburtstage — ihren Sohn zu beſuchen, nachdem er ihr im Erzählen leicht eingeſtreut: Herr Crawford werde nicht eher wieder von ſeinem Lager aufſtehen, als am jüngſten Tage, und: Philidor wünſche Sidonia zu heirathen. Er wußte aber, daß es ſo ſchlecht mit dem Kranken nicht ſtand, und als nun an eben dem Morgen nach dem Don Juan Miſtriß Sarah gekommen, da übernahm er faſt ungeduldig für ſeinen Philidor — denn er hatte ihn, wie man ſagt, in der Taſche — nun bei Herrn Crawford um Sidonia zu werben, vor welcher ſich Philidor ſchämte; denn welcher Mann irgend ein Weib beleidigt oder zurückſetzt, der hat alle um Vergebung zu bitten, außer: die vorgezogene künftige Braut, wenn ſie nicht ſo zart denkt, wie Sidonia. Als er Miſtriß Sarah mit Murdock im Park wußte, ging er den Gang hinüber.

Der Vormittag war ſonnig und warm. Herr Crawford, von Sidonia geführt, hatte zum erſten Mal wieder gewagt, die ſchöne Frühlingserde ſich anzuſehen — ein ganz ungeheures Unternehmen, eine einzige Gunſt für einen alten geneſenden Menſchen! wie Herr Star ſich ausgedrückt haben würde. Sie kamen O'Kennyon langſam entgegen. Er wünſchte ihm Glück, führte ihn nun, und Sidonia ging ſinnend voraus. Da ſie ihnen vor Augen wandelte, war der Uebergang des Geſpräches auf ſie, die leiſe Anfrage, der bewußte Antrag O'Kennyon ſehr erleichtert und mit zuverſichtlichen Worten gethan.

Herr Crawford erwiederte ihm geneigt: „Wir werden hören, was Sidonia meint; doch mir däucht:

Berenice wird ihr noch ein Hinderniß ſeyn, auch wenn ſie dem Freunde und der Freund ihr entſagt, wie es ſcheint. Denn es gibt noch Frauen und Mädchen, die nicht glauben ein edles Werk zu thun, wenn ſie ſich an die Stelle einer Andern — Unglücklichen eindrängen, und die Verdrängte dann am Arme des Erworbenen hold anlächeln! Aber ſtarrer, hier nicht auf Selbſtſucht gegründeter Widerſtand iſt Eigenſinn, und Sidonia nicht eigen. Sich geliebt, ſich begehrt zu ſehen, und die dadurch erregte Sehnſucht — glücklich zu machen, gewinnt ein edles Weib am gewiſſeſten — und hat Sidonia ſchon einmal gewonnen. Ich habe ſchon einmal ihr Schickſal gemacht, und biete dazu meine Hand auch jetzt. Ich kann ein mit Willen unverheirathetes Mädchen von dreißig Jahren, oder eine nicht wieder heirathende Witwe recht bitterlich haſſen, ja oft verachten, wenn ſie nicht ganz außerordentliche innere Gründe hat. Auch iſt nichts elender und unglücklicher, troſtloſer und widernatürlicher, als ein Weib ohne Mann — eine halbe Scheere ohne den andern Flügel, wodurch man erſt ſchneiden kann; eine Roſe ohne Stiel; ein verwehtes Blatt; ein koſtbarer Ring im Magen eines Haifiſches — nur daß die Welt noch ärger iſt für das einſame Weib. Und an ihrem Unglück ſind oft die Urſachen: Stolz, verſchiedener Stand, Furcht vor Armuth, Vorſpiegelungen des Herzens von wahrer Liebe, Unkenntniß des — oft mit einem Male auf immer ausgeſchlagenen Glückes. Ein

Mann, ſelbſt trockenes Bret bei ihm, mit ihm und den Kindern gegeſſen, iſt einer Frau beſſer und koſtbarer, als die ganze übrige Welt, als Bewunderung und eitler Ruhm und Kampf mit dem Schickſal oder dem Herzen, als wenn die ganze reiche Welt nicht im Gleiſe wäre, ſobald wir ihr Gleis betreten, gleichviel aus welchen Leiden oder Irrwegen. Darum riß ich beinahe Sidonia von dem Theater! Denn ein Weib darf nur ſeyn oder üben, wobei ihr Hauptzweck beſteht — Mann, Kinder, häusliches Glück. Ein Jeder iſt ſich ſelber der Nächſte, und wenn ſie einer Stadt, einem Volke, ja Völkern ſogar, Entzücken — furore erregte, ſo iſt das zu theuer erkauft und nichtig gegen das weibliche eigene Leben, und gerade ein Zeichen von innerer Verſchrobenheit der Seele, von Verirrtſeyn oder Verirren ins Unglück, wonach dann freilich die herzloſe Welt nicht fragt, die Männer ſich todt boxen läßt, nur um Etwas zu ſehen! Ich habe Sidonia redlich gerathen, ob ſie gleich meine Tochter nicht iſt, wie Sie vorhin erſt ſelber meinten, ja ausgedrückt, guter O'Kennyon!“

„Alſo ſie iſt Ihre Tochter nicht?“ fragte ihn dieſer mit langem Blick in ſeine Augen.

„Die Welt thut mir die Ehre an, mich für ihren — nämlich Sidonia's — Vater zu halten!“ lächelte Herr Crawford; „aber ich habe eigentlich nur die Ehre Sidonia angethan, die Meinung zu dulden, damit ſie einen ehrlichen Namen habe, obgleich ein geheimnißvoller oft intereſſanter iſt. Ich hatte Vermögen, und mochte der laufenden Welt nicht dienen — als welches ſo ſchwierig iſt, wie einen Haſen im Laufe zu raſiren, ohne ihn zu ſchneiden oder ſich — vielleicht weil ich es nicht verſtand oder den Muth nicht hatte, das heißt den Leichtſinn der übrigen hohen und niedern Beamten, die keck die Pferde und Kutſcher am Staatswagen machen. Verirren? In Sumpf gerathen? Umwerfen? Je nun, der Wagen iſt nicht der ihre, ſondern blos der Menſchheit! Die reizendſte, ja großartigſte Weiſe, am Leben Theil zu nehmen, iſt, nach meinen Gedanken, ein wirkſamer Theaterfreund zu ſeyn. Selbſt ein Dichter vermag nicht ſo viel; die Welt iſt unausſprechlich größer und reicher, als er, und wär' es Shakeſpeare! und jeder veraltet, und wär' es Sophokles! Die Menſchheit, und alſo die Kunſt, iſt ewig neu, und das Neue erſchüttert nur wahrhaft den ganzen Menſchen, ſo wie er denn jetzt iſt. So dient' ich denn der ſtehenden Welt — dem Theater, dem Spiegel der Zeiten, worin das Vorübergehende bleibt — mit allen Kräften. Ich hab' ihm manches Talent entdeckt und zugezogen. Nun wohnt' ich vor ungefähr zwanzig Jahren mit einer Witwe in einem Hauſe, — mein Gott, wie hieß ſie doch! Nun, wie ſie wolle — aber ihre kleine Tochter hieß Sidonia. Ich ſah ſie täglich. Ihre kindliche Anmuth, Schönheit, Geſtalt und Stimme, ihr Talent, vor Allem ihre ſchmachtende Sehnſucht, ihre Leidenſchaftlichkeit ließen mich — Alles in der Entfaltung gedacht — eine herrliche Schauſpielerin in ihr vermuthen. Scheiden löſt und knüpft ſogar manche Verhältniſſe raſch, und drängt zu Entſchlüſſen. — Die Frau zog fort und überließ mir das wenig geliebte Mädchen, ſie verſtieß ſie gleichſam, indem ſie ſich von ihr wandte, auf immer. So ſcheint es mir nun. Denn die Frau iſt wahrſcheinlich verarmt und geſtorben, weil ſie niemals mehr nach dem Kinde gefragt, ob ſie gleichwohl ſeine Beſtimmung kannte — und ich ihr bekannt war, und ihr einen Ort bezeichnet, wo ſie immer Nachricht von mir und Sidonia haben könnte! So geht's in der Welt."

„Wahrlich, ſo geht es! ſo iſt es gegangen!" ſprach O'Kennyon. Zorn und Freude ſpielten in den Muskeln ſeines Geſichtes und bekämpften ſich, bis die Freude ſiegte. Seine Augen ſprachen gleichſam ein ſtilles, geiſterſchnelles Te Deum zum blauen Himmel. Sidonia, weit vor ihnen wandelnd, nahm, wo die Wege ſich theilten, einen Pfad ins Gebüſch an, um die von einem großen blühenden Kirſchbaum beſchattete Bank zu vermeiden, auf welcher Herr Murdock und die blinde Miſtriſt Sarah ſaßen. Aber O'Kennyon führte den ſchweigenden Freund auf dem Wege gerade fort, der ſie mit jedem Schritte näher zu der Blinden brachte, und ſo fragte er kaum mehr unbefangen: „würden Sie wohl das Weib noch kennen?"

„Sie ſteht noch vor meinen Augen, mit ihren düſteren Zügen, mit dem niedergehaltenen Blick," ent-

gegnete Crawford. Und indem er, der Blinden
nahend, ſie erſt gewöhnlich neugierig, dann leiſe, bald
deutlicher und zuletzt deutlicher und zuletzt deutlich er-
innert, und ganz überraſcht auf ſie hinſah, die eben
jetzt ſich erhob, um weiter zu gehen, durch die Begeg-
nung ihm ſchneller näher kam und an Murdock's
Arme nun vor ihm ſtand; da rief Herr Crawford
mit Haſt und Erſtaunen, daß ihm ſein Stock aus der
Hand fiel: „Da iſt die Frau! Da ſteht Miſtreß
Sarah! So wahr ich lebe! Ja ſo hieß ſie: Sarah!
Sarah!“

Die Blinde, vom Ton und Vorwurf der Stimme
und des Anrufes getroffen, ſtand beſtürzt und erröthend und
rollte die Augen. Sie wollte entfliehen. O'Kennyon
faßte ſie an der Hand, ſtellte ſie, etwas ſeltſam, Herrn
Crawford vor und ſprach: „Sir Philidor's Mutter!“

„Sie leben noch! und für welche Freude! Dort
wandelt Sidonia!“ ſprach Herr Crawford, und
rief, ſo laut er konnte, in das Gebüſch: „Sidonia
Sidonia!“

Sie wollte ſich entwinden. „Nur ein Wort!“
bat ſie O'Kennyon mit einer Freundlichkeit, die ge-
dämpfte Rache ſchien. „Nur ein Wort: Iſt der
Mann hier ein gewiſſer Herr Crawford?“

Sie ſchwieg.

„Sie iſt es! Und ſo bin Ich es! wenn Ihnen
das hilft,“ verſicherte dieſer. „Sie verläugne mich nicht
— und nicht läugnen iſt das Geſtändniß der Weiber.“

„Herr Crawford!“ ſprach Sarah entrüſtet.

„Das iſt genug!“ verſetzte O'Kennyon und ließ ſie los. Und wie von einem Feuer verfolgt — wie die Flamme denjenigen nachflattern ſoll, die ein Haus verwahrloſet — lief jetzt die Blinde, ſo ſchnell ſie vermochte und ſo gerade ſie konnte, in ihrer Blindheit davon und — dem See zu.

O'Kennyon ſtand wie verſteinert und blitzte ihr mit den Augen nach; Herr Crawford konnte nicht hoffen, ſie einzuholen, und Murdock, der ſeit 25 Jahren wieder zu laufen verſuchte und hinter ihr drein rief: „dort iſt der See! dort iſt der See!“ ſah nicht auf ſeinen Weg, ſtolperte weithin und fiel.

In dieſer Friſt war Sidonia glücklich erſchienen. Sie hatte ihren Namen rufen gehört, ſie ſah, ſie eilte der Blinden zuvor, fing ſie in den Armen auf; Herr Murdock erreichte die beiden Frauen, und wahrſcheinlich bat Sarah: ſie fort, nur fort zu führen, in die Einſamkeit, auf ihr Zimmer; denn man ſah, ſie geleiteten ſie nach dem Schloſſe und verſchwanden in dem Portal.

Jetzt nahte Philidor den Männern. Der kleine William führte das Reitpferd hinter ihm her. Sein Nahen machte Herrn Crawford verlegen, der Mutter willen, bis ihm O'Kennyon ſagte: hier ſey nur von Sidonia's Stiefmutter die Rede. O'Kennyon aber ging Philidor freudig entgegen, reichte ihm die Hand und vertraute ihm lächelnd: „Sidonia iſt Ihre!“

Philidor blieb überraſcht ſtehen, ſah bewegt auf Herrn Crawford, und wollte den guten Alten umarmen.

„Ich verdiene vielleicht ihren Dank, doch anders!“ ſprach Herr Crawford, ihm wehrend.

„Denn,“ fuhr O'Kennyon fort: „Sidonia wird ſich bedingen, daß Sie Berenice zugleich die Hand als Ihrer Gemahlin reichen!“

„Sie ſpielen Komödie mit mir!“ ſprach Philidor ernſt.

„Vielleicht!“ meinte O'Kennyon; „doch kein Trauerſpiel. Sidonia iſt Ihre! Aber — ſie war nicht als liebliches Kind im Schiffe geſtorben, und, auf ein kleines Bret gebunden, todt hinaus in die See begraben worden! das arme Kind! Das beſchwur Capitän Norris. Sidonia iſt auch nicht in Chelſea begraben! Das hat der Pfarrer bezeugt. — Ein Herr hatte ſie von der Mutter genommen; ich erfuhr den Namen, ich verfolgte die Wohnorte, und jener Herr iſt gegenwärtiger Herr Crawford, der Sidonia's Stiefmutter, Ihre wahre Frau Mutter Sarah, jetzt eben geſehen und wiedererkannt! So ſtilles Handeln und ſolche Schonung empfahl der Brief Ihres Herrn Vaters, und die Rückſicht für Sie, Sir Philidor! Ihr gütiger Auftrag iſt erledigt! das Denkmal desgleichen! Doch hat es — ganz wider die Natur derſelben — hier zu der Lebendigen hingeführt! So iſt ſie die Ihre!“

Und mit gefaltenen Händen ſprach Philidor, als ſey der Himmel ihm plötzlich, wie eine Zauberhöhle, verſchüttet: „Sidonia iſt meine Schweſter!“ — Und nach langen Gedanken ſprach er wie auflebend und als entſtehe, wie am Morgen nach dunkler Nacht, eine neue Erde vor ſeinen Augen: „meine Schweſter iſt Sidonia!“

Und ſo begehrte er herzlich nach ihr, und ging doch langſam zum Schloſſe, wohin ihm die Männer folgten.

In der Halle kamen ihnen Camillo und Lamoural entgegen. Camillo ſagte dem Freunde gerührt: „es iſt droben nicht auszuhalten, lieber Baronet! Nun biſt Du uns wieder lieb, denn wir haben ſo viel Freundſchaft für Dich, nun Deinem Willen das anzurechnen, was das Schickſal jetzt für Dich verfügt — denn Du wirſt es nun wollen! Bisher hatte Dein Betragen uns von Dir verwieſen, und glücklich für uns — in unſere Kunſt! Aber wenn der Freund nicht redlich denkt und handelt, o glaube das mir! das kümmert die redlichen Freunde, und jetzt ſey es geſagt — wir wären gegangen!“

„Fermate!“ ſprach Lamoural. „Die droben ſind verſöhnt! Wir ſind verſöhnt. Die Mutter hat ſich nur geſchämt, ihr früheres Unrecht einzugeſtehen — eine reichliche Quelle von neuem! Hätte ſie nun auch unſern Philidor ohne Schweſter gelaſſen, ſo iſt ſie doch, heimlich — redlich genug, jetzt gekommen, ſeine

Vermählung mit ihr zu verwehren; und daß vorher kein Unglück entſtehe, ſchien ihr durch Sidonia überflüſſig verbürgt. Sie wird ihr das lebensgroße Bild ihrer indiſchen Mutter jetzt holen laſſen, an welchem nur der Rahmen mit den Edelſteinen fehlt, die ihr Vermögen ausgemacht und ſie ernährt, bis ſie es verloren. Ihre Blindheit hat ihr nicht Strafe genug geſchienen, und ſo iſt ſie noch in das Arbeitshaus gegangen! — Und nun für immer genug davon! Da kommt Sidonia, noch ganz wie träumend, von ihr und trocknet ſich die Augen!"

Alle ſchwiegen, zur Erde ſehend.

Philibor und Sidonia reichten ſich ſtill als Geſchwiſter die Hand. Aber der vorige Zug der Liebe trieb ihn noch fort — ſie auch zu umarmen und ſie an ſein Herz zu drücken! Und auch Sidonia, nun eines Zwanges entledigt, den Pflicht und Gewiſſen ihr aufgelegt, küßte ihn herzlich und doch erröthend, weil ihr das neu war gegen Philibor. Die Scheidewand war gefallen, welche die Natur zwiſchen Liebenden aus Silberſchleiern errichtet, hinter welcher ſie, erfüllt mit Sehnſucht und Schaam, mit Vorſicht und Ehre ſtehen und lauſchen, fürchten, ſorgen, hoffen und weinen, bis ſie heimlich genug ſich geſehen und auswendig wiſſen, bis Eines leiſe zu dem Andern wird, und Beide einander vertrauen. Dann fällt der Silberſchleier. Nun aber fußten ſie plötzlich auf die Natur, durch ihre mütterlichen Bande verbunden, und trauten ſich gleich alles Gute und Liebe zu, in allen Ehren und Züchten, wenn auch noch heiß, wie ſo eben gelöſchter Stahl, ohne nun mehr zu begehren und begehren zu dürfen, als das Glück und die Wonne des Lebens des Andern — durch Andre!

„Nun eilſt Du doch zu Berenice! mein Bruder!“ flüſterte ihm Sidonia zu.

Da erwachte Philidor gleichſam. Er weinte, oder hielt doch die Augen in den Händen verborgen, indem das Haupt ihm vor Wehmuth ſank. Er umarmte noch einmal raſch ſeine Sidonia, eilte hinaus, ſchwang ſich auf das harrende ungeduldige Pferd, und ſprengte davon.

„O Himmel, der arme Vater! wenn er uns ſo geſehen!“ ſeufzte Sidonia.

Und O'Kennyon ſchlich ſich hinweg.

Die Verſtoßene.

Philidor eilte zur Höhe hinauf, zur Sternwarte, wo er Berenice wußte. Seine Seele war voll vom Gedanken, ſein Unrecht gut zu machen, und von dem Vertrauen, es auch zu können, da er es mit einer Liebenden zu thun hatte, mit welcher er alſo ſchalten und walten möge. Wer aber von der Liebe gewichen, wer je den Weg des Unrechts betreten, der hat ſich dadurch in der Welt wie aus der Welt geſchieden und von ihrem heiligen Strome und Leben geſondert. Und entſpricht die Natur kaum immer gleich dem reinen Verlangen des Guten und Liebenden, ſo empört ſie ſich ſogar, und mit Recht, gegen den Böſen; ſo bequemt ſie ſich ſelten und ſchwer dem Reuigen, der eine Miſſethat gut machen will, da er die Zeit zu dem freudigen Wirken umſonſt verlaufen ließ und ihr Strom in einer ganz andern Richtung den Gegenſtand fortgeführt, den er ihm einſt gebracht, um ſein Herz und ſeine Liebe daran zu üben und die himmliſche Seele daran zu bewähren. Nur das Gemeine iſt immer gegenwärtig, immer möglich; je höher, je herrlicher aber etwas iſt, deſto mehr iſt es, wie ein Sieg, an die göttliche Gelegenheit im Geiſterreiche gefeſſelt. Und ſollte die Liebe gemeiner ſeyn als ein Stück Brot, womit Niemand mehr einen Armen erquicken kann — wenn er verſchmachtet iſt?

Berenice ſaß im Garten, der die Warte umgab. Ihre Kränkung hatte ſie ſich ſelbſt durch ihre Flucht vergrößert und laut geſtanden. Die Stiefmutter hatte ſie hart angelaſſen, ja wieder zurückführen wollen, und ſo war ihr ſelber die Duldung des Vaters ſchmerzlich, weil ſein Herz gleichſam droben im Himmel ſchlug, oder ſein Auge nur das Objectivglas eines Fernrohrs war, durch welches ein wunderlicher Geiſt hoch aus der äußerſten Ferne zur Erde ſah, und nur bemerkte, was jener bemerken wollte, mit kühlem ruhigem Sinn.

Herr Star, zum Beſuch gekommen, empfand ihre Kränkung als einzig und höchlich für ſie, und verwarf den Schuldigen. Sein geliebtes Weib, ſeine Lydia, aber trug ihr kleines Kind in den Park hinaus und zeigte ihr dadurch ein ſelig-ſchmerzliches Bild. Von dem Geliebten nicht mehr geliebt, kam ſie ſich überflüſſig vor und wunderte ſich, daß ſie nicht auch leiblich geſtorben, daß der Wind ihr ſchönes Haar nicht fortwehe, oder die Wärme der Sonne ihre Geſtalt nicht ſchmelze und auflöſe in die Düfte, daß der Menſch noch fortdauere, auch wenn er elend geworden, und nicht mehr leben kann oder mag.

Und doch hatte ſie ſo eben eine geknickte Tazette verbunden und ihr eine kleine Stütze gegeben, und vielleicht tief im Herzen dabei gedacht, wenn die Blume ſich wieder ausheile, dann werde ſie es auch. Denn das einzige Mittel — den Geliebten zu haſſen, zu verachten, dahin ſeyn zu laſſen, vermochte ſie nicht einmal zu denken, weil treue, reine Liebe feſt an ihrer Liebe hält. Sie verſtand aber nicht, oder vermochte nicht — wenn es irgend Jemand möglich iſt, dieſe Liebe ſelbſtſtändig, unabhängig von dem Geliebten zu fühlen und zu tragen; und nun von Gegenliebe gleichſam nicht mehr über dem Strome des Lebens gehalten, wünſchte ſie, von der Laſt ihrer Liebe reglos hinabgezogen, in ſeinen Strom zu verſinken.

Da hörte ſie Hufſchlag. Philidor, der ſie gewahrt, ſetzte ungeduldig über den niedrigen Zaun. Sie erſchrack; ſie ſprang auf. Das Pferd ſcheute ſich, im Sprunge gewendet, vor ihrer weißen Geſtalt; es prallte ſeitwärts, ſtürzte und warf ſeinen Reiter wider die ſteinernen Stufen der Thür; es raffte ſich auf, es trat ihm mit dem Eiſen am Kopfe herab, blutig, ſetzte wieder hinaus ins Freie und jagte wiehernd davon, in unbändigem Uebermuth.

Berenice hatte nur einen Schrei gethan. Wie er erbleichte, erbleichte ſie; wie er blutete, ſtand ihr Herz ſtill; wie ſein Auge erſtarrte, ward ihr zum Sterben. Sie kniete zu ihm — er konnte nicht ſprechen, ein Zittern, wie des Todes, durchrieſelte ihn, er athmete noch einmal, er ſchloß die Augen, er verwandelte ſich — da war es um ſie geſchehen.

Herr Ormond und Herr Star kamen eben Arm in Arm aus dem Park zurück. Beide blieben im erſten Schrecken mit Scheu, ja mit Ehrfurcht vor der Natur ſtehen, die hier gewaltet mit ihren ſchönſten Gebilden, den Menſchen. Sie konnten ſich Beide nicht faſſen, nicht zu ſich kommen. Herr Ormond, kaum mit dem Geiſte zurückgekehrt aus der Ferne der heiligen Nacht, vom ſtillen Anſchauen der ſtillen Wunder, jener großen Vorgänge, an welche die Namen: Ereigniß, Begebenheit, Schickſal nicht reichten, noch voll jener tiefen Ruhe, jenes heiligen Friedens und unſtörbarer Seligkeit, und doch vom Gefühl des ſterblichen Menſchen, des liebenden Vaters zugleich bedrängt, brachte nur die Worte hervor: „ein Erdereigniß! wie die Menſchen es nennen, ein Trauerfall!“ und dabei war er erblaßt, und ohne daß er es wußte, ſchlichen die treuen Thränen aus ſeinen Augen, die auf die Tochter ſtarrten, und verriethen den Vater. Er erhob ihre Hand und ließ ſie fallen — ſie ſchien ihm todt, und er wollte ſprechen: „was iſt es weiter! es iſt nur wenig Athemzüge zu früh geſchehen! Kein Vater ſollte ſeine Kinder todt ſehen — das iſt gegen das Geſetz der Natur, wenn auch nicht gegen ihr Herkommen! Nun iſt ihr Geiſt ſchon im Himmel — in wenig Secunden ſteigt mein Blick ſchon bis zum Uranus. Hatt’ ich nicht Recht, daß ich kein rechter Vater war, daß du meine wahre Tochter nicht warſt — o meine Berenice!“

So ſich vergebens anſtrengend, im ewigen Sinn der Natur zu fühlen und Sterbliches anzuſchauen, vergingen ihm die Sinne, und er ſchwankte in des Freundes Arme. Herr Star tröſtete ihn und ſprach: „Du haſt es geſagt, fromme Seele: ſie iſt im Himmel! war ſie doch hier ſchon darin, nur daß man in dieſen heiligen Räumen ſtirbt — iſt eben die ſchrecklichſte Lüge, der baarſte Unſinn, es iſt nicht wahr und ganz unmöglich. Aber ſind ſie denn auch für die Erde todt? Siehe doch, der recht ehrbare Herr Baronet regt ſich ja! er ſetzt ſich auf! der Herr Baronet bluten!“

Und ſchnell ſtand er ihm bei; er rief nach Frau Ormond, die mit bloßen Armen erſchien, die Schürze heraufgeſteckt, die Plattglocke in der Hand. Sie ſah, ſie überhäufte Philidor mit Namen und Titeln, die eben ſo viele verdiente Vorwürfe waren. Sie vertrat ihm den Anblick der Tochter, während beide Aſtronomen ſie hinein auf ein Bett trugen; und ſo blieb er, ſich mühſam erholend, im Freien. Herr Star ſchickte das Mädchen nach dem Arzt, den er bei Herrn Crawford wußte. Er kam nach einer ängſtlichen Zeit, die allen Kranken die zeitliche Ewigkeit ſcheint. Er beſorgte zuerſt und erquickte Philidor, der dann nach ihm leiſe ſich zu Berenice ſchlich, ſie beweinen wollte und beklagen, und nicht durfte und nicht vermochte, während die Bemühungen des Arztes vergeblich blieben und Berenice todt ſchien, weil ihr Geliebter geſtorben.

Sidonia's Erſcheinung machte eine erſchütternde Wirkung. Frau Ormond war der Athem verſetzt, und mit lächelndem Hohn deutete ſie ihr nur, ſie ſelbſt im Auge behaltend, auf Berenice. Sidonia umſchloß ihren Philidor und verbarg ihr Geſicht an ihm, froh, daß er lebe.

Herr Ormond bemerkte dieſe Zärtlichkeit, und in ihm ging eine ſtille Sinnesänderung vor, während er ſeine Augen geſchloſſen hielt und manchmal wieder in die Scene unter den Wimpern hervorblickte, als vergleiche er Himmel und Erde, reines himmliſches Leben und treue Liebe mit Falſchheit und irdiſchem Tand.

Selbſt Herr Star drohte lächelnd Sidonia mit dem Finger und ſprach wie für ſich: „meine Meinung iſt, daß die hier Geſtorbenen nicht überall todt ſind, ſondern nur überall lebendig, daß ſie ſehen und hören und ihre Geliebten umſchweben. Alſo, das erheiſcht Rückſichten! das warnt uns, rein im Herzen zu ſeyn!“ Und unfähig, länger auszudauern, Dinge vor Augen zu ſehen, die mit ſeiner Ruhe, ſeinem heitern, liebevollen Anſchaun einen bittern Kampf begonnen, ſchlich er ſich leiſe hinaus in den Frühling — ſein Weib und ſein Kind zu ſehen — nur von weitem!

Sidonia bewog das ſüß-ſtolze Gefühl, verkannt zu ſeyn, zum Schweigen. Der Arzt, von Berenice ablaſſend, vertraute Frau Ormond leiſe an, daß Sidonia Philidor's Schweſter ſey. Das betäubte, ja beruhigte ſie einen Augenblick, und bewegte ſie dann erſt zu doppelten Thränen und Klagen.

Philidor nahm das wahr und klagte mit ihr, nicht die Klagen des reinen Schmerzes, die den Menſchen größer und himmliſcher machen, ſondern die Klagen der Schuld, die ihm das Herz verengen und ihn hinab zur Erde beugen.

„Seyn Sie ruhig, Herr Baronet!“ trat ihn Herr Ormond an. „Die Sache iſt ſo unendlich wichtig nicht, wer recht verſtände zu weinen, der müßte auch Thränen vergießen, wenn eine Blüthe vom Baume ſchneit! Iſt ſie auch todt, das verſchlägt ihr nichts! und wenn wir ſie lieben, ihr wohlwollen — dann verſchlägt es auch uns nichts! Hier und dort iſt einerlei, in einer Welt! Dort, iſt dort: hier! und wir leben hier in der andern Welt. Geht die Sonne in Europa unter, ſo geht ſie in Amerika auf, und hauptſächlich darum, weil ſie hier untergeht. Alſo ganz ruhig, Herr Schwiegerſohn! Wir haben Grund, anzunehmen, daß auf andern Geſtirnen oder Gaſthäuſern der Geiſter, der blaue Himmel roſenroth iſt, oder ſtrohgelb, und das Morgenroth — grün! Denken Sie, wie ſchön! Wie Berenice das bewundern wird auf die engliſche Nebeldecke! Ja dort oben kann ſie wohl von ihrer Mutter wirklich engliſch ſprechen lernen, wenn Engel dort wohnen, da ſelbige nach Moore ſelbſt hier gewohnt und ſich verheirathet haben, wie Herr Star glaubt. Alſo ganz ruhig! Ausziehen müſſen wir Alle von der Erde. Geſetz iſt Geſetz — durchaus. Im Himmel ſind keine Staaten und Grenzen. Wie ſich der Waſſertropfen bildet, bildet ſich der Komet! Was im Kleinen geſchieht und gilt, kann dort im Ungeheuern geſchehen und gelten! Es kann Perlen geben, wie Sonnen, Moſchusbäume und Kampherthiere, Klapperelephanten und Schlangen mit Elephantenzähnen, Meere von Silber, Luft als Meer und Vögel als Fiſche darin; kurz ein ganz neues brittiſches Muſeum, das wohl einer, freilich etwas eignen und verwunderlichen Reiſe werth iſt. Wer aber wohin will oder ſoll, muß wo abreiſen, laſſen Sie mein Mädchen alſo — jetzt eben — reiſen! Leben iſt eine Durchreiſe, die Erde ein Wirthshaus, worin die Gäſte todt geſchlagen und im Keller begraben werden — zum Schein. — Reiſen Sie nach! In zwei Minuten müſſen Sie doch, und in einer Secunde ſind Sie dort. Alſo ruhig, lieber Herr Schwiegerſohn! Sterben und geboren werden, iſt gerade ſo wenig und viel, als in einem prächtigen Schloſſe zu einer Thür hinaus-, zur andern hineingehen!“

Als aber die Mutter jetzt ſchon vom Begräbniß ſprach, da gerieth der Vater in einen großartigen Zorn, in welchem er ſelbſt, wie gegen den Tod, ſo gegen die Todte, in tiefer Entrüſtung lange umherging, und dann vor dieſer ſtillſtehend ſprach: „ich fange wirklich zu glauben an, daß etwas hienieden iſt! ja ſogar: daß ich bin! Ich behaupte alſo das für die Welt entſcheidende Wort: man kann ſeyn, auch wenn man vergänglich iſt. Vergänglich ſeyn! vergängliches Seyn! Die Welt ſchwebt und klingt in der Luft, wie ein Hall aus einer ungeheuern Glocke, die Niemand hat anſchlagen hören, und der Klang ſingt wie ein Engel um uns und über uns, während wir geboren werden und ſterben. Aber gewiß iſt einſt, einſt vor uns ein gewaltiger Schlag auf die Glocke geſchehen, worüber die Menſchheit erwacht iſt, nun blos den Geſang in der Luft hört und ſich wundert und weint — wie ich alter Menſch.“

Sidonia blieb, aus Wehmuth und Dankbarkeit und Schweſterliebe zu Philidor, bei ſeiner Berenice. Vom Arzt unterſtützt ſchied er im größten Schmerz. Als er aber ein Stück in den Park hinabgeſchlichen, traf er Herrn Star, unter einem blühenden Apfelbaume ſitzend, der ſinnend in ſeine Schreibtafel ſchrieb und hinüberſah, wo ſein geliebtes Weib leiſe mit ſeinem Kinde gewandelt kam, das eingeſchlafen war, während die Nachtigall ſang, während ſie drüben fern einen Todten begruben, und die Sonne jede Blüthe und jede Blume mächtig beherrſchte. Philidor ruhte bei ihm, und er reichte ihm ſchweigend hin, was er eben gedichtet. Und er las, zu ſeiner Strafe, die angefangene Seſtine mit der Ueberſchrift:

Die Welt macht Schlaf.

Die Mutter trägt ihr Kind hinaus zum Frühling,
Zeigt ihm die Blüthenbäume rings, die Blumen
Zum erſten Mal, und Wolken, Berg' und Sonne;
Doch von dem Glanz geblendet, von den Liedern
Der Vögel ganz berauſcht und von den Düften
Lehnt ſich's an ihre Bruſt — und ſinkt in Schlummer.

Und dort, verſenkt in einen tiefern Schlummer,
Begräbt man einen Greis im hellen Frühling!
Was liegt Berauſchendes doch in den Düften?
Was Sinnbetäubendes — gleich Erdenblumen —
Was Schlummerbringendes — gleich ſüßen Liedern —
Was haſt du Tödtliches an dir, o Sonne?

Das beſte Weib.

Philidor ſchloß ſich ein, theils wirklich krank am Leib und Seele, theils in Sorgen um ſeine Baronie. Denn nachdem O'Kennyon vom Arzte erfahren, daß er leiblich hergeſtellt ſey, drang er darauf, vorgelaſſen zu werden. Er ſagte ihm ernſt und ſtreng, daß der Proceß gegen ihn gewonnen ſey, und daß er das Verbürgte bezahlen müſſe, daß er ſelbſt hauptſächlich deßwegen nach England gekommen, um dieſe großen Summen, in gefährlicher Hand, einzutreiben, und daß ein Käufer und Bürge, wie er, ihm ſehr angenehm geweſen. Philidor, von wirklich harten Zufällen betroffen und in große Ausgaben fortgeriſſen, ſtellte ihm vergebens vor, daß er ſeine Baronie verpfänden, verſchulden oder verkaufen müſſe, wenn er auf Zahlung auf einem Brete dringe; er bat ihn vergebens, mit Abtretung der ungemeſſenen Ländereien in Columbien indeß zufrieden zu ſeyn, da ſie in wenigen Jahren den dreifachen Werth erreichen müßten. Er bat ihn um ſeiner bisher an ihm bewieſenen Freundſchaft willen. — Da O'Kennyon aber nur lächelte, hielt er plötzlich inne. Er ſah ihn an, er glaubte gefunden zu haben, daß der Freund ſein größter verkappter Feind geweſen, da Er ihm zum Ankauf der Baronie die erſte Anleitung gegeben, da Er bei jener Verlierung der erſten Kaufſumme geweſen, da Er um den Diebſtahl wiſſe, da, wie er erfahren, die Spieler O'Kennyon's Freunde geweſen, da Er ihn zur Heirath mit Sidonia heimlich gerathen — und Alles nur ſeines Geldes willen! Es fiel ihm wie Schuppen vom Auge. Aber der Mann lächelte fort und bat ihn nochmals: ihm binnen drei Tagen — der Friſt bis zum Gefängniß — gerecht zu werden, indem er ihn die gerichtliche Mahnung gelaſſen auf den Tiſch legte. Philidor war außer ſich. Und nun bat ihn O'Kennyon wieder vergebens: nicht in den Fehler ſo vieler tauſend Menſchen zu fallen, die den Gläubiger haſſen und umbringen möchten, der ſein lange und gütig dargelehntes und rechtlich erworbenes Geld von dem Schuldner nun endlich bezahlt verlangt. „Wer uns mahnt — es ſey um was es wolle — der wird unſer Feind. Aber ich muß zurück nach Indien — ſey ich denn der Ihre — nur zahlen Sie, zahlen Sie!“ ſchloß er.

Es fielen nun heftige Worte, harte, feindliche, unverſöhnliche! Philidor verbot ihm ſein Haus und wies ihm die Thür — ließ den erſtaunten Mann ſtehen und rannte ins Freie. Er lief beinahe Sidonien in die Arme.

„Weißt Du?“ fragte ſie ihn haſtig.

„Ich weiß nichts, als daß O'Kennyon — —“

„Du weißt alſo nicht!“ fiel ſie ihm in die Rede; „darum höre mich jetzt gelaſſen an, mein Bruder, und freue Dich! Du gingſt mit dem Arzte fort; wir blieben bis Mitternacht um Berenice, die mit einem weißen Tuch bedeckt lag, nach Art der Todten; wir tröſteten einander und mochten halb eingeſchlummert ſeyn. Da glaubt' ich zu träumen: als rege, als erhebe ſich die weiße Decke, und falle — als ſetze ſich leiſe Berenice auf und blicke umher; mir ſchlug das Herz nur vor Freude, und ich lauſchte ſo fort im Traume — dem Traume. Jetzt ſteht Berenice auf, ſie ſtellt ſich mitten ins Zimmer, ſie blickt mich an, ſie ſtreckt die Arme nach mir — ich ſpringe auf, der Geſtalt an die Bruſt — ich erwache — ſie iſt's, es iſt Berenice! Nun erſchreck' ich und kann vor Furcht an ihrer Bruſt nicht ſchreien, gehalten von ihrer Umarmung. So mußt' ich bleiben. — Aber ihr Herz ſchlug! der Mund über mir redete! ſo ſchwach! und redete ſo Liebendes und Banges! Da rieſelte die Furcht aus den Gliedern, ich wagte die Lebendige zu empfinden, ſie anzuſehen, und drückte ſie wieder entzückt an mein Herz. Die Hilfe hatte nachgewirkt. Nun erwachte Herr Ormond in ſeinem Stuhle, Herr Star erwachte! und Du kannſt Dir die Reden, die Scene denken! — Siehe, dort kommt nun Deine Berenice wieder!"

Philidor, erſt erſchrocken, dann kaum erfreut, zuletzt hoch erröthend, wollte jetzt Berenice entgegeneilen, da ſie mit den Freunden langſam gewandelt kam.

„Noch nicht!" hielt ihn Sidonia. „Du weißt noch nicht Alles. Strafe muß ſeyn und Lohn. Die gute Seele! Was konnte ihr Anderes geſchehen, was der Himmel ihr Sanfteres geſchehen laſſen — als daß ſie nun meint: ſie ſey geſtorben, und lebe im Himmel, oder im Paradieſe! und alle tiefen Worte von Ormond und Star, die Sehnſucht und die Gefühle der beiden Männer ſcheinen in ihr ein Weſen geworden zu ſeyn! Sie lebt, wo Ormond denkt zu leben, und fühlt und ſchaut wie ſein Freund.“

„Das iſt ihr Glück!“ beſeufzte ſie Philidor.

„Sie iſt eine Selige! und um dieſe zu ſeyn, iſt Alles um ſie geſtorben, was gelebt wie ſie; und nun lebt es, wie ſie, ſo ſelig und ſchön und unſterblich. Wen ſie alſo erblickt, vor dem bebt ſie zuerſt wohl ein wenig, aber gleich iſt ſie entzückt von ihm, und hält ihn für einen guten Menſchen, werth am Ort der Seligen zu ſeyn! Darum ſcheue ſie nicht, als müſſeſt Du ſie kränken. Komm, ſie erblickt Dich ſchon und ſinnt!“

„Ich habe ſie doch zu tief gekränkt.“

„Wir wiſſen!“ —

„Nein, tiefer als Ihr glaubt!“

„Wir wiſſen! und glauben deßwegen!“ ſagte Sidonia zu Philidor, der zur Erde ſah. „Aber ſey auch darüber unbeſorgt für ſie, was Du noch Heimliches auf dem Herzen haſt! Sie empfindet, wie jede reine kindliche Seele, kein Mißverhältniß zwiſchen dem Leben im Innern und der äußeren Welt. Ihre Liebe, ihre Herzensgüte löſet ſelbſt die ſchwerſten Fälle leicht, und ſie weiß die Schönheit der Dinge und der Begebenheiten in ihrer Wahrheit herauszuheben. Und ſo müßte der ſchärfſte Beobachter ihr gegenüber geſtehen, daß nur ein liebloſer, verblendeter, oberflächlicher

Menſch tiefen Schmerz, Aerger und Verdruß im Leben findet, und es Unſinn ſchilt, weil ſein Sinn und Gehalt nicht rein und ſchön iſt; denn es wäre ein Paradies um uns, wenn es in uns wäre! und ſiehe, der Frühling, der für Jeden, der das Wunder des Daſeyns zu ahnen vermag, eine wahre Himmelserſcheinung iſt, unterſtützt und erhält ihren wachenden Traum!“

Jetzt war Berenice genaht. Sie war blaß und verändert im Antlitz; ihr Auge ſog gleichſam ein, was ſie ſah, und ſtrahlte die Seele gleichſam nicht von ſich, wie andere Menſchen. Sie trug einen Kranz von weißen Tacetten im blonden Haar, das golden, voll und lang ihr um Schultern und Hüften ſpielte. Es donnerte eben; ſie horchte, ſie ſtreckte die Arme aus. Nun ſäuſelte ein unſichtbarer Blüthenduft vorüber und kräuſelte die Blumen auf. „Darin iſt er! — Das iſt er!“ ſprach ſie leiſe und ſelig, und kniete zu den Blumen, die er bewegt, und verbarg ihr Geſicht.

„Sie meint den Vater im Himmel! der im Garten wandelt!“ ſagte ihm Sidonia. „O Gott, wie blind ſind wir! Doch ſich nur, ſie iſt ein wenig engelhaft — morgenländiſch gekleidet, ſo hold und ſittig! Und an dem weißen Kleide hat ſie ſelber mitgenäht! — im Himmel! lächle nicht über die Frauen! es liegt etwas Höheres in ſchönem Putz; und in Edelſteinen, in Gold und Diamanten lieben die Menſchen — die Schönheit, die Unſterblichkeit. Je unverwüſtlicher erwas iſt, je theurer, koſtbarer iſt es, wenn es ſelten zugleich und ſchön iſt. Jetzt ſieht ſie Dich! Nun halte feſt, liebe Seele, und weine nicht, denn das macht ihr Schmerz. O ich habe heilige Tage mit ihr in dieſer Woche verlebt, tiefe Blicke in das Menſchenherz gethan, viel für meine Kunſt gelernt — aus Gewohnheit, die Welt zu bedenken, doch ſüßer iſt es: ſie rein und ganz zu empfinden.“

Berenice ſah ihn an, ſchloß ihre Augen, als werde er dann auch verſchwinden, und bebte leiſe.

„Sie glaubt, ſie iſt im Himmel!“ flüſterte ihm Frau Ormond zu.

„Das hat nichts auf ſich, und iſt ſehr natürlich,“ ſagte ihm Herr Ormond von der andern Seite.

„Es iſt ganz einzig! doch recht lieblich,“ meinte Herr Star.

„Sie hat ein wenig den Verſtand verloren!“ ſagte ihm Herr Murdock.

„Hat nichts zu bedeuten!“ bemerkte Herr Ormond; „er meint nur den wenigen — fünfſinnigen Menſchenverſtand! Ich behaupte, es gibt da droben tauſend Sinne, wo man die Welt nicht blos fühlt, ſieht, riecht, hört und ſchmeckt! Ich kann mich nur nicht verſtändlich machen. Seyn Sie ganz ruhig, Herr Schwiegerſohn! Niemand kann die Sonne verfinſtern, als Gott, noch gar die Welt! Wie denn nun erſt die Liebe? Seyn Sie beruhigt!“

„Beſuchſt Du mich hier?“ ſprach Berenice zu ihrem Geliebten. „Biſt Du ſchon auch da? auch geſtorben? — oder hat Dich ein Engel aus den Reichen der Lebendigen entführt? oder ſchläft Dein Leib da drunten im irdiſchen Frühling, und nur Deine Seele umſchwebt mich? Ach, ich wünſchte: Du wäreſt bei mir!“

„Ich bin bei Dir! Ich habe Dich wieder!“ ſagte ihr Philidor, ſie ſanft an ſein Herz drückend. „Ich weine, erſchrick nicht, es iſt vor Freude!“

„Gott vergibt alſo viel! ſehr viel! bedachte ſie ſich. „Er macht alle Menſchen ſelig ohne Unterſchied. Vergeben, vergeſſen und ſelig ſeyn! So iſt es. Ach, und auch ich — daß das die alte Erde wäre, und ich jene Unglückliche — ach, jene Schuldige — o wehe, weh — das erſt würde mich wahnſinnig machen! Aber horch nur, es ſind auch Nachtigallen hier — aber wie ſingen ſie — himmliſch, himmliſch! — Und wie es dort donnert! und die Wolke den Thau wie Perlen umherſtreut! Und dort nun baut ſich ein Regenbogen! Er war auch auf Erden ſchon hier aus dem Himmel, wie Alles, Alles auf Erden; drunten ſah ich ihn auch — aber ſo breit und hell war er nicht — ſolchen Frieden bracht’ er mir nicht! Hier iſt mir wohl!“

Darauf ſetzte ſie ſich in die Blumen, und die kleine Syddi ſpielte mit ihr.

„Nun muß ſie mein Weib ſeyn! Sie muß!“ ſagte Philidor zu Frau Ormond endlich frei und entſchieden, wie die meiſten Menſchen lieber etwas gut machen, was ſie übel gemacht, als feſt von ſelber im Guten ſich hüten, es übel zu machen.

„Da ſie muß, ſo muß ſie!“ erwiederte dieſe.

Lamoural aber war ganz beſonders erregt von dieſem Whim des Philidor: ein Mädchen zum Weibe zu nehmen, das im Himmel lebt — eine Himmliſche alſo, die auch den Mann zu einem himmliſchen Mann machen müſſe. Er konnte ſich alle nächſten und künftigen Scenen des Eheſtandes und der Mutterſchaft nicht reizend genug denken für ihn, und das werde das Weib empfinden und denken, welche Erfahrung machen, die außer aller Erfahrung ſey! Er rieth und bat den Freund, ſie ja nie heilen zu wollen — denn dieſen Frieden, dieſe Genüge könne kein Menſch und die ganze Welt, vielleicht auch in der fernſten Zukunft nicht, ihr wiedergeben, den ihr ein Gott im höchſten, reinſten Maße geſchenkt. „Sie ſieht kein Unglück in der Welt, ſie ſtiftet gewiß keins!“ fuhr er fort. „Alle Erinnerungen durfte ſie mit hinüberziehen, ſie ſpricht nur von der Erde, wie von einem unabſehlich tief unter ihr gelegenen Orte, und von dem, was vor einem Jahre geſchehen, wie vor langen Jahrhunderten vorgefallen — alſo mit Ruhe, und in der Ruhe mit Liebe, und ſie beträgt ſich ſo anſtändig, als in der höchſten Geſellſchaft und an dem ehrwürdigſten Orte — nämlich im Himmel. — Ich rathe gar ſehr zu der Heirath!“

„Verrathe Dein Weib nicht weiter, und laß uns nicht tiefer in Deine Hölle ſehen! Du weißt nicht, wie vorſichtig ein Ehemann reden muß;“ gab ihm Camillo zu verſtehen.

Herr Ormond gab Herrn Lamoural vollkommen Recht, und ſprach: „auch ich rathe gar ſehr zu der Heirath!“

„Ich verſtehe!“ ſprach Philidor. „Freunde, Ihr tadelt mich, denn alle Frauen ſind unbeſchreiblich gut, wenn ſie die Männer nicht ſchlimm machen und ſchlimm nicht ſelber ſind. Ihr habt Recht! es war zu erwarten, daß ein vernünftiges Weib recht arg bei mir ward, aus — Vernunft und Liebe. Die Frau, die uns Alles thun und ſagen, denken und glauben läßt, liebt uns nicht, und die Liebe iſt höher, alſo mir auch lieber als alle Vernunft. Nun will ich ſtark ſeyn — im Glauben! vor Allem aber: geduldig in der Liebe! Auch ſo hat die Stelle Sinn und Kraft. Steigt uns ſchon das Blut ins Geſicht, wenn wir etwas leibhaftig und wirklich geworden ſehen, das wir nur bisher in der Phantaſie getragen, wenn Irdiſches ſich in Stoff der Kunſt verwandelt, ſo fühl' ich mein tiefſtes Weſen nun eigner ergriffen, nun ich Jemand erblicke, ja mein nennen darf, den es auf der Welt nicht geben kann — eine Selige, wenn die Erde wird, was ſie nicht iſt — ein Paradies! und mit widerwilligem Erſtaunen konnte ich meinen: der Wahnſinn iſt die Region für Menſchen, die in der rauhen Erdenluft nicht zu dauern vermochten — er erfülle eine Lücke des Lebens, die größte, die ſchrecklichſte, und erfülle ſie wunderbar, frei und leicht, ſchwebend und feſt — eine Lücke, die der Menſch — die ich ausfüllen ſollte! und die ich nun ausfüllen will, wenn Berenice nicht meint: im Himmel freie ja Niemand. Aber leider iſt ſie noch eine Sterbliche, und bedarf der Liebe zumeiſt, da ihr Mangel und ihr Verluſt ſie der Erde entzog und vielleicht ſie der Erde wiedergibt. Sidonia wird ſie leiten. Und ſo ſeyd denn Alle zum dritten Tage zur Hochzeit geladen!“ —

Er entzog ſich der Geſellſchaft, ſchrieb Briefe, ſchickte reitende Boten nach London, um Geld aufzutreiben, wo alle Welt Geld nachſucht und bekommt. Nur war die Zeit jetzt eiſern. Antworten kamen zurück; alle bedauernd und zu bedauern — leer. Indeß ward Alles zur Hochzeit prächtig bereitet, Alles im Ueberfluß. Die Kirche war zum Erdrücken voll, um die himmliſche Braut zu ſehen, die, ihrer Schönheit und ihrem gehaltenen zarten Weſen nach, auch Männern und Frauen fürwahr eine Himmliſche ſchien. Mit dem Feſt ward die neue Abtei eingeweiht, und ſie war überfüllt von fernen und nahen Gäſten, von den unzufriedenen, mißrathenen Geiſtlichen, Aerzten und Rechtsgelehrten, den Mitgliedern des Prytaneums, das dieſe Nacht noch ſich auflöſen ſollte, und wieder in alle Welt fuhr, um ſich und Andern zur Laſt und zum Schaden zu ſeyn. Auch die Schauſpieler und Capelliſten zogen mit ihnen davon — und alle ſchwärmten zum letzten Male faſt ausgelaſſen und ſchwelgten ſich einmal ſatt. Nur die wenigen waren mäßig und nüchtern, die in Euripides Medea mit Sidonia aufzutreten hatten, welche vor dem Balle zu Nacht gegeben werden ſollte. Denn Jemand, wahrſcheinlich O'Kennyon, hatte veranlaßt einmal zu verſuchen: ein antikes Trauerſpiel ganz ſo zu geben, wie es iſt, ohne neukluge Verſchlechterungen. Auch hatte der Jemand gemeint: Medea ſey das paſſenſte Stück zu jeder Verlobung oder Vermählung zu geben, um dem Brautpaare mit voller Gewalt in das Herz zu reden; dem Manne, um ſein Weib zu ſchonen und ſtets zu ehren — dem Weibe, um nie ſich am Manne zu rächen, nicht durch ein Wort, nicht durch eine Miene, auch wenn er ſie noch ſo ſchwer, geſchweige wenn er ſie noch ſo leicht — wie gewöhnlich — gekränkt. Nur O'Kennyon fehlte, der jetzt bei dem Geiſtlichen wohnte, doch wollte ihn Jemand unter der Maske erkannt haben, wie er nach Miſtriß Sarah gefragt: ob ſie noch krank ſey? Böſert ſich Miſtriß Sarah wieder, dann beſſert ſie ſich auch, denn ſo lange ſie mild und gut bleibt, iſt ſie — wie man ſagt — gewiß ſehr ſchlecht, Miſtriß Sarah aber war ſtill zugegen. Sidonia führte ſie fort ins Theater. Philidor führte ſein junges Weib in die prunkende Brautkammer, zum Schein vor der Welt. Dort entdeckte er ſeine Lage Herrn Ormond und Frau Ormond, weil er — aus Kingsbench ſobald nicht wiederkehren werde. Er ſchenkte Berenice die neue Abtei und das kleine Gebiet in einer zurückdatirten Urkunde, und bat Camillo, ſein armes Mädchen fortzuführen und herſtellen zu laſſen. Dann küßt' er ſein Weib auf die Stirn, umarmte die Alten, ging weinend hinaus und überlieferte ſich dem Sheriff, der ſeiner harrte. Und Berenice glühte vor Freuden und weinte vor Liebe.

Wiederſehen, Wiederfinden!

Sidonia hatte die furchtbare, oder, wie Euripides mit tiefer Weiber- und Mutterkenntniß ſeine Tragödie angelegt, die furchtſame Medea, die ihre beiden Kinder ermordet, um ſie vor Rache zu ſchützen, nachdem ſie des Mannes neue Braut geopfert — mit heißer, heiliger Leidenſchaft dargeſtellt. Miſtriß Sarah, nichts ſehend, nur hörend, war in Thränen zerfloſſen. Auch ſie hatte Rache verübt am Gemahl, nicht wegen einer Lebendigen, ſondern wegen einer ſchönen Todten, aber immer wegen einer Geliebten! Doch milder in mildern Zeiten, hatte ſie ihm nur die Kinder entzogen — und nur aus Unkenntniß des Stückes war ſie hineingegangen, Sidonia zu hören. Aber was hatte ſie gehört! Was hatte ihr erſt zum Schluſſe O'Kenyon geſagt, der ſich heimlich zu ihr in die Loge geſetzt, worin ſie allein war. „Der Menſch bedarf nicht mehr, als zu wiſſen, von Andern zu hören, in den Folgen zu ſehn: wie er iſt, um alle ſeine Strafe, oder allen ſeinen Lohn zu empfangen, plötzlich anzuhalten und wieder ein Menſch zu ſeyn — und war es ein Weib, eine Mutter — — nun dann eine Mutter, ein Weib zu ſeyn! Das Vertrauen hab' ich zu Jedem, denn in Jedem lebt ein reines unſterbliches Weſen, deſſen der Menſch im Laufe des irdiſchen Lebens zuweilen vergißt.“ So ſprach zu ihr halbleiſe O'Kenyon. „Du, meine liebe Sarah, biſt erwacht — ich bin gerächt! und nichts iſt verloren, als unſer Zuſammenleben, an welchem ich — nichts verloren.“ Mit dieſen Worten verſchwand er von ihr.

Miſtriß Sarah aber, in höchſter Angſt und Beſtürzung, die Stimme der kleinen Siddy vernehmend — welche, nebſt dem kleinen William, die armen Kinder der Medea vorgeſtellt — und jetzt Sidonien ſelbſt zu ihr eingetreten vermuthend, breitete die Arme nach ihr, und konnte kaum ſtammeln: „Sidonia! o Sidonia! — — Dein Vater iſt hier! er lebt, wenn ſein Geiſt mir nicht erſchienen durch Dein Spiel. O Gott!“

Der Eingetretene aber war Herr Crawford, der die Sinkende aufhielt, die nun plötzlich ſchwieg und nach langer Zeit erſt nach Hauſe geführt werden konnte, während die fröhlichen Schaaren, die hier gehauſet, jubelnd von dannen fuhren, als ziehe hier Bacchus fort, wie man ihn einſt vor Antonius Tode gehört, mit Cymbeln und ewigen Geſängen unter der Erde fortziehen.

Am Morgen kam auch O'Kennyon, von Sidonia Abſchied zu nehmen. Aus dem Munde der Siddy, und ſelber Herrn Crawford's hatte ſie nur von einem Geiſte gehört, der erſchienen ſeyn ſollte: aber ſie wußte dagegen nun ihres Bruders Philidor Geſchick, womit ihn der harte Mann nicht verſchont. Sie beredete ſich mit Herrn Crawford, wie ſie denſelben bewegen könnten. Dieſer verweilte indeß in dem nächſten Zimmer. Darin aber hatte Sidonia das Bild ihrer Mutter aufgeſtellt, das ihr Sarah treulich geſandt. Vor dieſem nun kniete der alte Mann, überraſcht und erweicht durch den plötzlichen milden, liebevollen Anblick: und das Kind auf ihrem Schooße, die kleine Sidonia langte nach ihm! Als Sidonia ſelbſt nun eintrat, ſetzt' er ſich hin, ſchwieg unerklärlich lange und ſah ſie nur mit milden, liebevollen Blicken an, und langte nun ihr eine Hand, und ſie reichte ihm die ihre befremdet. — — „Die Todte hat einen Todten aufgeweckt! bedanke Du Dich bei Deiner Mutter, daß Du einen Vater haſt!“ ſprach er.

Sie erſchrack über das „Du,“ über die Seele in den Worten. Er hielt ſie feſt. Sie zitterte. Da ſprach er: „Dein Vater lebt!“ und ahnend — empfindend und ſchauend, noch eh' er vollendete: „ich bin

Dein Vater!“ — ſank ſie zu ſeinen Füßen. Und auf die Mutter ſtarrend, hielt er ſeine Hand auf ihrem Haupte; ſie wand ſich an ihm empor, ſie ruhte an ſeinem Herzen. Auch eine Tochter iſt ein weibliches Weſen, eine ſchöne, gute Tochter ein ſchönes, gutes Weib; auch ein Vater bleibt ein Mann, ein Menſch, und kann wider die geheimſte Natur in ihm nicht empfinden, und liebt darum die Tochter mehr als den Sohn, den wieder die Mutter geheimnißvoll und unverſtanden mehr liebt. Und ſo war er durch die Tochter beſiegt, und ſo ſaßen ſie lange, lange ſchweigend neben einander und ſahen ſich an, wie zwei Liebende, die ſich nach langer Qual endlich ihre Liebe geſtanden, nun ruhig-unruhig, gleichſam von ſeligen Geiſtern umſchwebt und von unſterblichem Götterblut durchrieſelt — neben einander ruhen und kaum einen Kuß begehren — es iſt ja nun Alles ihr! Ihr Glück iſt entſchieden und ſteht ihnen himmliſch von nun an ein langes Leben lang, ewig, ewig bevor.

Endlich ſagte er ihr, nur ihretwegen habe er das Vermögen hergeſandt, um die Mutter über ſeinen Tod ſicher zu machen, und ſey ſelber gekommen. Ihr Name, das Kind, habe ihn zuerſt gelockt und geleitet — das Andere habe ein Gott gefügt. Nun müſſe ſie mit ihm ziehen; auch die Mutter! Ihm gefalle nicht die Weiſe der Welt: das Gute thun und das Böſe nicht laſſen.

Herr Crawford willigte ein mit fortzuſchiffen, um durch die lange Seereiſe ſeine Bruſt zu heilen.

Sarah ergab ſich um ihres Sohnes willen; und als nach mehrern Monaten Alles bereit war, empfing Philidor folgenden Brief!

Am Tage Mariä Himmelfahrt.

„Ich bin hier im Hafen von Gravesend — das heißt, mein Grabesende für Dich, mein Sohn! Denn Dein Vater fuhr nicht linksum nach China, ſondern rechtsum nach London. Denn wenn nun Deine Mutter vor Gericht noch hartnäckiger ſchwieg, als ſo? denn Niemand geſteht ſchwerer ein Unrecht ein, als ein Weib, weil es Niemand ſchwerer begeht und weniger begangen haben möchte, als ein Weib. Nur die Leidenſchaft macht es ihr — leicht, daher ein gemäßigtes Weib ſchon ein Engel iſt per se! Mit Liebe und Güte iſt Alles aus den Frauen zu machen und zu holen, doch am ſicherſten immer auf eigenem Wege. Eine bis auf die Spitze der Felſen gejagte Gemſe aber ſtürzt ſich hinab und den Jäger gern mit. Die Liebe des Kindes, ſein Verſtehen und ſein Verſtand, und die Hoffnung von ihm — das Erkennen deſſelben macht uns erſt zum Vater. Schreibe Deiner Mutter zu, daß ich Dich nicht — kannte! Auch ward ich ein Doppelgänger — von denen der Eine ſich unter die Erde verbarg — um noch mit Augen zu ſehen, was aus meinem Vermögen werde — wie es mir einſt gehen werde, denn das Geld war Ich, mein Leben und Denken, meine Tage und Nächte, mein

Dichten und Trachten. Und wahrlich — Nichts hat mir an Dir gefallen, als Deine Sucht reich zu ſeyn, ob Du gleich mit ſo vielen Menſchen nicht weißt, was in dem Wunſche ſteckt — ein Diamant im Feuerſtein; die Niemandem ſchädliche Freiheit und das Glück; und England iſt auf dem Wege dazu. Die Menſchheit kann leicht und gern zu einem Zuſtande vorſchreiten, wo die reiche und darum vornehme Claſſe keine Gewalt mehr über ſie hat, noch haben kann, wo ſie ſich unter ſich nicht ausplündern, betrügen, beneiden darf, noch von Höhern es erwarten oder geſchehen laſſen, und das iſt durch Arbeit, Fleiß, Gewerbfleiß! alſo durch Handel! Laßt den Ehrgeizigen ſich um Aemter bewerben, alle Stellen beſetzen, die nichts einbringen, als eben auch Arbeit und Sorge, und — was die Uebrigen haben — Geld. Sind Alle Privaten, nicht Einige Primaten, ſo müſſen ſie ſich ſelbſt durchbringen, und ſie ſehen: das herrlichſte Mittel zur einſtigen Freiheit des Bürgers, zum Herrſchen im eigenen Kreiſe — als dem einzig wahren Kreiſe der Herrſchaft — iſt Arbeit, Wohlhabenheit, oder doch die Mittel zur Befriedigung jedes ächt menſchlichen Bedürfniſſes — und wer dies kann, bedarf Niemandes; nicht einmal ein Kind läßt ſich mehr gängeln, wenn es ſelber gehen kann — und dieſes Mittel iſt erhaben, wohlthätig, göttlich — Jedem von Gott in ſeine Macht gegeben. Alſo an Arbeit ſoll die jetzige Menſchheit feſthalten, als an ihrer zeitigen Seligkeit. Dann wird gemach der leere Ehrgeiz verlöſchen durch Mehrgeiz, die Titelſucht durch Mittelſucht, der Stand durch Land. Die allgemeine Leidenſchaft der Zeit war — zu herrſchen; aber Alle können es nicht im Raume! Jetzt klärt ſich die Sehnſucht auf: ſie iſt nur der Drang ſich wohlzubefinden, ſelbſtſtändig zu ſeyn; und je mehr das Jeder durch die Mittel dazu wird, je mehr können ſie entbehren zu herrſchen und dazu lächeln beherrſcht zu ſeyn. Die Gewöhnung an immer erhöhten Fleiß wird die menſchliche Geſellſchaft mit allen Kenntniſſen verſehen; alle Geheimniſſe der Wiſſenſchaft, alle Annehmlichkeiten der Künſte werden ſie unterſtützen. Das Mittel zu ſolcher Freiheit wird zuletzt die Freiheit ſelbſt, durch Bindung des Geiſtes an die Geſetze des Daſeyns, und dieſe Geſetze werden immer klarer, geliebter, feſter gehalten werden, und was kann der Menſch auf Erden mehr, als ſeine Fähigkeiten entwickeln, anwenden und alle ſeine Kraft üben. Das iſt ſein Zweck — alſo menſchliche, raſtloſe, ſchöne Thätigkeit! Und ſo wende die Menſchheit ihre geiſtige Kraft, ihren Beſitz, ihr Geld, ihre Arme auf Arbeit und Thätigkeit! Sie verſteht nun thätig zu ſeyn mit dem Geiſt, und die ungeheuren Kräfte der Natur zu ihren Dienern zu machen; die Natur wird, unbeſchadet der heiligen Ehrfurcht vor ihr, da ſie dem Menſchen auch ihren Geiſt gegeben, ſeine Dienerin ſeyn, und der Menſch ihr Regulator, denn dieſer Spiritus rector iſt ihre ſeinſte allmächtige Kraft, Geiſt, Vernunft — ihr Geiſt, ihre Vernunft.“ —

„Du ſiehſt alſo, mit wem die Kaufmänner in langer Schlacht begriffen ſind; und wenn Tauſende fallen, ſo ſtehen Hunderttauſende auf, denn die Menſchheit tritt in ihre Reihen. Ehre dem Kaufmannsſtande! und Ehre dem Einzelnen, der da weiß, was er will und ſchafft.“

„Du Lump, haſt keine Ahnung davon gehabt, auch nicht einmal davon, was Du wollteſt, und legteſt Dich mit hin auf die große Bärenhaut der blos Vornehmen, der Ausgenommenen vom Leben, welche die Freiheit im Befehlen, nicht im Gehorchen ſuchen, und den Genuß im Ueberdruß — Pleasure in Leasure!“

„Doch biſt Du als ſolcher, und wie ſie, zu ſehr beſcheiden geweſen: nur Einiges allein zu beſitzen, und nicht mehr, als Du Dir herſtellen könnteſt. Mein Kind, der Menſch ſoll Alles beſitzen, was ihn zum Menſchen macht, ſelbſt das, was Andere, was Alle haben — und darum muß er es rein und frei beſitzen, durchgreifend, wie der Blitz, alſo im Geiſt und Gemüthe. Denn genug ſoll die Welt haben, zufrieden ſoll ſie ſeyn, aber zur Zufriedenheit gehört für Jeden ganz Unermeßliches, und ein wahres Glück iſt, daß die wahren Güter fähig ſind, von Millionen zugleich beſeſſen zu werden. So gibt es einen Reichthum in der Welt, ſo unzählige Erden und Frühlinge — als

Menſchen und Weſen ſind. — Du erinnerſt Dich an Herrn Ormond's Millionen Jahre, die in einem Tage von der Sonne ausgetheilt werden. — Du hatteſt nur, was Du körperlich beſaßeſt; Du wollteſt eine Welt auf Deinem erbärmlichen Eigenthume, weil Du Beſitz nicht mit Allen zu theilen verſtandeſt, alſo auch nicht den Deinen zu theilen, zu gönnen wußteſt, Du Wicht! Was man beſitzen kann? — was man braucht, aber Jeder braucht die ganze Welt; und nur der Unvernünftige, Selbſtſüchtige, alſo Einſame, hat dieſe nicht. Je mehr Menſchen zuſammen wohnen, je reicher ſind ſie, je mehr haben ſie, nämlich einander, und was Jeder hat und kann. In London haſt Du für 50 Pfennige alle Sonntage Einen in den Klingelbeutel gerechnet, die Paulskirche, oder in welche Du gehſt, Prediger und Küſter! Für hundert Pfund Abonnement: ein Theater, Maſchinen, Schauſpieler, die neben dem, daß ſie des Königs Diener heißen, Deine Diener ſind, und ſich bald die Seele aus dem Leibe ſpielen, auslachen, beweinen — und richten laſſen; auch haſt Du nicht die Mühe, ſie anzuſchaffen, zu beſolden, Dich mit ihnen zu ärgern, ſie einſtecken zu laſſen, das Alles thut man für Dein Geld ſchon mit. Für die Beſuchsguinee haſt Du 500 Doctoren, für die Bezahlung eines Recepts 100 Apotheken; für den Schilling, wenn Du ſtückweiſe fährſt: 5000 Wagenpferde; für Dein Roſtbeef und Deine Schöpskeule täglich: 10,000 Fleiſcher. Alles ſchreit Dich an, Dir zu dienen! Der Teppichhändler drückt Dir die Hände wiederzukommen; Du kaufſt 6 Raſirmeſſer auf Lebenszeit und 7 Scheeren, und der Mann wird ganz krumm vor Dir, als einem guten Kunden, und verlangt doch im Grunde nichts, als von Dir auch die paar Pfennige Profit, um alle Welt wieder mit Meſſern und Scheeren bedienen zu können. Denn die Menſchen ſind nicht Deine und Niemandes Sclaven, nicht einmal ihre eigenen — was ſchadet Dir alſo, daß Alle noch für Alle neben Dir arbeiten und ihnen dienen? ja was ſchadet es Dir, daß Du ſelbſt wieder ihr Diener biſt? Du hätteſt lieber eine eigene Sonne gehabt, eigene Luft wie — Deine eigenen Wege neben der Straße!"

„Ein bevölkertes, gebildetes Land, eine große, eingerichtete Stadt iſt ein millionenfacher Schatz zugleich für Millionen, darum deutete ich Dir London zum gewöhnlichen Aufenthalt an. Je abgeſonderter Jemand denkt, lebt, wohnt, je ärmer iſt er. Robinſon mußte auf ſeiner Inſel gerade noch einmal ſo reich ſeyn, als alle Völker zuſammen, um nur den Schornſteinfegerjungen auf einem Schloſſe, wie in Windſor, zu ſehen! Je gönnender, bewegter, gleichſam breiter Jemand lebt, je reicher wird er in kaum zu faſſender Progreſſion. Ein Herr auf dem Dorfe hat für 100,000 Pfund jährlich nicht ſo viel, als ein Hundewärter in London. Der wirklich Einſame aber, der nicht nur etwa wie auf dem Lande lebt, ſondern ſchlimmer als in der Wüſte Cobi, das iſt der Dumme und Ungebildete, da er den Reichthum, den die Welt hat, der sie ist, und den er hat, und der er ist, in seinem Herzen und seinem Geiste nicht sieht, wie blind. Was man also besitzen muß? — die Fähigkeit, Theil zu nehmen an der Welt, der Menschheit, der Kunst durch Bildung, die zu erwerben fast Jeder die kleine Summe hat, und dann Alles Aller besitzt. Du wirst also erst studiren! befehl' ich Dir jetzt. Und dann wirst Du reisen. Ein Engländer hat mir eine Berechnung gemacht, daß, wenn er in seine mäßige Reisekostensumme — in Penny gemacht — mit der Anzahl der einzelnen Merkwürdigkeiten, die er gesehen, dividirt, ihm jede pro Stück nur einen Penny kostet: als die unzähligen Landschaften in natura und im Rahmen, Statuen, Tempel, Gemälde, Gesichter schöner Frauen u. s. w., und dabei waren solche Brocken, wie die Hügel in Troja, die Pyramiden, die Peterskirche; und von den allerunschätzbarsten, da sie lebendig gewesen, als der türkische Kaiser, der Papst und dergleichen, sey das Stück von dem Reisenden gern einen Schilling werth. Er habe mit seiner Reise mithin den besten Tauschhandel gemacht, der auf Erden möglich sey, und wie Diamantstaub hätten diese Dinge umsonst noch sein Herz geschliffen! Ade!"

„Ich lege Dir hier ein Verzeichniß von dem bei, was Du hättest Gutes thun können — und Dich nicht darum bekümmert — und von dem, was Du gethan hast, ohne es zu wissen und zu wollen — wenn das

Gute für Dich iſt. Du haſt Deine Anverwandten arm gelaſſen; vom ehelichen Murdock ſein Letztes und ihn ſelbſt zu Deinem Diener genommen! Deine Freunde haſt Du nicht bedacht, und wenn ſich der Eine nicht ſelbſt par bricole verſorgt, ſo wär' er es noch nicht. Du haſt ihm wahrſcheinlich die einträgliche Verkennung Deiner reichen Perſon dabei angerechnet! Der edle Camillo gibt Dir jetzt, mit Dir im Gefängniſſe lebend, was er bei Dir ſich verdient hat! Dagegen haſt Du meinen Rath — reſpectirt und Deiner Mutter wirklich nur alle Monat die 100 Guineen — angeboten! Wenig nehmen die Weiber ungern, und Viel ſchlagen ſie ſelten aus. Sie ſcheinen ſich dann viel werth zu ſeyn — und das müſſen ſie freilich beweiſen. Ich warnte Dich kaum, denn Du ſollteſt das Gute ſelber finden, und jung! Der Menſch ſoll ein ganzes ſchönes Leben lang klug ſeyn, nicht erſt die letzten Jahre, den letzten Tag durch eine Generalbeichte! Wenn man weiſe geworden, muß man noch jung ſeyn, ſonſt wird die Weisheit ein doppeltes Unglück — darum gab ich Dir das Vermögen ſo früh in die Hände — darum ſey Deiner Haft nun entlaſſen! Es iſt Alles bezahlt; — dafür habe ich nun meine Baronie einem kleinen allerliebſten Männchen einem unſchuldigen Fitz-Philidor als Pathengeſchenk eingebunden, aus ſechs Wochen alter großväterlicher Liebe. Der kleine Mann iſt wirklich ein Fitz — Dein natürlicher Sohn, wie man zwar ſagt, aber doch einen ſittlich- und bürgerlich-na-

natürlichen damit meint. Da ich Dir den Zitz abgenommen, haſt Du ihm wieder Deinen Namen angehangen, aus Verſöhnlichkeit mit Deiner zutrauensvollen Braut, denn die Verſöhnungen ſtiften oft erſt recht viel neues Unheil; und vor Jemand, der ſie heirathen will, haben die Frauen, ſelbſt eine Berenice, ſo viel Reſpect, daß ſie zeitlebens eine Schwäche gegen ihn fühlen, auch wenn er ſie nur einmal hat heirathen wollen. Du ſiehſt, wie heilig die Natur ſich ſelbſt beſchützt!"

„Ich ſcheide nun von Dir, Herr Strohwitwer und Strohſohn! und bin ſchon in meinem Kauffahrteiſchiffe, dem Hutkiſſen! Es ſegelt morgen."

„Zum Andenken an mich empfange die Locke, die Du von mir — unbekannterweiſe — in Deiner Hand behielteſt, das heißt: mir ausgeriſſen — und aus Achtung vor jedem alten Manne mir wiedergabſt, als Du mich, freilich als ſehr dringenden und ſehr gefährlichen Mahner, das letzte Mal ſaheſt!" —

„Ich erlaube Dir aber dennoch, mich einſt einmal zu beſuchen und zu — beerben. Denn — ich habe meine Tochter wieder. — Ich bin der Nabob! Mich empfehlend zeichne

H. Philidor."

Philidor erſtaunte, weinte, glühte. Der Brief war mit dem Springer geſiegelt. Was mußte der Mann empfunden haben! wie gut, treu und liebend hatte er gehandelt! Und nun ſchiffte er fort! Ihm nach!

ihm nach! war ſein kindlicher Drang. Bald war das Nöthige bereit, und am Abend des Tages, an dem er den Brief empfangen, war er ſchon mit Camillo in Gravesend.

Schiffe genug am Strande. Aber Eins ſchon ſegelfertig, nur langſam ſchwebend, von der eben nachlaſſenden Fluth gehemmt. War es der Huskiſſon?

Ein Mann im Thames-Kahne ſagte: ja! Bald war es erreicht. Aber ſchwarz und hoch ragte es vor ihnen; die Leiter war eingezogen, und er legte an dem weißen neuen Bauche deſſelben an. Philidor rief. Der Stewart hatte gehört. Glühendes Erwarten.

Endlich, endlich erſchien, nicht der Vater, ſondern die Mutter. Er erſchrack über ihre Erſcheinung. „Auch Du gehſt, meine Mutter!“ ächzte er hinauf.

„Lebe wohl, mein Sohn!“ ſprach ſie gerührt und weinend. „Ich habe alte Schulden zu bezahlen. Ich wünſchte: Dein Vater hätte mich jung wiedergefunden! — Deine Schweſter hat mich wieder zum Weibe geſpielt, als Medea; ſie hatte, wie vom Schickſal beſtimmt, den Beruf gewählt! O Gott, und wieder ſchiffen hundert Mädchen mit uns — nach Männern! und hier ſind ſo eben gegen anderthalbhundert Liebhaber derſelben erſt kaum geſchieden — weil ſie arm ſind und doch liebten, und auch geliebt waren. Ich kann für Dich nichts thun.“

„Nur noch einmal den Vater ſehen!“ beſchwur ſie Philidor.

Sie [illegible] lange. Er wollte alſo nicht kommen; endlich erſchien ſein Kopf und ſeine Bruſt über Bord herabgebeugt. „Thörichter Junge!“ ſprach er, „daß Du mich nicht genug geſehn? Haben wir nicht ein Jahr zuſammen gelebt?“

„Ach, doch nicht als Vater und Sohn!“ beklagte der Sohn — „Alles wäre anders geweſen — ich ein Sohn!“ —

„Sey es von nun an!“ ſagte ihm der Vater, „ſieh, ich bin es, ſieh Dich ſatt!“

Und während die Abendſonne den alten Mann beſchien, daß ihm das Haar glänzte, und eine Röthe und Glanz auf ſeinem Antlitz lag, vor der er die Augen ſchloß, ſchaute Philidor nach dem Vater, ſetzte ſich dann in den Kahn und konnte, geblendet, nicht mehr ſehen, und empfand ſich wie nicht mehr in der bekannten Welt. Und ſo ſchwebte er gedankenlos lange mit, neben dem Schiffe. Jetzt rief ihn eine ſanfte Stimme an: „willſt Du nicht auch den kleinen Nabob ſehen? Ich kann es nicht über das Herz bringen!“ — Er ſah empor. Sidonia ſtand an des Vaters Stelle. „Nun,“ [illegible] doch auf!“ Und nun hielt ſie ein in weiße [illegible] mit blauem Bande gewickeltes [illegible] herab und zu.

Er [illegible]. Es ſchien in der Abendſonne wie golden.

„Ach auch [illegible]! Ich hab' es verdient!“ ſprach er. „Lebet Alle mit Gott! Bleibe nur Du bei mir, o mein Freund! Die Freundſchaft iſt nicht ſo zärtlich, nicht ſchon von einem Wetterleuchten auf ewig der Blüthe gleich, betäubt und dahin — wie die Liebe! Fort, zurück!"

So geſchah es. Der Weg war nun weiter; es ging langſamer jetzt ſtromaufwärts, während die Fährmänner ihr Lied ſangen. Wolken hatten den Abend bedeckt und verhüllt, es war kein Abendroth; es war dunkel, als ſie am Strande anlegten. Die Freunde ſetzten ſich unter die Linde, zwiſchen den beiden großen Gaslaternen am Wege und Philidor blickte ſtromabwärts ſeinen Lieben nach, die in Nacht wie vergingen.

Da ward ein Boot deutlich. Es kam näher; es legte an. Ein junger Menſch in grauem Mantel, ein Körbchen in der rechten Hand, ſtieg aus, in der linken einen Brief. Ein Knabe begleitete ihn, der ſie bei der hellen Beleuchtung zu erkennen ſchien, denn ſie nahten ſich ihnen. Es war William. Philidor ſprang auf. Stumm ward ihm das Billet gegeben, ſtumm empfing er es. Er erbrach es und las:

„Mein Sohn!"

„Du biſt blos nach dem Vater gekommen — das hält kein Vater aus! Nimm dafür hier das Briefpacket mit der Kaufſumme von 200,000 Pfund Sterling, das Murdock glücklicher Weiſe vor dem Poſthofe verloren, und das auf der treuen und ſorgſamen engliſchen Poſt an meinen Compagnon O'Kennyon nach Benares gegangen war, und das er mir wieder zugeſandt mit Frage. Dieſe Zeilen beantwortete ich in Deinem Namen nun damit: daß Du den Vetter — jetzt leider nur Herrn Major Murdeck — wenigſtens dreifach von dem Gelde entſchädigen ſollſt. Die Spieler waren freilich meine Freunde. Dein Verluſt liegt bei; Andre geben ihn gewöhnlich nicht zurück, und am beſten fällt der Sohn in die Hände des Vaters! Denn auch mit erlittenem Deiner und Deines Schatzes hatte er Dich umgeben, und als die Räuber, im geheimen Verſtändniß mit Jaques, auf dem Wege, den Schatz zu rauben, überfallen wurden, und das Geld in einen Brunnen geworfen, ließ das Gelegenheit, es Dir bei Gelegenheit wieder zu geben. Auch die Intereſſen davon wird Dir Murdeck zuſtellen. Freilich ergriff mich der alte Geiz ein wenig, mein Geld ſo fliegen zu ſehen! Dein Sohn, der liebliche — Fip, hat durch Schmerz und Liebe der Mutter ihren Menſchenverſtand zurückgebracht — denn darin beſteht er — und hat, als nicht verminderter Erretter, ſie wieder aus dem Himmel auf die Erde zurück verſetzt — aber auch in Leid und Schmerz. Sie wollte Dich ſuchen — ihr brach das Herz, als ſie jetzt Dich wieder ſah. — —"

Als Philider ſo weit geleſen — weinte eine zarte Kinderſtimme im Nebenzimmer. Philider ließ den Brief fallen, bis der Wind in den Fluß wehte, er hob es auf, er kniete dazu hin. — „Und die Mutter hatte ihr Kind verlaſſen! — unmöglich!" rief er.

ſprang auf und ſahe ſich um, ſeiner Liebe wieder gewiß.

„Unmöglich! unmöglich auch Dich zu verlaſſen!“ rief Berenice, warf den Mantel ab und hing auch auf Erden wieder ſelig an ſeinem Halſe; und Philider zum erſten Male ſelig auf Erden.

Jetzt ſtudirt er, als einer der ſeltenen beweibten Studenten, um reich zu werden. Dann will er reiſen. Berenice will ihn nur lieben, und iſt ſchon reich genug, nach Weiſe der Weiber, im Herzen durch Liebe.

Galate.

Die Jugend iſt immer wie trunken. Denn liegt nur die Kraft und das Feuer allein im Wein? nicht ſtärker in Geiſt und Blut! Und das Blut iſt — junges Blut! und der Geiſt iſt neuer Geiſt, in die Erde eingeboren. Da ſtehen dem ganz erſtaunten Auge des Kindes: Blumen! da ſtrahlet die Bläue, da glänzt von der Bläue die Sonne! Da ſieht der Knabe Geſtalten wie ſeine, da ſpielt er mit ihnen. Da ſieht der Jüngling Gebilde wie ſeines, doch ach, weit ſchöner, weit ſinniger, reizender — und doch ſpröder, die ihm tief in die Augen ſehen, die fliehen vor ihm! die er holdſelig grüßt, und die ſchweigen! die er an ſeine Bruſt drücken möchte — und die ſchaudern und ſchamhaft erröthen vor ſeinen Worten, die er nur ſtammelt, nur lispelt. Jetzt iſt er in der Stimmung: dieſe Gebilde Engel zu nennen! denn ſeit er vom Himmel kam, und in dieß Paradies geſetzt ward, das iſt noch ſo lange nicht her, er weiß nicht ſeit wann? er empfindet ſich nur, ſeitdem er liebte, bewunderte — ſeine ſchöne, junge Mutter! ſeit die

Menſchen ihn auf die Arme nahmen und küßten, den jungen Mitgenoſſen des Lebens begrüßten und weihten durch Worte der Liebe. Daß an die Menſchen Eines jener, ihm noch unbegreiflichen Weſen, die ihn umwandeln, in deren freundlicher Mitte er ſelig erwachſen, jenes ſchöne Gebild, das er einen Engel nannte, eine Jungfrau nennen, daß deren Tauſende ſind, das kümmert ihn nicht, er verſteht es nicht, denn er ſahe, er kennt nur Eine, die Schönſte, die ſeinem Genius ganz Entſprechende. Aber durch ſeine Liebe zu dieſem einen Gebilde, bekundet er, ohn' es zu ahnden, doch klar: auch er ſey nur Einer, er ſey befangen, begrenzt, ja beſchränkt in ſeinem Geiſt, wie in ſeinen Gefühlen! Denn ein Unſterblicher müßte das Alles lieben, was er ſieht in der göttlichen Welt, nicht Eine Geſtalt nur; die einen Menſchen arm zu machen ſcheint, und ihn doch reich, überſchwenglich reich macht, wie er wähnt, und glücklich, glücklich, wie er es wirklich iſt. Denn alſo ſegnete der liebende Vater der Welt jeden ſeiner Menſchen, ſelig zu ſeyn, ſchon durch Eines ſeiner Gebilde, weil er ein Menſch iſt, — Er aber, der heilige, unausſprechlich große Vater iſt ſelig durch Alle, weil Er, der Allgewaltige nur allein vermag: Alle zu lieben, die er gebildet, auch jene, die der befangene Menſch nicht gut nennt; denn er iſt nur ein Menſch mit beſchränkten Sinnen, und bald von der Welt gebundener Kraft.

Darum aber ſey dem Jüngling verziehen, dem

Ein Gebild feſſelt, der Eines nur liebt, damit er dadurch vollkommen glücklich werde, und das geliebte Gebild durch ihn. Denn nichts kann glücklicher machen als Liebe! Liebe im Herzen, den der ſie fühlt; und Liebe im Leben den, für den ſie empfunden wird. Dieſen Abglanz der Seligkeit hat der himmliſche Vater jedem ſeiner Weſen vergönnt, damit Jedes, in ſeinen Grenzen, ſelig ſey, wie Er unermeßlich.

Aber den Jüngling feſſelt wunderbar eine beſtimmte Geſtalt; als liege die Sehnſucht nach ihr in ſeiner Seele, ſeinen frühſten Gedanken, ja in ſeinem Blute. Und ſo mag er auch von ſeinem Vater die Leidenſchaft erben, für eine im Geiſte erfaßte Geſtalt; er mag, ja er wird die Tochter derſelben lieben, die Jener geliebt hat, denn die Tochter iſt, nur in verjüngter Zeit, die Wiederholung der Mutter, wie der Sohn die gelungenere Wiederholung des Vaters in beſſeren Tagen. Die Liebe erbt ſich fort, ſie trägt ſich über, ja ſie ſteckt an, wie eine Krankheit, weil jeder Menſch ihren Gegenſtand, die Schönheit und die Liebe, ſchon tief, unergründlich tief im Herzen trägt. Es bedarf nur der Stimmung, der Aufweckung des Sinnes — und ein Andrer wird lieben, was wir lieben, wenn er noch unbefangen iſt. Die aber am meiſten gleiche Stimmung von allen Menſchen haben, das ſind wohl Freunde, ſind wohl Vater und Sohn; in deren Herzen, wie in dem aller Menſchen, die Liebe ruht und nun auch die Liebe der Schönheit in gleicher Form — und „gleiche Schönheit, gleiche Liebe!“

Die eiferſuchtloſen Freunde.

Graf Alexander hatte auf Reiſen ſich längere Zeit in dem ſchönen Nizza verweilt, und auf einem Schloſſe der ferneren Umgebung die Tochter eines Marcheſe kennen und lieben gelernt. Ihre Schönheit und ihre feine Sitte waren ihre Lehrerinnen geweſen. Ihr künftiges Erbe bedurfte er nicht. Die Eltern liebten die Tochter ſo ſehr, daß ſie ſich entſchloſſen, ſogar ſie zu miſſen, wenn ſie glücklich würde — nicht durch den Verluſt der reizenden Heimath, der zärtlichen Eltern; nein, durch den Gemahl, der ihr ſeine Heimath, ſeine Eltern dafür zum Erſatz gab; aber die Eigenen mußte ſie doch verlieren ſo nebenbei, als wären ſie nur Beiwerk und Hintergrund, zu dem Gemälde des Lebens. Graf Alexander reiſte nach Deutſchland, den Vater um ſeine Einwilligung zu bitten: die ſchöne Fremde als Braut, als Gemahlin nach Hauſe zu führen. Der gute Vater verſprach ihm die Herrſchaft bei ſeiner Zurückkunft abzutreten.

Der glückliche Sohn eilte zurück und ward ein glücklicher Mann. Das in ihrem Manne glückliche

Weib reiſ'te in ihre neue Heimath. Sie nahm nur Abſchied wie im Traum; und als die Andern weinten, die das Leben aus Erfahrung beſſer kennen, als der Liebende, der ſein Glück in die Zukunft fröhlich hinaus trägt, da weinte ſie auch mit und verſprach den Eltern, jeden Sommer wiederzukommen, ſchon mit der Schwalbe; ſchon mit der Nachtigall! ſchon mit der Lerche! —

Aber ſie hielt nicht Wort. Der Tod achtet das Wort der Menſchen nicht. Der Himmel fordert ſie leiſe — er iſt nur der Bote. Das ſchöne junge Weib ſtarb, nicht ohne ihres Gleichen der Erde zurückzulaſſen, ein Mädchen, das nach ihr Galatea hieß. Die arme Mutter aber ward beigeſetzt in die Gruft der Ahnen, die todt die Todte nicht kennen lernten. Und nur die Leidtragenden empfanden den Schauder für die ſchöne Fremde, die hingeſtellt ward zu den kleinen Kinderſärgen, Särgen von Frauen und Jungfrauen, Männern und Greiſen, wie ſie der Tod, der Erde entführend, hier verſammelt hatte.

Graf Alexander war untröſtlich. Er wollte ſeines Weibes Tod ihren Eltern verſchweigen, ſo lange wie möglich, vielleicht bis ſie ſtürben, da ſie Beide dem Alter nahe ſtanden. Er lernte ſeines Weibes Schriftzüge, um in ihrem Geiſte den Eltern ſchreibend, die Geburt einer Enkelin ihnen zu melden — aber dieſe Verwandlung in die Todte, dieſes Verſinnen darin, was ſie empfinden würde, wenn ſie lebte, und ach, nicht empfand, brachten ihn faſt von Sinnen, verdoppelten ſeinen Schmerz und dehnten ihn unnatürlich aus. Doch leider hatten die Eltern durch Andre erfahren, ihre Tochter ſey todt — ſie forderten faſt von ihm als einen kleinen Erſatz: die kleine Tochter Galate — und er verhieß es. Er reiſ'te mit ihr im zweiten Jahre; der Wagen hielt, die Großmutter kam, er hielt ihr das Kind entgegen, ſie drückt' es ans Herz, ſie betrachtete es, ſie beträufelte es mit ihren Thränen, denn die Schwalben ſchwirrten über ihr hin — ſie waren gekommen, aber die Tochter nicht, und die arme Mutter ſahe der einen ſchwirrenden Schwalbe nach, die am Himmel dahin fuhr, als ſey ſie von Jener zum Zeichen geſendet.

Die guten Großeltern ließen ſich nun nicht nehmen in der Enkelin ihre Tochter Galate noch einmal zu erziehen. Das aber geſchahe nicht mehr ſo rein wie das erſte Mal, ſondern ängſtlich beſorgt, nachgebend, kurz mit dem Schmerze eines verlorenen Kindes, das ein gutes Geſchick ihnen noch einmal anvertraut.

Galate hatte das feurige Blut ihrer Mutter, der Italienerin, und das tiefe Gefühl des deutſchen Vaters. Die Liebe, die allen ihren Wünſchen, jedem ihrer Blicke entgegen kam, ſenkte ihr unbewußt die Sehnſucht in die Seele, nichts mehr zu begehren im Leben, als heiß geliebt zu ſeyn. Sie gehörte denen, die ſie liebten mit Leib und Seele, an, ja, als der Vater nach andern zwei Jahren kam, ſie zu ſehen, als er ausrief: „ganz mein Weib, meine Galate!“

unterſchied ſie als kleines Jüngferchen ſchon fein, daß er ſie liebe um ihrer Mutter willen. Als Kind derſelben war ſie darüber nicht böſe, aber ihm doch nicht ſo gut, als wenn die Mutter gelebt, und er ſie geliebt hätte rein als Kind, als ſelbſt ein Weſen der Liebe werth. Die Kinder empfinden am feinſten, am ſicherſten, und ſie ſind ſchon glücklicher und unglücklicher, als wir glauben, ihnen zugeſtehn und zugeſtehn können; denn die Erwachſenen ſind zu entwöhnt, ihre zarten Triebe zu achten, oder ſchon auf zu beſtimmte Wege gewieſen, und reißen die kleinen herrlichen Geſchöpfe, als ihre Herren, gedrungen mit ſich fort.

Graf Alexander nahm auf mehrere Jahre ſeine ſchöne Galate mit auf ſeine Herrſchaft, um an der Freude des Kindes ſeinen Schmerz über den Tod der Mutter zu überbieten, Gefühl durch Gefühl. Die Sehnſucht der Tochter führte ihn wieder mit ihr nach Italien, und als ſie fünfzehn Jahr alt war, nahm er ſie als ſein ſchönſtes Eigenthum, auf lange Zeit mit ſich in ſeine Heimath, das engelgleiche Mädchen zu zeigen, ihm Liebe zu erwerben, und in ihm Liebe zu wecken für einen von ihm gebilligten Sohn, der ſie liebte; mehr wollt' er, bedurft' er für ſie nicht zu ihrem Glück, und alſo zu ſeinem. Nur ſeinem Stande ſollte er gleich ſeyn, weil eine Reihe ſeiner Ahnen ſchon Grafen geweſen. Das war ſeine ſtarke Seite.

Im Uebrigen hatte den Grafen ſein Schickſal ſehr verwandelt. Bläſſe ſtand in ſeinem edelgebildeten Geſicht, er ſtand lange auf einer Stelle, verſann ſich tief, die Augen vergingen ihm dann, er hörte nicht, was Jemand zu ihm ſprach, ſo daß Kinder und Frauen oft Furcht in ſeiner Nähe befiel. Nur Muſik war ſein Labſal. Nie hatte er ſich entſchließen können, ſeiner Galate eine zweite, fremde Mutter zu geben, die ihr eine fremde bleiben mußte, ſie ihr ein fremdes Kind. Die wahren Gefühle der Natur erſetzt nichts Nachgebrachtes, Erzwungenes. Und ein reiner ächter Schmerz um ein liebes Verlorenes bildet mehr, als eine eingelernte, erheuchelte Freude erfreut, die nur falſch im Herzen macht, ja oft gerade die edelſten Gemüther erbittert. Hatte er ſich aber die ſchwere Entbehrung, zu ſeiner Tochter Beſten, gern auferlegt, wie viel mehr that er ihr Alles, was ihrem Gemüthe entſprach, und Gewinn der Freude, des Lebens oder des Herzens galt.

Und wäre nun die ſchöne Galate nur eine Antike von Marmor, oder das von der Mauer geſtiegene Bild der Galatea von Rafael aus der Farneſina zu Rom geweſen — welches Räthſel hätte ſie weit und breit gemacht! Aber ſie war lebendig, Eines der jüngſten, ſchönſten Werke eines ganz anderen Meiſters als Rafael — der Geſtalten nur bezaubern, nicht aus dem Zauber löſen und hinſtellen konnte, lebend ins Leben — ſie war ſo ſchön, um die heftigſte Glut der Liebe zu entzünden; und ſo mild, ſo feurig, um von ihr die beſeligendſte Liebe zurück erwarten zu müſſen.

Und dieſe Hoffnung erregte ihr ſtille und laute Verehrung, und bannte eine geduldige Zahl von Bewerbern vor ſie, als harrten ſie: die Sonne zuerſt zu erblicken, und wer ſie erblicke, der werde ein König.

Auf zwei ſchöne, junge Freunde aber hatte Galate den tiefſten Eindruck gemacht. Ihr eigenes Leben war durch das ſchöne Gebild wie aufgehoben, ſie lebten es nicht mehr, ſie lebten nur in ihr, wie von ihren Blicken, und athmeten nur, wie ihr Buſen athmete. Sie hofften aber in dieſem Stillſtand des Herzens für eigene Rechnung, das Leben der Geliebten zurück, und mit ihm ein neues, doppeltes Leben, das Inhalt, Richtung und Weihe durch ſie erhalten, und dann auf immer bewahren werde. An Geſtalt und Bildung waren ſie ſich faſt ähnlich, ſie ſtammten aus Einer Familie. Polyder aber war Graf, und begütert; Salvator dagegen nur Edelmann und diente im Heere aus Mangel an Vermögen, wie Polydor faſt aus Uebermuth der Jugend. Ihre Escadron ſtand in einem Orte — wo Galate lebte, ſie trugen einerlei Uniform, nur in verſchiedenen Graden, und waren die beſten, die redlichſten Freunde.

Daß Einer jetzt die Einſamkeit ſuchte, fiel dem Andern nicht auf, ſelbſt dann nicht, als ſie ſich auf denſelben Wegen begegneten, oder auf derſelben Ruhebank im Garten des Schloſſes trafen — und lächelnd vermieden. Polydor pflückte Veilchen, wand einen Kranz und ſetzte heimlich ihn vor Galate's Sitz im

Theater hinzulegen — da fand er ſchon einen Veilchenkranz! Er blickte umher, und ſahe Salvator verlegen, mit zugedrückten Augen, hocherröthet und ein wunderliches Lächeln auf ſeinem Geſicht im Düſtern hinter einer Säule der Loge ſtehn. Nachts im Mondenſchein hielten ſie unmerkliche Wache um den Engel, der in dem Schloſſe vor ihnen ſchlief; oder ſie ſchienen — beide nur durch ein Blüthengebüſch getrennt — dieſelbe Nachtigall darin zu belauſchen, ſie ſchienen ſie zu hören, und hörten ſie nicht, und empfanden nur durch ihre Töne eine neue ſelige Welt, und ſahen einen noch nie ſo geſehenen herrlichen Frühling.

Jeder ward inne, daß der Andere liebe, und ſah ihn wie ſein eigenes Bild im Spiegel. Aber da die Liebe ſich gern verbirgt, um verſchloſſen im Herzen ſich erſt recht zu regen, frei und unbelauſcht, darum ſchwieg jeder der Freunde lange von des Andern Verwandlung, um die eignen Gefühle nicht mit Worten zu verrathen, nicht zu entweihen. Auch wußten ſie wohl, daß ſie beide die ſchöne Galare liebten — das machte ſie aber nicht eiferſüchtig, denn Jeder empfand durch des Andern Liebe keinen Abbruch der ſeinigen, vielmehr die treueſte Beſtätigung und ſüßeſte Billigung. Das eigene Glück der Liebe, das jeder Liebende in ſeiner Seele genießt, blieb ihnen, als unraubbar, auch durch Galare's Entſcheidung ſicher und treu; und Dieſe gab dem Glücklichen nur ein irdiſches Glück mit ihrem Beſitz, und zwar ein unſterbliches auch mit ihrer

Liebe, aber Jeder empfand in ſich durch ſeine reine Glut einen ſo hohen Werth, daß er es kühn der Geliebten überlaſſen wollte, wem ſie ſich neige, und ſich damit beſcheiden: daß er jenes unſterbliche Gut doch verdiente — auch wenn er die ſchöne Sterbliche nicht erwürbe, gleichſam nicht überwältigte durch die Kraft ſeiner liebenden Seele. Waren ſie dennoch eiferſüchtig, ſo waren ſie es um Galate's Liebe, das hieß aber bei ihnen nur ſchmachtend und eifernd danach, nicht darum; denn durch der Freunde Kampf war ſie nicht zu erringen, nur im Kampfe mit ihr, und ſollte ſie frei den Freund nicht wählen können, ſo hätt' er nichts müſſen in der Welt ſeyn! kein anderer Mann mehr! und das gönnte Keiner dem Freunde, der Welt, noch ſich.

So mußten ihre Gedanken ſeyn, da ſie, ſich wohl erkennend, doch ſo ſtill neben einander wandelten. Ihre Erklärung konnte ſie alſo nur mehr noch vereinen, und ſie war der feurigſten Liebeserklärung zwiſchen Jüngling und Mädchen gleich, ja ſie überbot ſie noch durch erregte Sehnſucht, die zwiſchen Jenen ſich eben ſtillt. Bei einem Feſte, welches Graf Alexander veranſtaltet, war Galate ohne Maske als „das Mädchen aus der Fremde" mit ihren Blumen in den Saal getreten. Sie ſchenkte hin und wieder. Die beiden Freunde ſtanden Hand in Hand, und ihre trunknen Blicke ruhten auf der wunderbaren, ſchönen Fremden. Schüchtern wie eine Taube hatte ſie ihre, ſie anglühende Nähe vermieden, bis eine bange Neugier, ein Drang: den Eindruck ihres Weſens auf die beiden Liebenden zu erfahren, ſie dennoch an ihnen vorüber führte. Sie war überraſcht von zwei ſo ſchönen Jünglingsgeſtalten. Sie hatte mit einem Blick ſie Beide genug für immer geſehn, für immer unterſchieden, vielleicht, ja gewiß ſchon gewählt. Denn zur Wahl bedarf es bei jeder tiefempfindenden Jungfrau nur die ganze zuſammen gedrängte Schwärmerei ihres Herzens, die ſchöne, ſichere, klare Fülle ihres Vorgefühls, voll ihrer Erfahrung und Kenntniß, gewiſſermaßen nur einen Augenblick, einen Anblick — und ein Engel ſpricht leiſe in ihrer Seele; und wie ein Gott für die Sehnſucht geworden, ſo hat bisher auch das in ſie geſenkte Bild in ſeiner Welt lebendig und ſo lieblich und ſchmuck gebildet. Aber zwei Liebende ſetzen das Herz in ſchwankende Bebung. Galate ſtand mit zur Erde geſchlagenen Augen, leiſe athmend, das Köpfchen ſeitwärts von ihnen abgewandt. — „Ein liebes Paar!“ — ſang leiſe Volrbert: „wie ſchön, ein liebend Paar!“ — „Ein liebend Paar!“ ſagt Galate, ſie wehmüthig lächelnd, hocherröthet, und doch unſäglich lieblich. — „Zwei Liebende!“ flüſterte Volrbert; „wären es Drei, dann wären es zwei Paare.“ — Verlegen vor Empfindungen, wußte ſie nun Jedem zu ſchenken. Aber Salvator ſtand auf einmal dicht an dem Marmor vor ihr, ſeine Augen ſprühten einen bittern, ſtolzen und doch verführeriſchen Blick auf ſie: daß er die Erſcheinung ſolcher

Herrlichkeit, die Nähe ſolcher Schönheit nicht ertrage! Er fing an zu zittern, aus ſeiner Bruſt ſtöhnte ein herzzerreißendes Ach, ein überwältigender Ausbruch ſeiner aufs Höchſte geſpannten Leidenſchaft drohte der beſtürzten Galate — ihre Blicke verwirrten ſich, ſie wußte nicht mehr, wo ſie war, ſie zwang — gleichſam um es zu ſichern, dem Polydor das Körbchen mit all' ihren Blumen auf, und entzog ſich verſtört und in letzter Faſſung, erſt durch raſche Wendung und einen wie fliehenden Schritt, dann plötzlich langſam wandelnd den Freunden, und verſchwand in der nahen Thür.

Die Freunde eilten ins Freie. Das Dunkel verhüllte ſie. Sie ſtanden vor dem Schloſſe mitten auf dem großen Raſenplatz, welchen ein weiter Kreis von Orangenbäumen umgab. Sie umſchlangen ſich plötzlich, und drückten einander mit aller Gewalt ihrer Liebe ans Herz. So blieben ſie lange, und ruhten mit dem Kopf Einer auf des Andern Schulter.

„Welche Erſcheinung vom Himmel! welches Mädchen! welches Weib ſie ſeyn wird! Wehe dem Seligen, der ſie beſitzt! O wer ſie nur einmal ſo an das Herz drückte, die ſchlanke Göttergeſtalt!“ ſprach Polydor zuerſt.

„Aber!“ ſprach Salvator; „nichtig wäre das! Ach! wen ſie ſo an ihre ſchöne jungfräuliche Bruſt drückte! wenn ihr roſiger Mund meine Lippen ſuchte, wie die Biene die Blumenkelche! Mir ſchaudert!“ — Und dennoch küßten ſie ſich.

„Oder,“ fuhr Polydor fort, wer ſie als ſein Weib des Morgens blühend im Schlummer betrachten darf —“

„Nein!“ ſprach Salvator, „wer ſie voll freudiger Liebe betrachtet, ihm die Locke berührt wie eines Engels, und vor dem Erwachenden ſich — an ſeine Bruſt verbirgt!“

„Oder wenn ſie ſtürbe,“ ſprach Polydor, „oder er ſtürbe, und ſie aus Schmerz mit ihm, ihm nach —“

„Hör' auf, hör' auf,“ rief Salvator, „ich komme von Sinnen vor dem Gedanken!“

„Oder,“ fuhr Polydor fort; „wenn ſie als junge Mutter des geheimſten Wunders treues Geſtändniß — errathen läßt!“ —

„Ich beſchwöre Dich, hör' auf, Polydor; ich bebe, ich zittere!“ flehte Salvator.

„Oder,“ fuhr Polydor fort, indem er immer weiter von dem Freunde zurück trat, der die Fauſt ballte, ihn zu vertreiben, zu ſchlagen; oder . . . wenn ſie einſt an einem Morgen erſchöpft und ermattet, ſo blaß und ſo ſelig lächelnd daliegend, aus dem Bett die Hand reicht, mit der roſigen Fingerſpitze der andern aber auf das Kind an ihrer Bruſt zeigt“ — Salvator ſeufzte tief, wimmerte und weinte — „und das Kind dann die blauen Augen zum erſten Mal auf ihn richtet, und die neue Mutter weint, und mit leiſer Stimme ihm flüſtert „„Dein! Dein und Mein!““

Jetzt faßte Salvator den Polydor ſchnell und mit ganzer Gewalt, ſchüttelte ihn an den Schultern, drängt' ihn zurück, und hob ihn und trug ihn wie ein Kind auf den von begeiſterter Leidenſchaft kräftigen Armen, und ließ ihn dann gerade zu auf den Raſen fallen, und lief vor Betäubung wankend und kämpfend mit eigener Wonne hinaus in die Nacht.

Polydor konnte über Salvator nicht ſpotten. Ihm war ſelber zu wohl und zu weh um das Herz. Mit über der Bruſt gekreuzten Armen, und zu den Sternen ſchauend blieb er in den Blumen an der Erde liegen. „Himmliſche Sterne!“ ſprach er leiſe, „iſt das Unrecht, iſt das Thorheit, das ſchönſte Gebild eurer Schweſter, der Erde, zum Weibe zu wünſchen, zu hoffen, und ſo begehren wie wir? Ehren wir, o Natur, dein Meiſterſtück, dein Ebenbild nicht, das Weib; gute Mutter, o Erde, dein Kind! Wollen wir eben nicht auf deinem reinen Wege glücklich ſeyn? Verbietet irgend Jemand dieſen ſchönen Weg zu gehn? Niemand — als Galate ſelbſt, dem Einen von Uns! Einer wird glücklich, der Andre nicht ganz elend, denn der Freund iſt beglückt!“ Von Salvator's Liebe überzeugt kam ihm kein andrer Nebenbuhler mehr in den Sinn, denn er glaubte heilig und feſt an die große Erfahrung der Welt: nur die Liebe erwirbt! nur die Liebe beſitzt! Dabei hielt er das nicht nur für den herrlichſten Rath, ſondern ſelbſt für ein Machtwort über alle Jünglinge und Jungfrauen auf der Erde, was die Italiener ſagen: „liebe wer Dich liebt!“*)

Zwei Menſchen, die eilen, ſchreiten ſich eifernd außer Athem; zwei Liebende begeiſtern einander; lieben aber Zwei einen Gegenſtand, dann findet ihr Schwelgen in Gedanken und Gefühlen keine Grenze, weil Beide daſſelbe empfinden und ſchaun. So ſingen zwei Nachtigallen, ſich mit denſelben Geſängen überbietend, zu Tode.

So hatten die Freunde einander geſtimmt, die Gefühle gelöſ't; es war geſchehen, die Glut brannte nun fort.

Deſto verwunderter war **Polydor**, als er am anderen Tage ſeinen Freund zwar blaß und mit gewiß nur mühſam getrockneten Augen fand, aber anſcheinend gefaßt, ruhig, ſeine Liebe abgeworfen, wie ein brennend Gewand. Das war ihm ein Schnitt über das Herz. Er vermuthete recht: Salvator war arm, und Alles, was er vernünftiger Weiſe hoffen konnte, war Galate das Geſtändniß der Liebe abzuquälen; doch mit dem Blicke der vollen Gunſt, und mit dem Worte wie mit ihrer Seele ſchwer und voll himmliſchen Feuers, ſtarb ihre Liebe zugleich wie ein Blitz, und tödtete ſeine Seele. Denn die Geliebte beſitzen, das konnt' er ja nicht, und alle ſeine reichen Gaben des Geiſtes ſtürzten erſt recht ihn in Armuth, ſein tiefes Gefühl in den

---

*) ama chi t'ama.

Abgrund der Elenden, der ſich aufthut mitten unter Lebendigen, den die Glücklichen nicht ſehn. Darum hatte er die Weisheit für die Liebe gefaßt, und war entſchloſſen, nicht ſich, am wenigſten aber die ſchöne Geliebte vergebens zu quälen.

„Liebe ſie dennoch!“ ſprach Polydor; „Du kannſt nicht anders, nicht mehr! Du nicht! Dem Entſchloſſenen bieten ſich Wege dar, die der Beſcheidene nicht ſieht. Glaube: die Welt iſt mehr für das Herz angelegt, und entſpricht ihm mehr, als gewöhnliche Menſchen nach ihrer Erfahrung glauben. Vielleicht entſpricht ſie ihm völlig, wenn wir es ihr völlig zutraun — wie einer Geliebten

Eben fuhr Galate mit vier weißen Pferden unter den Fenſtern vorüber. Salvator ſtand nicht auf, ihr Antlitz zu ſehn. Er hob den Deckel von ſeiner Harmonika auf, befeuchtete die Glocken und ließ ſie unter der flachen Hand ablaufen, bis ſie darunter anſprachen, dann ſpielt' er dem Freunde zur Antwort das Lied:

Wenn ich Dich liebe, ſchöne Seele,
Was hab' ich Dir gethan?
Wenn ich verglühe, ich mich quäle,
Was geht es Dich denn an?

Mein ſtilles Anſchaun, meine Thränen
Sind meiner Augen Schmerz,
Das tiefe Leid, das heiße Sehnen
Es koſtet nur — mein Herz.

Die Schönheit gleicht dem Heiligenbilde
Von Menschen unbelebt,
Es lebt in himmlischem Gefilde
Ein hoher, stiller Mond.

Salvator schwieg.

Polydor war von den herzzerschneidenden Klängen gerührt, noch mehr von den Worten. „Ich seh' es kommen!" sprach er. Denn der nächste Vers des Liedes heißt:

Doch, sagt man, höret es die Klagen,
Gerührt von unserm Schmerz:
Im Innern soll es für uns zagen,
Es regt sich ihm das Herz!

„Ich fürchte von Deiner Glut für mich und für sie. Arme Galate! Mir sinkt der Muth, mir sinkt die Liebe. Doch in die Bahn! Beginne Du, wie Du es willst, ich, wie ich. Aber das sey das Zeichen unter uns: wer ihre Neigung gewonnen, verschone den Andern mit Worten, und deute ihm mit der ausgestreckten Hand nach dem Himmel. So!"

Er erhob langsam die Hand — Salvator erschrack, als habe Polydor die Geliebte gewonnen, lehnte sich über die [illegible] und ruhte, sein Herz bekämpfend. Polydor ging düster.

Die Freunde waren beide um 21 Jahre alt, beide mit dem ersten großen, hohen, noch nie gebeugten Muthe des Lebens begabt, der junge Männer oft wunderbar die verwegenſten, ungewöhnlichſten Bahnen hinandrängt, geſchweige die ſanften, natürlichen.

Und der Liebe entgegen zu kämpfen, erfordert mehr Kraft und Geſchicklichkeit, als ihre ſchönen Wünſche durchzutreiben. Polydor bewarb ſich nun offen um Galate; er gab Feſte auf ſeinen benachbarten Gütern; ſeine Kleidung war die reichſte, ſein Pferd das ſchönſte; ſein Betragen das gefälligſte; er wohnte den Feſten auf dem Schloſſe bei, und die alten Damen, die längſt ihre frühern Leidenſchaften vergeſſen, und ſich in alles Schickliche geſchickt hatten, ſahen ſchon ein Paar in Galate und Polydor. Die jungen Damen aber vermißten Salvator; denn ſein tiefes Gefühl, ſeine glückliche Beſchäftigung mit zwei Künſten — Muſik und Dichtkunſt — ſein ſchwärmeriſches Auge zog ſie, bewußt oder unbewußt, ſüß an ihn. War Er da, dann fühlte die Schönſte ſich nicht allein.

Aber Er fehlte jezt überall, und die herzliche Stimmung für ihn, hauptſächlich von ſeiner Schweſter Eugenie angegeben, erregte ihm gerade nun, da er wie verſchwunden war, manches holde Lob auch vor Galate. Und eine Geſellſchaft ſchöner Frauen voll Gefühl wäre im Stande einem ſchönen Mädchen einen Mann als Geliebten einzureden, ſelbſt wenn ſie blind wäre; um wie viel mehr, wenn ſie Augen und Herz hat wie Jene. Denn die Sehnſucht des beſten, kühnſten Mädchenherzens begehrt nur das allgemein Gebilligte, für ſchön Erklärte. Selbſt die Herrſchaft der Mode beruht auf dieſer beſcheidenen oder unbeſcheidenen Geſinnung der Frauen, und ſo herrſcht das oft lange, was nur Eine ſchön für ſich gefunden. Am wenigſten ſelbſtſtändig aber ſind junge glühende Mädchen, die von der Welt die Welt erſt lernen, und aufgenommen und bewundert werden wollen von ihr, die freilich nur ewige Geſetze nach ihrem Köpfchen ſpielend verficht und deutet.

Salvator hatte ſich krank gemeldet, und er wußte ſelbſt nicht, wie ſehr er es wirklich war, wenn rückſichtsloſe, unbegrenzte Liebe denn wohl eine Krankheit iſt. Die Natur gewährte ihm das heilige Gefühl der Schönheit mit ſchwelgender Kraft des Jünglings. Nichts kann der Jugend die ſchönen Jahre, die Liebe rauben. Selbſt eins der gewöhnlichſten Gebilde der Erde, das der Geringſte zu ſeiner Zeit gewahrt, muß ſie ihm erregen und nähern; ſelbſt der Einſame weint ſeine Thränen, der Aermſte wird eine Zeit reich über alle Schätze der Welt, und es iſt fürwahr eines Gottes Hand, die Jedem im Buſen die Liebe heilig beſchützt, als die ſeligſte Mitgift für das ganze Leben. — In ſolcher ſchwärmeriſchen Einſamkeit nun wähnte Salvator, er bedürfe zum Lieben nur ſich; Pelnder wollte ihn gern in Galate's Nähe ziehen — aber er ſang ihm nur wiederum zur Harmonika das Lied:

Denkt Ihr denn, ich ſei alleine,
Wenn ich auch bei Euch nicht bin?

Denkt Ihr denn, Ihr liebt alleine,
Geht Ihr mit der Liebſten hin!

Denkt Ihr, wenn ich lieg' und weine,
Daß ich da unſelig bin?
Traut nur nicht dem Außenſcheine,
Denn das Glück wohnt nur im Sinn.

Sein unglücklicher Freund that ihm Leid, denn er fiel faſt unwillkührlich aus jenem Liede in den Geſang:

Möcht' ich je das Glück verdienen?
Ach, die Thränen ſchon alleine,
Die ich nach dem Schönen weine,
Bin ich nicht der Liebe werth?
[illegible] Deine Mienen,
Wie's auch [illegible] Dich verehrt!

So ſang er und ſo empfand er; denn der wahrhaft Liebende wird zaghaft, zweifelvoll, und ſetzt auf Nichts, was er iſt und hat, Werth genug für die Liebe ſeiner Schönen; und dieſe Beſchaffenheit bereitet erſt recht ihm das ſchönſte, das herrlichſte Glück. Es wird ſo groß, als die Demuth war! Wer hohe Anſprüche macht, wer trotzt, wer wähnt, daß Seiner kaum das Beſte würdig ſey, der erſchöpft ſeine Kraft im Stolz und ſetzt ſelbſt göttliche Gaben zu Bettlergaben herab. Seine Einſamkeit entſchuldigte Salvator dem Freunde mit den Worten: „Wir lieben ja nur! nur deſſen ſind wir uns bewußt. Der Gegenſtand iſt uns ewig unbekannt; denn ſein Geſchlecht, ſein

Name — alles das erklärt uns die Liebe nicht. Wir lieben nur, nur dieſes wiſſen wir.“

„Doch wen, nicht auch zugleich?“ frug Polydor.

„Eben das weiß ich recht klar!“ ſchloß Salvator. Die Frage hatte dem Freunde weh gethan, und er überließ ihn ſeinem Schmerz, in den er immer tiefer verſank.

Polydor ſchwieg vor Andern zu dem allen. Salvator brachte es nach einigen Monden dahin, daß er Galate begegnen konnte im Garten, und mit gleichgültig ſcheinenden Augen ſie anſehn, und auch anſehn nun leicht, ſich abwenden, ſie weder meiden noch ſuchen. Wenn Andere ſie lobten, war er im Stande zu ſagen, wenn er gepeinigt ward endlich auch ſeine Meinung zu äußern: Sie iſt noch zu jung, noch keiner Liebe fähig, alſo auch nicht geliebt zu werden — denn man liebt nur die Liebe! Dabei lächelte er ſo ruhig, ſein Auge bezeugte, er habe mit dieſem letzten Worte wahr geſprochen, ſo daß er glücklich einem für ihn bittern Verdacht entging.

Dieſe Nichtbeachtung aber von dem allgemein gebilligten, ſchönen Salvator betrübte, erregte Galate. Sie erröthete zürnend darüber, als ſie heimlich vernahm, er halte ſie für ein Kind, das noch nicht zu lieben vermöge, und ihre Augen wurden feucht. Nichts iſt beleidigender für ein Weib, als ein gleichgültiger, immer gleichgültiger Mann, der ſie kaum bemerkt. Dieſer vermag ſie zu Thränen zu treiben, denn in all' ihrem Schmuck, in all' ihrer Schönheit iſt ſie ſich nichts, und all' ihr Thun umſonſt. Alle andere Männer hält ſie für Schmeichler, nur dieſen für wahr; und dieſem bemühet ſie ſich zu gefallen, wenn er nur irgend zu beſiegen iſt; dieſen trachtet ſie zu reizen, wie ſie gereizt iſt, und eher hat ſie nicht Ruhe, bis ſie eine Schwäche, eine Geſchichte von ihm erforſcht; denn ſie ſcheint nur wiſſen zu wollen, ob es möglich ſey: nicht der Schönheit zu huldigen? und ihr kaum mehr gefaßtes Benehmen, ihr ängſtliches Bemühen gilt gleichſam die Löſung einer Naturfrage. Weiß ſie aber, daß er einmal irgend Einer gehuldigt, dann fühlt ſie ſogleich ſich beruhigt, denn ſie vergleicht ſich mit Jener, und das Ergebniß ihrer Betrachtung ſetzt ſie in das ruhig-frohe Gefühl des Beſitzes ihrer Schönheit und ihrer eigenen Vorzüge. Alles aber, was Galate von Salvator vernahm, war zwar lauter Liebes und Gutes — nur nicht Liebe. Denn aus männlichem Stolz oder aus tiefer Ahnung eines überſchwenglichen Glückes, und aus dem Bewußtſeyn: wie ſelig er göttliche Schönheit zu erkennen vermögen würde, wenn ſie ihm — und gewiß — erſcheine, wie heilig er die Liebe ſchätze — aus dieſem allen hatte er ſtreng gehalten gelebt, und alle Gewalt ſeiner Glut, wie einen Schatz, mit leichter Mühe aufgeſpart, bis ein Weſen werth ſey, oder ſo hoch über allen Werth, daß er ſie ihm weihe, opfere, ohne Bedingung, ohne Wunſch, als vielleicht noch den, daß der Engel glaube und empfinde: Siehe, er iſt da, der Dich erkennt, der für Dich lebt oder ſtirbt, wie Du willſt; ſiehe, o Weib, ein Mann iſt in der Welt! und die ganze Fülle der Gewalt dieſes Namens des göttlichen und herrlichen Weſens auf der Erde kommt über ſie, und ſie neigt ſich ihm, und ſie iſt durch ihn beglückt. Das war ſein Stolz! und da er ihn zu faſſen vermochte, gleichſam heraus zu fühlen aus ſeiner glühenden Seele und ſchönen Geſtalt, ſo ſchien er ihm erlaubt, und war ein Schmuck mehr an ihm.

Von dieſer Seite war alſo Galate nicht zufrieden zu ſtellen. Sie ward aus himmliſcher Heiterkeit: ernſt, oft trübe; aus fröhlichem Muthe: muthwillig, aus kindlicher Laune: launiſch, aus Umgänglichkeit: zurückgezogen, aus offenem leichten Sinne: ſinnend, ja ſchwerſinnig. Die heimlichen, beſcheidenen und zarten Verſuche, Salvator zu reizen, mißlangen und erbitterten ſie; ſie wollte ihn ſehen, recht eigen betrachten, ſeine Seele aus ſeinen Worten, aus ſeinen Harmonika-Glocken hören — ob er verdiene, daß ſich ein Weib auch um ihn kümmere, oder ihn unbeſorgt ziehen laſſen möge.

Salvator's Schweſter Eugenie meldete ihm alſo ihren Beſuch auf einen Abend. Er war nur erröthet und erblaßt. Und ſo ging Galate zögernd und doch ſchon zu früh, mit ihren Freundinnen und Salvator's Schweſter nach ſeiner Wohnung, die einſam an der Grenze des Gartens lag. — Töne der Harmonika ſtellten die Freundinnen; Galate ſchien vorüber gehen zu wollen; eine drückende Hand faßte die ihre, ſie ſtand, ſie hörte, ihr Herz regte ſich, ſie entzog ſich dem Anblick der Uebrigen, und an ein einſames, um die Ecke gelegenes Fenſter mit der Stirne gelehnt, floſſen ihre Thränen. Sie ſahe Salvator nahe gegenüber, ſein blaſſes ſchönes Geſicht vom Strahle der hellen Lampe beglänzt; er hatte die leiſen Mädchentritte im Graſe nicht gehört, und träumevoll ſie erwartend, ſang er fort, nicht aus ſeinen Gefühlen und ſeinem Weſen, ſondern in Geiſt und Gedanken ſeiner Liebend-Geliebten ſich träumend und erquickend:

Hier in dieſem Schattengange
Wandl' ich ſtill und heiß und bange,
Welches Schmachten, welch' Verlangen —
Möcht', o möcht er mich umfangen,
Und der vollen Lieb' Ergüſſe,
Ueberfangen in ſeine Küſſe!

Galate ſeufzte faſt hörbar. Salvator aber, aus ſeiner erregten Wehmuth ſich ermannend, nahm nun die Haltung und den Ton eines Stolzen an, um wenigſtens in der Einbildung über ſeine Gefühle zu herrſchen, und ſpielte und ſang in raſcherer Melodie:

Könnt' ich ſo herab mich laſſen
Solches Weſen anzufaſſen —
Iſt nicht einmal werth des Haſſes!
Unmännlich Herz, verlaß', o laß' es!
[illegible], heilige keuſche Liebe,
Immer rein in meiner Bruſt!

[illegible] ich Mädchen, mich übe,
Sey nur, nur, nur mir bewußt!

Dann stand er auf, wie des Harrens müde. Galate bebte, wie angewurzelt, in süßer Ahnung. Sie sollte nicht genaht seyn — sie sollte hinein treten — noch jetzt — und die Füße versagten ihr den Dienst. Das Blut schwellte ihr die Brust und bedrängte sie bis zur Ohnmacht. Salvator trat von Innen an das Fenster, an welchem sie von Außen stand, lehnte seine Stirn an dieselbe Scheibe, und im Dämmer des aufgegangenen Mondes, der seitwärts zwischen sie schien, sahe jeder des Andern schönes Gesicht, nahe leiblich, und von einem unsichtbaren Nichts, dem Kristall der Scheibe getrennt, und doch geschieden. Eh' er sich recht besonnen, war draußen die Gestalt verschwunden, die Mädchen lachten, und warfen ihm Blumen zurück an das Fenster. Er unterschied deutlich seiner Schwester Stimme, die rief: wir wollten nicht stören; unser Wunsch ist erfüllt — felicissima notte!

„Er liebt! und wie liebt' er!" dachte Galate betroffen und voll Scham. „Zwei Liebende!" sagte ja Graf Polydor — „ein liebend Paar!" sagte er auch — o Himmel! ich verstehe! — Ihr Herz löste sich ihr selbst, ihre Ruhe war hin, ihre Kindheit geschlossen, und plötzlich wie aus der Erde herauf geschossen, aber auf derselben Stelle verwandelt, stand sie auf einmal als Jungfrau da, als jenes sanfteste, lieblichſte Weſen, geweiht den ſchönen Reihn des Lebens mitzuſchweben, überreich Wonne auszuſtreuen und doppelt ſo viel zurück zu empfangen, als ſie ausgeſtreut, ſo liebend, um mit ihrem zärtlichen Auge in alle die künftigen Tage ſo warm und treu zu blicken, wie die mütterliche Sonne. Aber ſie ſtand noch allein, und eben alle jene Wonne, die erſt als Sehnſucht an das Herz ihr ſtieg, drückte ſie nieder. Zur „guten Nacht" preßte ſie ſeine Schweſter an ihren Buſen, und bedeckte den Mund ihr mit Küſſen.

So gering, unwillkürlich, ja muthwillig erſcheinen die Anfänge bei vielen Dingen. Aber ſie ſcheinen nur. Denn zu beſtimmten Geſinnungen und zu reifenden Gedanken kommt das ſogenannte Neue hinzu, und erfüllt nun jene und ſich zugleich. So viel Entſcheidendes geſchieht ohne Ahnung der aufmerkſamſten Mutter, des ſtrengſten Vaters, heimlich und unausrottbar; und es ſichert den Gärtner nicht, daß er blühende Nelken weit aus einander ſtellt, deren Art er rein erhalten will. Der Blumenſtaub weht unſichtbar heran, verändert die folgende Blume, — er aber kann ſie nicht mehr verändern, jeder neue Purpurſtreifen iſt tief in die Blätter eingewachſen, und er kann die Blume nur eingehen laſſen oder verſchenken, wenn ihre Geſtaltung ihm nicht gefällt.

Galate hatte ſich ſelber gefangen, von mädchenhaftem Eigenſinn verwickelt. Ihre Seele ſumſete gleichſam wie eine Biene in Salvator's Netz, das er nicht hinterliſtig, ſondern nur aus eigener Noth ſich hingewebt. Sie lebte nicht mehr in ſich, ſondern ſein Herz glich einem blühenden Mohnhaupt, das von ſeinen Thränen, wie von fruchtbarem Regen ſchwer die Blätter geſchloſſen und ſie feſthielt. Ihre Traumgeſtalt, die Geſtalt, die von jedem Menſchen dem geiſtigen Auge ſichtbar an dem Orte verweilen muß, den er einmal wirklich betrat, verweilte nun auch wie ein gebannter Geiſt bei ihm; er benahm ihr gleichſam durch den Zauber der Liebe alle Kraft, und ihm kam es vor, als ſchmachte auch ſie ſich faſt zu Tode.

Er irrte nicht ganz. Denn wie die Baumwollennuß, wenn ein Kind ſie anzupft, ihre ganze verſchloſſene dichte Fülle auf einmal nachquellen läßt, und dieſe ſchimmernd und rein ſich aus ihrem Kerker befreit, in welche keine Kunſt und Geſchicklichkeit der Erde ſie wieder hineinzuzwängen kann, ſo erging es Galate, als ſie aus ihrem liebevollen Herzen gleichſam ein Gedankenfädchen weiter herausgezupft. — Doch! er iſt ſchön! ſprach ſie bei ſich. Er iſt werth, daß er liebe! Kein der Gegenliebe Unwerther kann wahrhaft gar nicht lieben. Schuld im Herzen, verderbene Seele, leider auch Häßlichkeit im Aeußern ſchlägt dem armen Menſchen die Flügel nieder, den Muth und den Werth eines ſolchen Glücks. Schönheit, Hoffnung und Liebe ſind Eins und gehören beiſammen, Keines einzeln, wenn ſie ächter Natur ſind. Ach, und darum iſt es das ergreifendſte, mächtigſte Wort, wenn ein ſolcher reiner, herrlicher Menſch — ſie meinte Salvator — vor Dich tritt und ſagt: „ich liebe Dich!“ das heißt ja nur „ich bin ein Engel — und weiß es nur nicht! Weh aber denen, die wie ein falſcher Diamant einen täuſchenden Schein gegeben, und dann aus eben ſo reiner, ſchöner Seele nicht wieder ſagen können: „ich liebe Dich auch!“ Wehe ihnen — ſie ſind elend, durch ſich, oder durch die Welt, ſie ſind unglückliche Weſen. — Und bin ich denn das? — ſie lächelte und fügte hinzu: Ach, der Schöne liebt, der Liebende heißt, und auch die, die er meint, und die Seligen ſinken ſich an die Bruſt. — Der Stolz aber, den ſein letztes Lied ausgedrückt — wenn er dann ſang, was er meinte — hielt wie ein Frühlingsnachtfroſt die Blume ihrer Liebe noch in der Knoſpe zurück, und ſie rang danach, nur deſto milder zu ſeyn, in Empfindung und Wort, deſto ſchöner in edlem Tragen und beſcheidenem Putz; und wenn ſie ſo ſich ſah und empfand, blickte ſie ernſt und verzagt vor ſich hin und ſang ſich leiſe: „Ach, was kann er noch Anderes, Beſſeres wollen? — wenn er es wüßte! und auf ihre Lippen traten Worte, die Salvator ſelbſt gedichtet, und die ſo heißen:

Welche Liebe ich verhehle
Welche Sehnſucht in mir ſchlägt,
Ahndet keine gute Seele,
Die es doch wohl ſelbſt bewegt!

Lang' getäuſcht und oft betrogen,
Wechſl' ich nicht mehr meinen Platz;

In mich ſelbſt zurückgezogen
Hehl' ich [illegible] einen Schatz.

„Ach den gewiß!" ſprach ſie dann laut. „Aber nicht doch! nicht doch! noch bin ich nie getäuſcht, das Leben hat mir noch Alles erfüllt. Aber für wen ich das Herz bewahre!" — —

Jetzt war eine kurze Zeit, in welcher vielleicht Polyder es erwarten konnte. Aber in dieſer beleidigte er Galate's zartes Gefühl auf eine nicht vermuthete Weiſe. Um ihr auf eine verborgene Art zu huldigen, und ſich ſelbſt einen wunderlichen Vorausbeſitz zu verſchaffen, oder vom Namen Galate wunderlich bewogen, hatte er von einem aus Rom zurückgekehrten Maler in zwei außerordentlich ſchönen und wohlgelungenen Copien „die ſchöne Galate" in Oel gemalt erworben, beide in der Größe der Originale, die Eine: die Rafaeliſche mit den Nereiden, deren Eine der Triton raubt; die Andere: von Hannibal Caracci, aus ſeinen Decken im Palaſt Farneſe die, wo Galate mit dem Acis flieht. Nach einigen Tagen hatte er ein Feſt bei ſich gegeben, und die lebensfrohe, ſittſam angezogene Galate hatte unter jenen Bildern ſitzen müſſen auf dem vornehmſten Sitz, und war vor Scham und Verdruß faſt vergangen. Denn ſie hatte gleich bei dem erſten Betrachten nicht die Kunſt, ſondern das Dargeſtellte nach Frauenart in den Gemälden geſehen. Das gewiſſe Lächeln, die heimlich vergleichenden Blicke der Männer, die Gedanken derſelben, die ſie ſich einbilden konnte, das leiſe Seufzen tödteten faſt ihr Leben, aber gewiß ihre Liebe. Denn um etwas beinahe Lächerliches zu ſagen: ein junges Mädchen iſt ein neues Weſen; Jahrhunderte von Gewohnheit und Ertragung eines nur durch ſein Alter Ehrwürdigen kommen ihr nicht zu Gute oder nicht zu Böſem; ſie fühlt Alles ſo rein, wie ſie iſt, denn ſie kam erſt nicht längſt vom Himmel, und Sitte und Zucht, Sittſamkeit und Keuſchheit ſind ihr mitgegeben, um ſie zu bewahren, zu leben und neu zu wecken in der mit jedem Geſchlechte immer wieder alternden Welt. Und waren nun auch jene Bilder unſchuldig, ſo wurden ſie ihr betäubend, durch die erregte Glut der Menſchen, die ſie leiſe deuteten und bezogen, oft ihren Namen ausſprachen, dem Namen Lob beilegen durften und ſie, die lebendige Galate, mit Herz und Blut und Liebe begabt, hinauf an die Stelle jener Seelloſen ſich dachten und ſtellten, oder jene Ungereizte-Reizende herab, die mit offenen Augen ſogar ſich ſelbſt und die fremden Männer nicht ſah, ſondern in hoher Genüge, wie über der Welt und außer der Welt: in dem zauberhaften Reiche der Kunſt, auf blauen Wogen dahinfuhr!

Darum verſchloß ſich Galate's Herz vor Polydor mit dem Zorn der reinen Jugend. Aber wenn ſie der Vater anſah, lächelte ſie den Verhaßten doch an, den er ihr wünſchte, und weil Er ihr ihn wünſchte, um Ihm Freude zu machen, oder doch nicht zu beſchieden. Sie drückte dem Pelndor ſogar beim Abſchied die Hand, als er ſie ihr küßte, damit er künftig ſogar auch nicht ahne, worüber ſie ihm abhold geworden, um nicht ihr Erröthen zu verlängern, ſondern zu vergeſſen. Und man kann eine Roſe ganz in kaltes Waſſer tauchen, und doch ſitzen nur kleine Silbertropfen auf ihren Blättern, die abrieſeln oder verduften. Doch ein Mann, der nicht zart genug empfindet, kann nie hoffen, das Herz eines Weibes wahrhaft zu beſitzen. Er verdient kein Weib zu beſitzen; und würde ſie auch ſelbſt was Er iſt, und wie er ihr zutraut, ſo hat er doch eine große, waſſerhelle Perle in Eſſig beigelegt, um ihren Glanz und Werth gebracht — und tauſend gemeine Zahlperlen ſind noch keine Kronenperle, die durch ihr Leben und ihre Herrlichkeit überſtrahlt; iſt den Kleinen, Geringen einen kleinen, geringen Werth einreden.

Es ſollte bald Krieg ausbrechen, und Pelndor wollte ſeiner reichen Verbindungen wegen ſich zeitig genug zurückziehen. Salvator ſehnte ſich dagegen nach Kampf und Tod, wie ſie am bewußten Tage von ſeiner heimlich weinenden Schweſter erfuhr. Und ſo konnte [illegible] den Einen gewinnen, den Andern verlieren — und der Verluſt bewegte ſie tiefer.

Aber aus dem [illegible] erfuhr ſie auch von der bewegten Schweſter, daß Salvator ſie liebe. Die Gewißheit machte einen unbeſchreiblichen Eindruck auf das kindliche Mädchen. Denn die Dankbarkeit für

Liebe iſt der Frauen allgemeine und ſchöne Tugend. Sie trat vor den Spiegel, erhob mit Herzklopfen die zweifelnden Blicke zu ihrer eigenen Geſtalt; das Bild war erröthet, und ſie erröthete noch mehr; dem Bilde ſtanden Thränen im Auge, und nun floſſen ſie ihr ſanft und hell von den roſenlichten Wangen; ſie beugte ſich über den kalten Marmortiſch, und all' ihr Sinnen verging in ſeligen Gefühlen. Hatte ſie ſich ſonſt wohl gern von altem edlen Geſchlecht gedacht, ſo empfand ſie ſich jetzt von göttlichem, ſo feierte ſie eine ſchöne Stunde lang das heiligſte Feſt des Lebens, bis ihre Gefühle, in Wehmuth verwandelt, erſt wieder in den Worten Gedanken wurden:

O ſterben möcht' ich,
Und leben möcht' ich —
Ach ſterben muß ich!
Doch nimmer vermeid' ich
Die Fülle des [illegible],
Die Wonne des [illegible],
Die mich in den [illegible] zieht.

Denn Alles hatte die Natur dem Manne, den ſie bewunderte, mitgetheilt, nur nicht Geld genug, und die Menſchen nicht hohen Rang genug, der dem Vater genügte. Jetzt ſchloß ſie ſich ein, jetzt war ſie krank, wenn ſelige Phantaſieen den Namen Krankheit erlauben, und doch iſt ſie ſchwerer zu tragen als alle, weil der Menſch leidet, nicht ſein ſterblicher Gefährte.

Als aber Galate aus dem Thal wie verschwunden war, kam Pelydor zu Salvator. „Du wählst auf eine eigene Art!“ sprach Pelydor; der Prinz und ich erschöpfen unsere Schätze, unsere Erfindungskraft. — Du hast die wohlfeile Art erwählt, ob die ſtärkere, weiß der Himmel; wir alle sind getäuſcht — ſie hat ſich uns entzogen! Heut iſt ihrer Mutter Vater gekommen, und in wenigen Wochen führt er ſie fort nach Italien.

„Mir nicht!“ ſeufzete Salvator.

Und faſt mit kaltem Verwurf ſprach Pelydor: „Du liebſt ſie nicht, nicht ſie! Du liebeſt Dich! Dich ſoll ſie lieben! Denn wenn Du ſie liebteſt, müßteſt Du ſuchen ihr Freude zu machen durch Dich und Deine Liebe, auch auf Koſten Deines Herzens — und Du würdeſt gewinnen durch ihre bloße Gegenwart. Wie viele Tage iſt ſie Dir nicht geweſen, dieſe Göttergeſtalt! und iſt das kein Gewinn, jeden Tag gleichſam eine neue Galate in der Welt zu ſchauen, ihr Lächeln, ihr ſchwarzes Haar! ihre Silberſtimme zu hören! Ich geb' es zu, es iſt eine Liebesprobe, wer wenig mit der Geliebten allein ſeyn wollte und könnte — aber ohne ſie allein — iſt das der Liebe Uebermaaß, ſo theile mir es mit!“

Salvator aber ſprach nur ſanft: „O traue nicht dem Herzen, das ſich nicht verbirgt! denn alles Heilige, alles Fromme, es will verborgen ſeyn — ſo iſt die Liebe! doch anders iſt die Freundſchaft, denn es muß die Welt es wiſſen, wer zuſammenhält und wer ſich ſchützt — die Liebe ſchützt der Himmel! und die ſich lieben, die ſind dort vereint, und dort ſich nah.“ —

„Oder ſchlägt Du uns „Freyer“ wohl zu gering an, lieber Odyſſeus? Ich dächte wir wären Männer! Und doch ziehen wir ſie nicht zu uns herab, wir machen ſie ſtolz und drängen ſie ſelber durch unſere Glut hinauf, wie die Hitze der Erde die Mittagswolke emportreibt und jagt.

„O der Schande uns Männern,“ klagte der Prinz, „daß dieſe Jungfrau ſo ungerührt, ſo gleichgültig vor unſern und aller Männer Augen wandelt, dieſe reizende Amazone; es iſt eine Schande! Sie muß beſiegt werden, wenn auch nicht von mir.“ Und das wird auch nicht geſchehen, denn weil er ſo ſagt — liebt er ſie nicht! Was aber ſagſt Du?

Salvator aber ſprach mit bitterm Schmerz: „Ja, die größte Befriedigung ſollt' es mir ſeyn, wenn ich den Apollon oder den himmliſch ſchönen Ganymed herunter führen könnte auf Erden, daß ihn Galate, die Unbefangene, wandeln ſäh' und erſchräcke! und ſtill würde — dann aber der Götterjüngling ſie überſähe, daß ſie verginge vor ſeiner Schönheit, bis ſie ihm zu Füßen ſtürzte — Er aber nur Mitleid ihr zeigte, daß ſie verſchmachtete, daß ſie ſtürbe! So haſſ' ich ſie.“

„Du haſt das rechte Wort gewählt!“ ſprach Polydor erweicht und betreten. „Jetzt iſt mir wohl! Wenn nur die ſchönen Frauen den wählen wollten, der ſie am meiſten liebt! Ach — aber ſo wählen ſie gewöhnlich den, welchen ſie am meiſten lieben, weil ſie damit ihre ſüße Beſtimmung erfüllen — wollen: den Mann zu beglücken! Doch wenn ſie es recht verſtünden — wie könnten ſie den erſt beglücken: der ſie liebt! wie immer, ſicher glücklich ſeyn! wenn Keine auch ganz ohne leiſe Neigung iſt gegen Jeden, der ſie liebt. Ach, und ſo iſt denn auch der himmliſche unſerer Seele nicht unſer Eigenthum! Zum höchſten Adel der Liebe erhebt ſich ſelten der Mann — und das Weib."

Salvator ließ ſich bewegen, mit ihm ſeit lange zum erſten Mal das Thal zu betreten, worinnen Galate nicht war; den von Felſen umſchloſſenen See im Kahn zu befahren, wo er ſie [illegible] nicht ſah. Die Roſen waren verblüht, und leiſe blaue Gedenkblümchen ſchimmerten, wie aus der Erde auferſtanden, ihn an; er verweilte bei dem [illegible], der ihm in ſeiner geſiederten Blüthe eine Hand zu reichen ſchien; er drückte das [illegible] an ſein Auge, die [illegible] Wolken an ſeine Stirn als die ſüßern Gäſte der Erde — [illegible] die Leiden der Liebe, und doch ſo hold, ſo milde!

Er ging jetzt immer in ſchlichter Kleidung; er wollte nichts dem Schmucke verdanken, noch der Ueberraſchung, oder einer Täuſchung des Ohngefähres. Auch ſeinem Geiſte wollte er nichts verdanken, darum verbarg er die großen Flügel, und ließ die hellen Funken, die oft ausſtrömen wollten, in ſich verglimmen. Nur ſeiner Liebe wollte er ihre Liebe danken, felſenfeſt auf das Wort vertrauend: Liebe um Liebe. Das ſchien bei ihm thörig; denn wie ſollte ſie ſein Herz entdekken, wenn er wie ein Geſtirn am Tage ihr Auge floh. Und doch hatt' er Recht; denn des Weibes Herz empfindet zarter und ſicherer die Liebe, als die künſtliche kleine Frau im Wetterhäuschen vor dem Fenſter, die bei dem erſten Sonnenblicke hervorkommt: das Licht und die Wärme empfindet und zeigt; und es berechnet ſcharfſinniger, als ein Sternkundiger aus zwei Beobachtungen die Bahn eines Wandelſternes beſtimmt, die Phaſen ihres Mondes ſogar in ſeiner Verdunkelung.

Galate erholte ſich aus ihrem Schmachten, ſie trat wieder in den Kreis der Menſchen, aber bläſſer, ſinniger, lächelnder, und ſah gewöhnlich zur Erde. Wenn ſie dennoch in ſeiner Nähe verweilen mußte, war ſie faſt abſtoßend gegen Salvator, kalt und fremd; und er, der heimlich achtſam dieß ihr Bezeigen für Kälte nahm, nicht für die äußerſte Milde und Güte, faßte ſich kaum mehr; und ſein Leid ward nun vollends in ihr zu Angſt und Kampf mit ſich ſelbſt. Und ſo iſt denn Niemand, Niemand von Allen, größeren Leiden ausgeſetzt, als ein ſchönes Weib, wenn ein Gott ſie nicht den ſanften Weg des Lebens führt. Wie das ſchönſte Glück, ſcheint das tiefſte Unglück auch nur ihr vorzüglich vorbehalten. Und ſo Vieles und Manches ſie ſann und träumte, kam es ihr doch nicht ein, mit ihm zu fliehn. Denn eine ſolche Flucht der Schweſter ihres Vaters, des Grafen Alexander, hatte Herzeleid über das Haus gebracht, und ſein Vater war, aus Kränkung darüber, lange Jahre ohne klares Selbſtbewußtſeyn geweſen. Mit wem aber die Schweſter geflohen, das war Salvator's Vater geweſen. Von dieſem früheren Vorgang erfuhr ſie jetzt erſt, als ſie mit kindlicher Liebe und herzlichem Zutrauen leiſe, und ohne ihre Liebe bloß zu ſtellen, die Geſinnung ihres Vaters, durch Worte, die ſie in viele Tage verſtreute, über Salvator vernommen, den er kaum geduldet, aber nicht ſo tadellos und würdig finden konnte, ihn mit dem herrlichſten Loos, dem ſchönſten Beſitz ſeiner reizenden Tochter zu lohnen, und dadurch klar vor der Welt, die Alles richtet, was Menſchen und Geſchlechter im Zarten und Strengen nicht wohl gethan in ihrem Sinne, die That von des Jünglings Vater mehr als gut zu heißen! Galate war verſtummt; und wenn Salvator ſchuldlos war, und ſchwerlich um dieſe Dinge wußte, die ihm wahrſcheinlich Niemand entdeckt, und Vater und Mutter am wenigſten, was hatte dann ſie begangen? Sein Vater war lange todt, und die Mutter lebte entfernt und dürftig, und der Sohn beleidigte ſie auf das Schwerſte, wenn er nicht annahm, was ſie mit ihrer Hände Arbeit ſich vielleicht abſparend ihm erübrigte und ſandte. Das zerriß Galate's Herz vollends; ſie vergab darum dem Weibe, ſie liebte Salvator nun mehr, ſeine Armuth ſchadete ihm nicht bei ihr; ja der magere alte, doch feurige und ſchön gebaute Falben, den er ritt, erregte ihr Herzklopfen; die Augen wurden ihr feucht, wenn Salvator daher geritten kam, und aus Stolz und Scheu, und Trotz und Liebe anſtatt ihr zu begegnen, wohl von dem ſteilſten Ufer in den Fluß ſetzte und hinüber ſchwamm. Sie ſtampfte dann mit dem kleinen Füßchen die Erde, aus Zorn mit der Welt vor ihr, die ihr die Gegenwart und die Zukunft ſo verbittert und verſchloſſen. Nur einmal hätte ſie ſich gern ausgeweint an ſeinem Halſe, nur einmal wollte ſie mit ſeiner Stimme die Worte hören: ich liebe Dich. Nur einmal wollte ſie ihm ſie flüſtern — dann ſchien ihr Alles erfüllt, dann war die Roſe doch voll geworden und aufgebrochen und wenn ſie der Sturm in der nächſten Nacht entblätterte.

Alle ſchöne Mädchen wollen in gewiſſen Jahren gern jung ſterben, auch Galatea wollte es jetzt, durch Manches zu dem Wunſche bewogen. Dann, verſann ſie ſich, lag ſie da, blaß und todt. Dann kam er, dann ſah er ſich ſatt an ihr, und doch nimmer ſatt. Es war Nacht, der Hüter an ihrem Sarge war eingeſchlummert, Salvator kniete zu ihrem Haupt — ſie empfand das jetzt — die Roſen des Kranzes bebten in ihrem Haar — er küßte die leicht geſchloſſenen Augen — ihre Sterne zuckten unter ſeinen Küſſen! Ihre Wangen und Lippen waren blaß, er flehte, beſchwor ſie nur noch um ein Wort, um die Antwort auf die leiſe Frage: Haſt Du mich geliebt? — da bebten ihre Lippen, ihre ganze Geſtalt durchrieſelte Zittern, aber ſie konnte nicht ſprechen! Sie wollte ihre Hand bewegen, ihm ſanft die Locken berühren, die Thränen ihm trocknen, ihn ſchmeichelnd tröſten, daß ſie ihm geſtorben, aber ihre Hände blieben unauflösbar auf der Bruſt gefaltet — er legte ſeine Hand auf ihr Herz, ſie wünſchte, es ſchlage nur noch einmal leiſe — aber das Herz ſchlug nicht, ſie war todt. Sie begriff nicht wie die Liebenden ſchweigen können dem Geliebten — auch wenn ſie todt ſind, und er begriff nicht, wie ſie träumte, daß ſie dem Liebenden ſterben könne. Er beſtaunte ſie nur, und in ihr die heilige Natur, die nichts Wunderbareres hat, als einen Geſtorbenen: jenen Heimathloſen, mehr kein Menſch, und noch kein Engel; noch auf Erden und doch ſchon im Himmel. Ach, und ſo wollte ſie ihm die tiefſte, ſchmerzlich ſeligſte Wonne gewähren, deren ein Menſch nur fähig iſt: wenn ihm die Geliebte ſtirbt, wenn ihm das Schöne wie eine Blume unter ſeinem Anblick vergeht, ihm einſchmilzt wie dem Künſtler ein goldnes Gebild auf ſilbernem Becher. Und wenn er nun alle Thränen ſeiner Liebe geweint und dem Tode — dann erſt ſollte er die Thränen der Reue, der Schuld und ihrer Liebe weinen — dann nämlich ſollte ſeine Schweſter zu ihm treten und ihm ſagen: Siehſt Du ſie, mein Bruder, ſchön, jung und todt? und liebſt Du ſie? Siehe ſie an und höre, was ſie Dir jetzt durch mich ſagt, nun ſie nicht mehr erröthen, nicht mehr entfliehen kann vor Schaam: Sie iſt geſtorben, weil Du ſie nicht liebteſt! — Dann ſinkt er hin! dann entflieht er auf die Höhen; aber das Geläut der Glocken holt ihn ein, denn die ſchwarzen Männer führen ſie fort, und er ſieht den Glanz der Fackeln und hört die Poſaunentöne und droben ſchwebt der leuchtende Mond!

In einer ſolchen Phantaſie war ſie eines Abends auf der Raſenbank unter der Eiche, von Waizenfeldern umwogt, eingeſchlummert. Da kam Salvator auf dem grünen Raine langſam auf ſie zu geritten. Es war, als ob die Liebenden in einerlei Gedanken ſchwelgten, ſo wie in Gefühlen. Wenigſtens jetzt. Durch fortwährende ſtille Betrachtung des Bildes ſeiner ſchönen Galate, die ihm im Innern lebte, hatte er kaum andre Gedanken und andre Gefühle mehr, als an ſie, für ſie. Sein Herz war wie der Mittelpunkt eines Brennſpiegels, der warme Strahlen ſammelt, entzündende von ſich wirft, und ſelber kalt und gefühllos iſt. Nun ſagt man „die Liebenden werden blind über den geliebten Gegenſtand;“ und das iſt wahr daran: was er an ſich trägt, iſt ihnen Alles ſchön und herrlich, ihr Auge vergoldet Alles an ihm durch ſeinen Anblick wie die aufgehende Sonne. Wir aber ſagen dem Worte überhaupt grade entgegen: Die Liebenden werden blind über die Welt um die Geliebte; ſie ſehn ſie nicht mehr, ſie empfinden ſie kaum, es lebt ihnen nichts als ſie die Geliebte, weil ſie nichts

Andres im Bewußtſeyn tragen und mit Gewalt alles Andre davon ausſchließen — und nun ſtürzt ſich ihr ganzes Denken, all' ihre Lebensglut in die Betrachtung dieſes Weſens, und ſo erſcheint es denn einzig, überſchwenglich koſtbar, mit der Schönheit und dem Schmucke der ganzen Natur geſchmückt, unerſetzlich und mit allen Lebenskräften, mit allem Drange zur Welt allein begehrt. Und *Salvator* empfand jetzt, er könne nicht leben ohne *Galate*, ja er könne ſie nicht *lieben* ohne ſie — wie er doch zuvor blos auf ſeine eigne, durch ſie erſt entzündete Glut vertraut. *Den* ſtolzen, ſelbſtſüchtigen Wahn hatte er abgeworfen. Aber nun meint' er: er werde ſie auch nicht lieben ohne ſie, *wenn ſie nicht wäre*, nicht .... *wäre*!

Da traf er auf ſie und hielt.

Sie ſchlummerte unausſprechlich reizend vor ihm. Man konnte ſchon ſonſt nicht recht ſagen, *wie* ſchön ſie ſey; denn ihre, den männlichen Blick nicht ertragenden Augen, die wegblickten, die Bläue des Himmels ſuchten und zugleich in holder Verwirrung ſchwommen, verführten das Auge des Mannes ihr nachzuſchweifen; — oder ihr Lächeln ſchmolz ihre Züge — ihr Erröthen bedeckte gleichſam die Reize des ſchönen Geſichtes, ihre Geſtalt bebte in der Nähe der Männer, wie die Magnetnadel unter elektriſchen Wolken, aus ahnender Liebe, aus himmliſcher Hoffnung und keuſcher, entzückender Furcht im Gefühl ihres ganzen *Weſens*, *dem ganzen Leben* eines Weibes und eines ſchönen Weibes. Sie ſahe dann aus — wie man ſich eine Jungfrau vorſtellen kann, die im nächſten Augenblick einen Engel erwartet, der ihr erſcheinen ſoll und deſſen Begrüßung ſie nicht verfehlen darf aus Göttergebot; denn ſie ſoll ihm die Blumen des Lebens alle in ihrem Händchen gefaßt entgegen reichen, ach, und ſich und die ganze, die ſchöne Geſtalt dazu, und auf immer. Mit einem Wort, ſie war eine Braut — noch ohne menſchlichen Bräutigam, eine Braut der Götter und ihrer eigenen liebeſchweren Seele. Jetzt ſah er ſie plötzlich ſo. Vor bangem Erſchrecken wollt' er die Hand erbeben, aber wie er damit den Knopf der Piſtole gefaßt, auf welche er ſich vorher ſchon gedankenvoll geſtützt, ſo erhob er zugleich das Feuerrohr. Ihre Schönheit war ihm unerträglich, er hätte nicht mögen geboren ſeyn. So war das Volk von Neapel im Theater von St. Carlo außer ſich gerathen, wenn der ſchöne, ſchöne Sänger Velli aufgetreten; ſchon ſeine Geſtalt, ſeine Blicke, ſein Gang, ſein Schweigen, hatte Zittern über die Frauen ergoſſen, der erſte Silberlaut ſeiner Stimme aber, ihr Steigen und Wachſen, ihr Halten, ihr Tragen, ihr Schwellen und Verſchmelzen, ihr Dahinſterben und Verduften, hatte alle Saiten des Herzens der Männer ſelbſt bis zum Zerreißen geſpannt, Allen gleichſam die Seelen aus den Augen gefordert, Niemand den Athem mehr in der Bruſt gelaſſen, ſo daß eine ſtarrende, regloſe, blaſſe, vor Schönheit und Wonne wie geſtorbene Menge vor ihm geſeſſen. Wehe Der, die ihn geliebt hätte, die er wieder geliebt! Wer hätte das ertragen? Schon daß er war, riß einen jungen ſchönen Sänger hin, ihm den Dolch ins Herz zu ſtoßen, den Sterbenden weinend zu halten, und ſtammelnd zu klagen: — „Belli — Engel! gehe heim zum Himmel. Du biſt unausſtehlich auf Erden!“ —

Salvator hatte die Scene gedichtet. Jetzt war er in demſelben Falle, nur daß hier dieſe ein Weib war, wo noch tiefere Empfindungen, tauſend andere, tauſend mehr ſeinen Buſen durchſchnitten. Mitten durch dieſe ſtach der Neid hervor, ſie der Welt zu verlaſſen, wenn er in die Schlacht ziehe, in den Tod — und ein Anderer werde ſie lieben — ſie werde einen Andern lieben; — und ſie ſollte Keinen lieben! Keiner ſollte nur ihre Hand berühren! Ach, und Er war ungeliebt von ihr, ſie zog nach Italien hin ohne ihn; und er kam ſich vor nur wie ein Element, wie die Erde zu ihren Füßen, wie Wolken, wie der flüſternde Eichenzweig über ihr. Und mit Erſchüttern fühlt' er jetzt Macht, Gewalt des Todes über ſie! War ſie doch einmal ſterblich — ſie mußte über ihn erſtaunen; — war ſie doch auch unſterblich — und ſie konnte wohl einen Tod verzeihn und belächeln — und wenn ſie nun aus der ſchneeweißen Bruſt blutete, mit der Hand ſie bedeckte... wenn er hinkniete... und wenn ſie dann lächelte und ſprach, „ich habe Dich ja geliebt.“ ....

„Galate! Galate!“ rief er mit faſt erſtickender Stimme. Sie richtete ſich auf, halbſchlaftrunken, ſie ſtand, ſie ſah ihn — und ſie wollte lächeln. Aber ſie ward ganz wach, bezwang ſich, und düſterer Stolz und jungfräuliche Würde und ein ganz anderes Lächeln trat auf ihr Geſicht. Sie ſah das auf ſie gerichtete Rohr — ihre Liebe wollte ſich ihm darbieten, ihm einen Schritt entgegen treten; doch ihre Scheu ließ ſie die Hand erheben, als verſtieße ſie ihn — der Unſinnige, in tauſend Aengſten ſchwebend und ſchwelgend, zitterte ſchauernd, und ohne Kraft und Willen: der ſchönen Geliebten nur ein Haar zu verſehren, ging ihm das Gewehr los, und ſelbſt erſt aufgeſchreckt durch den Schuß aus ſeiner Verblendung, ſank er mit ſeinem Geſicht in den linken Arm, den er auf des Pferdes Hals queer über gelehnt. Denn wenn die Natur eintritt in das Leben der Sterblichen mit ihren ewigen ernſten Erſcheinungen, dann hebt ſie einen Augenblick im Menſchen ſeine Perſönlichkeit auf; und wenn der Blitz zuckt und der Donner nachſtürzt, empfindet jeder nur die Gewalt des Himmels, — Er iſt vergangen.

Da drang der leiſe Ruf: „Salvator!" an ſein Herz. Er ſah auf. Galate ſtand näher vor ihm. Ihre linke Hand hielt die hochathmende Bruſt; ſie war blaß, aber ſie ſah ihn mit dem Blicke durch Schreck und Erſtaunen, Ernſt und Verwunderung tief durchdringender Liebe an. „Salvator," liſpelte ſie nur: „ich denke, Du liebſt mich!" und Thränen ergoſſen ſich über ihre Wangen. Er ſah, ſie hatte das Buch aus der Linken fallen laſſen, das er zitternd getroffen, und er hatte ihr nur über dem Knie den Schenkel verwundet. Sie zeigte ihm die kleine Kugel, ſie mit zwei Fingern haltend und verbarg ſie im Buſen. Dann winkte ſie ihm: fort! und drängender: fort! hielt die Hand vor die geſenkte Stirn, und mit einem ſchweren Seufzer ritt er wie unter einem Gewitter, ſchuldig des Todes, im Schritt von ihr. Denn er ſahe, wie ſie jetzt von weitem den Großvater nahen. Er mußte ihm begegnen.

Der alte Mann ſtand, er ſah ihm nach. — Dann fand er Galate; und er hätte müſſen kein Italiener ſeyn, wenn er nicht Etwas, aber er konnte nicht denken: was vermuthet. — Was iſt geſchehn? frug er ſie. — Nichts! entgegnete ſie; — ich war nur erſchrecken. Und der Schuß? — Eben der, ſagte ſie, und zeigte auf den Jäger, der, glücklicher Weiſe für ſie, entfernter dahin zog. Der alte Mann ſchwieg. Sie ſchwieg. Doch wenn ſie ihm auch die Raſerei des Jünglings nicht geſtanden — nach welcher ſie eben jetzt gefragt zu werden meinte, und deßhalb ſchwieg, hätte ſie doch wohl gethan, dem alten Manne des Jünglings Liebe zu geſtehn. Er hätte ſich vielleicht gerührt gefühlt, ihr nachgegeben. Jetzt mußte ſie ſchweigen.

Galate fühlte ſich ſo erſchüttert, ſo ergriffen, ja ſo überwältigt von Salvator's Zuſtand, den ſie entſchuldigte, weil ſie ihn ihrer Schönheit zuſchreiben durfte, daß ſie der Uebermacht ſeiner Liebe erlag, und ſich in ihren wachen Träumen ihm ganz gelobte.

Salvator that auch die Nacht kein Auge zu. Er kannte ſonſt keine Furcht, geſchweige jetzt. Und doch floh er gleichſam in dieſer Nacht auf die Höhen; denn alles Andere verdrängte vor ihm ihre Geſtalt, wie ſie weinte — wie ihr Auge ihn anſah, liebeglänzend; er hörte nur, wie ſie mühſam über die Lippen drängte: ich denke, Du liebſt mich. — Er brach einen Zweig ab, er bog ihn zur Krone, hielt ihn gegen Mond und Geſtirne, kniete hin, ſank hin, und unter unzähligen Thränen ſchöpfte der Betäubte Wonne aus dem Erguſſe der Worte:

O Mond und Geſtirne,
Ihr ewigen Leben,
Ihr Wolken, ihr Reigen
Des Himmels, ihr Klippen,
Euch nehm' ich zu Zeugen
Mit ſchluchzendem Herzen —
Hier lieg' ich entfliehen
Dem Lächeln! den Lippen!
Der tödtenden Liebe!
O ſelig Geſchick —
Nun mein iſt das Glück!

O Vater der Liebe,
Allvater dort oben,
O ſende von droben
Beſchwichtigend Schmerzen
Mir ab, und Gefahr!

O Worte, o Blick! —
O ſo flieh' vor dem Glück
O ſo flieh' vor den Freuden
Nicht länger zurück!

Und kannſt Du ſie meiden?
So drücke die hohe
Die himmliſche frohe
Die Krone der Liebe
Dir gläubig in's Haar!

Der roſenlichte Morgen fand ihn, von Thau das Haar benetzt, noch im Freien. Zu Hauſe in ſeiner Wohnung ſchleuderte er alles Eiſen weit von ſich, verbarg alle Waffen; denn ein langes Leid, ein unmännlicher Schmerz konnte den Starken nicht tödten, aber er fühlte ſich jetzt — ihn, den Glücklichen, könnte ihr kleiner Finger ſchon willig in den Tod hinunter ſtürzen. — Da er kaum geſchlummert, war er am Tage in einem traumähnlichen Zuſtand.

Polydor trat ein. Salvator hob die Hand halb in die Höhe, als wolle er ihm das Zeichen geben des Sieges. Doch die fröhliche Miene des Freundes beſtürzte ihn faſt. Ich komme, von Dir Abſchied zu nehmen, ſprach er. Wir reiſen morgen nach der Schweiz, das heißt doch: Galate, ich und die beiden Alten. Dann nach Rom. Ihr Vater hofft, da Galate noch ohne Neigung ſey, daß ich ſie von ihr gewinne, wenn ſie von allen Männern — mich nur ſieht in der Einſamkeit der Fremde, ihre Gefühle mir entdecken muß, und alles Schöne der Natur, alle Freude der Seele daran, auf meine Rechnung ſtellt. Und, o Freund, ich verdiene Galate wohl, wenn Liebe zu ihr ſie verdient; und Du, Du gönnſt ſie mir, meine Liebe und Sie. Wirſt Du im Kriege verwundet, ſo ſchenk' ich Dir ein Gut und Schloß, und jetzt nimm, was ich eben habe. — Dabei legte er ihm zehn Rollen Geld auf den Tiſch, die er aus allen Taſchen zog.

Salvator ſchloß die Augen; das Herz ward ihm ſchwer vor dem es redlich und offen meinenden Freunde. — Indeß, fuhr Polyder fort, noch Eins: Der Großvater will Dich hören Harmonika ſpielen, und ich beſorge ſie hinaus in den Pavillon am See. Dort werden wir ihn und den Vater finden. Galate und ich, und Du und Deine Schweſter Eugenie, wir gehen am Abend. Die Hand darauf! Der Alte will Dich kennen lernen, und fragte recht eigen und angelegentlich nach Dir. Du brauchſt die Bekanntſchaft nicht zu ſcheuen. — Er ſchied beglückt.

Salvator war tief betroffen. Hatte der Alte vielleicht den Jäger gefragt? Hatte Galate ihn — o nein! — hatte ſie ſich verrathen? Beſchloſſen ſie ein Glück über ihn? Ein Unglück? Oder warum ſollte er nicht Polyder's Worten Glauben ſchenken? — Ja, ich ſchenke ihm den! ſprach er. Sang ſie ja doch nur: Ich dachte, Du liebteſt mich! — Und Du, armer Salvator, meinteſt, ſie ſagte damit:

Denke Du, ich liebe Dich! O zwiſchen dieſem Himmel iſt eine Weltenkluft befeſtigt! Nun erſt möcht' ich vor Schaam und vor Reue vergehn!

Sein Weſen ward immer geſpannter, je tiefer die Sonne ihm — wie vom Himmel — fiel. Er vermochte kaum den Glockenſtab mit dem Fuße zu ſchwingen, indem er ſang:

Ich meide dich, Hoffnung,
Laß mich meiner [illegible],
Denn ohne dich, Hoffnung,
Wär' ich zu lange [illegible]!
Und weil ich [illegible] —
Sankſt Du dich [illegible] —
Auf Nebelgewölken —
Da leb' und leb' ich wieder!

Ich meide dich, Hoffnung,
Laß mich meiner Ruh,
Denn ohne dich, Hoffnung,
[illegible] ich ſchon zur Ruh.

Dann ſchrieb er viel in ſein Tagebuch, bis der Abend kam. Er legte heut ſeine reichſte Uniform an. Die Harmonika ward ihm fortgetragen. Endlich pochte die Schweſter an ſein Fenſter. Draußen ſtand Galate und Polydor. Sie verneigte ſich vor ihm, ihr Blick war nicht aufzufaſſen, er blickte nur an der Erde hin, wie Mondlicht hinter ziehendem Gewölk herab. Auf eine feine artige Weiſe wußte Salvator's Schweſter es als ſchicklich zu fordern, daß Polydor ihr ſelber ſeinen Arm reiche. Galate ſtand nun allein, kaum lächelnd. Sollte Polydor dem Freunde nicht das kurze Glück vergönnen, mit ſeinem Arm ihres Herzens Schlag leiſe, leiſe zu empfinden? nicht ihn inne werden laſſen, ihr herrliches Gebild ſey kein — Bild, ſondern naturwahr, lebenswarm, die vollſte blühendſte Gegenwart. Salvator hatte vor ihr niederknieen mögen, aber ſie erwartete geduldig, bis er ſie führe. Dann gingen auch ſie, bedrückt von der Nähe der vor ihnen Wandelnden.

Bei Männern, welche Ehrgefühl haben und grade die Schwäche und Zartheit der Frauen achten, iſt das Schweigen derſelben genug, um die Andringenden abzuweiſen; und die Frauen thun nicht wohl, ſich auf Gründe einzulaſſen wegen verſagter Neigung oder Widerſtand, die beide, wo es nicht Tugend und Ehre gilt, keine Gründe bedürfen noch haben als eben ſich ſelbſt. Die Sprache iſt aber ein Labyrinth, und die Beſte kann ſich darin verirren, mit Worten fangen laſſen und wähnen, ſie ſey nun in Wahrheit gefangen. Ein Weib, die ſich auf Reden einläßt, will beredet ſeyn. Darum hatte Galate ihre Bewerber weiſe mit Schweigen faſt alle entfernt. Vor Polydor wollte ſie heut', jetzt eben, durch einen blendenden Schild ſich ſchützen, wenn ſie ihm durch ihre Freundin deuten ließe: „Salvator habe ihre Neigung.“ Dann gab er ſie auf; denn erzwungene Neigung befreit ſich wieder; Liebe läßt ſich nicht pflanzen und großziehen wie ein Roſenbaum; ſtatt des Bildes einer Palme, das im Dattelkern ruht, läßt ſich kein Bild einer Myrte hinein zaubern — und ein getheiltes Herz will Der am wenigſten, der am meiſten liebt. So iſt der Sinn der Männer und Frauen, weil die Natur wollte, daß die Liebe — die Liebe beſchützen ſollte und in ſich ſelber glücklich ſeyn. Galate wünſchte und hoffte dadurch nichts Anderes, nichts mehr als rein vor Salvator zu erſcheinen. Und ſeit lange, ſeit geſtern gab es Entſcheidendes, was ſeine Schweſter dem Polydor wie durch einen Schleier erblicken — errathen laſſen konnte! Jetzt alſo mit ihm wandelnd, breitete Salvator's Schweſter erſt dieſen Schleier vor Polydor aus, und betroffen blieb er ſchon ſtehn. Er getraute ſich kaum zu fragen, ſie kaum zu geſtehn. Er glühte, und in der Haſt ſeiner Empfindungen ſchritten ſie weit vor und kamen zuerſt an den See. Aber er konnte jetzt Galate, jetzt Salvator nicht ſehn, nicht erwarten, ehe er Alles wußte, und ſo gingen ſie an dem Kahne auf einem Umwege an der Bucht des See's herum nach dem Pavillon, und verloren ſich bald im Gebüſch des Ufers.

Galate und Salvator folgten ſchweigend. Aber dies Schweigen war wie der angehaltene Athem der Natur im Frühling, wenn vor Fülle der Fruchtbarkeit ihr Seegen zu ſtocken ſcheint, bis in einer Nacht die Wolke bricht, alle Blumenkelche gefüllt ſich neigen, und die Erde nun erſt recht ſchmachtend am Morgen den warmen Aether, die leiſe ergoſſenen Strahlen der Sonne unabläſſig einſaugt wie einen unſichtbaren vom Himmel ſtürzenden Strom! Mit ſolchem Schweigen wandelten ſie durch die Sommerflur. Das erſte Kornfeld lag vor der Sichel gefallen. Die Neſter der Lerchen waren entdeckt, die kleine Heimath der Jungen zerſtört; aber ſie ſchwirrten ſingend darüber in blauer Luft! Der Herbſt ſtreckte von weitem ſchon ſeine Hand nach dem Schmucke der Bäume, und ſein herzbeklemmender Athem, ein kühler, die Menſchen anſchauernder Hauch zog zum erſten Mal fühlbar über die Erde, verwandelte ſie unheimlich und leiſe, und wie er den Liebenden entgegen ſtrich und ihre Stirnen küßte, redete er ſie wie mit Geiſterſprache an und ſagte ihnen: daß Alles vergänglich ſey! Jugend und Schönheit, und Schönheit zuerſt! und Leben und Liebe. Der einförmige unaufhörliche Schlag des Hammers auf getengelte Senſen erſcholl, die Schwalben ſchwirrten über die Stoppel, die Sonne ſank, die Gewölke ſtanden wie ausruhend und ſchimmerten golden und roſig wie vom überirdiſchen Schein eines ewigen Frühlings. Das Abendläuten überfloß mit ſeinem Hall die Gefilde, die Glocke goß Wehmuth aus, und vom Kirchhof klangen die Stimmen der Knaben wie Geiſterſtimmen, die einen Todten das letzte Nachtlied ſangen, der wie viel zu zeitig, ja noch bei hellem Tagesſcheine ſich ſchon zur Ruhe legen wollte! Und nun die Sicherheit, die Unfehlbarkeit in der Natur rings aus! Wie die Geiſterſtimmen ſangen, ſang das Echo in den Felſen am See; jedes abgeriſſene Wölkchen ſtand da, wo der letzte Hauch es verlaſſen, es war geſchifft bis wohin es ſollte! es ſchimmerte braun, oder war nur gelblich beſaumt, wie es ſollte! — Salvator ſah zur Erde, und wie Galate und er die Kniee erheben zu gehen, erhoben die langen Schatten ſie auch und verließen doch nicht die Erde, wie darauf gebannt, die Sonne mußte hinunter rollen — und die große Todtenuhr ſchien ihm vollkommen richtig zu gehen.

Er trat in den Kahn, Galate folgte ihm und blieb darin ſtehen. Er ruderte, mit zwei Rudern in der Mitte ſitzend, ſtill. Der See war von Felſen umgeben und abgeſchloſſen; in den hohen und höher ſteigenden Fichtenwänden war ſchon düſterer Abend; Kühle wie in einem weiten Brunnen; und was ſie von der farbigen Welt da draußen vermißten, das ſchien nun wunderbar bunt vom Himmel hierher getragen, in der Tiefe des Spiegels ſeiner Waſſer zu ruhen.

„Ach," ſeufzte Galate, als die ſie wie verfolgenden Todtengeſänge ſchwiegen — „nun hätt' ich ſchon eine Nacht und einen Tag verſchlafen!"

Salvator ſah ihr melancholiſch in die Augen! Sie ließ ſeinem Blicke freien Eingang in die Seele, als wünſche ſie, er möge ganz ſie ſehen wie ſie ſey, während ſie lächelte.

„Du lächelſt zum Tode?" frug er.

„Du?“ frug ſie, überraſcht von dem vertrauten Wort, ihn wieder, und Röthe übergoß ſie.

O die Menſchen ſind thörig, ſprach er, daß ſie immer und überall das mit dem gemeinen Namen Tod benennen, was Wonne, Leben und ewig Gefühl iſt, andauernd wie er.

„Auch mir?“ fragte ſie verſchämt und kaum vernehmlich.

„Ach! wenn Du liebteſt!“ ſagt' er aus tiefſtem Schmerze der Seele, und bedeckte mit der Hand ſeine Augen. Der Kahn, nicht mehr fortbewegt, verlor nach und nach die ihm mitgetheilte Kraft, bis er ruhig ſtand. „Tödte mich,“ ſprach Salvator, indem er das entblößte Schwert an der Spitze ihr bot, und ſie dann auf ſeine Bruſt hielt, ohne daß ſie an dem goldenen Griffe den biegenden ſchwanken Stahl faßte — tödte mich, und als ein Glücklicher ſteig' ich hinab in den Tod, denn wie könnt' ich wenniger ſterben, als durch Schönheit — ach, und durch Liebe getödtet! Du liebſt mich, wenn Du....

Galate ſchleuderte das Schwert in den See.

Salvator ergriff die Ruder, und neigte das Haupt, von ſeinen vorfallenden Locken bedeckt, traurig bis in den Tod, als habe ſie damit gemeint: ich liebe Dich nicht.

Sie ſtand mit gefalteten Händen und weidete ſich an ſeiner Geſtalt. — „Eile nicht ſo,“ ſprach ſie, trat ihm näher, und legte die Hand auf ſein Haupt; „eile nicht so! Salvator, Du weißt nicht, was Du thuſt, wohin Du mich führſt! Nur um die Wendung der Bucht, und dann ergreifen, ach, dann beherrſchen mich ihre Blicke von ferne; hier iſt es ſo ſchön in der Mitte des See's, hier möcht' ich immer, immer verweilen! O zögere! Ich bebe dorthin, dorthin dann fort, dann fort und weitweg, und Du gehſt indeß tauſend lebendigen Todten entgegen!“

Er ſahe nicht auf, und ſchmollte nur wie für ſich: Kümmert das Sie?

Galate ertrug es nicht mehr, ſie kniete auf ein Knie zu dem Sitzenden hin, ſie ergriff und hielt ſeine Hände, und mit ihrer Stirn hob ſie ſeine geſenkte Stirn empor, bis er ſie anſah, ſtarr und blaß wie Schnee.

Ueberwältigt von Wehmuth ſtand ſie auf. „Muß denn die Lippe Alles ſagen? muß ſie ſagen“ — — (Sie ſchwieg einen Augenblick und brach ab) — — „oder ſagen,“ fuhr ſie fort, indem ſie von ihm weg zum Himmel blickte: „Ich ſterbe für Dich! — — Du Stolzer, Du Quälender!“ — —

O Armuth, o Schuld des Vaters, ihr ſeyd getilgt! Sie hat euch getilgt! ſagt' er begeiſtert zu ſeiner ehernen Seele. Und nun ſank er vor ihr auf die Kniee, und ſeine Arme umſchlangen ihr weißes Gewand, und drückten die ihren an ſeine Bruſt. Sie bog ſich nieder, aber ihr feuchtes Auge ſah über ihn weg in die Roſen des Himmels, er aber ſchaute ihr lieber in das verklärte Auge. Zurück denkend ſagt' er ihr dann: „O Geliebte, was litt ich um Dich!"

Und faſt ſchmerzlich mit ihrem ſchönen Antlitz zu ihm geneigt, flüſterten ihm ihre Lippen wie athmende Roſen: „Ach, wie ſoll ich Dir Alles vergelten!"

Er athmete tief, er war mit dem Geiſte nicht wie auf der Erde; er ſahe hinaus in die unendliche göttliche Welt, er ſah ſie nur wie im Traum; er erhob die Hand zum Himmel, jetzt nicht als ſeliges Zeichen der Liebe — aber Polydor aus dem Gebüſch an eine lichte Stelle getreten, ſahe doch die erhobene Hand — auch Galate athmete kaum, und ſtrich nur langſam die Locken aus ihrer Stirn. Scheinbar kalt, und in Wahrheit ohne ſchnellere Herzensſchläge, weil ihre Liebe ſich rein, goldenrein vermählte, war ihr Weſen doch in Aufruhr, ihr Bewußtſeyn ſo begeiſtert und erhoben, in reine feurige Liebe ſo aufgelöſt, daß Jedes ſich kaum mehr noch in dem Andern empfand, viel weniger ſelbſt mehr zu leben meinte. Die allgemeine Fülle von Wonne, welche das ſelige All durchdringt und durchzieht, hatte auch ſie durchdrungen, ſich ihrer bemächtigt, daß ihnen Vater und Mutter, Freundinnen, Freunde, frühere Jugendjahre, ſpätere Lebensfreuden, Alter und Tod, Erde und Himmel, Alles in Ein Gefühl aufgegangen war, in das uralte, ewigjunge, ſelige große Gefühl des Daſeyns. Sie waren, — ſo konnten ſie nicht vergehn; überall war Leben, heiliges Leben! Und mit einem übermächtigen Zutrauen zu der um ſie her zauberiſch ausgebreiteten Natur, die als Bläue des Himmels und roſige Wolken dort oben ſtand, als Fels ſie umragte, als klare Fläche des lieblich blinkenden See's ſie geheimnißvoll lockte — und doch zugleich mit dem unverſehenen Gedanken in ihrer Seele, daß hier ihr Gedeihen nicht ſeyn könne, ihre Vereinigung nicht ſeyn werde, umſchlang Salvator den ſchlanken Leib ſeiner Galate und zog ſie ſich ab zum erſten Kuſſe. Ihre holde Geſtalt neigte ſich über, die Lippen berührten ſich, er ſchloß ſelig vor ihrer Schönheit, ihrer Liebe ſeine vergehenden Augen; er ſank wonnevoll rückwärts tiefer, ſie ſank ihm wiſſend und unbeachtend, tiefer nach, er ſtreckte eine Hand aus über den Bord des zur Seite ſich legenden Kahnes, um ſich wie auf die Fläche des See's zu ſtützen, während die andere feſt die Geliebte umſchlungen hielt — die Hand aber ſank, er ſank wiſſentlich-willenlos, und Galate willig mit ihm, über ihn ſanft in das ruhige, weiche und weichende Element. Und ein Schrei des Erſtaunens und Schmerzes vom Ufer ſcholl über die Fläche — die Liebenden waren verſchwunden.

Verſchmähete Liebe.

Die ſchöne, die bezaubernd-bezauberte Galate war von Salvator wie von einem Meergott hinabgezogen. Die That war geſchehen, die Liebe ſchien gelungen, das abgebrochene Leben vollendet, und über ihnen glänzte der ſchimmernde Spiegel des See's wie ein Zauberwerk geſchloſſen, verbarg die armen Menſchengeſtalten, und die Natur ſchien die unnatürliche That durch ihre Stille zu billigen. Aber zum Leben hat ſie Alles geboren; nach dem Leben weiht ſie es ſelber dem Tode, und den Verluſt eines thörig ihr hingeworfenen Menſchenlebens kann die Natur ſelbſt tiefer nicht beklagen, als durch Verſtummen und Schweigen.

Salvator hatte keinen Zauberpallaſt da drunten, keine wunderbar erhellten goldnen Säle mit köſtlichen Muſcheln und Perlen geſchmückt; keine weichen ſeidenen Pfühle erwarteten ihn und die Braut, nein, Kälte, rauhes Geſtein und das Bett des rohen Todes.

Das durchbebte jetzt Polydor am Ufer liegend. Schon als er Salvator's Zeichen gewahrt und klar ſich gedeutet, war er zu Boden geſtürzt, wie vom Blitze berührt. Seine Liebe war geſtorben, ſie war getödtet; umfaßlicher Schmerz durchzuckte ihn, Dumpfheit befiel ihn, ſchwindelnde Gedanken bannten ihn an die Erde, in die er tiefer und immer tiefer zu verſinken wähnte, als habe ſie ihm ſich aufgethan, wie — das ſah er jetzt — jenen Beneideten der falſche, liebeverhehlende See. Er ſetzte ſich plötzlich auf; vor Zorn über den Verluſt, vor Angſt und Bedauern ſchlug er mit der Fauſt auf den Felſenboden, er fühlte den Schmerz nicht, er ſahe die Hand nicht bluten, blickte nur über die leere Fläche, den leeren, treibenden Kahn, und zu tauſendfacher Glut durch das Gefühl geſteigert:

was er verloren, dacht' er ſich auch in den Geiſt der Liebenden, in Salvator's, ach und in Galate's! Was ſie gewonnen — war ihm nichts — Sie, ſie hatte ſich ſelber verloren, und ihren Geliebten! und mehr noch begeiſtert als: ſie — die Geliebte — zu retten, trieb ihn die alte auflodernde Leidenſchaft — ihn, den Salvator, ihren Geliebten zu retten — für ſie — alſo Beide, nur Beide für ein unausſprechlich ſüßes Leben.

Dieß Alles ging ſchnell in ihm vor. Salvator's Schweſter riß ihn fort zu dem an das Ufer treibenden Kahn. Sie beſtiegen ihn haſtig und fuhren hinaus zu der Stelle. Und glücklich. Wie zu leicht für den Tod, erblickten ſie Galate in ihrem weißen Gewande wieder auf dem See. Sie erreichten ſie eilend. Polydor ergriff ſie voll Wehmuth, aber ſchwer und ohne Regung wie ſie war, gelang es ihm nur mit Mühe ſie in den Kahn zu ziehn. Die Freundin legte keine Hand an; mit verzweifelndem Blick ſpähte ſie nur nach dem Bruder hinab in die düſtere Tiefe. Er war nicht zu ſehn. Sie beſchwor Polydor zu verweilen; er beſchwur ſie zu eilen; dadurch beſchämten ſich Beide zugleich, und mit vertauſchter Geſinnung trieb ſie nun ihn fort, und er griff ihr in die Ruder zu bleiben! Und mit einem aus tiefer Bruſt geſchöpften Ach über den Verluſt des Bruders, den ihr Blick am Himmel ſuchte, da ſie ihn hier drunten nicht fand, ſank ſie hin, übergebeugt, die Thränen in das

Waſſer weinend, und die gelöſten Haare benetzt und dahin geſchleift auf der Fläche des See's. Es war längſt düſter geworden. Polydor ruderte nicht dem nächſten Ufer zu, ſondern dem Pavillon, wo Galate's Vater und Großvater ſie und Alle erwarteten.

Er hatte unbegründete Furcht ſie nach der Stadt zu bringen, weil er ſich des wahren Herganges bewußt war; und doch blieb ihm auch jetzt nichts übrig, als den Vätern zu ſagen: die beiden — Liebenden ſeyen verunglückt.

Er hatte im mondbeleuchteten Kahne deutlich geſehn: Galate hatte die Augen aufgeſchlagen und eine lange Zeit zum Himmel geſtaunt und geſtarrt — deſto ruhiger übergab er ſie den herbeieilenden überraſchten Frauen, die Alten vermeidend und fliehend. Weinend fuhr er allein zurück an die Stelle des See's und ſuchte dort ſeinen — nun doppelt verlorenen Freund, ihm ſein Geſchick zu klagen, an ſeiner Bruſt ſein Leid, ſelbſt das über deſſen Tod auszuweinen und ihm zu klagen, daß er die Geliebte verloren, ach die der Freund doch nicht gewonnen! Er ſchlief zuletzt in dem Kahne ein, und erwachte erſt, von der Morgenſonne beſchienen, am Ufer, wohin ihn der Nachtwind, leiſe für ihn beſorgt, getragen.

Zu Hauſe fand er ſeinen — jetzt überflüſſigen Abſchied. Ihm war, als bedeute er ihm den Abſchied vom Leben. Er ward dadurch ſeinen Bekannten ein Feſt ſchuldig. Es dauerte Wochen, eh' er es geben konnte. Das vorgegebene Unglück auf dem See hatte vielfache Bemerkungen erfahren, denn die Welt verſchont die Todten ſelbſt nicht mit Verläumdung, geſchweige die Lebenden mit der Wahrheit. Und Galate lebte! War ihr nur ein Unfall zugeſtoßen, ſo mußte doch Graf Polydor der Erſte ſeyn, der ſie bedauerte, der nicht von ihr wich. Aber er kam gar nicht zu ihr. Grauſamkeit ſchien ihm ſeine Verſchmähung. Galate's gewünſchter und nicht erfüllter Tod nöthigte ihm, wie den Andern, ein Lächeln ab, und durch dies Lächeln öffnete er ſeinem Verdruß, dem Haſſe, der Rache ſogar ein willkommenes Thor. Ihm kam es nicht ein, noch jetzt um Galate zu werben, ſo ſchön ſie noch immer war, und ſcheinbar-frei — denn ſie hatte gewählt! ſie liebte nicht ihn — und er zwang ſich, die Wahrheit einzugeſtehen und ſie ohne Werth für ihn zu denken, und als das untrennbare Eigenthum eines Schattens, eines Todten. Sein verändertes Weſen und Leben hatte den Schleier von jenem Ereigniß gelüftet, und an dem Feſt, das er gab, fehlte es nicht an heimlich verwundenden Anmerkungen. Er hätte am liebſten verläugnet: er habe Galate je geliebt, und das war dem männlichen Stolze zu verzeihn. Wir glauben das nicht eher, trat ihn ein junger Hauptmann an, bis unſer Camerad ein Weib nimmt! Das ſoll die Probe ſeyn. — „Morgen!" ſprach Polydor, erbittert und vom Weine erregt;

„morgen! und das erſte Mädchen, dem ich begegne, Punkt neun Uhr.“

Hüte Dich, daß es die ſchönen vornehmen Jungfrauen erfahren! lächelten Einige. Andere aber ſprachen, ihn bindend durch ſein Wort: Wir ſind Zeugen! doch Niemand ſoll von dem Vergang wiſſen. Seine Freunde aber riethen ihm, ſo lange er das Glas auf die Geſundheit ſeiner künftigen Gemahlin noch voll in der Hand halte, zu ſeinem gegebenen Worte erläuternd hinzuzuſetzen: „Das erſte Mädchen unter zwanzig Jahren und von unbeſcholtener Ehre!“ Jetzt leerte er das Glas und die Freunde die ihren. Ihm bangte, und doch war ihm wohl aus Hoffnung der Vergeltung an Galate.

Am andern Morgen ging er, um von der Stadt Abſchied zu nehmen, durch die Straßen. Es ſchlug neun Uhr. Ueberraſcht blieb er ſtehen und ſahe zur Erde. Er wollte in ein Haus treten, er ſah auf, da ſtand ein Mädchen in Tyroler Tracht vor ihm, ein Mädchen aus Berchtoldsgaden mit allerhand Spielſachen in einem Körbchen, das ſie, ihr am Halſe hängend, vor ſich trug. Sie ſchlug jetzt das blaue Schürzchen — noch kürzer als ihr ſchwarzes mit handbreiten Streifen beſetztes Röckchen — mit rothem Bande, Blumen in den Zwickeln, von der feingeſchnitzten Waare zurück, um ſie ihm ſehen zu laſſen; aber er ſahe nur das über dem Buſen gekreuzte Tuch, die nackten Arme, das weiße aufgeſtreifelte Hemd. Denn der große grüngefütterte Hut beſchattete ein ſo liebes treuherziges Geſicht; ſo ſchwarze Augen funkelten ihn an, der Mund war ſo klein, ſo friſchroth wie eine Erdbeere, das Mieder blühte, die Luft ſpielte mit den Bändern, daß er noch einmal erſchrack.

„Kaufſt Du nichts von mir, lieber Herr?“ fragte ſie ein wenig erröthet. „Haſt Du Kleine, ſo kaufe den Kindern doch! haſt Du keine, ſo hebe den Kindern auf, ſo wohlfeil kaufſt Du nicht wieder! ſieh doch die ſchön feingeſchnitzte Waare!“

Sie nahm Mancherlei aus dem Körbchen und hielt es ihm hin, und langte dann Anderes hervor. Er ſtand in Gedanken. „Kaufſt Du mir Nichts ab?“ frug ſie kleinlaut.

„Dich will ich kaufen!“ ſprach er ſich ſelbſt überraſchend. „Ich ſoll! — und ich will.“

„Mich?“ frug ſie, und trat einen Schritt zurück. „Nun was iſt denn ein Mädchen wie ich wohl werth?“

„Ganz Berchtoldsgaden!“ ſprach er. Sie lachte laut auf, und entgegnete: „Nicht einmal Roſenheim!“

„Du biſt wohl aus Roſenheim?“ meint' er.

„Freilich muß ich da her ſeyn; da wird ja die Arbeit gemacht.“

„Und wie heißeſt Du? — Röschen? —“

„Nein, o bewahre! Benjamin heiß' ich.“

„Benjamin! das war ja ein holder Knabe.“

„Thut nichts. Wir Mädchen heißen dort öfters Benjamin."

„Und wie lange heißeſt denn Du ſo, mein lieber Benjamin?" — frug er leiſer, die zwanzig Jahre im Sinn.

„Schon dreimal fünf Jahre und zwei noch darein!" ſprach ſie, und rechnete an den beiden kleinen erhobenen Händen ihm das gar lieblich vor.

„Nun, was koſteſt Du denn?" ſprach er wieder.

„Je nicht doch!" zürnte ſie, „ich muß ja wieder zur Mutter!"

„Aber die ſchönen bunten Sachen hier alle — die koſten?" frug er gereizt.

„O gar viel! das iſt eine lange Rechnung. Komm zu einem Tiſche, da ſtell' ich ſie hin, da ſag' ich Dir, was jedes koſtet, Du rechneſt, aber Du! betrügen mußt' Du mich nicht! Hörſt Du! ſonſt ſchmält der Jakob!"

„Wer iſt denn der Jakob?" frug Polydor.

„Nun — nun — er iſt noch nichts! aber er ſoll in drei Jahren etwas werden," ſagt die Mutter.

„Was denn?" frug er.

„Das hat ja Zeit," ſprach ſie; „komm' nur, geh' nur, ich gehe ſchon mit."

Und ſo ging die ſchöne ſiebenzehnjährige Benjamin mit dem Grafen nach ſeinem Hauſe.

Der Prinz begegnete ihnen und frug Polydor erſtaunt: Wie? Alſo das iſt Ihre Gemahlin? Das

Schickſal liebt Sie, Herr Graf! — und zur Benjamin ſich wendend frug er: Bekomm' ich nicht auch ein Weibchen, liebe Kleine?

„Nicht Eins! Keine! es iſt Alles verhandelt,“ ſprach ſie; „Du willſt Mädchen äffen aus Roſenheim? Die haben Dornen! Fühlſt Du?“ ſprach ſie geſpannt und drückte einen Dorn aus einer Krone auf ſeine Hand.

„Schelm!“ rief er.

„Schelm Du ſelber!“ rief ſie ihm nach.

Vor Polder's Zimmer zog ſie die bebänderten Schuhe aus und ging in den weißen Strümpfen auf dem Teppich zum Tiſche, wo er ſich in das Sopha gelehnt und ſie anſah, und die niedliche Waare, die ſie darauf ausſtellte. Benjamin war ſo hold und lieb — die Vergeltung, je ſchöner das Mädchen war, deſto bitterer für Galate; er zeigte ihr Gleichgültigkeit, nicht Uebereilung; er traf ihr Herz, er verwundete nicht ſeines, ſo daß er entſchloſſen war Wort zu halten; und doch war ihm beklommen zu Muth, und er konnte leiſe Thränen nicht verhalten, und verbarg ſie auch nicht. Und in dem Schimmer derſelben ſchwebte ein Bild vor ihm, ein liebes Geſicht, das mit angehaltenem Athem ihn anſah, verwundert, ſtill, theilnehmend, mitleidig zu erforſchen, was ihm fehle, willig ihn zu tröſten und fähig dazu durch eine reine treue Seele und die lieblichſte Geſtalt.

Sie wollte nun ihre kleine Rechnung machen, kam nicht zu Stande damit, und ſahe in den großen Spiegel, lächelte ſich an, und ſahe etwas ernſter auf alle die ſchönen Geräthe und Gemälde umher.

„Willſt Du alle dieſe meine Sachen für Deine?“ fragte ſie Polyder.

„O, hier iſt es gewaltig hübſch!“ ſprach ſie, „ich möchte wohl Alles, ich wollt' es ſchon brauchen — aber wie bekomm' ich's nach Haus!“

„So mußt Du hier bleiben! Benjamin, dann haſt Du gleich Alles daheim.“

„Soll ich Dir auch die Dornen in die Hand drücken?“ erwiederte ſie, und drückte die Spitzen der Dornenkrone ihm wirklich darauf, und tief und tiefer, und ſchmerzlich ſogar, bis die Stelle ein wenig blutete, er aber zog die Hand nicht weg, ſondern lächelte, und ſah ihr ſanft in das Auge, das an dem ſeinen fragend und verwundert hing. — „Meinſt Du es ſo gut mit mir, Benjamin, ſo ſehr Du mir weh thuſt? — und fragſt, wie viel ich dulde von Dir? — ſieh, Alles, liebes Kind! Bleibe bei mir gleich auf der Stelle und ſo lange Du lebſt und ich lebe!“

„Du willſt mich heirathen, heißt das;“ ſprach ſie verſchämt. „Das geht ja nicht, Ich und Du!“

„Ich bin ja ein Mann und Du ein Weib, da iſt ja Alles, was dazu nöthig iſt;“ meint' er.

„Ich, ein Weib — das bin ich ja nicht!“ erwiederte ſie hocherröthend.

„Du wirſt es durch den Mann,“ ſprach er, und faßte ſie an dem Händchen.

„Nun, Du gefällſt mir wohl,“ lispelte ſie, „und auch ſo betrübt ſiehſt Du mir aus! das ſollteſt Du bei mir gewiß nicht! gleich lache mich einmal an, freundlich! noch freundlicher! und die Haare aus der Stirn, und die Augen getrocknet. So wärſt Du mir ſchon gut — aber ſiehe,“ flehte ſie mit weicher Stimme, indem ſie ſeine Hand in ihre beiden Hände ſchloß, „da iſt der Jakob — der will mich heirathen, den machſt Du vollends arm, der wird nun der arme Jakob; aber in drei Jahren erſt wollt' er mich nehmen, und dadurch macht er mich böſe auf ihn — er iſt mir gewiß nicht recht gut! ſo lange ſollten wir umherziehn, bis wir uns ein Häuschen verdient; und ſo lange kommt auch an mein Mütterchen wenig, und grade je mehr wir erſparen, je weniger, das iſt einmal ſo — wenn Du aber der Mutter gleich gäbſt, was die arme Frau braucht, da wär' ich Dir gleich gut, und heirathete Dich gleich, und die Mutter käm' her, und ſähe, wie glücklich ihre Benjamin iſt — ich ſage Dir, deswegen könnt' ich Dich gleich heirathen!“ —

Er ſchwieg vor Fülle der Empfindungen ihr zu lange.

„Gehe, geh!“ ſprach ſie, „Du haſt nur geſpaßt, und ich albernes Ding hab' auch geglaubt, und nun ſtehe ich armes Kind beſchämt.“

Er zog ſie an ſich; ſie wollte widerſtehn, und plötzlich umſchlang ſie ihn doch, ließ einen Kuß von ihren Lippen nehmen, ſah ihn mit überwallender Freude ein Weilchen in's Geſicht, und küßte ihn wieder.

„Nimm mich für Dich!“ ſprach er. „Was ich nicht erlangen konnte, [illegible] ich finde Dich, und habe wieder neuen, unſchätzbaren Reichthum.“

„Wenn Du ſo reich biſt,“ bat ſie, „ſo baue dem armen Jakob ein Häuschen! Meine Schweſter Joſeph iſt ihm ſo gut, die hab' ich ſo lieb — der gönn' ich ihn! lieber wie mich!“

Nun drückt' er ſie an ſich, führte ſie vor dem Spiegel, zeigte und übergab der Hocherſtaunten, was er nur ſelber beſaß. Er ſchrieb Verlobungskarten, ſandte ſie aus, überließ ſeiner ſchönen Benjamin einige Zimmer, ordnete ihr ein Mädchen zu, und wußte zu Nacht nicht wie ihm geſchehn, was er gethan, er war wie berauſcht, und Freude ſtrahlte von der Freude der Braut in ſeine [illegible] Seele, er trennte ſich noch ungern von ihr, er entſchlief in Gedanken an ſeine verlorene Galate und ſeine gewonnene herzige Benjamin. Und als den Siebenſchläfer ein leiſe pochender Finger am ſpäten Morgen weckte, wußt' er nicht wer es war, und erſchrack, und weinte, als er Benjamin's Stimme erkannte, gelobte ſich ein neues Leben, auch rein und wo möglich ohne Erinnerung des Vergangenen in ſeiner Seele, kleidete ſich an, und ſtand bald als der Alte, als der Geſtrige, vor dem holden Mädchen, und neue Wurzeln faßten in dem gemiſchten Boden Grund, und junge zarte unſchuldige Triebe legten ſich um ſein Herz. Denn die Natur hatte zu ihm geſprochen.

Unruhig hatte Benjamin während des Tages oft zum Fenſter hinaus geſchaut. Gegen Abend erſt erblickte ſie Jakob unter den Fenſtern, der düſtern und bekümmert ſie ſuchte, und doch mit geſenktem Kopf ging. Sie rief ihn herauf. Er ſtand erſt lange und ſah das Haus an, dann kam er, trat herein, wollte reden, und konnte nicht. Sie aber umfaßte ihn, küßte ihn, bis er lächeln mußte, und ſagte ihm, daß ſie bleibe, daß er die Mutter herbringen, die Schweſter ſtatt ihrer ſich nehmen, und in das neue Haus ziehn, zu welchem ihm das Geld behülflich ſeyn werde, das ſie im grünen Beutel ihm klingen ließ.

Der Ton, ihr dringendes Weſen zeigte, daß ſie nicht ſcherze; auch ihm war nicht zum Scherzen. Er ſah wehmüthig auf die Spielſachen, die er trug. „Ein Haus ohne Dich?“ frug er weich. „Du warſt mir immer nicht recht zugethan, meine Benjamin, nun öffnet ſich Dir ein goldenes Haus, und Du flatterſt hinein. Nach dem armen Jakob fragſt Du nicht mehr, ob er lebt oder ſtirbt. So wird er wohl thun. Wohl thun!“ ſprach er, ſich in Gedanken verwirrend.

Benjamin war beſtürzt. So hatte ſie ihn nicht vermuthet; ſie waren ſo immer in Frieden mit einander gezogen. Peloder wußte nicht was thun oder ſagen. Die Liebe hatte auch ihn beraubt — er empfand den Verluſt, und beraubte einen Liebenden wieder, weil ein liebendes Weſen ſich an ihn ſchloß, und das that ihm ſo wohl, zu wohl, daß eines Fremden Weh ihm nicht genug weg, der auch nicht geliebt war — alſo ja doch nicht glücklich.

„Ich bin nur ein armer Bube, meine Benjamin,“ ſeufzte Jakob; „und als wenn der vornehme Menſch da ein Geſchöpf von höherer Art wär', löſet er gleich unſer Band, und Du fühlſt kein Unrecht, weil er Dich ſchützen kann, und ich, ich muß davon ziehn, und will, wenn Du willſt. Kannſt Du bleiben, ſo bleib! und es ſoll Dir wohlgehn, gar herzlich wohl! Gieb mir Deine Hand, daß ich merke, Du biſt wirklich noch in der Welt — ich kann mir's nicht mehr überreden. Die Mutter will ich Dir ſchicken.

So ging er, ganz blaß und wankend, und ſchämte ſich eher zu weinen, als bis er hinaus ſey.

„Jakob!“ rief Benjamin.

Er ſtand. „Soll es noch Etwas?“

„Nichts, viel, nichts!“ ſprach ſie unſchlüſſig — „genieße die Schweſter!“

Er lächelte kopfſchüttelnd, kehrte ſich ab, und ging. — Das gepeinigte Mädchen warf ſich Polydor an die Bruſt.

Jakob blieb in der Stadt, bis ſein Mädchen in der Kirche getraut war; das hatte er abgewartet, dann war er verſchwunden, wahrſcheinlich beruhigter, daß ſie doch nicht betrogen ſey.

Aber der Betrug und der Selbſtbetrug in der Liebe iſt tauſendfach. Eben bei dem geheimen und unwiderſtehlichen Zuge, der die Menſchen zum Menſchlichen treibt, iſt keine Kleinigkeit ſo klein, nichts noch ſo Geringes ſo gering, daß nicht genug wäre, die Männer zur Wahl eines Weibes zu beſtimmen. Dieſer wählt eine Braut, weil er in ſeiner Kindheit einmal ein Bild geſehen, das ihr glich. — Sie iſt es geweſen! ſie iſt ihm damals erſchienen, ſie iſt es noch; und er fühlt keinen andern innern Antrieb. Jene Braut gleicht des Bräutigams Mutter; oder ihre Schweſter hat ſchöne Kinder! Um jene Dritte hat ſich ein Freund beworben, die Vierte hat einen Feind verſchmäht. Und welche ſo wählen, ſind oft noch die beſſern Männer, beſtimmt von dem, was die Jungfrau an Leib oder Seele iſt; beſſer als jene, die bedingt, ja gedrungen und gekauft werden durch das, was ſie hat. Polder aber im tiefſten Grunde der Seele wollte Galate mit ſeiner ſchönen Benjamin nur eine Kränkung bereiten und bereitete ſie ihr wirklich. Ihm ſchien es, als wenn ihm nach Galate's Verluſt, überhaupt ein Mädchen auf dieſer Welt entſtehen werde, oder als ob alle zu Schatten geworden, und die liebliche Benjamin auch nur ein Schatten ſey — nicht die Sonne ſeines Lebens. Denn die wenigſten Menſchen ſind aus Verblendung ſo glücklich oder weiſe, das oft nur Einfache, das Wahre in ſich zu entdecken, den Kern ihrer Wünſche unter den tauſeuden ihrer Seele zu finden; und ſo legen ſie in den fruchtbaren Boden im Frühlinge ihres Lebens verderbliche oder doch unnütze Körner. Wer aber in dem, den Menſchen mit ſeinen Leiden und Freuden wie zugezählten Leben nicht nutzt, der ſchadet ſich und Andern. Denn Unglück ergreift und betrübt niemals einen allein — wenn ein Liebloſer blos das Geſchöpf auf Erden iſt, das nicht unglücklich werden kann, und nicht glücklich. Nun iſt kein noch ſo gewandtes Weib im Stande, irgend eines Mannes Herz und Geſinnung von Grund aus zu verändern, weil er damit in der Vergangenheit wurzelt — geſchweige ein einfaches Mädchen. Selbſt Wonne und Liebe vermögen es nicht; denn den Mann beglücken ſie nur, wenn ſie ihm das bedeuten, was er wünſchte, und die wahre Gebieterin und Beglückerin Aller iſt eben die Phantaſie. Die arme Benjamin konnte ihrem jungen Gemahl nun das nicht erfüllen, was er ſich Alles von einer Gemahlin gedacht, wie er mit ihr leben gewollt. Schon ſie vorzuſtellen ſcheut' er ſich; und ſo ſehr ſie ihm in ihrer eigenthümlichen Tracht gefallen, ſo ſehr verlor ſie noch, als er ſie in die allgemeine und darum alltägliche vornehme Kleidung, wie eine Nonne gleichſam, eingekleidet. Nichts war dem mit der Welt unbekannten Kinde verdrießlicher als die Einſamkeit, in der ſie jetzt auf ſeinem Schloſſe lebte. Sie hatte irrig gemeint: die Welt werde ſich ihr in dem neuen hohen Stande erweitern, verſchönern — dagegen verengte ſie ſich, und entſtellte ſich ihr; und ſelbſt ihre fröhlichen Geſpielinnen, die heitern Berge — Alles aus ihrem einfachen aber ſchönen Leben — es war verloren, ohne daß ſie Anderes dafür gewonnen oder zu erwerben hoffen durfte. Weil ihr ihre Welt fehlte, ſchien ihr die Welt zu fehlen, und ſie vermißte ihre Welt, weil ſie die Liebe vermißte, und dazu war ſie alt, verſtändig und Weib genug; das große Schloß grauſte ihr an, und die feinſten Gerichte ſättigten nicht — ihr Herz. So verging ein trauriger Winter, und ſtatt ihren *Polydor* zu erheitern, wie ſie gewollt, ward ſie düſter — wie er nicht gewollt. Sie *hatte* Alles, was ein Weib ſich wünſcht, ſie *war* Alles: ein liebenswürdiges Weib, ja *ſie liebte* ſogar, und war elend, und mit dem fallenden Schnee, der Berg und Thal immer tiefer, wie auf immer verſchüttete, legte ſich eine ſchwere Decke, wie ein weißes Leichentuch, über ihre Bruſt, und immer ſtiller und — *leichter* holte ſie Athem.

Im Frühjahr wollte ſie die Mutter abholen, die nicht gekommen war. *Polydor* fühlte ſich verpflichtet, ihr allen Willen zu thun. In den Bergen wird mir wieder leichter — bat ſie ihn. „Nicht leicht?“ fragte er ſie. — Sie ging und weinte.

Sie reiſten. Und der erſte Ausbruch ihrer Freude war unbeſchreiblich, als ſie das große weite Thal, worin die Heimath lag, wieder ſah, ja, als wohnte ſie ſchon mit ihm dort, ſprach ſie, beſcheiden, nicht ihn, ſondern den Himmel anſehend, halb unwillkührlich vor ſich hin:

In der Liebe ſtillen Segen
Weile nun bei mir!
Denn ich lebte gern mit Dir —
Weile nun bei mir.

Jetzt weinte Polydor in der Ecke des Wagens verborgen, weil er ſah, ſie meine wieder in die ſchöne heitere Vergangenheit zu kehren — ſie empfand, daß ihn ihre Freude betrübe, und ſie drückte ihm heftig die Hände und verſprach ihm, ſich nicht mehr zu freuen! Das waren noch ſchwerere Worte für ihn.

Und das junge liebende Weib hielt Wort. Sie wäre, als ſie vor der Hütte hielten, gern hinaus geeilt, der Mutter um den Hals gefallen — und ſie ließ ſich nur von ihr küſſen, nur an der Hand hineinführen, und doch ehe ihr Gemahl in das ſaubere Zimmer folgte, kniete ſie ſchnell vor der Mutter nieder, weinte, bat ſie um Vergebung, und frug, ob Jakob noch lebe? Ihre ältere Schweſter rief nach einigen Worten Begrüßung ſchon nach ihm. Jakob kam außer Athem, und doch blaß; er wollte viel reden und fragen, aber die Sprache verſagte ihm, er ſetzte ſich in den geſchnitzten Stuhl, und ſah mit trunkenen Augen ſie an. „Biſt Du es, Benjamin?“ fragte er zuletzt.

Sie trat vor ihn hin, und nickte bejahend.

„Biſt Du es wirklich?“ frug er noch einmal.

Da hielt ſie die Hände vor Augen und Stirn, wollte ſagen: ich bin's, und die Worte erſtarben ihr.

Dem guten Kinde geſchah nun allgemach eigen. Im Gärtchen der Mutter brachen die Blumen auf, die Hecken grünten und blühten, die Schweſter wollte ſie hinausführen, aber ſie ſprach: was geht denn mich das an? Sie brachte ihr Primeln, ſie ſchüttete ihr den Schooß voll Veilchen — aber ſie ſprach: die ſind nicht mein! — Ich ſchenke Dir ſie ja! ſprach die Schweſter; ſie können nicht mein ſeyn, erwiederte ſie, das Alles iſt nicht mehr für mich gemacht, das gehört nun andern Kindern, und ich bin keins mehr. Doch pflegte und begoß ſie die Blumen, wie alte, alte, einſt vor längſt verweinten Jahren geliebte Bekannte. Die Sonne ging roſig und glänzend auf, ſie blieb im Bett, oder ſahe nur noch den Saffranſchein an der Wand, der das alte Geräth beleuchtete. Der Mond ging hinter den Bergen unter — und ſie kam von den mit Silbernebel umſchleierten Höhen nicht herab, als ſey droben ein ſtilles ſeliges Paradies für ſie, wo nichts ihre Träume ſtörte, keine Farbe, keine beſondere Geſtalt, wo nur die Stille und der Friede der Natur war. — Die Welt der Lebendigen, der helle Tag gehörte ihr nicht mehr, und thaten ihrer Seele weh, ſie hatte keinen Theil an den Menſchen, die Menſchen an ihr keinen Theil; nur des armen Jakob Leid ſchien ſie noch zu empfinden, denn ihm hatte ſie Leid gethan, Leid, wie ſie nun erſt begriff, und alle übrigen Menſchen konnten ihr nicht mehr helfen, die Schweſter und ſelber die Mutter nicht. Ihre Güte ließ ſie mit Niemandem unzufrieden ſeyn, eine Klage ward nicht von ihr gehört. Den ſie liebte, der durfte um alle Welt willen nicht Schuld an ihrer Veränderung ſeyn, die ſich ihrer leiſe bemächtigt, ohne daß ſie dieſelbe begriff. Wenn nur der Frühling nicht mehr käme! ſprach ſie eines Abends zur Mutter, als viele Blumen ſchon verſchwunden; oder wer mit ihm ginge, dahin, wo das Alles hingegangen ſeyn muß, denn es iſt fort, ach und ſage mir doch wohin, ich weiß es nicht, und möcht' es wohl wiſſen! oder wenn nur die Sonne untergegangen bliebe, wenn immer die ſchöne geſtirnte Höhle der Nachtraum uns dunkelte! da ſäß' ich verborgen vor aller Welt und mir, und würde vielleicht nicht einmal weinen; das Licht und der Glanz und die Luſt und die Pracht, ſie bringen mich um. Wenn nur die Blätter gelb und raſchelnd von den Bäumen fielen! wenn nur die Schwalben fortzögen! ſonſt machte das mich unruhig, und die Augen vergingen mir ihnen nachzuſehn. Jetzt würde die weiße Decke des Schnee's mir lieber ſeyn, ohne mich zu freuen; ich weiß nicht wie mir geworden iſt, habe Geduld mit mir, o meine Mutter! Du biſt es noch, ich aber nicht mehr Dein Kind. Wie gut, daß der Vater geſtorben iſt!

Als nun die Zeit um war, die Polydor jetzt bleiben konnte, als die Mutter, die Schweſter und

Benjamin mit ihm kommen ſollten, da bat ſie ihn, daß ſie noch bleiben dürfe! nur kurze Zeit!

Polydor ſtand überraſcht. Denn ein Recht behalten die Frauen, das: ihre Neigung zu entziehen, zurückzunehmen, und dieß kränkt jeden Mann; denn je geringer er ſein Weib als Weib geſchätzt, je mehr drückt es ihn nieder, daß ihn die Geringe ſelbſt aufgiebt. Aber in den meiſten Fällen heißt die Neigung entziehen: ſie nur verbergen — wollen und darüber ſterben. Denn nichts Zarteres als ein liebendes Weib. Er erwog das Alles. Er hatte ein Glück geſtört, ohne eins zu ſchaffen, noch zu erwerben; der Krieg nahte ſeiner Heimath, dort war ſein Weib nicht ſicher, und darum ließ er ſie gern im Thale bei den Ihren. Er ahndete mit ſtillen Thränen: der Frühling werde ihr bald nicht mehr kommen, die Sonne werde ihr untergegangen bleiben, und die kühle geſtirnte Nacht werde — auch am Tage — um ſie dunkeln. Er verſprach ihr bald, recht bald — „noch zeitig genug“ wiederzukommen! Er verſorgte und begabte ſie überreichlich; die Mutter den wahren Zuſammenhang aus Polydor's Betragen nicht fähig zu ahnen, das liebreich und überaus zuvorkommend war, bedankte ſich tauſendfältig bei ihm für die große Ehre, die er ihrer niedrigen Tochter angethan — das zerriß ihm das Herz, denn er war, nach der andern Vornehmen Weiſe, noch nicht gewohnt ſein Herz auf ewig ſchweigen zu laſſen, und ſein Betragen nach dem Scheine zu richten, den ſie ſo eben gut finden zu verbreiten. Als ſie allein war, nahm er von ſeiner Benjamin Abſchied; er umſchlang ihre Kniee, er weinte in ihr Gewand, ſie legte die Hand auf ſeinen Kopf, ſie ließ Alles geſchehen, und lächelte ihn nur an, als er mit unſäglichem Schmerz ſich losriß, als er glaubte vor ſeinen Ohren Todtenglocken zu hören, als er Gott bat, ihr Frieden zu geben, und ihm die Freude ſie wieder zu ſehen. — „Gehe,“ ſprach ſie ſanft; „das war meine letzte Freude! wenn Du mich nicht aus Erbarmen liebteſt, ja, dann, dann müßt' ich nicht — — aber ſo muß ich; gehe, geh'! Ich habe Dich geſehn in dieſem unſern Thale, ich habe geglaubt, Du haſt mich geliebt — was will ich armes Kind denn mehr? Gehe, geh'! Du ſollſt ewig glücklich ſeyn!“

Er riß ſich los, ohne gehalten zu ſeyn; er konnte nicht ſcheiden, und konnte nicht bleiben. Noch einmal ſah er ſich um. Da ſtand ſie, ſah zur Erde und lispelte: Vielleicht ſend' ich Dir Jemand, Jemand von mir, mich ſelber und mein Leben, den wirſt Du vielleicht doch lieben? Vielleicht! — Er erröthete, er kehrte an ihre Bruſt, er drückte die erſten Küſſe der Liebe auf ihren Mund, die ihm die heilige Natur für dieſes treue Weſen jetzt abgezwungen mit ihrer, menſchliche Neigungen rein und groß beherrſchenden Allgewalt — und ſie erhob ſich froh und frei wie ein Engel in ſeinen Armen. „Es iſt zu ſpät!“ ſprach ſie lächelnd. „Zu ſpät für Dich! aber auf immer genug für mich,

— vergieb," ſetzte ſie beſchämt hinzu, ach — ich wollte ja auch leben! Nun gehe, geh'!"

Und er ging.

„Du eilſt ſo? ach, Du eilſt ſo ſtill!" trat ſie haſtig einen Schritt ihm nach; „Du glaubſt meinen Worten, wie es die Menſchen machen, und glaubſt nicht mir, wie ich da bin, nicht der Seele in meinen Worten — ſo gehe, geh'! Er faßte ihre Hand, er weinte mit ihr über ſie und ſich. Sie aber, die wußte wie ihm geſchehen, und ſeitdem wieder in ihren vorigen ihr am reizendſten ſtehenden Kleidern ging, hatte aus übervoller Liebe längſt Mitleid mit ihm, und beklagte ſich nicht mehr, darum ſprach ſie nur den Schluß eines Liedes zu ihm:

Will ſich auch das Herz Dir regen,
Weine nicht um mich!
Lade keine Schuld auf Dich —
Weine nicht um mich.

Endlich ſchied er wirklich. Aber er reiſete nur eine halbe Tagereiſe weit, dort ſaß er, ſein Loos bedenkend, und zur Nacht war er wieder bei der treuen Seele. Die Freude war groß, und die Trennung am andern Morgen war ſüß.

Er konnte bis gegen den Herbſt unmöglich wiederkommen, wenn den Menſchen ſo Vieles nur bedingungsweiſe unmöglich heißt, und nichts Wahres und Gutes es ihm wirklich iſt, wenn er wahr und gut iſt.

Ihn hielt die Bewahrung ſeiner Güter auf, und durch ſeine Gegenwart hatte er nur den lebendigeren Schmerz, vor ſeinen Augen ſich durch die Verwüſtung des Krieges arm werden zu ſehn. Als aber ganz in ſeiner Nähe Schlacht geweſen, als die erſt angrünende herbſtliche Saat zertreten war, als ſein Schloß noch brannte, und er geflüchtet auf einer entlegenen faſt unzugänglichen Höhe es eben mit anſah, da brachte ihm ſein treuer Diener einen Brief. Er war von Jakob; er ſchrieb, oder hatte ſchreiben laſſen:

Roſenheim, den .. 18..

„Ich muß Dir doch anſagen, daß ich unter vielen Thränen Deines Weibes Schweſter geheirathet. Das war eine Hochzeit! Geheirathet hab' ich ſie aber, weil es unſere liebe Benjamin geſagt; ſie hat es aber geſagt, weil ſie ſtarb, und da hab' ich es thun müſſen ihr zu Liebe und Niemand zu Leid. Ja, ja, ſie iſt geſtorben, und hätteſt Du ſie mir gelaſſen, ſo lebte ſie noch, denn ich hätte ſie erſt in zwei Jahren zur Frau genommen. Nun hab' ich den grünen Hügel, und Du haſt den nicht einmal, denn Du wirſt wohl nicht mehr hier in unſer Thal herkommen; ich aber werde einmal heraus kommen und zuſehn, was Du machſt. Die Mutter läßt Dich grüßen, und nochmals für Alles herzlich und demüthigſt danken, ich weiß aber nicht, für was? Meine Frau ſpricht, ich ſoll Dir eine kleine Blume vom Grabe unſerer Benjamin ſchicken — das iſt ſie im Todtenſcheine. Nun lebe wacker wohl!“

„Der arme Jakob.“

Erleichtert und beſchwert athmete Polydor auf, überhoben der Furcht durch Gewißheit, und verwieſen in ewige Unruhe. Gefühllos ritt er über das Schlachtfeld zurück; denn tiefer eigener Schmerz ſchließt das Mitleid aus, die reuige Seele will leiden, was ſie mißgethan, und nicht Leid und Freude der Welt vermag an ſie zu dringen. Da zogen Schaaren von Todtengräbern her mit Schaufeln und Spaten; ihm war: als zögen ſie alle ſeine Benjamin zu begraben, oder wenn er halten oder die Todten betrachten mußte, war ihm, als habe er ſie alle erſchlagen. Ein Troſt fehlte ihm, den ihm der arme Jakob vor eigenen Leiden vorenthalten. Die langſam ſcheidende, ſanft verblühende Benjamin hatte einen Knaben geboren, der Eugen getauft war. Den hatte ſie gemeint, ihm zu ſchicken, den er lieben würde und müßte. Die arme Mutter hatte kaum ſein erſtes Lächeln erlebt, geſchweige ſeine Liebe; doch der Kleine hatte ſie angenommen, er hatte ihrer bedurft. Hätte ſie gelebt, hätte der kleine Eugen ſie geliebt, dann wäre ſie beglückt geweſen. Denn das menſchliche Herz ſehnt ſich auf Erden ja nur geliebt zu ſeyn, und liebt es in ſeiner ſchönſten Zeit kein Geliebter und Niemand in der Welt, ſo iſt der Menſch dereinſt zufrieden, wenn ihn ein Kind nur liebt! ſein Kind! dann ſind ihm alle ſchwärmeriſchen Träume, alle ſüßen Hoffnungen vom Leben, in Einem zauberiſch und herrlicher, als er geträumt, gefühlt, und das Auge weint, das Herz iſt geſtillt. Die Liebe des Kindes iſt ächt und wahr, und reizend und lieblich, dauernd bis in den Tod und über das Grab hinüber. Sie iſt der heitere, ja heilige Troſt, der jeder verkannten Seele bleibt. Und das Kind frägt nicht, ob die Mutter ſchön ſey? ob ſie reich und vornehm ſey? — ihm iſt die holde treue Geſtalt ſeine Mutter, und werth und einzig geliebt über Alles. Und ſie hatte ein Kind! und das Kind hatte ſie, die ſchöne blaſſe Mutter! Darum hätte die Liebe des Kindes auch bei ihr Alles ausgeglichen, Alles erſetzt — und glücklich genug und überglücklich war ſie mit dem Vorgefühl jener vom Himmel gewährten Wonne, jener Huld durch die göttliche Gerechtigkeit ihr vorbehalten, hinüber geſchlummert, und wiederholte ihrer weinenden Mutter, nur jetzt in einem anderen Sinne jene Worte: Will ſich Dir das Herz auch regen, weine nicht um mich! Lade keine Schuld auf Dich — weine nicht um mich! — Aber auf Polydor auch würde die Liebe des Knaben dieſelbe ſchöne Wirkung nicht verfehlt haben; er hätte ihm ſein zweites, falſches Leben zu einem erſten, ächten gemacht, mit der Wahrheit des Lebens geſättigt, und ſeine vorige Leidenſchaft nach und nach als einen Traum erſcheinen laſſen. So geſchahe jetzt nicht.

Denn zum Angedenken an ihre Benjamin behielten Jakob, ihre Schweſter und die Mutter, ihrem fernen, vornehmen Sohne Nachricht gegeben wiſſend, ſich vor, den kleinen Eugen ihm zu ſchicken, aber die Furcht der beiden Andern: ob er willkommen ſey? und wie es ihm gehen möge ohne liebende Pflege? beſiegte das gute Weib. Auch war der Knabe nicht arm, ſogar reich zu nennen, denn was Polydor ſeinem Weibe verlaſſen, das hob der arme Jakob dem Kinde redlich auf. Polydor dagegen, beinahe verarmt, und durch keine Neigung mehr an das Leben geknüpft, glaubte irrig, jetzt erſt recht ein vollkommener Soldat zu ſeyn, weil er Nichts zu verlieren und Nichts zu beſchützen habe, trat zurück in ſein Regiment und zog hinaus, ſein Leben dem Tode zu verkaufen; und weil es ihm ſo ſchön, ſo werth hätte ſeyn können, darum wollt' er es theuer verkaufen. Er beſtimmte über ſeine Güter, und verlor ſich ſtill in dem lauten Schwarme, der über die Lande zog.

Die Braut des Todten.

Galate hatte indeſſen ſich in einem traumähnlichen Zuſtande befunden. Durch jenen Schreck war ſie nicht erwacht, durch die Rettung nicht verändert worden. Sie pries Salvator glücklich, ſich ſelber hielt ſie für elend, verlaſſen, beraubt, und das Alles mitten in der ſchönen Jugend, erſt an der Schwelle des großen Tempels, den man das Leben nennt, der über Jedem ſich erbaut, über Jeden zuſammenſtürzt, auf der immer gleich und herrlich dauernden Erde. Beſchämung war ihre größte Qual. Denn die Jungfrau ſagt dem Jüngling zum Zeichen, daß ſie die Seine ſey, mit Leib und Seele für alle ihre Jahre nur ein leiſes „Ja;“ Nichts erfährt die Welt von dem glücklichen Paar, ſelbſt die Sonne ſcheint nichts von ihnen zu wiſſen, bis ſie eines Frühlings, eines Morgens, da ſie warm herniederſcheint, ein kleines Kind aus dem Hauſe auf Händen getragen ſieht, das vor ihr noch die Augen nicht aufzuſchlagen vermag; dann ſpäter läuft ein kleiner Knabe heraus, dann kommen zwei, dann drei! und ſo freut ſich die Mutter und bleibet ſtill, und in ihren ſtillen Wirkungen lieſt ſie nur die Liebe, doch ach, wie klar und verſtändlich, errathen und ſchaun. Doch Niemand lacht oder lächelt; und lächelt Jemand, ſo iſt es vor eigner Verehrung der Zucht und der Sitte, und vor herzinniger Freude an dem ernſten heiligen Glück. Aber Galate's Seele hatte ſich preisgegeben, ihre Liebe ſtand gleichſam nackend wie eine Aphrodite vor den Augen der Menſchen. Sie kannte die Welt nicht, aber ſie fürchtete ſie doch, denn Aller Augen waren begierig, ſie zu ſehn, als wäre ſie als erwachſenes Mädchen erſt jetzt geboren worden; oder als jene Galate aus Acis Armen entflohn, lebe ſie noch, und lebe und glühe nun hier.

Die jungen Männer lächelten, denn ſie ſelbſt war aus dem Ehrfurcht gebietenden Schleier getreten, in welchem gehüllt jede Jungfrau ſteht, an welchem die Jünglinge lauſchen wie an einer Iſis, ob eine fühlende Seele in ihr ſey, ob ſie lebe und liebe? und welchen ſie wohl der Liebe würdig achte? Von ihr aber war gleichſam erſchollen: ſie liebe, und wie! ſie vermöge vor Glück bis in den Tod zu ſtürzen, und ſelber zu folgen. Die Wenigſten aber unterſchieden genug: ſie habe ſo geliebt. Sie vermutheten es noch, und die Schönſten traten mit einem Zutrauen, mit einer Hoffnung gegen ſie auf, die ihr zitterndes Herz in Beſtürzung verſetzten. Noch bedrückender war ihr Stand den Frauen gegenüber, die, ob ſie gleich alle von Liebe leben, doch jene kaum verſchonen, welche ihr innerſtes Weſen ſo leidenſchaftlich bloßgeſtellt. Ihr Vater verſchonte ſie mit Worten. Wie ſie aber ſo blaß ausſah und weinte, hielt es der mildere Großvater für unerläßlich, das arme Mädchen wieder zu gewinnen, zu tröſten, und in reinen Gefühlen zu befeſtigen, um ſie nicht untergehen zu laſſen, wenn ſie von ihrer Schaam und Reue ſich erholt. „Glaube, unſere liebe Galate," ſprach er ſanft zu ihr, „lerne glauben: wer ſich unſer ſo gewaltſam bemächtigt, der liebt nur ſich. Wer uns liebt, der läßt uns Zeit zu leben, und Freiheit unſer zu ſeyn. Polydor hat Dich geliebt, und Salvator haſt Du geliebt. Das bedenke, und fühle es durch einige Jahre lang unter allen ſchönen und traurigen Einwirkungen der Welt, die Jeden bildet, er ſey auch wie er ſey. Vor Allem aber empfinde noch: Du biſt! und wie und wer Du biſt, jung und lieblich, meine liebe Galatea! Einige Jahre auf Reiſen, Du kehreſt wieder, Du kommſt als eine Andere wieder, die Welt ſpricht von Neuem; denn alle alten Gerüchte verlöſchen und verwandeln ſich mit den Menſchen, die ſich darüber freuten oder betrübten.“

Wie aber die meiſten Menſchen erſt verſöhnlich und wohlthätig ſind, wenn aus Spannung, Haß und Kälte verderbliche Folgen hervorgegangen, ſo verſöhnte ſich Graf Alexander auch mit ſeiner Schweſter, die auf die Nachricht von ihres Sohnes Salvator Tode herbeigekommen; oder der Bruder vergab ihr vielmehr erſt jetzt, als es kaum eine andere heilſame Folge mehr hatte, als eben: die Vergebung, die beiden wohlthat, außer daß die arme Frau ihrem drückenden Mangel entriſſen ward, die nun ſtill, vor der Zeit gealtert, beſcheiden und ſchüchtern in ihrer Heimath umherging. Denn nur die jungen Gemüther ſchauen das Schöne allein in der Welt, nichts Anderes iſt ihnen noch da; kein Opfer ſcheint ihnen zu hoch, was dem Schönen gebracht wird; ja dieſe Gluth entflammt einen Drang, eine unſtillbare Sehnſucht: das Opfer wirklich zu bringen, eine Erhebung, ſich ſelbſt dadurch genug belohnt und bei der Welt für genug entſchuldigt zu halten, wenn nur der ſchöne Gegenſtand keinen leiſeſten Tadel geſtatte. Die Mutter wohnte nun in ihres

Sohnes Zimmern mit der Tochter. Galate nahm von ihr Abſchied, und das Betreten ſeiner Wohnung, das Scheiden von dieſem guten und doch ſo unglücklichen Weibe war zur Aenderung ihrer Geſinnung von gewaltſamer Wirkung.

Der Vater reiſete mit Galate. Nach und nach zerriß der Schleier, der zwiſchen ihr und der Welt gehangen, wie vor jedem Jüngling und Mädchen, den keine Macht von Außen zu lüften vermag, nur Erfahrung an uns ſelbſt und unſern Gefühlen, und kühles Betrachten derſelben, als wären wir Andere, und wir werden Andere, Fremde durch die Zeit, und unſre verlebten Tage, in welchen wir wie Gemälde ſtehen bleiben, und nur das ſtille Feuer unſres Bewußtſeyns weiter tragen. Aber wie es ihr ergangen war, wollte ſie nun Einem gehören: der ſie liebe.

Er blieb nicht aus. Erſt zufällig, dann vorberechnet, begegnete ihnen Graf Arthur, verweilte kürzer, blieb länger, bis er ihr unzertrennlicher Begleiter war. Was Polydor hatte erlangen wollen, erreichte nun er. Galate war jetzt 18 Jahre; er 12 Jahre älter; aber er war ein einfacher, herzlicher Mann, der die Welt menſchlich anſah und beurtheilte, vergab, ohne eben Verzeihung für ſich zu bedürfen, und, wahrlich nicht aus jener größten Eitelkeit, ſeine Orden nicht trug, und ſogar ſeinen Adel nicht führte. Dabei war er reich. Graf Alexander, der Welt müde, in welcher ſein Weib nicht lebte, nicht mit ihm gelebt hatte, war für ſie unbrauchbar, wie er ſie unbrauchbar nannte für ſich, führte die Kinder nach Hauſe, und richtete faſt wehmüthig die Hochzeit aus, weil er hinter allen Feſten den Tod ſah. Dießmal hatt' er ſich nicht geirrt — der Tod kam ihn wegzuführen.

Zwei Jahre vergingen. Wie Gewitter waren die Heere ſchon lange vorüber gezogen, das Land war ruhig; da kam Jakob eines Tages mit ſeinen Waaren wieder in die Gegend, und auch in Galate's Schloß. Er ward vorgelaſſen, und vor ihm trat zur Thür ein fünfjähriger Knabe, der kleine Eugen herein. Galate war in dem Fall, ſich ein ſo ſchönes Kind zu wünſchen, den Lockenkopf, die holde Erſcheinung! Sie blieb ſitzen, der Knabe blieb ſtehen, und ſahe ſie an mit ſeinen großen, ſanften, jetzt nicht zu ſättigenden Augen. Er holte kaum Athem, ſeine Lippen waren zurückgezogen, er lächelte nicht, er ſah nur unbeſchreiblich freundlich aus, zuletzt vollkommen begnügt, als hab' er ſich längſt hierher gewünſcht, als ſey er hier mit ſeinen Gedanken ſchon lange geweſen, und fühle und ſehe ſich hier nun auf einmal zu Hauſe. Galate ſtand auf, ſie näherte ſich, ſie betrachtete das Kind verwundert, ja erſtaunt, das kein Auge von ihr verwandte, und endlich ſie grüßend ſprach: „Gelobt ſey Jeſus Chriſt!“ — „In Ewigkeit!“ liſpelte ſie dem kleinen Manne zu, und ſprach ſich wendend: „Das iſt doch ſonderbar!“ — „Hier bin ich nun recht!“ ſprach der

Kleine; „Du kannſt nun wieder zur Mutter gehn, Vater Jakob!“

„Du willſt alſo hier bleiben, mein Kind?“ frug Galate.

„Hier, bei Dir!“ antwortete es zutraulich, aber doch ſeufzend aus tiefer Bruſt, dann ſchweifte ſein Blick umher, als ſeh' es ſich um.

„Was gefällt Dir denn hier ſo?“ fragte Galate zu ihm gebeugt.

„Nun Du!“ rief der Knabe verſichert und ſcherzend.

„Nichts Anderes?“ lächelte ſie.

„Was meinſt Du denn noch?“ ſprach er in ihrem Auge fragend.

„Viele Angſt und viele Freude ſind wir an dem Kinde gewohnt,“ entſchuldigte Jakob; „er ließ mir keine Ruh' ihn mitzunehmen. So geht es nun!“

„Hat er ſchon an andern Orten wollen bleiben?“ fragte Galate unſicher.

„Das nicht,“ verſetzte Jakob, „wenn er mir auch vor den Altarbildern ſitzen bleibt, oder vor Blumengärtchen; oder nach den bunten Wolken in den See hinab ſieht; ich habe meine Plage mit ihm.“

„Es iſt doch euer Kind?“ fragte Galate.

Der arme Jakob nickte, und drehte den Hut in den Händen; Du kaufſt mir lieber etwas ab!

Galate hörte das kaum, hob den Knaben empor, ſtellte ihn wie er war auf das Sopha, und herzte und küßte das Kind, und drückte es an ſich. Der kleine Eugen regte ſich nicht, hielt die Augen geſchloſſen, und ihm war unbewußt ſo wohl, wie ſeinem Vater Polydor es nimmer geweſen. Aber jetzt war auch ſein Freimuth hinweg, er begann ſich zu ſchämen; denn als Galate ihm ſagte, ihm wiederholte, ihn bat, ihn küßte, an die Decke nach dem Kronleuchter zu blicken, damit ſie ſeine ſchöne weiße Kehle ſehe, wenn er den Kopf erhöbe, da verweigerte er es ſchelmiſch und ſah neben ihr zu Boden, oder mit einem Auge in ihr wie begeiſtertes Antlitz.

Graf Arthur kam. Galate bat ihn den Knaben behalten zu dürfen, den ſie ihm zeigte und pries. Er bewilligte ihr es gern. Aber Jakob meinte: Du haſt ja mich nicht darum gefragt! Und ich, und die Mutter, wir ſind dem Kinde ſelber gut! Das magſt Du mir glauben, ob ich gleich nur der arme Jakob aus Roſenheim bin. Kaufen wirſt Du wohl nichts? ſetzte er verlegen hinzu, um nur fortzukommen, denn ihm ward bange um das Kind, und er faßte es an einer Hand. „Komm'!“ redete er in den Kleinen, und zog den einſam, wie ein Amor ſtehenden, herab. Galate faßte ihn aber an der andern Hand, und bat ihn ſüß: bleibe! nicht wahr, Du bleibſt bei mir?“

„Du weißt ja, ich bleibe,“ ſprach der kleine Eugen.

Jakob wollte ihn fortziehn. Die Gräfin, um ihn nicht beſchädigen zu laſſen, konnte ihn unmöglich ſo feſt halten. Das Kind fing an zu weinen, und war ganz bläß; Galate ſtanden die Thränen in den Augen, ſie war ſehr [illegible]. Führe mich nicht von der fort! bat er. Als Jakob nahm ihn auf die Arme, ſo ließ er ihn, der ſtill war, und auf einmal zu ſchlafen ſchien, um ſich die Schande der Ueberwältigung oder des Ungehorſams zu erſparen. Galate beſchenkte ihn, aber er hielt nur ihre Hand in ſeinen Händen feſt, die Geſchenke mußte Jakob nehmen. Allen war eigen zu Muth, ſie ſchwiegen, und der arme Jakob trug ſich mit dem neuen Kummer fort.

Der Name Pelebor war nicht genannt worden, aber doch war er hier vielfältig gegenwärtig geweſen. Das Kind war er ſelbſt, aus ſeinen großen dunkeln Augen hatte er Galate wieder geſehen, und Galate ihn, ohne einer ſich deutlich bewußt zu ſeyn; deſto wehmüthiger, ja grimmiger hatte Jakob ſeiner gedacht.

Nun iſt in den tauſend Erſcheinungen der Welt nichts bedeutender für das Herz, als in erſter Jugend ein vollendetes Schöne zu ſchauen. Weiſe Worte dringen wohl in das Gemüth, doch ſie beherrſchen es erſt als Ahndung des Lebens und ſeiner Geſetze, ohne den wahren Eindruck zu machen — denn die Erfahrung fehlt der jungen Seele, die Worte in ihrer ſchweren Bedeutung, in ihrer ganzen entfalteten Größe als Natur und Menſchheit gleichſam vor Augen zu ſehn. Süße Melodieen, ergreifende Harmonieen rühren und ſtimmen die Seele für ein heiliges Unbekanntes, und regen die Sehnsucht auf. Mit dem Schönen aber erblickt das Auge gleichsam den Kern der Welt, ihre prachtvolle Blume in herrlicher Blüthe; diese unleuchtete Erde, dieser leuchtende Himmel, der solch' einen Schatz enthält, wird dem Kinde zu einem fast heiligen großen „grünen Gewölbe;“ ihrer Wunder höchstes ist vor ihn getreten; es hat ihm Erstaunen, schweigendes Anschaun und Verehrung kennen gelehrt, den ersten Funken der Liebe gezündet, der allein einst glücklich machen kann. Denn nur wer früh Verehrung empfunden, dem wird die Welt von unschätzbarem Werthe, und wie groß, wie göttlich ihm da die Welt erschienen, so groß, so göttlich wird sein Herz, sein Streben tüchtig, sein Leben beglückt. Wen die Welt mit Nichts einst mächtig zu treffen vermochte, aus dem vermag sie Nichts zu entwickeln, denn es lag nichts in ihm.

Wie aber gewöhnliche Menschen durch die Pracht des Vollmonds-Aufgangs doch ein Weilchen gelockt, wenigstens einmal des Monats, zu dem Himmel schaun, und mit sanfter Gewalt erinnert werden zu sehn: in welchem Himmel sie leben, so war dem geschiedenen Knaben nun immer; immer schwebte der schönen Galate Antlitz ihm vor, und wenn er einschlief, schwebte es noch über ihm. Lange Zeit deutlich, Zug für Zug; dann erloschen ihm seine milden Farben allgemach, später die Lippen, dann die Augen, zuletzt Zug nach Zug, bis es ihm unkenntlich ward, wie eine verblühende Lilie, und er weinte, ohne es, seine Augen reibend, wieder hervorzaubern zu können. So war ihm der Engel endlich verschwunden, aber der Eindruck blieb ihm, die hoffende Seele, das wache kleine Herz.

Er lernte nun schon Jakob's künstliches Handwerk: er schnitzte Teller, Löffel aus Lindenholz mit Blumen, Heiligenbilder, und mühte sich etwas hervorzubringen, was jenem Antlitz gliche, aber aus Ungeschick und immer neu zur Jugend andrängenden Gestalten, immer vergebens. So wuchs er auf, einfach und lieblich anzusehn.

Endlich als Eugen 11 Jahr alt war, nahm ihn Jakob wieder mit. In seinem Hause war es durch 7 Kinder, die ihm der Himmel gesendet, sehr lebhaft; sie bedurften viel, er erwarb wenig und war fast genöthigt, seinem Herrn den lieben Knaben wiederzubringen, aber der Gräfin wollt' er ihn lassen, wenn sie noch so gekommen wär'; denn Eugen schien ihm nun selber erst wohl solcher Neigung werth.

Er sagte Eugen nicht, wohin sie zögen, um dem Knaben das Scheiden von seinen vermeinten Geschwistern und seiner vermeinten Mutter nicht schwer zu machen, aber auch nicht geschäftig zu werden, wenn er ohne großes Bedauern von denen schiede, die ihn herzlich liebten, ohne daß er so herzlich an ihnen gehangen.

So gingen sie. Eugen kannte den Weg nicht. Als er aber vom Berge vor der Stadt das Schloß erkannte, hielt er sich, und sah wie im Traum in das

Thal. Dann lief er vor Eifer und ihrer Hoffnung hinab. Noch froher erſtaunt ging er im Schloſſe die Marmorſtufen hinan.

Galate aber wohnte nicht mehr in dem Zimmer, vor dem ſie jetzt ſtanden, wie einſt. Aber ein kleines Mädchen, Galate's Köpfchen, Galate's ſchönes Geſicht, nur klein, ſah aus der geöffneten Thür den ſchönen fremden Knaben an. Und eine dunkle Erinnerung flog ihm durch die junge Seele — jene Arme haben dich umfangen dich an die Bruſt gedrückt, jene Lippen dich geküßt, jene Hand hat dich gehalten, du ihre! und als ob es wahr ſey, was er geträumt, ſtreckte jetzt Galate's kleine fünfjährige Tochter Liddy, ihre Hand nach ſeiner, faßte ſie leiſe an, und führte ihn, ihn und die ſchönen Sachen hinein in das Zimmer, wo ihn die Sonne eben hell beleuchtete, und ſie ſtand mit einem Seufzer ihn, ihn und die ſchönen Sachen zu bewundern. Die Erinnerung des Knaben legte eine Zuverſicht, eine Freude und Heiterkeit in ſeine, nach langen Jahren, jetzt wieder wie dunkle Ranunkeln friſch aufblühenden Augen, daß das kleine Mädchen ganz durch ſie befangen ward, und ein faſt unmerkliches Lächeln um den kleinen Mund des ſchönen Kindes ſpielte, das bang, dann wehmüthig ward, bis es unbegreiflicher Weiſe anfing zu weinen, das Köpfchen ſenkte und leiſ' und langſam hinter den großen rothſeidenen Vorhang des hohen Fenſters ſchlich, und dort ſich verbergen wähnend, aber gegen die helle Sonne lieblich hindurch zu ſehn, nach dem kleinen Freunde ſpähte, und, nur kindiſcher, wiederholte ſie dem lächelnden **Jakob** vor Augen den Eindruck, den **Galate** hier durch den Knaben, wie er wußte, von **Polydor** empfunden. So einfach er dachte, ſah er das doch, und die wunderliche Nahrung des armen Mädchens war ihm deutlich und war ihm entſchuldigt, ohne daß ihr jedoch darum anders geſchahe, als ihr geſchehen.

Graf **Arthur** kam. Er erkannte den Knaben noch eher als **Jakob**, denn er hatte tiefer und lieber empfunden. Und wie er nun glaubte, daß Aufrichtigkeit alle eigenen Fehler verminderte, und daß ſie dadurch auch an andern vermindert würden, wenn Jeder ſich ſelber im Bilde der Rede erblickte, ſo ſprach er auch jetzt. Schade, daß meine **Galate** nicht hier iſt! Ihre kleinere Tochter iſt ihr nicht hübſch genug, und deswegen hat ſie das liebe Kind nach Italien gebracht, als wär' es ein Fremdes. Da nun hier der Kleine ſo hübſch iſt, da ſie ſchon früher ihn gern behalten, weil er ſo hübſch iſt — als wär' er dann ihr eigen — **Jakob**, ſo laß Du ihn diesmal hier! ich mache ihr mit ihm eine Freude, und **Lydia** hat einen Geſpielen. Willſt Du da bleiben, **Eugen**!

Das Kind war verlegen.

„Alſo ſoll er fortgehen?" frug er wieder.

Das Kind fiel dem Vater in die Arme.

Eugen war blaß.

„Nun ſo gebt euch die Hand," ſprach **Arthur**.

Aber Keines regte ſich. Endlich ſahen ſie ſich nur in die Augen, und jedes der Kinder ward düſterer und blickte zuletzt wie gedankenlos an die Erde.

„Euer Kind iſt beſcheiden!“ ſagte Graf Arthur zu Jakob.

„Das gebe Gott!“ entgegnete dieſer. Das Wenige war bald abgeredet. Jakob blieb noch einige Tage, und als er fortging, begleitete ihn Eugen ſchon in andern Kleidern ein Stück des Weges. Endlich blieb Jakob ſtehn. Der Knabe weinte ſehr um den vermeinten Vater, und doch war ihm faſt anzuſehen, wünſcht' er ſich heimlich über die Stunde, um ſchneller zurück zu ſeyn. Jakob ſah dem Alten lächelnd, verſtändig, ja ſelber verdroſſen zu, und ſprach: Du brauchſt nicht zu weinen um mich — ich bin Dein Vater nicht.

Der Knabe ſah ihn an.

Dein Vater, fuhr er von ihm wegſehend fort, hat meine Benjamin in die Erde gebracht, mehr brauchſt Du nicht zu wiſſen, und wenn er wüßte von Dir, wenn er noch lebt, würde er nichts wiſſen wollen von Dir. Ich bin ihm gerade nicht böſe, aber er verdiente es, wenn ich es könnte ſeyn; doch mir iſt immer zu weich, denn wenn ich an ihn will denken mit Zorn, denk' ich an Benjamin nur mit Liebe. Und weil Du ihr Sohn biſt, hab' ich Dich lieb. Nun geh' mein Kind! Ich ſoll doch die Mutter grüßen von Dir — wenn ſie's gleich nicht iſt, und die Geſchwiſter, wenn ſie es gleich nicht ſind. Deine lebende Mutter iſt doch Deiner todten Mutter Schweſter. Nun geh'! Du haſt mich genug geſehn! Und ſey beſcheiden, das heißt beſcheide Dich, und lerne, daß Du was haſt. — Denn im Herzen gab er nicht auf, ihn einmal, wenn es ſeyn könnte, dem Vater zuzuführen und wohlerzogen; bis dahin aber ſollte er beſſer alſo auch lieber Eugen bleiben. So ſchritt er fort mit erweichtem Herzen.

Der Knabe ſchlich zurück. Jene Worte hatten ſeine Geſinnung verwandelt. Der Vater war ihm fremd, die Mutter fremd, ſeine Liebe aus der Bruſt geriſſen; er beweinte etwas, ohne zu wiſſen was, denn was er verloren, war ja nicht ſein geweſen, er hatte es nur wie im Traume beſeſſen, und der Traum war nun hin, und wie ſich der Nebel von den Wieſen in Streifen an die Berge legt und als Wölkchen im Winde dahin zog, ſo zog er fort.

Als er in den Garten nach Hauſe kam, lief ihm Liddy voll Freuden entgegen — ſein Leid war verweht, und ſein Herz wieder voll, das in der Gegenwart nichts bedurfte, als die Gegenwart und die Ahndung des Lebens, die ſo voller und reicher im jungen Gemüth iſt, je enger und unbegreiflicher die ſchöne Welt, bis eine erreichte Hoffnung nach der andern Erfüllung wird, Genuß nach Genuß zu Beſchauung, ja zu Erinnerung, bis die ganz aufgeſchloſſene Welt das Sch nen geſtillt und — die Ahndung mit ſich ſelber ausgeglichen.

Die Kinder waren nach und nach unzertrennlich. Eines rührte Früchte kaum an, bis nicht das Andre die ſchönſten bekommen, ja von ihm angenommen. War Eines krank, ſo litt das Andre und klagte, und das Kranke mußte geſund werden, nur dem Andern zur Liebe, zur Freude. Sie waren den Lehrern gehorſam und lernten ſich täglich ſelbſt übertreffend, nicht um dem Andern den eigenen Tadel zu erſparen, ſondern das Lob zu verdienen. Der ſchöne Knabe ward feiner und mädchenhafter, das ſchöne Mädchen getroſter und aufgeweckter. So lebten ſie unter dem Wandel der blauen leuchtenden Tage, der Tage, die noch keine ſind, ſondern immergleiche ſtehende ſelige Zeit. Salvator's Schweſter Eugenie führte die Aufſicht, aber ſie war ſelbſt am liebſten bei ihrer einſamen Mutter, die ihren geliebten Sohn nicht vergeſſen konnte.

Galate aber war nur zum Frühling auf eine Nacht nach Hauſe gekommen, und dann auf längere Zeit wieder davon gereiſet, und diesmal begleitet von ihrem Gemahl. Wie ein Zugvogel, hatte ſie nirgend Ruhe, am wenigſten im Frühling oder im Herbſt, als durch Vater und Mutter zwei Nationen angehörig, zwei Himmelsgegenden und zwei Lebensweiſen. In Italien wollte ſie in Deutſchland ſeyn; in Deutſchland ſehnte ſie ſich nach Italien. Endlich erinnerte ſie ſich dieſes Unbehagens, das ſie hier und dort gefühlt, und nun floh ſie beide Länder, und ſuchte ſie dennoch gleichſam auf den Poſtſtraßen, bis es ihr, der Ermüdeten, wieder in einer der zwei Heimathen gefiel — wie ihr Alles gefiel: auf kurze Zeit, ſo lange als ſie ſich vergaß, bis ſie ſich bedachte. Neben dieſem Verſchuldeten aber plagte ſie „die Langeweile der Schönheit", jenes Erwarten hoher ungewöhnlicher, wo möglich himmliſcher Dinge, welches das Bewußtſeyn der Schönheit begleitet, noch über alle Eitelkeit. Nicht zufrieden geſtellt mit den Gaben der Erde, die ſie für ein Weib hat; Gemahl und Kinder, überall freundliches Entgegenkommen und ſorgenloſes Daſeyn, noch begnügt durch die herrlichſte Auswahl jener Gaben im reichlichſten vorzüglichſten Grade, zu dem ſie im Leben als ſchönes Weib über viele tauſend andere Frauen geſtiegen war, machte ein kurzes Beſchauen ihrer Schönheit im Spiegel ihr Alles das wie zu Nichts. Sie ſeufzte: es ſollte noch täglich, ſtündlich Etwas erſcheinen, ſie etwas erfüllen — ſie wußte nicht was. Viele Verhältniſſe hatte ihre Erſcheinung, ihr Verweilen hier und da in der Welt — oft ohne ihr Wiſſen geſtört und zerſetzt. So manches Herz fühlen ſie mit Allem, was es beſaß, beſeſſen zu haben. Sie war wieder fortgetragen — und hinter ihr war Alles geblieben wie vor, nichts war ihr nachgefolgt, als vielleicht verhülltes Sehnen; ſo wie die Sonne einen ſichtbaren Tag ſchafft, Glanz, Freude, Duft und Geſang hervorruft — und doch wenn ſie am Abend geht, muß ſie ſelbſt alle Hügel, alle Seen, alle Blumen, eine halbe Welt zurücklaſſen, die ohne ſie fortbeſteht und lebt, und dann Mond und Geſtirne lebt. So erſchien nun auch der getäuſchten Galate entweder die Welt thörig und wenig, oder die Schönheit ſelbſt nichtig und eitel. Und wie ſie zwiſchen dieſen beiden Meinungen ſchwankte, ſo bezeigte ſie ſich ſtolz oder verdrießlich, aber immer empfindlich, denn keine derſelben konnte ſie erheben und erheitern. In der Ferne hatten ſie ſchmachtende Blicke verſcheucht in die Einſamkeit, und aus der Verborgenheit lockte und führte ſie die Einbildung der Augen und Worte jener Anbeter wieder hinaus in die Welt — um auf's Neue denſelben Kreis zu durchlaufen.

Und ſo konnte für Galate nichts ſeyn, als die Wiedererſcheinung — einſt ihres Freundes.

Sie war jetzt kaum eine halbe Stunde mit Arthur zurückgekehrt in ihr Schloß, als Polydor an der Spitze ſeiner geharniſchten blitzenden Reiterbrigade einritt, was er vielleicht vermieden, wenn er Galate's Gegenwart gewußt. Er hatte ſeinen hohen Rang durch Tapferkeit in einer Zeit ſchnell erſtiegen und wohl verdient, in welcher die Gelegenheit in täglich erneuten tauſend Fällen ihre tauſend Männer erwartete und fand, und ſie zum Falle oder zum Ruhme führte. Und ſo gab dieſe Zeit zu betrachten, wie viele große Soldaten, Intendanten, Lieferanten, Gouverneure und ſeine Miniſter — zum Heil und Segen des Volkes — in ruhigen Tagen unbekannt und ungenannt leben und ſtecken; und wie das, was die Welt irgend jemals bedarf, immer, immerfort und überall bereit zur Hand und vorräthig iſt wie in einem Arſenal nur ſchwebend oder ruhend, ſo nachdem der Strom der Zeit zum See ſich ausbreitet, oder einem Niagaraſchlunde nahend, donnernd und ſchäumend hinabſtürzt, drunten ſelbſt ſeinen Staub und Dunſt erſt ſammelt und wieder ſich klärend von hinnen wallt.

Galate eilte, noch in Reiſekleidern, den feindlichen Gaſt drunten zu empfangen. Er erkannte ſie, ſie erkannte ihn, und beider Gefühle gingen in einem vornehmen Lächeln auf. Hatte ſie ihn früher beinahe belächelt, ſo kam ihm jetzt die allgemeine, faſt gemeine Meinung zu ſtatten, daß, wer den Tod verachtet — alſo das Leben — und alle ſeine Güter, und ſie ſelbſt die ſchöne Galate mit — ein vorzüglich ehrbarer Mann ſey. Und wirklich imponirte die Menge ſo vieler dergleichen Männer, die von Beſchwerden nur geſünder ausſahen, aus der Schlacht kommend fröhlich waren, ja lachten. Und der Ruhm und das Glück des ganzen Heeres, die wenige Jahre darauf ſich in Unglück und deſto bitterer Schmach verkehrten, umglänzte noch Polydor mit voller Macht, wie von Einer Welle der ganze Glanz der leuchtenden Sonne ſtrahlt.

In dem Getümmel des Abſteigens ſchlich ſich ſo eben Jakob von dannen, der nach zwei Jahren wieder den Sohn ſeiner Benjamin beſuchte. Eugen aber ſtand, ohne den Vater zu kennen, in ſeinen Anblick vertieft, das Roß bäumte muthig; er wich, er fiel, und das Eiſen ſeines Hufes trat ihm auf die Stirn, daß er blutend und blaß wie todt hinweggetragen ward.

Darüber ward Liddy, an der Mutter Hand erſchrecken, vor Angſt ſo krank, daß ſie acht Tage lang ihren jungen Freund nicht beſuchen konnte. Mit verbundener Stirn kam er endlich zu ihr, und Liddy langte nach ihm, und weinte, indem ſie ſich ihm feſthielt mit den kleinen Armen.

Polydor und Galate waren zugegen. Er hatte, ſehr betreten, jedoch gleich vermuthet, daß der, durch den Mangel ſeiner Aufmerkſamkeit, die auf Galate gerichtet geweſen, verunglückte, ſchon ſo erwachſene Knabe, nicht Galate's Sohn ſeyn könne, und das hatte ihm die größte Betrübniß darüber erſpart, als wenn der arme Eugen auch außerdem nicht das Kind einer menſchlichen Mutter und eines menſchlichen Vaters Sohn ſey, und ſo gut wie — ſein eigener! Er hatte am Bett den Knaben ſelbſt ausgefragt, der ihm im dämmernden Bewußtſeyn ſogar geantwortet: Seine Mutter heiße Benjamin, und ſey ſeiner Mutter Schweſter, die ſeines Vaters Frau ſey. Er hatte das nicht verſtanden, wenn ihn auch der Name Benjamin erſchüttert und das Herz aufgeregt, das in Gedanken wieder durch die Verwandlungen ſeiner Gefühle hinaufſteigend, gerade durch jene unglückliche kleine Frau deſto ſicherer und augenſcheinlicher auf Galate zurückgeführt wurde, die eben ſchön und ſchöner als je an ſeiner Seite ſtand mit verhaltener Glut, wie er ſeine verhielt.

Und wie von den meiſten Verhältniſſen getrennter oder ſich trennender Liebenden ſpäter nichts übrig bleibt, als eine gewiſſe Vertraulichkeit, ein Wohlwollen, in welchem manches Gute gedeiht, und das den Menſchen das Leben erheitert, und macht, daß er ſich heimiſcher auf der Erde fühlt, ſo war es auch hier. Die ſchöne Tochter Kitty gab der Mutter ein eigenes Uebergewicht — des dennoch auch ohne ihn behaglich gelungenen Lebens — über Veirdor, dem er ſeinen ſchönen Knaben Eugen nicht entgegen zu ſtellen hatte. Nur das Mitleid, das er mit dieſem empfand, legte ihm auf, ſich mehr als wohl ſonſt der Fall geweſen auch mit dem Geneſenden noch zu beſchäftigen. Ihm fiel das Verhältniß auf, in welchem die beiden Kinder unwiſſend ſtanden. Ja es that ihm weh. Mußte es jemals gelöſt werden, wie es denn mußte, ſo ſchien es ihm — ſchon zu ſpät dazu. Denn eben nur die neue junge Kinderſeele verflicht ſich an gewiſſen Geſtalten der Erde, nur junge Reben ringeln ſich an, und reißt ſie Gewalt von ihrem Gegenſtande, ſo ſchwanken ſie in der Luft, oder liegen an der Erde mit ihren Trauben. Wenn ſie alſo auch jetzt ſchon getrennt würden, ſah er, daß Jedes eine Leere und Unbefriedigung im ganzen Leben zu empfinden haben würde, wenn auch nicht zu bedenken — wie er.

Galate läugnete ihm lächelnd, ja erröthend, die Nothwendigkeit, die Kinder zu trennen, und ſah zur Erde. Polydor war dadurch aufmerkſam, beobachtete den ſtill herbeigekommenen Eugen, der kaum athmete, und als wär' er ein Bild geworden mit unerſattlichem ſtillen Blick in Galate's Antlitz ſich verſann und immer ernſter, immer bläſſer ward, und kaum mehr ſpürte, wo er war, daß Menſchen vor ihm ſeyen, eine Sonne, die ihm Galate erleuchte, ja daß Galate vor ihm ſtehe; ſo hatte ihm die Macht und Gegenwart der Schönheit ganz entrückt, und in das ewige urſprüngliche Daſeyn zurückgezaubert. Galate neigte ihr Auge tiefer, ſie wandte ſich weg, ſie lächelte Polydor noch ſanfter an — und Liddy ſtand erſtaunt vor Eugen und ſchweigend. Wie aber das Mädchen zu leiden ſchien und ſich verbarg, ſo gab es auch Polydor einen Stich in's Herz. Er ſah ſtill vor ſich hin, faßte dann des Knaben Hand, und zog ſie ihm nach, mit dem Gefühl zwiſchen Neid und Bedauern, ja einer eigenen Aufforderung zu ſeiner edlen Beſchützung, als könne Galate einſt ihm je zu gnädig werden. Doch das ſchöne junge Weib hatte ſich kaum entfernt, als Eugen wieder gleichſam erlöſt war, von einer unwillkührlich empfundenen Macht, entzaubert und ſeinem eigenen Willen und ſeiner Liebe zurückgegeben; wie Wellen des Meeres, die der Vollmond nicht mehr wunderbar feſſelt, oder wie der Mond ſelbſt Kraft zu ſcheinen hat, wenn ſich die Sonne entfernt. Er war deſto zärtlicher gegen Liddy, als ſey ihm eine leiſe Ahnung von der Entfremdung und Entziehung ſeiner Seele und ſeiner Liebe ihm übrig geblieben. Galate kam wieder, um Polydor abzuholen, und der Knabe regte ſich wieder nicht, und athmete kaum; aber er zwang den Blick mit Gewalt an den Boden, dann lächelte er Liddy an.

Sonderbar! ſagte der Vater Polyder vor ſich hin, und verwunderte ſich doch nicht über ſich ſelbſt. Gewiß aber von Liddy's tiefer Neigung überzeugt, bewog er, mit zarter Hand die Geflechte der Eitelkeit von Galate löſend — als Mutter ſie endlich: Eugen zu entfernen! Selbſt ihn ganz zu verlieren, ihn ihrer Liddy ganz verloren ſeyn zu laſſen, war ſie zu ſchwach, als eine jener zu nachgebenden Mutter, deren nie genug erwogener Fehler iſt: den Söhnen, den Töchtern zu laſſen, zu gönnen, ja oft das ſelbſt zu bereiten und nahe zu ziehen, was ihnen ſcheinbar das Glück des Lebens bringt, weil ihr Herz es begehrt, und doch ihr Glück nicht iſt, ja ihr Unglück wird auf Lebenszeit, weil es das Rechte nicht iſt, oder das Rechte unrecht genoſſen und unrecht erworben. Doch willigte ſie ein, und fand wohlgethan, daß Eugen ein Gärtner werde.

Sie ſtellte das ihrem Gemahl vor. Er war über ſich ſelbſt böſe, und ehe er einwilligte, ſagte er ſich, nach ſeiner Weiſe, erſt ſelber die Wahrheit mit den Worten: Erſt wollen die Reichen und Vornehmen viel an auf- und angenommenen Kindern thun, und dann, wenn ſie nicht neu, nicht intereſſant mehr ſind, wenn man nicht mehr darüber ſpricht, wenn ſie mißrathen, oder zu gut gerathen, ja nur den Anſchein davon haben, oder wenn ſie Geldausgaben verurſachen, oder wenn ſie nahe vorauszuſehen — dann verlaſſen ſie — das heißt im gegebenen Falle: dann verlaſſen, verſtoßen wir den Eugen! und ſie ſind, das heißt: Er iſt unglücklicher als zuvor, und ſie wären glücklich — das heißt im gegebenen Falle — Eugen wäre glücklich, wenn ſie die Vornehmen — wenn alſo Eugen uns nicht geſehn und gekannt hätte, und nicht verwöhnt wäre durch Lebensweiſe und Sinnesart.

Wenn Jemand nur ein Wort zu Gunſten des guten Engels in ihm geſagt, der ihm treulich erſchien, und gewöhnlich ohne weitere Folgen, als daß der Graf nun erſt recht deutlich wußte, was für ein Unrecht er that, womit er dann, als die Wahrheit über Alles liebend, allein ſchon zufrieden war — wenn nur Liddy zugegen geweſen, die anfing die Macht über ihn mit Galate zu theilen, ſo wären Eugen nicht Kleider angemeſſen worden, die er nach einigen Tagen ſchon, wie zu einer Verkleidung, zu einer Probe angelegt, und Galate, Liddy, Polydor und dem guten Grafen Arthur ſich zeigte.

Dieſer ſetzte voraus: Eugen wiſſe, daß er darin und damit aus dem Schloſſe gehe, wie eine Brau.

mit dem Brautkleide auf immer aus dem Vaterhauſe, und als der Knabe ihm dafür die Hand küßte, wie für Alles, was er empfing, ſagte er ihm mild und weich: Gehe mit Gott in Deinen neuen Beruf. Wäre ich nicht reich, um nichts auf der Welt thun zu müſſen, als was ich will — ſo wollte ich ſelber ein Gärtner ſeyn! und Du weißt, ich bin ja im Grunde des Herzens ein Gärtner. Welche Liebe geht über die Liebe zu Blumen, zu Bäumen! Ich bin den ganzen Tag im Freien wie bei den Kindern eines ganz andern Vaters, als wir ſind, und keine da draußen einen ganz andern kennen! Die Blumen, die nach und nach mit den Tagen erſcheinen, und ſich gleichſam kleiden und ſchmücken aus Perlenthau und Sonnenglanz, aus den Farben der Morgen- und Abendwolken — ſie geben uns hier vor unſeren Augen, vor unſeren Füßen auf dieſer Erde ſo nahe und freundlich Kunde von einem ewigen Frühling, der da draußen, weit da draußen in dem blauen unendlichen Aether unendlich waltet, und hier in unſeren Wolkenhimmel herein glänzt, herein langt mit den unſichtbaren Händen, und ſchaffet und bildet, und ſchmücket und malt, und ſäuſelt und mit tauſenderlei Wohlgerüchen, köſtlichen wie mit Roſenöl wie kleine [illegible] [illegible] die Blumen ſalbt, daß ich mich ſcheue den Duft einzufangen und mich, als ein erbärmlicher Graf auf dieſer Erde, wie zum Schimpfe von dem Bedienten vor den göttlichen Sommergewächſen Excellenz genannt — mich ſchäme! und als ob ſie es gehört, die Augen niederſchlage vor dem ewigen Leben vor mir, und erſchüttert bin von dem Lüftchen, das mir, aus dem heiligen fernen Himmel kommend, die Haare kräuſelt. Siehe, der habe ich Alles, was ich bin und beſitze, ſelber meine Galate und meine Liddy, und Dich meinen lieben Eugen vergeſſen, bis Ihr kommt und mir daſteht, auch wie prachtvoller Oleander aus der Erde gewachſen, nur ſchöner und mit lieblichem Engelsangeſicht. Darum gehe mein Sohn hinaus in das ewige Leben, nimm Theil daran durch Dein Gefühl, hilf dem wunderbaren Alten da draußen mit Deiner kleinen Hand, und ſey glücklich in Deiner und ſeiner Liebe. Du wirſt das Schloß vergeſſen, Galate, Liddy vergeſſen und mich! und wir bleiben uns nah, wir treten manchmal ſtill zu Dir, und dann empfange uns freundlich, wie ich ſonſt Euch!

Galate ſagte ihm das, was ſich wohlbegründet und tröſtlich auf ſeinen neuen Zuſtand und ſein Fortkommen bezog, während Polydor, im Innern gerecht und befriedigt, ihn mit dem ſtrengen Blicke des Lebens anſah, womit es dem Armen den Muth ſchon früh eingeſchüchtert, und wohlthätig, damit er in dem engen Horizont, gleichſam in einer Homeriſchen Welt, alle Götter und alles Schöne, alle Wahrheit und allen Wahn finden und lieben lerne, und dieſes Daſeyn ſich zur Gewohnheit mache, wo der Menſch ſelbſt von den unentbehrlichſten Dingen nur Eins beſitzt, das aber dadurch wahrhaft ſein iſt, und Niemandem weiter.

Liddy, bis zu dieſem Augenblicke voll unbegrenzten Zutrauens, voll unausſprechlichen Hoffens, that jetzt gleichſam mit kindlichem Auge den erſten Blick in die Welt; ſie faßte es nicht, und ſchlich fort, um es einſam ſtill zu beweinen.

Sie hatte nicht nach Eugen geſehen, und dieſe Schonung hatte er wohl verſtanden. Ihm gab es nur einen kleinen Engel im Schloſſe, ſeine Liddy. „Sey beſcheiden,“ ſagte Jakob im Geiſte zu ihm, „beſcheide Dich,“ und ſo that er gefaßt. Er dankte für alles Gute ſo herzlich, daß Arthur und Galate ſich die Thränen trockneten, aber Niemand hielt ihn, rief ihn zurück, als er noch einmal an der Thür ſtehen blieb, und das Alles kein Scherz war, wie wohl ſonſt dergleichen. Polydor, der ſich als die Urſache dieſer Scene empfand, fühlte ſich aufgefordert, ihn zu begleiten. Aber der erſt dreizehnjährige Knabe ging ſo verſchloſſen, ſo gleichgültig neben ihm her, daß er ſelbſt ein Geſchenk zurückbehielt, das er dem armen Kinde zugedacht, ſtehen blieb, ihm nachſah, und ihn gehen ließ. Der Gärtner kam ihm entgegen. Er hatte ihn abholen ſollen. Diener brachten ihm ſeine Sachen herab.

Eugen weinte nicht zur Nacht; er ſchämte ſich nicht am folgenden Tage. Haß hatte ihn eingenommen, der äußerlich von Gleichgiltigkeit bedeckt war.

So ſchön und hell ihm die Welt geweſen, ſo finſter und widerwärtig war ſie ihm jetzt. Sich ſelbſt, und was er nur als das Beſte und Nothwendigſte im Herzen empfunden, als Urſache ſeiner Verſtoßung anzunehmen, vermochte er eben nicht. Und ſo war es der Fremde vor Allen, und Galate. Welches Gefühl für ihn. So bewundert, hatte ſie ihm das Liebſte entzogen — ihren unverſtandenen Anblick und Liddy. Was ſollt' er noch ſchätzen? denn er hatte anderes Begehrungswerthes noch nicht kennen gelernt. Und ſo war er ein junger Unglücklicher, nur von einer Empfindung voll. Denn ſeit er Liddy vermißte, war ſie erſt recht lebendig in ihm, und er durfte nur in die Schattung der Bäume, oder Abends in's Dunkele ſehen, ſo ſtand ſie vor ihm deutlich und klar wie ein Bild. Und bis er mechaniſch ſeine Arbeiten zu verrichten gelernt, war er ungeſchickt und verdroſſen, dann aber lebte er in ſeinen Träumen und ſeinen Gefühlen, und träumte das Leben.

Liddy aber ſchämte ſich ſeinetwegen vor ihm, weil er ſich ſchäme vor ihr. Er ſchien ſie auch nicht zu ſehen, wenn er in's Schloß kam, die Blumen zu begießen, oder zu vertauſchen, Feigen, Ananas und andere Früchte hinauf zu tragen. Aber wenn ſie ihn ſtill beſchlich, oder heimlich ihm entgegentrat, wo er ihr begegnen mußte, da lächelte er; ſie ſah ihm in die Augen, war blaß, und ihre Glieder regten ſich nicht, und aus dem fröhlichen Mädchen ward allmählig ein ſtilles, aus dem ſtillen ein ernſtes, ja düſteres, denn in ihrem Herzen quoll wie in dem fruchtbarſten, heißeſten Boden der Keim der Liebe, und der Keim ward zur Wurzel; doch ihr Trieb erſchien noch nicht nach außen, zum Licht und zur Sonne gedrängt.

Für unbefangene Gemüther hat die Erde Unzähliges zum Erſatz, zum Ueberbieten, was ſie auch meinten, verloren oder nicht erlangt zu haben. Für Befangene hat ſie Nichts, weil ſie dagegen verſchloſſen bleiben und blind. So hoch die Natur nun menſchliche Neigungen achtet und Vorliebe für irgend Etwas von ihren Schätzen begünſtiget, weil ſie ein ſonſt gemein Erſcheinendes dadurch am höchſten, ja erſt zu dem wahren Werthe anbringt, wenn es durch Einbildung und Anerkennung den ungemeſſenen Preis erhält, den es als Naturwerk unläugbar hat, ſo gewiß ſie auch Neigungen und Vorliebe eben in der Jugend, ja in der Kindheit begründen, und heimlich, doch ſicher ſchon früh entfalten muß — ſo tritt ſie doch oft durch andere ſpätere Geſtalten dazwiſchen, und die feurigſten Anfänge löſen ſich leiſe in Nacht auf, wie Wolken, die ſich verziehen; ſie regnen und donnern nicht, und waren nichtig.

Das wäre vielleicht auch hier geſchehen, wenn nicht Graf Polydor, gleichſam als ſeines Sohnes größter Feind aufgetreten, und in der Abſicht, eine Entwickelung zu hemmen, ſie gerade dadurch mehr verwickelt. Zu ſeines Sohnes Feinde aber machte ihn

Jakob's Verheimlichung, daß Eugen ſein Sohn ſey. Jakob aber hatte dieß aus einer gewiſſen Vergeltung an ihm wohl anfangs verſchwiegen, und ſpäter war Polydor im Strome der Welt wie verloren; und jetzt, da er wieder auf ſeinen Gütern lebte, kam Jakob nicht mehr in das Land heraus; denn er war neben Hofer in den Leib geſchoſſen worden, und verſiechte in Roſenheim nach und nach. Er verarmte und ſetzte mit ſchwerem Seufzen das von Polydor an ſeine Benjamin verlaſſene Geld zu, und auch dieß nun legte ihm Schweigen, ja Furcht auf. Galate ſpielte jetzt gern Comödie, um in reizenden Rollen aufzutreten, und ſich bewundern und oft auch — wenn ſie ſtarb — beweinen zu laſſen. Solche Scenen waren ihr noch ein Troſt. Polydor bekam dabei das Fach des Liebhabers, und was Talent und Kunſt nicht allmählich that, machte die Liebe erträglich und immer intereſſant, weil ihre Freundlichkeit gegen ihn nur eine Vergeltung für — die Vergeltung ſeyn ſollte, wodurch er ſie zwar gekränkt, ſich ſelber aber um ihretwillen unglücklich gemacht. Und auch das vergilt ein ſchönes Weib, die in ihrer Meinung an ganzen Caſſetten voll goldener Ehrendoſen, Brillantringe mit Namenszuge, und Orden mit und ohne Myrtenlaub — wie ein Souverain — nicht genug hat, um Alle zu belohnen, die ſich in ihrem Dienſt ausgezeichnet haben, oder gern ausgezeichnet hätten.

Dießmal ſollten auch die Kinder mitſpielen — der nun vierzehnjährige ſchöne Knabe Eugen, und das bezaubernde Mädchen von neun Jahren — Liddy. Beide ſtanden ſchon in Tyroler Knabentracht ſtill in den Couliſſen neben einander, innig froh der heut wieder — endlich einmal gegönnten und gebilligten Nähe. Polydor ging langſam mit Galate hinter dem Vorhang auf und nieder. Sie verwunderte ſich, Salvator's Schweſter Eugenie heut, jetzt, nach vielen Tagen wieder erſcheinen zu ſehen.

„Die Mutter iſt wohl?“ frug Galate, „ſonſt wären Sie nicht wieder hier, liebe Eugenie. Aber Sie ſind ſtill und ernſt, was bedeutet das uns?“

„Nur mir,“ verneigte ſich Eugenie, ſelbſt der Mutter nicht, die — ich muß es erwähnen — nie ihren Sohn, meinen Bruder ach, vergeſſen konnte, der ihr Liebſtes auf Erden war, ihr Einziges — denn ich gelte nur erſt, ſeit er todt iſt, und auch nur darum, weil ich von ihm mit ihr ſpreche, klage, auch wohl weine — und dann ſie tröſte. Seit frühe ihr geheimer Kummer und Vorwurf, ſpäter ihre Liebe, Angſt und Sorge, ihre Beſchäftigung, Arbeit und Entbehrung — ſchien ſie ohne ihn nicht mehr leben zu können, und mußte es doch. Seit acht Tagen konnte ſie nicht mehr ſprechen. Ich war in der Abendſtunde nach dem Arzte geeilt. Licht brannte im Zimmer. Da geht leiſe die Thür auf. Leiſe tritt eine Mönchsgeſtalt ein, ſteht und ſeufzt dreimal leiſe, aber aus tiefer Bruſt. Sie ſtarrt die Geſtalt an — es iſt ihres Sohnes Salvator's Erſcheinung; ſie erſchrickt — aber das Entzücken iſt größer, ſie will ſeinen Namen rufen — die Stimme gehorcht ihr nicht. So liegt ſie, und ſieht und weint: wie alt er iſt! wie blaß! wie abgehärmt ſein junges Leben, wie ernſt und ruhig ſein Auge, ſein ganzes Antlitz! Und die Erſcheinung im Zimmer umherblickend, wie von Erinnerung überwältigt, nun ſie die Hohle der Schmerzen wieder betreten, der Schmerzen, die ſie überwunden und vergeſſen, hebt den Deckel von der ſargähnlichen Harmonika in die Höhe, betrachtet die Glocken, und läßt ihn wieder ſanft herab, wie über ein todtes Kind — ſie nimmt das Licht vom Tiſche, leuchtet ſich an, und beſchaut ſich gleichgültig im Spiegel, wendet ſich ſchnell, und kommt dann langſam auf das Bett der Mutter los, die mit den Lippen murmelnd betet, und ſich bewahrt mit dem heiligen Kreuz, ohne ein Auge von der Geſtalt abwenden zu können. Denn dieſe ſteht lange, hell vom Licht, vor ihr ſtill, um die Mutter ſich ſatt an ihr ſehen zu laſſen! Die Geſtalt ergreift ihre Hand, ſie drückt ſie, ſie neigt ſich und küßt ſie auf die Stirn, knieet dann hin, betet lang und an ihrem Bett, während die Mutter den Muth hat zu wagen, die Hand auf ſein gebeugtes Haupt zu legen, ſein Haar zu fühlen. Die Geſtalt richtet ſich auf, lächelt die Mutter noch einmal an, ſetzt das Licht an ſeinen Ort, ſeufzt an der Thür noch einmal, und — der Mönch iſt verſchwunden.

„Die Thränen dringen mir aus den Augen!“

ſprach Galate. Polyder ſtand mit zugeſchloſſenen Augen, das Haupt geneigt.

„Wie ich zurückkomme," fuhr Eugenie fort, ſitzt die Mutter auf im Bett, die Hände über die Augen gedeckt, und ſpricht zu mir: — „ich habe nicht geſchlafen! Salvator iſt mir erſchienen! er hat die Mutter noch einmal erfreuen wollen vor ihrem Tode! Das danke ich ihm, oder Gott, der ihn geſandt! Aber nun ſterb' ich nicht! Er hat mich erfreut, erquickt, geſtärkt auf Jahre. — Ich habe ihr keine Einwendungen zu machen geſucht, denn ſie iſt geſunder, ja halb geſund, und hat mich hergeſandt, um wieder hier zu bleiben. Ich mußte gehorchen.

„Wär' ich doch dort geweſen! Hätt' ich ihn doch einmal geſehen!" flüſterte Galate, unter der Schminke blaß geworden.

„Wie kann man in die Seele und den Traum anderer Menſchen dringen, um zu ſehen, was ſie ſehen!" entgegnete Polyder, von ihrem Wunſche verdroſſen. Er ſeufzte verholen; er war jetzt eiferſüchtig, denn er liebte wieder, und jetzt ohne zu begehren, da die Geliebte nicht zu erwerben war. Und doch war ſein Herz wieder voll und ſüß, ja ſüßer, als zuvor. So reift eine Orange im Frühling, und füllt ſich gedrängt voll Saft. Wird ſie aber alsdann nicht gebrochen, und ſetzen die Blüthen um ſie zu Früchten an, und ſchwellen und reifen neben ihr golden dem zweiten Schnitte entgegen, dann entzieht der gleichſam verſtändige Baum der erſten Frucht ſo lange den Saft, und wendet ihn den neuen bedürfenden Kindern zu. Sind dieſe aber geründet und voll, dann ſendet der Stamm ſeine Kraft wieder der erſten wie nur geduldeten Frucht zu, die unſcheinbar und ohne Glanz in den Zweigen hing; ſie wird noch einmal voll, und voller mit dem allerköſtlichſten Safte, von Kindern und Kennern geſucht und ihnen doppelt lieb. So war Polydor's Herz wieder voll. Und doch waren die Kinder, gleichſam der zweite Schnitt der Orangen, ſchon neben ihm angereift! Wie eine Doppelorange ſollten ſie jetzt aus einander gebrochen werden. Liddy ſollte morgen mit der Mutter fort, damit die fremden Menſchen das Mädchen für ihre jüngere — Schweſter anſähen, alſo die Mutter verjüngten, ob ſie gleich erſt 30 Jahre zählte, und wenn ſie dann erführen, es ſey ihre Tochter, die junge Mutter des unausſprechlich holden Kindes wegen glücklich prieſen. Dann könnte ſie wenigſtens lächeln.

Liddy wußte, daß ſie fort, daß ſie den jungen Freund verlieren ſollte; ſie hatte es ihm vertraut und hinter der Decoration einer freundlichen Bauerhütte verborgen, kniete ſie vor dem zu ihr abgeneigt ſitzenden Eugen, und hatte den Kopf auf ſeine Kniee gedrückt. Er küßte ihr Haar, ihre Schulter; ſie hob das Köpfchen in die Höhe, ſie ſah ihn an, er wiegte ſein Geſicht — ſie drückte die Augen zu, und ſo küßte er ſie auf den Mund. Dafür wand ſie die Arme um ſeinen Nacken, und weinte und küßte nun ihn. Polydor erblickte die Gruppe, er winkte Galate leis herbei, ſie ſah wie er, was er; ſie warf unwillig ihr Haar zurück, es fing Feuer im Licht, es brannte. Eugen ſprang haſtig herbei und drückte die Flamme aus, und verſengte ſich willig die Hände. Polydor ſprach heimlich zu ihr. Und über den Verluſt ihres ſchönſten Schmuckes erzürnt, befahl ſie, daß Eugen morgen auf immer hinweggebracht werde. Er hörte das, er ſah ſie nur an, ſeine Züge waren weich, ohne Wehmuth; ſein faſt unmerkliches Lächeln meinte: er könne ſie nicht mehr verlieren! und ſey ſie ſo ſchön, und zürne ſie ſo — das thue ihm doppelt wohl. Liddy bat die Mutter um ihn. Das erregte Polydor nur noch bitterer. Einige Worte zu Galate, und ſie ſchickte — ſeinen Eugen fort. Der erwachſene Knabe ſah den ihm feindlichen Mann nur tief in die Augen, als frage ſeine Seele, womit ſie ihn beleidigt? Er fand das frech, ergriff ihn ernſt an der Hand, und führte ihn bis an die Thür, die vom Theater hinaus in den Garten führte. Liddy lief an das offene Fenſter ihm nachzuſehn, und fuhr zurück — da ſtand der Mönch! Galate blickte hin — da ſtand Salvator's bleiche Geſtalt! Sie ſank ohnmächtig in Polydor's Arme. Das Stück war aus, eh' es angegangen.

Eugen ſaß draußen im Mondſchein wenig entfernt. Er ſah zum hellen Monde, ohne daß er ihn dafür erkannte, oder ihn ſpürte — er war ihm nur da wie im Traume; die Erde und ſeine Blumen nur ſelbſt ein Traum wie ſeine Gedanken. Er konnte ſelber nicht wünſchen zu haſſen, was er ſo liebte, daß er liebte — er wußte im Grunde des Herzens nicht wen, nicht was; ſeine Neigung war ſein Leben, ſein Daſeyn. Galate hatte ſich nicht geirrt, als ſie ſtill Polydor bedeutet, Eugen meine ſie. Aber ſie war ihm auch wiederum zu erwachſen, zu weit voraus im Leben. Er ahnete recht. Denn das iſt die Weiſe des Geiſtes der Natur — der auch in dem ſchönen Knaben lebte und webte; das gleich Junge, Paſſende zu wählen! Wie irdiſche Güter, erbt auch die Liebe nach vor, oder auf Nebenzweige, nicht zurück! und die Menſchen haben darauf ein Geſetz gegründet. Ja die Welt ſcheint mehr auf die Zukunft gerichtet und begründet als ſelber auf die Gegenwart; ſo eilt ſie von allem Lebendigen, Fertigen; ſo flieht und vergißt ſie alles Gewordene, Todte, ſo übereilt ſie ſcheinbar faſt alles Werdende, denn in der Zukunft — die keine Seele ſelig genug denken kann — ſoll ſich unermeßliches endloſes Leben entwickeln, davon die Gegenwart einen nur kaum zu vergleichenden Theil enthält. Das durchflüſterte auch Eugen. Und ſo fiel ſeine Liebe auf Liddy, Galate's Tochter, die eine Galate mezza vita oder in piccolo, nach der Sprache der Bildhauer war; in ſeiner Empfindung aber eine jetzt noch kleine, aber gewiß bald erwachſene Galate, nicht ihr halbes, ſondern ſein ganzes Leben! und eigenſchön dazu, und neuer ſüßer Neigung zu ihm voll, wie eine Traube. Dieſe alſo wollte er beſitzen, weil ſie ſchon ſein war. Sie mußte das ſeyn, was in ihm gleichſam ein Geiſt verlangte. Eine unnennbare Fülle von Erinnerungen und Ahnungen mußte er an Sie knüpfen. Wie eine junge Roſe vor der jungen Frühlingsſonne ihr grünes Kleid ſprengt und das Herz ihr öffnet, und ohne Wahl ihr öffnen muß, ſo mußte er von ihr, für ſie erglühen. Wie die junge Roſe wußte er keinen Rath. Aber ſie ſollte morgen fort! Aber er war ſchon heut' verſtoßen! Er wußte keinen Rath.

Da kam in dem Dämmer leiſ' eine Geſtalt; er wollte fliehen, da kniete ſchon Liddy neben ihm. In der Verwirrung war ſie entſchlichen. Sie mußte ihn ſehen, ihn tröſten, ihn halten.

„Ich muß fort!“ ſprach er.

„Ich ſoll fort von Dir,“ ſprach Liddy, „und käme ich wieder, fänd' ich Dich ja doch nicht mehr.“

„Lebe alſo wohl! heut', hier, auf immer!“ meinte er. „Ich gehe!“

„Wohin denn?“

„Ich weiß es nicht.“

„Ich gehe mit Dir!“

„Wohin denn? wie weit? wie lange? Bis zum Bach? bis zur Brücke? zum Walde?“ frug er?

Und nun ſprach ſie: „Ich weiß es nicht!“

Da entſtand Geräuſch. Er floh; ſie hielt ſich an ſeine Hand. Dann gingen ſie gelaſſen neben einander. Sie verließ ihn nicht er konnte ſie nicht laſſen, nicht gehen heißen. Dann eilte er wieder, als habe er ein Kleinod an ſeiner Hand. So kamen ſie an den Bach, an die Brücke, zuletzt in den Wald. Sie wurden müde, ſie ſetzten ſich endlich in eine hohle, von Hirten ausgebrannte Eiche, zu ruhen — ſie entſchlieſen, und am Morgen ſchien ſie die Sonne an. Keines geſtand um dem Anderen ſeine Furcht nach Hauſe zu kehren; die eigene Angſt verdrängte die Vorſtellung der fremden — ſie laſen Erdbeeren, Eines gab ſie dem Andern; ſo hatten Beide, und ohne ein Wort eilten ſie nun weiter, fort von da, wo man ihnen ſo weh gethan, und ihnen noch weher thun wollte. Und die Erde war grün ſo fort, wo ſie gingen! Die Sonne kam mit!- Die Vögel ſangen in jedem Gebüſch ſo fröhlich! Alſo war nichts verändert, nichts verloren, ja es ſchien ihnen jetzt erſt Alles gewonnen — ſie hatten ſich, ſie waren bei einander — mehr hatten ſie nie gewünſcht.

Eugen hatte in Roſenheim oft von einem frommen Einſiedler gehört, den die Leute den Pater Anaſtaſius genannt, und auf einem Berge wohnte, der aus dem Dorfe ganz in der Ferne zu ſehen war. Er hatte den ſtillen, ſchönen, kindguten Mann rühmen gehört, da er zuweilen unter die Menſchen herabgeſtiegen — er wohnte in den Ruinen einer alten Burg; er hatte einen kleinen Garten, er war einſt ſelbſt in Jakob's Hauſe geweſen — dorthin, dorthinan wollt' er mit Liddy! Dort wollt' er bleiben, den Garten bauen, den Namen Liddy in Blumen ſäen — was weiter, was einſt werden ſollte, das wußte er nicht; es ahndete nur Liebe, Lieben und Glück. Auf verborgenen Wegen, die er nur ſelten aus Mangel verließ, war am dritten Abend der Berg und das alte Gemäuer erreicht. Er ſtand. Sie umſchlichen mit Zagen die ganzen Räume; er rief zuletzt, es hallte nur öd', kein Einſiedler ließ ſich ſehen. Und ſo war es, ſo blieb es bis in die Nacht. Da fanden ſie nothgedrängt ſeine Zelle. Auch dort war er nicht. Aber ſie blieben darin. Noch Brot und Früchte fanden ſich vor, eine Scheibe Zuckerhonig, der Krug zum Waſſerholen. Das Lager war gemacht, Alles rein und in Ordnung. Sie aßen, ſie legten ermüdet ſich hin.

Am Morgen ſah Eugen mit halbgeöffnetem Auge einen Mönch vor ſich ſtehen, der ſie Beide gerührt betrachtete, denn die Augen waren ihm feucht; er hatte die Hände gefaltet. Eugen pochte das Herz, er ſchloß die Augen feſt, und glühende Röthe mochte ihn übergießen. Er hörte: der Einſiedler trat leiſe von ihnen.

Was ſollte er dem ſanften Manne ſagen? Die Wahrheit? Eine Lüge? Aber der Mann hatte ihn nicht geweckt, nicht gefragt, kaum ſich verwundert. Sie konnten alſo in keine beſſeren Hände, an keinen erwünſchteren Ort gekommen ſeyn. Doch wie ſollten ſie bei ihm bleiben, wenn Eugen ihn nicht darum anſprach?

Er wollte zu ihm gehen. Er ſuchte ihn. Aber er fand nur eine Küche; durch die Nebenthür eine wohlverſehene Speiſekammer mit allerlei Vorrath. Er ging weiter. Er fand eine zweite geräumige Zelle — aber nirgends den Mönch. Es ward Abend, Morgen — er war fort. So vergingen drei Tage.

Eugen ging an die Arbeit, die er verſtand. Er langte Geräth hervor und beſtellte den Garten. Die Ziegen kamen Mittag und Abend ſelbſt zur Melke, und ſo lebte er wie ein Hirtenknabe in ſeiner Sennhütte eine Lebensweiſe, die ihm lieb und bekannt war aus früher Jugend. Liddy aber wünſchte noch weiter fort, fort von hier, denn ſie ängſtete ſich, daß Pater Anaſtaſius gegangen ſey, um Jakob zu holen, oder ihre Mutter! und dieſe tagelange Furcht wirkte auf ihr Gemüth wie ein Froſt im Herbſt, der die Stiele der Blätter zuſammenzieht, den Zugang belebender Säfte verwehrt, wodurch ſie ſich leichter vom Zweige löſen.

Da nichts verſchloſſen war, hatte ſie am dritten Abend ein in Pergament gebundenes großes Buch mit gemalten Bildern entdeckt und hervorgezogen. Nun ſaßen ſie Beide vor dem aufgeſchlagenen Buche wie bezaubert. Seine Ueberſchrift hieß: Lebensbuch, oder wollte Gott: Buch des Lebens. Zur Seite ſah Anaſtaſius wohlgetroffen ſie an. Darunter ſtand: **Salva, Salvator, Salvatorem!** welche Worte Eugen ſeiner Libby aus Unkenntniß des letzten Namens ſo überſetzte: „Erlöſer, rette den Erlöſer.“ Dann fanden ſie Kinderſcenen mit Bildern und Bildniſſen, einen Mann, den ſie nicht kannten, und eine Frau, die Eugenien's Mutter glich, und Eugenie, Libby's Erzieherin, ſtand nur einige Blätter weiter. Da war Polydor! Ach, und da war die Mutter Galate! Ihr Bild gab nun bis zur Nacht Freude und Leid. Thränentropfen fielen auf das Bild, von dergleichen oder von Waſſertropfen es ſo ſchon die Spuren trug. Darunter ſtanden die Zeilen:

Der Glückliche.

Wär' ich werther, was ich habe,
Glaubt' ich glücklicher zu ſeyn!
O wie anders mich zu freun! —
Stolzer! Wer kann's würdig ſeyn?
Leben, Lieben, glücklich ſeyn,
Götter, das iſt eure Gabe!

Nicht weit dahinter war zu dem Text eine Scene gemalt: ein von Felſen umſchloſſener See. Mitten in Schilf halbverborgen ſaß auf einem ſtarken hervorragenden Eichenaſt — der Mönch, verwundet und blutend an der Stirn; und doch ſpähte er hervor, hinaus nach einem nicht fernen Kahn, darin ein Mädchen ſtand — Eugenie, und ein Soldat — Polydor, und blaß mit waſſernaſſem Haar hingelehnt — die Mutter, Galate! Und wie hier der Mönch oder

Eremit ſchon gegenwärtig war, ſo waren auch in andern Bildern dieſelben Perſonen in der Jugend ſchon alt, im Alter noch jung dargeſtellt; welche tiefſinnige bedeutſame, ja lebensironiſche Weiſe einen nicht abzuwehrenden wunderbaren, über den Tag, über die Scene und über das Leben erhebenden Eindruck machte. Dem Bilde mit dem Kahne aber ſtand unter Anderem Folgendes gegenüber als Text: „Der Jugend ſcheint das Liebesglück das einzige Glück des Lebens, und mit Recht, weil ſie blos liebt, weil ihr der Menſchen ſpäteres Lebensglück wie die Welt noch unentwickelt im Buſen ruht. Aber ſpäter lebt der Menſch das geiſtige Leben, und aus dieſem enthüllt ſich als Kern: das ſittliche; und ſo mag ſogar der Menſch, der früher nie, was man ſagt: geliebt worden wäre, der früher nie, wenn es möglich wäre: geliebt hat, zu einem ächten dauernden Lebensglücke gelangen, das ſo groß, ſo ſchön und ſo herrlich iſt, als die Welt, ſein Geiſt und ſein Herz; und ſo innig und hoch und ſo ſelig, als das Göttliche, das in ihm geworden, und in welchem er nun beruht. Geiſtige Beſchäftigung, Kunſt und Wiſſenſchaft führen dazu, Erfahrung an ſich und Andern befeſtigen es, und die ſittliche heilige Kraft krönt des Menſchen Haupt damit wie mit dem himmliſchen Ring des Saturn. Mir — ach mir hat ſich das Alles umgekehrt! Mein Weg hat ſich in Felſen verfangen — und unterirdiſch ſchleich' ich fort! Ich muß ſagen und ſage:

Still will ich wandeln in der Sonne Licht
Durch alle meine Lebenstage hin!
Denn Nichts erſcheint mir dieſes Himmels werth
Um ſchön genug zu ſingen und zu thun.
Laß alle Schönheit, alle Göttlichkeit
Mich träumend ſtill empfinden in der Bruſt!
Und küſſet meine Wange Frühlingsluft,
Und hör' ich Kinder in den Blumen dort —
So wünſch' ich: meinen Augen ſey es auch
Ein Augenblickchen hinzuſehn vergönnt!
Still will ich wandeln in der Sonne Licht
Durch alle meine Lebenstage hin.

Dieſe Zeilen reizten Eugen, nun lieber noch einige kurze Verſe zu leſen, und da ſtand unter der Ueberſchrift „Sauſewind":

Und nun fürcht' ich nicht mehr
Wolken und Winde!
Hoffe von Euch nicht mehr,
Frühling und Ferne;
Lebe die zwölfte Nacht
Ohne die Liebſte —
Leb' ich? Glaubt' ich es Euch!
Iſt das ein Leben?

Gerührt aber las er das Folgende:

Die Sonne kommt am Morgen früh
Und weckt die Menſchen auf,
Und lockt hinaus, wo Heit're fließt
Aus ſüßer ſanfter Ruh'
Zu neuem Glück
Ein jedes Menſchenherz.

Auch zu dem Armen ſchleichet ſie,
Saugt ihm das Auge auf —
Doch kaum erblickt er: wo er iſt,
So ſchließt er's wieder zu,
Und ſinkt zurück
In ſeinen alten Schmerz.

„Und bin ich nicht geworden wie „der Häßliche“ — ſo ſtand zuletzt — in deſſen Geiſte ich einſt zu meines Daſeyns Gegenſatze die öden Zeilen — ach nun für mich — gedichtet:

Ewig unwerth ſich zu fühlen
Bei dem Schönen, das ſich weiſ't,
Wie ein abgeſchiedner Geiſt —
Welches Starren! welches Wühlen!

„Der Geiſt bin ich! Ich bin mein Schatten! „Ein Schatten ohne Sonne, eine Liebe ohne Gegen„ſtand — und ach doch ſelbſt ein Geliebter! und viel„leicht noch geliebt, im feuchten kalten Grabe — wo „ich nicht bin! im Himmel — wo ich nicht bin! „Und auch der Klage habe ich mich beraubt — und „doch möcht' ich eine, eine von Allen beklagen — „meine Mutter, o meine Mutter. Denn nur eine „Mutter weint immer wahre, immer natürliche, hei„lige Thränen um ihr Kind. Still, o Herz! — ſie „weint auch immer ſelige!“

Da trat der Einſiedler ein. Aber er drohte den Erſchrockenen nur mit dem Finger, während er ſie mit ſtillem Wohlgefallen anſah, und Beide zu kennen ſchien. Er nahm und ſtellte das Buch bei Seite, blieb noch lange, und ging dann, ohne ein Wort zu ſagen, entweder wirklich ſtumm oder das Gelübde des Schweigens tragend, in ſeine Zelle.

Und ſo blieb es am Morgen, den folgenden Tag und alle Tage. Nichts war ihnen verwehrt, Nichts geboten. Sie waren thätig, wie und wo ſie konnten, halfen im Garten, ſammelten Holz für den Winter im nahen Walde, oder Gras und Kräuter, molken die Ziegen, warteten der Milch, oder gingen zur Hand in der kleinen Küche, bei Bereitung der einfachen Koſt.

Eugen verſann und verſpann ſich in einen geſchriebenen Pergamentband voll feuriger, liebeglühender Gedichte von Anaſtaſius Hand. Denn dieſer malte nun auch ſeine holden Gäſte in das Lebensbuch, ohne jedoch einen Text dazu zu fügen. Ja er lehrte ſie ſogar, was ſchweigend durch Zeigen und Vorbild gelehrt werden kann. Zu Zeiten nur, am liebſten im Abenddämmer wiegte er Libby auf ſeinem Schooß, ſah ihr Geſicht, vom Monde beglänzt, mit Lächeln an, hörte ihre Stimme, ihre Rede träumeriſch mild — dann war er eingeſchlummert, und ſie ſchlich leiſe von ihm zu Eugen, dem er alle Morgen gewöhnlich die Hand drückte, aber ernſter und treuer, als blos zum Morgengruß. Was aber die jungen Leute der ganzen Welt vergeſſen ließ, das war die Bibliothek des Einſiedlers, die Nichts als lauter Mährchenbücher enthielt, ſo viele als überhaupt die Menſchen ſolche Feen-, ja Göttergeſchenke beſitzen. Denn wie eine Anekdote ſchon oft das Glück und das Leben vieler Menſchen koſtet — gleichſam als ihr Stellvertreter in der Welt zurückgeblieben, und ein irdiſcher Schatz aus dieſem Leben für Erdbewohner iſt, ſo mochte dem Einſiedler die Mährchenwelt den höchſten Reiz haben, als allein werth, den himmliſchen Geiſt ſich mit ihr zu färben, oder als allein fähig, ihn das Leben vergeſſen zu laſſen, und ſeinen Geiſt ſchwebend über einer Welt zu erhalten, in der er nicht lebte, nicht leben mochte oder nicht konnte, und ihn dafür in eine andere ſchönere, freie und ewigheitere verſetzte, ja ihn zauberiſch leiſe damit umgab — einer wahren Welt, die nur erdacht werden konnte, weil jene gemacht und fertig war, wie grünes und farbiges Gold in — Gold eingelegt wird, oder wie ein großer chineſiſcher Roſenbaum *); allein einen ganzen Garten mit ſeinen tauſend weißen dunklern und purpurleuchtenden Roſen bedeckend — aus ſchwarzer gemeiner Erde emporblüht. Eugen und Liddy gingen ein in dieſes Zauberreich, und wenn der wohlunterrichtete Eugen nun von der Welt und ihrem Wiſſen nichts mehr erfuhr, ſo thaten die Mährchen ihm gleichſam die Brunnen der Liebe, die Schönheit des Himmels auf, ein Daſeyn, das der Grund alles Andern iſt,

---

*) Rosa Grevili.

und in die wirkliche Welt nur zu Zeiten dem Herzen verſtändlich hereinbricht wie Mondſtrahl — wenn der Frühling wieder kommt, oder wenn die Blätter wieder fallen. Er lebte in dem Wunder, worin Alles ſchwimmt, immer klarer, immer mehr es verſtehend; denn zu jeder noch ſo ſeltſamen, götterhaften Wirkſamkeit in dem Mährchen liegt die Begründung und die Beſtätigung tauſendmal größer und herrlicher in irgend einer Eigenſchaft, einer Weiſe der Natur; und er fand ſie nun in ihr da draußen, weit überall am Himmel und auf der Erde, und ſein einſamer Berg war ihm mit Lidby ein von Göttern wie hingehauchter Blumenteppich, den er mit Ehrfurcht betrat, und mit Verwunderung ſeine Blumen pflückte unter Gewölk und neben Geſtirnen.

Hier erzog der Jüngling das liebe Kind nach ſeiner Hand, nach ſeinem Herzen, heran an ſein Herz. Und ſie lebte nur von ihm; Alles an ihr war ſein, Alles an ihm war ihr — ſeine Gebete, ſeine Schriftzüge, ſein Glaube, ſein ganzes Weſen; ja indem ſie nur ſein Antlitz ſah, ſo ſtimmten ſich auch ihre Züge, ihre Blicke nach den ſeinigen, ſelbſt die Geberden und die eigen bezeichnenden Accente ihrer holden Stimme, ſo daß es glaublicher geweſen: ſie ſey ſeine jüngere Schweſter, als ſeine junge Geliebte. Einem glücklichen Leben lebt' er entgegen, das jeden Tag, jede Nacht näher gerückt war. Doch genug von dieſen Jahren. Was ließe ſich auch von der Seligkeit ſagen? Und er war ſeliger als jene Himmliſchen, die ſchon in dem Beſitz alles Wünſchenswürdigen ſeyn ſollen — denn er hatte auch die Hoffnung.

Eines Spätabends nun, als alle Drei nach ihrer Gewohnheit vor Schlafengehen noch im Sternenglanz umherwandelten, ging ein Feuer auf. Es war drunten im Dorfe an der neuen Straße durch das Gebirge. Geſchrei ſcholl deutlich herauf, Geblöck der Schaafe, Gebrüll der Rinder. Die Lohe der Gluth richtete ſich neben ihnen empor, überzog den Himmel und verfinſterte ihn, indeß der Berg hell ward und die Fichten, die Gemäuer und ſie ſelbſt hier droben wie vom Mond einen Schatten warfen. Rauch quoll auf, erfüllte den Wald, und wallte darin den Berg heran, und zog wie Nebel oder ſchwere Herbſtwolken leiſ' ſauſend über die Fläche des Gipfels, und richtete jenſeits ſich wie eine feurige Wand auf, und die Wand ward ein glühender Spiegel. Eugen nun 18 Jahre, ſeiner Kraft ſich bewußt und zur Hülfe gedrängt, ſah Liddy an, die ſeit ihrem zwölften Geburtstag wieder in einfacher Mädchenkleidung ging. Beide frugen mit Blikken ihren Beſchützer. Sie waren bekannt im Dorfe, ſie holten dort für des Einſiedlers Geld, was ſie nicht hatten und manchmal bedurften. Er nickte; doch wollte er Liddy an der Hand zurückhalten. Aber Eugen war ſchon fort; ſie bat, er ließ los; ſie eilte ihm nach, und vorgeleuchtet von den Flammen kamen ſie bald in das brennende Dorf. Bei dem abgeſondert am Ende des Dorfes ſtehenden Gaſthauſe, deſſen weiße Mauern jetzt wie Morgenroth leuchteten, ſollte Liddy ihn erwarten, hatte Eugen ihr geſagt. So verlor er ſich. Sie ging dorthin.

Die Sommernacht ſchwand bald. Der Morgen war da. Und viele, blos durch Menſchenſchuld Unglückliche, begrüßten nicht einmal das hohe, unſchätzbare Himmelsgeſchenk eines neuen Tages, ſondern ſaßen da, und ſahen zur Erde.

Da kam langſam durch das Dorf ein grüner Reiſewagen, mit vier Schimmeln beſpannt. Liddy erkannte die Pferde ihres Vaters, die nur um 4 Jahre — weißer geworden. Jetzt erkannte ſie auch das Wappen. Und der Mann, der dort alle Verarmte beſchenkt, ſich ihrem Dank und Segen entzogen, und zu Fuße mit dem Kammerdiener nachkam — es war ihr Vater. Jetzt erſt fühlte ſie all' ihre Schuld; ſie wollte entfliehen, aber ſie mußte wie gebannt am Wege ſtehen bleiben, glühend im Geſicht, die Augen zur Erde, die kleinen Hände gefaltet.

Graf Arthur blieb auf der andern Seite ſtehen, und, Liddy betrachtend, ſprach er zu ſeinem Begleiter: „Iſt das nicht ein Mädchen, wie meine Liddy! ſo groß, wie ſie nun ſeyn würde! Wie oft hat ſich die Vaterliebe und Sehnſucht getäuſcht, und wie bitter! Sie iſt es nicht, gewiß nicht, ſo ſehr ſie ihr gleicht, denn ſiehe nur... ſie ſieht mich an, ſie bleibt ſtehen! Ach Liddy flöge in meine Arme, und riefe: Vater! Vater! Da haſt Du mich wieder!“

Jetzt fielen die Thränen ihm von den geſenkten Augen, und ihm war, als riefe eine beklommene Stimme: Vater! Vater! Er ſah hin. Das Mädchen zitterte; ſie ſah ſich angſtvoll um. Sie wollte verſchweigen, denn von fern kam Eugen. Der Graf eilte hinüber; er berührte ſie raſch mit der Hand an der Schulter, er hob ihr das Kinn empor, ihr in's Geſicht zu ſehen — da ſank ſie in die Kniee, und von des Menſchen erſtem heiligen Drange hingeriſſen, von der reinſten, unvertilgbaren, unvergeßlichen Liebe überwältigt, lispelte ſie ihm mit vergehender Stimme zu: mein Vater! Vater, da haſt Du mich wieder!

Er hob ſie jauchzend an ſeine Bruſt, ſie wand ihre Arme um ſeinen Hals, ihr Geſicht verbergend, und als errette er ſeine Liddy aus dem Feuer, trug er ſie raſch in den Wagen, ſetzte ſich zu ihr, und befahl dem Kutſcher davonzujagen, als habe vielleicht doch Jemand ein Recht oder Willen und Macht, ihm ſein Eigenthum, ſein wiedergefundenes Kleinod wieder zu entreißen — wie die Menſchen die Welt, das Schickſal es ihm ſchon einmal entriſſen, und wie die leere ungekannte Ferne ſo lang es ihm vorenthalten.

Ob Liddy nun gleich in ſolchen reinen einfachen Umgebungen nur ein Kind an Gedanken und Gefühlen geblieben, ſo war ſie für ihre Jahre doch groß und ſchön gebildet zu nennen, ſelbſt gebildet an Herzen und

Geiſt. Eugen als ihren Bruder betrachtend, wollte ſie nicht einmal ein Wort dem Vater verſchweigen, noch konnte ſie es. Die Eltern hatten bei ihrem Verluſt den Ausbruch ihres Schmerzes bezwungen, und alle äußeren Zeichen vermieden, nur heimlich nachgeſtellt und ausgeforſcht, um alles Aufſehen zu vermeiden, was dem Mädchen in der Folge hätte nachtheilig ſeyn können. Auch — alle Unglücklichen thun wohl, ſich zu verbergen und glücklich oder gleichgültig zu ſcheinen, denn Mitleid thut weh, Spott kränkt und drückt das Unglück dem Armen erſt wie einen Stachel in's Herz. Galate hatte die Erſcheinung des Mönches und Libby's Verſchwinden nach ihrer Eitelkeit in Verbindung gebracht, und wenn es Salvator geweſen, wenn er alſo in einem elenden ſchonungswürdigen Zuſtand lebte — ſo gönnte ihm ihre geheimſte Seele die Tochter — in welcher er ſie, die Geliebte, beſitzen, anſchauen, ſie ſich erziehen, und ihre beſchwichtigende, vielleicht erquickende Nähe genießen, wenn er unſchuldig ihre unſchuldige Neigung gewann. Daher war ſie ſelbſt als Mutter beruhigter, gönnte ihm faſt ſeinen Gewinn — der ach leider ihr Verluſt ſeyn mußte, und hoffte von der Zukunft eine ſanfte Löſung, eine beruhigende Ausgleichung. Hatte nicht Theſeus ſo die gar nur erſt ſiebenjährige Helena ſich geraubt? Und liegt nicht tauſendmal mehr in der Natur und im Menſchenherzen, als jemals im Alterthum! Graf Arthur aber kam jetzt aus Italien zurück, wo er die von Galate bisher vernachläſſigte Tochter hatte abholen wollen, aber wie zur Rache des Schickſals, oder um durch Schmerz der Mutter als ihr Kind zu erſcheinen — war das arme Mädchen geſtorben. Er kam ohne ſie, doppelt traurig, und nun doppelt froh, oder doch getröſtet.

Am andern Abend ſpät kam er an. Liddy ſchlief und vielleicht aus Furcht vor der Mutter — noch feſter. Er ließ ſie ſtill zu Bett bringen, und wie er zu Galate gehen wollte, kam ſie ſchon, ihn und die vermeinte Tochter zu begrüßen. Er deutete ihr hin. Sie beleuchtete die Schlafende; ſie ſah ihn mit fragenden Augen an. „Liddy!“ ſprach er nur leiſe. Und als ihr das Herz wollte brechen vor freudigem Schreck, als ſie ſie wach küſſen wollte, als er ſie entſchädigt ſah, vermocht' er es erſt ihr zu ſagen: ihre zweite Tochter könne nie mehr kommen, weil ſie nicht mehr ſey. Da weinte Galate ihren Schmerz über Liddy aus, die heimlich unter den Augenlidern hervor das Unglück der Mutter beweinte und zu ſeufzen ſich fürchtete. Und als die Mutter lange mit ihrem Geſicht an ihr verborgen gelegen, nannte ſie leiſe, und laut und lauter der Schlafenden Namen, um ihre Augen geöffnet zu ſehen, um von den Lippen der Lebenden Troſt zu küſſen, ſich wieder „Mutter“ nennen zu hören. Und außerdem vielleicht herber empfangen und ſtrenger gehalten, war Liddy nun gleich und ferner ihr theures Kind, ihre ſchöne einzige Tochter.

Am Morgen ſchon ging ein Bote an Polydor. Am Abend kam er. Er fand Liddy groß und ſo unausſprechlich hold und wunderbar auch für ihn, daß er Galate erröthend und lächelnd anſah, ſie ſanft an der Hand faßte und zu ihr ſprach: „Mutter!“ — Wie ſoll ich das überſetzen? frug ſie ihn eigen: „Glückliche Mutter?“ oder — „Sohn?“ — Er hielt die Hand vor die Augen, und ſprach, wie ſich beſinnend: Salvator lebt! Ich muß ihn ſehen — ihn bringen! aber Eugen möcht' ich beſtraft wiſſen, und auch nicht! Er muß nun ſchon groß und verſtändig ſeyn. — Und nun mußte ihn Liddy beſchreiben; und ſie that es ſo unſchuldig, aber das Bild war ſo herrlich, der Grund, auf den ſie ihn malte, war Gold, reines Gold ihrer Seele, und die Farben: ſchlafende unbewußte Liebe und Treue. Und als ſie aufhörte und nur ſtockte, von den verwunderten und bewundernden Augen Polydor's und der Mutter beklommen, ward ſie roth wie Feuer; und dieß wohl fühlend, ſetzte ſie leiſe hinzu: Du hatteſt ihn mir ja zum Bruder gegeben, o Mutter! und noch einmal ſprach ſie „Mutter“ in einem Tone, in einem Sinne, den ſie nicht verſtand, und ſie lehnte ſich hin und weinte.

Er reiſete nach dem Freunde. Er kam wieder. Er hatte nur Alles verlaſſen und öde gefunden. Das offene Grab, das der Einſiedler auf dem freien Platze ſich aufgeworfen, war zugeworfen. Nur Roſenheim hatte er ganz in der Ferne geſehen und tief geſeufzet. Aber das verſchwieg er.

Liddy war bildſchön, und die Hoffnung, die ſichtbar-unſichtbar ihre ſich entfaltende Geſtalt umſchwebte, machte ſie Jedem noch ſchöner. Sie hatte einen Lehrer, der ihr nun auf Salvator's Harmonika Unterricht gab, und nur Galate konnte die bezaubernden Töne nicht ertragen — aus Erinnerung, welche dem Menſchen — ſogar in der ihn umfangenden Welt ſo manches Lebende, Schöne, zu Schatten macht und häßlich heißt; ſo wie ſie ihr wahres Amt wohlthätig verwaltend, auch Fernes herbeizieht, und Geiſter Geſtorbener in den leuchtenden Tag herauf beſchwört. Auch der junge Mann mochte für Liddy geheime Verehrung, wenn auch beſcheiden verhüllt, empfinden. Denn als ihr kleiner Geſpiele, ihr Canarienvogel, geſtorben, als der Vater, die Thränen der Tochter nicht belachend, demſelben im Garten ein kleines, blumenbepflanzetes Grab von Raſen unter einem Blüthenſtrauch erbauen laſſen, hatte der junge Mann ſeine Neigung zart in die Verſe der Inſchrift verborgen:

Unter Philomelens Klagetönen
Ruht ein Sänger hier in leichtem Sand,
Und die Roſen, die den Hügel krönen,
Weiht dem Liebling einer Göttin Hand;
Nahe ſtill und lege, Freund des Schönen,
Friſche Blumen auf des Hügels Rand.

Aber er erſtaunte, als er am Pfingſttage früh ein anderes kleines Blatt daran geheftet fand, worauf tiefen Gefühlen eine naive Wendung gegeben war, die wider Willen zum Lächeln zwang:

Hier hat ſie dich, du fremdes Kind, begraben,
Noch ſelbſt ein Kind im erſten ſel'gen Traum
Und pflanzt' ein kleines Kreuz —, ich ſtand am Baum,
Mich an dem frommen Spiele fromm zu laben.

Nun bringt ſie dir des Frühlings liebſte Gaben,
Gern weilt ſie hier im neugeweih'ten Raum —
Des Lebenden dort oben denkt ſie kaum —
Sollſt du der ſchönſten Augen Thränen haben!

Da gilt's! Geliebt zu leben muß man ſterben!
Das iſt der Liebe ſeligſtes Beſtreben:
Als Sehnſucht in der ſchönſten Seele leben!

Mir möcht' ich auch die Seligkeit erwerben!
Du nicht allein, geliebter Todter, du!
O gönne mir ein Plätzchen — rücke zu!

Er brachte ihr das Sonnett. Sie ſah, ſie erkannte die Schrift, erſchrack, und frug ihn: Wo iſt er? Wo? — Und als Jener nur „Wer?“ entgegenfrug, erröthete ſie zum zweiten Male, aber ſchon ernſter, und einen Blick in das Leben werfend, der ſich verdüſterte, daß ſie betroffen ſchwieg — und las.

Eugen war da! Er umſchwebte ſie heimlich! Denn erſcheinen durfte der Schwerbeſchuldigte nicht.

Sie ging nun immer langſam in die Kirche auf dem grünen Raſenſaume des Weges. Sie blieb, mit Andern wandelnd, auf den Hügeln ſtehen, von wo ſie meinte: Er könne ſie ſehen! Er ſah ſie wirklich — und ſie lächelte in die Gebüſche, oder in die Menge der Menſchen. Und ſie hatte ſich nicht geirrt — Eugen war um ſie, er ſah ſie wirklich. Aber wie anders! mit wie andern Gefühlen! Als er an jenem Morgen nach Hauſe gekommen, und vor Abſpannung und Trauer kaum den Berg erſteigen können, hatte er den Einſiedler nicht mehr gefunden, ſondern nur ein beſchriebenes Blatt, das ihm gerathen, nach Roſenheim zu gehen, bei Jakob ſich ſeinen Vater nennen zu laſſen, und ſeinen eigenen Taufſchein vom Geiſtlichen zu begehren. Auch hatte er ein Röllchen Gold „von Deinem Vater" bezeichnet, gefunden und lange liegen laſſen, auf des Einſiedlers Wiederkehr Tage gewartet, und war dann von dem heiteren, ihm wie heiligen Berge geſchieden. Jakob war gerade in dieſen Tagen geſtorben und zu Benjamin begraben worden, und dankbar und weich hatte er auf dem Raſenhügel geſtanden, der ihm nun erſt theuer war. Der Mutter Schweſter hatte ihm auch den Vater — Polydor genannt, und Alles erzählt, was ſie wußte. Vom Geiſtlichen hatte er, wie er meinte, den Taufſchein erhalten. Er hatte ſich gekleidet wie die jungen Männer in Roſenheim, ſich Waaren gekauft, wie einſt ſeine Mutter und Jakob in's Land hinaus getragen. Er war geſchieden, bot aber ſeine Menſchen und Thiere ſo theuer — damit ſie Niemand kaufe, und er im Lande geborgen verweilen möge. Er wollte zum Vater, vor welchem ihn doch eine geheime Furcht beklomm, denn Bitteres hatte er ſchon von ihm erfahren — aber ja ungekannt! Jetzt ſollte er ihn denn kennen, und er hoffte Mannigfaches, ja alle ſein Glück im Leben von ihm! War er doch jung genug, daß Liddy's Heranwachſen ihn erſt unter die Männer ſtellte.

Aber nun in Liddy's Nähe, nun hatte er die herzzerſchneidende, zuverläſſige Nachricht gehört, daß Galate ſeinen Vater Polydor mit Liddy verloben werde, daß nach zwei Jahren die Hochzeit beſtimmt ſey. Und nun hatte er keinen Muth ſich dem Vater zu nennen, gegen den Vater aufzutreten, und dem Vater Etwas in der Welt zu entreißen, was demſelben ſo theuer ſchien. Da hatte er das kleine Grab gefunden, ſeine Blumen getreu darauf gelegt, und dennoch auch die Zeilen dazugefügt, und um Liddy's Thränen zu haben, wie der Todte, und nur als Todter, den holden Sänger kindlich und kindiſch gebeten: — „rücke zu!“ Der Gedanke durchdrang ihn wie aus der Himmelsbläue zu ihm geſprochen: „Da gilt's; geliebt zu leben, muß man ſterben!“ und darin vertieft war er eines Tages in einer entlegenen wilden Schlucht des Gartens ſitzen geblieben, und halb entſchlummert. Liddy war mit Polydor in die Gegend gekommen, ſie hatte Eugen gewahrt, aber auch er — und ſo gern ſie wieder ſein Geſicht geſehen, ihm ihren Anblick, ihre holdeſten Worte gegönnt, ſo ungern und doch ſo nöthig hatte ſie den Grafen zurückziehen wollen, der in dem Jüngling den Knaben wiedererkennend, mit krampfhaft geſchloſſener Hand nun gedankenlos ſie bis zu Eugen hingeführt den er langſam beſchlichen und vor ihm ſtand. Eugen ſchlug die Augen auf — und wieder zur Erde, und wollte dann plötzlich fliehen. Jedoch Polydor wehrte ihm das, in ſeinem Sinne mit Recht vermuthend: Eugen ſey nur Liddy's wegen in dieſer Nähe, und Salvator könne ſie ihm durch und mit Eugen wieder vorenthalten, ja auf immer entziehen — denn nur Salvator war erſt durch Verheimlichung Liddy's ihr wahrer Räuber mit Wiſſen und Verſtand — wenn er deſſen mächtig war? fiel ihm ein — und, er ſah hin ... Eugen war ſelbſt ſo groß, ſo ſchön — daß er ihn angſtvoll am Haare ergriff — was er ruhig duldete — dann am Arme ihn hin zu Galate führte — was er ruhig duldete — um ihn auf irgend eine ihm noch nicht klare Weiſe ganz zu entfernen, feſtzuhalten, zu beſtrafen, zu unterdrücken — was er ebenfalls ruhig geduldet haben würde. Aber ſtatt Galate trafen ſie den Grafen Arthur — der ſeiner Tochter ſicher genug, den ſchweigenden, wie bezauberten und bezaubernden Jüngling nur lange betrachtete, ihm mit dem Finger drohte, und ſchweigend auch, doch voll Sanftmuth entließ.

Nach wenigen Tagen ward die Verlobung gefeiert. Der Garten funkelte, reizend erleuchtet. Liddy war noch zu jung, um zu wiſſen, was man ſtatt ihrer gelobe, daß man ſie der Treue und Liebe weihe; denn zum rechten Verſtändniſſe jeder Begebenheit in, um und an uns gehört die rechte Vorbereitung, die ſtille Hoffnung, die heiße Erwartung, und ſo empfand ſie nicht einmal wie ein Kind, das man mit Feuer taufet, einen augenblicklichen Schmerz, und ſie lächelte nur, im Herzen ihres Herzens gewiß, und ſah das an, als gälte es aller Welt, nur nicht ihr.

Auch Eugen ging zum Feſte; aber anders empfand er Alles, und ſich ſelbſt. Denn er wußte, wen er verlor, und durch wen. Schnell vergingen die wenigen Jahre, wonach Liddy ſo war, wie er ſie ſchon erblickte, gleich wie der Winzer im Auguſt das Weinblatt erhebend, die grüne erſt volle Traube, ſchon als die klare, ſüße Traube erblickt, und fröhlich ſie wieder zu reifen im Schatten bedeckt. Und dann ſah er Liddy, ſo ſchön wie Galate, als Galate ſelbſt, mit ihrem Haar, ihrem Auge, ihrer Geſtalt und Stimme; er durfte jetzt nur die Augen aufthun, hinblicken, um die Nahzukünftige ſchon als Gegenwärtige anzuſchaun; denn Mutter und Tochter ſaßen neben einander in der erleuchteten, reizend geſchmückten Laube. Aber er wußte auch zugleich, wem ſie dann gehören würde, und weil er ſie wunderbar ſchon als die Seine empfand — auch wem ſie nicht gehören würde, dürfe! denn er wußte, daß ſein Vater Polydor ihre Mutter Galate geliebt; und mit reinem Herzen empfand er Galate's That; ſtatt ſich ſelbſt — was nicht möglich geweſen, nicht möglich war — ihm nun ihre eigene Tochter zum Weibe zu geben, als freventliches Unterſchieben eines Andern, als eine wahre Sünde, ja einen unläugbaren Ehebruch durch einen unſchuldigen Engel. Das Alles durfte nicht ſeyn.

Bei ſeinem Zutrauen zu der zauberhaften Welt um ihn, bei der Sicherheit ſeiner Gefühle, bei der Zuverläſſigkeit auf die zarteſten und ſchönſten Wunder im Herzen und in der Natur, bei der von ihm aus den Mährchen geſogenen Süſſigkeit des Todes, den er ſo oft nicht als das Ende des Menſchen, ſondern als den Anfang und die unwandelbare Begründung des innigſten Lebens, der heiligſten Liebe erkannt und empfunden, war ihm ein leichtes Mittel ſo leicht, ſo willkommen, daß er über deſſen Möglichkeit in der Welt ſtill jauchzete; denn ihm fehlte nun Nichts, und Alles war gut, überſchwenglich herrlich und ſchön. Er war ſo ſicher des Bleibens und Naheſeyns, des Fortliebens und Fortgeliebtſeyns, daß er nicht daran dachte, zu den Geſtirnen zu blicken und Abſchied zu nehmen, oder zur Erde zu knieen, ſie zu küſſen, ihr zu danken und von ihr Abſchied zu nehmen. Die Geſtirne blieben, die Erde blieb, Liddy und er; die Liebe blieb, und alſo der Himmel, und er gleichſam wie recht im Herzen des Herzens der Welt. Denn ſo war ſein Entſchluß:

Liddy jenem Lebenden im Leben zu laſſen, und doch ſie gewiß zu erwerben und feſt zu halten. Der Gedanke war tief aus dem Herzen und aus der Natur mit Jünglingsmuth und Liebe gefaßt: Er wollte ſterben, und in das ewige Reich des Todes treten; das wandelloſe, heilige, und ſie von dort aus, hier und dort zu der Seinen machen. Denn Alles, was lebt, macht der Tod in dieſer Form ewig, das ſpricht er heilig; und was ſie umſchloſſen und mit hinauf nahmen, das halten die Todten mit unſichtbarer Macht noch auf Erden feſt, und kein Lebender hat ſolche Gewalt, als die Todten, durch ihren Schutz und ſeine Heiligkeit. Auch ſehen und erkennen die Wenigſten dieſe unlösbare Macht, indeß doch Alle mehr mit Abweſenden und Vergangenen alle Tage leben und umgehen, als mit Gegenwärtig Lebendigen; denn ſie glauben, die Todten können — wie nicht mehr erwerben, ſo nicht mehr beſitzen, und Gaben und Opfer, ja ſelber die Liebe beneidet ihnen Niemand; denn, wähnen ſie, ſie machen keinen, nicht den Liebenden, noch den geliebten Todten froh, noch thun ſie einem Lebenden Eintrag! Die Irrigen! die nicht des Herzens Tiefe kennen, des Herzens Einheit! noch die Ewigkeit und Allgegenwart der Liebe, daß, wer liebt und geliebt wird, weder todt, noch lebendig, ſondern nur ſelig iſt, und eins in dem innern Reich.

So wollte er Liddy zu der Seinen machen, ſogar erſt künftig für jetzt, und jetzt für künftig; und mit frommem Herzen nannte er dieſe Welt nicht unvollkommen, weil Stand und Reichthum, Schönheit und Jahre und tauſenderlei Unglück ſolche Unterſchiede legten und Geiſter gleichſam feſſelten — nein, ſondern er pries ſie vollkommen, weil ſie gerade dadurch die Liebe erſt recht reife, recht bewähre, und Alles vergönne; auch das, was er jetzt ſeit lange im Sinne trug, ſo bekannt wie angeboren, ſo unabweisbar, als beraube er ſich und Andere nicht, ſondern erwerbe ſich, und ſchenke ihr und Allen ein beneidenswerthes Glück.

So denkend, aß er mit Haſt und Freude eine Handvoll rother ſüßer Beeren von einem amerikaniſchen Strauche, der ſeiner Schönheit wegen im Garten umher gepflanzt war, ſorglos und ſicher, als werde ſeine Pracht die Augen der Menſchen ſättigen, und alle andere Begier, ja die Neugier niederhalten. Und jetzt mißbrauchte ein ſchönes Gebild der Natur die ſeinem Leben Stillſtand gebietende Kraft; ſie wirkte nach ihrer Eigenſchaft; die Natur diente dem Willen des Menſchen, und griff ſchweigend ein in das ſittliche Reich, und der Menſch griff ein in das dunkele Reich, und gab dem Gleichgültigen Bedeutung, dem Daſeyn Leben, der Kraft Wirkung. Aber ſie wirkte ſo raſch, zu raſch! und berauſchte ihn ſchon und vereinzelte gleichſam ſeine Sinne. Denn wiſſen ſollte die holde Erſcheinung, die er ſonſt Liddy, Mädchen genannt, daß er ſterbe um ſie! Aber ſie verrann vor ſeinen betäubten, wie umflorten Augen ſchon in die überall umher ruhig in Fülle und Geſtalt ſtrotzende Natur; er unterſchied ſie kaum von Blüthengeſträuch, von Licht und Glanz, und er erblickte das zarte Mädchen ganz deutlich als nur aus dem ewigen Element in ſolche Geſtalt wie geronnen, ſtill fortgenährt und geheimnißvoll von ihr umfangen, in ihr ſich fortbewegend — und ihm war unbeſchreiblich wohl; mit Entzücken fand er ſich ſanft in dieſelbe Bezauberung verſinken. Wie einen Engel ſah er Galate jetzt hinweg von Liddy ſchweben, von farbigen Lichtern beſtreift, und als walle ſie in Duft und Glanz; er ſtöhnte vor Empfindungen, er bebte vor Gluth. Aber ein Luftzug kühlte ſein Geſicht, und gab ihm die Beſinnung wieder. Liddy ſaß ſinnend allein, und mit aufgelebter Kraft eilt' er zu ihr; aber er erreichte ſie kaum, und bei dem vorletzten Schritt ſank er auf das Knie, ſtützte den Arm die Breite auf ihre Kniee, und ſo ſah er zu ihr empor und lächelte ſie an. Und mit dem leiſeſten Laut der gedämpften Stimme ſprach er Liddy! — Liddy! Liddy! dreimal und immer ſtärker, als wolle er ſie erwecken zu hören; nicht ſich, um zu ſprechen. Liddy! Hörſt Du? frug er wieder. Ich höre! flüſterte ſie. — Siehe, ich ſterbe — ſprach er — ich ſterbe, damit ich Dein bleibe! Denn wenn ich lebte … und Du würdeſt eines Anderen, ſo müßte ich doch die Gedanken von Dir wenden! Siehe — ich ſterbe, daß Du mein bleibſt — denn lebte ich, würdeſt Du nicht mein bleiben — ſo aber — Du wirſt es ſehen, ſo bleibſt Du mein, Du wirſt es ſehen, wenn Dein Herz erwacht — bald, bald, bald! — Er ſank mit dem Haupte in ihren Schooß.

Mit Galate kam Polydor. Liddy ſprang auf; dadurch aufgeregt richtete ſich Eugen empor, ſtand, ſah, lächelte, und ſank dann auf den Sitz, mit dem Rücken angelehnt. Polydor war höchſt entrüſtet und überhäufte den Armen mit bittern Worten, weil er noch überdieß glaubte, Eugen ſey berauſcht. Dieſer aber immer kraftloſer und glühender, fühlte das Nahen des Todes, und fuhr mit der Hand nach dem Herzen. Er reichte die Hand dann dem Vater, der ſie ihm fortſtieß. Aber ungekränkt dadurch, nahm er langſam aus der Bruſt ſein Taufzeugniß. Aber was ihm der Geiſtliche damals gegeben, war Jakob's Todtenſchein, da er vermuthet, der junge Menſch komme nach dieſem, der verlegen und betrübt mit halben Worten nur zu ihm geſprochen. Eugen hatte es nicht geleſen. Dies Blatt nun erzürnte Polydor noch mehr; und jetzt erſt ward Eugen weichmüthig, ja er hätte gern geweint, aber ſeine Gedanken ſchoſſen in einem Strome vor ihm vorüber, und mitten hindurch rief er nur: Vater! Vater, ich ſterbe! — Der Vater aber verſtand dieſen Ruf an ſein Herz nicht, und hätte ihn lieber wieder am Haare hier fortgeriſſen, wenn ihm der Graf nicht gewehrt, und ihn gebeten, lieber ſelbſt fortzugehen, und den wunderlichen Jüngling in Ruhe zu laſſen. Eugen aber bat ſo ſanft Alle zu bleiben, nur noch die kurze Zeit! und bat ſo rührend, ihm zu vergeben, daß ſie nicht los von ihm konnten. Galate ward aufmerkſamer; ſie ſah, erſchrack, und ihre Thränen floſſen, indeß Liddy vor Angſt nur blaß war. Denn Eugen ſprach leiſe und leiſer in einem zum Geſange zu ſchwachen Tone nach und nach die Worte, wie den Schluß eines größeren Gedichtes:

Ach, und ſieh, die Mutter weinet,
Ihre Tochter an der Hand!

Und das Kind kann das nicht faſſen
Und die Mutter reißt ſie fort!
Doch beim Jüngling, bei dem blaſſen
Blieben die Gedanken dort;
Und ſo iſt ihr Herz erworben,
Und ihr Sinn wird immer [illegible];
Denn der Jüngling iſt geſtorben,
Daß ſie ihn auf ewig hat!

Und ſo erfüllte es ſich. Der Tod überkam ihn raſch und ſchmerzlos. Eugen erſchien nun auf einmal größer, ja geiſterhaft; denn als Jüngling und noch ſo blühend hatte er alle Alten ſchnell überholt. Seine Seele war entflohen, und das Lächeln auf ſeinem Antlitz brachte erſt recht unheimliche Furcht über die Erſchrockenen. Die Mutter riß Liddy fort, die zurück ſah, zurück langte; aber ſie riß ſie fort mit zitterndem Herzen.

Nur der Graf beſorgte an dieſem Abend und am folgenden Tage, was ihm menſchlich ſchien, ohne Rückſicht auf — Menſchen. Die letzten Worte Eugen's waren zu deutlich geweſen, um ſelbſt den ſonderbaren Vorgang mißzuverſtehen. — Sind ſonſt nicht Ritter geſtorben für ein Weib, das ſie nicht einmal kannten, und der ſie blos ſagen ließen: ſie wären für ſie geſtorben, im Kampfe für ihre Ehre und um ihre Liebe! — ſprach er zu Galate. Durch wie Vieles, wie Vielerlei leiden doch Menſchen von Menſchen, ſelber von Güte und Liebe und Eifer! nicht allein von ihrem tauſendartigen Haß, ihrem Neid, ihrer Kindſchaft! — Und als er in ſeiner Weiſe zuerſt alles Strenge und Wahre gegen Eugen geäußert, ging er dann über zu deſſen Schutz, ja deſſen Verſtändniß und Anerkennung. Denn der Graf wollte ſich bei dieſer Gelegenheit ſchweigendlich zugleich ſelbſt ſeine künftige Ruheſtätte erbauen, um die Lebenden, am wenigſten aber Galate oder Liddy, durch den ausgeſprochenen Gedanken oder das ausgeführte Werk zu kränken; denn nichts iſt niederſchlagender, als den Ort ſchon ſehen zu können, wo unſere Geliebten einſt ſchlummern ſollen und werden. Und ſo führte er ſeine Abſicht mit den Worten ein: Der Jüngling hatte kein Verdienſt als ſeine Liebe. In dieſe waren alle ſeine Talente, ſeine Vorzüge untergegangen, die ſich gleichſam nur als das Herz im Herzen ausgebildet hatten; und was er ſonſt vielleicht als Großes und Gutes für die Menſchen, als Schönes für die Kunſt geſchaffen hätte, das Alles quoll und kam als

Fluth der gewaltigen Liebe — deren Quell — wie der Nilgott — verſchleiert iſt. Von Natur ſind wir Alle vereint und Eins; wir Alle ſind Menſchen, und haben eine Erde, eine Sonne, einen Segen des Himmels und der Jahreszeiten. Von ſo betrachtet ſind wir uns Alle nah, und ſo nahe! Welches aber nun in dieſer großen Vereinigung, in dieſem großen Hauſe der Mutter Natur, ſind die näheren Bande, die gerade dieſe und jene Menſchen in den Gefilden in kleinere Wohnungen, die wir Häuſer nennen, zuſammenverknüpfen, um mit dieſen alle Luſt und allen Schmerz der Erde genießend und tragend zu theilen, und die eigene Neigung ausſchließend, nur in Bezug auf dieſe das ganze Daſeyn auf der Erde zu betrachten, ja nur zu wünſchen? Es ſind die Bande des Herzens! der ächten Gleichheit! und dieſe ſind die nächſten, die nothwendigſten, die nöthigendſten und die ſchätzbarſten, ja unſchätzbaren! Und an wen nun hat ſich dieſer Jüngling gekettet, als an uns! Wem gehört der verlaſſene Todte, außer ſeiner Großmutter der Erde, noch ſonſt, als uns? Wie einen dürftigen Anverwandten wollen wir ihn nicht unter uns laſſen — nur zu unſerer Nachrede — wenigſtens unſerer Nachrede im Herzen — ſondern ihn freundlich begrabend zu uns heraufheben, und ihn, der mit dem Herzen unſer war, nun auch als den Unſrigen annehmen, und ach, mit zu ſpätem Bedauern ſag' ich es: nur zu unſeren Todten, zu unſeren Gräbern.

Galate war zu tief aufgeregt, um nicht Alles gut zu heißen. Denn ihr früheres Leben zwingt die meiſten Menſchen zu den Ereigniſſen ihres ſpäteren Lebens, ſelber zu ihrem Tode Ja zu ſagen, auch wider den ſpätern beſſern Wunſch und Willen. Und auch jetzt durch die um ihrer Liddy willen vollbrachte That war die Eitelkeit der Mutter zugleich gereizt und befriedigt; als wären die Kinder glücklich, die ſo ſchön ſind, um ſolches wie das Geſchehene in der Welt hervorzurufen, und von ſich ſagen laſſen zu können — als ſey das fremde Wort das Höchſte, nicht das eigene Gefühl.

Und ſo entſtand nach und nach die ſchöne, reichgeſchmückte Wohnung der Todten, ganz nach dem Vorbilde des Ruheortes der heiligen Roſalia erbaut, die der Graf auf ſeinen Reiſen beſucht, und die wie lebendige ſchöne junge Geſtalt mit noch blaſſen Roſenwangen, mit beweglichen Gliedern geſehn und bewundert. So wie dort Roſalia, war auch hier der ſchöne Jüngling ſichtbar, und vor jedem Sonnenflimmer, jedem Stäubchen geſchützt; nur fiel hier die Beleuchtung von oben durch koſtbares Rubinglas herab, wie feurige Gluth der purpurn untergehenden Sonne, und überbreitete den freundlich Schlummernden. Zur Seite war noch ein Gemach der ernſten Betrachtung geweiht, wo himmelblauer Glanz ſich von oben ergoß.

Liddy wußte nicht wie ihr geſchehen, was ihr der Liebende angethan. Denn die Liebe hatte ſich, wie der Duft in der reifen Roſe, noch nicht in ihrem Herzen entwickelt. Ihr war nur eigen zu Muthe; oft ſo ſchwer und bang, dann wieder ſo leicht, ſo ernſtfroh. Aber ſie war der Mutter gehorſam, wie ſie ihr und ſich ſelbſt gelobt. Als aber allmälig in den Frühlingen ihr eigener Frühling erſchien, mit eigenen unſichtbaren Knospen in ihrem Gemüth, als ſie nicht wie der junge Moosroſenbaum nur von zarten Dornen geröthet erſchien, als die alte heilige Fülle und Kraft wie in den Mandelbaum auch in ihr Haupt emporſtieg, als ihre Augen wie Reben weinten, als ihre junge Seele begann zu klagen an dunklen Stellen, wie die junge Nachtigall ihre Stimme verſucht, und mit jedem Laut gleichſam von der Seligkeit und Schönheit koſtet, die ſie da draußen umfängt und ſie beklemmt; als die Schönheit ihr begann den alten heiligen Schmerz zu bereiten, den ſie vom Anbeginn bereitet, ſobald ein liebendes, empfängliches Auge ſie je erblickt — da, da ward es anders mit Lidor, und hohe, göttliche Ahnung ſchwellte ihre Bruſt. Aber ach, Polydor erfüllte und bannte ihr Auge nicht — ein Anderes mußte noch ſchön ſeyn! und wie ſchön! Und ihr war, als habe ſie es ſchon geſchaut, irgendwo, irgendjemal! Als ſie aber vollends erſt ihr eigenes Weſen inne ward, und ihre eigene Geſtalt beſchaute, wie ſich die Jungfrau beſchaut, und es ſoll, um zu lernen und zu begreifen mit Entzücken, wie ſchön, wie liebevoll, wie himmliſch ſie ſelber ſey — wenn ihre beſcheidene Seele ſich ſo hohe Dinge, ſo hohen Werth anmaßen dürfte, über die ſie nun ſeufzt, ja weint vor verkanntem Entzücken — als ihr Glück im Herzen aber ſo groß, ſo unerträglich ward, daß ſie faſt betete, es los zu ſeyn, es zu theilen, es mitzutheilen, ach, ganz und unverhalten es hinzugeben, ja ſelber zu opfern an den, der ihre Gabe und deren Preis erkannt — an den Liebenden! — da erwartete ſie noch gewiß einen Engel aus Wolken oder herwandelnd in Menſchengeſtalt in der Pracht des Frühlings; und indem ſie ihm zu Füßen ſinken wollte, beugt er das Knie vor ihr, daß ſie erſchrocken die Hand auf die Bruſt legt, ' um ihr Entzücken verſtummt zu beſchwören, und je heißer er ſagt: „ich liebe dich!“ je weniger glaubt ſie dem Engel, bis er ſie an das Herz drückt, bis er den Kuß von ihren ewigkeuſchen, götterjungen Lippen küßt, und ſie ſich verwundert, daß ſie ihm vor Scham nicht in den Armen vergangen und zerfloſſen wie Schnee, daß ſie ihn wiederküßt, und endlich ihm wiederlispelt: ich liebe dich! — In ſolchen geträumten Augenblicken ſah ſie ſich um — aber da kam Polydor! und ſie ſchlug die Augen nieder, denn er war der Engel nicht! So liebte er nicht, ſo hoch ehrte er ſie nicht; denn in ſeinem Blicke war heimliche Unruhe, ja Angſt; auch offen war es wie zugeſchloſſen, und konnte ſie ihm nicht bis tief in die Seele ſehen, oder vermochte nur ſie das nicht ... in dem Auge war nicht der Himmel, nicht ſeine unausſprechliche Tiefe und Klarheit! nicht jenes unausſprechliche Erſte, Neue, Göttliche, das den Jüngling zum Jüngling macht, und ſeine Liebe der reinen Jungfrau zur Seligkeit.

So waren drei Jahre geworden auch in ihr, an ihr, und hatten ihre ewigen Wunder gethan. Sie war mit Polydor in Italien geweſen; jetzt ſollte die Vermählung gefeiert werden, und eines Abends ging ſie mit ihm in den Garten des Vaters umher, durch alle Gänge, wie die Bräute ſo ſinnig und gern thun, ehe ſie nahe oder fern hinweg aus dem Vaterhauſe ſcheiden; denn ſie bewegt das Wiſſen: daß ſie die Jugend und das Paradies an die Erde und den Himmel zurückgeben, und daß ſie nie mehr mit dieſen Gefühlen des Erſten, Heimathlichen, Niegetrennten zurückkehren in's Vaterhaus, daß die Fremde dann ihre Heimath geworden, die Heimath eine Fremde, und Vater und Mutter — wenn auch noch vertraute und geliebte Weſen — ach nun erkannt als ſich ſelber nun Eigene, Unterthanen der Welt, Beherrſchte von dem Laufe ihrer großen Geſetze — nach denen ſie ſelbſt ihr eigenes Kind verſtoßen und doch weinen, wenn es nun groß und entfremdet wiederkehrt, wie es einſt kam, wenn es nur bei den Blumen geweſen. Und dann weint das entfremdete Kind mit ihnen ſelber, und in dem Gefühle dieſer Stunde erkennt es die Welt, den Gott, die Liebe, das Leben und den Tod.

Mit feuchten Augen kam nun Liddy mit Polydor an „die Wohnung der Todten," die öde und ſtill vor ihnen verſchloſſen ſtand. Sie blickte zum Himmel und ſann einen Augenblick, ſie erröthete heiß, und mit Haſt ſprang ſie an die Thür, und klopfte und rüttelte — und es dröhnte darin — und ſie neigte ſich mit der Stirn auf die kalte vergoldete Hand des Denkers und athmete kaum.

Polydor holte die Schlüſſel.

Indeſſen weinte ſie bitterlich und ſchluchzte laut. Aber mit dem Gedanken an die Vergangenheit kam ein Neues, jetzt ihr Neues, ein Gewaltiges und gewaltig Beherrſchendes ernſt und feierlich über ſie. Sie trocknete ihre Augen, und ſah ſelber Polydor recht ruhig und freundlich an. Sie ließ ihn aufſchließen, und trat nach einer Weile erſt langſam, ja leiſe zögernd ein. Vielleicht daß ohne Zeugen ihr Benehmen ein anderes geweſen. Aber mit der gleichgültigſten Miene von der Welt, in der keine Neugier, kein Drang. keine Trauer, keine Neigung erſchien, blieb ſie mit gepreßten Lippen und angehaltenem Athem, nur mit gefalteten Händen — vor dem ſo lange, lange! ſo geduldig harrend, ſo freundlich lächelnd Schlummernden ſtehen. Ein leiſes Zittern überlief ihre Geſtalt. Polydor konnte ſie nicht genug betrachten, bewundern! Sie nicht genug den ſchönen Jüngling, den ſie jetzt wie zum erſten Male ſah, denn ſie ſah ihn liebend, ſie ſah den Liebenden, ſie empfand ſich als die Geliebte — als ſeine Geliebte! und ſie hielt die flache Hand über die Augen, ſie verquollen ihr in Thränen, und ſie ward blaß wie Schnee, und alles Blut, alle Wärme floh nach dem Herzen.

„Denn — er iſt geſtorben, daß — ich ſein auf ewig ſey“ — flüſterte ihr es aus dem Innern zu. Ihr Begleiter hatte ſie hinten am Kleide gefaßt, um ſie leiſe abzuziehen, aber ſie wußte das nicht, und ſchrie laut, ſo daß ſie nun darüber erſt wieder recht erſchrack, und ſich verhüllte. So ſtand ſie eine Weile, während ſie nicht hörte, was Jener ihr ſagte, ſie bat; dann riß ſie plötzlich die Umhüllung vom Geſicht, denn ſie hatte mit goldenen Buchſtaben Worte an der weißen Marmortafel funkeln geſehen, und ſie las nun getroffen, und wie von einer Geiſterſtimme bezaubert:

Hier lieg' ich todt, und dennoch zu beneiden;
Streu' weiße Roſen, ſtreu' auch von den rothen —
Die Liebe todt! Sie ſind beſorgt, die drohten;
Nun wird dir nicht verargt, an mir dich weiden.

Der Tod allein kann untrennbar vereiden,
Im Leben war dein Blick mir ſchon verboten,
Nun biſt du mein — du biſt die Braut des Todten!
Und Niemand kann dich ewig von mir ſcheiden.

Den Leib nur hält der Tod in ſeinen Banden —
Ich bin nicht hin, ich bin ſchon auferſtanden,
Ich wohne unter'm ſchönen Sternenbogen.

Schon hab' ich deinen Geiſt mir nachgezogen,
Kurz weilt dein Schattenbild nur noch auf Erden,
Bald eilſt du ſelig ganz, wie ich zu werden.

Da ging die Verwandlung in ihr vor: ſie liebte.

denn ſie fühlte ſich geliebt. Denn als Polydor nun zu ihr ſagte: Meine Liddy! — da lachte ſie und ſang verneinend Nein! — und als er bat: Komm! nun iſt es genug! da entgegnete ſie, nur ſanft ihn drängend: Geh'! nun fängt erſt meine Liebe an!

Und ſo blieb ſie denn, und kaum Gewalt hätte ſie wegzubringen vermocht. Galate war abweſend, alſo kam — auf Polydor's Bitte nur der Vater; und auch er vermochte, oder mochte nichts über ſie. Er zuckte nur die Achſeln, ſah dem Verſchmähten, eigen ihn mit dem Blicke treffend, in die Augen, und drückte ihm, wie zur Abbitte und Genugthuung, die Hand. Er ſandte Eugenie zu ſeiner Tochter; er ließ ſie in dem freundlichen Nebengemach verſorgen und einrichten, dann ſchied er ſchweigend von ihr mit der Ahnung, er habe ſein Kind verloren, und die Aerzte werden es ihm nicht wiederfinden.

So lebte nun Liddy in der freundlichſten Umgebung ſtill. Eugen lag wie lebend, nur ſchlummernd auf ſeinem einfach geſchmückten, lieblich anzuſehenden Ruhebett, und nur der ſanft ſich über ihn neigende, ihn bewachende Engel, jünglingsgroß aus durchleuchtendem Alabaſter, künſtlich in ein verblendetes Fenſter geſtellt, ſo daß er von der Sonne draußen durchſchimmert ein weißes mildes Licht verbreitete, war das einzige Unheimliche hier. Denn ſelbſt der kleine Knabe des Gärtners ſchwieg und ſcheute ſich vor demſelben, wenn er ihr am Morgen weiße und rothe Roſen zu

Kränzen brachte. Und weil ſie das holde Kind an Eugen erinnerte, zog ſie es nach und nach faſt ganz in ihre Nähe, ſo daß ſich Eugenie bald hier überflüſſig vorkam, ſo gern Liddy ſie ſah. Denn ſie ſchien auch nicht unwillig über den zwar ſeltenen Beſuch des Vaters, aber am liebſten war ihr die Gegenwart des treuen Lehrers, der nun Prediger war, weil er ſie ſtill ſo ſehr verehrte, und treu in ihre Gedanken, in ihre Seele einging, ohne Anſpruch, ohne Wunſch für ſich. Er öffnete ihr eine kleine morgenländiſche Kiſte, darin der Graf Eugen's Kleidung, ſelber ſeine unverkaufte freundliche Kinderwaare und ſeine wenigen Handſchriften aufgehoben, die man in dem kleinen Hauſe gefunden, darin er bei armen Leuten verborgen gewohnt. Unter dieſen letztern waren mehrere Lieder, entweder für Liddy in Vorgedanken und Vorgefühlen ihrer Liebe und ihres Geſchickes in dieſen und ſolchen Tagen, wie ſie nun wirklich erlebt und lebte, voraus von ihm beſtimmt; oder jetzt erſt von dem einzigen ſtillen Freunde, gutmüthig ſie täuſchend, untergeſchoben.

Jetzt kam Galate nach Hauſe. Ueber den Brief erſchrecken, zürnte ſie nun. Sie hatte einen denkenden Arzt mitgebracht, dem ſie auf der Reiſe ſchon Alles vertraut. Polydor beſchenkte ihn im Voraus, um ihn geneigt zu machen; mehr zu verſuchen, als er vielleicht ſelbſt für erfolgreich halte. Und Galate meinte jetzt, aus ihrer eigenen Erfahrung ſprechend: wenn Liddy ihrem Polydor auch nur noch in ihrem Traume die Hand reicht, ſo vertraue ich hinwiederum feſt auf die Macht des Lebendigen, der kein Herz, auch kein Weiberherz zuletzt widerſteht; und die Natur wird ihm durch ſüße Vertraulichkeit, durch holde unwiderſtehlich geliebte, ſie liebende Kinder — die ihre und ſeine Kinder ſind — ſtill und gewiß erſt das Mutterherz und endlich bald auch das Weiberherz zuwenden. — Daher muß Liddy von Eugen, oder er von ihr entfernt werden — ſchloß Polydor.

So beſchlichen ſie Liddy denn in der Abenddämmerung. Sie hörten nahend ſchon die Klänge der Harmonika, dann Liddy ſelbſt, die mit ſeelenvoller Stimme das Lied ſich einſam ſang:

Hier in dieſer ſchönen Zelle
Wohn' ich nun bei meinem Freund,
Meine Augen — ſie ſind helle,
Sieh'! ich habe nicht geweint;
Einſt an jeder dunklen Stelle
Hab' ich viel um ihn geweint!
Hier in dieſer ſchönen Zelle
Wohn' ich nun bei meinem Freund.

Morgens, wenn die Lerchen ſchweifen,
Küßt er mich mit Küſſen wach,
Doch eh' ich ihn kann ergreifen —
Schläft er ſchon dort im Gemach!
Ihn mit Roſen ſanft zu kränzen,
Nimmt er dann mit Lächeln an;
Nachts, wenn hell die Sterne glänzen,
Schaut er oft auch klar mich an.

O ihr Augen — klar und helle,
Als ob ihr doch nie geweint,
Friſcherquickt im Liebsquelle,
O mein Freund, mein Freund, mein Freund!
Dort in jener gold'nen Helle
Bin ich bald mit dir vereint!
Und in dieſer ſchönen Zelle
Ruh' ich ſanft bei meinem Freund.

Galate weinte gerührt und betroffen. Der Tochter Zuſtand — obgleich nicht der rechte — weil er ſie von dem gewohnten Leben der Menſchen entfernte — erſchien ihr doch glücklich für ſie, die Unglückliche, von der Gewalt unſchuldiger Liebe zwar in ein eigenes Geſchick geführt; aber er erſchien ihr noch immer natürlich, noch menſchlich, ja ſchön und ergreifend. Die Hörenden verſannen ſich in Gedanken an die wunderſame Kraft des magiſchen Netzes, das der Jüngling über Liddy gezaubert, die wie jene Menſchen, welche nach Sonnenuntergang nicht mehr ſehen, jetzt gleichſam auch nichts Anderes mehr ſah, als was noch ſeinen ſtillen Nachglanz trug, und Galate ſelber ſprach, an ſich gedenkend, zu Polydor, um ihn abzumahnen von dem Verſuche, Liddy's Zuſtand zu ändern:

Wem eben des Lebens Strom gefloſſen,
Der hat nicht das irdiſche Glück genoſſen,
Der hat nicht durchwandelt die ſeligen Tiefen,
Die in ihm dämmerten, um ihn ſchliefen.

Und Liddy beantwortete unbewußt gleichſam dieſe das Schickſal reizenden Worte der Mutter mit dem innigſt geſungenen wahren Vers, dem Thema einer Gloſſa:

Geliebt ſeyn iſt ein himmliſches Loos,
Doch lieben gehet darüber.
Und treu ſeyn bis in der Erde Schooß
Und über das Grab hinüber!

Aber ſie erregte dadurch die Gemüther nur an ſich lockender; denn um die ſchöne, nun noch unendlich reizendere Liddy wieder zu gewinnen, zu den Lebendigen — und zu ſich zurückzuziehen, beharrte Polydor auf der Bitte: des Arztes erſten Vorſchlag auszuführen, und Eugen, wenn Liddy ſchliefe, ſtill und raſch der Erde zu vertrauen; denn alle Liebe ſey Leben, Leben bringend und Leben begehrend.

Der Arzt zuckte die Achſeln. Galate ſeufzte und ging leiſe zu ihrer Tochter hinein, um ſie zum erſten Male zu ſehen. Denn den Menſchen dünkt: ein Menſch werde ein Anderer, dem ein Glück oder Unglück begegnet iſt. Und mit Recht. Denn Jedem iſt jedes Geſchick ein neues, wie jede Erſcheinung auf dem Lebenswege, den Alle zum erſten und letzten Male wandeln; und ſo iſt er ſich ſelbſt und Andern ein neuer; die Braut, die Todte, wie hier: die Braut des Todten. Polydor aber eilte, Alles zu bereiten und zu vollenden, eh' ſie erwache — damit ſeine ſchöne, junge geliebte Braut wieder als Braut des Lebenden erwache. Doch Liddy, von der Mutter erregt, ernſt begrüßt und mit tiefen Worten der Liebe gemahnt und bedrängt, hatte ſich im Nebenzimmer hingelehnt, und war erſt nach Mitternacht eingeſchlafen.

Indeß war das Grab in der Nähe gegraben; die Marmortafel an dem Engel ward drinnen leiſe nun abgeſchraubt, und ihm eine andere Schrift in die Hände gegeben, worauf ihr tröſtlich und ihre Gedanken zum Himmel wendend — den alle Lebendigen ohne Begierde nur mit gelaſſener Hoffnung ſchauen; einſt, dereinſt nach dem Leben dahin zu gelangen und alle die Ihrigen dort zu finden — die Worte glänzten:

„Er iſt nicht hie —
„Er iſt auferſtanden."

Als ſie nun aber auch Eugen erhoben, als Polydor ſelbſt haſtig und glühend half, den Ruhenden, der das weiße Mahl von ſeines Roſſes Eiſen noch auf der Stirn trug, jetzt zu verſenken — da klang eine hohle Stimme hinter ihm, die ihn frug: Polydor! Polydor, weißt Du auch, wen Du begräbſt?

Er ſah ſich um, und die Fackeln der Gehülfen zeigten — den Mönch, und jetzt in der Kleidung der Dominikaner, die in der Nähe ein Kloſter bewohnten.

Salvator erſchrack, zürnte und zagte Polydor. — Er iſt ein Todter — ſetzte er ſich faſſend hinzu.

„Aber der Todte iſt Dein Sohn! Polydor,“ ſprach ſtreng und dumpf Salvator.

„Und Du biſt wahnſinnig!“ ſprach Polydor.

„Vielleicht! Denn wer weiß das ſelbſt,“ lächelte Salvator.

Und während die Männer eilten, die Gruft der Erde eben mit dem vorher ausgeſtochenen Raſen ſchnell zu bedecken, hatte Salvator dem — Freunde den Taufſchein ſeines Eugen's in die Hand gegeben. Aber kaum hatte dieſer geleſen, gefragt, gehört, als er den Mönch wie von Sinnen zu Galate riß, die erſchreckt aufſprang — nun erſt recht erſchrack, und auf einmal hell ſah, über die Liebe des Jünglings zu ihr — zu Liddy, während ſein Vater Polydor verſuchend, Jakob zu verwünſchen, die Verwünſchungen nicht ausſprach, weil er ſie alle ſelbſt von Jenem verdient! Liddy hatte heimlich gehört, wer Eugen geweſen, wer er gleichſam im Tode geworden ſeyn ſollte! Aber das rührte ſie nicht, das änderte nichts; ſelbſt das ſein und ihr Loos ein anderes geweſen ohne das arge Verſchweigen, war ihr kein Reiz und kaum deutlich. Er hatte ſie geliebt! liebte ſie noch; und ſie liebte ihn, wo er immer ſey — und doch ſtöhnte ſie aus tiefer Bruſt und ihre Thränen floſſen in das ſeidene Pfühl.

Der Mutter entging das heimliche Weinen nicht, ſie ſtand mit gefalteten Händen vor ihr und zitterte ſchuldvoll. Denn Salvator, durch lange Reue und tiefe Schmerzen über ein verlorenes, ja verdorbenes Leben, empfand jetzt überraſcht von Liddy's Göttergebild und von Galate's noch unverblühter Schönheit, erzürnt durch ihr Glück ohne ihn, einen ängſtlichen Neid, eine bittere Rache im Herzen, die ſeine kaum geheilte Seele zerriß und auf's Neue verwirrte. Wie ſo viele, ja die meiſten Liebenden, deren Liebe ſich auf irgend eine Weiſe gelöſet, eine Schadenfreude einen erſt leiſen Spott — während ſie bei ſich darüber erröthen — dann oft lauten Tadel nicht unterdrücken können, bis es ihnen unbegreifliche Freude macht: das einſt ſo geliebte Herz recht ſchwer zu kränken, und jene Geſtalt mit Haß und Neid zu verfolgen, die ſie einſt zuvor gern lebendig unter die Engel, hinauf in den Himmel getragen hatten. Und dieſes Alles zum Zeichen: daß ſie jetzt klüger ſeyen — alſo einſt nicht klug geweſen; zum Beweiſe, daß ſie das Göttliche da geſucht, wo es nicht zu finden ſey — einzig bei dem Weibe — und daß ſie das Himmliſche jetzt wo anders gefunden, das Göttliche nur in dem Gotte erkannt, oder daß ihr Herz es aufgehört habe zu ſuchen, und daß ihnen die ganze Welt in gleicher Nüchternheit, nüchterner Gleichgültigkeit vor Augen liege; ſo wie ſie jetzt unbekümmert auf Blumen treten, wenn ihr Weg ſie darüber führt. Und denken, fühlen die Männer ſo — ſo beharrt das Weib in den ſchönen Gefühlen, die ſie einſt in der Zeit der Liebe gehegt, die ihr das Paradies ſchien; ſie beharrt darin oft nur zu lange — bis ſie einem Andern gehört; zu treu — ſo daß ſie oft an des Gatten Seite noch jenes Engels gedenkt, der ihr alle Blumen entriſſen, ſie aus dem Himmel auf die rohe kalte Erde verſtoßen, und zum Lohne für dieſes Alles — zuletzt ihr noch ſelbſt geflohen, oder einſt ſogar als Rachegeiſt vor ſie tritt, und ſie ſchmäht, und ihr für ſeine Erdenfreuden mit dem bitterſten Herzeleid, mit der Strafe des Himmels droht.

Und wollte das jetzt auch Salvator nicht, ſo hatte ihn die geſchaute Scene doch zu gewaltig erregt, und das Unrecht an Eugen, ſchuldig oder ſchuldlos, geübt, trat, wie von himmliſchen Mächten in ſeinem Gemüthe entzündet, auf ſeine Zunge. Dabei empfand er einſeitig, wie elend er eigentlich durch dieß ſchöne Weib geworden — und er redete ſie dafür an mit dem Namen: Elende! — und einmal in die Stimmung verſetzt, fuhr er fort: Ja, du biſt elend! Sonſt nur ſchön, biſt du hohl geblieben, ohne Gehalt — denn die Eitelkeit iſt ein Traum, der Traum der Schönen, der Leeren; und drängte Dir das immer wohlthätige Leben doch nach und nach einen Inhalt auf, ſo iſt es die Schaam darüber, was Du Gutes nicht gedacht, empfunden, gethan — und o, daß Du leer geblieben! aber ... Du biſt voll von nun wie vergeſſenen Sättigungen, von dem Wahn: Glückliche, Zufriedene gemacht zu haben — von denen ich noch der Edelſte bin und war, denn ich ſtehe ohne gemeine Sünde mit

Dir, vor Dir — ich bin rein! Ich bin noch der Glücklichſte von ihnen, denn der Böſe konnte mich eher an keinem Haare faſſen, als bis ich todt war, und ein Geiſt mit Fleiſch und Bein, wie Du weißt oder nicht weißt — ich habe mir kein Haar ausgerauft, ich habe ſie alle noch — nur grau, weiß, und trage ſie mit Schanden. Und daß ich weiß, was Schande iſt, das macht mir Ehre. Wie ſehr Du Dir aber Alles zu gleichgültigem Spiele gemacht, zu Zerſtreuung für Dich, das ſchau hier in Deiner Liddy, die Du, als Dich ſelbſt, dem Manne hier friſch und jung zum Weibe geben wollteſt, als wären zwei, ja tauſend Weiberſeelen nur eine: und nur Eugen's Bethörung und ihr Betheuern hat das bis heut' verhindert. Nun hindere es ich! Mußt' ich nicht gefragt ſeyn?

Galate, zuerſt überraſcht, dann bewegt, dann gepeinigt, zuletzt wie vom Feuer des Himmels getroffen, ſank verloren und gefühllos zu Liddy hin, die ſie umfaßte, und ſie ſich feſthielt. Pelder, in eigene Gefühle verloren, hatte Salvator's Worte nur hin und wieder vernommen: jetzt ſprang er auf, Galate hülfreich zu ſeyn. Salvator aber trat zwiſchen ihn und ſprach: Glaube, ich bin ihr Feind nicht. Wer Alles billigt, ja vergöttert an einem Menſchen, das iſt — ein Liebender. Wer das Falſche und Schlechte an uns nicht mitliebt, ſondern von unſerem Guten ſtreng unterſcheidet, und gern von unſerem Selbſt abſcheiden möchte, furchtlos uns daran erinnert und Dringendes ſagt — der iſt unſer Freund. Nur wer uns im Argen will untergehen ſehen, der iſt unſer Feind. Sie aber fühlt Reue. Laß ſie tief in die innere Welt einkehren, und dort — ſeit lange — ein wenig ernſt verweilen! An Reue ſtirbt Niemand, wenn ſie ächt iſt. Denn der Menſch kann nur ſo ſchwer das Mißgethane bereuen, ſo hell er das entgegengeſetzte Rechte und Gute erkennt. Und dieß Gute erhält ihn lebendig und ſtärkt ihn, bis es ihn ganz und allein durchdringt, und er der wird, der er ſeyn will und wollte, und nur verfehlt, und ſein voriges Unrecht ein vergänglicher und vergangener Traum wird. Und ſo geſchieht ihr jetzt. — Er lachte. —

„Und was hat ſie zu bereuen?“ frug Polydor von ihm zurücktretend, „wenn nicht tauſend Frauen ihr Gefühl theilen ſollen!“

„Eine Ahnung!“ erwiederte Salvator, und lachte lauter, ſo daß er dem Freunde Grauen, Verwunderung und Zorn erweckte. Dann weinte er hingebeugt, ſo daß Polydor unheimlich zu Muthe ward, und er die Hand auf das Haupt des Freundes legte. Dieſer aber richtete ſich auf, faßte ſich und ſprach: Tauſend Frauen? Die Natur ſchafft ſo ſelten ein Weib ächt ſchön, um die Unglücklichen nicht zu vermehren; denn Schönheit und Glück war kaum noch je auf Erden beiſammen, denn die beiden ſind wie ein Doppelgänger — Todfeinde! Und ſiehe nur Galate; iſt ſie nicht immer noch ſchön, ſo ſchön! — Ich ſollte bereuen — und ich konnte es nicht, und jetzt habe ich es auf immer wieder verlernt. Ich habe es hundertmal gebeichtet, hundertmal iſt es mir vergeben worden, und noch fühl' ich mich nicht der Vergebung werth, nicht bedürftig! Aber Du ſollſt Alles wiſſen, mein Freund, auch wenn Du auf ewig mein Feind wirſt.

„Weiß ich nicht Alles? kann ich das dazwiſchen liegende Unbekannte nicht denken?“ frug Polydor geſpannt, denn Salvator ward immer mehr einem Sinnloſen ähnlich, an Blick, Ausdruck und Geberden.

„Nicht denken!“ erwiederte er, und ſah ſtarr auf Liddy hin. Und wie wirklich irr, trat er auf dieſe zu, faßte ſie an der Hand, und frug ſie verlegen: „Weißt Du, was ich für das Glück der Frauen wünſchte, daß ſie ablegten? — Du ſollteſt es wiſſen aus der Nacht vor Deiner Brautnacht, o Galate!

In ſeiner innern Verblendung ſah er die ſechszehnjährige Liddy, der Mutter ſprechend ähnlich, und jetzt in demſelben Alter, in welchem ſich jene vermählt, für Galate an — hörte auf eine Antwort, und beantwortete dann ſeine Frage ſelbſt mit den Worten: Die Furcht ſollten die Frauen ablegen! Einige, die Furcht vor arm werden, arm ſcheinen; Einige, die Furcht vor eitler Macht und hohem Stande — als wenn die Reinheit des Herzens und das Gefühl ein Weib zu ſeyn, nicht die gebietendſte Macht und der höchſte Stand auf Erden wäre! — Einige, die Furcht, kindiſch und tugendhaft zu ſcheinen, oder verlacht zu werden; Einige, die Furcht vor Geiſt; Einige — eine, die Furcht vor Geiſtern! denn ich war der Geiſt! — Denkſt Du der Nacht noch heut'? Wie Du vor Furcht ohnmächtig hinſankeſt, ohnmächtig lageſt?

Und wunderlich ihn anblickend, richtete Galate ſich auf, und als ſie Liebe wechſelnd mit Hohn in ſeinem Geſicht über ſie und ſich ſelbſt geleſen, ward ſie blaß und bläſſer, ſank wieder zurück, und bebte ſichtlich.

„Ja,“ wandte er ſich zu Polydor; ſie ahnet, Du ahneſt. Wie den Todten ſeyn mag, weiß kein Lebendiger; aber wie dem iſt, der todt ſcheint, wie ich mußte, ſeit mich die Schmerzen der Verwunderung geweckt und gerettet, das weiß ich nun genug, genug, genug. Und als ob ich wirklich geſtorben, und das Gefühl für Erdenſitte und Erdenſittigkeit abgelegt und unter Engeln — oder Teufeln vergeſſen, und ich kein Menſch mehr ſey, riß mich lebenden Menſchen die Liebe fort zu ihrer Vollendung, ihrem Grabe — zu Schuld und Trug. Dann zog ich die ſilberne Glocke, dann liefen die Mädchen zu Dir, o Geliebte!

Er wollte hinknieen, und Galate's Hand an ſeine Bruſt drücken, aber ergriff Liddy's Hand, hielt ſie, und überſchaute das ganze ſchöne Gebild. Wunder der Natur, und doch ſo klar, ſo deutlich! Wir Freunde liebten uns — nun liebte der Sohn des Einen, der des Vaters Liebe war, die Tochter, die der Mutter Liebe war — aber weſſen Tochter? — —

Mit immer ſteigendem Zorne trat Polydor ihm näher, noch unfähig, die ganze Flut deſſelben, die wie ein Giftquell in ihm emporſtieg, zu faſſen und auszuſtrömen. Seine Kniee zitterten, ſeine geballten Hände bebten. Auch bedurfte es noch eines klaren Wortes; und Salvator ſprach in ſeinem Wahnſinn das Wort: Wie oft wollt' ich mein Kind mir rauben, wenn ich nicht Galate in ihm zu lieben fürchtete — wie Du — an Galate, an der Natur ſelbſt treulos gethan, Verruchter, Verblendeter! Aber da brachte ſie mir Dein Sohn, Dein Eugen, dem Du ſie nun wieder geraubt. Nimm nun Galate zum Weibe — wenn ſie ſich jetzt von ihrem unſchuldigen Grafen geſchieden; nimm ſie nun auch nach ſolchen Unterbrechungen, ſo anders bedingtem Leben und Weſen. Was früher im Gemüthe geſchehen und da war, kann oft erſt ſpät in die Reihe der Erſcheinungen treten! Es iſt nur verſpätet, nicht ſündlich!

Liddy glühte vor Schaam. Ihr Herz war wie zerriſſen, als wäre ihr die Mutter entriſſen, entführt in jenes Reich der Verwünſchten, Verabſcheuten, Unſeligen; ſie wollte wo möglich den Abſcheu, den ſie jetzt vor ſich ſelbſt und ihrem Daſeyn empfand, von ſich wehren, löſen, vernichten, um wieder der reinen Mutter reine Tochter zu ſeyn. Sie ſprang wie begeiſtert auf, ſie ſank Salvator zu Füßen und flehte, ſeine

Kniee umwindend: Sage, Du lügſt! Sage, Du biſt wahnſinnig! Mir zu Liebe!

Und von dieſem Doppelgebild der Mutter durchflammt, riß er ſie auf an ſein Herz, hielt ſie feſt ſich an die Bruſt, und rief: Du Engel! Dir zu Liebe ſoll ich — den Wahnſinn läugnen? das einzig edele Lieben haſſen? — Ich bleibe, ich bleibe bei Dir. Denn die Welt hat mir aufgehört zu ſeyn.

Galate ſuchte ſie ihm zu entreißen. Er hielt ſie ſich feſt. Er ſtieß Galate fort. Vielfach verletzt und erzürnt ergriff Polydor nun mit ſeiner Kraft wie den ärgſten Feind den verwandelten Freund, und mit Gewalt des Haſſes hinweggeſchleudert, traf Salvator mit der Stelle des Schlafes wider die Ecke des Marmortiſches, ſank zur Erde, und ſah, wie jetzt erwachend, mit großen Augen den Freund Polydor an, der den Blick nicht ertrug, ſondern die Hände beſtürzt vor ſeine Augen hielt; denn Bläſſe der Sterbenden hatte ſein ſchönes Antlitz überzogen. Galate ſtand zitternd und verzagend über das neue Leid. Liddy ſtürzte zu ihm, und nur von einer Hoffnung bedrängt, küßte ſie ſeine Lippen, und bat ihn weinend und leis: Sage, o Vater — ſo hatte ſie ihn ſonſt genannt — ſage, ich bin nicht Dein — —

Aber entweder zum Zeichen ſeines Verneinens ihres Wunſches, oder ihr zum Troſt als Widerruf und wirkliche Verneinung, bewegte er nun leiſe das Haupt, ſchlang feſt ſeine Arme um ſie, und hielt ſie ſich ſo.

Und ſo lange er es vermochte, ſah er ihr lächelnd in das ſchöne blaſſe Antlitz, bis er allmälig die Augen ſchloß, und ſein Geiſt gehen mußte, wie der Mond am Rande der Erde untergehen muß. Und ſo hielt er ſie noch, als er unvermuthet ſchon todt war, ehe die Anderen vor Schreck und Leidenſchaft ihm noch beigeſtanden.

Liddy entwand ſich ihm kaum. Sie that einen wunderbaren Blick auf die Mutter, und im Sinn, ein Gebet für den Hingeſchiedenen zu ſprechen, kamen die Worte dafür auf die Lippen:

Die in tauſend Aengſten lebten,
Deckt die Gruft in Frieden zu,
Was ſie litten, was ſie bebten —
Alles flieht in eine Ruh';
Die in tauſend Aengſten lebten,
Deckt die Gruft in Frieden zu.

Gruft, vor der ich einſtens bebte,
Decke mich in Frieden zu!
Was ich liebte, was ich lebte,
Weiß nur ich! Verbirg's nun Du!
Gruft, vor der ich einſtens bebte,
Decke mich in Frieden zu.

Polyder floh hinaus in das morgenrothe Thal. Nicht weit, ſo begegnete er Salvator's Schweſter, ein Körbchen mit weißen Roſen an einem Arm, an der andern Hand den kleinen Knaben, ſein Körbchen mit rothen Roſen an ſeinem Arm. Er ſtand, er ſah ſie an, die Thränen brachen ihm aus, er drückte ſie an ſein Herz, ließ die Verwunderte ſtehen, und eilte gedankenlos auf dem Wege fort, tief in ſeinen Mantel gehüllt. Da hörte er fromme Morgengeſänge von nahenden Kloſterbrüdern. Er ſtand. Er erblickte ſie jetzt. Es waren Dominikaner. Sie hatten geendet. Die Sonne trat über Morgengewölk empor. Sie ſtanden. Der eine verkannte ihn vielleicht, und frug beſcheiden nach einem Kloſterbruder, nach Anaſtaſius. Er iſt uns entſchlichen, ſagte ein Anderer. Wir müſſen ihn ſuchen, damit er nicht ein Unglück ſtifte, denn ſeine Seele iſt hin! zerfloſſen in einen großen Traum, in welchem er liebt, wie er ſeine früheren brennenden Wünſche und Träume für Thaten hält, die er wirklich verübt. Sein Zuſtand verdient Mitleid. Seit dem Brande des Dorfes ſuchte er Ruhe bei uns.

Er hat die ewige gefunden! Dort in der Capelle werdet Ihr den Todten finden, ſprach Polydor hindeutend, während vor Schmerz die Hand ihm ſank. Aber laſſet ihn dort, und nehmet mich dafür an.

Die Brüder lächelten.

Polydor aber ſagte: Eurem Kloſter fallen meine Güter zu, durch die Ihr gewandert kommt.

Durch die! erſtaunte der eine.

Ja, der bin ich! beruhigte ſie Polydor. Weiter forſchet nicht. Ihr ſeyd thätige, weiſe Männer, ſchätzbare Dominikaner! Euch muß man unterſtützen!

Euch will ich dienen — ich bedarf Eurer, und Ihr könnt meine Schenkung gebrauchen. Ich habe Manches mit dem Schwert für den weltlichen Frieden des Vaterlandes gethan; jetzt will ich in Euer Heer treten, das jetzt zum Wohle der Menſchen wieder zu Felde zieht — als der vernünftig, ja geborene Feind der Loyola — liſten; vielleicht gelingt mir es jetzt auch etwas für den geiſtigen Frieden des Vaterlandes zu thun — denn die Menſchen, die keinen Frieden haben — wünſchen ihn Anderen am meiſten. Ich bin der Eure!

Iſt er auch wahnſinnig, wie Anaſtaſius? fragte Einer den Andern. Er hörte das wohl, aber er lächelte Beide an, und reichte ihnen die Hand. Der Vorlaute bereute ſein Wort, von dem Andern ſcheel angeſehen, als ob der ohne Vernunft handele, der in's Kloſter gehe, und ihm ſeine Güter biete. Sie beriethen ſich, bei Seite gegangen. Vier Aeltere traten darauf mit ihm den Weg in's Kloſter an; zwei Jüngere gingen, ihre Pflicht zu erfüllen, und mit eigenen Augen zu ſehen. Sie fanden Salvator todt, und blieben treu bei ihm, bis er in die Erde eingeſegnet war.

Libby war erſchrocken, als ſie Eugen nicht mehr gefunden. Sie weinte. Aber ſie ſchwieg. Sie erſchrack, als ihr eines Morgens der Vater ſagte, die Mutter habe geſtern auf immer von ihr Abſchied genommen, und ſey in ihre geiſtige Heimath — nach

Italien gereiſet. Sie weinte. Aber ſie ſchwieg. Sie war in jener Nacht mehr wie je auf der Ruckkehr in's Leben geweſen. Jetzt war das Alles anders, und auch ohne befangen zu ſeyn, hätte ſie die Einſamkeit geſucht. Warum ſollte ſie nun nicht bleiben, wo ſie war? Der Vater verſtand ſie nun eher, da auch er im Geiſte bei Galate weilte, die auch nur abweſend war, und die Todten ſind auch nur Abweſende. Galate lebte nur nicht ſo fern, und auch das nicht gewiß, denn die Todten ſind uns vielleicht noch näher, nahe, um uns, ja in uns. Auch Eugenie verſtand ſie nun beſſer, da die Schweſter auch nach dem fernen, fernen, immer fernen Bruder ſchmachtete, der doch auch in ihr war, wie ihre Trauer und ihre Liebe bewies. Und ſo lebte nun Liddy ohne den todten Geliebten, aber ruhig, ungekränkt, ſelbſt von ihm nicht mehr in ihrem innern Leben geſtört. Denn wenn ſie ihn, ihn aus der ſie umfließenden Fülle der Liebe an ſeiner Geſtalt nicht mehr unterſcheiden konnte, ſo empfand ſie ihn doch darin, und um aller Schönheit der Natur willen nun tauſendmal ſchöner, und alle Reize und Süßigkeit der Natur um ſeinetwillen reizender, ſüßer, bis zum Unerträglichen. Denn als ſie in den neuen Frühling hinausgetreten, und Wärme und Glanz ſie umfing, der blaue Himmel ſie blendete, und der Mond ſie mild und wie ſprechend anlächelte, da ſprach ſie leiſe bei ſich:

O todtes Herz, ich fühle deine Liebe
Wie Säuſeln vom Mondaufgang zu mir wehen,
Wie glutgeſchmolznem Golde heiß entgehen,
Iſt denn das Aug', iſt denn der Leib die Liebe? —

Ein Geiſt! Die Lieb' iſt Gott, Gott iſt die Liebe,
In jeder Blume muß ich dich, dich ſehen;
In jeder Nachtigall dich, dich verſtehen —
Da weht ihr Geiſt, da weht auch deine Liebe!

Zwar ſcheinſt du todt, und kehrſt auch nicht mehr wieder —
Und dennoch kannſt du dir ſo feſt mich halten!
Ich lächle, bis ich ſterb', auf dich hernieder.

Nimmt auch die Zeit die lächelnden Geſtalten,
Das Angedenken — ſchweben doch die Geiſter
Zur Liebe-Urquell, zu der Welten Meiſter.

Sie alterte dem Vorangegangenen nach, denn die Verſchiedenheit der Lebensjahre der Menſchen wird immer kleiner, zuletzt unbedeutend. Ein Kind von zwei Jahren iſt noch einmal ſo alt, als ein Anderes von einem; ein Jahr ſpäter ſtehen ſie nur ein Dritttheil des Lebens aus einander; in achtzehn Jahren iſt der Unterſchied klein, im Alter iſt er ausgeglichen. Die Todten ſtehen ſtill. Die früheſten Todten der Erde warten die ſpäteſten Geborenen ab, und werden vereinigt. Eugen blieb in ſeiner Zelle immer derſelbe, immer achtzehn Jahre, und Liddy lebte mit den eilenden Sonnen ihm nach, ja ſie hatte ihn faſt erreicht, und die Meinung war ihr nicht auszureden, ſie werde nicht älter wie er. Deſto überraſchender war ihr einſt er Geſang ihres Freundes und einſtigen Meiſters, den r leiſe ſpielte, und ſang, indem er wähnte, ſie chlafe:

Alles wollt' ich gern ertragen,
Sagſt du mir: Nach ſo viel Tagen
Soll des Leidens Ende ſeyn!
Schließt des Glückes Sonnenſchein
Neu dich ein! —
Aber fruchtlos ſich zernagen,
Und ein endlos Leiden tragen,
O ihr Götter, welche Pein!
Welche Pein!

Er ſah ſie vergehen, obgleich ihre Wangen oft lühten; aber darüber weinte er eben heimlich. Sie würde ihn nie erreichen! er ſie nie. Er hatte ſein Gefühl ihr untergelegt, den Ausdruck deſſelben auf ein Blatt geſchrieben, und als es Liddy fand, überraſchte ie dennoch die Ausſicht ihres Todes:

Betrügeriſcher Blüthenſchein der Wangen,
Wie Jugend pflegt und Frühling liebt zu malen,
Wie Roſen licht im Morgenrothe ſtrahlen —
Doch unter dieſen Roſen wohnen Schlangen!

O Roth, ſonſt aller Kranken ſüß' Verlangen,
O kehreſt du, dann flieh'n ihm alle Qualen!
Nichts giebt die Welt mehr auf des Winters Prahlen,
Wenn erſt die Mandeln wieder röthlich prangen.

O Tod, dir dienen alle Weltgewalten,
O Tod, du kommſt in allen Truggeſtalten;
Mir kommſt du gar, wie ſich das Leben kleidet.

Wie ſterbend Abendroth willſt du mich ſchmücken!
Wie an der Sonne Tod der Blick ſich weidet,
Weid' ich am eignen mich mit bangen Blicken!

Sie frug ſich nur ſelbſt mit bangen? — und doch bang; denn der Vater wird mich beweinen, vermiſſen — aber er wird mich vergeſſen, denn wir alle ſind Menſchen! Und ſo ſang ſie nach einiger Zeit das letzte Lied aus Eugen's Nachlaß:

Fröhlich ſchwirrt die Schwalbe wieder
Durch ihr altes liebes Thal,
Alle Blumen blühen wieder
In des Frühlings jungem Strahl —
    Er — iſt immer todt!
Und ich bin in Qual und Noth.

Morgens kehrt die Sonne wieder,
Alles weckt ihr Saffranſtrahl,
Jeder Vogel ſingt ihr Lieder,
Alles ſchweift auf Berg und Thal —
    Er — iſt immer todt,
Und ich bin in Qual und Noth.

Abends blüht der Monden wieder,
Alles ſchwimmt in Silberlicht,
Und die Sterne ſchau'n hernieder,
Jede Nacht mir in's Geſicht —

Er — iſt immer todt
Und ich bin in Qual und Noth.

Und die Schwalbe fliehet wieder
Aus dem falben, öden Thal,
Alle Blumen ſterben wieder,
Schnee verſchüttet Berg und Thal —
Ich — bin noch nicht todt!
Ach, ich bin in Qual und Noth.

Schwirrt die Schwalbe fröhlich wieder
Durch ihr altes liebes Thal,
Blühen alle Blumen wieder
In des Frühlings jungen Strahl —
Dann — dann bin ich todt!
Bin ich weg aus Qual und Noth.

Und als im neuen Frühling eines Morgens die Schwalbe wieder durch das Thal ſchwirrte, da war ſie todt.

Als der Vater mit dem Lehrer lange ſtill betrachtend neben ihr geſeſſen, ſprach er Alles bedenkend und in ſeinen Tadel ausbrechend: Ich möchte die Liebe nicht tadeln! Denn ſie iſt das ſchönſte Glück des Menſchen in ſeinen ſchönſten Jahren, und begründet dauerndes Glück, Freude und Genüge für die folgenden alle, die ohne ſie leer ſtänden, wie im Herbſt ein Garten ohne Früchte, der im Lenz nicht geblüht! Aber wehe der Leidenſchaft, die ſo heißt, weil ſie Leiden ſchafft, dem, der ſie trägt, und dem, welchen ſie ergreift. Aechte Liebe iſt ruhig und ruhig wirkſam, wenn

Eigenliebe und Neid — die gleich dem Haſſe ſind — ihr das geſtatten. Doch kein Gedanke iſt frevelhafter als dieſer: der Gegenſtand bedingt und rechtfertigt die Leidenſchaft; ſie darf, ja ſie ſoll ſo groß ſeyn, als er ſchön und herrlich iſt! Welch' ein Schickſal hat ſie hier Allen bereitet! Und welches mir! Da liegt auch ſie, ihr Opfer! — Und nun er getadelt, nun weinte er. Darauf entſchuldigte, zuletzt lobte er, ja pries er ſelig Eugen und Liddy, die ſein noch bedurfte.

Die unheimlichen Tage, wo der Menſch noch nicht dort, und doch nicht hier iſt, wo die Lebenden aus Furcht, ja Ehrfurcht vor ihm die Klage um ihn hemmen, und wiederum auch leiſe ſprechen, als ob er nur ſchliefe — dieſe unheimlichen heiligen Tage vergingen in liebender Sorge und Thätigkeit: die ſchöne Tochter dem Vater gegenwärtig zu erhalten, wie Eugen für Liddy bewahrt worden. Und ſo war ſie ſchöner, rührender anzuſchauen, als die heilige Roſalia, die nie geliebt, die nie geliebt worden, nur — angebetet. Sanft entſchlafen erſchien hier Liddy. Ihre Züge hatten ſich nicht verwandelt — ſie war da, ſie war ſchön, ſie war jung, ſie war Alles wie vor — nur todt! Ihr Antlitz lächelte, als trete ſie leiſe an den Ort, wo ſie das Theuerſte erwartet — und doch war keine drängende Begierde darin ſichtbar; ja der Ausdruck des vollkommenſten Glückes, den ihr Antlitz trug, ſcheuchte den Eintretenden ſanft zurück, und verwies ihn zu Ruhe und Stille, ihr Glück nicht zu ſtören, das ſich darauf wie das Sonnenbild auf klarer Welle ſpiegelte. Sie ſchaute etwas Seliges an, unbewegt an, aber im Innern, und Jeder mußte ihr das glauben, obgleich ihre Augen geſchloſſen waren. Und in dieſem Anſchaun war kein Kummer, nicht Glauben ſelbſt, noch Hoffnung! Denn:

Was rein zum Himmel eingeh'n kann und wird,
Das iſt die Liebe! Selbſt die großen Genien
Der Menſchheit auf der Erde: Glaub' und Hoffnung,
Sie müſſen vor den Himmelspforten bleiben —
Sie ſind da nichts mehr, wo an ihre Stelle
Erfüllung tritt und Anſchaun. Nur die Liebe
Sie bleibt auch dort ſich gleich, weil ſie vom Himmel
War! und auf Erden iſt ſie gleich wie droben
Die Himmliſche, wie Göttern dort — hier Menſchen,
Und eine Seligkeit gewährt ſie Allen!

Da ihr aber Eugen an ihrer Seite zu fehlen ſchien, und da er nicht ſichtbar neben ihr ruhen konnte, ſo ließ der Vater auch lieber die Tochter an ihrer Stelle unter die Marmortafeln des Fußbodens der Zelle verſenken, und ihren Eugen an ihrer Seite. Und ſo erſchien die Wohnung der Todten leer und gehaltlos wie die alte heilige Erde, die doch zahlloſe ſchöne beweinte und unbeweinte Weſen — wie zerfloſſen in ſie — verbirgt. Und wie die ſtille Sonne über der ſtillen, leeren Erde — die immer nur ein Geſchlecht, das liebende, leidende und ſcheidende trägt — ſo ſchwebte der Engel hier über der Ruheſtätte der Unſichtbaren. Nur ſtatt der Worte: „Er iſt nicht hin — er iſt auferſtanden,“ hielt er jetzt den Menſchen lächelnd die Worte entgegen:

„Sie ſind nicht hin!
„Sie ſind auferſtanden.“

[illegible]
München

Lavabecher.

Schiefer
Lavabecher

1

194 P

Gedruckt bei Georg Franz in München.

Lavabecher.

Novellen

von

Leopold Schefer.

Erſter Band.

Stuttgart,
1833.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

Der Sclavenhändler 7

Virginia Accoramboni 219

Der Sclavenhändler.

Am ſeinem Ort geſehn, iſt nichts ſo ſchlimm
Noch hehr, wie's *einzeln* in der Ferne ſcheint;
Die Sonne ſelber mag ſo heiß nicht ſeyn.
Du *reiſeſt* zu den Rieſenpalmen hin —
Und mit der Ceder und Cypreſſe ſteigt
Natur zu ihr leiſ' unterwegs hinan.
Du wagſt dich in den Wald der Elephanten —
Und Löwen läßt ſie, Tiger Dir begegnen!
Zum Tiger paſſen *Flecken* ſo natürlich,
Wie zarte Sprenkel zu der zarten Nelke.
Umgebung macht erſt das Umgebne klar
Und nöthig, wie zum Mark des Baums die Rinde. —
So kommt aus heiligen uralten Tagen
Ein Volk gereiſt: und ſeine kleinſte Sitte
Wird, wie ein Blatt der Eiche, von dem Stamme
Getragen, friſch lebendig in der Zeit. —
Das iſt ein ſüßer Troſt dem Menſchenfreunde,
Daß Alles, was nur *lange* wo beſtanden,
— Und ſey's der Tod — vom menſchlichen Gefühl
Stets wiederholt erfaßt und ſtets gemildert,
Sein Unheilſchweres längſt verloren, wenig
Bedeutet, ja oft ſchön und menſchlich iſt,
Geſchmückt mit jenen ſegenſchweren Blumen,
Die treu ein Gott auf alle Tage ſtreut!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Ein treues Bild der großen andern Fremde
In unſerm Zimmer ſtill einmal betrachten,
Das macht uns froh der eignen beſſern Heimath.
Doch hinzureiſen, ſich hineinzuſtürzen
In ein uns fremdes Leben, iſt gefährlich
Zwar, doch die Seele rein bewahren, ſicher
Das Schöne loben, ſtark das Arge tadeln,
Wenn auch nur ſchweigend — das erhebt den Menſchen.

Ein großartiger, gutmüthiger Ironiſt ſcheint dem Urverfaſſer der Weltgeſchichte die ſeltſamſten Witzworte und Schlagthaten wie Schlaglichter aus einer beſſern Welt an den Rand zu gloſſiren, ja oft in den Text zu ſchreiben. Gutmüthig aber erſcheint er darum, weil auch er das Gemüth des Menſchen frei erhalten will von jeder Gewöhnung, frei und groß, jede ſchöne Entwicklung des die Kontraſte liebenden Meiſters zu faſſen, und göttlich das Werk anzuſchauen und mitzuleben, ja mit auszumachen, wie er es göttlich erdacht und fortwährend in die Scene ſetzt. So hieß ſchon eine alte italieniſche Zauberin, berühmt durch ihre Verwandlungen und durch ihren Stall — ſie hieß damals unbedeutend: Kirke. — Alle Bilder der Päbſte in S. Paolò fuora di mura ließ er in effigie verbrennen. In den Reihen eben dergleichen Bildniſſe über den Säulen in Santa Maria Maggiore in Rom iſt nur noch zu einigen Bildniſſen Raum. Im jetzigen Bibliothekſaal zu Venedig ſchloßen die Dogen, mit den ihren Bildniſſen vorher beſtimmten Plätzen, wie nachher abgemeſſen — der Letzte mit dem Letzten. Und der heiligen Sophienkirche in Konſtantinopel gegenüber am Hippodrom wohnte der alte dicke türkiſche Sclavenhändler Amilakhoro, in der Nähe des Bazars, des Sclavenmarktes, wo ſonſt die alten Künſtler die Bildniſſe und Bilder ihrer Götter und Göttinnen, kurz ihrer Heiligen verkauft, von welchen die morgenländiſchen Eroberer nur Eine beibehalten und fortverehrt, aber mit geſammelter Kraft: das Weib, die Schönheit — oder in einem unergründlichen Worte: ein ſchönes Weib.

Einen großen, weißen Turban auf, modiſch, vom Umfang eines Centnerkürbiſſes, einen weiten myrthengrünen Kaftan an, einen koſtbaren bunten Laburi um den dicken Bauch, und ſtatt der gewöhnlichen Piſtolen und des Meſſers nur eine ſaubere blitzende Feuerzange, um eine Kohle auf ſeinen Tabak zu legen, im Gürtel, und einen Fliegenwedel vom Berge Athos in der Hand, ſo ging er in ſeinem Murdannah, dem Sprach- oder Manneszimmer, umher, daß man ihn auf den ins Auge lachenden weichen Teppich nicht treten hörte, beſonders vor dem Geplätſcher des, Friſche aushauchenden, Springquells darin, deſſen Strahl wie das Kind eines engliſchen Kunſtbereiters mit goldenen Bällen ſpielte, oder ſich manchmal zu dieſer oder jener ſchönen Blume neigte und ſie ſchelmiſch beſprützte, weil ſie ſo rund um ihn herſtanden, und ſeinem Spiele zuſahen. So rein die Blätter der blühenden Pflanzen ſchon waren, die in Vaſen umherſtanden, deren guten Geſchmack die türkiſchen Töpfer ſchon wegen der Zweckmäßigkeit derſelben in dieſem Klima ſowohl — als aus Erbſchaftsbefangung beibehalten, ſo wuſch ſie ihr alter dicker Vater doch, wie kleine Kinder mit dem feuchten feinen Schwamme; er las jedes Stäubchen von dem ſeidenen Divan, der niedrig und breit an den Wänden herumlief, oder — herum ruhte, und zur Ruhe einlud. Und indem er eben noch mit köſtlichem Aloeholz räucherte, um das Zimmer mit dem feinſten Wohlgeruch zu erfüllen, da er jeden Augenblick den Vezier erwartete, trat der Vertraute deſſelben, der Mohr Oturak herein, und ſagte ihm: »Mein Herr iſt zu ſeinen Truppen am Fanar in das Lager geritten. Darum ſchicket er mich. Die Umſtände drängen ihn, ein reizend Geſchenk zu machen — iſt Deine Lesgiſtanerin noch nicht hier? Noch nicht! O Takojih, wo bleibſt Du!«

Amilakhoro verſicherte ihn, daß der nächſte Wind von Oben (der Wind aus dem ſchwarzen Meere) ſie bringe.

»Du verſprichſt nichts Eiteles!« ſagte der Mohr noch ſchnell. »Sie iſt unſer. Doch gieb mir Cabarra.«

Und der Sclavenhändler gab mit Vergnügen einen Beutel Geld auf den Kauf, ihm das ſchöne Mädchen gewiß zu laſſen. Des guten Preiſes war er gewiß. »Morgen komm' ich zurück in die Stadt,« ſprach der Mohr, ſchon aufſteigend, und unter des Sclavenhändlers Nachgruß ſprengte er mit zwei andern Reitern ſeines Herrn in die Straßen hinauf, zu einem der Landthore hinaus, dem Fanar zu.

Und während der Alte noch in dem Thorwege des Vorhofes ſtand, erblickte er ſchon einen andern Bekannten, einen Franken, mit einem ihm Fremden, die wahrſcheinlich den Weg auf ſein Haus zu nahmen, und manchmal ſtanden. Und vergnügt über die guten Geſchäfte, dachte ſeine alte Seele: Ein ſchöner Handel, mit Jungfrauen handeln! Die ſchönſte Waare in der Welt! Nur immer fort damit, immer friſche auf das Lager, nur losgeſchlagen — der erſte Käufer iſt der Beſte, ſchon weil er — ſchon Einer iſt, und der Geſchmack ein Vieler. Was Einem gefallen, ſo recht zum Entzücken, gefällt kaum Zweien mehr in der Welt, und ſo gewiß nicht, und weit geringer, recht ärgerlich! Warum nicht Jedem die größte Freude machen — durch den größten Gewinn zugleich! Wen freut nicht die Jugend? Wen rührt die Schönheit nicht? Selbſt die Armen, und die oft am tiefſten, daß es mir bitterlich leid thut, wenn ſie kein Geld haben und doch mir die Schönheit nicht tadeln! Die Jünglinge, die Männer und die Alten, die Gläubigen und die Ungläubigen — darin ſind ſie wunderbar Eines Glaubens und Lebens — Alle glauben an ſie! und überbieten ſie ſich! Wer könnte leben ohne ein ſchönes Weib, ſelbſt da draußen in andern Landen, wie ſie mir ſagen! Aber wer erſt bei uns zu Lande, wo keine andere Freude iſt, als außer dem Hauſe das Caffehaus, das Bad, die Moſchee nicht zu vergeſſen, und im Hauſe ein ſchönes Weib. Und hier bei mir ſind ſie zu kaufen — das iſt gewiß bequem! (Aber ſeine Seele lachte laut bei dieſen heimlichen Worten, doch auf ſein Geſicht trat nur ein betrügeriſches Lächeln). Aber kauft nur, ſchöne junge Männer; arme verlaſſene ſchöne, ſonſt verlorene ſchöne Jungfrauen, laßt euch getroſt verkaufen. Niemand kann ein ſchönes Weib zur Sclavin verkaufen. Das wußte ja Allah, ihr Schöpfer! Und ich habe wohl Augen! Schon ein gekauftes arabiſches Roß wird bei den Arabern der Herr des Gezeltes, der Schatz und der Schutz des Hauſes, gepflegt und geliebt wie ein Kind — und doch heißt es gekauft. Aber eher läßt der Diamant das Strahlen und Funkeln, eher der Löwe ſein Morgen- und Abendgebrüll, als ein ſchönes Weib das Herrſchen im Hauſe. Und bei mir ſind ſie wieder zu verkaufen — das iſt höchſt bequem!

Und die Großen nennen mich »Freund Amilakhoro!« Die alten Türkinnen, die Jüdinnen, ja ſelbſt die jungen Mädchen: »lieber Amilakhoro!« Ich kann ihr Glück machen, und mach' es auch, wie es bei uns denn iſt, und dabei das meine. Denn ich bin ſchwer genug, um unterzutauchen von der ſtürmiſchen Oberfläche des unſichern Lebensmeeres, auf welcher mich nur die Gewohnheit hält — zu fiſchen, wo Alle fiſchen. — Und die Fremden im Auge, die an der Straße zum nahen Sclavenmarkt vorübergingen und nahten, ſprach er ſogar nur leiſ' in den Bart: Nun laufen mir ſogar die reichen Tuchhändler oder Engländer, wie Engelhändler das Haus ein, um unter der Hand einem braven Muſelmann eine Perle wegzufiſchen. Ich verſtehe mich wahrlich auf den Kauf, doch mein junger Lord Baltimore iſt ſich ſelber gar zu eigenſinnig, und beinahe auch mir! Fünf Jungfrauen, ſchön wie Hurri's, hat er ſchon; kaum hat er ſie — gefällt ihm keine; ſo lange er nur noch eine

Schöne, eine Schönere ſieht, oder weiß, nur vermuthet — ſo lange tauſchet und handelt er ein. Nur Gold genug, mein junger Herr, an ſchönen Mädchen fehlt es dann nicht, ſelbſt nicht bei mir, und der unſterbliche Baum des Lebens voll himmliſcher Schönheit verdrängt — wie der Baum der Orange ſeine reifen ja reifenden Früchte nur, ſchon mit jüngeren, lieblichern — ſo ſeine auch wachſenden lebendigen Früchte, tauſend ſchöne Geſichter daran mit Purpurlippen und ſchwarzen Augen, durch hunderttauſend ſchönere, jüngere Kindergeſichtchen! Aber der Prophet ſpricht: Du ſollſt zeitig glauben und denken, daß Alles auf Erden Staub und Aſche iſt, ſonſt wirſt du es zu ſpät ſchauen — weinen und verzweifeln, als wäre Keiner da droben, der da ſagen kann: Kommet wieder, Menſchenkinder!

Seine Leute brachten ihm jetzt von dem öffentlichen Sclavenmarkt die gewöhnlichen — Menſchen wieder, die heute nicht verkauft worden waren. Sie ſchlugen die Blicke vor ihm nieder, und er ſahe ſie unwillig an. Denn die Natur ruhte auch nicht in ihm — er mußte Unwillen empfinden, nur verſtand er ihre immer rufende Stimme nicht. Dagegen freute er ſich, daß er verborgene Schätze habe, die nur die Kenner bei ihm im Hauſe zu ſehen bekommen. Und ſo erblickt die Sonne auch hier nicht, daß die herrlichſten Geſchöpfe der Erde eine Waare ſind.

Zu dieſen nun ging er.

II.

Bei ſeliger Bewunderung und Ehrfurcht,
Beklag' ich doch das weibliche Geſchlecht
Um Eins: ein Weib hat keinen Freund! ja Nichts
Entfernt dem ähnlich an der beſten Freundin!
Wer einen Freund will, muß ein Mann ſeyn, Männer
Nur haben Freunde; doch der Jungfrau iſt
Der Vater und der Bruder urverwandt.
O daß ſie Die mehr ehrte! denn der Mann einſt —
Nun wohl — er iſt ihr Mann! ſie iſt ſein Weib!

Der Eine der beiden Männer aber, die der Alte geſehen, war nicht ſein recht ehrwürdiger Lord Baltimore ſelbſt, ſondern ſein vornehmer Kammerdiener, Perſelli, ein kluger Italiener, eines verunglückten römiſchen Nobile verunglückter Sohn. Der Andere aber war Perſelli's voriger Herr, Lord Liſton, der ihn zu Lord Baltimore heimlich in Dienſt geſandt, auch als eine Art Geſandter, mit doppeltem Gehalt. Aber die gute Abſicht dabei ging aus dem Geſpräch hervor, das ſie Beide mit ernſten Geſichtern führten, indem ſie langſam um die eherne wunderliche Schlangenſäule aus Delphi in großem Kreiſe mit langſamen Schritten wandelten. Und wieder ſtehen bleibend, ſprach Lord Liſton zu Perſelli:

»Da uns jetzt der Vater geſtorben, nun darf ich für meine Schweſter einen Schritt thun, den mir die Liebe zu ihr, und die Freundſchaft zu ihrem — wie ſoll ich das aufgelöſte Verhältniß benennen — zu ihrem Entführer, Gemahl, meinem Mörder, Flüchtling, geſchiedenen Manne, Thoren und Unglücklichen — kurz zu meinem beſondern Freunde, Lord Baltimore, einzieht. Ich will mich ihm nähern! Auch ſo, wie man ſich ihm denn nun nähern kann! Und ich denke: noch iſt er kein Giftbaum, der die Wanderung zu ihm mit dem Tode vergilt, ſondern etwa eine brennende Neſſel, die man durch den raſch vollzogenen

Entſchluß, ſie zu faſſen, entwurzelt in ſchmerzloſer Hand hält. Aber dein Vorſchlag will überlegt ſeyn!«

»Doch ja nicht zu lange! ſo bitten die Umſtände durch mich; Umſtände, die ich ſchon, zu Papier gebracht, in der Taſche habe!« bat Perſelli. »Ich ſehe unſere ſchnelle Abreiſe con furore voraus! Doch Ihnen ſtehen ſie günſtig. Dort, der dicke Herr, der den fortſprengenden Mohren begleitete, iſt unſer Ghellabi!«

»Haſt Du ſchon mit ihm von unſerer Abſicht geſprochen, Perſelli?«

»Vorläufig ja, Ew. Herrlichkeit.«

»Etwas muß geſchehen! Denn ſeit meine Schweſter weiß: er iſt hier! ſie athmet in ſeiner Nähe! nun iſt ſie ganz außer ſich! Ihre Sehnſucht nach ihm, die redliche, treue, wohlgegründete, billige Sehnſucht iſt hier auf einmal in Flammen ausgeſchlagen, wie ein Granatbaum in einer Nacht aufbricht und in feurigen Blüthen im Morgenglanz ſteht! Und doch ſteht ſie am Abgrund, und faſt keine Hoffnung hält ſie mehr, wie den Granatbaum, am Abgrunde blühend, faſt keine Wurzel, ſo muß ſie untergehen oder verwelken. Liebes, ſüßes Mädchen, Weib, Mutter, Schweſter zugleich! Und ſo ſchwebt ihr Haupt, wie eine Waſſerlilie nah über dem Waſſerſpiegel, über dem Tiefſinn! Ein unglücklicher Sturm des Herzens, und ihr ſchönes Haupt taucht unter in die große Fluth der Gedanken, und ſie hat aufgehört — ſie ſelbſt zu ſeyn! Alſo ein Schritt ſoll geſchehen, doch der Beſte nur auf die beſte Weiſe, Perſelli, treuer, verſtändiger Diener.«

»Leider!« entgegnete dieſer, »wär' es ſo weit nicht gekommen, wenn Sie Beide ſich nur nicht geſchoſſen hätten!«

»Unſer Vater war zu gekränkt von ihrer Entführung durch ihn und die heimliche Heirath!«

»In dieſer lag doch die Ehrlichkeit des Gemüths, und ehrliche Geſinnungen für Lady

Regina ihr zum Grunde. Warum gab Ihr Herr Vater ſie ihm nicht lieber, als daß er ſie nahm, ſo reich und ſo ſchön wie er iſt!„

»Und ſo eitel darüber, verſchweige nur nicht. Denn die Eitelkeit, das Hauptlaſter der Männer, und nicht der Frauen, macht gewöhnlich frühe ſchon, oder doch ſpäter gewiß, alle ihre andern guten Gaben zu Thorheiten — wenigſtens! Und Regina war noch ein halbes Kind!«

»Und wenn er nur nicht geflohen wäre! und noch obendarein in dieſe Länder!«

»Er mußte fliehen! Er hatte den erſten Schuß, weil ich ihn gefordert, um die Einwilligung zur Scheidung auf meines Vaters Befehl von ihm zu erzwingen. Er ſchoß — ich ſank. »Erſchoſſen!« ſchrie man, »erſchoſſen!« Ich glaubte es ſelbſt, und vergab dem zu mir geſtürzten, halb ſinnloſen Freunde. Und nun erſt ſteckte er mir die Scheidung in den Buſen. — Tauſend Bitten um Vergebung an mich, an den Vater! Tauſend Lebewohl an Regina! So ließ er mich und ſie, ſein Vaterland und ſein Glück!«

»Er hat mir erzählt in troſtloſen Stunden,« ſprach Perſelli, »wohl troſtlos durch den Verluſt ſeines ſchönen, geliebten Weibes, dem er den Bruder geraubt und ſich! ſchon troſtlos durch den Verluſt ſeines theuerſten Freundes durch den Tod, den er ihm gegeben. Das bedrückt ihn fortwährend, ohne daß er je mehr davon ſpricht, wenn er Sie auch manchmal beweint — als todt! So will er das Herz betäuben mit dem vollen Jubelakkorde der Welt, der ſo fort hallt, als wäre die Sonne eine reine mächtige ſilberne Glocke! ſo will er die Schuld überkleiden mit Blumen, wie man Todte ſchmückt.«

»Mache mir keine Vorwürfe, Perſelli!« ſprach Lord Liſton unruhig. »Mein Vater wollte dein Geheimniß, nämlich die Verheimlichung meines Lebens ſolle des Mörders ſeiner Vater-Ehre — Strafe ſeyn, bis er kein Vater mehr ſey. Nun iſt er Erde, Element, nicht mehr Vater noch Kind, vergeſſend, vielleicht auch Unſer vergeſſend, doch unvergeſſen, und ſeine bedingte Erlaubniß, mich dann zu entdecken, mir nun — Befehl. Nur habe ich wenig Hoffnung, meine Schweſter und ihn wieder glücklich zuſammen zu führen!«

»Da Sie leben! Er flohe nur Ihren — verzeihen Sie — Leichnam, nicht Lady Regina!«

»Wenn auch! Er iſt mir bedenklich! Was hört' ich von ihm in Mitilini, was hier! und Du geſtehſt es ſelbſt!«

»Ich kann und muß ihn entſchuldigen! Sein Herz iſt ſchwer aber rein!«

»Auch ſeine Sitten? — Wie wäre das zugegangen?«

»Was ihn über ſo viele hundert Gefahren wie einen ziehenden Schwan, rein über Geſümpfe hinweggetragen, ſind gerade die Flügel ſeiner Glut. Sie zucken die Achſel, als wollten Sie nicht ſagen: »möglich!« Aber ich ſage: gewiß! Die Schönheit, die er, nach

Ihrer Schweſter Verluſt in ſeinem zerriſſenen Leben ahnet, im Innern ſchaut und liebt, ſteht wie ein Vollmond über ſeinem Weſen, und hält die Wellen ſeines Blutes zuſammen.«

»Wer aber mag die Schönheit ſeyn — da Du nicht ſprichſt die Schönen — wem auf Erden unter Menſchen mag ſie gleichen?«

»Der Lady, Ihrer Schweſter. Was hat er gelitten ſich von ihr loszureißen, da er es ſollte, und da es vernünftig ſchien, und in ihm Lebensgeſetz war. Kam er nicht verzweifelt, Troſt auf Roms Ruinen zu ſuchen? Vor der Schönen wollt' er ſich durch das Schöne retten, verbergen! vor der Sonne, daß er unter die kleinen Sonnen, die Sterne floh in die kühlende Nacht, drin Niemand die Thräne am Auge gewahrte, und doch wegküßte — doch heilte das ihren Quell, ſein Herz? Und die Sonne vermißt Jeder, der ſie ſah.«

»Ein romantiſcher Charakter, immer eigen, und eigenmächtig denkend und handelnd, als wäre er ſein Geſetzgeber, und der Andern, und der Glückgeber ſich und den Andern.«

»Aber auch immer Derſelbe an Herz und Kraft, wie der Schein auch blenden, der Ruf auch rufen, ja warnen und ſchreien mag — er hat ſich nicht verändert.«

»Lieber Perſelli,« ſagte Lord Liſton, »der Menſch verändert ſich nicht. Ein Gefühl, eine Richtung beherrſcht ſein ganzes Leben, und macht es eben erſt aus. Aber er entwickelt ſich, und ſteht dann ſein Inneres herausgeblüht, ſo verwundern wir uns und ſagen: Wie hat ſich doch der Menſch verändert! Und ſo bleibt er veränderlich für Uns! Denn wer mag den Menſchen kennen und ſagen: Das iſt er! Und wer kennet die Liebe und ſagt uns: dieſe iſt falſch! und dieſe iſt wahr!«

Dazu ſchüttelte Perſelli den Kopf und meinte, gewiß nur ungern daran erinnernd: »Hm! — Sie ſollten nur einmal unſere beiden, freilich ſehr zahlarmen, Hareme ſehen! —

Wer ſcheinen die ſieben Jungfrauen in Mitilini zu ſeyn? Die Fünf hier in Konſtantinopel — das heißt in die neue Zeit und in die Wahrheit überſetzt: in des Sultans Stadt — Wer ſcheinen ſie? — Jede ein leider nur entferntes, doch ſeyn ſollendes Ebenbild von Ihrer Schweſter! Das Ebenbild ſucht er. Aber das Gleichbild, wo kann er es finden, als wieder in Ihr?«

»Sucht er auch das?«

»Nach welchen Madonnen, Galateen, Nereiden u. ſ. w. lief er in Italien, welche Marmorgöttinnen gefielen ihm, welche gottgeſchaffene Mädchen in Theſſalien, auf Samos, Chio, Mitilini, in Smirna, im wundervollen Taganrok und hier? — Keine als — die einen Zug, einen Blick, ein Lächeln, Schulter, Hand, Wuchs oder Gang, Stimme oder Haarwuchs hatten, wie — — doch Sie ſollen ſelbſt heimlich ſehen: daß die Natur jedes Geſchöpf nur einmal hat.«

»Wie ſoll ich das nennen!« ſprach mit bedauerndem Lächeln Lord Liſton.

Und Perſelli antwortete: »Ich meines Ortes — und mein Ort heißt Rom — ich nenne das Liebe, wenn Jemand eine ihm eingeborne Geſtalt unter Menſchen ſucht. Die durch die Natur ihm Gebildete und Geweihete finden, iſt irdiſche Seligkeit, Sonnenaufgangsblitz des Lebens! Verklärung der Erde, Vergeſſen unſerer ſogenannten Unſterblichkeit vor uns und nach uns! Die Zeit, wo wir den Göttern das Zeugniß ausſtellen: »die alte modrige Erde ſey wundervoll-ſchön und einzig, und wir bäten um Verlängerung unſeres Paſſes ins Ausland auf unbeſtimmte beliebige Zeit, wo möglich Ewigkeit.« Wer keine Form in ſich hat, der liebt nicht. Wer ſie nicht findet, oder die Gefundene wieder verliert, iſt unglücklich, z. B. mein junger Lord! Verzeihen Sie meine Erläuterungen, Herrlichkeit! In Rom iſt die Schule der Liebe, und ich war dort lange

Cicerone, bis ich hier Kapi=Aga meines Herrn ward.«

»Du ſollteſt wieder hingehen!« rieth ihm Lord Liſton, tiefer in ſein Herz blickend, das ſich hier ein wenig verrathen. Doch er ſchwieg grandement von ſeinem eigenen Intereſſe, weswegen die Kleinen doch dienen, und gab ihm das, was die Vornehmen wollen, daß es die Diener einzig intereſſiren ſolle — Geld, ſein Dienſtgeld auf ein neues Jahr. Doch fügte er hinzu: »Bleibe nur wenige Tage noch treu, in dieſen iſt alles entſchieden.«

»Ich hoffe heut, oder morgen!« ſprach Perſelli dankbar=verbindlich.

»Mich ahnet er nicht,« fuhr Lord Liſton zuverſichtlicher durch ſeine Gabe fort. »Ich bin ihm todt! und das halt' ich nicht länger aus, es komme wie es wolle! Noch weniger erkennt er mich ſogleich hier, und am wenigſten in der türkiſchen Kleidung, die ich auf dieſer großen offenen Maskerade ihm zu Liebe und mir zu Leide trage.«

»Unmöglich! Er weiß auch nichts. Aus Furcht hat er nur mittelbare Verbindung — eine Silberbahn aus England bis hieher.«

»Und meine Schweſter kann er, und gar als lesgiſtaniſches Mädchen gekleidet, nicht kennen. Sie iſt ſeitdem noch um Vieles gewachſen, um Vieles zwar bläſſer gegen ihre ſonſtigen engliſchen Roſenwangen, aber um Vieles auch ſchöner und reizender durch den getragenen Schmerz. Denn Jemand, der lange leidet, iſt mit ſeinen Gefühlen nicht bei uns, ſein Geiſt in der Fremde, und der Geduldige, Liebende, Trauernde iſt wirklich indeß wie im Himmel. Lächle nicht! Sie ſieht mir ſelber oft fremd, ſo fremd aus, unerklärlich! Ihr Auge iſt größer geöffnet, wenn ſie es einmal ganz aufſchlägt, ihre Lippe feiner, Schulter und Nacken, Wuchs und Geſtalt ſind voller. Und wie wird ſie erſt Ihm in die Augen ſehen! Sie hat etwas Geheimnißvolles, Etwas ganz anderes als ein Mädchen — denn ſie hat einen kleinen Sohn, ſeinen nach ſeiner Flucht gebornen Sohn — alſo etwas Himmliſches geradezu, denn ſie kennt die Wonne der Liebe und des Liebens, ſie iſt eine Mutter, eine Wittwe mit einem Manne, ſie iſt ein Weib und ſein Weib! — doch ähnlich wird ſie ihm bedünken.«

»Ich meine, das muß ſogar ſeyn! Sonſt iſt ihre brüderliche ja väterliche Abſicht einerſeits und die freundſchaftliche menſchliche andererſeits, ihre leidende Schweſter leiſe an ihn zu knüpfen und gründlich aufs neue mit ihm zu verbinden — zu Waſſer.«

»Ich freue mich doch!« ſprach Liſton leiſer, die Hände reibend. »Es iſt eine erhebende und beruhigende Betrachtung, daß der Menſch nur ſich auf Abwege wirft, der aus Schuld oder Fügung den Einen, reinen Weg nicht gehen kann oder darf; oder der ihn verloren — aus Schuld oder Schickſal. Jeder bleibt noch ein Menſch; alle Anſprüche martern ihn fort; jetzt: martern, wie ſie vorher ihn begünſtigend trieben. Der Wind verwickelt und zerwürgt ſchlechtgeſtellte Segel — geordnete ſchwellt er, und treibt das Schiff wie auf vorgezeichneter Bahn zu ſeiner Beſtimmung unter dem ſchönen blauen Himmel hinweg, über die gefahrvolle, grundloſe, wie hingeträumte zauberiſche Fläche des Elements, leicht, ungemerkt, wie im Spiele dahin! Aus ſeiner Qual nun kann ich den Freund erlöſen! Ich habe alles — Element, ihn wieder glücklich zu machen, ganz glücklich, wenn er ſein Glück noch empfangen kann und will. Denn ihn noch mehr quälen, und anders von nun an durch ſein jetziges Leben — dereinſt, ihn noch durch andere ſchmähliche Reue über ſein jetziges verführeriſches Leben, die ſo ſchon ſchwere Seele beladen — davor behüten mich alle Götter. Denn Reue über Reue Anderer, das iſt der traurigſte Ballaſt für den Schiffer des Lebens! Wohin er ſteuert, ſein Sinn iſt immer zurück, und will nicht aus dem Hafen — der Kindheit! Wohin er gelangt — er kommt nach der flachen Sandküſte des unerwecklichen Aegyptens voll Todter und Räthſel! Armer Freund!«

»Er wird außer ſich ſeyn!« beſtätigte ihm treulich Perſelli; »gefeſſelt, klar und glücklich! Alle Träume der Jugend und Heimath, der Ferne und Fantaſterei, des ungebundenen und jenes erſten Lebens und reinen Liebens, Alles empfängt er in Ihr.«

»So ſprich ausführlich mit Ami: Amilakhore, unſerem Herus. Wir ſind bereit.«

»Und Der auch immer, ein Stück Geld zu verdienen! Sie führen Mylady, ihre Schweſter, und den kleinen Horazio hieher, nehmen zwei gezähmte Janitſcharen von der Geſandtſchaft zur Sicherheit, obgleich kein Haus in der Welt ſicherer iſt, als in der Türkei das Haus eines Sclavenhändlers, weil jeder hier etwas kaufen will, was die Bewachung nicht vorher ſchon überflüſſig gemacht; Sie halten ſich dann in dem Vorhof, wo ich Ihnen zeigen will, ſtill und verborgen; mein Herr ſieht ſie — und die ſchöne Lesgiſtanerin verkauft ſich ſelbſt.«

»Aber verkaufen! wieder ein Whim!«

»Das iſt ſo gut Engliſch als Türkiſch,« bemerkte Perſelli. »Verkaufen ſie dort ihre Weiber in Wahrheit um Schillinge, kann Einer nicht hier in Stambul ſeine eigene Frau für ein Ungeld kaufen? — zum Schein! und das iſt für ihn, wie er jetzt iſt, doch unumgänglich; das iſt allein der unfehlbare Weg zu ihm. Es wird ihn überzeugen, wie das Rechte nachher ein falſcher Traum ſeyn kann! wie viel die Einbildung thut.«

»Die thut dann eben nichts mehr! wenn wir uns entdecken.«

»Aber ſie hat gethan; und es wird ihm beweiſen, daß den Mann Eine Geſtalt, Eine Liebe beherrſche, aus dem einfachen Grunde — weil Jeder nur Einer iſt. Und ſo war ja Ihr Plan, weil Sie das Glück Ihrer Schweſter rührt.«

»Ihr Unglück willſt Du ſagen!«

»Und gewagt iſt Nichts!«

»Und Alles zu gewinnen!« ſagte Lord Liſton. »Was mich entſcheidet, iſt, daß wir Ihn ſo erkennen, ohne meine Schweſter ſelbſt auf das Leiſeſte bloß zu ſtellen. Gelingt es nicht — dann tritt ſie verborgen und unerkannt zurück. Selbſt eine Erkennung wäre ihm furchtbar, wenn er mich nicht erkennte! Auch Ihrer ſchone ich ſo. Meine wahre Abſicht, den wahren Vorgang braucht ſie ja nicht zu wiſſen. Sie will — nun ſo ſoll ſie, ſo kann ſie ihn wiederſehen — erlaube ich ihr. Sie muß, ſie wird mich ſogar darum bitten, daß es alſo geſchehe. Glück zu! ſo mache es gleich mit ihm ab; Du kennſt ihn, Du leiteſt die Sache. Ich geh', ſie zu holen. Die Kleidung, die Du mir geſchickt, liegt ſchon auf meinem Zimmer. Stelle Deine Uhr nach meiner. So! — Um zwölf, wenn faſt alle Männer zum Gebet im Dſchami ſind, führ' ich ſie her. Darum ſorge, daß Dein Herr dann nicht hier ſey! Du aber gewiß!«

So ſchieden ſie leicht. Lord Liſton nach

Hauſe; der einem venezianiſchen Gondelier gleich gewandte, zuverläſſige und kundige Perſelli in das Haus des Sclavenhändlers, den er durch Händegeklatſch in das Zimmer rief.

Und der Alte klatſchte weich und voll mit ſeinen runden Händen wieder.

III.

Das war den Engeln ſelbſt kein Vorwurf, nur
Ihr Mitleid: ins verlorne Paradies
Hinabzuſteigen! — Fremde Sitten ſchauen,
Und rein und kernfeſt ſelbſt an Sitte halten,
Das kräftigt, macht uns beſſer, edler, werther.

Amilakboro, der gut Italieniſch verſtand und ſprach, nur mit türkiſchem Munde, freute ſich, ihn zu beſitzen — denn ſelbſt jeder Gaſt iſt im Leben ein kurzer Beſitz des Beſuchten — mit den Worten: »Ah! Sich-nur Brzelli!« Und auf Perſelli's Gruß: »Friede ſey mit Dir, Amilakboro!« legte er die Hände auf die Bruſt und ſagte: »Friede!« — »Und Freude!« rief Perſelli! »denn ich will Dir die Krone der Kronen verkaufen.«

»Das heißt doch, ein Mädchen!«

»Verſteht ſich. Doch richtiger: Du ſollſt Sie verkaufen.«

»Wenn ich ſie hab, gleich! Ein Blumengärtner darf die ſchönſten Blumen ja nicht an ſeinen Buſen ſtecken.«

»Du lebſt vom Duft, und biſt wie ein Koch von Eſſenanrichten ſatt; ja, man ſchlägt bei uns jetzt vor, als neue Art der Sättigung: die Armen gutes Eſſen riechen zu laſſen! Jedoch die Krone ſollſt Du auch gleich erhalten.«

»Von Dir? Wieder Eine zurück von Deinem Herrn!«

»Wärſt Du etwa böſe darüber, ſo ſag' es. Gewinnſt Du nicht allemal dabei, ſo nicke mit Deinem Haupt. Beſinne Dich nur, ich ſagte Dir ja ſchon dieſer Tage von einer —«

»Jetzt weiß ich.«

»Noch nicht Alles. Du erwarteſt doch, wie Du ſagteſt, die ſchönſte, vielleicht letzte Sonne aus Lesgiſtan, vor welcher die Morgenröthe ihrer Schönheit ſchon vorausgegangen — —«

Amilakhoro nickte.

»Für den Vezier, der vor dem Großherrn ſich hinbeugen und flehen will, ſie von ihm anzunehmen, um ſeinen wackelnden Pagoden-Kopf wieder langſam in den Ruhepunkt zu bringen — —

Der Alte nickte erſt wieder, aber er mußte auch ſagen: »ich habe ſchon Cabarra für ſie dem Mohren Oturak gegeben, daß ſie ſein Herr erhält, wenn ich ſie erhalte.«

»Dieſe Lesgiſtanerin alſo bring' ich Dir heut!«

Und ihn groß anſehend fragte der Alte: »Wie kommſt denn Du zu ihr?«

Und nun erklärte ihm Perſelli deutlich und langſam: »Ich bringe Dir jene Andere, die der Lesgiſtanerin Namen, Glauben, Kleidung, kurz ihre ganze Geſchichte annimmt, wie Du ſie würdeſt von ihr ſelbſt, gleich eingemachten Roſenblättern in ein Glas Waſſer, als koſtbaren Labetrunk einrühren — und wenn ſie ihm gefällt, ſo verkaufſt Du ſie meinem

Herrn, doch keinem Andern! Keinem! Selbſt nicht dem Großherrn, und dem am wenigſten!«

»Wie theuer?«

»So theuer Du kannſt; denn was Du von ihm dafür empfängſt, iſt Dein. Das ſtecke ich Dir aus Freundſchaft!« Und während der Alte zum Danke ſich ſelber die Fingerſpitzen küßte, fuhr Perſelli fort: »Jene andere wahre Waare, die Du erwarteſt, und auf deren Haupt ſchon die Hand des Herren liegt — ſie geht uns nichts an, und Jenen die Unſere nichts. Du weißt die Mädchen prächtig herauszuputzen, ſie reizend zu machen, vorzuſtellen oder richtiger vorzuſetzen, ihre Fehler zu verbergen. Alle Inhaber von Töchtern bei uns in Italien ſollten hier, und bei Dir in die Schule gehn. Die Sache iſt wichtig genug in dieſer Zeit! Doch an Der iſt nur zu enthüllen, ſie iſt ſchön, wie die Sonne!«

»Die ſelbſt eine bloße Scheibe iſt, die heiß macht, aber nicht froh! Die Schönheit iſt nicht immer neu, ja ſie nimmt oft ab, wird bläſſer, wird unſichtbar, bekommt wieder Schein, Glanz, Fülle wie der Mond, und das faſt ſo, oft wie der Mond. Im Alimead dann, und während den Sicheln, muß ein Weib, außer der göttlichen Einrichtung, der himmliſchen Ausſtattung, und dem unermeßlichen Verdienſt: daß ſie ein Weib iſt, und Weibesgeſtalt und Weſen trägt, muß das unſchätzbare, wechſelnde liebe Geſicht auch täglich etwas Neues haben; ihre Seele muß ein immer blühender Roſenſtrauch ſeyn, der Blumen hervorthut! Ihre Seele muß eine Nachtigall ſeyn, voll Wohllaut, ſie muß eine Moſcheenbüchertrube ſeyn, voll alter ſchöner Bücher und Mährchen! — Kann deine Takejih erzählen? — Singen?«

Und Perſelli nickte zu jeder der Fragen nun ſeinerſeits. Aber zu dem »Tanzen?« bedeutete er ihn, Regina's melancholiſches Weſen bedenkend: »Das muthe ihr nicht zu! Sage, die Zither iſt ihr auf den Fuß gefallen; ſage: ſie iſt noch müde von der weiten Reiſe!

— Und der kleine Knabe, der mitkommt, iſt ihr Kind.«

Darauf lehnte der Alte die ganze Sache ab, ging unwillig umher, und ſprach wiederholt: »das verdirbt mir das Mädchen, verdirbt mir den Credit!«

Perſelli ſuchte auch darüber ihn zu beruhigen, daß er ihm ſagte: »Den ſollſt du ja auch verkaufen!«

»Den ſoll ich auch verkaufen?«

»Nur zu! Du darfſt ja nicht ſagen, daß er ihr Kind ſey, nur etwa ihr kleiner Bruder! — Er iſt meines jetzigen Herrn, des Lord Baltimore nie geſehenes Kind! Und die Mutter des Kindes, ſein eigenes verlaſſenes Weib! Und der Herr, der ſie hieher bringt, iſt ihr Bruder, der reiche Lord Liſton — und auch mein Herr — geweſen, und halb und halb noch; denn er giebt mir zwiefachen Gehalt, um ſeinem Freunde und meinem Herrn wahrhaft und treu zu dienen!«

»Und doch falſch,« ſprach der Türke mit

unmerklicher Verachtung; »Du dienſt zweien Herren? — Giaur!«

»Nur Einer Sache in zweien Herren! Man kann tauſend Herren dienen, wenn ſie Ein Wille beherrſcht. Wer dann befiehlt, iſt dann gleich!«

»Dann! dann!« meinte der Alte.

»Freilich dies wahre »Dann« hat noch lange Zeit,« ſprach Perſelli, ſo Manches im Sinn. »Indeß herrſcht die Liebe und das Geld; das verſtehſt Du doch! Denn das iſt der wahre Großherr. Ueber unſere Sache ſind wir alſo richtig. Du weißt alles Nöthige. Sie wird noch heute und heute ſehr bald hier bei Dir ſeyn, damit ihr Herz ſich ein wenig abkühlt, ſie Dein Haus gewohnt wird, und Du, was noch fehlt, an ihr thuſt, und ihr bekannt werdet! Du ſtellſt ſie dann unter Deinen andern, hier in Deinem Harem bewahrten Schätzen dem Lord als die Lesgierin, ſo ausgezeichnet als möglich vor! Und laſſe ſie Dir von ihm ja recht abdrücken, abpreſſen — ich bitte Dich! — Du drohſt mir und denkſt: Giaur! Giaur! Das Abdrückenlaſſen wird Dir freilich blutſauer werden. Still! Ich höre kommen! — Wohl gar — nein! mein Herr! ſag' ihm, Du haſt ſie ſchon, und kannſt ſie ihm jetzt nur nicht zeigen!«

Amilakhoro nickte.

IV.

Selbſt aus dem Irrweg wird der Irrthum klar,
Dem Irrthum gegenüber aber ſtellt ſich
Die Wahrheit auf, ſo wie der Regenbogen
Der Sonne. Sonn' und Regen zeugen ihn.

Der junge, bildſchöne Lord kam langſam, aber nicht nur in türkiſcher Mannskleidung, wie oft die Fremden thun, ſondern in koſtbarer türkiſcher Frauenkleidung, mit perſiſchem Stirntuch und perſiſchem Mundtuch und im feinſten Schleier. Er warf den leichten Mantel ab, verlor dabei ein Terzerol aus dem weiten Aermel, ſtand dann, die Hand vor den Augen, und ſeufzte ein tief geſchöpftes Ach! — Und der Alte fragte ihn ſcherzend: »Schöne Frau, iſt Dir nicht wohl?« — »Ach!« ſeufzte er tiefer, und Perſelli fragte ihn, »worüber?«

»Ach! — über Nichts! Eben über Nichts!« erwiederte er niedergeſchlagen, und drückte die leeren Arme an die Bruſt.

»Laſſe doch Dein betrübtes Antlitz ſehen,« bat der Alte, indem er ihm den Schleier zurückſchlug. — »So! — ſo ſchön, und ſo traurig! So jung und ſo krank! Sonſt ſagteſt Du wohl: Bei Dir — nämlich bei mir — Du Perlenvater der reinſten Perlen, iſt immer noch einiger Troſt! — und von Tröſten leb' ich.«

Aber der Lord bat ihn nur um ein Glas Scherbet, recht heiß, ſich zu kühlen; und der Alte ging. Darauf lehnte er ſich auf den Divan und ſeufzte wieder »Ach!«

Perſelli gab ſich den Schein, als glaube er, ihm ſey wirklich nicht wohl, und ſprach, ihm nahend: »Sie wiſſen, die Peſt bricht aus, man muß ſich hüten, Jemand anzuſtreifen.«

»In dem Gewühl von Menſchen, in den hundert Straßen! und manchmal ein ſchönes

Weib — oder doch ſchöne Augen — die mich zuerſt angeſtoßen — und ſtünde der Tod darauf. Deſto beſſer!«

»An mir läge es nicht; ich durchräuchere Ihre Kleider zum Ausgehen täglich und furchtbar zum Anbrennen!«

»Wir müſſen fort! Das Leben — und dazu gehört ja am erſten die Erinnerung auch — das Leben iſt doch aller Güter erſtes Gut und Grund. Ich weiß nicht, was ich noch hoffe! Hier — ich gehe unbefriedigt, ich kann ſagen mit zerriſſenem Herzen, von hier fort!«

»Das ſagen Sie!«

»Alle Andern ſind hier elender, denn ſie müſſen bleiben. Wer nicht Sultan iſt, iſt nichts!«

»Das alte Lied.«

»Aber Der iſt auch ein Zuſammenbund von Leben der Anderen alle. Er iſt der Glückſeligſte von allen den Menſchen. Sich Herrn, ganz unbeſchränkten Herrn zu wiſſen von Allem, was in ungemeßnen ſchönen Landen athmet, was reizend und reich, und bös und gut iſt — wie der vom Ida oder Olymp dadrüben, hieher herüber gezogene Zeus — ein großes, überſchwengliches Gefühl! Er allein iſt ein leidlicher Menſch, und lebt ſo leidlich.«

— »Wie Nero im goldnen Pallaſte ſagte: nun wohn' ich ſo leidlich doch wie ein Menſch!«

»Zum Menſchen gehören alle tauſend Güter und Gaben der Erde. Nur wer wie ein wahrer Sultan Alles Menſchliche hat, kann ein Menſch ſeyn. — Die Pracht des Serai, der Odas, der Divans!.....«

— »Schade, daß Sie ſie nicht brauchen —«

»Die Unzahl ſchöner Pferde!....«

— »Ein Königreich für Ein Pferd —«

»Die ſchönſten Jungfrauen, die er aus vierhundert Odaliken erwählt. —«

»Sie können wählen aus Vierhunderttauſend.« —

»Nicht wo ich will!«

»Doch die Sie kennen. Er auch nur. Sie wählen nur nie, oder immer.« —

»Das immer Neue.«

»Fühlt er zu Keiner derſelben Neigung, ſo hat er Alle nur zur Laſt; und liebt' er, ſo liebt er nur Eine —«

»Das iſt die große Liebesfrage.«

»Und alle Anderen ſind ihm dann wie nicht da, ihm nicht wie zum Unglück, und allen Andern zu Leben und Glück. —«

»Das wäre dann richtig!«

»Jeder kann Großherr ſeyn in ſeinem Hauſe.«

»Bettelſtolz! — Ich kann mich unmöglich von meinen ſchönen Träumen ſcheiden.«

»Erzählen Sie nur Ihren Traum einmal ausführlich, daß Sie ihn los werden — ſchütten Sie ihn wie Tand weg, eh' Sie hier fortgehn. Gedanken ſind Kopfwaſſer. Gedacht, iſt abgelaufen; gedacht iſt auch gethan — ab- und weggethan! Die Träume muß man träumen und das Leben leben.«

»Nun — aller Menſchen Leben möcht' ich leben....«

— »Das heißt, eben die Träume träumen.«

Und ſchwärmend fuhr der Lord fort: »Immer ſchön ſeyn wollt' ich, hinreißend ſchön für jedes Auge, ein Apollon in jeder Seele, Aller Wunſch und Qual und Glück! Alle Schönen müßten zu meinen Füßen liegen, in Thränen hingebeugt. Und immer jung und geſund, und voll Kraft, um immer ſchön zu ſeyn. Dann — unerſchöpflich reich; ich müßte zaubern, ſchaffen können, gleich und leicht: Gebilde, Gärten, Schlöſſer, alles ſo ſchnell wie ichs träumte! Ich müßte ſehen in ungemeſſenem Kreiſe, alles durch und durch wie Kryſtall, und hören ... die Bienen ſurren im Klee des Sirius! Was überall Jemand genöſſe, das müßte ich, innen in ihm wie er ſelber, mitgenießen; empfinden, fühlen hinaus, hinauf, hinab, die Wonne der ganzen Welt! Und das Alles ewig, ewig! ohne Wandel und ohne Ende. Und jetzt erſt das Höchſte, was Alles weit, hoch, ſtolz übertrifft, dann... dann müßt' ich das Alles verachten, groß, größer ich ſelbſt, gleichgültig darüber hinwegblickend, als wär' es nicht da, nichtig, nichts — ich müßte es zerſtören, verſchwinden, verhallen laſſen — wie die Welt denn wirklich verhallt — dann wäre vielleicht mir wohl — vielleicht!»

Perſelli war immer weiter von ihm zurück getreten, ſchlug, in der ſchlau angenommenen Rolle, vor Erſtaunen die Hände zuſammen, und dehnte das Wort mit Grazie: »Con — ſtan — ti — no — po — li — ta — ni — ſche Wünſche! — Sehn Sie, daß dagegen Ihr Sultan ein Bettelmann iſt! Und wiſſen Sie — daß ſchon Jemand ſo lebt? ... Der Mufti ſelbſt wird Ihnen den Jemand nennen können, der ungefähr ſo lebt, der, was er geträumt, gedacht, gethan, was da war, ungefähr ſo wieder verhallen läßt! .... Hören Sie nur! Jetzt gerade ruft des Muezzins verhallende Stimme vom Thurme: **La Illaheh Illa Allah!**« —

Und erſtaunend über die hallende und — verhallende Stimme, ſprach der Lord, indem er die wie zur Abwehr erhobene Hand allmälig ſinken ließ, auch mit ſinkender Stimme die zum Mittagsgebet rufenden Worte nach: **La... Illaheh** — — **Illa** — — **Allah!** — Mir ſchaudert!«

»Mir auch! aber vor Ihnen!« ſprach Perſelli nicht laut, aber doch löſend, wie ein Donnerſchlag, zu dem Betäubten. »Wer Alles will, hat und empfängt Nichts. Seyn Sie nur auch ein Menſch! Nur Einer!«

»Das iſt die ſchwerſte Kunſt, Ein Menſch zu ſeyn!«

»Nichts leichter, als das zu werden, was man bleiben muß. Ich — ich weiß, was Ihnen fehlt, warum Sie auch nur ſagen konnten: »Vielleicht würde mir dann wohl ſeyn!« Ihnen fehlt — ein Alltägliches. Das Manna jedes Taglöhners: Es liebt Sie Niemand! Und Sie ſind voll Liebe, wie die Traube voll Wein. Moſt — der gährend trunken macht.«

»Perſelli!« — bat der Lord — »berühre nicht wunde Stellen! Wie viel Menſchen leben und leben blos dadurch, daß ſie über ihre — unſichern Stellen tagtäglich hinwegſchlüpfen. Das »Wie« iſt dann nach Jedem bei Jedem verſchieden. Du ſiehſt, was mich bewegt, das bewegt Alle in ihrer Jugend. Ich werde alt. Perſelli — ich ſeufze über mich. Der Traum des Lebens ſcheidet. Die Rettung, der Troſt verſagt. Wer hat mich nicht für einen Thoren gehalten? Ja, ich ſelbſt; und bis heut und jetzt erſt recht — und doch liegt ſo viel Süßes, Vortreffliches in des Menſchen Thorheit. ..«

»Und ſo viel Schweres! Ein Goldkorn in einem Boot voll Sand.«

»Ja, ich möchte ſie gern los ſeyn; aber dann iſt es aus mit mir; ich möchte mich ihrer entäußern, das Leben träumen, und den Traum leben.«

»Was braucht es weiter Zeugniß!« rief Perſelli, um ſeinem Herrn den Geiſt des Banko vom Gaſtmahl des Lebens ferne zu halten, und ihm einen neuen Reiz zu geben: »Sie ſind ein Dichter. Ein Dichter ſind Sie — weiter nichts! Der Dichter träumt das Leben und lebt den Traum. Schreiben Sie — —«

»Meinen Traum mag ich nicht leben,« antwortete er bewegt — »aber das Leben träumen — auch abmalen mit ſchwarzer Dinte — ſchreiben — ich will es verſuchen!«

Die Verſuche ſind die beſten Werke. Alles iſt Verſuch.«

»Ich darf nur ſchreiben, was ich erlebte.«

»Nichts Anders kann man auch recht. Man erlebt Alles; innen oder außen.«

Das war ſo gut. Und ſo gut wie vergeſſen — indeß! Denn jedes vernünftige Wort wirkt nach, ſo lange es liegt, und ſäuert den Menſchen, als Vernunft, der Sauerteig des Lebens. Auch hatte der junge Lord, wie man ſonſt ſagte: »die Jungen von Adel« immer leiſer, und das Intereſſe vom Geſpräch zurückziehend, mit Perſelli geſprochen, indem er auf Geſang, reizenden Geſang zur Zither aus Amilakhoro's Harem gehorcht, und fortwährend horchte, geſpannt und geſpannter, und öfter ſeufzend und lächelnd. Denn Amilakhoro, ſeinem an Perſelli gegebenen Worte getreu: ſo zu thun, als ob er die Lesgiſtanerin ſchon im Hauſe beſäße, hatte eine Andere ſeiner, dem Lord unbekannten, Schönen ein Lied zur Zither ſingen heißen, und durch das zwar dichte, dichte, aber offene Fenſter, das aus dem Nebenzimmer in dieſes ſehen ließ, ſcholl jetzt der ſanfte Geſang, ein Nachtgeſang des Geliebten:

Das Lied der Nachtigallen fließt
Wie eine unſichtbare Fluth . . .
Wie Mondenlicht, ſo leiſ' und breit
Um Blüthen in der Nacht umher;
Wie Silbernebel mondbeglänzt,
Beladen mit dem Roſenduft!

Ich athme tief den duftigen Laut!
Ich höre ſtill den klingenden Duft!
Die Lämmer weiden ſanft am Berg,
Die Bienen ſurren leiſ' im Korb,
Mild ſäuſelt Küſtenwind daher
Befrachtet mit dem Nachtgeräuſch
Des Meeres! — und ihr kleines Haus
Bekränzet der Geſtirne Schaar
Mildfunkelnd; großer Perlenthau
Träuft rings auf ihre Blumen Schlaf,
Und Schlaf auf ihrer Augen Stern;
Der Mond umwebt mit Dämmerglanz
Der Treuen ruhendes Gebild,
Indeß die Erde ungemerkt,
Schön, wie ein grünbekränzter Kahn,
Sie ſchweigend durch das dunkle Haus
Der Sterne, durch das Grottenkühl
Hinträgt in einen neuen Tag,
An eines neuen Morgens ſtill
Schon roſig dämmerndes Geſtad!

Sie iſt die Schönſte in dem Thal!
Sie lebt! ſie liebt im Schlafe auch
Und glüht und träumt im Schlaf von mir!

O Nachtigallen! Roſenduft!
Du Silbernebel, und du Mond,
Ihr Blüthen, ihr Geſtirne all' —
Was muß ich denken doch von Euch?
Wer, und wie herrlich Ihr doch ſeyd!
Was muß ich denken, ach, von Ihr?
Wer und wie herrlich Sie doch ſey!
Und was von mir erſt — wer Ich ſey,

Daß Sie, die Ihr ſo ſchön geſchmückt,
So ehrt, ſo ſegnet — daß Sie mein . . .
Sie mein iſt — und Mich liebt, ſo liebt!

»Banko's Geiſt iſt fort!« ſprach der Lord froh. »Ich bin wieder allein. Aber nicht nur allein! Die guten Geiſter des Himmels treten wieder zu mir, und dienen mir — und ich ihnen. Wenigſtens doch mit den Ohren. — Still, Perſelli, Sprich nicht! Iſt das nicht eine andere Stimme, ſanfter und treuer. — Horch!« Und in der That erklang jetzt ein anderer Geſang, der eines Mädchens, die da klagte: »Was iſt's zuvor zu leben« — eh' der Geliebte ſie wählt:

Ich ſang vom Morgen bis zum Abend,
War überall gleich gern; ich liebte
Froh meine Roſen wie Geſchwiſter
Und meine Schweſtern wie die Roſen.
Der Abend war mir nimmer lieber
Als Mittagshelle; nicht willkommner
Die Nacht, die ſüße, als der Morgen;
Die Träume lieber nicht als Wachen,
Denn Traum noch war mein junges Leben. —
Doch, ſeit ich Seine Augen ſahe,
Die ſtillerſtaunt aus ihrem Himmel
Voll Liebe tief in meine ſahen,

Bin ich verwandelt! und der Zaub'rer
Uebt über mich Gewalt der Sterne!
Er ruft — ich bin gebannt am Brunnen!
Er lächelt — ich vergeh' zum Traume!
Er zürnt — ich weine; ach, er weinet —
Ich zage; Er gebeut — ich zittre!
So iſt er Herr von meinem Leben,
Und ach, was iſt's, bevor es Sein iſt?
Für Ihn nun wär' ich gern die Schönſte,
Um Ihn verließ ich Haus und Mutter,
Nach Ihm nur ſtreck' ich Nachts die Hände,
Und Feinde ſind mir nun die Schweſtern!
Und ſchenkt er jetzt mir eine Roſe.
Das iſt nicht mehr des Kindes Blume
Vom alten Dornenſtrauch der Erde —
Sie fiel vom Himmel, nein! Er ſchuf ſie!
Drum was ich doch ja bin, die Seine,
Die Seine möcht' ich ſeyn! Ihm dienen
In Seiner Hütte, ſie mit Blumen
Umziehen, jede Morgenfrühe
Ihn ſchmücken, Segen aus den Wolken
Herab auf Sein Gefilde bitten;
Stets liebevoll Ihm über Tage
Gewärtig ſeyn, ſtill wie die Sonne;
Dem Müden einen zartern Teppich
Als den des Frühlings unterbreiten;
Getreuer als des Mondes Scheibe
Am Anbruch keiner Nacht ihm fehlen
Um Seinen Schlummer zu bewachen;
Ihn Nachts in meinen Armen halten —
Und . . . Seiner ſchönen Kinder Mutter
Zu ſeyn — was iſt's, danach zu ſterben!

»Was iſt's danach zu ſterben?« — »Nichts!« — rief der Lord. »Aus dem Leben gegriffen, iſt leider der Schluß des Geſanges der beiden Schönen; denn alle Welt ſtirbt nach dem ſchönen Leben, und muß es, und kann. Ach! ich könnte noch nicht. Mein Leben, was iſt's, bevor es … Wem iſt es? Wem?« — Und als Amilakbere ihm das roſige Scherbet kredenzte, fragte er ihn noch in Nachdenken verſunken: »Wem? … Die Stimme hab' ich noch nicht gehört! Wem iſt ſie? außerdem daß ſie — Dein iſt! Etwas Neues? Nichts Neues?«

Und als Perſelli ihn »nichts Neues?« fragen hörte, indem er ſeinen Kammerdiener zur Entſchuldigung nach dem vorigen Geſpräch anſah, ergriff dieſer die ſehnlich erwartete Gelegenheit, ihm einen Brief zu überreichen mit den Worten: »Ja, Mylord, hier iſt ganz etwas Neues! Ein Brief aus Mitilini!« — Aber er hieß ihn damit warten, und wandte ſich mit der verſtärkten Frage an den Alten, der ihn zum Scheine sehr ungern entdeckte: »Ja, Herr! etwas Neues. Viel Neues . . . der ſchönſte Edelſtein aus Georgien. — Was kann es mir ſchaden!«

Der ſchon vom Geſang befangene Lord ſprang auf, fragte feurigbelebt: »Was? Wer? Wie? Wo?« und nannte den Alten die beſte Sclavenhändlerſeele.

Dieſer bedeutete ihn aber ſtreng: »Nur ſachte, ſachte! Nichts für Dich! Für den Vezier!« —

— »Die Lesgiſtanerin! Endlich.« —

Die muß ich noch haben.«

»Dasmal nicht!« ſprach der Alte. »Ein ſchönes Geſicht iſt immer ſelten, wie eine Aloe-Blüthe, die in hundert Jahren einmal blüht! Aloe-Pflanzen giebt es freilich viele, doch was Jeder zu ſuchen, zu lieben, zu heirathen, zu verehren ſcheint — wenn er es nicht wirklich und einzig liebt und heirathet, das iſt ein ſchönes Geſicht; und ich weiß gar nicht mehr, woher ein Aechtes zu nehmen. — Sonſt war der Muſelmann wohl verſorgt. Da gab es täglich Seeräubereien, Krieg, im Kriege Gefangene, Weiber, Mädchen, Kinder — für Geld gab der Erbeuter gern Alles her. Die Edelſteingruben Georgien, Mingrelien, Cirkaſſien waren uns offen. Nun haben ſie Andere verſchloſſen, uns und ſich. Strafe genug. Doch nun darben wir. Die ſogenannten Vergünſtigungen des Propheten fallen eine nach der andern weg, und wir werden gezwungen ſeyn, blos Allahs Gebote zu halten. Nun wie Allah will! Doch dann leb' ich nicht mehr. Denn wie weit ſind ſchon jetzt meine weißen Lilien her? — aus Utſang, Kasgar und Toktokai; und meine ſchwarzen Roſen bis aus Muſak, Zezzez und Bakkebakke.«

»Nun haſt Du ſie aber. Wie heißt ſie denn?«

»Takoiih; auf Armeniſch: Königin. Sie iſt auch vom Blute der alten Czare Feinabazes in Carthalinien; ihre Aeltern leben ferne der alten Reſidenz Mzcheta, in dem kleinen

Dorfe Akhul-Ghori. Dort erbeutete ſie als Kind der Sendar der Lesgiſtaner, der ſie einem Armenier in Kubeſchah um tauſend Okur verkaufte. Der erzog ſie, und ließ ſie von den Franken dort unterrichten. Sie ſpricht italieniſch wie Waſſer. Als er aber ſtarb, verſtieß und verkaufte ſie ſeine Frau, aus Haß ihrer Schönheit, zwar gern, aber ... theuer — an Einen meiner Leute oder Geſandten dort, wie Ihr es nennt. Der ſchickt ſie mir jetzt.«

Der junge Lord Baltimore fragte ihn, ob ſie denn wirklich ſo ſchön ſey, daß ein Menſch wirklich einmal alle Andere vor ihr vergäße, und nichts mehr vermiſſe, was man je wo geſehen, und ob ſie den kleinen, aber unerſättlichen Raum des Auges erfülle? Und da er als kurze Antwort vernommen, daß ſie ſo ſchön ſey, wie tauſend Weiber zuſammen ſich wünſchen zu ſeyn, und er ſeine Gedanken nicht höher zu treiben vermochte, und nun ſie durchaus begehrte, da erfuhr er den einzigen Troſt: daß er ſie einmal ſehen könne, und das noch nicht gern!

»Alſo doch ja!« ſprach er; »nur bald, morgen! nicht morgen erſt — heut! und heute nicht ſpät erſt, nein, gleich!«

»Sie badet jetzt;« entgegnete trocken der Alte.

»O Himmel!« rief er, die Augen bedeckend; »Du ſchlauer Alter, Du haſt ausgelernt!« Dieſer aber, mit einem Blick auf Perſelli, rieth ihm Geduld, nur Geduld! während ihm dieſer rieth, doch ſpäter wieder zu kommen; vielleicht hab' er indeſſen wohl noch einen Gang.

Sein Herr aber blieb, indem er den ganzen Morgen wie ein Dieb in den beiden erſten Höfen des Serai umhergeſchlichen, matt wie ein Hungriger, der Saaten hinter Nebeln wallen ſieht. Ihm ſey immer zu Muthe geweſen, als müßten die Wachen ihn greifen, und den Kopf von ihm fordern, weil er ſich in Gedanken ſtrafbar gefühlt für ſeine Gedanken, und dafür freilich viel Strafe verdient.

Amilakboro warnte ihn redlich vor ſeiner Frauenkleidung; denn wenn ihn eine Falſche einmal erkenn' und verrathe — dann ſey er verloren. — »Gehangen!« lachte er. Aber was Gefahr, meinte er. Doch ſey ſie ihm läſtig, er wolle ſie ablegen auf immer. Aber indeſſen begehrte er zum Troſte den Brief von Perſelli, aus Mitilini! Denn er glaubte von ſeinem ſchönen, lebendigen Siebengeſtirn dort auf Erden, von zarter Sehnſucht eingegebene zärtliche Worte zu leſen. Aber der Brief war vom engliſchen Conſul. Und indem Amilakboro fragte, was ſein kleines Harem dort mache, erbrach er ihn, überlief ihn, ſchleuderte ſchweigend ihn fort, und warf ſich zerſtreut auf den Divan.

»Allah! was iſt Dir?« fragte Amilakboro. Aber der Lord winkte ihm weg mit der Hand. Doch Perſelli, der den Brief aufgehoben und lächelnd geleſen, ſagte zum Alten: »das ganze zahlarme Harem iſt fort. Verführt; entführt; entlaufen, entfahren zu Land und zu Waſſer. — Zu Waſſer!«

»Allah!« erſtaunte der Alte, und Perſelli erzählte, darum habe der Capitän gelacht, der ihm den Brief übergeben.

»Gelacht! — Allah!« ſpottete der Alte wieder.

Perſelli aber fand auch Zettel darin auf türkiſchem Roſenpapier — Abſchiedskarten — wie er ſie nannte, und fragte dann: »Soll ich ſie leſen? Ja?« — darauf las er:

Nr. 1.

Gib mir Alles auf der Welt,
Was gefällt,
Und Dein Herz nicht ganz dazu . . .
Behalte Du Dich —
Ich behalte mich!
Suche, wer Dir diene!
Nur meiner Blüthen Biene,
Nicht mein redlicher Gärtner biſt Du!
Jasmine von Schnee.

Nr. 2.

Jung und ſchön zu ſeyn,
Iſt allein
Die größte Plage!

Ach, meine Tage,
Sie konnten ſo ſelig ſeyn,
Und war allein:
Vom Weib ein Schein;
Keuſch ſind, die ſich Einem weihn,
Nicht, wer allein!
Und meine Seele war rein,
Und will es nun recht erſt ſeyn!

Der Lord ſah zu den Worten auf. Doch Perſelli las:

Nr. 3.

Wärſt Du einſam und voll Liebe,
Das träumende Köpſchen zur Erde geſenkt,
Wie der Mohn voll Thau und Bienen,
Und umſchliche Dich früh und Abend
Und Nachts ein ſchönes Mädchen
Und ſchmachtete blaß Dich an,
Und ſänge Dich an,
Und läge vor Dir auf den Knieen
Und flehte, was Du ſo viel haſt,
Was Dir das Herz ſo ſchwer macht
Wie den Aeſten der Früchte Laſt —
Lege die Hand auf's Herz,
Prüfe, was Du thun würdeſt?
Siehe, ich hab' es gethan!
Nun richten ſich meine Arme
Wie die erlöſten Aeſte
Leicht und freudig empor
Und danken dem Himmel!

Die ſchlanke Ceder.

»Der ſchöne Morgenſtern hält Ihnen ein immer gewünſchtes Gemälde vor, zum ſterben ſchön. Der müſſen Sie ſchon vergeben. Und um ihrerwillen den übrigen auch.«

Amilakhoro aber ſprach: »Vergeben? — Keine Gnade! — In den Sack! und den Sack ins Meer. Alle in den Sack, und über alle Säcke das Meer!«

»Du haſt doch gelbe rohſeidene Säcke?« fragte ihn Perſelli. Und als er es benickte mit dem großen weißen Turban, bat er ihn, ſie aufzuhalten, bis ſie wiederkämen, und las:

Nr. 4.

Der kranke Vogel ſelbſt entfleucht
So bald er kann aus ſeinem Kerker.
Die Freiheit heilt die Herzen aus
Und giebt, was ſie bedürfen — leicht.
Giuditta.

Als Perſelli aber nun das Folgende geleſen:

Nr. 5.

Perlen, Juwelen und Schätze beſtechen,
Daß ein Gedanke die Treue wohl bricht,

Doch überſpülen
Den Tand des Herzens Wellen
Mit reinen Gefühlen
Und unſer altes Verlangen
Schlaft nur in uns — unvergangen
Und ſeine Knospen ſchwellen
Leiſ wieder, füllen ſich, brechen,
— Das Herz vergißt der erſten Liebe
nicht!

da riß ihm der Lord das Blatt aus der Hand, und während derſelbe mit ſtarren Augen es anſah, las Perſelli gleichſam in das erweichte Herz, in das unvergangene Verlangen hinein:

Nr. 6.

»Einer kann nicht Vielen gehören, und Viele nicht Einer; der wahre Beſitz iſt gegenſeitig. Wie gerne beſäß ich Dich!«

Auch dieſes Blättchen begehrte ſein Herr, ſtand auf, und ging umher.

»Sieben, böſe Sieben!« ſprach Perſelli; »nun muß ich auch meinem Herzen Luft machen und ſagen: Roſen riechen, Neſſeln brennen; — wer kann falſche Herzen kennen? Ich habe in der andern Taſche noch einige Bills von Ihrem andern kleinen Harem da drüben in Pera.»

Aber der Lord fuhr ihn an, und fragte, was noch wäre, noch ſeyn könnte? — Die Rechnungen! wenn Sie fort wollen» — — betonte Perſelli. Und auf das: »Jetzt nicht!« blieb er dabei, und erinnerte, daß das Aufſparen gegen ſeinen eigenen ſtehenbleibenden Befehl ſey; denn er ſolle Ihm alles Verdrießliche immer auf Einmal ſagen, damit das Uebrig und die Schuld der Tage auf einmal abgethan und abgeärgert ſey!« So will ich; und das Herz wieder frei, empfänglich und rein wie eine abgelöſchte Tafel! — »So wollt' ich!« ſeufzte der Lord. »O käme ſo alles Himmliſche, Schöne auf Einmal nur auch über mich, wie über Semele ſich ausſchüttete in Feuer und Donner die ganze Herrlichkeit des Gottes! Und der Tod! — So aber zählt uns der Himmel die Freuden zu, wie das verſtändige Jahr die Blumen: wenn

Eine kommt, vergehet die Andere, ſo daß kein Menſchenherz jemal recht eigentlich gründlich, ſo göttlichfroh wird! O, es ließe ſich Viel thun mit der Menge der Gaben der Erde! Aber ſie reihet nur Perlen auf eine diesſeit und jenſeit des Lebens befeſtigte Schnur; aber umbinden, tragen auf einmal läßt ſie ſie Keinem! Das Unglück, ja, das Unglück brennt uns ſein Sclavenzeichen feſt auf die Stirn — unauslöſchlich; die Freude fährt uns nur flüchtig über das Geſicht, wie eine Mutter ihrem Kinde!«

Und das Beſte damit bezweckend, gab ihm Perſelli nun einzeln die Rechnungen in die Hände, daß er ganz voll von Papieren ward, wie ein Kranker, der mit ſeinen Dokumenten ſpielt, und nannte den Inhalt von Jeder, als: für Zarſes, die mit Edelſteinen beſetzten Caffe-Präſentirteller — für Tenſouks, die himmliſchen Räucherpaſten — für Kurs, die Kügelchen zum Wohlgeruch auf den brennenden Tabak zu legen — für Bulbul, den zarten Muſſelin — für Tſchewies, die geſtickten mit Perlen beſetzten Taſchentücher — für Teppiche von Moraſch — für Meſts oder Papuſchen, und für Halens an die Füße zu ſchnallen — für drei Mankalaſpiele von Elfenbein mit Muſcheln — ſechs Zentner Mokka — Maſtix und Bethel zum Kauen — Zuckerbäckereien und Eingemachtes — Perſiſches Roſenöl — Blumen zum Stillreden — Lehrmeiſterin im Schwatzen . . . .

— »Ich dächte, die Fiſche könnten ſchon ſchwimmen,« meinte Amilakboro.

Für Pfeifenköpfe mit Edelſteinen — zwölf Pfund Straußenfedern — für Shawls und feine Laberis — Kaftans, Beniſchen, Hoſen und Schleier — für Ringe, Armbänder, Gürtel, Ohrgehänge und Perlenſchnuren . . .

Amilakboro guckte neugierig in das Blatt, blies eine große blaue Rauchſäule aus dem Munde, und ſprach ein bloßes ablehnendes: »Puh!«

Und lauter fuhr Perſelli fort: »Ein

Pfund des feinſten Aloeholzes zum Räuchern« — dazu bemerkte er achſelzuckend: »Tauſend ſpaniſche Thaler — ſchon verräuchert.«

»Es riecht aber auch nichts ſo gut!« lachte der Lord gezwungen; »vom Gelde bekommt man den Schnupfen!«

»Zum Zweiten: dem jungen Doktor für Beſuche, und — zum Dritten und Letzten: den alten Jüdinnen für Beſchleichung des Harems.« Und ſo gab er ihm noch die Rechnungen alle recapitulirt.

»Eine Unſumme, die **Summa Summarum**!« hatte der Lord kaum ausgeſagt, als ihm Perſelli, Schlag auf Schlag, auch noch die Rückſtände für das Harem in Mitilini in einer Rolle Papiere übergab, der nur fragte: »Beträchtlicher als dieſe?« und die Antwort erhielt: »Beträchtlich beträchtlicher!« Darüber ſchlug er die Augen nieder und ſprach mit ſich: »Und für nichts; ja ſchlimmer! denn Nichts iſt das Schlimmſte bei weitem nicht; nein, für Langeweile und Aergerniß. Wäre

Geld nur für ſich etwas, ich würde es nicht ſo — — — Ich weiß auch keinen Grund, warum ich nicht für ein arabiſches Pferd ein goldenes, für ein lebendiges ſchönes Weſen ein diamantenes, eben ſo großes, geben ſollte!«

»Das wäre eine paradieſiſche Hurri!« lächelte Amilakhoro.

»Und doch Nichts werth. Für einen frohen Tag gäb' ich das Siebengeſtirn.«

— »In Mitilini!« ſchaltete leiſe Perſelli ein.

»Darum nur einen frohen Tag, eine frohe Stunde nur! Höher bring' ichs nicht mehr! Darum zeige mir Deine Lesgiſtanerin. Ich gebe mehr dafür als der Sultan. Er hat für Vieles zu geben — ich nur für Weniger, als ein Bettler des Lebens. — Ich muß ins Freie! Nur wieder Glückliche ſehn; nur ſolche Waare wie Menſchen hier ſind, die verachtet — verachten; und ſelbſt nicht werth, den Kopf zu verlieren — Andere köpfen. O, Herr, dein Troſt iſt wunderbar! Nur einen Sprung, dann nach Hauſe, nach Geld! — Wann ſoll ich wieder kommen?« — Und vor Sonnenuntergang wieder beſtellt, ging er; und auf Perſelli's Frage: »Ob er nicht begleiten ſolle?« wandte er ſich voll Aerger über den Tag, mit den heftigen Worten: »Du? — Mich, als ein Weib? Daß Du geſteinigt würdeſt! Du wirſt ganz dumm!«

— »Gehorſamer Diener!« ſprach dieſer, ſobald er hinaus war; »und Du wirſt noch ganz klug werden. Die Rechnungen blos für ein Dutzend Jungfrauen haben Ihm warm gemacht. Doch für Ihn iſt nichts zu theuer. Er lebt in der Welt wie in einem Spiegelzimmer; ſich zu beſpiegeln ſchafft er und hält er alle den nutzloſen Staat. O Eitelkeit! Und wer iſt eigentlich an allem dem Unglück ſchuld, das ihn und ſo Manche unter dem Monde ſo quält?« fragte er mit verſtelltem Ernſt Amilakhoro barſch.

Und zurücktretend meinte dieſer: »Der Mond doch nicht?«

»Nein, aber die Sonne!«

»Die Sonne?«

»Ja Sie! denn gäbe es nicht die Sonne, und ihre kleine Brut, alle Arten von Lichtern, wäre immer Nacht — dann gäbe es lauter geſcheidte Leute; keinen Putz, keinen Prunk, nicht ein ſchönes Geſicht. So aber hat die Welt den Sonnenſtich.«

»Du haſt Recht. Die Sonne, die Sonne! Man ſollte ihr das gar nicht anſehen.«

»Jetzt iſt ihm ein wenig heilſame Nacht vor den Augen geworden. Er fängt ſchon an, ſich in ſein Verhältniß zu ſtellen. Die Welt bedarf der Welt, und erſt der ganzen Welt gehört die ganze Welt. Wer mehr hat oder will, der hat es ſich nur zur Qual. Für die fünfhundert Millionen Weiber und Mädchen auf Erden müſſen alle fünfhundert Millionen Jünglinge und Männer hacken, graben, ſparen und darben ihr Leben lang, und oft gar ihr Leben kurz. Und wer iſt daran Schuld?«

»Doch nicht auch die Sonne?«

»Nein, aber der liebe Mond, der Mond der Liebe.«

»Der Mond, der Mond!«

»Beſonders Euer türkiſcher. Nur als Mondſüchtige ſind wir ſo gefährlich hieher gefaſelt.«

»Der arme, großmüthige Lord! Mache ja, daß es ihm wohlgeht! An ihm könnte Einer, oder eine Menge faſt ſehen, daß Ihr nicht Alle ohne Unterſchied wenig bedeutet! Er, er verdiente ein Rechtgläubiger zu ſeyn. Das wollt' ich Ihm gönnen. Mehr kann ich nicht! Doch es wird ſich Alles machen. Die Zeit des Gebetes iſt jetzt. Nur gut, daß er fort iſt. Sie können ſchon kommen. Wenn ſie ſich nur nicht etwa begegnen! Nun bin ich nur neugierig, die ſchöne Ungläubige zu ſehn — weil ich begierig bin, ſie zu verkaufen. Hier, mein Herr Perſelli, ſiehe daraus — was mir

Dein Herr auch anfangs beſcheiden vorwerfen möchte — daß unſer Sclavenhandel eine bloße Noth- und Geldſache iſt. Wenn die Noth der Menſchen aufhört, hört unſer Geld auf. Doch ich will ſie ihm bieten. Ich weiß, was ein Mädchen und eine Frau werth iſt auf ein Haar, und Du ſchon weißt, und unter uns geſagt: ich habe ſie allemal über den Werth verkauft; und wer oft hätte Geld dazu herausgeben ſollen — war Ich! Aber ich war Amilakhoro.«

»Nur enthalte Dich ja, nach Deiner erfahrenen Weiſe, dieſe abzuſchätzen, und gliederweiſe zu prüfen,« — ſprach Perſelli, ihn leiſe warnend — »Du ſollſt ſie ja nicht kaufen!« —

»Wenn ich ſie aber nun nicht verkaufe, was bekomm' ich denn da?«

»Daß Du zufrieden ſeyn wirſt.«

»Manche Zufriedenheit braucht viel,« meinte der dicke Alte, ſeine Bruſt behaglich reibend.

»Ich ſage: Du ſollſt zufrieden ſeyn.«

»Das bin ich zufrieden.«

V.

Weh' dem, wer am Homer Gefallen fand,
Wenn er dahin eilt in die alte Zeit!
Die fabelhafte Welt ist nirgends mehr —
O doch! Sie ist noch, ähnlich bis zur Täuſchung
An Kleid und Sitten, Biederkeit und Leben;
Die Ilier, ſie ſind noch, abergläubiſch,
Feigtapfer, Schönheit liebend, Heerdvertheid'ger,
Dem Untergange durch des Schickſals Macht
Geweiht, unendlich ehrlicher als Griechen,
Und achtbarer darum. Es lebt die ſchöne
Briſeis ſelbſt noch fort — die ſchöne Beute,
Umher in tauſend Jungfraun. Fragſt du nun,
Wer jene alten Ilier ſind? — Es ſind
Die Türken, die an Ihrer Statt hier leben.
Und ihre Aehnlichkeit mit Jenen macht
Sie faſt unglaublich allen Fremden lieb!
Beſticht ihr Herz und täuſchet ihr Gefühl!
Und wer ſie liebt, muß den Homer verachten.
So hat der Alte, ſeine ſchöne Welt
Treu malend, ſeine Enkel untergraben,
Die fern von ihm — ein chriſtlich Leben führen.

Der Wille der Menſchen hat eine bezaubernde Kraft, ja zugleich eine hervorzaubernde.

Denn alles, was wir von Menſchenwerken erblicken, ſo groß es immer ſey, und wäre es der Dom in Mailand, iſt ein verſteinerter Wille. So alle Kunſtwerke. Und ſo iſt es gefährlich — einem fremden Willen nur anzuhören, zu wiſſen — und die keuſcheſte Frau fühlt, gegen ihren redlichen Willen, einen geheimen Verdruß, wenn ein in ſie verliebter Thor zu einer ihr genannten Stunde nicht in der Straße vorüber geht oder fährt oder reitet. Er hätte doch thun ſollen, was er wollte, wenn auch Sie nicht. Lady Regina aber, die kaum eingewilligt, ihren unglücklichen Gemahl wieder zu ſehen, und zwar bei dem Sclavenhändler, war jetzt gereizt, verdroſſen, ungeduldig und wollte aus Verdruß ſogleich lieber nach Hauſe, nach England — weil Perſelli nicht in der Thür des Sclavenhändlers ſtand, wie er ihrem Bruder, Lord Liſton, zu thun verſprechen, wenn ſein Herr nicht im Hauſe ſeyn würde.

Der zärtliche, wohlmeinende Bruder konnte ſeine melancholiſche Schweſter, die mit ihrer Kammerfrau in türkiſchen Frauenkleidern gekommen war, unmöglich wieder fortgehen laſſen. Sie fühlte ſich ſcheu und verlegen in ihrer Tracht, und ſo ſchlug er ihr vor, indeß — da ſie einmal auf dem Atmeidan wären, auf die große Rieſenſäule Conſtantins zu ſteigen, die alle Brände der Stadt überſtanden, und wie mit eiſernen Ringen umklammert, ja faſt morſch zu nennen ſie ſey, auch heut ſie noch aushalten werde! Und ſie ſanft hineinziehend zur Treppe, die darin den Beſteigenden allmälig gleichſam emporſchraubt, ſagte er ihr: »Morgen, verſprech ich Dir, reiſen wir nach Hauſe und vielleicht nicht allein; nimm wenigſtens Abſchied von hier! Deine Begleiterin führt und trägt Deinen kleinen Horazio. Der erſte Gang eines Reiſenden muß in jeder Stadt gleich auf den höchſten Thurm ſeyn — ſchon um ſpäter im Leben die zwei Schillinge für ein Panorama davon zu erſparen! Es iſt ganz erſtaunend, was ein Reiſender ſich unterweges in fremden Ländern in und für die Zukunft zu Hauſe erſpart, ſchon ohne das Reiſen ſelbſt. Alle Kirchen und ſchlechte Bilder, Orgelkonzerte, Bravourſänger, Geiger und Pauker; furchtbar executirte Konzerte, raſend geſpielte Komödien; ja reißende Thiere; kurz alle den Kram, der da draußen in der Welt umher vagirt! Den hat man bezahlt, und ſpart nun die Augen und müden Gebeine. Ein Reiſender giebt ſein Geld als Nachſchuß und Vorſchuß des Lebens aus! — So ſagte mir ein amerikaniſcher Schiffskapitän auf dem Leuchtthurm von Meſſina. So — vorgeizig bin ich nun nicht. Aber Du und ich, wir ſind reiſeerfahren — und ſehen Ihn fortgehen vom Sclavenhändler.«

So war ſie hinein. Und droben auf der hohen Säule entſchleiert, und das roſige Geſicht von kühlenden Lüften gefächelt, hielt ſie ihr klopfendes Herz; und von aller Pracht der benachbarten goldenen Thürme, der wunderbaren Tempel, der Gärten und Cypreſſen, dem Meer und den Schiffen ungereizt — ſahe ſie nicht umher, nicht hinauf noch hinaus — ſondern nur Ihn im Herzen ſah ſie — hinab. Und nur Ihn im Herzen voll ausſchließender, treuer Liebe, hörte ſie von den Thürmen den Ausruf: „La Illaheh Illa Allah!“ denſelben, den ihr Flüchtling drunten im Murdannah des Sclavenhändlers mit andern Gefühlen hörte, die ſeine Bruſt erſchütterten und heilſam und heilig durchbebten.

Lord Liſton aber ward wiederum anders davon erregt, da er ſchon von ſo vielen Thürmen in verſchiedenen Ländern hinabgeſehen. »Der Himmel iſt der einzige wahre große Dom, darin Gott wohnt,« ſprach er, »der Dom, in welchem alle Kirchen, Moſcheen und Bethäuſer der Völker nur wie Kapellen, Stationen oder Altäre im Felde, umher ſtehen. Reiſen macht mild und duldſam. Was es ſonſt ſey, liebe Schweſter, das ſehen wir an uns: Du ſiehſt hier auf einer Stelle, um welche uns Tauſende beneiden, jetzt nur nach Ihm hinab. — Ich, ich hänge nur an Deinem Geſicht. Der hat es nicht verſtanden, der da geſagt, wir ſchleppten unſern berühmten Theekeſſel überall mit. Aber ach, wir tragen Alle unſer Herz und Bewußtſeyn, unſern Kummer und unſere Liebe unter die fremden Geſichter, und ſehen in ihre Häuſer, wie Schlangen ins Storchneſt, oder Rehe in Löwenhöhlen, oder wie Kinder ins Waſſer — nach dem alten Himmel.«

Niemand als eine türkiſche Frau war aus Amilakhoro's Hauſe gegangen, und doch ſtand Perſelli jetzt in der Thür, wie ein Wettermännchen aus ſeinem Häuschen getreten. Sie glaubten alſo, Lord Baltimore ſey, während ſie auf die Säule geſtiegen, fortgegangen. Aber die türkiſche Frau — die Niemand anders als der Lord war, kam jetzt heraufgeſtiegen und trat unverſchleiert, um freier Athem zu ſchöpfen und beſſer zu ſehen, auf die Plattform heraus.

Sein für ihn todter Freund, Lord Liſton, hatte alle Faſſung nöthig, nicht vor Ueberraſchung ſeinen Namen zu rufen, denn er kannte ihn um ſo eher — da er aus des Sclavenhändlers Hauſe gekommen, und Perſelli in der Thür ſtand. Das verknüpfte ſein Geiſt im Fluge. Und ſo zeigte er die gleichmüthigſten Züge, als die Türkin, die in tiefen Gedanken gekommen, jetzt ihn gewahrte. Sie verſchleierte ſich, nach wohlbewußter Sitte, faſt ängſtlich vor dem Türken — vor Lord Liſton — aber nicht ohne feſt mit den Augen an ſeinem Geſicht zu haften. Lord Liſton aber ging und zupfte ſtumm ſeine Schweſter, die ſich darauf umſah; und ehe ihr der Bruder den Schleier gelaſſen herabzog, erblickte die Türkin — Lord Baltimore — auch Sie. Da dieſe aber ſchon verſchleiert war, ſo war auch dadurch einer wahrſcheinlich heftigen Aufwallung von Seiten der Schweſter vorgebeugt.

Auf den armen Lord Baltimore aber war der doppelte Eindruck furchtbar, beſonders in das erweichte Herz, das er gleichſam hier herauf in die Einſamkeit über die Menſchen hinaus, dem Himmel entgegen getragen. Die Aehnlichkeit dieſes Türken mit ſeinem von ihm getödteten Freunde erinnerte ihn lebhaft an dieſen, aber nicht lebhaft, ſondern auch ſchreckhaft. Den Schreck aber behielt er in der Seele, und ſo herzlich wie er wünſchte, ſein Freund lebe — ſo innigbewegt und mit bitterem Lächeln, voll Wehmuth und endlich mit ſüßem Vergeſſen und reiner Freude und Freundlichkeit ſah er jetzt Jemand vor ſich leben — der ihm gleich bis auf den kleinſten Zug. Aber Jener war ihm immer hold und freundlich geweſen — dieſer ging unbekümmert und gleichgültig an ihm vorüber. Jener lag ausgeſtreckt dort in der kalten heimathlichen Erde, und mit

Erde bedeckt. — Dieſer ging aufrecht und lebend hier in der Fremde. Deſto überraſchter war er, als ſein eigner kleiner, niegeſehener Türkenknabe — Horazio — mit Kinderneugier zu ihm geſchlichen kam, und ihm unter den Schleier ſehen wollte. Er zog das Kind an ſich. Aber die Mutter deſſelben nahte, und führte es ſchweigend von dem fremden Weibe hinweg.

Und ſo bog er ſich über das Geländer, und weinte leis, aber herbe Thränen. Ja, endlich ſprach er ſeinem Freunde wohlverſtändlich auf Engliſch die Worte: »Mein Herz, ich rathe dir, die Bude zuzumachen! Es gibt da eine kleine Thür, zu der man überall hinunter ſteigt — auch hier ſogar — haſt Du durch dieſe Dich gerettet, dann iſt die Bude zu, der Markt des Lebens iſt Dir ſtumm, weil Du das Ohr voll Staub haſt.«

Indeß iſt kein Menſch jemals ohne das ganze Gefühl ſeines Daſeyns, ohne, wenn auch noch ſo geheimes, Bewußtſeyn Alles deſſen, was ihm je auf der Erde, ſeit er ſich ihrer und ſeiner erinnert, Unwillkommenes ſowohl, als die Seele Befriedigendes geſchehen iſt. Und weil Er nun unmöglich vergeſſen haben konnte, daß ihn Eine Seele mit ganzer Hingebung geliebt, und vielleicht noch liebte, wenn auch verlaſſen und in Thränen um ihn, ſo wäre jetzt ein gewaltſamer Entſchluß: »die Bude zuzumachen,« nur aus augenblicklicher Beſtürmung der Gefühle, aus Uebereilung der Gedanken erklärlich und möglich geweſen, indem eine Uebereilung ſehr unrecht ſo heißt, da ſie blos eine Feſtſtellung und Hinſtellung des Gegenwärtigen iſt, als des einzig Erwünſchten und für gut Gehaltenen.

Selbſt Lady Regina hatte die von ihm in ſeiner Verſunkenheit, ohne Rückſicht auf andere Menſchen — und dieſe Türken! — geſprochenen Worte verſtanden, und war ganz wunderlich davon angeklungen — wie ein reines Kryſtallglas — denn ihr Ton hatte auch den ihren getroffen; und es iſt nicht abzuſehen, wie ſich die Scene gelöſt, wenn es nicht die Natur gethan. Denn wie, wenn die Erde, Bäume und Häuſer, von Wolken verſchattet geweſen, plötzlich die Wolken hinwegziehen, und Sonnenlicht über ſie herein= und herabbricht, und die Gegenſtände ſich einen Augenblick zu bewegen ſcheinen, wie ſelbſt lebendig, und des langen Starrens müde — ſo bewegten ſich jetzt einen Augenblick die goldenen Thürme umher, die Cypreſſen und Kuppeln der prachtvollen Tempel in dem ruhigſten, heiterſten, unbewegt und wolkenlos herabfließenden Sonnenlicht. Selbſt die Säule, auf welcher ſie ſtanden, ſchwankte einige entſetzliche Male hin und her, als hingen geläutete Glocken darunter, oder wie ſanfter aufkräuſelnder und wieder dahinſtreichender und verlöſchender Wind den Gipfel einer Pappel zu leiſem Schwanken bringt. Lord Liſton hatte ſich an das Geländer gehalten, und der kleine Horazio ſagte ihm kindiſch: »Schüttle doch nicht den Thurm!«

In der Beſtürzung hatte Lord Baltimore die Worte des Knaben nicht gehört, und indeß die beiden Frauen, aus Unkunde der Naturbegebenheit, ruhig blieben, ſuchte er — das türkiſche Weib — mit haſtigen Schritten die Treppe, und eilte, wie eine in eine Schraube gelegte Kugel, unaufhaltſam darin hinunter.

Indeß blieb alles ruhig, und die Gegenſtände ſtellten ſich wieder leiſe feſt, und blieben ſo, wie wenn Wolken vor den Mond gezogen, und die im Verlöſchen des zauberiſch hellen Lichtes bewegt und beweglich erſchienenen, wie mit ihm dahingeriſſenen und fortgenommenen, fortgehauchten Geſtalten der Erde — wieder ruhig da und kaum verwandelt erſcheinen, indeß ſie doch die wunderbare Hand der Natur berührt hat.

»Weißt Du, was das war?« fragte Lord Liſton ſeine Schweſter? — »Ein Erdbeben.«

»Ein Erdbeben?«

»Nichts mehr, und nichts weniger.«

»O Himmel!«

»Es iſt vorüber. Und weißt Du, wer die türkiſche Frau war, geliebte Schweſter? — Lord Baltimore.«

»Baltimore?«

»Kein Anderer! Kein Unglücklicherer! — Er wollte die Bude zumachen; indeß hätte ſie uns bald die Natur ſelbſt verſchloſſen. Siehe, wir leben! Jeder Augenblick des Lebens iſt eine unausſprechlich hohe Gunſt der Natur! Ein Ausdruck und ein Genuß holdſeliger gegenwärtiger, ewigfrüherer und ewigſpäterer reiner Liebe der Natur. O meine Seele! liebe Du auch rein! ſey mild, vergebend, vergeſſend, und doch ſtets eingedenk Deiner Liebe, nicht ſchlechter als Schwefel und Waſſer da drunten, ſondern ſtill und duldend, wie die Erde, und ſanft und ſegnend, wie die zu allem hier drunten lächelnde Sonne. Ich ſpreche zu Dir, Du liebe und liebende

Schweſter. Und die Liebe verſteht alles Gute und Schöne leicht und von ſelbſt. Denn es iſt ihrer Natur, es iſt ſelbſt ihr Weſen; wie ein Kind die Mutter verſteht, ſelbſt den flüchtigen Blick ihres Auges, denn es iſt ihr Geiſt und ihr Blut. — Komm hinab, und hinab in das Haus des Sclavenhändlers! Scheue Dich nicht vor dem Namen, denn wir — Chriſten haben die Sache weit ärger — wir haben in Süden die Seelenſclaverei: die Cenſur! Wir ſchicken Jungfrauen nach Indien — die ſich ſelbſt verkaufen. Und wie viele Bräute verkaufen ſich nicht ſelbſt um den Rang und Titel des Mannes, um ſein Schloß und ſeine Pferde! Wie viele Aeltern, ja wie viele Mütter ſind ſelbſt nicht beſtochen, wie ein Sclavenhändler, von oft nur geheuchelter Liebe zu ihrer Tochter — Schönheit im Coffre! Die Tochter ſoll leben und lieben — und ſiehe, auch die Sclavin hier empfängt das tägliche Brod. — Die Liebe waltet wohl, aber noch lange nicht frei, nicht rein. Geh in unſere großen Cirkel

— und Du ſiehſt einen Sclavenmarkt, wie keiner im Morgenlande, ſo weit der Morgen graut — denn dort ſind die Seelen — Sclaven! Oder denke darüber, erkenne davon, was Du willſt und magſt — Du ſollſt ihm ja nicht verkauft werden! — Sobald er Dich will nur — ſchenkſt Du Dich ihm, Du ſchenkſt Dich ihm wieder! Und Wen noch dazu? — ſeinen kleinen Sohn! Von mir will ich gar nicht reden; aber Du wirſt mein Leben und meine Tage — dem immer noch edeln — lebenden Freunde gegenüber, Dir denken! und auch ich machte außerdem lieber die Bude zu!«

»Dies Außerdem ſoll nicht eintreten! Ich hebe es auf, und gehe mit Dir hinab in das Haus.«

Als nun Perſelli die Herabgeſtiegenen und aus der Säule Hervorgetretenen und Nahenden endlich erkannte, trat er zurück und empfing ſie im Vorhof ehrfurchtsvoll. Aber in ſeinem gehaltenen Weſen lag das ſo oft ſich ergebende Ueberſchauen und Belächeln der Vornehmen und Vorgeſetzten von ihren Dienern und Untergebenen. Hier war es aber doppelt nöthig und natürlich. Denn Regina zitterte leiſ' in dem Hauſe, und blickte Alles furchtſam an, wie wenn ein Weib zum erſtenmal über einen breiten, tiefen Fluß im leichten Kahne fahren ſoll, auf die Waſſerfläche hinſtarrt, und Ufer und Bäume gern mitnähme.

Der Bruder ergriff ihre Hand, und ſagte ihr hold: «Theure Schweſter, nun wäre es ſo weit! Wie die Sonne geht, kommt Er, ſagt Perſelli; ſcheue Dich nicht: hier biſt Du am ſicherſten, und ſicher ſiehſt Du ja nur Deinen Geliebten, wenn ich nicht ſagen kann — oder ſoll — Deinen Gemahl.«

Sie ſeufzte tief auf, drückte ihm die Hand, und ſprach halblaut nur: »Deine Liebe erkenn' ich! Aber ich wundere mich — über mich, in welche Fernen der Seele die Liebe uns führt, wie der Saal des Lebens ſich gar ſo an=

ders vor uns aufſchließt, als das Mädchen, das Kind je geträumt. O mein Bruder! Höre Du wenigſtens meine Entſchuldigung vor mir ſelbſt und vor Dir. Sey gütig! Und — wahrhaftig — ich fühle es auch — durch das lange Reiſen verlernt man allen Heimathſinn und Sitte; glaubt ſelber thun zu dürfen, was die verſchiedenen fremden Völker mit ruhigem Sinn, mit fröhlichem Muthe thun; und wie man reiſend nun dieſe ſelber auch wiederum wechſeln ſieht, ſo wird man endlich los von allem dem, was die Menſchen, was die Frauen an ihrem Orte heilſam einſchränkt und ſie gängelt, und folgt dann allein dem ſchwankenden Gelüſte des Herzens.«

»Dem ſchwankenden Gelüſt? Setzen wir hier nicht nur fort, was wir zu Hauſe gedacht und gethan? Führen wir es nicht aus und zu Ende. Iſt die Liebe an einen Ort gebunden? Iſt ihr nicht jeder gleich? Was dem Dichter frei ſteht zu dichten, das ſollte dem Menſchen nicht frei ſtehn, zu leben? Das Menſchliche iſt ſchicklich überall. Wir thun nichts, als ſtellen ſeine Liebe auf die Probe. Du weißt — er liebte Dich!«

»Ach, darf ich das noch jetzt, jetzt noch von ihm glauben?«

»Er mußte Dich verlaſſen, und Du ihn. Du mußteſt einſam ſeyn, und Er. Und daß ich es ſage — die Elephanten ſtoßen ſelbſt den Elephantenmann aus, der ſein Elephantenweib verloren, und zwingen ihn zur Einſamkeit, wo er mürriſch, falſch, verwogen, ausgeartet wird, krank — und wo er ſtirbt — vor der Zeit. Wir Menſchen ſind nicht Elephanten, am wenigſten ich; denn ich führte Euch wieder gern zuſammen und verbände Euch neu, und Neue auf immer und doch Dieſelben. Biſt Du ihm nicht Dieſelbe? und auch kein innerer Grund, der Menſchen wahrhaft trennt, war zwiſchen Euch vorhanden.«

»Ein Anderer hat ſich in ihm ausgebildet.

MÜNCHEN

Wem des Lebens Einheit, das enge Reich ſeiner Wünſche, ſeine kleine, aber ganze Welt zerſtört wird, der verzweifelt oft! Und wär' er das — lieber, traurig-lieber! Doch öfter wird er leichtgeſinnt. Der Leichtgeſinnte wird auch bald nur arg geſinnt — und eifrig lebt der Menſch wie er geſinnt iſt. Wer bricht ihm ſeinen Sinn! O theurer Bruder, wende das auf ihn nicht an! Ich bitte Dich, entſchuldige mir ihn, ſonſt — — —«

»Wir gehen ein in ſeinen Sinn, und wenden ihn!« ſprach der Bruder noch milder und ſicherer zu ihr. »Sey ruhig, liebe Seele, Seele der Liebe; ich kenne ihn genau, und bürge Dir für ihn. Dein ſtiller Gram umwölkt auch mir das Leben. Wir leiden Beide, Drei, ja Viere — ohne Noth, ſeit unſer Vater in dem Grabe ſtumm geworden, ſeit ich nicht mehr verborgen bei ihm leben muß, verbergen: daß Dein Freund von meinem Leben nichts erfahre. Seine Strafe iſt nun aus

— und überſtanden. Und wie hat er gebüßt an Leib und Seel! die Fluth des Meeres, aus der er gern an eine ſichere, ſchöne Küſte watete — iſt ihm bis an das Herz geſtiegen.«

»Nicht weiter!« rief ſie ängſtlich fürchtend und gebietend laut. Und beſchämt von ihrer Gluth ſagte ſie wieder leiſer: »Ich zittre, ihn zu ſehn, ihm in ſein Auge zu ſehn! von ihm angeblickt zu werden — wie Er anblickt — Und er meint dann nicht mich. Oh! — die Stimme wird mir beben, mein Herz, mein Auge mich ihm verrathen!«

»Anziehen, feſthalten ſoll es ihn mit aller Macht! Es giebt kein gründlicheres Mittel, als ihm auf ſeinem Wege, auf ſeine Art zu erſcheinen, ſo daß er unter hundert Geſtalten Dich herauswählt, auch jetzt in dem aufgelöſten Leben Dir den Vorzug gibt — verzeihe: an Schönheit, Sitte und Adel Deines Weſens.«

»Ach, Du verſchweigſt — verzeihe nun auch mir — die Liebe,« ſprach ſie zur Erde ſehend. »Nur an Liebe zu ihm beſiege ich jedes Weib gewiß, gewiß!«

»Auch dieſe ſtrahlte heimlich wie ein Stern aus Wolken, wie der Mond durch fremdes, ſonderbares, wunderſchönes Nordſcheinzucken ihm unverwandelt, ſanfter nur und reizender entgegen! Du biſt, Du bringſt ihm Alles was ihm fehlt — die Liebe!«

»Treu und unverwandelt!«

»Wie ſah er Dich dort oben an! Nur Schuld löſcht Liebe aus, darum blieb ſein Auge an meinen Zügen hängen! Dein Antlitz wird den größten Eindruck auf ihn machen. Und zweifelſt Du noch unentſchloſſen ... der arme Schelm hier, Dein und ſein Horazio — er findet ſeinen Vater!«

»Mutter!« ſprach der Kleine darein, »wo iſt denn nun der Vater?«

Sie wendete ſich weg. Der Lord aber ſagte ihm tröſtlich: »Sey nur ruhig! gleich wird er dort hereinkommen zu der Thür! Aber ſprich kein anderes Wort, als wenn er Dich fragt, wie Du heißeſt, dann rufe: Muſtapha!« —

Und der Kleine rief ſchon voll Freuden ein lautes: »Muſtapha!«

Der Lord ſah mild auf ihn nieder. »Und dennoch,« ſprach er zur Schweſter, »dennoch muß ich es ſagen, und das Eine merke wohl: Hat er Dich je geliebt, ſo wählt er Dich, die Fremde, die Neue, zum Erſatze für Dich — die er verlor. Und — ſiehe immer auf das Kind! — und zeigt Er keine Neigung, dann faſſe Dich, beſiege Dich! denn er hat Dich dann nie geliebt! Du ziehſt Dich ſtill zurück, ganz unerkannt, und Alles iſt entſchieden. Dein Herz wird ihn vergeſſen, wie Er Dich vergaß, bis auf Dein Bild in ſeiner Seele! Wen Wir vergeſſen — der hat auch Uns vergeſſen! Vergeſſen iſt gegenſeitig wie die Liebe — auf Erden!«

»Dann iſt mir wohl! Ich athme auf! Er

könnte, er hätte mich vergeſſen? Unmöglich! — Denn ich weine ja! Und wenn er mich nun wählt ... ach, ich ſchaudere entdeckt zu ſeyn!«

»Dir ſchaudert, ihm dadurch zu ſagen: Ich liebe Dich! Doch ſchaueſt auch Du dann ſein Inneres aufgedeckt, das deutlich zu Dir ſagt: Ich liebe Dich noch! Und rechnet er dann Deinen Werth, den er erkannt, zu Deiner lieblichen Geſtalt, was kann er thun? Und wenn er Dir nun neu zu Deinen Füßen liegt, der gewonnene, gerettete Flüchtling — dann verſtoße ihn Du ...«

»Verſtoßen?«

»Verlaſſe ihn Du ...«

»Verlaſſen?«

»Dann biſt Du noch immer frei — und keine Sclavin — zu thun was Dir gefällt!«

»O Himmel! dann frei zu thun, was mir gefällt?«

»So thu' an Uns ein gerechtes, und an ihm ein gutes Werk!«

»Ich fühle mich frei und wonnig! Ich bin in keines Sclavenhändlers Haus! Das Waſſer hier — es iſt ja Element! Die Blumen hier — ich kenne ſeine Arbeit ... wer ſie machte! Das Zimmer hier ... es iſt der Vorhof meines Glückes!«

»Du gutes Kind! Ich denke wie Du des kleinen Horazio.«

Und wieder fragte der Kleine: »Wo bleibt denn ein Vater?«

»Soll er denn immer umſonſt nach einem Vater fragen! — Dein Vater wird bald kommen, ſey nur ruhig, liebes Kind, denn wenn Du ſprichſt — da verſchwindet er wieder!«

VI.

Die Vorſehung erreicht — gelegentlich
Durch Menſchenthorheit ihren guten Zweck.
„Nun! Joſeph Haydn — ſagte mir Salieri —
„Er iſt ein Harlequin! — Er malt mit Tönen!“ —
Der malte fort — und malte dann das „Licht!“ —
So gehet alle Thorheit auf in Licht!

Jetzt kam der alte, freundliche Amilakhoro, von Perſelli hereingeholt, und bat Lady Regina, ob es ihr nicht gefällig wäre, in eins ſeiner andern Oda's zu treten, wo es ihr beſſer gefallen werde als hier, und wo ſie mit ihrer Begleiterin allein ſeyn könne! Auch der Bruder bat ſie denn nun zu gehen — und ja ihre Geſchichte von Muſafir und Esma noch einmal zu überleſen. Es bedurfte von ſeiner Seite keines langen Verſtändniſſes mehr mit dem Wirth und Herrn des Hauſes; denn er wußte was geſchehen ſollte, und die ihm von Perſelli bezeichneten und jetzt von ihm eingeführten Perſonen waren ja da! und wie die gemeinen Türken und gemeinen Leute in aller Welt ehrlich das ſagen, was ſie meinen, ſo verließ ſich auch dieſer ehrliche Bart auf das einmal auch ihm geſagte und zugeſagte Wort, ohne weitere Wiederholungen, wie ſie nur ſchwankende, wechſelnde Menſchen gewohnt ſind, und beſah nur aufmerkſam die ſchöne junge Lady, und ſchmückte ſie ſchon in Gedanken noch aus auf ſeine Weiſe. Der kleine Horazio aber, der den Alten zu der ihm von der Mutter bezeichneten Thür hatte hereinkommen geſehen, war indeß ſtill um ihn rund herumgeſchlichen, und hatte den zwar freundlichen, aber doch wunderlichen Mann ſich von oben bis unten betrachtet, war zuletzt vor ihm ſtehen geblieben und fragte nun verdroſſen: „Mutter! Iſt das der Vater? — Den mag ich nicht!“

Darüber mußte ſie lächeln, und empfand nur deſto zufriedener den Werth des Andern.

Auch der gute Alte lachte, bewunderte den Kleinen und ſprach: „Welch ſchöner Knabe! Du ſelbſt theuer gelten, mein Söhnchen!“

„Er gilt auch theuer!“ meinte Lord Liſten. Darüber floh das Kind, in der Furcht verkauft zu werden, zur Mutter, die ihn in den Mantel verbarg, und darunter erſt leiſe, dann getroſter daraus hervorguckend, ſchalt er den Alten mit drohenden Namen, und verlangte den Säbel des Lords, um dem böſen Manne den Kopf abzuhauen. Und der Alte, ein Kinderfreund wie alle Männer ſeines Volkes, reichte ihm denſelben und kniete vor ihm hin. Der Knabe aber — da ihn die Mutter angeſehen und zugeſprochen, nicht ſo grauſam zu ſeyn — zauſete den Alten nur heftig am Bart, daß ihm die Thränen in die Augen traten. — „Wenn das mein Kind mir thäte, freute ich mich ins Paradies!“ ſprach er unter Lachen und Weinen, und trocknete ſich die Thränen aus den Augen, mit dem Zipfel des Kleides! — „Das iſt wohl doch der Vater!“

ſprach der Kleine zur Mutter mit Bedauern; „Du haſt geſagt, er würde weinen!“ — Darauf ging er zu ihm und ſchenkte ihm ſein Goldſtück, das er erſt kurz vorher von der Mutter erhalten. Sie aber ſagte ihm: „Sey ruhig, gutes Kind! Das iſt der Vater nicht!“ Und zu Amilakhoro nun zuverſichtlicher gewandt, fragte ſie: „Der Kleine darf doch mit mir kommen?“ — „Der darf in jedes Harem noch,“ entgegnete er in ſeiner Weiſe, nahm ihn an der Hand und ging voraus, die junge Lady aber folgte ihm mit ihrer Kammerfrau.

Lord Liſton aber ſah ihr nach, dann ging er ſinnend in dem Zimmer um den Springquell herum, blieb endlich an den Blumen ſtehen, und ſeine Seele ſprach mit ſich: „Was thut ein Bruder nicht für ſeine Schweſter? Auch iſt es Pflicht. Ich bin das Haupt des Hauſes und heile ihre Schwermuth, die an Tiefſinn gränzt. Was thut ein Freund nicht um den Freund? Unmöglich bleibt er ungerührt, wenn er den ſchönen Knaben ſieht, wenn er erfährt: Er iſt Dein! Und ich, ich erlöſe ihn von ſeinem tiefverhüllten Gram — wenn ich ihm von den Todten auferſtehe! O lebte ich Wirklich=Todter einſt ſo heimlichſicher, und ſtände auf, ſobald es mir gefällt, zu neuem guten Werk, wie heute! Ich nehme den Mord aus ſeiner Seele, und fülle ſie wieder mit Leben und Glück! Er fühlt ſich wieder rein und wirft dann auch des Leichtſinns Feſſeln ab, der Leichtſinn heißt, und meiſt nur ſchweren Sinn und unglückſeliges Herz verdecken ...; die ſchuldgeſprengte Kraft zerſtreuen ſoll! Der beſſere Menſch, wenn er gefehlt, hat gerade einen ſtillen Drang, dem Böſen ſich nun ganz dahin zu geben, weil ſeine ewige Seele ſich zu edel fühlt, als ſolch ein Daſeyn mehr zu ſchonen, und, reinen Glückes unwerth, in dem Unrecht, Gram und in der Reue zu vergeben! Der Gute ehrt ſich ſelbſt, und liebt das Leben, das ein reines Glück ihm iſt!" — Und ſo gedankenvoll niederſchauend, fand er nun den Brief und die Rechnungen auf dem Divan, die ſein Freund darauf geworfen, und Perſelli vielleicht mit Abſicht liegen laſſen, denn er erläuterte ſie jetzt dem Lord, der ſich freute, und des Freundes Erlöſung von den — Andern mit höchſtem Menſchenunrecht vorenthaltenen — ſchönen Gebilden in Mitilini, für ein glückliches Zeichen nahm. Das Schickſal hilft dem Menſchen ſtets zum Guten; und darum iſt es gut, und hat ein ſchweres Amt durch oft nur leiſe, hingehauchte Worte, durch ſtill wie Gewölk herauf- und vorüberziehende Erſcheinungen, bei ſeinen Menſchen anzukommen und zu wirken, die voller Eigenwillen gleich über Willkühr, laut über Unglück klagen, wenn etwas einen andern Ausgang nimmt, als den ſie ſelbſt bereitet. —

In der Zwiſchenzeit der Erwartung des Sonnenunterganges beſuchte der menſchenfreundliche Lord nun — gelegentlich — die Sclaven und Sclavinnen im Hauſe, die Vormittags auf dem Markt zum Verkauf ausgeſtanden. Selbſt die Weiber und Mädchen gingen in ihrem Gehöft ohne Geſichtsbedeckung, gewohnt des Zeigens und Betrachtens. Denn das Oeffentliche übt überall und immer ſeine Macht auf das Häusliche, und das Häusliche iſt wiederum die Grundlage alles Oeffentlichen wie die Vornehmen in großen Geſellſchaften nur frivol erſcheinen und ſich gehen laſſen, weil ſie im Hauſe zuvor frivol gedacht und zeitlebens ſo leben. Unter den ältlichen Sclavinnen erblickte der Lord nun Eine, die ſeinem Vater höchſt ähnlich ſah, und ihm ähnlich ſehen konnte; denn aus ihren Antworten auf ſeine Fragen entnahm er unwiderſprechlich, daß ſie ſeines Vaters Schweſter ſey, die auf Reiſen im Morgenlande verſchollen, der er unterwegs überall vergebens nachgeſpürt, und der er eine ſehr große Summe auszuzahlen hatte, als Erbe ſeines Vaters und Großvaters, wenn dieſe Schweſter, ſo Gott wolle, einmal wieder erſcheine!

Der Teufel rieth ihm zu ſchweigen; ſie zwar wenn er denn wolle, nun loszukaufen, aber ihr nur einiges Geld zu ſchenken, damit ſie ihr geſunkenes Leben ſich hier in der Stadt gemächlich und ruhig friſte. Aber die Stimme des Vaters, der gleichſam leibhaftig der Schweſter um den Hals fallen und ein: »Gott ſey gelobt!« aus ihm rufen wollte, ſprach dann zu ihm, als er es nicht gleich that: »Siehe, mein Sohn, ſo viel Haß und Liebe, ſo viel Unverſöhnlichkeit von mir, ſo viel Schuld und Thorheit, ſo viel Geld und Zeit, Wind und Schiffe — ſo viel brüderliche Liebe in Dir war nöthig: meiner brüderlichen Liebe genug zu thun! Sey ehrlich — zahle die Summe! ſey ehrlich — ſage dem Alten: Dieſe Sclavin ſey deines Vaters Schweſter! und wenn er ſie unredlich nun höher bietet: zahle! Stelle Deine Seele der Welt nicht gleich in ihrer Thorheit um elende Güter — die ich Dir alle wie Spreu dahinten laſſen mußte und ließ im Glanze der Sonne, die nicht viel beſſer iſt, weil ſie Niedriges, Flüchtiges, Eitles beſcheint! Sey mein

Sohn — mein guter Sohn! Und ich bin Dein Vater, der in Dir fortlebt. Ich habe Unrecht gethan an Deiner Schweſter Gemahl — thue Du Recht an mir, an Deiner und meiner Schweſter!« — »»Du bekommſt ſie wohlfeil — denn als vornehm erzogen, kann ſie keine Waſſerſuppe kochen, iſt ältlich, weiß nicht wie Flachs und Werg wächſet, und Niemand iſt ihr gut und liebt ſie zum Danke für Liebe, noch hat ſie einen Werth als altes Geſicht im Hauſe — darum gilt ſie nicht viel!«« — So bemerkte zum Schluſſe der fliehende Teufel.

Er — nämlich Lord Liſton — erkundigte ſich bei dem Sclavenaufſeher Kurbeïkan, was die alte Frau heute auf dem Markte hätte gelten ſollen? Das hatte Amilakhoro nicht geſehen noch gehört; und ob er gleich jetzt, ab- und zugehend, von dem ehrlichen Lord erfuhr: Wen er in dieſer Sclavin entdeckt, ſo forderte der deſſelbengleichen ehrliche Alte, auch nicht einmal lächelnd, doch nur denſelben Preis, den er doppelt erhielt, und dafür der Sclavin aus der Sclavengarderobe ſogleich beſſere Kleider gab; und der Lord dachte dazu: »Das iſt wie bei uns in mißbräuchlich ſogenannten guten Häuſern, wo auch die Livreen für Thürſteher, Haushofmeiſter, Leibjäger, Kammerdiener, Bedienten, Kutſcher und Jokey's bereit liegen; die Kammerjungfern aber als die abgelegten Damen einherwandeln — nur jünger, noch um etwas ſittlicher, klüger und namentlich fleißiger, und von dem Hausherrn geſchätzter; ſo daß die ſchlechteſten Häuſer oft beſſer ſind, als die guten ſcheinen. Die Türkei liegt noch in ſehr vielen Ländern und an ſehr vielen Orten — der Chriſtenheit; nur mit dem kleinen Unterſchiede, daß das hier in der Türkei von Religion und Geſetz gebilligt — alſo gar nicht dieſelbe Sache für das Gewiſſen und für die Redlichkeit und die daraus fließende innere Heiterkeit der Menſchen iſt, was dort in der Chriſtenheit Laſter — nicht heißt, ſondern iſt, wie Ehrendamen und Ehrencavalliere an den Höfen des großen Reiches ſonſt Schanddeckel waren, und noch nicht ſo heißen!« —

Als die Sclavin nun in der abgelegten Kleidung ſo mancher ſchönen Odaliske wiedergekommen, und ihm, zum Zeichen ſeiner Herrſchaft über ſie, den Rockzipfel küſſen wollte und ſeine Hand auf ihr Haupt legen, und er ihr beides wehrte, dagegen ihr ihre Freiheit ankündigte, da er die Türken nachahmen wolle, die ſolche Verehrer der Freiheit der Thiere wären, daß ſie gefangene Vögel kaufen und frei ließen — Menſchen aber nicht einmal für Sperlinge hielten — da fing ſie zu weinen an, warf ſich ihm zu Füßen und ſetzte ſeinen Fuß auf ihren Nacken. Und da er engliſch zu ihr geſprochen, ſagte ſie ihm in ihrer, faſt verlernten, Mutterſprache wieder: Ihr ſeyd kein Rechtgläubiger, hör' ich! Eure gute That alſo ſinkt gar ſehr im Preiſe, was mir recht leid thut — beſonders da ich Eure Sclavin bleibe! Ihr könnt mich nicht los werden — als wenn Ihr mich verkauft! O wenn Ihr wüßtet .... aber ich muß es auch ſagen: Ich habe vor langem einen ſchönen, ſehr ſchönen Paſcha von Damas geheirathet, ihm Vaterland und Freunde geopfert, aber dafür auch ſeine zweite, jüngere, ſchönere, oder ihm liebere Frau mit dem Dolch — hier das iſt der Dolch — geopfert! Ihre ferne Mutter war arm — ich war entflohen — darum diente ich ihr als Sclavin ſo lange ſie lebte in ſchwerer, wahrer Sclaverei — denn ſie weinte oft über die Mörderin ihrer Tochter, und klagte ihre Schmerzen und Leiden — mir! ach, mir, die ſtumm ſie hörte, um länger die Leiden zu ſehen, länger die Klagen zu hören! Als ich ſie endlich zu Grabe beſchickt, ging ich über zu anderen Herren, bis ich hieher kam, als alt — vor der Zeit, und bleich vor dem Alter, zu nichts mehr werth, als mit den Unglücklichen Mitleid zu haben, und immer noch ſchuldig genug, um ſelber das Unglück ſchweigend zu dulden. Und viel iſt am Ende auch nicht an den Leiden — man wird ſie gewohnt, und man leidet dann nicht mehr ſo viel als man ſoll! Doch was ſoll ich Bitteres thun, als glückliche Männer, junge, glückliche Weiber in allen Häuſern ſehen, die glücklich ſind, weil ſie lieben — und lieben kann man ja nur, wenn man ſchuldlos iſt! Und iſt man ſchuldlos — was will man dann mehr? Was allein unglücklich macht, das nicht zu empfinden, muß überall und immer das größte Glück auch ſeyn und bleiben, ſo lange der Menſch bleibt — und zum Glück bleibt der nicht lange!«

Ihre Worte: »Man kann nur lieben, wenn man ſchuldlos iſt,« erweckten im Lord ein brennendes Verlangen nach ſeinem Freunde, Lord Baltimore. Er konnte ſeine Schuld in die Winde ſtreuen — und wieder lieben! Um nicht den Dank von ſeiner ſo nahen und ſo unglücklichen Anverwandtin zu empfangen, hatte er ihr ſich nicht entdeckt. Sie hatte ihm keinen Dank gewußt, und ſo nannte er ihr jetzt ſeinen Namen, um ihr unterwürfiges Verhältniß aufzuheben; denn nur Schuld macht Feige und Sclaven überall, denn Unrecht bricht den Muth, und es giebt nur ſehr wenige freie Männer und Frauen. Darauf war ſie überraſcht und lange ſtill. Es half ihm nicht, daß er ſie damit tröſtete: Sie könne nun für ihr Erbe von hunderttauſend Pfund Sterling ſehr füglich tauſend Sclaven loskaufen! denn ſie meinte: dann diene ja Sie doch nicht! Dann wiederum lange rathlos, fing ſie an, ſich nach ihrem Vater und ihrem Bruder zu erkundigen, und als ſie ihr jetzt erſt ſtarben, ſank ſie dem Manne an die Bruſt, den ſie als Knaben geſehen, und weinte das ſeidne Gewand ihm naß an der Bruſt. Und um ſeine Regina auf das ihr bevorſtehende ſchwerere Wiederſehen vorzubereiten, bat er ſeine — Tante, zu ſeiner Schweſter hineinzugehen, die mit ihm hier ſey; denn Ein Hauptzweck ihrer Reiſe ſey geweſen, Sie ſelbſt, im Auftrage ſeines Vaters, aufzuſuchen; aber das Suchen ſey überall möglich geweſen — das Finden aber nur hier, und wie an einer Kette von Umſtänden wären ſie hieher geleitet worden.

Und mit anbrechender Freude, die wie anbrechende Morgenröthe auf ihrem Geſicht nach langer, finſterer Nacht erſchien, ging ſie hinein zu der kleinen Regina, zu dem lieben Kinde, wie ſie dieſe, nur ihrer Erinnerung folgend, noch jetzt nannte.

VII.

Wer wahrhaft je einmal ein Weib geliebt,
Und wenn auch nur in ſeinem jungen Wahn:
Als Inbegriff des Guten aller Frauen,
Der liebt mehr ſchwerlich, ſchwerlich eine Andre;
Denn Sie hat ſeine Phantaſie gelöſt.
Doch wer mit noch ſo Vielen umgegangen,
Als wie mit Theilen des vollkommnen Weibes,
Wem Jede Etwas nur von Der geweſen,
Die er vom Leben einſt im Innern hoffte
Und ſie aus ihnen ſich erſetzt, zuſammen
Geſetzt indeß, — Der hat den großen Vortheil:
Daß ein vollkommnes Weib ihn lieben wird,
Weil er noch das Vollkommne liebt und ſucht;
Und das, was Ihn ergänzt — iſt ihm vollkommen!

So war der Nachmittag vergangen und verging: und als man ſahe, daß kein Tag ein ewiger ſey, und daß jede Sonne — ſo ſchön und wunderbar ſie aufgegangen, ſo prachtvoll ſie den Thron des Himmels beſtiegen — dennoch auch nur ein Phänomen, ja gleichſam ein Meteor geweſen, als kein Kind mehr läugnen konnte, daß auch dieſe Sonne leiſe vom Himmel geſtürzt ſey, und ſich zur Flucht und zum Untergange neige, wie eine von unſichtbaren Mächten geſchlagene und ſich verblutende, aber immer noch ſchöne, ja nun erſt recht ſchöne und beklagenswürdige Königin — da kam Amilakhoro zu melden, daß nun die Jungfrauen bereit ſeyen, und der Lord werde nun kommen.

So trat denn Lord Liſton mit ihm in das Frauengemach, das prächtiger und lieblicher war, als das Murdannah. Und ſo ſchien der verſtändige Sclavenhändler nicht ſchöne Umgebungen zu fürchten, als nachtheilig für den ſchönen Menſchen. Denn er nannte das Alles nur weitere Kleider, Beiwerk, von ganz anderem ſchlechteren Honig und Mehl als Jungfrauen, Geſang, Stimme, Erzählung und Lied, geſchweige als Antlitz, Auge, Anblick, Lippe und Kuß! Denn höchſtens den Kuß erlaube er, wohlverſtanden, erſt wenn er ſein Gold empfangen;

denn ſchon einen Kuß lieblich dulden, geſchweige lieblich erwiedern, ſey eine zu ſchwere Probe, die bei dem Kenner manchen Kauf rückgängig machen könnte. Denn ſeine Jungfrauen ſeyen nicht — Sclavinnen, noch zu Sclavendienſten beſtimmt, als da ſind: Frühaufſtehen, kochen, waſchen, backen, weben und ſchneidern, und den ganzen Tag dabei in Kleidern zu gehen, welche ſolche Sclavinnenarbeit nicht verdürbe. Höchſtens thäten ſie Einiges nur für den Mann als Gemahlinnen, wenn er ſie liebte, und nicht aus Noth, und dann als Mutter an ihrem Kinde aus Liebe und Glück. Denn was eine liebende Mutter nicht ihrem Kinde ſelber gethan, das ſey bei ihr gar nicht geſchehn und ſie jammerte darüber. — Die Mädchen gingen unverſchleiert im Zimmer umher, in Geſchwätz mit einander; etwa wie ſtolze Elviren, Zerlinen, Conſtanzen, Käthchen von Heilbronn, Marien von Schottland, ſchöne Ellen, natürliche Töchter und reizende Bajaderen auf dem Theater umhergehen, noch ehe der Vorhang aufgezogen, und an ſich tadeln und zupfen, die Näschen rümpfen, doch ſelten ſich ohne Neid übereinander freuen. Lord Liſton erkannte ſogar ſeine Schweſter nicht, die vor ihm beſcheiden ſtehen blieb mit niedergeſchlagenen Augen. Denn der Alte hatte ſie aus ſeiner Theatergarderobe in der That zum Erſtaunen herausſchmücken laſſen, und mehrern falſchen Schein — ihrer Aechtheit hinzugefügt. Ihre Wangen glühten von dem Staube der Wurzel Agrikonio, oder der Waſſerlilie, die, ſanft und trocken eingerieben, das ſchönſte Roſenroth auf vier Wochen den Wangen erhält, und das unſere Schauſpielerinnen nur nöthig machen würde bei Ohnmachten oder Vergiftungen Weiß aufzulegen, freilich aber auch außer dem Theater ſie immer jung und ſchön erſcheinen ließe, den Mund voll unangetaſteter ſchöner Zähne. Ihre Augenbraunen waren fein geſchwärzt und zart zuſammengezogen; ſelbſt ihre Augenwimpern hatten mehr Macht bei dem Oeffnen und Schließen des Auges oder der Seelen- und Liebesthür; ſie ſtrozte vom theuerſten, ächteſten Schmuck, Edelſteinen und Perlen, und dennoch war ſie ſchön darin, wie Niemand einen blühenden Apfelbaum voll blinkender Thautropfen häßlich findet. Selbſt ihre Nägel waren gelbroth gefärbt, und die weiten blaßgrünen Hoſen von Atlas vollendeten das Geheimnißvolle ihrer Geſtalt, und die kleinen Füßchen erſchienen noch einmal ſo klein.

»Nun biſt Du zufrieden, Herr?« fragte der Alte, ſelbſt mit ſich und der jungen Schönen zufrieden. „Nur eine Häßliche ſchmücke ſich nie; ſchmücke ſie wie Du willſt — ſie ſelbſt wird dadurch nur häßlicher — lahmer, ſchiefer, magrer, dicker, ſtumpfer — wie ſie nun iſt; du ſiehſt dann nur den Schmuck an ihr, und das abſchreckende Gerüſt in ihm. Und iſt der Schmuck ihr eigen — nun wohl: dann hat ſie etwas, aber ſie iſt nichts und wird nichts.“ — Als ihm aber Lord Liſton ſagte, es wäre ihm lieber geweſen, wenn er ſeine Schweſter Regina nicht im Kreiſe noch mehrerer Mädchen gezeigt, entgegnete er ihm ſeiner Weiſe ſicher: »Allein geſehen zu werden, das hat die Mittelmäßigkeit nöthig. Die große Perle erſcheint unter Kleinen erſt recht in ihrem Waſſer und Werth.«

Der Lord aber fand nöthig, ihm das Bedenkliche zu ſagen, daß Lord Baltimore ihn und ſeine Schweſter ſchon, in der Verkleidung zwar und ohne ſie von fern nur zu ahnen, eben auf der Säule des Atmeidans geſehen. Aber der Alte meinte: »Schon gut! Du haſt mir die Regierin gebracht, und Ihr ſeyd neugierig geweſen, die wunderbare Stadt in Euer Auge zu faſſen, wie der Diamant die Sonne. Ich ſelbſt erlaube das oft einer Neugekommenen, damit ſie Ruhe hat bei mir, und ſich den Käufern gefälliger und reizender zeigt, um hinaus zu kommen in das vom Berge geſchaute Canaan, drin Milch und Honig fließt.«

Ehe ſich nun Lady Regina zwiſchen ihre Kammerfrau und ihre Tante ſetzte, die ſchon auf türkiſche Weiſe auf dem Divan Platz genommen und wohlweislich unter dieſen Schönheiten ſich verſchleiert hatten, trat ſie ihren Bruder noch einmal an: »Ich bin es ja, lieber Bruder!«

Und Er, ſie freundlich erkennend, ihre Perlen um Haar und Hals bewundernd und die breiten goldenen Armbänder, erſtaunte in der That, und ſprach: »Ach, die ſchöne Odaliske! — Wenn er mit meinen Augen ſieht — Mylady Baltimore!«

»Ach, mir iſt nicht zum Scherzen!«

»Es iſt mein Ernſt! Mir iſt ernſter, als bei uns in der feinſten Geſellſchaft, zu Muth. Kein Thé-dansant iſt ſo rührend! Und wahrlich, was haben die gleichſam wie zur Auswahl für die reichen Eheſtandscandidaten daſitzenden Schönen voraus, als ein — auf dem polniſchen Reichstage der Liebe — ſelten geſprochenes Veto, oder: Den mag ich nicht! Aber Eines dringt ſich mir auf. Unſere Schönen werden je eher und lieber gewählt, je mehr ſie haben; deswegen macht der Beſitz bei uns nicht ſelten, das heißt faſt immer, ſtolz, albern und kränkend ſtolz für die armen Schönen. Siehe dieſe armen Schönen hier an — wie genügevoll, wie getroſt und ganz anders ſtolz ſie ausſchauen und ausſchauen dürfen: denn ſelbſt welcher Reiche bezahlte bei uns ein, zwei, drei, vier Tauſend Pfund für ſchöne Augen oder einen reizenden Wuchs?«

»Ich bin eigentlich aus der Krimm,« ſagte Amilakhoro. »Bei uns ſchenkt man die Bauern weg, und zugleich mit ihnen, ohne dieſe erſt zu nennen, ihre Weiber, Töchter und Jungen, zum Zeichen: daß ſie noch ſchlechter geachtet ſind als Sclaven bei uns, aber eine Kuh gilt doch eine Zechine. Du wirſt Ehre erleben, ſchöne Takojih, wie viel Dein Freund für Dich bieten und geben wird, was doch immer Ein Beweis iſt! — und dann: wie hoch er Dich halten wird, wenn er Dich ſo hoch bezahlt hat! Denn die jungen Thoren glauben zwar: ſie geben nur Gold, Kieſelſteine oder

Muſcheln! Aber, aber, in dem Golde lag ihr Herz und ihre Seele eingebannt, wie der Diamant im Kieſel, die Perle in der Muſchel! Das kann Ich ja wiſſen, denn die werthen Herren kommen nicht wieder; wie Fliegen nicht, die in ein neues Netz geflogen. Und was koſtet eine Spinne? — Hier haſt Du nun Deine Zither, ſchöne Takojib! und wie heißt die arabiſche Geſchichte, die Dein ehrwürdiger Bruder wachend erträumt oder gedichtet hat auf Italieniſch?«

»Muſafir und Esma!« lispelte ſie. Und zu dem kleinen Horazio mit einem Kuſſe niedergebeugt, fragte ſie, die Augen feucht: »Und weißt Du noch wie Du heißeſt, wenn Dich Jemand fragt? — — Mu... Mus — —«

»Muſtapha!« ſchrie er.

»Das war brav!« lobte ihn der freundliche Alte. Dann führte er ihn neben die Großtante auf den Divan. Als aber Regina nun auch ſich ſetzen ſollte, ward ihr angſt, vollends als ſie zugleich von Perſelli hörte: ſein Herr ſey im Vorhof! Sie wollte zur Thür nach innen hinaus. Ihr Herz ſchlug ſtürmiſch, ſie glühte und bebte. Ihr Bruder bat ſie, ſich zu faſſen und gelaſſen zu ſeyn, und führte ſie dann an ihren Ort, wo er ihr noch ſagte: »Du haſt zwei bekannte, Dich ehrende Frauen neben Dir! Perſelli bleibt hier im Zimmer — und ich bin ganz in Deiner Nähe!« — Und ſo ſetzte ſie ſich nieder, die Zither im Arm. Aber da ſie aus Ungewohnheit ihren Schleier nicht herabgelaſſen, verbeſſerte noch der Alte den Fehler, und während er, um Lord Liſton im Zimmer umhergehend, noch ſchnell mit dem kleinen ſilbernen Räucherpfännchen räucherte, ſagte er ihm noch ganz darüber verwundert: »Die Reize ſehen, iſt das Letzte bei dem Muſelmann, und unſere Sitte iſt gut; man erzählt uns hier von Euch dort: Ihr heirathet blos Geſichter. Das iſt wohl Verläumdung? Liebt man denn dort bei Euch nur allein das Geſicht? Wir lieben erſt den guten Ruf des Weibes, den Ruf ihrer guten Eigenſchaften, wie wir hören — denn zu ſehen ſind ſie nicht, wie bei Euch desgleichen nicht. Wir lieben wohl auch den Ruf ihrer Schönheit, der aus dem Verborgenen wie aus der Nacht nur deſto lauter und gläubiger ſchallt. Dann auch den Wuchs, die belauſchte Stimme; und wenn ſie uns heimlich geſehn, wenn ſie auch unſer begehrt, dann lieben wir auch ihre Liebe. Das glaube ja! Denn wir wiſſen, was ſchön iſt und ſchön macht, und die Liebe verſchönt unter allem am höchſten, wie die Sonne das Gold erſt vergoldet. So reizt uns das Geheimnißvolle, bis uns ihr ſchönes Antlitz endlich aufgeht wie die Sonne, und uns den Tag des Lebens bringt. —Gehe Du nun zu dieſer Thür hinaus in den Vorhof. Ich empfange den Freund.«

Der junge Lord Baltimore kam darauf in ſeiner prachtvollſten türkiſchen Mannskleidung, durch die von Amilakhoro ihm offen gehaltene Thür, aber mit verſchlungenen Armen und geſenktem Kopfe. Er ging nur langſam bis in die Mitte des Zimmers und blieb dort lange gedankenvoll ſtill, ohne ſich umzuſehn. Endlich ſprach er zu Perſelli: »Laß uns allein!« — und da dieſer gehen wollte — »nein, bleib! Du ſollſt es hören! — Amilakhoro, ich habe Dich umſonſt bemüht.«

»Womit?« fragte dieſer.

»Ich will Deine Schönen nicht.«

»Du ſcherzeſt; aller Augen warten auf Dich, ſiehe Dich um.«

»Ich will Keine mehr.«

»Du nicht? Scherz! ſiehe mich einmal an.« Und als der Lord ihn ruhig anſah und faſt bedauernd, wenn nicht verächtlich, rief er: »Wahrhaftig! — das begreife ich nicht! Was iſt denn mit Dir vorgegangen?«

»Sie ſind ganz in ſich ſelbſt verſunken!« äußerte Perſelli; aber was er nicht äußerte, ſondern inne behielt in Gedanken, war: Er iſt wieder einmal entſetzlich verliebt! Tiefe Veſuves-

Stille! Das Herz ſammelt Kräfte zu einem neuen allmächtigen Ausbruch.

Dem Alten that ein ſolcher guter Kunde leid, und er fragte ihn wiederholt: »So willſt Du wirklich nichts mehr von mir?«

»Der Menſch beſitzt nur ſo viel, als er — liebt!«

»Das ſchien Dir ſonſt nicht wenig!«

»Wenn es ſeyn müßte — wenn ich wählen könnte, würde ich Eine von den Meinen, die ich noch habe, behalten.«

Perſelli erſchrack und wünſchte: »Nur nicht etwa die ſchlanke Brünette!«

»Sonſt ſchenke ich Dir ſie Alle.«

»Dein Wort war immer gut, wie das eines Rechtgläubigen; auch jetzt wird es rechtgläubig ſeyn — zum Bedanken! Darum — doch anſehen, meine ich, ſchadet nichts.«

»Was ſoll es auch nutzen! Ach, daß nur noch einmal die Liebe mir wie ein Blitz die Welt verklärte, daß ich ihren vollen Akkord, der den Himmel erſchütternd durchhallt und erfüllt, vernähme! daß ich durch und durch erbebte!« —

»Frühlingsahnung!« ſprach Perſelli bei ſich.

»Ach! Wen hab' ich geſehen! welch ein Weſen! Ein Engel ſollte auf jene Säule herniederſteigen, als die Stadt das leztemal belagert ward; er ſollte einem Manne ſein Schwert in die Hand geben und dieſer damit alle Fremden daraus vertilgen. Damals erſchien er nicht. Aber heut, heut ſtand der Engel droben, und hat aus meinem Herzen alle — Fremden daraus vertilgt. Aber er ſelber verſchwand wieder, und mir iſt, als habe er das Schwert mir in die Bruſt geſtoßen und es darin gelaſſen; es kann nicht bluten — ich kann nicht rufen, nicht klagen, nicht ſterben. Wer könnte ſie ſuchen, und finden in dieſen Korallenbänken von Häuſern! Sie iſt weg, und doch da. Das iſt die Qual.«

»Um welche Stunde war das?« fragte ihn Amilakhoro aufmerkſam und Lord Liſtons Worte im Sinn. Aber der Lord, ſich hauptſächlich nur ſeines dortigen Seelenzuſtandes erinnernd, antwortete ihm in einem ſchweren Ach — »um Mitternacht!« Und tiefer in die blumenvollen Jugendgärten und goldenen Bilderſäle ſeiner Seele verſinkend, ſprach er leiſer mit ſich: »Nur Eine iſt die Sonne, Eine die Schönſte. Und ſo ſchön und ſchöner als jener Engel war Sie — die Schönſte und Liebendſte zugleich.«

»Der erſten Liebe Nachfrühling!« erklärte ihm Perſelli.

»Ich Thor, nun blick' ich in das Meer und ſehe auf jeder Welle nur — ihr Bild! Es war Täuſchung, ein Seegeſicht — fata morgana aus meinem Fatum. Dort ſollt' ich die Bude zumachen — ihr letzter Anblick war leidlich, und kaum zu erleiden!«

»O Gott, ſie hört es dort ſelbſt!« dachte Perſelli. Aber ſeinem Herrn ſagte er bittend: »Machen Sie lieber das alte Herz zu! Sie — iſt Ihnen ja nun fern und verloren.«

»Verloren! — Jene und Dieſe verloren — unerreichlich! Ich habe ihr in das Leben gegriffen, ich habe mich ihr.... ſo weit geht die Liebe nicht! und ich müßte ſie verachten, wenn ſie mich — — — Ach, die Gedanken verſagen mir zu erſcheinen, die ſonſt ſo aufdringlichen dienſtbaren Geiſter; ja, meine Füße verſagen mir ſelbſt ihren erbärmlichen Dienſt, ſo ein Ding zu ſeyn, das Zinke um Zinke aus Erde, an der Erde hin — Erde ſtampft, bis es ſeine wahre Lage auf Dauer der Sonne einnimmt — die Rückenlage.«

»Zerſtreuen ſich Ew. Herrlichkeit —«

»Meine Herrlichkeit! Perſelli, Du weißt meine Titel zu Satyren zu machen! verſtehſt du mich!«

»Ich meine: Sie wollen Niemanden.... mehr... kränken: Neminem laedere! habe ich müſſen als Motto um Ihr Wappen ſtechen laſſen.

— Sehen Sie ihm doch ſein ſchönes Mädchen aus Lesgiſtan an — Er iſt verdrießlich!«

Und Amilakboro meinte trocken: »Es gereut Dich nicht.«

»Sehen? nein! aber hören!« ſprach er milder und gegenwärtiger. »Wenn ſie ein Mährchen weiß, ſo laß es ſie erzählen, am liebſten ein recht trauriges! Vielleicht macht es mich einmal recht tief betrübt — was, nebenbei geſagt, den Menſchen zu werden ſo ſelten gelingt, wie Kinder lachen und weinen mit ganzer Seele; ich bin dazu geſtimmt; die Thränen ſtocken und das Herz geht hoch.«

Perſelli zitterte jetzt für Regina, denn die Geſchichte mußte ihn und ſie bis ins Innerſte rühren, denn darauf hatte es ihr Bruder abgeſehen.

»Nun denn, ſchöne Takojih, nicht zu verſchämt!« ſprach Amilakboro zu ihr tretend. »Erzähle uns, was Du eben Trauriges weißt im Herzen — vielleicht von...«

»Von Muſafir und Esma?« liſpelte ſie.

»Ja! erzähle uns das.«

Sie zögerte noch unruhig, und ſeufzte; aber auch Perſelli bat ſie getroſt zu ſeyn. Und da Niemand mehr ſprach, ſondern alle nur auf ſie hörten, mußte ſie wohl endlich anfangen, und fortfahren. Und ſo erzählte ſie denn, als erzähle ſie es ihrem Kinde an der Wiege.

Die Geſchichte von Muſafir und Esma.

»Muſafir war der ſchönſte junge Mann in Bagdad; und Esma, Emir Abdul Hamid's Tochter von der Leila, das ſchönſte Mädchen. Muſafir hielt bei Abdul Hamid um ſie an, und Esma ſchlug das Herz vor Freude. Der alte Emir aber ſprach ernſt zu ihr: Ich will mein Kind nicht elend machen! Er hält ſich viele ſchöne Mädchen in dem Harem. Und ihre Mutter Leila ſprach: Du ſollſt nur dem gehören, der Dich allein liebt. — Da weinte Esma ſtill und lange, denn ſie liebte ihn ſehr. Doch Muſafir gewann mit Golde eine alte Sclavin in des Emirs Hauſe. Und Esma, überredet von ſich ſelbſt und von ihr, ging, von der Alten einſt begleitet, ſtatt in das Bad — durch viele lange Straßen bis vor das Thor, wo Muſafir ein kleines Haus gekauft, jetzt ängſtlich ſie erwartete, und vor Entzücken weinend die Gekommene zum erſtenmal an ſeinen Buſen ſchloß. Dort lebten die Liebenden glücklich und allein. Aber iſt Jemand allein glücklich? Glücklich, wenn er Unglückliche weiß, unglücklich Seinetwegen und ohne ihn? Denn Esma's Mutter weinte ſehr, und verging faſt ohne ihr Kind. Doch Esma's Bruder, Kiamil, rührte ſeiner Mutter Herzeleid um Esma. Er forſchte lange, und lange umſonſt, und forſchte die Schweſter endlich aus, indem er jener alten Sclavin verkleidet folgte, die, ein kleines Kind auf dem Arme tragend, mit Datteln in das Häuschen ging. Ihm klopfte ſein Herz, als er hereintrat. Muſafir war in die Moſchee gegangen. Kiamil konnte ſich nicht verſtellen; er umarmte ſeine Schweſter, die ihn zärtlich und weinend empfing. Er wollte die Zeit benützen; er bat, er lag auf ſeinen Knieen vor ihr und beſchwur ſie: heimzukehren, und der Mutter das ſonſt auslöſchende Leben zu erhalten. — Da kam Muſafir, ihr Mann, ſchlich herzu, ſahe Kiamil, ihren Bruder, nur von hinten, und ſtieß aus leerer Eiferſucht ihm rücklings den Dolch tief zwiſchen die Schultern. Doch als er Kiamil voll Entſetzen erkannt, da floh er vor des Emirs Rache weinend in die Berge, und blieb dort troſtlos um Esma's Herzeleid. — Kiamil aber war nicht todt, und blieb verwundet in dumpfem Zuſtande bei Esma. Und als er, erſt kümmerlich geneſen, bei der Schweſter ſaß, indem ihr kleiner Abdul Hamid auf ſeinem Schooße ſpielte, da trug man einen Todten unter Klaggeſchrei vorüber. Wen begrabt ihr? fragte ein Weib den Zug. Da ſcholl es, und ſcholl hinauf durch das Gitter des Fenſters, bis in der Geſchwiſter Ohr: Wir begraben des Emir Abdul Hamid's Weib, die Leila, die vor Gram um ihre Tochter und ihren Sohn geſtorben. — Die Mutter! Unſere Mutter! ſchluchzten Beide, und weinten bis zum Abend, und das Kind weinte darüber: daß ſie weinten. Und als die Sonne am Untergange ſtand, da ſchlichen ſie beide verhüllt zu der Mutter Grabe, das allerneueſte ſuchend. Kiamil blieb vor Jammer und voll Thränen fern unter blühenden hohen Aloen und Granatbüſchen. Doch Esma trat hinzu, kniete zu der ſtillen Mutter hin, und las, vom letzten, ſanftherwallenden Sonnenſchimmer erhellt, der goldenen Schrift lautflammenden Spruch: »wohl dem, der fromme Kinder hat! Denn ach, ein böſes Kind iſt ſchlimmer als die Otter — die junge Otter ſticht nicht ihre Mutter todt.« — Da ſank Esma, ſich ſtützend mit der Hand, ins Gras. Da ſtach ſie eine Otter. Sie aber hielt die eingebiſſene heiter an der Hand empor und ſprach, zum Himmel blickend: »Die Wolke gleitet auf deinen Wegen, und die Schlange auf den Wegen deiner

Gerechtigkeit!« So ſprechend, ſank ſie bleich zum Tode in das Gras. — Da kam Muſafir von den Bergen, einmal noch Esma zu ſehen, den Fußſteig über die Gräber, durch das Fenſter der Mauer*) die Stufen herab, und ſahe ein Weib am Grabe liegen, und trat zu ihr; da ſchlug Esma zum letztenmal ihre großen Augen auf, reichte ihm die Hand, deutete nach der Sonne hin und ſtarb. Sie ſtirbt! rief Muſafir und wollte ſein Weib nicht dem Tode laſſen, und umarmte ſie feſt, als könnt' er ſie ihm ſo entringen und vorenthalten, und rief um Hülfe. Da ſtürzte auf ſein Geſchrei, aus ſeinem Leid erweckt, herzu Kiamil, und ſahe die todte Schweſter, und die Otter, und den Spruch und Muſafir, der vor ihm bebte, wie vor einem Auferſtandenen. Kiamil aber zürnte und blickte voll Rache von ihm weg, zur Sonne ſtarrend, die eben ſanft und freundlich unterging. Da blitzte ihm, wie von ihr her, in die Seele des Propheten Spruch: »Laß die Sonne nicht über Deinem Zorne untergehen!« Da machten beide einen Freundſchaftsbund.«

---

*) Die Thür in die türkiſchen Kirchhöfe iſt ſo hoch angebracht, daß ſie einem Fenſter gleicht.

»Und als ſie Esma in der Nacht zu ihrer Mutter begraben, da gingen beide ſtill in Esma's verödete Wohnung. Kiamil kehrte gegen Morgen heim zu ſeinem Vater; Muſafir aber weinend wieder in die Berge, den kleinen Abdul Hamid auf dem Arm.«

VIII.

Dall tuo gentil sembiante
Naque il mio primo amore,
E l amor mio costante
Ha da morir con me.
Ogni belta più rara.
Benchè mi sia pietosa,
Per me non è vezzosa,
Vaga per me non è!

Es konnte nicht fehlen, daß der junge Lord bald über die Erzählung der Erzählerin vergaß, erſt Theil am Geſchick der darin aufgeführten Perſonen nahm, Mitleid fühlte, dann einige Male ſich ſelbſt beſonders getroffen fühlte, und nun ſelber litt: eigenes Leid, unüberſtandenen, neuerwachten Kummer und Gram. Und ſeine verlaſſene Regina im Sinn, ſprach er, nachdem ſie jetzt geendet hatte, mit ſchwerem Bedauern: »Die arme Esma!« — Amilakhoro aber ſeufzte: »Das arme Kind!« — und Perſelli ſagte bedeutſamer: »Der gute Bruder!«

»Ach Der lebt!« erwiederte der Lord. »Mir iſt ſo weich um das Herz geworden, wie lange nicht.« Und ſo ging er unruhig umher. »Sie erzählt auch ganz — richtig!« meinte Perſelli;« ſie giebt nicht alles mit der vollen Leidenſchaft jener Menſchen wieder, wie es des Schauſpielers Sache iſt; ſie — ſie empfindet ihnen nur nach; ſie weiß, daß ſie erzählt.«

»Sie muß ein ſchönes, ſeelenvolles Weſen ſeyn!«

Und den kleinen Horazio zu ſeinem Herrn führend, ſagte Perſelli: »Sie haben hier den kleinen Kapu-Oglan, den ſchönen Hofknaben, wohl noch nicht bemerkt?«

»Ein ſchönes Kind! von Vater und Mutter hinweggeraubt! ich will mich ſeiner annehmen;« und ſo fragte er den Alten heimlich ins

Ohr um den Preis. Dieſer aber ergriff beide Hände des Lords mit ſeinen beiden Händen, in der Gegend des Handgelenkes, nach Art der Käufer und Verkäufer im Morgenlande, und gab ihm mit verſchiedenen Drücken ſeiner Finger wiederholt und an verſchiedenen Stellen — etwa wie Freimaurer ſich einander im Dunkeln kund thun — den Preis an. Zuletzt aber ſagte der Alte doch noch dazu: »Das Aeußerſte!«

»Es ſey!« erwiederte der Lord. »Viel zu viel für einen Menſchen, der uns nun eine Sorge und Verantwortung wird! Und viel zu wenig für einen Menſchen — wenn er nun unſer wäre mit Leib und Seele! Aber ſeine Liebe will ich erwerben! Tauſendfache Freude!«

Perſelli zahlte die geforderte Summe Mandſcharika (Ducaten) und fragte: »Was gäben Sie wohl erſt, wenn er Ihr Sohn wäre?«

»Sey ruhig Perſelli! Du thuſt mir weh. Nun, wie heißeſt Du denn, mein Kind?«

«Muſtapha!» — ſchrie der kleine Horazio.

«Du kleiner Schelm! Wie ſchön muß erſt des Kindes Mutter ſeyn! Wo mag das gute Weib jetzt ſeyn!»

«Da ſitzt ſie ja!» ſprach der Knabe lächelnd, und zeigte auf Lady Regina.

Amilakhoro aber fiel ſchnell ein: «Sie hat ihn ja nur mitgebracht! Nicht wahr, ſie hat Dich mitgebracht?» Das ward durch ein «Ja!» beſtätigt. Darauf gab er ihm Zuckerbrod und führte ihn wieder auf den Divan: «Da haſt Du etwas zu thun! Hier iß!» — Aber Lord Baltimore war ſtehen geblieben voll innerer Betrachtung, hatte ſich beſonnen, und wollte ſchwören: daß er den Knaben ſchon wo, ſchon irgendwo geſehen! doch da er ſich nicht den Ort und die Zeit angeben konnte, und wieder zweifelte, ſprach er in ſüßer Verwirrung: «Ach! — Alles wahrhaft Schöne kommt uns bekannt, ſo wie ewig vorher ſchon bekannt vor! und daß es uns ſo vorkommt, das iſt ein Zeichen, ja, der einzige treueſte Beweis für uns Irrlichter auf dem Irrlicht — der Erde: daß wir aus keinem ſchlechten Lande ſind! oder doch aus einem Lande, das ein Land iſt und bleibt, eine feſte, heilige Inſel — eine blühende, wonnevolle Oaſe in oder über den Wüſten des Himmels, ja, ſein geheimſtes Serai, ſein Harem ſelbſt! — Und doch gieng er wieder, und ſah ſich den Knaben an. Da ſagte ihm Amilakhoro: «Du träumſt nicht unwahr! Du kannſt ihn wohl geſehen haben — vielleicht heut des Mittags auf der Säule hier auf dem Platze. Voll Neugierde, wie die aus Achalzik gekommene neue ſchöne Fremde war, habe ich ihr und dem Kinde und ihren Begleitern erlaubt, da hinauf zu gehen, und ſich ſatt zu ſchauen auf einmal.»

Da fiel es dem jungen Manne wie Schuppen von den Augen, und das Antlitz jener Schönen ſchwebte ihm wie ein Meteor vor den Augen, und heftig und unaufhaltſam drang er nun ſtürmiſch in den Alten: «Ich dächte:

Du ließeſt mich auch einmal ſatt an Ihr ſchauen!»

«Herr, wie Du willſt; entſchleiere ſie Dir ſelbſt!»

«Die Mühe wird ſich wohl belohnen,» ſprach Perſelli geſpannt.

Selbſt in dem größten Verlangen behielt aber der darin erfahrne, einſichtsreiche Lord noch die Beſinnung, daß man das Schöne nicht ohne Vorbereitung der Gedanken und ohne Sammlung der Gefühle ſchauen dürfe, wenn man es würdig ſchauen wolle. Und ihm war ein ſchönes Antlitz ſehen: eine hohe, heilige Feier für ein Menſchenherz auf Erden, ein ſeltener, oft ein einziger Feiertag oder Feieraugenblick in dem ganzen langen, ſonſt öden und finſtern Leben. Er dachte alſo erſt durch: welche Göttererſcheinung die Welt überhaupt ſey, welche ungeheure, ſchimmernde und doch nicht verſchwindende, nicht wegzuhauchende Seifenblaſe, in der er mit ſchwebe. Sein Geiſt kam aus dem Abgrunde der Zeiten lang=

ſam herauf und langſam näher durch die um ihn wimmelnden Völker, wie ein Stern, und wie ein noch wunderbarerer Stern, ſchlug er die Augen auf, bereit zu empfinden: Das Schöne ſey! und wenn weiter nichts ſey, ſey es werth, ein Menſch geweſen zu ſeyn und auf ewig wieder aus den Hallen der Weſen zu verſchwinden, in welchen die Schönen, mit ihren goldenen, unerforſchlichen Masken auf der, bis an den Morgen des jüngſten Tages dauernden ſeligen Maskerade, in ewigen wechſelnden Zügen hinter ihm blieben — ach, ohne ihn! — So hatte er ſich nun den reinen Genuß ihres Anblickes noch durch die Wehmuth geſteigert.

Da er aber alſo gezögert, hatte der Alte dagegen mit ſchlauer Liſt das Geſicht der alten Tante — neben Regina — aufgemacht wie ein Schmuckkäſtchen, um Regina's Schönheit durch die Verläſterung der alten Tante noch eine Folie mehr unterzulegen. — Und der Lord, der nun brennend und alle

Thüren ſeiner Sinne offen, alle Fühlhörner ſeiner Seele lechzend, zu dieſer trat — lachte erzürnt und ſtieß den Alten fort, dem das lieb war, ob ihn gleich die dadurch beleidigte Tante in türkiſchen Schimpfworten nicht höflich verwünſchte. Darauf nahte ſich der Lord beſcheiden, ließ ſeine Phantaſie ſchwelgen, wie Himmelsſchwüle alle ihren Reichthum ſich zuſammenziehen wie feurige Wolken, und ließ es alſo aus ſeinem Geiſte wetterleuchten und blitzen, indem er Alles ſah und vermeinte zu ſehen, was unter dieſem Schleier verhüllt ſeyn könne! So ſtand er, ſeine eigene innere Schönheit betrachtend und bebte. Dann faßte er mit beiden zitternden Händen den Schleier unten an ſeinen Spitzen und ſchlug ihn raſch in die Höhe. Und vor Bewunderung wie angewurzelt, kam endlich das Wort auf ſeine Zunge: »O Dio bello! o ſchöner Gott! und du Gott des Schönen! o Himmel und Erde! — Ja, ich bin noch ein Menſch, ein Mann! Gott hat Troſt für den Wurm im Staube! Troſt für den Todten in ſeiner Erde! Troſt für die Aſche im Herzen des Unglücklichen — Er hat ein Herz für die Welt — Er liebt allein — Er verſteht zu lieben!» — Unwillkührlich beugte er ſeine Knie und liſpelte dann zu der Glühenden: «Du Wünſchenswertheſte von aller Welt Beſitz und Schätzen... wenn ich Dich hätte, hätte ich Alles!» — Er kehrte ſich ab, hielt erſt lange die Hände vor Geſicht und ſprach dann — während er mit offenen Augen ſelbſt alles nur wie im Traume ſah. — «Mir iſt ſo alt, ſo morgendlich zu Muthe! Ihr ſcheint alles zu gleichen, was ich je geſucht, was ich je geliebt! — Amilakhoro! Erfinde eine Ausflucht, ſchütze Dich vor Ungemach und böſen Folgen, ſprich: Sie ſoll noch kommen! Schieb' eine Andere unter! Sprich, ſie ſey geſtorben! Denn» — ſagte er feſt — «Sie! — Sie iſt mein! Nun ſorge Du!» — Und nun ſchien er gleichgültig.

«So Schönes iſt nicht leichtlich aufzufinden;« warf ihm Amilakhoro ein; »man fragt nach zwei gleichen Perlen nur, oft ein Jahr.«

»Du ſorgſt.«

»Ich weiß mir keinen Rath, ſo gern ich Dir auch gefällig wäre.«

»Treibe mich nicht auf das Aeußerſte, Gläubiger! mißbrauche meine Entſchloſſenheit nicht weiter — denn ich gebe Dir, was ich nur habe.«

»Das hat ja Zeit.«

»Nicht einen Augenblick!«

Und ſo erfuhr er denn auf die vorige Weiſe den ungeheuren Preis, wozu der Alte nur bemerkte: »Es hat ja Zeit. Ich borge Dir ſogar dazu von meinem Gelde. Wenn Du es begehreſt aber, ſingt ſie Dir auch ein Lied.«

»Mich vollends zu bezaubern, nachdem ſie mich gefangen wie Merlin. Doch das verſtehſt Du nicht — aber Dein Fach ſehr wohl!«

»Willſt Du nicht auch die Uebrigen ſehen? Sie ſind nicht übel, glaube mir.«

»Das traue ich Deiner Kenntniß zu; Du haſt mir von Dieſer zu wenig Rühmens gemacht. Aber — die Uebrigen ſind eben — übrig; Sie nur will ich ſehen, und nichts als Sie von Allem, was noch Weib heißt. Mein Frieden iſt gemacht.«

»Du willſt mir nun einmal untreu werden! Doch ſie ſelbſt zu hören! kann dabei beſtehen. Sey uns gefällig, Takojih!«

»Ich bitte Dich, meine Königin!«

Und ſo ſang ſie denn unverſchleiert zur Zither, mit noch ganzer, aus der Seele fortziehender Sehnſucht, das neue Lied:

Genug hab ich gehofft, geſtrebt
Und auch genug geweint —
Ich ſeh' Ihn gern... mein Buſen bebt,
So oft er mir erſcheint.

Ach, wird er mir nicht bald vereint,
Nach dem ich ſo geſtrebt —
Hab' ich genug gehofft, geweint
Und auch genug gelebt!

Während dieſes Geſanges aber war der Mohr Oturak leiſe eingetreten. Sein Herr, zu dem er am Morgen hinausgeritten, hatte ihn wieder zur Stadt geſandt zu dem Alten mit dringendem Auftrag. Nun ſtand er bezaubert und horchte. Amilakhoro ward blaß, und Perſelli, der nichts davon wußte, daß das Mädchen aus Lesgiſtan ſchon ſo gut wie an ihn verkauft war, verwünſchte nur zornig die häßliche Störung. Aber es hätten zwanzig der ſchändlichſten alten todten griechiſchen Kaiſer, mit hohlen, ausgeſtochenen Augen, mit Gift in den morſchen Gebeinen und glühenden Ketten in ihren Händen, jetzt lieber hereintreten können, als dieſer lebendige Mohr, der freundlich lächelte, ſo alt er war — denn die Zeit und der Tod hatten ihre Kraft in die Erde gebannt, wie die Erde Bluttropfen einſaugt — ſie wären erſchrocken, wenn ſie in ihrem Reiche, in ihrer Hauptſtadt und nur durch ihre Schuld die Fremden walten ſehen — den dicken Amilakhoro und dieſen ſchlauen

Mohren. Dieſer Mohr aber lebte! und wenn auch Er und ſein Herr, wie ein Weiſer an der Uhr, über die Stunde des Lebens langſam hinüber mußte, ſo war er doch eben jetzt der Weiſer, die äußerlich auf dem Zifferblatte der Erde ſichtbare Kraft eines mächtigen innern Getriebes, und — um nicht blind es zu verſchweigen — eines ſonnebeſchienenen und darum gottgeſegneten Volkes. Auf den jungen Lord hatte ſeine Erſcheinung keinen beſondern Einfluß; denn obgleich hier wie in einer Taucherglocke in die Tiefe eines ungeheuervollen Meeres verſenkt, empfand er ſich doch ſicher wie in einer Taucherglocke; ihre Luftröhren gingen bis hinauf in das Vaterland, und die Seile der Glocke hielten alle Hände ſeines gewaltigen Volkes. Deſto erſchreckter über den Mohren war Miß Sally (Roſalie), die gealterte Tante Lord Liſtons und Lady Regina's. Da ſie ſich auf ihrer Reiſe nach Jeruſalem dem Paſcha von Damas zum Weibe ergeben — woraus auf ihre frommen — weiblichen Gedanken auf ihrer Pilgerfahrt nach der heiligen Stadt zu ſchließen war, und da dieſer Paſcha ſpäter mit ihr nach Siwas in Pontus gezogen, da er dahin verſetzt worden — und da dieſer Paſcha Milliduſé hieß, ſo müßte ſie eigentlich Lady Milliduſé heißen. Entſetzt aber war ſie jetzt, weil ſie in dem Mohren Oturak den Leibdiener ihres Gemahls erkannte, der damals freilich jünger, aber gewiß jetzt noch von jenem vortrefflichen Gedächtniß war, das alle die Menſchen auszeichnet, die ihre Erinnerungen nicht in ihre Tagebücher begraben und mit ihnen vergeſſen, ſondern ihre Lebensbibliothek im Kopfe, alſo noch näher haben, als blos — bei der Hand. Sie ſchauderte, hinter ihrem verbergenden Schleier zwar ſicher, aber die Vergangenheit ging ihr in ihm auf, ſchwarz wie er, und neben ihm ſtand ihr jenes ſchöne, ja ſchönere Weib als ſie, das ſie aus Eiferſucht im Schiffe des Lebens über Bord geworfen mit ihrem Dolche, an deſſen kalten Griff ſie jetzt ihre Rechte legte. Und da ſie empfand, wie wenig ſie ihr Verbrechen — das ſie meiſtlich aus bloßer Veredlung der Ehe unter den Chriſten begangen, indem ſie mit reinern Gefühlen ſich unter unreinere Völker geſtürzt — wie wenig ſie das durch jahrelange freiwillige Sclaverei abgebüßt, ſo empfand ſie noch greller den Schmerz, den ſie ihrem ſchönen Manne, ihrem heißgeliebten Millidusé bereitet, und der bei Ihm eben ſo wenig vergeſſen ſeyn mußte und durch ihre Flucht und Reue bei Ihm nicht in Vergeſſenheit zu bringen geweſen. Höchſtens war er älter und — milder. Aber was brauchte er mild zu ſeyn? War ſie doch hier, doch frei. Und doch ſagte ihr eine geheime Stimme: Du wirſt Ihm wieder vor Augen treten! Aber das that ihr wohl. Und hinter dem Schleier ſtanden ihre Augen voll Thränen und ſahen kaum den Mohren, und dieſe Zukunft, in die ſie gerathen, war ihr nicht hell, denn ihre Sinne brauſten wie jähriger Wein, wenn die Reben des Stockes blühen, von denen er floß. Lord Baltimore aber ſchwelgte im neuen Glück; wie ſollte der Blitz ſogleich in einen neuen Pallaſt ſchlagen, an welchem nur noch der Blitzableiter fehlte, während die goldenen Spitzen deſſelben ſchon in die Wolken wieſen. Indeſſen war Oturak ſelbſt in Bekümmerniß um ſeinen mächtigen Gebieter, und ſahe daher mit wahrer Seelenfreude hier ſeinen Wunſch erfüllt, verging in Betrachtung der ſchönen Geſtalt der Lady Regina, und haſtig fragte er: »Wer iſt die mit der Zitter? — ein wundervolles Weib!«

Die Lady verſchleierte ſich. Amilakhoro ſchwieg.

« Die haſt Du ja geſtern noch nicht gehabt! Gewiß unſere Hoffnung aus Lesgiſtan!»

«Die habe ich auch heute noch nicht; — nur die Hoffnung der Hoffnung! Ich erwarte ſie ſelber mit Ungeduld!» entgegnete ihm der Alte. Lord Baltimore ſah ihn darüber an, aber da ihn Dieſer mit den Augen winkte, ſo nahm er dieſe Angabe für eine hier nöthige Ausflucht. Oturak aber ſagte: «Der Vezier will keine Lesgiſtanerin — Er will auch weder Eine aus Tektokai, Zegzeg oder Battebakke...»

«Da iſt uns ja geholfen!» ſprach Amilakboro halblaut.

«...Ich glaube grade nicht — denn Er will ein ſchönes Weib... ja noch lieber Zwei, zum Geſchenk für den Padiſchah, und Morgen iſt Freitag, Sabbath, wo er gewöhnlich etwas Herrliches empfängt, und die Stadt hat dieſe Woche unglücklicher Weiſe und glücklicher Weiſe für Uns, kein Geſchenk, das Seiner werth wäre; und da ich nun Dieſe hier tadellos und hochlöblich ſchön finde, werth ihm dargeſtellt zu werden, und ſein gnädiger Blick auf Sie dann von ihr auf meinen Gebieter übergehen wird und muß — ſo nehme ich ſie hiermit gleich für ihn in Beſchlag.» — Und indem er die Hand auf ihr bebendes Haupt legte, ſagt' er beruhigt: «So iſt ſie Sein!»

Amilakboro aber flüſterte dem rathloſen Perſelli ins Ohr: «Sie iſt verloren — oder ich!»

Jetzt aber miſchte ſich der Lord in das ſcheinbar gefahrloſe Spiel. Sein Blut ſiedete, ſeine Augen ſprüheten Feuer. Aber vor überwallenden Gefühlen bebend und ſtammelnd, vermochte er nur mit gedämpfter Stimme den Mohren anzureden: «Ich aber ſage Dir: Sie iſt mein! Ich habe ſie gekauft.»

Oturak aber höhnte ihn lächelnd dagegen: «Wahrhaftig? — Wer zeugt es Dir? gegen den Vezir! Der Chellabi nicht! — ſieh, er ſteht, ſtumm wie ein Fiſch — mit zwei Beinen; ſeine Zunge hilft ihm nicht zum Reden, und ſeine Augen helfen ihm nicht zum Sehen, wie dem Uhu am Tage! Die Sclavinnen gelten nichts, und hier der Franke — er deutete auf Perſelli — nichts! Wenn er bellte, würde er erſt den Namen Hund verdienen.»

Der Lord aber, von einem ſchönen jungen Türken aus entlegneren Gegenden an Geſtalt und Sprache ſchwer zu unterſcheiden, wiederholte ihm ruhiger, um ſicherer zu ſcheinen, und weil er es wirklich ſo dünkte: »Ich habe Dir aber geſagt: Sie iſt mein.«

»Und ich — wenn du Ohren haſt, was ich nicht ſehe — ich ſage Dir noch: Mein Herr iſt des Großherrn rechter Arm, und ich bin desſelben — Fauſt!«

Als der Lord nur darüber lachte, trat ihm Oturak ſchnell wiederholt auf die Füße und rief: »Biſt Du ein Muſelmann, und fürchteſt mich nicht!«

Bis jetzt hatte der Lord geſeſſen, jetzt ſprang er ſchnell auf, faßte ihn an, ſchüttelte ihn erſt mit Kraft, hielt dann ſeine Arme über des Mohren Arme gewunden, kehrte ihn mit dem Geſicht nach der Thüre und ſagte ihm leiſe ans Ohr: »Siehſt Du? das iſt eine Thüre dort. Zu der hinaus rath' ich Dir gleich zu entfliehen! — Hinaus mit Dir!« ſchrie er auf einmal mit Löwenſtimme. Er rückte ſich dann ſeinen Turban zurecht, denn es waren ihm Haare vorgefallen, und es gelang ihm in der Haſt nur ſchlecht, ſie zu verbergen.

Amilakhoro bat ihn jämmerlich, ſich und ihn und hier Alle nicht ins Verderben zu ſtürzen. Die Wuth Oturaks aber hatte einen Augenblick ihn ganz abgeſpannt, daß er daſtand mit loſen Armen und ſinkendem Haupte, als werde er kraftlos zu Boden fallen. Jetzt wüthete er auf; aber indem er den Lord beſahe, faßte er ſich augenblicklich, und ſeine Rache nahm eine andere Wendung. »Wer biſt denn Du? denn ſieh, hier guckt ja Haar hervor!« ſprach er mit leiſem Hohn, und nachdem er ihm ſchnell mit der Hand den Turban vom Kopfe geſtrichen, rief er: »Ein Franke! ein redender Hund!« — Er drohte ihm nicht erſt, ſondern riß ihm den Dolch — den Kinjal — aus dem Gürtel und ſtieß auf den Lord, wie die Schlange ſchießt, ſchnell.

Lady Regina ſchrie auf, und ſank dann mit dem Geſicht auf den Divan. Amilakhoro aber hatte dem Wüthenden in den Arm gegriffen, indem er den ſeinen darüber geworſen, und ſo ihn haltend, und zum Scheine wie umherführend, bat er ihn bei des Propheten Bart, den ſonſt guten Giaur bei ihm, nur bei ihm zu verſchonen. Dabei hatte Perſelli geſchickt ihm den Dolch entwunden. Und nun fiel der Mohr plötzlich von hinten den Lord an, ſchüttelte ihn, daß ihm faſt die Sinne vergingen, kehrte ihn dann mit dem Geſicht nach der Thür und ſprach ſeinerſeits nun zu ihm: »Siehſt Du nun? Das iſt eine Thüre dort! dahinter der Hafen, dahinter das Meer — alſo zu der Thüre hinaus rathe ich Dir ſogleich zu fliehn! Hinaus mit Dir!« Und ſo ſtürzte er ihn hin, auf Kniee und Hände. Da lag Lord Baltimore einen Augenblick ſtill. Als er aber aufgeſtanden und ſich umgewendet, hatte er in jeder Hand ein Terzerol, die er aus dem Gürtel geriſſen. Und nun befahl er dem Mohren niederzuknieen und ſein letztes Gebet zu beten: Gott iſt, Gott iſt barmherzig!

Jetzt fiel ihm Oturak zu Füßen und bat um

Gnade. Amilakhoro bat: »Verſchone ihn, denn das geräth nicht wohl!«— »Wir ſind in Stambul, Herr!« rief Perſelli. Amilakhoro fiel ihm neben Oturak zu Füßen, mehr um dieſem zu gefallen, als aus ſonſt einem Grunde. Die alte Tante Regina's ſprang auf, und ſeines Lebens nun kundig, drohte ſie ihm: »Belade Deine Seele nicht wirklich mit Mord! nicht wirklich! Hörſt Du! darüber hilft kein Leichtſinn, keine Welt! Das dienen aller Welt Sclaven nicht ab! Gnade für ihn! das heißt Recht für Dich!«

»Nicht gern!« — ſprach der Lord, und reichte Amilakhoro eine Hand zum Aufſtehen. »Er ſchadet uns, wenn er entkommt.« — »Ein jeder Menſch iſt zu beſänftigen!« bat ihn der Alte. — »Nun, Oturak, ſtehe auf von den Todten!« ſagte ihm der Lord.

Der Mohr ſtöhnte aufſtehend ſein Ah! — Ah! Aman! Aman! und beſchönigte ſich, daß Er auch nicht mit dem Meſſer geſtoßen habe!

Durch die Zähne aber murmelte er zu Amilathoro: »Daran biſt Du ſchuld! Laut aber ſagte er ihm: »Ich bleibe Dir verbunden — für Deinen Fußfall.« Er habe es überhaupt ſo ernſtlich nicht gemeint. Das wären ja bekannte Redensarten, denn ſie ſchrieben ja ſelbſt mit ſtarker Schrift. Doch fußte er jetzt darauf: Der Franke hat kein Recht, eine Sclavin zu kaufen! »Doch bin ich jetzt gütig, ich will mit Dir vor ſie treten — denn wer uns das Leben läßt, nun, der läßt uns die paar Athemzüge, einige Pfeifen Tabak und das Täßchen Scherbet oder Kawé (Caffe). Wir wollen denn ſehen, wem Sie freiwillig folgen will . . .«

»Ich weiche nicht,« verſicherte ihn der Lord gelaſſen.

»Und wer dem Alten das Meiſte bietet . . .«

»Ich weiche nicht!« ſprach der wieder, und drängte den Mohren von ihr, der ſich begnügte, drei Schritt von ihr, mit ihr reden zu dürfen. Dem Lord kochte der Grimm in den Adern.

Perſelli aber beruhigte ihn. Denn die Wahrheit, die er wußte, übte ſchon in Ton und Ueberzeugung ihren immer ſichern Einfluß, da der Ueberzeugte leicht beredet, der Gelaſſene leicht beruhigt. Und ſo wendete ſich Oturak an ſeine Sonne, wie er ſie nannte: »O Sonne, wenn Du nicht thöricht biſt, wie Du nicht ſcheinſt, ſo folgſt Du mir und erreichſt durch uns die Höhe des Himmels der Frauen, das Serai. Du gehſt hinein zur Pforte des Heils, und in dem Harem genießeſt Du der Erde höchſtes Glück —«

(»Eingeſperrt zu ſeyn!« bemerkte auf engliſch Perſelli darein, dem ihr Schweigen ſo lieb, als ihre Weigerung gewiß war.)

»Als Odalike ſchon, und Du wirſt gewiß Kadine, und gefällt es Allah, wirſt Du Sultanin, und der Statthalter des Propheten Dein Sclave —«

(»Und Du der ſeine —«)

»Juwelen überthauen Dich in großen Tropfen, die köſtlichſten Speiſen werden Dir bereitet, die ſchönſten Gärten blühen für Dich. Du herrſcheſt! Alles zittert vor Dir, und alle Frauen beneiden Dich, denn Dein Diener iſt der ſchönſte Mann auf dem Smaragd der Erde. — Hm! — und der Gläubigen Höchſtes: Seelenſpeiſe, Siegel Muhammeds, vom Padiſchah ſelbſt auf Papier abgedruckt, bekommſt Du im Ramazan zu Nacht zu eſſen —«

(»Geſegnete Mahlzeit!«)

»— und Waſſer aus dem uralten ächten ziegenhaarenen Hemde Muhammeds, mit Sorgfalt ausgewunden, bekommſt Du zu trinken —«

(»Ein guter Labetrunk!«)

»Beſinne Dich!«

Da ſich aber Regina wegwandte, ſo ging der Mohr von ihr mit Erſtaunen und ſprach: »Sie iſt keine Türkin! ſonſt zitterte ihr Herz vor Freuden.«

»So laß ſie!« rieth ihm der Lord.

»O, das ſchadet nicht!« lachte der Mohr ihm entgegen. »Was ſchöne Weiber glauben, iſt uns gleich, und am liebſten, ſie glauben gar nichts als uns und unſeren Worten, und ſind Ungläubige! Nicht wahr, Franke!«

Länger vermochte Regina nun nicht zu ſchweigen. Es ſchien ihr nicht nöthig. Sie war höchlich verdroſſen bis zum ſpöttiſchen Lachen, wollte die ganze Scene mit einem Worte aufheben, und ſprach, den kleinen Horazio an ſich ziehend, mit Zärtlichkeit: »Der kleine Knabe hier iſt mein Kind!« — »Sie iſt ſchon ein Weib geweſen!« bekräftigte Perſelli ihr Wort. Aber Oturak ſagte ihm warnend: »Du lügſt ſie nicht heraus!« Doch nun verlangte der Lord ſein Heil an ihr zu verſuchen, ob ſie mit ihm gehen wolle. Er folgte aber dem Rath, den ihm indeß Amilakhoro heimlich zugeraunt, nämlich dem Mohren lieber ein tüchtig Geſchenk zu geben, was er ſogleich hätte verſuchen ſollen. Und ſo gab der Lord nun dem treuen, ſorgfältigen Diener ſeines Herrn zu bedenken, was Ihm ſelbſt denn ſo gar viel daran gelegen ſeyn könne, daß ſein Herr gerade Dieſe Sclavin erhalte? Oturak ſchien zu merken und merken zu laſſen, daß der Franke endlich ſeine wahre Abſicht gemerkt habe, und warf leicht hin: »Geht es Dem wohl, der mir befiehlt, ſo geht es mir mit wohl!« Dagegen gab ihm der Lord zu überlegen, ob er nicht lieber ſogleich das Doppelte und Dreifache von ihm anzunehmen würdigen wolle, was er von ſeinem Herrn bei dieſem Kauf zum Geſchenk bekommen, oder ſonſt dabei gewinnen könne? Als Oturak darauf entgegnete: »Der Mohr dient treu!« und Amilakhoro ihm ſchnell gerathen: »Nun gieb ihm keck,« — da gab ihm der Lord eine nicht unbeträchtliche Summe Zechinen, die er ſich in die weißen Handteller ſeiner ſchwarzen Hände ſogar nun zuzählen ließ, und als der Lord nicht mehr viel Luſt bezeugte zu zählen, den Kopf in die Höhe hob, zum Zeichen, es ſey genug! Nun ſtänden die Sachen anders, und raſch! ſagte er ihm ſtatt des Dankes. Aber auch ſeine Gefälligkeit gegen ihn ſey nicht etwa klein, das könne nur Er abwiegen. Am meiſten aber ſchien ihn zu beruhigen, daß Amilakhoro bei ſeinem Worte blieb, ihm die Lesgiſtanerin gleich zu überlaſſen, wie er ſie nur ſelber erhielte. Darauf ſchien er ſich hier überflüſſig, und nahm einen kurzen Abſchied, als wär' er noch immer verdroſſen. In der Thür aber kehrte er zurück und bat den Giaur, ihm eine kleine Bitte nun auch nicht abzuſchlagen — die kleinen Terzerole! Ein Paar ſo verberglicher Todesarten habe er ſich lange gewünſcht, die er, wo es ſey, im Aermel tragen könne. Der Lord gab ſie ihm gern. Darauf bewunderte er ſie zum Dank, ſpannte ſie aber unmerklich unter dem Beſehen und Umwenden, und drückte das rechte, als gehe es ihm nur von ſelbſt los, auf den Lord ab, während dieſer ihn anſah, und er den Lord.

Der ſchmetternde Schuß verſcheuchte die Mädchen wie Tauben zur innern Thüre hinein, und drinnen ſchrieen ſie erſt. Lady Regina riß ſich den Schleier ab, ſprang auf und ſtand, ohne die Kraft zu haben um: Hülfe! zu Hülfe! zu rufen; denn Lord Baltimore lag auf der Erde. Sie wollte zu ihm hin, über ihn hin, aber der Knabe hatte ſich um ihre Kniee geſchlungen und ſie wäre mit ihm hingefallen. Perſelli aber hatte ſogleich den Mohren von hinten um den Hals gefaßt, und wollte ihn rücklings niederreißen. Der aber ſtand feſt, das noch geladene Terzerol über die Schulter mit der linken Hand nach ſeinem Feinde richtend. Da ſtürzte er ſelbſt unerwartet hin. Denn der Lord, der ihm während des Spieles mit den beiden Feuergewehren als guter Fechter im Auge gehalten, hatte ſich ſelbſt noch im letzten Augenblick niedergeworfen, jetzt mit Kraft ſeine Füße ausgehoben und ſo ihn zum Sturze gebracht, und ſich mit einem Griffe des noch geladenen Terzerols bemächtigt. Dem Mohren wäre eine Ausrede geblieben, wenn er nicht gerufen: »Verdammt!« als ihm der Lord jetzt ſagte: »Gefehlt! ich lebe noch!« Während nun

Herr und Diener ihm auf beiden ausgebreiteten Armen knieten, wand der Lord ſich den Shawl vom Leibe, und Perſelli band ihm mit dem koſtbaren Stricke die Füße zuſammen, während der Gefeſſelte mit den Zähnen knirſchte. Dann kehrten ſie ihn um, und banden ihn mit dem Shawl von des Lords Haupt die Hände auf den Rücken, während der Mohr in den Teppich biß, mit der Stirn vor Wuth auf den Boden ſchlug, und ſich ſelbſt unterbrechend, und wie auf einmal nüchtern, ſchrie: »Amilakhoro, Dein Kopf verbürgt mein Leben!« Perſelli unterſuchte ihn aber, ob er noch andere Waffen an ſich habe, fand den Beutel mit dem erhaltenen Golde und reichte ihn dem Lord zurück, der ihn denſelben behalten hieß für ſeinen Dienſt. Und ſo, wie ein großes, ſchwarzes Windelkind zogen ſie ihn, auf Amilakhoro's Rath und mit ſeiner Hülfe, auf den Divan neben der Thür.

IX.

Der Sonne Aufgang währet kaum Minuten
Und lehrt ſchon ſtill: wie ſchnell der Tag wird gehen!
Doch was geſchehen iſt — iſt aufgegangen,
Die Welt eilt weiter, und die That bleibt ſtehen.

Lord Liſton war gleich nach dem Schuſſe in die Thüre geſprungen; da er aber den Mohren ſchon binden ſah, trat er nur ruhig hinzu, und ſprach zu Perſelli: »Ich konnte ihm, ohne Gewalt zu brauchen, den Eintritt nicht wehren.« Perſelli aber ſagte ihm flüchtig und ihm als Auskunft genug: »Alles ſteht gut! Sie iſt ſein; Er iſt Ihr!« — Aber ſchon eilte Lady Regina auf ihn zu, hing an ſeinem Halſe, und rief: »Mein Bruder! O mein Bruder!«

»Du ſprichſt auch meine Landesſprache?« ſagte ihr freundlich Lord Baltimore — ihr Herr. »Wer iſt der neue Gaſt? — Dein Bruder, ſagſt Du! Wie?«

Lord Liſton machte ſich halb von ihr los, und redete ſeinen lange unglücklichen Freund zum erſtenmal wieder und voll Vertrauen an: »Ja, der bin ich! Hörteſt Du nicht die Geſchichte aus meiner Schweſter Munde?«

»O Gott, wer biſt Du, und wer kannſt Du ſeyn?«

»Kiamil war nicht todt!«

»Ach, Kiamil nicht — doch Er! — Was rede ich, und was kannſt Du wiſſen!«

»Ich weiß Alles!« ſprach Lord Liſton wie ein Zauberer. »Der kleine Abdul Hamid lebet auch! — Komm her, Horazio!« — Und als der Knabe zu ihm gelaufen kam, hob ihn Lord Liſton empor: »Hier, Muſafir, hier haſt Du Deinen Sohn!«

»Muſafir? Ich! — Ich habe keinen Sohn! Du machſt mich ſchwindeln!«

»Ich kenne Dich, ich liebe Dich, der Vater hat Dir verziehen — weil er nicht mehr zürnen kann, denn er iſt todt, und ich ſchenke Dir ein Menſchenleben, nämlich mit äußerſtem Vergnügen; das Meine, ein reines Gewiſſen und einen treuen Freund zurück. Lord Baltimore,« ſprach er weich, und den Turban vom Haupte ſtreifend, »erkennſt Du Deinen Freund nicht mehr?«

»Liſton! — Lord Liſton! — Stehen die Todten auf!«

»Die Todten nicht, doch die Verwundeten. Gieb mir Deine Hand, und fühle gläubig die geheilte Narbe an meinem Halſe!«

»Du biſt es! Du gibſt mir das Leben wieder in Deinem. Sey gegrüßt! Vergib mir Alles!«

»Gern, wie Kiamil! Hier iſt die Hand zum erneuten Freundſchaftsbunde! Und Esma —«

»Die Dich Bruder nannte, die iſt Deine Schweſter. Meine — o Himmel! O Irrthum und Seligkeit! O Heimath in der Fremde!«

»Sie iſt nicht begraben! der alte Vater nur. Doch ſie iſt ohne Schuld — er hatte ſeine Tochter ja! Das Alter hat ihn weggezehrt wie ſpäten Schnee.«

Jetzt betrachtete er nun Regina genau, und ſank vor ihr, die lächelte und erröthete, auf ein Knie. »Regina, was hab' ich Alles Dir gethan! — und mir gethan, ſeit ich geflohn, von Tod und Liebe und innerem Sturm gequält!«

Regina aber hob ihn auf und tröſtete ihn, ſie ſey nie böſe auf ihn geweſen.

»O, welchen Engel hab' ich verloren! O, wärſt Du noch mein Weib!« klagte er ihr, ſich und allen Himmliſchen.

»Da Du dies ſelber ausſprichſt, ſo ſage ich Dir, ſie iſt noch Dein Weib,« erklärte Lord Liſton ihm hold. »Ich drang Dir zwar die Scheidung ab, und Du gabſt mir den Scheidebrief, des Vaters wegen. Doch, als Du fort warſt, fanden wir ſelbſt nicht für gut, die Scheidung kund zu machen, ſondern Eure Ehe! Hier haſt Du die ſchöne Entſchuldigung.« — Und mit dieſen Worten gab er ihm ſeinen Horazio an die Bruſt, und der Knabe fragte die Mutter: »Iſt das der Vater, liebe Mutter?« Sie aber wandte ſich gerührt weg; denn durch dieſen Anblick waren alle Leiden vergolten und tauſendfach, alle Irrthümer und Thorheiten ausgeglichen, gewandt und verklärt bis zur höchſten Weisheit des Menſchen: nämlich bis zur Vereinigung mit der Natur.

Denn ſeinen Knaben auf dem Arm, war der Vater ganz außer ſich. Er hatte keine Worte, nur Blicke; nur Gluth and Seligkeit in den Adern. Er dankte nicht ſeinem Weibe, der Mutter des Kindes, für dieſes ihr Kind. Er war viel zu erhoben, er ſah viel deutlicher in die Tiefe der Welt, als daß er nur Ihr gedankt. Seit der Geburt, war er ſo gewohnt da zu ſeyn, daß er ſich für ein ganz eigenes nur auf ſich ſelbſt gegründetes, nur ſich ſelbſt gebietendes Weſen gehalten, das ſich in ſeinem

Wahne ſehr oft ſogar der Natur gegenüber geſtellt und von ihr: ſeine Werke zu thun, verlangt. Jetzt, den Knaben in dem Arm, den ihm nur die Natur gegeben aus ihren Schätzen, ſahe er zugleich, wo er ſelbſt her ſey, wer er ſey, welche Liebe ſeine Erſcheinung gegeben ſeinem Vater und ſeiner Mutter, welches geheiligte Weſen er ſelber ſey! wie hoch die Natur ihn noch achte, wie ſehr ſie ihn liebe, welche hohe wunderbare Gaben ſie überraſchend für Jeden noch habe; und mit dem Knaben auf dem Arm warf er ſich gleichſam der unendlichen Mutter ans Herz in die unergründliche Tiefe des Meeres ihrer Seligkeit. Aber wie ihm, dem neuen Vater war, ſo mußte auch des Kindes Mutter ums Herz ſeyn, ſo wunderbar, ſo dankbar! So mußte ſie ihn lieben! Und wie ein Strom von Liebe ſich über den Knaben aus ſeiner Bruſt ergoß, ſo umfing er zugleich des Knaben Mutter damit, und begrub ſie darin — und nun gab er das Kind ihr wieder hin, und ſich ſelber dazu, den Geweſenen und den Neuen, und den, der er nun bleiben wollte! Und die Liebende mußte unausſprechlich glücklich ſeyn über ſein Glück — und nun erſt war er ſelbſt unausſprechlich glücklich! — Lady Regina hatte nur die Mutterſchaft über dem Tiefſinn erhalten, in der Lebensluſt der ſterblichen Menſchen. Jetzt war die Tiefe des Lebens zu, ihre Gedanken und Gefühle verſchwebten nicht mehr ohne Halt und Kern, gleichſam wie die Elemente zu einem Menſchen — ſondern ein Gott hatte ſie neu geſchaffen als Weib und ſie ſah zuerſt ihren Gemahl in dem Paradieſe! und dann erſt auch ſich — weil Er und ihr Kind darin waren! Ja, ein gutes Weib hält jeden Ort für das Paradies, wo ihr Mann und ihr Kind iſt, und das Paradies ſelbſt ward erſt wirklich dazu, als Eva auch ihren Sohn darin hatte. Vorher war es nur ein Palmenſonntag zum heiligen Auferſtehungsfeſt. Sie ſah aber wohl ein, wem ſie das holderneuete Glück verdanke, und dankte es zärtlich ihrem

Bruder; und in dem Danke ſah ja ihr Gemahl, wie ſehr ſie ihn ſelber begehrt und wie heiß ſie ihn verehre und liebe.

Lord Liſton aber ſagte den glücklichen Beiden: »Die Liebe deckt des Lebens Abgrund zu. Ein Herz voll, iſt dem Menſchen alle Welt voll, und wer kann und möchte noch denken, wie klein es iſt? Der Geprüfte allein iſt der ſicher Glückliche — Ihr ſeyd Beide geprüft — ſo ſeyd denn Beide glücklich!«

Amilakboro war indeſſen zu Oturak gekniet, hatte ihm die Füße gedrückt und geküßt, und ihn ſchmeichelnd zu beruhigen geſucht, aber der hatte ihn mit beiden Füßen von ſich geſtoßen. So kam er es denn ihnen zu klagen, und fragte ſich ſelbſt in der Angſt: »wie wird das abgehn, Amilakboro, du alter Bart!«

»Die Sache iſt ernſt genug,« verſetzte Lord Liſton. »Die Tante aber holte Strick von Baſt, ihn feſter zu binden.« Während ſie aber das Folgende überlegten und beſchloſſen, löſete ſich Oturak die Hände mit den Zähnen, die Füße mit den Händen, ließ die Pantoffeln ſtehen, und entſprang hinter ihrem Rücken leiſe, zur Thüre hinaus. Sie aber berietben ſich ungemerkt fort, und Lord Baltimore ſprach: »Wir müſſen von hier, die Peſt bricht aus, und wir brauchen Niemand und Nichts als das Vaterland zu unſerem Glück. Das Leben verliert durch langes Reiſen ſeine Einheit, die Heimath darauf ihr Genügen; darum kehren wir heim, und genießen unſer Glück. Um Vieles reiſen Viele: um Pflanzen, Steine, Münzen und alte Pergamente — ich, ich that die Reiſe, vom Unglück hinweg, nach der Schönheit, und habe ſie gefunden, da ich ſie erkannt! O Regina, Takojih — ja, meine Königin!«

Lord Liſton aber rieth: »Wir reiſen, wenn es ſeyn muß, gleich auf meinem Dampfſchiff, und nehmen den Mohren mit, bis in ganz ſicheres Land, und ſchicken von dort ihn zurück.«

»Da muß ich bitten, meines Bartes wegen« — erinnerte Amilakhore.

»Du haſt Recht,« beſann ſich Lord Baltimore. »Darum beſſer: ich ſchenke Dir mein ganzes Harem, und eine Summe Geldes, die ich Dir von heute ja ſchuldig bin. Dann ſetze Dein Geſchäft an einem andern Orte fort.«

Der Ghellabi küßte ſich die Fingerſpitzen zum Danke, und meinte: »Ich will mich lieber ins Sichere ziehen. Jetzt iſt mir ordentlich wohl, als wüchſe mir ein neuer Kopf. Nur die wirkliche Jungfrau aus dem wirklichen Lesgiſtan, die heut oder morgen kommen muß, die möchte ich noch erwarten!«

Lord Baltimore trug nun Perſelli auf, den Mohren bei ſpäterem Abend noch heut heimlich in das Dampfſchiff tragen, und dort bewachen zu laſſen. »Das ſoll Dein letzter

Dienſt ſeyn,« ſetzt' er hinzu. »Ich habe Dir ſo Vieles zu vergelten und möcht' es ſo gern!«

Und Perſelli, um nun auch ſein Eiſen zu ſchmieden, trat ihm wie ſeinem Ambos näher und bat: »Ew. Herrlichkeit — denn nun ſind Sie wieder herrlich und in Freuden — Sie könnten es grade noch jetzt: das ſchlanke, brunette Mädchen in Ihrem Harem, es ſchien mir hold zu ſeyn. —«

»So? Dir! Schelm Du auch? Jetzt mag es hingehn! Du bezahlſt aber zu Deiner Strafe die Rechnung für die Bewachung des Harems.«

»Herr, nur den fünften Theil — es waren Fünf!«

»Schlau gerechnet; doch war es nur Scherz. Wenn der Sultan Geld aus ſeinem Schatze nimmt, beſchenkt er billig und klug ſeine Diener dabei — zuvor! Da ich nun den köſtlichſten Juwel heut aus dem Schatze der Natur nehme, ſo ſchenk' ich Dir auch das Mädchen.«

»Wenn Du ſie mir bezahlſt, doch wohl?« fragte der Alte.

»Ich hatte mein Geſchenk an Dich ſchon vergeſſen! — Perſelli, Du legſt es aus.«

»Den letzten Para aus der Taſche!«

»Du willſt Dich alſo auch einrichten, und Dir eigen leben?« fragte ihn Lord Liſton.

»Wer wünſchte das nicht? und wer lernte das hier nicht wünſchen! Auch iſt es ja ein Wunſch, den die Natur dem ärmſten Menſchen nicht übel deuten kann, nicht als eine Eitelkeit auslegen, welche die kurze Erde vergeſſen hat — Pompeji und Herkulanum! Jeder Vogel baut ein Neſt für den Sommer, ſelbſt die Feldmaus wohnt doch wo! Da der Menſch keine Schnecke iſt, muß ſein Haus wo ſtehen, und daß des Menſchen Haus ein Dach, eine Thür und ein Fenſter hat — nun laſſen Sie ihn doch trocken ſitzen, oder hinausgehn, oder ihm die Sonne hinein ſcheinen. Sie ſehen, wie huldreich ich gegen Alle denke — mich eingeſchloſſen! Und darum die Heimath, in der Heimath ein kleines Haus, in dem kleinen Hauſe eine kleine Frau und ſieben noch kleinere Kinder, und mit ihr und mit ihnen — Heimath, und ein kleines Auskommen — —«

»Das ſichere ich Dir.«

Perſelli verbeugte ſich mit Anſtand, froh wie ein Eichhörnchen, das ſein Neſt auf der Eiche fertig hat, und zum erſtenmal wie ein Kronprinz aus ſeiner Thür, die das Fenſter vorſtellt, hinausguckt.

Lord Liſton aber ſagte zu ſeinem Freunde: »Vier Jungfrauen haſt Du dem Alten, unſerem Freunde hier geſchenkt! Dein Schmuck für ſie bezahlt ſie noch einmal reichlich dem guten Amilakboro. Nicht wahr, Du gibſt ſie dafür frei? —«

»Und ich — ſtatte ſie aus,« fiel ihm Regina in die Rede.

»Die gute Wirthin! — Die Weiber bleiben die Weiber,« meinte der Bruder. »Aber da kommt unſere Tante mit den Stricken — von Seide, ſeh' ich. Sie ſoll Freude haben, und Du, Amilakboro! Denn wir kehren nicht eher heim, bis ihr großes Erbegeld ausgegeben iſt, für losgekaufte Sclaven. Dazu will ſie ſelber nur frei ſeyn. Und Du ſollſt ſie handeln — wenn das nicht ſchon eine Schande iſt! Für Jeden empfängſt Du hundert Zechinen; was Du weniger für Jeden ausgibſt, iſt Dein; denn Du ſollſt gerade Alte und Kranke loskaufen, die leider am wenigſten gelten; und wer die Freiheit nicht hat, iſt alt und krank — kaufe los, erlöſe, wer frei geweſen iſt, oder wem man die Freiheit verſprochen, und ihm ſie nicht geben will, und der ſie ſehnlich erwartet; denn nichts drückt härter, als ein auf uns laſtendes Verſprechen — eines Andern, er heiße Sultan oder König.«

Und im Begriff, ſich zum Weggang fertig zu machen, wendete ſich Lord Baltimore zu ſeiner Regina und ſprach: »Jetzt ſetze

Tu mir den Turban wieder auf! Heut war ich zum letztenmale ein Weib. Nun bin ich ein Mann, und bleibe ein Mann! Und ein wahrer Mann gehört allein ſeinem Weibe. Das können nicht Alle. Denn die in Weiber gefahrenen Seelen der Männer gehören den Weibern, weil dieſe Männer weibiſch ſind. Ein Mann iſt etwas ſo Edles und Reines, nichts Stolzes und doch ſo feſt in ſeiner Vernunft Beruhendes, Klares und Heiteres, Feuriges und doch ſo Kühles, daß ich — einige Ehrfurcht ſelbſt vor mir jetzt habe, als hätt' ich entdeckt: ich wäre ein Königsſohn. Ich dachte die Zeit her: Eine iſt Keine, und Alle ſind Eine! — Jetzt, o Du holdes Weſen, Du liebende Seele, jetzt fühl' ich es: Alle ſind Keine! und Eine iſt Alle!

X.

Die Saat reift lang', die Erndt' iſt kurz,
Still fließt der Strom, laut tobt ſein Sturz;
Ein lang' gereiftes Geſchick —
Geerndtet wird's im Augenblick.

Lady Sally, die Tante der Geſchwiſter, hatte natürlich am meiſten Urſache gehabt zu wünſchen, daß der Mohr nicht entkomme, da ſie eine ſolche Schuld gegen ſeinen Gebieter auf ihrem Herzen trug. Sie ſahen ſich jetzt nach ihr um, da ſie ſo ſtill war. Doch ſiehe, ſie lag auf dem Divan, auf welchen ſie weich und ungehört vor Beſtürzung gefallen war. Sie lag auf ihrem Geſicht. Und Perſelli vermißte den Mohren zuerſt, und ſchrie: »Der Mohr, der Mohr iſt fort!«

Niemand hatte Sprache vor Schreck. Bis Amilalboro endlich zuerſt, aus Einſicht in die Gefahr, zu Worten kam. »Ich bin verloren! und ihr Alle!« rief er umhergehend. »Ach, mein alter Kopf! Beim Propheten! ſonſt habe ich mich immer gewundert, was die Menſchen ihren albernen Kopf ſo lieb haben! Aber wie hab' ich ihn ſelber doch jetzt vor allen andern Gliedmaßen ſo lieb, ſo gar lieb! Er hat geſehen — und was alles! und ſieht noch. — Hu! — Er hat gehört — und was alles! und hört noch. — Hu! — Er hat gegeſſen — und was alles! Aber er wird nichts mehr trinken noch eſſen. — Hu! — Kurzum ohne Kopf iſt geradezu ſelbſt ein Gläubiger Nichts! Und nun mein Kopf! wenn er nur diesmal nicht meiner wäre. Ich glaube, ich kann ohne ihn nicht leben. — Allah, ich bin ja aus der Krimm, nicht von hier. Aber — der Himmel iſt hoch! und der Kaiſer iſt weit!« — Das ſprach er alles ernſt und blaß wie ein Sterbender. Auf einmal ſtand er: »Hör' ich nicht draußen ringen?«

Die beiden Lords und Perſelli waren indeß längſt hinaus nach dem Mohren. »Er kann nicht fort ſeyn,« meinte Lady Sally, »alles iſt ja verriegelt!«

»Von innen! Pah!« rief der Alte, und wollte hinaus in den Vorhof.

Da riß der Mohr ſchon die Thür auf und trat bewaffnet herein. Er ergriff blos Lady Regina, ein Anderer ſeiner Begleiter, die er zu Hülfe gerufen, ergriff den Knaben, andere Nachdringende wehrten die wie unſinnig auf ſie eindringende Sally ab, riſſen ſie weg, ſchleuderten ſie hin, bedrohten den Alten, ihnen nicht nachzufolgen, und führten ihre Beute, die ſchöne Mutter und ihr ſchönes Kind, mit Schonung, ja mit Ehrerbietung, doch unaufhaltſam und unwiderſtehlich fort.

XI.

Die Wahrheit rettet von der Lüge,
Ein Guter findet endlich Gnüge.

Der alte Bart getraute ſich nicht in den Vorhof zu gehen, aus jener Scheu, die nicht allein die Türken, ſondern auch viele Chriſten noch vor den Orten (und vor Menſchen) haben, wo die Mächtigern oder ihre Satrapen gewaltet. »Ich lebe!« rief er. »Gelobt ſey der Prophet! Was auch geſchehen — es iſt wohl geſchehen, denn — mir iſt nichts geſchehen. Die Tuchhändler*) aber ſchwimmen gewiß mit ihren Köpfen in ihrem Blute — denn die Tabans klirrten und ſausten. Sie thun mir aber von Herzen leid. Gute Männer, die verdient hätten, Rechtgläubige zu ſeyn! Geht hinaus, Frau Sally, oder wie Ihr heißt. Geht Ihr hinaus! Es ſind Eure Landsleute. Wir wollen ſie heimlich, aber ordentlich begraben auf den kleinen Campo santo, oder auf den großen — wo und wie Ihr wollt! Ich will es ſelber thun, nämlich wenn die Menſchen, ſelber die Dicken, unſichtbar ſind, wie die Todten, ich meine des Nachts! Mehr kann ich nicht thun!«

---

*) So heißen die Engländer bei den Türken.

Lady Sally überwand ihren Schmerz, und ging hinaus, aus hier zu Lande angewöhntem, gelehrten und gelernten Gehorſam, aus Neugier, und aus Blutsfreundſchaft, als ein wie dreifaches Weib. Sie ſah aber nichts, und hörte nichts, als endlich ein dumpfes Geſtöhn aus großen Fäſſern hervor. Sie horchte. Sie eilte hinzu.

Aber da ging die Pforte auf. Zwei Männer und ein Weib traten herein, und nahmen ihre Gedanken in Anſpruch. Sie kamen au=

genſcheinlich von der Reiſe, und halten allerlei kleines Gepäck bei ſich. Die junge reizende Geſtalt blieb in der Thüre ſtehen, und ſtützte ſich mit der rechten ausgeſtreckten Hand an die Pfoſte, als könne ſie ſich vor Gefühlen nicht aufrechthalten, und bedürfe einer Stütze, die ihr Niemand bot; und ſtatt des Vaters, der Mutter oder der Freundeshand bot ihr die kalte, ſteinerne Pfoſte Halt. Lady Sally glaubte ſie tiefaufſeufzen zu hören, aber Thränen, Züge der Trauer, ſchmerzbewegte Lippen zu ſehen, verhinderte ſie der Schleier des mitleiderregenden, Theilnahme heiſchenden rührenden Weſens.

Indeß war Einer der Männer (gewiß bekannt in dem Hauſe) ſchon hineingegangen zu Amilakhoro, der nun, ſo raſch er konnte, vor dem Folgenden heraus kam, und ſeine Lesgiſtanerin, die wirkliche Sclavin, ſogleich mit dem niederſchlagenden Worte begrüßte: »Unglückskind! konnteſt Du nicht drei

Gebete lang eher kommen! Nur am Mogreb noch!*) dann wäre mir wohler; und den Andern ja auch. Doch weine nicht, und ſey mir gegrüßt. Das Schöne iſt überall und zu aller Zeit willkommen, und wär' es ſogar um Mitternacht.«

Lady Sally ergriff aber gleich die Gegenwart der längſt erwarteten Jungfrau in ihrem Sinn. Dieſe Fremde hatte ſtatt Lady Regina den Gang mit dem Mohren machen ſollen zu ihrem Vezier, zu Millibuſé. Sie konnte noch jene, durch Mißverſtändniß und Tücke ſchon halbverlorene vortreffliche Frau — die Tochter des eigenen Bruders — erlöſen; wieder auslöſen; und Horazio, den kleinen Knaben, dazu. Denn in welcher Beſtürzung, in welcher Verzweiflung mußte das arme Weib ſeyn, ihrer ſelbſt wegen ſchon, als Weib; und als Mutter: um des ſchönen Knaben wegen (das dachte nur Lady Sally) und als Gattin ihres im Wiederfinden verlorenen, neu und beſſer wiedergefundenen, ja durch ſie und ihr Kind wieder erworbenen theuern Gemahles. Und wenn er auch hin war, todt, verſtümmelt, wenn Regina ihn ſchon beweinen mußte — lag doch in ihren Thränen der heimliche, wenn auch einer liebenden Seele faſt unwillkommene Troſt, daß er durch den Kampf, ſie zu erretten und ſich zu erhalten, ſey umgekommen! Aber Lady Sally wollte ſelbſt mit dem lesgiſchen Mädchen zu Milliduſé, um der Ausrichtung gewiß zu ſeyn, wenn ſie die klare Wahrheit ihrem gerechten vorigen Manne in's Herz redete. Denn nur in ungerechten Dingen war er unerbittlich gegen Freund und Feind, und er hatte ſelbſt ſeinen Bruder einſt mit der härteſten Strafe nicht verſchont, da er ſie in einem Maaße verdient, mit welchem Menſchen nicht zurückmeſſen können; denn ihr Aergſtes, was ſie anthun können als Rache oder Strafe, iſt der Tod, höchſtens ein martervoller Tod. Sie wußte das. Sie wußte, was ihr ſelbſt von ihm bevorſtand — unerbittlich — wo möglich doppelter Tod, einmal als Mord für den Dolchſtich, den ſie ſeiner zweiten, ſeiner Handgemahlin, die ſeine Herzgemahlin geworden, beigebracht; das anderemal, daß ſie ihm entronnen war. Aber dennoch war ſie entſchloſſen, ihm unter die Augen zu treten, zu reden, zu handeln, zu retten, und dann ihre Strafe endlich zu dulden, ſtatt welcher ſie ſich ſo lange Jahre ſchon ſelber viel Härteres auferlegt — eine Sclavin zu ſeyn, nicht nur leiblich, ſondern auch, was Andere nicht ſind, die ein unſchuldig bedrücktes Leben wie Palmen aufrichtet und heiter erhält — eine Sclavin der Furcht, der Angſt, der Reue und des böſen Gewiſſens, und das alles nach ſo manchen Jahren, ohne die wahre Beſſerung; denn wenn ſie zurückdachte, ſich zurückverſetzte in jene Stunde, vor jenes ſchöne, beneidete, liebende und geliebte Weſen — fuhr ſie noch auf, brennend vor Eiferſucht, und ſie ſtreckte die jetzt waffenloſe Hand noch einmal dämoniſch aus, aber in ihrem Geiſte, vor ihren flammenden Augen war die zuckende Hand noch bewaffnet mit demſelben Dolche. So ſtand ſie oft einen Augenblick, beſann ſich, und öffnete langſam die Hand, um den Dolch fallen zu laſſen. Sie hörte ihn fallen, und ſtarrte dann lange zu Boden, bis ſie beſchämt hinwegſchlich und weinte, und dann wieder die treueſte, demüthigſte, dienſtbarſte Sclavin war.

---

*) Bei Sonnenuntergang.

Dem Allen war nun abzuhelfen auf immer — durch Hülfe! durch ihren kurzen Gang. Und morgen, wenn wieder die Sonne untergegangen, war auch ſie mit ihr aus dem Tage und allen Tagen; ſie war aus der trüben, verödeten Menſchengeſtalt erlöſt — und wahrhaft wieder frei.

So ſehr der Schmerz vor der Zeit ſie alt gemacht und gebeugt, ſo richtete ſich ihre hohe Geſtalt doch jetzt kräftig auf, und die einſt unbeſchreiblich ſchönen Züge ihres Geſichtes blühten noch einmal auf, wie wenn das Gold und der Purpur der Abendſonne das Haupt einer verblühten Königin der Nacht mit wirklichem Glanz und mit wirklicher Herrlichkeit ſchmückt. So ſtand ſie verklärt, und blickte jetzt nicht zu Boden, ſondern mit groß geöffneten Augen voll Adel und Sehnſucht ſtill vor ſich hinaus in eine ſchöne ruhevolle Ferne, unermeßlich weit und unausſprechlich ſtill und ſelig; denn ihrem innern Auge waren keine Wände da, keine Mauern, keine Stadt da draußen, ja keine Erde unter den Füßen, die ſie nicht empfand.

Aber gab nun auch Amilakhoro die lesgiſche Jungfrau? — denn ſie konnte dieſelbe noch jetzt nicht kaufen. Hatte er ſo viel Schuld auf dem Herzen? ſo viel Furcht, den hohen Gebieter zu verſöhnen? Konnte er ſich nicht mit Täuſchung entſchuldigen, daß ſich Fremde, Ungläubige bei ihm eingeſchwärzt, die freilich nur als Türken verkleidet und ſehr gehalten und vorſichtig, kaum den Sclavenbazar ſehen dürfen, dies große Caravanſerai, in deſſen viereckigem Gehöft in kleinen Hallen wie in bedeckten Zelten drunten umher, und droben umhin auf der Gallerie, die gemeinen wohlfeilen Sclaven und Sclavinnen feil ſtehen und liegen, weinend und ſeufzend, und den Fremden ängſtlich anzürnen mit düſtern Augen, ſelten mit gleichgültigem Angeſicht anblicken, ſeltener mit Lächeln. Wie ſollte der Alte ſeinen Hausſchatz ihr opfern? Und ohne die Schöne, was half ihr — ſich ſelbſt nur zu opfern? Das fiel ihr jetzt ein, nach dem Rauſch der Begeiſterung. Und rathlos und jammernd in tiefſter Seele ging ſie umher.

Doch während deſſelben hatte der auf alles aufmerkſame Alte und die Männer das ſonderbare Stöhnen vernommen, ſogar ein dumpfes, gedämpftes, ermattetes Rufen. Und ſo hatten ſie wiederum rufend, und umherſuchend, und zuletzt dem rechten Orte nahend, ſechs Füße in einem großen leeren Oelfaſſe entdeckt, das tief in dem düſtern Winkel der Treppe ſtand, ſie hatten die geſäckten und verkehrt da hineingeſtürzten Männer herausgezogen, nachdem ſie die Tonne behutſam umgelegt, die Schnüre um die Kniee eines Jeden losgebunden, ſie aus dem roßhaarenen ſichern Gefängniß befreit, Jeden lebend, ohne Blut, ohne Beſchädigung gefunden, die faſt von ihrem eigenen hinabdringenden Blut Erſtickten mit Mühe auf die Füße geſtellt, und ſo ſtanden, mit herbeigebrachten Lampen grell beleuchtet, purpurroth im Geſicht, blinzend mit den Augen und matt und taumelnd, und doch mit dem Ausdruck der innern Wuth, der Schaam und der Rache, der ſchöne Lord Baltimore, ihres Bruders Sohn, Lord Liſton, und der arme Perſelli vor der erſtaunten und erfreuten Lady Sally.

Selbſt die lesgiſche Schöne hatte den Schleier zurückgeſchlagen, und in der Verwirrung vergaß ſie auch ſpäter ihr Geſicht zu verdecken.

Lady Sally entdeckte nun eifrig den beiden Freunden ihren Entſchluß: mit dieſer wirklichen Sclavin die Schweſter und Gemahlin einzutauſchen; und ſey es, daß die Männer in ihrer Betäubung keinen eigenen Entſchluß faſſen konnten, oder überhaupt den ihren billigten, als den auf die wahren Verhältniſſe wohlgegründeten und zweckdienlichen. — Lord Liſton ließ ſich nicht nehmen: das ſchöne Mädchen nun von dem Alten zu kaufen, das er oben darein nur unter der Bedingung erhielt, daß ſie Milliduſé geſchenkt würde, gleichviel ob ſie daraus Nutzen für die Geraubte zögen oder nicht.

Ueber alle dem verging keine halbe Stunde; und das arme fremde Kind, das ſich von einer langen Reiſe kaum niedergeſetzt, um auszuruhen, kaum eine Erquickung genoſſen, mußte ſchon wieder mit Lady Sally zum Hafen hinab. Die Papierlaternen waren angezündet, und die Freunde begleiteten beide Frauen, die

Eine, die Alte, die haſtig dahinſchritt, und die Andere, die junge Schöne, die ohne Murren ihr langſam folgte, und nur einmal zu den Geſtirnen hinaufſah, die vom heitern Himmel glänzten. Sie ſtolperte und fiel. Lord Baltimore hob ſie auf. Sie ruhte aus von dem Schreck, und den kleinen Schmerz bezwingend, an ſeiner Schulter. Dann ließ er ſie los, dann drängte er ſie wieder, zu gehn. Und derſelbe Mann, der vor wenig Stunden, als an der Stelle des funkelnden Siebengeſtirnes die Sonne geſtanden, noch all ſein Vermögen um die reizende Lesgiſtanerin dahingegeben hätte, war nun ein Anderer. Denn er war geliebt und liebte. Und nicht dieſes ſchöne Gebild der Erde allein, ſondern alle, die er nur dachte aus der Erinnerung, oder rings im Kreiſe der Erde lebend und liebend dachte — ſie waren ihm Alle nur Schatten, reizlos, todt und nichtig, nicht einmal Basreliefs am Sarkophage der Erde, nicht Rundwerk, Weſen voll Blut und Leben, jedes mit ſeinen eigenen Schmerzen und Freuden, nicht glücklich, nicht fähig, zu beglücken oder gar zu bezaubern, ſondern nur hohl, flach, ſeellos, liebebar, alſo auch nicht unglücklich noch unglücklich zu machen; aber auch nicht verhaßt, auch nicht gleichgültig, wenn ſie nur eine Beziehung auf ſeine Königin boten, wenn ſie für ihre Liebe, ihre Treue, ihr Leben, ihr Glück nur etwas werth waren. Und dieſer Schatten des ſchönen armen Mädchens hatte — wie bloßes Gold für den Verſchwender — einen ungeheuern Werth für ſein Weib, ſeines Knaben Mutter: ſie galt einem Fremden ihr gleich und ſtatt ihrer.

Ein Kaik war bald gefunden und mit Laternen erleuchtet. Das Mädchen ging willig zuerſt hinein, ſetzte ſich in die ferne Spitze nieder und verhüllte ſich ſtill. Perſelli ſtieg ein. Als aber Lady Sally nun ſcheinbar leichten Abſchied nahm, als ſie ihr glücklichen Weg, glücklichen Ausgang, glückliche Wiederkehr wünſchten, da aber — weihte ſie das aus ihrem ganzen Leben, aus ihren bevorſtehenden Stunden zuſammenfließende Gefühl, und ſie ruhte eine kurze Minute an des letzten Freundes, Lord Liſtons, Bruſt. Dann lächelte ſie, reichte Lord Baltimore die zuckende Hand, und ſie war im Kaik, und das bunte, ſchwankende Schiffchen glitt, lieblich anzuſehen, zwiſchen den großen, ſchwarzen, ruhigen Schiffen zum Hafen hinaus auf die dämmernden Gewäſſer des Bosphorus nach dem Dorfe Balta-Liman, daſſelbe, von welchem aus Mahomet II. zur Eroberung von Konſtantinopel — wie es die Griechen nennen — die Schiffe über Land in den Hafen ziehen laſſen; und wo Millidusé mit ſeinen Kriegern jetzt im Lager ſtand.

Dieſe beiden weiblichen Weſen aber dem heiligen unaufhörlichen Strom langſam entgegen ſchiffen zu ſehen, war eine kleine Scene der Erde, die vergänglich und elend heißt, während ſie immer und überall voll verhüllter oder offener Liebe iſt, die nichtige Menſchen ſofort zu nähern ſcheint, während in jedem Herzen die Liebe waltet, ihre Hoffnung, ihr gegenwärtiges Glück, oder ihr Unglück und ihre Erinnerung; in tauſend Geſchicken immer das Eine — die Liebe.

XII.

Die Nacht iſt himmliſch und ein göttlich Wunder,
Die ſchönſte aber iſt, die man — verſchläft.

Jetzt zur Nacht ſchien den Freunden nun weiter nichts unternehmbar. »Morgen, morgen!« ſprach ſelber Lord Liſton, aus jener Gewöhnung an die Ruhe der Nacht, welche das Menſchengeſchlecht und ſelbſt die Natur beherrſcht. Doch, als Bruder Regina's, ſchwebte er ſchon in den äußerſten Sorgen: ob ſie ſich unterwegs aus Furcht, aus Unkenntniß der Zukunft und aus Verzweiflung nicht vielleicht auf der Fahrt ins Meer geſtürzt, da ihre Schwermuth nur auf wenige ganz glückhelle und wieder liebetheure Augenblicke gehoben und geheilt worden war. (Der kleine Knabe, als bloßer Attaché der Gefahr und Beigabe zum Schickſal der Mutter, und als ein kleiner Menſch, der noch wie keiner ſcheint, weil er künftig erſt einer mit eigenem Willen und eigenem Schickſale ſeyn wird, kam zu wenig in Betrachtung.) Aber jetzt mehr zu ſich gekommen, und prüfender alle Umſtände in die Wagſchale türkiſcher Gerechtigkeit legend, ſah er in Lady Sally's verwegenem Gang ihren Untergang; und, wenn er ihn aus ihrem Charakter erklärte, ſah er darin ihr freiwilliges Opfer. »Morgen, morgen!« wiederholte er dem Freunde; »morgen ſeyen unſere Pferde und unſer Schiff bereit vor Sonnenaufgang! Ich gehe noch heut, unſere Freunde zum Beiſtand zu erregen, die ich am Abendfeſt (soirée) bei dem Geſandten finde. Vielleicht erreg' ich ihn ſelbſt.«

So ſchieden ſie.

Lord Baltimore aber ſpottete ihm faſt nach: »Morgen, morgen!« und ſuchte das

Schiff und bedeutete es. Die Mannſchaft aber war bis auf Einen, den Wächter, nach ihrem Vergnügen aus, hinauf in die Stadt. »Alſo zu Pferde!« rief er ſich zu. »Eine Nacht zwiſchen mir und meinem Weibe, wer kennt mich ſo!« — und mit dieſem Wort, welches ein Spott auf ſein zugebrachtes Leben ſchien, ſchlug er alles darin nieder und vernichtete es mit dem reinen, treuen Gefühl, was ihn jetzt belebte, das er war mit Leib und Seele. »Ich bin ein anderer Menſch und ein Mann geworden,« — ſprach er — »da ich wieder einer bin und es zu ſeyn mir erlauben darf; zum Beweiſe, daß meiſt nur Diejenigen auf Abwegen, gleichſam neben dem Leben, umherſchweifen, welche das Schickſal davon ausgeſchloſſen, oder welche ſich ſelbſt davon ausgeſtoßen haben, und ſich nun für Ausgeſtoßene halten. Und dieſe traurige Meinung iſt noch das Edelſte an ihnen, denn es iſt die Empfindung des eigenen Unwerthes, in welcher zum Heile des Menſchen die richtigſte, klarſte Empfindung des

Menſchenwerthes liegt, was dazu gehört, ein Menſch zu ſeyn, und was es heißt: nur der Schatten deſſelben zu ſeyn, der ſchwarz und niedrig an der Erde ſchleicht.“

Was ihn aber am feurigſten nach Balta-Liman trieb und brannte und jagte, das war die Eiferſucht. Denn aus ſeinem Leben und ſeiner Erfahrung ſchlug dieſe jetzt als ſchwarzer Milch-Rahm auf, zu ſeiner nothwendigen folgerechten Strafe. (Denn in welchen Gedanken und Werken der Menſch auch gelebt, die Nachwirkung ſeines Lebens, ſein zweites Leben, ſein Weltgericht, ſeine Stellung zur Linken oder zur Rechten des Guten und Seligen bleibt nicht aus, und ſoll ihm nicht fehlen.) Und ſo ſchien es ihm möglich: Regina könnte, wie vielleicht manches andere Weib, wenn ſie des ſchönen Kaiſers Weib zu werden die Ehre und das Glück gehabt, ſie könnte ihn dann überſehen, nicht kennen mögen, verſchmähen. Sie könne ihm nicht folgen, wenn er ſeine Hand nach ihr ausſtrecke, ſie könne ſich lächelnd auf die warme, roſige Lippe beißen, und ſich umkehren und dahin gehn in die goldenen Prunkgemächer! So dachte er und — vergaß die Liebe eines Weibes, ohne welche freilich keine ein Weib iſt, ſondern alles, was ſie will. In der Liebenden aber will die Liebe, und das Weib muß, ſelbſt treu ſeyn und lieben! Und ſo mußte er jezt lieben und treu ſeyn, denn er hatte die Liebe nicht vergeſſen, und ſie wallte in ihm.

Mit dieſen Gefühlen erblickte er vom Hügel herab die prachtvolle Nachtſcene im koſtbaren Thale zu ſeinen Füßen. Hüben und drüben mit Laubholz bewachſene ſanfte Anhöhen, die, mit einem dunkelgrünen Laubteppich bedeckt, ins Thal ſich ſenkten, und das liebliche Thal bis ans blinkende, murmelnde Meer. Weiße, nachtſchimmernde Gezelte ſtanden in Reihen längs des Geſtades. Gelbrothe, ſtille Wachfeuer loderten ſtill und gleich, wie auf einem Bilde, vor jedem fort. Die Feuer ſpiegelten ſich in dem dunklen Waſſer. Dichtes Laubwerk bedeckte die Zelte faſt ganz mit grünen höheren Zelten, die durchblitzt von dem Unterlicht funkelten. Große Pechfackeln waren an die Bäume, an abgebrochene Aeſte befeſtigt — große, grüne, lebendige Armleuchter, die wie breite Ungeheuer oder Rieſen in grünen Mänteln, im Dienſt der Menſchen daſtanden, die Arme hervorgeſtreckt, und welche nicht zuckten, wenn Feuer vom Feuer auf ihre Hände fiel, oder der grüne Mantel heiß dampfte und rauchte, und hie und da entglomm. Jeder Aſt war ein Mucius Scävola. Und in der grellen, wunderlichen Beleuchtung wandelten die fremden Männer mit blitzenden Waffen, gerötheten Wangen, ihre ſchwarzen Augen funkelten noch mehr, und ihre Bärte, auf die Bruſt wallend, machten ſie noch dämoniſcher. Dazu das Schweigen, die verfinſterte Nacht dicht darüber, dicht hinein bis in die Kronen der Bäume hängend — und fern im Thale die mit dem Küſtenwind her ſchallende, oft von ihm zerriſſene Muſik, und Stimmen und Geſang.

Er ſtutzte, dem allen plötzlich ſo nahe. In der Mitte der Zelte, auf einem großen Felſenwürfel, ragte ein großes, prachtvolles Gezelt, das des Veziers. Der Vorhang war aufgezogen, in der Vorhalle brannte eine Lampe mit grünem Licht, und bewaffnete Männer ſtanden ſtill, wie von Erz gegoſſen, im Kreiſe umher.

In dem Gezelte mußte ſein junges, ſchönes Weib, ſeine einzig theure Regina ſeyn! denn das Schiffchen konnte ſchon längſt den kurzen Weg in der Zeit, die ihm eine Ewigkeit ſchien, zurückgelegt haben. Und in dem Zelte war es ſo ſtill. Oder war ſie, da nichts ſich regte, war ſie in dem dahinter ſtehenden Hauſe hart am Meer, mit dem Altan auf den Bosphorus. Aber wo ſie war, war der Türke, und vergeſſen war die Beleidigung durch den Mohren, an ihm, dem freien, engliſchen

Mann — ſein Beleidigen des Vaters, und des Bruders ſeiner Regina, ja ſeine Flucht von ihr — alles, alles war rein vergeſſen; wie er nicht beleidigen wollen, nur lieben, ſo hatte er ſich es vergeben — nur eiferſüchtig war er, nichts als eiferſüchtig, aber das furchtbar. Nur über die einzige Nacht ſehnt' er ſich hinweg; hätte es in ſeiner Kraft geſtanden, und hätte es ſein Leben gekoſtet, er hätte, wie ein Taucher einen verſunkenen Schatz, die Sonne aus dem Meere des Himmels hervorgeholt, und am Firmamente befeſtigt! Aber ſo blieb ihm nichts als Eines — Millidusé hervorzureißen in die Nacht aus Zelt oder Haus, und ihn alſo zu hindern, ſein Weib nur zu ſehen.

Wen Thränen eines Weibes nicht vermögen
Vom ſtillgefaßten Frevel abzuſtehn,
Wem alſo Schwache, guter Wille, Tugend
Nicht achtungswerth, nicht der Beachtung werth ſind,
Der kann es weiter bringen, als ſonſt Menſchen:
Bis zum Verachtetſeyn, zu Selbſtverachtung!

So ſprach er; und ſo wenig von Weiberthränen rührbar, ſo wenig Tugend des Weibes kennend und ehrend, kannte er die großen Kinder Mahomeds, des barbariſchen, mörderiſchen Propheten, den Lügner eines künftigen Paradieſes, welches die Reichen und Mächtigen aber ſich gern ſchon hier auf Erden vorbilden und voraus erleben wollen — um das Erhoffte erſt recht köſtlich zu denken, da Alles, was der Menſch hier genießen kann, nur Schaum gegen jenes ſeyn ſoll. Und die wahre Lesgierin war gewiß noch nicht hier, denn der Wind war umgeſprungen, ſeit er die Stadt verlaſſen. Und wenn Millibuſé wieder in Gunſt ſtand, oder ein anderes ſchönes Mittel fand, ſeinen Herrn ſich geneigt zu machen, wenn er ſeine Regina ſchön fand, die nur mit Thränen ſprechen konnte, ſo behielt er ſie ſelbſt; heut, gleich, von nun an. —

Der Sprache mächtig, und als Rechtgläubiger gekleidet, verſuchte er unter einem Vorwande Eingang in das Gezelt zu erhalten.

— Abgewieſen. —

Er verſuchte faſt mit Gewalt in das Haus — die Wohnung des hier und jetzt faſt allmächtigen Mannes — ſich Eingang zu ſchaffen.

— Nicht eingelaſſen. —

War ſein Weib nicht darin, ſo hätte er heimlich geſucht, das Haus in Brand zu ſtecken, und bis auf den Grund in Aſche zu legen. So aber lag er verzweifelnd ſeitabwärts am Strande, und flehte zum Himmel um die Kraft eines günſtigen Fahrwindes nur eine kurze Stunde der Erde lang. Der Gegenwind ſetzte nicht aus. Und ſo beſchloß er, entweder die ſchlechtbewachten Pulverwagen in die Luft zu ſprengen, die Heuhügel für die Pferde anzuzünden, oder irgend ſonſt einen Auflauf zu erregen, und ſollte es ſein Leben koſten. Denn er ertrug nicht das Gefühl eines freien Mannes in ſolcher Sclaverei, und die Furcht kannte er nur von Hörenſagen.

Aber gehalten von der Mäßigkeit und Geſetzmäßigkeit, ja von dem Geiſte der Liebe, zu welchem er zurückgekehrt war, und deſſen Umarmung und Drücken an das Herz er noch heiß und wonnig empfand, ruhte er, ſeine Kraft ſparend und ſammelnd, aus. Er ſtreckte ſich hin; ſeine Augen vergingen ihm, wie er auf das Meer blickte und nach dem rettenden Nachen ſpähte; ſie fielen ihm endlich zu. Noch einigemale fuhr er plötzlich wieder auf, aber immer mehr vom Schlafe gefeſſelt, und endlich erlag ſeine Natur der Anſtrengung des Tages, den Beſtürmungen des Herzens, und feſt und feſter ſchlief er ein.

XIII.

Es giebt ein Glück im Unglück, es entſteht
Daraus, wie Blitzgeleucht aus ſchweren Wolken.
Auch immer nicht iſt auf der Erde Tag,
Und dennoch nennen wir dieß Wohnhaus licht!
Wir wiſſen, wo wir wohnen, ſelbſt des Nachts;
Denn wer die Sonne ſah, vergißt ſie nicht.
Drum glücklich nur einmal geweſen ſeyn,
Nur wiſſen, daß uns Jemand liebt, und fort
So lieben würde, wenn er lebte — das
Iſt Glück, iſt Werthgefühl zu aller Zeit.

Der beraubte ſchöne Schläfer träumte ſüß. Nur die reizenden Erſcheinungen umſchwebten ihn; alles war ihm verwandelt ins Schöne und Entzückende, alles verklärt. Er ſchwelgte in zauberiſchen Gefilden, wandelte in wohlbekannten Städten, die ihm aber alle ganz wunderbar-neu und paradieſiſch-licht und geſchmückt waren. Die in den koſtbaren Augenblicken des verlebten und vergangenen Tages empfundene Wonne hatte ſich ihm tief in die Seele gedrückt; als lebe der Menſch wirklich nur darum auf Erden, um die ſchönen Momente hinunter zu ziehen in das ſtille, feſte, treue Geheimniß ſeines Bewußtſeyns, das leiſe ſchlummert, wenn er wacht — wie die große, ſchöne Seeſchildkröte im Schlafe auf der Oberfläche des ſonnebeleuchteten Meeres dahinſchwimmt — und das laut und hell wacht, wenn er ſchläft, vielleicht einſt am lauteſten und hellſten wacht, wenn er unerwecklich ſchläft, und die auch nur halbwachen Menſchen von ihm meinen und ſagen: er iſt todt! So durchzuckte ihn die Wonne erſt recht, wie ein Blitz ſchnell verſchwindet, aber tauſend Wohlgerüche aus den Blumen entbindet und frei macht, ja tauſend Keime der Erde befruchtet, die, von ſeinem Feuer erweckt, einen ganzen ſchönen Frühling lang wachſen und blühen und duften und laben. So war ſeine Nacht, ſo verging ſie, während er ſchlief, nicht in ſei=

nem Bewußtſeyn, nur droben am Himmel über ſeinem Haupte und neben ihm auf der Erde um ſeine ſchlummernde, thaubeträufte Geſtalt, die im Morgenkühl nun ſchauerte, und im feurigen Anglanz der purpurnen Morgenröthe doch nicht die Augen aufſchlagen konnte für den neuen jungen Tag, wie es die Blumenaugen um ihm auch noch nicht konnten, die funkelnde Perlen zu weinen ſchienen — oder vor Glanz und vor ſtummem Entzücken überzugehen.

So lag er wieder lange. Die See rauſchte; die Möven ſchwirrten; die Wipfel der Bäume flüſterten im friſchen Küſtenwind; die Sonne trat auf die indigoblauen Spitzen der Berge gegenüber und ſchien die alte heilige Erde an, und ihm mit altem liebenden Strahl auf ſeine Augen. Sie zuckten. Er regte die Fingerſpitzen. Denn er hörte ſich mit ängſtlicher, ſchmerzlicher Frauenſtimme rufen: »Baltimore! — Baltimore!« — und bald wieder bedauernd: »Biſt Du auch todt, gute Seele, liebendes Herz!«

Und den Schlaf abſchüttelnd und ſich aufſetzend fragte er in den blauen, himmliſchen Morgen hinein: »Wer iſt denn hier todt?«

Aber ſo wie er ſaß, erblickte er nur das Thal, nicht die Küſte. Die Wachſeuer waren ausgelöſcht, die grünen Zelte der Bäume nur norgenflammenhell, die Menſchen ruhten und die Vögel waren wach und zwitſcherten verborgen im Laub, verborgen ſelbſt im Glanz der lauen blendenden Luft.

»Du lebſt!« vernahm er jetzt wieder. »Schaue Dich um, und entſetze Dich nicht! Sey Du ruhig, wie ich es bin. Was man ruhig trägt, das iſt ja Ruhe — was uns die Seele nicht bewegt, iſt nichts! Sieh her!« —

Während dieſen letzten Worten haite er ſchon mit ſtarren Augen an der Erſcheinung gehaftet. Die Hand bebte ihm, auf die er ſich geſtützt. Er fuhr auf, er trat aus dem Tamarindengebüſch, in welchem er halbverborgen gelegen, aber nahe ging er nicht.

Denn in dem heiligen Morgen, in der paradieſiſchen Gegend, auf einer mäßigen Höhe am Strande des Meeres ſtand ein Kreuz, und mit beiden ausgeſtreckten Händen — doch mit den gebundenen Füßen nicht — hing die nach dem Tode, als ihrer verdienten Strafe, ſo ſehnſüchtige Sally, die, um ihres Bruders Tochter, ſeine Regina, ihm einzutauſchen, die Fahrt mit dem lesgiſchen Mädchen zu ihrem unvergeßnen Gebieter hieher gewagt. Sie hatte nicht gewagt, ſie war überzeugt geweſen, und ihr Schickſal entſchieden.

Sein Schmerz konnte noch gar nicht lebendig werden, auch nicht ſein Zorn, wie ein junger Alligator aus ſeinem erſten Winterſchlafe. Als wäre er ſelbſt, wie ein Sohn des alten Laokoon, von derſelben Schlange in ihre weiten Ringe gewickelt, konnte er der befreundeten ſchwebenden Geſtalt ſich nur mühſam mit größter Anſtrengung ſeiner Kräfte nahen, wie Jemand träumt: er könne nicht gehen, oder vor einem Erſchrecklichen nur langſam Schritt vor Schritt entfliehen. Er wußte nicht klar, welchen unermeßlichen Dank er ihr ſchuldig ſey, und ob Dank überhaupt — denn, wie er ſah, ſchien ſie ihm nicht glücklich, ja höchſt unglücklich geweſen zu ſeyn in ihrer Unternehmung. Er ſtand ihr nun nahe; er hätte wenigſtens gern ihre Füße umarmt, ſo hoch er die in ein großes blaues Gewand geſchlagene Geſtalt erreichen konnte — aber er mußte ſich ſetzen, denn er zitterte; aber die Wahrheit zu ſagen: nicht ſowohl für die, welche er ſo leidend dem Tode geweiht ſah, für die ihm ſeit geſtern erſt Bekannte, obſchon ſie ein menſchliches Weſen war, das ihm wohlzuwollen geſchienen, und das um ihn ſo unglücklich geworden — ſondern er zitterte für ſeine geliebte Regina, die er auch nur wieder hatte ſeit geſtern, aber ſchon lange tief im Herzen beſeſſen — und die ihn und die er nun ſchon nicht mehr hatte. Ihm graute zu fragen, und doch war er entſchloſſen zu hören, damit er als Mann einen Entſchluß faſſe, der ſeiner Liebe entſpreche, oder doch aus ihr komme, wenn auch wie Gift aus dem ſchönen Mohn.

Und ſtumm ſie mit den Augen fragend, ſah er auf zu ihr. Und in langſamen, oft von Schmerz unterbrochenen Worten hörte er aus der geiſterhaft blaſſen Geſtalt die bebende Stimme: »Ich freue mich, daß Du es biſt, ſo wenig ich glauben konnte, hier vor mir Dich ſchlafend oder todt zu ſehen. Vergib, daß ich Dich weckte! Ein Geſicht aus dem Vaterlande zu ſehen, wenn wir ſterben in der Fremde, wie thut uns das wohl! und die Sprache zuletzt zu reden, die wir zuerſt als Kind geredet! Mein Loos iſt eine vergebliche Rache des Mohren an mir, jetzt einer alten Sünderin, für mich, einſt ein junges Weib, die keine Sünderin ſeyn wollte. Das ärgert ihn noch. Und die Rathgeber der Mächtigen und die Zuſchürer ihrer Thaten ſpielen nur ihr eigenes Spiel mit den Händen und Kräften derſelben, und wenig bedurft' es, meinen Milliduſé zu entflammen; denn alles vergeben die mächtigen und ohnmächtigen — Türken eher Allen, als einem Weibe: ein Weib zu ſeyn! Du aber laſſe mich hier in Frieden; ich ſterbe, wie ich öfter an Andern geſehen, erſt heut mit Sonnenuntergang; oder Morgen erſt — alſo länger, als meine ſchöne Feindin einſt, die es kaum wußte. Aber mir iſt das ſchon recht! Danke mir nicht! nicht mir! Deine Regina iſt Dein. Du ſollſt ſie dem immer noch ſchönen Milliduſé — ach, dem auch durch mich armen unglücklichen Barte — meinem geliebten Ehetyrannen beſchreiben — wie man ein verlornes Kleinod dem Finder beſchreiben muß — zum Zeichen, daß Du ihr wahrer Beſitzer ſeyſt, und ſie wieder empfangen. O, mein Mann iſt gerecht, da er weiß, ſie iſt Dein. Ach — den Schändlichen reizte das mit mir geführte ſchöne, fremde, unglücklich-glückliche Mädchen! Aber vom Männergeſicht weiß ich her, und vom Mädchengeſicht hab' ich oft geſehn: irgend eine Sache in der Welt darf nur nicht häßlich ſeyn, und ſie findet immer ihren Liebhaber, ihren einzigen Freund. Ach, und das Schöne hat mehr Freunde, als ihm gut ſind. Glaube das mir — ich hab' es erfahren. Aber nun geh; ich bin nun hin von der letzten gewaltſamen Anſtrengung. Meine Zunge iſt trocken, meine Hände brennen. Gehe, laß mich und geh! Sey glücklich immer! und immer ſey Altengland geſegnet! O Sonne, grüße es jetzt, und lächle hinein! — Sage mir aber — ach, was ſeh' ich — — wird hier nicht der Himmel auf einmal ſchwarz? ſummt es nicht von droben wie tauſend Glocken ... oder ſterb' ich? — Oh!«

Keine Wache, kein Neugieriger war wo zu ſehen. Aber der äußerſt bewegte Baltimore konnte dennoch an keine gewaltſame, von ihrem Richter ungebilligte Rettung der unglücklichen Sünderin denken. Er hoffte ſie aber zu bewerkſtelligen durch — Gold, das wohl ſicherer die Rache abkauft, als die Liebe, für welche es ſo oft in der Welt der Erſatz ſeyn ſoll, ſeyn muß und zuletzt wird, wenn ſie ja einmal verloren iſt. Schwieriger ſchien ihm, das ſtrafſtarrige Weib zur Einwilligung in ihre Erlöſung zu bringen. Aber Schmerz macht nach Hülfe begierig; wenn der Tod nahe tritt, will ihn der früher Verwogenſte ſelbſt gern entfernen; und die wohlgeſinnte Gewalt, die den Frauen angethan wird, ohne ihre Wahl, beſiegt zuletzt ihren Haß wie ihre Liebe, und jede läßt ſich auch wider Willen doch endlich lieben und ehren, und nur wider Willen nicht achten und haſſen; denn ſo iſt ihre Natur.

Dieſe Gedanken und Empfindungen verflocht er, ſtill in ſich verſenkt, mit den lodernden Gefühlen für ſeine Regina, als plötzlich zwei Reiter auf ſchwarzen, ſchäumenden Pferden neben ihm hielten, ein kleines Gefolge in kurzer Entfernung hinter ſich. Der Eine der Männer, den er zuerſt erblickte, war ein vornehmer Türke, alt, ernſt, gelaſſen, von dem ſchnellen Ritt ungeröthet, (eine jener morgenländiſchen Geſtalten, die eben ſo viel in der

Welt der Menſchen von Menſchen gelaſſen hinzunehmen gewohnt ſind, als ſie im großen, gewaltigen Reiche der Natur um ſie her von der Natur ohne Murren erdulden.) Daß der Kampf gegen die Natur ein vergeblicher, thörichter ſey, iſt ihnen eine im Menſchengeſchlecht Jahrtauſende alte Erfahrung, von der kaum die Rede mehr iſt. Dieſe eine Sclaverei, aus der ſie ſich nicht erlöſen können, iſt die der großen Seelen. Und die Sclaverei der kleinen Seelen: von Menſchen nichts Ungerechtes, nichts Gewaltſames zu dulden, auch wenn es von noch ſo Mächtigen kommt, dieſe theilen die Morgenländer noch, nur zur reichlichern Hälfte mit dem übrigen Menſchengeſchlecht, das eben noch nicht erſt ſeit zu lange einſieht, wer und was ſie bedrückt, und was ſie erlöſt. Der gegenwärtige alte Mann aber rechnete noch die Menſchen ganz ununterſchieden und unterſcheidbar zur Natur, und vermochte noch nicht ſeines Lebens Tage aus dem großen Fluſſe der Zeiten zu ſcheiden, und wenigſtens im Geiſte über das ſchon erhoben zu ſeyn, worin er noch ſelbſt mit ſeinem Leibe und allen ſeinen Brüdern und Lebensgefährten gebannt und verſunken war. Und war er bereit, von Menſchen eben ſo viel zu dulden, als von der Natur, ſo konnte das unmöglich wenig ſeyn, denn ſie mordet ſcheinbar alle Tage unzählige Menſchen ſelbſt, wenn ſie ſich auch nicht kreuzigt. Darüber aber ſah er als guter Türke weg, und darum rührte ihn das Kreuz mit der daran ſchweigenden Miſſethäterin nur mit dem allgemeinen Schauer, den Schmerz und Furcht der Andern jedem Mitſterblichen aufregt.

Der andere Reiter aber war Baltimore's Freund — Lord Liſton, der ſeines Vaters Schweſter erkannt, und vor Schreck und Wehmuth über den Hals des Pferdes vorgebeugt, wortlos und thränenlos lag, nur gewiegt, wie das muthige Roß dem friſchen Morgenwinde entgegen den Kopf wiegte und brauste. Dem ſchmerzzerriſſenen Manne war kein Zweifel, wer hier gerichtet; aber dennoch maß er ſich ſelbſt die Schuld davon bei, denn er hatte ja alle Umſtände aus der Erzählung von ſeines Vaters Schweſter gewußt — und dennoch hatte er ſie um ſeiner Schweſter willen ziehen laſſen! Eine Unvorſichtigkeit aus gutem Herzen. Die andere ſchien ihm eben ſo groß, daß er ſeine Schweſter in die Gebräuche eines barbariſchen Volkes gemiſcht! Er hatte ſonſt von Sclaverei und Sclavenhandel gehört, er hatte es angeſehn — wie man die Gebräuche der Völker der Erde anſieht — halbblind und befangen von der täuſchenden Meinung: es ſeyen alte, vielgeduldete, alſo erduldbare, alſo menſchliche Gebräuche, weil ſie Menſchen üben, ohne daß er ſonſt ſo genau unterſchieden, was ein Menſch ſey, nämlich ein liebendes, ſittliches, freies, Liebe, Sitte und Freiheit ehrendes, und Allen gönnendes und gewährendes Weſen. Nun wußte er, daß hier keine Menſchen, im alleinigen Sinne des Wortes, ſeyen. Nun wußte er aus Erfahrung, was Sclaverei ſey. Denn nicht er ſelbſt erduldete ſie, ſondern ein geliebtes Weſen, das mit ihm unter einem Mutterherzen gelegen.

»O Herr!« — betete er zum offenen blauen Himmel — »Laß alle Menſchen jetzt in mein Herz ſchauen — laß ſie mein Herz haben! oder — was unendlich mehr iſt: ſchenke ihnen Dein Herz und Deine Liebe! Gieb allen Königen eine Tochter, der Entehrung nahe; gib allen ihren Räthen eine Schweſter am Kreuz — und die weiße und ſchwarze Sclaverei wird bald von der Erde vertilgt ſeyn, oder die Völker, welche ſie üben, wie dieſes! Mir aber hilf über dieſe Stunde!« — Wie er ſo ſprach, that ſich das Thor des Hofes auf, der das Haus des Veziers an drei Seiten umſchloß, und langſam und würdevoll ritt auf goldgeſchmücktem, kaſtanienbraunen Pferde Millidusé hervor, von zwei Reitern und dem Mohren gefolgt. Zwei Saumknechte mit hohen

Reiherbüſchen auf helmartigem Kopfſchmuck und mit Kleidern, deren Zipfel aufgeſteckt waren, führten das ſtolze Thier zu beiden Seiten am Zügel. Die Reiter im Thal ſtanden in Reihen geordnet, und Männer, Roſſe und Waffen blitzten im Sonnenſtrahl, und rauſchende Muſik erſcholl.

Liſton griff mit beiden Händen in die Piſtolenhalſter und ſah den ruhigen, nicht alten nicht jungen und immer noch ſchönen Mann näher und näher kommen. Seine Hände bebten. Sein Blut kochte vor Zorn und Rache, die durch das Gefühl ſeiner eigenen Schuld erſt recht nach Außen ſchlug, wie Winterkälte aus Steinen, wenn die warme Sonne erſcheint. An ſich ſelbſt dachte er kaum; aber er dachte im Fluge: der Tod irgend eines Menſchen ändert am gewiſſeſten Alles, wovon er der Kern und der Halt war. Er ſchließt ſeine Macht. Der Schöne iſt nicht mehr ſchön, der Junge nicht mehr jung, der Reiche nicht mehr reich;

ſeine Werke ſtehen ſtill, ſeine Freunde gehen mit ihm nur bis zum Grabe .... ich rette zwei theure Weſen — — und aus jeder Hand ſchoß er ein Piſtol nach Millidusé ab, der eben am Stamme des Kreuzes hielt. Das Pferd bäumte, überſchlug ſich, und er lag an der Erde. Gellend ſchrie die halbtodte Sally herab, und wand ſich, um los zu werden, und ihrem einſt und noch geliebten Feinde Beiſtand zu leiſten, der heftig blutete. Seine Begleiter ſtürzten herbei, ſchwangen die Säbel über den verwogenen Schützen, und ſein Haupt wäre ihm mit einem Zuge vor die Füße gerollt — und auch ſein Freund Baltimore, der ſich ſchnell an die ausgeſprochene That anſchloß, ſich auf das Roß ohne Reiter ſchwang, und die Rächer des Gefallenen beide dadurch von ihm trennte, daß er ſich zwiſchen ſie ſtürzte — er wäre eben ſo ſchnell ohne Kopf dahin geritten und hingeſtürzt, wenn nicht der bisher ganz antheilloſe vornehme Türke, der mit Lord Liſton gekommen, auf einmal gerufen: »Halt!

Im Namen des Padiſchah! Hier iſt die grüne ſeidene Schnur für Millidusé! — Er konnte nicht mehr beleidigt werden und nicht getödtet! Schonet der Männer. Tragt ihn hinein.« —

Die Stimme vom Kreuz jammerte laut. Lord Liſton bat. Und der Kapidſchi Baſchi ſagte ihm lächelnd: »Du haſt nicht gewußt, zu welcher Würde ich ſeit wenigen Tagen gelangt war. Aber ich wußte ſeit wenigen Stunden, wie ich Dir helfen konnte, da Dir durch unſichtbare Hand ſchon geholfen war. Darum ſagte ich Dir nur: »Komm mit! — Was der Gefallne geſagt und gethan, iſt zu Wind und zu Waſſer geworden — Nehmt die Frau vom Kreuz.« —

Lord Liſton blieb nun im Freien, während das Gebot erfüllt ward. Baltimore aber ging mit den Uebrigen ſtill in das Haus. Denn Millidusé war ſchwer und vielleicht tödtlich in die Lenden verwundet; er war allein aufgeſtanden, und allein, jede Hülfe verſchmähend, mühſam, doch männlich ſtark und ohne ein Wort zu klagen oder zu murren, in das nahe Haus gegangen, das auf einmal — wie ſo manches auf der Erde — ein Unglückshaus geworden, in welches die Menſchen, ſo lange das Schrecken darin waltet, freien Zutritt haben aus altem angebornen Recht; wie ein brennendes Haus jedem offen ſteht, der retten will oder kann, ſelbſt dem Räuber.

Millidusé hatte eine Spur von Blut gezogen, und lag nun gelaſſen, nur das Schickſal erwartend, auf ſeinem Divan. Dem Tode geweiht, dachte er und kein Anderer daran, ſeinem Verbluten zuvorzukommen, als Baltimore, der ihm ſchweigend und unverhindert die Wunde verband, ſo gut er vermochte; denn er fühlte in ſeiner Freundesbruſt hier im Zimmer, was er für ſeinen Freund da draußen für eine Pflicht zu erfüllen habe. Der Kapidſchi Baſchi ſah dem freundlich zu, dann ſagte er, ohne Werth oder Ton auf ſeine

Worte zu legen: »Kein Wolf zerreißt ein krankes Lamm; kein Falke ſtößt auf eine kranke, ruhig daſitzende Taube. Der Fall iſt beſonders: Soll ein Gläubiger den Sterbenden würgen? Ich will einen Tartaren ſenden, berichten und Befehl einholen. Die ſeidene Schnur hält noch manchen Tag.« Er freute ſich nicht über die That, ſondern über den ängſtlichen Witz.

»Er hat nichts begangen, als einen ſchädlichen Befehl nicht denſelben Tag ausgeführt,« ſprach der Mohr mit Thränen. »Laß mich den Boten begleiten, o Herr, und mich wiederum die ſchöne Huri aus Lesgiſtan! Wer ſie ſieht, muß Gnade fühlen, die Gnade Allah's, der ſie geſchaffen, und Gnade für den, der ſie ihm darbringt!«

Es wurde geſtattet. Und ehe die Jungfrau herbeigeführt wurde, konnte Baltimore die nöthigen Worte mit Millidusé ſprechen, der ihm erwiederte: »Du ſiehſt, mein ſchwarzer Freund hat thätige Sorge getragen um mich, keine unnöthige. Und er hat koſtbare Hülfe geſchafft, ohne Dir zu ſchaden. Denn — was ſoll uns ein Weib, wenn ſie eines iſt, wenn ſie Deines iſt, wie Du ſagſt. Geh, hole ſie ihm!« ſprach er zu einem Diener: »Sie iſt droben eingeſchloſſen, allein. Wir tauſchen.« —

Der Diener kehrte bald, aber athemlos zurück. Endlich erfuhr Baltimore von dem Stammelnden: »Nicht Weib, nicht Kind iſt im Zimmer. Die Thüre war feſt verſchloſſen. Aber die Thüre zum Altan, der über die See hängt, ſteht offen — ich ſehe über das Gitter hinab, aber da ſchwimmt nichts mehr, kein Kaftan, kein Turban, kein Haar!«

Baltimore riß ihn mit fort und ſtürmte hinauf. Er rang die Hände im Zimmer, das ganz leer war; er ſchauderte; er bedeckte die Augen mit beiden Händen, als er den offenen, leeren Altan ſah, und das Wellengeräuſch vom Strome des Meeres herauf añ ſein Ohr ſchlug, wie Blättergeräuſch vom Giftbaum. Endlich tappte er hinaus, ohne zu hören und zu ſehen, kaum denkend und viel zu ſchwach, um zu fühlen; wie eine Laute das furchtbare Geroll des Donners nicht faßt und nicht wiederhallen kann. In ſeinem Bewußtſeyn erſcholl nur ein Nachklang der Geſchichte von »Muſafir und Esma,« die ihm ſeine Regina erzählt, und der Geiſt der Wehmuth liſpelte die Worte daraus ihm zu:

»Da kam Muſafir von den Bergen, einmal noch Esma zu ſehen, den Fußſteig über die Gräber, durch das Fenſter der Mauer die Stufen herab, und ſah ein Weib am Grabe liegen und trat zu ihr — da ſchlug ſeine Esma zum letztenmale ihre großen, ſchwarzen Augen auf, reichte ihm die Hand, deutete nach der Sonne hin, und ſtarb.«

XIV.

Das Leben jedes Menſchen iſt ein Räthſel —
Das längſte aber löſt ein kurzes Wort.

In der Schwüle und dem Taumel des Schmerzes und der Verzweiflung wär' er hinunter geſtürzt, wenn ihn nicht das eiſerne Geländer gehalten. Er wollte ſich ſelbſt hinunterſtürzen und einen kurzen Abſchied aus der ihm verödeten Welt nehmen. Denn er mochte fortan nicht leben ohne ſeine Regina, ohne ſeinen Knaben, der ihm eine neue herrliche Zukunft aufgethan. Und ſeine Befürchtung, daß er ſie Beide auf ewig verloren, war nicht ohne Grund. Denn unterwegs und im Hauſe des Millidusé hatte ſie doch ſo viel vernommen, daß ſie morgen als Geſchenk hinüber ins Serai gebracht werden ſollte, wozu alle Anſtalten getroffen wurden. Das Kind hielt man für ihren jüngern Bruder, und erklärte ſich, wie man meinte, genüglich, die Thränen der ſchönen Schweſter, des ſchönen Kindes aus ſolchem Verhältniß. Sie war einſam mit ihm eingeſchloſſen. Nur ein Divan im Zimmer. Sie konnte nicht ſchlafen, ſie mochte nicht wachen. Sie fuhr plötzlich des Nachts, von grauſamen Traumerſcheinungen verfolgt, empor; ſie fürchtete alles, was ſie ſich denken konnte, für ihren Knaben. Sie nahm ihn ſchlafend auf die Arme, ſie trug ihn hinaus auf den Altan, ſie hielt ihn über den unter ihr rauſchenden Meerſtrom, aber ſie wankte mit einem Schrei des Entſetzens zurück, daß das Kind die Augen aufſchlug, weinen wollte, aber wieder von ihr unter heißen Thränen geliebkoſet, die Aermchen um ihren Nacken ſchlang, und nur manchmal leiſe ſtöhnend, wieder einſchlief. So legte ſie ſich wieder mit ihm hin und weinte und träumte — bis ſie Tritte, Männer, Schläge an ihrer Thüre zu hören glaubte, und wiederum aufſprang, und ſich ſelbſt hinunterſtürzen wollte, und das Geſchick ihres Kindes dem Himmel überlaſſen. Denn ſie empfand, wenn ſie das Kind aus ihren Armen in das Meer ſinken ließe, würde ſie über die rettende That doch verzweifeln und ihm nacheilen in ſein tiefes, feuchtes, ſtrömendes Grab. So ſchwankte ſie zwiſchen den wenigen Entſchlüſſen, welche ihr Nacht, Einſamkeit, Umgebung, Tugend, Kindesliebe und Liebe zu ihrem Gemahl und zur Welt eingaben, erlaubten und wieder verboten. Denn als Zeugin vom Kampfe ihres Bruders und ihres Gatten, als man ſie raubte, und Zeugin von der Ueberwältigung der braven Männer, nährte ſie kaum eine Hoffnung mehr als — die letzte Hoffnung aller Lebenden und Leidenden — den Tod. Und doch erhielt ſie eine reine, heilige Stimme in ihrem Geiſt, daß gerade der Hoffnungsloſeſte der Edelſte und Vertrauendſte müſſe ſeyn und bleiben — der Glückliche möge vertkauen oder nicht. Von Lady Sally's Ankunft mit dem lesgiſchen Mädchen und mit Perſelli, der ſogleich eingeſchloſſen worden war, wie die beiden andern Frauen, hatte ſie nur ein Geräuſch im Hauſe vernommen, das nichts gethan, als ſie aufgeſchreckt. So war der Morgen und die Sonne gekommen. Sie hatte auf ihren Knieen gebetet mit dem kleinen knieenden Horazio, und mit ihm dem Erhalter ſeiner ſchönen Welt auf immerdar für ihre Erhaltung in dieſer Nacht gedankt; ſie war hinausgetreten auf den Altan, ſie hatte die, ſeitwärts von ihr am Ufer, vollzogene Kreuzigung der armen Sclavin mit angeſehen, und wieder gebetet; ſie hatte ſie nicht erkannt, da ſie die abentheuerliche Schweſter ihres Vaters nicht auch wieder ſchon hier vermuthet. — Jetzt war der Bote heraufgeſprungen und hatte gewaltſam an ihre Thüre gepocht. Alle Vorſätze waren mit dem Ungeſtüm wogenden, klopfenden Blute ihr wieder zu Haupte geſtiegen. Sie war auf den Altan geſprungen, hatte hinunter geſtarrt, mit einem gedämpften Schrei ſich aber vom offenen Grabe gewandt, und ſich mit dem Kinde hinter den einen Flügel der offenen Thüre verborgen, ſich niedergekniet, das Kind mit dem Geſicht feſt an ihren Buſen gedrückt, daß es ſicherer ſchweige. So hatte ſie mit feſt zugedrückten Augen die Gefahr verpaßt. Sie hatte die Thür erbrechen hören, Tritte fallen, nahen und wieder forteilen — ſie hatte dann zur offenen Thür ſich ins Freie retten wollen, als wiederum Jemand herauf, herein und auf den Altan neben ſie geſtürmt, Jemand, der ihr der Nächſte, Theuerſte auf Erden, ihr rettender Engel war, ihr Gemahl — aber ſie ſah ihn nicht — doch ſie hörte jetzt mit frohem Entſetzen eine bekannte Stimme, ſie hörte die Worte:

»Und als ſie Esma in der Nacht begraben, da gingen beide ſtill in Esma's Wohnung. Kiamil kehrte gegen Morgen heim zu ſeinen Vater; Muſafir aber weinend wieder in die Berge, den kleinen Abdul Hamid auf dem Arm.«

Er ſchluchzte laut, da er auch nicht einmal ſeinen Knaben hatte, und trat auf den breiten Rand des Geländers; ſie konnte nicht zweifeln, daß er aus Liebe und Irrthum ihr in den vermutheten Tod folgen wolle, ſie fuhr empor, ſie ergriff ſein Gewand — ſein verzweifelter Blick fiel in ihr angſtvolles Auge — er ſahe, er glaubte, er hatte wieder, noch lebend, noch liebend, was er ſuchte; ſie ſanken ſich an die Bruſt, ſie brachen beide in heilige Thränen aus, und feierten einen Augenblick der Welt, einen Tag, eine Zeit, eine Ewigkeit, wie ſie der Liebende auf der vergänglichen Erde nur feiern kann, der Erde, die nicht vergänglich, nicht elend und nichtig iſt, weil das Unſterbliche, das Göttliche erſt recht himmliſch waltet in ihrem ſeligen Schooße der Liebe.

Niemand ſtörte die Glücklichen lange Zeit.

Drunten hatte Jeder ſeine eigene Sorge und Furcht.

Endlich kam Lord Liſton herauf, und drückte erfreut die beiden theuern Gebilde an ſeine Bruſt, und der Knabe wollte auch von ihm geliebkoſet ſeyn. Und ihn auf dem Arm, erzählte er ihnen, was drunten indeß ſich begeben. Millidusé hatte ſeine Sally wieder begehrt und zu ſich bringen laſſen. Er ſelbſt hatte für die vom Kreuz Abgenommene einen franzöſiſchen Arzt unter den Soldaten aufſuchen laſſen, die in Erwartung der Dinge ruhig unter dem Gewehr geſtanden. Der Arzt hatte ſie und Millidusé verbunden, und Beiden die beſte Hoffnung gegeben. Aber was nur von einem liebenden Weibe nicht wunderbar ſcheinen konnte: ſie hatte ſich mit ihrem Manne und Richter verſöhnt, ſie hatte geſchworen, ihn nie mehr zu verlaſſen, und was ihm geſchehe, das ſolle auch ihr geſchehen. Und nicht ohne leiſe Ironie ſetzte er hinzu:

»Alſo ein Mann mag Euch kreuzigen ſogar, o ihr theuern Frauen, aber Euch je nur geliebt haben, Euch um Vergebung bitten und Euch ſagen: ich hab' es aus Liebe gethan! — und Ihr liebet ihn wieder noch heißer als jemal zuvor — denn was Ihr um ihn ausgeſtanden — wie habt Ihr gezweifelt — und er hat die Zweifel durch Eure Leiden von Euch genommen!« — Regina küßte ihrem Bruder die Lippen ſtumm; dann ſprach ſie: »Die Frauen haben den Männern oft Anderes viel zu vergeben als Liebe! — und ſelbſt Deine gefährliche Sorgfalt erheiſcht meinen freudigen Dank.«

Sie gingen darauf hinunter und fanden Alles, wie er geſagt hatte. Nur der Kapidſchi Baſchi war in Sorgen und Furcht um ſich ſelbſt, und wußte nicht, ob er die grüne Schnur nicht aus dem Gewande ziehen ſollte; aber da er einmal berichtet, da die ſchöne Odalike aus Lesgiſtan den Bericht unterſtützt, ſo blieb er blos in Sorgen und Furcht.

Gegen Mittag ſprengte der Tatar in den Hof. Die Freunde des Veziers hatten auch gewirkt. Das Geſchenk war angenommen. Milliduſé nach Jeruſalem verwieſen — und der Kapidſchi Baſchi für ſeine Güte auch, daß er nicht grauſamer ſeyn wollen, als ein Wolf oder Falke. Er ergab ſich froh in ſein Schickſal, denn Er war ſeine ganze Familie. Milliduſé dankte Lord Liſton für die glücklichen Schüſſe, die ihm das Leben gerettet! Aber auch die Fremden waren verwieſen — und eine Wallfahrt nach Jeruſalem ſchien Allen auf dieſe ſchweren Prüfungen eine Wohlthat für das Herz. Perſelli war ſeiner Haft entlaſſen, und wollte lieber nach Rom. Amilakboro, der Sclavenhändler, der heimlich herausgekommen, gab vor, nach Mekka zu ziehen mit der Caravane; aber ſie wußten, er wollte lieber zurück in ſeine Heimath, die Krimm. Noch Manches ward beſorgt, und nach den Friſt gegebenen drei Tagen ſchieden ſie Alle, im Herzen froh; aber mehr als Alle der redliche Bruder, Lord Liſton, dem ſein doppeltes gutes Werk an Freund und an Schweſter doch glücklich gelungen.

Lord Baltimore lebte darauf zehn Jahre mit ſeinem Weibe glücklich. Zehn Jahre, einen unermeßlichen Zeitraum für den Menſchen, der ihn mit immer wachſender, immer neuer Liebe ausfüllt, ihn mit den Gefühlen und Gedanken des Menſchenherzens und Menſchengeiſtes ermißt, die göttlich und wonnig, himmliſch und ewig ſind, weil ſie ein Gott gegeben, und ſeine ganze Welt dazu. Als er endlich — wie nach einer langen, unendlichen Ewigkeit — ſein theures Weib, ſein eigenes einziges Gut, das ihm der goldene Schlüſſel zu Allem war — verloren, da war er aus hohen, reinen, großen Leiden der Liebe der abentheuerliche Mann, zu welchem er in ſeiner Jugend den Grund gelegt. Das Leben des ſonderbaren Lord Baltimore, ſein Aufenthalt in Venedig und ſeine morgenländiſche Weiſe ſind bekannt genug. Manchem aber vielleicht nicht die ſchöne Inſchrift, die er ſeiner Gemahlin mit großen, goldenen Buchſtaben auf die weiße Marmortafel ſetzen ließ, die ihre Gruft bedeckt, Worte, die ein Beweis ſeines holdeſten, wahreſten Weltgefühles ſind, und die ſo zu dem Wanderer ſprechen:

EIN EINZIGES AUF ERDEN IST NUR
SCHOENER
UND BESSER ALS EIN WEIB .... DAS
IST DIE MUTTER.

Virginia Accoramboni.

Novelle.

In Rom ließ ſich alle Sonntage bei hellem, lichten Sonnenſcheine ein Engel ſehn, ein Mädchen, Virginia Accoramboni. Denn wenn vielleicht niemals ein himmliſches Weſen mit großen Federſchwingen auf Erden erſchienen iſt, ſo hat gewiß der erſte Anblick eines ſchönen holdſeligen Weibes die Erfindung eines ſolchen überirdiſchen Weſens, das gleichwohl auf Erden bei Menſchen wandelt, veranlaßt; am meiſten aber wohl eine Jungfrau in alle ihrem Reiz und ihrer holden Verſchämtheit zugleich. An den Wochentagen warteten aller Augen auf Virginia vergebens, aber an den Sonntagen, wenn ſie zur Meſſe ging, machte ſie die ſonſt unbedeutende Kirche des heiligen Marcello am Corſo, bedeutend, und füllte das heilige Haus mit andächtigen — Zuſchauern. Sie aber bemerkte Keinen. Sie kam ſtill, kniete und betete ſtill, und ſo ging ſie dann wieder ſtill von hinnen, ſtets von einem jungen beſcheidenen Manne begleitet, der zum Glück ihr ähnlich ſah, ſonſt hätte man ihn für ihren Gemahl gehalten, und ihr größter Reiz wäre verloren geweſen, nämlich der: daß Jemand ſie noch gewinnen könne, werde und müſſe. Denn Jeder in Rom war aus tauſendfältigen Erfahrungen froh, überzeugt, daß eine ſolche ſchöne Erſcheinung nicht lange werde ungebannt bleiben, ſondern irgend Einer werde ſie in ſeinen Kreis bannen, ſie allen Andern entziehen, ſelbſt dem allgemeinen doch lieblichen Glück, ſie zu ſehen, und wie ein unermeßlicher Schatz von tauſend Geiſtern erkämpft, werde er ſie in ſeinen Armen — zu Tode lieben. Denn noch war jedes ſchöne Mädchen ſtill aus den Reihen der Jungfrauen verſchwunden, und ſpäter mit einem oder mehreren Kindern wieder erſchienen, bis ſie zuletzt alt geworden, und ihre Töchter an ihrer Statt in den alten ſonnenhellen Straßen gewandelt waren, um ſich wieder zu verlieren, oder das Leben zu gewinnen. Denn ſo viele ſchöne Jungfrauen es geben möge, ſo viel mehr herrliche Jünglinge erwecken ſie zu Liebe, Muth und Kraftgefühl, ſie zu erwerben. Ja ein alter Römer ſagte: Es würde nicht ſchaden, wenn alle unſere Mädchen ſo ſchön wären wie unſere Virginia! — Gott bewahre uns! verſetzte ein Anderer.

Einige Neugierige hatten glücklich erkundſchaftet, wo Virginia wohnte, und ein Unverſtändiger meinte, daß ſie kein großes Glück machen würde, weil ihr Vater ein Rechtsgelehrter aus Urbino geweſen ſey — der bekannte Fabio Accoramboni — daß er geſtorben und in die Kirche zum heiligen Marcello beigeſetzt worden, weswegen die Tochter wahrſcheinlich nur immer nach jener Kirche gehe — ſie ſey alſo ein gutes dankbares frommes Kind — und der junge Menſch, der ſie begleite, ſey ihr jüngerer Bruder. Felice Accoramboni beſchäftige ſich bloß mit Naturwiſſenſchaft. Andre aber wollten ſcheinen, mehr und Näheres zu wiſſen, und ſagten: »Ihr wißt, unſer alter heiliger Vater Greger der Dreizehnte wird nicht mehr lange das Pantoffelregiment führen, und Niemand anders wird ſich in den weltberühmten, nie morſchwerdenden Stuhl ſetzen, als ſeine rechte Hand, der Cardinal Montalto. Er hat ſchon den höchſten Kirchenpoſten einmal ausgeſchlagen, weil er noch nicht alt oder erfahren genug ſey; jetzt hat er alle Stimmen, das heißt alle Menſchen, die Kardinäle heißen, und wählen können, für ſich, denn er iſt eigentlich unſer Herr dann bis er Pabſt wird, und ſeine Herrſchaft mit den Herrſchſüchtigen, Aufſtrebenden theilen ſoll. Der Cardinal Montalto will alſo immer ſich ſtill einen Hof bilden, voll Glanz und Anſehn. Was iſt aber der größte Hof ohne eine ſtrahlende Schönheit? Es iſt ein bloßes dunkles Gewirr, ein Fahren und Reiten, ein Schmauſen und Zechen, ein Brauſen und Sauſen — im Finſtern! Ein ſeelenloſes Gedränge in einem eiskalten

Saale! Aber eine einzige Schönheit bringt Licht, Wärme, Luſt und Glück an einen Hof. Nun wißt Ihr, daß wir im Grunde Alle dadurch für unrein und unheilig erklärt ſind, daß es der heilige Vater für unrein und unheilig hält, ein Weib zu haben, obgleich ſein Ahnherr auf Erden verheirathet geweſen. Da treten nun die Nepoten ein, und thun, was die Andern laſſen müſſen. Und der Cardinal Montalto, deſſen Vater Peretti hieß, hat ſchon ſeiner Schweſter Kind, Franceſco, als Sohn angenommen, ihm ſeinen Namen Peretti geſchenkt, handelt für ihn um die Güter von Mentana, will ihn von Gregor zum Grafen von Celana gemacht haben — und wird dem ſo ausgeſtatteten Neffen dann die ſchöne Virginia zur Gräfin geben. Denn wenn er Pabſt iſt, kann er ſelbſt alle Würden und Titel verleihen; um Virginia's Geburt kümmert er ſich alſo nicht, wenn ſie nur geboren iſt. Aber mit Schönheit kann er nicht belehnen, nicht mit Einem Auge, noch mit Einem Haare;

und da nun Virginia mit majeſtätiſcher Geſtalt, mit großem Geiſte und ſcharfem Verſtande beliehen iſt von dem wahren uralten heiligen Vater — ſo wird er das zufrieden ſeyn, und ſie werden laſſen, was ſie ſeyn kann — der unerſetzliche unentbehrliche Glanz ſeines Hofes. Das Alles beſorgt er klug voraus; denn ein wohlgeſchmücktes Leben ſteht nicht in den Gärten umher, wie fertige Blumen zum bald gewundenen Kranze!«

Unter die Zahl der Verehrer der Accoramboni gehörten aber zwei ernſte, beinahe zu fürchtende Bewerber. Der Eine war der Graf Paganelli. Seine ganze Familie war *) durch die Familie der Urſini aus Neapel vertrieben und aller ihrer Güter beraubt worden. Er ſelbſt war als Knabe mit ſeinen Anverwandten nach Frankreich gegangen, wo dieſe wohl aufgenommen worden waren, und wovon Einige ſchon wieder hohe Aemter bekleideten. Er hatte

---

*) 1552.

gehört, wer Schuld an dem Unglück der Seinen geweſen, er hatte mit Freuden gehört, daß ſie oder ihre Söhne und Töchter noch lebten, und war mit Rache kochendem Herzen wieder nach Italien gegangen, um jede Gelegenheit zu ergreifen, dem weitverbreiteten Geſchlechte der Urſini zu ſchaden, und wenn er es vermöchte, ſogar ihren Untergang herbeizuführen. Das ruhte aber tief verborgen in ſeinem Herzen. Und mit verſtellter Verſöhnung, oder mit vorgeblicher Unkunde jener Begebenheiten hatte er ſogar in Padua mit dem Hauſe des Lodovico Urſini, des Herrn von Monterotondo, Prinzen von Aſcoli, Bekanntſchaft geſucht, und geheuchelte Freundſchaft gemacht, da dieſe Urſini, ohne jene ſtarken Antriebe zur Rache, welche neue noch lebhaſt empfundene Beleidigungen oder Befürchtungen einflößen, dem angenehmen unſchuldigen Manne, der in ſeine Heimath als ein Fremder kehrte, ſogar manche Gunſt erwieſen, und durch neues anerkanntes Gute altes unbekanntes Böſe gut machen wollten. Ja es fehlte wenig, daß er nicht Lodovico's Schweſter Valeria zur Gemahlin empfangen hätte, wozu ihm beſonders Lodovico's Frau, Giulia Favelli, allen möglichen Vorſchub gethan. Aber entweder ſehen Mädchen-Augen ſchärfer und, deſto unſchuldiger deſto richtiger als man annimmt, und Valeria hatte einen geheimen Abſcheu vor dem Geheimen in ſeinem Auge und Herzen, oder war er ihr zu häßlich geweſen. Denn er bedurfte längeren Eingangs in einem Hauſe, ehe ſich die Augen ſo an ihn gewöhnen konnten, daß nicht ſein Leib bloß mehr gegenwärtig erſchien, ſondern auch ſein Verſtand anfing zu gelten, ſeine großen Fähigkeiten zu glänzen begannen, beſonders aber, daß auch ſeine Zunge wirken konnte mit der feinſten gewandteſten Rede, die beinahe unwiderſtehlich war. Und ſeine Mängel, wie dieſen, ſeinen faſt alle andern Gaben weit überbietenden Vorzug ſehr wohl erkennend, war er in den erſten Tagen und Wochen jeder neuen Bekanntſchaft mit dem größten inneren Muthe und der ſicherſten Ruhe geduldig, begnügt und beſcheiden, ſo daß dieſes ſein Betragen ihm ſchon die meiſten Herzen gewann. Jetzt war Paganelli mit Raimondo Urſini, dem jüngeren Bruder des Lodovico Urſini, Prinzen von Aſcoli, von Padua heimlich nach Rom entwichen, weil Raimond als ein verwegener junger Mann, voll Stolz auf ſeine mächtige Familie, aus Laſterhaftigkeit, Gewiſſenloſigkeit und Uebermuth ein Mädchen erſtochen hatte, welches ſo edel geweſen war, ihn zu verſchmähen. Mit dieſem Anfange war Paganelli zufrieden, und der heftige Raimond ſchien ihm ſehr brauchbar. Es fehlte beiden nicht an vielem Gelde, denn Raimond erhielt es aus Padua von ſeinem Bruder Lodovico; Paganelli aber von ſeiner Familie aus Frankreich.

Der ſchönen Virginia Accoramboni gegenüber hatte er aber alle ſein Vorhaben vergeſſen; ihr holdes Weſen, von welchem ihre bezaubernde Schönheit ihm nur die unbegreifliche gleichſam durchſichtige Hülle ſchien, hatte ihn gebannt, alle ſeine andern Gefühle und unnatürlichen Beſtrebungen getilgt oder niedergehalten, und ihn nur mit dem einzigen Wunſche heiß und ganz durchglüht: ihrer werth zu ſeyn. Und wollte er Ihrer nun ſchon nicht unwerth erſcheinen, wie gut, wie lieb, wie ſchön mußte er ſeyn! Und er nahm es ſich vor; zum Zeichen, daß die Schönheit eine wirkliche Kraft iſt, feiner als Aether in das Herz dringend und ſich mit dem Blute vermiſchend, und mächtiger als Licht, welches blos belebt, und Keime zu Blüthen treibt; denn die Schönheit ſenkt auch die Keime des Guten zugleich ins Gemüth. Was er ſich aber nicht vornehmen konnte — wie eine Maske — das war: ſchön zu ſeyn. Und ſo war ſeine Liebe mit der Verzweiflung aufgewachſen, und hier war ſeine verwundbarſte Stelle. In manchen Augenblicken gönnte er Virginia daher ſeinem römiſchen Freunde und Mitbewerber, dem Grafen von Anguillara, Herzoge von Bracciano: Paolo Giordano Urſini, als Erſatz für ſeine vor drei Jahren geſtorbene Gemahlin Maria von Medicis, Cosmus des Erſten, Großherzogs von Toskana Tochter. In andern Augenblicken gönnte er ſie ihm als Stiefmutter für ſeine beiden Kinder, ſeinen Sohn Virginio, und ſeine Tochter Eleonore. Daraus konnte viel Unheil entſtehen; denn Virginio, ſchon fünfzehn Jahre alt, war ſehr ſchön und ſehr frech, und ohne alle Liebe zu ſeinem Vater, der ſchon einundvierzig Jahre alt war, ein großer und ſchöner Mann — geweſen war, jetzt aber nur noch das Talent eines ſchönen Mannes, ſeine Gewohnheit, ſein bloßer Schatten, der im Grunde des Herzens mit keinem Fädchen mehr mit der Welt zuſammenhing, als mit den ſchönen Schöpfungen der Kunſt, und auch mit dieſen nur, in ſo fern ſie ſich auf ſeine frühere Leidenſchaften Genüſſe und Wünſche bezogen, oder ſie rein und ſchön — ihm ſüß und unrein noch einmal vor die Sinne brachten. Unter dieſen Umſtänden konnte ihn die von manchem tapfern und reichen jungen

Manne leidenſchaftlich, alſo immer gefährlich geliebte Virginia, die noch kaum zwanzig Jahr alt war, vielleicht ja vermuthlich in große Gefahr ſtürzen, oder wenn auch nur in Sorge und Unruh durch Eiferſucht, und wenn ſie ſelbſt noch ſo treu und ihm hold war — und ein Urſini weniger war glücklich; und zwiſchen »nicht glücklich« und »unglücklich« iſt bei ſtolzen Gemüthern, wie bei Paolo Urſini kein haarbreiter Unterſchied. Hätte Graf Paganelli aber Virginia zu erwerben vermocht, ſo wäre er mit ihr nach Frankreich gezogen; und hätte für Unglück und Rache gern Liebe und Glück ſich eingetauſcht.

Der zweite ernſte Bewerber war nun eben Paolo Urſini, Herzog von Bracciano, welchem die Bejahung ſeiner Frage ſo gewiß ſchien, daß ihm der Aufſchub ſie zu thun, einen eigenen Reiz gewährte.

Als aber eines Tages der Herzog von ſeinem Pferde geſchleift worden, und nur wie durch ein Wunder am Leben geblieben war, da hatte er nach überſtandener Angſt, noch ganz aufgeregt, und voll aufgerüttelter Kraft, in ſeine künftigen Tage geſchaut, wie in einen Zauberſpiegel, und was er thun wolle, hatte er ſich vorgenommen, bald zu thun. Dazu gehörte nun, und zwar als das Wichtigſte, der Erwerb der Virginia, deren Beſitz ihm keinen Tadel, nur Neid erwecken konnte. Denn wenn ein engliſcher König ein Königreich für ein Pferd geben wollen, ſo gäbe ſelbſt der ärmſte Römer mit Freuden hundert Pferde — für ein ſchönes Weib; denn der Profit iſt dabei klar, lebendig, perſönlich und jedem vorzuweiſen; und was Unausſprechliches dabei waltet, hat er noch über alles Sichtbare. Graf Paganelli aber war dringend aufgefordert worden, ſeine Rückkehr nach Frankreich zu beſchleunigen, wo die angenehmſten ehrenhafteſten Verhältniſſe auf ihn warteten — und nun konnte er wohl Italien gern verlaſſen, aber nicht Virginia, und er raubte ihm ſeinen koſtbarſten Schatz, er brach die unſchätzbarſte

Zahlperle aus der Muſchel, wenn er Sie mit ſich führen konnte. Ihre Schönheit war allbekannt; ihr Geiſt nur Wenigen, die noch mehr von ihm als von ihrer Geſtalt gefeſſelt waren — aber ihre Liebe zu erfahren, ſie liebend zu ſehen, und ſie ſich ſelbſt als ihren Geliebten zu empfinden — die Hoffnung dieſes Glückes entſchied ihm ſein bisheriges Unglück dagegen zu wagen, und ſehr beſcheiden in Worten — bloß um ihre Hand anzuhalten. Er und der Herzog waren zwar Freunde, ſelbſt gute Freunde im kühlen, ſich beſcheidenden, abweiſenden und nicht glücklichen Sinne der vornehmen Welt, aber ſie waren keine Vertraute — und begehrten nicht darnach, es einander zu ſeyn.

Und ſo geſchahe es denn, daß der Graf und der Herzog ſich beide an einem Tage in demſelben Hauſe bei Virginia Accoramboni einfanden, diesmal ganz Eines Sinnes, und doch Jeder nur wohl geſinnt für ſich. Daß Einer den Andern dort traf, fiel keinem auf;

denn ſie hatten beide dort oft ihre ſchönſten Abende zugebracht, und beide ſich ſchlau genug durch Virginia's Bruder Felice, den ſie mit mancher Gunſt gewonnen, feſten Fuß in dem Hauſe verſchafft. Paganelli war an dieſem Nachmittag zuerſt gekommen. Es verdroß ihn aber noch mehr, als es ihn verwunderte, daß der Kardinal-Biſchof Montalto in Feierkleidern zugegen war, und ihn zwar höflich, aber mit einem feinen Lächeln begrüßte.

Aber er erſtaunte und ergrimmte unter der Maske der Freude und Theilnahme, als ihm der Kardinal ſeinen Sohn Peretti unter dem Namen: »Graf Celana« vorſtellte, und auf Virginia deutend, hinzuſetzte: »und ſeine Braut.«

Paganelli mußte ſich ſetzen, und war einige Augenblicke weder Paganelli, noch ein Menſch, weder in Rom noch in Virginia's Zimmer — ſondern er befand ſich in einer finſtern Höhle voll Mordgeiſter, voll Geheul und Wuthgeſchrei; gelbe und rothe Flammen fuhren darin hin und her, und aus ihrem Boden ſtiegen abſcheuliche Larven empor. Aber männlich ertrug er ihren Anblick, und es war ihm ſchrecklich wohl in dem ſchrecklichen Aufenthalt. Einige Larven hießen ihn willkommen, ſchüttelten ſeine Hände, die ihm aber dadurch vom Leibe fielen, wie mürber, morſcher Plunder; und die Larven lehrten ihm den Geſang: »Du, der Du zu Uns kommſt, laß alle Hoffnung!« wie alte Mönche einem neuen Mönch ihr »Memento mori« lehren, ohne ein anderes Wort, als ihren wiederholten Gruß: »Memento mori!« Dabei ſah er ſein eigenes koloſſales Haupt, wie von einem hölliſchen Michel-Angelo an die ſchwarze Wand mit Weiß gemalt .... das borſtige Haar, die buſchigen Augenbraunen, die verſchmitzten, nach der Naſe zu ſchief zuſammengeſtellten Augen, die barbariſche Naſe ſelbſt, und der Haifiſch-Mund ... alles nach dem Lebendigen, aber in's Ungeheure gemalt und verzerrt, und doch grauenhaft getroffen. Er erkannte ſich und lachte — den Andern leis vernehmbar aus ſeinem wachen Traume — er ſtarrte ſein eigenes Geſicht mit ingrimmiger Schadenfreude an — bis ihm nach und nach die Augen vergingen, bis das koloſſale Haupt matter und matter vor ihm ſchimmerte, bis zuletzt nur die höhniſchen Augen ihn allein noch ſtarr wieder anſahen, und auch ſie zuletzt in grauſendem Scheine verzuckend ſtarben, bis die ſchwarze Wand allmählig braun, dann fahl, dann eſelgrau, dann immer heller und lichter ward, bis ſie licht und weiß war, und an der Stelle ſeines häßlichen rieſenhaften Geſichtes die liebliche Virginia ſaß, und mit ihren himmliſchen Augen in ſeine wie zu Aſche gewordenen Augen ſah, welche aber von ihrem Feuer nach und nach anglommen; aus den Augen ſchlich das Feuer aber wieder abwärts in Bruſt und Herz, er empfand alle ſeine Gebeine wieder, die wieder mit altem Haß ſein Bewußtſeyn umgaben, wie ein eiſerner Harniſch — und er war wieder Er Selbſt.

Wenn er ſchön wäre, wie die Sonne,

meinte er, ſchmölze er den Franceſco Peretti — den noch warmen Grafen Celana hinweg vor Virginia's Augen. Aber daß er es nicht war, ſeine Häßlichkeit als Urſache ſeines Verluſtes konnte er ja nicht ſich ſelber zur Laſt legen; er wollte ihn nicht der Natur aufbürden, die ſich ſeit ſeiner Geburt ſtill gegen ihn verhielt und ihm nichts entgelten ließ. Aber Virginia mußte alle Schuld ſeines elenden Gefühles tragen — weil ſie es ihm erregte. Hätte ſie ihn geliebt und gewählt, oder nur nach ihm geweint, daß ſie die Seine werden möchte, oder hätte ſie nur um ihn geweint, daß Er nicht der Ihre geworden, oder über ihn geweint, daß ſie ihn verloren — war Er denn nicht ein glücklicher Mann, ſelbſt wenn er im Grabe läge!

Virginia ſaß Paganelli noch immer ſtill gegenüber. Denn das coloſſale Höllenhaupt, welches er angeſtarrt, hatte ſich Zug für Zug im kleinen auf ſeinem bleichen Geſicht geſpenſterhaft abgeſpiegelt, und eine Ahndung durchſlog ſie: für welche Racheſaat die Falten der zuſammengezogenen Stirn vielleicht die Furchen wären. Jetzt da er ſie ruhiger anblickte, mit dem an ihm gewohnten Ausdruck der Bewunderung nur mit tiefer Wehmuth gemiſcht, jetzt lächelte ſie ihn an, gütig ſchonend und zum Zeichen: daß ſie ein weiblich Gemüth habe, ſlog auch eine reizende Wehmuth über ihr Antlitz. Der behangene Tiſch ſtand zwiſchen ihnen, und mit ſeiner Fußſpitze drückte er die Spitze ihres Fußes ſtark und ſtärker, zuletzt faſt zu kräftig, daß ſie, wie leicht erſchreckend ſchnell nach Athem ſchöpfte, aber ſie biß ſich denn nur auf die Lippen, und ertrug den Schmerz als die einzige letzte Vergütigung für ſich ſelbſt.

So meinte Er. Aber er hatte des Bräutigams Peretti Schuhſpitze gedrückt, und dieſer lachte faſt laut auf, während Paganelli und ſelbſt Virginia über und über errötheten. Indeß aber dachte ſich Peretti Manches blitzſchnell, und in ſeinem Geſicht ſpielte die Seele ein verrätheriſches und zu errathendes Spiel. Als nun Paganelli der verlornen Braut Glück zu ihrem ſchönen Bräutigam wünſchte, ſchien es ihr nöthig zu ſagen: Einen Andern — als Ihn, hätte ich auch unmöglich ſo lieben können, oder nur haben mögen. Gönnen Sie uns unſer Glück.

Fein gebildet, wie ſie war, legte ſie kein Gewicht auf irgend ein Wort, um es auszuzeichnen; aber ſie hatte zwiſchen den Worten »Einen Andern,« und den darauf folgenden »als Ihn« einen Augenblick inne gehalten, und alſo dadurch Paganelli deutlich genug zu verſtehen gegeben: daß ſie einen Andern, Einen, der nicht ſo ſchön ſey, nicht gemögt, alſo ihn — den Häßlichen — unmöglich. Dieſes Nichts, dieſe Zwiſchenzeit drang wie feuriges Gift in ſein Mark, und ſetzte ſich feſt. Noch beleidigter empfand er ſich von Peretti, als dieſer auf die Frage ſeines Oheims des Cardinals Montalto: »worüber er lache?« antwortete: »Nur über Lächerliches, unausſprechlich und wahrhaft Lächerliches. Nun lächelte auch Virginia ein wenig. Ihre Angſt war vorüber, und ihre Liebe ſchlug wieder aus, wie himmliſche Blüthen an einem Frühlingsbaum nach einem ſanften Regen in vollen warmen Sonnenſchein hervorbrechen. Denn ſie liebte ihren Peretti mit aller Stärke und Gluth eines italieniſchen Mädchens, aber es erſchien davon nur ſo viel, daß zu ſehen war, wie viel ſie verbarg, wie unausſprechlich viel in ihr brennen und leuchten müſſe — wie Feuer in einer Gewitterwolke, auch wenn ſie ſchweigend und dunkel am Himmel ſteht. Vor allem hatte Paganelli ihre Liebe empfinden wollen — jetzt ſahe er ihre himmliſche Erſcheinung in höchſter Schönheit — aber er empfand ſie mit ſchmähligem Haſſe gegen Peretti und gegen ſie, ja empfand ſie ſogar, als Virginia's Haß gegen ihn ſelbſt. Sein Geiſt zog ſich in ſein Innerſtes, gleichſam wie in eine ſtarke Veſte zurück, zog die mit eiſernen Spitzen bewehrte Zugbrücke hochſtarrend gegen ſie auf, und ein ſchrecklicher Abgrund lag zwiſchen ihm und ihnen auf ewig aufgethan.

Jetzt kam ſein Nebenbuhler, der Herzog von Bracciano, Paolo Urſini, mit ſeinem jüngeren Freunde Raimondo Urſini. Ihre Ankunft legte den Gegenwärtigen einige Befangenheit auf, ſelbſt dem Kardinal Montalto, der ſehr wohl wußte, daß er den Herzog überliſtet und ihm zuvorgekommen ſey. Am verlegenſten war in der That Virginia, welche wenigſtens des Herzogs ſüße Worte gern gehört, weil es die erſten waren, die ihr ein ehrenwerther und geehrter Mann geſagt. Sie war ſich dadurch zuerſt werth erſchienen; werth als Mädchen, und werther als tauſend Mädchen in Rom, werth eines Mannes, ja werth über ihn, da er ſich ſo zart und bittend unter ſie geſtellt, als unter ſeine Herrin. Und als Herrin hatte ſie ſich gegen ihn gefühlt und betragen — aber ohne glücklich zu ſeyn, bis ſie vor Franceſco Peretti zuerſt erſchrocken war, dann ſein Geſicht, ſeine Geſtalt heimlich mit Blicken gleichſam auswendig gelernt, und ſein Bild eingeſogen hatte, wie die Sonne Farben einſaugt — bis ſie dann geweint hatte über ihn, gezittert vor ihm, und in ihrem Gemüth ſich als ſeine Dienerin empfunden, die er mit einem gehauchten Worte, mit einem Blicke leiten und treiben, rufen und verjagen könne — und nun war ſie glücklich!

Da ſie binnen einer Stunde im Hauſe getraut werden ſollte, ſo nahm Virginia die Gelegenheit eifriger Geſpräche zwiſchen den Männern wahr, um in ein Nebenzimmer zu gehen, um ihren Schmuck um Hals und Bruſt und Haupt anzulegen, der allein noch an ihrem Putze fehlte. Paolo Urſini bebte das Herz, als er ſie ſo reizend hinwandeln ſah. Er ſprach geduldig fort, er hörte geduldig — aber Virginia kam nicht wieder. So ſtand er lange zum Scheiden bereit, und immer kam ſie nicht. Die Thür des Zimmers ſtand offen, aus welchem man von Zeit zu Zeit ihre Tritte vernahm, oder ihren Schatten vorüber ſchweben ſah. Seine Gefühle brannten ihn in der Bruſt, er mußte ſie glücklich machen durch ſeine Hand, ſie mußte ihm ſchnell das ſüßeſte Jahre nachklingende Wort des Lebens ſagen — ein leiſes Ja! Und er wußte, daß es leiſe, heimlich, bedacht von Geſprächen der Andern, ja überrauſcht vom Gewirr der Menſchen am ehſten und ſicherſten erworben wird; wie die junge Nachtigall bei Rauſchen des Waſſerfalls am frühſten die Stimme in ihrer Bruſt zum Geſange webt. Und unter dem Vorwande, daß er morgen eine längere Reiſe antrete, daß er unmöglich ohne ein Wort zur glücklichen Reiſe von Virginia ſcheiden könne, daß er wenigſtens ſie noch einmal erblicken müſſe, trat er erſt der offenen Thüre nah, dann näher, dann, als habe ſie ihm erlaubt zu nahen, oder ihn gerufen, trat er hinein, und war verſchwunden.

Paganelli beſchäftigte indeß aus Heimtücke den Kardinal Montalto. Dieſer welterfahrne Mann kannte dieſes Kunſtſtück der Männer, welche auf Liebesraub und Frauenbetrug oder Männerehren-Mord ausgehen, und ihn durch ihre gleich hölliſche Mitverſchworene und elende Kuppler oder Kupplerinnen bereiten und zu vollziehen ſich helfen laſſen. Aber hier ſchien ihm nichts mehr zu verlieren bei Virginia, nichts mehr zu erwerben vom Herzog, und ſo verachtete er nur ſchweigend den Grafen, und trat mit ihm zu den Andern. Denn Raimondo Urſini erzählte an Peretti als das Neueſte, daß Einer der vier ſogenannten Evangeliſten von Venedig, Antonio Bragadino nach Konſtantinopel ſich gewagt habe, um ſeines Bruders Marc-Antonio Haut vom Sultan zu holen, wie ein goldenes Vließ zu erobern, zu erſchleichen, zu rauben, zu kaufen, ſelbſt mit ſeinem ganzen Leibe. Denn der Paſchah Muſtapha habe ſie ausgeſtopft ſeinem Herrn ins Serai geſchickt, nachdem er den tapfern Vertheidiger von Famaguſta auf Cypern zuletzt überwunden, ihm, weil er ſeit dem angebotenen Vertrage noch ſo viele Rechtgläubige und Chriſten, die unnöthig im Sturme gefallen, nur geopfert hätte, habe die Naſe abſchneiden laſſen, darauf ihn zur Erdkarre gebraucht, bis er ihm aus Ueberdruß der Geduld des unüberwindlichen Mannes habe die Haut abziehen laſſen, und ſeinen Leib allen Vögeln unter dem Himmel vorgeworfen.

Paganelli fand die Treue des Bruders löblich, ſo wie die Rache an dem überflüſſig taxirten Manne, nicht ungerecht, ohne daß er ahnete, daß Marc-Hermolao, der Sohn des verſtümmelten Marc-Antonio in kurzer Zeit auch ſein ſtrenger und eben ſo unerbittlicher Richter ſeyn werde.

Die Begebenheit war geeignet — zu ſorgloſe, oder zu höfliche Perſonen zu — beſchäftigen, gegen welche allein dieſes ſchändliche Kunſtſtück ohne offenbare Schande angewandt werden kann. Aber ein Bräutigam iſt kein Sorgloſer, und ein Kardinal kein Höflicher; denn der Eine hat Sorge, der Andere Rang genug. Und ſo erwiederte Peretti die Neuigkeit mit einer andern, ganz neuen — daß hier ſo eben Trauung ſeyn werde! Und zum Beweis öffnete er die Thüre des anſtoßenden Saales, worin auf einem Haus-Altare ſchon die Kerzen brannten, blauſammtne Teppiche mit ſilbernen Franzen hingebreitet lagen, und das berühmte »Ja-Bänkchen« zum Hinknieen gar lockend und ehrſam daſtand. Er zeigte ruhig hin, und ladete die Beſucher zu Gäſten ein. Der Kardinal aber war dem Zimmer der Virginia genaht. Hier hatte der Herzog Paolo Urſini die gemeſſene Zeit wahrgenommen; die offene Thür hatte die Heimlichkeit und den Drang ſeiner Worte begünſtigt. Auf ſeinen Antrag, daß ſie ſein Weib, ſeine Herzogin werden möge, war Virginia wirklich überraſcht ſtehen geblieben, und hatte ihn wehmüthig angeſehen. Denn ſeit ſie ihren Peretti beſaß und liebte, begriff ſie einigermaßen den Werth eines Weibes für einen liebenden Mann, und die Qualen eines aufrichtigen aber noch unbeglückten Liebhabers. Und hier in Auge und Wort des Werbenden erkannte ſie redliche Liebe und ſeelenvolle Worte. Er jammerte ſie, und ſeiner ſchonend liſpelte ſie ihm zurück —: »Wenn ich nicht ſchon Braut wäre .... wenn ich nicht ſo eben zum Traualtare ginge .... aber nun, ſey ein Mann, Urſini!"

Er lag vor ihr auf ein Knie geſunken. Er faßte mit beiden Händen krampfhaft in ihre Lenden; aber er durfte ſie nicht erſt herabziehen, ſie neigte ſelbſt ihr Geſicht zu ihm hernieder, aber ſeitwärts gewendet und mit geſchloſſenen Augen. Und ſo pflückte er von ihrer Wange den Kuß des Troſtes, den Kuß der Freundſchaft, das heißt den Kuß der weiblichen Schwäche, die Eitelkeit iſt, und falſchverſtandenes und falſch ausgedrücktes Werthgefühl.

Der Kardinal ſahe dieſen langſamen — Abſchied; denn der Herzog hatte von ihr ſcheiden wollen. Er ſahe aber darin mehr ein plötzliches Nahen und den flüchtigen aber feſten Grund zu einer künftigen Verbindung. Sein Grimm war groß. Denn mit reiner Seele, welche aus dem Stoff des Guten beſtand, war er im Stande, alle Gegenſtücke dazu, alle Schandthaten der Vornehmen deſto ſchärfer zu erkennen und deſto kräftiger zu verachten. Er verachtete ſie aber nicht müßig und feig und gemächlich, um nur Ruhe zu haben mit ſeinen laſterhaften Lebensgenoſſen, ſondern er ſammelte furchtbare ja erſchreckliche Kraft gegen ſie, und ſein Denken war nur Betrachtung deſſen, was geſchehen ſollte, und wie es geſchehen müſſe; aber ſein Thun war jetzt nur wohlüberlegtes Vorbereiten und das ſtandhafteſte Wollen. Bloß von der ihm für das Leben mitgegebenen Kraft ſeiner Seele geleitet, ja gezwungen, hatte er, ſeit er aus dem Franziskaner-Kloſter von Aſcoli als Bruder Felice, ohne Wunſch, ohne Betrachtung und Erwägung eines Lohnes überall die Stimme der Wahrheit erhoben, und ſich als Freund des Guten bewieſen ſelbſt gegen viele Feinde. Denn die Guten ſind den Böſen unausſtehlich und widerwärtig verhaßt und unduldbar, als ihre früheren oder ſpäteren Sieger und glänzenden Vernichter. Pabſt Pius V. konnte nur im Grunde ſeines Herzens ein vortrefflicher Mann geweſen ſeyn, da er den Bruder Felice Peretti erkannt, lieb gewonnen wie ſeinen Sohn, und ſich zu ſeinem Beſchützer und Gönner gemacht hatte. So war Bruder Felice Doctor geworden, Prediger, Inquiſitionsrath, General-Vicarius, General ſeines Ordens, Biſchof von St. Agatha und zuletzt Kardinal — alles in einer fortwährenden Begeiſterung und gleichſam in einem glücklichen Laufe. Jetzt hatte er plötzlich inne gehalten, da er die päbſtliche Krone vor ſeinen Augen erblickt, ja nahe erlangbar vor ſeinen Händen, wenn er bis zu ſeiner Throngelangung — ein gutes Schaaf ſchiene, und nicht ein edler Löwe, wie bisher. Aus Liebe zu dem Guten, was er einſt auszuführen faſt gewiß erwarten durfte, war er der Mann, ſich plötzlich ſelbſt zu gebieten, und — ſeit einer vorgeblichen ſchweren und langen Krankheit, welche den Vorwand zu ſeiner Veränderung leihen mußte — ein abgeſpannter, ſchwacher, alt gewordener, gleichgültiger Mann zu ſcheinen, mit welchem alle Welt Alles anfangen könne — ſelbſt ihn zum Pabſte machen. Denn ſeiner Feinde waren viel, welche er ſich durch ſeinen Ungeſtüm und Zorn, ſelbſt durch ſeine Beleidigungen und ſeinen Uebermuth — der Erhabenheit über die gemeinen ſchändlichen Seelen war, zugezogen — und ſelbſt aus Venedig war er, als zu unehrerbietiger Inquiſitor, geradezu verjagt worden. Jetzt aber war er Jedermann gefällig, mit Jedem verträglich und umgänglich, ſtill, nachgebend, ſanftmüthig — zum Schein, und litt Alles ſo geduldig, daß er bei den andern Kardinälen und den Vornehmen aus Spott nur: der Eſel aus der Mark*) hieß. Er führte einen Stab, um zu geben, als ſey er ohne den zu ſchwach dazu; er ſprach nur mit halber Stimme, wie vor Schwäche des Alters, und ließ ſich in der Kirche St. Maria Maggiore eine Kapelle von dem Baumeiſter Fontana erbauen für ſein Begräbniß. Ja, da gewöhnliche Menſchen erſt in den letzten Jahren dankbar werden, und ihre Dankbarkeit beweiſen, wenn ſie ihr Vermögen nicht mehr für ſich zu gebrauchen gedenken, ſo gab er den albernen und ſchlechten Römern den Beweis — ſeines Alters und ſeiner kindiſchen Dankbarkeit, indem er auch ſeinem Wohlthäter Pius V. in derſelben Kapelle ein Grabmal errichten, und dasſelbe mit deſſen aus Erz gegoſſenem lebensgroßem Bilde ſchmücken ließ.

---

*) Nämlich Ancona.

Er faßte ſich auch jezt in Geduld mit dem ſtillen Wort: Laß mich nur Pabſt ſeyn! Jezt bin ich der Eſel aus der Mark, der auch Dich trägt, mein Paolo Urſini — Du nun auch mir bekanntes Maulthier. Er verzieh ihm ſogar bald, weil er ihn um Virginia ganz betrogen hatte, und der Herzog ja noch nicht gewußt, daß Virginia Braut ſey, und ſogleich Weib ſeyn werde. Darum fiel ſein ſinkender Zorn ſogar mehr auf Virginia, welche ſich, ſeiner männlichen Meinung nach nicht ſo weiblich habe benehmen ſollen — ſo gar tröſtlich und holdſelig.

Und ſo blieb er in ſeiner kühlen Haltung ſtehen, und bedauerte ſogar nur die Frauen, daß ſie in der überſchwänglichen Fülle ihres erſten Liebens ſehr leicht und ſehr gefährlich einen Mann für den Andern halten oder nehmen, und in ihrer himmliſchen Freiheit kaum und ſelten, ja immer nur ſehr ſpät, ſich als Eigenthum des erwählten denken, und dennoch ſich betragen und bezeigen können. Auch dachte er zu Gunſten ſeines Sohnes Francesco Peretti — des Bräutigams — daß es einer Braut ja ſtets wohl nöthig iſt: von ihren früheren Phantaſien Abſchied zu nehmen, und daß ihre Phantaſien faſt immer nur Männer ſind. Denn ihre Gedanken und Gefühle können ſie rein und tadellos aus dem Vaterhauſe mit in die Brautkammer und in die künftige Kinderſtube nehmen — und wohl ihnen darum!.... dachte er. Aber der Herr Herzog muß in die Quarantaine, in das Lazareth der Liebenden gebracht werden und einen ſtrengen Wächter bekommen, ehe er freie Pratica mit Geſunden erhält — ſonſt kann es die Haut koſten bei der Vertheidigung der Fama Auguſta!

Der Kardinal blieb in der Thür ſtehen, bis die Braut und der Herzog deutlich geſehen, daß er ſie geſehen habe. Dann rief er mit ſchwacher Stimme nur: »Virginia!« um ſie, wie eine Schlafwandlerin durch Rufung ihres Namens gleichſam zu erwecken. Denn Leidenſchaft oder Selbſtvergeſſenheit iſt das gefahrvolle Wandeln im Schlafe der Ehre. Als Virginia auf ihn zu eilte, als habe ſie zu lange auf ſich warten laſſen, trat er einen Schritt vor ihr zurück. Sie drückte ihm die Hände, küßte ihn auf die Stirn, blickte ihn aus unbefangenen treuen Augen an, und rauſchte dann vorüber zu ihrem Peretti, der ſie entzückt empfing, und darauf zum Altare führte.

Dem Herzog Urſini, deſſen bleiche Wangen wieder einmal glühten wie von den Roſen der Jugend, war es unerträglich, das ſchöne Paar — das ihm den Rücken wendete — im Begriff zu ſehen, ſich für des Lebens ſelige Zeit zu verbinden. Jüngling und Jungfrau blickten ſich nicht Einmal an — und doch war Jedes ſüß und ſtill im Herzen überzeugt, daß der holdeſte Geiſt in der wünſchenswertheſten Geſtalt neben ihm ſtehe und bebe vor Wonne. Das Geheimniß ihrer Liebe war nun ſo offenbar, menſchlichen Augen ſo ſichtbar und kundig — und ſie wären doch lieber unſichtbar geweſen, und ihre Gedanken ſchweiften wirklich in unſichtbaren himmlichen Gefilden. Sie ſprachen das einzige, Alles umfaſſende, Alles gewährende Wort kaum hörbar aus — und doch hätten ihre Seelen laut jauchzen mögen. Sie ſtanden ruhig, wie in ein großes Bild nur gemalt, oder blaß wie von Marmor vor Sehnſucht und Scham — aber innerlich glühten ſie, und ihr Blut eilte wie einem ſeligen Ziele entgegen, heiß und drängend durch ihre Adern, beklomm ihre Bruſt, und der leis gewechſelte Fuß zitterte leis. — Dieſe himmliſche Angſt konnte Urſini nicht anſchauen, die Jedem reizend und lachend, ihm zugleich ſtachelnde Qual war — da er Virginia in dieſen Augenblicken verlor, und nun war ſie ihm mehr, als je ein erworbenes Weib ſeyn kann. Von allen Frauen der Erde war nur Sie ihm da, ja von der ganzen Erde ſelber war nichts ihm da, als Sie — und ſie war verloren — und wie mit hölliſchem Hohne ſprach ſie jetzt gleichſam zu ſeinem Verluſte ihr »Ja!« —

Paganelli hatte ihn beobachtet, und ſprach nun ſich ſelbſt überwindend, aus rachekochendem Herzen heimlich und leidenſchaftlich mit Raimondo. Dieſer faßte dann ſeinen, kaum ſich haltenden ältern Freund Paolo Urſini unter den Arm, ſprach wieder mit ihm, und beide ſchlichen ſich nach einiger Zeit leis von dem Feſte; Paganelli ſchlich ihnen nach und nahm den Herzog in die Mitte.

Das ſo eben vermählte ſchöne Paar gehörte nun nicht zu jener großen Zahl der Menſchen, welche ſogleich arbeiten und in einen thätigen Wirkungskreis ſich ſtürzen müſſen — ſcheinbar aus Noth oder Nöthigung, um ihr Leben zu verdienen, aber in Wahrheit aus mütterlicher Weisheit der Natur: damit die Liebe nur die Würze, Erholung und beſtändige Belohnung ihres wahren Lebens ſey. Francesco mit ſeiner Virginia aber gehörte zu den Reichen und Vornehmen, welche ſcheinbar den Mühen des Lebens überhoben ſind, und aus der Liebe und aus den Ergötzungen ein immerwährendes Geſchäft machen — in Wahrheit aber den blauen Himmel mit ſeinen Sternen gleichſam wie vom Aether reißen, ihn wie einen Teppich über die Erde breiten, tagtäglich mit Füßen treten, und ſo denn freilich zuletzt ohne Himmel und ohne Erde ſind. Doch die Freuden waren ihnen noch neu, ja noch unbekannt, und ſie zogen ſchon gegen Abend deſſelben Tages hinaus auf ihre Villa in dem hohen ſchönen Frascati, um in dem Frühling des Jahres, wie die Bienen — ihren Honigmonat zu feiern.

Aber ſchon am folgenden Mittag wollte man in Rom wiſſen und flüſterte ſich es nur zu: daß der neue Graf Cenana, der geweſene Franceſco Peretti, geweſen ſey, nämlich ermordet worden, noch ehe er aus Bräutigam und Gemahl ein Mann geworden. Ein alter Diener des Kardinals Montalto hatte das Gerücht zwar vernommen, aber einen ſo ſchnellen Wechſel des Glücks und Lebens bezweifelt, ſchon weil ſein Herr keine Nachricht davon erhalten. Am wenigſten aber getraute er ſich etwas davon im Pallaſte zu ſagen, da er dem Kardinal nicht die Freude verderben wollte, ihn zu ſehen. Denn Montalto's Schweſter Camilla, die Mutter des Neuvermählten, war in dieſer Nacht aus le Grotte gekommen, und hatte ihre beiden Töchter Fulvia und Fauſtina, die Schweſtern Franceſco Peretti's mitgebracht; die Schweſtern aber wiederum ihre beiden Knaben, Alexander und Michael. Es war ein Wagen voll froher Menſchen, die am Nachmittage aus Rom fuhren, um die jungen Leute zu überraſchen. Die Mutter Camilla freute ſich, ihren Sohn als Grafen zu ſehen, und die Schweſtern

Fulvia und Fauſtina waren neugierig, ihre ſchöne Schwägerin Virginia kennen zu lernen.

Sie kamen in ſpäter Dämmerung in Fraſcati an, und hielten vor der einſam gelegenen Villa. Kein Licht war zu ſehen, vielleicht vor dem hellen Mondglanz, in welchem die Mauern glommen und widerleuchteten. Aber die Hauptthüre und alle andern Thüren waren verſchloſſen. Die gezogenen Glocken läuteten umſonſt wie in einem öden ausgeſtorbenen Kloſter. Ungeduldig wie er war, rief der Kardinal laut mit kräftiger Stimme: Francesco! — Peretti! Graf Celana! — Aber ſein Rufen hatte keinen andern Erfolg, als daß ein alter Diener aus einem der höchſten Dachfenſter herausſah, und dann langſam herabkam, während ſeine Wachsfackel die Treppen herab gleichſam die Fenſter zählte, und zuletzt mühesam die große Pforte aufriegelte und aufthat.

Weiber und Kinder eilten nun hinein. »Schlafen ſie ſchon?« frug der Kardinal.

»Er — ja! Eminenz; —« antwortete der alte Diener leiſe. Er wollte nicht weiter ſprechen, aber er erhob ſeine Hand mit der Fackel langſam immer höher, daß die Halle licht werden ſollte. Dann blickte er ſich ſchüchtern um.

Der Kardinal aber ſah nur dem Diener in's Geſicht, trat ihm näher und frug ihn betroffen: »Menſch! wie ſiehſt Du aus?«

»Wie ſeh' ich denn aus? Sehen Sie nur genau.«

»Nun blaß! furchtſam, zaghaft, mit rothen Augen, und ſiehſt mich ſo fromm- und liebreich an! Wie ſiehſt Du denn aus? wie ein Diener, den ſein Herr aus dem Dienſte gejagt hat!«

»Eminenz können Geſichter leſen, und Augen wie Buchſtaben. Aber mein Herr hat mich nicht verloren. . . . .«

Der Kardinal drang mit ſtechendem Blicke in ſeine matten Augen, und der alte Mann ſchmolz gleichſam zuſammen, fiel auf die Knie, und deutete mit der zitternden Hand auf die lange Tafel, die in der Mitte der Halle ſtand, und mit einem Teppich bedeckt war.

Der Kardinal riß ihm die Wachsfackel aus der Hand. Camilla zog den Teppich vom Tiſche, und ehe dem Kardinal die Wachsfackel entfiel und am Boden verloſch, hatten beide ſchon das Entſetzliche geſehn. Was ſie erblickt aber war nicht ſowohl nur beweinenswürdig, ſondern im höhern Grade Schmerzerſtarrend und Grimmaufſchreiend. Sie hatten den Bräutigam Peretti an ſeinen Kleidern erkannt, wie er ermordet und blutbefleckt da lag; aber er ſchien es nicht zu ſeyn, denn ihm fehlte das Haupt! Und ſo fehlte das Geſicht, das allein des Menſchen Geſtalt zum Menſchen macht. Und ſo fehlten die ſtillen Züge des Todten, die blaſſe Wange und das geſchloſſene Auge. Und ſo ſchien hier nicht ſowohl ein Menſch umgekommen, ſondern nur eine wilde Frevelthat an einem Todten begangen. Selbſt ſeine Mutter Camilla warf ſich nicht über ihn hin, ſondern wandte ſich vor Entſetzen mit ungeheurem

Schmerz ab, und ſelber die Knaben drängten ſich an ihre Mütter. Durch das offene Portal fiel Mondſchein in die Halle, und in dem Dämmer trat der alte Diener zu dem Kardinal und ſagte ſchonend leiſe, als wenn eine ſanfte gepreßte Stimme nichts Schrecklichers ſagen könne, oder Alles mildere: »So haben wir ihn im Felde gefunden! Die jungen Eheleute waren angekommen, und hatten im Hauſe nichts als das Brautbett geſehn, und waren dann in Erwartung des Abendeſſens in den Garten gegangen. Nach einiger Zeit kam die junge Gräfin allein, mit Geſchrei nach uns rufend zurück, und ſagte uns mit eilenden Worten: »Wir wandelten im Garten; da rief es außerhalb der Gartenthür im Felde kläglich um Hülfe, wie unter Mörderhand. Francesco — als nämlich der Herr Graf Celona — wollte dem Hülfebedürftigen zu Hülfe eilen — er ließ ſich nicht halten — ich rang die Hände, er war ſchon fort, ehe ich nur zur Beſinnung kam, denn es fielen in der Ferne nach einander zwei Schüſſe, dann ward es ſtill, und ſo bleibt es ſtill! Geht lauft, eilt ihm zu Hülfe! Denn, o Gott! er kommt noch nicht!« — So ſprach ſie und eilte hinauf in das einſame weiße Brautbette. Wir aber gingen in eben ſolchem Mondenſcheine wie heut in das Feld. Wir riefen — alles ſtill. Wir ſuchten bis Mitternacht — vergebens. Wir fingen uns an, zu fürchten, ſelbſt wenn ein Stern vom Himmel feurig und ſtralend niederſchoß, entſetzten wir uns wie vor dem ſchrecklichſten Blitz. Wir ſetzten uns ins Gebüſch, und ſchliefen einen unruhigen Schlaf. Endlich am Morgen fanden wir den Bräutigam ſo, o Herr, wie wir ihn hieher gelegt. Ich berichtete der Herrin, daß wir ihn gefunden hätten — ſie ſprang wie eine Raſende auf aus dem Brautbett, noch in ihren Brautkleidern. Die Sonne ſchien hell in die Halle. Sie kam bis auf die Treppe, blieb vor Entſetzen verſteinert wie ein Marmorbild ſtehen, ſtarrte noch eine Zeit hieher herab — und war dann plötzlich verſchwunden. Was ſollen wir thun?

Sie blieb verſchloſſen. So iſt nichts geſchehen, ſelbſt kein Bote ward aus dem Hauſe geſchickt; wir wußten, daß Sie kommen würden und haben ſehnlichſt geharrt. Nun ſind Sie ſelber da, und Alles ſteht und liegt zu Ihrem Befehl.«

Indeß hatte ein anderer Diener Licht gebracht und leuchtete den Gäſten vor, hinauf zu Virginia, und die Frauen, die bis an ihre Thüre ſtill zu bleiben vermocht, nach ihrer Art, brachen bei dem Anblick der Unglücklichen in eben nicht gemeſſene Klagen, ja in Geſchrei aus, nach ihrer Art. Camilla warf ſich zu ihrer Schwiegertochter hin, und weinte ſich aus; ihre Töchter aber drückten ihre Hände, und weinten um ihr und der Mutter Leid.

Virginia ſchlug nur einmal die Augen auf und ſchloß ſie dann wieder zu vor der hülfloſen Welt. Sie antwortete nichts auf die Bitten und Fragen des Kardinals, und er ging zuletzt verdroſſen von ihr weg.

Camilla ſetzte ſich zu ihm und entſchuldigte Virginia. »Laß ſie! was ſoll ſie Dir ſagen oder nachweiſen?« ſprach ſie zu ihm. »Voll Erwartung der ſchönſten Freuden iſt ſie in das tiefſte Leid geſtürzt; ihr Weſen iſt gleichſam wie ein Glas geſprungen und zerſchellt, das leer in glühender Hitze geſtanden und plötzlich mit eiskaltem Waſſer gefüllt wird; und wir — wir ſind ihr fremd, und kaum verbunden und verwandt ſchon wieder getrennt und einander unbrauchbar.« Der Kardinal aber ſagte ihr: »Ich kann noch zu keinem lauten Schmerz kommen — aber er wird lebenslang ſeyn; vielleicht aber ſtill — aber heftig in ſeinen Wirkungen! Ein Rechtſchaffener will, daß Andere nicht mehr das leiden ſollen, was Er gelitten hat, und ſein Unglück verwandelt ſich in ſeiner menſchlichen Bruſt in Hülfe! Deines Sohnes Tod ſoll Vieler Leben ſeyn! Ich hatte ein Grauen davor, Pabſt zu werden, wenn ich nur an Leo X. dachte, da er oft geſagt, wenn er Ablaß-Summen empfing: »Die Fabel von Chriſto iſt den Päbſten und Kardinälen ſeit ſo vielen Jahrhunderten ſchon gar erklecklich geweſen.«*) Denn ich bin ein ehrlicher Mann, aufrichtig und einfach — und nun ſollte ich gleichſam in den heiligen Stuhl fahren wie ein armer Teufel von Puppenſpieler, der nur eine Puppe, ſeinen Pulcinella beſitzt, in das verhangene Geſtell kriecht und in deſſen Namen Unſinn kräht und tragirt. Oder fahren ſollte ich in eine Maske, in tauſend Masken; ja ich ſollte ein Maskenverleiher und Dominohändler werden — ein Leinweber in Arras, der ſich friſch unter den alten Webſtuhl hinſetzt und an einem alten Bilde fortwirkt — an der Abendmahl-Bulle — deſſen Carton ein wahnſinniger, verſtorbener Maler mit ſeiner ganzen namenloſen Schule vorgezeichnet und die Farben angedeutet hat — das begriff ich ſonſt nicht und heute nicht. Aber es gibt eine andere, wahrhaft ſelige, menſchliche, nützliche Weiſe: Pabſt zu ſeyn, Lieutenant (Locotenente, Statthalter) Chriſti, dieſe: den Aberglauben auszureuten ſtatt — einzuführen die Irrthümer und, ſtatt ein, kurz die Menſchen zu ſeinen Nachfolgern in ſanfter Geſinnung und frommem Wandel zu machen, und als Vorſteher dieſer Anſtalt das Beiſpiel mit allen den Seinen dazu zu geben. Und alſo fühle ich meine menſchliche Geſtalt reif zu der ernſten Verpuppung. Dieſe Schandthat hat mich verwandelt. Einſt als junger Menſch war ich, wie Du weißt, ein Schweinhirt. Der Pater Sellery nahm mich ins Kloſter und zeigte mir den geiſtlichen Weg, weil ich ihm den irdiſchen gezeigt, als er mich von den Schweinen nahm, und Du indeß ſie hüteteſt, liebe Camilla. Aber ich bleibe in meinem Charakter und meiner Würde — ich werde und will auch die Schweine hüten mit dem oberſten Krummſtab und will ſie aus Italien in's Meer ſtürzen, denn es wohnen lauter Beſeſſene in ihnen. Oh, er iſt ſo ſchön, unſer geiſtlicher Freiſtaat! unſer freies Wahlreich! Wo nicht junge, geborne Prinzen, oft übermüthige, erfahrungsloſe Layen, Völker regieren, ſondern alte, gelaſſene, geiſtliche Männer, Schweinhirten aus dem Volke, die ſeine Lei=

---

*) Siehe Mornäus in Myster. iniquitatis; Baläus und viele andere.

den alle getragen haben und ſie Andern nicht mehr tragen — — —.

Dieſe, mit der bekannten Heſtigkeit aus Montalto's edelſter Seele hervorgeſprudelten Worte unterbrach die Erſcheinung der jungen Tochter des Gärtners. Sie brachte ein zugeſchnürtes Körbchen, das ihr eine Frau am Gartenthor gegeben als unentbehrliches Hochzeitgeſchenk für den Bräutigam; und da Sie es doch nicht behalten dürfen, ſo habe ſie der Vater doch damit her geſchickt.

Blumen ſtachen aus dem Deckel hervor und die jüngern Frauen öffneten es und leuchteten dann in die Blumen, während das Mädchen es hielt. Sie bedeckten aber ihre Augen mit den Händen und ſchrieen auf. Das Mädchen fürchtete ſich nun erſt davor, was ſie unwiſſend getragen habe. Camilla blickte hinein, rang die Hände und konnte nun erſt weinen; denn was ſie erblickt, war ihres Sohnes blaſſes Geſicht, ſein Haupt. Und nun erſt ſchien es Allen: als ſey ein Menſch hier umgekommen.

Selber Virginia hatte ſich in geſpenſtigem Starren aufgeſetzt; als ihr aber der Kardinal das Haupt in den Blumen hinhielt, ſchrie ſie auf, und verbarg ihr Geſicht voll Abſcheu in den Kiſſen, und ſtreckte eine Hand zur Abwehr gegen ihn aus. Und ſo frug er ſie mit ſcharfem Tone: »Virginia! vielleicht weißt Du es — gewiß hängt dieſes Haupt und jener Kuß oder jene Umarmung geſtern in Deinem Zimmer, zuſammen, wie ... Heft und Dolch?«

Sie ſchwieg, und blieb ſtill, wie ohne Athemzug. So wiederholte er ſeine Frage eindringender.

Da ſetzte ſie ſich auf, blaß wie der Tod, lachte laut, und ſprach dann mit bebender Stimme, welche der tiefſte Grimm kaum aus der Bruſt zu preſſen vermochte, oder die tiefſte Verachtung kaum der Mühe werth hielt, über die Lippen zu bringen: »Alter Thor! alſo Du meinſt mich! Armer Thor! Kennſt Du die Liebe? — Du ſiehſt ſie, und kennſt ſie nicht!

Denn ihr ſeyd mehr als fabelhafte Geſchöpfe, Maulthiere mit Menſchengeſichtern. Die Amazonen hatten nur keine Bruſt — aber ihr habt kein Herz! Und dennoch kommt Ihr wie Jene, alle aus Mutterhänden hervor, und Väter haben Euch alle geſegnet — aber umſonſt — und wie Jene erzeugt Ihr Euern fabelhaften Stamm aus dem guten menſchlichen Geſchlecht, das nur durch Liebe ſich ſelber erzeugt; und für Weiber, Männer und Kinder ſeyd ihr allein nur da! Nachfolger Petri, nimm ein Weib wie Petrus, und wenn ein Königreich nur wahrhafte Liebe und Vertrauen zu dem Könige hegt, der eine Königin hat, wie hoch würde eine lebendige Stattbalterin der göttlichen Mutter von Eurer Gemeinde geehrt ſeyn! Wie würde Eure Gemeinde erſt Euch lieben, wenn Ihr lieben würdet! Schämt Euch nicht, durch Eure Weisheit Eure Verfahren für Thoren zu erklären — denn ſie hatten Frauen. Hätte Dich eine Braut geliebt... Du würdeſt nicht glauben... nicht ſagen: — daß Ich — — —.

Sie konnte nicht mehr und verſtummte vor weiblichem Stolz.

Der Kardinal wollte mit ihr rechten, weil er auf ſeine vertraut ausgeſprochene Geſinnung, den Mörder ihres Gemahls ſeines Sohnes hart zu beſtrafen und alle Banditen im Kirchenſtaate auszurotten, Dank ſtatt Hohn erwartet hatte. Doch fühlte er auch, er habe ſie beleidigt, oder ſie könne ſich beleidigt gefühlt haben. Dazwiſchen ſchwankte er; und darum gelang es Camilla und den andern Frauen, ihn zu beſchwichtigen, wobei er ſich erinnerte — ſeine Maske wieder vorzunehmen, die ihm hier unter den nächſten Anverwandten einen Augenblick aus Redlichkeit entfallen war. Und ſo ſagte er nur zu ſeiner Schweſter: Gewaltthaten ſind immer geweſen, und die Sache iſt gleich, ob ſie die Böſen früher aus Rohheit, oder jetzt aus Leidenſchaft, ja aus milderem Gemüth und ſogar aus beſſerer Abſicht verüben; doch ſie ſtiften in allen Zeiten daſſelbe Unheil, und ein Verſtändiger weiß die Zeiten an ihren Werken kaum und ſchwer zu unterſcheiden. Aber einen Troſt, ja eine Freude gewähren die Schandthaten dem Beobachter, der ihre Anfänge, ihren Fortgang und ihr Ende im Auge behält. — Er ſieht der Gottheit ſichtbares Walten, das Durchbrechen der Gerechtigkeit, den Sieg des Guten und den Fall des Falſchen und Böſen. Das iſt eine reine große Freude, und wenn die Erde voll Rachegeiſter wäre, wie ſie es wirklich ſcheint, deſto größer iſt das Entzücken des ſtillen Zuſchauers: ſie entdeckt und zur Hölle fahren zu ſehen. So iſt das Leben jetzt unendlich erhaben und voll Göttlichkeit! Und wie auch dieſes hier angelegte Geſpinnſt ſich löſen wird — das laß uns ſehn!«

Der Kardinal blieb darauf mit ſeinen Verwandten auf der Villa, bis Peretti zur Erde beſchickt war. Virginia ging aber nicht hinab, den Todten noch einmal zu ſehen, und trat kaum an ihr Fenſter, als er bei Fackelſchein aus dem Hauſe getragen ward in feierlichem Begräbniß. Ihr Bruder Felice Accoramboni war gekommen, und als er nach Rom zurück fuhr, ſchied ſie mit ihm auf immer aus dem unglücklichen Hauſe. Nur von Camilla nahm ſie einen kurzen Abſchied, und dankte für die Ehre, daß ſie einen Nachmittag lang ihre Verwandte geweſen ſey, oder geheißen habe.

Darauf lebte ſie wieder mit ihrem Bruder in Rom wie zuvor ſtill und eingezogen und nur Sonntags ſah man ſie nach der Kirche des heil. Marcellus zu Fuße gehen. Sie war freilich die Wittwe des Grafen Celana, aber ohne geerbtes Vermögen, denn das hatte der Cardinal erſt ihrem Gemahl ſchenken ſollen und wollen, doch es nicht geſchenkt, und ſie hätte um keinen Preis das Geringſte von ihm angenommen. Der Preis aber wäre ihre ſpröde, überaus zart empfindende Seele geweſen, die keine That, kein Wort leicht nehmen und leicht vorüberſchweben laſſen konnte. Als ein weiches ſanftes Gemüth, brannte ſich jede Erſcheinung gleichſam in ihr Herz, und ſie behielt die Wunde oder doch die Narbe davon gewiß zeitlebens. Ihr reines Auge empfand die Herrlichkeit des Himmels und der Erde rein und ſchön wie ſie ſelber war; das Leben hatte ihr einen unausſprechlichen Werth, weil ſie unausſprechliche Liebe in der Seele trug; aus keinem andern Grunde der ihr klar geweſen wäre, und auch dieſer war es ihr nicht ganz und alles außer ihr war ihr nur darum ſo werth, weil ſie ihren Werth nicht kannte und nicht ermeſſen konnte. Aber ſie hatte ihn gewiß, denn ſie war Eines der Meiſterſtücke der Natur, wie ſie derſelben mit allen unüberſehbaren und unergründlichen Mitteln und Kräften dennoch nur ſelten gelingen, aber dann auch, bewußt oder unbewußt, ſie ſelbſt in aller keuſcheſten unantaſtbaren Götterhaftigkeit darſtellen. Ein Menſch, der weiß was und wer er iſt — und das wiſſen nicht alle Frauen und Männer — der muß auch erfüllt ſeyn mit jenem Himmel ſeiner Abkunft, mit der zarteſten Sittlichkeit und dem ſchönſten Denken — und Virginia wußte das — ſo ſicher, ſo lange und doch ſo geheim: wie ſie wußte, daß ſie lebe und liebe.

Und nun ſollte ſie, wie ihr Montalto vorgeworfen, um den Mord ihres Gemahls wiſſen, den ſie mehr als die Welt, oder als die für ſie zu einem ſchönen Jünglinge gewordene Welt, geliebt und verehrt. Ja ſie ſollte auch gewollt haben, daß er...

Sie dachte den Gedanken nicht aus und weckte ſich das ſchrecklichſte Bild nicht auf, das ſie nicht im Stande geweſen war anzuſchauen, weil es über ihre Gedanken ging und alle ihre Gefühle zerſchnitt. Aber ſie hatte ſich raſch ihren Weg vorgezeichnet und war entſchieden, den Barbaren in der Liebe, den Kardinal Montalto auf das Aeußerſte zu treiben. Und um ſich bei ſich ſelbſt über ihren Vorſatz zu entſchuldigen, ſprach ſie einſt zu ihrem Bruder: »Man mag ſagen ſo oft man will, daß die Liebende in den Geliebten untergehe, ſo iſt dem doch nicht ſo! Nicht ganz ſo! Es iſt auch anders. Die Liebe bleibt auch übrig! Die Liebe iſt ſelbſt für ſich ein Flammen, ein Leuchten und ein Seligſeyn! Die Seele auch! Und was uns zu Menſchen macht, das iſt eben: daß die Seele ſich einſam fühlen kann, ſich in heiliger Einſamkeit fühlt! — Wenn ſie unausſprechlich glücklich iſt — da iſt ſie wieder allein, wenn ſie unſäglich leidet, da iſt ſie wieder allein, in einer weiten, reichen Einſamkeit, ſo weit und reich wie der Himmel, wenn Du willſt, aber ſie weiß, daß ſie nur auf ſich verwieſen iſt, und mit ſich verkehrt und ihr Leben berechnet. Nur in gewöhnlichem, kühlem oder drängendem Verkehr mit der Welt, erſcheinen ihr auch die Bilder derſelben in ihrer Wahrheit und ihrem Werthe, wie dem Maler im Bilderſaale die Werke anderer Meiſter. Ich will wieder, und jezt in Wahrheit zum erſten Mal mit der Welt verkehren, denn ich bin fürchterlich allein — meine Liebe, und meine Seele! Nicht allein vor Glück — ſondern aus Unglück. So recht kinderglücklich wird ſelten Jemand, wenn er kein Kind mehr iſt, oder er bleibt es nicht lange, immer fehlt ihm noch etwas, immer weckt ihn etwas wieder auf und erinnert ihn an die Erde. Und ſo wäre kein Troſt ſogar, wenn die Natur nicht alles auszugleichen wüßte! Denn der Unglückliche kann oft noch Einen glücklich machen, oder einen Unglücklichen weniger — und das entſpricht meinem geheimſten Wunſche. Wer uns liebt, dem glauben wir, und können kaum umhin; denn ſonſt ſind wir uns ſelbſt nichts werth:

Wer uns liebt, kommt immer wieder,
Haben wir ihn auch betrübt!
Schlägt er auch die Augen nieder,
Iſt's doch nur — weil er uns liebt!

Und Virginia hatte ſich nicht geirrt. Graf Paganelli war zwar ſchon am Abend ihrer Trennung abgereiſet, aber der Herzog von Bracciano Paolo Urſini, der ſeitdem krank geweſen, kam darauf ſehr blaß und wie ſie geſagt hatte, mit niedergeſchlagenen Augen eines Tages wieder zu ihr, und wagte ſie kaum vor ihr aufzuſchlagen.

Er unterfing ſich nicht, ſie tröſten zu wollen und ſich dadurch ſo hoch zu ſtellen, daß er es im Stande ſey; ſondern er war nun wieder da, in demſelben Zimmer, wie vorher, als wenn nichts in dieſer ganzen Zwiſchenzeit vorgefallen; und wenn er auch nicht ſo zu ihr ſprach, als wenn ſie noch die Frühere wäre, ſo ſtellte Er ſich ihr doch als den Vorigen dar, nur viel ſtiller, weicher und anſpruchloſer.

Sie ſchwieg beſtändig mit Worten und ſelbſt mit den Augen, mit jener Rede der Blicke, welche laut den Willen der Seele entdeckt und mittheilt, und welche Liebende im Gewirr der Menſchen ſtill einig macht und zuſammenführt als uralte Bekannte. Er kam beſtändig wieder, immer gütig empfangen, aber am haſtigſten und leidenſchaftlichſten das erſte Mal, wo er auf ganz andere Dinge ſich gefaßt gemacht hatte, als ihre Hand zu ergreifen und die Geliebte zu erwerben. Aber auch ſpäter ſchien ſie ihm nicht ablehnend, nicht zurückweiſend, wenn auch nicht zuvorkommend. Aber wie ein Kind ſogar endlich einem Vogel nachſtellt und ihn fängt, der gar nicht auffliegt, ſo faßte er auch zuletzt ſeinen alten vielbewährten Muth wieder. Nur zu jener Autorität frivoler Männer konnte er es gegen ſie nicht bringen, zu jener offen getragenen Gewißheit, daß das Weib vergeblich Widerſtand leiſte oder ihn zeige, und daß der faſt thörigt, albern und beleidigend ſey! Und nicht Wenige der mit der Welt verkehrt verkehrenden Frauen ſind dann rathlos, und wollen nicht albern erſcheinen, noch beleidigen; lieber um Ehre und Glück gebracht ſeyn, um zu beweiſen: daß ſie klug ſind und Rang und Ehre — ehren! Der Herzog ließ jedoch die Frage durchblicken, ob Virginia ſich nicht wieder vermählen wolle? Doch in Jahren! — Im Frühjahr? — — Im nächſten Herbſt? — — Und ſie erröthete nur, und ſah düſter in den Schooß. Sie hatte Beweiſe von ſtiller aber lauernder Feindſchaft des Kardinals gegen ſie. Ihr Bruder war jung und kein Beſchützer. Sie war wohlhabend aber nicht reich, und tauſend Wünſche aller Art waren in ihr durch die Vermählung mit dem Grafen Celana angekeimt, ſchon fröhlich entſproßt, und wie durch eiſige Winterkälte in ihre Wurzel zurückgeſchreckt worden. Der Herzog hatte faſt unzählbares Vermögen, wenn Jemand den Werth ſeiner Beſitzungen in Geld hätte aufzählen ſollen. Seine Familie war neben der Familie der Colonna, ihrer alten Feinde, die mächtigſte in Rom, ja in Italien; Mitglieder derſelben waren Päbſte geweſen, und ihr Haus war noch im Stande, den Päbſten, wo nicht Widerſtand zu leiſten, doch das Leben ſauer zu machen und die Tiare ſchwer. Und ſo beſonders die Launen der Mädchen ſeyn mögen, ſo wahr ihre Liebe, oder ſo ſtark ihr Eigenſinn, ſo laſſen ſich doch die Meiſten einnehmen für: Sicherheit in der Zukunft, wo möglich recht große Sicherheit durch recht großes Vermögen, und Erhebung über die Andern durch recht hohen Stand. Ueberdieß war der Herzog — wie ein Blüthenbaum noch gerade vor dem Gewitterregen — ein Mann in ſeinen beſten

Jahren, auf welche aber unmittelbar die ſchlechten, ja ganz ſchlechten folgen müſſen, ſeiner frühern Lebensweiſe wegen, die ſeine erſte Gemahlin vor Aerger und Schmach in's Grab gebracht. Virginia aber theilte mit allen andern Weibern die Eigenſchaft, welche den meiſten Männern faſt ganz allein zu gute kommt — daß ſie den Mann nur alſo erblicken, wie er jetzt iſt, und wie er ſich jetzt gegen ſie bezeigt. Ob er gegen viele andere Frauen oder überhaupt gegen die Welt der erbärmlichſte Menſch geweſen ſey, das iſt vor ihren wie geblendeten Augen verſunken und verborgen, oder unbeachtet; zum Zeichen: daß ihr Weſen ſicheres eigenes Lieben und lebenslange Vergebung ſey, die in vielen Fällen einem Opfer gleicht.

Virginia wollte dem unerträglichen Verdacht, den der Kardinal geäußert, gerade dadurch Hohn ſprechen, und ein Ende machen, daß ſie eben dem Urſini die Hand gab, für welchen oder mit welchem ſie ſchuldig ſeyn ſollte. Denn ſelber kein Römer, keine Römerin und ſogar der Kardinal würde eine Italienerin für ſo frech, einfältig oder unvorſichtig halten, daß ſie ſchon nach kaum ſechs Wochen, Hochzeit mit ihm feyere. »Wäre ich ſchuldig,« ſprach ſie bei ſich, wüßte ich nur davon, oder wüßte Urſini .....« Sie hielt plötzlich wie von einem Blitze inn, und der Athem ſtockte ihr. Aber lächelnd und kopfſchüttelnd ſprach ſie dann, ihren Gedanken endigend ... »ſo würde ich den Schein bewahrt haben!« — Und doch mußte ſie auch nun den andern Gedanken vollenden, den ſie während ihrer Betäubung angedacht hatte; und ſo ſprach ſie noch leiſe leiſe, daß es ſelbſt die Bilder im Saale nicht hören möchten: »... oder wüßte Urſini ... ſo könnte er mich ja nie begehrt haben ... ich wäre nur ſeine Eumenide, nicht ſein Weib!« —

Sie kehrte ſich raſch um, war ſeelenfroh, lachte, und jung, unſchuldig und reizend, wie ſie war, tanzte ſie — wie ſchwelgend in ihren eigenen köſtlichen Gliedern, im Saale der Götter dahin.

Geſtern war im hellerleuchteten Pallaſt Urſini ihre Hochzeit geweſen, und heute wollte ſie als Herzogin von Bracciano ihre erſte Corſofahrt halten, ihren Triumphzug. Denn was von Schönem, Lebendigem nicht dort ſich gezeigt hat, das ſcheint nicht zu leben, und lebt wirklich in Rom nicht, wo es doch leben ſoll oder will, denn es iſt nicht in die Seelen aufgenommen, und wirkt unter den Erſcheinungen der Zeit, nach ſeiner Kraft nicht mit.

Gerade als die herrliche Sonne auf dem Gipfel ihrer Bahn ſtand, und gleich hell und gleich freundlich, wie je im Alterthum Rom mit ſeinen neuen Straßen und neuen Menſchen durchleuchtete — thaten ſich die Pforten des Pallaſtes Urſini auf, und milchweiße neapolitaniſche Hengſte brauſten gebändigt und in Schritt gehalten hervor, und ſelber prachtvoll geſchmückt, zogen ſie, wie Roſſe der Eos leicht den geſchmückten Staatswagen, in welchem geſchmückt und reizend die Göttin ſaß. Ihr gegenüber ſaßen ihre beiden erheiratheten Kinder, ihr dem Ganymed ähnlicher Sohn Virginio, ein Jüngling, dem nichts fehlte, um ein antiker junger Gott zu ſcheinen, als ewige Jugend — und jung war jezt heut und noch lange, ja er verſprach, da er ein ſich verwandelnder und vervollkommnender Menſch war, noch ſchöner zu werden, noch herrlicher, und hatte alſo einen Vorzug vor den alten jungen Göttern, in der Verſteinerung ihrer aus dem Tage gegriffenen Schönheit, noch einen unergründlichen Vorzug voraus — die Hoffnung. Ihr anderes Kind aber war Eleonore, die ihrer Mutter Maria von Medicis zum Verwechſeln ähnlich ſehen ſollte; und die Natur ſchien ſie nur verwechſelt zu haben, damit der ſchöne Charakter eines ſolchen Weibes auf Erden nicht auslöſche. Sie war ſchon ſo groß geſchwellt von der Natur, ſo ausgebildet in ihren jungen nur noch ſpröden Formen, daß Alexander Sforza, Prinz von Valmontone ſich gelobt hatte, keine Andere als Weib in ſeinen Pallaſt als Herrin und Mutter ſeiner künftigen Kinder zu führen, als ſie — wenn ihr das Bedürfniß und Wonne ſeyn würde. Und ihre vor Gluth niedergeſchlagenen Augen ſchmachteten ſchon nach den Tagen, wo die vorigen Frauen abgeſetzt wären vom Throne des Lebens, und wo die Natur ſie und ihre Geſpielinnen durch die wandelnden Sonnen und die fliehenden Herbſte und ſchaffenden Frühlinge auf den Thron des Lebens ſetzte, wo ſie ein unbegreifliches, Hohes und Menſchlich-Götterhaftes wäre — ein Weib und eine Mutter in aller ihrer Liebe und Zärtlichkeit. Aber auch Virginia, die Herzogin Urſini, war erſt neunzehn Jahr alt, und Günſtige konnten zweifeln, welche von den beiden Frauengebilden die junge Mutter ſey. Damit aber auch die in allen Wechſeln, in allem Neuhervorgerufenen und in allem Altbeſtändigen fortwaltende und rührende heilige Wehmuth der Natur nicht fehle, ſo ſahen die Kinder beklommen, ſchüchtern und niedergeſchlagen, an der Stelle ihrer wahren nun todten Mutter Maria, die, wenn nicht falſche aber doch neue, fremde junge Mutter Virginia ſitzen, die ihnen bloß eine Ehrfurcht gebietende Geſtalt war, weil der geliebte Vater ihnen die Ehrfurcht vor ihr geboten. Und über dem Portal ſahe der Vater zum Fenſter hinaus, ſeine Schätze im Sonnenſcheine unter dem klaren blauen Himmel in ſüßem Drange und holdem Streben, mit ernſtem Bewußtſeyn dahin rollen, unter die Menſchen, unter das anerkennende, mitlebendige holde Geſchlecht. Er ſeufzte aber, und warf das Fenſter zu.

Virginia's Vater war ein rechtlicher freimüthiger Rechtsconſulent geweſen, alſo beinahe ein Wunder von Italien; ihr Name Accoramboni war alſo ſchon berühmt, wie ein ausländiſches koſtbares grünes Gewächſe. Als es nun gleichſam Stengel geſproßt und eine ſeltene Blüthe gebracht, ſo war ihre Schönheit gleich doppelt berühmt und geehrt worden, ob ſie gleich nicht mehr aber auch nichts weniger geweſen, als ein ſchönes Weib. Ihre Verbindung mit dem Grafen Celana hatte die Aufmerkſamkeit noch beſtimmter auf ſie gerichtet, ſeine Ermordung hatte ſie noch bedauernswürdiger gemacht. Ihre ſchnelle Vermählung mit dem Fürſten Bracciano aber hatte . . . . doch ſie ſollte das ſehn und erfahren.

Das Volk hatte erwartet, daß ſie kommen würde. Von ihrer Erſcheinung betroffen und unentſchloſſen, ließ es ſie aber den Corſo hinab bis zu der Porta del popolo langſam in den Reihen der Wagen hinabfahren, und wogte nur nach. Dort aber, als ſie umkehren wollte, hielt die Menge den Wagen auf. Eine alte Frau ergriff den Sattelhengſt am Zügel, und lenkte Virginia's Wagen aus der Reihe der andern auf den freien Platz — den Richtplatz, wo der Galgen errichtet, der Verbrecher gehangen — wo der Klotz hingewälzt, und der Verbrecher enthauptet wurde. Auf dieſelbe Stelle zog ſie ihn, und umringt von gemeinem

Volke konnte der Wagen nicht weiter; die Hengſte bäumten ſich umſonſt, der Kutſcher hieb umſonſt in die Roſſe, und Virginia wehrte ihm ſelber, weil ſie der umringenden Menge nur Neugier unterdachte. Aber ſie ward mit Erblaſſen bald eines Beſſern belehrt, als ein Trasteveriner über ihrem Haupte auf der Decke der Kutſche umhertobte, mit markigen Füßen ſtampfte, daß ſie faſt einbrach, und mit gewaltiger Stimme ſich ſo vernehmen ließ: »Verſammeltes römiſches Volk ... oder Pack, wie uns die Nobeln heißen! Geh' doch einmal ein Paar Packer und hole den Galgen und den Strang! Oder wälzet den Richtblock her aus der Vorrathskammer, und vergeßt das Beil nicht — es ſoll was zu eſſen bekommen. Indeſſen vergeßt Ihr den Hunger in dieſer Hungersnoth! Denn die Noblen ſchneiden uns draußen die Zufuhr vor der Naſe ab — wie eine Eſelswurſt. Aber wir haben ſie auch hinausgejagt aus der Stadt, und manchen Pallaſt einmal mit der Fackel beſehen und gefunden, daß die

Fenſter für die Sturmleitern nicht zu hoch ſind. Es wachſen doch noch lange Bäume! Jetzt aber beweiſet Euer Ehrgefühl noch weiter, und verwaltet das Recht, da es nicht verwaltet wird aus Furcht vor den Noblen! Ihr aber habt keine Furcht — und es ſalzt Euch Niemand! Denn wenn das Salz dumm wird, womit will man ſalzen? Ihr ſeyd tapferer als die alten Römer, denn Ihr erduldet mehr, und ſchon wie lange! Und wenn ſelber die alten Römer aufſtünden, und hier unter euern Füßen aus der Erde quöllen und unſern Jammer übernähmen, ſo wären ſie doch nicht ſo tapfer — denn ſie waren dümmer! Wir aber ſind tauſendmal klüger, und ein Kluger duldet tauſendmal mehr als zehn Dumme. — Wir ſind alſo tauſendmal tapferer. Die Nachfolger Petri haben beſonders das Gute: daß ſie ihm nachfolgen. Geduldet Euch alſo nur eine kleine Weile, und ſeyd tapfer auf Euere Hand und auf Euern Kopf. Und Ihr, Ihr werthen ſchönen, lieben, gemeinen, unadlichen römiſchen

Weiber — Ihr ſeyd gefährlich beleidiget! Sehr gefährlich, hier durch das Weib unter mir in dem Kaſten! Denn welcher Narr wird noch ein ſchönes Mädchen heirathen, wenn ſie in oder vor der Brautnacht — abſcheulich! — den Mann ins kalte Bette der Erde legt oder legen läßt, anſtatt in das warme der Liebe! Oder wer vereinte uns Männer denn noch, wenn keine Wittwen wären — wenn ſie auf der Rückkehr vom Begräbniſſe ihres erſten Seligen gleich in das Hochzeitbett ihres zweiten Seligen ſchritten, ja rennten, wie das Weib hier unter mir in dem Kaſten, die ich mit Füßen trete. Aber wir gemeinen Leute, wir Pack, wir haben noch Ehre im Leibe, und packen die Noblen. Und da wir uns der unſchuldigen Sachen, und der Sachen der Unſchuld annehmen, und der ſchuldigen Sachen und der Sachen der Schuld — und da wir alles ausfechten und durchſezen, was zur Freiheit und zum Rechte des römiſchen Volkes gehört, ſo ſind Wir ja die Noblen; und die zwar frechen, aber tuckmäuſigen und mauſeſtillen Noblen ſind das Pack! Das iſt klar! und wahr! Ja, das Blatt kehrt ſich noch ärger um, oder ſchöner — wie bei der Silberpappel das Silber der Blätter heraufkommt im Sturme, das bei ruhigen Tagen drunten und unſichtbar iſt. Wir tragen nun faſt Alle Sammet und Seide, diesſeits und jenſeits der Tiber; wir tragen nun Alle Gold und Silber, wenigſtens große ſilberne Schuhſchnallen; wir reden Alle ganz außerordentlich zierliches Römiſch — der Unterſchied zwiſchen Rohen und Gebildeten muß alſo auf etwas Anderes gegründet werden, als auf Todtfahren mit Wagen und Ueberreiten mit Pferden, Verführen und Verſpielen; und ich ſchlage vor: Diejenigen ſind, wie ſchon lange alſo ausgemacht von nun an — Diejenigen ſind die Rohen und Ungebildeten, die recht ſchlecht und roh leben in ihren Werken; und Wir Allgemeinen, die Wir in unſern Werken recht und ſchlecht leben — Wir ſind die Gebildeten. Das iſt wahr und klar! Ich trete den Beweis mit

Füßen hier unter mir in dem Kaſten! Die Virginien haben kein Glück in Rom! — Aber da kommt ja der Galgen!«

Virginia kannte den Haß des Volkes gegen die Urſini, und ſeine kecken und ſtraflos verübten Thaten. Denn in den letzten Jahren Gregor XIII., des an eigner weltlichen Macht gleich ſchwachen Pabſtes, verhallte der letzte Lärm eines Tumultes im Anfange des andern. Sie ſchrie im erſten Entſetzen laut auf; dann rief ſie nach Hülfe. Aber ihr Ruf verlor ſich im Toſen der Menge, und da er nicht gehört ward, wurde er nicht verlacht. Und ſo kam es ihr vor, als ſey ſie in ihrem geſchloſſenen Wagen von einem hohen Felſen plötzlich in tiefes Waſſer geſtürzt. Das Gefühl ihrer Unſchuld aber gab ihr ein, es ſey ja unmöglich, daß ſie hier zur Strafe geopfert werde, und ſie bedachte nicht, daß ein Opfer zu werden eben Unſchuldige trifft, und daß der Geringſte im Volke vollkommen weiß, was in einem Falle recht oder Unrecht ſey, aber daß das Volk nur ſelten den

Fall genau kenne, und alſo meiſt irre und — opfere.

Der einbeinige Galgen war bald in die Erde gegraben, und die Leiter angeſetzt. Virginia ward herausgezogen; ſie ſtand ſtumm und empört vor den Blicken der Männer und Weiber. Und während Virginio und Eleonore ſchrieen: »Hängt ſie nicht! wir geben Alles, was wir haben darum!« trat ein Weib vor, forderte Stillſchweigen durch Zeichen, und ſprach dann: »Ja, hängt ſie nicht! Sie iſt ein Weib, und ſieht im Tode dann braun und blau im Geſicht aus. Ich ließe mich niemals hängen und zappelte mit allen Beinen, ſo viel ich hätte!«

Das Volk lachte.

Nun ſchien gewonnen. Aber dieſelbe Frau fuhr in ihrem Geiſte fort: »Doch den Klotz wälzt her! Enthaupten iſt anſtändig und maleriſch — das Hinknieen, das Nackenentblößen — das Haaraufrollen — zum verzweifeln reizend, wenn ſie nur ſchön iſt — und wie das

Beil fällt, den Mantel über ſie, und ein ſtilles Ave Maria gebetet!«

Der Rath, von den Weibern unterſtützt, wurde ausgeführt. Alles war bereit, und der ſchönſte junge ſtarke Kerl hatte das Beil ergriffen. Virginia blieb aber trotzig ſtehn und kehrte der Menge den Rücken. Da faßte ſie der junge Mann bei dem purpurſeidenen Kleide im Nacken, und wollte ſie nach dem Blocke ziehen. Aber der Spitzenkragen zerriß, das purpurſeidene Kleid riß — ſie wandte ſich gewaltſam um, und ſo ſtand ſie mit blendendem weißen vollen Nacken und weißer, voller und doch feiner, feiner Schulter entblößt vor der auf einmal ſtill gewordenen Maſſe, die wie ein Fliegenauge zwar unbeweglich aber wieder voll Augen war, und in jedem Auge eine leicht rührbare ſchönheitsſinnige Seele.

Und nach einiger Weile rief der Redner von der Kutſche: »Sie iſt doch ein Engel! — Man wird ganz irr!« »Sie iſt ein Engel,« riefen jetzt ſelber die Weiber, und die Männer brachen in den begeiſterten Ruf aus: E viva Madonna Virginia! — während Virginia vor Zorn bald Abendſonnenroth, bald vor Schaam marmorweiß, mit aufgelöstem Haar und geſenktem Haupte ſtand, die Hände faltete, und wie mit Flügeln ſchnell ſich im Wagen verbarg und von Eleonorens Armen umſchloſſen an ihrer Bruſt plötzlich erſchütternd weinte.

»Nun, nun! Ganz aus iſt es nicht, lauft nur nicht fort, meine Noblen!« rief der Redner von oben; »iſt ſie ein Engel — ſo fahrt ſie auch über die Engelsbrücke in die Engelsburg! Dahin gehört ſie! Wir übergeben ſie, daß ſie gerichtet oder losgeſprochen werde, und waſchen unſere Hände ein andermal in Blut. Raſch! die Pferde ausgeſpannt! Spannt Euch vor, denn heut iſt es keine Schande, daß Menſchen einen Menſchen ziehen, denn es geht mit ihm ins Gericht in das alte Grabgewölbe. Sonſt ziehen nur Ueberwundene — ihr habt Euch ſelbſt überwunden durch Eure verſtändigen Augen.

Denn — ſo ſang er jetzt mit voller anklingender Stimme:

Die Roſe bleibt die Roſe, und ſchön,
Und hat auch ein Schelm ſie im Garten ſtehn;
Süß, ſüß iſt die Jungfernhonig-Scheibe,
Zerquetſcht auch ein Bär ſie zum Zeitvertreibe;
Süß, ſüß iſt die paradieſiſche Feige,
Tragt die Schlange auch nur die Eine am Zweige;
Und ein ſchönes Weib bleibt ein ſchönes Weib,
Hat der Teufel auch ihre Seele — bei'm Leib!

Und während ſich Männer und Weiber an die lange reihe Deichſel geſpannt und den rothen großen Wagen wie eine Feuerſpritze zum Feuer mit Virginia raſſelnd dahinzogen, ſaß der Redner wie der Spritzenmeiſter oben darauf und befahl und ſang wieder mit dem ſich noch nachwälzenden Volke, das im Laufen immerfort den Vers ſang, den er ihm in den Mund gelegt.

Rechts am Thore der Engelsburg hielten ſie ſtill, und während Einige die Wächter bedeuteten, führten zwei Männer Virginia zwiſchen den Mauern hin in die Weite des alten Grabes, die Treppe hinauf auf das Dach des ungeheuern Gewölbes, auf welchem eine kurze Gaſſe von Häuſern ſteht. Dort führten ſie die Schweigende in eins der Zimmer, die gleichfalls zu Gefängniſſen dienen, ſchloßen ſie an die an der Wand hängende Kette, machten ihr das Fenſter auf, »daß ſie Frascati und den Pallaſt Urſini ſehen könne.« Und das Volk verlief ſich lachend und ſingend, und verriegelte die Tühre von draußen.

Graf Paganelli aber wohnte in Padua, im Pallaſt Barbarigo, bei Lodovico Urſini, dem Prinzen von Ascoli. Da deſſen Gemahlin Giulia Savelli keine Kinder hatte, ſo war ſie ſehr ſanft, ja faſt demüthig gegen ihren Gemahl. Und wie ſich ein Weib gegen ihren Mann bezeigt, ſo beträgt ſie ſich auch gegen ſeine Freunde, ja faſt gegen alle andere Menſchen; denn ſo iſt ihre Stimmung. Und wie viel Unglück von der Unzufriedenheit der Gatten gleichſam auf andere überfließt, ſo viel Glück verbreitet ſich hinwiederum aus zwei Herzen, die

Eins ſind in ſüßem Frieden und thätigem Wohlwollen. In dieſen Frieden war Graf Paganelli mit eingeſchloſſen; auch die Schweſter des Prinzen, Valeria, war ihm freundlich gewogen, denn ſelber ihr ſtrenges klöſterliches Herz war doch heimlich von ihm überwunden, ſie fühlte ſich immer als ſeine verbundene Schuldnerin — denn er hatte ſie einmal zum Weibe begehrt. Paganelli aber ſchrieb, faſt in demſelben Augenblicke, in welchem Virginia in die Kette geſchloſſen ward, treulos und danklos an die Seinen nach Frankreich: »Die Jagd der Bären *) iſt angegangen. Sie würgen jetzt Kinder der Löwen — damit ſie von dieſen ſelber darauf zerriſſen werden. Gute Hunde ſind bald gehetzt — man darf ſie nur los laſſen — aber wer ſie hetzt, der jagt eigentlich, der fängt, der zerreißt, der nimmt die Beute den Hunden ab, und der ſperrt ſie wieder in den Zwinger. Die Hunde

---

*) Anſpielung auf die Urſini.

als Menſchen aber ſind ihre Leidenſchaften. Ohne die kein Jäger, kein Hetzer, keine Jagd So aber hoffe ich, daß ſich das Treiben bis hieher in den Pallaſt Barbarigo ziehen ſoll, und nicht eher enden, bis mich dieſe Mauern mit begraben wie Samſon.« Dieſen Troſtbrief ſchrieb er, während die Sonne am Himmel thronte, und alle Päbſte *) und alle Kaiſer und Könige in Europa, Aſien, Afrika und Amerika auf ihren Thronen ſaßen und herrſchten. Denn die Verbrecher wohnen unter den Geſetzen, in der Erde, in der weiten, bodenloſen, glühenden Hölle ihrer Gedanken — dem furchtbaren Freiſtaat. Paganelli würde ſich gefreut haben, Virginia auf der Engelsburg zu ſehen, ſo gut wie die Römer, und anders. Aber auch Diejenigen, welche die Schönheit gern in der höchſten Schönheit erblicken wollen — die Schönheit in Leiden, auch Dieſe hatten einen unvergleichlichen Anblick — an Virginia genoſſen. Litt ſie

---

*) Talapicor, Dalai Lama etc.

ſchuldig — o wie war ſie ſchön! — litt ſie unſchuldig, o wie viel ſchöner war ſie dann noch! Von ſolchen Einbildungen ſchienen wenigſtens Diejenigen erfüllt zu ſeyn, welche aus einem auf der Tiber dem Caſtel St. Angelo gegenüber ſtillhaltenden Boote Virginia eine Nachtmuſik von den ſchönſten Männerſtimmen brachten, und von Zithern und Flöten begleitet ein Lied ſangen, deſſen jeder Vers einen andern ihrer Reize pries und immer mit den Worten ſchloß: »Und ihren ſchlanken Leib umſpannt ein eiſerner Gürtel!« —

Die Leidenſchaften ſetzen um wie der Wind, und brechen wie Feuer zu andern Lücken heraus. So ward durch die Ehren- und Trauermuſik nun Virginia's Gluth der Angſt, die ſie jetzt überſtanden hatte, zu Gluth der gekränkten Ehre. Ganz aus dem gewöhnlichen Wege, den alle Mädchen gern gehen, war ſie in Leid und Schmach gerathen, und zitterte aus Rache und wußte nur nicht gegen Wen? Sie ſchrieb ihrem Gemahl kein Wort — denn von Virginio und Eleonore mußte er wiſſen, in welchem Schreckengehäuſe ſie wohne. Sie wollte wiſſen, was er von ſelber thun würde. Der Korb voll ſilbernes Eßgeräth, die überſandten Speiſen, die ſilbernen Leuchter und das zierliche Bett nöthigten ihr nur ein Lächeln ab. Nach dem Nachteſſen aber warf ſich das ſaubere junge Mädchen, das ſie bedient hatte, zu ihren Füßen, und ſie ſahe ihm nun erſt neugierig in das ſchöne bekümmerte Geſicht. — »Virginio! Du biſt es!« ſprach Virginia überraſcht. »Aber fort mit Dir! Dort mit deinem Bett vor der Thür da draußen. Wenn der Vater will, ſchicke deine Schweſter Eleonore! Gehe mein Kind — weil Du keines mehr biſt.« — Virginio aber vertraute ihr nun, was ihr der Vater ſagen ließe: daß er ſie mit Liſt oder gewaltſam aus dem großen Grabe entführen würde, an ihrem übermorgenden Namensfeſt, das er drüben — um das Volk abzuziehen — durch ein Feuerwerk auf Monte Mario feyern werde. Accoramboni, ihr älterer Bruder, der Rechtsgelehrte, arbeitete an ihrer Vertheidigung. Virginia aber ſtampfte mit dem Fuße vor Empörung über eine Vertheidigung oder Flucht. »Sage deinem Vater,« ſprach ſie, »er ſoll den Mörder des Grafen Celana ausforſchen, zum öffentlichen Bekenntniß ſeiner Schuld bringen, und — am Tage ſeiner Hinrichtung werde ich mein Gefängniß verlaſſen!« — Und nun erſt, da Virginie ſcheiden mußte, übergab er ihr auch einen Brief vom Vater, der außer ſich über ihr Unglück war, ſie tröſtete, und nicht vergeſſen hatte, den beſten Troſt der Frauen, der niemals fehlen darf, hinzuzufügen: »die Schmeichelei,« und »die Bitte ihm treu zu bleiben!« Eine allerdings wunderliche Bitte nach einem Orte geſandt, wo ſie eingeſchloſſen und von lauter Verbrechern oder Wahnſinnigen umgeben war. Deswegen würde ſie jedoch nicht ihre immer befangende Wirkung verfehlt haben, wenn ihr jetziger Gemahl Urſini nicht ein Blatt unter ihren Papieren gefunden und — ihres erſten Mannes, Peretti, Handſchrift nicht kennend — es ihr nicht mit in den Brief gelegt hätte als ſüße Schmeichelworte:

Keine, keine außer Dir
Kann mir Deine Schätze geben!
Keinem, keinem außer mir
Biſt Du ſein Geſtirn im Leben,

Keine, keine außer Dir
Blickt aus Deinem Aug', dem blauen;
Keine trägt ein Haar von Dir,
Nicht ein Haar aus Deinen Brauen.

Keine Seele außer Dir
Lebt in Deinem ſchönen Leibe!
Keine Liebe wünſch' ich mir,
Als von Dir, dem beſten Weibe!

Keinem, keinem außer mir
Kannſt Du deine Schätze geben!
Keine, keine außer Dir
Soll in meiner Liebe leben!

Dieſes einfache Lied hatte ihr Geliebter Peretti an ſie gerichtet; es enthielt die Anerkennung eines eigenthümlichen Weſens in jedem Weibe, die Berechtigung zur ausſchließenden Liebe zu ihr, und erklang ihr jetzt leis und himmliſch wie eine Geiſterſtimme; ihr Geliebter, ihr erſter und einziger Freund ſchien ihr nicht mehr ermordet und begraben — er war ihr nur, was er auch lebend geweſen: ein liebender Geiſt, jetzt nur wie abweſend, von ihr gegangen in ein fernes Land, von wo er aber ihr Herz durchſchauen konnte — weil er noch darin lebte wie vor. Sie weinte nun erſt recht um ihn, aber beruhigt über ſich, weil ſie zugleich annahm, er wiſſe auch wie ſie, warum ſie dem Urſini ſo bald ihre Hand gegeben — um ihre Liebe zu ihm dem Volke gleichſam mit Augen ſehen zu laſſen, wenn ſie den Haß gegen ihn von ſich wälzte. Das war ihr aber mißlungen. Deſto mehr vertiefte ſie ſich bloß in unauflösliche Gedanken an ihren Peretti; und auch — wo ein Geiſt iſt in unſerer Seele, oder nur Ein Gedanke, da kann während der inneren Zeit kein anderer ſeyn; und ſo war ihr Urſini wie nicht in der Welt. Und ſo gedieh ihr die Nacht voll Thränen und der neue Tag voll Betrübniß zur Läuterung, Vorbereitung und Verwandlung ihrer Gefühle in der folgenden ſchrecklichen Nacht.

Sie hatte ſchon geſchlafen, ſie wußte nicht wie lange. Da erwachte ſie über ein Geräuſch, das aber verſtummt war, als ſie ſich — in ihren Kleidern, die ſie nicht abgelegt — aufgeſetzt hatte und horchte. Ihr Herz pochte vor Furcht. Denn nur der ſüße feſte Schlaf hatte ſie noch über die Schreckniſſe ihres Aufenthaltes hinweg getragen. Jetzt fielen ihrer beſtürzten Seele alle Möglichkeiten ein: Welcher von denen hier in dem alten Grabe begrabenen Todten zu ihr heraufſteige? Welcher hier in den Mauern ſchuldig oder unſchuldig Gewürgte oder Enthauptete ihr erſcheinen werde? Oder welcher Wahnſinnige ſich von ſeinen Ketten losgeriſſen habe, und nun zu ihr hereintreten werde — denn ihre von außen mit einer Querpfoſte verriegelte Thür ſtand ihr grauenvoll offen, wie eine ſchwarze Grabeshöhle.

Beim Scheine der Sommernacht gewahrte ſie ganz in ihrer Nähe eine Geſtalt, die ſich auf einen Stab ſtützte, und zu ihr ſprach: »Komm mit mir hinab in die alten Keller. Dort wird dir Jemand ein Geheimniß entdecken, der, wie eine Eule, nur des Nachts ſein Lied krächzet. Dann kommſt Du mit mir fort.«

Virginia faßte ſich während dieſer Worte, denn ſie glaubte an der Stimme den Cardinal Montalto zu erkennen, blieb ſitzen und ſagte: »Nur entſchuldigt und wieder ehrbar geh' ich von hier!«

»Das ſollſt Du ſeyn;« antwortete ihr der Greis. »Ob du Dich aber wirſt entſchuldigen und wieder ehrbar ſeyn wollen — das zweifle ich!«

Virginia ſprang entrüſtet auf, warf ihren Mantel um und folgte dem Alten hinaus auf das Gewölbe, unter die mild ſchimmernden Geſtirne. Dann leuchtete ihnen ein harrender Gefangenwärter hinab, und drunten hörte ſie ſchon in der Entfernung, und im Nahen immer ſtärker und ſtärker, das Toben eines Raſenden, der in ſeiner Zelle mit den Ketten zu ſeinen Worten raſſelte, wie man Geſang mit Caſtagnetten begleitet. Sie gingen aber in das Gewölbe daneben, traten auf ein Gerüſt und an ein kleines künſtlich vergittertes Fenſter der Mauer, an deren andrer Seite der Wahnſinnige eingeſchloſſen war. Neben ihm ſtand eine Lampe, welche ſeinen Aufenthalt ſpärlich, doch gnüglich erhellte, und von ihm ſelbſt Beine, Schenkel und die Lehne des Stuhles ſehen ließ, in welchem er ſaß; auch Arme und Ketten und Schulter und Kopf erſchienen, wenn er ſich verbeugte. Auch ſchien es, als wenn gegenüber in der linken Ecke des Kerkers ein Mann ohne Kopf ſitze — aber es war nur ein Mantel und ein Gewand mit leer herabhängenden Aermeln, die über die Lehne eines Stuhles gebreitet waren, und an dem Sitze ſtanden ein paar Ritterſtiefeln, als wenn ſie zu dem Mann ohne Kopfe gehörten. Der Verrückte glaubte wahrſcheinlich der König von Spanien (Philipp II.) zu ſeyn, denn er rief alle erſchlagenen Mexikaner und Peruaner, alle Geiſter der durch die Inquiſition zu Tode gefolterten und verbrannten Menſchen, alle vertriebenen Mauren zu Hülfe auf, gegen die Schande, daß der zeitige König von ſeinem zeitigen Volke in ſichern Gewahrſam gebracht ſey. Wenn es noch ein todter... oder alle todten Könige wären! — aber die wären ja ſchon in ſicherm Gewahrſam.

Der Cardinal Montalto lächelte, denn auch Er hatte einen Lieblingsplan, der faſt bei jedem Menſchen ſein Unglücksplan heißen ſollte; denn der Lieblingsplan macht ihn halsſtarrig, blind gegen alles andere ausführbare Gute, verſchwenderiſch und ſchonungslos, und geizig und arm gegen alle Andere. Montalto wollte Neapel mit dem Kirchenſtaat vereinigen, und wußte, daß der König von Spanien, ehe er die Macht über Neapel verlieren wollte, lieber auch den Kirchenſtaat genommen und ſich zum Pabſt gemacht hätte. Darum lächelte er über die Worte des Verrückten, deſſen Stimme von Schreyen heiſer und abgeſpannt war, ſo daß

Virginia — Raimondo Urſini erſt ſicher erkannte, als er, gegen den in ſeinem Kerker harrenden Mann ohne Kopf ſich erhebend voll Grauſen fortfuhr: »Aber du Narr, der da vor mir ſitzt mit teufliſcher Geduld und hölliſchem Schweigen — denkſt Du, ich kenne Dich nicht? — Ich kenne auch die Leute, die keinen Kopf haben — und ich ſage es Dir, wenn Du es hören kannſt: Du... Du — Du biſt Franceſco Peretti! Graf Celana, Du biſt erkannt; geh von der Maskerade! Um nur Ruhe zu haben, wollte ich Dir gern meinen Kopf aufſetzen, wenn er nur los ginge von meinem Rumpfe... aber es wird Dir leid thun, leid thun, daß ein König keinen Kopf hat. Doch will ich verſuchen, ob er los geht.«

Und ſo verſuchte er jetzt mit Gewalt, bis er zuletzt laut, als bloßer Kopf ſich bewußt, vor Schmerzen ſchrie: »O König, laß los! — ich ſitze zu feſt! — Du erwürgſt mich!« —

Hiernach bedurfte er Zeit ſich zu erholen und zu beſinnen; dann aber ſprach er: »Was will ich denn? Habe ich Dir nicht deinen Kopf ſchon zurückgeſchickt? Freilich etwas ſpät; aber Paganelli wollte eine Maske von Deinem Geſichte nehmen. Wo Du ihn jetzt haſt, das mußt Du wiſſen. Du wirſt auch nun wiſſen, daß ich Dir zu Hülfe kam — Dir den Hals abzuſchneiden mit einem Schwerte. Du wirſt es noch wiſſen... Du lagſt elend geſchoſſen von den beiden jungen Banditen! Du warſt ihr erſter Armerſünder. Sie waren es auch. Denn ich hörte, im Kommen ſtillſtehend, wie Du ſie um Dein junges Leben bateſt auf Deinen Knieen! Um Deiner jungen Braut willen! Um Deines alten Vater-Cardinals willen! Aber ſie ſchoſſen noch einmal ſchlecht, als ich dazu kam um nachzuſehen, ob ſie ihre Schuldigkeit richtig gethan? Hatte ich da nicht Erbarmen? Denn Paganelli hatte uns geſagt: Was hat denn ein Nobile voraus, wenn er nicht manchmal über die Schnur hauen darf, die dem albernen gläubigen Volke gezogen iſt, und dennoch Nobile bleiben? Betranken ſich die alten Götter nicht, und trieben die alten jungen Göttinnen nicht Scandale — und waren am Morgen doch Götter wie vor! Das war aber ihr Götterthum! Und ſo rieth er: Wenn uns ein Wolf ein ſchönes Kind geraubt hat, ſo ſchießt man nicht das Kind — ſondern den Wolf! — Peretti! Prrrr! Und will man einen Mann doch ſpäter einmal beſeitigen, ſo beſeitigt man doch gleich lieber den Bräutigam, noch von der noch nicht in die Brautkammer zu Hauſe geleuchteten Braut! — von Virginia! Ach! Es war alſo alles weiſe bedacht! Aber Du lagſt, Du jammerteſt, und konnteſt nicht ſterben, und wollteſt doch leben. Da fuhr mir Knieenden das Schwert aus der Scheide — das war ein Wink vom Himmel — und mit Schaudern und Schrecken hieb ich Dir — — — — — da war mir.. als thäte ſich mein Kopf auf, und ich wurde auf einmal aus einem albernen Kinde ein vernünftiger Mann — oder ſo war mir.. wie einem alten Gerippe in der Erde, wenn es zu einem Heiligen cononiſirt wird. Und ſo that ich auch gleich. Ich nahm Dein Haupt ſanft auf meine Hände, und ſagte Dir die Wahrheit in Dein Ohr ſo ſanft, daß mir die Zähne klappten: Mein lieber, lieber Francesco! Ich habe Dich nicht ermorden laſſen; Deine Beſeitigung koſtet nach der Taxe *) für die beiden Banditen drei Ducaten, und zu Seelenmeſſen für Dich: drei Ducaten; ſey alſo unbeſorgt wegen des Fegefeuers, ſey unbeſorgt um Deine ſchöne Virginia! — Paolo Urſini, der Herzog von Bracciano wird ſie zum Weibe nehmen, und ſie lieb haben an Deiner Statt; denn weil er ſie liebte, ließ er Dich beſeitigen. So ſchlaf nun wohl, mein Kopf! — Sagt' ich Dir nicht ſo ins Ohr — und nun kommſt Du doch noch, ſetzeſt Dich her und forderſt ſtillſchweigend Deinen Kopf! — Gehe zu Paolo! Verirre Dich nicht, hörſt Du! — zu Paolo Urſini — aber erſchrick' nicht Virginia!«

---

*) Taxae sacrae Poenitentiariae Apostolicae gedruckt in Rom 1514, in Lyon 1561.

Virginia ſchrie laut vor Entſetzen und Schreck, als ſie den Namen ihres jetzigen Mannes — Paolo Urſini als den Banditendinger und als den Mörder ihres Peretti nennen hörte. Bis dahin hatte ſie in brennender Angſt geſchwiegen. Raimond war vor dem Schrei der Virginia verſtummt, und ſie lag zur Erde geſunken und hielt ſich an die Knie des alten Vetters, des Cardinals. Er ließ ſie ſo zu ſich kommen, und ſtörte ſie nicht in dem Aufruhr ihres Blutes, dem Sieden ihrer Leidenſchaften, und in dem Klären und Faſſen ihrer Gefühle zur Schöpfung neuer höherer Kraft. Und als er hörte, daß ſie ſtöhnte, und glaubte, daß ſie wieder für die Außenwelt da und empfänglich ſey, ſagte er ihr mit einer ſchwachen Stimme voll Mitleid: Du beginnſt nun ein ſchweres Leben, mein Kind! Ich ſelber wüßte Dir Deinen langen Weg aus ſolcher frühen Jugend bis in das Alter nicht vorzuzeichnen, und wüßte ihn nicht zu geben! Die Frauen haben in der Welt ihre eigenen Leiden, in welche kein Mann verſinken kann; die Männer aber dulden die ihren, oder wehren ſie ab, und keine Ahnung davon, was ſie oft leiden, kommt wiederum in eines Weibes Herz. Aber das Herz des Weibes und des Mannes ſteht durch göttliche Kräfte, wie durch Engel mit dem Himmel, in nie verſagter, nie unterbrochener Verbindung. Dein Peretti dürfte Dir nur keinen Werth mehr haben, ſein Schickſal, ſein Verluſt, ſein Außenbleiben Dir gleichgültig ſeyn, und Alles wäre gut. Aber ich ſelber ſeufze dazu! Manche Dinge ſind den beſten Menſchen gerade am unverzeihlichſten, und Euch liebenden jungen Frauen unmöglich zu verzeihen, da ſie nicht gut zu machen ſind; und auch Du, mein Kind, wirſt aus Phantaſie noch ſtets das Unmögliche fordern. So meine ich nur. Thue nur was reine Liebe Dir eingibt — Reines! Glaube, was Du magſt von dem, was Du von dieſem raſenden König gehört haſt, der wenigſtens ein gutes Herz hat, weil er ſeinen Kopf abreißen, und ihn Deinem Freunde, meinem armen Schelm wieder geben wollte! Das rührte mich. Auch, denke ich, iſt er gerade da von ſeinem Verſtande gekommen, als er geglaubt hat — ſein Kopf thue ſich ihm auf! Uebrigens mußt Du wiſſen: Er ſagt das, was Du heute gehört haſt, wie ein auswendig gelerntes Gebet, ſchon zwanzig Nächte! Aber erſt hier, ſeit ich ihm den Mann ohne Kopf habe hinſetzen laſſen — ſchon zwanzig Nächte! In der Welt iſt nichts ſchlaueres als ein verdachtvolles Weib, und bei Dir bilden Liebe, Eiferſucht, Trauer und Rache, alles zuſammen vollkommenen Verdacht! Prüfe im Stillen die Wahrheit ſeiner Reden! Weil er im Palaſt Urſini nur zu laut und zu gefährlich als König getobt, deswegen haben ſie ihn geheim zu vermeintlicher Sicherheit hieher in den einſamſten Kerker gebracht, da er auch nur des Nachts ſpricht. Aber die Nacht hat Ohren; und daß Du, mein Kind, hieher gerathen würdeſt — wer konnte das denken, ſelbſt ich nicht; und ſo biſt Du zu Deinem Unglück hieher gekommen, und ich zu Deinem Glücke. Denn, merke wohl, mein Weg iſt der Weg der Gerechtigkeit. Ich würde Dir eine Freiſtatt bei mir anbieten — wenn

Du derſelben bedürfteſt um edel zu ſeyn. Du kannſt alle Tage Siege erkämpfen über Deine Ehre — aber Dein Lieben iſt aus, ſo frühe ſchon aus! Darum ziehe in Frieden, den die Welt nicht hat, und der doch in der Welt iſt in reinen Herzen!«

Er ſegnete dann die Weinende und legte ſeine zitternden Hände auf ihr Haupt, während er ſelbſt weinte. Darauf führte er die Willenloſe hinaus aus dem Grabmal; vor dem Thore ſtand ſein Wagen, und ehe ſie ſich beſonnen, waren ſie über die Engelsbrücke und durch mehrere Straßen gerollt. Der Wagen hielt. Diener traten vor den geöffneten Kutſchenſchlag, mechaniſch ſtieg ſie aus, und ging wie im Traum zum Portal des Pallaſtes hinein, und die wie im Traum einmal gekannte Marmortreppe hinan — da ſtand Paolo Urſini, ihr Gemahl, der ihr entgegengeeilt war, von ihrem Anblick wie angewurzelt. Sie ſah auf, ſie erblickte ihn — er ergriff ſie gewaltſam, und mit durchdringendem Schrei rief ſie, plötzlich erwacht, nur Paolo! Aber ſie wußte, wer Paolo war, ihre um ſeinen Nacken geſchlungenen Arme erwürgten ihn faſt; denn ſie waren wie electriſche Aale, gleichſam geladen mit allem Jammer und aller Wuth über den Raub ihres Peretti, ihrer Ehre und all ihrer Lebensfreuden. Sie weinte nicht. Aber ihr Gemahl vergoß Thränen und erſtickte ſie faſt mit Zärtlichkeit. So zog er ſie hinein, während ihre Bruſt, von der innern Empörung und ihrer gewaltſamen Verhaltung hoch geſpannt und geſchwellt, unter nur halben Athemzügen ſtarrte wie ein gefrorenes Meer. Er warf ſich zu ihren Füßen, und ſchwur, daß er ſie nicht eher zu löſen vermocht. Nun möge alles, alles gut ſeyn — er habe ſie wieder. Und ſie lächelte ihn zum erſtenmale mit dem Lächeln einer traurigſchönen Maske an. Er athmete auf. Seine Liebkoſungen erſtarrten ihr Blut zu Eis.

Und am Morgen ſprach ſie voll Zorn und Jammer, unter reichlich fließenden Thränen, zu ihrem eigenen Bilde im Spiegel: »Nie, nie, ſo lange der Mond um die Erde geht, hat ein

Weib eine grauſere Nacht gehabt als Du, meine Virginia, armes, armes Weib! Kraftlos, betäubt, ungewiß, überraſcht, ohne klaren, ſagbaren Vorwand, an das Herz geriſſen von den Armen falſcher oder auch wahrer Liebe, die ich eben will prüfen und unterſcheiden — ach, welches Weib würde da nicht eine Sclavin der von der Welt geheiligten Rechte, die mir aber himmelſchreiender Frevel ſind, wonach niemand fragt, und der mich nur erniedrigt und mein Herz zerreißt. O Männer, Männer! die Frauen ſind eure Sclavinnen, eure Opfer! Und je höher, reicher und größer der Mann, deſto niedriger, ärmer und elender ſie! — oder Ich! Ich! Und nur daß Wir Frauen lieben und uns einbilden: geliebt zu ſeyn, das bedeckt unſere Niedrigkeit mit einem groben zerriſſenen Schleier. Aber wenn Er liebte — und wie ſoll ich anders glauben, als: er liebt mich — wenn er auch liebt, ſo kann Ich ihn dennoch nicht lieben — denn ich habe ihn ja nicht geliebt! Und wie weit ein Weib ſich verirren kann, ſogar dazu: ſich der Liebe eines Andern, Zweiten hinzugeben, und rein aus Liebe zu ihrem erſten einzigtheuern Geliebten, das büße ich ſchwer, und ſo ſchwer mit Recht! Und was ich leide, und was ich alles noch leiden werde, das hab' ich verſchuldet durch Scheu vor der thörigen Welt, die mich Gebeugte nicht aufrichtet ... mir nicht eine Blume herabwirft in meinen Sarg, während ich wie todt dahingetragen werde durch die ſonnigen Straßen zu meinem Grabe! Ach, ich fühle es tief — nie, nie mehr kann ich glücklich ſeyn! Doch könnt' ich noch das mir gefallene Loos, nicht weinend und nicht lächelnd, ruhig tragen, wie jene Tauſend, denen einſt das Leben auch ſeine ſchönſten Güter all verheißen, und ſpäter ihnen nur das Laubgewinde beim Feſt der Glücklichen ganz ſtill zu halten, in ihre Hand gegeben — und die Andern mit ſeinen Blumen allen reich bekränzt! Doch ach, in wie tiefes Elend ich noch verſinken kann — das bald nur bald zu ſagen, ſchaudere und zaudere nicht, o Himmel! Denn ſieh — ich ſchaudere nicht vor der Gewißheit! Gewißheit nur! Nichts weiter — denn ich bin ein Weib, das zwiſchen Ehre und Schmach nie ſchwankt, nicht ſchwanken kann! Gewißheit nur! Und ſtürzt ſie graus mein Jammerbild vom Thron des Lebens zu ſeelenloſen unglückſeligen Schatten hinab — da fühl' ich erſt, ich bin ein Weib! und aus dem tiefſten Elend richt' ich mich mit Wunderkraft der alten Liebe empor, und noch — wie ein vollkommen Glücklicher — und noch vollbring' ich — — was ein liebend Weib vermag! Und weh dem Manne, der ein Mörder iſt! Dem Mörder weh, der mir den Mann erſchlug! Dem Mannesmörder wehe, der mein Mann iſt! Der jetzt mich wieder an ſich ketten wollte, das Weib, mit Macht der himmliſchen Natur.« —

Sie ergriff das Schwert, das ihr Gemahl in ihrem Schlafgemach hatte ſtehen laſſen, zog es aus der Scheide, drückte es an ihre warme Bruſt, kniete hin und that ein Gebet zu dem Geiſt des Buches, das vor ihr auf einem Tiſche lag. Es war die Bibel, die nur erſt und zumeiſt als ein Zauberbuch in Italien bekannt und an die Stelle des Homer und des Virgil getreten war. Jetzt, brennend: Gewißheit zu haben, ſchloß ſie die Augen und ſtach mit der Spitze des Schwertes in die goldenen Blätter, drückte die Spitze auf einer Stelle feſt ein, ſchlug durch die wie zum Hebel gewordene Klinge mit raſcher Wendung das Buch auf, fuhr auf der Schärfe des Schwertes mit leiſem Zeigefinger der linken Hand bis zu der eingeſtochenen Stelle hinab, hielt ſie damit feſt, drückte das kühle Schwert dann wieder mit der rechten Hand an die warme Bruſt, bog ſie vor, ſchlug die Augen auf, und las, wie mit der Stimme einer Prophetin tonlos doch laut des Geiſtes Antwort:

»Mein kind, wirſt du bürge für deinen nächſten, und haſt deine hand bei einem fremden verhaftet: So biſt du verknüpft mit der rede deines mundes, und gefangen mit den reden deines mundes. So thue doch, mein kind, alſo, und errette dich; denn du biſt deinem nächſten in die hände gekommen; eile, dränge und treibe deinen nächſten. Laß deine augen nicht ſchlafen, noch deine augenlieder ſchlummern. Errette dich wie ein rehe von der hand, und wie ein vogel aus der hand des voglers.«

Sie erblaßte und vermochte nur zerſtreut die nach dem Bibelſtechen vorgeſchriebene Dankſagung zu thun, denn ihre Gedanken erwogen die Schwere der Wahl, entweder ſchuldig zu ſcheinen ſelbſt, oder ihren Gemahl ſchuldig zu nennen. Beides vermochte ſie nicht, und ſo blieb ihr indeß nur die freche Stirn, das vornehme Schweigen und die peinliche Marter des heimlichen Ausforſchens und Belauſchens der heimlichſten doch verrätheriſchen Züge, Vorkehrungen oder ſelber des Schweigens ihres ſie liebenden Feindes, und des Aufhebens und des Bewahrens jedes ihm entfallenden Wortes, zu einer immer fürchterlichen ſich daraus zuſammenſetzenden Schrift. Zuerſt aber that ſie, was ihr der Geiſt zuletzt geheißen, um ſich aus Paolo's Hand zu erretten: ſie ſtellte ſich krank — von nun an. Sie that damit nur den halben Schritt, den das unbefangene Gemüth eines Glücklichen aus der geleſenen Stelle — eben auch nicht herausgefunden hätte! Sie aber war als Weib des verdächtigen und verhaßten Mannes ſchon damit zufrieden, ohne an den jetzigen Schritt — an eine Flucht zu denken, die ſie vielleicht ſchon deshalb nicht wählte, weil ſie ſich dadurch der Gelegenheit beraubt hätte, zu der brennend begehrten Gewißheit zu gelangen. Unter den Mitteln und Wegen dazu fiel ſie ſogar darauf: ihrem Gemahl durch ihre Trauer die Angſt und die Reue durchſchimmern zu laſſen, daß ſie ſelbſt, aus Liebe zu ihm, den Bräutigam habe aus dem Wege räumen laſſen. Aber war er unſchuldig — ſo konnte er es glauben, und die Verwirrung war größer; war er ſchuldig, ſo ſah er ihre Liſt durch, und ihren Vorſatz: ſeine Schuld zu entdecken, und er maskirte ſich noch tiefer. Daß er vorher nicht mit ihr über das Schickſal ihres Peretti geſprochen, konnte aus Schonung geſchehen ſeyn, um ſie nicht ſchmerzlich an ihn zu erinnern, und dieſe Erinnerung hätte ſeiner ſeinen Werbung noch mehr Schwierigkeiten zu überwinden gegeben; daß er jetzt von ihrem Schickſal nicht ſprach, konnte geſchehen, um ſie nicht wieder aufzuregen, nicht zu erbittern, oder aufs neue den Verluſt ihrer Ehre beweinen zu laſſen. Aber das Eine ſchien gewiß — und wenn ihr Gemahl auch noch ſo verdachtvoll wäre: das Schild, unter welchem ſie ſicher und verborgen wahrnehmen und beſchließen konnte, blieb immer die Ueberzeugung desſelben, daß ihr nach einer ſolchen Erfahrung, Verdroſſenheit, Schweigſamkeit und Zurückgezogenheit ganz natürlich ſeyn mußten! Von ihren Freundinnen war ſie durch ihre Standeserhöhung geſchieden; ihres holden jungen Bruders Seele, die ſo rein und ſo ſinnig an der Natur hing, wollte ſie nicht durch ſolche Menſchenfrevel, gerade das Meiſterſtück derſelben unter die ſchönen Blumen und Pflanzen, ja unter die Thiere erniedrigen. Und das wäre nicht unwahrſcheinlich geweſen, wenn er auch nur die Ereigniſſe als eine alte Geſchichte geleſen hätte, die fremden Menſchen einmal begegnet, was aber uns ſelbſt oder den Unſrigen Leides geſchehen und noch geſchieht, das habe eine furchtbare Wahrheit und lehrt uns erſt Menſchen, Geſchichten und Welt mit der Macht des Gefühles begreifen. »Der Schmerz gibt dem Menſchen den ſchweren roſtigen Kirchenſchlüſſel zur Welt, und zu allen ihren geheimen dunklen Grabgewölben, und ein ärmliches Licht dazu, um hinabzuſteigen,« — ſprach Virginia; »ſiehe Du nur alles werden, mein Bruder, ſieh alles nur kommen aus ſeliger wunderbarer Tiefe — ich will es allein vergehen ſehen!« — So ſchloß ſie ihre Bruſt zu. Und ſo blieb denn Eines der ſchönſten, gemüthreichſten Weſen mit ſo vielen reizenden und bezaubernden Eigenſchaften, wie ein prachtvoller Blüthenbaum voll blüthenſchüttender Aeſte — ungenoſſen, wenn nur Aufſchließen der Liebe, Entgegennehmen und Erwiedern alles Holden und Zarten der Seele, immerwährender Umgang bis zur Verſchmelzung zu Einem Weſen, zwei

Menſchen den wahren Genuß des Daſeyns gibt. Selbſt ihr reiner Athem, der nicht zu unterſcheiden war vom lieblichen Duft der kleinen blauen Traubenhyazinthe, ſelbſt dieſer blieb ungenoſſen, denn ſie ſchloß ihre Lippen unter den Küſſen ihres Gemahls und athmete kaum. Nur den einen Fehler entdeckte ſie an ihm, daß er ein Nachtwandler war, als er ſie in einer Mondſcheinnacht wie ein Geiſt mit brennendem Licht überraſchte, als ſie eben zur Ruhe gegangen war. Die Augen hatte ſie nicht gewagt aufzuſchlagen, aber ſie hatte gehört, daß er vor ihr Bett getreten, und an der Blendung auf ihren Augenliedern gemerkt, daß er ſie beleuchtet. Sie hatte ſeine Seele zu ertappen gemeint, wie man in der Spinnſtube ſagt, daß den ſchlafenden Mädchen eine weiße Maus aus dem Munde komme, und wenn ſie jemand fange, bleibe das Mädchen todt daſitzen und müſſe begraben werden. Aber kein Wort war ihm entſchlüpft, ſie hatte ſeine Seele nicht fangen können. Nur daß er, ſeit ſie im Pallaſte ſey, oft und von jetzt an immer öfter und unruhiger im Schlafe umherwandelte, das ſchrieb ſie ſich als ein Zeichen in ihr geheimes eigen dazu beſtimmtes kleines Buch auf.

Nach einiger Zeit ſchrieb ſie wieder in dasſelbe: »Geſtern iſt neuer Volksaufſtand geweſen — weil ich aus der Engelsburg entlaſſen und nicht einmal ein Bandit als Thäter ſtatt meiner gerichtet worden ſey. Marcello Urſini, Raimondo's Bruder, hat eine Rede an das verhungerungswürdige Volk gehalten; Vitelli, des Pabſtes Nipot hat ihn erſtochen. — Mein Mann iſt dieſe Nacht in der Engelsburg geweſen und hat dort wahrſcheinlich gehört, was Raimond dort alle Nächte ſpricht; denn über Tage iſt er immer ſtill und wie ein andrer vernünftiger Menſch. Er muß entlaſſen, oder wieder abgefordert worden ſeyn, da er kein Staatsgefangener oder Verbrecher geweſen, ſo viel ich weiß. Seit heut aber iſt er es — denn der Nipot Vitelli iſt von ſeiner Hand gefallen, und hat gräßliche Verwüſtungen vor der Stadt angerichtet. Jetzt in der Abendſtunde aber brachten ihn vermummte Leute in einem elenden Wagen in unſern Pallaſt — Raimond iſt bezahlt! Er iſt heimlich erſtochen worden. Ich habe ihn geſehen. Er lag auf ſeinem Geſicht, ſeine Wunde war zwiſchen den Schultern. *Wahrſcheinlich ſoll er nicht mehr ſprechen!* Aber er hat doch! Und ein geſprochenes Wort iſt eine Kugel, die feſt im Herzen ſitzt — in meinem gewiß — auch wenn man — etwa mein Mann — das Gewehr darauf zerſchlägt! Dein Kopf für *ſeinen* Kopf, mein erbarmungsreicher Raimond! Sein Schwert — ach *das* Schwert — habe ich in mein Zimmer herauf zu mir genommen. Ach, welches Blut daran iſt deines, mein Peretti! Ich bemerkte meinem Gemahl, daß alle Diener um den Ermordeten weinten, und daß Er keine Thräne vergoß! Ob ihm Raimond nicht lieb geweſen? Und er ſagte nur: Liebe Frau! Ein Mann wie ich weint nicht! Leid kann wachſen, Zorn kann wachſen — denn wer ſie fühlt, der ſteckt noch tief im menſchlichen Leben; und darin wohnt kein Unglück, denn da glaubt man noch an Glück! Der Verachtende aber wohnt über dem Leben, und je Schwereres ihm geboten wird — je leichter erhebt er ſich; je Mehreres er mit dem Schwarz ſeiner Verachtung färben ſoll — je dünner wird ſeine Farbe. Denn der Menſch hat höchſtens Kraft, das menſchliche Leben, die Menſchen und die Erde zu verachten. Wer aber auch zur Sternennacht ſprechen könnte: »Du großes Narrenhaus!« der müßte — Unſterbliches geſündigt haben! Schiele ich alſo nach Langem einmal unter den herabgezogenen Augenbraunen zu den Sternen hin, ſo mach' ich mein Sarggeſicht — und was mich ja noch bedrücken wollte, das fällt ohne Halt an mir in bodenloſe Tiefe. — »Aber ein Königliches Begräbniß der beiden ermordeten Brüder ſollſt Du ſehen, Virginia! Die Urſini werden dünn!« — Dazu lächelte er mich mit einem gemachten Lächeln an, das nichts zeigte als ſich — und das ihn mir ganz verdecken ſollte mit ſeelenloſer Freundlichkeit — als wenn er noch lächeln könnte, oder Freund ſeyn. — Nach dieſem Tumulte machte die Erde eine vollſtändige Reiſe um die Sonne, ohne daß etwas in der äußern Stellung Virginia's ſich veränderte. Aber die tief überlegte Reiſe einer Himmliſchen durch den Himmel konnte auch nicht ohne Wachsthum der Kinder auf ihrem Schooße vorüber gehen; ſondern, wie ein Baum aus dem Jahre kommt, mit herangereiften vollen Früchten, die ſeit der Blüthenzeit als unſcheinbar grün, im Laube vergeſſen geweſen, und nun ſelbſt durch ihre rothen Wangen die Kinder auf ſich aufmerkſam machen, ſo waren die Gemüther der Menſchen, wie Saamenkapſeln, reif geworden, und verſchütteten nun laut und ſichtbar, was heimlich und unſichtbar indeſſen Geſtalt gewonnen — was nun geſchah.

Virginia war überraſcht, als ihr Gemahl eines Tages ſeinen und ſeiner Familie Hauptfeind, den Cardinal Marco Antonio Colonna, mit zur Tafel brachte, an welcher nur ſie noch Theil nahm. Ihr Mann Urſini hatte alſo einen kecken Schritt gethan, einen Antrag, deſſen

Vortheil dem Colonna ſo groß vorkommen müſſen, daß er, wie ein Blitz ins Feuer, den Brand gelöſcht, oder auf eine bedenkliche Zwiſchenzeit, ihn erſtickt hatte. Und ſo ſaßen ſich die beiden Häupter zweier Familien, die ſich ſeit Jahrhunderten alles erdenkliche Herzeleid angethan, mit vornehmer Haltung ruhig ja wohlgeneigt gegenüber. Nach und nach konnte ſie aus dem unverhohlen geführten Geſpräch abnehmen, was ihr Mann vorhabe; denn Colonna äußerte aus Schreck oder Gram darüber: daß ein Reich nach dem andern vom Stuhle abfällt, und daß die andern vernünftig werden, iſt der Pabſt nicht geſtorben (der Pabſt war alſo ſo eben geſtorben), denn Jeder muß bleiben, wie er etwas bleiben kann, wenn es nöthig iſt, oder gar aufhören, wenn es nicht mehr nöthig iſt, und Rom hat Europa klug, mündig und chriſtlich gemacht, und die Könige regiert, als die Völker noch Schutz und Hülfe bedurften. Und wir Cardinäle haben auch kein unerläßliches Intereſſe — am Fortbeſtehen des Undanks der Welt; denn von 200 ſich ablebenden Cardinälen wird etwa nur Einer Pabſt, und von einer Million Geiſtlichen etwa nur Einer Cardinal. Es gibt mehr Leute, die nicht in das Lotto ſetzen — als die eine Nummer ziehen. Die Regierungen wiſſen auch recht gut: für wen das Lotto beſteht, und wie lange; nämlich bis man nicht mehr ungerechte Einnahme haben, oder was daſſelbe iſt, nicht mehr ungerechte Ausgaben — thun will. Aber ein Menſch bleibt Jeder — und der Pabſt iſt am Tode ſeines Neffen Vitelli geſtorben. Vor allem blieb er auch menſchlicher Vater ſeines leiblichen, aber natürlich: unehelichen Sohnes von der ſchönen Wurſthändlersfrau, des Kardinals Giovanni Boncompagno, der ihm als zu vortrefflicher Geſellſchafter aller Wurſthändler die Hoffnung nahm: ihn aus dem Himmel herab auf dem heiligen Stuhl zu erblicken. Morgen gehen wir in's Conclave. Unſer Kauf muß alſo heut geſchloſſen werden. Den Pallaſt, die Villen und Wälder und Güter der Urſini kenne ich — mit altem Neiderauge beſſer als Du*) vielleicht, Paolo; und macht uns der heil. Geiſt zu ſeinen ſchwachen Werkzeugen, den Kardinal zum Pabſt zu wählen, welchen Seine Influenz, der ſpaniſche Geſandte Olivarez, uns mit Namen genannt, um unſern Seelen die Richtung zu geben — ſo zahle ich die Kaufſumme durch Häuſer in Oberitalien oder Venedig auf einem unermeßlichen Brete, und wir, die Colonna, bleiben als Monument ſtehen auf der Wahlſtatt.«

Der Kauf ward nach der Tafel ausgefertigt und unterſchrieben. Urſini zeigte ſeiner Virginia die ſehr große und doch ſehr vortheilhafte Kaufſumme — aber der Name des von ihm gefürchteten künftigen Pabſtes war in bianco gelaſſen, und Colonna verſprach mit dem kleinen Finger: keinen Gebrauch von dem Pergamente zu machen, wenn nicht der im Sinn behaltene Name — Pabſt würde.

---

*) Die vom hohen Adel in Rom nannten ſich ſonſt, wie Eine Familie, einander Du.

Die vier Tage, vom 21. bis zum 24. April (1585) vergingen Virginia in fortwährender, immer ſteigender Unruhe. Ihr Stiefſohn Virginio ward heimlich fortgeſchickt, um mit einem alten verſtändigen Diener in Salo, am abendlichen Ufer des Gardaſees, eine Villa zu kaufen. Er war alſo in Sicherheit gebracht. Auch waren ihm die koſtbarſten Schätze des Hauſes unter guter Bedeckung mitgegeben worden. Ihre Stieftochter Eleonore ward vermählt, und war alſo auch in Sicherheit unter dem Schutze des Alexander Sforza, des Prinzen von Valmontone — wenigſtens nicht mehr Eigenthum ihres Vaters, der zuletzt nur einzig an ihr gehangen hatte. Urſini aber ſagte ſeiner Virginia vertraulich: In's Conclave ſeyen vierzig Kardinäle gegangen, alſo eine zehnfache Miſchung der vier Haupttemperamente des Menſchen, wie aus dem Farbenmagazin für die Moſaikbilder. Da ſind Milde, Sanfte, Gelaſſene, Gefaßte, Getroſte, Herzhafte, Muthige, Kühne, Kecke, Verwegene, Freche, Gläubige, Gelehrte, Kunſtliebende, Bauluſtige, Streitſüchtige, Herrſchſüchtige, Gleichgültige, Friedliebende — kurz Männer für jedes zeitige Bedürfniß der Kirche, Roms und Italiens, Menſchen für alle Namen: Leo, Calixtus, Urban, Clemens, Paulus, Hadrian u. ſ. w. ſeit der zum Pabſt erwählte venerable Bocca di Porco (Schweinsmaul) zuerſt einen andern Namen anzunehmen eingeführt, da es den Römern nicht wohlgeklungen hätte zu ſagen: der heilige Vater Bocca di Porco. Ich halte Aufpaſſer, ich bin ſogar ſelbſt um das Conclave geſchlichen und habe geſehen den Rauch aus der Röhre kommen, als die Zettel mit den Namen verbrannt wurden, da das Scrutinium noch mißrathen iſt. Hoffe alſo, liebe Virginia, daß unſer Feind nicht Gewalt erhält. Denn auch ich würde dann ſein Opfer; denn das Volk beſchwert ſich nie über das Volk, wenn es auch noch ſo viel von ſich ſelber leidet: aber von uns Vornehmen will es nichts leiden! Und in der That müßte uns ein Pabſt verbrennen, der endlich einmal nur in Rom wollte Herr ſeyn, wenn Rom eine ordentliche Stadt würde — was Gott verhüte — ſchon Deinetwegen, mein Engel! Am Abend aber kamen Schwärme von Volk die Straßen daher gezogen unter dem unmäßigen Geſchrei: »Es lebe Sixtus der Fünfte!« welches einige Uebermüthige ſo wiederholten: »Es lebe der fünfte Sechste! Der Mittwoch-Menſch, der alles an einer Mittwoche geworden iſt: ein Kind! Franciskaner! Biſchof! Kardinal und nun heiliger Vater! Es lebe der heilige Mercoledi! Schütze uns vor den Nobeln und verjage die Bären (die Urſini)!« Während dieſes Getöſes war der Kardinal Colonna unbemerkt gekommen, und ſogar bis in Urſini's Zimmer getreten. Wir haben eine ſchwere Bienenarbeit vollbracht, und einer Zelle die Mütze aufgeſetzt. Uebrigens ſoll man keinen Menſchen ſchimpfen, den man nicht kennt; denn ſo eben habe ich nun den Eſel aus der Mark adoriren müſſen.

»Montalto!« rief Paolo Urſini. »Olivarez hat ſich getäuſcht und wird raſend ſeyn! Ja ich glaube Sixtus ſtirbt einmal durch die ſpaniſche Faktion, durch Gift oder ſonſt. Du dürfteſt alſo Deine Beſitzungen nicht verkaufen, wenn ſie indeß ſicher wären; aber — indeß wird er uns hüten! Er hatte über die Hälfte der Stimmen, weil man einen alten, ſchwachen, immer und vor allen lenkſamen Mann haben wollte. Da wirft er ſeinen Rock weg, ſteht kerzengrad wie ein Begeiſterter da, und ſtimmt mit erſchreckender Kehle das Te Deum laudamus an. Zittert! war dann ſein erſtes weltliches Wort. Und wenn er die Macht ſeiner Würde fühlt, ſo mag wirklich zittern wer zu zittern hat. Ich ſelber wollte durch meinen Kauf Dich verhindern an einen Andern zu verkaufen und wenn die Zeit verloren war, mußteſt Du wenigſtens Deine Güter verlieren, aber »zittert« ſagte er, wer neues Unrecht thut, zittert, wer altes Unrecht gethan hat; — und hier iſt Dein Geld! Reiſe glücklich. Rom wird nun ruhig ſeyn und nur Einen Herrn haben, den Markomann. Du aber haſt einen Wahrſagergeiſt —

vielleicht hier Deine ſchöne Virginia, die ihn beſſer kennt, und mit dem Kalbe Du gepflügt!«

Paolo Urſini blieb aber doch noch in Rom aus der alten Erfahrung, daß die Furcht vor einem neuen Regenten ſo gut wie die Hoffnung auf ihn meiſtentheils eitel, aber immer zu groß ſind, da ihn die andern aus Selbſtſucht oder Selbſtfurcht bald umſtimmen, warnen, und ſeine jungen, edlen Roſſe in dem alten Sande der beliebten Wege ſich abmatten laſſen, oder weil Vorbereitungen zu — Vorbereitungen müſſen vorbereitet werden, da ſelbſt das Leben und die Welt nur Verſuche und Einleitungen zu einer großen Vorbereitung — zum Weltgeiſt, ſind. — Am andern Morgen aber waren — ſtatt daß ſonſt bei der heiligen Stuhlbeſteigung faſt alle Verbrecher waren begnadigt worden — waren vierundzwanzig Banditen, Räuber und andere Schufte — aus Gnade gegen das gequälte Volk — auf einmal gehangen worden. Fünf Kardinäle mußten auf das gefährliche Wagniß in die Provinzen aus: nur erſt Lebensſicherheit zu bewirken. Die Richter wurden mit Schandpfahl und Abhauung ihrer Gerechtigkeitshand bedroht, wenn ſie die Geſetze nicht furchtlos gegen Hohe und Niedere gleich und ſogleich in Ausübung brächten. Sie ſahen die zwölf Scharfrichter in den Straßen umhergehen, in der einen Hand den Strick, in der andern das Beil. Wer eine Fürbitte thäte, ſollte für einen Mitſchuldigen gehalten werden. Vornehme Bibelſtecher, und Bibelſtecherinnen, Kartenlegerinnen, und die ſich mit Zeichendeuterei und Zauberei abgegeben oder doch ſchändliche Dinge damit zu bewirken verſucht hatten, wurden ohne Schonung des Alters oder des Standes aus den Palläſten wie aus den Spelunken fort auf die Galeeren geführt.

Da ſchien es Zeit für Jeden, dem das Gewiſſen ſchlug, aus Rom zu entfliehen. Und ſo ritt Paolo Urſini mit ſeiner Virginia auf ſchönen Maulthieren zur Porta del popolo hinaus, und ſie ſahen an dem herrlichen Morgen

— als das Letzte in Rom — den Grafen Pepoli enthaupten, der in Bologna einigen Banditen Zuflucht gegeben. Urſini aber las noch die am Thore angeſchlagene Bulle: Wider die Ehebrecher und Verführer der Jugend; auch wider die Ehemänner, die, nachdem ſie ſich von ihren Weibern haben ſcheiden laſſen, ein unzüchtiges Leben führen. Sie ſollten zum Tode verurtheilt werden! auch die Weiber, welche nach erfolgter Scheidung unkeuſch leben.*) Wer nicht chriſtlich, oder wenigſtens doch nicht heidniſch leben wollte, ſollte wenigſtens aus Rom verbannt ſeyn. Schöne, aber verwilderte und unglückliche Mädchen, ihr Reiſebündel unter dem Arm, laſen neben dem Herzog die Bulle, und ihn erkennend, langten wohl ſechs ſchöne Arme hinauf nach einem goldenen Reiſepfennig — den er ihnen ſchweigend gab, da ſie ihn »um ſeines ſchönen Weibes willen« baten. Und ander Geſindel rief, ebenfalls aus dem Thor ziehend: ſonſt ſagte man: Roma benedetta e popolo fotuto — nun ſoll es heißen: popolo benedetto, darum ſingen wir Roma fotuta! Und ſo ſingend und ſchwärmend zogen ſie fort.

---

*) Im Bullarium ſteht dieſe merkwürdige Bulle unter dem Datum vom 30ſten October 1586.

Von ihrem bewaffneten Diener begleitet kamen Paolo und Virginia ſicher nach Salo am Gardaſee. Sie vermißte Niemanden als ihren Bruder Felice, der ihre Flucht ſehr natürlich und nur ſehr traurig für ihn gefunden. Hier am Fuße der Alpen aber fand ſie gleichſam nur die grobe Saalleiſte von Italien. Der blaue See erinnerte ſie nur an die Aqua albula; die Citronenbäume waren vor dem Froſt noch in Stroh gehüllt, und das mattſilberne Laub der Olivenbäume vollendeten ihr das Bild eines zu Tage ſtehenden Schattenreiches von der Mandel-roſig blühenden, ſelbſt kräftig ſchwarz ſchattenden Heimath. Aber ſie erſchrack ſehr bald, denn ihr Gemahl ward krank, gefährlich krank — und ſie hatte noch nichts gethan!

Indeß, ſie war ein Weib, ſie ſah nichts an ihm als ſeine Liebe zu ihr, und eine ſolche milde Schonung, daß ſie ganz irr ward und unentſchloſſen, ſelbſt nach allen dieſen ihren geſammelten Beweiſen gegen ihn, beſonders als er ihr in einem Teſtamente die Hälfte aller ſeiner Reichthümer vermachte, und erſt die andere Hälfte ſeinen beiden Kindern.

Als er jedoch nothdürftig und mühſam geneſen, Graf Paganelli aus Frankreich, und ſein rother Bart und ſein rothes Haupthaar war nun ſchwarz und ſelbſt ſein Geſicht ohne Sommerſproſſen, ſehr weiß. Männer oder Männer, die irgend eines ungewöhnlichen Fehlers oder Gebrechens, das ſie lang gedemüthigt und gepeinigt hat, nun endlich wieder los und andere Menſchen ſind, glauben gewöhnlich dann ſchön oder doch hübſch und vorzüglich zu ſeyn, weil ſie ſind wie ſie die Natur hat bilden wollen. Dieſe Zufriedenheit war nun ſogar Eitelkeit bei Paganelli und machte ihn noch widerlicher. Denn Virginia war ſo ſchon über ſeine bloße Erſcheinung erſchrocken; denn er war ihr gekommen wie ein Blitz — der ihre Nacht nur noch mehr verfinſterte, oder wie eine aufgeſcheuchte Eule am Tage. Und ſo ſah er ſie an. Aber ſie verſtand nicht in ſeinen Augen zu leſen, noch zu vernehmen, was er hinter ſeiner Stirne dachte, ſo oft er auch kam. Denn er ſah aus zweifacher Urſache — aus Haß gegen Urſini und gegen Virginia — mit verhüllter Freude die Spannung zwiſchen den Gatten. Er entdeckte auch nach und nach, indem er die Spuren ſeines Verdachtes ſcheu verfolgte, welche Wendung die Dinge genommen hatten, die er angeſponnen, und daß... Virginia den Urſini für den Mörder ihres Peretti hielt, was ihm nicht leid that, da er das Weib ganz verwandelt fand, aber voll Charakter und Entſchiedenheit, voll Groll und Grimm, wodurch freilich ihr ſchöner Leib den reinbelebenden ſchönen Geiſt verloren hatte. Denn die äußere Schönheit verſchwindet langſamer oder ſchneller, je nachdem die Seele ſich mit ſittlichhäßlichen

Geſühlen und Werken trägt. Wie zahm und feig aber macht ein ſchönes Weib den kühnſten Mann! ſprach er bei ſich; ein Mann bezahlt ſtets ein ſchönes Weib zu theuer, und ſie, die alle Welt ſo emſig zu erwerben ſucht, ſie rath' ich jeglichem zu fliehn, und ſeinem Feinde ſie zu überlaſſen! Urſini hat Peretti nicht ermordet, nicht ermorden laſſen — wie ich vertraulich einem ſeiner Feinde zu weiterer Ausſaat in's Ohr geſäet — das weiß ich, und das weiß er klar. Er denkt nur, daß Peretti entweder aus Raubſucht, aus Zufall, oder aus ihm unbekannter Rache umgekommen ſey; höchſtens wähnt er, und ſeine Eitelkeit auf Schönheit, Rang und Güter glaubt wahrſcheinlich: es ſey Virginia nicht ohne Theil daran geweſen — und in dem Wahn hat ihn des Volks Gericht an ſeinem Weibe beſtärkt, und das Gericht im Volke, von mir nur ausgeſtreut: Die Braut hab' es gethan; und die italieniſchen Herzen glaubten es, weil ſie viel Schreckliches ſchon glauben müſſen, und »Feuer glaubt: daß

Feuer brennt,« und Liebesfeuer öfters wüthet. Der freche Raimond glaubte mit ſeinem Sinne nicht: es ſey Virginia's und Urſini's beider raſcher Wille. Denn als wir von ihr ſchieden, ſah er mit Augen und Augenluſt des Herzogs Wuth — wie er ſie ſelbſt gefühlt. Und als ich ſie verlaſſen und die allbereiten, jungen Schelme raſch in Paolo's Namen gedungen und bezahlt und ſie zu Raimund führte, da glaubte er auch der ſchwarzen Zeile von Weiberhand in Eil geſchrieben: »Erlöſe mich, ſo bin ich Dein!« die That im Stillen — wie ſolche Geſchäfte betrieben werden, auf des ſchweigenden Paolo ſtille Rechnung, als der ſich laut darüber freute. So haſt Du Dein Glück gemacht mit Paolo, meine ſchöne Virginia, und wirſt noch, hoff' ich, ſein Glück machen, wenn ich recht aus Rom gehört habe, und jetzt in Salo hier recht ſehe! Er aber hat nichts zu rächen an Dir, und wenn Du Deinen Peretti um ſeinetwillen ſelber getödtet hätteſt — er verzeiht Allen Alles, was ihm nicht Geld koſtet — nur ihre Ehre, nur ihren Frieden, und Du warſt ihm lieb als ein ſchöner Leib; denn Deine Seele, und keine Seele hat er je begehrt! Darum hat er etwa Dir nichts verziehen, höchſtens hat das ihm leid gethan, was Dir leid thut, denn Dein Unbehagen thut ihm Eintrag — Du biſt nicht ſo wonnig.

So, feſt in mein Geſpinnſt verwickelt, haſt Du aus Deinem Vaterhauſe, aus Deiner Vaterſtadt flüchten müſſen, mein Paolo! Doch Du trägſt auch hier das Netz um Fuß und Haupt! Denn Rache vertraut man einem Weibe am ſicherſten — und die Seele die Böſes empfangen, die nährt es auch ſtill wie ihr Kind und gebiert es todt oder lebendig unfehlbar zur Welt. Das glaube ich leicht und ſelbſt überzeugt, von Dir, meine Virginia! Nur weiter! Nur eine kleine Hülfe noch!

Und Paganelli hatte ſich nicht in ihr geirrt, denn ſelten bleibt ein böſer Gedanke unausgeführt, oder auch nur ein Gelüſt ungeſtillt und ungebüßt, das ein Weib befallen hat wie eine betäubende Krankheit. Paganelli hörte daher mit großer Theilnahme von ihr — gleichſam als eine Vorklage: — wie leicht ihr Gemahl in der Gluth ſeines Fiebers habe umkommen können, da er ſich zweimal den eingeſchlafenen Wächtern und Arzte entſchlichen, und hinaus auf die ſteilen Felſen des See's in finſterer Nacht geflohen ſey, wo ſie ihn mit Fackeln geſucht, und hinter einem Felsblock geduckt und mit den Zähnen klappernd wieder gefunden! — Und da Paganelli im Geheimniſſe war, konnte er ihr auf die feinſte und ihr verſtändlichſte Weiſe in verſchleierten Worten darauf zu verſtehen geben — Was ihren Urſini eigentlich die phantaſieenvolle Krankheit zugezogen. Er war ihr Feind; und nichts weniger im Sinn, als im Ernſt von ihr je mit Augen der Gunſt angeſehen zu werden, ſchrieb er ihr dennoch — als die gemeinte kleine Hülfe — aus alter unbeſieglicher Leidenſchaft — einen Brief in den heißeſten und wagendſten Liebesausdrücken; ja — als wenn er zweifelte, daß ſie noch ihre erſte Neigung zu ihrem Urſini hegen könne — nannte er ihr die

Nacht und die Stunde, wann er — und er lachte ſelbſt im Schreiben laut darüber — wann er aus einem Kahne eine Leiter an ihr Fenſter anſetzen werde, um mit ihr zu ſprechen.

Als ſich aber Paganelli darauf bei ihrem Gemahl befand, der ſehr zurückhaltend mit ihm umging, als kenne er ihn von Rom her, da trat Virginia in das Zimmer und gab ihrem Urſini den Brief von Paganelli, den er erkennen mußte, um ſo mehr, da ſie dazu ſagte: Ich lege Deine Ehre in Deine Hand! Urſini las. Aber es ſpielte in ſeinen Zügen nur ein eigenes unbeſchreibliches Etwas — das noch am meiſten Verlegenheit ſchien, die ein ſolches Herz und eine gleichgültige Seele bedecken ſollte, und zuletzt ein ſonderbares Lächeln ward, indem er ihr erwiederte: Dich zu verehren und ſchön zu finden, kommt mir an Jedermann ſo natürlich vor, wie an mir. Aber er kam ja ſo eben, um von uns Abſchied zu nehmen! Du irrſt Dich gewiß, mein Kind. Auch iſt es ja unſers Freundes Handſchrift nicht, ſonſt würde ich das Billet ihm wieder geben — als ſein Eigenthum, und Du bleibſt das meine. Und als Virginia mit ſtummer Verachtung und ſtechender Entrüſtung, doch langſam von ihnen gegangen war, ſchrie ſie dumpf in die Pfähle ihres Bettes hinein: Jetzt iſt es um Dich geſchehen! Du ehrſt mich nicht — Du liebſt mich nicht! An meiner Eitelkeit nur hing Dein Leben noch!

Paganelli war fort nach Padua. Endlich kamen wieder Mondſcheinnächte; endlich wandelte Urſini in ſeinen weißen Nachtkleidern in warmer Sommernacht wieder in wachem Schlaf hinaus auf den Ufern des See's. Sie ruhte in dem offenen Fenſter. Der Mond ſchien ſie an, wie damals in der ſchönſten Nacht ihres Lebens, in der Brautnacht, aus welcher ihr Peretti nicht wieder, nie, nie wieder gekommen... weil ihn, wie ſie nun feſt überzeugt war, ihr Mann Urſini....

Aber da ſchwebte Urſini ja draußen vor ihren Augen dahin am vorſpringenden Ufer in der ſtillen verſchwiegenen Nacht! Sie eilte ihm leiſe nach. Ihr Herz pochte. Zwiſchen ihren Lippen hatte ſie, wie Galle und Honig, wieder die Worte: Und weh dem Manne, der ein Mörder iſt! Dem Mörder weh, der mir den Mann erſchlug! dem Mannesmörder wehe — der mein Mann iſt! — Jetzt ergriffen ihre Blicke ſeine weiße Geſtalt auf der Spitze eines überhängenden Felſens; jetzt erreichten ihn ihre Schritte voll heimlicher Haſt; jetzt ſtand ſie hinter ihm athmend und bebend. Er ſtarrte hinunter in den blauen, vergoldeten See; und in dem Blau und in dem Gold ſchwamm tief drunten, und doch leicht oben auf dem wunderbaren Himmelsſpiegel der ſtralende, ſtille, goldene Kern des Himmels — der wie im Ertrinken ſich aus den wallenden Wellen heraus arbeitende Mond — der doch nicht Hülfe rief — und Niemand rief Hülfe — und er blieb, und ertrank und verſank nicht — und da drunten war nicht der Tod, ſondern ein ſtilles, zauberiſches Paradies! Ach, ſtöhnte ſie wider Willen zu laut — das Grab da drunten iſt zu ſchön für ihn! da kehrte ſich die weiße Geſtalt um — ſie ſah ihr mit furchtſamer Neugier dumpf und ſtarr in die Augen — die Lippen bewegten ſich zu reden — da drehte ſie ihre linke Hand über die eigenen feſtzugedrückten Augen, und mit der rechten breit ausgeſpannten Hand that ſie nichts, als einen zuckenden Stoß gegen die Bruſt der weißen verhaßten Geſtalt — und die Geſtalt war verſchwunden . . . ein kläglicher Laut ſchwebte über der goldenen Fläche des See's dahin — der Schrei eines aufgeſchreckten Nachtvogels, während drunten nur ein großer Fiſch aus der Fluth zu ſpringen ſchien, hinauf in die ſchöne warme Sommernacht der Menſchen.

Während ſie aber noch mit bedeckten Augen und ausgeſtreckter Hand in tiefer Betäubung ſtand, ergriff ſie eine kalte Hand, und ehe ſie ſich wandte, rauſchte ein ihrem Auge unkenntliches Weſen, raſch wie ein Reh in den Büſchen dahin, und blieb verſchwunden.

Sie ſtand athemlos, rathlos, während Gedanken und Geſtalten vor ihr vorüber ſchoßen, in welche ſich zuletzt unwahrſcheinliche, unglaubhafte, wunderliche und lächerliche miſchten — bis ſie lachte und vernahm: ihre Angſt und ihr Schreck, der ſie im Wirbel gefaßt, habe ſie nur getäuſcht. So ſchlich ſie heimlich zurück auf ihr Zimmer, und ſtürzte ſich gleichſam dem vor ihr herunter geſtürzten Menſchen nach in den See — in ihr Bett. Und ſo wartete ſie angſtvoll ab, bis der alte Diener, der im Zimmer ſeines Herrn ſchlief, aufwecken, nach ihm ſehen und ihn vermiſſen würde. Sie hörte mit Herzpochen, wie der alte Mann endlich aufſtand, einige Schritt that, dann leiſe an ihre Thüre klopfte, mit dem Licht in ihrem Zimmer umher leuchtete, ſie ſelbſt in ihrem Bett beleuchtete, in die Kiſſen fühlte — nach dem anderen Kopfe, und mit Haſt davon eilte. Sie hörte dann Stimmen draußen am Ufer — Plätſchern von Rudern im See, ſie erblickte rothen Widerſchein der Fackeln an ihrer Decke.

Sie trat von fern ans Fenſter — ſie ſah, wie man die weiße lange Geſtalt aus den Wellen zog, ſtill in den Kahn legte, mit ihm herruderte, endlich dumpf und ſtolpernd und ſchwerfällig langſam mit dem Ertrunkenen heraufkam, und herein bis in das Nebenzimmer — und ſie weinte herzlich dabei um ihren geliebten Peretti. Dann ließ ſie ſich zum Schein wie aus ſchweren Träumen, in welchen ſie weinen müſſen, erwecken — und der alte treue Diener lag auf den Knieen vor ihrem Bett, wie ein Betender, erzählte das Unglück, das Er durch ſorgloſen Schlaf nach langen Nachtwachen veranlaßt, bat die Wittwe um Vergebung, und verſtummte unter Schluchzen und Weinen mit dem heißen Geſicht auf ihrer ihm ausgeſtreckten und feſtergriffenen Hand.

Es blieb zuletzt auch hier nichts übrig, als den Todten zu begraben. Der alte ſchwache Diener, der ſchon ſeinen armen Herrn noch als Kind gewartet und geführt hatte, konnte den Tod desſelben nicht verwinden. Und was außerdem vielleicht durch die Natur in wenig Monaten geſchehen ſeyn würde, das ſahe Virginia — durch ſich geſchehen, ſie ſah ihn ſterben und ſah ihn hinter ſeinem Herrn — in gehöriger Bedienten-Entfernung, als könne der alte Mann ihm nicht geſchwinder folgen — an einem Tage begraben. Durch ſeine laute Selbſtanklage gegen alle andern, die ihn beſuchten, und ſein Tod, ließen Virginia ohne den kleinſten Verdacht, doch meinte ſie manchmal: ſeine Hand habe dort auf dem Felſen die ihre ergriffen, denn der alte Mann hatte in ſeinen letzten Augenblicken nach ihr verlangt — ſie war ſchnell zu ihm geeilt — er hatte reden wollen, aber nur die Lippen bewegt, denn da war ihm das Herz gebrochen, und nur zwei Thränen waren noch, als er ſchon todt war, in ſeine Augen getreten, und groß und voll wie Thau auf verblühten Blumen ſtehen geblieben — und die Augen hatten ſie angeſehen, und weinend hatte ſie ihm die beiden Thränen getrocknet, und ſanft die Augen zugedrückt.

So hatte Virginia denn Urſache genug, eine gebeugte Wittwe zu ſeyn und zu ſcheinen; ſie fürchtete aber nicht die Möglichkeit eines Verdachtes, ſogar nicht einen Verrath, denn das Nothwendigſte, Höchſte ſchien ihr noch an ihrem Werke der Liebe zu fehlen: das laute Geſtändniß! die Ehrenrettung ihres liebenden Herzens und aller liebenden Jungfrauen, Bräute und Frauen! Die Glorie nun — das Haupt ihres armen, armen Peretti. Sie ſtach wiederum Bibel, und traf die Stelle: »Herr Gott, deß die Rache iſt, Gott, deß die Rache iſt, erſcheine! Erhebe Dich, Du Richter der Welt; vergilt den Hoffärtigen, was ſie verdienen. Herr wie lange ſollen die Gottloſen, wie lange ſollen die Gottloſen prahlen? Und ſo trotziglich reden, und alle Uebelthäter ſich ſo rühmen? Herr, ſie zerſchlagen Dein Volk, und plagen Dein Erbe .... Wittwen und Fremdlinge .... erwürgen ſie, und tödten die Waiſen ...«

Der Athem ſtockte ihr; die Stelle gefiel ihr nicht; ſie ſtach noch einmal, und traf jetzt die Stelle: »Der Herr iſt König, darum toben die Völker!« Sie war froh, daß die Worte nicht auf ſie paßten, ſchlug das Buch zu, und beſchloß dem heiligen Vater in Rom zu beichten, und von ihm Entſühnung zu empfangen! Er war ja ihres Mannes Vater. Sie ſchrieb einen Brief an ihren Bruder Felice, und bat ihn auszuforſchen: ob ſie wohl ſicher nach Rom kommen dürfe? Dort wollten ſie auch Urſini's Sohn Virginio, jetzt Herzog von Bracciano und Graf von Anguillara mit Fulvia, der Enkelin ihrer vormaligen Schwiegermutter Camilla verloben, ihm den Pallaſt Urſini durch des Pabſtes Vermittelung wieder kaufen, und ihrem Peretti ein prachtvolles marmornes Denkmal ſetzen. Sie wußte, der Pabſt that viel für ſeine Nipoten. Er hatte ſeine Schweſter Camilla zur Prinzeſſin gemacht; Alexander Peretti, trotz ſeiner Jugend zum Kardinal von Montalto mit hunderttauſend

Scudi jährlicher Einkünfte; dem Michael Peretti Güter geſchenkt, die ihm jährlich ſechzigtauſend Scudi trugen; eine ſeiner Nichten hatte er ſchon an einen Colonna verheirathet, die andre konnte er nicht beſſer und ihren Gefühlen lieber vermählen als ihrem reichen ſchönen Virginio Urſini. Alexander und Michael waren aber jetzt in Venedig, damit ihr Name dort in das goldene Buch eingeſchrieben würde. Sie war Herzogin, junge, ſchöne Wittwe, unermeßlich reich an baarem Gelde — ſie ſchrieb alſo an den Dogen von Venedig, und bat ihn, ſie unter den mächtigen Schutz der — dem Pabſte ſtets heimlich und mit Glück entgegenſtrebenden — Republik Venedig zu nehmen, und ſie in Padua wohnen zu laſſen. Die Antwort des Dogen war günſtig; Felice's Antwort höchſt unſicher, aber ſie reiſte mit Virginio und reichlichem Gelde nach Rom über Padua. Dort ſuchte ſie zuerſt die bisher faſt von ihr vernachläſſigten Freunde ihres Vaters Accoramboni auf, der aus Padua ſtammte. Mit ihrem Rath kaufte ſie den herrlichen Pallaſt Cavalli von den ererbten Reichthümern Urſini's; denn wenn ſie das Geld in etwas Andres verwandelt hätte, meinte ſie, würde es ſie ſo ſchwer nicht mehr drücken — beſonders im Gewirr einer großen belebten Stadt; denn die Einſamkeit war ihr unerträglich. Am andern Morgen ſtellte ſie ſich und ihren Virginio im Pallaſt Barbarigo, dem nunmehrigen Haupt der Familie, dem Prinzen von Aſcoli, Luigi Urſini vor, deſſen Brüder, Raimondo und Marcello in Rom umgekommen. Sie hatte innerlich Furcht vor dieſem Manne, der ihr als höchſt reizbar, jähzornig und rachſüchtig geſchildert worden war. Aber was ging das ſie an? — ſo wie ſie kam, in tiefer Trauer und ſo bedauernswürdig! Und er war auch wirklich ſo mild gegen ſie, und ſo weich, daß ſie ſelbſt aus der Faſſung kam. Sie ward herzlich empfangen von ihm, und umarmt und beweint von ſeiner Gemahlin Giulia und ſeiner Schweſter Valeria; ſelbſt tief bedauert von

Paganelli, der im Pallaſte wohnte als ein vertrauter und werthgehaltener Freund des Hauſes, der beſonders wohlmeinend ihren Virginio aufnahm, und ihm die Freundſchaft verſprach, die er für ſeinen Vater empfunden!

Er bemächtigte ſich des ſchönen jungen Mannes den ganzen Tag über, ohne daß ſie es ſchicklich verhindern konnte; er ging mit ihm aus, und zeigte ihm Padua, wo kein Pallaſt mehr gebaut wurde, wo alles Schöne und Herrliche nur aus der Zeit herüber ſtand, wo die Stadt ſich eigen gehört; wo keine herzliche Luſt mehr unter den Einwohnern war, ſeit ſie unter die Herrſchaft Venedigs gefallen. Er hatte aber Virginio angeſehen, daß ihm Etwas das Herz bedrücke, und es war ihm nur um Gelegenheit zu thun geweſen, einſam und ohne Zeugen den unerfahrnen Jüngling auszuforſchen. Und das ſchien Paganelli auch gelungen, denn er kam fröhlicher wieder und Virginio verlegener und ſtiller. Virginia ahnete nicht, was indeß geſchehen war. Denn alle Thaten ſind erſt Gedanken, und noch vor den Gedanken: — Gefühle, und ohne Haß und Liebe würde nichts auf der Welt geſchehen, als die für jeden ſelber nothdürftigſte Arbeit. Virginia hatte nun keine Ruhe unter Menſchen. Ohne es zu wiſſen, hatte ſie ſich ſchon angewöhnt, die flache Hand wider ihre Bruſt zu drücken, bloß damit ſie das Bild ihres Peretti darauf empfände, das mit Gold und Brillanten eingefaßt und mit Kryſtall durchſichtig bedeckt an dem treuen warmen Orte lag; und um das Gold und den Kryſtall zu erkälten, damit ſie es kühlender und erquickender empfinde, ließ ſie das Bild oft außer ihrem Buſen hängen, und dann kehrte ſie das Bildniß Paolo's herauf — als wenn ſie ihren Franceſco verbergen müßte. Und wie ſie ſich empfand, mußte ſie das, und ihr war nicht wohler, als wenn ſie einſam war, aber darum nicht wohl; und ſie hoffte erſt Ruhe, wenn ſie dem heiligen Schwiegervater gebeichtet haben würde. Denn das Wort, das laute Wort hat eine übermenſchliche Kraft, ſprach ſie; wir ſagen nur laut: wir ſind der guten Menſchheit nicht werth, der ſchönen Erde und des geſtirnten Himmels nicht werth — und kaum haben wir es ausgeſprochen, ſo fällt unſer böſes Thun von uns ab wie Knospenhüllen, und wie eine nackte friſche neugeborne Blüthe ſteht unſer Geiſt da, und die ſchöne Erde und der heilige Himmel ſchämen ſich, daß ein aus ihnen ſtammender Geiſt ihrer unwerth ſeyn ſolle, und machen ihn ſchamroth, wie Morgenröthe die Lilie, daß Er das Wort geſagt! Und wie mit göttlichen Augen ſieht die gute Menſchheit die reine unbefleckbare Seele in uns, die unſere Blindheit gegen Andere eben ſelbſt verurtheilt hat — und ſo hebt ſie dieſe Seele wieder zu ſich empor . . . und der Leib, der nicht geſündigt hat, und nie ſündigen kann, richtet ſich zugleich wieder mit empor; und zuvor blaß und bebend wie der entflohene blinde böſe Geiſt, blüht er nun wieder, und iſt wieder ſchön wie ſie, oder doch beſcheiden — ſtill wie ſie! Aber auch laut muß uns wiederum die Welt oder nur ein Geiſt das Wort ſagen: Du biſt der Erde jetzt wieder werth, und einſt des Himmels! Denn aus eines Menſchen liebendem Worte klingt ein ganzer uralter Himmel herauf, und heilig uns an — und heiligt uns wieder. Und das wirſt Du mir thun, mein heiliger Schwiegervater! Die ſchönſten Schöpfungen geſchehen im Herzen, die größten Wunder gehn aus Bruſt in Bruſt hinüber wie die ſeligen Geſtirne in ſtiller Nacht ſich ſtille Götterkraft und ſtille Seligkeit einander ſanden! Und viel Geheimniſſe ſind dann ſo klar, die ſchon das neue Morgenroth bedeckt. Das weiß ich aus der Liebe Tagen her — die in der vollen Knospe mir erſtickt iſt; die Knospe war ich ſelbſt, und ich erſtickte im Götterſaft des Himmels und der Erde; die Liebe ward zu Gift, ich haßte, haßte — nur weil ich liebte! und wie liebt' ich! Ach! — zum Tode ... ach, zum Tödten! und ſo ſündigt' ich an der Liebe nur, daß ich nur Einen, den Meinen liebte, und nicht

Jenen auch, der einem Andern, Höheren gehörte, der ihn viel höher, der ihn ewig liebte — jedoch auch mich! Noch jetzt! da er mir Hoffnung der Ruhe — die ſchon ſelber Ruhe iſt und Frieden wirkt — in meine Seele ſenkt!

Dieſe Gedanken hatte ſie ſich zum Theil von einem großen — Gemälde überſetzt, das ſie mit ihrem Pallaſte gekauft hatte, und in ihr Schlafzimmer aufhängen laſſen. Es ſtellte eine Löwin dar, die einen Menſchen zerriß, der ihr das einzige Junge geraubt und umgebracht hatte, und das zur Linken noch blutend vor der Höhle im Graſe lag, und hinter ihr, im Bilde weiter rechts, ſtand wiederum ein Menſch mit angeſetztem Speere, deſſen Todesſtoße ſie nicht entgehen konnte. Doch hinter dieſem Menſchen kam wieder der männliche tödtlich verwundete Löwe aufgeſtanden zu ſeinem letzten Sprunge, welchem der Rächende wiederum nicht entgehen konnte. Es war abzuſehen, daß in wenig Augenblicken alle todt da liegen würden. Auf dem Felſen zur Rechten aber erſchien Diana mit geſpanntem Bogen, und ihr ſchönes entrüſtetes Geſicht frug mit feurigen Augen eine Nymphe: »Wer iſt hier ſchuldig?« Und die Nymphe wies mit weißer Sonne=beſchienener Hand rechtsher über Alle hinweg nach dem Menſchen, der das Junge der Mutter erſchlagen.

Dieſer Troſt war und blieb ihr ganzer; denn ihr Bruder Felice kam aus Rom, um bei ihr fortan zu wohnen, und ſeine gegebene nähere Auskunft von dort verſchob die Pilgerreiſe zu ihrem heiligen Schwiegervater bis in den Spätherbſt oder noch länger. Ihr Troſt aber war auf die falſche Annahme gegründet, daß ihr Gemahl Urſini der Schuldige ſey, während er doch zumeiſt aus Liebe zu ihr und aus Befürchtungen für ſie gethan und erduldet hatte, was ſie ihm zu erdulden gegeben, und, wenn die Erde mit Blumen und Vögeln und Menſchen erſt reich und glücklich werden und das rechte Leben beginnen, wenn ihnen der Tag erſcheint, ſo kam ihr hingegen der Schrei des Entſetzens, und die Schöpfung ward ihr erſt ſchwarz, unbewohnbar und graus, wenn ihr das Licht kam. Und es blieb nicht aus.

Es war eine finſtere Dezembernacht. (Die Nacht zum 12. Dezember 1585.) Am Himmel war kein Stern und keine Wolke zu ſehen. Die Erde lag ſtill wie in ſchwarze Tücher dicht eingewickelt, und nach ſo vielen tauſend Frühlingen, nach ſo viel tauſend leuchtenden Tagen der Vorzeit war ſie mit allen Geſtorbenen, mit allen, allen Gräbern, ſelbſt mit den Jetzt-Lebendigen, ſelbſt mit den kleinen Wiegenkindern, die in ſüßem Schlafe ruhten, in tiefe Nacht begraben, gleichſam in eine unermeßlich tiefe kaltanhauchende geſpenſterhafte Höhle gerathen, daß Niemand wußte, wo er war — in dieſer wahrhaft letzten Zeit der Welt, die unbegreiflich und anſchauernd Gegenwart heißt, und vor welcher die Menſchen aus alter Furcht vor der Nacht ſich ſchlafen gelegt, bis eine neue Sonne das Bild aller alten vergangenen Tage wieder aus dem Moder der Urwelt hervorbrachte, und den Menſchen mit Licht weiß machte, daß ſie in einer hellen, farbigen, heitern Wohnung lebten, und daß der neue Tag die Wirkung, das Werk, die Abſicht und die Vollendung aller verlorenen Tage ſey, und ſie ſelbſt die Erben und Herrſcher der Welt. Und in dem Dunkel ſtanden die alten Mauern, die alten Thürme, die Tempel, die Palläſte und die ſchattenartigen Häuſer mit wie aufgehobene und eingepackte Figuren eines Schattenſpieles, das wiederum anging . . . wenn Licht würde kommen. Der ſauſende Sturm ſang das vollendete Jahr zu Grabe, und beſtreute das Erdgroße Grab mit ſeinen eigenen gelben verdorrten Blättern, und ſtatt der Blumen ſtreute er, wie ein töchterloſer wahnſinniger König Lear, nur Todtenſtaub und eben erſt fertiggewordene Schneeflocken von den Alpen aus dem ſchwarzen Tuche, das breit wie der Himmel vom Himmel hing und zerriſſen war, und alles, was es enthielt verſchüttete, ſo dicht und verworren und doch ſo langſam, daß jede flirrende Flocke ihren Weg fand, und er ergriff den Schall der mitternächtlichen Glockenſchläge mit ſeinem Hauche, und zerblies den Ton wie ein reifes weißes Diſtelhaupt, und verdünnte ihn, und wehte ihn umher über die Schlafenden, wie den Duft einer Todtenblume, und die Glocke ſchien die Todtenglocke. Er rüttelte mit Geiſterhänden auch an Virginia's Fenſterladen, als habe er allerhöchſten Auftrag heimlich nachzuſehen und zu fragen: ob die Schuldigen auf Erden ſchlafen könnten in ihren weichen Betten? Oder die Unſchuldigen auf Stroh? Was die Reichen für Träume träumten? und was für Träume die Armen? Er regte den Pallaſt, die alten Schränke, wovor einſt Geſtorbene geſtanden, und ihren Erdentand darein verſchloſſen, ließ er kniſtern; er ließ die Thüre ihres Kabinettes — von ſelbſt aufgehen, wie eine finſtere, ihr geöffnete Gruft. Virginia war noch nicht zu Bett gegangen, ſondern hatte, zum Zubettgehen angezogen, bloß in ihren reizenden weißen Nachtkleidern am Tiſche geſeſſen, und — wie andere Wittwen, die durch ihre Männer reich geworden ſind — ſelbſt mit einigem Lächeln die großen Summen und Güter überzählt, die ihr in den Papieren vor ihr ſonderbar wie Pallaſtſaamen, Landgüterſaamen, ſchöner Kleiderſaamen, und Schmuck- und Juwelenſaamen gleichſam in der Kapſel verſchloſſen vor ihr lagen. Sie hatte das Vermögen für ihre Tochter Eleonore bei Seite gelegt, da ſie es in dieſen Tagen nach Rom mitnehmen wollen; auch das Vermögen für ihren Sohn Virginio, den Luigi Urſini aus Mangel eigener Kinder und Erben aus Noth zum Notherben ſeiner Titel und Reichthümer angenommen, und der ſchon im Pallaſt Barbarigo bei ihm als Sohn wohnte. Sie war eingeſchlafen geweſen, der Sturm hatte ſie aufgeweckt, Furcht hatte ſie überfallen, und wer fürchtet, der glaubt an das, was er fürchtet, ſonſt fürchtete er nicht; und ſie mit ihrem bangen ſchweren Herzen hielt jetzt alles für möglich, und jede Erſcheinung hätte ſie nur ein von ihr draußen geſehener Traum bedeucht, ein Abdruck oder

Ausdruck, eine lebendige Aufführung der Bilder, die klein und ſtill hinter ihrer Stirn wohnten. Jetzt ſtarrte ſie in die geöffnete Thür, und glaubte ,ſie träume noch, als .... matt beleuchtet von dem Kerzenſcheine im Zimmer ... ihr Bräutigam Franceſco Peretti ſtill wie ein Geiſt als Geiſt in der Thüre ſtand. Es ſtürmte wie ein Sturm aus der Erde oder aus der Hölle in ihre Bruſt herauf, beklomm ihr den Athem und ſetzte ſich feſt in der Bruſt. Sie blieb ſitzen, ohne die Augen von dem ſchrecklichen Geliebten wenden zu können. Da that er einen Schritt auf ſie zu ... ſie hörte ihn nicht ... er kam näher, er trat ihr gegenüber und blieb jenſeits des Tiſches ſtehen, und ihre Augen waren ſeiner Geſtalt wie Sonnenblumen der Sonne gefolgt. Das rothe Kleid war ſein Bräutigamskleid, der ſchwarze Mantel ſein Mantel ... die goldene Kette mit ihrem Bilde funkelte unausſprechlich jetzt hier in der Nacht, nach alle den Geſchicken — und ſie glaubte in jener bei Menſchen berühmten anderen Welt zu ſeyn, auf welche Alle Alle treffen, in die ſie aber zu wandeln gefürchtet — und jetzt funkelte die Kette, und des Bild ihrer reinen noch engelreinen Mädchengeſtalt ſchimmerte herüber in ihr Auge, das ſchon ſo viel geweint. Es fehlte kein Zug am Geſicht ihres Peretti! Selber ſeine Bläſſe war ein Zeuge mehr für ſie: Er ſey es. Denn um ſeinen Hals lief in der Stärke eines wollenen Fadens ein blutrother Streif, und hin und her war ein Blutstropfen daraus hervorgequollen, ja der eine derſelben war heruntergelaufen bis in die Bruſt, die das Wams bedeckte, in welchem zwei kleine runde Löcher von den zwei Kugeln deutlich ſichtbar offen klafften. Die Geſtalt ſeufzete ſchwer, die Bruſt hob ſich. Die Hand griff an den Hals und umſpannte ihn mit den Fingern, wie um ihm Luft zu verſchaffen und mit leiſer heiſerer Stimme ſprach ſie dann mit geſenktem Haupte, während die niederhängenden Strausfedern vom Barett das Geſicht verſchatteten: »Virginia!

Meine Virginia, was leide ich um Dich! Ich ſank aus dem Leben, dem falſchen Boden, den Neid und Rache mir untergraben; aber ich durfte hoffen, daß Du dereinſt doch wieder zu mir kämſt, wenn Du rein von Schuld hinabkamſt in das ſtille Reich, wohin Alle, Alle ſich ſammeln. Ach, da hörte ich über unſrer Behauſung einen Sturz in das Waſſer — und Urſini's Geiſt kam herab, und wir umringten den Gekommenen, und er klagte Dich an als ſeinen Mörder ....«

Virginia ſprang auf und wollte ihren Bruder Felice zu Hülfe rufen, der im Nebenzimmer wohnte, aber die Kehle war ihr zugeſchnürt, und ſie wußte nicht, ob ein Laut daraus hervorgedrungen oder nicht.

»Ein Mord iſt ſchrecklich!« fuhr die Geſtalt ſeufzend fort. »Denn Alles ſoll leben ſeinen Augenblick, dazu wird es herniedergeſandt vom Himmel und darum: um zu bewähren, daß es auf Erden unter Staub und Verweſung und unter Schatten nicht vergeſſe ſeines himmliſchen Urſprungs, und um zu wiſſen, daß man ſich auch an Staub und Schatten verſündigen könne — denn in dem Staube wohnen himmliſche Geiſter und die Schatten drunten ſind der Abglanz von den Geſtalten droben! Sie ſind Spiegelbilder wie in einem See geſpiegelt, von den ſich niederneigenden Weſen, und wer einen Stein in den See wirft ... oder einen Menſchen, der zerſtört das Bild. Schon das trennte uns auf ewig! Aber der Mord eines Unſchuldigen iſt ſchrecklicher! Und da Paganelli mich aus dem Hochzeitbett geſtoßen — ſie war Dein Urſini unſchuldig! Und Du biſt zweimal ſchuldig, und meine Seele iſt zweimal unſelig!«

»Höllengeiſt oder Erdenteufel, Du lügſt!« ſtammelte Virginia hervor.

»Du ſtrafſt einen Geiſt Lügen? .... Deinen Francesco .... Lügen! Alle ſeligen Geiſter reden die Wahrheit! Und Lüge mordet die Geiſter!« warf er ihr zitternd vor. Er bebte und ſchwankte, und ſank allmählig rückwärts um, und war wie verſchwunden. Virginia wollte zu der offenen Thüre hinaus ſtürzen nach ihren Leuten .... da kam ſchon in ſeinem langen weißen Nachtkleide ihr Urſini aus dem Dunkel der Thür, wie ein Auferſtandener lächelnd, und auch wie jetzt noch im Schlafe wandelnd, denn ſeine Augen waren geſchloſſen und ſeine Schritte langſam und enggemeſſen wie die eines Vorſichtigen und Blinden. Nichts fehlte an ſeiner Geſtalt, wie ſie ihn zum letztenmal geſehen, ſelbſt die Wunde auf ſeiner ausgeſtreckten Hand nicht, die er ſich an den Steinen geſtoßen, als ſie ihn damals hinter dem Felſen kauernd und im Fieber vor Froſt mit den Zähnen klappernd wieder geſunden. Aber er hatte etwas mehr ... das ihre Seele mit Schauder ſahe .... Seegras hieng in ſeinem Haar hin und her an ſeinem Kleide ein Olivenblatt, wie ſie vom Winde abgeweht in dem See umhertrieben.

»Ach! wo finde ich meine Virginia?« ſprach die Geſtalt aus ihrem Traume; ihr Geſtöhn um mich bewegt den kleinen Hammer in meinen Ohren, und der Kopf ſummt mir und hallt wie von Donner. Seufzer ſind Blitze der Seelen, Kinder der Geiſter, die wie weinende Engel heraufſteigen zu dem — den wir nicht nennen dürfen, weil wir ihn nicht nennen können — und die niederfallen als Thränen auf ſein Kleid und Er hört und erhört, was die ſtummen Beter flehen. Virginia! Wo biſt Du nun? Denn ich bin heraufgeſandt zu Dir, daß ich Dir ſage: Thue Buße! Gieb Alles, was ich hatte, und was Du nun haſt, den Armen, daß ſie wieder froh heraufſeufzen voll Dank gegen Dich, und daß die Seufzer der Armen auf ſeinem Gewande blühen als Blumen, die ihm duften und Deine That an mir armen unſchuldigen Thoren überduften, denn Deine That ſtinkt zum Himmel!«

»Du ſprichſt die Wahrheit! Und Wahrheit erweckt die Geiſter! Geiſter leben bloß von Wahrheit, die iſt ihre Speiſe;« ſprach die Geſtalt Peretti's, die ſich erhoben hatte und vor Urſini ſtand, Virginia wußte nicht, wie es geſchehen. Und ihr Peretti faßte mit ſeiner Hand wie ein Freund, die ausgeſtreckte Hand Urſini's, und Urſini zog ihn an ſeine Bruſt und ſprach: »Du weißt, Paganelli iſt dein Mörder!... Aber wo bin ich? Wo ſind wir, Peretti. Wandelt man auch im Himmel im Schlaf und im Traume? — Mir iſt, als ſollt' ich erwachen.«

»Armer Freund,« ſprach Peretti! »Die Menſchen ſind ja Träume, die Jemand droben träumt — wer weiß wer jetzt uns träumt, und meint, daß wir auf Erden ſind — — — und wir ſind auf Erden! und hier iſt Virginia! — Aber... mache ein Ende, Urſini,« ſprach Peretti jetzt auffallend wie mit Paganelli's Stimme. »Ich vergebe! Ich halt es nicht länger aus! — — Die Geiſterſtunde iſt bald vorüber!« ſetzte er wieder mit der vorigen leiſen heiſern Stimme hinzu, »und mein Kopf muß wieder in die Erde!«

Urſini's Geſtalt ſtand eine Weile ſtill, horchte, als wenn ſie alles andere vergeſſen hätte, zuletzt ſogar das Horchen, und ſchlich wie ein Geſpenſt wieder der Thüre zu. Virginia eilte ihm nach, denn Schreck hatte den Schreck betäubt und beſiegt; Gedanken durchblitzten ſie — denn wenn das keine Lüge war, was ſie gehört hatte, ſo ahnete ſie ein grauſes Spiel. Sie erreichte, ſie faßte die ſchleichende Geſtalt, ſie hielt ſie mit den kraftloſen Armen feſt, wie ſie meinte, aber die Geſtalt umwand ſie feſt und drückte ſie an ihr Herz. — Da kam der alte Accoramboni, ihr Vater mit ſeinem Silberhaar, ſeinem weißen vollen Bart, der ihm bis auf die Bruſt ging, und ſeinem ſtrengen Geſicht und der hohen glänzenden Stirne, in einer Hand die Wage, in der andern das Schwert der Gerechtigkeit. Schon das Gleichbild des Vaters zu ſehen hätte ſie erſchüttert. Als ihr aber der eigene Vater — wie ſie von der Erſcheinung entſetzt mit geſträubtem Haare glaubte — als er ihr, wie ſie fühlte, das Schwert in die Bruſt ſtieß, das kein Luſtgebild war, und ihr Blut floß, das kein Traum, ſondern ihr Leben war — da ſchrie ſie durchdringend: »Hülfe! Mörder! Geiſter! Meine Männer! Mein Vater! — Hülfe, mein Bruder!«

Ihr Vater war das nicht, der ſelbſt ſie ſo beſtrafte für ihre That, deren größte Schuld — ein Irrthum war, ein menſchlicher, wenn auch unmenſchlicher Fehlgriff. War das ihr Vater nicht, ſo war es kein Geiſt! So waren es alle keine Geiſter. Aber auch Räuber waren es nicht, denn — zwar war ſie noch nicht todt, aber doch hülflos — ſie machten keine Anſtalt, ihr offen daliegendes Vermögen nur anzuſehen, geſchweige anzurühren, und alle ihre wunderlichen Reden gingen ſichtlich nur auf Rache für ihres Paolo Urſini Hinabſturz aus, um welchen ſie wiſſen mußten! Und wem konnte die Rache am Herzen liegen, als zunächſt Urſini's Sohn Virginio, oder noch natürlicher, Virginia's neuem Vater Luigi Urſini, deſſen Vater ein Bruder von Paolo's Vater war. Aber hatte nicht auch Paganelli geſprochen — als ihr geliebter Peretti! Alſo war der gegenwärtige Schlafwandler: Luigi Urſini als Paolo Urſini — und ihr Vater war Virginio, der im Eintreten wahrſcheinlich geglaubt, ſie ringe mit Urſini, und gerichtet hatte ehe er gewogen; und Virginio's Hand war es geweſen, welche dort auf dem Fels ihre Hand ergriffen... und hatte ſein Geheimniß dem alten treuen Diener, ſeinem Erzieher vertraut, und das waren die zwei Thränen geweſen, die aus ſeinen Augen aufgequollen! Dann ſollte Virginio es Paganelli nicht verſchweigen, und Paganelli gewiß nicht Urſini! Virginia fühlte die Schmerzen ihrer Wunde kaum in der Verwirrung ihrer ſchnellen Gedanken, aber hauptſächlich fühlte ſie dieſe leibliche Wunde nicht, weil ſie ihr ein Beweis war, daß ihr Urſini unſchuldig... daß Paganelli ſchuldig ſey, der ihr zu Anfang der Scene, als er noch allein mit ihr geweſen, ſein graues Selbſtbekenntniß gethan, wodurch er eine Schuld auf ſich genommen, die ihr einen unwiderruflichen Irrthum erhellt und mit dem Licht ihre Seele getödtet hatte. So war ihr der Tod willkommen, und ſie erſchrack, daß ihr Bruder Felice kam um ihr beizuſtehen, aber gewiß nur ſich ſelber den Tod holen kann, weil dieſe Männer gewiß keine Zeugen ihrer Thaten — das Leben laſſen würden. Sie warf ſich alſo, mit Gewalt zu ihm dringend, an ſeine Bruſt, um ihn mit ihrem Leibe zu bedecken. Dadurch aber hatte ſie den ſo ſchon Erſtaunten zugleich gehalten; und er war durch einige Dolchſtiche von Urſini ſchon geopfert, ehe er nur recht aus dem Schlafe wach war, und frug was er ſolle... und er die Antwort hörte: ſterben — ſchweigen! Nichts mehr. Den Gefallen thu' uns. Wir bitten um unſerer Ehre willen. Wir ſind Adeliche, Hochadeliche.

Da fing der redliche junge Mann an zu weinen und zu bitten, auch um ſeiner Ehre willen, daß ſie ihn nur noch in ſein Zimmer führten... dort wolle er ihnen ſeine Handſchrift geben — ſein Werk über Fluth und Ebbe. Das ſollten ſie in Rom drucken laſſen! Wenn ſie ihm das gelobten, dann....

Paganelli ſagte ihm: »Komm, armer Schelm, ich will Dich in Dein Zimmer führen; Du haſt mich auch in Virginia's Zimmer geführt. Sind nicht auch Erläuterungen zu Ariſtoteles Naturgeſchichte bei Deiner Fluth und Ebbe?«

»Ja,« ſagte der junge Mann freudig. »Kommt geſchwind! Es liegt noch eines Freundes Handſchrift ohne ſeinen Namen neben der meinen, Du könnteſt Dich irren, und ich ihm ſeine Ehre rauben — ſeinen Namen.«

Paganelli führte ihn in ſein Zimmer. Er kam aber nach einiger Zeit allein wieder mit gebrochenem Muthe. Das in Sammt gebundene Werk hatte er unter dem Arm.

Luigi Urſini und Virginio waren fort. Paganelli ſtutzte, aber als er ſich gewiß allein ſah, lachte er ihnen laut nach. Virginia fand er auf ihr Bett gelegt und mit ihrem Betttuche wie mit dem Leichentuche zugedeckt bis über das Geſicht. Jene werden ihrem Fall nicht entgehen — laß mich ihr ihren Tod verſüßen, noch ihren ſterbenden Augen den lieblichſten Anblick gewähren!«

Und ſo deckte er ſie auf, und ſetzte ſich mit dem Antlitz ihres geliebten Peretti zu ihren Füßen.

»Ich lade Dich vor Gottesgericht, Paganelli!« ſprach Virginia mit letzter Anſtrengung. »Lade mich nicht!« bat er ſie weich — »ich ſtelle mich ſelbſt dieſer Tage. Aber das noch wiſſe, Virginia! Ich, ich war der Mann, der Dich auf Erden am meiſten geliebt! Weine nicht, um das Leben nicht, um die Liebe nicht, um Peretti nicht, denn was das Herz beſeſſen, kann nie entriſſen werden — und Du mir nicht. Ich war häßlich... ich bin es noch, aber ich lache darüber! Und wenn Dir eine Lehre noch nutzet, ſo lerne: Ihr Weiber habt nur leibliche Augen für Leiber, und ihr ſeyd Leiber, voll Liebe zwar, aber voll vorgeſetzter blinder Liebe. Gott ſtehe Euch bei, wo nur Geiſter ſind, wo Du nun hingeheſt. Uebrigens wiſſe: Du ſtirbſt nur — nebenbei und Dir hat nichts gegolten, ſo viel Du auch gelitten — doch ich litt tauſendmal mehr und alle Deine Schmerzen tauſendfach ... wir ſind quitt.»

Sie flehte ihn um Rettung, wenn es noch möglich wäre ... ſie frug nach ihrem Bruder. Und tonlos antwortete er ihr: «Er iſt todt. Du biſt hin — die Dolche ſind vergiftet. — Sie jammerte und betete; er warf ſich über ſie, wie ein Verzweifelter; er wollte ſich ausweinen auf ihrer Bruſt — er wollte ihre Lippen mit ſeinen Lippen das erſte und letztemal küſſen, er riß ſeinen Puppenkopf ab mit der zarten Wachsmaske — ſie erblickte das Paganelligeſicht — ſie wandte ſich an die Mauer; der koloſſale Kopf, ſein verzerrtes Rieſengeſicht erſchien ihr wieder, er griff nach dem Dolche, fühlte mit der Linken wo ihr Herz ſchlage, und bohrte ihr dann den Dolch in das unüberwindliche Herz und hielt ihn feſt und ſang in ſeiner Raſerei, um ihre ſchwache Stimme nicht zu hören, und ließ erſt ab, als ihre Geſtalt ein Zittern durchrieſelte und ſich ſtreckte. Dann ſank er bewußtlos ſelbſt auf die Erde und erſt als die Lichter ſeſt ausgebrannt waren und der Sturm ein Fenſter aufriß, erwachte er wieder. Er taumelte an den Tiſch; er beſann ſich; er raffte in Eil das Vermögen Virginia's, Virginio's und Eleonorens zuſammen, verbarg die Papiere an ſeiner Bruſt, nahm das Buch des jungen Mannes unter den Arm, löſchte die Lichter aus und tappte ſich leis nach der Marmortreppe hinunter und fort aus dem öden Pallaſt, fand ſein Boot auf der Brenta, und ſchiffte noch dieſelbige Nacht nach Venedig, wie er den Urſini's zuvorgeſagt.

Er hatte aber auch ſchon den Brief zuvor geſchrieben, in welchem Luigi Urſini als das mordende Geſpenſt im Pallaſte Cavalli bezeichnet ſtand; es war darin angegeben, wann und von wem die täuſchend ähnlichen Wachsmasken nach den mitgetheilten Porträts gemacht worden. Der junge Virginio — welchen Urſini nach Rom geſandt — war als unſchuldig angegeben... damit er nach Paganelli's Abſicht eine ſchwere Schuld ein langes Leben lang mit ſich ſchleppen ſollte, als wäre er mit kältendem Blei ausgegoſſen. Auch die Ritter, Freunde, Luigi Urſini's, waren mit Namen genannt, welche im Saale und unten in der Halle des Pallaſtes Cavalli Wache geſtanden, gleichſam als ſeine Vaſallen. Als wahrſcheinliche Urſache der That, war Urſini's Rache für Virginia's Mord an ſeinem Vetter Paolo aufgeſtellt, die Begierde aber nach dem ungeheuern Schatze in Papieren als Hauptbewegungsgrund hervorgehoben. Der Brief war mit ſeinem Namen «Graf Paganelli» unterzeichnet, und an die Grafen Pagan nach Marſeille überſchrieben und ſehr künſtlich im Tone einer höchſt vertraulichen Mittheilung gehalten, wie ſie aus Ohr in Ohr, von Freund zu Freund, aus Haus in Haus ſtets über die geheimſten Geſchichten ſtatt gefunden und jeden Augenblick ohne allen Rückhalt noch ſtatt findet, ſo daß die Welt erſtaunen würde, wenn ſie die ächten

Schlüſſel zur Weltgeſchichte bekäme, die in tauſend Händen verroſten.

Dieſen Brief verlor er mit Willen und ſehr geſchickt in dem Hofe des Dogenpallaſtes, wo die Kaufleute zuſammen kamen, und ihn Einer zur Beſtellung empfangen, und nicht wohl verwahrt haben konnte. Das Siegel war aufgeriſſen, als ob ihn ſchon ein Neugieriger aufgemacht, ſeines Inhaltes wegen aber an dieſem bedenklichen Orte, wie eine Kapſel mit Gift wieder hingeworfen für die Staats-Doktoren und Herren des Lebens. Nun er aber aufgeriſſen hier liegen geblieben, nun nahm ihn kein Unberufener mehr weg; höchſtens ſteckte er ihn in den Rachen des altbekannten Löwen, der alle Angebereien wie Staatsmedizin mit Staatshunger verſchlang. Dann wirkte er, wie giftiger Bilſenkrautſaamen, im Staatsmagen, dem Dogen, Zorn und Wuth… Luigi Urſini ward vor Gericht geladen, und Kraft ſeiner Verachtung der Dinge, läugnete er kein Wort, geſtand alſo — und hing; oder Kraft ſeines

Stolzes auf ſeinen ſo hohen Rang ſein Vermögen und ſeine mächtigen Freunde: fühlte er ſich an ſeiner Ehre gekränkt, warf den Staatsinquiſitor die Treppe hinunter, vertheidigte ſich in ſeinem feſten Pallaſt Barbarigo — nicht auf Tod und Leben, ſondern blos — auf den Tod, und war alſo todt, oder er mußte ſich zuletzt ergeben — und hing. Wie ohnmächtig wär' ich, wie gar ſo wenig vermöchte ſelber der Schlimmſte, wenn die Menſchen nur eine Ahnung von Verſöhnlichkeit hätten, oder nur von Vernunft, die alles Volk ja nur begehrt, ſelber ich nur von den Urſini, die meinen Vater umbrachten und meine Mutter und uns Kinder aus dem Vaterlande vertrieben! — So ſprach er; und war erſt völlig zufrieden, als er auch Virginia's Papiere während einer Fahrt auf dem Meere zerriſſen und in die Wogen geſtreut hatte. Denn ihm waren ſie unbrauchbar, Er konnte ſie nicht zu Gelde machen, ſo gern er tauſend Neapolitaner aus der Sclaverei dafür losgekauft, oder ſonſt ein gutes Werk gethan hätte zum Heil ſeiner Seele. Jetzt war er fertig und ging drei öde Tage müßig und müde an Leib und Seele in den Kirchen umher. Er ſchenkte alles was er hatte, ſelbſt ſeine Ritterkette den armen Leuten und behielt nur ſo viel, um noch acht Tage zu leben. So berechnete er die Verhältniſſe. Sein Abſchiedsbrief an Brüder und Schweſtern und alle die Seinen in dem theuren Frankreich, das die vertriebenen Unglücklichen aufgenommen, und ihnen ein neues ſicheres Vaterland geworden, war ſchon vor jener entſcheidenden Nacht fort.

Da ſchrieb ihm Luigi Urſini durch einen Vertrauten: »Der Schnee hat unſere Spuren verrathen. Kaufe mir drei Kanonen und komm! Fünfzig Ritter vertheidigen meine Ehre im Pallaſt. Weib und Schweſter wollte ich in Sicherheit bringen, und ſie, ſie wollen mein Schickſal theilen. Komm!«

Paganelli that mit Freuden was er ſollte, und kam glücklich im Pallaſt Barbarigo an, der einem Arſenale, einer kleinen Veſtung oder einem von Neptuns Hand geſchlagenen, und zu Felſen gewordenen Schiffe glich, und an beiden Fronten vertheidigt ward. Das Herz bebte ihm vor Entzücken, als der Staatsinquiſitor Marc-Hermolao Bragadino von dem vorliegenden Platze aus ſeine Kanonen gegen die Mauern donnern ließ, und als aus der Thür des Altans und aus den niedergeriſſenen Fenſter-Brüſtungen Urſini's Kanonen dagegen mit Donnergebrüll Kugeln ſpieen, und nach jedem Schuße das Geſchütz wie Krebſe zurück in den Saal ſprang. Der Staatsinquiſiter trug ein weißes Tuch um den Kopf, wie ein Türke, denn Urſini hatte ihn auf ſein Adelsrecht fußend wirklich die Marmorſtufen mit Haupt und Gliedern zählen laſſen. Bragadino ſah ein, daß ſein Angriff und die Gegenwehr nicht lange dauern dürfe, damit das Volk von Padua nicht ein Organ für ihre nur mühſam ſich unterworfen fühlende Geſinnung und ein Anhalt und Kern ihrer Fäuſte und Waffen. Daher ließ er unaufhörlich mit den Kanonen die Bruſt des Pallaſtes beſchießen, bis die Rohre zu heiß waren, und er die Zwiſchenzeit benutzte, um ſeine Leute ſtürmen zu laſſen. Aber vergeblich. Die Ritter kämpften ritterlich und lachten den Hinuntergeſtoßenen und Blutenden nach. Die glühend gemachten Kugeln verwehrte das Volk in die Geſchütze zu laden. Die vorräthigen Pechkränze zur Anzündung des Pallaſtes zerriß es, und holte ſchreiend alle Löſchgeräthe, Eimer und Feuerhacken. Bragadino zitterte und ſchäumte vor Grimm.

Und Urſini ſteckte eine weiße Fahne aus, ließ den Staatsinquiſitor näher zu kommen einladen, aber als er mit triumphirender Miene kam, ſchrie er ihm laut vom Altane hinab: Bragadino! Sohn des geſchundenen Bragadino! Wir vertheidigen hier an Ort und Stelle Famaguſta. Weil wir es ſo tapfer vertheidigen, zieh ab! Laß mir nicht die Haut abziehen, ſonſt biſt Du ärger als der Türke — denn wir ſind Chriſten — Adlige!

Und Du biſt ein Chriſt und ein Adliger! Wird Niemand klug durch ſeiner Vorfahren Unglück! Niemand gelaſſener oder nur vorſichtiger. —«

»Ich nicht!« rief Bragadino! »Wer Nachſüchtiges erfahren, der iſt mit Rache vergiftet! Ergieb Dich!«

»Ergieb Du Dich! Bragadino!« rief Urſini, ſonſt ſchneidet das Volk Dir die Naſe ab und ſtopft Dich aus. Du ſiehſt — ſie brennen mir beizuſtehn! Ihr verliert Padua! Jetzt fort mit Dir!«

Bragadino mußte unter dem Hohngelächter des Volkes zurück. Aber nun zerdonnerte er die mächtigen Pfeiler und Mauern. Das Dach des Pallaſtes ſtürzte ein, die Bogen und Augenbrauen der Fenſter borſten, Kugeln zerſchmetterten von draußen herauf das Getäfel der Decke, und die Decke ſelbſt, Paganelli war in beide Arme verwundet, trug ſie im Bunde, den ihm Valeria angelegt, und feuerte nur noch mit Worten die unerſchrocknen Vertheidiger an. Aber er hatte, den Befehl Urſini's buchſtäblich befolgend, wohl Kanonen gebracht — aber keine Kugeln, als eine kleine Kiſte voll. Ein Theil des Pallaſtes ſtürzte ein, und Urſini's Weib Giulia und ſeine Schweſter Valeria lagen unter dem Schutte begraben.

Das brachte Verwirrung hervor, Beſtürzung und Eindruck auf Urſini's Gemüth. Paganelli war befriedigt. Urſini wollte wie ein Verzweifelter zu Ende kämpfen. Alle Ritter, die noch übrig waren, ſchwuren nicht zu weichen, nur zu fallen, und traten verwogen auf die Trümmer der Pfeiler. Unermeßliches Volk wogte herbei. Es ſchwieg; und der Ausgang des Kampfes war nicht abzuſehen. Es war Abenddämmerung geworden. Die Straße zur Linken, die auf den Platz herführte, war hell, Fenſter blitzten von Licht. Fackeln erſchienen. Prieſter ſummten. Dumpfe Geſänge erſchollen. Denn von vielen hellen Wachsfackeln umgeben erſchien in dem langen Leichenzuge Virginia in ihrem Sarge, offen und mit Blumen geſchmückt, zur Gruft zur Kirche ſchwankend dahingetragen. Und neben ihr — wie ſonſt Beide zur Kirche gegangen, ihr Bruder Felice. Aus den aufgeriſſenen Fenſtern und von den Balkonen ſahen tauſend Mädchen, Frauen, Jünglinge und Männer. Die Häuſer und Straßen ſahen aus wie eine große Puppenkopf-Händler-Niederlage oder Fabrik, wo man von allen Sorten und Altern Masken und Köpfe zur Anſicht herausgeſteckt, zur Auswahl für große Maskenaufzüge und Vermummungen am Carneval. Das Volk auf den Straßen verſtummte vor dem ſchönen ſtummen Gebild der dreyundzwanzigjährigen armen Virginia. Ihr Nahen, und das Nahen ihres Bruders ſchien ſie nicht mit Worten, ſondern ſelbſt mit den verdeckten Todeswunden zur Rache gegen die Mörder aufzufordern. Aber der Eindruck war zu tief. Die ſchöne Todte war noch gegenwärtig, ſie durfte nicht geſtört werden, und die Prieſter ſangen feierliche Geſänge, die an Tod, ewigen Frieden und himmliſche Seligkeit erinnerten. So kam der Zug auf den Platz — vielleicht mit Abſicht von Bragadino hier vorbei gewieſen. Und er hatte recht gerechnet. Als die Träger bis vor den Pallaſt Barbarigo gekommen, hielt ſie das Volk an, und ohne Ausſicht ſo bald weiter zu kommen, ſetzten ſie ſelbſt, müde der ſchönen traurigen Laſt, Virginia und ihren Bruder Felice nieder. Ein feuriges Abendroth hatte mit flammendem Purpur den Himmel überzogen und kleine Wölkchen zogen eilend den großen Wolken, wie Lämmer ihren Müttern nach, um auch noch an ihren Ort vor Nacht zu kommen — in die unbekannte Hürde. Todtenſtille war auf dem Platze.

»Biſt Du der Mörder, Urſini, ſo komm herab! Ergieb Dich! —« rief Bragadino zu Urſini hinauf, der mit Paganelli in einer zerſtörten Fenſterbrüſtung ſich angelehnt hat, der Eine links der Andere rechts, und betroffen und erweicht hinunterſtarrten, auf die überraſchende Erſcheinung. Urſini gedachte an das Begräbniß ſeiner Giulia und Valeria, die in drei Tagen auch hier ſo vor dem Portale unter dem Volke ſtehen würden. Er gedachte, daß ſeine Auflehnung und ſeine Vertheidigung gegen die Kanonen der Gerechtigkeit ſeinen Kopf ja verwirkt hätten: Er gedachte an Virginio, den letzten und einzigen Sproß des alten Stammes der Urſini, der nicht eingehen durfte, und der da ihm unbeſcholten bleiben mußte — er hatte die ſchon verwundete Virginia auf ihr Bett gelegt, und das Seine an ihr gethan wie Jeder der Treue geſchworen — und ſo hatte Er ſie hier in den Sarg gelegt — — —

— — und Paganelli ſprang hinab.

Das Volk hatte kaum geſchrieen: »das iſt der Mörder!« — als Urſini ſchon in das Geſchrei hinunter ſprang, ſo daß das Volk gleich hinten drein ſchrie und mit Erſtaunen in ſeiner Art frohlockend brüllte: »Das iſt der Mörder!« und noch einmal ſchrie: »Die ſind die Mörder.«

»Ich bitte um keine ſchimpfliche Todesart! Nicht um das Leben!« ſagte Urſini, der ſich das Bein verſprungen hatte, mit verbiſſenem Schmerz zu Bragadino, der ihm erwiederte: den ſeidenen Strick! Morgen als den 17ten Dezember, in Venedig. Du ſollſt nicht gefangen werden — nur erwürgt.«

Paganelli aber ſtreckte ſeine Arme in den prachtvollen Abendhimmel, und rief: »Das iſt ein Abglanz des Himmels von Neapel! Ich ſehe Dich im wachen Traume, mein Vaterland!« — Thränen füllten ſeine Augen. Dann ſchlug er an ſeine Bruſt, war eine Weile ſtill und ein ſonderbares Lächeln ſtieg in ſein Geſicht, als er zu Urſini trat, ihm die Hand reichte, ihm dann auf die Achſel klopfte und ihm verbindlich ſagte: »Ich danke Dir, Urſini, im Namen meiner ganzen Familie, daß Du mein Narr geweſen biſt!« Er wartete keine Antwort, ſondern ging zu Bragadino und ſprach mit lauter, rings von dem Volke deutlich vernehmbarer Stimme: Bragadino! Hier dieſe Paar

Bogen Papiere enthalten meinen vierjährigen Lebenslauf, ſeit hier dieſe unvergleichliche Todte und Tödterin eines Andern Weib werden wollte. Er ſollte mit Blut und Thränen geſchrieben ſeyn, denn was er enthält, iſt ſchrecklich für glückliche Ohren, und unbegreiflich für ruhige Menſchen — die ein Vaterland haben — und es nicht ſchätzen! Rechne von meinem gehäſſigen Wirken und den mir ſelbſt verhaßten Thaten, die mir ein unwiderſtehlicher Dämon abgezwungen, ſo viel Du willſt auf *verachtete Liebe*... auf dieſes mein häßliches Geſicht, das vor Dir ſein großes Maul aufmachte, um ſich ſelber lächerlich zu machen. Aber rechneſt Du noch ſo viel auf die Liebe ab, ſo bleibt noch ſatt und überflüſſig genug übrig auf Rechnung der *Vaterlandsliebe*! Wer mir und allen den Meinen das Vaterland geraubt, wer es mir zerriſſen hat — wer mir und uns allen die Sonnen jedes heiligen Morgens, alle die Monde und Sterne jedes ſeligen Abends und jede ruhige Nacht in ſeine Taſche geſteckt hat, wer mir und uns Geſchwiſtern und ihren ganzen folgenden Geſchlechtern die ſchönen Gefilde wie ein Erdbeben verſenkt, die Schlöſſer zerſtört, ſelbſt den Kindern die Orangen und Feigen von den Bäumen geriſſen hat aus Habſucht, Stolz und Rache... Den zerreiß ich wieder — Den hab' ich zerriſſen, bis auf eine ſchwache mordbefleckte Brut... den Bären-Stamm der Urſini! Dieſer junge Menſch hier im Sarge hat ein Werk über Ebbe und Fluth geſchrieben, das ich treulich zum Drucke nach Rom befördert *) — Bragadino, behüte Euch Gott vor der Ebbe der Zeiten! Denn erſt als Venezianer ohne Vaterland oder ohne Muttermeer — ohne Venedig ſelbſt, werdet ihr mich entſchuldigen! Jetzt bitte ich nur um den Strick, und um die letzte Wohlthat: daß Urſini von mir erwürgt wird. Aber laß mich mein Mädchen zur Gruft geleiten! Laß mich, laß mich, Bragadino, Du biſt ein Menſch, und ich ein armer armer Menſch, den Niemand hier

---

*) Es iſt 1590 wirklich erſchienen.

in der Fremde beweinen wird! Ich entrinne nicht, auf mein Wort, ich bin ein Edelmann! und ehe Du dieſes geleſen, haſt Du noch kein Recht an mich.»

Es ward ihm, unter Bewachung geſtattet. Die Träger erhuben die blumengeſchmückten Bahren; die Prieſter blieſen mit ihren dicken kälterothen Pausbacken die Rauchpfannen an, die ſie indeß mit den fleiſchigen Händen umſpannt gehalten, ſchwenkten ſie wieder an den ſilbernen Ketten und räucherten Wohlgeruch. Die Fackelträger putzten die Fackeln und trugen ſie wieder hoch, und Licht und Rauch quoll auf. Die Bläſer goßen die Züge der Poſaunen aus und blieſen. Der feierliche Zug erhob ſich und ſetzte ſich in Bewegung. Der breite Schwarm des zahlloſen Volkes ſchloß ſich beruhigt und ruhig an, und ward wie aus einem wogenden See ein ſchmaler ſtockender Fluß. Und Paganelli ging wankend, als ihr und als ſein Leidträger, dicht hinter ſeiner Virginia, und Niemand führte ihn.

Bayerische
Staatsbibliothek

Lavabecher.

2

114 g

Gedruckt bei Georg Franz in München.

Lavabecher.

Novellen

von

Leopold Schefer.

Zweiter Band.

Stuttgart,
1833.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.

Inhalt.

Seite

Die Düvecke, oder die Leiden einer Königin. Erzählung. 7

Die Osternacht. Novelle. 163

Die Düvecke,

oder

die Leiden einer Königin.

Erzählung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Der goldene Elephant von Rothſchild.

Am Ufer und auf der Rhede von Bergen in Norwegen wurde die ſeltſamſte Doppelſcene geſpielt.

Auf dem Schiffe, das vor dem Hafen lavirte und bei heftigem Morgenwinde ihm nur ſehr allmählig näher zu kommen vermochte, ſtand der Herzog Chriſtian, Kronprinz von Dänemark, mit ſeinem Kanzler, Erik Walkendorp, Probſt von Rothſchild, in vertrautem Geſpräch, die Augen nach der Stadt gerichtet.

»Es iſt eine Narrheit!« ſprach der Herzog.

»Hieherzugehen? Hoheit! Finden Sie auf einmal Bedenken? Es wird Sie nicht gereuen! So ein Schatz iſt unſchätzbar!«

»Nein! Hochwürdiger,« entgegnete der Herzog; »ich meine, es iſt eine Narrheit, daß wir unter dem Joche des Regierens nicht frei umherſchauen, unter dem Wuſte von Schein und Scheinen nicht das Weſen ergreifen, die Maſſe von Vergnügen, die uns ſo leicht und ſo gern auf goldenen Tellern überall von den ſklaviſchen Seelen dargeboten wird! Es iſt eine Narrheit, daß wir uns das Leben nicht gerade zu der Zeit ſüß machen, wenn man es uns ſauer macht, nicht gerade das Vergnügen ſuchen, wenn uns die Unannehmlichkeiten bedrängen! Wir müſſen ein Gewicht haben, um uns im Gleichgewicht zu halten! Alſo nur vorwärts, nur Land! Nur das ſchöne Mädchen! Laß Andere alljährlich nach Italien, nach Rom und Neapel, Palermo und Iſchia, Nizza und den hieriſchen Inſeln gehen — zur Wiederherſtellung ihrer Geſundheit — auch hier an dem nördlichen Strande waltet der Liebesgott, auch hier kann man ſeine Geſundheit herſtellen! Aber der Wind iſt raſend! widerwärtig, ein Feind, dem man den Hals brechen muß, laßt das Boot ausſetzen, Hochwürdiger!«

»Zu Befehl! Jetzt iſt mir wieder wohl,«

verſetzte der Biſchof aufathmend. »Aber keine Uebereilung, Gnädigſter! Ich würde rathen, ſelbſt morgen, ja ſogar übermorgen noch nicht in das Haus zu gehen! Denn das herrliche Mädchen iſt ſo ſpröde als — jung, ſo feinfühlend — wie die erſte Liebe oder ihre Ahnung. Sie hört noch kaum der Mutter Sigbritte ſchlaue gewogene Worte an, aber im Stillen bedenkt ſie ſie wohl — denn die Mädchen ſind nach Ehre, das heißt, nach Geehrtſeyn, begierig, und was ſie mit einem König oder Königsſohne verbrechen, das ſcheint ihnen löblich und wünſchenswerth, denn es erregt der andern Thörinnen Neid; und mehr als beneidet ſeyn will zuletzt Keine. Darum geht heute nicht gleich hin! Laßt eine Sinnesänderung in ihr vorgehen, nämlich, laßt ſie denken: Ihr mögt ſie nicht! laßt ſie denken: Ihr kommt nicht! Und anſtatt daß ſie heut Das ihrer Geſinnung angemeſſen und vielleicht lieb fände, fängt ſie an, morgen Zweifel zu empfinden, ihren Unwerth einzuſehen; und kommt ihr noch eine Nacht, noch einen Tag und noch eine Nacht nicht, dann fängt ſie wohl an zu weinen, ſich zu ſehnen und dann kommt Ihr, dann ſeyd Ihr da; nahe, Ihr wohnt ihr im Herzen. Durch verlorene Tage gewinnt man Jahre. Setzt die Nacht noch ein, Ihr gewinnt ſie tauſendfach, Gnädigſter!«

»Ihr habt Recht, Hochwürdiger! Aber iſt ſie denn wirklich ſo ſchön?« frug der fünf und zwanzigjährige Herzog, vor Ungeduld glühend.

»Ach, daß Eure Augen einen Augenblick Falken- oder Wildenaugen wären; denn — ich irre mich nicht, dort ſteht ſie mit ihrer Mutter Sigbritte auf dem Altan, der in die See hinausſieht! Die Abendſonne beleuchtet gerade das Haus — ihr Gaſthaus. Die Mutter hat es gekauft und mit lauter Aepfeln bezahlt, womit ſie in Holland gehandelt; aber das ſchadet dem Mädchen nicht; denn wie heutige Aepfel noch ſo ſchön ſind wie Wachs und ſo rothwangig wie einſt im Paradieſe — ſo ſchön und friſch, ja friſcher iſt das junge Mädchen hier, als Eva im Paradieſe wäre! Ihr ſtoßt Euch daran nicht, Hoheit!«

»Narrheit!« ſprach der Herzog.

»Ihr ſeyd ſehr gnädig, und die Mutter wird außer ſich ſeyn vor Freuden.«

»Narrheit!« ſprach der Herzog noch einmal vor ſich hin.

Auf dem Altan des Gaſthauſes aber ſtand die Jungfrau Düvecke, ein ungemein ſchönes Mädchen, mit niedergeſenkten Augen, und ein Anderer hätte gemeint, ſie ſchlage ſie vor dem kraftvollen goldenen Scheine der Abendſonne nieder; aber ihre Mutter wußte, ihre einzige liebe Tochter ſchlage ſie vor dem Anblick des Schiffes nieder; denn Düvecke ſprach leiſe und zaghaft zu ihrer Mutter: »Der Himmel will ſelber nicht, daß der leichtſinnige Herr zu uns kommt! Sein Wind drückt ihn zurück! O, wenn er ihn doch verſchlüge, fort, weit zurück nach Island oder unter die Eisſchollen, wo — — —«

»Wo ihn ein Eisbär zerriſſe und fräße! nicht wahr, Du junge Närrin!« ſprach ihre Mutter Sigbritte vor Unmuth lachend.

»Närrin?« frug Düvecke gleichſam den purpurnen Abendhimmel und die heilig und rein und groß und göttlich daherſchauende Sonne mehr als ihre halsſtarrige Mutter.

Sigbritte aber ergriff ihre Hand, drückte ſie erſt bis zum Wehthun, ließ dann allmählig nach und ſprach ſich bezwingend: »Siehe, mein Kind, Du biſt mein Kind, meine einzige Tochter! Wir leben nicht im Himmel, ſondern hier unter den Wolken auf Erden, am unwirthbaren Meer, in der Stadt Bergen, unter Menſchen, die norwegiſch ſprechen und deren Zuſpruch wir brauchen — ſonſt verhungern wir; denn Dein Vater hat uns durch kein nachgelaſſenes Vermögen über die Sorge der Millionen gemeiner Menſchen erhoben, die ohne Hände und Füße den Magen verfluchen müßten, und die Mäglein ihrer Kinder, und den Froſt und den Schnee und den Regen und Wind!«

»Aber wir haben ja geſunde Hände und Füße!« meinte Düvecke.

»Wir?« frug die Mutter. »Du, ja; aber ich nicht. Mir kommen die berühmten Tage ganz leiſe geſchlichen, die mir nicht gefallen und Dir nicht gefallen ſollten an mir. Haſt Du Sinn für die Wirthſchaft im Hauſe? Schläfſt Du gern morgens, oder biſt Du die Erſte auf? Geb' ich Nachts zuletzt zu Bett, oder ſitzeſt Du bis tief in die Nacht bei den Gäſten, ſelbſt bei den rohen Matroſen, die ihren Brei oder ihr elendes Leben in aller Welt hier mit Fauſtſchlägen auf unſeren Tiſchen austhun. Muß ich nicht hören, ſehen, riechen, kochen, eſſen, ja verſchweigen, was ich nicht mag! Und wenn die hieſigen alten Götter Bier getrunken haben, ſo ſind es gewiß derbe Flegel geweſen, wie unſere Gäſte tagtäglich und nachtnächtlich beweiſen, die leider nicht die Eigenſchaft an ſich haben, am Morgen mit geſunden Knochen und heiler Haut wieder aufzuſtehen, wenn ſie ſich bei ihrem zum Vergnügen geführten Streit in der Nacht die Hälſe gebrochen! Haſt Du denn gar kein Mitleiden mit mir, wenn ich Blut aufwaſche, oder am Morgen nicht reden kann vor Heiſerkeit, wenn ich am Abend zu viel geſchrieen und ſchreien und zutrinken müſſen? Haſt Du kein Mitleid mit mir, wenn ich mir die blauen Flecke einreibe, oder wenn ich im Winter am Fenſter ſitze, harme und den lieben Gott bitte: Wende doch den Paar Bauern da draußen das Herz, daß ſie hereinkommen und ihre Paar Pfennige bei uns verzehren? Mögen ſie doch einen Trödel machen; denn Krieg muß ſeyn im Ganzen oder im Einzelnen, und er iſt größer im Frieden als im nur ſogenannten Krieg. Thut Dir das nicht leid? Sprich doch, rede etwas, meine gute Düvecke! Für Dich will ich ja eben nur ſorgen — und willſt Du nicht, je nun, ob ich ein Paar Jahre eher ſterbe oder ſpäter, aus uns wird ja ſo nichts!«

»O Mutter!« bat die Jungfrau.

»Mutter hin, Mutter her!« zürnte Frau Sigbritte; »was bin ich Mutter, wenn mir das Kind nicht folgt!«

»In allem Guten und Ehrbaren gern, liebe Mutter! Ja, ich will auch die Frau des Schloßhauptmannes werden und treu ſeyn, treu wie Sie Ihrem Manne, meinem Vater geweſen — —«

»Weißt Du etwas von mir?« frug Frau Sigbritte, die Tochter groß anſehend. Und wenn Du denn auch des vornehmſten Mannes Tochter wäreſt, wenn mein Mann je was Albernes, Eiferſüchtiges geſchwatzt hat, wie man kleinen unverſtändigen Kindern oft ſeine Noth klagt, könnteſt Du nicht deſto eher des vornehmſten Mannes —«

»Frau ſeyn — wollen Sie nicht ſagen, gute Mutter, weil Sie es nicht können; denn der Herzog, dem ich zwar gehören ſoll, aber er mir nicht — —«

»Schweig!« rief Frau Sigbritte. »Sieh lieber, er winkt Dir jetzt mit dem weißen Tuche, da er immer ſchräg fahrend uns jetzt gegenüber gekommen.« — Sie verneigte ſich tief und ſprach dann zur Tochter: »Kind, welche Ehre!«

»O,« lächelte Jungfrau Düvecke, »mit angethanen Ehren meinen die vornehmen Herrn ihre Lüſte gar leicht zu kaufen und ſchwere Dienſte gar leicht und gar reichlich zu bezahlen! Aber die falſche Münze gilt bei keinem redlichen oder vernünftigen Sinne. Eine arme Taglöhnerfrau iſt reicher und ehrenwerther in ihrer Armuth und höher in ihrem niedrigen Stande als ich — — — —«

»Du? Nun ja Du!« trotzte Frau Sigbritte. »Herzogin oder Königin gar einmal wäreſt Du Närrchen freilich lieber, und ſo eine Närrin wäre ich auch, wenn ich's nicht beſſer wüßte aus Holland und aller Welt Land her! Prinzeſſinnenblut und Thränen ſind bloßer Staatenkitt. Zum Glück ſind der Prinzeſſinnen nur wenige gegen die Unzahl der Mädchen auf Erden. Sie heirathen nicht, ſondern *werden* geheirathet. Sie glauben nichts Beſtimmtes, bis ſie einen Gemahl haben; dann treten ſie über zu deſſen Glauben, des lieben albernen Volkes wegen, das da denkt: ein Herz iſt ein Handſchuh oder ein Polyp, der rechts und links gewandt, noch ein Handſchuh oder Polyp iſt und fortlebt; und wenn er umgekehrt iſt — nicht mehr von dem vorigen Leder bleibt. Selbſt die beſten vernünftigſten Prinzeſſinnen-Väter ſind des Glaubens, weil ſie ſo thun; beſonders auch dieſes: daß ſchöne Töchter in die Ferne geſchickt und den Mann regierend, wie die Weiber überall, ihm wie Delila dem Simſon die Haare abſchneiden, und daß man mit ihnen den fremden Boden pflügen könne. Sie haben nur Prinzen oder Prinzeſſinnen, aber keine Kinder; denn die Oberhofmeiſter und Meiſterinnen haben ſie. Sie verheirathen ſie nicht, wie glückliche Bauern, auf das Nachbargut, wo ſie an der Kinder und Kindeskinder Freuden und Leiden herzlichen Theil nehmen in allen Fällen des Lebens, ſondern ſie verlieren ſie über Länder oder Meere und ſehn ſie nicht wieder und hören höchſtens wann und wie elend vor Gram ſie geſtorben ſind mit gebrochenem Herzen wie verkaufte Sklavinnen. Nun, da iſt kein Rath, denn der Rang will behauptet ſeyn. Aber die Männer, die Prinzen wiſſen Rath. Da iſt Eine die Liebe, Eine die Taube, die Krone, wie der weiſe Salomo ſagt. Und die ſollſt Du ſeyn! und kein Leid von ihm erfahren Dein Leben lang. Denn ſchöner und lieber wie Du kann Niemand ſeyn, und für alles Andere laß mich ſorgen und Gott im Himmel!«

»Gott im Himmel!« ſprach Jungfrau Düvecke mit gefalteten Händen ſeufzend nach. »Der hat ſchon geſorgt!« fuhr ſie weinend und bittend fort. »Der Torbern Oxe, der Schloßhauptmann, beſtürmt mich ſeit geſtern…«

»— Seit er weiß, daß der ihm gefährliche lebensluſtige, keinen Spaß verſtehende Herzog kommt!« ſchaltete Frau Sigbritte ein.

»… und lieber will ich mich jetzt entſchließen, ſeine Frau zu ſeyn, wozu es ohne das nie gekommen, lieber als — —«

»Dem Oxe bin ich Dank ſchuldig;« bemerkte Frau Sigbritte; »um mit Anſtand in mein Haus zu kommen und Dich tagtäglich oder abendabendlich ſehen und beſchwatzen zu können, hat er es erſt anſtändig und dadurch einträglich zu machen gewußt, daß er die deutſchen Kaufleute der Stadt veranlaßt hat, gleichſam ihre Börſe in meinem Hauſe zu halten und auszuleeren in meine! Dafür verdient er ein gratias oder laus Deo — er ſoll anbergen, ſo hoch er will, denn zehn volle Beutel machen einen Windbeutel paſſirlich — aber meine Tochter verdient er nicht, noch daß ich ihm meine Pläne opfere! Denn mein Kind, in mir ſteckt mehr als die demüthige, unterthänige Frau Sigbritt, die mit verbiſſener Wuth danziger Goldwaſſer einſchenkt! Ich will nicht hoch hinaus, ſondern *ich bin* hoch, und denke hoch, und hoch will ich *handeln*! Das wirſt Du mit Deinen lieben himmelblauen Augen mit anſehen und ſagen: meine Mutter hatte doch Recht! — Und mehr als Recht haben ſoll kein Menſch.»

Jetzt wollte Jemand die Thür des Zimmers aufklinken, vor welchem Mutter und Tochter auf dem Altane ſtanden. Aber Frau Sigbritte hatte ſie weislich verſchloſſen, weil ſie im Angeſicht des Schiffes mit dem Herzog zuerſt ihrer Tochter die mütterlichen Abſichten mit ihr hatte entdecken wollen, worauf ſie ſonſt nur durch einzelne Reden bei ſchicklicher Gelegenheit angeſpielt.

Jetzt rief es mit ſonderbarer Stimme durch das Schlüſſelloch: »Dies eine Mal mache nur auf, liebe Düvecke! Ich ſehe Dich, Du biſt es! Thu auf! Oder ſiehſt Du nach dem Herzog?«

»Es iſt der arme unglückliche Torbern;« ſprach Düvecke leiſe, über ſeinen Verdacht empört.

»Torbern Ore!« ziſchelte oder züngelte die Mutter Sigbritt.

»Düvecke! im Himmel vor Gott wirſt Du an dieſe Stunde gedenken! Ich komme Dich zu retten! Der Wind iſt uns günſtig, die Nacht iſt nahe, das Boot liegt fertig. Mein Gott, mir iſt ſo angſt um Dich, als rauſchte ein Rieſenhai auf Dich zu, und Du ſpielteſt im Meerbad und hörteſt und ſäheſt ihn nicht! Doch ich rufe, ich ſchreie Dir zu: Er kommt, er . . . .«

»— will Dich freſſen!« lachte die Mutter vor Zorn laut auf. »Nehmt Euch in acht, lieder Orc, daß er Euch nicht verſchlingt! Nicht alle Menſchen heiſſen Jonas!«

Aber Jungfrau Düvecke trat an die Thür und ſprach laut zu ihm: »Dank Euch Gott lieber Torbern, für Eure Gutthat an mir! Euch kann es nur gut gehn — auch wenn Ihr leidet! Ich aber bin verloren — durch meine eigene Mutter, der es unvergolten bleiben möge und bleiben wird, da ſie der katholiſche Biſchof Erik Walkendorp umgarnt und verführt hat, der, da er ſelbſt umſonſt nach mir lechzte, nun einen Gewaltigen verführt, der mich bändigen ſoll!«

»Biſt Du raſend!« ſchrie die Mutter darein, daß er die Worte nicht verſtehen ſollte. Doch ſie riegelte die Thür auf und hieß den Schloßhauptmann Torbern hereintreten, einen gediegenen, ſchönen, jungen Mann, jetzt vor Adel der Seele noch einmal ſo ſchön, aber vor Glut und Wuth, die er nicht äußern durfte, bald blaß und bald roth. Doch er reichte ſeiner armen Düvecke die Hand von der Seite, lehnte ſich mit dem Arm an die Pfoſte der Thür, ſein Geſicht auf den Arm, und man ſah es nicht, aber man hörte es —

er weinte. Dann faßte er ſich, ſtampfte mit dem Fuß auf die Erde, wollte die Mutter Sigbritte an der Kehle faſſen; aber er ſtreckte die Hand aus und griff in die offene See hinaus, als wollte er das klein erſcheinende Schiff da draußen wie eine Meerſpinne faſſen und ohne die Gefahr zu ſcheuen wie einen Scorpion zerquetſchen.

Frau Sigbritte ſah das und verſtand es wohl; doch ſie drohte ihm nur mit dem Finger. »Ich habe nichts geſehn!« ſprach ſie zu ihm. »Aber ich will ſchweigen, weil es mir und meiner Tochter einmal zum Uebel werden könnte, daß ein gewiſſer Jemand erführe: Ihr habt ſie geliebt. Denn Euch brächte es ſichern Untergang! Darum Freundſchaft in Feindſchaft, Zorn in Güte, Liebe in Haß zwiſchen uns, armer Torbern! Ihr findet tauſend Weiber, und ich gönne Euch die ſchönſte und beſte von Allen, außer meiner Düvecke, ſchon darum: weil ſie Euch nicht will! Fragt ſie ſelbſt! Rede ich wahr?«

Und die ſpröde Düvecke ſank in ſeinen Arm, ſie weinte, er weinte; ſie küßte ihn nicht, er ſie nicht. Sie wollte ihn nicht beleidigen dadurch, daß ſie ſich ihm zuerſt entzog; er vermochte ſie nicht von ſeinem Herzen zu ſtoßen. Und ſo blieben ſie in der ſeltſamſten Umarmung, bis die Mutter zu ihnen ſagte: »Kinder, vergebt Euch! trennt Euch! und meinetwegen liebt Euch; aber das müßte ſeyn wie ein Irrlicht am Tage, das Niemand ſieht, und die Sonne gar nicht! Ich bin zwar eiſenfeſt; aber wenn ein ehrenwerther Mann die Tochter liebt, das hält keine Mutter aus; denn ſonſt hätte ich Euch die Augen ausgekratzt!« Sie gab ihm nun ſelbſt einen Kuß auf die Stirn und bat ihn heimlich, heimlich ihr Haus zu verlaſſen und in dieſen Tagen ſein Schloß wohl zu hüten!

Indeß waren die Flammen der Abendröthe am Himmel erloſchen, die Sichel des Neumonds blinkte ſchon ſilbern zwiſchen den düſtern Geſtalten der ziehenden Abendwolken, Nachtvögel ſchwirrten ſchon an der Küſte; das Schiff mußte gelandet ſeyn, denn erſchreckender Jubel erſcholl ganz nahe drunten an den Häuſern; Fackelſchein floß hin und her — Er war da, ſie war nöthig, und ſo riß die Mutter ihre Tochter mit fort; Torbern aber blieb zurück, allein, voll Eiferſucht, Liebe, Rache, Haß und Wehmuth. Er kniete erſt hin, dann ſank er um, und ſo lag er vom Monde beſchienen auf den kalten Steinen des Eſtrichs, unbekümmert um ſich und die Welt. Und eine Eule ſetzte ſich, nach Fraße ſpürend, auf das eiſerne Geländer des Altans. Ihre Augen funkelten, ſie kreiſchte drei Mal. Er erſchrak, ſcheuchte ſie fort und verließ mit Haſt den ihn ſchrecklichen Ort.

Die bei Gelegenheit der Ankunft des Herzogs zuſammen gelaufenen Menſchen waren nach ſeiner Begrüßung nicht wieder einzeln in ihre Häuſer heimgegangen, ſondern, aufgeregt wie ſie worden, ſchaarenweiſe in ihren ſonntäglichen Vergnügungsörtern eingekehrt. Und ſo war denn auch der Frau Sigbritte »beſtes Haus« gedrängt voll bis in die Nacht geweſen.

Jetzt ſaß ſie am Tiſch vor dem Licht und zählte das aus der Taſche ausgeſchüttete Geld. An einer andern Tafel fern hinter ihr ſaßen zwei einfach gekleidete Herren im Dunkeln, die unlängſt erſt gekommen waren. Frau Sigbritte ſchien ſich nicht um ſie zu bekümmern; ihre Züge waren aber ſeelenvergnügt.

Da öffnete ſich die Thür der Nebenſtube, und im weißen Nachtkleide, einen Leuchter mit brennendem Licht in der Hand, trat ihre Tochter Düvecke herein und leiſe an ihren Tiſch. Das Geſicht der Mutter nahm gleichſam eine höchſt unzufriedene, zornige Maske vor, und ſie ſah die Tochter nicht an. Dagegen lächelte das ſchöne Kind ſo ſanft, ſo mild um Verzeihung bittend, auf ſie hin, wartete geduldig bis die Mutter ſie anſehen würde, und Thränen ſtiegen ihr in die Augen. Ihren Buſen hob die ſchwere Beklemmung leis empor, denn die Mutter ſollte gut ſeyn, daß ſie gut ſeyn und bleiben wollte.

Da ſtand der Eine, der jüngere Herr, auf und trat einen einzigen Schritt näher. Düvecke hatte wegen der Stille im Zimmer geglaubt, die Mutter ſey ganz allein. Jetzt verſcheuchte ſie das Geräuſch. Sie blickte ſich nicht um, ſondern verſchwand wieder in ihr Gemach.

Jetzt ſtand die Mutter auf und verſchloß die Thür. Die Herren kamen nun und ſetzten ſich zu Frau Sigbritte. Sie flüſterten dann mit halber Stimme. Sigbritte ſchien viel zu erzählen, viel ſchwer zu finden. Der Probſt von Rothſchild und Kanzler Erik Walkendorp ſchien mancherlei Rath zu geben; der junge Herzog Chriſtian endlich zu dem Letzten ſeine Einwilligung zu geben. Ja, er reichte zuletzt Frau Sigbritte zum Scheiden die Hand; mit der andern aber ergriff er die Rechte des Erik Walkendorp und ſagte ihm dankbar: »Erik, Ihr habt vortreffliche Augen! Ihr habt brüderlich an mir gehandelt! Und zum Danke für den getreuen Dienſt belohnt Euch der Herzog, als Probſt von Rothſchild — und zum dankbaren Andenken derſelben an Euch — alle künftigen Pröbſte von Rothſchild mit dem vorzüglichen Ehrenwappen im blauen Schilde, dem goldenen Elephanten der königlichen Brüderſchaft!«

Der Probſt küßte dem Herzog die Hand.

»Und der König ernennt Euch künftig zum Biſchof von Drontheim! Glaubt mir das. Denn ich und der künftige König ſind Eine Perſon, Ein Herz und Ein Sinn!«

Der Probſt war außer ſich vor Begnügung, und ſo ſprach er etwas unvorſichtig die Worte:

»Hoheit, nehmt die Wahrheit als meinen größten Dank! — In dieſen Zeiten, wo eine Reformation an Haupt und Gliedern der Kirche unfehlbar bevorſteht, thun die Glieder — gewiß auch das Haupt — ſehr wohl, ſich zeitig die künftigen Regenten, die Kronprinzen und Kronprinzeſſinnen zu verbinden, und Düvecke — —«

»Düvecke iſt einzig auf Erden! Es gibt Keine dergleichen ſchön und ehrbar!« lächelte der Herzog. »Gebt mir Euern Arm! mir ſchwindeln die Sinne.«

Und als der Probſt vor der Ehre anſtand, ſprach der Herzog: »Thut mir den Gefallen! Ihr gehört ja zur königlichen Brüderſchaft!«

Frau Sigbritte verneigte ſich ſtumm und leuchtete klug dem höchſten Gaſte und dem Freunde nicht hinaus, die Beide draußen im Finſtern einen plumpen Fall thaten und dumpf brummten. Frau Sigbritte aber biß ſich vor heimlichem Lachen die Lippen.

II.

Düvecke's Flucht.

Die gegründete Scheu, ja der gerechte Abſcheu des ehrbaren Mädchens vor dem als locker bekannten Herzog ſchien für diesmal ganz überflüſſig. Sie getraute ſich nach und nach wieder in die Gaſtſtube, weil ſie gehört hatte — von ihrer Mutter — der arme Herr ſey krank oder doch unwohl von der Reiſe zur See, weil das ungehorſame, unbezwingbare Element da mit ihm verfahre, wie es wolle, und das ärgere ihn! Sie hörte nun von den Gäſten, der Herr erſcheine nirgends. Nur die deutſchen Kaufleute habe er vorgelaſſen, und ihre alten Begnadigungen des Comtoirs neu beſtätigt. In Hedemarken drohe eine Empörung auszubrechen, und ſelbſt der Biſchof Karl von Hammer ſolle ſie anſpinnen und leiten wollen; und da dieſer doch von des Herzogs Vater, dem König Chriſtian dem I., zum Oberaufſeher über den Sohn ernannt ſey, ſo könne man denken, wie ſehr der junge, trotzige, rückſichtsloſe Wildfang den Haß der Uebrigen verdiene!

Als nun Düvecke eines Abends allein bei ihrer Mutter ſaß, kam ein Offizier in ſeinen Mantel gehüllt herein, grüßte Frau Sigbritte lächelnd, nahm den Schlüſſel zu ſeinem Zimmer von dem ihm bekannten Schlüſſelhackenbrette, zündete das ihm bereitſtehende Licht an dem Lichte des Tiſches an, woran Düvecke ſaß, grüßte, ja bemerkte ſie kaum, ſondern ſah auf das Licht, das nicht anbrennen wollte, und nahm dann kurze gute Nacht.

Dafür hatte Düvecke Gelegenheit gehabt, den ſchönen jungen Mann zu betrachten, wie ſie noch keinen geſehn. Seine Erſcheinung hatte ſie tief getroffen — »daß ſie ein Weib ſey.« Sie war erröthet und ſaß jetzt ganz ſtill und ſann einem unergründlichen Geheimniſſe nach, das ihr anbrach wie Morgenröthe eines Feſttages — der Liebe. Sie war ſiebzehn Jahr auf der Erde; die Geſtalt aber, die ſie geſehen, ſchien ſie ewig, ewig, wie einen aus dem unendlichen Himmel herwandelnden Stern erwartet zu haben, und nun war er da, aufgegangen, und das ſonſt nicht genug bedachte und empfundene Wunder, »daß zwei Menſchen ſich treffen,« war ihr ein Wunder!

Sie ſchwieg aber weislich, obgleich die Mutter darüber ſie mit forſchenden Augen anſah.

Am folgenden Abend kam der Fremde wie vor. Heute aber ſchien er ſehr entrüſtet auf das Leben am Hofe, die Langeweile, das Warten und die erbärmlichen Geſchäfte, die alle Ein Fleißiger gut verrichten könnte, und die des Anſtandes wegen von zehn Faullenzern ſchlecht verrichtet werden, weil Keiner was thun mag, und Jeder ſich auf den Andern verläßt. Er ſetzte ſich in Gedanken an den Tiſch und richtete ſeine Worte blos an die Mutter. Da jedoch der ſchönen Tochter vor Allem ſeine Geſinnung innig gefiel, weil ſie, wie ihr Gemüth, feindlich gegen den Herzog war, ſo ſchien er das deſto lieber zu ſagen, was ihn zu drücken ſchien; und ſo fuhr er fort: »Unſer einziger allerbeſter König, Chriſtian I., hat uns das liebe Söhnlein blos hergeſchickt in das Land, weil er zu Hauſe nicht mehr gewußt, wie er ihn bändigen ſollte! Zu den Wiſſenſchaften hatte der Sauſebraus keinen Gedanken, Waffenruhm, Fauſtthaten, das war ſein Begehr. Und doch dauert mich das arme junge Blut!«

»Das meine ich auch!« ſchaltete Frau Sigbritte ein.

Nicht von Natur war er ſo eigenſüchtig, und wollte Alles auf ſeinen Kuchen ſchaben, was in der Welt ſüß iſt, und der Kuchen der Großen iſt groß und ihr Meſſer lang. Aber ſeine erſten Erzieher waren Schwachköpfe, und wenn eines Kindes Gemüth in den erſten fünf Jahren nicht ſchon völlig gerichtet und geſtimmt iſt, ſo helfen alle ſpätere Helfershelfer nichts. Alſo ſein Kern ward verdorben; denn ſelbſtſtändige, ſelbſtwollende, großherzige Prinzlein hat man nicht gern, und ſo verdarben ihn die Schmeicheleien und die Reizungen der Hofbedienten und Hofbedientinnen zu Stolz und — Reizen, als wären ſie vom Volke oder von auswärtigen Feinden dafür mit goldenen Bergen belohnt worden! Und ob unſers Herrn Herzogs Erziehung Sr. Majeſtät gewiß tauſend Sorgen gemacht, ſo war ſie doch ſchlecht, wie ausgeſucht. Denn nachdem der Kern vergiftet war, gab ihn ſein mildgeſinnter Vater, der ein Bürgerfreund ſeyn und ſcheinen wollte, den Knaben zu dem Bürger Hans Bogebinder in Kopenhagen ins Haus und an den

Tiſch, und der Chorherr George Hinze leierte ihm Etwas von der Lyra am Himmel vor — aus der neuen Lehre des wahren und bleibenden Gegenpabſtes Tycho de Brahe — da doch die Sternkunde alle große Menſchen klein macht, und was ſie ſich etwa einbilden, auf Erden Wichtiges oder Nachhaltiges vollbringen zu können, in ihrer Seele zu Baldvergangenem und Nichtswürdigem macht. Wäre der Himmel Homers nicht nahe und ehern geweſen, es hätte keinen Götterſohn Achill, oder wie ſie alle heißen mögen, gegeben bis auf den heutigen Tag.

Frau Sigbritte ſah ihn mit einiger Beklemmung an.

»Laßt das gut ſeyn, Frau Sigbritte!« fuhr er fort. »Wir leben, das iſt gewiß; und wir wollen leben, das iſt noch gewiſſer. Aber der Hinze war zu ſchlecht bezahlt von Seiner Majeſtät', er konnte vom Unterrichten allein nicht leben, und nahm den jungen Wildfang in ſein Haus, um neben ihm ſeine Nahrungsgeſchäfte betreiben zu können; durch dieſe aber war er verhindert, ihn unter ſeinen zwei Augen zu haben, indem der immer neu unartige Burſche tauſend Augen zum Hüten bedurfte, Tag und — Nacht, wo Aller Augen ſchlafen. Und ſo ward er die Beute Derer, die auch des Nachts umherſchwärmten, und ein Geſelle oder Meiſter und Anführer der gemeinen Brut, die mit in dem Neſte jeder Stadt jung wird, und vor der Zeit alt, und niemals was werth. Als ihm aber der ſchlaue Herr Hinze einſt auf die Sprünge gekommen, mußte der junge Patron ihn nun ſtets begleiten wie ſein kleinerer Mittagsſchatten, und in ſeinen Chorſtunden mit unter den Chorknaben ſingend ſtehn, wo denn dem albernen Volke ſein künftiger König ſo leid that — beſonders aber darum, weil er unter armen Knaben ſingen mußte, die ſich ihr Brod vor den Thüren erſangen — daß ſich der König dadurch gerührt fühlte, und das unfolgſame Thronfolgerlein zweier Königreiche wieder in ſein Schloß nahm.

»Da war er zu Hauſe,« meinte Frau Sigbritte.

Aber er blieb nicht, wenigſtens nur am Tage, dann ſchlich er aus — und wohin? überall hin! Denn Meiſter Konrad, welchen der Vetter Churfürſt von Brandenburg ausgeſucht und geſandt, war eben — ausgeſucht nachſichtig, oder vermuthete vom Knaben noch nicht Kinderſtreiche, für welche denn der Vater höchſt eigenhändig die Hetzpeitſche in Schwung brachte.

»Mein Gott, das arme junge Blut!« ſeufzete Sigbritte.

Freilich floß das! Nur bei dem Biſchof Jens Anderſon in Norwegen ward er ſeinem wahren Geiſte und Muthe gemäß erzogen, denn dem Beldenack oder Kahlkopf — ſo war des ſtaats- und kirchenklugen Biſchofs Zuname — fehlte nichts als — die Haare. Und man muß geſtehen, nun ja, da hat der Herzog Andern Anleitung gegeben, einige Tauſend Leute zu erſchlagen . . . .

»Mein Gott!« rief erſchrocken Düvecke aus.

»Beruhigt Euch, ſchöne Jungfrau!« tröſtete ſie jener, »das geſchah nur — im Kriege und gegen bloße Empörer. Aber wehe, wer ihn erzürnt und beleidigt — denn ſeine Rache iſt wirklich furchtbar. Ich habe auch ungefähr — und wer kann das wiſſen — ſieben bis acht in Eiſen maskirte Menſchen hier mit dem

Schwerte erlegt ... ſchaudert nicht, liebes Mädchen ...“

»Ach, ich bewundere Euch nur;« entgegnete Düveke. »... aber den Anführer der Feinde hinſtrecken und halbtodt noch mit den Händen ganz todt würgen, wie der Herzog dem tapfern Herlof Hyddefad gethan, oder wie er die Beſatzung des Schloſſes Elfsburg — weil ſie ſich gar ſo tapfer ihrer Haut gewehrt — niederhauen laſſen, das thut Faaburg nicht.«

»Schämt Euch, Herr Faaburg,« ſagte Frau Sigbritte. »Ihr ſeyd ſein Geheimſchreiber, und ſolltet dergleichen bloße Staatsaffairen nicht einmal geheim denken, geſchweige laut ſagen ... und hier vor dem Mädchen — Ihr wißt nicht, was Ihr mir für Schaden dadurch thut!«

»O, wenn ich ſo unedel dächte, erſt Alles laut und offenbar zu ſchreiben in die Welt hinaus, da gäb' es viel andere Dinge! Ich aber ſchreibe ſein Weſen ſeiner Frau Mutter zu, die auch erſt mit Atteſtaten ihrer guten Frauenaufführung aus Stockholm nach Hauſe zu ihrem Manne oder Könige kam aus der

Gefangenſchaft. Genug, ich bin feſt entſchloſſen — ich nehme den Abſchied . . . . nehme mir ein braves Weib, das denkt wie ich, und bleibe ein braver Mann bei ihr und durch ſie!«

Düvecke ſah beſchämt in den Schoos und wagte kein Auge aufzuſchlagen, damit nicht ihr Anblicken ihm zu verſtehen geben möchte, ſie fühle ſich getroffen, ſie werde ein braves Weib ſeyn. Und doch war ihr ſo zu Muth. Aber eine beſcheidene Jungfrau ſcheut nichts ſo ſehr, als ihren Werth zu zeigen oder zu ſagen; ſie wäre lieber nicht da, und unſichtbar, und blos ihren Geiſt, den Geiſt der Liebe fände ein Mann liebenswerth, und er beſchwüre ſie aus ihrem geheimnißvollen Daſeyn in das ſchöne Leben, und dann erſchiene ſie ihm ſchön und unſterblich, reich ausgeſtattet mit allen Schätzen des Himmels und allen Reizen der Erde zugleich. So ein holder Widerſpruch liegt in dem Herzen der Frauen; und ob die gewöhnlichen gleich die Schönheit als ihren höchſten Werth ſowohl ſich und Andern anrechnen, ſo liegt doch noch ein Himmliſches in ihnen — nicht der Stolz, ſondern das Gefühl: daß ſie Natur ſind, die ſicher in ihrem

Daſeyn iſt, und ruhig in ihrer ſchönen Erſcheinung.

Düvecke ſchwieg alſo. Aber ihr Schweigen war einer allmächtigen Rede gleich für dieſen Herrn Faaburg, ja es war eine Herausforderung für ihn, da es auch kein Zurückweiſen bedeutete. Denn er ſchien ein großer, das heißt ein erfahrener Weiberkenner; und dieſe Erfahrung macht nicht groß, höchſtens eitel, frei im Betragen, ja auch wohl frech. Er kam manche Nacht gar nicht aus dem Kloſter, worin der Herzog wohnte, und welches nicht alle ſeine Leute faßte. Er entſchuldigte ſich mit Arbeiten — bei Düvecke. Aber ſeiner Sache ſicher ſchon auf den erſten Blick, ſprach er in den folgenden Tagen zu Düvecke wie ein Doktor mit einer Kranken, deren Leiden er alle aus ihren Worten oder Verſchweigungen kennt, die er heilen will und kann, weil ſie herzlich Hülfe von ihm begehrt. So, wie aus einem Geheimniß ſprechend, oder von einem Schatze, den ſie bewahrte, und wozu ſie ihm die Schlüſſel anvertraut, traf er oft mit einem Wort das Rechte — ihr Herz; eilig vorſchreitend ſprach er nicht vom kurz vorhergegangenen Zuſtande, noch erörterte er den, der ſich eben gelöſt, ſondern er ſtellte durch ausgeſprochene Gedanken dasjenige Bild klar und klärer in ihrer Seele — wie in ſeinem Tempel — auf, welches, wie er zu wiſſen ſchien, nun in dem bunten Bilderſaal der Liebe an der Reihe war, betrachtet, empfunden und auch wieder zurückgeſchoben zu werden — zu den ſchon beſchauten, gelebten, belächelten oder beweinten. Ein ſtilles Handreichen, wenn vor den Liebenden ein feſtlicher Brautzug vorüber zur Trauung zieht — ein Lächeln der Geliebten, wenn kleine holde Kinder vor ihr in Blumen ſpielen — das ſind Bilder, ja Thaten, welche ſie in vielen Nächten nicht verwindet, ſondern welchen ſie, wie ein mit dem dreizackigen Eiſen verwundeter Aal, zwar entſchlüpft und ſich ihm entwindet, aber mit der Wunde in den Grund des Lebensſtromes hinunterſteigt, und wo ihr die Sonne darüber Alles wunderlich groß und zauberhaft ſchön das ſüße Geheimniß erleuchtet.

Alſo ſolche »kleine Hülfen« und »Liebesrechtsmittel« und »Wohlthaten« wandte Faaburg redlich an; vor allen aber das größte, die Verſpiezelung der Ehe; die größte Schande und Sünde für den Unrechtſchaffenen, und die himmliſchſte Gefangennehmung der Geliebten von dem Redlichliebenden. Dieſes Alles aber kam noch zu dem Haß und der Furcht Düvecke's, welche ſie ſchon bei Nennung des Namens des Herzogs empfand. »Chriſtian« bedeutete ihr keinen Herzog, keinen Chriſten, noch Menſchen. Ihr wäre ſchon Jemand faſt unentbehrlich geweſen, dem ſie nur ihre Angſt mittheilen dürfen; aber Jemand, der ſie aus derſelben erlöſen wollte, war ihr mehr; und Alles war ihr der Geliebte durch ſeinen entſchiedenen Willen, ſeine faſt unabweisliche Kraft der Liebe, ſeine kaum anblickbare Schönheit.

Ihrer Mutter Sigbritte Stillſchweigen zur Anknüpfung des Verhältniſſes, das ihren ſchlauen Vorausſetzungen, die nur der Erfahrene macht, nicht entgehen konnte, hätte ihr, als der vorigen Willensmeinung derſelben widerſprechend, bedenklich erſcheinen müſſen — wenn ſie nicht geliebt hätte. Und die Mutter ſchien oft zürnend und argwöhniſch ſie zu beobachten. Auch in dem Weſen ihres Hans Faaburg würde ihr etwas Schadenfrohes, Hinterliſtiges, Verſtecktes aufgefallen ſeyn, wenn ſie nicht geliebt hätte. Ja, ſelbſt eher ergeben hätte ſie ſich dem kühnen Manne, deſſen Blicke ſie ſchon beherrſchten — wenn ſie nicht geliebt hätte; denn es gibt keine zuverläſſigere Freundin der Jugend, als die wahre Liebe, weil ſie ſich und den Geliebten auf ewig verloren glaubt, und mit Recht glauben muß, wenn das Antlitz der Jugend nur einmal finſter wird, oder gar ihre Augen ſich mit Thränen füllen.

Daher erſchrack Düvecke, als ſie einmal ihren vorigen Liebhaber, den edlen Torbern Or, blaß wie einen Geiſt im Zimmer ſah. Er wollte mit ihr reden; aber die Gegenwart der Mutter verhinderte jedes Wort. Er blieb lange. Sie wich nicht. Und ſo konnte der redliche Freund hinter der Mutter Rücken ſeiner Geliebten nur warnend mit dem Finger drohen, und dann einmal flüchtig die Hände brechen, und ſie flehentlich anblicken.

Sie verſtand aber am Morgen das Leid des armen Torbern ſo, als ſey es nur Eiferſucht geweſen über den Hans Faaburg, oder Warnung vor dem Herzog Chriſtian; denn die Vorſteher der deutſchen Kaufleute waren gekommen, und unterhandelten mit ihrer Mutter Sigbritte über ein großes Gaſtmahl und prachtvolles Feſt, das ſie aus Dankbarkeit dem Herzog zu Ehren in dem großen Hauſe derſelben geben wollten — in drei Tagen. — Düvecke bebten die Kniee; ſie verließ das Zimmer wie eine Kranke. So fand ſie Faaburg, der ihr traurig die Nachricht mittheilte, er müſſe morgen zu Nacht nach Obslo reiſen in wichtigen Geſchäften des Herrn, und ſie beſchwur, ihm treu zu bleiben. Das bedrängte Mädchen empfand die ganze Macht dieſes gefoderten Schwures, der, von falſchen Herzen gefodert, die größte Schlauheit und Falſchheit iſt, nicht ſie verräth noch verrathen ſoll. Sie empfand die Schrecken und den Schmerz einer Trennung vom Geliebten mit der Stärke, die alles Erſte auf ein zartes Gemüth übt; ihn zu verlieren ſchien ihr unmöglich; und doch vermochte ſie nicht das Wort zu ſagen: »Nimm mich mit! nimm mich mit Dir!« ſondern Er ſagte ihr mit der weichen ſchmelzenden Stimme der Liebe, als ſie mit dumpfen Sinnen und düſtern Schmerzen zum erſtenmal an ſeiner Bruſt lag: »Komm Du mit mir, meine Düvecke!« — Und ihr erſter Kuß war ihre ſtumme, ſchwere, bange und ſüß bezaubernde Einwilligung. Und während er ſie an ſich preßte, bedeuteten ſie wenige Worte, die wie erquickender Regen in das erweichte Herz fielen. Sie blickte ſeitwärts von ihm zum Himmel — und auf ſchweren, finſtern Regenwolken ſtand ein prangender Regenbogen — ſie nahm ihn für ein Zeichen der Hoffnung — ſie drückte ihm die Hände — er erſtickte ihre Lippen mit Küſſen — und die Stadt und die Mutter und Torbern .... aber auch der Herzog, waren ſchon im Geiſte verlaſſen.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Sie ging in die Kirche, gleichſam von dem lieben Gott in Bergen Abſchied zu nehmen, ſtill noch einmal alle gute Freundinnen und Freunde zu ſehen und zu grüßen, auch wohl ſich noch einmal hier ſehen und bewundern zu laſſen, damit ſie in geehrtem Andenken bleibe, und alle Rechtſchaffenen und alle Kenner und Gönner des Schönen ſie entſchuldigten, ja belobten. Sie betete dann inbrünſtig, mit der Gemeinde hinknieend, und bat Gott, ihre Mutter für

Alles zu ſegnen, was ſie Gutes an ihr gethan, und ſie ſelbſt auf ihrem Gang in die weite Welt zu beſchützen, da er überall ſey, und die ihn Liebenden liebe, ja die ihn Haſſenden ſchone und nähre. Und ſie ſchied aus dem Gotteshauſe, das ſie nie wieder betreten ſollte, mit dankbarer Innigkeit und ſeliger Wehmuth.

Zu Hauſe fiel ſie der Mutter um den Hals, wie im Scherz, und wenn ſie ihr nachher ſo unbemerkt nachſah, brach ſie in Thränen aus, die ſie gewaltſam unterdrücken mußte. Die Mutter frug ſie am Nachmittag, was ihr fehle, nahm ſie in ihre Arme und tröſtete ſie. Dann gab ſie ihr einen Brief mit den Worten: »Vom Herzog an Dich! Er hat Dich in der Kirche geſehn!«

Düvecke nahm ihn, aber ſie las ihn nicht. Denn ein Weib, die Liebesbriefe erbricht und lieſt, hat Luſt zu ſündigen, denn ſie hat Freude an thörigem Lob von einem Sünder. Düvecke aber betrachtete ſich als Faaburg's Weib; und jede ehrbare Jungfrau betrachtet ſich ſchon als das Weib eines ehrbaren Mannes, dem ſie einſt gehören wird, auch wenn ſie ihn noch nicht geſehn. Das iſt der Unterſchied zwiſchen gemeinen und reinen Seelen.

Endlich nahte der Abend heran. Ein Gewitter verhing den Himmel wie ein ſchwarzer Mantel. Es donnerte nicht, aber es wetterleuchtete breit und ſchwebend und verzuckend, als ſpielten himmliſche kleine Götterkinder mit Flämmchen, zündeten ſie ſchnell an und blieſen ſie ſich einander aus. Auch der Wind war nicht ſtärker, die Nacht nicht furchtbar, ſondern erhaben und für eine reine heitere Seele ſchön. Die Stunde war beſtimmt, in welcher Düvecke am Strande ſeyn ſollte. Jaaburg hatte ihr ſeinen Mantel und Hut dagelaſſen, auch ſchwediſche Halbſtiefeln, die Stulpen breit und umgelegt, wie welke Tulpenblätter. Sie zog ſie über die Schuhe an. Es kam ihr während dem vor, als hätte die Mutter durch die Spalte der kaum geöffneten Thüre geſehen. Aber ſie konnte ſich aus Furcht getäuſcht haben. Doch auch ihre Wäſche lag fertig, zwar nicht ausgewählt, und in ein Tuch geſchlagen, aber auch das Tuch fehlte nicht. Sie nahm das für glücklichen Zufall.

Und ſo kniete ſie noch einmal in ihrem

Stübchen nieder und dankte Gott, der ſie erlöſe aus der Hand ihres Feindes. Sie glühte, aber ſie weinte nicht. Sie ſteckte einen Brief für die Mutter an den Spiegel, ergriff noch zum Andenken an ſie das Bruſttuch derſelben, warf den Mantel um, ſetzte das Federbarett von Faaburg auf, beleuchtete ſich vor dem Spiegel, und nahm von ihrer eigenen Geſtalt in Bergen Abſchied, wo ſie nie mehr erſcheinen würde, drückte die Augen zu, löſchte das Licht aus, und tappte und fühlte ſich leiſe aus dem Mutterhauſe.

Ihr däuchte, als ſey ihr Jemand nachgeſchlichen. Sie ſtand. Es ſtand. Sie ging. Es folgte. Sie ſtand wieder. Da kam es langſam auf ſie zu. Der Schein aus den Fenſtern der Strandhäuſer bewarf ihre Geſtalt mit Licht. Niemand Anderes umher zu ſehen. Sie ſchauderte, wandte ſich um und ging haſtig, wo ſie das Schiff zu finden gewiß war, das ſie fortführen ſollte. Die vermummte Geſtalt aber kam ihr nach, verſchwand aber um eine Ecke rechts in ein Gäßchen. Als Düvecke aber deſto mehr eilte und weiterhin gleichfalls rechts um die Häuſer bog, und längs derſelben hinſchritt, trat ihr die vorige Geſtalt entgegen, und ohne ein Wort zu reden ſtieß ſie Düvecke ein Meſſer in den Leib, daß ſie rückwärts hinſank.

Düvecke verrieth durch ihren Schrei, daß ſie kein Mann ſey, ja durch ihre Stimme ſogar, wer ſie ſey; denn der Vermummte ſprach dumpf in größter Beſtürzung: »Düvecke! Du! Biſt Du es? — Nur noch das eine Wort rede in Bergen — nein, doch auf Erden!«

»Ich bin's;« antwortete Düvecke. »Aber Torbern! — — Biſt Du Torbern?«

Da war aber Niemand mehr zu ſehen und zu hören. Die vermummte Geſtalt war wie verſchwunden oder in die Erde geſunken. Dafür ſtanden zwei Andere bei ihr. Es war Faaburg mit dem Probſt von Rothſchild.

»Biſt Du gefallen, meine Düvecke?« frug ſie Faaburg. »Wir ſind Dir ganz von fern und langſam gefolgt. Du warſt auch zu haſtig in der finſtern Nacht!«

Düvecke wunderte ſich, daß ſie lebte. Sie ſchöpfte Athem. Nichts ſchmerzte ſie wo. Sie gab das Päckchen an Faaburg, das ſie unter dem Mantel vor ſich an der Bruſt getragen wie ein Windelkind.

»Das Päckchen kann nicht ſterben!« ſprach ſie.

»Wie denn das?« frug Faaburg ſie fortführend.

»Man hat mich ermorden wollen.«

»Man? Dich? — Du haſt meinen Mantel und trägſt mein Barett — man hat geglaubt, ich ſchleiche von Dir! Mir hat es gegolten!« ſprach Faaburg.

»Vielleicht hat der Herzog den Mörder Dir nachgeſandt! Du weißt!« ſprach Düvecke.

Aber Faaburg lachte und murmelte dem Probſt von Rothſchild ein Wort oder einen Namen ins Ohr; er frug aber die über die Unbeſonnenheit ihrer Aeußerung erſchreckene Düvecke nicht weiter, da ſie ſo eben am Strande von den Matroſen angerufen wurden, welche die Eingeſtiegenen raſch zu dem Schiffe hinüberruderten, das ſchon mit aufgezogenen Ankern wie eine Taube in der Hand auf den Wellen zuckte. Jetzt gaben ihm die Matroſen die Flügel, und hinaus in die Nacht ſegelte es fern und ferner von den Lichtern und den

Stralen aus der Stadt Bergen, bis ſie ihnen unterging wie ein dunſtiger Stern im Meere.

III.

Du sollst nicht Abschied nehmen ohne Zeugen.

Sie kamen glücklich in Obslo an. Um nicht ſeine Düvecke jemals dem Herzog Chriſtian zu verrathen — meinte Faaburg zu ihr, ſey es gut, daß ſie in Obslo ganz verborgen und eingezogen lebe. Und da ſie gehört hatte, daß der Herzog ſogar öfters und lange in dieſer ſchönen Stadt verweile, ſo folgte ſie gern, und bezog ein kleines einſames Haus, während ihr Faaburg ſeines Amtes wegen, und um nicht Verdacht zu erwecken, hier wieder auf dem Schloſſe wohnen ging. Düvecke ſchien es hier doch wohler und ſicherer im Schutz eines liebenden Mannes, als im Verrath einer herrſüchtigen Mutter. Die Einſamkeit war ihr geringſter Kummer, denn ein liebendes Weib iſt nie allein, ihre Hoffnungen, Befürchtungen, Wünſche und zärtliche Sorgen ſind ihr wie eine vom Himmel geſandte Geſellſchaft von kleinen Genien, die ſogleich ſie umſchweben, wenn ſie nicht ſchwere irdiſche Menſchengeſtalten bei ihr gewahren. Ihr Kummer war nur um ihre Mutter, der ſie doch weh gethan als Tochter, da dieſelbe nun einmal ſo war wie ſie war; und ihre Gedanken ſchwebten oft um Torbern Oxe, deſſen Eiferſucht ſie zwar kannte, aber ihn auch keiner böſen That fähig hielt, am wenigſten einer, die ihr Schmerz machen mußte, wenn ſie Den liebte, den er zu den Schatten ſenden wollte. Das konnte er nicht thun! Das war er nicht geweſen!

Ein anderes Bedenken quälte ſie mehr: daß der Probſt von Rothſchild, der Erik Waldendorp, der mit dem Herzog nach Bergen gekommen, auch ein Freund ihres Faaburg war. Konnte der Mann erſt ſo ſchlecht, dann ſo falſch ſeyn? Sie frug ihn einſt, als er ſie in der Abenddämmerung beſuchte; aber er nannte ſie nur, wie zuvor ſchon immer, ſeine liebe

Tochter, und verſicherte ſie ſo herzlich und glaubbar, daß er immer wie ein Vater für ihr beſtes und ſchönſtes Glück ſorgen werde. Es ſey noch nicht aller Tage Abend, und Ueberflüſſiges erfahre man noch immer zu zeitig.

Die den Jungfrauen eigene Sprödigkeit und ihr Anhalten gegen den Geliebten, kam ihr jetzt gleichſam nach gegen Faaburg, da der Drang der Umſtände ihr vorher nicht dazu Raum und Zeit gelaſſen. Denn faſt immer iſt ein Mädchen den erſten Augenblick ſchon geneigt oder abgeneigt, entſchieden zu gewähren oder zu verweigern, auf den Fall, wenn der junge Mann, den ſie ſieht, ſie ſelbſt von ihr fordern ſollte auf jene zarte Weiſe, die man Liebe nennt. Es könnte nun auch wohl Ehre ſeyn, ihn gleich zu beglücken mit ihrem holden Ja; aber ſo gut und beſſer als irgend ein anderer Vorgang in der Welt, eine That, ein Werk, ein Kunſtwerk, oder die herrlichſte Prachtblume, iſt auch die Liebe eine Erſcheinung des Himmels, die Zeit zum Erſcheinen bedarf, und ihre Auseinanderlegung und reizende Entfaltung iſt eben der ſchönſte Theil ihres himmliſchen Lebens in irdiſcher Luſt, wie der ſchönſte Theil des Lebens einer Königin der Nacht ihr Aufbrechen und Oeffnen des duftenden großen Kelches iſt, der eben auch Liebe ausgießt als Nektargeruch.

Der Schritt — über's Meer — den Düvecke aber mit Faaburg gethan, ließ ſich bei ihm nicht mit dem Drange nach Rettung verkleiden; denn er hatte ſie retten dürfen, und das war ihm Grund des Beweiſes ihrer Neigung zu ihm genug, auf welchen er ſein und unmerklich, aber unhinderlich und getroſt fortbaute — ohne jene zarte Schonung edler Menſchen, die nicht mit Worten, noch Vorausſetzungen, geſchweige mit Anſprüchen und Forderungen je Das berühren, was ſie dem Andern Gutes oder Werthes gethan, ſondern ihm ſtillſchweigend den Dank dafür überlaſſen, und ſelber den Undank nicht gewahr zu werden ſcheinen und nie ihn auch noch ſo leiſe belächeln.

Faaburg ſtellte aber ſeiner Düvecke faſt klar ihre Lage vor, wenn auch nur in Gleichniſſen, aber vielleicht dadurch deſto augenſcheinlicher. An ſeiner Liebe konnte ſie nicht zweifeln. Denn ob ſie ſeine Glut und Weiſe höchſtens nur mit Torbern's beſcheidenem, edlem und ſtillem Hoffen, mit dem Anſchmachten ſeiner Augen vergleichen konnte, ſo ſchien ihr Faaburg's Liebe doch einzig wahr, zuverläßig und unübertrefflich, wenn nicht unwiderſtehlich — denn er begehrte Alles, Alles von ihr, und ſie ſelbſt, auf immer und einzig nur ſie. Er durfte ihr nicht erſt geloben, ſie zu heirathen — er konnte nichts Anderes, nichts Einzelneres oder Geringeres wollen. Nur ohne die Einwilligung ſeines Vaters in Kopenhagen ſchien es ihm nicht wohlgethan, in einen Stand zu treten, der des größten Segens bedürftig ſey. Jeder Morgen, jeder Tag, jeder Abend ſchien ihm verloren; ſie hätte ihn nicht erinnern dürfen, auch wenn ein Mädchen ſich für ſo werthlos halten könnte, es zu thun. Und ſo reiste er denn bald.

Am Abend der Abreiſe nahm er Abſchied von ſeiner Liebend-Geliebten. Er brachte ihr ſchon die koſtbaren Trauringe, er ſteckte ihr den mit ſeinem Namen ſchon an den Finger; ſie trug ihn ſchon. Ihr weißer voller Nacken war ſchon von dem herrlichen Perlenhalsband umſchlungen, und das große Demantkreuz ruhte ſchon, oder wiegte ſich ſchon auf ihrem Buſen.

Ihre reizenden Arme waren ſchon von den goldenen Spangen umarmt, und umarmten den reizenden Bräutigam ſchon wieder: denn wer reizend iſt und ſchenkt, reizt zehnfach. Das Brautkleid, das der Diener zugleich gebracht, hing ſchon entfaltet und bewundert über die Sammetlehne des Seſſels. Ihre Augen leuchteten ihn an. Die ſeinen beſtaunten wie ſchwelgend ihr ſchönes freudiges Antlitz. Sie waren im Paradieſe.

Aber ſie blieben nicht darin.

Er war daraus fort. Sie ſchlief noch und wonnig eine Nacht darin, die ihr ſüßer genügevoller Sinn bis tief in den Vormittag verlängerte. Da ſchlug ſie die Augen auf. Sie ſtreckte die Arme aus, als wolle ſie Jemanden umfangen und hielt ſie ſo. Denn Niemand war da. Aber ſie erblickte die goldenen Spangen daran wie Feſſeln. Der Diamant des Traurings ſpielte einen matten blauen Stral in ihr Auge. Auf der Lehne des grünen mit goldenen Zwecken beſchlagenen Seſſels hing das roſenfarbene Brautkleid. Aber der Schein der Sonne kam matt, gelb und bleich unter Gewitterwolken hervor, und die Beleuchtung war ängſtlich, ja grauenhaft. Sie ſprang aus dem Bett — ſie rührte das Kleid an wie ein Geſpenſt und ſchauderte vor dem leiſen Geräuſch des Atlaſſes zurück — die Perlenſchnur um ihren Nacken war zerriſſen und verſchüttete die Perlen, die auf dem Boden hart und ſcharf in die Ecken rieſelten und ſchurrten — — nun war es todtenſtill. Sie horchte. Sie blickte auf das Meer hinaus. Was ſie Einem ſtreng verweigert, das hatte ſie einem Andern aus Furcht und Liebe zugeſtanden. Ihre Bruſt war beklommen, ſie brach in Thränen aus, verdeckte ihr Geſicht mit den Händen und warf ſich auf's Bett, weinte ſich aus, ſchlief endlich und träumte ſich wieder ein, und am folgenden Morgen erſt begann für ſie der geſtrige Tag.

Sie ging in die Beichte. Und nachdem ſie der geiſtliche Herr abſolvirt, ſagte er ihr für die Zukunft: »Du ſollſt nicht Abſchied nehmen ohne Zeugen! Meine Tochter! Keine Jungfrau ſoll das, und kein Weib. Der Scheidende iſt eine Art Sterbender. Aber er lebt und bleibt noch! Der Frauen Herz aber iſt in der Scheideſtunde wie zum Tode betrübt und erweicht. Nichts ſcheint ihnen wichtiger, als den Geliebten ganz zu beglücken, damit er ruhig ſcheide. Die Scheideſtunde hebt die Zukunft auf, und wer die Zukunft nicht bedenkt, dem iſt nichts mehr ſo wichtig und groß, wie immer wohl ſonſt, ſelbſt die eigene Jugend nicht und die Jugend des Andern, wie man einem ſterbenden Kinde noch alle Süßigkeiten gibt — denn es kann ſich den Magen nicht mehr verderben. Aber die Seele iſt ein zarterer geiſtiger Magen, der nicht Alles verdaut und die Sünde nie! Und wer auch immer zuvor anhielt in Würde und Anſtand, wer nie zuvor an die Möglichkeit dachte, der begeht die Sünde im Scheiden, denn ſein Herz iſt gelöst und betrübt und tauſend wilder Gedanken voll. Darum nicht allein Abſchied nehmen von Männern, das iſt ein Rath, den jede wohlwollende Frau oder Mutter den Mädchen und Frauen und ihren Töchtern geben muß und wird, gleichſam als eilftes Gebot, oder als Erläuterung und Numero B, oder als N. B. zum ſechsten! — Gehe hin in Frieden! Meine Tochter! Aber Du wirſt keinen haben noch finden, denn Du kennſt Deinen Hans Faaburg noch nicht! —

IV.

Das Castrum Doloris.

Dieſe letzten Worte bekümmerten Düvecke ſehr und gaben ihr Vieles zu denken, mitunter zu weinen. Da ſie zum erſten Mal in ihrem Leben erfahren, was Gram ſey, da ihr Faaburg über die geſetzte Zeit um das Doppeltlange ausblieb, ſo bildete ſie ſich den Schmerz ein und aus, den ihre Mutter um ſie empfinden müßte, die obendrein nicht wiſſen könnte, was aus ihr geworden, ob und wohin ſie geflohen, und ob ſie ihr jemals wiederkehre. Sie ſchrieb alſo unter vielen Thränen einen Brief an dieſelbe, zwar reuig aber nicht verändert; denn ſie wollte ja nicht wieder zu ihr, wo ſie die Wiederholung der alten Gefahr befürchtete, oder neue Schande... wenn es nicht anders ſey, wenn ihr Faaburg ein Falſcher geweſen! Dann ärndtete ſie dort in Bergen Spott und Verachtung zum Unglück. Sie ſchrieb ihr jedoch Alles aufrichtig und bat ſie um ihren Rath, wenn ſie der einzigen und ſonſt ſo geliebten Tochter nicht Hilfe und Beiſtand gewähren wolle.

Sie litt indeß faſt Noth, da ſie mit Gelde von Faaburg nur wie ungefähr auf kurze Zeit verſehen werden. Und wer würde ihr geholfen haben, als etwa der Probſt von Rothſchild, der Kanzler des Herzogs — und von dem mochte ſie nichts, auch ſeine vielleichtigen Vorwürfe nicht. Daher verkaufte ſie ohne richtige Kenntniß des Werthes der Gegenſtände und um das gebotene Geld heimlich an fremde Schiffer zuerſt die goldenen Armſpangen, Stück nach Stück; dann die Perlen; dann den Trauring; ja, es hätte zuletzt faſt Noth gethan, ſie hätte das Brautkleid auf alle Tage getragen. Dazu kam ihre innere Angſt, ihre Unpäßlichkeit, ſpäter die Sorge, womit ſie ihr Kind kleiden und pflegen, und wer ihr beiſtehen werde in ihrer Verlaſſenheit.

Wer, außer Einem, konnte ihr alſo willkommener ſeyn, als Torbern Oxe, der eines Abends bei ihr eintrat. Sie war in der höchſten Verlegenheit. Sie zündete kein Licht an, daß er ihre Geſtalt nicht ſehe; ſie nicht ſeine Blicke! Aber er war ganz ſtill und faſt ſtumm.

Er ſagte ihr nur, daß er als Schloßhauptmann nach der Hauptſtadt der drei Königreiche, nach Kopenhagen, verſezt ſey und auf der Dahinreiſe ſie doch ſehen, hören, ſprechen müſſen!

Sie wunderte ſich, woher er ihren Aufenthalt erfahren.

»Von Deiner Mutter,« murmelte er. Als er aber ihre Lage vernahm, murmelte er für ſich nur einige Worte von ſchlauem Plan, ſicherer Rechnung und »hoher« Schändlichkeit, die ſie nicht zu deuten vermochte, ob ſie gleich die Wirkung wie von ſo Etwas eben erlebte. Sie konnte kein Wort mehr über die Zunge bringen. Als er ſchied, gab er ihr nur die Hand, aber Keines drückte ſie dem Andern. — Nach langer Zeit zündete ſie ihr Lämpchen an und entdeckte auf dem Seſſel, worauf er geſeſſen, ſeinen mit Geld gefüllten Beutel — den ſie ihm einſt als ein Andenken geſtrickt, mit den darauf befindlichen Worten: »SEY RUHIG!« —

»Sey ruhig!« wiederholte ſie ſich nun zum Troſt. Aber wer machte die Thüre auf? Wer ſteht und tappt im Flur umher? — Sie that auf; ſie leuchtete — und ihre Mutter ſtand vor ihr.

»Meine Tochter! meine liebe Tochter, hab' ich Dich wieder!« rief Frau Sigbritte und drückte ihr Kind an das Herz. Düvecke gab ſich ihr hin und war froh, daß ihre Mutter, mit ihr zufrieden über ihre Flucht, über ihre Verbindung mit Faaburg, ſie nun ſelber tröſtete und beruhigte! Sie ſah ſich im Zimmer um, und ehe ſie, von der Reiſe ermüdet, ſich niederſetzte, ordnete ſie erſt die Gegenſtände beſſer, und richtete Alles nach ihrem Sinne als gute verſtändige Wirthin ein. Sie ließ ſich darauf alles inzwiſchen Vorgefallene ausführlich erzählen, hörte geſpannt zu, und die Tochter verſchwieg ihr nichts, wenn ſie auch das, was ihr heimlicher Gram war, ſie nur errathen ließ.

Da ſprang Frau Sigbritte auf und ſagte ihr wie begeiſtert: »Mein Kind, nun biſt Du glücklich, nun bin ich eine Frau, wie ich immer ſeyn wollen! Du kennſt das mächtige Geſchlecht der Faaburge nicht! Er liebt Dich wahrhaft und redlich. Das glaube allein. Alles Alte ſey vergeſſen! Der Herzog Chriſtian war kein Mann für Dich — ich habe ihn mir aus dem Sinne geſchlagen. Der Probſt von Rothſchild hat uns angeführt und mir nur was vorgeſpiegelt. Mein Gaſthaus hab' ich verkauft. Hier iſt das Geld! Aber halte Dich fein inne! Denn ich habe mich bei Torbern erkundigt: — Jaaburg's Vater wird ſchwerlich einwilligen, daß Du öffentlich als ſein Weib erſcheinſt. Aber der brave Alte iſt — alt, und nach der Väter Tode erben die Kinder das Reich, oder wollt' ich ſagen, machen ſie, was ſie wollen, mit dem Lande, den Gütern, dem Gelde und mit ſich ſelbſt. Höchſtens geht hin und wieder ein Saatkorn auf, das die guten alten Leute in ihrer Kinder Herz geſäet, als der Boden noch weich war. Aber die Welt tritt ihn hart ſchon bei ihren Lebzeiten und unter ihren Augen. Und wird auch nun Manches unterlaſſen, was der Aeltern Vorſicht zu thun gerathen, ſo geſchieht auch dagegen Manches nicht nur, was ſie widerrathen haben, ſondern, was ſie auch vorausſehen können. Denn jedes Geſchlecht muß eigene Augen haben und ſehen, was ihm gut iſt. Wie viel mehr jeder Menſch, jeder Mann — und alſo auch Jaaburg! Ich wünſchte von Herzen, Du hätteſt ſeiner Aeltern Segen! Nun — das kann nicht ſeyn. Aber Du wirſt auch ihren Fluch nicht haben — und das iſt genug.

Alles für ein billiges Weib aber iſt des Mannes ganze und treue Liebe. Laß uns alſo harren und dulden; der Tag der Freude kommt unverhofft. Und, ſage ich Dir aus meiner Erfahrung: Ein Mädchen wartet gern ihr halbes Leben lang ſchon auf den Bräutigam; und eine Braut gern ſtille Jahre lang, bis der Bräutigam ihr Mann iſt — denn jede möchte gern die Ehre erleben, das Gefühl: daß ſie allen Weibern auf Erden gleich iſt. Und Du ſollſt mehr erleben! Heiße ihn alſo freundlich willkommen, auch wenn er düſter wiederkommt, und lies ſeinen Brief — ſo — wie es ſich nun für Dich geziemt. Denn Du biſt ſein. Und Du biſt Schuld!« —

Das war nun ſo gut. Nach mehrern Tagen kam endlich Faaburg mit Nachrichten, wie ſie Frau Sigbritte vorausgeſagt. Er kam düſter, und Düvecke empfing ihn freundlich. Er blieb einige Tage bei ihnen, ohne ein Wort von neuem Scheiden zu ſagen, um ſich und ſeiner Düvecke nicht die Freude des Zuſammenſeyns zu verbittern.

Am vierten Morgen war er wieder fort. Diesmal hatte er Geld genug dagelaſſen. —

»Er hat ſeinen Abſchied vom Herzog Chriſtian nicht erhalten,« ſagte ihr die Mutter, »ſondern muß mit ihm in den Krieg; denn der ſchwediſche Reichsrath Aage Johanſon iſt in Holland und Schonen eingefallen, wofür ihn übrigens ſchon der brave Tyge Krabbe im Hohlweg Pfante Hule geſchlagen ... aber der Herzog muß das doch ſelber rächen, und wird die Stadt Lödeſe verwüſten, verbrennen oder ſonſt etwas. Und wo der Herzog iſt, muß Dein Faaburg auch ſeyn, denn ſie ſind ein Herz und eine Seele!«

Es würden nun weniger Soldaten und Offiziere unbeſorgt um ihrer Weiber Treue daheim in den Krieg ziehen können, wenn die Furcht: daß ihre Männer tagtäglich ſterben können und jeder Brief die Nachricht von ihrem Tode enthalten kann, nicht die Liebe bis an ihre Grenzen ſteigerte und mit Angſt und Sorgen miſchte, und dieſe ſind das Element der zarten Frauen. — So hatte nun Düvecke ſtille Beſchäftigung ihrer Gedanken genug, beſonders aber, als Frau Sigbritt nun auch Eins nach dem Andern aus lieblichen Fächern hervorzog und ihrer Tochter vor die wehmüthigen

Augen hielt, was ihr der vorſorgende liebende Faaburg mitgebracht: ein koſtbares Taufhäubchen »für den kleinen Hans Faaburg;« ein weißes feines Weſterhemdchen in die Taufe, von brabanter Spitzen, ſchön wie für einen Engel, nur zu klein; kleine, faſt lächerliche Strümpfchen für die kleinen Füßchen Deſſen, der die Erde betreten ſollte; ja ſchon kleine goldgeſtickte Jahresſchuhe und den in Silber gefaßten Wildenſchweinszahn, ſeine Zähnchen damit herauszufühlen; ein Herz von Bernſtein, ein Schreckſteinchen in Brillanten, dem Kinde umzuhängen; ſogar eine große Schachtel voll allerhand zarter bunter Spielſachen aus der unvergleichlichen alten Stadt Nürnberg, von welcher manche Kinder allein nur wiſſen und erfahren und im Himmel erzählen, wenn ſie auf der Erde ihren Müttern frühe weggeſtorben! — ſagte Frau Sigbritte. Düvecke mußte weinen und legte ſich auf das Bette.«

»Sie hat ſich ergeben!« ſprach die Mutter fröhlich für ſich. »Sie iſt gefangen mit goldenen Ketten.« — Sie trug ihre Tochter bald auf den Händen; keine Mutter kann liebreicher gegen ihr Kind ſeyn. Es fehlte an nichts, was ihr Herz nur wünſchte, als lange an Faaburg, der ſelten auf kurze Zeit kam, und als er einſt wiedergekommen, einen, ſeinen kleinen Hans Faaburg fand, die lieblichen Kleidchen an und den Schreckſtein um.

»Du haſt den kleinen armen Schelm geſehen,« ſprach Düvecke zu ihm, »nun will ich gern ſterben, von Herzen gern!«

Aber die reine wahre Freude Faaburg's am Kinde, die Liebkoſungen, womit er die Mutter deſſelben überſchüttete, machten ſie glücklich. Denn jedem Weſen gewährt ein guter Gott in ſeinem Leben einmal die höchſte Wonne des Daſeyns, damit es Alles vergeſſe, was es je gewünſcht. Denn das iſt himmelhoch dadurch übertroffen, was Er ihm wirklich gegeben hat. Der Menſch hat ſeine Wünſche weggeſtrichen wie eine bezahlte Rechnung, und auf der leeren ſchwarzen Tafel läßt er nun ruhig den Finger des Gottes hinſchreiben, was ihm gefällt. —

So lebte Düvecke lange wieder getrennt von ihrem erhofften Gemahl. Die Freude am Kinde war ihre einzige, und da dieſe ſchon außerdem die größte iſt, ſo war ſie bei ihr unausſprechlich. Und erſchien ihr ja Etwas hart, ja oft ſonderbar, ſo war es die mit niedergeſchlagenen Augen lächelnde oder widerwillige Höflichkeit der wenigen Menſchen, wenn ſie einmal in die Kirche ging oder an die See und die Sonne ſchien ihr dann in ihrem Blute zu ſterben oder in dem Schmucke und Golde zu erſticken!

Da vernahm ſie mit Freuden die Nachricht oder den Befehl von ihrer Mutter: Es ſey ein Brief angekommen. Der König, der alte Chriſtian I., ſey todt — Faaburg komme nun nicht mehr hierher, und ſie müßten zu ihm auf die Inſel Fünen, nach Odenſee! — »Liegt nicht auf der Mittagſeite der Inſel ein Ort Faaberg?« frug ſie die Mutter und hielt denſelben für das Eigenthum ihrer Schwiegerältern und freute ſich endlich dahin, nicht, weil ihr Frau Sigbritte zugleich entdeckt, ihr Schwiegervater ſey auch geſtorben, und ihre Schwiegermutter werde nun in ein Kloſter gehen — ſondern weil ſie nun ehrlich werden ſollte; denn wie gern hätte ſie den Großältern den kleinen Enkel gebracht! Aber auf des Großvaters

Grabe ſollte er doch ſitzen, die Händchen falten und ein Vaterunſer beten!

Die Einſchiffung war bald beſorgt. Denn Frau Sigbritte ſchien eine Zauberin, ſo ſchnell ward ihr Alles erfüllt, was ſie nur wünſchte. Auch hatte ſie Alles längſt dazu in Bereitſchaft. Der Nordwind war gut, aber ſcharf, denn es war zu Ende des Monats Februar (1513). Es konnte nicht fehlen, daß die freimüthigen Matroſen ſich unterwegs auf der offenen See in Volkes Weiſe aufrichtig über die Reichsveränderung äußerten, und als ſie ganz nahe vor Odenſee waren, ſprach der Eine: »Da in dem Dome liegt nun der König.... Parade und iſt todt! Wir müſſen dem Herzoge Vieles zu Gute halten! Kronprinzenſtand, ein ſchwerer Stand; alle Luſt ohne eine Laſt, die der König hat! Das gibt ſich aber! Der Ernſt kommt mit der Sorge, aber die Kraft nur aus der Leidenſchaft.«

»Du willſt ſagen: die Leidenſchaft aus der Kraft!« ſprach der Zweite. »Und der Herzog ſoll das letzte Jahr über, das er bei unſerem Höchſtſeligen zugebracht — denn der brave Mann iſt gewiß ſelig, da er die Kirchenvereinigung mit den Moskowitern vorhatte und das latrariſche Concilium in Deutſchland abgeſungen wiſſen wollte — ſich barbariſch gut auf allen Seiten gewieſen haben, ſo daß den Leuten vor Erſtaunen die Augen ſtehen geblieben, und zuletzt hat er gar mit dem Vater eine Reichsreiſe gemacht, um ihm zu helfen beim Richten.«

»Ich hab' es gehört!« ſprach ein Dritter.

»Warum auch der alte Herr ſo lange gelebt! Wie ſie von Ripen abreiten, kommen ſie an ein geſchwollenes Waſſer. Der Herzog gibt ſeinem Schimmel die Sporen und will hinüberſetzen. Der alte Herr ſchreit, daß ſein Rappe mit durchgehe! aber der Herr Sohn reitet und ſetzt. Weiter alſo hat er nichts gethan. Aber der Rappe darf nicht ſetzen, und iſt doch im Rennen, und rennt mit dem alten Vater bis an den Hals in das eiskalte Waſſer — —«

»Daß mir die Haut ſchaudert!« — ſprach der Erſte.

»In Aalburg iſt er geſtorben, drei Viertel auf Sechs; ich habe die erſten erſchrecklich barmherzigen Glocken lauten gehört! Er hat es im Kalender geleſen: »Es wird dies Jahr ein Großer ſterben« — und da hat er denn müſſen ſterben!«

»Der Kalender trifft ein. Gott gebe das Neuejahr uns nur gnädig! Der Herzog ſoll wo eine heimliche Königin ſitzen haben, aber wo? das weiß kein Reichsrath!«

»Du biſt ein Narr!« ſagte Frau Sigbritte. »Fort! ſetzt das Boot aus! Wir haben Eil!«

Düvecke hatte dieſe Reden gleichgültig mitangehört; denn was ſchien ſie das anzugeben, was die Könige thun oder leiden. Bald darauf entdeckte ſie ihren Faaburg am Ufer; ſie ſah, daß er in Trauer war, und ſie weinte heimlich über ſeinen Schmerz, den er über des Vaters Tod empfinden müßte. Er war der Erſte am Strande, ihr aus dem Boote zu helfen; ſie ſchien einen Fehltritt zu thun und that ihn wirklich, aber nur damit ſie einen Augenblick dem Geliebten, des Vaters Beraubten an's Herz ſinken könne.

Faaburg geleitete ſie dann in ihr Haus, das ſie indeß bewohnen ſollten; aber es war über alle ihre Erwartung ausgeſchmückt, Alles im Ueberfluß, und Frau Sigbritte lächelte nur.

Er blieb indeß bei der Mutter, bis ſich ſeine Düvecke umgekleidet; denn er wollte ſie zum Caſtrum Doloris führen, den todten König zu ſehen, da die Könige ſterben müſſen — wie Unſereiner, ſetzte er lächelnd hinzu. Düvecke begehrte, wo möglich lieber ſeinen Vater zu ſehen. Aber Faaburg zuckte die Achſeln und ſagte dennoch: »Auch das ſoll geſchehen! Du ſollſt Ehrenerklärung haben.« — Und ſo eilten ſie. Es war ſchon dunkel geworden und in den Häuſern der Reichen hie und da Licht angezündet, als Faaburg und Düvecke durch die Gaſſen der ihr neuen Stadt nach dem Schloſſe gingen.

Obgleich noch nicht die Zeit angegangen, wo das Volk ſeinen guten todten König zum letzten Mal ſehen durfte, ließen doch alle Wachen ſie mit dem kleinen Hans Faaburg durch die Vorhalle, die Corridors, die noch ſchwach erleuchteten ſtillen Zimmer, bis in den gewölbten ſchwarz ausgeſchlagenen Saal. Düvecke ward geblendet von dem Glanz der vielen Wachskerzen auf ſilbernen Leuchtern, die ſich ſtufenweiſe erhoben — um eine traumähnliche Geſtalt, die ſie erſt ganz nahe erkannte als die letzte Entpuppung eines Menſchen, der einer ihrer Könige geheißen; denn zu ſeinen Füßen ſtanden die Wappenſchilder der drei Königreiche, und zu ſeinem Haupte auf ſammtenen Kiſſen hier die Krone, dort Scepter und Schwert.

Wer aber ſteht auch dort mit dem ſchönen blaſſen Geſicht, das blanke Schwert nachläßig oder lebensmüde im Arm? frug ſich Düvecke. Und mit einer Miſchung von Schreck und Bedauern, worein ein himmliſcher Funken von Neigung fiel, ſah ſie ... es war ihr guter oder böſer Geiſt ... es war ihr Torbern!

Ihr Begleiter winkte ihm, und Torbern ging ab von ſeiner Wache, ging ſchweigend fern und trat an die Thüre des Saales. Jedoch blieb noch eine verhüllte weibliche Geſtalt, die Wittwe des Königs, die ſie in ihrem Schweigen und verdeckt von den Vorhängen des Fenſterbogens nicht bemerkten.

Und Faaburg hob ſeinen kleinen Hans auf den Arm und ſagte zu ihm: »Mein liebes Kind, ſiehe den guten Mann dort Dir an, er iſt Dein Großvater!«

Und der Knabe ſollte ihm eine Hand geben, und er gab ſie ihm, und das Kind küßte ſie und erſchrack, denn ſie war ihm kalt und fiel ſteif und wie eiſern zurück in den Sarg.

»Faaburg!« ſagte Düvecke erſtaunt und unwillig. »Der König war der edelſte Mann . . . und ſeine Mutter klagt kein Sohn doch ſelber an!«

»Die meine iſt viel angeklagt worden, meine Düvecke! Ja, Du biſt mein, und ich nur Dein, und das will ich bleiben! Schmähe den Biſchof nicht, der mich Dir zugeführt — er hat mich gekannt, er hat Dich gekannt, und durch Dich mich errettet! Iſt Herzog Chriſtian nicht ein anderer Mann, untadelich ſeit er — Dein iſt — Düvecke!«

»Das iſt der König dort... und Dein Vater . . . ſagſt Du?« ſprach Düvecke in bangſter Beſtürzung.

»Nein!« ſagte er ruhig; »er iſt es nicht mehr. Ich bin der König! Dein gnädiger König! Ich bin Dein, und Alles, was ich geerbt in dieſer alten Halle, die man die Welt heißt. Hier vergib mir! Hier kannſt Du mir vergeben . . . . denn einſt liegt ſo die Krone hinter mir und der Scepter, ſo brennen die

Kerzen um mich, ſo glänzt das ewige Silber, ſo liegt meine Geſtalt, ſo ruht mein Herz, und in der Stille . . .«

». . . richtet Dich Gott!« — ſprach Düvecke kaum hörbar. Denn ihre Augen ſtarrten auf ihn, wie ein Geiſt; ihr Antlitz war blutlos und wie in Verwirrung zu Stein geworden, ſie wollte ihm den Knaben vom Arme reiſſen, aber ſie ſtürzte vorwärts hin auf die ſchwarzen Tücher, und das Kind ſchrie laut: »meine Mutter! meine Mutter! —«

Da erhob ſich die ſchwarze Geſtalt und ſchritt langſam auf den jungen König zu, faßte ihn bei der Hand, zog ihn von Düvecke auf, und ſprach zu dem Schaudernden: »Lebe wohl, mein Sohn! Ich ſcheide von hier; ich gehe ins Kloſter, das ich hier zu Odenſee der heiligen Clara geſtiftet, im Vorausgeſicht dieſes Trauergerüſtes, und niemals ſiehſt Du mich wieder. Ich habe einen Sohn gehabt, und Du eine Mutter — bis wir uns im Himmel wieder ſehen . . . und das gebe Gott! Aber daß Er es geben könne — befolge den Rath Deines Vaters: »»Befleißige Dich wahrer

Frömmigkeit, verachte nicht den Rath der Wohlgeſinnten; halte mit Deinen Nachbarn einen beſtändigen Frieden; ehre die Reichsſtände; verlaſſe Dich nicht auf Schwägerſchaften und Bündniſſe mit auswärtigen, Deinem Volke verhaßten Fürſten, ſondern allein auf Gottes Schutz und Deines Volkes Treue; ſprich Recht ohne andere Abſicht, Reichen und Armen — Allen gleich; zu Verſchickungen und Stellen nimm blos geſchickte Leute Deines Volkes, und belohne die treuen Diener.«« — Aber ach, was dieſes arme Weib betrifft, die Du elend gemacht und nicht glücklich, wie ich ſehe . . . die Könige können Fürſten machen, aber nicht Könige; ſie können auch nicht König werden in jedem andern Reiche. Und doch iſt das noch ein Kinderwerk gegen das: König in einem Herzen zu werden, oder Liebe zu nehmen, wo ſie nicht Ehre geben. Dieſer aber haſt Du ſie genommen — wenn ſie welche hatte. Aber ſie wird ſie behalten und ſterben vor Schande; denn nicht Alles deckt der Purpurmantel zu.«

»Mutter!« drohte ihr der König. Aber er

wandte ſich gewaltſam ab, und beſchäftigte ſich mit Düvecke.

»Man fürchtet Dich,« fuhr ſie in gleichem Tone fort, »darum wirſt Du untergehen, und wenn Dich ſechs Könige zögen, wie den Seſoſtris, der hier oben über Deines Vaters Sarge an der Decke gemalt iſt. Ich aber gehe ins Kloſter und fürchte und liebe blos den Herrn.« —

So ſprach ſie zwar; aber die edle ſtrenge Frau war doch auch ein Weib. Sie zog den Knaben, ihren Enkel, an ſich, küßte ihn herzlich und weinte über ihn auf ſeine Locken. Dann ſammelte ſie ihren Geiſt, und abgezogen von allem Irdiſchen und in die Höhe erhoben, auf welcher ein reines Herz und alle treue Liebe wohnen, kniete ſie hin, als wenn Niemand um ſie und in ihr wäre, als der Geiſt des Gottes, betete, ſtand auf, ſegnete mit drei Kreuzen den Todten ein und mit drei Kreuzen ſich und entwandelte langſam zur Thür, die ihr Torbern aufthat.

Da trat Sigbritte haſtig und froh hinein. Beide Frauen maßen ſich mit den Augen, jede die Andere verachtend. Die eine war gefallen von dem Ort einer Regentin, die Andere zu ihm emporgeſtiegen.

V.

Das Brautgemach der jungen Königin.

Nach den Exequien hatte Frau Sigbritte ihre Tochter und das Kind mit nach Kopenhagen genommen, wo ſie ein großes, prachtvoll geſchmücktes und ſchön gelegenes Haus am Hafen bezogen, das ihr der nunmehrige König Chriſtian II. geſchenkt. Frau Sigbritte trat nun gleichſam als Königin Mutter auf, denn Chriſtian verweilte mehr bei ihr als im Schloſſe, und ſelbſt die Miniſter und Reichsräthe, Couriere und Hilfebegehrenden mußten ihn bei ihr ſuchen und warten, bis es ihr gefällig war, ſie einzulaſſen; und es hing von ihr ab, wen ſie vorlaſſen und wen ſie abweiſen wollte. Sie entwickelte dabei ein Talent, wie man es nur in einem Weibe ſuchen und finden kann. Sie hörte die Vernünftigen an und aus, ſo gut wie die Schwindelmacher, ſelbſt die Goldmacher, und wer ihr irgend Etwas vorſchlug, was dem uralten hochedeln Volke der Dänen und ihrem großherzigen Könige zum Nutzen gereichen konnte, der war ihr angenehm und wurde eingewieſen als gehendes oder treibendes Rad in die Mühle des Staates. Denn voll von den Vorzügen ihres Vaterlandes, Holland, wollte ſie Dänemark auf dieſelbe Höhe des Handels, der Schiffahrt, des Vermögens, ſelbſt der Reinlichkeit und des vortrefflichen Käſes bringen; und ein ſchlauer Bauer, der ihr einen echten mühlſteingroßen holländiſchen Käſe als ſeinen däniſchen Käſe verehrt, wurde in den Adelſtand erhoben, und der Käſe zerſtückt an die vornehmſten beſten Landwirthe als Ehrengeſchenk vertheilt — zur Nacheiferung. Ihr Hauptgedanke aber war die Vereinigung der drei Königreiche, ſchon eins in der alten Fabelzeit der Götter und, ihrer Meinung nach, nur in der Meinung durch Gewalt trennbar, nie in der Sache, der Wahrheit und dem Volke. Im Bunde mit dem Biſchof Erik von Walkendorp, der wieder von

Rom aus geleitet ward, ſuchte ſie Großes auszuführen und legte es an. Und ihr Schwiegerſohn Chriſtian, wie ſie ihn nannte, und wie er es der Natur nach war, übertraf alle Erwartungen von einem heldenmüthigen König. Denn er nannte ſie Mutter und war ganz der Mann, ein unbeſchränktes Königthum einzuführen, wie nur Thor oder irgend ein anderer alter Gott in dem Reiche geherrſcht. Sein durchdringender Geiſt, ſein unbezwinglicher Muth, ſein Feuer, ſeine Erfahrung und Kenntniß des Krieges, ſelbſt ſein Stolz und Hochmuth, der ihm aus ſeiner Gemüthsart ſowohl, als aus dem Bewußtſeyn der eigenen Kraft und Einſicht kam, ſchienen ihr Bürgen für ihr Unternehmen, das Volk von den Reichen und Reichsſtänden frei, reich, durch ſeine Thaten berühmt und groß zu machen. Der König fühlte die Macht, die für ihn bereit in dem armen gedrückten Volke lag; er fühlte ſo glühend und ſtark das Rechte, was er mit dieſem Wirken thue, daß er eine unauslöſchliche Zuneigung auf Sigbritte warf, die ihr um ſo leichter zu erwerben und feſtzuhalten war, da er ihre Tochter ſo heftig und rückſichtslos liebte, und mit dem noch liebevollen Auge nun auch die Mutter nur noch dankbarer anſah.

Aus allen dieſen Gründen nahm ſie auf ihre Tochter nur wenig oder gar keine Rückſicht. Sie konnte und ſollte Königin ſeyn in der That, wenn auch nicht dem Namen nach. Düvecke aber war ſeit der Entdeckung, wie ungeheuer ſie betrogen worden, im Herzen todt. Sie war Eine von jenen Millionen Menſchen, die ihr Leben verfehlt, ihr reines Herz voll unabwerſlicher Schuld empfinden, und nur fortzuleben ſcheinen, weil ſie nicht ſterben und antheilloſe Zuſchauer der Welt und ihres eigenen Daſeyns ſind. Der dem Volke und ihr verhaßte Herzog war ihr Geliebter, oder... ihr Geliebter hatte ſie ſchändlich betrogen; ſie alſo nicht, oder doch nicht recht geliebt, denn er hatte ſie nicht geehrt. Dieſe Entehrung empfand ſie mit der Schärfe und Klarheit, der Stärke und Reinheit eines jeden jungfräulichen Weſens, das die Natur gebildet und ihm höhere Anſprüche, größere Ehren angeboren, als ein vergänglicher König ihr geben, geben laſſen oder verſpiegeln konnte. Ihr Spiegel war der reine blaue Himmel, in welchem ein Gott wohnt, vor welchem alle Kreatur nur Kreatur iſt — und Ueberliſtung ärgert ein jedes Weib; auch würde es bei der Fülle von Gütern unzählig mehr Glückliche geben, wenn die Menſchen nicht einem Zuſtande widerſtänden, den ſie nicht herbeigewünſcht und geſchaffen haben.

Torbern kam nun ſeines Herrn wegen oft in Düvecke's Haus. Er ſah ſie betrübt; und der gute Mann ſuchte ihr doch einige Zufriedenheit mehr mit ihrer Lage zu verſchaffen, wenn ſie als Gegenſtück zu ihrem falſchen Faaburg den wahren Faaburg ſähe, und ſich denken könne, wie noch elender ſie mit dieſem geworden wäre. Daher führte er eines Tages den Geheimſchreiber Hans Faaburg, mit zu ihr, einen lächerlich großen Mann, geizig und falſch, niedriger Herkunft und ſchlechter Denkungsart, dabei eitel und äußerſt verliebt. Als er die ſchöne Düvecke mit unterdrücktem Seufzen anſchmachtete — lachte ſie ſeit langer Zeit zum erſten Mal. Der wahre Hans Faaburg lächelte nur; aber er war nun ihr Feind auf ewig.

Keine Erfahrung iſt, bis auf die wenigen Ausnahmen, ſicherer, als daß die nächſten Diener oft ſelber die Günſtlinge der Großen, heimlich die größten Feinde und Verächter derſelben ſind. Denn nur um ihren Leidenſchaften zu dienen, dienen ſie und halten Jahre lang aus auf ſolchen läſtigen Stellen. So brachte denn der wahre ‚Hans Faaburg, auch ein Günſtling, der ſeinen Herrn kannte, bei einigen unzufriedenen Ständen, die Frau Sigbritte nicht höher befördert, nicht angeſtellt, nicht einmal vorgeſchlagen oder empfohlen, vielleicht ſogar in der Kälte ſtundenlang hatte warten laſſen — eine gefährliche Zeit, die des Wartens, worin mancher Groll und manches Böſe im Gemüth auftaucht, mancher Racheplan geſponnen wird — bei dieſen brachte er die Heirath des Königs wieder in Anregung, welche der Vater desſelben ſchon vorbereitet. Die Abhängigen und Gefälligen hielten dies für ein Wort von oben herab, das von ihrem Hauch belebt werden mußte; die Freien und Widerſtrebenden ergriffen die Verheirathung als eine Erlöſung von der ſie unterdrückenden Sigbritte und von der

Schmach ſeiner Verbindung mit Düvecke. Aus Staatsgründen ward ſie dem Herrn vorgeſtellt — und wider Erwartung willigte er ein. Denn wie man eine Heirath an die linke Hand kennt, welche einem Weibe alle natürlichen Rechte des Weibes auf den Mann gönnt und ihr und ihren Kindern alle Anſprüche auf gleichen Rang und gleiches Erbe verſagt, ſo wollte Chriſtian im Gegentheil ſeine Gemahlin ſich gleichſam nur an den Thron antrauen laſſen, ihr alle Anſprüche einer Königin gönnen, aber alle Rechte eines Weibes verſagen. Er wollte alſo heirathen, wie wohl Jemand, der ſich durch das Band der Ehe nicht für gebunden halten will.

Frau Sigbritte war wiederum gegen ſeine Erwartung hocherfreut über ſein leiſes Aushorchen, was ſie dazu ſagen werde; denn die Braut war die ſehr junge aber auch ſehr ſchöne Iſabella, des Erzherzogs Philipp von Oeſtreich und Königs von Caſtilien zweite Tochter, eine mit allen Gaben der Natur und allen Vortheilen der Erziehung und dem vortrefflichſten Herzen ausgeſtattete Jungfrau, eine

Schweſter des burgundiſchen Herzogs Karl, des nachherigen Herrn des Königreiches Spanien und des deutſchen Kaiſerthums. Iſabella war alſo ihre Landsmännin und ihr lieber als jegliche Andere der vielen heirathbaren Prinzeſſinnen, deren jede Zeit mehr aufblühen läßt, als Früchte tragen.

Düvecke erröthete über die Worte, die ſie hörte; dann war ſie innerlich froh, hoffte ihre Erlöſung, und fiel dem König ſchweigend zu Füßen.

Und ſo ſandte der König aus dem ihm eigenen Hohn nun Erik von Walkendorp, nunmehrigen Erzbiſchof von Drontheim, mit dem Reichshofmeiſter Magnus Göe nach Brüſſel, um ihm ſeine Braut Iſabella zu holen, welche ihm ſein Oheim, der Churfürſt Johann Friedrich von Sachſen, bei dem Großvater derſelben, dem Kaiſer Maximilian I., geworben und einen Brautſchatz von zweimal hundert und fünfzigtauſend Goldgulden bedungen.

Die junge Iſabella war dem Reichshofmeiſter Magnus angetraut worden; jetzt brachte ſie der Erzbiſchof Erik zur See.

Das Schiff mit der aufgeſteckten königlichen Flagge war ſchon zu Huidöer bei Kopenhagen bemerkt worden, als ſich ein plötzlicher furchtbarer Sturm erhob, der dem am Ufer zuſammengelaufenen Volke heut doppelte Angſt machte, weil eine Königin wahrſcheinlich im Sturme umkommen ſollte, und zwar eine, die ſie noch nicht geſehen; denn die Weiber ächzten: »wenn wir ſie nur erſt geſehen hätten!« Die Gefahr aber war in der That ſo groß, daß das Schiff, ängſtliche Zeichen von ſich gebend, bis gegen die Nacht hin draußen auf den hohen ſchäumenden toſenden Wogen und heulenden Stürmen gehalten wurde. Ja, die erfahrenſten Schiffer und Fiſcher ſchlugen jede Belohnung, ſelbſt dem Könige aus, der die Männer gewaltſam in die Boote trug, und darin anband. Zwei ſolcher gepreßter Retter gingen nahe vom Ufer ſelbſt rettungslos unter, und ihre Leichen kamen mit Holz und Brettern und Schaum und Trümmern vermiſcht, und in langes, grünes Meergras gewickelt ans Ufer getrieben, wo ihre Frauen und Kinder aus Furcht vor der Gegenwart des Königs zwar laut ſchrieen und weinten, und die Todten in ihre Hütten trugen, aber ohne ein Wort — bis dahin — zu reden.

Da, ſchon in ſinkender Nacht, kaufte Torbern Ore die drei nächſten Hütten am Ufer, bezahlte alles, was die Leute darin hatten, doppelt und dreifach, und zündete ſie der Erlöſerin ſeiner Geliebten als drei Leuchtthürme an, die breiter, heller und höher und weiter hinausleuchteten in die wüſte grauſende Nacht als dreißig Leuchtthürme. So war das Schiff denn wieder zu ſehen und ſahe; denn es lag ein purpurrother ruhiger Schein, wie ein göttliches Oel aus der Sonnenblume der Sonne gepreßt, auf der göttlichen See hinausgegoſſen, und der purpurrothe ruhige Schein richtete ſich an den ſchwarzen gethürmten und wieder zerriſſenen Wolken auf, und ſchien ſie zu beſänftigen, und die Nacht ſchien ſich zu ſchämen wie vor dem, dem Mohnöl gleichen beruhigenden und milden Lichte des blutroth aufgehenden Mondes. Aber dem war nicht ſo. Man hörte jetzt die hohlen, aus Sprachröhren herbrauſenden, wie aus Beryllus Ochſenkehlen kläglich erſchallenden Stimmen der Hülferufenden. Der König wollte ohne Weiters noch die entfernteren Hütten ſelbſt mit einem ergriffenen Brande anzünden, aber ſo widerſtanden ihm die Leute mit Fiſchhaken, Stecheiſen und Aexten, und glaubten auf ſeine Worte nicht, daß er der König ſey. Die gekauften Hütten waren niedergebrannt, und die Gefahr war auf's Höchſte geſtiegen. Da trat Düvecke zu Torbern bei Seite und ſprach zu ihm, indem ſie ſeine Hand an ihren Buſen drückte: »Torbern! lieber Torbern! Alles kann ſich zu meinem und alſo zu Eurem Beſten ändern — wenn Ihr die Königin rettet!«

Er ſtöhnte ſchwer und tief, zog ſeine Hand von dem Feuerheerde der Liebe zurück, aber ging zu den Männern; und kurze Zeit darauf fuhr er nach dem Schiffe hinaus, und Düvecke weinte ihm nach und warf ſich an die Erde und betete.

Alles ward finſter. Es war nicht auszuwarten. Niemand kam bis nach Mitternacht, verzweifelnd ging ſie zu Bett. Aber am Morgen ſah ſie das zerriſſene und beſchädigte Schiff am Ufer und hörte, die Königin ſey am Lande. Sie eilte zu Torbern, ihm zu danken. Aber er ſchlief und ſchlief den ganzen Tag; am folgenden war er mit König und Königin fort nach Kopenhagen.

Düvecke wollte nun gehen, hinweg nach Obslo, Bergen oder nach Holland; aber die Mutter bedeutete ſie, und Düvecke ſchwieg ſchon ſeit jener Entdeckung zu Allem, was ihre Mutter befahl. Wie Hippolyt gegen ſeinen Vater Theſeus die Schuld ſeiner Mutter verſchwieg, ihre Schuld auf ſich nahm und lieber in einem falſchen, ihm verderblichen Lichte erſchien, als dem Vater die Augen der Seele aufzuthun, daß er offen und klar ſchaute wie er betrogen werde, ſo wollte Düvecke ihrer Mutter durch keine Sylbe, durch keine Klage merken laſſen, wie ſchwer ſie die eigene Tochter betrogen. Der König hielt überhaupt wenig oder nichts von Pracht, Aufwand für Kleidung, äußere Dinge und Feierlichkeiten, und ſo war die Hochzeit der armen Iſabella faſt armſelig und freudelos.

Der König, Düvecke's treuer Beſchützer und Freund, hatte ſich zeitig vom Feſte zurückgezogen, als ſeine junge Gemahlin Iſabella ins Brautgemach mit den Wachsfackeln geleuchtet war, und ſaß bis nach Mitternacht bei ſeiner geliebten Düvecke. Er bekam den Einfall, ihr die ſchlafende junge Frau Jungfrau zu zeigen; und ohne Weigerung ging ſie mit ihm, um auch das zu ſehen und zu erfahren.

Erſt ließ er ſie den Mahlſchatz beſehen, den er erhalten, und ſchenkte ihr alles Schönſte davon, was ſie nur etwa freundlich oder neugierig angeſehen; denn ſie begehrte nichts. Dann erkundigte er ſich, ob die Königin ſchliefe, und als ihre Kammerfrau auf ſeinen Befehl noch einmal leiſe nachgeſehen, ſich davon überzeugt und ihn darüber verſichert hatte, hieß er ſie ſich entfernen, rief ſeine Düvecke leiſe, und zog ſie heimlich bis hin vor das Bett der reizenden, fein und weiß und lieblich gekleideten Schläferin, die den Myrtenkranz noch im Haar trug und die Hände vom Nachtgebet noch auf der purpurnen Decke gefaltet liegen hatte, und lächelnd ruhig ſchlief.

»Iſt ſie ſchön!« fragte er.

»Himmliſch!« ſprach ſie, und hatte desgleichen die Hände gefaltet.

»Sie iſt auch gut und geduldig, und liebt mich ... unſäglich;« ſprach er wieder.

Düvecke ſchwieg, denn ihre Seele fand das Letzte unmöglich, und ſagte nur: »Dann iſt ſie unglücklich! Doch ein Engel an Unſchuld und Güte und Duldung iſt immer glücklich.«

»Sey Du mir nur glücklich!« ſprach er. »Sie ruht hier gut, und ich will ſie ehren! Sey Du nur mein! So lange Du mein biſt, bleibt ſie die Königin der Jungfrauen.«

Er zog ſie an ſich. Dabei mochte der Schein der Lichter vom Armleuchter auf das Geſicht der königlichen Schläferin gefallen ſeyn. Ihre Wimpern zuckten, und ehe ſie noch die Augen aufſchlug, löſchte er die Lichter aus. Sie ſetzte ſich auf im Bett, ſie ſah die glimmenden Punkte der Dochte, ſie hörte leiſe Geſtalten ſich raſch und raſchelnd entfernen; zwiſchen Traum und Wachen ſchrie ſie Hülfe, und Düvecke weinte draußen im Dunkel die bitterſten Thränen.

Im Hauſe der Frau Sigbritte fanden ſie noch den Erzbiſchof von Drontheim, Erik von Walkendorp, Torbern von Ore und Hans Faaburg. Der Erzbiſchof hatte vom Herzog Karl in Brüſſel einen geheimen Auftrag an den König, ſeinen Schwager, erhalten und ſollte ihn jetzt vor allen Anweſenden ihm ſagen. Der Erzbiſchof entſchuldigte ſich nach langen Umſchweifen damit, daß der Auftrag Frau Sigbritte und ihre Tochter betreffe, und er alſo ihn unmöglich hier . . .

Aber der König befahl gerade vor *dieſen* Alles zu ſagen, denn er wolle kein Geheimniß wiſſen, das ſie beträfe, damit er doch vor Jemand aufrichtig und wahrhaft erſcheine.

Nun war der Erzbiſchof in jener Sturmnacht in der vielſtündigen Todesgefahr bekehrt worden. So wenig ſonſt auf Bekehrungen zu halten iſt, welche ihren Grund in Angſt und Noth haben; denn ſie gehen mit dieſen vorüber; ſo war dieſe nicht aus *Furcht* vor dem Tode entſtanden, ſondern im Anblick des Todes hatte der in die Verwirrungen des Lebens geriſſene und mannichfach darein verflochtene Mann endlich einmal wieder, wie in ſeiner Jugend, die wahren Güter des Lebens von ſeiner Spreu geſichtet; er hatte das Gute als dauernd und bleibend erkannt, das heißt das Dauernde und Bleibende als gut, und das

Unzuſammenhängende, Abgeriſſene, nichts wieder Hervorbringende als dies. Darum ſchloß er jetzt vor dem König und Düvecke aus Scham wohl die Augen, aber er ſprach darum nur deſto freier von der Schmach ſeiner Verbindung mit ihr — »wie der Herzog Karl meint« — davon, daß den meiſten Menſchen ihr Glück und Unglück ſchon durch die meiſten Menſchen lange vorher bereitet ſey, und daß ſie nur kommen dürfen und in ihren Kreis treten, um es gleichſam einzuernten — als z. B. die Königin Iſabella … »wie der Herzog Karl meint« — er wiederholte, wie er es nannte, daß der Menſch nicht doppelt ſeyn müſſe, das heißt, nicht ein Schein des Guten und Schönen nach Außen für Andere, und ein wahres Laſtergeheimniß für ſich — »wie der Herzog Karl meint« — daß es aber aller Schmach die Krone aufſetze, wenn der Menſch, gedrückt von der Empfindung ſeines Doppeltſeyns, nun meine, aufrichtig zu werden, ſeine Schandthaten erzähle, belache und ein guter Sünder geworden zu ſeyn wähne, wenn er ein ſcheuloſer Schelm ſey — »wie der Herzog Karl meint« — daß aber ein Mädchen wiſſentlich ſündlichen Verkehr fortſetze, wenn ihr Galan ein Mann geworden und ſein Weib . . . .

»Genug, Herr Erzbiſchof!« lachte der König. »Sprecht nicht länger gegen Euch ſelbſt; denn Ihr habt Düvecke's Schönheit zuerſt erkannt und mich hingeführt! Gegen mich mochtet Ihr ſprechen, denn ich weiß, warum Ihr das thut, und ich erlaube hiermit, um für meine Sünden Ablaß zu erhalten, daß der päbſtliche Legat Archembold dem Volke für ſeine Sünden Ablaß verkaufen darf, damit Euer Peter in Rom endlich einmal fertig wird; doch ſoll er hier meiner Düvecke eilfhundert Gülden davon ſchenken; und gegen ſie zu reden, will ich hier männiglich widerrathen haben! — »wie der König meint! —«

VI.

Kindtaufe.

Die Wirkung dieſer letzten athembeklemmenden Scene war nun in den verſchiedenen

Gemüthern verſchieden. Frau Sigbritte, an ihrem liebſten Wirken erſchüttert, faßte einen grimmigen Haß gegen den Erzbiſchof Erik, und — machte den Ablaßkram und das Pfaffenthum im Reiche verhaßt, was eine entſcheidende Folge hatte, da Luther in Sachſen aufgetreten war. Torbern ergriff inniges Leid um Düvecke, die ſchwieg wie zuvor. Er hätte ſein Leben gelaſſen, um ſie zu erlöſen aus der Hand des Königs oder der Mutter, deren Opfer ſie war. Dieſe merkte ſeine Stimmung, und zu Zeiten auch manchmal gerührt durch die Freudeloſigkeit ihrer Tochter, da ſie frohlocken ſollte, wie ſie meinte, ließ ſie ihr den Umgang mit ihrem einzigen Freunde, mit Torbern, nach, begünſtigte dieſen wo ſie nur konnte, ja, ſie äußerte einſt, daß ſie ihm ihre Tochter heimlich zur Frau geben wollte. Was dann werden ſollte — wußte ſie jetzt noch nicht, und ließ es im Unbeſtimmten. Am gefährlichſten ward dieſe Nachwirkung in dem Geheimſchreiber Hans Faaburg. Denn dieſer vierſchrötige Mann fühlte ſich ſchon dadurch an ſeiner Ehre gekränkt, daß der König die ſchöne Düvecke auf ſeinen Namen verführt hatte. Auch war der Eindruck der liebenswürdigen Geſtalt und des holdſeligen Weſens der jungen Königin Iſabella auf ihn nicht ausgeblieben. — Etwas ſchön nennen und ſagen: ich liebe es, iſt einerlei — war ſeine Aeußerung. — Denn es iſt erſt ein Kennzeichen eines vollſtändig gebildeten Geiſtes, daß er die Schönheit als etwas Selbſtſtändiges, Geſchlechtsloſes, von gemeiner Liebe Geſchiedenes betrachtet, daß er darum erſt alles Schöne anſchauen und verehren kann, weil er, zu voll von deſſen Bewunderung, in nichts Einzelnes ſeine Leidenſchaft verbergen — ſich darein verliebt hat. Ein Verliebter iſt nicht fähig, das Schöne würdig zu ſehen; er ſieht nur Gegenſtände ſeiner Begierden. Ueber dieſe aber war nun eben Hans Faaburg's Liebe noch nicht erhoben, ſondern ſie ſteckte noch darin wie die fruchtbringende Aehre im wankenden Halm oder die hundertblätterige Roſe in der verwickelten bitterduftenden grünen Knospe. Weder ſich ſelbſt noch Andern glaubte er eine Schmach oder ein Unrecht anzuthun, wenn er ſich in Jemand verliebte. Was ſollte es alſo der Königin ſchaden, wenn er ein Thor ſey! Das ſey Jeder nur auf eigene Hand und Gefahr. Er meinte der Königin aber ſogar zu nutzen durch ſeine heimliche Gunſt, die er nicht anders auslaſſen konnte, und den Umgang des Schloßhauptmanns Torbern mit Düvecke dem Könige bei ſchicklicher Gelegenheit pflichtſchüldigſt vorzutragen — nicht nach. Denn an Beobachten und Ausforſchen laut ſeines Amtes gewöhnt, trug er die Amtsaugen und Amtsohren, ſogar die Amtsnaſe auch in gemeiner Stadt und in Häuſern umher, und der Erzbiſchof Erik von Walkendorp theilte ihm Vorfälle aus Obslo und Vermuthungen aus Bergen mit, die ihm ſeinen Vorgeſetzten, den Schloßhauptmann Torbern, für reif zum Fallen erſcheinen ließen. Und Düvecke hatte gelacht . . . und Torbern hatte ihn zu ihr geführt — um ihn auslachen zu laſſen und ausgelacht zu ſehn. Außer in der Herzens- oder Lieblingsſache glaubte Faaburg dem König auch noch in ſeiner Haupt- und Sorgenſache ſehr nützlich zu ſeyn, wenn er Torbern's Beſtrafung von einer andern Seite herbeiführte, da die von Ore zu den ausgebreitetſten Familien gehörte, die überall mächtigen Anhang hatte und die geheime Unzufriedenheit im Lande nicht nur theilte, ſondern mittheilte. Denn der König hatte nach ſeines Vaters Tode Alles nach ſeiner ſtrengen ſelbſtwilligen Denkungsart verändert, um zu uneingeſchränkter Gewalt zu gelangen, die Bezwingung und Vernichtung der Hanſeſtädte ins Werk zu ſetzen und ſich des Reiches Schweden zu bemächtigen, deſſen Regierung die Stände deſſelben ſeinem Vater oder ihm zu übergeben angelobt, oder jährlich dreizehntauſend ſtockholmiſche Mark, als den Geldnutzen des Königſeyns in ihrem Lande. Er hatte, um nur in Dänemark und Norwegen gehuldigt zu werden, eine Kapitulation beſchwören müſſen, welche die Handfeſtningen enthielt, damit das Haupt des Reiches blos nutzen, aber nie ſchaden könne, und die Reichsräthe hatten ihn dadurch aufs Aeußerſte beleidigt, ſo daß er keinen Rath zu Rathe zog, keinem Widerſpruch, Vertraulichkeit und Zutrauen ſchenkte oder erlaubte und die geringſte Beleidigung Seiner Majeſtät furchtbar beſtrafte. Alles im Gegenſatz ſeines, die Verhältniſſe ſchonenden Vaters, der Alle daran gewöhnt hatte, den König gerecht zwar immer, doch immer auch liebreich zu ſehen. Dazu war er in ſeinen Entſchlüſſen wankelmüthig, unvorſichtig, übereilt und dennoch hartnäckig. Dagegen galt Sigbritte Alles, welche er den Reichsräthen das Ruder des Staats aus den Händen reißen ließ. Jeden Vorfall beſtrafte ſie in der erſten Hitze ſogleich mit den heftigſten Strafen und Beleidigungen, ohne zuvor die wahre Beſchaffenheit der Sache zu unterſuchen, und bändigte niemals den angebornen Jähzorn, die Rachbegierde alter Weiber, die unverſöhnlich ſind, noch ſelbſt den Blutdurſt und den heftigſten Haß gegen Alles, was nicht gemeines Volk war, das nichts auf ſich habe. Dagegen waren ihre Reichsräthe herumſchweifende Barbiere und Marktſchreier, und wer irgend einmal davon gehört hatte, daß ein Reich regiert werde oder regiert werden müſſe. So ſtimmte denn dieſe Reichsverweſerin von Dänemark — wie **Sten-Sture** Reichsverweſer in Schweden war, ohne Nebenkönig — den König Chriſtian immer gefährlicher, und ſeine vom Vater geerbte Schwermuth vollendete die Stimmung. So war er denn unbewegt, ſtolz und feindſelig gegen Alles, was

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

ihm widerſtand. Er brach die beſchworenen Handfeſtningen; denn er legte einen hohen Zoll auf alle eingeführten ausländiſchen Waaren, was alle Hanſeſtädte erbitterte, und verbot den deutſchen Kaufleuten den Ankauf von Ochſen und die Einfuhr derſelben in ihr Land, was die dadurch um ihre jährlichen Einnahmen gebrachten Gutsbeſitzer der Sigbritte zuſchrieben, welche überdieß eine große Schaar niederländiſcher Bauern von Waterland kommen laſſen, und ihnen unter Ertheilung großer Freiheiten das Dorf Magleby auf Amager eingegeben, wo ſie außer Acker- und Gartenbau, den Gänſefang und Gänſehandel einführen und betreiben ſollten. Ja, es wurden Seeleute ins Eismeer geſchickt, um den Weg nach den unſchätzbaren oſtindiſchen Inſeln zu entdecken. Und nie ward Rechnung von einem Pfennig abgelegt, was Faaburg ſelbſt am liebſten war, da ſehr vieles Geld durch ſeine Hände floß — und Torbern hatte Rechnung von ihm verlangen wollen! Frau Sigbritte muß alſo geſtürzt werden, wenn Torbern fallen ſollte. Und unregelmäßige Liebe iſt eiferſüchtig, denn ſie weiß, daß ſie ſelbſt nicht ehrlich iſt. Vielleicht alſo reichte ein zugeflüſtertes Wort hin! Auch erhielt Faaburg von unbekannter Hand eine ſchwere Rolle Gold, mit den Worten im Umſchlage: »Thue das, ſo wirſt Du leben. Es ſind noch viele Stücke mit demſelben Stempel geprägt.« —

Alſo noch mehr ſollte er erhalten! Er war alſo nicht ohne heimliche Freunde und Unterſtützer. Aber näher beſehen, ſchien ihm die Weiſung von Torbern's verſtellter Hand. Doch das Gold war der Farbe und dem Gepräge nach — ſchwediſch. Er bedurfte es, und meinte, es ſey vom Reichsverweſer Sten-Sture, der dem Könige das Reich vorzuenthalten angeklagt und von den Biſchöfen, welche dieſe Angelegenheit unterſucht hatten, mit dem Banne belegt worden war. Und der König wollte in den ſchwediſchen Krieg! —

Lange Zeit wagte Faaburg kein Wort. Endlich ſahe er eines Tages den König, der eben von Düvecke höchſt aufgebracht in ſein Kabinet gekommen, ſehr mitleidig an, und je länger er ihn anſah, je mitleidiger erſchien ſein Blick, bis er gefragt wurde, »warum er ſo erbarmungswürdig und jämmerlich ausſähe?«

»— Ach!« seufzte er, »ich kann nicht länger schweigen! es drückt mir mein redliches Herz ab.«

»Nun, so rede!«

»Und sollte es mein Leben kosten ....«

»Du weißt, ich verspreche nichts vorher, und halte nachher, was ich will; denn wenn Jemand frei seyn soll, so muß es der König seyn. Also — je nachdem die Sache seyn wird!«

»Ich sollte freilich lieber schweigen. Aber meinen immer gnädigen Herrn so betrogen zu sehen, wo . . .«

»Betrogen? — möglich! Vielleicht auch von Dir! —«

». . . wo Er auf Felsen gebaut zu haben glaubt — — aber Weiber sind keine Felsen...«

»Düvecke ausgenommen und mein Weib.«

»So erlaube mir mein gnädiger Herr zu schweigen von . . .«

»Wohlgethan!«

»... aber Torbern trägt eine alte Schuld ...«

»Du meinst — er hat mich einmal ermorden wollen? — Ungewiß! Meinen Verdacht bestraf' ich nicht an Andern.«

»Aber nicht mehr Verdacht, ſondern ſehr viel mehr als blos verdächtig iſt ſeine Liebe zu ....«

Faaburg brach ab, und las in des Königs Augen. Dieſer aber ſchwieg, vielleicht um zu hören, und ſchien ganz gleichgültig. Und ſo fuhr er fort: »Seine begünſtigte Liebe .. die Mutter will ſie ihm heimlich vermählen. — Nun habe ich meine Pflicht als Geheimſchreiber erfüllt, der geheim gedacht, geheim bemerkt und jetzt auch geheim — doch deutlich — geſprochen hat. Unterſuchen Sie meine Worte ... und dann ...«

Der König war noch gelaſſener geworden; er blieb ruhig im Lehnſtuhl ſitzen, hatte Papiere ergriffen, angefangen ſie zu leſen und gab ihm letzt das Zeichen zum Dictiren.

Faaburg ſetzte ſich, wie es der König immer begehrte, mit dem Geſicht von ihm abgewandt an den Tiſch in der Brüſtung des Fenſters, legte Papier zurecht, tauchte die Feder ein und erwartete mit Herzklopfen und innigem Frohlocken das gewiſſe Todesurtheil Torbern's.

»Zuvor muß ich noch ſagen,« ſprach der König, »was ich halte, das entreißt mir

Niemand. Was ich liebe, das iſt mein — und keines Andern. So kenne ich mich, und Wen ich meine. Jetzt ſchreib!« Und nun dictirte er:

»Dem Schloßhauptmann Torbern Ore.“

»Du ſollſt die Rechnungen des geweſénen Geheimſchreibers Hans Faaburg unterſuchen, und wenn ihm an Gelde fehlt, was nach dem Geſetze einem Veruntreuer königlicher Gelder den Strang verdient, ſo ſoll er gehangen werden.«

»Chriſtian.«

»Gegengezeichnet:

Hans Faaburg.«

Faaburg hatte mit Zittern und Beben zögernd ſein eigenes Todesurtheil geſchrieben. Nur am »Faaburg« fehlte der ſonſt immer fröhlich, ja übermüthig daran befindliche Zug des manu propria. Anfangs hatte er den Befehl für eine bloße Androhung künftiger Strafe gehalten, dann waren ihm ſeine Schuld und ſeine Schulden eingefallen, und er hatte nicht mehr eingetaucht, ſelbſt das Papier und die Sonne draußen vor dem Fenſter nicht mehr geſehn, und als ihm der König darauf befohlen, das Blatt ſogleich ſelbſt zu Torbern zu tragen und ſich dann als Delinquent in das bekannte Gefängniß zu ſtellen, zu ſetzen oder zu legen — da war er todtenblaß geworden, mit dem Kopfe auf den Tiſch geſunken und die Kehle war ihm wie zugeſchnürt. So lag er. Endlich kam er zu ſich, er wollte ſich dem König zu Füßen werfen, um Gnade bitten — er ſtand auf, er ſah ſich um — der König war fort — der Befehl war fort, und in die Thüre trat die Wache, der er beſinnungslos zu Füßen fiel und die ihn forttrug.

Seine Unterſuchung wurde ganz im Geheimen betrieben. Seine Schuld hätte ihrer Stärke nach ein Schiffstau verdient — wie der König zu Torbern ſagte, der ihm das Urtheil verlegen mußte — aber es mag bei dem Strange bewenden. —

Nicht ſchonender wurden auch Hofbediente der Königin beſtraft, welche ſich ihr zu Liebe und Gunſt theils über die Verbindung mit Düvecke aufgehalten, theils das arme Mädchen ſelbſt getadelt. Die verhängten Strafen waren für Manche noch ärger als der Tod; denn den Geizigen und gern Reichen wurden die Güter eingezogen; Die, welche an der liebenswürdigen ſanften Königin hingen oder die Stadt und das Vaterland liebten, wurden des Landes verwieſen. Denn wenn der König auch nicht, wie er wohl konnte, ſeine Gemahlin Iſabella glücklich machen mochte, ſo wollte er ſie doch auch nicht unglücklich wiſſen durch Kunde von ſeinem Umgange, weil die meiſten Thränen um Schuld und Fehl der Männer vergoſſen werden, und keine Thränen bitterer ſind, als die ein betrogenes gutes Weib weint. Da Iſabella nun Faaburg lange nicht geſehen, fragte ſie ihren Gemahl freimüthig und unbefangen nach der Urſache. Er aber zeigte nur mit dem Finger zum Fenſter hinab, an welchem ſie ſtanden, und unter welchem derſelbe, jetzt ſchon entfernter, hingeführt ward, und ſagte nur lächelnd: »Er hatte ſich in Dich verliebt, mein Kind!«

»Mein Gott! — Faaburg!«

»Siehſt Du! er rührt Dich doch! Ein Verliebter iſt immer gefährlich, auch ein ofengroßer unanſehnlicher und kaum angeſehener Faaburg. Denn Alles hat ſeine Zeit, auch jeder Menſch. Und Du ſollſt mir ohne Fehl und Verdacht, ſelbſt ohne Nachrede und Nachliebe ſeyn; denn es macht ein Weib lächerlich, von einem Lächerlichen angebetet zu ſeyn. Laß ihn nun beten, zu Dem er es Urſache hat, denn er hat viel Menſchen betrogen.« —

So ließ er ſie am Fenſter ſtehen und nachſehen. Sie war doch erröthet. Und wenn etwas Erfreuliches in dieſem Herben lag, ſo war es für ſie die Betrachtung, daß ihr Gemahl ſo ſehr auf ſie halte, wie treu er ihr ſey und ſeyn müſſe, da er ſolche Worte zu ihr geſprochen, wenn er auch ſonſt ſich ſo gut wie gar nicht um ſie bekümmerte, und ſie ohne Kinder — ohne ein einziges Kind, meiſt einſam und in Gedanken ſaß. — Faaburg, der arme Faaburg hatte ſich in ſie verliebt — und ſollte darum gehangen werden, dachte und fühlte ſie jetzt voll unerträglicher Unruhe und Angſt. Und aus jenem den Frauen angeborenen Drange, das Furchtbare und Gefährliche mit anzuſehen — vielleicht um dabei des eigenen Lebens und Wohlſeyns recht froh zu werden, wie bei den Thier- und Ritterkämpfen und Stiergefechten, gieng ſie mit ihrer Kammerfrau, einfach gekleidet, unter das Volk, nicht ahnend, daß heut eine kleine Tochter ihres Mannes im

Hauſe der Frau Sigbritt getauft werden ſollte, da man die kleine ſtille Hausceremonie durch das öffentliche Schauſpiel für am beſten gedeckt gehalten.

Der traurige Zug mit Hans Faaburg war vor der Menge des Volkes in Stocken gerathen; das wogende Gedränge nahm immer zu, und Iſabella ward ſchnell von ihrer Begleiterin getrennt, eben als ſie an eine Ecke gelangt. Rufen wäre vergeblich geweſen, beſonders da keine der andern Namen rufen und dieſe ſich verrathen wollte. Sie ſtanden ſich vielleicht noch in der Nähe, aber ihre Blicke trafen ſich nicht. Um nun von den Tritten unachtſamer Füße und roher platzſüchtiger Ellenbogen nicht noch mehr zu leiden, rettete ſich Iſabella in den Laden, der im Eckhauſe befindlich war, das Düvecke's Wohnung gegenüber lag. Die Königin war wenig bekannt und jetzt nicht zu kennen noch zu vermuthen; denn ein Weib iſt ein Weib, die Natur hat keinen Unterſchied zwiſchen jenen gemacht, welche die Menſchen im Palaſt und mit der Krone auf dem Haupte Königin nennen, und zwiſchen jenen, welche ſie im Bauerhof und mit ſchlichten Kleidern

Bäuerin ſchelten. Das freundliche Weſen der lieben jungen Frau und ihre Angſt und Furcht dabei gewannen ihr aber die Aufmerkſamkeit der dicken Krämerin in dem Laden, welche heut, von Kunden und Hausgenoſſen verlaſſen, allein darin auf dem erhöhten Sitze im Fenſterbogen ſaß.

»Hier iſt ein Platz noch für Sie, liebes Kind! Kommen Sie her!« ſprach die Alte und ſchlug mit der fleiſchigen Hand auf das Polſter ihr gegenüber.

Iſabella ſetzte ſich zu ihr.

»Aber zu ſehen iſt nichts! durch die Rücken und Köpfe kann man nicht ſehen; doch vorbei iſt der arme Menſch kaum, denn er muß durch die lange Hauptſtraße herum, und drüben ſehen die Leute noch erſt entgegen, ſelbſt unſere Frau Reichsverweſerin ſieht einmal heraus.«

»— Die Reichsverweſerin?« frug Iſabella.

»Nun ja! die Frau Sigbritte; Sie ſind wohl nicht lange hier, oder gar fremde, liebes Kind! ſonſt müßten Sie ja die rechte Hand unſers Chriſtian kennen, oder ſein Haupt — denn die Tochter iſt ſein Herz.«

»Chriſtian! welcher Chriſtian?« frug Iſabella betroffen.

»Nun, unſer Aller allergnädigſter Chriſtian, oder der König;« antwortete die Alte ſich bekreuzigend.

»Der König?« frug die Königin wieder.

»Ja doch, ja! Heut können wir laut reden, denn der arme Geheimſchreiber Hans Faaburg muß auch nur ſeinen beſten Hals darum geben, weil er zu viel geredet. Nur die Großen dürfen den Großen die Wahrheit ſagen; was die Kleinen ſagen, iſt Lüge und bekommt ihnen übel bei ihnen; aber alle Kleinen haben ſie darum auch deſto lieber.«

»Nun was hat er denn geſagt?« frug Iſabella.

»Sie ſprechen mir ſo gewiß mit niederländiſchem Munde!« entgegnete die Dicke. »Hat Sie Frau Sigbritte vielleicht mit laſſen aus den Niederlanden kommen, als . . . ich weiß freilich nicht als was — aber Sie wollen mich doch nicht ausfragen? liebes Kind! Ich bin zu dick und ſchwer zum Strick, und Sie thun mir auch ſelber zu ängſtlich. Nehmen Sie mir es nicht übel! Es steht einmal übel im Lande, und schlechter Anfang nimmt kein gutes Ende!«

»Ich bin die ehrlichste Frau von der Welt,« sprach Isabella fast mit Thränen; aber was hat der Faaburg gesagt?«

»Der Torbern wolle seine Düvecke heirathen.«

»Seine?«

»Nun ja, des Königs . . . Düvecke. Der Name klingt besser als ihr Titel beim Volke. Es ist eine Schande!«

»Düvecke?« frug Isabella immer bleicher und zitternder, aber sich haltend so viel als möglich.

»Wenn sie nur auch an das Fenster käme, da könnten Sie sie sehen! Es ist eins der schönsten niederländischen Mädchen, die ich all' mein Lebtage gesehen, das muß wahr seyn!« sprach die Dicke; »aber es bleibt eine Schande! denn unsere blutjunge Königin soll auch ein herzensgutes, gar sauberes Weib seyn! — Sie lächeln? aber so niedergeschlagen! Mir wäre es auch nicht recht! Der Thron will Erben — das Land will Kinder und eine Frau auch. Unsere Frau Isabella hat noch keines gewiegt — und die Düvecke wiegt zu ihrem

Unglück jetzt ſchon das zweite; es iſt ein Mädchen; wie ich gehört habe, iſt heute Kindtaufe da drüben. Da hat ſie gewiß mit dem Kinde zu thun und kann nicht zum Fenſter hinaus ſehen. — Aber ſehen Sie! ſchnell! — da war ſie! das war ſie!« —

Iſabella ſaß ohne Regung da, von Schmerzen zerriſſen, und hatte, ſtatt jetzt zu ſehen, die Augen vor Schaam geſchloſſen; aber unter den Augenliedern quollen Thränen hervor.

»Was iſt Ihnen? mein Kind!« frug die Alte zwiſchen Lachen und Angſt. »Was ficht Sie an? Was geht das mich und Sie an — Gott ſey Dank, nichts! Laßt den Großen ihre Freuden und uns laßt ehrliche Leute ſeyn und bleiben wie wir geweſen, ſeit Seeland eine Inſel iſt! Ich habe meinen alten Mann noch ſo lieb, als wäre er zwanzig Jahre, und meine ſiebzehn Kinder und Enkel erwürgen mich bald vor Liebe! Ich muß mir alle Taſchen vollſtecken, daß jedes was findet, wenn ſie die Großmutter ausſuchen! So geht es, knapp, doch voll Freuden, bis ſie mich tragen! Ich gebe redlich und reichlich Gewicht und verkaufe rechtſchaffene Butter und Käſe — und ſo wird mir der liebe Gott wieder wiegen himmliſches Manna und Labſal der Frommen! Amen! Aber, mein Kind, wenn Ihnen nicht wohl iſt, da ſteht ungariſch Waſſer, ich will Sie anſtreichen, oder ſtreichen Sie ſich ſelber an! Ich kann ſo was gar nicht gut! Hat Sie der Delinquent ſo angegriffen? Nun, darum wird ja gehangen! Oder haben Sie ſonſt etwas auf dem Herzen? Reden Sie doch! Iſt es vorüber? Nicht wahr, es iſt beſſer!«

»Ja!« ſagte Iſabella mit erzwungenem Muthe, und ſie mußte ſogar lächeln über das Ja, daß ihr beſſer ſey. Sie fühlte ſich aber von ihrer vermeinten Höhe und Größe, von ihrer Jugend und Schönheit, von ihrem beneideten Zuſtande bis unter das Glück dieſer alten dicken Frau geſunken, und ſie drückte ihr mit dem kleinen zarten Händchen voll Gönnen des Glückes die volle fleiſchige Hand. Alſo darum hatte ſie ſo einſam leben müſſen am Tage! ſo verlaſſen die Abende! Darum entbehrte ſie, weil eine Andere es hatte, was ſie wünſchte — Gemahl und Kinder!

Aber ſie mußte ihre ſchöne Feindin doch einmal ſehen, ſie mußte ſeine Kinder doch einmal an ihren Buſen drücken, und koſte es ihr das Herz; denn die Ruhe konnte es nicht mehr gelten. Vielleicht gab es ihr Ruhe und ſtilles Beſcheiden wieder. Sie ſagte alſo mit dem Tone der Wahrheit kleinlaut zu der Alten: »Sie haben nicht ganz Unrecht, mich drückt wohl etwas ſehr, ſo jung ich bin; denn ich bin ſchon eine Wittwe, oder mein Mann will mich dazu machen — oder ſich zum Wittwer — o Gott! und wenn ich wüßte, daß die da drüben mir könnten behülflich ſeyn, und ein gutes Wort für mich bei meinem . . und unſerem Könige einlegen, ſo faßte ich wohl den Muth hinüber zu gehn! Da ihnen der liebe Gott heut ſo viele und große Freude vom Himmel beſcheert, vielleicht gönnen ſie mir einen Tropfen! Iſt das älteſte Kind ein Knabe oder auch ein Mädchen?« ſetzte ſie leiſer hinzu.

»Ein ſchon recht hübſches Hänschen!« ſagte die Alte. »Aber Ihr Gedanke iſt gut. Gehn Sie hinüber mit Gott, ſobald nur der Weg frei iſt. Der Herr iſt nicht da, denn ſolche Herren kümmern ſich um dergleichen, als Kindtaufe und ſo ſo weiter, dann nicht. Und Zutritt hat alles Geſindel, Zigeuner und Heren, Pfaffen und Chriſten, und Sie gewiß viel eher. Und die Düvecke iſt gut, recht gut! Unſere gnädige Königin Iſabella läßt auch durch ſie faſt tagtäglich große Wohlthaten unter die Armen austheilen, und alle Bettler kommen fröhlich aus dem Hauſe und ſegnen die Königin für ihre Milde! — Düvecke behält alſo gewiß nichts von dem Geld und den Gaben, welche die Königin gewiß deswegen durch Düvecke's Hand austheilen läßt, damit ihre Sünde des Ehebruches geringer werde.«

Iſabella ſich nicht bewußt, daß ſie dergleichen Wohlthaten ausſpende, erröthete faſt vor Beſchämung. Sie ließ ihren Schleier nieder, und hätte es lieber beweint, daß ſeine Düvecke ſo gut und wohlthätig ſey, wenn ſie ſich nicht dieſer Thränen geſchämt.

Der dumpfe Lärm auf der Straße unterbrach jedes weitere Geſpräch; und als die Menge bis auf einige nachlaufende Buben vorübergewogt und ſie Muth und Beſonnenheit — wie ſie meinte — wieder erlangt, ſchwebte oder ſchwankte vielmehr das edle Weib, welches das Unglück übernommen, das ihr Andere bereitet — »wie der Herzog gemeint« — in das Haus hinüber, ſo leis, als ſolle ſie Niemand hören, und ſo mit eingezogenen Sinnen, wie die Schnecke mit eingezogenen Fühlhörnern, als könne ſie ſich dadurch unſichtbar machen.

Niemand hielt ſie im Hausflur auf; Niemand begegnete ihr auf der Treppe; ſie ſah Niemanden auf dem Saale. Sie mußte ſich erinnern, welche mächtige Verwandten ſie habe, unter deren Schutze ſie hier in der Ferne ſo ſicher ging, wie an goldenen Ketten geleitet. Und doch ſtand ſie angſtvoll mit klopfendem Herzen, und die höchſte Freude und der ſtechendſte Schmerz durchzuckten ſie, als ein kleiner Knabe mit goldenen Locken und roſigen Wangen aus der nur wenig geöffneten Thüre ſah, herausſprang, ſie an der Hand faßte und bat: »Wenn Du was willſt von meiner Mutter oder meinem Herrn Vater, komm nur herein und fürchte Dich nicht! Meine Mutter putzt die kleine Iſabella an! Das ſollſt Du einmal ſehn! Bei uns iſt heute Taufen! Ich kann es ſchon und habe es Vormittags mit den Kindern geſpielt. Komm nur herein! Ich bitte Dich! Iſt es aber was Wichtiges, ſo ſtecke Dich nur hinter die Großmutter: die hilft Dir gewiß aus der Noth. Sie iſt aber jetzt im Garten, nach den kleinen Bettchen!«

So freundlich bittend zog ſie der Kleine hinein.

Drin im Zimmer war ſie angenehm überraſcht. Es war die Wohnung einer anſcheinend glücklichen Mutter, die heut ihr ſchönſtes Feſt begeht, und ein Geheimniß der Liebe, ein Werk der heiligen Natur, das ſie verborgen durch all' ihrer Kräfte Wunder gebildet, den Menſchen zeigen und es einweihen will zu einem frommen Leben auf der Erde, die es für kurze Tage betritt. — Hier hingen breite bunte Bänder über die grüne Lehne des Seſſels; dort ſaß ein Spitzenhäubchen auf einer angegoſſenen Flaſche Wein, daraus ſie das Kleine gewaſchen, und ſelbſt in dem noch halb vollen Weinglas ſtanden einige Blumen, die wahrſcheinlich der kleine Hans darin aufbewahrt und die er zuvor dem Schweſterchen gebracht.

»Sehen Sie nur den kleinen Schelm,« ſprach Düvecke zürnend und doch lächelnd, »hat er nicht dem kleinen Windelkinde das ganze kleine Mündchen voll Zuckerbrot geſteckt aus

Wehmeinen! — Aber das Kind wäre bald erſtickt — und ich wäre vor Schrecken und Kummer geſtorben! Da ſehen Sie nur, wie es ſchläft —

Düvecke ging auf leiſen Zehen zur ruhenden Wiege, hob mit den Fingerſpitzen den Schleier empor, und darunter blühte im Schlaf ein liebliches Mädchen. Dieſe ward es nicht müde, es zu zeigen, Iſabella nicht müde, es zu ſehen, denn der Anblick zündete eine unerſättliche Begierde, eine heilige Sehnſucht in ihr an. Dann ſahen ſich beide Frauen in die Augen, und beiden gingen ſie über; dann ſchloſſen ſie ſie beide und athmeten kaum. Denn einfacher und lieblicher war die Königin nie empfangen worden als mit dieſer ſtillen Sprache der Natur und den Zeichen eines wirklich gelebten Lebens. Schöner hatte ſie nie ein Weib geſehen, das tauſend Mal ſchöner war durch den empfundenen Neid, daß ſie alle das Ihre beſitze oder alles Glück des Lebens ſtatt ihrer. Düvecke ging nur in einfachem weißen Kleide, aber ihr Wuchs beklemmt ihr den Athem; Nacken und Hals und Bruſt umfloß das weichſte, reichſte blonde Haar, und die blauen Augen hatten ſo ſchwermuthſelig geblickt! Aber die Wangen waren ſo blaß wie Blüthenſchnee, ihre Lippen nur leiſe roth wie ein weißes Roſenblatt im Purpurſchein des Abends! Sie faßte ſo viel Reiz, ſo viel überdrängende Wehmuth nicht. Sie mußte ſich ſetzen — und der Kleine brachte ihr ein großes Stück Kindtaufenkuchen auf dem kleinen Handteller, der feingewirkt und ſchöner und koſtbarer als ein goldener Teller, ſanft blühte wie ein Lotus. Sie zog den Knaben zwiſchen ihre bebenden Knie, in ihre Umarmung, küßte ihn unerſättlich und preßte zum erſtenmal ein Kind ihres Mannes an ihre ſtürmiſchklopfende Bruſt, an ihr getäuſchtes, leeres Mutterherz. O, wie liebte ſie ihren Gemahl in dem Kinde! Und gleich einem guten Weibe aus der homeriſchen Welt, wie wenig konnte ſie der verwünſcht ſchönen Mutter deſſelben zürnen — weil Er ſie liebte — und ſie nicht! O, das war nur ein Schmerz über alle Frauenſchmerzen, aber kein Haß und keine Rache — bloße bitterſüße Wehmuth einer guten wahrhaft liebenden Seele.

So waren ihre Empfindungen.

Aber Düvecke hatte die Augen geſchloſſen, denn ſie hatte die Königin auch in der einfachen Kleidung erkannt. Frau Sigbritte, ihre Mutter, war indeß durch das Zimmer gegangen und hatte nur die an der warmen Sonne auf blühendem Roſengeſträuch im Garten geſonnten weißen Bettchen für das Taufkind leicht zu Füßen der Wiege gelegt. Das Kind war aufgewacht. Düvecke nahm es aus der Wiege auf, drückte es noch einmal feſt an ſich und küßte es wie mit dem letzten Kuße; dann legte ſie es in die von der Mutter gebrachten weißen Bettchen, band ſie mit den Bändern zu, nahm es auf ihre Arme und kniete ſo mit dem Kinde auf einmal vor der Königin hin und ſprach mit geiſterhafter Stimme, das gute Weib überraſchend: »O Königin! nehmt das Kind von mir — es iſt mein — und es ſollte Euer ſeyn! Nehmt es nur einmal auf Eure Arme, Euch und mir zum Troſt! Mir brennen die Hände von dem kleinen Engel, den ich nicht verdient, der ſo unſchuldig iſt, wie ſeine Mutter ſchuldig — ſcheint und doch nur unglücklich iſt; wenn das kurze bald geſprochene Wort, das die Luft ſo leicht trägt wie Nachtigallengeſang, ach, wenn das

Wort einen Zuſtand ausdrückt, deſſen Elend unabſehbar tief und unabwerflich ſchwer iſt! Ich bin nur getäuſcht und betrogen — wie Ihr! Aber Ihr ſeyd nicht ſo elend wie ich — denn Euch fehlt nur das Glück — ein Glück, das mich zu Boden drückt! Tödtet mich und die Kinder — auch das Kind! —«

Bei dieſen Worten ſank das Kind mit ihren Armen auf den Schoos der Königin, und ihr Haupt ſank nach und ruhte auf den Knien der erſchütterten Iſabella, die kein Wort hervorzubringen wußte und doch dem kleinen Kinde zureden mußte, weil es auf einmal ängſtlich und laut zu ſchreien zwar anfing, aber auch nicht mehr aufhörte, bis es erſchöpft keinen Athem mehr hatte, dann eine Weile ruhig ſchien, bis es wieder jämmerlich aufſchrie und nicht zu beruhigen war.

Die Königin war mit ihm aufgeſtanden, und ſich in die Unruhe und Sorge und Angſt einer Mutter träumend, ging ſie mit ihm die längſte Zeit im Zimmer umher und wiegte es auf den Armen und klopfte mit flacher Hand nach Weiſe der Wärterinnen das Bettchen, um es zu beruhigen. Umſonſt. Es ward nur ſchlimmer; und aus Angſt tanzte ſie ſingend ſogar mit ihm oder zerſchlug faſt mit den zitternden Fingern der rechten Hand die Scheiben des Fenſters, um ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen. Umſonſt. Und Düvecke lag indeß bewußtlos mit dem Geſicht auf dem Seſſel, von welchem die Königin aufgeſtanden. Der kleine Hans weinte und hing ſich bald an die Mutter, bald in die Gewande der Königin, deren Angſt immer ſtieg. Das Kind ſchrie noch einmal auf aus ſeiner Erſtickung, dann war es ruhig und hatte keinen Athem mehr; denn es ward blaß, es ſtreckte ſich aus — es ward ſteif wie von Holz in dem Bettchen — ſie ſtand — ſie ſahe — ſie horchte — es athmete nicht mehr — — das Blut ſchoß ihr ins Geſicht — ſie ſtarrte — ſie hörte, ohne mehr zu hören — — — das Kind war todt.

»Das Kind iſt todt!« rief ſie entſetzt.

Auch dieſes für ſie gräßliche Wort hatte Düvecke nicht gehört — nur der kleine Knabe war fortgeſprungen. Und ſo ſaß denn die Königin auf einem Seſſel, gedankenlos und rathlos das Kind auf ihren Knien ſanft hin und her wiegend. Sie hatte die Augen zu vor dem

Anblick und ſie und das kleine Mädchen ſchienen beide nur ſanft und leicht zu ſchlummern.

Da trat der König ein.

Sein erſter Blick fiel auf die ſchöne Schlummernde mit ſeinem Kinde; und mit leiſen Tritten ging er näher und blieb vor ihr ſtehen und ſahe ſie lange an.

»Erwache!« ſprach er mit ſeiner gebieteriſchen Stimme. »Schlage die Augen auf! Siehe mich an!«

Iſabella hatte kaum den Muth, den Kopf in die Höhe zu heben. Sie erkannte ihren Gemahl, den König. Aber gehorſam ſchlug ſie die Augen auf und gehorſam ſahe ſie ihn mit ihren treuen Augen groß und unbewegt an — und die Geiſter ſpielten in dieſem gegenſeitigen Blicke ein geheimnißvolles Spiel des Himmels und der Hölle, und auf dem Blicke der Königin ſtiegen wie auf einer Brücke aus Regenbogen Engel auf und nieder; und auf einem Blicke — wie aus der verfinſterten Sonne, die zwiſchen ſchwarzen Gewitterwolken herniederſtralt — zuckten die Geſpenſter, die Reue, das Mitleid, der Betrug, der Zorn und die Wuth, aber alle gefeſſelt von der Schaam.

Sie wendete ihr Auge, ſenkte den Blick auf das Kind, unhemmbare Thränen ſtürzten hervor; beide, Mann und Weib waren wieder aus jener Entfernung und Entfremdung der Geiſter auf der Erde, hier in dem Zimmer eingekehrt, und der Himmels- und Höllentraum war vorüber.

»Wie kommſt Du hierher? Was machſt Du hier?« herrſchte er ſie an. »Doch davon nachher! Gieb mir das Kind!«

Sie ſtand mühſam auf, kniete hin, ſah nieder, hielt es ihm empor und ſprach mit kaum hörbarer Stimme: »Da haſt Du Dein Kind! — Das Kind iſt todt.«

»Todt!« ſchrie Düvecke, die wieder zu ſich gekommen, und fuhr dämoniſch empor. Aber ſie konnte nur herſehen, nicht herbeikommen, denn die Füße verſagten ihr den Dienſt.

»Todt!« wiederholte der König und ſtampfte mit dem Fuße. Zittre!«

»Todt?« ſchrie Frau Sigbritte, die leiſe genaht war und hinter dem König geſtanden. Sie riß es ihm von den Armen, legte es auf den Tiſch und band ſeine Bettchen auf.

»Es iſt todt;« ſagte die Königin ruhig.

»Aber ich zittere nicht. Es erſtickte vor Angſt und Geſchrei.«

Die Bettchen waren inwendig voll Blut. Frau Sigbritte hob es daraus; aber es war keine Wunde an ihm zu ſehen, und es blutete doch.

»Die Frau hat mein Schweſterchen todt gemacht!« ſagte der kleine Knabe, »und ich habe ihr doch Kuchen gegeben! Aber die Mutter hat es ihr geſagt, ſie ſoll das Kind todt machen und ſie dazu! Ich hab' es gehört; und als Schweſterchen anfing zu ſterben, lief ich nach Hülfe zu Euch, denn die Mutter war auch ſchon todt. Ach, mein Vater, mein Vater! Du kannſt ja ſonſt Alles, Alles! Mache mein Schweſterchen doch auch wieder lebendig! Ich bitte Dich und bin Dein lieber Sohn — ich gebe Dir Alles, was Du mir gegeben haſt, ſelber die Trommel!« — Und nun lief er herum, las die Spielſachen auf und häufte die kleinen lieblichen ſtummen Bilder des Lebens um das kleine, liebliche, ſtumme Bild des Todes.

Die Königin ſtand da in einem unglaublichen und doch ſchrecklichen Verdacht und ſprach kein Wort. Aller Augen waren auf ſie geheſtet; nur Düvecke hatte ſich über ihr Kind gebeugt, faltete ihm die kleinen noch warmen Händchen und bettete es ein wie zum Nachtſchlaf, und ſprach aus mütterlichem Irrſinn laut und inbrünſtig und doch troſtlos die jetzt erſchütternden Worte: »Ich taufe Dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Geiſtes! Gehe ein in Deines Vaters Reich! — So kommen ſolche Kinder um! Früher oder ſpäter und Niemand hoffe Freude zu erleben aus der Sünde! Gehe zu Deinem wahren Vater und meinem, weine dort nicht und klage mich nicht an, denn ſage ihm, Du kleiner Engel, ich käme bald nach!«

Plötzlich fuhr ſie auf: »Eine Otter! eine Otter!«

Und in der That ſchlüpfte eine ſchwarze, ſelber ermattete Otter, giftig und gräßlich genug für das kleine zarte Kind, aus ſeinen Bettchen hervor, die in der warmen Sonne auf den Hecken gelegen. Sie fiel vom Tiſch auf die Erde, und der König trat ihr den Kopf entzwei. Dann ſank er ſeinem Weibe in die Arme, die ihm wehrte. Er küßte ſie auf die Stirn, aber ſie wehrte ihm auch das. Denn von dem Allen im Herzen zerriſſen, führte Sigbritte ihre arme Tochter fort; der König und die Königin ſahen ihr nach; der Knabe ſtand zwiſchen Vater und Mutter bedenkend — dann lief er der Mutter nach, und der König ſeinem Knaben.

Die Königin aber ſtand allein im Zimmer, drückte noch einmal, ſich langſam umſchauend, das Bild des Ganzen und aller ſeiner Theile ſich tief in die Seele, wie eine Scene vom fernſten äußerſten Sterne, oder aus einem Geiſterſchloß, das ſie einmal betreten und nie wieder; dann verließ ſie es langſam und ſahe ihren Weg kaum vor Thränen.

VII.

Die Kirschen.

Nun wäre es ſchwer zu ſagen geweſen, welche von den beiden Frauen in der auf dieſen Tag folgenden Zeit mehr gelitten, ob die Königin Iſabella, oder ſein wahres Weib Düvecke, für welche er Alles that, was ſelbſt der gemeinſte, ehrlichſte Mann für ſein Weib nur zu thun vermag, und keinen Begriff davon hatte, daß ſie, von ſolcher und ſeiner Gunſt umgeben und wie auf Händen getragen, ſich unglücklich fühlen könnte. Die Königin ſah ſich an der Ehre gekränkt, auf welche das gemeinſte Weib die gerechteſten Anſprüche macht; ſie ſah ſich ein Glück vorenthalten, das ſie über Alles mit Wonne erfüllt hätte, und ſie war nichts, da ſie gleichſam nur eine Puppe war, die ſich ſogar ſelber an- und auskleiden, Speiſe und Trank genießen, und in eine mit ſechs Pferden beſpannte Staatskutſche ſetzen und die Hand zum Kuſſe ausſtrecken konnte, und eine Puppe Demjenigen war, deſſen Weib mit allen ſeinen Titeln und Würden, natürlichen Freuden und Segnungen ſie ſeyn ſollte. Aber ſie war unſchuldig, weil ſie das Alles nicht that, was ihr geſchehen, ſondern nur litt, aber ſehr ſchmerzlich litt, weil ſie Den liebte, von welchem ihr die Leiden bereitet worden waren und noch gehäuft wurden. Düvecke war an einer andern Ehre der Frauen gekränkt und darum betrogen; ſie litt unſchuldig auch, aber doch in Schuld geriſſen und ſchuldig fortwährend — aus Mutterliebe. Sie war aber obendrein ſchuldig um einen Ungeliebten, der ihr täglich grimmiger verhaßt wurde, durch ſeine Sicherheit im Unrecht, und jede ihrer Klagen verlacht hätte, die eine, um das Kind, ausgenommen, das auch ſein Kind geweſen. In dieſer Klage verbarg ſie ſich vor ihm.

Nun aber iſt der höchſte Schmerz nicht der Schmerz um uns; das tiefſte Leid empfinden wir um das Weſen, das wir lieben, wenn es leidet; ſo wie wir hingegen das höchſte Entzücken genießen, wenn es glücklich iſt, glücklich durch uns, oder überhaupt nur ſchön und rein da in dieſer Welt, die Jeder ſeine Wohnung nennt und nennen darf. Und ſo hatte Torbern eine Schwermuth eingenommen, ein Gram um ſeine arme Düvecke wie giftiger Thau ſich um ſein Herz gelegt, und ſeine Gedanken und Gefühle ſo verdüſtert, daß bei ſeinem ſtolzen und reinen kräftigen Weſen irgend eine gewaltſame That daraus reifen mußte. Er fühlte die alte Liebe, aber auch den neuen Haß, der ſein Weſen ganz durchbeizt hatte, und die annahende Rache an Dem, der ſie ſchon um ſeinetwillen verdient, wenn nicht um ſein ganzes Vaterland. Und wenn Sigbritte nicht Duvecke's Mutter geweſen, ſo hätte Dieſe am erſten die Rache verdient — — — aber ſo lange ſeine Geliebte lebte, die er am heiligſten ſchonen wollte . . .

Da kam ihm ein Gedanke! Ein rettender für ſie, für ſein Vaterland, und darum auch nicht ſo verderblich für ihn — wenn er auch mit unterging! Er hätte ihn aber vielleicht wieder aufgegeben oder bedingt und geändert, wenn das Geſchick ihn nicht übereilt. Denn alle Menſchen gleichen Liebenden darin, daß ſie Gedanken um Gedanken faſſen aber nicht feſthalten, nie aber ſich ſelbſt, nur ihre Entwürfe tadeln, und gewöhnlich denjenigen von ihnen ausführen, welcher zu der Zeit erſcheint, wenn ſie die Umſtände drängen, zu handeln. Daher überall ſo viel Uebereiltes, Ungeprüftes und durch Mangel an Vorbereitung übel Ausgeführtes — und hinterher ſo viel Mißvergnügen und Reue, bis dieſe durch neues eben ſolches Handeln zurückgeſtellt werden in die ungeheuren Räume der Seele, die von dem größten Tyrannen ſeiner ſelbſt — von dem Menſchen, zu einem großen Bagno voll allerhand Geſindels gemacht wird. Ein Liebender aber will und wählt das Alles noch raſcher und heftiger.

Er war bei Düvecke geweſen. Denn ſie hatte immer mehr eingeſehen, daß ein Mädchen nicht beſſer thun kann, als Den zu heirathen, der ſie liebt, weil ihr bei ihm am weichſten gebettet iſt; indeß ſie gewöhnlich ſich ſelber betrogen hat, wenn ſie Den nimmt, den ſie liebt, denn gewöhnlich mißbraucht er ihre Güte und Treue. So war ſie nun faſt zärtlich gegen ihn, aber ſchweigſam. Sie hatte bei ihm geſeſſen, mit ihrem Haupt auf ſeiner Schulter geruht, während er ſie umſchlungen gehalten, und hatte vielleicht auch ſtill geweint. Endlich hatte ſie ihm geſagt: »Torbern! — zum Leben habe ich Dir nichts geholfen — aber zum Tode hilfſt auch Du mir nicht? Ihr ſeyd doch ſchwache Männer! Männer, denen am Ende alles gleichgültig wird, oder die es gefällig ſogar ertragen, wenn ihrem Liebſten auf Erden ſelbſt das Leben zur Laſt geworden. Gehe, Du biſt nicht beſſer als

Alle! Du weißt es, oder ich ſage es Dir: die Frauen thun wenig von ſelbſt, was ihnen Noth thut, aber ſie dulden Alles, und laſſen es freudig geſchehen! ... Du haſt mich nie geliebt! .... Ach! wer ſterben könnte! ... Aber ich ſehe es von Tag zu Tage, ſelbſt an den tiefſten Leiden ſtirbt ſelbſt eine Mutter nicht! — ſie begräbt, was zu begraben iſt, und lebt ſo fort — wenn das nicht ſchlimmer als Tod iſt, wie ich lebe! ... O Torbern, Torbern, ich habe wahrlich edler von Dir gedacht — und hätte Dich bald geliebt — aber freilich .... ich bin es nicht mehr werth! — —«

Sie hatte ſich demüthig und kleinlaut von ihm abgewandt und war, was ſie nicht geahnet, zum leztenmal ſchlafen gegangen, und hatte ihren Knaben aus ſeinem Bettchen zu ſich in ihr Bett genommen — wie Torbern, noch ſitzen bleibend, aus dem Nebenzimmer gehört. — Sie achtete alſo auch ihn nicht mehr! Und dies und ihren Schmerz ertrug er nicht länger, und wußte ihn auch nicht zu enden.

So geſtimmt hatte er am Morgen ſeine Schweſter beſucht. Sie wußte, daß er alles

Artige und Schöne der Düvecke hintrug, um ihr ein Lächeln abzugewinnen und ihr Freund zu ſcheinen; denn er fühlte zu rein, um es ohne Bedingung zu ſeyn. Heute hatte ſie in einem niedlich gearbeiteten zarten Blumenkörbchen eine reichliche Hand voll Kirſchen daſtehen, die erſte Frucht des Jahres von den Bäumen, denn die frühſte, die Erdbeere, trägt noch die Erde faſt unmittelbar. Dieſe wunderſchönen lieblichen Gaben und Werke des Himmels und der Erde waren vergiftet. Er ſelbſt, wußte ſie wohl, würde keine davon eſſen, und ſie durfte *ihn* alſo nicht warnen. Auf Düvecke aber war die Vergiftung gemünzt; denn die Familie der Torbern war der Meinung, er werde ſie heirathen, ſie dem König entziehen und mit ihr heimlich irgend wohin gehen — wo er unbedeutend, ja Nichts war; denn ſelbſt jeder Pfennig gilt nur da am meiſten, wo er geſchlagen iſt, einen Pfennig; und der Schulmeiſter am meiſten da, wo er ſchlagen darf, in der Schule. Torbern nahm in ſeiner Weiſe auch wirklich das kleine Körbchen in Anſpruch, und die Schweſter ſchlug es ihm nicht ab — aus Adelſtolz, ſelber aus Vaterlandsliebe. Denn ſo lange die Frauen alle, oder nur die Mütter in einem Lande nicht willig ſich unterjocht fühlen, ſo lange bleibt es frei, oder ſteht wieder auf, und lägen eiſerne Balken über das ganze Land. Torbern hätte nun kaum einen Verdacht gefaßt, wenn nicht das Töchterchen der Schweſter eine Kirſche naſchen wollen. Die Mutter aber hatte es geſehen, war blaß geworden vor Schreck, aber mit größter Faſſung hinzugetreten und hatte nur dem Kinde die Unart verwieſen. Sie hatte in der nachwirkenden Rettungsangſt das ganze Körbchen zum Fenſter hinauswerfen wollen, aber auch das unterlaſſen, und war erſt nach mehrmaligem Hin- und Herziehen deſſelben zufrieden geweſen, daß ſich Torbern deſſelben für ſeine Düvecke bemächtige. Sie war hochroth dabei geworden, war ihm noch einmal nachgeeilt, als er damit geſchieden, und hatte dann in Gedanken die Hände gefaltet.

Er wußte nicht, aber ihm war das recht, was er ahnete. So ging er zu Düvecke und lächelte höhniſch das Bild des Königs an, das in ihrem Zimmer hing, und ohne helfen oder ſchreien oder das Schwert ziehen zu können, ſtill Dem würde zuſehen müſſen, was nun geſchehen mochte.

Düvecke kam; und kalter Schauer durchrieſelte ſein Gebein. Er ging dem ſchönen, edeln, hohen und doch ſo zarten Gebild mit der heftigſten Aufſiedung aller Gefühle entgegen. Sie erhob die Hand vor ihm. Er ſtand gebannt. Sie ſenkte die Hand, ſenkte das Köpfchen mit dem vollen blonden Haar, ſie ſenkte das große blaue Auge — und er umſchlang ſie, und drückte ſie einen kurzen Augenblick — aber für ihn eine Zeit, die der Ewigkeit der Liebe gleich galt, an ſein blutendes Herz. Er empfand das vollſte reinſte Lieben — nicht Liebe, denn ſeine Gedanken waren hoch über dieſe erhoben; es war etwas Anderes, was ihn wie Geiſt der Welt durchfloß und durchwebte — eine unausſprechliche Milde und Strenge, ein unausſprechliches Achten und Verachten zugleich.

»Torbern!« liſpelte ſie, »es iſt genug.«

»Es iſt genug!« wiederholte er betrübt und doch beſonnen; »es iſt genug, es wird genug ſeyn. Genug iſt das Wort, was allein mit der Welt zu verſöhnen vermag. Denn alle,

alle Freuden, alle, alle Leiden finden endlich ihr »genug!« — und die Welt iſt ſchön! — und ihr Erdenker und Meiſter ſey hochgeprieſen!«

Düvecke hatte zu dieſen wie ein Gebet von ihm feierlich geſprochenen Worten die Hände gefaltet, ſeufzte unwillkührlich und lächelte ihn dann unwillkührlich lange an. So vergingen ihre Seelen in einander, durch ein Großes, Ewigſchönes und Liebevolles, voll einer Liebe, unahnbar höher, als was Menſchen gemeinhin darunter meinen: — ihre kleine Leidenſchaft für einen kleinen Kreis gemeſſen, den noch nicht das Tauſendſte ganz damit ausfüllt und beglückt.

Darauf erging es ihm, wie es ſeiner Schweſter ergangen, welche angeſtiftet von ſeiner ganzen ſtolzen Familie, als die Waffe derſelben gegen ihn erſchienen war. Nämlich auch hier bei Düvecke langte ihr kleiner Knabe zuerſt aus Kinderluſt nach den Kirſchen — er ſprang auf, er riß die kleine Frucht von dem kleinen Munde des Kindes, mit welcher es vor demſelben ſpielte, indem es ſie an dem Stiele davon rollte und wiegte. — »Um Gotteswillen nicht! — Du nicht!« — hatte er von ſich ſelbſt übereilt, dazu ausgerufen — und Dúvecke, noch ihr geſtriges Geſpräch mit Torbern im Sinn, und ſeine heutige Feierlichkeit und ſeinen düſtern Ernſt, ſein inneres Glühen und ſeine Unſicherheit vor Augen — erſchrack jetzt vor dem Wort einen Augenblick, erröthete, erblaßte, ſtand auf, ging ſtill im Zimmer umher, blickte das Bild des Königs ſtarr an, ſetzte ſich dann wieder zu Torbern und gab ihm die Hand.

Und ſo aß ſie von den Kirſchen.

Torbern empfand die tödtlichſte Angſt; denn auch er ſollte und wollte von dem kräftigen, friſchen, jungen ſchönen Leben ſcheiden; er ſtand auf, trat an das Fenſter, legte die heiße Stirn an die kühlen Scheiben, vergaß ſich aber in der tiefen dunkeln Höhle des Jammers, worein er verſunken war, und als er ſich endlich raſch umwandte — hatte Dúvecke alle Kirſchen gegeſſen.

»Alſo für mich iſt keine geblieben?« fragte er tief betreten.

»Keine;« antwortete ſie; »Du haſt ſie ja mir gebracht.«

Dann ſetzte er ſich zu ihr. Sie ſprachen von gleichgültigen Dingen — von des Königs Zukunſt — von der Königin — von dem neuen Glauben, gegen welchen Frau Sigbritte hatte verbieten laſſen zu ſchreiben und zu lehren — von dem großen einzigen Verdienſt ihrer Mutter, welche Gott vielleicht blos deshalb an ihre hohe Stelle geſtellt, um dem wahren Licht zum Leuchter zu dienen — daß ſie ihr Schickſal erfüllt — von ihrem künftigen Geſchick — von ihrer wohl möglichen Heimkehr ins Vaterland — von Tüvecke's Vaterlande — von ihrem Vater — ihrer Kinderſtube — ihren Kinderſpielen — ihrer Wiege. Tüvecke war erweicht und zerfloß in Thränen. Sie empfand eine eiſige Kälte in den Fingerſpitzen; dann ließ ſie ihn ihre weißen ſchönen Arme anfühlen — ſie waren eiskalt. So nahm die Kälte ſie nach und nach ein; ſonſt fühlte ſie keine Schmerzen, ſondern nur eine Müdigkeit und eine Schläfrigkeit, voll eines unſäglichen nie mehr gehofften Wohlſeyns, das zuletzt bis zu den ſeligſten Träumen ſich ſteigerte, die ſie ihm erſt vernehmlich, dann immer unzuſammenhängender und leiſer — wie einem einſchlafenden Kinde erzählte. Und das Kind war ihr eigenes einſchlafendes Leid, das ſie in der Welt von ihren geliebteſten Angehörigen erfahren.

Torbern ſtand Unausſprechliches aus. Seine Vermuthung war nun ſo gut wie Gewißheit geworden; und er erſchrack nun, als hätte ihn der Donner mit ſeinem Strahle berührt, der eben jetzt nur irgendwo da draußen in die See niedergefahren war; aber der Donner rollte furchtbar über ihren Häuptern, und das Haus ſchütterte von ſeinem dröhnenden Halle und verrollenden Nachhall.

Da ſtürmte es eilend die Treppe herauf, es pochte an die Thür haſtig und bebend, und Torbern's Schweſter ſelbſt trat bleich herein — ſie wollte reden und konnte nicht, denn ſie verſtummte vor dem Anblick. Düvecke war aufgeſchreckt von dem Wetterſchlag — ſie ſah, ſie begriff. — Torberns ihr wohlbekannte Schweſter war raſch an den Tiſch getreten, Düvecke aber nickte ihr, wie ſehr verbindlich dankend, zu und reichte ihr das leere Körbchen hin.

Der Donner entlud ſich wieder mit einem furchtbaren Schlage — die bleiche geſpenſterhafte Geſtalt war verſchwunden — die himmliſchen Regen rauſchten hernieder, erquickten das Land, und Düvecke athmete auf in der Friſche und fühlte ſich friſch erquickt — einen Augenblick — den letzten.

Er wollte Hülfe rufen — einen Arzt herbeiholen — wenigſtens ihre Mutter Sigbritte rufen. Aber ſie wehrte ihm Alles durch leiſe Zeichen.

Nun trat ſeine Kraft ein. Die That war entſchieden, die Wirkung mußte groß und gewaltig ſeyn. Er bereute nicht — ſeine Düvecke ſchien endlich wieder glücklich, ja ſie ſollte bald ganz ſelig werden — denn ſie war ja ohne Sünde, wenn auf Mutterliebe und Verehrung der Aeltern die alte Verheißung ruht — dachte er. Er freute ſich nun ſogar, daß die Geliebte in ſeinen Armen ſterben würde, daß ſie ihm noch zuletzt erſt, ganz zuletzt, wenn kein Augenblick der Beſchämung für ſie mehr darauf folgen konnte — daß ſie ihm dann als rein, allein wahr und ewig geltend das Wort als Vermächtniß ſagen werde: »Torbern — ich habe Dich geliebt!« —

Aber es kam anders. Düvecke begehrte nach ihrer Mutter! — Es iſt billig und kindlich, daß ich da den letzten Augenblick des Lebens vollbringe, wo ich den erſten angefangen — wo ich ſo ſelig war — an der Mutter Bruſt! Ich bin glücklich, vor Tauſenden glücklich,« ſprach ſie zu ſich ſelbſt; »wenn es andern Kindern gut geht und in der Ordnung der Natur, ſo ſterben ihnen die Aeltern erſt, und ſie ſterben in der Kinder Armen — wenn es ihnen ſo wohl geworden! — Ich, ich kann da ſterben, wo ich zuerſt gelebt — und nach mir bleibt die Welt noch voll und ganz — es bleibt Alles übrig und da, was ich je gekannt und ich — nur ich war ein Traum! — Torbern, leb' wohl! Auf Wiederſehen! Dort will ich Dir danken — hier haſt Du mir nicht Zeit gelaſſen — Deine Kirſchen ſind gut!«

Sie reichte ihm die Hand, aber konnte ſie, oder wollte ſie nicht drücken. Er war außer ſich. Sie mochte ſich fühlen, ſie eilte wankend und ſchwach von ihm weg — zur Mutter, bei der ihr Knabe ſchon war.

Es war düſter geworden. Der Mond ſchien ihm hier in das Zimmer, wie er ihm dort in Bergen in Sigbritte's Hauſe vom Meere herein in das Zimmer geſchienen, und, kam es ihm ſo vor, ſo ſaß auch die Eule wieder auf dem Hauſe und kreiſchte, ihn ſchmählich an ſein verlorenes Leben erinnernd.

Und wie damals, ſtürzte er fort.

Frau Sigbritte hatte nach dem Könige geſchickt. Er kam. Er war nicht raſend, ſondern er raſete wirklich. Er ließ die Königin holen — ſie ſah wie er die Todte immer wieder aufriß und an ſeine Bruſt preßte — ja ſie ſah ihn weinen und mußte endlich das Wort von ihm hören: »Das haſt Du gethan! ihr gethan — und mir gethan — und .... wiſſe es, Dir gethan ... durch Deinen Beſuch. — Jetzt geh!«

Dann blieb er bei ſeiner Düvecke, beſorgte Alles ſelbſt, was zu dem prachtvollen Begräbniß gehörte, in welches ſehr Viele ihren Schmerz und ihr Unrecht an den Lebenden verſtecken und verbauen, und verließ die holde Geſtalt nicht eher, bis ihr ſchönes Geſicht in die Erde geſenkt war. Wenn aber bei den meiſten Todten endlich der heitere Kern ihrer Seele nach den überſtandenen Schmerzen des wirren Lebens wieder als Heiterkeit und als ſeliges Lächeln auf ihrem Antlitz und um ihre Lippen auftaucht, zur ſchönſten Beruhigung, ſo war hingegen auf der jungen, ſchönen, blaſſen Düvecke zwar nun ruhevollem Antlitz, das bei ihrem Leben immer mild und geduldig gelächelt hatte, nun ein Schmerz und eine Bitterkeit, gleichſam aus dem tiefſten, verborgenſten und verhüllten Herzen aufgeſchlagen, die den Beſchauenden je länger je mehr beſtürzten und ihrem Schickſal die heißeſten Thränen erregten.

VIII.

Der König soll Burgemeister werden.

In der Mitternacht nach ihrer Beſtattung ließ der König den Schloßhauptmann Torbern Oxe im Bett ergreifen und vor ſich führen. Er dachte durch die Ueberraſchung — denn Furcht kannte Torbern nicht — ein Geſtändniß von ihm zu erhalten, vollends in dieſer erſten Nacht nach dem Begräbniß, wo der Schmerz um einen dahin geſchiedenen Lieben am größten iſt, die Welt uns am wenigſten werth, und die Seele wunderbar geſtimmt, zu Aufopferungen jeder Art, wie zur Wahrheit geneigt und bereit, immer aber weich und der ſonſtigen Stärke baar. Für die Vorausſetzung aber, daß die Königin Iſabella, ihre entfernten Anverwandten oder ihre nahen Diener und Liebediener Etwas oder Alles um Düvecke's Hinopferung wüßten, hatte der König ſeiner Gemahlin befohlen, ungeſehen gegenwärtig zu ſeyn; und ſie ſaß auf ſeinem Bett hinter den grünſeidenen, langen Vorhängen deſſelben verborgen in ſtiller Angſt.

Als Torbern in des Königs Schlafzimmer getreten, das nur eine Kerze mehr zu verdüſtern ſchien als erleuchtete, blieb der König mit dem Rücken gegen ihn gewandt am Fenſter lehnen, mit den Augen unter dem geſtirnten Himmel ſuchend und forſchend. So blieb er lange, Torbern zu lange, und dieſer ſchüttelte unwillig ſeine Ketten an den Händen.

»Nur Geduld!« ſprach der König, kehrte ſich endlich um, trat ihm bis unter die Augen und frug ihn ſtreng und eintönig: »Was haſt Du gethan?«

»Ich meinte es hier zu erfahren, warum ich, als Mitglied des Reichsrathes und vom alten privilegirten Adel, ohne Anklage, ohne Unterſuchung, gegen alles Geſetz ſchon in Ketten . . . . «

»Was Geſetz!« fuhr der König auf. »Ich kann ſie aufheben und geben — Ich bin alle Geſetze!«

Torbern lächelte und ſprach dann wie ſich beſcheidend und achſelzuckend: »Freilich, ſtatt aller.«

»Das wird ſich finden!« trotzte der König, ſeinen Kopf in den Nacken zurückwerfend. »Indeß, Torbern, Du haſt mir immer treu und aufrichtig gedient, ich will wieder aufrichtig ſeyn . . . Du haſt die Kirſchen vergiftet, woran meine Düvecke geſtorben!« — Er mußte eine Zeit lang ſchweigen vor der ihn überkommenden Wehmuth, aber er hörte doch Torbern entſchiedenes »Nein! — Das hätte in Bergen geſchehen ſollen — meinetwegen . . . . jetzt war das ja mir ganz überflüſſig!«

»Aber der arme Narr Faaburg hat mir geſagt: Du habeſt Düvecke geliebt?«

»Ja,« antwortete Torbern gelaſſen.

»Wie? Du haſt Dich unterſtanden!« donnerte ihn der König an. »Sie war ja mein.«

»Niemals;« ſagte Torbern ſicher, aus Düvecke's Seele. »Sie hat Euch gehaßt — wie die Sünde. Dem König Gehorſam! und dieſer treibt ſehr Viele in ſeinen Kreis — aber Liebe iſt frei, ſelbſt in ſeinen Armen.«

Der König fuhr auf vor Zorn; aber er mäßigte ſich, als Torbern hinzu ſetzte: »Beruhige ſich Euere Hoheit — Düvecke hat auch mich nicht geliebt, ſondern fortwährend verſtoßen — bis ans Ende.«

»Alſo Neid! Rache!«

»Die kenne ich gegen keinen — Menſchen!«

»Menſchen? — Menſch! Du haſt ſie heirathen wollen, mit ihr in ein anderes Land gehen — aus meiner Schule — wo ich kein Schulmeiſter mehr ſey und keinen Knaben mehr ſchlagen — ihm den Kopf abſchlagen könne! Menſch! Frau Sigbritte hat mir das geſagt, leugne alſo nicht erſt!«

»Und wenn es wahr wäre, hätte ſich Frau Sigbritte wohl gehütet das zu ſagen! Ich aber ſage zu meiner und meines Geſchlechtes . . .«

» . . derer von Oxe . . . «

»... zu meines Geſchlechtes, des alten mächtigen, verbreiteten Geſchlechtes derer von Ore Ehre, daß ich nie eine Entehrte ...«

Der König verſtand, aber ſprach in höchſter Entrüſtung: »Ich ehre blos, auch wenn ich ſchlage;« und ſchlug Torbern auf den Mund und ſeine Lippen bluteten.

»... Mitleid aber und Erbarmen habe ich herzliches mit ihr gefühlt!« fuhr Torbern unbewegt fort. »Mein Geſchlecht aber iſt das alte ſtolze Geſchlecht derer von Ore! — Mehr weiß ich nicht, und mehr ſage ich nicht; denn meine Vermuthungen ſind mein — und ich wünſche den Tod bald ...«

»Er ſteht ſchon hinter der Thür!«

»... damit viele leben.« So ſchloß Torbern und ſprach kein Wort mehr als höchſtens zu allen Androhungen und Bitten, Verſprechungen und Fragen dasſelbige Wort: »Ich habe Alles geſagt, mir kann nichts geſchehen, als was mir lieb iſt, und am liebſten der Tod. Denn freilich, ſo bald ich begraben bin — ſteht Düvecke wieder auf! So glauben die Menſchen bei allen Hinrichtungen!«

Und ſo blieb nichts übrig, als daß der

König ihn ins Gefängniß führen ließ. Darauf mußte sein anderer Geheimschreiber Steffen Hopfenstein nebst seinem vertrautesten Rathe Klaus Holst vor ihm erscheinen. Beide aber wußten oder hatten richtig vermuthet, was im Werke sey, und hatten sich dahin vereinigt, Torbern's Todesurtheil zu hintertreiben, damit sie ihren Gebieter vor dieser gesetzlosen Gewaltthat bewahrten, wodurch er, bei Mangel an allen Beweisen, sich seine wenigen Freunde im Lande, besonders alle, die sich noch für mächtig und frei, für selbstständig oder doch für sicher hielten, zu Feinden machen mußte. Auf seine Frage um ihren Rath antworteten sie also, daß es nach reiflicher Ueberlegung am besten gethan sey, Torbern vor dem Reichsrath als Verletzer des königlichen Ehebettes anzuklagen.

Da stöhnte es leise hinter dem Vorhang, und er zitterte. Die beiden Räthe sahen sich nur betroffen um; doch es blieb still, und sie glaubten, sie hätten sich getäuscht. »Indeß,« meinte Klaus Holst, »könnten Unsinnige die Anklage so verstehen, als wenn die Königin gefehlt hätte, und die Unſchuldige für ſchuldig halten!«

Es ſtöhnte wieder; und er brach ab.

Der König aber ergriff den Gedanken und befahl ihn auszuführen. Steffen Hopfenſtein aber freute ſich innerlich, daß der Reichsrath den Torbern auf dieſe Anklage freiſprechen werde und müſſe.

Die Freude der beiden rechtſchaffenen Männer war edel und wurde nicht zu Waſſer oder — Blut, ſondern ging wohl aus wie ein Kindertraum; denn die Reichsräthe ſprachen Torbern von dem angeſchuldeten Verbrechen frei — weil es keines wäre, heirathen wollen; und da die Königin des Königs Ehefrau ſey, könne und dürfe er keine zweite gehabt haben.

Darauf aber war ein wunderlicher Aufzug zu ſehen: zwölf Bauern kamen in zwölf königlichen Staatswagen aus zwölf Dörfern um zwölf in die Stadt und auf das Schloß gefahren, wohin ſie der König hatte als Richter preſſen laſſen, um Torbern zu richten, der ihm tödtlich verhaßt war. Seinen Feinden und Verleumdern war durch den Haß des Königs — die Zunge gelöſt worden; Frau Sigbritte war nur beſorgt, ſich ſelbſt zu erhalten; denn ihrer Tochter konnte Torbern nichts mehr nützen, ihr ſelbſt aber nur ſchaden, wenn er verriethe, daß ſie ihm Düvecke wirklich habe zum Weibe geben wollen. Sie war auch überzeugt, daß nur ſeine Verwandte deßhalb ihr die Tochter aus den Händen in die Hand des Todes geſpielt — und ſie durfte dem Könige nur klagen, daß ihre arme Düvecke ſo nicht geachtet, ſo ungerächt dahingegangen; ſelber nur leiſe durchſchimmern laſſen, daß ſie ſelbſt ſich nun auch zurückziehen wolle — um ſicher zu bleiben. Denn der König zählte den zwölf halbverſteinerten armen Schelmen von Bauern — die alle reiche Freibauern werden ſollten — eine Menge Thaten von Torbern vor, und ſie hielten ſich dadurch über den Reichsrath geſetzt und für ſehr ſpitzfindig, als ſie das Urtheil ſprachen: »Den Oren verdammen ſeine Thaten.« Und dieſes unbeſtimmte Urtheil ließ der König — durch die ſchnellſte Enthauptung Torbern's vollziehen — während die Königin an der Spitze des Adels und der Reichsräthe ſammt dem Legaten Ärchembold in corpore vor ihm auf den Knien lagen und baten.

»Ihr kommt einzige fünf Minuten zu ſpät!« ſagte er ihnen; und leider wird aus Euch allen keine Düvecke — »und kein Torbern mehr! Und im Himmel freien ſie nicht und laſſen ſich nicht freien — nicht wahr, ſo heißt es irgendwo, Herr Legat? Denn ihr Päbſtlichen glaubt das neue Teſtament nicht mehr, oder erſt halb... um nicht ganz zu fallen.«

Mit dieſem Morde des Königs aus Liebe zu Einer war nun die Liebe Aller zu ihm aus. Wer und was nicht mehr in der Meinung der Menſchen als geglaubt oder gebilligt, für wahr gehalten oder doch da, als wünſchenswerth und erhaltungswürdig beſteht, Das und Der darf nicht erſt fallen — er iſt es ſchon. Chriſtian II. hatte Torbern's Enthauptung*) gerade während des Reichstages — zum heilſamen Schrecken — vollziehen laſſen und wirklich die Abſicht erreicht, alles Vertrauen zu Vorſtellungen und Einreden dabei ſtumm zu machen. Dafür wurde von den heimkehrenden Mitgliedern desſelben die ingrimmigſte Unzufriedenheit wie eine Drachenſaat in das ganze Land geſät, das ſie, gleich dem Acker, ſtill und ſtumm und lange nur keimend und ſchwellend in ſich behielt — bis zu günſtiger Witterung vom Himmel. Gehaßtſeyn iſt Allen unerträglich, aber die Mittel dagegen ſind bei dem Böſen und Guten verſchieden. Der König wandte den Aberglauben dawider an, und zwar den, daß auf dem Haupte der Unſchuldigen und Märtyrer Flammen erſcheinen. Und ſo erſchienen mehrere Nächte hintereinander auf des noch am Galgen hängenden Hans Faaburg's Haupte Flämmchen, die Frau Sigbritte gerathen und vermittelſt Stangen und Werg und Pech ſelbſt in finſterer Nacht im Galgen allein — des Geheimniſſes wegen, auflodern laſſen. Hans Faaburg war alſo unſchuldig hingerichtet worden, was Torbern durch das gefällte Urtheil gethan hatte. Faaburg ward alſo feierlich abgenommen und faſt königlich begraben; auf Torbern's Hügel aber warf das Volk einen großen Haufen Steine, zum Zeichen, darunter liege ein ſchwerer Verbrecher, nicht werth, daß ihn die Hunde ausſcharren.

---

*) 1517 den 29. November. S. Jo. Svaningi Christianus II. Daniae rex, speculum regis magni crudelis, infelicis exulis exemplum ceteris. Francof. 1658. 12.

Auf dem Reichstage waren aber die Schatzungen und die von Frau Sigbritte gerathenen Einziehungen der Landkirchengüter durchgegangen — das Geld zum Krieg, um Schweden zu unterjochen, war alſo beſorgt. Der beleidigte päpſtliche Legat Archembold ging aber nach Schweden. Der König gab ihm eine Liſte der ihm dort ergebenen heimlichen Anhänger mit, und ließ den Legaten Verſchwiegenheit darüber mit heiligem Eide beſchwören. Der Legat aber brach den Eid und übergab das Verzeichniß dem Feinde des Königs, dem Reichsverweſer von Schweden, Sten Sture — gegen die Ernennung zum Erzbiſchof und jährliche 700 Dukaten. Was der König alſo von nun an that, war untergraben und flog zu ſeinem Schaden auf. Er wollte Helſingör aus Rache zerſtören und vernichten, weil er es nicht den holländiſchen Bauern einräumen dürfen; er verlegte alſo den Zoll aus ſeiner neugegründeten Stadt Engelholm nach Kopenhagen, und Frau Sigbritte ward Reichszolleinnehmerin; dadurch ward auch der Handel beſchwert und vernichtet, und die Einnahmen zu Waſſer. Er bezahlte alſo keine Zinſen noch Gelder wieder, zog Anderer Güter ein und erklärte: Er ſey Herr des Vermögens aller ſeiner Unterthanen. Dazu ließ er die ſchlechteſte Münze ſchlagen, die Jeder bei Lebensſtrafe für gute voll annehmen mußte. Aber daran ſah er, daß Macht Grenzen habe, und daß nichts Großes geſchehen kann, was die Kaufleute nicht wollen. Dagegen erlangte er des Papſtes Leo Bannfluch über ganz Schweden, und daß er ihn vollziehen ſolle. Er vermochte aber nicht Schweden zu bezwingen, ſo, daß es ihm ſicher bliebe, ob er gleich Stockholm erobert, und beſchloß auf den Rath der Frau Sigbritte, den Reichsadel daſelbſt zu ermorden, die Macht der Biſchöfe aufzuheben, und Luther's Lehre einzuführen, um Schutz und Anhang und Liebe von der Maſſe der vernünftigen Schweden zu haben. Nach einem dreitägigen großen Gaſtmahl in Stockholm nahm er alſo die große Hinrichtung im Namen des Papſtes als Ausführer des Bannes vor, und der Reichsrath Niels Lykke mußte nachder auf öffentlichem Markte dem Volke nochmals verſichern, der König habe nur als verordneter Richter des Papſtes gerichtet. Und ſo erreichte Frau Sigbritte vielleicht ihren alleinigen Zweck: Luther's Lehre in den drei Königreichen auf ewigen Abſcheu zu gründen, und ſie nun durch ihre eigene Reinheit und Wahrheit ſich feſtſtellen zu laſſen. Dabei widerſprach der Biſchof Mathias von Strengnäs der Beſchuldigung, daß man den König durch Pulverfäſſer habe in die Luft ſprengen wollen; und wegen dieſer Freimüthigkeit ward der Mann, dem der König allein den Beſitz von Schweden verdankte, ergriffen und noch redend enthauptet. Darauf ließ der König das Land entwaffnen — ſelbſt Klaus Holſt mußte überall darin Galgen errichten. Er ſchickte den treuen Steffen Hopfenſtein nach Worms, um Dr. Luther zu bewegen, in ſeine Dienſte zu treten, und erlaubte den Prieſtern, ein Weib zu nehmen. Er reiste von Kopenhagen nach Amſterdam zum Kaiſer, ſeinem Schwager, traf dort den ihm verhaßten und verwieſenen Erzbiſchof Erik Walkendorp an, und hätte ihn ermordet, wenn dieſer ſich nicht nach Rom ge rettet, wo er von der ausgeſtandenen Angſt ſtarb. Der Kaiſer aber ließ ſeinen Schwager ſo gut wie hülflos gegen die in Schweden ausgebrochene Empörung des Guſtav Waſa, deſſen Vater der König mit den Andern in Stockholm hatte ermorden laſſen. Der König verachtete dieſen Mann und ſeine Macht — und ſo ward er Reichsvorſteher, und Schweden ging verloren, und durch die Hülfe der Schweden — auch Norwegen. Dänemark hätte er vielleicht erhalten, wenn er nicht auf einem »Tage der Sühne« mit dem Herzoge von Schleswig-Holſtein einen Brief vom Kaiſer empfangen, der ihm befahl, ſeine Gemahlin Iſabella beſſer als bisher zu behandeln und ſie wirklich dazu anzunehmen. Er dachte an Düvecke, ward ingrimmig und zerſchmetterte den vom Kaiſer erhaltenen Orden des goldenen Vließes am Boden, und erklärte ſich laut für ſeinen heftigſten ewigen Feind. Die Stadt Lübeck hatte ihm den Krieg erklärt, ihre Flotte zerſtörte Helſingör, was Frau Sigbritte lieb war, als Rache dafür, daß ſie ihre Bauern nicht aufgenommen. Einige flüchtende Einwohner ergriffen ſie aber, und ſtürzten ſie in einen

Landſee, woraus ſie der König ſelber errettete und nach der Stadt fuhr, während Schüſſe auf ſie fielen. Sie ließ aber die Bauern hinrichten. Da nun der König auch den jütländiſchen Adel wie den ſchwediſchen in Stockholm ausrotten wollte, wählte ſich Jütland, auf das Bündniß der Biſchöfe geſtützt, einen andern König, und kündigte ihm urkundlich den Gehorſam auf, und Magnus Munk ließ ihm bei einem Beſuche den Abſagebrief in einem — vergeſſenen — Handſchuh zurück.

So war denn ſein Muth gebrochen; denn aus Schuldbewußtſeyn und Befürchtung ließ er, ja warf er, ſeinem Charakter gemäß, gleich Alles, auch Das noch mit Stolz aus den Händen, was vielleicht zu erhalten war. Nur ſeine Gemahlin Iſabella ſuchte noch Hülfe bei ihrem Bruder, dem Kaiſer Karl, und bei Frau Margaretha, Statthalterin der Niederlande. — Umſonſt. — Die geduldig liebende Iſabella hatte Unſägliches ausgeſtanden — aber Alles war gut, denn ihr Gemahl ſchien ſie zu lieben, da ſie ihm in den wenig Jahren, ſeit Düvecke todt war, ſelbſt in einem Jahre drei

Kinder geboren, ſeinen Hans im Februar und die Zwillinge Maximilian und Philipp im December — und das Jahr darauf noch eine Tochter. Sie war alſo doch ein Weib und eine glückliche Mutter, wenn ſie nun auch keine Königin mehr ſeyn ſollte. Denn ſie hatte den Unterſchied zwiſchen einer bloßen Königin und einem Weibe erfahren, und war nicht in Zweifel, was mehr und beglückender ſey.

Als daher der neue König Friedrich, im Bunde mit der Stadt Lübeck, ihrem Manne für ſeine Perſon allein Krieg angeſagt und das ihm angetragene Reich mit gewaffneter Hand einzunehmen kam und ſchon nahte, und der Vertriebene ſich zur Flucht aus dem Lande mit Haſt bereitete — da athmete Iſabella auf; denn nun war ihm die Möglichkeit abgeſchnitten, verderblich zu wirken und traurige Thaten zu thun, die ihr faſt das Herz gekoſtet.

Zwanzig Schiffe lagen im Hafen ſegelfertig, und wurden Tag und Nacht mit dem Reichsarchiv und den Koſtbarkeiten, ſelbſt mit dem Schloßgeräth, das nun Hausrath werden ſollte, auf Befehl des Königs beladen, und es wimmelte von neugierigem lächelnden Volke dabei. Iſabella aber, nur in die unentbehrlichſten Reiſekleider gehüllt, und durch die gedrängte Reihe von Menſchen ſcheidend, nahm nichts mit als ihre Tochter Dorothea, die ſie auf dem Arme trug, und ihren kleinen Sohn Hans an der rechten Hand; links aber neben ihr ging Düvecke's Knabe, der ſie »Mutter« nannte, und ſie ihn »mein Kind«. Ehe ſie aber in das Schiff ſtieg, vertheilte ſie noch ihre gewaltſam zerbrochene goldene Kette unter drei arme Weiber, welche ſie ſchmähten, weil ihre Söhne durch den König umgekommen; und Iſabella that das aus demſelben Gefühl, mit welchem ſie das Unrecht ihres Mannes überall ſtill gut zu machen geſucht — ſo weit ihre Kräfte reichten — was er laut und ungeſcheut böſe gemacht. Dann ſtand ſie am hohen Bord des Schiffes, und ſah bei untergehender Sonne an's Land in die Scene.

Sie konnte vor Wehmuth kaum hinſehen. Denn als der Letzte von Allen, allein und mit trotzigen Schritten kam der König, ſchlicht gekleidet, nur ſein Schwert an der Seite und im linken Arme ein verſchleiertes Gefäß. Seine wenigen Freunde, die Amt und Würde ſeinetwegen verlaſſen, waren ſchon im Schiffe! nur ungefähr hundert Schritte vor ihm ging der Erzbiſchof von Lund, Hans Weß, und der Bürgemeiſter von Malmoe, der das neue Teſtament in's Däniſche überſetzt hatte. Zwiſchen ihnen und dem Könige trugen vier Männer eine Tonne, in welche er ſeine unſchätzbare Frau Sigbritte verborgen, um ſie ſicher in's Schiff zu bringen, weil er fürchtete, das Volk möchte ſie in Stücken zerreißen, wenn es das Weib ſähe, um deren Tochter Düvecke und ihrer ſelbſt wegen der König von Stufe zu Stufe vom Throne herabgeſtiegen und nun dieſen traurigen Gang ging.

Die Tonne aber war den Männern zu ſchwer geworden; ſie ſetzten ſie nieder und rollten ſie nun auf dem ebenen Wege zum Strande. Der König ſah es, doch er ſchwieg. In der Tonne aber fing es an gewaltig zu ſchelten und »halt! halt!« zu rufen — »ich bin weder

Wein noch Bier, ſondern ein Menſch.« — Die Buben liefen herbei, klopften an die Tonne, und die Schlauern im Volke vermutheten ſchon die verwünſchte Frau Sigbritte darin. Der König aber hatte ſein Schwert blank gezogen, kam herbei, und Alt und Jung fürchtete ſeine letzte Gewaltthat. So kam Frau Sigbritte glücklich in's Schiff, ward droben ausgepackt, und trat dann neben die Königin, froh und zornig, an Bord.

Was der König aber auf ſeinem linken Arme trug, war eine goldene Urne. Als auch er hinaufgeſtiegen, übergab er ſie ſeiner Iſabella, und ſprach gerührt zu ihr: »Sieh hinein! es iſt die Aſche meiner Düvecke! — Sie hat mich ſo viel gekoſtet — bewahre ſie koſtbar Dir und mir!« — Und das gute Weib ging ſelbſt und bewahrte ſie an dem bewachteſten Orte, am Bette zu ihrem Haupte. Und um mit einigem Anſehen zu ſcheiden, feuerte alles Geſchütz von den Schiffen zugleich den Abſchiedsſchuß, und im Rauche verhüllt zogen ſie hin.

Die meiſten, und gerade die reichbeladenen, ſcheiterten aber in einem Sturme, und auch von den wenigen aus dem Lande geretteten Schätzen wurden nur wenige aus der See gerettet, als ſie bei der Veer auf Walchern landeten. Frau Sigbritte aber tröſtete den König wieder, wie ſchon vor der Abreiſe, und verſprach ihm, ihn zum Burgemeiſter in Amſterdam zu machen, und verſicherte ihn, daß er dem Amte wohl würde vorſtehen können, ob es gleich viel ſchwerer und ſchwieriger ſey, nach den Geſetzen Anderer mit ſtrengvorgeſchriebenen kleinen Mitteln große Dinge zu thun; aber ſie wolle ihm beiſtehen.

Er fiel darauf gleichſam innerlich zuſammen wie ein Vulkan, und war nur von Außen die hohe ſchwarze Geſtalt eines Berges. Seine Gemahlin Iſabella hatte ſich in Allem ſo ſehr nach ihm gerichtet, daß ſie auch das Evangelium angenommen oder anerkannt hatte, das Luther wieder zu Ehren gebracht. Sie reiſten ſelber zu Luther nach Wittenberg, wo der Kurfürſt von Sachſen dem Könige die Pfründe eines Diakonates zum Lebensunterhalte angewieſen hatte, und wo man ihn wirklich für einen Diakonus hielt.

Iſabella aber grämte ſich über den Gram ihres Mannes, der nun keine treue Seele mehr hatte als ſie, und ſie fühlte, daß auch ſie ihn bald verlaſſen müßte. Ihre Kraft war erſchöpft; ihr Troſt langte nicht aus oder ſchlug nicht an; ihre Hoffnung ging nicht in ihn über; ihr Glaube erquickte nur ſie, und ihre Liebe war ihm nicht genug — und ſo war das Alles auch ihr endlich Nichts oder wenig mehr, wie das Leben. Sie ſtarb in einem kleinen, faſt dürftigen Hauſe bei Gent, als ſie eben ſich zu ſehr angeſtrengt hatte, um mehrere, von der Statthalterin Margaretha wegen ihres Glaubens zum Tode verdammte Lutheraner zu retten; und ſchon ohne Regung und ohne Sprache, mußte ſie ſelbſt noch die letzte Oelung nehmen, damit ihr ketzeriſcher Tod nicht den kaiſerlichen Hof beſchimpfe, und ſie ehrlich begraben werden könne. Aber in ganz Dänemark wurden für ſie die Glocken geläutet. So war ſie am Unrecht, am

Unglück und am Leben ihres Gemahls geſtorben. Denn:

Für And're fürchten und für And're ſorgen,
Statt And'rer leiden und unglücklich ſeyn,
Den bittern Kelch, den ihren Lieben ſtrafend
Das Schickſal vollgegoſſen — heimlich leeren
Und ſchweigen . . . ja ſtatt Anderer ſelber ſterben,
— Das kann ein edles, zartgeſinntes Weib!

Die Osternacht.

Novelle.

Soldatenfreuden
Sind Menſchenleiden.

I.

»Nun wird die gute Zeit wohl aus ſeyn!« ſprach Chriſtel, mit geſenktem Köpfchen zur Erde ſehend und ihre Hände gefaltet.

»Vater, die Straße brennt!« rief Daniel, durch das Thor in den Hof ſpringend.

»Ach, daß die nur brennte, nicht auch unſer liebes Zahlbach, und Häuſer, Gehöfte, Dörfer und Kirchen im Lande!« erwiederte ihm Johannes und nahm ihn an die Hand. »Wo erſt die Pferde Rauch machen, da machen die Menſchen dann Feuer und Elend.«

»Was für Menſchen?« frug Wecker, faſt erhaben darein ſehend, und mit dem Ohre wie vom Himmel auf eine Antwort horchend. »Aber, mein Daniel,« fuhr er mit belehrender Gebehrde fort, »die da kommen, das ſind gar wunderſame Menſchen, Cento- oder Milletauren aus Taurien, mit vier Pferdebeinen und Pferdeſchwänzen, und mit zwei Köpfen — einem Pferdekopf, der ſehr klug iſt, und Hafer frißt, auch grüne Saat und Dachſchoben von den Strohhütten und liebes Brod von den Tiſchen — und einem Menſchenkopf mit einem Bart wie ein Ziegenbock, und mit zwei Händen, wovon die Eine ſo lang iſt wie ein Spieß, und von Holze, und ganz vorn der eine Finger daran von Eiſen! — Cavallerie, von Cavallo, nicht von Cavalier! wie euer alter Vater Frommholz ſagt, Johannes!«

»Ach, ſcherzt doch nicht, Wecker!« bat Chriſtel. »Mir iſt wie vor einem Gewitter, das ſtill heraufzieht.«

— »Und vorüber!« meinte Wecker. »Iſt am Himmel nur Eine Wolke von heute früh nur, oder von geſtern, vom vor dem Jahre, von vor hundert oder tauſend Jahren zu ſehen! — ſeht hinauf, mit euren lieben feuchten Aeuglein, liebe Chriſtel: Alle ſind weg! Verflogen, verregnet, verdonnert, verſtoben — und der alte Himmel iſt hell! Und kommen auch neue Wolken, ſo wird der Schwarm, ſo groß und barbariſch er iſt, auch vorüberziehen, und die Erde wird wieder rein ſeyn — wie nach der Sündfluth. Der arme Noah! Der litt einmal! Es iſt auch ein Elend, viele, viele, ja alle andere Menſchen umkommen zu ſehen, und ſelbſt feuer- und waſſerfeſt und wohlverpicht in ſeiner Arche zu ſitzen, und Tauben und Raben hinaus zu laſſen, um zu wiſſen, ob die Erde wieder gangbar iſt? — Und hätte Ich nachher den Regenbogen geſehen, ſo hätt' ich geſagt: Verzeih' mir's Gott! er gefreut mich nicht; — es ſind gar zu viel Menſchen erſoffen, denen er — Frieden bedeutet! Das ſind nur die Thränen von allen den Leuten, die zum Himmel geweint haben, aller der deſperaten Sünder! Darum lieber ſelbſt etwas mitleiden, etwas mitweinen, ein paar Glieder von den Seinigen oder von ſeinem Leibe miteinbüßen, wenn ganze Corporationen in und am corpore — dem corpus delicti — leiden, das iſt in böſen Zeiten ein wahrer Troſt! Das macht uns zu Mitmenſchen, Mitkönigen und Mitbauern, je nachdem wir nun dies oder das ſind, liebe Chriſtel. Die Kinder Gottes leiden! Von jeher, und noch wie lange, weiß Niemand! Und die Herren denken:

haben ſie ſo lange gelitten, mögen die paar Millionen auch noch ein paar tauſend Unglücke weiter leiden. Denn ſie bleiben es doch. Aber — Wecker bleibt Wecker!«

»Ach, Ihr meint es rechtſchaffen, mit uns und der ganzen Welt!« ſprach Chriſtel.

»Das wollt' ich nur wiſſen!« erwiederte er weich, »da ſich oben am Himmel ein Regenbogen aufbaute. Glaubt nur, Kinder, für einen Rechtſchaffenen iſt das ganze Himmelszelt, ſo groß es iſt, nur eine Hütte! Er iſt viel gröſſer, viel leichter als die Bläue, viel feſter in ſeinem Kerne, und lebt und ſchwebt mitten darin und doch hoch darüber — wie euer alte Vater, Johannes, da droben als Zimmermann an dem Kirchthurme hängt, wie ein Grünſpecht mit ſeiner grünen Jacke, und hackt! Seht nur, jetzt hackt er die Axt feſt und ſieht ſich um über die Gegend nach Britzenheim zu, und ſieht den Schwarm der Feinde kommen, davon wir nur erſt noch den Staub erblicken, nicht die Herren Staubmacher, zu Staubmacher, und zu Staubwerder ſelbſt!«

Jetzt blieben alle eine Weile ſtill, denn es fiel ein Kanonenſchuß von der Klubbiſtenſchanze vor der, nur eine Viertelſtunde von Zahlbach entfernten Veſtung Mainz; und als er verdonnert, und in den Thälern verhallt war, ſahen ſie ſich an. Wecker aber fuhr fort: »Kinder, das war ſeit langer Zeit der erſte! Die blauröckigen Kinder drinn werden wach und ſchau … ſie haben den Staub auch geſehen! Aber um hinauf zu dem alten Großvater Frommholz auf den Thurm zu kommen, ſeht nur, er läßt die Axt eingehackt und kriecht zum Loche hinein! Er wird herunter kommen und uns berichten … oder kommt er blos zum Abendeſſen? Das wäre beſſer! Aber dabei bleibe ich: Jetzt marſchirte ich mit keinem lieben Vieh, ja einem Männlein oder Fräulein in die aufgethane Arche, und lebte darin in Freuden und wohlverpicht! Denn das erlebe ich, daß auch mein Sohn, der wohlgerathene Tambour, aber mißrathene Schulmeiſter, ohne Arme oder Beine — ad lubitum der Herren Feinde, aus Rußland oder aus Deutſchland angewackelt kommt — oder nur von Hanau, wo man unſerm Hochverehrten den Weg verlegt hat, die Breite und nicht die Länge. Verkehrt! Denn von der Seite reitet man ein Pferd um. Aber mag er kommen ohne Trommel, ohne Arm, ohne Zehrpfennig — er ſoll mein lieber Sohn ſeyn! Ich will mich im Geiſte ſeiner Mutter, als meiner lieben Ehehälfte im Grabe, wovon die andere Hälfte, als nämlich ich, noch über dem Grabe vagirt — freuen, und wieder einmal weinen, als ein einſamer Menſch, der gar Niemanden mehr ſchelten kann; denn ihr alle, der alte Großvater Frommholz, Ihr Johannes, Chriſtel und eure Kindlein, ihr ſeyd doch Alle gar zu gut, und ich habe nichts, als im Herzen euch Dank zu ſagen! Aber Mann und Weib iſt ein Leib. Aber was iſt ein Wittwer und eine Verklärte? nämlich meine Ehehälfte. Es iſt doch ein närriſches Leben, wenn Einer halb im Grabe liegt mit ſchwarz bombaſinenem Kleide und canneväſſener Haube — und zugleich auch halb draußen ſteht, wie Ich, und als Ich, ganz, geſund, alt, mager und ſechs Fuß hoch, wie ein Weinſtock — ohne eine einzige Rebe, vor dem Winter eingepackt in einen alten Rock, grob wie eine Matte, und einen Stock im Leibe, damit die ganze Vogelſcheuche nicht einfällt.

Darum mein großer Friedrich, komme Du heim, komme *mir* nur heim, ob ich gleich keine Heimath habe! Aber ich habe eine Bruſt und ein Herz, da ſollſt Du Schlingel zu Hauſe ſeyn, weil Du doch einmal darin immer zu Hauſe geweſen biſt — auch ſo lange Du entlaufen warſt, oder wohlgerathener Landſtreicher und Tambour — vielleicht . . . Major!«

»Nun,« ſprach Chriſtel, »das Unglück der Großen iſt oft, wenn nicht immer, der Kleinen Glück; wenn ein Sack — wie Napoleon, reißt, fallen viel Körner heraus; und ſo kommt vielleicht auch mein Bruder, der *Stephan*, wieder, der mit Gewalt mit angeworben wurde, weil er kein Weib, keine Kinder, ſondern nur...«

»— — nur Haus und Hof, Kühe und Kälber, Pferde und Ochſen hatte,« fiel Wecker ein. »Freilich, um die war's nicht Schade, ob ſie ihn gleich vielleicht auch gut gekannt und lieb gehabt haben! Aber wer kann alle Herzensangelegenheiten ſchonen!«

Daniel winkte zu hören und ſprach nach einer langen Pauſe: »Wie ſie geſungen kommen —«

— »daß einem das Herz im Leibe lacht und der Magen!« meinte Wecker. »So in Fugen ſingen ſie; Einer fällt nach dem Andern ein, der Dritte, der Vierte und Alle aus vollem Halſe. Und wie es fromm klingt! Das ſind gewiß gute Menſchen! Wer ſingt, iſt gut, nämlich ſo lange er ſingt, und den Mund dazu braucht.«

»Horcht! nun pfeifen ſie gar!« rief Daniel, freute ſich, und wollte zum Thor gehen, um aus dem Gehöfte auf den Weg das Dorf hinauf zu ſehen.

»Ach,« ſeufzte Chriſtel, »was ſollen wir thun? Was iſt jetzt gut, oder was iſt ſchlimm von dem, was wir Leute gewohnt ſind? Jetzt iſt kein Schritt recht oder gleichgültig, kein Fleiſch recht gekocht, kein Huhn gut gebraten, keine Suppe recht geſalzen! Da lob' ich meinen Johannes und euch Alle! — Ihr war't immer mit mir zufrieden. Aber darum vernachläßigte ich nichts, in dem guten Zutrauen auf euere Geduld; ſondern je begnügter ihr war't, je ſorgſamer ſtrengte ich mich an, und lauſchte und merkte mir gern, was der Kleinſte gern hatte. Nun werde ich nichts recht machen, und ich möchte wahrhaftig Sophiechen oder Clementine ſeyn! Heut nur in unſerm Zahlbach! Denn ... ſeht nur, wie glücklich ſind doch die Kinder! Wie leben ſie überall und immer im Paradieſe! Ohne Sorge und Furcht, glücklich, wenn nur die Mutter lächelt und ſpricht: Du biſt mein liebes Kind! Seht nur, mein kleines Oſternachtkind, die kleine Clementine, die ich der guten gnädigen Frau zum Andenken ſo genannt — ſie verſprach mir geſtern Nacht: ohne mich ganz allein einzuſchlafen, wenn ich ihr ein Brodchen mitbüke; und ſo konnte ich ungeſtört backen; jezt hat ſie es dort bei ſich; und da ihr das Schaukeln ſo gefällt, ſo denkt ſie: dem lieben Brodchen ſoll es auch gefallen, und ſo hat ſie es auf den Siz der Schaukel geſezt und ſchaukelt es mit ihren kleinen Aermchen! Ach mag doch Alles verloren gehen ...«

... »Alſo hübſch langſam!« ſchaltete Wecker ein. »Verloren gehen, nicht verloren rennen!«

»Auch das!« fuhr Chriſtel fort; »mag heut, ſchnell, gleich Alles verloren werden und hin ſeyn, ſelber das tägliche Brod, ſogar wie es

Luther auslegt, nur nicht … nur nicht: Mann und Kinder! Weiter bitte ich Gott um nichts …«

»… Um nichts weiter! Ei, meine beſcheidene Chriſtel, da bittet Ihr recht viel, recht grob den lieben Gott!« ſprach Wecker. »Denn, wie ich Euch kenne, habt Ihr eben nichts weiter, nichts anders in Euren Gedanken, in Eurem Herzen, als den Mann und die Kinder. Ihr wollt alſo nur gradezu Alles behalten, was Ihr habt und beſitzt; denn die tauſend Gulden von Eurem Vater, die der alte Herr von Borromäus für Euch am Kaufgelde hat fahren laſſen müſſen, und die Ihr ausgeborgt habt für die Kinder, die kümmern Euch nicht; auch nicht die dreihundert Gulden vom Gevatter Pathen Leineweber Krieg, die Euch Dorothee wiederbezahlt, weil ſie nun mehr hat und nichts ſchuldig ſeyn wollte, das protzige Mädchen, das nicht aus Fleiſch und Blut zu beſtehen ſcheint, ſondern aus lauter Ehre zuſammengebacken und mit Mädchenſtolz geſäuert.«

»Ihr habt nicht ganz Unrecht, … Meiſter Wecker, wie Ihr ohne Schule nun einmal wollt genannt ſeyn, damit Ihr doch noch etwas wäret oder hießet;« ſprach Johannes dazu. »Selbſt die ſaubern Geräthſchaften, Tiſche, Stühle, Schränke, Betten, Gebetten, Kiſten und Kaſten mit Wäſche und ſächſiſcher Leinwand, und was wir alles aus Herrn Paſchalis Schiffchen packten, freute meine gute Chriſtel nur um der Kinder willen; die freuten ſich! Aber doch Sonntags, wenn Alles fein ſauber aufgeräumt war, die liebe Sonne in die blanke Stube ſchien, und Chriſtel ſelbſt auch ſonntäglich in dem lieben Sonnenſchein ſtand, da gewann ihr die neue Heimath denn doch ein heimliches Lächeln ab. Das Geld haben wir nicht zum Bauen gebraucht; denn als meinem Vater ſeine zweite Frau geſtorben war, mit welcher er Alles erheirathet hatte, da ward ich wieder ſein Sohn, da durfte ich wieder zu ihm kommen, da mußte ich ſogar Haus und Garten und Feld von ihm nehmen, zum Zeichen, daß er heimlich immer mein guter Vater geweſen.«

Jetzt kam der alte Frommholz vom Thurme. Die Kinder liefen ihm entgegen, auch die Kleinſte mit ihrem Brodchen, und er mußte ſie auf den Arm nehmen. Der alte Mann nahte und trat zu ihnen. Seine Geſtalt war hoch, ſein Geſicht ernſt geworden von dem langen Zuſchauen der wechſelnden Erde, die ihre ſchönſten und beſten Kinder, die Menſchen, wenig zu achten ſcheint; dennoch war ſeine Stellung feſt, ſein Auge getroſt, aber ſeine Hand vom Alter mager, von der Sonne braun; und das Kind hatte ſein kleines weißes Händchen darauf gelegt, wie ein Blüthenäſtchen auf einen trockenen Aſt; und — wie eine Roſe an ein altes Gemäuer — lehnte es ſein kleines Geſicht weiß und roſig an das gleichſam wettergraue Geſicht des Alten; und die noch nicht gefärbten weißlichen Haare der Kleinen miſchten ſich mit den ſchon wieder entfärbten, und nun auch weißen Haaren des Großvaters, die ihm voll bis auf die Schultern hingen, und er hieß bei Menſchen ein ehrwürdiger alter Mann, entweder weil er die Sonne lange geſehen hatte, oder ſie nicht mehr lange ſchauen ſollte. »Da will ich die Wahl haben!« meinte der lebensſatte Wecker, »wenn die Leute demſelben Glück zu dem ſchönen Alter wünſchten und ihn bewunderten — wie den eingefallenen Thurm zu Babel, und die vornehme Naſe, die nach **Damaskus** — geſchaut hat, in ihrer Jugend.

»Nun, Großvater,« ſagte Chriſtel, »Ihr ſtellt Euch ſo ruhig und ſchweigſam zu uns! Erzählt uns doch! Rathet uns doch!«

»Wer kommt denn eigentlich?« frug Johannes; »unſere große, ganz klein gewordene Armee?«

»Unſer Friedensſtifter, Vermittler, Bundruthe unſers Rheinbundes, unſer allergrößmächtigſter Kaiſer und allezeit Mehrer des Reiches, auch wenn er ein Stück von ſeinem Kaiſermantel nach dem andern verliert?« fragte Wecker.

»Was ſollen wir thun?« frug Johannes; »ſollen wir hier bleiben, draußen? oder hineingehen? Kochen, braten oder backen? Und was! Oder ſollen wir Alles ſtehen und liegen laſſen und ein ruhiges Land aufſuchen?«

»Kinder,« ſagte der Alte, »heut zu Tage kann man immer auf das Entgegengeſetzte von dem gefaßt ſeyn, was alle Menſchen vermuthen und glauben, ſelbſt die Herren Potentaten. Alles kommt anders und beſſer, als ſelbſt der

Freieſtgeſinnte und Beſte denkt, und ganz etwas Neues! So kommen auch jetzt unſere Feinde, die Koſaken, vor unſrer Armee als ihre Vorreiter, Voreſſer und Vortrinker. Aber was Ihr thun ſollt, meine Kinder? — Nichts! Wenn böſe gefährliche Zeiten kommen, muß Jeder ſchon das Seine gethan haben: gelebt, gebaut, geheirathet, geſorgt, verdient und geſpart. Die böſe Zeit tritt zum Menſchengeſchlecht als ſein Richter, und ſpricht: So wie du gelebt haſt, ſo wird dir geſchehen; mein Buch iſt geſchloſſen, deine Rechnung gezogen. Die ſieben fetten Kühe müſſen die ſieben magern übertragen. Wer die ſieben fetten in's Haus geſchlachtet hat, der kommt um! — Aber, ſprach er mit Lächeln, ein ruhiges Land aufſuchen? — Wo denn? Jetzt nirgend. Wenn Erndte iſt, iſt überall Erndte, ein Paar Tage, ein Paar Wochen ſpäter, aber Erndte iſt gewiß, gute oder ſchlechte, wie und was Jeder geſäet hat. Vielleicht hätten wir ſollen mit den verſtändigen freien Würtembergern, den Rhein hinunter, nach Amerika ziehen. Wenn in einem Lande Herbſt wird, ziehen die Lerchen, die Schwalben und Störche von dannen, und ſind unverſtändige Vögel. Sie niſten über dem Meere nicht, aber der Menſch baut ſich an und gedeihet überall wohl, wo nur die Erde iſt, und nur die Erde iſt ſein Vaterhaus und ſeine gute gleichnährende Mutter überall. Die große Lehre hat uns Schmach und Schande gelehrt. Uns aber ließ man doch die vorzüglichſte Freiheit — wegzuziehen, wenn es uns nicht unter dem neuen Herrn des Landes gefiel; und nur die Freiheit des freien Abzugs zu jeder Zeit muß den Menſchen bleiben, wenn ſie ſo durcheinander gewürfelt und hinüber und herüber verſpielt und gewonnen werden, wie bis jetzt anno 1813, als wenn die Unterthanen liebes Vieh wären, und kein Herz hätten, und zu Niemand ein Herz haben ſollten. So wollte man, und ſo iſt denn ihr Wille geſchehen. Amen!«

»Amen! Amen! In Ewigkeit!« ſprach Wecker fromm und gläubig dazu. »Der Bauer Adam Müller hat doch Recht gehabt! Es iſt richtig Krieg geworden, 1812, wie in dem Briefe an den ſeligen Herrn von Borromäus ſtand! Vielleicht gehen nun auch die unſchätzbaren ſchlechten Zeiten an, die er verheißen, und worüber ſich das Landesväterchen ſo gefreut!«

»Die Unſrigen rücken aus Mainz dem Feinde entgegen, und wahrſcheinlich begegnen ſie hier ſich im Dorfe,« ſagte der Alte erſt jetzt. »Es kommt darauf an, wer ſchneller reitet.«

»Mein Gott!« ſtöhnte Chriſtel. »Wer hätte gedacht, daß man unter einer Feſtung Napoleons nicht ſicher wohnte!«

»Sogar er ſelber nicht mehr,« ſprach der Alte. »Aber wenn Er ſogar nicht mehr ſicher iſt, ſo können alle Andern, die nicht ſolche Männer wie Er ſind, nicht ihren feſten Sitz auf hundert Jahre verpachten, ohne daß Pächter nicht vor Ablauf der Pachtzeit — ſtirbt.«

Wecker ſchüttelte ſich und ſprach: »Mir iſt ordentlich, als ginge Jemand mit Geiſterſchritt in den Wolken, und warnte herab mit dem Finger, und ſpräche große Lehren herab; und auf Erden liefen Teufel umher, und hielten den großen Menſchen die Ohren zu und ſprächen: »Das da oben iſt bloßes Luftgebrauſe! Unſinn am Himmel! Wer nicht gehört hat, der darf nicht folgen. Erlauben Sie alſo gnä=

digſt, Ihre hochgeehrten Ohren mit dem weichſten ſchadloſeſten Wachs zu verkleben; es iſt gelbes natürliches Wachs, ohne allen Arſenik! Sehen Sie, ich verſchlinge ein Stück davon.« — Und bei den Worten brach Wecker einen Krumen von Clementinens Brödchen und verſchlang ihn im Eifer.

»Der Lärm iſt im Dorfe!« ſprach Chriſtel beſtürzt. »Riegelt das Thor zu!«

»Da ſprengen ſie es ein! und werden erſt wüthende Gäſte!« verſetzte der Greis.

— »Verbergt Euch!«

»Da holen ſie uns hervor mit Flintenkolben und flachen Klingen.«

— »Fliehen wir!«

»Da zünden ſie das Haus an, oder richten uns Alles zu Grunde.«

— »Kommt in das Haus!«

»Da kommen ſie nach, und erbitterter! Das weiß ich als alter Soldat. Thut, als kämt Ihr, ſie zu begrüßen. Sagt, Ihr wartet auf ſie. Laßt Alles offen! Bleibt, wo Ihr ſeyd; wir ſind überall in Gottes Händen! Wer da denkt: Gott hat ihn nur im Mutterleibe gebildet, und da das Leben gegeben; und nicht glaubt, daß Gott ihn jeden Augenblick ſo wunderbar fort bildet, und ſeinen Odem ihm leiht, der iſt ein Blinder.«

»Das wollt' ich nur wiſſen,« meinte Wecker.

»Wißt, denkt, glaubt es doch auch, Ihr alle meine Lieben,« fuhr die Alte fort, während man kaum vor Geräuſch und Geſchrei und Geklirr und Geſtampf ſeine Stimme recht hörte. »Wißt Ihr es auch. Die Meſſe hat Er geſchaffen, die eiſernen Spitzen ſind aus ſeiner Erde, die Menſchen ſind aus ſeinem Paradieſe.« —

»Die Wuth aber iſt vom Teufel!« ſchloß Wecker. Denn von den Feinden, die ſich eben im Dorfe einniſten wollten, aber ſchon wieder ihre Feinde: franzöſiſche Infanterie, begegneten, kam ein Koſak in den Hof geſprengt, der einen Franzoſen verfolgte. Der Franzoſe lief in einem Zickzack um die ſchönen Linden, die jetzt ſchon gelbe Blätter verſtreuten, auf das Haus zu. Alle ſprangen nach dem Hauſe, Wecker mit Gotthelf, Chriſtel mit Sophiechen, Johannes mit Daniel, und der alte Großvater Frommholz war mit dem kleinen Oſternachtkinde, mit Clementine, die er auf dem Arm trug, der Letzte. Das Kind ſah über die Achſel des Großvaters nach dem weißen Pferde, und hielt ſein Brodchen hoch und bereit, es dem fremden Manne zu geben — da verfehlte der Koſak mit der langen rothen eſchenen Lanze ſeinen Feind, der eine ſchnelle Wendung machte, und ſich platt mit ſeinem Gewehr auf die Erde warf, und die eiſerne lange Spitze der rothen Stange fuhr dicht über der Schulter des Großvaters mitten in die kleine Bruſt des Kindes, und durch und durch, daß der alte Mann die Spitze mit ſeinem rechten Auge erblickte; und er ſtand wie angewurzelt, wie mit Feuer begoſſen von dem Gedanken, was da geſchehen ſey; und ohne Kraft, das Schickſal der leichten, aber unglücksſchweren Laſt zu tragen, ſank er auf ſeine Knie; vor ſeinen Augen war gänzliche Nacht, und in der Nacht war gänzliche Wüſte; aber das Kind hielt er noch feſt.

II.

Nur der Koſak ſchrie auf — menſchlicher Weiſe gedenkbar: ſelbſt in der eigenen Wuth noch erſchrocken über das — Kriegsglück, daß er, ſtatt des Feindes, das Kind durchbohrt.

Aber es war ein Schuß gefallen; denn der bedachte, abſichtlich handelnde Franzoſe hatte ſich gleich wieder auf ein Knie errafft, richtig den Augenblick ergriffen, ſicher gezielt und ſicher getroffen, und der Koſak lag am Boden. Niemand konnte erkennen, daß er ein alter Mann mit ſilberweißem Barte war, kaum daß er ein Menſch ſey, wenn es nicht die übrige Geſtalt noch hätte ſchließen laſſen; denn über Augen und Geſicht floß lichterothes Blut von der Stirne, unter der rothen vierlappigen Mütze hervor, und überfloß den breiten Bart, als ſey er aus blühendem Fuchsſchwanz künſtlich gemacht; und die gerötheten Zähne im Munde klapperten vor Schmerz oder Wuth; denn er war gleichſam nur ein blautuchener Schlauch voll deutſcher Beute.

Die indeß genahten Franzoſen hatten mit einer Salve der reitenden Artillerie die Koſaken wie ſechsbeinige Haſen aus dem Dorfe gebirſchet. Man hörte in der Ferne nur ſchreien und reiten, und ſah wieder die Straße brennen. Im Dorfe aber und in Johannes Hofe war es ſtill. Der Franzoſe hatte den Schimmel am Zaume aufgegriffen und an der Linde angehangen, ſtand ruhig, putzte ſeine Flinte rein, und ladete ſie wieder, während er mit finſtern Seitenblicken zu dem Koſaken auf die Erde zwiſchen den Zähnen murmelte: »Moskowiter! Ismaeliter! Eſauwiter! — Da liegſt Du — und Ich nicht! — Du biſt mein — und Ich nicht Dein!«

Wecker war in heiliger Entrüſtung indeß bei dem alten Frommholz vorüber, herausgeſchritten, und in Bezug auf den in ſeinem Blute ſchwimmenden Aſiaten ſprach er mit innigem Bedauern und herzlichem Wohlmeinen zu dem Franzoſen: »Kain! Kain! Kain! o fliehe! fliehe! — Du haſt Deinen Bruder erſchlagen! Wir wollen unſere Augen indeß zudrücken, daß wir nicht wiſſen, wohin Du geflohen!«

Und ſo drückte er ſeine Augen zu, und ſtand mit geröthetem Angeſicht harrend. Da er aber nur ein verwundertes Lachen hörte, ſchlug er die Augen wieder auf, ſah den Lachenden mit Erſtaunen an, und frug ihn, ganz irr' an ſich und der Welt: »Nun ſo ſagt: Wer hat Euch das Recht gegeben, den Mann zu erſchlagen?«

»Ihr ſeyd verrückt!« entgegnete der Franzoſe.

»Das habe ich ſchon von Andern gehört!« entgegnete Wecker; »aber, mein Freund — — denn auch Ihr ſeyd noch mein Freund — aber auch ſo ein Ungeheurer, wie ich, kann fragen; alſo, ernſtliche Antwort: Wer hat Euch das Recht gegeben, geliehen, geſchenkt oder vermeint zu geben, zu leihen, zu ſchenken?«

»Das Beiſpiel! närriſcher Menſch. Die Trommel, der Feldwebel, der erſte Kanonenſchuß, das Wort »Marſch«! Kein Menſch hat es uns eigentlich laut geſagt.«

»An der verſchämten Art haben ſie wohl gethan!« ſprach Wecker mit einiger Freude; »aber gemeint haben ſie es doch!«

»Und das recht redlich! Die Hohen befehlen, die Kleinen thun, die Alten thun es vor, die Jungen nach.«

»O du heiliger Affe! sacra simia, wie auch Horaz den verfluchten Hunger nennt; aber kennt Ihr nicht aus dem Vorſchreibe-Versbüchlein das Symbolum? Daniel! Wo biſt Du? Bete doch dem Herrn Todtſchläger den Vers vor: Flieh, wenn Du — —.« Da er aber den Daniel nicht gewahrte, diktirte er gleichſam die Zeilen dem Manne in die Feder oder in die Flinte — wie er bemerkte — und ſprach laut und warnend:

Flieh, wenn Du Böſes ſiehſt,
Und thu' es niemals nach!
Du biſt ſo ſtrafbar ſonſt,
Als der es erſt verbrach!

Der Franzoſe aber hatte einen großen ruſſiſchen Hund, Peter, oder der große Peter gerufen, mitgebracht; und der Hund nun beroch den Koſaken, und hungrig, wie Peter ſeyn mochte, leckte er ihm endlich das warme Blut vom Geſicht und aus den Augenhöhlen — und der Koſak ſtöhnte, ſchlug die Augen auf und erblickte ſeinen Schimmel, der ſich von der Linde los gemacht, und mit geſenktem Kopfe neben ſeinem gefallenen Herrn, Freund und Vater ſtand. Und der Koſak ſchloß die Augen wieder.

Der kleine Gotthelf aber frug Weckern: »Herr Wecker! Iſt das ein Centaure?«

»Ja, mein Söhnchen, mein Gotthelfchen!« erwiederte er. »Gott helfe ihm! Es iſt ein ſolcher guter armer Teufel, wie einſt ein gewiſſer Pferde- und Menſchendoctor, Chiron benannt! Iſt dieſer hier nicht ſo lange todt wie Jener, ſo wird er es doch bald ſo lange werden. Aber die Todten holen ſich wohl nicht ein? Indeß ſo weit her ſind ſie Beide, und unſer Gaſt wohl noch weiter her, der daher gekommen, um unſere Erde zu koſten, und ſtatt um ein drei Ellen hohes Federbett, nur um ein drei Ellen tiefes Wurmlager bittet, ja nicht einmal bittet — ſo gut iſt der liebe alte Menſch, mein Gotthelf, mein Gotthelf. O helfe doch Gott allen Menſchen!«

So ſprach er in heißer Entrüſtung und mit zum Himmel geſtreckten Händen, und er ſchickte ſich an, dem armen Alten beizuſtehen, und wo möglich noch Hülfe zu leiſten, da er doch noch ein Lebenszeichen von ſich gegeben — als Chriſtel laut aufſchrie.

Jetzt erſt war ſie herausgetreten; jetzt erſt hatte die Mutter ihr Kind geſehen. Es lag auf dem Raſen neben der Thüre, und als es die Mutter erblickte, ſtreckte es beide Händchen nach ihr. Der alte Mann hätte ſein Enkeltöchterchen vielleicht ſogleich hineingetragen, wenn er nicht befürchtet, dem Kinde durch eine Wendung oder durch das Nachſchleppen der langen ſchweren Lanze weh oder weher in ſeiner Bruſt zu thun; und ſo hatte er es nur ruhig hingelegt und ſich ſelbſt auf die Bank geſetzt, wo er kraftlos und athemlos ſaß. Die Mutter bedeckte die Augen vor ihrem Kinde mit ihren Händen. Sie hatte geſehen . . . Alles mit einem Blick . . : »es lebte noch! Es blutete nicht! Denn der Speer verſchloß ſeine Wunde zugleich! Aber das holde Geſicht des Kindes war blaß, und die roſenrothen Wangen auf Zeit der Erde oder des Himmels dahin!« Der Blick aus den ſchönen blauen Hülfe bittenden Augen in ihre Mutterſeele hatte ihr ſchweigend geſagt: »ſie ſey des Kindes Mutter nicht mehr! Die liebe Kleine ſey ihr auf einmal vom Herzen gefallen, ſo fremd geworden, und werde ihr bald ſo unkenntlich und ſo unergründlich ſeyn, wie — Erde, und immer ferner, weit, fern, unerreichlich fern, und doch ſo nahe, ſo feſt, ſo recht innig im Herzen, wie der durchbohrende ſchmerzliche Speer in der kleinen Bruſt des Kindes.« Ihre volle Mutterliebe ſtand auf einmal an einem grauſen Abgrund ſtill, wie ein gefrorner Waſſerfall — und nur in der Tiefe ſchlich noch ein kleiner zuſammen gedrängter warmer Quell unter der eiſige Decke, das ewige ſchöne Gefühl: ſie liebe noch und jetzt erſt unausſprechlich, unausweinba und zerflöße ſie ſelber zu Thränen. Der blau Himmel war ihr ſonſt nur die herrliche gleichſam unſichtbare Decke über die Erde geweſen die Erde ſelbſt aber nur das weite, brei Haus für die Menſchen, und die Sonne da ſtille Geleucht zu den Geſchäften und Sorge und Mühen aller ſolcher treuen Mütter wie ſi ſolcher redlichen Väter wie ihr Johannes, un ſolcher von Liebe der Aeltern gedeihender Kinder wie ihre! Jetzt war ihr die Erde kein feſter Boden mehr; denn er ſchwand unter ihren Füßen hinweg, als habe ſie auf falſchem nichtigen Gewölk geſtanden; ſie taumelt und hielt ſich an die Pfoſte der Thür. Un ſo war auch der Regenbogen über ihr nur ei Schatten; und die Sonne — dem Regenboge gegenüber — war ihr nur ein grauſes Geſpenſ ein Geſicht ohne Augen, ein kahler, liebloſer lebloſer Scheitel ohne Haar — ſie hatte vergeſſen, daß es eine Welt gab, und ein Leben denn dieſes ihr Kind war hin! Und ih

Mutterherz empfand in dieſer ihrer Noth keine andern Kinder mehr, ſie waren ihr alle geſtorben — und ſie ſchrieen laut und durchdringend. Dadurch hatte ſie ſich ſelbſt aufgeweckt; ſie blickte ſchüchtern und ängſtlich und neugierig umher, ob es wahr ſey, was ſie geträumt — und als ſie nun wiederum ſah, es iſt wahr . . . . es iſt wahr . . . . da ſtrömte Eifer zu retten über ſie; ſie kniete hin und wollte dem Kinde den Speer aus der Bruſt reißen mit ſchneller ſchonungsloſer und ſchonender Hand.

Der franzöſiſche Soldat aber ſprang haſtig hinzu und wehrte ihr mit den Worten: »Junge Frau, thut das nicht! Sonſt verblutet ſich erſt das Kind. Es kann noch leben, bis ein verſtändiger Arzt kommt, der das vernünftig macht!«

Johannes lief auf das Wort ſogleich in das Dorf nach dem Dorfbarbier.

»Seht,« ſprach der Soldat weiter, »und riß ſeine breite, weiße, mit Haaren männlich geſchmückte, ſchöne, hohe Bruſt auf, ich bin mitten hindurch geſchoſſen, und lebe und kann ſchreien wie Einer: »Es lebe der Kaiſer!« — Mein Gehirn iſt abgedeckt worden durch einen mich dumm zu machen meinenden Säbelhieb eines albernen Ruſſen, aber, Gott ſey Dank, ich bin noch ſo klug — wie ein Franzoſe! — Eine Kanonenkugel iſt mir quer an den Augen vorüber geſauſet und hat ſich unterſtanden mir das Naſenbein verſtellen zu wollen — aber ſeht, meine Naſe iſt noch muſterhaft und der feinſte Riecher! Und ſo ſchwach ich ſehe, ſo ſehe ich doch — aus Uebung den Feind, er ſey blau, grün, weiß oder roth, wenn Ihr das verſteht, liebe junge Frau! Ich muß denken — es iſt Herbſt auf immer für mich geworden, oder Abenddämmerung zwiſchen Hund und Wolf, oder die Frau Erde hat ihr Schleierkleid für mich angezogen — alſo ſie hat mich ausgezeichnet durch ihre beſondere Gunſt.«

Er ſahe ſie bei dieſen Worten an, und mußte zu ihr mitleidig lächeln, ſo freundlich ſprach ihn das ſchöne blaſſe, ängſtliche Muttergeſicht der Chriſtel an, und er war eigen ſanft und mild gegen ſie, wie gegen eine frühere liebe Bekannte. Und das war ſie auch wirklich. Chriſtel war ſeine Schweſter. Aber als er aus dem Vaterhauſe gezogen, war ſie noch ein ganz kleines Jüngferchen geweſen, und er erkannte ſie nicht, weil ſie groß, ausgebildet, verändert durch ihre Reiſe, und verwandelt in ihrem Weſen durch ihr ſchreckliches Leid jetzt vor ihm ſtand; und nicht im Vaterhauſe, ſondern im Hauſe eines fremden, ihm unbekannten Mannes und als Mutter von erd- und weltfremden Kindern. Chriſtel aber erkannte ihren Bruder Stephan nicht, weil ſie ſich nur ſeiner angehenden Jünglingsgeſtalt und obendarein nur dunkel erinnerte, er aber jetzt ein gebräuntes bartverwachſenes Geſicht hatte, dem wohlgeheilte Wunden dennoch eine Entfremdung für ſie gegeben; und der Mann ſchien ihr Bruder nicht, der aus einem ſanften Knaben jetzt kriegverwildert vor ihr ſtand, auf die frühere Gutmüthigkeit jetzt rauh, roh und hart erſchien, groß und älter geworden, wie ſie ihn nie geſehen. Hätte er ſie erkannt, dann hätte ſie das Bild ihrer Erinnerung von ihm mit ſeiner gegenwärtigen kriegeriſchen Geſtalt vertauſchen müſſen; aber ihn hinderte vorzüglich die Unwahrſcheinlichkeit: ſie könne es ſeyn, daran; und in ihrer reinen, liebenden Seele wurde jede mögliche Ahnung durch den Gedanken niedergedrückt: Das iſt ein Mörder — der hat einen Mann erſchlagen — der kann dein Bruder nicht ſeyn! Und dennoch ſahe ſie ihm in die mild auf ſie gerichteten Augen und frug nach ſeinem Namen.

»St. Etienne heiße ich,« antwortete er nicht ganz unbefangen, weil er ſich durch und durch franzöſiſch gemacht hatte; und darauf ſchlug ſie die Augen nieder und ſeufzte tief, als habe ſie keine Urſache dazu, die ſie wüßte; und ihr Anblick war wunderbar, bis ſie ſich über ihr Kind hinbeugte und ihre Gedanken vergingen in heiligem Mutterſchmerz. Aber ſie hatte in Wahrheit ihren Bruder doch wieder geſehen. Und ſo hatte ſie das Geſchick auf eine zwar unverſtandne doch heilige Weiſe geheim und zart getröſtet — und ſie konnte weinen! Und das Kind hielt ſich feſt an dem Hals der weinenden Mutter geklammert.

Wecker aber hatte ſich herzugekehrt, ſeine Augen waren immer größer geworden, ſein Mund offener, ſein langes blaſſes Geſicht immer blaſſer und länger, ſeine Hände immer krampfhafter von ihm geſtreckt und zitternd gehalten, bis er nun die beiden ſtillen theuern Weſen ſah, ſeinen Nacken beugte und leiſe zu dem Kinde ſprach:

Wie freundlich thuſt du dich doch zu,
Und greifſt mit beiden Armen
Nach aller Welt, in Lieb und Ruh
Uns ewig zu umarmen!

»Denn ich war Dir auch gut, Clementine, ob Du gleich noch nicht ſchulfähig warſt! Nur Aepfel- und Birnenfähig, die ich Dir brachte. O mein Kind!« — Der Koſak hatte ſich mühſam aufgeſetzt und ſtarrte vor ſich hin, als ob er zuſähe. Und ſo gab Wecker ihm gleichfalls ſeinen Vers: »Haſt Du noch etwas einzuwenden, Du armer Teufel! Ey komm' her, verſuch es ob Du was kannſt enden; laß hören, was iſt Dein Begehr? Doch Trotz Dir, Du verfluchter Geiſt, daß Du mich von dem Kreuze reißſt!« — »Pfeif, pfeif, Du tückiſche Syrene, und locke, Du vertrackte Welt! Ja, mach' es noch einmal ſo ſchöne, und preiſe, was Dir wohl gefällt: bei Einem der ſich hier befind't, da kommſt Du Narre viel zu blind.« — Er ſchämte ſich aber, da der alte Mann, auf der That beſtraft, wieder umſank; beugte ſich zu

Chriſteln, rührte ſie an der Schulter an, und ſagte ihr, während Thränen aus ſeinen Augen tropften:

„Wer hätte bei den Mördern
Die Unſchuld doch geſucht?
Den Segen zu befördern
Wirſt du von Gott verflucht.
Die Dich zu Boden treten,
Woher Dir weh geſchicht,
Für dieſe willſt Du beten;
Mehr Rache weißt Du nicht.“

Dieſe Worte erweichten Chriſtel vollends. Und nun wußte ſie nicht, was ſie dem Kinde noch ſchleunig ſagen, Liebes thun, vorſprechen oder verſprechen ſollte, um es über die böſe Stunde hinweg zu bringen, oder nur die Augenblicke noch zu benutzen.

»Kennſt Du mich denn? mein liebes Kind!« frug ſie leiſe und hold, ſo hold ſie es vermochte. Und die kleine Clementine lächelte nur und drohte ihr mit dem Finger. Und dennoch frug ſie, um es noch einmal zu hören: »Nun wer bin ich denn?«

»Nun meine liebe Mutter!«

»Nun ſo habe mich einmal recht lieb! einmal (»nur noch einmal« vermochte ſie nicht zu ſagen). Und das Kind drückte ſie, daß es zitterte, und küßte ſie wieder und frug dann: »Mutter, aber was weinſt Du denn gar ſo ſehr!«

Und die Mutter antwortete ihr, ſich bezwingend: »Darum, daß Du nicht aufſtehen kannſt, nicht herumſpringen, daß Dir die Bruſt wohl weh thut?«

»Ach, es iſt nur ſo wenig Luft geworden, und gar ſo heiß iſt es, Mutter. Gieb mir nur mein Brodchen — ich will auch heute wieder ohne Dich einſchlafen!«

Die Mutter ſchloß die Augen über das Wort und gab ihr das Brodchen und ſagte ihr dann: »Sey nur noch ruhig und gelaſſen, bis der Vater wieder kommt. Wenn Du hübſch fromm biſt, ſollſt Du auch ein ganz neues weißes Kleid kriegen, neue grüne Schuhe, und in deine Härchen einen Kranz von den ſchönen Aſtern, die Du nicht haſt pflücken ſollen, und auch nicht angerührt haſt, mein folgſames Kind!«

Da ſie aber den Todtenkranz gemeint, ſo konnte ſie nicht weiter ſprechen, wandte ſich ab, und ſchüttete ſchnell ihre Thränen aus.

»Mutter, lachſt Du? Ja, ich freue mich

auch!« Und das Kind lachte, klatſchte in die Hände und die Mutter lachte mit ihr, unausſprechliches, ſanftes und heiliges Lachen.

Das Kind hatte aber bei der Erſchütterung der kleinen Bruſt große Schmerzen empfunden und ſagte auf einmal: »Mutter, ich werde ſterben. Lebe wohl, und grüße den Vater. Sage dem heiligen Chriſtkind, es ſoll mir bei Euch nicht beſcheeren, ſondern gleich oben — du weißt ſchon: wo!«

Der Mutter war faſt unerträglich im Herzen und es kam jener Ernſt über ſie, wo der Schmerz ein freundlicher Wahn wird und die Gedanken die Pforten der Heimath der Menſchen aufthun, und die Welt zum ſchönen Mährchen wird. Und ſo ſprach ſie mit verſchloſſenen Augen: »Nun ſo gehe in Gottes Namen von uns, mein liebes, liebes Kind! Sage dem großen Vater: wir hätten Dich in ſeinem Namen lieb gehabt, beinahe wie er ſelber Dich lieb hat; oder beinahe wie wir ihn lieben — ich hätte Dich immer ſanft am Morgen mit einem Kuſſe geweckt, mit einem Kuſſe ſeyſt Du eingeſchlafen im Mondſchein oder wenn draußen die Sterne ſtanden — — — ſage ihm:

ich hätte Dich immer ſauber und warm gekleidet, dich auf meiner Schooß getränkt und geſpeiſet, und Dir von ſeinem Sohne erzählt, und von ihm ſelbſt, der die ſchönen Blumen Dir gemacht hat, an jedem Morgen neue! Sage ihm, wir würden Dich ſanft in ſeine Erde ſenken, und er möchte Dich mir da bewahren, wie einen großen Schatz — und darinnen ſchlafe Du ruhig, bis ich komme, und mich zu Dir lege.«

»Du kommſt doch gewiß?« frug die Kleine.

»Gewiß, gewiß! Das dauert nicht lange!« antwortete die Mutter.

»Aber in die Erde!«

»Habe ich Dir denn nicht geſagt, daß der liebe Gott auch in der Erde iſt! Denn Du weißt ja, die andern Sträucher und Blumen können die Blumen nicht machen und machen ſie nicht — und doch haſt Du immer welche am Morgen gefunden, die er verborgen Dir aus der Erde heraus geſteckt: friſch, fertig und voller Geruch! Alſo kommſt Du da zu ihm, du liebe Blume, du mein Herz!«

»Aber der Vater ſoll auch nachkommen zu Bett, und Brüder und Schweſtern!«

»Wir kommen! Wir kommen!« ſprachen ſie alle, und reichten ihr die Hände, daß ſie ſie nicht alle faſſen konnte. Und ſo ſchloß ſie die Augen und lächelte ſehr. Die Mutter beugte ſich über ſie und ſchwieg ſo, lange, während die Abendglocke gelauten ward vom Thurme, weil die Sonne zu Rüſte gieng.

Indeß war das Kind geſtorben. Und als die Mutter merkte, daß es ausgezittert hatte an ihrem Halſe, da entfloh ſie und warf ſich im Garten in das Gras unter die Bäume — aber durch das ſo eben bewirkte Wunder der Natur war es der armen Mutter ein weiches ſmaragdenes Bett, und der Schirm des Baumes über ihr: ein von der untergehenden Sonne purpurn und golden leuchtender Baldachin; und der Herbſtwind fuhr eilig, doch ſanft, von der Abendröthe daher und ſtreute falbe Blätter leis über ſie nieder, und breitete den Hall der Abendglocke wie himmliſchen Duft weit über ihr Gefild aus, und bewegte die blauen Aſtern, die zum Todtenkranz für das

Kind bereit ſtanden — und dieſe ſchauerten und nickten mit ihren ſchönen Engelsgeſichtern.

Wecker aber ſagte langſam zum alten Frommholz: »Vater! Großvater! Beweiſet nun euere Zimmermannskunſt an dem Kinde; faßt euch ein Herz; nehmt den Fuchsſchwanz und ſägt die Länge von beiden Seiten ab, ſonſt muß der Todtengräber ein unmöglich tiefes Loch machen! Geht, alter Vater, geht! Braucht euer rechtſchaffenes Handwerkszeug einmal dazu! Die ſchönen grünen ſonnigen Hügel auf Erden dienen ja auch zu kleinen grünen Hügeln für Todte! Der Herr hat die ſchöne Erde alſo auch dazu beſtimmt! Seyd nicht dagegen, Großvater! und laßt die Sachen ſeyn was ſie ſind, weil ſie Gott dazu beſtimmt, ob ich euch gleich ſage, daß ich es nicht begreife, wenn ſo ein Acker ſchöne weißumblühte und mit gelben Blumen geſchmückte Frühlingserde zu ſolchem Jammer dienen ſoll! Aber ich mag hinſehen wie ich will: die großen Hügel bleiben grün unter dem blauen Himmel, und die kleinen Todten-Hügel bleiben bunt von gelben und rothen Blumen, die duften und wehen; und die liebe, wahrſcheinlich unverſtändige Sonne wärmt ſogar darauf und beleuchtet ſie recht. Närriſch aber wahr! Alter Frommholz — ſeyd einmal von Holze, und fromm dabei, ſo wird es ſich ſägen mit Gottes Hülfe! Und dann ſeyd hübſch ehrlich — gebt die eiſerne Spitze und den rothen Schaft ſeinem Herrn wieder! Die 6 Zoll Holz aber, die dazwiſchen fehlen, die wird ſich das Kind ſchon verdient und bezahlt haben — durch ſeine zwei ſchönen blauen zugemachten Aeuglein. Zwei Augen zumachen, iſt das ſchwerſte Werk der armen Menſchen, geſchweige der Reichen! — Selbſt der kleinen Kinder, geſchweige der Großen!« Zu den Kindern aber ſprach er: »Daniel! geh und ſetze Dich ſtill dort neben die Mutter! Denn da Du, aus Mangel an Holze erfroren warſt, da hatte ſie gleichſam ſtatt deiner die kleine Oſternachttochter Clementine; jetzt, da das Kind durch ganz überflüſſiges Holz umgekommen, nun gehe Du wieder hin, daß ſie Dich habe ſtatt jener, beſonders da ich Dich erweckt habe mit einem Strohwiſch, als ſo viel ich Apotheker-Spezerei zur Hand hatte. Und wenn ſie Dich anſieht, dann ſage nur, Wecker hat mich erweckt, und iſt ein bloßer

Schulmeiſter! Jener iſt aber der hohe Patron der Schule der großen Menſchenkinder, der hat gar andere Mittel die Kinder aufzuwecken, als bloße Strohwiſche; und alle Apotheken ſind bloße Mördergruben gegen ſeine große Offizin mit Lebensbalſam, der alle Frühjahre ſchon die todten Blumen erweckt, daß ſie riechen, daß wir ſie riechen und koſtbar! — Sophiechen, geh Du auch hin; Du biſt ein Mädchen, die Mutter muß alſo ſehn, wenn hinter ihrem Mutterauge die Mutterſeele nicht am trauerſchwarzen Staar leidet, daß ſie noch ein Töchterchen hat! Und willſt Du, ſo magſt Du auch den Vers von Johann Menzer beten und ſprechen: Nun iſt nur noch der Tod zurücke; jedoch er hat mir wenig an: mein Jeſus bricht ihm das Genicke, ſo iſt's um ſeine Macht gethan: weil er mir Chriſtum nur nicht frißt, ſo weiß ich gar wohl wie mir iſt. — Und Du, Gotthelf, gehe auch, und ſetze Dich hin und ſprich weiter nichts als: Liebe Mutter, Gotthelf iſt da! Und, liebe Mutter, Du haſt mir ſonſt immer geſagt: Wenn Du der Mutter folgſt und das thuſt und das annimmſt von ihr, was ſie will, ſo iſt Dir gleich wohl, mein

Kind; nun, liebe Mutter, nimm Du auch einmal das an was der Vater will — ſo wird Dir gleich wohl ſeyn!«

Und als Wecker ſahe, daß die Kinder langſam zur Mutter ſchlichen, da ging er ſelbſt aus dem Gehöft auf den Kirchthurm — um friſche Luft zu ſchöpfen. St. Etienne aber machte ſich an das Ausſuchen und Ausplündern des Koſaken, des Don Tauro, wie er ihn nannte, oder an das Beutemachen. Aber das erſte Wort des Aufgerüttelten, ſich wieder Beſinnenden und Hülfe Flehenden war — : — »Mutter! — — Schnaps!« —

III.

Unterweges traf Wecker ſeinen Schutz- und Brodherrn Johannes außer Athem. — Er war nicht da, er war nicht dort, er war nirgends!« ſprach er zu Wecker. »Wer denn?« frug dieſer. Nun der Sonntagsbarbier, der wochtags ſechs Handwerke treibt.« — »Geht nur heim, Johannes,« tröſtete ihn Wecker, »der Herr hat ſchon geholfen!«

Und ſo eilte Johannes fröhlich nach Hauſe.

»Aber der Chriſtel ſteht bei!« rief ihm Wecker nach, und ſprach dann zu ſich: »Jetzt iſt es in deinem Oberſtübchen nicht richtig, mein lieber Meiſter, darum gehe du in dein Oberſtübchen! Oder auf den Thurm; der hilft. Ein Thurm iſt ein gewaltiger Freund in der Noth; aber das alberne Volk läuft drunten hinweg, und kennt nicht die Kraft der tauſend Rieſen, die bloß im Lande umher als dumme Jungen ſtehn. — In der Halle begegnete er dem Chirurgus, den er herzlich bat, den Koſacken in ſeine Cur zu nehmen. Der aber entſchuldigte ſich mit dem Wort: er ſey ein bloßer Civilchirurgus, und als ſolcher habe er keine ſolche wallfiſchmaulgroße Wunden von Pferden, Kanonenkugeln, ja von Kanonen ſelber, zu verbinden oder wohl gar zu heilen — übrigens zahle die Soldateska nichts, es geſchehe alles auf Regiments-Unkoſten, und das Regiment — marſchire weiter . . . mit klingendem Spiel! Kurz er gehe nicht, und werde lieber ſeine Pfeifen curiren und purgiren; denn ſein Herr Bruder komme zu ihm, der Herr Licentiat, mit Frau Licentiatin.

Wecker fielen alle deſſen Sünden, ſelbſt das Schweinchen, aufs Herz, und ſo ergriff er den in der Halle ſtehenden ſchwarzen, rußigen Beſen und trillte den ſtörriſchen Menſchenfreund zum Tempel hinaus und ein Stück auf dem Weg zu Johannes fort; dann warf er »das chirurgiſche Operationsinſtrument« in den Winkel, und begegnete auf der Thurmtreppe — dem Teufel — den er herabwünſchte, um Deutſchland rein zu kehren; aber er erkannte den Schornſteinfeger, der ſich nach den brennenden Dörfern umgeſehen und reichte ihm die Hand, um ihm ſeinen frommen Irrthum abzubitten.

»Euer Breitenthal brennt auch!« ſagte ihm der Schwarze. »Auf dem Striche, der droben auf der Dorf-Roſe grade nach dem Feuer weiſet, ſteht richtig Breitenthal; es kann auch ein Dorf dahinter ſeyn. Bei Tag ſcheint das Feuer zu weit, bei Nacht zu nah. Aber ehrlicher Freund, ſtürmt nicht erſt mit der Glocke! Welch Dorf ſoll jetzt dem andern helfen? Jedes braucht ſeine Beine, Arme, Augen und Ohren zu Hauſe; und obendarein alles voll Soldaten!«

Wecker aber ſah droben von der Zinne

des Thurmes den Erdſpectakel, den Krieg, wie er laut ſagte, wodurch die Menſchen zu Vieh ohne Mitleid zu werden — offenbar und hell wie der feuerrothe Himmel gezwungen waren. Und als er einige Zeit hinüber geſtarrt und ganz geblendet und wüthend war — ſtand plötzlich der Teufel neben ihm. Wecker ſtarrte ihn an, indem er die Hände mit ausgeſpreiteten Fingern gegen das Ungethüm, wie zur Abwehr, hielt; und er hörte es ſprechen: »Denkſt du, ich bin geſtorben? Närriſches Haus! Der Teufel — et le Roi — ſtirbt nicht, als aufgehoben zum letzten Gericht. Und wenn ich mit allen Geſtirnen im Abgrund der Welt verſchüttet läge, alſo nicht mit Pfeffernüſſen — die kleinſte Sünde der letzten Zeit erweckt den Teufel in ſeiner erſten Kraft wieder auf — und jetzt geſchehen tauſend Große, nun geht mein Reich wieder an, dießmal nur ein kurzes, aber Höllefüllendes: das Reich der Unterlaſſungsſünden! Wie lange habe ich mit meinen vorzüglichſten Geiſtern gearbeitet: die Welt klug zu machen, und das wahre ächte erſte Chriſtenthum auszubreiten! Erſchrick nicht ungläubig, Schulmeiſterlein, ſondern höre mich aus. Erfahren und weiſe muß die große Welt, oder auf franzöſiſch (denn das iſt meine Sprache): le grand monde werden, damit ſie doppelt ſtrafbar werde, damit doppelt ſoviel Große und Kleine zur Höllen fahren — und nicht wieder auferſtehen. Wenn ein verlorenes Lämmchen zurückkehrt, wird ein Kalb geſchlachtet, wenn ſich ein Hoher verkehrt, dann brate ich einen Leviathan ganz, als **Rost-beef**. Wie jener fromme — Kreuzzug mit leckern Ziegen und Gänſen und glattzöpfigen Kuttenträgern an der Spitze, nach einem heiligen Grabe, das wie ſie wußten, doch nirgend vorhanden war und keinen Leichnam enthält, ſo beginnt nun ein neuer Kreuzzug blutdürſtend nach einem lebendigen Leichnam. Und nun ſie ſo erfahren und ſo weiſe ſind, nun erſt will ich alles alte Unrecht, allen alten Unſinn, ich will den Pabſt und ſeine — oder meine Schaaren — wieder auf die Beine bringen und ſein Regiment durch ein Regiment zu meinem Regimente wieder einſetzen laſſen. — Kann ich frömmer und chriſtlicher handeln? Mir iſt Niemand auf Erden ſchätzbarer als Chriſtus. Denn ſeit das Licht in die Welt gekommen, und die ſogenannten Menſchen dennoch in Finſterniß wandeln, Werke der Finſterniß fördern und thun, ſich im Namen des Lichtes dazu vereinigen, die Finſterniß auszuſäen wie Nuß und Mohn, ſeitdem iſt Gedräng in den Pforten der Hölle und ich habe neue erbliche Pairs müſſen creiren, um neue unſterbliche Strafen zu ſtiften! Es lebe Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes! Aber Wecker, mein närriſches Haus — denn alle Narren ſind mein — beruhige Du Dich! Für jeden Einen, der in den Kreuzzügen hochlöblicher Maaßen umgekommen, ſind ſchon Millionen — Aepfel und Birnen gewachſen; Pflaumen und Kirſchen (aus Keraſus mitgebracht) gar nicht gerechnet! Und wie viele St. Lampertsnüſſe werden noch wachſen! O ſchmackhafter Profit der Kreuzzüge, großer kindlicher Gewinn! Hat Clementinchen Dir nicht nach dem — Kreuzzuge die Taſchen oft ausgeſucht: Und was hätte ſie ſonſt gefunden, als ächtdeutſche Pluniſchken und ſchöne, blaue, abſcheuliche Schleben? So werden auch künftige Kinder die Früchte dieſes Kreuzzuges aus den Taſchen der Verrückten ſuchen. Iſt das kein Gewinn für die ſchöne, die große Welt, wenn Weiber, Kinder und Sperlinge etwas zu naſchen haben in Ewigkeit! Sage: »Ich bin Wecker, bin verrückt, und ich ſage Ja!« Und nun ſey ruhig über das Surren und Stechen des Schwarmes, der nur einen Leichnam — meinen großen Sohn in das Grab ſchaffen wird, und Kindern — wenn nicht Enkeln — und Sperlingen — wenn nicht Adlern nutzen wird, und gewißlich doch mir, durch Weisheit die Dummheit wird, durch Wahrheit die Lüge wird, durch Verſprechungen die Wortbrüchigkeit werden. O meine Sperber freuen ſich auch, und ich laſſe die Hölle neu dielen, und die Dielen um des Pilzes Stamm in der Mitte voll von den Herrn Muſicis — mit Blumengewinden malen zum Feſtball. — Mit der Bande bin ich nun fertig; nun noch ein Wort an Dich, Schulhauptmann! Höre einen großen Vorſchlag: Ich gebe Dir alle Reiche der Herrlichkeit, nicht etwa, wenn Du niederknieeſt und mich anbeteſt — das iſt abgedroſchen; nein, wenn Du nur heute das kleine Mädchen willſt mit dem Speere durchſtoßen haben — eine pure Kriegslappalei, eine Kinderei gegen die hunderttauſend Todten, die Millionen Wunden und Billionen Thränen, die daheim Wittwen und Waiſen Väter und Mütter und Brüder und Schweſtern um ſie weinen werden. Was iſt alſo ein ſolches albernes Kind, und was ſind alle Reiche der Herrlichkeit, Wecker? Wach' auf! Schlag' ein! Und Du ſollſt ſie ganz monarchiſch, ja türkiſch oder autokratoriſch beſitzen ohne Conſtitution, ohne gebundene Hände, gebundenes Maul, oder irgend Eine gebundene Gliedmaaße; ja ich geſtehe Dir viel zu — ohne Pabſt und Jeſuiten! Schlag' ein, nimm das Kind auf Deine Seele, und ſo ſey legitimer Herr Aller.«

»Hebe Dich von mir, Satan!« rief Wecker in äußerſter Empörung. »Was hälfe es mir, wenn ich die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an meiner Seele.«

»Das wollt' ich nur wiſſen!« rief ſein Satan lachend. »Sie — ſie werden Schaden an ihrer Seele nehmen durch Selbſtſucht, Habſucht und elende Seelenkratzerei — und doch nicht die Welt gewinnen, noch ſich arrondiren; denn wie können alle Bienenzellen rund werden, du Eſel! Oder wie ſollen alle Menſchen Hörner bekommen, Du Schaaf!«

Wecker führte einen gewaltigen Streich mit der Fauſt nach dem Lügengeiſt. Aber der ſtürzte ſich jäh vom Geländer hinab, und zerfloß drunten wie Waſſer in eines alten katholiſchen Biſchoffs Grabe, und Leichenduft kam herauf. Aber wie eine wiſpernde Eidechſe, kroch auch noch am Thurme die vergeſſene Einladung herauf:.. »Wecker, komm' wieder! Ich komme auch wieder. Verſtanden?«

»Fahre zum Teufel, alſo zu Dir ſelber! Lügengeiſt!« ſprach Wecker von wirbelnder Angſt erlöſt. »Was will der Menſch — oder verzeihe mir Gott, der Extract des Böſen der Menſchen, bei Dir? Sollſt du ſeine Meinung auspoſaunen? Biſt du eine Poſaune, Wecker! — dann müßte dich Jemand blaſen! und das wollte er! Aber das wären abſcheuliche deutſche Herzen, die nicht zufrieden wären mit der Arbeit und Frucht von 30 Jahren der Erde, wenn Dieſe auch nichts gethan hätten, als den Veruneiner, Hetzer und Schandeſäer von Deutſchland zu Grabe zu tragen! Und wenn ſie auch 15 Jahre auf ſolch' eine Höllenarbeit ruhten — und ein langes Leicheneſſen feierten — ich gönnte ihnen den Sabbath! Wer das gethan, hat auf Jahrtauſende gethan, o Du Schänder, Spötter, Lügengeiſt — Teufel! — Eine neue Volksbewegung mag Neues erſtreiten! Und Deine — des Teufels Lobrede auf Chriſtum — und Dein Vivat! — mir ſtehn noch die Haare zu Berge!«

Indem er ſo ſprach, und ſich bedächtiger und menſchlicher als der Teufel über — Stufe für Stufe — die Treppe hinab vom Thurme ſtürzen wollte, um unter Menſchen zu kommen, da trat eine weibliche, ſchwarzgekleidete, tiefverſchleierte Geſtalt heraus auf den Gang, die ihn nicht wahrnahm, niederkniete, den Lockenkopf beugte, die weißen Hände vor die Stirn gefaltet oder gewunden hielt, noch einmal beten wollte, aber nur verworrene Worte murmelte, ſich haſtig auflöſte, ſich wild umſah, bebend ſich auf das Geländer ſchwang und wahrſcheinlich ſich — grade an des Teufels Stelle hinunter ſtürzen wollte.

»Du weiblicher Teufel!« ſchrie Wecker. »Hier geht's in die Hölle. Halt! in aller Engel Namen, ich faſſe Dich an den Haaren!« — Und ſo hatte er ſie ſchon ergriffen, um die Kniekehlen gefaßt, und hob ſie herab und ſetzte ſie derb nieder auf ihre Füße. Aber ſie ſetzte ſich auf den Boden, und als er ſehen wollte, wer ſie ſey, ſchrie ſie laut, und hielt ſich den Schleier faſt über Haupt und Geſicht. Wecker aber nahte ihr ganz, und beim Scheine der Abendröthe ſah er — wie er meinte — durch den angezogenen Schleier ein Geſicht, das er kannte — und er fuhr zurück, wie ein redliches Herz vor einem ſolchen Gedanken.

Und als er ſich gefaßt hatte, trat er wieder näher, legte der weinenden Geſtalt ſeine Hand ſehr ſanft auf das Haupt und ſprach zu ihr ſo mild er nur konnte: — »Doro . . . ja Dorothea, Gott weiß es ja doch, wer Ihr ſeyd — das war albern! Ich weiß, Breitenthal iſt abgebrannt — oder brennt noch da drüben — aber wegen Breitenthal und wenn es Langenthal — Goldenthal dazu wäre — ſo kenn ich Euch nicht! Brave Jungfrau!«

Sie ſchauderte.

»Oder, oder — ich weiß — Ihr ſeyd Braut mit dem gar lieben, jungen Herrn von Ellenroth — iſt Euch der etwa untreu geworden? dann weinen gewöhnlich treue Mädchen, die

Gott danken ſollten, daß ſie vorher klug werden, nicht nachher!«

Die Geſtalt lehnte ſich kraftlos an.

»Oder iſt er Soldat geworden, und kann erſchoſſen werden? Oder iſt er ſchon Soldat und zerhauen worden?«

Die Verſchleierte ſtöhnte tief, aber das Stöhnen klang Weckern wie Freude. »Oder . . . wenn nur Euer Vater, der ehrbare Herr Paſchalis nicht geſtorben iſt,« ſprach er, »ſo wird ſich alles geben. Ihr lebt ja! Aus Euch iſt noch alles zu machen, die ſchönſte, beſte Frau im Lande. Und für allen Dank erbitte ich mir nur auf Eurer Hochzeit erſcheinen zu dürfen — ein Hochzeit- oder ein Kindtaufenſchmaus iſt das beſte Regal der geplagten Schulmeiſter! Und da ich nicht mehr geplagt bin, wird es mir deſto beſſer ſchmecken und gar erſt auf dem Kindtaufenſchmaus . . . «

Die Geſtalt beugte ihr Haupt und drückte die Ballen der Hände in die Augen.

» . . . Da wird ſich Wecker freuen, wie der Großvater Paſchalis! Denn wenn der gemeinſte Schuft Großvater wird, und noch ſo verwerflich gelebt hat, wird er eine Reſpectsperſon, ſo betrachtet, ſo behandelt; und der himmliſche Vater ſtößt jeden ſelbſt mit der Naſe auf ſeine Würde und aller Firlefanz fällt nun weg — es geht ihm Niemand mehr darauf ein, wer da weiß was er iſt und vorſtellt auf Erden bei Menſchen und bei den Seinen. So ſicher und herrlich ſorgt Gott für Jeden, der nur jemals Eine ſeiner lieben Jungfrauen recht angeſehen hat; denn dann muß er heirathen; über ſein, ihm von Gott hingeſetztes Kind erſchrecken, erſtaunen, das Wunder bewundern, das Myſterium der Kindtaufe ausrichten, ſich Vater von ſeinem Weibe rufen laſſen, und ein neues ſeliges Leben anfangen, er mag wollen oder nicht.«

Die Verſchleierte ſchrie laut.

Wecker ſchwieg betroffen, aber in ſeiner Freude ſetzte er hinzu: »Ihr ſeyd verſchämt und ein keuſches Kind, das wiſſen wir, darum vergebt! Denn ich habe große Freude. Wäre die arme Clementine der armen Chriſtel nicht umgekommen, ſo rannte ich nicht auf den Thurm! Wollte mich der Teufel nicht zu einem Teufel machen, ſo wäre ich nicht Euer Engel geworden und hätte Euch nicht gerettet

— denn ich war fort! Oder gar nicht da! Furchtbar! Entſetzlich! Ja nun freu' ich mich ordentlich, daß ich ſo alt geworden, ſo lange gnädiges Brot — ſogenanntes Gnadenbrot, aber von der guten Chriſtel: wirkliches — gegeſſen, und ich möchte bald rufen wie Satan: Es lebe Chriſtus, der Sohn .... aber heut kann ich nicht, vielleicht morgen — wenn ich ihn vergeſſen. Aber wollt Ihr nicht mit hinunterkommen zu der armen Chriſtel? Ihr könnt ihr helfen das Kinderzeug machen, das letzte weiße Kleid, das nicht mehr gewaſchen wird! Kommt!«

Sie wollte aufſtehen und reichte ihm matt die Hand.

»Haha!« lachte Wecker und rieb ſich die Hände, »haha! Das wollt' ich nur wiſſen! Ihr ſeyd es ... ſonſt wolltet Ihr nicht zu Chriſtel kommen! Ja ja, Mitleid läßt gute Menſchen nicht ſterben, und ſie richten ſich vom Sterbekiſſen noch einmal auf ... und leben wieder lange. Weiß Gott was in der Welt ſteckt; ich glaube: der liebe Gott!«

Da ſprang die Geſtalt ſo plötzlich auf, daß Wecker zerſchrack und zurückfuhr. »Nun gut,« ſprach ſie, und riß ihren Schleier empor und hielt ihn ſo mit der rechten Hand; »ich bin Dorothea — . . . oder — ich war ſie! — Aber Eure Hand darauf — ſchweigt, ſchweigt, ſchweigt . . . daß Ihr mich hier geſehn . . .«

» . . . und was ich geſehen!« ſetzte er hinzu. »Wecker bleibt Wecker. Ich bin ein alter Mann und keine alte Frau. Und ſollt ich mich ſelber rühmen, weil ich nicht der Teufel war, ſondern bei einem guten Engel zugriff! Und wollt Ihr nicht mit mir kommen, kommt nach! Auf der Treppe iſt's lange ſchon dunkel. Euer Vater iſt wohl auch da? .. oder kommt doch?«

Und da ſie leiſe nickte, ſprach er: »nun ſo ſeyd ihr gebunden — da kommt Ihr ſchon; denn Ihr ſcheint nun wieder ſo vernünftig wie ich!«

Und ſo ging er. Und ſie ſeufzte tief.

IV.

In Johannes Hauſe leuchtete der Kamin hell zu den hellen Scheiben hinaus, und von draußen ſah die Wohnung ſich ſo ruhig und erdglücklich an wie je. In Chriſtels Stübchen nach Morgen war auch Licht. Rauch ſtieg aus der Eſſe gerade und ein wenig mondbeleuchtet von der Sichel des Neumonds zu dem dunkelblauen herbſtlichen Himmel empor, und er hatte ſeinen alten weißen nächtlichen Friedensbogen ſich umgegürtet und die Geſtirne ſchienen ſtill ſo fort, und jeder Stern brannte ruhig und unbewegt ſo fort, ohne zu flackern und Strahlen zu ſchießen, wie in einer heilig dunkeln Todtenkammer — der Lebendigen.

Auf Johannes Hofe aber ſtand ein — bei Tage und von Prunkthoren ſogenannter prächtiger engliſcher Reiſewagen, aber diesmal, ſtatt der geraubten, braunen vier — National-Engländer mit ſechs ſchwarz und weiß großgeſcheckten holländiſchen Kühen beſpannt, und hinten, ſtatt der Bedienten mit zwei angebundenen Maſtochſen. Auf dem Bocke aber ſaß neben dem engliſchen Kutſcher die Kuhmagd, die beſſer als er ihr liebes Vieh zu bereden und zu regieren wußte. Die Kühe ſollten für Herrn Paſchalis und ſeine Tochter Milch geben; die Maſtochſen aber friſches Fleiſch, wenn ſie in der Beſtung Mainz vor dem doppelten Feinde, den Ruſſen und der Krankheit ſich eingeſchloſſen hätten, wie in dieſer Nacht noch geſchehen ſollte; und die Viehmagd trug ſchon die unſichtbare Beſtimmung an ſich, dann Kammerjungfer zu ſeyn, wozu ſie ſchon jetzt ſo treu als hübſch genug war. Der engliſche Kutſcher war dann ein nothwendiges Uebel und Ueberlei, und ward blos auf beſſere Zeiten aufgehoben, wie ein leeres gutes Weinfaß von einem Winzer auf beſſere Weinleſen.

Paſchalis war ausgeſtiegen und that kaum einen Blick nach der Glut am Himmel zurück; ein ſchwerer Seelenſchmerz ſchien ihn zu bedrücken, ja niederzubeugen; denn er hielt ein weißes Schnupftuch in der Hand, und wie er in dem Düſter der Nacht unbemerkt zu ſeyn glaubte, hielt er es plötzlich vor die Augen, als wenn er eine Fluth von Thränen darein ausgießen wollte, ob gleich kein Tropfen darein floß und ſein Gehirn wie ausgetrocknet war, und doch wollte er nur — wenn ihn ja Jemand bemerkt — das Anſehen tragen: als habe er genieſet; und er nahm wieder Tabak aus ſeiner goldenen Doſe; aber er ſteckte ihn in den Mund — denn es war ſchwarzbraunes egyptiſches Opium.

Johannes hatte das ſchöne Vieh brüllen gehört, ſich hinaus getraut, ſeinen dankbaren

Freund Paſchalis gefunden, ſich gewundert, und voll wie ſein Herz war — demſelben in einfachen Worten das Schickſal mitgetheilt, das ſein Haus betroffen, aber keinen Troſt erhalten, als einen langen Händedruck und keine Antwort als: »Dankt Gott für dieſes reine Leid, mein lieber Johannes!« und auf die Frage, wo Dorothea ſey, erhielt er nur den Beſcheid: »ſie iſt auf Euren Thurm geſtiegen, um den Rauch von Breitenthal noch einmal zu ſehen.«

Während nun Johannes für die Leute und das Vieh ſorgte, ſchlich Paſchalis ſacht an die lichten Fenſter, lehnte leis die Stirn an und ſahe hinein, und er ſahe: In der großen Wohnſtube, ihm gegenüber an der Wand, hatte der alte Frommholz ſeine Hobelbank und er arbeitete mit Daniel an einem kleinen Sarge; denn es waren ſchon ſechs Brettchen zugeſchnitten, und der Knabe und der Alte ſägten eben an den vier kleineren.

»Ach, Ihr ſeyd glücklich!« ſagte Paſchalis und ſchlich vorüber, an Chriſtel's Stübchen. Seine Angſt, als Vater Dorothea's, war groß; ſeine Ungewißheit war halbe Verzweiflung. Denn während in seinem Schloſſe ſieben Feinde, Koſaken, gelegen, ſchien ſeiner Tochter ein unmenſchliches Unglück zugeſtoßen zu ſeyn. Er vermuthete es nur, er wußte es nicht. Er hatte ſie nicht gefragt vor Scham; ſie hatte alſo auch nicht geredet. Aber in dieſer Meinung hatte er ein ſiebenfaches Verbrechen begangen, und das marterte ihn. Aber auch Dorothea ſchien es begangen zu haben, ſo gut oder ſo ſchlimm wie er, nur auf andere Weiſe. Er vermuthete das gleichfalls nur, und er wußte auch das nicht. Aber Dies zugleich — oder Jenes allein, ſchien ſie zu foltern; und er war kein Vater und kaum ein Menſch mehr, nur ſein eigener körperlicher runder Schatten; und ſeine Seele war nur noch wie der ſchrillende Klang einer geborſtenen Glocke, die er nicht wagte anzurühren mit dem leiſeſten Gedanken, aus Furcht, ſie verrathe den ſchmählichen Riß — ihm ſelber. Und noch unglücklicher hätte er ſich gefühlt, wenn er nur hätte ahnen können, mit welchen ſeligen tröſtenden Worten von Brautſtand und Eheſtand Meiſter Wecker ſeiner Tochter Dorothea die leidende unſchuldig-ſchuldige Seele zerriſſen.

Jetzt ſah er in Chriſtels Fenſter. Da drinnen aber ſah es anders aus. Denn Chriſtel hatte es unmöglich über das Herz bringen können, den Gebrauch noch vieler Deutſchen nachzuahmen, welche die Geſtorbenen ſogleich aus ihrem Bette reißen, und mit kaum zugedrückten Augen und kaum verbundenem Munde nackend auf ein Bret legen, darauf ſchon die halbe Stadt oder das halbe Dorf gelegen hat, und dann die Aermſten, zur Dauer für die Würmer, wo möglich in ein finſteres kaltes Gemach ſtellen, bis zum Tage ihrer Einkleidung für die Gruft. Die herzige Mutter hatte dagegen ihr Kind, nach ſchicklicher Ruhe, ſogleich ſchön gewaſchen und angezogen, ihm über die Bettchen ſeiner Wiege — worin es noch geſchlafen — ihr feinſtes weißes Tuch gebreitet, und das liebe Mädchen darauf gelegt. Selbſt der Kranz von rothen und blauen Aſtern ſchmiegte ſich ſchon wehmüthigſchön um das theure kleine Haupt. Und wie es die Mutter ſo anſah, that ihr ſonderbar genug, recht eigen Leid, daß die Kleine mit einer gefallenen und noch ungeheilten Wunde auf der Stirn in das Grab gelegt werden ſollte; wie ein Maler ſein eben vollendetes Werk gern recht ſauber und ohne Stäubchen aus ſeinen Händen gibt, es noch einmal zurückverlangt aus den Händen des Empfängers, es genau überblickt, noch ein Sonnenſtäubchen vorſichtig von dem goldenen Rahmen haucht, und dann lächelnd und zufrieden es auf immer dahin läßt und ſpricht: Nun, ſo! — Chriſtel aber, welche die Wunde nicht hatte weghauchen oder wegküſſen, noch mit Thränen wegwaſchen können, hatte ſie unter eine Blume verſteckt — ſchüchtern ſich umgeſehen, als ob ihre redliche Seele Jemanden getäuſcht, und leiſe geſagt: »Nun, ſo!«

Zu den Kindern aber hatte ſie geſagt: »Meine Kinder, ſeht euch noch an eurem Schweſterchen ſatt! ihr habt ſie nur noch, bis zweimal die Sonne untergeht — dann ſeht ihr ſie lange nicht wieder!« — Und ſo hatten die Kinder ihre Weihnachtswachsſtöckchen aus ihren Schränkchen hervorgeholt, ſie in lauter kleine Lichter zerſchnitten, ſie zu Häupten der Wiege an den Tiſchrand geklebt, angezündet — alle auf einmal — und nun waren die goldgeſchmückten Lichtlein in Kurzem alle auf einmal niedergebrannt, und ſie weinten nun, daß es würde finſter ſeyn, und ſie ihr Schweſterchen nicht mehr ſähen. Die Mutter hatte den Schaden gut gemacht durch angezündete Lichter. Aber Sophiechen war über das Weinen eingeſchlafen; und Gotthelf war müde und hungrig eingeſchlafen und hatte ſich nicht getraut, heut von der Mutter ein Abendbrod zu bitten. Und ſo lagen die lieblichen Kinder alle drei wie vom Schlafe gelöst, noch mit den Geſichtern zuſammen; zweien davon blühten die Wangen roſig und ſie athmeten leis, aber ihre Haare waren unbekränzt — dem dritten aber blühten die Wangen von einem tiefern Schlafe weiß und rein, und es bedurfte die Erde zu keinem Athemzuge mehr; aber ſeine Härchen waren bekränzt. Chriſtel aber hatte dem Mörder des Kindes, nachdem er nothdürftig verbunden worden, ihr eigenes Bett eingeräumt; er lag auf demſelben; und wie ſie jetzt vor ihm ſtand und ihn anſah, ſeufzte ſie ſchwer darüber, wie ſehr er ſie beraubt habe, und ſprach, nun ihn deswegen aus tiefer Seele bedauernd: »Armer, armer Mann! Armer Sebaſt-Janow! Denn St. Etienne hatte ſeinen Namen in ſeinen Sachen aufgezeichnet gefunden und ihr ihn geſagt. St. Etienne hatte ihr aber auch zum Abſchied und zum Troſte ein Bildniß dagelaſſen, welches er dem Sebaſtianow mit abgenommen, und welches Chriſtel hatte annehmen müſſen, aber noch nicht angeſehen, ja nur hingelegt; er aber hatte es ihr an dem goldenen venetianiſchen Kettchen hingehangen. Denn das Bildniß hatte unläugbare Aehnlichkeit mit der kleinen Tochter Clementine. Chriſtel drehte das funkelnde Geſchmeide jetzt kaum neugierig um — aber ſie ſahe die Brillanten daran nicht vor Ueberraſchung: denn das Bild ſtellte ihre Schweſter Martha dar.... Niemand anders hatte es getragen, als ihre Dorothea, welcher es der Vater Paſchalis geſchenkt... Dorothea hätte es lebend Niemanden von ihrem Herzen gegeben ... es war ihr alſo nur gewaltſam geraubt ... und Chriſtel trat haſtig drei Schritt nach der Thüre zu. Aber wo wollte ſie hin? Was konnte ſie ändern? Sie war in der Stimmung, worin ſie aus Noth und Tod, aus Vertrauen und Liebe von aller Welt das Beſte hoffte. Und mit ganz anderem Sinn ſtellte ſie ſich wieder vor den verwundeten Sebaſtianow und ſprach jetzt mit

Thränen: »Armer, armer Mann!« — Aber die Worte zerſchnitten ihr Herz. Sie blickte auf ihr Kind; ſie küßte alle drei ſchlummernde Häupter; ſie ſetzte ſich zu ihnen, und eines davon ſchlang in halbem Schlafe — die Mutter ahnend — ſein Aermchen um ihren Nacken und wandte ſich um, ohne aufzuwachen.

Dem weinenden Paſchalis aber war zu Muth, als ſähe er in die ſeligen Gefilde eines Mährchens; oder als ſey ihm jetzt erſt die Welt zu einer großen heiligen Wundergrotte geworden; oder die Welt ſey ſchon lange lange undenklich: der Zauberſaal des Gottes, in der That und unläugbar, und es bedürfe nur Augen der Seele dazu, es zu ſehen, daß er das ſey; und nun dachte er, daß ſich der himmliſche Vater freuen müßte, wenn auch Er das Alles ſähe. Eine gute Menſchenmutter in ihrem heiligen Schmerz! Ein Weib, das freilich keine Unſterbliche ſey, und bald ſelbſt auch von der Erde verſchwinden werde; aber daß hier ja keine Unſterbliche zu ſeyn brauche, um alles Menſchliche richtig zu thun und zu leiden, und das als Sterbliche eben noch wunderbarer daliege, wie in einem Mährchen, mit dem

Haupt neben den kleinen Häuptern der drei ſchlummernden Kinder! Und wenn Er ſähe: Gute Kinder voll Liebe, Leid und Mitleid — welche ſchöne Gefühle alle in ihrem engen Geiſte nur Traum ſeyen .... und einen guten Vater, der um alle ſtill und ſchweigſam beſorgt war; vor allen aber: den Großvater, der alle um ihrer Liebe willen liebte und um ihrer Schmerzen willen litt, aber auch für alle gefaßt war und thätig — denn ſein eigenes Leben hatte er überſtanden und gleichſam zugemacht wie einen ſchönen Bilderſaal, und ihn kümmerte nur noch das Leben und Glück der Seinen. Paſchalis aber dachte nicht nur, er glaubte, er empfand, daß der himmliſche Vater zugleich mit ihm, und doch ganz anders, in das Stübchen ſähe; und er kehrte ſich vor unerträglicher Seligkeit des reinen Menſchenlebens ab; denn Verzweiflung ergriff ihn, und er — nieſete wieder!

»Ei, meine allerbeſte Geſundheit! und zugleich meinen allerſchönſten guten Abend, theuerſter Abgebrannter und Herr Paſchalis!« ſagte Weber, der ſtill gekommen. »Nicht wahr... ein himmliſcher Guckkaſten, worein Sie beliebten zu ſehen! Ein trauliches ſtilles Hirtenhäuschen — das eben ruht; nur die Papierwände freilich etwas groß von himmelblauem Himmelspapier! Aber ſtill... da kommt ihre Tochter, unſere Dorothee — was ein wahres Glück iſt! Denn gewiſſe Leute können ſogar mit allen zerſchmetterten Gliedmaſſen — nicht — füglich — mehr — wandeln — — am wenigſten anhero! — »Und, um ſeinem Wohlthäter auf eine unverſtändliche Weiſe zu verſtehen zu geben, wie er ihm heut vergolten habe, ſetzte er hinzu: »Denn heute habe ich alter Mann — wie Sie mich hier ſehen — eine gleich große ſchöne Jungfrau geſchaffen! Mit dieſen dürren Meiſterhänden! Ja ihr auch eine neue Seele in ihre eigene Rippe geblaſen — denn Eva war eine Rippe — aber Adam's, wiſſen Sie — wie ich weiß — können Sie denken!«

»O Wecker, wenn Ihr das könntet!« ſprach Paſchalis leiſe, und zog ihn ſtill um die Ecke des Hauſes in's Düſtre; und Dorothee ging darauf langſam hinein zu Chriſtel.

Johannes aber, von einer andern Seite kommend, brachte ſchon wieder etwas Neues:

die Anſagung von zwanzig Mann Einquartirung auf ihr Haus, und ſchon dieſe Nacht! Beide wurden dadurch gehindert zu ſehen, wie Dorothea ſich bei Chriſtel bezeigen würde, und zu hören, durch welch ein Wort ſie ſich vielleicht errathen laſſe. Denn auch ihrem Vater war ihre plötzliche Verwandlung in's Tiefe, Abgeſchloſſene, Finſtre, Verſchwiegene, Qualvolle und Weltverachtende ſelbſt ein Räthſel, wenn er auch ohngefähr vermuthen konnte: was ſie gethan. Denn auch gethan hatte ſie etwas, ja ein Grauſames und Schreckliches. Aber das behielt er als Vater für ſich, und nieſete nur auch jetzt wieder auf dieſe neue Nachricht. Wecker wünſchte aber diesmal ſein höflichſtes: »Gotthelf!« wozu Paſchalis nur leiſe verneinend den Kopf bewegte.

»Hoho!« ſagte Wecker, »kann auch der nicht mehr helfen.« Johannes aber hatte eine große Bitte auf dem Herzen und ſprach: »Ich getraue mich kaum es zu ſagen, wenn Ihr es nicht wäret — unſer lieber Herr Paſchalis, der an uns ſchon ſo viel gethan. Darum hab' ich auch jetzt mein Vertrauen auf Euch geſetzt, und bitte Euch: nehmet unſere Kinder mit!

Nach der Stadt in's Sichere! Wir ſind gewarnt auf Zeitlebens! Und hat der Großvater aus zu großem Vertrauen die Vorſicht uns verſäumen laſſen, möge Gott nicht auch mein Mißtrauen gegen unſere Lage, im Dorfe hier einſam und unter der Schanze, mit Unglück beſtrafen! Aber wie es auch komme — ich nehme es auf mich; denn ich meine es gut, und ſo wird es gewiß auch der himmliſche Vater meinen — meinet Ihr es auch gut mit den Kindern, mit Chriſtel und mir! Nur der Großvater wird in der Sicherung der Kinder einen ſtillen Vorwurf gewähren, und nur deswegen möcht' ich kaum bitten . . . . aber ich bitte doch!«

»Wenn das nur Chriſtel zufrieden iſt;« meinte Paſchalis; »die Kinder wird Dorothea ſchon wohl beſorgen; und — liebe Sorge thut dem Herzen wohl, und trägt uns furchtlos über grauſe Wogen!«

»Lieber Herr Paſchalis,« ſagte Johannes, »was einem Manne ſo recht wohlgemeint in die Gedanken kommt, das will ſeine Frau gewiß auch, ſonſt käme es ihm gar nicht ein, oder er bliebe nicht lange dabei! Ich rede aber aus ihrer Seele, wie ſie immer aus meiner; denn wir ſind Eheleute — Ihr wißt das nicht; nehmt das nicht übel; aber Ihr werdet meine Rede beſtätiget finden!«

Als ſie nun alle hineingegangen in die Wohnſtube, wo Frommholz und Daniel arbeiteten, kam Chriſtel herüber, grüßte Paſchalis, und — als könne ſie es vor Angſt nicht länger ertragen, bat ſie unverweilt: er möchte ſie ſelber mit nach Mainz nehmen!

Paſchalis lächelte niedergeſchlagen darüber, als habe Dorothea ihr das gerathen, und ſagte dagegen: »Die Kinder! liebe Chriſtel. So meinte Johannes.«

»Ja, ja, die Kinder!« rief ſie beſtimmt.

Und Johannes ſagte zu Paſchalis: »Sie hat nicht, wie ich, gewußt, daß ſie 20 Mann Einquartirung bekommt.«

»Zwanzig Mann, nicht Männer!« erklärte Wecker.

»O Gott, ſcherzt nicht!« verwies ihm Chriſtel und eilte Anſtalt zu treffen für die »Mann« und die Kinder. »Dorothea ſchläft!« hatte ſie Paſchalis noch geſagt.

»Ungegeſſen? oder: ohne gegeſſen zu haben — wie ich die Schulkinder verbeſſerte; eine ſonderbare Braut!« ſprach Wecker.

»Die ſchlafende Clementine hat ſie angeſteckt!« meinte Paſchalis, zu welchem Daniel jetzt beſcheiden trat und ihn frug, was für einen Text aus der Bibel, die er ihm hinhielt, er auf dem Kreuze der kleinen Schweſter zitiren ſolle?

Und Paſchalis nahm das Buch, ſetzte ſich an das Kaminfeuer, blätterte, ſeufzete, las, blätterte wieder und ſagte ihm endlich: »Lieber Daniel, hier! Zitire Deinen Namens-Vater Daniel oder das ſechſte Capitel aus dem Buche der Weisheit, das paßt jetzt auf alle Welt. Denn die Schrift iſt für alle Zeiten geſchrieben, und jeder Menſch und jedes Jahrhundert findet ſeine Lehre, und ſein Urtheil darin. Gebe nur endlich Gott, daß die ganze Welt zuſammen nur Einen Vers daraus hält, als etwa gleich dieſen!« — Er wollte Einen ſagen, aber ſeine Leiden verwandelten ihm die Worte im Munde und er ſprach, zu aller Verwunderung dieſe: »Ach, daß ich wüßte, wie ich ihn finden, und zu ſeinem Stuhl kommen möchte, und das Recht vor ihm ſollte vorlegen, und den

Mund voll Strafe faſſen, und erfahren die Rede, die er mir antworten, und vernehmen, was er mir ſagen würde!«

Und Wecker ſprach leiſe zu den Andern: »Stille, ſtille! Er meint den lieben Gott! Er iſt jetzt Hiob! Laßt ihn ſchlafen; er ſenkt ſchon ſein Haupt auf die Bruſt. Setze Dich neben ihn, Daniel, und nimm ihm nachher die Bibel leiſe aus ſeiner Hand, damit er nicht aufweckt, wenn ſie zu Boden fällt! Ich aber übernehme das diesmal leichte Eolfactoramt am Kamin, und will — nicht mehr anlegen! So wird ihm der Kopf nicht noch heißer vom Feuer! Laſſet ihn ſchlafen, und ruhet Ihr auch!«

Und ſo ſetzte er ſich hin. Das Feuer erloſch nach und nach, und es ward trauliches Dunkel und heimliche Stille im warmen Zimmer, und die Sterne ſchienen herein zu den Schlummernden.

V.

Als aber der Mond purpurhell aufgegangen, und alles zu der kurzen Reiſe beſorgt war, trug Johannes ſeine ſchlafenden drei

Kinder in Paſchalis Wagen — nicht ahnend: daß er Keines mehr wiederſehen würde. Und ſo war er froh, als er den Daniel aufgehoben, ohne daß er aufgewacht war, und ihm und ſich nicht den Abſchied erſchwert, oder das Scheiden wohl gar unmöglich gemacht, wenn er gar ſo ſehr gebeten hätte: bei Vater und Mutter zu bleiben, und verſprochen Alles zu thun und zu dulden was über ſie käme. Daniel aber war doch halb wach, und redete im Schlafe, weil er während des Tragens doch merkte, daß etwas mit ihm vorging, und erzählte ſeinen Geſchwiſtern im Traume, ohne die Augen zu öffnen, das Mährchen: »Die ſieben Raben,« und fuhr jetzt laut darin fort: »Nun ging das Schweſterchen immerzu, weit, bis an der Welt Ende, um ſeine ſieben Brüder zu finden. Da kam es zur Sonne; aber die war zu heiß und fürchterlich und fraß die kleinen Kinder; eilig lief es weg, und hin zum Mond, aber der war gar zu kalt und auch grauſig und bös; und als er das Kind merkte, ſprach er: »ich rieche Menſchenfleiſch! ich rieche Menſchenfleiſch!« — Dieſe Worte klangen aus eines Traumredenden Munde, in der Mondnacht und in der Nähe des todten Schweſterchens zauberhaft ängſtlich, und Johannes war herzlich froh, als er ſeinen Knaben glücklich hingelegt, und Daniel ſagte nur noch: »da machte es ſich geſchwind fort und kam zu den Sternen, die waren ihm freundlich und gut. Der Morgenſtern aber ſtand auf . . . «

Damit ſchwieg er. Die jüngern Kinder aber, Sophiechen und Gotthelf ängſteten den Vater nicht ſo, da ſie feſter ſchliefen; und nur Sophiechen hatte ihn feſt um den Hals gefaßt und wollte die Arme nicht wieder wegnehmen. Johannes aber löſte ſie ihr langſam und legte ſie ihr in den Schooß, und die Hand des Brüderchens darein, als ſey es die Mutter. Und ſo, vom Mondlicht beſchienen, ſahe er ſeine Lieben noch einmal an, und Freude durchwallte ſein Herz, ſie in Sicherheit zu ſchicken, und empfand ſchon, wenn nicht ihr Glück, doch ihr Leben in der nächſten Zukunft, welche für ihn ſelbſt ſeine Kinder und ihrer Kinder und Kindeskinder fernſte Zukunft war. So täuſchte ihn ſein Gefühl, und Ahnung künftiger ſicherer Tage beglückte ihn.

Obgleich Paſchalis gern verſprochen hatte, für alles zu ſorgen und es neu und gefällig anzuſchaffen, was die Kinder bedürfen könnten, ſo brachte doch Chriſtel zuletzt noch ein Körbchen mit den bekannten Spielſachen der kleinen Kinder, »damit ſie doch gleich in der neuen Stadt ihre alten lieben Bekannten ſähen und fänden, und glaubten zu Hauſe zu ſeyn, wenn ſie in ihren Spielen Vater und Mutter vergeſſen hätten, ſo gut wie die Kinder ja oft auch daheim lieber ihre Bilder, ihre kleinen Teller und Schüſſeln und Becher und Fläſchchen und ihre Hochzeiten und Kindtaufen ſelbſt Vater und Mutter ſtundenlang vergeſſen. Und ſagt nur immer: ich komme Morgen!« ſprach ſie zuletzt zu Paſchalis; »und ich komme heimlich ſo bald ich kann. Da ſoll Freude ſeyn in Mainz!«

Als aber die Wagen langſam fortgefahren und nicht mehr zu ſehen waren, fiel Chriſtel ihrem Johannes um den Hals und weinte. Und er ſprach: »Ja, meine Chriſtel, das iſt eine ſchreckliche Zeit, die die Menſchen am Leben hindert, an Arbeit und redlicher Sorge für die Seinen. Aber ſie ſind in guten Händen; die Stadt iſt nicht weit — und wir haben ja noch ein Kind — das auch in guten Händen iſt! Komm hinein!«

Und während jetzt, beim Einmarſch der Soldaten ins Dorf, die Trommeln wirbelten, giengen ſie ruhiger Hand in Hand hinein; denn ſie waren bei einander voll Unſchuld und Muth und Vertrauen und Schmerz, und glaubten dem allgemeinen Elend ihr Opfer gebracht zu haben, und zwar ihr Liebſtes. Was ſollte noch Schlimmeres kommen, was Theueres von ihnen gefordert werden? — ſie fühlten das nicht, denn ſie hatten ſich, und rechneten ſich beide für Eins.

St. Etienne, Chriſtels unerkannter Bruder, trat jetzt bei ihnen als Sergeant mit 20 Mann ein, und meldete ſich mit kurzen Worten dießmal als — Werber. Er hatte Vollmacht, aus jedem Hauſe alle gangbaren ſchießfähigen und erſchießensfähigen Mannsperſonen zu nehmen — ausgenommen den einzigen Wirth oder Stamm des Hauſes. Selber Weckern hatte er gedroht in den Soldatenrock zu ſtecken, da er keine Wirthſchaft, keine Schule, keinen Kix noch Kegel habe. Und wenn er nicht recht bei Verſtande ſcheine, das ſey eben recht! Selbſtdenker brauche ſein Herr nicht zu Soldaten; die Dummen raiſonnirten ſo gut wie gar nicht, oder nur Dummes; und ein Verrückter werde, wenn er noch ſo Wahres faſele, billig für verrückt gehalten, und dürfe frei reden was er wolle, weil ihm die Natur das Patent dazu gegeben. Eine Million Wecker, hatte er geſagt, und der Kaiſer iſt durch! Die Raiſonneurs aber, die Beſſerwiſſer und die Anderswoller würden ihn als Vogelſcheuche allein im Felde ſtehen laſſen mit einer Flinte aus einem Stocke und einem Sabel von Span. So hatte St. Etienne ſich zornig geredet und gelobt, Keinen zu ſchonen, ſondern jeden Brauchbaren aus dem ja ſo bald von dem Feinde beſetzten Lande herauszuziehen und dem Kaiſer hinüber zur Hülfe zu ſchleudern, damit er nicht ſein Feind werden könne. Denn das unterſtehe ſich jetzt jeder Haſenfuß.

Wecker kam über die Rede ergrimmt und erſchrocken in die Küche zu Chriſtel, die ihn ſeinetwegen tröſtete, aber ſelbſt erſchrack, als ſie darauf hineinkam mit dem Frühſtück, das ſie ihren Gäſten freundlich brachte, denen ſie alles, für die Ihren Geſparte, ohne Entgeld oder Dank dafür, hinzugeben verbunden war — denn »der Herr bedarf ſein,« wie Wecker dem Rechte den Titel gab. Sie erſchrack, lächelte aber gefaßt und blickte St. Etienne endlich gar lachend an, als ſie ihren Johannes im Soldatenrock und einem Chacot mit hohem rothen Stutze zugleich mit am Tiſche ſitzen ſah.

»So gefällt mir mein Mann!« ſprach ſie zu St. Etienne. »Aber ich bitte Euch, zum Scherz ſey's genug! Gott ſey Dank, daß die Kinder nicht da ſind! Die ſchrien ſich todt, und Daniel fiel Euch zu Füßen, wenn er in ſeines Vaters Hand ein Pasquill auf das fünfte Gebot ſähe, wie unſer Wecker einen Säbel oder eine Flinte nennt! Eine Kanone aber nennt er gar den letzten Verſtand *) der Menſchheit. Pfui Johannes, ziehe Dich aus!«

Und Wecker trat auch herzu und fragte St. Etienne: »Weß iſt der Rock und das Bandelier?«

»Des Kaiſers!« ſprach der Sergeant.

»Nun ſo gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt, und Gotte was Gottes iſt!« verlangte Wecker.

---

*) ultima ratio.

Chriſtel wollte ihrem Johannes nun helfen, die im Scherz ihm aufgeredete Soldatenmaskerade wieder abzuthun. Der Sergeant wehrte ihr aber und ſprach: »Es iſt nicht leerer Scherz; es iſt voller Ernſt, des Kaiſers Ernſt und meiner. Ihr habt noch den alten Frommholz zum Wirth — und euern Wecker zum Voigt in dem Bischen Wirthſchaft: der Daniel wächſt auch heran — und wie Ihr weint, mein junges hübſches Weib, ſo haben ſchon Viele geweint in aller Welt, und Viele ſchon aufgehört in aller Welt, und ſo fügt Euch darein in dieſer Welt. Gebet dem Landesherrn, was des Landesherrn iſt — und Er hat geſagt: Der letzte Thaler und der letzte Mann iſt mein!«

»Es iſt etwas Majeſtätiſches um Einen groſſen Mann,« ſprach Wecker. »Denn die Erde iſt des Herrn und alles was darinnen iſt. Er ſitzet über dem Kreis der Erden, und die darauf wohnen, ſind wie Heuſchrecken! Der die Fürſten zu nichte machet, und die Richter auf Erden eitel machet: als hätte ihr Stamm weder Pflanzen, noch Saamen, noch Wurzel in der Erden; daß ſie, wo ein Wind unter ſie wehet, verdorren, und ſie ein Windwirbel wie Stoppeln wegführt.

St. Etienne hatte das betreffen angehört, denn es klang gewaltig, und er ſprach lächelnd: »Das kann kommen! Den König von Weſtphalen hat ſchon der Wirbelwind fortgeführt.«

»Die Wirbelwinde haben immer verſchiedene Namen, je nach dem Ort wo ſie einherblaſen, und werden ſie immer haben;« ſprach Wecker, wie hieß denn alſo der Wirbelwind Hieronymi?«

»Tzſchernitſchef; hört' ich,« antwortete St. Etienne.

»So iſt das ſchöne Land ohne König!« ſprach Chriſtel. »So hört doch, St. Etienne! Das geht weiter! Was werdt Ihr alſo!«

Johannes aber klagte aufrichtig aus ſeinem treuherzigen Sinne: »Mein Gott, ein Land ohne König, wie ſoll das gehen? Das iſt das größte Unglück. Mir däucht ordentlich als könne da keine Saat mehr keimen, kein Baum blühen und kein Weinſtock tragen! Wenn ein Land auch alles verloren, Menſchen, Häuſer, Habe, Vieh, Getreide, Geld und Wohlſeyn, wenn alle Uebel drinn hauſen und alle

Krankheiten darin ſich ſatt freſſen, und es hat nur noch einen König, wie ein Bienenſtock einen Weiſel, ſo erholt ſich der Stock wieder, ſetzt Brut, höſelt Wachs, baut Zellen, ſchleppt Honig, und das ganze Land hat wieder ein ſüßes Maul. Wer wird nun die Steuern empfangen? Wer wird befehlen? Denn ohne Befehlen hört der Gehorſam auf. O ſchlimme amerikaniſche Zeit!«

»Wir wollen Gott bitten,« ſprach Wecker, »daß er ſich wieder erbarmt und das Herz eines andern regiert, der ſich wieder des verwaiſeten Thrones erbarmt!«

»Bittet nur bald, ſonſt bittet Ihr guten Leute zu ſpät;« ſprach St. Etienne. »Ich bin glücklich! Wir ſind glücklich! — Wir haben noch einen Kaiſer; und der braucht Soldaten, nachdem er Sechsmalhunderttauſend in Rußland — angeführt hat! Tüchtig angeführt! Alſo werbe ich! Denn ohne Soldaten bleibt Er ſogar nicht vier Wochen auf dem Throne, geſchweige ein Anderer fünfzehn Tage. Darum werden wir Soldaten auch beinahe auf Händen getragen, wenigſtens wenns Noth thut auf Wagen gefahren zur Schlacht —«

»— Dank!« ſetzte Wecker hinzu.

»Alſo zur Schlachtbank — meinen Johannes! meinen einzigen Sohn, den einzigen Vater der Kinder, den einzigen Mann unſrer Chriſtel!« ſagte der alte Frommholz betäubt: »Das iſt der Kaiſer nicht werth. Viel Hunde ſind des Haſen Tod, und er wird es nicht lange mehr bleiben — aber jetzt freilich bin ich noch hier in dieſer eurer Gewalt.«

»Ihr nicht! alter Mann!« belehrte ihn St. Etienne.

»Ja wohl ich, nur ich;« ſtöhnte der Alte verworren und ſchwieg.

Ihr bleibt wo und wer Ihr ſeyd. Und wäret Ihr nicht, ſo wäre Johannes der Einzige auf der Bude, die zu Einquartirungen und Lieferungen und Abgaben und zur Zucht von neuen Soldaten gebraucht wird, und Johannes wäre frei.«

»Frei!« rief Wecker wie ein Echo aus jener Welt.

»Warum hab' ich ſo lange gelebt!« ſeufzte der Alte. »O, die Verheißung Gottes: ein langes Leben und graue Haare ſind nun ein Fluch und eine Strafe geworden. Aber meine

Chriſtel, ſey ohne Kummer! Ich weiß ein . . . ja ich bin ein ſicheres Mittel!«

Wecker aber merkte, daß der Herr Sergeant erbittert worden und fragte darein: »Aber Johannes, wie ſeyd Ihr denn erſt zu dem Rocke gekommen?« Und Johannes antwortete: »Der Herr Sergeant wollte ſeinen Rock ausbürſten, da ſollte ich der ausgeſtopfte Mann dazu ſeyn, oder der Nothnagel.«

»Dankt Gott, daß ich ihn Euch nicht am Leibe ausklopfe!« verſetzte St. Etienne. »Nachmittags 2 Uhr Exerciren, hier im Hofe! Alles was noch geſund iſt bei Euch im Dorfe, und werth auf dem Felde der Ehre zu ſterben, wird auch hieher kommen. Der Tod darf keine alten Krüppel auf dem Schlachtfelde finden, ſondern lauter nagelneue, brühwarme. Sollen wir Andere mit Lahmen und Blinden, mit Einäugigen und Buckligen — fallen, welcher brave Soldat wohl vertrüge die Schmach. — Alſo, Johannes, um zwei!«

Der alte Frommholz aber ſchlich ſich fort in ſeine Kammer, ſetzte ſich auf ſein Bett, blieb erſt lange ſchwermuthsvoll, dann gedankenvoll, und ſprach dann mit ſich ſelbſt: »Frommholz, altes mürbes Holz. Du haſt Dir immer im Leben Rath gewußt, nun rathe Dir auch, oder nimm meinen Rath gleich lieber an, damit Chriſtel keine Wittwe wird, die Kinder keine Waiſen, und Du kein Bettelmann mit Weckern. Kein Menſch kann eines andern Treppe brauchen, das weißt Du als Zimmermann; und ſo hat auch jeder ſeine eigene paſſende Leiter zum Himmel. Zum Himmel? Ach, Frommholz! Doch wer anklopft, dem wird aufgethan; und wer ſo anklopft wie ich, nicht um ſelbſt hinein zu kommen, ſondern um aus ſtürmiſchem kalten Regenwetter gute verlorene Kinder hineinzuſichern, den läßt man vielleicht mit einlaufen, wie auf der St. Bernhardsſtraße den armen guten Hund, der verirrte Menſchen in die warme Stube bringt! Ich wenigſtens ſtieße das gute verſtändige, vor Kälte ſtumme Thier nicht wieder mit dem Fuße über die Schwelle zurück in den Schnee und die Kälte, in das Heulen und Zähnklappern hinaus — in die Hölle! Doch Frommholz, Frommholz! Du thuſt mir recht leid! — Wehe denen, die durch alle Jahre bis in ihr Alter richtig und glücklich gewandelt, und erſt im letzten Jahr einen Stein im Wege finden, worüber ſie Hals und Beine brechen! — Hals und Beine!« —

Der alte Mann ſprang erſchrocken auf und beſahe ſich ſeine noch ganzen Gliedmaſſen und verſuchte den Kopf auf dem Halſe zu drehen, und er war auch noch ganz. — »Nun,« ſprach er, »ſo iſt es doch ſchlimm, daß es Dich trifft, denn kein anderer kann helfen! Siehe aber, Du weißt ja, manches Holz macht dem Menſchen wenig Plage — einigemal den Stamm querdurch geſägt, die Himpel mit dem Keile geſpalten, einige Schläge darauf, dann die Kloben in Scheite geſpalten — ſo iſt es verbrannt und Aſche. Ein anderes bloßes Stück Holz aber ſoll eine Säule zu einer Wendeltreppe werden, oder ein geſchnitztes Altarbild, und macht eine lange ſaure Plage! Doch Deine iſt kurz. Und geſtehe nur, Soldat Frommholz, der Du in Deinen vierziger Jahren ſtatt Spähne von Balken, Arme vom Leibe und Köpfe vom Rumpfe hiebſt, geſtehe nur, Du mein halbvergeſſener Vorfahr, daß Du die Strafe wohl verdient! Hiebſt Du nicht bei Ankona, wo der Pabſt zur Veränderung auch einmal der Türken Bundesgenoſſe war, einen bildhübſchen jungen Mann zuſammen, weil »Erſchlagen« befohlen war, und derjenige ein Ehrenzeichen bekam, der es darin am weiteſten gebracht! Und, kamſt Du dann nicht in's Quartier zu der jungen, ſchönen Gräfin, die ihr Knäbchen wiegte! Hörteſt Du ſie nicht laut aufſchreien, als ſie ihren geliebten Mann in der Geſtalt herein trugen, in welche Du ihn verhunzt! — Hei! das war ein ſchönes Ebenbild Gottes! — Frommholz! Sahſt Du nicht, wie ſie ihr Kind aus der Wiege riß, es hoch empor hielt, und es des Vaters unſichtbarem Todtſchläger zeigte — daß Dir die Haare zu Berge ſtanden — und es Gott dem unſichtbaren Vater zeigte, daß Du vor Furcht Dich bückteſt, — und die ſilberne Klapper aufhobſt, die dem kleinen Waiſenkinde vor Angſt vor der Mutter aus dem Händchen gefallen war. Hörteſt Du nicht, wie ſie Rache ſchwur, wenn nicht der Welt, wenn nicht dem guten, ſchönen Menſchengeſchlecht, wenn nicht den Frevlern, die den Krieg herauf beſchworen und ihn wüthen geheißen, bloß um ſelbſt länger ihr Volk zu beglücken — dann doch Rache dem, der ihn erſchlagen und ſein ſchönes Geſicht entſtellt, daß ſie ihn kaum

rkannten. Und Du, Soldat Frommholz, Du
nußteſt ſchweigen, und aßeſt ſtill von ihrem
eißen Brote und trankeſt ihren rothen ſüßen
Wein! Und mit heiler Haut gingſt Du ſelber
eim, legteſt den Soldatenrock und die Höllen-
affen ab und griffſt zum Zimmerbeil wie nach
inem Kleinod. Aber vergeſſen habe ich grau
erdender Zimmermann nicht Dich Flei-
cher, Menſchenjäger und Brandſtifter auf and-
er Leute Gewiſſen hin. Und ich Zimmermann
age Dir jetzt: Menſch, Du ſollſt Deinem Gott
nehr gehorchen als den Menſchen! Denn Men-
chen ſind alle, wie ſie auch heißen, ob ſie Kro-
en tragen oder Pelzmützen, Sterne oder Knöpfe
Und kein Menſch kann das fünfte Gebot aus
er Bibel kratzen, oder das »nicht« aus dem-
elben vertilgen und Gott zum Trotze mit ſei-
em Kain-Finger in die Geſetzestafel ſchreiben:
Du ſollſt tödten!« ohne daß ihn der Donner
es Herrn erſchlüge! — »Aber,« warf ihm der
Soldat Frommholz ein: »Sie thun ja doch
o — und der Herr läßt regnen über Gerechte
nd Ungerechte und ſeine Sonne ſcheinen über
Gute und Böſe.« — »Das iſt eben entſetzlich!
Die ſanfte, liebevolle, ſchweigende, himmliſche

Mahnung!« entgegnete ihm der alte Zimmermann Frommholz. Manchmal wenn ich in Frankfurt war, habe ich mich gewundert, warum denn die Juden nicht Chriſten werden! — Oder doch die Türken! — Da ſagte mir ein vornehmer Mann, der meine laute Verwunderung hörte: »Ich würde ſie verabſcheuen, wenn ſie werden wollten: was wir ſind oder heißen, alter Mann! Und als Mahomed erſchien, hatte ſeine Lehre reißenden Fortgang, weil es ſchon 800 Jahre vor ihm keine wahren Chriſten mehr gab. — Ich muß in die Sitzung! Lebt wohl!« So ſchied er. Und jetzt da Einer 300 Meilen weit hergeritten kommt, um meine kleine, liebe Schneetochter aufzuſpießen, und ich ſie nicht einmal vor dem Wirrwar hineingetragen — nun will ich, der Zimmermann, deine Sünden wieder gut machen, Soldat, gottloſer Frommholz! Aber weiche von mir auf Erden, und erſcheine mir einſt nicht im Himmel! Wir ſind geſchiedene Leute! Und nun, mein Alter, ſprach ſeine Seele weiter, deine Sache iſt leicht! Du zimmerſt am Thurme ja, wie das ganze Dorf weiß; Du legſt nun das Bret auf einer Seite hohl; Du hauſt fehl — es ſchwankt; Du ſchwankſt

es fällt; Du fällſt . . . und Johannes iſt
n Soldat, ſo wahr meine alten Gebeine nicht
n Eiſen ſind! Und nur ein Scrupel bleibt:
ß ſie Dich ehrlich begraben; Johannes be-
int mich redlich! Chriſtel geht ſchwarz in
auer um mich, und die Kinder pflanzen ihre
ar Blumen auf mein Grab, und kommen zu
r, ſie an ſchönen Sommerabenden friſch zu
gießen. Und der Mond geht auf, und die
nden duften und zum Wahrzeichen hänge ich
genagelt und aus Holze geſchnitzt und mit
lfarbe bunt gemalt an der Ecke des Thur-
es — und die thörigen Kinder im Dorfe
rechen: »Das iſt der alte Frommholz!« Aber
r Wahre hat die Seinen aus der Gewalt der
ärmlichen Zeit errettet. Denn was ein
enſch kann, das wiſſen die Millionen nicht!

VI.

Johannes mußte nun auf Chriſtels Für-
te für den armen Sebaſtianow und auf des
ergeanten Befehl den Sonntagsbarbier holen.
eſer aber lag krank, weil ihm ſchon Wecker
Thurme gedreht hatte: er müſſe zu einem

Ruſſen kommen, der alſo wahrſcheinlich die anſteckende gefährliche Krankheit an ſich haben und ihm mittheilen konnte. Darum lag der vorſichtige Mann gleich lieber ſelbſt krank, und pflegte ſich ganz in Geheim einmal endlich recht aus. Aber ſein Bruder, der Licentiat Schneſſer war gekommen, um ſich gleichfalls nach Mainz ins Sichre zu begeben, und hatte bei ſeinen Kunden umher, auf die Furcht vor der graſſirenden Krankheit ſich — das Reiſegeld und die Aufenthaltskoſten geborgt und von den furchtſamen Leuten, die alle Hülfe vom Arzte erwarten, es auch gern, gefällig und richtig geliehen erhalten — und ohne Schuldſchein. Starben ſie alſo während der Abweſenheit ſeines Leibes — denn Geiſtesgegenwart beſaß er nirgend — ſo waren ſie bezahlt; oder er bezahlte die Familie durch neue Liquidationen, die grade die Summe erreichten oder um einige Gulden und Kreuzer noch überſtiegen, damit die Rechnung nicht ſtudirt ſchien. Der Licentiat nun konnte ſeinem alten Freunde Johannes nicht ausweichen, der mit Hohlenlaſſen zu drohen beauftragt war, und erwiederte: »Lieben Leute, Ihr thut wahrhaftig den Aerz-

en zu viel Ehre an in dieſer lezt betrübten
Zeit, wo ich wenigſtens meinen Bankrott ge-
iehe. Wir ſind ſo gewöhnlich gut, wo nichts
ſt; aber jezt, wo dieſe Krankheit herrſcht, da
eweiſen wir der Welt, daß Jeder ſein beſter
Arzt iſt, wenn er ſich vor ihr und vor uns
ein in Acht nimmt — wie ich, und meine lieb-
Frau! Denn wir wiſſen das ſicherſte Mittel
elbſt gegen die Peſt: — »Peſt fliehe bald!
Fliehe weit! Und ſpät erſt kehre zurücke!« —
Und jezt kann man bei Jedem Leidenden das
Leiden vermuthen! O Gott, wann werden
ir wieder drei Monat Zeit haben, eine Krank-
heit zu curiren! Denn dieſe läßt ſich nicht
ſpinnen! Und Ein Thaler bei Tag für den
rſten Beſuch iſt auch der lezte! Wie ſoll das
erden?« — Doch als die Frau Licentiatin
ratulirend und lächelnd gefragt und gehört
aß die vorher ſo preßhafte ganze Familie ſich
un in geſegneten Umſtänden befinde, nicht
loß mehr die liebe Hausfrau Chriſtel, alſo be-
ahlen konnte und gut bezahlen mußte, ſo
egte ſie bei ihrem Manne ein bittendes Für-
ort ein, das aber wie er wußte, ein unwei-
gerlicher Befehl war. Und ſo verſprach er zu

kommen — doch in der Dämmerung, aus beſondern Gründen. Frau Licentiatin räucherten, daß alle huſten mußten, ſelbſt der Kranke im Bett in dem Alkofen; und als Johannes ſchied, ſagte ſie ihm noch zum Troſte in der Thür: »Vertraut nur der Chriſtel ... «

»Das thue ich immer in Allem;« verſetzte Johannes.

» . . . Nein, vertraut ihr nur das: ihr Schweinchen hatte Finnen! So vergißt ſie es leichter.«

Johannes aber ſchied ſtumm. Aber wie erſchracken ſie alle, als am Abend — ein Elephant die Thür aufmachte, und ſeine lange, bis auf die Erde reichende und riechende Naſe, oder den Rüſſel, vorſichtig über die Schwelle zog — und »Guten Abend!« ſagte, hinter einer Larve mit Glasaugen hervor. Denn es kam nur der Anfang, das Vordertheil eines jungen Elephanten herein, dem der Körper fehlte, denn die glanzleinewandene Erſcheinung ſagte gleich ſelbſt: »Ich bin Licentiat Schneffer, der ſeine Sicherheitsnaſe, die nur etwas reine Luft an der Erde holt, nicht zu fürchten bittet!«

Sebaſtianow aber ſprang von dem Bette;

man hielt ihn, bedeutete ihn ſchwer, daß die Geſtalt ſein Doktor ſey, und er ließ ſich endlich zum Niederſitzen bewegen; ſchloß aber die Augen, als Chriſtel Licht brachte, damit er verbunden werden könne, und bat unter nachlaſſendem Zittern um etwas Niederſchlagendes für ihn, und rief: »Mutter, Schnaps!«

Entweder dieſes niederſchlagende Getränk,
er Schreck, der Verband, die Hoffnung, oder
lle zugleich ſtärkten Sebaſtianow, daß er dann
ufblieb, und ſeines Glaubens eingedenk war,
obald er ſich wieder allein befand mit der klei-
en Todten. Er ſuchte ſich aus den Bildern
n der Wand Jemand aus, der ſeinem Schutz-
eiligen am ähnlichſten ſah, zündete Lichter
n, und las, nach ſeinen Gebräuchen, aus ſei-
em Büchlein nun unaufhörlich Gebete, bald
iſe, bald laut, bald ſtill um auszuruhen. Das
at er dem Kinde zum Nutzen im Himmel,
nd ſich zum Vortheil auf Erden, weil auf die
eerdigung dann, ſeiner Meinung nach, ein
ächtiges Abendeſſen zu hoffen ſtand, oder
eil er ſich dadurch Chriſtels Gunſt erwerben
ollte, der die einfache Feyer gefiel, die aber
n ſelbſt ſchon Alles an ihm that, um nicht

zu ihrem Schmerz noch Rache zu fühlen, und ſich nicht die heiligſten Tage einer Mutter zu verderben.

Als nun das Särglein fertig war und grün und weiß gemalt mit der Farbe der Unſchuld und Hoffnung, und Wecker den Text auf das Kreuz geſchrieben, da ſchritten ſie zu dem Begräbniß. Und Wecker las latent, wie er es nannte, erſt an der Hausthür als Schuljunge oder Cuſtos, die ſchöne Verkündigung von den Todten, dann drinnen an der offenen Stubenthür die Troſtworte des Engels, als geiſtlicher Herr, mit viel mehr innerer Würde; und wer ihn ſahe, der wußte was er las, und weinte latent mit, wie er; denn das Haus war voll unbekümmerter — Menſchen. Darauf ſprach Wecker: »Nun ſind wir ſo weit! Liebe Chriſtel! Wenn nur Jemand Todtes da iſt, ſo kann man immer begraben, nämlich einmal, nicht alle Abende, wie die Kinder den Staar. Wir warten vergebens auf einen ruhigern Tag, und Johannes ſteht ſchon ſeit Mittag im Hofe exerciren mit einem Prügel ſtatt einer Flinte, wie ein Bär; und der abgewachſene Menſch und Ehemann lernt nun auf einem Beine ſteben, wie eine Gans — ganz prachtvoll! und lernt den Kopf drehen, wie ein Wendehals, ganz wunderbar! Hört nur das Commando: Köpfe — — — links! Köpfe — — — rechts! und ſo fliegen ihnen die Köpfe, als wären ſie nun jemand Anderm! — Prachtvoll! Und jetzt treten ſie gar den Gänſemarſch an — Einer hinter dem Andern! Prachtvoll! Und nun Köpfe links! und Köpfe rechts dazu — ſchwer! doch nun ganz erſtaunend! Hei, nun ſchwenken ſie! ſie defiliren hieher, wie Enten, alle an einem Faden Zwirn, und der Hinterſte hat den Speck im Leibe; und die Arme haben ſie alle ohne Windelſchnur feſt am Leibe wie Wickelkinder — und ſchreien, ja mucken auch nicht, ſondern ſehen ganz jämmerlich-ehrwürdig aus! Soll ein Menſch nicht erſtaunen, was aus einem vernünftigen Menſchen werden kann, ſogar eine Maſchine! Alſo die Kunſt iſt nicht gelungen: eine Maſchine zum Menſchen zu machen, wie man ſchon einen Trompeter hat. Und die ſtille Muſik dazu! Nein, ich bin außer mir vor Freuden! Laßt uns begraben, daß ich weinen kann! Denn ehe die Rekruten — ſchon ein ganz himmliſcher Name —

ein Rekrut — ehe nicht zwanzig Stück halb todt umgefallen vor Müdigkeit und Gänſeſtehen und Entenmarſchiren, jetzt hier niedrig, jetzt drüber; ehe läßt man ſie nicht aufhören zu exerciren. Johannes kommt alſo vor Nacht nicht in ſein Haus, und marſchirt wie ein Betrunkener vor ſeiner eigenen Thüre herum! Laßt ihm die Freude! Uns aber laßt allein zu dem Werke ſchreiten; da die lieben kleinen weißen Mädchen des Dorfes nicht mittrippeln mit ihren Kränzen, ſo ſchreite ich mit. Denn Alte gehen nur mit Alten, Weiber mit Weibern, Jungfrauen mit Jungfrauen, und Männer mit Männern zu Grabe, nach unſerem ſchönen Gebrauche in Zahlbach. Jetzt aber laſſen die Aeltern, wie keine Gans und keine Henne noch Ente, auch nicht die lieben Kindlein nicht heraus aus dem Wirrwar in allen Häuſern in den Wirrwar vor allen Häuſern; Se. Auchwohlerwürden der Herr Schulmeiſter, kann auch nicht mit ſchreien, noch mit ſchreien, denn er hat »vom Volke« — wie wir mit Recht den Ausſchuß desſelben nennen — mit Unrecht Schläge bekommen, weil er die Suppe zu heiß ausgethan und die

Herren ſich die Schnäbel verbrannt, und iſt *ausgetreten*. Se. Hochehrwürden der Herr Pfarrer Lademann aber kann nicht mit einherſchlendern, weil er erſt ein junges Weib, einen ſchönen luſtigen Finken aus Bockenheim, genommen; iſt alſo noch eiferſüchtig und ganz verſchämt oder confus, beſonders da ſich der gnädige Gottlieb, nunmehriger Lieutenant bei den Cohorten, im Pfarrhauſe dermaßen einquartiert, daß er jämmerlich ſchiert, um ſich vorerſt Furcht zu machen. Darum ſchreitet der Herr Pfarrer nicht dreißig Schritt gradeaus vom Hauſe für dreißig Dukaten; aber zweihundert Schritt um die Ecke der Kirche nicht um zweihundert Louisd'or. Da ziehen ihn Euere ſechszehn Kreuzer denn diesmal nicht. Auch geht man nicht *auf* der Straße, ſondern *in* der Straße bis an die Waden. — Ich muß alſo ſchon mit ſchreiten oder waten, das ſeht Ihr ein! Seyd nur ſo gut!«

Und ſo fuhr denn der alte Frommholz das liebe Kind auf dem Gras-Schiebbock zu dem ausgeworfenen Grabe, und des Kindes Mutter ging allein ſtill hinter ihm als Leidträgerin; Wecker aber vorn, als Schulmeiſter, Schule, und Cuſtos mit dem Kinderkreuz und ſang — ſtumm, oder latent, mit ſehr beweglichem und bewegtem Geſicht, wie jemand, der mit vollem Munde kauet; er aber hatte Seelenſpeiſe auf der Zunge und labte ſich recht.

Als ſie am Hofthore links bei der »Rotte« vorüber kamen, hätte Johannes, der mitten im langen Gliede ſtand, ſeelensgern rechts geſehen, um wenigſtens ſeines Kindes bunte Zelle noch einmal in's Auge und in die Seele zu faſſen; aber die Köpfe waren links kommandirt, und er hatte im rechten Auge nur einen mattblendenden Schein von dem ſonnebeſchienenen Särglein. Es zog ihn unwiderſtehlich, doch hinzublicken; er wandte allein von der ganzen Rotte den Kopf rechts; und der gnädige Gottlieb, der als Lieutenant inſpiciren gekommen, ſprang zu, und rückte ihm denſelben bei den Ohren gewaltſam in das heilige Commandowort »Links«, und hielt ihn dann zornig am Kinn mit der Fauſt.

Und Johannes alter Vater, der das vorüberfahrend mit angeſehen, ſprach nur halblaut vor ſich: »Es iſt ſchon gut!« — Johannes aber ſah ſogar die große ſoldatenbunt-

Geſtalt des gnädigen Gottlieb nicht, die ihm nahe in die Augen grellte; ſondern vom Scheidegefühl und dem ſtillen Lebewohl ganz anders ergriffen, ſprach er nur, im Herzen ſtill, die Worte ſeinem Kinde nach: »Der Herr behütet Dich, der Herr iſt Dein Schatten ... daß Dich des Tages die Sonne nicht ſteche, und der Mond des Nachts. Der Herr behüte Dich vor allem Uebel, er behüte Deine Seele. Der Herr behüte Deinen Ausgang und Eingang, von nun an bis in Ewigkeit.« — »Amen!« ſprach er laut; und der Lieutenant lachte, und das Glied, und er ließ ihm das Kinn los.

Nahe bei der Kirche, wo die Wege ſich kreuzen, ward aber Wecker von einer Schaar betrunkener Reiter ſchnell überritten, deren jeder eine Koppel wilder Handpferde zur Armee führte; und ein, von den Menſchen gleichſam mit wie betrunken gemachtes Pferd, ſprang über das Särglein, riß es dem Alten vom Schubkarren herab, und auf, daß der Deckel weit hinflog; ein anderes ſchlug ſcheu aus, und traf das Kind, während Chriſtel ſich verhüllte, und mit gewundenen Händen darauf nach Hauſe lief wie vom Feuer verfolgt. — »Es iſt Krieg!« riefen die rohen Geſellen. Und Einer, an deſſen Stimme Wecker ſeinen Sohn zu erkennen glaubte, ſprach lachend: »Was führt Euer Weg über unſern Weg? Kronengut geht vor Bauerngut! Und wenn wir die Peſt am Leibe hätten, wir zögen frei durch alle Lande, und ſchliefen in Eurem Bett! Fort aus dem Wege!«

»Es iſt ſchon gut!« ſtöhnte der alte Vater wieder. »Mein Sarg ſteht ſchon lange auf unſerem Boden.« Und ſo las Wecker das liebliche, wie vor Schreck blaß gewordene Kind wieder von der Straße in das Särglein, auch den kleinen friſchen Aſternkranz von heut, und das kleine Brodchen, damit es ohne die Mutter gut ſchlafe, und deckte den Deckel wieder leiſe und ſchonend darauf, daß er dem Kinde ja kein Fingerchen quetſche. — Und während der alte Frommholz ſtumm es darauf unter einzelnen fallenden Thränen verſenkte, und zuwarf mit der immergleichen unverweslichen Erde, ſah Wecker zum Himmel und auch zum Thurme — und ſah den Teufel auf der Spitze ſtehen, der ihn herunter angrinſete unter unhörbarem Hohngelächter, während er die ſchwere eiſerne Fahne mit dem vergoldeten Adler um ſeinen Kopf ſchwenkte, ſo daß ein Kreis von Fahnen mit Adlern ſich um den Knopf des Thurmes bildete, wie Schwalben ſich aneinander hängen. Und die Raben kamen zur Nachtruh in das alte Gemäuer geflogen und krächzten ihr Lied. Wecker aber riß das neue ſchon gepflanzte Kreuz wieder aus, und hielt es — ſeiner Erſcheinung empor, und ſie verſchwand. Zu den Raben aber ſprach er empor, indem er ſeine Hände vor dem Munde zu einem kurzen Schallſtück höhlte und rundete: »Ihr wißt nicht, wer ihr ſeyd? Ihr ſeyd Engel gegen die Adler, ja Engel gewiß, die ihr eurem kleinen Geſpielen entgegen ſingt. Es klingt aber ſchlecht! Ich — ich kann nicht ſingen — mir iſt die Kehle wie zugeſchnürt: Der Mann bin ich!... Wollt' ich ſagen: Der Vater!«

VII.

Am Morgen leuchtete in Johannes und Chriſtels Schlafkammer die purpurne Morgenröthe flammend herein. Chriſtel ſetzte ſich auf im Bett, und glühte geblendet von dem ſchmückenden Scheine. —

»Wo iſt denn das Kind? — Bei Dir, Johannes?« frug ſie, ſich umſehend. Da gewahrte ſie durch das Fenſter, daß Berge und Bäume und Garten und Gefilde verſchneit waren vom reinſten Schnee. »Ach,« ſeufzte ſie, nachdem ſie unter bewundernder Betrachtung ſich beſonnen: »Ach, das Kind ſchläft unter einem andern Tuche! Es iſt nicht ohne mich, denn — o mein Gott — es hat mich vielleicht vergeſſen; aber ich bin ohne ſeine frühe leiſe weckende Stimme: »»Mutter, thue die Augen auf!«« — und ohne ſeine Umhalſung und ſeine ſpielende Morgenfreude im Bett, und ohne ſein Morgengebet, und das fromme Geſichtchen, das Falten der kleinen Händchen! Ach, ich bin um die kleinen Hemdchen und Röckchen, die Schüchel und die Schürzchen — ich bin um Alles — da hängt es, und liegt es, und ſieht ganz erſchrecklich aus, ſo ſtill ... und möchte doch reden! ſo bunt — und möchte doch ſchwarz ſeyn wie mein Band um die Haare. Und erſt die letzte Schmach an ihm! — —«

»Es war die letzte!« ſagte Johannes; »es ruht.«

»An ihm, die letzte!« klagte Chriſtel. »Aber mein Johannes, nun iſt mir erſt erſchrecklich zu Muth! Denn, ſo wie uns, iſt es wenigſtens Tauſenden gegangen! Tauſenden wird es gewiß noch ſo gehen — und ärger! Und was hilft das Unglück eines Menſchen den Andern? Was mir — das fremde? und was den lieben fremden Menſchen das meine — oder das unſere, wollte ich ſagen, Johannes; ſey nicht böſe! Jeder leidet doch das eigne, das ſeine. Und ein Guter leidet noch das Leid des Andern mit, wie mein Kind mir ſchwer wird, als ſollte ich tauſend Kinder auf meinen Armen tragen. Aber, mein Johannes, ich habe nun auch das Mitleid erkauft, Du haſt es ſchwer erkauft, aber wir haben es doch! Und Mitleid iſt in traurigen Zeiten der heiligſte Schatz. Aber ich habe es nun auch mit Dir! Denn Du, Johannes, ſollſt nun gar ein ſolcher Menſch werden, der alles Menſchliche vergeſſen, ja mit Füßen treten muß! Das iſt das Aergſte, und ſchlimmer, als meine und Deine Einſamkeit, ja ſchlimmer, als wenn Du nicht wieder kämeſt, und Du mich verlöreſt und ich Dich! Darum hat auch der Teufel die Fahne mit den Adlern geſchwenkt — vertraute mir heimlich Wecker, beſonders aber, weil der Pferdeknecht, der ihm bei der Pferdethat an dem Kinde ſo gräßliche Worte geſagt von Kronengut und Soldatenfreiheit — weil der Abſcheuliche — ſein großer Friedrich, ſein lieber Sohn geweſen iſt, der ihn nicht vermuthet hat; Wecker aber hat ihn erkannt — als ihn der Teufel gefragt hat: — Wecker! war das nicht Dein Sohn, der da reitet nach Britzenheim! — Sieh, und ſo iſt der alte gute Vater Wecker fort, ſchon die Nacht, ſeinem Sohne nach; aber was er bei ihm und mit ihm will — weiß Gott! Er hat ein Meſſer mitgenommen. . .«

»Ein Meſſer?« frug Johannes erſtaunt.

»Ja! Aber um eine ungeheure Ruthe zu machen; denn er ſagte: Kein Vater darf ſich das Recht über ſeine Kinder nehmen laſſen — ausgenommen ſie werden beſſer und klüger als er, und es werden ihnen vernünftigere und menſchlichere Vorſchriften gegeben und heilſamere Handlungen vorgeſchrieben, als bei ihm zu Hauſe! Sonſt muß der Vater aufſtehen! und lehren und ſtrafen und rathen, wenigſtens fortzulaufen und die ſchreckliche Bande im Stiche zu laſſen, worein ihn der Kerl vom Thurme gemengt. Wecker, bleibt Wecker! Aber es iſt doch entſetzlich, wenn ſo ein kurioſer Mann, wie ich, ſoll geſcheidter ſeyn, als viele ganz kurioſe Leute; und ſo ein armer Sünder wie ich, ſoll beſſer ſeyn, als die ruhmgekrönte geſchloßne Geſellſchaft von chriſtlichen Türkenhäuptern! — So ſprach er ſtöhnend und jammernd, riß mir das verweigerte Meſſer geſchwind aus der Hand und ließ ſich nicht halten!«

»Laß den guten Wecker mit ſeiner Ruthe ziehen!« ſagte ihr Johannes betrübt-lächelnd. »Alles zu dulden bin ich auch nicht gemeint! Zum Ackern laſſen ſich ſelber die Ochſen geduldig anſpannen, und ziehen im Schweiß ihres Angeſichtes bis die heilige Sonne zu Rüſte geht, und der Acker in Schatten und Dunkel liegt; aber wunderlich ausgeputzt mit goldenen Klapperblechen werden ſie raſend bei der Stierhetze, wie der Großvater von Rom uns erzählt hat. Wir Völker, mit uns allein, ohne

Heyer, ſagte er, würden alle in Frieden leben, wenn man diejenigen ruhig beiſammen ließe, die einerlei Sprache reden; höchſtens würde einmal ein Viehſtreit oder ein Hutungsſtreit ein paar Stunden dauern. Aber da ſind Andere, die glauben, die Erde zu beſitzen und verſchenken zu können, wie einen großen grünen Schweizer Schabſickerkäſe mit Kräutern und Maden und Milben — als nämlich mit uns Erwachſenen und Kindern; wie der Papſt; — und Andere, die glauben: die Länder eigenthümlich, wie ein Müller ſeine Mühle oder die Mahlſteine zu beſitzen, ſie rund machen zu müſſen, ſie Mehl für ſich mahlen zu laſſen, ſie verkaufen, vererben, ja entzweireißen und theilen zu können, als wären es wirklich blos Steine ... und nun kommt dazu: daß Viele das wollen, oder wie der Großvater eben behauptet: nur Einige; — und ſo mahlen ſich die Steine zu Schanden, von einem dampfenden Menſchenblut-Strome getrieben, und von fühlloſen Rädern aus Eichenholz; und ſtatt Mehl kommt Menſchenaſche und Knochenkleie herunter, die auf zum Himmel riecht, und die Müller ſelber werden elend von dem Elend, ſchleichen ſchlaflos auf den Gängen umher, hören mit Angſt die Glocken rufen: neue Menſchenknochen aufzuſchütten! und wollen doch Müller heißen und bleiben; denn anders haben ſie nichts gelernt. Wenn ſie aber Chriſten wären — ließen ſie den lieben Gott ſeine Gaben auf ſeine Mühle ſchütten, ließen ihn das Mühlhaus beglücken, und hätten Freude und Schlaf und Dank. Und wenn der Müller nicht ein Chriſt wird, ſo kann es Gott ſelbſt nicht anders beſſern, als wenn die Menſchen Chriſten werden, nämlich wir, wir Alle, und nichts mehr thun und leiden, als was Chriſtus der Herr oder die zwölf Jünger gethan oder gelitten hätten. Darum muß ſich das Volk nicht unterweiſen laſſen im Aberglauben, es muß keine Zauber- und Hexereiſtückchen-Fabrik mehr in Italien geben; das Volk muß nach der wahren Lehre Chriſti fragen, und darum fleißig das Wort Gottes leſen, um des Teufels Worte auszurotten!«

»Nichts weiter!« ſagte Chriſtel, als Morgengebet. »Nichts weiter; ich habe es geſtern im Stillen weinend mit angehört, wie

Dir Dein Vater das Alles geſtern im Dunkeln geſagt hat. Ich war ja in der Stube. Doch indeß — indeß — bis dahin: wer will Dich retten, Soldat zu werden, mein Johannes, und von der Schmach, Deinem deutſchen Vaterlande neue Ketten ſchmieden zu helfen mit Deinem chriſtlichen Seitengewehr! Denn der Kaiſer wird nicht klug! Ein anderer Vater wird menſchlich, wenn er einen Sohn erhält; aber nun der ſeinen kleinen König von Rom hat, nun will er ihm erſt das große Reich recht groß machen, wenigſtens ſicher und feſt — aber Du weißt, was der Adam Müller prophezeihet hat! Das klingt ganz anders! Wenn ich den Mann nur einmal ſehen ſollte, der ein Bauer ſeyn ſoll, doch was für ein Bauer — ein Prophet wie Daniel! — Ach, was wird mein Daniel machen? — Ich muß fort, ich muß hin!« ſprach ſie, von dem Namen des Propheten an ihren Knaben erinnert.

»Gehe in Gottes Namen!« hieß ihr Johannes. »Ich aber habe Muth zu thun und zu leiden... Jedes aber nur, ſo lange ſich jedes mit meinem Gewiſſen verträgt. Ich will ein Schaf ſcheinen, wenn ich nur keines bin; und ich will ein Tiger ſcheinen, wenn ich nur keiner bin. Aber ich werde keiner, das fürchte nicht! Nur habe ich durch des Großvaters Worte eine große Hoffnung gefaßt! Wenn nur die Menſchen alle die Hoffnung haben und die Ausſicht, die das Wort Gottes verheißt, das nicht lügt — eben weil das Wort ſich in jedem Menſchen ſelbſt wahr macht, und der Menſch ſelber iſt — ſo ſehen ſie es eine Weile noch an, wie die Welt läuft, oder wie die Mühle geht; und wenn nicht gut, dann ſchützen ſie ſelber den Blutſtrom ein, und die Müller mögen ihre eigenen Kinder mahlen, nicht unſere! Denn wir, wir legen Alle, ein Jeder die Hand auf das Herz und ſagen: Du ſollſt nicht länger bluten als dafür: — daß wir nicht länger bluten, und daß wir nicht länger zu Staube gemahlen werden, und unſere Kinder! — So ſagt der Vater.«

Chriſtel tröſtete indeß ihren redlichen Mann, mit allen holden Tröſtungen, die ein junges ſchönes liebendes Weib im Ueberfluß hat; und ſie ſaßen in ſüßer ſtiller Betrachtung noch einige Zeit neben einander, indem ſie ſich ſtill an den Händen hielten. »Deines Vaters Geburtstag iſt heut,« ſprach ſie endlich; »heut iſt er ſiebzig Jahr. Gott erhalte ihn uns noch lange! beſonders nur mir; denn was er mir thut, das thut er Dir und Deinen Kindern. Jedoch wenn er auch nur noch iſt, lebendig und gegenwärtig; wenn er ißt, und es ihm ſchmeckt, und er ſein Gutes empfängt von uns in ſeinen letzten Tagen, ſo iſt ein Alter ſchon unerſetzlich im Hauſe, ein wahrer Hausſchatz, den kein anderes Gut mehr aufwiegt. Denn jedes iſt ſchon ein eigenes, und ein alter Vater auch ein eigenes. Darum wollen wir den Tag ſtill feiern, und kochen etwas Beſſeres für Alle, oder braten von den Gänſen; und ſo mögen es heut Alle bei uns gut haben, wenn ſie auch nicht wiſſen: warum, ſelber der alte Sebaſtianow, und der große Peter, der Hund. Ich aber gehe nach Mittags den kurzen Weg zu den Kindern in die Stadt, und zur armen Dorothea, die einmal nicht glücklich werden ſoll, das junge Mädchen. Auch bringe ich vielleicht von ihr heraus, was ihr iſt, geſchehen iſt, oder Gott verzeihe mir, was ſie vielleicht gefehlt hat! In dieſen Zeiten iſt

Niemand vor großen Fehlern ſicher, ja nicht vor Verbrechen; die Angſt, die Furcht, die Entrüſtung, die Rache ſind los, und ergreifen Einen um den Andern, den Schuldigen und den Unſchuldigen — und nichts iſt länger, ſelbſt die Gerichtsbank nicht, als Gottes Langmuth — ſpricht Wecker; aber in der Länge iſt Muth und Gewißheit. Und erhaſche ich nur ein Wort von Dorothea, verſchweigt ſie auch nur eine Antwort, ſo ſehe ich durch ihr Weſen, wie durch einen Schleier, und kann ihr dann rathen und helfen! Nur ein Weib löſ't einem Weibe die Zunge und weiß ſie recht aus dem Grunde zu verſtehen, recht aus der Seele Theil an ihr zu nehmen und es mit ihr gut zu meinen als wie mit ſich; denn beide ſind Weiber, und aus demſelben weichen Stoffe — aus Liebe und Thränen!«

Chriſtel brach ab; denn ſie ſahe durchs Thor einen vornehmen Reiter herein in den Hof geſprengt kommen und halten. Als Joannes hinabgeeilt, kam er wieder und ſchickte hriſtel in den Hof. Der fremde, ſchöne, unge Herr rief ſie nach an ſein Pferd und itt dann an einer einſamen Stelle des Gehöftes, immer im Kreiſe langſam umher, während er hochglühend im edlen Geſicht, und doch ſehr niedergeſchlagen ſagte: »Ich heiße Ellenroth und bin . . . oder war, oder heiße noch der Bräutigam Euerer Dorothea.« Er holte ſchwer Athem, dann fuhr er mit einem Seitenblicke zu Chriſtel geneigt fort: »Und ſo glaube ich Euch ſchon ganz bekannt zu ſeyn; denn von einem Bräutigam wiſſen die Verwandten der Braut ſchon Alles, und wißt: ich bin ein junger Mann; der ein Menſch werden will durch ein Weib. Denn durch ein Weib wird man ein Menſch, nicht erſt ein Mann; der muß man dazu ja geweſen ſeyn. Auch bin ich Euch durch meine Liebe zu einer Verwandten von Euch gewiß ſchon lieb und vertraut — wie ein Anverwandter — wenigſtens habe ich herzliches Vertrauen zu Euch, und bedarf Euern Rath und Euere Hülfe, denn Ihr ſeyd jetzt gleichſam die Mutter der Dorothea, da Euere Schweſter Martha dahin iſt — dahin, wo . . . fürchte ich . . auch Dorothea bald folgen wird, oder zu folgen glaubt. Denn nehmt nur den Brief hier von ihr! Sie will nicht die Meine werden — weil ſie mich liebe und ehre; aber auch keines Andern — weil ſie mich herzlich bemitleide und beklage. Ja, ſie meint: »Gott erhalte mir nur meinen Verſtand, damit ich nicht katholiſch werde, weil ich dann in ein Kloſter gehen könnte.« Leſet! Erkläret mir, helft! Ich bin unſchuldig und rein wie der gefallene Schnee! Und auch Sie iſt gewiß ſo leicht über die Erde gewandelt, wie über Schnee, ohne eine Fußtapfe zu beflecken! Da, nehmt!«

Chriſtel nahm den Brief, blieb ſtehen und las, während Ellenroth in großem Kreiſe langſam umherritt. Darauf ging ihm Chriſtel entgegen und ſagte ihm traurig: »Was ein Mädchen, wie Dorothea ſagt, ſo ſagt, und ſchreibt, das hält ſie gewiß, dabei bleibt es. Armer, junger Herr!«

»Geht zu ihr!« bat er; »redet noch einmal zu ihr! Ich bin ſo thörig wie alle Menſchen, die das Theuerſte entbehren, das Aeußerſte dulden, wenn ſie nur klar wiſſen, warum? und wie es gekommen! Und dieſe Thorheit beweiſet, daß es ein größer Glück gibt als alles Glück oder alles Unglück — und das iſt: die Wahrheit, iſt die Vernunft! Ach, daß die Liebe nur nicht höher wäre, liebe Chriſtel! Denn erfahre ich auch den Grund der Zurückweiſung und Verweiſung meines Herzens auf ſich ſelbſt, ſo iſt es doch leer, halb, zerriſſen ohne Sie — und der Tod iſt jetzt leicht zu finden: ich werde Soldat! oder erlöſe durch meine freiwillige Geſtellung vielleicht und gern noch einen gezwungenen Vater von Kindern! Vielleicht ſollte das nur ſo kommen, das ſollte ich im Leben vielleicht nur thun! Wer weiß, wozu ein jeder beſtimmt iſt auf Erden. Doch die Tage erſt lichten das Leben auf — und die finſtern: ein helles! Nur verdenkt mir nicht, daß mir die Augen tröpfeln! Vor Euch will ich es nicht verbergen."

Chriſtel meinte in dieſen Worten auch eine Schickung Gottes zu ſehn, ward durch und durch froh, und über und über roth, und wollte den verlorenen oder nicht erſt erworbenen Freund inſtändigſt bitten ... wenn er denn wollte, was er müßte, oder müßte was er wollte ... dieſen Dienſt dann ihrem Johannes zu leiſten ... den Vater ihrer Kinder frei zu machen von den Soldaten, durch ſich! Aber ſie erröthete bei dem Tröpfeln ſeiner Augen ganz anders. Denn Thränen rühren ein Weib am meiſten, und unter allen Thränen, die eines Mannes, der ſchön und edel und muthvoll iſt; ja dieſe ſolche Thränen erheben ſie über ſich ſelbſt, und geben ihr alle ihren weiblichen Adel wieder und eine Himmelsſeele dazu, oder erwecken ſie nur in ihr, wenn ſie ſchlummerte. Und ſo erwiederte Chriſtel: »Armer Herr! Ich weiß gewiß, es iſt vergeblich — aber ich gehe zu Euerer Dorothea. Bleibt bis zum Abend hier . . . und kann ich Euch nicht helfen . . . ſo helfet Ihr uns! Und Ihr . . . Ihr könnt es, und wollt es gewiß . . . ſchon um Dorothea's willen! — Die wird ſich doch freuen über Euch!«

»Sagt es dann gleich lieber jetzt!« bat er. Aber ſie beruhigte ihn damit, daß ſie gleich nach Mittag in die Stadt gehen werde, nahm ihm das heißgerittene braune Pferd ab, und als er hineingegangen, ſahe er bald darauf — Johannes exerciren, und faßte im Stillen ſelbſt den Entſchluß: den redlichen, einfachen, aber den Seinen ſo koſtbaren Freund zu erlöſen... oder verſtand er jetzt erſt Chriſtels Worte. Denn manche Worte werden erſt ſpät verſtanden, oft Jahre und Jahrhunderte nachdem ſie verhallt ſind, wie die ächten wenigen Worte Chriſti, wie Wecker ſagte.

Der alte Frommholz aber wußte von dieſer faſt gewiſſen Hülfe nichts, und auch von keiner andern irgend weber. Aber er wußte heimlich aus einem andern Hauſe den noch verborgen gehaltenen Befehl: daß übermorgen, oder ſchon morgen, die Neugeworbenen, Alte und Junge, ſelbſt halbe Greiſe und halbe Kinder, die nur verwüſtet wurden, über den Rhein auf jene linke Seite geführt werden ſollten. Darum hatte er beim Schlafengehen große Sehnſucht nach dem Tage. Der untergehende, prachtvoll ſchillernde Mond, der vor einigen Tagen ſchon voll geweſen, täuſchte ihn: ſehr früh aufzuſtehen, und zwang ihn gleichſam, die wechſelnden aber immer wiederkehrenden Wunder der Nacht noch einmal recht zu genießen; bis er ſich in ſeinen geſchnitzten Lehnſtuhl ſetzte, und mit ſtiller Freude endlich die Tritte ſeines Johannes über ſich hörte. Da löſchte er im Kalender, ſchon in der heiligen Morgenfrühe den Tag aus — den Montag — wie er ſonſt immer erſt nach dem Abendſegen that; dann zog er die ſtehengebliebene Wanduhr auf; ließ den Kukuk die Stunden nachrufen — und ſchrieb noch einmal ſeinen Namen auf das mit Schiefer belegte Tiſchblatt, ſahe ihn an, und löſchte ihn lächelnd weg. Dann betete er aus ſeinem Kubach das ſonderbare, doch ächte »Gebet eines Schieferdeckers, ſo er vom Thurme fällt,« welches zwei Seiten lang iſt, alſo einen wolkenhohen Thurm vorausſeßt, wenn der dabei beſonnene Unglückliche nicht eher auf Erden anlangen ſoll, als er es ausgebetet hat. Er merkte das, und lächelte die geringe Höhe ſeines Thurmes und ſeinen Fall, wie ein Kinderſpiel, dadurch hinweg — und das Gebet bekräftigte ihn und machte ihn ſtark! Dann öffnete er die Stubenthür einen Fingerbreit, um noch einmal zu ſehen: wie alles darin morgen ſtehen würde! Wie in fünfzig Jahren, in hundert Jahren die liebe Sonne ſo hereinſcheinen würde!

Der ſtille Herr Ellenroth machte das Frühſtück ſtill. Doch ſagte Chriſtel dem Großvater, daß ſie zu den Kindern hineingehen würde, und er ließ ſie alle grüßen und bitten: »ſie ſollten ihn nicht vergeſſen!« Das durfte er ſagen. Aber Johannes nicht, daß ſie ſeinen Geburtstag begeben würden; um ihn beim Mittagseſſen zu überraſchen. Als der Alte aber an die Arbeit gehen wollte, bat ihn Johannes: »Vater, bleibt doch zu Hauſe! nur heute zu Hauſe!« Das Wort traf den alten Vater, als ſey er verrathen. Doch als der Sohn hinzu ſetzte: »macht wenigſtens Mittags bei Zeiten Feierabend, die paar Schläge an dem Thurme werden ja noch vor dem Winter gethan werden — da verſprach er zu Mittag bei Zeiten bei ihnen zu ſeyn — und ſahe ſich jetzt um, wie es dann in der Stube unruhig ausſehen würde, wie er daliegen würde todt und zerſchmettert; aber auch, wie er des Sergeanten, ja des Kaiſers grauſame Befehle zu bloßem Waſſer gemacht; und freute ſich, daß ſo Jeder, der ſtark etwas Gutes will, frei iſt von allen über den Ländern liegenden eiſernen Gittern; und nur das Eine that ihm in ſeiner redlichen Seele leid, das ehrliche Begräbniß, das ſie ihm würden angedeihen laſſen; und das Bedauern, als ſey er unglücklich geweſen in ſeinem Tode; da er doch grade ſich ſäen wollte in Gottes Erde als einen Keim des Glücks für die Seinen. Und ſo ſagte er nur zu Johannes: »Du biſt mein lieber, mein einziger Sohn! Und Du meinſt es gut mit mir — das merke ich heimlich! Merke nur auch heimlich: Ich meine es auch gut mit Dir — ſo gut wie ein alter Vater noch kann! Lebe wohl — indeß!«

So ging er.

Aber auch Chriſtel ging kurz vor Eſſen noch eilig in die Stadt; denn Paſchalis Magd, die Einiges zu holen gekommen, hatte ihr geſagt: daß das kleine Mädchen ſehr nach ihr geweint — und mit gewollt! Das hielt ſie nicht aus, obgleich das Kind gewiß jetzt längſt ſchon wieder ruhig war.

VIII.

Von den Kindern zurückgehalten, ging Chriſtel erſt am anderen Vormittage von Mainz nach Hauſe. So wußte ſie nichts aus Zahlbach — und ſo gewährt der Himmel den guten Menſchen das Glück ihrer Treue und Liebe; und wo das Glück iſt, kann nicht zugleich Schreck und Pein ſeyn; und ſo ſind ſie nicht nur nicht elend, ſondern oben darein beſeeligt. Wie viel Urſache aber Alle, ja alle Völker haben: tagtäglich zu bitten, daß auch ihre Nachbarn und alle die Ihrigen auf unſchädlicher, ja wohlthätiger Bahn wandeln mögen, damit ſie nicht durch ihren Verkehr mit ihnen und grade ihre Neigung und Freundſchaft und Liebe recht Bitteres von ihnen leiden — das erfuhr ſie heute.

Daniel begleitete ſie bis an das Thor. Unter dem hohen dunklen langen Gewölbe wandelnd umfingen ſie gleichſam die alten Zeiten ſichtbar und doch ſo wunderlich. Denn wenn draußen auf Markt und Straßen neue Sonnenhelle und neues Leben ſich regte, ſo hingen hier drinnen ſtill, wie Fledermäuſe, an den ſchattigen Mauern, die Spuren vieler hundert verflogener Jahre; und alles was ſich hier Fröhliches und Trauriges herein oder hinaus bewegt, herein oder hinaus geſchollen war, das hatte ſich gleichſam nur — als Rauch an die Bogen gehangen, und ihnen die wettergraue, alterbraune Farbe — der vergänglichen Welt gegeben. Die Gewölbe aber hallten nur wieder, ſelber ſtumm; und ſo ſagten ihr die Steine nicht, daß ſo eben die Rekruten aus Zahlbach hierdurch geſchleppt worden waren, während die armen Teufel ihre Angſt in luſtigen Liedern zum Himmel geſungen.

»Aber Mutter!« ſprach Daniel, »ſind das nicht unſere Kühe dort? und unſere vier neuen Räder am Wagen?«

Sie drängten ſich hin vor die Wache, vor welcher der Wagen mit einem im Strohe liegenden Manne hielt; aber nahe hinan konnten ſie nicht, denn Soldaten und Menſchen umſtanden ihn. Und ein Bürger ſprach zu dem Andern: »Das iſt ein böſes Zeichen! Die Welt hat den Krieg ſatt; und damit nun grade der Kaiſer und ſeine Brüder, ſeine Herrn Vetter und Frau Muhmen, Töchter und Schwäger auf den mit Braten gepolſterten und mit Wein beſprengten Thronen ſitzen, und Niemand Anders, oder Niemand; deswegen wollen ſich nun die dummen Bauern nicht mehr ſelber todt ſchlagen laſſen, noch ihre Söhne als friſche Schemmelbeine unter den Thron zerzimmern laſſen!«

»Sie ſagten, es wäre ein Zimmermann;« verſetzte ein Anderer.

»Ja,« beſtätigte ein Dritter. »Er iſt vom Thurme gefallen; und nun hat der Lieutnant in Zahlbach geſagt: er habe ſich hinunter geſtürzt — weil er ihn habe früh morgens am Altare knieen und beten ſehen — weil er einen einzigen Sohn mit Weib und drei Kindern zu Hauſe habe.«

»Ach Gott! der Großvater iſt todt!« ſagte Chriſtel zu Daniel.

»Der alte Mann gefällt mir!« ſagte der Erſte. »Erſtlich, weil er ein Mann auf ſeine Hand iſt, der uns Allen vorleuchten ſollte; zweitens, weil er ſoll den Arzt gefragt haben: ob er auch wirklich ein Krüppel wäre, nun er beide Beine zweimal gebrochen habe . . .«

»Mutter!« rief Daniel faſt zu laut vor Freuden: »der Großvater lebt ja! Er hat nur beide Beine zweimal gebrochen . . . .«

» . . . und als ihm das iſt beſtätigt worden, hat er mit Freuden eingeſtanden: er ſey nicht gefallen! Auf dieſes ſein Geſtändniß, daß er ſeinen Sohn dem forcirten Vaterlande habe vorenthalten wollen, iſt er nun hier in Ketten hereingebracht und ſoll ins Gefängniß geworfen werden und, als Zimmermann am richtigſten in den Holzthurm — ſie wiſſen nur noch nicht in welches, denn alle — Holzthürme

ind voll —: Verräther, das heißt nur voll
freunde ihres alten wahren Vaterlandes, das
a Teutſchland heißt.«

»Schwager!« verſetzte der Dritte: »das iſt
as größte Elend auf der Erde: daß grade
as wahre Herz der Völker jetzt ein Scorpion
eyn ſoll! und die alte ächte redlichſte Treue
— Verrath; weil ſie nicht mehr paßt, und
icht höflich und artig iſt, wenn ein Andrer
as Vaterland zerriſſen, erbeutet und unter=
ocht hat, und doch wie ein alter treuer, lieber
guter Vater nun Kindesdienſte, ja die Kinder
elber verlangt! Der gute liebe Mann! Und
enn ich hunderttauſend Jahre alt würde —
ch würde kein Franzoſe! Und wenn ich Millio=
nen Jahre alt würde, ſo würde ich nie ein
uſſe, geſchweige zehn oder tauſend Ruſſen mit
neinen Kind und Kindeskindern — und wenn
ch alle Tage 1000 Napoleons, oder alle Stun=
en 5000 heilige Andreaskreuze mit Brillanten
— geſchweige die Knute bekäme; — denn ſo
twas iſt nicht möglich, wider den Mann
und wider den Menſchen, und das ſollte man
inſehen, beſonders: — »Man der Teufel!«

Darauf ſahen ſie einen ſchönen Knaben

auf ein Rad des Wagens ſteigen, und jetzt nur erblaßt und ängſtlich nach dem braven Manne darin ſpähen ... dann langſam und vorſichtig über die Leiter ſteigen und ſich zu ihm ſetzen; und der Alte hob ſein Haupt auf, ſahe ihn wieder an, und rief: »Daniel!« und Daniel rief: »Mein Großvater!«

Darauf war es umher ſtill vor Mitleid und Verwunderung; ſelbſt die Soldaten wehrten dem Knaben nicht; und ſo überwand auch Chriſtel die Scheu, aber nur durch eine ſtarke innere Aufwallung, ſich vor ſo vielen Augen zu zeigen; und ſo ließ ſie die Menſchen die Menſchen ſeyn, unbekümmert, ob ſie ſolche heilige Kleinode unter der Stirn beſäßen, die da zu ſehen vermöchten, was unter der Sonne vergeht; oder ob ſolche kleine Hammer in ihren Ohren ihnen verkündigten, was aus einer Menſchenbruſt herauf und heraus getönt in die himmliſche Luft — — ſie drückte dem Vater die Hand, und hielt ſie feſt, während ihre thränengefüllten Augen über ihm ſchwebten. Denn ſie bedachte mit ſtaunendem Bedauern, wie nach ihm die Hülfe des Himmels geweſen ſey, und welche That er aus Mangel an Vertrauen gethan — und ſie drehte ihm mild mit dem Zeigeſinger; — er kehrte ſein Geſicht ab — und ſie hatte nun eiſernes Antlitz — vor aller Welt zu weinen! Dann erblaßte ſie über und über vor Schaam vor der Welt der Großen, und erröthete wieder über ihre eigene Schuld der Verſchweigung: welchen Troſt ihr der Herr von Ellenroth gegeben! Aber ſoll ein Weib denn alle Augenblicke Alles ſagen? und gleichſam vom Herzen abſchlagen, was noch nicht reif iſt, ſondern erſt eine kleine grüne Frucht anſetzt, die noch abfallen kann? So tröſtete ſie ſich ſelbſt, faßte ſich ſchwer aufathmend, und befahl ihrem Daniel leiſe, bei dem Großvater zu bleiben und ihn zu pflegen und darum wohl zuzuſehen, wohin man ihn ins Gefängniß werfen werde, und dann Herrn Paſchalis zu bitten, daß er ſich ſeiner erbarme. Dann gab ſie dem Daniel Geld, ſtieg raſch vom Wagen und verlor ſich unter der Menge.

Und der eine Bürger ſagte wieder: »Schwager! Wenn wir nicht alle die Hoffnung hätten, daß eigentlich Nichts lange beſteht, was die Großen thun, höchſtens von einem Friedensſchluß bis zum andern, und wenn es nicht ein wahres Glück wäre, daß ein Friede nicht von Eichenholz iſt, alſo nicht verſteinern kann, ſondern der ewigſte Friede nur etwa fünfzehn Jahr alt wird — ſo möchte ich kein Schuhflicker ſeyn in Ewigkeit! Sela!«

»Und ich kein Schneider! Schwager!« verſetzte der Andre. »Aber wir hoffen das deutſche Reich, dieſes viel zerriſſene und von aller Welt behaltene Gewand, das der liebe Gott am Schöpfungs-Sonntage ſelber abgelegt, das wird nun endlich wieder auf ſeine alte rechte Seite neugewandt werden, und auf eine beßre, ja hoffentlich gute Weiſe mit Cameelgarn und Seide wieder zuſammengenäht, daß es ſo lange hält wie ein Rock der Kinder Iſrael in der Wüſten — 40 Jahr! Sela!«

»Wenn's nur noch Stich hält!« ſchloß der Dritte. »Menſchenherzen ſollten ſie können zuſammen nähen! So einen Schneider gebe uns Gott! Deſſelben Ziegenbock will ich ſeyn in Ewigkeit!«

»Ich auch!« ſprach der Dritte. »Ich auch!« ſchrie der Erſte. Und von ihrem Gedanken gleich froh ergriffen, meckerten alle drei Freunde laut, und nunmehr erſcholl unauslöſchliches Lachen. Doch nun meckerten ſie erſt recht. Und die Kinder umher meckerten, die Lehrjungen meckerten; die Kühe brüllten; die Soldaten fluchten und ſchlugen ohne Auswahl und ohne Schonung unter die Menge. Und die drei urſprünglichen Ziegenböcke fingen an zu reden und ſprachen: »Vergieb ihnen, Herr! denn Soldaten wiſſen ja nie was ſie thun! — nur was ſie leiden!«

Chriſtel, auf den Heimweg fortgeſchlichen, hielt öfter ihre — mit den Ellenbogen wie in die Luft geſtützte Hand vor die Stirn, wollte eilen, und ging, von Demuth ganz gebeugt, dennoch nur langſam. Denn ſie betrachtete, daß das alles um ihrer und ihrer Kinder willen geſchehen ſey, und erklärte es ſich aus gutem Herzen ſo: — Johannes liebte ſie; das ſahe der Großvater; — und dieſer liebte ſeinen Sohn, der ſie und die Kinder liebte mit ſeiner Liebe. So war es gekommen. Darum beſchloß ſie, zu Hauſe nur wenige aber herzliche Worte zu reden, nicht aber zu ſchweigen, damit Johannes nicht meinte: ſie behalte das Schwere auf ihrem Herzen. Und ſo ward dieſes neue Unglück ein neues Band um ſie und

Johannes; denn jeder Verluſt und jeder Gewinn, jeder Segen und jedes Unheil zieht ein gutes Weib nur feſter ans Herz ihres Mannes, mit dem ſie das Leben trägt, und um deſſen willen ſich ihr nur alles begibt, das Traurige und das Frohe.

Johannes aber ſtand vor ihr, als ſie eingetreten, und frug nur: »Weißt Du?« — Und ſie antwortete nur: »ich weiß!« Und nach zeitlangem Schweigen ſetzte er nur noch hinzu: »Deine ſchönen Kühe ſind auch fort!« — Sie aber verſetzte heiter lächelnd: »aber die Kinder — die Kinder ſind alle — ach nun alle die wir noch haben — geſund und fröhlich — bis auf den Daniel, der mich begleitete, und ihn nun pflegt, Du kannſt Dir denken: Wen!«

Sie ſchwiegen darauf beide — aber übereinſtimmend — und gingen an ihre Geſchäfte, dieſe wahre Wohlthat des Lebens, oder das Leben des Einfachen ſelbſt, der in ihren nöthigen Kreis unvermeidlich gebannt, nicht Zeit hat ein Geſpinnſt aus den Gedanken und Gefühlen darüber zu machen, ſondern ſeine Leiden und Freuden in ſie hinein arbeitet oder hineinwirkt, wie ein Weber ſeinen Einſchlag — und das Gott geheißene willig und ſtill vollendend, ein Menſch iſt, ein ächter Träger der Zeit — wenn er bei Andern auch nur ein Handwerksmann, oder ein Bauer heißt.

Der junge Herr von Ellenroth, der Chriſtel entgegen gegangen war, und ſie verfehlt hatte, kam darauf; aber er erfuhr nur von ihr, und noch als ein großes Geheimniß kaum verſtändlich zugeflüſtert: »Daß Dorothea nichts gethan: — als eine Thüre zugemacht, eine Gewölbthür im Unterſtock des Schloſſes. — Das Mädchen derſelben aber habe ihr, auf ihre weitere Erkundigung geſagt: in dem Gewölbe habe ein großes Kohlenbecken mit glühenden Kohlen geſtanden.« — Mit dieſem unverſtändlichen Beſcheid wollte der verſtoßene Bräutigam wieder nach Frankfurt reiten, aber — er nahm ſeinen Weg über Breitenthal, um zu erfahren: Wie »eine Thür zumachen« ſeine Braut und ihn ſcheiden, und ſie oder doch ihn ſo troſtlos machen können.

So war denn im Hauſe wieder Ruhe, oder doch von Ordnung beherrſchte Unordnung, und von Mühe und Sorge bezwungene Noth mit ſo vielen Gäſten, die ſich müßig pflegten und ſchenken bis zum Lord- — Todesſchmauſe auf dem großen grünen Schlachtfeldstiſche, wobei ſie die Speiſe ſeyn ſollten, nicht aber mitſpeiſen, höchſtens ins Gras beißen, oder Erde kauen; — ſo wie Bauer beim Schachſpiel, welches morgenländiſche Herrſcher mit lebendigen Figuren ſpielten oder noch ſpielen, und den verlornen und gewonnenen vom Stehen müden Statiſten die Köpfe abhieben oder noch hauen, abhauen laſſen oder es befehlen; ohne daß die armen Schelme ein Wort vom Spiele erfahren als die Parole; oder einen Gewinn davon genoſſen, als — den Braten gerochen, den ſie wie Jäger, noch grunzend im Walde für ihres gnädigen Herrn Wildpretskammer geſchoſſen, und der ihnen den Leib mit den Hauern aufgeriſſen hat; wie Wecker geſagt.

IX.

Das Weihnachtsfeſt kam während deß herbei, aber nicht als ein dankbar heiteres Feſt der Geburt Chriſti, ſondern als ein irdiſcher Lärm, und als eine Gelegenheit: das Wenige Wohlſchmeckende noch zu verzehren, was über den unfruchtbaren Winter hinaus bis zu den neuen Gaben der Erde hatte langen ſollen. Darum fehlten die Kinder nur Chriſtel am neiſten — denen ſie Freude machen konnte! Und doch bereute ſie nicht ihre übereilte Furcht, us welcher ſie dieſelben in die ſichere Stadt gebracht. Denn wenn ſie jetzt auch nicht am Leben gefährdet ſchienen, ſo war ihr kindliches Herz und ihre junge Seele doch in Gefahr der Verwahrloſung durch die rohen Gäſte; und bei edem frechen Worte und jeder frechen Geberde nd That derſelben, welche die Kinder nicht ſehen und nicht hörten, dankte Chriſtel Gott, und empfand nur Freude, als romme Mutter, welche die Weiſe gefun-en hatte: die Welt ſich immer gut zu deuten n dem ihr entgegengeſetzten guten Herzen.

Sie wollte den Kindern ſelbſt beſcheeren ehn, ſaß in ſtiller Nacht vor dem Backofen nd buk jedem ſein Chriſtbrod; und jedes ge-ieh ſehr ſchön und ward groß; — ſelber das hriſtbrod, das ſie für die kleine umgekommene ochter Clementine, voll guter Sachen und oll großer Roſinen mitgebacken, ging hoch auf, nd färbte ſich lieblich braun; und Chriſtel ſah es mit feuchten Augen und weinte und dachte: es geht Dir alſo wohl im Himmel, mein Kind, das ſeh' ich an dieſem Zeichen! Deine Beſcheerung aber ſoll ein armes Kind bekommen, das dagegen ohne Mutter iſt, wie ich ohne Dich. Auch für den verſchollenen alten Hausfreund Wecker ſoll ſein Chriſtbrod groß und lockend daliegen, und der neue Rock dahängen — bis es kommt! Und zum Weihnachtsfeſt, oder doch zum Neujahr kehrt ein Jeder gerne heim. Sie freute ſich auf Weckern, ſah ihn im Geiſt das liebe Gut verzehren und hörte ihn wieder wie ſonſt dazu ſprechen: »Daß wir durch des Chriſtkindes Geburt nicht mehr Sklaven der weltlichen und geiſtlichen Tyrannen ſind, ſondern daß wir armen alten Schulmeiſter, ja jedermännig klüger ſind, auch wohl beſſer, als anderleuts Narren zu ſeyn oder nur zu ſcheinen, das verdient wohl, daß man ein paar Tage Chriſtbrod ißt, oder wohl gar ein delikates Stück Mohnſtriezel, der einem im Munde zergeht!«

— »Oder auch zwei Stück!« ſprach Chriſtel faſt laut, und legte ihm in Gedanken noch ein tüchtiges Stück hin; und Daniel legte ihm ſtill das Seine auch dazu — und Wecker bedankte ſich nicht bei ihr und dem Knaben, ſondern bei dem Herrn Chriſtus dafür, der es ſo weit gebracht, daß Chriſtbrod in der Welt ſey — und gute Menſchen!

Darauf weinte ſie im Stillen vor alter Freude, und zuletzt vor neuem Leid. Aber das künftige kannte ſie nicht, und ahnete es kaum wie Niemand an bunten warmen Herbſttagen den alles weiß bedeckenden Schnee. Und doch war ihr Herz voll Angſt und Furcht vor der Zukunft, die ſie gern gewußt hätte, nur ein Augenblickchen gern hinter den Vorhang der Jahre geguckt, oder nur hinter die Nebelwand, die vor dem nächſten Jahre hängt, um zu ſehn, was für Geſtalten dahinter ſtanden; blutig glänzend, wohlthätig, oder ſchrecklich — alle aber vom Himmel geſandt; — oder ſchon auf Erden wandelnd, aber ihre eigenen künftigen Thaten und Werke noch nicht kennend, und unerkannt unter der Menge wandelnd; bis ein Engel mit ſeinem Finger vom Himmel herab auf ihn deutet, laut ſeinen Namen nennt, ihn anruft und ſpricht: »Nun ſey du ſelbſt! Werde und wirke!«

Am Vorabend des Neujahrfeſtes 1814 trat da in der Dämmerung ein Mann in Johannes Stubenthür und ſprach: »Willkommen!« Sprich »Willkommen«, mein liebes ſogenanntes Pathchen, denn ich bringe Euch einen Gaſt mit! — Ich bin der ſogenannte Leinweber Krieg mit der Baßgeige; aber ich habe ſie heute nicht mit! Und der Fremde wird Euch gewiß lieber ſeyn, denn er brummt nicht ſo, und iſt ein ſtiller Mann und alter guter Freund von mir — und wird nicht lange bei Euch verweilen — ſage ich Euch zum Troſte. Nun tretet nur ein, ſogenannter Herr Prophet Adam! Hier wohnen treue verſchwiegene Leute. Das ſey Gott geklagt! Nämlich: daß nicht in jedem Hauſe dergleichen Adamskinder wohnen, mein Adam! Denkt, Ihr ſeyd ihr Urvater, macht Euch's bequem und ſetzt Euch nieder, als wärt Ihr zu Hauſe im ſogenannten Paradieſe. — Marſch, hinein! nicht hinaus! denn ich bin kein ſogenannter Engel mit dem Schwert — nur mit dem Stocke, der heut gewiß ſo müde iſt als ich — ob ich gleich als Leinweber das Treten gewohnt bin, aber — beim Sitzen, nicht beim Laufen! Nun Chriſtel macht ſogenanntes

Licht; das heißt: zündet es an, oder den Kamin! das heißt das Holz darauf, damit wir uns ſehen und kennen lernen, und Adam nicht glaubt, ich habe ihn in ein ſogenanntes Blindenhaus geführt, was jetzt die ganze Welt iſt, nämlich nicht für immer, ſondern nur bis wieder die ſogenannte liebe Sonne aufgeht, das heißt: die Erde unter, das heißt: ſich nur herumdreht mit den Betten voll ſchlafender Halbtodter, das heißt: nur immer eine Nacht Todter. Alſo nur Licht! Wärme, Brod, Bier, und dann Stroh zu einem ſogenannten Bett, mein liebes Pathchen! Erſchreckt nicht über meine lange Eingangsrede; ſie iſt nicht der Eingang, ſondern die Rede ſelbſt, und iſt nun aus und heraus! Vorhin war mir das Maul von der Kälte zugefroren — jetzt iſt es aufgethaut.«

Chriſtel ſchlug mit freudezitternden Händen Feuer und — machte Licht. Dann nahm ſie dem lieben Pathen Leinweber den Pelz ab, und ſahe mit ſonderbarer Scheu zum erſtenmal in ihrem Leben einen Propheten. Der Mann war ſchlank und hager, ſeine großen ſchwarzen Augen funkelten ſie an, und ſie ſahe darin Gutmüthigkeit, Treuherzigkeit und viel mehr Demüthiges als Stolzes, und vielmehr Offenheit als Schlauheit, wenn auch ſein Mund nur freundlich grüßte, aber zurückhaltend dann ſchwieg, oder nur die nöthigſten Worte ſprach. Denn er ſchien menſchliches Weſen, den Lärm um das Heut und das Jetzt immerfort zu belächeln, wie das brennende ſich verzehrende Licht; und doch beobachtete er alles Geſchehende ſcharf, und ſchien es nicht recht faſſen oder ſich damit vertragen zu können. Und ſo lag eine gewiſſe, ſchwer zu verhüllende Haſt und Ungeduld in ſeinen Geberden und Schritten, bis er wieder in einer Ecke ſtill ſtand und ſah und zuſah. Wie Jemand, der ſelbſt auf einer weitſchauenden Höhe ſteht, und hinter den Bergen her viel fremde wunderbare Gäſte erwartet, die ihm zuſagen laſſen zu kommen, und die alle Augenblicke aber auch in Jahren erſt kommen können, und die zu erwarten und zu begrüßen er auf die Höhe geſtellt iſt. Und ſo lag auch Ueberdruß auf ſeinem blaſſen Geſicht, und ſeine Kleidung war nur — Kleidung, und ſchien nicht ſorgfältig angezogen, ſondern nur umgehangen. Auch ſeine ſchweren langen ſchwarzen Haare hingen ihm grad und ſchlicht, ohne zu glänzen, bis auf die Schultern herab. Seine Sprache aber drückte ſelbſt das Gewöhnliche ſo aus, als ſey ſie bloß für dieſe jetzige Sache von ihm erſchaffen worden, und ſolle in der Welt nichts anders mehr bedeuten; und ſo erſchien ſie klar wie Waſſer, das den Grund durchſehen läßt, doch nicht wie geprägtes fertiges Gold, ſondern wie ſolches, das eben geprägt wird, das mühſam aber ſauber und fehllos unter dem hörbar arbeitenden Stempel hervorkommt.

Sie hatten kaum zu Abend gegeſſen und ſich ausgeruht, als ein furchtbarer Lärm im Dorfe entſtand. Alle Soldaten liefen bewaffnet hinaus, und auch die Bewohner von Zahlbach ſtanden eine Zeitlang betäubt in jenem allgemeinen Erſchrecken, in welchem Alles Grauſe, das in der Natur iſt, aufgeſchrieen, wie Ungeheuer des Himmels, des Meers und der Erde drohend und ſchnappend mit offenen Rachen die Menſchen umlagert, und gegen welches das größte Unglück nur Kinderei wird, wenn der Schreck ſeinen Namen durch die Taufe der Zeit erhalten. Und ſo ward ſogar allen leicht um das

Herz, als ſich ein nahender Bote erbarmte und kund that: »Mainz brennt!«

Nun eilten Viele auf die Clubbiſten-Schanze. Aber es war nur dort ein matter niedergehaltener Schein über der Stadt zu ſehen; oder bisweilen einige leuchtende Funken um die Thurmſpitzen, und dumpfes Geräuſch ſcholl auf; dazwiſchen auch wohl ein Knall, hier einer und dort zwei, auch drei; dann ſchwieg es wieder und rauſchte und rief nur fort und blieb hell. Johannes mit ſeiner Chriſtel und der Leinweber Krieg mit ſeinem Propheten Adam ſtiegen alſo auf den noch höher liegenden Berg zur Seite. Krieg prophezeihete Unglück — denn die ſogenannten Verbündeten gingen in dieſer Nacht über den Rhein! . . .

»Friede! Friede! Es iſt Friede!« ſcholl es von der Clubbiſtenſchanze.

»Friede?« rief Adam, aufglühend vor Zorn. »Friede! Das wäre ſchrecklich! Das kann ein Kind begreifen! Die Völker ſollen Eins werden — und im Kriege erkennt Jedes das Andre als ein eigenes Weſen mit eigenen Rechten und Anſprüchen, und fühlt ſein eigenes Un-

recht und ſeine Sünden . . . wie ſeine Wun-
den! und kann den Himmel mit Händen grei-
en . . . wie ſeine Leichen. Friede? Entſetzlich!
Wie würde da Frankreichs Licht ausgegoſſen
iber Europa! Der Koſak ſticht in ein franzö-
iſches Herz mit der Lanze, wie ein Hammer-
chmid in den hohen Ofen, und eine ganze
Gans, ein Strom Feuer fließet ihm zu! Des-
vegen ſind die rohen unwiſſenden Völker ſo
riegsluſtig — um zu wiſſen, und ſterben gern
vie Ameiſen; denn ſie wiſſen, ihre Nachkom-
nenden erſtürmen die Zuckerdoſe!«

In Mainz flogen Leuchtkugeln auf, und
ie nächſte Umgebung ward ſchwach erhellt da-
on, wie von vielen kleinen zerplatzenden Mon-
en.

»Seht nur,« ſprach der Leinweber; »das
ſt ein ſogenannter alberner Spaß für einen
Propheten, der den Feldmarſchall Blücher wie-
er beſuchen und ihm den Verlauf und den
lusgang des Krieges prophezeihen will — näm-
ich daß alle ſogenannten Schlachten jetzt ſo
ut wie halb umſonſt geſchlagen werden, und
aß das viele junge Blut jetzt umſonſt fließet,

weil Napoleon wiederkommt nach Jahresfriſt — und nun machen ſie Friede in Mainz!«

»In Mainz!« verſetzte Adam. »Der Friedensjubel iſt nur eine Maske, in welche die endlich auch einmal ſchlau gewordenen Deutſchen die Feinde geſteckt, damit ſie drinn tanzen und nicht — den Uebergang über den Rhein ſehen.«

»Alſo wird der Kaiſer vom Throne geſtoßen werden?« frug Johannes. »Sagt uns doch auch Etwas!«

»Das kann ein Kind begreifen!« ſprach Adam; »freilich der Kaiſer; denn ein ganzes Volk läßt ſich nicht abſetzen von ſeiner Menſchenwürde oder auf den Thron ſtoßen! Darum ſind alle Kanonen nur auf Ihn gerichtet, welche freilich den armen Franzoſen Arme und Beine zerſchmettern oder den Leib aufreißen, weil ein Potentat nur aus anderleuts Gliedmaßen beſteht. Aber nur ein ſchwangerer Mann wird ihn überwinden; denn mit einem ſolchen Elephanten-Unternehmen trächtig gehen, iſt kein platter Spaß, ſondern ein höherer Ernſt, ihr Leutchen! Nur wie man das einmal auf's Theater bringen will, oder malen, iſt meine

Sache nicht; aber auch eingebildete Dinge ſind wahr, und wär' es ein junger Elephant. Das Blut muß aber doch vergoſſen werden.«

»Und dann wird Friede?« frug Chriſtel fröhlich und getroſt.

»Das kann ein Kind begreifen!« ſagte ihr Adam. »Aber, meine Frau Chriſtel: ein Donnerwetter im Frühjahr iſt nur eine ſichtbare, hörbare und wandelnde Schaffung der Blüthenzeit auf der Erde. So ſoll und wird der bekannte Krieg nicht aufhören, damit der bekannte Friede wird, ſondern damit der reine große ewige Krieg wieder anheben kann, welchen die Menſchheit unter ſich tagtäglich kämpft. Denn Leben iſt der Streit und das Ringen nach Weisheit, Recht und Freiheit; und in dieſem ſoll bewährt werden die Liebe und die Tugend; denn die Thränen und Wunden, die Schmerzen und Tode in dem ſtillen Kriege der Menſchen, der da Frieden heißt, ſind unausſprechlich tiefer, ſchwerer und tödtlicher, und millionenfacher — als in dem lauten Kriege. Darum bete ich um Frieden, auf daß der wahre Krieg wieder ſeinen großen Verlauf beginne; und der leibliche Krieg muß nicht mehr geduldet werden von keinem Volke, weil er den Welt- und Geiſterkrieg nur unterbricht. Und da müßte Einer oder Mehrere blind, ſtock — blind ſeyn, wenn ſie nicht ſehen, daß das deutſche Volk nun aufſteht die Auferſtehung, die mit dem nie dahin begrabenen Kaiſer im Kyffhäuſer gleichſam begraben liegt, ſeine große, ganze Auferſtehung! Nicht dafür, daß Jeder wieder ſeine vorher ſo beglückten Leute, wieder ſo wie bisher beglücken ſoll; denn das kann ein Kind begreifen: das Volk ſteht nicht begeiſtert auf für Andere, ſondern für ſich, von einer großen Ahnung voll: das große gemeinſame Vaterland ſoll leben und daſtehn, nicht Heinze oder Kunze, die als Sterbliche doch bald umfallen: Für Heinzen und Kunzen opfert es alſo ſcheinbar auch ſein Blut; deutlicher aber ſchon: um die Schande los zu werden, daß es ein fremder Tyrann nach ſeinem eignen Gefallen beherrſcht. Und Deutſchland wird durch ſeinen Sturz ſich emporrichten; *den ihm Niemand abgewehrt*, im Gegentheil ihn herbeigeführt durch Habſucht und Uneinigkeit; und durch ſeine Erniedrigung wird es erhöhet werden, wozu ihm nur

Gott der Herr hilft. Und das weiß das Volk — und Gott! Und das Volk wird ſiegen mit Gott!«

Jetzt erdonnerten hundert Kanonenſchüſſe rund um die Stadt, aus feurigen freudigen Schlünden, wie Triumphhall; die deutſche Erde bebte, und die deutſchen Augen weinten auf dem Berge. Aber Adam ſetzte ſich traurig nieder und weinte auch, aber ingrimmig, und der Mann ſchien eine feurige Flamme, die aus der Erde gefahren, und aus der Flamme ſprach es: »Ja, jubele nur Du unſchuldige Stadt, Neu-Bethlehem, Stadt des Unheils der unſchuldigen Kinder, um das Wort der Weiſen zu Schanden zu machen: daß die Erlöſung nun da ſey und das Licht geboren! In Dir wird man hören aus thörigen Kindern, was — die Erde will, und um dieſer Kinder willen ein Netz über alle Lande legen, ein eiſernes Netz, das zehntauſend Millionen Goldſtücke koſten wird, und in einer Sommernacht zerreiſſen wird wie von Spinnenfäden, und dann keinen Kreuzer mehr werth ſeyn wird, wie ein zerriſſenes Kreuzſpinnennetz! Denn die Kreuzſpinnen werden es ſpinnen, und eine große Kreuzſpinne mitten darin ſtill ſitzen und Spinnen brüten, und hineilen, wo nur ein Fädchen ſich löſen möchte. Aber das Netz hat der Spinne letzte Lebenskraft gekoſtet; ſie kann es nicht wieder verſchlingen, nicht mehr verdauen, um es neu zu weben, ſo lange der Himmel bleibt.« —

Da erſcholl mit erſchütternder Wirkung vom Thurme des Domes Poſaunenhall durch die Nacht, und himmliſche Luft trug unter den heiligen Sternen und über der heiligen Erde die Worte her: »Herr Gott, Dich loben wir!« — »Herr Gott, wir danken Dir!« —

»Er hat ſchon geholfen!« ſprach der Leineweber. »Mir iſt, als ſpielte ich das Lied mit meinem Baſſe mit, und ſtriche furchtbar dazu, daß es die adeligen vornehmen Todten in den Grüſten beim Altare hörten, und die gemeinen Bauer-Todten draußen in ſchlechter Erde auf dem Gottesacker! Blaſet nicht mehr. Ich halte es nicht aus — ohne meine Baßgeige! Hört auf, ihr Menſchen!«

»Und gleich auf der Stelle trifft das ein, was Ihr vorausſagt, Herr!« ſagte Chriſtel.

»Das Netz ſoll zerreißen — und gleich danken ſie Gott dafür in Mainz.«

»Nicht nur in Mainz, meine Chriſtel!« ſprach Johannes. »Aber beſinne Dich nur! Denn Du vermiſcheſt ſeine wahre Rede mit ihrer falſchen Freude; — eigentlich poſaunen ſie Unſinn! Sie ſind nur zum Narren gehabt!«

»Aber nicht Narren! — Hilf Deinem Volke, wirklicher, nicht nur ſogenannter Herr Jeſu Chriſt! Das trifft gewißlich ein;« meinte der Leineweber.

»Alles!« ſagte Adam. — Und eine ungeheure Nachteule, groß wie der Vultur papa, oder auf deutſch: der Papſt der Geier, rauſchte niedrig am Boden vor ihnen vorüber, und krächzte ſchauerlich=furchtbar und furchtſam wieder heran. Denn ſie war geblendet, und wahrſcheinlich aus dem alten dunkelrothen Dome der Stadt verblaſen und verſchoſſen worden. Sie ſetzte ſich nahe vor ihnen hin; ihre Augen funkelten; ihre Federn ſtanden ihr zu Berge; ſie war aufgebuſchert wie zum Schlafe; und Peter, der Hund, der ihnen nachgekommen war, ſtürzte ſich auf ſie, und zerfederte ſie; aber die Eule klammerte ſich über ſeinem Maule feſt, und hackte nach ſeinen Augen; und der Hund heulte, von ihren Krallen zerkratzt, durch die Zähne; ſchnaufte, voll dumpf, wälzte ſich, biß ſie endlich todt und ſchüttelte das ſchändliche Schloß mit Schmerzen und Qual vom Munde, und kam dann blutend und doch fröhlich zu den Menſchen.

Allen war grau'nvoll zu Muth.

»Iſt das auch ein Zeichen heut in der Neujahrsnacht?« frug Chriſtel.

»Die Natur verſtehe ich nicht auszulegen;« erwiederte der Prophet, »ich ſehe nur Geſichte. Aber etwas Aehnliches kann kommen. Denn das deutſche Volk nimmt jetzt einen ungeheuren Anlauf zum Hohen und Großen, wie nie zuvor; und wenn es Eines würde in Sinn und Geiſt, würde es furchtbar allen Blinden und Taubſtummen — wenn es nicht ein treuer Hund wäre, der eher wacht und ſchützt, als raubt und verſchlingt wie ein Wolf. Deswegen werden die vergrößerungsſüchtigen falſchen — Türken ſeinen Herren falſche Angſt machen; daß der Hund nun ein Ungeheuer werden könnte, und bitten und rathen, und befehlen, daß ihm ein Schloß vor den Mund gelegt werde, damit er nicht .. reden lerne wie Bileams Eſel, und kaum klagen könne ſeine Nothdurft, aber nur dumpf, aber nicht bellen noch beißen — das treue arme gute Thier! Seht nur, wie Peter blutet! heißt er nicht ſo? Denn was jetzt geſchehen wird, das kann ein Kind begreifen... aber in den dreißiger Jahren, wenn der Komet kommen wird... da wird die Erde Angſtſchweiß ſchwitzen, wie ein Roß vor dem Kameel! Und wie die Fliegen, die auf dem Roſſe ſitzen, von dem Angſtſchweiß ſterben, ſo werden die Menſchen, die Fliegen und Würmer der Erde — ſterben. Denn heut iſt es ein Jahr, da klopfte es um Mitternacht an mein Fenſter. Ich horchte, aber ich las ſtill fort in den großen Propheten. Da klopfte es wieder. Ich ſah hin — es ſchwieg — ch las fort. Aber — ich weiß nicht auf welche Weiſe, ich ſchlich leiſe zur Hausthür, und harrte. Und als es zum drittenmal pochte, riß ich die Thür auf, um zu ſehen, wer.... doch ich ab — laßt mich ſchweigen — ich ſah Jemand in einem weißen langen Gewande, weiß wie der Schnee.. und es blickte mich an mit hohlen Augen... und es winkte mir fort —

und als ob ich von ihm an einer Kette geführt würde, mußte ich folgen, und wir ſchritten durch das mondhelle todtenſtille Dorf auf den mondhellen todtenſtillen Gottesacker — — und die Pforten der Kirche ſtanden offen, und es zog mich hinein, und die Pforten fielen hinter uns zu, und die Schlöſſer verriegelten ſich — die Geſtalt deutete nach dem Altar, und verſank vor meinen Füßen in die Steine des Bodens, wie Waſſer zerrinnt; und ich ſtand allein in der mondhellen todtenſtillen Kirche. Aber ſie war heller als von einem bloßen Monde, und ſo ſtill, daß ich das Blut vor meinen Ohren ſauſen hörte, wie Rauſchen des Wehres. Und aus Furcht ſchritt ich zu dem Altar hin, wo es heller war, und die Geſtalten von Engeln wenigſtens aus Stein gehauen um mich waren. Aber da kamen vor meinen Augen — wie drei goldene Kähne ſtill aus einem Waſſer tauchen — drei Särge aus dem Boden herauf, und an jedem ſtand eine Jahrzahl, wie von einem inwendigen Feuer glühend und licht. Und mich zog es wider meinen Willen hinzu, und ich mußte den Deckel des erſten Sarges abheben — und der Sarg war voll von warmem noch dampfendem Menſchenblut — aber das Blut ſchrie leis und unausſprechlich bang zum Himmel, wie ein neugebornes Kind ſchreit in ſeinen Windeln. Das Blut aber wimmerte in drei Sprachen zum Himmel... und nannte drei Namen, und rief über jeden Namen dreimal Wehe! — und die Engel neben mir riefen: Wehe! — Und ich konnte es nicht ertragen; und um Grauſen mit Grauſen zu vertilgen, riß ich den Deckel vom zweiten Sarge... und ich ſah... er lag voll Menſchengebeine... und die Gebeine regten ſich und klapperten, und dürre Hände falteten ſich wie zu beten, und wollten ſich aufſtellen und konnten nicht, und fielen immer wieder in die Aſche zuſammen, wie Kartenhäuſer den Kindern... und der tiefſte Ton in der Orgel fing an zu ſauſen und mit dem Tremulanten zu zittern, daß die ſteinernen Glieder der Engel zitterten und klapperten, und die Steine der Kirche zitterten und klapperten mit, und die Fenſter klirrten; der Mond von draußen und das Licht von drinnen erloſch, und ich ſtand in ſchwarzer Nacht. Und vom Orgelchor ſang eine einſame Stimme eines Knaben — vom Tremulanten in einem Tone begleitet, die Worte: Und dann, wenn kein Elend mehr laut genug ächzen kann, dann wird ein Schafſterben kommen und die Hirten erſchrecken. Endlich muß Jeder dadurch einſehen: Jeder ſorgt zugleich für ſich am beſten, wenn er für die Andern ſorgt: für die Armen, die Hungernden und Nackten, und die zugleich arm, hungernd und nackt ſind! Endlich ſoll nach den ſechstauſend Jahren ſeit der Schöpfung im Paradieſe, Gottes Ebenbild und alle ſeine tauſend kleine Bilder, nicht mehr tauſendmal ſchlechter ſeyn als das Vieh, das ſein Fell — ſeine Kleidung; ſein Gras — ſeine Nahrung hat für den Leib. Denn ſelbſt das Vieh bleibt nur geſund und gibt Nutz, wenn es ſein Futter bekommt zu rechter Zeit. Aber demüthig, ohne Fell und ohne Futter ſtehen noch Millionen Kinder Gottes und beten: O Peſt! Stecke nicht durch uns die Reichen an, ſondern eröffne die Augen derer, die Zungen haben, daß der ungerechte Ueberfluß aufhört und die überflüſſigen Rechte, daß nicht länger Unbarmherzigkeit ſey auf Erden! Darum ſoll dein Name, o Menſchenvertilgerin, genannt werden: Die endlich barmherzige Mutter der Menſchheit! — Da erklang ein ungeheurer Lärm von lauter verſtimmten Inſtrumenten, Geigen und Bäſſen, Fagotten und Hörnern und Trompeten und Pauken; die Orgel aber ſpielte noch obendarein einen halben Ton tiefer dazu, und ein *Gelächter* erſcholl wie von hundert brüllenden Löwen. Ich ſahe mich um und alle Orgelpfeifen waren gleiſſende dicke Schlangen und hatten Teufelsköpfe und die Köpfe lachten alle; und eine große Schlange ziſchte und gebot dem Gelächter Stille, und die Stimme ſprach dann herab: *Niemand iſt barmherzig als Gott!* Kein Teufel läßt einen Kreuzer aus ſeinem Sacke Gold fahren; kein Gewaltiger läßt ein Haar nach von ſeinen geerbten Rechten, als höchſtens gezwungen ein Paar, um die übrigen ſich zu erhalten! Niemand iſt barmherzig als Gott! Kein Teufel! — Und die Köpfe verfielen wieder in ihr Gelächter, und lachten ſie aus die Barmherzigkeit der Menſchen. — Und wie mir da graunvoll zu Muthe war — ſiehe da ſpringen die Pforten der Kirche auf, und blendendes Licht bricht herein; und die Halle bricht oben aus einander, und die Gewölbe und das Schiff der Kirche berſten oben aus einander, und als wären die Mauern und Pfeiler und Säulen von blauem Weihrauchduft, werden ſie lichter und lichter, durchſichtig und leicht, und duften nach und nach hinweg; und der tiefe blaue Himmel iſt droben und drunten und um mich. Und ein Stern, groß wie zwölf Scheiben des Mondes, und weiß wie Schlehenblüthe, nahet da langſam wie ein Menſch, herein in den Raum, und ich weiche vor ihm bis an den Altar, und er naht und bleibt ruhig ſchwebend, wie die Sonne am Untergange anſchaubar ſtehen vor den drei Särgen. Und der Stern war — ein großes himmliſch-ſchönes Antlitz, und es blickte mit thränenfeuchten Augen auf die Gebeine im zweiten Sarge, und das Blut aus dem erſten Sarge ſprach wieder, aber leiſe: Das iſt *das leidende Geſicht der Menſchheit*! Sieh es an! — Und ich ſchaute es nun getroſter an, und das Blut ſprach: Siehſt Du das leidende Geſicht der Menſchheit von ſolchem Nebel umblaſen, daß es wie blind iſt und nicht gern die Augen aufmacht, weil ihm die Augen übergehen! Verwegene Buben haben ihm Nieſswurz unter die Naſe geſtrichen, und es muß nieſen, und ſchlägt mit dem Kinn auf das vor ihm zugemachte in Eiſen eingebundene harte Buch, worin es gern leſen möchte . . die Weltgeſchichte. Das Haupt iſt wie ein Engelshaupt, ohne Leib, ohne Hände und Füße, und rückt nur höher wie die Sonne, aber in tauſend Jahren nur eine Spanne hoch, und ſieht noch kaum die Erde vor Nebel und Glanz. Aber ach, es hat auch nicht Flügel wie Engel, und muß auf Erden bleiben, es mag ihm gehen wie es will. Andere Dämonen wollten ihm die Augenlieder abſchneiden, wie griechiſch = gläubige Kaiſer ihrem Vorgänger, damit es niemals ſchlafen könne, ſondern nur, unſchädlich, in einem irrigen Traume dahin ſtarre. Sieh nur; das kindlich fromme Geſicht hat Wunden über und über aus tauſend Kriegen, und Peſtſpuren, und ſieht hungerſatt, arbeitsmatt und kummervoll aus, und trägt einen Ausdruck in ſeinen götterſchönen Zügen, der ſelbſt dem härteſten Menſchen das Herz im Leibe erweichen müßte, wenn er eins hätte — und ihm das leidende Geſicht der Menſchheit einmal erſchiene. Du aber biſt gewürdigt worden es zu ſehn, und ſage es nur, ſage nur die Wahrheit: das erbarmungswürdigſte, ehrwürdigſte, leidendſte, und doch das ſchönſte, was es geben kann, iſt das leidende Geſicht der Menſchheit! — — Ich ſelbſt nun wollte ihm einen frommen Troſtſpruch aus Gotteswort in das Ohr rufen — aber das Ohr war taub! und ich hatte zu viel Ehrfurcht, um zu ſchreien; aber das Haupt neigte ſich, wie ein ſtillwahnſinniges Kind, und ſeine frommen großen milden Augen ſahen freundlich auf mich; über das Antlitz flog einmal — ein trauriges Lächeln, und die ſchönen Lippen zuckten, als wollten ſie ſprechen. Aber es bedeckte ſeine Augen wie blaue Glockenblumen, mit den ſchöngewölbten, langbewimperten Augenliedern — und ſchwieg. Und ich rief auſſer mir: »Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht; Mit Gott im Himmel hadre nicht!« — und es war, als hätte das Haupt ſein Herz in der Erde, und das Herz desſelben ſchlug laut unter mir, und hämmerte wie ein tiefes unterirdiſches Werk in ſtiller weithörender Nacht. — Und der Oberknabe ſtand jetzt drunten neben mir im himmelblauem Gewande und frug, und Thränen rannen ihm dabei über ſeine reinen Wangen, er frug: »Iſt es möglich, gibt es wohl ſo harte ſelbſtſüchtige Herzen, dieß Himmelsantlitz ſo tief zu kränken! Iſt es möglich, ihm nicht alles Liebe und Holde zu thun, ihm ſelbſt ſein Herz zu opfern — nicht wie dem Abgott Fitzlipuzli — denn das Antlitz iſt Gottes Ebenbild und Gottes des Sohnes Ebenbild — und was ihr ihm thut, das habt ihr *ihm* gethan — *oder nicht gethan.* Aber haſt Du Muth zu ſterben und nur eine Viertelſtunde todt zu ſeyn, wenn Du, der ſchändlichen Welt entriſſen, nicht immer unter den Seligen bleiben willſt, ſo will ich Dich ſchauen laſſen, welche Strafen und Qualen alle die leiden, die dieſen Himmelsaugen nur eine Thräne ausgepreßt, über die das in der Erde ſchlagende Herz nur einmal verborgen geſeufzt! — Und er ſank hin vor meinen Augen und ſtarb und war todt — und eine geheimnißvolle innere Macht hielt mein Herz an, wie eine Uhr, nahm den Hauch aus meiner Bruſt und ſchloß mir leicht und ſüß die Augen zu, und ich war geſtorben und todt — aber ich wunderte mich, daß ich noch lebte, als der Knabe mir an einem fremden Orte leuchtend entgegen trat, daß ich ſahe, aber alles klarer, ſo daß ich zugleich es einſah; und daß ich hörte, aber aus ungemeſſenen Fernen, und doch alles deutlich unterſcheidbar und unterſchieden. Und wir ſtanden auf einem Berge, mitten in grüner, großer Ebene, groß wie dem Schiffer die offenbare See um ihn her; doch die Ebene ſchien wie die Erde voll Saatfelder, Bäche, Flüſſe mit Bäumen beſäumt, mit Hügeln und Felſen und wunderlichen Gebäuden und altem Gemäuer beſetzt, und ſonderbare Geſtalten regten ſich emſig im ganzen Gefilde. In der Mitte desſelben ſtand ein rieſengroßer Kandelaber, und erleuchtete den ganzen Raum mit hellem Purpurlicht; denn keine Sonne, kein Mond und kein Stern war hier zu ſehen; denn dieſe hatte noch alle ihre göttliche Arbeit in der lebendigen Welt. Auf dem Kandelaber aber ſtand als rubinrothe Lampe — ein Menſchenherz. Es war durchſichtig, und man ſahe das Blut in den Adern desſelben umlaufen, und zu den Ohren des Herzens lüfteten ſich von Zeit zu Zeit lichte Flämmchen, wie wenn man

Stahl in Lebensluft verbrennt; und in dem Kandelaber liefen Röhren, wie Adern, hinauf, die dem leuchtenden Menſchenherzen ſein Oel — das vergoſſene Blut aus der Erde überall zuſammenſaugten und herauffführten. Wärme aber gab ein ungeheures Felſenthor in einem Gebirge zur Seite, worin man Flammen brennen ſahe — das Feuer, das bereitet iſt vom Anbeginn — ſagte mein Führer. Am Himmel waren keine Wolken zu ſehen, nur reine azurne Wand, aber in den vier Himmelsgegenden: vier himmelhohe Bilder, nicht gemalt, ſondern nur in Umriſſen, ausgelegt mit buntſchimmernden falſchen Edelſteinen. Ein Anblick, wie ihn ſelbſt ſo groß und erſtaunend der geſtirnte Himmel nicht zeigt, der dagegen nur ausſieht, wie eine — blaue Wieſe, oder eine blaue Höhe mit gelben Schmergelblumen. Aber hier war Arbeit! Gegen Morgen ragte das Bild der Herrſchſucht empor, und die Geſtalt hatte ein Kind mit einer eiſernen Spindel ſtatt des Rückgrathes auf ihren Armen — den Stolz, der eine barbariſche verachtende Unterlippe hatte, an welcher drei ſchwere Ordenskreuze hingen. Gegen Mittag aber ſtand die Habſucht, mager und lauſchend, mit gierig umhergreifenden Händen wie Polypen, die jappend und ſchnappend im Leeren ſich ſelber faßten und anſaugten und fraßen, weil der Himmel umher, wie eine Wand mit Eiſenſpitzen bewaffnet war, daß ſie ſich blutig ritzten. Gegen Norden aber ſtand die Furcht, wie auf dem Sprunge zu entfliehen, aber zu ſchwer gepanzert, als daß ſie entfliehen konnte, und ſie trug an ihrem Gürtel viele Arten Waffen. Ihr Mund aber war mit Schlangenzähnen beſetzt und ſtatt des Herzens, ſahe man durch die Geſtalt — trug ſie einen grünen Beutel voll Scorpione, und auf dem Beutel ſtand: Das böſe Gewiſſen. Gegen Abend aber ſtand die Religion, aber ſonderbarer Weiſe nur als ein großer Deckmantel abgebildet mit wunderlichen Zeichen, Mützen, Ketten, Bullen und Bullenbeiſſern und Fackeln farbig geſtickt. Wie eine große Galerie aber lief, über den Köpfen der vier Rieſenbilder, horizontal unter der Kuppel des Himmels umher, ein breiter ſchwefelgelber Streif mit einer ſchwarzen Umſchrift, die aber nicht ſtill harrte, wie eine andere Schrift, bis ſie Jemand läſe, ſondern ſie rief immerfort ſelbſt ihre eigenen Worte laut umher aus: Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Land. Denn, ſagte mein Engel: Gott hat zwar geſagt im neunten Gebot: Du — alſo Jedermann, wer es ſey, denn Gott redet jeden Erdenwurm aus Machtvollkommenheit mit »Du« an: Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Haus; und im zehnten Gebote hat er geſagt: Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder Alles, was ſein iſt; aber weil der gute Vater der Menſchen nicht erſt die Vermeſſenheit eines ſterblichen Sünders für möglich gehalten, daß Einer hundertauſend Häuſer, nebſt Millionen Weibern, Millionen Knechten, Mägden, unzählbares Schaf- auch Rindvieh und Alles, was ihr ſt, begehren, ja ſogar nehmen, ja ſogar behalten würde, darum ſteht nun hier deutich ausgedrückt: Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Land. Auch hatte er jene Gebote nur mit dem Finger auf ſtumme Steine geſchrieben, darum ſpricht ſich nun ſein erläutertes Gebot ohne Raſt und Ruhe Tag und Nacht, wie von Gott gerufen, ſelbſt ganz laut aus, und Niemand kann die göttliche Stimme hemmen oder zum Schweigen bringen, noch in ſich und in Andern betäuben, denn ſie übertönt Alles, und nach ihr wird an jenem großen Tage ein Jeder unerbittlich gerichtet werden. Denn wie ſoll der gerechte, ja der barmherzige Gott Jemanden ſeine tauſend Pfund, oder ſo etwas Heiliges wie ſein Weib und ſeine Kinder, ſeinen Vater und ſeine Mutter wiedergeben, und die Seligkeit dazu, wenn ein Menſch ſo etwas Sorgenvolles und kurz Beſeſſenes wie ein Land, ſeinem Nächſten auf Erden nicht wiedergegeben? Die zehn Pfund! — Mitten in dem Aetherdome aber hing ein erſtaunend und furchtbar großes Kreuz, ganz einſam und allein, an einer langen langen Wurzel des Lebensbaumes herab; doch Chriſtus hing nicht an dem Kreuze, ſondern es war nur verhüllt und umwunden mit ſchwarzem Trauerflor, und ſtatt der Inſchrift: I. N. R. I., an der Stelle, wo ſein Haupt für die Menſchheit geſtorben, glühten rubinroth die Worte: Bis heute vergebens! Aber ſie riefen ſich nicht ſelber laut aus über die Welt, wie des Gebotes Erfüllung: Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Land; ſondern ſie ſchwiegen unbeſchreiblich wehmüthig anzublicken, und weinten immerfort wie ein ſtill rinnender lebendiger Quell in Tropfen herab, die verblinkten wie Thau und verdufteten wie Himmelsthau. Hoch droben aber, über dem Kreuze hing im Schluſſe der Kuppel des Alles umfangenden Aetherdomes die große Poſaune zum Weltgericht an Spinnenfäden; und ein Engel ſchwebte Wache um ſie, mit einem ſilbernen Mundſtück in der immer bereiten Hand. — Grade unter dem trauerumflorten gewaltigen Kreuze aber war ein Chor erbaut, auf welchem ſechshundert auf Erden ermordete Tyrannen und Herrſcher, in Bärenhäute gekleidet, ſaßen, mit ihren Weibern und Kindern und Brüdern und Schweſtern und Vätern und Müttern. Und ich hörte ſie ſingen, und frug; und der Engel antwortete mir: Höre nur, wie befangen, widerwillig und immer trotzig ſie ſingen; denn ſie ſingen die Marſeiller Hymne immer durch, und vom Ende wieder zum Anfang in einem ewigen da Capo, bis der, wie ein feuriger Stahl und Strahl auf die Erde gefallene Geſang, deſſen gleichen ſeit Paulus

Worten nicht erſcheinen und ſeit welchem für die Menſchheit das neue Reich anhebt, bis er in ihr Haupt geſtiegen und wo möglich in ihr Herz, damit ihre Seelen nicht verloren gehen. Denn das will der große Vater nicht! Sie ſingen ihn aber zugleich zur Ermunterung der Millionen Arbeiter in dieſem großen Fabrikgefilde. Denn ſiehe, für alle Verbrechen muß erſt Wiedererſatz geleiſtet werden; und das konnten ſie Alle nicht im Leben, im immer gedrängtvollen, breit mit Werken beſetzten Hauſe der Menſchen; darum müſſen ſie Schadenerſatz und Genugthuung leiſten im Tode. Und hier in dieſen Räumen — dem Orte des Wiedererſatzes — hier iſt unendlicher unbehinderter Raum dazu und unendliche unbehinderte Zeit — denn ehe nicht Jeder und Alle: Jedes und Alles wieder in den Stand gebracht, in welchem es war, ehe er es verdorben, verwüſtet oder zerſtört, ehe kann ja nicht das Weltgericht beginnen, wo erſt die Sünde jeder That gewogen und vergolten wird! Hier alſo iſt die bloße Vorbereitung zum Weltgericht, zum Gericht der Seelen, wo Herz und Nieren geprüft werden. Und der Engel rief einen alten Griechen, der Geſanglehrer bei dieſer Singakademie war, und frug: Dionyſius! Wer kann die Hymne? — Sie ſingen und brummen alle die Weiſe, die wir wiſſen: Du einem Menſchen eingegeben haſt; aber .... aber ... ich will fragen! — He! Cäſar! — Und mit Mühe und Noth ſang Cäſar — der vor Lange unſern Calender verbeſſert — den erſten Vers *): »Sey uns gegrüßt du holde »Freiheit! Zu dir ertönt froh der Geſang! Du »zerſchlägſt das Joch der Bezwinger, Du er»hebſt zu Tugend und Heil. Uns zu erneu'n »kehrſt Du vom Himmel, längſt deinen Ge»weihten erſehnt. Was hemmt ihr Bezwin»ger, noch in verſchworener Wuth die Erneu»ung? Mit Waffen in den Kampf! für Frei»heit und Recht!« — und Alle fielen ein: »Wir nah'n, wir nah'n! Beh', Miethlings»ſchwarm, entfliehe oder ſtirb!« — — »Ja, die Chorworte wiſſen ſie alle!« ſprach Dionyſius lächelnd. »Aber, Richard der Dritte! wie heißt der zweite Vers?« — und Richard wußte den Anfang nicht, und ſtammelte die zweite

---

*) Von Johann Heinrich Voß.

Hälfte. »Ihr, die zum Vieh Menſchen entwürdigt, Unmenſchen, ihr trotzet noch jetzt? »Ihr ſtraft, wo ein Gedank' ertönt," und erzwingt fühlloſen Gehorſam« .... »Und der ſechste... Landvoigt Geßler! wie lautet der?« — Und Geßler ſtand auf wie ein großer Schulknabe und brummte: »Und es erträgt zahlloſe Heere, die wie der Feind laſten und drohn, »nur genährt zum Dienſte der Willkühr, dem »Gewerb' und Pfluge geraubt! Und es erträgt Kriege des Throns, Argliſten und Launen ein Spiel! und Jammer!« — — — Da erſcholl eine dumpfe geſprungene eiſerne Glocke, und läutete Mittag; und plötzliche Ruhe und tiefes Schweigen ward überall. Vom Himmel aber regnete es Mannakörner, aber nicht zur Speiſe, nur ſtatt derſelben. Denn ich koſtete ein Korn, und es war bitter mit Galle gewürzt — damit die Gnugthuenden immerwährend nur einen bittern Geſchmack im Munde hätten, wie mein Führer ſagte; und Becher mit Thränen gefüllt, welche Menſchen einſt über ſie geweint, gingen herum; aber nur die ſonſt am durſtigſten Geweſenen, ſetzten ſie kaum an die Lippen und gaben ſie weiter. Und während die Erſatzleiſtenden von ihrer Arbeit feierten, ging ich in ihren Werkſtätten umher, und ſah und beſahe, was ſie geleiſtet oder noch zu leiſten hatten; und ich erſtaunte und ſah vor Verwunderung empor — da zog am Himmel ſich ein Augenlied von einem Auge weg, das ich nicht bemerkt hatte, und ein Donnerſchlag erklang durch das ganze Gefild. Und mein Führer ſprach: »Entſetze Dich nicht! Lilith, des Teufels Großmutter, ſchlägt ihr Wächterauge auf, um zu ſehn, ob die Genugthuenden dieſen halben Tag genug gethan? Denn ein teufliſches Weib ſieht am meiſten, und ſieht am eh'ſten, was fehlt; denn ſie weiß am beſten, was ſie ſelber unterlaſſen und verbrechen würde. Darum iſt ſie die Wächterin, und ſo oft ſie ihr Auge aufthut, fällt ein Donnerſchlag, und die Trägen erſchrecken und fallen mit Haſt auf ihr Werk. Aber hörſt Du? Sie lacht! Hohngelächter! Denn Nichts iſt vollendet. Und Alles iſt ſchwer zu thun, aber Erſatz zu leiſten am ſchwerſten.« Und das ſah ich nun ſelbſt. Denn nicht weit von uns ſtand die unbeſchreiblich ſchöne Charlotte Corday; vor ihr lag der todte friſcherhaltene Marat mit noch bluttriefender Bruſt, und ſie ſollte die Wunde des Dolches heilen; um ſie ſtanden alle köſtlichen Salben, lagen Geräthe und Binden — aber ſie ſaß nur, das Werk bedenkend, in tieferem Schweigen, und düſterer Verdruß ſtand auf ihrem ſchönen ängſtlichen Geſicht. Weiter hin ſtand Napoleon und hatte dem erſchoſſenen Palm die Kugel aus dem Herzen gezogen, und hoffte ihn wieder lebendig zu ſeiner Wittwe und ſeinen Kindern nach Erlangen zu ſchicken. Und ich ſprach verwundert: Napoleon lebt ja noch auf der Erde, und er ſteht doch auch ſchon hier unten und leiſtet Erſatz! — Ja, ſprach mein Führer: Der Leib iſt nicht der Menſch, ſondern ſeine Seele, ſein Wille. Der Menſch beſteht aus ſo vielen Thaten als er gethan hat, guten und böſen — und mit jeder That ſtirbt er einmal und ſtellt ſich feſt in ihren Reichen, in dem ſeligen oder dem unſeligen Werke; und ſo ſiehſt Du Napoleon dort eben wieder; aber einen andern ſeines Gepräges — wie er dreimal hundert tauſend Franzoſen, die erfroren ſind, durch ſeinen Trotz und ſein blindes Gottvertrauen auf linden Winter, wieder durch Schnee, oder durch was er ſonſt meint und dazu begehrt, lebendig machen ſoll, und ſo, daß Keinem mehr eine Zehe ſchmerzt, oder eine Naſe roth wird, wenn Nordwind ſtreicht. Eher kommt Er nicht von hinnen. Und dort ſteht noch ein Napoleon, der den Schill in der heiligen Arbeit hat. Denn jeder Menſch muß ſelbſt das entgelten, was er Andern befohlen hat, die gehorchen mußten; und die da ſchlechte unmenſchliche Befehle vollzogen, müſſen eben noch ſelbſt auch dasſelbe entgelten; denn dort arbeiten noch zehn Andere an dem Herzog von Enghien, die ihn erſchoſſen haben, und jeder Einzelne hat ſeinen eigenen Herzog vor ſich und für ſich. Darum ſiehſt Du auch hier im Gefilde ſo wenige Könige und Fürſten; meiſt nur die erbärmlichen Handlanger, Rathgeber und heimlichen Regenten der Leidenſchaften und Leiden der Regierenden: — ihre Frauen, Geliebte, Leibärzte, Kammerhuſaren, Beichtväter, ja oft auch nur ihren Koch oder Hofnarren in mannigfach angezogener Perſon. Denn die Fürſten ſind gut, und thäten gewiß lauter Königliches, wenn ſie lauter edle Könige zu Freunden hätten, nicht unzähliges Volk dazu wählen müßten, das ſich [illegible] Reſpekt vor ihnen verhüllt, wie in eine Nebelkappe, ſo daß ſie nie einen Menſchen ſehen; denn ein ächter Menſch iſt wahr und frei, weil er gut iſt, und gut, weil er frei iſt, und nur das Gute, die Freiheit will und die Wahrheit. — Und ſo erſtaunt' ich nicht mehr ſo ſtark, als ich eine verwüſtete und verbrannte Stadt ſah, die ich an ihrem ſchönen Dome, als Magdeburg erkannte, und keine Seele war darin — als Tilly, der Mutter-Seelen allein eine Kirche wieder aufbaute, die er zerſtört. In den einigen Jahrhunderten hatte er nun Ziegel geſtrichen, Grund gegraben, und war faſt mit dem Sockel heraus; aber indem er hier mauerte, war dort ein Theil vom Wetter ſchon wieder verwaſchen und aufgelöſet — und er ſah mich wüthend an, als ich ihn lachend anſah. Eben ſo gewahrte ich Suwarow im Hemde arbeitend, wie er Warſchau wieder baute — und ich ſah ihn auch wieder vor einer dabei liegenden Veſtung — Jsmael — wo er dreißigtauſend Menſchen wieder Athem einblaſen ſollte. »So geht's dem treuen Diener der Mutter!« ſprach er; »einem Throne dienen, und Gott, oder nur den ſchofeln Menſchen, iſt ein Unterſchied wie Suwarow droben und Suwarow drunten! und er ſah mich wüthend an, als ich ihn lachend anſah. Weiter hin aber gewahrte ich wahre Kriegsräthe, die unüberſehbares Elend gut zu machen hatten hier unten, ob es gleich Gott der Herr wieder droben gut gemacht, ſo weit das ſelbſt der Allmacht möglich iſt in der Zeit. Sie fingen aber ihr Werk gründlicher an, als Charlotte Corday mit Marat — ſie ſtudirten die Natur, und Einzelne verſuchten Einzelnes nachzumachen, Dieſe: Augen; Andere: Adern und Nerven, wozu ihnen alle Zuthat unentgeldlich geliefert ward. Aber Manche ſaßen ſchon Jahrtauſende und ſahen ganz ſchimmlich und ganz zerdacht aus, und waren noch nicht mit der Bildung eines Auges zu Stande gekommen, das nicht ſah! geſchweige mit einem Ohre, das nicht hörte! Andere hatten zwar Zungen fertig liegen, aber ſie ſchmeckten nichts; denn es fehlte der Jemand, der Geiſt dazu, den ſie aus dem Tode nicht wieder in den beinahe vollendeten künſtlichen Leib herauf beſchwören noch beten konnten, und ſtudirten nun: erſt nur einen Geiſt zu machen. Kurz, ihre Arbeit war ſchwer, und mehrere, ſelbſt alte deutſche Miniſter und Kriegsräthe hatten ſiebzig bis achtzig tauſend Menſchen herzuſtellen, die Pferde und Ochſen ungerechnet — die ſie nachher machen wollten oder ſich an ihre Stelle geſtellen; und zum Trocknen der Thränen und Aufwaſchen des Blutes wollten ſie ſich Weiberkleider anziehen, wenn ſie bis zu der letzten Arbeit gelangt wären. Einige theuer bezahlte Engländer aber bauten türkiſche Flotten in griechiſchen Häfen, und waren faſt damit — bis auf die Türken ſelber — fertig, und fluchten ein God dam nach dem andern, daß ich entſetzt mich entfernte. — »Du wunderſt Dich, über die unerlaſſenen Wiederherſtellungen,« ſprach mein Begleiter. »Und eure Könige fordern für einen elenden Hirſch oder einen jämmerlichen Haſen erſchrecklichen Erſatz und Strafen, wenn Jemand eines dieſer unvernünftigen Thiere in ihren Thiergärten gebirſcht. Aber in Gottes Garten ſoll Alles frei ſtehen zu verwüſten und zu zerſchlagen, ſelber der Menſch! Aber ſeyd ihr nicht beſſer als viel Sperlinge? Und ſind nicht alle eure Haare auf euern Häuptern gezählt, geſchweige eure Adern und Gebeine, eure Thränen und Kinder! Du guter Narr! Und wiſſe: Auch Tyrannei, Greuel und Mord darf kein Menſch tyranniſch, graunvoll und mörderiſch wieder gut machen, noch Unrecht auf ungerechte Art. Glaube ja nicht, daß die Herrſcher Alles thun, weder alles Gute noch alles Böſe; ſie thun in Wahrheit ſehr wenig in dem großen Erdenleben, ſondern bewachen das Volk blos wie ein Nachtigallfreund die Ameiſen, welche die Eier ihm dahin tragen, wo er ihnen ein Grübchen gemacht und mit Laube bedeckt. Das Volk thut Alles ſich ſelbſt, das Meiſte aber durch ſein Leiden, und alle eigene Hilfe ſoll blos die ſeyn, daß Alle beſſer werden und wo möglich gut ſind, dann fällt Unvernunſt und Gewaltthat nimmer es an, wie keine Leichenwürmer und Aſſeln den Leichnam Chriſti, geſchweige ſeinen lebendigen Leib, noch gar ſeinen verklärten, zu welchem die Menſchen ja werden ſollen!« — Ich ſchwieg tief betroffen und überzeugt, ging beſchämt von ihm — und ſprach mit Andern aus verſchiedenen Völkern; und Alle verſtanden mich, und ich verſtand Alle; denn hier galt der Sinn der Rede, wie Blumenduft, und die Worte waren nur wie erſchütterte Luft, die ihn fort und hinführte. Aber auch hohle Gebilde ſah ich reglos liegen, denn ihr Geiſt war jetzt — wo Nacht auf Erden war — hinauf geſchwebt als Träume, damit ſie ihre Söhne oder Freunde bewegten: das zu halten für ſie, was ſie einmal verſprochen und nicht gehalten. Und ich rührte die entgeiſterten Gebilde an, und ſie zuckten wie Chryſaliden und ihr Geſicht war in blutigem Angſtſchweiß gebadet und ſah unbeſchreiblich flehentlich aus — ſo flehentlich wahrſcheinlich, wie ihre Seele jetzt bat: ihr gegebenes heiliges Wort zu löſen! Und Grauen und Mitleid erfaßte mich um die Elenden — und ich ſahe mich ſelbſt — meine eigene hohle Geſtalt, die durch mein Nahen beſeelt, wie raſend über mich herfiel, — und vor Schreck — erwachte ich ... in der Kirche, und als ich zu mir gekommen war, faßte ich mir zum Troſte meinen Begleiter an der Hand. Und als ich mich in dem leeren Raume umſah, ſprach er: »Du wirſt das leidende Geſicht der Menſchheit wiederſehn ... im Kleinen abgedrückt auf allen Menſchengeſichtern in dieſer Zeit; aber groß und erſchütternd zu ſchauen, wird es ſelber lebendig wiederkommen am Himmel... und es wird der Komet ſeyn! Der Komet, der in zwanzig Jahren erſcheinen wird, um ihnen Friſt zu laſſen. Das Antlitz wird ſtumm fragen, tief in alle Augen und Herzen blicken, und Schrecken über alle Böſen und Säumigen bringen, Schrecken über Alle, die ſich vor dem Volke fürchten mehr als vor Gott, die da aus Selbſterhaltung fürchten ihm Gutes zu thun und ſein göttliches Recht und ſeine göttlichen Gaben ihm auszuhändigen, — als ſey Gottes Ebenbild des Teufels Ebenbild, und die Menſchen lauter Teufel! nicht: arme Kinder der Erde, leicht froh zu machen und durch eine kleine Gabe herzlich dankbar, und ſchwer weinend vor Schmerz und leicht ſchluchzend vor Freude! — Du aber verſchweige nicht dies Geſicht; denn alle Engel Gottes ſchützen den mit übergewaltigen Händen, der ſelber ſchuldlos und arglos im Herzen, nur will: daß Keinem ein Uebles geſchehe, ſelbſt einem Wurme nicht, und der durch himmliſche Geſichte und Gottes unfehlbare Gerichte die

Zweifelnden warnt: nicht darein zu verfallen, ſondern durch jede ihrer Thaten ſich täglich hinauf in das ſelige Reich zu ſtellen und tauſend Engel zu werden aus einem Menſchen, und zu leuchten wie die Sterne; denn die Gerechten ſollen leuchten wie die Sterne; aber diejenigen, die da wiſſen, daß die Gerechtigkeit nur göttliche Milde und feurige Liebe ſey, und Liebe üben, die ſollen leuchten wie die Sonnen — und Sonnen ſeyn!

X.

Der redliche Mann hatte ſich ſelbſt ganz erweicht durch ſeine Worte. Die ganze Angſt, die er für alle Andern in ſeinem reinen beſorgten Herzen fühlte, ſtand ſichtbar auf ſeinem glühenden Geſicht. Er trieb nach Hauſe, und dort griff er ſogleich nach dem Stabe, um dieſe Nacht noch weiter zu gehn; Krieg, der ihn kannte, machte keine Einwendungen, ſondern erklärte bloß: er bleibe da. Auch Chriſtel bat nicht; ſondern von ſeinen Bildern und Worten fromm ergriffen, ſegnete ſie ſeinen Weg. Ihr war, als müſſe ſeinem klaren Auge die

Nacht helle ſeyn und der Weg licht; die Steine müßten vor ſeinem Fuße wegrollen, und die Kinder aus den Dörfern kommen und ſeine Hände küſſen, weil er es gar ſo wohl, gar ſo herzlich meinte — und ſie küßte ihm ſelber die Hände zum Abſchied, worüber er ſie lächelnd anſah. — »Ihr wollt noch etwas wiſſen?« frug er als Menſchenkenner . . . »Was in dem dritten Sarge war? Meint Ihr, Goldſtücke, die daraus emporflogen wie flügge Vögeleyer, und die ſich im Fluge verwandelten in bunte Spielſachen der großen und kleinen Kinder, in Pferde, Häuſer, Kirchen, Schäfereien, kurz in die goldene Zeit! — Ja wohl. Aber nicht ſo. Es lagen darin die Urkunden der Nachwelt; Landkarten mit den neuen Grenzen; blutig unterſtrichene Städte und Dörfer mit den zwei Schwertern dabei, zum Zeichen der bei denſelben zu liefernden Schlacht. — Dann Volkslieder, und wie ſoll ich es ausdrücken: gedämpfte Kronen; mattgoldene Scepter mit Pergamentrollen umwunden, und kleine geſchnitzte Modelle zu Thronen, alle mit eines gewiſſen Rouſſeau Bildniß in Brillanten. Dazu aber die Namen derer, die in fünfzig Jahren darauf ſitzen werden; denn das kann ein Kind begreifen, daß alle jetzigen Daraufſitzer alsdann zu Staube ſeyn werden, ſo herzhaft ſie jetzt auch noch reiten, befehlen und unterſchreiben. Wie es aber dann ſeyn wird; und wie die von ihrem Anführer zehn Jahr angeführten oder betrogenen Franzoſen dann im Geiſte wiederkommen werden, alſo mächtig unſchlagbar und gar nicht todt zu machen, und wie ſie für ihre Erlöſung dann dankbar ſeyn werden, nämlich ein bloßes Licht, das will ich meinem lieben Vorkämpfer des deutſchen Volkes getreulich, aber geheim berichten! Denn Wiſſen iſt dem Guten gut!« —

»Ach nein!« ſagte Chriſtel, »das kümmert uns nicht, und Gott Vater auch nicht, denn der wird alles ohne Sorge und Mühe gewißlich thun; und wie Wecker ſagt, weiß Er gewiß auch ſo viel von der heiligen Rechnenkunſt: ob fünfzig Familien oder fünfzig Millionen Familien mehr ſind; ich wollte nur wiſſen, wie es uns ergehen wird in dieſer Zeit?« — »Euch?« frug der Prophet ſich verwundernd, »Euch, meine liebe Frau Chriſtel und Eurem ganzen Hauſe wird es immer wohl, ganz wohl gehen! denn alſo ſeht Ihr mir aus! Wie der

Menſch lebt, ſo geſchieht ihm. Wie er iſt, ſo iſt ihm! Das kann ein Kind begreifen. Drum iſt es mir auch immer wohl ergangen, und wird mir immer wohl gehn, ſo lange ich weiß — daß ich bin. Länger braucht es nicht. Lebt wohl!«

So ging der alte Mann allein fort in der Nacht, von einem innern Drange unaufhaltſam hingezogen. Krieg hatte nicht geglaubt, daß er ohne ihn, ohne Ausruhe, gleich wirklich jetzt um Mitternacht ſich aufmachen werde, und er that ihm leid, ſchon als er hundert Schritt auf dem Wege nicht mehr zu ſehen war. Er wollte ihm nachrufen, auf ihn zu warten; aber ſein guter — Verſtand hielt ihn davon ab. Und ſie waren kaum hineingetreten, als ſie hörten, daß doppelte Wache vor Haus- und Hofthür angeſtellt ward. Sie ſchlieſen aber ruhig; bis am Morgen St. Etienne herüber kam und erſtaunte und frug wo der fremde Wahrſager ſey? Er erfuhr die Wahrheit und ſandte ihm Flüche nach, weil ein wenig Sauerteig von einem Narren, ein ganzes landgroßes Backfaß zu Narren machen könnte; wenn auch ſolche neue Mähren nur ſchädlich würden, wenn ſie Jemand glaubte und wahr machen wollte! Oder wahr machte . . . was möglich ſey — wie das Türkenthum oder die Peterskirche. Und der Unglücklichen wären jetzt ſehr viel, und der Hoffenden noch mehr — und die wollten alle einen Kern in ihre hohlen Nüſſe, und ein Bild in den leeren Rahmen ihres Gehirns. Und zum Beweiſe ſeiner Rede ſetzte er zornig hinzu: »Bei uns hat man Länder — das ganze große Reich — nach dem Spiel Karten einer Mamſell aus der Normandie regiert und wird nach ihren Karten verſpielen, ja ſterben! Nun, laßt ihn, laßt ihn laufen; wer weiß, wem er mit ſeinem Hirngeſpinnſt die Augen blind macht, daß er die Zeit nicht ſieht, und ihm ein Brett vor die Stirn hängt, das zehn Tiſchler nicht durchſchroppen können — weil es unſichtbar iſt! Ja das Herz kann er damit verſteinern und Männer zu furchtſamen Haſen machen — laßt den Haſenfuß laufen! Doch zwei Huſaren . . .«

Der Leinweber Krieg ſprach aber beherzt den Vers darein: »Er ließ keinen Menſchen ihnen Schaden thun, und ſtrafte Könige um ihretwillen. Taſtet meine Geſalbten nicht an, und thut meinen Propheten kein Leid!« — St.

Etienne aber ſagte: »Weil Ihr unſerer Frau Chriſtel Pathe ſeyd . . . verſteht Ihr mich! . .«

Chriſtel ſchwieg. Denn ſo geneigt ſie ihr Herz dem unbekannten Bruder fühlte, ſo gefürchtet und widerlich waren ihr ſeine freundlichen Blicke, und ſeine zutraulichen Reden mit ihr; und ihr war nur freier zu Muth, wenn er zürnte und grob war, oder wenn er recht log oder großſprach; dann war dem guten Weibe das Herz leicht; denn an der Stelle der Neigung quoll dann das Blut feindſelig in ihrem Herzen. Und mit ihm war ja das Unglück ins Haus gekommen. Mit ihm hatte ſie das Zutrauen zur Welt und den Verlaß auf ſich ſelbſt verloren. Er war an allem Unglücke Schuld, oder hatte ſeine Hände dabei mit im Spiel, was ihren lieben Johannes betroffen, ja was der Großvater gethan hatte und deswegen jetzt noch litt. Und dennoch weinte ſie im Geheimen nur über Alles — auch über den verhaßten Etienne! Als ſie ſich aber eines Abends Zeit genommen bei Licht zu ſpinnen, und er erſt heimlich nur mit dem Schatten ihrer ſchönen, an der Wand ſich bewegenden Haaren geſpielt; dann als er ſich ſogar geneigt und das liebliche ſchwarze Bild ihres ſich auf den Faden neigenden Geſichtes geküßt hatte, worauf ſie, wie aus Verſehn, den Rocken angezündet, um eine halblächerliche und halbgefährliche Beſchäftigung auf die Bahn zu bringen, um alle Fenſter aufzumachen, ihn in dem Rauch und der Kälte ſtehen zu laſſen, und ſelbſt zu Johannes hinüber zu gehen oder zu flüchten; — als er angefangen von ſeinem Golde für den ſchweren Bedarf in ihrem Hauſe einzukaufen und mit zu ſorgen; — — als er ſie eines Morgens an den Stall geführt, die Thüre aufgeſtoßen, und ihr ihre beiden ſchönen Kühe wieder gezeigt, und als ſie ihn darauf ſogar an der Hand gehalten, oder ſie gar gedrückt hatte, ſie wußte das nicht gewiß, da ſprach ſie nur zu ſich: Ich weiß nicht wie mir iſt! Aber Zeit iſt es, daß . . . daß . . . . Und ſie wußte nicht was geſchehen ſollte oder möchte.

Darum war es ihr willkommen — ein gutes Werk zu thun, und in die Stadt zu Dorothea zu gehn, deren Namen nennen zu hören ſie jedoch erſchütterte, aber mit Muth: unter tauſend Feinden, ja unter hunderttauſend Freunden: Chriſtel zu ſeyn und zu bleiben.

Paſchalis ſchrieb ihr nämlich ein Blatt voll — Hauszeitungen. Dorothea hatte einen Frauenverein geſtiftet, die Verwundeten und Kranken zu pflegen. Sie hatte aber nicht nur Geld und Leinwand gegeben, wie viele Andere, ſondern ſich ſelbſt als Pflegerin geſtellt, vielleicht als Opfer. Doch mit eigenſinniger Auswahl hatte ſie nur ſolche Opfer ihres Vaterlandes übernommen, deren Wunden am Kopf oder Bruſt — Lanzenwunden, alſo wahrſcheinlich Koſackenwunden waren. Jetzt lag ſie an der mitgebrachten Krankheit darnieder, und begehrte herzlich nach Chriſtel. Und wie die Tochter bat, flehte auch der Vater nach ihr — nur auf kurze Zeit! Denn die Zeit der Kranken rinnt durch eine zerbrochene Sanduhr; ihr Leben iſt Sand und ihr Leib iſt Glas und der Menſch überhaupt nur Vexier — Erde — nur durch Einſchmelzen in das ewige läuternde Feuer wieder aus Staube zu reinem Gefäß zu blaſen, und bleibt Blaſe, worin ſich die Welt nur ſchimmernd ſpiegelt, hier die Erde oder dort die Sonne, der Himmel oder die Hölle!« —

Der Brief war vom 20. Februar 1814.

In der Nachſchrift ſtand: »Kann ein Selbſt- oder Andere-Beherrſcher in ein geſundes feindliches Land peſtbehaftete Soldaten ſchicken, oder kranke angeſteckte Soldaten in alle geſunden Dörfer ihrer eigenen Heimath — nach Hauſe ſchicken, ſo darf ein Menſch, ein wahrer Vater wohl einmal die Pflegemutter ſeiner Tochter bitten: in ihrer letzten Krankheit zu ihr zu kommen. Völkerrecht — Hausrecht! Ich habe gebeten, — das Kommen nun ſteht bei Euch. Ich ſage Euch aber aufrichtig: Eure Kinder bitten: Ihr ſollt nicht kommen! Daniel aber geſteht doch: der Großvater wundere ſich, daß er Euch noch mit keinem Auge in ſeinem Kerker geſehen habe, und meine: er habe das verdient.« —

Der Chriſtel war der Sinn der Worte des Briefes zu hoch, und ſie verſtand nicht: durch dieſelben das zerriſſene Gemüth des Vaters zu ſehen, der, um ſeine Leiden nicht ewig fühlen zu müſſen, lieber gewünſcht hätte — neu eingeſchmolzen zu werden und überall — auch in der Sonne . . . oder in der Hölle ſchmelzbar oder zerbrechlich zu ſeyn. Aber die Weiber werden von dem Unverſtändlichen oder Unverſtandenen am tiefſten ergriffen, und leben und bewegen ſich darum ſo ſicher und froh in der Welt, weil ſie ihre Gefühle und Gedanken ganz unbehindert hineinlegen können, und unbeſchränkt darinnen verbreiten. Und ſo erſchütterte der Brief ihre Seele. Die Nachſchrift aber erinnerte ſie an Anderer Grauſamkeit; — an die guten, für ſie fürchtenden Kinder; — an den Großvater, der ſeine Leiden meinte zu verdienen, indeß ſie den durch ihn erlöſten Johannes beſaß und genoß; und ſo war ſie weiblich wunderlich, grade entſchieden, dieſen ihren Johannes zu verlaſſen und grade zu den ſie liebenden Kindern hinzueilen! Und ihr Herz war doppelt froh.

Die Ereigniſſe erleichterten ihr aber auch den Gang. Die Verbündeten hatten an demſelben Tage Mainz berannt. Die Soldaten, die noch draußen auf den Dörfern ſich genährt, und geſund erhalten hatten, waren alle, bis auf hundert Mann, aus Zahlbach fort, hineingezogen — und in ihrem Hauſe lag nur noch St. Etienne allein. Dagegen war nun der Leineweber Krieg bei Johannes, bei welchem er bleiben mußte: denn er war durch eine Vorpoſtenkette rund abgeſperrt, und konnte nirgends hinaus nach der nahen Heimath. Die Feinde ſtanden ſogar in Britzenheim nur eine Viertelſtunde von Zahlbach. Dieſes ihres ſchönen freundlichen Dorfes Schickſal war voraus zu ſehen, und Johannes trieb ſeine liebe Chriſtel nicht allein zu dem Gange nach Mainz, ſondern er bat ſie auch dort zu bleiben. Denn die Einwohner von Zahlbach vergalten jetzt den braven Mainzern ihre tagtäglichen Spaziergänge zu ihnen heraus, die Sonntagsfeſte und Morgen- und Abendbeſuche unter ihren grünen Weinlauben, Kaſtanienbäumen und Wallnußbäumen, und flüchteten jetzt ihr — Vieh in die Häuſer der Stadt, ihre Habe und Gut, ja Weiber und Kinder; denn das Dorf war kein Dorf mehr, ſondern nur eine Caſerne. Die Clubbiſtenſchanze ſtand mit Kanonen beſpickt und mit Soldaten beſetzt, deren Vorhut im Dorfe ſtand, das nun der Belagerungsſchauplatz werden mußte. Und ſo hatte Chriſtel nur eine Bitte: daß Johannes mit ihr in die ſichere Veſtung Mainz käme! Er aber wollte ſein Erbe nicht Preis geben, und Alles zu Grunde gehen laſſen, ohne es ſo lange wie möglich geſchützt — und dann ſeinen Untergang wenigſtens ſelbſt mit angeſehen zu haben. Und ſo zeigte er jetzt den Muth des Landmanns, den Muth, den er ſeiner Chriſtel unlängſt mit kurzen aber wahren Worten verſichert; und er wollte nicht ſich ſelber was ſie beſaßen, für ſich bewahren, ſondern eben für ſeine Chriſtel und ihre Kinder. Und ſo gut er ihr war, ſo feſt blieb er bei ſeinem Vorſatz, wenn er ihn auch nur in halblauten milden Worten mehr andeutete als vertheidigte. »Thut es Noth,« ſprach er, ſie bei der Hand faſſend, »dann biſt Du bei mir, oder ich bei Dir — wie der Herr trifft. Denn die Soldaten laden und feuern nur los — auf Gottes Gnade und in Gottes blauen Himmel.«

Da nun auch ihr Pathe Leinweber Krieg dablieb, der als vieljähriger Wittwer ſein Hausweſen und ſelbſt Küche und Heerd und Töpfe zu ſeiner eigenen Zufriedenheit wohl beſtellt, ja wie er ſagte, ſich ſogar nie eine ſogenannte Suppe verſalzen habe, die — er nicht habe eſſen können oder müſſen; ſo brachte Chriſtel ihr Haus in enge, leicht überſehliche Ordnung, führte die beiden Männer in Stall, in Keller, in Hausgewölbe bedächtig und belehrend umher, und deckte alles auf, und wieder zu, damit ſie wüßten, wo, wieviel und in wie gutem Zuſtande alles vorhanden ſey; klopfte mit dem Knöchel des Fingers an die ganzen Töpfe, und ſtellte die wenigen bei Seite, die einen Riß hatten, aber doch noch gute trockene Dienſte leiſteten; wobei der Pathe verſprach, einen ſogenannten Ring von Draht um dieſelben zu legen, oder nach Verdienſt und Würdigkeit dieſer alten ſtillen Freunde und Hausgenoſſen, ſie über und über in Ketten und Banden zu legen, oder zu überſtricken. Als ſie dann auch beide, Einer nach dem Andern, in die Rauchkammer hatten gucken müſſen, was ſie, des Rauches wegen, mit zugemachten Augen gethan, und als der Gevatter Pathe die prächtig gefärbten ſtarken wohlriechenden Schinken, Speckſeiten und Würſte — aus Liebe und Zutrauen zu Chriſtel — mit Verwunderung über das ſogenannte quale et quantum aufrichtig gelobt hatte, ſo war die Uebergabe geſchehen; und Chriſtel ſtand im Hauſe als ſey ſie überflüſſig, verborgt, verſchenkt oder verkauft, und ihr war zu Muthe, ſie wußte nicht wie. Sie legte an die Beſtellung des Abendeſſens keine Hand an, ſchlich nur einmal heimlich nachſehen, ſchürete das Feuer, legte, wie ein kleines Mädchen, ſpielend ein Scheitchen mit zu, nahm es aber aus Rechtſchaffenheit wieder weg und löſchte es in der Aſche aus — und legte es doch wieder ins Feuer, weil es einmal angebrannt war und verrathen hätte, daß ſie die Küchenmeiſterin gemacht. Dann ſetzte ſie ſich an den Tiſch wie ein Gaſt beim Kirchweihfeſte, ließ lächelnd decken und auftragen und Jedem und ſich ſelber austhun und aß — ob ihr gleich vor Bangigkeit kein Biſſen ſchmeckte — von allem recht viel, und lobte die Speiſen und die zwei Köche, die dasmal nichts verſalzen noch verdorben, und vermahnte ſie ſcherzhaft ſo fortzufahren! St. Etienne war über Nacht auf dem Poſten; und Johannes ließ in der Ferne der ruhigen Zeiten dem Gevatter Pathen, zur Dankbarkeit für ſeinen Beiſtand, wieder die Ausſicht auf einen fröhlichen Kindtaufenſchmauß erblicken, bei einer kleinen neuen Clementine, oder am liebſten: der alten vorigen — wenn der Herr ſeiner Chriſtel dieſelbe wieder in ähnlicher Geſtalt in die Wiege legen wolle. Ihre in

Thränen ſchwimmenden Augen aber verlöſchten die Ausſicht wieder, und ſie ſaßen ſtill, dankten ſtill, und ſtanden ſtill vom Tiſche auf, nachdem ſie ihrem Johannes noch einmal die Hand über das weiße Tuch hinüber gereicht, um ſeines Lebens Wärme zu empfinden und von ſeinem Daſeyn recht handgreiflich überzeugt zu werden. Dann aber ſprach ſie als gute Wirthin nur leicht: »Aber ihr alten Kinder, das iſt ein gutes Tiſchtuch! Jetzt verrichten es die Mittlen. Und ihr kleckt nicht wie die Kleinen — zur großen Wäſche bin ich wieder zu Hauſe.«

Dann gingen ſie ruhen. Am Morgen aber ſtand ſie allein ſchon lange vor Tage auf. Ihr Johannes ſchlief zu feſt; ſo ließ ſie ihn ſchlafen. Aber wie ſie an die Thür trat, hatte er ihr im gelben Morgenſcheine, eine fahle todtenähnliche Farbe auf Geſicht und Händen. Sie trat haſtig hinzu, und ſah — aber er athmete leis und ſchlief ſo ruhig — und ruhig ging ſie weg, während Daniels Monats-Täuberich, ſchon früh auf im Taubenſchlage, über ihnen im Giebelfelde zu Neſte heulte und trommelte. Wenn aber ein zukunftskundiger Mann oder ein Geiſt, der das kleine Leben der Menſchen überſchaut, ſie geſehen hätte ſo ruhig hinweggehen, der hätte geſagt:

So ſchlummert der Wandrer
Voll ſicherer Gnüge
Im eigenen Hauſe
Noch einmal, auf lange,
Der ſorglos und trauend
Am blühenden Morgen
Von Weib und von Kindern
Dann ſcheidet, kaum einmal
Sich umſieht — und hingeht,
Wo jählings am Abend
Der Tod ihn ereilet,
Ihn ſchweigend die Fremde
Verſchlingt und zurückhält;
Und Heimath und Hütte
Mit Bäumen und Blumen
Sie bleiben auf immer
Still hinter ihm ſtehen,
Und ruhig beſcheint ſie
Die leuchtende Sonne!

XI.

Nun traf es ſich, daß an dieſem Tage St. Etienne's Geburtstag fiel. Da er aus ſo vielen Landen und Schlachten glücklich wieder bis in die Gegend ſeiner Heimath gelangt, ſo war er nicht ohne Schadenfreude, nämlich über ſeine getheilten Wunden; und wenn der Soldat keinen Sonntag hat, als wenn die Sonne ſcheint, und keinen Feiertag, als wenn er im Feuer ſteht, ſo war ihm in alle dem wüſten Leben nur noch der Tag, durch den er da war, im Herzen geblieben, und zwar ihm nicht mehr werth, als eben ſein unvergnügtes Daſeyn jetzt ſelber, aber doch ſo viel, und in dem heutigen Tage lag die Erinnerung alle der frühern — glücklichen — mit. Auch machte ihn wohl der Verdruß ernſt, daß Chriſtel fehlte und ferner nicht da ſeyn ſollte. Und ſo ſetzte er ſich bei drei Flaſchen vaterländiſchen Rheinwein hin — und begehrte die Bibel; und Johannes brachte die große Bibel von Chriſtels Vater und Seinem, und ließ ihn allein. St. Etienne beſah den gepreßten Deckel, ſchlug ihn um — und fand von ſeines Vaters treubekannter Hand: »ſeine liebe Tochter Chriſtel« darinnen verzeichnet, und ſeine Schweſter Martha und die andern Geſchwiſter und ſich ſelbſt. Und er las das: »Mein lieber Sohn Steffen, den Gott gedeihen laſſe, ward mir geboren während der unſichtbaren Sonnenfinſterniß, den« — —

aber die Augen gingen ihm über. Und er trank
haſtig ein Glas Wein nach dem andern, ſchlug
dann das wohlbekannte Buch zu, legte ſich zugleich mit den Lippen darauf, als wenn er Vater,
Mutter, Geſchwiſter und Schweſter Chriſtel
arin küſſen wollte, blieb dann lang mit dem
Geſicht darauf liegen, bis er Alles durchge-
acht; dann richtete er ſich auf, legte die ge-
alteten Hände auf die Bibel, und blieb ſo
tzen. Er war heim. Denn er hatte keine an-
ere Heimath mehr, und wußte nicht welcher
Stein dieſe Nacht noch ſein Ruhekiſſen werden
önnte, und welcher Raſen ſein Deckbette. —
Welches Unglück! Wenn nun meine Schwe-
er nicht ein Weib — wie Chriſtel war, ſon-
ern ein Weib, wie — ich weiß nicht wie viel!«
achte er. »Aber wenn ſie nicht meines Va-
rs Töchter ſind — haben ſie nicht alle einen
ater: Einen!« — Dabei ſchlug er mit der
and noch auf gut ſoldatiſch auf die Bibel;
er die Hand kam, von Scheu gemäßigt, nur
ſt darauf hernieder. »Heute möchte ich
ldprediger ſeyn! wenn wir welche hätten!
er das ſieht der Kaiſer ein, daß Der, deſ-
Wort er lehrt, und die, die ihm alle Au-

genblicke Hohn ſprechen, ſich nicht wohl paſſen. Der, — warum nicht einmal wieder den Namen nennen — Chriſtus weinte über ſeine Vaterſtadt, die ſein Vaterland war; aber König darüber mochte er nicht ſeyn, noch weniger: ſich durch hunderttauſend Umbringungen von ſeinen Brüdern als Herrſcher erhalten — und herrſcht doch, aber inwendig in den Menſchen allein. Das iſt andern nicht reſpektabel genug! Das macht ihm kein Teufel nach, ſelbſt unſer Allergnädigſter nicht. Es iſt aus Mit Ihm! Ich bin auch nichts mehr! Wir Alle ſind nichts! Und zu erkennen geben kann ich mich nicht. Als wir im Siege waren, da redeten unſere Thaten. Nun im Verluſte . . . mußte ich nicht ruhmredig werden, aufthauen wie ein altes Weib, das von ihrer Schönheit ſpricht, die einmal über ihr Geſicht gefahren, wie die Hand über . . . den Verräther der Menſchheit. Mußte ich nicht beſchönigen und lügen! Großthun! Aufſchneiden, um nur vor den Leuten bei Anſehen zu bleiben; und ſelber bei mir nicht vor Schaam zu vergehn! Plagte mich nicht der deutſche Ahnen- und Titel-Teufel: mich für eines großen Mannes Sohn auszugeben, für eines Generalpächters Sohn, der wahrſcheinlich eines Prinzen Sohn geweſen — weil er mit der ganzen noblen Geſellſchaft das Haſenpanier ergriffen, anno: anno! Dieß Jahr! wo es wieder andre Noble ergreifen werden! O Haſenpanier! Du biſt allgegenwärtig! Und ich, ich möchte dich auch ergreifen, wenn ich nicht Sergeant wäre! Und den großen Unglücklichen verlaſſe ich nicht! Und mich auch nicht! Sitze, mein Stephan, und thue Gutes! Vielleicht lernſt Du noch wieder beten — wenn das die Noth lehrt! Wir ſind aber gelehrt: eher auf die Naſe zu fallen, als auf die Kniee. Doch Unglück ſchickt ſich! Und nun ſang er, halbberauſcht, gar: »Soll Unglück ſich ſchicken, ſtößt man ſich an Graſe« — und nun wollte er fortfahren: — ». . und fällt auf den Rücken, und bricht ſich — die Naſe!« ſang aber dafür: »man fällt auf die Naſe, und bricht ſich den Rücken!« Dabei ſank er ſelbſt auf den Rücken, dämmerte ein, ſchloß die Augen und redete dann halbſchlafend, halbträumend: Sacre: wenn meine Kinder jetzt vielleicht die Knute kriegen, das ſollte mich doch verdrießen! Oder wenn Einer ſollte Horas fingen, oder, was Gott verhüten möge, in Rom einmal gar . . . . werden; oder ein Schlingel wie der Muſti; oder in Spanien endlich ein Großinquiſitor; oder das türkiſche Verhängniß briefe mein Söhnlein aus Aegypten, und er würde ein Großthier — wie der Groß . . . das ſollte mich doch verdrießen! Doch Unglück ſchickt ſich. Das hieſige aber hat ſich nicht geſchickt, und hätte ſich nicht geſchickt. »Steffen! mein Steffen!« würde der Vater ſagen.. und die Mutter — — ach, es iſt doch nichts beſſer als eine Mutter! — Rief ſie nicht? — Mutter, hie bin ich!« rief er, erweckte ſich ſelbſt, ſprang auf — und Johannes ſtand vor ihm. Und Stephan war verwandelt, und ſah ihn mit großen Augen an, ergriff das Glas, ſetzte es aber derb nieder, um nicht zu verrathen, daß er ſich ſchäme. Und Johannes wiſchte die Bibel vom Wein ab. »Haltet das Buch in Ehren, Johannes!« ſprach Stephan; »es macht gute Freunde!«

Und ſo war es auch von nun an. Stephan ſchob auf den Soldaten, als einen mit Willen und Geheiß bewaffnet losgelaſſenen

Mordläufer *), oder Subject aus einer Menagerie, was er auf den Menſchen nehmen ſollte, der in dem raſenden Tiger ſteckt oder geſteckt wird, und meinte: mit Hunderttauſenden Dergleichen Subjecten losgelaſſen zu werden, vermehre die Wuth hunderttauſendfach, und aller alten todten Soldaten Geiſt, ja aller heidniſchen alten Armeen Dämon — denn blos die chriſtlichen Völker haben den Teufel — fahre in einen neuen Soldaten; und mit dem angezogenen Rocke ziehe der vernünftigſte Menſch ſeinen Menſchen aus, wie der frömmſte Mönch, der des Pabſtes Kleider auf ſeine paar öffentlichen Jahre anziehe. Das ſey Kaſtengeiſt, und die ganze Welt ſtecke ſeparirt in tauſend dergleichen Kaſten, wie in Tollhauskammern und werde gleich wieder geſcheid, wenn ſie herauskomme; und wieder dumm und toll, ſo wie ſie wieder hineinfahre, Verlicke! Verlocke! Verlicke! Verlocke! Wenn ein Menſch im Kriege ſeinen Feind auf Händen tragen und füttern wolle, wie ſein kleines Kind — das wäre gegen Ordre, und ginge nicht! Und wenn ein

---

*) In Indien geht Jeder einem ſolchen weit aus dem Wege.

Menſch zu Hauſe — nicht anderleuts Vater und Bruder, ſondern blos ſeinen Vater, ſeine Geſchwiſter und ſeine Kinder ſo mit Bajonetten zerfleiſchen und mit Kugeln zerſetzen wolle, und Haus und Hof ſich ſelber über dem Kopfe anſtecken wolle . . . das ginge nicht! Johannes möge das glauben! Und Johannes glaubte das redlich, und der Leinweber Krieg, der da meinte: es wundre ihn nur, daß Alle, oder ein Paar nur, was ſchon genug wäre, nicht glaubten: daß Alle Gottes Kinder wären! — Stephan ſprach erſt nur ſo, weil der Ruhm der Seinen jetzt vom Sturme aus Deutſchland zerblaſen ward, wie eine reife Diſtel — »gefreſſen!« ſprach er ſatyriſch im Stillen; da er jedoch ſich zu Hauſe bei den Seinen fühlte, ſo ward dieſe ſeine gute Geſinnung allgemach redlich, und er ſagte laut zu Johannes, daß er für ſie alle — und meinte Chriſtel — einmal in eine verlorene Schlacht gehen wolle, geſchweige alles andere thun — Mehr könne ein ehrliebender Soldat ſich nicht erbieten! Er trieb Johannes, daß er ginge und Chriſtel holte, weil er ihr etwas gar Wunderſchönes zu ſagen habe von ihm und von ihr!

Chriſtel aber ſchickte von ſelbſt nach Johannes, aber mit ſehr gelaſſenen Worten, weil ſie wußte, daß ſolche bei ihm ſtets hinreichten, ihr alles zu thun, und ſchon eine Bitte ihn verlegen machte vor Rührung, ſo daß er oft darüber ſie bittend angeſehen, als bitte er um Schonung. Und um, vielleicht, ihm jetzt einen Schreck zu erſparen, hatte ſie dießmal ſo ſpät, vielleicht zu ſpät geſchickt.

Er eilte alſo bloß mit der Luſt und Hoffnung: ſie wieder zu ſehn, nach der Stadt. Es dämmerte ſchon. Die letzten Dohlen flogen zu Rüſte. Der Himmel war ſchwarz umwölkt — denn aus ſchwarzen Wolken fällt der weiße Schnee — und der Wind wehte mit den Flocken, wie Kinder Flaumfedern vor ſich her blaſen, um ſie nicht auf die Erde zu laſſen; — und wirklich: er hörte im Felde Kinder rufen . . . aber ſo weit rechts ab, daß er im Winde ſeine eigenen Kinder nicht erkannte. Und doch ſtand er und horchte, ob ſie nicht riefen, vor Angſt ſich zu verirren? oder nach Hülfe? Und ſein Herz klopfte laut, und er ſtand auf dem Sprunge hinüber zu eilen.

Aber er freute ſich; denn die Kinder riefen nur: »Mutter! Mutter!« — Und wie ein Traumbild ſah er auch ein Weib — ſein eigenes Weib, ſeine Chriſtel, ſtehen bleiben, und etwas Dunkles, wahrſcheinlich ein kleines Kind, auf den Arm nehmen — das ſeine kleine Sophiechen war. Und er freute ſich wie das Kind, daß es die Mutter hatte, und daß das Weinen ſtill ward, und die Mutter wieder den beiden andern größeren Kindern voranſchritt oder ſprang! — kam es ihm vor. Und das Weib hatte in dem Nebelflor des Schneegeſtirres ein geſpenſtiſches Anſehen; und wenn er ſcharf genug ſahe, ſo war ſie nur halb bekleidet, und die Haare flatterten ihr in dem Winde voraus. Nun that ihm die arme Frau leid, die jetzt in den Thalweg nach Britzenheim zu verſchwand . . und die Kinder verſchwanden ihm hinter ihr — und alles war weg! Er lehnte ſich an das hohe rothe Kreuz am Scheidewege, das im Winter ein Wegweiſer war, und ſtarrte noch eine Weile hin; aber es blieb ſtill; und er hörte nur den Schnee ſäuſeln; in der Ferne den Wind pfeifen; und wie der Wind herſtrich, hörte er auch die Mühle von Zahlbach gehen;

und die Mühle von Britzenheim; und dort in dem Dorfe ward Licht, und ein langer Schein ſtralte davon bis zu ihm her, und weiter hinaus in den Himmel. Ihm grauſte. Er ſchritt haſtig zu, nur von dem Gedanken getröſtet: das Dorf ſey nicht weit, und eh er in Mainz, ſeyen die Kinderchen und das arme Weib in Britzenheim!

Er eilte nun durch die wohlbekannten Straßen der Stadt nach Paſchalis Wohnung. Er durfte an keine Thüre klopfen, denn ſie ſtanden offen; aber in allen Zimmern — Niemand! Keine Chriſtel! Kein Daniel! Kein Sophiechen! Kein Gotthelf! Kein froher Kinderruf: »Vater!« kein »Willkommen!« ſchallte ihm wo entgegen. Ueberall Niemand. Bis er durch das Wohnzimmer hindurch ging, worin nach hinten hinaus noch eine Thür war, und vielleicht Menſchen dahinter. Vielleicht dachte er, ſind ſie alle bei Dorothea! Die Thüre war, wie ein Schrank, nur mit dem Schlüſſel aufzumachen; er merkte alſo nicht, daß ſie verſchloſſen geweſen.

Beim Dämmer einer an drei vergoldeten Ketten hängenden rubinrothen Lampe erkannte er aber nur an ihrer Kleidung das treue Mädchen, das an jenem Abende neben dem engliſchen Kutſcher die vier Kühe vom Bocke gefahren. Mit dem Geſicht lag ſie, wie eingeſchlafen, auf einem Gebetbuch mit goldenem Schnitt. Medizinflaſchen und Gläſer und Taſſen und Schächtelchen auf dem Tiſche, waren alle beiſeite an die Wand geſchoben; und auf dem weißen Bette, mit zurückgezogenen grünſeidenen Vorhängen, lag Dorothea, wie er meinte, ſehr leiſe ſchlafend, und hatte gewiß gebetet; denn ihre Hände waren ausgeſtreckt und gefaltet. Jetzt fuhr das Mädchen in die Höhe, als habe ſie Dorothea gerufen. Sie ſprang zu ihr; ſahe nach ihr; beſann ſich aber, ſeufzte ein tiefes Ach; und kehrte ſich leiſe von ihr um; und erſchrack vor Johannes, daß er ſelber erſchrack, und beide ſich fragend anſtarrten. —

»... Schläſt ſie?« frug er leiſe.

»Sie ſchläft;« antwortete das Mädchen; »aber Ihr könnt laut reden, Johannes; ſie ſchläft feſt.« Und doch ſagte ſie das auch nur halblaut vor Furcht oder Ehrfurcht.

»..Alſo iſt ihr wohl und beſſer?« frug
zutrauensvoller.

»Wohl. Und beſſer. So bleibt ihr nun
wiß;« erwiederte ſie.

»..Nun ich gönne das Glück unſerem
errn Paſchalis! Der wird ſich freuen!« ſagte
ohannes mit Augen, die vor Mitfreude glänz-
n. »Die liebe ehrenwerthe Tochter war ſeine
uſt und ſein Leben!« —

»Und kann nun ſein Tod ſeyn!« ſprach
as Mädchen. Und die Worte ſchnitten Jo-
annes und ihr in das Herz, und ſie ſchluchzte
or Thränen. Und als Johannes einen Schritt
äher zum Bette gethan, und forſchender hin-
eſehen, trat er zurück, ſank auf den Stuhl,
nd lag nun mit ſeinem Geſicht über dem Bu-
he, wo vorhin des Mädchens Geſicht gelegen,
nd die Blätter waren noch naß. Aber er
ühlte es nicht, ſondern weinte friſche, warme
hränen zu ihren kalten.

»Gönnt ihr die Ruhe!« ſprach das Mäd-
hen. »Ihr war zu ſchrecklich zu Muth. Sie
at viel Gutes gethan, aber ich denke, ich den-
e, warum! Es war ſo kein rechtes Gutes,
enn ſie war in Eifer, ja öfter in Wuth dabei.

Und wenn ſie ſich auch die Krankheit geholt, und zum Tode krank daran danieder gelegen, ſo iſt ſie doch nicht daran geſtorben — ſpricht der Lizentiat, ſondern an einer gewiſſen Furcht, die aber gewiß wäre, an einer Furcht vor einer ſogar guten Hoffnung; ſagte er einmal dem Vater, der ſich über das Wort vor die Stirn ſchlug, als gehörte ſein Kopf einem Andern von Holze. Eure liebe Frau Chriſtel hat es mit angeſehen und mit angehört, noch in der letzten Nacht, wie Dorothea in weißen Nachtkleidern aufſprang, uns anſahe, ohne uns zu ſehen, und ſo recht herzlich Jemanden frug: »Sage mir nur: Wer an dem ganzen Unheile ſchuld iſt? Kann der Morgen herkommen mit ſeinen Seuchen und Teufeln, wenn der Abend nicht hingeht und ihn holt? Und ſaß der Abendſtern auf dem Thron, wenn noch die alte Nacht darauf ſaß mit ihren Geſpenſtern! Iſt alſo Jemand Schuld an der neuen Zeit, als die alte tyranniſche, elende Zeit, als das alte Glück an dem neuen Unglück? Die Könige des vorigen Jahrhunderts, an den Königen des jetzt laufenden! O daß es liefe, verliefe wie Waſſer aus Thränen und Blut, und ich mit darauf hinſchwämme zu der großen Pforte hinein, ſchön und hoch und golden und purpurn wie das Abendroth! Aber ſage mir auch, ob ſich noch heute Teufel in Menſchengeſtalt verwandeln können, und ein Teufel in ſieben Geſtalten, eine teufliſch wie die Andre; in der einen — ſiebenarmigen — Hand ſieben blitzende Säbel, und in der andern ſiebenarmigen Hand ſieben Flaſchen alten Rhein! — Und ſage mir nur: giebt es auch ſieben Tode? — — Und ſieben Gewiſſen — und ſieben Schlangen in jedem! — Ah! — — Dann ſank ſie vor Schreck um, ſchrie Hülfe, rang ſich mit Jemand wild umher, ächzte und lag dann lange wie todt — dann ſprang ſie wüthend auf, ſtarrte umher, daß uns die Haare zu Berge ſtiegen, zerſchlug den Spiegel, oder ihr Bild darin, daß die Stücken umher flogen, und zertrat das letzte, aus dem ſie noch ihr eigenes Auge anſah. »Aber,« frug ſie dann höhniſch lachend: »wäre es für die Welt nicht beſſer: Ich wäre Sieben Kaiſerstochter! Oder nur ſieben Königstöchter! Aber mein Vater iſt auch ein König, und ein ganz Andrer, und das iſt beſſer für den Himmel; beſonders wenn er ſeine arme Tochter in den Himmel nimmt, und die ſieben Teufel in die Hölle ſtößt. Aber Gott auf Erden thut nur alles mittelbar. Und ich muß auch thun? Nicht wahr! — — Und dann lachte ſie recht heimlich aber ſeelenfroh und verſicherte den, mit welchem ſie ſprach: . . . Ich habe gethan! Das Gewölbe hat gethan; der Wein hat gethan; und — die Thür hat gethan! und das Letzte das Beſte! Aber meinſt Du nicht, *mir* wäre doch beſſer jetzt und in der abſcheulichen Zukunft; ſelber im Himmel wäre mir und dem ſündigen Herrn Paſchalis beſſer, wenn Er . . . nein, wollte ich ſagen, wenn die ſieben Teufel alle andere Gebote nicht gehalten hätten, alle nicht: Das Erſte, das Zweite, das Dritte, Vierte, Fünfte — — Siebente, Achte, das Neunte, das Zehnte nicht — aber nur Eines, das Eine, ein einziges Mal! Und dann weinte ſie aus geſchloſſenen Augen, und zählte dann wieder die Teufel: Einer, Zwei, Drei, Vier, Fünf — — — dann erwachte ſie aus ihren Gedanken, und fuhr, erſchrocken vor uns, daß wir da geweſen, und fuhr in das Bett wie ein Geſpenſt, zog die Tücher über ſich, und wir hörten ſie darunter dumpf mit den Zähnen klappen, und dazwiſchen noch aus ihrem Traume die behaltenen wieder auftauchenden Worte murmeln: Es wäre doch gut für die Welt: ich wäre Sieben Königstöchter; denn die hätten Sieben Väter, und die Sieben Väter hätten Sieben Herzen und Sieben Steuer ſolchen Unglücks. — — — —

Das Mädchen deckte jetzt den weißen Schleier von Dorothea's Geſicht und Bruſt; und wie ſie ſo ſchön und ruhig lag, und ganz unverſtehlich und unausforſchlich lächelte, ſprach ihre Pflegerin zu Johannes: »Seht nur, ob Sieben Königstöchter ſchöner ſeyn können! Seht nur getroſt hin: Sie iſt nun eine Königstochter! Und eines ganz andern Königs Tochter, der ein ganz anderes Herz hat.«

Sie ſchwieg; denn die Thür ging auf, und ein franzöſiſcher Soldat, in ſeiner Uniform mit dem Orden der Ehrenlegion geſchmückt, trat herein; Johannes erkannte den jungen Herrn von Ellenroth, der als Soldat noch einmal ſo männlich, und in ſeinem Schmerz noch einmal ſo ſchön, ihn mild begrüßte. Er wollte grade zu Dorothea hingehen, als wenn ſie noch lebte; aber er blieb vor ihr ſtehen, wandte ſein Geſicht zurück und ſagte: »Wie kann man das ſo bald vergeſſen, daß Du todt biſt! Ach nur, weil ich es nicht glauben kann, daß Du todt ſeyn ſollſt; weil Du in mir ſo fort lebendig mir da biſt wie je, und aus mir, und mit mir ſchalteſt, wie Du willſt, und wollteſt!« — Er nahm den Orden von der Bruſt und ſagte leis: »Doch ... hier iſt der Orden der Ehre, für die Sieben Koſaken, die ich Dir zum Opfer gebracht in dieſen Tagen, die dieſen Deinen Sterbetag mich erwarten ließen. Mit Erlaubniß der Obern wurden ſie mein, und ſo viel ich erlegen kann oder will. Aber Sieben ſind genug — und nun falle ich Andern zum Opfer, ohne mich zu wehren! Der Achte aber liegt ſchon verwundet bei Johannes und iſt heilig; und da er ein Prophet unter ſeinem Volke iſt, wie ſie ſagen, ſo ziehe der Unglücksvogel heim und prophezeihe! Und noch aus ſeinem Grabe dringe ſeine Stimme, wenn er da hinunter geſtiegen! — Das waren ſchwere Tage, mein Johannes!« ſprach er jetzt noch milder. »Wir ſind Leidensgefährten! Denn Eure Chriſtel, von derſelben Krankheit befallen, ſehr krank, irr, und immer noch hülfreich auch in ihrem Wahn — ob ſie gleich wirklich gehört, daß Wecker in Britzenheim als Spion ſitzt, und morgen, ich weiß nicht wie: abgethan werden ſoll — Eure Chriſtel iſt entſprungen! Und Daniel und die andern Kinder hinter der Mutter! Ihr nach, nach Ihr; kein Winkel iſt im Hauſe undurchſucht — und in den Straßen hat man ſie nicht geſehn; denn jetzt hat Jeder ſeine eigene Noth; aber im Thore, das nach Zahlbach führt, meinte eine Kaſtanienfrau, es wäre ihr wohl ſo, als wenn ein halbgekleidetes Weib hindurch geſchlichen wäre, und bald nachher drei Kinder, wovon das Kleinſte nach warmen Käſten (Kaſtanien) verlangt. — Ihr müßt ſie begegnet haben — ſonſt iſt Paſchalis umſonſt ihr nach. Ich verließ ihn im Thore; und daher komm' ich, noch naß von den Flocken.«

Johannes hörte ihn kaum aus, und eilte von hinnen. Ihm war Alles im Innern klar. Nun hatte er ſein Weib geſehen! Das waren ſeine Kinder geweſen! Doch er verirrte ſich in den Zimmern, kam noch in die Kinderſtube und ſah ſeiner Kinder weggehangene Kleidchen und die Spielſachen, und Chriſtels Bett, und die kleinen Bettchen; drunten an der Hausthür aber erwartete ihn ſitzend der Hund Peter, der ihm als ſeinem Brodherrn nachgelaufen war, und jetzt fröhlich an ihm emporſprang. Dann eilte er durch die Gaſſe voll Menſchen und Kinder, die dem Zapfenſtreich mit türkiſcher Muſik nachliefen, durch das Thor ganz geblendet in's Freie, und auf der Straße in Sturm und Wetter dahin; und wie er ſein Weib und die Kinder vorher wie Geſpenſter geſehen, ſo ſchwebten ſie jetzt in der dunklen Nacht ihm wieder vor ſeinen Augen, luſtig, und unerreichlich, immer voraus; und an dem hohen Kreuze ſtolperte er und fiel mit dem Geſicht in den Schnee. Er beſann ſich, wo er war; und während ihn der Hund mit der Pfote ſcharrte und um ihn herum boll, betete er an dieſem Zeichen der angefangenen Erlöſung in der Angſt um Rettung den Vers: »Nun danket Alle Gott!« Und aus der Neujahrsnacht erklangen ihm wieder die Poſaunen vom Dome dazu, und die Freudenſchüſſe fielen, und die Eule kam, und der Hund erinnerte ihn an den Hund, und ſein Gebell an ſeinen Gang. Und er ſprang auf, ſchlug nun den Thalweg nach Britzenheim ein, ſah ſchon das Licht in der Mühle — aber da ſah ihn auch der Poſten der Vorhut, und donnerte ihm ſein: »Zurück!« entgegen. Denn das Wort war ein Donnerkeil und ſpaltete ſein Herz. Seine Fragen waren umſonſt, denn die Wache war eben erſt abgelöst; ſeine Bitten waren umſonſt, denn der von ſeiner Erzählung nicht ungerührte Soldat aus dem Elſaß fragte ihn nur: Ob er wolle, daß er erſchoſſen werde? Denn ſeine Bitte begehre ſeinen Kopf. Und wenn er auch kein Spion ſey — ſo könne er durch einige fünfzig Stockſchläge einer werden, indem er in aller Unſchuld nur Alles treulich ſage, wie es in Mainz ausſehe? und wo die Wache ſtehe? und ſo könne er vielleicht hundert Mann um ihr Leben bringen, durch hundert Schritte vorwärts. — Wenn Euer Weib hierzu gekommen iſt, ſo hat ſie ſich vielleicht in dem Schneewetter, ungeſehen, glücklich zwiſchen den Poſten durchgeſchlichen nach Britzenheim. — Der redliche Johannes war traurig überzeugt, blieb aber doch noch lange Zeit neben dem Manne ſitzen, bis er vor Gedanken faſt einſchlief, und das Kommen der neuen Wache ihn weckte, und er ſtill nach Hauſe ſchlich, den Pathen im Bett weckte, und ihm ſein Herz ausſchüttete, und ſeine Thränen ſtill in ſein Kiſſen.

Vom frühſten Morgen des, auf die betrübte Nacht ſchön anbrechenden, Sonntages durchſtrich und durchmuſterte Johannes bei Sonnenlicht mit noch brennendern Augen, nebſt Petern als Hauptperſon, und dem Pathen Leinweber und einem gutwilligen Nachbar die ganze engbeſchloſſene Gegend, ſo weit er es durfte. Zuerſt ſtellte er ſich auf den Ort, wo ihm Chriſtel und die Kinder verſchwunden waren, ging der Richtung nach, ſuchte Fußtapfen auf, ließ Petern auf die Fährte — aber die Tritte waren vom eingefallenen Schnee verweht und verſchüttet, und der Hund ſah ihm rathlos in die Augen. Johannes ſtarrte betrübt in die ſtille, ſonnenblitzende Ferne, die ein ſchweres Geheimniß für ihn bedeckte, indeß es doch gewiß an ſeinem Orte ein offenbares war, und er weinte die lächelnde Sonne an. Darauf ging er — als Gottesdienſt — den Vater beſuchen, den er geſtern vergeſſen hatte, wie Jemanden, den er im Sichern wußte. Der Leineweber Krieg aber ging in den Krug, um vor Mißmuth und Trauer den Baß zum Tanze zu ſtreichen; im Grunde aber, um von irgend Jemand aus der Menge ein Wort zu hören, da das Volk Alles erfährt, Alles weiß, weil Alles ſich meiſt auf unentdeckte und oft auf unbegreifliche Weiſe viel ſchneller hinaus und umher verbreitet, als ſchnaufende Pferde mit Schnellreitern und ledernen Täſchchen die Kunde berichten. Er traf aber hier nur Soldaten; denn ſelber die Tanzjungfern waren Soldaten, die ſich zierlich verkleidet hatten, damit doch wenigſtens Weiberkleider zu ſehn und zu faſſen wären. Steffen hatte den Kummer im Hauſe gemerkt, fragte ihn jetzt weit leichter dem Baſſiſten ab, erſchrak, bedachte, gebot ihm Schweigen, und verſprach ihm Hilfe.

Und nicht ganz vergebens. Denn ſchon am Morgen hatte er einen Blauſpecht gefangen, wie er ſich ausdrückte, der in Britzenheim geſtanden, und nun die gewöhnliche Soldatenbeichte ablegen mußte. Und ſo ließ ſich der heimgekehrte Johannes nun ſelber erzählen, daß ein Weib in das Dorf gekommen, und drei Kinder; und der Wirth hätte ſie wohl gekannt, und wohl aufgenommen in dieſen ſchweren Tagen, »wo die Menſchen wunderlich durcheinander geworfen würden, damit das Volk deſto mehr Gelegenheit hätte, ſein Herz zu beweiſen;« wie ein alter närriſcher Kerl geſagt, den man als Spion eingebracht mit einer großen Ruthe. Das Weib aber ſey ſchwer krank, die Kinder aber gar wohl, bis auf den Gram um die Mutter.

Der Gefangene ward in die Stadt geführt, und Johannes begleitete ihn ein Stück, um Alles noch einmal zu hören, oder nur noch einen kleinen neuen Umſtand. Aber die wiederholten Worte brannten in Johannes Herz nur ſchmerzlich und tief das Verlangen ein: um jeden Preis zu ſeiner Chriſtel hindurch zu bringen, und zu ſeinen Kindern — da ſie nicht zu ihm nach Hauſe konnten. Er wäre gern auf den Thurm geſtiegen, um nur nach Britzenheim zu ſehen; aber des alten Vaters Frommholz wegen war er ſogar nicht mehr in die Kirche gekommen, weil da der Altar ſtand, woran ſein Erlöſer vom Kriege gekniet und gebetet; und er ſah keinen Pfarrer darauf, nur immer den alten Zimmermann, und er war ihm theurer, und erſchien ihm eben ſo liebend und fürſorgend, als der alte gute weißbärtige Zimmermann Joſeph, der auf dem Altarblatte den Eſel mit ſeiner anbefohlenen Maria und ihrem Kinde, am Strick nach Egypten zog, aber ſeit mehr als hundert Jahren noch keinen Schritt weiter gekommen war; und der Eſel hatte noch immer die Diſtel am Wege nicht erſchnappt; und die Diſtel war nicht verblüht, und der alte Joſeph zerrte unermüdlich noch immer an dem morgenländiſchen vierbeinigen Wagen mit dünnhaarigem Schwanze; und ſein Geſicht ſahe nur ſtaubig aus, aber nicht von egyptiſchem Sande, ſondern vom Kirchenſtaube. So unverändert kniete in ſeiner blauen Jacke, die Axt zur Seite, ihm auch der eigene wahre alte fromme Vater Frommholz; und ſo war der arme Johannes denn auch um den Troſt von Gottes Worte aus des Magiſters Lademann Munde. Außer der Vermuthung: daß ſich die Seinen wahrſcheinlich bei dem Richter befänden, der in Krieges- und Friedenszeiten Vieles umſonſt zu tragen und Alles im Dorfe zu verantworten hat; daß ſie, als im Nachbardorfe, dort bekannt oder doch nicht fremd, und jedenfalls bei Menſchen, und unter dem alten treuen Himmel wären, von welchem klarer als die Sonne, aber noch ſtiller und ganz verborgen ein Auge herabblicken und aller Menſchen Geſchick bewachen ſoll — außer dieſer Vermuthung tröſtete ihn nur ſein Entſchluß, zu ihr durch die Vorpoſtenkette zu dringen, und hielt ihn hin, wie die Menſchen ſind, von Tage zu Tage, von Nacht zu Nacht mit dem Bewußtſeyn, er könne ihn ausführen, in welcher Nacht er wolle — und auch in der Nacht ſchlummre und ſchlafe das Auge nicht, und ſey nicht untergegangen, wie die eigentlich doch treuloſe Sonne; und das Eine Auge ſey dann tauſend Augen, und ſchieße zu Zeiten goldene Blicke, wie Geſtrahl eines fallenden Sternes.

Johannes theilte ſein Vorhaben dem Pathen Gevatter mit. — »Ich gehe zwar mit, wenn Ihr geht,« ſprach dieſer; »denn ich habe den ſogenannten Propheten im Stiche gelaſſen, das treibt mich aus Neue mit Euch. Aber ich rathe uns Beiden: nicht zu gehen! Die ſogenannten Feinde können näher heran rücken, Zahlbach nehmen, und ſich vor die Schanze legen — dann kam Chriſtel herein — oder noch her begraben werden, wenn ſie geſtorben iſt; oder wir, das heißt, unſre ſogenannten Freunde, können einen Ausfall machen, und Britzenheim nehmen, wie man ſo einen Jammer kurz umſchreibt, da er kein ſogenannter Diebſtahl noch Raubmord iſt; und dann könnt Ihr zu Chriſtel und den Kindern hinaus. Ich rathe Euch zu Geduld! Denn mit Geduld kommt der Menſch ſehr weit, unglaublich weit, und iſt aller Verhältniſſe gelaſſener Herr, beſonders weil die Welt keine Geduld hat, am wenigſten aber mein hungriger Namensvetter, der Krieg, die große Lappenpuppe, die aus lauter Magen und Geldbeuteln beſteht! Und nichts iſt für den Menſchen erſchrecklicher, als wenn Gott morgen einen ſichern glücklichen Weg für uns macht, und wir, wir machen einen unſichern unglücklichen — heute. Etwa heute die Nacht! Selber einen alten Handwerksburſchen, einen ſogenannten Steuerbruder, der gewiß niemals mehr zu einem dreibeinigen Sitze kam, oder gar zu ſeinem eigenen ſogenannten Werſtbänkel, den lumpigen lebensmatten Geſellen hörte ich luſtig einmal in die Morgenluſt ſingen: »Es bleibt dabei: Wer warten kann, Der trifft ſein Glück bei Zeiten an!«

Johannes aber ſchob, als Antwort, ſeinem Freunde nur den neuen Kalender auf 1814 hin, worin unter andern freigeſagten Lehren der Freiheit, auch auf Jahrhunderte nachhaltende Sprüche über Menſchenrechte ſtanden, auf deren erſten Johannes ihm mit dem Finger wies, und dann die geballte Fauſt ganz ruhig auf dem Tiſche hielt ſo lange Krieg las:

Drei Dinge ſtehen jedem Menſchen zu,
Die Niemand niemals ihm verkümmern darf:
Die Gaben Gottes, daß er ſey, und froh ſey;
Die Hülfe ſeiner Lebensmitgenoſſen;
Das Dritte aber macht ihn erſt zum Menſchen,
Das Recht: den Gott zu ehren und die Seinen
In Noth und Tod zu lieben. Ohne Liebe
Fällt dieſes große Haus der Welt zuſammen,
Ein jedes kleine Haus, und jedes Herz.
D'rum ohne dieß Recht, muß er lieber ſterben,
Dieß Recht zu üben, froh den Tod nicht ſcheuen.

»Wie geſagt,« erwiederte der Pathe Leinweber hierauf: »Ich gehe mit — denn meine

Baßgeige wird nicht zur Wittwe, und meine paar Geigen nicht zu Waiſen! Die kann Jeder ſtreichen, und den Weberſtuhl Jeder treten, außer Einem oder Tauſenden, denen die Beine weggeſchoſſen worden oder werden. Aber Eure Frau iſt keine Baßgeige, und die Kinder keine Armgeigen oder ſogenannte Bratſchen — die ſchon jämmerlich genug klingen. Doch ich will Euch nicht wehren.....«

»... Niemand! Niemals!« ſchloß Johannes; »denn da ſteht auch: »Die Gottes Wege gehn, ſchützt Gott mit ſeiner Macht.« —

Und doch ließ der bedenkliche Vater noch Woche nach Woche verſtreichen. Denn die Vergleichung ſeiner Chriſtel mit einer, und gar noch verwittweten Baßgeige, gefiel ihm auf keine Weiſe. Noch die Waiſen. In dieſer Zeit wurde ſeine Spannung und Angſt immer größer, und St. Etienne's Freundſchaft zu ihm deßwegen immer vertrauter. Auch Johannes wollte ihm wohl, recht wohl. Darum dauerte ihn der arme Schelm, als er ihm eines Abends ſein Soldaten- und Beutegeld aus allen Nähten ausgetrennt und in einen kleinen Beutel verſammelt, brachte, ihm aushändigte, ungezählt, denn ein lachender oder... vielleicht auch weinender Erbe nehme Alles ungezählt, und zähle dann ſchon ſelber nach, oder ſich und den Seinen vor: wie viel es ſey, was ſich der gute Narr abgedarbt und aufgeſpart, und tränke allen Geizhälſen ein Vivat. »Doch ernſtlich,« ſprach St. Etienne: »Die Poſten werden jetzt weggeputzt wie Krauthäupter; und da zwanzig Lieutenants auf einen Gemeinen aus Rußland und Deutſchland wiedergekehrt ſind, ſo haben wir Sergeanten ſogar die Ehre tagtäglich Wache zu thun; wie ein Kronprinz einmal im Leben, bei vollem Magen den vollen Ranzen trägt, um zu wiſſen, wie ſchwer es den Soldaten Allen zeitlebens, beſonders auf Hundertmeilenmärſchen bei leeren Ranzen wird. Wir haben die Ehre! Sag ich, und wahrlich, das iſt die größte — vor Schuſſe zu ſtehn! Als gemeiner Soldat bin ich im Grunde der König des Krieges, der Gott des Schlachtwogenmeeres, des Dampfes und Donners! Der Oberwelt und der Unterwelt! Im Pulverdampfe athme ich Lebensluft! Wenn die Schlacht brüllt, wenn die Batterien raſen, da genieße ich meines Lebens, da bin ich mir aller meiner

Kraft bewußt, und bin bis an die ſchlagenden Halsadern, voll von dem, im Schwanken und Schweben erſt ſichrem Gefühl: Ich bin da! Ich bin in der Welt! Was kümmert mich, Wer ſiegt? Mein Sieg, mein Triumph iſt mit dem erſten Schritte entſchieden: Ich ſiege gewiß über Furcht und Elend des Lebens! Mein Muth iſt unzweifelhaft — Ich bin unbeſiegbar im Kampfe mit einer halben Million Feinde; denn ich ſtelle ihnen Allen: den Einen, einzigen — meinen Mann gegenüber, mein Alles, meine Habe, mein Gut, meine Erde und meinen Himmel. Ich bin ein Kern der Saat, die da wächſt gegen die Raſereien der Menſchen! Ich bin ein Vermittler und Friedensſtifter! Der Kaiſer kann geſchlagen werden — Ich? — Nie! Er ſitzt auf ſeinem Teppich und brockt Todesbrocken ein — Ich eſſe ſie aus! Ich bin ein Soldat — Er iſt ein bloßer Kaiſer und König — von Gottes Gnaden! Und Gottes Gnade wendet ſich überall ſtets von den Alleinklugen, den Blinden, den Tauben und Taubblinden. Da nimm den Bettel!«

Und als Johannes das Gold nicht nehmen, ſelbſt nicht ungezählt in Verwahrung behalten wollte, ſagte er ihm: »Siehe mich, ſo lange ich noch ſichtbar bin! Und ſiehe mich recht an! Wir haben uns zweimal hunderttauſend Jahre nicht geſehen, und können uns dreimal hunderttauſend Jahre nicht wiederſehen, und das Wiederkennen iſt ſchwer zwiſchen Masken und Masken . . . auf einem weltbreiten und weltlangen Corſo! oder himmliſchen Großthu-Straße! Jetzt aber wirſt Du mich zu erkennen glauben, Johannes; denn ſo dumm und gläubig iſt der Menſch, wenn ich Dir ſage, Deine Chriſtel iſt meine Schweſter! Und ich bin alſo ihr Bruder! So nennen die Menſchen ſolch kleines Geſchmeiß aus einem Mutterſchooße! Oder iſt ſie ſo gut, und ich ſo ſchlecht, ſo bin ich ein Soldat, ein unbegreifliches Ding und künftiges Unding; wenn die Todten nicht noch Dinge ſind, oder nur Dünger, Baußner Dünger, Leipziger Dünger und dergleichen, und Chriſtel iſt eine Mutter! Und eine Mutter iſt das beſte Thier unter den Cherubim und Seraphim! Meine auch! Geh', bringe die Bibel! Die Bibel macht Freunde — Bluts- und Herzensfreunde und Seelenfreude! — Das war noch einmal ein Spaß, Steffen, daß Dir die Augen überlaufen! Nun mag man ſagen: Schach dem — Kaiſer! — der weiblich: »Schach den Königen,« geſagt, und manchen matt geſetzt! Ja meinetwegen mögen ſelbſt die ſchachmatten, durch die Völker — die Bauern — entſetzten Könige nun einmal zum Danke ſagen: Schach den Völkern! und die Völker mögen ſagen: Schach den Königen! oder mag ein Tölpel von Kometen gar das Schachbret umſtoßen — der Spaß bleibt! Der Spaß war herrlich!«

Auf dieſe Freude, beſonders auf dieſes Zutrauen, das Johannes zu dieſem Soldaten, der ihm ganz fremd und herb geweſen, und durch ihn nun zu allen Soldaten bekam, fehlte nichts: ſeinen Entſchluß fröhlich ſogleich auszuführen, als daß noch ein Handwerksburſche im Dorfe und auch bei ihm fechten — Brod erfechten — umherging, der glücklich durch die Vorpoſten durchgeſchlichen, nur ein Hemd über ſeine Kleider angezogen, um in dem Schnee einem Schneemann ähnlich zu ſehen, oder weiß auf weiß gar nicht geſehen zu werden, und der über den Gang nur Scherz trieb, den er aus der — für Johannes zu leicht wiegenden —

Urſache unternommen, um in ſeinem Vaterlande, dem Elſaß, Waffen gegen die Deutſchen, auch Ruſſen zu ſchmieden. »Hundert!« ſagte er; »und mit jeder Spitze kann man hundertmal ſtechen, wie eine Weſpe und nicht daran ſterben. Denn der Waffenſchmid ſelbſt bleibt geſund und friſch dabei, und freut ſich am Feuer, und ſchlägt nur mit Bosheit aufs Eiſen. Wir Waffenſchmiede ſind unſichtbare Geiſter, und ſollten alle wenigſtens Geheime Kriegsräthe heißen! Ohne Geld keine Schweiz. Ohne Waffen, kein Polen! kein Frankreich! Häuſer ins Waſſer baut man auf Roſt — von Holze; aber alle Reiche ruhen auf friſchem oder doch auf altem verroſteten Eiſen. Darum iſt Vulkanus unſer Patron, weil er hinkt, und weil er hinkt, hinken die armen Reiche auch alle, und haben auch keine Kinder, wie der Gott der Mauleſel, und müſſen ſie darum rauben, wie Amazonen, aus väterlicher Kinderliebe!« — Und für ein warmes Frühſtück ſang er viel luſtige Lieder, und zeigte ihnen Schmachbilder auf Malaparte; denn wer ſein Theil erwähle und behaupte, der habe nunmehr das ſchlechte Theil erwählt. Aber Gott ſchützt Frankreich.«

Die Marterwoche, der Charfreitag zog nun Johannes unwiderſtehlich zu Chriſtel. Vor zwei Jahren hatten ſie an dem Tage den Tremulanten gehört, und das ängſtliche Lied; und ſie hatte darauf vom Tode Gottes geträumt, um zu merken: er lebe; ſie hatte die Waſſerſuppe aus Bettelbrod vom Daniel mit Danke gegeſſen; und das Andenken an das arme gute Weib durchzuckte ihn, während er zwei weiße Ueberhemden und zwei weiße Nachtmützen für ſich und den Pathen aus der einſam ſtehenden Lade nahm; und der auf den Deckel gemalte Vogel ſah ihn mit ſeinem großen Auge recht wunderlich an, und die gemalten Blumen ſelbſt thaten ihm leid um Chriſtel, geſchweige ſein Weib ſelbſt, ſeiner Kinder Mutter, und ſelber die Kinder!

Als nun Stephan zur Nacht auf Wachpoſten gezogen, ſtellte er ihm noch zu Morgen den Schinken bereit auf den Tiſch, und ſchrieb mit Kreide dazu: »Morgen komme ich wieder —« fütterte Petern; vergaß aber ihn einzuſperren; überließ dem ſchwachen Sebaſtianow das Haus, wollte die morgende Nacht wieder zurück ſeyn, nur einen Tag mit den

Seinen verleben, wiſſen, wie es ihnen gehe, ſie pflegen, ihnen rathen, helfen! Und in der Nacht, noch ehe der Vollmond aufzugehen drohte, ſtand Johannes bereit zu dem kalten Gange, in das weiße Hemd gekleidet; und der Pathe Leinweber im weißen Hemde; und Einer ſetzte dem Andern vergnügt die weiße Nachtmütze auf; und in der dunkeln Stube, worein nur das Schneelicht durch die Fenſter fiel, kamen ſie ſich vor wie Geſpenſter und gaben ſich ſeufzend die Hände, und die Pelzhandſchuhe gaben einen dumpfen Laut. Und als der Leinweber noch alſo von ſeinem Freunde Abſchied genommen — weil er ſelbſt gern der Noth entkommen, nicht das Letzte mit aufzehren zu helfen und nach ſo lange auch wieder nach Hauſe wollte — traten ſie Beide die Viertelſtunde Weges an, der wie eine Kettenbrücke, über eine gefährliche Kluft führte, die ſie bisher unerträglich getrennt hatte. Aber ſie wären lieber durch die Luft geſchritten, als auf der Erde einen kniſternden Schritt nach dem andern dahin.

Sie traten heraus; und linksher erklang ihnen ein glückliches Zeichen in himmliſcher

Luft. Denn der alte Pſalm des alten Heerführers Moſes erfüllte, wie heiliger Erdduft aus umgeackerter Erde die Räume der heitern glänzenden Nacht voll derſelben alten Geſtirne, und die alten Worte floſſen zum Herzen, wie Blut der Welt. Und ſie ſtanden betroffen und hörten. »Ehe denn die Berge worden, und die Erde, und die Welt geſchaffen worden, biſt du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menſchen läſſeſt ſterben, und ſprichſt: Kommet wieder Menſchenkinder!«

»Die Menſchenkinder ſind die Franken auf der Schanze!« ſprach der Leineweber leiſe, während ſie weiter gingen. Die Pſalmen haben ſie aus ihrer Kinderzeit noch behalten, ſonſt nichts. Und wie der Herbſt den Hirten ein Lied abzwingt, ſo preßt ihnen die ſtille Gewalt der Winternacht auch wieder ein Lied aus, Lebensmoſt! und wir trinken ihn mit den — Ohren! Ich möchte auch aus mir was herauspreſſen! Aber alles was ſeine Zeit hat, hat auch ſeine ſogenannte Unzeit!«

Johannes ſchwieg.

Sie kamen nun vor dem Dorfe ins Freie. Unten Alles ein unüberſehliches weißes Gefild. Es war, als wenn die weiß- ſilberfunkelnde innere Domdecke vom Himmel gefallen, und nur von dem breiten Gurt des Gewölbes nicht; denn die Milchſtraße war breit, und weiß, wie ſtiller wolliger Flor da droben hangen geblieben; aber ſie ſchimmerte nicht ſilbern, ſondern funkelte golden; und daneben — da überall wo die Decke herabgeſtürzt und wo nun ein unergründlicher Bau durchſichtig ſich aufgethan hatte, da funkelten klare Geſtirne golden, wie große Ampeln in fernen, fernen Gemächern und Sälen, nur klein, und ruhig. Und während Johannes, der voran ging, den Himmel vor Angeſicht hatte, fiel ein Stern aus dem dunkeln Blau, entzündete ſich wie ein feuriger Komet, und ſchoß mit langem Schweife, Strahlen und Funken verſendend, vorüber.

Sie blieben einen Augenblick ſtehn, und Peter der Hund war bei ihnen.

Denn in Daniel war die Sehnſucht der Mutter zur Reife gekommen, wie Saft und Kraft und Wärme der Erde hinaufgeſogen auf einem jungen Fruchtbäumchen; und ſtatt ihrer und ſeiner Geſchwiſter war er glücklich in ſei-

nes Vaters Haus gelangt, ein Bündel mit
friſchbackenem Kuchen, wohlgeſchichtet und vor-
ſichtig getragen, im reinen Tuch, und tauſend
Grüße auf ſeiner Zunge. So ſaß er daheim
auf der Ofenbank, und harrte des Vaters, nach-
dem er in der dunklen Schlafſtube leiſe auf
ſein Bette gefühlt und davor gefragt: »Lie-
ber Vater! ſchlaft Ihr ſchon? Die Mutter iſt
wieder geſund!« Und beim zweiten Bett hatte
er geſagt: »Lieber Vater! Ich bin da! Seyd
aber ja nicht böſe; Ihr könntet mir's nicht er-
auben, und die Mutter weiß es nicht. Nur
Wecker. Aber ich bringe Euch Kuchen, den
ie gebacken hat; denn ſie hilft dort im Hauſe
und macht die Wirthin.« So hatte er geſtan-
en, bis er gefühlt, daß das zweite Bett auch
unberührt war, und in allen Winkeln Nie-
nand; und ſo ſaß er denn ſtill im Dunkeln
m Ofen, und neben ihm ſchnarchte der ihm
erhaßte, weißbärtige Sebaſtianow, während der
Vater und Krieg in der Nacht hinſchritten.

Der Hund aber ſchlug jetzt einmal zu bel-
n an, da das Feldgeſchrei der nahen Vorpo-
en umher ſcholl; denn er hörte ſeines Herrn,
t. Etienne's Stimme heraus, der nicht mehr

entfernt, auf dem letzten Poſten ſtand, wo Johannes mit ſeinem Gefährten vorüber mußte. Johannes rief Petern; und ſie knüpften zwei Tücher zuſammen, das eine Ende derſelben feſt an den Ring ſeines Halsbandes, das andere feſt an einem Zaunpfahl im Felde, und bedrohten ihn ſtumm und ſtreichelten ihn, damit er ſchwiege und bliebe. Ihre Angſt erwachte. Denn der tiefe Hohlweg, der ſie bis zu der Zahlbacher Mühle gedeckt hatte, gab ſie nun auf und frei; und nachdem ſie die Mühle umſchlichen, deren Geklapper ihr Ohr erfüllt, ſtanden ſie eine Weile mit Herzklopfen nach der zweiten, der Britzenheimer Mühle ſpähend und horchend, nach welcher ſie nun links über das offene Feld ſich ſchleichen mußten. Und hier in der Stille hörten ſie wieder, aber ſchwächer den von vielen deutſch-franzöſiſchen Männerſtimmen geſungenen Pſalm: »Meine Seele iſt ſtille zu Gott, der mir hilft. Denn er iſt mein Hort meine Hülfe, mein Schutz, daß mich kein Fall ſtürzen wird, ſo groß er iſt. Wie lange ſtellet ihr Alle Einem nach, daß ihr ihn erwürget, als eine hangende Wand und zerriſſene Mauer? Sie denken nur wie ſie ihn dämpfen, befleißigen ſich der Lügen, geben gute Worte, aber im Herzen fluchen ſie. Sela.« Die Luft ſtrich ein Weilchen, und bog den, ſchwach ihnen nachfließenden Geſangſtrom ſeitwärts, und wandte ihnen erſt wieder die Worte zu: »Meine Zuverſicht iſt auf Gott. Hoffet auf ihn allezeit, lieben Leute, ſchüttet euer Herz vor ihm aus. Gott iſt unſere Zuverſicht. Sela. Aber Menſchen ſind doch ja nichts, große Leute fehlen auch; ſie wägen weniger denn nichts, ſo viel ihrer iſt.«

»Wenn der kniſternde Schnee jetzt fünf Minuten lang nur Flaumenfedern wäre! oder heute ſchon: künftiges Waſſer, daß er nicht knarrte!« flüſterte der Leinweber dem Pathen zum Ohr. »Jetzt, Johannes, denkt, ihr ſeyd wieder ein Knabe; und daß Euch der Vater nicht ſieht, ſollt ihr unter den niedrigen Fenſtern wegkriechen, zu den andern Kindern, zum Spiele. Alſo gebückt! Und glaubt mir in aller Stille, daß mir der Buckel dabei weit weher thut, als Euch — denn ich bin kein Schneider! Wir Leineweber ſitzen kerzengrade; und wir Baßſtreicher ſtehen wie Lichter — aber ein Wurm krümmt ſich — denn dort dämmert der letzte Poſten, bei dem wir, Schneckenpoſt, vorüber müſſen. Nun, Glück zur höflichen Reiſe!«

Und während ſie jetzt ſo wunderlich wie zwei weiße Eisbären — vom losgekommenen Hunde gefolgt, ſchweigend und mit verhaltenem Stöhnen, dem Poſten ſich nahten, und ihn umſchleichen wollten, auf welchem grade in dieſer Nacht St. Etienne ſtand, wurden ſie die Nähe von dem erſehnten Britzenheim und der Feinde, in der ſtillen Nacht deutlich aus dem fröhlich geſungenen Liede (von Theodor Körner) inne: »Die Hölle brauſt auf in neuer Glut, umſonſt iſt gefloſſen viel edles Blut, noch triumphiren die Böſen. Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt, es hat nicht vergebens blutig getagt, roth muß ja der Morgen ſich löſen.«

Jetzt trat plötzlich ein blutrother Mond aus dem Himmel; aber er blieb nicht ſtehen, ſondern er flog über dem Himmel, wie ein purpurner Ball von einem Rieſen geworfen, erhellte die Gegend — und fiel entfernt, wie es ſchien, in die ſchwarzgrünen Fichten der Berge. Und um nicht aufzuſtehen, ſetzten ſich vor Verwunderung die Freunde einen Augenblick, und ſahen ſich nahe in die Geſichter, um ſich einander ſchweigend zu fragen: welch Zeichen das ſey? Und wieder floß deutſcher Geſang jetzt näher und ſtärker daher: »Und noch regt ſich mit Adlerſchwung der vaterländ'ſche Geiſt! Und noch lebt die Begeiſterung, die alle Ketten reißt! Und wie wir hier zuſammenſtehn, in Lieb' und Luſt getaucht, ſo wollen wir uns wiederſehn, wenns von den Bergen raucht. Drum friſch, Geſellen, Kraft und Muth! Der Tag der Rache kömmt! Bis wir ſie mit dem eignen Blut, vom Boden weggeſchwemmt. Und Du, im freien Morgenroth, zu dem dieß Hochlied ſtieg, du führ' uns, Gott wär's auch zum Tod! Führ' uns das Volk zum Sieg!«

Jetzt ſahe Johannes den letzten franzöſiſchen Poſten, und auch der ſpürende Hund ſah ihn und boll. Der Pathe hielt ihm die Schnauze zu. — —

»Wer da?« *) rief St. Etienne.

Krieg drehte ſich hinter Johannes um, und nahm eine andere Richtung in ſeinem Krebsgang; aber ſeine jetzt grade ungewogne-

---

*) Qui vit?

ren Tritte kniſterten lauter im Schnee. Johannes blieb todtenſtill, hatte die Augen feſt geſchloſſen und war ſich ſelbſt wie verſchwunden. Peter winſelte freundlich und wedelte mit dem Schwanze.

»Wer da?« ſcholl es lauter.

Und Johannes warf ſich auf die Erde und kroch auf Händen und Füßen weiter, während von einer andern Seite die Worte ihn mit Schneegeflirr vermiſcht überrieſelten: »Nicht leichten Kampfes ſiegt der Glaube, ſolch Gut will ſchwer errungen ſeyn. Freiwillig tränkt uns keine Traube, die Kelter nur erpreßt den Wein; und will ein Engel himmelwärts, erſt bricht im Tod ein Menſchenherz.«

»Wer da?« rief St. Etienne jetzt zum drittenmale in geſpannter Entrüſtung.

Der Hund lief hin. Johannes wollte bebend wie ein Pfeil entrinnen; er wollte hinzu, und mit dem Manne mit männlicher Gewalt kämpfen — und zuletzt glaubte er, zwiſchen den ſchnellen Entſchlüſſen ſchwebend, er glaubte Stephans Stimme erkannt zu haben . . . und vor Freude und Hoffnung verſagte ihm die Sprache. Da ſank er ſchon; und den Schuß

ber hörte er nicht in den Schluchten ver=
llen.

Die Wache tritt ins Gewehr. Der gnä=
ge Gottlieb hört von St. Etienne, daß er
twas erſchoſſen, was ſich durch die Poſten
ſleichen wollen. Der Hund ſpringt an ihm
rauf. Herr von Ellenroth eilt mit der La=
rne zum Ort. Der gnädige Gottlieb folgt
it den Andern, und St. Etienne findet die
nderbare Geſtalt, wendet ſie um, leuchtet ihr in
ıs Geſicht, und erkennt ſeinen Wirth, ſeinen
reund, der noch athmet, der ihm kein Wort
ehr ſagen kann, nur ſchwach die Hand noch
eichen. Und als St. Etienne ſeine noch üb=
gen paar Thränen, kurz aber heiß über den
rmen Freund geweint, ſprach er: »Hätteſt du
ur deinen Namen genannt! Oder ein Ande=
r nur deinen — ich hätte nicht geſchoſſen;
nd ich begreiſe beinah: wie ein Menſch Je=
ıanden mehr ſeyn kann, als ein Kaiſer und
König. Aber waren nicht Alle die vielen An=
ern auch Menſchen . . . die ich . . . . — Ach!
. . . Meiner Schweſter wollte ich Freude ma=
hen; und ach, ich habe nicht ihm in die Bruſt
eſchoſſen, ſondern mit ihm — Ihr grade ins

Herz! Sie ſelber läge hier beſſer! Und ich am beſten!«

Der ſauſende Mond aber war ein Zeichen zum Ueberfall geweſen; und in einer Viertelſtunde war kein Feind mehr in Britzenheim und weiter hinaus. Die Wege waren frei, und Chriſtel war frei, die ruhig ſchlief, während der wahre Mond wie eine goldene Scheibe im Feuer glühend, doch kühl über den Horizont heraufſtieg, und mit göttlicher Ruhe das heilig ruhende, purpurn ſchimmernde Schneegefild beſchien — und Johannes entlaubte Bäume, und Johannes auf immer verlaſſenes Haus. So ſtill! So göttlich!

XII.

Inhaltvolle beſorgte Eil ſchien nun Stephan zu drängen. Nach der getümmelverworrenen Nacht erſt ſuchte er ſeinen todten Freund wieder auf, und ließ ihn nach Zahlbach tragen in ſein Stübchen; nicht nach Britzenheim, wohin doch der Lebende — vor ſein Leben gern begehrt. Dem Todten aber meinte er keinen

Willen mehr zu brechen, noch einen zu erfüllen; und ſtatt Freude bei Chriſtel zu bringen, hätte er ihr nur plötzlichen Schreck gebracht. Als aber die Sonne aufgegangen, machte er ſich dafür ſelbſt auf den Weg zu ſeiner Schweſter, die ſchon unglücklich genug, noch auf vielfache Weiſe unglücklicher hätte werden können, und jetzt noch, ja erſt werden konnte, je nachdem in ihrer Seele die Ereigniſſe ſich nun reiheten, und in welcher Folge ſie über ihre Bruſt fielen, wie Tiger. Und ſo ging ſein größter Kummer, wie ein unſichtbares Geſpenſt, unempfunden an ihm vorüber, weil er nicht wußte, daß der Leinweber treulich mit Johannes gegangen und treulos entflohen war. Dieſe Kenntniß würde ihn ratblos gemacht haben auf ſeinem Gange zu Chriſtel; denn der hohlſauſende Thauwind, der plötzlich grau gewordene verweſende Schnee auf den Feldern; der herabrieſelnde Regen; ja ſelbſt die neugrün hervortauchenden Raine und Kämme der Saatfelderbeeten, die wie aus einer ſeligen ſeligen Zukunft erſchienen waren, die er nicht fröhlich mehr ſehen ſollte; ſelbſt ein, wie aus dem Winter geretteter Vogel, der, einige Töne zwitſchernd, die Kehle probirte zum Frühlingsfeſte, keine Ruh auf den Zweigen hatte, zwiſchen hangendem Schnee und braunen Frühlingsknospen, und eifrig von Baum zu Baum flog, weil ihm keiner gefiel, und doch die rechten grünbelaubten, mit Blüthen ihn verbergenden, ſäuſelnden »Häuſer auf einem Stamme« noch nicht da waren; und vollends erſt das Geräuſch der ſich ſammelnden Waſſer . . . und das ferne ſüße heilige Rauſchen auf Berg und Wald — das Alles ſtimmte ihn weich, wie er als Knabe geweſen voll Hoffnung; aber jetzt weicher, denn alle ſeine Hoffnung war hin, und aller Schmerz war da, und das Vorgefühl des größten und des letzten. Doch auch die letzte Freude war nah; und ſie austräumend, und ausſpinnend, ging er mit geſenktem Haupte, aber lächelnd, und ſahe ſeine Chriſtel gleichſam unter der Schneedecke des Weges immer mit ihm ſchweben: wie ſie jetzt roth ward; jetzt blaß; jetzt weinte; und ihm war, als ſchiffe er, übergebeugt im leiſen Kahne, oder als ginge er auf dem blühenden Ufer eines tiefen, klaren Waſſers, und Chriſtels klare Geſtalt unter ihm war ſein eigenes Bild in dem Waſſer!

Plötzlich ſtand der Mann vor ihm, der ihm erſtaunt ins Geſicht ſah.

»Wecker! Todtenwecker!« rief St. Etienne, und reichte ihm die Hand.

»Ein Ungehangener darf ſie ſchon nehmen und geben!« ſprach Wecker, der viel von ſeiner ſaubern Tracht verloren, und den kleinen Gotthelf auf dem Rücken — reiten hatte. »Gut, daß Ihr Britzenheim gefangen habt! denn Niemand, das heißt kein Mann kam aus Zahlbach, der mich kannte und anerkannte! Lieber will ich, ehrlich erſchoſſen, auf einem bockenden Pferde in aller Welt herumgallopiren, als auf den Tod ſitzen, den Strick in der Hand, und aqua toffana ſchwitzend vor Bosheit! Ich habe es geſtern durch den Daniel dem Johannes ſagen laſſen, denn meine — wollte ich ſagen: Chriſtels Angſt war groß!«

»Wo iſt mein Daniel! Iſt er bei Euch?« rief jetzt Chriſtel, ihr kleinſtes auf dem Arme, über den Weg; und ihr Mutterherz trieb ſie getroſt, ſogar dem gemiedenen Sergeanten unter die Augen zu treten, berüber durch den Bach auf dem Wege. Stephan ergriff ihre Hand, um ſie auf den Fußweg zu ziehen und ſprach:

»Euer Johannes ſchickt Euch gewiß den Händedruck; und ihm iſt wohl, ſo wie wir Menſchen davon wiſſen! Seyd nicht böſe. Aber Daniel iſt bei uns zu Hauſe?« frug er bedenklich.

»Nicht! Nicht?« tönte aus der Mutter Bruſt, wie aus einer zerriſſenen Welt; und ihre großgeöffneten flehenden Augen goſſen einen heiligen Strom von Wehmuth — in ſeine Augen voll Wehmuth.

»Wo wird er denn ſonſt ſeyn!« rief Wecker, barſch vor Angſt.

»Chriſtel,« ſprach Stephan gedrängt, »was ſoll ich es Dir verhehlen — — liebes, liebes, gutes Weib — ich komme Abſchied von Dir zu nehmen — ich ziehe nach Hauſe zum Vater, denn ich bin ſchwer verwundet — — —«

Chriſtel erröthete und erblaßte.

Stephan nahm ihr das Kind vom Arm, liebkoſete es, und ſagte: »Alſo lebe wohl! und reiche mir zum letzten Male Deine Hand!«

Sie gab ſie. Er aber hielt ſie feſt, ſahe ihr tief und nah in die ſchönen ſchwarzen Augen, und flüſterte ihr leiſe zu: »Weißt Du noch, als der Vater das Haus baute, und Du ein Lamm hatteſt als kleines Mädchen; und das Lamm

Dich umſtieß; und wie Du aus den Blumen aufſtehen wollteſt, und wie es Dich immer wieder hinſtieß — wer erlöſete Dich denn aus den Blumen? Chriſtel! Brodchriſtel, wie wir Kinder Dich nannten!«

»Mein Bruder!« rief Chriſtel; »Steffen!«

»St. Etienne!« ſprach Stephan, mit dem Finger auf ſeine Bruſt deutend. Aber wie ſie vorgebeugt, und mit offenen Lippen und irren Augen ihm in das Geſicht ſah, ſank er langſam um, und mit einem Schrei ergriff ſie das Kind. So blieb ſie wie aus einem Traume erwachend ſtehen, und aus ihren Zügen entſtieg gleichſam, wie rauchender Hauch aus Waſſer im Winter, die ausgeſtandene Angſt, und Schreck legte ſich wie Reif über ihr blaß gewordenes Antlitz; und wie ſie ſo reglos ſtand, küßte ſie Etienne auf die ſchöne geneigte Stirn — ſchrie laut, wandte ſich ab und ſchritt von hinnen. Denn er ſah von weitem Daniel gelaufen kommen, der ja nun wußte... und vielleicht auch mehr, als Chriſtel jetzt erfahren ſollte — bis er dahin geſchieden.

»Bruder!« rief ſie ihm nach, »mein Bruder!«

»Zum Teufel! Gott ſey bei uns...« rief Wecker, »ſo bleibt doch!«

»Schweſter! — Schweſter, leb wohl,« rief er zurück, und ſprang in den Hohlweg, wie ein Seliger froh; denn ſeine Schweſter hatte *ihren Bruder* wieder geſehen, rein den *Reinen*, ohne Schuld und Fehl; und nun ſollte ſie ihn nur auch noch rein und redlich — den Redlichen beweinen, wenn auch nicht den Reinen; *dann* mochte ſie Alles erfahren; *denn keine ſpätere Schuld kann frühere Unſchuld rückwärts im Herzen ermorden; kein ſpäterer Schmerz kann einmal genoſſenes Glück zu Unglück verwandeln* — nur färben! »und wie oft habe ich nach durchwachten Nächten geſehen,« ſprach er: »wie die Morgendämmerung ſelbſt ſchwarze Gegenſtände herrlich blau färbt, ſelbſt Todtenkreuze! Und vielleicht auch thut es *die Abenddämmerung*... in welcher das neue junge Weib von ſieben und zwanzig Jahren nun leben wird, bis ihr das Alter oder der Tod die Zahl zwei und ſiebenzig dafür ganz leiſe auf das Kreuz ihres grünen Hügels ſchreibt!« Und doch ſtand Stephan hinter einer hohlen Eiche, und harrte, und lauſchte, und brannte zu hören, wie Daniel ſeiner Mutter erzählen würde, wie er ſich allein bei dem Vater gefürchtet, den ſie ihm in das Haus getragen in weißem langen Hemde.

Und ſiehe, da richtete ſich Johannes in weißem, langem Hemde vor Stephan auf, der ihn aus der Eiche, wie aus der Erde hervorkommen ſah. Und ob er es gleich nicht begriff — ſo durchzuckte ihn Freude, daß er gelähmt ſtehen blieb, und dann laut ſeiner Schweſter rief. Doch ſich beſinnend erkannte er den Pathen Leinweber, der im ungewohnten Lauf und der blendenden Nacht ſich an einem Pfahl geſtoßen hatte und liegen geblieben war, durchnäßt, von Furcht, vom Krampfe, und endlich vom Schlafe gefeſſelt.

Krieg frug ihn, belebt, nach Johannes.

»Ich weiß nichts von ihm;« antwortete Stephan, froh daß jener nichts wußte, und deutete ihm auf Daniel, und Wecker und Chriſtel, die dem Knaben entgegen eilten.

Krieg ſchlich auf ſie zu. Und auch Stephan faßte den äußerſten Muth: ſtehen zu bleiben. Und ſelbſt in der geringen Entfernung war er jetzt am hellen lichten Tage wie unſichtbar, weil Chriſtel ihn jetzt nicht vermißte, an ihn nicht dachte, vor Freuden über Daniel. Aber... er hörte die Stimme des Knaben, die der Wind zerriß; und das Weinen; und ihren Ausruf über die Geſtalt des Leinwebers... und die Wörter... »Baßgeige,« und »Armgeigen,« und Weckers lautes Wort: »ſo muß er begraben werden — am Auferſtehungstage! Auf den Fall gibt es noch kein Lied!... Schade, daß der alte Vater Frommholz nicht mitkommen kann! Wir zwei begraben rechtſchaffen! Das kleine Ding, Clementinchen, rückt zu; das iſt ein gutes Kind! Und mein großer Friedrich ein großer Schlingel!« — Und er ſahe darauf, wie ſie Krieg an die nahe Stelle führte, wo Johannes Blut den Schnee befleckt hatte — und ſah ſeine Chriſtel verſchwinden...

Und er zog ſeinen Weg.

Endlich fuhr Chriſtel empor und eilte mit Daniel, Hand in Hand, nach Hauſe.

Sie werden bloß zum bloßen Hauſe kommen, nicht mehr nach Hauſe! Wittwen und Waiſen haben keine rechte ſogenannte Heimath mehr, und müſſen erſt wieder von Grund aus,

d. h. vom Tode des Vaters aus, ein neues Leben anfangen;« ſprach Krieg zu Weckern, indem ſie beide langſam nachfolgten, jeder ein Kind auf dem Arm, die Wunderliches frugen, und von den beiden Alten gar wunderliche Antworten erhielten. Sie kehrten vor Hunger in der erſten — wohlriechenden Mühle ein, ja ſelbſt in der Zweiten, obgleich bei dieſen erſt der Backofen wohlroch, und — wärmten die Kinder aus. Aber es war zu viel zu malen, um Kuchen zu ſchneiden. »Verdammter Krieg!« ſprach Krieg. Zuletzt verweilte Wecker den alten Freund noch auf dem Kirchhofe, wegen eines drei Ellen tiefen und doch unergründlichen Loches, in welches er als Kind ſtundenlang hinabgeſehen, um die Grube auszugrübeln und auszuſtudiren. — Und ſo überzögerten ſie »die erſte wahrhaft traurige Zeit eines Weibes, aber nicht die letzte — und die Friſt: daß eine wie vom Himmel gefallene Wittwe ſich nothdürftig ausweint, und den Thränenquell zum Fließen bringt! Und ein Mann iſt nicht Freund von Klagen ohne Hülfe, und ſchenkt nicht gern den noch ungegohrenen trüben Moſt des Troſtes ein, wobei Zwei alte

Menſchen Ein Narr ſind oder Ein Stummer« — wie Wecker ſagte.

Sie fanden ſie Chriſtel mit ausgeweinten Augen, aber ſchon ſehr ſauber in weißem — Trauerkleide, da ſie kein ſchwarzes hatte. Aber das ſchwarze Tuch um den Buſen und Kopf erregte ihr bei den Kindern und ſelbſt bei den Alten: die uralte Scheu und Ehrfurcht vor der uralten Nacht und dem Tode, die an Lebendigen, Liebenden und Geliebten ſo ſichtbar ſchwarz und traurig abgeſpiegelt, ganz wunderſam, ja heilig erſchienen. Die Kleinen aber packten das Tuch mit dem Kuchen auf, langten Beide jeder Zwei Stück, je Eines in jedes Händchen, und ſetzten ſich ſchon hin in den Winkel, um ruhig umzeche von beiden zu eſſen; als Daniel es ihnen verwies und ſagte: »Wie könnte ich nur den Kuchen eſſen, der für den Vater beſtimmt iſt! Ich wüßte nicht ob Er ihn äße, oder Wer!« Und die Kleinen legten ihn hin. — »Ja,« ſagte Wecker, »folgt nun Eurem Daniel! Er iſt nun Euer kleiner Vater.« Und ſo langte er ſelbſt zu, und legte dem Pathen hin, und die Alten aßen; und ſelbſt der hingeſtellte Schinken ward von dem ſo lange hungernden Weber angeſchnitten. »Muth!« ſagte Wecker; »was ſchadet Rauch und Fleiſch der Traurigkeit? Denn ein Schinken bleibt ewig ein Schinken — oder leider nur eine kurze Abſchnittszeit — Wecker bleibt Wecker! Und Johannes bleibt Johannes in Ewigkeit und kommt nur nicht wieder.«

Chriſtel aber brachte ihnen die letzte Flaſche Wein, goß in die Gläſer, koſtete ſelbſt — weil ihn Johannes gepreßt hatte, und gab auch den Kindern zu nippen von des Vaters — Mühe und Wohlthat, die ſo golden im Glaſe blinkte, wie ſie ſtill dabei empfand. Dann ſtellte ſie das Glas hin und erblickte die große mit Kreide deutlich geſchriebene Schrift:

»Morgen komme ich wieder, lieber Steffen.
Seyd ja nicht böſe auf mich!

Johannes.«

Sie las ſie vor Schreck, unbewußt, laut; und ging vor Wehmuth dann hinüber zu ihm, und legte ſich ſchlummern. Daniel aber ſah es durch das Fenſter, und ſetzte ſich in das kalte Haus vor die Stubenthür Wache, daß Niemand die Mutter ſtöre, die von ſchwerer

Krankheit unter Sorge und Kummer mühſelig geneſen, ſchon lange ſo blaß ausſah, daß er ihr ſonſt im Scherz, aber aus innerer Angſt, die Wangen roth rieb mit den warm gehauchten drei Fingerſpitzen; dann ſahe ſie wohl aus, dann war er froh!

Sie aber träumte jetzt bis die Sonne unterging — nicht von dem neuen Unglück, welches der wohlthätige stilleſte Freund der armen Menſchen, der Traum, erſt wie eine nachreifende Frucht, bis ſie ſüß und lieb iſt, auf ſpätere Nächte aufſpart; ſondern ſie träumte von ihrem alten Glück — ſie war ein kleines Mädchen; und das Lamm ſtieß ſie in die Blumen; und Stephan nahm ſie auf und an ſeine Bruſt, und ſie ſchluchzte vor Seligkeit. — Sie ſchlug grade die Augen auf, als die blitzende Sonne ſank — und ein ungeheurer Donnerſchlag fiel und riß ſie empor von dem Bett; und das Haus ſchütterte; ſelbſt die Bäume zitterten; und die Erde unter ihren Füßen bebte weit hin — und die Thür ſprang auf, und ſie ſahe den Knaben ſitzen; und eh' noch der Widerhall rings um den Wetterſchlag auspoſaunt, ſtand ſie, in irrigem Wahn, ſchon vor ihrem todten Johannes, was ihm geſchehen ſey? Aber es quoll nur Blut aus ſeiner erſchütterten Bruſt.

Wecker und Krieg und ſelbſt Daniel ließen hinaus. Sie erblickten nur noch eine ſanft ſich verziehende Wolke von blauem Dampf, der die Abendröthe durchſchimmerte. Auf der nahen Klubbiſtenſchanze ſtanden aber mehrere Soldaten um etwas, das ſie betrachteten; und ſo eilten ſie mit einigen aus dem Dorfe auch zu den Neugierigen, und drängten ſich endlich Raum zum Sehen, und ſahen und hörten. »Die ſechs Kanonen hat er auf Einen Punkt gerichtet, da er jetzt Wache hier ſtand — alle mit Granaten geladen; dann durch einen mit Pulver eingeriebenen Faden, über kurze Luntenſtummel verbunden, hat er hier ſtehend, ſie alle zugleich abgeprotzt. — »Er hat,« ſagte ein anderer, »in letzter Nacht ſeine Schweſter durch ihren Mann erſchoſſen. Durch und durch! Alſo zwei auf einmal.«

»Alſo das Wer da? Wer lebt? kam von Stephan?« ſagte Krieg beſtürzt.

»Iſt gekommen!« ſprach Wecker. »Dein Reich komme!«

»Und hier erſchießt er ſich nun!«

»Hat ſich!« ſprach Wecker wieder. »Vergib uns unſere Schuld! Es iſt kein tempus beſſer für Jeden, als das praeteritum! Und zum Glück iſt unſer Aller Gegenwart kein Wartendes, ſondern ein Gehendes, Laufendes, Verſchwindendes.«

»Der Mann iſt wie verſchwunden!« ſagte der gnädige Gottlieb. — »Er liegt in hundert Stücken;« ſagten Mehrere, ohne ſeine Gebeine zu ſammeln, und beſahen nur die Brocken des tapfern verwegenen Mannes — zerriſſene Stücke von Tuch, von Leder, vom Seitengewehr, keines einen Handteller groß; und weit verſtreute einzelne Knöpfe. Nur ein Luſtigmacher ſetzte ſich den weggeſchleuderten Tſchako auf.« »Wen der Teufel holt, der braucht keinen Sarg!« meinte der gnädige Gottlieb. Daniel aber ſahe etwas entfernt, Petern den Hund an einem Strauche ſitzen, ging hin und wollte das verlaſſene Thier mit zur Mutter nehmen. Er kam aber ſtumm wieder zu Wecker und Krieg gelaufen, und zog ſie nach; und ſie ſahen den Hund vor dem unverſehrten Kopfe St. Etienne's ſitzen, und die Augen deſſelben ſahen dreiſt in den Abendhimmel. Und Wecker ſprach: »Ein Hund weiß doch, wer der Menſch iſt! Er ſitzt nicht bei einem Beine, oder Arme; nicht beim Seitengewehr, ſelbſt nicht beim Herzen — er ſitzt bei den Augen, bei dem Kopfe, beim Verſtande! Darum ſollte Peter eigentlich nicht bei dem — Unverſtande ſitzen!« Darauf kam Herr von Ellenroth, hob den Kopf behutſam auf, verhällte und bewahrte ihn, und trug ihn fort; und der Hund lief nun mit ihm wie gebannt. »Schweigt!« hatte der junge Freund ihnen noch geboten. Und ſie nun wieder empfahlen dem Daniel zu ſchweigen, der Mutter willen. »Siehe, mein Sohn,« ſagte Wecker, »ſo kann Jemand nichts geſehen haben in der Welt. So haben wir Alle in Europa jetzt Nichts geſehen und gehört — und ſchweigen, und wiſſen doch, wer den Kopf nun hat, und wer keinen — nämlich wir! nämlich nicht! Aber wir haben Ein Herz! Und die Stunde zum Reden wird kommen, mein Daniel, dann kannſt Du der Mutter Alles ſagen.« Da ihm Chriſtel aber auch des Propheten Geſicht von der Genugthuung, als Vorbereitung zum jüngſten Gericht, erzählt hatte, ſo ſprach er auch noch voll Verwunderung: Wie aber der Stephan einmal ſich ſelber wieder herſtellen wird, — das iſt mir zu hoch!«

So mit gedrücktem Herzen und ſcheuen Blicken traten ſie wieder zu Chriſtel ein; aber nur Daniel fiel ihr um den Hals. Und die Mutter ſagte ihm ſelber: »Du guter Junge! Wir ſind ja nicht ganz verlaſſen — ich habe nun meinen Bruder! Der wird mein Troſt und Euer Vater ſeyn. Nur heute morgen war er ſo ſonderbar — Ihr wißt aber nicht warum, und dankt Gott dafür!«

»Ach, meine Mutter!« ſprach Daniel, und wandte ſich weinend weg.

Eine geraume Zeit nach dem Sonnenuntergang, eben als der Kukuk neunmal in der Kammer rief, als ſehnte er ſich nach dem alten Frommholz, trat der Herr von Ellenroth langſam und leiſe ein — und ſagte aus gutem Herzen nicht: »Guten Abend,« ſondern: »Ich muß Euch doch beſuchen, liebe Chriſtel; ich komme ſo gern, und muß. Denn hört Ihr nicht aus der Ferne die Schüſſe? Man wird uns die Vertreibung vertreiben, und uns Eingeſchloſſene noch enger einſchließen. Darum läßt Euch Herr Paſchalis ſagen und bitten: Ihr ſollt ſo bald als möglich mit den Euren in die Stadt zu ihm kommen. Am Hauſe kann Euch nichts mehr gelegen ſeyn, und er will Euch jede Stecknadel mit einem ganzen Briefe vergüten, geſchweige das Andere, was Ihr hier laßt, oder lieber ſogleich an die Aermſten im Dorfe verſchenkt, wozu Paſchalis Euch rathen läßt, vergüten. Ich habe den armen Vater Paſchalis ganz verändert gefunden; denn ſeit jenem Abend, wo vormals Euer — nun wieder der Welt Johannes meine Dorothea todt geſehen, war ich aus Schmerz und vergeblicher Sehnſucht nicht mehr bei ihm im Hauſe geweſen. Heute zur Oſternacht ließ er mich zu ſich entbieten. Er meint es auch gut mit Euch. Kommt! glaubt mir! Denn... Ich habe eine Todte, und Ihr einen Todten; wir leiden daſſelbe, und wir verſtehen uns, nicht wahr, liebes Weib, ſo jung und ſchon ſo verlaſſen. Denn wir beide erwerben nichts weiter mehr in der Welt! Und zu unſerem möglichſten Glück! Wer immer wieder gewinnen, wer Alles erſetzen kann, was er verloren, meine Chriſtel... der hat Nichts beſeſſen! Aber wir haben gehabt was die Seele begehrt und erfüllt— wenn auch meine Seele nur mit Hoffnung und Thränen — und dieſes Bewußtſeyn iſt immerwährend ein großes Glück — oder für arme Menſchen doch — das größte!«

Chriſtel ſchwieg.

Da die Schüſſe von Britzenheim her, aber jetzt deutlicher zu hören waren, ſprach Wecker: »Die Chriſten feiern die Oſternacht — auf ihre altgläubige Art! Wie Herodes die Weihnachtsnacht! Aber Herodes war noch kein Chriſt! ſondern hatte nur wüthenden Reſpect vor Chriſto. Aber den Johannes können wir doch nicht todt zur Stadt fahren, wie einen gewiſſen alten Hector, der auch in ſeinen beſten Jahren umgekommen, und einen kleinen Zweig, Aſt-Anax, verlaſſen. Darum ſage ich: Der Todte iſt da, als die Hauptperſon zu jedem noch ſo ſchlechten Begräbniß .... Das auf der elenden Erde berühmteſte Loch, das Loch in die Welt, das Allerweltsloch, wodurch alles Schöne heimlich herausläuft wie aus einem See, ſo daß die Welt nur eine löchrige Pauke iſt, die ich nicht einmal pauken mag, weil ſie abſcheulich dumpf und hohl und leer klingt —

als würfe man Erde auf einen Sarg — das Thränenloch iſt bald abgetäuft .... zu der großen Maſkerade im Finſtern iſt Johannes bald proper genug angethan .... des Vaters Breterhaus wird des Sohnes unſterbliche Wohnung; denn Bäume ſterben zwar ab, aber Breter verfaulen nur ... und jetzt, zur heiligen Oſternacht iſt es ſchön, einen Lieben zu begraben, während alle Dörfer umher jetzt denken, denn ſingen dürfen ſie's nicht: »Chriſt iſt erſtanden!«

Chriſtel war alles zufrieden, wie den raſchen Tod, ſo das ſchnelle Begräbniß.

Beſſer Eins wie Keins, ſagte Wecker. Wer ein Kind verloren, und einen Mann; das heißt: ſeinen Einen Einzigen, wie ſoll der nicht gelaſſen ſeyn, und verlaſſen anſehen, was ſich etwa noch weiter Albernes in der Welt begiebt. Ihr ſeyd nicht ganz dumm, Frau Chriſtel, eine Frau bleibt Ihr doch, und die beſte auf drei Quadrat — Schuhe im Umkreis — denn um die Lebendigen ſtehen alle guten Todten! Weiber und Männer; gewiß auch Johannes! Denn, ſagt man, ein ganzes Jahr lang ſteht noch ein Vater bei ſeiner Wittwe und ſeinen Kindern hinter der Thür!«

Und alle ſchwiegen bangſelig, als die kleine Sophie die Thür vorſichtig aufthat, weit offen ſtehen ließ, ſo daß Licht in das Haus fiel, und weit vorgebogen mit dem Köpfchen hinter die Thür nach dem Vater ſah.

Aber Chriſtel rief ſie, band ihr und den beiden andern Kindern den Flor um den Arm; und Daniel fiel dabei auf die Kniee und ſprach in verworrenem Schmerz, des Vaters und Stephans gedenkend mit gefalteten Händen wie betend: »Ach Mutter! ein Hund iſt ein treues Thier, geſchweige ein Kind! Ich will den Vater zeitlebens vor Augen haben, wie . . . wie . . . und Euch im Herzen wie Er!«

Darauf beſchickten die Männer, mit der nächſten Nachbarn Hülfe, den ſonntäglich angezogenen Johannes in die geweihte Erde; während Chriſtel, die einen kurzen getroſten Abſchied genommen — weil alle Wittwen ihren Männern ja bald nachzufolgen glauben — mit Daniel und den Kleinen zu Hauſe geblieben, und zuletzt nur bis in den Hof trat. Sie hörte jetzt wirklich die Marſeiller Hymne ſingen, blickte zum Himmel — und ſo ſahe ſie nun auch — aus der Neujahrsnacht — das leere Kreuz, das Zeichen der angefangenen Erlöſung vom Himmel herab hangen, und die Poſaune des Weltgerichts, und die Inſchrift rund umher mit den großen Buchſtaben; und in der Ferne regte es ſich arbeitſam-geſpenſtiſch; und auch das Feuer der Hölle ſchien am Horizont herein; ein naher Kanonenſchuß war ihr nur der Donnerſchlag, aus dem Wächterauge der Großmutter des Teufels »über die Arbeitenden im Gefild;« über die im Gefecht ſtehenden Soldaten; und ſie ſah die vier Rieſenbilder an den Weltwänden — aber es waren Wolkengeſtalten; und das Feuer war der Schein des aufgehenden Mondes; und ſie wußte es, und doch ſah ſie das blaſſe Antlitz an als das leidende Geſicht der Menſchheit — und endlich ward das Antlitz ihr eignes blaſſes Geſicht; und ſie ſelber ſah ſich unausſprechlich leidend an, lange, lange. Und eine kalte Hand berührte ihre Schulter . . . und es war Wecker, der fröhlich die kalten Hände reibend ſagte: »Vor der Hand iſt das Loch in die Welt zu, und Johannes hindurch in alle Welt! Die Welt iſt groß und ſchön, meine Chriſtel; trotz des weltberühmten Allerweltloches — ja eben des Loches wegen! Wenn ich nicht die Ausſicht hätte, mich einmal vor mir ſelbſt darein zu verkriechen und eine Einſicht und Ausſicht und Anſicht darin zu haben — vielleicht: das Antlitz Gottes, ſtatt Eures lieben, ſchönen, leidenden Mondſcheingeſichtes — ſo wollt' ich, wir gingen ſogleich nach Mainz!« Die Gedanken waren ihm vor Leid vergangen.

Und ſo thaten ſie. Und nichts nahm Chriſtel mit, als ein kleines Glasſchränkchen mit den beſten Angedenken: dem Oſterei des Daniels; einem kleinen kleinen Strohwiſch aus Weckers großen, womit er den Daniel erweckt hatte; mit einem Spahn von dem Holze, das Chriſtel entwendet; mit Johannes ABC-Buch; und der eiſernen Spitze, die ihr Clementinchen durchbohrt; und zuletzt, mit dem Stück ausgeſchnittenen Hemde, wodurch ihrem Johannes die Kugel in die Bruſt gegangen war. Wecker trug das kleine Leidenhäuschen »das Monſtrandum, die Monſtranz, oder das Monſtrum« feierlich, als wollte er es aller Welt zeigen;

aber mit langen Schritten. »Denn,« ſprach er, »unſer Geſchichtſchreiber wird ſagen: »Sie eilten, von den nahenden Schüſſen gedrängt, durch die finſtere Mitternacht, und gelangten *froh* des eignen davon gebrachten Lebens, in die *ſichere* Stadt— denn ſelbſt ſeine Schmerzen werden dem Menſchen unabkaufbar-lieb; und um *ſie* fort zu genießen, ſelbſt das elende Leben; denn der Schmerz iſt ein Zauberſpiegel mit allem genoſſenen Glücke klar und nah dahinter, ſtatt Folie; und der Spiegel iſt ſo warm und *beredt*, als das Glück groß war, daß es nicht ausgeſprochen werden konnte — wie das Leben.«

Zu Paſchalis Hauſe, das dem Dom gegenüber ſtand, wählten ſie den Weg durch die erleuchtete, offene, menſchenerfüllte Cathedrale, worin ſo eben Chriſtus Auferſtehung durch eine lebensgroße Puppe, künſtlich dargeſtellt ward, und — *der Kinder willen* wählte Chriſtel den Weg durch die Kirche; obgleich Ellenroth ſie ſo führte, daß ſie an dem Grabmale des Churfürſten Albrecht von Mainz zu ſtehen kamen, der vom Paſt Leo X. den Ablaß für Deutſchland, wie ein Jude den Zoll, gepachtet hatte, ſo daß der geiſtliche Paſcha ſeine große Pachtſumme nebſt doch einigen Procenten den Deutſchen ausängſten mußte — damit das deutſche Volk ſich ſelbſt auf ewig davon erlöſte; wie der Wecker dem Schulmeiſter, und der Schulmeiſter dem Weber jetzt an dem Grabmal deſſelben ſtehend, davon erzählte.

Hier aber begrüßte ſie leiſe Paſchalis; und als er mit Chriſtel allein einmal um das Altar gegangen, frug er ſie: »Darf ich Dir den Schmerz um Johannes aus der Bruſt nehmen?« — Und ſie ſagte: »Ich dächte nicht! Nicht gern.« »Aber doch!« ſagte er langſam. »Siehe Chriſtus iſt erſtanden — —: und dein Bruder Stephan iſt umgekommen.«

Und Paſchalis hatte wahr geredet. Denn — ſo ganz erfüllte ihre Seele das neue Leid — jetzt war der Mutter das Kind nicht begraben worden; Johannes war nicht begraben worden; Alles lebte ihr in ewigem, heiligem, verborgenem Seyn — und nur St. Etienne lag ihr Leiche in der ganzen großen Welt, und die ganze Welt war ihr nur: der ſchöne geliebte todte Bruder. Und Paſchalis ließ ſie, ſtill vor der Heiligkeit des Ortes, ſtill ausweinen, während ſie ins Dunkel gekehrt ihre Stirn an einen kalten Engel legte, und ihn feſt an dem kalten Händchen hielt.

Und als endlich Chriſtel wieder Paſchalis angeſehen, und ihm eine Hand gereicht, und als er wieder mit ihr um das Altar gegangen, fragte er ſie noch milder als zuvor: »Darf ich Dir wieder den Schmerz um den Bruder aus der Seele nehmen?« Und ſie ſagte wieder: »Ich dächte nicht! Nicht gern!« — »Aber doch!« ſagte er: Dein Bruder hat ſich ſelber erſchoſſen.«

Und eine jubelnde Muſik fiel ein, und jauchzende Sänger riefen vom Chor über die Menſchenhäupter durch den Kerzenglanz und den Weihrauchduft: »Chriſt iſt erſtanden!« und die, das uralte, mächtige Wort zurückhallenden mächtigen Pfeiler ſchienen es mitzuſingen, wie verſteinerte Rieſen, denen das Wort Sprache gegeben; und an den Bogen des Gewölbes wälzte es ſich vor Freuden dahin, und ſtieg herauf, und floß wieder herab . . . wie ein Schmerzensſtrom in Chriſtels Bruſt. Und ſie rief die Kinder zu ſich, ſetzte ſich in einen geſchnitzten Stuhl und verſank in die Tiefe ihrer Seele.

Und als ſie endlich auffah, aber zürnend und doch niedergeſchlagen, frug ſie Paſchalis wieder: »Soll ich Dir auch dieſen Schmerz verwandeln? — Und ſie ſagte jetzt: »Gern! Aber unmöglich!« »Aber leicht!« ſagte er . .: »Dein Bruder hat deinen Johannes erſchoſſen.«

Und Chriſtel ward blaß, ſchloß die Augen, lehnte ſich zurück, und über den ſchlafenden Augen und den ſchlafenden Ohren und dem zugeſchloſſenen Herzen verrauſchte das »Halleluja!« als würde es tauſend Klaftern unter einem ſteinernen Bilde der ſchönſten Mater dolorosa in der Erde von Erdgeiſtern geſungen; oder in tiefem Meeresgrunde ſängen es, in den verborgenen zauberiſch ſchönen Meeresgärten, die wundervollen Blumen mit Blumenlippen — und hoch, hoch, hoch darüber ſchiffte ein einſam verſchlagenes Schiff auf den wüſten ſtürmenden Wogen mit nur noch Einem Menſchen, einem Todten! Und die Todte wäre Chriſtel . . Die Kinder wollten ſchreien, aber ſie rüttelten nur an der Mutter, die erwachte, die Augen wild aufſchlug, umherſah, jäh auffuhr, die Kinder vergaß und davon fliehen wollte, ſie wußte nicht wohin. Paſchalis hielt ſie ſanft aber ſicher am Arme; und an ihn ſich ſtützend, ward ſie wieder völlig munter, und war wieder aufgetaucht in die öde — liebevolle Welt.

»Denke doch, Chriſtel,« ſprach Paſchalis, »das liebevolle Herz ſchlägt ja eben in der Welt! Wäre die Welt nicht, nicht geweſen... Wen oder Was hätteſt Du doch geliebt? Die Welt iſt nicht öde, ſie iſt nur graunvoll — denn eben unſer Licht wirft nur graunvolle Schatten und ſchafft ſie erſt! Stirb, — und die Welt wird ruhig und voll, voll, ſchwervoll ſeyn, wie — ein Grab. Das kann ich mir Alles denken! Ich aber, ich weiß, ich empfinde ganz Anderes. — Ihr habt Euch nicht ſelbſt geholfen — Ihr leidet nur ſelbſt. Das iſt Nichts! ſpreche ich, und kann ich ſagen! Nun komme mit mir! Jetzt glühſt Du vielleicht ſo heiß in Gefühlen, und die Marterkammer der Menſchen iſt Dir ſo nah vor den Füßen aufgeborſten, Du wandelſt noch ſelbſt auf dem flammenerhitzten und durchzuckten Boden, um meiner Leiden Abgrund zu ermeſſen! — Kommt, Krieg! Wecker kommt; und komme auch Du — Du, Sebaſtianow! — Ich kann alle Leiden heilen — wie Moſes ſelber ſterbende Schlange! Kommt!«

Und im Gehen ſagte Wecker: »Ja! Seht, meine Chriſtel, wie gut! Wir haben alle nicht freventlich in der Arche geſeſſen! Wir ſind mit erſoffen! Deswegen verſtehen wir nun recht die Sündfluth der gemachten Leiden und die ſchlagenden Herzen der geſchlagenen Menſchen weit und breit — denn wie hier, wie Uns iſt es Hunderttauſenden gegangen. Wir verſtehen das Leid! Das Mitleid! das der Herr auf Erden wieder erwecken will, denn es hat lange zu lange eiſern geſchlafen! Wir verſtehen den Krieg, und — und — und werden nun auch erſt recht die Früchte zu ſchmecken und zu würdigen wiſſen, die uns der Friede bringen wird, der Friede der Lebendigen und der Todten! Denn der bloße nackte Friede ſelber, ohne ſeine verſprochenen Gaben, iſt bloß ein dummer Junge — ein wahrer dummer Friede! Eine Scheune voll leerer Strohſchütten nebſt abgedroſchenen Flegeln! Früchte wollen wir ſehen und mit Freuden erndten, die wir mit Thränen geſäet! Die ſollen uns ſchmecken, wie Nürnberger Pfefferkuchen! Nicht wahr, Kinder?«

Und die Kleinen ſagten: »Ja!«

»Armer hoffender Wecker,« ſagte Paſchalis; »Ihr hofft für Andre. Mäßigung iſt die beſte Frucht der Unmäßigkeit.«

»Die Todten gehen nicht auf;« ſeufzete Chriſtel.

»Ihr wißt,« erinnerte der Leinweber, »die Urheber müſſen Alles gut machen, erſetzen; gut macht es dann der ſogenannte Herr!«

Paſchalis führte Alle darauf in den Saal ſeines Hauſes. In der Mitte über der runden Tafel leuchtete nur ein uralter Kronleuchter, faſt wie eine dickbäuchige Kreuzſpinne mit langen, dünnen Arm-Beinen, an jeder Fußſpitze ein Wachslicht. Er lud ſie ein ſich zu ſetzen, vertheilte Oſternachts-Gaben — bunte Eyer, ungeſäuertes Brod und Honig, hatte aber wenig Geduld und viel Haſt dabei, und ſagte: »Ich reiſe weit weg; auf lange; und fahre die Nacht noch ab. Bleibt hier in meinem — nun Euerem Hauſe, bis Ihr aus der

Arche geben könnt. Ich lege meine Ehre und meine Schande in Eure Zunge. Auch meine Jungfrau Maria binde ich Euch mit Liebesſtricken und Unglücksbanden auf's Herz! Vielleicht, lieber Ellenroth, da Sie ſchon in Griechenland waren, reiſen Sie noch mit Ihr nach Italien — nach Rom, — nach Loretto in die Casa santa!«

Von Ellenroth und die Andern ſahen ihn an — aber Paſchalis fuhr fort: »Meine Chriſtel, — Dich bitte ich, künftig in dem jetzt ausgebrannten Schloſſe von Breitenthal, wenn es wieder eingerichtet iſt, eine wirklich gnädige »gnädige Frau« zu ſpielen; den alten weinſeligen Herrn von Borromäus aus dem Vogelheerde zu erlöſen, und ihm den Jäger Niklas zum Diener zu geben. Das Gut bleibe dann den Kindern. Der Leinweber und Wecker ſollen Deine Amtleute und Rechnungsführer ſeyn.« Zu dem Herrn von Ellenroth meinte er: »Geld iſt Ihnen lieber! Mein ganzes übrige Vermögen — wirklich nun ganz übrig — möge Sie an meinen guten Willen erinnern, Ihnen meinen edelſten Schatz auch gern anzuvertrauen, wenn der Schatz wollen durfte!« Er gab ihm dabei einige Papiere, die der Schwiegerſohn in — ewiger — spe, wie er ihn nannte, ſogar aus Verlegenheit nahm und in Händen behielt. Darauf ward Paſchalis ſehr ernſt, indem er nach Etwas in ſeiner Bruſttaſche zu fühlen ſchien, und ſagte: »Dorothea iſt todt! Meine und Ihre. Aber ...« ſprach er verſtummend, ging und that leiſe die Thüre zu einer mäßig großen Halle zur Seite des Saales auf, welche ganz wie das heilige Haus, die Casa santa in Loretto eingerichtet und hell erleuchtet war — »ſeht! Sehet recht hin! — Dorothea lebt!«

Chriſtel ſprang auf. Ellenroth wandte ſich hin, und blieb wie bezaubert ſtehn.

»Dorothea lebt;« ſprach Paſchalis mit bebender Stimme; »ſie lebt; ſo ſcheint es. Ich weiß jedoch nicht, und nur ſie wird es wiſſen, ob es noch unſer Leben iſt, wenn Jemand Anderes in uns und aus uns lebt, denkt, empfindet und ſpricht .... wenn ein jetziger Menſch ein nunmehr gewiß ſehr altes, ja todtes Weib iſt; nicht ſeine Gedanken, ſondern ein Gedanke der Welt; alſo für ſich ein Wahn, ein Hirngeſpinſt, ein Geſpenſt — aber ein unerträglicher Geiſt für mich! Denn ſie iſt und bleibt meine Tochter, nichts weiter. Sie aber — — ſo hat ſich ihre Krankheit gelöſt . . . . ſo hat ſich ihre Seele wieder hergeſtellt, oder der Sache ein Mäntelchen umgehangen — denn ſie — ſie iſt ſich: die Jungfrau Maria. Und alſo ſind alle ihre Schmerzen verhallt, alle ihre vergeblichen Wünſche auf Erden wieder in dem Himmel ihrer Seele erfüllt. Sie war hoffärtig! Stolz! Sicher im Gefühl ihrer ſtrengen Zucht und Ehre — der Herr hat ſie gedemüthigt; aber die Niedergeworfene wieder aufgehoben, doch ſie — Wecker geht hin und ſeht —, ſie hat das ABC ſtets vor ſich auf der Schooß, den Lobgeſang Mariä aufgeſchlagen, und betet oft knieend laut daraus mit Freuden und Dank, daß mir die Haut ſchauert . . . denn ſie betet: »Er übet Gewalt mit ſeinem Arm, und zerſtreuet, die hoffärtig ſind in ihres Herzens Sinn. Er ſtößet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Elenden!« —

Und ſie traten an die Thür und ſahen das ſchöne blaſſe Mädchen, eingeſchlafen; aber auch ſchlafend noch in ihren morgenländiſchen Kleidern, nur ſonderbar mit dem Bande der Ehrenlegion geſchmückt, auf alterthümlichem Seſſel ſitzend, die Linke auf die Lehne gelegt, die Rechte auf dem aufgeſchlagenen Kinderbuche. Um ihren Kopf ſchimmerte ein ächtperſiſches buntes Tuch, und auf dem Wirbel ſchimmerte eine kleine ſilberne Krone. Im Zimmer war wenig, aber gleichfalls alterthümliches Geräth, und an der Wand hing eine Copie der Verkündigung von der Angelika Kaufmann, die zur Seite der Casa santa in der Kirche zu Loretto hängt.

Und wie dort der willfährig empfangene Engel, kniete jetzt hier der verſtoßene Bräutigam vor ſie hin, und beugte ſich dann zu ihren Füßen nieder. Wecker aber nahete leiſe, legte ſehr ſanft die alte zitternde Hand auf ihr Haupt und ſagte zu der Schlafenden: »Hätte ich Dich doch hinunter ſtürzen laſſen, wo ich den Teufel vom Thurme ſtürzte! Denn Du arme Verrückte haſt ja doch gethan, wovor Dich Gott, laut Deines Briefes, bewahren ſollte —: Du biſt katholiſch geworden!« — Dann zog er die Hand zurück.

»Wecker!« tadelte ihn der Leinweber: »die wahre Jungfrau Maria iſt nie katholiſch geweſen! Selbſt Chriſtus war kein Katholik, höchſtens rein evangeliſch, und das noch kaum: Er war nur Er ſelbſt ganz allein, nicht ein Chriſt, ſondern Chriſtus.«

Die Kinder aber fürchteten ſich hinein zu gehn, und die Kleine war ſchon ſchlafend bei ihren Oſtereyern am Tiſche ſitzen geblieben. Chriſtel ſtand alſo entfernt mit Daniel und Gotthelf. Sebaſtianow aber zitterte am ganzen Leibe wie vor dem jüngſten Gericht, das ſo eben wie Wetter hereingebrochen, und bebte nun ſeinen Namen zu hören.

Paſchalis aber ſagte ihm mild auf Ruſſiſch: »Janow — Zſchartowitſch! *) Gehe getroſt hinein. Sie kennt ſelbſt den Vater nicht, denn ſie wohnt in Nazareth, in alten, heiligen Tagen; und ich bin ihr nur ein fremder fremder Mann aus der Zukunft . . . und doch bekannt . . . wie aus dem Paradieſe! Haſt Du aber vorhin in der Kirche, nach Eurer Sitte, vor jedem Geiſtlichen dreimal ausgeſpuckt, ſo ſchlucke hier dein Gift hinunter.« — Dabei ſchenkte er ihm einen Beutel mit Golde, und der Menſch

---

*) Teufels-Sohn.

etete ihn bald an. »Ziehe in Frieden!« ſagte r ihm, ſich von ihm wendend, ob er ihn gleich nit keinem Auge angeſehen.

»Nun, Chriſtel,« frug er dieſe, »haſt Du noch einen Dolch im Herzen, um Dorothea! Auch den Schmerz will ich aus Deiner reinen Bruſt nehmen! Ja wenn Du auch um mich noch einen Stich empfinden ſollteſt, ſo will ich vorher dem Dolche die Spitze umbiegen. Ja, was Du auch gelitten haſt, Du ſollſt Dich darüber freuen und dem Herrn dafür danken! Denn ich halte noch ein kleines aber furchtbares Licht in meiner Hand, das mich brennt es fallen zu laſſen. Und doch bin ich innerlich ſchon dadurch verkohlt. Ich bin todt, und darf nur die Augen noch zuthun. Doch das iſt bald gethan.«

Die Andern traten jetzt Alle um ihn, und Paſchalis ſprach ernſt: »Nun wohl, ſo mögt Ihr es wiſſen, beſonders der Bräutigam. Wie der beſſere Menſch nur ein Wort iſt, und die meiſten nur ungeſetzte Buchſtaben im Buchdruckerkaſten, die der Geiſt der Welt ſetzt, ſo konnten die Menſchen, jeder eine Lehre aus ſeinem Leben ziehen: wieder das Wort. Klarer aber, als da draußen aus der furchtbar wogenden Welt, ſpringt aus unſerem kleineren Leben eine große Lehre heraus, und die will ich als Kaufmann noch ziehen! Mäßigung ſagte ich angeklungen vorhin, Mäßigung iſt die beſte Frucht der Unmäßigkeit. Auch Mäßigung in den Wünſchen. Die Hoffnung war auch etwas werth. Der Betrug wird auch klug machen. Ein Volk, das nur einmal wieder tüchtig zugeſtutzt worden iſt, ſelbſt bis auf den Stamm und die Wurzel, das hat wieder Lebenskraft erhalten, verjüngt ſich wieder und geht nicht ein. Am ſchrecklichſten aber beſtraft ſich Selbſthülfe! Wenn ſich Ein Menſch helfen will, ſo thue er es bloß durch weiſe, gelaſſen und gut ſeyn. Völker denken oft anders. Aber auch zu ihrem Schaden; denn wenn Alle klug ſind und fromm, kann Einer oder werden Mehrere nicht mehr gottlos und dumm ſeyn. Sela.«

»Das wollt' ich nur wiſſen!« ſprach Wecker.

»Ich aber verabſcheue die Selbſthülfe, wenn ſie nur ein wenig mehr iſt, als Ertragung und Verwünſchung der Uebel, ſelber der ſchwerſten und ſchmählichſten.« (Er ſah wehmüthig nach

Dorothea.) Denn der Laſtträger hat Kraft; der Verwünſchende hat weiſeres Wiſſen und Zorn gegen das Böſe, und den Wunſch des Beſſern, ja des Guten. Ich aber — beweint mich nicht — ich habe mir ſelber ſo geholfen... daß ich mir nicht mehr zu helfen weiß. Meine Tochter hat ſich geholfen... bis in den Scheintod, ja bis zur Jungfrau Maria. Und ihr war ſchon geholfen durch mich. Der alte Zimmermann Frommholz hat ſich geholfen... bis in den Kerker — und ſein Helfer war ſchon bereit! — Johannes hat ſich geholfen... bis in den ewigen Kerker — und die Kugeln rührten ſich ſchon in den Läufen, die ihm freie Bahn machten! Stephan hat ſich geholfen — Alle haben ſich ſelber geholfen... und Niemand kann ihnen mehr helfen, ſelbſt ein Gott nicht, der ſeine Welt nicht auf Selbſthülfe berechnet hat, ſondern auf ſeinen Rath und ſeine Führung und ſeine Kraft, der Niemand widerſteht; und auf ſeine Liebe, die Allen angedeiht; und auf das Zutrauen zu Rath, Führung, Kraft und Liebe des außerdem — Erſchrecklichen! Zermalmenden! — Gottes!«

Paſchalis ging einige Schritte bei Seite; ſtand, wandte ſich ab; bog den Kopf zurück, als ſtarre er hinauf in den Himmel; aber er hatte dabei ſeine Hand am Munde. Dann kam er zurück und ſprach: »Kinder, Daniel und Gotthelf, geht doch zu Euerem alten Großvater Frommholz! Keines von Euch hat ihn bemerkt. Er ſitzt ſchlafen hinter der offenen Thür, da iſt ſein warmes Plätzchen. Ich hab' ihn erlöst; und als alter Zimmermann paßt er ſich wohl hieher.« Und die Kinder gingen und der Pathe.

Darauf ſprach Paſchalis eilend und ſchneller, aber auch ſchwächer und doch wie entzückt: »Sonderbar! Nun ich weiß: Ich — Ich habe ſieben Menſchen umgebracht — und weiß: nur gräßlich Schuldige, alſo Thiermenſchen — und Ich habe ſie geſchlachtet, nicht meine theuere Dorothea — nun iſt mir leicht! Denn ſie ſind eher an meinem mit Kirſchlorbeerkraft vergifteten Rheinwein geſtorben, als ſie erſtickt ſind, nicht worden. Mein Kind hat es alſo nicht gethan — ob ſie es gleich gethan hat — ſondern doch nur gewollt.

Todte kann man nicht tödten. Jeder Menſch, ſieben oder einer — auch Ich — können nur einmal ſterben. Ich könnte den ſonderbarſten Prozeß mit meiner Tochter führen... und nur gewinnen! Denn Ich bin der Rächer für ihre erlittene Schmach! Mein Kind, mein armes Kind iſt unſchuldig wie das Lamm Gottes das — der Welt Sünde trägt. Holt keinen Arzt! Ihr Thoren, ſterben werde ich nicht — bis Gott ſtirbt.«

Er zitterte; er holte heiſeren Athem; ſein Geſicht glühte; ſeine Augen ſtanden glotzend. Ihn erdrückte das Gewicht der Worte, die er geſprochen — daß ſein Kind unſchuldig ſey, während ſie doch der Welt Sünde trug, und ſchmachgebeugt, bis zur Unkenntlichkeit ihrer ſchönen Seele, vor ihm vergangen war, und herabgeſunken bis zum Geſpenſt der Jungfrau Maria. Und zum Glück oder Unglück erhob ſich jetzt die ſchöne ſtille Königin der Trauer, Dorothea, und kam in ihren rauſchenden, langen Gewanden, mit ſchimmernder Silberkrone auf Paſchalis zu. Und da ſie ſo viele befreundete Menſchen ſah, breitete ſie ihre Arme mit getäuſchter und geſammelter Empfindung — ihrem Vater aus. Und er ſank in ihre Umarmung.

So blieben ſie lange. Bis Dorothea wankte, und ſie ihr zu Hülfe kommen mußten. Denn der Vater, vom Gewiſſensſchlag gerührt, wie Ananias, von Jammer zerriſſen, und vom ſtillen ſchnellen Gift ausgelöſcht wie ein Licht, war in ihren Armen vergangen.

Sie lehnten ihn hin. Und Dorothea verwunderte ſich nicht, vergoß keine — Klage, ja ihre Augen wurden nicht feucht.

Und Chriſtel zog und drückte ihre Kinder an ſich, und pries ſich glücklich, ja ſelig. Der Prophet hat wahrgeſagt! Mich würde kein Unglück treffen; dachte ſie. Denn ſie ſelber litt rein das unreine, ſchmähliche, aber nicht beſchmitzende Leid des Lebens.

Nur Dorothea ſah ſie groß an, und lächelte ſpöttiſch. Und Chriſtel erröthete vor dem Geiſte St. Etienne's, der ihr erſchien und verſchwand. Und ſie ſeufzte tief aus befreiter Bruſt auf.

Paſchalis aber hielt in ſeiner Hand noch ein kleines Blatt Papier, das er vorhin, während er geſprochen, immer langſam um beide Zeigefinger ſpielend gerollt hatte. Dorothea langte es geiſterhaft daraus, und wog es. Dann ſtarrte ſie lange hinein.

Und als gölten die Worte ſowohl dem Vater, als eben ſo wohl auch ihr, las ſie erſt halblaut... dann laut... dann begeiſtert, und wieder wie entſeelt, und Alle zu Thränen hinreißend:

»Meine Grabſchrift.«

„Es iſt nur Eine Ruh' vorhanden." Doch
Die träge Ruh' im Grabe iſt ſie nicht!
Die ſtille Kraft des Geiſtes iſt ſie,
Der in der Welt, doch über aller Welt
Feſtſchwebend, alles Uebel niederhält,
Nur voll vom Guten, nicht das Böſe kennt,
Und rein die Liebe walten läßt! Ihm iſt
Das regſte Leben: ungeſtörte Ruhe;
Der Kampf mit aller Welt: der tiefſte Frieden!
Der allverbreiteten urſtillen Kraft
Die Ungemeſſenes unabläſſig wirkt,
Der willſt Du Ruh' und Fried' und Seligkeit

Abſprechen? Gott'? — Und Gott liegt nicht im Grabe!
Ich ſelber gehe durch das Grab zu ihm,
Und hoffe bei der Kraft und Liebe — Ruhe!
Gott iſt nichts Beſſeres als Du... ſeyn kannſt.

»...Seine Tochter bin ich ſchon... ſeine Schwiegertochter!« ſprach Dorothea holdſelig und begnügt.

Ende des zweiten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Viel Sinne, viel Köpfe.

Eine Zaubergeſchichte

von

Leopold Schefer.

Viel Köpfe, viel Sinne,
Sogar in der Minne;
Viel Sinne, viel Köpfe,
Man nennt ſie: Geſchöpfe!

Stuttgart.
Hoffmann'ſche Verlags-Buchhandlung.
1840

161 D.

Prinz Cephalo ſtand, zum heimlichen Scheiden bereit, vor Nacht in ſeinem finſtern Zimmer, klagte ſich leiſe ſein Leid, und ſprach: „Mutter, ich bin ſo groß — ich kann ſchon „bis auf den Himmel ſehen!“ ſpricht das kleine Töchterchen. Und ich bin ſchon ſo groß, wie die ſchönen Jungfrauen ſelbſt; ich kann ihnen Auge in Auge ſehen, mein Herz ſchlägt ihrem Buſen gegenüber — ich kann, wie das Kind, ſchon deinen Himmel ſehen, Esmeralda, ſchöne ſchöne Esmeralda! Aber weiter biſt Du mir nichts, nicht hold, nicht freundlich, nicht hoffnungverheißend, nur lieb, nur lieb, unausſprechlich lieb. Doch die Liebe kann auch eine Schande werden, eine Schmach, nicht nur ein Unglück, das ſchwerſte Unglück, das bitterſte Leid. Aber was rettet mich jetzt vor Dir, daß ich nicht ein Thor ſcheine, und ein elender Menſch bin, obgleich ein Prinz! Wer iſt ein Prinz in der Liebe? — ein Prinz freilich immer, ſelber wenn er ſchläft, oder in die Wüſte verbannt iſt, aber wenn er unglücklich liebt, und alſo unglücklich lebt, ein unglücklicher Menſch, ja Prinz! Und das iſt abſcheulich, ſchauderhaft! Da wir denn einmal beide in der Welt ſind, ich und Du, o Esmeralda, da ich mit Ehren nicht dein Geliebter mehr ſcheinen darf, denn ſein werd' ich es ewig, ſo wäre mir nur geholfen, wenn Du ein Kind wäreſt, Prinzeſſin, und Ich ſchon ein Mann, ja ein Greis, denn da ſprächen mich die Jahre frei von meiner Liebe, die dann eine baare Thorheit wäre! Oder Du wäreſt alt, ein altes, wieder unglückliches, häßliches Weib, wie die Jahre aus den ſchönen Jungfrauen allen zuletzt doch machen, ſie mögen ſagen oder verſchweigen was ſie wollen, und ich — ich wäre ein Kind — da hätte ich noch nicht den Verſtand, Dich ſchön zu finden! Deinen Himmel ſehen und verſtehen zu können — da ſprächen mich die Jahre wieder frei von Liebe zu Dir! Wahrhaftig, die Jahre ſind prächtige Leute! Wie viel Unglück mögen die

Jahre verhüten, das die Welt gar nicht kennt und ahnet! O die Jahre, die Jahre! Aber jetzt, jetzt, ihr Geſtirne, ihr furchtbaren gewaltigen Mächte, die ihr gewiſſe Menſchen zugleich in das Leben führt, jetzt bin ich ebenbürtig mit meiner Geliebten, nicht nur an Stand, ſondern auch an Jahren — ich wäre der rechte Mann für ſie bis auf den Tag und die Stunde — Alles träfe zu, auf ein Haar! Doch ehe ich wünſche, Esmeralda, daß Du ein altes häßliches Weib ſei'ſt, und ich meiner Liebe baar, eher will ich die Tage, wie ein ſchlafender Müller den rauſchenden Strom des Lebens, verträumen! — Ich will ſchlafen in der Einſamkeit! Einſamkeit iſt der Tod. Ein Einſamer läge eben ſo gut im Grabe —

doch eben das will ich, bis die himmliſchen Mächte Dich alt gemacht haben, bis ich Dich nicht mehr kenne, und ich um Dich zu ſchauen und zu lieben — zurück in meine Seele ſchauen muß! O furchtbare, ſchreckliche Zeiten! Dich in grauen Haaren zu ſehn, als ein altes, vielleicht taubes, vielleicht auch blindes Mütterchen, das mich nicht kennt! ſich nicht einmal auf meinen Namen beſinnt, und mit wackelndem Kinne fragt: „mein Gott, wer war denn „der Cephalo? Cephalo! ja, jetzt beſinne „ich mich; das war ein ſchöner junger „Prinz, der mich liebte — bewahre Gott „mich nicht, ſondern die junge · blühende „Geſtalt, die blühende rankende Bohne „meines alten raſchelnden Bohnenſtrohs, das

„ich bin. — Aber da fällt mir auch ein, „ſein Bruder Cosmano war der ältere „Bruder, und ſollte nach ſeines Vaters „Tode einſt Fürſt ſein und regieren, und „der liebte mich auch, und ich ſollte ſeine „Fürſtin ſein, und Ihn und alſo Alles „regieren — und da that ich, als liebte „ich Ihn, den Cosmano! und that als liebt' „ich den jüngeren Bruder Cephalo nicht, „blos weil er jünger war! Das war ſein „Fehler! Ach, jetzt ſehe ich, die Jugend „iſt kein Fehler, ſondern das Alter iſt das „größte Laſter, denn es iſt das größte Unglück! Aber ſo war ich — wenn ich es „war! Eitel ſind wir Weiber, hoch wollen „wir ſtehen — alſo hoch ſteigen — denn „Keiner wollen wir nachſtehen! Wir wol-

„len ſo gut ſein, ſo ſchön, ſo reich, ſo geehrt,
„ſo prächtig gekleidet als Jede! —
„aber nicht das nur — nein ſogar wie Keine!
„wie keine Zweite! Das iſt der Fehler der
„jungen weiblichen Kinder im Lande! Aber
„da ſo viele ſchöne Kinder im Lande ſind,
„ſo iſt das ein ſo zahlreicher Fehler, wie
„Weiber ſind, und ein ſo großer und eigner
„beſonders, und doch allgemeiner nichtswürdiger
„Fehler, wie da Stände ſind, Bauer
„und Edelleute. Ach, ich war da ein dummes
„Ding, und wußte die Liebe eines
„Mannes nicht zu ſchätzen! Die Liebe
„eines Mannes aber trägt uns Weiber auf
„Händen; ſie bettet uns weich, ſie küßt uns
„des Nachts, ſie verſchönt uns den Tag und
„das Leben — doch kurz, ich war ja eine

„Närrin aus Hochmuth auch! — auch — „auch!“ So ſprichſt Du mit wackelndem Kinne, und von der Anſtrengung der feurigen Rede ſchläfſt Du ein, und ich komme und befühle Dein langes graues Haar und die welke dürre Hand, und o Himmel ich weine, und falle Dir zu Füßen und küſſe Dir die alte Hand, wie jetzt die junge, weiße, volle — und weine wieder, wie einſt in der Jugend — nämlich wie ich heute zu Deinen unbarmherzigen Füßen vor Dir weinte, und Deine unbarmherzigen Kniee ſich gegen meine Bruſt ſtemmten, und Dein ſchöner Mund voll ſchimmernder Zähne lachte — doch zum letztenmal! Denn ich gehe in die Einſamkeit, in einen Wald, auf einen Berg — dort werde ich Einſiedler — und auch der

Einſiedler hat ſeine Ehre — er iſt das redende betende Denkmal ſeiner Ehre ſelbſt! So fahre denn wohl, Esmeralda! Und könnte ich Einem je Dich gönnen, ſo wär' es mein Bruder, mein lieber Cosmano! Doch in der Liebe iſt keine Freundſchaft! —

So ſprach der Prinz Cephalo, mitten in ſeinem Zimmer im Finſtern ſtehend, die Arme über der Bruſt verſchlungen, den Kopf zur Erde geſenkt. Die Nacht war eingebrochen, es ſtürmte draußen, der Wind ſauste, der Regen plätſcherte, der Donner wandelte dumpf in den Wolken. Er hörte das nicht, oder das war ihm recht. Bei einem ſchwebenden Blitz überſah er noch einmal ſein Zimmer zum Abſchied auf immer. Da ſah er die Scheiben, worin er ſeiner Geliebten Namen gegraben — da ſtand ſein Lager mit den Pfühlen, in die er tauſend Thränen geweint. Stolz ergreift ihn, Gefühl des verkannten Werthes; denn er war überaus ſchön und edelgeſinnt. — Er ſtampfte mit dem Fuße den Boden, dann eilte er fort; aber ſein treuer Hund Piramus wollte mit ihm; er liebkoſete ihn, nahm von ihm Abſchied, befahl ihm zu bleiben, ſchloß ihn ein, und ging aus ſeiner Thür, wie lebendig in ſeine Todtengruft. Im erleuchteten Gange kam er an des alten Vaters Thüre vorüber; — er ſahe ſich um — und, wie um etwas zu ſuchen, zur Erde gebeugt, nahm er fromm noch einmal Abſchied von ihm, während ihm ſchon die Lichter vor Augen flimmerten, die um den alten Mann in ſeinem Sarge brennen würden! Aber das geſchahe ja doch bald ohne ihn, ſowohl als wenn er bliebe. Er ging in den Marſtall, und ließ ſich ſein Pferd geben, ſchwang ſich hinauf, und ſprach zu dem Diener: ich reite hinaus, um die Räuber zu ſuchen. — So ritt er langſam in dem Regenguſſe unter den Fenſtern ſeiner Geliebten vorüber. Er ſah nicht hinauf, aber die naſſe Straße war von ihrem hellen Scheine wie begoſſen. Gewiß war ſein Bruder Cosmano bei ihr! Sein Herz zermalmte ſich ſelbſt zum letzten mal. Er hatte Trug, ja Rache im Sinn — die Rache, daß die Geliebte um ihn weine — wenn ſie aufſchreckend erfahre: er ſei todt, umgekommen! daß ihr nie mehr aus voller Seele wohl ſein könne, ſo oft ſie nun ſeiner gedenke, und in den ſeligſten Augenblicken gerade müſſe ſie ſeufzen: „O Cephalo! Was haſt Du mir gethan! Was haſt Du vermocht, mir zu „thun!“ — Von ihr ſchied er jetzt nicht ſchwer — denn er ſchied gar nicht von ihr. Und ſo unglücklich er ſich ſelbſt vorkam, daß er herrliches Leben, Glanz und Wohlſein, alle anderen Freuden ſeiner ihm zuſtehenden Tage auf immer hinter ſich warf, ſo war er doch gerade höchſt beglückt durch den Beſitz eines inneren Schatzes: durch die in ihm lebendige Geſtalt der Geliebten, die ihn durchglänzte, durchglühte, deren Schönheit und himmliſches Weſen er ſo überwältigend empfand, daß er alles Andere wirklich leicht aufgeben konnte, weil es ihm Nichts war dagegen. Und ſo ſchied er verzweifelt, und doch als der Seligſte — als der Liebendſte!

Am Morgen ſollten Leute im Felde ſein umherlaufendes Roß finden, im Sande am Fluſſe bei der alten hohlen Eiche: vergoſſenes Blut, ſein zerbrochenes Schwert, ſeinen Helm, ſeine Kleider im Fluſſe — während er in den Kleidern eines Einſiedlers, die er ſich ſchon in der hohlen Eiche verborgen hatte, über die Grenze in die Berge hinein, am Bergquell hinauf zu dem alten Einſiedler gelangt, und vor der Hand als Zweiſiedler verborgen mit ihm lebte.

So denkend gelangte er an die alte Eiche. Er ſtieg ab, er ſchlang den Zügel des Pferdes an einen Zweig, er goß Blut aus der Phiole in den Sand und ſchleuderte ſie in den Fluß, und ſo eben hatte er ſein Schwert zerbrochen, als er ſich plötzlich von den Räubern wirklich umringt und ergriffen ſah. Er rang mit dem, der ihn gefaßt hatte, er warf ihn zu Boden, aber Zehn fielen über ihn, bändigten ihn, raubten ihm ſeine goldene große Kette und ſein anderes Geſchmeide, zogen ihn völlig aus, warfen ihn übermüthig in den Fluß, nahmen ſein Roß und eilten auf ihren in der finſtern Nacht beſchloſſenen weiteren Raub.

Er hatte ſich durch Schwimmen oben erhalten, war dann am Ufer bis an den Hals im Waſſer ſtehen geblieben, dann hinauf geklommen, herausgetreten als er alles ruhig gehört, und als er bei dem Schein eines Blitzes den Ort verlaſſen ſah, ging er nach ſeiner Eiche, fühlte die verborgenen Kleider heraus, legte ſie in ihrem Schutze an, band den Strick um den Leib, zog die Kaputze über den Kopf, barg den ſchweren Beutel mit dem als Nothpfennig für alle ſeine Tage zugleich hieher verborgenen Golde in ſeinen Buſen, brach einen Aſt vom Baume, ſtreifelte ihn von Laube rein zum Stabe, und wanderte friſch in die Berge, den Fluß hinauf, dann am Bache links hinauf, dann in die Wälder, dann ſteigend, ruhend, horchend nach dem Waſſerfall; dann vom Waſſerfall den freien Hügel hinan, dann zu der Hütte des Einſiedlers, die ihm der aus den Wolken getretene Mond beſchien, — er ſah: es war ſchon lange nach Mitternacht, — dann trat er durch die immer offene Thür in die kleine finſtere Hütte, die nun ſein Pallaſt ſein ſollte. Er blieb ſtehen; er horchte; kein Schnarchen eines Schlafenden . . . kein Athemzug war zu hören. „Der Alte ſchläft ſo ſanft,“ dachte er; und gutmüthig legte er ſich auf die Matten zur Erde nieder an die Wand, und ermüdet ſchlief er träumend ein wie ein Kind. Denn alle ſeine, nun wie er meinte, überſtandene, abgeworfene Angſt, war doch nur Kinderangſt, Kinderglück, Jünglingsglück und unerträgliche Seligkeit.

Der Schlaf iſt immer ein andrer, wie der Menſch, der ihn ſchläft. Ein alter Menſch ſchläft mit ſeinem Gefühl und ſeinen Sorgen oder ſeiner öden Welt ein, und ſchläft mit kaltem Blut und Herzen öden kalten Schlaf, träumt öden kalten Traum. Der junge Menſch ſchläft den jungen, roſigen, vollen, wahren, den ſeligen Schlaf, auch wenn er im Traume weint, das ſind nur Thränen aus dem Glück, nach dem Glück. Und aus ſolchem wahren, guten Schlaf erwachte Cephalo bald, von den Vögeln um die Hütte leis ermuntert. Er ſchlief aber heut noch als Prinz in ſeines Vaters Pallaſte, wunderte ſich, daß der Diener nicht käme, und ein leiſer Zorn war auf ſeinem ſchönen Antlitz zu ſehen, und die Augen regten ſich unter den geſchloſſenen Augenlidern. Neben ihm hing an der Wand der Strick herab, an welchem ſich der alte Einſiedler von ſeinem Lager ſelber mühſam aufgehoben hatte; dieſen ergriff Cephalo, und läutete ſeinem Diener. — Der kam nicht! — Da horchte er noch; dann ſchlug er, ſich aufſetzend, mit den Fäuſten an die Wand, um ihn zu wecken, der jenſeits derſelben ſchlief — — aber er zerſchlug nur das einzige Fenſterchen ſeiner Hütte, deſſen Scheiben dünne Stäbe und altes Pergament waren. Er merkte darum noch nichts, ſprang entrüſtet auf und mit drei haſtigen Schritten ſtand er ſchon vor der Thür — in ſeiner neuen Welt. Auf die Bergzinnen gegenüber war die Morgenſonne getreten, blitzte den Tag aus ſich, und wälzte Purpurſchimmer in breiten Strahlen durch bläulichen Morgenduft über die zu einer einzigen, weiten, grünen Decke gewordenen Gipfel der zahlloſen Bäume, der Kinder des Waldes. Vögel flogen über das unvergleichlich ſchöne Walddach dahin; andere ſangen darin verborgen; Rauſchen quoll mit heiliger Naturſtimme daraus hervor .... der Waſſerfall ließ ſich hören, und leiſer Wind brach ſeinen Hall und wehte ihn hierhin und dorthin; leiſes Kniſtern von brechendem Geäſt, wo die Hirſche zogen oder die Rehe ſprangen, erklang einen Augenblick geltend — — — dann galt wieder der Ruf eines fernen Menſchen, aber immerfort unter der immer geltenden Pracht der Wolken des Himmels und ſeiner Sonne. Cephalo hatte betroffen ſeine Hände über die Augen gedeckt, denn er hatte ein friſches, grünes, bethautes Grab geſehen, das in der Morgenſonne und in dem Morgenthaue funkelte, wie ein kleiner Hügel Juwelen! Sein alter Freund war alſo todt. Er alſo war der Einſiedler allein! Er blickte nach der

Ferne, wo ſeine Geliebte jetzt in den Armen des Schlafes lag, beſahe ſich in ſeinem Gewande und ging in die Hütte. Er fand den Waſſerkrug; er ging zum Quell ihn zu füllen; er trank ſein Frühſtück, und fand endlich noch auch ein letztes Stück dürres, hartes Brot. — Am Mittag rief ihn keine Glocke zum reichbeſetzten Tiſch. — Am Abend ſchüttelte ihm niemand ſein Lager von Blättern auf; niemand brachte die angezündete Lampe herein und wünſchte: „glückſeligen Abend!“ Dafür ſchlief er dieſe Nacht deſto beſſer. Am Morgen bedachte er ſeinen künftigen langen, langen Lebenslauf — auf einer und derſelben Stelle mit ſtillem Schauder. Er ahnete zwar, daß mit der Unmöglichkeit die meiſten Bedürfniſſe zu befriedigen, die Bedürfniſſe ſelbſt allmählich einſchlafen würden, ja er fing ſchon an, die große Bequemlichkeit eines ganz einfachen Lebens ohne Schmuck, ohne alles das zu empfinden, was anderer Menſchen Augen und Zungen am Menſchen erſt nöthig machen, und ſchickte ſich willig darein. Auch mußte ſich ſein Zuſtand verbeſſern, wenn die Bergbewohner, die Jäger, die Hirten, die Köhler, die Müller erfuhren, daß wieder ein Einſiedler die Hütte bewohne, und ihm willig alles ihr Beſtes brachten, oft überhäuft, daß es verdarb; oft ſo ſelten, daß er darbte. Er hatte eben das letzte Stück Brot gegeſſen, während er beſchloſſen, ſich im Walde zu zeigen und auszugehen, und trat ſchon hinaus, als die alte, mehlbeſtaubte Müllerin aus der Mühle am Bache drunten, Trüffeln ſuchend, mit ihrem Dachshund jetzt mehr aus Neugierde noch bis auf ſeinen Hügel kam, mit ihren funkelnden Augen aus dem weißen Geſicht ihn anſah — ohne daß er ahnete: dieſe jetzt alte Frau ſollte ihn noch recht glücklich und unglücklich machen.

Jetzt ſchien ſie blos eine ſehr reinliche, gefällige Alte. Liebe iſt eine Tugend, Verliebtheit iſt ein Laſter, aber das Laſter war ihr nicht mehr anzuſehen, oder ſchien ihr nicht mehr zuzuſtehen; denn wenn die Jahre auch nichts anderes Gutes brächten, ſo bringen ſie allen Thoren und Thörinnen, ohne zu fragen, ob ſie ihn nehmen wollen, doch den Verſtand und die Zwangsjacke der Tugend. Dieſe Zwangsjacke alter, durchtriebener Weiber trug ſie zwar auch, und recht ſichtbar zu Schau; aber es hatte eine andere Bewandtniß mit dieſer Frau. Sie war eine Zauberin, klüger als viele ihres Geſchlechtes im Lande; ſie hatte nicht blos, wie andere Mädchen und Frauen, gezaubert und bezaubert durch ihre Schönheit, ihre ſüßen Worte, ihre wie betäubenden Blicke, deren jeder, gleich einem Sonnenſtrahl, viele Kleinode werth iſt; und ſo viel Unheil dieſe ſchönen weiblichen Weſen unter den Jünglingen anrichten, ſo gehen ſie doch frei dafür aus; ſondern ſie war eine naturkundige Zauberin mit Wiſſen, Willen und Abſicht. Die Zunge einer alten Frau hat ein bewundrungswerthes Gedächtniß; ſie weiß alles: was, wo und wenn ihr etwas vortrefflich geſchmeckt hat; ihre Arme, ihre Bruſt, ihr Herz vergißt gar nichts. Daher hatte ſie ſich von allen ihren Künſten die beſte aufgehoben, nämlich im Alter noch wieder einmal die blühende Geſtalt ihrer Jugend anzunehmen. Aber das war ihr nicht anders zugeſtanden worden, als daß ſie ein ganzes Jahr ihrer ſchönſten Jugend verſchlafen hatte, und wenn ſie dereinſt im Alter davon Gebrauch machen wollte, dann mußte ſie noch obendarein für jeden Tag, den ſie durch Bezauberung Andern jung ſchien, eine ganze Woche ihres noch zu erlebenden Alters geben, alſo für nur zweiundfünfzig Tage ein ganzes Jahr.

Ihre ſchwarzen Augen allein hatten noch ihr volles Feuer behalten, und in ihrer klugen Seele überzeugt, daß jetzt die Zeit gekommen ſei, ſich an ihrer alten Feindin, der Zauberin Torinda, zu rächen, die mit ihrer reizenden, noch ganz jungen Tochter Alberga im nahen Thale von Valchiuſa wohnte, ſtrahlte ſie Glanz und Gluth auf den ſchönen jungen Prinzen Cephalo, deſſen Anſtand, Jugend, ſchönes Geſicht, ritterhaft geſchmückter und gepflegter Bart, beſonders aber deſſen liebebekümmertes, ſchmachtendes Auge und Weſen ihr gänzlich ſeine jetzige Kleidung widerlegten, und ſie ihr nur zu einer auf kurze Zeit erwählten, oder ihm aufgezwungenen Verkleidung machten.

Während ſie ihn nun begrüßte, ſeine Stimme hörte, ſeine vornehme Weiſe zu danken und die Worte ſeiner Sprache vernahm und mit ihm redete, nickte ſie immer mit dem Kopfe, indem ſie ſich dadurch ihre heimliche Meinung bejahte: Alberga wird herkommen, wie ſie ſonſt oft hieher ging; das junge Mädchen, das halbe Kind, das in ſeiner Einſamkeit noch nie ſo einen herrlichen jungen Mann geſehen, wird ihn mit Recht für ein Wunder der Erde, ja der Welt halten, das heißt, ihn lieben .... das heißt, ihn begehren .... das heißt, der Mutter um den Hals fallen .... das heißt, die Mutter rühren und überwältigen .... das heißt, ſie wird ihr ihn zum Manne geben .... das heißt, er wird in das Haus ziehen, Hochzeit machen .... das heißt, ſie wird in Jahr und Tag eine Kinderwärterin brauchen .... das heißt:

Ich werde dann kommen .... das heißt, ich werde, wenn ſie lange kränklich iſt, ihn ihr abſpenſtig machen .... das heißt, Alberga wird unglücklich ſein .... das heißt, ihre Mutter Torinda wird meine Rache fühlen; denn durch Kinder rächt man ſich am bitterſten an den Aeltern! —

Und vor Freuden ſtreichelte ſie ihren Dachshund, den Trüffelſucher, und ſtand vor Unruhe auf von der Bank aus rohen Aeſten.

Da hatte Cephalo's Jagdhund Piramus endlich ſeines Herrn Fährte gefunden. Aus dem Walde hervorlaufend und ihn an ſeiner Stimme genug ſchon erkennend, boll er laut, dann ſtürzte er auf ihn zu, ſprang an ihm in die Höhe und blieb mit ſeinem Kopfe ſo nahe wie möglich an ſeines Herrn Geſicht, und wenig hätte gefehlt, daß auch Cephalo ihn, wie einen treuen Freund, an ſeine Bruſt gedrückt hätte. Er hob ihn aber nur in die Höhe, ſchwenkte ihn im Kreiſe herum, ließ ihn dann los, und Piramus lief vor Freuden wie raſend in großen Bogen um ſeinen Herrn. Der Trüffelhund der alten Kunigunde ward mit in die Freude geriſſen, und auch die Alte lief beſorgt wieder ihrem Lieblinge nach; aber kaum hatte ihn Piramus erblickt, als er ihn überlief, ergriff, ſchüttelte, erwürgte und todt ſeinem Herrn brachte.

Kunigunde blieb, an Leib und Seele angegriffen, ſtehen; in ihrer Rachſucht aber noch immer verſtändig, faßte ſie ſich auf einmal, denn ſie hatte das vergoldete breite Halsband des Hundes geſehen, erkannte jetzt auch das Wappenſchild darauf; denn ſie war oft in der Stadt geweſen, und nur noch Leidenſchaft in der Stimme, frug ſie blos Cephalo: Iſt das Dein Hund!

Glaubſt Du, daß er einem Andern zu gehören glaubt? antwortete er ihr, ſie zurückfragend; und ſie biß ſich auf die Lippen, und nickte ſich wieder mit dem Kopfe Recht zu. Sie konnte leſen, und las nun auch den Namen „Cephalo“ auf dem Halsbande, und frug nur liſtig wieder, um ihrer Meinung gewiß zu ſein: Wie heißt denn Dein Hund? und hörte als Antwort: Piramus! Und nun war der junge Mann vor ihr: Cephalo, der Prinz Cephalo, deſſen Name im Munde des Volkes lebte. Und um Gewißheit zu haben, fiel ſie vor ihm nieder und bat ihn, ihr das zornige Geſicht zu verzeihen, das ſie über ſeinen Hund gemacht habe, da ſie der Meinung geweſen: auch Hunde, wie alle Thiere, haben vollkommenes Menſchenrecht, das heißt, den Anſpruch an den Menſchen, daß er ſie vollkommen gütig behandle. Nun aber ſehe ſie, daß der prinzliche Hund für ihren armen Müllerhund nur die beſondere Gnade gehabt, ihn todt zu beißen. Sie ſchüttete die Trüffeln aus, und gab dem hungerigen Piramus die Stücken Kuchen, die ſie für ſich mitgenommen, und welche Cephalo ſelber ſehr gern gegeſſen hätte. Dabei fiel ihm ein, daß der wohlbeleibte, ſtarke Hund ſein unerſättlicher Gaſt ſein würde, und er bat ſie, den Hund zum Schadenerſatz von ihm anzunehmen, und mit ſich in die Mühle zu führen.

Und ſie ſtreichelte ihn, knüpfte ihre Schürze los und band die Bänder in ſeinen Ring, verſprach wieder zu kommen, immer etwas Gutes zu eſſen mitzubringen und Leute mit Gaben ihm zuzuſchicken, indeß ſie grade entſchloſſen war zu ſchweigen, oder ihm alles abzuwenden, damit er aus Hunger und Noth in das Thal gehen müſſe zu ihrer Feindin Torinda und der ſchönen Tochter. Dann nahm ſie mit Freuden ihr todtes Hündchen, um es mit ſich nach Hauſe zu tragen im Trüffelkorbe. Sie wäre aber nicht ganz ſo vergnügt geweſen, wenn ſie gewußt hätte, daß in der Stadt die Meinung ging, der vermißte Prinz Cephalo ſei von Räubern umgebracht worden, daß ſein Vater vor Schreck darüber geſtorben ſei, daß jetzt die, von ihres ſie Liebenden Tode überwältigte Prinzeſſin Esmeralda den Prinzen Cosmano fußfällig gebeten hatte, Cephalo zu rächen; daß die Verfolger der Räuber das zerbrochene Schwert, aber auch ſein Roß und ſeine goldene Kette in eines Andern Händen gefunden, und ihn in den Kerker gebracht hatten, aus welchem er nur noch einen Gang, den Gang auf den Richtplatz, zu machen hatte, und daß dieſer Andere, der gefangene Räuber, ihr eigener Bruder war, der Sohn der Mühle, aber durch Tapferkeit ein Ritter, und durch unredliche Aufführung ein Räuber geworden. Und auf ihrem Heimwege plagte ſie nur die Neugier, warum ſich Prinz Cephalo hieher verborgen? Doch tröſtete ſie ſich mit der ſicheren Hoffnung eines alten Weibes: ein jedes Geheimniß durch Kreuz- und Querfragen bald, ſogar von Jemandem, der es verſchweigen will, heraus zu bekommen, und um ſo viel leichter von den redſeligen Zungen und albernen offenen Herzen.

Cephalo war betrübt, daß er ſogar ſeinen einzigen treuen Freund, den Hund, verſtoßen mußte. Er hatte ihm nachgeſehen, und die Augen waren ihm über ſeinen Gewaltſchritt aufgegangen. Wie ein Berauſchter, der alle Dinge für gleich hält, Felſen für Stufen, große Steine für ſo leicht wie Federn, Feuerflammen für gemalt, und der alſo auch unbedenklich in den eiskalten Fluß gegangen iſt, aber darin munter und nüchtern geworden iſt, wie ein neugeborenes Kind; ſo war Cephalo aus ſeinem Traume erwacht und buchſtäblich nüchtern. Den alten, frommen, wirklichen Einſiedler hatte immer ein Reh beſucht; das liebe zutrauliche Geſchöpf kam auch zu ihm, ſtand vor ihm, beroch ihm ſeine leeren Hände und die leeren Taſchen, und ſchlich wieder fort; auch die zwei Raben deſſelben kamen zu ihm geflogen, ſchrien fröhlich zur Mittagsſtunde, gingen hinter ihm drein und hackten ihn in die Waden — und er fühlte ſich ſo arm und ſo thöricht. Und dennoch wär' er aus Scham um keinen Preis in die Stadt zurückgekehrt, und wenn er gewußt hätte, er könne ſeinem vermeinten Mörder das Leben retten. Nur ein ſchlau ausſehender luſtiger Diener, der Fax hieß, brachte ihm Speiſe in den folgenden ſchönen Frühlingstagen. So ging Cephalo im Walde, pflückte die Hände voll Blumen, ſetzte ſich an den Bach, und ſang halbleiſe ein Lied, jetzt ohne Ziether, nur vom Waldrauſchen begleitet, und dem Knarren der Stämme — dem Holze zu vielen Ziethern! So ſaß er auch eines Morgens, die Hand voll Veilchen, und ſang ſein Lied:

Wie kann ich Dein vergeſſen,
Denn alles mahnt mich an Dich!
Die himmliſchen Zeugen der Liebe,
Sie bleiben und zeugen für mich:

Die Sonne kommt! . . . da erleuchtet
Dein Thal ſie mir, weit und breit!

Du biſt in den Hainen gewandelt,
Du haſt mir die Hügel geweiht.

Der Frühling kommt! . . . da pflück' ich
Die Veilchen, ich bringe ſie dir;
Zwar du verbirgſt ſie im Buſen,
Doch da auch ſind ſie von mir!

Dann donnert es laut! . . . wir flüchten
Zur Grotte der Felſenwand;
Nun blitzt es und kracht — da reißeſt
Du an dein Herz mir die Hand!

Nun ſeh' ich den Strom!... da ſchieß'ſt Du
Vorüber im Nachen gemach;
Doch ſtehſt Du rückwärts gewendet,
Du deuteſt! — Ich lange dir nach!

Dann kommt der Mond!... da ſchimmern
Die Wolken, die Nachtigall ſchlägt;

Ich lauſche an Deinem Gitter . . .
Du ſchläfſt — und ich träume bewegt.

Nun glänzt die Nacht! . . . und ich ſchleiche
Hinweg von Dir mit dem Wort:
Ihr Sterne, wie lange noch ſcheid' ich?
Wann geh' ich nicht mehr von ihr fort?

Wie kann ich Dein vergeſſen,
Denn alles mahnt mich an Dich!
Ihr himmliſchen Zeugen der Liebe,
Wie ſchmerzlich entzücket ihr mich!

Nun blieb er ſtill und ſah, wie die Lichter und die Schatten der bewegten Wipfel der Bäume über den grünen Waldteppich huſchten, und wie die rieſelnden Wellen über die Kieſel ſich haſchten — da gewahrte er auch, wie der Schatten eines Köpfchens, der Schulter, der Bruſt und einer ganzen ſchlanken Geſtalt ſich unter ſeinen Augen ihm langſam und leiſe näher und nahe zog, und nun reglos blieb, als hätte das blauſchwarze holde Bild ſich in die Blumen ſchlafen gelegt. Er ſchlich mit dem Blick auf dem Schatten hin, bis gleichſam an ſeine Quelle, an die weißen bloßen Füßchen, und ſo immer höher an den Knieen und Schenkeln und Hüften, dem ſchlanken Leib, der jugendlichen Bruſt und dem Hälschen, dem Kinn, über die friſchen, reizenden Lippen und die weißen zartgerötheten Wangen hinauf — bis wieder in die braunen Augen der ſchönen Jungfrau. Und hier in dem einſamen Walde, neben alten Baumſtämmen, wunderlichen Schlangenwurzeln, groben Felſengebilden und wildem Gebüſch, war ſie ihm wirklich eine himmliſche Erſcheinung, die ein wenig vorgebeugt, eben ſo freundlich, wie er ſie anſah, wieder in ſein Auge ſah. Sie ſtellte ihm ein volles Körbchen hin, und zum Dank gab er ihr ſeine Veilchen. Doch wie überraſchte ihn die Jungfrau, als ſie, grade wie ſeine erſte Geliebte, die Veilchen auch wieder im Buſen vor ſich und vor ihm verbarg! und er dachte wieder:

„Doch da auch ſind ſie von mir!“

Der Himmel hatte ſich mit einem Gewitter überzogen, der Wald ward düſter; er trug das Körchen nach ſeiner Hütte, und ſie folgte ihm, um das geleerte Körbchen wieder zurück zu nehmen. Sie blieb indeß, ſchüchtern, hineinzugehen, draußen auf der weißen

Bank ſitzen. Da brauste der Sturm her, Regen ſchlug ihr in's Geſicht und durchnäßte ſie. Das ertrug ſie noch. Aber nun rollte der Donner droben zum Fürchten, und im Walde rollte es nach und verrollte in den Bergen; die Blitze fuhren wie rothe Schlangen. Da ergriff er der Jungfrau gefaltete kleine Hände und zog ſie herein; ſie behielt aber ſeine Hand in den ihren aus Furcht umſchloſſen; ſo ſtanden ſie, Auge in Auge. Da fuhr ein Blitzſtrahl ihnen gegenüber in eine hohe blühende Fichte, der Donner ſtürzte ihm nach — und, wie ſeine erſte Geliebte, riß auch die Jungfrau ſeine Hand an ihre Bruſt, und hielt ſie da feſt. Und ihm war in den Schrecken unbeſchreiblich wohl. Das Gewitter hatte ſich durch den Schlag gebrochen, und bei dem wunderbar ſchönen Anblick der brennenden, hochauflodernden, praſſelnden Fichte beruhigte ſie ſich, und Cephalo hörte auf ſeine ſanfte Frage nun auch ihre Stimme, die ſüßeſte Begabung des Weibes — denn eine Stumme iſt nur des Weibes beklagenswerthes Bild — er hörte ihren Namen: „Alberga;“ er vernahm, ſie wohne „im verſchloſſenen Thal“ bei ihrer Mutter Torinda, und die Mutter habe ſie ſo lieb, wie kein anderer Menſch mehr. Dazu ſeufzete ſie, und auch ihm ſchwoll die Bruſt. Ihr Hirt und Jäger und Knecht, der redliche Fax, habe ihr von ihm erzählt; und Fax habe von der Müllerin gehört, es wohne wieder ein Menſch in der Hütte. — Und auf die Frage, ob ſie wieder kommen würde, ſahe Alberga zu Boden und erwiederte leis: „ich ſollte wohl nicht.“

Aber ſie will doch! dachte Cephalo, faſt betrübt. Dann bedachte er im Stillen weiter: „Alle, die ſich vor dem Andern nicht ſchämen, „nicht fürchten, das ſind die liebloſen „Menſchen! Verſchämtheit und holdes Zagen „aber ſind ſchon der erſte Wiederſchein der „Liebe. Wie früh alſo iſt die Liebe da, „wenn ſie ſchon gleich nach dem erſten Erblicken „da iſt? Alſo die Liebe iſt da mit „dem erſten Erblicken, weil ſie mit der Seele „da war. So ſpringt dem Steinbrecher ein „Strahl friſches Waſſer in das Geſicht, aus „dem Felſen, dahinter es vollgedrängt harrte „— und der Mann trocknet ſich lachend die „Augen.“ — Cephalo aber trocknete ſich heimlich eine Thräne. Alberga war vor die Thür getreten, denn die Morgenſonne war wieder hervorgebrochen, und als er langſam ihr nachgefolgt war und ſich umwandte, ſah er ihres lieblichen Geſichtes Schatten an der weißen glänzenden Wand. Er dachte: Alberga kommt nicht wieder, und er wußte nicht warum, er ergriff eine Kohle von Lindengeäſt, bedeutete ſie ſtumm mit der Hand, ein Augenblickchen ganz ſtill zu ſtehen, und ſie blieb, über und über erröthet, ruhig ſtehen, während er mit der Kohle an der Schattengränze des Köpfchens, der Haare, der Stirn, der Naſe, der Lippen, des Halſes und noch bis zur ſich bewegenden Bruſt hinunter fuhr — dann ſprang ſie aus der Bezauberung fort, und ließ ihm wieder nur einen Schatten.

Cephalo blickte ihr lange nach; dann überfiel ihn ſeine Einſamkeit mit Schauder. Er ergrimmte gegen Esmeralda, die ihn durch ihr Verſagen hieher verſtoßen hatte, und die Dürftigkeit ſeiner Lage bei ſeinem ſo Vieles begehrenden Herzen vermehrte den Grimm. Haß ſetzte ſich an in ſeiner Bruſt, und Gedanken an Rache ſchoſſen dazwiſchen. Er dachte kaum mehr an Alberga, und doch ſtand er manchmal vor dem lebensgroßen Schattenriß ihrer Büſte, und die *doppelte* Umzeichnung der Bruſt — *eine* Bogenlinie höher noch als die *andere*, hielt ihm das Steigen derſelben in lieblichem Bilde noch feſt. Als ſie aber die nächſten Tage, die nächſten Wochen nicht wieder kam, als ihn alſo ſogar das einfache Mädchen für ganz gleichgültig angeſehen, da er auch ihr ſo gut wie nicht in der Welt war, da überkam ihn Kleinmuth und Verzagen. Er wagte es kaum, eine Blume zu brechen, und meinte, ſie würde von ſeiner Hand unabpflückbar werden und ſich in die Erde klammern. Er neigte ſich über den ſtillen Quell — und ſein Spiegel ſpiegelte doch noch ſein Bild! Die Sonne ſchien ihm noch, und warf doch auch von ihm einen Schatten — ſo gut wie irgend ein alter Olivenſtamm. Er lachte mit bitterem Hohn. Er ward krank und lag allein in der Hütte. Nur das Reh kam, in die Thüre zu ſehen, oder die Raben. Er wußte aber nicht, daß die Hexe Kunigunde ſchon oft Alberga bei ſich in der Mühle zurückgehalten hatte, wenn ſie auf dem

Gange zu ihm bei ihr eingekehrt war. Cephalo ſollte ſich erſt wieder nach dem Geringſten ſehnen lernen, damit er es endlich auch begehren lernte. So wird dem Schiffenden auf einſamem Meer ſelbſt ein vom Sturm verſchlagener Sommervogel oder eine ausruhende Schwalbe ein liebliches Wunder, und dem Gefangenen iſt eine wilde Blume an ſeinem Kerkerfenſter, oder ein Mäuschen zuletzt unerſetzlich lieb. Sie ſpielte erfahren ihr ſchlaues Spiel. Endlich mußte ihn Far von Alberga grüßen. Darüber ſahe Cephalo den luſtigen Diener an, ſetzte ſich auf, lehnte ſich aber gleich wieder hin, und ſprach vor ſich hin: auch die kleinen wilden Roſen haben Dornen.

Meinſt Du Alberga? frug ihn Far.

Cephalo ſchwieg. Da ſang ihm Fax in heiterer Weiſe:

Das Lied von den Roſen.

„Keine Roſe ohne Dornen!“
Sprechen hergebracht die Leute;
Leute, lernt doch endlich heute
Euer falſches Lied von vornen!
Nur der Roſen-Stiel hat Dornen!
Der die rohe Hand nur ſticht —
Roſen-Blatt und Herze nicht!
Jede Roſe ohne Dornen!

Das hieß ihn reizen! das hieß ihn bannen! Denn zurückgekehrt zu den Seinen wär' er um keinen Preis; auch in die Welt hinaus zu ſchweifen, hätte er ſich vor aller Welt geſchämt. Jetzt regte ſich leiſe in ſeinem

Verzagen die Sehnſucht, zu wiſſen: ob er denn gar keines Herzens werth ſei? ob ihn die einfachſte Jungfrau nicht wenigſtens dulden und ihn anlächeln möge? Ohne Untreue, denn ohne Liebe könne er das ja doch verſuchen, zu ſeinem Troſt und Halt. Je milder, je holder Alberga war, ach, wenn ſie nur Eine Thräne je um ihn weinte, deſto ungerechter und härter war dann Esmeralda! Dann meinte er ſie vergeſſen zu können aus Stolz des Mannes.

— Und daß ich meinen Auftrag ganz ausrichte, ſprach Fox, ſo ſollſt du mit in das geſchloſſene Thal, nach Valchiuſa, zu uns kommen! Hier kannſt du ſterben, und das Reh und die Raben wiſſen es nicht einmal! Das grüne einzelne Grab hier draußen wird ſich nicht fürchten. Die Todten ſind herzhafte Leute. Aber wir jetzt hier in Frankreich Lebenden ſind alle gute deutſche Leute, droben von Norden, jenſeits eines Stromes her, der die Otter, Oder oder Aber geheißen hat. Kurz, wir ſind brave Burgunder, noch immer ſo gut, wie unſer Wein! Unſere Frau Torinda aber wird dich gern ſehen. Und fürchte dich nicht vor ihr; ſie verſteht zwar auch die geheime Kunſt, und hat auch gar manches Stück gemacht: aber wenn ein alter Magen erſt ſeine Qual hat, ſo hat ein altes Herz ſeinen Frieden! Wozu würde auch ſonſt eine Frau alt? So läßt ſie nun die Leute in Frieden, und weiſet alle fort, die einen Streich von ihr ſogar mit einer Hand voll Gold begehren. Sie hängt nur noch durch das Mutterherz mit der Welt zuſammen, und liebt ihre Tochter; und wen man liebt, dem thut man alles zu gefallen, nichts zu leide, und iſt ſo ſchwach wie ein Rohr, kurz wie die Mutter Torinda. Die liebe Einſamkeit will einen gemachten Mann, einen, der alles gehabt hat, oder nicht mehr braucht. Dazu ſehen mir Deine Augen aber gar nicht aus! Was der Menſch ſein will, das muß er mit Luſt ſein! Du aber biſt es zu deiner Laſt! Das Jägerkleid wird dir beſſer ſtehn, oder der Gärtnerhut! Ich bin lieber bei Menſchen, als bei Wolken und Winden! Und willſt du nachher nicht bei uns bleiben, ſo gehe Du wieder! Die Welt iſt weit, und mit guten Beinen und fleißigen Händen kommt man, wohin man will. Hier aber ſtirbſt Du, und wenn Du es durchaus ſo haben willſt, ſo will ich Dich auch begraben zum Feierabend. Aber komm, Torinda macht dich wieder geſund!

Cephalo entſchied ſich raſch. Jünglinge glauben gar nicht, daß ſie ſterben können, und leben, als wären ſie von Stein und Eiſen. Aber wenn Vornehme ſonſt gar nichts fürchten, ſo haben ſie doch ängſtliche Furcht vor dem Tode, weil es ihnen ſo wohl geht. Es ging nun Cephalo nicht wohl, aber die Furcht war ihm doch geblieben. Er ſtärkte ſich durch den ihm mitgebrachten Wein, er holte ſeinen Beutel mit Gold hervor, lieferte ſich gleichſam an den redlichen Jar aus, und ging langſam mit ihm nach dem Thale der Sorgue. Petrarka, als er das geſchloſſene Thal viele hundert Jahre ſpäter zum erſtenmale ſah, und beſchloß, die unverwüſtliche Schönheit der Natur deſſelben an ſeinen Namen zu knüpfen, kann nicht ſtiller gelächelt haben, als Cephalo, indem er am Eingang deſſelben ruhen mußte. Er ſah ein freundliches Haus mit Gehöften, Bäumen, Gärten und Hecken, fette weidende Kühe, Lämmer und Ziegen. Ein Weib kam ihm entgegen, nahete, reichte ihm die Hand: und da erſt ſah er auf zu ihr, und es war nicht Alberga, ſondern ihre Mutter Torinda, mit klugen Augen, aber redlichem Antlitz, eine hohe Geſtalt. Alberga, von Scham zurückgehalten, kam erſt und öffnete ihm die Thür, mit vor ihm niedergeſchlagenen Augenlidern, dann ſprang ſie fort und kam mit ſeinem Hunde Piramus wieder, den Fax von der Müllerin gekauft. Die Ermüdung bei ſeiner Krankheit warf ihn auf das Lager. Er ward kränker und kränker in den folgenden Nächten und Tagen. Er ſchlief meiſt. Alberga ward bläſſer und bläſſer, ängſtlicher und ängſtlicher. Und die Mutter Torinda, die ihrer Tochter Gefühle errieth, ſagte ihr einſt, als ſie beide bei dem Schlafenden ſaßen: Mein Kind, mein einziges Kind, mein liebes Kind, ich will Dir ihn ja zum Manne geben, ſei nur ruhig!

Ach, darum weine ich nicht! ſprach Alberga. Du biſt ja meine gute Mutter. Aber ich weine um ihn.

Sei getroſt, ſprach die Mutter. Unſere Sorge hat ihm geholfen. Und doch ſah

Alberga noch wehmüthiger auf den ſchönen blaſſen Freund.

Du meinſt: ob er dich will? — Gewiß, wenn er nur hier bleibt! Denn hier biſt Du die Einzige, wenn Du auch nicht ſo hold und lieb wärſt; wenn er nur hier bleibt; denn ſo viel Jünglinge und Mädchen auch ſind, ſo kann doch Keiner eine Andere erwerben, als mit welcher er umgeht! Die Nähe iſt die größte Bezauberung! Rühre nur eine glühende Kohle an, und ſie verbrennt Dir den Finger, Du gutes Kind!

Torinda hatte wahr geſprochen. Cephalo erwachte; er war dem Tode entronnen, und das bloſe nackte liebe Leben war ihm ein unſäglicher Schatz. Sein Herz war ruhig geworden wie ein bewegter Quell, und das

Nächſte ſpiegelte ſich leis und lieb darin. Er ſah die thränenverquollenen Augen Alberga's, und ihre Milde, Güte und Liebe that ihm wohl, wie ein neuer, noch nie erfahrener Segen. So lag er lange ſtill, und dachte bei ſich: Freilich, ein Jüngling, der ein ſchönes Mädchen ſieht, was muß er glauben! Ihre Geſtalt, deren ganze Bedeutung er ahnt, befängt ihn, und drängt ihn zu ihr; ſchon daß ſie ein weibliches Weſen iſt, von welchem er doch den Inhalt ſeines künftigen Lebens bedarf, ſeine Freude, ſein Glück und den Werth ſeiner Tage, das muß ihn bezaubern. Aber ſo ſchön auch ſo viele waren, warum rang ich nur nach der Schönheit, die mir ſchön war? O wie ſind die Schönen unterſchieden, bis zur Vernachläſſigung, bis zur Vergeſſenheit derſelben. Aber ſind die Geſtalten bei gleichem Weſen verſchieden, wie verſchieden ſind erſt die Seelen, die ſie bewohnen, vom Engel bis zum Drachen; die Gemüther unterſcheiden die Eine Geſtalt des Weibes in unzählige. Und nun will Ein Mann dieſes Gemüth, ein Anderer jenes Gemüth. Einen ſah ich, der verlangte nur: das ernſte Geſicht! Ein Anderer nur: das freundliche Lächeln — das holde Sprechen — das theilnehmende Weſen — das klare verſtändige Auge — die immer ruhige Stirn — die verborgene wohlthätige Hand. Das ſind die Mädchen! Das ſind die Frauen! So ſind ſie verſchieden wie die Blumen; manche ſind Lilienſeelen, manche ſind Roſenſeelen, Tulpenſeelen, Vergißmeinnichtſeelen, Reſedaſeelen; manche Butterblumenſeelen und Gänſeblumenſeelen. Wenn nun die ſchönen Geſtalten alle ſtumm wären, oder ſich des Sprechens und des Bezeigens enthielten — ach, ſo wäre ich armer Cephalo auch nicht entzaubert aus meiner Befangung! Aber nun reden auch die Schlehdornenſeelen und Neſſelſeelen, und verrathen ſich — wie Esmeralda mir; und was reden ſie? Gemein von gemeinen Dingen, von Schüſſeln und Töpfen, von Löffeln und Wein, von Bändern und Schuhen, von Stolze mit Stolz — von Geſchwätz mit Geſchwätz, von Hohne mit Hohn — und der Engel iſt fort! Und eine Hausfrau, die nach zehn Jahren noch aufrichtig geliebt wird, muß ſich die Liebe durch Treue, Verſtand und holdes Bezeigen an Mann und Kindern redlich und mühſam verdient haben, ſonſt wäre es aus mit ihr, wie mit Tauſenden aus. Eine ſchöne weibliche Geſtalt, und ein uns liebendes Weib, ſind verſchieden wie ein ſüßer Mandelkern von einem blühenden Mandelbaum; wie die Möglichkeit von einer durch die Feuerprobe erhärteten Wahrheit. — Nicht wahr, Alberga, du biſt ein gutes Kind? ſprach er jetzt laut und reichte ihr ſeine Hand, und ſie behielt ſie nur ſchweigend in ihren Händen.

Nach ſeiner Erholung trug er Jägerkleider und jagte im Walde, oder war, den Lockenkopf im Strohhut, der Gärtner, und allen lieb und nützlich im Hauſe. Nun er ſo herabgeſtiegen war, ſtieg ihm Alberga im Werth, und aus bitterer Erfahrung zweifelte er auch an ihrer Gunſt, und klagte einſt im Walde ſeinem Begleiter Fax ihr Schweigen.

Sprichſt denn Du? frug ihn Fax, und ſang ihm ſpäter erſt, auf dem Heimweg, wie ohne Bezug das Lied:

Eh' Dir ſich ein Mädchen zuerſt entdeckt,
Viel eher ſpricht wohl Stock und Stein!
Doch wird ihr Zünglein leicht erweckt,
Sprichſt Du ihr Muth — auf den Knieen ein,
Und ſchreiſt allda: Ich bin ewig Dein! —
Dann flüſtert ſie weinend: Nun biſt Du mein!

Und Cephalo mußte die letzte Zeile mit ihm wiederholen und ſingen:

„Dann flüſtert ſie weinend: Nun biſt du mein!“

Wahrſcheinlich folgte Cephalo dem Rath, denn als im Herbſt die längern Nächte kamen, da machte die Mutter Torinda Anſtalten zur Hochzeit. Wie war Alberga da geſchäftig und flink! wie ging ihr alles von der Hand! wie ſang ſie alles, was ſie ſagen wollte! wie ernſt und doch wie unmerklich wehrte ſie ihrem ſchwarzen Eichhörnchen, daß es ihr wider Willen auch nicht ihr reines ſchönes Geſicht verletze! wie weit ging ſie um die Bienenkörbe herum! wie weiß lagen ihr die feinen Brauthemden auf dem grünen Raſen, wie eigenbedenkend gab ſie ſchon dem kleinen Kinde die Hand, das ein Weib, das Mehl aus der Mühle bringend, mit an der Hand geführt hatte.

Sechs Wochen nach der Hochzeit aber rief Torinda, die Mutter, ihre Tochter Alberga in ihre heimlichſte Kammer, und ſprach: Bewahre Dich der Himmel vor Untreue! — Doch als Alberga zu weinen anfing, ſetzte ſie dazu: Ich meine nicht Deine Untreue. Alſo ſeine? Deines Mannes, denkſt Du, und zürnſt ſchon mit finſtern Augen! Wie geſagt, du ſollſt behütet ſein! Aber mein einziges Kind, wenn denn doch nichts ärger iſt, als Falſchheit, ſo iſt nichts jammervoller, als Betrogenſein. Davor kann ich Dich ſchützen! Denn wenigſtens ſollſt Du ſehen, ob Dein Mann treulos iſt, zu Deiner Gewißheit und Beruhigung. Du liebſt dann keinen Betrüger, Du kannſt dann haſſen und verachten; und ſo biſt Du die Eiferſucht los, die Höllenqual der Lebendigen! Hier dieſes kleine Bernſteingefäß, noch aus dem Mutterlande unſeres Volkes her, enthält den „Balſam gegen die Eiferſucht;“ kein Gift zum Tödten. Der weiſe Menſch iſt in vielen Dingen mächtiger als die Natur, oder das Beſte und Klügſte wirkt ſie und thut ſie erſt grade nur eben in und durch den Menſchen. Die Mutter einer unglücklichen Königstochter hat den köſtlichen Balſam bei uns mit Hülfe der Zauberer und Zauberinnen erfunden. Das niedliche Gefäß ſtammt von meiner Urmutter, die es von Tochter auf Tochter zu bringen befohlen, aber wir haben es alle nicht gebraucht, es iſt noch voll und unberührt. Ueberlaſſe es Du auch ſo einmal

Deiner Tochter zum Nichtgebrauch oder zum Nichtbedarf! Vornehme Männer, ſo ſehr ſie ſich auch zu verſtellen oder eine Zeitlang zu halten wiſſen, achten nicht gemeiner Leute Töchter, oder nur Eine nun grade nicht als ihr Weib. Darum, ſollte ein anderes Mädchen oder Weib Deinem Cephalo beſſer gefallen als Du, oder neben Dir, oder Du ihm nicht mehr — — ich kann Dir die Eiferſucht nicht beſchreiben, denn ich habe ſie ſelbſt nicht empfunden, nur geſehen an der jetzt alten Hexe, der Müllerin, deren Geliebter mich geheirathet hat — würdeſt Du alſo etwa bei völligem Verſtande wie raſend, bei völliger Liebe voll Haß, bei aller Unſchuld voll Rache, wie eine getretene Schlange — dann gebrauche den Balſam!

Nimm jedesmal einer Bohne groß, und reibe in drei Nächten Deinem ſchlafenden Manne neben dem Halſe, rechts oder links, oder rechts und links die Schulter leis damit ein, und die Stelle ſeines Herzens. Das Mittel unterſtützt die Natur und erhöht ihre Kraft. Denn in dem treuloſen Manne oder Weibe herrſcht nun eine andere Liebe, Seele, Geſinnung; es wohnt alſo ein neuer, anderer, heimlicher Menſch in dem treuloſen Menſchen, der nur nicht erſcheinen, nicht als Geſtalt hervorbrechen kann; oder der neue Sinn wohnt mit und neben dem alten in demſelbigen Leibe — und der neue Sinn iſt vielleicht eben ſo wahr als der alte, ſonſt könnte er nicht hervorwachſen. Dann, erſchrick nicht etwa ſchon jetzt, und nie mögſt

Du es ſehen — aus der Schulter des treuloſen Mannes kommt und wächſt allmälig, erſt klein, dann größer und groß wie der alte Kopf — noch einer, zur Strafe des alten, oder des neuen, das weiß ich nicht. Wahrſcheinlich erſchrickt dann auch die neue unredliche Perſon, die dem Weibe ihren Mann oder dem Manne ſein Weib abſpenſtig gemacht hat, und liebt ihn nicht mehr. Und Vieles ſtellt ſich wieder her und heilt ſich aus, ſelbſt die Liebe. Nur das verwundete Herz ſoll nicht heilen, und Untreue ſoll unvergeßlich ſein. Du aber biſt dann doch ſo glücklich, wie Du noch ſein kannſt! Denn die andern armen, oft ſo ſchönen, und meiſt die beſten Weiber wiſſen ſogar einmal nicht: *wenn* und *daß* und *wie* ſie betrogen werden! und ſind noch der Spott und das Gelächter der andern, und ſogar ihrer eigenen Männer; denn der Menſch iſt undurchſichtig; ſo wie aber Dein Mann einen andern Sinn hat, ſo ſollſt Du neben Deinem-ſeinem Kopfe auch noch den Kopf an ihm für eine Andere ſehen! Hier nimm! — Wie Viele würden den Balſam theuer bezahlen! —

Die Mutter Torinda, die nur ihre erbliche Pflicht erfüllen müſſen, hatte ſich bei ihren Worten gebückt, um die Sachen wieder in ihrer Truhe zurecht zu legen, und als ſie jetzt aufſah, war Alberga fort — und ſie vergoß Thränen über das gute redliche Kind.

Die alte Müllerin Kunigunde hatte eine Zeit nachher ihre Mühle verkauft, um in die nahe Stadt, nach Orange, zu ihrer

Schweſter zu ziehen. Nun kam ſie, wenigſtens Abſchied zu nehmen, zu ihrer verhaßten Nachbarin Torinda. Sie hatte ſchon zu Alberga's Hochzeit reiche Geſchenke geſandt, jetzt brachte ſie ſogar ſchon Gaben für das kleine zu hoffende Kind, wie ſie an Alberga ſah, und eigentlich nur gekommen war, um ſich davon zu überzeugen und in Zeiten ihre Maaßregeln danach zu nehmen. Wenn ſie auch ein wenig früher fortzog, ſo galt es ihr einerlei, ob ſie in der Mühle oder in Orange eine alte Frau war; wenn ſie auch übrigens gleich ungern in ihre Vaterſtadt als ein altes Mütterchen zurückkehrte, aus der ſie als eine junge bewunderte Jungfrau geſchieden war; aber ſie fand ihre Jugendgenoſſin ja auch alt und verwelkt.

und ſie konnten ſich alle einander erzählen, durch welche beſonderen Zufälle jede glaubte alt geworden zu ſein, und ſich über einander zu wundern, und gar nicht zu begreifen und zu glauben, daß ſie es noch wären, wie ſie es denn wirklich nicht mehr waren, als von Sonne und Mond und Erde und Tag und Nacht und Freude und Leid und Haß und Liebe verwandelt, ſo daß es ſchlimmer kaum möglich war, ob es gleich allen jenen jungen Geſchlechtern immer wieder auch ſo ärgerlich ergeht. Hier bei Torinda hatte ſie ſchon den Troſt, eine bittere Rache ausgeübt zu haben, daß ihre Tochter Alberga, ohne es zu wiſſen, an einen Prinzen verheirathet war. Denn Kunigunde lebte der Ueberzeugung, jeder vornehme große Herr hält ein gewöhnliches Millionenmädchen — wie es ihrer Millionen gibt, ſich nicht für gleich, ſondern wie von einer Abart oder niedern Art des Menſchengeſchlechtes entſprungen, die nur äußerlich an Augen und Lippen und Bruſt und Armen den hohen Jungfrauen noch ähnlich ſieht. Daher hoffte ſie zuverſichtlich für Alberga ein gedrücktes Leben, und keine freie, ſondern eine niedergehaltene, ſie unglücklich machende aufgezwungene Geſinnung, und ein ſich arm, gering und verachtet fühlendes Herz, verachtet bei aller Liebe und Treue. Aber das zu erleben, mußte Alberga geſund bleiben, ſie ſollte ihr Kind ſtillen, um nur eine Wärterin zu brauchen, die Kunigunde dann eben ſelbſt vorſtellen konnte und wollte, und ſelbſt die mit Recht mißtrauende Mutter Torinda erkannte die Geſchenke für rein und wohlgemeint. Die beiden alten Weiber gaben ſich zum Abſchied die Hände; Torinda war unſchuldig der beleidigende Theil geweſen, ob von allem ihrem Glücke jetzt gleich auch nichts mehr übrig war — als die ſüße ſchöne Folge davon, die liebliche Alberga. Und ſo ſprach Torinda zu Kunigunde gutmüthig: Sei nun doch ausgeſöhnt, Nachbarin! Wir ſind nun beide alt; mein Mann, der Dein Mann werden ſollte, iſt lange begraben, und wir haben nun beide nichts mehr vom Leben, als das Bedauern, oder auch noch das Erinnern! — Und Kunigunde verſetzte: Du aber haſt das Gehabthaben! Gehabthaben hat ſich ſatt gegeſſen! Nichtbekommenhaben hungert noch immer! Nach Manchem hungert der Leib, nach Manchem hungert die Seele. Niemand troſtloſer als eine alte Seele, die hungrig aus der Welt kommt. Doch Du, alte Hexe wie ich, kannſt jetzt nicht mehr davor; mit Dir altem Roſenſtrauch hab' ich Frieden. — Stirb geſund!

Und die beiden alten Weiber ſchieden von einander, jede mit einem andern Gelächter, das im Grunde aber ſo erbarmenswürdig war, daß der blaue Himmel und die weiße Sonne, wenn ſie irgend Erbarmen und einiges Mitleid mit den armen, ſchönen — jetzt jungen — jetzt alten — Gebilden der Erde hätten, darüber vor Scham wohl hätten mögen ganz feuerroth, oder vor Trauer ganz rabenſchwarz werden. Aber die Sonne blieb weiß, und der Himmel blieb blau, und die beiden Weiber — alt. Die Eine, erbost und voll Rachſucht, wackelte nach Orange zu; und die Andere, die ihr, nicht ſowohl ſchadenfroh, als glückesfroh nachgeſehen, wackelte in das Haus und murmelte vor ſich hin: Sie hat Recht: Gehabthaben iſt ſatt! Die arme Katze! Warum war ich hübſcher! Heute verſtehe ich erſt ganz das Lied von Fax:

Genoßne Forellen
Sind nicht zu vergällen,
Nicht abzubeſtellen!
Genoſſenes Glück,
Empfangenen Blick
Nimmt Keiner zurück!

Getrunkener Wein
— Und war er auch dein —
Bleibt ſicherlich mein!

Kunigunde aber zog in Orange zu einer alten, faſt ſtaarblinden Bekannten, und brachte vieles Geld hin, das ſie durch viele Kuren und Künſte in langen Jahren erworben. Auch hier ſuchte noch Raimond, der Herr von Orange, ſie auf, und gab ihr, was ſie verlangte, um dem Bruder des Cephalo, dem Prinzen Cosmano, einen Poſſen dafür anzuthun, daß er ſeine ungerechten gewaltſamen Hände nach ſeinem Gebiet ausgeſtreckt und es an ſich geriſſen hatte. Da erfuhr ſie, daß Fax, der nach Orange gekommen war, um für der kranken Alberga kleine Tochter Torinda eine Wärterin zu ſuchen, wozu er, in der Großmutter Torinda Namen, ihrer Schweſter den Auftrag gebracht. Jetzt kam die lange erſehnte Zeit der Rache für Kunigunde, jetzt galt es, ihre Zauberkunſt an ſich ſelbſt zu bewähren, um noch einmal jung zu ſcheinen. Männern und Weibern, die in ihrer Jugend mäßig gelebt, bewahrt die Natur in Jahren des Alters noch Kraft, rothe Wangen, friſchen Geiſt, ja Manchen ſogar noch die Schönheit. Was ihr aber zu dieſer Naturgabe abging an Fülle und Rundung, an Leben und Reiz, das verſchaffte ſie ſich in der Stille vieler Tage und Nächte durch das Geheimniß ihrer Zauberkunſt, und ſtand bei dem Gebrauche der Mittel zu ihrem Zweck den großen Zwang und die harten Beſchwerden oft unter Thränen aus, und doch lachte ſie wieder dazu, wenn ſie tagelang in nebeldichten Dämpfen von Myrrhen und Specereien ſaß, um die Runzeln ſpurlos hinwegzubringen, oder Weindunſt, unter dem weißen Tuche wie ein Geiſt vermummt, ſich anhauchen ließ, oder wenn ſie gar erſt die bittern, aber wunderſam wirkenden Säfte der edelſten Kräuter, aus vollen Bechern mit haſtigen Zügen trank, und ſelbſt die Neige nicht ſtehen ließ. Denn ſie trank junge Schönheit und alte Rache. Sie dachte, wie viele junge, inbrünſtig ein Glück begehrende Leute, wenn ſie nur dieſes Eine Glück erlangt, dann möge das ganze übrige Leben dahin ſein! Dann wollen ſie Leiden und Schmerzen zeitlebens ertragen, nach dem altſpaniſchen Wort eines Liebenden:

Geſtern liebt' ich,
Heute leid' ich,
Morgen ſterb' ich —
Und doch denk' ich
Heut und morgen
Gern an geſtern!

Sie aber verlor und gab nur ihre unwillkommenen Jahre des nutzloſen Alters für wieder junge Tage ihres Lebens dahin, wenn auch ihre Seele alt blieb. Und was ihr an Luſt und Sorgloſigkeit und friſchem belebendem Sinn durch die altbleibende Seele an wahrem Gefühl und Weſen der Jugend abging für ſich, das gewann ſie für, oder vielmehr gegen Andere durch alle Erfahrung, Klugheit und Ueberlegtheit des Alters; und ſo ward ſie nach und nach ein Wunder, ein begehrenswerthes Muſter: eine raſche, ſchöne, reizende Jungfrau mit dem bedächtigen ſichern Herzen einer welt- und menſchenklugen Frau. Und ſo war ſie keine Doppelgängerin, ſondern nur doppelt-gefährlich begabt zu ihrem Gange. Ihre alte Halbblinde hatte ſie ſchon lange bei Torinda's Freundin vorgeſchlagen, ſie gelobt, dann angeſagt, und endlich ging ſie ſelbſt; ſie war ſo ſchön und doch ſo züchtig, ſo lebhaft und doch ſo verſtändig, daß ſie als ein wahrer Schatz für Alberga angenommen und von Fax dann abgeholt ward. Er trug ihr kleines Bündel, wagte kaum, ſie recht anzuſehen, und ſang nur einmal aus beklommenem Herzen, halblaut, und befangen von ſeinen Jahren:

Das Lied von den Jahren.

Die Jahre führen uns her zum Schmaus,
Sie ſtoßen uns grob dann aus dem Haus —
Die Jahre, die Jahre, die Jahre!

Sie führen uns ſacht zur Liebſten ein,
Drauf betten ſie uns in der Nacht allein —
Die lieben, die leidigen Jahre!

Sie bringen uns erſt das braune Haar,
Dann bringen ſie uns die ſchwarze Bahr' —
Die falſchen, die wechſelnden Jahre!

Die Allesſchenker, erſt ſpielen ſie gern,
Sie ſind die allergnädigſten Herrn —
Die jungen willkommenen Jahre!

Die Wiedernehmer dann ſpielen ſie gern,
Sie ſind die allergeſtrengſten Herrn —
Die alten verdrießlichen Jahre!

Drum bleibt mein Trinkſpruch für immerdar:
Was kümmern mich in dieſem Jahr
Die Jahre, die Jahre, die Jahre!

Darauf erſt ſah er ſie getroſt an, mit dem verdrießlichen Geſicht, das die alten Jahre der Schönheit machen, und frug ſie verwundert: Seufzeſt Du auch ſchon über die Jahre? Freilich Mancher und Manche bekommt und macht Gelegenheit, mehr über ſeine jungen Jahre zu weinen, als über die alten. Da begegnete ſie Cephalo, der hier ſich Facelo genannt, wie er auf die Jagd in den Wald zog. Er ſtellte ſie und frug den Far: Iſt das unſere Dienerin? Wie heißeſt Du, mein Kind?

Mutha antwortete ſie, und nahm ſich aus der Rede des jungen, ſchönen, dreiſten

Herrn im Herzen vergnügt ſeine wahre heimliche Meinung ab: „alſo auch meine Dienerin;“ denn ſie hatte oft gehört, wie lüſtern junge Herren ſchöne Kinderwärterinnen nur nach dem Namen des Kindes auf ihrem Arme gefragt, um ſich nicht blos zu geben, daß ſie eigentlich frügen: wo ſie ſelber wohnten. Und ſie ſchieden; aber wirklich blieb er ſtehen und ſah ihr finſter nach. Schon vor der Thür des Hauſes ſah ihr Torinda entgegen, und wunderlich erinnert, frug ſie das Mädchen, ob ſie etwa auch Kunigunde heiße? Und Fax ſprach dazu: ja vor vierzig Jahren hätte ich geſchworen, ſie ſei die alte Müllerin, oder damals die junge!

Ich bin nur ihre Muhme Mutha, verſetzte die Gekommene. Meine alte eitle

Muhme ſagte mir immer: Kind, gehe mir aus den Augen! Du ärgerſt mich! Du biſt aus meinem Spiegel entlaufen! Lieber laufe nur wieder hinein!

Daran erkenne ich ſie, und deine Aufrichtigkeit! Komm' nur herein zu Alberga, ſprach Frau Torinda. Sie wird ſich freuen, immer Jemand um ſich zu haben; mich ſcheucht der Kummer um ſie von ihr fort, und ſie ſieht das, und das gute Kind läßt mich gehen und liegt allein! Das kleine Töchterchen haben wir gewöhnen müſſen, Du brauchſt es nur zu pflegen und ſeine Mutter.

Siehe ſelbſt mit Verſtande: was immer nöthig iſt, und nöthig werden wird, den Tag über, zu Abend, die Nacht, und früh am nächſten Morgen. Und bereite es Dir! So kommt man durch das Jahr. Guter Wille hat keine Mühe und Laſt. Sei treu und fleißig und verſchwiegen, würde ich noch ſagen, aber hier ſind keine Abhalter, Abträger und Ausplauderer. Wir ſind hier unſer.

Mutha fand mit Vergnügen, wie blaß und verändert die arme Alberga ausſah. Hatten ſich ſchon in dem Zuſtande ihrer guten Hoffnung — der beſten Hoffnung des Weibes — ihre Züge entſtellt, ſo waren ihr auch jetzt noch die ſchönen langen Haare ausgegangen, und Mutha beſchloß ſogleich, ihr ein angeblich haarwachſendes Mittel zu bereiten, wodurch ſie völlig um dieſen ſchönen Schmuck jedes Hauptes kommen mußte, und deſſen Mangel das lieblichſte jüngſte Geſicht deſto lächerlicher entſtellt. Sie nahm das Kind zum erſtenmal zu ſich, aber es furchte ſich vor ihren Augen, vor dem unmütterlichen Geiſt, der es anſah, und da es bei ihr bleiben mußte, ſo verbarg es ſich bang vor ihr ſelbſt an ihrer Bruſt. Und Mutha klopfte das Herz, aber ſie ſchalt ſich eine feige Närrin. — Das Kind iſt mein Leben! ſagte Alberga ihr weich; bewahre es wohl, Du bewahrſt mich, Mutha! Hörſt Du? — Und zur Nacht, damit Alberga ruhig und ungeſtört ſchlafen könne, nahm ſie es mit hinauf in ihre Kammer, und Cefalo, der ihr gegenüber im Giebel, als Herr vom Hauſe ſein Stübchen hatte, wünſchte ihr und dem Kinde,

— das er küßte, eine gute Nacht. Und Piramus, der Hund, lagerte ſich vor ihre Thür. Wenn Mutha darauf, wieder von Piramus begleitet, mit der Kleinen unter dem Schatten der Kaſtanienbäume im Grünen ſaß, pflückte ſie nicht eine Blume; denn ihre Seele war eine alte Weiberſeele, keine junge Mädchenſeele; ſie hörte die Vögel nicht ſingen, oder hatte keine Freude daran, denn ihr Herz war ein altes verſchloſſenes Herz, und ſie bedachte, wie ſie am eheſten und beſten zu ihrem Zwecke gelange. Und wie es ihrem alten abgelebten Sinne nicht einkam, ſo kam es folglich auch ihren Füßen nicht an, mit dem Kinde umherzutänzeln; oder ihren Lippen, ihm an der Wiege ein Liedchen zu ſingen, ſondern

Jaꝛ ſang manchmal dafür, und ſagte zu Mutha: Du wiegſt auch wie ein Aſt! wie ein Pflock! ſtumm wie ein Hund in der Stadt den Braten wendet und den guten Biſſen nicht anſieht, den man ihm hinhält. Aber nimm mir den Vergleich mit „den guten Biſſen“ nicht übel, denn da thu' ich Dir Unrecht — Du haſt Augen danach wie ein Falke! Doch Du mußt ja dem Kinde eſſen lehren, und ein gutes Beiſpiel iſt die beſte Lehre.

Mutha verbiß den Tadel ihrer mit herübergenommenen alten Weiber-Gewohnheit, der Leckerhaftigkeit. Dafür redete ſie auch wie ein Buch den ganzen Tag, und im Abenddunkel allein bei Alberga ſitzend, erzählte ſie ihr, was ihr ſcheinbar gefallen ſollte, aber in Wahrheit ſie vollends im Herzen und am Glücke verletzen. Und ſo erzählte ſie ihr einmal auch: In Avignon ſind zwei ſchöne Prinzen geweſen, Brüder, einer hieß Cosmano, der andere Cefalo, aus Italieniſchem Blute, nicht von uns Burgundern, die über viele deutſche Ströme und Berge hieher gewandert und das Land in Beſitz genommen und es noch beſitzen, wenn ſie auch durch Heirath fremde Herren erhalten haben. Denn Jeder gibt ſeiner Tochter das mit, was er hat. Die beiden Brüder aber haben Eine Geliebte gehabt, die ſchöne Prinzeſſin Esmeralda. Weil aber Cosmano als älteſter Bruder einmal hat Herr werden ſollen, ſo hat ſie den armen Cefalo verſchmäht. Da iſt er gegen die Räuber gezogen, und meiner Muhme, der Müllerin Bruder, hat ihn in die Dürance geworfen. Sein Pferd aber hat ihn verrathen, und ſo iſt er gefangen worden. Ueber des Ceſalo Tod aber iſt Esmeralda's Liebe erwacht, und nun hat ſie auch ſeines Bruders Cosmano Weib nicht werden mögen; eben ſo wenig, als das Weib des ſchon fünfzig Jahr alten Ritters Raimondo. Und da gebe ich ihr Recht; ſagte meine Muhme. Denn, ſagte ſie: wirklich hat ein Mädchen oder eine Wittwe nicht ihren rechten Verſtand, wenn ſie glaubt, daß ein fünfzigjähriger Junggeſell oder Wittwer ihr aufrichtige Liebe ſchwört. Er iſt ein Betrüger oder ein Narr, der ſich ſelber zum Narren hat. Liebe und Weintraube die gleichen ſich!

Weintrauben wachſen nur aus jungem Holze; keine alte Rebe bringt eine Traube, ja keinen Säuerling hervor; die alte Rebe treibt nur junge grüne Schoſſe und Reben, welche dann die Trauben tragen! Kann ein Mädchen nun mit dem grauanſchimmelnden Schatze das Leben von Grund aus anfangen? Kann ſie es mit Ehren und Freuden, mit Zucht und Frucht mit ihm zu Ende bringen? Kaum hat ſie ein kümmerlich Kind auf dem Arme — da ſtirbt er! Und angeſchnittenes Brod verkauft ſich ſo leicht nicht mehr! Worte der Liebe ſind alſo eine Tollheit des Mannes, der ſeinen goldnen Geburtstag gefeiert hat, meiſt aber nur eine Schlechtigkeit und eine recht albern und unglücklichmachende Abſcheulichkeit.

Das hat mir meine Muhme eingepredigt. Und komme nicht ein Junger — von einem Alten mag ich nichts wiſſen! und wäre ich ſelber ſchon ſechszig Jahr. Zwei alte Brautleute ſind ein Kinderſpott. Nun aber höre! Der ſchon ein halbes Jahrhundert umher reitende Ritter Raimondo hat geglaubt, ſeine noch friſche Geſtalt wäre nicht das Ende vom Manne; ſeine rothen Wangen wären nicht die letzten, ſondern die erſten, und hat geglaubt: Esmeralda habe keinen Verſtand! Darum hat er ſie entführt und nach ſeiner Burg Orange gebracht. Da aber die Herren von Avignon ſchon lange nach dem Beſitz von Orange getrachtet, ſo hat ihn Cosmano überfallen und ihm zwar die ſchöne Esmeralda wieder abgenommen, aber auch ſein ganzes Land mit an ſeinen Rock genäht. Nichts aber macht einen Herrn wüthender, als wenn er nichts hat. Darum iſt Raimondo zu meiner Muhme gekommen und hat ihr ſeine letzten Nothpfennige gegeben, damit ſie an dem Cosmano nicht einen Schaden üben, ſondern ihm eine Schande an ſeinem Leibe anthue; und da Cosmano ſehr eitel und eingebildet auf ſeine ſchönen Hände iſt, ſo hat ſie ihm ſollen lange lange Arme und lange lange Hände und lange lange Finger zaubern, damit alle Welt ſeiner Seele Hab- und Nehmſucht vor Augen ſehe, und er ſeine Schandthat immer empfinden müſſe, ſo oft er nur mit ſeinen langen langen Armen einen Biſſen Brod, oder einen Becher Wein in einem großen Bogen zum Munde führe, und ſich ſelber verſpotte, ſo oft er ißt und trinkt, oder den ungeheuer langärmeligen Rock anzieht, oder einem heimlich lachenden Freunde die Hand reichen will, aber unter dem Mantel verſteckt, damit Cosmano ſelber nicht damit prahle: Er ſei der lebendige Langarm und Inhaber unrechten Gutes anderer Menſchen. So ſehr nun meine Muhme den Ritter heimlich verlacht, ſo hat ſie doch dem Cosmano die langen Arme, Hände und Finger an den Hals gehert. Denn Cosmano hat ihr nicht glauben wollen, daß ihr Bruder, der Räuber, unſchuldig auf Tod und Leben ſitze und nicht ſeinen Bruder Cefalo erſchlagen oder erſäuft habe, ſondern daß der arme Prinz Cefalo noch lebe, wie ſein Hund bewieſen habe. — Er hat ſie nicht einmal zu ihm gelaſſen.

Den armen Ceſalo möchte ich wohl einmal ſehen! ſprach Alberga leiſe.

Und Mutha hielt ihr das Geſicht des ſchlummernden Kindes hin.

Was ſoll mir das Kind jetzt? frug Alberga.

Vielleicht, ja gewiß ſollte es Dir nicht, nicht Dir; verſetzte Mutha, aber ſieh es nur an, Du wollteſt ja den armen Ceſalo ſehen, und da ſiehſt Du ihn leibhaftig!

Ein Naturſpiel? frug Alberga.

Das natürlichſte Spiel von der Welt, das Vaterſpiel! Und das Kind ſpielt den Vater, nur wieder friſch und jung.

Alberga ſahe Mutha groß an. Und Mutha ſprach wie voll Neid: ja ſieh mich nur an mit deinen großen Augen — Du biſt die Glückliche, denn meine Muhme ſchwört bei dem alten Burgunder Gott Triglav, und will zur Beſtätigung über ein glühendes Eiſen gehen, unverletzt, daß . . .

Und Alberga fuhr auf und ſprach fragend: daß . . .

Ich kann Dir die Freude nicht vorenthalten, ſprach Mutha zögernd, daß . . . daß Cefalo hier iſt, daß Cefalo hier ja Facelo heißt . . . daß Cefalo alſo dein Mann iſt! und das liebe Kind hier eine Prinzeſſin! Der Hund hat es bewieſen und meine Muhme hat es geſchloſſen, und Cefalo hat es Dir nur verſchwiegen, damit Du nie erfährſt, er hat ſchon eine andre geliebt, hat alle Welt wegen ihr verlaſſen; und was er ſelber nicht weiß, das konnt' er Dir nicht verſchweigen: daß Esmeralda ihn liebt, noch liebt, ihn todt beklagt, und ſelbſt um den Todten die Lebendigen verſchmäht.

Sie ſchwieg, den Athem anhaltend und immer leiſer und langſamer ſprechend, wie eine Mutter bei einem Kinde, das einſchlafen will. Denn Alberga ſtanden die Augen ſtill, ſie ſchloß ſie zu, ſie ſank zurück, ſie bebte leis und war blaß und düſter.

Und nach einer Weile ergriff Mutha tröſtend ihre Hand und flüſterte ihr freundlich zu: Du biſt ja nicht betrogen! Die Liebe kann auch wechſeln, ſie kann übertragen werden, ſchon durch Zauberei, und alle Zauberei pfuſcht nur der Natur nach, ſagt meine Muhme.

Aber Alberga ſprach: Da haſt Du das Kind! Geh', laß mich allein. Dann ſetzte ſie ſich auf und horchte und frug: hörſt Du es nicht auch? Fax ſingt! Gehe nur, geh'!

Und Mutha ging; aber ſie blieb hinter der Thür ſtehen, legte lächelnd den Kopf daran und hörte wie Alberga vor Schaam, daß Cefalo gewiß noch ſeine Eſmeralda liebe, und alſo ſie ſelber nicht redlich, nur leiſe das Lied dem redlichen Freunde Fax nachſang, der ihr erſchienen war, und hörte die tiefgefühlten, Alberga's Herz vor Glauben an ihre eigene Liebe zerſchneidenden Worte:

Kann Eines der Liebe vergeſſen?
Wo muß das Herz wohl ſein?
Ich habe weinend geſeſſen —
Auf ſeinem Grabesſtein!

Er hat mich nicht vergeſſen,
Er ſchlief nur weinend ein;

Drum hab' ich wachend geſeſſen
Auf ſeinem Grabesſtein!

Wie Jemand kann verſchwinden
Aus ſolchem Sonnenſchein,
Das träum' ich bang zu ergründen
Auf ſeinem Grabesſtein!

Kann ich je der Liebe vergeſſen?
Wo muß mein Herz wohl ſein?
Da — wo ich weinend geſeſſen —
Tief unter dem Grabesſtein.

Dann blieb Alberga ſtill, und Mutha ging fort und dachte: Es iſt ein edles Kind, ein keuſches Kind, ein ſtrenges Herz, ein ſtolzes Herz! Aber will nicht jede junge Lerche ihre Lerche, jede junge Schwalbe ihre neue junge Schwalbe zu ihrem Gemahl? Und hätte ich ſelber je meinen Ungetreuen wiedergenommen — ach, und iſt nicht, wer geliebt hat und alſo noch liebt, wie Alberga ſang, gegen jegliche Andere ungetreu, auch wenn er ihr nun treu iſt. Denn ächte Liebe iſt blos ächte Treue. Aber ob er ihr auch nun treu iſt, das iſt ſchon ſo gut wie entſchieden! Sieht er nicht mir nach, wenn ich hinaus gehe? Er hat Alberga nur ſchön gefunden; und die Naturgaben jedes Weibes hallen lange wider, und fordern ihre Zeitlang den Sinn und die Sinne des Mannes. Denn Der müßte blind und fühllos ſein, der nicht weiß und fühlt und ſieht, daß ein ſchönes junges Weib ihn liebevoll umarmt. Wer thaut da nicht auf? wer vergißt ſich da nicht, und alles was ihn beglückt und was er gehofft. Aber ſein Herz, ſeine Sehnſucht, ſeine Seele hat ihm die Süßigkeit alle doch nicht geweiht! Er hat ſie nicht vom Himmel erweint, ſie nicht niedergezogen, wie ein Zauberer ein Wolkenbild — ſie iſt ihm vom Himmel gefallen! Er hat ſie nur aufgehoben! Ach, wer nicht die Liebſte hat, der hat auch nicht die Schönſte und Beſte! Das weiß ich von mir! Denn hatt' ich den Liebſten, da hatt' ich den Schönſten und Beſten. Und wer die Ernte verloren hat, der lieſet Aehren! So las er Alberga! Und iſt ſie noch ſchön? Nie wird ſie es wieder. Und iſt ſie noch gut? Ach, ja! ja! Aber die Güte eines Weibes, ja ihre Liebe ſogar weiß nur des Mannes Liebe zu ſchätzen, zu ehren. Wer ſelber kalt, dem iſt nichts mehr gut, nichts warm.

Und nun ſtößt ihn ihr Schweigen, ihre Eiferſucht ſtill in meine Arme. Denn reden wird ſie nicht, nur leiden und lieben und ſterben. Sie ſang ja ſchon — und was die Seele in den tiefſten hellſten Augenblicken beſchließt, das führt ſie aus, das geſchieht — und ſie ſang ja ſchon aus ihrem Gefühl:

Kann ich je der Liebe vergeſſen?
Wo muß mein Herz wohl ſein?
Da — wo ich weinend geſeſſen —
Tief unter dem Grabesſtein.

Ich glaub' ihr, ich weiß es, ich habe zeitlebens mit tauſend Unglücklichen aller Art zu thun gehabt! Kein Glücklicher iſt zu mir gekommen! Was braucht er auch Hülfe! Aber die Unglücklichen waren meiſt Liebende, Männer und Weiber, das heißt Ungeliebte.

Das iſt trotz allem noch das meiſte Unglück in der Welt, und noch das beſte Unglück! Denn was die Nichtliebenden thun und leiden, das iſt erſt ganz erbärmlich und ganz abſcheulich. Selber wer haßt iſt noch beſſer, und hat noch einen Halt und Kern — wie Ich! —

Die kluge Mutha meinte Recht. Gefalo hatte nicht die Liebſte, und ſo hatte er auch nicht die Schönſte und Beſte, und nur Alberga's Schönheit und Liebe hatte ihm hier gefallen. Nun aber war ſie weniger als ſchön, und bei ihr auch traf das Lied von Far ein:

Das treue Herz.

Ein treues Herz iſt nicht zu ſehn,
Verborgener noch als Veilchen!

Doch kannſt du klar am Geduft verſtehn,
„Hier blühen gewiß wo Veilchen!“

Und Cefalo auch ſahe nicht das treue Herz, ſondern nur die oft noch feuchten Augen, die bedenkenden wehmüthigen Züge der armen Seele, die ihn ſo liebte, daß ſie ihm gern geſagt hätte, Esmeralda ſei ihm, dem Verlorenen, ſogar treu, und die ihr gern zu wiſſen gethan hätte, ihr Cefalo lebe, und ſei bei ihr, und ſei der ihre. Das glaubte ſie aber ſelbſt nicht mehr, und auch Cefalo glaubte es nicht.

Schon eine zu lange Krankheit des jüngſten Weibes macht den Mann verdrießlich, er glaubt keine Frau zu haben, nur ſie wiederzubekommen. Aus Dankbarkeit oder Hoffnung thun die gewöhnlichen Menſchen das

Meiſte. An Alberga haftete die Hoffnung kaum, und ſelbſt den edelſten Männern fährt dann der Gedanke wohl durch den Kopf: Welche Andere ſie dann ſich zum Weibe nehmen, wenn die Kranke ſtirbt? und die früher unterdrückten Gedanken wiſſen ſchon Rath, und aus den Bildern der Tage ſtehen Geſtalten auf, und wenigſtens Eine tritt dann vor ihn hin. Denn das ganze Leben ſcheint am Ende Jedem nothwendiger als ein einzelner, ach, und doch verlorner Beſitz. Sonſt würde keine Frau einen zweiten Mann nehmen, kein Mann eine zweite Frau, und wenigſtens nicht ſo bald. Der Leichtgeſinnte allein aber erlaubt den Gedanken aus ſeiner geheimen Lebenskammer zu früh hervorzutreten; er ſchließt ſie nicht, wie der Redliche darin ein, ſondern er läßt ſie ſich hervorlocken durch andere unredliche oder ſchwankende Weſen, die ihm in das Herz ziehen, und ihm den Einen Sinn in Zwei Geſinnungen theilen, und der doppelte Mann oder das doppelte Weib *ſcheint* nur noch Einer, und der Eine Kopf hegt ſchon wie die Feige die inwendig verborgene Blüthe und Frucht des Zweiten. So war Cefalo doppelt, und in ihm blühte die freilich hier unvergleichlich ſchöne, hier einzige Mutha. Alberga ſchlug die Augen nieder und mochte nichts ſehen. Das Auge des Luſtigen aber ſogar ſieht Unrecht wunderbar leicht, ob es ihm gleich nicht in's Herz gekommen. Daher ſprach Far einſt draußen im Garten zu Frau Torinda: Liebe Frau, denkt nur nicht mehr von

Hunden und Thieren ſo ſchlecht! Was das für Augen hat! was das für rechtſchaffene treue Seelen ſind! Die Thiere im Hauſe wiſſen um alles, nur ſtumm, und ſchätzen Jeden nach ſeiner Art, und nicht blos danach, wie er ſie ſelber behandelt, ſondern wie auch die Andern. Danach ſteht er bei ihnen in Gunſt und in Achtung, oder in Haß und Verachtung. Denn ſeht nur, nicht daß der Hund Pyramus, die treue Seele, nur ſo von ſeinem Herrn ſich abgewöhnt und immer vor der armen Alberga Bette liegt und ihr die Hand leckt, oder ſeinen Kopf auf die Decke legt, ſie ordentlich freundlich anſieht, mit dem Schweife wedelt und dann ſich ſtill hinlegt — nicht nur das! Nein, nun hat er auch ſeinen Herrn in das Bein gebiſſen!

Und was das zu bedeuten hat, das weiß ich aus meinen Knabenjahren nur daher, daß meiner Schweſter Hund auch einen zudringlichen Menſchen gebiſſen hatte, der ſich aber alsdann vor der treuen züchtigen Hundeſeele ſchämte, und nicht mehr wiederkam. Ich weiß aber, was der Hund nicht ſagen kann — Cefalo ſollte Mutha wecken, und da beleuchtete er ihr Geſicht und Bruſt mit dem Licht . . . . Da aber kam ich nun dazu. Pyramus aber hat ihn droben in der Hütte auf dem Berge gebiſſen, wohin ſie oft Kräuter ſuchen geht, und er auf die Jagd . . . .

Nur ſtille, ſtill! entgegnete Frau Torinda. Wir werden ja ſehen, ob der Hund Recht hat, und fühlt was Recht iſt, und ob er allein die treueſte beſte Seele im Hauſe iſt.

Die Mutter der armen Tochter lebt auch noch! Und ich will ſie überzeugen, damit ihm ihr Herz los wird, haßt und vergißt! Denn nicht eben zu viel Ehre, ſondern zu wenig, hat ein Weib im Leibe, die alles gut heißt, was ihr Mann thut, den ſie liebt. Das Weib muß aufhören Den zu lieben, von wem ſie nicht mehr geehrt wird, ja unſichtbar heimlich erwürgt, aber gewiß!

Frau Torinda verſchwieg ihm aber, was ſie ſelber geſehen hatte: Mutha ſteht am Herde und legt ein Reis zum Feuer, wobei ſie was Gutes kocht; Cefalo ſteht bei ihr, er küßt ſie. Torinda läßt in der Thür ihren Tiegel fallen — und Mutha ſtößt mit plötzlich zornigem Geſichte und raſcher Mädchenbeſonnenheit und mit raſch zuckenden und doch gemäßigten Armen — den Unverſchämten zurück. Torinda aber hatte nur ſtumm die Scherben aufgeleſen, als wenn ſie nichts geſehen. — Fax und Torinda ſtanden jetzt noch bei einander, als ſie Cefalo von der Jagd aus dem Walde kommen ſahen. Der Kukuk rief gerade ſein zweiſilbiges Lied recht laut von der Linde, das erinnerte Fax, noch lauter ſein Lied zu ſingen: „des Kukuks Ehrenrettung,“ das Cefalo ſeit einiger Zeit bis zum Zorne verdroß, weil Fax ihm dadurch ganz deutlich vorwarf, und im Geſange frei vorwerfen konnte: Nicht Alberga betrüge ihn, ſondern Cefalo ſein Weib, obgleich das Lied gerade das Gegentheil ſagte. Und ſo ſang er mit bitterem Vorwurf ihm laut entgegen:

Der Kukuk ſprach: mein Beſter,
Was denkſt Du von mir? ſchau, ſchau,
Daß ich in Anderer Neſter
In armer Vogel Bau
Die Eier thäte verſchleifen!
Zum Kukuk! Du biſt ja ſonſt ſchlau,
Kannſt Du denn das nicht begreifen:
Das thut ja meine Frau!

Unter dieſem Liede ging Cefalo mit finſterem Geſicht in das Haus und zu Alberga. Denn dadurch, daß ſeine unſchuldige Frau ſo beſchuldigt ward, fühlte er ſelber beſchämt ſich erſt recht ſchuldig. — Siehſt Du, wie er noch hinkt vom treuen Hunde her? frug Fax. Aber Torinda ſprach, haſt Du nicht geſehen, wie er auf der Achſel blutet? Es hat ſo im Walde geſtürmt, gewiß hat ihn ein fallender dürrer Aſt die Schulter getroffen.

Sie ging ihm nach. Da ſaß der ſchöne junge Mann ſchon mit entblößtem Halſe und Bruſt bei Alberga, die ihn voll Mitleid bejammerte, und Mutha ſtand müſſig dabei. Da ſchien es Torinda Zeit, ihr Bernſteingefäß mit dem Balſam zu holen! Sie kam raſch damit wieder, öffnete es und befahl Mutha, ihm die Achſel neben dem Halſe damit ſanft einzureiben. Und Mutha gehorchte mit halbzugedrückten Augen. Alberga erkannte das Gefäß und den Sinn der That. Sie wollte reden, aber ſie legte nur beide Hände über ihr Geſicht. — Und mehrere Morgen und Abende wiederholte Mutha darauf das ihr befohlne Geſchäft ohne Ahnung des Ausgangs, denn der Balſam wirkte angenehm und kräftig. Er ſchien wohl die

Wunde zu heilen, aber dafür befand ſich Ceſalo unwohl; er hatte Kopfſchmerzen, Zahnſchmerzen, er mußte häufig nieſen, er ſahe und hörte nicht gut, und fühlte ſich matt; die Achſel ward ihm empfindlich und voll und voller — aber nach vielen Tagen ward eine Erhöhung, ſo groß wie ein unter der Haut befindliches Taubenei ſichtbar, dann größer, wie ein Hühnerei, wie ein Gänſeei, dann groß und hervorſtehend neben dem Geſicht, wie ein Straußenei; und wieder nach vielen Tagen, wie ein kleiner Kinderkopf und auch mit einem Kinderhälschen. Und ſonderbar und angenehm anzuſehen, wie der Krokus in einem feinen weißen Häubchen, oder einem zartgewebten Schleier über die ganze Blume aus der Erde emporkommt, gleichſam damit ſich das zarte liebe Kind ſein Geſicht nicht in der Erde beſchmuze, ſo trug das Köpfchen auch eine weiße liebliche faſt durchſichtige Hülle, aber ſo nahe wie eine feine Wachsmaske, ſo daß darunter deutlich eine Stirn, und zwei Augen, und ein Näschen und roſige Lippen durchſchimmerten; und wie von dem groß genug gewachſenen Krokus zulezt der Schleier reißt, ſich löst, und von dem Frühlingswinde unter den Blumen umhergeweht wird, bis er ſich wo verliert, ſo ſprang auch in einer Nacht die Hülle des ſo groß, wie Cefalos alter Kopf, gewachſenen neuen, höchſt reizenden, friſchen, ſchon auch mit ſchwarzen kurzen Haaren bedeckten zweiten Kopfes, der die Menſchen ſo träumend und unſchuldig, neu und befangen anſah, wie ein neugebornes Kind.

Pyramus, der Hund, fürchtete ſich vor ſeinem Herrn und verbarg ſich; Alberga getraute ſich nicht, ihren ſo ſichtbar ſchuldigen und ſo jedem andern treuloſen Mann gleich anwünſchenswerth beſtraften Cefalo anzuſehen, und war nur erröthet und erblaßt und dann immer ſtumm. Der treuloſe zweite Kopf des Cefalo hatte aber nur Augen für Mutha, nach der er ſich wendete wie eine Sonnenblume. Des Mannes Cefalo Untreue und anderer Sinn war zwar der aus dieſem Sinne gewachſene Kopf; aber für ſich ſelbſt und für Mutha war er der treueſte Sinn und die redlichſte offenſte Neigung; und ſo erſchrack Mutha bis zum Hinſinken, als er zum erſtenmal auch ſeine Lippen öffnete und deutlich ihren Namen Mutha rief. — So ſingt der junge Kukuk ſeinen Namen Kukuk! ſprach Jar zu der Erſcheinung. Die Mutter Torinda war aber mit ihrer Urmutter altdeutſcher Kunſt vollkommen zufrieden, beſonders aber, weil nun ihre Tochter Alberga den Cefalo haſſen würde, alſo nicht mehr leiden, alſo geſund ſein und wieder ihr Kind wie zuvor, nur mit dem Kinde. Daher konnte ſie jetzt ſchon manchmal wieder lachen, wenn ſie die weitere Entfaltung des jungen Kopfes ſah. Er war ſchön, wie das Haupt eines jungen Gottes, weiß im Antlitz wie ein Mädchen, und Wangen wie über Nacht aufgeblühte Roſen. Er nahm faſt ſichtbar und hörbar zu an Verſtand und Gaben, ſprach aber allein nur zu Mutha, oder von Mutha, und träumte vielleicht auch von ihr nur. Sein alter Kopf aber mit dem Sinn und Gedanken für Alberga verlor ſeine Friſche, ſeine blühende Farbe, und ſahe leidend aus, ja wie eines Menſchen, der einſchlafen will, und doch immer noch ſich ſelbſt mit Gewalt ermuntert. — Weißt Du, Frau Torinda, wie Ceſalo mir vorkommt? ſprach Fax; wie ein Orangenbaum, der noch eine alte reife Frucht an ſich trägt, und ſchon eine neue ſchwellt und reift! Da entzieht der Baum der fertigen Frucht auch ſeinen Saft, ſo daß ſie faſt welk wird, und nur noch das liebe Leben hat! Aber wenn er die zweite Frucht nun ausgefüllt hat und ſie von ſich ſelber nur noch zu reifen braucht, da wendet der

Orangenbaum wieder allen Saft der alten Frucht zu, und ſie wird doppelt ſüß, und doppelt koſtbar. Das weiß nun der Baum, und das wiſſen die beiden Orangen nicht. Ich möchte aber nur wiſſen, welcher von beiden Köpfen des Cefalo es weiß! Und noch haſt Du manchmal erzählt von dem alten Gott der Burgunder, von dem Triglav, der dort über der Oder auch zwei, ja ſogar drei Köpfe gehabt hat, und doch auch nun todt iſt, denn ſie ſind alle geſtorben. Am allerſchauerlichſten aber iſt es, wenn Cefalo's beide Köpfe, wie ein paar böſe Nachbarn, mit einander ſelber reden und Einer dem Andern Vorwürfe macht, bis ſie beide darüber einſchlafen! Ich habe es heimlich mit angehört — und mir vorgenommen: Wenn ich eine Frau gehabt hätte, wollte ich ihr mit keinem Gedanken untreu ſein! Mache nur ja Deinen Balſam nicht unter den Menſchen bekannt, den Balſam gegen die Eiferſucht! Vergrabe das Bernſteingefäß! Du verdoppelſt ſonſt die Kopfſteuer! immer ſind dann drei Menſchen um einander betrogen; und der Treuloſe iſt, wie Cefalo, um ſich ſelber gebracht, denn er verbirgt ſich vor beiden Frauen, vor Dir und vor mir, ja vor Pyramus, vor dem Kukuk draußen, und vor dem Bach und dem Wilde im Walde! Mir ſelber iſt alle Freude vergangen über das Unrecht, das ich ſehe, und die arme Alberga leiden ſehe und Dich. Es hilft Einem wahrhaftig nicht, daß man ein rechtſchaffener Menſch für ſich und für Andere iſt, wenn es die Andern nicht auch gegen uns, oder auch nur gegen Andere ſind. Man muß alles in der Welt mitleiden! Dafür kann man ſich auch mit allen über alles freuen! —

Du thuſt mir leid, Du guter Fax, ſagte ihm Frau Torinda zum Troſte; Du armer luſtiger Vogel ſingſt gar nicht mehr, und ziehſt betrübt zu Walde und kommſt auch ſchweigſam heim. Doch Geduld, es wird bald überſtanden ſein! Aber ſiehe nur einmal, wer kommt denn dort in einen Mantel gehüllt und geht gerade auf Cefalo zu, der unter der Linde ſitzt?

Der Mann im Mantel war jung und ſchön, ſahe aber ſehr blaß und bekümmert aus. Er glaubte hier, in der Einſamkeit der Berge, wer weiß wie unbekannt zu ſein, und erſchrack daher ganz, als er Cefalo nach Mutha, der jungen Muhme der alten Zauberin Kunigunde gefragt hatte, und Cefalo ihn erkannte, ihm um den Hals fiel, und ausrief, o mein Bruder! mein Bruder Cosmano? Was treibt Dich hieher? Hieher kommen nur die Unglücklichen oder Kranken, um bei den heilkundigen Weibern ſich Hülfe zu holen.

Cosmano aber war erſtaunt vor der wunderlichen, gewiß nur auch bezauberten Geſtalt ſeines Bruders — der lebte, und ſtatt todt in der Erde zu liegen, ihn doppelt anſah, der ihm zugefügte Kopf nur neugierig und verſchämt, der ſeinem Bruder Cosmano bekannte und wieder erkannte Kopf aber mit

Wehmuth, die von augenblicklicher Freude überglänzt war. Laß mich von mir ſchweigen, ſprach Cefalo, mir iſt Recht geſchehen, denn den Unſchuldigen kann Niemand was anhaben! Dem Schuldigen kann alle Welt alles anthun. Von dem Reuigen aber löst ſich nach und nach das Gefühl, daß er Strafe werth ſei, und damit die Strafe ſelbſt — und an dem Geſtorbenen haftet keine Bezauberung mehr. — Was führt Dich alſo hieher?

Und Cosmano ſprach, ſich ihm wieder nähernd: Vor Dir, mein Bruder Cefalo, habe ich kein Geheimniß! Du wirſt an der Art meiner Strafe gleich mein Vergehen erkennen! — Und ſo ſchlug er ſeinen Mantel auf, und ließ ihn ſeine langen Arme und

Hände und die langen Finger ſehen. — Dafür iſt das Gebiet von Orange unſer, und unſern Erben auf immer, und ich allein habe es zu büßen. Aber ſage Du ſelbſt, wie ſoll ein Gebieter in ſeinem Schloſſe vor allen Rittern und allem Volke mit der ſichtbar gewordenen Eigenſchaft ſeiner Seele umher gehen, ohne daß ſie heimlich flüſtern: das iſt ſeine Habſucht! ſein ungerechtes Gut! Da iſt einmal Einem Recht geſchehen, zum Zeichen der Strafe des Himmels! — Ich aber, weißt Du, hatte die ſchönſten Hände im Lande, und ich hielt ſie wie ein Kind ſeine Puppe! Mir ſind nun die ſchändenden häßlichen Hände unerträglich! Ich meſſe ſie alle Morgen, und da ſind ſie immer faſt einen Strohhalm breit länger. Alle natürlichen Mittel habe ich vergebens angewandt, und was ſind noch für welche, als die Hände oder die Arme ſogar ganz aufzuopfern; denn aus der Mitte derſelben iſt es unmöglich viel oder wenig herauszunehmen! Darum bin ich bereit, für jeden andern Preis — als die Rückgabe von Orange an den unwürdigen Raimondo — von meiner Schande mich befreien zu laſſen, und aus Orange, wo ich die Zauberin Kunigunde aufgeſucht, die nicht mehr da zu finden war, weil ſie noch weiter weggezogen oder geſtorben iſt, hat mich ein vertrautes Weib hieher geſchickt, wo ihre junge Muhme Mutha ſei, der ſie ihre beſten Künſte gelehrt habe. Sie ſoll auch ſehr ſchön ſein — —

Cefalo's neues Geſicht lächelte vergnügt und ſchien dann eiferſüchtig; ſein altes Geſicht aber verdüſterte ſich, und der Mund widerrieth ihm das gefährliche ſchöne Geſchöpf. Cosmano beſtand aber auf ſeinem Willen, und ſo holte ſie Cefalo herbei, empfahl ihr ſeinen Bruder Cosmano, und ließ ihn mit ihr allein.

Nach dem erſten verwunderten gegenſeitigen Anſchauen und Begrüßen ſollte ihm Mutha ſagen, was ihm fehle? Sie aber, wohlwiſſend was ſie ihm ſelber angethan, verſetzte nur: Du haſt etwas zu viel oder zu lang. Da er aber ihren Bruder, wenigſtens unſchuldig an Cefalo's Mord, hatte umbringen laſſen, ſo ſchwur ſie ihm heimlich Rache. Sie wußte wohl, daß ihm ſicher geholfen hätte, wenn er ſeinen Raub wieder herausgegeben, aber ſie fand an Cosmano einen jungen eigenſinnigen Mann — wie einen Affen, der mit der Hand in eine langhalſige, unten weite, mit Mais gefüllte Flaſche gegriffen hat, und die geballte Fauſt nun voll Mais hält, und gleich ſie frei daraus ziehen könnte, wenn er die Hand aufmachte und den Mais fahren ließe; aber er will den Raub nicht fahren laſſen, ſelbſt dann nicht, wenn der Jäger kommt, der ihm die Falle geſtellt hat, nur das Gefäß ergreift, und an demſelben den knirſchenden Gefangenen in Todesangſt fortführt. Lieber wollte Cosmano auch ſein Erbe einem Andern laſſen. Mutha gedachte ihn alſo für ſich zu fangen, und ſetzte mit lachender Anmaßung als Preis für ſeine Erlöſung: ihn ſelbſt;

denn nur, wenn er ſie zur Frau nehme, wolle ſie ſich in die dazu nöthig zu beſtehende Gefahr für ihr Leben begeben. In ſeiner Ausſicht alſo ſchon erlöst, konnte er ſich zu dem Dank nicht entſchließen, bis ſie ihn auslachte und gehen hieß, obgleich ſie ihn gern zum Manne gehabt hätte, erſtlich als eine innerlich alte Frau, zweitens um ihn mit ihr zu betrügen und zu beſtrafen, und drittens um ihre Unſchuld mit Cefalo zu beweiſen, wenn ſie ſeinen Bruder heirathe. Denn ihr Amt war gethan — Alberga's Herz war gebrochen, ob ſie ſich gleich zu erholen ſchien. Darauf verlangte Cosmano: daß ſie ihn erſt von den langen Händen befreien; und Mutha: daß er ſie erſt heirathen ſollte. So ſicher wollte Jedes gehen.

Mutha aber wußte, daß ihr Alter in einigen Monaten mit ſiebenfacher Gewalt und Schnelligkeit über ſie herfallen würde, daß Er alſo bald die alte Kunigunde an ihr haben — und Frau Torinda ihre Feindin und Rächerin an ihr ſehen und erkennen würde. Sie geſtattete ihm drei Tage Bedenkzeit, während welcher er mit im Hauſe bleiben ſollte. Und er blieb.

Cefalo konnte dazu nichts ſagen. Frau Torinda, die endlich erfuhr, warum es ſich handle, nahm an der Sache günſtig Theil, denn jede Frau, die ſelbſt nicht mehr heirathen, einen Mann bekommen kann, betreibt es doch gern, daß eine Andere wieder einen Mann beſiegt; denn die Hochzeit iſt das Siegesfeſt des Weibes; und was in ihrem guten verſöhnlichen Herzen noch etwa von Zorn und Bitterkeit gegen Mutha glomm, das ward ausgelöſcht durch die Ausſicht, ſie los zu werden; denn ihre Gewißheit war doch nur die Gewißheit von Cefalo's untreuem Sinn. Und ſelber Alberga hatte gebeten, Mutha nicht fortzuſchicken. Sie war dem Kinde gut, und mit dem Kinde wollte die Mutter fortan zufrieden ſein.

Am Hochzeittage zog ſich Alberga lieblich an; ſie putzte ihr Kind, wickelte es niedlich und lieblich in ſein Bettchen, nahm es auf den Arm und ging mit ihm das Thal zu beſuchen, die von den Felſen ſtürzende Sorgue, und die Grotte, wo ſie in reichem Becken heraufquillt. Sie weihte als Mutter mit dem Kinde ſich gleichſam jede Lieblingsſtelle ein, wo ſie als kleines Mädchen und Jungfrau ſchon gern geſeſſen hatte. Da ſetzte ſie ſich auch heut wieder unter die wohlbekannten Bäume, auf die wohlbekannten Felſen, und ihr war, als müßten dieſe alten ſtillen Freunde ſie und ihr Kind ſehen, das ſie ihnen hinhielt oder in die Blumen legte; und wenn das Laub der Wipfel vom Winde bewegt rauſchte, da ſchwoll ihr das Herz, und das Rauſchen und Bewegen der Zweige, und das Herabſchütten der Blüthen über ſie und das Kind verſtand ſie als Mitgefühl der ſprachloſen und doch wie zu ihr redenden Freunde und Freundinnen, die ſo heimlich und innerlich zwar, und doch ſo treu und lieblich gegenwärtig neben ihr lebten, und mit ihr aufgewachſen waren. Selbſt die

Hütte auf dem Berge beſuchte ſie wieder, ſahe hinein, ruhte auf der Bank davor, und ſahe noch ihren Schattenriß, halbverlöſcht, ſo viel der Schlagregen davon zurückgelaſſen hatte, und wie damals eilte ſie aus der Bezauberung, jetzt trübſinniger und hoffnungsloſer fort, und ging in die Grotte des Quelles der Sorgue. Da ſetzte ſie ſich wieder auf den trockenen mooſigen Felſen auf ihren alten Ort, ganz nahe an das aufquellende wallende Becken, das jetzt kaum überlief. Das Kind in ihrem linken Arm war längſt entſchlummert, und ermüdet, wie ſie auf dem ihr lange ungewohnten Weg geworden, und lieblich befangen von dem leiſen Glucken und Wallen des Waſſers, entſchlummerte ſie gedankenvoll endlich ſelbſt. Sie ſchloß die Augen und faltete die Hände, und ſie ſprach, aber ſchon in der in den Traum mit hinabgenommenen Mutterſorge ſprach ſie erfreut zu ſich: Wie gut, daß ich das Kind noch zuvor von meiner Linken, von der Seite des Waſſerbeckens weg, mir zur Rechten in das weiche Moos gelegt habe! — Und ſo lächelte ihr holdes Geſicht voll Mutterliebe — aber ſie hatte das Kind nicht hinweggelegt, und war doch entſchlafen, und ſchlief lange und ruhig und ſüß, bis die Abendſonne das Innere der Grotte vergoldete, und das kühle Feuer der rothen Kohlengluth ſie blendete und ihr das Funkeln die zuckenden Augenlider aufthat. Sie ward wach, aber ſie wußte nicht, daß ihr im Schlafe die Hände aufgegangen waren, daß ſich ihre feſtgehaltenen

Arme deſto eher gelöst hatten, daß ihr das Kind entglitten war, nicht in den Schooß, ſondern über den weichen grünen Rand in das große Becken, und daß es auf demſelben ruhig umhertrieb! Da ihr von ihren Mädchentagen geträumt, und da ſie in dem Traume keine Mutter geweſen war, ſo vermißte ſie jetzt ihr Kind nicht, ſondern ſie blieb ruhig ſitzen, pflückte eine Blume und betrachtete ſie. Plötzlich ſprang ſie auf und rang die Hände. Sie erblickte das Kind ganz nahe jetzt am Rande des vollen Beckens, aber es war auf das Geſicht gefallen, und ſein buntes blumiges Bettchen bedeckte es, wie ein kleiner umgeſchlagener Kahn. Und ehe ſie darnach zu langen vermochte, fiel ſie auf ihre Knie, und betete, daß es noch leben möchte! Dann erſt nahm ſie es auf, und noch drückte ſie es erſt an ihre Bruſt und betete fort, ehe ſie nach ihm ſah. Und das Zögern, der Blick, mit dem ſie es that, iſt des beſten Malers werth, und ihr Auge, ihr Antlitz voll Schmerz, als ſie ſahe: es lebte nicht! Sie ſetzte ſich ruhig mit ihm hin, ſie redete ihm lieb zu, ſie tröſtete es, als wenn es jetzt noch litte, ſie liebkoſete es, bat es um Vergebung, dann beweinte ſie es lange mit heißen Thränen, bis ſie faſt wieder vor Jammer in Traum und Schlaf verfiel. Aber jetzt, jetzt raffte ſie ſich auf, und ſagte ſich ſelber den Troſt: Ich wäre ja doch bald, ach, bald doch geſtorben — nun ſterb' ich nur früher! Dann ſchlich ſie mit ihrem todten Liebling wieder an den Felſen und

Blüthenbäumen nach Hauſe, die ſie jetzt mit den indeß gefallenen Regentropfen beſchütteten, und ſie nahm ſie für ihre Thränen.

Im Hauſe hielt ſie der Mutter das todte Kind hin, die verſtummte. Alberga aber ſprach an ihrem Halſe: Nun iſt es vorbei mit Deiner Tochter. Du meinteſt, ein liebendes Herz haſſet den treuloſen Geliebten, aber Du wirſt ſehen, es beklagt ihn nur tief und tiefer noch ſich, und ſtirbt. Nun ſterb' ich nur leichter. Gute Nacht!

Torinda ließ ſie nach ihrem Wunſche allein.

Nach dreien Tagen aber ſtand Far, der luſtige Vogel, mit Cefalo in der Schirrkammer und ſägten trockene Breter zu einem langen Sarge. Dieſe Arbeit hatte Far ausdrücklich von dem untreuen Manne gefordert. Aber dem armen Fax fiel die Säge ſelber ſo ſchwer, daß er nach Torinda rief, ihn abzulöſen, und er ſelber ſetzte ſich draußen unter den Fliederbaum am offenen Fenſter der Schirrkammer, und ſang vor Schmerz und zu Cefalo's Angehör ſowohl, als vor Freude über ſein eigenes ſchuldloſes Leben und ſeine treue Seele unter tauſend Thränen ſein Leiblied:

Der luſtige Vogel.

Ich bin der luſtige Vogel
Von früh bis in die Nacht,
Und ſinge wieder von neuem,
Sobald ich nur aufgewacht. :,:

Mir geht der Himmel voll Lämmer,
Da tanzt es, da bläſt es Schalmey!
Da hängt es voll Kränze — und ich bin
Mit Lerchen auf Wolken dabei. :,:

Ich bin voll Frieden und Freuden,
Wie lacht die Sonne mich an!
Nicht Einem hab' ich ein Leides,
Wohl manchem Liebes gethan. :,:

Niemanden bin ich was ſchuldig,
Denn Niemand borget mir was;
D'rum leb' ich froh wie der Vogel
Und wie die Blumen im Gras. :,:

Die lieben Blumen, ſie haben
All' keinen Leichenſtein;
Und meiner wird, wie ihr einer,
Der grüne Raſen ſein. :,:

Zieht dann am thauigen Morgen
Der Jäger über die Heid',
Da wird um ſie ihm ſo bange,
Da wird ihm um mich ſo leid. :,:

Er ſteht, und blickt in die Wipfel . . .
Da ſingt es! da reget es ſich! —
Es iſt der luſtige Vogel:
Der Vogel der bin Ich! :,:

Als gegen Abend darauf Alberga in dem Sarge lag, ſo lieblich angezogen und ihr kleines Mädchen im linken Arm, wie eine weiße Roſenknoſpe an eine weiße Roſe gedrängt, und ihr zum Haupte — das mit einem goldenen gebrochenen Häubchen, mit einer kleinen goldenen Schneppe auf der weißen Stirn geſchmückt war, und wieder einen kurzen aber vollen ſchwarzen Haarwuchs durchſchimmern ließ — Cefalo mit ſchwerem Herzen in tiefen Gedanken ſtand; da erſchien draußen bei Cosmano eine hohe ſchöne Amazone in grünem Jägerkleide, ein Baret mit Federn auf dem Kopfe, mit einem Köcher voll Pfeile und einem Bogen, worauf ſie ſich ſtützte, ſagte, daß ſie ſich auf der Jagd verirrt habe, und um eine Erfriſchung bitte. Cosmano erkannte ſogleich Esmeralda, die nur den Schein haben wollte, zufällig hieher gerathen zu ſein, aber heimlich erfahren hatte, daß er nun hier ſei, und ein ihr theures Geheimniß wiſſe. Denn Esmeralda that ſogleich ſelbſt, als ob ſie ihn erkenne, und frug nach ſeinem Befinden. Er verſtand, was ſie meinte. Mutha ging gerade in einiger Entfernung vorüber nach dem Garten, und Cosmano zeigte ſie Esmeralden und ſprach: um dieſen — zwar ſchönen — Preis werde ich wieder ein Menſch. Aber gehe nur hinein in das Haus, in das Zimmer links — da wirſt Du meines Bruders Weib Alberga finden —

Haſt Du noch Einen Bruder? frug Esmeralda.

Aber Cosmano fuhr nur fort: — und auch ſein Kind und ihr Kind.

Cefalo's Kind? Cefalo's Weib? frug Esmeralda mit ſtockendem Athem, und ſie vermochte nicht hinzuzuſetzen: auch Cefalo? Cefalo ſelbſt? Cefalo wieder? O ſprich! ſprich! ſtammelte ſie nur aus beklommener Bruſt.

Ob Deinen Ceſalo, weiß ich nicht; verſetzte Cosmano, aber Einen oder gar Zwei gewiß — welcher Dir jetzt nun gefällt! Geh' nur hinein!

Und Esmeralda ſtand ſchon im Zimmer, erſchreckt über den Anblick der Todten mit ihrem Kinde im Arm. Doch ihr Erſtaunen mäßigte ſich nach und nach in Betrachtung, und die Betrachtung in Ueberlegung, und in — Beruhigung. Sein Weib und ſein Kind waren alſo todt! Aber da ſahe ſie ihn, wie er in ſeiner verzauberten Geſtalt, zur Strafe, der armen Todten zu Häupten ſtand, und zwar erſt einen langen ſtrengen Blick auf ſie richtete, indem er die Aufwallung und den Aufruhr ſeiner Bruſt mit männlichem Stolze bezwang und verbarg, und dann unverwandt, als wäre ſie gar nicht zugegen, auf die beleidigte, wegen ihm geſtorbene arme Alberga niederſchaute. Und in der That reißt den Menſchen ſein gutes Herz immer gewaltſamer zu denen hin, die er beleidigt hat, als die er geliebt hat, oder noch liebt; zum ſchönen Beweiſe, daß er ein edles gerechtes Weſen vor allen ſei, und lieber gerecht ſein und leiden, als glücklich ſein wolle oder müſſe. Und ſo freute er ſich im Geiſte ſeiner Alberga, die, wenn ſie noch gelebt hätte, vor ſeiner ſo unvergleichlich ſchönen hohen und ſtolzen Geliebten gebebt haben würde. Jetzt aber lächelte Alberga voll Frieden ihr ruhig entgegen, ſo daß ſelbſt Esmeralda vor ihr bewundernd ſtand, und in der Bruſt ihr eigenes Unrecht an Cefalo mit geſenktem Haupte erkannte.

Sie eilte hinaus zu Cosmano, verbarg ſich an ihm, und geſtand ihm aus erweichter Bruſt, daß Cefalo ihre Liebe nur zu dreiſt und davon überzeugt, gefordert habe — wie eine Huldigung! Aber in dem einfachſten Mädchen, flüſterte Esmeralda, iſt die Liebe das Gefühl ihres ganzen lebendigen Daſeins und Werthes — und wer dieſes Gut zu frech, zu raſch begehrt, ohne Weigern, ohne Möglichkeit der Weigerung, der iſt ein Tyrann! geſteht dem Weibe nicht ihre Ehre zu! Und die Ehre iſt das Schild und die Rettung der Frauen vor allen zudringlichen Männern. Sturm zerknickt eher eine Roſenknoſpe, eh' er ſie aufhaucht! — Sie weinte.

Du weinſt noch? ſprach Cosmano, Du

liebſt noch — und Ceſalo liebt Dich noch! Nur laſſe ihm Zeit zur Erholung.

Sie ſah ihn düſter an. Dann ging ſie hinweg, und ſtatt wieder umzukehren, immer weiter, bis ſie hinter den Büſchen verſchwunden war.

Nach mehreren Tagen kamen abgeſchickte vornehme Männer in das Thal, um entweder Cosmano in das verwaiſete Schloß wiederzuholen, oder, wenn er nicht wiederkehren wolle, ſeinen Bruder Ceſalo an ſeine Statt zu ihrem künftigen Herrn ſich zu erbitten. Cosmano verweigerte, noch in ſeinen Mantel gehüllt, die Rückkehr, und deutete mit den Augen auf Ceſalo, der in der Einladung das Werk ſeiner Esmeralda erblickte und ſeufzte. Ceſalo aber deutete ſtumm auf den Kopf neben ſeinem Kopfe. Sie verſtanden ihn, aber ſagten: Deſto verſtändiger wirſt Du herrſchen.

Und ſo entließ Cefalo die Abgeſandten mit dem Verſprechen nachzukommen. Denn die gute verſöhnliche alte Frau Torinda hatte ihm geſagt und verheißen: Nun iſt alles geſchehen! Es iſt alles erfüllt. Du haſt Unrecht gethan, aber Du thuſt es nicht mehr, nicht länger, es währt nicht fort. Alberga ruht in Frieden. Und wenn die Wirkung von allen natürlichen Dingen fortwährt, wenn ſie auch ſelber verwandelt und Staub ſind, ſo daß der Menſch zwar leicht die Fackel auslöſchen kann, aber nur ſchwer oder gar nicht das Haus, das ſie in Brand geſteckt hat; ſo iſt es bei den

Wirkungen durch Zaubermacht doch anders, da gilt nicht das heilige Recht, ſondern blos die Macht, und dieſe erliſcht, wenn ſie nicht mehr wirkt und Schaden ſtiftet. Nun werde ich Dir nur einen, in denſelbigen Balſam getauchten blauſeidenen Faden um Deinen Hals binden — und der Kopf, der aus dem untreuen Sinn gegen Mutha emporgeſchoſſen, wird nach und nach verſchmachten und wie eine Orange abfallen; denn in Dein erſtes Haupt, mit dem Du flüchtig hieherkamſt, iſt wieder der erſte volle Saft Deines Lebensſtammes gedrungen — die Liebe zu Esmeralda. Läugne es jetzt nicht, wie Du es zuvor verſchwiegen haſt. Uns aber laſſe den treuen Hund Pyramus, der ohne Gewalt nicht von Alberga's grünem Grabe zu bringen iſt, wohin ihm Fax ſeine beſte eigene Speiſe trägt.

Ihr Wort traf an ihm ein. Und ſo ſchied Cefalo, nachdem er von dem Grabe Abſchied genommen, weinend und mit ſchwerem Herzen wieder von der guten alten Torinda, und ſeinem Bruder, und fand mit äußerſter Genugthuung ſein altes liebes Zimmer, ſo wie er es verlaſſen hatte, und ſchlief die erſte Nacht froher als ein König in ſeinem Bett.

Als aber Cosmano ſahe, daß er betrogen war und ſeine langen Arme behielt, da Raimondo noch lebte, und als vollends erſt Mutha endlich nach Verlauf der ihr vergönnten Zeit, alle Tage um einen Monat älter ward, alſo in zwölf Tagen um ein ganzes Jahr, mithin in einem halben Jahre nunmehr wohl um zehn Jahr älter war und ſchien, als er ihr ihr Alter und ihre Häßlichkeit vorwarf, da lachte ſie laut, geſtand ihm ihre Rache, und aus Wuth und Verzweiflung vergaß er, daß er nun ſeine langen Arme auf immer zur Strafe behalten müſſe, und durchſtach ſie mit ſeinem Hirſchfänger. Da ſprang Frau Torinda hinzu und rief: ſie ſtirbt! ſie ſtirbt! Da lachte Kunigunde noch einmal, blaß und gewaltſam, und ſprach mit der Befriedigung erfüllter Rache: Ja, ich ſterbe, aber zufrieden! Deine Alberga iſt durch mich eine Todte — Du biſt um die Frucht des Glückes, das Du mir geraubt haſt — denn ich bin Kunigunde! —

Cosmano bezog darauf die Hütte des Einſiedlers. Als Cefalo aber mit Esmeralda Hochzeit feierte, ließ er ſeine gute Schwiegermutter Torinda, und den armen guten luſtigen Vogel Fax, auf gute Tage bei ihm, für immer zu ſich entbieten. Sie ſahen ſich gutmüthig an, ſie gaben ſich die Hand. Sie gingen. Und der treue Hund Pyramus folgte ihnen von weitem langſam ein großes Stück.

Aber er kehrte zurück.

Sie brachten Freude in's Schloß. Esmeralda hieß ſie herzlich willkommen. Cefalo ließ für Pyramus ſorgen, und der armen Alberga ein koſtbares Grabmal errichten, das er jeden Herbſt beſuchte und bewegt ſeine Inſchrift las:

„Ich bin voll Frieden und Freuden,
„Wie lacht die Sonne mich an!
„Nicht Einem hab' ich ein Leides,
„Wohl manchem Liebes gethan.“

Génévion von Toulouſe.

Génévion von Toulouse.

Hiſtoriſche Novelle

von

Leopold Schefer.

„Wem gehört ein Weib?“
Parlamentsfrage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Der iſt allzuverzagt,
Der alles das will laſſen,
Was man ihm unterſagt!
Volker der Degen
in den Nibelungen.

Im Saale des Herrn von Boiſſieur zu Toulouſe war, aber nur für ihn, als Erben, eine ſeltene Kunſtausſtellung zu ſehen. Die Diener hatten aus allen Zimmern, Schränken, Gewölben und Kiſtchen und Käſtchen hunderterlei Dinge reingeputzt, vorſichtig auf die lange Tafel geſtellt, die mit großen dunkelgrünen, einſt koſtbar und mühſam ausgenähten Decken behangen war. Endlich hatten ſie alles zuſammengetragen und nur Mr. Coquart, der

Kammerdiener des Herrn von Boiſſieur, und Mademoiſelle Sarotte, die Kammerfrau der unlängſt verſtorbenen guten alten Menehoult, befanden ſich noch allein im Saale und erwarteten den Herrn.

Mr. Coquart betrachtete ſich die reiche Verlaſſenſchaft, das Silbergeſchirr, die vielen kunſtreichen Terrinen und Schüſſeln, die vergoldeten Arm- und Handleuchter, das goldene Deſſertgeſchirr, die Schmuckkäſtchen mit den Ringen, die Perlenhalsbänder, die Armbänder, die Diamanten und Edelſteine, beſchaute ſich dann die auch ſchon ältliche Sarotte und fragte ſie:

— Wäre das Zeug nun wol werth, daß ich dich heirathete, Sarotte, wenn du es beſäßeſt? Was meinſt du?

— Ich denke, du kennſt mich beſſer, verſetzte Sarotte, und nimmſt mich meiner Vergangenheit wegen! Und verkenne die gute Alte nicht: ſie hat mir für die bei ihr verlorenen

Jugendjahre ſo viel vermacht, daß du dich darüber freuen wirſt. Und daß wir nicht gerade verheirathet waren, weil das unſere Gnädige nicht wollte — was verlieren die Menſchen an Namen, wenn ſie nur das Leben gewinnen.

— Aber unſer gnädiger Herr hat die reiche Alte nur ihrer Vergangenheit wegen, ihres Alters wegen geheirathet; ſprach Mr. Coquart; er hätte ſie noch lieber genommen, wenn ſie noch älter geweſen wäre, und am liebſten: den Tag vor ihrem Tode! Aber da ſie ihn ſo lange ausſchließlich mit ihrer bloßen Hand beglückt, die nicht allein ohne den ganzen Leib ſterben wollte oder konnte, ſo hat der arme Herr ganzer dreißig Jahre ſeines ſchönſten Lebens vergeblich auf den heutigen Tag gewartet, und iſt im Grunde aus lauter Liebe der Seligen ſchrecklich und ſchändlich betrogen!

— So ſagen nur gemeine Leute, die an einander und mit einander Nichts haben, als

Leib und Leben; ſprach Sarotte. Aber du laß doch einer alten guten Frau bis in ihr achtzigſtes Jahr für alles ihr Geld das Vergnügen, ja die Seligkeit: in ihren Mann verliebt zu ſein, da ſie ihn in ihrem funfzigſten Jahre nur ſeiner Schönheit wegen geheirathet, und wegen ſeines vornehmen alten Namens. Ich gönne ihr nun die Ruhe, und wünſche ihr weiter nichts, als was ſie ſich immer ſelber wünſchte: im Himmel die ſchönſte Houri zu werden! Das Glück, einen Mann ſo recht glücklich zu machen, ſteckte ihr immer im Kopfe.

Sage das nicht weiter, Sarotte! ſprach Mr. Coquart; denn da iſt ſie etwas türkiſch, ja ſo türkiſch als möglich geſtorben! Du weißt, es iſt noch nicht ſo lange her, daß die Pfaffen bei uns in Toulouſe noch ausgegrabene Todte verbrannt. Wir ſchreiben zwar 1707, aber was hilft das Schreiben! Sie würden es wenigſtens an ihr verſuchen, um unſern Herrn bis auf das

Blut zu ſchröpfen. Sie hat ſo der Kirche nichts vermacht; und in ſolchen traurigen Fällen kamen dann ſonſt die geiſtlichen Herren, machten zur Strafe des Vergeßlichen ſelber das Teſtament; und wenn es Herr von Boiſſieur nicht zufrieden wäre, wurde er ganz enterbt und bekäme im Tode nicht Abſolution und Begräbniß — wenn er in Paris am Hofe nicht ſo mächtige Freunde hätte, vor denen ſich ſelber der Biſchof fürchtet, und wenn der fromme Gebrauch mit dem Teſtamentmachen *für Andere* nicht anfinge einzuſchlafen. Und wir wünſchen ihm alle wohl zu ſchlafen und niemals aufzuſtehen!

Da trat der junge Chevalier, George von Goran, in ſeiner prächtigen Offizieruniform in den Saal. Im Paradies der Jugend wandelnd, aller menſchlichen reizenden Hoffnungen voll, in blühender Schönheit und ſtrotzender Geſundheit athmend, warf er, ſelbſt überglücklich und reich, kaum einen Blick über die aufgehäuften Schätze und Beutel voll Gold, grüßte Sarette artig, doch leicht, und fragte den Kammerdiener: Mein Oheim zu ſprechen?

— Er ſchreibt noch einen wichtigen großen Brief, antwortete Coquart; dann erwarten wir ihn hier.

— Ich bin im Garten, gab er zur Auskunft und war verſchwunden.

Der arme ſchöne junge Mann! ſeufzte Sarette ihm nach; ſo verſöhnlich und gut wie ein Bettler! Immer kommt er wieder zum Bruder ſeiner Mutter als braver Neffe! Und der Oheim, der ſeinem Vater Geld auf die Güter geborgt, hat es zur Unzeit und ſtreng von der Witwe zurückverlangt, nicht erhalten können .... und die Güter ihr weggenommen ....

— Ihrer giftigen Zunge wegen, die leider die Wahrheit ſagt, alſo unwehrbar ihn trifft; übrigens ganz vollkommen nach dem Geſetz; aber vollkommen ſchändlich! Denn das verträgt ſich; verſetzte Coquart leiſer. Alter Adel fußt nur auf alten Einrichtungen und Geſetzen, darum verlaßt ſich unſer Herr auf Prozeſſe, gibt nur heraus, wozu ihn der Parlementsſpruch zwingt, und hält das Recht für eine Ehrenſache; hat er aber gewonnen, ſo ſchämt er ſich, ein ſo harter Mann geweſen zu ſein, und — beſteht auf ſeinem Gewinn! Nun hat unſere gute Frau, wie ſie meinte, nur zum Schein alle ihre nahen, ſogar die armen Verwandten enterbt, oder ihnen das Erbtheil nicht verſichert, um ihrem geliebten Boiſſieur die Ehre, das Verdienſt und den Dank zu verſchaffen, daß Er ihnen das Erbtheil gewährt, was ſie blos auf die Bedingung geſtellt: Wenn und wann es dem Herrn von Boiſſieux gefällt: es ihnen zu geben oder nicht! Die gute Seele! Aber da hat ſie ſie alle betrogen! Auch ihren ſchönen Liebling, den jungen Herrn von Goran, um das ihm von ihr vermachte Schloß, das unſer Alter gnädigſt behält. Denn wer Ihm überlaſſen hat: ob er etwas geben will, der hat die Maus der Katze vertraut! Ich erhalte gewiß mein Legat auch nicht, damit ich mir Zeit ſeines Lebens noch ſeine Gunſt verdiene, und mir es abverdienen ſoll. So treibt er Handel mit ſeinen und anderer Gnaden, nach Weiſe der Großen, die keine Miene umſonſt ziehen, noch anders als aus und zu ihrem Intereſſe, als wären ſie ſelbſt gleichſam die zur Marionette gewordene Provinz oder Stadt, oder das in einen Prinzen oder eine Prinzeſſin verwünſchte Schloß. Unſer lieber Herr will nun ein neues Leben anfangen, oder das erſte junge rechte Leben nun erſt an der Schwelle des Alters; denn höre und erſtaune: Er will heirathen!

Jetzt geht mir ein Licht auf! ſprach Sarette. Darum hat er mich nach dem ſchönſten jüngſten Mädchen in der Stadt gefragt! Der alte Schelm!

— Und welche haſt du ihm als die liebenswürdigſte genannt?

— Ohne Wahl: die Génévion!

— Des reichen Parlementspräſidenten de Laſaille Tochter?

— Sein einziges Kind, ſechzehn Jahr jung.

— Da wirſt du Kinderfrau!

— Ohne Zweifel! alle Jahre ſicherer!

— Er will dich, zum Schein vor der Welt, zu ihrer Hüterin machen. Deine Stelle wird einträglich und intereſſant.

— Die arme verrathene Génévion! ſeufzte Sarotte.

Man ſieht, der gute Herr iſt ein Welt- und Weiberkenner durch und durch, und kennt ſich ſelber bis auf das Haar! und auch dieſes! Er hat Reitpferde zu ſatteln befohlen; ich habe ihn höchſt ſorgfältig anziehen und friſiren müſſen, und ſo in Galla wird er nachher durch die Straßen der Stadt paradiren, um den ſchönen

Edelfraulein zu zeigen: er lebe, er ſei noch ſchon und ruſtig; obgleich kein Menſch mit Pferdeverſtand zweifeln wird, daß junge andaluſiſche Roſſe noch vortrefflich laufen und lanzadiren konnen! Du lieber Himmel, ſo rede ich nur aus Bosheit daruber, daß ich ſelber alt werde; denn gegen mich iſt der Herr ſo gut und dankbar, daß ich es ihm nie vergelten kann. Du bekommſt an der neuen Jungefrau wieder zu gouverniren, und von uns Kammerdienern kennſt du das Sprichwort: In England iſt der Kammerdiener des Herren Sklave, in Deutſchland ſein Kamerad, in Italien ſeine ehrfurchtsvolle Schuhburſte, aber in Frankreich des Herren Herr! .... ſodaß der König uns verbieten mußte: Stocke zu tragen! Und wir ſind ein Corps d'Esprits von 100,000 Mann im Lande!

Mr. Coquart ſchwieg, denn jetzt thaten die Diener die Thuren auf und Herr von Boiſſieur trat ein. Der große, wohlgeſtaltete, in neueſter pariſer Mode gekleidete Mann ging darauf langſam mit ſeinem Verzeichniß in der Hand um die Tafel. Deutlich ſtand auf ſeinem Geſicht: Wenn meine gute Frau nur ganz Frankreich beſeſſen und alle Diamanten Indiens, ſo wären ſie jetzt mein! Und er dachte wirklich: Eine gute Frau ſchenkt alles weg und ein ſchönes Weib kann ſich kaum drei Tage für ſich behalten, ſie muß ſich ſelbſt wegſchenken an den, der ſie liebt. Das hoff' ich mir noch. Die Naturen der Natur verändern ſich nicht. — Er ſpielte ſich an der Lippe und ſprach dann vor ſeinen beiden Vertrauten:

Ich habe die Livree des alten Todes nun abgelegt. Die ſchwarzen Trauerkleider zwingen uns beſtändig an den groben Herrn zu denken, bedrücken uns das Herz und ſchatten ſich trüb auf das friſche Leben um uns ab. Laß jeden trauern, der da traurig iſt. Der morſche, faule

Baum des Lebens trägt nun einmal ſchwarze Blätter, neben grünen und roſenrothen. Wir Alle wohnen wie verſchiedene Färber am großen Todtenſtrom; der Eine färbt heut grün, und grüne Farbe gießt er aus; der Andere färbt weiß, und weiße gießt er in die Wellen. Ich habe ſchwarz gefärbt und will nun wieder mir roſenroth die letzten Jahre färben! Man muß das Alter ſüß ſich machen, muß es würzen und ein wenig ſtärker als die Jugend; muß die ſtillen Tage lebhaft machen und ſüß durchwacht die langen Nächte. Niemand bezahlt uns Darben und Entbehren; und Neid und Misgunſt, lauter Tadel ſelbſt hört ſich mit Lächeln an im Arm des Glückes. Und bis auf dieſen Tag noch weiß ich kein mir wünſchenwertheres verdienter Glück, als eine ſchöne Frau, ein junges Kind, das ich durch Zärtlichkeit und tauſend Gaben und unbeſcholtene Treue mir erziehe. Die jüngſten Mädchen lieben grad' am meiſten den fertigen, den wohlgelungenen Mann. Nicht vornehm iſt's: die Dummheit rugen. Und wer lebte nicht vom Unverſtande der Welt? Sie klug zu machen, iſt der Klugen Lohn. Es wäre großes Unrecht an den Heiligen, wenn wir den alten froſtigen König David unnachgeahmt ausſterben ließen! Wir hoffen auch noch warm zu werden.

Er lachelte ſelber. Denn er zog immer ſchlau alles Bedenkliche, was er ohne Widerſpruch gern wollte, in's Heitere, Nichtsbedeutende, oder in eine Anſicht, wo es ihm die Andern belächeln mußten. Und dennoch ſetzte er zu mehrer Sicherheit hinzu: Und ſoll denn die Geſchichte Frankreichs blos, wol gar das Wappenbuch nur, unſern Namen, den altberühmten, oft ſehr lauten, erben? Soll nicht von allen Thaten aller Ahnen ein Lebender, ein Sohn, den Nutzen ziehen? Das iſt des Adels Nutzen ja, auf Namen zu leben und daß Einer fur ſein ganzes Geſchlecht geehrt wird! Selbſt die Sonne wurde „ihr Geſtern" dumm nur aus den Händen geben!

Darauf gab er dem Kammerdiener den Auftrag, ſeinen Neffen Goran aus dem Garten zu holen, ſich in Galla zu werfen und den Staatswagen anſpannen zu laſſen, um, nach dem Gebrauche der Stadt, die Auffahrt vor das Haus des Parlementspräſidenten von Lafaille zu halten und, gleichfalls dem Gebrauche gemäß, ſeinen nächſten lebenden Anverwandten, alſo ſeinen Neffen, das große Anhaltungsſchreiben um ſeine einzige Tochter, Génévion von Lafaille, dem Vater Parlementspräſidenten eigenhändig überreichen zu laſſen.

Vor der Abfahrt fiel noch ein kurzer Auftritt vor, zu dem Goran heraufkam und demſelben ſtillſchweigend beiwohnte. Wie verabredet ließen ſich drei Parteien melden, um nach ihrem Erbe von der guten Ménehoult zu fragen.

Alle drei erſchienen zugleich. Frau von Choiſeul, ſeine Anverwandte, trat mit ihren beiden jungen verwaiſeten Tochtern ein und ſtammelte nach den Verneigungen: Man hat mich berichtet, daß Ihre gute Frau mir und meinen armen Tochtern in unſerer Noth ein Vermachtniß ausgeſetzt hat. Durfte ich mich erkundigen .....

— Das hat die gute Seele gethan, entgegnete Herr von Boiſſieur; aber auf meine Koſten! Sie ſind nur halb berichtet; ſie hat es mir uberlaſſen: ob ich und wann ich es auszahlen will!

— O, die Hoffnung halt ſchon den Elenden hin und fuhrt ihn ſelber durch Dornen willig in den beſſeren Tag! ſprach Frau von Choiſeul.

Madame, ich heirathe! Ich ſelber brauche Alles, was ich habe. Hier leſen Sie die Adreſſe: An Wen! — Dabei hielt er ſie ihr hin, was er zugleich aus der Abſicht that, daß ſeine Bewerbung ſogleich in der ganzen Stadt bekannt wurde; und wenn ſie bekannt wäre, Herr von Lafaille ihn nicht heimlich vor den Kopf ſtoßen konne und offentlich es zu thun nicht wagen mochte.

Frau von Choiſeul drückte die Augen davor zu, wunſchte ihm tauſend Segen und Erben auf tauſend Jahre; doch harrte ſie immer noch auf andere Antwort.

Doch Herr von Boiſſieur machte ihr mit der Hand das vornehme Zeichen der Entlaſſung.

Da brach ſie in Thränen aus; ihre beiden kinderhaft jungen Töchter fielen ihm zu Fußen.

Er blieb ruhig ſtehen, lange genugliche Zeit ganz ruhig, bis ſie von ſelbſt wieder aufſtanden, die Mutter umarmte ſie, trocknete ihnen die Thranen ab, ward ganz wie betaubt und ſie fuhrten die Mutter hinaus.

Jetzt ließ ſich der alte blinde Schweizerbaron, der arme Herr von Pfeuler, ein naher Anverwandter der Verſtorbenen, durch einen

Knaben bis in die ſchickliche Nahe von Herrn von Boiſſieur fuhren. Das letzte alte Hofkleid auf dem Leibe, an den Aermeln papierne Handmanſchetten, den Degen an, den Hut unter dem Arme, ſetzte er ſeine außerordentlich ehrbaren Worte hochſt ehrbar.

Dieſelbe Frage.

Dieſelbe Antwort.

Aber da der alte blinde Mann auch nicht wohl horte, ſo bat er ceremonios um Erlaubniß, daß ihm ſein kleiner Valet à tout ſie noch einmal laut ſagen durfe. Aber der durchtriebene Junge ſchrie ſie ſo, daß ſich Herr von Boiſſieur die Ohren davor zuhielt.

Der alte Herr glaubte dennoch nicht recht gehört zu haben, wiederholte den Ausruf: Unmoglich, unmöglich! hörte noch einmal, fragte dann nur, ob er wirklich die Ehre hätte, vor Herrn von Boiſſieur zu ſtehen? und als ihm Sarotte das verſichert, hob er das alte blaſſe

Geſicht mit den rollenden Augen zum Himmel, ſtand eine Weile ſtumm, und auch dann noch höflich, empfahl er ſich dankbar für die offene Auskunft und ließ ſich von ſeinem kleinen Valet à tout hinausführen. Goran half dabei, aber nur um dem Knaben heimlich die zwei Louisd'or aus ſeinem Beutel „für den alten Edelmann“ in die Hand zu ſtecken.

Der dritte Menſch trat vor, ein Barfüßermönch.

Dieſelbe Frage im Namen des Kloſters.

Da beſprach Herr von Boiſſieux ſich mit Coquart; darauf nahm er ein Röllchen mit 100 Louisd'or aus einem der Goldbeutel, hielt es über der offenen Hand des frommen Bruders und ſprach: Meſſen für die Seele meiner guten Ménehoult werde ich bei meinem Tode ſtiften; aber könnt Ihr frommen Herren des Geiſterreiches und Herrn des Himmels und ſeiner Thür für Todte bitten, wie viel mehr könnt Ihr den Lebenden Heil und Glück erflehen! Bitten Euch doch arme Weiber mit wenigen Sous darum, ihrem Manne glückliche Reiſe zur Meſſe, gute Geſchäfte und glückliche Heimkehr vom Herrn der Heerſcharen zu erflehen; o ſo leſet mir hundert Meſſen, daß ich Segen habe — denn ich will heirathen. Hier leſet! Dabei hielt er auch ihm die Aufſchrift des Anhaltungsſchreibens hin.

Der fromme Bruder las, dankte, verſprach es und ging.

Jetzt rief Herr von Boiſſieur ſeinen Neffen Goran zu ſich, gab ihm die bemerkten zwei Louisd'or wieder und ſprach: Nimm! Ich bin nun zwar reich, endlich, ſehr ſpät; aber einen Großalmoſenier kann ich mir noch nicht halten!

Doch nun zum Ernſt! Wie ich dir geſagt, fährſt du nun heute, jetzt und übergibſt dies Schreiben meinem künftigen Schwiegervater. Dabei betrage dich ritterlich, bieder und ehrlich, das heißt: nicht falſch und hinterliſtig! Hier gib mir deine Hand darauf! So! Ich lebe ja doch noch und ſo entgeht dir jetzt meine Erbſchaft nicht und künftig wahrſcheinlich auch nur zum Theil; denn wer weiß, ob die Mutter leben bleibt oder das Kind; oder ob es gar erſcheint. Nicht alle citiren Geiſter. Du kennſt Demoiſelle Génévion nicht — ſei artig! Sage du ihr, warum du kommſt. Du gerade, du wirſt mich ihr doppelt empfehlen. Ich habe zwei Brüder gekannt; der Eine war ſehr einfach, der Andere ſehr geiſtreich. Der Einfache bat ſeinen Bruder, mit ihm auf die Heirath zu gehen, und gewann ſo richtig das ſchöne reiche Mädchen. Daß ſie nach vier Wochen ihrem Manne entfloh und überall den Bruder ſuchte, das gehört nicht hierher. Aber alle Vortheile gelten. Nun geh! Und komme glücklich wieder!

Der Wagen fuhr vor. Goran ging. Daß er aber im Vorübergehen vor dem Spiegel auf einmal ganz verwundert ſtehen blieb, als erſtaune er über ſich ſelbſt, oder erblicke ſich zum erſtenmale, wie ein Kind; das gefiel der Sarotte nicht. Er iſt bildſchön, ſprach ſie zu Coquart leiſe, das ſagte ſchon unſere gute ſelige Frau, die dann immer hinzuſetzte: Er könnte die treueſte Frau bedenklich machen und auswurzeln aus allen ihren Gefühlen; aber das Bild ſeiner Geſtalt in eine junge Mädchenſeele geſtrahlt, die hat keinen Willen mehr, keinen Funken Kraft in den Knien! Ihm die Haare ausreißen, ihm mit der Fauſt in's Angeſicht ſchlagen, das konnten alle heiligen Weiber nicht! — Dabei hielt ſie ſich dennoch vor Angſt die Hände über die Augen. — Unter allen Umſtänden — ſetzte ſie dann noch hinzu.

O, es ſind nicht alle verliebte — — —! verſetzte Coquart. Oder meinſt du?

Heute wird Eine mehr! prophezeite Sarotte. Die jüngeren Mädchen holen die älteren ein an Weisheit und Verſtand; und unſere heutigen Frauen, die alle doch auch nur erſt Kinder waren, ſind hoffentlich alle jetzt gerade ſo klug, wie alle die zuvor Kinder, Mädchen und Weiber waren. Das ſage Ich. Siehe, ſo eine kluge Frau bekommſt du, Eduart!

II.

[illegible]

Die Jeux floraux waren zwar in Toulouſe verloſchen, aber nicht die Heiterkeit der jungen Mädchen und die Luſt, die an ein Spiel ſich reiht, wie Blumen an eine Guirlande, die ungeſchloſſen bleibt, wie die Vögel nicht ausſingen — im Gefühl unendlichen Lebens. So fand auch Goran eine Schar Mädchen im Spiel begriffen. Während Mr. Coquart die Ehrentreppe hinaufgegangen, um ihn zu melden, war er in den Garten getreten. Im Hintergrunde rollte die Garonne ihr helles Gewäſſer, jetzt himmelblau von der Blaue des Himmels; die Buſche der Bosquets bluhten über und uber von der Fruhlingswärme der ſie wie bebrutenden Sonne. Aber ſonderbar hatte ſich die eine Jungfrau vor aller dieſer uralten, hier den Menſchen wiederholten Pracht die Augen verbunden! Er ſahe, ſie ſpielten Colin Maillard, wo die Geblendete auch noch an einem Laut der Stimme oder an einem Kuſſe den Ertappten errathen muß, ehe ihm nun die Augen verbunden werden. Und doch ſonderbarer — die ſehenden Mitſpieler flohen vor ihm leiſe und verſchamt in die Gebuſche; wie er ſah, waren unter den Madchen junge reizende Cornets oder Fahnenjunker; aber gewiß drei oder vier von demſelben Regimente, in denſelben ſchonen Uniformen. Und das Regiment ſtand doch jetzt nicht in Toulouſe, ſondern war vorlangſt nach Indien eingeſchifft worden. Er begriff das nicht; ſo wenig als er ahnete, daß dieſer grune Raſen, grun wie in aller Welt und ohne beſondere Bedeutung, ihm in wenigen Augenblicken zum Paradieſe werden ſollte; ein Stuck Himmel, wogegen er den ganzen großen Himmel vergeſſen würde, und nicht einmal denken oder gar ausrufen: Wem hätte ich geglaubt: Die Erde iſt der Ort der Seligen! Nur der Tod kann mich von ihr hinwegrufen und nur der Geliebten nach; ſonſt Keinem! Keiner! Selbſt der Madonna nicht!

Indem er ſo ſtand, ohne alle Ahnung eines oder ſeines Schickſals — denn die gottliche Menſchenſeele iſt über das Schickſal und alle Geſchicke erhaben, und das weiß ſie ſtill und heiter — indem ſchwebte die weiße Geſtalt mit verbundenen Augen ihm naher und naher. Er trat einen Schritt zuruck. — Sie horchte. Sie bog ihre ausgeſtreckten bloßen Arme und ſie ſchwebten ihr, leiſe bebend, eine Spanne vor dem Buſen. Unter dem himmelblauen Tuche uber Augen und Stirn glommen roſige Wangen; zwiſchen ihren geoffneten Lippen blickten wie Perlen aus Roſenkelchen die Zahnchen hervor. — Er hielt den Athem an; er lachelte; er ſah zur Erde; und auf dem Raſen uber die Blumen ſchwebte ihr Schatten mit ausgebreiteten Armen heran — und ihre Arme hatten ihn windſchnell ergriffen, umarmt, hielten ihn feſt; ſie ruhte von der Ermudung nun ſicher an ihm aus, und ſeiner als Jungling ganz vergeſſend oder ſich voll erſt bewußt, umſchloß er ſie wieder mit ſeinen Armen und hielt ſie ſich feſt. Er empfand die Bezauberung der ſchönen jungen Weibesgeſtalt. Von der Wärme, vom Feuer in ihr gluhte er an, und ſeine Haare kniſterten an ihren Locken, und wie ihr Herz klopfte, ſo ſchlug ſeines vom Pulſe der Welt. Ihm war unbeſchreiblich wohl, geſund bis zum Rauſch. Aber jetzt erhob ſie erſt das Geſicht;

mit den Lippen ſuchte ſie ſeine Lippen, um ihn zu erkennen, zu nennen. Und er duldete den erſten Kuß; er ertrug den zweiten Kuß mit eiſernem Muth; aber den dritten gab er ihr wieder und Lippen empfanden nur Lippen — ihm war kein Weib, kein Menſch, keine Liebe, kein Leben, nur himmliſche Genüge, und ihm war, als ſchlüge kein Herz in ſeiner Bruſt.

Aber plötzlich überfüllte ſie ſich ihm unerträglich, als ſie ſprach, als ſie einen andern Namen nannte, als den ſeinen, den er doch vergeſſen hatte; und er ſtöhnte laut.

Da riß ſie mit einer Hand ſich das Tuch von den Augen, und von ihm feſtgehalten, ohne es zu empfinden, ſah ſie in ſein Geſicht und ihr Blick wurzelte in ſeinen Augen. Und er ſah ihre volle Schönheit ruhig, genug, zu viel auf immer. Darauf übergoß ſich ihr Geſicht mit Roſenröthe; ihre Augenlider ſchloſſen ſich langſam und zogen eine heilige Scheidewand zwiſchen ihm und ihr. Sie zurnte nicht, ſie lachelte nicht; aber ſie ward ernſt, ſie ward blaß und endlich weinte ſie.

Die leiſen Thränen erſchutterten ihn, er vergaß ſich ſelbſt. Sie ruhrte ſich jetzt, um ſich loszuwinden, aber ſie regte ſich blos.

Génévion! rief jetzt die halblaute Stimme ihrer Freundin Madelon aus entferntem Gebuſch: „Génévion!“

Du biſt Génévion! fragte Goran aus tiefer Seele. Génévion du!' Das ſag' ich und frag' ich den Himmel! Aber ehe ich dich aus meinen Armen laſſe, ſo lange nur hore mich an: Ich komme, um dich zu werben bei deinem Vater .... Génévion, ſage Ja! ſage Nein! Dein Bewerber klagt: Dich mocht' ich erwerben ... wenn ich durfte! Warſt du mein Weib, dann hatte ich Alles in der Welt genug, im Uebermaß! Wahlſt du einen Andern, dann ſind mir alle Himmel hohl, alle Sterne geſtorben und nur um Dein nicht zu vergeſſen, wollt' ich in der Todtenhöhle allein ewig wohnen, der Todtengräber und weinende Eremit der Welt! . . . . Ach, Génévion, daß ich, daß ich um dich zu werben gekommen! Weh!

— Warum denn: Weh? frug ſie ihn, in ihrem Leben zum erſten Male beſtürzt.

Er ließ ſie los.

— Warum denn? frug ſie noch einmal, aber jetzt ſüßer.

— Weil ich dich nicht lieben ſoll! ſprach er.

Warum denn nicht? frug ſie jetzt zauberiſch; ſie ſelber trunken von Glück. Doch jetzt ward er blaß. Aber die Ehre verbot ihm die Thränen. Ihr goldenes Herz hatte ſich ihr vom Halſe geriſſen. Mit ſeinen finſtern Blicken gewahrt' er es blitzend im Graſe. Er hob es auf, reichte es ihr.

Behalte nur auch das — Du — wie heißeſt du denn?

Goran. George von Goran, ſagte er ihr beſchämt. Ich will es behalten.

Ich will? fragte ſie lächelnd. Du willſt nicht mehr! Will Ich es dir geben, dir laſſen? Ach nein, ich muß!

Ihr Geſpräch war aus; denn jetzt kamen die andern Mädchen, die als Mädchen gekleidet waren, aus den Gebüſchen. Dann kamen auch die Mädchen, die heut am ſechszehnten Geburtstage ihrer Freundin Génévion ſich verkleidet hatten und ſich entſchuldigten: Das ſind alles Kleider des Bruders unſerer Freundin, der in Indien geblieben iſt.

Nun wiſſen Sie Alles, mein Herr! ſagte ihm Madelon; nun können Sie gehen, und darum, merken Sie wohl, erkannte Sie auch Génévion in Ihrer Uniform und an Ihrem Bärtchen nicht gleich für einen wirklichen Kriegsgott. — Darauf lachten ſie wieder und fuhrten Génévion fort.

Und den wie zu Stein gewordenen Goran erweckte Coquart und fuhrte ihn zum Vater im Herzen ſeiner Génévion.

III.

Die Liebe ſchließet einen Bund, den Niemand weiß
und den kein Menſch gemacht.

Am Abend ließ Herr von Lafaille ſeine Tochter zu ſich kommen. Génévion trat in das Zimmer des Vaters, als käme ſie nach tauſend Jahren herein; ſo hatte ſich ihr Alles verwandelt. Sie blieb ſtehen und ſah ihn in ſeinem Lehnſtuhl ſitzen, wie auf dem Bilde in einem Märchenbuche, das ſie als Kind geleſen. So entfernt und genaht, ſo fremd und lieb, ſo bedauert und unverlaßbar kam er ihr vor. Ihr Auge überflog den Vater mit ſonderbarem Schein, in welchem ſie ſchaute: „Ach, du haſt ihm nicht immer gehört! nur bis heut! Und nur noch wenige Tage, nicht alle, die nun erſt deine Tage werden ſein. Ach, und iſt das ſchön und ſüß, o wie bitter iſt es zugleich!" — Die gute Tochter glaubte den Vater bis hierher immer betrogen zu haben — und ſie war doch nur zur Jungfrau geworden: die Thränen traten ihr in die Augen, und ſie liebte doch nur und ſie war geliebt; auch vom Vater. Sie erkannte in ſich und an ihm: Das iſt ein Vater! und eilte auf ihn zu und ſchloß ihn in ihre Arme.

Sie fuhr aber zurück, als er ſagte: O weh, ich leide meine Schmerzen wieder!

— Nur heut nicht um mich! bat ſie ihn.

Du warſt bisher zu jung, es dir zu ſagen, meine Génévien; ich leide um meinen Freund, ich leide um mein Vaterland! Ich leide die Wunden, die ihm ſein König ſchlägt. Dreizehn Louis hat es ertragen; Er iſt der Vierzehnte, ſchwerer wie Alle zugleich! ſchwer durch

Verſchwendung; peſtbringend durch Laſter, blind durch die Prieſter, fanatiſch aus Buße, triefend vom Blute des Volkes, raſend vor Hochmuth, eitel vor Dummheit . . . . . aber genug! Mir, mir ließ er meinen unſchuldigen Freund rädern, blos weil er der Enkel des Mannes war, der das goldene Edict von Nantes entworfen, meinen edlen Freund Chamier, der mich bat, zuzuſchauen, wie klaglos er ſterben werde. Als ich aber den erſten Schlag des Rades hörte, der ihm die Beine zerſchmetterte — da fuhr es mir wüthend in meine Beine. Heut iſt das wieder jährig. O freilich, um das goldene Edict abſcheulich zu machen dem Volke, das Allem „geheime hohe Weisheit" unterlegt, was unſer König thut, darum mußte ſein Verfaſſer noch chineſiſch in ſeinem Enkel gerädert werden! Ich verließ die Dauphinee und zog hierher nach Toulouſe, wo ich nach den mir zugeſendeten Geſetzen nun auch ſchon Ketzer habe verurtheilen muſſen: lebendig verbrannt zu werden. Kind, ein Richter ſein, iſt ein furchterlich Amt, ein ſchweres; aber, Kind, Kind, ein Vater ſein, iſt heut mir noch ſchwerer! Ich ſoll dich von mir laſſen.... du ſollſt heirathen! So wünſcht, ſo fordert Jemand — —

— O gib mich ihm! Ihm gib mich! bat Génévion, als ſie hocherröthet vor Freude, in beklommener Bruſt die Sprache wiedergefunden.

— Kennſt du den Mann denn? Kennt er dich?

— Seit wenig Stunden kenn' ich ihn. Was ſag' ich: kennen! Iſt nicht der Mann dem kleinen Mädchen ſchon bekannt? die Roſe nicht dem Kinde? die Sonne ſelbſt dem Blinden? der Himmel auch dem Stummen? Und iſt der Diamant auch unerforſchlich, weiß Niemand, welch Geheimniß er verbirgt, o ſo erkennt ein jedes Weib ihn doch an ſeiner Schönheit, ſeinem reinen Licht! So hab' ich ihn erkannt! Das glaube! So hat er mich — gefunden, darf ich ſagen.

— Ich dachte, ſprach ihr Vater: nur dem König käme die Strafe für alle Uebelthat in ſeinem Alter von aufgeſtandenen Feinden, und nur er nun würde ganz von Schmach bedeckt. Doch hör' ich recht, verſteh' ich recht, ſo käme mir die Strafe, ja die Schande auch? und ach, von Dir? Du liebſt, das ſeh' ich; aber liebſt den Mann, der um dich angehalten hat bei mir.

Bei dir?

— Ich gebe keinem Geizigen mein Kind! ich geb' es nicht dem äußerſten Verſchwender, der ſeine Jugend, dieſen größten Schatz, verſchwendete; ich bände keine Lilie, die friſch erſt aus der Erde aufgeſchoßt, an einen morſchen Stab aus Galgenholz. Seine Anverwandte, die arme Frau von Choiſeul, war bei mir um Rath und Hülfe! Der alte blinde Schweizer baron, der arme Herr von Pfeuter, ein Anverwandter ſeiner Frau . . .

— Er iſt vermählt?

— Erbleiche nicht, er war es! Er iſt Wikwer. Heut hat er faſt ein Kind erritten.

— Ein Kind!

— Ja, als er hier durch unſere Straße ritt auf ſeinem weißen Roß, zwei goldbetreßte Diener auf ſchwarzen Roſſen hinter ihm.

— Gott ſei gedankt! rief Génévion und tanzte und lachte im Zimmer umher.

— Was lachſt du? fragte ſie der Vater.

— Den haben wir Mädchen ausgelacht! Das iſt er nicht! Das iſt nicht Er!

Das iſt er wohl, mein Kind! Hier lies es, wie er mich, wie er dich beehrt!

Und während Génévion las, ſprach er weiter: Gewiß, ein Kleines und ein Leichtes iſt es keinem Mann, ein Weib für lebenslang ſich aufzubürden — die Frau im Wochenbett —

die kranke Frau — die täglich hungrige und durſtige, die immer wieder nackt zu kleidende — die vielverwandte, nimmer ſchweigende, die alternde — die alte, ſterbende, die todte! — Er wirbt um deine Hand! Doch einen alten Mann ſich aufzubürden, iſt eine Höllenlaſt dem jungen Mädchen. Viel lieber hieb' ich deine Hand ihm ab, und ſchickte ſie ihm hin auf goldener Schüſſel, als ihm zu geben, was an deiner Hand hängt: Arm, Schulter, Bruſt, Haupt, alle ſchönen Glieder und deine liebe Seele obendrein!

— Ach, nun verſteh' ich Ihn! ſeufzte Génévion.

Und lächelnd und ihr mit dem Finger drohend, frug der Vater: Wen? Den vielleicht, von dem du ſagteſt, du habeſt ihn gefunden? Soll ich dir noch mehr ſagen . . . . den du gefangen, dir feſtgehalten! Schlage nicht die Augen nieder! Du armes Kind, du warſt ja blind. Ich hab' Euch im Garten aus dem Fenſter wohl geſehen! Und mir geſchah, wie allen Vätern einſt einmal geſchieht, wenn ſie ihr Kind verlieren! Das bitterſuße Schickſal ward auch mir heut unvermuthet zugeſandt aus alten, alten Tagen; viele ſagen: vom Himmel, und ich möcht' es glauben, und ich glaube dir es gern, wenn du ſo meinſt!

Génévion ſank dem Vater zu Füßen, umſchloß ſeine Knie, ſah mit der Seele ernſten Blicken aus ihren feuchten Augen zu ihm auf und bat ihn mit weicher rührender Stimme, die aus ihrer ganzen ſchönen Geſtalt heraufſcholl; wie aus einer ſilbernen Madonna erklang, die ein Engel beruhrt, ſie bat ihn: Mein Vater: Gib mich Dem! Dem gib mich, Vater!

Sie ſenkte dann ihr Geſicht auf ſeine Hände und ſchwieg.

Und er ſchwieg lange.

Dann ſprach er leiſe: Erinnerſt du dich wol, mein Kind, wie ich einſt ſagte: So liebt man ſeine Kinder, liebt ſein Mädchen — und ſpäter ſchenkt man ſie weg! Und ſcherzend fügt' ich noch hinzu: Auch dich, Génévion, verſchenk' ich einſt, umſonſt, an einen niegekannten Mann! Und du, du gehſt mit ihm in Freuden und vergiſſeſt des Vaters! — Doch du zürnteſt, ganz in Thränen ſchwimmend, und du ſprachſt: „Das iſt nicht wahr! Ich gehe nie von dir!“ So ſprachſt du liebes treues Jungferchen. Und ich erfreute deiner Treue mich und deiner Liebe zu dem Vater noch! „Das iſt nicht wahr, ich gehe nicht von dir! — O lieber Vater, ſchenke mich nicht weg!“ So ſprachſt du hold. Nun iſt es dennoch wahr, denn du ſelber bitteſt mich: „O lieber Vater, ſchenke mich nun weg! Ich will in Freuden mit dem niegekannten Manne gehen. Du aber kannſt hier immer ſitzen bleiben, allein und ungepflegt von meiner Hand, im Haus des Alters!“ Du weinſt? — Doch ſei getroſt mein Kind, du haſt mir ewige Treue nicht geſchworen, nur Kindestreue! Merk' es wohl, ſieh' es und lern' es heut: Der gute Menſch iſt nur dem Leben treu, dem Ruf des Lebens, jenem alten heiligen Mann; ein alter Vater, den Niemand ſieht und dem doch jeder ſehnlich folgt; denn dieſer alte gute Mann — er wohnt ja nur in eines jeden Herzen und auch in deinem! Und alſo folg' ich auch der guten Stimme in meinem Herzen, folge dem Gebrauch des alten Lebens, jenes bittern wol, doch unabwehrlichen, der unabwehrlich auch ſo ſüße Thränen fordert, und die auch ich ihm weinen will. Doch jetzt noch nicht! Denn jetzo ſchenk' ich dich noch Keinem, dem Schlimmen nicht und nicht dem Guten.

Génévion richtete ihr Haupt nur auf und ſah ihn an.

— Ja, ſieh mich nur an! So iſt es! ſprach er.

— Aber ſo laſſ' es nicht bleiben! flehte ſie.

— Und liebt er dich denn? Wurzelt Liebe gleich ſo ein, daß nicht ein Wind aus anderer Region den jungen Baum entwurzelt?

— Sprich lieber: wie Moſes Quell, ſo ſtrömt die Liebe hervor auf einen Zauberſchlag! Die Sonne kommt — die lange langſam leiſe hergeſchlichene — und es iſt Tag!

— Die wahre Liebe iſt der trügeriſchen Tod!

Und wie zu einem Schwur erhob ſie ſich und ſprach mit einem Ernſt, der ſelbſt den Vater an dem geſtern, ja heut noch ſo kindiſch erſcheinenden Mädchen überraſchte: Gewiß iſt jedes Menſchenauge ein Auge; aber ſein Auge, das mir nachſah, das Jünglings-Auge, das ſanft in Schmelz und Schönheit ſchwimmende, daraus die Liebe ſtrahlt, glänzt, leuchtet, ſo geheimnißſtill und ſchwer — dagegen iſt die Sonne nur ein matter Knopf! Wahreres gibt es nichts auf Erden und im Himmel, dem Auge iſt Seligkeit: alles zu glauben!

— Nun wohl, das ſei ſo, dir und ihm, ſprach er. Doch glaubſt du meinem Auge die Wehmuth nicht? Kind, deine Mutter war mein Weib. Du gleichſt ihr; ſie verließ dich mir; an dir beſitze ich, wenn nicht ſie, doch ihre Liebe und Freundlichkeit. Sie ſcheint mir, wenn du flüchtig dich bewegſt, noch oft vorüber mir zu ſchweben; oft verſinn' ich mich in deiner Stimme Laut, wie Kinder ſtehen bleiben vor der Nachtigall. Vergib! Du ſelber, auch du biſt mir werth geworden! An dich nun habe ich mich gewöhnt. Ich kann dich nicht entbehren, nicht vermiſſen. Dich glücklich wiſſen, ſtillet mich noch nicht. Es überraſcht mich, meine Seele hat ſich noch daran, alltäglich willig oder fortzuleben nicht gewöhnt. Ich wäre noch nicht gern ſo ganz verlaſſen. Das Haus des Alters iſt ein böſes Haus! Ich bin ſo Tag für Tag hineingerathen, mit, unter alle die Krückenträger, die blaſſen, hagern, finſtern, graugelockten, freudenloſen Männer und alle die ſtummen Weiber, die ihre Zeit die Diener und die Dienerinnen an dieſem Tempel, an des Alters Tempel ſind, der ſonderbar ſo mitten unter Menſchen ſteht! der unerkannt ſich über allen Kindern ſchon wölbt, in den die ſchöne helle Welt, zuletzt umdüſtert, Jedem ſich verwandelt.

Sie ſchwieg dazu, und wohlwollender fuhr er fort: Gewiß, die Gorans ſind brav und bieder; aber ſo gewiß iſt er arm — und hat eine arme Mutter.

— Du biſt ja reich, lieber Vater, bemerkte ſie.

— Wir wollen in alle Lottos von Venedig bis nach Paris für ihn ſetzen, entgegnete er. Ich will an Handelshäuſer für ihn Geld einlegen zu einem gewinnbringenden Geſchäft ....

Ich will Tag und Nacht für uns arbeiten! verſprach ſie fröhlich.

Wie drängſt du doch! ſprach er gerührt, und bat nun ſie: Drei Jahre, nur zwei Jahre bleibe noch bei mir! Er mag indeß ſich Ehre zu erwerben, wenn auch nicht Geld, nach Indien gehen in den Krieg. Ein gutes Schickſal wird ihn dir erhalten, dich prüfen und ihn prüfen. Dann biſt du achtzehn Jahre erſt alt. Vielleicht, wahrſcheinlich ſterbe ich dir in den zwei Jahren — ſo kurze Zeit nur laß er mir noch dich — auf immer! So lange bleibe du nur noch bei mir — dann hab' ich niemals dich verloren.

Génévion erhob ſich und kein bittendes Wort kam mehr über ihre Lippen; ihr Auge ſprach nur Liebe und Treue zum Vater. Sie weinte vor Zärtlichkeit. Und dennoch hatte ſie bald geſagt: „Lieber Vater, wir wollen Beide bei dir wohnen! wir pflegen auch ſeine Mutter!“

Aber Herr von Lafaille ſtand auf, um damit ſein letztes Wort und ihre kindliche Geſinnung in ihr zu befeſtigen. Er ſchloß ſie an ſeine Bruſt und ſagte ihr ſeine Anſicht: Gebe ich dich dem Herrn von Boiſſieur nicht, ſo racht er ſich an mir in Paris. Die Hofſchranzen regieren das Land. Daß ich dich dem Chevalier von Goran ſchon vorher verſprochen gehabt habe, iſt eine Luge, die weder Boiſſieur glaubt, noch Goran beſtatigt. Ja, als ein ehrlicher junger Mann, wird er kein Wort mehr von ſeiner Liebe zu dir ſagen, bis ich dich dem Boiſſieur abgeſchlagen habe. Dann wird Goran dem alten Sunder verdachtig ſein, einen Todfeind an ihm haben. Doch was auch fur ein Schickſal ihn, dich und mich einſt dafur treffe: Ich ſchlage deiner Jugend wegen dich dem Alten ab.

IV.

O laß uns ſorgen, laß uns [illegible].
Daß wir nicht an zu weinen fangen.

Als Génévion von ihrem Vater auf ihr Zimmer gegangen, war ihr Erſtes, ſich auszuweinen. Denn überwältigende Gefühle werden zu Thränen, aber die Thränen lindern ſie auch. Sie lachte dazwiſchen, jetzt vor Freude über den ſchönen Geliebten, den ſie ſich blind gefangen; darauf ſogar über die kleinen Bärtchen, welche die verkleideten Mädchen aus Scham vor dem wirklichen Soldaten ſich abgenommen und in den Händchen hielten, als ſie ſie fortgezogen in die Gebüſche, und die auch ſie getäuſcht, ſo gut wie die Uniformen des Bruders, daß ſie nicht gleich den wirklichen Mann in dem Feſtgehaltenen erkannt. Dann ſeufzte ſie wieder voll Zweifel, ob er ſie liebe bis zum Eheſtande, da der Vater es ihr als ein Großes und Ehrenwerthes vorgeſtellt, daß ein Mann ſich ein Weib aufbürde. Aber er hatte es auch einem Mädchen für eine Höllenlaſt erklärt, vor der ihr aber nicht einen Augenblick bange war, wenn Goran die ſchöne Laſt war; ſie entſetzte ſich aber, wenn ihre Phantaſie ihr den Beiſſieur für ihn unterſchob. Darüber ſprang ſie auf, ging unruhig umher, ſchloß die Augen, blieb ſtehen, und nun wiederholte ſie das Spiel im Garten ... wie ſie Goran umſchlungen ... wie ſie zweimal auf ſeinen Kuß unrechte Freundinnen ſtatt des rechten, des ewigen Freundes errathen ... wenn er nicht geſcherzt, wenn er nicht blos ihren Misfang artig entſchuldigt, aber durch die Erſparniß ihrer Beſchämung

Feuer in ihre Bruſt geworfen, die jetzt wieder davon glühte und klopfte. Und doch erklangen ihr ſeine ernſten Worte wie Schwüre eines Engels. Denn ſie hatte noch nie die Stimme der Liebe gehört, die kein Weſen ſo entzücken kann, als ein aufgeblühtes Mädchen, das fähig iſt zu folgen, wohin ſie ſie ruft, über Klippen, über Meere, ja in das Alter und noch in die Gruft. Ihre Liebe fühlte ſich ſeiner werth. Es drückte ſie nichts beſonderes, nur allgemeine Himmelsluft, und doch wieder ein einziges Wunderglück: daß er ſie liebe! Aber ihr ſchien es nur Leben, unendliche Schuld und dankloſe Wonne, daß ſie ihn liebe! Sie hatte ihn gefunden, der ihr Herz und Sinne erfüllte. Sie beleuchtete ſich heut zum erſtenmal vor dem Spiegel, und ſo genoß ihre Seele ſelbſt das reine Bild einer ſchönen Jungfrau, reiner wie je ein Jüngling ſogar ihre Schönheit genießen kann. Denn er ſchaut nur die Schönheit und Liebe als Weib;

ſie, als Weib ſelbſt, ſchaute voll Liebe die Schönheit und Jugend ſelbſt; höchſtens, zur reinſten Wonne, fühlte ſie beide zugleich als Liebe. Und ſie ſah die Liebe und Jugend und Schönheit, die drei Genien des Himmels, in Einer Göttin. Und ſie ſelbſt war die Göttin. Die Natur ließ ſie nicht ſchlafen, damit ſie dies einzige Glück im Leben, das erſte Gefühl der ſeligen Liebe, ihr verlängere ſo lange wie möglich in Einen heiligen Strom bis zur Morgenröthe; damit ſie entſchlafend, das Glück nicht verträume, und im Traume ſich nicht leis ſchon am Morgen in Erinnerung verwandle; wie allen Menſchen alles am neuen Morgen ſchon ein altes, uraltes, ja ein ewiges iſt, das nicht mehr in der Seele lebendig, nun kühl und feſt vor ihren Augen ſteht als Bild, ſtatt im Herzen als glühendes Gold. Selbſt ein rauſchendes Feuerwerk, ſchöner und prächtiger als der ganze geſtirnte Himmel, iſt den Menſchen am

Morgen wie der geſtirnte Himmel nur ein Traum.

Sie ſetzte ſich und ſchrieb an ihre Freundin Madelon einen Brief, einen Erguß ihres Herzens, deſſen Inhalt ein ſchwärmeriſcher Ausdruck ihres geſchilderten Zuſtandes war, und ſchloß ihn mit dem:

Gebet der Liebenden.

O Liebe, du altes Lied der Welt,
Friſch ſelig erklingend aus neuer Zither,
Du Morgenſtern im Himmelszelt,
Du Nachtigall im Frühlingsgewitter;
Der Duft der aufgebrochenen Roſe,
Das Götterkind auf der Göttin Schooſe;
Du junge Sibylle, du ſchöne Blinde.
Im Herzen die Sonne, um's Auge die Binde —
O laß uns ſorgen, laß uns erlangen,
Daß wir nicht an zu weinen fangen!

Sie hatte früh den Brief kaum eine Viertelſtunde durch ihr Mädchen zu Madelon geſandt, als ihre Freundin im Morgenanzug ihr ſchon um den Hals fiel.

Madelon war ein unbegütertes einſames Mädchen aus vornehmem Hauſe. Ihre Tante hatte ſie zu ſich genommen und erzogen, aber ſehr ſtreng und oft drückend, gegen ſie offen bis zur Unzartheit, ſchonungslos bis zur Härte. Es war ihr daher nicht zu verdenken, daß ſie ſich aus dem Hauſe geſehnt hatte — in ein eigenes, ihr eigenes Haus, wo ſie ſtatt zum Verdruß, Jemandem zur Freude lebte, und wo der Jemand ihr Freund, ihr Beſchützer, kurz das Alles war, was alle Mädchen ſo herzlich und wahr und recht mit dem Namen „Mann, ein Mann, mein künftiger Mann" verſtehen und damit anſtändig vor der Welt verbergen, die ſie aber lächelnd ſehr wohl verſteht. Zu einem Manne aber gehört ein Geliebter, ganz gewiß aber ein Liebender, der ſich aus dem Schmetterling: Freier, in den Nehmer verpuppen muß. Und da die Mädchen wiſſen, daß ihre bloße Liebe ohne Gegenliebe ſie nur unglücklich ma chen muß und ihnen kein Gluck erzwingen kann, wie ſogar den jungen Männern nur ſelten; ſo laſſen die Mädchen ihre Liebe gleichſam ſchweben, wie die Sonne ihr Licht und ihre Gluth uber allen Häuptern, oder wie eine roſenleuchtende Gewitterwolke, bis ein ſie Liebender die Kraft der Wolke ſammt ihrer Geſtalt auf ſich herniederzieht, und die Liebe anſtatt wie der flammende Blitz tödtend todt zu ſein — zwei Herzen in Eines verſchmilzt und himmliſch lebendig macht, und wiederum kleine Engel, lebendige Junge — Gotter zur Welt bringt. Und ſo war es der armen Madelon in ihrer Lage und in ihren Jahren willkommen geweſen, daß ein tapferer junger Soldat, Gérard von Goran, ein Seitenverwandter und Namensvetter des George von Goran, ſie mit Augen und Herzen und Worten verehrt und begehrt. Und wenn ſie — da ſie jetzt ſelber die Jugend und Schönheit war, und alles das beſaß und hatte, was er bis zur Begeiſterung ſchmachtend wünſchte — nicht faßte, warum er ſie, das arme Kind ſo vergöttere, und warum er von allen ſchönen Jungfrauen allein mit ihr nur leben wolle, und wenn nicht mit ihr, lieber nicht; ſo verſtand ſie ihn doch einigermaßen an ihren eigenen Gefühlen, da es ihr in Rückſicht auf ihn gerade ſo ging, wie ihm mit ihr. Er hatte ihr gelobt, ſie zu heirathen; aber erſt, wann er mit ſeinem Regimente aus der Fremde zurückgekehrt ſein würde. Sie hatten bei ſeiner Abreiſe traurigſüßen Abſchied genommen; aber gewiß zu zärtlichen, ſicheren, von Liebe und Leid überwältigten. Denn ihr zwar treuer Geliebter war fort, aber ſelbſt mitten im fröhlichen Spiele geſtern im Garten, hatte Madelon zuweilen aus der Mädchenluſt laut aufgeſchrien, vor plötzlich ſie überfallender Angſt. Génévion hatte den Schrei dem Scherze zugeſchrieben, wenn ſie ihr die Augen verbunden; ihr Zittern dabei aber hatte ſie nicht bemerkt. Darum drängte es Madelon, ihr Schickſal zu wiſſen — — — ob ihr Geliebter bald zurückkehren werde? damit ſie nicht in die äußerſte Mädchenſchande verfalle. Und ſo wußte ſie jetzt auch Génévion zu bereden, mit ihr zu der berühmten alten Dame Olifant, der Wahrſagerin von Toulouſe, zu gehen und ihr Schickſal im Zauberſpiegel zu ſehen. Génévions Schickſal war, wie ein Luſtſpiel oder Trauerſpiel, ihr auch ſchon angegangen; ihr ruhiges Stundenglas war ihr plötzlich umgeſchüttelt worden; ſie beſaß die ſo vielen Mädchen unglücklich ausſchlagende Ungeduld, den Tag zu wiſſen, wo auch ihr, mitten in der tauſendmal eingeriſſenen und tauſendmal wieder aufgebauten Welt, ihr Lebensfeſt anheben werde?

Und ſo gingen denn die beiden Freundinnen, eine nur von der andern beſchützt, heimlich bei angebrochener Nacht zur Dame Olifant, der alten Wahrſagerin, die wie die Natur das Wahre nur ſehen ließ in ihrem Spiegel, der Weltauge (Oeil du monde) hieß. Im Betreff der Zukunftskunde von der ganzen Welt und allen Menſchen rathlos verlaſſen, erzwang ſich ſcheinbar ihr brennender Wunſch das Unmögliche und gab ihm leibhafte Wirklichkeit. Ihr Herzklopfen, ihr eilender leiſer Gang, das ſchwache Licht in dem alten Gemäuer des ausgebrannten verlaſſenen Kloſters gab wenigſtens ihrem Wunſche volle Wahrheit, Naturüberzeugung, und ihr leiſes Anpochen, das Knarren der alten ſchweren eichenen Thür, und endlich die Erſcheinung des wirklich alten, von einer wirklichen Lampe beſchimmerten unleugbaren Geſichtes der nicht wegzuleugnenden alten gutmüthig-ausſehenden Frau, ließen ihnen keinen Zweifel aufſteigen: Was Niemand ohne alle Ausnahme wiſſe, werden ſie erfahren, weil es doch bald wirklich ſein werde und morgen vielleicht ſchon anfange, da ſchon ewige Zeit daran gewebt werde von Engelshänden. Der ſtärkſte, felſenfeſteſte Glaube kann den hohlen Irrthum, ja das Unmögliche umfangen, wie das Stricknetz den leeren Luftballon, in deſſen Gondel Menſchen ſcheinbar in den Himmel fahren.

Die alte Frau Olifant aber ließ die Mädchen in der finſtern Vorhalle allein, ging mit dem Licht eilig fort, während ſie zitterten. Madelon hatte zwar „das Geſicht in dem Weltauge“ bei ihr beſtellt; aber dem liebenden jungen Goran war es ergangen, wie den Mädchen, und er hatte von der Alten mit halber Gewalt verlangt, im Geſicht ſeiner Zukunft ſich Anweiſungen zum Verhalten in ſeiner zweifelhaften, unritterlichen Lage als Falſchwerber zu holen. Die Liebe hatte ihn ſchon zur Nichtbeachtung ſeines gegebenen Wortes ſo weit gezogen: Er wollte erſt dem folgen, was ſeine Augen ſehen würden — ſo war er ſchon nicht mehr ſeiner Herr. Er wollte glauben, was er wünſchte — ſo mußte er betrogen ſein, wie Alle, die das ſelbſt im Großen und Himmliſchen thun. Jetzt kam Frau Olifant eilig zu ihm in das Gewölbe mit dem Weltauge, worin er ſchon ihrer harrte, und bat ihn, ſich indeß zu verbergen, bis „die Mädchen“ wieder fort waren. Unverrichteter Sache im Finſtern ſich fort, ſich an ihnen vorüber hinausſchleichen, das wollte er nicht, und ſo blieb nur übrig, daß er in eine der beiden Niſchen ſtieg, die neben dem Auge der Welt ſich befanden, in welchen ſonſt ſteinerne Heilige geſtanden, deren Einen er erſetzen wollte. Der große ſchwarze Vorhang davor verbarg ihn zur Genüge. Er hatte ſchon den gebräuchlichen Becher Wein, mit dem Zaubertrank, den ſogenannten „charme“ getrunken und glühte. Darauf führte das alte Weib die bebende Génévion an der dürren Hand herein, hieß ſie denſelben neugefüllten Becher leeren, löſchte die Lampe aus und verſchwand. Génévion hatte begehrt: ihren künftigen Gemahl zu ſehen, ſtand und ſtrengte die Augen an, um irgend etwas in der Finſterniß zu entdecken. Doch lange Zeit vergeblich, während ſie ſich gelobte, dem Schickſal zu trotzen, wenn es ihr nicht gefiele; wie ſelbſt Kaiſer und Könige über ein Jahrhundert ſpäter vor der Mademoiſelle Le Normand thaten, da alle Geiſtlichen ſelbſt dieſen großen Herren nichts von der Zukunft zu ſagen wußten, als einiges Nebelhafte, Allgemeine von Tod, Fegefeuer, ewiger Verdammniß, Hölle und Himmel; ſo daß eine gewaltige Lücke für das unſichere, unſchuldige Menſchenherz in ihrem frommen, für ſchwache Menſchen gemachten Gewebe war. — Génévion fing in der Einſamkeit laut an zu bitten: „O ihr himmliſchen Mächte, kennt ihr die Liebe und ſegnet ihr gern, o ſo ſendet mir Den, ohne den ich nicht leben mag, mit dem ich ſterben will!“ —

Sie verſtummte plötzlich; denn trotz ihres feſten Muthes erſchrak ſie, als in dem großen Raume des Bogens des Weltauges ein Schein wie von einem Sterne hervorquoll .... dann der Stern .... dann aus dem Sterne ein Nebel .... und allmälig aus dem Nebel deutlicher bis zur erkennbarſten Klarheit in Lebensgröße .... ein Mann zu Pferde, der ſie anlächelte und ſie zu grüßen ſchien mit Wohlgefallen, während ſeine Augen immer feuriger auf ſie ſtrahlten und brannten, daß ihr Herz wie verſengt ward und die Kraft aus ihren Augen verging. Es war der Reiter, den ſie heut am Tage geſehen, der Herr von Boiſſieux.

— Gott! rief ſie, das iſt mein Todfeind! Zu Hülfe, Goran! Goran, vor! — der Name Boiſſieux erſtarb ihr im Munde. Sie ſank hin. Goran flog gleichſam zu ihr. Das Gefühl: ſie liebe ihn, er liebe ſie, betäubte ihn vollends, den Trank ſchon im Blute. Ob ſie ihn höre oder nicht, empfinde, daß er ſie umfange und an ſeine Bruſt drucke und wieder hinlehne; ja ob ſie wol leide, da er ſie liebe und ſie ihn liebe — das konnte er nicht erwägen, und ſprach in der ſchweigenden Finſterniß froh nur zu ihr, wie ein Seliger: „Sei wer du willſt, hereingeſchwebt in die Welt, dort zwiſchen den Sternen her . . . . ſei eine Luftgeſtalt, gewebt aus Mondenſtrahlen; ſei du gewaltig uber alle Kräfte, ſei ganz ohnmächtig, folgſam jedem Hauch ſo wie das Weinblatt hier biſt du mir in dieſen Räumen, die mir durch dich zum Feengarten werden, die Erde mir zum Zauberſchloß! Sei was du willſt, dein Haupt nur eine Himmelsuhr aus Elfenbein, der Augenglanz nur Perlenglanz, die Lippen nur Roſenblätterſtoff, ſei ganz dein ſchöner Leib aus Schnee gewebt, der mir am Feuer meines Buſens ſchmilzt — ſei geſtern nicht geweſen, ſei morgen nirgend mehr: heut biſt du mir! ſuß biſt du mir! ſo liebe ich dich, ſo liebſt du mich! ſo machſt du mich zum Wunder! deine Schönheit macht zur Quelle mich, daraus Seligkeit bis zum Erſticken ſprudelt! — O ſagt, wo bin ich, ſeit ich dich ſah! du riſſeſt mir die alten Wolken weg und ſprachſt: Wir wohnen ja im Himmel! Wer faßt dich, Mädchen, als wer dich umfaßt! Ach, wen du liebſt, wem du dich weihſt, der weiß was alle Götter ſind! In dir erkennt er alles, hat er alles.

Frau Olifant und Madelon fanden ihn im Schein der mitgebrachten Lampe auf einem Knie, wie er Génévion halbaufgerichtet in ſeinen Armen lehnend umſchlang. Sie ſchlug noch kein Auge auf. Die Alte lächelte und verſicherte: „Das hat nichts zu bedeuten!“ Madelon aber, die Goran erkannte, ſah das anders an und empfand, daß das, was hier die Natur im ſchönſten treuſten Bilde ſehen ließ, als ein Geſicht der Zukunft gar viel zu bedeuten habe und bedeuten könne und müſſe. Und aus Liebe zu ihrer Freundin ſprach ſie leiſe ein altes franzöſiſches Räthſelwort zu Geran:

Gib ihr was du nicht haſt,
Und doch ihr geben kannſt,
Und ſie von dir nur will!

— Einen Mann! entgegnete Geran erröthend.

— Nun ja! biſt du keiner? ſpottelte Madelon. Haſt du ein Roß?

— Ja.

— Haſt du es lieb?

— Sehr.

— Willſt du es in die Qual der Roßmühle geben? Liebſt du Génévion?

Er ſah ſie an, mit Augen himmliſch und wahr wie ewige Sterne.

— Nun ſo erlöſe ſie! laß ihre Roſen nicht zertreten. Mein Freund, die Liebe iſt die größte Ehrlichkeit, die Liebe darf man nicht brechen, nicht verſehren, nicht kränken zum Tode. Oder wer ſchluge nur einen Hund, der uns lieb hat, ja weil er uns lieb hat! Welche Mutter ſchlachtet ihr Kind? ſprach ſie unbedacht, und ſie wollte uber das Wort wieder aufſchreien, faßte ſich aber in einer Pauſe und ſagte ihm noch: Halte du um ſie an, der Vater gibt ſie dir, weil er ſie liebt. Und ſie, ſie liebt dich! glaube mir.

Scheinbar um jetzt ſich ſelbſt mit ihrer Freundin Génévion zu beſchäftigen, hing ſie ihm ihre Arbeitstaſche an den Arm, worin, wie ſie wußte, Génévions Brief an ſie war. Junge Madchen ſchreiben zu unvorſichtig und bewahren ſelbſt ihre eigenen Geheimniſſe nicht — aber alles unbewußt im Auftrage und zum Vortheil der Liebe. — Jetzt geh! ſprach ſie. Und ſo ging er gedankenvoll, ohne ein anderes Geſicht der Zukunft geſehen zu haben, als das ſchonſte, ſußeſte, wovon er ſelbſt ein Theil geweſen war. Und Madelon hatte ihm ſeine ganze Zukunft in ſein Herz gelegt, und er fühlte ſich himmliſche Tage und Nächte gleichſam in ſeinem Haupte leuchten, aus ſeiner Geſinnung ſollten ſie eben hervorgehen — und er beſchloß: ſie ſollten! Er fühlte: des Menſchen Zukunft iſt auch in des Menſchen Hand gelegt. Und wenn er auch geahnet hätte, wie ſich die Beſtrebungen Vieler zu ſeinem tiefſten Unglück vereinigen würden, ſo hätte er doch froh geglaubt: Nichts und Niemand lebt, damit ein hohles leeres Schickſal werde, damit aus Liebe, Ehre und edlem Sinn ein weltverlachendes Geſpenſt entſteige, voll unausweinbar ſchwerem Jammer, mit Einem grauſen Retter nur: dem Tode!

V.

Der ſchönſte Theil der Liebe und des Lebens
iſt Einbildung, vielleicht ſogar: der wahrſte.

Goran wohnte bei ſeiner Mutter, die heut ihn ſpät bei eingebrannten Lichtern noch wach fand, nicht ſchlaftrunken, ſondern berauſcht vom Lebensfrühling, wie kleine Kinder im Lenz vom Lenz entſchlafen; und doch hingen ihm zwei Thränen an den Wimpern. Die Mutter trocknete ſie ihm ab, ſetzte ſich zu ihm, hielt ſich ſeine Hand und fragte ihn nichts. Das war ihm die unwiderſtehliche Aufforderung, ihr ſein Glück und ſein Leid zu klagen. Er empfand, er ſah: Der Sohn der Witwe iſt ihr Augentroſt, ihr von ihr neugeborener, von ihr geheiligter Geliebter und ihr lieb: als ſelige Erfüllung aller ſchönen Geheimniſſe des Herzens und der Welt. Und ſo auch hat der Sohn an ſeiner Mutter den unerklärlich lieb geerbten Schatz. Mit ungemeſſenem uralten Vertrauen, wie die Blume zu Erde und Himmel empfindet, erzählte er ihr alſo, wie ihm geſchehen; daß er um die ihm Unbekannte für einen Andern geworben, ſie ſelber mit Liebe ergriffen, und ſie ihn wieder!

Dennoch ſchlug die edle Mutter darüber die Augen nieder; und dennoch nickte ſie ihm Recht zu, als er gelobte: Génévion ſei die Einzige, mit der und für die er leben möchte; dem Herrn Boiſſieur aber ſei Jede gleich, die reich, jung, ſchön und anſtändig ſei. Aber Génévion würde ſogar in den Armen des ältlichen Herrn ihm die Todfeindin ſein, alſo nimmermehr ſein

Weib — wenn auch treu und jung und ſchön und voll Anſtand.

Und: Ja, ſprach die Mutter; die Treue iſt nicht das Weib, um der Treue willen blos ein Weib nehmen, heißt ſich und ſie betrügen. — Sie verlor ſich dann in Erinnerungen und erzählte ihm von ſeinem Vater. Sein eigenes Glück ſcheint jedem vorzugsweiſe das ſchönſte, beſte einzignöthige; den Seinen gönnt es jeder wiederum am liebſten, am gerechteſten; und alle lange ſtillgetragenen Wünſche für ihren Sohn erſchienen jetzt der Mutter erreichlich; und das Weſen, das ſie ihm erfüllen könnte, das tauchte leiblich lieblichlebend auf! Die Erde ward ihr wieder lieb und wahr — weil ſie das Glück für ihren Sohn enthielt; der klare Stein in ihrem Brautring blinkte ſie nicht mehr wie eine Thräne an, ſondern wie ein Tropfen friſch gefallener Himmelsthau. Da ſie keinen andern beſaß und Goran keinen, zog ſie den Ring vom

Vater von ihrem Finger ab und ſteckte ihn dem Sohne an, um ihn nun ſeiner Braut zu geben. Dieſe geringfügige That des Vererbens ihres Brautringes, den ſie in ihrem Sinne aber nun wie völlig ſchon zu den Todten warf, bewegte ſie doch zu ſehr. Sie küßte ſein Haupt und verließ ihn.

Goran aber begab ſich am Vermittage darauf zu dem Parlementspräſidenten Herrn von Lafaille, mit ſonderbaren Gefühlen, unter denen auch das war: daß er den hochgeſtellten, reichbegüterten ſtrengen Mann dennoch gleichſam in ſeiner Macht empfand, da ſeine einzige geliebte Tochter ihn Glücklichen liebte, die er unglücklich machte, wenn er nicht ging . . . . wenn er ſie verließ, ſich nicht um ſie kümmerte — und dann ging er aus Liebe zu dem guten Vater noch raſcher, als ihn ſchon das heilige Verlangen nach dem eigenem Glücke wie ein Sturm vom Himmel trieb, wehte, zu tragen ſchien.

Nicht weit vom Palaſte Lafaille erſchien ihm das Luftgebild ſeines Oheims, des Herrn von Boiſſieur, das ihn mit vornehmer kaum merklicher Verachtung anſah — aber zugleich ſah er die Luftgebilde der zwei kleinen Töchter der armen Frau von Choiſeul vor ihm weinend niederfallen; und er ſah auf — da ſtand Génévieu leibhaftig am ſonnigen Fenſter für ihn bebend und ſich nach ihm neigend. Sie faltete die Hände, verſank ihm aber, gewiß nur auf die Knie, um zu beten, daß ſein Gang zum Vater geſegnet ſei. Und ſo betrachtete er die ehernen Geſichter an der großen Hausthür und die Halle getroſt ja wie gerecht, und die Marmorſtufen und der Blumenteppich ſchienen ihn hinaufzuheben.

Der Präſident empfing ihn mit jenem ſtillen, gleichſam neuen Blick eines Vaters, der die Zeiten und den Lauf der Welt ermißt und in die Tag und Nacht rege Werkſtatt der Natur ſchaut, die ihm jetzt gleichſam offen ſteht; da ihm aus derſelben ein junges ſchönes Weſen herauf und heran kommt, das lieblich aber ſtark in der Tochter nach ſeinem Herzen, ja nach ſeinem Leben greift. Er lächelte den glühenden jungen Menſchen an, die Seele der Welt in der reizendſten Geſtalt eines Jünglings, ſtellte ſich befremdet und ſprach: Nun Sie kommen ſchon wieder? der Herr von Boiſſieur ſcheint wenig Geduld zu haben; vielleicht weil ihm die Lebensſonne ſchon über dem Untergange ſchwebt — da eilt man.

Dadurch war Goran das Wort für ſich zu ſprechen im Munde feſtgebannt. Er ſchlug die Augen nieder, bis ihm der gute Vater die Hand auf die Achſel legte, worüber er ihn mit einem Blick anſah, der einer langen tiefen Rede gleich war.

— Da eilt man, wiederholte der Vater; und ich, ich eile auch mit gutem Recht. Dann rief er Génévion.

Sie kam, wie eine Selige verzagt zur Himmelsthür hineintreten mag. Der Vater nahm ſie an der Hand, führte ſie vor den Jüngling und fragte ihn nach Weiſe der erſten Chriſten nur: Du willſt dies Weib zu deinem Weibe? und ſeine Tochter fragte er nur: Du willſt den Mann zu deinem Manne?

Aber die jungen Gebilde ſagten nicht einmal Ja! ſondern ſie langten nur nacheinander; ihre Fingerſpitzen berührten ſich; ſie ließ ſich von ihm ergreifen, ſie umſchlang ihn kaum wieder und der Vater legte ſeine Hände auf ihre Häupter.

— Nun gehört ihr einander, ſprach er mit halber Stimme, die vor Rührung nicht laut werden konnte. Die Macht des Himmels verbindet frei und glücklich. Welcher andere Mann konnte zu dir treten und frech behaupten: „Du gehörſt mir, Génévion!“ — Und welches Weib konnte zu dir treten und frech behaupten: „Du gehörſt mir, Göran!“ — Ihr könnt um euer Glück allein betrogen werden, ihr ſelbſt euch nur darum betrügen. Den ſchönſten einzig glaubenswerthen Glauben in aller Welt glaubt nur die Liebe des Mannes und des Weibes! Um Mann und Weib willen, wird einzig alles Andere ſchön und wahr, die Erde und die Sonne, Arbeit, Sorge — der Schmerz, das Alter, ſogar der Tod.

Er überließ die Kinder jetzt ſich ſelbſt, um ſich aneinander des unermeßlichſten Geſchenkes zu erfreuen, wie überraſchte, glücktrunkene Kinder an der Weihnachtsbeſcherung, die alles vor ſich golden ſchimmern ſehen, was ſie ſich das Jahr über Tag und Nacht gewünſcht, und zehnmal mehr und tauſendmal ſchöner, daß ſie kaum wagen es anzurühren und zu glauben: es iſt mein. Der Vater dagegen glücklich, daß Er ſolche Freude machen können und dadurch belohnt, daß er ſie gemacht hatte, ſetzte ſich an ſeinen Schreibtiſch und antwortete vorſichtig dem Herrn von Boiſſieux, daß er Génévions Jugend und ſeines kränklichen Alters wegen auch ihm ſogar ſeine Tochter noch nicht geben könne. Das zugeſiegelte große Schreiben gab er dann Goran, um es ſeinem Oheim zuzuſtellen. Dabei ſagte er ihm: Was ich hierin geſagt, iſt wahr — auch dir! mein Sohn! Es iſt klug, die Rache zu meiden! Wie mir ſein Arzt ſagt, iſt er in zwei Jahren todt — und lebt er, bin Ich bis dahin geſtorben. So ſeid ihr frei, ſo iſt vorgeſorgt; denn daß du ſelbſt bis dahin todt ſein kannſt . . . . daß auch Génévion bis dahin ſtürbe — das ändert nicht die gegenwärtige Vorſicht. Zwei Jahre wollen wir verlaufen laſſen, zwar voll von reichen hohen Himmelsſchätzen, die keinem, der da lebt, je wiederkehren, die zu verlieren blinde Raſerei iſt; auch wird ein Wiegenkind ſchon täglich älter! und dennoch muß es reifen, wie der junge Olivenſtamm, um gute Frucht zu tragen, die ihm das erſte Mal der Gärtner auch noch raubt: So ſollt ihr, älter werdend jeden Tag, die ſchöne Zeit heran euch leben, nichts verlierend, nur euch ſelber recht gewinnend. Du mir im Haus, mein Kind, zur letzten Freude; du, Sohn, ihr in der freien Luft des Lebens. Die gute Ruhe im Kinderbette will vom Knaben auch verdient ſein durch ſein Spiel; die gute Ruhe im Sarge will durch Arbeit und Mühe und Qual, ſogar durch Ueberdruß am Leben ſchwer bezahlt ſein . . . . die fröhſte Arbeit aber iſt die Arbeit mit Tauſenden für unſer Vaterland! Und du, mein Sohn, biſt jung und feurig, um auf hundert Jahre voraus für das Vaterland zu fühlen, das von unſerm König in ſchreckliche Verwirrung geſtürzt, ſich ſchwer und blutig wird daraus emporringen müſſen, während ſeine Feinde ſeine Krankheit benutzen werden, um ihm den Tod zu geben. Die Engländer würden in

Oſtindien Schätze ſammeln, womit ſie unſer Volk alsdann erdrückten! Calcutta, Suttanutty und Govindpur haben ſie ſchon, und wie dieſe wollen ſie jetzt noch 37 Zemindarſchaften kaufen*). Anfangen großer Uebel iſt mit kleinen Mitteln noch zu ſteuern; das unternimmt irgend ein ahnender Geiſt bei uns — und bald, leider ſehr bald ſteuert ſchon das erſte Schiff Franzoſen dahin ab. Das letzte erreichſt du noch in Bordeaux. Zieh mit, und kehre glorreich wieder, tauſendmal von Génévion erſehnt, und wo möglich, noch vielmal mehr geliebt — wie ein Auferſtandener! Was du bedarfſt, dafür iſt reichlich hier in dem Portefeuille geſorgt; von welchem Vater man die Tochter zum Geſchenke nimmt, von dem auch ſchäme kein treuer Sohn ſich, ein kleines Sabelgeld zu nehmen.

---

*) James Mill Hist. of Eastindia. T. III. zum Jahre 1757.

Er ubergab Goran den Antwortbrief und das Portefeuille, dann nahm er im Vertrauen auf ſeinen Gehorſam, aus Einſicht in die Verhältniſſe, ſogleich auf frohes Wiederſehen in einer herzlichen Umarmung von ihm Abſchied, uberließ ihn zum Troſt und zum Ausklagen und vertrauter Beſprechung ſeine Tochter Génévion, die blaß geworden, ohne Thranen neben ihnen geſtanden, ohne ſich — den Vater kränkend — abzuwenden, und ging in ſein Cabinet.

Als die Verlobten ſich lange ihr Leid geklagt, ihre Hoffnungen hinaus an den blauen Himmel gemalt, verließ Goran wie trunken ſeine Génévion, mit ihrem Handgelöbniß, noch zum wahren Abſchied in ihren Garten zu kommen, wenn der Mond aufgegangen.

Goran aber eilte zu ſeinem Oheim, dem er zuerſt ſeine Abfahrt nach Indien verkundigte, und dann erſt die Antwort des Präſidenten uberreichte. Da Herr von Boiſſieux nicht wußte, welch ein Preis auf Gorans glücklicher Heimkehr ſtand, ſo hielt er die Begeiſterung des jungen Mannes nur für Ruhmbegierde und Vaterlandsliebe. Sarotte hatte von dem Vorfall bei der Dame Olifant zwar heimliche Kunde erhalten, ſie war aber, von ihrer Herrin angeſteckt, in Goran verliebt, als in den ſchönſten jungen Mann, und gönnte neidlos ihm lieber die ſchöne reiche Génévion als ihrem Herrn, den ſie gern bewegt hatte, ihm die junge Erbin zu überlaſſen, wenn er nicht ſchon den Schritt für ſich gethan. Aber Aerger hatte ſie ihrem Herrn mit der Aeußerung erregt, „daß er thörig den Fuchs nach den Weintrauben geſandt“; er hatte ſich ſelbſt darüber ſchon die Schuld an einer möglichen Verwirrung beigemeſſen, die eine Beraubung werden konnte, und ſchon Rachſucht gegen Goran gefühlt; denn der Menſch rächt ſein eigenes Unrecht oder ſeine Fehler, die er ſelbſt gethan und verſchuldet, am liebſten an Andern. Jetzt ſchwand ihm der Verdacht. Die Antwort des Herrn von Lafaille beleidigte ihn nicht, denn ſie ließ ihm immer die Thure offen. Und ſo billigte er mit freudigen Worten Gorans Entſchluß, in den indiſchen Krieg zu ziehen; und indem er die gefahrliche lange Fahrt bedachte, auf welcher vielleicht ſein Nebenbuhler wahrſcheinlich ſchon umkommen könnte, ſchob er ihm Eine Rolle Gold hin. Wie er weiter das heiße, Vielen tödtliche Klima erwog, ſchob er ihm wieder eine Rolle Gold hin; und endlich den Kampf, die Verwundungen oft ohne Arzt und Mittel, den Tod, oder die Gefangenſchaft, die ſchönen indiſchen Mädchen und Frauen, als ſeine Pflegerinnen bedenkend, ſchob er ihm noch drei Rollen Gold hin. Ja, um ihn ſorgloſer fortziehen, oder ſorglos um die Mutter in der weiten Fremde verweilen zu laſſen, ſchrieb er ſogleich eine Anweiſung, worauf ihr das Schloß, nebſt allem, was darin zu finden iſt, ſogleich als Eigenthum übergeben werden mußte, das Erbe, das ihr ſeine gute Frau vermacht hatte — wenn Er ihr es geben wollte.

Dem redlichen Goran ward ganz heiß bei aller dieſer Güte, wobei ihn nur der Gedanke tröſtete, ja ein Lächeln abzwang, daß Alles nur Falſchheit gegen ihn ſei! Der Gedanke ſtimmte ihn ernſt: wie es ihm ergangen wäre, wenn er alt und von der Hoffnung des Lebens entkleidet geweſen, und ſein Oheim ſchön und aller Güter des Jünglings voll! Er ſchauderte, ſchon ohne daß ihm einkam, wie es ihm in ſeiner Génévion dennoch ergehen könne, wenn er umkäme! Denn er brannte vor Verlangen, ſie, nur ſie ſich in fernen weiten für ihn leeren Räumen zu holen, ſie durch den Pulverdampf in den Schlachten zu ſehen, wie die Sonne in Frühlingsnebeln; um ihre ihn rufende Stimme zu hören im Schlachtgebrüll;

zu Nacht mit ihrem Traumbild zu entſchlummern; am Morgen mit ihrer entſchwebenden Geſtalt aus dem Schlafe zu erwachen. Wie im Traume empfing er noch ein Billet an den Gouverneur, um ihm ſchleunig Alles in Ordnung zu bringen, von Herrn von Boiſſieux mit den Worten: „Ein guter Soldat iſt immer marſchfertig, ſelbſt aus der Welt zu marſchiren; überall verläßt er die ganze Welt, und findet überall wieder die ganze Welt.“

Nur keine Génévion! dachte Goran und ſchied mit klopfendem Herzen von ſeinem Oheim, der ihn mit Lobſprüchen entließ, während die Falſchheit über ſein Geſicht dazu ſichtbar und erkenntlich zuckte. Solche Zuckungen ſollen gleichſam die unausrottbare Ehrlichkeit der Menſchenſeele erwürgen. An der Treppe ergriff die weinende Sarotte ſeine Hände, drückte ſie ſogar an ihre Lippen, in ihre Augen; am liebſten hatte ſie ihn umarmt und den ſchönen Mund gekußt, wenn auch nur durch Ueberraſchung, die ihr bei dem Scheidenden mit dareingeben mußte; aber er war ihr zu lang, ſein Geſicht ihr zu hoch, und er ſtand vor ihr edel aufgerichtet. Sie uberraſchte ihn mit einem ſchnell aufgemachten Kaſtchen, worin er einen koſtbaren Schmuck erblickte, den, wie Sarotte ihm vertraute, ſeine Freundin Ménehoult ihm einſt fur ſeine Braut zugedacht, und den ſie ihm jetzt aushandige, da er ihn brauche! — Ich weiß Alles, ſprach ſie dazu. Aber keine Furcht! Wir Madchen bleiben der Liebe treu in aller Welt. Ich will Euch Eure Braut bewachen und behuten, durch Abwehren zudringlicher Schelme. — Er ſah ſie an, er druckte ihr die Hand, und ſein aufklopfender Buſen war ihr beſeufzte Belohnung.

Bis vor Mondaufgang blieb er am Abend vor dem Abſchiedstage, jetzt ſchon mit getheiltem Herzen bei ſeiner Mutter Ogine; und ſie zwiſchen Freud' und Leid', er und ſein Diener Colinet, beſchickten alles Nöthige zur ſchleunigen Abreiſe am Morgen in die Hafenſtadt. Noch glomm und glühte keine Stelle am Himmel, wo der Mond aufgehen wollte, als er ſchon leiſe im Kahn auf der Garonne dahinſchwimmend am Ufer des Gartens ſeines künftigen Schwiegervaters und einmal des ſeinigen anlegte und ſich in den Gebüſchen verbarg. Aber er ſtand ruhig, ohne zu kniſtern, als auch ſchon Génévion mit Madelon im Wandeln nach dem Strome zu, vor ihm ſtehen blieben, während der aufgegangene Mond hineinſchien und Génévion ihn gegen die Freundin pries, ſo daß ihm das Herz ſchwoll und er ſie unterbrechen mußte. Er bog die Zweige auseinander, und ſie beſtaunten den golden Leuchtenden. Madelon ſetzte ſich dann in ſchweren Gedanken auf eine Bank, und die Liebenden wandelten „nicht zu weit," wie ſie ihnen drohte, auf und ab an ihr vorüber. Denn dachte Madelon: Liebende, die von einander Abſchied nehmen, läßt kein Erfahrener allein! Sie möchten einander die Seele, den Himmel, die Seligkeit mit in die Ferne geben — doch ach, wenn mein Goran mir umkommt, wenn er todt iſt, dann will ich alles leiden, weil ich ihm auf Erden alles gegeben!

Génévion ſchwur aber ihrem Goran ewige Treue, wodurch ſie auch ihn verbinden wollte, in Indien den ſchönen Jungfrauen nicht in die großen, gewiß ihn bewundernden Gazellenaugen zu ſehen. Und ſterbe Ich indeß — ſprach ſie unter ſeinen Küſſen — und findeſt Du mich todt, ſo wird Dein Kuß mich raſch lebendig machen! Und Du erſchrick nicht, ſag' ich Dir voraus, ſcherzte ſie, wenn ich emporgerauſcht im Sarge, an Deinem Halſe hänge — es iſt kein Wunder, es iſt die Macht nur Deiner Liebe!

Sie wußte nicht, was ſie da prophezeiht

hatte. Sie ſchieden. Und unter dem purpurnen Schilde des Morgens zog er von ihr dahin, von den Menſchen gezwungen, ſich erſt Génévion zu holen.

VI.

Bis zur Unkenntlichkeit
Verwandelt die Erde,
Verwandeln die Menſchen
Sich oft, und oft ſo raſch;
Und die Unmöglichkeit,
Stets alt zu bleiben,
Nun zwingt auch den Strengſten
Mit dem Neuen neu zu ſein!

Vorher hatten ſchon die Verſtändigen im Volke mit Grimm den Frevel bemerkt, daß man alte haltloſe Schiffe zu einem ſo weiten Transport über das gewiß nicht ſo lang überall ſturmloſe Meer verwendet hatte, gleichſam um zu erfahren, wie weit ſie noch halten und wo ſie zerfallen würden; als ob Soldaten keine Kinder des Landes wären, und alle Gefahren, ſogar die frivolen, für alles Volk übernehmen mußten, blos weil ſie Gehorſam geſchworen zu Lande und zu Waſſer, wenn auch nicht ins Beſondere auf faulen Brettern. Endlich, hörte man, hatte ein furchtbarer Landſturm gewüthet, und bald munkelten die Einwohner von Toulouſe, daß er über See gekommen; die Sage bekam Kern, wie ein trüber Himmel klare Stellen; die Schiffe waren zerſtreut und zerſchellt.

Herr von Boiſſieux ſollte Briefe erhalten haben. Seine Schweſter Ogine eilte einmal wieder zu ihm. Er zuckte die Achſeln; er drückte der weinenden Mutter Gorans die Hand, dann legte er ihr das Schreiben vor, in welchem ſie nur den Namen ihres Sohnes George unter der Mannſchaft des untergegangenen Schiffes las, aber vor Thränen und vor Schmerz verdachtlos nicht ſah noch glauben konnte, daß der Vorname radirt ſei. Sie verließ ihn ſchweigend, nachdem ſie ſich ſatt an den Worten geſehen, herzlich ſatt des Lebens. Zuhauſe ſtand ſie und ſah ſie zum erſtenmal ihre künftige, nun niemalige Schwiegertochter Génévion, ſchon glühend und heiß und bereit, um aufzulodern im Feuer der Schmerzen. Die Mutter ſchloß ſie an ihr Herz, ließ ſie raſten, bis Génévion mit einem Blicke zu ihr aufſah, der um das höchſte Leid der Liebe wie ein armes Kind ſie gleichſam anbettelte. Und die Mutter ſagte ihr leiſe: „Es iſt Alles wahr!“

Génévion riß ſich los, ſtand zur Erde ſtarrend und ſprach dann, als wenn ein Kind ſich das A B C überhört: Es iſt Alles wahr, Alles, Alles, alle Angſt, aller Schreck, alle Liebe, alle Thränen — aller Tod, denn ſeiner iſt wahr.

Dann zog ihr Blick langſam über den blauen Himmel und die Wolken, ja ihr Auge hielt den matten Blick der Sonne aus; ſie beſah ſich gleichſam noch einmal: Thürme, Kirchen, Häuſer, Menſchen, Bäume, die Blumen am Fenſter, die naßglanzenden Steine auf der Straße; zuletzt beſah ſie ſich ſelbſt, ihre Fuße und Knie und ihre Hand mit dem Ringe und wiederholte mit einer Stimme, die alle Gotter geruhrt und getroffen hatte: „Es iſt Alles wahr! Alles!“

Génévion verfiel dann in völlige Gleichgultigkeit, eben dann auch gegen Alles, wovon das erſte Zeichen war, daß ſie ihre herbeigeeilte Freundin Madelon ſelbſt vollkommen ruhig, ja kalt anſah, und nicht begriff, warum ſie mit ihr nach Hauſe zu ihrem Vater gehen ſollte. Aus eben dem Grunde widerſtand ſie aber auch nicht, kehrte heim, und der Vater erſchrak ſo uber ſeine ſchöne, gute, ungluckliche Tochter, daß ihn ſeine von ihm ſogenannten Chamierſchmerzen mit ganzer Gewalt uberfielen — und Er fur ſeine Tochter krank war, Er fur ſie und um ſie litt. Es war geſchehen. Und ſo blieb es.

Auf Génévions Seele war ſchon der Nebel

gefallen, der fruher oder ſpäter endlich doch auf Alle fällt. Alle Reize der Welt hatten ſich ihr in Goran vereint — er war hin, und ſo war ihre Krankheit *die Gleichgültigkeit*, die anſteckendſte, verödendſte Krankheit des Herzens, *der Liebe ſo gut wie des Glaubens* — und der Hoffnung. Denn des Herzens eigene Kraft iſt gebrochen, vergeht und ſtirbt ohne Wiederkehr, ohne Mittel und ohne Rettung, wie ohne Schuld. Der zärtliche Vater ließ einen ſehr klugen Arzt-Apotheker holen; jetzt ein Apotheker, Namens Endenté, aber in einem vorigen Leben wahrſcheinlich ein großer Komiker, der ihm audita causa ſagte: „Ihre Tochter iſt präcipitirt, wie wir das nennen; ihre Lebensflamme iſt, wie die Flamme eines brennenden Luſthauſes oder dergleichen (wie Sie es nennen wollen) niedergeſchlagen — präcipitirt, und von einem ſo herrlichen Madchen ein ſo ſchönes immer noch liebenswurdiges Caput nicht nur, ſondern ein ganzes reizendes Corpus mortuum ubrig geblieben, das aber gegen alle Chemie noch lebt! Oft ſchlagt naturlich ein anderer Blitz noch einmal in das wie erloſchene Haus — wenn Sie ſo einen Blitz wüßten — und dann praſſelt es unlöſchbar empor, daß alle Spritzen davoneilen muſſen und alle Feuerordnung aufhört, das heißt anfängt. Ich meine: ſie wurde noch etwas Kunftiges, Kommendes lieben; vermahlen Sie die Gleichgültige; ſchadet nichts; und Ihr Enkel, Herr Präſident, alſo ein Kind, ihr Kind wurde ſie wieder mit lautem Schrei der Liebe ergreifen, wenn ihre Seele nicht verzöge zu ſterben, exanimari, denasci . . . et caetera, wie wir das nennen, und was chemiſch ganz richtig erfolgen könnte. Denn Nichts, ich ſage Ihnen, Nichts unfehlbarer als Chemie; ſelbſt keine . . . . logie, oder . . . . ion, was Sie auch immer vor dieſe Sylben zu ſetzen beliebten! denn gegen die Chemie wurden Sie immer nur Mytho .... logie hervorbringen! Und keine Retorte beſſer verlutirt, als die Welt, die große Retorte, wie wir das nennen, wir kleinen Apotheker; wobei uns nur tröſtet, daß von jeder Species auch das Rieſenexemplar exiſtirt, wie wir das nennen. Ihre Schmerzen aber, mein Herr Parlementspräſident, können und werden nur enden, wenn die Menſchen werden vernünftig ſein und bleiben, und auch dann noch nicht, denn ſchon Ihr geraderter Freund Chamier bleibt der Weltgeſchichte und Ihnen im Blute ſitzen, wie wir das nennen.

Herr von Lafaille belohnte den Apotheker Endenté reichlich für ſein Concilium, wiederholte ſich den Vers: Je suis assuré de périr par le mal, ou par le remède; und Génévion vor Augen, mußte er ſich ſagen: Ergebung in Alles, Zufriedenheit mit Allem, Widerſpruch gegen Nichts, Schmerzloſigkeit erkauft durch

Reizloſigkeit ſind alſo auch des Menſchen Glück mitnichten, ja ſie ſind kein Unglück — und Unglück fühlen iſt noch Seligkeit dagegen: auch zu gar nichts Nein zu ſagen!

Unter ſolchen drückenden Umſtänden gehörte der arme Vater zu den Leuten, die in der Frühe ſchon auf den ganzen Tag müde ſind und lieber wieder zu Bett gingen als aufſtanden. Es trauerten aber Viele im Lande umher um die Ihrigen, welche die Schiffe probirt hatten, um Jeden wol fünf doch und mehre; und eine allgemeine Calamität tritt mit jenem lähmenden Geſpenſterſchreck der Natur auf, der oft ins Lächerliche umſchlagt, ſo daß Leute jubeln, die ſchweren Ernſtes glauben: morgen werde die Welt untergehen. Die Calamität hatte auch Madelon betroffen, da laut Briefen zuverläſſiger Männer in Bordeaux ihr Geliebter gewiß mit umgekommen war. Denn zwar ſchon viele Monate in der Hafenſtadt, hatte er doch auf die Abfahrt dieſer Schiffe warten müſſen. Da ſie über ſeinen Verluſt zu unmäßig geklagt und ihre ſchlaue Beſchützerin daraus abgenommen hatte, daß ſie für Zwei weine und außer ſich ſei, ja ihren Zuſtand einem unſeligen Geiſte . . . oder einem Todten zugeſchrieben, ſo war Madelon ſtillſchweigend von der mitleidloſen Frau verſtoßen worden, zu Gorans Mutter geflohen, aus deren Hauſe ſie Génévion beſuchte, ſobald nur das Abenddunkel ſie verbarg. Oft war ein anderer Mann ihr ſogar als Rettungsengel erſchienen, und ſie trug dieſes ihr Bedürfniß theilnehmender Weiſe auf ihre Freundin Génévion über. Und Herr von Boiſſieux beſuchte jetzt öfter ſeine Schweſter Egine, bei der er die arme Madelon ſah und faſt allemal ſehr beſcheiden und ſehr anſehnlich beſchenkte. Dabei unterließ er nie Génévions Schönheit und Güte zu preiſen. Junge Mädchen ſagen ſich alles wieder; ſie ſagte ihr alles, ſie zeigte ihr alles, und der Schmuck ſchien, ächt mädchenhaft, ihr allein noch nicht ganz gleichgültig. Sie wünſchte ſich ſogar manches, aber nicht lebhaft, etwa nur ſo, wie eine Königin ſich ein Paar neue Schuhe wünſcht; oder ein Mann, der an einer Quelle ſitzt, einen friſchen Trunk Waſſer. Und Madelon brachte ihr bald darauf, was ſie ſich gewünſcht hatte, und ſie nahm es an und ſie legte es an, ob es auch von Herrn von Boiſſieux komme. Denn er lebte doch, er war doch, auch wenn er ihr, wie alles was war, die Sonne nicht ausgenommen, auch wenig und nichts, kein Kummer und keine Freude war. Endlich erſchien der feine, am Hofe gebildete und ausgelernte Bewerber ſelbſt ernſtfreundlich im Hauſe des Parlementspräſidenten, um ihn in ſeiner Krankheit zu beſuchen, die ernſthaft genug geworden. Herr von Boiſſieux fand Génévion ſchön wie je, ja durch ihre Gelaſſenheit und edle Ruhe erſchien ſie unendlich geſetzter und weiſer, als jede Jungfrau von ihrer Jugend, oder als überhaupt ein Weib. Er unterhielt ſich mit ihr und empfing die lauterſten, lieblichſten Antworten, aus denen jedoch der glühende Hauch der Liebe ihm zuwehte, welche ſich über Alles ausgegoſſen, aber auch an Alles vertheilt hatte, ohne Unterſchied, ohne mehr wie gewöhnliche Menſchen von Dieſem und Jenem gelockt oder bezaubert zu ſein. Und er nannte ihre Augen Sonnen; ihren Mund den Mund der Milde; ihr Herz das Herz eines Engels. — Aber auch dieſe nicht ungegründete, nur aus holdem Anſchein gezogene Schmeichelei ließ ſie gelaſſen; ſie lächelte nicht einmal weder ſpöttiſch oder dankbar, noch erröthete ſie. Erblaſſen durfte ſie nicht erſt.

Ein andermal nahm er entſchloſſen Gelegenheit, ſogar von Goran zu ihr zu ſprechen, aber auch da blieben ihre Augen reine himmliſch gleichgültige, wenn auch freundliche warme Sonnen und der Klang ihrer Stimme wie großer unſchuldiger Lerchenlieder-Klang. — Sie ſind eine geborene Königin! rief er. Auch das war ihr ſehr wenig; ihm aber war dieſe Gelaſſenheit bei vollem Bewußtſein und jeder Erinnerung und jedem Reiz ſehr viel, denn jetzt war Er ihr auch nicht weniger, als ſelbſt jener Schöne, Junge, Geliebte. Welche bequeme, ſichere Welt hätten Jung und Alt, Reich und Arm ohne Vorliebe! dachte er. Er bekreuzte ſich aber, und diesmal vor den Prieſtern, die eine ſolche reizloſe Welt durch eine ſolche ungereizte Geſinnung brennend einzuführen ſcheinen .... oder noch ſchlimmer, ſie wirklich einführen wollen, um die Herren aller der Leute zu ſein, die alle Güter der Erde verachten: Schönheit, Geliebtſein, Leben und Freude und Freunde und Frauen. Aber daran ſind ſie geſcheitert und gewiß bei mir! dachte er. Kurz, er betrachtete ſich nunmehr als nächſten, nahen, glücklichen Freier, und nicht ohne Grund.

Herr von Laſaille ſah ihn zuerſt innerlich unwillig an, zumeiſt über ſich ſelbſt erzürnt, daß er ſeiner Tochter Glück nicht an allen vier Zipfeln feſtgehalten und den folgſamen Goran in das Kriegsſpiel, in das rohe Spiel der Elemente wie eine nichte Marke geſetzt. Er ſeufzte darüber bitterlich. Der unerprobte, unbewährte junge Edelmann von ſo hochherzigem, hinreißend-ſchönem Weſen erſchien ihm in klarem Lichte jetzt viel zu gut für ein Opfer der öffentlichen Meinung, die doch keines Menſchen Glück macht, noch es einem erſetzt. Und die jungen Mädchen, die fähig ſind, unglücklich zu werden, ſind auch ſchon reif zum Glück, ſprach er; die Probe iſt richtig, wie ich vor naſſen Augen ſehe! Und ſchweren Herzens dürfen wir Beide, weder ich noch Génévion, nicht ſichtbar trauern; kein armer Flor, kein ſchwarzes Kleid darf uns dem Volke als Schonungswerthe ſtill bezeichnen: uns gibt es keine Trauerzeit — morgen kann Hochzeit ſein! Und dennoch ſeh ich nicht an der guten edeln Madelon die traurige Erfahrung: O wie ubel ergeht es, vor allen, den Tochtern der redlichſten Aeltern ohne Mutter und Vater! Wie ubel berathen ſie ſelber ſich oft und verkommen gerade durch Zutrauen und Liebe! Und nun erſt meine mit allem zufriedene Génévion! Hat mich mein Apotheker auch jetzt noch einmal, wie er es nennt, zum Stehauf gemacht, ſo will er doch nicht bei ſeinem Doctorhut beſchwören, daß ein Alter durch ſeine vorletzte Krankheit wieder junger und ruſtiger werde, daß ſelber der großte Apotheker in ſeinem weltgroßen Laboratorium aus Roſenpulver wieder die Roſe mache; er warnt mich, mich nicht mehr ſo auf den Rucken zu legen; das ſei gewiſſen Leuten todgefahrlich und daure ſehr lange, ſo lange — als wahrſcheinlich! — Der gute Mann, der die Schreckniſſe der Natur in einen Schwank wie vergoldete Pillen uns einhüllt! Denn er ſah auch Génévion in einem Morgenhäubchen, das er genau beſah, aber meinte: Ich habe mich geirrt! Ich dachte, es wäre die berühmte Haube der Weiber, die ſtärker als Pallas eherner Helm Alle beſchützt, Alles bedeckt; unter der mehr Wunderdinge vorgehen, als in allen Frauenköpfchen, oder eben gerade ſo viel, und die, man ſollte es nicht denken, noch mehr für Väter, beſonders alte kranke Väter erdacht iſt, als für Mädchen. Selbſt ein guter Vater kommt mit unter die Haube und ſchläft darin gut und getroſt ſein Morgen-, Mittag- und Abendſchläfchen. In der Nacht ſchlafen auch dumme Teufel. — Die heilige Nöthigung bezwingt uns Alle von Jugend auf bis in den letzten Tag. Raſch wandelt ſich der Himmel, raſch das Thal; in Einer Nacht verſchneien die letzten Blumen und auf dem Schnee muß der Wanderer wandeln; die Sonne ſinkt hinweg und wir, wir müſſen mit einem kleinen Stern zufrieden ſein. Goran iſt hin — und Boiſſieur iſt da! Wo Engel ſtanden, ſchießt ein Pilz empor. Doch auch kein beſſerer, ängſtlicher beſorgter Pfleger von einem ſchönen jungen Weibe, als ein alter verliebter Mann! Er ſoll nur kommen! Mich drängt es: wohl das Haus zu ſchließen. Man muß dem Himmel doch auch etwas anvertrauen. Er hat, wie ein alter Großvater, für jedes **Kind** doch etwas in der Taſche; wer weiß, was er hat für Génévion.

Und Boiſſieur kam. Wie vor jedem Beſuche, ſo ſchickte er vor dieſem letzten entſcheidenden ſo prachtvolle reiche Geſchenke, daß ſie ſelbſt den reichen Vater ſtumm machten und die Tochter überraſchten, die doch ihrer Mutter ganzen koſtbaren Schmuck zu tragen gewohnt war. Von den erſten finſtern Blicken unverſcheucht, ſtets ehrerbietig die gelaſſenen erwartend, löſten dem Herrn von Boiſſieur die gefälligen Worte die Zunge. Er betrog gern gefahrlos: Ein Irrthum — die Wahrheit: daß Gérard Goran umgekommen — bedarf keiner Entſchuldigung — in Zukunft, dachte er, lebt George Goran, ſo kann ein Brief von ihm nur zu Jahre ankommen, und — die Verſtorbenen ſchreiben nicht. Wer will mein Weib mir nehmen!

Der Vater ſchwieg auf ſeine Bewerbung. Er ließ ihn ſtehen — aber er holte ihm die Tochter, die Boiſſieur nicht umarmte, ſondern vorſichtig das ſich aufſparte. Er war ſo ehrlich, daß er ſich doch etwa wie ein vornehmer Apoſtel empfand, der von ſeinem mahomedaniſchen Bekenntniß, „Gott iſt Gott,“ nun auch den ſchönſten Vortheil davon ziehen will, und dazu einem Sklavenhändler zum erſten Male eine ſchöne Sklavin abgekauft, welche ihm der ehrliche Türke gelaſſen für ſein Gold übergibt. Das

Madchen zittert, aber nicht eben vor ihm, ſondern uberhaupt vor einem Manne, ihr Schickſal ermeſſend und errothend, denn es will Abend werden.

Génévion, auch nur fur des reichen Herrn von Boiſſieur zwar nicht dem Vater aufgezahltes Gold erworben, zitterte nicht; aber gedankenvoll oder gedankenlos rannen Thränen ihr leiſe uber die Wangen. So fließen einer Madonna die Thränen aus den Augen, hinter denen ein kleines Fiſchchen ſich ungeſehen lebendig und fröhlich in ſeinem verborgenen Behälter bewegt. Das Fiſchchen in ihr war die ewige Liebe.

VII.

Der Schlaf geht muthig, träumt und wacht
Die Hochzeitnacht, die Hochzeitnacht;
Wie zwei Nachtwächter zuſammengehn,
Kann man da zwei Vermummte ſeh'n
Ein früh vom Morgenroth —
Der Zweite? iſt der Tod!

Die Einwohner von Toulouſe hatten ſchon Licht angezündet, nur die Armen ſaßen noch im Finſtern bei offenen Fenſterläden; die Straßen beging nur noch, wer einen nothwendigen Gang hatte, auf heute Nacht noch etwas bedurfte, oder auf morgen etwas beſtellte, und kein Fremder hätte vermuthet, daß 70,000 Seelen mit jungen und alten Köpfen, mit großen und kleinen Beinen in dieſen geordneten Steinmaſſen wie eine Art vernünftiger zweibeiniger Biber bauſten. Zum Thor herein, die lange Straße hinauf reitend, hatte ein junger Mann im Mantel ſeine Freude, in die hellen Fenſter zu ſehen, wo etwa ein altes Mütterchen ſaß. Von jungen Mädchen wandte er die Augen. Neben ihm, bald erhellt vom Schlaglicht, bald verſchattet, ritt auf eben ſo ſchlechtem, müdem Ackerpferde ſein Begleiter, gleichfalls im Mantel; der dicht hinter ihnen reitende Landmann aber ſchien ſie beide vorſichtig zu bewachen, daß ſie ihm in der abendlichen Stadt nicht obendrein mit den Pferden entwiſchten; denn er hatte kein Gepäck von ihnen auf ſeinem Gaule zur Bürgſchaft. So waren ſie eine Zeit geritten, als ſie zu einem hellerleuchteten Palaſt kamen, als der junge Mann anhielt und leiſe zu ſeinem Begleiter ſprach: Colinet, frage doch den Portier, was heute bei dem Parlementspräſidenten vorgeht? Ich würde erſchrecken für ihn, als ſei er geſtorben .... oder Génévion, wenn nicht über dem

Speiſeſaal — der auch zur Wurmerſpeiſung dienen kann, nicht im Tanzſaal auch die Kronleuchter angezundet wurden!

Colinet wollte ſich ſo eben durch die vor dem Portal verſammelten Weiber, Mädchen und Jungen Platz machen, als ihm eine Magd ſagte: Hochzeit iſt, fremder Herr!

Mein Gott! Heirathet der Praſident? fragte der junge Herr.

— Nein, er verheirathet!

Wen denn Mogliches?

Er thut ſeine einzige Tochter aus!

Er thut ſie aus! an wen denn ewig? fragte Colinet.

— Ewig nun nicht — aber auf ein paar Jahre doch wol, wenn noch! denn alte Manner ſterben an einer jungen Frau. Er iſt ihr Tod, dasmal!

Wer iſt denn die alte Leiche, die noch heirathen will?

Colinet empfing aber keine Antwort weiter, da eine Menge Masken in das Portal drangen, denen die gaffenden Leute Raum machen ſollten, aber gerade ſich erſt recht hinzudrängten. Der Portier aber ließ alle hinein. Es war alſo Maskenfreiheit fur alle nicht gebetenen Gäſte, die aber doch gern die Braut, den Bräutigam und das Feſt mit anzuſehen wunſchten.

Jetzt erſcholl von droben Trompeten- und Paukengelarm und Vivatgeruf. Colinet ſah, daß ſein Herr auf dem Pferde wankte, ſtützte ihn mit der rechten Hand an der Achſel, und ſo ritt Goran, unglucklich wie ein Menſch auf Erden, voll von einer Wahrheit, die den ſchrecklichſten Traum ubertraf, nach der Wohnung ſeiner Mutter.

Ihr alter, ſtummer Bediente, Remi, that auf und als er Goran hereinwanken ſah, lallte er laut; dann floh er pfeilſchnell, wie er glauben mochte, ſtolperte aber mit bebenden Beinen nur langſam ein paar Stufen die Treppe hinauf; dort fiel er an der Lampe vor der Mutter Maria und blieb liegen wie todt.

Goran überließ ſeinem Diener Colinet, dem alten guten Manne, aufzuhelfen, der vor Freude, wie er wiederum meinte, erſchrocken war. So ging er in der Mutter Zimmer. Er blieb in der Thür ſtehen, müde, matt, kaum hergeſtellt von ſeiner Krankheit, die auf die Erſchöpfung bei ſeiner um Génévions willen verdoppelten Anſtrengung, ſich aus den Wogen des ſturmiſchen Meeres zu retten, gewiß ſich ihr zu retten, ihn ergriffen und ſo lange in einſamer elender Hütte am Meerſtrande bei armen guten Fiſchern gehalten hatte. Seit drei Tagen erſt fähig aufzuſtehen, ſah er ſich wieder zu Haus, aber bedauernd, daß ihn das Meer nicht verſchlungen habe, daß ihn Génévions Geſtalt, die ihm auf dem Meere immer ermunternd vorgeſchwebt, als ein Trugbild hierher gelockt . . .

um ihre Untreue zu ſehen. Er konnte kaum Athem holen und wollte es kaum, bis er an die Mutter dachte, fur die ihr Sohn doch wiederkam. Eine Mutter muß immer die Mutter bleiben, empfand er mit ſolcher Freude, daß ihm die Trauerthranen aus den Augen ſturzten. So ſtand er todtenblaß, ohne mehr zu ſehen, daß Madelon in Trauerkleidern am Tiſche bei einer Lampe ſaß und betete.

Sie hatte ſchon lange furchtſam gehorcht und ſich nicht getraut umzuſehen. Sie bekreuzte ſich jetzt bei dem Stohnen, ergriff die Lampe, um zu entfliehen, hielt ſie vor ſich und kam ſo geblendet bis dicht vor Goran.

Sie erſtarrte. Wie ſie den Arm mit der Lampe vorgeſtreckt hielt, ſtand er angeleuchtet. So ſtanden ſie beide lange ſtumm. Endlich ſtammelte ſie: Biſt du es, Goran! — Goran!

Er lachelte.

— Ach, du warſt im Leben ſchon immer ſo

freundlich! Sei mir gnädig als Geiſt, betete ſie bethört.

Ich bin ſein Schatten! ſprach er. Wo iſt die Mutter?

Sie lebt. Doch du . . . . lebſt du?

Ich bin ermordet, ſprach er.

Ins Meer geworfen? von Ungeheuern?

— Von Génévion! Sie lebt, ſie feiert Hochzeit. Ich ſollte todt ſein! ſprach er und weinte.

— Geran, o du lebſt, o du lebſt, o du lebſt! rief ſie entzückt. — Aber uns warſt du umgekommen! klagte ſie. Dir ſteht der Grimm auf Untreu im Geſicht, auf Falſchheit — höre und beweine! Wird allen Tödtlichgekränkten, Tiefbetrübten und Schwererkrankten die Welt doch auch ganz, ganz gleichgültig — wie denn ihr nicht! Sie iſt verſtändig, nur abgeſpannt! ſie iſt ein Weib noch ſchön und gut wie Eine, ja ſie iſt jetzt erſt ſo ein rechtes Weib. Sie meint gewiß zu ſterben, bald, je eher, je lieber — und um Wem nur nachzuſchweben? Goran! — und ohne Wen nur nicht zu leben? Goran! Mein Goran iſt todt, warum konnteſt du nicht mit ſo Vielen auch todt ſein? Das glaubte Génévion! Hat ein Madchen bei der Natur ein größeres Vorrecht, o ſo hatte ich es, ſo habe ich es heute noch und lange — nicht ſie! So ſehr ich ſie liebe und ſo ſehr ich nun beweine! Da du hin warſt, ſchien Alles in der Welt ihr gleich, nichts ſuchenswerth, nichts findenswerth, nichts abſcheuwerth .... ſogar nicht Boiſſieur! Der Vater, dem Schrecken faſt erlegen, wollte ſie doch wenigſtens in ſichere Hände legen vor ſeinem Tode. — Nun kommſt du wieder! Heut! Warum nicht geſtern? nicht vor ſechs Stunden?

Er ſchritt gedankenvoll in die Mitte des Zimmers und ſprach: Den Himmel muß man um geſchehene Dinge und ihre Urſache fragen .... wenn man keine Antwort haben will!

So frage ich denn nicht erſt; er iſt die rein unſchuldige Urſache ſelbſt, und alſo weiß er wie ein Kind von ſeiner Unſchuld nichts! Allein ich bin ein Mann. Hier iſt das wahre Ungluck noch nicht ganz geſchehen! Noch gar nicht alſo, wenn Génévion mich liebt! — wenn treue Liebe — ſie des Himmels Wonne, die er der Jungfrau und dem Jungling zur erſten und zur letzten Pflicht gemacht, zum Leben, ohne das kein Leben iſt und ohne ſie der Himmel eine Wuſte, die erſte und die letzte hochſte Luge — wenn treue Liebe ihr alles iſt und mehr, ganz unbedenklich mehr als hohles niebefohlnes Prieſterwort und todtes Recht.

— Ich zittere, was du thun willſt, ſprach Madelon, und ich verzage, was du thun kannſt nicht wirſt konnen!

— Das Mogliche iſt, glaube mir, nie zu hoch!

— Mir ſcheint wahrſcheinlich, klagte ihm

Madelon, daß auch du ihr mogeſt — gleichgultig ſein! Es hat ihr Geiſt mit dieſer Welt gebrochen, mit einer ſchwarzen großen gleichen Decke den Fruhling und die Graber zugedeckt.

— Das arme gute treue Herz! Ich muß ſie retten! ſie ſehen! ſie muß mich ſehen — das muß erfahren ſein, gethan von mir! Das bin ich ihr ſchuldig, bei Tod und Trug und Lieb' und Leben! Und folgt ſie mir nicht von der Stelle fort, ſo wie ein ganz verſchlafenes Kind ſogar der Mutter folget in ſein wahres Bett, das es verfehlt und in ein falſches ſich gelegt — ach, hat ſie mich auch mit der großen ſchwarzen trubſeligen Decke zugedeckt — dann habe ihre ſchwergetroffene Seele den ſchwerverdienten Frieden — und ich: Ruhe! Doch eher nicht! Ich habe alte Schiffe probirt, ich bin probater Soldat fur Andere, Schändliche geweſen. Jetzt will ich ein Soldat fur meine Rechnung, fur alle meine Reiche ſein — fur ſie!

Du möchteſt ſchon ausgeführt haben ſprach Madelon, ängſtlich nach der Uhr ſehend, und weißt noch nicht, was du beginnen ſollſt! Komm, ſetze dich zu mir, wir wollen überlegen.

Die Mutter rufe zu dem ſchwerſten Rath!

— Die Mutter iſt auf ihr Schloß gefahren, an Génévions Hochzeittag dich recht einſam zu beweinen.

— Das iſt gut! ſprach er; könnte ich nur auch ein Mädchen weinen lehren. Ich raube ſie! So iſt ſie doch geſichert, wie eine Roſenknoſpe vor dem Froſt und kann mir aufblühen von der Gluth der Liebe. — Dort blüht ſie ab! Sie ſtirbt ihm! Was ſchwatzte da ein Weib vor dem Portale? O, auch einem jungen Weibe iſt ein alter, ein ungeliebter Mann der Tod! Sie ſtirbt an ihm, ſo wie an Gift. Sie muß geraubt ſein! Sie muß nur wiſſen, daß ich lebe — das Andere iſt an Génévion.

Er lehnte ſich im Seſſel zurück, er machte die Augen zu, um zu uberlegen. Er antwortete noch hin und wieder einzelne Worte auf Madelons Fragen und Vorſchläge, bis er völlig entſchlafen war und feſt, ſo feſt, daß ſtarkes Rutteln an den Schultern ihn nur dazu brachte, die Augen einmal halb aufzuthun, und ihm in die Ohren ſchreien, nur zu einem kurzen Murmeln im Schlafe.

Sie ging verzweifelnd umher, ſie blieb vor ihm ſtehen, ſtarrte ihn an und rang die Hände. Sie dauchte, daß Jemand hinter ihr ſtehe, mit den Armen verlange und mit den Händen ihr die Augen zuhalte — wie ihr wol ſonſt Génévion gethan, um ſie rathen zu laſſen, wer es ſei, und Madelon kehrte ſich raſch um und rief: Génévion!

Aber da war Niemand. Sie entſetzte ſich, ein Grauſen befiel ſie, daß Génévion ſolle verloren gehen, und als wäre ihre Freundin gegenwartig, ſprach ſie: Siehe du ſelbſt, da ſchlaft er! Ich muß ihn ſchlafen laſſen! — Und morgen, ach, morgen gönnt er und läßt er ſie ihm .... wenn er auch ſich das Leben nähme. Nähme! Dann lohnt es nicht der Mühe! Oh, oh, ich ſehe: wir Mädchen alle haben wahrlich doch einen unermeßlich großen Werth — den ich auch hatte. Oh, oh!

Sie ſelbſt träumte und ſann ſich auch auf ihrem Seſſel nun in feſten Schlaf. Colinet trat ein. Sie fuhr auf. Schnell, ſchnell! befahl ſie ihm ohne Gruß. Hilf deines Herrn Weib erretten! Mir kam im Schlafe: wie?

VIII.

O wäre allgemeine Maſkenfreiheit!
Denn Jeder auf der Erd' iſt eine Maſke:
Der Menſch, der Baum, die Blüte, die Wolke;
Die Sonn' am Himmel ſelbſt iſt eine Maſke
Dann leider: eine ſtumme Königin;
D'rum halt' ich edler ſie für eine Perle!

Im Hauskahn fuhren Colinet und Remi eine ſtille Fledermaus bis an den Garten des Palaſtes des Hochzeitvaters. Madelon winkte ihnen im Schatten der Bäume anzulegen; daß ſie bis zum Anbruch der Morgenröthe ſie ſtill und unfehlbar da erwarten ſollten, wußten ſie ſchon.

Mit klopfendem Herzen betrat ſie das Haus; Niemand achtete auf Jemand; alle Thüren ſtanden offen, alle Zimmer ſtrahlten prächtig erleuchtet, die Muſik bedeckte das Geräuſch, das Geſpräch und Gegirr, das Wandeln und Tanzen mit fröhlichen Tönen, die unſichtbar in der Luft gaukelten, alle Augenblicke zu ganzen Scharen ſtarben, unaufhörlich von plötzlich eben ſo vielen auferſtandenen erſetzt, die wieder nach augenblicklichem Schweben und Schwirren verloſchen, wie hörbare Lichter und Funken. Eben ſo wimmelte der Saal unter den wie Thautropfen in der Sonne funkelnden Kronleuchtern; von den ſchönen Mädchen und Frauen, die Wonne und Hoffnung der Männer und Jünglinge von Toulouſe, die in ihren Masken ein ſonderbares, doch liebliches Volk von irgend wo andersher aus einer noch wunderlicheren Welt erſchienen. Einige lüfteten die Masken; Andere glaubte ſie zu erkennen, da ſie wußte, daß alle Parlementsräthe und die ganze vornehme Welt — die damaligen aufgeblähten, ſchimmernden, hohlen Seifenblaſen der Stadt — zugegen waren. Unter den Tanzenden, ſo wie unter dem Gedrange konnte Génévion ſich nicht befinden, eher wo unter einer ausgezeichneten ruhenden Gruppe. Daß Jemand ſie ſelbſt hier erkenne, durfte Madelon ganz gleichgultig ſein. Sie fragte alſo einen dicken Herrn, den ſie ſogleich als den drolligen guten alten Polizeidirector, den Herrn von Argenſon erkannte: Was hat denn die Polizei mit der Liebe zu ſchaffen?

— Hm! Nichts! antwortete er, und manchmal doch mit den Folgen!

Sie errothete unter der Maske, als wiſſe er ihren Zuſtand; dann fragte ſie wieder: Wo ſieht man denn die ſchone Braut? . . . . oder Jungfrau?

— Maske, du inquirirſt mich? Nun wohl! Dort unmaskirt fuhrt Herr von Boiſſieur die garſtige Braut und alte Jungefrau des nicht ſehenden und kaum horenden Herrn Schweizerbarons: die vorherige Frau von Choiſeul. Furſprache iſt Alles, thut Wunder. Herr von Boiſſieux, um ſie beide auf Fürbitte ſeines Herrn Schwiegervaters zu verſorgen, hat ſie mit einander — ſo frevelhaft zu ſagen: verheirathet — und mit ihrem Erbe — ausgeſtattet; und der Herr Baron ſitzt, ſo viel ich weiß, indeſſen bei Frau von Boiſſieux im Muſchel-Cabinet bei zugemachten Thuren. Junge Weiber ſchämen ſich — der Ehe!

Wahrſcheinlich hat Herr von Boiſſieux nicht wollen der alteſte Brautigam an der Tafel ſein .... und will ſeine Gemahlin an ſeine Unterhaltung gewöhnen.

Du biſt ein Schalk, Maske! verſetzte Herr von Argenſon.

— Und Sie ſind der wahre gute Polizeidirector, ſprechen die Leute, entgegnete Madelon; Sie laſſen das heute wenig ſein, was morgen Nichts iſt.

Gehorſamer Diener! entgegnete er; das iſt die umgekehrte Weisheit der ganzen Welt.

Jetzt drehte ihn eine Maske um, und Madelon ſchlich auf einem Umwege zu Génévion, fand ſie, ſchauderte vor ihr und dachte: da ſitzt ſie denn wirklich im Brautkranz! vermählt, gelaſſen; dem höchſten Unglück nahe! Bei dem Schlag zwölf mit dem Fackelzug fortgeführt! … Aber noch des höchſten Glückes fähig! … Raſch, Madelon! Muth, Madelon!

Auf ihren Ehrencavalier war nicht zu achten, ſie nahte langſam ihrer Génévion, kniete vor ihr hin, nahm ihre Maske ab und ließ ſich erkennen.

Génévion legte ihr nur die Hand auf den Kopf.

— Iſt dir denn Alles gleich, Alles?

— Treue Seele! war Génévions Antwort.

— Furchteſt du gar nichts?

— Doch! ſprach Génévion. Es wird da

etwas Ernſt um mich — der Putz, die Glocken, die Geſänge, die Gäſte, der Kranz, Madelon, der Kranz! der Kranz, den ſie mir nahmen und zerpflückten! und ach, mein Nachbar — und ſein Geflüſter dazu in mein Ohr!

Madelon hörte, daß Génévion die Zähne klapperten und ihre Knie bebten, ſo daß die Abſätze der Schuhe ſchnell auf und nieder ſprangen. Sie verſtand ſie und dachte: O die Schamhaftigkeit iſt die dem Weibe eingeborene heilige Iſis — (ſagte Eudenté) — Katze der Aegypter; die Natur wäre ein Scheuſal ohne ſie. Sie erſt entſchuldigt und erlaubt dem Weibe ein Weib zu ſein. Das Weib iſt ſelber nichts, als ſie und alles um ſie nur Fleiſch. Nur vor der Liebe vergeht ſie mit Recht. Ihr Entweichen iſt der Einbruch des Laſters; an ihrem letzten Funken zündet ein Weib ſich noch wieder alle Kraft, alle Seligkeit an. — Und zu ihr gewandt, frug ſie wieder:

— Liebſt du gar Nichts?

— Eben nur Einen; nichts Anderes, du Gute, antwortete Génévion. Aber der Eine iſt todt und ſo bin ich Nichts.

— Und du warſt Alles, wenn er lebte?

— Schweige doch nun! bat Génévion ſie mit zuſammengelegten Händen.

— Kind, Engel, Weib, ich muß reden, ſprach Madelon noch leiſer, aber mit herzdurchdringender anflammender Gluth. Die Männer warten im Kahn, dich zu ihm zu führen ....

— Ins Grab? fragte Génévion.

In ſeine Arme! — Er lebt! er lebt, er lebt! Wiedergekehrt .... krank, mit brennender Stirn ſitzt er bei mir feſteingeſchlafen im Lehnſtuhl. Hier haſt du dein goldenes Herz, das du ihm ließeſt, das ſein Herz ward! Er nahm es mit. Das iſt das Zeichen: er iſt wieder da, er lebt, er liebt dich, er will dich retten .... und kann nicht! Ich kann dich retten .... und du willſt nicht! Unter einem Vorwand, daß dein Kleid dir aufgegangen iſt, entfernſt du dich, eilſt an den Fluß; ihr entflieht in die Welt, da iſt er dein, da biſt du ſein, Génévion!

Während deſſen erzählte der alte Blinde immerfort ſeine angefangene Anekdote.

Madelon brach ab. Génévion hatte das Herz in die Hand genommen, erkannt und in ihrem Haupte war die ewige Liebe lebendig geworden. Zugleich der höchſte Schreck, daß ſie das Weib eines Andern ſei — die höchſte Freude und Sehnſucht nach ihm — das Alles vereint hatte das arme Kind überwältigt; ihre Zunge folgte ihr mehr zu keinem Wort, ihre Augen nicht mehr zu einer Bewegung, ja nur zu einem Blicke. Sie blieben ſtarr ſtehen; die Lippen offen. Sie hatte ein halblautes Ach eingeathmet, aber den Athem nicht wieder aus. Rückwärts gelehnt, ſchien ſie zu ſitzen. Madelon fühlte ihr eilend Stirn und Hände an —

ſie waren kalt. Ja, Génévion ſtreckte ſich jetzt, daß Bänder an ihr platzten und Schnuren und Spitzen an ihr riſſen. Dann war es ſtill. Dann war ſie ſtill.

Madelon erſchrak auch ſelber faſt zum Tode. Sie wollte Hülfe ſchreien und konnte zu ihrem Glücke nicht. Der entſetzliche Erfolg ihres Wagniſſes beſtürzte ſie, aber anders war keine Hülfe geweſen. Ein Billet hätte daſſelbe gethan oder nichts, wenn es aufgefangen, nicht geleſen, nicht geglaubt war. Ueber Gerans Anblick wäre Génévion gleich umgeſunken, wie Madelon nun erkannte. Sie ſtreckte die Arme hoch zum Himmel ſtumm empor.

Der alte Baron erzählte immerfort noch an ſeiner Geſchichte.

Sie nahm, um ja nicht verrathen zu werden, die Schnur mit dem Herzen wieder von Génévion. Es mußte geſchieden ſein, wenn Génévion noch ſollte wieder zum Leben geholſen werden. Sie legte die eiskalte Hand Géneviens in die Hand des alten Mannes, der gewiß aufſchreien und Lärm machen würde! Ehe der fröhliche Alte ſich aber von ſo etwas Schrecklichem überzeugte, entſchlich ſie unbemerkt aus dem Muſchelcabinet durch eine ihr wohlbekannte Tapetenthür, wo eine Treppe ſie verborgen bis in den Garten führte, wo ſie ſich ausweinte, endlich faßte und zu bleiben beſchloß, um zu wiſſen, ja mit anzuſehen, was das Ereigniß für einen Ausgang genommen? Ehe ſie aber zurück in das Trauerhaus ging, ſchlich ſie zu den beiden Vertrauten und ſandte ſie heim, leiſe, leiſe.

Sie mußte aber wol längere Zeit bedurft haben, um zu ſich kommen, als ſie gemeint. Denn die Uhren auf den Thürmen ſchlugen zwölf. So hatte ſie nie die Glocken ſchlagen gehört! Das waren andere Stimmen! Alles war ihr anders! Sie bedurfte allen Muth der Noth, um von ſich ſelbſt allein alles das abzuweiſen, was ſie nun ſah und hörte, ob ſie gleich zu betaubt war, um nur zu denken: daß auch dieſes Geſchehene bis in den vorigen Tagen, ja in den alten Zeiten und weiten Fernen gegrundet und folgerecht aus ihnen fortgeleitet geweſen — daß ſie es nur mit einem Funken aus ihrer Seele, aus ihrer Liebe entzundet, wie ein Funken ein Haus, wie ein Kind einen auf der Kippe ſtehenden ſchweren Eimer Waſſer herniederreißt.

Dann vor dem Portal auf der Straße hörte ſie da neugierig noch harrende Maſken unter einander ſagen:

Der alte Herr iſt kaum der Mörder! Es muß doch Alles eine Urſache haben! Der hatte keine.

Was denn, Mörder? ſtraft ihn ein Anderer Lugen. Es iſt kein Untadel an ihrem ganzen

Leibe, kein Ritzchen von einer Stecknadel! Aber ſo viel Aerzte da — und kein Mittel! Nicht ein Riechfläſchchen! Wenn die Herren zu Weine gehen und Wein haben, was ſoll da andern möglichen Leuten mögliche Medicin!

Sie mußten auch ganze Feldapotheken mit ſich ſchleppen! Ein Arzt iſt auch ein Menſch und will einmal einen freien Tag oder eine freie Nacht haben, wo er nicht ſchwitzt, ſondern ſpielt. Wer kann ſich ſo viele Ohnmachten vorſtellen? ſo viele auf der Treppe vertretene und getretene Beine — wenn Einer zur Hochzeit geht, geſchweige mehrere **Hundert**! ſprach ein Dritter.

Und der Vierte ſprach ſpöttiſch: Sie waren auch alle wie weggeſtoben, die Damen und Herren! Erſt die artigſten und verbindlichſten Affenſchwänze und Meerkatzen — dann ein Unglücksfällchen, ein Todesfall — und auseinander laufen ſie in ihre Retiraden, ihre Häuſer.

Ich habe nicht viele „Gute Nacht" gehört. Das ſind Menſchen!

— Und vor allen der Boiſſieur, der ſich hätte ſchämen ſollen, ein ſo junges Mädchen, ſo zu ſagen, zu heirathen, ſprach eine Frau. Wollte er ſich nicht gar mit ſeinem Schwiegervater um die Leiche ſtreiten, als der ſie im Hauſe behalten und als Vater ſein Kind von ſeinem Hauſe aus wollte begraben laſſen! Soll ein Vater nicht ſeine Schmerzen haben für ſeinen Verluſt? und ſeine Ehre, wenn ihm die Menſchen das ſchöne Kind, das koſtbare Kleid, den theuern Sarg und das prachtvolle Leichenbegängniß loben? Mir ſollte ein Anderer mein Kind begraben, ich glaube, ich hackte ihm die Augen aus!

— Madame, ſie vergeſſen im Eifer, daß Sie keine Krahe ſind! belehrte ſie die Frau eines Advokaten. Die Sache iſt ſtreitig. Der Mann ſagte: die Todte iſt mir als Frau angetraut.

Das iſt ſchön! ſprach die der Krahe beſchuldigte Frau jetzt wieder zu ihr: der hat ſich laſſen eine Todte antrauen!

Still doch! forderten Mehrere; der Fackelzug wird gleich ausziehen, die Braut heimzuführen!

Recht muß ſein! ſprach die Advokatenfrau leiſer wieder. Herr von Boiſſieur war nunmehriger Eigenthümer! Sie iſt ſeine Frau und er muß ſie begraben laſſen dürfen. Das hat er gefordert und der Vater hat weinend geſchwiegen und nachgegeben.

Madelon hörte dieſe Worte und ſie und Niemand meinte, welch' ſchon ärgerliches und doch nur kleines Vorſpiel dieſer Streit zu einem ganz traurigen Kampf auf Tod und Leben ſein würde, den die nächſten Ereigniſſe entzünden würden.

Der Fackelzug kam jetzt, dem Gebrauche gemäß, aus der Wohnung des jungen Ehemanns, aus dem Palaſte des Herrn von Boiſſieur her bei, um die Jungefrau in die Brautkammer zu führen. Der Zug ordnete ſich vor dem Portal. Auf einem vergoldeten Ehrenſtuhl ſitzend ſah Madelon nun ihre todte Freundin hervortragen und neben ihr auf vergoldetem Ehrenſtuhl leichenblaß ihren Eheherrn. Wer vor ihnen ging, wer hinter ihnen, neben ihnen, welche Schaar von allerlei Menſchen, das ſah ſie nicht; ſie hielt ſich nur ſo dicht wie möglich zu ihrer armen Freundin, die ſo ſchön war, nur wie vor Furcht blaß, in Boiſſieur' Brautbett getragen zu werden, und der Brautkranz beſchattete gefällig ihre Beſchämung. Die ganze Straße war licht von den Fackeln und die Geſichter roth, die aus den Fenſtern ſahen. Ein anderes Vorbereitete paßte deßgleichen noch viel jämmerlicher. Die Herren Muſikanten, alt und jung, waren betrunken vom Freudenwein, den ihnen der Kammerdiener Coquart ungezahlt hingeſtellt hatte, und ihre Muſik war die eingelernte luſtige

Brautkammermuſik, die ſie ſich nicht ausreden ließen und auch nicht ſchweigen wollten, weil ſie ihr Geld nicht ſtehlen, ſondern redlich abverdienen zu müſſen behaupteten. Herr von Argenſon, der ſchon heute wegen der Folgen der Liebe Arbeit vollauf hatte, aber auch Wein zuviel im Kopfe, drang nicht durch und ließ ab von etwas, das heute wenig und morgen nichts war. Er vermied dadurch eine noch größere Störung. Am Portal empfing die ganze Freundſchaft und Dienerſchaft des Herrn von Boiſſieux die Braut. Er ſtieg ab. Sie ward die Ehrentreppe hinauf in ihr Brautzimmer getragen und mit Hülfe von Sarotte auf ihr Brautbett hingelegt.

Und Madelon ſchlich nach Hauſe, wo ſie Goran noch ruhig ſchlafend fand, vor ihn ſich hinbeugte und ihre Thränen auf ſeine Knie und ſeine Hände weinte. Morgen iſt — Morgen, ſprach ſie dann, ſetzte ſich wieder hin an den

Tiſch zum Bildniß ihres Geliebten und betete wieder. Nicht eigennützig noch ſchwach, frug ſie den Himmel und konnte nicht begreifen, warum zum Heile Génévions denn Goran nicht ſelbſt zu ihr habe gehen mögen oder dürfen?

IX.

Süß iſt Errettung,
Süß das Erretten —
Und ohne das Unheil
Wo wären ſie Beide
Die himmliſche Güte!
Die göttliche Freude!

Die Franzoſen haben ein, aus ſehr erhabenem Geiſte in ihre Sprache gedrungenes Wort: „Das iſt mir paſſirt,“*) es iſt an mir vorübergegangen; auch: es iſt mir an's Ufer geſchwommen, um große und kleine, kurz alle Vorfälle im Leben damit zu bezeichnen, und ſie beſagen zugleich damit, daß ſie ſelbſt ein Ruhendes,

---

*) Il s'est passé — (en moi) — les jours se passent; auch das ſchöne: il m'est arrivé (von ripa)

Feſtſtehendes, Bleibendes ſind. Die Deutſchen ſagen, daß ſie ein Eigenthum durch alles ihnen Paſſirte erworben, indem ſie davon den Ausdruck gebrauchen: Es hat ſich mir ereignet, es iſt mir eigen geworden. So wird der Regen und der Sonnenſchein der vorüberziehenden Sonne und Wolke das Eigenthum der Blume, das ſie erquickt oder verſengt.

So war dem noch immer nachkranken Goran ein tiefer Schmerz zu eigen geworden, da Madelon ſein Erwachen abgewartet und ihm berichtet hatte: Ich bin unglücklich geweſen, Goran! Génévion iſt verloren für dich, und empfinde ich weiblich recht, auf eine dir tröſtlichere Weiſe. Du kannſt doch ruhig, ja du kannſt glücklich ſein, denn ſie liebt dich, liebte dich bis zum Tode — ſie ſtarb . . . weil du lebſt!

Bei ihren Worten, die ſie ruhig vortrug, um nicht durch Leidenſchaft und Rührung ſein

Leid, wie dadurch geſchieht, erſt recht zu entzunden, nahm er eine immer feſtere militäriſche Haltung an, und wie ein gemeiner Soldat auf die äußerſte Kränkung nur gegen ſeinen Unteroffizier ſchon ſchweigen kann und ſchweigt, weil ihn die Unterordnung ſtark dazu gemacht hat; ſo mochte Goran dieſe Angewohnheit, gegen die Obern zu ſchweigen, jetzt auf das Schickſal anwenden, als gegen den Feldherrn der Welt. Solche Subordination unter ihr Worte und Geräthe aller Art gedachten die geiſtlichen Herren und ihre Orden dem Volke beizubringen. Aber umſonſt. Denn Gott blies dem Menſchen einen, alſo ſeinen lebendigen Odem ein und bläſt ihn noch und wird ihn immer blaſen, damit jeder Menſch ein Bild werde .... das Gott gleich ſei. Goran aber kümmerte ſich auch nicht, ob die Sonne heute aufgegangen ſei, oder jemals wieder aufgehen werde, ſo wenig, wie um das Frühſtück, das ihm hingeſetzt war, wie das Honiggericht geſtorbenen Griechen. Madelon machte ſich Vorwürfe in der Seele, daß ſie vor Beſtürzung von ihrer Freundin entflohen, wie kleine Kinder, ſelbſt Schweſtern von ihrer ertrinkenden Schweſter. Doch tröſtete ſie ſich damit, daß ihr Gang für Génévions Glück unerläßlich geweſen, und daß ſie noch auf der heimlichen Treppe gehört, wie der alte erſchrockene Baron ſchon nach Hülfe geſchrien habe. Nur ängſtete ſie der Zweifel, ob der zwar blinde und taube Mann nicht an dem Luftzug der geöffneten Thüre gemerkt haben und nun ausſagen werde, daß eine Perſon im Muſchelcabinet geweſen, ja daß ihn neben der kalten Hand ein paar warme Finger berührt hätten. Darum lag ihr das Aeußerſte daran, daß kein Menſch erfahre: Goran ſei wiedergekehrt. Denn alsdann würde man im Hauſe des abermaligen Witwers ihren Gang aus ſeiner Anweſenheit herleiten und Gott weiß wie, ihr auslegen. Deswegen freute ſie ſich jetzt darüber, was ihr vorher oft peinlich geweſen war, daß ihr alter Diener Remi nicht ſprechen und auch nicht ſchreiben konnte, wobei ihm jedoch zum Gehorſam das Ohr genügte, und daß Colinet ſeinem Herrn ſo getreu war. Auch ſah Goran ganz blaß aus und trug, ſtatt ſeiner im Meere verdorbenen Uniform, die ihm ſehr wohlſtehenden Sonntagskleider des Sohnes ſeiner guten Wirthe und Pfleger, die er in der Noth von den armen Fiſchern hatte annehmen müſſen. Nur daß ſeine Mutter Ogine nicht auch erſchrecke, wenn ihr Sohn lebendig zu ihr komme, ſandte ſie Colinet hinaus auf ihr Schloß, das nicht allzuweit von der Stadt am Ufer der ſanften Garonne lag. Wenn die Mutter den Diener wiederſah, konnte ſein Wiedererſcheinen ihrer Seele auch den Sohn wünſchenswerth und begehrt machen, und eine Erzählung, die immer eins aus dem andern richtig und nothwendig entſtehen laßt, leitet die Gefuhle wach, doch gemaßigt an einer ſchwebenden ſicheren Kette. Und die Mutter trug ja keine Schuld; und doch Génévion mußte gewiß auch der Schmerz uberwaltigt haben, den Goran um ihren Verluſt ja empfinden muſſe, gerade ſo heftig wie ihre Freude: er iſt wieder da! Hatte ſie ihn verloren, doch Er nicht ſie, dann ware ſie wol ja nur an dem Gefuhle langſam vergangen: Ich bin verloren! So aber hatte der vereinigte Schmerz wie ein Blitz ſie getroffen: Er hat mich verloren! Die Liebenden fuhlen ſich in des Geliebten Seele. Zu Madelons Beruhigung wohnten ſie in einem nachbarloſen Hauſe ganz allein. Obendrein verbrannte ſie ihre feine ſchöne römiſche Maske, die ſie im Hauſe vorgefunden und die chauve-souris, die ſie einmal ſich ſelber genaht hatte. Dadurch meinte und wunſchte ſie ihren unglucklichen Gang auch auszurotten und ungeſchehen zu machen.

Ehe ſie es gemerkt, ward Abend über ihnen: Trauertage ſcheinen wie Regentage eine Ewigkeit zu dauern, und führen doch für die Leidenden den Segen mit, daß ſie geſchwind vergehen, wie die Jahre der Alten; weil Leidende, Kranke und Alte nur eines oder weniges fühlen und denken; Kindern dagegen und Reiſenden dauert ein Jahr unendlich lang und weit und breit, weil ihnen tauſend Dinge die Tage und Stunden mit Neuem beſetzen und gleichſam bevölkern.

Am zweiten Tage hatte Madelon den Schreck, daß ein Wagen vor ihrer Thür hielt und, wie ſie durch die Jalouſien ſah, Herr von Boiſſieur, in große Trauer gekleidet, aus dem Kutſchenſchlage ſah, ſich anmelden ließ, aber gleich ſelbſt dem Diener nach, die Treppe herauf nach ihrem Zimmer kam. Sie eilte Goran zu verſchließen, ob er gleich ſo ſpät am Vormittage noch ſchlief, behielt den abgezogenen Schlüſſel am Zeige- und Mittelfinger, und hatte Alles gethan, ehe Boiſſieur eintrat.

Er blieb lange ſtumm in dem dargebotenen Stuhl ſitzen, ſo daß Madelon ganz angſt ward. Zuletzt ſprach er nur: Es ware nun doch eins! ladete dann ſeine Schweſter Ogine .... die Frau von Goran .... zum feierlichen Leichenbegangniß auf morgen Abend, und bat ſehr um die Ehre. Sie kenne ſich dabei eben recht ausweinen und ſich tröſten.... Wenn Freund und Feinde ſterben, das gleicht die Welt aus, ſchloß er; was wir fruher oder ſpater ſelbſt muſſen, das kennen wir uns, nach oder vor uns, an Andern gefallen laſſen.

Madelon verſprach noch einen Boten an Frau von Goran zu ſchicken, ob ſie gleich ſchon von ſeinem Ungluck benachrichtigt ſei und die gute Génévion gewiß mehr beweine, als er ſich vorſtelle.

— Mein Herz befahigt mich das großte Leid mir vorzuſtellen.

— Ach, leider kann ein Gluck recht bitter erſt uns kranken; ſprach ſie unbeſonnen, an der Mutter Gluck durch Gorans Leben und ihr Leid uber ſeiner Génévion Tod gedenkend.

Ein Gluck? o gabe es, kame mir noch eins! doch ich verſtehe keins, ſprach er und ward im Herzen der Meinung, nunmehr Recht und Niemanden Unrecht gethan zu haben, indem er ſelbſt das Leid fur jeden andern Gemahl Génévions ubernommen. So ſchied er, wahrend Goran von innen an die Thur ſchlug, zum Gluck jedoch, ohne zu rufen.

Madelon aber ſah erſt, wie der Bediente drunten aus einem langen Regiſter dem Kutſcher befahl, wohin er nun fahren ſolle. Dann offnete ſie Goran und ſagte ihm: Er ladet die ganze Stadt ein, um Allen recht einzuprägen, Génévion ſei ſein Weib geweſen und Er ſei wirklich der Witwer von ihr — damit ihr Vater unfehlbar ihm auch ihre verbriefte große

Mitgift auszahlen müſſe! O welche Schalkheit in der Trauer auch! Er macht ſogar noch Pfeile aus dem Sarge, ja aus den Todten — als wären ſie nur Holz!

— Mag er zu ſeinem Troſte! ſprach Goran; ich habe eine Inſchrift über ein Kirchhofthor geleſen, die ausrief: Wohl dem der ſchlafen kann. Wozu ſoll ich aufſtehen? Ich bin nicht zum Tode müde, ſondern vom Tode. Leiden machen nicht müde; ſie ſind die Müdigkeit ſelbſt. Mein Tag iſt ſchon am Morgen ganz wie aus.

— Fragſt du nicht nach der Mutter?

— Iſt ſie gekommen?

— Noch nicht.

— So wird ſie kommen oder nicht. Sie weiß ja —

Was du leideſt!

— Ich auch.

— Wenn ſie dich tröſtet, ja nur dich beklagt, ſo weißt du doch, daß Jemand Theures dich noch liebt.

– Ein Jeder liebt uns anders, Madelon! Wir lieben Jeden anders! Es iſt alles einzig in der Welt. Die Menſchen haben alle nicht ſo vieles. Das Wenige iſt ihnen alles. Das Eine war das Meine und das Höchſte. – Die armen Leute alle, denen je ein Herz geſtorben iſt! Die vielen Tauſend bin Ich, der Eine, jetzo ganz allein und ganz genüglich! Keiner litt je mehr.

So ſprach er, ſetzte ſich und blieb ſo ruhig. Seine Nachkrankheit hatte ſich, wie ein Bach in einen großen Strom, in den Lebensſtrom ergoſſen und ſeinen Namen angenommen. Schon in der Dämmerung flog ſeine Seele gleichſam wie die Vögel zu Walde und er ging ſchlafen. Madelon aber ſchlich ſich fort, um noch einmal ihre Freundin Génévion auf dem Paradebett zu ſehen, wohin das Volk ſtrömte.

Als am Tage darauf nun das Glockengeläute ausbrach, zum Zeichen, daß der Sarg erhoben werde, brachen auch ihre Thränen aus, und ſie konnte es nicht über das Herz bringen, ihrem Goran, gleichſam im Namen und Auftrage Génévions zu ſagen, wie ſchön ſie im Sarge gelegen, wie ruhig erwartevoll der Dinge, die da kommen ſollten. Es ſei ihr immer geweſen, als erhebe ſie ganz heimlich, ganz wenig ein Augenlid, um zu erſpähen, ob denn wirklich ihr Goran nicht gekommen ſei, um ſie doch noch einmal zu ſehen; da ſie ihn aber nirgend wahrgenommen, habe ſie das Augenlid wieder geſchloſſen, und habe wie ein Engel gelächelt. — Jetzt ſei auch der Sarg verſchloſſen.

Und hinter den Jalouſien ſah er dann den Zug zur Gruft hinaus auf den Kirchhof vorüber ſchweben. Die Schwarzvermummten alle bedeuteten ihm nichts; aber mit brennenden Blicken durchbohrte er gleichſam den Sarg, ſo lange er drunten an ihm vorüber ſchwebte; eine kurze Minute nur auch — dann draußen, gerade wie er hinter zwei ſpät blühenden Bäumen verborgen war, kniete er nieder, um ſeine Geliebte ſich hinter den Blüthen verſchwinden zu laſſen, im Geiſte ſie immer hinter Blüthen zu erblicken. So kniete er noch, den Kopf auf dem Stuhle, als der Zug auch endlich wieder nach Hauſe trappelte und die Wagen dumpf vorüber rollten.

Er hatte eine Hoffnung gefaßt —: Génévion wiederzuſehen, und er freute ſich darauf wie ein Kind, als wenn ſie ſich freuen würde!

X.

Des Menſchen Wege ſind wunderbar, die Natur iſt ein lebendes Wunder.

Als es Nacht geworden, machte Goran ſich auf, ſteckte ſich Gold von der Mutter ein, warf ſeinen Mantel um und antwortete Madelon auf die Frage: Wohin? lange nichts, ſondern ſtand vor Herzklopfen ſtill, regte ſich nicht, und ſah mit geöffneten Lippen, geſpannten Augen und ſeitwarts gewendetem Kopfe ſonderbar aus, wie ein Horchender, deutete ihr mit der Hand ganz ruhig zu ſein; ſeufzte darauf tief aus der Bruſt, ſchlug die Augen nieder und antwortete ihr jetzt erſt auf die in ſeiner Seele indeß fortklingende

Frage: Hinaus zu Génévion! Du haſt mir einen bittern Vorwurf gemacht, daß du mir erzählt, dir ſei geweſen, als habe ſie doch leiſe geblinkt, ob ich nicht käme, ſie doch nur zu ſehen. Ich war zu betäubt dieſe Tage; ja ich ſah ſie immer vor Augen. Du haſt mich erweckt! . . . Dann gehe ich zur Mutter.

Und ganz ermannt, rüſtig und eifrig ſchritt er hinaus in die Nacht, bis hinaus vor die Stadt, in die Einſamkeit. Sonſt hatte er wol zu Zeiten den Kirchhof aus der Ferne geſehen mit ſeiner weißen Mauer und ſeinen darüber ragenden Grüften mit ſpitzen Dächern, wie eine Feſtung des Todes, aber — war ſie ihn angegangen? und ſie hatte nur weit, weit vor ihm gelegen, ganz unnöthig da; ſo wie Bewohner der Meeresküſte da weit draußen am Horizont wie ein Wölkchen eine ganz unfruchtbare Inſel ſehen und wiſſen, wohin ſie einmal hinüber fahren könnten, oder auch nicht, wenn für ſie gar nichts mehr in der Stadt bei Menſchen zu ſehen, zu hören und zu ſchaffen wäre, vor bloßer langer Weile! — Jetzt als er die Mauern blinken ſah, erſchrak er, beſtürzt vor der Wahrheit des Todes ſo mitten im Leben. Mehr mit Trotz, als Kühnheit oder Frechheit öffnete er das große Gitterthor und überblickte den kaltanſchaudernden Steinacker der unter zerriſſenen Wolken ihm unſicherer und haltloſer ſchwebte, als die Wolken da droben in der Luft. Im Lichte der Sichel des Mondes war ihm, als ſtreckten wunderliche Weſen ihre ſonderbaren Arme und Köpfe und Rümpfe aus der Erde nach Hülfe zu allen Sternen empor; aber ohne Laut, ſo leiſe, daß er das Laub im Winde flüſtern hörte, und wenn es ſchwieg, war die Einſamkeit, die Stille das Allererſchrecklichſte. Vor ihm und rechts hin an der Mauer wohnten lauter Todte — links ab, ferner aber hauſete ein Lebendiger hier — der hier hauſen und gebahren mußte, der Todtengräber; und ſeine Lampe ſchien durch die beiden kleinen Fenſter daher, als wäre das kleine Haus ein hier lagerndes grünäugiges Ungeheuer, zu dem zwiſchen den grünſchimmernden Hügeln ſeiner Opfer ein röthlich dämmernder Fußſteig führte, wie zum Giftbaum.

Zu dem Schrecken der Wahrheit ſtürzte ihm dann der Jammer ins Herz, und beide ergoſſen ſich ihm in die dumpf ausgeſtöhnte Klage: O Welt! du großes Leichenhaus voll Trauer! Du vielbeweinte Höhle, vielbeweint von jedem Schatten, der darin auftaucht und jene öden Todtenlampen ſah, die Sterne heißen, aber Aſche ſind aus Thränen und aus Blut zuſammengeballt! Ihr Schrecklichen, ihr Grauſen, vor deren Scheine ſich das Haar mir ſträubt, vor deren Menge mir das Blut erſtarrt, durch eure zahlloſe ungeheure Zahl bis zum Verſtandverlieren erſt entſetzlich! Nun habe ich euer Elend auch erfahren auf einem eures Gleichen, auf der Erde. O wäre nur die Erde ein Todtenhaus, nicht alle ihr; ihr alle nicht auf ewig; und wo man ſich die leiſe Fahrt zum Tode, das eitle Leben, eitel ſo beſchönigt: das ewige Kommen von Lebendigen, das ewige Bluhen macht das ewige, das kurze Sterben halbverzeihlich und gleicht es aus! Nein, nein, das viele Kommen macht erſt den Tod zum Welttyrannen recht, zum Herrn der Liebe und zum Schönheiträuber. Mit meiner Todten, Liebenden und Schönen, der Heißgeliebten kaltgebrochenem Auge vernichte ich aller Sonnen leuchtend Auge, vertilge ſie wie Diamanten durch die Irrlichtflamme aus ihren Todtenbeinen auf ewig aus jedem Herzen. O wußt' ich, wen dieſe ſchwarze hohle Gruft erfreut, wen ſolche ſtumm gemachte Pracht ergötzt, wer wäre das, du hohle Sternengruft! Wohlan, ich will fur ihn die Schrecken fühlen, die Thränen weinen, will fur ihn erſtarren und träumen: Welch ein Paradies die Welt wäre ohne Tod! Ja, ja, dies große Leichenhaus iſt recht der Prüfungsort der ewigen Liebe, iſt recht der Ort, den Himmel zu erdenken und voll von Grauſen ſich die Seligkeit zu träumen — bis der Traum erſtickt in Moder.

Wohlan, du Todtengräber, du lebendiger und doch unglaublicher Schakal, wahnſinnige Hyäne, die vom Einwühlen der Leichen lebt; du Todesknecht, der laut Gott dankt, je mehr er Leichen ſchickt; dem jeder nur ein hausgebacknes Brot iſt; ſo wie des Zahnausreißers Frau den Mann ruft, und von dem ſchmerzensſtummen Leider ſpricht: Komm' doch herein! ein Zahn iſt da! — So komme! laß deine Schrecken ſehen — ich bin gefaßt; ſo lange dieſe Todtenlampen flimmern, habe ich ſie nicht geſehen, ich glühe vor Neugierde .... daß alle meine Glieder beben!

Er nahte ſich dem Häuschen, bog von dem

grünſchimmernden Fenſter die Weinblätter weg und ſah in das kleine Stubchen. Darinnen ſaß auf einem alten Lehnſtuhl ein blaſſes krankes Madchen halb im Schlafe; eine zahme Dohle ſaß hinten auf der Lehne, den Kopf unter dem Flügel; und vor ihr arbeitete ſtill und traurig ein alter Mann. Er flocht aus Weidenruthen Korbe. Er ſah manchmal bei der Arbeit auf, als wurde ſie ihm, ſo leicht ſie war, doch blutſauer. — Er ging hinein, grußte und ſagte, die ſchlummernde Kranke ſchonend, leiſe dem Manne ſein Verlangen, die Heutbegrabene zu ſehen, ſeine nahe Anverwandte, zu deren Begräbniß er zu ſpät gekommen ſei.

Der Alte ſah ihn an. — Ein Dieb ſcheint Ihr nicht zu ſein, ſprach er dann; aber . . . .

Die Kranke ſchlug die Augen auf und ihr Leiden verſtand das ſeine.

— Warum lügt Ihr denn? warf ihm der Alte vor.

Der Gram ertauſcht ſich ſchamroth gern auch ſeinen Wunſch, erwiderte Goran und legte ihm nur ein Goldſtück hin, um durch Zuviel die Sache nicht zu wichtig zu machen.

— Ich will die Laterne anzünden, Vetter Verdagen! erbot ſich die Kranke.

— Es iſt zwar nicht verboten, aber auch nicht erlaubt, ſprach Verdagen. Kommt morgen wieder, wenn Ihr nicht etwas Unerlaubtes wollt. Ehrlicher Leute Zeit, das iſt der Tag.

Goran legte ihm ſtumm noch ein Goldſtück hin.

Vetter Verdagen, bat die Kranke, denkt doch, wie gern Ihr um Mitternacht aufſtehen wurdet und die große Laterne anzünden, wenn ich nun bald im Sarge liege und mein Freund kame, Euch zu bitten, mich noch einmal zu ſehen!

— Den verbiete ich mir, weil er todt iſt! verſetzte Verdagen.

— So bedenkt Euch! Habe ich Euch, als ich zu ſchlafen ſchien, nicht ſeufzen gehört: Keine ſchwerere Arbeit in der Welt, als zum Begräbniß ſeiner Lieben das jammervolle Geld verdienen! Das Wort macht mir das Sterben ſchwer!

Goran legte ihm noch zwei Goldſtücke hin.

— Nur darum, daß ich dich beſſer pflegen kann die letzte Zeit, du gutes Kind und die Arbeit wird mir nur ſchwer, weil mir die Hände dazu verſagen; ſprach Verdagen und zündete die große Laterne an. Dann ſchritt er voraus; Goran aber gab dem Mädchen die Hand und ſie ſprach: Gott tröſte Euch!

— Ich nehme das an! erwiderte ihr Goran mit Thränen im Auge. Lebt wohl!

Sterbt wohl, müßt Ihr ſagen, ſprach ſie zum Abſchied; aber er war ſchon dem Verdagen gefolgt, der ſtumm nach der Gruft ſchritt, deren eiſerne Gitterthür er öffnete, hineinging, die

Laterne niederſetzte, aus dem durch einen Federdruck zu öffnenden Schränkchen an der Wand den neueſten Schlüſſel nahm, ihn Goran, der noch auf der Eingangsſtufen zögernd ſtand, mit den Worten gab: In einer halben Stunde hole ich die Laterne — ihn allein ließ und wieder zu ſeiner einſamen Kranken ging.

Goran war nun allein. Ihm war wie einem Trunkenen, der zum Lichte kommt; ihn ſchwindelte; er mußte durch die Finſterniß, die wie eine Wolke vor ſeiner Stirne hing, erſt ſehen lernen. Dann vermochte er an dem kupfernen Sarge zur Linken den goldenen Namen zu leſen: MENEHOULI . . . . und ſo wankte er zu dem Sarge zur Rechten, von dem ihn der Name GENEVION anfunkelte und ſich ihm ſchmerzlich in das Herz einbrannte.

Tauſend ſolche Worte zu leſen, machte raſend, machte todt! ſprach er halblaut. Er zögerte, das Schloß zu öffnen, als ob dann ſeine

Geliebte nicht in dem Sarge lage, wenn er nicht aufmache! Endlich drückte er die Augen zu, ſchloß auf, hob den in Bandern gehenden Deckel zitternd auf und lehnte ihn an die Mauer. Dann kehrte er ſich um und bebte, denn es donnerte leiſe, und ein Rauſchen, eine unſichtbare Woge mit Wohlgeruchen der himmliſchen Lüfte draußen ſtrömte herein. Thränen der Furcht und der Ehrfurcht traten ihm in die Augen, denn er hörte: es webte da droben auch ein heiliges Leben! Und die Hand vor der Stirn, redete er ſich Muth ein durch die Worte: Ein Mittel fluſtert uns Verzweiflung zu: Laß Schönheit, Liebe, Jugend, Leben hin, hin, gib ſie auf als doch ganz unaufhaltbar, ach, liebe nicht; hör' auf, nur auf: zu lieben — und auf der Stelle fällt dir Gram und Tod vom Herzen und du lachelſt nur zur Welt voll Graber; wie Sommerblumen mogen alle Sterne verbluhen, der Sturm mag ihre Samenhäuſer verweben. — Du biſt ein Mann, du liebſt nicht! — O Herz, die Liebe iſt die Qual der Welt! Sie iſt der Folterknecht, das Gift des Todes.

So glaubte er gefaßt zu ſein, wandte ſich wieder um und ſah ſeine Génévion im Sarge, ruhig, lächelnd, himmliſch. Und bei immer erſtaunenderen unlosreißbaren Blicken auf ihre junge unverwandelte Geſtalt, erhob er ſeine Hände höher und immer höher vor dem allergrößten Wunder der Welt, bis ſeine von Leid und Liebe überfüllte Bruſt einen herzzerreißenden ſchmerzlich-wonnigen Schrei ausſtieß, worüber er lange verſtummte, bis er ſein Schickſal ſchwer beklagte: Soll ich in jene leeren weiten Tage zurückkehren, wo ich dich noch nicht geſehen, gefunden und zum höchſten Glück erworben! Wie ſoll ich wiederkehren, da ich dich beſeſſen! o wie ſoll ich wieder werden, der ich nur einſtens war, der Unbeglückte! Ich kann nicht mehr zurück — ſo wie die Roſe nicht in die Knospe; wie das helle Feuer nicht in die Kohle, wie der ausgeflogene Adler nicht in ſein Ei.

Endlich ward ihm ſo frei und wohl um das Herz, daß er nahe, ganz nahe zu ihr trat, und mit Kopfſchütteln bewunderte er ſie, lobte ſie. Wie ſchön, wie ſchön! ſprach er mit gedämpfter Stimme; ſo ſchön war ſie mir nie, in ſolcher Würde und doch ſolchem Reiz! Ach, dieſe Füße ſollen nicht mehr wandeln! dieſe Bruſt ſich nicht mehr heben, von einem Himmel voller Athem nicht mehr einen friſchen Trunk thun; dieſe Arme ſollen nicht mehr umarmen, die Augen nicht mehr ſehen . . . . und dieſe Lippen, ach!“ — — Und nun tadelte er den Tod. O Tod — ſo warf er ihm vor, indem er ſeine glühende Hand recht zärtlich auf die Stelle ihres Herzens legte — o Tod! Was haſt du nun an dieſem Engelsantlitz? Nur Staub! . . . .

Und was hatte ich an ihm gehabt? Das Leben! In dieſen Armen — Leben! An dieſem Haare ſelbſt, des Lebens Freude! — Und dich auch ſoll ich tadeln, dir Vorwürfe machen, o Génévion! Ach du, du ſchöne Lügnerin, du ſprachſt zu mir als letzten Troſt im Scheiden: — und wäre ich todt und du, du kämeſt und du küßteſt mich — flugs führe Himmelsfeuer in mich nieder aus deinem Kuſſe, und ich würde dir lebendig! — Wohlan, du ſchöne gute Lügnerin, ich will dich Lügen ſtrafen!

Er neigte ſich, er ſchwebte mit dem Antlitz über ihr und küßte ſie. So ruhte er mit Stirn auf Stirn, mit Mund auf Mund, betäubt, beſeligt, weltvergeſſen. Und ſo empfand er es nur wie im Traume, in welchem alles möglich wird und leicht geſchieht, oder als ſeinen eigenen lebhaft ihn durchwallenden Wunſch: daß Génévions ganzes Gebild unter ihm zuckte, ein leiſes Rieſeln ſie raſch durchſchauerte und tief aus dem Innern Gluth in alle ihre Glieder ſchoß, und ſo ſtark, daß ſie bebte und zitterte bis in die Lippen. Wie Perlen im Waſſer aufſteigen, quollen aus ihrer arbeitenden Bruſt auch leiſe Töne wie aus einem Schlafenden herauf, der im Traume redet; ihre Arme rangen ſich frei, ihre Finger griffen in der Luft, und mit einem Gefühl des heiligſten Schreckens, der wonnigſten Furcht, und der alles, alles Wünſchen und Hoffen himmelhoch übertreffenden Seligkeit hörte er wieder Génévions Stimme, wie ſie aus Schlaf und Traum und Betäubung und Göttertod ſich gewaltſam losringend mit geiſterhafter Haſt nun wieder in menſchlichen Worten ſprach:

— Er iſt da! Er iſt da! — Madelon, zu Goran, zu Goran! Wenn ich komme, vergibt er mir, ach, und Alles iſt gut und Alles iſt gut. Ich komme, ich komme!

Und mit zitternder Stimme ſprach er zu

ihr: Génévion, o meine Génévion! hörſt du mich? höre mich: Alles iſt gut! ach, Alles iſt gut! Du biſt da, du biſt da! Du biſt mein und keines andern Menſchen mehr! Ich bin bei dir! Ich, dein Goran!

Sie fuhr auf und riß voll Gewalt ihn mit ſich empor; ſie ſaß, ihre Arme erdrückten ihn faſt, und ſie rief: O mein Goran!

Darauf verſtummte ſie an ſeinem Halſe, und ſie wäre zurückgeſunken, wenn er ſie nicht feſt an ſeine Bruſt gedrückt; ſie voll unſagbarer, faſt erſtickender Gefühle; er, voll einer Seligkeit, die ſelbſt der Heiligſte nicht im Himmel empfinden kann, denn da ſtirbt kein Menſch, keine Geliebte keinem Geliebten; da wacht keine Jungfrau keinem Jüngling vom Tode auf; dieſe überhimmliſche Seligkeit iſt nur den Sterblichen hier auf Erden gegeben, oder auf andern Sternen, und unter ganzen Geſchlechtern nur wenigen vor allen, allen unausſprechlich Geſegneten.

Dieſe Worte ſprach Goran nicht; ſeine Seele ließ ſie vor heiligem Frieden ungebildet, aber ſeine Seele empfand ihren Inhalt, denn ſie war ſelbſt die Geſegnete.

Nach einer Zeit nur, die eine Ewigkeit aufwog, ja der beſte Kern von aller Ewigkeit war, ſagte er nur wieder: Meine Génévion, ich bin bei dir, du biſt bei mir. Nun fort! fort!

Und ehe ſie ſich recht beſonnen, verband er mit einem Tuche die Augen, damit ſie, wo möglich, nicht erſt merke, wo ſie ſei, und zeitlebens oft in der Erinnerung ſchaudere: wo ſie geweſen ſei! wer ſie geweſen ſei, oder habe ſein ſollen! — Er pries die Fügung, daß er nicht ſelbſt jenen Abend nach Génévion gegangen ſei, ſondern Madelon. Denn noch viel eher würde ſie vor ihm bis zu ſolcher Erſtarrung erſchrocken ſein — auch er würde die ihm in den Armen Geſtorbene nicht geraubt haben. — Zufrieden, daß er ſie ja geſehen, wurde er den Gang zu ihrer Gruft nicht gethan haben und unter den hochſten Schaudern der Welt, Schauder, denen die Verfluchung derſelben verzeihlich erſcheint, wurde ſeine Génévion zu einer Todten ſich gekämpft haben. Jetzt aber hob er ſie, ja er riß ſie faſt aus dem Sarge und ließ ſie einen Augenblick an das Gitter gelehnt, wie eine Blinde allein ſtehen, wahrend er ſo raſch, als es die Geräuſchloſigkeit erlaubte, den Sarg verſchloß, den Schluſſel hinhing, die Laterne auslöſchte und dann ſeine Errettete aus der Hohle des Todes die Stufen hinunter, und weit aus dem Thore des ſchauerlichen, ihm glucklichen Ortes trug, während er vor Nachhall der Angſt vermeinte: Alle Weinenden trugen ihre Lieben wieder lebendig ſich hinter ihm nach Hauſe! Und er eilte, bis er in ein wogendes Saatfeld die Theure von ſeinen Armen ließ, und die Wachtel ſchlug und die Sichel des Mondes ſtrahlte von der Seite zur Erde herein.

und droben prangten und flimmerten die Geſtirne. Dort nahm er ihr das Tuch von den Augen, das ſie faſt unbewußt willig ertragen, breitete verborgen genug in der einſamen Nacht ſeinen Mantel unter, um auszuruhen, und ſie ruhten an einander. Er hatte keinen Trunk Waſſer fur ſie, aber ſie ſchien nichts zu bedurfen, und Liebe und Gluck bedurfen nichts als ſich. Dann fuhrte er ſie langſam fort an den Strom, wahrend ſie nur einmal, noch aus jenem Abende ſich deſſen erinnernd, nach dem Kahne frug. Unterhalb der Brucke erlaubte er ſich einen kleinen Fiſcherkahn mit einem Steine von ſeiner Kette zu ſchlagen; er fuhrte ſie hinein; er umhullte ſie mit dem Mantel, ergriff das Ruder und auf dem ſanftſchimmernden, ſanft ſie hintragenden Waſſer, das heut fur ſie floß, heut fur ſie geſchaffen war, fuhren ſie unter leiſem Geflußter nach ſeiner Mutter Schloß.

Er fuhrte ſie auf das Ufer, wo ſie ihm

unter den Händen einſchlief; er lehnte ſie an einen Olivenſtamm, ſtieß dann den Kahn mit dem Ruder in den Strom, befahl ſie Gott und ging, die Gelegenheit auszuſpähen, um nun ſeine Braut verborgen zur Mutter zu bringen. Das Schloß ſeiner Tante war ihm nicht unbekannt; ein Licht im Halbgeſchoß lockte ihn anzupochen; er rief auf gut Glück: Colinet! und der aus dem Schlafe ermunterte Wächter holte ihm ſeinen Diener.

Sind Sie es? Gut, daß Sie kommen, ſagte ihm Colinet, Ihre Frau Mutter war zu leidend, um zu Ihnen nach der Stadt zu fahren — und ihre Kammerjungfer hat auf das Wort im Teſtamente der gnädig verſtorbenen Ménehoult, „ich vermache meiner Frau Schwägerin das beſagte Schloß ſammt Allem, was darin zu finden iſt,“ thöricht geſucht und zufällig gefunden; alte Goldſtücke, von welchen die Gnädigverſtorbene wol ſelbſt nicht gewußt, und gewiß zählen und rollen ſie beide jetzt in ſtiller Nacht das ſchöne Geld, um die Schmerzen damit zu verträumen, daß Sie ſo — — —

Goran unterbrach ihn vor Ungeduld und ſagte ihm nur: **Komm mit, Colinet!** die Nacht iſt kalt! Ich habe einen Schatz gefunden, der über alle Schätze iſt.

Und ſo gingen ſie beide zum Olivenbaume und führten halb und trugen halb Génévion in das Schloß. Sie pochten leiſe an die Thür der Mutter; ſie riegelte auf, und Goran legte ſeine ſchöne Schläferin auf ihr Bett.

— Da laſſen wir ſie ſchlafen! ſprach er. — Es iſt Génévion, meine Mutter! es iſt Génévion!

Die Mutter, noch mehr von dieſer Rede erſchreckt, als vom Sohne überraſcht, nahm den Leuchter und beleuchtete das hingelegte Weib.

Sie ſah und mußte glauben. Dann fiel ſie dem Sohn in die Arme. Und erſt als die

Morgenröthe in den Fenſtern hereinleuchtete, hörten ſie auf ſich einander zu erzählen und zu berathen. Génévien und Geran ſollten ſich trauen laſſen, ſtille Hochzeit feiern und dann nach Indien oder ſonſt wohin — nur fern von Toulouſe gehen; zuvor aber ſich als Eheleute dem trauernden Vater zeigen, dem guten Herrn von Lafaille, um ſeinen Schmerz in Freude zu verwandeln. Aber Alles heimlich, heimlich! Und ja Madelon, die treue Seele nicht zu vergeſſen!

XI.

Was, um ein Glück zu ſein, geheim muß bleiben,
Das iſt ein Unglück, wird es offenbar;
Das glauben tauſend Wonnetrunkene nicht.

Der Apotheker Endenté hatte mit Recht in Ausſicht geſtellt, daß ein neuer Blitz Génévions niedergeſchlagene Flammen zu unauslöſchlichem Feuer entzünden würde. Die Liebenden lebten wie Selige voll von Genüge und Frieden, wie ſelten Menſchen, weil ſie nicht auf ſo rührende Weiſe, nicht nach Verluſt aller Hoffnung aus dem tiefſten Schmerz zum höchſten Glück gelangen. Leicht Erworbenes, leicht Empfundenes wird leicht empfangen, leicht genoſſen, und ſo erſcheint von ſeiner himmliſchen Seite das Leid als Befahigung und Vorbereitung zur ſeelenerhebendſten Freude. Es konnte keinen dem Himmel dankbareren Menſchen geben, als Goran, wenn der Wind vorüberrauſchte .... wenn eine Wolke vorubereilte .... horte und ſah er es nur mit niegekannter Ehrfurcht und ſprach: Weht nur und zieht! Ihr ſchafft das Gute! — O wußtet ihr ſuß es nur auch wie ich!

Génévion hatte an ihrem beſonderen Kleide und Putz mit Erſchrecken bemerkt, was mit ihr geſchehen ſein muſſe. Sie hatte Goran gefragt und er hatte ſchweigend ſie an ſein Herz gedruckt. Da war ſie erblaßt, dann in Thränen ausgebrochen. Und ſo doppelt errettet, vom widerwärtigen Manne und vom elendeſten Sterben, war ſie ihm doppelt dankbar, wenn Liebe den Dank und Dank noch die reine ſchon volle Liebe vergroßern kann. Und fuhlte ſie zu Zeiten ein unbeſtimmtes Mißbehagen, ſo erloſch es, wie Wind im Bluthengeſträuch, in dem Gelten und Walten der faſt ſie erdrückenden Wonne der Gegenwart.

Sobald ihr Brautkleid fertig war, fuhren ſie zu einem alten Prieſter eines Dorfes in den Bergen, wohin nur ſelten eine Kunde von der Welt drang. Er traute ſie unter ihren wahren Namen, als Adelige ohne Aufgebot, auf die mündlich gegebene Einwilligung der gegenwärtigen Mutter in die Ehe ihres Sohnes, und auf die von ganzem Herzen gegebene rührende Verſicherung Génévions: ihr Vater habe ſie beide verlobt. Alles, was Weltliches, vielleicht Schändliches und Schreckliches ſeitdem über ſie verhängt worden, empfand und zählte die Liebe nicht; oder ſchlimmer ſogar nur als Täuſchung, Betrug. Und der fromme Greis, der ihre Liebe ſah, und damit genug, alles vollauf zu dem elendeſten oder glücklichſten Leben, und zum reinſten, ſüßeſten Tode — gab ihnen ſeinen Segen.

Darauf führten die glücklichen Gatten daheim das alte franzöſiſche Sprichwort auf: Zu einer wahren Hochzeit gehören nur Zwei. Und ſie waren Drei, mit der Mutter, welcher der Prieſter mit Freuden geſagt, als er ihr den Trauſchein übergeben: Er habe nie ein Paar getraut, das Gott wahrhafter zuſammengefügt.

Frau von Goran hatte ihr Schloß ausgeboten, um mit ihren Kindern fortzuſchiffen; Génévions Vater hatte geſchrieben, daß er zu ihr kommen werde, um es zu beſehen, weil er in dieſen gefährlichen Zeiten unter einem Könige, der die lebendig treibenden Aeſte des Volksbaumes abſäge, um ſeinen gefährlichen Eigenſinn darauf zu propfen, kein Richter mehr, am wenigſten Parlementspräſident ſein, ſondern ſich in verdiente Ruhe zurückziehen wolle. — Wenn er alſo kam — o da konnte Génévion ihm des Lebens Freude wiedergeben. Aber er kam immer noch nicht, ob er gleich wohl war, wie ſie zu ihrer Beruhigung wußten. Sie ſchienen ſich und waren ja ſicher.

In dieſes erzwungengeduldige Harren und thätige Vorbereiten ſchrieb Madelon in einem Briefe mit Thränentropfenſpuren, daß der liebe Gott ſie am 27ſten Nachts Punkt zwölf Uhr mit einem kleinen Töchterchen geſegnet oder geſtraft. Welche Pein, ſchrieb ſie, fur eine Mutter, ohne die Hoffnung, einem geliebten Manne Freude zu machen! — Dabei lag ein großer Gevatterbrief, mit der Bitte nicht Pathe zu ſtehen, weil ſie das Kind nicht taufen laſſen könne, ohne vor der Welt zu Schanden zu werden.

Darauf verſorgten ſie das gute, nur zu gute Mädchen mit allem Nöthigen und Angenehmen reichlich, um ſo weit es uberhaupt moglich, ihr das fur Goran gewagte Unternehmen zu belohnen, und darum ſchrieb Génévion unter Gorans Antwort mit eigener, Madelon wohlbekannter

Hand, aus einem ihr wohlbekannten Sonnet gegen die Liebe, folgende Verſe zum Verſtändniß:

> C'est un faux labyrinthe, où se perd la raison;
> Un fruit qui n'a pour suc qu'un dangereux poison,
> Un dur joug, dont le poids à la fin nous accable;
> Un sepulchre, *où tout vif on est enseveli.*

Und Madelon verſtand, durch die friſche Handſchrift bezwungen, die Stelle: „Ein Grab, darin man ganz lebendig begraben liegt“; aber mit einem Schreck, der ihrem Kinde an der Bruſt verderblich ward. Als daher Madelon es ihnen gemeldet, daß ihr Töchterchen wieder geſtorben ſei, ach, zum letzten und zum erſten entſetzlichen Male! da beſchloß Génévion ſich heimlich in die Stadt zu ihr in der Mutter Haus zu wagen und vorſichtig zu Nacht dahin zu fahren, um ihrer Freundin wieder in ihrer größten Noth hülfreich und tröſtlich beizuſtehen. — Das allerbeſte Mitleid iſt die Hülfe! ſprach ſie.

XII.

In welchen Gefahren lebt der [illegible] Mensch ſo ſicher hin, ohne Ahnung, ohne ein Ach! Und doch iſt er vor dem Furchtbaren ſo lange wie möglich der Glückliche.

Goran begleitete Génévion auf ihrer nächtlichen Fahrt. Selber der ſtumme alte Remi, der doch von dem Tode der ſchönen beklagten jungen Frau in der Stadt gehört und ſie begraben geſehen hatte, wäre bald wieder auf der Treppe zur Madonna hingefallen, als Colinet mit dem Wagen bis in die Halle des Hauſes hineingefahren war, und nach wiederverſchloſſenen Thoren Goran mit ſeinem Weibe die Treppe hinaufſtieg, auf welcher die entgegengeeilte Madelon ſie umarmte und unter Thränen an der Hand wie einen Engel ſich hineinführte. Zum Neide zu gut und zu weiſe, pries Madelon ſie glücklich, o wie glücklich im frohen Beſitze ihres [illegible]. Und ſo lange ein Unglücklicher der Andern Loos preiſet — wie ein Armer, ein Sterblicher den reichen ewigen Gott preiſet — ſo lange hat er ſeines vergeſſen und ſeiner; bis das Bewußtſein des eigenen Schickſals im Buſen ihm wieder wie ein Geſpenſt auftaucht und er inne wird, *warum* er des Andern Glück ſo geprieſen — aus Unglück. Die Glücklichen aber ſchweigen, zum Gottverklärenden Zeichen: *das Wohlſein iſt des Menſchen wahrer Zuſtand.*

Da war nun ſtille trauliche Nacht, und gewiß ſo *um die Zukunft* unbeſorgte nicht, wenn ſie gewußt hätten, es ſei die letzte ruhige Nacht auf lange, ja auf immer. So aber genoſſen ſie rein und frei die volle Gegenwart, und wahrlich als Menſchen ſeliger wie die Götter, die, wie man ſagt, die Zukunft wiſſen, ja ſogar Nacht und Tag die Sorge und Arbeit haben, ſie zu bereiten, und die traurige Macht. Des Allen waren ſie überhoben, gleichſam als die herrliche Frucht, die ſorgloſen himmliſchen Kinder der Götter. Denn was ſie gelitten, das ſchien überſtanden, und ihr ferneres Gefühl hing von ihrer Kraft und Faſſung ab und von dem ſanften Lichte, in welchem ihr inneres Auge es zu ſchauen vermochte. Und ſo ſchadete ihnen nichts, daß ſich die Freude, der Schmerz und die Ruhe um ſie ſtritt, daß der Menſchen Herzenzernager, der Schmerz, die ſeelenbeflügelnde Freude vertrieb, bis ihm wieder die Ruhe zu weichen gebot. So erzählten ſie ſich und das Fleiſch ward Wort —: die Welt im Zuſammenhange mit ihren Geſchicken ward Gefühl; ſanftes Ueberſchauen und menſchliche Rede, ſüße wunderbare dem Märchen gleich.

Madelon beklagte zuletzt allein den Tod

ihres Kindes, dem ſie ſelbſt den Namen Délices gegeben. Als Jungfrau und Weib unglücklich, wäre ſie mit der kleinen Tochter als Mutter vollkommen glücklich geweſen. Den theuerſten Schatz einer Freundin zu ſehen, wenn auch nur wie zerbrochene Perlen, konnten ſie nicht unterlaſſen zu bitten, und Madelon führte ſie in das Cabinet und zu einem Körbchen, dem Sarge des Kindes; nahm die rothſeidene Decke auf und behielt ſie, ſich dahinter verbergend, vor ihren Augen in den Fingerſpitzen, ſo daß nur das Haar ihres geneigten Köpfchens darüber hervorſchien.

Und als ſie die kleine Délices ſatt bewundert und ſatt bedauert hatten, ſprach Goran: Wahrhaftig, ganz eine kleine Braut, ſelbſt mit dem niedlichen Jungfrauenkränzchen! Sogar kleine, kleine Schuhe!

Und Madelon erklärte ihnen hinter der Purpurdecke: Uebriger Stoff von Génévions Braut kleid, das ich genäht. Aber, ſeufzte ſie, nun bedarf ich ein kleines ehrliches Grab, das ſie mir nicht wo mit Fußen betreten im Garten oder im Felde, ſondern bei Menſchen ruht! Und ich kann, ich kann ſie doch nicht dem Geiſtlichen melden, nicht dem Todtengräber, nicht den Träger beſtellen! ſie tragen mich aus. Und mit ihr mag Alles begraben ſein, Schande und Ehre und Hoffnung und Glück.

Im Morgengrauen fahren wir an meiner Gruft in der Nähe des einſamen Ortes vorbei, murmelte Génévion leiſe zu Geran; du haſt mir ſo verſprochen, was ſelten ein Menſch ſieht — den Sarg, worin er begraben worden noch ehe wir ſcheiden, zu ſehen, — wir nehmen die kleine Délices auf dem Schooſe mit und du legſt ſie in meinen leeren Sarg. Du weißt da Beſcheid. So wird Madelons unſchuldiges Verlangen erfüllt und meines.

Geran druckte ihr die Hand. Madelon ließ die Decke ſanft über ihr Kind, ihr Antlitz lächelte dankbar zufrieden und ſie ſprach: Auch mein Gérard dankt Euch aus mir. Sie deckte das Kind noch einmal auf, als ſolle es ihr Gérard auch ſehen, denn ſie blickte dabei zum Himmel. — Das rührte ihre Freunde zu längerem Schweigen.

Endlich mußten ſie ihr doch weh thun und ſie entdeckten ihr ſchonend, daß ſie heut zugleich gekommen waren, um auf lange, vielleicht auf immer, gewiß aber bis nach dem Tode des Herrn von Boiſſieux von ihr Abſchied zu nehmen. Sie ſolle der Mutter Haus als Eigenthum beſitzen und ihr reichliches Einkommen haben. Und Génévion ſagte noch beſonders: Wenn ich den Vater wiederſehe und er mich wiederſieht, worauf wir allein noch ſehnlich warten, dann ſage ich es ihm; er wird dich nicht verlaſſen — auch, wenn er uns nachkommt.

Dabei ergriff ſie eine Sehnſucht nach dem

Vater, daß ſie von der Stelle weg in der Nacht zu ihm wollte, kaum zurückzuhalten war und nur durch das Verſprechen, ihn morgen zu ſehen, allmälig ſich beruhigen ließ.

Sie durchſtöberten dann noch die Fächer des Schrankes der Mutter und Génévion fand unter den am beſten aufgehobenen Papieren den Brief an Boiſſieur aus der Hafenſtadt, mit der Todesmeldung Gorans, den Boiſſieur der Mutter überlaſſen müſſen, und den Génévion jetzt ihrem Manne aufgeſchlagen hinhielt und zärtlich die Stirn an ſeine Wange lehnte, während er las. Madelon leuchtete dazu, hielt aber das Licht hinter das Blatt in Gedanken verloren. Goran lebte; die Nachricht mußte ein Irrthum ſein. Aber auf einmal rief er aus: Lüge, Betrug, ſchändlicher Betrug! Die Namen George und Gérard haben einerlei Buchſtabenzahl; das paßte in den Raum — aber hier iſt eine kleine lichte Stelle im Papier, wo der Accent über dem e ganz deutlich ausradirt iſt und der Schweif am d! Aber durch dieſe kleine Makel ſcheint ein ſchreckliches Licht — und die Tinte in den wenigen wenig geänderten Buchſtaben hat Glanz — Glanz der Hölle! Der alte Geck! wie er in Hochmuth und Menſchenverachtung Alles ſeiner angewohnten Lüſternheit erlaubt, als wäre es Andern nichts, oder Ehre ſogar! Was hat er dir Alles gethan, o meine Génévion! Was hat er dir thun wollen, wenn du lebteſt! Was hätte er dir gethan, wenn ein Gott nicht ſchon bei meinem Scheiden, als dich errettende Prophezeiung, das Wort aus dir geſagt, das Wort, das Thoren kindiſch erſcheinen könnte, und das du doch geſagt und das ich ſelbſt als eine holde Lüge der Liebe doch erfüllt. Mir ſchaudert, Génévion!

Er ſchritt empört und racheglühend im Zimmer auf und ab. Die Frauen vermochten ihn kaum zu beruhigen mit der Wahrheit der

Gegenwart, daß ja ſo gut wie Nichts geſchehen, daß ſie, wenn auch wunderbar, glücklich geworden.

— Gut; ſprach er, ſtehen bleibend und den Brief bei ſich verwahrend; aber laßt mich erſtaunen! Auch ein falſches Wort kann Fleiſch werden, trauriges Schickſal lebendiger Menſchen, Thränen und Blut und Tod, ſelber durch ſeinen menſchlichen treuen Gebrauch! Wie in eiſernen Ketten ſind wir in dieſem Worte gewandelt, aus ihm haben wir Erde und Himmel, Sonne und Menſchen angeſehen, falſch, fürchterlich! Wir ſollten das nie vergeſſen. Ich will, ich kann es nie vergeſſen. Und laßt mich tief ein Anderes beklagen: Die unſchuldvollen Kräfte der Natur, die heiligen Kinder, wahre Engelskinder — ſie müſſen Werke thun des böſen Menſchen, ja des Thoren auch, des guten Thoren ſelbſt und Marterwerkzeuge tragen: Hochzeitkränze, Sarg und Todtenplunder — — die Armen! Sie ſind ärmer, als wir

Menſchen, wenn ſie nicht blind zur Taubheit ſind, und wie ſie ſtumm ſind — nicht auch fuhllos, herzlos ganz!

Sie beruhigten ſich dann, traumten ſich die Zukunft vor und traumten ſie ſchön und froh. Dann ſchliefen ſie in den Kleidern eine Stunde, Eine Stunde, Zeit genug fur den Schlaf, um des vorigen Tages wahres, tiefempfundenes Leben zu einem ſanften Bilde zu machen, zu einem unvergeßlichen, immer gegenwärtigen, weil lebendiger Schmerz, weil lebendige Wonne, weil das wahre Leben einzig iſt, nur augenblickliche Geltung hat, wie ein himmliſches Meteor im Herzen niederfällt — und nie wiederkehrt.

XII.

Aus dem allgemeinen, [illegible] [illegible] zieht ſich jede Blume ihren eignen Duft und aus den umgebenden Dingen lockt Jeder durch Berührung ſein Schickſal ſo raſch auf ſich, wie den Schlag aus einer geladenen Elektriſirmaſchine.

Dieſelbe Nacht jedoch hatte der Herr von Boiſſieur, als gleichwol in ſeinem Sinne, durch ſeinen Verluſt auch eigen betroffener Witwer, kein Auge zugethan. Génévions Mitgift hatte ihm Herr von Lafaille ausgezahlt, mit der Bitte, ſeiner Tochter doch von dem Drittheil ein ſchönes Grabmal zu bauen, anſtatt des alten und armlichen, von Haſelnußſträuchern verwachſenen, worin die Eichhörnchen wohnten. Das reizte ihn, den Menſchen ſeine Liebe zu der ihm verlorenen ſchönen Frau zu zeigen, die ſich ja nur auf ihre Liebe zu ihm begründen könne. Denn er ſagte ſich in der Nacht: den Todten opfert nur Der die Schätze des Lebens, wem ſie ohne dieſelben nur drückend und nichtig ſind . . . . oder wer ſeine ſogar hochgehaltenen Schätze, ja die ganze Welt gern hingäbe, um den Abgeſchiedenen ſein Herz zu zeigen, ja nur ihren unter den Menſchen ſchwebenden Schatten — ihr Angedenken zu feiern und lange zu bewahren — O daß ich der Thor ſein könnte! Aber ich habe in alten Chroniken geleſen: wie viel Klöſter und Kirchen die Buße erbaut hat! Laſaille rächt ſich ſo heimlich, wie bitter an mir; unbewußt, weil er nicht lächelte; bitter, weil ich nicht lache. Martern uns denn erſt die Todten? Oder martern mit ihnen uns Wir? Und — ich will wieder heirathen — ſchadet mir da nicht zum Ja einer Neuen der Hang zu der Alten? Doch die Alte iſt todt, die Neue lebt, und verdrangt eine Lebende nicht gern eine Lebende? ja, iſt das Geſchlecht nicht ſo wahrhaft erhaben geſinnt, daß hochſt ſelten Eine Anſtand nimmt, die Dritte, die Achte, die Zwolfte zu ſein von ſogar lauter offenbar Betrogenen, Belogenen, in Schande Geſturzten! Das hat unſer König Ludwig das ganze Land gelehrt, funfzig Jahre lang: Vor Ehre vergeſſen die Weiber die Schande, die Treue, die Liebe; fur einen Unheiligen alle Heiligen. — Das iſt die glückliche Sucht der Menſchen, immer das Beſte für gut zu halten; der elende Irrthum hilft allen Herrn „Beſten“ an ihrem Ort und zu ihrer Zeit zur Vergotterung, wovon nur ein Dummkopf nicht allen nur moglichen Vortheil zieht; denn der gottſeligſte Bauer zieht ihn von ſeinem Eſel — und der Eſel der Großen iſt das ganze Land mit allen lieben Frauen. Gott verhüte, daß ein Jeder ſelbſt den Weg zu Gott und den Himmel findet und auf Erden zu Wohlſtand und bravem Leben! Dann ſind wir aus! Und darum beſchützt unſer kluge König die Prieſter ſo ſehr und ſchießt mit allerhöchſteigener Hand in die Ketzer.

Und mit einem gewiſſen Zorn ging er mit Tagesanbruch hinaus auf den Kirchhof, den Ort zu dem Grabmal zu wählen. In der offenen Hausflur des Todtengräbers Verdagen ſah er einen ſchon zugedeckten Sarg auf der Bahre ſtehen, auf welchem eine zahme Dohle ſaß, die in unſinnigen Worten gewiß heiligen Jammer ſchwatzte — und drüben entfernt ſah er ein Grab auswerfen. Im Umſchauen ging er dahin; der eine Todtengräber ſaß müßig neben daraus geworfener Erde; der andere, bis an die Schultern verborgen, ſchien nur ein Kopf mit Armen, wie ein alter grauhaariger Engel. Er trat bis dicht an das offene Grab und der arbeitende Todtengräber wünſchte ihm „guten

Morgen“ und „wohlgeruht zu haben,“ was aus dem Grabe ihn ehrenruhrig anſprach. Mir verſagen dasmal die Hände, ſprach Verdagon zur Entſchuldigung ſeiner Mußigkeit; mein College Débarras thut heut fur mich, was ich wieder fur ihn. Wir Todtengraber haben ſo unſern eigenen Feiertag.

Herr von Boiſſieur warf dem ſchwitzenden Débarras einen blanken Kronenthaler in das Grab und der alte Mann buckte ſich noch im Grabe nach dem Gelde, indem er ihm mit: eine frohliche Auferſtehung! dankte. Und nicht dieſerwillen, ſondern um ſeine Geldſucht hier gleichſam verklart zu ſehen, ließ er den Todtengraber mehrmal ſogar im Grabe ſich noch nach dem ſchönen Gelde bucken, das er mit Verdagon theilte.

— Nun ſie todt iſt, muß ich wieder heirathen, außerte Verdagon. Und fur dieſes ihn beſtatigende Wort leerte ihm Herr von Boiſſteckt die ganze Taſche und ging hinuber nach dem alten Grabmal ſeiner alten guten Ménehoult, der er eine Roſe abbrach und mitnahm, und ſeiner jungen Génévion, die ihm nichts geweſen, als ſuße Hoffnung, nahm er einen grunen Zweig mit, den er zu einem Kranze verflocht.

Die jungen Eheleute, Herr und Frau von Goran, waren aber ſchon fruher gekommen, als Herr von Boiſſieur; ja, nachdem Goran die kleine Délices in den Sarg ſeiner Frau gelegt, die lebendig neben ihm, mit angehaltenem Athem zitternd, nur einen ſcheuen Blick hineingeworfen, wie in einen ſchwindelnden Abgrund, hatte er diesmal den Schluſſel zu ſich geſteckt, dabei das ihm koſtbare Medaillon mit dem Bilde ſeines Vaters vermißt und war ihren hergenommenen Weg auf dem grunen Rain durch den hohen Weizen bis wieder in das Gebüſch gegangen, worin Colinet mit dem Wagen ihrer wartete. Génévion aber war geblieben, um an dem unvergeßlichen Orte ihr Gebet zu verrichten, und dann auch noch draußen im Gebüſche zu Seiten der Gruft ſich zum Andenken einen Roſenkranz von den Roſen zu pflücken, die zwiſchen den Haſelnußſträuchern ſie lockten.

In dieſem ſtillen Geſchäfte ſah ſie durch die thauigen Zweige einen Menſchen auf ſich zukommen, einen Mann, und zuletzt ihren geweſenen Mann. — Boiſſieur! ſprach ſie erſtarrt. O, von allen todten und lebendigen Männern nur Dieſer ſoll mir nicht nahen!

Aber er nahte. Sie verbarg ſich ganz ins Gebüſch, duckte ſich, drückte die Augen feſt zu und ergab ſich Gott mit klopfendem Herzen.

Boiſſieur hatte die Augen auf die im Morgenglanze ſchimmernden Särge gerichtet und merkte keine Fußtapfen im Graſe.

Sie ſah durch eine kleine, kleine Oeffnung —:

ihr abgeſtorbener Mann lag auf ſeinen Knien ganz zerknirſcht, mit dem Kopf auf dem ſteinernen Boden vor den Todten auf den Stufen, aber auch da noch beſorgt für ſein Leben die Sammtmütze unter die Stirne gebreitet und ſchien zu beten. Dann ſtierte er in das Todtengehäuſe und ſprach unwillig: In die Lücke da alſo ſoll ich! da ſoll ich ſtehen zwiſchen meinen beiden Weibern, ſo ſtill, daß man die Würmer hört. Arme gute Ménehoult, du fürchteteſt dich immer ſo .... hier iſt die Furcht im Grauſen erſtickt. Und du, Génévion, mein nur ſo genanntes Weib, wie ein Procurator ſich eines Andern Weib antrauen läßt und zum Narren wird in der Hochzeitnacht, du durch Liſt Erworbene, woran noch Anderem biſt du geſtorben, als an dem Leben? Was helfen ſieben Weiber nach einander! Zwei zugleich ſollte ein rechter Edelmann immer haben, ſo wäre der Einen Verluſt bei der Andern halb zu verſchmerzen. Ich will nach Italien ziehen, einen Schatz zur Frau nehmen und Cicisbeo werden!

Doch daß Niemand meine Grabesgedanken hört! Er mußte ſich ſchämen, ſprach er aufſtehend und ſich umſehend.

Génévion hatte den Fuß gewechſelt; der Morgenglanz des Himmels durchäugelte den ſäuſelnden Haſelnußſtrauch, worin eine Geſtalt ſich leiſe aufrichtete, und die wie aus der Erde emporſtieg; die zahme Dohle, ihre geſtorbene Herrin ſuchend, war ſchon früher herbeigeflogen und ſchwebte jetzt mit ſonderbaren Lauten vor dem Strauche. Da Génévion ihren abgeſtorbenen Mann nunmehr drei Schritte her auf ihren Verſteck haſtig zuſchreiten und mit rollenden Augen erblaßt vor ſich ſtehen ſah, wollte ſie „Goran! Goran!“ ſchreien. Aber der Gedanke feſſelte ihr die Zunge: Goran erſticht ihn auf der Stelle, um ihn auf ewig ſtumm zu legen, wenn er mich entdeckt. Aber ein flehnendes

Ach! rang mit Gewalt ſich ihr los aus der Bruſt; ihr ward ſchwarz vor den Augen .... Boiſſieur riß das Geſträuch auseinander ... ſie erſtarrten Beide.

Er konnte nicht einen Laut hervorbringen; ſie, an den Boden gewurzelt, konnte nicht fliehen. So einen Augenblick kurz feſſelte ſie die Macht des Geſchickes.

Nur ein einziger grüner Zweig hatte mit ſeinen breiten vollen Blättern zwiſchen ihren Geſichtern geweht, der keinen Schwur der Ueberzeugung zuließ, ihm den Schwur: das war Génévion! ihr den Schwur: das war Boiſſieur! Denn ſie ſchlug die Hände über das Geſicht, wandte ſich raſch mit lautem Gelächter, das ihr ein Geiſt einzugeben ſchien, und entfloh ihm dann raſch wie der Wind, von der Dohle verfolgt.

Ihm graute, ſich umzuſehen, und als er,

ohne ſich anzuhalten, wieder zu ſtehen vermochte, war ſie ihm lange verſchwunden.

Ihm war, als ſei er lebendig da tief im Reiche der Todten geweſen; denn ſelber die aufgehende Sonne hatte er indeß nur geträumt; das geheimnißvolle ſchaurige Räthſel glaubte er einen Augenblick gelöſet . . . . aber die Löſung wieder vergeſſen zu haben. Ja, ihm war, als hatte er den entſchwundenen Augenblick lang die Unſterblichkeit des Menſchen geglaubt, und er machte ein finſteres Geſicht. Meine Thorheit! ſprach er zu ſich. Und ſtehen einzelne Menſchen auf, die ſchönſten und beſten, die unſchuldiggeopferten? Stehen ſie auf vor der Zeit? Verſpäten ſich Geiſter bis zum Erbleichen der Morgenröthe? . . . . Alles meine Thorheit! — Aber welche Täuſchung? . . . . und welche Wahrheit? — —

Er nahm den gewundenen Roſenkranz auf, ſteckte ihn an den Arm, ging und hob Généviens Sarg an der Habe zu Fußen — er war ſchwer. Er hob den Sarg der Ménehoult — er war unvergleichlich ſchwerer. Nun wollte er den leichteren aufſchließen — er fand den Schlüſſel nicht, und ihm graute davor, dennoch Génévion drinnen zu ſehen, als würde ſie ihn auslachen! Zu was iſt die Polizei, als Dinge zu unterſuchen, wovor alle Andern einen gerechten Abſcheu haben? frug er ſich. Jovialer Herr von Argenſon — Ihr erlaubt mir, Euch zu bemühen!

So ging er den Herrn von Argenſon zu wecken.

XIII.

Die Menſchen glauben in allen Sachen nur ihrem Verſtändniß, nicht dem Verſtande der Welt.

Der Polizeidirector fuhr aus Achtung in ſeinen Schlafrock und Herr von Boiſſieur trug ihm vor, was ihm widerfahren, was er geſehen.

— Vermeint zu ſehen! warf Herr von Argenſon ein. Keine ſchöne Roſendiebin? Sie ſcherzen!

— Bitterer Ernſt! Welcher Mann kennt ſeine Frau nicht!

— O Viele! Ich ſoll Sie alſo mit Staatsgewalt lächerlich machen?

— Der Sarg muß reden!

— Und wenn noch ein ſolcher Patron noch redete, ſoll ich Sie um das Leben bringen helfen? Feinde haben, iſt dem Größten gefährlich! Und denken Sie erſt an die bekannte deterrima belli causa!

— Sie glauben mir alſo ſchon halb, hör' ich, ſprach Boiſſieur.

— Von Jedem iſt Jedes möglich, ohne Anſehen der Perſon; ohne dieſen edeln Glauben hört alle Polizei auf, oder fängt nicht erſt an!

— Mir ſind, auf Ehre, Urſachen bewußt — will ſagen: bekannt, ſprach Boiſſieur, welche die erzählten Wirkungen hervorgebracht haben können, ohne daß noch das Wie mir — bewußt iſt.

Herr von Argenſon ſah ihn ſcharf in die Augen und ſagte dann: So? — das ändert die Sache — ins Schlimmere.

— Verhängen Sie die Unterſuchung.

— Sie haben befohlen, ſprach Herr von Argenſon ſubmiß, wobei er ſich ſo tief buckte, daß, was in ihm vorging, in ſeinem Geſicht nicht zu ſehen war; bis zum Schluſſe eines gemachlichen Frubſtucks ſind die Herren, die ich ſogleich in meinen Wagen ſenden will, wieder da, und mit Reſpect werden ſie uns zum ſtillen Lachen, Aergern oder Wundern berichten.

Er klingelte, ließ ſeinen Secretair rufen, gab dieſem Befehle, und ehe das Frubſtuck ſervirt war, rollten zwei Wagen fort.

Sie unterhielten ſich ſo lange, bis die Wagen wiederkamen und ein alter wunderlicher Herr beinahe furchtſam etwas Verhulltes hereintrug, vor dem Herrn von Argenſon auf den Großvaterſtuhl ſetzte und mit den Worten vorſichtig enthullte: ein passus Paracelsianus! Kircherianus, et cetera —: die zum Kinde verwandelte Frau von Boiſſieur! Das ganze ſchöne Fraulein Génévion im Wiederwerden! Wir haben da todtlich in ein geheimes Werk der Natur plump eingegriffen! Wir haben es zerſtort, ſo furcht' ich! — Sie iſt wieder todt!

Herr von Boiſſieux ſah hin und entſetzte ſich ſelber, als er das kleine wunderliebliche Gebild beſtaunen mußte, ſo daß er überraſcht ausrief: Sogar das Brautkleid meiner zweiten Seligen — —

— Das auch aus ſeinem Urſtoff wieder nagelneu zum Immergrößerwachſen hat ſollen aufgeſchaffen werden! verſetzte Herr von Argenſon. Seit wann leben denn auch die Röcke, thun Wunder und ſind Wunder? Paracelſus iſt todt, und zu dieſem neueſten Elementarproceſſe gehörte wol alſo ein jetzt lebender Paracelſus oder ein Pater Kircher, oder eine Mama Kircher. Die Natur ſelber iſt keine Hexe.

Herr von Argenſon haben im Augenblick wol ganz die ſieben Hexen vergeſſen, die in den Gefangniſſen des Juſtizpalaſtes ſitzen?

bemerkte ein anderer der wiedergekommenen Herren.

— Es iſt ja wahr! Toulouſe hat den Ruhm des gläubigſten und zum größern Ruhme Gottes ſtrengſten Parlementes, antwortete er verſtellt. Wir müſſen nun alſo die Achte auffinden. —

Er meinte die Mutter des Kindes damit, die doch wahrſcheinlich um die große oder kleine Génévion wiſſen konnte, und er beſchloß ſalomoniſch-klug bei ſich: die Mutter am Mutterherzen hervorzulocken, und zwar durch Mittel, die ihm der Volkswahn ſelbſt ganz nahe legte. Bei dieſem Entſchluß überflog den herzensguten Mann eine traurige, mitleidvolle Miene, und ſeine Seele machte mit der ausgeſtreckten Hand das Zeichen der Abweiſung und des Abſcheus, den ſie vor den Dingen empfand, in welche er wiederum arme Menſchen durch das Leben, die Liebe und die Ehre verwickelt, ja ſie im Unglück verſunken ſehen ſollte. Er gab den Herren leiſe die weitern Befehle; er entließ ſie, und der glaubige Herr, der die kleine Délices gebracht, nahm ſie wie ein Heiligthum der Natur auch wieder fort. Dann wandte er ſich zu Herrn von Boiſſieux und fragte:

— Nun, was meinen Sie jetzt?

Herr von Boiſſieux zuckte die Achſeln.

— Nun ſo ſage ich Ihnen: Zuerſt ſchon ſteht Ihnen der Anlauf, vielleicht die Beſtürmung des Volkes bevor; es wird ſagen: Génévion hat am Hochzeitabend ein Kind geboren, das Sie, als nicht von dem erſt ganz neucreirten Gatten ſtammend, großmüthig im großen Sarge haben in Ihrer Väter Gruft beſtatten .... und Génévion in irgend ein Kloſter oder einen noch ſchlimmern Ort bringen laſſen. Ihre, verzeihen Sie, wenigen Thränen .... Ihr Unmuth auf dem Geſicht werden den tauſend Zeugen als ſchlimme Zeugen vor Augen treten.

— Das Volk iſt blind und raſend!

— Aber oft und meiſt: warum? ſprach er und nahm dabei ſeine Mütze ab. Und bedenken Sie wohl: *es iſt da!* Doch beruhigen Sie ſich; denn das Obige werden nur die Verſtändigen ſagen. Sie wiſſen aber ſehr wohl, daß unſere ehrwürdigen Geiſtlichen es endlich zu dem ſchauerlichen Heil gebracht haben: *Kein Thatbeſtand gilt* mehr vor ihnen, ſogar nicht vor Gericht, wie Aſche und Blut bezeugen könnte, ſondern blos *ihre Auslegung* der ſichtbaren und handgreiflichen Dinge gilt. Das wird aber Ihnen ſo übel bekommen, wie ſchon Unzähligen — bis das Volk ſie wird zu zählen anfangen. — Kurz, ich hoffe die Ehre zu haben, mir das Verdienſt bei Ihnen zu erwerben, daß Sie Ihre Gemahlin wieder lebendig *wiſſen.* Denn ich bin von Ihrer Liebe zu feſt überzeugt, als daß Sie ſelbſt die Todte geraubt, ſowie von Ihrer Ohnmacht: Todte zu erwecken.

Toulouſe bekommt vom Verfaſſer der Welt jetzt ſein eigenes Trauerſpiel!

Dem Herrn von Boiſſieux, Witwer oder nicht, war ſein Händedruck fatal, als einer von den hundert Arten deſſelben, der ihn zu einem ernſtlich Gefoppten ſtempelte. Er empfahl ſich ihm auf Weiteres oder Näheres, ganz erhitzt im Geſicht von innerm Verdruß, der ſich ſteigerte, als er ſchon auf der Straße an dem Stehenbleiben und ihm Nachſehen der Leute merkte, daß er der Schauſpieler einer Volkshiſtorie geworden war.

Und in der That befand ſich die ganze Stadt in Aufregung. Bräute, Mütter, Väter, Witwer, junge Herren und Damen trugen einander die erſchollene Kunde zu und ſprachen ſelber bei Tiſche davon, wo ſonſt nur todte Thiere, unerwähnt aber leibhaftig in den Mund genommen werden durfen, aus menſchlichem Anſtand.

Das Volk aber hatte, nach Herrn von Argenſons Vorausſetzung, richtig das Zauberkind zu ſehen verlangt, und er hatte ihm nachgegeben. Im großen Verſammlungsſaale, mitten auf dem ſchwarzbehangenem Tiſche, ſtand das wunderſchöne Kind wie ein kleingewordener Engel oder eine vom Baume des Lebens abgefallene Menſchenblüthe, ſo lieblich und freudig zu ſehen, daß beſonders die Frauen und Madchen nur mit zuruckgewandten Geſichtern von ihm gingen, wenn eine andere Schar Menſchen, desgleichen nur zu kurzem Verweilen, herangelaſſen wurde. Damit es allein ſtand, war ihm die grunſeidene herabhängende Klingelſchnur unter den Aermchen durchgezogen, die es dadurch wie nach vorwärts erhob, als wenn es nach Jemand langte, den es nicht ſehen und finden könne, weil es die Augen ſanft zugeſchloſſen. Herr von Argenſon hatte ſich ſeitwärts hinter das Kind geſetzt, blos um die Achte zu entdecken, und er bedauerte bei ſo mancher weinenden jungen Schönen, auf alle Frauen den Verdacht aus ſeiner Seele leuchten zu laſſen, der doch nur Einer galt. Qual der Polizei! Qual des Volkes! dachte er die ganze vergebliche Zeit oft. Und nur in Abſicht auf ſeinen Zweck hörte er mit einiger Ausſicht die Worte einer Frau zur Dame Olifant . . . . und Sie wiſſen gewiß ſchon: — morgen ſoll der Apotheker Endenté das liebe kleine Weſen auf die Capelle bringen oder in die Retorte, ich weiß nicht genau, um zu ſehen, was in ihm und an ihm iſt; und dann ſoll es unter dem Hochgericht begraben werden. Das wiſſen alle Leute, und darum will es Jeder noch geſehen haben, und die meiſten kommen gewiß erſt noch bei Licht, die ſich bei Sonne ſchämen.

Goran aber war ſeiner zu Tode erſchrockenen, entflohenen, zuletzt athemlos wankenden und auf den grünen Rain geſunkenen Génévion entgegengeeilt, hatte ſie in den Wagen getragen, nur dem Colinet zugerufen: nach Hauſe, geſchwind! und ſie in den Armen haltend und ermunternd und wieder küſſend ſogar, hatte er nicht bemerkt oder nicht geachtet, daß Colinet zwar wieder an der Stadtmauer hin wie her, und zu einem andern Thore, aber von da nicht nach dem Schloſſe, ſondern in die Stadt nach dem Hauſe gefahren war. Es war Geran ſogar ſehr lieb geweſen, da Génévion eilig des Ärztes bedurfte, und Madelon hatte den verſchwiegenen Endenté geholt, als Geran von Génévion nur den mit erneutem Schreck wiederholten Namen: Boiſſieur! Boiſſieur! herausgebracht, und daraus geſchloſſen, daß Boiſſieur ſie, wenn auch ſo früh, dennoch geſehen haben müßte, daß ſie entdeckt wäre. Und doch war an eine baldige Flucht, vor Nacht wenigſtens, nicht zu denken geweſen.

Jetzt in der Dämmerung war Madelon nach

der, mit auf das Schloß der Mutter zu nehmenden Arznei gegangen, obgleich die Mutter indeß ſelbſt nach der Stadt gekommen war. Da hatte unterwegs Madelon von dem Zauberkinde gehört .... von der Capelle .... vom Hochgericht; ſie hatte ihren Schrei gethan; aber ihren Gang, ja die ganze Welt vergeſſen und ſtürmte jetzt wie eine Wahnſinnige in den Saal zu ihrem Kinde.

— Das iſt die Mutter! ſprach Herr von Argenſon wehmüthig erregt und ſprang auf. Alle machten ihr Raum und umdrängten ſie wieder. Kein Laut im ganzen Saal. Madelon ſtarrte ihre kleine Délices mit einem Ausdruck an, den kein Maler je malen kann. Find' ich dich hier, du lieber, lieber Engel! ſprach ſie außer ſich. Die Engel ſind zu Stein geworden und ſtehen um die Altäre fühllos .... im Himmel ſind keine mehr.

Sie beugte ihr Geſicht tief in beide Hände, dann ſtreckte ſie ihre Arme den langenden Aermchen des Kindes entgegen, doch nur einen Augenblick. Sie zerriß wie mit Himmelskraft die Schnur, nahm ihr Kind ſanft auf die Arme, wollte gehen und ſtand wie verſteinert; — denn mit einem Gefühl, das ihm das Herz zerſchnitt, fragte ſie Herr von Argenſon:

— Sie alſo ſind die Mörderin des eigenen Kindes?

— Die Mörderin! wiederholte Madelon lächelnd; o gebt mir tauſend, mein letzter Blutstropfen ſoll ihnen gehören. Das Kind iſt mein und Gorans! — Jetzt iſt doch Alles aus.

— Des George von Goran?

— O mein Gérard! dein Geiſt ſtehe mir bei! rief ſie und öffnete das Kleidchen des Kindes, nahm das kleine, ihm an einer himmelblauen Schnur umgehängte Briefchen aus ſeinem kleinen Buſen, reichte es dem Herrn von Argenſon; alle Zuſchauer verlangten durch ihr tiefes Schweigen ſeinen Inhalt zu hören, und er las:

An den himmliſchen Vater!

Hier kommt dein Kind zurück, ſchon nach dreien Tagen. Gib ihm dafür das ewige Leben, wie ich ihm gern das meine gegeben. Und grüße meinen Gérard! Sollte es im Himmel nicht gleich ſchon reden können, ſo zeige es ihm doch, und ſage, es ſei das ſeine. Sei Beiden gnädig! Ich — ich bin todt, auch noch lebend!

Wenn Eins von zwei ſich Liebenden entſchlummert,
Dann lebt der Abgeſchied'ne ſanft verklärt —
Und ach, der Uebrigbleibende . . . . Er iſt
Geſtorben!

Deine

Toulouſe den 31. . . . .

geſtorbene Tochter.

Madelon.

Der halbwahnſinnige aber ſeelenvolle Brief machte alle Augen funkeln für Madelon. Aber

Herr von Argenſon mußte eben jetzt noch in ihr Herz nachbohren und warf ihr vor: Sie haben Todte geſtört!

— Todte! entgegnete lächelnd Madelon.

— Ihr Kind ſoll ehrlich, ja koſtbar begraben werden, verſicherte er ihr, wenn Sie Zeugen nennen, daß Sie es nicht gethan. Oder nur, daß Sie gewiß des Kindes Mutter ſind, daß es keine — —

Oh, unterbrach ihn Madelon mit blitzenden Augen und ganz verwirrt: Mir zeugt es Goran und Génévion.

— Wo?

— Bei mir! ſogleich! kommt, kommt Alle mit! — Und mit raſender Freude ſchritt ſie durch das ihr weichende Volk.

— Nach dieſer Sache lege ich mein Amt nieder! ſchwur ſich der Polizeidirector; für Jeden ſorgen, wie fur ſein eigenes Kind, das erſchöpft bald Einen Mann, oder verſteinert ihn grauſam! Und ſo brach er auf mit ſeinen Getreuſten. Er ging bei der nöthigen Eile zu Fuß und rief auf dem Wege den Herrn von Boiſſieur ab, dem er nur ſagte: Ein Wunder iſt abgethan; das andere harrt auf Ihre Entſchleierung . . . . aber gewiß nicht lange in Ihrer Frau Schweſter Hauſe. Mercuriusflügel an die Sohlen!

Darum eilte Boiſſieur voraus, indeß Herr von Argenſon einen kleinen Umweg nach dem Parlementspräſidenten von Lafaille machte. Kommen Sie! rief er ihm zur Thür hinein. Es bedarf Jemand Ihres Beiſtandes, den ihm kein anderer Menſch auf Erden ſo leiſten kann. — Und unterwegs fragte er ihn nur noch vorbereitend:

— Hielten Sie es vor ſechszehn Jahren nicht für möglich, daß Ihr neugebornes, weltfremdes Töchterchen lebe?

— Herr Gott, ja!

— Und dann hielten Sie es für möglich, daß Ihre Tochter geſtorben ſei?

— Ach Herr Gott, ja!

— Und würden Sie es für möglich halten, daß ſie nun lebe?

— Ach mein Herr Gott, ja! . . . aber im Himmel, wo wir es Alle von Allen hoffen.

— Nicht auf der Erde? Nicht auch wol gar in dieſem Hauſe der Frau von Goran? Kommen Sie, kommen Sie! Im Hauſe, wo das Unglück eingebrochen, ſtehen Thor und Thüren offen, Allen, beſonders uns!

Der Vater wollte nicht hinein, nicht hinauf gehen, aus — Unmöglichkeit mehrerer Art, und ſie zauderten. Als aber Herr von Boiſſieur indeß ſchon auf den Vorſaal gedrungen, als Goran ihn ſah, als endlich beide ſich erkannten und Boiſſieur vor ihm erblaßte, zog Goran den Degen, nicht um mit ihm zu fechten, ſondern ihn zu durchbohren.

Seine Mutter aber kam glücklich zur Rettung ihres Bruders, umſchloß ihn und rief ihrem Sohne zu: Bei Génévion! Du tödteſt ihre Seele und meine in meinem Bruder!

— Du Elender! rief Goran. Zittere! Ich lebe! Du haſt mein Weib dir geſtohlen, begraben! — Ich habe es mir errettet! Sie, nicht Braut, nicht Frau, nicht Witwe mehr, deren Namen Génévion ſelber nur noch ein Traum war. Ich kann dich entlarven! Entflieh! Was willſt du noch hier als deine Schande, deine Verzweiflung, wenn du liebteſt, ausgebranntes hohles Geſpenſt der Liebe und des Lebens! Niemand kann dich mehr tödten, wie du dich ſchon ſelber getödtet, leibhaftig verdammt ſchon zum — — —

Er verſtummte vor der Erſcheinung Génévions, und wenn ſie gewußt, welchen Eindruck ſie auf Boiſſieur gemacht und ihm nur mit der Fingerſpitze die Bruſt berührt hätte, wäre er vielleicht todt vor ihr hingefallen. So aber, fiel er ihr blos zu Füßen.

Allen fehlte die Zeit, ſich um ihn zu bekümmern; denn jetzt erſchien Génévions Vater, und die Tochter wankte dem Vater ans Herz, und er ſtand wie ohne zu ſehen und ohne zu hören, ſtarr vor ihr, bis ſie ihm gleichſam Leben gegeben durch ihre Umarmungen, ihre Küſſe und ihre Thränen unter dem immer ſchwächeren, aber immer rührendern Ausruf: mein Vater! o mein Vater!

Dann ließ ſie ihn los und umſchloß vor übermächtiger Freude ihren geliebten Goran.

— Sie behandeln Alle dieſe Geſtalt als meine Génévion — ſprach Herr von Lafaille wie aus einem Traume erwachend — und ſchon Eins überzeugt mich: Frau von Goran nennt dieſen beweinten jungen Mann: ihren Sohn! — — — Sie muß das wiſſen! und dieſer Goran liebt weder auf Erden noch im Himmel ein anderes Weib, als meine Génévion! — — und ſie iſt es! Du biſt es, du biſt meine Tochter, ich bin dein Vater! Ich bin von den Todten auferſtanden, nicht ſie, nicht ſie allein! Ich lebe wieder auf. O die Erde iſt zu Zeiten der Himmel, mehr als alle Himmel ſein und gewähren können. Nun will ich gern ſterben! Nun kann ich ſterben; zuvor hätte der Tod nur einen Schatten ermordet, ihm das Licht weggenommen — und ich war aus! Nun fang ich wieder an, um niemals aufzuhören!

— Ich höre, ſprach Herr von Argenſon, Sie erkennen dieſe mehr als wahrſcheinlich Lebende als Ihre Tochter Génévion an?

— Ja! mit Gott! antwortete der Vater.

— So fordere ich mein Weib wieder! Ich gewinne ſie! rief Herr von Boiſſieur ruhig darein.

Génévion ſank ohnmächtig in ihres Geliebten Arme.

— Was iſt hier weiter! ſprach Herr von Argenſon; kommen Sie, Herr von Boiſſieux, ſie unausſprechlicher Gemahl der ſchönen Frau, die wir hier laſſen müſſen; wir ſind keine Büttel! — Dabei nahm er ihn unter den Arm, und der Fortſtürmende knirſchte mit den Zähnen und murmelte: Die Büttel ſollen ſie mir bringen! Ich bin kein abgeſtorbener — nur ein abbegrabener Gemahl. Neue Dinge, neue Worte! — Und mir noch ein neues Gefühl? Wie, ich mit grauen Haaren, ich ſoll erſt Eiferſucht fühlen? Sie lachen gewiß im Finſtern! O, mein Herr Junggeſell, Sie wiſſen noch nicht, was es heißt, ſein ſchönes junges Weib in den Armen eines ſchönen jungen Mannes mit ſehenden Augen laſſen zu müſſen, weil das Recht eine Schnecke, kein Donnerſchlag iſt, und meiſt nur der hinkende Bote. O gäb' es unter jedem Thor einen König! — Nur eiliges Recht hat Werth in der eilenden Welt! O dieſer mein Abzug vom Taubenſchlag der Liebe iſt einzig, bitter, tödtlich — ja, was mehr iſt: lächerlich! — Heda! rief er laut auf der Straße: Ihr Leute heraus! ihr Leute lacht! Lacht Alle, bis Euch die Backen ſchmerzen, die Magen ſtechen; bis ihr keinen Athem mehr habt: denn ein Mann wünſcht einem Andern gute Nacht bei ſeiner — —

Argenſon hielt ihm den Mund zu und ſuchte ihn durch Zureden zu beruhigen: Sie wünſchen ihm ja eben nicht gute Nacht! ſondern etwa die Hölle, oder was die Menſchen noch Schlimmeres für ſolche Fälle gefabelt haben; denn edle Seelen wollen Luft, Licht, Wahrheit — am Himmel! Und noch kann ich Ihnen zum Troſte ſagen: Ihr glücklicher Neffe iſt ja dem Kalender nach, zwar nicht in verjährtem, aber ſchon öfter vertagtem und vernachtetem Poſſeß der Frau! Ich habe Sie ermahnt die Sache ſchlafen zu laſſen. Ich lege mein Amt nieder. — Sie werde ich alſo auf dem Sterbebette zu meinem Tröſter ernennen! Sie können einem die Welt verleiden, die ganze Welt, den Leider und ſich! ſagte ihm Boiſſieur, und riß ſich von ihm los, ohne an eine gute Nacht zu denken.

Im Hauſe der Frau von Goran war Ruhe geworden. Das Neue, Ueberraſchende, ja das Erſchütternde wie das Bedrohende will gefaßt, erfahren und in die Werfte des Lebens eingewirkt, dem Herzen angeeignet ſein. Dazu oder damit leben alle Menſchen ſeit uralten Zeiten bis in die ſpäteſten Tage, ſprach Génévions Vater, der vorſichtig heute als Parlementspräſident bei ſeiner Tochter zum Schutze blieb. Und nur Madelon raſete manchmal auf, daß ſie, hingeriſſen vom Herzen, ihre beſte Freundin verrathen habe! Sie konnte den Morgen kaum erwarten, um in der Beichte vom Prieſter die Sünde ſich richtig vergeben zu laſſen, als wenn das ihr, der Freundin und Allen aus dem Unglück hülfe.

XIV.

Die Sonne kocht das Jahregift den Menſchen,
Die Menſchen noch das Stundengift.

Ueber die vielfach gepeinigte, im Sinn zerſtückte Madelon aber mochte, auch nach ihrem frommen Gange am Vormittage, denn doch noch ihre Schande, ihr Unglück und das Loos ihrer Lieben gekommen ſein, als ſie das Haus der Frau von Goran von fern wiedererblickte. Sie war, ſich beſinnend, von einem Gedanken ergriffen, plötzlich umgekehrt und zu einer alten ſpaniſchen Zigeunerin gegangen, hatte für ſich, als letztes Vergeßlichkeitsmittel des Lebens, ein theures aber ſicheres Fläſchchen Gift im Buſen und war zu Sarotte geſchlichen. Ihr aber heiligte der Zweck nicht das Mittel, denn ſie hatte ſich nicht ihrer eigenen Vernunft, am wenigſten ihres eigenen guten Herzens begeben; darum kam ihr nicht ein: mit dieſen wenigen ſtillen Tropfen etwa den überflüſſigen Gemahl und Glucksſtörer ihrer Freundin Génévion ſtill machen zu laſſen, oder geſchickt es ſelber zu thun. Sie empfand ſich dadurch für ſich nur ruhig in der Gegenwart; die Zukunft war ihr abgenommen wie einer ſchon Todten.

Sarotte empfing ſie mit Schadenfreude. Ich weiß Alles, ich weiß, was Sie wollen, liebes gutes Fräulein, ſagte ſie ihr; hier iſt kein Ungluck für unſern Herrn, aber eine Freude, ſo eine recht lebende Freude für mich. Coquart ſpricht manchmal: Denken die albernen Herren denn niemals, daß Diener den eigenen, gedruckten, entbehrenden Zuſtand mit ihrem vergleichen, indem ſie ihnen alles Gute und Beſte der

Menſchen aus den Händen vor dem Munde weg auf ſilbernem Teller hinreichen . . . . oder in das Cabinet ſchieben müſſen, daß Einer in den Nachtwachen bis an den Morgen ſich zum Sunder traumt, in wacher Angſt um einen blaſſen Leichnam, der blos Geld hat; daß alle die ihnen an den Kopf geworfenen Schafköpfe, Eſel, Narren und Mißgeburten im Kopfe der Sogenannten, der Diener Junge hecken! daß der Ingrimm zum Bombenſchlage die Lunte uber den Bombenkeſſel hält! Ein nur nicht ſchafgeborner alter Diener eines nicht ſeelensguten, ſtolzloſen Herrn iſt ſein allergrößter Feind. — So ſingt Coquart! Und meine Sammlung, meine aus Boiſſieux' Munde mir zugeflogene Heerde von Gimpeln und Klapperſtörchen und Gänſen ſoll dem Alten jetzt luſtig genug um den Kopf fliegen! Und ſchon um den lieben, ſchönen, jungen Goran, was thät' ich nicht!

Madelon hat ſie alſo getroſt: Reden Sie

ja den Herrn ab: Génévion nicht erſt von Goran zurückzufordern. — Und das liebe, in Allem zuſammenpaſſende Paar iſt ja auch getraut.

— Getraut! rief Sarotte, freudig erſchrocken.

— Ehrlich und richtig getraut, gleich nach der Auferſtehung.

— Auferſtehung?

— Oder Auferweckung; die beiden gehören wol auch zueinander.

— Auferweckung?

— Nun Muntermachung, Lebenanzündung! Haben Sie keine glimmende Kohle je angeblaſen und zur Flamme gehaucht? Ach, und die Liebe — welch' ein Hauch, mächtiger als die Sonne Blumen hervorſcheint! Ach, meine kleine Délices!

Sie verſtummte und ihre Gedanken verwirrten ſich eine Weile. Dann verſprach ſie ihr goldene Berge für ihre glückliche Fürſprache.

indem ſie ungefragt auf die Dankbarkeit von Génévions und Gorans Aeltern baute.

— Ihre goldenen Berge habe ich ſo gut wie ſchon in der Taſche! ſprach Sarotte, indem ſie die Perucke auf ihre ausgeſpreiteten Finger nahm, um ſie dem Herrn hineinzutragen; Coquart iſt nach ſeinem Sachwalter geſchickt, der den Proceß um ſeine Frau gleich heute anſtrengen ſoll. Aber den Strang zerſchneide ich! Was braucht er eine Frau! Kann er nicht, wie einſt, wieder große Damengeſellſchaften geben, wenn auch die Herrn dabei ſind. Keine ſchämt ſich zu kommen, ob er gleich als Witwer und Strohwitwer keine Frau hat; ſie kommen zu ihm unter dem Mantel der Ehre. Von einer Schamloſigkeit zur andern aber iſt der Weg nicht weit. Hilf Himmel den Weibern, wenn ich mancher Mann geweſen wäre! Ich hätte ſie mit dem Hauptſchmuck geſpießt! . . . . Ohne Neid zu melden.

Im Hauſe der Frau von Goran war in der Nacht ein Rath gehalten worden, in Folge deſſen ſie und der Vater Génévions jetzt vorgefahren kamen und ſich melden ließen; was Sarotte eilig mit der Perücke that, um ihrem Herrn willkommen zu ſein und ihm raſch, gleichſam zwiſchen Thür und Angel, die kräftigſten Worte ohne mögliche Widerlegung, ja die dreiſteſten Anzüglichkeiten ohne vergeltende Grobheiten oder grobe Vergeltungen ſagen zu können.

Sie ließ den angenommenen Beſuch ein, machte die Zimmerthür hinter ſich zu und recht hörbar auch die äußere Doppelthür, blieb aber nach Dienerart zwiſchen beiden Thüren in dem Raum der ſtarken Mauern lauſchend ſtehen, erlauſchte aber im Anfang nichts als einiges Weinen der Mutter Gorans — — darauf ihres Herrn empfindliche Worte: Goran hat mich zuerſt betrogen, indem er ſein Ehrenwort als Cavalier gebrochen — — — —

Darauf wieder: er hat Génévion nicht gekannt, als nachdem es zu ſpät war, und welcher Vater kann einer Tochter Bitten, ſolchen Bitten widerſtehen. — —

Sie entſchuldige ich, hörte ſie wieder Boiſſieur ſagen, worauf der Präſident ihm vorwarf: aber ich nicht Sie, Herr Schwiegerſohn! Die Verfälſchung des Briefes — wir werden darob Sie vor Gericht laden — — —

— Iſt eine Klage für ſich.

— Eine Schande für Sie — —

— Der Abſender, hör' ich, iſt indeſſen geſtorben; wer zerbricht mein Federmeſſer wie mein Ritterſchwert? wer bringt meine Feder auf den Scheiterhaufen!

— Sie haben meine Tochter lebendig begraben laſſen. — —

— War Sache der Aerzte, der Polizei, ja Ihre ſo gut wie meine! — —

— O, hörte Sarotte von der Mutter Simme, die Kinder ſind getraut! — —

Darauf, als Boiſſieux eine Weile betroffen hin- und hergegangen, hörte ſie die lachende Abweiſung: Das laſſ' ich fallen! Kein Wort davon in der Klage! — —

Dagegen hörte ſie wieder: Goran wird darauf fußen — —

— Er hat die Todten geſtört! — —

— Hilf Himmel! welch' ein Glück! — — —

— Lebt ſie, ſo lebt ſie mir! Als wenn einem Manne ſein Weib verloren ginge, wenn ſie ihm in ihrer Maske auf dem Maskenballe aus den Augen kommt! Das iſt auch nur ſo eine Art Maskenſaal. — —

— Wo Sie nicht nach ihr gefragt! — — —

— Ich geſtehe, Goran ſehr verbunden zu ſein, und will mich abfinden! Ja ſehr reichlich, tauſendfach ſeinen Liebesbotengang bei Nacht bezahlen — nur nicht bei Lebzeiten! Da muthe mir Niemand etwas zu! Da mußt' Ich es geben, da hatte ich es nicht mehr. Aber post me diluvium. Was ich ihm da in mein Teſtament geſetzt, ungeheuer viel, das iſt nicht mehr mein, das bezahlt der große Fiſcus — und ich geb' es ihm doch, er empfängt es doch, wenn auch von der Welt, die etwas ſonderbar und ſich zum Schaden edel, verehrungsvoll an Teſtamente glaubt. — —

— Und ich will Ihnen, der Sie gewiß an anderer Leute Teſtament glauben, in meinem unwiderruflichen Teſtamente mein halbes Vermögen vermachen, wenn Sie auf meine Tochter verzichten, das junge Paar im Stillen in ein fernes Land ziehen laſſen — und Alles verhallt! Weder König noch Biſchof wird für Sie klagen! . . . . mein halbes Vermögen! Soll ich mich ſetzen und ſchreiben, Herr Schwiegerſohn? — —

Sarotte hörte Boiſſieur im Zimmer hin-

und hingeben, wahrſcheinlich die Größe des halben Vermögens berechnend und eine Weile deſſelben ſich als ſeines Eigenthums erfreuend; aber das zur Unzeit geſprochene Wort: Herr Schwiegerſohn, mochte ihn erinnern, daß er das ganze ſehr große Vermögen verlöre, wenn er ſein Weib aufgäbe; wenn er Génévion aber gewinne, das ganze Vermögen und bald gewinne, und ein ſo ſchönes Weib dazu! Darum mochte er beſchließen: auf ſie, wie auf die Dame, weiter zu pointiren, ja auf ſie Va banque zu ſetzen.

Und Sarotte hörte jetzt: Sehen Sie hier auf dem großen Oelgemälde turnirt einer meiner Ahnen, der Henri, der ſogar nur für eines Andern Frau ſein Blut vergießt, und ich ſollte nicht einmal Tinte vergießen! Ich heiße desgleichen Henri! Der Adel lebt noch in mir. Ja, ich ſtiftete ihn aufs neue.

— Sie beſinnen ſich noch! ſprach der Präſident, mit Frau von Geran aufbrechend, und

Herr von Boiſſieur führte ſeine Schweſter hinunter an den Wagen, drückte ihr die Hand und ſagte ihr verbindlich: Wir bleiben jedenfalls Geſchwiſter! Glück und Unglück des Einen oder des Andern, ja Haß und Feindſchaft hebt die Abſtammung und Verwandtſchaft nicht auf.

— Das nicht! mein Herr Bruder, entgegnete ſie, aber eine Schweſter ohne Herz, die den Bruder betteln ließe, vergebens bei ihr betteln ließe, wäre wol ſchlimmer, wie keine; ja eine recht böſe Perſon.

Und er verſetzte: Ich habe nie geſagt, daß ich Sie dafür erkannt habe, ſchon aus unſerer Zunftkinderzeit.

Der Wagen rollte fort.

— Wurſt — wieder Cervelat! meine beſte Ogine! dachte Boiſſieur, als er wieder hinaufging; du haſt zwar nie gelogen, aber alles Wahre mir immer ſehr höhniſch vorgerückt und mir mehr geſchadet durch deine böſe Zunge und mich ſchändlicher geärgert, als alle meine Feinde; darum liebe ich dich denn noch mehr als ſie. Alſo — wieder Cervelat!

Als er im Empfangzimmer ſich in einen ſeiner zwei Dutzend vergoldeter, prachtvoller großer Großvaterſtühle ſetzte, trat ſein Sachwalter aus dem Nebenzimmer, worin er, heimlich von einer andern Seite durch Coquart eingelaſſen, die Unterhandlung mit angehört. Es war Monſieur Baville, ein langer trockener Mann, mit langer Naſe und funkelnden Augen, die er ſelten mehr als halb aufthat; die langen Arme gaben Andern eine gewiſſe Scheu und den Rath, ſich und ihre Habe in Acht zu nehmen und ihm etwas ferner zu bleiben, als kurzarmigen, faſt immer guten Leuten. Sein Sohn war ſchon Advocat, voll vom Blut und Nerven und Art des Vaters, deſſen Geſchlecht erſt als ſein Enkel im ſchrecklichen Baville ſeine Culmination fand. — Jetzt verneigte ſich Baville nicht zu auffallig und ſprach: Monſeigneur . . . . ich bin ſchon halb inſtruirt. Ich gratulire Ihnen, daß Sie den ſchönſten Proceß, den je Toulouſe hervorzubringen das Glück hatte, nicht fallen laſſen und mich ihn auszufuhren beehren, entzucken, beruhmen! Ich führe ihn umſonſt, wenn er verloren ginge.

— Und ich bezahle doppelt, wenn wir ihn gewinnen, ſprach Herr von Boiſſieur; ſetzen Sie ſich mir gegenüber zur Berathung.

Und Baville ſetzte ſich in den andern der zwei goldenen Großvaterſtühle, die beide auf derſelben Wiegenwalze ſtanden; die Herren fingen an mittelſt der herabhängenden Quaſten ſich in Schwung zu bringen, wiegten ſich auf groteske Weiſe in dem Doppel-Caquetoire gefällig fort und tranken im Schwunge geſchickt ihren Wein.

— Zuerſt eine Freude! berichtete Baville — der ſiebente Käufer Ihrer Güter hat das Neugeld bezahlt! Verkaufen und doch Behalten, das iſt der Gipfel des Kaufmanns. Ich habe ihn zu fürchten gemacht mit bevorſtehender Noth, Arbeitloſigkeit, Theuerung, hohen Zinſen, ja mit Krieg gegen die Reformirten und ihren Verwüſtungen aus Rache; kurz mit allen Elementen des Aufruhrs, wovon unſer Land denn wirklich voll iſt. — Die Summe habe ich Ihnen gebucht.

— Buchen Sie ſich nur ein Drittheil davon! erinnerte Herr von Boiſſieur den mühſam ſich im Schwunge zum Danke verneigenden Anwalt und frug ihn dann: A propos! Was ſagt die Stadt von meiner Geſchichte? Mich freut jeder éclat!

— Ich bin die Börſe durchlaufen, die vornehmſten Kaffeehäuſer, die Weinſtuben, ja ich habe die Mädchen am Brunnen behorcht: die Stadt iſt in vier Meinungen zerriſſen.

— Das iſt gut ſelber einem Könige. Daß

Viele Verſchiedenes von ihm bitten, das conſtituirt ihn eben ſo viel mal. Bäten einmal Alle Eines von ihm, dann müßte Er bitten, dann erfüllt ſich das: Louis doit se louer. Ich beſtehe ſcho[illegible]ei vier Meinungen, alſo bei keiner gefährlichen einigen Macht! Und welche ſind die vier Blätter des glückbringenden, ſchützenden Kleeblattes?

— Die jungen Weiber und Mädchen, berichtete Baville, ſind Alle auf Génévions, verzeihen Sie, auf Ihrer Frau Gemahlin — — nein, verzeihen Sie nochmals, auf Gorans Gemahlin Seite. Ihm ſprechen ſie ſie zu. — Die jungen Männer ſprechen der Génévion den Goran zu. — Die ältern und alten Männer ſprechen: Goran ſoll ſie die erſten zehn Jahre beſitzen, Monſeigneur von Boiſſieux die zweiten zehn Jahre. Da Sie die zehn Jahre von Gorans Beſitz-Cedirung aber nicht erleben würden — erlauben ſich Jene nämlich, Ihnen die Nativität oder Mortivitat zu ſtellen — ſo ſollten Sie in den erſten Beſitz kommen, und wunſchen ſie nur, daß Sie nicht den baldigen Tod davon haben mochten! Die geiſtlichen Herren, mit welchen in dieſem Falle einmal die Herren Advocaten eins ſind, beſchließen: Keiner der beiden Männer ſoll die Frau bekommen, weil jeder andere Spruch des Parlaments ein Unrecht und eine Gottloſigkeit ſein muſſe. Den Einwurf, daß durch dieſe ihre Sentenz die ſchöne junge liebe Frau geopfert werde, beſonders da ſie, als ihr doppelt verboten, nicht wieder heirathen durfe, beantworten ſie nur mit Achſelzucken — eben ſo den wohlzumerkenden Punkt, daß auch Keiner der beiden Manner jemals mehr ein Weib nehmen darf, alſo Monſeigneur von Boiſſieur, wohlzumerken auch nicht. Sehr wohl zu merken!

— Außer ich wurde reformirt! trotzte der

Bedrohte. Aber da wäre ich am Hofe infam! Ich: vogelfrei, verloren; mir ſtünde Kerker und Brandpfahl zu Befehl.

— Alſo ganz wohl zu merken, ſage ich ja!

— Außer ich verkaufte nun wirklich meine Güter noch als Katholik und ginge dann mit dem baaren Vermögen nur etwa in die Schweiz, oder nach dem tapfern Holland, am ſicherſten nach dem Franzoſen-Aſyl, nach Berlin oder Leipzig, und nähme dort als ein Gerichtlichgeſchiedener ein Weib; wenn ich nicht für das Geld lieber ein Biſchof würde. Ich habe mich einſt als Biſchof ſchon im Traume geſehen und den Traum einmal wiederum wach in der Kirche.

Sie? Sie machen mich lachen. Ich meine ja nur, es iſt Ihnen nöthig: Sie müſſen Génévion gewinnen.

Wer wird Gorans Sachwalter ſein?

— Herr de la Vicomterie[*]), ein Mann, zu unſerem Glück, nur Wahrheit, Gradheit, Natur und Billigkeit der Menſchen liebend und bis auf das Blut vertheidigend; ſonſt könnte ihm der Einfall kommen, uns einen Knoten in den Proceß zu ſchürzen, der mir unauflöslich däuchte. Ein Anderer käme am Ende, oder bald mit der guten Hoffnung auf einen petit Seigneur oder eine petite Demoiselle de Goran! Oder Sie ſelbſt, Monſeigneur, müßten etwa nachweiſen können — —

Die groteske Wiege aus den zwei Großvaterſtühlen gerieth durch den Schreck des Herrn von Beiſſieux über dieſe Möglichkeit in Stocken. Endlich faßte er ſich und antwortete: Was Sie mir da gegönnt haben wollen, wie gern wollte ich das! Aber —

---

[*]) Der Großvater vom Verfaſſer des berühmten, noch immer höchſtleſenswürdigen Buches, deſſen deutſche Ueberſetzung den Titel führt: Sündenregiſter der Könige von Frankreich. Paris 1790.

— Die Natur mit ihrer Wahrheit kann uns denſelben Streich ſpielen! Alſo, wir müſſen eilen; Schlag auf Schlag muß der Proceß verhandelt, geendet werden! Denn das Gut iſt koſtbar und leidet Schaden. Um Seife und Weiber darf man nicht lange proceſſiren.

Die Wiege kam wieder in Schwung.

— Abhorresciren wir aber den Parlementspräſidenten, den Vater, nicht als Richter?

— Um Himmels willen nicht! Er iſt einer der vorzüglichſten guten Thoren, die nie für die Ihrigen etwas thun; die ſelber von ſich, ihrem Leben und Umſtänden, ja von allen den Ihren immer die oft nicht zu preiſende Wahrheit ſagen, aber vollends den Edelmuth gar nicht herrlicher ausüben zu können gewiß ſind, als gegen die Ihrigen, ihre Geliebteſten ſelbſt. Und Wen liebt dieſer Witwer und Vater mehr als ſeine einzige Tochter? Und ſo entſcheidet er wo möglich freudiger gegen, als für ſie, alſo für uns, wenn er hinterher auch blutige Thränen weint, wenn der Edelmuth vor der Natur und dem Jammer weicht, wie oft alle gute Geiſter zu Zeiten weichen, ſonſt laſen wir das ſogenannte ſechſte Wort nicht: Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen. Wir brauchen ihm alſo nur eine Alternative vorzulegen, worin er Natur und Naturrecht ſieht — ſo übt er den Edelmuth! Hat er dazu ſich ja nur ſeine Stelle gekauft, und ſagte mir ſelber wie Andern laut: „Heil einem Lande, darin auch die wichtigen Stellen verkauft werden und erkäuflich ſind für Männer, die für das Volkswohl brennen, wahren innern Beruf fühlen, von der Menſchheit erzogen ſind und vom Leben, nicht von Büchern; die nicht durch Mühſal im Alltagsgange herz- und geiſttödtender Aemter verkümmert, endlich im freien großen Wirkungs-

Greiſe nun die Wunder thun möchten, die ſie als Kinder geträumt, aber die Kraft und den Trieb dazu verſchwitzt haben. Aber noch trauriger mußten die edelſten Herzen und beſten Köpfe ohne ihre gewiſſe und große Nutzbarkeit verſchmachten, wenn die Stellen, die ſie bedürfen, nicht käuflich wären! Schon daß ſie ihr ganzes Vermögen daran ſetzen, um ſich zu Tode zu arbeiten, iſt ein ſchlagender Beweis für ſie. Die Offiziere in der Armee, die ihre Stellen gekauft haben, müſſen ſo tapfer ſein, wie die andern, aber die Liebe zum Kriege und Ruhme macht ſie viel tapferer. So hat Alles ſeine zwei Seiten, wie Alles ſeinen Misbrauch, ſein Uebles, ſelber die Sonne und gewiß auch der Sonnen-Heiland da droben.“ So denkt er und thut der Präſident, berichtete Baville und ſchloß: Meinen Plan habe ich gemacht.

Schon?

— Plötzlich! antwortete Baville. Im erſten

Feuer durchblitzt und durchhaucht muß jeder Künſtler ſein ganzes Werk entwerfen, da er es dann nur bis in die kleinſten Faſern durchdringt und durchleuchtet. Und hoffe ich, auch wir Advocaten ſind Künſtler; nur daß Irrthümer, Zorn, Rache, Stolz, Bedürfniß, Verbrechen ſogar, unſer Stoff ſind, ſtatt Marmor, Farben und Töne. Die Sprache haben wir mit den Dichtern gemein zu unſerer — Poeſie, die kein Juriſt unſern Rhapſodien abſprechen wird! Andere dürfen ſich das nicht unterſtehen. Auch Sie nicht, mein Herr Vollmachtgeber, wenn Sie meine Rede im Parlemente hören! Ich werde zuerſt reden, ſchon weil die erſte Lüge mehr gilt, als die letzte Wahrheit; weil Widerlegen, und gerade der grundloſeſten Dinge, Andern ſtets und in allen Dingen des Himmels und der Erde viel ſchwerer, als uns das Auspredigen derſelben wird; beſonders aber, um Alles von unſerer Sache abzuweiſen, was ſie verſpielt machen könnte, und dagegen nach Art der Morgenländer zwei maskirte Phraſen dem Richter zum Urtheil unterzuzwingen, nach deren einer, er mag wollen oder nicht, er entſcheiden muß, ſo daß wir in Folge des Urtheilſpruches gewinnen. Wir nennen das nur ſo leicht hin: eine Sache inſtruiren! Aber wer ein Rechenexempel anzuſetzen weiß, der bekommt auch, verzeihen Sie, das richtige Facit heraus.

Sie hegen doch Zweifel an unſerer Sache! warf ihm Boiſſieux vor, glaubte ich nicht mein Recht zu haben, ja allein Recht, ſo würde ich nicht ſtreiten. Ich bin ein Edelmann!

O, ſelber der ſchändlichſte, ungerechteſte Anſpruch, außer etwa der auf die Krone, wird höchſtens mit dem Verluſte — des Proceſſes beſtraft, und die beſte Sache kann verloren gehen. Nur Ein Fehler in der Behandlung, und das offenbarſte Recht iſt verloren, wie ſogar

Gott durch einen Speiſefehler, durch eine Fiſchgräte, das heilige Leben verloren gehen läßt. So iſt die Welt — ſprach Baville hohnlachend, ja ergrimmt, und bekundete dadurch die ihm einwohnende, beſſere, ja gute Seele, die den Großen und Kleinen zum Spott und ſich zur Schadenfreude ihre Erbärmlichkeit recht bitter empfinden ließ; — ſo iſt die Welt, wiederholte er, und ſo wird ſie noch lange bleiben. Wer in der Zeit lebt, wie jeder in ſeiner muß, der thut wohl in ihre Haut zu fahren, in ihre Narrenkappe ſogar. Denn wer nichts mit Trug, Betrug, Irrthum und Elend zu ſchaffen haben wollte, nur Reines berühren, nur Wahres hören, nur Gutes, Schönes und Glückliches ſehen, der ſoll ſich einſchließen, vermauern laſſen! Der ſoll in kein Hoſpital, in keinen Gerichtshof, keinen Tempel, kein Irrenhaus gehen, ja niemals nur in den Spiegel ſehen! Darum müſſen wir trachten, den Andern die Schellen jetzt abzuſchneiden, jetzt anzuhängen; am meiſten jedoch ihre Pritſche ja nicht zur Marter in unſere Gewalt zu bekommen, ſondern zu dirigiren. Dann ſind wir doch Narrenkönig, geheimer! ſeliger! Denn was muß das heilige Weltmeer in den Schiffen der Menſchen für Kindertand, für Sklaven tragen und fahren! Welchen ihm immer wieder in ſein großes, ernſtes, ſchreckliches Backfaß geworfenen Unſinn hat gleichſam ein ernſter, ſtummer, großer Backer unterzukneten! — und nur der gahrende Teig iſt und bleibt das Brot; und wir Alle, wir drei Facultäter ſind die drei Männer im feurigen Ofen — und ich laſſe mir, zum Beweiſe des Froſtes darin, durch einen Gamin noch von meiner Frau zu Hauſe den Wolfspelz holen!

Dazu lachte Baville und Boiſſieur lachte mit, als ob er ihn verſtanden habe, ob er gleich nur der Schneekönig war, der von anderer Adlergedanken erſt auszufliegen wußte. Er ſtieg aus der Rieſenzwillingskinderwiege, holte aus ſeinem Schranke einen ſchöngeſtickten Beutel Gold und händigte Herrn Baville ein Billet, „von meiner lieben Méneboult", aus, das an ihn überſchrieben war. Baville erbrach es und las:

Mein lieber Freund!

Es iſt unmöglich, daß mein unendlich geliebter Mann durch ſeine Lebensweiſe — die Folge ſeiner Denk- und Gefühlsweiſe, nicht endlich grob an die eckige harte Welt anſtoßen ſollte. Für dieſen je ſpäter je ſchlimmer eingetretenen Fall erlaube ich mir Ihnen, beſter Mr. Baville, 1000 Louisd'or zu vermehrter Luſt zu überreichen: Ihren durchdringenden Verſtand zu meines lieben, im Himmel bei aller Seligkeit nicht vergeßbaren ſüßen Freundes Gunſten nur einen glücklichen Augenblick lang leuchten zu laſſen! Ihre dankbare Verehrerin

Méneboult.

Und während er den ſchönen Beutel zu ſich ſteckte, rief er: Welche Ehrlichkeit in der Welt noch bei einem wahren Edelmann! Welche Stimme aus dem Grabe! oder richtiger: aus dem Leben in das Grab der Todten: die lebende Welt! — Ich konnte Sie, Herr von Boiſſieur, Ihre Frau richtig wieder gewinnen laſſen, — aber ſtrafbar und faſt nicht wiedernehmbar — wenn ich nicht vermied, daß ſie wegen Zweimännerehe in ſchimpfliche Strafe verfiel! — — Jetzt ſoll in den Phraſen gar keiner Ehe gedacht werden! Wenn ich das nicht thue, wird es la Vicomterie desgleichen ſehr klug unterlaſſen und, ohne ſich zu betrügen, uns nutzen. Nur ſchlechte Chirurgen heilen zum Krüppel, und heutzutage wollen die Leute ſogar nach gebrochener Naſe erſt ſchön ausſehen, umſomehr, wenn ſie zuvor grundhäßlich geweſen; denn wofür haben ſie ſich denn curiren laſſen! Glauben Sie, ich denke für mehr als zehntauſend Louis an die Folgen. Und dennoch kann etwas Unberechnetes oder Unberechenbares zu Ihrer und meiner großen oder kleinen Verwunderung übrig bleiben; ich aber vertraue : die Hochzeitnacht.

— Ich vertraue Ihnen, ſagte ihm der ſuſpendirte Ehemann; der Hochzeittag iſt nichts, wie man ſieht. Ich ſehe klar, wir Alle ſtehen mit allem Hab' und Gut in der Hand der Handhaber der blinden Göttin Gerechtigkeit, oder können jeden Augenblick darein verfallen, und müſſen zuletzt einmal es Alle. Meine Güter, mein Haus, mein Rock, die Zunge in meinem Munde, mein todter Leib im Sarge, nichts iſt zuverläſſig mein; Alles ſchwebt, wie man kranke Kinder mit theurem Schmucke ſpielen läßt, nur in ihrer Hand. **Darum** — empfehl ich mich Ihnen!

XV.

Der Schmerz hat das Heilige, daß er einzig iſt und ausſchließlich in Jedem nach ſeiner Art. Wie eine höchſteiferſüchtige oder mächtigbeſchützende Gottheit duldet er keinen Nebenbuhler oder Mitbeſitzer des Menſchen, damit er ihn bloß ſehe leide, nichts anderes.

Indeß hatte auch la Vicomterie im Hauſe der Frau von Goran Berathung gehalten. Den ſchweren Suhneverſuchsgang der Aeltern des ihm zum Schutze befohlenen Paares, deſſen Harniſch, Wehr und Waffe Er ſein ſollte, war auf ſeinen Betrieb ohne Furcht geſchehen, daß er durch die daraus abzunehmende Meinung der

Gegenpartei: Ach, ſie kommen — ſie glauben zu erlieren! auch den Proceß verliere. Er ſah mit Rührung das friedliche, heilige Gefühl der iebe in Goran und Génévion, die ihres Rechtes, ſich zu lieben und ſich ewig zu gehören, ſo cher waren, wie ihres Lebens und der ganzen Welt, daß ihnen kein Gedanke daran einkam u fliehen. Und doch verbot er ausdrücklich, daß keines von beiden nur einen Fuß aus dem Hauſe ſetze, da Goran — wenn Génévion von wahrſcheinlich ausgeſtellten Häſchern aufgegrifn und in den Palaſt des Herrn von Boiſſieux ebracht worden ſei — Goran ſein Weib ihm hwerlich wieder abgewinnen werde; oder wenn Goran entführt, oder wo eingekerkert werden, ir Boiſſieux alle Schwierigkeit gehoben ſei, en ſo gut, wie jetzt für Goran, wenn Boiſeux endlich Jemanden auf der Welt einen Gellen erzeigen wollte und ſeine zwei Augen zuhun. Was la Vicomterie übrigens zu wiſſen begehrte, das ſagten ihm die jungen Leute hinter dem Rücken weg, einander die Hand auf die Schultern gelegt, vor ihm ſtehend, mit Lächeln wie zum Scherz.

— Was bedarf es je Ehegeſetze, ſagte ſich la Vicomterie im Herzen. Wer riſſe ſo ein Paar auseinander!

Der ſchweigend wiedergekehrte Präſident gab als künftiger Richter ſchon wirklich nicht einmal einen Rath, wie Baville richtig vermuthet; denn die Böſen kennen ſehr wohl die Guten, aber nicht das Gute. Doch nickte der Vater mit dem Kopfe freundlich zu Allem, was la Vicomterie ſich Vortheilhaftes für ſeine Tochter in ſeine Tabletten notirte. Die Mutter Ogine ſetzte ſich ſtill hin, nur zu weinen.

Der Herr von Argenſon kam mit Freuden zu melden, daß er vom Biſchof ausgewirkt: einem ungetauften Kinde einen Namen zu geben, auf der marmornen Tafel, die er hat in der Gruft der Gorans anheften laſſen zu dürfen, alſo das Kind darin beizuſetzen. Und er zeichnete der armen Madelon mit Bleiſtift die verzierte Tafel mit der Inſchrift, welche zugleich annehmen ließ, daß ſie eine rechte Ehefrau geweſen. So habe ich Sie verheirathet ohne Trauung, ſprach er gutmüthig liſtig. Und Madelon las:

Ci git Délices,
fille de Madelon et de Gérard de Goran.

Auch das wunderſchöne Särgchen kam — und ich habe — ſprach er — alle meine guten Gönner aufgeſungen und eingeladen, in ihren Wagen dem Begräbniß beizuwohnen.

Madelon wollte ihm weinend danken, aber er wehrte den Dank von der Ueberliſteten weich mit den Worten ab: Ich habe es ja nur verſprochen, nur verſprochen, und bin nur ein gemeiner Edelmann; von unſerem ungemeinen Adel nur kann man nach zehn und nach einem

Viertelhundert von Jahren erſt wiſſen, ob ein Verſprechen kein Betrug geweſen. Ich habe mein Verſprechen jedoch nur gethan, um ſie damit zu betrügen, von Amts und Würden wegen; aber mein Verſprechen ſelbſt war kein Betrug. So verzeihen Sie mir, daß ich es halte! Denn die Gerechten ſollen leuchten, wie die Sterne, und ich ſtudire ſchon immer an meinem Wachsſtock: was Leuchten für ein Vergnugen iſt? Die Ungerechten wollen alſo dereinſt gewiß lieber im Finſtern bleiben, damit Niemand weiß: Wer ſo heult und zähneklappt!

Beim Abſchiede aber, wo ſie ihn begleitet, fluſterte er ihr zu: Machen Sie doch, daß die guten Leutchen durch Entweichung zu jedem möglichen Richterſpruch lachen. In effigie gehangen zu werden, ſoll gar nicht weh thun, und in effigie in die Arme eines alten Sünders gebracht werden, auch nicht. Das Sprichwort ſagt: Weit uber den Fluß — es kann auch ein

Meer ſein — iſt ſicher vorm Schuß. — Sie traute ihm aber nicht und erröthete, daß er ſie vielleicht noch zu einem größern Unheil verleiten wolle, als in welches ſie ſchon ihre Freundin gebracht, und ſie ſelbſt ſogar durch das Mutterherz.

Als ſie darauf vom Begräbniß ihrer Delices im Abenddunkel zurückgekehrt war, fiel ſie Génévion um den Hals und klagte: Die Angſt vor der Schande wäre ich nun los. Das Unglück hat auch ſeine Beruhigung und ſeinen Frieden. Stolz, Eitelkeit, ja alle Wünſche hat es geknickt. Wir ſterben und leben nicht mehr. Aller Welt kleine und große Furcht kennen wir nicht, und wovor Allen graut, vor dem Ende, das zündet uns Hoffnung an. Wie beſcheiden leben wir! . . . . wer uns anlächelt, der ehrt uns; wer uns die Hand drückt, der iſt ein Gott. So ſchleichen wir verborgen durch die Tage hin, und daß uns noch die Sonne beſcheint — welche Gnade! daß uns die, welche wir verrathen haben, noch die Thränen von den Augen küſſen — welche barmherzige Seligkeit! Und doch, und doch, Génévion — wenn ſie dich zurückführten in deine Ketten, in die Höllenangſt verlorner Liebe und immer erneuter Gräuel — ſieh hier in dem Flacon das helle Waſſer aus Lethe, mir theurer als aus dem Jordan.... nicht die Hälfte davon, und ſchmerzlos bin ich ausgelöſcht in einer Stunde.

Génévion wollte es ihr entreißen; ſie entfloh aber, um es zu verbergen; doch die Freundin ſah, und merkte mit feuchten Augen und klopfendem Herzen: wohin?

Der Präſident hatte das Parlement zwar ſchon aus eigenem Drange auf einen ganz nahen Tag zuſammenberufen, um über den Satz zu debattiren, nach welchem das Urtheil geſprochen werden ſollte. Aber auf hochnothpeinlichen Antrag des Polizeidirectors von Argenſon mußte es ſich noch eher verſammeln. Denn er gab zu vernehmen: Ganz Toulouſe iſt in Haus- und Marktkrieg, Tag und Nacht! Das will was wiſſen! Denn das ſind zwei Armeen, jede von 35,000 Menſchen oder pro tempore Unmenſchen, zuſammen 70,000 Streiter — mit Lunge und Leber und Fäuſten und Allem, was Jedem in die Hand fällt — da ſelber die Kinder Theil nehmen an den Thränen und Geſchrei der Mutter oder reſp. des Vaters. Die Kinder ſind keine Kinder mehr, denn ſie werden in der Wuth bei Seite geſchoben, ja geſchleudert, wie die Herrn Chirurgen beeiden können, die Beulen und Striemen eingerieben und Aermchen und Beinchen geſchient. Die Niederlage des Waſſers von Montpellier iſt rein ausgeräumt (laut beiliegender Beſcheinigung sub signo Solis). Und nicht nur ſogenannte gemeine Weiber ſtreiten ſich mit ihren Männern bis auf das Blut, welchem von Beiden ihrer zwei Manner Génévion zuzuſprechen ſei, ſondern ſogar die ſogenannten vornehmen Damen von Extraction und Diſtinction, uber deren Krieg die Perückenmacher große Freude haben, und von den Kammerjungfern wohlfeil ausgekämmte Haare einkaufen. Das will was wiſſen! Sogar ſchweigen durfen die Männer nicht, ſonſt heißt jeder gleich ein Weiberverräther, ein heimlicher, alter, armer Sunderfreund. Kurz, wenn es ſonſt ſchon alle Muhe und Sorge koſtet, die ruhigbrennende, das heißt die lebende Stadt in Licht- und Feuerordnung zu halten, ſo erkläre ich mich hierdurch am Ende von meinem Anſehen, beſonders da alle Polizei die ſauerverdiente Ehre hat, Allen von Herzen verhaßt zu ſein. Obendrein werden viele Familien von Auswärtigen, Freunden in den Städten und Schlöſſern und Flecken weit und breit umher durch Briefe beſturmt; ja die Gaſthäuſer wimmeln von herzu geſtromten Fremden, die Neugier, Rathgeberei und Luſt an Streit und Proceſſen hierher gejagt. Darum muß ich vorſchlagen, das Parlement unvermuthet die Nacht zu halten, und daß ſeine Membres nicht in Staatskaroſſen einhergeraſſelt kommen, ſondern ſich wiederum ihrer Membres, der Füße, bedienen, und ohne Stocklaternen im Finſtern wandeln, damit das Haus nicht geſtürmt wird. Die Gerechtigkeit ſchlagt Alle aufs Maul, notoriſch; und durch den hochpreislichen Parlementsſpruch wird die ganze Stadt und Umland, ja das ganze Vaterland eben wieder einmal darauf geſchlagen ſein. Gegen das Geſchehene hat Niemand etwas einzuwenden — außer die Vernünftigen, deren ſo wenige ſind, daß man ſie ichtiger die Zukünftigen oder die zukünftig u Erwartenden hieße; Niemand murrt — und wenn Liſſabon untergegangen iſt — außer ie Vernünftigen; diesmal die Mitleidigen, und iese hat keine Polizei zu beachten, und die zwei, drei oder vier Unglücklichen dürfen den Richtern kein Herzbeben machen, da ſie durch Recht gewiß nicht Unglückliche machen wollen, die nur dem Himmel zur Laſt fallen, ſondern vermuthlich nur Glückliche.

XVI.

Wer debattirt? nicht Was! Das iſt die Frage!

Dieſer nützliche Rath ward nicht nur eingeſehen, ſondern aus Noth auch befolgt. Die Herren des Parlements ſandten ihre Amtskleidungen heimlich vor ihren Frauen voraus in die Vorzimmer des Palais de justice, gingen nach, verſammelten ſich im Coſtume im Saale, die Verſammlung war gedrängt voll; ſie nahmen ihre Plätze ein, der Clerc ging mit ſeinem Namensverzeichniß in der Hand umher, hatte kein

Kreuz zu einem Namen zu machen und berichtete dem Parlementspräſidenten lächelnd: Heute fehlt einmal keine Perücke! Der Präſident gab mit der Glocke das Zeichen zur Zeugenſchlacht.

Nach dem allgemeinen Verſtummen ſtand der Biſchof auf und ſprach vor den ſtehenden ſchwarzen Männern, umgeben von den Prälaten als geiſtlichen Beiſitzern, das übliche Gebet.

Der Promoteur verlas die von Baville eingereichte Klage des Herrn von Boiſſieux.

Der Präſident forderte Herrn de la Vicomterie auf, ſeine Berichtigungen zu dem vorgetragenen Hergang der Sache zu machen.

De la Vicomterie geſtand dem Vortrage nur den gemeinen, täuſchenden, werthloſen Schein der Geſchichte zu, die nichts ſei und bezeuge: als die Auffaſſung und die Auffaſſungskraft, den oft leidigen Verſtand oder unleidlichen Unverſtand der Menſchen einer Zeit, einer Stadt, oder nur eines Palaſtes — zum Beiſpiel des

Palaſtes Boiſſieux; ſo daß auch hier in Wunſch und Abſicht der Menſchen verhüllt und verkleidet die Wahrheit betteln gehe. Er ſelbſt gab dann die innere Begründung, die Entwickelung des Willens der reinen guten Herzen unter den ſie betreffenden äußern Umſtänden, und ſtellte Allen überraſchend aus den bekannten Ereigniſſen eine neue ſchöne Bildung, gleichſam ein Göttergebild auf, deſſen geiſtiges Anſchauen ſelber die dem Herrn von Boiſſieux günſtigen Parlementsmitglieder zu ſchweigen, ja manche zu ſtöhnen zwang.

Nur Herr Baville rief: das iſt eine Geiſtererſcheinung! Kein Thatbeſtand! Motive gelten hier nicht, das Herz darf hier nicht herein! Ueber ausgegrabene, höchſtens mit Drath verbundene Skelette nur ſpricht hier das Recht, das blinde Recht, das keine Perſon ſieht, keinen Menſchen!

Dennoch notirte ſich der ernſte Reformateur general des abus mit feurigem Eiſer eine Bemerkung fur beſſere Zeiten.

Aber ruhig auf das Recht ſich verlaſſend, forderte Baville, als Demandeur, die Frau ſeines hohen Clienten unverweilt und unbeſchädigt von dem Herrn Hauptmann von Goran zuruck — um ihn im Stillen ſein Unrecht oder den Betrug an Boiſſieux doch empfinden zu laſſen — und obendrein ihn als Todtenſtörer und Leichenrauber nach den Geſetzen im vollſten Maße zu beſtrafen — um ihm etwas erlaſſen zu können.

Dann verlas der Greffier die Gegenklage des Herrn de la Vicomterie, wodurch er als Defendeur antrug, dem Herrn von Goran ſein fruher verlobtes, von ihm in das Leben gebrachtes und ſpäter angetrautes Weib zu belaſſen: den Herrn von Boiſſieux aber als geheimen, aber offenbaren Weibeserfälſcher an den Pranger zu ſtellen und auf die Galeeren zu ſchicken.

— — — wie im Himmel gewiß geſchehen würde! glaubt mein ſehr verehrter Herr Amtscollege gewiß, ſprach Baville lachend.

Der Sénéſchal verordnete jetzt die Debatte im Conſeil, um dadurch die Anſpruche der beiden Kämpfer um ein und daſſelbige Weib, in das Entweder — Oder zu faſſen, über welches die Chambre entſcheide.

Und ſo begaben die Membres du Conseil ſich gleichſam auf die Jagd der beiden ſich feindlichen wilden Thiere, umſtellten den Löwen im Wappen Gorans und den Drachen des Boiſſieux und ſuchten, aus der Ferne unſicher kommend, ſie naher und naher einzukreiſen. Der fromme ehrwürdige Biſchof begann die Jagd mit dem Krummſtabe, bis aus dem gelobten Lande, indem er voraus zu erwägen gab: Ob der Herr die edle Jungfrau Génévion nicht darum erweckt, um ein Wunder zu thun? Denn nur den Griechen ſeien die Heiligen erloſchen, und mit ihnen gleichſam Gottes Kraft; aber es ſei der romiſche ſchöne Glaube, daß ſie fortwahrend Gottes Wunder und Heilige ſahen und prieſen.

— Aber, warf ein Weltlicher ein, Gott wird kein Wunder thun um den Hauptmann von Goran, damit er ihm ein Weib verſchaffe. Toulouſe iſt nicht Kapernaum!

— Dennoch, ſprach ein Prälat, hat er das Wunder gethan ihn zu ſchaffen, ihn lebendig gemacht aus Staub und auferweckt aus dem Grabe des Mutterleibes.

— Gut! entgegnete ein Weltlicher; kurz und gut: Niemals iſt eine Frau von den Todten erweckt worden! Warum das dem Herrn nie gefallen, muß ſeinen weiſen, heilſamen Grund haben, und die Turken nur behaupten ihn zu wiſſen. Wir verehren und ſchweigen! Schon ein Menſch, der Weiber erwecken könnte, würde in keiner Stadt geduldet, ſondern mit großen Geſchenken entlaſſen werden.

Schweigen und Heiterkeit im Saale.

— Ich wurde, betheuerte Baville lächelnd, auch die Auferweckte in Anſpruch nehmen; denn die Auferſtandenen durften ja nicht den Ihren geſtohlen werden?

Ein Membre bemerkte: Der von Boiſſieux hat keinen *naturlichen* Beſitz von ihr ergriffen, denn der von Goran hat ſie in dem Kranze rrettet.

Ein anderes Membre unterſtützte ihn alſo: Auch hat er keinen *geiſtigen* Beſitz ergriffen; ie hat ſich ihm blos nehmen laſſen; auch keinen herzlichen, keinen Beſitz der Liebe; ſie ge-örte mit Leib und Seele dem von Goran.

Eine andere Seele ſprach aus ſchnarrender Kehle: Er wurde aber doch Beſitz ergriffen ha-en, naturlichen, und ſie wäre ſein naturliches Leib geweſen, und *dadurch* hätte auch ihr

Herz und Seele, wenigſtens ſpater durch ihre Kinder und um ſeiner Kinder willen an ihm gehangen. Denn das Weib und die Mutter der Kinder bedarf den Mann, und ſelbſt die wilde Jungfrau halt ſich fortan zu dem Manne, dem ſie das Licht ausgeblaſen hat, als er des Nachts zu ihr geſchlichen, um ſie zu werben.

Das thut das arme Kind freiwillig! entgegnete ſein Nachbar. Ehegeſetze aber ſind noch nicht mit Zuſtimmung Aller gefaßt, noch auf Alle anwendbar, ſondern nur erſt ein wohlgemeintes, im voraus aufgelegtes Joch. Man mochte ſich furchten in Frankreich geboren zu werden.

Der Conservateur des privilèges verbeſſerte ihn erſt lachend: Sie wollen ſagen: fürchten ein Weib zu nehmen; fuhr aber ernſt fort: Vertrage machen des Menſchen Willen eiſern; wir Gerichte verſteinern ihn auf immer; Fräulein Génévions erſt gar durch die Kirche fur alle

Himmel verewigten Willen: ſein Weib zu ſein, muß ſie halten. Wir zwingen ſie dazu, auch wider ihren jetzigen Willen, ja, wie wir hören: auch wider ihr Glück. Wozu ſind ſonſt Geſetze und Richter!

Gibt es kein Geſetz, keinen Richter, der bei veränderten Umſtänden alten Willen aufhebt, in Verhältniſſen, die als offenbarer Betrug und dadurch erfolgte Selbſttäuſchung erkannt werden! rief ein Auditeur herüber. Fräulein Génévion hat ihren Willen nur in der Vorausſetzung gegeben, daß George von Goran todt ſei — (nicht Gérard!) dem ſie zuerſt ihren Willen gegeben.

— Das iſt Gegenſtand eines andern ſpätern Proceſſes! trotzte Baville.

— Nein, des erſten! behauptete de la Vicomterie.

— Den dem Herrn von Goran gegebenen Willen hat Niemand eingetragen in die Regiſter! Kein Geiſtlicher hat ihn bezeugt und erhartet   wir ignoriren ihn! Niemand tritt dafür als Zeuge auf — —

— — als ihr Unglück, ihre Thränen darüber, ihre Verzweifelung, daß ſie ſich nicht beſitzen ſollen! Würden ſie ſich denn ſo gewaltſam begehren, wenn ſie ſich nicht zuvor geſehen — und: possessio visu acquiritur. Beſitz wird durch die Augen erworben — nicht gekannt, nicht verſchworen hatten in ihre Seelen zu Einem. Ignorirt Ihr auch ihr Unglück?

— Unglück iſt rechtlos! rief Baville.

Dieſes ſchreckliche Wort brachte allgemeine Stille hervor, in welcher die Gemüther ſich gegen ihn und Herrn von Boiſſieur feindlich entrüſteten.

— Unglück iſt rechtlos! Das Wort empört Alle, ſprach Mr. Pavillon, zugleich ein Dichter, reizend und angenehm-lehrreich, gleichſam eine Blumenleſe Wielands in Einem Bande, der ſeine Gedichte meiſt nur an Frauen und Jungfrauen richtete. Verderblich iſt die Verblendung, an Unglück nicht glauben. Das heißt eben ſo ſchrecklich ſagen: die Liebe nicht glauben . . . . weil wir alle abgelebte, abgeliebte, kalte, trockene Herren ſind. Soll die Jugend uns Alte für keine Fabelweſen halten, ſo laßt uns Alte die Jugend anerkennen mit all' ihrem Glück und dem Rechte dazu. So erhalten wir uns die Erinnerung der Jugend. O möchten wir uns eben ſo ehrend der hohen Güter erinnern, die Frankreich ſchon beſaß, die nur das edelſte, weiſegewordene Europa ſich glücklich erkämpfen wird. Denn . . . . . wie ſicher und richtig hatten die edeln Frauen des Liebeshofes hier in Toulouſe den Streit um das Weib entſchieden! Sie hatten die Scheidung ausgeſprochen zwiſchen Génévion und dem der Simonie in der Liebe ſchuldigen von Boiſſieur, der Simonie, als des größten, ja faſt einzigen wahren Verbrechens in der Liebe — tauſendmal ſchändlicher als einen Biſchofsſitz mit Gelde kaufen. Denn die Ehe kann vor der Trauung gebrochen werden durch treuloſen, falſchen, liebloſen, nur eigennützigen Sinn und frevelnde Abſicht, die ins Unglück ſtürzt, oder das göttlich zuerkannte Glück doch vorenthält. So empfanden es die edeln, noch nicht in Galanterien verſunkenen Frauen. Auch ſolche Spätere hätten noch Scheidung verlangt wegen unwillkürlichen Bruches des Ehewortes, wegen Nichterfüllung, der obwol vollzogenen Form, der Ehe . . . . aus Liebestreue und Haltung der wahren Ehe, oder aus reiner, vom Himmel ſelbſt durch ſeinen Segen wie durch ein Wunder beſtätigten Liebe der Liebend-Geliebten. Und dieſe Geſchiedene durfte ihn heirathen — und dieſer ihr Geſchiedener eine Andere — betrügen, das heißt heirathen!

— Mein Herr Client will eben nicht geſchieden ſein, hier, jetzt vor dem Gerichtshof! warf ihm Baville ein, zornroth und ſtammelnd.

— Laſſen Sie mich es ſagen, fuhr Mr. Pavillon fort, weil es ihm hätte verboten ſein ſollen zu heirathen. Alt ſoll ſich zu alt geſellen, hieß das Verbot. Und wenn ein Alter wirklich lieben konnte, das heißt nämlich: zum erſtenmal in der Welt ein Weib als die Schönſte, Einzigbegehrte empfinden, ſo hindern die gottverliehenen Jahre ihn, ihr ſein Wort, das heißt ſeinen Wunſch zu halten; aber gewiß das: daß das junge Weib zum erſtenmal in der Welt ihn als den Schönſten, Einzigbegehrten empfindet und um ihn ſterben möchte, ja wol wirklich ſtirbt. Was aber nicht Liebe iſt, das iſt Frevel am Weibe und — Abſcheu!

Die ganze Verſammlung hörte begeiſtert ergriffen ihn gern, ja ſie lachte heimlich über die Blöße, in der er den Herrn von Boiſſieux zeigte.

Herr von Boiſſieur, der erlaubtermaßen, als in ſeiner eigenen Angelegenheit ſich hinter ſeinem Anwalt Baville befunden hatte, ſtand auf, um fortzuſchleichen, als gerade gegenuber jetzt Herr von Goran und die ſchöne Génévion ſich unter dem Kronleuchter vor ihrem Anwalt, Herrn de la Vicomterie, ſehen ließen. Der Eindruck, den das junge, friedenvolle Paar machte, brach in einen jubelnden Beifallsſturm aus, den der Praſident ſtillen mußte.

Und Mr. Pavillon bat nur noch um ein Wort: Ach! ſprach er, die Liebeshöfe waren ein begeiſterter Anſatz, den ſchönſten Gefuhlen des Herzens ihre Geltung und ihr Recht in der Welt zu ſichern. Ein Advocat, den Codex Justinianeus in der Hand, kann nicht Weltrichter ſein! Er kann nicht. Die einzigglückliche Menſchenwelt, namlich gewiß nur die der Junglinge und Jungfrauen in immer erneuter Unzahl, die ſich mehr und ſeliger lieben, als allen Kindern ſchon und allen Alten noch . . . als allen Frommen und Weiſen je möglich iſt — ſie bedarf noch ihr Recht, und das erſte, das höchſte!

Er ſchwieg. Er hatte Jetzt-Unmögliches angeſprochen; Herr von Boiſſieux ſowol, wie Goran mit Génévion zogen ſich zurück und das Conſeil mismuthig, darunter ein großer Theil deſto eifriger in ſein vorgeſchriebenes eingelebtes Weſen zurück.

Daher ließen ſich die Herren des Conſeils wieder in die Gegenwart, ja leicht in ihr gewohntes Joch durch die jetzt vom Greffier in die allgemeine Stille laut ausgerufene Frage ziehen: Nun, meine Herren! Wem gehört ein Weib? und näher zur Sache: Wem gehört Génévion? und alſo: Wem ſoll ſie gehören?

Auch de la Vicomterie ſprach es nach, zugleich mit Baville, welcher, um den Gedanken an eine Scheidung verhaßt zu machen, hinzufügte: Glückliches Touloufe, das nun auch ſeinen unvergeßlichen Proceß haben wird, ſo gut aber beſſer wie Tours, deſſen Parlement über Ludwigs XIII. ſchändlichen Antrag: von ſeiner Gemahlin Johanna geſchieden zu werden, ſprach: Wir wollen nicht Scheidung, ſondern Vereinigung des Weibes mit dem rechten Manne!

— — — des rechten Weibes, nämlich des liebenden! rief noch de lá Vicomterie.

Aber dennoch ward nach vielſtündiger Debatte endlich vor Müdigkeit, Schläfrigkeit, Hunger und Durſt, beim Purpurlicht der aufgehenden Sonne, die wie goldenes Feuer um die Häupter flammte, die Maſſe Bedenken gleichſam in zwei Hexenworte gebannt und dem Richter die unausweichliche Doppelfrage feſtgeſtellt:

Gehört ein Weib Dem, der es begraben laſſen?
Gehört es Dem, der es aus dem Grabe errettet?

XVII.

[illegible] allein ist die Liebe! Sie bringt es am
höchſten im Leben,
Bringt es am höchſten im Tod: [illegible] mit
Wonne zu thun!
Stirbt für Viele da Einer im Getümmel, ſo dankt
ihm doch Keiner
Recht; ſtirbt Einer um mich, ſterb' ich hun-
dert um ihn!

Das Volk erfuhr bald, daß es durch eine nächtliche Sitzung getäuſcht worden, lachte, denn es erfuhr auch die zwei Worte, und mit Jubel, da es für ausgemacht hielt, daß einem Manne das Weib nicht mehr gehöre, das er habe begraben laſſen; obgleich ſich Stimmen erhoben, die es nicht meinten zu beſtätigen, indem ſie ſprachen: Alſo ein Vogel wird frei in der Luft; Jeder kann ihn fangen, und ein Weib wird frei in der Gruft. — Das Volk verſammelte ſich diesmal zur Nacht. — Aber erſt am Morgen, als es verdroſſen zu ſchlafen geeilt, ging die Kammer, das Urtheil zu ſprechen. Baville hielt ſeine Rede, zu beweiſen: daß eine Frau Dem gehört haben müſſe, der Recht gehabt habe, ſie zu begraben, und de la Vicomterie behauptete, wie der Satz, den er zu gewinnen hatte, ihm nur erlaubte zu behaupten: daß eine Frau Dem gehöre, der ſie aus dem Grabe erlöſe.

Was nun, von den ſonderbaren Sätzen gebunden, die Auditeurs, der Viguier, der Prévôt, der Juge de la garde des sceaulx, die Vicaires und die Cordeliers d'observance nur als Urtheil ausſprechen konnten und dazu ſchlau gezwungen waren, das mußte Génévions Vater als Parlementspräſident beſtätigen, und er machte das Urtheil rechtskräftig unter den Worten:

Pereat mundus, fiat Justitia! die er ſich ſo überſetzte: Sei die Menſchheit nur glücklich, dann mag das Recht vergehen.

Er fuhr aus der Sitzung weg raſch zu ſeiner Tochter, damit ſie von ihm zuerſt das Urtheil vernehme. Bei ihr die Treppe hinaufſteigend, bekam er aber ſeine Chamierſchmerzen wieder, und er mußte hineingeführt werden.

Daran errieth Génévion, die ihm entgegenflog, ihr Schickſal. Der Vater umarmte ſie, und ſeine Thränen ſtürzten auf ihre Haare. Endlich ließ er ſie los und ſie ſtürzte ihrem Goran an die Bruſt, der nicht begriff, wie ein Mann ſein Weib verlieren könne, das er an ſeinem Herzen halte. Er kannte den Tod nicht, der die Geliebten den Liebenden ſtill in den Armen tödtet und ihre Seele ſich wegführt.

Madelon that ihren Schrei wieder, als ſie ſah, wie Goran die ohnmächtige Génévion hinlehnte. An dem Unglück der Freundin, des Vaters, Gorans und ſeiner Mutter, ihrer Wohlthäterin, fühlte ſie ſich allein ſchuld — ſie fühlte einen Stich im Kopfe — ſie hörte Todtenglocken läuten — mit ihren ſtarrend offenen Augen ſah ſie brennende Pfeile aus den Händen der vier guten Menſchen im Zimmer nach ihrer Bruſt fliegen, und fühlte, wie ſie alle ihr Herz trafen und brennend darin ſtecken blieben, ſo daß ſie in ihrem Wahnſinn danach griff und ſie herauszureißen ſich abmühte, wie Jemand Ottern von ſich ſchleudern will. Es war ängſtlich anzuſehen. Ermüdet von der vergeblichen Arbeit, wollte ſie die Pfeile, als verdient, im Herzen ſtecken laſſen; da ſie aber den jetzt ſogar um ſie beſchäftigten Freunden in das Geſicht ſah, worin nichts Arges, ſondern nur Mitleid und Angſt ſich zeigte, da rief ſie: Die Pfeile kommen von Boiſſieur! Der iſt der Mörder!

Sie führten ſie auf ihr Bett; ſie ward

ſcheinbar ruhig. Aber zum Vorzug oder zur Pein haben die Unglücklichen das zarteſte Gewiſſen; ſie treten auf keine Blume auf dem Wege, ſie retten die Fliege aus der Gewalt der Spinne und treten die Spinne todt. In dieſes ihr, von lieber Schande und theurem Unglück krankes Gefühl war der Schreck über Génévions Elend gefallen, und ihre Sinne hatten für immer gelitten, wie der herbeigerufene Endenté in wunderlichen Worten zu verſtehen gab: Wer die Sonne könnte zurückdrehen, der könnte auch ſogar dem König Karl VI. ſeinen Kinderverſtand wiedergeben, und wenn die Sonne über ſo viel Schlachten und Urtheilsſprüche auch wahnſinnig geworden iſt, ſo ſei ſie auch incurabel, weil ſie ſo ſtill ſei! Zum Glück brauche ein Licht keinen Verſtand, nur ein Polizeidirector, aber keine Madelon mehr.

Dieſe Worte mußte der condoliren gekommene gute Herr von Argenſon mit anhören. —

Ja, ſeufzte dieſer, was hilft der Polizei, die Leute zum unglücklichen Reden zu bringen! Glücklicher iſt es, ſie zum Schweigen zu bringen, wie unſere hohen Obern aus wahrem Edelmuth jetzt ſo gern wollen.

Dafür ſprach er zum Präſidenten: Nur keine Appellation! denn Boiſſieux hat doch Freunde, durch die ſie ſogar am Fuße des Thrones durch einen Beinſtoß zerwerfen wird. Fragen wir die arme Génévion, was ſie nun will.

Ins Kloſter! antwortete ſie. Da kann ich meinem Goran treu ſein; mit Boiſſieux brech' ich die Ehe und bricht mein Herz. Der Liebe zu gedenken, iſt auch noch lebenswerth! Sprich Ja, Goran! Jemand in der Welt zu wiſſen, der uns liebt und unſer wäre, wenn er dürfte, das iſt noch Wonne nur bei halbverfinſterter Sonne.

Sie folgten ihr; das Geſuch um das Kloſter für ſeine Tochter war bald fertig. Der

Vater gab als Bewegungsgrund dazu an: Meine Tochter iſt durch den lächerlichſten, dem Gerichte abgezwungenen Ausſpruch verurtheilt, welcher darthut, daß keine lebendige Frau in der Welt einem Manne gehört, daß alſo ſie alle frei und ungebunden zu allem nur Möglichen ſind, ſo lange ſie leben; und daß nur die Frau dem Manne gehört, der ſie hat begraben laſſen. — Ein kurzer Auszug aus den Acten war dem Geſuch beigelegt und mit dem Courier an den Hof nach Paris geſandt.

— Vielleicht lacht der Miniſter, ſprach von Argenſon, und wer die Großen zum Lachen macht, der hat gewonnen. Auf des Herrn von Boiſſieux Antrag mußte er aber das Haus der Frau von Goran mit Wachen umſtellen, damit ſeine gewonnene Frau nicht entführt werde.

Der redliche Vater ſeparirte — mit dem Troſte: indeß! — das liebende Paar, weil ihr Eheſtand aufgehoben ſei und ſie ſich an dem heiligen Recht verſündigen würden, ſich anders als in der Seele zu lieben. Er übergab ſeine Tochter in die Obhut der Frau von Goran, mit ihr die wenigen Tage in ihren Zimmern mit zu wohnen und zu ſchlafen. Eigenthum und Beſitz haben nichts gemein*), ſagte er Goran zum Troſte. Die Liebe wird durch die Augen erworben — und am Leben erhalten.

Der Herr von Boiſſieux rüſtete aber in ſeinem Palaſte ein großes Feſt, das erneute Hochzeitfeſt, zu welchem alle vorigen Hochzeitgaſte nebſt vielen andern vornehmen Herren und Damen der Stadt ſogar ſchon auf einen beſtimmten Tag eingeladen waren. — Und er hatte richtig gerechnet.

Denn in der Vorausſetzung, daß der Präſident gegen ſein eigenes Urtheil an den König, als den freien Verſtand im Lande, appelliren würde, hatte er auf Baville's Rath auch einen Courier an ſeinen Freund le Tellier mit einem ſogenannten unabweisbar groben Preſent geſchickt, und erhielt ſehr bald die Antwort:

---

*) Nihil proprietas et possessio commune habent. Und: Amor visu acquiritur. Zwei Sprüche auch der Liebeshöfe.

Mein lieber Freund.

Es hat mich gefreut, Ihnen eine Bagatelle auszurichten. So leicht wir Herren von Hofe durch alle Spinnennetze ſchreiten, ſo ernſt muß der Hof darauf halten, daß das Volk die Geſetze fuhlt. Aus ſchuldigem egard gegen Ihre Frau Gemahlin — die alſo nicht im Kloſter ſich Ihnen entziehen darf, weil das die anzüglichſte Beleidigung fur Sie geweſen, mein ehrenhafter Freund — alſo aus ſchuldigem egard ſoll auch Herr von Goran ganz ſtraflos ausgehen. Ihnen darf man nicht erſt rathen, den Herrn da aus ihrer Nahe zu entfernen. Uebrigens laſſen Sie ſich doch bei uns in Paris vernehmen; Sie verroſten ja ganz, wie vergraben, in der Provinz! Ihre Frau Gemahlin, die zu Ihrem Glücke ein leiblicher Engel von Schönheit ſein ſoll, wird am Hofe die allerhöchſte Ehre genießen; es fehlt uns ſo eine rechte Schönheit. Ein ſchönes Weib erleuchtet eine ganze Stadt, ja ein Land, ja einen König! Kommen Sie, ehe Sie gewünſcht würden!

P. S.

Ihr Herr Schwiegervater hat alſo die Ihnen hier beigeſchloſſene Weiſung, in Folge Ihres Wunſches, Ihnen ſeine Tochter binnen vierundzwanzig Stunden a praesentatione zu präſentiren. — Schrecklich wäre es, wenn die Herren Präſidenten anfingen aus eigenem Herzen und Verſtand gegen ihre eigenen Urtheile zu appelliren!

Und beide Triumphatoren wiegten ſich jetzo vor Freude, jedoch nur fünf Minuten nach Boiſſieur Uhr, im Caquetoire-Monstre. Dann eilte Barille ſelbſt mit der Weiſung zum Präſidenten und ließ ſich die Minute der Präſentation beſcheinigen. Darauf ließ Herr von Boiſſieur aus richtiger Ahnung die letzte, die vierundzwanzigſte Stunde zum großen Souper anſagen, und Alles tummelte ſich, wie von einem Geiſte bedrückt, verworren in ſeinem Palaſte. Für den Fall eines Verzögerns der Frauheimführung auch nur über die Minute hatte Baville den Herrn von Argenſon requirirt, der ſich vor ihm ſtumm verneigt und gegangen war, die Wachen zu revidiren und aus Herzensgrunde die gemeinen Leute zur Treue zu ermahnen, beſonders aber dazu: die Eine Dame, die er ihnen auf dem Balcon zeigte, nicht entkommen zu laſſen, unter keiner Verkleidung, ſelbſt unter der Maske eines Heuwagens nicht!

Herr von Boiſſieur fühlte ſich aber bei nochmaliger Leſung des Briefes zum Haarausraufen empört, betroffen und getroffen, daß ihm ſein höfiſcher Freund ſogar zu verſtehen gegeben — worüber man alſo am Hofe, ſeinem Adelshimmelreiche, gewiß auch und zuerſt der der König, als ſein Gott in der Welt, ſelbſt gelacht hatte: daß eine Frau lieber ins Kloſter, als zu ihm gehen wolle. Bin ich denn ſchlechter als gar kein Mann? Lieber Nichts, als mich, mich? Das iſt zum Bürgerlichwerden! rief er. Und iſt denn eine Frau gar nichts werth, als die da willig unſere Sklavin und mehr wie das iſt! Wie viel wäre da nichts? Wie viel Ehen mußten da auch äußerlich gelöſet werden! Wie Viele flögen da auseinander! O, der Zwang iſt der Gott der Weiber; alle wollen zu Allem gezwungen ſein! Dann ſind ſie, dann thun ſie Alles, aus Scham vor uns Männern, zum Schein doch gerettet durch ihre Schwäche, die gewaltige Stärke, unbeugſamer Muth iſt, wenn ſie auch den dann haben wollen. Aber wie gern erſcheinen ſie ſchwach! bedurft! gerecht! Génévion auch wird kommen.

Sie iſt mir Abbitte, reparation d'honneur ſchuldig. Die Schuld der Ehre muß eingetrieben werden!

Da erſchien Frau von Goran vor ihrem Bruder, dem Herrn von Boiſſieur.

— Unangemeldet? zurnte er ihr entgegen. Die Hoflichkeit iſt keine leere Erfindung, ſie tragt die Menſchen, angenehm Andern und immer gefaßt, in allen Lagen des Lebens.

— Sie in Verlegenheit bitten kommen, mein Herr Bruder, ſprach Ogine, wiſſen Sie, iſt faſt immer umſonſt, aber es labt ſie ſo recht, als hatten Sie nur darauf gelauert: dem Bedrängten ſeine Noth, Schuld oder Armuth zum Spagniol, ja zum Cayennepfeffer zu machen, den Sie ihm in geheuchelter Armuth oder Zorn — zu ſchnupfen geben. Ich habe mit hundert Andern das Gehirn davon voll. Dennoch weiß ich auch, wenn Sie gewonnen haben, dann geben Sie oft verloren; wie ein ſchöngeprieſenes

Weib ſich an den Preiſer — wegwirft. Und Sie ſollen profitiren! Geld! viel Geld, mein Herr Bruder! Herr von Lafaille tritt Ihnen ſogleich ſein ganzes Vermögen durch dieſe Urkunde — fur meine Schwiegertochter ab. So iſt ſie Ihnen mit Diamanten aufgewogen. Lieber Henri! —

Sie hielt inne, und Herr von Boiſſieur' entgegnete ihr aufrichtig: Liebe Ogine — dann kann ich nicht wieder heirathen .... unſern Namen fortſetzen; auch weiß ich Niemand practiſchern zu bekommen, als Génévion, mit Erſparniß der Hochzeitgeſchenke, Hochzeit und mancher Muhe.

Und ſeine Schweſter, die ihr Schickſal vor Augen ſah, ließ ſich nun ihren weiblichen Edelmuth hinreißen zu fragen: Sie ſtoßen ſich alſo nicht daran, daß Génévion nur Ihn liebt, nicht Sie, und daß ſchon ein Anderer ſie in ſeine Arme genommen? — Aber, ſetzte ſie aus dem

Gefuhle alles alten und jetzigen Verdruſſes hinzu: Sie antworten mir: Ich? mich daran ſtoßen! da müßt ich ſchon voller Beulen ſein! Ihrem Herzen à la Louis XIV., des tiran poli, des monstre raffini, gilt nur das, was die Welt weiß und verabſcheut, das achten Sie. — Leben Sie wohl und ſterben Sie noch beſſer; morgen! . . . . heute! — Wir haben uns auf immer geſehen! — Oder fürchten Sie das letzte Mal, wenn Sie mich zum Reden zwingen!

Und er ſprach lachend: Wir wollen ſehen, wer am längſten den Athem anhalten kann.

Und ſie wankte athemlos fort.

Sarotte, die heimlich dieſe kurze Scene behorcht, hier ein ſchweres Geheimniß ahnte, und während des Hörens mit den Augen auf einem großen Oelbilde der ſeligen Ménehoult geweilt, wagte in dieſer Nacht vor ſchwerem Kummer über den ſchönen Goran, den Ménehoult ihr auf die Seele gebunden, noch eine kürzere Geiſterſcene.

Als ihr Herr und Coquart ſchon in die Himmelbetten gegangen, und zwar der Kammerdiener ſich hineingelegt, und der Herr viel und gut verwahrt, wie vermummt, von ihm hineingelegt worden war, ſchlich ſie in die Garderobe und kam daraus in dem großen, weiten, goldgeblumten Staatskleide der Ménehoult hervor. Nicht die Haartour, die große Haube mit Seitenflügeln, nicht der mächtige Fächer fehlte. Nur die Schuhe mit hohen Abſätzen hatte ſie ſtehen laſſen, weil ſie ihr viel zu klein waren und ſie lieber auf Socken ſchleichen wollte. Aber den ausgeſtopften Schooshund, Bibi, trug ſie getreu auf dem linken Arme; ſie las ihn unter den zehn Lieblingshunden aus, um das Kennzeichen, ſie ſei die richtige Ménehoult, an ſich zu haben. Was ſie aber noch naturwahrer dazu machte, nur für einen aus dem Grabe gekommenen Geiſt etwas zu ſehr todt, das war die Todtenmaske der Ménehoult, die Herr von Boiſſieur von ihr auf dem Brete hatte nehmen und in Venedig vortrefflich fein nachbilden laſſen. Dieſe band ſie ſich vor.

So ausgerüſtet trat ſie vor das Himmelbett des in ſüßen Träumen von morgen, in halbem Schlafe und in ganzem Weinrauſche Liegenden; verſchattet ſie ſelbſt funkelnd von der rothen, koſtbaren Nachtampel.

— Henri! — — ließ ſie leiſe ertönen. Henri! — mein Henri! lauter. Ich bin Ménehoult, deine Ménehoult! Ich habe dir gelobt, in allen Nöthen um dich zu ſein. Du biſt in Noth, in Gefahr! Laß deinem Neffen ſein Weib! Nimm, ſo ſchwer ſie iſt, Diamanten für ſie. O, die Todten wiſſen Alles, Alles! Sonſt — ſonſt bekommſt du ſie doch nicht — du ſtirbſt. Mir ſagte das der Tod.

Er hatte ſie gehört, denn er ſetzte ſich auf, voll Verwunderung über den lebhaften Traum. Aber dem vernünftigſten Manne unleugbar ſchwebte unhörbar Ménehoult von ihm hinweg. Eilig. Die Geſtalt ſchien ſich im Spiegel erblickt zu haben — er hörte einen Schrei. Sie ſtürzte zu Boden, die Ampel fiel wie von einem Hauche mit um und erloſch. — Alles ſtill. — Ihn ſchauderte doch. Er riß an der Klingelſchnur. Endlich erſchien Coquart mit Licht. Niemand im Zimmer. Nur die Ampel lag wirklich am Boden. Boiſſieux ſchwieg. War es kein Traum geweſen — wer dann, der wußte und warnte? — Coquart aber ſagte: die Ampel iſt ja ſchon ſonſt heruntergefallen. Es iſt die dritte. — Und Boiſſieux ſagte ſich ſtill: Soll ein Bräutigam nicht einmal von ſeiner verſtorbenen Frau träumen? das wäre zuviel Abſtraction verlangt! — So ſchlief er endlich wieder ein.

Sarotte aber hatte ſogleich die ganze Maske der Ménehoult zuſammengepackt und am fruhen Morgen durch ihren Bruder ins Haus der Frau von Goran geſchickt, mit der Bitte an Madelon, die Sachen ihr aufzuheben.

Der Präſident kam erſt an dieſem Morgen fruh um 6 Uhr zu Génévion, um ſeiner fortan gewiß nur unglücklichen Tochter noch eine ruhige Nacht auf Erden zu laſſen. Er fand ſchon Alle munter, ſetzte ſich, ſeine Tochter ſetzte ſich ihm auf den Schoos; er liebkoſete ihr und ſagte ihr ins Ohr, das ſie ihm lieblich hinhielt: Ich will dir etwas von der Welt ſagen, dieſem wunderlichen, elenden Hauſe, und du biſt ein gutes Kind! Du weißt, was dich dein Vater heißt zu thun, iſt das allerbeſte oder nothigſte von allem Möglichen —: das Kloſter iſt dir verſagt; binnen 24 Stunden, die geſtern Abend 6 Uhr angingen, alſo von jetzt ab in 12 Stunden, heute Abend 6 Uhr, wenn die Sonne untergeht, muß ich dich dem Boiſſieur wieder hinführen. — Küſſe mich noch; ſei fertig; ich hole in Zeiten dich ab. Die Verſchwender am Hofe ſind beſtechlich. Das Gute liegt noch in Ketten.

Mit dieſem Dolch aus Worten im Herzen fuhr ſie erblaßt von ihm empor. Sie ſtand wankend; er betrachtete ſie, mit einem Blick, mit dem ein Gott, wie er wünſchte, ſie ſehen möchte, küßte ſie den von ihr vergeſſenen Kuß und ſchied.

Sie warf ſich Goran in die Arme und bat ihn: Nun rette mich! rette mich Dir! o rette mich mir! — Sie bebte, fror und klappte mit den Zähnen.

— Ich habe die ganze Nacht an deinem Bette gewacht, du Heilige, du Märtyrin der Liebe und der Ehe, ſprach er. Ich kenne mein Unglück, das durch dein Unglück ungeheuer wird, ſeit Abend. Ich habe die Hüter gewinnen wollen, dich entfliehen zu laſſen. Sie hörten mich traurig, doch Alles, was ich ihnen bot und aufdrängte, beſahen die armen Schlucker wol, aber ſie wollten nicht in jahrelangem Kerker oder auf der Galeere um die Ihrigen kommen; ſie haben Frau und Kinder. Ich ſagte: Sie ſollten Alle mitnehmen auf unſere Flucht und auf immer reichlich verſorgt ſein — aber der eine Vater hatte eine Tochter auf dem Brete liegen; dem andern lag die Frau gar krank; die übrigen wollten ihr liebes Vaterland nicht verlaſſen. — Sollte ich da, was leicht war, die vier redlichen Männer plötzlich niederhauen? Génévion, du ſelber bateſt mich in mir um ſie! — Ich folgte dir!

— Wohl! Und doch — ſo ſoll er mich haben! Ich — ſoll ihn haben! ſtöhnte Génévion, ich dich nicht und ach, Du mich nicht! — Jammervoll!

— Du biſt der gute Geiſt des Himmels auf der Erde mir! ſagte er in ihren Armen. Und Génévions Seele beſchloß: Mein Verwüſter ſoll mich haben, aber todt. — Sie erinnerte ſich des Giftes, das ſie Madelon entzogen. Sie ward feuerroth. Sie ſah Alles im Geiſte voraus geſchehen, Freude überwallte ſie, ſie ſchlug in die Hände wie ein Kind. — Sie lächelte den Unwiſſenden an.

— Ich hätte ſchon Boiſſieux ermordet, wenn ich dann deiner noch werth wäre, wenn du glücklich mein ſein könnteſt, ſagte er und beſtätigte nur ihren Entſchluß.

Sie ſchickte Colinet hinaus auf das Schloß nach dem Kleide, in welchem Goran ſie gerettet hatte, und flocht ihr Haar indeß um das Haupt wieder ſo, wie ſie für den Himmel war friſirt worden; auch eine Citrone in die Hand brach ſie ſich wieder von einem Baume im Garten; nur ſtatt des jungfräulichen Myrtenkranzes flocht ſie ſich, um untadelig zu erſcheinen, einen Rosmarinkranz.

So verging die Zeit. Sie aßen das letzte Mahl ſchweigend zuſammen, ſtanden mit Thränen auf, und jedes ging geſondert in eine Ecke oder eine Fenſtervertiefung.

Der Nachmittag verging ihnen wie ein Traum; anſtatt zu erwachen, verſanken ſie immer tiefer und ſtiller darein; der blaue Himmel, die ziehenden Wolken, die unmerklich ſinkende Sonne, die Thränen, die Mauern, die Welt ſelbſt, Alles kam ihnen nur vor und dauchte ſie nur Etwas, daraus ein Schönes hätte werden ſollen, das aber verkümmert, verblichen und dem Verlöſchen, ja dem Verſchwinden nahe. Goran und Génévion ſahen einander ſelber ungläubig an, ſchlugen die Augen betreten nieder, und das Gefuhl ihrer Liebe dämmerte in ihnen nur ſanft, wie man von den Seligen rühmt und Selige träumt. Sie waren ſogar aneinander ſüß entſchlafen, wie Kinder, und blühten im ruhigathmenden Schlafe ſo ſchön und ſo genügereich, daß ſelbſt Madelon Bedenken trug, Génévion zu wecken, da die Uhren bald Funf ſchlagen würden. In den Kleidern der Ménehoult, die ſie in ihrer glücklichen Thorheit unverwehrt angelegt hatte, ſtand ſie, die Maske der Alten in ihrer Hand, ſchimmernd, in reizender Jugend ſtumm, bis Frau von Goran ihre Schwiegertochter leiſe weckte, ſich anzuputzen. Génévion, ihren nahen Tod vorausempfindend, ließ ſich reglos das Kleid anlegen, worin ſie ſchön, ſo ſchön ausſah, aber zum Weinen. Und Frau von Goran ſchlich wirklich fort, um zu weinen, gefolgt von Madelon. Génévion ſah ihr faſt neidiſch nach und ſprach ihr leiſe nach: Ach, dich hat die Natur durch ihre Schmerzen und Leiden ſelber geheilt und dir fur deine Schmerzen und Leiden den alles ausgleichenden, beruhigenden Wahnſinn gegeben! O, es wäre die größte Sünde an dir, wie tauſend unherſtellbar Verlornen *ihre Heilung* zu *heilen*, zu erneuter Qual und wieder menſchlichem Verſtändniß ihrer Reue, ihres Elendes . . . . ihres Schickſals! Mir, mir gab ſie zu meinem Geſchicke die ſtarke Liebe, die feſte Treue — und laß doch ſehen, ob dieſe Himmliſchen ſo viel vermögen, wie Wahnſinn: mir Ruhe zu geben!

Noch einen langen Blick auf Goran, einen Kuß auf ſeine Stirn, und ſie rauſchte in das offene Cabinet an das Betpult, wo ſie das Gift verborgen. Aber ſie ſank, überwältigt von dem herzzerwühlenden Schmerz, ſich vom Leben loszureißen, auf ein Knie und eine Hand davor hin. So lag ſie in einem Sturm und Gebraus von Gedanken, die zu ſchwer und zu bang und zu unausdenklich waren, um ſie zu faſſen. Sie raffte ſich auf zum Gebet. Dann nach der Uhr ſehend und die Mutter Gottes anflehend, daß das wunderkräftige Waſſer die Uhr ihres Leibes auch ſo richtig ſtelle, daß ſie in der geſetzten Stunde aufhöre zu gehen, trank ſie die vorgeſchriebene Hälfte des Giftes. Aber die

That betaubte ſie ſo, daß ſie, wie es ihr vorkam, eine Ewigkeit nichts von ſich wußte.

— Iſt das die Ewigkeit? fragte ſie dann, leiſe, raſch und ſcheu ſich aufrichtend, indem ſie das Flacon leiſe von ſich legte. Und wenn nun ein Engel im Himmel mir entgegenkommt und ſagt: . . . . Aber, Génévion! arme Génévion, warum biſt du ſo jung, ſo aus dem Frühling des Menſchen zu uns gekommen? So aus des Weibes Anfang? — O, da ſage ich ihm würdig und wahr und ernſt —: Aus Keuſchheit, ſchöner Freund! Wißt, ihr Engel, das nicht — und wie ſollen die Himmliſchen, die Ewiggeſchlechtsloſen, die nicht Jüngling und nicht Jungfrau ſind, die nicht freien und ſich nicht freien laſſen, wie wir, ach, Glücklichen . . . . wie ſollen ſie Alles . . . . oder Das nur wiſſen, du ſchöner Freund: Nur eine Gattin iſt erſt wahrhaft keuſch. Und welcher da von allen, allen Männern ihr Gatte ſei, das weiß

ur ſie allein, die ſie Den liebt und keinen
ndern. Mir nahte nie ein Mann als mein
eliebter; nur mein Geliebter kann mein Mann
uch ſein — mir naht kein anderer Mann in
wigkeit! Kein Engel dürfte mir verkündigen,
eil ihr verkündigt iſt, und mir verkündigt.
Den andern Allen bin ich eine Todte, kein
eib! Darauf beſtand ich nicht, daß Das, was
h bin und habe, nur Goran gehöre, wenn
uch gern, vor dem Leben gern ich ihm Alles
it Freuden dahingab; jedoch daß es nie ei-
em Andern je gehöre — das halte ich hei-
g! Das müßt, ihr Engel, halten, ehren, ſeg-
en, belohnen mit dem Himmel, wie du mich
amit ja hold belohneſt. Nun ſieh das Ver-
ßte, das ſollte ich! Darum komme ich. Liebe
ill allein, und ſie allein hat Kraft zu Allem,
ein ſchöner Freund. — Nun weißt du es auch,
un weißt du Alles, ſage ich. Und ſo lächelt er
nd ich, ich ſchwebe hinein zu den Himmliſchen.

So ſprach ſie. Dann trat ſie dämoniſch begeiſtert heraus, umſchlang Goran ſo heftig, daß er erwachte, und als er ihr in die Augen ſtaunte, ſprach ſie zu ihrem Troſt und zu ſeiner Beſchwichtigung: **Mehr** dich lieben — als ich dich liebe, das kann ſelbſt der Gott nicht; nur mächtiger!

— Ach! Ich Ohnmächtiger! ſagte er ihr. Mir träumte: ich ſchwebte mit dir aus der Welt — da war Niemand als wir. Doch wir waren geborgen! — Was hilft träumen! Wüßte ich, wie ich zum Retter im Himmel gelangte, um Hülfe zu holen, auf zerhauchbarem Wolkenkahne ſchifft' ich ſogleich!

Und ahnungsvoll nur ſich ſelber meinend, ſprach ſie zu ihm: Den zerbrechlichen Wolkenkahn kenn' ich, den Sarg! Ich habe ihn ſchon gemeſſen. Dir — und mir — ach — es kommt, es kommt der Morgen, dem dein Buſen nicht mehr entgegenathmet; ſauſend naht der Sonne Ohnmacht, die dein Auge nicht mehr erregt — das ſtarrend ihren Blitz erträgt! Und Allen, die dies Zauberhaus betreten, wird raſch der Himmel machtlos, ſtarr und öde!

Und von ihr angeklungen, ſprach er unwillig: Das iſt die große falſche Komödie, der kleinen wahren gegenüber, die doch aufhört! Herz, komm' nach Hauſe in die ſchwarze Gruft! Laß Sonne, Mond und Sterne, laß die Erde, laß all' die großen Komödianten ſpielen am langen Faſtnachtsſtücke: „die Qual der Liebe!“ Wem käm' es ein, das Auge zu beneiden, das Herz, das jenes Spiel zu Ende ſehen muß! Herz, komm' nach Hauſe in die ſtille Gruft.

Und in Thränen aufgelöſt, ſprach ſie: Ich komme! — und ich gehe mit grauſer Wonne. Ich gehe ja mit dir!

— Nicht heute und noch nicht morgen! Einen Morgen erſt, nach grauenvoller langer Trennung! entgegnete er, indem er voll Haß und

Grimm gegen ſeinen Feind und ihren kalten, alten Rauber ſie ſelbſt auch feindlich anſah.

— Die Liebe macht die Trennung kurz! tröſtete ſie ihn lächelnd mit niedergeſchlagenen Augen und ſeine Hände an ihr klopfendes Herz drückend, woraus es ſonderbar ihr durch alle Adern rieſelte.

— Eins hat ein Gott in mir durch mich gethan, erzählte Goran gleichſam ihr noch —: Ich ging nicht, dich am Hochzeitfeſte zu ſehen; dafür erlöſte ich dich von jenem Aeußerſten, das, weh, doch auch erdacht ſein muß, weh: vom Lebendigſterben.

— Als wenn nur Einer todt ſtürbe! erzählte ſie ihm gleichſam auch; ein jeder Menſch ſtirbt ja lebendig. O glaub' es mir!

— O ſtürben wir an dieſem Tage zuſammen! Mich tödtet doch die Eiferſucht, wie dich die Scham; wünſchte und klagte er. O hätt' ich, als ich dich das erſte Mal geſehen, dich todt geſehen — dann hätte deiner Schönheit Loos mich wol erbarmt; beſcheiden aber hätte ich es zu den übrigen Erſchrecklichkeiten der Natur und dieſes Lebens armer Menſchen ſtumm gezählt und wäre ein Stück geſenkten Hauptes dahingeſchlichen, bis — wo ein Vogel ſang, ein weinend Kind der Mutter nachlief, als ob ſie ewig von ihm gehe! — Aber nach dieſer unſäglichen Freude an dir, nach dem Erfahren deiner liebevollen Seele, jedem Blick, jedem Gefühl des Tages, jedem Athemzug die Nacht im Traume, wo du meinen Namen leiſe hauchteſt — jetzt kann ich ohne dich ja nicht mehr leben! Jetzt will ich nicht mehr ſein, wo du nicht wärſt, ach, nicht hier, wo du bald nicht mehr ſein wirſt, in dieſer ganzen ſichtbaren leuchtenden Welt, und ſteuerte ich mit dem Morgenſterne durch den Himmel, bis er verwelkte mit ſeinen goldenen Blumen . . . . und ſchifft' ich auf Wolken über alle Lande, flöge mit Schwalben uber alle Meere in alle Inſeln — Jahr aus Jahr ein, bis die Sonne vor Alter blind iſt! O Génévion! Génévion! welch' einziges göttliches Weſen biſt du auf Erden, in meinen Armen, heut! hier! So hat dich der Himmel nie mehr und die Erde nicht wieder, wie meine Augen dich haben, meine Liebe!

Und ich dich! Zerreiß mir das Herz nicht! bat ihn Génévion gedämpfter, denn ſie hatte bald laut aufgeſchrien. Lebe, um mein zu gedenken! Sonſt bin Ich, die ich dir hier bin, dir war — ſie, die Génévion hieß, ſie iſt todt. Von ewiger Liebe träumen, iſt die ewige Liebe und Seligkeit, hat meine ſterbende Mutter dem Vater geſagt. — Ach, Mutter! meine Mutter!

Sie verbarg ſich das Geſicht eine ſtumme Weile; dann ſchreckte ſie auf und flüſterte: Horch! — es rollt! höre, der Vater kommt! Nun wohl und weh — meine Zeit iſt aus.

Und merkſt du etwas an einem Worte vielleicht nur, in unbewachbarem Scheiden mir ab — Goran, ſei ein Mann! verſchweige es und verſchmerze es.

Die Uhren ſchlugen auf den Thürmen Sechs, und eine bittere Schadenfreude trat in ihr Geſicht.

— Wodurch leiden wir doch! fragte er vor ſich hin. — Vergib mir die Wortbrüchigkeit daß ich dich liebte!

— Vergib du mir, bat ſie, Gefühlloſigkeit im Schmerz, daß ich mich nehmen ließ.

Er ſtampfte mit dem Fuße und drohte: Ha, wir leiden durch Hinterliſt des Boiſſieux, Alles, was geſchieht! *Dies Haus des Jammers hat Er uns gebaut!*

— Und ſich kein Freudenhaus! ſprach ſie lächelnd mit dem letzten Händedruck. Ihn trifft gerechte Schmach, gerechter Hohn der Gerechtigkeit.

XIX.

Des Scheidens wegen iſt der Tod erfunden;
Des Lebens wegen braucht er nicht zu ſein.
Das Scheiden aber iſt der Silberblick
Der Liebe, reich voll aller Göttlichkeit;
Da fühlt der Geiſt erſt ganz das, was er iſt,
Hier hatte, ſicher hat und mit ſich fortnimmt.
Drum Ruh' und Andacht in der Scheideſtunde!
Denn größer gibt es nirgend nie ein Feſt.

Der Vater war heraufgekommen und nickte ſeiner Tochter zu. Du biſt bereit; ſo komm, mein Kind. Es muß. Auf euern langen Abſchied nehmt den kurzen! Das ganze Leben iſt ein langer Abſchied ſelbſt. — Das ſehen wir erſt klar bei unſerm kurzen. Mein Vaterherz wird dir, mein theures Kind, ſtets eine Zuflucht ſein. In Klagen wird das Leiden ausgeſchuttet, ja weggeſchuttet, und der Troſt bleibt ſtill zuletzt. Das Leben gibt nur Allen, was es kann. — Doch ach, wir ſind ſoweit gebracht, daß mir dein Leben leid thut, armes Kind!

Er blieb finſter ſtehen, und Génévion ſagte ihm zärtlich: Daß Dir mein Leben leid thut, o wie freut mich das! Nur einen Wunſch verbirgt die Seele mir: O wiederhole mir .... bei Boiſſieur das Wort, und wiederhol' es ſpäter dir recht oft, ſo wirſt du traurig-ruhig ſein, mein Vater.

Sie hing an ſeinem Halſe. Da ließ er ſie ruhen.

— Soll ich allein der Unzufriedne ſein? der Rächer? ſprach Goran endlich in dieſem Frieden zum Parlementspräſidenten. Das war ein altes königliches Recht bei uns, bis noch unlängſt: daß der bitter und ſchmählich Verurtheilte ſeinen Richter fodern durfte auf Leib und Leben. Da war es bang, ein Richter zu ſein, und Sorge: menſchlich ſelbſt nach alten, grauſamen Eisgeſetzen zu richten, nicht alſo nur wie über Bär und Wolf. Sie leiden ſelbſt, mein Vater, und ich ſtecke den Degen ein, wie Sie den Ihren vor — dem künftigen Richter.

Du thuſt mir leid! ſagte ihm der Vater. Mehr kann ein Mann nicht ſagen, dem Hülfe fehlt! Das nimm zu unſerer Trennung, zu unſerm Scheiden. Und wenn ich todt bin und du gehſt einmal an meinem Hauſe vorüber, dann höre es noch: „Du thuſt mir leid.“ Bewundere manchmal Anderer Leid! Indeß du dieſes thuſt, verquillt das deine; — der Prediger, der in den Bergen Euch getraut — iſt abgeholt; der edle würdige Chomel; er wird vom Intendanten von Languedoc — gerädert.

Frau von Goran entließ Génévion vor Wehmuth ſtumm, legte ihr zum Segen die Hand auf das gebeugte Haupt und ging mit dem

Vater langſam zu dem Wagen hinab, in den er ſich ſchon ſetzte.

— Bleibe glücklich, ſagte Génévion zu Madelon; dir iſt geholfen! . . . . und beſuche mich manchmal im Frühling und bringe mir die erſten Veilchen mit! Ich ſtecke dir dann Roſen heraus! — O, meine Freundin! die Hand zum Frieden!

— Ich verzeihe dir, daß du mir vergibſt, ich weiß nur nicht was, erwiderte ihr Madelon. Sie rückte ihr dann den Rosmarinkranz ſchief, gab ihr die Citrone in die rechte Hand und wünſchte ihr guten Abend . . . . gute Nacht . . . . guten Morgen, mit den höflichſten Verneigungen, bis ſie lachte, dann weinte und in den Seſſel ſank.

Wie das zerriſſene Paar nun langſam hinunterging, ſprach Goran: O dieſe Nacht!

Und Génévion ſagte ihm: Was ſoll ich von dir denken? Ich meine, du müßteſt mich erraeben! Doch wiſſe: ich fühle nicht den leiſeſten Schmerz .... und ehe die Uhr ſchlägt, bin ich todt. Das Gift iſt köſtlich, das ich Madelen entzog. Nun bedurfte ich es.

Er ſtand, er wollte ſie halten; ſie aber führte ihn an der Hand ganz langſam immer fort und ſtützte ſich auf ihn, während ſie leiſe ihm ſagte: Du haſt gewußt, geſehen, daß Sterbliche nur Vater mir und Mutter waren; als Sterbliche nur haſt du mich zum Weibe genommen; nur alſo haben wir gelebt in ſicherem Glücke — umringt von ewiger Flucht!... Und nun, nun überraſcht dich wie ein Kind, daß ich den ſtummen Mächten auch erliege!... Erliege? Nein! erkennſt du denn an meinem Thun nicht ganz mich ſelbſt? daß mir die Mächte ſtill gehorchen, daß mir gelungen Das, was ich gewollt? — O ſieh, die *heute* ich bin, die *war* ich einſt! und die ich *ſcheine*, die laß mich ſtets dir ſein! Schilt nicht mein

Leben, dann iſt Alles gut . . . . ſo gut die Welt iſt, oder ſo entſetzlich. — Geh für mich beten und für dich!

Er blieb wie verſteinert ſtehen.

— Bin ich ſo dein? dir lieb? fragte ſie noch mit unausſprechlichem Lächeln. Der Vater ruft! Leb wohl, leb wohl! Ich muß dahin.

Sie ſchwankte hinaus. Die begoldeten Diener ſtützten ſie und ſie ſetzte ſich ſtumm zur Rechten des Vaters.

Goran hörte das dumpfe Fortrollen des Wagens, als grolle die Erde auf. Er empfand ſich endlich wieder, aber als einen Geiſt, den einzigen Geiſt in vollkommener ewiger Oede, daß er ſchaudernd vor ſich erſchrak, und konnte ſich ſelbſt nicht entfliehen. Die Augen zudrücken vor dem ihn umflirrenden Nebelgebraus, das Welt hieß, nutzte ihm nicht. Laut wogte und wühlte und ſchrie und gellte und ſchluchzte es in ihm fort in der grauſigen Finſterniß. So tappte er ſich hinauf. Die Einſamkeit, die Stille umweinten ihn unerträglich bang und geſpenſtiſch; die Verlaſſenheit ſtürzte ihn in der ſein geweſenen Génévion Bett; er verbarg das Geſicht in ihre dahangenden Kleider, die ihn anſchimmerten wie bunte Flügel eines vom Sturme zerriſſenen, verwehten Schmetterlings. Er kniete hin, wo ſie gebetet; aber ſeine Seele ſtammelte nicht einmal laut, ſie glühte und verklärte ſich nur in den reinen Gedanken:

Mein Leben hat dein Tod beſchloſſen, ganz!
Nun du die Augen ſchließeſt, ſterb' ich ſelbſt!
Ich trage deine Huld nur noch wie Thau
Aus fortgezognem Nachtgewölk; die bin ich.
Und dort in jenem Himmel auch, da wirſt
Nur du ſein, wo nichts iſt als meine Seele,
Die du iſt! –

Er erblickte das Stückchen Kryſtall mit dem Gift. Er ergriff es; die Zeichen darauf ſprachen ihre Räthſelſprache zu ihm, wie unkenntliche Buchſtaben auf den Flügeln der Nachtvogel oder auf dem großen von Götterhand beſchriebenen Eie des Vogels — — — was kümmerte ihn noch ein Name in der Welt! Er trank das Gift wie dargebotenen Himmelstrank.

Dabei überraſchte ihn Madelon. Doch nur ſo leicht davon betroffen, als hätte ſie geſehen, daß ein Kind ein koſtbares Gefäß zerbrochen, ſprach ſie: Das ſage ich deiner Mutter! Ich bin es nicht geweſen. Das ſoll auf mich nicht kommen. Und warte nur erſt, dann geh ich, oder laufe und ſag es Génévion.

Mit den Worten verſchwand ihm die von des Lebens ſchwerem Jammer Erlöſte. Ihn aber ergriff ſelbſt eine gewaltige Sehnſucht, die Sehſucht nach ſeiner Génévion, als wenn ein Blindgeſtorbener und Aufgeſtandener die Herrlichkeit des Himmels zu ſehen hofft. O Glück, mir noch das Glück, rief er, ſie noch einmal lebendig zu ſehn! Ach, einen Verlornen, im

Sturme im Grabe der Welt noch einmal lebendig ſehen! . . . . das iſt ſo gut, wie die ganze Welt ſich ſelbſt noch einmal ſchaffen! Das heißt die geträumte Wiederkehr aller Dinge wahrnehmen, die Lüge Lügen ſtrafen! Wer, wer von allen Seligen iſt jemals ſo froh geweſen, wie ich Amphibie des Lebens und des Todes!

Indeß war Génévion noch nicht weit. Die krumme Straße rechtshin zum Palaſt des Boiſſieur war wie von Menſchenköpfen gepflaſtert, die wie auf bunten Rohrſtengeln mit Blumengeſichtern fünf Fuß in die Höhe gewachſen ſchienen und dem großen, zu beiden Seiten offenen Staatswagen nur mühſam Raum machen konnten. Von den, der armen Génévion geſtreuten Blumen und Zweigen war kein Blatt zu ſehen, als wenn das Volk dann gleichſam den Meergrund ſehen ließ. Aus allen Fenſtern hingen, wie zur Zeit des Carnevals, ihr zu Ehren die Teppiche heraus, ſogar auch viele ſchwarze Tücher; die Frauen und Mädchen riefen ihr zu; viele machten mit Händen die Bewegung, als wollten ſie ihren Wagen anhalten; andere weinten. Selber die Dächer ſah Génévion beſetzt. Sie ſah das Alles aber nur — wie übermorgen, wenn man ſie todt dahinfahre; ſie ſah es gerührt, als die armſelige, mitleidvolle Welt, als ein ewiges Puppenſpiel mit immer neu hereingelaſſenen Kindern, die ihr Eintrittgeld zu Ende bezahlen, mit dem bittern Todtengeſicht. Und ſie ſchlug die Augen nieder, als blende ſie die Sonne, welche die Straße und ſie und den Vater vergoldete.

Jetzt erblickte ihr Vater das Freudenhaus des Herrn von Boiſſieux und zürnte unter den Zähnen hervor: Das Haus iſt nichts als eine Raſerei, der zu Mauern verſteinerte Urtheilsſpruch! O wozu kann doch die ganze Erde werden! wozu iſt ſie geworden aus Schäumen und Träumen alter verſtaubter Gaukler und Schwärmer. Unſer Tropfen Unglück, mein Kind, iſt nur ein bitterer Tropfen aus dem bitteren wogenden todten Meere. — Er verſtummte. Denn wie man von dem Freudenhauſe aus auch kaum ihren Wagen erblickte, dröhnten die Pauken, ſchmetterten die Trompeten von den Balkonen. Vom platten Dache des Palaſtes donnerten die Mörſer; der Rauch ſchoß aus den Lucken der Crenellirung hervor; ja, in der Vorausſetzung, die gewonnene Frau werde erſt ſpäter kommen, praſſelten auch die Raketen empor, die Leuchtkugeln machten wie Kinder ihr eigenes Feuerwerk nur mit dem Munde für die Ohren nach; denn Alles war unſichtbar und machte zum lauten Gelächter des Volkes nur Rauch — zum Unglückszeichen.

Génévion lächelte das letzte Mal, ohne Ahnung, daß das Schickſal ſie, was unmöglich ſchien, doch jetzt erſt durch Verzweiflung zermalmen wolle und könne und werde. Sie lächelte aus ſchwererkauftem Betruge, nicht als leicht verſöhnte Betrogene.

Da ſie ihres Todes ſicher war und mit jedem Athemzuge ſicherer ward, wollte ſie getroſt die Stufen zum Palaſte hinaufſteigen. Sie blieb aber, betroffen von ihrer Schwäche, nur die Knie zu heben, und noch einmal erröthend über die Welt, ſtehen; die Menſchen, ſelber ihr Vater, ſchrieben das Einknicken ihrer Knie ihrem kraftloſen Abſcheu zu. Daß ſie oben in der Thür des Saales todtenblaß vor Herzklopfen ſich mit dem Arm an die Pfoſte lehnte, fanden die Scharen verſtummter Gäſte ihr wol der Entſchuldigung werth; ſelber Herr Baville, der die Honneurs des Hauſes machte und ſie ehrerbietig und tiefverneigt begrüßte, doch dann zu ſeinem Triumphe laut vor den Gäſten ſprach: Dies ſchönſte, beſonnene Weib hier iſt die Frucht von meiner Rede: Ein Schatz gehört Dem, der ihn verborgen hat, nicht Dem, der ihn entdeckt, ſich heimlich forträgt und verſchweigt. Der König hat ein Weib denn richtig ſelbſt für einen Schatz erkannt, und Sie hier Alle ſehen und ſie — ſie fühlt es ſelbſt: daß ſie unſchätzbar iſt. Darum iſt ſie hier.

Génévion ſchwieg düſter; und er führte ſie an ſeiner Hand zu dem Herrn von Boiſſieux, den man in ſeinem großen Schlafzimmer, auf ſeinem Caquetoire, ſie ruhig erwartend, ſitzen ſah. Sie erblickte wie im Traume das mit ſiegreichem Abſcheu vermiedene prachtvolle Schandbett, von alabaſternen Säulen umgeben, das ſtill ſie anſtieß, laut zu lachen; die ſmaragdgrüne, einzige Ampel verbreitete ihr Licht, wie ein hierher betrogener Stern, und der feine Wohlgeruch hauchte ſie an wie Todtengeruch.

Jetzt ſtand ſie zwiſchen Feind und Vater vor Herrn von Boiſſieux, der ſich nicht vor ihr erhob, ſondern nur ſeine rechte Hand ausgeſtreckt hielt. Und ſie ſammelte alle ihre Kraft zu dem, ihm Alles in Einem verwerfenden, vergeltenden Worte:

— — — — — Herr von Boiſſieux,

Hier bringe ich Ihnen Das — was Sie verloren!

Darauf ohne allen Halt mehr im Herzen, noch in ihren ſchönen Gliedern, ſank ſie rückwärts um, nur kaum noch vom Vater ergriffen, dem ſie, wie ſie meinte, ihr letztes Wort ſagte: Mein Vater, ich ſterbe, das Gift iſt echt.

Der Vater verſtummte vor Schreck im zerriſſenen Herzen.

Génévions ſtaunenerweckendes Wort aber pflanzte ſich unter den herzugedrängten Gäſten fort. Die Nächſten hatten geſehen; die Fernen glaubten nicht recht zu verſtehen und verſtanden erſt recht, als Leuchter herbeigeriſſen wurden, die ſelber den Parlementsmitgliedern das

Wort wahr machten, daß ihnen gleichſam die Zunge im Munde zerſchmolz und ſie ſelber wie Männchen von Wachs und mit wächſerner Naſe.

— Sie hat das wahre Urtheil geſprochen, das vor dem Herzen beſtändige! ſprach de la Vicomterie; das Weib gehört ſich ſelbſt allein und weiht ſich Dem nur, den ſie liebt! So iſt es. — Tapfre Génévion!

Mein Gott, ſie ſtirbt! rief Herr von Argenſon; die Lebende, ſie bringt die Todte wieder! Sie ſelbſt: ſich ſelbſt. — Er rief nach Endenté.

— Ha! Grauſenvoll! ächzten die Damen. Sie bringt ihm richtig Das, was er verloren! — Ihr blieb auch keine Rettung vor der höchſten Schmach des Weibes: dem Zwange! des Leibes Knechtſchaft und der Seele! — Unglücklich nicht zu ſein, iſt auch noch Glück! Sie rettete die Ehre, die Liebe! — Mein Gott, das arme, edle Weib! Aber lieber die Sonne nicht, als einen verhaßten Mann! — O ſie ſtrahlt und verbrennt alle königlichen Doppelweiber zu Schandpfahlaſche! als ewiges Ehrenweib von Toulouſe!

Der blinde, taube Schweizerbaron hatte doch den Aufruhr bemerkt, im Gedränge geſtoßen, ja getreten, und fragte, ſeine Gemahlin feſthaltend: Sage du mir doch, was da paſſirt? die Gratulanten werden grob!

Und rückſichtlos ſchrie ſie ihm zu: Génévion iſt wirklich gekommen!

— Das ſagte ich gleich, ſchmunzelte er; die Frauen bequemen ſich. Das kennt man; wenn ſie nur glücklich erſt dreißig Jahr alt ſind, dann fragen ſie alle nichts mehr nach dem Herzen!

— Schweig, ſchrie ſie ihm wieder zu; du läſterſt! Denn Génévion hat ſich ihm todt wiedergebracht!

— Ja? ach, ja! ſprach er ſeufzend; ich

erinnere mich auch der Liebeszeit! Aber auf einmal ſchrie ſie wieder mit Schrecken: Gott! Baron! ſie ſagen jetzt, der Herr von Boiſſieur iſt todt! Ja, ja, er iſt todt. Sieh nur hin, hierher! nicht dorthin; wir ſtehen ja ganz vor ihm.

— Iſt er wirklich todt? fragte der Baron.

— Ja! ſchon ſteif und kalt! und ſeine todte Frau, die Ménehoult, ſteht hinter ihm!

— Meine Schweſter! Ach, ſoll ich hin? ſoll ich fort? Höre, du foppſt mich! Iſt Alles nicht ein Spiel? ein Hochzeitſchwank? Ich bin böſe!

— Nein, der Apotheker Endenté, der wahre „Entendtout“ hat ſoeben erklärt, nachdem er die Pupille beſehen: „Der Herr von Boiſſieur iſt todt wie Abel und der Egypter des Moſes, oder wer ſonſt das Glück gehabt, ſo ſelig vom Schlage zu ſterben; gerade ſo todt; nur noch nicht ſo lange, was aber mit Gottes Hülfe auch allmälig der Fall wird. Die jüngſten

Kinder wachſen ſich groß wie die älteſten. Ich verliere meinen beſten Flickkunden an dem in Halsſachen ſplendiden Manne!“ — So klagt er. Willſt du eine Priſe zur Stärkung? Er hält die große Doſe in Gedanken offen. Hier! — zu deiner Geſundheit, mein Beliſar!

Und bald darauf berichtete ſie ihm weiter: Die arme Sarotte ringt die Hände vor ihrem Herrn und ſagte, ihm habe die Nacht geträumt: Die ſelige Ménehoult ſei ihm erſchienen und habe ihm ſeinen Tod angeſagt, wenn er Génévion dem Goran nähme! Schon daß Génévion lieber ins Kloſter gehen wollen, als ihm gehören — die Schande ertrug er kaum! Er wollte allein ſein, bis Génévion käme. Nun ſtarb ſie ſogar viel lieber! — Die Schmach, die Entbehrung hätte ihn doch erſtickt!

— Freilich, freilich! bejahte der Blinde. Schande weckt Ehre von den Todten.

Darauf ſchrie ſeine Gemahlin ihm wieder

ins Ohr: Monſieur Baville erklärt, daß er ſeit zwei Stunden nicht mit dem Todten geſprochen, wo er ihn gefragt: Wer auf ſeinen Todesfall ſein Vermögen erbe? Sieh nur, ſieh nur, höre nur; da gratulirt er ſoeben dem Herrn Parlementspräſidenten zu einer Million Livres Erbſchaft, als Erben ſeiner Tochter, die den Herrn von Boiſſieux überlebt habe und noch athme! — Andere ſagen ſoeben, wol recht albern: Er ſei über die Wiedererſcheinung ſeiner Ménehoult erſchrocken, in der aber nur die wahnſinnige Madelon ſtecken ſoll! Coquart aber ſagt, der Herr habe ſich ſehr heiß gebadet, um nach ſeinem gewohnten Wunſche rothe Wangen zu bekommen; aber eine Flaſche kalten Wein darauf getrunken, um ſich zu beleben.

— Iſt ihm ſchlecht bekommen! bedauerte der Alte und wiſchte ſich die Thränen aus den blinden Augen.

Als aber Génévion nun aus ihrer Ohnmacht, ihrem Vorſchlafe des Todes, erwachte und ihr Vater verzweifelnd ihr ſagte: Boiſſieux iſt todt! Vielleicht ſchon vor zwei Stunden! Ach, nun ſtirbſt du mir und dir und deinem Goran umſonſt! umſonſt! — da riß ſie ſich dämoniſch aus ſeinen Armen. Sie ſchrie laut auf, einen Aller Herzen durchdringenden Schrei. Sie hob ihre ganze ſchlanke Geſtalt in die Höhe, ſtreckte die Arme noch über ſich empor, als wolle ſie hoch über alle Welt hinaus. Dann ſtürzte ſie auf die Knie.

Auf einmal erſchallten Stimmen: Goran! — Herr von Goran! Ihr Gemahl!

Goran war gekommen und blieb in der Thür ſtehen. — Männer wie ich, ſagte er ſich, haben überall freien Eingang! — Ihn hatte die Gier nach Rache befallen; da ſeine Généviou doch ihm verloren war, was ſchadete es ihm bei ihr, daß er den Oheim Boiſſieux ermordete, oder den Gelddiener Baville, ja, wo moglich Beide! Er hatte den Degen gezogen und ſpähte umher, denn ihm ſchwoll das Bewußtſein: O, was kann ein Mann noch Alles mit ſeinem Tode thun!

Und aus Furcht ſchrien Stimmen: Goran! Goran! Er ſprüht Unheil!

Génévion fuhr empor, ihre Augen rollten umher und funkelten auf nach ihm; ſie erblickte ihn, ſie ſtürzte ihm entgegen und rief zitternd und bebend am ganzen Leibe, mit dem Schrei der verzweifelten Angſt:

— Jetzt rette mich! rette mich! O mein Goran! — — —

— Dich! Ich — dich? fragt er kopfſchüttelnd.

— Ja! Mich! Mich! Er iſt todt. Der elende Boiſſieur iſt todt! Weh, weh! und ich lebe nicht! Ich kann nicht leben!

Er umſchlang ſie und hielt ſich die Wankende, wankend. So ruhten ſie aneinander; Génévion voll Angſt und Qual, jetzt, jetzt zu ſterben, da ſie frei und glücklich ſein könne; Goran in ſtummer Verzweiflung um ſie und um ſich, bis er ſprach: O wem klage ich mein Leid, daß es bleibt! den Sternen? . . . ſie zerſtäuben auch einſt. Den Menſchen allen? . . . Sie haben alle ihre Leiden in Fülle, heute oder morgen. Doch klag ichs der Welt, da dauert es ewig, in ihr und mit ihr iſt alles Elend aufgehoben, ewig! Aber wem klage ich es, der uns, uns, uns helfe. — O, da iſt Niemand, Keiner, der es ungeſchehen mache, zurücknehme; auch nicht Einer! Doch Einer iſt, der es endet — der Eine iſt der Tod. Der endet es mir wie dir, o meine Génévion, mein, noch meinen Augenblick Leben!

— Iſt keine Hülfe? Keine? flehte Génévion. Ach, ſtöhnte ſie, ach, daß das Glück, das himmliſche Glück erſt völlig die Thoren zerſchmettert, die Ungeduldigen! Ohne das Glück, das heilloſe Glück, wie freudig ſtürbe ich! Jetzt,

jetzt weiß ich, was Tod iſt! Ich weiß, was Tod iſt. Ach, iſt kein Heilquell, mich darein zu tauchen, daß ich dir lebe!

— O wo ſoll ich dich hintragen, wohin dich verbergen, retten! ſagte Goran ihr, die Hände ringend; in die Wolken? . . . . wie ſchweb' ich hinauf! . . . in die Erde? . . . ſie öffnet ſich nicht! O du mein einziges, einziges Weib in alle Ewigkeit, ſeit aller Ewigkeit! Doch, doch die Erde öffnet ſich mir wie dir. — Denn jetzt frage ich dich: Was denkſt du von mir? — Dein Reſt des Giftes war genug. Ich ſterbe mit Dir. Ach, ich muß! O ich will!

Sarotte ſchrie über ſeinen Tod und fiel ihm zu Füßen.

Génévion trat einen Schritt von ihm zurück, ſtemmte die Hand gegen ſeine Bruſt, ſtarrte ihn an und liſpelte kaum: Du biſt todt, ſchon vor Nacht? — Und laut frohlockete ſie entzückt: Nun ſterb ich nicht dir! O ſo ſterb ich beglückt! Um dich nur wollte ich leben, um dich nur ſterben. O! mir? mir gibt es noch ein Glück? — Ja! auch mir. Mir iſt wohl, mir iſt leicht wie den Engeln! ſprach ſie, aber erbleichend.

Sie lehnte ſich zurück in des Vaters Arme und lispelte mit letzter Anſtrengung: Dich ſchmerzte, daß ich lebe — — — ich bat dich — — —

Sie erloſch. Sie war todt. Madelon hielt ihre Hand und wich nicht von ihr.

Und Goran ſtand in dem ſchrecklichen, dem Pöbel mit ausgeworfenem Gelde und Weine vorausbezahlten, in der Verwirrung nicht abbeſtellten Geſchrei: „Es lebe der Herr von Boiſſieux!“ — „Es lebe die ſchöne Génévion!“ — Mit bitterm Lächeln vernahm er den leer abbrennenden Pauken- und Trompetenſchall und die hohl nachdonnernden Nothſchüſſe ſtatt Freudenſchüſſe vom Palaſte. So ſtand er lange dumpf erſtarrt und ſprachlos, bis ſeine Seele ſich in die Worte ergoß: O Welt, nun kenn ich dich! Ich wollte dich nicht kennen, wie Niemand gern dich kennen mag. Stelle dich, wie du willſt, deiner hohen Sonnen ſtille Erbſchleicherei, deiner Sterne alte, ewige Todtentänze, die kenn ich nun wohl! Ich ſchaue: Da liegt ein alter blinder Rieſe an der Kette. An ſeinem Felſen führt ein ſchmaler Weg vorüber; leiſen Fußes ſucht ein Jeder an ihm vorbeizuſchleichen. Dem Einen ſchläft er; — Den verwundet er leicht; Den unheilbar. Die aber glücklich ihm vorbeigeſchlichen, die ſtürzen alle, ſiebenzig bis achtzig Schritte weiter, dennoch in den Abgrund. — Das iſt das Leben! Das iſt das Schickſal! Das der Tod. — Wer nicht die Sonne wegbeten kann und die Erde wegknien, der ſinke als ein Mann in ihren Staub!

Seine Mutter kam haſtig zum Sohne, der

ihr ſterben ſollte. Sie erſtaunte, ſtaunte Alle an, bis ſie darüber in Thränen zerfloß und ihren Sohn umklammerte. Herr Baville gratulirte auch ihr zu einer Million Livres Schweſtererbes. Sie aber wandte ſich mit dem Rufe von ihm ab: O ich Unglückliche!

Der tiefherzige Parlementsrath Papillon aber klagte oder verwunderte ſich vielmehr und ſprach: Iſt denn die alte Liebe noch nicht, noch nicht von ihrer Geltung ſicher? Noch nicht von ihrem tauſendfältigen Bewähren, wie Liebende nie ſatt und gläubig überzeugt — daß ſie ſo kindiſch und ſo kindiſch grauſam noch immer neue Proben ſich erſinnt und ſich in unſern Menſchenherzen quält, um immer wieder nur das Wort zu hören: Nichts iſt der Tod! Nichts iſt das Schickſal! Sie ſchüren nur die Liebe zu Flammen. — — Ja, nichts iſt Wahnſinn! ſetzte er hinzu, als er ſah, daß Madelon ihm zuhörte und dazu lächelte.

Herr von Argenſon und der Präſident brachten traurige Ordnung in die Verwirrung.

Nach dreien Tagen ruhte Boiſſieux bei Ménehoult; aber Goran und Génévion in Einer Gruft zuſammen, zu langem, traurigem Ruhme der Stadt Toulouſe.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Berichtigungen.

Seite 19 Zeile 9 v. o. ſtatt druckte lies dünkte
„ 102 „ 15 v. o. ſtatt Apoſtel lies Apoſtaten.

Der

Weltprieſter.

Der

Weltprieſter.

Von

Leopold Schefer.

Motto:
Den Geiſt uns aufzuthun durch Gottes Größe,
Das Aug' zu füllen mit des Gottes Nähe,
Die Bruſt zu füllen mit des Gottes Seele,
Den Menſchen ein- und auszuleben, voll
Von Gottes Frieden, Freud' und Seligkeit!

Nürnberg.
Verlag von Johann Adam Stein.
(Conrad Geiger.)
1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite
Das deutſche Volk . . . 3
Weihe . . . 6
Entwicklung . . . 8
Die beiden Mächte . . . 9
Das Licht der Welt . . . 14
Die Lehre aus den Sternen . . . 17
Tauſend Perlen für eine Thräne . . . 22
Der reine Stern (Zoroaſter) . . . 27
Die Errungenſchaft . . . 30
Die erſte Ewigkeit bis heute . . . 33
Das iſt das ewige Leben . . . 39
Die Selbſtverdammniß . . . 42
Ein Leben drinnen und droben . . . 44
Das heilige Droben . . . 46

Seite
Aus Gott kein Heide 50
Die beſſere Erlöſung als vom Tode 54
Nur Alle erlöſen Einen 57
Weltbeſiegung 59
Der hiſtoriſche — Sonnenaufgang 62
Des Wiſſens Lohn 63
Der Seelſorger 66
Der Tempel Aller 68
Anthropodicee 72
Die Paare 73
Der heilige Grimm 79
Das große Vaterglück 79
Offenheit 81
Der Vogel der Weisheit 84
Solon und Seſoſtris 88
Das Ende aller Dinge 90
Die Pflicht der Hörigkeit 95
Wer hat noch die Sonne zurücke geſtellt! 99
Das Aufgedrungene 101
Die Retterin Unmöglichkeit 103
Göttlicher Sinn im Kinderſpiel 109
Vorklage 112
Mannesleid und Mutterliebe 117
Heimkehr vom Begräbniß 121
Es kann der Menſch das Seine 126
Dem Wittwer 129
Der geſtorbene Sohn 131
Hiob — der Menſch 136
Der fromme Gott 139
Die Frömmigkeit 141

Seite

Der Wittwe 145
Der Bettelmann 148
Des Todes Urſach 150
Lebe als Unſterblicher 155
Vollendung 158
Der Schmerz 162
Habe genug an deinem Geſchick 166
Die lange Nacht 171
Der Sonnenſüchtige (Peguaniſcher Oſterfeſtgeſang) . . 174
Der Klage Verſtändniß 175
Unſer Gott 177
Erlöſung vom lebendigen Tode 183
Liebe zu Allen, Glaube an Alles 188
Die Verwegenen und Verworfenen 190
Abweiſung des Schwertes 192
Das Alterthum 195
Ohne Heut zerriſſe die Welt 198
Die Wunderthäter 201
Kämpfen — leben 208
Die taubſtumme Mutter 211
Die Hoffnung 215
Die Erinnerung 219
Veilchenduft und Himmelsgeiſt 222
Der größte Muth 226
Dem Sanftmüthigen 228
Laß dich nicht beleidigen! 229
Die Macht der Liebe 231
Der Wurm und die Sonne 234
Reichthum der Weisheit 238
Das Innerlich-bedurfte 240

Seite
Kinderfreude . . . 242
Die drei Schätze des Lebens . . . 244
Begleite Du den Herrn auf ſeinen Wegen . . . 247
Stille Größe des Guten . . . 250
Wenn Du das Gute thuſt . . . 254
Die nahe Göttin . . . 256
Das Vaterhaus, die Sakriſtei des Himmels . . . 258
Das wahre Leben . . . 260
Die Geiſterhalle . . . 263
Vollendung . . . 267
Die Unſeren . . . 268
Der Bettelmann . . . 270
Hort der Armen . . . 272
Die Heiligen . . . 273
Die Reliquien . . . 275
Dein Glaube . . . 281
Liebe Gottes — Gottes Liebe . . . 284
Das Scheiden . . . 289
Das Ende . . . 292
Die heilige Woche . . . 296
Das letzte Scheiden . . . 300
Der Adler . . . 307
Die Schule . . . 316
Beruhigung . . . 318
Die reine Seele . . . 322
Die Trauer um ſich ſelbſt . . . 325
Die Ehe . . . 329
Kind und Greis . . . 335
Die Menſchenmutter . . . 336
Allgemeine Liebe, ſeine Liebe . . . 340

Seite
Scham und Reue 343
Der König des Tages 346
Die Seele, unſre feſte Burg 350
Der alte Bettelmann 352
Das Hirtenfeuer 354
Urſprünglichkeit 355
Des Gottes Menſchenleben 358
Gottes Geduld 360
Gottes Frömmigkeit 365
Die drei Himmel 370
Der heilige Leib und das heilige Leben 373
Die Geſundheit 377
Ein Krankentroſt 386
Die drei Tode 388
Die drei Feſte des Lebens 393
Die Heimath 398
Das Haus des Lebens 401
Das Erbe 404
Die heilige Innung 406
Das uralte Wort 410
Die drei Werke 414
Das klare Geheimniß 416
Die Vergänglichkeit 419
Die Reiſe für Alle 426
Die Wiederkehr aller Dinge 430
Agape, nicht: „Liebe“ 433
Das ſüße Leben 436
Die Vergangenheit. 438
Die Weltverachtung 443
Aehrenleſe des Lebens. 447

Seite
Liebe und Welt 451
Die Weisheit 456
Die Schönheit 462
Das Volk 466

Der

Weltprieſter.

Das deutſche Volk.

Wie ſich der Gott erſcheint in Menſchenaugen
Und menſchlichem Verſtändniß — oder wie
Die Menſchen Gott erkennen — das entſcheidet
Die Art beſtimmend: *Wie ſie ihn verehren!*
Und alle Tempel ſchweben in der Luft . . . . . .
Die Beter ſtottern . . . . . ſämmtliche Propheten
Gelangen nicht zu irgend-wahrer Geltung
Nach bleibendem Verdienſt, bis unbezweifelt
Und klar das Weſen Gottes frei entwölkt
Vor Aller Augen ſtralt, der Sonne gleich,
Die Jeder weiß und ſieht am Himmel leuchten.
Kein Glaube rettet eine Menſchenſeele,
So lang' im fernſten Land *ein* Menſch bezweifelt
Und klarer weiß, was ganze Völker — glauben.
An ihren Göttern ſtarben alle Völker

Und ſterben noch daran. Sie aufzuſtellen,
Die Aufgeſtellten demgemäß zu ehren ....
Das iſt der Völker heilig-ringend Leben!
Und wie ſie ihre Götter fertig haben —
Dann ſterben ſie, dann ſind ſie ſelber todt ....
Nur der Gedank' an Gott erhielt ſie lebend.
So ſtarben einſt an Iſis und Oſiris
Aegyptens Prieſter und Aegyptens Volk:
Ihr Gott war fertig und — ſie waren fertig.
Sie waren todt. So war der Juden Gott
Jehovah fertig — und das Volk zerging.
So, als der Griechen Götter fertig waren
Gemeiſelt und gemalt und ſchön gedichtet,
Da waren auch die Griechen fertig — todt.
Und ſo ergeht es auch den ſpätern Völkern
Die ihre Heiligen fertig ſich gemalt.
So wird es allen Völkern noch ergehn
Die ſich um Gott und Gottesſöhne ſtreiten
Und nicht den Gott in eignem Herzen fühlen,
In eignem Werk, in ihrem eignen Leben
Und als ihr Leben. Nur das Volk wird bleiben
— Und alle Völker müſſen zu ihm treten —
Das Volk, das Gott erkennt als ewig Leben
Als Aller Leben und als Aller Tod.

Die Andern waren Kinder, die geträumt
Und die mit Fingern an den Himmel ſchrieben.
Doch dieſer wahre Gott wird nimmer fertig,
Er wird nur immer größer, näher, ſchöner
Und ſeliger, er ſinkt in jedes Herz!
Und nie vergeht ein Herz das Gott beſitzt;
Und mit dem Gotte lebt das Volk, und wird
Stets größer, ſchöner, ſeliger, mit ihm.

Weihe.

Das wähne nicht, daß einen Gott du je
Erzürnteſt, oder daß er deiner lache,
Wenn du den Menſchen zu vergrößern ſtrebſt
Ihn eiſern hochgemuth und feſt zu machen
Selbſtſtändig über Tod und Schickſal herrſchend!
Denn *Wen* vergrößerſt du dann nur in Wahrheit?
Wen machſt du dann ſelbſtſtändig, hehr und frei?
Doch Dich zuerſt; doch alſo *einen Menſchen*,
Und Andre dann — unfehlbar *auch nur Menſchen*;
Und als die Menſchen, ganz unfehlbar nur
Die himmliſchen Erſcheinungen *des Gottes*!
Drum glaube nicht: dem Gott zu widerſtehn,
Wenn du dich auflehnſt gegen Tod und Schickſal
Und *jedes Scheuſal* das die Welt ihm plagt,
Ja gegen dieſes große All ſogar,
Das doch noch nicht den Geiſt gefangen hält,
Daß Er nicht Edleres empfinden könnte,
Nicht *ewig* all' Vergängliches empfinden;
Ja, ſelbſt bedauernswürdig: ſelbſt den Geiſt,

Der, ſo gefoltert von dem Abſcheu, lebt,
So tief zerriſſen von der Liebe ſelbſt
Die faſt in ihrem heil'gem Kampf erliegt,
Und wie auf Kohlen ſtöhnt: „O wär' es anders!
„O, gäb' es reines niegekränktes Glück!“
Drum wird der Gott denn niemals deiner zürnen;
Er wird als ſeinen Kämpfer dich bewahren
Mit diamantnen Waffen; wird dich krönen,
Dich ſeine Seele nennen, und dich auf
In ſeine Seele nehmen, wenn du kommſt
Aus jenem ungeheuren Kampf des Lebens,
Dem ew'gen Schlachtlärm . . . den er ſelbſt nicht ſtillt!
Und, ohne ihn zu wollen, tief verachtet!

Entwickelung.

Von Keinem Anderem entwickelt ſich
Die Welt, die Menſchheit, Menſchenwerk und Leben
Als von dem Gott! dem himmliſchen Kokon
Das ſchweigend ſeine Kraft und ihn enthält.
Jemehr du von dem regen Zauberſtern
Abwickelſt, um ſo größer wächſt er, quillt er
Dir unter deiner Hand vor ſehenden Augen
Und lauter Gold haſt du in deinen Händen
Und jeder Finger iſt dir golden worden.
So blüht der veilchenfarbene Levkoi;
Je mehr der Gärtner Blüthen von ihm ſchneidet
Je mehr und immer ſchöner treibt er Neue
Und treibt ſich faſt zu tod. — Das iſt „der Cultus“
Den ſchon die Blume nur verlangt! Das iſt
„Die Pflege Gottes:“ ſeine Blüthen nehmen
Sie alle, immerfort und immerneu!
Die Geiſter alle ſind des Gottes Blüthen;
So ſchauſt du ſtill, wenn Eine auch vergeht
Die ihren Tag geduftet und geblüht
Und jetzt in Saamen ſchießt. Die neuen Blüthen
Thut auch nur Gott hervor, urneue Wunder!
Von Keinem Anderem entwickelt ſich
Die Welt, die Menſchheit, Menſchenwerk und Leben.

Die beiden Mächte.

Zwei Mächte ſind es, die die Welt regieren
Und allen Glück und Seligkeit bereiten,
Die auf der Erde leben, und die droben
Auf allen Sternen ſich des Lebens freuen.
Die beiden allergrößten Mächte ſind:
Verſtand und Sittlichkeit! Sind beide Eins,
Die Eine Sehkraft in Zwei Augen nur,
Du könnteſt ſie die Augen Gottes nennen.
Die beiden allergrößten Mächte ſind
Gleichmächtig, wichtig gleich zum Seyn und Frohſeyn;
Sie herrſchen ſelbſt, ſind ſelber ohne Herrſcher;
Gewalt, Geſetz der Menſchen ſind ſie los
Und Niemand zwingt und keiner bändigt ſie,
Er ſtört ſie kaum zu ſeinem größten Schaden.
Drum muß der Menſch ſie ſelbſt beſitzen, üben,
Sonſt rettet ihn kein Menſch, kein Himmliſcher!

Du ſiehſt den frommen, ſittlich guten Menſchen
So oft wie Andre elend werden — Unſchuld
Iſt nur der Seele Heil, und nicht des Leibes;

Der Dümmſte, Unerfahrenſte im Volk
Thut Wunder oft an Größ' und Herzensgüte.
Der Klügſte thut oft ſchändlich arge Werke —
Und Beide kommen um und leben elend,
Weil ihnen Eins der Götteraugen fehlte;

Nichts hilft dem Böſen: alle Dinge wiſſen,
All' ihren Brauch verſtehn, und ihren Nutzen
Sich eigen machen, ihren Schaden wenden —
Wenn er als Menſch dabei dem Tiger gleicht,
Der falſchen Katze und dem wilden Eber.
Was hilft dem Bär im Honigbaum zu wiſſen:
Wie groß und herrlich ihr Geſtirne ſeid?
Wie Du den Frühling und den Winter machſt,
O Sonne, und den Regenbogen wölbſt?
Wie du, als Maſke, dir den Mond oft vernimmſt,
Und oft die Erde, um den Mond zu ſchrecken!
Nichts hilft dem Böſen alle Dinge wiſſen —
Er lebt ſich doch zu Grunde, ohne Licht
Und ohne warmen, goldnen Kern im Herzen.

Nichts hilft dem Guten: immer Gutes wollen,
An ſeiner Thür mit offnen Händen ſtehn,
Aus Andrer Elend ſich den Himmel ſchaffen —

Wenn er als Menſch dabei dem Blinden gleicht,
Der auf der Erde wie im Finſtern geht,
Statt Kräuter: Gift ißt; tödtlich, wie die Kinder,
Statt Krebſe: Scorpione fängt; der, um
Den Eſel aus dem Born zu retten, ſelbſt
Darin ertrinkt; nicht Sturmanzeigen kennend,
Sein Schiff beſteigt und jämmerlich verſchlägt!
Wer irrt, und Schaden hat und Schaden ſtiftet,
Wer nicht ſo glücklich iſt, wie volle Kenntniß
Der heiligen Natur jedweden macht,
Der hat ſo gut geſündigt am Verſtande,
Als wer das ſittliche Geſetz gebrochen,
Und nicht ſo glücklich iſt, wie volle Güte
Und Herzenstreue jeden Menſchen macht —
Denn Einer wird verſchlungen wie der Andre
Und Beide fahren mit Bedauern hin
Zur Grube! denn das Leben iſt die Erſte
Bedingung — Wie die Hand zur Arbeit —: gut,
Verſtändig, und des Gottes werth zu leben.

Deswegen ſieh' mit ſtiller Freude an:
Wie jetzt der Menſch ſein Haus zu kennen ſtrebt,
Und jedes Gräschen, jeglichen Gebrauch
Der Kräfte, um nicht am Verſtand zu ſündigen

Und nicht zu fehlen, ſondern wohl zu leben,
Das giebt ihm nur der Geiſt des Gottes ein;
Und nimmermehr vergäſſe je die Menſchheit
Ihr Herz und ihre Sittlichkeit! Zum Wohlſein
Ja lebt ſie nur und ſtrebt! Das weiß ſie klar —
Und ohne Seele lebte ſie nur halb!
Mit Sittlichkeit und mit Verſtande lebt
Die Menſchheit ganz! Und ſie erringt ſich Alles
Mit Gottesmuth und Gotteskraft gerüſtet.

Unwiſſenheit und Irrthum bringen arme
Verrathne gute Menſchen in ſolch' großes,
Solch' langes Elend, ſolche bittre Schmerzen,
Solch' unabwerflich-ſchwere, tiefe Reue
Und ſolche Schuld, als je die Schuld vermag,
Die einzig Schuld hieß — Fehlen gegen inn're
Gebote Gottes: Aber die Natur umher
Iſt eben ein ſo heiliges Gebot
Des Gottes, und ein eiſernes Geſetz,
Ja eiſerner! Denn eher wird dem Böſen
Ein Böſes wohl verziehen, eher macht
Er Böſes gut und heilt die Seele aus,
Als je ein Menſch die Folgen eines Irrthum
Ausheilt, der ein Naturgeſetz nicht kannte,

Nicht achtete, als Frevler gegen Gott auch!
Die Wunden, welche die Natur geſchlagen,
Heilt keine Reue, keine Rückkehr je
Zu ihrem treuen, göttlichen Geſetz,
Zum heiligen Verſtand, zum Gottverſtändniß!

Drum ehrt ihn hoch den Gott in ſeinem Weſen
Und ſeinen herrlich-hohen Eigenſchaften!
Erkennt ſie nur, ſo iſt er ſtets Euch fertig,
Ein Helfer alles Guten, wie ein Diener.

Zwei Mächte ſind es die die Welt regieren
Und allen Glück und Seligkeit bereiten,
Die auf der Erde leben, und die droben
Auf allen Sternen ſich des Lebens freuen:
Die beiden allergrößten Mächte ſind:
Verſtand und Sittlichkeit! Sie Beide Eins,
Die Eine Sehkraft in zwei Augen nur,
Du kennteſt ſie die Augen Gottes nennen!

Das Licht der Welt.

Verſtand, du große höchſte Zauberkraft,
Du Wunderthäter einzig im ganzen All,
Du Macht der Mächte über Tod und Leben,
Du jedes Schickſals, jedes Unglücks Herr,
Bezähmer ſelbſt der äußerſten Verzweiflung
Und jedes kleinen Leids Beſänftiger —
Verſtand! Wer biſt du, und Wer kannſt du ſeyn,
Als Gottes Einſicht, Gottes Weisheit ſelbſt,
Zum Friedensſtifter jeder Bruſt gegeben
Die Leid empfinden kann und Schickſal tragen,
Und alſo auch dem Menſchen, der am erſten
Und letzten und am höchſten dein bedarf.
Verſtand, du biſt das Licht der Welt allein.
Allein genug-hell, Fried' und Ruhe ſcheinend
Wie von der Sonne Silberſtröme fließen!
Nichts Unbegriffenes läßt dem Menſchen Ruhe,
Ihm bringt das Klardurchſchaute auch das Glück
Und bringt es ihm ganz unverwandelbar
Unraubbar; denn in allen Himmeln Niemand
Wo ändert ſeinen heil'gen Ausſpruch mehr,

Thut nur ein Wort davon, ein Wort dazu.
Einſehn, verſtehn, vereinigt mit der Wahrheit,
Vereinigt mit dem ew'gen Born der Dinge.
Der Menſch, der auch das Herbſte, nur verſtanden,
Tritt auf des ew'gen Weſens Seite, wird
Sein Freund, Vertheidiger, ſein Stellvertreter,
Weil er zu ſeinem Weſen ſich verklärt,
Verſchmolzen; weil er mit der Wahrheit Eins iſt,
Eins mit dem Gott, der da die Wahrheit iſt.
Was wahr iſt, ſchien es auch das Schrecklichſte,
Davor, davor weicht jeder ſcheu zurück
Mit ſtiller Ehrfurcht und mit ſtummem Staunen;
Voll frommer Andacht muß er *nun* das anſchaun,
Das ſegnen, was das Herz ihm erſt zerriſſen,
Ihn zu den Todten hingebeugt, zum Staube
Ihn ſelbſt gemacht, und alles rings zu Staube,
Von roher Willkühr frecher Hand bedrückt,
Wofür das Weltmeer Thränen nicht genug
Beſäße, was genüglich zu bejammern
Die Ewigkeit nicht langte.
Die in den Staub gebückte Frömmigkeit
— Die *blinde* nicht, die *ſehende* ſo wenig —
Vermag der Menſchenſeele das zu ſeyn . . . . .
Die Liebe ſelbſt vermag dir nie zu leiſten

Was du, o Urlicht, göttlicher Verſtand!
Auf irgend eines Andern Wort zu glauben
Und wär' er noch ſo redlich, iſt nur glauben,
Iſt nicht Verſtehen, bleibt nur Unverſtand,
Bleibt hohles träg-unſichres Unverſtändniß
Das elend macht bei allerkleinſtem Licht.
Verſtand iſt Jedes eigne ſichre Kraft.

Die Lehre aus den Sternen.

Send' einen Sämann aus, der Goldſtaub ſät
Und jedes Stäubchen wird ein großer Stern;
Dann ſende hundert . . . . . tauſend Männer aus —
Dann Hunderttauſend — Millionen Jahr lang,
Die Goldſtaub ſäen, der lauter Sterne wird;
Von Rieſen laß in ungeheurem Mörſer
Die größten Sonnen klar zum Silberſtaub
Zur Sternenſaat für jene Säer ſtoßen
Und jedes Stäubchen groß zum Sterne wachſen
Im unermeßlich blauem Himmelsfeld —
Beſäe alle dieſe Sterne dann
Mit Mohn, und alle Körner aus den Häuptern
Laß wieder ausſän, alle werden wieder
Zu großen Sonnen, Erden und Kometen —
Dann haſt du mit der ungeheuren Zahl
Auch noch nicht einen Theil der Sterne alle
Die in den endlos weiten Hallen ſchweben
Und leuchten, blühen, Leben ſprühn und leben,
Weit *eher* lebten, als du denken kannſt,
Viel *länger* leben, als du denken kannſt.
(Das ſollt' ein Werk nun ſeyn von Einem Tage!)
Mit Blitzeskugeln ſuchteſt du vergeblich

Die deine Erde unter dem Geſtirn
Mit Falkenaugen lange Siriusjahre!
Du fändeſt wie dich ſelbſt, wenn du nicht wäreſt
Und deine Erde fühlſt und auf ihr fußteſt
Von der du in den offnen Himmel ſtaunſt.
Ja ſchau'! hinauf, hinein in jene Tiefen
So weit Gedankenflügel noch dich tragen:
In einer ungeheuren alten Grotte
Voll ewigfinſtrer Nacht — da wird das große
Laternenfeſt gefeiert. Ringsum ſchweben
Die Prachtlaternen, ſchön wie Seifenblaſen,
Erleuchtet und erleuchtend; groß im Nahen,
Von weitem nur Johanneswürmchen klein;
Darinnen ſitzen wunderbare Weſen
Die auf Gewohnheit nur ſich voreinander
Nicht fürchten, weil ſie ſelbſt ſo ſeltſam ſind.
Was möglich iſt, das lebt auch wo geſtaltet,
Das iſt verbunden, iſt vereint zu Einem,
Iſt ſchön gebildet, wunderſam gerüſtet.
Da ſiehſt du Rieſengroße Göttermütter —
So würdeſt du, der kleine Menſch, ſie nennen,
Die Götterkinder auf dem Arme tragen
Mit Häuptern voll Verſtand wie unſre Götter;
Mit Augen, weit in Sonnenfernen dringend,

Wie Sternenröhre uns zu Sternen ſchauen;
Und ſie noch haben große Sternenröhre
Die klar im Umkreis weit ſie leben laſſen
Wie du in deinem Erdenthale lebſt.
Jedweden dort gebar auch eine Mutter
Die jung noch iſt mit zwanzigtauſend Jahren,
Wo ihr Geſchlecht in ſeinem langen Leben
Das Leben längſt erkannt, ſich treu gelernt,
Erfahrungsweiſe ſicher froh und himmliſch
Begnügt ſein Leben ohne Anſtoß lebt
Und Lebensſatt zum Grabe niederſteigt
Als Selige geſegnet und verehrt.
O welch ein milliarden Jahre langer
Gedrängter Zug von ſchönen edlen Weſen
Auf jedem jener Prachtgeſtirne rings!
Denn Nichts, ſo gut wie Nichts noch ſind ſie alle
Die goldne Welten, gegen alle Die,
Die darauf leben — dieſe Fülle ſchöner
Und heiliger Gebilde, unaufhörlich
In ihren Frühling ſich hernieder laſſend!
Und alle die Lebendigen darauf
Sind Nichts dagegen, was ſie fühlen, thun
Und was durch alle ewigfort geſchieht . . . .
Dagegen: welche Werke ſie erſchaffen:

Die Früchte dieſes großen Himmelsbaumes!
Und Alle kennen nicht den Stern — die Erde!
Der Menſch und ſein Geſchlecht mit ſeinen Werken
Iſt ihnen noch im Traum nicht eingekommen.
O nenne Allen rings in weitem Kreiſe
Die höchſten Namen, alle Götter nenne
Und alle Heiligen — und Niemand fällt
Bei einem Namen hin auf ſeine Knie!
Daß du errötheſt, ſchaamvoll! — Aber ſie
Bedürfen Nichts von uns — ſie haben Alles;
Viel tauſendfach erblickſt du dort, was hier
Dir einzig ſchien, dir himmliſch hoch verehrt war —
Wie wenn du, einen armen Ring am Finger
In eine große Demantgrube trittſt
Wo auch ein König ſtumm zum Bettler wird. —
Du fliegſt beſtürzt nach Hauſe zu den Deinen
Wie aus dem Trauerhaus, aus dem Todtenhaus
Drin alles todt war, was du hier geliebt —
Du drückſt dein Weib an deine Bruſt, die Kinder —
Du ſiehſt ſie an, und du umarmſt ſie wieder,
Um dir ſie wieder zu beleben, dich
Ganz aufzuwecken aus dem Traum der Wahrheit!

Du aber knieſt zum Nachtgebete nieder

Und du gelobſt dem hohen großen Gott:
„Auf Erden glaub' ich keine Götzen mehr.
Des Gottes Namen ſprech' ich nicht mehr aus
Vor Heiligkeit — ich trag' ihn ſtumm in mir,
Und ſeine Größe weiß ich froh im Herzen.
Kein Uebermuth ſoll je mir trotzen: Wir
Beſäßen Etwas ganz allein im All,
Sogar das Beſte, Höchſte, Einzigwahre,
Und alle Sternbewohner müßten nieder
Zur Erde fahren — in die arme Schule . . . .
Denn unſre Weiſen wären ja die Götter
Der Sterne all' im ganzen Sternenall. —
Der freche Wahn des Menſchen iſt verfallen
Vor jenem Gott voll Himmel; iſt begraben
Vor jenem Himmel voll von Gott — und Niemand
Verſchüttet uns den großen Himmel wieder —
Der Geiſt wird ſeinen Tod niemals beſchließen
Und ſagen: Nun, nun weiß, nun hab' ich Alles!
Was ich noch ſpäter finde — ſei verdammt! —
Die Menſchen ſind erſtanden in den Gott. —“

Das iſt die heil'ge Lehre aus den Sternen.

Tauſend Perlen für eine Thräne.

„Iſt Nichts zu glauben übrig? (fragt die Welt)
„Nichts was das Herz erbaut, den Geiſt entzückt,
„Erſtaunt, und durch ſein Heil'ges überwindet!
„Iſt Nichts mehr übrig? O, dann laßt mich ſterben;
„Ich will nicht kalt, nicht öd' und nüchtern ſein,
„Das Ew'ge ſoll wie eine Feuerſäule
„Mir leuchten! Himmliſches muß ich verehren!
„Dann fühlt das Herz nur ſeine eigne Größe!
„Die eigne Frömmigkeit! Die eigne Liebe! —"

— O Welt! Es iſt noch Alles, Alles übrig
Was je ein Herz erbaut, den Geiſt entzückt,
Erſtaunt, und durch ſein Heil'ges überwunden! —:
Da lebt der große, große, große Gott,
Unendlich größer, herrlicher und näher
Als er zuvor den Menſchen je erſchienen,
Nur leicht verſchleiert in ſein Firmament;
Und ſeiner Wohnung hohe heil'ge Lampen
Da hangen ſie, wie Thau im Graſe funkelnd!
Die Wunder alle alle ſind geblieben,
Die Puppe ſelber ſpricht dem Kinde nach,
Und Alles iſt ihm da was je geweſen

Das hohe Weſen Gottes: Sein Verwandeln!
Das Eingeborenwerden aller Weſen,
Ringsum ein ewigblühend-reicher Frühling,
Des Geiſtes Niederſteigen in die Geiſter,
Der Blüthenbaum ſogar nicht fehlt! Da iſt noch
Die junge Schwalbe ſelbſt im Neſt! Da iſt noch
Die heil'ge Mutterliebe, und die heil'ge Mutter
In ihrer ew'gen Keuſchheit! Und das Kind!
Die Auferſtehung der Lebendigen,
Der Todten Auferſtehung in den Gott,
Die ſtille Auffahrt in den alten Gott,
Das tägliche, das ewige Gericht
In aller Welt! der Gott in jeder Seele!
Verderben Aller, die nicht richtig wandeln!
Die Seligkeit, die alle Gute füllt!
Und zu den hohen Gotterdingen allen:
Die Schönheit, der Juwel der ganzen Welt,
Und Freude! Und die Liebe, und die Wahrheit,
Das Ewig-Neues-Finden in dem Gott,
Das Selbſtgefühl, die Würde: „Selbſt zu ſeyn“
Das große Selbſtbewußtſeyn mit zu tragen
Und nicht unſterblich erſt dereinſt zu werden —
Nein, ewig ſchon mit Gott gelebt zu haben
In jedem jedem altem ſchönem Tage

Im ewig-einen ſelben Augenblick!
So hat die Menſchheit alles alles Alte
Und alles Neue reich dazu, und immer
Dazu die neue Gottesoffenbarung!
Und fröhlich kann und wird der Menſch gedeihen
Nun Er ein Geiſt in Gottes Geiſte iſt
Und mit ihm lebt das unſterbare Leben,
Darin, was Einem Einmal zugetheilt ſchien,
Tagtäglich - tauſendfältig - ausgetheilt,
Dem blinden Maulwurf in der Erde ſelbſt
Gehört, und jedem Wurm als Eigenthum.

Iſt das nicht beſſer? Haben wir nicht mehr?
Sehn wir nicht mehr, was ſtets in Gott geweſen!
Was er, als ſeine hohe Eigenſchaft,
Der gönnende, der liebendgute Vater,
Zur Eigenſchaft den Kindern allen mit
Gegeben, herrlich ſo zu ſeyn wie er,
Mit ihm, Mitherren ſeiner Herrlichkeit,
Mitwunder aller ſeiner Wunder, Jedes,
Worinnen Er erſcheint als ew'ges Leben!
Wer läſtert Gott, als wer ihm nicht das höchſte
Zutraut, das Liebendſte: dem Kleinſten nicht
Das Größte, Herrlichſte, das Göttlichſte

Vorzuenthalten: ſeinen Geiſt, ſein Leben
Und alle Güter ſeines Wunderlebens.
Thut das ja ſchon ein Vater an den Kindern:
Und thut es Ihm nicht vor, nein, Ihm nur nach,
Thut das im Kleinen, ſo wie er im Großen,
Im Ueberſchwänglichen. Drum freut Euch Gottes!
Gott lebt nicht menſchlich, leben Menſchen göttlich.

So leben wir denn jetzt in unſern Tagen
Und heilig ſind ſie wie die alten je!
Und heilig wie die Sternentage droben!
Und hier, hier iſt der Gott, ſo gut wie wo!
Du kannſt hinauf nicht auf die Sonne gehen . . . .
Auf keinen Stern, in keinen Tempel droben,
Das Erdenleben mußt du hier mitleben —
Die Erde laſſe deinen Altar ſeyn!
Ich habe keinen Prieſter je gehört
In allem Volk, der Menſchen je das Böſe
Gepredigt, leis es ihnen nur gerathen —
Scheu trägt der Menſch vor Gott in ſeinem Herzen;
Was gut iſt, weiß ein Kind ſchon gottesvoll,
Es irrt der Menſch nur wenn er Namen nennt;
Und wo er Namen nennt, da denk' an Gott nur
Da ſündigeſt du nicht, da irrt nur Er.

So magſt du rein mit allen Menſchen leben.
Drum wo du hörſt von Gott dem Herrn auch lehren
Und predigen, da gehe hin, da dränge
Dich froh hinzu mit Imbrunſt in der Seele —
Du hörſt von deinem Hauſe! Deinem Vater!
Und dein Altar wird dir die Erde ſeyn
Und aller Sonne: deine heil'ge Lampe!

Der reine Stern.

Zoroaſter.

Wer der Vernunft folgt, handelt gut und fromm,
Er übt die Religion des Gottes aus.
Und ſchädlich, ſchändlich, ganz unſittlich iſt
Was ohne und was wider die Vernunft
Geſchieht. Was noch ſo fromm und ſittlich, heilſam
Und frei erſcheint, iſt ohne ſie: ungöttlich. —
Da lebt ein weiſer Mann von ſechzig Jahren,
Noch ſchön zu nennen, jugendlich von Kraft;
Und eine Jungfrau liebt ihn über alles,
Sie prieſe ſich beglückt: ſein Weib zu ſein!
Auch ihm gefiele für des Alters Tage
Und Nächte wohl ein ſolches liebes Weib.
Und dennoch nennt er ſie im Herzen blind!
Bethört! Er ſelber zeihte ſich des höchſtens
Verbrechens, das ein Menſch an Menſchen je
Begehen kann, wenn er dem Scheine folgte,
Sogar der wahren Liebe dieſer Jungfrau:
Zu ſeiner Gattin ſchändlich ſie — verdürbe,
Das frohe Herz . . . die herrliche Geſtalt,
Die Tage ihres Lebens, ihre Nächte,

Den heil'gen Buſen, der den Kindern nur
Gehört des wahren Gatten, den die Sonne ....
Die gleiche Jugend himmliſch ihr beſtimmt .....
Den heil'gen Schoos, der ihnen nur gehört
Die Er nicht mehr ernährt, die Er nicht groß zieht,
Die keinen Vater, ihn zu lieben, bald
Mehr an Ihm haben würden, und die Wittwe
Bald keinen Mann, nur Thränen, Einſamkeit
Und Gram, bei noch ſo treuer heißer Liebe.
Und darum löſt er ihr Gefühl leis von ſich
Wie eine Rebe vom vermorſchten Pfahle
Der ihre Trauben mit zur Erde riſſe!
Und dennoch hätt' er, gläubig, nicht „geſündigt,"
Wenn er das arme Kind zum Weibe nahm;
Und alle frommen Prieſter aller Völker
Sie hätten ſie ihm fromm, zum Weib vermählt! —

Wer der Vernunft folgt, der nur handelt fromm,
Der übt die Religion des Gottes aus.
Wie groß du biſt, Vernunft, wie feſt, wie göttlich!
Du mußt des Gottes eigne Stimme ſeyn,
Des Gottes Wiſſen, Glauben, Lieben, Hoffen,
Die eigne Meinung von der Welt, das eigne
Geſetz, daraus ſie immerfort ſich bildet,

Das ſie durchleuchtet, und ſie ſanft beherrſcht.
Denn Jeder der da zu Vernunft gekommen
(Und alle kommen ſchwer in ihren Himmel)
Derſelbige begehrt mit keinem leiſen Wunſche
Sogar das Kleinſte wie das Größte nicht
Das Theuerſte, das Heißerſehnte nicht
Wovon ihm dieſe tiefe Stimme Gottes
Das heilige Bewußtſein ſeiner Welt
Gelaſſen ſagt: Du guter lieber Menſch:
Das was du wünſcheſt, iſt nicht! Kann nicht ſein,
Es iſt nicht ſo, ſo klein: Es iſt viel größer,
Viel ſchöner als du je dir eingebildet;
Erhebe deinen Geiſt, und reine dir
Dein Herz, dann wirſt du Alles um dich her
Lebendig, ſegensreich und freudenvoll
Erblicken — groß und ſchön wie dieſes All.
Nur nicht ſo klein von unſrem Geiſt gedacht
Und ſeinem All, das ſein Geſetz nur trägt
Und iſt, wie du dein Kind mit Namen rufſt.
Vernunft iſt Gottes Macht und Herrlichkeit;
Sie herrſcht, beherrſcht dich leicht und hochzufrieden,
Weil ſie das Licht iſt, und du ſelbſt ihr Geiſt;
Der Götterfrieden mit ſich ſelber hat.

Die Errungenſchaft.

Verzweifelt nicht! Nein, laßt die Freude ein!
Starrt nicht wie todt! Nein, zieht den Gott nun an!
O wähnet nicht: Ihr habt Etwas verloren,
Nur einen Segen, ja nur einen Traum,
Geſchweige Seligkeit und ewiges Leben.
Dem Geiſte Gottes, der Ihr ſeid auf Erden,
Geht auch kein Sonnenſtäubchen je verloren;
Gott lebt nicht, um in ſeinem All allmälig
— So wie ein alter Rabe ſeine Federn —
So Schätz' und Würd' und Schönheit zu verlieren . . . .
Nein, wie aus eines Urgebirges Adern
Sein Gold nur immer reicher auszugeben.
Das glaubt nur noch: Der Glaube wird zu Schauen,
Den Nachtdurchwandrern geht die Sonne auf,
Des Blinden aufgethanes Auge lernt
Die Ferne meſſen, und die Größe ſchaun.
Nun ahnten, ſprachen früh're Menſchenkinder:

„Der Glaube ſoll — im Himmel — Schauen werden;“
Und wieder ſprach ein früher Menſchenkind:
„Das Himmelreich iſt in Euch, iſt inwendig.“
Die „Euch“ ſind Wir; mehr ſind wir als Apoſtel
Des Gottes, Wir ſind ſelbſt die Träger Gottes
Die ſeinen Geiſt in unſrem Geiſte tragen.
In unſrem Innern, alſo in dem Himmel,
Iſt — wie verkündet, und wie eingetroffen —
Iſt uns der Glaube nun zu Schauen werden
Zu Anſchaun Gottes und zum Tragen Gottes;
Zu ſeinem Aug' iſt unſer Auge werden,
Zu unſrem Weſen iſt ſein Weſen werden
Das in uns, um uns lebt und himmliſch leuchtet.
So hat der Geiſt ſich ſein' beſonnen. Alſo
Seid nun Beſonnene, ſeid klare Menſchen,
Ergreift den Gott in ſeiner klaren Wahrheit.
Die Prieſter ſind nicht mehr die Eigenthümer
Und Spender Gottes, die dem Volk ihm machten
Verwandelten und ſchufen, mehr wie Gott!
Sie ſchaffen nicht mehr Gott und Seligkeit
Sie ſtoſſen nicht in Hell' und ewig Feuer!
Sie beten andre nicht von Sünden los
Der Gott in Uns nur ſpricht uns frei und rein;
Er ſelber ſpricht ſich ſelber zu in Uns.

Sie hatten nimmermehr die Himmelsſchlüſſel
Zu jedes Himmelreich in jeder Bruſt!
Nicht mehr durch Dummheit wird der Menſch geleitet
Zur Seligkeit, die nichts als Klarheit iſt!
Nicht mehr durch Glauben wird der Menſch beruhigt . . . .
Er ſchaut; er weiß; er achtet, und verachtet:
Ihn durch ein tückiſch ihm verweigert Grab
Vom Himmel auszuſchließen! . . . durch ein Werk
Des Prieſterzornes: von der Seligkeit.
Von Gottes freiem Geiſt in Menſchengeiſtern
Wohnt nirgend mehr ein andrer Herr als Gott
Und Jeder iſt das Licht, der Weg zu Gott.

Verzweifelt nicht! O, laßt die Freude ein!
Starrt nicht wie todt! O zieht den Gott nun an!

Die erſte Ewigkeit bis heute.

Der Menſch beginnt ſich herzlich gern von ſeiner
Geburt; mit dieſem ſpäten, ſpäten Anfang
Iſt er zufrieden, herzlich froh, daß er
Nur jemals angefangen, daß er lebe.
Die Freude daß er lebt, jetzt lebt, iſt nur
Der Grund der Freude, daß er angefangen.
Doch nun er einmal da iſt, ſorgt er mehr,
Daß er nach ſeinem Tode weiter lebe
Als daß er jetzo ſei, und ſchwebt in Furcht
In gräßlicher Beſorgniß und Vorſorge:
Er läßt ſich balſamiren; wie ein Kind
Einwindeln, in den Mumienſarg ſich legen,
In Pyramiden feſt begraben, daß er ja
Die Sonne einſt noch einmal wiederſchaue . . . .
Und dann noch weiter ſehe, was zu thun ſei
Daß er ſo lange lebe wie die Sterne
Und nach dem Allerletzten erſt verlöſche,

Daß er vor ſeinem Tod den Gott begrabe,
Den Sarg vernagle, und den goldnen Schlüſſel
Der Welt, des eingefallnen alten Hauſes
In tiefſten Abgrund werfe, in das Nichts.
So kümmert ihn die Zweite Ewigkeit!
Die allerſüßten ſchönſten Rieſenpläne
Des Geiſtes in den Menſchen auf die Zukunft
Sind alle kindiſch, alle zu geringe
Wie Blumenſaamen und Geſtirneſaamen
Dort gegen alle tauſend Blumenfelder
Und alle leuchtend aufgegangen Sterne
Und alle himmliſch ſchöne Götterweſen
In aller aller unſrer großen Zukunft;
Und was die Inder auch von Paradieſen
Geträumt, was Mahomet von ſchönen Houris
Und unaufhörlich ſeligem Entzücken
Geſungen, und was Juden eins gelehrt
Von ewigem Hallelujahgeſchrei
Vor lauter Jubel, und vom Antlitz Gottes . . . :
Iſt alles Traum und dunkler Blumenſaame
Nur gegen alle wahre Herrlichkeit
Und Seligkeit die jeder, jeder Geiſt
Beſitzen wird in alle Ewigkeit
Die uns ſo offenbar umleuchten wird

Wie dieſe Sonne heut und alle Morgen
Auf dieſer Erde und auf allen Sternen —
Den goldnen Kugeln für die ſchönen Engel.

So anſpruchsvoll, ſo geizig iſt der Geiſt
Mit vollem Rechte gegen Gott und Welt
Und nicht ein Stäubchen denkt er ihm zu ſchenken
Nicht eine Stunde, keinen Athemzug!
Der Thor! der alte große blinde Thor
Einäugige, mit Einem Auge nur,
Der nur die Ewigkeit Kyklopiſch ſieht!
Er ſchenkt die Eine Ewigkeit dem Gott:
Die erſte, vordere, lange Ewigkeit
Die ewigſelige und herrliche,
Das ew'ge Leben alle Tage her
Bis an den Tag da er geboren ward —
Die ſchenkt er Gott und fragt nach ihr nicht einmal!
Und kein Prophet hat je danach gefragt!
Als wie nach alten abgeſchlafnen Stroh'!
Die ſchlauſten ausgelernten Prieſter ſelbſt,
Die aller alten Prieſter Kunſt geerbt,
Die jed' Bedürfniß armer Seelen ſtillen —
Sie kümmert nur die erſte Ewigkeit
Sie nennen ſie im Paniſch: den Kinder-Limbus!

Die Thoren! die einäugigen Kyklopen
An wahrer Sehkraft, ſelbſt im Kinder-Limbus.

Was aber ſagſt Du zu der grauſen Thorheit
Der Prieſter, ja der höchſten Lehrer ſelbſt
Und zu dem gräßlichen Geſchenk an Gott
Das keiner Rede werth ſei, keiner Freude,
Nicht einer Hoffnung wie der Ewigkeit
Nach uns; kein ſtilles Angedenken werth
Wie unſres todtgebornen armen Kindes!

Ich ſage nichts als nur ein wahres Wort:
Der Gott hat alle Zeiten durch gelebt
Und alle Zeiten lebt er noch hindurch,
Sein Leben wird die Ewigkeit erſt ſein;
Sein Leben war die erſte Ewigkeit;
Auch daß Gott jetzo da iſt, iſt ſein Leben,
Und iſt dein Leben — wenn du dich von Gott
Noch unterſcheideſt; aber nur ſein Leben,
Wenn du mit Gott eins biſt an Geiſt und Sinn.
Dann haſt du alle Zeit mit ihm gelebt,
Dann wirſt du alle Zeit noch mit ihm leben.
Des Gottes Leben aber bringet keinen
Gewinn, es iſt der Schätze Höchſter ſelbſt —

Sonſt zeigte dieſes All ſchon eine Frucht
Und brächte dieſes All einſt eine Frucht,
Die Kleinſte doch! Denn Staub und Todtenknochen
Sind nimmermehr die Frucht des heil'gen Alls.
So, ſind es ewig alle die da leben,
Des Gottes Leben iſt die Frucht des Gottes
Und Aller Tod iſt kein Verluſt des Alls.
Doch, wie ein Angedenken an die Zukunft
Die Menſchen feiern in der Todesſtunde
Um in die Zweite Ewigkeit zu treten,
So ſoll die Menſchheit auch ein Dankfeſt feyern
Für jene erſte lange Ewigkeit.
Und Jeder, der des Gottes Leben kennt
Der feyert es gewiß in ſeinem Herzen
Auch ohne Prieſter, Tempel und Gemeine.
Denn wer ſich angeſchloſſen an den Gott
Als reinen Geiſt des ganzen großen Alls,
Der iſt in jene heilige Gemeinde
Getreten, (ohn' ein äußres Weihezeichen
Und ohne Merkmal, ohne Menſchennamen,
An dem ihn Keiner droben doch erkannte,
Ihn nur belächelte, bedauerte)
Und dennoch iſt er auch ſo ſtill, ſo ſchweigend
Ein heilig Mitglied aller Göttlichen

Die überall auf allen Sternen gelten
Die Gott zur Ehre leben und ſich ſelbſt,
Und frei durch alle Hirngeſpinnſte ſchreitend
Von Keinem wo belächelt und bedauert
Willkommen und beſeligt in das Eine
Das große heilge Haus des Gottes treten
Und hier ſchon drinnen wandeln Gottbegnügt
Und Gottbeſeligt als ſein eigner Geiſt.

Das iſt das ewige Leben.

Du ſollſt das ewige Leben Gottes leben
Die Ewigkeit wird nur aus Augenblicken
Aus Tag für Tag, und Nacht für Nacht, damit
Der Gott, der dich lebt und den du lebſt, ewig —
In allen Augenblicken ſelig lebe,
Menſch, unterſcheide ja *unſterblich* Leben
Von *ewigem*, von ewigſchönem Leben!
Unſterblich Leben, wär' es wie das Leben
Der Sonne und der andern Sterne alle,
Nur, wie des Blitzes und des Meeresſturmes
Unruhig, freudelos, verderblich andern
Verderblich ſich, ſo wär' es deſto ärger
Ganz *abſcheuwerth*, wenn *Das* unſterblich wäre,
Unſterblich, unaufhörlich, ohne Ende!
Das ew'ge Leben aber kann auch menſchlich,
Vergänglich, ſterblich ſeyn und dennoch ewig!
Denn höre mich mit treuer frommer Seele

Mit großer Gottesſeele jezt als Menſch:
Das ewige Leben iſt: „nach unſern großen
Geſetzen leben, die unwandelbar
Das All durchdringen, alle Sterne führen
Und alle Wolken, jedes Gräschen bilden
Und jedes Kind, als wahre Herrn der Welt
All' einig unter ſich und alle Eins.“
Auch wer vergänglich hier auf Erden lebt,
Der lebt ihr ewig Leben, und ſo lebt er
Das ew'ge Leben, wenn er will und thut
Wie ſie in ſeiner Seele ihm gebieten
Als ſeine Seele ſelbſt; er lebt das wahre Leben
Das Allen gleich iſt alle Ewigkeit.

So herrlich rettete der Geiſt des Alls
Sich von der Schöpferſchande, von dem Vorwurf
Abſcheulicher Vergänglichkeit! Denn alles
Was webt und ſchwebt am Himmel und auf Erden
Das lebt ihm ewig, wie es ewig könnte,
Ein jeder Grashalm, jede heilge Blume,
Die Wolke die dahinſchifft, lebt ihm ewig
Der Windeshauch lebt ewig, der ſie ſteuert,
Der Schatten, der von ihr am Boden zieht
Er iſt der Ausdruck aller Ewigkeit

Und ſelber ewig, als ihr treues Daſeyn.
Und auch der Menſch lebt ewig! alle Menſchen,
Das neugeborne Kind! das Todtgeborne!
Auch widerwillen, widerwiſſen lebt
Ein jeder ewig, lebte doch der Gott
Der ſel'ge Geiſt des Alls, der alle füllt
Der ſelbſt in allen lebt, ja ſonſt vergänglich
Und traurigelend, wie kein anderes
Erdenkbar ⸗ elend ⸗ jammervolles Weſen.
Drum Ruhe fülle jedes Menſchenherz
Wie Gott ſie ſelber will, ſie jedem iſt,
Und Seligkeit, die ew'ge Seligkeit
Die in des Menſchen Seele quillt aus Gott,
Denn Menſchenherzen ſind die Brunnen Gottes.

Die Selbſtverdammniß.

Das war nur falſch und herzlos ausgedrückt:
Der ſey auf ewig graus verdammt zur Hölle
Voll Qual und Pein und Martern, unerlösbar —
Wer hier auf Erden nicht dem Gott gefolgt
Und ſein Gebot mit Frechheit übertreten.
Doch folgten tauſend Leben auf hier dieſes,
So wäre dies doch einzig, ewig-einzig.
Drum hat das ganze All dem einen Menſchen
Umſonſt beſtanden, ganz umſonſt hat Den
Die Mutter einſt geboren, ganz umſonſt
Hat Dem die Sonne und der Mond geſchienen,
Der Gott ſogar hat ſelbſt an Dem die Arbeit
Und alle ſeine Kraft und Macht verloren
Auf alle Zeit und alle Ewigkeit,
Der nicht als Menſch ein Menſch geweſen iſt,
Wenn auch nur einfach und mit Kindesſinn.
Und der Verluſt der Freude eines Menſchen
An ſich, den Seinen und dem ſchönen All
Iſt größer, traurig-unerſetzlicher,

Als wenn ein ganzer Frühling nicht gelungen,
Als wenn ein Stern, wie eine Blüthenknoſpe,
Verdorrt, vom großen Baum des Lebens fiele.
Drum lerne, lieber Menſch, die Wichtigkeit
Von deinem Leben tief und ganz verſtehn!
Ein jeder Sonnenblick, ein jeder Tropfen
Vom Himmel, jeder Athemzug iſt einzig;
Vieltauſendmale köſtlicher iſt jeder
Gedanke, jedes einzige Gefühl!
Beſtaune das nicht jeden Augenblick —
Sonſt brächte dich das Staunen um dein Leben;
Nein, einmal fühl' es nur mit Weltgewalt,
Dann treib' es dich im Innern an, es ſchwebe,
Dir, wie die Sonn' am Untergange, vor!
Dich ſelbſt verlieren, iſt der äußerſte
Verluſt. Drum halte du dein Leben heilig!
Dir iſt es Alles, ſo, wie Du da biſt!
Dies Leben wirſt du ewig nimmer leben;
Und heilig heißt nur: eingeſondert, einzig.
Dich ſelbſt gewinnen, iſt der äußerſte
Gewinn für dich, ja für den Geiſt des All's.
Die Hölle aber iſt: die Nichtigkeit;
Der Himmel aber iſt: das rechte Leben.

Ein Leben drinnen und droben.

Was bildeſt Du dir ein, daß alle Todten
Mehr wüßten, als ein einziger der lebt,
Weil ſie in das Geheimniß hingegangen
In einen innern hellen Himmelsſaal
Drin alle Dinge hell erleuchtet ſtünden?
Du liebes Herz: ſie ſind nur hin gegangen
Nur an den Ort: woher wir alle kommen,
Daraus ſie ſelber einſt auf Erden kamen!
Der Ort, das Haus, der Saal iſt nur —: das große
Das Allbewußtſeyn, daran jeder ſich
Sein kleines Licht anzündet, das ihm leuchten
Soll auf dem Erdenweg. Draus kamen ſchon
Vor aller Zeit die Lebenden herauf
Und wußten nicht . . . . nichts mehr wie wir, die leben.
Das aber wußten ſie; das ſagten ſie
Aus ihrem Geiſte aus. Und wir ſind gleichfalls
Auch aus derſelben Tief' heraufgeſtiegen

Und wiſſen das was alle Todte wiſſen!
So wiſſen alle Lebenden genug:
Sie wiſſen von dem Einen Geiſt im All
Von unſerm Geiſt in Allen, „Gott“ genannt,
Und tragen was er hat, in ihrem Geiſt.

Darum beneide Du die Todten nicht
Als Wiſſer alles deſſen, was geheim ſcheint;
Und zeihe nicht die Lebenden der Blindheit —
Erhelle deine Seele dir durch Wahrheit!

Das heilige Droben.

Ein heilges Droben iſt das Menſchenreich,
Ein Höheres als alle Himmel wären,
Ein Droben auf den Händen aller Engel,
Erzengel, ſelber auf dem Schoos des Gottes.
Ein heiliges Droben iſt das Menſchenleben
Viel höher als das Veilchenmoos auf Bergen,
Viel höher als die Wolken jemals ſchweben,
Viel höher als der höchſte Stern wo ſteht.
Die Erd' iſt aus dem innerlichſten Schoos
Der ewigalten Stoffe aufgeblüht
Und ſchwebt im ewigalten Lebensmeere —
Der Menſch iſt aus der Erde aufgeblüht,
Genährt mit aller Himmel ſüßer Kraft,
Das ächte Götterblut in ſeinen Adern,
Die treuſte Götterſtimme voll im Herzen.
Ein heilges Drinnen iſt das Menſchenleben,
Ein Innigers als alles Weltgeheimniß,

Ein Drinnen in dem Schooße aller Wunder
Und Zauber, ſelber in dem Herzen Gottes.
Ein heil'ges Drinnen iſt das heilige Menſchſeyn
Viel innrer, als die Blume im Agat,
Viel innrer, als der Gluthſchein im Rubin,
Viel innrer, als das Weltgefühl im Herzen.
Und daß die Sonne Euch die Erd' erleuchtet?
Daß Euch der Mond die ſtille Nacht durchſchimmert,
Daß Euch, die Wachenden, noch Schlaf befällt,
Daß Euch im Schlafe noch die Träume kommen?
Daß Licht, welch' Zauberwerk! welch' ſchweigendes
Doch unausſprechlich ſanft' und laut' Geheimniß,
Das lauter wie mit Donnerſtimme ruft:
„Der Gott iſt da! die Erd' iſt da! das Meer!
„Der Tag iſt da zu eurem holden Werk,
„Der Lebenstag iſt Euch da! Euer einzig!
„Nie wird der Tag mehr jemal Andern leuchten
„Auch Euch nicht mehr, Ihr Einzigen, Geheimen
„In dieſe Stille hier Herausgeſandten
„In das Geheimniß — in das höchſte Droben:
„Den Tag — den Lebenstag des regen Geiſtes
„Der Euch, nur Euch bekannt iſt, ganz durchſchaut
„Ganz ſelig, klar wie Euer eignes Herz!
Euch aber kommt vom Wachen nicht der Schlaf

— Ihr ſchliefet eine Ewigkeit im All —
Das Wachen kommt . . . . das Leben . . . . kommt vom Schlaf;
Vom Wachen, auch ſo, kommen nur die Träume.
Das Menſchenleben iſt das wahre „Drinnen“
Das wahre „Droben“ auf des Alles Gipfeln.
Die in den Stoffen ſchlafen, die ſind drauſſen,
Da draußen auf dem Meer der Ewigkeit.
Erkennt das, und ſo lebt wie heilige Geiſter
Und heilig ſei Euch jedes Menſchenwerk,
Ein jeglicher Gedanke, jed' Gefühl;
Denn einmal-ewig ſchwebt ihr nur als Menſchen
Auf dieſer Höhe! ewig einmal nur
In dieſem Innerſten des Heiligthums.

Und wenn Du das erkannt, dann iſt der Lärm
Des Tages und der Menſchen laute Werke
Nur wie dem Schläfer holdes Bienenſurren
Aus blühndem Lindenhaus; der Jahreszeiten
Beſtänd'ger Wechſel dir nur Eine Zeit,
Des Lebens-Zeit; und Lebenszeit dir nur
Die Jugend und das Alter und der Tod,
Ja, deines Herzens ungeſtümes Klopfen
Und deine Liebe . . . . ſelbſt der Lieben Schlaf
Im Grabe, dir die Eine heil'ge Ruhe

In dieſem Droben auf dem Schooße Gottes
In dieſem Innerſten des Heiligthumes,
Wo Staub — faſt angebetet: Schönheit wird,
Wo Waſſer — ſüße ſel'ge Thränen iſt,
Und Luft — ganz unausſprechlich tiefes Seufzen;
Die ganze Seele löſender Geſang;
Nur ſchlechte Erde — ach, ein heilig Grab,
Und ſüßes Leben — einſt Vergeſſenheit,
Vergeſſenſeyn und tiefe Götterſtille!
Wie Gottes Leben in der alten Zeit.

Aus Gott kein Heide.

Wenn Ich auch ſterbe — o, wenn Gott nur bleibt,
Da bleibt ja Alles was ich je geliebt!
Da ſchau' ich ſelig in das ewige Leben.
Wenn Ich auch ſterbe — bleibt nur Gott lebendig,
Das iſt der einzige Todestroſt, das iſt
Das heiligſte Gebet der Sterbenden,
Das frömmſte, das ſich ganz in Gott ergeben
Wie je ein Geiſt vermag, ſo fromm er ſei;
Getroſter ſchöner, froher iſt es, als
Der bange Ruf: mein Gott, mein Gott, warum haſt
Du mich verlaſſen! — Dieſes Hort-Gebet
Erkennt des Gottes Geiſt in ſich, als ſich,
Verſinkt mit Freuden in des Gottes Leben,
Läßt gern ſein Leben, ſeinen Leib verwehn
Von Gottesgröße übermächtig voll.
Kein Prieſter aller Sterne wüßte je

Ein größer Wort den Sterbenden zu lehren,
Kein frommer Wort je hätt' er ſelbſt zu beten,
Als das ihn ſelbſt zur Gotterſcheinung macht
Und ſein Bewußtſeyn in der Scheideſtunde
— Auch wenn er nicht mehr hört und nicht mehr ſieht —
Mit Gottes ewigſchönem Leben füllt
Mit ganzgeahnter ewger Seligkeit
Die Gott bevorſteht, die er leben wird,
Wenn ſeine blaſſe menſchliche Geſtalt
Im Grab vermodert, ſelbſt das Grab verſunken,
Der alte Staub in neuen Lenzen weht,
Die Wolken hoch in Lüften donnern, droben
Die Sonne glänzt und auf der Regenwand
Für jeden Wanderer ein anderer
Ein eigner heller Regenbogen prangt!

Auch jeder Lebende nur ſoll es beten:
„Leb' ich auch nicht, nur Gott — wenn Gott nur lebt!
„Wenn ich auch ſterbe, o wenn Gott nur bleibt!“ —
Und ſieh', nach Einer langen Ewigkeit
Iſt Gott geblieben! Nach den Todten allen,
Dem Todtenſtaub' und Pyramidentrümmern
Auf dieſer Erden, und auf allen Sternen
Iſt Gott geblieben! Und er bleibt nach aller

Der großen Heerſchaar von Lebendigen
Auf dieſer Erde und auf allen Sternen!
Er bleibt in Einem ruhigſchönem Leben
Auf dieſer Erde und auf allen Sternen;
Und nicht zu kindlich iſt's dem Kind zu beten
Wie göttlichfromm dem Frömmſten iſt zu beten:
„Wenn ich auch ſterbe, o wenn Gott nur bleibt!“
Da iſt das Kind, da iſt der Greis vergottet,
Der Aergſte der das beten kann . . . . vergottet;
Den ſchreckt kein Sündenbild des Weltgerichts,
Der iſt ſchon auferſtanden in den Gott,
Der braucht Poſaune nicht und Weltenbrand,
Dem ſtarb die Hoffnung durch die Seligkeit,
Dem ſtarb der Tod, dem lebt der Gott als Geiſt
Als alle Geiſter, der iſt rein und ſchuldlos
Als ſelbſt des Gottes heiligſter Gedanke.

*

Und dieſes Wort' hört ich von einer Heidin
Der nie ein Prieſter nur ein Wort gelehrt,
Die nie ein Buch geſehn, zum großen Zeugniß;
Das Menſchenherz iſt ſelber Gottes Quell
Hier drunten und dort droben überall,
Und Gott allein vermag von Gott zu zeugen

Wie nur die Sonne von der Sonne zeugt —
Wer hinge Gott uns an ſo wie ein Kreuz?

*

Mit meinem Wort kannſt du die Prieſter prüfen:
Ob Sie auch Gott hoch über Alles lieben? —
— „Was hilft das Mir?“ ſo ſprach darauf ein Fürſt;
— „Was hilft das Gott?“ ſprach eine gute Mutter.

Die beſſere Erlöſung als vom Tode.

Die Menſchen von dem Tode zu erlöſen
Wär' eitel, ſchrecklich, wäre ein Verbrechen
So groß wie Keines mehr je möglich däucht;
Und wenn nun ein Vernünftiger das will
Kann Er *die Furcht* nur vor dem Tode meinen,
Und dieſe Furcht iſt klein, es kennt ſie Keines
Der Weſen die da leben, nur der Menſch
Und auch von Menſchen kennt die Todesfurcht
Nur wer da Strafe ſeiner Werke fürchtet,
Das Kind mit reiner Kinderſeele nicht,
Der Arme kennt ſie nicht, der Leidende;
Der Vielgeplagte hofft ſich ſelbſt den Tod,
Auch wenn er ganz ſein bittres Leben ſchlöſſe
Wofür der Gute, der Beſcheidene
In Gottberuhende keinen Lohn verlangt.
Und könnt' auch Jemand wo zu Gott gelangen
Um von den Seinigen den Tod zu wenden
So würd' er ſprechen: „Menſch, was ſoll ich Dir

„Allein vergönnen! Sag', was würden Alle
„Mit Recht dann ſagen, die den Tod ſchon litten?
„Verzweifle nicht um Gerngeſtorbene!
„Und liebſt du ſie, ſo fühl' aus Liebe nur
„Das, was ſie ſelber fühlen um den Tod . . . .
„Die Reinen und die Guten: nichts und wenig;
„Nicht, was du Treuer fühlſt um Sterbende;
„Denn Sterben-Sehn, iſt tauſendmale ſterben,
„Wer nicht mit meinem ew'gen Geiſt es ſieht.“

Doch käm' alljährlich uns Prophet Elias
Mit ſeinem feurigen Geſpann' und Wagen
In jeden Ort auf einen Augenblick —
Wie Viele würden ſich zum Wagen drängen,
Die Kranken ihm, die Sterbenden ihm bringen,
Fußfällig bitten, ſelber mitzufahren
Um ihren Lieben ſterben nicht zu ſehn,
Den Sarg ihm bringen, graus den Todten kleiden
Und ſtumm in ſolchem Leben todt zu ſehn,
Leis fortgetragen im Begräbnißzuge
Zur kleinen aber fürchterlichen Höhle
Für Alle, die das ganze All verſchlingt,
Von kleinen Kindern ſchon „das Grab“ genannt,
Und ihrer Lieben theure, oft beküßte,

Ans Herz gedrückte himmliſche Geſtalt
Von Würmern, Schlangen nicht zernagt zu wiſſen,
Der ſchaudernden Verweſung grauſes Opfer!
Viel lieber ſie im rettenden Geſpann
An irgend einen, ja an keinen Ort
Zu ſenden, und verſchwunden ſie zu halten
Aus dieſem Todtenhaus hinweggezaubert,
Und froh im Herzen ſüß ſie fortzulieben,
An jedem Morgen ihrer Wiederkehr
Zu harren, wenn vergeblich auch, doch immer
So lange ſie die Morgenröthe weckt!

Drum Der erlöſt viel göttlicher als nur
Vom Tode, wer vom Sterben alle Menſchen
Erlöſt, vom frühen, bittern, ſchweren Sterben,
Dem tiefbeweinten mit zerriſſnem Herzen —
Und ſanftes heitres Scheiden aus der Welt
An ſeine Stelle ſetzt, als ſtürbe Niemand . . . .
Als thäten alle nur auf einen Schlaf
Die Augen zu, und ſchwiegen ſüßgefällig.

Nur Alle erlöſen Einen.

Die alte Furcht vor jenem alten Tode,
Der lebe, und die Welt ſofort verderbe —
Die Furcht hinwegzunehmen, das war leicht!
Den Tod nicht ſehen, war ein Kinderſpiel;
Das Sterben aber nicht zu ſchmecken, das! ....
Das Ewigfortſeyn aus der hellen Welt
Nicht bitter fühlen, ſondern willig ſegnen ....
Das Ewig-Scheiden als ein Glück empfinden,
Ein Heil dem Scheidenden und den Gebliebnen —
Das iſt der Weisheit, das iſt des Verſtandes
Erlangbar Ziel, durch ſchwere lange Arbeit
Und Müh' des ganzen menſchlichen Geſchlechts!
Das ganze menſchliche Geſchlecht erlöſt
Dereinſt erſt einen, einen Menſchen nur —
Dann aber Alle auch und immerfort:
Des Lebens Ende — (denn das iſt der Tod)
Des Lebens Ende nicht mehr zu beſchluchzen

Als grauſen unerſetzlichen Verluſt,
Als ſchreckliches Verlieren auf die Zeit
Der Ewigkeit. — Nun denn: *ein ſelig Leben*,
Ein ungekränktes immer heitres Leben
Bis in des letzten Alters letzten Tag
Erlöſt den Gottesgeiſt, erlöſt die Menſchheit
Vom gräßlichen Verwünſchen eines Endes
Des Lebens, vom Verdunſten einer Seele
Und vom Zerſtäuben eines Menſchenleibes,
Und *aller* Menſchen, bis zum letzten Tage
So lange oder kurze Jahre noch
Die Erde dieſes Kindes Spiel erduldet,
Daſſelbe Spiel von immer andern Kindern
Geſpielt, deß' Jedes ſelbſt bald überdrüßig
Und müde wird, und auch zuletzt die Mutter.

Weltbeſiegung.

Das All iſt da mit ſeinem wachen Geiſt
Der leiblich es empfindet, wie ein Kind
Den Leib, die Händchen, Füßchen, Aug' und Ohr.
Das All iſt; und wenn auch ſein eigner Geiſt
Erſtaunet: daß es da iſt! daß Er da iſt,
So flieht kein Wölkchen weg vor dem Erſtaunen!
Kein Donner unterdrückt die laute Stimme
Vor irgend eines Andern Furcht und Angſt!
Kein Sandkorn flieht vor einem Zweifler weg!
In alter ruhiggroßer Majeſtät
Bleibt ſtill in ihrer Kraft die Sonne ſtehn,
Die heilgen Sterne wandeln ihren Weg,
Die große Himmelsgrotte dämmert fort
Durchwandelt von erſtaunten Lebenden.
Die Lebenden Geſchlechter, und die Menſchen
Sie ſind der eigne wache Geiſt des Alls;
Auch ihm verſchwindet nicht ein Sonnenſtäubchen,
So oft er ſelbſt auch über ſich erſtaunt;
Nein, ihm eröffnet ſich die Sternengrotte,

Jedwede Kraft gehorcht dem Geiſt des Alls
Als ſeinem alten eingebornen Herrn,
Ihm ſchließt ſich jegliches Geheimniß auf,
Ihm bleibt umher in ſeinem großen Reich
Kein Wunder, auch das allerkleinſte nicht,
Als: *daß er ſelber iſt, und lebt und herrſcht.*
Und wollt' ein Schläfer dieſes große All
Für einen Traum noch halten, wollt er meinen
Er träum' es nur, er hab' es nur geträumt,
Es werde hinſeyn, wenn er's nicht mehr träume,
So macht der *Träumer* ſeinen Traum noch wahr,
Denn ſelbſt den Traum kann nur ein Träumer träumen.
Und wollt' ein Zweifler an ſich ſelber zweifeln,
So macht der Zweifel noch den Zweifler wahr,
Den Zweifler, ihn, der dieſes große All
So ſchön erkennt — daß er es lieber gar nicht
Erkennte, anerkennte; ja er wär' zufrieden!
Daß Er nicht lebe, wenn er nur nicht ſei!
Denn nur *Begreifliches* vermag die Seele
Zu *glauben*; im *Erkannten* iſt ihr wohl.
Die Schönheit iſt das allergrößte Wunder;
Und ſelbſt die Schönheit weiß der Geiſt zu bannen,
Sie hold zu zwingen für ſich ſelbſt — durch Liebe;
Der Liebe macht die Schönheit keine Qual mehr,

Nur Hoffnung, Wonne, ſeliges Entzücken;
Sie wird dem Mann' — ein Weib! dem Weib' — ein Mann
Und beide nun gehören zu einander;
Sie leben mit einander; um einander;
Sie ſind für ſich nur da, für ſie iſt Alles!
So haben wir ein Wort „Religion“
Ein fremdes, unbegreiflich-unbegriffnes
Viel tauſendfach und doch nie ausgedeutet.
So wäre vor dem großen Wunder auch
Wohl eine Rettung möglich, eben ſie
Die Liebe, welche vor der Schönheit rettet!
Doch nur die Schönheit zündet Liebe an
Und Güte zeugt nur Dank, Bewunderung.
So wird das Eine große Wunder nur
Als Einzelne, als kleine ſchöne Wunder
Lebendig von den Lebenden beſiegt —
Und Allen iſt durch Alle nur geholfen!
Das unerläßlich öde kalte Schweben
Stets zwiſchen Traum und Zweifel und Erſtaunen
In Sicherheit und Wonne zu vergeſſen,
Mit voller ganzer Seele aufzugehn
In Ruhe, Freude, ja in jenen Wunſch,
Uns möge dieſes Leben ewig ſein!

Der hiſtoriſche — Sonnenaufgang.

Nur mögliche Geſchichte die iſt wahre.
So laß dich denn auch nicht Geſchichte täuſchen
Die ſtets Geſicht nur iſt der eignen Anſicht.
Auch tauſend Zungen machen noch nichts wahr;
Denn wüßten wir von tauſend Zungen ſelbſt
Einſtimmig ausgeſagt, uns überliefert:
„Die Sonne iſt uns wirklich aufgegangen“
So wüßten Wir, Was Sie geſehen hätten:
Der Horizont der Erde, die ſich dreht,
Iſt jenen alten Zeugen nur geſunken;
Die Sonne ſelbſt iſt niemals aufgegangen,
Geſchienen hat es nur: „ſie komm' herauf.“
So laß dich denn auch nicht Geſchichte täuſchen
Nur mögliche Geſchichte die iſt wahr.
Geſchichte iſt Geſchichte des Verſtandes
Der Menſchen, Schulgeſchichte, wie der Lehrer;
Und ihr Probierſtein iſt und bleibt Vernunft.
Den Unvernünftigen nur giebts „Geſchichten.“

Des Wiſſens Sohn.

Nur das was Du biſt, das iſt dir die Welt;
Sie wird dir, immer ſich nach dir verwandelnd,
Zu dem, darein du ſelber dich verwandelſt;
Jedwedem iſt ſie treu das Schneckenhaus.
Dem Kinde, das zum allererſtenmal
Die Sonne ſchaut, iſt ſie ein neu Geſtirn
Das eben erſt vom Schlafe aufgeſtanden —
So wie das Knäbchen ſelbſt aus ſeiner Wiege.
Dem Lamme iſt ſie Mutter, Muttermilch
Und Hund und Schaafſtall, Wald und Gras und Blumen;
Der Biene iſt ſie eine Honigflur;
Der Spinne, nur zwei Aeſtchen für ihr Netz,
Ein Fliegenſchwarm, den ſie bedarf zur Nahrung;
Ein Lüftchen, das ihr ganz das Haus erſchüttert.
Dem Wundenmatten Krieger iſt das Schwert
An ſeinem Bett verwundet krank wie er;
Dem Blinden iſt die Sonne eine Nacht;
Dem Frohen iſt die Welt ein Tiſch voll Wein,
Ein Schallgewölbe für ſein fröhlich Lied;
Dem Alten ſind die jüngſten ſchönſten Jungfrau'n
Nur Nachtgeſpenſter aus der Jugendzeit

Wie ſie ihm kamen weiß im Mondenſchein!
Die neuen Weſen ſind für Neue da,
Er wär' ihr Mörder, wär' er ihr Verführer,
Er bräch' die Ehe, würde Er ihr Mann.
Dem Todten iſt die Welt ein Sarg, ein Grab:
Die Würmer die im Finſtern an ihm nagen:
Der Regen welcher ſein Gebein nur bleicht;
Der Wind, der ſeinen Staub zum Frühling weht;
Und allen tauſend vielverſchied'nen Weſen
Iſt dieſe Welt die tauſenfachverſchied'ne
Und Jedem immer Seine wie er iſt,
Wie er bedarf; wie ein Johanniswürmchen
Zum Widerſcheine ſeines kleinen Lichtes:
Das Gras!

Und lernt der Menſch ſich nichts daraus
Zu ſeinem Nutzen, ſeiner frohen Lehre?
— Das Wiſſen iſt der höchſte Nutzen ſelbſt;
Und darum iſt er Menſch: was iſt, zu wiſſen,
Und was er weiß: umher als wahr zu ſchauen,
Als ſchön erfüllt, als herrlich ſich erfüllend —
So göttlich zu empfinden und ſich göttlich.
Voll heitrer Ruhe lebſt du dann bewegt:
Wie ſelig alle, alle ſind die leben,

Auch die ſich ſelbſt nur wiſſen, doch ſich ſelbſt
So klar, ſo warm wie jene hohe Sonne . . . .
Wie Gott! da Gott die kleine Spinne ſelbſt
Mit ſeinem klaren Geiſt erfüllt, mit ſeiner
Urwiſſenſchaft und Kunſt ſie göttlich lebt.
Die Ruhe und die Freude ſind des Wiſſens
Erhabner Lohn und göttlicher aus Gott.
Denn ſiehe: Gott glaubt ganz gewiß nicht! Gott,
Gott glaubt Nichts, Gott hat keinen Glauben; Gott,
Gott **weiß!** und ſchaut, durchſchaut klar alle Dinge
Als ſich! und iſt doch ſelig ohne Glauben
Wie nie die Thoren all, die ihren Kopf
In eines Andern hohlen Kopf hinein
Zuſtecken ſich umſonſt bemühn, um dann
Aus ſeinen Augenhöhlen ſelbſt mit ihren Augen
Hinaus zu ſchauen!

Du, Du halt' an Gott,
Und Gott dich zu vergleichen trachte du
Mit aller ſeiner Kraft, die eben Du iſt.
So giebt Gott leicht ſein Herz in Dir —: in ſein
Geheiligt großes Herz; ſein Wiſſen in dir;
In ſeinen klaren heiligen Verſtand!

Der Seelſorger.

Das Leben, ja, bedarf der ewigen Weihe
Um zweifach-köſtlich, zweifach-ſchön zu ſein
Das junge Kind auf ſeiner Mutter Arme:
Ihr Kind, das nahe, das ihr eigene,
Das ſterbliche, das einſt verſchwindende,
Und auch zugleich das Ew'ge, ew'ger Kräfte
Unſchätzbar Werk und unaustilgbar Seyn.
Kann nun ein Anderer der Seele ſagen
Was ſie nicht wüßte, was ſie nicht verſtünde?
Was ſagt er ihr als ihre eignen Worte?
Ihr eignes ſie durchwallendes Gefühl?
Wozu bedarf es nun des Andern je,
Des ſtolzen Prunkſchauſpielers klarer Dinge?
Die Seele eines jeden Menſchen iſt
Sein Hoherprieſter, ſtets ihm nah und da
Am Morgen und am Abend, früh und ſpät,
Am Tag im Wachen, und die Nacht im Traum,
In lauter Freude und in ſtillem Schmerz,
In langer Krankheit und im kurzen Tode,

Wo Keiner, Niemand je ihr nahen, kann,
Wie einem neugebornem Kinde ſelbſt
Die Mutterliebe noch nicht nahen kann —
Und doch iſt ſeine Seele leis ihm da!
Und in der Seel' iſt alles Göttliche!

Drum deiner Seele Sorger ſei du ſelbſt,
O Menſch! o Mann, o Weib, du Jüngling, Jungfrau!
Dir ſelbſt vertrau' du alles an, mit ihr
Beſprich, berathe dich, belehre dich
Aus deiner eignen reichen Himmelsfülle!
Wie du nur brauchſt dein Auge aufzuthun
Um klar zu ſehn den Tag mit ſeinem Schönen,
So halte deine Seele klar und rein
Und in dir kommt der ganze Gott zu wohnen
Und ſchaut aus dir, und freut ſich in dir
Und du genießeſt aller ſeiner Wonne,
Und ſeinen Frieden giebt er dir im Leben
Und ſeine ſtille Seligkeit im Tode.

Der Tempel Aller.

Eins in ſich ſelbſt und mit ſich ſelber ſeyn,
Das iſt die wünſchenswerthe Einigkeit,
Und nur die einzigmögliche gewiß.
Denn wahrhafteins iſt nur vollkommen Gleiches,
Und Nichts Gebor'nes, nichts Gewachſenes
Iſt je dem Andern gleich; viel weniger
Als ein Geſicht, ein Aug', dem andern gleicht,
Iſt eine Seele wo noch einer gleich
In aller Welt an Weltgefühl und Schauen.
Wer lebt iſt einzig, rings, in aller Zeit,
Iſt heilig ſelbſt dem Gott. Sich unterwerfen
Iſt aber Sclavenſchimpf der freien Seele,
Des freien Alls unwürdiger als Tod.
„Zum Einigſcheinen nun gehören Drei . . .
„Doch Zwei." — Dieß Wort hat Keiner je geſagt;
Und Gott iſt nicht erſt mitten unter Dreien
Auch Zweien; ſondern Gott iſt mitteninnen
In Einem und in Jedem rings im All.

In Einem iſt die völlige Gemeinſchaft
Des Gottes und die tiefſte Einigkeit —
Und iſt der Menſch der Tempel Gottes ſelbſt
Und iſt ein jeder Menſch der Wunderbau,
Worinnen Gott das ſtille Daſeyn feyert
Und ſeiner ſelbſt gedenkt in heiliger Andacht,
Sich ſelbſt erſcheint in ſeiner eignen Schönheit —
So giebt es alſo Tempel oder Kirchen
Die unter keinem Biſchof, keinem Pfarrherrn
Je ſtehn, noch ſtehen können, nie ſie brauchen . . . .
Denn Gottes Geiſt iſt frei in jedem Weſen;
Das heil'ge Denken iſt ein einſames
Geſchäft, und Zweie denken nie zuſammen . . . .
Denn Gottes Geiſt iſt frei in jedem Weſen.
Ein jedes Herz fühlt nur in ſich allein
Und Zweie fühlen nimmermehr daſſelbe . . . .
Denn Gottes Geiſt iſt frei in jedem Weſen.
Auch eine gute Handlung thut nur Einer,
Und nur ein Einziger kann Dieſe thun . . . .
Denn Gottes Geiſt iſt frei in jedem Weſen.
Es giebt nicht andere Religion
Als Gottes eigene Religion
Noch könnt' es eine andre jemals geben,
Und dieſe übt der Gott in jedem Menſchen

Für ſich allein und übt ſie einſam aus.
Religion iſt Gottes Selbſtbeweiſung
Als ewiger und ſeliger Geiſt, der das
Was er nur ſelber iſt, an ſich nur ſelbſt
Verübt, ſich ſelbſt nur angedeihen läßt,
Da er in allem nur ſich ſelbſt erkennt
Empfindet und ſein eignes Wohl nur will:
Das Leben- rings- erſchaffende und Leben-
Erhaltende, das frohe und das Schöne.
Ein andres ſteinern Haus, ein andrer Tempel
Als unſrer aller großes reines All
Iſt alſo nur ein Traum, ein Phantaſiebau,
Das Herz iſt nur der Ort, wo Gott ſich ehrt
Durch großes Selbſtbewußtſeyn und durch Klarheit;
Denn mehr bedarf der Gott zum Göttlichſeyn
Und thun und leben nie in ſeinem Geiſte,
Im keinem Menſchengeiſt, der nur ſein Geiſt iſt.
Denn wird die Sonne klar, ſo wirkt ſie himmliſch;
Und wacht des Nachts bei ihren lieben Kleinen
Nur eine Mutter auf, ... ſo wacht die Mutter
Mit ihrem ganzen reichen Herzen auf,
Und nicht ein Stein . . . . die volle Götterſeele!
Und ſich zu einer kleineren Verſammlung
Als dieſem grenzenloſem endeloſem

Urheil'gem All voll Gottesgeiſt und Leben
Sich halten, das iſt ohne Halt und Dauer,
Das heißt die Kirche Gottes dumpf verwerfen;
Wie Kinder vor der Sonne in ein Hüttchen
Aus Laube kriechen, ſtumm darinnen hocken
Und warten, bis der Vater ſie da findet!
Der wahre Menſch, voll Gottes klarem Geiſt,
Des Gottes Geiſt in menſchlicher Geſtalt
Bedarf kein „Heilighaus“ als dieſes All
Und keine andre eigene Gemeinde
(Auch Zweie nicht, ſogar auch Einen nicht)
Als Alle die da leben überall
In jeglicher Geſtalt; und Keinem könnt' er
Mehr angedeihen laſſen: als ſich ſelbſt,
Und Keinem darf er wen'ger: als ſich ganz,
So ſehr er ſie bedarf zu Freud' und Leben.
Des Gottes Gutes thun iſt keine Marter!
Und ſchüfe Tugend ſich und Andern Pein,
So wär' ſie aller Uebel Uebelſtes.
Doch Göttlichthun iſt nichts als Lebensfreude
Und nichts als Freud' und Leben iſt ihr Werk,
Der heiterſte, der ſchönſte Geiſt iſt Gott.

Anthropodicee.

Sie ſprechen: „Gründeſt du dich nur auf dich
Und ehrſt dein Selbſtbewußtſeyn, als dein einzig
Und höchſtes Eigenthum, dann haſt du dich
Von Gott und allen Menſchen losgeſagt.“

Wenn du *Dir* unterthan biſt, deinem Geiſte,
Dann biſt du erſt dem allgemeinen Geiſt
Der ringsum webt, und jedem Kind, gehorſam,
Das keines Dienſtes, keiner Kraft bedarf;
Beherrſcheſt du dich aber noch nicht ſelbſt,
O dann gehörſt du keinem Andern noch!
Der Geiſt, der dich dir unterthänig macht,
Der iſt ja eben nur der freie Herr
Der allen dienend leben will als *Du*.

Die Paare.

Was ſchon Vereine ſtiften muß, Gemeinen,
Iſt ſchwach, erkennt, bekennt der Welt die Schwäche.
Was nicht von ſelber feſt zuſammen hält
So wie der Sonne feſtgediegner Ball,
So wie ein Leib, des Menſchen oder Thieres
So wie ein Grashalm ſelbſt, der eine Leib,
Das wehen Lüfte leicht bald auseinander.
Der Einzel-Mann iſt mehr als ganze Völker
Und würdiger von Kraft und von Geſinnung,
Geſittung und von hohem Götterweſen.
Drum willſt du nur ein ganzer wahrer Menſch ſeyn,
So ſchließe dich nicht aus von allem Guten,
Doch ſchließe dich an Nichts, an Keinen an
Als an das All, an all' ſein Wahres, Schönes!
Und keine menſchliche Gemeine je
Und kein Verein von ausgeſchiednen Köpfen
Und Herzen iſt das All, das freie All!
Wer Andre von ſich ſcheidet, ab ſich ſchließt,

Der ſchließt ſich aus, ſich ab, von aller Welt!
Der hat ſich ſelbſt an's eigne Kreuz geſchlagen.
Auf eignen Füſſen ſteht der wahre Mann!
Im eignen Geiſte iſt ihm hell und klar!
Im eignen Herzen iſt ihm wohl und ſelig!
Ein freies Wandeln iſt ſein ſchönes Leben,
Mit dieſem Guten hin zu dieſem Werke,
Mit jenem dort zu jenem; immer frei,
Von nichts gebunden und von nichts gelehrt
Als von dem eignen göttlichen Bewußtſein.
So iſt nur wahre Götterhaftigkeit!
So iſt nur Tugend, Sittlichkeit und Werth
Und Würde, alſo iſt allein Gehorſam
Der große, wie der Gott gehorſam iſt
Der eignen Liebe und dem eignen Geiſt.
So löſen die Vereine nun ſich auf
Wie die Gemeinen, und die Völker alle.
Sie löſen durch Vernunft und höchſte Liebe
Sich alle nach einander heimlich auf,
Und Jeder wird die feſtgediegne Sonne,
Die Paare werden zu Geſchwiſterſonnen
Zu Eheſonnen, frei mit ihrem Licht
Mit ihrer Kraft in ihrem Himmelskreiſe.
So wird ein Sternenhimmel auf der Erde

Worin die Menſchengeiſter Sterne ſind,
Ein jeder voll der eignen Göttlichkeit;
Denn ohne Freiheit wäre Gott nicht Gott
Und ohne Freiheit wäre niemand göttlich,
Mit Freiheit aber iſt der Wurm noch göttlich
Und frei iſt wer aus göttlichem Bewußtſein
Sein eigenes Geſetz als Herr vollbringt.

Der heilige Grimm.

Von allen traurigen und argen Dingen
Iſt Gram darüber erſt das Allerſchlimmſte!
Sie ſind nichts, werden ſie nicht Gram im Menſchen.
Drum iſt der Gram erſt ganz das Gift der Welt
Und kein Gefäß dafür iſt — als der Menſch:
Doch ſage: welche Menſchen nun befallen
Zumeiſt die traurigen und argen Dinge?
Und welche erndten dann davon den Gram?
Unwiſſend-Unerfahrne ſäen ſich
Aus ſich das Unheil, erndten es von Andern.
Geduldigen und ganz Ergebnen kommt
Das Unglück auch, da ſie zuwenig verbaun,
Und „Fromme“ ſind fürwahr die Frömmſten nicht,
Die Klügſten ſelten, und ſo leiden ſie.
Nicht gegen alle Leiden ſchützt das Herz
Voll guten Willens, Treue und Geduld.
Auch Schaafe ſchlachtet man; ſie frieren auch,
Geſchoren; auch Geduld hat ihren Jammer.
Der Rüſtige, der Zornige ſogar,

Vertreibt das Unglück ſich allein am beſten;
Voraus ſchon ſteht er drohend da, und wehrt
Es ab und fühlt beherzt die eigne Kraft.
Wer über Krankheit, Tod und Gräber zürnt,
Wer über den erſchlagnen Freund nicht klagt,
Nicht klagt und nicht verzagt, nein heilig zürnt,
Nur zürnt, der fühlt nicht Gram, der fühlt nicht Tod,
Der iſt an Kraft den ſtarken Göttern gleich.
Der hat ſich über ſie und ihre Welt,
Die ſchwerbeklagenswerthe, hocherhoben,
Der ſteht mit reinſtem Geiſt ihr gegenüber.
Und alſo finden wir in allen großen
Heroen und Propheten die je großes
Gethan: den Zorn! den Träger alles Leides
Im Spiel! den Zeugen aller ſchweren Thaten;
Wie einſt der Sündfluth und der Volkserlöſung,
Ja, ein „Ergrimmter“ weckte einen Todten.

Das iſt die dreimalheil'ge Macht des Zornes.
Des Götterzorns, der über Leiden zürnt;
Der über Unglück, über Thränen zürnt
Aus kindlich reiner Macht des höchſten Gottes
Für den es keinen Tod, kein Schickſal giebt,
Nur ſprühend heiſſe Glut im ſchönſten Herzen.

Die Macht des Zornes iſt die höchſte Macht
Die alles austilgt was da je dich kränkte,
O Menſch! ſie ſchüre dir im Herzen auf!

Die Schaafe aber werden nur geſchoren,
Die Duldenden, ſie werden nur erlöſt;
Die Todten werden nur vom Grab' erweckt —
Der Zorn erweckt die Todten, ſchafft die Welt.
Gleichgültigen verſinkt die Welt zu Aſche,
Zufriednen bleibt das Leben ſchlecht und feindlich.

Das große Vaterglück.

Ein König ſeyn, welch herrlichſt Menſchendaſeyn!
Ein Vater ſeyn von vielen tauſend Vätern,
Von Müttern, Söhnen, Töchtern, lieben Kleinen,
Von Bergen voller Heerden, und von Wäldern
Voll Wild; von Thal und Feld, von Quell und Strom;
Ein König und ein guter Vater noch
Des jungen Rehes und des armen Häschens,
Des kleinſten Bäumchens das am Wege ſteht:
Durch ordnende, beſchützende Gewalt
Durch treue Hand — weit, liebend ausgeſtreckt
Hin über alles Land — die ſanft vor Nacht
Verirrte hin zu Menſchen führt; die Schläfer
Bewacht; die kleinen lieben Kinder früh
Zur Schule führt; Bedrängten Tempel öffnet;
Den Kranken Helfer ſchickt, den Armen Brot;
Den Todten heilig noch ihr Grab beſchützt
Und noch die Linde ſetzt an ihrem Hügel;
Die Alten jede gute Gabe reicht,

Die ſie nicht einen Andern nehmen müßte,
Damit nicht Eines weint von allen Kindern!
Damit das ſchöne Leben Jedem froh ſei,
Denn Freude iſt des Lebens höchſter Schatz
— Ein ſtummer Wald, ein todter Bienenſtock,
Ein traurig Volk . . . . grauſt ſelbſt die Sonne an! —
Drum Freude ſchaffen iſt des Königs Werk!
Der Freude bahnend, ſchafft er Ruh' und Frieden,
Geſetz und Freiheit, Recht und Licht, und Wohlſtand;
Zur Freude lebt er ſtets dem Volke ſelbſt:
Zur Freud' am frohen König eines Volkes,
Das unbeſiegbar, ungebrochner Kraft
In erſter Friſche ſaftvollgrünen Schuſſes
Stark, wurzelfeſt, ſturmfeſt, Jahrhunderten
Mit ihren Sonnen, ihrem Segen allen
Entgegen wächſt, voll Blüthen und voll Früchte —
Ein König ſeyn, welch' höchſtes Vaterglück!

Offenheit.

Leb' offen vor der Welt wie vor der Sonne,
Was du verbirgſt, iſt doch wo Einem ſchädlich,
Es iſt die Furcht die dich zu Winkel treibt,
Und ganz gewiß iſt Furcht dir ſelber ſchändlich.
Ein jed' Geheimniß iſt ein halbes Unrecht
Schon an ſich ſelbſt; Dir iſt es wahre Schande,
Daß Du nicht lebſt wie jeder wiſſen kann.
Es iſt dir Schmach, daß du die Menſchendinge
So hoch noch anſchlägſt . . . . ſo ihr Sklave biſt
Daß ſie dich ehrlos im Gefängniß halten,
Dir deine Zunge lähmen und die Arme.
Was Zucht und Keuſchheit billig nicht verhüllen,
Das plaudre auf dem Markte nun nicht aus,
Doch kümmr' es dich nicht, ob es jemand weiß
Der Menſch heißt und im Grab' es bald vergißt.
Die Schaam vor Armuth . . . arm zu ſein, und darum
Unglücklich oder unbrauchbar zu ſcheinen —
Sie rotte aus! Wir alle ſind nur Bettler
Vor Gott; und wenig Reiche leben ganz
Gebilligt, aber Viele ſtill verachtet,
Darum, wie ſie ihr Geld und Gut erwerben,

Wie ſie 's verſchwenden, thöricht, jammervoll
Zur Schande und zum Druck der Aermeren
Die, dumm wie Teufelsdiener, Reichen dienen
Und Schimpf von Großen ſich für Ehre halten.
Auch daß Du keinen köpfen laſſen kannſt,
Deß ſchäme du dich nicht, als machtlos ganz!
Die Macht wird allen andern vorenthalten
Die ihre Ketten tragen. Macht iſt nichts
Als aller andern Macht in eine Hand
Geborgt, Verantwortung die gräßlichſte,
Die tödtlichſte, dem Einen Menſchen duldbar
Nur dadurch: daß ſie Viele mit ihm tragen
Die Gott für Mißbrauch mit beſtrafen kann.
Sei Mufti, Pabſt, ſei Kaiſer, König, Bauer,
Du fängſt von jenem Tage erſt ein beſſres
Ein edles freies Götterleben an,
An welchem du der Heimlichkeit entſagſt
Und wagſt ſo heldenmüthig groß zu ſein
So wie der Eisbär, dieſer offne Heros,
Und wie der Elephant, der Löw' im Walde
Der mit wahrhaftem göttlichem Bewußtſein
So ganz zufrieden geht mit ſeinem Fell
Und kein Geheimniß auf der Seele hat.
Denn ſei ein Menſch auch noch ſo gut und groß —

Mit Mühe nur vergleicht ſich erſt der Beſte
Den heil'gen Thieren, göttlich durch den Gott.
Verrath iſt ſchändlich, aller Laſter Scheuſal,
Verräther ſind die fürchterlichſten Feinde,
Doch das Verrathne ſelber war der Welt
Stets heilſam, Andern Rath und Schutz und Rettung.
Und wer nun, ohne jemandem zu ſchaden
Als Volksbetrügern und Verräthern Gottes,
Der Welt ein Truggeheimniß offenbart,
O den verfolge . . . den entehre nicht!
Du ſelbſt entehrſt, verfolgeſt dich an ihm!
In wenig künft'ge Lumpen eingehüllt
Empfängt das Grab dich nackend, ſtolzer Menſch,
Und deine Seele ſchauert nackt vor Gott.
Der Menſch iſt eine Maske ſchon von Gott;
Der Menſch iſt eine Maske ſchon den Menſchen;
Was du verbirgſt, das iſt nur deine Schande;
Wer offen lebt, den trifft kein Weltgericht,
Und Offenheit entwaffnet alle Feinde,
Denn Der wer ehrlich iſt, iſt keinem Feind.
Nur ſchaamlos nennen ihn geheime Sünder —
Er aber ſchämt ſich: klein und bang zu ſeyn!

Der Vogel der Weisheit.

„Wen nennſt du deinen Herrn? du edler Menſch!“

Ich? Keinen we als Gott; der iſt mein Herr.
Nicht Leiber haben Herren, nur die Geiſter.
Wen ich nicht liebe, haſſe, ja verachte,
Der iſt gewiß mein Herr nicht, wird es nie;
Wenn ſelbſt die Mutter ihr geliebtes Kind,
Das ſie liebt, herzlich ihren Herren nennt.
Gewalt hat über Geiſter nicht Gewalt,
Und Macht hat über Menſchen keine Macht;
Denn Menſchen ſind nicht bloße Leiber nur,
Selbſt nicht der Bettler, bloß in ſeinen Lumpen.
Und wenn nun Räuber mich im Wald befielen
Und bänden — ſind ſie meine Herren nun?
Sie ſind nur Räuber, meine Räuber ſinds!
Und wenn ſie mich erſchlagen, mich im Moore
Verſcharren — ſind ſie meine Herren nun?
Sie ſind nur Mörder, meine Mörder ſinds!

„Wen nennſt du deinen Herrn nun? edles Volk.“

Den Herrn der Menſchheit, und den Herrn der Erde,
Der Sonne und der Sterne droben all'!
Dem hängſt du an mit deiner ganzen Seele
So wie das Waſſer zu dem Meere ſtrömt.
Wohlthäter, Führer, freigeſinnte Ordner
Die möchten Liebe ſich des Volks verdienen.
Uralte beſſre Völker, wie Chineſen,
Einſt gründeten ihr Reich auf Vaterſchaft,
Und gaben jedem Vater jedes Hauſes
Gewalt des großen Vaters in dem Reich,
Gewalt auch über Leben, über Tod
Der Seinen, über Weib und Kinder; gaben
Dem ältſten Sohne dann Gewalt des Vaters
Noch über ſeine Brüder, ſeine Schweſtern
Ja ſeine Mutter! — Wohl ein ſchöner Anfang
Der Herrſchaft ſcheint das, und ein weiſes Brechen
Der ew'gen Wuth des menſchlichen Geſchlechts
Zu herrſchen, an dem Herzen jedes Vaters;
Ein weiſes Brechen brüderlichen Geizes
Am Herzen und am väterlich gewohnten
Gehorſam eines Bruders, der ſie liebt
Als nächſter Blutsverwandte, ehrt als Kinder

Des eignen Vaters und der eignen Mutter,
Der glücklich wird, nur wenn er ſie beglückt,
Und bitter weint und leidet, wenn ſie leiden!
Doch aller Herrſchaft göttlichweiſes Ende
Das iſt die Freiheit aller, auch des Herrſchers,
Des Vaters, und des Bruders, jedes Menſchen.
Und Gottespflicht und Gottesrecht nun heiſſen
Die beiden Bande die ein Volk vereinen
Das nicht von Gnad' und Wohlthat leben ſoll
Noch will, ſo wie der ärmſte Bettler nicht,
Der ſchon ſein Recht hat an das Menſchenherz,
Und jeder Geber: ſeine Pflicht zu geben;
Und Vaterherz und Kindestreue waren
In alter grauer Zeit ſchon Götterrecht
Und Götterpflicht; ſo wie von nun an ewig!

Nie iſt ein Herrſcher klüger als die Menſchheit
In ſeinen Tagen, denn er ſtammt aus ihr,
Von ihr nur weiß er alles, ihr nur kann
Er alles thun; er iſt ein Menſch wie alle.
Es giebt im allgeheimſten Schrein der Herrſcher
Kein Buch, worin geſchrieben ſtünde, wie
In aller Zukunft ſie die Völker führen . . . .
Wohin die Völker all' gelangen ſollten!

Und hätt' es ſo ein Buch gegeben, lange
Schon wär' es, von der Menſchheit überwachſen,
Zum Narrenbuch geworden. Frei muß Herrſchen,
Frei muß der Herrſcher ſeyn und frei das Volk.
Erlöſet eure Herrſcher denn, ihr Völker,
Und macht ſie frei! Davon, Euch hart zu ſtrafen,
Durch Euer weiſes und gerechtes Leben!
Frei von Verdacht, durch euern reinen Willen! —
Vom falſchen Glauben durch Verſtändigkeit! —
Vom Leben bildet Euch ein wahres Urtheil
Ein allgemeines; wißt, wohin ihr wollt,
Was Alle wollen, das iſt gleich gethan.
Die Knechtſchaft liegt am Knecht, und nicht am Herrn,
Und mit der Heerde geht der Hirt verloren.
Die Heerde führt der Hirt, wo er ihr's gut hält —
Die Menſchheit führt, bedeutend, ihre Hirten;
Da, wo ſie hin will, will er ſelber hin,
Da iſt ihm ſelbſt nur wohl und ſeinen Kindern.
So führet ſchon die wilde Gans die Gänſe
An ihrer Spitze, ſelbſt nur eine Gans *)
Wie alle, ſelbſt ſo voll im Sinn wie alle
Vom Drange nach dem Frühling über'm Meere!

---

*) Der Vogel der Weisheit bei den Alten.

Solon und Seſoſtris.

Der Blüthenlenz, die heitre Sommerpracht,
Der bunte Herbſt mit Früchtevollen Bäumen,
Sind ſie dahin, wenn ſtreng der Winter kommt
Und Berg und Thal mit ſeinem Schnee bedeckt?
Sie ſind dann hin, allein ſie waren hin
Vorher ſchon, vorher hatten ſie gelebt!
Der Winter hat der kleinſten Roſenknoſpe,
Der Lilie, die nimmer ihn geſehn,
Auch nicht das Kleinſte an — er kommt zu ſpät!
Wenn du ein großes Faß voll ſüßen Weines
So nach und nach mit Freunden ausgetrunken,
Und ward die Neige in dem Faß nun Eſſig,
Wird dir und deinen Freunden nun
Der ſüßgetrunkne Wein im Leib' zu Eſſig?
Die Neige nur iſt Eſſig; jener andre
Bleibt ſüß für immer wenn du ſein gedenkſt.
Die Blumen blühen glücklich vor dem Winter —
Wer glücklich iſt, der war es vor dem Tode,
Und ſpätes Unglück, ſelbſt ein früher Tod

Hebt nicht die frühern ſchönen Jahre auf!
Ja, wenn du auch aus Irrthum glücklich dich
Bedünkteſt, und der Irrthum löſte ſich,
Vernichtet Weisheit doch die Thorheit nicht,
Sie endet ſie allein! Wer achtzig Jahre
Umduftet nur auf Blumenufern ging
Und ſtürzt dann in das Meer, ertrinkt, verſinkt,
Der ging doch achtzig Jahr auf Blumenufern.
Wer glücklich wird, der muß zuvor unglücklich
Geweſen ſein: und wer unglücklich wird,
Muß glücklich ja geweſen ſein, wie wär' er's ſonſt.
Der Menſchenerdgeſchick iſt wandelbar,
Ein jeder ſehe wie er glücklich bleibt:
Doch keiner trotze, glücklich ſtets zu bleiben
Und ſei im Glück mitleidig, gütig, edel!
Seſoſtris ſchenkte ſieben Königen
Das Leben und die Freiheit, deren Einer,
Mit jenen an den Wagen angeſpannt,
Des Rades Speiche ſah, die jetzo oben
Und jetzo unten war, des Menſchen Loos
Und auch der Könige Geſchick ihm deutend!

Das Ende aller Dinge.

Das Ende aller Dinge iſt erbärmlich,
Von Liebe, Schönheit, Ehe, allem, allem!
Von allen Blumen, die in Saamen ſchießen,
Von allen Vögeln, wenn ſie eingehuſchert
Auf ihrem Zweig' im ſtillem Walde ſterben,
Wo ſie der Wind dann todt vom Baume weht.
Und alles was da lebt, hat bald ſein Ende.
Die ungezählten unzählbaren Dinge
Sie haben täglich fort und fort ihr Ende:
Die Bäume, Häuſer, Städte, Völker — alles!
Der Erde ſelber wird es einſt ſo gehn.
Die Sonne ſcheinet auch: vor ihrem Ende;
Die Sterne ſind nur Blumen die verblühn,
Sie leben alle nur: vor ihrem Ende!
Das Ende aller Dinge iſt betrübt —
Und was da angefangen, hat ſein Ende;
Und angefangen hat da alles, alles
Was je ein Aug' geſehn, ein Ohr gehört.

Doch auch was aus dem Geiſt hervorgegangen,
Hat auch ſein Leben, und hat auch ſein Ende:
Die Lieder ſterben vor dem Mund des Sängers,
Der Klang der Flöte ſtirbt in leiſer Luft,
Der Schall der Glocke, wie des Donners Hall;
Die Bilder ſterben ruhig an der Wand,
Des Weiſen Worte ſterben in der Welt;
Gebräuche ſterben, Sitten ſterben aus,
Die frömmſte Lehre ſtirbt mit ihren Herzen,
Die Götter löſchen aus und ſind hinweg
Wie Marmorbilder von der Zeit zernagt.
Das Ende aller Dinge iſt erbärmlich.
O wie viel Schönes, wie viel Liebes endet,
Und alle Engel weinten es nicht aus,
Der Thau der Nächte weinte es nicht aus;
Denn unausweinbar wär' es! Nur die Menſchen
Beweinen ſtatt der Engel und der Wolken
Das Schöne und das Liebe was ſie hatten.
Ganz unausklagbar unerträglich wäre
Das Täglich-Stündlich-Enden alles Theuern,
Was Alles Alles Jedem Jedem theuer,
Nicht nur ein Eines, Zweyes oder Dreyes
Von [illegible] Allen lieben, ganzen Fülle.
Wie gut: daß auch die Liebe Grenzen hat

Und Schranken! Kraft nur: für die Ihren!
Sonſt wär' der Menſch das größte Jammerbild!
So aber mit dem engbeſchränktem Herzen
Erträgt er ſeine Laſt, und iſt ſie auch
So groß wie ſeine Liebe und ſo ſchwer.
Das allgemeine Schrecken bringt auch Starren —
(Gleichgültigkeit der Tod) zum Troſte mit,
Wie langes Donnern endlich Taube macht.
Der Menſch erwacht als Kind in ſtillem Wechſel
Des Mondes und der Sonne — und freut ſich dran!
Er ſieht die Lieben allgemach vergehen.
Denn ſeine kleinen Kinder ſchon vergehen
Ganz leis in immer größere Gebilde,
Ihm liebere — und doch vergehen ſie,
Ihn an das Täglich-Enden ſanft gewöhnend;
Denn heimlich ſind die Kleinen ihm hinweg
Ihm wie geraubt, vertauſcht — und doch da!
Die frohe Braut vergeht ihm in die Mutter.
Und im Gewöhnen, im Gewohntſeyn alle
Des Schönen, Lieben um den Menſchen her
Fängt tauſendfaches Schönes täglich an,
Und wie ein Luftbild bleibt es um ihn ſtehn!
Ein Immerneues, Schönes, Liebes kommt,
Dem Alten gleichend und es voll erſetzend:

Dem Auge und dem Herzen und dem Himmel.
Und wie die ſchöne frohe Himmelsbläue
(Die dennoch mit der Sonne und dem Monde
Unmerklich immerdar vorüber ſchleicht —)
Zu ſtehen ſcheint, und in dem ew'gen Wandel
Auch wirklich ewig bleibt: ſo ſteht die Welt
Dem Menſchen; und er nennt ſie wandelbar,
Vergänglich, halb im Ernſt und halb im Scherz;
Er ſchmäht ſie ſchwer, und preiſt ſie heimlich hoch,
Dieweil ſie alles brachte was er liebt
Und Immerandern Immerneues bringt,
Das wieder Sie mit ganzer Seele lieben.
Und das erbarmt ihn . . . . weckt ihm Edelmuth
In Andrer Glück —: ſein eignes zu verlieren!
Darum verwünſcht kein Menſch je einen Anfang,
Wie keine Mutter ihr gebornes Kind —
Den angefangnen Menſchen, der einſt endet.
Und nur der Anfang wäre zu verwünſchen,
Weil Er der Dinge Ende mit ſich bringt.
Der Anfang aller Welt und aller Liebe,
Der Anfang Gottes oder Gottes Daſeyn
Nur trägt die Schuld der Schmerzen und des Todes,
Wenn Das der Tod wär': daß die Liebe weint
Doch ohne Liebe flöſſe keine Thräne

Und durch den Tod erſt wird die Liebe feurig
Wird wahr, wird Gottes Seele in dem All
Dem Allvergänglichen nur durch Vergehen.
Nur alſo widerſpricht der Geiſt des Gottes
Sich nicht im Menſchen; in dem eignen Geiſte.
Und ſo ergiebt er im den ſtillen Anfang,
Den Götteranfang aller Dinge ſich;
Und dennoch ſpricht er, ſein Geſetz erfüllend:
Das Ende aller Dinge iſt erbärmlich
Und herrlich iſt die ſtarke Götterſeele.

Die Pflicht der Hörigkeit.

„Verfänglich iſts, dem Fürſten Wahrheit ſagen;
Zweimal iſt ſchädlich, und einmal vergeblich.
Erſt ſchädlich: Du erzürnſt ihn; und der Zorn
Der Könige vergället ihren Tag
Und wird wohl einer Stadt voll Menſchen ſchädlich.
Dann ſchädlich: Du erholſt dir Straf' und Leid.
Dann noch vergeblich: Denn du änderſt Keinen:
Nach jedem Streit gehn ſelbſt die Beſſern fort
Beſtärkter nur in ihrem eignen Weſen.
Bekehrte, Beſſre, werden nur geboren,
Das iſt die Hoffnung und der Troſt der Weiſen.
Und darum ſcheint es überflüſſig erſt
Daß Du, und alles Volk im ganzen Lande
(Das edler von Geburt ſchon denkt und lebt)
Auch ſagt und redlich offenkundig macht
Was ihre Seele weiß, ihr Herz empfangen.
In ihren Kindern kommt das ſichtbar, lebend,
Mit Kopf und Händ' und Füßen auf die Welt

Was dies Geſchlecht im ſtillen Geiſte trug
Und wird unwiderſtehlich dann ſich leben;
Wie alle Kinder ihre Spiele ordnen,
So wird der Aeltern auferſtandner Geiſt
Als neue Menſchen Neues ſeyn und ſchaffen.“ —

So ſprichſt du klug und wahr; jedoch auch feig!
Sollſt du es keinem ſagen, was da künftig
Erſcheinen wird, was einſt der Menſch wird leben,
Daß ihm ein Herrſcher treu das vorbereite,
Doch ahne? Denn den Guten ehrt der Freimuth,
Und ſeine Seele auszuſchütten, labt,
Und iſt des Mannes Ehr' und Mannespflicht.
Und würde er mit ſeinem Sarg bezahlt
Und Wahrheitreden mit des Todes Schweigen,
So bringen ſelbſt Chineſen ihren Sarg
Schon mit ſich vor des Herrſchenden Pallaſt,
Wenn ſie ein Unwillkommenes zwar Ihm,
Doch ihrem Vaterland ein Beſſres wiſſen
Als Jener weiß und zugeſtehen will.
Doch Pflicht zu hören, iſt der Herrſcher Pflicht,
Die einzige, die unerläßlich iſt,
Die Gangende, die Gott von jedem fordert
Und rächt, wenn er ſie Einem je verſagt.

Hat nun der Eine ſich in Sarg geredet,
Das treue Haupt ſtumm in dem Schooße liegend . . . . .
So kommt ein Andrer ſchon mit ſeinem Sarge
Und ſagt ihm ernſt zum Heil daſſelbe Wort.
Und hat auch Er ſich in den Sarg geredet
Das treue Haupt ſtumm in dem Schooße liegend . . . . .
Da kommt der Dritte froh mit ſeinem Sarge,
Der Vierte, Fünfte, Zehnte, Zwanzigſte . . .
Bis endlich denn das Wort nicht nur gehört
Wie Pflicht iſt, nein auch fromm erhört, wie Recht iſt. —
Sprich: Iſt nun nicht das Heil des ſtarren Wirthes
Ja ſelbſt . . . . iſt nicht das Heil des vielen Volkes
(Das Er an Gottes großem goldnem Tiſche
Der Erde, mit den Gaben zu bewirthen hat)
Zehn Särge werth, zehn edle Herzen drin,
Die fühlten: „Menſch! Du lebſt doch nur für Menſchen!“
Die wußten: Wortſaat iſt der Werke Saat;
Und wer ein freies edeles Gefühl
In uns erregt, der zeuget Gott und Freiheit
Dem göttlichen Geſchlecht, das Menſchheit heißt
Und deſſen Wirthe nur die Fürſten ſind,
Die Erſten und die Ordner ihrer Feſte;
Denn nicht ein Zuchthaus noch ein Irrenhaus
Soll ihm das frohe Haus des Gottes ſein —

Des heitern Geiſtes ſeines ſchönen Alls,
Das nichts von Sündern weiß und Miſſethätern
Als wer das heitre Leben ſich verſtört.
Denn Wiſſen, Wahrheit, ſchöne Sittlichkeit
Sie glüht ihm nur zu heiter-ſchönem Leben!
Und nicht um eine Hölle einſt zu füllen
Die nirgend wär' in ſeinen reinen Hallen!

Wer hat noch die Sonne zurückegeſtellt!

Das lehrt die Welt: Die Obrigkeiten haben
Auch wieder ihre höchſte Obrigkeit,
Die Schweigende, die, wie die Sonne lächelnd,
Das gar nicht aufgehn läßt und ſtill verkommen
Was da geſät ward gegen Menſchenzukunft,
Was übel in das neue Weltjahr paßte —
Die ſchützend ſtill ein Saamenkorn emporhebt
Das ein Geringer, doch ein Guter ſäte.
In Einen Irrthum nur verfallt nicht, Menſchen.
Was gegen die Vergangenheit geſchieht
Und gegen das Vergehende, Gelebte,
Was alſo todt mit ſeinen Todten iſt,
Das haltet für ein kleineres Vergehen
Ja haltet es für gar keins gegen das,
Was gegen dieſes göttlichen Geſchlechtes
Erhabne, große himmliſchklare Zukunft
Geſchehen möchte, und doch nicht geſcheh'n wird!
Denn dieſe armen Kinder dieſes armen

Geſchlechtes ſind die wahren Herrn der Zukunft
Und jeden Tags darin, und jeden Wiſſens:
Die nach uns leben werden ſind die Herrn
Der Todten, jeglicher Vergangenheit;
Und keinem Erdgebornen iſt erlaubt
Ein Teſtament zu machen, das dem Willen,
Der Weisheit, und der Freiheit des Gedankens
Der Künftigen in alle Ewigkeit
Starr widerſpräch', ja Eine Hand nur bände!
Ehrt, die ihr lebt: die künftig-Lebenden!
Verderbt, erſäuft, verwüſtet nicht den Boden
Darauf das wachſen wird, was Keiner ſah:
So wie um uns jezt auf der Erde blüht
Was nie ein altes Auge je geſehen.
Nein, übergebt die Erde wohlgebaut,
Und dieſes Kind, das menſchliche Geſchlecht,
Zu höh'rer Schule reif — nicht als Cretin!

Das Aufgedrungne.

Das Aufgedrungne ſtößt die Menſchheit von ſich
Als Aufgedrungnes, ſei es noch ſo heilſam
Und gut; die Menſchheit will vor allem: wollen,
Und das bewahrt ſie ſich mit heilger Strenge;
Denn nie iſt elend wer da wollen darf
Nur glücklich iſt, wer wählen kann und wählt.
Tritt ein mit einer goldnen Honigſcheibe,
Befiehl dem Kinde barſch: „Die mußt du eſſen!“
So kehrt es ſich ſchon ab; und zwingſt du dann
Mit Löffeln ihm den Honig in den Mund,
So beißt es ſeine kleinen Zähnchen zu
Und ruft dir weinend: „Mir wird ſchlimm, o Vater!
Was marterſt Du mich ſo!“ Und wirklich Marter
Nur war's! Nicht Honig. — Aber ſtellt der Vater
Ganz heimlich ſeine Schüſſel Honig hin,
Selbſt ohn' ein Wort, und ohne ein Verbot,
Dann geht das Kind von ſelber fröhlich naſchen
Und hat in dreyen Tagen aufgenaſcht.
Auch wolle Menſchen nicht wie Affen fangen
Durch fälſchliche Verlockung, durch Vormachung
Deß, was ſie Dir dann nachthun, üben ſollen,
Wenn Du die Augen dir mit reinem Waſſer

Auswäſcheſt vor dem Affenvolk, das zuſchaut,
Und ihm die Schüſſel dann mit Kleiſter hinſtellſt
Um mit verklebtem Aug' dein Sclav zu werden. —
Machſt Du dem Menſchen ſelbſt das Beſte vor
Und ahmt er's nach, dieweil er dir vertraut,
Das heißt Verlockung, ja das heißt Verführung,
Verfälſchung hoher Götterkinderſeelen!
Die Speiſe ſtelle hin dem Hungrigen,
Das Waſſer ſtelle hin dem Durſtigen
Und ſprich kein Wort dazu, noch lade ein,
Und ſei gewiß was da geſchehen wird.
Das heißt den Menſchen ehren und dich ſelbſt,
Das heißt ihm Drang nach Wahrheit und nach Licht
Zuſprechen, und die freie Götterſeele
Die alles ihrer würdig in Beſitz nimmt.
So ſetzt der Herr zwei Staare in den Frühling,
Giebt einen hohlen Baum, giebt dürre Halme,
Und bald dann zwitſchern Junge in dem Neſt!
Doch eingeſperrt, und ein gemachtes Neſt
Und Futter, Waſſer, alles reich dazu —
Das ſieht das Paar betrübt an und verkommt!
Das Vorgemachte iſt für Affen nur —
Das täglich Vorgeſchwatzte wird verhaßt!
Das Aufgedrungne ſtößt die Menſchheit von ſich!

Die Vetterin Unmöglichkeit.

Iſt das ſo ganz gewiß: „Die Macht nur gilt,
Und nur die Macht hat Recht, behält ſtets Recht.“
Da könnte noch der Menſch mit Fug die höchſte
Der Fragen thun (denn Sclaverei und Freiheit
Betrifft die Menſchheit, die der Gott ja liebt)
Sie müßte fragen: Welche Macht nur gilt?
Und welches Recht behält ſie? weil ſie's hat;
Denn Gott behielte ſelbſt kein Unrecht lange
Mit aller ſeiner Macht, geſchweige Voigte
Von Erdenſtreifchen, auf nur wenig Jahre.
Doch ſelbſt die unbehülflich-ſchwache Schnecke
Behält in ihrem Hauſe Recht, bis ihr
Ein Gärtner es — und ſie dazu, zertritt.
Der tapferſte der Erdbewohner aller,
Der Hamſter, auch behält in ſeinem Bau Recht,
Bis ihn der Hamſtergräber drinnen fängt,
Erſchlägt und allen ſeinen Vorrath — nimmt;
„Nimmt“ — ſpricht der Menſch, der Hamſter ſpräche: „raubt“

„Menſch, ſprach er, dein Recht iſt die Uebermacht!
„Gewalt!“ — So ſchlachtet Uebermacht den Wallfiſch,
Nur Uebermacht ſprengt Felſen in das Meer,
Doch nicht Gewalt, nicht Menſchentirannen.
Der Fels, nicht ſinnbegabt und ohne Willen,
Ohn' Ehrgefühl, weiß nimmer von Gewalt;
Der Menſch vor allen die auf Erden leben
Zumeiſt empfindet Macht; Ihm kann Gewalt
Geſchehn. Und welche Macht nun wirklich gilt?
Die ärgſte Macht gilt ihre böſe Zeit;
Sie kann gefangen ſetzen, Söhne rauben,
Erwürgen, Mütter ſtumm wie Steine machen
Und Männer ſtarr wie Felſen; alles kann ſie
Durch willenloſe niederträcht'ge Schergen
So lang' ſie Einen Mann mehr zählt als Feinde;
Zwei Männer werden ſchon den Einen herr
Er ſei auch wer er ſei, wenn ſie nur wollen;
Denn eine ganze furchtgebannte Stadt
Beherrſcht Ein Scherge mit dem blanken Säbel.
Jawohl gilt Macht den willenloſen Seelen,
Den Fürchtenden; doch ſchon dem Hamſter nicht,
Der kühn dem Feind das Angeſicht zerfleiſcht;
Sie gilt nur ſeinem Leib' und ſeinem Leben;
Jawohl gilt Macht. Jedoch ſie dauert nicht —

Wenn ſie Gewalt iſt, wenn nicht alle Seelen
Den eignen Willen ihr, und gern, gegeben.
Denn wohnt im ſtillſten Winkel wo auch nur
Ein Einziger, der beſſer iſt und weiſer
Als hundert Eigenſinnig-mächtige,
Der Eine iſt das kleine Wunder-Sturmei
Um das ſich ganze Wetterwolken ſchaaren;
Der Eine wird die handvoll Sauerteig
Die über Nacht das Mehl der Menſchen ſäuert,
Die Macht des Guten und Vernünftigen
Nur dauert, die da keines Menſchen Herz
Mit Zwang belegt: (denn unbezwingbar iſt
Ein jedes Menſchen Herz, und Zwang ihm Gräuel,)
Abſcheulich, Nothzucht, wie der keuſchen Jungfrau,
— Die doch dem Treugeliebten drauf von ſelbſt
Mit Freuden alle ihre Schätze giebt
Ja opfert, weil ihr Wille ſie begöttert.
Das iſt die heilige, die freie Macht
Allein, die Recht behält, die weil ſie Recht
Beſaß und Kraft des Gottes in ſich ſelbſt.
Wer da Gewalt in ſeinen Händen fühlt
Den Zuckenden, dem ſagſt du ganz vergebens:
„Wenn du Gewalt haſt, und ein Wurm ergiebt ſich
Darein . . . . zertritt ihn nicht zu deinen Füßen

Weil du es kannſt — denn alles Volk kann Grauſes,
Doch thut es nicht! — und iſt der Wurm ein Menſch,
Ein Kind, ein Weib, ein Mann . . . . bedränge
Sie nicht; noch mache einen Augenblick
Des ſchönen heiligen Lebens ihnen bang.“
Das hört die Macht nicht, und verſteht es nicht
So wie der wilde Elephant ein Wort nicht achtet.
Uns rettet vor dem dummen Blitzſtrahl nichts
Als Eiſen, daß er uns nicht treffen kann;
Uns rettet nichts als die Unmöglichkeit
Und alle andern Mittel ſind vergebens;
Uns rettet nichts als die Unmöglichkeit.
Unmöglich muß es ſein, das Herz zu täuſchen,
Unmöglich muß es ſein, den Geiſt zu knechten
— Der Vorſatz ſchon iſt Gottesläſterung —
Unmöglich muß es ſein, Vernunft zu hemmen,
Den Geiſt zu bannen und die freie Seele
In alle dumpfe Schranken einzukerkern,
Daß nicht der Baum des Lebens völlig blühe,
Nicht alle ſeine Himmelsfrüchte trage.
Und zu der rettenden Unmöglichkeit
Führt ſein Geſchlecht der Gott auf zweien Wegen;
Der Eine iſt des Volkes offner Weg:
Die Macht'gen weiſe machen, gut und ehrlich;

So iſt die Macht gelöſt in guten Willen,
Und guter Wille iſt die ſtärkſte Macht.
Denn herrſchte Gott in eigener Perſon
Auf Erden, welche Freiheit wäre da
Zu lehren und zu glauben und zu leben;
Wie Er ſie jetzt ſchon allen Völkern gönnt
Die er, wie holde Kinder lächelnd ſchützt
Zu ihren Göttern unter eignen Namen
Zu reden, wie die Kinder mit den Puppen.
Der zweite Weg hilft jenen halb verkürzen:
Die Dummen klug und Kluge ſtark zu machen
Durch ringsum leuchten nie bezwungnen Willen.
Denn wär' ein Jeglicher im ganzen Volk
Ein Knab' Achilleus und ein Mann Achilleus
Nur ein Napoleon an Ehr' und Muth,
Was könnten tauſend Nero's gegen ſie,
Als, ausgelacht, ſich feig in's Grab verkriechen!
Was könnte gegen jenes edle Weib
Pentheſilea ſelbſt ein Heer Achille? —
Uns rettet nichts als die Unmöglichkeit;
Uns einzelne ſowohl, wie ganze Völker.
Iſt Uns unmöglich dumm und ſchlecht zu ſeyn,
Dieweil wir urtheilsfähig, gut und klug ſind . . .
Und iſt der Macht unmöglich roh zu ſein,

Wenn ſie geübt iſt in Beſcheidenheit
Und ſtille Ehrfurcht vor den Geiſtern Gottes,
Welch' ſelig Leben lebt die edle Menſchheit,
Die ſtille, feſte, dann, als wandelte
Gott millionenfach im Paradieſe!

* * *

So weit Ihr die Unmöglichkeit Euch möglich
Und wirklich macht, ſo weit gedeiht Ihr glücklich!

Göttlicher Sinn im Kinderſpiel.

Unfehlbar als ein Göttliches, ein Heil'ges
Und als ein Einziges in Ewigkeit
Hat denn das Menſchenleben keinen Zweck ſonſt,
Kein Ziel wo außer ſich, noch Fernbeſtimmung.
Es iſt im Weltall Keinem unterthan,
Es iſt dem Geiſt des Alls nicht unterthan,
Denn eben lebt es Gottes Geiſt für ſich,
Aus ſich zu ſeiner reinen Seligkeit,
Und Gottes Geiſt iſt Keinem unterthan,
Und Gott hat keinen Zweck als Gott zu ſeyn
Und als der Gott zu leben in dem All.
Sonſt wär' ein Andrer größer als der Gott
Und dieſes Andern Sklave wär' der Gott
Dem Er auf Frohne diente in der Welt.
Drum iſt das Menſchenleben: reine Freude,
Schon überall ſtets mit ſich ſelbſt vollendet,
Mit ſich genug, begränzt, in ſich geſchloſſen.
Doch, iſt das Leben auch ein Götterſpiel
Im allerhöchſten allerfrömmſten Sinn,
Durch ſeine Einz'gkeit unſäglich-heilig,

So iſt es doch den Menſchen bittrer Ernſt,
Wie Kindern ſchwerer Ernſt ihr leichtes Spiel iſt.
Laut pocht das Herz vor freudiger Erwartung
Das Spiel nur zu beginnen mit den Kindern
Im grünen blüthevollen Sonnenſaal;
Sie ſetzen alle Leibeskräfte dran,
Die ganze Seele iſt Aufmerkſamkeit;
Auch Muth bedürfen ſie, Entſchloſſenheit,
Und wer ſie ſtört, der iſt ihr größter Feind;
Nichts iſt ſo wichtig als ihr heitres Feſt;
Und was die Blumen, was die Bäume ihnen
Bedeuten, was ein Schatten nur am Boden,
Das ſagte Niemand ganz, das wüßte Niemand
Zu ſagen, wie die Mutter ſpricht zum Kinde:
„Ach, Wen ich an dir habe, weiß kein Menſch,
Und wer du biſt, das ſagt mir Niemand auch!“
Kein ſchöner Götterſpiel als dieſes Leben,
So einfach nur aus Wenigem beſtehend:
Aus Kommen, Wachſen, Freyen, Hochzeitmachen,
Kindtaufen halten, nun im Frühling immer
Den Garten pflegen und die Saat beſtellen,
Das Haus im Stande halten, ärndten; ruhen,
Im Winter gern der alten Zeit gedenken;
Almälig altern, älter ſein und alt,

Und dann begraben, und begraben werden,
Das iſt ſo unterhaltend, ſo unſchuldig
Der ſchuldlos reinen treuen Kinderſeele
Und iſt dem Leibe ſo geſund, dem Geiſte
So reich an tauſendfacher Lehr' und Nutzen,
Daß nicht ein Spiel wo auszudenken wäre
Das mehr vom Menſchen Wachſamkeit verlangte
Und mehr den Muth belebte und erhielte,
Die ganze Seele immerfort erfüllte
Und müde machte zum geſunden Schlaf —
Im Freien unter allen goldnen Sternen!

Nur wer dabei durch einen Fehl verunglückt;
Wer einſam zuſchaun muß; wer Sinnverdroſſen
Gemieden wird von allen die in Luſt
Und Heiterkeit vergeſſen, ihn vergeſſen —
Nur dieſer hat nicht Ruhe Tag und Nacht,
Der ſieht allein den traurig-öden Spielplatz,
Die alte Erde, trüb und elend an!
Und ungeſtillt verſchmachtet ihm die Seele
Vor banger Sehnſucht — aber doch voll Sehnſucht:
Des Glückes Fülle in gebanntem Herzen!

Vorklage.

„Der Geiſt iſt in die Welt gebannt, gegoſſen,
„Gewachſen, und er wird die Welt nicht los
„So lang' ein Hauch, ein Funken von ihm bleibt.
„Und alle Geiſter, alle kleinen Weſen:
„Der Menſch auf Erden, Andre auf den Sternen,
„Sie haben alle es ſo ſchwer wie er
„Zu leben und die Welt an ſich zu tragen;
„Sie haben es wo möglich noch viel ſchwerer
„Als er: Geburt und alle Lebenswechſel,
„Zuletzt den Tod zu leben und zu dulden.
„Ein großes, nicht beneidenswerthes Spiel,
„Das einziggroße ew'ge Trauerſpiel
„Als Probeſpiel vom Meiſter aufgeführt
„Vor keinem Volk, vor keinem Spielesrichter,
„Auf eigne Fauſt frei hin in alle Welt
„So ſtill wie in dem ſtillſtem fernſtem Walde
„Dem blauen leeren Himmel aufgeführt. —
„Mir grauſt! Ich bin ein Spieler mit, ſeit geſtern,

„Noch heut und wenig Tag' und Nächte lang.
„Und wär' ich's nur allein! Ich nur allein
„Nicht Andre mit! — und liebt' ich . . . . liebt' ich keinen,
„So ſtarrt' ich ſchlafendſelig wie der Fels
„Und wie die Welle ſchläft im Mondenſchein."

So ſprichſt du, armer Freund! Du klagſt mehr,
Als wie Du ſagſt. Dein Weib iſt Dir erkrankt . . . .
Du fürchteſt, daß ſie Dir zu allen Geiſtern
Zurücke kehr' und ihre liebliche Geſtalt
Zerſchmilzt in allunkennbar Element.
Jetzt ſei getroſt! Jetzt faſſe jenen Muth
Den Du in Scherz und Spiele nicht bedurfteſt,
Nein, wo ihn Jeglicher dereinſt bedarf
— (Auch der nur heiter auf des Lebens Welle
Dahin vom Glück getragen friedlich ſchwemm —)
In ernſter Stunde heilig-großer Zeit
Der alten unermeßlich-großen Seele!
Nichts haben uns die Alten wo geſagt
Von unſrem eignen wahren ew'gen Leben,
Nur wenig Worte von dem großen großen
Hallelujah; bewieſen, nichts; gemeint,
Geträumt nur alles, wiederum für Träumer
Daran iſt kein Halt, keine Zuverſicht.

Der Troſt muß aus der eignen Seele kommen;
An unſerem Daſeyn kann der Halt nur ſeyn.
Nichts blieb von altvermeinter Weisheit übrig.
Doch endlich hat es in uns klar getagt:
Der Geiſt nur lebt, und Du auch biſt der Geiſt,
Derſelbe Geiſt der freudig lebt im All,
Der ewig lebt und freudig leben kann,
Nur ſei ihm jegliches Gebilde leicht!
Es leb' ihm ruhig zuverſichtlich aus!
Ein jedes finde nach vollbrachtem Leben
Zufrieden, ſattbegnügt den ſtillen Tod!
Und nie zu früh! Zu früher Tod iſt Unglück,
Iſt Lebensbruch; das Leben bricht entzwey
Und ſchmerzt! Es ſchmerzt den großen ew'gen Geiſt
Der da um ein Gebild vergeblich kommt —
Und dieſen Schmerz erträgt der Leidende,
Der Sterbende, und nennt ihn Unglück, Unrecht!
Er brennt die Liebenden des Leidenden
Und Sterbenden umher; ſie nennen ihn
Und nennen ſich unglücklich — dieſes mal
Und dieſesmal auf ewig, alle Zeit.
Es war ein Unglück, einzig, unnatürlich;
Und wenn es tauſendmal ſich wiederholt
An Andern, alle ſind ſo einzig elend

Jn dieſem ihrem kurzen Erdentage.
Da bleibt dem Scheidenden kein andrer Troſt
Den Hinterbliebnen bleibt kein andrer Troſt
Als Andere zu lehren: Gottgemäß.
Zu leben — Element- und Geiſtgemäß.
Drum iſt die bloße Erdenlebenslehre
Die allerhöchſte Geiſterlehre ſelbſt,
Und keiner anderen bedarf es hier
Und überall — als: überall zu leben
Jn reiner Freude und in ſchöner Ruhe.
So lebet er in großer Seligkeit
So bleibt der Geiſt in ſeine Welt gebannt,
Gegoſſen, alſo wächſt er in ſie feſt
So lang ein Hauch, ein Funken in ihm bleibt;
Doch dieſer Hauch iſt ruhig wie des Kindes
Und wie des Greiſen der vor Alter ſtirbt.

Und bleibt dir das ein Wunder —: ſchau' es an!
Erfahr' es und erleb' es ſelber mit!
Es iſt ſo ſtill, geſchieht ſo ſtill in Dir.
Und iſt der Geiſt in ſich begnügt und froh,
Was leidet er da noch? Was quält ihn noch?
Und müßt' er ſtets durch Feuerflammen wandeln
Mit bloſſem Fuß auf glühendrothem Eiſen,

Was ſchadete das ihm, was ſchmerzt es ihn,
Wenn er das ſichre Zaubermittel weiß:
Unangehaucht von allen Feuerflammen
Auf glühendem Eiſen ſeinen Weg zu wandeln
Durch Schrecken, die ihm keine Schrecken ſind,
Zu denen er nur lächelt, ja ſich freut.
Und ſieh'! Es hat der Geiſt dies Zaubermittel,
Er iſt es ſelbſt: das unſchätzbare Daſeyn,
Die hohe Ruh', und eigne Seligkeit!

Nun gehe ſtiller in dein Haus zurück
Und ſiehe mit des Gottes Augen an
Was auch geſchähe. Aber *nichts iſt gleich*
So ſchlimm! Der Anfang iſt das Ende nicht.
Das Schlimmſte immer fürchten — wäre groß,
Wenn Du's nicht *fürchteteſt.* Dem Feigen ſelbſt
Erſt bringt Gefahr den Muth. Der Muth macht frei,
Und Freiheit macht die Seele klar; die Klarheit
Bringt uns die Hülfe, und die Hülfe bringt
Geſundheit, Liebe, Freude an der Liebe.

Mannesleid und Mutterliebe.

Von ſtiller Unruh bang umhergetrieben
Eilt dort ein Mann, und ſinnend bleibt er ſtehn;
Er wirft ſich mit dem Antlitz in das Gras,
Er ſtreckt die Hand zum Himmel auf nach Hülfe
Und läßt ſie wieder fallen, wie entſchlafend.
Jetzt rafft er ſich empor, und durch die Büſche
Jetzt tritt er auf den Felſenhang heraus;
Ich kann ihn ſehn, ſein blaſſes Antlitz ſehn;
Ich kann ihn hören, wie der Arme klagt:
„Jetzt höre mich, o Sonne, merke dir,
Ich ſag' es dir: Ich habe noch ein Weib!
Und meine Kinder haben eine Mutter
Noch heut, ſo lange du am Himmel ſtehſt!
Und wenn du ſtirbſt, dann iſt ſie mir und ihnen
Vielleicht ſchon unter — ohne Wiederſehe —
Gegangen, und ihr Auge geht mir nie
Mehr auf, wie deins, die Welt ſich früh erleuchtend.
Dir klag' ich meine Angſt und Noth und Qual und Pein,
Denn ich, ich weiß des Gottes Thron ja nicht,

Wo Er, ob Er in jenen Himmel thront:
Mir fehlt der Weg, auch wenn er dort wo thront,
Mir fehlen Flügel, und ſie brächen mir
Bis hin zu ihm; mir bräche Kraft und Herz!
Und käm' ich glücklich bis vor ihn zu knieen . . . .
Was ſtammelt' ich? . . . Was bät' ich ihn? . . . Was ſagt'
Wenn ich den Tod, den Tod aus ſeiner Welt
Zu löſchen forderte? Das hieße ihm
Die Welt verlöſchen, hieße ihn zum grauſen
Tyrannen an den alten Todten machen,
Die er all' überall ſchon ſterben ließ —
Ja, wollt' er mir zu Gunſt den Tod verlöſchen,
Ich müßt' aus Mitleid mit den Armen allen
Die ihn gelitten, ungerecht gelitten
Wenn Ich ihn nicht auch ſchaun' und leiden ſollte,
Ihn ſelber bitten, meiner nicht zu ſchonen
Und dort dem Weibe, meinem Weibe, ach,
— Dem unter ſolchen hellen Sonnenſchein
Die Augen brechen — auch den Tod zu ſenden!
So billig fühl' ich, ſo gerecht vor Qual!
Und nichtig, ſeh' ich, iſt Gerechtigkeit auch
Und eine Qual den Menſchen, wie die Liebe!
Mir ſterben meine Wünſche in der Bruſt,
Mir fliehen die Gedanken aus der Seele —

O Sonne, ſtärke mich durch deinen Anblick,
Du, die ſchon Billionen ſterben ſah,
Die Trilliarden Gräber ringſum ſchaut
Und nicht verzweifelt ſich vom Himmel ſtürzte . . . .
Nein, ruhig leuchten zieht und freundlich lächelt.
Drei Wege bleiben mir Unglücklichen:
Ich achte Nichts! und werfe Alles von mir;
Ich höre auf zu lieben; liebt' ich ja
So lange und ſo lang' geliebt-beglückt —
Und weg iſt alle Qual mit meiner Liebe;
Die Sterbende — ſie hat mir nichts gethan,
Ich ſegne ihre Unſchuldvolle Seele
Und zürne nicht dem Tod', und der ihm Lohn gibt
Als ſeinem Knecht', das bittre Tagelohn! — —
Doch plagt dich ſel'ger Liebe Angedenken
Und martert wach und träumend dich die Welt:
So weine, klage, trockne nie die Augen,
Und ſtill verzehre dich in heil'gen Schmerzen;
So endet auch dein Leid — und Du biſt quitt. —
Zum dritten Mittel — ſo vergiß, vergiß!
Laß' eines andern Weibes Hand dich tröſten . . . .
Laß' eine Andre dich an Buſen drücken — —“

Das hört' ich als ſein letztes Wort. Denn plötzlich

Vom Felſen ſtürzt' er Abſcheuvoll hinab,
Eh' ihn mein Ruf, mein Fuß, mein Arm erreichte.
Ich fand ihn drunten todt. Ich brachte ihn
Mit einem Hirten heim dem kranken Weibe,
Das von mir hörte: wie er ſie geliebt;
Sie einzig — Wie ſie aufſchrie! wie ſie klagte!
Doch dann umſchloß ſie alle ſeine Kinder,
Und ward geſund von nichts — als Mutterliebe.

Heimkehr vom Begräbniß.

„Viel ſchlimmer als in einem grauſen Märchen
Wobei als Kind dein Haar zu Berge ſtand
Und Thränen in die Augen traten — ſchlimmer
Geſchieht dir, du Beraubter deiner Lieben!
— Das Märchen magſt du glauben, oder nicht;
Du haſt die Schreckensthaten nie geſehn
Und auch kein Andrer hat ſie je geſehn,
Daß er Erfahrenes bezeugen könnte,
Erlebtes allen Menſchen frei beſchwören,
Wenn auch das Unbegreifliche, das Wunder.
Du Armer aber ſahſt mit deinen Augen
Die rohen grauſen Wunder ſich erfüllen
Durch einen Grauſamen der nie erſcheint,
Den du beſcheiden nur den Tod benenneſt,
Für jeden Diener aber bürgt der Herr.
Doch dir erſchienen alle beide nur
In ihrem grauſam ungeheurem Thun
Noch ungeheurer dir: an der Geliebten!
Du Wacher konnteſt mit der ſcheuen Hand

Die Todte ſelbſt anrühren! Todtenbein
Und Todtenſtaub in ihrer alten Gruft:
Staub deines Vaters, deiner Mutter Staub.
Du ſahſt die Sonne zu den Schrecken ſcheinen
Die alte Sonne — deine Kinderſonne!
Du ſahſt dazu die Erde Blumen blühn
Die falſche Mutter — deine Kindererde!
Und nun verbirgt ſie noch das Schauderhafte . . . .
Jetzt löſen ſie ihr noch das Haar vom Haupt
Sie löſen ihr die Arme ab . . . . die Füße,
Sie rauben ihr, wie große Edelſteine
Die ſchönen Augen aus den Augenhöhlen
Und rollen ihren Kopf ihr in den Schooß.“

„Das iſt kein Glaube — das iſt Ueberzeugung!
Das iſt kein Märchen, nein — das iſt die Welt!
Und das zerriſſne Herz, das biſt du ſelbſt,
Dieß grauſame Gefühl — iſt deine Seele,
Und dieſes aus der Märchenwelt erwachte
Dieß große Kind, das dieſe böſen Zauber
Ohnmächtig-Zornvoll, abſcheuvoll verwirrt
Und doch ſie ſchaut und lange ſchauen ſoll
Bis ſie auch ihn erfaßt — das iſt ein Menſch,
Und dieſer Traum von einem Menſchen — biſt Du

Ganz ſatt geſchaut von all' der Göttlichkeit.
Und ſeine Zukunft macht das wieder gut
Und löſcht das wieder aus, aus deiner Seele
Was hier an deiner Lieben Dir geſchah
So wahr die Welt iſt; was ſie immer ſei —:
Ein wahrer Traum, ein Mittagsſchlaf, ein Nichts,
Ein Winterſturm zu einem ewgen Frühling. —"

•

So ſprichſt du, vom Begräbniß hin dich werfend,
Und alles was du ſagſt iſt wahr — dir heut!
Es iſt geſchehn, und ſtets geſchieht es fort.
Doch daran lerne frei, getroſt und groß:
Daß alles was vor Zeugen ſelbſt geſchehn iſt,
Von Zeugen ſelbſt gehört, geſehn, geglaubt,
Geſchrieben — konnten Menſchen auch es glauben —
Daß Alles das noch nicht das Wahre iſt;
Vielleicht, ja grade iſt das erſt das Falſche
In Mann und Wort, bis zur Verwerfung falſch.
Die Wahrheit wohnt allein in deiner Seele!
Du trägſt den Sinn der Welt in deinem Herzen! —
Verſtändniß macht die Dinge nur erſt wahr! —
Wie tief, wie gründlich wirſt du armer Menſch
Die Welt nun erſt verſtehn und faſſen müſſen,

Eh' du erſt ſolche Schauder ruhig wiſſen . . . .
Die Todte und den Tod erſt ſegnen kannſt,
Ja Freude an „dem Höllenwerk“ empfinden
Wie dir es jezzo wahr erſcheint vor Schmerz!

Doch ſegnen wirſt du, ſegnen mußt du es,
Wenn du ein Menſch biſt; und du biſt ein Menſch!
Du trägſt den Sinn der Welt in deiner Seele —
Und deine Seele iſt des Gottes Geiſt
Der Eins iſt mit dem All, und Eins mit dir;
Und wenn der weiſe Geiſt dir auch nur ſagte:
„Was nicht mehr leben kann, das muß da ſterben.
„Statt ſchweren Lebens gönne ihm den Tod,
„Die Ruh'. Ja freue ihrer Ruhe dich.
„So haſt du ſie geliebt. So liebſt du ſie.“

— — — „Doch ob der frühe Tod auch nöthig war? . . . .
Das ſchwere Leben? . . . . das, das iſt ein Andres! —“

Auch das erforſche, und du wirſt es finden.
Das gegenwärtige Geſchlecht noch muß
Sich beugen, auch verzweiflungsvoll ſich beugen
Vor jener eiſernen Nothwendigkeit
In welch' es nur Unwiſſenheit geworfen,

Unkenntniß der Geſetze dieſes Alls,
Nicht dieſes All, noch gar ſein reiner Geiſt;
Aus welcher es nur Wiſſen allgemach
Erlöſt, die Kenntniß und Erfüllung allen
Geſetze dieſes Alls und ſeines Geiſtes,
Der ihm zum Führer ſelbſt im Herzen wohnt.
Und Menſchenglück liegt auch in Menſchenhand,
Denn Gottesgeiſt iſt Menſch am Menſchenorte.

— — — „Mir aber bleibt die Todte doch verloren!
Und heilig Zürnen füllt mich bis zum Tode. —“

Es iſt das Zürnen ſelbſt des guten Geiſtes,
Es iſt die Güte und die Liebe ſelbſt.

— — — „Mir aber bleibt die Todte doch verloren!
Und Menſchenleid iſt Gottesgeiſtes Leid
Am Menſchentheil im armen Menſchenherzen.
Denn Andres iſt und lebt ja nichts als Gott. —“

O Menſch, drum duld' es würdig, duld' es göttlich —
Du duldeſt nur das Leben und die Seele!
Und davon! wird kein Lebender erlöſt
Und kein Geſtorbener in Ewigkeit.

So kann der Menſch das Seine.

Das läugne nicht — Du haſt es ſelbſt geſehn,
Du haſt mit Thränen der Bewunderung
Und vor Erſtaunen ſtarr es ſelbſt geſehn.
Das läugne nicht —: So kann der Geiſt im Menſchen
Gelaſſen ſcheiden; ruhig wie ein Kind;
So ſicher wie ein Gott; ſo lebensſatt,
So ſeines Menſchenlebens Endes froh,
So daß auf immer von der Erde ſcheiden
Von Haus und Kindern auf die lange Dauer
Der Sonne ſcheiden —: nur ein ſanftes
Gefühl iſt, das zur leiſen Handbewegung,
Zu einem heilig ſchönem Lächeln wird —
Und in ein Lächeln iſt der Menſch vergangen.
Und Du, der das geſchaut hat, dem das Herz
Gebrochen über ſolche Götterhoheit
Und ſolchen übermenſchlichſüßen Frieden . . . .
O halte Du den ſüßen Frieden nicht

Für übermenſchlich! ſolche Götterhoheit
Für Menſchenſchwäche nicht! Nein, ſiehe klar:
Wie hoch, wie götterfrei und rein der Gott
In ſeinem eignen Menſchenbilde lebt!
Wie auch ſein Sterben: heilig Leben iſt,
Der Silberblick in ſeinem Stilleleben.
Und preiſe Du die menſchliche Geſtalt
Hoch! ſelig preiſe ſie im ſüßen Frieden
Die ruhig im Gefühl der Wahrheit ſpricht:
„In heil'ger Frühe wird mein Ende kommen“ —
Und mit der heil'gen Frühe kommt das Ende,
Das wahre Ende dieſer menſchlichen
Geſtalt. Die, endet. — Doch der Frieden nicht,
Den tief das Menſchenherz in ſich verſchloß
Und wie des Sarges Schlüſſel zu ſich nahm.
Und Wer ſo rein ſein Leben abgeſchloſſen,
In ſolchem Frieden götterhaft nun ruht,
O, deſſen Leben, deſſen Scheiden nicht
Beweine Du mit bittern Zornesthränen —
Nein, mit den Thränen himmliſchen Erſtaunens
Die Götterfurcht aus deinen Augen treibt! —
Und ſtöhne ihrer lächelnder Geſtalt
Nicht nach in jene Gruft die ſie verbarg —
Nein, voller Andacht voll entflammte Liebe

Du ſtöhn' ihr nach in jenen heil'gen Himmel,
Woraus ſie kam, worein ſie wieder ging,
Wär' auch ihr Leben nie zuvor geweſen,
Und wäre ſie auch ganz darein zergangen.
Denn die Vergangenheit iſt auch ein Reich,
Der großen Zukunft gleich, nur ſtiller, ſchöner!

Dem Wittwer.

Ja, alle Todte werden Heilige,
Auch deine Todte ward zur Heiligen,
Zum unerreichlich-hohen Götterbild
Dem du nicht eine Hand mehr reichen kannſt!
Kaum mit Gedanken fern ſie noch verfolgen!
Wie mit zu ſchwachen Flügeln eines Engels.
Ja! *Alle Wunder werden wahr an Todten!*
Da iſt nicht Eins, was ſich an ihnen nicht
Erfüllt, und jede Glorie kränzt ihr Haupt!
Und wunderbarer wird dem Auge noch . . . .
Wenn deiner Lieben leiblich dir ſo nahe
Geſtalt, von *Einer* Sonne lang' mit dir
Beſchienen, die ſo freundlich zu dir ſprach,
Dir heimlich aus den Armen nun entſchwebte,
Dir unaufhaltſam ſich verklärte, Dir
Nun fort iſt in die Himmelsräume alle . . . .
Und du, du ſtehſt noch auf derſelben Erde!
Du brichſt noch Früchte von denſelben Bäumen

Davon ſie aß, du drückſt die Kinder noch
An deine Bruſt, die ſie doch einſt geboren,
Die ſie mit ihrer Liebe großgezogen
Daß ſie wie Götterbilder um dich ſtehn
Und mit dir weinen, um den holden Geiſt
Der ihre Mutter war in himmliſcher
Geſtalt der Schönheit ſelbſt auf dieſer Erde.
Dann wankt der Boden unter deinen Füßen
Die Erde ſcheinet dir alsdann ein Schiff
Das mit dir auf das Weltmeer weit hinaus
Zu ſchiffen ſchwankt, vom Anker los, die Segel
Geſchwellt, die weißen hohen flatternden!
Doch ſiehe hin . . . das ſind ja noch die Wellen!
Die Erde ſteht dir unter deinen Füßen
Schon wieder feſt . . . und du, du ſelber ſtehſt
Nun wieder bei den wohlbekannten Bäumen
Den Kindern, die dich an den Händen halten,
In unermeßlichtiefer langer Sehnſucht;
Zum klaren, wahren Wunder iſt die Welt
Dir worden, und mit deinem Menſchenherzen
Mußt du des Himmels ganze Laſt ertragen
Die heilge Laſt, die tödtend dich belebt,
Die dich erdrückt — und engelgleich beflügelt,
Du Menſch der Erde, und den Geiſt des Himmels.

Wie Jemand, der ſo leibhaft vor dir ſtand,
Aus ſolchem Sonnenſcheine kann verſchwinden? . . .
Das ſtehſt du hier am Grabe bang beſtaunen,
Und über dir verliſcht der Regenbogen.
Doch Wunder nimm um Wunder! Freud' um Schmerz —
Wie Jemand, der ſo lang' unſichtbar war,
In ſolchem Sonnenſcheine kann erſcheinen? . . .
Das ſteh' am Wiegenkinde froh beſtaunen!
Zum erſtenmal da ſchlägt's die Augen auf!

Der geſtorbene Sohn.

Rings ſchweigt die Nacht. Die Sterne ſtehn am Himmel
Und neben einem Todten wacht der Vater
Dem einzig, lieben Sohne ſeines Alters.
Da ſchaut er von ihm weg, hinaus, empor,
Und ſpricht nach langem Schweigen zu den Lichtern:
„Ihr ſeid was werth, ihr Sterne! — Nicht viel tauſend
Mal etwa mehr werth, als die Erde hier,
Weil Eurer ſo viel tauſend male mehr ſind . . . .
Nein, ſo viel tauſend male weniger werth
Je mehrere, unzählige ihr ſeid —
Wie Spinnen, um ſo mehre ihrer ſind —
Wie Schlangen, um ſo mehre ihrer ſind —
Wie Kugeln Gift, je mehr, je ſchrecklicher!
Selbſt einem Gotte will ich hier das Amt
Abtreten, um bei ſeinem Sohn zu wachen
Den er, wie ich, nicht mehr erwecken könnte,
Den er mit dieſem holden Angeſicht
In dieſer ſchönen leiblichen Geſtalt
In keiner Zeit, in keiner Ewigkeit
Mehr wiederſehen wird, ſo lang' er lebt —

Er fiel' in Ohnmacht, ſo wie ich; er träumte, ſchliefe
Wie ich, für todt ſtill neben ſeinem Todten . . . .
Dann wacht' Er auf, Er ſchaute von ihm weg.
Hinaus, empor — und ſpräche zu den Lichtern:
„„Ihr ſeid was werth, ihr Sterne! alle, alle
Unendlich ſchrecklicher, als hier der Eine!
Nur einen Fehler hab' ich einſt verbrochen,
Nur den: daß ich die Welt gemacht! Nur den,
Doch den! doch dieſer Eine iſt genug,
Zuviel, um mir das alte Herz zu brechen!
Es iſt kein Traum, hier liegt er noch vor mir
So ſichtbar, antaſtbar unwiderleglich,
So ruhigharrend wie die Todten liegen
— Und dennoch todt' und dennoch ich lebendig!
Mit meinem alten liebeſchwerem Herzen.
Die Liebe, nur die Liebe iſt allein
Am Schmerze über die Geſtorbnen ſchuld,
Am grauſem Schmerze über Sterbende,
An dieſem Schluchzen, dieſem Händeringen;
Die Liebe weint die Thränen nur! die Liebe
Iſt nicht zu tröſten, nur die Liebe klagt,
Will klagen, und will nicht getröſtet ſeyn;
Die Thränen ſoll der Liebe Niemand trocknen!
Daß ich die Liebe zu dem Tode gab . . . .

O welch Verbrechen! wie unendlich ſchwer
Und unabbüßbar, wenn der Liebende
Nicht ſelber ſtürbe an dem Herzeleid
Um ſeine Todten, ſeine Sterbenden
Um ſeine Hingeſtorbenen! — So, mag
Ein Sterblicher mir ſterbend noch vergeben!““

— So, meinte bang der Vater, würde Gott
An ſeiner Stelle klagen um den Sohn.
Doch andre Hülfe war ihm ſelbſt beſchieden:
Sein Sinn, in Wahnſinn hatt' er ſich verwandelt . . . .
Er glaubte Gott zu ſeyn, der alte Vater —
Und ungerührt war nun ſein altes Herz
Von jenem Todten den er nicht mehr kannte . . . . .
Der nichts ihm anging, der ihm zu geringe
Zu Thränen, nur zu einem Seufzer war,
Als er dahin getragen ward zur Gruft;
Den er nun nicht einmal zu ſehen wünſchte . . . .
Geſchweige jemals wiederum zu ſehn.

Und doch erkrankt' er ſelbſt, verwundert; bald
Verwundert ſtarb er, ſchloß er ſelbſt die Augen
Und regte keine Hand: zu ſich zu beten.

Den Mann hab' ich gekannt, geſehn, beſtaunt,
Und zum Bedenken ſagt' ich Euch von ihm:
Denn Schmerz und Tod ſind nur der Liebe da
Sie wären nicht, wenn nicht die Liebe wäre
Und wer da liebt, dem ſind auch ſie nur Liebe,
Nichts Andres! Doch auf daß die Liebe
Kein Wahn ſei, nicht nur Traum, nur Märchenangſt
Und Schläferglück, daraus ein Menſch erwache —
Ach, darum iſt der Tod und iſt der Schmerz,
Und iſt des Todes Staub auf alle Zeit
So wahr wie dieſe ganze große Welt,
So wahr wie Gott, der nur die Liebe iſt.
Nicht daß die Liebe ſei, iſt dieſe Welt
Vergänglich; ohne Welt auch wär' die Liebe.
Doch ſchliefe ſie. Nun wacht ſie, glüht ſie.
Sie liebt, und ſieht doch nicht mehr was ſie ſah —
Sie iſt der ſelige blinde Geiſt der Welt,
Der ſelber ewig ungeſehn ſo liebt.

Hiob — der Menſch.

Wer iſt da wohl, der achtzig Jahr gelebt,
Und nicht des Lebens herzlichmüde iſt?
So müd' und ſatt, daß er ſich nicht mehr ſcheut,
Die magern Hände und die matten Füße
Und Bruſt und Haupt ins dunkle Grab zu legen.
Die Seele ſoll ihm nicht mehr Kummer machen;
Die Sonne mag dahin ſeyn und der Frühling
Zu jenen alten todten Sonnen allen,
Die auf des Lebens langer Wanderſchaft
Ihm Hingeſterb'nen ſollen ihm vergeſſen
Und gerne todt ſeyn, wie er ſelbſt gern todt;
Die blöden Augen ſollen nicht mehr ſehen,
Die tauben Ohren ſollen nicht mehr hören . . . .
Der Welt Verlauf iſt doch nicht auszuwarten,
Wie Kinder warten: bis der Fluß verlaufe,
Und Kränze machen: bis ſie abends heimgehn
Und ihren eitlen Kinderwunſch verſchlafen.

Auch ſchon wie viele, jung ſchon müde Menſchen
Ja wären gern zufrieden, wenn ſie hin
Zum Schlaf ſich legen: morgen früh nicht wieder
Mehr aufzuſtehn und keinen Morgen mehr.

So ganz geringe achten, ja verachten
Die Menſchen dieſe Welt — ſo meineſt Du.
Die Menſchen achten nicht die Welt gering
Bis zur Verachtung, zur Verwünſchung ſelbſt;
Der Geiſt der Welt iſt mit dem Menſchenleben
Zufrieden, da erſt recht und ganz zufrieden
Um Leib und Seele friedlich aufzugeben,
Wenn er ſo gern auf immer ſcheiden will!
Das iſt die Gnüge die der Geiſt bedarf
Auf ſeinem ewig-ewig langem Schweben,
Daß alle die da richtig ausgelebt,
Mit Freuden ihre Hüllen denn verlaſſen;
Sonſt wär' das Leben, Gottes höchſte Strafe . . . .
Auf ſeinem Daſeyn ſtünden tauſend Höllen,
Stets neuauflodernd heiße Giftesflammen.
So aber wird der Geiſt, beglückt durch Leben,
Neu ſeiner ew'gen Wonnen einmal ſatt —
So wie ein Kind, das an der Mutter Bruſt
Sich einig ſattgetrunken, daß ihm ganz

Die Augen offen ſtehn und ſeine Lippen
Ihm zittern — wie dem alten müden Greiſe,
Und Beide ſchlafen Einen ſüßen Schlaf —
Das Kind, um wieder an der Menſchenmutter
Koſtbarer Bruſt am Morgen aufzuwachen
Als Kind noch; und der Geiſt des Greiſen wieder
Als Kind an einer größern Mutter Bruſt,
Wohin der Liebe Wonne ihn gezaubert!

Der fromme Gott.

Was iſt des Geiſtes Frömmigkeit, die höchſte,
Als mit der ganzen Welt zufrieden ſeyn.
Zuerſt zufriedenſeyn mit ſich, und dazu
Zufriedenſeyn mit ſeinem eignen Daſeyn,
Und mit dem Daſeyn dieſer ganzen Welt
So wie er iſt, und wie ſie iſt, zufrieden.
Reicht nun die Willkühr zur Zufriedenheit?
Reicht heiliger Entſchluß: ich will es ſein?
Reicht ihm der Traum: ich will zufrieden ſein?
Glückſelig? nimmerfroh? wenn Er ſich immer . . . .
Und wenn die Welt ihm immer widerſpräche!
Man träumet nur ſo lang man ſchläft, nicht wach.
Drum führt die Wahrheit nur zur Frömmigkeit,
Zur Selbſtzufriedenheit mit allen Dingen,
Wenn alles was da wahr iſt, auch erlaubt
Ja nöthigt: daß der Geiſt zufrieden iſt.
Denn fände ſich der Geiſt in dieſer Welt
So wie ein Märtyrer an's Kreuz geſchlagen,
Nicht leben könnend und nicht ſterben könnend . . . .

Fänd' er ſich ſo an dieſe Welt geſchlagen,
Dann hätt' er Recht ſein Daſeyn zu beweinen,
Er thäte wohl, ſich ſelber zu verwünſchen —
Schon im Verwünſchen *läge ihm die Kraft*:
Er leidet unverdient, *er ſelbſt ſei beſſer.*
Und könnte ſich der Geiſt nicht ſelbſt vernichten,
Sich ſelbſt verlaſſend in das Nichts verſinken,
Dann bliebe ihm: *an ſich* feſt zu halten
Mit aller Kraft, und ſelbſt allein ſo gut
Und ſchön und wahr zu ſeyn *als er vermöchte,*
Als Er es wäre, und zur Welt zu ſagen:
„Du biſt nicht! Oder biſt du, biſt du mir nicht;
„Du ſelbſt das Schiff nur ſeyn worauf ich fahre!
„Die Flöte, drein ich meine Leiden hauche!
Ob nun das Schiff was taugte und die Flöte,
Ob dann die ganze Reiſe, alle Lieder
Nicht ganz erbärmlich wären, blind und elend
Die ew'ge ungeborne Mißgeburt
Im Finſtern liegend, winſelnd nach dem Tode!
Und tauſend Kranke wünſchen ſich den Tod,
Selbſt um den Preis: nie wieder aufzuſtehn —
Die lebten und nun ſterben; denn *das Sterben*
Verleidet Allen alles Weiterleben;
Unglücklichen, die ganz unherſtellbar

Und unvergeltbar hier es doch geduldet —
Auch wenn Verhungerte mit ihren Kindern
In einen Berg voll Brot begraben würden!
Sie haben ſtumm die Hoffnung heim geſchickt.

Drum' iſt die Frömmigkeit des Lebens Grund,
Wenn es ſie auch zum Zwecke nicht bedarf;
Denn Allen käme ſie zu ſpät im Sarge,
Gleich wie das Morgenbrot — nach Feierabend.
Schwer, ſchwer erwirbt erſt Einer Frömmigkeit,
Auch leiden ſehn, zerreißt der Guten Herz!
Die Glücklichen nur ſind einſt auch die Frommen;
Denn in ein glücklich Volk erſt giebt ein König
Den Willen, Herz und Sinn mit Freudigkeit;
Das Königreich des Menſchen aber iſt
Das ganze All! Sein ſchönes Vaterland!
Da ſoll kein Staub auf einem Gräschen liegen,
Kein Roſenblatt auf eines Todten Lippe!

Die Frömmigkeit.

Was nicht aus Jemands Willen hergefloſſen,
Was ohne ſeinen Willen ſich begiebt
Ohn' alle Müh' und Kunſt, ja ohne Wiſſen
Deſſelben, davon ſagt man: „das geſchieht ihm.“
„Das wird ihm angethan, begiebt ſich mit ihm.“
Nun wird das Kind ſchon ohne ſeinen Willen
Geboren, ohne ſeinen Willen iſt
Es da; es ſieht, es hört ohn' ſeinen Willen,
Es wächſt allmälig immergrößer, groß,
Es ſorgt nicht, daß ſein eignes Herz ihm ſchlage,
Es wüßt' es nicht zu machen, daß ſein Blut
Ihm durch die Adern rinne, daß es wieder
Zu ſeinem Herzen treu zurücke kehre!
Noch wen'ger iſt ſein Wille, daß die Sonne
Aufgehe, und der Mond und alle Sterne;
Daß Frühling wird, daß nur das Gras hervorkeimt,
Ein Bäumchen blühe, eine Frucht wo reife! —
Das alles wird um ihn gethan, das alles
Geſchieht ihm hold ſo fort an ſeinem Leibe

Und um ihn her, auf Erden und am Himmel
So wie ſein Leib ihm ſelbſt ſo fort geſchieht —
Wie ſtill, indeß er nicht daran gedacht
Ihm ſeine Braut ſo hold geſchehen iſt,
Sein Weib ihm nun geſchieht, und ſeine Kinder
Ihm hold geſchehn, und des Lebens Jahre
Ohn' alle Müh' und Sorg', ohn' alles Wiſſen . . . . .
Bis ihm das Alter und der Tod geſchehen.
Er hat allein vollauf damit zu thun:
Das alles wahr zu *fühlen* und zu *denken*. —
Das innre Leben iſt des Menſchen Werk,
Sein heiliges Geſchäft — *ſo wie es ſcheint*!
Doch *was* er jemals fühlen ſoll und denken:
Auch *dieſes* wird ihm deutlich vorgebildet,
Durch lebende Geſtalten ihm gezeigt,
Ihm klar in Bildern hingemalt wie Kindern.
Nur *wie* er fühlen will und denken, dieſes
Geſchieht ihm nicht? Wird ihm nicht angethan?
Nicht nur des Menſchen Leib wird ihm gelebt,
Und rings das ganze All wird ihm gelebt?
Ein jedes Wölkchen, jeder Regentropfen
Und jeder Blumenſchatten und die Blumen? —
Ja, auch die Seele wird ihm ſtreng gelebt!
Das Leben wird ihm ein und ausgehaucht

Ihm — ſeinem tiefen wahren Selbſt: dem Geiſt,
Dem Geiſt des Alls, der alle Menſchen lebt.
Der Geiſt vermag den Willen drein zu geben
In alles was um ihn, in ihm geſchieht;
Und thut er dieß, und iſt er das zu thun
So weiſe — nun dann heißt er fromm, und ſelbſt
Der Geiſt des Alls heißt dann bei Menſchen: fromm.
Und „Frömmigkeit“ kann Keinem mehr bedeuten
Und ſeyn: als in das eigne Seyn und Weſen
So ruhig ſeinen Willen geben, wie
Ein Kind in ſeinen Leib, der wächſt und blüht,
So friedlich: wie ein Baum in ſeinen Schatten!

Der Wittwe.

Du armes Weib, haſt Deinen Mann begraben!
Du ſtarreſt in das Grab, darein man Dir
Den Sarg verſenkt, und ihn bewirſt mit Erde . . . . .
O Du, Du biſt in Deiner ſchwerſten Stunde!
Das Jammerbild der Welt, des höchſten Schmerzes
Bis zum Erſticken voll: der Buſen ſchluchzet:
Die Thränen ſtürzen Dir in Strömen nieder
Vom Auge, Dir vom Auge, wahrlich: dennoch
Ach, ſtürzen ſie nur aus dem Quell der Welt:
Der Liebe, ja, ſie quellen aus dem Gott nur,
Der Gott nur weint ſie ſelber nur aus Dir.
Denn Gott iſt alles Leben, alle Liebe,
Gott lebt nur Alles und Gott liebt nur alles
Wo Leben und wo Liebe iſt; auch Er nur
Iſt da, wo Leid und Schmerz und Tod und Grab iſt.
Gott hat nicht Leben, Lieb' und Tod erfunden —:
Er war das Leben ſelbſt von Ewigkeit
Und bleibt das Leben voller Seligkeit

In Lieb' und Tod, ſo lang' er bleibt — denn ewig!
Du ſtarrſt noch in das Grab, das nimmermehr
Sich füllt, und bebſt, daß ſich auch das bald ſchließe!
Und dieſe Stunde auch vorüber ſei!
Daß ſelbſt das Streben auch vergänglich ſey!
Du Seele Gottes, ſchau'! erinn're Dich:
Wohin, wohin ſie Dir den Mann begraben!

„Nun, in die Erde!“ — meinſt Du bang ſo hin.

Nun, ſo bedenke: Was die Erde iſt —:
Von heil'gen Himmelskräften aus dem Aether
Der Silberthau! Der heil'ge Himmelstropfen!
Der Niederſchlag aus allem Stoff des Alls,
Ja, eine Thräne Gottes, die vor Wehmuth
Gelöſt in ſeinem Haupt, vom Aug' ihm fiel.
Und wie der helle Tropfen Silberthau
Aus dieſer Roſe wiederum verdunſtet,
Verdunſtet wieder einſt der Tropfen Erde —
Und Deines Todten ruhiges Gebild
Iſt in die ſtille Himmelskraft begraben . . . . .
In Gottes Hand, in Gottes ſel'ges Haupt,
Unſäglich ſicherer und heiliger
Als unter ein vergängliches Altar

Und ſey's von Weihrauch tauſend Jahr beräuchert!
Gott iſt des Menſchen Grab, und iſt ſein Denkmal.
Und ſoll und muß der Menſch begraben ſeyn,
So gönn' ihm Gottes Geiſt zum heiligen Grabe,
Das einz'ge, das da heilig iſt und ſelig —
Und in ihm wird auch Dir ein Plätzchen ſeyn!

*

Gott iſt das Grab der Menſchen, gute Menſchheit.

Beruhige Du doch dein großes Herz
Dein Götterherz, das gar zu weite, gute,
Du lieber Menſch! Beruhige dich ſicher
Dort über jener Sonne einſtig Schickſal
Die ſo am Himmel wandelt wie verloren
Und über jener Sternenheerde Schickſal
Die Nachts am Himmel weidet wie verirrt.
Sie leben Alle nur ein einzeln Leben
Und jedes Leben endet wohlvollendet
Auch wo es abbricht, plötzlich untergeht;
Bis zu dem Augenblicke war es göttlich.
Auch wie es einſt dem menſchlichen Geſchlecht
Ergehe, und den Frauen und den Männern,
Den Greiſen und den unzählbaren Kindern
Die noch, die alle auf derſelben Erde
Erſcheinen werden, ſie bewandeln werden
Und alle wiederum verſchwinden werden . . .,
Sei ruhig! habe keine Angſt darum:
Die Millionen Tode werden alle
Vorübergehn, ſo wie du mit der Hand
An deinen Augen ſtill vorüber fährſt.
Was dich bekümmert, iſt ja Kummer nicht,

Es iſt die Seligkeit, die große ganze,
Wie Du ſie fühlſt für Alle, daß ein Jeder
Sie ſo empfinden ſoll, wie Du ſie fühlſt,
Daß alle reich ſeyn ſollen, wie Du reich biſt
In dieſem großen ſchönen Haus voll Träume,
Wo unter vollen Blüthenbäumen hin
Die Todten ſanft zu Grab getragen werden,
Wo neben und wo über Gräbern hin
Die Mütter an der Bruſt ſich Kinder tragen,
Und wo dem armen Bettelmann zu Grabe
Sein Lied geſungen wird, dann ewig ſchweigt
Von ihm, die Sonne nichts von ihm erzählt,
Die Menſchen alle nichts mehr von ihm wiſſen;
Er aber kam, den Hut in ſeiner Hand
Und bat und betete mit allem Antlitz . . .
Und Du, Du gabſt ihm, und er dankte betend
Und Heiligeres beteteſt Du mit ihm
Das Keiner hörte, ſelbſt die Sonne nicht!
Ein Jeder weiß von ſich, das iſt genug.
Ein Jeder lebte ſich, ſo lebt' er göttlich.
Laß', laß' ihn ruhen! Wie der Bettelmann
So ſelig ruht dereinſt die ganze Welt.
Wie — Morgen ſchon! denn alle Zukunft iſt
Nur morgen! Morgen heißt die Ewigkeit.

Des Todes Urſach.

Des Lebens Urſach iſt nur die Geburt,
Und keine andre als die heilige;
Denn was begonnen hat, das endet wieder.
So hat der Tod nur einen guten Grund:
Des heil'gen Geiſtes Drang ein Menſch zu ſein!
Klar iſt: Geborenſeyn iſt keine Schande
Und keine Strafe für ein Menſchenkind
Das noch nicht war, den Menſchen erſt beginnend
Um nach dem Leben wieder ihn zu ſchließen;
Die Sünde erben iſt Unmöglichkeit,
Und Schandthat wär's, daß einer ſie vererbte!
Denn Sünde thät' ein Jeglicher nur ſelbſt
Für ſich allein; denn jeder Geiſt iſt frei;
Und Sünd' abnehmen iſt Unmöglichkeit,
Denn Jeder hat mit ſeiner Laſt zu thun —
Und Niemand nähme mir das Sehen ab,
Und Niemand nähme mir das Hören ab
Und hörte zweimal dann ſähe zweimal!

Und Niemand nähme mir die Schmerzen ab
Von Kohlen, die ich in den Händen trüge.
Nur die *Erkenntniß* nimmt die Sünde ab:
Daß Fehlen, nur des Rechtthun's Lehrzeit iſt:
Daß Jeder gut iſt, als des Gottes Geiſt,
Daß Keiner ſündigt, ſondern *frei ſich ringt*
(Durch ſchwere Thaten oft) zum Göttlichfühlen
Des eignen Weſens, und zum Göttlichwirken
Doch erben läßt ſich wohl des Vaters Armuth,
Der Mutter Leid, ihr Blut ſogar, ihr Schickſal,
Auch ihre Feinde, ihre Leidenſchaften
Wie ihre Freunde, ihre guten Werke,
Doch nimmer eine Sünde — nur die Folgen.
Doch nicht der *Tod* gehört zur ärgſten Folge;
Der *frühe, frühere* Tod vermag allein
Der Aeltern Kind zu treffen die da fehlten;
Doch nicht *der Aeltern* nur, nein, alle Fehler
Des ganzen menſchlichen Geſchlechts von jeher
Vermögen je ein Volk, ein Kind zu drücken.
Denn Niemand lebt von Kindesbeinen an,
Der nicht *das Gute* Alles aller Menſchen
Erlebte, *erbte* und als Menſch genöſſe,
Das ſie hervorgewirkt in allen Tagen;
Und Niemand lebt von Kindesbeinen an,

Der nicht das Schlimme Alles ſeines Volkes
Gelebte, erbte, und als Menſch noch büßte,
Das es noch nicht beſiegt in alten Tagen.
So leiden wir noch heut vom Aberglauben
Der alten Juden und von ihrer Hoffnung
Die ja wir Deutſchen nimmermehr gehegt —
Und leiden von der Griechen Götter-Spiel,
Von ihren Prieſtern, ihrer Pythia,
Die ſich in einen Knaben jetzt verwandelt;
Wir leiden noch der Römer alte Herrſchſucht,
Die aber an den Deutſchen zweimal ſcheitert.
Und all' den Unſinn, all' die Sclaverei
Des Geiſtes abzuthun, und göttlichwahr
Das große All und ſeinem Geiſt als unſern
Vater zu empfinden, das iſt unſer Werk,
Das ſollen alle Völker von Uns erben:
Das ganze menſchliche Geſchlecht iſt Einer
Ein Menſch, ein Einer Geiſt in Allen ganz;
Und längeres und glücklicheres Leben
In menſchlicher Geſtalt erwirbt der Geiſt ſich —
Doch ewig Freiſeyn von dem Tode nie!
Denn alle Blumen voller Unſchuld — ſterben!
Die Wälder, die ſo unſchuldvollen — ſterben!
Die immer unſchuldvollen Fiſche — ſterben!

Ja ſelbſt die heiligen Geſtirne — ſterben
Die alle nimmermehr ein Kind beleidigt!
Die nie ein Unrecht thaten, die nur lebten!
Des Geiſtes „lebenwollen,“ „ſterbenwollen,“
Das iſt allein des Todes Urſach! Gott!
Und ſeliger und ſchöner weiß ich keine!
Und keine teufliſcher als Rach' und Sünde!
Du armer Jude, der das Paradies
Erfunden, lebe wohl! leb' ewig wohl!
Ich gebe Dich für Welt und alle Himmel!
Der Tod des ganzen menſchlichen Geſchlechts
Beſtürzte Dich, Du wollteſt ihn erklären
Und weil der Tod ſo viel' Unſchuldiger
Das Grauſenvollſte Nebeſte Dir ſchien,
So leiteteſt Du ihn, zu ſchauderndem
Verſtummen, nicht von einem Vater her,
Nein, nur von einem ſolchen äußerſtem
Barbaren, wie dazu Dir nöthig war.
Der rohſte Vater unter Wilden ſelbſt
Er freute ſich: die Schaar von ſeinen Kindern
Zu einem Baum des Lebens hinzuführen!
Anſtatt ſie alle ſchrecklich hinzumorden.
Nie Sterbliche ſind einſt geſchaffen worden,
Zum Tode ward kein lebend Paar verflucht;

Unſterblich lebt in wechſelnden Gebilden
Des Himmels ſelger Geiſt ſein eignes Leben.
Und ewig ſind die alle die da leben,
Und ewig ſind die alle die gelebt,
Und leben werden. — Das iſt die Erlöſung
Auch deiner noch, du armer banger Jude.

Lebe als Unſterblicher.

Wenn einer jungen frohvermählten Mutter
Ihr kleines Kind ſtirbt . . . . wenn dem Liebenden
Die Heißgeliebte ſtirbt . . . . dem Manne das Weib ſtirbt,
Dann weinen ſie und klagen jammervoll.
Warum wohl weinen ſie und klagen ſie?
Das Eine iſt gewiß: Sie weinten nicht
Und klagten nicht, wenn ſie auch Muth genug
Beſäßen: mitzuſterben. Dann gleich wären ſie
So ſtillzufrieden, gleich, wie ihre Todten.

. . . . Und warum haben ſie nicht Muth zum Tode?
Sie halten dieſes Leben für das höchſte
Das ſüßte Gut, das ſie noch gern beſäßen,
(Sie lieben alſo nicht am allerhöchſten)
Und daß es ihre Todten ſchon verloren,
Die Liebe ihrer Lebenden nicht mehr
Genießen, und die Lebenden nicht mehr

Die Liebe ihrer Hingeſchiedenen — das reut,
Das ſchmerzt ſie, macht ſie muthlos . . . . **und ſie weinen.**

Und ſiehe: Darum weinen Männer niemals
In voller Schlacht; nicht über ihre Todten,
Nicht über ihren Tod, auch wenn ſie fallen —
Sie kennen zwar **kein** Hehres als das Leben,
— Sie haben nur das Leben ganz vergeſſen,
Sie wollen Etwas als Unſterbliche
Ganz furchtlos, rückſichtlos — und darum weinen
Sie nicht, und klagen nicht; ſie kämpfen, ſiegen.

Wer ſiegen will, vergeſſe denn das Leben.
Und kämpfe froh als ein Unſterblicher.
Wer kühn ein Weib aus wildem Meere rettet,
Der lebt allein im Augenblicke ganz,
Der lebet nicht für geſtern, nicht für morgen;
Das Große, Gute, Herrliche und Schöne
Geſchieht nur alles außer aller Zeit;
Und außer aller Zeit ſich fühlen, heißt
Sich außer aller Macht empfinden; das,
Das einzig macht den Menſchen frei und herrlich.
Und nicht ſo ſelten unter Menſchen iſt
Dies ewige Gefühl; es tragen's alle,

Die einem Menſchen nur in's Auge ſehn,
Die des Geliebten ſchönes Antlitz ſchauen,
Die treue liebevolle Worte hören.
Und fürchterlich ſelbſt wären bloße Kinder
Dem mächtigſten Tyrannen, dächten ſie
An Morgen nicht! Im Augenblicke leben,
Das macht zu Göttern. Schon im Augenblick
Erſcheint dir alle Tugend, alle Größe;
So ſtrahlt die Sonne ganz im Augenblicke —
Und Tagelöhner ſind des Abends Sklaven,
Die neu vom Abend ſich der Morgen dingt!

Vollendung.

Schiltſt Du den Gott wohl als den Tod, den Mörder,
Wenn jetzt vom Baum die reifen Aepfel fallen?
Nimmſt Du nicht ſelbſt die reifen Trauben ab?
Und pflücken nicht die holdunſchuld'gen Kinder
Die reifen Erdbeer ohne Schuld des Mordes?
„Sie ſind vollendet!“ Dieſe heil'ge Wahrheit
Sei Dir das Zauberwort, das Dich beruhigt,
Erheitert ſelbſt, wenn Du die Schaaren ſiehſt
Die ſich vollenden, die vollendet ſind
Und hin, wie Alles Schönvollendete!
Vollendung ſelbſt hat keinen weitern Zweck,
Sie iſt das reine Ende aller Dinge,
Das Himmliſche auf Erden ausgeführt.
Es bleibet nach ihr nichts, als das Zerfallen
Der Roſe, und dem Menſchen das Verweſen,
Das doch nichts Höhres iſt, zu keinem Höhern
Je führt noch führen kann. Es iſt Verſchwinden,
Unſichtbarwerden, ja es iſt Aufhören,

Und Gott' den Geiſt und Gott' die Stoffe geben
Zu neuer Werke herrlicher Vollendung.
Denn ſich vollenden ſoll was da beginnt;
Der Geiſt ſoll auch als Menſchen ſich vollenden.
Du ſtörſt das heil'ge Leben deines Gottes,
Du ſtörſt die heil'ge ſelige Vollendung,
Wenn du dir deine menſchliche Geſtalt
Verkehrſt, daß ihre heil'ge inn're Blüthe
Nun nie zur Blüthe kommt, nun nie zur Frucht wird.
Denn, weißt du ja: die göttliche Vollendung
(Und ſelbſt die Erdbeer und die Traub' am Weinſtock,
Das Veilchen ſelbſt hat göttliche Vollendung
Die ſeine, wie der Menſchen Allerſchönſte)
Denn weißt du ja: die göttliche Vollendung
Iſt Seligkeit, das ringende Vollenden
Nur ſelbſt, zuvor und während ſeiner Dauer,
Und nicht danach, nachdem es ſich vollendet.
So fühlt die Mutter für ihr jetzt-gebornes
Vollendet Kind die göttliche Vollendung
Und freut ſich ſein mit Thränen ſtiller Rührung,
Selbſt wonnigmatt, und für ſie ſchreyt das Kind;
Das Ganzvollendete als Kind, das nun
Als Menſch, durch Leben ſich vollenden wird
Mit Hülfe, Beiſtand, Kraft, Gewalt und Segen

Der Erde und der Sonne und des Aethers,
Der Zauberkraft des ganzen Sternenhimmels,
Der ab zu ihm erſchallt bis in ſein Herz,
Sein heiliges Geſlecht; der auf zu ihm ....
Herauf aus allen alten Götterlagen
Mit Lebensduft-beladner Stimme ruft,
Wie Lüfte: Frühlingshauch vom Thal heraufwehn.
Und wie die Mutter an dem Kinde, freuen
Sich Tauſende an Tauſender Vollendung,
Vollendung derer, die lebendig ſich
Vollendet lebten; freuen ſich, wie Dieſe
An dem vollendeten Gemählde hier
Des Malers; am vollendet-ausgebornen
Gebild aus Marmor; an dem Meiſterwerke
Des Dichters, an des Sängers ſchönem Liede.
Doch was vollendet iſt, iſt eben darum hin
Und todt, wie je in dieſem Himmel etwas
Denn ſterben kann, es ſei der Menſch, der Leib,
Der Geiſt, ſogar das Leben, das Gelebte,
Das auch dahin iſt, leiſe, ſüß verklungen
An jedem Morgen und an jedem Abend ....
Wenn auch gewonnen, einmal ſchön gewonnen
In aller Zeit dem Geiſt der es gelebt!
So wie ein Meiſter ſeiner Kunſt noch lange

Hinan zum Alter lebt und ſich vollendet,
Der manch vollendet Werk im Leben ſchuf,
Das aus ihm war, ein Theil von ſeinem Leben
Ja das er ſelbſt war, das er ſelber iſt
Wie jener große Meiſter aller Dinge
Die Werke heißen . . . . und ſein Leben ſind —:
Die Früchte jenes rieſengroßen
Unſterblichen Orangenbaums, der immer
Voll Bluthen und voll kleiner angeſetzten
Und voller reifen goldnen Früchte ſteht,
Der Baum des Lebens, nicht der große Giftbaum.

Der Schmerz.

Die ſchwerſten Leiden heilt der Schmerz allein
Und macht die unheilbaren ſelbſt erträglich
Ja lieb und ſüß, daß ſie der edle Menſch
Kaum mehr vertauſchte um ein andres Gut.
Schmerz iſt nicht kraftlos, ſchwach; tief hegt der Schmerz
Die größte Kraft; denn Schmerz kann Niemand fühlen,
Als wer die Wahrheit, Treue, Freiheit, Liebe
Und Schönheit voll in ſeinem Buſen trägt.
So reich und ſtark ihm dieſe Güter leben,
So groß vermag auch nur ſein Schmerz zu ſeyn,
So mächtig werden ſie ihm aufgeregt
Und lodern in ihm auf und leuchten hell.
Der Mutter macht der Schmerz das todte Kind
Vor ihren Augen immerfort erſehnter
Ihr theurer unentbehrlich-nöthiger,
Je mehr er ſie durchzuckt und brennt und quält.
Am nächſten iſt der Schmerz verwandt mit Freude,
Geſundheit, Ehre, Rechtsgefühl und Freiheit:

Er iſt ſie alle ſelbſt, die auf das Leben
Verwundeten; der Schmerz um Schande iſt
Die kranke Ehre, und der Schmerz um Untreu:
Getäuſchte Liebe, wären ſie es nicht
Die Himmliſchen, wer litte? Ohne ſie
Empfände Niemand Schmerz und Niemand klagte,
Dann wäre alles gut und wohlgeſchehen,
Nichts wär' verloren aus dem Leben, nichts
Erwünſcht, denn wer vermißte wo ein Liebes,
Wenn er ein Theures nicht beſeſſen hätte!
Nicht Ehrenwerthes kennte — Edles wäre!
Drum ehre eines Jeden reinen Schmerz
So wie ſein Heiligthum, wie ſeine Seele!
Ehr' Andrer Schmerz wie deinen eigenen:
Am Manne, der ſein Weib verloren hat;
Am Weibe, das den theuren Mann begraben;
Am Rehchen, das die Mutter eingebüßt;
Am Staar, dem ſie die Kinder ausgeraubt;
An Bienen, deren Korb der Bär zerriſſen.
Ehr' ihn, o ehre eines Volkes Schmerz,
Das Heilbedürftig Ungerechtes leidet,
Dem Eigenherrſchſucht ſeine höchſten Güter
Entzieht und vorbehält zu Keines Nutzen.
Der Härteſte von allen Menſchen aber

Iſt der, der ſo ehrwürdig-Leidenden
Die Klage wehrt, die heiße Sehnſucht mordet;
— Gerechte Wünſche tödten, iſt ein Mord
Ein ärgerer, als Lebende zu tödten
Die Ruhe haben in der ſtillen Gruft —
Er wehrt der Lieb'! und göttlichem Gefühl
Er geißelt Schwerverwundete auf's Blut
Er foltert Sterbende mit glühenden Zangen
Er reißt die Zunge Engeln aus dem Munde.
Seid ruhig, liebe Menſchen; denn der Schmerz
Iſt ſelbſt dem höchſten Gott von heiligem Werth',
Er gab dem Schmerze ſtumm zu ſein, und ſtumm
Erſt recht das Aeußerſte zu wirken
Bei Menſchen, die da helfen, retten können;
Er gab dem kleinſten wie dem größten Schmerze
Die Unantaſtbarkeit, daß kein Tyrann,
Kein Böſewicht ihn merke, noch je raube,
Auf daß er jedes Menſchen Leiden heile
Durch ſeine Kraft und Größe, ſeine Macht:
Den Sterblichen den Himmel aufzureißen
Damit ſie frei eintreten zu dem Gott,
Daß er die Liebe ihnen ſchüre, lodernd,
Daß er mit Schönheit ganz ſie überſchütte
Und ganz ihr Herz mit ſeiner Kraft erfülle.

Der Schmerz iſt fürchterlich — wenn er herabſteigt
Gefeſſelt und geharniſcht wie ein Engel,
Wenn er zum Retter wird, zu Gottes Arm,
Erhoben über all' ſein eignes Leid
Doch hingeriſſen, wo ein Wurm nur leidet!
Geſchweige: ſeine Lebenden noch alle!

*

Der Schmerz iſt Heimkehr in den alten Himmel,
Und darum heilt er alles Menſchenleid
Mit bittern Klagen und mit tauſend Thränen.

Habe genug an deinem Geſchick.

Vor Einem ſei gewarnt, o guter Menſch:
Nicht Aller Schmerz für deinen Schmerz zu halten!
Nicht Sämmtlicher Geſchick dir auf dein Haupt
Zu häufen, ja herabzureißen, gleich
Dem Kinde, das den ſiedendheißen Keſſel
Auf ſich herniederreißt und davon ſtirbt.
Von allem Unglück trifft nur Eines Einen,
Höchſt ſelten Zwei; von allen Krankheitſchaaren
Befällt nur Eine Einen, wird ihm tödtlich:
Nicht alle Güter können Einem fehlen,
Auf ſeinem Weg muß Jeder Blumen finden
Und ſollten's auch nur wenig Kleine ſeyn
Und allgemeine, wie ſie überall ſtehn.
Das Sterben und den Tod vergangener
Geſchlechter fühlet und bedenkt mehr Keiner,
Nur ſeiner Lieben Tod erregt das Herz
Und quält das Herz des Freundes, und genug!
Und preßt ihm Thränen aus, und das genug!
Doch langt das Leid und langen Thränen nicht

Zum vollen Menſchenglück des ärmſten Menſchen,
Auf daß er ſelber menſchenwürdig lebe
In ſeinem ſchönen großen Himmelreiche!
Auch wenn das Weinen und das Klagen .... wenn
Auch bang und bang' und immerfort Entbehren
Zum Menſchenleben als ein Theil gehört;
Vielleicht den ſüßten frömmſten Theil des Lebens
Dem Menſchen ausmacht, und ihm Inhalt giebt,
Der aus der Urwelt, aus dem Gotte ſtammt
Und ihm gegeben iſt: ein Menſch zu ſein;
Und ohne den er nicht ein ächter Menſch
Seyn würde, wär' er noch ſo reich, ſo glücklich!
Und wär' er noch ſo ſtark, ſo unglückſelig! —
Verdopple, ja vertauſendfache Dir
Dein eignes, einzig Leiden alſo nicht!
Sieh' nicht, was Dir geſchieht, auf allen Sternen
Im ganzen All millionenfach geſchehen!
Sieh' nicht da droben rings im ganzen All
Milliarden ſterbenskrank daniederliegen!
Sieh' nicht Milliarden alle Augenblicke
Hinſterben .... ſieh ſie nicht begraben .... ſiehe
Nicht ihre Gräber häufen, friſchumgrünet
Und ſchaudervoll im Sonnenlichte ſchimmern!
Du ſiehſt den Tod nur ſonſt, als Allverderber,

Siehſt nicht das Leben, dieſes Unerſchöpfte!
Du ſiehſt und fühleſt dich nicht ſelber leben!
Und all' die Deinen, die noch um dich froh ſind,
Erblickſt du ſchon erſtarrt als Künftig-Todte,
Und darum ſchon als jetzt nicht recht lebendig;
Nicht ganz in ihrer Göttergeiſtes-Friſche;
Du ſiehſt das Wunder ihres gnügevollen
So ſchönen ſüßen heitern Daſeyns nicht,
Du haſt das All zur Todtengruft gelegen,
Den Geiſt zum Mörder dir geträumt, zum großen
Selbſtmörder Gott gemacht, zum einzigen!
Den Deinen ſpare deine Liebe auf,
Den Schmerz, das Mitleid und die heil'ge Klage!
Die Liebe zu den Deinen iſt allein
Kein Traum, der Schmerz nur um die Deinen iſt
Allein nur wahr und füllt die Seele ganz!
Nur was du wahr und ganz und heilig tief
Vermagſt zu fühlen, das iſt werth und recht
Daß du es fühleſt als des Lebens Kern
Und Stoff und Inhalt, ſeinen edlen Schmuck!
Allein nur ſo zerſtreuſt du nicht dein Herz,
Du ſammelſt ſeine Kraft zu lebenswerthem
Selbſt erſt in ſeinen Schmerzen ſüßern Leben!
Drum mache dir dein eignes kleines Haus

Zur regen Werkſtatt, zu der Götterwohnung
Drin voll und ganz und himmliſchtreu geſchieht
Was irgendwo und irgendwann geſchehn iſt,
Und je geſchehen kann. So haſt du Arbeit,
Die Götterarbeit an der Deinen Glück
Und Leben, haſt vollauf der Götterpflege
An ihrem Unglück, ja an ihrem Tode!
Und Eins auch iſt dem Menſchen noch gegeben —:
Das —: Wer auch alles eigne Glück vermißte,
Wer lauter Unglückſelige und immer
Nur Leidende in ſeinem Hauſe hätte,
Der hätte Arbeit, heiße wohl und bange
Sehr eilignöthig-Unerläßliche —
Doch bleibet ihm die Liebe in dem Leide;
Das Leiden wird ihm wunderſam verzaubert
Wohlthätig ſelbſt zu Liebe ganz und gar
Durch langes Ueben, ſtets bereites Helfen,
Und herzlichſüſſen Lohn von ſeinen Lieben,
So daß um ihn beſorgte gute Nachbarn
Ihn mit Gewalt nur und mit Grauſamkeit
Aus ſeiner Hütte mit dem kranken Weibe
Fortreißen würden! daß er bitterklagend
Fern ſterben würde, weil ihn ſeine Theuren
Nicht mehr beſäßen . . . ., ſeine Treu' und Liebe!

Das iſt das Menſchenherz in ſeinem Feuer
Und Muth' am großen Tag der Lebensſchlacht;
So einfach-gottbeſcheiden fühlt der Mann
So gut, als wie der Weiber jedes Weib;
Das ſich nur wegen jener Freude ſchätzt
Die ſie dem Vater und den Kindern macht;
Und, ohne Hochmuth, nur vor Jammer ſtirbt:
Daß ihre Lieben ohne ſie unglücklich,
Ach: **Sie** nicht mehr beſitzen ſollen! — Alſo
Iſt ſie vergangen in der Liebe Weſen
Und Kraft und Herrlichkeit und himmliſch Leben.

•

Drum gute Menſchen, haltet nur: am Guten!
Ein Jeder halte feſt an ſeinen Lieben,
Sie ſeh' er leben! Ihnen leb' er nur!
So iſt ein Jeder, jedes Haus beſeligt
Das ſel'ge Reich der Himmliſchen auf Erden.

Die lange Nacht.

Im Schlafe haſt du nichts als leere Bilder
Von allen Freunden die um dich gelebt,
Die ſeit der Kinderzeit von dir geſchieden;
Die Mutter ſelbſt iſt dir ein hohles Bild;
Ja, alle die noch heut rings um dich leben,
Was rings ſich nah und fern um dich bewegt,
Die von dir unbemerkten tauſend Sterne,
Der klare Vollmond drauſſen in der Nacht,
Das Kind, das neben dir zur Seite ſchläft —
Sie alle ſind dir nur ein leeres Bild,
Sie ſind der Abdruck nicht der ſich nicht von ihnen
In deine Seele abgedrückt, ſie ſind der Eindruck
Den ſie in deinen Herzen dir gemacht,
Verlaſſen, ſind noch immer das Gefühl
Mit dem du ſie gefühlt, empfangen haſt
Und nun im Stillen dir ſofort bewahrſt.
Die ganze Welt iſt dir nichts anderes,
Als was du wach von ihr geträumet haſt;

Die Tempel und die Götter alle ſind
Dir nur ein Traum, dein Traum; ſie alle ſind
Ohnmächtig über dich und deine Seele
Ein Prieſter und ein Lamm ſind beide gleich
Und Lamm und Wolf dir gleich, und Sonn' und Funk
So biſt du ſchon des Nachts ein reiner Geiſt
Hoch über alles Menſchliche erhoben
Und biſt es deine halbe Lebenszeit;
Du biſt da ohne Gott und ohne Himmel,
So ohne Willen und ſo ohne Schuld,
So ohne Glauben, ohne Aberglauben
Und Wünſche, die am Tage Menſchen irren,
Die nur am Tage gelten, tags bedeuten
Wie wiederum das Licht des Nachts nur gilt.
Die Liebe ſelber iſt im Traum dir nichts:
Dir preßt das welke Blatt dann Thränen aus!
Und deine Mutter ſtirbt dir ohne Schmerz!
Ein heller Stein wird dir ein großer Vollmond,
Du ſiehſt dein eignes Kind *als fremdes* an —
Und wie du auch dir das erklären mögeſt,
Du biſt des Nachts — *Du biſt das halbe Leben*
Der ruhige der ungefärbte Geiſt;
Und da die Nacht dir immer widerkehrt,
So ſagt dir Niemand, ob du mit der Sonne

Zum Höheren hinan, zum Beſſern ſteigſt,
Zum Beſſern wirſt, wenn deine Augen dich
An rege runde Taggebilde feſſeln
Wovon du jede Nacht erlöſet wirſt,
Und ſelbſt die frömmſten weiſeſten der Menſchen,
Die mächtigſten die frechſten Könige,
Sie alle werden in der Nacht was du,
Und Alle werden alle Nächte das
Millionenweiſ' ihr halbes Leben lang. —
O Tod, du langer Schlaf! du lange Nacht,
Wie ſchön und göttlich kannſt du ſeyn, und wirſt du!

Der Sonnenſüchtige.

Peguaniſcher Oſterfeſtgeſang. *)

Wie wird ſich einſt der große Jemand wundern,
Wenn er von ſeinem langem Schlaf' erwacht —
Und ſo viel, ſo viel ſchöne Götterwerke
Entwirkt und herrlich ausgeführt erblickt,
Die Er in ſeinem langen Schlaf erdacht,
Von ſeiner alten Sonnenſucht befallen,
Wovon die Menſchen ihren kurzen Antheil:
„Das klare Wachen und ihr Leben“ nennen!
Wie wird ſich da der große Jemand wundern
Von ſeiner Schlaf- und Sonnenſucht erſtanden!

Das ſchöne Auferwachen möcht' ich theilen,
Gewiß erleb' ich dieſe Freude mit!
Was iſt dagegen aus dem Grab erſtehn? —:
Ein ſchwer Erinnern an das alte Elend,
Und Wonne ſoll nur ſeyn: „Das Elend los ſeyn!“
Du aber nimmſt die ganze Welt zum Lohn!

---

*) Den Peguanern iſt Gott in die Welt entſchlafen, und wird dereinſt erſt aus ihr auferſtehn.

Der Klage Verſtändniß.

Wenn du die vielen Alten trauern ſiehſt,
Wenn du ſie alle, alle klagen hörſt
Die immer immerfort und immerwieder
Aus jungen Kindern alt und elend werden
Und dieſes Leben bitterlich verwünſchen
Und wünſchen, daß ſie nie geweſen wären,
Daß lieber Sonn' und Mond und alle Sterne
Nicht wären, lieber nie geweſen wären,
Als daß ſie gar ſo jämmerlich vergingen
Und nichts vom Leben hätten als den Tod —
So höre mild ſie an; jedoch verſtehe
Die ſchwere ausgeſtoßne Klage wohl;
Verſteh' es: Sie verwünſchen nicht das Leben,
Ja, ſie verwünſchen ſelber nicht den Tod
Auf keine Weiſe, weder als Erlöſer
Von ihrem Leid, noch als Vollender nur;
Verſteh' es: ſie verwünſchen nur mit Recht
Die altgewordne nichtige Geſtalt,

Die ſelbſt dem Gott nicht mehr zum Leben langt;
Darum zerbricht er ſie und löſt ſie auf.
Verſtehe: dieſe Menſchenklage, dieſe
Ringsum ergoſſne Klage aller Weſen
Iſt Gottes mittelbare Klage ſelbſt
Und iſt das Zeugniß nur von ew'gem Leben.
Sie freue dich vielmehr! Sie wird geſtillt,
Und alles was da jung iſt in dem All,
Das hat ſie fröhlich wiederum vergeſſen!
Und du vergiß ſie auch, geliebte Seele!

Unſer Gott.

Der Gott nur lebt, die ewigrege Kraft.
Und hätt' es einen Menſchen-Geiſt gegeben
Der ewig ſchon in einem Menſchen-Leibe
Gelebt, ſo ohne Gott, als ſelbſt ein Gott,
Und dieſer Menſch nun wäre drauf geſtorben
Und wäre nirgend mehr im All zu finden
Nachdem er ſeinen Erdentag gelebt
Sein Menſchenwerk gethan und ſeine Augen
Auf ewig vor der Sonne Licht geſchloſſen —
Dann, dann nur hätt' ein Menſch den Menſchen
Verloren! jener Menſch der Ewigkeit
Vor ihm, der Nebengott, der Selbermenſch.
Er hätte keinen Untergang gefunden,
Nur ſeine Zukunft hätt' er eingebüßt
Wie eine Blüthe, die, vom Baum geſchlagen,

Die Frucht verliert. Und noch verliert die Blüthe
Die Frucht nicht, nur der Baum, der Gärtner!
So hätte auch der Menſch von einer Dauer
Der halben Ewigkeit die Zukunft nicht
Verloren, denn nach ſeinem Untergange
War niemand, niemand da, der rufen konnte
Und klagen konnte: „Ach, ich bin verloren!
„Ich habe mich verloren!“ Niemand Niemand!
Kein Gott auch rief „Ich habe dich verloren“
Denn ihm gehörte dieſer Niemand nicht.

Und gleicherweiſe wär' es dann auch nur,
Wenn erſt der Menſch geſchaffen wär' bei ſeiner
Geburt; dann wär' er bei der Gegenſchöpfung:
Dem Tode, wieder hin und *ungeſchaffen*;
Selbſt *umgeſchaffen* wär' er hin auf ewig
Doch dann verlöre er auch nicht die Zukunft
Die *zweite* Hälfte ſeiner Ewigkeit,
Denn Niemand wäre da, der rufen könnte
Und klagen: „Ach, ich habe mich verloren!“
Nur Gott, der große Gärtner könnte ſagen:
„Ich habe eine Frucht verloren.“ — Aber
So ſagt ja nicht ein Gärtner, der vom Baume
Die reifen Früchte ſammelt, [illegible];

Er freut ſich, denn das Gute, die Vollendung
Der Früchte war die Freude, die er wollte.

Ein alter, unbarmherziggrauſer Dichter
Erſchuf, nur zur Entſchuldigung des Todes,
Einſt einen „Meiſter“ der den Menſchen machte
Als Töpfergut aus Paradieſeslehm
Und ſeinen Baum des Lebens ſtreng verbot,
Daß ſeine Waare ja nicht ewig lebte!
Nicht etwa göttlich würde ſo wie Er — — —
Und zündete dadurch nach Göttlichſeyn
Erſt recht den rechten Drang im Menſchen an!
Dann dachten Andre einen „Vater“ *) aus
Nur halb ſo neidiſch, und ſo gönnend ſchon,
Daß er doch Einen Funken gab aus ſich
Im menſchlichen Geſchlecht die Nacht zu ſehn.
Noch Andre, die der Mütter Lieb' und Güte
In allen Kindern himmelhoch verehrten
Und einer Mutter alle Welt vergönnten,
Sie beteten zur Mutter aller Götter
Und Menſchen, und der Sterne rings am Himmel.

---

*) Der himmliſche Vater; vor Homer.

Und aller Weſen, ſelbſt des Reh's im Walde. *)
Doch iſt der Geiſt *nicht Mutter* und *nicht Vater*,
Er iſt das Weſen ſelbſt in allen Weſen.
Und ſollten Wir für keinen Raub es halten:
Gott gleich zu ſeyn, für keine Schändung Gottes
(*Wie mancher alte Weiſe* ſchon es nicht
Dafür gehalten, da ſie göttlich ſchauten)
So hält auch Gott für keinen Raub und ſchändlich:
Der Menſch zu ſeyn und alle holde Weſen.
Und ſollen Wir vollkommen ſein wie Gott,
So müſſen auch wir Menſchen: *Das zu können*
Von gleichem Weſen, gleichem Geiſte ſein;
Und dann und ſo nur iſt und wird es wahr:
Was du den Menſchen thuſt, das thuſt du Gott.
Dein Vater iſt der ſterblich-nahe Gott;
Die ſterblich-nahe Göttin — deine Mutter;
Dein Weib — die Himmelskönigin auf Erden
In deinen Armen, deiner Kinder Mutter!

Nun; *unſer Gott, der endlich ſelbſt erſchienen*,
Er, unſer Gott, giebt allen Menſchen ſich,
Sich ſelber allen Weſen die da kommen

---

*) Die große Mutter.

Auf Erden, und in allen Himmelsräumen,
Und ſelbſt der wunderbare Leib der Biene,
Die Roſe iſt ihm nicht zu ſchlecht, zu klein:
Die Wolke, ſelbſt der Schatten nicht zu flüchtig —
Denn Er iſt ewig! und das All iſt heilig,
Und Jedes heilig, weil es Er erfüllt!

Und Er, Er immer ganz und voll mit allen,
Durch alle, ſtets in allen ganz und eins,
Er hat auf ſeinem Himmelsbreiten Wege
Durch ſeine lange erſte Ewigkeit
Bis in das helle Sonnenbeet der Erde
Noch keine Blume, nicht ein Blumenblatt
Geſchweige nur ein Menſchenkind verloren
— Das ja mit ſeinem Geiſt und Weſen lebt: —
Er hat ſie Alle, Alle ſich gewonnen
Mit allen ihren Freuden, ihrer Liebe,
Mit ihrer Schönheit ihren Werken allen
Auf ſeinem weiten himmelbreiten Wege
Durch ſeine lange erſte Ewigkeit
Bis in helle Sonnenbeet der Erde . . . .
Und auf dem weiten himmelbreiten Wege
Durch ſeine lange zweite Ewigkeit
Gewinnt Er aller Weſen Leben noch

Mit allen ihren Freuden, ihrer Liebe
Mit ihrer Schönheit, ihrer Seligkeit.

Ihn leben ſehn, ihn wandeln ſehn mit Augen
Bis deine Augen dir an ihm vergehn,
Das iſt nun deine Seligkeit, o Menſch;
Iſt ſeine ſtille Seligkeit in Dir
Sein heitres innigſüßes Selbſtgefühl.

Erlöſung vom lebendigen Tode.

Nicht Das iſt mehr die Frag' und Sorg', ob du,
Du lebſt und bleibſt ſo lang der Himmel bleibt;
Du bleibſt ſo lang der Himmel bleibt. Nur das,
Das wäre Dir die Frage, Dir die Sorge:
Wie du aus dieſem All gelangſt und endeſt;
Wie du des Lebens los und ledig wirſt
Für alle Zeit ſo lang der Himmel bleibt,
Der bleiben muß, auch wenn die Sterne einſt
Abblühten, welkten und in Saamen ſchüſſen
— Als auch die Blumen nur des Himmelsgartens —
Daß Du nicht mehr im neuen großen Lenz
Erſtändeſt, wenn dieſelbe alte Kraft,
Die alten Staub zur erſten Blüthe zwang,
Ihn auch zur zweiten Blüthe zwingt, und einſt
Zur dritten, immerfort und immerwieder,
Geſtirne in dem Aether rings zu ſeyn.

Sprich nun: Wer wird des **Lebens** überdrüſſig?
Wer kennt' es werden? Und wer wird es wirklich
(Da Keins des Daſeins überdrüſſig wird
Wie Waſſer nicht des Meeres, und Meer des Waſſers)
Die Inder, ihre reinen höchſten Geiſter
Sie haben, üben ein Erlöſungswerk:
Das Leben los auf immerdar zu werden,
Daß ſie zu todter Ruhe hingelangen
(Die eben Gott vermeidet, haßt und flieht,
Und ewigjung in junges Leben ſtürzt.)
Und wie erlöſen ſie ſich von der Welt
Aus Macht, Gewalt und Händen ſelbſt des Gottes?
Sie leben rein im Geiſte, fromm und gut,
Verachten Geld und Gut und mehr Beſitz
Als ſie zum reinſten Heiligſeyn bedürfen;
Denn Heiligſeyn ja müſſen ſie beweiſen,
Um Gott und Welt und Leben los zu werden.

So wähnen ſie das Leben los zu werden —
Und leben nur das Menſchenleben göttlich
Ohn' Ueberdruß, wie göttlich Leben iſt;
Und grad' ihr Wahn: das Leben los zu werden
Iſt unerkannt der Drang nur: Menſch zu ſeyn,
So rein, wie Gott vermag ein Menſch zu ſeyn:

Sie kennen und erkennen keinen Herrn,
Als ſelber frei und göttlich ſich bewußt;
Sie kennen und erkennen keine Sclaven;
Sie ehren Blumen als die ſtummen Götter,
Als ihres Gleichen: alles was da lebt
Was fleugt und kreucht, ja ſtarr ſteht wie der Fels,
Den Tempel ſelbſt: als Thier mit Rieſenfüßen.
Sie unterſcheiden nicht das Weib vom Himmel
Noch von der Erde — als der nahe Himmel,
Die Mutter Erde, nur ſo lieb und hold
Daß ſie mit Armen ſie umfangen können,
Und lehren ihre Kinder fromm: das Leben
(Den Ueberdruß des Lebens) los zu werden
Denn ohne den ja lebten ſie wohl gern.
Mit Lebensüberdruß erſcheint erſt ihnen
Der Gott als Sclave, als der tiefſte Sclave
Der daſeyn muß, den Nichts erlöſt vom Daſeyn,
Da nirgendwo für ihn ein Strick, ein Dolch,
Ein Gift iſt zur Erlöſung, noch ein Sarg,
Ein Grab und eine Gruft zu ſeiner Ruhe.

Verſtehe du das heil'ge Streben recht!
Denn möchteſt Du nicht auch den Ueberdruß
Des Lebens los, gern los ſeyn, ſeine Laſt

Des Leibes, und der Seele ſchwere Laſt
Die ſchändliche die knechtiſch-knechtende,
Und frei ſeyn wie ein Gott — der ſterben kann!
Ich kenne einen Mann, der Das dich lehrt,
Und wenn du weiter nichts von ihm verlangſt
Als was dich überſchwenglich glücklich macht,
Was Tag und Nacht, was nah' und in der Ferne
Dir noch die Seele füllt mit heil'gem Drange,
Was im Beſitz dir, ja was dir entriſſen
Mehr Werth erſt hat, als Sonne, Mond und Sterne —
So wirſt du mit dem Mann zufrieden ſeyn!
Erfahren, kenn' ich ihn, und nenn ihn dir:
Es iſt der Mann, der auch als Weib erſcheint,
Als ſchöne Jungfrau die dich glühend liebt,
Die du ſo liebſt, daß du ſie dir auf immer
Erwirbſt, dich ſelig an die Bruſt ihr ſchlieſſeſt . . . . .
Bis kleine Männer, kleine Weiber dich
Davon verdrängen, holde junge Götter,
Um deren willen du mit Imbrunſt beteſt
Daß ja das Haus des Himmels ewig ſtehe!
Daß dieſe Erde wie ein Garten blühe!
Daß ſelbſt die Erdbeer und der Aepfelbaum
Dran ſie ſich freun, nicht ſterbe, nicht verlöſche,
Geſchw[illegible] ſie, die Mutter mit den Kindern!

Noch du, um himmliſch leben ſie zu ſehn
Und ewig Leben fort durch ſie zu hoffen!

Das Herz iſt deine Heimath, nicht die Erde!
Das Haus iſt Alles Glück, und nicht die Welt!
Die Froh-Erlöſten ſind nur: Mann und Weib und Kind.

Liebe zu Allen, Glaube an Alles.

Der höchſte Glaube iſt Glauben an — an alles!
Wie höchſte Liebe: *Liebe* iſt zu *allem*!
An alles ward, und wird ſchon überall
Geglaubt; denn wahr iſt Alles was da iſt.
Und alles ward, und wird ſchon überall
Geliebt, wie noch die Fiſchlein von dem Fiſche.
Doch, daß die Liebe *in dir* lebt und liebt,
Daß Sittlichkeit und Urwerth *in dir* thront,
Das iſt kein Glaube, *das* iſt nur *dein Wiſſen*,
Dein Wiſſen: daß die Lieb' in allen lebt
Und ſchöne Sittlichkeit in jedem Herzen.
So wie du *weißt*, nicht glaubſt nur: daß du biſt!
Sonſt *wär' das Daſeyn* und ſein *heiliges*
Gefühl, das Selbſtbewußtſeyn ſelbſt nur — Traum
Von dir, an dich — an Jemand als: den Traum:
Den Glauber, der nichts als das Glauben glaubt,
Nichts anders iſt, *weil Er nicht ſelber* iſt.

Doch Glauben kommt allein aus Ueberzeugung,
Denn Glauben hat den feſten Gegenſtand,
Denn Glauben iſt nur Glauben an den Gott,
An alle ſeine Wunder, Macht und Größe
Und Herrlichkeit all' überall und ewig!
Je mehr du aber lernſt und weißt von ihm,
Je mehr entzieht vom Glauben dir das Wiſſen,
Je ſichrer, wahrer lebſt du, leben alle
Im Licht des Lichtes das das All erleuchtet.

Die Verwogenen und Verworfenen.

Gott iſt ein Geiſt, ein denkender Gedanke,
Denn eben Er ja lebt die Lebenden
Und Er iſt ſie, und ſie ſind eben Er.
Gott thronet nirgend wo an Einem Ort nur,
Kein Himmel iſt im ganzen großen Raum
Wo abgeſchloſſen, wo zum Saal verſchlagen —
Sein Himmel iſt das ganze große All.
Thürſteher hat er nicht, noch Erdenwürmer
Zu Wehrern und Ertheilern ſeines Himmels,
Worin ſchon Jeglicher geboren wird.
Wenn ſie den Himmel Einem nur verſchließen . . . .
Ihn Einem nur aus Gunſt ertheilen können,
Weil ſie auf Erden ihrem Sinn' gehorcht
Und Gottes großem Weſen abgeſagt,
O dann zermalmt' er ſie mit einem Donner;
Sie wären gar nicht, wären ſie nicht eitel
Und machtlos ganz dem weiſen Geiſt des Menſchen.
Der Gottes-Geiſt iſt voll von ſeiner Wahrheit.

Wie ſchändlich wär' ein Gott, der erſt erbeten,
Geſühnet werden müßte ſeinem Weſen;
Wie ſchändlich, wenn ein Einziges ſo viel
An Ueberſchuß von eignem Rechtthun hätte,
Um Andre loszukaufen aus der Hölle,
Wenn Einer rechtthun könnte für den Andern.
Dem Gott entſagte Gottes Geiſt mit Abſcheu;
Und er entſagt; denn Gott braucht keinen Gott!
Nur alle die da leben, ſollen wiſſen:
Der Geiſt des Gottes lebt als alle ſelbſt;
So ehre jeder ſich, und jeden Andern,
Und alle Welt hat Friede, Freud' und Freiheit.

Abweiſung des Schwertes.

Warum ein Bär kein Türke werden kann?
Kein Chriſt, Fehiſt, noch Jude, kein Miniſter
Mit ſchwarzem Rock nun, oder blauen Strümpfen?
Die heil'ge Antwort überhebt mit ſchöner
Erhab'ner Würde dich der Sclaverei
Von jedem Bannſpruch über dein Geſchlecht,
Das furchtlos-frei nun jeden Bannſpruch löſt;
Verachtet und zu altem Truge wirft.
War's möglich, hätte Mahomet wie gern
Die Bären alle, Löwen, Wölf' und Drachen
Mit ſeinem Buch zu Türken umgewandelt;
Er hätte ihnen ſelbſt das Schwert gebrach
Wenn ſie nur anders je ſein Schwert begriffen
Als mit den Zähnen und den ſcharfen Klauen.
Niemand verwandelt Bären! Keiner nimmt
So lang' ein Bär iſt, ihnen ihren Pelz
Als bis ſie todt ſind, graus von ihm erſchlagen.
Dem Löwen ſchenkt kein Gott auch Gottesgaben;
Kein Schwert, kein Buch bringt ihnen Gottesgeiſ

Kein Schwert, kein Buch nimmt Menſchen Götterſinn,
Vernunft und Weisheit, Ehr' und Götterart.

Wer iſt nun Menſch? und Wer, wer lebt ihn ſelbſt?
Du weißt es, und froh wiſſen klar es alle.
Was giebt mir, wer mir Gott nicht geben kann?
Und hab' ich Gott, lehrt Gott ſich ſelbſt mich kennen,
Sieh', darum kann ein Bär kein Türke werden.

Das laß du Dir nicht nehmen, treue Mutter,
Daß „Du nur" deines Kindes Mutter biſt,
Kein andres Weib von allen andern Weibern
In aller Welt konnt' ihm die Mutter ſein
Als einzig Du; und einzig iſt es nur
Dein Kind, und Du biſt ſeine Mutter ihm.
Das rühre dich zu heiligſüßen Thränen!
Wer wäre nun von allen Menſchenlehrern
So blind, ſo eingebildet, frech . . . . wie ſpottend . . . .
Um irgend einer Mutter erſt zu ſagen:
„O Mutter, liebe! — liebe doch dein Kind!"
Zum Kinde aber: „liebe deine Mutter!"
Das hat **Er** von der Mutter erſt gelernt!
Das hat **Er** von dem Kinde erſt geſehn!
Das ſah der Ochſe und der Eſel ſelbſt

Stumm bei der Krippe; ja der Eſel auch
Verſtand es durch das Füllen, ja ſein Kind!
Wer könnte einem Eſel *Liebe geben*?
Wer könnte Liebe *geben* einer Mutter?
Wer könnte einem Kinde ſie erwecken?
Nur: *Wie* wohl einer auch *am beſten* liebt,
„*Die* Weiſe“ möchte noch ein Kluger zeigen
Der Selbſterfahrung hat: ein *Mann* ein *Vater*;
Der Unvermählte weiß das nicht, nicht ſo! —
Das laß du Dir nicht nehmen, treue Mutter,
Daß Du im eignen Herzen Liebe trägſt
Wovon ſchon deinem Kind die Augen funkeln!
Wovon es lächelt; weinſt du — mit dir weint!

Daß Jemand nun geliebt, geholfen hat,
Das war ſein eignes Glück und ſein Verdienſt;
Deswegen wird kein Menſch zu ſeinem Sel
Iſt Keiner doch ein Sclav' der eignen Liebe!
Geſchweig' ein Sclav' des Liebens Anderer,
Lebendiger, am wenigſten der Todten!

Das laß Du dir nicht nehmen, treuer Vater.

Das Alterthum.

Das Eine laß dich kindiſch nicht betrügen:
Dein heilig Alterthum iſt nimmermehr
Das wahre Alterthum der ewigen Welt!
Dein Alterthum iſt nur die Kinderzeit
Der Erde; denn die Erde ſelber iſt
Nur eine aufgeblähte Waſſerblume
Auf jenem ungeheurem Meeresteich
Der ewig unverſiegend wogt und wallt
Der Aether heißt, aus uraltem Saamen.
Nichts fing je an; das ewiggleiche Leben
Nur ſetzt ſich fort an immer-ſelbem Orte.
Der erſte Grashalm, jetzo längſt verdorrt,
Er grünte einſt! Der jetzt verſchüttete
Verlorne Tag war hell einſt wie das Heut!
Das erſte Wort des erſten Menſchenkindes
War ein uraltes, war ein ewiges,
Nur ſcheinbar neues aus dem neuen Munde!
Und was die alten Völker alles glaubten,

War nichts, als neugeborner Kinderglaube;
Und alles Göttliche der eignen Bruſt
Das drängte jedes Volk in ſeine Götter.
Nicht alle Götter waren nur Ein Gott —
Ein Gott war alle Götter, alle Menſchen;
Und wo ſie Götter ehrten, waren Götter
Leibhaftig wie der Menſch, der ſie verehrte.
Die „Menſchen“ waren nur das Wunderauge
Sie erſt zu ſehn, und alſo ſie zu ſehen,
So wie ihr Auge war. Stets ſchaute Gott
Urgöttlich in der eignen Welt ſich an,
Und dieſes Anſchaun war der Menſch, ſein Leben.
Nicht iſt der Gott da: daß er ſelbſt nur rathe
In allen ſeinen wechſelnden Geſtalten
„Wozu er ſei!“ Gott nimmt Geſtalten an
Sich ſeines ſüßen Weſens ſtets zu freuen
Und ſeiner Schönheit in dem Reich des Lichtes;
Stets ungeſtorben mit den Sterbenden,
Stets ungeboren mit Gebornen;
Die große Ewigkeit im großen Herzen
Erblickt er ſeine Vorzeit drunten ſchaurig
In Todtenknochen längſt verſchwemmter Rieſen,
Erblickt er ſeine Zukunft droben hell
Im ſternenvollen ſichrem Firmament.

In jedem Weſen jedem Weſen wohlthund,
Sein eignes Götterſeyn in ihm erkennend,
Als Gottesweſen groß und rein zu leben,
Das iſt dem Einen und der Allen Jedem
Religion — das Göttlich-ſchaun und Thun,
Und Göttlichthun und Schaun iſt Seligkeit,
Denn Seligkeit iſt Gott Anſchaun und Thun.

Ohne Haut zerriſſe die Welt.

Geſchwinder ſchlafen oder langſamer
Kann Niemand, alles hat ſein eignes Zeitmaaß
Und Eine Stund' erſetzt nicht eine Nacht,
Kein Tag läßt ſich in eine Stunde drängen;
Vorſchlafen, ſo in guten Vorrath ſchlafen
Kann eben Niemand. Alſo kannſt du nicht
In Vorrath leben, noch geſchwinder leben.
Ein jed' Erſcheinen dort der Morgenſonne
Iſt auch ein Pulsſchlag aus dem großen Leibe
Der Welt, die Sonne iſt ein Kügelchen
Des Blutes auch in ihren Adern nur.
Und lebt dein Geiſt auch nicht in Ort und Zeit,
So iſt dein Leib in eine ſtete Reihe
Doch eingetreten; ſo wie eine Welle
Vom Winde aufgekräuſelt, wiederum
Nun andre treibend ſelbſtgetrieben treibt;
So wie der Knoten an dem Halm der Aehre,
Der mit den andern ſeine Höhe ſtützt,
So wuchſen deine Väter, wächſeſt du,

So werden deine Kinder, ihre Kinder wachſen
Und alle ſeid ihr erſt ein Menſchen-Halm,
Der immer Saat war, immer Körner brachte
Und immer lebte ſo in jedem Sommer.
Jedoch der Anfang unſres Menſchenhalmes
Und ſo der Anfang deines Menſchenleibes
War eben wieder ohne alle Zeit.
Nach einer ungeheuern Ewigkeit
Vor einer ungeheuern Ewigkeit
So mitten inne wie in Luft geſät,
So wie ein Traumbild in den Lüften ſchwebend.
Du aber ſollſt an den Vergangenen
Des Geiſtes ewiges Leben wirklich ſchauen
Und an den Werdenden das ew'ge Werden
Und an den Kommenden das ew'ge Kommen,
Das holde Treten aus dem feſten Seyn
In dieſen Sonnentag, dieß Menſchenleben,
Und an den endlos großen Sternenhimmel
Sollſt Du die eigne große ew'ge Wohnung
(Die dir und allen ewig offen iſt)
Zu immer neuen immer ſchönern Leben
Mit ungemeßner Freud' erkennen lernen,
Mit wahrer Götterfreude deinen Tempel!

Wenn eine gute Mutter ihren Sohn
Verſorgt und glücklich wünſcht, und wenn ein Vater
Die gute Tochter gern und froh vermählt,
Das iſt die ewige Liebe dieſes Alls
Denn dieſe ewige Liebe ſelbſt vermöchte
Nicht einſt das tauſendſte Geſchlecht der Menſchen
Hervorzubringen ohne dies Geſchlecht!
Und ſie beglückte keines, wenn nicht dieſes
Schon ganz und voll mit allem ihrem Segen.
In alter Zeit ſchon hat ſie dies Geſchlecht
Gegrundet, in geheimnißvollen Nächten
Bereitet, in geheimnißvollen Tagen
Herangezogen bis in dieſen Tag.
So iſt die Mutterliebe denn die alte
Uralte ewige Liebe dieſes Alls
Von der es ſtrozzt bis zum Erſticken voll.
Die Freude und das Lachen eines Kindes,
Das Singen einer Lerche in den Wolken
Das aber iſt ſchon aller Sterne Frucht,
Ihr ſeligſter Ertrag und höchſter Segen!

Die Wunderthäter.

Und gäb' es, könnt' es wirklich einen geben,
Der aus dem Eſel nur den Ochſen machte,
Die Feig' in Diſteln nur verwandeln könnte
Und den zerriſſnen Froſch lebendig leimen,
Und ſtürbe ſelber nicht, wenn ihm die Bombe
Den ganzen Unterleib zerſchmetterte —
Und dieſe alle und noch größre Künſte
Wollt' er und könnt' er alle Menſchen lehren,
Daß Gottes ſchöne Welt zum Narrenhauſe
Von einem jeden Narren werden müßte —
So hielt' ich ihn — „für größer als den Gott? . . . .
Für mächtiger als den Allmächtigen? . . .“
Das meinſt du wohl? Nein ſchlechter, niedriger
Als jeden ſchlichten einfach frommen Menſchen,
Der felſenfeſt auf die Natur vertraut,
Nach ihrem göttlichen Geſetze lebt:
Der weiß, daß Sonne und daß Sonnenaufgang
Und Wolkenziehn, Graswachſen auf den Triften,
Daß Lammgeſchrei und ſanfter Hirtenſang

Und Menſchen-Kinder, die ſich Blumen pflücken
Im Sonnenanglanz unter blauem Himmel —
Daß das die allergrößten Wunder ſind,
So unerforſchlich wie des Gottes Daſeyn.
Nur wer das All mit ſeinen Sternen allen,
Die Sonne die vorüber zieht am Himmel
Die Erde die ſich ihm zu Füßen breitet,
Die Menſchen alle und ſein eignes Herz
Noch anſieht, wie ein Kind in ſeiner Wiege
Sie anſieht, für das Allertäglichſte
Gewöhnlichſte, weil er ſich dran gewöhnen,
Drin leben ſoll, um froh ein Menſch zu ſein —
Der hält noch Narrentheiding dann für Wunder
Nicht für Abſcheuligkeit und baaren Unſinn,
Weil ſich das Gottanſtaunen in ihm regt,
Doch ſtatt dann ſein Geſetz nur anzuſtaunen,
Die Träume wilder Phantaſie beſtaunt!
Viel beſſer iſt es, nie und nirgend wo
Im All ein andres ſehn, als mit geſchloßnem
Gewohntem blindertragnem Geiſte nur
Das aller Niedrigſte Gewöhnlichſte:
— Der Töpfer um ſich nichts, wie eine große
Bequeme Töpferwerkſtatt; und der Landmann
Rings nichts, wie eine große Ackerwirthſchaft —

Als ſeinen Unſinn ſchaun in Hexenweſen.
Denn dazu iſt der Menſch berufen, dazu
Iſt er vom höchſten Geiſte ſelbſt beſeelt,
Um mit der ſchönen heiligen Natur
So ganz gemüthlich-traulich umzugehn
So wie der Mann mit ſeines Nachbars Tochter
Die er zu ſeinem lieben Weib genommen;
Und dieſen großen Leib der Welt nur für
Der eignen Seele großen Leib zu halten.
Denn hexen will nicht Gott, er will nur leben,
Wie ganz unnachgefragt ein Wiegenkind
Gleich ſeine Aeuglein braucht und ſeine Händchen!

*

Die Deutſchen tilgten erſt die Hexen aus;
Dann tilgten ſie ihr ſchreckliches Vertilgen —
Durch Gott vertilgt ihr allen Wunderglauben
Und durch das Können freuet Euch des Könnens!

Nur Einer kennt kein Wunder: Gott! und Sinn
Des Gottes: jeder gottgeſinnte Menſch
Der ſich als Gottesgeiſt empfindet, der
Das ſchöne All mit ſeiner Würde anſchaut
Als Eigenthum, ſo wie die Schneck' ihr Haus

Und wie der kleine Zeiſig froh ſein Neſt,
Und wie die Biene ihren Honigbaum.
Wie ſoll ein Haar auf deinem Haupte dir
Ein Wunder ſeyn! Ein Aug' in deiner Stirne,
Wie ſoll ihr neugebornes Kind der Mutter
Ein Wunder ſeyn, die ſelbſt ein größres iſt
Wie kann der Geiſt dem Geiſt ein Wunder ſeyn,
Wie kann ein Wunder Dir ſeyn, da Du ſelbſt
Ein Wunder biſt, das größte, da du ſelbſt
„Der Wunderſeher“ biſt, der Wunderſame!
Drum haſt du in dein Daſeyn dich gefunden,
Haſt du dich in das Daſeyn eines Sandkorns
Nur ſtill gefunden, damit haſt du dich
In alle Aethermeere voll Geſtirne
Gefunden; denn an allen Sternen iſt
Das Wunder größer nicht als an dem Einen
Verhandnen Sandkorn; öfter wiederholt
Nur iſt es; ja die Menge macht das Wunder
Geringer; wie der Werth der großen Perle
Dir fällt, der Werth des Kronendiamanten,
Wenn Bergevoll an allen Straßen liegen
Und alle Kinder damit ſpielen — ſie
Verwerfen und vergeuden wie die Menſchen
Das wunderbare Leben leicht vergeuden —

Ihr Einziges, Unwiederbringliches!
Je öfter ſchon die Sonne wiederkommt,
Je länger jener blaue Himmel dämmert
Und je allnächtlicher die Sterne ſcheinen —
Auch je alltäglicher die Sterne werden
Und durch ſo Vieler lange Angewohnheit
Iſt ſelbſt das Leben und der Tod gemein —
Nur ungemein, wenn er beſonders iſt,
Nur das Beſondre an ihnen fällt noch auf,
Doch Tod und Leben ſelbſt ſchon längſt nicht mehr.
Doch alle Wunder hebt die Arbeit auf,
Am wonnereichen Werk des alten Gottes:
Das neugeborne liebe Kind zu baden,
Ihm nur das erſte Kleidchen anzuziehen,
Das erſte kleine Häubchen aufzuſetzen —
Die Freude läßt die Wunder all' vergeſſen,
Und ganz mit Recht vergißt ſie ſeine Mutter,
Sein Vater, und ein jeder ächte Menſch.
Den neuen Zaun um ſeine Wieſe machen,
Das Heu zu mähen und hereinzubringen,
Beſchäftigt anders, menſchlich ächt den Menſchen,
Als über all' die Blumen zu erſtaunen
Die unbegreiflich kamen, lebten, ſtarben.
Drum iſt des Menſchen Arbeit, jedes kleine

Geſchäft ein heiligſegensreiches Werk
Für ihn! Und mit dem Menſchen-Herzen lebt
Der Menſch beglückter als mit ſtarrer Dumpfheit
Und dummen Staunen in dem hohlen Geiſte,
Der alles glaubt, nur blind ſich ſelber nicht,
Und aus dem Freiherrn über tauſend Kräfte
Zum Sklaven ſeiner Selbſtverzagung wird.

Die größte Wunderthäterin, das iſt
Die Arbeit, die Erlöſerin der Menſchen
Vom Todtentraume der Vergangenheit,
Vom Hoffnungstraume nie erlebter Zukunft,
Vom Schreckensbilde der Vergänglichkeit;
Und ſtürbe gleich, zerflöße alles leis
Den Menſchen unter ihrer Hand, wie Kindern
Der kalte Schneeball in den warmen Händchen —
So bleibt die Arbeit feſt und ruhig dauernd
Stets über jedem leis zerfloſſenem Werke,
So wie das Auge ruht auf fliehenden Wolken;
Und ſelbſt den Kindern langt der weiche Schnee
Zum Ball, zum frohen Wurf, zum lautem Feſt!
Die Arbeit macht den Menſchen erſt zum Menſchen,
Sie macht die Welt ihm dauerhaft und lieb,
Und thät' er wirklich Nichts als Nichtiges.

So aber ſchafft der Menſch durch Arbeit ſich
Sein eignes Leben ſicher frei und ſchön,
Und jedes Bäumchen das er hoffend pflanzte,
Trägt ihm und ſeinen Kindern Früchte noch.
Durch rege, klare, zweckbewußte Arbeit
Wird jeder ſich in ſeinem Herzen klar,
Ein jeder Tag der hohlen eitlen Welt
Hat durch die Arbeit Jedem ſeinen Zweck,

Am Morgen giebt ſie Jedem ſein Verlangen,
Am Abend reicht ſie Jedem ſeinen Lohn! —
Lang' bin ich unter manchem fremden Volke
Mit treuem ſcharfem Aug' umhergewandert,
Und nur die hohen Müſſiggänger alle
Und ſtolzen Müſſiggängerinnen ſah' ich
Verſtört und elend; für erpreßtes Geld
Erkauften ſie ſich ſchwergebüßte Freuden;
Sie lebten ohne Luſt in leerer Welt,
Und ſtarben gähnend, in die leere Welt
Gelegt — in's Grab —: die lange Langeweile!

Kämpfen — leben!

Rings neben jenen wenig Sittenſprüchen
Die uns die alten Weiſen alter Zeit
Verlaſſen, und vermeint: ſie laſſen uns
Damit die ganze Welt und Seligkeit —
Rings neben jenen wohlgemeinten Worten
Noch bleiben ganze Höhlen voll von Dunkel
Und Nacht, noch Berge voll von Ungemach;
Das alte Menſchenherz noch voller Leid,
Der neue Lebensweg voll neuer Dornen!
Der Gott iſt heute noch das alte Räthſel,
Die Sternennacht iſt heute noch die alte Nacht;
Der Tod iſt heute noch das alte Schrecken,
Das Grab iſt heute noch die grauſe Höhle,
Der tiefe Abgrund iſt noch nicht erfüllt
So viele Tauſend ſtündlich darein ſtürzen!
Noch ſind wir aus dem Menſchſeyn nicht geſchritten,
Der Menſch iſt heute noch der erſte Menſch
Und bleibt der erſte bis zum letzten Menſchen.

Von .... ſeinem Gott erlöſt, und unerlösbar
Vom Forſchen nach der immer höhern Wahrheit
— Die wie der Regenbogen ſtets ihm weicht;
Vom Streben nach der immer ſüßern Freiheit
— Denn immer ſchleppt er alte Ketten nach;
Vom immer tiefern klarern Allverſtändniß
— Denn immer tiefer wird der Menſchengeiſt;
Vom Beſſerſchmücken ſeiner Erdenwohnung
— Denn immer mehr bedarf der Menſch zum Wohlſeyn —
Und nie erlöſt von ſeinem Menſchenleibe
— Der jedem Schickſal unterworfen bleibt.
Der Erde Ungemach wird nie der Menſch los;
Nie wird der Geiſt den Stoff los, drinn er wohnet,
In welchem er daheim iſt, wie die Seele
Im Leib', und wie der Leib' heim in der Seele.
Auch nur, ſo wie er ſoll, die Stoffe alle
Beherrſchen, gilt die Mühe doch des Kampfes,
Des lebenslänglichen, bis in den Tod.
So wird der Menſch das Ungemach nicht los,
Ja, er beſteht dadurch allein ſo groß,
So frei, ſo edel; es gehört zu ihm,
Es macht ſein Leben aus, und giebt ihm Arbeit
Bei täglich kleinen Siegen, nie den Sieg
So lang' er lebt; und weinen wird der Menſch

So lang' er Augen hat; und bangen wird er
So lang' das Herz ihm ſchlägt; und ſorgen wird er
So lang' er liebt; und lieben wird der Menſch
So lang' der Gott ihm ſein Gebild erfüllt.

*

Ihr Frommen und ihr Hochgemuthen alle,
Erlaubet denn dem Gott ſein ſchweres Leben!
Für Euch nur ſchwer, wenn ihr es tragen ſolltet
Mit Eurer Kraft, das unermeſſne Werk!

Die taubſtumme Mutter.

Wer auch ſein Leben nie bedacht, ja nie
Bedenken kennte, hat es doch genoſſen,
Vielleicht noch beſſer, ganzer es empfunden.
Gedanken löſen uns von ihrem Stoff' ab,
Gedanken ſind ein andres eignes Werk
Als da das Leben iſt und ſein Gefühl,
Das innige, das ganz erfüllende.
So mag denn wohl und ſüß die Lerche leben!
Die Biene mag da froh und freudig leben,
Wohl auch die Lilie, das ſtille Veilchen!
Gedanken ſind noch keine Sittlichkeit,
Noch keine Liebe; keine Ehre ſind
Gedanken, keine Seligkeit; noch machen
Sie ſelig, alſo Keinen göttlich erſt.
Gedanken ſind des Künſtlers dieſer Erde
Des reichen Dichters, der da Menſch heißt. Menſch iſt,
Ganz eigner Stoff zu ſeinem Menſchenwerke;
So wie der Lerche — Töne: zu der Sprache,
So wie der Biene — Summen: zu Gehorſam

Und Einigung und Kennung auf den Wieſen!
Die junge Biene die zum erſtenmal
Hinaus zum Flugloch aus dem Korbe eilt,
Sie fliegt mit Blitzesſchnelle wie allwiſſend
Sogleich hin auf den rothen Klee, und nicht
Hin auf die Roſe, die ihr keine Nahrung
Gewährt! Sie baut die Zelle, wie kein Menſch
Vermöchte! und die Gegenzelle feſt
Gegründet auf die Mitte jener andern.
Und hat die Biene Kunſt und Weisheit nicht
Und Wiſſenſchaft, ſo iſt ſie ſelbſt die Weisheit,
Die höchſte und die allertreuſte Kunſt,
Und weiß ſie Nichts, ſo iſt ſie ſelbſt allwiſſend
In ihrem Geiſt, ſo weit er ſein bedarf
Zu ſeinem Werk, von ſeinem Werk erfordert,
Und alle die da keinen Lehrer haben
Und haben könnten, ſind ſich Lehrer ſelbſt
Und Lehre; ohne Wort und ohn' Gedanken
Den eignen Geiſt begreifend, faſſend, übend
Und lebend in dem eingewohnten Leben. —
Die junge ſchöne Menſchenmutter, taubſtumm,
Und arm wie eine Taube, fühlt noch tief
Die Freude und die Wonne an dem Manne;
Die Wonne an dem neugebornem Kinde,

Das jetzt die Wärterin zum erſtenmal
Auf ihre Arme legt, das ſie ſtill ſegnet
Und weinend faſt, vor Zärtlichkeit empfindet:
Wie ſüß der zehn Minuten alte Gaſt . . . .
Der kleine Freund, der liebe Sohn vom Himmel
An ihrer Bruſt, mit Milch ſich labend, trinkt,
Als ſei er einen weiten Weg gewandelt!
Sie fühlt die eingebornen Mutterſchmerzen
Wenn ihr das Kind die Nacht geſtorben iſt . . . .
Wenn ſie es todt erblickt im Morgenſcheine!
Wenn in die grüne Erde ſie's begraben!
Und wie ſie durch die Thränen lächeln muß,
Wenn ſich ihr ältres Knäbchen an ſie drängt
So zuverſichtlich ihr in's Auge ſchaut
Daß ſie an ſeinen Lippen halb verſteht
Nun es ihr ſagt: „Ach, Mutter! Weine nicht . . . .
Nein, liebe Mutter: Ich will ſchon nicht ſterben!“
Und zur Gelobung einen Kuß ihr giebt. —
Nicht blind, nicht taubſtumm iſt der Geiſt! Nicht halb
Verſteht er, nein: Sich und ſein Leben ganz!
Denn vollen Lebensinhalt hat er ſelber
Und bringt ihn ſelber mit in jedes Leben,
Den ihm die Sonne nimmer geben kann
Und nicht die Erde, oder Grab und Tod:

Denn ſelbſt ſein Schickſal, ſeine Seligkeit,
Sein Leid und ſeine Freude bringt er mit;
Denn alles, alles iſt dem Geiſt nur das:
Was er dabei empfindet — anders nichts.
So iſt der Geiſt vollkommen überall;
Und nur Gelegenheit ſich ſelbſt zu fühlen
Iſt ihm das Leben, und dazu genug —
Auch wenn es noch an Schmerzen reicher wäre,
An Freuden ärmer noch — Er iſt ja reich:
Nur wandeln muß es! Nur vergänglich ſein!
Nur alſo iſt es erſt dem ew'gen Geiſt,
Dem Allbewußten: wahrer Lebensſtoff!
Und alſo iſt das ew'ge Leben Gottes
Und alſo lebt er ſtets in ſeinem All.

Die Hoffnung.

Die Hoffnung iſt des Himmels Kind mit nichten;
Im Himmel iſt die Hoffnung unbekannt;
Die Sel'gen wünſchen nichts und hoffen nichts,
Auch nichts erwarten ſie; nunmehr begnügt
Und aller Dinge voll, in tiefem Frieden.
Sie ſagen Menſchen, weil ſie alle wünſchen,
Und was der Menſch wünſcht, glaubt er; was er nicht wünſcht,
Das glaubt er nicht; ſein Glaube iſt ſein Wünſchen.
Drum fragt er nicht nach Wahrheit, er verſteht ſie;
In ſeinem fürchterlichen Schaden ſieht er
Nicht, hört er nicht, von ſeinem Leiden voll
Das ihm das Herz betäubt, ihn träumen heißt.
— Die Furcht vermählte mit dem Schmerze ſich;
Da träumte ihr im heitern Morgenroth:
Das was ſie leide wandle alles ſich
In Freud' und Glück! Sie ſelbſt verlor im Schlafe
Die Bläſſe, und ſie lächelte ſeit lange.
Darauf gebar ſie ihm den Traum, als Kinder
Die ſie ihm alle Tage fortgebar

Und fortzog und alle: „Hoffnung“ hieß.
Zu jedem der da Schmerzen leidet, jedem
Dem Furcht vor Unglück ſeine Bruſt
Zuſammen ſchnürt, entſendet ſie aus Mitleid
Sogleich die eine Tochter zur Gefährtin
Dem ſie die Furcht in ſüßen Traum verwandelt,
Sie ſelber nur ein Traum der bloßen Furcht.
Er träumt das Glück das er entbehrt, das er
Bedarf, das er ſich nah und näher wünſcht.
Denn ſcheint die Hoffnung wie der Regenbogen
Jedwedem anderswo auf andern Blüthen
Zu ſtehn, und ſcheinet jedem Auge ganz
Von andrer Farbe, als Chamäleon;
Jedwedem trübem Auge wird ſie heller
Der ganze Himmel heller um ſie her
Jedwedem Unglückſeligern wächſt ſie größer
Und ſchöner, reizender mit ſeinem Unglück,
Damit er ruhiger es trag' und harre
Und ſtrebe in den neubeglückten Tag
Mit täuſchender doch wunderbarer Kraft. —
Der Menſch ernähret ſeine Hoffnung ſelbſt
Mit ſeinem Herzblut, ſeiner Seele ſchwer,
So lang' ſie um ihn ſchwebt, ſo lang' er ihrer
Bedarf, als ſeiner Führerin zum Glück.

Wenn aber ihm der Himmel ſich entwölkt,
Wird ſie ihm bläſſer; wie Er ruhiger
Die Nächte ſchläft, entſchleicht ſie leiſe ihm
Um ſelbſt zu ſeinen Füßen einmal ruhig
Zu ſchlafen von der Mühe ihrer Künſte.
Der Kranke nannte ſeine ſüße Hoffnung:
Geſundheit! Aber wenn ihm die Geſundheit
Nun ſelber kam, dann kennt er ſeine Hoffnung
Nicht mehr: ſie iſt ihm wie ein Schein zergangen,
Ihm wie die Krankheit allgemach verſiegt!
Der Arme nannte ſeine ſüße Hoffnung
„Brot! Arbeit!“ Aber kam die Arbeit ihm
Nun ſelbſt und Brot, dann kennt er ſeine Hoffnung
Nicht mehr, ſie iſt ihm als die Noth vergangen.
Ein jedes Glück beendet ſeine Hoffnung,
Verſcheucht ſie, wie die frohumarmte Braut
Die leere Sehnſucht ihres Bräutigams,
Der Baum und Büſche ſtatt ihrer ſonſt umarmt.
Ein jedes Unglück zaubert ſeine Hoffnung
Herbei, ſo wie die Sonne Schatten zaubert.
Mit jedem Glück ſtirbt eine Hoffnung hin,
Ganz, reichlich, himmliſch übervoll erſetzt,
Von keinem jemal mehr im Traum vermißt!
Und glücklich wird das ganze menſchliche

Geſchlecht erſt fern, wenn keine Hoffnung mehr —
Nicht früh noch abends vor ein Bette tritt,
Vor keinem Wandrer mehr, ihn lockend, ſchwebt,
Auf keinem Grabe mehr als Scheuche ſitzt,
Wenn ihm Verſtand, und Arbeit, Lieb' und Genüge
Die frohe Seele mit dem All vermählt.

Die Erinnerung.

Der Menſch iſt immer neu. Tagtäglich wird er
Früh neugeboren von der ganzen Welt
(Nicht mehr von ſeiner Mutter nur) an Leib
Und Seele. Weil er immer neu ſeyn kann,
Und weil ſein Herz ihm nie verkleinern ſoll
In einem engen einzigem Gefühl,
In einer engen einzigen Erkenntniß,
Darum verlöſcht ein jegliches *Gefühl*
Ihm alle Augenblicke, immerfort,
Und ſtets auf immerdar, zu *ſeinem*
Unendlichem Gewinn ſo lang er lebt,
Damit er werde, was der Menſch auf Erden
Denn werden ſoll: *ein Prüfer aller Dinge,*
Ein Selbſterfahrener der reichen Welt.
Erinnerung iſt nur ein Traum des Wiſſens
Unmittelbaren einſtigen Genuſſes,
Nur mahnend, daß er früher auch gelebt,
Daß früher auch die Welt ihm heiter ſtrahlte.

Denn gnügte einem Kinde die Erinn'rung
An eine Erdbeer die es einſt gegeſſen,
So braucht es Erdbeer'n nimmer mehr zu eſſen —
Nur ſich erinnern: wie ſie ihm geſchmeckt!
Genügte allen Armen: ſich an Brot
Erinnern, wären alle Armen ſatt!
Die immerwährend ſtille Sättigung
Verdürbe allen Reichen ihre Speiſen,
Verdürbe jedes köſtliche Gefühl
Des neuen Tags mit jeder neuen Gabe.
Ein flüchtiges Gefühl von einem Schmerz
In unſrer Bruſt, den wir als Kind empfunden,
Uns gegenwärtig feſtgebannt, verewigt —
Vergällte alle ſpätern Lebensfreuden,
Verſteinte nur im Aug' die bittern Thränen.
Ein flüchtiges Gefühl von einem Schönen
Und Rührendem in uns verewigt
Beraubte uns der Jahre reichen Füllhorns.
Doch Freud und Leid ſoll nur das Herz uns nähren,
Als unſre edle Koſt auf ihre Tage.
Wenn alle Blumen ineinander uns
Noch dufteten . . . . wenn alle Glocken uns
Noch in einander hallten, welch' Gewirr
In uns, den eignen Geiſt nicht zu verſtehn!

Der alte Geiſt der Welt der in uns wohnt
Bringt nichts uns mit aus ſeinem ew'gen Leben,
Um: Menſchenleben unter dieſer Sonne
Mit offnem reinem Herzen zu empfangen.
Die tauſend Leiden und die tauſend Freuden
Die er gewiß, gewiß vereinſt genoſſen,
Sie ſind ihm kein Gefühl mehr, nicht ein Traum!
Und wenn das weitre Leben köſtlich iſt
In jenen köſtlich uns geprieſ'nen Himmeln,
So nimmt er auch von dieſer Erde nichts
Von allen Freuden allen Leiden nichts mit
(Wie nichts im Sarg') im Herzen nichts, als ſeinen
Urreinen Geiſt, wie eine keuſche Flamme
Der Liebe, fähig ſtets der Seligkeit.
Und alſo iſt es werth des Göttergeiſtes
Der höchſte Treue an ſich ſelber werth,
Dem Geiſt genug in ſeiner ganzen Welt!
Ein jedes Finden iſt ein Wiederfinden,
Ein jedes Kennen iſt ein Anerkennen;
Denn Alles kennt die alte Seele längſt.
Wer ſich nicht ſelbſt verliert, gewinnt ſich Alles.

Veilchenduft und Himmelsgeiſt.

Wenn du im Herzen forſcheſt, in dem Brunnquell
Des Lebens, der Gedanken und Gefühle,
O wie erſtaunſt du über ſeinen Reichthum:
Die Güte, Liebe, Treu' und Ehrlichkeit,
Mehr, als wir über jenen heil'gen Himmel
Voll großer, reger, lebender Geſtirne!
Du haſt nur einem Knaben, der zum Arzt
Für ſeinen kranken Vater lief, im Walde
Den falſchen Weg gezeigt, den du nun beſſer
Und kürzer weißt — o wie betrübt dich das!
Du haſt nur einem Käfer, der am Wege
Auf ſeinem Rücken lag und ganz umſonſt
Sich mühte, aufzuſtehn, nicht aufgeholfen
Indem du nur ein Gräschen ihm geneigt
In ſeine Füße — wie gereut dich das!
Du biſt dem Ackermann, der dir das Feld
Mit ſeinen Rindern vorigen Mond gepflügt,
Sein wohlverdientes Tagelohn noch ſchuldig;
Und dort nun geht er ſchweigend dich vorüber

Und grüßt dich nicht, ſieht dich nicht einmal an
Um dich an deine Schuld nicht ſtill zu mahnen
Die er bedarf — o wie beſchämt dich das!
Bin ich nun edler als der ganze Himmel?
Ich, beſſer als das ſchönſte Nachtgeſtirn?
Und weil ich Menſch bin, ſei in meiner Seele
Ein göttlich neu Gefühl erſt friſch geworden?
Nicht aufgegangen, ſo wie eine Blume
Aus Blumenſaamen, und nicht auferſtanden
So wie aus einem Todten! . . . Aber war ich
Denn immer ſchon ein Menſch? Iſt die Geſtalt
Des Menſchen nicht ſchon eine erdenalte?
Und ſo wie ich mich fühle, fühlten ſich
Nicht ganze ſelige Geſchlechter ſchon?
Iſt alſo das nicht ſchon uralt und ewig
Was mir, dem neuen Menſchen, neu erſcheint!
Und iſt nicht allverbreitet, allgemein
Was du im Herzen Dir für einzig hältſt:
Die Güte, Liebe, Treu' und Ehrlichkeit!

Erſtaune über Dich nicht mehr, o Menſch,
Erſtaune über jenes große All,
Drin Güte, Liebe, Treu' und Ehrlichkeit
Gemeines Herzblut ſind, gemeiner Thau!

So bringt das Veilchen ſeinen Veilchenduft
Nicht aus der modrigſchwarzen Erde mit
Und nicht die ſchöne veilchenblaue Farbe —
Es kommt als weißer Keim in's Sonnenreich,
Das färbt den kleinen Kelch ihm veilchenblau
Und füllt ihn voll mit ſeinem Veilchenduft
Und füllt die Roſe uns mit Roſenduft
Und füllt den Menſchen aus mit Himmelsſeele,
Drinn Güte, Liebe, Treu' und Ehrlichkeit
Still ſchlummern, und in dir als Kind erwachen
Und in dem Grabe ſtill mit dir entſchlummern,
Frei, wieder los, als Himmelsgeiſt des Alls,
Wie Veilchenduft nach ſeines Veilchens Tode.

Verehre darum jenen Himmelsgeiſt
Den allverbreiteten, den allgemeinen
Den ſternenalten und den blumenneuen
In Dir! Verehr' ihn, folg' ihm, der dich füllt
Als Güte, Liebe, Treu' und Ehrlichkeit;
Daß Du den Weſen allen gütig biſt!
Daß Du dein Weib und deine Kinder liebſt
Wie Du mehr keinen Menſchen lieben kannſt!
Daß Du die Treue deiner Hand bewahrſt
Und aller deiner Schuld: die Ehrlichkeit!

Denn wiſſe, Du biſt ſelbſt der Himmelsgeiſt
Und was Du haſt, das iſt dein Eigenthum
Noch eigener wie deine Hand, und eigener
Wie deine Augen und dein Menſchenhaupt.
Doch ſieh, der liebevolle Himmelsgeiſt
Gehöret Allen an und ſchenkt ſich allen
Und lebt in ſeiner Liebe ſelbſt in allen!

Der größte Muth.

Sei ohne Noth nicht heftig, überlaut,
Denn das verdirbt des Hauſes Klang und Farbe.
Verdirbt der Deinen ruhiges Gemüth,
Erregt zu heftig-überlauter Antwort,
Verdirbt im Lande ſelber Klang und Farbe.

Was nennſt du aber Noth? — Die Eile,
Die nöthige, zu helfen raſch und kräftig
Wo Einem Unglück plötzlich droht und Schaden,
Wo Einem nur ein Gutes raſch zu thun iſt
Und Säumen es verſäumt, und kleinen Schaden
Und Funken aufgehn läßt zu großem Feuer.
Sonſt ſpare deines Herzens Kräfteſchatz
Der auch zu deines Lebens langen Werken
Dir zugemeſſen ward, wie deine Tage;
Den Athemzug erſpare ſelbſt der Bruſt,
Der Arme Muskelkraft, dem Aug' das Sehen
Wo du die Kraft nur ohne Noth verſchwendeſt.
Du aber halte deine Kraft zuſammen
Als deines Lebens Schatz, der nicht vermodert,
Im wachen Geiſte immerdar bereit

Und fertig: willig ihn dem anzubrechen,
Ja ganz dahinzugeben, wer ihn etwa
Zum Glück bedarf, wodurch er dich beglückt.
So reiſt die Jungfrau ſchön zum Götterbild':
Ihr ſpart die Tugend ihren holden Leib,
Kein Haar, ja nicht ein Händchen wegzugeben
Auch nicht ein Herzenswort, noch einen Blick,
Als einſt dem rechten, dem geliebten Manne,
Damit ſie ganz ihm ſei das volle Weib
Das ihn beglückend ſelber glücklich iſt!

Mein Kind, die Sanftmuth iſt der größte Muth.
Sie zähmt mit holdem treuem Wort die Kinder,
Sie zähmet Mann und Weib und Volk und Nachbarn,
Sie zähmt ſogar dem Bettler böſe Hunde.
Sanftmüthig aber iſt das ſchwache Herz nicht,
Das ſtarke volle Herz allein iſt muthig
Bis auf zum Heldenmuth, zum Todesopfer,
So wie das ſtille Schwert in ſeiner Scheide.
Du ſchrey' nicht wie die Glocke Feuerlärm,
Wenn nur Johanniswürmchen-Funken fliegen!
Doch wenn die Glocke ruft zum ernſten Werke,
Sei raſch da, wie der Sturm zum Feuer brauſt!

Dem Sanftmüthigen.

Du thuſt nicht wohl, wenn du dir grade alles
Gefallen läſſeſt von den Nebenmenſchen
Die mit dir leben und auch dein bedürfen! —
Durch Schweigen artet ihre Zunge aus!
Durch Dulden üben ſie die Ungeduld!
So überſieh' ſie denn mit großem Blick;
Belächle ſie im Herzen treu und gut;
Doch ſage ihnen feſt und unverhelen
Dein wahres Wort und ihre Ueberhebung.
Das macht ſie klarer, macht ſie beſſer ſelbſt,
Und macht ſie menſchenwerther gegen dich;
Das giebt Dir Werth bei ihnen; denn am König
Schon würden ſie die That, die Zunge zähmen;
Wer aber Wahres ſagt und Rechtes thut,
Erwirbt ſich Scheu und Freiheit bei den Menſchen:
Zu wirken und zu leben wie er lebt,
Geſchweige wie er ſeine Haare trägt!
Und wie er geht, ob Jahremüd', ob raſch!
Denn wie er's thut, ſo thut er's königlich. —
Du thuſt nicht wohl, wenn du dir grade alles
Gefallen läſſeſt von den Nebenmenſchen —
Ein liebevoller Sinn hat Götterrecht.

Laß Dich nicht beleidigen!

Daß Du beleidigſt, trau' ich dir nicht zu,
Und alſo biſt du frei von deiner Schuld;
Doch hüte dich umſichtig und beſonnen —
Daß dich ein Andrer nicht beleidige!
So biſt du erſt auch von Verſchuldung frei;
So biſt du klug und gut; du lebſt gerecht,
Gehalten, ſicher unbeſchädigt, Andern
Und Dir zur Freude. Lebe wie die Sonne,
So biſt du auch ſo unbeleidigbar.
Denn ſieh: Wie viele werden noch beleidigt!
Die Reichſten, Mächtigſten! — Daran erkenne
Im Herzen: Wie ſie ſeyn und leben müſſen!
Drum fliehe wie den Tod: Beleidigtwerden!
Du fliehſt damit das Aergſte, Unheilvollſte —
Und eilſt zugleich der Gottheit in die Arme!
Dem Leben, hoch und herrlich wie die Sonne! —
Indeſſen tragen ſelbſt Gemordete
Die Schuld des Mörders oft zur größern Hälfte;

Ja wer verſchuldet, trägt allein die Schuld.
Das ſag' ich ſtill. Du aber nimm's zu Herzen
Und hüte dich umſichtig und beſonnen
Daß dich ein Andrer nicht beleidige!
Daß Du beleidigſt, trau' ich dir nicht zu.

Die Macht der Liebe.

Sagt nicht: Der Alten Worte ſind ſo hoch,
So unergründlich, daß die Weiſen alle
Mit ihrer Weisheit d'ran zu Schanden werden;
Denn ſpräche jetzt ein Narr auch nur „*Magnet*“
Und ſpräch' ein Kind nur „*eine Gans*“ ſo würden
Propheten am Ergründen ſolchen Wunders:
„Was eine Gans iſt“ eben ſo zu Schanden,
Und eine *machen* vollends, könnte Keiner:
Ein Werk das ißt, fliegt, ſchwimmt und Eier legt,
Und ſelbſt ſich ſchon viel tauſend Jahr verjüngt!
Da kommt das Kind, der wohlgemuthe Glaube,
Er ſpricht von Narrenspoſſen aller Weiſen,
Und ſtellt friſchweg ſich alle Dinge unter,
Erhebt und überhebt ſich, macht das Schwere
Sich leicht, und ungeprüft und unerforſcht
Läßt er die Dinge gelten, daß *Er* gelte,
Ja daß er ſei, *denn ſonſt ja wär' er nicht!*
Er nennt die Wunder alle ſich *mit Namen*
Und hängt *als Bilder* ſie in ſeine Kammer,
Um, aus Gebrauch, an feſtgeſetztem Tage
Sie laut zu ehren, und dann aufzuhängen.

So hat der Glaube ſich die Welt bemahlt
Und ſeine Augen künſtlich ſich verkleiſtert.
Du aber ſollſt mit hellgereinten Augen,
Mit klareſtem Verſtand' und beſtem Wiſſen,
Die Wunder all' in allen Dingen ſchauen.
Das Göttliche iſt ewig-unerklärbar;
Erklärbar wär' es nicht das Ewige!
Du nahſt ihm nur durch heiliges Erſtaunen,
Und durch Verehrung wird es ganz dein eigen;
Es ſteigt in deinen Sinn entzückend nieder,
Begeiſtert und erhebt dich zu ihm ſelbſt.
So nahſt du auch der Schönheit anders nicht,
Auf keinem andern Weg', als durch die Liebe!
Die Liebe hebt mit Flügeln dich zur Schönheit,
Die Liebe neigt ſie dir — bis an das Herz!
Durch Liebe biſt du ihr an Werthe gleich!
Und giebt es göttliche und ſchöne Wunder —
So kann der Menſch das größre Wunder thun:
Durch Liebe und Verehrung alles Höchſte
Erwerben und beſitzen — wie ſein Herz.

*

Sieh, ſolche Kraft bezeugt allein ſchon gnugend
Des Menſchen wahre Götterhaftigkeit!

Und jedes Kind beweiſet ſie tagtäglich!
Verehrung iſt nur lebhaft Selbſtbewußtſeyn
Des Herrlichen, das draußen rings umher
Uns überdrängt, *weil Wir* ſo herrlich ſind
Und fühlen; und die *Liebe* iſt der Drang
In uns danach, die Macht: es zu erwerben.

Der Wurm und die Sonne.

O nicht aus Edelmuth, o nur aus Klugheit
Gieb Haß, Verachtung — gieb ſie allen Winden!
Daß deine Seele Ruhe hat mit ſich.
Nicht edelmüthig biſt du etwa ſchon
Wenn du nicht haſſeſt; denn die allem Haſſe
Entgegenſtehende *Lieb' iſt keine Tugend*,
Sie iſt der Seele täglich Brot, gemeines!
Verachtung aber, herzliche Verachtung
Der Welt, aus größtem heiligen Gemüth . . . .
Sie ſcheint erhaben, ſcheint die einz'ge Rettung
Vor dieſem ſklaviſch-hergebrachtem Daſeyn
Dem unabwerflichen! ſie ſcheint allein
Dem Geiſte: Schein der Freiheit, Götterwürde
Zu leihn, der wie ein abgeſetzter König
In ſtillem Gleichmuth und in eigner Würde
Sich fühlend, deſto ſanftgerührter lächelt,
Je mehr das nichtige Volk ihn ſchmäht und höhnt,
Je ſchlechter und je niedriger die Welt,

Je höher, werther, würdiger der Geiſt
Der ſie verachtet, ſich allein genug,
Sich: ſeine eigne Welt, ſein Königreich!
Verachtung aber rottet Achtung aus
Und ſetzt das Mitleid an der Liebe Statt.
Wie könnte Mitleid ſeyn, wenn du nicht glaubteſt
Die Weſen litten in der Welt, wie du?
Wie könnte Leid dich aber rühren, liebteſt
Nicht du dich ſelbſt, und ſo wie dich die Andern
Die du vom ſelben Geiſt beſeleſt ſiehſt?
Du aber ſollſt dich lieben — wie dich ſelbſt.
So liebe Menſchen denn, wie eine Mutter
Ihr krankes Kind, das ſchon dem Tod geweihte,
Das Aufgegebne — und doch fort geliebte
Das nun erſt recht geliebte und gepflegte!
Denn: Tod und Schmach und Unrecht ausgenommen,
Vermag die Liebe Alles treu zu lieben,
Sich ſelber treu, nicht dem Geliebten nur.
Das iſt der Mutter heiliges Geſchäft
Das Kind zu pflegen, ſeine Spiele ihm
Aufs Bett zu geben, von dem bangen Kinde
Umklammert, und es tröſtend und es koſend,
Es ſterben ſich zu laſſen an der Bruſt,
Die Augen ihm dann zuzudrücken, einmal

Es noch zu baden, und dann ſchonender
Als ob es lebte, ſeine goldnen Härchen
Ihm auszukämmen, ohne Schelten über
Den kleinen Wildfang, das gelaſſne Kind
Nun anzuziehn mit ſeinen beſten Kleidern
Und heldbekränzt es in den Sarg zu legen,
Ja bei dem Sicherſchlafenden zu wachen,
So treu, wie bei dem Kranken kaum zuvor!
Was hat die Liebe mit Vergänglichkeit
Und Tode, mit den Lebenden und Todten
Zu thun, als nur zu lieben! Kann ſie lieben,
Dann ſtirbt ihr Niemand, niemand iſt ihr todt;
Die Liebe lebt und *ſchürt ihr eignes Feuer.*
Und darum nenne nicht die Liebe thörig,
Als ob ſie ſich mit Tod und Grab beflecke —
Die Liebe duftet nicht von Grabesmoder —
Das Grab, das duftet von den Roſenhänden
Der Liebe, und die Todten glänzen von ihr
Berührt!
So ſei denn Geiſt, ſei Geiſt der Liebe
Und haſſe nichts, und haſſe niemand je.
Denn wäre haſſenswürdig ſelbſt das All
Und wäre haſſenswürdig ſelbſt ſein Geiſt,
Der eingeſargt in Grabesmoder lebt

Und leben muß in alle Ewigkeit —
Er fühlt ja ſich, er fühlt ja ſeine Schande
Und herrlich muß er ſeyn und groß und edel!
So ſei auch Du dem Haſſe viel zu groß;
Haß bringt nicht Rechnung; er vergället dir
Das Herz um taube Nüſſe; denn geringer
Iſt alles Haſſenswürdige als du
Viel tauſendmal; ſo wie der hohen Sonne
Der todte Wurm. Und doch beſcheint ſie ihn
Und macht ihn fromm zu heil'gem Staub der Erde.

O nicht aus Edelmuth, o nur aus Klugheit
Gieb Haß, Verachtung — gieb ſie allen Winden,
Daß deine Seele Ruhe hat mit ſich!

Reichthum der Weisheit.

Die Mutter ſelbſt hat ihrem Kinde ſpät
Da ſchon es ſchlief, noch einen Kranz gewunden
Den morgen es Ihr bringen will und ſoll ....
Und ſie, wie freut ſie ſich den Kranz zu winden!
Wie wird das Kind ſich ſeiner Gabe freuen!
Die Freude iſt gewiß und iſt ſo ſchön
Wie Gott von ſeinen Gaben Dank zu bringen
Und ein Gebet mit ſeinem eignen Hauch
An ihn zu ſenden in den blauen Himmel —
Die Freude iſt gewiß, und iſt ſo ſchön!

*

Die Frömmigkeit iſt — wie ein kindlich Spiel,
So zwiſchen gutem Kind' und guter Mutter.

*

Die klare Einſicht in dies Zauberwerk
Hält Aug' und Herz und Händ' und Kniee an;

Doch merkſt du wohl, und du, du fühlſt es wohl:
Das Wiſſen auch, es iſt ein göttlicher
Ein heil'ger Strahl, und iſt ſo wahr, ſo ſchön,
Als wenn das Kind den Kranz der Mutter bringt
Den ihm die Mutter ſelbſt gewunden hat!
Wer hat geſagt: die Weisheit ſei nur hohl
Und kalt! Die Weisheit iſt ſo voll und glühend!
Die Seele iſt ſo reich wie nie das Herz —
Der Menſch iſt alles was er hat, in Einem.

Das Innerlich-bedurfte.

Des Lebens Güter prüfe nicht an Alten,
An Abgelebten, noch an Sterbenden.
Was Einer nicht genoſſen in der Jugend
Als Jugendglück, das wird er nie genießen.
Ein Hut voll Kirſchen iſt ein Himmelreich
Dem Knaben; und ein Hut voll Diamanten
Dem Sterbenden nicht eines Lächelns werth.
Das Innerlich-bedurfte giebt dem Menſchen
Allein Genuß; und ſtets bedarf er Andres
Weil er, in immerwährender Verwandlung,
Zwei Augenblicke nicht ſich ſelber gleicht.
Von allen guten Dingen iſt das Erſte
Das Köſtlichſte; dem Kinde iſt ſogar ſchon
Die erſte Birne eine neue Welt!
Der erſte Strom, der ihm vor Augen wallet,
Iſt ihm das Wunder, daß der zarte Aether
Aus blauen Höhen hier auf Erden fließt,
Und ihn im Bad umfängt mit Himmelswonne.

Das Wiederholen von Genuſſe iſt
Schon ein Erinnern auch zugleich, kein erſtes
Und Ueberſchwengliches. Das Oftgenoß'ne
Und ſei's der Tag und ſei's der volle Mond,
Wird ein Gewöhnliches, ein Sattgenoſſnes.
Nur an den beſten Dingen, die ihm jemal
Gefallen, hält zuletzt der eingewohnte
Der kluge Menſch, der immer Aeltere.
Dem Alten wird am Ende *alles Letzte*,
Von ihm zuletzt Genoſſene zur Wehmuth . . . .
Die letzte Traube die der Kranke ſich
In ſeinem letzten Herbſt vom Stock gepflückt
Und vor ſich hinlegt, mehr ſie zu beſchauen,
Und eine Beere noch davon zu koſten
Als ſich an ihr zu freuen; denn ihn freut
Der letzte Herbſt . . . . der letzte Tag nicht mehr!

Kinderfreude.

Den Kindern mache ihre Jugend ſchön!
Verſäume auch die kleinſte Freude nicht!
Du machſt ſie jezzo wie zu kleinen Göttern,
Du gründeſt ihnen auf des Lebens Zeit
Ein froh Gemüth, ein immer heitres Herz.
Die Freuden ihrer Jugend dauern nicht,
Sie wiſſen einſt nichts mehr von dieſem Tag —
Von jenem; von den reifen Nüſſen nichts,
Die ſie vom Baume klopften; von der Stange;
Sie wiſſen nichts vom Lächeln ihrer Mutter
Wenn ſie die traubenvollen Körbe brachten —
Doch alle Freude ſchlug in ihrem Sinn,
Sie hoffen immer Holdes von der Welt!
Die einſt ſo ſchön war, kann auch trübe ſeyn!
Und froher Muth erträgt auch einſt das Herbe
Mit erſter Kraft, zu Dankbarkeit ſogar
Bei erſtem hellem Sonnenblick bereit.
Doch ſchwerverlebte ſaure Kinderzeit

Macht ernſte, finſtere Geſichter, macht
Ein düſtres Auge. Dein bedrücktes Kind
Das einſtens an der Puppe Mangel litt,
Dem ſelbſt der Ball im neuen Frühling fehlte . . . .
Das arme großgewachſne Kind, es lächelt
Kaum wieder ſein Kind an, das zu ihm lächelt!
Die Kinderfreude trägt die höchſten Zinſen;
Der Menſch bedarf ſie einſt getroſt zu leben
Der Geiſt des Alls bedarf ſie, um ſich himmliſch
In ſeinem ſchönen Himmel auch zu fühlen.

Die drei Schätze des Lebens.

Ein armer Mann ging, ſchwer mit Holz beladen,
Am heil'gen Weihnachtabend ſchon im Dunkeln
Aus ſtillem Walde heim nach ſeiner Hütte.
Die Sterne funkelten; vor Kälte rauchte
Der Fluß; und ſilbern flimmerte der Schnee.
Doch ſchon in ſeinem Dorf ein Licht gewahrend
Ruht' er am Waldſaum aus auf einem Stamme,
Und müd' und frierend ſchlummert' er bald ein.
Da träumt ihm froh: Sein junges Weib zuhaus
Hat einen Schatz gefunden. Eifrig will er
Ihr helfen ihn zu heben, fährt empor —
Da hemmt ihn ſeine Laſt; er ſinkt zurück
Auf ſeinen Stamm, erwacht beſchämt, und gehend
Gedenkt er ſeiner ſieben kleinen Kinder.
  In ſeinem kleinen Haus iſt alles finſter.
Der Laſt entladen, tritt er in das Stübchen.
. . . „Biſt du es?“ — fragt ihn ſeines Weibes Stimme
Vom Bett' her.

Ja, ich bin's. Wo ſind die Kinder?
„Sie ſchlafen alle um mich!“
Aber du — mir träumte,
Haſt einen Schatz gefunden.
„Einen Schatz?“
Nicht? alſo ſind wir noch ſo gut wie vor.
Da hört er eines Neugebornen Stimme,
Und wäre jetzt vor Thränen nicht vermögend
— Auch wenn ihm nicht ein armes Licht gebräche —
Den kleinen Gaſt vom Himmel auch zu ſehen.
„Ach,“ ſpricht die Mutter — „Ja, ich habe
„Den Schatz gefunden! . . . einen Schatz, wie Wir
„Die armen Leute die nichts Beſſres haben,
„Gebrauchen, ja, wie wir ihn wohl verdienen!
„Und wie ihn Gott an ſeine Lieben giebt!
„Wir müſſen ihm doch lieb ſein, fühl' ich recht!
„Nun haben wir mehr Sorge, und mehr Arbeit,
„Vollauf! und noch mehr Liebe, ach, vollauf —
„*Zwei* kleine Knäbchen liegen neben mir,
„Hier fühle her . . . die kleinen Kinderhäupter . . .
„Hier, fühle leiſe! — Eins! — und hier, das Andre . . . .
„Und ſchon vor lauter Freude über ſie
„Sind die Geſchwiſter um ſie eingeſchlafen;
„Doch wacht mein Herz, und meine Augen funkeln

„Dich jetzt zu ſehn, wie du vor Freude weinſt:
„Gott, habe Dank für Arbeit, Sorg' und Liebe!"
Und laut bei Sternenſcheine betet er,
Sanft eine Hand auf jedes Kindes Haupt:
„Gott! habe Dank für Arbeit, Sorg' und Liebe."

Begleite Du den Herrn auf ſeinen Wegen.

Hörſt Du, Gerechter, Gutes, Edles viel
Vom menſchlichem Geſchlecht aus ſeinem Leben
Auf Erden, die ihn hart erprobt, doch auch
Zu Schönem viel Gelegenheit gewährt,
Und du, du biſt dabei in deiner Seele
Feſt überzeugt, du ſelber eben hätten
Gern Jegliches und alles je gethan —
Dann wohnt in dir derſelbe gute Geiſt,
Der alle jene Werke rings gethan,
Mit andrer Hand nur, noch mit deiner nicht.
Und wirſt du dann ganz ohne Maaß erſtaunen
Wie über Unerhörtes? Nie empfundnes?
Du wirſt nicht ſtaunen, nicht dich nur verwundern,
Nicht danken, preiſen, alſo wie nicht zweifeln.
Um nicht zu zweifeln, daß der Geiſt des Guten
In Allen und in Dir derſelbe ſei,
Sei dir nur Eines guten Werks bewußt,
Das du dereinſt ganz unbewußt gethan.

Ganz unbedacht, nicht deines Lebens denkend.
Das iſt genug zu allen guten Werken,
Zu tauſendfachem Tode, wärſt du Einer
Nur tauſendfach begabt dazu mit Leben!
Wer zweifelt, daß der Schlechteſte der Menſchen
Nicht gern dem Fremdeſten, der bitter weint,
Den lieben Todten aus dem Grab erwecke!
Wer zweifelt, daß der Geizigſte der Menſchen
Nicht gern den hungerigen Bettlerkindern
Die Steine um das Haus in Brot verwandle?
Doch weißt du: ohne Glauben andrer Menſchen
Selbſt an den beſten Mann, geſchieht kein Wunder.
Doch ob du auch kein einzig Wunder thäteſt:
Dein frommer Sinn iſt über alle Wunder —
Der Bettler feiert auch bei Waſſer Hochzeit,
Die Armen eſſen Brot auch ohne Steine.
Und Gott läßt keinen Todten zweimal ſterben;
Ein guter Menſch thut Wunder immerfort:
Gott that ſie — und dem Menſchen iſt im Herzen
Als thät' er ſelbſt ſie, thäte ſie mit ihm!
Wie gerne läſſeſt du die Sonne ſcheinen . . . . .
Die Blumen blühn, und alle Vögel ſingen . . .
Die Aehren reifen und den Regen rauſchen —
O glaub': ein guter Menſch iſt reich wie Gott

Und ihm geſchieht ſo Seliges wie ihm,
Denn ſeine Seele thut es froh wie Er!
Ein Jeder kann in ſeiner Seele alles
Das Gute mitthun, was da Alle thun;
Ein Jeder kann in ſeiner Seele alles
Das Schöne mitſchaun, was da rings um leuchtet;
Und alſo wird der Geiſt des großen Alls
Durch ganz unzählig viele Tauſend Herzen
Auch ganz unzählige Tauſend Male reicher
Und froher, als allein! Die Lebenden
Sind ewig Gottes ſel'ge Mitgenoſſen,
Sind ſeine herrlichen Verdoppelungen;
Und darum lebt er in den tauſend Weſen
Und darum iſt das Leben, iſt die Welt.

Stille Größe des Guten.

Die Sonne wär' die Sonne, auch gefangen
In einem großen ſteinernen Gewölbe
Wo nicht ein Strahl durch eine Ritze dränge;
Wie weit ſie wärmt und ſcheint in großem Umkreis,
Das zeigt nur ihre Kraft, verleiht ſie ihr nicht.
Das Gift der Schlange noch in ſeinem Bläschen
Leicht unter ihrem hohlen Zahn verborgen
Iſt ſchon das Gift; das arme todte Kind
Das ſie gebiſſen, zeigt erſt ſeine Wirkung.
Der Moſchus, noch im Beutel eingeſchloſſen . . . . ,
Das ſüße Weihrauch noch in ſilbernem
Gefäß', iſt ſchon der Duft, der einen Tempel,
Die Straßen und die ganze Stadt erfüllt.
Das Feuer macht ihm ſeinen Geiſt nur frei.
Das noch am Morgen ſchlafende Kameel
Iſt ſchon das Laſtthier unermüdlich willig
Den ganzen Tag, der erſt am Himmel graut.

Der Ton der Flöte iſt der holde Ton
Auch in dem Kerker des Gefangenen,
Die Luft nur weht ihn weit vom Hirten weg,
Vom Munde, weg vom Felſen in das Thal —
Der gute Menſch iſt ſchon der gute Menſch
Und hätt' er auch noch nie den Mund geöffnet,
Noch nie die Hand zu einem Werk gerührt
Der treue Hirt, der redlich Lämmer hütet,
Die Mutter, die die Kinder herzlich liebt
Der Vater, der mit Kraft des Hauſes waltet
Der Schiffer, der im Sturme ruhig herrſcht,
Der Mann der wie ein Feldherr klug und weiſe
Mit einem König, einer Königin
Aus Holz durch Bauern ſeine Schlacht gewinnt
Auf einem Schlachtfeld wie die Schüſſel groß —
Das ſind die Guten, Edlen, Großen ſchon
Leibhaftig, nur im eingeengtem Raume
Mit wenig weiter und bemeſſner Wirkung;
Sie aber ſind der Geiſt des Großen ſelbſt.
Durch wenig, halberlernte Wiſſenſchaft
Schon wären ſie die Helden dieſer Erde;
In größere Geſtalten eingehüllet,
Mit langen Götterarmen ausgerüſtet
Selbſt wären ſie erhabne Götterwerke

Das ſiehe! Sieh' es klar, und glaub' es feſt
Zu deinem Troſt und aller Menſchen Werth!
Ein Herz, das keinem Gott an Güte weicht
Und eine Seele, ſchön wie Eines Seele
So klar, ſo mild, ſo liebemächtig-ſtark,
Ein Muth, der gottbewußt den Tod bezwungen
Der ſich vor Keinem ſcheut, als ſeinem Unrecht
Vor keiner Schmach, vor keiner [illegible]:
Der iſt den allergrößten Mächten gleich
Die irgendwo auf allen Sternen leben —
Vielleicht ein glücklicher, ein länger Leben
Doch nicht ein ſeligers, ein göttlichers.

Mit dieſem Wiſſen ſchaue nun hinaus
Und ſieh' die arbeitſel'gen Bienen fliegen!
Und ſieh' die freudbeglückte Spinne weben,
Ja, ſieh' die duftenvollen Blumen an,
Die ſternſüchtige Lerche ſchweben, voll
Von Freude, als des höchſten Götterglücks —
Dann ſchau' und wäge die Propheten alle,
Die Kaiſer und die Fürſten wäge ab
Nach dieſem durch die Himmel geltendem
Gewicht — und ſiehe: ihre Wirkungen
Sind nur durch Andrer Leben ſichtbar größer

Als eines armen Menſchen gutes Herz.
Dein Lebenskern, dein Werth iſt Allen gleich,
Es iſt der Kern der Weſen all' im All,
Es iſt der Kern des Geiſtes dieſes All's;
Und nicht Erſcheinung macht den Menſchen groß —
Sie läßt ſie ſcheinen nur; und viele großen
Erſcheinungen ſind nichts als Seifenblaſen.
Das Geld iſt auch im Schacht der Erde: Geld.

Wem Du das Gute thuſt.

Menſch, haſt du deinen Lieben wohlgethan,
Haſt du in ihren Lebenstagen allen
Treu deinem Weibe wohlgethan, ihr Freude
Gemacht, ſo viel in deinen Kräften ſtand,
In ihrer letzten Krankheit ſie gepflegt,
Ihr ihren letzten Labetrunk gereicht,
Die Augen zugedrückt, im Sarge ſie
Geſchmückt, in ihrer Gruſt ſie ehrenvoll
Beſtattet, und den Hügel ihr bepflanzt
Mit Roſen, daß ſie würdig-freundlich ruhe —
Wem haſt du das gethan? Ich frage dich,
Wem haſt du das gethan? Du weißt ja wohl:
Ein Menſch, ein Menſch ſeyn kann Niemand als Gott,
Ein Menſch, ein Weib, die edle Mutter ſeyn,
Die liebevolle, ehrenhafte, ſchöne!
Nicht Ein Prophet, der arme, ſelber könnte
Nicht eine Ziege ſeyn, geſchweig' ein Kind,
Geſchweige ganz das menſchliche Geſchlecht!

Ein Menſch, ein Menſch ſeyn, kann Niemand als Gott —
Du haſt das Gute keinem der Propheten
Gethan, du haſt es Gott, nur Gott gethan!
Nicht aus der Kraft von einem der Propheten
Haſt du das Göttliche gethan; es hat es
Allein der Gott, der Gott ſich ſelbſt gethan
Durch deine Hand, aus deiner treuen Seele
Die Gott in ſich erkannt, ihm treu geehrt.
Und was du einem Kinde, einem Bettler
Nur Gutes thuſt, das thuſt du Gott, ihm ſelbſt;
Das thuſt du aus dem Gott' in dir, ihm ſelbſt.
Drum thu' es eifrig! thu' es fromm beſcheiden!

*

Sich einzig an die Stelle Gottes ſetzen
Iſt gräßlich! auch als Dichtung abſcheuwerth!
Menſch, glaube du nur das: was Dich glaubt, dich
Noch mehr als glaubt —: dich lebt! das iſt der Gott.

Die nahe Göttin.

So finſter iſt es nicht in deinem Hauſe
Wenn du die Sonne ausgelöſcht; ſo Uebles
Haſt du dann nicht gethan, wenn du die Hütte
Dem Armen über ſeinem Haupt in Brand
Geſteckt, als wenn du ſchwer dein Weib gekränkt!
Sie iſt die Freude deiner Seele, iſt
Die Ruhe deines Herzens, iſt die Wonne
Der Kinder, iſt der gute Geiſt des Hauſes
Für den du leben kannſt und glücklich lebſt
Wie mehr auf dieſer Welt für keinen Menſchen!
Was die Geliebte dir beſtätigt hat,
Das hat des Himmels Geiſt dir gut geheißen;
Das thuſt du heiter ſelbſt in ſaurer Mühe.
Sie ſagt: „ich bin zufrieden;“ und dein Glück
Iſt nicht mehr leer. Sie ſagt: „ich leide nicht;“
Und du, du biſt geſund. Und neigt ſie ſich
Dir zu und ehrt ſie dich, ſo haben alle
Vortrefflichen, hochehrenwerthen Frauen

Der Erde dich gebilligt, dich beſtätigt,
Denn dich beſtätigte die Lieb' und Güte
Und Schönheit in jetzt lebender Geſtalt.
Drum kränke lieber dich, als je dein Weib —
Der eigne Gram iſt niemals groß und währt nicht
Und nie beſteht er vor dem ſüßen Wort:
„O gräme mir dich nicht! Du thuſt mir weh . . . .
Ich weine —.“ — Solche wahre Göttermacht
Vermag das Herz ſanft über dich zu üben
Das Du liebſt und das Dich von Herzen liebt.
Drum halte deines Weibes Liebe dir
So heilig als die Heilige des Himmels,
Als deine eigne Göttin — und dein Weib!

Das Vaterhaus, die Sakriſtei des Himmels.

Die Erde und der Tag mit ihren Schätzen
Und Werken, ihren Eigenſchaften allen
Sie leben auch ſo wie ein großer Leib —
Sie ſind dem Manne auch ſo gut ein Weib
Wie je ſein eignes Weib! Sie ſind dem Weibe
So gut ein Mann, wie je ſein eigner Mann.
Das Weib iſt nur dem Mann ein naher Himmel
Die nahe Erd' in engerer Geſtalt
Die ihn umarmt und ihm die Kinder trägt,
Nur kleine, welche jene groß dann ziehen.
Dem Manne iſt die Erde nur das große
Das ew'ge Weib: das ſeine Werke trägt
Sie groß und größer zieht, zu halben Göttern.
Das Weib iſt auch dem Mann ſein eigner Leib;
Der Mann iſt auch dem Weib ſein eigner Leib,
Einander zugehörig wie die Hände,
Wie Ei zum Küchlein, Zelle zu der Biene.
Denn Töchter ſtammen auch vom Manne her

Und Söhne ſtammen auch vom Weibe her
Und ſind vermählt dann nur ein Menſch des Himmels.
Das Vaterhaus iſt nicht „die kleine Welt“ nur —
Es iſt der großen Sonne wahre Heimath
Des heil'gen Himmels große Sacriſtei;
Denn ohne Frucht taugt nicht der Feigenbaum
Und taugt der große Baum des Himmels — Nichts.

Das wahre Leben.

Die Sonne früh bringt Jedem ſeinen Tag;
Die Sonne bringt mit vierundzwanzig Stunden
Den Menſchen tauſend Millionen Tage;
Ein jeder geht mit ſeinem Tage heim
Am Abend; Jeder ſteht mit ſeiner Nacht
Am Morgen auf. Das Lamm, der Baum im Walde,
Die Blumen — Alle haben ihren Tag
Empfangen; blühender Mohn und Veilchen haben
Auch ihre Nacht und ihren Thau empfangen. —
Die Sonne aber giebt in weiten Räumen
Viel Sternen mit unzählichen Bewohnern
Unzählichviele Tage, Jedem: Seinen!
Die ungezählten Sonnen aber geben
In unermeſſnem Raume unzählbaren
Geſtirnen, wimmelnd von Bewohnern voll:
Den Einen großen Tag des ganzen Alls,
Die Eine große Nacht, die ſelige.
Sie alle geben dieſen großen Tag

Sie alle geben dieſe große Nacht
So fort, ſo immerfort, ſo ewigdar.

Und iſt das Nichts? und iſt das keine Gabe?
Und iſt das nicht das wahre Himmelreich?
Und iſt das Nichts? und iſt das eitler Lug!
Und iſt das nicht das wahre ewige Leben
Das unſer Eine Geiſt des großen Alls
So unermeßlich, ſo unzählich lebt,
So endlos, unausſprechlich ſchön und ſelig!
Und kann noch außer dem lebendigem Gott
Der alle Räume, alle Winkel füllt,
Ganz füllt mit ſeinem wahrſtem höchſtem Daſeyn,
Kann außer ihm noch ein geheimes Leben
Wo ſeyn? noch außer ſeiner Seligkeit,
Die er ſchon wie ein Meer ganz ausgegoſſen,
Noch eine Seligkeit! — Die künftige . . . .
Die treulos dieſer Erde vorbehaltne,
Der Welt erſt aufgeſparte Seligkeit,
Sie wär' des großen Gottes größte Sünde;
Er wäre nicht der Gott, wenn er ſie ſparte,
So wie ein geizig ſinnberaubter Vater
Die ſchönſten Gaben ſeinen Kindern ſpart
Auf ihren Tod! Jedoch der Geiſt der Welt

Der alles lebt was war, was iſt, und ſeyn wird . . . .
Er ſparte, darbte **ſich** die Seligkeit
An ſeinem eignem Geiſt, an ſeinem Leibe,
An ſeinem Leben in dem Leben Aller?

Die Geiſterhalle.

Das kommt Dir wunderſeltſam vor . . . zum Lächeln:
Daß Du ein Geiſt ſelbſt ſein — und athmeſt doch
Und leibſt und lebſt, haſt Haupt und Hand und Fuß
Und fühlſt die Erde unter deinen Füßen!
So willſt du wohl ein Schatten ſein, den Niemand
Berühren kann, durch den ein jeder ſchreitet?
So willſt du wohl ein Todter ſein, den nichts
Bewegt in ſeiner unſtörbaren Ruhe,
Der weder hört noch ſieht, noch ſpricht noch lächelt?
Und iſt ein Schatten ſein, ein Todter ſein
Dir doch zu hohl, ſo ſtört dich noch am Geiſtſein
Die Sonne wohl, an deren Tagesglanze
Du jedem Kinde ſichtbar wandelſt? — O,
Die Sonne iſt ein halbes Rothlicht gegen
Die Finſterniß der großen Nacht im All:
Hier, in der Sonne hellem Licht erſchienen,
Biſt du nur in der Nacht . . . um Mitternacht
Erſchienen — und die Hähne krähen bald!

Du biſt nur aus dem großen Todtenreich
Der alten Vorwelt heil'gem Grabe, nur
Nach einer Ewigkeit heraufgekommen —
Du weilſt nur hier — bis Uranus ſich umdreht —
Dich umzuſchaun, um einmal hier zu weinen
Einmal zu lieben, und beweint zu werden —
Und wiederum verſchwindeſt Du auf ewig
Aus dieſem Erdenſaal, der Geiſterhalle
Voll Hexenbilder, Masken zum Erſchrecken,
Daß ſelbſt der Mutter erſt ihr eignes Kind
In ſeiner zauberthümlichen Geſtalt
Nur durch Gewohnheit Sinn befreundet wird,
Nachdem ſie lang' es ängſtlich angeſtaunt
Und alle ſeine Gliedchen ſchon geprüft,
Wie jede junge Mutter heimlich thut,
Und ſteigſt du, während du hier weilſt, nicht frei
Mit deinen Blicken auf die fernen Berge?
Tags, auf die Sonne? Abends, auf den Mond,
Nachts auf Geſtirne! Steigſt du in die Vorwelt
Nicht in die erſten Tiefen leicht hinab,
Nicht in die letzten Fernen! Dringſt du nicht
In andrer Menſchen Seele wie ein Zaubrer,
Und feſſelſt du nicht wonnige Geſtalten
Mit Liebe liebevoll an Dich, auf ewig!

Und iſt denn Der kein Geiſt, der nicht die Welt
Geſchaffen hat? Dann giebt es keinen Geiſt.
Auch kämſt du da zu ſpät; da hätte Niemand,
Selbſt nicht der Meiſter je mehr was zu thun;
Und ſäße feyrig wie die alte Frau
Die ihren Rocken früh ſchon abgeſponnen;
Doch Geiſter-Arbeit haben alle Geiſter,
Und Du, vollauf noch, wenn ſie hier erſcheinen,
Vollauf noch, wenn ſie hier verſchwinden. Du,
Du weißt was Geiſterwerk- und Arbeit iſt:
Das Leben ſchaffen! freies Wirken, frei,
Der Geiſter Wort! das alte heilge Recht
Das überall im Geiſterreiche gilt,
Die alte Freude und die alte Liebe,
Das Schöne, dieſen allerhöchſten Zauber
Der Geiſter über Welt und alle Geiſter
Der Alles gut ſeyn läßt, was da nur ſchön iſt —
Und dadurch ſchaffſt du Dir's, da ſchaffſt du Dich!
Und wärſt du kein Geiſt, würdeſt du ein Geiſt
Durch ſolches Daſeyn, ſolche Zauberthaten,
Durch ſolche Schönheit während du hier weileſt,
Durch ſolcher Wehmuth Schauer, ſolche Thränen
Und ſolcher Sehnſucht Gram, wenn du verſchwindeſt,
Vor aller Augen in das Grab verſinkſt;

Und bei der Sonne Mitternacht-Geleucht
Biſt du hinaus in unſre große Nacht. —
Glaub' feſt: Du biſt ein Geiſt, in Menſchenhülle,
Mit Haut und Haar, mit Mark und Bein erſt recht;
Sonſt wärſt du nur ein Schatten, nur ein Traum!

Vollendung.

O Menſchen, zählt euch nicht die Gaben zu,
Und führt nicht Herzens Rechnung miteinander;
Wenn Gott vom Himmel regnen läßt, ſo zählt er
Die Tropfen nicht, er ſchüttet voll ſie aus.
Und ſprichſt du: „Gott hat Alles! Alles ewig!“
So ſag' ich dir: Nun ja, der Gott giebt Alles
Gieb auch nur Alles! Denn ein jeder Menſch
Iſt Alles gebend auch ſo reich als Gott,
Und ſeliger — ſo ſpräch ich wär' es möglich —
Weil er das Weggegeb'ne nie mehr hat —
Doch weggiebt, was nicht ſein iſt, ſondern Gottes,
Der's ihm zu ſeines Herzens Glück gegeben!
Gott leiht nur kurz — auf immer **giebt** der Menſch.
Gott lebet ohne Tod; er kann ſein Leben
Nie opfern — ſieh', der Menſch er läßt ſein Leben
Für ſeine Lieben, freudig! So vollendet
Der Gott ſich herrlich erſt im Menſchen, ihn
Beſeligend durch ſeine Götterſeele.

Die Unſeren.

Was heißt: dein Leben laſſen für die Deinen?
Iſt's: in den Brunnen ſpringen? . . . dich erwürgen?
Hinſchreiben ihnen: „Alſo liebt' ich Euch!“ —
Dein Leben laſſen für die Deinen iſt:
All' deine Tage ihnen redlich weihen,
Arbeiten, ſorgen für ſie, immer ſie
Als deine Schätze froh im Buſen tragen
Mit treuer Andacht mehr wie Götterbilder;
Den Tag in Müh' verlierend ihn gewinnen,
Die Nächte gern verlierend ſie gewinnen,
Die Lenze, Sommer, Herbſte, Winter alle:
All' deine Jahre bis im letzten Schlußjahr,
Bis in den letzten Tag, am letzten Abend
Noch deine Seele ihnen zugewandt.
So alles ihnen gebend, alles wagend,
Nichts ſchonend, Kraft und Lieb' und Seele nicht —
So läſſeſt du dein Leben für die Deinen.
Dein Leben aber war ja nicht dein Tod,
Dein Sterben je zuvor, dein letzter Tag!

Nun geh', und laſſe Du dein Leben ihnen,
So wie ſie dir ihr ganzes Leben laſſen,
Die Arbeit ihrer Hand, und ſelbſt die Hand
Damit . . . . das Ueberwachen ihres Auges,
Des Herzens Kraft, die Liebe ihrer Seele,
Der Jugend Tage und des Alters Weisheit,
Die freundliche Gewohnheit ihrer Nähe,
Und damit: Herz und Seele! Welt und Leben!

Das Alles aber können nicht die Deinen
Für Andre! Viele! Nur allein für Dich!
Das Alles kannſt Du nicht für Andre! Viele!
Nur für die Deinen! Doch da kannſt du's völlig!
Da thuſt du's ſelig zu des Lebens Lohn.

Drum hat ein jeder Menſch zum Heil die Seinen!

Der Bettelmann.

Meinſt du, der arme alte Bettelmann
Geh' wie ein Geiſt ſo ſtets auf Erden um?
Weil er ſo ſichtbar dir zum Hauſe ſchleicht!
Seit Millionen Jahren kommt er jetzt
In dieſen Tagen wunderſam zu dir,
Und wird am Samſtag ſchon vielleicht nicht kommen!
Er hat dich einzig; einzig haſt du ihn
So alt und ſchwach geworden aus dem Knaben,
So arm geworden auf der Menſchen Erde,
Und wird ein reicher Mann bald wieder ſeyn
Und Nichts bedürfen — wie die Todten alle.
Nun bitt' ich: Wirf ihn grob zum Haus hinaus,
Und hetze ihm die Hunde lachend nach
Wenn er in Eile über ſeinen Stock fällt
Und liegen bleibt auf ſeinem Angeſicht.
Dann ſei verſichert, daß du Weib und Kind
Umſonſt haſt, denn Du weißt nicht Wer ſie ſind;

Dann ſei verſichert, daß du Geld und Schätze
Umſonſt haſt, denn du weißt es nicht Wozu;
Du weißt es nicht: Wie kurz; du weißt es nicht:
Dem Gott ſelbſt iſt das Leben nur ſo ſchön . . . .
Dem Menſchen iſt ſein Leben nur ſo ſchön
So ſchön er ſich es ſchafft und ſelig fühlt.

Hort der Armen.

Das wiſſe: Deine redliche Geſinnung
Erhebt dich über dein Geſchick, und gleicht
Dir ſelber Armuth aus und ſchweres Leben —
Du kannſt freigebig ſeyn — und gar **nichts haben!**
Du kannſt ein Geizhals ſeyn — und doch ſehr reich.
Getroſt denn! Deine redliche Geſinnung
Erhebt Dich über dein Geſchick! Drum ſtrebe
Du ämſiger als nur nach Geld und Gütern:
Nach edlem Sinn und frohem gutem Herzen!
Sei nicht noch ſchlechter als dein ſchlimmer Zuſtand,
Sei ſtets noch beſſer als dein gutes Loos.
Wer zwingt Dich, ſo zu fühlen: wie Dir's geht?
Sonſt müßten alle Armen immer weinen,
Und Gutgewillte müßten traurig ſeyn!

Die Heiligen.

Viel edle Menſchen haben grauſes Schickſal
Erfahren, Menſch von Menſchen, ihrem Haß
Und ihrem Irrthum, ihrer Glaubenswuth;
Sie ſanken plötzlich, ſchmählig in die Erde
Mit unnennbarem Wehe wie verſchüttet:
Doch lebt die Kunde ihres grauſen Schickſals
Laut unter Menſchen fort; es ſteht ihr Bild
Als wär's von Marmor, weinend in der Welt,
Und wer von ihnen hört, wer ſie erblickt,
Der weinet wieder, und beklagt ſie tief.
O ſchönes Loos, der Menſchen Herz zu rühren!
Aus niegekannten Augen ſpäterer
Geſchlechter ſüße Thränen auszupreſſen!
Schön iſt es auch, ein Unglückſelger ſeyn!
Ein Schmerzenslaut in vieler Menſchen Munde
Und Thränen ſein in vieler Menſchen Augen.
Der Unglückſel'ge iſt die Thräne wirklich,
Er iſt der Schmerz in ihnen wirklich, ſelbſt!

Nicht Sterbliche nur ſchaffet die Natur,
Sie ſchaffet auch Unſterbliche, wie Götter,
Die fernhin durch die Reih'n der Tage ſchweben
Und unſichtbar zu armen Menſchen ſagen:
„Sei ruhig du! du leideſt nichts, ſei fröhlich!
Ich aber litt. Sieh mich an — und ſei fröhlich!“
Drum wer ein groß Geſchick erduldet, ſterb' er
Nun langſam oder ſchnell dahin, der denke:
„Du wirſt ein Troſt ſein vielen tauſend Menſchen,
Du wirſt ihr Schmerz ſein, ach, und ihre Thränen!“
Und wenn ſein Leib dann in die Erde ſinkt,
Steigt er als Geiſt, als Flamme auf zum Himmel:
Zum Himmel in der Bruſt! Wie ſich der Menſch
Zum letztenmal auf dieſer Welt gefühlt,
So fühlt er ſich auf ewig. Schon im Scheiden
Schießt all ſein Leben an zum feſten Kern,
Und bleibt als heller Stern am Himmel ſtehn.

Die Reliquien.

Reliquien . . . wer lebte ohne ſie?
Wer möchte ohne dieſe Schätze leben?
Der ganze Himmel iſt ein großer Sarg
Voll heil'ger Ueberreſte heiligen Lebens.
Bang ſtaunt der Menſch die alten Sterne an
Die in der Urwelt über jedem Haupte
Schon hell geleuchtet, und nun ihm hell leuchten.
Sie ſind geblieben aus dem Weltenbrande
Als wehten ſie noch als die Funken hin;
Die Sterne ſind die alt-urälteſten
Reliquien des alten Gottes ſelbſt,
Die Zeugen: daß er in der Wunderhöhle
Gelebt, und alles Leben angerichtet
So wie ein Mahl, das große Götterfeſt,
Und dort noch brennen ſtill die Kerzen fort
Im neuen Morgen! Und die Sonne iſt
Der alte ächte Leuchter unſrer Erde.
Die Erde iſt der heilige Altar
Voll einſt lebendiger, nun ruhender
Gebeine! Jede Handvoll Erde iſt
Die rührende Reliquie von Blumen

Und Menſchenkindern, achtzig Jahre alten,
Die Erde iſt geblieben — ſie ſind hin.
Ehrwürdig ſind nicht die Reliquien,
Ehrwürdiges bezeugen ſie allein
Und reißen unſer Herz zu Staunen hin.
Ja, wer vor Andacht in die Kniee ſänke
Vor jenen Sternen, ja wer betete,
Der fühlte fromm das Leben das ſie ſchauten,
Der ehrte jenes alte Leben nur
Weil er die angeſtaunt die heute leben,
Weil er die Seinen liebt und ſelbſt ſich ehrt
Als einziges Gebild auf alle Zeit:
Liebloſen iſt der Gott ein hohl Geſpenſt.
Und Aſche nur von Stroh verachtet jeder.
Dem Liebevollen aber, ja dem nur
Erſtaunensfähigen, dem Kindlichen
Dem ſelbſt das erſte Gras ein Wunder iſt,
Ihm zaubert jegliche Reliquie
Den Geiſt hervor, der einſt in ihr erſchien,
Die Liebe, die darin ſich ausgedrückt,
Die ſchöne Seele, die in Staub gekleidet
Doch lebte, liebte — und verſchwand im Staube,
Wie arme Veilchen und wie arme Roſen
Unrettbar in den Erdenſtaub verſchwinden.

Und in das Wunder miſcht ſich bang die Wehmuth
Die wahreſte Reliquie der Welt,
Die übrig bleibt von allem was da ſchön
Und herrlich war und göttlich einſt entzückt!
So ſind denn ganze alte große Tempel
Mit ihren vielen ſtarren Marmorfüßen
Mit ihren Rippen, ihren Augenhöhlen,
Dem grünbemooſtem Schild des weiten Daches
Nur eines großen Thieres aus der Vorwelt
Reliquien! Reliquien nur ſind
Die alten Rollen, ſelbſt die heiligſten
Von jenem großen Erdenſchauſpielzaubrer
Der ſeinen Geiſt einſt leicht drin abgedruckt
Und der, wie Veilchenduft, in ſeinen Lenzen
Mit ihm verduftete. Reliquien
Sind ſelber noch bewohnte ganze Städte
Mit vielen Tauſend Klausnern jetzt darin.
Dein Vaterhaus iſt die Reliquie,
Der Garten, drin die Mutter einſt gewaltet,
Ihr Kinderlöffel, ihre Jahresſchuhe
Die als ein Wunderwerk der heiligen Welt
Am frohen Hochzeittiſch auf einem Teller
Den Gäſten mit umher kredenzet werden:
Die junge Frau als kleines Kind zu ſchauen

Und bald als Mutter, welche wiederum
So kleiner Schuhe bald bedürfen wird
Für ihre kleinen eingebornen Götter,
Die wieder einſt am Hochzeittiſche ſitzen
Und wieder kleiner Schuh bald bedürfen
Für ihre kleinen eingebornen Götter.
Denn Der im immerwechſelnden Geſchlechtern
So herrlich fortlebt, kann ja nur der Gott ſeyn!
Und Er erſcheint den frohen Hochzeitgäſten
Und ſie verſtummen! Manche Mutter weint!
Der Vater aber ſchaut im offnen Geiſte:
Der Menſch iſt ſelbſt die heilige Reliquie
Von ſeinem Vater und von ſeiner Mutter;
Nicht nur das theure Haar, das er der Todten
Sanftweinend, ſchonendſanft vom Haupt geſchnitten —
Das Haar auf ſeinem blühenden Haupte ſelbſt
Die Finger ſeiner Hand, die er beſchaut
Als Wunderwerke, ſind Reliquien
Von ſeinem Vater und von ſeiner Mutter,
Wie dieſe wiederum Reliquien
Von ihren Vätern und von ihren Müttern
Und Alle: heilige Reliquien
Von Gott! die Zeugen ſeines alten Lebens
Doch heiliger ſei dir der Gott der heut lebt!

Erkenne ihn im gegenwärtigem Frühling
Der einſt ein Wunder iſt, das Niemand ſchaut!
Bewundr' ihn in der gegenwärtigen Roſe,
Im nachgebliebnen Thau der Sternennacht.
Umfange ihn in deinem blühenden Weibe;
Ihr Auge ſei dir heiliger als Sterne;
Belohne ihre Liebe reich mit Liebe;
Wie junge Götter ehre deine Kinder.
Denn Du auch wirſt dereinſt mit deinem Weibe
Ein Wunder ſeyn dem künftigen Geſchlecht
Und angeſtaunt als heilige Reliquie.
Denn allgemeine Ueberreſte giebt es
Für Alle, wie die hinterlaßne Erde,
Die Berge, Thal und Strom, und Mond und Sonne;
Und Jeglichem beſondre, liebere,
Ehrwürdig und unſchätzbar über alle:
Der Pflug, womit der Vater einſt gepflügt;
Der alte Birnbaum, den ſein Vater ſetzte;
Der alte Seiger an der Wand, der Kukkuk
Der über ſeine Wiege ſchon gerufen
Der wie der Schutzgeiſt ihres kleinen Hauſes
Zu tauſend guten Stunden Segen rief;
Der goldne Trauring, der von Sohn zu Sohn geht;
Großmutters perlenſchönes Kinderzähnchen;

Das Glas, woraus die gute kranke Mutter
Mit ew'gem Waſſer ſich zuletzt gelabt;
Das Lämpchen, das ihr in der Todesnacht
Geſchimmert und ſie ſelber überlebt;
Die letzten Fäden Garn noch auf der Spuhle
Das ihre fleißige Hand noch froh geſponnen;
Die letzten Veilchen die ihr Kind ihr brachte;
Die alte Sonntagsbrille in den Tempel —
Das ſind die heiligen Dinge: Gott zu ſchauen
Wenn's Einem möglich iſt, und unſre Lieben
In ihm! Wer eigene Reliquien hat
Wem über *ſie* ſein Auge aufgethan
Sein Herz gelöſt iſt in die große Ehrfurcht,
Der braucht nicht Andrer unverſtandne Schätze,
Der hat *genug*, *zuviel* an ſeinen eignen,
Genug *an ſich*, an ſeinem Weib' und Kindern
Die Welt ſich ſeligfühlend zu verklären,
Sich ehrend, als den Heil'genleib zu athmen,
Zu leben, und *die Lebenden* zu ehren!

Dein Glaube.

Wer hat denn hier in dieſer tiefen Höhle
In Finſterniß das zarte Moos gemacht?
Iſt hier der ganze Gott herabgeſtiegen?
Der ganze Gott aus allen Sternenhimmeln
Bis aus der fernſten Ferne letztem Winkel,
Der ganz' Gott mit ſeiner ganzen Macht?
Der ganze Gott gewiß nicht! denn er blieb
Da droben ſelbſt in allen Sternenhimmeln,
Weit in der fernſten Ferne ganz im All.
Wer hat nun hier in dieſer tiefen Höhle
In Finſterniß das zarte Moos gemacht?
Sag' mir zuvor: Warum iſt dieſes Moos
Kein Stern geworden? keine Palme nur?
Wer lehrt denn hier den kleinen Tropfen fallen?
Wer lehrt denn wo die kleine Spinne weben?
Wer lehrt die junge Biene Zellen bauen,
Klein, wie das Sterngewölbe groß gebaut iſt?

Wer lehrte wo die junge Mücke fliegen?
Haſt du die Lehrer und die Lehrerinnen
Geſehn, gehört, die einer Sonnenblume
Gelehrt aus ihrem Saamenkerne ſteigen?
Dem kleinen Apfelbäumchen aus dem Kern?
Der ganze Gott mit ſeiner ganzen Macht
Er lehrt und that es nicht. Des ganzen Gottes
Ein gottesvoller Theil, ein ſelber göttlich
Mit Zauberkraft und Macht erfülltes Weſen
Das lebte hier zu ſeiner eignen Wonne
Die es mit Keinem theilen kann und theilt,
Die Keins ihm rauben kann noch raubt. Sieh', alles
Und jegliches erfüllt ſein Götterleben,
Umringt von aller Andern Zauberfülle
So weit es ſeine Arme, ſeine Zweige
Hinaus um Hülfe ſtreckt. Doch ſelbſt
Lebt alles! Jedes muß da ſelber leben
Auf daß nur Beiſtand ihm gedeihen kann;
Sonſt wären alle Dinge, Blumen, Bäume,
Und Thiere, Menſchen, ja die Sterne ſelbſt
Nur Spiegelungen, nichtige Phantome
Von allen Kräften rings im großen All,
Und dieſe Kräfte alle ſelbſt auch nichts!
Du aber, Menſch, ſei Deiner ganz gewiß,

Und deines Geiſtes, der du biſt! Du haſt
Nichts Andres mehr als ihn; durch ihn nur haſt du
Die reiche ſchöne Welt und ſelbſt den Gott nur
Wie ſein Gefühl in deiner Seele quillt.
Halt feſt an deinem Gott, und glaube dir.
Dein Glaube iſt dein Eigenthum, iſt du.

Liebe Gottes — Gottes Liebe.

Der du ein theures Herz verloren haſt
Und ſiehſt das ſtille Bild der heiß geliebten
Geſtalt, ſo ſtumm ſo reglos vor dir ſtehn —
Du wirſt, du kannſt allein den tiefen Schmerz
Der Alten würdig ehren, die vereint
Sahen ihre Heißgeliebten ſchön und rührend
In Erz und Marmor abgebildet, ſie
In Stein geſchnitten in dem Ringe trugen. —
„So haben denn in heiliger Alten Tagen
„Unzählige Geſtalten „Menſch“ genannt
„Sahen ihre Todten tief ſo tief beklagt,
„Viel tauſend Thränen heiß um ſie vergoſſen,
„Das menſchliche Geſchlecht hat ſo geweint! —
— Das menſchliche Geſchlecht? — Wer war es denn?
Das menſchliche Geſchlecht hat nicht geweint,
Geklagt, iſt nicht in Gram vergangen, nicht
Den Heißgeliebten Todten nachgeſtorben.

Wer war denn jenes weinende Geſchlecht?
— Der Geiſt des Alls! Derſelbe Geiſt des Alls
Hat ſeine Thränen aus der Menſchen Augen
Geweint, ſich ſelbſt hat er beweint, mit Herz
Und Mund der Menſchen ſelber ſich beklagt,
Mit ihren Händen hat er die Gebilde
Die Er nur war, begraben, ihnen Hügel
Und Mahle aufgethürmt, zum Lebenszeichen,
Zum Zeichen: daß ſelbſt ſeine Ewigkeit
Nur durch Vergänglichkeit beſteht, nur wird
Aus immer neuem immer herbem Tode.
Und ſelber die Verzweiflung iſt noch beſſer
Noch edler, göttlicher ſogar, als kaltes
Vergeſſen, eiſerne Gleichgültigkeit.
Und habt ihr alle lange weit und breit
Nicht einen Götterſohn beweint, der graus
Geſtorben? Hat euch da nicht angehaucht:
Daß ſelbſt der Gott ſtirbt, daß er ſterben kann
Und will, und wenn er auch nicht ſterben will —
Laut ſeinem alt-uraltem eignem Weſen
Das er von keinem aufgenöthiget
Doch unabwerflich, eiſern an ſich trägt
Und ewig, ewig an ſich tragen muß
Laut dieſes Weſens — immer ſterben muß . . .

Nur ohne jemals todt zu ſein, damit er
Es ewig könne, ewig heilige Wehmuth
Zu fühlen, wie kein ungeſtörtes Leben
Und ſei es ſelig wie ein Kinderleben
Zu geben ſie vermöchte! Denn das Leben
Die höchſte Wonne zu verlieren ſcheinen:
Das iſt die höchſte Wonne erſt, dem Gotte
Sogar im Menſchen, und in allen Weſen
Dem Gott. — Und wäre dieſe heilige
Urſache, dieſe Sache aus der Urwelt
Dem Urgeiſt, nicht des Todes Grund und Urſach,
So wüßte alles Denken, Forſchen, Wiſſen,
So wüßte alles höchſte Lieben — keine!
Durch Sterben aber, durch das Sterbenſehn,
Durch ſolches Scheiden ohne Wiederkehr,
Durch ſolch Verſchwinden aus der Sonne Licht,
Durch ſolch Entbehren auf des Lebens Tage
Wird ſelbſt der Staub zu Gottes Staub verklärt;
Geformter Staub wird ſelbſt zur Seligkeit
In Menſchenthränen und in Menſchenklagen
Die nur die Klagen und die Thränen ſind
Des ewig ſel'gen Geiſtes dieſes Alls
Der ſelbſt unmittelbar ſie klagt und weint;
Denn ſein Gebild iſt jegliches Gebild

Und jede Seele iſt nur ſeine Seele. —
Das waren alle Reden, alle Kunden
Des Geiſtes dieſes Alls, der auf der Erde
Auch ſich erzählt, erkannt, ſich ausgeſprochen
In ſeinen frühern heiligen Geſchichten:
Das waren alle Reden, alle Kunden:
„Wer einem einen Trunk gereicht, der hat ihn
„Dem Gott gereicht. Wer auch, den Menſchen liebt,
„Der liebet Gott.“ Wer einem Sterbenden
Im Tode labt, der hat den Gott erfreut.
So ſteht denn Gott in allen Weſen klar
Euch nah und da! ſeht, fühlet ihn in Euch.
Thut euer Gutes Euch und Allen um Euch.
Wer einen Lebenden geliebt, geehrt,
Wer einen Todten treu beweint, beklagt,
Der hat den Gott geliebt, beweint, beklagt
Voll aller ſüßen Köſtlichkeit des Todes,
Voll aller reinen Seligkeit der Liebe.
Und alle Liebe quillt nur aus dem Gott!
Und alle Liebe **gilt** allein dem Gotte
Aus dem ein jeder Athemzug nur kommt,
Von dem ein jeder Staub nur lebt und liebt!
Nichts iſt als Gott und voll von ihm iſt alles
So wie von Liebe ſo von Götterſchönheit.

Und auch des Menſchen ſchönes Götterbild
Das heiligmächtige Gefühl der Liebe
Aus dem der Menſch allein die Liebe lernt
Und ſchöpft, ehr' einen andern Götterborn
Als dieſen klaren unerſchöpflichen!

Das Scheiden.

Jedwedem kommt zuletzt das ernſte Scheiden,
Der Anfang von dem Ende ſeines Lebens
Die Erndte aller Lieb' und aller Leiden
Die eines Menſchen Herz in ſich bewahrt
Und die für Menſchen Erd' und Himmel hat
Und ſie damit nun völlig überſchüttet,
So wie die Könige des Morgenlandes
Am Sieger-Heimkehrfeſt von ihren Lieben
Mit Perlen und Juwelen überſchüttet
Zur Freude werden, goldne Becher voll.
Die Tage ſcheinen nun den Leidenden
Und Liebenden die heil'gen Zeiten erſt.
Jetzt, nachempfunden, waren alle Tage
Des Lebens ſchon ſo heilig, ſchon ſo rar,
So einzig. Doch wer denkt daran! Und beſſer:
Wer denkt mit Recht nicht daran! Unbedacht,
So furchtlos, lieb' und ſorgenvoll ſind ſie
Die wahren Lebenstage. Das erſcheint

Nun klar den Leidenden und Liebenden
Und blöder Dank durchrieſelt ihre Seele
Und Grabes Gram durchſchneidet ihre Bruſt.
Die ſchönen ſchönen Tage enden nun
Sie hören auf und kehren niemals wieder.
Zum letztenmal fängt alles leiſe an
Nun zu geſchehen. Zum letztenmale blüht
Der Mandelbaum . . . . wie blühet er ſo ſchön
So wunderbar; ein Wunder ſelbſt; ein Wunder
Das Auge das ihn ſieht; die ſtille Seele
Die ihn, den Jugendfreund noch einmal ſieht
In aller Pracht, mit aller Jahre Schmuck! . . . .
Zum letztenmale kommt der Vater heim
So freundlich, ſich der Seinen alle freuend; . . .
Zum letztenmale geht die Sonne unter; . . . .
Zum letztenmale gehn die Sterne auf; . . .
Zum letztenmale ſingen dort vom Berge
Mondhell, die Kinder zu der Oſternacht.
Zum letztenmale ſitzen alle Lieben
Vereint am Tiſch. Zum letztenmale ſagen
Die Kinder ihrer Mutter Gutenacht . . .
Und küßt die Mutter ſie auf ihre Stirn
Und hält ſie lange ſtumm an ihrer Bruſt . . .
Zum letztenmale kommt der Menſchenfreund

Der Schlaf . . . zum letztenmal wird heil'ge Stille.
Bis plötzlich Scheiden alle zitternd weckt,
Jäh vor den Schluchzenden die Hoffnung flieht,
Die Furcht entweicht, und unſichtbar der Tod
Das wohlvernommene letzte Wort ſpricht: Scheidet! —
Da wird denn auch zum letztenmal geſchieden!
Und Kindern neu zum erſtenmal geweint
Wie nie zuvor; doch nicht zum letztenmal. —
Des Scheidens wegen iſt der Tod erfunden;
Des Lebens wegen braucht er nicht zu ſein.
Das Scheiden aber iſt der Silberblick
Der Liebe, reich, voll aller Göttlichkeit:
Da fühlt der Geiſt erſt ganz das, was er iſt,
Hier hatte, ſicher hat, und mit ſich fort nimmt.
Drum Ruh' und Andacht in der Scheideſtunde!
Denn größer giebt es nirgend nie ein Feſt,
So hoch, ſo heilig kein Myſterium
In keinem Tempel, keinen Himmelsräumen
Als in der kleinſten Hütte unter Lieben.

Das Ende.

Da ſteht im Flor dein Hyazinthenbeet
Du ſiehſt ſie alle blühen und verblühen
Sie ſind wie bunte Flammen ausgelöſcht
Dein Freund beſucht dich, und er findet keine
Faſt hätt' er Luſt zu läugnen daß hier Blumen
Geſtanden — Du beweiſeſt ihm ihr Leben
Durch nichts — du aber ſelbſt, du mußt dir ſagen
Jedwede dieſer Blumen hat geendet
Und wenn ſie alle auch vollendet, haben
Sie doch geendet. Sie ſind fort, ſie kehren
Nie wieder. Dieſe holden Häupter nicht!
So fühlt und ſpricht die kranke Mutter wahr
Aus tiefer Bruſt: „Wann wird mein Ende kommen?“
Wenn das den Kindern auch das Herz zerreißt.
„Er hat ſein Ende funden!“ ſpricht das Volk
Vom Volkstyrannen, der es leiblich nicht
Verſehrt, doch geiſtig fürchterlich, der allen
Nicht ihrer Seele Leben frei gegönnt
Nein, allen nur wie Münzen ſeinen Kopf
Aufprägen wollen, und doch nicht gekonnt
Denn Götterfrei iſt jedes Menſchenherz.

„Wer weiß wie nahe mir mein Ende,“ ſpricht
Der alte Vater und die Kinder glauben
Das Wort ihm, und ſie ſchauens bald erfüllt —
Er kommt. Er hat geendet, und er ſprach
Mit Recht: Es iſt vollbracht, das eitle Leben,
Vergängliche, das Jeglichen geſchwind
Zum Ende eilt, wie ſauſende Kometen,
Wie Meteore die zur Erde fielen
Auf ewig einmal nur gelebt, gegolten,
Auf ewig einmal ohne Wiederkehr.
Aufhören, reinbeſchließen, was ein Jeder
Geweſen; hier die Hyazinthe, da
Das Veilchen; dort die Roſe, hier der Menſch —
Das iſt das Ende, wenn es eines giebt
In dieſem All; das einzig mögliche
Und Gnügliche für alles was da lebt
Und leibt und liebt, Geſtalt und eigenes
Gefühl von ſeinen Tagen trägt, Gefühl
Für die Gebilde, die er einzig liebte
Und keine andern ſonſt in Ewigkeit
In aller Welt. Nur Leben iſt das Leben.
Das Veilchen aber zog ſein Kleid ſich an
Aus alter Erde, altem Himmelsthau;
Es lebte von dem alten Himmelsthau

Von Sonn' und Mond die ihm den Frühling bauten.
Im Leben wiederum verduftet es
Den Veilchenäther in den alten Aether,
Den Vater und den Erben aller Weſen
Der ganz ſie erbt mit allem was ſie ſind
Und lebten, denn er gab ſich ihnen ganz,
Er gab den eignen alten reinen Geiſt
Damit ſie ſelber ſich als ſie empfänden,
Und er empfängt ihn wieder, wenn ſie enden.
So fängt der ſelber Anfangloſe ganz
In ihnen himmliſchſüß ihr Leben an —
So endet auch der ſelber Endloſe
In Ihnen himmliſchſüß ihr Leben mit.
Und bleibt die Sonne nach dem täglichen
Aufgehn am Morgen; nach dem täglichen
Vergehn am Abend, bleibt ſie ſtets die Sonne —
Die Tage ſelber aber ſind dahin,
Sie enden, enden weil ſie angefangen,
So enden Veilchen, Hyazinthen, Menſchen
Auf immer. Ihre Kinder, ihres Gleichen
Nur kommen wieder. Doch der Schatten ſelbſt
Den ſie geworfen, kehret nimmer wieder
Den einzig, einzigen Gebilden lieb
Und theuer, unerſetzbar, ganz unſchätzbar

Zu ſein, dazu erhebt, erhöht, verklärt,
Veredelt ja vergöttet ſich die alte
Die gleiche, die alltäglichſchlichte Kraft,
Die ewig für ſich ſelbſt iſt, ſinnbedeutend!
So wird der Kohle Dunſt zur hellen Flamme,
So wird der Hauch des Meers zum Regenbogen,
So wird der Marmorberg zum Götterbild,
Und was da lebt, das ſchätzt ihr Lebenden
Hoch über alle Sonnen alle Kräfte.
Und ſchätzt die Himmelsſeele die Euch liebt
Hoch über alle Liebe — müſſig Feuer.
Und ſchätzt das Zauberweſen das Ihr liebt
Unendlich höher als das ganze All
Sammt allen ſeinen Geiſt, Gehalt und Weſen
Denn erſt in dieſem einzigen Gebild'
Iſt er ſo ſelig ſchön, Euch nah, Euch da!
Denn erſt in eurem einzigen Gebild
Seid ihr ſo ſelig ſchön ihm nah, ihm da!
Und Lieb' iſt ohne Ende, ohne Anfang
Und Seligkeit iſt ohne Maaß und Zeit.
Und Leben, das iſt Lieb' und Seligkeit.

Die heilige Woche.

Ein jedes Haus hat ſeine heilige Woche
Wohl ſeinen heil'gen Mond, ſein heilig Jahr;
Die Zwiſchenzeit vom Tage an, wo wir
Erkennen, daß ein Lieber bald uns ſterben . . .
Begraben . . . uns verſchwunden . . . hinſeyn wird,
Bis zu der Stunde wo er wirklich ſtirbt.
Das iſt die heilige Zeit der Menſchenkinder
Die das mit anſchaun, bitterlich es ahnen
Und iſt die heilige Zeit der Leidenden
Der ſtillbetretnen Doppel-Weſen ſelbſt
Die zwiſchen Erd' und Grab und Himmel ſchweben....
Jetzt, ſchon zur Erde ſchaun vom Himmel . . . .
Jetzt, ſchon zum Himmel ſchaun aus ihrem Grabe.
Sie gehen Abſchied nehmen von dem Thale,
Sie ſitzen auf dem Berge bis zu Nacht,
Bis Mondesaufgang, bis die Sterne funkeln,
Und hören gern ſich laut zu Hauſe rufen;

Sie gehen Abſchied nehmen ohne Worte,
Vom Tempel, von den Kinderſpielen; Abſchied
Von ihrem Garten, wo die Roſen ſtehn
Die blühen werden, von den guten Bäumen
Die ihre Früchte ihnen oft getragen,
In deren Schatten ſie im Gras geruht.
Unmerklich Andern rühren ſie den Stamm
Noch einmal an mit ihrer Hand zum Danke,
Die jungen Bäumchen aber ſtill zum Segen.
Sie nehmen Abſchied ſchon vom *kommenden*
Gewölk! vom Schnee, der auf den fernen Bergen
Noch ruht, und ſchmelzen wird, wenn ſie dahin ſind —
Vom Quell, der ſtill ſo fort ſein Waſſer rieſelt
Das heilige, das alte, ewige!
Die Freundin kommt noch ihre Freundin ſehen;
Der Freund nun kommt zu ſeinem Freunde öfter,
Zu ihm noch, als zu einer Seltenheit
Nun bald, die nur noch eine kurze Zeit
Auf Erden blüht — *zum Könige des Tages.*
Die Kinder alle fühlen und begleiten
Mit frohem Schrecken: ſie noch zu beſitzen,
Die gute Mutter, die ſie freundlich anblickt,
Und unter Alle ſich noch einmal ſetzt,
Noch nicht ein Engel, und mehr kaum ein Weib,

Nur noch als Schatten da, und noch nicht fort.
Die Tauben kommen vor ſie hingeflogen . . .
Das Lamm kommt . . . . und die zahme Dohle kommt
Und ſchwazzt, zum weinen, wunderliche Dinge!
Die Bienen ſurren vor ihr hin zur Arbeit —
Da legt ſie ihre Hände in den Schoos
Und ſchließt die Augen, und die Kinder ſchweigen . . . .
Sie reichen ihr die erſten Veilchen hin
Und leiſe weint das gute Weib ſie an . . . .
Der Kukuk ruft — nur einmal, und bricht ab,
Und alle ſehn ſich an und werden blaß,
Sie aber lächelt, und die Sonne — ſcheint. —
Am Ende banget ihr hinauszugehn
In jene allerſchönſte Frühlingswärme
In jene allbelebend friſche Luft
Und ſpricht nur ſcheuverzagt —: „ich fürchte mich!“
— Das iſt die heilige Zeit der Menſchenkinder,
Die heil'ge Zeit, ganz Jedem, wie je Einem,
So ganz und voll wie Allen in dem All;
So reich, als allen Königen zuſammen,
So arm, als allen Bettlern auf der Erde
Und rings im Himmel; traurigſchön iſt ſie
Allein den Scheidenden und ihren Lieben
Gegönnt, iſt gottgeweiht, nur ihnen eigen,

Doch nicht allein einſt nun verſtäubten Todten!
Die Zeit iſt, wie der Tod, die Allgegebne,
Die ſelbſt der Vogel in den Zweigen feyert
Der ſtill ſich eingebuſchert um zu ſterben;
Die Zeit, die Sterbliche zu Göttern macht,
Die Selbſtverklärung, und die Gottverklärung.

Das letzte Scheiden.

Nichts als das Scheiden iſt der Menſchentod;
Denn einen andern giebt es nicht und kann es
In dieſem ſichern Himmelreich nicht geben.
So iſt des Menſchen Tod das leiſe Scheiden
Den er von Kindesbeinen auf ſchon immer
Zeitlebens ſtirbt ſofort in allen Tagen. —
Ein jedes Gräschen lebt nur einmal hier
Für alle Zeit und alle Ewigkeit.
Im Himmel wächſt kein Gras und keine Roſe,
Im Himmel wird das Gras nicht wieder wachſen,
Nicht eine Roſe wird da wieder blühn,
Sonſt wär' die heil'ge Erde nicht die Erde,
Der Himmel nicht der Himmel, und das Gras
Das Gras nicht, und der Menſch auch nicht der Menſch.
Nie wieder lebt der Menſch hier mehr auf Erden
Nie mehr umſchlingt er wieder die geliebte
Geſtalt an ſeiner Bruſt; nie iſt er Mann mehr
Nie Weib: nie blühen Kinder mehr ihm auf,

Nie ſcheint die Sonne mehr zu ſeinen Werken,
Nie thut er auch das Kleinſte nur noch einmal;
Nie fällt ein Regentropfen zweimal ihm
Vom Himmel auf ſein Haupt. Nie altert er
Je wieder, wird er zweimal todt beweint . . .
Nie liegen wieder andre Todtenbeine
Von ihm im Grabe! Jedes *Fertigmachen*
Von einer Arbeit iſt zugleich *ein Scheiden*
Von ihr; den Becher leeren iſt ein Scheiden
Von dieſem Trunk; vom Tiſche aufſtehn iſt
Ein Scheiden von dem Mahl; vom Bett aufſtehn
Ein Scheiden von dem Schlafe, von dem Traume
Den nie der Menſch mehr ſchläft, ihn nie mehr träumt
Ein jegliches *Vollenden* iſt zugleich
Das Scheiden von ihm, wie der Künſtler ſcheidet
Von ſeinem Werk. — Jedoch *dem Lebenden*
Iſt dieſes wiederholt-gewohnte Scheiden
Die Freude ſeines Lebens, denn das Scheiden
Wird froh bedeckt durch immer neu Geſchäft
Den Menſchen ſelbſt begleiten aber ſeine
Gethanen Werke treu im Sinn und ſchaffen
Ihm ferner Wohlſeyn, ſie erbaun ihm reich
Das Leben wie ein Haus, darin er wohnt.
— *Das letzte Scheiden* iſt der wahre Tod

Das völlige Aufgeben, Hinſeynlaſſen,
Das Segnen und Geſegnen alles deſſen
Was je der Menſch von Jugend auf gewirkt
Bis in das Heut, in ſeinen letzten Tag . . .
Die heil'ge Stunde, wo dem Scheidenden
Noch einmal alle Todten auferſtehn
Die Hand ihm reichen, ihn willkommen heißen
Wo ihm auf Blitzesflügeln alle Freuden,
Jetzt alle weinend, ihm vorüberſchweben.
Wie Traumgeſtalten ſieht er ſtarr die Seinen
Nun an, die einſt ſo wahr, ſo werth ihm waren —
Und dieſe Lieben drücken ihm weltfremd
Die Augen zu . . . ihm, nur als einem Traumbild
Das aus dem Traume ihres Lebens
Und todt herabgeſunken ſichtbar daliegt
Vor ihnen, ganz benäßt von heißen Thränen;
Und zu der ſtummen ſonnenklaren Welt
Aus der die Heißgeliebteſten, die Wahrſten,
Geglaubteſten verwehn . . . . verſchwinden,
Iſt alles Zutraun ausgetilgt, geſtorben
Entſeelt und todt, ſo todt wie da die Todten. —
Vergangnes Leben, unſre Lieben ſelbſt
Die uns Verſchwundnen: unter unſrer Sonne
Empfinden, wunderſam von ihnen wiſſen,

Sie wiſſen, wach in unſrer Bruſt ſie tragen —
Das iſt es, was uns „Schmerz“ um Todte heißt,
Und mehr ein Wunder iſt, das größte Wunder
Das zu begreifen uns den Sinn verwirrt
Als hätten wir von Bilſenkraut gegeſſen,
Als hätten Wir des Todes Zaubertrank
Getrunken, und nicht ſie, die Stummgewordnen.
Und wahrlich, die Lebendigen allein
Sie trinken ganz des Todes Becher aus,
Bewußt! betäubt! . . . indeß die Todten ſchlafen.
— Das, was der Lebende bei Lebenszeit
Schon alles ewighinſeyn laſſen mußte:
Die Jugend und die Schönheit und die Freude
Wie einen Rauſch, den nie ein Nüchterner
Mehr wahrhaft-wahr nachfühlen kann — das ſoll
Der Sterbende nicht ruhig hinſeyn laſſen
Auf ſeines Todes Zeit, des Lebens Nachtraum?
Nußſchaalen haben nur noch Scheidende
Vom Schooß zu ſchütten, Spreu nur wegzuwerfen —
Das Brod iſt längſt verzehrt, die Saat beſtellt
Und unter neuer Sonne wird ſie wachſen.
— Nicht: ewig an dies kurze Wirken denken
Kann ew'gen Geiſtern ewig Leben ſeyn . . .
An dieſes immerwährend ſtille Scheiden

Und an das letzte Scheiden, an den Tod.
Das letzte Scheiden iſt kein ewig Scheiden,
Es iſt ſo kurz wie Sonnenuntergang,
Es macht kein ewiges Entbehren, kein
Unendliches Vermiſſen und Verwünſchen;
Denn auch der Ganzberaubte ſcheidet bald;
Die Abendſonne ſpricht zu langen Schatten:
„Ich ſcheide; und ihr ſcheidet auch. Je länger
„Ihr euch da ausſtreckt über Feld und Thal,
Je eher auch verſchwindet ihr, wie ich.“
So ſprechen unſre Todten auch zu uns,
Wenn uns die Zeit zu lang bis Abend däucht.
Das ſchwerſte Scheiden iſt das ſeligſte;
Es iſt das Zeugniß unſrer treuſten Liebe
Und von dem höchſten Werth Geſchiedener.
So liegt der ſchönſte Troſt im bangſten Leid;
Der Glücklichſte gelangt allein zur Wehmuth:
Der Unglückſeligſte zu werden; aber
Nur weil er einſt der Glücklichſte geweſen.
Durch Thränen bannt er ſein genoßnes Glück
Vor ſeine Augen feſt als Zauberbild,
Als Regenbogen, der ihm leuchten ſteht;
Die Schmerzen — ſind nur die vergangne Wonne
Noch lebend! Keine Freude kann dem Bangen,

Dem Redlichtrauernden verlöſchen, nicht
Verbleichen dem, der ein begrabnes Herz
Nicht auch in ſeinem Herzen kalt begräbt
Vergeblich Alles was du thuſt um Todte:
Gebete, Opfer, Sühnen, retten ſie
Sie dir? — Ich weiß nur Eins, nur Eins was lindert
Was ſtärkt und labt . . . die Klage! Ja, die Klage
Gehört zum Leben als ein ſüßer Theil
Deſſelben, als ein unvermeidlicher
Schon oft der Jugend durch die bangen Jahre,
Dem Alter aber ganz gewiß, und kurz;
Doch deſto kürzer, deſto tiefer, reicher.
Ein Kind hat noch nicht viel gewonnen; nur
Wer viel beſeſſen hat, kann viel verlieren.
Drum iſt der Greis der reicheſte Verlierer,
Er kann die ganze Menſchenwelt verlieren
Der Liebendſte kann auch am ſüßten weinen,
Doch auch gerechte Klagen bleiben Klagen!
— — So iſt denn unſer ſchönſtes wahrſtes Leben
Die Gegenwart der Unſrigen! ihr Wandeln
Um uns! daß wir ſie ſehen, hören, lieben;
Daß ſie uns hören, ſehen, nah' empfinden
Wie nie die Geiſter mehr ſich nahe ſind
Zu lautem hellaufloderndem Entzücken,

Zu ſelg'er Ruh! Die Leibesnähe iſt
Die nächſte Geiſternähe, iſt der Liebe
Der Himmel, iſt die reinſte Sättigung
Des Herzens und der Augen . . . bis zum weinen. —
— O, die ihr lebt, thut jede Stund' Euch wohl!

Der Adler.

Des Sicherheitgefühls, des Wohlgefühls
Bedarf der Menſch als Klang der Bruſt, um ruhig
Und zuverſichtlich ſeine Bahn zu wandeln
Sein Werk zu thun, ja Athem frei zu holen.
Erſt recht bedarf die Freude feſten Boden,
Der Reiche und Geſunde; und wer arm iſt
Und krank. Der Blick zum Himmel ſoll ihn ſtärken
Als ſäh' er dort viel tauſend Selige
Die ihn beruhigen im gönnenden
Gemüth: Es ſei doch Glück! da oben wo!
Auch wenn Er elend hier ſich müh' und leide.
Doch ohne Abſcheu, ohn' Entſetzen ſelbſt
Zum Himmel aufzuſchaun, und ſüßberuhigt
Zur Erde, die ſein Grab ſchon ſtill enthält,
Dazu bedarf es ſcharfer Unterſcheidung
Welch unermeßlich ganz unendlich Elend
Da droben durch den alten Tod nicht walte;

Wie er der Weſen Leben nicht verderbe,
Zerſtöre, ganz vergeblich mache, ſchrecklich
Und abſcheuwerth das All in ſeiner
Furchtbaren Unermeßlichkeit ohn' Ende.
Der Menſchen beſter Lehrer iſt der Schmerz.
Der alte Vater und die alte Mutter
Von meinem jugendlichem Weibe waren
An einem Tage beide ſanft geſtorben
An einem Tage in Ein Grab begraben.
Jetzt ſtand ſie in der hellgeſtirnten Nacht
Vom alten Thurme ſchauen, ungeſtört
Von mir, der ich ihr nah entſchlafen ſaß.
Ich ehrte ihren Schmerz, ja ihr Verlangen
Da wo am Himmel ihre theuern Todten
Sich froh zu wähnen, als Geſtirne ſelbſt
Sie dort zu ſchauen: denn die Frommen ſollen
Wie helle Sterne leuchten. Lange war
Noch hin zu Mondaufgang. — Als ich erwachte
Vor Goldgeflamm' und Zucken meiner Augen
Da ſtand der Mond ſchon hoch am Firmament;
Sie aber, auf das ſteinerne Geländer
Gebeugt . . . ſie hört' ich leis und ängſtlich ſchluchzen
Mit zugeſchloſſnen Augen ſchlief ſie feſt
Und ich erweckte ſie mit ihrem Namen.

Da fiel ſie mir an meine Bruſt, als rette
Sie ſich aus allen Himmeln an den Freund!
Und als ſie ſich erholt und ſich beſonnen
Und mich erkannt, und ſich erkannt, da ſprach ſie
„Wie gut, daß du noch lebſt! daß ich noch lebe!
Doch ſchwer nur glaub' ich dieſes größte Wunder. —
Ich ſah in dieſer Nacht im Traum das wahre
Das große ewige Haus des Todes offen!
Das Haus — es war die wohlbekannte Welt
Drin wir von Kindheit auf ſo hergelebt.
Ich ſaß auf einem goldigbraunen Adler
Der ſtill, wie angenagelt in der Luft ſtand.
Ich wußte: alle ſieben tauſend Jahre
Ward ihm nur Eine ſeiner Federn weiß;
Und wenn er endlich ganz ſchneeweiß geworden,
Dann ward nach hunderttauſend Jahren wieder,
Ihm Eine Feder braun . . . . und endlich alle
In ſolchem Zwiſchenraum! Er wußte nicht
Wie viele millionenmal er weiß
Und wieder braun geworden war vor Alter.
Jetzt war er braun, ohn' eine weiße Feder.
Da ſtieg er langſam leis, mit mir empor
Gleich wie im Goldbergwerk von Glanz umſchimmert
Und immer immer höhere Geſtirne

Sie ſanken groß und helle zu uns nieder;
Ganz nahe konnt ich klar in jedes ſchauen
Ganz deutlich konnt' ich jede Stimme hören.
Und trotz der grünen überblühten Scheibe
Sah ich vieltauſend Gräber offen ſtehen;
Und trotz der wimmelnden Bevölkerung
Sah' ich viel tauſend Todte drein begraben
Indeß wir im Geſumm' und im Getöſe
Der Leichenzüge langſam höher ſchwebten
Und ich erbarmend meine Hände rang.
Und in der Scheibe jedes neuen Sternes
Sah ich die Gräber wieder offen ſtehn,
Hört' ich das herzzerſchneidend-grauſe „Ach“
Womit ein jeder ſtarb! . . . . o welch ein Ach
Von Millionen ſtets empor geſtöhnt!
So ſtiegen wir an Gräberſternen auf,
So tönte mir das grauſe Ach entgegen
So lange lang' in ungemeſſner Zeit
Bis eine Feder weiß am Adler war!
Dann ſchwebt' er rechts hin mit mir in den Aether,
Und auf dem Seitenzuge ſah ich auch
Die Gräber auf den Sternen offen ſtehn
Und hörte herzzerſchneidend jenes „Ach“!! . . .
Als mich der Adler ernſt und mahnend frug:

„Willſt Du der Sterne Heer geſchaffen haben?“
Ich aber betete voll Graun zur Antwort.
Er aber ſchwebte fort. Ich ſchaute ſtumm . . .
Ich hörte fort das Ach! . . . ich ſchluchzte mit.
Und als ich mir die Augen trocknete
Da war der Adler ungemeſſne Zeit
So lang', ſo lang' ſo weit mit mir geſchwebt
Daß alle Federn ſeines Halſes weiß
Geworden . . . . daß ich ſchauderte: wie viel
Wie viel der Todesſterne wir geſchaut!
Da ließ er ſanft ſich in die Tiefe nieder
So viele hunderttauſend Jahre lang
Daß alle Federn ſeiner Flügel beide
Ihm weiß geworden; und ſo lange ſchaut' ich
So wie an einer großen Bernſteinkette
Hinabgelaſſen, immer andre Sterne
Drauf ungezählte Gräber offen ſtanden
Darein ſie immerfort Geſtorbne ſenkten
Von deren Jedem mir das grauſe Ach
Das Ach der ſchweren Bruſt entgegen ſtöhnte
Das Scheideach! des Herzzerreißens Ach,
Daß meine unſchuldvolle Seele bebte.
Die Liebe war mir längſt erſtarrt, erſtickt,
Ich hatte längſt ſchon keine Thränen mehr,

Und wie die Sonne ſtill, ſo war mein Antlitz;
Mein Herz war Eis und ſtand ſchon lange ſtill,
Da frug der Adler ernſt und ſchaurig wieder:
„Soll ich mich hunderttauſendmal ſo tief
In Abgrund ſenken? Millionenmal
So hoch mit dir mich ſchwingen? . . . Rechts . . . ſo weit?
Und links . . . ſo weit? Wir haben Zeit. So komm.
Doch glaube mir: Die Lebenden, ſie ſterben
Auf allen Sternen mit dem tiefen Ach . . . .
Willſt du die Sterne all geſchaffen haben?
Willſt du ihr Herr ſein, ſie erhalten, Mutter?
Doch-deine Antwort überlege wohl!
So iſt es nicht nur rings im ganzen All
Dem grenzenloſen. Nein! So war es
So lange lange ungemeſſne Zeit
Daß ich ſo viele Male weiß . . . und braun
Geworden, als vom Himmel Regentropfen
Gefallen ſind, ſo viele Körner Sand
Auf allen Sternen ſind, ſo zahllos-oft
Daß alles alles Waſſer tauſendmale
Schon Thränen war, und alle alle Luft
Schon Seufzer, ſchon das ſchwere Sterbeach,
Schon jede Handvoll Erde . . . Todtenſtaub.
Und willſt du warten, kannſt du das ertragen

So ſollſt du ſchaun, daß es ſo lange, lange
So bleibt, ſo bleibt, bis ich ſo viele Male
Als Sterne ſind: nun weiß . . . nun braun geworden
Und unausdenkbar länger, lange! lang'!“ —
Da ſtürzt ich mich vor Grauſen von dem Adler
Hinab ins Bodenloſe aus den Schrecken,
Und hoffte, hoffte aus der Welt zu fallen
Von Tod und Gräbern weg, und weg von Liebe,
Viel lieber nicht zu ſein, als graunerfüllt,
Da rief mich deine Stimme in den Himmeln,
Mein Name ſcholl mich freudig rettend an . . .
Da wacht ich dir an deinem Buſen auf —
Doch bin ich hier erſt recht im Traumgeſicht
Der nackten Wahrheit die das All bedrückt
Darin wir leben! . . . leben? — leb' ich länger,
So geh' ich todtenblaß nur noch umher
Wie aus dem Grab' Erſtandne blaß umhergehn
Zum Schrecken aller, ihrer Kinder ſelbſt
Die ihre Mutter fürchten . . . daß ſie weint!“

So ſprach ſie zitternd noch an ganzem Leibe.
Dann als ſie lang' an mir ſich ausgeweint
Und mich, als wundereinziges Gebild
Auf allen Sternen die ſie da geſchaut,

Mich, mich ſich liebevoll am Buſen drückte,
Da frug ich ſie mit jenes Adlers Wort:
Willſt du die Sterne nicht geſchaffen haben,
Und möchteſt lieber nie geweſen ſein,
Und lieber gänzlich todt ſein wenn du ſtirbſt? —
Mein Weib, der Adler war der Weisheit Vogel!
Er hat das ewige Leben dich gelehrt
Das trotz des Todes ewig jauchzt und ſchwärmt!
Er hat die ewige Liebe dir befeſtigt
Die ihre Todten liebt, wie lebend noch;
Denn nichts erlöſt das eigne Herz von Liebe.
Das höchſte aber lern' aus dem Geſicht:
Nur nach dem Leben ſterben alle, nach ihm,
Nicht vor ihm. Siehe, einem Jeden dauert
Das Leben ganz nach ſeiner eignen Zeit,
Es iſt ſo ſelig wie das Herz ihm fühlt,
So heiter, wie ſein Aug' es heiter ſchaut.
Drum ſchaue Eines feſt im Auge an:
Wer weiſe lebt, der lebt bis aus zum Alter,
Der wünſcht ſich ſelbſt die Ruhe und das Grab,
Und die ihn lieben, gönnen ihm die Ruhe.
Das Leben währt die Menſchenewigkeit
Das Scheiden währt nur wenig fromme Tage,
Das Sterben währt nur einen Augenblick,

Nur wie das Aufſtehn von dem Hochzeitmahl,
Wie Schlafengehn auf eine lange Reiſe,
Wie Sanfterwachen auf den langen Schlaf.
Kurz iſt der Tod, und lang und ſchön das Leben!

Die Schule.

Das Haus der Welt iſt leidlich zu bewohnen,
Ja, wohl ergeht es dir, wenn du nicht fehltrittſt,
Nicht fehleſt gegen ſeinen alten Brauch
Und ſelbſt nur gut biſt, wär' es auch die Hölle.
Denn Du empfindeſt Dich nur, nicht die Andern,
Und das was Du willſt, was Du thuſt und möchteſt,
Das iſt dir deine Welt im eignen Geiſte,
Der eigen iſt ſich ſelbſt, und Jedem eigen.
Am beſten thut der Menſch, er hält das Leben
Für eine Lehre, die der Geiſt des Alls
Sich giebt, ſo Tag für Tag, bis in das Alter.
Und Was zu lernen iſt in dieſer Schule
— Darein er ſtets auch noch am Stabe ſchleicht —
Für das nur hält er ſie erbaut, für das
Nur kam er her; und damit, was er lernte,
Nur geht er fort — oft ſchweren ſchweren Worten,
Wie: „Nun begrabe Vater dir und Mutter.“
Und: „Nun dein Weib;“ . . . „Nun lerne Abſchiednehmen
Von dieſer Lampe, und dein Auge ſchließen
Und in der Finſterniß nicht aufzuthun! —“
Doch heitren auch: „Hier nimm die ſchöne Jungfrau —“

„Nun ſeyre Hochzeit;“ . . . . „ſeyre Kindtaufſchmaus“ . . . . .
„Nun freu' dich an der Freunde Glück!“ . . . „Beſuche
„Nun deinen Sohn!“ . . . „Laß dich die Tochter pflegen!“
Das Lernenwollen, dieſes Richtigkönnen
Erfreut den Schüler und den alten Meiſter
Als wenn ein Kind ihm alter Helden Namen
Und Stärk' und Schlachttag lernt, die längſt verſchollen,
In die es nimmer kommen, die es nie mehr
Bedürfen wird zu wiſſen — als nur heut!
Und ſolche Dinge lehren, zeigt den Meiſter —
Und ſolche Dinge lernen, zeigt den Schüler
Als hocherhaben über alle Zeit,
Der nur des Herzens heiliges Gefühl
Aufſchließen, ganz den himmliſchen Verſtand
Entfalten will, zu großem freiem Urtheil,
Zu reiner Wonne an dem vollem Schauen
Des Rechten und des Guten und des Schönen.

•

Auch mehr als Uebung iſt das Leben nicht.
Nicht nach dem Niedern trachtend, kommt der Geiſt
Auf Erden; nein, er trachtet nach dem Höchſten:
Nach Leben! nach Bewährung ſeiner Liebe!

Beruhigung.

Nicht viel Geſchicke hat die Welt zu geben,
Nur Vielen, immer andern, immerfort.
Die beſte Fügung iſt die einfach-gleiche,
Sie heißt bei Weiſen: ſtilles Menſchenleben.
Auch Gaben ſind nur wenig, ſtets dieſelben.
Von wenig ſpeiſen, Milch und Mehl und Thieren
Des Waldes und des Feldes und des Waſſers
Und von des Gartens Früchten lebet ſchon
So Tag für Tag das menſchliche Geſchlecht
Seit grauen Jahren, bis in graue Jahre.
Daſſelbe Licht, die alte Sonnenlampe,
Erleuchtet allen Erd, und Haus und Hand,
Geſchäft und Antlitz, liebes Wiegenkind,
Und Jedem noch den Weg zur Gruft, und Gruft.
Dieſelben Sorgen um die Kinder füllen
Der Aeltern Herz; dieſelben engen Wünſche
Erregen alle; auch dieſelben Güter
Erreicht nur Jeder — wenn er ſie erreicht.

Der Jüngling wirbt, erwirbt ſich ſeine Jungfrau,
Zugleich die Jungfrau ſich den Jüngling; beide
Sich Kinder; und das Kind ſich Mutter, Vater,
Geſchwiſter, wohl ein kleines Feld zu Blumen:
Geſpielen, einen kleinen Raum den Spielen,
Denſelben Raum, drauf ſeine Väter fröhlich
Schon Kinder waren, ſeine Enkel einſt
Noch Kinder werden ſeyn, bis ſie die Stimme
Des Lebens abruft zu dem ernſten Werke,
Demſelben Werk, das Alle ſchon gethan:
Die heil'ge Arbeit und die ſelige Liebe;
Die tauſendhändige Arbeit, ſie, mit tauſend
Geräthen: Webſtuhl, Schiff und Pflug und Rad,
Und doch nur Eines Baumes Zweige alle! . . .
Die tauſenfache Liebe, ſie mit tauſend
Herzflammen, alle: Blätter Einer Roſe!
So ſelber leben, dann den Aeltern wohlthun,
Sie pflegen, treu aufwarten, ſie mit Thränen
Zur Gruft beſchicken, und ſich ſelbſt zuletzt
Zum Scheiden rüſten, und die Welt geſegnen —
Das iſt in allen weiten Landen Alles
Bei allen Völkern, wenn es noch ſo iſt,
So gut geſchieht. Das aber hoffe Du!
Du reichſt in aller Menſchen Hütten nicht,

Und deiner Liebe Feuer, Kraft und Hand
Sie reicht in deinem Hauſe kaum den Deinen.
Die Andern Alle wären ohne Dich
Verloren, hätten ſie ſich ſelber nicht,
Ihr Herz voll Liebe, ihre reiche Seele.
Verlaſſe feſt dich auf der Menſchen Herz,
Auf Jeden, auch in welche Leiden ihn
Sein Weg geführt; der Menſch iſt ſtärker als
Sein ſchwerſtes Schickſal; in der höchſten Noth
Noch hat er jenen alten Schrey zum Himmel,
Noch Hülfe, Mitleid, Rath und Troſt der Menſchen.
Er ſelber hat in angethanem Unrecht
Gefühl des Rechts, hat in Beſchuldigung
Des Schwerſten: Unſchuld; bei Beleidigung:
Abwehr, Geduld, Vergebung; ja, der Menſch hat
Im tiefſten Unglück noch: die ſüße Schwäche
Und das Erliegen und Verſtummen, ſelbſt
Noch das Verſiegen aller ſeiner Thränen —
Und dann erſt recht in ſeiner Götterbruſt
Das über Alles hohe Machtgefühl:
„Du biſt ein Menſch; und das iſt Menſchenloos.“
Verlaſſe feſt dich auf das Menſchenherz,
Gewiß: „in Jedem wohnt und lebt der Gott.“
So blicke heiter über alle Lande

Hin, über alle Hütten, denn da wohnt
Die Kraft! . . . . hin, über alle Gräber; denn
Da hat die Kraft gewohnt, geſiegt, vollbracht; . . .
Hin über alle Kinder, ja die Vögel
Umher, auf alle Blumen, auf die Sonne —
Da wird die Kraft ja wohnen, walten, ſiegen.

Die reine Seele.

Was fertig iſt, was ganz vollendet iſt,
Wozu das aufgehoben werden ſollte?
Und wo bewahren? Wer es Wem bewahrte?
Und könnte je ein Menſch es wieder brauchen?
Von eueren Gefühlen jetzt die Bruſt voll,
Die Seele voll von anderen Gedanken!
Wie könnte noch der Greis die Freude brauchen
Die ihm als Knaben einſt das Herz geſchwellt
Als er zum erſtenmal im Fluß gebadet
Der in der Abendröthe roſig floß?
Was ſoll der Mutter ein Gelächter noch
Das ſie zu ihren Puppen einſt gelacht?
Was ſoll der Schlaf, der geſtern Nacht geſchlaf'ne,
Dem heute ausgeruhtem Wanderer?
Was ſollen alle hingeweinten Thränen
Die nur aus gegenwärt'gem Leide floſſen

Dem Ruhiglächelndem im Sarge nun?
Die Seele ſelbſt wird immer reiner, kühler,
Von wenig großen Dingen noch bewegbar;
Die Seele ſelbſt dem Menſchen aufzuheben
Verdankt' er Einem kaum, als kaum bedankbar;
Es wird der Menſch zu tauſend Mumien.
Doch alles was er war, das war er alles
Und voll und ganz in jedem Augenblick.
Das Immerdarverwandeln machte ihn
Zum ganzen Menſchen ſüß und heimlich.
Er wuchs von den entwandelten Gefühlen
So wie der Baum von hingezognem Regen.
Noch keine Jungfrau weinte daß ſie groß
Und ſchön geworden aus dem Wiegenkinde!
Erinnerung iſt ein geträumter Blitz,
Wahr gilt nur Alles ſeinen Augenblick.
Und Freud' und Leid, zufrieden läßt der Menſch
Sie aus der Bruſt ziehn, wie die Mutterlerche
Die flüggen Jungen aus dem ſtillen Neſt
Bleib' auch das Neſt nun öd; verweh's der Sturm.
Des Menſchen Seele iſt der Lerche gleich
Die, ohne daß ſie wußte: welche Wonne
Sie ſich bereite, ahndevoll als Mutter
Zum erſtenmale flink das Neſt gebaut.

Im neuen Frühling baut ſie ſich es froher!
Sie trägt im Sinne dieſer leichten Halme
Der kleinen Federn himmliſche Bedeutung!
Die reine, Lieb'- und Zutrauns-volle Seele
Das iſt die beſte für den neuen Morgen,
Das iſt die beſte für den letzten Abend,
Das iſt die beſte für ein neues Leben.

Die Trauer um dich ſelbſt.

Laß dich die Schönheit dieſer Welt nicht ſo
Beſtechen, daß du deine lieben Todten
Deshalb bedauerſt, daß ſie ſie nicht mehr
Genießen, nicht mehr ſchauen! ſei's auch nur
Die Morgenröthe, ſei's der Abendſtern
Der ſchöne klare, der dich weinen macht
Mit ſeinem Goldgeſtrahl — nun ohne ſie;
Ja, ſeyen es die holden Angeſichter
Der Kinder, die nun trauern. Schlage Dich
So hoch nicht an, daß du faſt nur ſie darum
Beklagſt: daß Dich die Todten nicht beſitzen!
Zwar will die Liebe glücklich machen; das
Iſt ihr Geſchäft und Glück. Das gönnſt du Jenen
Noch, die dich einſt geliebt. — Doch Du auch haſt
Nicht ſie! Das ſei dein edles Herzeleid!
Denn Leiden bringt der Tod, und ſei's ein Gott
Der ſtarb, und ſei's ein Gott, der leben bleibt.
Dich ſelber, kannſt und wirſt du nie bedauern

Wenn du geſtorben biſt; du wiſſeſt nun
Klar, daß du todt ſeiſt, oder wiſſeſt nichts
Von dir. Um Ungewußtes kein Bedauern;
Die Todten haben Gott und Welt ja nicht
Verloren, ſie viel weniger verloren,
Als je ein Blindgeborner eine Sonne.
Dich ſelbſt zu miſſen, ſcheint dir leichter
Und weniger, als gottbeſcheidnem Menſchen;
Doch träumend im Voraus die Welt zu miſſen
Das ſcheint dir ſchwer. Und möchteſt du
Zuvor die Sonne weg vom Himmel reißen,
Die Welt zuſchütten laſſen von Titanen
Daß Niemand je mehr lebte, wann Du todt biſt?
Kannſt du die Liebe aus der Bruſt nicht tilgen
So tröſte Weisheit, Wahrheit ſelbſt die Liebe!
Und mache dir die ernſte Wehmuth ſanft!
Sei nicht beſtürzt, daß Alles was du ſchaueſt
Dereinſt auch nachbleibt, wenn du fortgezogen:
Das Haus, worein die ſtille Sonne ſcheint;
Der Mond, als ob er nachts darin dich ſuchte;
Der Berg, die Wolken, die ſo immer ziehen;
Die Bäume, die in jedem Frühling wieder
Aufblühn, im Herbſte wieder Früchte bringen.
Laß das ſo hold, ſo gern, ſo fromm geſchehen.

Denn das geſchieht für die, die ſein bedürfen
In ihren Tagen, wie in deinen Tagen
Es Dir geſchah, ſo ſchön, ſo treu, ſo ſegnend
Wie allen alten hingegangenen
Geſchlechtern, Tauſenden zugleich, zuſammen,
Und Jedem Einzelnem an ſeinem Ort.
Beweine nicht die Sonne die im Himmel
Dableiben ſoll und ſcheinen ſoll und wärmen —
Empfinde lieber aller Kinder Freude
Mit welcher ſie begrüßet werden wird
Wie Du, wie deine Kinder ſie begrüßt!
Bedaure nicht die Erde, die dableiben
Und Andern, Ungekannten, Blumen geben
Und Saaten reifen ſoll; beklage nicht
Den Wald, der Andern weiter grünen ſoll,
Das Brod nicht auf dem Tiſch, das liegen bleibt —
Sie werden ihrer einſt bedürfen, gleich
Den Tag nach Dir, und immer immer fort!
Und Du ſie nicht mehr! Lächle lieber noch:
„Wie ſchön es über deinem Grabe ſeyn . . . .
„Wie leben- und wie freuden-voll es ſeyn wird,
Auch Dir zum Schmuck, zum prachtvollgroßem Grabmal
Mit ſolcher ſilberhellen Himmelslampe,
Damit du nicht von deinem Gott ſo ſchlecht

Begraben liegſt in Finſterniß verſtoßen!
Dieß Himmelshaus iſt Aller Lebenden
Urheimlich fortgeerbtes ſchönes Haus!
Dieß Himmelshaus iſt aller Hingeſtorbnen
Unendlich ſchöne ehrenvolle Gruft!
Im Scheiden rein ſich alle Wonne denken
Die alle Weſen noch in aller Zukunft
In dieſem Himmelshaus genießen werden ....
Sie tauſendfach in deinem Herzen fühlen
Das ſie durchlodert hat, noch jetzt durchglüht,
Worüber deine Augen noch dir tröpfeln
Wie Blumen von dahingezognen Wolken —
Im Scheiden all' die Wonne rein empſinden,
Das iſt der Anfang ew'ger Seligkeit!
Mit ihr entſchlafend, biſt Du ewig ſelig;
Denn „ewig“ iſt die feſtgebannte Stunde
Die tiefverfallene, die reinverſchwundne!

Die Ehe.

Warum erſcheint der tiefbetrübten Wittwe
Die vom Begräbniß ihres Gatten kommt,
Am ſelben Abend einen andern Mann
Zu nehmen —: Ehebruch? . . . jedoch warum
Nicht Ehebruch am Schluß des Trauerjahres?
Was ändern bloße Tag' an unſrer Tugend?
Was ändern Nächte an der Todten Recht,
An Treu' und Liebe? Welch ein Weltgefühl
Das Alle fortreißt, Herz und Sinn betäubt,
Begründet Sitte und Gebrauch bei Menſchen?
Daß keiner dann die Neuvermählte tadelt,
Daß ſie die ſtrengſte alte Frau entſchuldigt
Und ſpricht: „Der Todte iſt ja todt! — Sie, lebt.“ —

Doch Mann und Weib ſind nicht genug beſcheiden,
Sind nicht zufrieden: ihres Herzens Glück
Einmal — auf immer nur einmal genoſſen
Zu haben, und auf immer ſchon ſo früh
Verlorenſeyn zu laſſen, ja verloren

Zu geben . . . . Lebt das alte Herz doch noch!
So wollen ſie die feſtlichhohe Zeit
Des Lebens doch noch in Erinnerung feyern;
Das Beſte, was ſie von der Erde Gütern
Gekannt, es ſoll doch ihnen noch ein Gutes,
Ein Troſt und eine Labung ſeyn im Leid,
Ihr Leben ſoll ſich ihnen wiederholen!
Das iſt ein treuer Wahn! Oft ſchwergebüßt
Und nie erfüllbar, blühnde Wahrheit nie!
Denn gegen Sonnenmacht und Götterrecht
Des Menſchen iſt er, gegen Lieb und Glück. —
Doch was die Noth thut, thut die Liebe nicht.
Viel thut die Liebe, was die Noth zu thun ſcheint.
Denn Liebe lege jeder That des Weibes
Und ihrem kleinſtem Werk zum Grunde! forſche
Du nur, und kenne Fraun', ſo wirſt du's finden!
Doch ſiehe ſcharf: aus Liebe wohl zu Wem
Sie Liebewidriges, ſie Liebeloſes
Zu üben ſcheint, und oft darum an Andern
An Ungeliebten heimlich Unrecht thut
Mit Seufzen über ihre ſchwere Treue
Die ſie an ihrem todten Gatten übt
Im Arm des neuen Mannes, um der Kinder . . .
Um ſeiner nachgelaſſnen Kinder willen

Die einen Vater brauchen, ſie, den Schützer.
Für Andre fürchten und für Andre ſorgen,
Statt Andrer leiden und unglücklich ſeyn,
Den bittern Kelch, den ihren Lieben ſtrafend
Das Schickſal vollgegoſſen — heimlich leeren
Und ſchweigen . . . ja, ſtatt Andrer ſelber ſterben,
Das kann ein edles zartgeſinntes Weib.

Doch Das iſt nicht das reine Glück des Herzens!
Und nach dem Glücke ſtreben ſoll der Menſch;
Ihr Glücklichen denn hört und thut mein Wort:
Ein lebenslanges Weſen iſt das Weib
Dem Manne, ein vieljähriges, von täglich
Ihm höherem, von wahren Himmelswerth;
Ihm theurer, würdiger, ja heiliger ſtets.
Da lebte keine Andre, nicht die Jüng're,
Die Schönere, die Reichere, ja nicht
Die Gütiger - Verſtändigere nicht,
Die Das dem Mann vermöchte je zu ſeyn
Was ihm die heiligen Jahre her ſein Weib
Geworden! Ihm geweſen! Ihm nun iſt:
Die Mitbeſitzerin von ſeinem Leben,
Von ſeinen Tagen, jedem leiſen Schmerz
Und jeder Freude! Keine Andre würde

Das je ihm mehr! Und Er vermöchte Keiner
Das je, mehr zu werden, was er Ihr iſt.
Denn einer Anderen verböte das
Die Zeit genug ſchon: das ihm je zu leiſten;
Und Ihm verböte das die Zeit genug ſchon
Von einer Andern je das zu empfangen!
Drum jedem Manne einzig iſt ſein Weib
Auf alle Zeit; und jedem Weibe einzig
Iſt Ihr ihr Mann auf alle Ewigkeit.
Die andern Männer alle, wenn auch noch
So ſchön und jung ſo reich und liebevoll
Sind doch dem Weibe nur: Unmögliche!
Unmögliche ſind alle andern Weiber
Dem Mann', auch noch ſo ſchön, ſo jung, ſo liebend.
Denn Eines kann ſogar die Liebe nicht:
Das Herz verjüngen und die Weltenuhr
Zurückeſtellen, Leben wiederbringen!
Nur Einmal ſchaffen kann ſie . . . . es verſchönen,
Zur Gnüge jeder Seele reich erfüllen!
Das wißt, ihr ſchönen jungen Götterbilder!
Und ſchlagt die Augen nicht darüber nieder —
Ehrt Euch! und einzig ehrt ihn, den ihr liebt.

Du aber, Jüngling, und du, Jungfrau, höre:

Nur wo ein Weib von ihrer Kindheit auf
Bis in ihr Alter ſtets begleitete
Und ſtets betrachtete mit Forſcheraugen,
Der würde wiſſen: was das Weib wohl iſt?
Bedarf? Was denn der Mann ihr ſchuldig iſt.
Das Weib iſt Vieles in den Wandlungen
Es fordert viel das lange Leben durch.
Das Weib iſt nicht ein Blitz, ein Blitz der Schönheit!
Ein Tag der Jugend, noch ein Frühling nur!
Es iſt ein ganzes Erdenfeſt der Menſchen;
Und wer das Weib ſeit alten grauen Tagen
Begleitete, mit Forſcheraug' erkannte,
Das iſt die ewige Vernunft im Menſchen!
Und dieſe, Jüngling, mache dir zu eigen,
Nimm Weisheit dir wie Gold vom goldnen Berge
Den ſel'ge Geiſter dir auch aufgehäuft;
Daß du als Wunder der Natur das Weib
Verehrſt, und **Alles** wißt, das was das Weib iſt
Und ſeyn wird, Dir, den Kindern lange Jahre
Die Mutter, und der Erde jüngere Schweſter,
Der gütigen, der Allen mütterlichen.
So, wirſt du nie am Weibe ſündigen!
So wirſt du ſtreng die Jungfrau ſelbſt verachten
Die Dir auf Einen Tag gehören wollte —

Als wenn der Apfelbaum die Blüthenzweige
Zu Beſen nur dir borgte! und die Sonne
Sich dir zum Nachtlicht! — Nähmſt du das wohl an
Bei einem Funken Ehrfurcht? — Du zerſchlägſt
Nicht Götterbilder, — ſo verſtümmele nicht
Das Weib, die Erd' in himmliſcher Geſtalt!

*

Unſterbliche nur ſchaun: Unſterbliche,
Und jede gute Seele iſt unſterblich
Und göttlich. Göttlich lebt und ſchaut ſie an.
So hoch, ſo himmliſch reich vergilt ſich
Uns Selbſterkenntniß: „Weſſen Geiſt wir ſind.“

Kind und Greis.

Ein Himmelsſchein umſchwebt die ſichre Jugend
Die, ob ihr ſchon die Zeit gemeſſen iſt,
Sie doch nicht mißt, als wäre Leben ewig.
Bald kommt der Mann an auf des Daſeyns Gipfel;
Und ob er wohl berechnen könnte, wieviel
Im beſten Fall er noch vollbringen möchte,
So rechnet Er auch noch nicht. Alſo fehlt
Das Leben erſt zuletzt: ſo wie am Beutel
Voll Gold beim Zählen nie ein Stück zu Anfang —
Und was da fehlet, erſt am Ende fehlt.
Die letzten Jahre werden erſt erwogen,
Und was noch Nöthiges geſchehen möchte,
An ihre Monde ausgetheilt. Der Greis
Theilt Wochen ein und Tage — und am Ende
Hat Jeder übrig . . . weil Nichts nöthig war
Zu thun, wie er nun klar, erfahren einſieht,
Als Menſch zu ſein bei allen Erdendingen;
Die Erdendinge aber zahllos ſind
Und unausſchöpflich, ſelber wenn der Eimer
Am goldnen Borne nicht verlechzte, nicht
Der Menſch den Menſchen ſchlöße durch den Tod.

Die Menſchenmutter.

Du gute, Du beſcheidne Menſchenmutter,
Fünf Kinder meinſt Du, habeſt du geboren —
Fünf Sonnen haſt du da geſchaffen! fünf
Auch Erden, Monde; Frühlinge viel hundert,
Und Roſen, Früchte viel hunderttauſend —:
Denn wer genießt, nur dem ja iſt geſchaffen!
Fünf Mütter, jedem Eine, fünf auch Väter
Haſt du der Liebe und der Zärtlichkeit
Geſchaffen, kindliche Verehrung Dir!
Denn Kinderloſe Aeltern, ach, ſie ſind
Ja ungeliebt, ſind unverehrt; wie ſie
Nicht Mann, nicht Freunde, nicht ein Menſch wo ſonſt
Noch lieben kann; dafür ja ſind es Kinder,
Die einzig Dein bedürfen, denen ſonſt
Kein Menſch ſo Liebes thun kann als nur Du!
So fühle Dich belohnt für deine Mühe,
Für deine ſorgenvoll durchwachten Nächte,
Für all' die Arbeit und der Hände Fleiß,

Ja noch für deine liebebangen Träume!
Fünf fromme, reine Kinderherzen beten
Für dich am Morgen und für dich zu Nacht;
Fünf Himmelgeiſter, ähnlich an Geſtalt
Dir ſelbſt und deinem Heißgeliebten, ſchweben
Um Dich, und harren deines Mutterwortes
Ja deiner Augen Winkes nur, um Dir
So wie mit Engelsflügeln zu gehorchen!
Und deine Mädchen werden bald im Garten
Dich überall begleiten, werden bald
Am Heerde bei dir ſtehn, die Roſenwangen
Von ſeinem Feuer noch beglänzt, und werden
Erſt ſpielend, dann im Ernſt dir treulich helfen.
Sie werden leis an deine Stelle treten,
Sie werden dich ablöſen an den Werken
Des Lebens, ja gemach vom Leben ſelbſt.
Sie werden, krank, dich führen; matt, dich koſend
Auf ihren Händen tragen; glühen, wenn
Du klagſt, und weinen, weinen wenn du ſtirbſt
Wie nicht ein Andrer Menſch wo weinen kann!
Du wirſt auf Erden nicht vergeſſen ſein
So lang ſie leben; ihren Kindern noch
Erzählen einſt in ſpätern Tagen ſie
Von Dir, wie Du von deiner Mutter ihnen

Erzählt, und ſie, ſo wie von einen Wunder
Dir ſchweigendfromm und ſeufzend zugehört.
Ein jedes gute Wort von Dir zu ihnen
Ins weiche offne junge Herz geredet
Wird auferſtehn! wird leben, Gutes wirken
Wenn du ſchon lange meinſt zu ruhn und ruhſt.
In ihre Seele haſt du lebend dich
Begraben, und dein wandelnd ſchönes Denkmal
Sind ſie! Zuletzt noch treu mit grauen Haaren!
Und ſterbend, trittſt du wieder nah zu ihnen,
So wie du einſt an ihre Wiege tratſt;
Und wenn ſie ihre Mutter wieder fänden . . .
Dann ſuchten ſie im Himmel nicht den Vater.
Und wenn im Leben Alles dich gereut,
Ja ſelbſt das eitle bang-verrauſchte Leben —
Nur Eines, Eines laß dich nie gereuen,
Dieß: daß du Mutter warſt daß du beſeligt
Viel ſchöne Welten haſt geſchaffen, ſie
Mit Wonne weggeſchenkt an Selige;
Denn ohne Mutter keine Liebe; nur
Wer liebte, dem nur iſt die Welt geſchaffen.
Nicht lebten deine Kinder ohne Dich!
Und Du nur konnteſt ihre Mutter ſein!
Nicht nur ein eingeborner, auch ein Einzig-

Geborner iſt ein Menſch, iſt jeder Grashalm,
Ein Einziglebender; kein Grashalm lebt
Zweimal. So lebe du dein einzig Leben ſchön
Und froh und gut, du heil'ge Menſchenmutter!

Allgemeine Liebe, keine Liebe.

Willſt du den Schmerz des Erdenlebens los ſein,
So ſchau die Erde an wie ungefähr
Die Sonne thut. Sie ſiehet nur Geſtalten,
Nicht Herzen, nicht Gemüther, nichts Beſonderes;
Denn das Beſondre kehret nimmer wieder
Und des Beſonderen Verluſt nur ſchmerzt.
Kein Zuſtand ſchließet ſich der Sonn' entſcheidend
Für immer; jegliches Verhältniß kehret
Ihr wieder, immer, alle Jahre neu!
Und keine Blume hat ſie eingebüßt
In neuer Frühlingspracht. Dem Menſchen nur
Sind ſeine Roſenkränze all gewelkt!
Ihr ſtehn die Stern' umwandelbar am Himmel —
Dem Menſchen ſind die Tag' und Nächt' entflohn!
Sie ſieht die Völker immer wimmelnd drunten —
Ihm ſind die Kinder in dem Haus verſchwunden!
Die Wolken die den Menſchen einſt beträuft
Sind hin! Sie ſieht wie jemals Wolken ziehn.

Und wirfſt Du mit dem Einzelnen die Lieb' ab?
Die ſchöne Maske der Natur zerſchlägſt Du?
Nein! Nein! Die ewiggleichen Werke
Sind auch des Menſchen Liebe werth! — — „der höchſten,
Doch alle Werke erſt der Liebe Aller.“ —
Liebſt du dein Weib, dein Kind und deinen Freund,
Nur weil ſie aus dem Göttlichen gekommen
Und göttlich ſind; ſo wie du Waſſertropfen
Bewunderſt, die vom alten heil'gen Himmel
Gefallen, nicht nur eitle Waſſertropfen;
Und kannſt du das Unſterbliche erblicken
Im Sterblichen, dann ſchauſt du göttlich an;
Und göttlich — denk' ich — ſei der Menſch! Und Du!
Dann haſt Du gar nichts mehr was dein erſchien
Zuvor, und dein auch nur zum Scheine war;
Du reichſt dem eignen Kind die Vaterhand hin
Als ſollteſt du von ihm dich ewig ſcheiden —
Doch ſieh: Es ſchlägt mit ſeinem Händchen ein!
Du haſt das Kind noch! und das Kind hat dich!
Du aber biſt nun Götterreich, und wie Du
Zuvor nur das was dein war, heißgeliebt,
So haſt du, und ſo liebſt du alles nun
Das Andre, was dem Gott, und nun auch dein iſt —
Doch laß mich ja und dich nicht länger freveln!

Denn hätteſt du das wirklich je vollendet,
Da haſt du glücklich dir die Lieb' ermordet . . .
Den Menſchen todt gemacht, der da nur wenig
Beſitzt und liebt, doch das mit ganzem Herzen,
Und himmliſcher beſeligt wie die Sonne —
Als die du ſelbſt nun würdig ſcheinen kannſt!
Als glänzend Vorbild alles Seelenloſen!

Scham und Reue.

Mit Thränen ſchauſt du nieder in das Thal,
Du wageſt nicht die Augen aufzuheben
Zur Sonne, denn du ſchämſt dich für ſie
In ihrem Namen, daß ſie dort noch ſcheint
Und alle Tage fort ſo ſcheinen will —
Und Dir begruben ſie doch einen theuern
Geliebten Todten in die Frühlingserde.
Du wagſt die Erde auch nicht anzuſchaun
Du ſchämeſt dich für ſie, vor ihren Blumen
Vor ihrem Laube, ja vor ihrem Gras —
Und meinſt, du thueſt das aus frommer Seele.
Doch wie gefühllos ſcheint die Sonne fort
Den Menſchenkindern leuchtend in dem Thale,
Der Berg, er regt ſich nicht! Die Thürme
Sie ſtehn, wie müde Wandrer um ſich ſchauend;
Die Wolken ziehn, des Flußes Wellen glizzern
Wie Silber; unſichtbare Lüfte wehen
Vom blauen Himmel und wie Kinder rauſchen

Sie ſich erſchreckend mit den Blüthenäſten;
Die goldnen Blumen rings zu deinen Füßen
Sie thun die Augen auf der neuen Welt
Wie Kinder; junge Bienen kommen ſurrend
Und ſaugen ſich im Kelch ihr täglich Brot
Die ſüße Göttermilch mit Kindesrecht —
Wie einſt die Todte, eben erſt geboren
An ihrer Mutter Buſen ſatt ſich trank.
Willſt du die Bienen aus den Kelchen rütteln?
Die goldnen Blumen aus, wie Funken, treten?
O, wie die Mutter ſich des kleinen Kindes
Erbarmte, ſo gerührt im guten Herzen
Erbarme du dich auch des jungen Graſes
Und jedes Halmes, der zu leben kam!
Und iſt die Erde nicht des Graſes Mutter,
Der Knoſpen, Blüthen, jedes armen Blattes
Das ohne Ihre Treue ſterben muß?
Und ſind ſie etwa alle nicht geſtorben
Die tauſend Blüthen und die tauſend Wolken
Die volle Monde und die Sonnen ſelbſt
Die einſt mit deiner Todten munter waren
In ihren Tagen, ihren Frühlingen! . . .
Sie alle, die einſt vor ihr hier gelebt
Eh' ſie zu ihrem Menſchenfeſte kam!

Auch ſie nur war ein einzig Kind der Mutter.
Ein jedes Gräschen hat ſein eignes Schickſal
In ſeinem Sommertage: die Regenwolke
Die es erſäuft, im Erdgeröll begräbt,
Die Ziege und den Stier zu Rieſendrachen
Die heiße Sonne ſelbſt, zuletzt die Sichel!
Jedwede Knospe hat ihr eignes Schickſal,
Den kalten Nachtfroſt, hat den Blüthenkäfer,
Den Donnerſturm, zuletzt — die kleine Frucht
Die ab ſie drängt zur Erde ohne Grab.
Und auch der Frucht erfüllt ihr ſtilles Schickſal
Der Herbſt, die frohe Kinder Hand, der Winter —
Und alle ſind ſie hin im neuen Lenz.
Und ſollte dann nach Einem Einem Lenze
Die ſchöne Erde ewig Wittwe ſein?
Ganz kinderlos? die allerbangſte Mutter!
Du gönnſt ihr das im zarten Traum auch nicht,
Du gönnſt den ſpätern Kindern all' ihr Leben,
Sonſt gönnteſt du es deiner Todten nicht
Die erſt nach zahllos neuen Lenzen kam!
Und ward ihr alles nicht erfüllt von ihr
Im großen Mutterhaus, dem Kinderſaal?
Erfüllte ſie nicht auch ihr eignes Schickſal?
Die neuſten Kinder und die letzten Kinder

Verlangen ſie nicht gleiche Lieb' und Treue?
Und welche Kinder ſind der Erde letzten?
Ach, Keine! denn ganz ohne Erde fort
Gebiert die Götterhafte neue junge
In ihrem neuem, doch demſelben Leben
Dieſelben Gaben Jeglichem gewährend.
Wie? Schlägſt du noch nicht deine Augen auf
Zur Sonne? ſchauſt die Erde noch nicht an
Und ihre neuen Kinder, die ſie trägt —
Du lächelſt, noch die Thränen an den Wimpern?
Die bittern Thränen trockne ab, und weine
Nun ſanfte ſüße ſolcher Mutterliebe!
Solch' armen Kindern! die nun leben wollen
Und werden, die du heute lieblich ſiehſt
So ſchön und ſtill; und wie dich Himmelsluft
Umhaucht, ſo hauche dich die Ahnung an
Des ſüßen Lebens, das noch tauſend kleine
Urenkel dieſer Blumen leben ſollen
Und werden, die du alle nicht mehr ſiehſt!
So ſchau' dich heut an Allem heiter ſatt,
An jenem gutem Sonnenaug' da droben,
An dieſer guten Muttererd' hier unten,
An jener Himmelsbläue rings voll Glanz —
Das iſt das Vaterhaus der Menſchenkinder,

Noch mit der grünen Wiege deiner Todten,
Dein Vaterhaus, und aller deiner Kinder.
Und wieder weinſt du? aber andre Thränen!
Des Dankes Thränen und der Freude Thränen. —
So haſt du Theil an ſolcher ſtillen Liebe!

Der König des Tages.

Tageskinder ſind die Freuden und die Leiden;
Die Sorg' und Arbeit ſind nur Sonnenkinder.
Der Menſch hat Ruh, wenn ſie zu Rüſte geht
Und fängt den Traum an; und der Weiſeſte
Wird gleich dem Thoren in dem Arm des Schlafes.
Den Schläfern iſt die Welt nicht da, verſchwunden,
Weil ſie lebendig ſtill begraben liegen
Im Grab der Zeit, als Raub der Ewigkeit.
Verſchwunden iſt die Furcht, der Gram, die Hoffnung,
Der Hunger und der Durſt, der Tagestraum:
Ein Mann zu ſein, ein Weib, ein Knecht, ein König.
Verſchwunden iſt die Treue, iſt die Liebe,
Die Liebe ſelbſt! Und wäre denn die Liebe
Die Seligkeit, ſo iſt die Seligkeit
Den Schlafenden im Grab der Zeit verloren
Und ſcheint verloren in dem Grab der Erde.
In jeder Nacht einſchlafend, lernen immer
Die Menſchen ſterben, weg aus ihrem Hauſe,
Aus ihrer Lieben lautem Kreis zu ſein,
Fort aus der Sonne hellem bunten Reich,
Und deſſen allen, was ſie ſelber meinten
Zu ſeyn, zu haben, was ſie je erfreut

Und je betrübt, ja ihres Namens ſelbſt
Sich kaum im Traum nur noch bewußt zu ſein.
So hört der Menſch ſein halbes Leben auf
Viel leiſer, als in einen Baum der brennt . . . .
Als in die blühn'de Königin der Nacht.
Den Traum: ein Menſch zu ſein nur träumt der Menſch
Am Tage, als die Götterblume „König
Des Tages!“ Vieler Tage! — Tags nur liebt er,
Nur ſchaut er, hört er, iſt er gut und edel,
Iſt er der ganze Menſch, das **halbe** Weſen,
Der arme Halbmenſch, iſt der arme Halbgott.
Und iſt der Tod ein Schlaf, dann iſt er das
Auch nicht mehr, was er noch im Schlafe war,
Dann iſt er ſelber nicht der Blume gleich.
Doch hat er hier am hellen Tag geſchlafen,
Geträumt, und wacht er auf, vom Tod ermuntert —
Dann wird die Sonn' ihm minder als der Mond,
Der helle Tag ihm ſchwärzer als die Nacht,
Und Lieb' und Glück ſind ihm ein Traum geweſen,
Und ſeine Lieben: holde Traumgeſtalten,
Die bei Erwachen aus dem Leben — fliehen,
Die zu beweinen Er nicht Thränen hat. —
Dann geb' ein Gott ihm ſeine Göttlichkeit,
Und ſeines Himmels unbekanntes Leben!

Die Seele, unſre feſte Burg.

Sich vor der Welt in ſeine eigne Angſt
Zu retten, iſt ein Mittel — ſchlimm, doch ſicher.
Sich in ſein ruhiges Geſchäft zu bergen
Das jeden heilſam die Natur gegeben,
Iſt beſſer; doch am beſten iſt: ſich vor
Der Welt in ſeine Liebe retten. Da
Iſt Leben! Und ein eignes, weites, ſchönes,
Grenzloſes, wie ein göttlich Königreich.
Nur einmal wird es enden mit uns ſelbſt,
Nicht mit den Unſern, denn wir lieben fort.
Was kümmert uns, in unſrer Bruſt geborgen,
Daß draußen Tag und Nacht wird, Lenz und Winter,
Ob Nachtgewölk und Sterne, oder Mond
Und Sonne hoch am Himmel ſtehn — ſie leuchten
Uns nur zu unſerm ſtillen Menſchenwerk —
Und ſchon ein Lämpchen leuchtet da genug!
Woher die Erde kam, wohin ſie ſchwimmt,
Woher wir kamen, und wohin wir wandeln,
Betrübt uns nicht — wir ſind ja liebend hier!
Daß die Natur ſo ungeheuer groß
So grenzenlos, erſchreckt uns Sichre nicht

In unſrer Laube, ganz verwebt von Roſen.
Verbirg dich ruhig in dem Menſchenleben
In deinem Tagewerk, um froh zu ſeyn.
Da fällt das Kind der Nachbarin in Bach —
Und alle Himmel ſind vor dir verſchloſſen
Mit ihrem Tode, der auch ſie entblättert,
Du retteſt nur das Kind, und weinſt vor Freuden
Mit ſeiner Mutter, froh durch ihren Dank.
Du hörſt am Heerde von der Menſchen Trübſal
Woraus ſie Furcht und Herrſchſucht nicht erlöſet
Und weinſt und zürnſt — da ſpringt ein Fünkchen Feuer
Nur in den Rocken, dran dein Weib noch ſpät
Den Kindern Hemdchen ſpinnt — und ſpringſt auf
Den kleinen Brand zu löſchen, und vergeſſen
Iſt all dein Zorn und das ergriffne Meſſer.
Drum ſieh: Das Große iſt den Menſchen klein
Und macht ihn kleiner. Doch das Kleine
Iſt groß und macht ihn größer, gut
Und glücklich. So betrachte nun die Menſchen:
Die vielen Kleinen, herzlich froh des Kleinen!
Und nun erſtaune vor der Seligkeit
Die ſelbſt in einer Blume ſtillen Kelch
Der Gott gelegt, gelegt: um ſie zu finden.

Der alte Bettelmann.

Ringsum, von Aufgang bis zu Niedergang
Durchrieſelt die Natur ein tiefer Schauder,
Ein heil'ger Abſcheu, ein geheimes Grollen
Das aus Gewittern ſchwer, wie müde murrt,
Das aus des Sternes-Stralenſprühen ſchreckt
Als ob ſie Alle rängen: abzufallen;
Das aus den hohlen Meereswogen heult,
Im Sturmwind überdrußvoll wüthend ſauſt,
Aus tiefem Abgrund ächzt im Schooß der Erde . . .
Wie lang', zu lang' in ihre ſchwarzen Höhlen
Lebendig eingemauert und begraben.
Der Bergmann hört es nicht — er gräbt nach Geld.
Der Fiſcher hört es nicht vom Meer — er fiſcht.
Die Knaben hören's nicht am Seegeſtade —
Sie ſpielen „Kirchenbaun“ aus feuchtem Meerſand;
Die Mädchen „Kloſterbaun“ aus bunten Muſcheln.
Der Liebende hört nicht den Nachtgeiſt ſtöhnen —
Er harrt auf ſeine Liebſte; ihn erweckt
Das fallende Geſtirn nur aus den Träumen;
Die Mutter hört das Wolkenmurren nicht —
Sie wiegt ihr Kind ein, drüber hingebeugt,
Es wieder einmal küßend, einmal ſchlummernd.

Der alte Bettelmann nur ſieht betroffen
In ſeinem magern Schatten, ſeinem Stabe
Den müden Geiſt, der ihm aus Spott und Hohn
Das weiße Haar ins blaſſe Antlitz weht,
Ihm ſeinen alten Hut frech in den Strom
Hinwirft, als werd' er morgen ſein nicht brauchen.
Er ſieht ſich ſeine alten Hände an
Die ihm die Sonne jetzt recht weiß erleuchtet.
Er ſieht das alte Weib betroffen an
Das ſich vor Elend in den Strom geſtürzt;
Mit abgebrannten Haaren ſieht er ſie
Herausgezogen auf dem Ufer liegen —
Der Geiſt der Buben hat ihr geſtern Abend
Sie angezündet, ihr zu Spott und Hohn
Des Alters. — Da erſchrickt der alte Mann,
Schleicht heim, und nach drei Tagen iſt er todt;
Und in der Nacht verbrennt das Haus mit ihm,
Von einem müden Wetterſtral entzündet,
Und ſpart ihm einen Sarg und ein Begräbniß.
Die ſchwarzen Brocken ſahen müde aus
Wie ſie der alte Todtengräber ſorgſam
In einem Topfe in geweihte Erde
Begrub, und ihm den Kreuzer darein ſchenkte
Den er ihm ſchuldig war vom letzten Samſtag.

Das Hirtenfeuer.

Was willſt du viel! Das Leben iſt nur wenig,
Und dieſes Wenige noch kurze Zeit.
Verkümmert, iſt es bitter; und verloren,
Erſcheinet es ein himmelgroßer Schatz,
So groß wie unſre Liebe zu den Lieben
Die wir verloren. Jedem iſt es Alles,
Drum ſtirbt mit unſern Lieben alles hin,
Und unſre Liebe wird zur heißen Laſt,
Die uns erhalten ſollte, und erhalten,
Die tödtet uns dann; wie das Hirtenfeuer,
Das nachts noch fortbrennt wenn ſie heimgetrieben,
Die Blumen um die Feuerſtatt verſengt.
Am beſten iſt es, heimgehn mit der Sonne
Die uns den Tag geſchmückt, und ruhn wie ſie.
Was willſt du viel! Das Leben iſt nur wenig
Und dieſes Wenige nur kurze Zeit.

Urſprünglichkeit.

Auf Eins nicht weiſen alle Dinge hin,
Nicht alle Völker auf ein Volk, nicht alle
Die eignen Menſchen nur auf Einen Menſchen!
Nicht Vorbereitung iſt die alte Zeit;
Nicht Frucht die neue; alle Hyazinthen
Bereiten nicht die Roſe vor; ſie waren
Und bleiben Hyazinthen ewiglich!
Die Eiche wird von allen tauſend Fichten
Nicht vorbereitet; alle leben ſie
So mit einander auf der heilgen Erde;
Der Fels bereitet nicht die Wolke vor,
Die Wolke nicht die ſchöne Mandelkräh;
Das Veilchen, das ſo früh im Lenze blüht,
Bereitet nicht die Aſter vor im Herbſte.
Nur eher war das Veilchen, ſpäter war
Die Aſter. Später blüht der Deutſche wohl,
Doch hat der Jude ihn nicht vorbereitet,

Der Grieche nicht. *Der neue Römer macht*
Den alten Griechen niemals ungeſchehn,
Er lebte ſelbſt als eigner wahrer Menſch.
So heilig iſt ein jed' Geſchlecht! ein Jeder
In jedem Volk; er iſt ein Menſch für ſich.
Und Keiner iſt des Andern Herr. Das iſt
Die Göttlichkeit, die Freiheit aller Weſen,
Die Blumenfreiheit, ſelbſt die hohe Freiheit
Des kleinen Veilchens: angezeigt von Niemand,
Beherrſcht von Niemand, Veilchen ſelbſt zu ſein
Aus erſter keuſchbewahrter Himmelskraft.
Nur ſo erlaubt es *eignes Werthgefühl*
Dem Volk zu leben, und der Menſchen Athem! . . .
Und alle die nicht Sklavengeiſtes waren,
Die lebten ſo, *ihr Schönes* ſelbſt erſchaffend,
Ihr Gutes thu'nd aus ihrer eignen Seele,
Nie je verkümmert von dem nächſten Nachbar,
Wie nicht der Schwan vom Adler, wie
Die Schwalbe nicht vom Tempel, dran ſie baut,
Und wer als ächter, wahrer Menſch will leben,
Der lernt vom alten Stein, vom neuen Gras,
Der lernt vom Veilchen und von Roſe leben
Und lieben, *und ſein ſelber werth zu ſeyn!*
Wie ihm die ganze volle Erde blüht,

Wie ihm die ganze volle Sonne ſcheint,
Wie ihm das eigne klare Auge leuchtet
Die volle Seele und das volle Herz
Voll aller Schätze die ihm Niemand bringt,
Ihm Niemand raubt, als eigner Sklavengeiſt.

Des Gottes Menſchenleben.

Dem Könige den Teller reichen, oder
Dem armen Manne eine Scheibe Brot,
Da iſt nicht zweifelhaft, was ehrenvoller
Vor Gott, vor Menſchen, und dem Menſchen ſei.
Du wirſt dem Fürſten kaum den Teller reichen,
Wenn du bedenkſt: Gott ſieht dir ernſthaft zu;
Du wirſt dem Bettler kaum das Brot noch reichen,
Wenn zwiſchen ihn und dich der König tritt.
So zwiſchen Ehre und geehrt-ſein ſchwankt
Das Menſchenvolk noch, doch nicht mehr der Menſch,
Der gute, weiſe, götterhafte Menſch,
Der nichts ſich je verbietet und verſagt
Was recht und gut iſt, und den Andern nichts;
Der nichts ſich je verſtattet und erlaubt
Was ſchlecht und Trug iſt, und den Andern nichts.
Die Freiheit nehmt Euch: gut zu ſeyn, ihr Menſchen!
Die Freiheit Euch zu kränken, muß ſich ſchämen
Wer ſtolz und hoch, hoffärtig iſt und trotzig;
Die Freiheit giebt Euch Würde, und die Würde

Euch Ehre, und die Ehre alle Güter.
Frei ſittlich handeln, das nur iſt die Freiheit!
Die Himmelsmutter jeder andern Freiheit;
Und eine andre Freiheit ſuchet nicht,
Ihr findet keine andre, keine werth;
Doch dieſe iſt genug dem Edelſten
Und iſt genug dem Aermſten aller Menſchen
Zu innrer Freude und zu äußerm Wohlſeyn,
Zu jedem Werk im Leben; denn ſie iſt
Das Leben, das nur menſchenwerthe ſelbſt.
Nichts iſt verweigerbar dem freien Menſchen
Und nichts verweigert, wer die Würde fühlt
Ein Menſch zu ſeyn, ſchon Einem nie verweigert
Und einem Volke unverweigerbar
Das ſeine Ehre trägt: den Gott zu tragen
Im Herzen, in der Seele, in dem Hauſe,
In jede kleine That, nur einem Kinde
Zu lächeln, ſeinem Weib die Hand zu reichen,
Das froh mit ihm das heil'ge Leben lebt
Aus freier Bruſt, des Gottes Menſchenleben!

Gottes Geduld.

Gott hat nicht daſeyn ſollen, denn als Erſter
Geſchaut, befahl es ihm kein Anderer;
Gott hat nicht daſeyn wollen, denn da müßt' er
Zuvor geweſen ſeyn noch eh' er werden.
Gott iſt. Und wie er iſt, ſo muß er ſeyn,
Und wie Gott iſt, ſo muß er bleiben, ewig.
Niemand iſt da, der ihm das Leben raubte,
Und ſelber ſich vertilgen kann er nicht
Im Rieſen-Urſelbſtmord, dem einzigen.
So wird denn noch das kleinſte Stäubchen ſchimmern
Ohn' alle Zeit, im Strahl der letzten Sonne.
So ſprach er ſelbſt denn einſt aus weiſem Munde:
„Trachtet die Geduld von unſrem Gotte
„Für Eure Seligkeit.“ *) Und würd im All
Gefragt: wohl welche Eigenſchaft des Gottes
Die allerhöchſte, unentbehrlichſte,
Hochnöthigſte für Ihn und Alle ſei

---

*) II. Petri, c. 3. v. 15.

Die aus ihm leben, die genügend-frohſte,
Da ruft die ganze Welt aus Einem Munde:
„Geduld! die heilige Geduld des Gottes!“
Durch ſie nur trägt, erträgt er alle Welt
Mit ihren Schmerzen und mit ihrem Tode
Mit ihrem Irrthum, ihrem Schickſal allem
Mit ihren bittern Leiden, ihrem Sterben . . .
Durch grenzenloſeſte Geduld, der höhern
Geduld, als nur des Lammes, das noch ſtumm
Vor ſeinem Schlächter mit dem Fuße ſtampft.
Auch nicht das Kleinſte ward je einem Weſen
Verſprochen, und ſo wird ihm Nichts gebrechen;
Niemand hat etwas je dem Gott verſprochen,
So kann ihm Niemand etwas brechen. Alles
Das was er ſelbſt iſt, kann er ſelbſt ſich halten,
Sein eigenes Geſetz, als das er lebt;
Nothwendig aber war ihm: das zu ſeyn,
Er übernahm es mit dem Daſeyn ewig.
Nun fragen: „Warum iſt das alles ſo?“
Das iſt nicht Frevel, nein, es iſt umſonſt.
Und gäb' es einen Kopf ſo groß und weit
Der ganze ganze weite Himmel iſt
Voll alle Welt durchdringenden Verſtandes,
Der Kopf begriffe nie ſein eignes Daſeyn

Dieweil es keinen keinen Urſprung hat
Und keinen Grund und keinen Zweck, als Daſeyn.
Drum iſt es unbegreiflich, ewig. Keinem
Zurechenbar, rechtfertigbar von Keinem.
Und nun die erſte Kraft durch ihren Willen
Nicht da iſt, alſo iſt der Tod auch nicht
Durch irgend Jemands Willen da, auch nicht
Vergänglichkeit und Sterben: an dem allem
Iſt Niemand, Niemand ſchuldig; und das ſchuldlos
Unſchuldige erträgt der Unſchuldvolle
Selbſt: leichter! lieber! recht zu ſeiner Labung!
Darüber rein-erhöht! Doch niemals kann
Ein Menſch darein je ſeinen Willen geben,
Nur ſich damit abfinden, nur es dulden
Kraft Gottes Frömmigkeit in ſeiner Seele
Und nicht beruht ein Zwang auf dieſem Bann',
Und keine Schuld drückt wo ein großes Herz:
Unſchuldig ſtirbt das menſchliche Geſchlecht,
Unſchuldig ſtirbt dem Mann ſein theures Weib;
So kann er ihr den bittern Tod vergeben!
Unſchuldig ſtirbt das Kind der Mutter hin,
So tröſtet Sie das Kind in ſeinem Särgchen!
Daß es ihr ſolches Herzeleid gemacht!
Unſchuldig ſtirbt dem armen Weib' ihr Mann,

Und ſie, ſie lobt ihn, drückt ihm noch die Hand,
Beklagt, beweint ihn; aber mehr noch ſich.
Das iſt die Frömmigkeit des Menſchenherzens.
Und leichter wird der Troſt; denn alles Weſen,
Der Gott hat keinen Zweck, und alles aus ihm
Was Leben hat, der Menſch hat keinen Zweck
Als nur ein freies, ſchönes, frommes Leben.
Das iſt die Ehrenrettung aller Welt,
Der Eine Glaube der ſie nie verläßt
In Noth und Tod, in Liebe und in Leben.
Unſchuldig muß der ſeyn, der Alles leiden —
Der Eine Freude rein genießen ſoll.
Drum lade keine Schuld auf deine Seele,
Nicht gegen Dich, noch ein Gebild des Alls;
Dann lebſt du heiter wie ein Kind, dann ſtirbſt du
Einſt wie das Kind nicht . . . du entſchläfſt nur ſanft.
Gott muß ſich ſelber dulden und die Welt;
Gott muß ſich dulden, aber heißt für Menſchen:
Wir müſſen Uns und unſer Leben dulden.
So duldet Gott uns, und ſo dulden wir
Den Gott. An zu Verachtendes, an ein
Verachtetes kann Niemand Leib und Leben
Und ſeine Liebe, ſeine Seele ſetzen.
Die Duldung einzig, das iſt die Verſöhnung

Des Gottes mit ſich ſelbſt; iſt die Verſöhnung
Von allen Weſen mit ſich ſelbſt, und mit
Einander. Jedes, jeden Menſchen ſollſt
Du dulden, Menſch, du göttlicher durch Duldung.
Nur wehre frei die Folgen von dir ab
Die Thaten, die aus ſeiner Weiſe kommen.
So duldeſt du den Gott. So wehre dir
Die Folgen und die Thaten dieſer Welt
Von dir ab, als das göttlichfreie Weſen;
Und leicht vollbringſt du das, du reine Seele!

Dies Wort iſt nicht von Satan. Denn es lehrt
Zufriedenheit, Zufriedenheit, die größte
Die tiefſte Ruhe, und im frommen Geiſte
Den Frieden, und die Freude in dem Frieden.
Das will der Haſſer nicht. Das will nur Gott,
Das iſt der Eine Wille den er hat
Und deß er ſelbſt bedarf zum innern Himmel
Der Frieden iſt zu liebeſichrem Leben.

Gottes Frömmigkeit.

Ja nicht umſonſt heißt Gott „der fromme Gott.“
Ich glaube an ein großes gutes Herz
Das nicht verzweifelt, nicht zerſpringt, nicht ſtirbt
Vom Mitgefühl der Leiden aller Weſen —
Und an ein Auge, das nicht Meere weint
Weint über alle Sterbenden und Gräber,
Das, wie die Sonne, treu vom Himmel ſchaut
In jede Knoſpe ſteigt und Leben zündet —
An einen Geiſt, der ruhig um ſich her
Die Welt ſich immerneu verwandeln läßt
Weil Er der fromme Geiſt iſt der ſie füllt,
Und Jedem ſeine Ruh' und Genüge giebt,
Der auch ſo frommſeyn kann und ſoll wie Gott,
Den eben lebt der fromme Gott ja ihn!
Denn daß der Menſch entdeckt hat, überzeugt iſt
Und darauf lebt und ſtirbt: Des Gottes Geiſt iſt
Des Menſchen Geiſt, der Gott gehört dem Menſchen
Wie ganz der Menſch dem Gotte und ſie beide
Sind Eins an Leben an Gehalt und Dauer —

Was hilft mir, was hilft dir die Einsſeynheit?
Sie ſchafft noch nicht das Glück, noch nicht die Freude.
Die Freiheit ſchafft nur die Geduld! Geduld
Nur ſchafft die Frömmigkeit; die Frömmigkeit
Giebt ihren Götterſegen aller Welt.
So iſt die Freiheit ſelbſt des Gottes Gottheit,
Durch ſie erträgt er ſeine weiche Seele,
Mit Freiheit lebt der Menſch allein beglückt.
Der freien Seele That iſt Frömmigkeit,
Denn Nichts je zwingt ſie, Nichts bezwingt ſie je.
Denn Millionen Weſen leben frech,
An kein Geſetz ſich kehrend leben ſie
Gleichgültig, reizendem Gelüſt nur folgend
Ob ſie das wahre Leben hier verlieren,
Ob Uebel leiden, trozzig unbekümmert
Von ihrer Stärke Kraft und Muth getäuſcht.
Die Frömmigkeit kann keine ſchönere
Noch edlere Bedeutung haben, als
Zufriedenheit ganz mit dem Weſen Gottes;
Denn ohne ſeinen Willen iſt ſein Weſen,
Drum iſt ſie nicht Ergebung in den Willen
Zu ſeyn, nur in den Willen: fromm zu ſeyn,
Geduldig, und darum denn rein, unſchuldig.
Und nie bekümmere dich der alte Zweifel:

Wie Gott ſich ſelber mit der Welt verſöhne,
Wie er, ob er vermöge über alle
Sein langes Daſeyn je ſich zu beruhigen
Und mit der Welt und ſich zufrieden ſeyn,
Ja Freud' und Seligkeit an ſeinem Leben
In ihr zu haben, wenn ſo Viele auch
Schwer in ihr leiden, weinen, ſie verwünſchen
Und ſehnlich ſprechen: „Wenn die ganze Welt doch
„Nicht wäre! Da verlöre Niemand etwas.
„Denn wer nicht iſt, entbehrt ja Nichts; ſo wie
„Die Todten, wenn ſie todt ſind, nicht ſich ſelbſt;
„Der Gott verlöre nichts wenn er nicht wäre
„Nie je geweſen wäre, ganz verſchwände . . .
„Aufhörte — er vermißte nichts an ſich;
„Denn wer nicht iſt, entbehrt ja nichts, ſo wie
„Die Todten, wenn ſie todt ſind, nicht ſich ſelbſt.“
Und ſie, ſie freun ſich auf des Nichtſeyns Wonne,
Das große Hohl, die ewigſtarre Leere
Worin auch nicht ein Stern, kein Funken weht,
Kein Hauch ſich regt im todten großen Nichts.
Das ſind die Unglückſeligen, die Aermſten:
Die Schuldigen, die ſchwerer Leiden beugt
Als reine gute Menſchen jemals beugt.
Und ſie auch tröſtet göttliche Geduld

Geduld des Gottes: dieſe Welt zu dulden
Aus freiem Willen, freier Frömmigkeit,
Und dieſe Frömmigkeit erduldet freudig
Den Gott; ſie duldet ja nur ſich, nur ſich:
Die ſüßte Laſt, die leichteſte, die ſtillſte!
Sich mit der Welt verſöhnen iſt ein Größres
Als mit dem armen Menſchenſohne, den
Ein Weib gebar und ſeinen kleinen Fehlern.
Die Schlehe iſt nicht an dem Schlehſtrauch ſchuld,
Der Ziegenbart nicht an der Ziege, nicht
Das Horn am Stiere und das Ohr am Eſel.
Die Todten ſind nicht an dem Tode ſchuld,
Die Kranken und Geſunden nicht am Leben.
Ein Kind, ein armes gutes Menſchenkind
Verſöhnt von Herzen mit der ganzen Welt,
Ein Menſch ſeyn, tiefes heiliges Erbarmen:
Jedwedem Weſen durch das Leben hin
Bis in den Tod, bis in das Grab zu helfen.
Das iſt des frommen Gottes Frömmigkeit!
Das iſt ſein Herz in aller Menſchen Bruſt,
Das iſt ſein Herz im warmen Sonnenſchein,
Sein Herz noch fromm in Regen und in Thau,
Sein Herz noch in der ſtillen kühlen Erde
Die alle Dulder im Grabe bettet.

Es ſoll der Menſch mit Gott zufrieden ſeyn,
Zufrieden ſoll der Gott mit Menſchen ſeyn;
Und dies Zufriedenwerden nennt das fremde
Uralte Heldenwort: Religion.
Und dieß Zufriedenſeyn das iſt die Freude,
Sie iſt die Seligkeit! Sie iſt das ewige Leben,
Das Leben: daß das Ewiggute lebt.
Sich unterjochen, unterwerfen ſich,
Sich unterjochen laſſen, dieſer Zwang
Hebt ſchrecklich durch die Furcht die Freude auf —
Freiwillig muß der Tod ſeyn und das Leben,
Freiwillig ſelbſt die Seligkeit; dann ſind ſie
Das was ſie ſind erſt ganz der freien Seele.

Die drei Himmel.

Drei Himmel unterſcheide ſtreng, ja Viere.
Der eine iſt der Himmel in der Seele,
Der Frieden mit der Welt, die Lieb' und Freude
Die alles Drauſſen weiter nicht bekümmert.
Das iſt der Himmel ſchon der alten Griechen
Der ſtrengen hohen ſelbſtbeſtimmten Männer
Die ihrer Seele Freiheit keuſch und hoch
Weit über Leben, alle Güter ſetzten;
Die, was ſie nicht beherrſchen konnten, bannten
Von ſich: das Schickſal, Tod und fremdes Thun,
Als Könige im Reich der Götterſeele.
Derſelbe Himmel aber iſt die Hölle
Der Schlechten, Dummen, Abergläubiſchen. —
Der zweite Himmel iſt das ganze All
Voll unſichtbarer reger ewiger Kräfte,
Der Weſen Schatzhaus und die Vorrathhalle
Des Lebens, mit der Saat, den Samenkörnern
Und Keimen aller Dinge, ſelbſt der Menſchen;

Der Ungeſtalteten Ankleideſaal,
Die von den Geiſtern, die im Sonnenreiche
Als Herrſcher walten, jetzt hervorgerufen
Durch Wonne, und geſtaltet und bedingt
Von allen ſie umbrauſenden Gewalten
Klar ſelber leben, an der Geiſter Statt,
Bis ſie verſchwinden müſſen, gleich wie Jene,
In das geſtaltenloſe Meer des Himmels
Und nachher das ſind, was zuvor ſie waren. —
Der dritte Himmel iſt der Wolkenhimmel,
Die ſchöne Bläue mit dem Regenbogen
Mit ihrem Perlenthau und Silbernebel
Mit Morgenröthen und mit Abendröthen
Mit Sonn' und Mondſchein, fallenden Geſtirnen
Mit Roſenhellem Blitz und Feuerſchlangen,
Dem Herzerſchütternd-lautem Donnerhall
Der Wolkenſprache, nachgeſchrien von Felſen;
Mit ihrem Regen, der die Fluren ſegnet,
Mit ihrem reinem Schnee, der warmen Decke
Der Todten, und der Saat die auſſen ſteht.
Sie ſchien das eherne Gewölbe, nahe
Den Alten über ihrem Haupt, woraus
Die Legionen Engel kommen ſollten,
Woraus der Vater zu den Menſchenkindern

Mit kurzer Müh' zur Erde ſteigen konnte.
Der Himmel liegt nun in Ruin geſtürzt.
Uns ward, uns blieb die reine ſchöne Blaue. —
Der vierte Himmel iſt das Reich der Träume,
Worinnen alles wahr und wirklich ſeyn . . .
Und allem Wort gehalten werden ſoll
Was je ein Menſchenherz gewünſcht, gehofft,
Ja, wohl bedurft; weil noch das arme Kind
Noch nicht gewußt: wo aus, wo ein; daß ihm
Viel ſchöner reicher das gehalten ſei
Was kindiſch es gemeint ſich zu erweinen
Und zu ertrozzen durch den ſtarren Wahn.
Und dieſer Himmel wird zur ſchönen Wahrheit
Im Menſchen ſelbſt, durch klare Einſicht, Weisheit
Und freies edles Leben ſelbſt auf Erden
Das keiner Träume, keiner Lügen mehr
Bedarf; das alle die drei andern Himmel
Dem Menſchen ewiglich zum Erbe giebt,
Vor allen aber Den in ſeiner Seele!

Der heilige Leib und das heilige Leben.

Ein weiſer ſchriftgelehrter Mollah fragte
Zu Bruſa mich an ſeines Weibes Grabmal
Mit Lächeln, als den Ihm Ungläubigen:
Soll das ein Troſt ſeyn, iſt zum Troſt geſagt:
„Im Himmel wird man ſich nicht paarweis freuen;“
Soll das ein Troſt ſein, eine Hoffnung ſeyn:
„Im Himmel da gehört mehr Keiner Keinem;“
Soll eine Hoffnung ſeyn, wohl eine Freude:
„Im Himmel höret Mann und Weib und Kind auf.“
Wie hier ſchon „meine Mutter“ — „meine Brüder!“ —
Die Hoffnung löſt ſchon hier die Ehe auf!
Die Freude ſtößt ſchon hier die Mutter aus!
Die Brüder kennt ſie nicht! — Drum iſt das Wort
Zum Troſte nicht geſagt, und nicht zur Hoffnung
Noch Freude unglückſel’ger Menſchen hier!
Es war nur den Verewigern des Lebens
Als Leuchte hingeſtellt zum Born des Lebens!

Vielleicht zur Prüfung: ob ſie's glaubten. Nein,
Das Schlimmſte iſt, es iſt die Wahrheit. Wahrheit
Die hier uns über jenen Himmel tröſten ....
Im Himmel einſt uns freuen ſoll, und nicht
Auf Erden — wo ſie alles Glück, zerſtört
Und alle Liebe endet, alle Liebe
Erſtickt, die einzig hier die Menſchen froh
Zuſammenſchmilzt und einzig nur beſeligt.
Wer nun in jenen ſolchen liebebaaren
Herzblanken Himmel nicht gelangen will,
Der bleibe hier beglückt — der ſterbe nicht,
Der ſtehe ja nicht auf — ſonſt muß er auch
Mit in den Himmel. Aber wir zum Troſte
Wir nehmen uns vier Weiber auf der Erde;
Das ſcheint ſo viel, als auf vier Menſchenleben
Bei Euch, und iſt doch weniger, als froh
Auf Eins; doch immer Etwas auch für immer ....
Wenn wir nicht dort erſt unſre Houri fänden
Die uns verſichert iſt; nun wohl; doch Euch nicht!
So habet ihr die Ehe nur auf Erden.
So haben wir die Ehe nur auf Erden;
Und hier nur giebt es Weib und Kind und Vater
Und Mutter, und das wahrſte ſchönſte Leben,
Daß ich zu ſterben mich mit Schauder freue —

Ich mag dort keine Houri für mein Weib:
Die größte Seligkeit iſt nur auf Erden,
Dem wahren Eden, dieſem wahrem Himmel
Wo ſüße Liebe wahr iſt, treue Liebe
Und ſüßes Lächeln, ſüße Herzensworte
Und ſchönes Antlitz, himmelſchönes Auge! . . .
Wo iſt ein Kind im Himmel? Wo: mein Kind?
Mein Kind, das taumelnd mir entgegenläuft
Und froh ſich an des Vaters Kniee klammert!
Ich bin zufrieden mit der Erde, völlig
Zufrieden mit dem Menſchen, mit dem Leben
Zufrieden mit dem Weibe. — O,
Nicht heilig iſt die Seele nur; der Leib auch
Iſt heilig, wenn der ganze Menſch es iſt,
So wie der Tempel mit dem Namen Gottes,
Er, mit dem Gott, der ſich in uns verkleidet
Um hier mit Aug' und Ohr und allen Sinnen
All ſeine Schönheit einzunehmen, wonnig
Des Liebens und Geliebtſeyns ſich zu freuen,
Das ihm nur dann nicht eitel iſt und nichts,
Wenn Er ſich, ſelberlebend, ihrer freut. —
Du, der Du glücklich Weib und Kinder haſt,
Erwäge wohl die Worte treuer Liebe
Der himmliſchen Zufriedenheit und Gnüge;

Schließ' alle Himmel zu vor deinem Hauſe
Und alle Fernen ſchließe zu, und lebe
Da mit den Deinen als ein Seliger!
Da ehre Weib und Kinder hoch, und Dich." —
So ſprach er weich, und weinte bitterlich.

Die Geſundheit.

Des Lebens Grundſtein iſt Geſundheit. Sie iſt
Die Wurzel draus der Baum des Lebens wächſt,
Der ſchön die Liebe blüht und alle Freuden.
Der Leib des Menſchen iſt ſein Königreich,
Viel ſüßer ihm, als einem König ſeins!
Und hat das liebe Leben einigen . . .
Wenn auch bedenklichen, gemeßnen Werth,
So hat Geſundheit ganz entſchiednen Werth
Und Kraft: nicht ſeinen Leib und ſeine Seele
Zu ſpüren, wie der Fruchtbaum nicht die Aeſte,
Der Roſenſtrauch die Roſen nicht und Dornen;
Zum Tragen, zur Vergeſſenheit des Daſeyns,
Zur Freude, als dem reinen Daſeyn ſelbſt,
Zur langen Abwehr von der ſchrecklichen
Verderberin des Lebens: von der Krankheit!
Zur ſichern Abwehr von der Peſt der Menſchheit:
Dem frühen Tode, der das Herz zerſtört,
Das ganze Haus mit ew'gem Schmerz vergiftet

Denn „lebenslang“ das iſt dem Menſchen ewig.
Und iſt das Leben ein verborgnes Glück
In einer künftig-unbekannten Höhle,
Ja, iſt's der Uebel unvermeidlichſtes . . .
Stets bleibt der frühe Tod das höchſte Unglück,
Der Wolkenbruch der Leiden, die ſonſt leiſe
Verregnet wären; iſt des Hauſes Einſturz
Das ſonſt die armen Wandrer lang' beſchützte,
Er iſt der Aufflug unſres Lebensſchiffes
Als Trümmer brennend in die Luft geſchleudert;
Er iſt die Sprengung ſelbſt des ganzen Himmels
Wo Tod zum Dämon, alle Wonne Gift wird.
Geſundheit iſt die ſchöne Schifferin
Die unſern Lebensnachen froh und ſicher
Zum jähen Abſturz in dem Todtenſtrome
Geleitet, ja mit uns hinunter fährt
Und ſanft in Nebeln mit uns untergeht. —
Der Mann ſoll ſtark ſeyn zu des Lebens Werken
Von Akkerpflüger — bis zu Zimmermann,
Die Seinen zu beſchützen ſtark und fähig;
Und ſtets erfreut die Kraft auch ohne Werk,
Ja machtvoll-prachtvoll ſchläft der Starke erſt
Und tauſendfach genießt er alle Wonne.
Der Mann ſoll dauerhaft ſeyn ſeinem Weibe

Das Alter froh mit ihr heran zu leben,
Die Kinder groß zu ziehn, und noch den Enkeln
Als Götterbild der Vorwelt dazuſitzen.
Das Weib ſoll kräftig ſeyn zum Werk im Hauſe,
Zur Schlacht der Weiber, wo der Siegerin
Zum Lohn ein Kind in ihren Arm gelegt wird;
Die Freude zu erleben, ihren Töchtern,
Der Jüngſten ſelbſt noch Hochzeit auszurichten,
Der Kinder Kinder froh zu ſehn, zu ſehen:
Wie nach ihr einſt die Erde blühn, wer nach ihr
Ihr Haus bewohnen wird, wer ihrer fromm
Gedenken wird, im Grabe ſie noch ehren.
Wer ſtets geſund war, altert; nur wer alt
Ganz lebensmüd' und ſatt geworden, ſtirbt nicht —
Er ſchläft nur ein, geruhig wie ein Kind.
Drum lebe weiſe! daß du ſelber richtig
Auslebſt, beglückt, die Deinen glücklich machſt,
Nicht früheſcheidend ihre Lieb' ermordeſt,
Nein, in ihr Auge heil'ge Thränen lockſt
Und Segenſprüche über dich und ſich
In ihre Herzen legſt, damit ſie ruhig
Heimgehn von deinem Grabe, wie ſie Dich
Vollkommen ruhig wiſſen. Lebe weiſe,
Daß deine Kinder gleiches Glück genießen

Und deine Enkel! Lebe ſo, als ſollteſt
Du alle Zukunft leben; ſo, als ſollteſt
Du alle glücklich machen; ſelbſt den Gott.
Das iſt der Mühe werth! wenn Etwas werth
Der Müh'. Denn einzig ein Geſunder nur
Beſitzt die Welt, die Tage, jede Freude.
Die Kranken darben ... ja ſie leiden gar
Das Leben! leiden Frühling, Jahr und Sonne!
Der Kranke, Leidende, der Schwache muß
Zu ſeinem ſchwerem Gram und Schaden ſchmerzlich
Das Gute unterlaſſen, das der Gott
Zu thun ihm aufgab, ihm vor Augen zeigt:
Das Kind, das er ertrinken laſſen muß!
Die Arbeit, die den Vater ihm ernährte!
Die ungeübten Glieder ſind den Gliedern
Des Uebelthäters und Verdammten gleich;
Nichtbrauch iſt Mißbrauch. Durch erzwungne Raſt
Wie leidet doch des Frommen Seele ſchwer!
Denn auch für Andre lebt der Menſch und lebt
Erſt für die Seinen gern. Sie ſollen Freude
An ihm genießen und nicht Leid und Gram.
Geſundheit iſt die erſte Pflicht des Menſchen,
Die heiligſte, hoch über alle heilig.
Denn ohne ſie kein Leben, keine Kraft,

Kein Muth, ja ſelber keine Möglichkeit
Das Gute und das Rechte friſch zu wirken,
Die Möglichkeit den Himmel zu erwerben.
Ganz gleich der Seele, dieſer eigenen
Empfindung unſres Lebens und des Alls,
Soll ausgebildet heilig ſeyn der Leib,
Der Leib, den Thoren aus der andern Welt,
Die leidigen Vertröſter auf das Grab,
Nicht achten, überſehn ja blind verachten
Und thörig handeln wie kein andrer Thor
So ſchrecklich frevelnd, gotteslästerlich!
Sein volles Eigenthum ſei jeder Menſch!
Und ſoll er in Beſitz ſich nehmen, ganz,
Muß auch das Werkzeug ſeines Götterwillens
Und Menſchendaſeyns völlig dar ihm ſtellen,
Um überhaupt nur da zu ſeyn! Und das,
Das glückt ihm nie durch Krankheit, nie durch Tod!
So blieb — ſo bleibt denn neben allen Tempeln
Die ganze ganze Lebenslehre ſtehen
Zu lehren, lernen und ſie auszuüben.
So bleibt das wahre Himmelreich noch neben
Jedwedem Traum', und über Alles bleibt
Die Weisheit, die da Leib und Seel' umfaßt. —
Geſundheit ſtrozzend ſind die Stoffe nur;

Doch alles was ſie bauen, das iſt ſterblich,
Wird krank und leidend; jene Sonne ſelbſt,
Die Sterne tragen ihren Todeskeim
Wie jede Blume, jedes-Menſchenkind.
Der Menſch iſt kerngeſund und gut geſchaffen
Sein Leben auszuleben, wie die Fichte
Und wie der Weinſtock richtig ſeine Zeit.
Doch neu iſt ſelbſt der Göttergeiſt als Kind;
Auch er muß leben lernen. Zu dem weiſen
Verhalten gegen alle Himmelsmächte
Und Erdenkräfte mußt Du klar ſie kennen
— Dazu gebricht dem Menſchen Viel, noch lange! —
Dann mußt Du unverbrüchlich niemal fehlen,
Das Lebenbringend-Rechte mußt Du wollen;
Die göttliche Erhalterin des Lebens
Iſt einzig dir Vernunft und reine Seele!
Sie laſſen keine Krankheit dich befallen,
Sie wehren alle Uebel von dir ab,
Sie heilen dich allein durch ſich, wenn auch
Mit Kräutern die ſie wählen, doch nur ſie!
Die Menſchen-Bildung-Kraft iſt auch die Heilkraft,
Sie iſt der Götterarzt der in dir wohnt
So wie der Biber wohnt in ſeinem Bau.
Jedoch des Menſchen Schickſal ruhet nicht

Allein in ſeiner Hand. Die Irrenden
Und Fehlenden um ihn beſtimmen es
Ihm unabwehrbar mit, daß ihm im Tode
Und bittrem Unglück nichts mehr bleibt als Unſchuld,
Daß Er das ſchuldlos trägt, was ſein Geſchlecht
Geirrt, gefehlt, noch nicht gewußt, gethan!
Um dies ſein Unglück war er jetzt nur Menſch!
Und ſo wie er ihr armes Daſeyn ihnen
Wie Trauer gut heißt, heißt er ſeines gut!
Die reinſte Götterhaftigkeit der Seele
Macht einſt das blindgeborne Kind nicht ſehend,
Die reinſte Tugend läßt den Lahmen hinken —
Auch alle Andern müßen kennen, wollen
Und thun das was dem Einen heilſam iſt;
Sie müſſen das gewollt, gethan ſchon haben
Viel lange Zeiten her im Volk vor ſeiner
Geburt! Denn jedes neugeborne Kind iſt
Ein heil'ger Bau, ein aufgedecktes Werk
Von allen Erdengeiſtern ſeit der Urwelt;
Nur zu dem Mahle das ſie alle ihm
Bereitet haben, nur zu dieſem ſetzt es ſich.
Erbſünde war ein Wahn; geerbte Folgen
Der Sünde, Thorheit und des Aberglaubens
O wie ſie wahr ſind! wie das Volk ſie leidet!

In jedem Volke ſteckt ſein früher Leben,
Ein jedes Unrecht, jeder Raub — und wuchert!
Doch jede edle That auch — und ſie wuchert;
Und reiner Wille bringt das reine Leben,
Und ganz geſunde Geiſter bringen erſt
Das ganzgeſunde Menſchenkind zur Welt.
Ring' Du dich frei, o Menſchheit! Keines Arztes
Bedürfen, iſt der Aerzte edles Ziel;
Dem menſchlichen Geſchlecht dereinſt zu fehlen
Wie Prieſter, iſt ihr götterhafter Wunſch.
Bald wird es nur des Guten Lehrer geben,
Des Guten Lehrer für des Menſchen Seele,
Des Guten Lehrer für den Leib des Menſchen,
Und beide Lehrer ſind nur Eins: die Weisheit,
Die Wahrheit und Erkenntniß dieſes Alls.
In dieſe Lehre fließen alle Lehren
Aus aller Zeit, aus allem Land zuſammen:
In dieſe Kenntniß jedes Forſchers Mühe,
Erfahrung, Kunſt und Werk und frommer Wille,
Im Glück der Menſchen alle reich belohnt.

Entwindet Ihr den Aerzten ihre Weisheit,
Entwindet Ihr den Prieſtern ihre Lehren
Und führt ſie ein in Haus und Herz, und führt

Sie aus, ein Jeglicher getreu ſo Tag
Wie Nacht an allen die da Euer ſind!
Was nicht das Volk weiß, o das weiß noch Niemand!
Was nicht das Volk kann, das vermag noch Niemand!
Was nicht das Volk thut, das iſt ungeſchehen!

Ein Krankentroſt.

Sei nicht betrübt, daß Alles was du ſchaueſt
Dereinſt auch nachbleibt, wenn Du fortgezogen:
Dein Haus, worein die ſtille Sonne ſcheint,
Der Mond, als wenn er Dich darinnen ſuchte,
Die Wolken und die Sterne, die ſo immer
Und immer ziehn; die Bäume, die in jedem
Unmeidbar-neuem Frühling wieder blühen,
Im Herbſte neu die alten Früchte reifen!
Laß das ſo hold, ſo gern, ſo fromm geſchehen,
Denn Das geſchieht für Die, die ſein bedürfen
In ihren Tagen; wie in deinen Tagen
Es Dir geſchah, ſo ſchön, ſo treu, ſo ſegnend
Wie allen alten hingegangenen
Geſchlechtern, Tauſenden zugleich, zuſammen,
Und jedem Einzelnen an ſeinem Orte.
Beweine nicht die Sonne, die im Himmel
Dableiben ſoll und ſcheinen ſoll und wärmen!
Empfinde lieber aller Kinder Freude

Mit welcher ſie begrüßet werden wird,
Wie Du, wie Deine Kinder ſie begrüßt!
Bedaure nicht die Erde, die dableiben
Und Andern Ungekannten Blumen geben,
Und Früchte reifen ſoll. Sie leben nun!
Sie werden ihrer einſt bedürfen — gleich
Den Tag nach Dir, und Andre immerfort —
Und Du ſie nie mehr. Lächle lieber noch:
Wie ſchön es über deinem Grabe ſeyn . . . .
Wie lebenvoll und liebevoll es ſeyn wird!
Auch Dir zum Schmuck, zum prachtvollhehrem Grabmal
Mit ſolcher ſilberhellen Himmelslampe,
Damit Du nicht von deinem Gott ſo ſchlecht
Begraben liegſt, in Finſterniß verſtoßen!
Das Himmelshaus iſt aller Lebenden
So heimlich fortgeerbtes ſchönes Haus!
Das Himmelshaus iſt aller Hingeſtorbnen
Unendlichſchöne ehrenvolle Gruft.

Die drei Tode.

Drei Tode hat ein jeder Menſch zu leben,
Nur drei, wenn ihm dieß Glück noch auch zu theil wird
Des Vaters Tod und ſeiner Mutter Tod
— Denn Jeder ſoll die Aeltern überdauern —
Und dann als Gatte noch des Gatten Tod.
Denn ſelten kommt das allerhöchſte Glück
Daß Beide, ohn' einander zu verlieren,
In Einem ſeligem Augenblicke ſterben.
Die Ungeliebten ſterben keinem Menſchen;
Jedwedem ſterben nur die Seinen; nur
Der Liebe iſt der Tod das was er iſt, ganz!
Der Unſern Tod iſt unſer ſchwerſtes Leben.
Die Götterbilder unſrer Kindheit altern,
Die als Unſterbliche um unſre Wiege,
Bei unſern Spielen ſelberfroh geſtanden;
Und ſchuldlos brechen ſie zuletzt uns doch

Das treue dankbarfromme Kinderherz
Deß' Himmelsglück die ſüße Täuſchung war:
„Ihr Wandeln iſt Verwandlung nicht! ihr Bleiben
„Iſt nicht ein ſtetes leiſes Neuerſcheinen!
„Wenn ihre Werte ſtets auch weggeflogen,
„Doch hat die immerfort mit ſelber Liebe
„Geliebte uns ehrwürdige Geſtalt
„Nicht Flügel; ſie entſchwebt nicht jeden Abend
„Geheimnißvoll damit ſich fort und uns fort!
„Und eine andre ſteht an jedem Morgen
„Nicht auf!“ — — bis endlich vor uns Weinenden
Erſchreckenen ein alter hagrer Mann
Mit grauen Haaren ſchreckhaft ſteht — der ſoll
Der Vater ſein! — und eine blaße Frau . . .
Das ſoll die Mutter ſein! Und wirklich iſt
Die harte Hand die gute Mutterhand noch!
Das ſchwache Auge iſt das Mutterauge,
Denn aus demſelben lächelt unverkennbar
Auch mit dem herbſtlich abgeblühtem Antlitz
Die alte junggebliebne Liebe uns an.
Heil dieſen halbſchon-Seligengebilden
Wenn nun ihr Sohn ein neuer Vater iſt!
Die Tochter eine neue Mutter! Denn
Den Enkel ſich auf ihren Knieen wiegen

Das iſt der Aeltern lieblich Todeszeichen;
Großmutter weint drum leis auf dieſen Boten
Des Himmels, ſegnet ihn und ſeufzet ſtill:
„Wohl Dem, dem nie ein Kind geſtorben iſt!
„Dafür iſt kein Erſatz; auf Erden nicht,
„Und ganz gewiß in keinem Geiſterhimmel;
„Das iſt das Unglück das für immer gilt
„Wofür der Menſch Erſatz nicht fordern ſoll.
„Denn unerſetzlich iſt erhabnen Seelen
„Die Klage um ein ewigeinzig Gut.
„Treuliebende bedürfen keinen Troſt
„Und wollen keinen — ihre Liebe iſt
„Als ſanfte Trauer ihre Seligkeit."
Und ſanft beweint ſie ihr geſtorbnes Kind
An das der kleine Enkel ſie erinnert,
Und Götterkraftvoll ſteigt ſie in die Gruft.
Der treuen Liebe iſt der Tod zu gönnen.
Die Kinder aber in des Lebens Mitte
Durch ihrer Aeltern Tod an ihren Tod
Gemahnt, und an ihr Scheiden von den Ihren,
Sie ſind gemahnt: ſich alles Liebe ſelbſt
Noch einzurichten, daß ſie es genießen,
Einander alles Holde raſch zu thun,
Damit die Sonne ihnen nicht umſonſt

Ihr koſtbar Oel verbrennt, damit ihr Herz noch
Zur Freude ihrer Lieben jeden Schlag thut
So lang der Menſch den Menſchen noch verſteht.
Denn drüben in dem warmen Zimmer ſitzt
Des Vaters Vater, Neunzig Jahre alt.
Jetzt donnerts laut — Er aber hört es nicht!
Es blitzt — Er ſieht es nicht. Er weiß von Nichts.
Er hat die Welt vergeſſen, und ſich ſelbſt.
Sein guter Sohn faßt tröſtlich ſeine Hand —
Da fährt er auf als käm' ein Geiſt ihn ſchrecken.
— Es donnert; ſchreyt der Sohn ihm in die Ohren. —
„Ja, ja, es ſoll ſo etwas in der Welt
„Gegeben haben, einſt vor alter Zeit.
„Wer aber biſt denn Du? Was willſt du hier!“
Da ſchreyt der Sohn ihm lauter in die Ohren:
Ach Vater! kennſt du deinen Sohn denn nicht! —
Da greift der alte Blinde nach der Krücke,
Zerbläut den frommgebückten Sohn und ruft:
„Du! — Du! du willſt mich alten Mann noch foppen!
„Ich hätte einen Sohn gehabt? — — — Wer bin ich denn?
„Am Ende noch behaupteſt du wohl gar:
„Ich hätt' ein Weib gehabt! — — ein Weib? ... was iſt das?
„Was war das? Ich, ich weiß nicht mehr, ob mir
„Einmal von ſo etwas Freundlichem geträumt?

„Doch jemand ſchlief bei mir — Der muß es wiſſen!
„Der aber wird wohl ſagen: Träume, Schäume. —
„Mach' Feuer an! mich friert; zu Bett, zu Bett!“
So träumt der Greis, ſinkt, plötzlichſterbend, hin,
Und reibt, anſtatt zu beten, ſtarr die Hände.

Die drei Feſte des Lebens.

Urheil'ger Werke Drei begeht der Menſch
Die allerhöchſten, überall begangen
Von aller Creatur auf allen Sternen
Wo man umſonſt nach unſrer Erde fragt,
Wo nie ein Wort, wo nie ein Namen hin
Von ihr geſchollen, als dem Sonnenſtäubchen!
Was lebt begehet alles die drei Werke,
Was in den Waſſern ſchwimmt, in Lüften fliegt,
Was auf und in der Erde lebt. Drum ſind
Die ewigen drei Werke urgeheiligt,
Die einzigwürdigen, die ſeligſten
Zu feyern; und als helle Wahrheit feyert
Ein jedes Weſen ſie allein am höchſten,
Auch wenn ſo ſchweigend wie die Blüthe am Baume,
Auch wenn ſo heimlich wie die Frühlingsblumen,
Auch wenn ſo flüchtig wie der Sonnenvogel.
Die Werke drei ſind: Kommen, ſich verjüngen
Und Gehn. Die einzighohen Feſte ſind:

Geburt, Verjüngung, Tod; die Alle, Alle
Rings um den Menſchen feiern, ihm zum Zeichen,
Daß alles andre wenig, Menſchenwahn iſt —
Hier geltend, dort verworfen; geſtern nichts
Und morgen wieder nichts, unnöthig, ſchädlich.
Doch — auf die Hochzeit rüſten alle ſich
Von Kindesbeinen an; die kleine Lerche,
Der junge Eisbär und der Feigenbaum;
Zu ihr heran wächſt alles freudig groß,
Das kleine Mandelbäumchen und das Mädchen,
Der Knabe und das Rehchen und der Storch!
Im Hauſe wiederum als Mutter einſt
Dem Manne vorzuſtehn, dazu bereitet
Die Mutter kindlich ihre Mädchen vor
Und ſpielend lernen ſie ſchon an den Puppen
Voll ſtillen Ahnens ſeligem Gefühl.
Nur dazu helfen ſie der Mutter flink
Am Heerd', im Garten, ſo von früh bis Nacht,
Und wiegen gern das kleine Brüderchen,
Bewußt: daß ſie ein heilig Werk verrichten,
Der Mutter liebes; denn ſie ſchaut die Zukunft!
Und was der Knabe lernt, und was er einſt
Von all' des Menſchenlebens tauſend Werken
Auch könn' und thu', o ſo bezieht ſich alles

Auf dieſer dreien Feſte Eines doch:
Daß alle ſicher, Alle wohl ſie feyern.
Damit verdient er ſich: ſie ſelbſt zu feyern.
Dann angelangt in ſeinem größtem Tage,
Vergißt er alles was er kann und war
Vor ſeiner Jungfrau; alles legt er ihr
In ihren Schooß zum Opfer, ſeine Kindheit,
Und ſeine Jugend; jede ſchöne Hoffnung
Fließt in ihr blühendes Gebild ihm ſichtbar
Zuſammen, und umarmbar hält er es
Umarmt, und wieder drückt es ihn an's Herz . . . .
Und giebt für Liebe, Glück und reinſte Wonne
Ihm bald ſein Bild zurück, ſein Ebenbild!
Und Er, er legt ihr auf die Mutterarme
Sie ſelbſt bald wieder, hold zum Kind verjüngt!
Sich wiederum durch ſich verjüngt zu ſehn,
Das macht die ganze Seele tief erſtaunen,
Das giebt dem Menſchen ſeinen Götterwerth —
Und ihm, dem Sterblich-Seligem Beſcheidnem,
Ihm fallen Thränen auf ſein Weib, ſein Kind.
Drum iſt das höchſte das Verjüngungsfeſt,
Das wonnevollſte, das die Liebe feyert
Voll ſüßer Kraft zur Blüthenzeit des Lebens.
Es iſt das zweifachreiche Doppelfeſt

Wo ſich der Menſch, verjüngend, Dauer giebt —
Zugleich das Feſt der heiligen Geburt
Dem Kind, zum künftig-großem Angedenken:
„Der Himmel und die Erde waren lange,
„Und Du noch nicht! Sie werden lange ſeyn
„Nach Dir. Auf! Lebe Du! Laß Deines „Gleichen
Und von der Mutter erſt hinausgetragen
Die es der Sonne und der Erde zeigt,
Betritt es bald den alten Zauberboden
Und fängt den Vater wieder an von neuem;
Die Tochter aber ſetzt die Mutter fort,
Damit die herrliche Geſtalt der Jungfrau . . .
Damit die Mutterliebe nicht erlöſche . . .
Damit der Menſch die heil'gen Feſte feyre.
Das Feſt des Gehens aber iſt das ernſte;
Dazu bereitet ſich der Menſch zeitlebens,
Doch einzig-wohl nur durch ein glücklich Leben;
Und Scheiden lernt er ja von Jugend auf! —
Laß nicht die Deinen wie im Schlafe ſterben,
Du bringſt ſie um die Köſtlichkeit des Todes
Die Er allein beſitzt, um tief zu fühlen:
Wie ſelig wir hier waren, wie geliebt!
Das will der Geiſt nur wiſſen — darum kam er,
Und ſcheidet nur um dieß ſein Werthgefühl;

Blos todt zu ſeyn, verlohnt ja nicht der Mühe. —
— Die Feſte feyert heilig-froh im Hauſe.
Ihr ſeid beglückt, wenn ihr ſie herzlich feyert;
Sie langen Euch: das Leben zu verklären;
Ihr ſeid erſt Menſchen, wenn ihr ſie nur feyert,
Denn dann verſteht ihr Himmel, Erd' und Leben.

Die Heimath.

Der Geiſt iſt heimathlos im All. Er findet
Erſt ſeine Heimath im Geliebten, dem Er
Sich ewig, das ſich ewig Ihm ergeben.
An ſein geliebtes Herz verliert er ſein Herz
Und ſeine Liebe; er verewigt ſie
Und ſich. Die Liebe lehrt allein zu leben
Und auch die Liebe lehrt allein zu ſterben,
Wenn uns geſtorben iſt, was uns geliebt.
Mit Ungekannten will der Menſch nicht leben,
Mit Ungeliebten iſt er nimmer froh.
So mag der Greis nicht mehr auf Erden weilen
So ſchön und jung ſie immerfort noch blüht,
So helle noch die Sonne ſcheint vom Himmel;
Ihm bringt die Morgenröthe: finſtern Tag!
Das neue Menſchenvolk nur: Einſamkeit!
Er ſehnt ſich fort, wohin die Lieben gingen
Die ihm das Daſeyn nur zu Leben, erſt
Das All zur Welt gemacht, das Haus zur Heimath.

Ja, wenn er nimmermehr ſie wiederfindet —
Doch will er fort aus ſeiner grauſen Höhle
Darinnen Er der letzte Menſch geworden!
Ja, drinn er aufgehört ein Menſch zu ſeyn!
Wie alle vor ihm einzeln aufgehört,
Verſonnen, tiefverloren in ihr Leben
Das in die Ewigkeit verſchwundene,
Das ewigunzerſtörbar werdene,
Das keine keine Macht je mehr zerſtört,
Aufhebt, vernichtet, auch nicht leiſe ſtörte,
Wie ſelbſt der Blitz mehr keinen Todten ſtört
Im Sarge nur ein Auge aufzuſchlagen.
So heilig iſt die Macht, die Ewigkeit,
Die ſtille Dauer des Geſchehenen.
Vollbrachtes ſättigt ganz, begnügt, befriedigt
Auf immerdar das Herz und zwingt dem Letzten
Im Trauerhaus das Götterlächeln ab.
Es haucht die ſtolze Kraft aus dem Gefühl
Ihm an: „Ich liebte. Und ich war geliebt.
Denn Alles nichtig, nichts, und ungewiß,
Verlierbar und dereinſt gewiß verloren,
Was niemal endet, nicht ſich herrlich feſtſtellt
Als ewig; ewig: heiß' es auch bei Menſchen
Geſtorben; heiß' es, ſei es auch verloren!

Verlorne Kronen und verlorne Zepter
Beweiſen erſt den alten König recht;
Der Sarg der Welt, der Todt' im Sarg beweiſt
Erſt recht den Lebenden, den heiligen König
Der Sonne und der Erde und des Himmels,
Den Geiſt der Liebe und das ewige Leben.“

Das Haus des Lebens.

Weswegen liebſt Du nun das Leben ſo?
Weil eine Sonne da am Himmel ſteht?
Weil da der Mond am Abend kommt und ſcheint?
— „Sie machen blos mir dieſe Wohnung hell.“ —
Weil Du zu Nacht in Schlaf hinſinken kannſt
Und über Dir die goldnen Sterne prangen?
— „Da ruh' ich blos vom ſchwerem Werk des Tages.“ —
Weil Frühling wird und Sommer, Herbſt und Winter?
Weil Roſen ſind? weil Trauben ſind und Pfirſich?
— „Als ich ein Kind war, freute mich das auch.“ —
Weil du ein Kind haſt? ſeine Mutter haſt,
Dein Weib? Weil Du der Aeltern Gräber haſt?
Weil Du mit einem Volke Menſchen lebſt?
Weil Du ſo ſüß nachfühlſt, wie vieles Schöne
Und Herrliche vereinſt auf Erden war,
Weil Du ſo ſüß verdenkſt, wie vieles Große

Und glückliche erſt einſt auf Erden ſein wird —
Um welches Einzelne nun biſt Du gern?
Um welches Einzelne nun bleibſt Du gern? —
— „Ein Himmel Sterne bildet erſt den Himmel,
Viel tauſend Blumen bilden erſt den Lenz,
Viel tauſend Freuden füllen erſt das Herz ....
Das Alles, Alles was du mir genannt
Und meine Liebe, meine Seele ganz
Dazu — das baut mir einen Himmel auf,
Der üppig, vor holdſeliger Verwirrung
Mich nicht zu Wahl, zu Wort nicht kommen läßt;
Ach, alle das Gedräng! die Freud' und Schönheit —
Deswegen lieb' ich ſtill das Leben ſo.
Von jedem Einzelnem auch ſchied' ich wohl;
Das Veilchen nicht, die Roſe, nicht das Jahr
Die Wolken, nicht die Sonne, nicht die Nacht
Sie ſollten je mich halten auf der Erde;
Mit meinen Lieben zög' ich nur hinweg!
Sie alle aber ſind ein Kranz geworden
Der mich mit ſüßer Zaubermacht umfängt.
Es iſt das All, das Leben, Menſchſeyn iſt es
Was mich im ſchönen Menſchenleben hält;
Das Himmelsmeer, das dort die Sonne trägt,
Trägt auch mich ganz. So ſchweb' ich zauberiſch

So leicht, doch feſt und ſicher; wie ein Stahl
Im ſchönen Gleichgewicht der Kräfte ruhig
Recht mittenin in einem Kreis Magnete.
So, ſagt man, ſchwebt Muhamed todt im Sarge,
Ich aber lebend in dem Haus des Lebens."

Das Credo.

Die ganze Wahrheit alſo langt zum Glück' nicht?
Zum Frieden nicht? . . . . und ſie verläßt den Menſchen?
O weh' Euch, ſo verließe ihn denn Gott:
Die ew'ge Wahrheit und die ewige Fülle,
Denn alle Weiſen nannten Gott die Wahrheit.
Ihr Thoren aber, Ihr verwerft den Gott,
Ihr bauet Euch ein Hirngeſpinnſt des Glaubens;
Das was Ihr gottlos über Gott hinaus
Noch Eitles wünſcht in unverſtändigem Herzen
Und doch Vergebliches und Windverwehtes,
Das ſoll das Bild, das Schild des Glaubens ſeyn
Darin Ihr träumend Eure Häupter ſpiegelt.
Wahr-ſingen, beten, ſtrafen, leben, ſterben,
Ja wahr-begraben wollt Ihr, was Ihr glaubt,
Das ſoll dem Gott zu Trutz Euch Wahrheit ſeyn.
„Du ſollſt von Gott kein Bild, noch Traumbild machen!“
Und dein Gehirn zu keinem Haus der Träume.
Gott heißt die Liebe wohl und heißt die Wahrheit,

Doch nirgendwo je heißt der Gott: der Glaube,
Und ſo entſagt ſich kein, wer Gott getreu iſt.
Die Treue*) aber iſt das, was Ihr irrend
Zu Glauben habt gemacht. Seid Gott getreu,
So iſt die Seele Euch zu Wahrheit werden.
Von Anvertrauen ſtammt das alte Credo.

---

*) *Πίστις*; ſelbſt „fede“ bei den Neu-Römern, die kein Wort für „Glauben“ haben.

Die heilige Innung.

Der Dichter iſt der ſchönſte Lebenslehrer.
Des ew'gen Geiſtes Flamme iſt das Wort,
Das klare Wort iſt ſelber erſt der Geiſt,
Der Sinn des Alls, ſein innerſtes Verſtändniß.
Wohl lehren Hyperbeten und Propheten
Was gut iſt, recht iſt, ohne je den Menſchen
Die gute That, die gute Seele geben
Zu können; Wekker, Mahner ſind ſie würdig.
So elend, unglückſelig und verderben
Der Menſch auch wäre ohne das ihm Gute,
So fehlt der guten Seele doch das Beſte
Der ſchönſte Theil zu göttlichklarem Leben
Zu lieblichſchauendem und fühlendem.
Der Dichter macht das Leben klar und wahr
Ja ewig, auch in einem kurzem Liede;
Er macht den Menſchen erſt das Leben ſchön
Und lieb. Ein wohlbeſchloßnes Lied iſt länger
Als tauſend offene Jahre, als die Welt.

Er bringt den Himmel in dem heiligen Becher,
Er bringt die Freude in dem Götterwort,
Er bringt den Frieden in der goldnen Zither.
Nicht eitle Kinderworte ſagt der Dichter
Mit ſeinen Tönen, Farben und Gebilden —
Er trägt das Herz der Welt in ſeinem Buſen;
Was einen Menſchen, was die ganze Menſchheit
Bewegt, betrübt, erſchüttert und beſeligt,
Das fühlt er ganz, das ſchöpft er ganz und tief
Im Lebensborn als voller ganzer Menſch.
Mit glühnder Seele von der Welt voll Schönheit
Als armes Kind gefangen, ſteht er ſchon
Bewundernd überdrängt, und merkt ſtummſinnend
Auf jedes Gräschen, jeden Blumenſchatten.
Als ſollt' Er, Er der heil'ge Diener Gottes,
Ihm und den Seligen Alles treu berichten,
Kein Wörtchen dürfe fehlen! Und ſo merkt er,
Als himmliſcher Belauſcher ſeiner Welt,
Von Kinderſpiel an alle tauſend Wunder:
Die Jugendluſt; den Greis im Silberhaar;
Im Sarg die Mutter; Braut und Hochzeitfeſt;
Merkt was die Wittwe zu dem Kinde klagt,
Und Leichenzug und Scheiden, Tod und Gruft;
Ja, noch die Blumen prüft er auf den Gräbern,

Den Mond der ſie beſcheint in ſtiller Nacht.
Ihm ruhen alle Todten wie im Herzen,
Ihm ſteigen alle Frühlingsblumen ſchmerzlich
Wie aus dem eignen Leben auf. Ihm ſingt
Die Lerche nur aus ſeiner Bruſt das Lied.
Des Armen Thränen quillt aus ſeinen Wimpern,
Der Regenbogen ſpringt aus ſeinem Haupte,
Die Sterne ſprühn als Funken ihm vom Auge,
Die Sonne geht ihm aus der Seele auf;
Die ſchöne Jungfrau blüht aus ſeinem Blute
Darin ſie ihm als ſein Geheimniß lag:
Die ſchönen Liebenden ſie lieben alle
Mit ſeiner Liebe! Denn an ihn, an ihn
Als Götterſohn iſt Wort und Welt erſchollen!
Als frommes Kind ſchon nahm er jedes Wort
Sich an, als ſei es ihm allein geſagt!
Die ganze Menſchheit iſt ſein Einer Lehrer,
Und ſeiner Seele Himmelswerth empfindend
Fühlt er ſich würdig als der Gottgeſandte
Der Deuter und der Schmücker dieſes Alls,
Der Schönheitbringer zu des Lebens Wahrheit;
Und alle Menſchen macht er freudig theilhaft
Von ſeiner Klarheit, ſeiner Schätzefülle,
Und iſt belohnt: wenn alle ganz ihm gleich ſind

An Schaun und fühlen dieſes ſchönen Lebens
Und, ohne ſeine Leiden, rein wie Kinder
Sein großes Lied iſt Dir die höchſte Wahrheit,
Und einſt vollendet er den ganzen Menſchen
Von Kind bis Greis als göttlichen Geſang!

Das uralte Wort.

— Bibel, Jeſus Sirach c. 43, v. 27. *) —

Wer ſich und ſeinen Geiſt mit Leib und Leben
Durchaus von Gott nicht unterſcheidet, Eins
Ununterſcheidbar mit ihm fühlt und lebt,
Der, der iſt rein geblieben was er iſt,
Der wird das deutlich was er ewig war.
Wer Alles das von ſich und andern Menſchen
Zu thun verlangt was Gott nur Gutes thun kann,
Der hat in allen andern Menſchen, hat
In jedem Kinde ſelbſt den Gott erkannt,
Der lieblich lebt in lieblicher Geſtalt;
Der tritt das Veilchen ehrend ja nicht todt! —
Er lebt, ſich treu. Er raubt nicht und er ſtiehlt nic
Er weiß: das ſchöne klare Aug' im Köpfchen
Des Kindes iſt ſein Ur-ureigenthum;

---

*) *Τὸ Πᾶν ἐστιν αὐτόσ:*
„Das All das iſt Er ſelbſt.“

Das weiße Zähnchen ſelbſt, die vollen Aermchen,
Die Händchen mit den kleinen Fingerchen,
Die goldnen Härchen und die Zunge im Munde
Womit es mühſam „Vater“ ſpricht, die Liebe
Die aus ihm leuchtet, ſie gehören ſchon
Dem künft'gen Weib' und ſeinen künftigen Kindern;
Und ſeiner Mutter iſt die Freude am Kinde
Das alte Ur-ureigenthum der Seele.
Die Mutter aber iſt des Vaters; und die Tochter
Iſt ſchon das heilige Weib des künftigen Mannes. —
Er lügt nicht. Denn er hat ſoviel des Schönen
Und Guten und des Wahren, Schützenden
Und Helfenden umher an ſeine Lieben
Zu ſagen! und er weiß und fühlt lebendig:
Die Wahrheit nur iſt aller Menſchen Heil.
Drum ſchont er nicht den Wahn und nicht den Irrthum.
Er wandelt heiter wie die Sonne wandelt,
So geht er auf, beſchaut mit ſeinem Auge
In ſeinem Tag die Welt; ſo geht er unter,
Das Licht um ſich, und ſelbſt das Licht, das Urlicht.
Wer dann noch ſagt: „Auch das iſt weiter nichts,
Was du gethan, und ſei's das Schönſte, Beſte,
Es war nur unnütz; der auch ſagt zugleich:
Der, der es that, auch der iſt weiter nichts,

Das ganze Leben ſelbſt iſt weiter nichts
Und alſo der es lebt nur wie ein Knecht —"
Der, wer ſo hohes Wort vermag zu ſagen,
Der hat die alte Tiefe tief durchſchaut,
Der fühlt und weiß das heilige Geheimniß:
Nichts, nichts iſt nöthig, ſelbſt das Daſeyn nicht,
Doch für die Seyenden, die Lebenden
Zu ſanftertragnem ſüßempfundnem Leben
Da iſt die Liebe zu den Lieben nöthig,
Die Redlichkeit, die Güte und die Freiheit,
Daß jeder Seele jedes Wort und Werk
Ihr ſanft dahinfließt wie der Quell in Blumen;
Zu weiter nichts, ſie ſelbſt zu weiter nichts;
Doch das iſt alles Möglichſte, das Höchſte.

Wer nun den Menſchenherzen rauben möchte:
Mit Gott an Allem *weſeneins* zu ſeyn,
An Kraft und Güte, ja an Dauer ſelbſt —
Der will nicht nur *den Gott* dem Menſchen rauben,
Der will dem Gott' — als größter Gottberauber —
Die *Menſchen* rauben, alles was da lebt,
Das ganze große All in Ewigkeit
Darin er lebt; denn Gott iſt ſelbſt das Leben
Und alles was da lebt iſt Er, Er ſelbſt.

So iſt es denn vergeblich. Denn die Biene
Sie baut ſo fort in ſtiller Heiligkeit!
So iſt es denn vergeblich. Denn der Vogel
Er ſingt ſo fort in froher Sicherheit!
So iſt es denn vergeblich. Denn der Menſch
Er liebt ſo fort in eigner Seligkeit.

Die drei Werke.

Gut kommen, daſeyn, wiederum gut gehen,
Iſt alles nur ein Leben, dreigetheilt.
Die gute Saat gut ſäen, wohl behüten,
Zu rechter Zeit wohl erndten — das iſt ſäen.
Den guten Fruchtbaum ſetzen, treu ihn pflegen,
Sein bis ins letzte Alter warten — das iſt pflanzen.
Auf feſtem Grunde bauen, dann das Haus
Stets wohnlich halten, beſſern, und zuletzt
Das Alte ſorglich abzutragen, das iſt bauen.
Das Reich auf Treue und Gerechtigkeit
Zu gründen, wie ein Haus es wohl zu halten
Daß viel Geſchlechter drinnen fröhlich wohnen,
Und wenn es dann ſo wie ein Haus vergeht,
Es ehrenvoll mit Kraft und Ruhm zu ſchließen,
Das iſt des Volkes Eine Lebenspflicht.
Denn Völker ſterben wie Geſchlechter aus.
Ein Volk iſt nur ein tauſendfacher Menſch,
Langlebig, groß; und jedes Volk noch ſtarb.

Auch jeder Menſch ſtirbt endlich; und ſein Sterben
Ihm leicht zu machen, iſt das heiligſte
Das größte Werk des Arztes. Daß er wohl kam,
War ſeiner Aeltern Werk; daß er wohl lebte,
War Seins. Ein ſanfter Tod, ein ſüßes Sterben
Beſchließt ſogar das ſchwerſte Leben ſchön!

Das klare Geheimniß.

Erſtaune dumpf nicht länger vor dem Daſeyn
Daß Etwas, Eins, und Alles, daß Gott iſt,
Daß Du biſt, und daß Alles göttlich iſt.
Nicht zum Erſtaunen iſt der Menſch geboren,
Wenn zum Verehren auch und zum Erkennen.
Nicht ewig anzubeten lebt der Geiſt;
Er will, bedarf nicht Selbſtvergötterung,
Er will ein Höheres, das Allerhöchſte:
Dein Leben und ſein Leben will er, einig.
Und fürchteſt du, du ſeiſt ihm dann nicht nahe,
Du wiſſeſt nichts von ihm, wenn du als Menſch lebſt?
Das Eine glaube, es iſt wahr und heilig:
Wenn deine Seele voll von Freude glüht
Nur über eine Blume . . . . wenn dein Herz
Voll Regung ſchlägt . . . . wenn du ein Wort nur ſprichſt
Voll Liebe hier zu deinem nahem Kinde . . . .
Wenn du ein Gutes einem Menſchen thuſt
Im Finſtern ſelbſt, in ſtiller Einſamkeit —

Dann biſt Du klar und tief im Heiligthume
Im innerſten Geheimniß ſelbſt des Gottes;
Nie kannſt du höher ſteigen, mehr noch werden;
Und ringsum leuchtet ſchweigend dir das All
In ſeinem heiligem Feuer, Du ſein Kern,
Sein Herz, ſein Geiſt, ſein Licht und ſeine Gluth.
Wer ſein getreues Leben hier nicht achtet,
Dem — Tod kann nimmermehr geholfen werden!
Und achtet es der Gute hoch und einzig,
. . . Was fehlt' ihm, als die Ewigkeit dazu? —
Doch ewig iſt ein Hauch der Liebe ſchon!
. . . Was fehlt' ihm, als die Größe? — Doch das All
Iſt kleiner als ein frohes Menſchenherz.
Der Menſch iſt für den Himmel nicht zu gut,
Geſchweige für die Erde, wo ſich ſchwerer
Doch edler auch in Noth und Tode lebt;
Der Gott iſt für die Erde nicht zu fromm
Wo er mit aller Kraft erſt ſelig lebt.
Und ſprachſt du ſonſt wohl —: „Geiſter tragen dort
Mit Klaggeſängen einen Todten hin;“ —
„Dort ſitzen Geiſter an dem Hochzeittiſche
„Bei einem freundlichſchönem Geiſt . . . der Braut;“ —
„Da iſt ein kleiner Geiſt ins Haus gekommen
„Und läßt ſich auf der Mutter Armen tragen;“

So nennſt du jetzt auf Erden als ein Menſch
Sie richtig: Menſchen! Denn der Namen Menſch
Iſt tiefgeheimnißvoll, wenn auch vertraut
Für Euch, die ihr ſo freundlich lebt auf Erden,
So kleine Werke in den Tagen thut
Und unterſcheidet Jegliches mit Namen!

Die Vergänglichkeit.

Schmäh' alles Himmliſche und Irdiſche
Schmäh' jede Kraft und alle Weltgebräuche,
Nur ſchmähe niemals die Vergänglichkeit.
Du ſchmäheſt ſonſt die Todten, ſchmähſt das Leben,
Der Weſen Schöpfer aus dem Meer des Alls;
Er wird zum Kind mit abgehauenen Händen,
Zum Stein, zum wirklich erſt vergangnen Gott.
Wohl unermeßlich ungeheuer iſt
Die Zahl der Jetzt Geſammt-Lebendigen
Auf allen Sternen rings in aller Welt.
Dieß große Weſenwimmelnde Zugleich
Iſt eine Ewigkeit voll Seliger —
Und doch nur Ein Phantom, Ein Augenblick,
Ein kurzer Blitz der Wolke dieſes Alls
Die endlos durch die große Nacht der Zeit
Befruchtend zieht als ewiges Gewitter
Und Weſen zahllos ſegnend niederregnet;

Dieß unerſchöpflich-unerſchöpfte Schöpfen,
Dieß „ewig Weſen-regnen“ ſchmähteſt, haßteſt,
Verwünſchteſt blind du *als Vergänglichkeit*
Doch haſt du, hingebannt von allem Schönen
Stumm in *das* ewige Leben eingewilligt . . .
Haſt Du in aller Väter Tod gewilligt,
Du haſt die eigne Mutter, haſt dein Weib
Und deine Kinder all' im Geiſt ermordet
Und ſchwere Blutſchuld liegt auf deiner Seele . . .
Wenn ſie getödtet ſind, nicht nur vergangen!
Du hätteſt Theil am Mord der ganzen Welt
Wenn ſie vergangen iſt — und nicht gekommen!
Doch haſt du Geiſter-Theil am ewigen Schöpfer
Durch deinen Willen: *daß die Welt auch komme!*
Daß alle deine Lieben auch gekommen!
Betrachte nicht die Gegenwart als ſterbend,
Sieh' nicht die Zukunft als Zerſtörung an,
Als Winkelweltgericht in jedem Garten!
Denn das verſcheucht dir alle guten Geiſter,
Wie Schwalben bang das Haus umſchwirren, drinn ſie
Gebaut, nun wild es rings in Flammen ſteht;
Das lahmt die Hand zum Werk, den Fuß zum Gange,
Du wirſt zur Schnecke die mit ſcheuem Auge
An Gift gerührt, jäh brennend es zurückzieht

Sich in ihr Haus verſchließt und drinnen ſtirbt.
Die Welt war aus an ihrem erſten Tage
Das Leben wäre gar nicht angegangen,
Wenn nicht die Sterne auch verblühen ſollten.
Vergänglichkeit macht erſt den Menſchen möglich!
Du kameſt nicht, wenn deine Väter nicht
Gegangen! Deine Kinder kamen nicht,
Wenn Du, der Knabe, wenn dein Weib, das Mädchen,
Ihr beiden holden Kinder nicht vergangen!
Die Wolke ſchwebte nicht herein, wenn ſie
Den Regen nicht verſtreun — nicht ſterben wollte;
Die Sonne ging nicht auf, wenn ſie nicht über
Den Himmel wandeln, ſinken wollte, wenn
Sie nicht die Sonne wollte ſein. O ſiehe:
Vergänglichkeit macht erſt den Menſchen reich!
Sie ſetzt zum Erben ihn der Erde ein,
Zum Erben aller vorigen Geſchlechter;
Durch ſie nur überſchaut er alte Zeiten,
Durch ſie nur lebt ſein Geiſt als hohe Sonne.
Der Dinge Gehn iſt Leben und wird Leben,
Es gibt den Menſchen Alles, jed' Gefühl
Des Herzens, jedes Lächeln, jede Thräne!
Und nach der Freude noch die ſeelenvolle
Die heil'ge Klage um das Göttliche!

Und nichts beſitzeſt, nichts erwirbſt du ohne
Das ſeelige Verdrängen aller Dinge!
Nicht eine Hyazinthe blühte Dir
Ohn' ihrer Mutterzwiebel Prachtverklärung!
Du hörteſt nie ein zweites ſüßes Wort
Aus deiner Lieben Munde, hörteſt nie
Ein Lied, wenn nicht der erſte Laut verſchwebt!
Du lägſt noch heut als Kind in deiner Wiege,
Wenn dich die Himmelskräfte nicht verwandelt.
So dankt der Menſch, ja ſelbſt der Gott ſein Leben
Nur heiliger Verwandlung, die bei Menſchen
Vergänglichkeit heißt — bei dem Gotte: Schaffen.
So muß denn um das Blühen Eines Veilchens
Die ganze Welt vergehn, und immerfort
Die ganze Welt. Für Einer Mutter Leben
Mit ihren Kindern, müſſen alle Blumen
Und alle Sterne ſterben. Alle Prieſter
Und alle Könige auf ihren Knieen
Erbeten nicht den Frühling: fern zu bleiben!
Erbeten nicht die Nacht: nicht fort zu fliehen!
Erbeten nicht das Mädchen: daß ſie nicht
Zur vollen Jungfrau reift. — So iſt Vergehen
Des Lebens Kommen, immer Werden! Leben!
Weil deines Lebens-Mitgenoſſen alle

Vergänglich ſind und ſchnell vergänglich Alles,
Die Wolken, Sonnenblicke, Blumen, Menſchen,
Iſt das ein Grund, ſie nun nicht mehr zu achten?
O frevelhafter gottesläſterlicher
Iſt nichts, als das Vergängliche verachten
Was ſelbſt die große Macht im All nur reihenweis . . . .
Nur ſo zum Leben brachte, bringen konnte,
Wie eine Mutter ihre Kinder alle
Den höchſten Werth hat das Vergängliche
Den Werth des Einzigen, ganz Unſchätzbaren
Das nie ein Auge wiederſehen wird!
Du thäteſt beſſer: daß du einem Armen
Zu Füßen fielſt wie vor dem Götterbilde,
Als daß du mit dem Wort vorübergehſt:
„In hundert Jahren hungerſt du ja doch nicht!“
Und zu dem ſtillen Freund: „Was lieb' ich dich!
„In dreißig Jahren biſt du ſchon vergeſſen.“
Iſt dir Vergängliches nicht ganz unſchätzbar,
Dann ſchaffſt du, ſtrebſt du, lebſt du ſelbſt umſonſt,
Dann ſchafft, dann ſtrebt, dann lebt der Gott umſonſt,
Dann hat er vorher ſtets umſonſt geſchaffen,
Dann lebt er nachher immerfort umſonſt.
Doch ſieh': auch das Vergängliche ja iſt!
Es lebt, es liebt, es iſt unſäglich ſchön.

Im Lebenden erſcheint der ganze Gott
Mit ſeiner Kunſt und Macht und Herrlichkeit.
Und willſt du Gott nicht ſchauen, was er jetzt ſchafft?
Sieh' Gott in allen Dingen, ſeine Schönheit
Und Liebe, ſeine Freud' und Süßigkeit,
Dann ſtirbt dir auch das Allerkleinſte nicht,
Dann ſiehſt du ohne Leid Vergängliches,
Du ſchauſt es ſelbſt mit höchſter Freude an —
Du darfſt es lieben, ja du ſollſt es lieben,
Du weißt ja wer es iſt, wer jetzt es iſt
Und nie mehr ſeyn wird, wunderliches Herz!
Gewöhne dich an göttliche Erſcheinung
Weil Du dieſelbige Erſcheinung biſt.
Erblicke einer ſchönen Mutter Lächeln
An ihrem Kind, ſo ſelig wie das Kind!
Dich freu' ein ſchönes Aug', ein wahres Wort
So ſehr wie Gott, ſonſt hätt' er's nicht gebildet,
Es nicht geſprochen. O ſo freue dich
Die Liebe alle bei den tauſend Menſchen,
Den Lebenden und bei den Todten allen!
Du kennſt ſie noch! Du kennſt noch ihre Werke;
Das merke ja dir alles, all' ihr Leben.
So baueſt du in dir ein Himmelreich
Das Keiner mehr beſitzen wird, als Du.

Vor allem denke deines Lebens ſelbſt
Deß' Keiner mehr gedenken wird als Du,
Das Keiner je mehr leben wird als Du;
Selbſt nicht der immerneue Geiſt des Alls,
Der durch die Zeiten heilig Wandelnde!

Die Roſe für alle.

Trotz aller Himmel, aller Paradieſe,
Trotz einer neuen Welt und Himmelsſtadt
Worin das Menſchenvolk als Geiſter, ſagt man,
Einſt ſelig leben ſoll; trotz der, ja durch ſie
Iſt dieſes, dieſes Leben auf der Erde
Dem Menſchen mit dem Tode doch gewiß
Und ganz wahrhaftig hin, auf immer hin.
Sein ſchöner Leib, ſein liebliches Gebild
Als Kind, iſt in der Zeiten tiefen Abgrund
Geſtürzt; all ſeine Sonnen, ſeine Lieben
Sie ſind vor ihm, ſie ſind mit ihm auf immer
Hinabgeſtürzt, zerhaucht, verweht, vergangen
Auf alle rabenweiße Ewigkeit.
Auch Du, und dein Weib, eure Kinder alle
Wie du ſie hier geſehn, geküßt, umarmt,
Wie ſie dich hier an ihrer Hand geführt,
Dir holde Worte in das Ohr geziſchelt,
Dir zugelächelt und ſich dein gefreut . . .

Du ſelber wirſt, ſie ſelber werden alle
Auf ewig, ewig, in den tiefen Abgrund
Der Zeit geſtürzt und drunten ganz verſchüttet
Mit Billionen Sonnen Sonnenſtaube
Ganz zugeworfen, täglich, jährlich höher,
Hoch überhügelt, überbergt mit dürren
Verwelkten Blumen, aus den Lenzen allen,
Die noch herangeſchleppt aus ſtillen Fernen,
Herausgezogen aus dem Grab der Erde
Als buntgeſchmückte Geſpenſter noch
Hier ihren Augenblick lang geltend ſchweben,
Bis ſie auch, als der Todten Gräberſtaub,
Hin in den Abgrund ſtürzen, feſtverſiegelt
Vom Tode, der nur immer Lebens-Müde
Und ihrer Schönheit ſtill Beraubte ſchauend,
Doch nie in Wahnſinn fällt und ruhig waltet.
Auch ſeine Ruhe kannſt Du leicht erreichen,
Ein altes Wort der Wahrheit giebt ſie Dir:
Mit jedem Menſchenauge ſtirbt die Sonne
Die ihm geleuchtet. Jede Menſchenbruſt
Iſt nur dem Menſchen, dem ſie ſchlug, die Zither
Auf der die Welt ihr altes Lied geſpielt,
Das ewig Eine, neu nur einſt dem Kinde;
Und alt, verklingend in dem Ohr des Greiſen;

Verklungen, unvernehmbar, ſtumm den Todten.
Geſtorbnen blieb die Sonne ſtehn, die Weltuhr;
Nicht Tag, nicht Augenblick iſt Todten mehr,
Die ganze Nach-Welt iſt noch weniger
Für ſie, als nur ein Orkus; ſchattenhafter.
Nicht Eine Stunde währt die Ewigkeit
Den Todten; über alle möglichen
Erhabnen Götter ſind ſie hocherhoben;
Sie haben dieſen Kindertraum geſegnet.
Dich mißen deine Lieben nicht, viel minder
Auf ewig Alles. Deine Liebe habe
Um ſie, um ihrentwillen tiefe Ruhe.
Und daß Du ihre liebliche Geſtalt,
Ihr Aug', ihr Haar und ihre ſüße Stimme
Auf ewig mißeſt — das iſt nur dein Wahn,
Dein Traum, der deine kurzen Menſchentage
Zu langen Schatten über alle Himmel
Ausdehnt, der Abendſonne Zauber gleich.
Die Todten ſind unſäglich heiliger
Als je ein Lebender es faßen kann,
Weil ihn die Flamme ſeines Lebens blendet.
So groß das ganze All erſcheint, ſo ſcheint es
Nur unermeßlich, doch es iſt nur klein
Wie jedes Weſen, und aus Einzelnen

Beſteht es, wie das Mohnhaupt aus den Körnern;
Unendlich ſcheint es, doch ſtets endlich iſt es,
Mit jedem Weſen ſtirbt es, iſt es todt.
So iſt es heilig-ſchuldlos wie ein Kind
Und ſchön wie eine Roſe! Eine Roſe!

Die Wiederkehr aller Dinge.

Wenn Du bedenkſt: daß Gott nur lebt, begehrſt Du
Die Wiederkehr von allen Dingen nicht;
Du frevelſt Ihn dadurch zum Puppenſpieler,
Sein heilig All zum großen Leyerkaſten;
Indeß Er ewigneu und herrlich lebt
In ſeinen ewigen Prachterſcheinungen,
Die Alle nur ſein Einer Geiſt erfüllt.
Ein neues Weſen; eine neue Welt,
O niemals, niemals gab es erſte Dinge,
Drum niemals wird es letzte Dinge geben,
Und eine Ruhe, einen Tod des Gottes,
Als ſei Er müd' und ſatt des Lebens worden,
Alt, gleich dem Greis, der in das Grab ſich ſehnt!
Und wenn das All die Todten wiederkäute*),
Wenn alle Dinge wiederkehren ſollten,
Dann wären oft ſie ſchon zurückgekehrt.

---

*) Den heiligen Ochſen der Aegypter und Inder zum Symbol.

Dann müßten ſie: „zurückgekehrt zu ſeyn“
Doch ahnden. Aber ahnden die Lebend’gen
Nie etwas davon, kehrten ſie doch nie
Zurück, auch wenn ſie immer wiederkehrten!
Wohl ſcheint die Wiederkehr von allen Dingen
So ſchön, ſo herzbefriedigend gerecht;
Sie ſcheint ein Lohn für jedes kurze Leben
Das dann ein ewiges ſeyn und bleiben ſoll,
Doch nur für Andre köſtlich ſcheint es Jedem;
Kaum Einer möchte ſein beſtandnes Leben
Noch einmal leben; all gemühte Mühe,
Geſorgte Sorge wieder mühn und ſorgen;
Sein ganzes Leben müßte wiederum
Vergehn, ſo wie es einmal ſchon vergangen —
Wenn nicht ein ſchöner Augenblick daraus
Verſteinern ſollte, und Er dieſer Stein ſeyn!
Wer mag denſelben Wein nur zweimal trinken!
Daſſelbige Gefühl wär’ noch einmal
Unmöglich, wär’ der Menſch nicht wieder Menſch,
Und dann, was hätt’ er dann, als was er hatte.
Das Göttlichſte iſt: einzig ſein auf immer.
Du wunderbarer liebend-edler Mann,
Du biſt auf ewig deinem Weibe einzig
Der Mann! Der ſei ihr liebevoll und treu;

Du biſt auf ewig deinen Kindern einzig
Der Vater! Der ſei ihnen als der menſchlich
Vom Himmel ihnen nahe Himmliſche!
Sie ſind auf ewig einzig deine Kinder.
Dein Weib iſt Dir dein einzig Weib auf ewig,
Du ehre rein ſie als die Himmliſche,
Denn ihre Liebe iſt die ewige Liebe.

Agape, nicht: „Liebe.„

Nur was der Menſch kann, fordern Weiſe von ihm
Daß er ſich klar beſinnt, es frei zu thun.
Das was er thun muß, ſelbſt ſchon eifrig thut
Von Kind auf: eſſen, trinken, ſchlafen, reden —
Das ſchreibt ein Thor erſt ihm zu thun noch vor.
Wer gab noch ein Geſetz: Die kleinen Mädchen
Sie ſollen ſich im Frühling Blumen pflücken;
Die Knaben aber ſollen zweimal Ball
Im Jahre ſpielen, wenn es grünt, und bleicht.
So war denn Niemand je der Thor zu fordern:
„Der reife Jüngling ſoll die reife Jungfrau
„Zum Weibe nehmen, und bei Todesſtrafe
„Dann ſollen ſie für kleine Kinder ſorgen!“
Denn alle Vögel hätten den Propheten
Laut ausgelacht, die Eſel hätten wirklich
Dann auch geredet, alle Thier' im Walde
Die Blüthen an den Bäumen und die Fiſche
Sie hätten ſprachbegabt ihn ausgelacht.

Und hat das Niemand weislich je befohlen,
O Menſchen, alſo hat auch Niemand je
Die Liebe Euch befohlen. Die, die übt ihr
Beſeligt längſt ſeit allen Menſchentagen.
So blind, ſo unverſtändig war nicht Einer,
Und um ſo weniger, je mehr er ſich
Für einen Gott, für Gott gehalten hätte.
Doch einen Abglanz von der ſeligen
Der einzigwahren Liebe, von der Liebe
Von Mann zu Weibe und von Weib zu Manne
Von Beiden aber nur zu ihren Kindern,
Den warmen Schatten auf die Menſchen alle
Zu werfen, das verlangten heilige Weiſe
Der Heidenvölker ſchon vor alter Zeit
Vor Moſes, neben Moſes, gleich wie Moſes;
Und Keiner konnte nach ihm mehr verlangen
Und Keiner auch verlangte mehr, als das:
„Woll' Allen wohl; thu' Allen Gutes um dich.“
Und völlig reicht zu Andrer Wohl dieß Wort
Von allen treu und eifrig ausgeführt;
Es giebt ein heiliges Geſchäft den Menſchen
All überall durch alle Lebenstage,
Befreundet alle wie zu Stiefgeſchwiſtern
Von tauſend Müttern, doch von einem Vater

Dem Geiſt des Lebens, giebt den Unglückſel'gen
Noch Troſt, dem Schwachen Muth, dem Trägen Eifer,
Dem einſam ganz Verlaſſnen giebt es Brüder —
Es iſt der Abglanz von der ſeligen Liebe,
Die Andern gönnt, das was ſie reicht beſitzt!

Das ſüße Leben.

Auch gar nicht zu verachtende Propheten
Erweckten bang Geſtorbne mit dem Stabe
Und herzten ſie und küßten ihre Lippen;
Ja alte Männer ſelbſt „ſchon Stinkende“
Erweckten ſie aus ihrer Gruft und riefen
Sie laut heraus! Viel lieber als dem Himmel
Sie ſchon zu laſſen, gönnten froh ſie ihnen
Das ſüße Leben auf der Erde, ſchrecklich
Selbſt um den Preis: nun zweimal gar zu ſterben!
Nie ſah ich Sterbende vor Wonne weinen
Froh daß ſie ſtürben. Nur Unſelige
Die laut vor Schmerzen nach dem Tode ſchrieen
Und mir das Beil in meine Hände gaben
Daß ich zur Wohlthat ſchuldlos ſie erſchlüge —
Die ſah ich! Andre Leidende die hört' ich:
„Ach! ach, wie wollt' ich weinen, wenn ich könnte!
„Doch meine Thränen ſind mir alle worden.“

Noch Andre ſah ich auf den Gräbern liegen,
Und wenn ich ſanft ſie frug, begehrten ſie
Nicht ihren Lieben nach, ſie wollten nur
Sie wieder . . . aus dem Himmel ſelbſt zurück!
Den Kelch des Todes nicht zu trinken, baten
Die beſten Menſchen, wenn es möglich wäre!

So ſüß iſt leben: lieben und geliebtſeyn
Als Sterbliche, dem ew'gen Geiſt auf Erden;
Denn nirgend hat er mehr, noch lebt er beſſer.
So wünſchen denn die Liebendſten, die Beſten:
Mit ihren Lieben ewigeins zu wohnen,
Die ganze weit're Welt vergehn zu laſſen
Und auszuruhn in ihrem Arm, ja nur
In Einer Gruft mit ihnen ſtill zu ſchlafen,
Vergeſſen von den ſpätern Menſchenkindern.

Die Vergangenheit.

Wie keine Todten, alſo giebt es keine
Vergangenheit. Vergangenheit auch wäre
Selbſt Nichts, denn erſt vergangne Dinge machten
Sie aus; vergangne Dinge aber ſind
Vergangen, alſo ſind ſie denn nicht mehr
Und bilden nichts, auch nicht Vergangenheit.
Doch darum ſind in einer Ewigkeit
Vielmal die Sterne am Himmel abgeblüht
In ihren großen Lenzen; wie die Blumen
Auf Erden in den kleinen Lenzen hier.
Doch keimend, blühend haben ſie gelebt,
Abblühend ſanft ihr Leben voll beſchloſſen;
So lang ſie waren, war ihr Himmel nur;
So lange währt die Erde jeder Blume
Nur als ſie blüht, dann ſterben beid' einander;
Und klagte Eines, klagte nur die Erde —
Die todten Blumen haben keine Augen

Zum weinen, keinen Mund ſich zu beklagen.
Die tauſend abgefallnen Blüthenblätter,
Die vielen tauſend abgeblühten Roſen
Die Maienblumen und Lavendulſtengel
Sie ſind in keine große Urne wo
Geſammelt, zum Gedüft im Haus der Götter;
Die vielen hunderttauſend Regenbogen,
Die Blitzesſchlangen aus den Wettern allen
Sie ſind in keiner alten Polterkammer
Geſammelt! Aus der Kraft hervorgegangen,
Hervorgeſchlagen wie aus Stahl und Stein . . .
Gleich ſind ſie in die Kraft zurückgeſchmolzen
So wie der Winterſchnee in Frühlingswaſſer
Und Himmelsduft. — Erſcheinung iſt das Leben
— Die Freud' iſt flüchtig wie ein fallender Stern,
Aufheben läßt ſich kein Genuß, auch nicht
Des Honiges Geſchmack auf einer Zunge,
Das Demantfunkeln keines Tropfen Thaues
Im Auge nicht der Sonne helles Leuchten
Geſchweige ein Gefühl, nur eine Wonne!
Das Schöne gilt nur ſeinen Augenblick
Daß ſtets die Seele frei ſei für das Neue
Die neue Wonne und das neue Leben —
Denn Einer iſt, dem es Erſcheinung iſt:

Dem Geiſt in ewigſtiller Gegenwart.
Die Ueberzeugung unſrer Ewigkeit
Giebt ſchauernd uns die Vergänglichkeit der Dinge.
Was uns vergangen, war uns nicht verloren. . .
Gewonnen war es uns! Die Ewigkeit
Vor uns, ſie gab dem Geiſt der Liebe Wonne,
Und wird ihm Wonne geben ohne Ende.
Niemand beklagt die grauſe Unzahl Todter
Die in der Vorwelt großem Sarge liegen;
Nichts lebt wo mehr, das ſie beklagen könnte:
Die Augen ſind aus ihren Augenhöhlen
Gefallen, wie die Haſelnüſſe fallen
Aus ihren Schaalen, alle Herzen ſind
Zu Aſche, ihre Knochen ſind zu Staub.
So iſt denn Niemand Niemandem verloren!
Das gegenwärtige Geſchlecht beweint
Als Todtengräber des Vergehenden
Nur immer ſeine Lieben — ſich zur Liebe!
Ein großer Sarg iſt die Vergangenheit
So groß das All' iſt — aber ſieh' hinein,
Leer iſt er! leer! Kein Todter liegt darin,
Und auch nicht Einer — nicht ein todtes Veilchen,
Auch nicht die kleine Leiche einer Roſe —
Der große Sarg, er wimmelt voller Leben

Er ſäuſelt Dich mit Frühlingsdüften an
Und tauſend Blumen ſteigen aus ihm auf
Und junge Vögel fliegen draus empor
In alle Lüfte, in den Wolken ſingend;
Die Sonne ſelbſt geht leuchtend aus ihm auf,
Die Sterne tauchen aus ihm auf und glänzen! —
So wie es heut noch keine Zukunft giebt
Und niemal eine Zukunft daſeyn wird,
Nur immer eine Gegenwart, ein Leben —
So gab es nie Vergangenheit, ſo giebt
Es nie Vergangenheit, nur ewig Leben.
Iſt das vergangne Leben, Alles das
Gelebte, das Genoſſne Nichts geweſen . . .
Dann iſt die große unabſehliche
Urerſte Welt, die lange Ewigkeit
Die vor uns Leben ſprühte, Nichts geweſen,
Leer! Abſcheuwerth! Gott wär' ein Traum geweſen,
Ein überflüſſig weſenloſes Weſen —
Er aber lebte! und daß wir Vergangenes
Nur träumen können, das beweiſet uns:
Wir leben! Jetzt iſt uns das All gewonnen,
Den Allen Alles, jedem Funken Geiſte
Ein jed' Gefühl, ein jeglicher Gedanke,
Ein jeglicher Genuß und jede Thräne!

Vergehendes kann nur gewonnen werden.
Vergangnes iſt gewonnen, nicht verloren;
Sonſt iſt Gott eine Ewigkeit bis heut
Umſonſt geweſen — und er wird, er muß
Noch eine Ewigkeit umſonſt, umſonſt ſeyn,
Weil alles Kommende vergehen wird
Und ſtille ſeyn wie der geſtorbne Tod.

Die Weltverachtung.

Die Welt verachten, laßt! ihr frommen Seelen,
Ermuntert keinen Menſchen je dazu
Und ſtellt ſie abſcheuwerth und ſchrecklich vor!
Ihr ſchmäht den Geiſt der in ihr lebt und wohnt,
Der ſie zuvor erdacht hat, wie ihr ſagt,
Verſchleudert nicht das Leben, weil es doch
Nichts werth ſei! So verderbt ihr Euch es
Erſt recht, ihr macht es in der That erſt ſchrecklich!
Ihr ſchmäht Euch ſelbſt, ihr macht durch Trotz Euch elend;
Denn wer verachtet, trägt Verachtung bitter
Als Kern der Seele, die Verachtende
Wird ſelbſt die ganz verachtete, die bitter
Elende, jammervolle, die nicht weit
Vom Wunſche lebt: „O möchte Gott nicht ſein,
Niemals geweſen ſein, und ehſtens ſterben,
Damit das ſchändliche, das blutige
Roth- Tod- und Moder-volle Werk verſchwinde
In ew'ge Nacht, in wohlverdientes Grab
Mit allen Geiſtern, die es je beſtöhnt!"
Bedeckt, ſo wie vor Königen, viel lieber

So viel ihr könnt, die ſchlechten Lebenswege;
Verbannt die Armen; ſagt: es geht vortrefflich!
Wir ſind zufrieden, glücklich, dieſem Lande
Und ſeinen weiſen Räthen zu gehören!“ —
Vertilgt die Nebel, die euch zürnen machen
Im Stillen; wendet eueren Verſtand
Frei dazu an: zufrieden Euch zu machen!
Nicht unzufrieden, unzufriedner noch.
Selbſt in der Höhle muß ein Plätzchen ſein
Wo's nicht ſo heiß iſt. Eine Lage findet
Der wundgelegne Kranke endlich duldbar
Und lobt ſie wimmernd! Ja ein Abgrund ſelbſt
Erſcheint ſo ſchrecklich nicht mehr, wenn man redlich
Ihn auszufüllen karret Tag und Nacht,
Wenn auch vergeblich! Rühmet hoch die Noth,
Die nächſte Noth, die täglich neue Noth
Die neue Arbeit jeden Tag Euch bringt
Und ſchwere Sorge — um Vergebliches.
Die Täuſchung ſelbſt iſt mehr als Schätze werth.
So rein und ſchön Ihr lebt und ſo vollkommen
Ihr ruhig fühlt, ſo rein und ſchön ja lieb
Muß endlich Euch das Leben ſelber ſein;
Denn nur wie Ihr lebt, alſo iſt die Welt,
Nie beſſer, und nie ſchlechter, nur ſo ganz.

Ihr ſeid die Herren nicht der ſtarren Welt
Doch eures Lebens Herren ganz gewiß.
Selbſt eures Todes unverhinderbar.
Ein Wort nur hört aus tiefer Menſchenbruſt:
Der Geiſt verlangt ſelbſt keinen Dank von Euch
Für Euer Daſein und für Seines — wenn
Euch das etwa bedrückt. Nur ſeid auch Geiſt.
Bedenkt, was da in Euch ſo haßt, verachtet,
Das muß ein heiliges Großes ſelber ſein
Das edler iſt als alle Sterne rings,
Als Alles was das ganze All erzeugt
Und dieſer Geiſt müßt Ihr nun ſelber ſein
Und alſo müßt ihr auch das Reinſte Höchſte
Das Wünſchenswerthe in Euch ſelber tragen
Wenn auch nur als Gedanke, als Gefühl.
So könnt Ihr Euch denn ſelber nie verachten
Euch ſelbſt nie haſſen noch Vernichtung wünſchen —
Das Allerhöchſte ſoll ja eben ſein
Und Andres nichts, als Haß- und Abſcheu-werth;
So könnt ihr dieſem All den Tod nicht wünſchen
Worin der Geiſt des Allerhöchſten lebt,
Dieweil Ihr ſelber lebt, vom Geiſt des Alls.
Und wenn ihr ein Lebendig-Schönes liebt,
So wünſchet eure Liebe ihm das Leben

Und ewig dieſes ſchöne All dazu;
Ihr preiſet dieſe Welt die dieſes Schöne
Dieß Einzige Geliebte Euch enthält!
Und wenn ihr dieſes Einzige verloren,
Wenn es verſchwebt vor euren Augen iſt,
Ja, wenn es nimmerwiederfindbar wäre
Und ganz vergangen Euch, ſich ſelbſt, und Allen —
So könnt ihr dieſe Welt noch nicht verachten:
Dieweil ſie dieſes Schöne einſt enthielt!
Und wenn ihr weint, und klagt, ja ſelbſt verzweifelt,
So preiſet ihr ſie recht erſt über alles
Und ſtellt in euerm Sinn Vergängliches
Sogar als eurer Liebe Rettung auf,
Anſtatt die Rettung ſelbſt in Eurer Liebe
Erſt klar zu ſehn, und herrlich zu empfinden. —

So ſprecht mir denn nicht mehr von Weltverachtung.
Denn wer verachtet, kann nicht ſich verachten . . .
Er hängt an ſich mit diamantnen Ketten
Mit ſüßen Banden eigner Seligkeit.

Aehrenleſe des Lebens.

Wer ſchätzt genug die einzig ſchönen Tage
Der innigen Gemeinſchaft mit den Lieben!
Wer trägt bewußt den vollen Werth des Lebens
In jeder Stunde voll und ganz im Herzen?
Wer legt in jedes Wort zu ſeinen Theuern
Der Liebe unausſprechlich reiche Fülle,
In jedes kleine Werk die ganze Seele? —
Kein Lebender! Kein Liebender beſtändig.
Wer iſt vom Augenblick nicht hingeriſſen,
Wer nicht geblendet von der Gegenwart,
Wem wird nicht ſchon von einem Wolkenſchatten
Des Himmels Sonne droben kühl umſchattet! —
Und was begönne auch vor aller Glut
Der Liebe, vor des Lebens heller Freude
Der Menſch! Soll er die Sonne ſtets beſtaunen?
Des Nachts die Hände falten vor den Sternen?

Soll er die Lieben ſtets umſchlungen halten
An ſeinem Herzen? Soll er ihnen immer
Nur ſagen: „O wie lieb' ich Dich!“ mit Worten?
Sagt ihnen das nicht deine Gegenwart
Tagtäglich? nicht das überwachende
Getreue Auge, das ihr ganz Geſchick
Vom Morgen bis zum Abend ſanft bewacht;
Sagt *ihnen* das ein Lächeln nicht, ſo oft
Du ſie begegneſt? nicht ein ſtummes Winken
Mit ihrem Haupte, wenn ſie kommen, wenn
Du gehſt! Und ſagt denn ihre Mühe, ſagt
Denn ihre Arbeit und ihr Fleiß um Dich
Nicht *Dir* erſt rührend: „O wie lieb' ich Dich!“
Das Leben erſt bewähret unſre Liebe
Verkündigt ſie und ſpricht ſie göttlich aus,
Wie ſelbſt der Geiſt des Alls zu Menſchen redet
Durch Blumen, ſüßen Schlaf und Sonnenſchein! —
Und ſo verrinnen denn die heiligen Tage
Sanft, ungemerkt uns unter unſern Händen;
Die Nächte mit dem hellen Mondenſchein
Verglimmen uns leichthin: auf daß wir leben
Und lieben, groß im großen Götterſinn
In unſres Daſeyn ſicherem Gefühl,
Das nicht in einem Wort zu ſagen, nur

Durch tauſend Werke auszudrücken war
In vielen tauſend Tagen noch nicht ganz!
So kommt mit Schnecken-langſam-leiſem Gange
Das Ende unſrer ſeligen Gemeinſchaft;
Zuſammenſtreben und Zuſammenleben
Es endet — nur die Wirkung nicht; es endet
Dein Lieben nicht. Doch dein Geliebtſeyn endet!
Und mit ihm endet deines Lebens Freude.
Die Liebe unſrer Lieben zu verlieren
Das iſt der halbe Tod uns Sterblichen.
Dann bleibt nur Eins, das Eine aber ſicher:
Laß dich aus deiner Lieben ganzem Leben
Den Geiſt der Liebe ſelig anwehn; fühle
Lebendig ſeinen Hauch wie Himmelsſäuſeln!
Und was ſie einzeln waren . . . . dieſen Tag
Und jenen, dieſen Lenz und jenen Herbſt,
In heitern Morgen und in Mondſcheinnächten . . .
Das Alles was ſie dir das Leben lang
Geſagt, gethan; was ſie dir tauſendmal
Da waren, wonnereich, hinreißendſchön —
Das faſſe mit des Herzens Kraft zuſammen
In ihrem ganz vollendet-hohem Weſen,
Das trete nah dir, ſtehe dir vor Augen
Als der nun überſchaubar-ganze Menſch:

Der eine, eigne, wahrhaft göttliche;
Und als unſäglich liebevoller Geiſt
Des Himmels wohn' er mitten dir im Herzen,
Daß du vor Wonne ſchauderſt bis zu Thränen
Der Furcht, des Danks und göttlicher Verehrung!
— So duftet dein Geliebtgeweſenſeyn
Dir nach, wie Schiffenden die Blüthenküſſe.

Liebe und Welt.

as iſt, das glaube! . . . . und die Welt iſt, allen
andgreiflich da, klar, hocherhaben über
Jch bitte: glaub' mich!“ — Geiſt und Welt gehören
uſammen, gleich wie Mann und Weib; die Menſchen
nd alles was da lebt ſind ihre Kinder.
Liebe ohne Welt, was wärſt du! vielmal
nſel'ger als die Welt nur ohne Liebe.
as wär' ein Licht in todtenöder Wüſte
as nichts beſchimmert rings als Nacht und Grauen —
nd deſto grauſer, wär' das Licht die Sonne!
as wär' das Menſchenauge ohne Menſchen,
as wär' ein Menſchenherz nur: ohne Welt —
nd deſto grauſer, wär's das Herz des Gottes!
as wär' die Liebe ohne nur ein Kind,
ur ohn' ein Weib, nur ohne einen Mann —
nd deſto grauſer, wär's die Liebe Gottes!

Doch, mit der Welt iſt göttlich ſelbſt der Menſch,
Und ohne Welt iſt ſelbſt der Geiſt ein Traum.
Drum iſt das All ſo ewig wie ſein Geiſt,
Und wäre jemals dieſes All geſchaffen —
Am zweiten Tag des erſten Daſeyns Gottes
Schon wär' die Welt zu ſpät, zu ſpät erſchaffen
Für unermeßne Freud' im unermeßnen
Flaumweichen All, dem Haus der Seligkeit,
Der Liebe Werkſtatt und der Liebe Storchneſt,
Die nichts iſt ohne Weſen das ſie liebt
So wie die Sonne nichts iſt ohn' ein Gräschen,
Ein Auge dem ſie ſcheint. Und ohne Welt wär'
Kein Druck der Hand, kein Blick aus Aug' in Auge,
O Himmel, keine Sprache, nicht ein Wort
Der Liebe, nicht ein Ach, nicht ein Umarmen,
Kein Sehn, Kein Wiederſehn, kein Wiederfinden!
O Himmel, kein Geſang! kein Herzentzücken
Der Mutter bei des Kindes erſtem Laut,
O Himmel, keine Schönheit! — Nun iſt's aus,
Und alle ſprächen, dieſe Welt verlierend:
„Wir gönnen einem Geiſte ſeine Wüſte,
Wir wollen um den Preis verlorner Welt
Nicht Gott ſeyn — wie Gott ſelbſt es dann nicht wollte,
Nicht iſt, und nimmer war, und nimmer ſein wird,

Um alles wahr zu ſeyn, das was er kann,
Die Künſtler alle weinen bittre Thränen;
Nicht Einer will mehr leben; nicht der Sänger
Ohn' eine Bruſtvoll Luſt für ſeine Töne —
Der Dichter nicht, daß ihn nicht Menſchen hören,
Der Maler nicht, ohn' eine Leinwand nur,
Nur ohne Kohle für ſein rührend Bild;
Die Menſchen alle wollen ohne Künſtler
Nicht leben, ohne dieſe Götterſöhne
Die ihnen rings das Leben ſchön verklären,
An ihre Bruſt es legen wie ein Kind
Wie ein geliebtes Herz, ein großes ſchönes
Voll aller Wonne — ach, ihr eignes Herz
Ihr eignes Weſen, göttlich ſchön geſchaffen.
Kein Weib iſt ſchön mehr, tapfer mehr kein Mann,
Da iſt das ſüße Leben nicht zu wagen
Zur Rettung, da iſt mehr kein edler Tod!
Da iſt nicht eine gute That zu thun,
Kein Dank in einer Thräne mehr zu ſehn,
Kein Kind vermag dem Armen eine Gabe
Kein trocknes Brot zu reichen; keine Hand
Wo regt ſich fleißig; alle Freud' iſt aus —
Sie hat nicht angefangen! Alle Liebe
Iſt aus — ſie iſt in keine Bruſt geſtiegen.“ —

— Der Geiſt, der Menſch, wird durch das Alles Wahrheit
Erſt recht ſich klar in der Verleiblichung
Des Ewigen. Wozu nun wär' das Leben,
Wozu noch wären alle Lebenden,
Wenn ſchon im Geiſtertraum ſich gnüglich lebte,
Nicht ganz erſt im Gefühl der vollen Welt
Als wach und ſchön erſt lebender Gedanke!
In allen Dingen die du ſchauſt, da iſt
Erſt alles Ewige auferſtanden! leibhaft!
In einer Hand ſind alle Hände da,
In einem Weibe leben alle Weiber,
In einer Roſe alle Roſen. Wenn
Das Gute, wenn die Liebe, Freud' und Schönheit
Nicht in bewußten Menſchen da ſind, wenn
Nicht ſie das Gute thun, das Schöne lieben,
So iſt es nirgend da. Es ſchläft für todt.
— Doch ſieh, die Welt iſt, und ſie bleibt, ſie bleibt
So ewig wie die Liebe und der Geiſt;
Der heil'ge Becher dieſes Alls bedarf
Der Lippen die ihn ſchlürfen, er bedarf
Der Bruſt, die er mit ſeiner Wonne labe.
Des Menſchen ſchöner Leib, der Leib der Welt
Iſt göttlich nöthig, iſt des Geiſtes Weib,
Denn ohn' ihn iſt der Geiſt doch nichtig, nichts,

Ein Todtenaug', ein Ringender im Grabe.
Die Erde hier gewährt dem Guten mehr
Als je der Himmel ihm gewähren kann;
Die Freude nur: daß einer Mutter wieder
Ihr einzig Kind im Sarge auflebt — dieſe
Nur ſchon, und tauſend größere dem Herzen
Hat nie der Himmel! kann er Keinem geben?
Das allergrößte Wunder erſt im All
Iſt eine ſchöne Mutter in dem Sarge;
Nie wunderbarer wäre ſelbſt ein Gott.
So würdevoll, ſo herrlich war ſie nie;
Geſtorbne Sonnen wären nicht ſo rührend
Wie ihre Augen! Aller Geiſter Sprache
So heiligſchauernd nicht — wie ihr Verſtummen:
Die große Lebensregung rings am Himmel
Nicht ſo beweinenswürdig als die Ruhe
Der athemloſen Bruſt; die Hand der Allmacht
So mächtig nicht, als ihre ſtille Hand.
All' unſre Wünſche, unſer Hoffen alles,
All' unſre Seligkeit in unſeren
Geliebten todt zu ſehn, an unſrer Liebe
Nun ſelber ſterben ſollen, das, o das
Geht über alle Götter himmelhoch!
Die Schauder kann der Heiligſte im Himmel

Selbſt nie empfinden; denn da ſterben
Den Lebenden ja nimmer die Geliebten,
Da thut kein Grab den ſchwarzen Erdſchollen auf
Den ſtummen. Solche Wunder nur geſchehen
Dem Sterblichen, dem über Götter einzig
Betroffenem, der aller Götter Stärke
Bedürfte — und nur Thränen hat und Schweigen.
Die volle Welt wird Vollgefühl im Menſchen.
Und rechneſt Du denn Das für gar nichts, gar nichts:
Daß ſich die Liebenden auf dieſer Erde
Erblicken! finden! Selig iſt da ihnen
Als wenn ein Blindgeſtorbener, Begrabner
Und Auferſtandener die Herrlichkeit
Des Himmels jetzt zum erſtenmal gewahrt.
O welch ein Glück die Lebenden zu finden!
Sie in der ſchönen Welt als Götter ſehn
In Schönheit, Jugendfüll' und Reiz und Liebe,
In dieſem Sturm, in dieſem alten Grabe
Der Welt ſie ſchaun als heil'ge Zauberwerke!
Das iſt ſoviel: als ſich die ganze Welt
Erſchaffen! Das, das iſt die feſte Seligkeit
Die im Voraus hat friedlich abgerechnet
Mit jenem Tode, mit dem wieder Sterben,
Die reich den Abſchied in voraus bezahlt hat

Und nimmermehr an ein Verlieren glaubt.
Ein göttlich einziges Weſen iſt der Menſch
Auf dieſer Erde; alſo, wie er hier
Und heute lebt, ſo hat das All ihn nie
Gehabt, ſo hat der Himmel ihn nicht wo
Noch einmal! So, die Erde ihn nie wieder.

Die Weisheit.

„— Willſt du das Feuer weiſe nennen, das
„Auf deine Hand fällt und ſie dir verbrennt?
„Willſt du das Waſſer weiſe nennen, das
„Das Feuer anfällt wie der Wolf, und löſcht?
„Den Wind, den aber wirſt du weiſe nennen
„Der Wolken jagt und Meereswogen thürmt
„Die Dieſen glücklich in die Heimath wälzen,
„Unglücklich Dem ein Grab aufwühlen? Weiſe
„Willſt du den Krieg der Elemente nennen
„Wo jede Kraft nach ihrem eignen Weſen
„Die Andre anfällt, jetzt beſiegt, jetzt weicht,
„Jetzt einen Bund wie Frieden mit ihr ſchließt
„Wenn ſie den Dritten, ſich den Sohn erzeugt
„Der wiederum mit Andern Söhnen kämpft,
„Sie ſchonlos anfällt, jetzt beſiegt, jetzt weicht,
„Jetzt einen Friedensbund mit ihnen ſchließt
„Wenn ſie die Tochter, aller Kind, erzeugt.

„Sie Alle regen nur nach eignem Weſen
„Sich ſelbſt. Sie ſelber ſind ſie ſelbſt, kein Andrer,
„Sind uranfänglich. Niemand hat ſie je
„Erdacht, gewollt, ſie in ein Joch gebannt
„Zu einem Werk, zu einer andern That,
„Als ſie begehn. Denn ganz uralt, urerſt
„Iſt Kraft, iſt alte Kraft. Vor ihr war nichts,
„War keine Macht, war nie ein Wille je;
„Denn Wille ſtrömt aus Kraft; er iſt der Blitzſtral
„Der Kraft, und Kraft iſt nicht der Traum des Willens.
„Wo kam der Weisheit eine Kraft wohl her;
„Vorwiſſenheit eh' etwas war zu wiſſen
„Das wäre ſie, ihr eignes hohl Geſpenſt.
„Doch Weisheit iſt: zum Zweck Vorhandnes ordnen.
„Denn aus den Kräften ſprüht ſo wie ein Licht
„Dem Menſchen Weisheit vor; nach ihrer Weiſe.
„Sein Leben ſich zu ordnen und zu führen;
„Die Weisheit iſt der Anfang nicht der Welt
„Die Weisheit iſt das Ende erſt der Welt,
„Sie iſt der Geiſt des Lebens und das Leben.
„Und wie der Menſch das Paradies am Eingang
„Der Welt geſetzt, ſo hat er auch die Weisheit
„Vor ſie ſchon in ein Chaos hin verſetzt
„Das nie geweſen. Denn vor allen Dingen

„War Keins, nicht ein Gedanke, nicht ein Traum!
„Doch in der Welt iſt Weisheit: ſie zu kennen
„Und treu nach ihr das Menſchenleben führen
„Damit die Kraft den Thoren nicht zerſchmettert.
„Die einz'ge Thorheit iſt der Ungehorſam,
„Der eitle, der vergeblichſchwere Kampf
„Mit jeder Kraft und ihrem feſtem Weſen
„Der Alles willig oder widerwillig
„Sich beugen muß; der Willige beglückt,
„Der Widerwillige zerſtückt, zeriſſen
„Und unglückſelig wie dem Thoren ziemt
„Der blind nicht ſah: Geiſt iſt der Hauch der Kraft;
„Daß Er der Geiſt der Kraft iſt und ihr Sinn,
„Das Licht, das aus der Wetterwolke blitzt. —“
— — — So mahnen ſelbſt zu heiligem Gehorſam
Die Geiſter, die den Geiſt nicht vor die Welt
Verſetzen, nein, ganz innig in das All.
Du ſtreite nicht um ganz Vergebliches
Nutzloſes dir. Du wirſt um keinen Zoll
Nur größer, keinen Tag unſterblicher,
Kaum edler, herrlicher, ob du das Werk
Des Geiſtes biſt? ob Geiſt des Geiſtes ſelbſt;
Du bleibſt von Gottesabkunft, Gottesweſen.
Du übe unverbrüchlichen Gehorſam

Der großen Kraft die alle Welt durchſauſet
Und ewig ſie bewegen, füllen wird;
Die alle Sich gleich machen, alle Sich
Selbſt gleich beglücken muß, wer ihr Geſetz
Erfüllt, das eigne, ſüße: „Lebe göttlich.“
So ſchaffſt auch Du die Weisheit, ſchaffſt dich Menſchen.

Die Schönheit.

Mit ſanftem Glanz, mit Farbenpracht und Schönheit
Iſt rings der Menſch im Leben ſtill umfloſſen
So wie ein Badender von Silberwellen;
Und auch das Schrecklich-Ungeheure ſelber
Begiebt ſich noch in dieſem ſchönen Himmel.
Zum Wunder macht's der wunderſame Ort!
Und Liebliches wird drin unſäglig ſchön!
So wohnlich ſchuf der Geiſt ſich ſeine Welt,
Sich ſeinen Aufenthalt im Haus der Erde.
Nicht blos nach Liebe ſehnte ſich die Liebe,
Almoſen will ſie nicht vom blinden Bettler!
Als blinder Bettler will ſie nicht empfangen —
Zu angemeſſnem Glücke will die Liebe
Vom Schönen noch geliebt ſeyn und beſtaunt,
Im Schönen will die Liebe ſich beſtaunen!

Den Göttertrank des Himmels will ſie auch
Aus himmliſchen Gefäßen trinken, will
Ihr Feuer auf dem Heerd mit Ambra nähren,
Aus ſchönern duftigern als Roſenkelchen
Die eigen-fremden Zaubertöne ſchlürfen;
Aus klarern Edelſteinen als Türkiſen
Das eigen-fremde Feuer leuchten ſehn.
Und um auf dieſer ſelberdunklen Erde
Sich nicht zu täuſchen, freudlos nicht zu ſeyn,
Bringt ſie ihr Kleinod, bringt das Zauberlicht
Des Himmels in ſich auf die Erde mit,
Das durch der eignen Schönheit Kraft und Glanz
Ein jegliches Gebild, des Menſchen Bild
Und jeder Blume Bild ihr goldenſchön
Verklärt beglänzt, es ſchön und himmliſch ſchafft
Doch Jedem einmal in dem kargen Leben
In ſeiner Blüthenzeit von Wonne trunken. —
Und wenn das Zauberlicht auch dann ſich wendet
Iſt doch auf ewig die Geſtalt geweiht.
So ſteigt ein Bräutigam am goldnen Abend
Mit ſeiner ſchönen jungen Braut in's Schiff
Zu langer Fahrt; und ſinkt auch dunkle Nacht
Auf Schiff und Meer und auf das ſchöne Weib,
So liſpelt ihm in nächtlichdunklem Raume

Hold immerfort die unſichtbare Schöne,
Und ſo verehrt, ſo liebt er ſie wie vor
Und mehr und mehr in ſüßer Dunkelheit! —
Die Liebe will auch nicht im Dunkeln ſterben . . .
Hinſcheiden in gebeinevolle Höhle
Von Nacht umlagert an der Pforte ſchon,
Von Schrecken kalt und grauſend angeweht
Die hinten aus der ſchwarzen Ferne drohn —
Noch einmal flammt ihr Zauberlicht ihr auf
Und goldenhell erleuchtet ſie die Höhle,
Verſchönt ſie, ſchmückt ſie reich mit Edelſteinen
Wie eine Zaubergrotte unſäglichſchöner
Als nur von Abendſonnenglanz durchflammt.
Bis dahin glimmt ihr Licht auch jedem freundlich
Wie eine ewige Lampe ſanft am Tage
Des Lebens fort. Es ſprüht im Frühling' auf
In tauſend bunte Funken, und im Herbſte
In hunderttauſend. Wer am frühen Morgen
Schon munter ſeinen Acker pflügt, vor dem
Erhebt es ſich als goldne Feuerkugel
Die über ihm am Himmel leuchtend zieht;
Ja wer am Brunnen Waſſer ſchöpfen ſteht,
Dem blinkt es aus dem tiefen Himmelsſpiegel
Und aus den Blumen an dem Brunnenrande;

Und wenn der Wandrer müde ſich im Graſe
Des Waldes hinlegt auszuruhn, da blühen
Die Fichten über ihm wie tauſend Röschen
Und durch die Wipfel bricht des Himmels Klarheit. —
Mit ſanftem Glanz, mit Farbenpracht und Schönheit
Iſt rings der Menſch im Leben ſtill umfloſſen
So wie ein Badender von Silberwellen.
Noch jedes Weltzeitalter blüht auf Erden
Zugleich in jungen und in alten Menſchen;
Sie alle noch durchwandern immer jedes
Zeitalter, aber götterraſch im Leben,
Sie weilen mehr in keinem lange, immer,
Wie ſonſt Geſchlechter viel Jahrhunderte.
Geboren ſtets im alten Paradieſe
Süß leben alle Kinder blumengleich,
Und die darinnen ſterben, haben nichts
Von Schuld und Gram, von Tode nichts empfunden.
Doch die als Jünglinge hinaus in's Reich
Der Erde wandern, fühlen ſich verbannt
Und Jeder weint einmal um ſeine Jugend;
Ein unausſprechlich Glück, ein alturaltes,
Scheint ihm auf ewig hin! — Und gleichwohl ſoll es
Und wird es ihm erſt kommen. Da erblickt er
Die ſchöne Jungfrau — und die junge Welt

Der Aether ſteht um ihn in erſter Pracht!
Das ſchöne Antlitz iſt ein Wunder, ſchon
Die edle Stirn; zwei ſeelenvolle Augen
Sind ihm Geſchwiſterſonnen, mehr wie Sterne;
Zwei Roſenlippen zwingen ihn zu weinen,
Geſtreift von ihrem Arm, berühret vom Finger
Schon zuckt er; der Beſtaunten weißen Nacken
Zu ſehn durchbebt ihn, und die keuſche Bruſt;
Die ganze blühende Geſtalt, gewiß
Gewiß hat nur der Gott ſo ſchön gebildet
Vom Scheitel bis auf ihre Zeh' herab . . . .
Sie ſelbſt iſt alles Göttliche jetzt ganz
Leibhaftig klar erſchienen, gegenwärtig
Und nahe, nah' aus aller Himmel Fernen
Und da, aus allen tiefen Zeiten da!
Und ſelbſt ihr Fußtritt in dem Veilchenraſen
Iſt heilig, daß ſein Mund die Blumen küßt
Wo ſie gewandelt. Herrlichſeyn, entzücken,
Ganz unausſprechlich werth und theuer ſeyn,
Das iſt das Glück der Weſen und des Gottes . . . .
Und eine Seele hat das herrliche
Gebild! . . . und in der Seele glüht die Liebe . . .
Und in der Liebe lebt die reinſte Sitte,
So ſteht er auch! Denn aus der Chryſalide

Der Alten iſt ein edler Geiſt geſtiegen
Ein neuer Göttermenſch iſt aufgelebt
Der ſelbſt das ſeyn darf, ja das leben ſoll
Was Jene kaum an Göttern angebetet.

Das Volk.

Das ſo geſcholtene „gemeine Volk“
Wie fühlt es göttlich und wie lebt es herzlich
Nicht auszupreiſen in Gelaſſenheit
Und Würde, ja voll allerhöchſten Werthes
Den nimmermehr das menſchliche Geſchlecht
Je überbieten kann. Auch wär' es teufliſch,
Wenn dieſe armen Himmelskinder alle
Des Lebens beſte Güter je entbehrten,
In ihrem Muthe nicht die Starken wären,
Im Herzen nicht die Treuſten, Liebendſten,
Wenn ſie der Zukunft Schätze erſt bedürften
Die letzte Einſicht und das letzte Können:
Ein Menſch zu ſeyn! Dann gäb' es keine Menſchen
Nicht Einen, einen nur erträglichen,
Der würdig lebe, nicht das Leben dulde!
Denn jeder Morgen macht zu Nacht das Geſtern
Und ewigoffen iſt des Wiſſens Abgrund.

Doch mit dem Tage leben muß das Volk,
Heran den Abend muß es mühſam ſtreben
Die Erndte und den Herbſt, ſo Schritt vor Schritt
So rüſtig fort im feſten Bann der Sonne.
Drum wartet es nicht auf des Morgens Kunde,
Nicht auf des nächſten Tages Gabe! Nicht
Von einſt erworbnen aufgehäuften Schätzen
Erſt will es zehren! Es verzehrt die Frucht
In ſeiner Hand; es giebt den einzigen
Den letzten Biſſen Brod an ſeine Kinder;
Es ſetzt die letzte Kraft der müden Hand
Mit Freuden an das allernächſte Werk
Das nur ſein Weib, das nur ſein Lamm bedarf
Und waltet alſo wahrhaft göttergleich
In ſeinem kleinem Haus, als walt' es noch
Im Haus der Götter über alle Schätze! —
Des Menſchen Herz iſt Eins in allen Zeiten
Und nie mehr Geiſt und Lieb' und Lebenskraft
Erlangt es je durch Leben; offenbar nur,
Wahr machen wird es ſeinen Geiſt. Es fühlt:
„Du biſt ſo herrlich als der erſte Menſch,
„Du biſt ſo viel werth als der letzte Menſch
„Ein Jeder iſt der erſt' und letzte Menſch
„In ſeiner Art, von ſeinem Schaun und Leben —

„Du biſt der erſte und der letzte Menſch
„Für Dich! Du biſt der erſt' und letzte Vater
„Von deinen Kindern. Deine Gattin iſt
„Die erſt' und letzte Mutter ihrer Kinder,
„Ihr ſeid die erſten-letzten Aeltern ihnen. —
„So heilig ſeid Ihr, und ſo einzig Euch.“

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die
Sibylle von Mantua.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg ſind erſchienen:

Aſton, L., aus dem Leben einer Frau. Thlr.	—	22½
Briefe aus Italien und Frankreich	1	—
Chriſten, J. C., Diana, Wahrheit und Dichtung. 2 Thle.	2	15
— Malcolm. Ein See-Gemälde	1	15
Clemens, F., der Excentriſche. Ein Roman	1	—
— das entſchleierte Bild zu Sais	1	10
Falkſon, F., Giordano Bruno	1	15
Gathy, A., Cavalcade, oder die Kunſtreiterin	1	—
Grün, Albert, Deutſche Flüchtlinge. Ein Zeitbild	1	—
Heine, Heinrich, Reiſebilder. 4 Theile	7	—
— der Salon. 4 Theile	6	20
Jeremann, E., die Jüden von Toledo. Eine Novelle	1	10
Immermann, K., Memorabilien. 3 Theile	5	10
Mittheilungen aus dem Leben eines Richters. 2 Theile	4	15
Norder, C., Janus, oder Erinnerungen einer Reiſe durch Frankreich, Deutſchland und Italien. 5 Thle.	6	20
Schiff, Dr. Hermann, Glück und Geld. Eine Novelle	1	—
— Gevatter Tod. Eine Märchen-Novelle. 2 Thle.	3	—
Schirges, G., Karl. Ein Roman	1	15
— der Galgenfreier von Oitersrode. Niederſächſiſche Dorfgeſchichte	1	10
Schnell, L., die Vertreibung der Zillerthaler	—	7½
Spring, R., die beiden Warrick. Novelle aus dem Amerikaniſchen Leben. 2 Theile	3	—
Starklof, L., Helgoland. Ein See-Märchen	—	25
— Alma. Ein Roman. 2 Theile	3	—
— Prinz Leo	1	—
Strodtmann, Adolph, Gottfried Kinkel. 2 Theile	3	—
Vehſe, Dr. Eduard, Geſchichte der deutſchen Höfe ſeit der Reformation. Band 1–XVI. A. u. d. Titel: Geſchichte des preußiſchen Hofs und Adels ꝛc. 6 Theile. Geſchichte des öſterreichiſchen Hofs ꝛc. 1ſter bis 10ter Theil à	1	7½
Vom andern Ufer. Aus dem Ruſſiſchen Manuſcript	1	15
Waldau, Max, Aus der Junkerwelt. 2 Theile	3	—
— Cordula. Graubündner Sage. Elegant gebunden mit Goldſchnitt	1	22½
— Nach der Natur. Lebende Bilder aus der Zeit. 3 Theile. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage	4	15
— O dieſe Zeit! Canzone	—	15
Wangenheim, F. T., der Mönch. Hiſtor. Roman. 3 Theile.	3	10
— die Luftſchiffer. Eine Novelle.	1	10
— die Schwertler von Zürich. Hiſtoriſcher Roman. 3 Theile	3	—

Die

Sibylle von Mantua.

Erzählung aus dämmriger Zeit

von

Leopold Schefer.

Desine fata Deum flecti sperare precando!
Virgil. Aen. VI. 376.

Hamburg,
Hoffmann und Campe.
1852.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nach den Quellen:
Giulini, Rinaldi, Parisio di Cereta, Lami: in deliciis
eruditorum und F. v. Quandt.

Die
Sibylle von Mantua.

„Erblickſt Du jetzt auf der Höh' zerborſtene Mauern
ſonnebeglänzt,
Leeräugig klaffend, als wie verſteintes Trauern
ſonnebeglänzt:
— Sie bargen einſt ein heiterbewegtes Leben
wonnebekränzt,
Und meinten, ſtattlich in ewigem Glanze zu dauern
ſonnebeglänzt.“

I.

„Es flattert Sein und Werden
In jeder Welle der Luft,
Und jede Scholle der Erden
Birgt künftigen Blüthenduft.

„Ein Räthſel in jeder Kammer,
Ein Sehnen in jeder Bruſt —
Und Jubel oder Jammer
Treibt lichtwärts unbewußt."

Der Töpfermeiſter und Boſſirer Squarciafighi hatte vor einem Mond ſeinen noch einzigen Sohn begraben, einen hoffnungsvollen jungen Menſchen. Sein älteſter Sohn Benedetto war als Jüngling mit den Venezianern zur Einnahme von Conſtantinopel gezogen, und Vater und Mutter und Schweſter mußten endlich glauben, er ſei bei der Erſtürmung der Stadt gefallen, da ſie in drei und zwanzig Jahren kein Wort von ihm vernommen.

Dem Vater Squarciafighi hing eine Krankheit an, wie er ſeine Trauer mißdeutete, und er ſann, wie er ſein Teſtament einrichten ſolle, um ſeinen guten geſchickten Sohn Benedetto ſicher zu ſtellen, falls er doch einmal heimkehrte, — denn der Töpfer war reich. Aber beſcheiden und vorſichtig nannte er ſich nur wohlhabend. Die Mutter Maja hatte ihn alt werden ſehn; aber das war ſo heimlich und leiſe zugegangen, daß ſie erſtaunte und ſich ungemerkt die Thränen trocknete, als ſie ihn, der ihr gegenüber ſaß, jetzt einmal lange und ernſtlich betrachtete, und ihn nun, ſcheinbar plötzlich, als einen ſo vollſtändigen alten Mann wiederfand, wie nur jemals einer aus einem jungen fröhlichen Bräutigam geworden iſt. Aber was war da Anderes zu machen, als was ſchon alle Weiber und Männer gemacht, die ihre Weiber und Männer zuletzt alt ſehen: die Hände falten, die Augen ſchließen, inwendig herzlich über die Welt ſeufzen — und gehn das Abendeſſen beſorgen, oder was ſonſt als das nächſte Nothwendige zu thun iſt. Und ſo ging ſie wirklich hinaus, am meiſten vor Wehmuth. Der Vater aber reichte ſeiner Tochter die Hand, hielt ſie feſt, ſah ihr in die Augen und ſprach in der behaglich ausführlichen Weiſe, die dem redſeligen Alter immer eigen iſt, und namentlich Squarciafighi in hohem Grade eigen war: „Meine liebe Manto, wir wohnen nun hier zu Mantua in der berühmten Töpferei des Vaters des Dichters Publio Virgilio Maro, der gewiß hier auch manch Töpfchen, Schüſſelchen und Krügchen gedreht, und vielleicht als Kind auch thönerne Schweinchen mit einem Pfeifchen hinten geknetet haben mag, oder gar einen ſolchen künſtlichen Ziegenbock mit Hörnern und Loden von fein durch das Sieb geſtrichenem Thon, wie Dein Bruder Benedetto einen gemacht hat, der zu ſeinem Andenken, ſo heilig gehalten wie die echteſte Reliquie, da oben ſteht und mir den Schmerz erneut, aber auch die Hoffnung. Lebt doch der thönerne Ziegenbock noch, warum könnte Dein Bruder nicht auch noch leben? Und ein Menſch iſt beſſer als viel Ziegenböcke, und feſter! Und Er war feſt, feſt gebaut, feſt erzogen und feſt geſinnt. Du haſt viel Freude dadurch verloren, daß Du ihn nicht kennſt. Aber Du konnteſt ihn nicht kennen, denn Du biſt erſt zwanzig Jahr, er aber wäre ſchon vierzig, und iſt mit funfzehn Jahren fortgezogen, ſo daß Er auch von Dir nichts weiß. Wie iſt es nur möglich, Nichts von Dir zu wiſſen! Du haſt es freilich gut: Du vermiſſeſt ihn nicht; Du bedauerſt ihn nicht anders, als um unſertwillen, wenn die Mutter des Nachts ſtöhnt, und immer behauptet, ſie werde und könne nicht ſterben, bis ſie ihr liebſtes Kind wieder geſehn: „das ſei in der Welt unmöglich, denn es ſei ungerecht!“ — Du lieber Gott, wie glücklich iſt, wer noch ſolche Vorſtellungen hat! — Daß Du aber einen Töpfer heirathen und dieſe Töpferei fortführen werdeſt, die ſchon ein Paar Jahrhunderte in unſrer Familie, ich möchte ſagen: weiter graſſirt, und die Bewohner dieſes Hauſes faſt nur zu Vätern und Müttern von Töpfen und Tigeln macht, das glaubt Niemand, der Dich anſieht! Du legſt wohl ſchöne Krüge aus, aber mit welchen Gedanken! Du gräbſt mit uns Thon in den Thongruben, aufgeſchürzt und rüſtig; aber wie ſiehſt Du die Adern, das Fett der Erde an! Du biſt groß, voll Gluth und trägſt Dich aufrecht, aber Du blickſt mit den gleichſam nicht zu erhaſchenden Augen zur Erde; Du ſchweigſt; und das Volk nennt Dich eine Sibylle. Du ſagſt zwar nicht aus Dir ſelber wahr, aber Du hilfſt den Leuten dazu: ſich ſelber wahr zu ſagen, wenn ſie mit dem Dolch in Deinen Virgil ſtechen, um ihr Schickſal zu erfahren in einem Verſe, in einem Worte, das ihr Loos in einem Gleichniß enthält — oft zum Erſtaunen, ſo daß ich kopfſchüttelnd davon gegangen bin! Aber Eins glaube ich doch nicht: daß in den alten Orakelbüchern für Uns zu Lande und für Uns zu Zeiten die Zukunft enthalten, ja nur angedeutet ſein kann. Denn die alten Menſchen hatten ihre eigne Gegenwart, und ihre eigne Zukunft. Wir, wir brauchen eine andre Zukunft, als die alten Seelen auch nur träumen konnten! Doch Du biſt einmal in unſeren Landsmann Virgil wie begraben; und in der That ſind die meiſten Menſchen, beſonders die Gläubigen, in andre Leute begraben; und die Todten laſſen die Lebendigen nicht leben, am wenigſten frei. Ich muß immer lachen, und doch geſchieht mir unheimlich dabei, wenn ich in die Stadt in meines Schwagers Haus komme, worin der Jude, des Kaiſers Leibarzt, dieſen ſeinen Patienten zu Tode vergiftet hat. Die Leute wohnen wie in einem verwünſchten Schloſſe; und wahrhaftig, die alte Muhme, die auf der Stelle ſchläft und in derſelben Bettſtelle, darin der Kaiſer vor Schmerzen die Wände mit den Nägeln abgekratzt hat, die alte Muhme bekommt im Traume oft ſolches Leibſchneiden, daß ſie laut wimmert und ſchreit, bis ihr Mann ſie am Kinne ſchüttelt und ihr zuruft: „Du biſt eine Närrin!“ — Solchen mehr als päpſtlichen Bann wälzt die Vergangenheit auf Länder, Städte, Häuſer und Menſchen; und es iſt ein Unglück, auf der Stätte berühmter, ja guter Männer zu wohnen, denn man kömmt ſich da vor wie ein krummer Topf, den der Töpferjunge gemacht hat, gegen ein altes, edles Gefäß von Gold! — Du haſt Dich freilich ſo aus der Sache gezogen, daß Du Dich an unſern Hausgeiſt verſchrieben und ihn ſogar Dir zum dienſtbaren Geiſte gemacht haſt. Allen alten Guckuck haben die Herren Päpſte aus dem Alterthum in ihr Hausweſen und Unweſen herüber genommen, und unter anderen, jetzt heiligen Namen dem Volke wieder geſchenkt: nur die Orakel haben ſie nicht einzuflicken gewußt, und gerade dieſe hätten viel, ja das meiſte Geld eingebracht!

„Der Menſch hat nun einmal den Drang, nach ſeiner Zukunft zu forſchen und wenigſtens einen Fingerzeig darein, ein Wort daraus wiſſen zu wollen, und ſo ſiehſt Du in hohen Ehren mit Deinem Dolch, Deinem pergamentnen Virgil und Deiner Erklärung; und auch wenn ſie falſch iſt, „werden die Götter gerettet“ und das Schickſal, und nur die menſchliche — wie ſoll ich ſagen — Nichtverſtehungskraft wird beſchuldigt, oder wohl gar noch als weiſe Einrichtung geprieſen. — Aber Noth lehrt beten; ich will mein Teſtament machen. Und erfahre ich auch nichts über das Schickſal unſeres Sohns Benedetto durch die Orakelforſchung, die Du jetzt für mich vornehmen ſollſt, ſo ermuntert das Fragen doch den ganzen Herrn Geiſt oder die ganze Frau Seele; man denkt an Alles, fühlt Alles gegenwärtig, und handelt dann wenigſtens beruhigt. Und das iſt das Ende von allen Liedern. Alſo geh' in Dein Sanctuarium und bereite Dich. Dann komme ich mit der Mutter.“

So hatte ſich denn der Alte in gehöriger Breite ſeinen Wunſch vom Herzen geredet, und die Tochter erfüllte ihn ſchweigend. Es war ihrem Gemüth ſonderbar, ſich an Einſicht und Weisheit über die Aeltern zu ſtellen, und ſie ging daher deſto ernſter an ihr Geſchäft, das ſie für Arme und Reiche ohne Lohn übte, — nur daß die Fragenden das Gewand der Prieſterin zu kuſſen hatten, oder etwas an Unglückliche zu opfern, welchem und wie viel oder wenig ſie wollten. So kam ſie einem Bedürfniß der Menſchen entgegen, das ſchon Kinder und Liebende bewegt, wenn ſie die Blättchen einer Sternblume auszupfen. Auf gut Glück zu leben, ſind wenig Menſchen, ſelbſt Männer nicht immer ſtark genug; die Weiber ſelten, und die klügſten und mächtigſten am ſeltenſten.

Als nun das Sanctuarium erleuchtet und mit den Zauberkräutern durchduftet war, hörten die Aeltern den wunderbaren Vogel ſchreien, traten geſammelt ein in ihren beſten Kleidern, küßten der verſchleierten Tochter das Gewand, und Manto fragte die Mutter:

„Was fragſt Du das Geheimnißvolle, das auch in dieſem Buche lebt?“

„Ich frage,“ antwortete die Mutter mit Thränen: „Lebt mein Sohn Benedetto Squarciaſighi? Und wird er wiederkommen?“

Die Tochter ſprach nun das uralte Gebet, das auch Virgil ſeinem Gedicht eingewebt hat (Aeneide, Buch III. Vers 89) und das ſo begann: „Gieb ein Zeichen, o Vater, und ſtürz' Dich in unſere Seelen!“ Darauf gab ſie der Mutter einen von Edelſteinen funkelnden Dolch in die Hand, hieß ſie ein Gebet nachſprechen, dann mit der Spitze in die Pergamentblätter fahren und ſie an irgend einem Orte feſtſtechen. Als das geſchehen, ſchlug die Tochter das Buch auf, das noch ganz neu und unberührt, und prächtig von ihrer eignen Hand geſchrieben, ſo wie auf jeder Seite mit Blumen und Gebilden in Farben und Gold und Silber lieblich umzogen war. Die Fragende hielt mit zitternder Hand die Dolchſpitze auf den geſtochenen Vers feſt; Manto aber neigte ſich und las, fiel ihrer Mutter um den Hals, weinte mit der Weinenden vor Freuden und rief:

„Ganz nah tritt mit Geſchenken er ein, der die Feſſeln zerbrochen.“ *)

Vater Squarciaſighi freute ſich der getröſteten Mutter, ließ das Orakel gewähren und ſagte: „Ich bin zwar kein päpſtlich Gläubiger, alſo eigentlich ein doppelter Narr daß ich mich freue, aber, ich will's nur geſtehen: ich fühle mich wirklich wieder geſund! Niemand ſtirbt am Teſtamentmachen, aber auch Niemand am Kein-Teſtamentmachen, und ſo ſchieb' ich es auf, meine Manto. Wann kann Dein Bruder nun kommen?“

„Proximus!“ Ganz nah iſt er; ſteht im Text;“ antwortete Manto; „und das Wort gerade hat der heilige Geiſt in der Mutter mit dem Dolche geſchaut, gewählt und getroffen.“

„Alſo“, ſagte der Vater gutmüthig, „um den Mächten zur Erfüllung Zeit zu laſſen, da ſie täglich Unzähliges zu verrichten haben, will ich billig drei Jahre auf Benedetto warten, der Dich um Dein halbes Vermögen bringen wird. Und zum Beweiſe meiner

---

*) Aeneide, Buch V. Vers 543. „Proximus ingreditur donis, qui vincula rupit.“

Gläubigkeit, werde ich morgen tauſend Zechinen zum Bau des unfertigen Stadthauſes an unſern Freund, den Podeſta Martinengo, abtragen . . . Geborgt? oder geſchenkt? Manto, beſtimme!“

„Geſchenkt“, antwortete ſie.

Dieſe Zuverſicht brachte den Vater auf den Gedanken, daß ſie vielleicht im Geheimen Nachricht von ihrem Bruder oder über ihn erhalten habe; aber das war doch nicht glaublich, denn warum hätte ſie es verſchwiegen? Oder . . . . war die Nachricht nicht gut?

Darüber kam der langjährige Hausfreund, der gelehrte und feurig beredte Mönch, Bruder Giovanni, der früher ſchon den verſtorbenen Sohn unterrichtet hatte und jetzt die ſchöne Tochter Manto: Latein verſtehen und in treffendes Italieniſch überſetzen, ſchön ſchreiben und malen lehrte. Er war wenig über dreißig Jahr alt, ſtark und groß wie ein Ritter, männlich ſchön und in dem letzten, in Eins zuſammen geſchürten Feuer der Jugend feurig genug, um ſeine Schülerin ſo ſchön und ſo reizend zu finden, wie ſie war. Und als er kam, wechſelte Manto die Farben. Damit er — wir wiſſen nicht, ob der Bruder Giovanni, oder der Unterricht — nicht geſtört würde, machte er ſeine Lectionen in ihrem Zimmer mit ihr allein ab. Die Mutter hatte indeß doch gehört und geſehn, daß der Mönch ihr Kind vor einem ſchöngemalten Engel ſelbſt einen Engel genannt und ſie auf die Lippen geküßt, worüber Manto aufgeſtanden war. Darum hatte ſie es dem Vater verſchwiegen; und aus Furcht den Frieden zu ſtören, verſchweigen ſelbſt Männer zu viel. Und ſo verſchwieg Manto auch, daß der ſchöne entſchloſſene Mann beim Scheiden aus dem ſchlau gewählten Unterricht, ſie immer zärtlich an der Hand hielt, ihr in die Augen ſah, und ihr zuflüſterte: „Manto, wir müſſen fliehen!“ —

So ſtand es im Hauſe.

II.

„Mir lag eine buntgewimpelte Welt
Vor der Luke daheim im Vaterhaus,
Es war, als würd' ich hinaus geſchnellt,
In die funkelnde Pracht der Ferne hinaus.

„Doch der Sturm die Wimpel zerriß und verdarb,
Die Sterne fielen vom Himmel herab,
Die Hoffnung ſehnte ſich müd' und ſtarb,
Und die Pracht lag längſt verroſtet im Grab.

„Da kehrt' ich zurück in's Heimathland,
— Auch die Schwalben bauen in's alte Neſt —
Und jedes Erinnern, das ich fand,
War ſelige Luſt und ein jauchzendes Feſt."

Der alte Squarciafighi zählte am andern Tage die für die Rückkehr des Sohnes gelobten tauſend Zechinen ab, und des Scherzes wegen Eine darüber. Die Mutter ſah und bedauerte das Geld, und ſprach: „Thut denn der Himmel, wie die Padri santi, nur alles für Geld? Schäme Dich doch!"

„Du denkſt und glaubſt wie ich," entgegnete er. „Aber in meinem Sinne freue ich mich, an unſerer Vaterſtadt Etwas thun zu können! Wir italieniſchen Städte alle haben darin die rechte Einſicht. Will und ſoll nicht Jeder ſein Haus und ſeinen Garten wohnlich und hübſch haben, und muß ſie demnach ſo ſchaffen? Sind wir Vögel in der Luft? Und auch die haben ihren Sitz, ihr Neſt, ihre Freude auf der Erde. Fiſche ſind wir auch nicht, die nur im Meere hin und her fahren. Und nicht der Neid iſt's, der uns ſo rüſtig macht, nein, derſelbe gemeinſame Eifer! Der Menſch will überhaupt ſo hoch nicht hinaus: Er will, und mit Recht, nur Jedem gleich ſein. Was irgend Einer Schönes und Gutes und Rechtes hat, das hält er für menſchlich, und auch ihm für zuſtändig an ſeinem Orte und zu ſeiner Zeit. Und Alles muß bald aus- und aufgerichtet werden, damit der Fleißige es noch erlebt, genießt und die Kinder ſich deſſen erfreun! Und nun, hat Padua nicht ein koſtbares Stadthaus! und welche Tempel und Plätze! Spielt ein Volk nicht ſein Leben wie eine Comödie oder eine Tragödie — und ſoll es dazu nicht ein anſtändiges Theater haben, damit Alles darauf würdig und edel erſcheint; es ſei ein Brautzug, eine Taufe, ein Begräbniß oder eine Volksverſammlung! So haben die Griechen und Römer gedacht; und wir hier ſind älter als die Griechen; unſre Häuſer waren ſchon zweimal eingefallen vor Alter, ehe in Rom das erſte Haus ſtand! Was bauen, bilden und ſchaffen die herrlichen Städte Venedig, Verona, Vicenza, Cremona, Crema, Pavia, Milano, ſelbſt das wie durch Zauber entſtandene Aleſſandria, oder das kleine, aber durch ſeinen unüberwindlichen Sinn wie heilige Brescia! Und nun fangen ſie auch gar an zu malen! Alle wollen ihr großes Wohnhaus: ihre Stadt, rein, ſchön, bequem und erfreulich. Unbegreiflich faſt iſt es, was eine Stadt vermag, wenn ſie ihre Einkünfte für ſich, und wie ſie es ſelber für nützlich findet, verwenden kann. Wie mit Luſt geſchieht da Alles! wie quellen die Mittel dazu! wie freuen ſich Alle über das Vollendete! Aber ach, wenn wir nur über die Sicherheit hinaus wären, über den Bau der Thürme, der Mauern — und ach, gegen wen? Gegen unſre Landsleute! gegen unſre Nachbarſtädte, ja gegen die Parteien der Stadt! Das endet weder Papſt noch Kaiſer — nur wir ſelber durch Mäßigung in Freiheit, durch vernünftige Selbſtverwaltung. Regieren kann weder Kaiſer noch Papſt, noch auch die weiſeſte Gewalt über Menſchen, Städte oder Völker, wenn dieſe nicht eigner, weiſer Selbſtverwaltung fähig ſind. Die Uebergewalt von außen kann nur zwingen, einſperren und todtſchlagen. Aber die Selbſtverwaltung unter einander zum Ganzen Engverbundener muß überdies für ſich allein ſchon darum das Beſte ſein, weil Gott nicht einen einzelnen wolkenhohen und bergebreiten Rieſen geſchaffen, ſondern lauter beſondere Menſchen, die auf eine gewiſſe Art zuſammen gehören, deren Jeder aber ſein eigner Herr iſt ſeines Lebens und ſeiner Thaten. Das rottet Niemand aus!“

So denkend und ſo geſinnt für das Wohl ſeiner Vaterſtadt ging der reiche Mann in den Kleidern eines einfachen Bürgers zu dem Podeſta Martinengo, der am Kräutermarkt wohnte, in deſſen Mitte die ſchon zu Lebzeiten Virgil's dieſem von der Stadt Mantua geſetzte Statue aus carariſchem Marmor ſtand. Mit einem ſo groben Geſchenke wie tauſend Zechinen wird faſt Jeder faſt von jeder Schönen wenigſtens artig und dankbar empfangen und niederzuſetzen gebeten. Gleiches geſchah dem reichen Töpfer vom Podeſta der Stadt, der ihm in Tauſender Namen dankte, zu ſeiner Beglaubigung eine ſchriftliche Angabe der geſchenkten Summe verlangte, und ihm ſeinerſeits wieder dieſe redlich quittirte. Dann zeigte er ihm an, daß eine große Verſammlung aller Lombarden durch Abgeordnete aus allen Städten nach Moſio — (einem kleinen mantuaniſchen Orte, der dadurch in der Geſchichte für immer berühmt iſt,) — ausgeſchrieben ſei, und daß man ihn, den Wohlthäter der Stadt, nun ganz gewiß mit zum Abgeſandten wählen werde. Martinengo las ihm ſogar ſchon die Rede vor, die er als Podeſta von Seiten Mantua's dort zu halten gedachte im großen Sinne des wahren Friedens: dem Frieden des Gemüthes eines Jeden, als ſeines Selbſtregenten. Dabei ſagte ihm der ſchöne ritterliche Venezianer aufrichtig: „Seht, lieber Squarciafighi, wie ſich Kaiſer und Papſt über das Volk täuſchen! Sie haben alle keine Seelenkunde, nur Himmelskunde, nur vorgefaßten Willen. Von Mailand aus, das am Papſt hängt, weil es in ihm ein freies künftiges Oberhaupt des einen und ganzen, freien Italien ſieht — das dann aber erſt recht in geiſtlicher und weltlicher Sclaverei gefangen wäre, — von dieſem Mailand aus, ſoweit ſein Einfluß reicht, werden in die Städte lauter Podeſta empfohlen und eingeſetzt, die von der gegenkaiſerlichen Geſinnung ſind; von meiner Vaterſtadt Venedig aus aber wieder lauter gegenpäpſtliche Podeſta. — Beides ohne allen Nutzen, oder doch nur ſo lang von Nutzen als wir Frieden haben, wo eben Nichts zu thun und in Nichts vorzuſchreiten iſt. Wo aber der Fortſchritt, die Unruhe anhebt, da gilt immer nur das Volk allein. Die Stadtgewalthaber und Biſchöfe werden ſogleich wie unſichtbar, ſtumm, taub und ſchwach; ſie haben gar keine Bedeutung und müſſen Gott danken, wenn ſie das Leben behalten, das ihnen das Volk läßt, — weil ſie ihm eben weder etwas ſind, noch bedeuten. Aller Lombarden Nutzen iſt dieſer Wahn des Kaiſers ſowohl wie des Papſtes; denn wenn ſie gerade denken, die ganze Welt geordnet zu haben — überzeugen ſie ſich gleichwohl erſt recht, daß Alles am Anfang ſteht. Ich halte es nun für des Volkes Schuldigkeit einmal dem Papſt und dem Kaiſer den Frieden zu geben durch den eigenen Frieden in jeder Stadt und in jedem Hauſe, und zweitens dem verderblichen Einfluß Beider durch ſtrenge Haltung und Einführung des rechten, Niemandem ſchädlichen Guten, alle Wege abzuſchneiden. Rüſtet Euch alſo auf die Reiſe! — Nehmt Eure Tochter mit,“ ſprach er dann und wollte gern unbefangen ſcheinen; denn heimlich bewunderte er Manto's Schönheit, liebte ihr ernſtes hohes Weſen, dachte an des Vaters Reichthum und gefiel ſich in dem Traume, ſein Schwiegerſohn und Erbe zu werden. Auf Reiſen aber wird man bekannt und vertraut, oft in einem Tage mehr als in hunderten zu Hauſe, wo die Gelegenheit und die Vertraulichkeit fehlt, zu welcher in der Fremde die Umſtände nöthigen.

Der Vater hatte indeß ohnehin die Abſicht, Manto mitzunehmen, damit ſie Gelegenheit habe, die beſten Männer Italiens zu ſehen. Ueberdies war er auch dem edlen und braven Venezianer wohlgeneigt. Selbſt als Schwiegerſohn war er ihm recht, — denn die Zuvorkommenheit gegen den „Vater“ verrieth dieſem natürlich genug von den Plänen und Hoffnungen Martinengo's in Bezug auf die „Tochter“.

Der Podeſta führte ihn die Treppen hinab bis an das Thor des Palaſtes, wo ſie einander die Hand drückten und ſchieden.

Mitten auf dem Platze, vor dem Marmorbilde Virgil's ſah Squarciafighi einen Reiter auf arabiſchem Roſſe halten. Er trug an den Mantel geheftet das

Zeichen der Kreuzfahrer, war alſo wahrſcheinlich einer jener Wallfahrer, wie ſie zur Zeit oft im erbärmlichſten Zuſtande heimkehrten und das gelobte Land verwünſchten und noch mehr Die, welche ſie dahin — angeführt. Neben ihm hielt ein Weib mit einem Kinde, und ein Mann, der ein Diener ſein mochte, mit einem niedlichen Packpferdchen. Als er näher gekommen war, fand er dieſe Gruppe indeß nicht elend und hülfsbedürftig, ſondern voll Geſundheit und Lebensmuth. Der junge Mann blickte von ſeinem Roſſe dem alten Squarciaſighi, der den Fremden grüßte, tief in die Augen, ſchloß dann die ſeinen, lächelte eine Zeit lang unbeſchreiblich froh vor ſich hin und ſah dankbar zum Himmel. Ihm that das freundliche Geſicht des alten behäbigen Mannes, der dem Fremden unaufgefordert ſeine Dienſte anbot, unzweifelhaft unausſprechlich wohl. Und mit gerührter, faſt jauchzender Stimme, ſagte er ihm, daß er nur einer kurzen Nachricht bedürfe und dieſe ihm gern verdanken wolle, — er ſuche nämlich nach der Wohnung des Töpfers und Boſſirers Squarciaſighi.

„Ich gehe in ſein Haus;“ antwortete der Alte, „folgt mir nur, oder reitet voraus, ich will Euch commandiren und Euch ſchwenken laſſen über die Unterbrücke des Palio; dann über den Paſſo, links am Lago di Sotto hinab zu Virgils Hauſe, dermalen das mei . . . Gebt den Zügel, Herr, ich werde das Roß führen. Mantua ehrt Fremde! das macht einer

Stadt ein gutes Gerücht weit und breit.“

Statt zu gehorchen ſtieg aber der Reiter ab, brachte Squarciaſighi höflich und wie ſcherzend auf das Pferd, ließ ſich von dem jungen Weibe den kleinen Knaben herabreichen, gab ihn mit kaum zu bewältigender herzinnerlicher Freude dem alten Manne, der ſich nie einem Scherze verſagte, vor ſich in die Arme und nahm das Pferd am Zügel.

Der Zug durch die Straßen hatte etwas überaus freundlich Maleriſches, und die Leute blieben ſtehen um ihn zu betrachten. Zuvörderſt der nach allen Seiten verſchmitzt lächelnd grüßende Alte, dem innigſt behaglich dabei war, den Gaffern ein Räthſel aufgeben zu können — das er freilich im Augenblicke ſelbſt noch nicht zu löſen wußte, — wie er hoch zu Roß den friſchen, lebhaften Knaben umſchlungen hielt. Das Kind griff an ihm hinauf, zauſte ſeinen grauen Bart und nannte ihn „Großvater!“ ſo daß der Alte den munteren Burſchen, der wohl für jeden Graukopf dies Wort haben mochte, gerührt an ſich preßte, ihn küßte und von Herzen wünſchte, daß er wirklich ſolch einen Enkel hätte. Nebenher ging der Fremde, den es Mühe zu koſten ſchien, männlich würdigen Ganges dahin zu ſchreiten; es war als ob ihn die Straßenſteine bald magnetiſch anzögen, bald abſtießen, ſo daß der ſtattliche Mann mit dem ſonnengebräunten Geſichte hüpfen mußte wie ein Knabe. Und immer wieder ſah er den

Alten mit dem Kinde an, und blickte zurück nach dem weißumhüllten Weibe, und lächelte und nickte der lieblichen Geſtalt zu, in deren prachtvoll orientaliſchen Zügen eine Fülle von geſpannter Erwartung und froher Hoffnung wechſelte. Beiden war das Herz eng und weit zugleich. Den Schluß bildete der Mann mit dem Packpferde. Er war ſchlank, gedrungen muskulös gebaut, ernſt und unbeweglich wo die Beweglichkeit nicht nöthig ſchien: er war ein Kind des Oſtens.

Schade, daß die alten Götter und Göttinnen nicht mehr auf Erden wandeln, um nun für ihre Mühe etwas an Menſchenfreude zu genießen. Es iſt jetzt gar zu ungöttlich in der Welt: Und ſie hätten ihre Freude an dem Zuge gehabt!

Squarciafighi rief, und befahl die großen Thorflügel in dem palaſtähnlichen Hauſe zu öffnen, das er ſich am Lago di Sotto, der Corna und der Cipata mit ihrem ſchönbebauten Hügel gegenüber gebaut hatte. Seine Gattin kam heraus; er ſtellte ſie den Fremden vor als die Frau des Meiſters Squarciafighi, und dann ſich ſelbſt als ihren Mann.

Der Fremde ſah der alten Frau, die ihrem Manne das Kind abgenommen hatte, einen Augenblick ebenſo tief in die Augen, wie er es vorhin dem Meiſter gethan, dann aber mußte er ſich raſch umwenden, und haſtig zog er einen Brief von Matteo Guazzatore, dem venezianiſchen Gaſtfreunde Squarciafighi's hervor, den er dem Alten überreichte. Der Venezianer ſchrieb, daß der Ueberbringer, ſein Schwiegerſohn, Vicenzo Colla, auf einer Reiſe nach Milano das Dach und den Tiſch des wackern Meiſters in Anſpruch nehmen werde, und daß er bitte, ihm ſowie ſeinem Weibe und Kinde Gutes angedeihen zu laſſen. Der Alte hieß ihn als Gaſtfreund willkommen und küßte ihn. Die Mutter führte die Frau mit dem Kinde in die Gemächer der Tochter. Der Fremde ſah, als er die Roſſe über den geräumigen Hof nach den Wirthſchaftsgebäuden führte, daß dies in der That eine große Töpferei war, — aber er ſchien ſich nicht darüber zu wundern. Er ſagte nur ein Wort über den ſtarken Betrieb, das den Meiſter erfreute. Dahinter rauchten die großen Oefen und ſchon wieder ſtanden viele Bretter voll trocknender Waare, heut noch im alten, ernſten, ſchönen hetruriſchen Styl, in den Höfen an der Sonne umher, und der Alte machte ihn mit gerechtem Stolz darauf aufmerkſam. So ſehr der Mann ſeine Gefühle zu bemeiſtern ſuchte, man ſah ihm an, daß er unermeßlich froh war. Hätten ihn alle Engel eingeladen, in den Himmel an goldene Tiſche zu kommen, er hätte die Ehre als Niegekanntes und Ungeliebtes lächelnd von der Hand gewieſen, oder dem Boten gar, denn er ſchien kurz entſchloſſen zu ſein, einige gelinde Grobheiten geſagt. — Menſchliches mit Menſchen zu genießen und zu dulden iſt ſußer denn Alles. Wehe Dem der Leid und Freude dem Menſchen zu Nichts lügen will; er verwirrt andere Schwache, wie er ſelbſt verworren iſt, und kann die Freude doch nimmer zur Sünde, nimmer verächtlich machen. Wer den Himmel nicht unter den Menſchen ſindet, für den giebt es keinen Himmel.

Als darauf Alles untergebracht war, und die Fremden ſich von der Reiſe umgekleidet hatten, führte der alte Meiſter den Gaſt zu ſeinem Weibe, das in morgenländiſcher Weiſe im Zimmer Manto's ſaß. Eine Perle des Orients, hier im Abendlande zwiefach wunderbar und ſchön. Der Fremde konnte ſich mit Thränen in den Augen nicht enthalten, der alten Mutter Squarciaſighi ſeinen kleinen Sohn auf den Arm zu geben. Er befahl ihm ſie mit den Aermchen zu umhalſen, — das Kind that es ohnedies, und die Alte küßte und herzte den Kleinen. Manto ſah bald ihn, bald den Vater ſeltſam an; der Mann aber begegnete dem ſchönen Mädchen fremder als den Anderen und nannte ſie verbindlich un tesoro dell' Italia, einen Schatz Italiens, worüber ſie verlegen erröthete, — denn auch Fra Giovanni, ihr Lehrer, nannte ſie ſo.

Plötzlich begann er in einer Weiſe, als müßten ſie ohnehin davon unterrichtet ſein, er habe ihren Sohn im Morgenlande kennen gelernt; ſie ſeien Freunde geworden; und da Jener erſt in einiger Zeit heimkehren könne, habe er ihm einen Theil ſeiner

Schätze anvertraut, womit das kleine arabiſche Pferd beladen ſei, das er für ſeinen jüngern Bruder beſtimmt habe, der, wenn er ſich recht erinnere, Angiolo heißen ſolle. Zugleich händigte er dem Vater einen Brief — von ſeinem Sohn Benedetto aus, den er im Eifer der Ankunft faſt vergeſſen zu haben behauptete.

Dann ging er hinaus und ließ nach kurzer Zeit das noch beladene kleine Pferd in das Zimmer. Es kam ohne Zaum leichten zierlichen Schrittes herein und kniete auf ſeinen Wink vor der Mutter nieder. Aber er fand ſie alle weinend, erfuhr daß der arme Angiolo todt ſei, und hielt ſeine Thränen nur mit Gewalt zurück. „Den Bruder, wenn es wahr iſt, daß er kommt, findet er nicht mehr!“ ſagte der Alte und nannte die Welt einen Wechſelbalg, etwas Schlechtes, das obendrein noch immer wechſelt — „Aber klagen, zürnen, ſingen und ſchlafen,“ fuhr er fort, „Alldas hilft nichts! Dafür wird Benedetto — d. h. wenn es wahr iſt, daß er kommt, jemand Anderen finden — hier ſeine Schweſter Manto!“

Der Fremde machte eine Bewegung, als wolle er Manto, die ſich ihm unwillkürlich mehr und mehr genähert hatte, umfaſſen und an ſich ziehen. Und in der That, wer ſie auf einmal ſo groß und ſchön, unerwartet durch irgend ein Band geſchenkt erhielt, dem mußte ſie eine wahre Himmelserſcheinung ſein. Und ihre Hand ergreifend, ſah er ſie von Herzen warm an und ſagte: „Wohl mir und wohl ihm, daß mein Freund eine ſolche Schweſter hat!“ Und um ſeine Rührung zu verbergen, ſetzte er faſt komiſch hinzu: „Er wird in Euch die Wunder der Erde beſtaunen, und Euch gegenüber die Welt nicht für einen Wechſelbalg halten!“ Dann wandte er ſich weg und entladete das kleine Pferd, ſtellte die kleinen Päcke auf den Tiſch, bat alle ſich umzukehren, machte die Päckchen auf und überſäte den ganzen großen Tiſch mit Koſtbarkeiten von Gold und Edelſteinen. „Ich gebe ſie ſogleich ab,“ ſagte er, indem er bat die Schätze zu ſchauen und in Empfang zu nehmen, „damit mich nicht etwa Jemand des Nachts ermordet, wenn man von ihnen hört und glaubt ſie gehören mir.“

Er hatte offenbar einen beſonderen Grund, dem reichen Töpfer den Sohn ebenfalls ſehr reich zu ſchildern, und ſeine Schätze Vorläufer der Ankunft Benedetto's ſein zu laſſen. Auch war ſein Geſicht wiederholt traurig geworden, wenn er ſeine Augen immer wieder auf den beiden Alten ruhen ließ und ihren freundlichen, aber fremden Blicken begegnete. — Mit der Bitte, daß ſeine Gaſtfreunde den funkelnden Reichthum aufheben und verwahren möchten, ließ er ſie allein und ging mit ſeinem Weibe und dem kleinen Knaben Saladin in die Töpferwerkſtatt.

Dort bat er einen der Arbeiter, von ſeiner Scheibe aufzuſtehen, — es war eine der älteſten, — ſetzte ſich daran und drehte ſie lange Zeit, in Gedanken verſunken, leer. Dann ſetzte er ſeinen kleinen Jungen, wie ein Derwiſchkind, das daran gewöhnt werden muß, ſich ohne Schwindel zu drehen, auf eine Maſſe Thon und drehte ſich ihn langſam zur Freude; dann ſtellte er den Kleinen aufrecht und wendete die Scheibe nach und nach geſchwinder, bis im Schwunge das roſige Geſichtchen verſchwand und die Mutter nur das Lachen des Knaben hörte, der immer fort geſchwungen ſein wollte. Endlich hob er das Kind herab, ergriff ſein junges Weib, ſtellte es auch auf die Scheibe und ſchwang die liebe treue Seele ſanft und leiſe. So ſah er ſich ſatt an ihr, ſah wie ſich ihm das Leben erfüllt, und wie, wo ſonſt höchſtens ein großer Topf oder eine hohe Vaſe geſtanden, ihm jetzt ein ſchönes Weib ſtand, und ſein Weib. Der Vater und die Mutter kamen ſchweigend herbei, und bewunderten die Gewandtheit, mit welcher er hintennach einen ganz großen Topf entſtehen ließ.

„Ihr müßt einmal gedreht haben, ſonſt wüßtet Ihr das nicht!“ rief der Vater.

„Können nicht zwei Töpfer jeder einen Sohn haben?“ fragte er dagegen. Er ſah auf, blickte umher, und plötzlich hafteten ſeine Augen auf dem Geſimms an dem alten Ziegenbock, den Benedetto als Knabe gemacht. Er langte hinauf, nahm ihn herab und pfiff in die Pfeife wie ein Kind. Aber der alte Ton überwältigte ihn; ſeine Hände zitterten, der Ziegenbock entfiel ihm und zerbrach in Stücke. Da ſank er vor der alten Frau, die ihm mit ſteigender Unruhe zugeſehen, auf die Knie, taſtete unſicher und zuckend vor ſtürmiſcher Erſchütterung nach ihrer Hand und ſchluchzte wie ein letztes Wort vor einem Freudentode: „Mutter! . . . Vater! . . . den Bock hab' ich gemacht.“

Benedetto, der ſeinen Vater in Mantua wußte, hatte ihn auf den erſten Blick erkannt, trotz aller Runzeln, welche die Zeit in ſein Geſicht gezeichnet; Vater und Mutter dagegen, die den Sohn fern glaubten, hatten den Fremden fremd genommen, und nur in Manto war eine Ahnung rege geworden, weil ſie die Züge der Aeltern mit dem Geſichte des Fremden vergleichen konnte und eben ſo gut gemerkt hatte, daß die Maurin nicht Guazzatore's Tochter ſein könne. Der Sohn wollte die Theuren nicht nach ſo langer Abweſenheit mit einemmal überraſchen, ſie ſollten durch Schlüſſe und vorbereitet in ihm ihr Kind wiederfinden. Ja, um die Möglichkeit des Verdachtes zu beſeitigen, daß ſich ein Fremder das reiche Erbe aneignen wolle, — denn er war nun doch nicht erkannt worden, — hatte er ſeine Schätze ausgepackt. Der Bock aber hatte all' ſeine Klugheit zu Schanden gemacht.

Die Mutter war in Ohnmacht gefallen und konnte lange nicht wieder zu ſich gebracht werden. Der Sohn glaubte, ſie würde todt bleiben, beſchuldigte ſich, die rechte Zeit verſäumt zu haben, und weinte nur dadurch getroſter: daß ſie wenigſtens vor Freuden über ihn geſtorben ſei, alſo ihn doch wiedergeſehen habe, ihn, wenn auch in ihrem letzten Augenblicke. Aber Manto kam und jubelte ſie auf mit dem Rufe: „Endlich doch einmal Ein glückliches Haus in dem unglücklichen Italien! Ein Glück für Alle, denn das ganze arme Volk glaubt gar nicht mehr an jemals mögliches Glück!“

„Komme die Freude doch Allen ſo raſch, ſo voll!“ ſagte der Vater, als ſie Abends beieinander ſeßen. Der Sohn ſollte erzählen; aber wie hätte er erzählen können? Er holte nur ſeine alte Wiege vom Boden, — nun für ſein Kind, — ließ für ſich auf die alte Stelle in ſein voriges Bett betten, und für ſein Weib bei ihm, für ſein Kind daneben. Dann zeigte er das Lager dem Alten und rief: „Wer ſo ſchläft, der ſchläft wohl.“ —

III.

„Von allen begrabenen Schätzen
Beklag' ich einen zumeiſt: —
Zu heben an tauſend Plätzen
Iſt noch der Menſchengeiſt.“

Am Morgen rief Squarciaſighi die Seinen zuſammen und ſagte: „Wie die Zeit iſt, kann ſich kein Land vor dem anderen, keine Stadt vor der Nachbarſtadt, kein Nachbar vor dem andern ſicher glauben; oft ſogar kein Hausgenoſſe vor dem andern. Ueberall Eigenwille, Haß und Mißtrauen. Den Menſchen iſt wie Kindern die wachſen; ſie können vor Schmerzen in den Gliedern nicht ſchlafen und meinen Rieſen zu werden. Darum rathe ich, oder befehle: die Schätze zu bergen, und zwar in unſerer Thongrube! Wir wollen es heut Abend im Dämmer thun!“

Und ſo war er des Abends mit Weib und Tochter und Sohn, Schwiegertochter und Enkel im Thonkahn an das ferne Ufer des Sees gefahren, damit alle den Ort wüßten. Der Bruder der jungen Frau, der vermeintliche Diener, gleich ihr rechtgläubig in des Propheten Mahomet Sinn, hatte ſie mit ſeinem

Schwager Benedetto hingerudert. Die nach und nach in mehr als einem Jahrhundert durch Wegnahme des Foſſils beträchtlich gewordene Grotte war wohlunterſtützt; die Wände trugen ſich ſelbſt, und der alte Töpfer konnte nicht umhin ſich für den noch ſo reichen Vorrath an Dem was er Schmeer und Fett der Erde zu nennen beliebte zu bedanken; um ſo mehr da es ſchon ſo lange ſo Viele der Seinen ernährt. Er rieth, den eiſernen Kaſten, in dem die Juwelen verwahrt worden, unter verworfenen und unbrauchbaren Thon zu vergraben. Es wurde ihm ein förmliches Kindergrab gemacht und aus einem Winkel Thon weggeräumt, den kein Töpfer brauchen konnte: damit der Schatz darunter unaufgegraben liegen bleibe. Als ſie aber den Thon im Winkel weggeſtochen hatten, ſtießen ſie auf eine bereits an demſelben Orte geborgene bleierne Kiſte ohne Schloß, die ſie vor Schwere kaum herausheben konnten und, als ſie den Deckel aufthaten, voll gemünzten Goldes fanden, altes Gold, von den Städten umher, und von Menſchen die längſt wieder Staub geworden.

Die ohnehin reichen Leute erſchütterte der Anblick mehr als er ſie erfreute.

„Armes Italien!“ rief der alte Meiſter mit ſtarren Augen, als ſchaute er in die ihm lebendig gewordene Vorzeit; „armes Italien! und ſeit wie lange arm? ſeit Anbeginn! Nur einmal froh, nur damals als Du der Zufluchtsort unglücklicher Menſchen aus dem Oſten warſt, die ihr bedrücktes und zertretenes Vaterland hinter ſich laſſen mußten. Kaum ein Feld, groß genug zum Kampf, kaum ein Bach von den Alpen an bis hinab zu Calabriens Spitze, die nicht Menſchenblut getränkt. Armes Italien! wie bitter arm, als das aus Räubern entſtandene Räubervolk „Römer“ genannt, alle umher zu Sclaven gemacht. O gnädige Sonne, mögeſt Du nie mehr etwas ſo Groß-Entſetzliches ſehen als Rom! Was haben wir Alles geduldet die Jahrhunderte her! Der Römer langes ſchweres Joch, zu deren Ruhm und Streit, zum Nutzen der Hausdiebe Roms wir unſer Geld und unſere Kinder beigeſteuert. O, die Kinderſteuer iſt die entſetzlichſte! Bis heute hat es keinen Freiſtaat gegeben, kein freies Volk. Wer Anderen nicht zur Freiheit hilft, ſtatt ſie ihnen zu rauben, iſt ſelbſt ein Knecht, und hieß’ er Caeſar. Roms Macht und Namen fiel wie vom Galgen, es fiel wie Alles was knechtiſch iſt, wir aber bewahrten unſern Sinn und ergaben uns, auch überwälzt, nicht den Barbaren, die eben auch nur zu nehmen kamen, und auch nur Sclaven waren. Wir ertrugen die Gothen und Vandalen, wie feſte Weiden eine Ueberſchwemmung. Wir überſtanden den Hunnen Attila, den Bavaren Cacanno und die Longobarden. Wir überſtanden Karl den Großen — nämlich den großen Barbaren, —

der durch Aufzwingung eines neuen Glaubens dem großen deutſchen Volke ſeine Vorzeit nahm und damit gleichſam ſeine Seele zerriß. „Wer irgend in der Welt ſeinen Verſtand behalten hat und noch einen Schatten von Würde, einen Schein von Zufriedenheit behaupten will, der muß alles Geſchehende, und ſei es das Geſchehen der Welt, für ganz gleichgültig halten, für eine Wolke Staub die an ihm vorüber weht.“ Dies Wort Arnolds von Brescia iſt gut, denn es beruhigt. Und ſo denk' ich gelaſſener: Wie lange noch wirſt Du elend ſein mein Vaterland, armes Italien? Wie lang? Wer weiß es? — Seht Euch das Gold an, ihr Weiber. Es mag in den Zeiten vergraben worden ſein, als die Mantuaner mit den Deutſchen dreitauſend Veroneſen in der Schlacht gefangen hatten, welchen die Deutſchen hinterher den Garaus machen wollten. Wir Mantuaner baten bei ihnen für das Leben unſerer Landsleute, Einer jedoch fand ſich in der Stadt, der ſeinen mitgefangenen ſehr ſchönen Nebenbuhler gern recht entſtellt geſehen hätte, und dieſer ſchlug vor: allen Gefangenen die Naſen abzuſchneiden und ſie ſo, immerhin noch den Weibern und Kindern nützlich, heim nach Verona zu ſchicken.

„Und ſo, bei Gott, geſchah es. Die Sonne, die elendeſte Zuſchauerin des elendeſten Menſchenſchauſpiels hat mit heitrem Geſicht die dreitauſend Verſtümmelten von den Ihren mit Wuthgeheul und ewigem Racheſchwur empfangen ſehn. Solche Freude giebt es ſelten!“

„Selten?“ warf Benedetto ein. „Sagt überall mein Vater, und immer und heut. Denn hab' ich nicht Conſtantinopel mit erſtürmt als ein junger Thor, der noch Alles glaubte was man ihm ſagte? Aber man muß keinem Großen etwas eher glauben, als ein Paar Jahre nachher, wenn es richtig geſchehen iſt, und auch dann wäre es immer noch möglich, betrogen zu ſein! Unſere Leitmänner redeten uns auch Wuth, Zorn und Rache gegen die armen Leute der Stadt ein, indem ſie erzählten, wie die Herren da drinnen unter ſich gewüthet: der Vater den Sohn vergiftet und der Sohn den Vater eingekerkert; wie ſie einander die Augen ausgeſtochen, kurz alle „Menſchen an Menſchen“ mögliche Greuel verübt, und das Alles blos — um zu herrſchen. — Zur Strafe dafür, ſagte man uns, und zur Ehre Gottes müßten ſie jetzt vertilgt werden: damit das große Kirchſpiel des Papſtes noch größer werde — aber das verſchwiegen die Pfaffen; — und damit das Waſſerreich der Fröſche von Venedig größer werde — aber das verſchwiegen wieder die Leitfröſche uns armen Haſen der Fröſche. Und ſo ſprangen wir in den Sumpf, aus dem die Flammen ſchlugen. Die halbe Schandthat „die Stadt zu verwüſten,“ hatte uns zum Glück eine kaum gelöſchte ungeheure Feuersbrunſt erſpart. Mich hieß ein ſchlauer Venezianer mit in die Gemächer der Prinzeſſinnen ſtürmen, wo der beſte Fund zu machen ſei. Und ſo war es auch. Alles mußte vertrieben, erobert und zerſtört werden, ſelber die todten aber unerſetzlichen hieher geretteten Statuen von Marmor und Erz — alſo mußte ich, der ich einmal da war, doch auch Etwas erobern. Nun ruht es hier in der Thongrube für den Wiederräuber. Im Uebrigen aber, Vater, glaubt nicht, daß ich etwa meine, großes Unrecht an dem Volke gethan zu haben. Daß es für den Wahnſinn ſeiner Kaiſer beſtraft worden, das iſt Unſinn. Die Kaiſer ſind auch aus dem Volke; darum vergebe ich ihnen Alles, Alles; aber das Volk uberall taugt nichts, wenn es das Alles thut und duldet und ſolche Fruchte bringt, wie ſeine Kaiſer. Geht mir weg mit dem Volke, oder ſogar mit der Menſchheit, wenn ſie, wie es wahr iſt, immer ſolch Volk geweſen iſt, und wie es ſcheint, noch ein paartauſend Jahrhunderte ſolch Volk bleiben will, weil jeder Spectakel und Scandal das Volk freut, und ihm alles Mögliche beſſer und unterhaltender iſt, als ein ruhiges, ſich frei entwickelndes, aber nicht ruckweiſe hinreißendes Leben. Der Menſch verdirbt die Erde, und der Pfaffe den Menſchen. Und hier ſei es geſagt: ich bin vor Grauſen ein Apoſtat geworden. Denn als Kreuzfahrer mußt' ich zuerſt die Greuel in Conſtantinopel mit verrichten helfen und mit dem erſten Schritt, in den ich willigte, hatte ich in alle folgende Greuel gewilligt, die ich denn auch im gelobten Lande gegen die redlichen Sarazenen ausüben mußte. O, welcher himmelſchwere Schritt iſt es, Krieger zu werden, und gar Kreuzfahrer! Petrus freilich wäre freudig mitgezogen, wenn er noch vermocht hätte ein Ohr abzuhauen. Dafür traten und treten ſeine Statthalter ſtandhaft ein, obgleich ſie nur befehlen: keinen Feind ihres Gottes zu ſchonen. Als ob mehre wären als Einer aller Menſchen. Aber dem ſei wie ihm wolle, mich haben nur die Sarazenen gerettet, mich Verwundeten treulich gepflegt, mich vieljährigen Gefangenen liebreich behandelt; und der alte Nureddin in dem ſchönen Damaskus hat mir zuletzt ſeine Tochter gegeben, weil er ſah, daß ſie mich liebte. Und die Liebe und die Sittſamkeit der Weiber gilt den Sarazenen höher als es andere Völker nur begreifen, und natürlich noch weniger zur Wirklichkeit machen wollen. Da habt ihr, liebe Aeltern, meine ganze Geſchichte in einer Nuß. Und ſoll ich noch etwas Einzelnes für die Weiber ſagen: ſo habe ich auf meiner Heimreiſe nach dem Tode meines Schwiegervaters geſehn, wie man dem fernen deutſchen Kaiſer Friedrich II., des Königs von Jeruſalem junge, ſchwache, kränkliche Tochter in der Kirche zu Tyrus an einen Procurator vermählt und ſie ihm eingeſchifft hat; — wenn das etwas iſt, oder ſogar etwas bedeutet. Denn was bedeutet, ſoll heutzutage mehr ſein, als das was iſt. Die Weltgeſchichte iſt ein Sack, in welchen der Teufel noch immer alte unnütze Pergamente hineinſtampft, wie ein Winzer Trauben in die Preſſe. Man denkt, es ſtecken hohe Wunderdinge darin, und es ſind nichts als Ausbrüche von Leidenſchaften Eines gegen den Andern, und vieler Tauſende gegen viele Tauſende: Neid, Haß, Mißgunſt, Rache für Rache! Die Hanswurſtjacke des Menſchen iſt aus lauter bunten Fleckchen gemacht und zu bedauern iſt am meiſten Der, welcher die Pritſche führt, wie etwa der arme Doge von Venedig. Ich mußte auf meiner Heimkehr in die Froſchſtadt, weil ich vor langer Zeit meine Beute dahin an einen guten Freund geſandt. Sie paſſirte unter dem Namen „Reliquien von Heiligen!“ nach ſolchen iſt dort kein Menſch neugierig geweſen, ſie blieben in einem Winkel des Magazins und ich erhielt ſie endlich unangetaſtet zurück. Und gerade damals hatte der Kaiſer dem Dogen die Gnade erzeigt — um ihn, und durch ihn die Gunſt der Stadt zu gewinnen — zu verordnen: daß ihm bei ſeinen Aufzügen ein Prieſter eine brennende Kerze vortragen ſolle. Und über dieſe Ehre hatte ſeine Frau der Schlag gerührt; aber ich habe nie ein zweites Begräbniß geſehn, wobei alle Leute einander in gleicher Weiſe heimlich anlachten und über die Närrin die Achſeln zuckten. Ohne die Weiberregierung, und welcher lüſternen treuloſen Weiber...!

wäre heut noch Conſtantinopel mächtig. Ein falſches Weib am Throne iſt ihr eignes und Aller Verderben. Aber auch jeder Rächer findet ſeinen Rächer, wie unſer arme Kaiſer Baldwin am Bulgarenkönig Johannes, der uns ſeiner Zeit bei Adrianopel ſchlug. Er ſchleppte Balduin nach ſeiner Hauptſtadt Ternowa, ließ ihm dort für ſeine in Conſtantinopel und an ſeinen armen Einwohnern verübten Grauſamkeiten Arme und Beine abhauen und ihn dann in den Wald werfen, wo ihn die wilden Thiere lebendig aufgefreſſen haben. So ruht er nun in hundert Winkeln.“

„Darum, liebe Freunde,“ ſagte der Alte, „halten wir Frieden bei uns, und beleidigen Niemand, daß kein Rächer komme. Leben wir nur ſelber treu und brav, laſſen wir Jeden glauben was er will, und wehren wir ihm durch die Kraft der Einigkeit ſich an uns zu wagen, ſei er Kaiſer oder Papſt.“

„Diesmal will der Kaiſer kommen, hört' ich in allen Städten, durch die ich zog;“ warf Benedetto hin.

„Gut,“ ſagte der Alte. „Ich weiß warum. Das Volk hat bei uns geſetzlich laut, der Beſtimmungen des Friedens von Coſtnitz das Recht des Krieges, der Bündniſſe und der Geſandten, alſo auch das Recht der Erforſcher, Ausfundſchafter und Berichterſtatter. Daher weiß ich, warum er kommt. Der Kaiſer will uns, als wäre er nicht Wort- und Reichs-Erbe, die Rechte nehmen, die vor ihm Kaiſer und Reich uns gegeben! Das wäre ein ſchändliches Leben, wenn von jedem Erben eines Herrſchers aufs neue jedes Wort erſtritten werden müßte und nichts höher wäre als der Wortbruch! Der Papſt will dabei oder danach die, ihm Ketzer geheißenen armen Flüchtlinge aus Frankreich bei uns ausrotten. Aber uns gilt nur der Menſch wie er lebt und ſich giebt, hoff' ich. Um einen eigenen Herrn zu haben, wollte unſer Städtebund ſich ſogar den Johannes, den abgetragenen König von Jeruſalem, den Schwiegervater des Kaiſers, zum Könige wählen und einſetzen, ein Plan, den der Kaiſer natürlich als gotteslästerliche Frechheit des Volkes verdammt. Indeß ſind wir noch nicht wie die armen Waldenſer und Pateriner Grubenheimer geworden, die in Höhlen kriechen müſſen vor aller Welt oder allen möglichen Kaiſern und Päpſten. Dazu ſind die Millionen unſeres Volkes zu groß und zu muthvoll auf immer. Ich habe heute in unſerm Mantuaniſchen Flecken Moſio ſchon die Kirche des heiligen Zeno für die Abgeſandten aller Lombardiſchen Städte einrichten ſehen, und das Pergamo für die Redner ſchmücken. Gegen äußere Feinde wird ſich der Bund halten; aber gebe der Himmel uns allhier einen Herrn, der keinen Anhang auswärts hat, noch Anhänger mitbringt. Dann gebe er ihm gute Verwalter des Volkes, die ſeinen Willen beleben, ihn mit Wohlwollen weiter tragen und ausführen. Denn jedes

Herrſchers Wort gilt ſonſt nur vom Munde bis in das Ohr des Dieners, bis an die Thür des Zimmers; und draußen iſt der ſtrengſte, weiſeſte Herr ſammt allen Befehlen dem Verſtande und Willen des dummen und böſen, oder klugen und guten Beamten unrettbar anheim gefallen! Und vor allen die unterſten Diener und Vollſtrecker eines Geſetzes, beſonders die Vollſtrecker der Strafen, dieſe ſind zumeiſt die hochwichtigen Leute, welche des beſten Herrn beſten Willen und die beſten Geſetze verhaßt machen, was ſo viel heißt als — ſie wirkungslos machen. Dieſe ſind es, die ganze Reiche ſtürzen können und wirklich ſtürzen. Darum werde ich mich bei der gänzlich neuen Stadt-Einrichtung die uns bevorſteht, zum Kerkermeiſter erbieten, damit die Rache vermieden wird, die alle, ſelbſt ſchuldloſe Gefangene brüten, indem ſie wie Spinnen ihr Gift aus den feuchten Wänden ſaugen. — Erlöſte ſind gefährlich; ich hoffe, daß der hier erlöſte Schatz ſich nicht auch gefangen gefühlt hat und ſich rächt!“ ſetzte er lachend hinzu.

Die Weiber hatten auf die Rede der Männer nicht gehört, ſondern die Goldmünzen beſehen und angefangen ſie zu zählen, dann aber ermüdet das Geſchäft aufgegeben und ſaßen nun da, die Schürzen voll. „Dürfen wir uns denn auch das Alles ſo ohne Weiteres anmaßen?“ fragte die gewiſſenhafte Manto.

„So gut als ich damals die Schätze im Weiberpalaſte zu Conſtantinopel;" entgegnete ihr Bruder. „Verloren war's. Ob ich oder ein Anderer es nahm, war einerlei. Die Kleinen und Großen denken, mit Golde und Macht ſind ſie über alle Geſchicke im Leben erhaben, ſtatt daß beide ſie erſt in das rechte Elend bringen. Wir wollen und müſſen uns hüten. Ach, wer das in Ruhe genießen könnte! Aber gegen welche Gefahren ſchließen wir jetzt einen Bund!"

„Ich wünſchte," ſprach der Vater: „wir Sieben hier wären noch einmal Siebenſchläfer und könnten hundert Jahr der nächſten Zeit verſchlafen!"

„Nur hundert?" warf der Sohn ein.

„Nun fünfhundnrt! ſechshundert!" gab der Alte nach.

„Dann iſt es wahrſcheinlich noch ſchlimmer! Denn was die Menſchen bedürfen und werth ſind, wird ihnen im Laufe der Jahre erſt recht brennend deutlich, und dagegen — —"

„Wohlan, ſo ſchlafen wir tauſend Jahr!" rief der Vater, und that, als wenn er ſich zu einem ſolchen langen Schlafe recht bequem gelagert einrichten wollte. Dazu rollte er ſich des Sohnes, mit dem Kreuz bezeichneten Mantel zu einem Kiſſen unter das Haupt zuſammen.

Aber Benedetto ſagte: „Den Mantel wollen wir in die bleierne Kiſte verwahren, damit die Menſchen der Zukunft einmal ſinnen und rathen was das geweſen ſei! Denn nach Paläſtina will ſchon jetzt niemand mehr wandern. Selber der Kaiſer nicht. Er hat ſich aber auch durch ſein jugendlich unbeſonnenes Verſprechen, den Zug zu thun, faſt ganz Deutſchland entfremdet; das habe ich von ſeiner eigenen Umgebung gehört.

„Er will natürlich nicht verlieren was er hat und hält, und noch weniger will er zugeben, daß der Papſt es unterdeſſen für ſich erobert. Er iſt klug genug, zu verſtehen, daß er ſich gegen die Wuth: Alles auf Titel Göttlichen Rechtes hin beſitzen zu wollen, nur durch die Unterſtützung des Menſchlichen Rechtes wehren kann. Und wieder haben die aus jener Wuth entſprungenen Verfolgungen und Greuelthaten dem Volke die Augen geöffnet, und es iſt nunmehr bereit, ſich an Jene unter den Fürſten anzuſchließen, die ihm hülfreich und gewärtig ſein wollen gegen den Wahnwitz und die Verruchtheiten der ſogenannt „heiligen“ Gewalt. Von nun ab iſt der endliche Sieg der Menſchheit gewiß, wie lang es auch noch bis zum Frieden währen mag, den ſich wieder nur das Volk allein geben kann.“

„So hör' ich Dich gern, mein Sohn,“ ſagte der Vater. „Es iſt richtig, gerade aus der größten Verwirrung kommt die Klarheit. Wie man ſich verlieben kann, ſo kann man ſich auch verglauben. Und die Welt hat ſich bisher verglaubt; — nun wird ſie ſich dem Kaiſer zu Liebe verlieben in Ritter und Sänger! Du aber ehrſt mit Fug die weltliche Macht der Könige und Fürſten, wenn ſie treu, gerecht und unverblendet iſt; und ſo will ich Dich in die Gemeinde jener unſerer Männer aufnehmen laſſen, welche ſich als die Samenbäume der künftigen Zeit im Stillen ausbreiten über die Lande; und in Moſio ſollſt Du ſehen, daß aus den Kerkern die Freiheit bricht.“— „Ueber den Fund aber,“ fuhr er fort, „können wir uns beruhigen. Wende nur ein Jeder, wie wir, Alles an ſeine Vaterſtadt! Jede Stadt iſt wie eine große Familie. Wer gäbe etwas zum Thurmbau in Babylon? Davon hätte Niemand etwas; ja der Neid, oder das Bedürfniß, ſelber das Gute nahe und da haben zu wollen, hindert ſtets das ferne nur träumbare Werk. In ſeiner Heimath hat Jeder vierfache Kraft, zehnfache Luſt und tauſendfache Freude! — Steckt Euch vor der Hand alle Taſchen voll Gold! Und nach Hauſe! Und, liebe Frau, übermorgen großes Gaſtmahl bei uns! Alle beſten Männer der Stadt geladen, daß wir berathen: wer Herr von uns ſein ſoll. Das Volk gleicht Kindern; die Verſtändigen und Wohlwollenden ſind ſeine wahren Aeltern und müſſen redlich für die Maſſe ſorgen. Redlich, wohl zu merken. Alle Geſchlechter ſind zur Ruhe gekommen. Nur wie? war der Unterſchied! Auch wir müſſen hindurch, wohl oder übel. Nur jedenfalls tapfer; im Unglück beklagenswerth; im Untergange glorreich; im Glück geſegnet. Nur iſt freilich leider jetzt ſchlechtes Weltwetter! Darum machen wir uns fröhlich! Die Lerchen ſingen im Regen!“

So ſprach er. Und nachdem ſie alles ſorgfältig verwahrt, ließen ſie die Thür der Thongrube offen, um keinen Verdacht zu erregen, und fuhren mit Golde beladen im ruhigen Mondſchein nach Hauſe. Manto aber ſann und träumte zuletzt klar — Wer Herr von Mantua ſein ſollte! —

IV.

„Nicht blos im Lärm des Marktes
Das Schickſal ſchaffen will,
Auch im Verborg'nen erſtarkt es,
— Geſchicke bilden ſich ſtill!“

Der reich und geſund und zwiefach geſegnet heimgekehrte Kreuzfahrer, der Vater und Mutter noch lebend gefunden, eine Schweſter geſchenkt erhalten und Weib und Kind mitgebracht hatte, beſuchte am morgenden Tage alle ſeine Jugendfreunde die nicht todt oder fortgewandert waren, und beſchenkte jeden. Es erſcholl bald, er ſei unermeßlich reich wieder gekommen, ſei freigebig gegen Alle, für ſeine Vaterſtadt in hohem Maße wohlthätig geſinnt und dem Volke zugethan. Auch des Vaters Gabe zum Ausbau des (1198) angefangenen „Hauſes der Vernunft — des Stadthauſes, Palazzo della raggione,“ hatte ihm neue Freunde belebt. Und überall ward er wohl empfangen. —

Bei Squarciafighi waren die Männer der Stadt zuſammen.

Ein Gaſtmahl gleicht dem andern. Die himmliſcheſten Geiſter erſcheinen als tüchtige irdiſche Eſſer und Trinker, ja oft als noch mehr. Der Mönch Fra Giovanni, der auch geladen war, nannte das Eſſen die Schande der Menſchheit, die zur Entſchuldigung recht öffentlich gemacht werde, bei Kerzen und Silber und Gold. Die Männer führten die hochgeputzten Frauen wie zur heiligſten Verrichtung auf ſammtne Stühle, wo ſie ein Gericht nach dem andern verſchlängen, wie die gefräßigſte Schlange oder die beſte Frau Bärin; und alle fühlten ſich da leichtſinnig und glückſelig im Himmelreich, während ſie — im Grunde die ganz erbärmlichſten Weſen, die Sclaven des Hungers und der Noth ſeien! — Er ſagte dies zu ſeiner Nachbarin Manto, der Krone des Feſtes, aß dabei aber für drei und trank für ſechs. Sie aber meinte, er trinke und ſpreche Bitteres nur aus Verzweiflung, ihretwegen.

Mädchen ſind und waren immer gar zu gut und zu leicht geneigt eine Rechtfertigung für Alles zu finden, vorausgeſetzt, daß ſie ſich ſelbſt im Spiele glauben. Und darin ſind ſie leichtgläubig. Ein ſchmachtender Blick, der ſie trifft, erzeugt in ihnen ſofort ein phantaſtiſches Gebilde, das ſie zu Mitleid, zu Theilnahme ſtimmt. Ob Manto irrte? Ob ganz?

Der Mönch, der unmögliche Mann, achtete anſcheinend auf ihre Gedanken nicht. Oder war es gerade der Trotz der Verzweiflung, daß er den zweiten Nachbar Manto's, den Podeſta „Laderergo“ Martinengo, der ihm nichts weniger als geneigt war, herausfordernd fragte:

„Nicht wahr, Herr Podeſta, man wirft dem heiligen Stuhl vor, daß er gern in allen Landen ſtehen möchte. Aber ich beſtreite es und beweiſe das Gegentheil ſchon mit einem einzigen Grunde ſchlagend. Hätte der heilige Stuhl jemals dieſe Abſicht gehabt, ſo hätte er nur den Erzbiſchöfen, Biſchöfen und überhaupt dem Clerus das Heirathen nicht verbieten dürfen. Wäre Dieſen die Ehe geſtattet geblieben, ſo hätten die hochwürdigen Herren allenthalben alle ſchönen und reichen Mädchen, beſonders aber alle Erbtöchter weggefiſcht, und faſt alle Lande und Herrſchaften gehörten durch ſie jetzt längſt beſagtem heiligen Stuhl. Denn es iſt eine alte Erfahrung, daß ſich Jungfrauen und Frauen am liebſten an das Heilige und deſſen Heilige anſchließen, und dies würde noch viel mehr der Fall ſein, wenn nicht ſo großer Muth dazu gehörte, und ſie es öffentlich thun dürften. Wahrſcheinlich haben ſie oft Fürſprecher im Himmel nöthig!“

Manto erröthete hoch; ein Theil der Rede wenigſtens galt ihr. Martinengo aber ſagte lachend: „Der Schluß iſt falſch, mit dem Verbote hörte der Reiz auf; und der Satz iſt falſch, denn das Eheverbot kam ſo ſpät, daß bis dahin die Welt ſchon hätte römiſch ſein können, und endlich, wenn Alles wahr wäre, dürfte es jetzt doch ſelbſt dem heiligen Stuhle nicht mehr möglich ſein, dieſen Cardinalfehler gut zu machen, da er durch eine Verbeſſerung einen groben Irrthum einzugeſtehn hätte.“

„Das thäte ich doch!“ rief ſelbſt der heiter gewordene Biſchof von Mantua, und mit ihm des Papſtes Caplan Alatrio, Legat zum Bunde in Moſio. — Und der ſchöne weinglühende Fra Giovanni drückte Manto die Hand bis zum Schmerze, — denn er wußte, ſie durfte und würde aus Anſtandsgefühl nicht aufſchreien.

Nach aufgehobener Tafel beſprachen ſich die Häupter der Parteien der Stadt. Auch ein Sohn des Wunders von Italien war zugegen, des ſchönen, berühmten Sängers und Helden Sordello, dem die wunderſchöne Beatrice, die Schweſter Ezzelin's von Padua, nach Mantua nachgereiſt war, und ſich das Leben genommen hätte, wenn ihr Vater ſie ihm nicht gegeben. Ferner war ein Galvani da, und weder die Caloroſi fehlten, noch die Poltroni, die ſich gegenſeitig vielmals aus der Stadt vertrieben hatten. Da war der berühmte Redner Philippo Gonzaga, deſſen Haus ſich ſpäter ſogar auf den Thron geredet; denn die Rede beherrſcht Alles — auf Zeit: die Kunſt und Frechheit: Gutes und Wahres für ſchlecht und falſch, und Falſches und Schlechtes für gut und wahr auszugeben, herrſchte überall, — wenn nicht die Wahrheit zuletzt doch ſiegen und herrſchen müßte. Außerdem war zugegen das Haupt der Avvocati, und ebenſo die Gaffari und die Riva.

Alle dieſe ſtanden ſich zwar feindlich gegenüber, waren aber alleſammt darin völlig einig, daß man ſich im Moſio Schutz gegen jeden äußeren Feind ſuchen müſſe. Neid und Stolz ließen keinen von ihnen Herr ſein, keiner wollte dem Andern auch nur Einfluß auf die Regierung geſtatten und hielt das Geachtetſein der anderen für ein Geſtändniß der eigenen Schwäche, ja für eine Schande. Auch die Wahl des zweiten Abgeſandten hätte muthmaßlich einen Kampf heraufbeſchworen, wenn ſich nicht gerade jetzt ein Ausweg gezeigt hätte, der Keinem zu nahe führte, weil er einen Dritten betraf. Da ſie in Martinengo den Adel vertreten ſahen, geſtanden ſie dem Volke den reichen Töpfer und Boſſirer Squarciaſighi zu, der zum Ueberfluß heut noch, ſchlau genug, Einigen vom Adel leihweiſe Geld zugeſagt hatte.

Als dies feſtgeſtellt war, unterredeten ſich die wahren Freunde der Stadt in einem abgeſonderten Zimmer darüber: Wen ſie nach geſchloſſenem Bunde und geſicherter Freiheit zum Herrn von Mantua ausrufen ſollten?

„Das Amt ſoll doch nicht nach dem Manne zugeſtutzt werden“, ſprach Martinengo. „Klar, klar muß

Alles ſein. Sagen wir, was unſer Herr, etwa unſer Katapan oder „Mann für Alles“, wie die griechiſchen Kaiſer ihre Bevollmächtigten nannten, oder unſer Herzog —“

„Herzog! Herzog!“ ſchaltete ein Anderer ein.

— „Was alſo unſer Herzog für ein Mann ſein ſoll. Sagt, aber mäßig und erlangbar, ſeine erforderten Eigenſchaften!“

„Ich will einen Hohen, aus Gewohnheit über Sucht nach eitlen Ehren Erhabnen, der Alles ſo ſatt hat, wie etwa König Salomo oder Alexander der Große!“ ſprach ein Dritter.

Und ein Vierter: „Ich will Einen, der keinen Menſchen wegen ſeines Glaubens verfolgt!“ —

„Ich will Einen, der keine Anverwandten — keine theuren Vettern und Muhmen hat, die ihn ausziehen, und ihm Gunſt und Ungunſt einreden;“ verlangte ein Fünfter.

Der Sechste forderte: „Dazu Einen, der keinen Erbfolgekrieg führen kann, der uns und unſere Stadt nicht vermachen, verkaufen, vertauſchen und verſchenken kann; denn das „nicht ſollen“ beſchützt nicht davor!“

„Um Himmelswillen hört auf!“ rief Squarciafighi. „Um die Unmöglichkeiten auf die Spitze zu treiben, verlange ich noch, daß unſer Herzog ein geborner Mantuaner ſein ſoll!“

Alle lachten laut, nur Martinengo nicht; und traurig ſprach er: „Wozu treibt nicht die Noth, die lange Noth, die ſo große Noth, und die Furcht vor noch größerer längerer Noth! Aber die Verzweiflung iſt auch die beſte Erfinderin und Beruhigerin. Mich hat vorhin heimlich ein ſibyllen-weiſes junges Weib bei beiden Händen gehalten und gebeten: einen mehr als viele Kaiſer und Könige berühmten Mantuaner wenigſtens zum Herzog vorzuſchlagen: Die Weiber erfinden nichts, aber ſie ſinnen ſehr oft Gutes aus in ihrem Herzen, in der engſten aber lebendigſten Himmelsquelle!“ rief er warm wie im Banne einer Erleuchtung, und eben ſo ſehr im Drange der Liebe, die ſo gern der oder des Geliebten Seele und ſein Glück, ſeinen Glauben und ſein Leben zum eignen macht. —

Die wahren Freunde der Stadt, die ſich die Caloroſi nannten, im Gegenſatz zu den Adlichen, den Poltroni, die nur ihr Beſtes verfolgten, kamen darin überein: Die Vaterlandsliebe geht nur von den Hütten der Armen aus, und überall nur von den einzelnen Familien! Da iſt ihr ewiger, heißer Quell, ihre beſtändige Nahrung. Wer die Seinen nicht liebt, ſein Haus nicht in Wohlſein wünſcht und erhält, was geht Den der Nachbar, die Stadt, das Vaterland an? Er kennt, er beſitzt kein Glück; wie kann er es Andern gönnen, bereiten helfen und ſchützen?

„Laßt es uns alſo wohlmachen in unſerer

Vaterſtadt!" rief Alberto Scala. „Laßt uns in dieſer entſetzlichen Zeit, in der die Verwirrung und Unſicherheit ſich ſogar auf die Wünſche erſtreckt, laßt uns das Volk mit vollkommen Unerhörtem und Neuem in Erſtaunen ſetzen. Dies Staunen wird die Maſſe beherrſchen und ſie im Zauber dieſes Einfluſſes ſich ſelbſt erkennen und ſelbſt finden lernen. Freilich giebt es Nichts was immer und ewig helfen könnte, noch auf lange Zeit, weder ein Mann, noch eine Lehre. Das iſt die Lehre der Welt."

„So kommt denn!" rief Martinengo. „Das Schickſal mag den Ausſpruch thun! Wir wollen ihn auslegen und erfüllen; wir wollen ihn wahr machen; wie ganze Geſchlechter ſich ſchon offenbare Lügen und Träume wahr gemacht haben. Ich behaupte, wir alle leben mehr in Fabeln und Geſchichten phantaſtiſcher Köpfe als uns einzugeſtehn beikommt! Alſo auf! zu unſrer Sibylle, zu Manto! Hier der gerechte Alberto Scala ſoll das Orakel ſtechen, oder wählt dazu den Musca, den Caſolodi, den Francesco Fojano, oder den muthigen Ottonello, — alles junge Männer, alſ Männer der Zukunft."

Sie ließen ſich bei Manto anſagen. Und nach dem dieſe ſich bereitet hatte wie es das Werk heiſchte, empfing ſie die Männer in dem kapellenartigen Gemach. Sie looſten wer das Orakel fragen ſolle, und das Loos traf Fojano. Die Augen wurden ihm verbunden, der Dolch in ſeine Hand gegeben, und er ſtach in das Buch Virgils, den das Volk für einen Zauberer hielt, da man nicht ganz mit Unrecht von ihm glaubte, daß er in der Unterwelt geweſen ſei und mit den Himmliſchen verkehrt habe. . . . .

Und Fojano ſtach auf dem prachtvollen Titelblatte den Namen des künftigen Herzogs von Mantua:

„Publius Virgilius Maro.“

Manto ſprach den Namen bebend vor Freude aus. Sie dankte Martinengo mit den Augen. Sie glühte, und ihr Jubel ſteckte die Männer an, ſo daß ſie einander zuerſt ſtumm, mit leuchtenden Augen die Hände drückten und dann in ein helles Evviva! für den längſtverſtorbenen neuen Herzog ausbrachen. Die Bahn war gebrochen, der Schleier vor der Zukunft gefallen, und Jeder erſann und erblickte die Möglichkeit und ahnte die Ausführung des Planes und die Einſetzung eines ſo edlen, geiſterhaften Herrn, deſſen alte hohe Worte neue Geſetze ſein ſollten, — da ja doch alle Gewalt nur auf gutem Willen beruht, und Gehorſam nur in treuen guten Herzen lebt.

„Ja,“ fügte Fojano dieſen Worten bei, um das von ihm erwirkte Orakel, aus plötzlich erwachter Eitelkeit, zu unterſtützen: „Ja, ich getraue mich, gute Menſchen blos mit dem verſchieden, warnend oder lobend ausgeſprochenen Wörtchen „Du!“ — „Du!“ zu regieren, in Frieden zu halten und zu Allem zu bringen! Böſe und Tückiſche aber kann Gewalt wohl ſtumm machen, bändigen, tödten — aber nicht zum Guten zwingen.“

Und wie begeiſtert ſtürmten ſie wieder in den lichtfunkelnden Saal, zu Wein und Freude. Martinengo aber ſagte Squarciafighi noch heimlich: „Ich werde durch meine „Liebediener“ in den Weinhäuſern und Garküchen unter das Volk bringen laſſen: Welche Eigenſchaften für unſeren Herzog die glücklichſten ſind und ich werde die nennen, die wir vorher ſelbſt genannt haben; nur noch die Sicherheit ſeines Lebens und die Unverwundbarkeit werde ich dazu ſetzen. Wenn wir dann von Moſio wiederkehren und ich dem Volke auf öffentlichem Markte an der Statue des Virgil Bericht abſtatte, kann das getreue Volk gar keinen andern Herrn vorſchlagen oder annehmen, als den geiſtigen Herzog, für welchen es überdies ſchon an ſeinen lieben unſichtbaren Heiligen, ja an ſeinem Schutzpatron, dem heiligen Anſelmo ein Beiſpiel hat!“

„Ein Beiſpiel immerhin, aber kein Vorbild, hoff' ich!“ entgegnete Squarciafighi. „Indeß würd' ich den Mann von Aoſta, der durch den Titel eines Erzbiſchofs von Canterbury ein noch fremdländiſcheres Anſehen erhält, jedenfalls in die Wahl zu bringen ſuchen. Er wird am Wahltage doch verworfen, da Virgil als Mantuaner nicht blos Vortheile, ſondern ſogar Rechte zu haben ſcheint. So werden wenigſtens die Leute urtheilen, — und auch ich bin der Anſicht, daß überall nur ein Eingeborner herrſchen ſoll. Eine Wahl aber muß das Volk haben, ſonſt glaubt es nicht freier Herr zu ſein, und nur freie Menſchen unterordnen ſich dem Geſetze. Knechte ſind nächſtens Tyrannen.“

„Und ich will noch ausbreiten laſſen,“ ſprach Martinengo, „daß Virgil ein Vermögen von drei Tonnen Goldes verlaſſen. „Das muß noch irgendwo ſtecken! das muß heraus für uns!“ werden ſie meinen. Und in der Noth wird Vater Squarciaſighi ſchon aushelfen! Dafür rufen ſie Eure Tochter zur Herzogin aus! Ja, es wäre in der Begeiſterung möglich, daß das immer phantaſiereiche Volk darauf beſtände, daß ſie dem geglaubten Herzog durch einen Lebendigen, einen Procurator, als eine noch nicht dageweſene heilige Frau, ſogar angetraut werden müßte. O, ich ſehe alles kommen! Aber gegen die Vermählung proteſtir' ich mit Leib und Seele — aus Hoffnung auf Eure Vater-Güte und Gunſt, hochgeehrter Meiſter Squarciaſighi.“ —

„Nun, ſolch hoher Herr braucht ja wohl oft ein Alter ego,“ ſcherzte der Alte, „warum ſollte der edle Martinengo nicht Procurator und Alter ego ſein können.“

Und die beiden wackern Männer hoben wie gerettete Verzweifelte, faſt lachend und guten Muthes ihre Hände zum Himmel. Dann gingen auch ſie zu der Geſellſchaft. — —

Prächtige Blumenkelche zeitigen oft giftigen Samen, und auch dieſer hochbegeiſterte, fröhliche Abend ging nicht zu Rüſte ohne die Ausſaat grauenhaften Unglücks für Mantua und die ganze Lombardei. Denn die Geſchichte, alſo zuvor das Leben ſelbſt, iſt zumeiſt nichts als der Kampf der Leidenſchaften Einzelner gegen Einzelne, und ſo Tauſender gegen Tauſende; nichts als Mißgunſt, Neid, Haß und Rache neben dem überhörten Rufe einzelner Guten zu Ruhe und Frieden, zu Verſöhnung und Glück. Darum hat, wer kränkt und beleidigt, den Böſen Recht thut, den Guten Unrecht, oft genug eine ſchreckliche Zukunft geſät.

Fra Giovanni war es, dem auf herbe Weiſe ſein Recht geſchah, und ſein ſtolzes, herrſchſüchtiges, unglückſelig empfängliches und empfindliches Gemüth vergaß es nie.

Benedetto nämlich, hatte ſich, vielleicht einen Weinrauſch merkend, in Manto's Schlafzimmer hinter die Vorhänge ihres Bettes zur Ruhe gelegt, ohne zu ſchlafen. Seine Schweſter war bald darauf ebenfalls in ihr Zimmer gegangen, und dort wußte ſie der ſchöne, getroſte Mönch, und ſich mit ihr in dem Lärme des Hauſes ſicher. Er hatte eine galante, vornehme Schweſter in Vicenza, und dieſe hatte ihm geſagt: „Ein ſo ſchöner Mann, wie Du, wagt bei keinem Weibe etwas, auch bei der Schönſten nicht, am wenigſten, wenn er zur Frau um ſie würde.“ Das hatte ſie aus ihrem, ſchönen jungen Männern willigen Herzen geſchloſſen, und Giovanni hatte oft die Wahrheit ihres Wortes erfahren. Manto aber war überreich an Phantaſie, eine echte Tochter ihrer Zeit. Wenn ſie im Mondſchein zur Cither ſang, that ſie es mit ſo groſser Sorgſamkeit, ja ſo feierlich, als ob ihr auf Wolken gelagerte himmliſche Geiſter zuhörten, oder Dido, Cleopatra und Antonius, oder gar Virgil! Wenn ſie ausging, trug ſie ſich ſo edel, als werde ſie Königen und ſchönen Heldenjünglingen begegnen. Selbſt im ſicher verſchloſſenen gewölbten Bade, das ſein Licht von oben empfing, blieb ſie ſchüchtern und ſchauernd bis zur Bläſſe, als belauſche ſie der ſchöne Sonnengott und berühre ſie mit Lichtſtrahlen. Sie trat aus dem Glanzwurf des Himmels in Schatten, und ſcheuchte die Sperlinge fort, als Wunder wen! Und auch da noch ahnte ſie unſichtbar um ſich her die Geiſter der Jünglinge, die ſie heut oder geſtern bewundernd angeblickt hatten — Denn ſie ſchwebten aus ihr ſelber heraus, ein Zeichen, daß ſie in ihre Seele aufgenommen waren, wenn auch widerwillig. So war ſie wohl ſchwärmeriſch, gereizt und gehoben von Allem, aber immer ernſt und züchtig, ſtreng nach Außen und klar im Innern. Ihre Sehnſucht hatte hohen Flug, ſie ſchmachtete im Herzen nach einem Höchſten, Vollkommenen, das zu beſitzen oder dem zu gehören ihr von Keinem ein Tadel, von Allen nur Preis und Neid ſein würde. Jede Huldigung trieb ſie höher, je freundlicher ſie auch lächelte, aus Dankbarkeit oder zur Täuſchung; und ihr Sinn war keineswegs geneigt, von jedem ſchönen Liebenden ſich Alles verkündigen zu laſſen.

Sie hatte ihr Stirnband abgelegt, — und mit demſelben auch das Prieſterliche, das es ihr gegeben, ſie war nur Weib, ein wunderherrliches edles Weib, — als Jener herein geſchlichen kam, langſam zu ihr ging ſie mit ſeinen Blicken gleichſam feſt bannte, ſie an ihren Händen ergriff, ſie an ſich zog, und ſie endlich feſt umſchlang. Der Ausdruck der Trauer in ſeinen Zügen hielt ſie noch mehr gefeſſelt als ſeine Arme. So klagte er ihr ſeine Verzweiflung über ſeinen Stand und ſchwor, entweder dieſen — wenn ſie wolle, mit ſeinem Gewande auf immer abzuwerfen, — oder das Leben! Sie ſchwieg, ſeine Worte, als die Worte ihres Lehrers, willenlos mit offnem Herzen zu hören gewohnt. Er beſchwor ſie, mit ihm zu fliehen, heut, ſogleich von der Stelle weg in der Nacht — nur fort, in die Ferne, in die Wüſte, in den Mond, in die Hölle ſogar, nur dorthin, wo ſie ſein Weib ſein könne.

Und er umſchlang ſie heftiger; und ſie duldete erglühend mit geſenkten Lidern ſeinen brennenden Kuß. Sie zweifelte ja ſchon lange nicht an der Liebe des einzigen bedeutenden Mannes der ihr begegnet war, und nur ihr Maß, ihren vollen, ganzen, letzten, höchſten Ausbruch noch kannte ſie nicht. Und dies Uebermaß erſchreckte ſie. Die Gluth ſeiner feurigen Heimath brach unaufhaltſam in ihm aus; die Flammen waren die Arme; [illegible] Blitze: das Wetterleuchten ſeiner Augen; und ſeine [illegible]nſchenſtimme war die flehende, klagende, ſchmetternde Nachtigall unter dem Murren des Donners; ſchütternd bebte ſein ganzer Leib; wie die Bäume bei Donnerſchlägen zuckten und zitterten ſeine Füße, und er ſtand athemlos, während ſeine reichen ſchwarzen Locken kniſterten. Und zu ſo gewaltiger und gewaltthätiger Liebe überkam ihn noch die Eiferſucht. Er kannte des Podeſta Martinengo Bewerbung um Manto, fürchtete die vielleicht morgen ſchon mögliche Zuſage des Vaters, und ſprach darum mit halblauter Stimme nur deſto dämoniſcher: „Dich einem Andern laſſen. . . . . Alles könnt' ich, nur das nicht! Lieber will ich Dich todt wiſſen, ja Dich tödten“ — flüſterte er, indem er ſeinen Dolch ein wenig hervorzog — „Hörſt Du, Dich tödten . . . ! denn da habe ich Ruhe und kann Dich anbeten. Aber Dich als Weib eines Andern wiſſen, Tag und Nacht, und Abends und früh im Morgenroth . . . . Dich mit ſeinem Kinde als Mutter erblicken, über das Bild dieſer Hölle raſ' ich ſchon jetzt als Verzweifelter. Und ich will Dem wehren zu meinem Glück, ja zu unſerem Leben, meinem und Deinem! Und Dem wehrſt Du nur wenn — Du Dich mir für immer giebſt. O, ſieh doch, ich will ja nur ſein, was Tauſende ſind! Ich will in aller Welt nur das Meine haben, und Alles das Meine biſt Du!“

Die Wahrheit des Gefühls in dieſer Raſerei ergriff ſie mächtig und rief in ihr Schweigen, Beſtürzung, Verzeihung und Angſt hervor. Er hatte die Liebe in ihr entzündet; und zuerſt hinderte ſie nur die langgewohnte Ehrfurcht vor dem Lehrer: ihn wieder an's Herz zu drücken. Aber er befahl und drohte zu ſehr, als daß ſie jetzt, jetzt den Stolz des Weibes hätte zum Schweigen bringen können, auch wenn ſeine Flammen ſie umzüngelt und durchlodert hätten. Das Weib giebt ſeine Liebe, aber es läßt ſie ſich nicht nehmen, nicht durch Drohungen erpreſſen. Manto konnte nicht reden und kaum ſich bewegen; ſie fühlte ſich bitter unglücklich im Glücke und hätte weinen mögen. Warum mußte er ihr Das, und warum ſo thun? — Und ſie hatte Noth, den Raſenden abzuwehren.

„Komm'!“ bat er, doch zähneknirſchend; „Komm'! Komm'! Alles iſt bereit, und heut und jetzt nur möglich, wenn je! Komm'!“

Aber da ſie kein Wort, kein „Ja,“ kein „morgen!“ nicht einmal nur: „das kann ich nicht verſprechen! Gieb mir Zeit!“ hören ließ, gerieth er außer ſich, und rang mit ihr, um die Schweigende heimlich hinaus, hinweg und fort zu reißen ..... Da, als ſie das

Maß des Ernſtes empfand, fiel es ihr ein die Mutter zu Hülfe zu rufen, aber ſie drohte nur, ihn von ſich ſtoßend, und hauchte nur mit bebendem Munde: „Ich ſchreie!“ — holte tief Athem und fragte, vom Ringen erſchöpft: ob er recht bei Sinnen ſei? Oder — —

„Oder? … ja, Deinetwegen!“ ſprach er leiſe zurück und war wie ein Geiſt verſchwunden.

Benedetto, der, wie wir geſagt, hinter den Vorhängen des Bettes Ruhe geſucht, verrieth unbegreiflicherweiſe ſeine Gegenwart durch nichts. Er wäre wohl hervorgebrochen, wenn es geradehin ſeiner Hülfe bedurfte hätte, aber er bedachte nicht, daß die Rache, die er für den Anfall brütete, ein Wetter auf das Haupt Manto's beſchwören mußte. Da Giovanni überzeugt war, daß außer der Geliebten Niemand Zeuge ſeiner Liebeswuth geweſen, konnte nur ſie Verrath üben und Rache fordern. Er hatte ſich dann alſo auch nur an ſie zu halten. Und der heiße Charakter des Mönchs machte ihn eben nicht zu einem ungefährlichen Feinde. Aber das bedachte Benedetto nicht, und Wenige hatten es gethan, aber auch noch Wenigere, und eben nur Halbberauſchte hätten den Kampf eine ſolche Höhe erreichen laſſen.

Manto wollte ſich auf ihr Bett werfen, zog die Vorhänge weg und erſtaunte den Bruder zu finden, der ſich mühſam wecken ließ, um ſie nicht allzuſehr zu beſchämen. Er zürnte ſeiner Schweſter, und noch mehr, als er ſie zittern und beben fühlte und ſie auf ſeine Frage „was iſt denn geſchehn?“ mit dem Scheine des Rechtes ſchwieg. Denn es war in der That nichts geſchehen, aber freilich Alles zu fürchten geweſen; und daß ihr der Bruder zum Schutze da war, hatte ſie eben nicht gewußt. Er begriff jene verderbliche Scheu der Weiber und Mädchen nicht, die lieber eine wahre Schmach und ein wahres Unglück erduldet, als die Kunde und laute Sage einer vermiedenen Schande auf ſich ladet. Darum ſchien ihm jetzt doppelt groß die Größe der Lucrezia, die das Unglück aufdeckte um die Schande zu rächen. Er küßte die Schweſter lau, zürnte dem Manne doppelt für die ſelbſtgewollte Lauheit und ging an die Rache.

Manto aber durchweinte die Nacht, und nicht blos das beleidigte Weib weinte aus ihr. Es war ihr, als ob der liebſte Traum nur lebendig geworden wäre, um jäh vor ihren Augen zu ſterben.

Zuerſt wußte Benedetto es zu machen, daß Fra Giovanni, der draußen bewußtlos niedergeſtürzt war, noch im Hauſe aufgehalten wurde. Dann berief er den Podeſta Martinengo und ſeinen Vater heimlich auf ſein Zimmer, und entdeckte ihnen was gegen Manto im Werke geweſen und noch im Werke bleibe! Der Rath der drei Männer war kurz und bündig. Man ließ ſchnell ſichre und verwegene Leute herbeiholen, die in jeder Stadt vorhandenen, der Gewalt dienſtbaren

Fuoruſciti, und traf die Anſtalt, dem Mönche bei der nächtlichen Nachhauſefahrt über den See beim Ausſteigen aus ſeinem Kahne eine Maske ohne Mund und Augen überzuwerfen und ſie zu verſchließen, ihn zu binden, und durch Bedrohungen, Schläge und andere Zwangsmittel gebändigt, auf einſamen Wegen und immer des Nachts nur, weiter über Höhen und durch Wälder nach Bologna zu bringen, wo man ihn in der Morgendämmerung vor dem Thore des Kloſters der Minoriten, feſtgebunden an einen Stein oder Pfeiler, liegen laſſen wollte.

Dieſer Plan wurde ausgeführt.

Der Grimm des Mönchs mußte natürlich ungeheuer ſein, als er erfuhr, er liege vor der Pforte ſeines Kloſters in Bologna ..... und wie er von Buben und Weibern hörte, mit einer Tafel vor der Bruſt, auf welcher ſtand:

„Ein Ketzer!“

den Kopf vermummt mit einer Teufelsmaske mit rothen Haaren, an welchen die Buben ihn zauſten, während die Weiber ihn anſpien.

„Das kommt nur von Manto! Sie nur hat es gewußt,“ glaubte und ſchnaubte er.

Und ſie war unſchuldig und weinte.

Er wußte den Hergang nicht und ahnte nicht, daß in dem Rath der ergrimmten Männer der Vater geſagt: „Es giebt tröſtliche Beiſpiele für Alles: und hat der Onkel der Heloiſe nicht erſt vor kurzem ein Beiſpiel für Lehrer gelaſſen, und für jeden Vater, wie er den falſchen Lehrer ſeiner Tochter honoriren könne?“ —

Indeß kam die Gelehrſamkeit und Bravheit des freilehrenden Abälard, den man ſeines Schickſals wegen beklagte, Giovanni zu ſtatten und ward ſein Schutz. In ſeiner Taſche fand er nur den nichts weniger als zarten Zettel: „Hüte die Zelle! Draußen biſt Du des Todes! M.... wird in keinem Fall ſo lächerliche Thränen weinen, wie Abälard's alberne Heloiſe. Gute Nacht!“ —

V.

„Wenn nur ſtets in des Friedens erſter, gewaltiger Rührung
Künftiger Zwietracht Keim, alter, verroſteter Haß,
Aus den Gemüthern verſchwände, verwiſcht, verjagt und vergeſſen,
Wär' auch dem Menſchengeſchlecht ewiger Friede gewiß.“

Und es war wieder einmal März *) in der Welt. Die Mandelbäume blühten in Moſio, die Hecken und Büſche grünten am Bach, der den Ort durchſchlängelt, und die Plätze waren wie mit ſmaragdenem Teppich bedeckt. Die Vögel ſangen von den Bäumen der Hügel, die Lerchen wirbelten in der Luſt .... Alles zufrieden, Alles im vollen Beſitze deſſen, was es zum heiterſten Leben bedurfte — — Und nur die Menſchen, die zum Bunde hiehergekommen, waren die Unglücklichen, weil ſie noch glücklicher zu werden vermochten, als die Heloten der Natur: die Hügel, Bäume, Flüſſe, Wolken, und ſelber die Sonne.

„Sie ſind Alle da, wie ich geſehen!“ ſprach Martinengo zu ſeinem mantuaniſchen Mitgeſandten, zu

---

*) Die Bundesakte von Moſio iſt vom zweiten März 1226 datirt. Vergl. **Sigonius Comm. de Regno Ital.**

Squarciafighi; „ſogar der Marggraf von Monteferrato iſt da, der jetzt rückſichtslos, faſt undankbar, zu uns hält — —"

„Leider!" murrte Squarciafighi zwiſchen Zorn und Eitelkeit. „Hat er ſich nicht ſchon an unſere Manto angeſchloſſen, verläßt er ſie? Wer weiß, wo er ſo eben, ſtatt zu morgen zu berathen, mit ihr in den Feldern zu Pferde umherjagt!"

„Sie erſchien auch prachtvoll auf ihrem arabiſchen kindguten Roſſe!" verſetzte Martinengo. „Und Nureddin iſt mit, und ihr Bruder Benedetto, der in Ehrenſachen keinen Reſpect hat, und ſie ſelber dem lockern und ſchönen jungen Kaiſer Friedrich verböte!"

„Nichts wird elender, als eine Frau, die berufen wird oder gar berühmt! Sie iſt verloren;" meinte der Vater.

„Aber auch ein Gewinnſt für die Welt! Sie erfriſcht die Aufmerkſamkeit der Männer für die Weiber. Ein wunderbarer Komet lehrt Sternkunde! Wegen der gewöhnlichen kleinen Funken ſchläft man. Ich fürchte von Manto nichts," ſprach Martinengo. — „Aber wie traurig und wie ermuthigend zugleich iſt die Verſammlung unſrer Männer! Wer irgend könnte, ſollte jede Conferenz vermeiden! Sie iſt eine Peſtbeule, daraus alle Uebel geſchnitten und offenbar werden. Und die Aerzte? die Heilung? Kein Reich, kein Geſetz, keine Einrichtung, die nicht immer für den

Streit offen bliebe! Eine Entſcheidung heut durch ein Paar Männer mehr, ſchließen den Abgrund nicht! Nur Eins iſt und bleibe feſt und unerſchütterlich: unſere Vaterlandsliebe! Die iſt Allen überall verzeihlich; denn ſie iſt nur der Wunſch: das Leben an einem, an ſeinem Orte ſicher und menſchenwerth auszuleben.“

Sie gingen dann langſam durch die Gruppen und hörten faſt überall daſſelbe, wie jetzt von einem der Mailänder, der laut zu andern Stämmen ſprach: „Es mag alles gut ſein, ſelbſt alles Schändliche, was uns im Lande geſchehen iſt, denn es hat uns alle klug gemacht! Ihr Andern habt dem Kaiſer Friedrich I. erſtaunliche Summen gegeben, um Mailand ſchleifen zu dürfen. Ihr habt uns alle alten Denkmale zerſtört und nur den funfzigſten Theil der Stadt ſtehen laſſen. Wir irrten überall umher, und Viele ohne Hände, wie ich. Da ſeht! Denn wer ſich fortſchleichen wollte, dem ward eine Hand abgehauen. Und dreimal kamt ihr wieder, um noch die Ruinen zu zerſtören, weil wir es mit dem Papſte gehalten. Aber ich ſteinalter Mann erhebe meinen Stummel zum Himmel und danke Gott! Denn dadurch ſind wir und ſeid ihr klug geworden. Alſo mag es gut ſein.“

„Seht, Kinder, wir konnten uns doch nicht verſchenken laſſen! entſchuldigten ſich Andre. Aber es mag gut ſein.“

— „Ihr habt unſre Stadtthore geholt und in euren Tempel Gott zu Ehren geweiht. Aber es mag gut ſein!“ ſprachen die Geſandten von Immola zu den Bundesgeſandten von Bologna.

— „Ihr habt uns die Glocken geholt und ſie wie Kinder heimgeſchleppt, die ſie ihrem Schafe anhängen. Aber es mag gut ſein!“ ſagten die Männer von Ponte Doſſolo zu den Männern von Modena.

Alle hatten zu klagen über die Andern; aber auch alle wurden — angeklagt nicht, ſondern beklagt, daß ſie ſich ſo lange das Leben verdorben. Doch jetzt die Nacht, wo ſie alle in den Hütten der Einwohner ſo willig zum Friedenswerke, und brüderlich ſchliefen, war wie eine Nacht vor dem jüngſten Tage und dem Eingange in den Himmel zur ewigen Seligkeit, die diesesmal — fünf Jahre dauern ſollte.

Die erſte Morgenſonne vergoldete durch die hohen Fenſter des Tempels die ſtille Verſammlung und den feierlich ſprechenden Redner. Bei mehreren Stellen ſeiner Anſprache war der laute Ausbruch des Gefühls aus getroffenem Herzen ganz ununterdrückbar; und die Mantuaner Freunde ſchrieben ſich nach und nach Folgendes aus der heiligen Rede auf:

— — „Wollt Ihr erfahren, wie die Barbaren hin und wieder in unſeren Städten raubſüchtig und ſtolz gebietend, Dieſem das Leben, Jenem ſeine Habe, die Mädchen aus den Armen der Aeltern entreißen?

die Jünglinge und Alle welche dem Unrecht widerſtehen konnten, heimlich und öffentlich umbringen, das mit Sünde geraubte Geld und die Koſtbarkeiten täglich nach Hauſe ſchicken? Welches Geheul würden wir aufſchlagen, welche zu ſpäte Reue würden wir fühlen, wenn wir unſer Vaterland ſo zugerichtet ſähen und vergebens um Hülfe ſchrien. Darum, bei dem unſterblichen Gott, rufen wir unſere Herzen vom Haſſe gegen die Unſern ab! Aus Zwietracht ward Dreitracht, Zehntracht, Tauſendtracht und lockte die Fremden uns über den Hals! Eintracht zwiſchen je Zweien, aber zwiſchen jeden Zweien macht uns groß und mächtig, und bewirkt, wenn unſer Entſchluß zu den Barbaren dringt, daß ihre Wuth ſich legt und erſtickt.*) Zwiſchen Uns ſei Friede! Alle Ausgewieſenen und Flüchtigen werden zurückgerufen. Neue Unzufriedene in einzelnen Städten ſollen als Feinde unſer Aller beſtraft werden! Denn jeder Böſe, jeder Verräther iſt unſer Aller Feind. Alſo bedarf es nicht, daß wir zu ewiger Schande und zur tiefſten Erniedrigung unſeres großen, edlen und ſtarken Vaterlandes einen Fremden zum Richter und Entſcheider über unſer Leben erdulden!“ —

Die Gewölbe der Kirche erhallten von Schwüren bei dieſen fürchterlich wahren Worten.

---

*) Wörtlich aus: Platina, p. 107—111.

Darauf ſchrieb ſich Squarciaſighi die wieder ertönende Warnung in ſein Gedenkbuch: „Glaubt Ihr denn wahnſinnig: wenn wir verſchiedene Stämme und Städte einander etwas wegnehmen, daß unſer Vaterland dadurch größer und mächtiger wird? Wehe! Nein! ſondern Jeder wird ärmer, Jeder ſchwächer!“ Er bemerkte dazu, daß der Redner dieſe Stelle Neunmal wiederholte, und durch kurze ſtarke Erläuterungen zehnmal bewies.

Und wieder ſchrieb er dazu: „Der vortreffliche Ottonello brach über dieſe Worte des Redners in die zuletzt von einem Freudenſturme wie zum Himmel getragne Herzensergießung aus: Von Feinden Erlittenes kränkt weniger; wir aber leiden von den Unſern das Schreckliche doppelt! O Vaterlandsliebe, wen Du erfüllſt, der hat ſogleich und zugleich: Treue, Dankbarkeit, Aufopferung, Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Rechtſchaffenheit. Wem Vaterlandsliebe fehlt, der hat dafür mit Hintanſetzung der Tugend und Tapferkeit nur Betrug, Mord, Treuloſigkeit, Gelüſt und Wuth zu allem Schlechten. Er ſchont des weinenden Vaterlandes nicht, und nicht der Verwandten, nicht der Menſchen. Er nährt Uneinigkeit, ſäet neues Unkraut, das er mit Blute düngt. Dann nur meint er den Weg zur Tyrannei rein zu haben, wenn er Niemand übrig glaubt, der ihm widerſtehe!“[*]

---

[*] Platina ebenda.

„Uebrigens denkt Alle an Rom. Sonſt, zog Rom gegen Carthago aus, jetzt — gegen Viterbo!“

Unter manchen Zuſtimmungen und Berichtigungen zur Urkunde des Bundes wurden auch die wahren Meinungen und Abſichten der beiden Hauptparteien, des Kaiſers und des Papſtes offenbar. Ihre Spione mußten ſie hinterwürgen und konnten ſie zum Bericht aufſchreiben.

Der mächtige Ezzelino von Romano erklärte ſich ſelbſt laut für einen jener Pateriner, die des Papſtes Entſcheidung nur in geiſtlichen Dingen gelten ließen und ſprach: „Arnold von Brescia heißt zwar todt, weil ihn der Geiſt der Kirche gehangen, verbrannt und ſeine Aſche in die Tiber geſtreut hat: aber er wird nun erſt aufſtehn und ſiegen. Der in dieſer Beziehung brave Kaiſer hat die Beſteuerung der geiſtlichen Güter eingeführt. Er verjagt die Biſchöfe und Prälaten, die darin keine Mitmenſchen ſein wollten und übt frei ſein Recht: er jagt die widerſpenſtigen Biſchöfe fort und droht ihnen die Hinrichtung an. Daher mein' ich: die Bürger und Landbewohner bedürfen die Mitleidenheit der Steuern vom Gute der Kirche, deren Freiheit der Papſt zur Sache Gottes macht, und das Land zum Rocke des Heilandes, der allen Armen den letzten Biſſen Brot mit Freuden gab! Die Kirchenfreiheit iſt alſo etwa nicht zum Beſten der Chriſten, ſondern ſie iſt Herrſchſucht und Eigennutz.

Eigennutz und Herrſchſucht war die Hundeſeele aller Parteien Italiens; und der Papſt wollte ſich zur Seele Italiens aufwerfen, und ſeine Freiheit mit dem Donnerkeile ſchaffen und ſchützen und heben. —“

Darauf ward die Beſteuerung der Geiſtlichen mit Heiterkeit Aller genehmigt. *)

Der Graf Godofredo von Biandrate aber ſprach: „Gut. Aber ich ſage euch: Wir ſind alle zuſammen kein braver deutſcher Ritter Hermann von Siebeneich, der ſich für den Kaiſer in deſſen Bett legte und ermorden ließ, damit jener als ſein eigner Courier aus der Lombardei fliehen und ſich Quartier beſtellen könne. Der Mann war ſogar zu fromm um nur zu ſagen: Der Kaiſer iſt fort — Ich bin's. Ich, Getreuer von Siebeneichen! Aber er fürchtete wohl martervolle Rache, und ſeine Miene im Tode iſt wie die eines Menſchen geweſen, der alle Leute aus Ueberliſtung auslacht. Ich meine nur: Keiner von allen Dreien ſoll unſer Unterdrücker ſein, nicht Federigo, der Caeſar; nicht Honorio, der Beſitzer des heiligen Stuhls; nicht Giovanni, der König von Jeruſalem; aber Ehre unſerem Lehnsherrn, unſerem König, dem Kaiſer der Deutſchen. — Er hat mich zum Grafen gemacht, und ich alter Herr bin ein fünf Jahr altes Gräflein! Verzeiht, daß ein ſolches Kind ſo ſpricht!“

---

*) Giulini, T. VII. p. 363 etc.

Und ſo ward auch das Lehnsrecht mit Heiterkeit genehmigt, im Ganzen aber beſchworen: „Das jedem Menſchen angeborne und ihn zum Menſchen machende Recht der Selbſtbeherrſchung und des Selbſtregierens wird anerkannt und Jedem zuerkannt, weil es unnehmbar iſt, und wahrer Gehorſam und wahre Vereinigung nur aus eines Jeden eigenem freien Beſitz ſeiner ſelbſt kommt. **Nach außen** ſollen Alle Eins ſein, weil ſonſt Keiner beſteht. Im **Innern** ſoll jede Stadt aus demſelben Recht der Selbſtbeherrſchung, ſich, wie es ihr ſelbſt am ſicherſten und nützlichſten iſt, Behörden ſetzen und ſich immer zeitgemäße Geſetze ſtellen; Adlige und Bürgerliche zu rechtem Verhältniß. Der Feind von Einem ſoll Aller Feind ſein. Niemand ſoll klein oder groß ſein im Bunde; die Gerechtigkeit ſoll Jeden gleich werth und gleich groß machen. Nur durch das Aufhören des Auflegens der Größern auf einen Kleinen wird das wahre Gleichgewicht im Lande endlich zur Ehre Gottes und ſeiner Menſchen eingefuhrt in das zerriſſene Land, ja in die Welt.“

Dafür ward ein ſtilles Gebet gethan; das „a. u. s.“ das Aus unter die Acte geſetzt, und Alles feierlich beſchworen und unterſchrieben auf funfzehn Jahr — die indeß nicht ganz vierzehn Tage dauerten. Denn Alles war Nichts geweſen als auflodernde und verkniſternde Begeiſterung. Aber auch gewiß war es eine Begeiſterung geweſen, das Höchſte und Beſte des Menſchen, ein Erſcheinen alles Guten, ein Gefühl aller Pflichten, eine unauslöſchliche Kräftigung auf Jahrhunderte.

VI.

„Der Fürſten Nam' iſt: — Trotz auf Anderer Kraft,
Die Kutten tauft: — ein unleidlich Grauen,
Den Adel: — einen vermorſchten Lanzenſchaft,
Doch nennt das Volk allüberall — Vertrauen!“

Die Abgeſandten von Mantua wurden mit ihrem Gefolge am dritten März mit unermeßlichem Jubel in ihrer Stadt empfangen. Es ſchien Allen, daß ſie das Himmelreich brächten, Frieden, Freude, Schutz vor Feinden und Allen ihr ſelbſt gewolltes Leben, wenn auch noch immer das alte, voll Arbeit, Sorgen und Liebe. Es ſchien, als ob der Menſch nur Alles zu **wollen** brauche, um mit Allem zufrieden, ja glücklich zu ſein.

Hier handelte es ſich nun darum, einen Herrn einzuſetzen. Das Wollen dazu war lebendig; denn alles Volk, alle im Hauſe haben gern einen Herrn, dem ſie alle Sorge und Mühe für ſich, theils aus Bequemlichkeit, theils aus Bewußtſein des Mangels an eigner Einſicht, willig aufgebürdet wiſſen. Sie geben und erhalten ihm dafür fröhlich die Kraft: für ſie aus Einem Verſtande und Einem Herzen zu thun, was eben alle nicht vermögen, da Alle nur Alles verwirren und Alles unmöglich machen. Es iſt als wenn Alle alle Tage des Jahres über ſäen, und alle Tage über erndten wollten, und gar noch Alles zugleich.

Der Podeſta Martinengo erfuhr von ſeinen „Augen und Ohren und Zungen der Stadt,“ von den Fuorusſciti, daß das Volk in der Verſammlung einen Herrn verlangen werde, der alle die Eigenſchaften habe, welche er ſelbſt mit den Freunden des Vaterlandes den Wünſchen deſſelben hatte auf die Zunge legen laſſen. Nur ſollte dieſer wunderbare Herr auch noch lebensſicher, ja unverwundbar ſein. Beſonders hatten die Juden dazu gewirkt, und dieſe waren vorzugsweiſe in Mantua beſchützt, geachtet und in Ehren gehalten, beſſer als je in Jeruſalem. Dahin verlangte auch kein Einziger mehr, denn ſie ſelbſt fingen an: Städte durch ihren Einfluß und ihr Geld — die allgemeine Macht überall — zu beſchützen, und ſogar oft zu retten. Ein Volk hat ein langes Gedächtniß für alles ihm angethane Böſe und Gute, ja für jedes Angedrohte und Verſprochene, ſo lange nur noch ein Kind von ihm übrig iſt. Und ſo, als nie zu verſöhnende Feinde jenes Rom, das ſie einſt leiblich zu Sclaven gemacht, und das ſie jetzt geiſtig noch für ſeinen ſtillen Todfeind anſah, waren ſie das ſtumme Vorbild aller mit Macht aufwachſenden „Reinen“ (Ketzer), beſonders der Pateriner, und ſuchten und fanden Freunde an jeder vernünftigen weltlichen Macht, die ſich vor allem Unſinn und aller Verfolgung die Burg der Menſchheit erbaute — den Staat.

Der redliche Martinengo berief alſo ſogleich die Verſammlung, da auch „die Freunde der Stadt“ dazu drängten und treffend bemerkten: „Laſſen wir die Begeiſterung nicht ungenutzt voruber gehn! zu keinem Werk! einem Kunſtwerke oder einem Lebenswerk; am wenigſten die Begeiſterung eines Volkes! Denn die Begeiſterung für das Neue, zu Schaffende, iſt eben die Kraft dazu, die alle Bedenken zerſtäubt, in ihrem Feuer die Stoffe ſchmilzt und das Werk gießt und errichtet wie im Götterſpiel. Ohne Begeiſterung nichts Großes, nichts Gutes, ſelbſt keine gute Wahl eines Weibes. Die Begeiſterung ſelbſt iſt das Gute oder doch das Beſte; das Böſe aber iſt die Entgeiſterung; ſie lähmt, iſt Haß, iſt Rache, iſt Tod, und wandelt zum Tode. Wer hinterliſtig und höhniſch lauernd zuwarten kann bis die Begeiſterung für ein ihm Verhaßtes verflogen iſt; wer es vermag, ſchadenfroh und tückiſch die begeiſterten Menſchen — was nicht einmal ſchwer iſt — mit Fleiß irrezuleiten; wen ſein böſes Herz dazu treibt, den großen, herrlichen Feuerſtrom auf kleine nichtswürdige Dinge abzuleiten und zu zerſplittern, um die Begeiſterten dann zu betrügen, zu beſchuldigen, ärger als je zuvor zu peinigen, ſie gleich Betrunkenen und ſchädlichen Narren in den Kerker werfen und mit Strafen überhäufen zu laſſen, bis ſie irre werden an Gott, der Welt und ihrer heiligſten Ueberzeugung; wer Das kann: — der iſt der Gegenhändler der Schöpfung, alſo der iſt der wirklich vorhandene Satan — und nicht ein Erretter! — Die nächſte Begeiſterung ſtürzt ihn in die Hölle! Denn kein jemals Begeiſterter vergißt ſeine Erhebung in die himmliſchen Regionen des Frohen, Freien, Rechten und Guten. — “

Darum beeilten die Männer das Berufen der Verſammlung. — Es verſtand ſich von ſelbſt, daß alle Weiber mit verſammelt waren, als diejenigen, die uberall in allen Häuſern alles Ungerechte und Schädliche, das die Männer allein beſchließen und thun, ſei es Krieg oder Friede oder nur das Waſſer, das ſie in die Stadt leiten, zu dulden, zu trinken und auszubaden haben. Die Weiber von Mantua, ſie, die berufen, faſt verrufen waren und ſind, für Ernſt und herbes eckiges Weſen und dennoch dabei fur auffallenden ungeſchickten Putz, fehlten heut am wenigſten. Sie kannten das Elend, das abzuwenden war, denn ihre Stadt hatte oft, ja einmal bis auf den vierten Theil ihrer Einwohner, verlaſſen geſtanden. Daher waren denn auch gar viele alte Mädchen mit den erbittertſten Zungen bereit für den Fall . . . . daß es etwas zu ſchreien gäbe. Und ſo war hier die Bemerkung des zu guten Vaters und alten erfahrenen Ehemannes Squarciafighi zur That geworden und offen berechtigt: „Die Weiber regieren in allen Häuſern die Männer, ihre Handlanger, durch Güte, Zorn, Verſtand oder Unverſtand; und ſo regieren die Weiber die Welt, und ihre Zunge ſchwatzt die Weltgeſchichte, wie Kundige an ihr bemerken wollen. Drei böſe Weiber im Lande können ein Menſchenalter verwirren, empören und ſchrecklich machen; drei gute ein Jahrhundert beruhigen und glücklich ſein laſſen. Darum, wer die Weiber nicht mit rechnet, der hat ſich überall in ſeiner Rechnung betrogen.“ Der kluge Martinengo aber hatte als echter Italiener faſt ſeine Rechnung auf ſie gebaut.

Heut zum Bericht von der Sendung zum Bunde und zur Rede an das Volk wegen dringlicher Beſchlußnahme, ſtand er wohlbedacht auf dem Panierwagen der Stadt Mantua, einer in allen Städten Italiens gebräuchlichen Maſchine auf vier Rädern, Carroccio genannt; etwa wie eine Feuerſpritze mit Fahnen und Wappen der Stadt; hier aber mit dem geſchnitzten und gemalten Bruſtbild Virgils. Denn die Münzen Mantua's in Gold, Silber und Kupfer und ihre Sigel trugen ſchon ſeit undenklicher Zeit ſein Bild; wie von Smyrna's Münzen der Homeruskopf, und von Lesbos Münzen die ſchöne ernſte Sappho in die Welt ſah und noch ſieht. Auch nannte ſich das Volk von

Mantua gern und ſtolz: „das Virgilianiſche Volk,“ — und auf alten Aberglauben erbaut ſich ein neuer leicht. Er redete alſo zum Virgilianiſchen Volk — um als ein wahrer Vaterlandsfreund jeder Partei die Herrſchaft, alſo die Wuth und Rache und Tyrannei unmöglich zu machen. Beinahe mit Thränen ſah er dabei auf das gutherzige, immer das Beſte erwartende und meiſt immer, nicht ſich täuſchende, ſondern getäuſchte Volk. „Bei der Gefahr die es bringt,“ ſprach er, „will faſt Niemand mehr Herr ſein, als der, deſſen Ehrgeiz und Stolz und Anmaßung größer ſind als die Furcht. In den Städten werfen ſich Alleinherrſcher auf; ſelber die Fürſten ſchwärzen ſich ihnen als Podeſta ein und auf, wie in Brescia Graf Caſalalto, den der Adel verjagte; ſo in Verona, wo über die Wiederverjagung des Bonifacio durch die Monticoli faſt die ganze Stadt in Flammen aufging.*) So ward Markgraf von Eſte, Azzo VI. Podeſta .... und Ezzelin von Onara verjagte ihn wieder. Drudo Marcellino aus Mailand ward zum Podeſta von Vicenza berufen, mußte Geiſeln verlangen, und ward dennoch bald todtgeſchlagen! Cremona, zweiſtimmig, hat ſich zwei Podeſta geſetzt. Ja zu einem Podeſta wählte man zwölf Ritter! In Rom zu Einem Senator Sechsundfunfzig Männer, damit doch Einige darunter

---

*) *Zagata, Chron. Verones.*

wären, die für die Stadt ſprächen oder dächten! Der Papſt mußte ſo unchriſtlich handeln, den Edelleuten das Getreide anzünden zu laſſen, die Bäume abzuhauen, die Mühlen zu zerſchmettern und ſie arm plündern zu laſſen ... um ſeine Familie mit der Beute bereichern zu können. Auch der jetzige Papſt kann den Geiſt der Freiheit nicht bezwingen, — und kann ihn ebenſo wenig gängeln, was vielleicht unter Umſtänden genug und gut wäre. Wie oft hat in vielen Städten der Adel das Volk, das Volk den Adel verjagt, alle mit Sack und Pack, mit Kindern in Bettchen und Kranken zur Stadt hinaus in's Elend. Welches Auswandern! Welches Einwandern! Welches Verarmen! Welche Racheſaat! O Elend, Schmach und Schande! Dem Adel fehlt die Gerechtigkeit, und dem Volk mit Recht die Duldung der Ungerechtigkeit. Und ſetzte der König einen Podeſta wie in Piacenza, ſo ſetzte ſich das Volk einen andern, den Guilelmo dell Andito. Der Adel kerkert ihn ein, und das Volk erſchlägt hundert Edelleute. Der Papſt ſetzt den Ugolino Conte della Romagna zum Statthalter von Ravenna, und das unbefragte Volk zerreißt ihn in Stücke. Das Städtejoch hob an, die Adligen müſſen in den Städten wohnen; dafür ſtehen ihre Schlöſſer leer: niemand iſt auf dem Lande beſchützt, und nun ſchreit Alles wieder: „Viel Herren waren doch auch gut!“ Jetzt aber iſt der Bund geſchloſſen.

Wir haben entſagt und entſagen feierlichſt dem uns zur Schwächung und zum Verderben von den Deutſchen im Frieden zu Coſtnitz zugeſtandenen Rechte jeder Stadt: Krieg zu führen mit jeder Stadt, und Bündniſſe zu ſchließen mit wem ſie wolle! So mußten wir uneins werden, uneins bleiben, als uneins ſchwach, und als ſchwach in der Hand der uns umlauernden Nachbarn. Aber von heut an iſt der Krieg nur gegen die Feinde unſrer Aller erlaubt. Alle Eingekerkerten aller Parteien werden freigegeben, und ich gebe ſie hiemit frei. — — — —“

Da unterbrach ihn ein unermeßlicher Jubel, wie er gewiß um dieſelbige Stunde in der ganzen Lombardei erſcholl, und welchem nur jener allgemeine Jubel gleich kam, als Vicenza zuerſt, und dann alle Städte beſchloſſen und durchführten: daß alle Geiſtlichen den zwanzigſten Theil von all' ihrem Einkommen den Gemeinden zu Hülfe geben mußten.

Viele Anverwandte der Gefangenen konnten den Schluß der Verſammlung kaum erwarten und drängten dazu, um die Ihrigen erlöſen zu ſehen, die Umarmungen derſelben zu empfangen, und die Thränen der Freude mit ihnen zu weinen.

Darauf ſchilderte Martinengo zum Haarſträuben das Unglück keinen Herrn zu haben! das neue Thema entſetzte die Weiber, manche fingen an zu weinen; einige Mütter hatten Kinder auf den Armen, die mit ihnen zu heulen begannen und zu ſchreien, daß die Verſammlung Ruhe gebot, Martinengo ſich auf die Lippen biß und nun in Kürze bat: einen Herrn über Mantua zu ſetzen, wie er am beſten ſei und wie ſie ſelbſt ihn wünſchten.

Da erſchollen denn nach und nach von Verſchiedenen die zuvor beſchloſſenen Erforderniſſe: „Er ſoll über Ehrſucht erhaben ſein; er ſolle Niemanden ſeines Glaubens wegen verfolgen; er ſoll keine Vettern und Muhmen, ſelbſt keine Mutter haben, wie etwa Nero ſeine Kaiſerin Mutter . . . . ., er ſoll keine Erbfolgekriege führen können, nicht die Stadt vermachen, verkaufen, vertauſchen noch verſchenken; endlich ſolle er nicht leicht zu ermorden ſein — eine Haupteigenſchaft in verzweifelten und darum entſchloſſenen Zeiten.“

Auf dieſe Anträge, die faſt nur Eigenſchaften nannten, die ihr Herzog nicht haben ſollte, wußte alſo der Redner keinen Mann zu nennen als ihren unſterblichen Landsmann „Publius Virgilius Maro.“

Dieſen nannte er zuerſt, weil die Menge leicht wie ein Kind das Erſte ergreift und es nur durch Gewalt gezwungen, fahren läßt. Er ſetzte aber nach Squarciaſighi's Rath hinzu, — damit das Volk die Wahl habe —: „oder erwählt zu Eurem Herrn unſern heiligen Schutzpatron Anſelmo von Canterbury“ mit der Erſcheinung Chriſti und der heiligen Jungfrau vor ſich — —“

„Ein Ausländer! Ein Savoyarde! kein Mantuaner!“ warfen Einige ein — und nun fielen die Tauſende wie ein Bienenſchwarm auf den Namen „Virgil! Virgil! Virgil! Auf den paßt Alles. Virgil, Virgil! Wir wollen auch einen Herzog! Herzog! Alſo Herzog Virgil! Virgil, Herzog!“

Das war nun aus und gehörte ſo mit in die Weltgeſchichte als einer der Whims der Verzweiflung eines ſich rettenwollenden Volkes. Wie der, wo der, mit wem der regieren ſollte, das war Gott überlaſſen. — „Er iſt verkündigt, prophezeit von unſerer Sibylle!“ riefen die alten Weiber. — „Er iſt ſteinreich!“ riefen die Armen; — „Er iſt ſoviel wie ein Kaiſer!“ ſprach ein Geſchichtskenner; „Wenn er vor dem Römiſchen Volke erſchienen, altro che! gar ein noch andres Volk als wir, iſt dieſes ganz andre Volk der Römer ſogar vor ihm aufgeſtanden, wie vor dem Kaiſer Auguſtus, bei dem er im Hauſe gewohnt, und von dem er die Regierungskunſt gelernt hat, oder wie Andere ſagen: die Er den Kaiſer gelehrt hat. Was wollen wir mehr?“ — Ein Diplomatiſcher meinte: Der Herzog müſſe: „Herzog Maro“ heißen, da hohe Häupter nicht ihren Familienamen führten, nur ihren Taufnamen. — Darüber ſchlugen die Pateriner ein ungeheures Gelächter auf, ſo daß der Geſchichtskenner feuerroth ward, ſtutzte, doch ſeine noch weiter zu machenden Einwürfe verbiß. — Einige fromme

Seelen meinten: „Unſer Schutzpatron, bei eben ſo großer Unſchädlichkeit, Wohlſeilheit und Sicherheit, hätte als Fürſprecher bei Gott doch manche große Vorzüge gehabt; z. B. bei Mißwachs hieß es nur: marſch in den Tempel! und da kam Regen! bei Peſt hieß es nur: marſch in den Tempel! und da waren alle Leute geſund!“ — Aber auch dieſen Widerſpruch widerlegten die Pateriner einfach: Der Schutzpatron hat und behält ſeine Pflicht, der Herr bekömmt erſt Pflichten. Und ſind wir trotz desſelben Herrn Schutzpatrones nicht öfter faſt verhungert! und öfter geſtorben!“ Das „öfter geſtorben“ gab nun wieder zu lachen. Denn ein ſich glücklich fühlendes Volk nimmt alles von heiterſter Seite. — Ein Antiquar aber bedauerte: „Jetzt fehlt uns Chriſten leider die Angelia, die Tochter des Götterboten Merkur, deren liebes Amt war, den Verſtorbenen Nachricht von der Oberwelt, hier von Oberitalien zu bringen. Sie ſollte dem Virgil oder Maro ſeine Ernennung zum Herzog von Mantua bringen, allwo er einſt nur ein redliches Töpferkind geweſen! Wie gönnte ich ihm die Freude! beſonders aber ſeiner Frau Mutter Maja, und ſeinem Herrn Vater, Gnaden! dem für ſolchen Sohn billig gedankt werden ſollte! —“

Auf dieſe unzweifelhaft fromme Rede trat ein ſonderbares unheimliches Verſtummen ein. „Ach was? was?“ rief ein Alter: „Wir thun und leiden Alles für ihn, und empfangen alles Gute wie von ihm. Wer hat verlangt, daß ein Kaiſer ſichtbar ſein muß? Wie viele Tauſende ſehen ihn nicht und glauben ihn doch! Eine Stadt, ein Haus, eine Frau verlangt ſogar ihren Glauben, den Glauben an ſie; beſonders wenn ſie fern iſt, oder gar todt. Das weiß ich! Und ich kann es Euch ſagen. Alles iſt pure Glaubensſache, ein Kaiſer wie ein Papſt. Wen man nicht glaubt, der iſt nicht, und gilt nicht; und wen man glaubt, der iſt uns und gilt uns. Baſta! So glauben wir unſeren Herzog, wie die Sonne des Nachts. Wer von uns hat einen Heiligen geſehn, oder eine Heilige?.. von den höhern Perſonen gar zu ſchweigen! Alſo haltet die Mäuler! Verſtanden! Der herrſcht am beſten, dem man wie einem Geiſte glaubt und folgt. Ein Geſetz hat auch noch keiner geſehn. Aber fühlen kann man ſie, oft mit Händen greifen, und an allen Leibestheilen ſehr empfindlich empfinden! Was? ſeid ihr noch nicht ſtille? Und ein Geſetz das greift, iſt das beſte.“

„Wir Weiber wiſſen Rath; wir Töpferweiber beſonders!“ ſchrie Eine durch Alle. „Wir wollen und werden etwas Sichtbares haben: Eine Herzogin! die Manto! ja, eine Frau Herzogin. Wir geben ſie ihm, und ſie ſoll ſich ihm weihen! Das iſt fromm und oft geſchehn, ſogar an nur ſimple Heilige.“

Das ging ein wenig weiter als Martinengo wünſchte, obgleich in der That Er dafür geſorgt hatte, daß man der Geliebten erwähne, damit ſie Ehre habe von dem Gedanken, der ihr gehörte.

Der Vorſchlag hatte die Weiber entzündet und durch ſie zumal die Töpfer und die verwegene Töpferjugend. Sie planten etwas zuſammen. — Inzwiſchen zogen Hunderte nach den Kerkern. Mädchen bekränzten das Marmorbild Virgils. Eine Jungfrau, der ihr Bräutigam geſtorben, gab ihren goldenen Verlobungsring, um ihn auf den, wie danach ſchon Jahrhunderte ausgeſtreckten Finger Virgils als Zeichen der höchſten bürgerlichen Gewalt aufzuſtecken. Andere bereiteten in den Häuſern eine Beleuchtung der Stadt, der Tempel, der Thürme, vor allem aber des Palaſtes der Vernunft, (Palazzo della raggione, des Stadthauſes) dann der Schiffchen und Kähne auf dem See, und der Brücken und Ufer. Der alte liebe Stadtfreund Squarciaſighi gab den Armen reichlich dazu und ließ auf ſeine Koſten rothen und weißen Wein für das Volk aus den Rohren ſpringen. Treue Leute ließ er alte Gold-, Silber- und Kupfermunzen mit Virgil's bekränztem Kopfe ſchnell blank wie neu machen nnd in die Quartiere der Armen auswerfen. Dafür zogen die geputzten Frauen und Jungfrauen auf Martinengo's Einflüſterung durch die in einem bunten Flammen- und Freudenmeere ſchwimmende Stadt vor die Caſa Squarciaſighi und rieſen ſeine ernſte ſchöne, für eine halbe Heilige gehaltene Tochter zur Herzogin aus.

Sie verlor darüber die Faſſung und mußte ihre Mutter für die Ehre und Gnade danken laſſen. Denn jetzt ſchwieg aller Neid und nur die Ehre der Stadt galt.

Noch ſchlimmer machten es die Jungen, die luſtigen Töpferjungen, die unangreifbaren Schornſteinfegerjungen ſammt den verwegenen Schuſterjungen, die, als wenn heut ein, ſeit uralten Tagen gebräuchlicher Polterabend wäre, alle erdenkbaren und erlangbaren Töpfe, Tigel und Schüſſeln, alt oder neu, der Geiſterbraut praſſelnd und klirrend zum Opfer brachten. Selbſt der alte liebe Vater gab vor Uebermuth allen ſeinen Vorrath ſchöner, in gewohnter alt-hetruriſcher Form bereiteter Gefäße zum Poltern her, ſo daß am Morgen kein Menſch aus dem Hauſe konnte über den Monte testaccio.“ — —

Das Volk von Mantua, vor allen andern zu Frieden und Ordnung geneigt, hatte ſich alſo zum „Virgilianiſchen Volke“ erklärt. Alle waren froh und entzückt, denn ſie hatten einen Herrn; und Wer war ihr Herr? — Virgil! mehr geehrt als alle Kaiſer, die freilich der Welt kaum ein vernünftiges Wort hinterlaſſen. Auch war er einem Heiligen gleich, denn die Macht der Heiligen war auch nur eine überirdiſche; und viele derſelben reichten ihm nicht das Waſſer, da

Virgil zugleich für einen Zauberer galt. Jetzt lag in dieſer Verehrung und in dieſem Glauben noch keine Ketzerei; während es ein Jahrhundert ſpäter kaum dem Petrarca, bei Unterſuchung ſeines Werthes zur Krönung in Rom geſchenkt ward, daß er den Virgil uberhaupt geleſen habe!

Ein ſchönes Beiſpiel für den Hergang hatte zudem der König von Frankreich (Ludwig IX.) eben erſt gegeben, indem er die Mutter Marie zur Feldmarſchallin ſeiner Soldaten gemacht, die denn auch, begeiſtert ihren übrigen Anführern gehorchend, mit Freuden für ſie gegen die Ketzer geſtorben waren. Ein Beiſpiel, das noch in neueſter Zeit Spaniſche Nachfolge gefunden. Hier galt es alſo weiter nichts als für den Herzog gute Miniſter und Räthe einzuſetzen; denn immer ſind Menſchen zu finden, die am Ordnen und Beherrſchen, am Befreien oder am Unterdrucken eines Volkes aus innerſtem Lebenstriebe mit Freuden Theil nehmen, und immer an dem theilhaben wollen, was gerade vor iſt. Und ſo ſtand Martinengo hier bald an der Spitze braver Männer. Dann waren gute Geſetze auszuwählen, denn auch deren giebt es eine erdruckende Maſſe. Und im Virgil finden ſich eine Menge meiſt nicht übler Ausſprüche über viele Verhältniſſe des Lebens, die unter beſondere Titel geordnet und zuſammengeſtellt, den Mantuaniſchen Codex ausmachen, in dem ſogar das „Quos ego!“ — „Die will ich ſchütteln,“ ein gegen Uebelthäter furchtbar anwendbares Geſetz ward.

Der verſtändige Martinengo aber machte als Vorſitzender der Volksbetrauten für Entwerfung des Geſetzbuches die ſchlagende Bemerkung: Eine Hauptlehre für alle Völker und Herrſcher iſt und bleibt die Wahrheit: „Das Geſetz hat kein Gewiſſen und kein Gefühl. Darum müſſen die Inhaber der Macht: wenn ſie es auf die vielfach irrenden Menſchen anwenden, ſie müſſen Gefühl und Gewiſſen haben! Vernünftigen Menſchen langt ein Geſetz von drei Worten; Unvernünftigen ſind drei Bibliotheken voll, worin alte abgeſtandene Weisheit, oder ein alter harter Menſch, ſich gleichſam ſchlafen gelegt haben immer noch kein Geſetz. Ein neues Wort aus guter Seele und ein reiner Blick in die Zukunft, das iſt ein Geſetz, das Jeder ſich ſelber mit Freuden giebt und es um ſo lieber hält, weil ſeine Seele ahnend ſeit lang Sehnſucht danach getragen hat.“

Die Reichen und Mächtigen aller Parteien waren mit dem neuen Herrn zufrieden, ſchon weil es Keiner von allen geworden war, und wünſchten einander Glück mit den feinſten Mienen, da eben der Adel lieber einen Herrn wollte, der nicht überall ſein, nicht überall ſelbſt hinſehen kann, als ſo viele Topfgucker, die auf alle Freiheitsbriefe der Biſchöfe, Aebte, Markgrafen, Grafen und Adligen üble Rückſicht nahmen.

Und die Geiſtlichen ſind mit jeder Einrichtung, mit jedem Herrn zufrieden, immer aber mit der Ausſicht und dem Entſchluſſe: überall und immer die Männer oder die Weiber zu gewinnen, die nicht gerade als vornehme Handlanger die Geſchäfte ausführen, ſondern vielmehr heimlich die Andern zum Handeln treiben. So vermeinen ſie die Zukunft auszuſinnen und ſelbſt zur Welt und Menſchheit werden zu können.

Darum ging jetzt ſelbſt ein junger Menſch, ein Straßenprediger, in Mantua zufrieden und ſanfte Ermahnungen ſpendend, und in Frieden gehört umher. Es war der ſchon fünf Jahre ſpäter heilige Antonius von Padua, ein durchaus achtbarer junger Mann, der anſtatt nach Afrika auf Bekehrungen auszugehen, im Lande geblieben war, wo er die Menſchen und ihr Elend beſſer kennend, ſich in der That größere Wirkung ſeines Strebens verſprechen durfte, — wenn das Land nicht gerade voller, aus Frankreich geflohener Waldenſer geweſen wäre, die heimlich beſchützt vom Kaiſer, die Chriſtenheit, alſo auch Papſt und Cleriſei wieder auf den Fuß der erſten Chriſten erheben wollten. Da dies Verhältniß aber ſtattfand, lächelte man über ihn, ohne ihn zu beleidigen, weil er ſo ehrlich war — und ſo krank; er ſchwebte zum Tode, und ſeine Stimme klang wie aus dem Grabe. Als ein Vetter des berufenen Gottfried von Bouillon, der ſo grauſam Jeruſalem erobert, hatte er ſich das grauſame Schickſal deſſelben als Strafe des Herrn für ſolche Schandthaten zu Herzen genommen. Und wer Ungerechtigkeiten erkennt und verſchmäht, der gewinnt ſich die Herzen. Jetzt war ihm auch der Tod des Papſtes im Geiſt offenbart worden; er verkündigte, daß ein neuer vermeinter Petrus auf den Sedes sterconiae geſetzt, und daß ihm würde vom Chor der Pſalm angeſtimmt werden: „Et de stercore erigit pauperem.“ Dabei ſang ſeine blaſſe geiſterhafte Geſtalt mit farbloſen Lippen ſelbſt ſchauderhaft die Worte:

„de stercore erigit pauperem!“

und ſie trafen ein; und weil er darin als Prophet erſchienen, ward er aus Ehrfurcht vor dem Prophezeien nur höflich gebeten, auf andern Straßen als denen von Mantua zu predigen; denn er hatte als ein Feind der Sucht des Papſtes nach weltlicher Herrſchaft ſeinen Geſang erklärt und geſagt: „der Schatten Petri wird durch einen maſſiven Menſchen in Rom dargeſtellt, und in Mantua ein leiblicher Herzog durch einen Schatten.“

VII.

„Auf roſigen Wolkenſchiffen
Segelt die Phantaſie,
Weiß nichts von Klippen und Riffen
Und ſcheitert nie.

„Auf alten, zerſchlotterten Karren
Raſſelt die Wirklichkeit,
Und wird von tauſend Narren
Dem Sturze geweiht.“

Von den Mantuanern war niemand glücklicher als die Töpfer, die jetzt einen Ahn ihrer überall freimüthigen, aufrichtigen und herzhaften Gilde als ihren Herrn wußten. Von den Töpfern wieder war niemand glucklicher als das Haus des Töpfermeiſters und Boſſirers Squarciaſighi: in dem Hauſe aber wieder niemand erhobener und faſt wie eine Vergötterte ſich fühlend, als die vorher ſchon ſchwärmeriſche, ernſte, ſchöne Tochter Manto. Während Ritter und Phantaſie ſich einer unbekannten fernen berühmten Schönen weihten, alle Thaten in ihrem Namen vollbrachten und das Gelingen ihrem Einfluß mit Recht zuſchrieben, befand ſich Manto in dem Zuſtande einer ſolchen, von ihrem Ritter vergötterten Schönen ſelbſt. Die Menſchen jener Zeit hatten ſich bisher verglaubt, jetzt fingen ſie nach des alten Meiſters Prophezeiung an ſich zu verlieben, in die Liebe verloren zu gehen, aber mit ritterlicher Stärke, Kraft und Ehre, und mit dem herrlichſten Adel und einem zauberhaft hohen Bewußtſein, als Flammen der Schönheit, der Jugend und himmliſcher Weiblichkeit.

Martinengo, aus dem liebereichen, goldſchätzenden Venedig, in kräftigſter, alſo ſehnſüchtigſter Mannesjugend, bedurfte nur ſeiner Augen ohne alle und jede Mythe, um in Manto das ſchöne Weib zu begehren, das immer über allen Wahn und allen Glauben reizend erhaben bleibt, und den Liebenden wiederlieben, wiederbeglücken kann. Denn die Natur läßt ſich ihr oberſtes Vorrecht, ihre höchſte Gültigkeit nicht nehmen. Dem Alles um ſie wagenden Nebenbuhler Fra Giovanni hatte er die Geliebte entriſſen, aber Er ſelbſt ſie noch nicht erworben! Um ſie beſuchen zu können und ſie allein zu treffen, hatte er es erwirkt, daß ihr das wunderſchöne Schloß Marmirolo eingeräumt ward, das nahe und fern genug von Mantua liegt. Zwei ſchöne Fräulein bildeten dort ihren Hofſtaat, ihre Ehrendamen, und der Sarazene Nureddin, der Bruder des Weibes ihres Bruders Benedetto, war ein zuverläſſiger Ritter und Schutz, wie denn die ganze europäiſche Ritterſchaft und all' ihr edles Weſen großentheils von den Arabern und Mauren ſtammt.

Daß Martinengo ſie liebte, war zweifellos; daß ſie ihn wiederliebe, wenigſtens jetzt noch nicht, verbot ihr ein Schatten aus der Vergangenheit und außerdem gleichſam ein Dämon, der ſie in wachem Traume über Wolken und Menſchen in goldene Paläſte trug, wo Heroen und junge Götter der Alten zu ihren Füßen lagen. Die Götter und Göttinnen der Neuen ſind Liebenden unbrauchbar. Dennoch lernte Martinengo an ſeiner ernſt und ganz begehrten Schönen: Eine Geliebte, auch wenn ſie ſich noch nicht ganz und auf immer zuſagt und gewährt, hat doch ſchon ſo viel Süßes und Köſtliches zuzugeſtehn, daß ein Liebender nicht leben und nicht ſterben, nicht fliehen und nicht bleiben kann, gefeſſelt von Dank, und verjagt von ungeſtillter Sehnſucht.

So verging lange Zeit. Manto aber wollte nicht von kleinern Gaben zu größern fortgeſchmeichelt werden, ſondern lieber Gewohnheit und Zug unterbrechen — und reiſte darum, als das Frühjahr wieder die Erde ſchmückte, plötzlich nach den Trümmern jener Villa Virgils am Garda-See, die eine ſo reizende Waſſerfalltreppe hat. Die Gegend war frei von Feinden. Denn die Veroneſer hielten den Paß Chiuſa nach Italien beſetzt; der Kaiſer hatte ohne ſeine deutſchen Soldaten nichts anzufangen vermocht; auch ſchon ſein Gegenbund zu Cremona war faſt unbeſchickt geblieben, und ſelber die wenigen Fürſten aus Deutſchland hatten ſich verkleidet dahin durchſchleichen müſſen. Der Kaiſer hatte das Unrecht aufgeſchoben, die Lombardeals ſein freies Erbe zu behandeln, bis er ſie würde erobert haben. Er belegte das Land indeſſen, auch Mantua, mit der Reichsacht durch den Biſchof Conrad von Hildesheim, der das Kreuz predigte, und alſo auch den Bann für zweckmäßig und recht hielt, da die Städte „das erſte Geſchäft der Welt,“ den Kreuzzug, hinderten! Aber der Papſt ließ den Bann durch Alatrio aufheben, denn er hatte gelernt, wie ſchädlich ihm die Feindſchaft des Kaiſers durch die Leute werden konnte, die an die Kaiſerliche Macht glaubten. Der Kaiſer durfte durch Andre dem Papſte nur ſchaden laſſen ohne es ihnen zu wehren, ſo war der Prätendent aller weltlichen Macht verloren. Am liebſten wollte er den Kaiſer fort in den Kreuzzug, um indeſſen hier zu Hauſe Den ohnmächtig zu machen, welcher der klügſte, vorurtheilfreieſte und entſchiedenſte Feind war, den der h. Stuhl bis da gehabt. Die ganze Lombardei verſprach aber nur vierhundert unnütze Leute, reitermäßig bewaffnet, zum Kreuzzug, und der Kaiſer ging nach Apulien, nach Andria. Sein Freund und Tiſchgenoß Graf Segni aber, der jetzt Papſt geworden war und Gregor IX. hieß, ging zur villeggiatura nach Anagni, und ſandte den wüthenden furchtloſen Predigermönch Gualon an den Kaiſer, um ihn von ſeinem „lüderlichen“ Leben alles Ernſtes abzumahnen. Denn man ſagte und glaubte von dem ſchönen ritterlichen und noch jungen Kaiſer, daß er ſchöne Hofdamen für ſeine kränkliche Gemahlin halte, welche Letztere aus guten Gründen nicht unterließ ihm darüber Vorwürfe zu machen, aber von ihm der Sage nach obendrein eigenhändigſt zum Schweigen gebracht worden war. Das gab ſchweres Aergerniß, und ihr Vater Johann, König von Jeruſalem, fürchtete, daß dieſe Tochter bald ihrer Halbſchweſter folgen könne, die er eben erſt in Bologna begraben hatte.

Der Ort, wo gewiß Virgil, von einem eitlen, falſchen, alles betrügenden Hofe fern, ſeine ſchönſten Tage verlebt, reizte Manto, als ſeine gleichſam ſelige Frau, die wie eine Göttin nach ihm lebte, auch ſein kleines ewiges Haus, ſeinen Taubenſchlag, ſein Grab links neben und über dem Eingange zur langen Grotte von Poſilipp bei Neapel zu ſehn. Nocera, die in Italien freie Stadt der Sarazenen, reizte Benedetto's Weib und ihren Bruder; und alle waren mit einer Reiſe dahin zufrieden, die mit dem Anblick des Schauſpiels der Einſchiffung der Kreuzfahrer in Brindiſi oder Otranto beſchloſſen werden ſollte. Denn Nichts kehrt wieder, Nichts geſchieht zweimal; und wer nicht mitgeſchaut und mitgefühlt hat, was ſich in ſeinen Tagen begeben, der hat die Welt nicht geſehn. Ob es nun verſtändig oder unſinnig war, ob Erſcheinung des heiligen Rechts oder ſchändlicher Frevel, Selbſttäuſchung oder Betrogenwerden, — gleichviel, es war doch das Leben und Wandeln der Menſchen auf ihrem Zuge durch das Haus der Erde, und darum werth: um ſeinethalb wenigſtens die Augen aufzuthun. An Gelde fehlte es nicht, noch an Schutz, ſogar nicht in dem wildaufgeregten, wogenden Italien, das in ſeinen zweiten, gröbſten aber auch begeiſtertſten Flegeljahren lebte und rang — nach Nichts, wie nachher erſcheint: denn was erworben wird, iſt nicht das was die Früheren wollten, noch das, was die Späteren möchten. So geht es fort aus Jahrhundert in Jahrhundert und in Jahrtauſend, und Alle ſind betrogen, oder Keiner, der das erkannt hat was geſchieht. Und ſo reiſeten ſie denn zu Pferde, Benedetto mit ſeinem Sarazeniſchen Weibe, ihrem Bruder Nureddin, und die ſchöne Manto mit ihnen — um ſich in der Welt offen das Schickſal zu holen, das umſchleiert, aber vorbereitet im Schooße ihrer geheimſten Gedanken lag. Sie erfüllte ſich blos.

Ihr war eine Welt geſtorben, ohne daß es Jemand ahnte, ohne daß ſie ſelbſt es klar wußte. Nur der dumpfe Trieb ihres Innern ließ ſie ruhelos nach Betäubung auch dieſer ſtummen, namenloſen Klage und nach einer neuen Welt ſuchen. Ihr klares Leben war getrübt, ihre ſtille Stirn und ihre marmorruhige Bruſt bargen die Saat künftiger Stürme. Sie wollte leben, haſtig leben, und wußte nicht wie ſie die Leere füllen ſollte, deren Gefühl ſie in ſich trug. Ihre Verwandten ſchrieben ihre Umwandlung der Veränderung ihrer Stellung zur Welt, der Sonderbarkeit ihrer Lage zu, aber ihr Verhältniß zur Welt hatte ſie im Geiſte längſt zerbrochen, die Umwälzung war eine innere. In ihr glühte die Sehnſucht nach einem vollen, lebenswerthen Leben, und ein ſolches bot ihr weder die Verbindung mit Martinengo, deſſen Weſen ihr nicht Schwung genug haben mochte, noch — jetzt, nachdem der dunkle Zug erwacht war, — die Einſamkeit.

Ihre Mutter weinte vor Freuden, dieſes ihr ſchönes liebes Kind zu ihrer Ehre hinaus in die Lande ziehen zu ſehn.

Von Piſa reiſten ſie via di mare nach Napoli; und bald ſaß Manto, die Geiſterwittwe, in Trauerkleidern von Abend bis zum Morgen in dem hohlen Grabe des nunmehrigen Herzogs von Mantua. Kein Kreuzfahrer, keine Kreuzfahrerin oder Pilgerin konnte wunderbarere Träume träumen als ſie; und doch konnten ihr dieſe Träume nur die Sehnſucht des Herzens nach wahrem Leben und nach wahrer Geltung bis zu heftigen Ausbrüchen der Ungeduld ſteigern. —

Durch eine üppig ſchwellende, wuchernd himmliſche Wüſte, einſt von glücklichen Großgriechen übervölkert, führte ſie ihr Weg in den Schluchten der Berge nach der Nußſtadt, nach Nocera, dergleichen es in der Welt keine zweite gab. Bewehrt, bemannt, von ſchwer zu erſteigenden Wällen und Mauern und Thürmen umgürtet, fanden ſie hier in morgenländiſch gebauten Häuſern ein Volk von Sarazenen. Auf Sicilien und Malta hatten ſie die chriſtliche Bevölkerung fortwährend bedrängt und geſchädigt, Friedrich konnte ſie wohl in offner Schlacht beſiegen, nicht aber ihnen in ihre Berge folgen, und noch weniger ihre Verbindung mit ihren Brüdern in Afrika ſtören. Es war darum ſtaatsklug, daß er ihnen gutes, lockendes Land, fern vom Geſtade des Meeres ſchenkte, gleichwohl aber war es auch ein Act der Vorurtheilsfreiheit und Menſchlichkeit, der ihm natürlich als Verbrechen ausgelegt wurde.

Die Reiſenden kehrten in dem ſchönen Karavanſerei ein, und bald geſellte ſich dort der Gaſſenprediger Gualon zu ihnen, der ſtolz war auf ſeine Sendung: dem Kaiſer „die — Wahrheit zu geigen“ und ihn von ſeinen geiſtlichen, beſonders aber ſeinen fleiſchlichen Sünden, zur Bekehrung und Buße zu mahnen. Er geſtand und erzählte ihnen laut ſeine Sendung; erzählte Alles ſchonungslos was er durch des Kaiſers früheren Freund — den Papſt — nur irgend Wahres oder Erlogenes wußte. Alle Geheimniſſe vergangener Tage wurden jetzt gegen den ritterlichen Helden gebraucht; Graf Segni war dem Kaiſer ein falſcher, lauſchender Feind und nicht der Freund geweſen, für den er ihn gehalten. Gualon führte ſie in der Stadt umher. Er zeigte ihnen den wie zum Spott geduldeten Palaſt des Biſchofs, deſſen ganze katholiſche Gemeinde, wie er ſagte, nur aus zwölf Leibern mit Seelen beſtehen darf, und jetzt aus drei Männern, zwei Weibern und ſieben Kindern beſteht, die das Recht haben, auf allen Gaſſen Tag und Nacht, auch des Freitags, am Sabbath der Sarazenen, ihren Glauben zu lehren, „ohne daß die Sarazenen gezwungen ſind, ſie anzuhören,“ wie doch die Juden in Rom. Er führte ſie dann zu dem vom Kaiſer erbauten prachtvollen Palaſt, wozu er — wie man in Rom die Steine aus dem Coliſeo brach, das Material aus der, von Erdbeben brüchig und lebensgefährlich gewordenen Cathedrale genommen. Und mit himmliſchem oder teufliſchem Lächeln führte der Mönch ſie an die Stelle des vormaligen Hauptaltars, auf welcher „zufällig“ gewiſſe naive menſchliche Vorkehrungen ihren Platz gefunden hatten, oder vielleicht auch planmäßig hatten finden ſollen. Die morgenländiſche Bevölkerung lebte hier wie überall ſchweigend, doch fröhlich und guter Dinge, mit allen Rechten und Gnaden überſchüttet in der einzigen „Friedensſtadt“ von ganz Italien. Auch zeigte ihnen der rohe Menſch, der kundige Ausforſcher, der das Sündenregiſter des Kaiſers mit den ſtärkſten Brocken füllen wollte, köſtliche italieniſche Mädchen, welche die Liebe und alſo auch die Ehe für türkiſch gehalten und hatten halten dürfen. Sie befanden ſich hier glücklich und zufrieden, theils als Frauen der Sarazenen, theils als wohlgehaltene reichgeſchmückte Houri's im Harem der Reichen — „deren Eines der Kaiſer auch hier hat“ — ſetzte er zähneknirſchend, die Fäuſte ballend und ſie gen Himmel ſtreckend hinzu. Und war es nicht gräßlich genug, Chriſtinnen ungeſtraft mit Muhamedanern glücklich ſein zu laſſen? „Aber der Himmel hat geſprochen!“ rief er voll Schadenfreude und Gnüge der Rache. „Kommt an jene Straße, man hört ſchon die Klageweiber! Wißt zuvor eh' Ihr ſeht: Ihm iſt ſeine ſchönſte Geliebte geſtorben . . . aus Gram über den Tod ihres Kindes! eines kleinen Federigo. Da werden ſie denn die Todte begraben in allen Ehren und Rechten der Todten — hier unter Chriſten! Iſt das erhört?“

Der Zug erſchien und bewegte ſich nun an ihnen vorüber. Und mit welchen Gefühlen Manto die ſchöne Todte im offenen Sarge ſah, und das arme kleine Kind der Liebe, ſo gut lebend und ſterbend wie irgend eins, das hätten alle Dichter nicht ausgeſungen. Eine unnennbare Wehmuth ergriff ſie, und ſie beweinte die junge, ſchöne, blaſſe Türkin, den kleinen, lieblichen, todten Türken, aber am meiſten den Kaiſer, hier unſichtbar als Mann und Vater. —

„Iſt das erhört!“ ſprach Gualon. „Giebt es denn eine andre Geburt, eine andre Hochzeit, ein andres Begräbniß, als ein vom Papſte geſtattetes? Fällt der Himmel nicht ein? Bebt nicht die Erde, und verſchlingt nicht den Greuel?“ —

Er trennte ſich von ihnen und predigte laut auf der Straße hinter dem Leichenzuge her. Aber es hörte, es ſchalt kein Menſch, ruhig in der Sicherheit durch den menſchlichen Kaiſer und den göttlichen Vater im Himmel, deſſen Sonne heilig über die Wandelnden ſchien und über die Todten.

Als er zu Nacht in das Karavanſerei kam, mahnte ihn Benedetto, nicht zum Kaiſer zu ziehen, denn dieſer werde ihn geiſſeln laſſen, wie er ſchon mit vielen „Schandmäulern“ gethan; oder er werde ihn gar ins Meer werfen laſſen, wie er es mit ungehorſamen Prälaten verſucht. „Der deutſche Mann iſt kein Mann des Scherzes! Verſetzte er nicht die Bewohner einer ganzen unſinnigen Stadt, (von Celano, das er ſchleifen ließ,) mit Sack und Pack, mitten in's Meer nach Malta!“

Der Straßenprediger aber ſchien ſich auf Schläge, ja auf Schlimmeres ſtolz zu freuen; und Benedetto verſetzte: „Es kitzelt die Niedern, den Hohen die Wahrheit zu ſagen, beſonders im Auftrag des Himmels, in welchem die Cleriſei zu leben, zu herrſchen und zu ſterben glaubt. Sie machen ſich aber nur Feinde, verſchlimmern die Sache, und können ſich's voraus denken, daß Jeder ſelbſt am beſten weiß, wie er iſt und was er thut.“

Die Mantuaner erfreuten ſich an den wunderſchönen Moſcheen, beſtiegen die ſchlanken Thürme, die Minarets, und ſchauten die hohen goldenen Spitzen im Glanze der Sonne an, und das herrliche Land drunten umher. Namentlich war Benedetto's Weib glücklich darüber, wieder einmal die Häuſer, die Sitten und den Cultus der Heimath zu ſehen. Und Wer ſie ſo ſtummſelig dahin wandeln ſah, Lebloſes gleich alten lieben Bekannten begrüßend, dem war ſie gewiß in all der ſchönen Umgebung noch auffallend ſchön genug, ihr einen zweiten Blick zu ſchenken. Die Reiſe ſelbſt wurde durch dieſe verklärte Freude den Anderen doppelt lieb.

Benedetto beſuchte auch die reichausgeſtattete Univerſität, das Medreſſe, und ſah den Hofaſtrologen des Kaiſers, den tiefſinnigen Mann, den er oft beſchickte, ja ſogar beſuchte, um ſein Schickſal zu erfahren und Orakel zu erhalten die er ausſtreute in Italien um dem Papſt ſeinen Untergang zu bedeuten. Das Neueſte davon war:

Rom, lang' wankend, umher von viel Irrthümern getrieben,
Hört auf fürder der Kopf weiſerer Völker zu ſein. *)

Denn er kannte die Wichtigkeit, dem Volke durch

---

*) Roma diu titubans, variis erroribus acta,
Totius mundi desinet esse caput.

Bei Roland von Padua.

einen Schickſalsſpruch die Zukunft in einem Worte in die Seele zu legen und dem Kommenden ſo betrüglicher Weiſe einen göttlichen Halt zu geben. Auch that der Aſtrolog ſein Möglichſtes, aus dem Geſtern das Heut, und aus dem Heut das Morgen zu erklären, wie aus dem Vergänglichen das Ewige und aus dem Ewigen das Vergängliche, Vergehende feſtzuſtellen. Und ſo war er und galt im Volke als eine Art Gegenpapſt, und galt ſelbſt beim Papſte für eine gefürchtete Autorität — die, weil ſie mit dem Himmel verkehrte, ihn in gewiſſen Dingen wirklich verſtand, in ungewiſſen aber ihn auszulegen ſich anmaßte, — und endlich weil Niemand vorhanden war, es beſſer zu thun oder eine Deutung anders als durch eine Andere zu widerlegen. Wie die Prieſter das Göttliche leiblich in ihren Perſonen vorſtellten und die Ehrfurcht vor demſelben ſelbſt gleichſam eincaſſirten, ſo thaten auch dieſe Prieſter des Sternenhimmels, die Aſtrologen.

Der ſternkundige, ernſte, würdige Mann, ein geborner Perſer und Magbe, der eine Art Freimaurerei aus alten Zeiten hier weiter fortpepflanzt hatte, hörte bei längerer und liebgewordener Bekanntſchaft mit ihnen, daß ſie nach Otranto reiſen wollten und gab Nureddin vertraulich ein geheimes Schreiben an des Kaiſers Freund und Kanzler de Vineis mit; einen Mann, der nicht wußte woher er war, wer ſeine Aeltern, noch welchen Glaubens; kurz er war da, faſt allmächtig und trat keinem Menſchen als Menſch zu nahe. In dem Schreiben empfing er zugleich eine Antwort auf mancherlei, aber endlich auf wiederholtes Andringen auch ſein ihm lange vorenthaltenes Horoſkop, deſſen Inhalt war: daß ihm ſein beſter Freund die Augen würde ausſtechen laſſen und er ſich darauf den Kopf an der Mauer einſtoßen. *) Der Aſtrolog erklärte ſich auch bereit, der ſchönen Mantuanerin ihre Zukunft ſchauen zu laſſen; Manto aber erröthete über den Vorſchlag, und der Aſtrolog flüſterte von ihr unbemerkt ihrem Bruder in's Ohr: „Scham vor ſeinem Schickſal verkündet ſelbſterholtes Unglück.“.

Der wohlmeinende Maghe war ein tiefer Menſchenkenner und mochte ſeine Gründe haben die Reiſe über Otranto zu widerrathen. Und als Manto auf die Ausführung des ganzen Planes drang, machte er ihr beim Scheiden noch ein Geſchenk mit einer zarten duftigen Wachslarve, die er ſelbſt bereitet hatte. Er ſagte ihr mit verbindlicher Freundlichkeit, hinter welcher aber Ernſt zu liegen ſchien, daß ſie in Otranto ja

---

*) Aus der häßlichen Undankbarkeit des Kaiſers gegen alle ſeine beſten Freunde ſchließend, mochte der Aſtrolog und Menſchenkenner dies Orakel natürlich gefunden haben: der Kaiſer erfuhr es auch, und es erfüllte ſich ſpäter. So gefährlich ſind Orakel und Prophezeihungen, weil ſie ſchwachen Menſchen und Völkern die Richtung geben: ſie wahr zu machen. Aber ſie verbieten, iſt erſt recht ſchädlich und vergeblich. Denn nur ſchlechte Zeiten und ſchlechte Menſchen rufen ſie hervor.

wohl auch der Heerſchau würde beiwohnen wollen, und dann unzweifelhaft den Werth eines ſolchen Schutzmittels gegen den aufgewühlten Staub anerkennen werde. Sie reiſten ab. Den Tag vor ihnen war die junge Kaiſerin Jolanthe in dem feſtlich geſchmückten Otranto angekommen, das prächtig am Meere liegt, der Inſel der Phäaken nicht fern gegenüber, wo jetzt wohl ſeit lang der Staub des guten Königs Alkinous und ſeiner Gemahlin Arete ausgeruht hatte und in die heiligen Lüfte geweht war. Auch ihre ſchöne Tochter Nauſikaa, die ſtummliebend von der Neigung zu einem ſchon vermählten, wenn auch noch ſo herrlichen Helden, himmliſch rührend ſich edel gefaßt hatte, war vergangen wie eine Blume der reizenden Gärten ihres Vaters und wie der Ball, womit ſie den im Gebüſch ſchlafenden Odyſſeus unter Gelächter erweckt.

VIII.

„Veilchen wohnen im Schatten, und Epheu klettert an Mauern,
Aber die Lilje ſchießt prächtig gen Himmel hinauf.
Nicht ihr Wille feſſelt die einen und klammert den andern,
Sie vollenden ſich nur, ſelber die Lilje, ſie muß.“

Während der Zeit der Rüſtung des Kaiſers gegen die Lombarden, des Abwartens und des Unmöglichwerdens des Feldzuges hatte die Kaiſerin mit ihrer, oder ſeiner, ſchönen Hofdame, der Cammeriera, in Terracina im Schloſſe wohnen müſſen, das, auf thurmhohem Felſen von Theoderich erbaut, die prachtvollſte Ausſicht in Italien über Meer und Land gewährt. Bei einer Abendfahrt auf dem Meer vor Terracina hatte der eigene Vater des ſchönen, in das kaiſerliche Schloß wie gebannten Mädchens ſich die Tochter wieder geraubt; und da ſie nicht hatte mit ihm gehen wollen, lachend vor Wuth, das eigne Kind in's Meer geſtoßen, von welchem es an's Ufer geſchwemmt und todt hingelegt worden war.

Der Straßenprediger Gualon, der mit den Mantuanern gereiſt war, hatte vom Gefolge der Kaiſerin ſchon wieder dieſe neue, den Kaiſer bloßſtellende traurige Begebenheit erfahren, die er denn auch ſammt allen andern, die er ſchon wußte, mit frechem Predigermuth den Leuten von Tarento verkündete. Das beſtimmte die Mantuaner ſich fern von ihm zu halten, um nicht, als mit ihm verbunden, ſeine vorausſichtlich furchtbare Strafe zu theilen.

Am Morgen muſterte der Kaiſer ſeine berittene ſarazeniſche Leibwache, wohl tauſend prachtvoll gekleidete, junge, ſchöne, tapfre, rechtgläubige Türken; und die Kaiſerin, erhöht auf dem Markte ſitzend, ſahe zu. Manto verſchlang ſie faſt mit den Augen. Sie ſah das arme, blaſſe, hagere, kleine Weib, ihr lichtes Haar wie Gold, ihr Geſicht milchweiß, aber voller dunkler, entſtellender Sommerſproſſen. Die arme Frau that ihr herzlich leid, noch mehr aber der ritterliche, ſchöne, tapfre, junge Kaiſer, der ſtatt eines für ihn paſſenden wahren Weibes mit dieſem Schatten nur da hinten in der Welt wo, ein unbrauchbares, ihm überflüſſiges kleines Königreich erworben. Manto fühlte an ſich und bei ſich: Ein wahrer Mann, ein rechtes Weib iſt mehr werth als alle Welt mit ihrer Herrlichkeit. Und Friedrich ſchien ihr in der That ein echter Mann. Ihre Augen folgten ihm freudig, und ſie nahm die Larve des Aſtrologen von Nocera ab, um den ſchlanken Ritter bequemer betrachten zu können, — und vielleicht auch, um von ihm einen Blick zu erwerben. Und auch an ihr bewährte ſich die alte Wahrheit: Nie verklärt ſich ein ſchönes Weib mehr, als vor den Augen eines ſchönen gewaltigen Mannes. Das Weib wird freilich nicht mehr als es werden kann, aber es iſt dann ſein Beſtes in erhöhtem Maße, in ſtrotzender Kraft, in freudiger Fülle, mit leuchtenden Augen und klopfendem Herzen: als der liebenswürdigſte Leib und Geiſt der Erde. Auch der Kaiſer hatte ſie vorher ſchon bemerkt in ihrem koſtbaren Schmuck auf ihrem, in der That reizenden kleinen arabiſchen Pferdchen; und als ſie ihr Geſicht enthüllte, hatte ſein langſamer Blick ihre Augen düſter, ja finſter geſtreift. Denn die Liebe erſchrickt vor der Schönheit, und ſelbſt aus Gelächter geht ſie über in tiefen Ernſt und in Schwermuth wie in den Tod. Und wieder hat die Trauer mächtigen Reiz, während dagegen kein Lachender gefährlich iſt.

Es war nicht die bloße, flüchtige Erregung des Augenblicks, nicht gedankenloſes Umherſchweifen der Augen, das die Blicke der Beiden immer wieder zu neuem Begegnen trieb; es waltete zwiſchen ihnen dämoniſcher Zwang. Manto's Geſicht lächelte, ſtrahlte und blühte mit freundlich verlockender Pracht, aber aus dieſen verheißungsvollen Zügen ſahen ihre Augen ſo abweiſend ſtarr, ſo peinlich angſtvoll, ſo todesfurchtſam, als raſe in ihr ein Kampf gegen Unvermeidliches. Ihr Antlitz war ein Garten voll der herrlichſten Blüthen, aber ihr Blick hielt davor Wache mit kaltflammendem Schwerte. Der Kaiſer ritt wiederholt in ihre Nähe heran, aber er warf, ebenfalls wie von innen gewarnt, immer wieder kurz ſein Pferd herum und galoppirte nach dem anderen Flügel — um in wenigen Augenblicken wieder zurück zu ſein. Manto empfand es ſchmerzlich, daß in den Augen Friedrichs ein ſo ſehr unſteter Strahl lodere; er ſchien gewöhnt, heißes unbändiges Fordern und Verlangen, nicht aber Liebe und Treue zu blicken. Sie beklagte ihn.

Und während ſie trüb über den Kern nachſann, der in ſo glänzender Hülle ruhte, ſtieg der Gaſſenprediger Gualon auf die Baluſtrade des großen Springbrunnens, gebot dem Volke Schweigen, verkündete ſich als des heiligen Vaters Sendling, der gekommen dem ketzeriſchen Kaiſer alle ſeine Laſter vorzuhalten. Denn Dieſer achte die Symbole ſeiner Würde nicht, ſei ihrer alſo nicht werth, und müſſe zur Buße für alle ſeine Lüſte nun endlich das gelobte Land: „den Mantel des Herrn“ erkämpfen, um ihn dem Knecht der Knechte zu Füßen zu legen in Demuth und Zerknirſchung: oder er müſſe es wagen, den Bann, bei dem er als halbes Kind ſchon den Kreuzzug gelobt habe, auf ſich herab zu reißen. Und nun begann er die Laſter des Kaiſers, vom ſechſten Gebot anhebend, laut auszuſchreien, mit Zeit und Ort und Namen.

Die Kaiſerin Jolanthe, die jedes Wort aus der Nähe vernahm, das die Oeffentlichkeit der ihr angethanen Schmach bezeugte, wäre lieber unſichtbar geworden, konnte aber nur erblaſſen; ſie ſchien gebückt in ihren Schooß zu ſehen, hatte aber die Augen vor der Welt geſchloſſen. Da mußte ihr der Kaiſer zugeraunt haben: „Lache doch! lache, und laut.“ Denn ſie lachte auf einmal laut. Damit hatte ſie den Ton angegeben. Und hier im kaiſerlichen Hauptquartier der Kreuzritter- und Fahrer war auch wahrhaftig der Ort, *gut kaiſerlich* über den raſenden Straßenprediger eine helle Lache aufzuſchlagen, die denn auch in furchtbarer Salve erfolgte, und eine Ahnung des unauslöſchlichen Göttergelächters gab, von dem Homer ſingt. Einige wollten den Wahrheitsredner mit Hellebarden durchſtoßen; Andre ihn mit Säbeln zerhauen; *ſeine Nächſten* aber ihn kurzweg nur rückwärts in das Waſſer-Baſſin ſtürzen; aber der Kaiſer hatte den Finger erhoben und war abgeſtiegen. Der Straßenprediger Gualon ſchrie deſto lauter ſein Gift aus. Jolanthe ſaß wie todt. Manto hatte den Verſuch gemacht, durch ein haſtiges Geſpräch mit ihrer Schwägerin die ganze Rede zu überhören, aber dieſe ſah ihr erſtaunt in das Geſicht, denn ſie ſprach völlig unzuſammenhängend. Endlich winkte ſie, halb weinend, Benedetto heran, zeigte ihm die arme, ſchuldloſe Kaiſerin und flüſterte ihm zu: „Um Gott, erbarme Dich des unglücklichen Weibes und bringe den geweihten Seelenmörder zum Schweigen!“

Und, dieſen Wunſch zu erfüllen und zugleich den raſenden Prediger vor der Wuth des Volkes zu retten, eilte Benedetto an die Baluſtrade, riß den Mann herunter, ſtellte ihn auf die Füße und zog ihn an den Armen mit ſich fort vor den Kaiſer. Dieſer ſah dem ſo übertrieben aufrichtigen Geſandten des Papſtes nur tiefen Blickes in die Augen. Und wiſſend, daß er nicht aus ſich und ſeinetwegen ſo empört wüthe, ſo wie daß die ärgſten Fanatiker am ehſten zu gewinnen ſind, weil ſie ohne Einſicht und ohne eigenen wahren Willen handeln, beſchloß er ſtill, denſelben Mann zurück nach Rom gegen den Papſt zu ſchicken, um ihm eben ſo öffentlich in der Peterskirche vor allem Volk und durch das Volk handgreiflich ſeinen Dank ſagen zu laſſen. Darum klopfte er ihm jetzt auf die Achſel und bat ihn, ſeine Worte noch einmal vor ihm und ſeiner Frau in ſeinem Palaſte ruhig vorzutragen. Das verwirrte den Gaſſenprediger, ſo daß er ſtotterte bis er ganz verſtummte. Jetzt fragte der Kaiſer auch den Gefangennehmer Gualon's nach ſeinem Namen und Herkommen, und Benedetto nannte ſeinen Vater Squarciafighi und ſeine Vaterſtadt Mantua.

„Da iſt Euer Ort denn eine weltlich-heilige Stadt, wie dagegen Rom eine heilig-weltliche,“ verſetzte der Kaiſer faſt nachdenklich. „Ihr, habt einen unſichtbaren Herzog, einen ſeines Lebens ſicheren, mit Keinem verwandten, um Erben unbekümmerten, auch wenn er nicht die Spur künftigen Lebens hinter ſich hat; einen von ſeinem Schwiegervater verfolgten, zu fangen, ja umzubringen geſuchten — wahrlich ein einzig glücklicher Herr! Wahrhaftig, wenn ich nicht ſo in's ſichtbare und handgreifliche Leben eingewohnt wäre, ſo möchte ich ſo Kaiſer ſein, wie er ein Herzog, den ihr nur glaubt, aber auch wirklich glaubt; und ſo ſeid ihr die beſten Unterthanen! Auch ich gelte und kein Fürſt gilt weiter und Anderes, als das Volk ihn glaubt. Darum nannte ich Eure Stadt eine weltlich-heilige Stadt, und wünſche aus vollem Herzen mir und allen Herrſchern auf der Erde geglaubte Erdenheilige zu ſein! Dann können wir erſt all' das Gute thun, das wir zu wirken beſtrebt ſind. Ich aber bin bemüht, und werde bis zum letzten Hauche meines Lebens und ſo lange ich noch einen Arm rühren kann, bemüht ſein, daß ich und wir Herrſcher alle weltliche Päpſte werden an geglaubter Macht; denn mit Menſchen zu verkehren, in Land und Haus vom Größten bis zum Kleinſten, alles Himmliſche weltlich und nutzbar einzurichten, das verſtehen nur Wir von Gottes und nicht von Papſtes Gnaden. —

„Aber Ihr habt ja auch eine Herzogin!“ ſprach er auf einmal mit wie aus ganz anderer Bruſt kommender verbindlicher Rede; „und da, wie man mir berichtet hat, dieſe die Tochter des braven Squarciafighi iſt, deſſen Sohn Ihr ſeid, und jene ſchöne Donna Euch unleugbar ähnlich ſieht, ſo erlaubt daß der

Kaiſer der Deutſchen die Herzogin von Mantua in ſeiner guten Stadt Otranto willkommen heißt. Laßt mich und mein Gemahl ihres Anblicks froh werden!“ Und er machte eine Bewegung, ſie zu holen und zum Sitze der Kaiſerin zu führen.

Aber Benedetto wollte ſowohl eine Auszeichnung ſeiner Schweſter als eine dadurch mögliche neue Kränkung der Kaiſerin vermeiden, wandte ſich ſchnell um und brachte ſeine Schweſter ſelbſt, widerwillig zwar, — aber er wußte nicht, wie er es jetzt hätte umgehen können. Ueberdies war der Kaiſer ihm einige Schritte gefolgt, ergriff die Zügel von Manto's Pferde und begrüßte ſie, die regungslos im Sattel ſaß wie eine glühende Marmorſtatue, mit den Worten: „Ich neige mich vor Euch, der Duchessa miracolosa, graziosa e vaga!“

Das letzte Wort, das „über alle Begriffe ſchön“ bezeichnet, ſprach er mit niedergeſchlagenen Augen, wandte ſich dann mit einer leiſen Anfrage und kurzer Gegenrede, von der nur das halblaute Wort „erſte cammeriera“ von den Nächſtſtehenden mehr errathen als verſtanden wurde, an ſeine kindjunge Gemahlin, welche darauf mit prüfenden Blicken Manto anſah, erröthete, die Achſeln kaum merklich zuckte, leiſe ſeufzte, ihn halb gezwungen anlächelte, und ſomit ſeinen Wunſch zu bejahen ſchien.

Der Kaiſer hatte Jolanthen die reizende Manto überraſchend auf ihrem niedlichen Roſſe vorgeführt, und das Thier hatte ihr mit den Lippen einige Melonenſcheiben ſehr ſauber vom Schooß genommen. Sie ergriff ihres Mannes Schwert, ſchnitt und ſpießte noch mehr Scheiben auf die Spitze, und fütterte das großäugige und ſanftblickende, zutrauliche Thier, das ihr ſowohl gefiel, daß ſie es wohl zu beſitzen wünſchte; aber, in ihrer hohen Stellung doppelt beſcheiden, mochte ſie nicht verlangen, daß jemand Anderes ein ihm Liebes ihr aus vermeinter ſchuldiger Ehrfurcht überlaſſe. Sie beklopfte ihm Hals und Geſicht und wünſchte nur mit kindlicher Einfachheit: daß es Zwei ſo gute „Pferdemännchen“ wie dies geben möchte! Manto bemerkte das große Wohlgefallen, das die Kaiſerin an dem Thiere hatte und bot ſich gutherzig dazu an, ihr eine Freude damit zu machen. Der Kaiſer aber ergriff die Gelegenheit Manto zu verbinden, und ſchenkte ihr dafür, nach anſcheinend erbetener Erlaubniß, der Kaiſerin reich und koſtbar geſchmückten Zelter, einen prachtvollen, ſtolzen andaluſiſchen Schimmel, der unfern des Sitzes der Kaiſerin vom Stallmeiſter gehalten wurde. Manto war abgeſtiegen, und Er hob ſie jetzt auf den Zelter, indem er ſie mit ihrem Füßchen in ſeinen Handteller treten ließ, es fühlbar, wie recht herzlich drückte und ihr das aus ſolchem Munde verfängliche, weiberbethörende Wort zuflüſterte: „Auf Wiederſehen! Gewiß!“

Manto war todtenblaß geworden.

Darauf begrüßte er ſeine Sarazenen und machte ihnen, zum Beweiſe wie lieb er ſein Weib habe, noch die Freude, die Kaiſerin Jolanthe auf ihr neues Pferd zu ſetzen, es am Zügel zu ergreifen, und mit ihr nach dem Schloſſe zu laufen. Das Freudengeſchrei des Volkes begleitete und verfolgte den Scherz. Der Straßenprediger Gualon aber, ihm nachzukommen angewieſen, mußte mit dem Kanzler de Vineis ſeinem Schickſal entgegen gehen, und ging denn auch gefaßt.

Am andern Vormittage kam eine Sänfte mit zwei Pagen vor die Wohnung der Mantuaner. Manto ward zur Kaiſerin beſchieden, eben als Benedetto aus Vorſicht mit ihr abreiſen wollte. Was blieb da zu thun übrig? Er begleitete ſie in das Schloß bis an das Vorzimmer, und an der Thür noch faßte ſie plötzlich zuckend ſeine Hand und ſah ihn ſo verloren, mit bebenden Lippen ſprachlos an, daß er, geängſtigt, ſie umzukehren bat.

„Ich muß!“ ſagte ſie. „Es ruft mich!“ Und als wenn ſie die Gewißheit innerer Unvermeidlichkeit geſtärkt hätte, erhob ſich die Zuſammengeknickte wieder, zuerſt wie in ihr Geſchick ergeben, dann feſt, würdig und ſtolz. Ihr Geſicht war klar und ernſt geworden, der Ausdruck ihrer Züge groß und bedeutend, und mit ruhiger Stimme ſagte ſie mahnend: „Ich bin Manto! Vergiß das nicht!“

Benedetto wartete in den Corridors, wartete dann unten in der Halle bis zum Abend, bis zur Nacht; wartete bis die Pforte geſchloſſen ward, und er nach Hauſe gehen mußte. Den folgenden Tag, die folgenden Tage belagerte er gleichſam das Schloß. Aber gegen die Verſchloſſenheit der Großen half ihm Nichts. Er war nahe daran vor Zorn aufzulodern. In dieſer Lage fand ihn Martinengo, der Anbeter Manto's, und, wie er meinte, faſt ihr Verlobter, der aus Sehnſucht nachgereiſt war. Nun waren zwei Verzweifelte da; aber ihr Toben wäre lächerlich geweſen. Alles was ſie ſich endlich erwarteten, war ein Streifen Pergament, den ihnen eine alte Dienerin heimlich brachte, und der die Worte enthielt: „Grüße Vater und Mutter! Ich lebe noch.“

Da half kein Bleiben. Sie zogen fort; den verhaßten Schimmel hinter ſich, damit ſie ihn nicht immer vor Augen ſahen. Schwer aber fiel es dem Bruder auf's Herz, durch die alte Frau der Geliebten und Schweſter nicht eine Weiſung, oder wenigſtens ein Wort zurückgeſandt zu haben — und ſchon eine Tagereiſe von Otranto kehrten ſie um. Benedetto mußte zwei Wochen lauern, bis er die Alte im Abenddämmer erblickte und die Eilige zum Stehen brachte. Um ſie zu gewinnen gab er ihr Gold, aber da ſie von dem größten Unglücke eines alten Weibes betroffen zu ſein andeutete, d. h. entweder ſtumm war, oder ſich ſtumm ſtellte, blieb nichts Anderes übrig als ihr, die auch nicht ſchreiben konnte, einen Brief anzuvertrauen. Zu erfahren war durch ſie nichts.

Benedetto ſchrieb dringend, daß Manto Alles aufbieten ſolle, zu entkommen. Ihr Schmuck müſſe ihr die Mittel dazu verſchaffen, da Er nicht wiſſe, wie er Geld in ihre Hände bringen könne. Im Uebrigen gab er ihr genau an, in welcher Weiſe er langſam mit ſeiner Frau und Martinengo über Brindiſi, Loretto, Bologna, Venedig, Padua und Verona nach Hauſe reiſen und an jedem Orte raſten wolle, damit ſie die nöthige Kunde und hinreichende Zeit habe, auf demſelben Wege nachzuflüchten, und er ſelbſt ſich die Trauer erſpart ſehe, ohne ſie zu Vater und Mutter heimzukehren.

Die Alte machte gefährliche Geſichter, zog die Ellenbogen in die Höhe, bewegte die Hände zu Seiten des Geſichtes und gab deutlich zu verſtehen, daß ſie zwar dieſe, aber keine zweite Botſchaft beſorgen werde.

Damit war jede Hoffnung auf weiteren Verkehr abgeſchnitten und die Mantuaner konnten nichts weiter thun, als Nureddin, der mit dieſem Plane überaus zufrieden war, mit der Anweiſung zurückzulaſſen: dem Hofe überall hin zu folgen, und dann ſelber abzureiſen. Und das geſchah denn auch mit dem Morgengrauen, nachdem Benedetto ſeinen Schwager nochmals beſchworen hatte, Alles aufzubieten, Manto zu ſtehlen, zu rauben, zu entführen, kurz nur irgendwie den Händen des

Kaiſers zu entreißen. Sie ſprachen, fürchteten, hofften und ſannen tauſenderlei. Der Straßenprediger Gualon war — gefangen genommen. . . . Konnte der Kaiſer nicht auch die Familie der Manto und ihren Anbeter, die am meiſten beigetragen hatten zur Ernennung des aus Verzweiflung gewählten Herrn und Herzogs von Mantua, herb und hart an der Tochter des Hauſes ſtrafen wollen? Sie erinnerten ſich zwar, daß der Kaiſer lächelnd in Bezug auf Virgil als Herzog von Mantua das Wort des Brudermörders Caracalla wiederholt hatte: „Sit divus, dum non sit vivus!“ „Sei er ein Gott — iſt er nur todt!“ — aber ſie kannten nun das Lächeln der lebendigen Herrn und ihre Höflichkeit; ihnen ſchien dagegen ein grober Herr, der ſich ſogar gelegentlich erinnert, daß er Hände bei der Hand hat, Goldes werth.

Gualon's Rede vom Waſſertroge herab hatte ſie in mancher Hinſicht doch über den Kaiſer aufgeklärt und völlig beſtürzt gemacht.

IX.

„So war's zu aller Zeit. Viel wird gethan,
Das And're thut ſich ſelbſt. Und Herr iſt Niemand."

Sie kamen nach Rom und ihr erſter Gang war nach der weltberufenen Peterskirche, deren faſt erbärmlicher Abſtand gegen ihren Ruf und Namen ſie die Köpfe ſchütteln machte. Sie wußten nicht was es bedeutete, daß viele mit dem Kreuz behaftete Pilgrimme haſtig nach der großen Pforte eilten, andre aber ohne Pilgerkreuz fröhlich und ſingend, wie einer großen Laſt ledig von da zurückkehrten und fort eilten. Der Vorgang ward ihnen erſt an der Kirchthür klar. Ein Prieſter ſaß davor und verkaufte Ablaß und Befreiung von dem Kreuzzuge nach Jeruſalem. Eine immer wachſende Anzahl von Menſchen benutzte dieſe glückliche Erfindung, da ſie doch nur aufgeſtachelt von fanatiſchen Straßenpredigern, ihr Gelöbniß gegeben, — wie denn die meiſten Menſchen in der That nicht wiſſen, was ſie mit ihrem Leben, ihrer Kraft und Zeit anfangen ſollen. So ſchließen ſie ſich leicht an das an, was gerade in der Welt vorgeht und folgen den

Werbern und Anführern ohne zu fragen welch Unternehmen oder welcher Krieg beabſichtigt wird. Auf dieſer den Maſſen angebornen Verzweiflung beruht die Weltgeſchichte. Uebel oder gut, dumm oder klug, glücklich oder unglücklich — nur geſchehen muß Etwas; und der bedeutendſte Hebel, das Größte iſt der Kleinen gedankenloſer Trieb und ihre ungedachte, ruhmloſe und doch von ihnen gerade am beſten genoſſene That. Dieſer Ablaß vom Kreuzzugsgelöbniß aber war ein ſchlauer Streich gegen den Papſt, ein Streich, den unzweifelhaft der Kaiſer führte, der im Abendlande nicht Alles verlieren, und im gelobten Lande — nichts gewinnen wollte, weil nichts zu gewinnen war. Der Ablaßverkäufer gab zwar nichts ohne Geld, denn auch er wußte, daß dem Volke Alles (ſogar der Gehorſam) ſchwer gemacht werden muß, damit es durch die gehabte Mühe für Alle Werth gewinnt, geſetzt auch, daß es an ſich wenig oder nichts iſt; aber den armen, ganz mittelloſen Gepreßten empfahl er fromme Seelen in der Stadt, die ihnen das Geld zur Erlöſung geben oder leihen würden. — Und dieſe frommen Seelen waren die dem Papſt feindlichen hohen Adligen von Rom, denen der Kaiſer empfohlen hatte, die Summen dazu ſtill fließen zu laſſen. Gewiß Summen; denn Tauſende hatten ſich in mehreren Wochen ranzionirt und von fern loskaufen laſſen, während der Papſt ſeine (Villeggiatur in Anagni) genoß, — als der geiſtesgeſunde, kluge Director eines halb Europa großen Hospitals dello Spirito santo — wie ihn der Kaiſer, für Rom ſehr verſtändlich und verſtanden, nannte. Dieſen Tag aber, gerade jetzt ſtürmte er herein und ließ unter ſeinen Augen den Ablaßkrämer binden und zur fürchterlichſten Strafe abführen. . . . Indeß befreite ihn wenige Straßen weiter das Volk.

Da hatten die Reiſenden einen Streich der Rache des Kaiſers geſehen. Der zweite aber war ernſter und gewaltſamer, er überzeugte ſie, daß der Kampf zwiſchen Kaiſer und Papſt ein Kampf auf Tod und Leben ſei, ein Kampf um den Untergang ihrer Proviſor-Stellen. Am Oſterfeſt nämlich las der Papſt in S. Peter ſelbſt die Meſſe. Die Sache war im beſten Gange, als er von einigen nahe ſtehenden Männern, die von einem weiteren Kreiſe anderer, zu ihnen Haltender, beſchützt, gedeckt und unterſtutzt ſchienen, herabgeriſſen und mit Füßen getreten ward,*) nachdem ihm zuvor ein Hammerſchlag die Zähne eingeſchmettert und ſeine Naſe auf Lebenszeit, wie zum Andenken entſtellt und verſchimpft hatte. Martinengo und Manto's Bruder Benedetto, die auch ganz in der Nähe Platz gefunden hatten, glaubten anfangs nicht, Zeugen eines Mordes werden zu ſollen und hielten an der Reiſeregel für alle vernünftigen Fremden feſt: „Laſſe dich

---

*) Siehe **Parisio di Cereta**, und **Lami** in „**deliciis eruditorum.**“

an keinem Orte in die Angelegenheiten der fremden Stadt ein.“ Es kam ihnen nicht in den Sinn, ſich in die Scene zu miſchen, und in der That nahm auch das Volk nur neugierig zuſchauend mit aufgeſperrten Augen und groß geöffnetem Munde Theil an dem Vorfalle. Dem Verkleideten, der den Hammer ſchwang, entfiel jetzt, als er ſich hinabbeugte zu dem blutenden Herrn und Halb- oder Nachgott der Chriſtenheit, ſeine fromme, engelgleiche Maske — und die Mantuaner erkannten den Geſandten des Papſtes an den Kaiſer, den Schandredner vom Brunnen, — Gualon. Vor Erſtaunen über den wetterwendigen Mann, und mehr noch über die Macht, die der Kaiſer ſelbſt auf die Gemüther der Männer ausübte, rieſen beide laut: „Gualon! — Gualon!“ Der Papſt, von dem Namen getroffen, fuhr auf, ſprang empor, und während der Pauſe, die jetzt in der Action der Tragöden entſtand, ſtarrte er überraſcht, erſchreckt und beſchämt ſeinem Gualon in’s Geſicht. Dieſer lachte ihn höhniſch an, der Papſt erblaßte, entſetzte ſich und mochte ſich auf das Aeußerſte gefaßt machen, denn er ſah angſtvoll nach Hülfe umher und rief: „der Kaiſer! der Kaiſer!“

Der Ausruf war indeß übel angebracht. Denn Niemand verſtand ihn recht und alle Umſtehenden wandten die Augen von dem Angegriffenen weg nach dem Eingange der Kirche, als käme der Kaiſer ſelbſt, der in Rom mehr Freunde hatte, als der Papſt, welchem Adel und

Volk alle weltliche Macht in der Metropole der Chriſtenheit beſtritten.

Da aber Gualon dem Opfer jetzt wieder einen Schlag mit dem Hammer verſetzte, den der Papſt nur durch eine glückliche Bewegung mit den Armen untödtlich machte, ſahen die beiden Fremden den Vorgang mit anderen Augen an. Die Sachlage bewirkte in ihnen eine Sinnesänderung oder vielmehr ein Aufwachen der Seele. Der Bewerber um Manto und ihr Bruder kannten perſönlich keinen ſchmählicheren Feind als den Kaiſer. Und ſo knüpften ſie in eiſernder Haſt dies Geſpräch an:

„Kannſt Du nicht noch einmal falſch ſein, Gualon?“

„Wofür?“

„Wenn Du, um Dein Leben zu retten, den Mann hier zu morden verſprochen haſt, mußt Du es jetzt im Sichern halten, wenn Du auf's Neue belohnt werden kannſt für die Unterlaſſung?“

„Mit dem Henkerbeile! Gegen das kämpfe ich eben. Friſch, Kameraden, macht ein Ende!“

„Du bringſt ja aber den Papſt nicht um, nicht ab! nur den Jammermann hier. Morgen iſt ein neuer da! Und übermorgen wieder ein Andrer, und vor der Hand noch lange!“

„Was kümmert das den Kaiſer? was mich? Ein gewiſſer Menſch weg aus gewiſſer Zeit, und die Welt iſt rein, iſt frei, athmet auf, und lebt ihr neues Leben.

Auf! Kameraden, löſcht den Feuerbrand aus! macht ein Ende!“

Und nun erhob ſich ein furchtbar Gewirr und Getöſe. Der Papſt mochte Tiare und Stuhl, Rache und Kaiſer, gelobtes Land und Alles vergeſſen haben, und vertheidigte nur das liebe nackte Leben eines Menſchen aus ewig gleichem Naturtrieb. Zwei Männer, die ihn angegriffen, hatte er mit ausgeſtreckten Armen mit letzter geiſtiger und leiblicher Kraft am Halſe erfaßt und hielt ſie ſo ſteif von ſich ab, ward aber auch durch ſein Halten gehalten, ſo daß er gerade recht für Gualon ſtand, der zwei Stufen über ihn empor ſprang um ihn zu Tode zu hämmern.

Der Papſt aber war ein Mann, rachſüchtig, klug und halsſtarrig genug um den Kaiſer zu ſtürzen und ſein ganzes Haus auszurotten — und der Liebende und der Bruder der Geliebten fühlten Rachſucht genug gegen den ſchönen Kaiſer — den ſchönſten Mann des Jahrhunderts, der alle Weiber und Jungfrauen bezauberte, auch jene, die nur von ihm hörten, ſo daß ſie in allen Orten alle Häuſer günſtig für ihn ſtimmten — ſie haßten ihn genug um ſich unbedenklich berufen zu fühlen den Todfeind des Kaiſers, den Papſt am Leben zu erhalten. Eine uralte Welterfahrung blitzte hell durch ihre Seelen: „Grauſame ſelbſtſüchtige Kriege, ſchändliche Unterdrückung, harte ehrloſe Geſetze, die allem Volke hin und wieder ſchaden, Keinen aber ganz ſchänden, Keinen ganz elend machen — das Alles duldet das ganze Volk von Gewaltigen, eben weil es als Volk in Geſellſchaft, ohne klares Bewußtſein der Schmach duldet, und Lügen und Vorſpiegelungen tieferliegenden Nutzens ſein Murren beſchwichtigen; — aber nur Einer, hie und da Einer, bodenlos elend gemacht und perſönlich ſchmählich entehrt, zu Tode gekerkert, in Weib und Kindern um Lebensglück und Hoffnung gebracht — dieſe Einen oder nur dieſer Eine kann eine ganze Zeit verwandeln und Reiche ſtürzen oder andere in der Noth durch eine Handreichung erretten.“

Dieſe Wahrheit belebte ſich im zerriſſenen Herzen der Freunde. Ehe Benedetto hinzutrat empfing jedoch ihr Racheheld noch einen Hammerſchlag auf das Haupt der indeß durch eine Wendung des Kopfes in's Genick abglitt und den Mann nur betäubte — aber den letzten vorausſichtlich tödtlichen Schlag hemmte der Eingriff in den Arm des fürchterlichen Grobſchmiedes. Den nächſten hätte zur Rache dafür Benedetto ſelbſt empfangen, wenn nicht Martinengo plötzlich wie mit entſetzter Stimme laut in das Volk gerufen: „Der Erzengel Michael! Seht ihn! das iſt er! Da! mit dem Schwerte! Volk, hilf deinem Heiligen!“

Erſcheinungen, auch wenn ſie Niemand ſah, waren in jenen Tagen das gewöhnliche tägliche Seelenbrot. Man glaubte ſie, alſo waren ſie da. Hier kam der

Erzengel Michael in Perſon dem Gefährdeten zu Hülfe, und ohne zu erwägen, daß demnach anſcheinend keine Menſchenhülfe mehr nöthig geweſen wäre, halfen alte Weiber mit ihren frommen Leibern Benedetto in ſeinem Befreiungswerke. Er hatte Gualon den Höllenhammer entwunden, ſo daß dieſer nun aus Furcht ergriffen und zerriſſen zu werden den Rückzug antrat. Man ließ ihm gern die Bahn frei, da der Zauber ſeiner Kühnheit vor ihm berging wie eine Feuerſäule.

Der Papſt aber ward an die friſche Luft mehr geſchleppt als getragen. Draußen ſaß er auf den Stufen am Springbrunnen, und alte Weiber brachten ihn zu ſich, indem ſie ihn mit dem friſchen Waſſer beſpritzten, das ſie in ihren magern Händen ſchöpften und meiſt vor Zittern vergoſſen. Zuletzt zauſten ſie ſich um die ausgeſchlagenen Zähne, und verbanden ihm den geſchwollenen Mund mit Lappen von ihren Buſentüchern, ſo daß er ausſah, wie eine Leiche ohne Leichentuch.

So ließen ihn die Freunde ſitzen und entzogen ſich dem Danke, entſchloſſen, ſo bald als möglich Rom den Rücken zu kehren.

Aber noch am Abend wurden ſie vor den Papſt an ſein Krankenbett citirt. Der Menſch in ihm war dankbar als Herr der Himmelsſchlüſſel. Benedetto empfing eine offene Urkunde, geſtellt auf freien Eingang in den Himmel, ohne Fegefeuer, ſogleich nach dem Tode, gleichviel was er in der Zwiſchenzeit auch irgend noch ſündigen möge. Und außerdem war allen geiſtlichen und weltlichen Herrn bei ſchwerer Verantwortung am jüngſten Tage befohlen: Schutz und Beiſtand ihm und ſeiner ganzen Familie angedeihen zu laſſen, aus Urſache ſeiner Errettung des heiligen Vaters. Benedetto, der heimliche Muhamedaner, nahm das Actenſtück aus Güte und Nachſicht mit den Menſchen an.

Beſonders ließ ihn der Segen eines alten Mannes nicht ohne Rührung, da er lange Jahre im Morgenlande zugebracht hatte. War doch der alte Mann ein alter Menſch, gleichviel welcher, und ein Menſch iſt als ſolcher immer ehrenwerth. Dabei bereute er indeß doch einen Augenblick faſt, ihn gerettet zu haben. Er hatte es ihm in der That nur als einem erhofften Rächer ſeines Hauſes gethan, — einen beſſeren Grund hatte er dem Papſte gegenüber nicht. Und wieder ſchämte er ſich dem alten Manne gegenüber der Unmenſchlichkeit dieſes Gedankens, und aus Scham küßte er ihm den Pantoffel. Darauf flohen ſie gleichſam nach Viterbo, wohin ihnen jedoch der aus Rom gejagte Papſt faſt auf dem Fuße nachgeflohen kam. Sie ſahen aber auch mit Augen, wie die Viterbiner, die um alle Welt nicht päpſtlich ſein wollten, ihn in der Nacht und ſogar bei dem entſetzlichſten Wetter aus der Stadt hinaus, wieder weiter hetzten.

X.

„Der Glaube, die glühende Folterzange,
Die Menſchenherzen verſchrumpft und verraucht,
Iſt immer und immer noch im Schwange
Und wird von den alten Henkern gebraucht.“

Sie warteten überall umſonſt und mußten ſich endlich entſchließen allein nach Hauſe zu reiſen. Die Reiſe mit vollem Geldbeutel iſt leicht, aber mit ſchwerem Herzen bleibt ſie immer angſtvoll. Dahinreitend beſprachen ſie was ſie den Aeltern auf die Frage ſagen ſollten, wo ihr Herzblatt, ihre Tochter geblieben? Und Martinengo, der in allen Angelegenheiten der ſchlaue Venezianer war, der Politiker dem nichts Offenes behagte das geradezu ſeinen Weg ging, ſchlug allerhand Fabeln vor, die er glaublich zu machen ſich anſtrengte. Aber Benedetto zeigte ihm bei jeder die zuletzt doch ſchädliche Enthüllung, das Auftauchen der unabſtreitbaren Wahrheit, und erklärte hier wie im ganzen Leben des Menſchengeſchlechts, im Gebaren der Könige und Fürſten wie der Einzelnen im Volke und des ganzen Volkes die **Wahrheit** und Offenheit für das Kürzeſte, Beſte, Heilſamſte, Sicherſte und allein Menſchenwürdige. Martinengo mußte das zugeſtehn, aber er behauptete: „Auch das Wahre kann mit Schonung beſtehn, und muß daher auf eine für den Unglücklichen, der das Schlimme hören und ertragen ſoll, milde und ſchonende Weiſe vorgebracht werden.“ Und dies konnte Benedetto ſeinerſeits nicht in Abrede ſtellen.

Aber ſein feuriges ehrliches Weſen wußte keine Umwege zu finden und erlaubte ihm keine Zurückhaltung vor ſeinen redlichen Aeltern. Als ſie zu Mantua kaum im Hofe Squarciaſighi's abgeſtiegen waren, und der Vater zuerſt und dann die Mutter nach ihrer Tochter, ihrem Herzenskind fragten, umarmte er ſie hingeriſſen und ſagte ihnen die Wahrheit in's Ohr. Der Vater erbleichte, ballte die Fäuſte und ſprach, zum Himmel gewendet: „O Du, der Du über Menſchenkinder und Menſchenvölker noch hie und da elende, — aber weil ſie vor der Macht zu kriechen verſtehen, mächtige Menſchen in Schande herrſchen läßt, daß auch das vertrauenvollſte Herz glauben möchte, es gebe keine ewige reine Gewalt da droben im Himmel, keinen Herrn, ſondern die ſchweigende, ewige Weltmacht ſei aufgelöſt in den ſchimmernden Staub der Erdengötter und Jeder thue was er könne und möge — O Du, ſei geprieſen, denn wer von ihnen Uebles thut, der thut es zum eignen Schaden und zum Glück der Welt! Wer nur die eigne Rache im Sinne hat und um ihrethalb die Hölle erregt, der mag wohl einen

Augenblick Freude daran haben, aber er bringt dadurch gerade erſt die ſtille himmliſche Macht zu Ehren, die reinſte Sitte, die haarſcharfe Gerechtigkeit und den heiligſten, nicht zu erſchütternden Willen. Und **das Leben** iſt zugleich das Weltgericht!“ rief er.

Der wackere Bürger glaubte, daß der Kaiſer ſich an ihm rächen wolle, wie dies auch Benedetto gedacht hatte. Und wie er um des Vaterlandes willen litt, hing auch die Gerechtigkeit und die Rache, die er erwartete, mit dem Glücke des Vaterlandes zuſammen.

Die Mutter weinte. Aber als ſie ihre Thränen trocknete, erſchien auf ihrem alten Geſicht eine Art von Stolz und Gnüge darüber: daß ihre Tochter ſo himmliſch ſchön ſei! und des größten Herren werth! Ja ſie ließ ein Wort weibiſcher Eitelkeit fallen, das den alten Squarciafighi ſo ſehr außer ſich brachte, daß er ſie ergriff, ſie hineinführte und einſchloß. Es kam über ihn eine ſeelenſtürmiſch durchwachte Nacht, in deren Dunkel ſich Plan auf Plan, wie Geſpenſt auf Geſpenſt im Kreiſe hetzte. Zwiſchen zwei Entſchlüſſen ſchwankte er in tiefer Entrüſtung über den Sinn, den die Gattin verrathen: Entweder wollte er die gute, alte, treue Gefährtin aus dem Hauſe ſtoßen . . . oder ſie aufgeben und ſelbſt auf immer das Haus verlaſſen ſammt ſeinem Sohne Benedetto, der Schwiegertochter und ihrem Kinde. Aber Benedetto ſtiftete wenigſtens außere Gelaſſenheit und Duldung, wo nicht innere Ruhe zu ſchaffen war; und ſelbſt Martinengo, der am meiſten verloren zu haben ſchien, vertraute auf Manto, die er ſtolz und hochgeſinnt wußte, und hoffte daß er noch nichts verloren habe. Er gab zu, daß es nicht allzu wahrſcheinlich, aber doch möglich, ſehr möglich ſei; und bat ſelbſt, freilich mit ſchwerem Herzen für die Mutter, ſo daß ihn die Alte dafür umhalſte und ihn in's Angeſicht einen guten, zu guten Mann und Schwiegerſohn nannte. Das war ein fürchterlich Wort von der eigenen Mutter.

Der Alte zog ſich beim Morgenroth ſchweigend zurück. Sie ſchieden; und wer nicht ſchlafen konnte, der träumte Wunderliches von der Welt.

Mit Seufzen und Händedruck hatte Martinengo ſeinen Freund Benedetto zu ſeinem jungen, ſchönen und treuen mauriſchen Weibe eilen ſehn, das gleich nach der Ankunft natürlich augenblicklich zu dem kleinen Saladin geflogen war, der ruhig in ſeinem Bettchen lag und ſich rothe Bäckchen ſchlief. Am Morgen erhielt er von ihm das weißgeborene andaluſiſche Roß der armen Kaiſerin Jolanthe geſchenkt, das für ihn ſeinen reizendſten Zauber, eine gedankenvoll traurige Weiſe dadurch empfangen hatte, daß es einmal wenigſtens Manto getragen. Der Vater aber ging früh nach dem Luſtſchloß Marmirolo, um nachzuſehn, ob die Zimmer ſeiner Tochter in Ordnung ſeien. Denn er zweifelte, ſo oder ſo, nicht an ihrer Heimkehr, und nicht an der Hoheit ihres Charakters, welche ſie weit über den Glanz der Welt und Ehre von Fürſten erhob. Darum ließ ſich auch nicht verzweifeln an ihrer Standhaftigkeit, und es war kein Wunder, daß der alte Mann, mitten in ihrem Schlafzimmer ſtehend, Tritte hörend, und träumend „ſie komme,“ ihr freudig entgegen eilte, um ſein ehrliches Kind froh an die Vaterbruſt zu drücken. Diesmal aber war es nur eine alte Aufwärterin mit dem Beſen … ein ſchrecklich Orakel, vor dem er zurückfuhr, durch welches aber einem künftigen wirklichen Schreck die Spitze abgebrochen war. Denn Niemand fühlt über daſſelbe Schickſal zweimal mit gleicher Schärfe: und ein Traum wie ein Glaube, eine Hoffnung ſogar ſind menſchlichen Herzen oft bis zur Gleichgültigkeit mildernde Freunde als wären ſie Feinde, — oder Feinde als wären ſie Freunde.

Das war für die Zukunft. Aus der gegenwärtigen Beklommenheit aber rettete ihn ſein gutes Herz; denn jeder Menſch hängt durch heiße Wünſche, durch Mitleid oder Freude, doppelt mächtig und getreuer als je mit den Menſchen zuſammen. Er bekam zu thun, Gutes zu wirken und braven Menſchen das Leid das ihnen von elenden Bedrückern angethan worden, zu lindern durch helfende That und den Troſt: Verzweifle Keiner! Jedem leben Freunde und Retter; oft nur einzeln, oft aber völkerweiſe in Geſtalt einer ganzen

Nachwelt, durch welche uralte Gedanken ſiegen und glorreich herrſchen werden.

Aufmerkſam gemacht durch ein Geräuſch im Schloßhofe, das immer lauter und ſtärker ward, ohne daß eine Stimme erſcholl, trat er an das Fenſter, erſtaunte, brach die Hände und lehnte die Stirn an die Scheiben. Er erkannte von ſeinen Reiſen im Nachbarland her: Franzoſen, Provencalen — und da ſie waffenlos kamen, friedliche Leute aller Stände, wohlgekleidete adlige Männer und Frauen und Kinder, Bürger und Landleute, derbe ſtarke Jünglinge und Mädchen, manche, die kleine Kinder trugen in den Armen vorn und hinten noch auf dem Rücken; andre, die alte Weiber und Männer führten, Blinde von Knaben geleitet, und Kranke auf elenden Ochſenwagen gefahren; ja zwei mit weißen Tüchern und Blumen bedeckte Todte, die vielleicht die Nacht erſt geſtorben waren. Er erkannte ſeine aus Frankreich verjagten, beraubten, verfolgten, aus ihrem Vaterlande geflohenen Glaubensbrüder; Pateriner, Albigenſer, Katharer, Humiliaten, und wie ſie alle hießen; alle aber geiſtige Söhne und Töchter Peters von Bruys und des prophetengleichen Kaufmann Waldus, der durch ſeine großen und unbeſiegbaren Nachfolger in Zukunft Europa verwandeln ſollte, wie der Kaufmann Mahomet das Morgenland verwandelt hatte.

Die Anverwandten der Todten, wenn die Lebenden noch mit Todten verwandt ſind, ſahen ſorgſam nach, ob ihnen unterweges nichts geſchehen ſei; ſie deckten ſie auf; die Sonne beleuchtete ſie, und Squarciafighi ſah die ſchlechten Seelen der Menſchenverfolger im herzzerreißenden Bilde, die Todten ſelber aber deſto heiliger und mahnender zu Hülfe und Schutz. Als er mit zitternden Gliedern, ſchon ſeines Entſchluſſes gewiß, zu ihnen hinab in den Schloßhof gekommen war, wo ſich Hunderte hingelagert hatten, von denen die Müden bereits im Schatten Ruhe ſuchten, blieben alle ernſt und würdig ſtumm; denn nichts ſchreit lauter zum Himmel, als die ſtille von Menſchen verſtoßene Geſtalt des Menſchen. Und er brachte kaum ein „Willkommen!“ über die Lippen, denn ſeine Zunge war ſchmerzhaft trocken vor Wehmuth und Mitleid. Endlich konnte er ſprechen. „Flüchtlinge, nicht fliehend vor Gott, ſondern zu Gott, als zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit;“ ſagte er, „Gott hat Euch nicht verſtoßen, er führt Euch aus der Sclaverei Aegyptens! und wir, wenn auch nur ein guter Blutstropfen in uns iſt, wir nehmen Euch auf! Denn Ihr ſeid ſtill, ſeid ſtark im Gefühl Eures Werthes; Ihr ſeid nicht der Auswurf des Volks, ſondern ſeine Blüthen und Samenkronen, die Samenbäume. Ihr ſeid Gottes Boten in die Zukunft. Aus Mitleid und Trauer iſt Euch das Herz gebrochen, nicht aus Dummheit oder Thorheit: zu hoffen, daß Ihr Biſchöfe, Cardinäle, oder Papſt werden könntet. Weint nicht, ihr Weiber, vor Jammer; eher weint über die Herrlichkeit eures erhabenen Schickſals, und derer, denen Ihr es in der Zukunft auf immer bereitet; Jeder von Euch iſt ein Held der Zukunft! Bleibt hier, richtet Euch ein, und ſo lang ich noch einen Topf habe, ſoll es Euch Allen an nichts fehlen! Ich heiße Squarciaſighi.“

So ſprach er; und Einer ihrer. Führer, der getroſten Muthes ihr freier Prediger war, überſetzte die Worte den Seinen, die zuletzt, durch den Topf und den Namen erheitert, über Beides lächelten. Dem guten Bürger der Virgiliſchen Stadt Mantua ſagte er aber zum Dank die Worte des Dichterherzogs:

„Brächten die Götter Dir, wenn ſie je Rückſicht nehmen auf Fromme,
„Wenn noch Gerechtigkeit wo, und ein Herz ſich des Guten bewußt iſt,
„Tauſend würdigen Lohn!“

Dafür reichte ihm Squarciaſighi die Hand, ging und gab den Befehl, zunächſt die Zimmer zu öffnen; und als er nach der Stadt eilte, um für die Flüchtlinge alles Erforderliche und wo möglich auch manches freundlich Angenehme zu beſorgen, ſahen die Weiber und Mädchen ſchon droben zu den Fenſtern heraus, und die Kinder riefen ihm ſeinen wunderlichen und noch wunderlicher gemerkten Namen nach: „Squarciaſighi! . . . Squarciaſighi!“

Erſt wollte er alle Ausgaben allein beſtreiten; — aber man muß Eifer im Volk für ein gutes Werk erwecken! meinte er mit Recht. „Sein Gutes muß jeder ſelbſt thun,“ ſagt er ſich laut, denn:

Was ſie mit Opfern erkaufen, das wird ſelbſt Beſſeren theuer,
Denn es entflammt ihr Gemüth, einigt für Wahrheit und Recht.

In die Stadtconſulta, die nun im Intereſſe der Flüchtlinge, nicht über ſie gehalten ward, trat ungerufen auch der Biſchof.

„Tritt nicht roh in Bedürftiger Nothſtand!“[*] riefen ihm die antipäpſtlichen Adligen aus der Geſetzſammlung der Stadt entgegen, die, der Aeneide entnommen, alle jene herrlichen Sprüche der Griechen enthielt, welche Virgil überſetzt und in ſein Gedicht verwebt hat.

Er aber ſagte das ſchrecklich große Wort: „Welche Welt und welche Völker hätten wir, wenn es überall und immer nur nach den Geſetzen gehen ſollte! Denn bedenkt, da könnte ja zuletzt jeder rechtſchaffene Mann herrſchen!“

Die Verſammlung lachte und gab ihm Recht.

Da rief er erbittert: „Virgil iſt ein Eſel in unſern Zeiten. Seine goldenſten Worte ſtinken nach dem Heiden! Alles iſt Lug; alle Menſchen waren keine Menſchen bis auf uns!“

---

[*] Buch VIII. Vers 365.

Die Verſammlung blieb zu edel, um zu lachen.

Und das Schweigen mißverſtehend, forderte er nichts weiter als: alle Flüchtlinge, — doch nur ein Gemenge von Waldenſern und Katharern, — womöglich ſammt allen in Mantua heimiſchen Humiliaten im Schloſſe Marmirolo zu verbrennen, geſetzt auch, es koſte das ſchöne Schloß .... oder ſie verhungern und verdurſten zu laſſen, zur Ehre Gottes, denn ſie ſeien doch alle im Bann. In dem Kreuzzuge gegen ſie, habe ja auch der König von Frankreich ſein Blut vergoſſen; das geweihte Kreuzzugsheer aber, von dem ſie vertrieben worden, habe die himmliche Kraft empfangen, und trage in ſich die Ueberzeugung und Macht: ſogar das Tödten, Zerſtören und Verfolgen zu *frommen Thaten zu machen*. Die Mauren ſeien aus Spanien, die Juden aus Frankreich; man fange an, die Jahre nach Chriſti Geburt zu zählen, und das Inquiſitionsgericht in Narbonne, und die Ketzerinquiſition in Toulouſe werde Frankreich gründlich reinigen; in Deutſchland ſei Conrad von Marpurg Großinquiſitor, und wenn für einen Grashalm hundert Halme wieder wüchſen, ſo wurden doch alle ausgerottet werden. Beſſer nur Ein wahrer Gläubiger auf Erden; beſſer: nur Ein Menſch kommt in den Himmel, oder gar Keiner als daß die Erde eine Schule der Hölle ſei.

Sie ſollten bedenken, welches Gericht auch über ihnen hänge. Dann rief er dreimal: Wehe! Wehe! Wehe! und ſetzte ſich nieder.

Eine Zeit ſchwieg die Conſulta. Dann erhob ſich ein würdiger Greis, kein Anderer als Squarciafighi ſelbſt, und ſagte: „Wir leben in der traurigen Zeit eines lebenſtörenden Kampfes zwiſchen unſerem König — dem Kaiſer — dem Papſt, und Gottes heiliger Vernunft. Aber es wäre Gotteslästerung, auch nur ſo lange als man einen Topf dreht, zu zweifeln, wer da ſiegen muß und wird. Geduld! Eins aber haben wir ſchon, und es iſt uns wohl darum. Aus der Menſchheit hat ſich eine weltliche Macht gebildet, welche die Menſchen gegen jedes Unmenſchliche ſchützt! Wir haben unſern König, und einen vernünftigen Menſchen wünſchen ſich alle Völker zum Herrn. —“

So aber lautete der Beſchluß der Conſulta: „Leben, Freiheit und Pflege den Flüchtlingen!“ Das Volk ſchrie „Evviva!“ darüber, und bald wurden Maſſen von Lebensmitteln, Kleidern und anderen Bedürfniſſen nach Marmirolo geſchafft. Ja, man bereitete den Unglücklichen in den prachtvollen Sälen ein großartiges Feſtmahl, nachdem man zuvor den Todten ein ehrliches Begräbniß gegönnt hatte. Dagegen beſonders kämpften die Mönche wie für ihr Leben und ihre irdiſche Seligkeit. Denn, ſagten ſie unklug laut: Nur Der iſt der wahre Gebieter des dummen Volkes, der über ſeine Heirathen und ſein Begräbniß gebieten kann; das heißt: beides zu verwehren im Stande iſt. Nur die Furcht erhält uns. Freie Heirath und freies Begräbniß in allen Fällen für Alle — und wir ſind todt, wir ſind Niemand, denn das Volk iſt Jemand geworden: — Menſchen durch ſich, für ſich.

Auch Martinengo ritt auf ſeinem Schimmel zu den Flüchtlingen hinaus und beſchenkte vorzugsweiſe die Bräute, die ihren Bräutigam verloren. Er fragte einen Greis, wie es ihnen gehe?

„Leider gut!“ antwortete der Vielerfahrene. „Dem Unglücklichen ſollte nie mehr Ruhe und beſſere Zeit kommen. Immer ſollte er ſich am neuen Tage in neuen Leiden fortquälen müſſen! Haben wir unterwegs geweint? Kaum Einer! Jetzt aber in Ruhe und Sicherheit, überfallt uns die ganze Laſt unſres Schickſals, und wir beklagen im Sicheren erſt jetzt recht die uns gleichſam auferſtehenden hunderttauſend Glücklichen, die man geſchlachtet, zu Tode gequält und verbrannt hat. Unſere Häuſer brennen wieder ab; wir werden heiß von den Flammen, und hören wieder die Flüche unſerer Peiniger. O, die Menſchen wiſſen gar nicht, welche Errettung dem Unglücklichen eine beſtändige Pein iſt, die überwunden werden will und überwunden wird. Lange halten wir es hier nicht aus. Und wir wollen Euch Guten, Vernünftigen keine Verfolgung zuziehen, denn nur im Augenblicke hält unſere Feinde das Wiſſen: „der Kaiſer iſt da,“ in ihrer verbiſſenen Wuth. O, ein menſchlicher, ein vernünftiger Kaiſer, welch' ein Glück! Er muß als Schutz und Schild und Schwert auf der Seite aller an Leib und Seele Gefährdeten ſtehn — ſonſt fällt er ſelbſt um. Mit dem unbeſchützten, der Bedrückung überlaſſenen Volke giebt er ſich ſelber auf . . . Bleiben ſollen wir nicht; aber auch fortziehn nicht! Denn, hat ein Freund uns vertraut, ſie ſprechen: „Nichts gefährlicher, als ein eiſernes Heer Unglücklichgemachter, die als Gottes Land- und Straßenprediger durch das Volk ziehen und Mitleid für ſich erregen, ſo daß ſie Zeit gewinnen ihr Herz auszuſchütten und ihre Hoffnungen und Meinungen auszuſäen. „Wir aber,“ ſagt der Clerus, „haben vor der Welt den großen Fehler, daß wir ſchon zu lang da ſind. Die Menſchen begehren immer Neues und Beſſeres, darum werden wir von Tauſenden gar nicht mehr beachtet, und von noch Mehreren verachtet. Am Beſten iſt's alſo, man verbrennt den Samen der Gefahr gleich hier, ehe die Gefahr noch ſelbſt kommt!“

„Darum werden wir eines Morgens heimlich fortgewandert ſein, den Fluß hinauf, den See vorbei, in die Berge!“ Martinengo drückte ihm die Hand, hielt ihn daran feſt, und klopfte ihm mit der andern darauf.

„Laßt uns nur!“ bat der würdige Greis. „Man muß es ſeinen Verfolgern zu erſparen ſuchen, Arges zu thun; denn ſie thun es uns und ſich; uns ertragbar, aber ſich entſetzlich und nahezu tödtlich. Denn ſie haben in Wahrheit deſſen ſchon zu viel gethan, und die Maſſe des Geſchehenen wächſt an zu einem furchtbaren Haufen, zu einem Berg von Schande, der ſie begraben wird, wenn er über ſie ſtürzt — oder über ſie geſtürzt wird. Wir aber machen uns durch die Vermeidung ihrer Rache, aus Edelmuth gegen ſie, unſer ferneres Leid erträglicher, ja oft ſogar recht ſüß. Denn wie glücklich der ſogenannte Unglückliche immer noch iſt — wie begriffen ſie das? Ja, wie hielten ſie ein, wenn ſie wüßten, wie ſehr ſie Uns und die Unſeren ſtärken, erheben und Einen zu Tauſenden machen. Sie haben ſich ſelbſt übertrieben, und die Selbſtübertreibung iſt der Untergang aller noch ſo verſchiedenen Menſchen in jeder Hinſicht. Sie wollten Alles *perſönlich* machen, alle Gedanken, Träume, Gefühle, Geſetze. — Ihr werdet mich verſtehen — und beachten nicht, *daß gerade alles Perſönliche die Bedingung und Nothwendigkeit des Unterganges in ſich trägt und durchaus untergehen muß, Alles!* — Ihr werdet mich verſtehn! — So werden ſie ſich denn bald vollendet haben.“

Und Martinengo warf lächelnd hin: „Wir Mantuaner ſind königlich zufrieden mit unſerem unperſönlichen Herzog. Keine Stadt in ganz Italien lebt wie

Mantua, das freilich ſchon immer voll wohlgeſinnter ruhiger Menſchen war, — keine vorzugsweiſe jetzt zur Zeit des neuen allgemeinen Wüthens der Städte gegen einander, iſt ſo glücklich als wir. Ihr ſolltet nur ſehn, wie unſer Benedetto die Ordnung der Stadt verwaltet, die ſcheinbar niedrigſten Dienſte dem gemeinſten Volke leiſtet, wie er ſich am liebſten unſichtbar machte, um nur als milder hoher Geiſt den Willen der uns ſelbſt gegebenen Geſetze zum freien Willen des Volkes zu erheben. Und das thut Er, der Reichſte in Mantua, der den großen Herrn ſpielen könnte, und — Euch nebenbei geſtanden — ein Mahomedaner iſt, oder zu ſein glaubt. Denn Alle ſind nur, was ſie zu ſein glauben, dem Namen nach. Was der Menſch iſt, weiß Keiner. So viel wiſſen wir nur und bald werden es Alle wiſſen: der Name Menſch allein trifft und erſchöpft unſer Weſen ganz.“

Jetzt drückte ihm wieder der Alte die Hand.

Da kam Benedetto wohlwillkommen zu ihnen. Denn er brachte einen ſchweren Beutel voll ſilberner Florentiner von den Bürgern, beſonders den Humiliaten, und das Gold in dem Beutel hier — ſagt' er dem Greiſe — kommt von den Mönchen und der niedern Geiſtlichkeit, die von der hohen gepeinigt und unterdrückt wird. Sie hoffen Erlöſung, wenn auch weder für ſich, noch für ihre Kinder, da ſie keine haben, aber doch für Diejenigen aus der Menſchheit, die ſpäter vielleicht noch niedere Geiſtliche wären. Und das iſt vorſorglich und edel gedacht, gerade weil es nicht ſo gemein väterlich, ſondern hochbrüderlich iſt. Dem „Herzoglichen Rath, Herrn Laderergo“*) Martinengo übergab er noch eben für ihn angekommene Briefe aus Venedig.

Dieſer erbrach ſie, und rief, als er die wichtige Kunde las, laut aus:

„Der Kaiſer iſt in den Bann gethan .... zum zweiten Male, als wenn das erſtemal nichts gewirkt. —

„Da der Papſt alle ſtarken, ihn ſchändenden Schreiben verſchluckte und vertuſchte, machte der Kaiſer laut bekannt, was Er ihm geſchrieben, und welche Warnung er jetzt an den König von England erlaſſen habe.**) „Es ſei die Sache aller Könige, den Papſt im Zaum zu halten, da dieſer aus der Kirchenfreiheit die Sache Gottes mache, und ſich daran, wie an ſeine Rettung und die Bedingung ſeines Fortbeſtehens feſtklammere. Er als Kaiſer ſetze verwegene Biſchöfe ein und ab und fordere von ihnen, als von Leuten, die in der Welt leben, auch Steuern und Gaben zur Erleichterung des Volks.“

---

*) Laderergo — verſtümmelt für Alterego.

) Dieſer, eine Ueberſetzung fordernde hochwichtige Brief des ſtarkgeiſtigen Kaiſers, ſteht bei **Matthias Paris.

Dann rief Martinengo wieder laut: „die Kaiſerin Jolanthe iſt, ſchon krank vor Gram, über der Geburt eines Knaben Corradino in Andria geſtorben, nachdem ſie vom Sterndeuter in Nocera ſein Todeshoroſkop erfahren — “

Und zuletzt rief er: „der Kaiſer iſt fort in den Kreuzzug, von Brindiſi nach Akre geſchifft; und der tückiſche ehrſüchtige Johannes, des Kaiſers Schwiegervater, iſt voll Grimm und Rache gegen ſeinen Schwiegerſohn mit dem Cardinal Colonna ſchon nach Apulien aufgebrochen, und Hunderttauſend Unſchuldige ſollen und werden nun ſchwer für den Einen büßen.“ „Welch eine Welt!“ ſchloß der Brief.

„Das iſt allerdings nicht gut für den abweſenden Kaiſer,“ entgegnete Benedetto, „aber wer in dem Hader dieſer beiden Männer Recht hat, iſt nun doch nicht leicht zu entſcheiden. Es iſt wahr daß die Kaiſerin Jolanthe die wahre Erbin von Jeruſalem war, denn das Reich ſtammt von ihrer Mutter Maria, und der Graf Johannes von Brienne konnte nur König ſein als Gemahl der Königin. Immer aber war es hart von Friedrich, daß er ihn ſchon bei Lebzeiten des Thrones ledig erklärte und ſchon am Tage des Beilagers Befehl gab, das Königreich Jeruſalem in ſeine Titel und Siegel aufzunehmen.“

„Dafür hatte ihn aber Johannes auch gleich nach der Verlobung ſeiner Tochter durch ſeine neue Heirath mit Berengaria, der Tochter des kaſtiliſchen Alfons, hintergehen wollen . . . . ."

„Nun, nun, wir wollen uns dieſes Menſchen wegen, der zuletzt nur in mancher Beziehung beſſer iſt, weil es Schlechtere giebt, nicht ungeduldig machen," ſagte Benedetto. „Du biſt gleich mir Ghibelline, um nicht Guelfe zu ſein, ſobald nur dieſe Wahl freiſteht, ſonſt aber um alle Welt keins von Beiden. Kaiſerlich aus Ekel vor dem Päpſtlich ſein, — Friedrichiſch aber nie, meine ich!"

Der Greis erbat es ſich, da die Männer heim wollten, vor dem Abſchiede noch raſch eine Abſchrift von dem Kaiſerbriefe nehmen zu dürfen, um dann viele Hundert Abſchriften nach Frankreich und überall hin, vor allen in das Lager der Feinde zu ſenden. „Denn", ſprach er: „Mit dem Glauben an ihr eignes Ueberzeugtſein wird die Kraft der Feinde und ihr Wille gebrochen. Sind ſie alleſammt thätig wie eine Maſchine, ſo zwingt das uns auch die Erkenntniß auf, daß wir überall einig und ganz unermüdlich ſein müſſen, um zunächſt die Sache der Wahrheit klar zu machen. Die Folge iſt, daß die Wahrheit Alle frei macht. — Je ſtärker Jene ſind, deſto ſtärker ſind wir."

Martinengo aber fragte den Morgenlandkundigen Benedetto in jählings auftauchendem Verdacht: „Haſt Du unter den Kreuzfahrern dort nicht auch mitgewanderte Frauen geſehen? Frauen und . . ."

„O ja!“ erwiederte Benedetto; „aber keine einzige Alte und Häßliche, nur junge und ſchöne Weiber, als Edelknaben ſchmuck und nett gekleidet! In aller veränderlichen Raſerei bleibt die Liebe ſich gleich und zieht nur den Rock der Zeit an; wie ſie hier in Italien italieniſch ſpricht, in Syrien ſyriſch, im Monde die Mondſprache! Ich verſtehe Dich, und zürne wie Du. Was hilft es, daß alle Weiber am Ende klug werden, das heißt alt, das heißt häßlich, das heißt gebeugt und belehrt. Denn Schönheit und Jugend halten ſich Vieles zu gut. Und auch wir halten ihnen am Ende Vieles, zu Vieles zu gut. Zum Glück beſitzt ein Weib, wie Manto, volle würdige Selbſtempfindung, den wahren Stolz, und gewiß beſitzt ſie ihn gerade erſt ganz und recht, wo er von Frauen einzig treffend angewandt iſt: vor den ſchönſten, mächtigſten Männern, alſo herausgefordert! . . . Sonſt kann er ſchlafen, und ſchläft ſonſt wie ein Kind.“

XI.

„Geknickte Blumen welken traurig hin,
Der Lebensſaft, ihr Blut, verſiegt,
Der Duft, ihr geiſtig Sein verfliegt,
Und daß ſie haſtig ſterben, wird Gewinn.

„Geknickte Menſchen aber flieht der Tod,
Zerbricht das Herz, kein Nerv zerreißt:
Und hell — zum Leiden bleibt der Geiſt,
— Das Unglück iſt ein langſam Abendroth.

„Die Niedrigkeit ergreift dann Raſerei,
Sie drängt ſich bettelnd an die Welt,
Doch, wenn der Größe Glück zerſchellt,
Dann wird ſie größer noch und einſam — frei.

Wir erwähnten bereits, daß die Bedingungen des Paktes von Moſio nicht lange Zeit Geltung behielten. Weder die päpſtliche, noch die kaiſerliche Partei, weder Guelfen noch Ghibellinen, die ſich durch jenen Städtebund gewiſſermaßen um ihre ererbten Intereſſen gebracht und von allem directen Handeln ausgeſchloſſen ſahen, konnten dieſen Zuſtand unfreiwilliger Trägheit lange ertragen. Ueber Nacht war wieder der alte Brand im Lande, und die alten Fehden der Städte gegen einander und innerhalb ihrer Mauern koſteten wieder Ströme lombardiſchen Blutes. Auch von jenen Tagen ſchon gelten die Worte Dante's:

Ahi, serva Italia, di dolore ostello,
Nave senza nocchiero in gran tempesta,
Non donna di provincie, ma bordello.

Das unglückliche Land war in der That eine Sclavin, eine Herberge allen Wehes, ein Schiff ohne Steuermann mitten im Ocean und ſtatt einer Herrin eine Dirne, feil für Jeden.

Ab und zu begriff man das Elend dieſer Lage, zumal in Zeiten der Erſchöpfung. Man mußte wieder Athem holen, man mußte ſich zu neuer Raſerei kräftigen. Dann zogen wieder Boten von Stadt zu Stadt, beriefen Verſammlungen und verſuchten den zerriſſenen Bund auf's neue zuſammen zu knoten. So in Mailand, ſo zuletzt in Venedig. Aber man war nachgerade ſtumpf und dadurch ehrlicher im Unverſtande geworden. Im Vertrage von Venedig fand ſich die ausdrückliche Beſtimmung: »Jedes Mitglied kann ſich mit jedem Mitgliede des Bundes nach Willkür verbinden, aber nur innerhalb der Grenzen des Bundes!« Niemand begriff, daß dieſer Canon den Selbſtmord der Glieder geſetzlich gut hieß und den Mord des Landes von vornherein zur Möglichkeit machte. Als ob ſich die Hände nicht die Augen ausreißen, die Beine nicht den Leib in den Abgrund rennen könnten. Freilich hätte Niemand das Verbot beachtet, der Sache nach blieb ſich's alſo gleich.

Das Ganze erſchien indeß doch wie eine Auffriſchung des Bundes, dem die Mantuaner ihren Herzog verdankten, und da inzwiſchen auch der Papſt den Bann des Kaiſers aufgefriſcht hatte, — denn der Kreuzzug zu dem man ihn gezwungen, hieß nun ebenſo gut Trotz und Verbrechen als vorher die Weigerung, — da alſo das Auffriſchen alter Dinge einmal an der Zeit ſchien, wollten die Bewohner der guten Stadt Mantua auch die Würde ihres Herzogs wieder auffriſchen, und zwar durch ein großartiges Volksfeſt. Sein Kern war kein anderer als die Aufſtellung, oder beſſer geſagt: die Hinſetzung eines Marmorbildes des Herzogs Publius Virgilius Maro in der Halle des Rathhauſes.

Wie in neuer Zeit die geiſtreichſte Frau eines geiſtreichen Volkes, die als Mädchen einen Dichter geliebt, in ſpäten Jahren das Modell zu einem Standbilde ihres Geliebten mit ihren Fingern aus Wachs geknetet, — ſo hatte in Mantua die von Virgil begeiſterte und wie zu ſeiner Pythia gewordene ſchöne Manto ihm aus ihres Vaters gewohntem Material ein Sitzbild geknetet, geſchmückt mit allen rechten und gerechten Symbolen der wahren bürgerlichen Macht und Gewalt, als Herzog und Herr von Mantua. Der geſchickte Vater hatte es groß in Thon modellirt, und ein von der Begeiſterung angeſteckter und angemeſſen mit Gold befeuerter Bildhauer in Marmor ausgeführt. „Denn, käme für jeden Schlag mit Hammer und Meißel, oder für jeden Pinſelſtrich ein Stockſchlag auf den Meiſter, ſo würde es wohl verzeihlich wenige oder keinen Phidias und Apelles geben! — ſo wenig als ich ein Töpfer bliebe, wenn ich für jeden Topf einen Tigel an den Kopf erhielte! — Gold nährt die Künſtler — alſo die Kunſt!“ ſagte der kunſtliebende und darum höchſtfreigebige Künſtlerfreund Squarciafighi. Das Marmorbild ward wirklich aufgeſtellt, das heißt hingeſetzt in eine enge Niſche, wie aus Noth hineingedrückt. —*)

Gleichwohl gab es ein Feſt, zu welchem ſelbſt die Bewohner entfernterer Ortſchaften des Gebietes von Mantua herbeiſtrömten. Alle Häuſer waren voller Gäſte, und die Bürger der Stadt ließen die Thore ihrer Wohnungen offen, damit das Volk vom Lande ohne Weiteres eintreten und von den reichlich vorbereiteten Speiſen ſeine Mahlzeit holen konnte. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß Squarciaſighi's Haus in dieſer großartigen Gaſtfreundſchaft Allen voranſtand. Hunderte kamen und fanden Brot und Wein zu ihrer Befriedigung; die Vorräthe reichten ſogar weiter als man gedacht, da die Begehrenden um ſo beſcheidener waren, je beſtimmter ſie wußten, daß man ſie mit Freuden bewirthe. Außerdem lockte dies Haus die Auswärtigen, weil ſie gehört hatten in welcher Beziehung es zu dem gefeierten Herzog und zu Manto ſtehe.

---

*) Abgebildet, wie es noch heut ſitzt, ſieht es in den „Monumente di Pittura e Scultura. 12 faſc. Berlin Gerſtäcker; und der kunſtgelehrte Herr A. von Quandt, ſagt davon in F. Kuglers Muſeum, Verlag von Gropius, Berlin den 11. März 1833: „Der Podeſta Laderengo Martinengo, von der Verſammlung zu Rieſe nach ſeiner Stadt zurückgekehrt, machte den mit allgemeinem Jubel aufgenommenen Vorſchlag und rief den Virgil als Oberherrn von Mantua aus, mit deſſen Bildniſſe bereits die Münzen und Fahnen der Stadt geſchmückt waren. Alsbald ward beſchloſſen, an der Seitenwand des Stadthauſes dem neuen Oberherrn ein Denkmal zu ſetzen. Die Krone, der Fürſtenmantel und das Stadtſiegel, deuteten weniger auf den Fürſten der Dichter, als auf den bürgerlichen Herzog der Stadt .... und daneben .... auf dem kleinen Pulte liegt der Ring, als Zeichen der höchſten bürgerlichen Gewalt.“

Die Frau des alten Meiſters Squarciaſighi, die mit ihrer Schwiegertochter die Aufſicht in der Halle führte, wunderte ſich daher weder über bekannte noch unbekannte Geſichter, von denen ſie gegrüßt ward. Auch hatte ſie in ihrer Geſchäftigkeit kaum Zeit zu danken. In dem Gedränge fiel ihr aber doch die Frau des Gärtners von Marmirolo auf, das inzwiſchen von den flüchtigen Provençalen wieder geräumt worden war. Die Frau war nicht gleich den Anderen in feſtlichen Kleidern, und ſchien erſt jetzt angekommen zu ſein, denn ſie war noch ganz erhitzt von eiligem Gehen. Zugleich bemühte ſie ſich nicht nach den Speiſetiſchen durchzudringen, ſondern ſuchte vielmehr hinter ſie zu gelangen, als habe ſie der Mutter Manto's eine Botſchaft zu bringen. Und dieſe mußte eine glückliche ſein, denn das Geſicht des Weibes ſtrahlte vor Freude und zeigte zu viel Haſt und Ungeduld, als daß es ſeine Bewegung hätte einem Unglücke verdanken können. Das Unglück eifert nicht, es weiß, daß es immer noch zu früh kommt.

Nun kannte aber Maja kein anderes Glück mehr als die Erfüllung des Wunſches, ihre Tochter wiederzuſehen. Sie trat daher der Gärtnerin ſofort mit einer Frage entgegen, ſo mütterlich rührend, ſo herzbrechend befangen, daß die brave Frau gar keine andere Antwort wußte als: „Eure Tochter iſt da! und das kleine ſchwarze Pferd, und ein Maulthier und eine alte Frau! Sie iſt nicht in's Schloß gegangen, ſondern im Gartenhauſe abgeſtiegen.“

Der Mutter zitterten Herz und Knie; ſie weinte halb ſelig, halb bang, und die Gärtnerin vergaß ohne allen Schaden, auszurichten, daß Manto dringend wünſche, ihre Mutter bald zu ſehen, denn dieſe wäre am liebſten ohne Zögern zu ihr geeilt, wie ſie ging und ſtand.

Sie überließ die weitere Sorge für die Bewirthung der Leute ihrer Schwiegertochter und ſuchte ihren Mann. Sie rechnete auf die frohe Laune, in der er ſich heute befand, und hoffte ihn mit ſich fortzureißen, als ſie ihm um den Hals fiel und ihm mit Freudenthränen die glückliche Kunde mittheilte. — Darin täuſchte ſie ſich. Sie mußte mit der Gärtnerin allein hinaus. Aber ſie kam nicht wieder.

Der Vater ging nicht hin.

Martinengo ward nicht vorgelaſſen, doch wurde ihm von der Mutter geſagt, übereilt geſagt: Er müſſe warten bis Alles gewiß und entſchieden ſei. So lang müſſe er Geduld haben. —

Bis es gewiß ſei? — dem Worte ſann er nach.

Der Bruder erzwang ſich den Zutritt zur Schweſter.

Seiner Männlichkeit, ſeinem Eifer für ſie, der rührenden Gewalt ſeiner Stimme und der Kraft ſeiner brüderlichen Liebe war nicht zu widerſtehn. Er fühlte nur Angſt. Aber was hatte er ihr eigentlich vorzuwerfen ... als daß ſie noch lebte, wenn ....! und nichts, da ſie noch lebte und wiedergekommen war. Das ſagte er ihr auch; und ſeltſamer Weiſe ſchloß ſie das von ihm abgewendete Auge, und die ihm abgewendete Wange erröthete.

Sie ſtand auf, holte und gab ihm das Tagebuch, das ſie heimlich geführt hatte. Es reichte bis zu dem Abende, an dem der Kaiſer Abſchied von ihr nahm und brach mitten in einem Satze ab. Sie hatte ſpäter verſucht noch Etwas hinzuzuſetzen, aber Thränen hatten die Buchſtaben verlöſcht, und nur ein Strich zeigte an, daß ein Abſchnitt ihres Lebens vollendet ſei.

Er durchblätterte es lange, ſchloß ſich manchen

Ausdruck und manche Wendung durch tiefes Nachforſchen und Nachbohren auf, nannte es einen Schatz für tauſend Mädchen und Frauen, für die noch kein „Rathbuch in Herzensgefahr“ vorhanden ſei, und gab es ihr mit den zweiſchneidigen, doch lind geſprochenen Worten: „Da, nimm es hin Dein — Tagebuch!“

Aber wie er ſie feſter anblickte, that ihm auch dies halbe Wegwerfen leid, und das Eis, das in ſeinem Blicke war, ſchmolz heraus, je länger er ſeine ſchöne Schweſter betrachtete. Die Schönheit hat keine Grenzen; man konnte ſagen, daß Manto noch unendlich viel ſchöner geworden ſei, und nicht blos ihr Antlitz. Sie hatte ſich nach einander verglaubt, verhofft und verliebt, und dieſe Leidenſchaften hatten das Kind verwiſcht und das Weib vollendet. Es war nichts Unfertiges mehr an ihr, das Feuer des Lebens hatte ſie durchgeglüht und ihr Aufſchlüſſe gegeben über Frohes und Bittres, — ſie hatte keine Sehnſucht mehr. Benedetto war durch die kurzhingeworfenen Sätze ihres Tagebuches davon unterrichtet, wie ſtolzer Muth, würdiges Bewußtſein und edles ſtärkendes Mitleid mit dem Looſe eines armen Weibes, dem ſie und nur ſie freundlich zur Seite geſtanden, ſie gefeſſelt habe, mehr gefeſſelt als ein anderes Gefühl, und ihr aus der Hülle bunter Träume geholfen. Dann war jenes unglückliche Weib, die Kaiſerin Jolanthe geſtorben, das Bild der todten Türkin von Nocera war für

Manto aufgelebt, und ſie hatte Friedrich noch mehr beklagt als die Todten ..... Nichts davon war ohne Spur für ihre Züge vorübergegangen, auch der Schmerz nicht, der Schmerz: daß Alles Liebe das ſie erſehnt, Nichts war, und daß ſie lebend ſaß über den Trümmern einer Vergangenheit und — ihrer Zukunft. Aber über dem ſtolzen, mitunter bitter zuckenden Munde und über den ſprühenden Augen ruhte, — als ſchnitten die Brauen den Sturm der vergänglichen Welt von der ewigen Klarheit des Geiſtes ab, — hoch über Allem thronte die Stirn ſo klar, ſo unantaſtbar erlöſt und frei, als könne dies Weib verachten, ja ſich ſelbſt verachten und dennoch rein ſein und nicht ſich, nicht Andere um Verzeihung bitten müſſen. Nicht demüthig und hülflos, ſondern groß und bedeutend ſtand das Bewußtſein des Menſchſeins auf dieſer heiligen Fläche, und Wer eine Anklage hätte erheben wollen, der hätte den Menſchen anklagen müſſen. Sie war prachtvoll ſo, und in ihrer Ruhe impoſant, rührend und Ehrfurcht gebietend, als ſtrahle der Kuß des Todesengels von ihrer Stirne. Und ſelbſt der Tod hätte ſie nicht edel ſchöner machen können. — Auch ihre ganze Geſtalt war noch prächtiger entwickelt. Das Leben hatte alle Nerven gefunden, alle Kraft ihres Geiſtes aufgeſcheucht und den Leib durchdrungen. Haltung und Gang hatten Würde gewonnen, königliche Würde; ihre Augen wußten wie ſie blicken, ſtrahlen oder ſich mit dem zarten Netze der Lider bedecken ſollten; jede ihrer Bewegungen hielt edles Maß, ihr Kopf neigte ſich und ihre Bruſt athmete mit Bewußtſein, ja ihre Stimme ſelbſt erzeugte ſich ſo, quoll herauf, heraus und tönte mit feſter Beſtimmtheit, ſo daß ſie tönte wie eine lebendiggewordene Kryſtallglocke. Sie wußte von Allem, und doch war nichts Berechnung, nichts Abſicht. Ihre Natur, einmal dem Verhängniß verfallen, mußte dies wunderbare Gebilde erzeugen, das zu gleicher Zeit ſich ſelbſt genügte, ſich ſelbſt ein Nichts war, und von den Andern und der Welt nichts mehr zu fordern wußte.

Benedetto fühlte ſich gleichſam angeſchauert und in ſeine Schranken gewieſen. Er wußte nicht wie er ihr näher kommen ſollte und war verlegen, denn eine Strafrede hatte er nun doch auf dem Herzen gehabt.

Da bat ihn die Mutter, ſtreichelnd, er ſolle die Schweſter lieb behalten und den Vater zu ihren Gunſten ſtimmen.

Manto's Lippen umflorte ein ſchmerzlich bittrer Zug, als der Bruder fragte: »Warum ſoll ich bitten? Und warum bitteſt Du?«

Die Mutter zeigte ihm, da ſie auf dieſe gerade Frage nicht antworten wollte, Manto's prächtige Pagenkleider, die ihr »der Kaiſer« habe machen laſſen, und in denen ſie geflohen ſei, — nämlich aus Bologna. Denn ſie war auf dem Wege nach Hauſe gereiſt, den ihr Benedetto angegeben hatte, obgleich ſie natürlich nach ſo langer Zeit nicht mehr hatte erwarten können, daß Er mit ſeiner Frau und Martinengo noch in einer der Städte ihrer harre.

Benedetto erinnerte ſich bei dem Pagenkleide an das was er Martinengo in Bezug auf Mädchen und Frauen im Geleit der Kreuzfahrer erwiedert, und brach in die Worte aus: „Beim Propheten! Welch gefährliches Leben lebt doch ein ſchönes Weib in der Welt! Ehrfurcht vor ihm wie vor Saladin „der Akre behauptet,“ denn die Schönheit iſt ein unfaßbarer himmliſcher Zauber, gleichſam das achte, nie glaubliche Sacrament; und ein Weib iſt wie trunken, verſtandlos und wahnſinnig zu machen, wenn es von aller Welt unſäglich ſchön genannt wird, Alle vor ſich knien ſieht und jedes Opfer erhält das es fordert. Und ehrlich gefragt: Was muß dies Weib von ſich denken? .. Wer muß es zu ſein glauben? Darum nochmals Ehrfurcht! Die Chriſten — ſollten billig auch Weiber zu Rittern ſchlagen — aber ihre Siege erfährt Niemand.“

„Solch ein Leben mußte auch in der That froh und ſüß ſein,“ ſagte Manto einfach. Sie ſprach ſo bedingt, weil ſie weder ſich ſchön nennen wollte, noch ihr Leben froh und ſüß zu nennen wußte.

Benedetto ſah ihr erſtaunt voll in's Geſicht. Sie wendete ſich gleichgultig ab, als wolle und habe ſie nichts zu erklären, und zeigte ihm ſtatt deſſen die

Pagentracht der alten Frau, der Calatta-Belotta, die er im Schloſſe zu Otranto geſehen, und die nach Jolanthens Tode mit ihr gekommen. Auch die ſchöne Wachsmaske welche die Alte getragen hatte, hielt ſie hoch und ſagte ihm dabei: „Dies dünne, zerbrechliche Ding hat mir das Leben gerettet — und mehr.“ —

Ihre Stimme zitterte kaum merklich.

Die Mutter ſagte vorhin das Wort „geflohen“ — fragte Benedetto.

„Nun ja, — aus Bologna“, antwortete die Schweſter. „Nämlich mein Lehrer, Fra Giovanni, den Du ſo brüderlich beſeitigt haſt. . . .“ Sie ſtockte.

„Der!“ lachte er. „Steht der wieder in unſer Leben auf?“

„Lache nicht!“ ſagte ſie mit nachdrücklichem Ernſte.

„Ja, es iſt eine redliche Bruderangſt: eine ſchöne Schweſter zu haben!“ rief Benedetto, der nachgerade ſo vollſtändig von dem Reiz der edlen, würdevollen Erſcheinung bezaubert war, daß er ſich erhoben fühlte und ſtolz darauf war eine ſolche Schweſter zu haben, welch Räthſel auch noch im Hintergrunde ſchlummern mochte. Er begriff nun jenes Wort ſeiner Mutter, das ſeinen Vater ſo außer ſich gebracht; wußte er doch ſelbſt nicht, wie er ſein Entzücken mäßigen ſollte. Was er aber nicht begriff, kaum bemerkte und wenig beachtete, oder doch nur einer Erinnerung an die Angſt jener Flucht zuſchrieb, das war der auffallende Ton, in dem Manto ihre Geſchichte erzählte. Sie ſprach haſtig und mit Einſchaltungen und zwang der ganzen Sache eine Färbung auf, die ſcherzhaft ſein ſollte, aber ſo eckig, ſo krampfhaft herausgeſchleudert und derb aufgetragen war, daß man ſchon daran erkennen konnte, daß ſie nicht ſagte was ſie gefühlt, daß ſie nicht wahr ſein wollte und darum übertreiben mußte. Sie berührte mit beſonderer Herbheit eine Menge von Aeußerlichkeiten, erwähnte aber nie der eignen Stimmung.

„Wahrhaftig,“ fuhr der Bruder fort, „es iſt eine Angſt, zumal hier im chriſtlichen Italien eine Mannesangſt: ein ſchönes Weib . . . und eine Vater- und Mutterangſt eine, und Doppel- und Tripel-Angſt, zwei, drei ſchöne Töchter zu haben. Denn alle andern lieben Chriſten beiderlei Geſchlechtes fühlen wohl gar noch Schadenfreude, wenn eines Anderen Weib oder Tochter oder Schweſter in Unglück fällt. Nur die eigenen Weiber, Töchter und Schweſtern beſchützen und rächen ſie etwa. Allein wir, auch und erſt ganz in der Liebe Rechtgläubigen, ſtehen einander in allen ſolchen Ehe- und Ehrengefahren bei, wie ein Mann, ein Vater und ein Bruder, als warnten, ſchützten und rächten wir uns; denn wir haben ſo viel Einbildungskraft, mit Augen zu ſehen: daß Weiber, Töchter und Schweſtern der anderen rechtſchaffenen Menſchen: Weiber, Töchter und Schweſtern ſind.

Wir allein Rechtgläubigen haben die wahre Hausliebe; die Andern nur die viel geringere, wenn nicht unmögliche „Land- und Leute-Liebe!“ Ich muß lachen! So macht man ſich's leicht!“

„Lache nicht!“ ſprach Manto nochmals, und konnte für einen Augenblick die Bitterkeit der Erinnerung und eine tiefe Klage nicht aus ihren Zügen bannen. Unſägliches Mißbehagen zuckte in kurzen Wellen über ihr Geſicht. Aber ſie fuhr fort: „Ich will Dir erzählen. Als wir Zwei, als Pagen verkleidet, in Bologna einritten, in Mäntel gehüllt, Barette mit Straußenfedern auf dem Kopfe, begleitet vom Bruder Deiner Frau, der uns Deiner Anweiſung nach gefolgt war, ohne indeß eher zu mir dringen zu können, bis ich ſelbſt kam und die alte Calotta Belotta ihn zufällig traf, war gerade an dem Feſttage öffentliche Andacht auf dem großen Platze. Wir durften nicht weiter reiten, ſonſt hätte das Volk ein Wort von dem Straßenprediger verlieren können, der, von einer Erhöhung ſchreiend, Niemand anderes war, als Fra Giovanni, der alſo anſcheinend vorzugsweiſe in großen Bologneſer-Ehren ſteht. Es ſchien kaum glaublich, daß ſolch' eine Heerde alter Weiber in einer Stadt zu finden ſei! Von den Zehntauſend Studenten der Univerſität ſtanden wol tauſend entblößten Hauptes mit ihnen und fielen auf die Zeichen, als gute Schafe auf ihre Kniee, aber mit verhaltener Wuth in den

Geſichtern. Sie fürchteten ſich wahrſcheinlich vor den Ruthenſtreichen, mit denen man dort die ungehorſamen Studenten traktirt, und außerdem ſtanden von den Sechstauſend Studenten aus dem vernünftigen *Padua* wol Fünfhundert ihnen theils aus Neugier, theils um daheim die Sätze des Predigers zu widerlegen, wie gerüſtet zum möglichen Kampf gegenüber. Die beiden Univerſitäten beſtreiten ſich nämlich bis auf den Tod, und zwar, wie Friedrich — das heißt der Kaiſer — mir ſagte — (Manto machte wiederholt, und faſt jedesmal wenn ſie des Kaiſers erwähnte, eine kurze, gleichſam unbewußte und unwillkürliche raſche Bewegung mit der Hand, als wollte ſie etwas von ſich weiſen.) — *um ganz unweſentlicher Dinge* willen. „Aber,“ ſagte er auch: „die Kleinigkeiten, die Unweſentlichkeiten ſind hochwichtig, bis allgemeiner Verſtand geſiegt hat, ſie ſind ſogar faſt allein wichtig; denn ſie nur ſind es allein, die Stämme, Gemeinden und Provinzen ausmachen, vereinigen oder ſondern und zuſammen halten oder trennen. Sie allein ſind die Hinderniſſe, die da gräßlich verhindern, daß tauſenderlei örtlicher Unſinn aus den Landen geworfen wird wie Evviva, und daß nicht endlich alle Völker der Erde dahin gelangen, ſich als Menſchen zu erkennen und einander in die Arme fallen.“ Das ſind des Kaiſers Worte. Aber dem ſei gut, oder ſchlecht! Weiter in meinem Abenteuer! Ich hatte vor

Wärme die Wachsmaske abgenommen, die mich gegen den Staub des Weges ſchützte. . . . .“ „Du nimmſt die Larve immer zur unrechten Zeit ab, ſehe ich!“ warf Benedetto ein.

„Möglich!“ entgegnete Manto ruhig. „Kurz ich that es, weil die Hitze unerträglich war. Nun aber beſchien mich gerade da wo wir auf dem Platze hielten, durch die Säulenöffnungen des Thurmes, deſſen Schatten auf dem Platze lag, die helle Sonne. Ich wollte die Hitze und die Blendung vermeiden und brachte durch die Wendung freilich das Hintertheil des Pferdes gegen den Redner. Ueber dieſen Mangel an Reſpect entſtand ein Aufſchrei und meine frommen Nachbarn kehrten das Pferd mit Gewalt am Schwanze herum. Fra Giovanni ſah ſich nach der Urſache der Störung um, und plötzlich erblickte er mich. Er erkannte mich. Ob ihn die Erinnerung an den Streich, den Du ihm geſpielt, ob mein Anblick oder was ſonſt ihn packte, weiß ich nicht. Es iſt mir auch gleich. Kurz, er ſtockte mitten in ſeiner Rede und machte eine Pauſe. Eine kurze Rede-Wendung von Joſua's „Sonne ſtehe ſtill“ zu Nacht und zu Missa est concio . . . . noch ein wilder Blick für mich, und er war wie verſchwunden. Ich aber hatte genug geſehen — und beſchloß, nicht in der Stadt zu übernachten. Ja, ich ließ die arme Calatta Belotta, aus der dieſe Maske einen wahren Engel machte, in dem Portal eines

Palaſtes in einer Seitengaſſe das kleine ſchwarze Pferd beſteigen und ritt hinter ihr, denn der Volksſchwarm war ſo dicht, daß kein Weg für Zwei nebeneinander zu erringen blieb. So waren wir langſam wol einige Straßen vorwärts dem Thore zu, ja demſelben nahe gekommen, als plötzlich von zwei Seiten dem Pferde der armen Perſon, die ſich zum Ueberfluß noch möglichſt coquett zurecht gerückt hatte, von Schergen in den Zügel gefallen und ſie ohne Weiteres fortgeführt ward. Sie aber, als eine echte Schloßjungfer, des Schweigens bei allen Niederträchtigkeiten gewohnt, ſtieß keinen Laut aus, ſondern den Irrthum fühlend, mochte ſie angemeſſene Freuden darüber empfinden, daß ſie ihrer Gebieterin und einzigen Stütze jetzt einen Dienſt erzeige, deſſen Größe ſie doch wohl ahnen konnte. Mich und Deinen Schwager ließ man reiten. Und ich war ſo klug es zu thun; aber nicht ſo ſchlecht, die Alte im Stiche zu laſſen. Ich wendete mich an die Paduaner Studenten, die mich umringt hatten und deren Haupt, ein prachtvoller junger Mann, an mich heran trat. Hatte meine alte Belotta nicht die Maske vor, ſo war nicht ſie fortgeſchleppt, ſondern Ich! Ich nahm die Meinige ab, man ſah, daß ich kein Mann ſei und begrüßte mich mit Jubel als Donna. Als ich meine begründeten Vermuthungen ausſprach, beurlaubte der ſchmucke Student ſich von mir mit den Worten: „Alſo ein unerhörter Feldzug für eine ſtein- bein- und knochenalte Helena — aber im Dienſt einer jungen!" und bat mich, vor der Stadt der Alten zu harren. Es dauerte lang, aber ſeine Anſtalten waren gut geweſen. Jenſeit der Stadt ging ein Feuer auf; das zog die Aufmerkſamkeit dorthin. Fra Giovanni, der richtig meine alte Helena auf ſein Zimmer zu ſchleppen geboten, aber vor Allem ſie glücklich entmaskt hatte, ließ ſie für den Betrug übel mißhandelt in den Kerker werfen, und mein Ritter befreite ſie daraus „blos durch Gold". Auf die Bitte, mich meine Dankbarkeit nicht blos an ſein Geſicht und ſeine Geſtalt, ſondern auch an ſeinen Namen knüpfen zu laſſen, nannte er ſich mir „Ezzelino von Padua". Das intereſſirte mich, denn ich wußte, daß der Kaiſer, auch Familienhandel und Sklavenverkauf zu treiben geſonnen, ihm als einem Erzketzer und tapfern, klugen, jungen Mann aus eingewandertem deutſchen Stamme, ſeit lang vertraulich ſeine, jetzt freilich noch viel zu junge Neben-Tochter, deren noch bildſchöne Mutter hier bei Mantua in der Nähe lebt, zur Gemahlin verſprochen hat, um durch ihn Verona durch Liſt und Gewalt zu gewinnen. Denn „wer Oberitalien hat" ſagte er, „der iſt Herr des Papſtes, ja überhaupt Herr davon: einen Papſt zu haben — oder keinen!" Verſteht ihr mich? Und ſchon am Todesabend von Jolanthen hat er" — ihre Stimme zitterte wieder, — „um Familienfreunde in der Ferne zu erwerden — um eine gewiſſe Iſabelle in Vorrath angehalten, die ihm, nach dem Sterndeuter in Nocera aber auch in den Wochen ſterben wird. — Friedrich ſtrich ſich den Bart.“ —

Darauf verſann ſich Manto, wurde wieder unbeweglich und ſprach nicht mehr.

Ein aufmerkſamerer Beobachter als Benedetto hätte in dieſer Erzählung eine Reihe von Worten und Wendungen entdecken können, die ſo wenig mit dem übrigen Weſen Manto's übereinſtimmten, daß gerade ſie ihm mehr erzählen mußten als alles Andere.

Tiefes Leid, wenn es berührt wird, ſchwirrt hell wie Glasglocken, aber wie — zerſprungene. Erzwungene Luſtigkeit ſchont die Worte nicht und wird um ſo wilder, je mehr Selbſtverhöhnung in ihr iſt.

XII.

„Wem erſt im Herzen zertrümmert iſt
Die eig'ne Märchenpracht,
Dem werden Märchen zu keiner Friſt
Mehr lieb und werth gemacht.

„Das Volk, das froh in die Hände ſchlägt
Und jauchzend die Täuſchung begrüßt,
Hat Keinem, der die Wahrheit trägt,
Noch eine Stunde verſüßt.

„Bei jedem neuen Jubelſchrei
Erwacht ihm neu das Weh,
Und daß ſein Traum zerpflückt und vorbei,
Das fühlt er bitter als je.“

In den folgenden Tagen und Monden lebten ſie in gewohnter Weiſe, aber mit geſtörtem Herzen. Manto nahm ſtreng keinen männlichen Beſuch an, außer dem ihres Bruders; und auch den Vater hätte ſie gern empfangen, — der aber kam nicht. Wo ſie geweſen ſei, darüber wußte Niemand etwas; und Alles wurde ihr gütig ausgelegt, und nach dem Aberglauben der märchenhaften Zeit. Es kamen ihr eine Menge nie geſehener ſeltener und ſeltſamer Dinge nach, die ſie in Unteritalien und beſonders in Venedig gekauft oder geſchenkt bekommen, und die nun wieder als Gaben in die Stadt zu den Freunden und Freundinnen ihres

Hauſes wanderten. So wurden die Zungen der alten Weiber förmlich erkauft, die der jungen gewonnen durch Gewande oder Schmuck. Den Armen und Kranken ward ſie durch Vermittlung ihres tauſendmal „Geſegneten“ — ihres Bruders Benedetto eine Heilige. Am reichlichſten wurden die kleinen Kinder begabt, zur Freude der Mütter und Geſchwiſter, und die Männer ließen ſich die Geberin, als Weib den Männern unverdächtig, um ſo lieber gefallen, da ſie auch ihnen zu allen guten Stunden und Tagen Fröhlichkeit und Feſtjubel bereiten ließ.

Man gewöhnte ſich ſo ſehr daran, Gutes und Erfreuliches von ihr kommen zu ſehen, daß man geneigt war, ihr alles Gute zuzuſchreiben, das überhaupt geſchah ohne ſich an einen beſtimmten Namen zu knüpfen.

„Ja Viele hätten keinen Anſtand genommen: Geneſung von Krankheit, fruchtbaren Regen und Sonnenſchein von ihr zu fordern ..... wozu nicht wenig beitragen mochte daß ihr Vater fortfuhr, den unſichtbaren Herzog durch handgreifliche Gaben in größerem Anſehn zu halten als es Kaiſer und Papſt, und die trägen Biſchöfe und habſüchtigen Geiſtlichen beſaßen, die für Alles nur Worte hatten. Da das Fegefeuer glücklich in den Veſuv verlegt war, ſo glaubte man den Eingang der alten Unterwelt noch offen — denn förmlich und actenmäßig war er von

Niemand geſchloſſen worden; und ſo meinten viele gute dankbare Seelen, Manto ſei in der Unterwelt bei ihrem Landesherrn und Gatten Virgil geweſen. Ja, ſagte man, Einer wie Er könne wohl auch ſo gut wie Sieben in jenen abgeſchiedenen Räumen geſchlafen haben und daraus hervorgehen, wann und wohin er wolle auf Grund ſeiner Zauberkraft. Denn dem Volke von ganz Italien war Virgil ein Zauberer. Wie nach ſeinem Verſe, Kaiſer Auguſt mit dem Gotte Jupiter die Hälfte der Welt beſaß, ſo hatte dem Glauben der Zeit nach der Teufel die Hälfte aller Macht, — jetzt auf der Erde, und durch die Folgen ſeiner Werke dereinſt noch auf ewig. Ja, ſeine Hälfte erſchien als die größere, da er die andere verderben konnte. Es war eine wunderliche Zeit; ſelber die herz- und ſeelenloſen Bilder weinten und ſeufzten; dieſelbe Heilige befand ſich zugleich an einem Dutzend von Orten, war hier gnädig, gab Kinder, Regen und Ueberfluß, und verweigerte dort Alles. Die Gebeine todter Heiligen thaten Wunder. Der Teufel aber verdarb das Vieh und die Saaten, verführte die ſchönen Jungfrauen, und verwechſelte die Kinder in den Wiegen, ja um Keinem etwas voraus zu laſſen, wollte auch Er einen Sohn haben, und hatte einen. Und alle Worte, Werke und Wunder waren dem Volke verbürgt, gewiß und richtig, denn ſie waren ja ſehbar, hörbar, fühlbar und anfühlbar. Wenn die

Phantaſie in Zuckungen geräth und verwirrt wird, ſo iſt auch der Menſch, das Volk überſpannt und wirr. Die ganze Welt hat mitunter Delirien. Virgil aber galt nicht nur dem Teufel gleich an Zaubermacht, ſondern, da er ein guter Teufel war, noch mehr als er.

Darum wunderten ſich die Weiber im Volk nicht, als endlich mit Furcht und ängſtlichem Schauder, doch noch mehr ehrerbietig in der Stadt gemunkelt ward: „Wißt ihr ſchon? Könnt' ihr es auch denken? Nein! Ja! Wir werden alſo einen kleinen Sohn unſeres edlen Herzogs haben! Alſo doch einen Erben — und wer wird ihn auf die Welt bringen? Nun, eine Jungfrau! Aber um Himmelswillen! Solche Herren laſſen nicht gern dergleichen von ſich reden, und noch weniger von ihren Weibern und Liebſten! Zu thun aber ſchämen ſie ſich nichts. Aber, hier iſt nur alles zu unſeren Ehren! Und nun freut Euch: die alte Mutter Squarciafighi hat dieſe Nacht die alte weiſe Frau Scanabaghi hinaus auf das Schloß holen laſſen .... und gegen Morgen hat eine zarte Stimme gar rührend gewimmert. Das iſt ganz gewiß. Alſo! — —“

So ſprach man an einem Tage des Herrn. Und frühzeitig ſchon ſuchte Martinengo den nunmehrigen Groß-Vater Squarciafighi auf. Er ſchritt durch das Haus, fand ihn aber nicht. Auch die Thür der Werkſtatt im Hofe war verſchloſſen. Er ſahe zum

Fenſter hinein. Da ſaß der alte, reiche, gluckliche und vor Allem redliche Mann wie geiſtesverwirrt, zur Arbeit halb entkleidet hinter der Scheibe — um auf Erden ſeinen letzten Topf zu machen. Er drehte das Schwungrad unten mit dem Fuß, daß es ſauſte, aber er hatte keinen Thonkloben auf der Kopf-Scheibe, ſondern hielt nur die Hände wie über einen gefangenen Vogel .... Vom Querbalken hing bedeutungsvoll ein Strick herab und ein Thonſchemmel harrte ruhig dabei.

Martinengo ſchlug das Fenſter ein, um den alten Vater aufzuſchrecken; dann ſprang er hinein und redete ihn an. Aber er wußte ihn nicht dahin zu ſtimmen, daß er wenigſtens ſchwiege und dem Unglück ſeiner Tochter den abergläubiſchen hohen Ehrennamen ließe bei den Thoren.

Er ſelbſt, ſagte er, habe auf Manto's Wunſch durch Benedetto das Tagebuch der tapferen Tochter geleſen und wiſſe daß ſie auch im Falle noch edel geblieben, und daß ſicher nur das Uebermaß ihrer Güte die allerletzte Stunde gefährlich und verderblich gemacht habe. Gerade die letzte Stunde, in welcher der gekrönte Kreuz- und Querfahrer ihr mit vielleicht erheuchelter Rührung, aber nachdem er ihr von Anbeginn her anſcheinend ehrlich gegenüber geſtanden, ſcheidend geſagt: er ſtehe allein und gehe vielleicht in den Tod wie ſein Ahn. Und er ſtand allein, ſein Weib war geſtorben, ſein älteſter Sohn haßte ihn, ſein jüngſter war kaum geboren. Und Manto hing an ihm vom erſten Sehen und hätte den Mann, wenn je Einen gern glücklich gewußt. „Und der Tod rührt, und die Traurigen müſſen getröſtet werden. Herzensgüte beſtimmt Alles, — Alles bei Frauen und Mädchen, denn ſie verlieren die Beſinnung, wenn ein Mann weint.“ — Ihm war es auch gelungen jene thränenverwiſchten Worte zu leſen, denn die Liebe ſieht ſcharf. Sie lauteten: „Ich verlor Alles, aber er war doch eine Stunde glücklich, und durch mich. Helfe mir Gott! „Gerade von Martinengo war dieſe heiße, uneigennützige Vertheidigung ergreifend und rührend, aber er erſchöpfte Bitten und Gründe vergebens. Der Alte blieb hart, bis er ihn ſelbſt an ſeiner Herzensgüte faßte und gewann. Kaum hatte er ihm mit gleichgültiger Stimme mitgetheilt: „das arme Kind, ein lieber kleiner Junge, ſoll aber noch immer nicht ins Leben zu bringen ſein trotz aller Mühe; und da ihr nicht zu erweichen ſeid, ſo iſt es doppelt gut! da bleibt er denn gleich, was er werden muß“ — als auch der Alte ſofort den Rock umwarf, und auf und davon war, hinaus wo es Hülfe galt.

Das Kind lebte aber und war munter und froh.

Und dort im Schloſſe konnte das redliche Vaterherz nicht anders, es mußte ſich „mit aller Bitterkeit und in allem trotzig zürnenden Schweigen“ freuen: daß ein Menſch zum Leben geboren war! ja daß die

Mutter deſſelben nicht todt war! denn das arme Kind bedurfte ihrer mehr wie aller Welt ... und ſeines Zornes und ſeiner Wuth und Rache bedurfte es gar nicht.

Er hatte kein Wort zu Manto geſprochen, mit keinem Auge ſie angeſehen. Es that ihm ſelber weh! — Aber auf ihrem Schreibtiſche fand er für die Zeit neue Wunderdinge. Zuerſt ein Buch, das Manto für die Lombarden umher aus dem Latein in's Italieniſche überſetzt und von welchem ſie laut Verzeichniß mehr als hundert Exemplare in die Städte im Lande geſendet hatte. Das war das Werk der Zeit von wenig über acht Monden, die ſeit ihrer Heimkehr verfloſſen waren. — Die Abſchriften hatte ſie an lauter angeſehene und vornehme Frauen geſchickt, welche Mitglieder und Vorſteherinnen waren einer aus allen neuen Orden und Secten der Waldenſer gebildeten Geſellſchaft, die, um auf einmal ſtark zu ſein, über alle kleinen Verſchiedenheiten weiſe hinweg geſehn hatte, und durch Einigkeit in der Hauptſache ſogleich eine zwar nicht drohende, aber des größten Widerſtandes fähige, der Ausrottung trotzende und zu unhemmbarer Ausbreitung ihrer Wahrheiten geſchickte Macht bildete. Das kleine Buch hatte den goldenen Titel „De tribus impostoribus“ und legte den ſichern Plan und die freie Abſicht dar: jetzt, bald, immer mehr und in Jahrhunderten gewiß ganz: dem Stellvertreter Petri in Rom oder ſonſtwo, für Zeit und Ewigkeit allen Grund und Boden unter den Füßen hinwegzuziehen. Der Vater erröthete erſt, dann ſprang er auf und rieb ſich die Hände. Seine Tochter hatte das Buch vom Kaiſer mitgebracht, aus ſeinem Schloſſe, vielleicht aus ſeiner eigenen Hand — er wußte, daß er ſeltene Bücher ſammelte — daß er ein ritterlicher Dichter war, Großes dachte und ſann — und ſo ſchrieb er ihm das Buch zu.*) Seiner vernünftigen Tochter aber löſchte er einen Schuldſtrich ab. Und noch einen zweiten, als er das zweite Buch durchblättert, deſſen buntgemalter Titel war: „Der Narren Spiegel;“ den Nigellus Wirker den Geiſtlichen wie ein Meduſenhaupt vorgehalten und ihn der Kleriſei noch immer fort vorhielt mit tauſend Händen. Als er aber in ſeiner Tochter Tagebuch ein von ihrer Hand geſchriebenes Blatt gefunden, worauf große Thränentropfen, gewiß aus ihren Augen, ganze Sylben weggelöſcht hatten, löſchte er mit ſeinen Thränen noch manches Wort, und im Herzen noch manchen Groll gegen ſein Kind aus, deſſen hohe, ſtolz und ſtreng gepflegte Reinheit ja doch nicht in Leichtſinn und Niedrigkeit untergegangen, freilich aber, wie ſelbſt das ſtärkſte Schiff, im brauſenden Strudel geſcheitert ſein konnte. Er weinte, als er ihr Leid und ihre aus blutendem Herzen quillende

---

*) In den „Memorie di Gregorio nono“ ſchreibt der Papſt ſelbſt es dem Kaiſer zu.

Reue ſah, und las wie ſie ſich erhoben und würdig gerettet.

Auf dem Blatte ſtand:

— „Was mußt' ich leiden, und was litt ich Alles!
Unglücklich ſtand ich am Gebraus des Meeres,
Lag einſam im Gebirg' auf harten Felſen,
Und ſaß bewußtlos wie ein Kind in Blumen ....
Im Sturm und Wetter irrt' ich Nachts im Walde,
Und nur in Höhlen wagt' ich laut zu weinen —
Damit mich Niemand hör' und ſeh' ..... und da noch,
Im Dunkel ſelbſt verbarg ich mein Geſicht.
Ich kniete hin, zu Nacht, vor allen Sternen,
Auf Gräber hab' ich lang mich hingeſtreckt,
Geſchlafen wie die Todten. — ſchlimmer nur:
Im Traum umher geſchleppt von böſen Geiſtern,
Ja, von dem eignen Vater und der Mutter ....
Und wenn ich, wie nach Millionen Jahren, feucht
Von Thau, des Morgens ſchaudernd „auferſtanden"
Mir ſchien, doch immer noch die alte Sonne
Hinrollen ſah im alten kühlen Blau,
Und in der Bruſt das alte Herz mir klopfte,
Da ſucht' ich ſehnſuchtſtarren Blicks das Grab —
— Umſonſt! Verlor'ne Ruhe kehrt nicht wieder,
Umſonſt verhüllt in Schweigen man das Unglück
Und weiß zerriſſnen Herzens ſtill zu ſein: —
Was ſich der arme Menſch nicht ſelber thut,
Das thun ihm Andre an, die ſich zu Richtern
Der Lebenden geſetzt und — Sünder ſelbſt ſind.
O arge Liebe, arge Scheu der Welt,
Und arge Tugend, die jedwede Wunde,
Die eine Schuld dem Menſchen ſchlug, vergiftet!
Erſt reden, reden ſie den Armen todt,
Dann wollen ſie die Hand ihm reichen! Dann!
Ja gäb' es Todte, ſo wär's ein Schuldiger
Den eigne Schuld für ſich getödtet, oder

Auch ſeiner Lieben Eins, das ſchuldig ward
Um ſeiner Liebe rauhen Tod gebracht
Ja, mehr als Tod noch, Schande, Fluch, Verdammung,
Gehäuftes Elend .... bis das Herz ihm brach.

Dann bleibt nur eine Rettung noch: — Die Welt
Den Göttern laſſen, und die Seligkeit
Den Wiegenkindern, die noch nie geſeufzt
Und keine Thräne, keine noch geweint.

Der Vater trocknete ſich den Schweiß von Stirn und Geſicht und fragte, er wußte nicht Wen: „Kann ein Gedicht ſo heiß machen, wie ein Töpferofen, aus dem man Gefäße nimmt? Oder iſt die Welt der Ofen, und dem Dichter iſt alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben? denn ſie iſt ihm gegeben über das Menſchenherz. Und ich ſchäme mich —: Ich, ich hätte mit der Mutter unſer eigenes Kind in der Hölle herumgeſchleift? . . . Das hat getroffen! Das hat mich zum Vater gemacht! Und ein Vater iſt entweder der beſte Mann, oder doch wenigſtens nicht raſend. Aber die Raſerei der Gläubigen ſoll mir helfen; Himmel, wenn es keine dummen Menſchen gäbe, wie kämen wir Andern durch? Alle Könige und Prieſter können Gott nicht genug für genug Thoren danken!“

Als er aber auch noch in der Tochter Buche einen Streifen Papier mit den Worten geleſen:

„Die alte Windmühle.“

„Das höchſte Unglück iſt, das Niemand ſicher
Davor iſt: als ein Kind in dieſe Welt
Hinein geſtoßen und darin zermalmt

Zu werden in der großen alten Mühle.
Vom Winde, der die Räder faſt zerwürgt! —

Doch denke: „Niemand“ wäre ſicher! aber Jemand
Der iſt nicht ſicher: Niemand drin zu werden! —

— Wie dann: wenn Niemand drinnen Jemand wird?

Und dann: wenn Jemand wieder Niemand wird ....“

Da ging Squarciafighi gleichſam als Niemand zu dem kleinen Jemand, nahm ſeine kleinen Händchen in ſeine Hände, und berührte damit ganze alte Geſchlechter. Er fühlte ſelbſt das zeitloſe Leben der Natur, und ihre heilige Wärme drang in ſein Herz. Neugeborene lachen nicht; aber die Elfen zuckten und flogen als ein Lächeln über das kleine Geſicht des ſchlafenden Knäbchens.

Da blieb nun nichts mehr übrig, als den Gebrauch der Zeit auch zu gebrauchen, und von Dem was die Menſchen eben als Glauben und Aberglauben werth hielten, Vortheil zu ziehen. Und ſo ward denn nach koſtbaren Zurüſtungen ein prachtvolles Tauffeſt für den gewiß lieblichen, aber doch nur vermeintlichen kleinen Heidenſohn veranſtaltet, der ein Köpfchen voll niedlicher deutſchblonder Löckchen aufzuweiſen hatte. Die ſchönſten Jünglinge Mantua's kamen am Feſt als Virgil's Hirten gekleidet. Des Dichters nie geweſener Menalkas und Meliböus führten Geſchenke herbei, zwei bekränzte auserleſene Widder zu künftigen Zugpferden; die ſchönſten Jungfrauen brachten als Hirtinnen junge kleine weiße Lämmer; ſeine Ackerleute brachten Honigſcheiben und köſtlichen Käſe. Coridon-Coridon blies auf der Flöte zu der Hirten und Hirtinnen alſo gewandtem Geſange:

„Ein Gott hat uns dieſe Freude gemacht!“

(Deus nobis haec otia fecit.) Zuletzt brachten die jedenfalls Vernünftigſten eine koſtbare Wiege für das Geiſter- und Wunderkind „Giglio,“ die Lilie, welcher Namen ihm gegeben ward, weil er die Endſylben von Virgilio bildete. In der Wiege lag alles voll prächtiger Kinderhäubchen, niedlicher Strümpfchen, Hemdchen, eine wirklich alte hetruriſche Kinderſchale, Löffel und Klapper; ja auch eine aus Goldſtoff gemachte Herzogskrone, wie in der Stadt Virgil eine auf ſeinem marmornen unrührbaren Kopfe trug, — der heut nicht beſſer beſchuldigt war — als ein unſchuldiger Engel, oder ein alter Gott.

Benedetto hatte zu Nacht eine türkiſche Blumenbeleuchtung bereitet. Seine Schweſter ſaß unter einer reizend erleuchteten Platane . . . Da kamen wie Schatten und Geiſter durch das ausweichende Gewühl des Volkes der gleich und leicht erkannte Kaiſer Auguſtus, neben ihm Mäcenas und Horaz, die dem wirklichen Geiſterkinde ihres Freundes Virgil wirkliche und große Geſchenke brachten, die Sclaven trugen und vertheilten.

Nach beſonderer Weisheit der „Dennoch-Großmutter“ des kleinen Giglio, gaben ſie das Beſte und Koſtbarſte an jene Damen mit ſtechenden Zungen, welche gebräuchlich Stadtklatſchen heißen und ſind, damit ſie die Geber wie das Feſt lobten und über ſeine Urſache ſich nur anlächelten, ja etwa gar den naiven Wunſch ausſprächen, daß ſich ein ſolches Feſt, das für alle Fälle wie die Gaben unzweifelhaft wirklich war, wiederholen möge. Endlich kam flüchtig die Erſcheinung des Virgil, — der arme wirklich todtenblaſſe Martinengo — mit ſo bäueriſch verſchnittenem Haar wie ſein Marmorbild, ſo ſchwankend, als käm, er aus der Unterwelt; was der goldene Zweig in ſeiner Hand wohl bezeugen ſollte. Er nahte Manto, küßte ſie auf die Stirn, ſank aber bewußtlos nieder, und Mäcenas und Horaz führten ihn in die dunklen Myrthengebüſche, während der Kaiſer ihm langſam nachſchritt und verſchwand.

So ward geſpielt, weil das Volk ſo glaubte, und die Andern das Wahre nicht wußten.

Manto aber ſaß da, ſtill und unbeweglich, und rollte die Augen kalt ſprühend über die wundergläubige Menge hin. Ihr Vater ſelbſt hatte ſie um ihre Einwilligung zu der Mummerei bitten müſſen, den Anderen hatte ſie es abgeſchlagen. Sie war unglücklich und wollte keinen Purpurmantel über ihr zerriſſenes Herz geworfen haben, denn — es blutete ja nicht mehr. Die Zeit der Stürme war vorüber, ſie machte weder ſich noch Anderen Vorwürfe .... Das nur, was ſie mitunter nicht begriff, war: daß ſie lebte, und nun gar leben mußte. Auch der wirkliche Großvater Squarciafichi ſchlich dem armen Martinengo nach, drückte ihm die Hand und ſtöhnte: „Die Welt iſt Jedem doch einmal bitter; und das Volk iſt immer raſend! Ueberall! Denn wer nur Gold genug hätte, um das Volk fortwährend köſtlich zu füttern und reichlich zu kleiden, der könnte den Verdammten in der Hölle zu Ehren Feſte geben und den Geburtstag des Vaters aller Lügen feiern! Er ſollte ſeine Freude ſehen, wie ſie ihm Alles glaubten, Alles zu gut hielten, Stolz, Lügen, Wortbruch — wenn er nur ihren Hals nicht bräche und ihre Beine. Denn das Volk iſt immer und überall raſend!“

„Nur immer Alles-gläubig, zum Schein, aus feſter eigener Ueberzeugung, oder vielmehr, aus freiem Willen, — ein gnädiges und barmherziges Volk;“ entgegnete der nun für immer gefaßte Bräutigam. „Ich hoffe und fordere nichts mehr,“ ſchloß er, „denn Er war kein Ehebrecher — und Sie, die Ehrenhafte, wird keine Liebebrecherin ſein.“ —

So war für einige Jahre Ruhe vorbereitet und dieſe verließen auch ruhig. Manto ſchwieg, ſchrieb, gab wieder Orakel und lebte ſtill für ſich. Die Großmutter war ſelig. Für ſie war Alles in guter Ordnung, alles ſo glücklich wie möglich: Denn — der

Enkel war da, und zum Herzen und Küſſen ſchön und lieblich. Und eine Mutter hat überall und immer das Beſte an ihrem Kinde, und eine Großmutter hat wie zwei Herzen und wie zweifache Liebe: zum Kinde, und zu des Kindes Kinde. Ein Kind macht Alles gut.

III.

„Blutige Blätter bilden die Lebensbeſchreibung der Menſchheit,
Aber die blutigſten ſind, welche der Glaube beſchrieb.
Glücklich wurde noch Keiner mit Hülfe gläubiger Krücken,
Aber ins Elend geſtürzt haben ſie — — reicht eine Zahl?"

Da war wieder ein Tag. Aber dieſer neue Tag war wie der Tag, den ein feuerſpeiender Berg in der Nacht macht, — die Nacht kömmt zu Tage. Was drunten in der Tiefe ſich verborgen an Stoff geſammelt, was durch Verderbniß und Gährung reif geworden zum Ausbruch, das machte das Land zittern und beben, und Herzen und Knie der Männer und Weiber und Kinder bebten mit. Weil Niemand den Umfang und die Form deſſen wußte, was kommen konnte und geſchehen konne, und ſich daher keine feſten Beſchlüſſe uber das künftige Handeln faſſen ließen, ſo ſchwiegen gerade die Verſtändigſten und die ſonſt immer Ruhigen, immer nur Zuhörenden, Gaffenden, ſchwärmten wie Bienen, deren Zeit gekommen.

Nur die ſichtbaren Vertreter des unſichtbaren Herzogs hatten ſich im prächtigen Saale des neuen Rathhauſes verſammelt in ihren Feierkleidern. Es waren die vernünftigſten Männer aller Parteien von Mantua: der Avvocati, Caloroſi, Caſalodi, Poltroni, Senzani, Raneſi, Visdomini und Visconti; der mächtigen Gaffari, Riva, Saviola, und der wilden Arloti, der reichen Bonacolſi und Zanicalli; der Stanciali, Vavaſori und Gheci, ſo wie der edlen Fojani; dazu Martinengo und die angeſehenſten würdigſten Bürger, alſo auch der Töpfer Squarciaſighi und ſein Sohn Benedetto. Ihr redliches Herz empfand die Gefahren des Volkes und der Stadt, und hielt es für Pflicht, wenigſtens die klare Einſicht zu vertreten, daß nichts zu thun ſei; und warum ſollten ſie dies nicht? da es tapfern hülfreichen Männern nicht in den Sinn kommt, zu glauben, daß man Alles dulden müſſe!

Der Kaiſer war in der That ein Mann, der über dem Glauben, ja ſogar über vielem Aberglauben ſeiner Tage ſtand. In den Staaten, in denen er unumſchränkter Herr war, zeigte er ſich von einer Vorurtheilsfreiheit, die den päpſtlichen Stuhl entſetzen mußte. Zum Unglück gehörte ihm aber von allen ſeinen Landen nur Unteritalien ſo recht zu eigen, und er konnte darum nur in dem Staate, der damals das Königreich Sicilien hieß, ſeine Grundſätze zur Geltung bringen. Seine Geſetzgebung ging darauf aus, das

Völkergemiſch, das ſich dort vereint hatte, völlig zu verſchmelzen, und er nahm daher auch auf Glaubensunterſchiede keine Rückſicht. Die Sarazenen galten was Normannen und Deutſche gelten mochten, — und im ganzen Mittelalter hat ſich das Land nie wohler befunden als unter der Herrſchaft Friedrichs, das bezeugen ſelbſt die ihm feindlich geſtimmten Chroniſten, indem ſie, naiv genug, ihm aus den großen Reſultaten, die er dadurch erzielte, ein Verbrechen machen. Dabei erließ er indeß bekanntlich ſehr ſtrenge Ketzeredikte und verſchärfte das erſte, von ſeinem römiſchen Krönungstage, dem zweiundzwanzigſten November des Jahres 1220 datirte, wiederholt. Es iſt nicht ſchwer, dieſe Maßregel mit ſeinem Charakter ſowohl als mit ſeiner Stellung zu verſöhnen. In Apulien gab es keine Katharer, oder ſie tauchten wenigſtens nie in ſo großer Zahl auf, daß die Kirche Miene gemacht hätte, umfangreich gegen ſie aufzutreten. Dagegen wimmelten die lombardiſchen Städte von Sektirern aller Farben, und die Lombardei zu ſchonen, hatte Friedrich trotz wiederholter Ausſöhnung mit den meiſten Städten, nicht den geringſten Grund. Es war ihm doppelt recht, wenn ſie durch die Ketzergerichte litt. Einmal wurde ſie direct beſtraft, und zweitens machten ſich die Anhänger des Papſtes dadurch verhaßt. Seine Nachgiebigkeit war eine politiſche, und jedesmal wenn er ſich dem Papſte wieder näherte, nahm er kein Bedenken, ſeine Rechtgläubigkeit durch neue grauſame Geſetze gegen Pateriner, Bulgarer u. ſ. w. zu erhärten. Die Claviſignaten, die erſt unter Johann von Brienne und dem Cardinal Colonna gegen ihn geſtritten, d. h. ſeine Lande verwüſtet hatten ſo lang er im Morgenlande war, bildeten daher ſpäter ungeſtraft eine Armee gegen die Ketzer, — aber freilich immer nur dort wo er nicht war. Und dieſe Schlüſſelſoldaten hauſ'ten jetzt in Mantua. Auf dem nur zum Staat daſtehenden Herzogsthrone im Saale des Palazzo della regione der Stadt ſaß während der Berathung ein fremder Mann in Ritterkleidern und ſchlief. Sein Mantel war mit des Apoſtel Petrus Himmelsſchluſſeln von Silberſtoffe bezeichnet, er gehörte mithin auch zu der zuſammengelaufenen, nicht mehr großen, aber erbärmlich frechen, Alles antaſtenden aber ſelbſt unantaſtbar ſein ſollenden Armee Gregors IX. zu der Claviſignata, der ſchlüſſelbenähten Armee, zu welcher ſogar das fromme Piacenza in der höchſten Noth nur dreißig Mann — den Auswurf aller Luderlichen geſtellt hatte. Der Mann war nur ein Handlanger ſeines Vorgeſetzten in Verona, und hier wie hereingeſchneit; aber er war doch nichts weniger als General-Gewaltiger über Alles was Odem hatte, oder ſelbſt keinen mehr hatte, denn auch über die Todten in den Gräbern, über Häuſer, Mauern und Steine war ihm Gewalt gegeben!! Die Sonne belächelte ihn ſtumm, und Benedetto, der ſo menſchlich gütige Polizeimeiſter, erkannte ihn jetzt erſt, und flüſterte zu den Andern, die ſchweigend durcheinander gingen: „Seht! das iſt derſelbe Gualon, den Gregor an Friedrich II. nach Nocera ſandte, um ihm ſein Sündenregiſter vor allem Volk zu predigen .... den aber der Kaiſer für das Geſchäft gewann nach Rom zu gehen und Seine Heiligkeit Gregor ein wenig zu hämmern .... und den jetzt wieder Gregor dazu verbraucht, in ſeinem Dienſte die Menſchen zu quälen, die frei ſein wollen und ſtatt der Lehnsherrlichkeit des Papſtes im Nothfalle immer noch lieber die des Kaiſers anerkennen.“

Er war's. Er ſchlief. Er hatte zu viel Wein zum Frühſtück bekommen, und ihn als Herr der Stadt getrunken .... und doch konnte er ſich nur verſtellen. Darum ſprachen ſie, leiſe an ihm vorübergehend, auch nur mit leiſer Stimme, und Benedetto roth vor Zorn, murrte nur zwiſchen den Zähnen, durch den Bart gedämpft hervor: „der vortreffliche Schuft iſt zwar nicht Herr über unſere Gedanken und Gefühle, denn darüber iſt Niemand Herr, weil er nicht kann, auch wenn er möchte; aber die Vielen ſollen nicht wiſſen, daß ſie Eins ſind, noch weniger ſollen ſie ſich vereinigen, daß ſie nicht körperlich fürchterlich werden, denn mit allen einzelnen Sandkörnern der Wüſte wirft man Keinem den Kopf entzwei, wohl aber mit zu einem Stein vereinigten Sande. Das iſt das ganze, das große Geheimniß! Und ſo iſt uns zwar die

Berathung des Beſten der Stadt Mantua mit Achſelzucken vergönnt, aber ſo dumm wie der Kerl iſt, ja je dümmer er wäre, deſto gefährlicher erſcheint ihm jedes unbegriffene verſtändig weiſe und gute Wort — und er ſitzt da, um uns ſogleich hinaus zu jagen, ja abzuſetzen, wenn er ſich auch nur verhört hat, nicht verſtanden oder mißverſtanden hat.“

„Freilich“, murmelte der ehrwürdige Visconti — (der Großvater der künftigen Herzöge von Mantua) — „bei Unverſtand iſt faſt nichts ſchlimmer als Gehorſam und Eifer in Amt und Würden; aber ſeien wir billig: Wer ſoll uns jetzt rathen? wo Keiner den wahren Rath und die rechte Hülfe kennt, oder wo Keiner helfen will, mit Selbſtüberwindung und Aufopferung! und wofür? für Etwas, das in wenigen Tagen verſchwunden iſt, an deſſen Stelle ein aus ſeinem Staube gequollenes Ungethüm daſteht und anderfarbiges Feuer ſpeit. Es wäre ein Spaß, wenn jetzt der Kaiſer Auguſt käme, und Cäſar, und Pompejus, der Armeenausſtampfer — und ſie alle, ohne ihren Anhang und ohne die Kenntniß unſerer Welt machtlos, bekennen müßten: dümmer zu ſein, als unſere dümmſten Jungen. Andere Zeiten, andere Weisheit. Ja, der alte Gott Jupiter, der verdammte Kerl, könnte nichts als donnern und poltern — doch zu rathen und zu helfen wüßte er nicht. Und ich behaupte, der ganze trojaniſche Krieg iſt auch nur ein Krieg zweier Völker um ihre Götter geweſen, von denen wir jetzt ſogar nicht einmal wiſſen, ob ſie verdammt ſind und in die Hölle geſtoßen zu ewiger Qual, oder ob ſie noch im Fegefeuer ſtecken. Denn wäre es ausgeſprochen: „die alten Götter ſind verdammt“, ſo wäre ja zugeſtanden: ſie haben gelebt! und das wäre natürlicherweiſe auch wieder neuen Göttern gefährlich und fürchterlich. Der Satz hieße dann: Was man glaubt, das iſt wahr — alſo was man nicht mehr glaubt, das iſt nicht mehr wahr; und alles Neue, alles Werden, Jeder aus andern Landen, Jeder der von draußen kommt oder draußen wohnt, iſt fürchterlich und muß mit allen Mitteln fort — herum — umgebracht werden.“ — Er ſchwieg vor Wehmuth, und Thränen floſſen in ſeinen Bart, und die Andern ſtöhnten leiſe wie im Chor: O wie wird es unſern armen Paterinern und Humiliaten gehn, den Demüthigen, den Beſcheidenen, den Geringen, den Gemeinen! Wehe dem, der nur ein freies Buch hat, der nur ein freies Wort geredet, vor zehn, zwanzig, dreißig Jahren — —“

„Ich weiß, was du meinſt“, ſprach der redliche Bavaſeri. „Wehe der Angeberei! wehe den Angebern; aber noch weher der Annehmerei und den Annehmern, die das leibliche böſe Gewiſſen darſtellen, und im Fegefeuer leben, ſchlafen, wachen. Und da meine ich noch die wahren Angeber, die Wahres ſagen; denn was könnte der Teufel ſelbſt erſt zu den falſchen ſagen, die heimlich, ohne je vortreten und ihre Beſchuldigung vertreten zu müſſen, Unwahres lügen. Das allgemeine Elend wird nur zur Feuersbrunſt durch die Hausleiden und Hausleidenſchaften der Einzelnen. Die Rache verlockt; denn wer in einer Stadt hat niemanden je durch eine Handlung oder ein Wort, eine abgeſchlagene Bitte, eine Miene, ja nur durch Schweigen und Nichtbeachtung beleidigt? Nun iſt hier bei uns für Alle das Weltgericht aufgethan, das Stadt und Landgeklatſch iſt heilige Pflicht zur Ehre Gottes geworden — und die unſichtbaren Scorpione ſtechen, unzertreten, verſchwiegen, belobt, ja, belohnt.“

„So iſt's,“ ſagte Visconti. „Und ich vermag es zu begreifen, daß es Angeber giebt; aber nur die elendeſte und verächtlichſte Geſinnung kann dieſe Cloake ausbeuten. Eine Sache muß ſehr nichtswürdig, ſehr verloren ſein, wenn ſie Unterſtützung ſucht in dem was nicht einmal eine Leidenſchaft, ſondern ein bloſſes Verfaultſein des Menſchen bezeichnet. Eine Macht, die auf Angebereien hört, oder gar hören muß, iſt dem Untergange nahe. Rom wimmelte von Delatoren als das Reich im Verſcheiden lag.“

Martinengo winkte den alten Squarciafighi heimlich bei Seite und flüſterte ihm zu: „Ich zittre für Eure Tochter! Denn jetzt werden auch die Weiber nicht verſchont, die ſonſt uberall wie unmündige Kinder unbeachtet frei ausgehen. Gott, wenn dies Weib ausgepeitſcht würde . . . . entkleidet bis auf die Hüften vor allen Menſchen ſtehen mußte . . . der Engel . . .“

Martinengo's Phantaſie war ſehr lahm, ſie reichte nur bis zur Peitſche. Die Phantaſie der Ketzerrichter trug ſie weiter.

„Da erſtach' ich ſie! oder zuvor . . . .!“ antwortete der Vater.

„Wenn Ihr nicht ſelbſt im Kerker ſitzt“, warf Martinengo ein, „oder auf der Folter geſtorben ſeid, weil ihr ſagen ſolltet, wo Euer Schatz liegt; denn daß Eure Töpfe und Tigel nicht ſoviel ausgeben, als ihr dem Volke thut, iſt klar — und Ihr ſeid der Vater Eurer, den heiligen Herren grundfeindlichen Tochter, und das iſt genug Euch alle mit zu verderben — denn ſie iſt die Frucht, die Eurigen ſind die Aeſte, und Ihr ſeid der Baum.“

„Die Teufel!“ grollte der Alte.

„Kurz — denn jetzt wird mit Allem kurzer Proceß gemacht, — ich rathe, ich bitte, ich warne, ich drohe: Flüchtet!“ drängte Martinengo.

„Aber jetzt wohin? Kommen nicht Geflohene zu uns!“

„Zieht, flieht, fliegt in die feſte Burg aller Parteien der mit dem Zuſtande von Italien Unzufriedenen, nach Cuneo! Selber die armen Juden ſind dahin geflohn, ſie, die Verbrecher heißen, nur weil ſie Juden ſind, und weil Jeder von Dieſen, auch ſtumm, immerwährend laut ausſchreit: Trotz euern Tempeln und euern Verwünſchungen ſind wir, und ſind Wir; was ſeid da Ihr?? — Alſo muß Jeder, auch der letzte ausgerottet werden, denn ſie ſind ohne zu höhnen der äußerſte Hohn."

„Es iſt wahr," entgegnete der Alte nachdenklich: „Kein Volk, kein Menſch, kein Hund darf leben, der nicht Einer der Unſern iſt. So ſchrecklich verſteht Gregor das traurige Wort: ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, ſondern das Schwert! Alle Nichtsgläubigen, alle Thiere des Feldes und Waldes geben frei aus; und ſo wäre es jetzt, ſo lang der Wahnſinn dauert, geheuer in die Bären zu fahren, in die Ochſen, die Eſel, die Schafe. Aber wie würden da die Menſchen von — Menſchen erlöſt? Ich bleibe, Ich verlaſſe mein Vaterland nicht in ſeinem entſetzlichſten Elend! Ein Schelm von Sohn ſogar bleibt bei den kranken Aeltern und Geſchwiſtern — ja er kehrt wenigſtens zu ihrem Begräbniſſe heim, wenn er fern iſt. In böſen, unglücklichen Zeiten kann ein rechtſchaffener wohlgeſinnter Mann erſt ſeinen Werth beweiſen, und mehr Gutes als ſonſt ſtiften, denn gerade da überkommen ihn die Gelegenheiten, die ſtummen Anforderungen zur Hülfe tagtäglich in Unzahl. O, es iſt auch eine ſchöne, gute, heilige Zeit, die gräßliche, die böſe!"

„Jetzt fehlt uns der Kaiſer in unſerer Noth", fuhr er nach einer Pauſe fort, „uns vor uns ſelber, vor unſern raſend gewordenen Italienern zu ſchützen. Denn konnten wir eine tollere Freiheit ertrotzen und ſtiften, als daß in unſerem großen allgemeinen Bunde die einzelnen Städte ſich mit einander nach Willkür aus Nutzen, Feindſchaft und Rache zu Rache verbünden dürfen? So haben wir andern einſt das brave Mailand faſt ausgerottet! — Jetzt, ſind wir alle wie raſend gegen das pfaffiſche Bologna gezogen, ſelber wir guten Narren von Mantua mit, wir, wir Männer hier, die wir unſers Unſichtbaren Herzogs Worte ſo auszudeuten verſtanden. Ach, aus dem frommen Gebet: Gott ſteh' uns bei! kann ſchon ein Krieg gegen ein ganzes Volk erfunden werden. Gott, wie mag doch der Menſch überhaupt die reine Welt, den blauen ruhigen Himmel verſtehn!"

Auch Martinengo ſah durch die Fenſter hinauf zu dem blauen, ruhigen Himmel mit ſeiner klaren Sonne, als wolle er die ewigen Lichtſtrahlen zu Wegweiſern haben aus dem trüben Wirrſal der Zeit. Dann wendete er ſich um, lehnte ſich mit dem Rücken an die Brüſtung und bat die Männer ihn anzuhören. Sie verſammelten ſich im Kreiſe um ihn her, — Gualon ſchlief fort —, und der Podeſta begann:

„Man wird ruhiger über den wildeſten Tag, ſelbſt über eine ganze raſende Zeit, ſobald man ſich deutlich gemacht hat, wie folgerichtig und nothwendig ſie gekommen ſind, denn das Folgerechte bezwingt den Verſtand und ſtärkt ihn zu einem feſten, nüchternen Urtheile. Und nur Dem gegenüber findet man Rath und Muth, worüber man ein vollkommen freies Urtheil hat. Iſt ein Tag bis in ſein Innerſtes verſtanden, ſo hat man das Herz und trifft den Weg: aus dieſem Tage zu ſchreiten — durch die Nacht — an das Geſtade des neuen Morgens, der nie ausbleibt, nie ausbleiben kann und, wenn er auch nicht fertig in der großen Vorrathskammer der Welt liegt, doch unzweifelhaft eben gewebt wird in der Nacht. — Laßt uns daher die Sache ruhig und ganz überſehen, unſre eigne Schwäche nicht bemänteln, aber zugleich die äußeren Verhältniſſe in's Auge faſſen, die uns in ein ſo ſchlimmes Netz verſtrickten. Thatſachen ſind beſſere und ſchlagendere Erklärungen als die feinſten Gedankengeſpinnſte; ſo mögen denn Thatſachen reden.

„Obenan ſteht der Hader des Kaiſers mit dem Papſte. — Unſer würdiger Mitbürger Squarciafighi konnte, wie Ihr gehört habt, im Drange des Augenblicks dem Wunſche nicht widerſtehen, den Schutz des Kaiſers anzurufen, wenn es auch nur hier in unſerer Mitte geſchah. Nun, der Kaiſer iſt ein braver Herr, und die Lande, die ihm nicht bloß dem Titel nach, ſondern in Wahrheit unterthan und treu ſind, befinden ſich wohl unter ſeinem Scepter und haben einen ſtarken

Arm zum Schutze. Hier aber iſt er nicht Herr, bei uns nicht ſo, daß es lohnte Herr zu heißen, und wir haben kaum einen Grund uns ſeines Schirmes für verſichert zu halten, bevor nicht in allen unſeren Verhältniſſen ein weſentlicher Umſchwung eingetreten iſt. — So aber geſtaltete ſich die Lage des Kaiſers ſelbſt: Er zog aus Italien fort, erfocht trotz der Hinderniſſe, die ihm Templer und Johanniter in den Weg legten weil er im Banne war, glänzende Siege und zog in Jeruſalem ein. Die Biſchöfe verweigerten ihm die Krönung in der leidigen Stadt, und der Papſt belegte das heilige Grab mit dem Interdikte. Auch dieſer Ort war ihm alſo nicht ſo heilig, daß nicht ſeine frevelhafte Keckheit und ſeine Verfolgungswuth dahin gereicht hätten. Friedrich aber, der ſich auch als eine Weltmacht fühlte, forderte ſeine Krone, legte ſie auf den Altar der Kirche des heiligen Grabes und hielt von den Stufen herab, in vollem Krönungsornate eine donnernde Rede an die zahlreiche Verſammlung, in welcher er den Papſt nach Verdienſt abſchilderte. Am Schluſſe aber ſetzte er ſich die Krone ſelber auf den Kopf, und ſie ſaß feſt, und die Herolde riefen nach allen Winden die Kunde aus. Die Prälaten, die nicht an den Kaiſer und König glauben wollten, wies er aus ſeiner Umgebung und zeigte ihnen, daß der Herr vieler Millionen auch im Banne immer noch ein mächtiger Herr ſei.

„Inzwiſchen bildete ſich hier in den Landen und Köpfen umher unſer jetziges Verhängniß wie ein Gewitter. Alle ſchweren und bösartigen Dünſte ballten ſich zuſammen. Die Entfernung des Kaiſers brachte Gregor und die Claviſignata, die ſaubere Armee, auf die Füße. Nicht zufrieden damit, die Unternehmungen des hohen Herrn im Orient durch die Aufreizung der dortigen Prälaten und der geiſtlichen Orden an allen Punkten zu lähmen, wollte er auch hier Habe, Gut und Macht des Kaiſers in alter Weiſe ſchädigen. So ließ er den König Johannes und ſeine Helfershelfer mit Mord und Brand auf Apulien los und hetzte bei uns in der Lombardei die Maſſen gegen Alle auf, die zum Kaiſer hielten oder ihm wenigſtens geneigter waren als dem „Knechte der Knechte Gottes.“

„So ſtanden die Sachen und der Papſt frohlockte, denn es ſtand ſchlimm genug um die Angelegenheiten des Kaiſers, und der große Plan, den Papſt zum Oberherrn der Welt zu machen, ſchien ſeiner Ausführung näher als je. Aber Friedrich ſchlief nicht. Graf Thomas von Acerra hatte ihm nach Paläſtina geſchrieben, der Papſt wolle ihn mit der clava, der eiſernen Keule, in Geſtalt der Claviſignaten, in ſeiner Abweſenheit unſichtbar erſchlagen. Außerdem verrieth ihm der Sultan Meleddin, daß der Papſt ihm habe geradezu abrathen laſſen, irgend einen Frieden mit den Chriſten abzuſchließen, er ſolle im Gegentheil den Krieg fortwährend hinziehen. Das und der Stand der Dinge im Orient reichte hin, den Kaiſer zur ſofortigen Rückkehr in die Heimath zu beſtimmen. Unſere Heimath iſt ja immer dort, wo wir die herzlichſten Geſchäfte haben; und dieſe waren für Friedrich in Italien.

„Mir wurde einer ſeiner Briefe aus jener Zeit mitgetheilt, in welchem ſich die Worte finden: „Nur der Krieg der beiden Mächte, der menſchlich-weltlichen und der geiſtlich-himmliſchen Gewalt, erhalten in unſeren Tagen der Menſchheit das Leben. Dieſe Unruhe zwingt ſie zu leben. Wenn jetzt eine oder die andere Macht vollſtändig ſiegte, ſo wäre die Sclaverei der Menſchen für immer entſchieden. Aber ich hoffe zu Gott, — fährt er in wahrhaft edler Weiſe fort, — daß in der Zwiſchenzeit bis zum Siege, die Menſchheit ſich dazu herangebildet hat, den Sieg als ihren Sieg zu feiern — und Gewalt und Phantaſie ſich verſöhnt haben im Tempel der Wahrheit und des Rechts.“

„Und er kam zurück, entging glücklich den Nachſtellungen ſeines Schwiegervaters, der ihm den Tod geſchworen hatte, und Italien jubelte, Rom hat ihn jauchzend empfangen, — der Papſt aber zitterte, denn die reißenden Fortſchritte der kaiſerlichen Waffen hatten nicht blos ſein Heer, ſondern auch ſeine Anhänger zerſprengt. Allen Wahngläubigen war der Muth entfallen. Ein rechter Kaiſer iſt der Beſchützer und Vertreter der Menſchheit, niemals aber iſt er der Diener einer

Innung, nie der Knecht und Büttel einer herrſchſüchtigen Sekte. Und dies Amt ſchien denn Friedrich in der That von ſich fernhalten zu wollen. Aber zum Unglücke bedurfte er ſelbſt der Ruhe, und er bedurfte wieder der Unruhe Anderer, damit ſolche Wünſche, wie der unſeres Vaters Squarciaſighi auftauchten, laut würden und ihm die Völker zuführten nach deren Beſitz er ſo lange Zeit vergebens gerungen. Vergeſſen wir nicht, daß er die Lombardei nie aufgegeben hat und daß ihm ihr Beſitz über Alles wichtig iſt. Erinnern wir uns nur, daß er ſeine halberwachſene Tochter Selvaggia dem Sohne Ezzelin's verlobt hat, um den Schlüſſel Italiens, Verona, in ſeine Hände zu bekommen; erinnern wir uns, daß er ſchon jetzt die Abſicht verräth, die Hand Adelaſia's, der Erbin der Judikate von Torri und Gallura auf Sardinien für ſeinen Sohn Enzio zu erwerben, um jeden Poſten beſetzt zu haben, der im Kampfe gegen den Papſt irgend eine Bedeutung erhalten kann. Und wer die Lombardei hat, der hat die Päpſte ſammt Italien, und unſer ſchönes Vaterland ſcheint allein das Neſt und das Klima, in dem jene ausgebrütet werden und gedeihen können. — Um alſo ſeine tiefer liegenden Pläne verfolgen zu können, bedurfte er für den Augenblick des Friedens mit dem Papſte. Die Bedingungen waren ihm um ſo gleichgültiger, als er unzweifelhaft die Abſicht hatte, ſie nur dort in Kraft treten zu laſſen, wo es ihm von Nutzen ſein konnte. Uns gab er preis, und wir erlebten den ſonderbarſten Frieden von der Welt. Der Sieger geſtand für die Losſprechung vom Banne dem Beſiegten, Bedrängten und Geängſtigten ohne Rückhalt das Recht zu, für die Kirche Alles zu thun was ihm Recht ſchiene, ja er ſagte ihm ſogar noch Unterſtützung zu und erließ Geſetze, die offenbar nur für die Lombarden ausgedacht ſind. Lachend gab der Kaiſer ſelbſt eine Menge gut päpſtlicher Männer als Ketzer an und forderte ihren Proceß. — Im Uebrigen ſetzte er Gregors Decretalen, die dem Papſte mehr Rechte über Himmel und Erde zuſprechen als je exiſtiren können und überhaupt möglich ſind, eine Sammlung von Geſetzen zum Beſtand und zur Weiterentwickelung der Menſchen im weltlichen Reiche entgegen. Dieſe Sammlung ließ er dem Papſte zu Füßen legen, nicht aus Demuth, ſondern in der That in der beleidigenden Abſicht, daß der „Knecht der Knechte Gottes“ ſich bücken müſſe, um ſie aufzuheben.

„Gregor war indeß nicht minder klug als der Kaiſer, durchſchaute ſeine Pläne und griff zu einem verzweifelten Mittel die Gefahr abzuwenden und auf das Haupt Friedrichs zurückfallen zu laſſen. Die Ketzergerichte, wie ſie der Kaiſer vorgeſchlagen, hätten nach ſeiner Abſicht nur Haß gegen den Papſt erzeugt. Aufgeben konnte und wollte ſie Gregor nicht, aber er fand eine Form dafür, welche die Benutzung der Trümmer ſeiner Claviſignata erlaubte, furchtbarer war als jede andere und doch dem Kaiſer empfindlichen Schaden zufügen konnte. Und dieſe neue, entſetzliche Waffe gaben wir ſelbſt, gerade Wir ihm in die Hand. Unſere Uneinigkeit, unſere Kämpfe, die Blutrünſtigkeit der ganzen Lombardei, die Trauerkleider unzähliger Wittwen, der Jammer von tauſend und tauſend vaterloſen Waiſen, der Gram der Aeltern um die Hoffnung ihres Alters, die müdegeſeufzten Herzen vieler hundert Jungfrauen, deren Liebe auf Schlachtfeldern, in Hinterhalten und bei Stürmen verblutete oder in Kerkern elend dahinſiechen mußte, — dies Alles ſammt der Zerſtörung des Wohlſtandes Vieler lag drückend genug über uns, um die Menſchen empfänglich zu machen für Bußreden und Drohungen noch weiteren himmliſchen Zornes, — denn vernichtete Menſchen, hoffnungsloſe, ſind feig, und in Einem raſend, grauſam und gläubig fromm. Sie glauben aus der Marter nur durch eine noch größere freiwillige Marter herauskommen zu können. Und ich frage Euch, Väter der Stadt, ob dies Niedergedrücktſein, dieſe Hoffnungsloſigkeit nicht über uns lag und liegt? Ob das Land, von der Tiber bis hinauf an die Alpen, nicht ein Friedhof, eine Schädelſtätte iſt, auf welcher die Lebenden, die Menſchen der Gegenwart weinen und trauern um die Geſchlechter der Zukunft, die vor ihnen dahingerafft wurden?“

Die Verſammlung ſeufzte; ſie konnte leider die Wahrheit der Behauptung nicht läugnen und ſah ſich außer Stande die Frage mit „Nein“ zu beantworten.

„In dies unſer theures Vaterland,“ fuhr Martinengo fort, „in dieſen Abgrund voll Weh, in dieſe Stimmung des Volkes, die entweder brudermörderiſche, wahnſinntrunkene Wuth oder eine einzige, rieſengroße Klage war, auf dies Feld, das unſere Zwietracht geackert und unſer Blut gedüngt hatte, konnte Gregor mit ſicherer Rechnung auf Erfolg die Bande der Gaſſenprediger ſchleudern und aus ihren Reden Stricke drehen, die unſere Rücken wund geißeln. Die Gaſſenprediger, die Miſſion im inneren Lande, iſt der letzte Wurf der Verzweiflung, den die verlorene Sache wagt, — und er fiel hoch! Brandſtätten bedeuten die Augen der Würfel, und der Brandſtätten ſind viel! „Die Liebe, die Ihr den Ketzern erwieſen, iſt ſchuld an der Strafe, die Gott über Euch verhängt hat, ſo daß Ihr Euch gleich reißenden Thieren in Euern Brüdern ſelbſt zerfleiſcht und auffreßt!“ ſchreien die Minoriten an allen Ecken und Enden. Und das Volk, das wohl das Elend ſieht, aber ſeine Gründe nicht kennt, glaubt den Grund, der ihm eingeſchrieen wird, und überläßt ſeine fleißigſten Brüder, ſeine edelſinnigſten Mitbürger der Wuth jener Mordbrenner, die aus dem Gotte der Chriſten ein Götzenbild von Erz machen, das mit glühenden Armen Menſchenopfer fordert. Die Minoriten ſchreiten durch das Land als Miſſionaire geiſtlicher Volksempörung, und zu Opfern bezeichnen ſie die Heldenkraft, das Talent und die Schönheit, die edelſten

Blüthen der Menſchheit, denn nur wenn die Spitzen abgeſchlagen ſind, wenn die Maſſe ohne Führer und ohne lebendige Gottesbilder iſt, vermögen jene brennend bitteren Kirchengeiſter die Führer zu ſpielen und die Trauerfahnen der Buße mit Erfolg zu entfalten.

„Und ſie predigen nicht, wie Johannes in der Wüſte, ſondern allenthalben, wo Menſchen beiſammen ſtehen, auf Märkten, Kreuzwegen, Brücken und Stegen. Ihr Thema iſt überall daſſelbe. Zuerſt eine grauenhafte Schilderung der Sünden des Volkes, dann Buße und endlich Verſöhnung. Das Volk glaubt die Sünde, fügt ſich der Buße und bettelt endlich in ſeiner Noth um die Verſöhnung. In dieſer aber liegt der Kampf gegen den Kaiſer offen da. Die Mönche verſprechen nichts Anderes als das Zauberkunſtſtück allgemeiner Zufriedenheit mit allem Geſchehenen und noch Geſchehenden — durch völlige Unterwerfung unter jene höchſte Gewalt, „die geſetzt iſt über alle Fürſten und Völker der Erde,“ kurz unter die Macht der Schlüſſel Petri, die Keiner hat als nur Einer.

„Nun erſt ſieht man, wie voll die Klöſter und Hoſpize geſteckt, voll fanatiſcher Jammerſeelen mit blutloſen Herzen und Köpfen voll außerweltlicher Träume und geglaubten Wiſſens. Was hat nicht allein Bologna an ſolchen Brandfackeln hergegeben? Die Stadt der zehntauſend Studenten und Gelehrten! In Babylon kann es nicht verworrener, in Aegypten nicht finſterer geweſen ſein. Und Jeder darf predigen, der nur ſchreien, weinen, die Hände ringen und die Augen zum Himmel drehen kann, vorausgeſetzt, daß er es im Dienſte Gregors thut. Und welcher Reiz für alle Leidenſchaften liegt in ſo unerhörter Gewalt? In der Macht über das Volk, in dem Rufe der Heiligkeit, in der beſten Bewirthung, in der Gewalt über alle ſchönen Frauen aus hohem wie aus niederem Geſchlechte, — aus allen Städten hört Ihr, daß ſie zuerſt nach der Schönheit greifen, — und endlich in der ſchrankenloſen Freiheit für ſich ſelbſt? Und Wer könnte Denen etwas verbieten, die Alles verbieten können? Ihnen iſt nichts verboten, denn es giebt für ſie keine Strafe. Und ſtraflos erfrechen ſie ſich des Aeußerſten. — So, Ihr Väter der Stadt, ſehe ich die Lage der Dinge an.“

„Trotz alledem,“ entgegnete Visconti, „oder vielmehr gerade dieſes äußerſten, empörendſten Frechſeins wegen begreife ich nicht recht, wie man zaudern kann, ſtatt mit aller Macht gegen ihr Treiben aufzutreten. Gerade aus den Worten unſeres Podeſta, die ich durchweg billige, leuchtete mir die Nothwendigkeit der Rettung, ja ſogar ihre Möglichkeit ein, an die ich vorher ſo wenig als ein Anderer zu glauben wagte. Sie haben keine andere Macht als diejenige, die ihnen das Volk im Augenblicke leiht; wir aber wurzeln noch hinlänglich im Volke um ihnen das Volk zu entwinden. Wie könnte denn der Glaube an die Gewalt dieſer Signori ſo plötzlich unzerſtörbar geworden ſein?“

„Plötzlich?“ entgegnete der eisgraue Caſalodi. „Plötzlich? Erinnert Euch doch nur des Erdbebens, das vor zehn Jahren wüthete. Durch Wochen kehrten die Stöße wieder und Jeder ging ängſtlich umher; erinnert Euch des Kometen mit dem flammenden Schwerte ..... Nur die Kinder ſchliefen ruhig, und dieſe nur, weil ſie die Furcht nicht kannten. Auch hier bewirkte die Furcht, was weder Papſt noch Kaiſer gekonnt? Nur die Furcht, die der Aberglaube erzeugt, nur dieſe machte das Volk zum Schlimmſten willfährig, und dieſen einen Beweggrund überſah Martinengo. — Die Furcht ſtiftet Verſöhnungen und beſiegt Völker, wie gerade ſie die ſprödeſten und ſittſamſten Weiber beſiegt. Wer weiſe ſein will, der bringe nimmer Weibern und Mädchen Furcht vor Irgendwem bei! Wen ſie fürchten, der iſt ihr Herr. Das Volk aber iſt wie die Weiber. Die Gaſſenprediger haben es in Furcht gehetzt, ich ſage: gehetzt. Und zwar womit? .... Sie drohen, an einem beſtimmten Tage die Sonne ſich verfinſtern und einen Kometen erſcheinen zu laſſen.“ Nun freilich, ſie werden es geſchehen laſſen müſſen, wie alle anderen Menſchen. Aber dieſe Burſchen verſichern, daß ſie alle Tage ganz andere Dinge, Heiligeres und Mächtigeres am Altare vollbrächten als das viel Geringere: nur ſo ein Erdbeblein! ein Sonnenfinſternißchen! oder ein Kometchen mit einem Schwänzchen über den halben Himmel! — Wer aber iſt die Mutter der Furcht? — Die Unwiſſenheit! Und wer iſt der Vater der Ruhe und Sicherheit? das Erkennen, das Wiſſen, denn es macht uns der Natur gleich. Aber dem Volk iſt leicht Angſt zu machen, und Jene haben Ober-Wind von den arabiſchen Aſtrologen!

„Und Wer“, fuhr er fort, dürfte ſich jetzt unterſtehn zu ſagen: Eine Sonnenfinſterniß iſt für Himmel und Erde kaum mehr, als wenn ich mir mit der Hand über das Geſicht und die Augen fahre. Wir ſind nicht Hähne, aber Köpfe; ſehr liebe Köpfe haben wir alle, und ich frage zuletzt, um der Meinung unſeres Freundes Viſconti auf den Grund zu kommen: Was wollen wir während dieſes heilig gemachten Gewitters, während dieſer Ueberſchwemmung des Volkes ſein, Eichen? oder Weiden? Eichen werden entwurzelt, und Weiden bleiben ſtehen, und wenn auch ihre Zweige im Strome ſchleifen, hängen ſie doch feſt am Stamme! Ich erkläre mich dafür, Weide zu ſein, denn böſe Zeit verpaßt man am beſten, und wenn ein ganzes Volk ſtumm bleibt, ſo hat es darum die Sprache nicht verloren, noch ſeine Wünſche aus dem Herzen, noch ſeinen Verſtand aus dem Kopfe, — im Gegentheil iſt ihm indeſſen Alles klarer und feſter geworden, es hat ſeine Feinde kennen gelernt, und weiß künftig ſeine Sache und ſich ſelbſt entſchieden und kurz und bündig zu zeigen.“

Squarciafighi hatte indeſſen bei ſich ſchon beſchloſſen, durch ſeines Sohnes Schwager, der hier Giuſeppe hieß, ſeinen Schatz aus der Thongrube in Töpfen und Krügen auf ein Po-Boot zu verladen und nach Venedig bringen zu laſſen; auch die Statue des ſitzenden Virgils wollte er vom Rathhauſe weg ſchaffen und in den See verſenken, denn er fürchtete eine Umkehrung ganz Mantua's. Aber eine noch tiefere Furcht überkam ihn, als Martinengo ſagte: „In allen aufgeregten Zeiten und ſowohl für Hohe als für Niedrige ſind die perſönlichen Feinde, als handfrei gewordene Rächer, die furchtbarſten und kaum zu vermeidenden. Denn ganze Heere ſchützen nicht gegen den einzelnen falſchen Mann. Und ganz Bologna kocht Rache für die freilich verſchuldeten Unbilden, Grauſamkeiten, Verluſte von Gefechten und Schaden und Schande, die ihm ſo viele Städte des Bundes angethan. Erinnert Euch, daß ſie ganz Bologna zuletzt noch durch das Zerſchneiden der Dämme für immer erſäufen wollten — und konnten! das vergißt Niemand! Der Rachedurſt iſt aus den Bologneſern in die Tauſende der Studenten, in die Klöſter und jetzigen Gaſſenprediger gefahren, und das himmliſche Herz glüht von weltlichem Feuer. Und wer iſt endlich wiederum der Kern, das Haupt, der General und Herzog von allen jenen lebendigen Feuerbränden? Niemand anders als Fra Giovanni, der Lehrer, der für die Abſicht beſtrafte Abälardo der Tochter unſeres Freundes Squarciafighi. Dem äußeren Scheine nach hat Manto ſelbſt, im Grunde aber nur wir, Benedeito und ich, die einem ſo raſenden Liebhaber unverwindbarſte Schande angethan! Und dieſer Fra Giovanni, ein Redner wie Demoſthenes und Cato in einem Herkules und Apollon zugleich, ein Mann, durch die Jahre her ein wirklicher Heiliger, dem ſich Alles unterwirft wie einem Weltenretter, der iſt aus Bologna hervorgebrochen, zunächſt in ſeine Vaterſtadt Vicenza. Ueberall mächtig geworden, hat er ſich mit dem Ruhme ſeiner Gewalt über die anderen Städte unſerer Lombardei ausgebreitet wie ein Bergſtrom. — Er iſt Herr von Verona, deſſen Thore er nur aufgeredet hat! Selbſt Ezzelin, der Erzfreie oder ſogenannte Erzketzer, iſt zwar unüberwunden und angebengt, bleibt aber weislich ſtumm vor dem Blitz und Donner — der im Augenblicke über die Häupter hinzieht, rollt und ſich austobt und ſich ſelber vernichten wird durch Raſen und Toben. — Auch Kaiſer und Papſt gelten jetzt nichts; nur Er, Fra Giovanni ſtatt Beider, ja ſelbſt ſtatt Gottes. So hat er, als Sachverſtändiger, weit über hundert der ſchönſten, vornehmſten und reichſten Frauen und Jungfrauen aller Städte in Kerker werfen laſſen — als Andersgläubige, was ſie denn auch wohl ſind — und damit ſie ihm Geiſſeln ſeien, wie Er ihre Geißel zugleich. Er hat ſich unermeßliche Summen als Burgſchaft zahlen laſſen; wobei er das Beiſpiel nachahmte, das ihm unlängſt der ſchlaue Otto Mandello gegeben. Und alle dieſe Leute und Städte haben Ihn ſelbſt nicht beleidigt — dagegen überlegt, was uns hier geſchehen kann, alſo wird, wenn dieſer Gottesmann von neueſter Art und Unart zu uns kommt“!

Benedetto zuckte den Dolch halb aus der Scheide, indem er den Vater mit rollenden Augen ſtumm fragend anſah.

„Du haſt Weib und Kinder, und wir haben Dich! Laß ſolche Gräuel, ſo gewohnt und ſo ſicher ſie ſind;“ flüſterte ſein Vater.

Doch Benedetto ſprach: „Er läßt ein ſiebenzig Ellen hohes hölzernes ſchmales Gerüſt — eine Wolkenkanzel, auf dem Blachfelde bei Verona errichten; von wo herab er wie vom Himmel zu den Hunderttauſend donnern will, die er aus allen Städten der ganzen Lombardei durch beſondere Hauptgaſſenprediger zuſammenpredigen läßt, damit ſie vor ihm erſcheinen — als Büßer in ſchwarzen Gewanden, den Strick um den Leib — auf den 28. Auguſt zum großen Scheiterhaufengericht und dann zum unerhörten vielmalhunderttauſendfachen großen Friedenskuſſe, dem „gran bacione della pace,“ den Pabſt Leo XII. für ſolche Gelegenheiten zum Heile der Menſchen und zur Freude der Engel erfunden . . . Wer würde da vermuthen, daß die unterſten vier Stutzbalken durchſägt wären . . . daß das ganze babyloniſche hohe Minaret zuſammenſturzte, von welchem herab ſich ſogar ein ſteinerner Mann ſiebenmal Hals und Beine brechen mußte. Handlanger giebt es fur alles: „Zuvorkommen“ iſt das Beſte Hulfsmittel fur die Nachkommen.“

Der Vater wollte ihm widerſprechen, ſchon weil das Geruſt Hunderte von Unſchuldigen erſchlagen mußte, als unter den Fenſtern des Rathhaus-Saales ein klägliches Schauſpiel zu ſehn und zu hören war. Denn Schrecklicheres, Falſcheres, als Benedetto nur in den Sinn genommen, wurde ſchon thätig und thätlich ausgeſuhrt.

IV.

„Ein Menſch im Fieber raſt und ringt
Unheimlich rollenden Blickes,
Und über glühende Lippen dringt
Die Fabel erträumten Geſchickes,

„Er tobt und kämpft in ſchäumender Wuth,
Fantome niederzuſchlagen,
Verwundet ſich ſelbſt, verſtrömt ſein Blut
Und lacht mit grauſem Behagen.

„Und wird ein Volk vom Fieber erfaßt,
Dann muß die Zeit ſich verwandeln:
— Das Volk will immer in zuckender Haſt
Die Fieberträume handeln.“

Ein Menſch — um das Wort zu mißbrauchen — gleichfalls mit Schlüſſeln hinten und vorn benäht, ſchleppte im Geleit eines Anderen und beſchützt von Schlüſſelſoldaten, zwei kleine Knäbchen, jeden an einer Hand fort durch das gaffende, ängſtliche Volk, das ihm Bahn ließ.

Die Männer blickten mit pochendem Herzen hinab; vor Ahnung und Haſt aber ſtieß ſich Benedetto und ſein Vater zugleich mit dem Kopfe durch die bemalten Fenſterſcheiben, aus denen ſie wie aus einer wunderlichen, ſpitzigen Halskrauſe die Köpfe nicht zurückziehen konnten, während die Knäbchen drunten hinaufſchrieen, der eine: „Vater! hilf mir!“ — der andere: „Großvater, ich will zur Mutter!“

Beide erkannten ihre Kinder! Beide erkannten in dem Führer des Schlüſſelſoldaten Einen ihrer eigenen Töpfergeſellen Rolando und riefen hinunter: „Laß los! Laß die Kinder los! du Verräther, du Räuber, Du Birbant!“

Und Squarciafighi rief wieder: „O wäre nur der Kaiſer da!!!“ .. der aber hatte vielleicht gar keine Ahnung von dem Daſein des kleinen engelgleichen Giglio.

Da ſtand plötzlich ihr Voigt, der Gualon, hinter ihnen, und ſchrie ſie an als Birbanten ſelbſt, die den Kaiſer anriefen, und riß ſie zurück durch die Spitzen der zerſtoßenen Fenſterſcheiben, ſo daß Vater und Sohn am Halſe bluteten.

Mit Herzlich-Dringendem beſchäftigt, achteten ſie ſeiner nicht weiter, ſondern eilten hinab auf die Straße, während Gualon ihnen nachrief: „Ihr ſeid das letztemal hier geweſen, als ſichtbare Narren eines unſichtbaren Herrn. Schade, daß man den Todten nicht mehr an den Kragen kann! und Schade, daß der todte Teufel Virgil ſich nichts daraus macht, ob er Herzog heißt, oder Kaiſer-Speichellecker — oder gar nie mehr in der Welt genannt wird!“

Wen ſie aber drunten erblickten, das war eine in ihrer Angſt und Verzweiflung erſt recht himmliſch ſchöne Mutter, das war Manto. Sie wollte ihr Knäbchen dem privilegirten Räuber entreißen; aber ſie ſtürzte auf die Steine lang hin und lag wie leblos, während der neue Gewaltige ihr ſchreiendes Kind auf den Arm genommen hatte und haſtig mit ihm fortſchritt.

Seinen Knaben hatte ihm Benedetto entriſſen, und flüchtete mit ihm heim, da Niemand widerſtand noch half, denn es lag wie ein Alp über der Maſſe. Giglio aber, auf den es vorzugsweiſe abgeſehen ſchien, hatte er nicht retten können, denn der Mann mit den Schlüſſeln ſchrie nach Hülfe, und Benedetto hatte nicht Herz genug für das fremde Kind, um ihm zu Liebe ſein eignes auf's Spiel zu ſetzen. Und der alte Vater, ſelbſt zitternd und kraftlos, half ſeiner armen Tochter auf, und der treuloſe Töpfergeſell kam — ohne Giglio —, wie aus alter Anhänglichkeit wieder zu ihnen getreten und ſprach: „Wenn Ihr fromme Leute ſein wollt, ſo müßt ihr Gott danken, daß das Teufelskind verbrannt wird! Kein Wort! .. ſonſt kommt's noch an Euch ſelbſt! Und Euer Benedetto iſt gar ein Türke geworden! und ſein Weib und ihr Bruder ſind immer Türken geweſen; hört ihr es Leute? Und ihr Kind iſt gar nichts! gar nichts! Ihr werdet ſehen, es wird im Feuer ſich in eine Kröte verwandeln, platzen und vergehen wie ein Spuk!“

Und Manto rief krampfhaft mit bebender Stimme: „Beim Himmel! mein Kind iſt ein Menſchenkind! Rettet es, rettet es!“

Den Umſtehenden floſſen die Thränen über di Wangen, und junge Mütter, ihr Kind auf den Armen, drückten die Augen zu und preßten ihr Theuerſte auf der Welt feſt an die Bruſt, — aber Nieman wagte zu helfen. Das fortgetragene Knäbchen abe ſchrie noch weiter herzzerreißend über den athemlo ſtillen Haufen hinweg: „Mutter! Mutter! Sie trage dein Kind fort. Komme, komm' mit, komm' mit!“ —

Bei dieſer Stimme, die mehr und mehr verhallt riß ſich die Tochter aus den Armen des Vaters, — aber er hielt ſie feſt an einer Hand. Da trat ſ dicht an ihn, ſah mit ihren großen ſchwarzen Auge in ſeine Vateraugen und aus den Augen glühte, glänzt waltete, weinte und flehte die ganze Fülle der Prac und Macht, das ganze heilige Feuer des Himmel voll Liebe in reinſter hinreißender Sehnſucht. Un umfloſſen von dem Zauber vollendeter Schönheit, vo der Verklärung des Mutterſeins, fiel ſie dem Va zu Füßen, und aus ihrer Bruſt rangen ſich Töne lo wie er ſie nie gehört. Wie unſichtbare, aber lebendi Engel entſtiegen ihr die Worte: „Vater! biſt Du me Vater nicht mehr? Ja? und ich bin eine Mutter und Ich einzig in aller Welt bin nur die Mutter d Kindes, das ſelbſt zum Himmel nicht ſchreit . .

nur nach mir . . . laß mich ziehn! laß mich das Kind retten, oder ſterben mit ihm!“

Und der alte Vater ſagt ihr: „Zieh hin! Gehe mit Gott, und Gott iſt in Dir, denn in Dir iſt Treue, Vernunft und Liebe.“

Da erhob ſie ſich und ſprach raſch: „O ſo lebe wohl, mein Vater, grüße die Mutter, und habt Dank für Alles, für Alles! . . . lebt wohl!“

Benedetto war fort, und Martinengo, der vergebens zu Giglio durchzudringen verſucht hatte, da ihm die unbewegliche Maſſe wehrte, mußte auch hier Bruderdienſte leiſten. Er hing ihr ſeinen weiten ſpaniſchen Mantel um und gab ihr ſeinen Dolch. Sie dankte ihm mit einem unbeſchreiblichen Blicke. „Daß ich Euch nicht lieben konnte, verzeiht mir,“ flüſterte ſie mit gebrochener Stimme, „aber geachtet hab' ich nie einen Mann höher als Euch. Habt tauſend Dank und — beklagt mich!“ Der Vater gab ihr ſeinen reich mit Golde gefüllten Sammtbeutel, und während ſie dieſen und den Dolch verwahrte und Martinengo, faſt weinend, ſie in den Mantel wickelte, ſagte ihr der Alte noch: „Einmal hab' ich Dich ſchon verloren. Mein reine herrliche Tochter verſchwand mir. Ich hatte ſie nur als einen Engel gekannt, und war lang traurig: aber weil ſie mir nicht geſunken, ſondern verſchwunden war, gewann ich den Frieden wieder. Darauf hatte ich an Dir eine andere Tochter, die ich nach und noch neu und ängſtlicher liebte. Die verliere ich jetzt, und nur mir bricht das Herz! Indeß bin ich alt genug dazu; ſagt doch Virgil:

„Bis zu der Schmach wär' ſterben ein Graus“

„Gehe geſegnet! Bald holt Dein Bruder Dich ja doch auf dem Wege nach Verona ein.“

So eilte ſie fort, ihrem Kinde nach, dem ſie ſchon eine Freude machen konnte — die höchſte: mit ſich. Der Vater aber ſchlich nach Hauſe, und die Pein des Augenblicks ließ den alten erſchütterten Mann auf der Straße für todt umfallen. So ward er in ein Haus getragen und vermochte erſt zu Nacht heim zu gehn. An der Thür ſchickte er den Freund fort, der ihn geführt, um die Seinigen nicht zu erſchrecken. Sein Weib fiel ihm um den Hals, und ſie ſpürten weinend im treuen Menſchenherzen die Schrecken der Welt nur wie böſe Träume ..... Es bedurfte keines Wortes; denn Benedetto ſtand ſchon bereit, zum Schutz ſeiner Schweſter ſogleich nach Verona aufzubrechen und zur Errettung des kleinen Knaben jedes in die Macht eines verzweifelten Mannes gegebene Mittel anzuwenden. Waffen, Gold, Muth, Wuth, Liſt — alles trug er unter der Maske des Mantels mit den ſilbernen Himmelsſchlüſſeln, unter welcher ſich jetzt Tauſende verbergen, unnachgefragt.

denn Niemand wußte in der großen Landesverwirrung, wer zu der Schlüſſel-Armee gehörte, und wer nicht.

Der Vater legte ihm zum Abſchied an's Herz: „Rette um jeden Preis die gute Tochter, die trotz alledem ſo weiſe iſt wie die Kleobulina des Kleobul; und denke an ſein jetzt verhöhntes, aber ewiges Wort: „Je mehr dir vergönnt iſt, je weniger thu'!" Auch verkündete der uralte Weiſe ſchon die nicht neue, aber immer hülfreiche Lehre: „Mache den Feind zum Freund," und das kann, will und thut das echte menſchliche Herz von ſelbſt und aus ſich wie es der klügſte Verſtand aus Klugheit thut."

Benedetto empfahl ihm dagegen für künftig ſein Weib und ſein Kind. Die Mutter entließ ihn getroſt.

Die Nacht im Schlafe hatte es dem alten Squarciafighi gedäucht, als ob ihn jemand küſſe, und eine Stirn auf ſeiner Stirn ruhe. — Er konnte ſich aber nicht aus dem Geflechte des Schlafes winden, bis ihn Geſaus, Getoſe, Geſchrei, Hitze und Rauch und Huſten erweckten. Sein Haus ſtand in Flammen, ſein Gehöft war ſchon niedergebrannt.

Er lachte im Freien und ſagte ſein Sprichwort her: „Es iſt die Welt!" Da er aber auch andere Häuſer in der Stadt, Eins hier, Eins da, noch brennen ſah, ward er betrübt und ſtöhnte „das iſt die böſe Welt." Er rief nach ſeinem Weibe, er fragte die Umſtehenden, deren Keiner aber nur eine Hand zur Rettung rührte oder gerührt hatte, weil ihnen jetzt der Himmel zu regieren ſchien — Keines hatte ſie geſehn. Am Morgen ſuchte er in der Aſche ihre Gebeine. Er weinte und ſprach: „das iſt doch die Welt.“ Sein großer Töpferofen war ſtehen geblieben; darein zog er, wie Diogenes in ſein Faß. Er ging aus, um ſich Brot zu borgen. Die Seiler ſah er Tauſende von Stricken ſpinnen, als Gürtel für die Büßenden am nahen 28. Auguſt; und die Schneider und helfenden Weiber und Mädchen nähten überall auf den Gaſſen die Bußgewande für die Mantuaner, die nach Verona auf den Platz an der Etſch zu pilgern entſchloſſen waren. Auf dem Markte ſeiner Vaterſtadt ward über der marmornen uralten Bildſäule Virgil's ein hohes Gerüſt errichtet für den General aller Penitenzprediger, den früheren Lehrer und gewaltſam fortgeſchafften Anbeter ſeiner Tochter, den Fra Giovanni, dem das junge Volk ſchon mit dem blumenbekränzten Carrocio der Stadt Mantua entgegen fuhr. Am Rathhauſe ſahe er die Statue des Virgil als Herzog aus der Niſche geriſſen und in den unangreifbarſten Koth wie begraben. Er fuhr in einem Kahn nach ſeiner Thongrube, um ſeinen Schatz in Sicherheit zu bringen — die Thür ſtand offen, Alles war umgewühlt, alles flüchtig geraubt, und er las nur einzeln zerſtreute Goldſtücke wie der Merkwürdigkeit wegen auf.

Er ſtand ſtill am Eingange der Höhle, und es war ihm als ob ſich eine ſchwere glühende Maſſe langſam auf ſein Gehirn ſenke, funkenſprühend, ſchmerzhaft ſtechend tiefer hinab gleite, ſich endlich theile und nach und nach den ganzen Körper durchglühe. Er ſtreckte lautlos den Hals aus und fühlte ihn wie von einer Geiſterfauſt zugeſchnürt, er regte die Arme, und ſie ſchlotterten und ſchmerzten, als wären ſie vom Henker zerſchmettert. Da machte der alte Mann einen raſenden Satz aus der drückend ſchwülen, dumpfen Atmosphäre ſeiner Phantaſie, ſprang hinab an's Geſtade, ſchüttelte das Geſpenſt von ſich und ſpiegelte ſich im See, als wolle er wiſſen, ob er in der That noch Meiſter Squarciaſighi ſei. Und es war das alte Runzelgeſicht geblieben, ſelbſt die Gutmüthigkeit lag noch darin, aber die alten guten Augen hatten in zu kurzer Zeit zu viel Schreckliches ſehen müſſen, — ſie blieben ſtarr und ſtanden weit aus den Höhlen vor. Thränen hatten ſie nicht mehr, ſie weinten nur noch blendende, und doch trübe Strahlen.

So ſtand er, ſtrich mit der Hand über die Stirn, ſchüttelte ſich nochmals und lachte dann hell auf in wilder Luſtigkeit. „Was nun weiter?“ rief er laut. „Den Enkel verbrennen ſie mir, die Tochter zieht dem Schandpfahl oder dem Scheiterhaufen entgegen; meine alte treue Maja iſt bis auf den Stumpf Aſche geworden, nicht einmal einen Splitter ihrer alten Gebeine hab' ich als Reliquie bewahren können; mein Haus iſt Schutt, mein Schatz verſchwunden, ich ſelbſt bin verbrannt von innen, mit Nadelſtichen umgebracht und erwürgt ..... Was nun? Ich meine, ſelbſt der ſehr ehrwürdige Fra Giovanni wußte nichts mehr zu erfinden. — Ei ja, zu vieles und zu großes Unglück macht ſchußfeſt, denn es macht frei von der Welt. Wer Alles verloren hat, dem kann Niemand mehr bei, ihm geht nichts mehr ab noch an. Alle Sorge iſt fort, alle Furcht vergangen, und auch, was er hofft, erregt ihn kaum, denn er hat es mit allem anderen Vertrauen aufgegeben. Ein Böſer wird dann fürchterlich, ein Guter wird wie ein Kind, und hat nur noch ein leiſes Lächeln aus alten Tagen zur Freude oder zur Thorheit, und nur das Mitleid bleibt ihm zum Beweiſe, er ſei oder war ein Menſch. Was ich werde weiß ich nicht, vielleicht ein ewig lachender Narr!“

Er kehrte zurück in die Stadt und durchging ſie ſtill wie ein Fremder. Und ſo belächelte er es, daß die Knaben ſchon die Pönitenzkutten verſuchten, aber darin tanzten — denn die Jugend ſchaut getroſt über alle Gegenwart, da ſie fühlt „ſie wird nach dieſem erſt leben!“ Faſt laut lachen aber mußte er, als er die kleinen und großen Mädchen ſich vergebliche Mühe machen ſah, um es herauszubringen: wie bei dem großen Friedenskuſſe ein Jeder einen Jeden küſſen ſolle? Sie ſtellten ſich in einen Halbkreis, und die

Erſte davon ging umher und kußte alle die andern der Reihe nach; darauf blieb ſie am Ende deſſelben als Letzte ſtehen; dann machte die Zweite den Gang; dann die Dritte, die Vierte — und bei nur einem Tauſend von Friedensküſſen mußte der millionenfache Kuß einen ganzen achtundzwanzig Erdtage langen Mondtag dauern; bei einer halben Million Menſchen aber war kein anderes Ende abzuſehn als koloſſaler Wirrwar, wie ihnen ein Kaufmann verſicherte. Und die Mädchen trennten ſich mit Gelächter, als ſchmucke Junglinge ihnen die Kunſt beſſer erklären wollten. Dann ging er weiter durch die Stadt. Hier bekränzte man Thüren und Fenſter, ja Häuſer und droben die Galerieen und Spitzen der Thürme, mit allerhand Blumengewinden; dort die Gondeln auf dem Waſſer des *Lago di sotto* und *di Mezzo*; die Brücken am Paſſo und das uralte Tireſias-Thor; man ſtreute Laub auf die Straßen, ſogar Zitherſpieler waren auf die Thürme geſtiegen, um mit in den Jubel herabzuraſſeln, und da der Einzug des Retters von Italien ſich verzögerte — denn es ſchickte ſich nun doch nicht anders, als daß er auf dem Eſel daher geritten kam — fingen die Bewohner in ihren Feiertagskleidern an auf den Gaſſen zu eſſen und zu trinken ..... Und der Wein fing ſeinerſeits wieder an, ſich als unſichtbarer Herr über alle Welt mit allem dummen und klugen Kram zu erweiſen, und that es laut, ſehr laut.

Doch als eine himmliſche Vorbereitung war auch der tollſte Scandal erlaubt, ja befördert; und der würdige Alte zuckte die Achſeln vor Erbarmen.

Abendwind erhob ſich, und die Teppiche, die aus den Fenſtern und von Balkonen hingen, flatterten blau, weiß roth, golden, ſchwarz gelb in den Glanz der ſchräg in die Straßen tief hinein ſcheinenden Sonne, und die Fahnen flaggten von ſelber — von dem alten Hauch der Welt.

Aber die Freude zerfloß, die Erwartung ward Angſt: Denn die Stadt war unvermuthet überfallen, und alle Häuſer bis in die Kehrigwinkel, in die Mauſelöcher, ja bis in die Taſchen der Kleider der Menſchen am Leibe wurden durchſucht, um ſie zuerſt von den Stoff gewordenen Geiſteswerken zu reinigen. Und Squarciafighi ſah Körbe mit Briefen und Schriften aus den Häuſern forttragen. Aber er ſah auch zur gründlichen Reinigung, zur Reinigung der Gedanken und ihrer Quellen: der Seelen, Gefeſſelte oder Geknebelte, aus den Häuſern führen: hier heraus ein junges Weib oder Mädchen ... dort einen Knaben oder einen alten Mann mit grauen Haaren; ja Kranke ſogar wurden mit ihren Betten fort zum vorläufigen vorausgenommenen Weltgericht — diesmal blos vor Verona — fortgetragen, und ſie ſtöhnten und erhoben die gefalteten Hände. Aber lautlos ertrug es das Volk, von ihnen, wie von Verdammten, ſich fern haltend; ſelbſt ein Gebet für ſie zu thun, oder nur die Augen zum Himmel zu erheben — ſchien Sünde, Theilnahme und Mitleid mit dem Teufel ſelbſt, in ſeinen von ihm beſeſſenen Gliedern. Ihre Angehörigen folgten ihnen ſtumm, aber von einer höhern, älteren, ewigen Macht getrieben. Väter folgten den Söhnen, Weiber den Männern; auch wohl Männer den Weibern; aber gewiß immer eine Mutter dem Kinde. Und der alte Vater Squarciaſighi durchſchaute jetzt die Liſt: „ſeine Tochter ohne ſie zu fangen, durch ihr geraubtes Kind zugleich mit in den Kerker zu reißen.“ Denn ihm fiel das Wort eines Minoriten ein, den der Kaiſer, als Spion zu hängen befohlen hatte: „An ihren Leidenſchaften und ihren Leiden ſollt ihr die Menſchen faſſen und leiten. Unſchuldigen und Guten iſt nicht beizukommen. Durch ihre Reue bewegt ihr die Menſchen zum äußerſten Opfer, weil ſie den Himmel nicht preisgeben wollen und glauben: Alles Leid und die Schmach und die Marter, den Raub und die Schande ertrügen ſie nur als Aufgeld für den Beſitz der künftigen Seligkeit.“ Er zuckte wieder die Achſeln. Als aber auch ſein Freund Martinengo an ihm vorüber gebunden fortgeführt wurde, und der brave Mann ihn ſtumm aber ſeelenvoll anſah und nur mit einem Finger der gefeſſelten Hand zum Himmel wies, und dann in die Erde, um ihm das Grab und die Ruhe anzudeuten, da blieb er erſtarrt ſtehen. Er ward kalt und betete ſtill: „O wäre ich alſo in Marmor oder Erz feſtzuhalten, und würde eine Bildſäule, da könnte die Menſchheit zu ihr wallfahrten, um ſich vor ſolchem Schauder in künftigen Zeiten mit aller Leibes- und Seelenkraft zu hüten, und zu ſchauen: was verworrene herrſchſüchtige Menſchen andern beſſeren und verſtändigeren Menſchen gern anthun, wenn ſie es irgend vermögen!«

Und wieder lachte er laut auf. Und die Schlüſſelſoldaten prieſen ihn und riefen: »Das iſt ein Mann, der hat kein Erbarmen mit dem Teufel und ſeinen Geſellen, wenn es dem Teufel teufliſch von Menſchen ergeht.«

Darüber lachte er noch lauter.

Plötzlich aber verſtummten Alle. Das Stadtgebraus, das Tagesgeräuſch, gleichſam das von weitem als Eine Geiſterſtimme gehörte tauſendfältige Geflüſter des Erdgeiſtes verſcholl, und es ward ſo ſtill, daß man die Zithern von den Thürmen raſſeln hörte. Die raſche Veränderung erklärte ſich bald, denn das Carroccio kam mit dem Bruder Giovanni darauf, in goldglänzendem Prieſtergewande, baarhaupt, und über ihm geſpannt ein Baldachin, von vier Männern gehalten, die ſich um dieſe Ehre faſt todt geſchlagen hatten. Wie er ſo ernſt und entſchloſſen daherzog, ſahen ihn die Weiber und Mädchen nach ihrer Natur blos als einen Mann an; aber ſie ſchlugen die Augen nieder vor dem Manne, denn er war ſchön und kraftvoll;

und ihr Herz bebte vor Dem was ſie hören, thun oder leiden ſollten auf ſeinen Befehl. Fragt nur, fragt was das Volk bewegt, beſtimmt und hinreißt! Das beſte Wort, wenn es nicht aus dem rechten Munde kömmt, iſt machtlos. Und fragt, wozu in allen Zeiten die Frauen, als die Maſſe, das Volk fortriſſen, und fragt wodurch ſie ſelber hingeriſſen wurden! Das Todtengeripp des Herkules, der Apollon an Krücken, mit einem Buckel und eisgrauen Locken hätte ihnen Mitleid abgelockt. Er aber hatte ihnen alle mögliche Furcht eingeglänzt, und ſie ſchon menſchlich männlich beſiegt, und den Geiſtes- und geiſtlichen Sieg ſich damit vorbereitet. Weil Nero ſchön war, ward er ſo lange geduldet, bis er Alles und jedes Einzelne verhöhnte: — und doch vergoſſen die Römerinnen noch Thränen um den Ermordeten. Und ein verheiratheter Held: ein keine Hoffnung weckender, wenn auch bezwungner, den Frauen gerechtgewordener; oder ein Unvermählter: ein noch für jede ſchöne Jungfrau von Hoffnung umſtrahlter, auch das iſt ein mächtiger Unterſchied! Und gar Einer, dem jede Frau und jede Jungfrau bei Höllenſtrafen *verboten* iſt, der iſt erſt recht ein Reizender, ein Herausfordernder, Trotzerweckender. — Die Männer empfanden ihn anders, alle aber neugierig. Die Maſſen des Volkes, die den Zug bildeten, von der einen Seite her, und die heraneilenden Schaaren von der andern verurſachten in der Mitte des Platzes ein ſolches Gedränge, daß der betäubte kranke alte Squarciafighi ſich unter den mit Oliven und Lorbeerzweigen verhangenen Unterbau des Gerüſtes zur Kanzel rettete, und todtenmüde auf die Stufen des Sockels der Statue Virgils ſank.

Dort ſaß ſchon ein zweiter Mann im Schlüſſelmantel Wache, ein altes ungeheures, zwar bloßes aber verroſtetes Schwert in der Hand. Es ſchien offenbar mehr, daß Jemand dem Schwerte einen Mann gegeben, als dem Manne ein Schwert, ſo mild und traurig erſchien er. Da hielt das Carroccio unter lautloſem Schweigen, und alsbald hörten ſie draußen, muthmaßlich Fra Giovanni die hölzerne polternde Treppe hinaufſtürmen.

„Der hat Eile! der ſchmiedet die Menſchen zuſammen ſo lange ſie glühen von Furcht! In acht Jahren, acht Monden, acht Tagen wohl ſchon iſt ſeine Zeit vorüber, denn Alles hat ſeine Zeit, auch Gewitter und Rache!“ ſprach der Mann mit dem Schwerte.

„Seid Ihr es, mein Gartennachbar? Ben-Ari, Rabbi!“ fragte Squarciafighi, ſich aufſetzend.

„Ja Nachbar, ich bin es; doch zur Zeit nur innerlich, wie alle Verfolgten; im Innern iſt's ſicher und gut.“ antwortete Rabbi Ben-Ari. „Mein Bart wächſt wieder. Der Kopf wächſt keinem Volke mehr. Sollten wir ein Wappen aufſtecken, ſo würde man die Schildkröte ſehn, über welche beladene Wagen fahren ohn' ihr zu ſchaden. Wer in die Nachwelt will in ſeinen Kindern, der muß die Mitwelt wohl oder übel überſtehn, und von allen Völkern kommen wir alſo gewiß bis an den letzten Tag der Erde. Ich möchte die Dinge nur ſehen, die der Mann ſich einbildet! .. die Alraunwurzel nur koſten, die ihn ſo betäubt! Er muß glauben, daß ihn da droben liebe Engel zum Lohne gen Himmel entführen werden ...."

„Vielleicht treibt ihn nur Kleines, Gemeines, recht böſes Menſchliches zu Verfolgung und Haß!" ſeufzte Squarciafighi, „und indem er nur das Seine ſucht und treibt, verdirbt er ein Volk mit."

„Wer verfolgt und rächt, der iſt ſchon verloren," ſagte Rabbi Ben-Ari; „denn er fürchtet ſich vor der Zukunft, und dann mit doppeltem Recht. Denn er möchte die immer Neues bringende Sonne am Himmel annageln — und kann es nicht; die Vernunft in den Köpfen zum Einfrieren bringen — und kann es nicht; und die Menſchenherzen möcht' er verſteinern — und kann es nun und nimmermehr. Aber ſtill! er ſpricht!"

Was ſie zunächſt von der anfangs gedämpften, auffallend ſchönen Baßſtimme vernahmen, war:

„Jedes Kind, jeder Mann, jede Frau, jede Stadt und jedes Land hat eine eigene Geſinnung und eigene Irrthümer und begeht eigene Fehler und Sünden.

Euch habe ich von den Euren zu heilen durch ihre Erkenntniß. Ja, es wird Euch beſchämen, ſie nur auszuſprechen.“ — — Er ließ Allen Zeit, die verborgenſten Sünden in's Gedächtniß zu faſſen und ſich von ihnen heiß machen zu laſſen. Dann fuhr er fort: „Nero hat ſein Pferd zum Conſul gemacht! Ein getäuſchtes Volk ſogar einen Hund! Ihr, Ihr habt aus Verzweiflung ſogar einen **Heiden** zu Eurem unſichtbaren Herzog ernannt, und Eurem Traume von ihm gehorcht. Aber Perſon, leibhaft muß Alles auf Erden den Menſchen ſein. Da langt kein Geiſt, kein Haupt — es muß auch ein Kopf ſein! ein weiſer Kopf; und vor allen ein Herz, ein gutes Herz! Seine eigenen Geſetze halten, Geſetze die er ſich ſelber gegeben hat, das kann kaum ein Heiliger, auch wenn er glaubt und fühlt, daß ſie ihm einzig nützlich ſind. Nicht allein der Segen kommt von Oben, ſondern von Oben auch müſſen die Geſetze kommen, als Gebot und Verbot bei Himmel und Hölle. — Noch weniger aber als Geſetze die man ſich ſelbſt gegeben hat, die alſo ſo wandelbar ſind wie der Menſch oder die Menſchen, taugt ein Herr, den man ſich ſelbſt geſetzt hat, und wär' er ein Engel. Er taugt nicht; er hat kein wahres Anſehen, keine Gewalt. Auch ein Herr muß von Oben gegeben ſein, wie Sonnenſchein und Blitz und Donner. Wie bequem iſt das, wie ſüß und lieb dem Demuthvollen, der nicht ſich lebt, ſondern dem Herrn.“ —

Rabbi Ben-Ari aber ſprach: „Und eher iſt doch der Menſch nichts werth, bis er ſelber lebt!“ — und Squarciafighi zuckte wieder die Achſeln.

Fra Giovanni aber fuhr droben fort: „Entſetzlich war es, daß Ihr einen Heiden als Herrn erkannt, — einen jener Römer, die Götter glaubten, für die es auf Erden keine Statthalter geben konnte und gab, denn auch Jupiter war nur da, wo er ſelber war; — aber noch furchtbarer iſt die Sünde, da Euer unſichtbarer Herr ein Zauberer war, ein Hexenmeiſter, und zwar der größte; alſo der Buſenfreund, ja der Herr des Teufels! Hier habe ich für Euch zum Beweiſe das Werk des hochgelehrten weiſen Reichs-Kanzlers Gervaſio, den Tauſende von Euch geſehen haben. Wird ein Kanzler ſeinem Kaiſer nicht die reinſte Wahrheit mittheilen? oder wird er ſie ihm etwa verheimlichen? oder gar ſich von Fremden erkaufen laſſen? So tief zum allgemeinen Abſcheu ſinkt nur ein Menſch, dem ſein Volk nichts als Spreu iſt, und ſein Herr nur eine Puppe, mit welcher er ſpielt und die er reden läßt. Aber dieſer edle Gervaſio hat ſeinen frommen Kaiſer Otto II. hier in dem Buche: „Otio Imperiali“ amtlich berichtet, welche Hexenſtücke Eures ſaubern Virgil, des Schutzpatrons von Neapel, er ſelbſt mit eigenen Augen geſehen: als da das Thor, woran er den Fliegenkönig genagelt hat, ſo daß an die 8 Jahre keine gemeine Fliege oder Brumme hineingekonnt; . . . dann hat er noch Kohlen geſehen von dem öffentlichen Feuer, das immer loderte, wenn die alten Weiber im Winter ſich wärmen wollten. Und wie Vieles erſt hat er von dem Archidiakonus Pinatelli mit eigenen Ohren gehört; und Alles beſtätigt der Mönch Helinandus! Wer es nicht glaubt, iſt alſo ein Ketzer, der Ausrottung werth.“

Und drunten murrte Squarciafighi: „der Vernunft giebt es kein Wunder, und dem Wunder keine Vernunft! — Und dieſer Schluß! Ich halte von Giovanni als Redner nichts mehr, er müßte denn ſo reden, weil er alle ſeine Zuhörer für Narren und Dummköpfe hält! Es gibt keine Wunder!“

„So iſt es, ſo war es,“ murmelte Rabbi Ben-Ari: „Welches Volk noch ſeine Prieſter nach ihrer Gewalt fragte, und fragt, dem ſcholl es und ſchallt es: „Dein Glaube iſt mein Rang, mein Recht und meine Macht.“ Die Zeit wird kommen, muß kommen und kommt, wo das Volk klüger und beſſer iſt, als ſeine Lehrer und Herrn.“

Und drüben hieß es weiter: „Nichts iſt ganz verwerflich, es hängt ihm ein Gutes an. Und ſo thäte jene Bildſäule des Zauberers Virgil noth, die ſogleich ihre Glocke ertönen ließ, wenn ſich irgendwo ein Volk empor richtete ... und die fliegende Brücke, um gleich mit Tauſenden dahin zu kommen. Doch fromme Wünſche werden gottloſe Wahrheiten bei den

Gottloſen. Daß er aber, wenn auch aus Dankbarkeit, dem Kaiſer einen Pallaſt erbaute, worin er Alles was umher geſchah, ſehen und hören konnte, welch' ein Frevel! Daß Euer Geiſt von Herzog mit der Tochter des Sultans Umgang gepflogen, und welchen, davon habt Ihr alle hier in Mantua ein handgreifliches und ergriffenes kleines Beiſpiel erfahren. Welch ein böſer Geiſt! Denn wer ſchon im Leben damit anfing — aus Begierde nach goldenem Lohn, dem Kaiſer die Hälfte der Herrſchaft über die Welt mit dem damaligen höchſten Gotte zuzuſingen . . . wer ein ſo niederträchtiges Heldengedicht mit Mühe zuſammen ſtoppelte, ein Machwerk das keine andere Abſicht hatte: als die um ihre Freiheit gebrachten Römer von der Geſetzmäßigkeit ihres neuen Tyrannen zu überzeugen, ſo daß ſie mit Geduld, ja mit Freuden Sklaven wurden, weil die Göttin Venus, dieſe Vettel, die Großmutter von einem Julus geweſen . . . und weil alte verſtunkene Orakel

die Euer ſchandbarer Erzlügner Virgil erdichtet, aufgewärmt und aufgetiſcht — prophezeiht haben ſollen, daß eine ſpätere Aus- und Nachgeburt jenes albernen kleinen Julus, einziger Herr aller Römer ſein würde, die eigentlich nichts als caſſirte, davongelaufene Trojaner wären . . . . . O ich entbrenne vor Zorn! — Und das ſollte dem Kaiſer ſeine göttliche Abkunſt bezeugen — und ſein Geſchlecht ſammt allen Vettern und Muhmen iſt erloſchen, verrottet und verdammt, wie der wahre

Gott noch alle alten Geſchlechter der Herren der Völker hat ausſterben laſſen, zum großen Beweiſe ihrer Nichtigkeit. O Wehe über den Dichter, der an dem Hofe der Großen ſeiner Würde vergißt, um Wohlleben an ihren Tiſchen mit leichten ſüßen Frauenzimmern zu genießen; weh' ihm, wenn er um eitles Gold und ſchändliche Ehren: ein Schmeichler, Heuchler, Gutheißer oder doch ein arger Verſchweiger wird! Dann iſt er ſeiner ſelbſt und ſeines Volkes vergeſſener, wohlerzogener Schafskopf, der in der Nachwelt nur, und noch verdächtig, wegen der Hoffnungen im Gedächtniß behalten wird, die er erregte, ehe er den faulen Palaſt der Circe betrat! Und ſo rufe ich Euch Bewohner von Mantua die Wahrheit zu: Euer Sohn, euer Dichter war Eure und ſeine Schande! Ein Beſtehler der Griechen! Ein Verräther der Römer! Und ſo ſtoß' ich ihn dreifach zur Hölle: Als Dichter! . . . als Zauberer! . . . und als euern Herzog! — Ihr glaubt ihn nicht mehr — und ſo iſt er dahin!« —

»Das Wort wollen Wir uns merken! das Wort befreit von allen böſen Geiſtern!« ſprachen die beiden Männer unten wie mit Einem Munde.

»Erſchreckt nicht! verzweifelt nicht, als wenn Ihr nun keinen Herrn mehr haben würdet, und elend ſein müßtet, da nur Ein Herr das Glück bringt,« fuhr die Stimme über ihnen fort. »Jede tauſendäſtige Eiche erzeugt ihren oberſten Aſt! Alſo ſetzt eure Hoffnung auf den Herrn, auch wenn ihr Lombarden, wie ich Euch verheiße, binnen 20 Jahren keinen König mehr habt. Ich werde mein Werk vollenden! Euer Land wird gereinigt ſein, wie die Provence, wo freilich Hunderttauſende gefallen ſind, und die freilich verwüſtet iſt durch ihren Widerſtand, aber dafür nun Frieden hat; denn die Ketzer ſind den Blutgerüſten der frommen Dominikaner ubergeben. Daher lade ich Euch zur Buße, zu Reue und Liebe – zu dem großen Friedenskuſſe auf Ueber-Uebermorgen den 28. Auguſt nach Verona! wohin und wozu alle anderen Städte der Lombarden durch unſere inneren Miſſionäre und Pönitenzprediger entboten ſind. Morgen aber werde ich feierlich zwölf Heirathen ſtiften zwiſchen den Söhnen und Töchtern Eurer ſich tödtlich haſſenden Großen. Nur die Liebe macht glücklich! die Liebe vergiebt, ſie verſöhnt und beruhigt das Herz. Um des Glückes ihrer Kinder willen werden Aeltern und Anverwandte ſich nahen und ſich lieben nach unſeres einzigen Propheten und Vollmachtgebers Worte: „Liebe Gott über Alles, und deinen Nächſten wie dich ſelbſt.“ —

Aber Rabbi Ben-Ari ſprach dagegen ganz glühend vor Eifer: „Aller Dinge laßt alle Propheten und ihren Anhang ſich rühmen; aber eher laſſen Wir Juden uns enthaupten und das Herz aus dem Leibe reißen, ehe wir unſerm Propheten Moſes dieſes ſein Wort, das nur ſein Wort iſt, rauben laſſen. Wer darauf baut, iſt ſein! und unſer!“

Die Stimme droben verſtummte.

Jeder, wer er auch ſei und wer er äußerlich oder innerlich geworden iſt, wird ſeine Vergangenheit nicht los; er bleibt ein Menſch, und das Herz oder das Bewußtſein iſt der Menſch. Und ſo mußte über Fra Giovanni jetzt das ſüße Glück, das er einſt ſchon in den Armen gehalten, aber zugleich auch die erduldete Schmach wie ein Sturm herabgeſtürzt ſein; denn er hatte ſich durch ſeine Worte von der Liebe und ihrem Glücke ſelbſt ſo gerührt, daß er die umgewendeten Hände vor die Stirn gehalten, unverhohlen geweint, dann voll grauenhafter Wuth mit der geballten Fauſt auf den Rand der Kanzel geſchlagen und haſtig ſeine Rede an das Volk geſchloſſen hatte.

Aber auch über den armen Vater Squarciaſighi war ein Froſt gefallen, daß ihm die Zähne klapperten. Die ſo ſchwer und vielfach gepeinigte Seele hatte ſeinen Leib krank gemacht, entweder auf daß der Leib in die Erde zur Ruhe gelange, oder auf daß die Seele durch Abſpannung und Verachtung der Welt die Ruhe des Lebendigtodten finde, der nichts mehr hofft und nichts mehr bedauert. Und der vorſichtige Rabbi Ben-Ari als vermeinter Schlüſſelſoldat führte ihn ſcheinbar in einen Kerker, aber in Wahrheit in ſeinen Töpferofen.

der bequemer, höher und länger war als Virgils Grab über dem Eingange des Poſilipp, legte ihn auf Stroh, bewachte ihn mit dem großen verroſteten Schwert, und in der Dämmerung fand ſich die alte Dienerin Manto's herzu, die ſie beide zu Nacht verſorgte und ihnen am andern Tage von den zwölf großen Hochzeiten erzählte. Dann, berichtete ſie weiter, habe das Volk die Rednerſtellage eingeriſſen und den armen unſchuldigen marmornen Herzog Virgil mit Pflaſterſteinen unkenntlich geſteinigt; . . . und endlich meldete ſie auch die Auswanderung der halben Einwohnerſchaft von Mantua, beſonders aber der alten Weiber in ſchrecklichen Kutten, den Strick um den Leib, einen Ranzen mit Brot und Wein auf dem Rücken und einen Stock in der Hand. Die zogen alle nach Verona. „Ich wünſchte weiter nichts,“ ſchloß ſie, „als daß mein Kaiſer dies künſtliche Elend ſähe! denn ſo etwas iſt in der Welt noch nicht geweſen, und ein Kreuzzug muß gewiß ein Kinderſpiel dagegen ſein.“

XV.

„Hoch in die Bläue hinauf zu ſchwimmenden Funkelgeſtirnen,
Tief in die gähnende Kluft, tief in des Oceans Schooß,
Selig in große erhabene Seelen und glückliche Menſchen,
Weinend in traurigem Weh, ſchaudernd in gräulicher Nacht —
Kundig in alles Lebendige trägt den Dichter die Schwinge,
Und er geſtaltet und baut Bilder aus Dunkel und Glanz;
Doch kein Dichter erſinnet die grauſigſten Menſchengebilde,
Nur das Leben allein dichtet zur Hölle die Nacht.“

Mit feuriger Morgenröthe brach der Tag an, der bei dieſen Menſchen, und ſonſt in nicht großem Raume der Erde der 28. Auguſt heißt,*) bei andern Völkern wird er anders genannt, und bei den unſchuldigen Wolken, den glühenden Bergen, dem blinkenden Fluſſe und den ſäuſelnden Bäumen, hat er gar keinen Namen — darum kann er für ſie nicht entweiht, nicht ein ſcheußlicher Gedächtnißtag werden. Und er wird für ſie nur und gilt nur bis an ſeinen Abend. Die Werke aber, die darin geſchehen ſollen, ſind Werke des Menſchen und gehören den Menſchen. Weder die Vögel, noch die Reben, noch die Blumen verſtehen ſie, und die Sonne ſieht ſie nicht, ſie, die alleuchtende Blinde, die noch nie etwas auf Erden geſehen hat! Die Geſtirne ſind; aber ſie leben nicht. „Der Menſch lebt, und Er leidet die Welt, und leidet zumeiſt ſich ſelbſt. Der wahre Menſch aber will den Tag nicht etwa nur leiden — ſondern er will thun, ſich thun!“

---

*) Der 28. Auguſt 1233.

So träumte der tapfere Benedetto, der ſich in Verona unter die, einander unbekannten Zimmerlinge gemiſcht hatte, mit ihnen hinaus gewandert war nach dem vier Miglien von der Stadt entfernten Platze und mit ſeinem Beile hoch droben auf dem 70 Ellen hohen für Fra Giovanni aufgethürmten Gerüſte ſtand, das mitten in grünem Felde in ſeiner Bekleidung von großen bunten Teppichen an wunderlicher Schönheit den Chineſiſchen Porzellanthurm übertraf. Die grelle, alles gleichſam anglimmende und entzündende Morgenröthe deutete auf Sturm; die wie allerhand himmliſche Ungethüme zerriſſenen Wolken verſprachen zu donnern und zu wettern, ſo daß er ſich freute. Ihm brannte nichts auf dem Herzen: als ſeine Schweſter Manto zu retten, und ihr kleines liebes ſchönes Knäbchen, den Giglio. Er konnte den Gedanken kaum faſſen, daß ſie Alle das prächtige Kind verlieren ſollten. Sie hatten nichts als dies Kind zum Erſatz für ſo viel Verlorenes, für ſo großes Leid. Die alte Manto war nicht mehr, und die neue war nicht für ſie da. Das Kind nur, das wunderſchöne Kind, an dem zumal der Großvater mit rührender Zärtlichkeit hing, bildete die Brücke zwiſchen Marmirolo und Mantua, zwiſchen dem Schloſſe und dem Hauſe des Töpfers. Jetzt, wo er die Größe des drohenden Verluſtes begriff und ganz zu würdigen im Stande war, ſchalt er ſich verzweifelnd, daß er nicht wenigſtens den Verſuch gemacht, die ſtumme Menge der Gaffer durch den Beginn von Gewaltthätigkeiten mit bewaffneter Hand zur Rettung fort zu reißen. Aber er war damals ſelbſt zu ſehr erſchreckt durch das Angſtgeſchrei des eigenen Sohnes, und endlich wäre ſein Bemühen doch vergeblich geweſen. „Rettung, um Gott, jetzt noch Rettung!“ keuchte er. „Oder, wenn Alles umſonſt iſt, dann . . . . .“ Er führte einen raſchen Rundhieb mit dem Beile in der Luft und wollte die Unglücklichen wenigſtens vor dem gotterbarmenden langſamen Feuertode retten.

Die Seinigen hatte er nicht eingeholt, ſie verfehlt, nicht gefunden, und ſie auszufragen in der von fremden Kutten überfüllten Stadt vergebens verſucht. Er war geſtern zu den beiden mächtigſten Stützen des Kaiſers gegangen, durch welche dieſer die redlichen Pateriner beſchützte, zu dem unirrbaren, Gott und dem Kaiſer getreuen Ezzellino; und zu dem reichen mächtigen alten Montecchi. Als er ſeinen Vater, ſeine Schweſter und ihren Hausfreund Martinengo genannt, war er herzlich empfangen worden. Aber der alte Montecchi hatte ihm geſagt, daß der aufgeſchoſſene Diktator der Furchtſamen, ſogar ſeine eigene Schweſter mit herbeiſchleppen laſſen, zum Schein der Gerechtigkeit; zugleich hatte er ihm aber auch verſichert, daß der Kaiſer käme, was er ausbreiten ſolle. Der würdige Ezzellino ſuchte ihn damit zu tröſten, daß der grauſame Scandal in längſtens acht Tagen ſein ſchmähliches Ende nehmen müßte, und wie alle Rache ſich ſchrecklicher rächen würde. Benedetto hatte dazu nur geſeufzt: „was hilft es mir: daß es morgen Manna in Strömen vom Himmel regnet, wenn wir heute verhungern! und wer macht Aſche wieder zu Menſchen? Das „Kommet wieder Menſchenkinder“, mög die Kinder ergötzen, die es hören werden.“

„Laßt es Eure Hoffnung ſein“, hatte ihm Ezzellino entgegnet, „daß man zwar mehrere Hundert vorzügliche Menſchen in die Caſtelle San Felice und San Pietro aus unſerer vernünftigen Lombardei geſchleppt hat, weil ſie getroſt und laut an einen allgütigen Herrn des Himmels, aber viel weniger an Petrus, und gar nicht an eine Gott ſchmähende Schlüſſelgewalt geglaubt haben; daß man aber aus dieſen Hunderten, nach ſchlauer Willkühr und Abſicht der Wirkung, in Eile, in Haſt und Wuth nur Einige der Beſten zum Scheiterhaufen verdammen wird. Der Dictator wird dazu einem Paar unerfahrner ängſtlicher junger Leute eine Art Schema, vulgo Geſetz, geben, nach welchem ſie ſcharf zu richten, oder zu ſcharfrichtern haben, und womit ſie zugleich ſich ſelbſt verurtheilen. Denn über ſolche Dinge ein Urtheil zu fällen, wird erſt die Zeit vermögen, — die ſich davon erlöſt hat! Werke der Rache und Unvernunft müſſen alſo in Eil' und übereilt in den Tagen geſchehn, wo ſie einzig möglich ſind! Denn geſchehen müſſen ſie, damit die Völker merken: vor wem und vor was ſie ſich wie vor der Peſt zu bewahren haben. Was die gemeinen Leute glauben und reden, das kümmert nicht groß, doch die Vornehmen und Großen, die als Beiſpiele und Vorbilder im Volke gelten, weil ſie es doch müßten beſſer verſtehen . . . alſo die hircos, duces pecoris, und die Capras der Familien und Geſellſchaften, die Sünden-Böcke und Vernunft-Ziegen — nach denen hat man gelangt! Aber ſeid doch ſchlau um Schlauheit zu ſehen, ja zu hoffen: von den ſo vielen ſchönen vornehmen Frauen und Jungfrauen aus allen Städten des Landes wird man, den mehreren hunderttauſend hieher kommandirten Sündern zur heiligen Freude, genug verbrennen.*) die andern aber entlaſſen:

---

*) **Parisio di Cereta** berichtet in ſeiner Chronik von Verona, zum Jahr 1233, daß 400,000 Lombarden am 28. Auguſt in Bußgewanden bei der Stadt zuſammen gekommen, und daß auf mehr als 70 Scheiterhaufen mehr als 70 Menſchen, meiſt vornehme Frauen und Jungfrauen, verbrannt worden.

um ihre ausgeſtandene Angſt allen Weibern und Kindern ſein mitzutheilen! Da nutzen ſie mehr, meinen ſie; denn wen ein Crokodil ſchon im Rachen gehabt, der geh nicht gern mehr am Nil ſpazieren. Daß die Leute ſich aber auch einmal aufmachen dürften: um das Crokodil und die Crokodile aus dem unentbehrlichen Nil zu rotten, das muß in die Berechnung gezogen werden, wenigſtens als ſichre Erwartung. Wie weit kann man den Unvernünftigen folgen? Alle Wiſſenſchaften, Künſte und Religionen, die auf Vernunft verzichten, werden bald und endlich gewiß von der Unvernunft zu Grunde gerichtet. Treuloſen und Grauſamen kann man nicht treu ſein, denn ſie verlangen alle Tage Anderes! alle Morgen mehr. Wer weiß, was Ihr als Bruder noch thut, darum verkennt einen Vater nicht, wenn ich Euch ſage: Daß ich — auf drei hintereinander folgende Tage — ſelbſt dem Dictator auf Handſchlag Gehorſam meinem heiligen Vater gelobt, um des Kaiſers Tochter Selvaggia, meines Sohnes Braut, vor einer Tollheit, mit ihm nach Venedig flüchten zu dürfen. Das Menſchliche geht über Alles, Alles; und nach Allem, Allem wird es beſtehen, vielgeprüft, aber rein und herrlich wie in dem erſten Menſchenherzen. — Geht, ſeht, fühlt, erfahrt die Zeit! Gott regiert die Welt." — So hatte er beim Scheiden zu ihm geſagt, und mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck ihm tief in die

Augen geſehen. Das war der Blick und das Erkennungszeichen „der Reinen,“ denn Verräther halten das Menſchenauge nicht aus.

Der brave Sohn und Bruder Benedetto empfand mit flammendem Grimm die Nothwendigkeit, Fra Giovanni ein Wort in die Ohren zu raunen, oder ihm den Freiſchein des Papſtes für ſich und alle die Seinen vor Augen zu halten, den er ſich von demſelben durch die Rettung ſeines Lebens als Menſchen, als Menſch wohl verdient hatte. Er mußte ihn aber ſuchen, ihn treffen, ſo lange der Wille zur Hülfe noch rettete. Zu jeder Gewaltthat entſchloſſen, war er gleich weit von der immer zu ſpäten Rache, als von Reue. Gegenwärtig war Don Giovanni, aber wie allgegenwärtig, da die tauſend Vorbereitungen zu der großen heiligen Schlacht ihn überall hin forderten. Aber er mußte zuletzt zu den heiligen Exercitien, ſo zu dem Rednerthurm kommen; und ſo nagelte, ihn erwartend, unterdeſſen Benedetto mit ſeinen Gehülfen ein ungeheures, mit vergoldetem Bleche beſchlagenes Kreuz mit einem vergoldeten Heiland daran, an die Seite des Pergolo, der Kanzel droben, und einen ſeidenen Baldachin über dieſelbe, zum Schirm des baarhaupten Redners. Vor Thränen konnte er nicht die Scheiterhaufen zählen, die gegen Mittag und Abend in einem nicht zu fernen Halbkreis um den Teppichthurm ſchon fertig errichtet ſtanden, und mit Naturgeduld und Schweigen ihrer

Opfer harrten, jeder ſeinen Brandpfahl im Leibe. Jetzt funkelten in der Ferne die Caſtelle San Felice und San Pietro im Glanz der aufgehenden Sonne, und er konnte ſich auf ihre Zinnen und Thürme die zum Braten an dem Feſte beſtimmten, von der ſchönen Erde und dem ſchönen Himmel Abſchied nehmenden Frauen und Männer denken. Er vermuthete ſeine Schweſter unter ihnen und wandte ſich — weg. Dann aber ſah er auf allen Wegen die Schaaren der Büßenden daherſchleichen, wie einen Zug ſchwarzer großer Pferdeameiſen, wie ſchwarze lange Schlangen, oder wie der unglückbringende Heerwurm. Vor jedem Zuge ritt ein Minorit auf dem Eſel, das weiße Cruciſix hoch; und wie der Wind herwehte, konnte man auch das Geſumme der Maſſen hören. Die ganze Stadt lag ſchon voll von hunderttauſend Gäſten aus Bologna, Padua, Vicenza, Belluno; vom Zuzug des Patriarchen von Aquileja; vom Markgrafen von Eſte, ja von den ſchlauen weltlichen und geiſtlichen Fledermäuſen, den Venezianern, und noch lagerten Landsmannſchaften auf den Plätzen, den Brücken und den düſtern Gaſſen; in den Höfen der Klöſter, im alten Amphitheater; ja die hundert Kirchen waren ihnen eröffnet und voll bis in die Thürme hinauf.

Für geiſtliche Speiſe war mehr als zur Genüge geſorgt. Auf allen Eckſteinen und an allen Brunnen lärmten Prediger, Dutzende gewöhnlicher Schemel genoſſen die Ehre als Beichtſtühle zu dienen, und der Litaneien und des Segenſpendens war kein Ende. Dagegen war es Niemand in den Sinn gekommen, an die leiblichen Nahrungsbedürfniſſe einer ſo großen Menſchenmenge zu denken, die zwar durch ihr Kommen bewieſen hatte, daß ſie nicht vom „Brote“ allein leben wolle, gewiß aber auch nicht Luſt hatte mit dem bloßen „Worte Gottes“ vorlieb zu nehmen. Auch hatte Benedetto ſchon geſtern über den Hunger klagen hören und die Bäckerladen plündern ſehen. Speiſevorräthe waren nicht vorhanden oder wurden von den Veroneſen nicht preisgegeben; aber für den Trank ſorgte die Etſch, die klar, eiskalt und raſch die Stadt durchfließt, ebenſo freigebig als die Mönche für den Segen.

Die Maſſen drängten ſich immer mehr herein und heran, aufrichtige, das Verſöhnungsfeſt ernſtmeinende, fortgeriſſene, dumme, fanatiſche, aber auch verwilderte Haufen. Benedetto wußte, wie es bei dergleichen frommen Zügen über Land herzugehen pflegte, und wie die Nacht Vieles verhüllen mußte, was unfromm und unheilig war, und wenn er einem ſolchen Gemiſch Geſindels begegnete, ſchauerte er zuſammen, biß auf die Lippen und dachte mit Stolz an die Ehrbarkeit ſeiner muhamedaniſchen Glaubensgenoſſen.

Und auch aus weiter Ferne kamen Schaaren herbei. Von Turin bis Venedig hatte man eine feurige Kugel über den Himmel fliegen ſehen, und die Mönche hatten nicht ermangelt, dies außergewöhnliche Zeichen für eine Mahnung, für eine Drohung auszudeuten, die alle Säumigen, Leichtſinnigen und Unſchlüſſigen nach Verona rief. Und das erſchreckte, leichtgläubige Volk hatte dem Winke des Himmels gehorchen zu müſſen geglaubt. — So hatten die Straßenprediger die ungeheure Zahl zur Buße, zu Sühne, Vergebung, Beſſerung und zu einem grauenhaften Schauſpiele zuſammengetrieben.

Da die Zeit noch nicht drängte, Giovanni noch nicht ſo bald kommen konnte und Benedetto den Platz überdies immer wieder zu erreichen hoffte, ſtieg er die im Innern des Rednerthurmes angebrachte gewundene Treppe herab und ging ſeinen Landsleuten entgegen.

Inzwiſchen kam von Milano der Gaſſenprediger Pietro da Verona mit dem Caroccio und einer Flut barfüßiger, ſchwarzkuttiger Büßender; da kam aus Piacenza der Bruder Leo; aus Cremona der Bruder Rolando; aus Modena der Minorit Gherardo; aus Parma ebenfalls ein Gherardo; der Bruder Corneto, und auf den andern Wegen die Reuigen von Treviſo, Faenza, Feltre, Brescia, Reggio, Parma, Modena, Crema — alle barfuß, ſchwarzkuttig, mit dem Strick umgürtet, müde, viele ſchwach von der Hitze und krank an Stöcken hinkend, hungrig, mit ſchon geleerten Vorrathsbündeln; Männer, Weiber, Jünglinge, Mädchen — alle durch Rührung zur Bekehrung; alle mit dem geſchmückten

Hauptpaniere ihrer Stadt, dem Caroccio, der beſetzt war von Knaben in weißen Kleidern, die Engel darſtellen ſollten.

Man hätte weinen mögen!

Sie erfüllten nach und nach den geweihten Platz, auf den ſie ſich lagerten und auf der Erde liegend ein Danklied ſangen, was ſich ſonderbar tönend anhörte, wie das Geſchwirr und Geſumme von ſeltſamen, rieſengroßen Heuſchrecken. Nach langem Suchen legte Benedetto ſich zu einem bekannten Mantuaner, von dem er hörte, daß ſein armer Vater ſterbenskrank ſei vor Angſt um ſie Alle, daß Haus und Gehöft abgebrannt ſeien, und daß Squarciaſighi in dem übriggebliebenen Töpferofen liege. Da ſprang Benedetto auf und wollte gleich nach Hauſe, — in den Ofen zum Vater. Aber ſein ſchlimmſter Kummer war doch hier, und er blieb. Ueberwältigt warf er ſich mit dem Geſicht in den bittern Quendel des Feldes, thränenlos und ſtill. Die Natur nahm ihn in ihre Arme, die Abſpannung ſiegte, und tiefer Schlaf erſparte ihm eine Stunde.

Erſt als ihn das Geläut der vielen hundert Glocken der Stadt durchſummte, erwachte er in den Tag und fand den Platz mit Schrecken dicht voll aneinander gedrückter Menſchen. Noch rang er ſich, wie ein Mann im Geſchäft und im Amte, ja zuletzt wie ein Verzweifelter durch mehrere hundert Reihen, ſein Beil hoch über dem Kopfe. Und weiter, weiter drängte er ſich, er mußte hindurch .... Da ging der Ruf durch die Maſſe: „Sie kommen! Sie kommen! ... Da ſind ſie ſchon! ... Da ſteht er auf dem Gerüſte! Das iſt er! ... Ruhe! ruhig! nur ruhig! ganz ruhig!“ — und Benedetto ſtand lebendig eingemauert in Menſchen. Keiner konnte, auch wenn er in der ſchwülen, brennenden Hitze ohnmächtig wurde, — was Vielen geſchah — zur Erde fallen, er mußte in Ohnmacht ſtehen. Niemand konnte mehr einen Biſſen Brot, eine Feige, oder eine Weinbeere in den Mund ſtecken, denn Niemand vermochte eine Hand zu regen. Es war gräßlich heiß, Benedetto triefte vor Schweiß, und fror doch — ſtieren Blickes und zähneklappernd. Alles umſonſt! — —

Da gab Fra Giovanni von hoch droben durch ſein Niederknieen das Zeichen zum allgemeinen Kniefall, — dann durch ſein feierlich lautes, von den Naheſtehenden vernommenes und wie vom Himmel zu Menſchen ſchallendes „Kyrie eleison“ den Befehl zu einem Kyrie eleiſon, wie es die Erde noch nicht gehört und nicht wieder hören wird. Sein Pochen mit der geballten Fauſt auf die Bruſt, da alle einen Schritt zum Kniefall ſchon zurückgewichen waren, tönte grauenvoll hunderttauſendfach wieder, wie von Heerſchaaren auf Pferden daherſprengender Reiter. Die Worte aber, die er ſprach, donnerte, ſchleuderte, brauſte, verſtand Niemand im Fernen, ſelbſt nicht in der Nähe; denn der Wind, der plötzlich aufgeſprungen war, zerriß, verwehte, zerſtreute ſie über die Ohren. Aber Jeder empfand ſich ſelbſt, er dachte an ſeine eigenen Sünden und ſeine Geſinnung und fragte ſich: „Was die Stimme meine?“ — So traf der Prediger Jeden, und die Menge weinte und ſchluchzte überlaut. Das ließ der Prediger wirken und glühen, bis er meinen konnte, die Herzen wären geſchmolzen und forderten Entſchlüſſe.

Aber ehe er noch wieder beginnen konnte, erhob ſich lautes Geſchrei von der Seite der Stadt her. „Die Unzubekehrenden“ kamen in einem langen Zuge; in Zwiſchenräumen geführt, jeder ernſte Mann, jedes blaſſe Weib begleitet. Aber Keiner und Keine, und auch nicht Eine klagend, oder verſuchend, die gefeſſelten Hände zu ringen, und auch nicht Eine weinend. Und ſtarr von den Erſcheinungen machte das Volk ihnen eine Gaſſe nach den Scheiterhaufen.

Benedetto ſah nichts, aber er hörte aus den undurchdringlich dicht vor ihm ſtehenden Schaaren einzelne Worte: „Da! Da! Da iſt das Teufelskind! Das Teufelskind! O wie es ſchön iſt — zum Schein! . . . wie es lacht — zum Trotz! Wie es auf dem großen ſchwarzen Ziegenbocke ſitzt und Feigen ißt und lacht und ſich freut! Was hat es geſagt? Es ſagt den Leuten „es reite zu ſeiner Mutter und zu ſeinem Großvater!“

Das haben ſie dem Knäbchen zum Troſte vorgeſpiegelt! dachte Benedetto, ſonſt hätte ſich ſein kleiner

Geiſt ſchon nicht bändigen laſſen! — Er erhob ſich ſo hoch er konnte, als der kleine Giglio auf einem ſchwarzen Ziegenbocke gerade an ihnen vorüber ritt; und mit einem haſtigen halbumſchleierten Blicke, ſah er das liebe Kind: eine ſchwarze Mütze mit rothen Hörnern auf dem Kopfe, in ſchwarzem engen Kleide, den Rücken durch einen ſchwarzen Kälberſchwanz geſchändet. Zwei weißgekleidete Engel mit goldenen Flügeln führten den Bock; zwei vornehme Jungfrauen der Stadt, denen das Amt eine Ehre ſein ſollte, die aber todtenblaß ausſahen, und vor Mitleid mit dem ſchönen heitern Knaben nur wankende Schritte thaten. Aber das ungeheure Jubelgeſchrei der Umgebenden zwang ſie weiter. Das Geſchrei zündete die Menge in der Runde an, und Alle erhoben ein wahnſinniges Beifallsrufen, auch Diejenigen ſchrieen, die nicht ſahen, aber deſto mehr glaubten. Benedetto, Ezzelino, Montecchi und alle Vernünftigen und Guten hatten auch daſſelbe geſehen und glaubten doch nicht.

Darauf entzündeten ſich die 71 Scheiterhaufen im Halbkreis. Nur die Nächſtſtehenden ſahen die Flammen, die andern Alle aber den Rauch zum Himmel wirbeln, der ſich unbemerkt mit ſchwarzem Donnergewölk überzogen hatte. Wer da noch einen hellen menſchlichen Funken in ſich trug, fühlte eine Art von Befriedigung über die Drohung des Himmels; die Anderen, die nur Menſchen hießen, ſahen einander irr und achſelzuckend an. Es war ein deutſches Gewitter, das über die nahen Alpen herüber kam. Die Sonne loſch aus in den rauſchenden brauſenden Wolken. Es ward ſo finſter, ſo ſchaurig Nacht, daß die Blitze ſich in ihrer ganzen furchtbaren Pracht zeigten. Der Donner, der ihnen krachend nachſchmetterte, rollte und hallte ohne Ende wieder, denn neue Blitze erweckten neuen, noch ſchrecklicheren Donner. Und nun rauſchten weiße Wolken; in ihrem Schooße kochend und raſſelnd daher, und ſchütteten praſſelnd ſich ſelbſt als zackige Schloſſen über die vor Ehrfurcht entblößten Häupter herab, und ein neues Kyrie eleiſon brach ohne Befehl aus den armen Menſchen. Aber auch der Föhn wollte theilhaben an dem Feſte und brauſte und ſauſte herab von den Alpen, im Spiel die Aeſte der Pappeln und Kaſtanien herabreißend, eiſig über den Platz und über die Stadt hinraſend, — daß die Glocken der Thürme von ſelbſt anſchlugen, und wie dumme Rieſen nach Hülfe wimmerten. Er entkleidete das hohe hölzerne Rednergerüſt ſeiner Behänge, ſo daß ſein kahles Gerippe erſchien, und die zerriſſenen Lappen und Fetzen im Sturmwinde davonflogen. Der Baldachin über dem Redner ward über ſeinem Haupt weggeführt, und er ſtand mit wehenden Haaren und flatternden Kleidern ſtumm mit verſetztem Athem, an das Geländer geklammert, — aber er hielt aus, er trotzte der Natur. Da löſte und bog ſich auch das hohe mächtige Kreuz, das er mit Entſetzen ergriff, aber trotz aller Kraftanſtrengung nicht lange zu halten vermochte. Das Kreuz hing rückwärts über die Tiefe geſenkt, zum Falle bereit, und das Volk ſchrie als ob ein Lebendiger daran hinge. Die frommen Prinzeſſinnen, die auf der für ſie und ihre Kinder erbauten Tribüne dem heiligen Buß-Feſte zuſchauend daſaßen, fielen auf ihre Kniee, rangen die Hände und flehten zum Himmel, mit lautem Geſchrei, daß er heut, nur heut dem Volke kein Zeichen gebe, am wenigſten ein ſolches herzbrechendes, todtſchädliches Gottesgericht über die ſo unbarmherzigen Menſchenrichter.

So wimmerten ſie um ein elendes Stück Holz und ein elendes Stück bemalten Bleches, — aber um die Menſchen, die immer noch von den Flammen umzüngelt waren, um ſie klagte Niemand. — Das Kreuz mußte herunter, herunter!

Ein neuer Sturmſtoß kam, und das Galgenholz wankte grauenvoll und ſtürzte herab in die Tiefe . . . Niemand mochte den Sturz ſehen; Alle hielten ſich die Augen zu, und als es verſchwunden war, erſcholl wieder das Kyrie eleiſon. Aber auch das brach ab und mußte verſtummen, denn ein entſetzlicher Blitz und ein furchtbarer Donnerſchlag ließ Alle die ganze Welt ſammt Allem, was jemals darin gelebt, völlig vergeſſen. Darauf ſchien die Natur ſelbſt Athem zu ſchöpfen, und Fra Giovanni beſann ſich ſchnell auf eine glückliche Wendung: er ſtrafte das Volk mit erſchreckenden Worten und Drohungen .... daß über hundert Jahre eine Stadt die andere verwuſtet ... und gar Anderer Stadtthore heim — und in ihre Tempel getragen. Darum ermahnte er ſie, und forderte von ihnen, fortan dem heiligen Statthalter Gottes nicht mehr ſolch Herzeleid zu machen, daß er nichts zu thun wiſſe als über ſie zu weinen, und daß ſie als einziges aber vollkommen ausreichendes Mittel zu einem gottſeligen Leben hier und dort, nichts zu thun hätten, als ihren zweiten himmliſchen Vater auf Erden allein in Allem, in Allem geduldig gewähren zu laſſen, und ihn auf Erden allein als Herrn zu erkennen, in Allem, in Allem! Das beſchwört Ihr! ſetzte er voraus, und er verſprach ihren Schwur vor Gott zu bringen in ſeinem Gebet. Da aber die Wolken jetzt furchtbar goſſen, daß die Flammen der Scheiterhaufen, ſchon zerriſſen vom Sturme, jetzt völlig erloſchen, ſchloß er das heilige Feſt durch einen raſchen Segen, und forderte die nun reuige, reine, neu geweihte Gemeine auf zu dem großen allgemeinen Friedenskuſſe. Und nun ward unter Strömen von Regen der ungeheure Kuß von den Völkern verſucht, unter Umarmungen ernſthaft begonnen, doch nur von den alten Weibern gründlich ins Werk geſetzt, indem Tauſende aus dem unendlich-umwogenden Wirrwar davon liefen, um Schutz zu ſuchen. Und auch der Stifter dieſes ungeheuren Kuſſes eilte die Treppen polternd hinab von dem wankenden nackten Gerippe des Thurms.

Eine ſchwarzkuttige, mit Stricken bewaſſnete, große geſchlagene Armee von hunderttauſenden von Weibern und Männern, flüchtete hungrig und durſtig, und leibes- und ſeelen-, ja lebensmüde bis morgen in die raſch überfüllte toſende Stadt — in das immer wieder auflebende Babel, das heut Verona hieß, und verwünſcht, ja verflucht, mitweinend und ſchauernd ſeinen erſten Congreß beſtand.

XVI.

„Die Liebe baut im Lenz ein Haus von Duft
Und ſchmückt die Wände mit Tapeten,
Drauf Lerchen ſchaukeln in kryſtallner Luft,
Und unter Weißdorn Veilchen beten.
Ein andres baut die winterliche Welt,
Ein kaltes Haus, ein blumenloſes,
Vom heiſern Schrei der Raben ſchrill durchgellt
Und vom Geheul des Sturmgetoſes.

„Der Liebe Haus wird von der Welt verbaut
Und muß verſchwinden unter Mauern
In die der Himmel nur durch Spalten blaut
Wenn draußen alle Keime ſchauern.
Doch, ſchlägt ein Blitz das Haus der Welt zu Nichts
Und praſſelt jäh der Schutt zuſammen,
Dann ſteigt gereinigt in die Pracht des Lichts
Das Haus der Liebe aus den Flammen.“

Benedetto wollte nicht in die Stadt, in welche ſich Fra Giovanni ſicher auch nicht gewagt, ſondern lieber in eine der Wohnungen draußen. Hier war Alles aus, wie die Antwort auf eine verſtummte Schlacht, — nur wird von Lebendigen auf andern Schlachtfeldern gewiß ein andere gegeben. Er wankte einer Villa zu. Sein Herz war ſchwer, ſo ſchwer. Und doch war ihm mehr weich und trüb, als rachemüthig. Der kleine Giglio litt nicht mehr; aber daß die Todten nicht mehr leiden, das iſt den liebend Lebenden kein Troſt — denn was er gelitten hatte, gewiß gelitten, das forderte gerechtes Mitleid. Seine Thränen konnten nicht hervorbrechen, ſie erſtickten und erſtickten ihn faſt, die Natur ſparte ſie ihm vielleicht für noch Traurigeres auf. „Der heitere Knabe! das gute Kind! der kleine Engel! die Freude des Vaters! der Troſt der Mutter! — die heiligen Barbaren! die unſinnigen Rächer!“ das war Alles, was er über die Lippen brachte.

Er war ein ſtarker, geſunder Mann, und wenn Rührung einmal die Geſundheit und die Mannheit ergreift, dann iſt ſie tief und zur Verſöhnung geneigt, — nicht aus Schwäche, ſondern aus der Ueberfülle der Kraft, die Anderer Elend, Leid und Schwäche bedauern kann. Er blieb vor Wehmuth ſtehen und flüſterte dann vor ſich hin mit mühſam erkämpfter Faſſung: „Es iſt beſtimmt in Gottes Rath, daß Alle, die Böſes gethan, die Rache dafür in ſich tragen ihr Leben lang. Und dieſe Rache iſt fürchterlich! Ich werde Giglio nicht rächen. Aber ich habe noch Ein Naturamt hier zu verwalten, das Bruderamt! Meine Schweſter kann noch leben, denn ich ſah ſie nicht in der Reihe der zum Tode Wandelnden. Alſo hin, zu ihr . . . !“

Auskunft über ihren Aufenthalt konnte aber nur Fra Giovanni oder einer ſeiner Schergen geben. Das traurige Schauſpiel und die Entwirrung des großen

Menſchenknäuels hatten ſehr lang gewährt; das Wetter kürzte den Tag noch: es ward Abend: und Benedetto ſuchte mit verdoppelter Angſt Einen von den Dreien, die ſein Haus in's Unglück geſtürzt ... den Knabenräuber, den untreuen Geſellen! oder Gualon, der ihn dazu gedungen! oder den, der dieſen gewiß geſandt: Fra Giovanni!

Das Zuſammentreffen mußte fürchterlich werden .... Und er fand alle Drei!

Zu einem großmächtigen alten Kaſtanienbaume gelangt, ſieht er in der ausgebrannten Höhlung deſſelben den ungetreuen Geſellen Roland ſitzen, den er erkennt, der ihn erkennt und aufſpringen und fliehen will, aber er kann nicht. Sein Fuß iſt gequetſcht von Trümmern des herabgeſtürzten Kreuzes, und wer ihn verbinden will, iſt Gualon. Auf dieſen dringt Benedetto, jäh auflodernd, mit dem Zimmermannsbeile ein und will ihm den Schädel ſpalten, aber der Elende fällt auf die Knie und verſpricht ihm, Fra Giovanni ſelbſt in ſeine Hand zu geben. Er habe ihm befohlen, hier ſeiner zu warten.

Benedetto ſpricht kein Wort. Es vergeht eine peinliche Zwiſchenzeit. Endlich erſcheint Fra Giovanni wirklich. Aber er iſt verwandelt. Erſt von tauſend Geſchäften todtenmüde, dann von der Hitze und von dem Sturm auf dem Teppichthurm verwirrt ... erſchrocken über die vielen Scheiterhaufen ... über all das Volk, über das Jammerſchauſpiel, das er gedichtet, betrieben und zu entſetzlicher Aufführung gebracht, erblickt er jetzt den ihm bekannten unbeugſamen Benedetto, deſſen nächſten Angehörigen er ſolch entſetzliche Schande und Herzeleid angethan; und er beißt auf die Zähne und iſt bleich, — aber er weicht nicht zurück.

Benedetto fragt mit bebender Stimme: „Wo haſt du meine Schweſter? Iſt ſie verbrannt? Liegt ſie im Kerker? Soll ſie darin begraben ſein, verſchmachten? Lebt ſie? Ich rathe dir, ſage Ja!“

„Ja;“ hörte er zur Antwort.

„Doch das genügt nicht! haſt du ſie in dieſen Tagen geſehn? . . . beſucht?“ fragte er, ihn mit ſchrecklichem Mißtrauen anflammend.

„Nein! noch nicht.“

„Das iſt dein Glück!“ fuhr er fort. „Du darfſt ihr kein Haar verſehren; hier lies den Freiſchein für alle die Unſern, von deinem Herrn, hoff' ich!“

Fra Giovanni nimmt, lieſt, giebt das Pergament zurück und lacht. „Weißt du noch nicht, daß die Ausrichter von Befehlen die Herrn im Lande ſind?“ ſpricht er höhniſch. „Sie hat mich zu ſchmählich, zu unweiblich gekränkt, zu unverzeihlich! Dem Weibe ſteht zu lieben frei oder nicht zu lieben . . . aber eine redliche Glut zu verhöhnen und mit Schande zu ſtrafen, das verdient die Rache der Männer.“

„So laſſe ſie frei! denn ſie iſt unſchuldig.“

„Wie wäre ſie unſchuldig? Wir waren allein, und nur ſie hat verrathen können, daß . . .“

„Laſſe ſie frei, fall' ihr zu Füßen: Ihr wart nicht allein — Ich lag auf ihrem Bett; Ich, habe Dich geſehn! Ich, habe Dich fort durch die Wälder geſchafft. Ich, ihr Bruder. Kennſt Du Bruderliebe und Bruderehre?“

Es war kein menſchlicher Laut mehr, den der Mönch ausſtieß, er war das markerſchütternde Jammergeheul eines gefallenen Engels, der ſich zum erſtenmal ohne Trotzverblendung in heller Flut ſpiegelt und ſeine Schönheit durch ein ewiges Brandmal furchtbar geſchändet ſieht. „Du alſo? Du!“ keuchte er „Nicht ſie? Sie nicht? O Himmel! o Jammerthal!“ Und in dieſem Tone lag der wahrſte, entſetzlichſte menſchliche Schmerz. Die Welt verging ihm, ſein Rieſenleib zitterte wie der Körper eines Kindes. Er lehnte ſich an Benedetto, der es nicht über ſich gewinnen konnte, den Gebrochenen von ſich zu ſtoßen, und ihn doch mit Grauen betrachtete. „Mann,“ ſagte er ihm, „Du haſt Tauſende elend gemacht.“

„Ja, ich habe Manto elend gemacht,“ flüſterte der Mönch.

„Wohl Manto, und Tauſende mehr, tauſend Unſchuldige . . .“

„Ja Manto!“ wiederholte der Mönch halsſtarrig. „Ah, was weißt Du, und Wer weiß es, wie ich ſie geliebt habe, und wie die Schmach gebrannt hat, von ihr, von ihr .....! Du biſt ſchuld, Du! Dich ſollt' ich erwürgen ..... aber ſie iſt unſchuldig, und ich bin nun ſchuldig. — und welcher Schuld!! Meine Seele ſetzte ich an meine Rache. Um ſie zu ergreifen und zu verderben, entzündete ich den furchtbaren Brand, denn auch das Opferfeſt noch ſollte dem Werthe des theuren Opfers entſprechen .....“

„Du biſt wahnſinnig, Giovanni!“ ſagte Benedetto.

„Das war das letzte Wort, das ich von ihr gehört ..... und ich glaube, darauf hin wurde ich's. Ich ſchuf mir durch Jahre im Stillen die Welt, den Tag, den Ort und die Macht; ich jauchzte, denn ich war am Ziel ..... Und nun iſt Alles umſonſt! Erſt jetzt verlor ich Die, um die ich Alles gethan, erſt jetzt, und durch mich ſelbſt ..... Fühlſt Du denn, Menſch, wie grauſig der Fluch iſt? Tauſende hätt' ich elend gemacht? Iſt das ein Elend gegen das Meine? — Ich weiß es, dem Mörder ihres Kindes vergibt keine Mutter! — Wahrhaftig, Du mußt ſterben, Du biſt Schuld! Gib mir Dein Beil und kniee nieder!“

Und Benedetto giebt ihm das Beil, und ſagt traurig: „Komm' lieber zu Manto!“ — Giovanni wirft das Beil fort und nickt ſchweigend. Benedetto faßt den Schwankenden unter dem Arme; der Mönch winkt, daß er den Weg nach einer ſtattlichen und befeſtigten Villa einſchlagen ſolle, die in einem Garten lag, der von Mauern umgeben war. Benedettos Augen fanden nun Thränen, und er verbarg ſie nicht; Giovanni zögerte und zuckte zuſammen als er an die Pforte kam, der Menſch in ihm war furchtſam geworden und bang bis in den Tod. Aber es mußte geſchehen.

Er giebt das Zeichen; man öffnet. Ein Weib kommt mit einer Lampe um zu leuchten; die alte Haushälterin iſt's, eilig und froh, denn ſie meint ihr geflüchteter Herr Capuletti kehre zurück; ſie verſtummt, da ſie ſich getäuſcht ſieht. Geharniſchte Wächter ſchnarchen im Flur, die Beiden ſchreiten über ihre Leiber und Beine die Treppe hinauf. Oben thut ſich eine Thür auf, und mit der Lampe herausleuchtet — Benedetto's Mutter, die nicht im Hauſe Squarciafighis verbrannt iſt, ſondern in jener Nacht von dem ſchlafenden Gatten Abſchied nahm. Sie liegen einander in den Armen, jetzt alles Andere vergeſſend, jetzt einen Augenblick glücklich. Aber ſchon leuchtet ſie den verwilderten, ſtierblickenden Fra Giovanni an, und Benedetto ergreift die Lampe, die ſie fallen laſſen will. Stumm betreten alle Drei das leere Zimmer. Eine Zuſammenkunft ohne Gleichen, ein Räthſel, wunderbar, nachtverhüllt, nachtgeſchaffen, namenlos.

Und Benedetto fragt: „wo iſt meine Schweſter?" die Mutter deutet mit dem Daumen zurück in das offene dunkle Nebenzimmer. „Sie iſt ihrem Knaben nachgelaufen, wie Du wieder der Tochter; Mutter, weiß ſie? .... Alles?“

Nach langem Schweigen bringt die Mutter ſchluchzend die Worte über die Lippen: „Sie weiß! Alles — es war ihr zur Folter recht mit Fleiß zuvorgeſagt, und ſie hat ſogar einen Augenblick die Wahrheit des Grauſes ſehn müſſen, bis ich ſie wegriß. Sie hat keine Thräne geweint. Aber ihre Augen waren glaſig, ihre Wangen blutlos, ſie bewegte ſich wie eine Träumende. Dann vergingen ihr die Sinne, ein Schauer lief in zuckenden Wellen über den hingeſtreckten Körper, und ich dachte, ſie würde mir ſterben. Aber ſie ſchläft nur. O der Schlaf, der Schlaf! Die Todten ſind nur ſelig weil ſie ſchlafen. — Wenn ſie ſich in einem Himmel dieſer Tage erinnerte, ſo wäre der Himmel die Hölle!“

Fra Giovanni ſpringt aus dem Lehnſtuhl auf in den er ſich, athemlos lauſchend, geworfen, und will in gewohntem Eifer die Paterinerin ausſchelten. Dieſe Bewegung, der letzte Nachklang ſeiner Raſerei, verſagt aber; er beſinnt ſich und bedeckt der Alten die Hände mit Küſſen und redet mild und tröſtlich. Es klang etwas in ſeiner Stimme, das verrieth wie ſehr er ſelbſt des Troſtes bedürfe, und darum durfte er tröſten. Sie waren alle zu unglücklich um nicht ein Herz für das Unglück zu haben. Und ſo redete er wehmütig warm und wärmer, vernünftige, immer vernünftigere Worte, lang und länger, lauter und lauter, bis er zuletzt aus tiefer Bruſt aufſtöhnt: „O, unter dem Prieſtergewande ſteckt ein Menſch und ſchlägt ein Menſchenherz, ein Herz, das menſchlich geliebt und gefehlt hat, und nun grauenhaft Menſchliches duldet!“

Da öffnet ſich die Thüre des finſteren Nebengemaches, wie die Thüre eines ſchwarz ausgeſchlagenen Grabes; und auf dem düſtern Hintergrunde, ſcharf beleuchtet von der Lampe, erſcheint ein Engel, der geſtorben war mit einer langen Vergangenheit, und auferſtanden iſt ..... Für eine neue Zeit?! So ſtand Manto im Rahmen der Thüre. — War ſie je ſchön, und ſie war es immer, ſo war ſie jetzt großartig ſchön. Ihr reiches, prachtvolles Haar fiel frei um Stirn und Geſicht; das einfache dunkle Gewand, in dem ſie mit entblößten Armen vom Heerde weg dem Knaben nachgeſtürmt, zeichnete Schultern und Büſte in reinen Linien und floß in edlen Falten herab ..... Und die hohe, verklärte Geſtalt beugt ſich vor; ihre Wangen blühen von Glut; die großgeöffneten Augen glänzen und ſtrahlen ſeltſam leer; wunderbar gewaltige Freude lacht aus allen ihren Zügen, ſie hebt entzückt und verlangend ihre Arme empor; ſie eilt, ſie fliegt und wirft ſich ſtummſelig an die Bruſt Giovannis — Und laut aufſchreiend läßt er es geſchehn, aber überwältigt ſinkt er ihr von Bruſt und Armen hinweg zu Füßen und weint bitterlich, entſetzlich herbe Mannesthränen. — Sie läßt ihn gewähren und ſteht ſiegreich aufgerichtet hoch über ihm.

Die Mutter begreift und verſteht die Scene noch immer nicht; ſie tritt hinzu und will Manto wegreißen von dem Verderber, der mit der einen Hand ſein Geſicht bedeckt und mit dem anderen Arme die Knie des geliebten Weibes umſchlungen hat. Aber Benedetto verſteht Alles, Alles wird ihm klar; er hält die Mutter zurück, und thränenden Auges ſagt er feierlich leiſe: „Hier hat Gott geholfen; die Wahnſinnigen ſind heilig!“

Dieſen Mann alſo hatte ſeine Schweſter im Grunde ihres Herzens geliebt von Anbeginn mit wahrhaftigem Ernſte. Und der Mann war ihrer Liebe werth geweſen, denn auch die ſeine war furchtbar ernſt. Die Ueberraſchung einer überhaſteten Stunde hatte ſie getrennt, und eine große, trübe Welle ſie immer mehr von einander entfernt. Seine Liebe war bis zur Raſerei gegangen, ihr Kind, ihr Glück und Unglück, wie zuvor ſchon die Verhältniſſe und die That des Bruders, hatten den Spalt ſchroff und unſühnbar gemacht; — ſie hatte ſich in reiner, ſtolzer Seele von ihm geſchieden. Benedetto erinnerte ſich, daß ſie ihre Flucht aus Bologna in erzwungen ſcherzhaftem Tone erzählt hatte, und daß ſie damals auffallend haſtig Herbes über Giovanni geſprochen. Die Liebe war im Herzen wach geblieben, tief und heimlich bewahrt wie ein alter Traum. Sie ſelber hatte nicht daran gerührt. Jetzt aber, jetzt war ihr das Leben geſtorben, verſunken und vergeſſen, der Traum allein, der alte Traum der Liebe war noch lebendig. Und aus der betäubten, verſchleierten Seele, und durch die zerriſſenen Sinne keimte, trieb und ſchoß er empor, wie ein uraltes, verwehtes Samenkorn aus dem Sarge einer Mumie, einer Königin. Die Liebe iſt älter und mächtiger als Alles; ſie überlebt die Vernichtung der Welt, denn ſie iſt das „Werde!“ das neue Welten ſchafft.

Es war ein unzerreißbares, ein jetzt entſetzliches Band zwiſchen den Zweien. Die Mutter und Benedetto ſahen es, und ſtöhnten unter der Schwere des Unglücks, gebeugt und niedergedonnert von der ewigen Macht der Natur, in deren Hand auch der Wahnſinn noch eine Verklärung wird und menſchliche Stimme hat.

Und die alte Frau, die den grauſamen Tod des Enkels nicht verzeihen kann, ſtellt ſich weinend froh, während die beiden Unglücklichen, — von der Welt und vom Verhängniß, von jedem Funken lichten Bewußtſeins unſühnbar ſtarr, wie mit eiſernen Händen auseinander gehalten, — verſöhnbar, ja verſöhnt, ſtill daſitzen, ſich wie Kinder an den Händen halten und einander tief in die Augen ſehen wie verwandte Sterne deſſelben Himmels.

Giovanni ſinnt und brütet mit blutendem Herzen. Sie liebt ihn. Kann er dem Weibe, das ihm Alles iſt und dem er das Leben zertrat, keine, auch keine geträumte Freude mehr machen? Und es ſchießt ihm durch das Hirn ein ſeltſamer Plan, ein Gedanke wie ihn der Kampf um Leben und Tod, wie ihn die Verzweiflung erzeugt. Er ſchlägt vor, ihm noch dieſen Abend, ja zur Stunde ſelbſt, die Geliebte zu verloben, und das Feſt der Verlobung zu feiern. — Manto hört es, ſenkt die Lider, und dann, ehe noch Mutter oder Bruder antworten können, ſpringt ſie auf, ſchlägt jubelnd die Hände zuſammen, kauert ſich wiederum nieder, und fängt an zu ſingen wie eine Nachtigall im Traume. — Benedetto ſagt nicht Nein; auch ſein Herz iſt zu belaſtet um einen Willen zu haben. Und die Alte geht, wie zwiſchen Himmel und Hölle, und in beiden zugleich ſchwebend, und ſchafft zuſammen was die Villa bietet an Wein und Speiſen, um zu feiern das Feſt der — Geiſterverlobung. Ein grauſes Feſt für die Wachenden.

Es währte bis tief in die Nacht, und glich einem Fiebertraume voll wilder Phantaſien, die lebendig werden wollen, und denen die Sehnſucht auch nach dem Erwachen noch Lebensodem einhauchen möchte. Giovanni vergaß im Zauber des Augenblicks, von dem es ihm gelungen war alle Schrecken hinweg zu träumen, — zwar nicht Alles, aber Vieles, zu viel. Er hat vergeſſen was ſie hier vereint, ihm wird ein langersehntes Feſt gefeiert, er ſieht ſich an der Seite ſeiner Geliebten, die ihm ſelig Treue gelobt hat. Und dieſe iſt durch die Nacht des Vergeſſens wieder eine heilig reine Braut geworden. Alles was ſie ihm entfremdet hat, iſt todt und vorüber. Die eine große Leidenſchaft, die der Angelpunkt ſeines ganzen Lebens war, hat neue Nahrung empfangen und lodert auf's neue auf und hegt die alte Hoffnung .... Als ob Ströme zurückkehren, und Blitze, die Trümmer und Todte gemacht haben, wieder in der Wolke ſchlafen könnten, aus deren Schooß ſie niedergeſlirrt! — Er zieht Benedetto bei Seite und flüſtert glühend: „Kann und ſoll ſie, wie ſie jetzt iſt, nicht ein glückliches Weib, eine neue glückliche Mutter werden? Ich ſah einen Mann, deſſen Gattin blind, einen Anderen, deſſen Weib ſtumm war, und ſie waren glücklich ..... Gieb mir Deine Schweſter! Mutter, gebt ſie mir, oder beſſer, gebt mich ihr! Ich befehle noch dieſe Mitternacht einen Prieſter hieher, vor welchem ich feierlich allem Anderen, allem Krame der Welt entſage!“

Die Mutter ſchreit laut auf vor Entſetzen über einen Gedanken, gegen den ſich ihre ganze Natur ſträubt. Wie ſoll ſie ſich ihre Tochter als Gattin eines Mannes denken, den jede Fiber an ihr verfluchen muß! „Das iſt teufliſch, das iſt ſcheußlich gemein!“ ruft ſie unwillkührlich. —

Giovanni überhört in ſeiner Raſerei dieſen Ausruf ganz, oder verſteht ihn doch nicht, denn er ſchöpft nur tief Athem und fährt dann immer dringender fort: „Ihr wißt, daß ich immer ſagte: Menſchenglück iſt das Höchſte, das Edelſte was es giebt! Es iſt das Beſte, ſelbſt noch im Traume. Sie liebt mich; Ihr ſeht, ſie liebt mich! Der Prieſter, den ich rufe, giebt uns zuſammen, und wir ſind Mann und Weib! Gebt, gebt! Rettet!“ — So ſprach er, und bebt und zittert und drängt bald wüthend, bald weich, wie damals in jener verhängnißvollen Nacht, gerade als wäre er eben erſt aus Manto's Schlafzimmer hierher gezaubert.

Benedetto betrachtet ihn erſt mitleidig, dann erſtaunt, und endlich legt er die Hand auf ſeine Schulter und drängt ihn mit würdigem Ernſte leiſe von ſich ab. „Menſch, Du vergißt was ſich zwiſchen Dir und uns aufgethürmt hat,“ ſagte er, und es klang mannhafter Stolz in ſeiner Rede. „Du verkennſt das Mitleid, das wir mit Dir, und die liebevolle Schonung, die wir für meine Schweſter haben. Wie kannſt Du mich Bruder, wie meine Mutter Deine Mutter nennen wollen? Und auch wenn wir nicht wären, wie kannſt Du Manto, Dein Opfer zum Weibe fordern? Mann, Du biſt raſend, Du biſt toll! — Ihre Seele liegt in Nacht, ſonſt, Du weißt es, würde ſie Dich mit Entſetzen von ſich ſtoßen. Und wenn ſie plötzlich erwachte? Wehe Dir! Sie ermordete Dich fluchend mit unerhörter Wuth, während Du neben ihr ruhſt. Und uns verfluchte ſie, weil wir das Grauſige gelitten. Mit welcher Verzweiflung wollteſt Du das Glück tragen, geſegnet zu werden von einem Weibe, dem Du das ſcheußlichſte Laſter der Welt biſt; geſegnet zu werden, weil und ſo lang ſie nicht ſieht, nicht hört und nicht zu fühlen vermag wie andere Menſchen. — Und Vater wollteſt Du ſein von einem wahrhaftigen Teufelskinde? Einſeitige Liebe iſt immer teufliſch gemeiner Zwang! Du aber haſt auch das Lieben verwirkt! Erkenne Dich Giovanni, erkenne den Abgrund in Dir, und richte Dich ſelbſt, wie Du es verdienſt!“

„Wahr, leider wahr! murmelte der Elende halb bewußtlos.“ „Ich habe die Liebe verwirkt!“ Und zähneknirſchend und mit dem Fuße ſtampfend, zerwühlt er ſeine Haare und klemmt die Nägel blutig. Seine Blicke haſchten noch einmal verzweifelnd, nach einer letzten Hoffnung umher, dann ſagte er aus tiefſter Bruſt hervor: „Nun, ſo iſt Alles aus!

Was iſt es mehr, wenn einſam
Ein Menſchenherz zerbricht,
Was iſt es mehr zur Stunde
Nun es das meine iſt?

Und langſamen Schrittes näherte er ſich Manto, die wieder der Schlaf, der beſte Freund Unglücklicher in die Arme genommen hatte. „Es iſt das letzte Wort, das ich ihr ſage, das letzte," flüſterte er, als müſſe er ſich entſchuldigen. Er küßte ſie leiſe auf die Stirn und ſagte: „Lebe wohl, Manto! meine Manto! Stirb und ruhe einſt ſanft! — Und Ihr," wendet er ſich zu den Anderen, „liebt ſie ſo heiß wie ich, und pflegt ſie, wie ich ſie gepflegt hätte .... Vollenden muß ich mein Werk noch! Da ich Manto nichts mehr ſein darf, ſo will ich wenigſtens tauſend andere um ihretwillen Leidende, um ihret willen dem Leben wieder geben. Dann aber vernimmt Niemand mehr ein Wort aus meinem Munde, auch in der Todesſtunde nicht. — Lebt wohl!"

Der leiſe ſchluchzenden Mutter drückt er die Hände. Den Bruder will er ſegnen, aber dieſer tritt ernſt vor ihm zurück. Der Mönch läßt einen ſchmerzlichen Blick auf ihm ruhen und kniet nieder wie zum Gebet; dann geht er ſtill hinab, fort in die tageshelle Mondnacht. Niemand ſieht ihm nach.

Es war ein neuer Sturm auf die Gefühle der Mutter und des Bruders, daß die Verlaſſene beim Erwachen nach dem Geliebten fragte, und mit tauſend ſüßen Worten von ihm ſprach. Sie mußten die Arme mit Verſprechungen, mit Lügen tröſten, und Hoffnungen nähren, deren Erfüllung die Verzweiflung geweſen wäre. Hoffnung tröſtet, aber ſie ändert nichts: ſie ſchmeichelt, und doch gilt die traurige Zeit. — Hier war es noch ein Glück!

Des Lebens ſatt und todmüde ſchliefen ſie ein in der Höhle der Nacht, die fur ſie die ganze Welt war, und erwachten am Mittag erſt in der ſonneleuchtenden Welt, die ihnen eine grauſende Höhle war. Erzwungen, verabſcheut, ſchloß ſich der geſtrige Tag an ihr Leben an, und wie ein aus Wolken zur Erde gefallenes Ungeheuer, blieb er beſchaubar liegen, ſelber todt, ein ſcheußlicher Cadaver an den ſie ſich aber lebendig angeſchloſſen fühlten —. Benedetto trieb nach Mantua heim zum Vater.

Aber der Glaube macht nichts wirklich, auch nicht in menſchlichen Dingen; nur in uns giebt er Träumen den Schein des Seins. Der Sohn glaubte feſt und froh, der Vater lebe noch. Der aber lag todt in ſeinem Ofen. Und der Vater hatte geglaubt: ſein Weib ſei erſtickt und verbrannt, während die alte wackere Gefährtin froherer Tage jetzt noch als beſte Freude ihn wiederzuſehn hoffte .... Er hatte geglaubt, ſeine Tochter ſei geopfert, und ſie bluhte in glucklicher Liebeshoffnung wie eine Roſe .... Endlich glaubte er, ſein Vermögen ſei geraubt, aber der Sohn hatte es ſammt ſeinen Kindern und ihrer Mutter raſch nach Venedig geſandt. Die Nachricht, daß ſein lieber kleiner Enkel nichts mehr als ein paar Hände voll Aſche ſei, hätte ihm aber doch ebenſo wie das troſtlos unglückliche Glück Manto's den Tod gebracht, wenn er nicht zuvor ſchon der Angſt erlegen wäre: Das alle Guten und

Verſtändigen nun wirklich durch eine Kette unabläſſiger, ſchonungsloſer Verfolgungen ausgerottet werden könnten. Wenigſtens meinte Er für ſich, für die Heimathſtadt und für ſein Volk keinen frohen Tag mehr erleben zu können; denn auch die Völker altern und ſterben, und wenn es zu ſpät iſt wird kein Volk mehr verjüngt und gerettet. Alle ſind dahingegangen, zuletzt elend verſiechend und ruhmlos; oder im Untergange noch einmal heldengroß und ſonnenſchön aufflackernd wie eine Rieſenleuchte, und durch die Bewunderung der Menſchen über die Klage erhoben.

XVII.

„Hält uns die Gnade des Sturmes nicht
Und muß er der Ruhe weichen,
So ſtreut er auf ſeine Bahn noch dicht
Viel tauſend Leichen.

„Wie Schnecken und Tang am Strande zuhauf
Wie todte Knospen am Boden,
So zog er vorüber in ſauſendem Lauf
Mit flatternden Loden;

„Und ſiehſt Du Herzen zucken im Staub,
Die nimmer im Staube gebrochen;
Auch ſie hat wie des Waldes Laub
Der Sturm gebrochen."

Die Villa Capuletti war in der Nacht von den Schlüſſelſoldaten geräumt worden; ſie waren frei, und als ſie hinab in den Flur geſtiegen, kam ihnen ſchon der geflüchtete Hausherr in der Freude der Sicherheit mit Lachen entgegen. „Arme Gefangene," rief er, „Alles iſt frei! Alles iſt plötzlich verwandelt. Der Kaiſer kommt! und die Schlüſſelarmee und die Gaſſenprediger ſind vor ſeinen Arabern, den braven Heiden, wie ſchwarzer Schnee in die Erde geſchmolzen, oder gar heim in die Hölle verſchwunden.

„Es war auch allzu gräßlich!“ fuhr er fort. „Der Schlag war zu grauſam. Es iſt ein raſend großer Gedanke, aber nur für Raſende, daß Zweifelnde glauben ſollen: Was ſo ſchrecklich für Augen und Herzen ins Werk geſetzt wird, das muß auch für Wahres geſchehen, himmliſch-nöthig und himmlich ſein! Aber das Hülfegeſchrei aus den Flammen! . . Der Menſch hat Ohren, und hat ein Herz. Wilde Thiere heulen ſogar mit gepeinigten Thieren anderer Geſchlechter. Menſchengefühl und Menſchenverſtand überwältigen — oft zu ſpät, aber zuletzt doch Alles. Abſcheu erfüllt die Gemüther, Hohn über vergebliche Rache; und die Zahl der Vernünftigen wächſt zu unvertilglichen Heerſchaaren an. Der Wahnſinn mag immerhin ganze Geſchlechter ergriffen haben und Jahre dauern: — Die Geſchlechter ſterben aus, die Jahre verrinnen.

„Verona lacht, und das verſammelte Volk der Lombardei lacht vor Wuth darüber, daß es ſich ſo erbärmlich hat in Furcht jagen laſſen. Beſchämt ſchlichen die Hunderttauſende heim, und was ſie erzählen werden, das wird nach der Hölle riechen. Wehe nun den Gaſſenpredigern, wehe den Angebern! allen! denn viele Tauſende ſind im Lande zum Opfer gefallen. Fra Giovanni hatte eine Ahnung davon .... Die ſchönen Frauen hat er heimgeſchickt, die Geiſſeln frei gegeben, die Caſtelle verlaſſen. Er iſt geflohen.

Seine Zeit iſt aus! Ueber Nacht iſt die Erde ſo klar geworden wie der Himmel. Zieht hin in Frieden.“

Und ſie gingen. Die Luft war erfriſcht, der Himmel blau, die Sonne lachte herab, die Lerchen ſangen unſichtbar droben über dem Felde mit dem nackten ſchaurigen Rednerthurm. Arme Kinder aus der Stadt laſen, wie von einem Jahrmarkt, Verlorenes auf: Roſenkränze, Stücke Parmeſankäſe, Stricke, zerriſſene Bußhemden; alte Weiber ſammelten übrige Kohlen und nicht ganz verbranntes Holz von den Scheiterhaufen. Sie hörten, daß geſtern ein Bliß in die droben vereinigte Rauchſäule von vier Feuern gefahren, ſich geſpalten und die Flammen niedergedrückt und verloſcht habe. Die an die Pfähle gebundenen Frauen und Männer waren dadurch befreit worden. Dieſe ſahen ſie jezt verkrochen in niedrig Gebüſch, zwei davon ſchwarz angebrannt, haarlos, in der Nacht geſtorben, todt. Ein vornehmes Weib lag da mit dem Tode ringend, von ihren Anverwandten umgeben und beweint. Die Leidtragenden verfluchten Flammen und Feuer ſtatt der Mörder! Aber Benedettos Mutter ſah auch den 90jährigen Vater ihres Nachbars des Rabbi Ben-Ari, aus dem Gebüſch auf dem Bauche hervorkriechen! denn der Rücken war ihm am Pfahle verbrannt, wie das Silberhaar und der Silberbart. Er freute ſich, wimmernd. Benedetto rief Juden herbei, und der Unglückliche bat, ihn heim tragen zu laſſen.

Nachdem er ſich mit Waſſer erquickt hatte, rief er laut: „O Moſes! Moſes! Schon dein Wort: „Was Du nicht willſt, daß Dir die Menſchen thun, das thu' ihnen auch nicht:“ ſchon dies von Dir geliehene Wort reicht hin, der Menſchheit Frieden zu geben bis zum jüngſten Tag!“

Und Hunderte von Heimziehenden ſammelten ſich um ihn und einer begann das alt-italieniſche Troſtlied zu ſingen:

Vor dem jüngſten Tage
Wird noch alles richtig!
Unrecht, Unglück, Klage
Sind dann null und nichtig ...
Vor dem jüngſten Tage
Wird noch alles richtig

und hunderte fallen mit Macht in den Chor ein:

Aber bis zum jüngſten Tage
Seid gefaßt auf Noth und Plage,
Alte Schulden, neue Laſt,
Neue Arbeit, kurze Raſt,
Flüchtig Glück einmal als Gaſt —
Darauf ſeid und lebt gefaßt.

Andere ſtimmten das plötzlich entſtandene und blitzſchnell verbreitete Lied an:

Die Schlüſſel haben den Bart verloren!
Gott iſt der Herr und macht die Thoren!

Noch andere ſuchten die weißen Gebeine der Ihrigen aus der Aſche. Der Sohn eines Profeſſors aus Padua ſollte die Aſche ſeines Vaters nicht begraben, was noch jetzt einige Schlüſſelſoldaten, auf geſtern gegebenen Befehl verhindern ſollten — aber der Mann raſete auf: „Theben hatte nur Einen Kreon, ſollen wir in allen Städten Tauſend ſolche Tyrannen haben? Das Grab muß frei ſein für Jeden, und frei das Thor zum Himmel! Und alle fielen ihm bei mit donnerndem Lob, und ſangen zu Tauſenden wieder: „die Schlüſſel haben den Bart verloren!“ Noch andere ſahen mit Thränen die halbverbrannten Todten mit vorgebeugtem Haupt in den Ketten am Pfahle hangen und verwunderten ſich über die Sonne. Kinder ſchleppten nicht ganz verbrannte Tafeln herbei, welche die Märtyrer auf ihrer Bruſt getragen, und worauf ſtand was ſie verbrochen. Und die Leute laſen von einer Tafel: „Ich ſage, es iſt nie ein Engel auf Erden gewandelt.“ —

Von einer andern: „Ich ſage: rings da droben iſt kein Himmelreich, nur in uns.“

Und ſo noch mehre. Das waren ihre todeswürdigen Verbrechen! Aber Mante fand den armen ſchwarzen Ziegenbock, bartlos, hin und wieder ſeine Locken verbrannt, und blind .... Sie wußte nicht daß er ihren Knaben getragen, — denn ſie wußte ja auch nichts mehr von dem Kinde ſelbſt, — und führte ihn zu einem Weinſtock an einer Pappel, und er labte ſich an den Trauben.

Ueber nichts weinte das Volk ſo rührend als über den armen gehörnten kindunſchuldigen Märtyrer, und Manto bat ihren Bruder, ihr den Ziegenbock zur Pflege nach Hauſe bringen zu laſſen.

Das Letzte, was ſie noch weit hinaus auf dem Wege ſahn und hörten, waren ſtatt der Straßenprediger: die Gaſſenjungen, die ſich des hohen nackten Thurmes bemächtigt hatten, auf ihm herumſprangen und lachten und ſangen. So zogen ſie unter Schwärmen von Männern und Weibern heim, die, da ſie barfuß wanderten, ſich ſchon die Füße wund gelaufen hatten. Benedetto ließ barmherzig auch noch den elenden Töpfergeſellen aus dem Kaſtanienbaume holen. Es war nun doch Alles vorbei, und die Mutter entſchuldigte ſeine ſchändliche That als einen Akt der Rache für den bittern Hohn, mit dem Manto einſt ſeine Bewerbung zurückgewieſen. Er ſah das herrliche Mädchen täglich, und, hingeriſſen fiel er ihr einſt zu Füßen und bat um die kleinſte Gunſt, um einen freundlichen Blick. Sie aber ergriff einen Pinſel, beſtrich ihm raſch das Geſicht und riß die Thüre auf, ſo daß ihn auch die anderen Geſellen gedemüthigt ſahen. Dazu kam die allgemeine Spannung und Gualons Schüren. Es war in der That eine Entſchuldigung, oder wenigſtens eine Begründung möglich, und Benedetto vergaß und verzieh nichts, aber er entſchuldigte in ſeiner jetzigen Stimmung Alles. Das Unglück war für ihn und Alle groß genug geweſen um zur Milde zu ſtimmen. Er ließ Rolando und den blinden Bock durch gemiethete Leute nach Hauſe tragen.

Mantua indeß hatte ſchon wieder einen Herrn erhalten, den Sordeto, der leiblich und geiſtig vor und an dem wegweisergleichgeſtalteten Galgen ſichtbar war. An jedem der vier Arme hing ein Brandſtifter. Der Herr ſaß davor im Ornate.

Den Vater fanden ſie todt im Leichentuche. Der treue Ben-Ari erzählte ihnen, daß er ſterbend das Wort Virgils gerufen:

„Freunde, wenn Etwas lange den Sterblichen währet, ſo hab' ich lange gelebt!“ —

Die arme Tochter wich nicht von ihm. Die Gattin beſchickte ihn treu in die Erde. Der Sohn ſorgte für Gruft und Denkmal. Die Beſtattung des guten Vaters der Stadt war ehrenvoll. Die verzagten Mönche, die jetzt Gott danken mußten, daß ihnen das erbitterte Volk das Leben ließ gegen das Gelöbniß: alle Koſten mittragende gute Bürger zu ſein, begleiteten ihn, vermiſcht mit den frei gewordenen Neugläubigen und den altgläubigen Juden. Und in der fortſtürmenden Welt ruhte er lebensſatt. Benedetto zahlte die Vermächtniſſe aus, die der als vermeintlicher Bettler geſtorbene Vater, wie er wußte, im Sinne getragen. Im Uebrigen fing er an zu thun, was er hatte ins Werk ſetzen wollen, zu Nutz und Zierde der Vaterſtadt und der Seinen. Denn „der Welt kann man nicht dienen — und die Welt kann man nicht lieben,“ war des Alten wahres Wort geweſen. Der arme

Virgil ward rein gewaſchen, neugeſchmückt und als ſichtbares Denkmal des unſichtbaren Herzogs, — der als Geiſt von redlichen Männern löblich verſtanden werden war und löblich regiert hatte — mit allen Attributen der Herrſchaft wieder in ſeine Niſche am Rathhauſe auf der Piazza de' Lignori geſetzt um noch Jahrhunderte — dazuſitzen.

Der Kaiſer kam nach Mantua mit ſeiner ſtarken, prachtvoll gerüſteten ſarazeniſchen Leibwache. Ihm zur Freude ward er von der Blüthe der Frauen und Jungfrauen empfangen. Der ritterlichſte und ſchönſte aller Kaiſer gewann ihre Herzen durch ſeine bloße Erſcheinung, nach der, ſchon in einem alten Verſe aufbewahrten Wahrheit:

Rex mulierculis est, qui placuit oculis: König der Weibchen iſt der, welcher den Augen gefällt.

und nach der Erfahrung:

„Wer viel gefallen hat, gefällt erſt ſehr;
Wer viel gefallen iſt, der fällt noch mehr.“

Um ſeinen natürlichen Sohn Enzio zu ſehen, hatte er die Mutter deſſelben mit dem Sohne zu ſich befohlen; — für kurze Zeit nur, denn er betrieb bereits die Verlobung Enzio's mit der Erbin von Sardinien. Sie alle wohnten im Hauſe des ebenfalls glücklich entkommenen Martinengo. Der Kaiſer behauptete mit Recht, daß nur der Papſt Gregor ihm das Volk aufwiegle, und ſo verzieh er Mantua, indem er ſagte: „Rache und Verfolgung sind und werden zu ausgestellten Ehrenzeugnissen . . . . ." „Und der Kaiser und Mantua bedürfen einander," hatte der Kanzler de Vineis dazu gesetzt. Der Kaiser besah sich die Stadt zu Fuß, begleitet als wahrer Kaiser des ganzen Volks, von Waldensern, Juden, Adlichen, Arabern und Priestern. Auch Benedetto, der Türke, wandelte dabei in seinen prächtigsten türkischen Kleidern. Auch die Maus und Fledermaus, Gualon, als aller Schlingen und Schliche kundig zum zweitenmal vom Kaiser gewonnen, war zugegen und verbreitete zum großen Liebesdienst die Briefe, die Friedrich II. dem Papste geschrieben, die aber der Papst wohlweislich verborgen hatte. Bei Benedetto entschuldigte er sich indem er ihm den Reim in's Ohr zischelte:

„Was hilft mir der, der Schaden nimmt!
— Bei dem ist's gut, der oben schwimmt!

Und in der Meinung ihm Schadenfreude zu machen, erzählte er ihm auch: „Euer Giovanni hatte das Herrsein gekostet und wollte es zuletzt noch dort versuchen, wo Herrschaft am süßesten ist, in der Vaterstadt. Aber die Paduaner haben ihn mit Waffen in Vicenza aufgegriffen, und am dritten September in's Gefängniß gesteckt, worin er wie ein Mondsüchtiger erwacht ist . . . . Als er entlassen wurde, schlich er in seine Zelle und spricht seitdem kein Wort mehr, — nicht einmal Memento mori!"

Benedetto dachte bitter und faſt ſpöttiſch: Nun fehlt zu Allem nur noch die Weisheitsregel: „Jeder, der etwas Arges gethan hat, muß laut ausſchreien: Ich hab' es gethan! Ich! — Damit der Verdacht nicht auf Andere fällt, und Grauſames anrichtet, wenn irgend Einer ſich zum Rächer berufen fühlt .... und dieſer Rächer gar: ein Liebesraſender iſt!“ Denn er mußte der Worte gedenken, die ihm Giovanni vor ſeinem Scheiden geklagt: „Deinetwegen alſo habe ich, der ich liebte wie jemals ein Menſch, gerade die, die mich liebte, die gut und ſchön war wie jemals ein Weib — dieſe, dieſe hab' ich um Liebe, Glück und Verſtand gebracht! ... und dadurch mich ſelbſt vernichtet! — Zum Glücke ſind wir Prieſter Himmelsbürger“ — hatte er noch ſich ſelbſt verhöhnend hinzugeſetzt — „ich muß alſo wenigſtens Das was ich dem Vaterlande gethan habe, mir nicht allzuſchwer anrechnen. Ich habe genug.“

Wie viele Andere, hatte auch die alte Calotta es gewagt ihren vorigen Herrn, den Kaiſer, zu beſuchen, um ſich auszuweinen; er hatte ſie vorgelaſſen, und noch in der Nacht ſchickte der Kaiſer nach Benedetto. Der Bruder wußte zu gut, daß ſeiner Schweſter größtes Unglück ihr nur durch Giglio gekommen war, als daß er dem hohen Herrn nicht ſein Maaß Strafe auch ohne Schonung hätte angedeihen laſſen. Er war nicht bitter, — er war es nie mehr gegen Andere, aber er ſagte ihm was er vielleicht nicht geahnt, oder wenig geachtet.

Und der Kaiſer kam des andern Tages in Benedetto's Wohnung, einfach ſchwarz gekleidet. — „Wo iſt ſie?“ fragte er ihn.

Benedetto winkte ihn ſchweigend mit ſich und zeigte ſie ihm.

Die arme ſchöne Wahnſinnige ſtand, von der Sonne beſchienen im Garten, neben ihr der blinde ſchwarze Ziegenbock, den ſie fütterte, und der an ihr aufſtieg und meckerte. Friedrich ſah dem Spiele lange zu und wurde immer bleicher und finſterer. Er ſtampfte mit dem Fuße und murrte düſter vor ſich hin: „Schuld trägt weder ſie noch ich! Wir thaten es nicht! — Es war ein Moment! — Es geſchah! — Ich? . . . nun gut. Aber dem Mordbrenner — weh! . . . . Aber die Liebe! Fragt ſie je? Was iſt ihr Himmel und Erde?“

Seine letzten Worte waren laut geworden, Manto wendete ſich um und erblickte den fremden Mann. Wie gebannt ſah ſie ihm lang und tief in das Geſicht, das ihr, ſeelenvoll lächelnd, entgegen grüßte. Aber ſie erkannte ihn nicht; ſie ſtrich nur mit der Hand langſam über die Stirn, als wenn ſie ſich beſinnen wollte . . . könnte . . . . wurde.

Da wandte er ſich ab. „Fort!“ rief er leiſe. „Laß die Glücklichen ſchlafen! auch den armen kleinen . . . Virgil! Ein Licht für Dich: man will mich und alle meine Kinder ausrotten. Kaiſer und Papſt ſpielen um's Leben! nothwendig wie Tag und Morgenroth. Hier aber hab' auch ich mehr geſehen und gelernt als in meinem ganzen Leben. Ja, das ſcheint ein Stück Weltgericht. Aber die Hölle zum Lohne für menſchlichen Drang . . . das wäre Schlüſſelgewalt, ja Schloſſergewalt! Glaube iſt an ſich ein leerer Zauberſack; Hoffnung — ein Wünſchhütchen! **Schönheit, Liebe, Weisheit,** das ſind die drei Weltbeglücker! Aber jede von ihnen allein, ohne die andern beiden, iſt wenig und nichts, ja Leid oft und Qual. Millionen Menſchen leben ohne alle drei, trübſelig; manche, wie ich, mit zweien mitunter leidlich ſelig, mitunter aber — wie heute . . . . .

Der Menſch muß zufrieden ſein!"

* * *

F. W. Voigt's Buchdruckerei.

Die

Sibylle von Mantua.

* * *

Erzählung aus dämmriger Zeit

von

Leopold Schefer.

> Desine fata Deûm flecti sperare precando!
> Virgil. Aen. VI. 376.

Hamburg,
Hoffmann und Campe.
1852.

Hafis in Hellas.

Bei Hoffmann und Campe ſind ferner erſchienen:

Daumer, G. F.	Hafis Perſiſche Gedichte	Thlr. 1	15
—	Mahomed. Orientaliſche Gedichte	1	15
Gottſchall, Rudolph.	Gedichte	1	15
—	Die Göttin. Ein Hoheslied vom Weibe. M. A. Elegant gebunden mit Goldſchnitt	2	—
Hebbel, Friedrich.	Gedichte	1	—
Heine,	Atta Troll. Ein Sommernachtstraum	1	—
—	Deutſchland. Ein Wintermärchen	1	—
—	Der Doctor Fauſt. Ein Tanzpoem	—	25
—	Gedichte. Erſter Band: Buch der Lieder. Zehnte Auflage. M. A. Elegant gebunden mit Goldſchnitt	2	—
—	Gedichte. Zweiter Band: Neue Gedichte. Vierte Auflage. M. A. Elegant gebunden mit Goldſchnitt	2	—
—	Gedichte. Dritter Band. Romanzero. Vierte Auflage. M. A. Elegant gebunden mit Goldſchnitt	2	15
—	Die Harzreiſe. M. A. Elegant gebunden mit Goldſchnitt	1	3
Hoffmann von Fallersleben	unpolitiſche Lieder. 2 Theile	2	—
Immermann, Karl.	Gedichte	1	—
—	Tulifäntchen. Ein Heldengedicht	—	25
Lieder eines kosmopolitiſchen Nachtwächters		1	—
Sallet, Friedrich von,	Gedichte. Dritte Auflage	1	20
Tſcherkeſſenlieder		—	20
Waldau, Max.	Blätter im Winde	1	—
—	Canzonen. M. A. Elegant gebunden mit Goldſchnitt	—	20
—	Cordula. Graubündner Sage. M. A. Elegant gebunden mit Goldſchnitt	1	22½
—	O dieſe Zeit! Canzone	—	15
Werther, Armin.	Gedichte	—	25

Hafis in Hellas.

Von einem Hadſchi.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Hafis' Glück.

Glücklicher Hafis! du gleicheſt der Welt: ihr Frommes erklärt ſich
Luſtig der Luſtige — ihr Luſtiges fromm ſich der Mönch.

In der Fremde.

So weit zurück, ſo ſtill zurück
Liegt mir nun alles erſte Glück.
Das liebe Thal, die alten Sonnen,
All was ich liebte,
Was mich betrübte,
So wie ein Wolkenbild zerronnen;
Und was mich liebte,
Was ich betrübte
Wie nicht verloren, nicht gewonnen;
Und in der Fremd' allein, allein,
Schau ich der Morgenröthe Schein.
— So wohn' ich noch im alten Haus?
Und Lieb' und Leben iſt nicht aus?
Ja erſt das Hochgebirg' hinan
Welch' ſchönes Land, welch' heit're Bahn,
Und tauſend Stimmen, die mich rufen.

VIII

Ich klimm' hinab die Felſenſtufen
Und ſieh, um Aſiens alte Pracht
Wird's wieder Lenz mit neuer Macht.
Und an dies Herz,
Das mancher Schmerz
Und manche Luſt durchſchlich,
Ach dränget ſich
Mit ſanfter Huld das junge Gras der Matten,
Mein Auge weint —
Den neuen Freund
Umfängſt, Olive, du mit deinen Schatten.

Haſis in Hellas.

Otto lebt, mit ihm das Volk.

Abgefallne Blüthenblätter,
Die der Baum nicht all' ertrug,
Die ein prachtvoll Donnerwetter
Rein und dicht zur Erde ſchlug.

I.

Der Erbe der Götter.

An dem letzten Friedenstage,
Wo die neuen Götter kamen
Und die heitern Götter flohen,
Weilte Eros auf den Wolken
In der Abendröthe Prangen,
Bis die Dämmerung geſunken.
Wieder ließ er da ſich nieder,
Er allein von allen Göttern,
In den Hain. — Aus ſeinem Tempel
Hört er bange Stimmen klagen:
„O du ſchöne Aphrodite,
O du Seligmacher Eros,
Seid ihr, ſeid ihr uns entriſſen?
Konntet ihr, ihr uns verlaſſen,
Ohne die kein Jüngling leben . . .

Und kein Mädchen, Mädchen ſein will,
Nicht am Tage, nicht die Nächte!
Erſt um die die Ehre ſchön iſt,
Erſt um die ſie Müh' und Arbeit
Dulden, ſüßes Glück im Herzen,
Noch um deſſen Angedenken
Segnend ſie im Alter wandeln,
Silberweiß noch euer lächelnd!
Konntet ihr, ihr uns verlaſſen?“

Und nun hört er lautes Weinen,
Daß ihm ſelber Thränen quillen
Raſch da tritt er ein; und helle
Wird von ſeinem Glanz der Tempel,
Und ſie ſehn ihn, und ſie ſchreien
Laut, bei ſeinem Anblick zitternd,
Und erdrücken faſt in Armen
Ihn und küſſen ſeine Kniee,
Glücklich, wer ihn kann erreichen.

Und von Augen angefunkelt
Ruft er: Zagt doch nicht vor Menſchen,
Die von mir ja auch erſt leben!
Seht, auf Dieſe nicht ſo lange
Hat die ganze Welt gewartet,

Schon bekränzt mit tauſend Roſen!
Zagt nicht, da ich auch verſchwindend
Unſichtbar Derſelbe bleibe.
Wißt, Ich bleibe bei euch, ewig,
Mitten euch im Herzen wohnend;
Denn nun geb' ich euch ein Andres!
„Jeder Jüngling ſelbſt iſt Eros!
Jedes ſchöne Weib iſt Cypris!
Freut euch! . . . lacht! —"
Da lachten Alle
Unauslöſchlich frohe Lache.
„Gut nun!" ruft er. „Geht nach Hauſe,
Geht zu Bette! . . . und ihr werdet
Alles finden wie vor Alters
In der Menſchen ſel'ger Urzeit:
Heil'ge Sternennacht und Stille,
Weiches Lager, volle Schönheit,
Süßes Lieben, wonnig Schlafen,
Und am Morgen früh die Sonne . . .
Und nach vielen Sonnen gar noch
Für die Seligkeit zum Lohne
Euch ein Menſchenkind, ein ſel'ges,
Alles ganz nach alter Weiſe.
Seht, die Nacht iſt unſer wandernd:
Heil'ger Tempel euch auf Erden.

Denn wir Götter bleiben ewig
Ohne, wie mit tauſend Namen!"

Da verſchwand er. Und ſie ſelber
Wurden junge ſchöne Götter!

2.

Alle Tage, bis zu der Abendröthe,
Will ich bei heißer Sonne den Weinberg graben,
Will die Oliven wäſſern, Feigen leſen,
Thymianbuſche von den Felſen holen
Und mit meinem langen Rieſenſchatten
Vor mir, erſt nach Hauſe gehn; will fiſchen —
Doch ſo weit hinaus nur in dem Meere,
Daß vor Mitternacht ich wieder lande;
Alles will ich — wenn ich dann zu Hauſe
Dich nur finde, ſüße Liebesgöttin,
In Geſtalt des jungen ſchönen Weibes!
Denn da weiß ich doch: warum ich's thue!
Sonſt nur gleich' ich meinem Rieſenſchatten,
Der bei letztem Sonnenſtrahl verſchwindet,
Traurig, ohne Lohn, ach, ohne Liebſte

3.

Eine Selige mußt du ſein!
Denn dich nur ruhig in Armen halten,
Macht mich ſelber zum Seligen —
Eine Selige mußt du ſein

4.

Mit dir wohnen, mit dir wandeln,
Mit dir wachen, mit dir ſchlafen,
Mit dir leben, mit dir ſterben
Will ich; willſt du. — Nun ſo komme
Mit mir leben, mit mir ſterben,
Mit mir wachen, mit mir ſchlafen,
Mit mir wohnen, mit mir wandeln

5.

Lange Tage, lange Monde
Müſſen wir uns meiden,
Oede Jahre für mich —
O Liebſte, da bin ich todt!
Doch jetzo, jetzo geſchwind
In die Arme! an deine Bruſt
Geſchlungen! und Kuß auf Kuß —
O Liebſte, nun leb' ich wieder
Lange Tage, lange Monde!

6.

Liebe und Schlaf, ihr ſeid
Menſchen und Göttern das Beſte.
Nein! . . . aus dem Todtenſchlaf
Nicht mehr in's Leben!
Nein! . . . aus der Liebe Schooß
Nicht in den Himmel!
Liebe und Schlaf, ihr ſeid
Menſchen und Göttern das Beſte.

7.

Wahrer Verluſt.

Ach was hab' ich heut verloren,
Welche himmelſchöne Jungfrau!
Geſtern ſchien ſie mir von ferne
Eine Göttin, wie an Stimme,
So an Wuchs und Leibesſchönheit.
Heut erblick' ich ſie von Antlitz
Nah'! — und ach mein Herze blutet.
Denn *ſie mißbraucht die Erlaubniß*
Häßlich auszuſehn, die ſelber
Auch das böſe Schickſal ungern
Guten Mädchen nur ertheilet.
Und ſie fragt mich ernſt, warum denn
Thränen mir in's Auge drängen?
Und die Phantaſie da ſtammelt
Aus mir: „Dich hab' ich verloren!
Und ich will dich ſuchen gehen
In dem abendrothen Haine.“
Und ſie ſchweigt und läßt mich gehen,

Als Irrſinnigen bedauernd,
Doch ſie drückt mir noch die Hände
Und die ſchielen Augen ſchließend
Sieht ſie ſchön aus wie die Engel.
Und ich geb' mich ſelbſt beklagend,
Der ſolch Götterbild verloren,
Denn beklagbar iſt, wer draußen
In der Welt ſich ſelbſt nicht findet!

Die Augen, zum lieben,
Die Lippen, zum küſſen,
Die Stimme, zum ſingen,
Den Buſen, zum ruhen,
Die Füße, zum tanzen,
Die Glieder, zur Wonne,
Die Seele, zur Luſt! — Das
Iſt Jugendverwerthung,
Iſt himmliſche Gunſt!

9.

Aus der Schönheit Händen
Iſt der Nektar der Liebe
Erſt Göttertrank!

Aber auch erſt die Schönheit
Trinkt ihn würdig und heiter
Mit Göttergefühl

Doch die Häßlichen trinken
Aus mißrathnen Gefäßen
Nur ſchimmligen Moſt.

Darum geſegnet der Schöne,
Welchem die Götter die ſchönſte
Geliebte geweiht!

10.

Nicht leere Luft preßt Der an das Herz,
Wer an die Bruſt die Geliebte drückt;
Der hört nicht Abendlüftegeſeufz,
Wem leis ſie die ſichere Nacht verſpricht,
Dem wehn nicht Roſen im Traume vorbei,
Dem ihre Lippe die Lippen küßt,
Und nicht im hohlen Abgrund liegt,
Wen ſanft ſie gebettet in ihrem Arm

11

Schätze genug, Schätze gehäuft,
Menſchenentzückende köſtliche Schätze
Quellen herauf aus dem Erdenſchoos,
Träufen herab aus dem Gewölk
Jedem Geſchlecht! Allen geſchenkt,
Fröhlich und ganz ſie all' zu verzehren.
Thor, wer da darbt! Thor, wer ſie ſpart,
Daß ja die Kinder [illegible], die Enkel nicht darben!
Thor, wer den Krug Wein nur verläßt
Oder die Handvoll Feigen vom Mahl!
Schätze genug quellen herauf,
Regnen herab jedem Geſchlecht —
Schätze genug, Schätze zu viel!

12.

Nimm von mir die Ohrgehänge,
Daß dein Ohr nicht Andre hört!
Und die goldenen Cicaden
Flüſtern ſtets dir Glück von mir!
Nimm das Kettchen für dein Hälschen,
Nimm die Spangen um den Arm,
Daß du keinem Andren lispelſt,
Keinem nur ein Händchen reichſt!
Nimm das Bruſttuch, holde Liebſte,
Von mir an, nimm feſt es um —
Und in meinem Schirm und Schutze
Träum' ich deine Schätze mir!

13

Abmahnen von dem Liebſten
Das ſchüret nur die Gluth!
Pflanzt ihn geheim in's Herze,
Begießt mit Thränen ihn,
Und eine reine Lilie
Steigt ſanft und ſchön empor!
Der Mutterſchooß der Liebe
Iſt eines Mädchens Bruſt,
Wie aus der vollen Roſe
Geboren, Eros kam.

14.

Das ſchönſte Geſicht
Auf einem buckligen Leibe,
Nun ja, du biſt
Die ſchönſte Bucklige —
Der ſchönſte Leib
An einem beſcheidenen Haupte
Bleibt immer noch
Das entzückendſte Weib
Und wäre ſie ſtumm.
Doch ſprächen die Augen,
Und liebte ſie heiß —
O, die Liebe in ſchönem Leibe,
Das iſt das Weib!
Du biſt das Weib,
Das den Mann glücklich macht
Tag und Nacht — bei der klopf' an!
Klopf' an, klopf' an!
Thu' auf, thu' auf . . .!
Und, o ihr Sterne!
Segnet, ihr Götter
Des Himmels, die Nacht!

15.

Jedwedem gekommenen Leide
Sez' einen Jubel entgegen!
Mußt du die Götter dulden,
Müſſen die Götter dich dulden,
Lächelnd, wie du dir hilfſt!
So in „dem längſten Leide:"
Im Alter, hilf dir erſt recht
Durch die göttlichen Gaben
Die ſie noch Jedem weihen:
Schönheit, Liebe und Wein
Erfreun den kräftigen Alten
Mehr als den ſtürmenden Jüngling
Erſt mit der Götter Genuß

19.

Meine Liebſte war mir fortgeſchifft,
Auf den ſeligen Inſeln drüben, ach,
War ſie ſichtbar andern Glücklichen
Lebend und leibhaftig! — Aber mir
War ſie unſichtbar, wie nicht ſo groß
Wie nur eine Schlehenblüthe, war
Mir verſchollen, wie ein ſchöner Traum.
Oft noch ging ich an den Meeresſtrand,
Sie, die Meine noch, da ſchreiten ſehn;
Aber heimgeh'nd ſtach ich jedesmal
Einen ſpitzen Dorn mir in den Fuß!
Und am Wege traf ich ſonderbar
Mit dem Mund auf eine Feige ſtets!
Und ich forſchte: was der bittre Dorn . . .
Was die ſüße Feige von mir will?
Und den Amor hört' ich nah' vom Fels
Lachen, als er ſah mich ängſtlich ſtehn.
Gleich da wußt' ich, daß Er mich belehrt!
— Schmerzte mich ganz neu der zweite Dorn . . .

Labte mich die zweite Feige ſüß
Wie die erſte, unterſcheidbar kaum —:
„O ſo iſt die zweite Liebſte mir
Ganz die zweite Feige! und ihr Mund
Auch die zweite Roſe .... ihr Geſang
Froh die zweite Lerche in der Luft!“ —

Und ein Mädchen aus dem Garten kam,
Einen Korb mit Feigen rechts am Arm' ;
— Mit zwei wunderſchönen Aepfeln drin —
Einen Korb mit Roſen links am Arm' ...
Und am Himmel weht' ein ſanfter Hauch
Von der Sonne jetzt die Wolken weg,
Daß das Mädchen leuchtete vom Glanz,
Daß mich ihre Pracht durchſchauerte.

Götterrath verachten ... Götterwerk
Nur verſchmähen, dürfte das ein Menſch?

17.

Götter ſeid ihr, liebe Töpfer!
Durch ein wenig Glanz und Dauer,
Durch ein Schnäuzchen an dem Kruge,
Durch ein Blümchen auf dem Bauche.
Leicht verkauft ihr eure Waare!
Und die Weiber und die Männer
Kaufen vor den Tempelthüren,
Was das Haus bedarf, voll Eifer,
Willig öffnen Aug's betrogen. —
Töpfer ſeid ihr, liebe Götter,
Haltet feil an allen Ecken
Neue Waare neuen Käufern!
Und ich auch geh' eben kaufen
Um ein Töpfer mit zu werden.

18.

Das, was du nicht erlebſt,
Erſing' es dir!
Denn das, was du erlebt,
Beſingſt du dir,
Dies, iſt nur noch ein Lied!
Und das, iſt ſchon ein Lied!
Sie Beide ſind Ein Glück,
Zwei Blumen in den Wein,
Zwei Thränen in den Kelch.

Erſingt! Beſingt! — nur ſingt!
Das Leben wird Geſang,
Geſang iſt Leben; ſingt!

19.

Eile mit deiner Macht
Ueber dein Königreich —
Ueber dich, Köſtliche!
Eile mit deiner Gunſt!
Heute iſt Lebenstag.
Morgen bin ich dahin,
Uebermorgen du.
Schönheit und Jugend, ach,
Retten vom Tode dich nicht,
Sterben ſchon traurig vor dir.
„Eile!“ ſo rufet der Wind.
Säumend, zerſtörſt du die Welt
Schöne Weltmörderin, komm!
Schöne Selbſtmörderin, komm,
Liebe mit Wonne mich todt.

20.

Stille trauliche Lampe,
Wenn ich, bis Mitternacht
Fleißig, dich endlich verlöſcht,
Frag' ich früh bei der Götter
Lampe, die Sonne heißt,
Nicht, wo du Harrende ſchläfſt.
Aber bei'm Abendſterne
Recht bang ſchmacht' ich nach dir!
Frag' ich nicht nach der Sonne,
In welchem Haine ſie ruht,
Einzig erfreut von dir,
Spendeſt du heiliges Licht.

— — Süße Geliebte! Meine
Selige Lampe biſt du!

21.

Welche Bewegung am Himmel!
Raſtlos ſauſen die Sterne,
Ruhlos rauſchen die Meere,
Alle Blätter des Waldes;
All' in den Wäldern die Vögel,
All' auf den Feldern die Halme,
Alles ſchüttert und regt ſich
Heilig ergriffen — es lebt, lebt!
Und mein Buſen alleine
Sollte nicht ſchüttern und beben
Von ewiger Liebe und Schönheit?

22.

O wie das hin und her ruft,
Hin und her ſich entzündet
Roſig, wie ſchwellende Knoſpen
Splittern im werdenden Frühling!
Wie ſich hinüber, herüber
Blicke der Augen befruchten,
Worte der Seelen vermählen —
Bis entzückender Einklang
Unſere Gluthen verbunden
Zu Einer Flamme der Liebe,
Zu Einem ſeligen Menſchen;
O, wie war das ſo köſtlich —
Um ganz himmliſch zu werden,
Freudenbegnügte Geliebte!

23.

Trenne das Mögliche ſtreng
Von dem Unmöglichen dir
Klar ſo, wirſt du gewaltig
Dein und der Gegenwart.
Lerne vom liebenden Mädchen
Sicher das Mögliche ſehen,
Und dem Unmöglichen klug
Weichen mit klarer Geduld.

24.

Flüchtig oft taucht nur die Gunſt
Aus Mädchenbuſen auf,
Ach, und verſchönert ſie und dich!
Oeffnet die Muſchel am Strand'
Früh ſich dem Sonnenblick,
Und wirfſt du ein Steinchen hinein,
Weiß ſie am Morgen von nichts.
Untreue nenne das nicht;
Denn Nichts begabet dich mehr.
Weh! ſollten dich alle umblühen
Und alle umwelken die Blumen,
Die dich gereizt, du erquickt
Mit Thau aus der Wolke der Liebe?!

25.

Wer König ſei im Himmel, dort gebietend,
Wer Erd' und Meer und alles Gold beſitze,
Und welches Weib Der oder Jener habe —
Der Gram — er ficht mich wenig an!
Doch wer beim Gaſtmahl König ſei der Freude,
Wer an dem Feſt der Jungfrau'n Reigen führe,
Und Wer, Wer meiner Liebſten Herz beſitze —
Beim Tod! Das ficht mich grauſam an!

26.

Fei're, Beglückter, dein Glück:
Frühes — bis in die Nacht,
Nimm es noch mit in den Traum;
Nächtliches, — bis an den Morgen
Kling' es dir nach in den Tag!

27.

Darf ich das Haar ihr flechten,
Und flecht' ich es auch ganz reizend,
Aber ich küſſe zum Danke
Sie nicht, ſpricht ſie verdüſtert:
„So bin ich doch nicht fertig!"
Und dann werd' ich nicht fertig!

28.

Was helft ihr mir, ihr Geſtirne,
Im Düſtern hier — ohne Lampe!
Was helft ihr da droben, ihr Wolken,
Mir Schmachtendem, ohne Quelle,
Du Keime-erfüllter Aether,
Was hilfſt du mir ohne Früchte?
Und was, o ihr Göttinnen alle,
Was helft ihr mir ohne Geliebte?
Doch ſie mir am Herzen — da fehlſt du
Im Himmel, o Göttin der Liebe.

29.

Gleichniß und Gleichheit.

Wenn ich mich zum Malen ſetze
Unter meine Schirmplatane
Und die Landſchaft mir beſchaue,
Fels und Meer und Küſte drüben,
Nach Gewölk und Sonne ſpähe,
Ob die Schatten richtig ſtehen,
Falt' ich ehrfurchtsvoll die Hände
Wie zum heiligſten Gebete;
Und mir fließt der Geiſt der Schöpfung
Durch die Bruſt als reines Feuer.

Und wenn ich zur Liebſten gehe,
Soll ich nach dem Mond nicht ſchauen?
Nicht Gewand und Locken ſchmücken
Und erfreut in Spiegel lugen:
Den zu ſehen, der ſo glücklich

Jetzt geliebt auf Erden wandelt?
Und ich falte meine Hände
Wieder fromm, wie früh zum Malen.
— Ach! Wer kann, ſtatt andachtſchauernd,
Frech zu Kunſt und Liebe ſchreiten?
Dichten iſt die höchſte Liebe,
Lieben iſt die höchſte Kunſt!

30.

Einſamkeit zu Zweien.

Auch die Schönheit hat ihr Wetter,
Und die Freude ihren Tag;
Liebe ſelbſt hat ihre Stunde,
Wo ſie iſt, was ſie vermag.
Darum nimm der Schönen Wetter,
Ueberraſcht auch, feurig wahr.
Niemals beut ſich nur ein Röschen
Zweimal ſo dem Herzen dar.
Klug zum Glück in ſtillen Zeiten
Tüchtig ſtets ſich vorbereiten,
Macht des Glückes ganz erſt fähig.
Drum das Eine deutlich ſeh' ich:
Wunder müſſen rings geſchehen,
Soll die Welt nach Menſchen gehen.
Zu herzinnig reiner Freude
Finden Viele ſchwer ſich ein,
Und zur ſüß'ſten Freude müſſen
Wenigſtens doch Zweie ſein;
Und wer's recht verſteht, der fühlet
All' ſein Glück zu Zwei'n allein.

31.

Von Hyacinthen, Linden, Roſen
Wehn unaufhörlich Wohlgerüche,
Süß, unſichtbare breite Ströme,
Daß Wandrer wie die Thoren ſtehn!
Von deiner Schönheit, deiner Liebe
Geht auch — wie von dem Abendſterne —
Ein göttlich immerwährend Glänzen
Und Glühen aus. Doch ach, ich fange
Kaum einen Augenblick des Tages
Davon, und alle Nächte keinen!
Was nützt dir Schönheit; mir mein Lieben?
Denn wie die Wandrer möcht' ich ſtehen,
Von dir bezaubert nimmer ſcheiden!

32

Deine Augen hab' ich nun!
Ach, ſie ſehen nur für mich
Deine Lippen hab' ich auch;
Deine Füßchen wandeln mir;
Jedes Haar an dir iſt mein;
Mich umarmt dein Arm und drückt
Mich an — „meine“ Bruſt an dir!
Deine Seele wacht mir, träumt.
O was geb' ich nun für dich?
Tauſend Männer biſt du werth —
Doch ich ſtürbe, nähmeſt du
Mich nicht ganz allein für dich!

33

Ueber deine Gartenmauer,
Als der Sonne Ball verſunken,
Hob ſich ſanft ein weißer Streif,
Wie des Mondes Silberſichel
Aus dem Meer ſteigt, und er wuchs
Leis, und eine ganze weiße
Stirn, ach, ging mir auf; darunter
Sterne zwei, die ſah'n nach mir
Einen Blick — und tauchten unter.
Aber nie am Himmel ſah' ich
Solch ein ſilberweiß Geſtirn,
Niemals eine Sonne ſo!
Und im ſtillen Schattenreiche
Will ich ſein — und dein noch denken,
Schüchtern liebeſehnend Mädchen!

34.

Dir zur Freude
Wollt ich alles,
Alles werden
Was du liebeſt:
Blaue Veilchen,
Lerchenlieder,
Selbſt da droben
Klarer Vollmond; —
Mir zur Freude
Bleib' ich aber:
Meine Lippen,
Meine Arme,
Alles, was ich
Bin und habe;
Denn die Nacht weiß:
So erfreu' ich
Ungeſehn auch
Dich am ſüß'ſten

35.

Memnon.

Begeiſtrungſchwer von der Schönheit der Nacht
Voll heller Geſtirne, und nun von dem Licht
Der heiligen Sonne, welche die Pracht
Der blühenden Erde entſchleiert, von Reiz
Ganz durchhallt, o Memnon, ſingſt du
Mit deinem ganzen zitternden Leibe
Geſang, wie aus tauſend ſilbernen Glocken!
Wie ſingſt du, o Lerche, in Wolken,
Wenn du von dem Ambroſia-Tiſche
Der Götter ſind nur ein Körnchen gepickt!
Wie, o Nachtigall, ſchlägſt du berauſcht,
Wenn du von den Waſſern des Himmels,
Die im Hain dir als Bach entgegen glitzern,
Nur ein Schnäbelchen voll genippt!
Und feierlich klingſt du, ſchönſtes Wunder

Der Erde, o meine Geliebte, dir, Sonne,
Wenn ich kommen dich ſehe, dich lächeln . . .
Singt mein ganzer Leib mir, wie Memnon,
Als Götterwerk, daraus ſich des Himmels
Fülle der Macht und Herrlichkeit
Seligentzückendes Lob erzwingt,
Wie aus dem neugeborenen Kinde
Der Aether den Schrei des Erſtaunens entflammt.
Fürchte mich! fürchte mich! ich bin Feuer
Des Gottes, das dich umarmend verzehrt!
Aber auch Du glühſt, Geliebte, und ſinkſt mir
Wonneertönend ſelbſt in die Arme —
Und wir erfüllen den Sinn der Geſtirne!

36.

Und du willſt mich nicht zum Weibe?
Mädchen ſind die Weiber: Knoſpen,
Weiber ſind die Mädchen: Roſen.
Laß mich dir's im Finſtern ſagen,
Denn bei Licht würd' ich mich ſchämen,
Und noch fühl' ich mich erröthen —
Horche einem holden Geiſte:
Welch' ein Unglück herrſchte ringsum,
Welch' ein tiefes, langes: wären
Geliebſte nicht noch Liebſte,
Ja, nun recht erſt Allerliebſte!
Weil ſie ſich die Liebſten waren
Aus dem Schwarme holder Jugend,
Sind ſie in ein Haus geflüchtet,
Aneinander ſich zu freuen,
Recht die Liebe zu vollenden! —
Sieh', dann ſchämt ſich keine Liebſte,
Mit dem Kinde auf den Armen

An die Sonn' hervorzutreten
Unter alle Menſchenkinder!
Und der Vater koſ't es offen
Vor den Jünglingen und Jungfrau'n,
Vor den tauſend Geliebſten,
Die ſich ſehn, ſich freun, ſie preiſen:
„Sieh'! das iſt des Erſten Kuſſes
Wahres Ende!“ dem noch manche
Kleine liebe Enden folgen.
So war nie ein Kuß noch Schande,
War der Kuß kein Raub, nein, Gabe.
„Gieb mir einen Kuß!“ So ſagt man.
Denn mit Recht verlangen Menſchen,
Daß die Liebe wahr ſei, redlich,
Um beglückt zu ſein für immer.
Falſche Liebe wird getadelt
Als das Glück nicht, als das Unglück.
Auch die Unvermählten altern.
Rettet ſie: allein zu bleiben?
Lieb' und Lebensluſt zu darben?
Friſche Jünglinge verdrängen
Bald ſie aus dem Volk der Jungfrau'n.
Sie nur haben nicht erworben,
Wahrhaft keinen Kuß geküſſet;
Und der Mondſchein-Nächte Zauber,

Jeder ſchöne Frühlingsabend
Lockt ſie wohl — doch nur zum Weinen:
Jung erwirbt der Menſch das Glück nur,
Täuſchung wird das Glück im Alter,
Wie des Nachts ſich Veilchen ſuchen,
Die ſich alle zugeſchloſſen.
Denn die Nachtigallen ſingen
Nur im Lenz, die Falter fliegen
Jeder einmal nur im Leben
Um Jelänger und Jelieber.
Ach, Jelänger und Jelieber
Wirſt du mir ſein, holder Liebſter.
Drum geſteh' nur, bei den Sternen,
Haſt du wahrhaft mich geküſſet?
War der erſte Kuß vorüber
Mit der Trennung unſrer Lippen?
Mit dem Löſen unſrer Arme?
Mit des Morgenſterns Erſcheinen
Der Uns keinen Tag verkündet?

„Nein! Mein erſter Kuß war ewig.
Ja, der Morgenſtern, er hat uns
Unſern langen Tag verkündet!“

37.

Fünfzehnjährig ſchönes Weibchen,
Zeigſt du mir dein kleines Knäbchen!
Ja, du giebſt mir's auf die Arme
Mich zu küſſen . . . es zu küſſen.
Und es fällt mir mit dem Köpfchen
In das Antlitz, auf die Lippen . . .
Aber hold mit offnem Munde!
Faſt zu Thränen rührt mich ſolche
Unerfahrne Engelsplumpheit,
Willig . . . . denn das Kind iſt Liebe;
Und du ſchämſt dich nicht des Kindes,
Weil dein Lieben nun ein Menſch iſt!
Deine Blicke, deine Küſſe,
Deine Gluthen, dein Entzücken,
Alles, alles iſt ein Menſch nun.
War ich euer Hochzeitgaſt nicht?
Leuchteten wir nicht mit Kerzen

Euch in's Brautgemach, zum weißen,
Roſenkränz'umhangnen Bette,
Drauf der Mond ſich hingelagert,
Um als Gott es zu verſuchen . . .
Er verſchwand, da wir mit Fackeln
Raſch den keuſchen Mann verſcheuchten . . .
Siehſt du nicht: dein Knäbchen weiſet
Klar zurück in jene Mondnacht?
Ja, es weiſet mit den Fingern,
Köpfchen, Hand und Bruſt und Füßchen
Scharf zurück auf dich, du Jungfrau!
Meinſt du denn: ich ſäh' in Garben
— Drauf die Mandelkräh nun glänzet —
Nicht den Pflug? den Fleiß? den Frühling?

Doch wie ſchelmiſch du errötheſt —
Gehe, geh'! du machſt mich zittern!
Bleibe treu! So bleibſt du glücklich.

38.

Neſtbäkchen erſt der Mutter,
Bettbäkchen nun dem Manne,
Stets Letzte aus dem Bette —
O ſchlafe nur! Ich weiß ja
Wir ſind erſt früh entſchlummert.
Wie junge Weiber ſchlafen,
So ſchläft kein Menſch auf Erden,
Im Himmel keine Göttin,
Die ew'gen Jungfrau'n nimmer!

39.

Das erſte Kind iſt Ueberraſchung;
Es muß, als Schickung ſüß'ſter Liebe,
Gefüttert ſein als Brut des Weltkorbs.
Das zweite Kind dann, das beſtaun' ich!
Noch mehr jedoch das Mutterſehnen
Hoch herrlich über Leid und Leben.
Und wär' kein Weib fromm, keine Jungfrau —
Das Kind macht jedes Weib zum Engel,
Zur Göttin, zur Natur, der ſel'gen!
Dann ſitzen ſie in Blumen, freu'n ſich
Und ſpielen in der heil'gen Sonne
Mit ihm, das ſchäkernd ſpielt mit ihnen!
O ſchöne Welt, du Scherz! du Märchen!

40.

Hüte dich vor dem Unglück,
Daß dir die Frauen und Jungfrau'n
Ach, durchſichtig werden!
Wie von Alabaſter,
Licht, wie Kryſtall durchſchaubar
Leib . . . und Bruſt . . . und Köpfchen —
Daß ſie dir dann Naturwerk . . .
Große Natur erſcheinen!
Denn in fromme Bewund'rung
Wandelt ſich dann die Liebe,
Flieht wie ein Traum aus dem Herzen,
Sie, die zuvor das Kunſtſtück
Aller Dämonen geweſen,
Blüthenduft des Weltalls.
Wer liebt Wolken und Wogen,
Sonne und goldne Geſtirne —
Wer liebt ſelber den Eros?
Wer kann den Gott ſelbſt lieben!
Dir ſoll deine Geliebte

Keiner Göttin Phantom ſein,
— Denn was iſt eine Göttin? —
Da, nah, gegenwärtig,
Immer unglaublich, immer
Unerfaßlich, umfaßbar
Hold und ſchön über Alles,
Ganz unausſprechliche Wahrheit,
Selber die Lieb' und das Leb'n!
Das, das iſt die Geliebte,
Soll ſie dir ſein, das freie,
Mehr als des Ewigen Alles,
Selbſt das herrlichſte Weſen.
Das nur iſt die Geliebte,
Das nur liebet die Liebe,
Die, über alles, hohe
Eigene Herzensbegeiſt'rung.
Darum löſt ſie der Tod auf
In Anbetung und Thränen,
In ſehnſüchtig Zurückſchaun
Nach der Geliebten, wenn ſie
Ach, nur wieder gemeines
Göttliche Welt geworden

41.

Mond, du gelber Eierdotter,
Noch wie lange willſt du ſcheinen,
Abends Laub und Gang erhellend,
Und verhindern, daß mein Mädchen,
Die ſich ſcheut geſehn zu werden,
Hier zur Geißblattlaube komme!

42.

Hier im Thau biſt du gegangen
Im ſmaragdnen Graſe,
Und um deine Tritte funkeln
Perlen und Juwelen.
Dir in jedes grüne Trittchen
Sorglich nachzutreten,
O welch wonniges Geheimniß
Drinnen ſtehn zu bleiben!
Süßes Feuer aus der Erde
Schlägt empor, durchglüht mich,
Deinen ſüßen Leib empfind' ich
Zauberiſch als meinen;
Deine vollen Arme trag' ich,
Deinen jungen Buſen;
Alle deine Reize fühl' ich,
Ganz zum Mädchen werden.
O was gäb' ich, wüßt' ich:
Ob du dich als mein empfunden,
Da du hier gewandelt!

43.

Mädchen du, für Apollon
Reizend genug,
Mädchen du, für Achilleus
Tüchtig genug,
Mädchen du, für Prometheus
Klug noch und gut —
O wie erhebeſt du mich, mich —
Neben ſie all',
Da ich dir tüchtig, dir g'nügend
Mann bin und lieb.
Menſchliche Nebenbuhler
Kommen mir nie;
Nebenbuhlerinnen,
Göttin, dir nie.
Eiferſuchtslos, ſicher
Lieben — wie froh!

44.

Was ſoll wägen und zweifeln
An dem Verdienſt?
Veilchen, du biſt der Biene
Lieblich und werth,
Biene, du biſt dem Veilchen
Herzig und lieb;
Schönheit, du biſt der Liebe
Nimmer zu ſchön;
Liebe, du biſt der Schönheit
Nimmer zu lieb

45.

Steh' auf von deinen Knieen,
Allerſchönſtes Weib!
Meine Knie beſchüttend
Mit deiner ſchwarzen Haarfluth
Weineſt du mir in den Schooß,
Unſichtbares Geſicht,
Daß ich nicht ſcheiden ſoll! —
Deinen Nacken nur ſeh' ich
Nackend — da bin ich verloren,
O, da bedarf es nicht,
Daß du die weiße Stirn . . .
Daß du die Augen erhebſt,
Wangen und Lippen . . . , die Bruſt noch,
Daß du in völliger Schöne
Mich feſſelſt zu bleiben! — Ich bleibe,
Und nun lachſt du und weinſt du
Wieder mir in den Schooß,
Preſſeſt umſchlingend die Kniee
Zärtlich an deinen Buſen —
Spare das mir auf! . . . ſiehe
Dort ſchon blinken die Sterne!

46

Am Tage ſind die Mädchen
Und Weiber kühler Marmor,
Des Abends weiße Schwäne,
Die früh zu Bett gern fliegen;
Des Nachts ſind ſie von Golde,
Am Morgen ſind ſie bleiern,
Den Leib herauszuheben.

47.

Freilich haſt du nicht dein Roß
Immer unter'm Sattel!
Freilich haſt du nicht dein Schwert
Immer um die Lenden;
Deine Bäume ſtehen fern
Hinten in dem Garten;
Deine Blumen ſiehſt du nur
Manchmal aus dem Fenſter —
Alles kann auf deiner Hand
Dir nicht ſtehn und wachſen.
Aber deine Seel' iſt weit,
Groß wie alle Lande,
Alle Lande geſtern, heut
Hell wie alle Morgen.
Alſo weißt du hinter dir,
Lieb', auch deine Jugend.
Deine Liebſte haſt du nicht
Stets ſo ſüß und köſtlich
Wie ſie ſein kann, oft dir war,
Nah' an Bruſt und Munde —

Doch ſtets fühlſt du wonniglich:
„Sie iſt da! . . . . die nahe!“
Seherin Phantaſie, du biſt
Unſeres Himmels Sonne!

48.

Gut! du haſt nur Eine Perle
Aus dem Perlen„korb“ genommen,
Sie an deiner Bruſt zu tragen;
Wohl! du haſt nur Eine Schöne
Aus der Schönen Volk erkoren,
Sie in deinem Arm zu hegen —
Und doch freut dich dieſe Eine
Vielfach, tauſendfach mit Zauber:
Daß ſie Eine aus den Tauſend
Iſt der wundervollen Schönen,
Die geheimnißreich zuſammen
In ihr, die am Buſen athmen!
Alſo pflückt ein Kind ein Veilchen,
Trägt es ehrend an den Lippen,
Athmet immer Veilchendüfte,
Hat es als den ganzen Frühling!

49.

Meine Liebſte fand ich ſchlummernd
Hingedehnt im Abenddämmer
Nach des Sommertages Hitze
Goldner Abendglanz begoß ſie,
Ihre junge Bruſt erleuchtend . . . .
Halb entblößt die Bruſt des Herzens.
Ihre Augen ſahn nicht: „ſehen“,
Ihre Lippen an ihr ſchliefen
Und die Bruſt an ihr ſchlief göttlich!
Niemals hatt' ich, ernſter Jüngling,
Solchen warmen Schnee geſehen,
Und jetzt bannte mich die Fülle,
Bannte mich das Roſenknöſpchen
Das da aus dem Schneee blühte,
Ihres Märzes erſtes Blümchen.
Doch wozu, ach, blüht das Röschen,
Kleine? frug ich meine Seele;
Ach, für wen? wenn nicht für Götter;
Nicht für mich — nur für ein kleines
Götterbild einſt, für ein Kindchen!

Und ich fuhr erſchreckt zuſammen:
Wer die heil'gen Glieder wären . . .
Solch' ein Werk mit Namen „Jungfrau“,
Das die Händ' in ſeinem Schooße
Sind gefaltet, wie ſich ſchützend.
Und mich zwangen meine Augen —
Auf den Fingerreif zu ſchauen,
Während meine Seele bangte
Alle Liebe zu verlieren
Zu der Götter Zauberwerke,
Das nicht mein war, mein ſein konnte,
Das nur ihren Wundern diente,
Ihnen nur zu dienen harrte,
Denen ſchlafend auch dies Herz ſchlug!
Und ich frug zu allen Göttern
Weit hinaus, weit hinter Sonne, —
Hinter goldne Abendröthe
In des alten Himmels Stille:
„Werden denn allewig Blumen
Nur, daß wieder Blumen werden?
Iſt das alles? ewig alles?
Iſt das Schönheit! iſt das Liebe!
Himmliſche, iſt das ein Märchen?
Götter, das nur bin ich Jüngling?
Nur für eure Menſchenblumen

Sind wir Erde, Thau und — Thränen?
Oh! in welche Nacht verſink' ich!
Ach, und welche Macht erſtickt mich!“
Aber aus dem Abendſäuſeln
Flüſterten mir dieſe Worte:
„Sie iſt Schönheit, du biſt Liebe,
Und ihr beide ſchafft das Leben.
Aller Himmel reiche Fülle
Iſt Geräth nur euren Tagen;
Aller Kräfte hohe Künſte
Sind nur Schätze euren Seelen,
Holdes Wiſſen, für Gefühle
Goldner Stoff für eure Herzen.
Seid euch Becher, reicht euch Becher,
Um der Erde heil'ge Wonne
Armverſchlungen auszuſchlürfen.
Euer iſt ja eure Seele,
Eure Liebe, eure Wonne,
Und das Alles: euer Leben.“ —

Und ſie wehrte ſanft ein Bienchen
Mit der Hand ſich von dem Buſen,
Den ſie, züchtig ſelbſt im Schlummer,
Erſt verhüllte, dann bedeckt hielt
Grade auf des Herzens Stelle.

Als ob ſie mir Liebe ſchwöre
Fur den Schlaf und fur das Wachen,
Für die Jugend und das Alter,
Wo ſich die nur, die ſich liebten,
Danken können fur die Jugend.

50.

Wer verdenkt es den Sterblichen billig,
Lieber glücklich als weiſe zu ſein?
Weisheit iſt geweſenes Glück,
Glück iſt von Thränen reifende Weisheit.
Glück und Weisheit wohnen vertraglos
Dieſſeit, jenſeit hoher Berge,
Jedes in eigenem Thal und Hüttchen,
Jedes verſehn nach ſeinem Bedürfniß.
Wunſchlos iſt das Glück vor Freuden,
Freudlos iſt vor Gedanken die Weisheit
„Nicht durch zu viel Thränen weiſe,
„Nicht durch zu viel Leichtſinn thöricht"
Sei dein Menſchenwunſch fur das Leben,
Sei dein täglich Gebet für die Liebe

51.

„O wie thut er mit ihr!"
„O wie thut ſie mit ihm!"
Nimmer verſtand ich das Wort,
Und auch geliebt noch nicht.
Mögen die Götter nun uns
Liebende ſelig verſtehn!

52.

Ja! die Liebe iſt ein Thun! —
Nicht nur Glühn und Dulden.
Liebe iſt ein heilig Thun:
Eines thut dem Andern wonnig
Ganz den ſchönen Menſchen an
Und den ewigen Himmel.

53.

Nicht ein Bienchen hebt den Flügel,
Keine Fliege hebt ein Beinchen
Ohne Urſach —
Und ich ſollte nach dir blicken,
Viele Nächte nach dir wandeln
Ohne Urſach?
Warum lebſt du? blühſt du herrlich?
Warum reg' ich dir das Herz auf,
Schöne Urſach?
Iſt der Menſch nicht ſchönſte Urſach,
Nicht die Liebe ſüßſte Urſach —
Sterbt dann, Götter!

54.

Oft ſein theures Herzblut . . .
Haare muß doch laſſen,
Wer ſich brav will ſchlagen.
Sich mit Eros ſchlagen
Aber koſtet Jugend,
Geld, Kopf, Leib und Leben,
Alles froh verloren.
Denn er ſtärkt den Kämpfer
Alle Nächte wieder
Ganz durch Schlaf der Götter,
Badet ihn und ſalbt ihn
Aus der Mutter Salbhorn,
Spitzet ſeine Pfeile,
Spannt ihm friſche Sehnen,
Giebt ihm ſeinen Bogen
Selbſt! So ſteht der Kampf lang —
Bis er merkt: ſein Streiter
Iſt zum Greiſe worden!
Plötzlich ſchreit da Eros:
„Ach! Ich bin durchbohrt! Ach!
O, ich bin des Todes!
Nun begrab' mich ehrlich!“

Und wie eine Mutter
Hold ihr Schlaf-betrunknes
Kind nun fleht und bittet:
„Süßes, liebes Knäbchen,
„Schaff' mich doch zu Bette!
„Ach, ich bin ſo ſchläfrig!“ ....
Und das gute Knäbchen
Von der gähnenden Mutter
Auf dem Arm getragen
Und ſie feſt umhalſend,
Schafft die liebe Mutter
Nun zu Bett, recht ſtöhnend,
Wie die Mutter ſchwer ſei!
Und dann liegt es bei ihr
In den weichen Pfühlen,
Bis ſie ſei entſchlafen —
Doch entſchläft das Kind nur
Raſch wie weggezaubert;
Und die Mutter ſchleicht ſich
Zu den andern Kindern.

So begräbt der Greis auch
Holdgetäuſcht den Tod —
Der von ihm ſich ſchleichet!

55.

Die armen Flederwiſche,
Die Engel, gleichen alle
Dem Einen, einer Allen;
Da weiß man, wie man dran iſt
Und kümmert ſich — um keinen.
Da lob' ich mir die Mädchen!
Da lob' ich erſt die Weiber
Mit eignem Sinne jede,
Mit andrer holden Tücke!
Kein Menſch iſt ihrer ſicher
Bis in die letzte Stunde!
Da giebt es ſüßen Kummer:
Man weint, man lacht, man trauert
Die Nacht durch — um ein Wörtchen,
Und wird durch ſie ein Engel —
An Schwingen, Stimm' und Strümpfen.

56.

Willſt du in der Liebe glücklich ſein,
Bete du deine Geliebte nie an!
Treibe ſie nicht durch Göttinnen-Preis
Ueber dich, von dir ins Blaue hinauf!
Denn wie noch darf ſie da menſchlich dir ſein?
Biſt du, der Schlechtre, dann ihrer noch werth?
Beuge ſie nicht! denn da ſchämt ſie ſich, Dein'
Werth nicht zu ſein, nein, ehr' ſie als Weib!
Nur an dem Weibſein feſſelſt du ſie.
Heimlich empfinde du ihren Werth . . .
Selber den göttlichen; preiſ' ihn der Nacht!
Wonne der **Liebe** iſt heilig und keuſch!
Nimmer genannt **will** ſie ſein, noch geſehn;
Seliges Dunkel iſt Liebenden: Tag,
Himmliſche Stille: ihr Sphärengetön;
Schweige! begehr' ſie! — und menſchliche Gluth
Schmilzt dir die menſchliche Schöne im Arm.

57.

Himmliſches Kind!
Kennt dich doch Keiner,
Liebt dich doch Keiner,
Schenkt dir doch Keiner
Hier auf den Bergen,
Drauf du vom nahen
Himmel geſtiegen
Was, ach, da bleibt dir,
Als: dich mir geben,
Als mir: dich nehmen.
„Veilchen und Biene“
Heimlich zu ſpielen,
Himmliſches Kind!

58.

Die Stunde nach dem Glücke
Iſt ſchöner als das Glück!
Dumpf warſt du da in die uralte
Allſeligkeit getaucht
Bis über Bruſt und Scheitel,
In heiliger Finſterniß.
Wach gießeſt du all' die Wonne
Aus über die ganze Welt,
Draus all' das entbrannte Feuer
Dir ſtrahlt in das Herz zurück!
Die Stunde nach dem Glücke
Iſt erſt das reinſte Glück!
Und ſüß iſt drin entſchlummern
Und drin zu ſterben ſüß:
Dann träumt ein Gott im Grabe,
Draus Blumen ſteigen und wehn

59.

Armes gutes Mädchen —
Abſchied nehmen komm' ich ....
Einſam ſind wir beide
In den Mandelbüſchen ....
Doch dich hat ein Bienchen
Auf den Mund geſtochen!
Mit dem Tuche birgſt du
Die geſchwollne Lippe —
Gros iſt's geweſen!
Auf mich ſelber neidiſch,
Denn er weiß nun Alles!
Was iſt da zu machen?
Das! du reichſt mir lachend
Bös dein liebes Händchen;
Ich — in deine Augen
Seh' ich, feucht vor Aerger!
Denn nicht Abſchied nehmen,
Wie ſich's ziemt und tröſtet —
Wer noch mag da ſcheiden —
Und bis morgen bleib' ich!

60.

Sie ſtirbt, und läßt mich heimlich grüßen:
„Ich ſoll mit ihr zu Grabe gehen,
„Wenn auch als Fremder nur von weitem,
„Als hätt' ich ſo was nie geſehen.“
O liebe Seele, was verlangſt du?
Dich todt im offnen Sarge ſehen . .
Dich ſehn mit Erde dumpf beſchütten . . . .
Das macht ſchon geiſterbleich dich Frohe
Noch rückwärts in den ſchönen Tagen!
Das ſchüttet mir ſie zu mit Erde!
Verſchüttet mir den Sternenhimmel,
Der uns wie Götter überwölbte;
Macht deine Arme mir zu Schlangen,
Die Nachtigall zum Klageweibe,
Und deine Küſſe mir zu Schrecken!
Begraben ſehn, das tödtet Götter
Und Göttinnen noch in der Wiege!

Selbſt ihr Lebendigwerden lügen.
Belügt mit wahrem ew'gem Troſte.
O ſchifft' ich geſtern ſchon von hinnen! —
Da lebteſt du mir hier unſterblich
— Auch wenn du einſt verſchwunden wäreſt —
Als Sel'ge auf der Sel'gen Inſel
Mit allen hohen ſchönen Frauen!
Denn alle Lieben, die ich lebend
Noch weiß mir fern auf Erden wohnend,
Sind mir ſchon hehre Himmelsgeiſter.
Doch, Schönes zu beweinen,
Geliebtes Schönes, adelt,
Macht uns zu mehr als Göttern,
Zu mehr als ſie: die Todten —
Ich werde mit dir gehen!

61.

Sah ich den ſchönen Vollmond
Auch nur in ſchwarze Wolken
Schwer wie lebendig begraben;
Sah ich im Graſe die Veilchen
Nur von dem Schafe zerreißen,
Sah ich das Weingelände
Nur von der Ziege verwüſten,
Das ſchon vergab ich kaum!
Aber dich Kind, dich Engel
Sehn vom Tode verwüſten,
Sehen, dich blaß und ſchweigend
Dumpf mit Erde verſchütten
Auf die Dauer der Sterne —
— Das vergebe ich nie!
Keinem vergeb' ich das,
Weder Göttern noch Menſchen,
Nicht einmal meinen Augen.
Das, das vergeb' ich nie,
Weder jetzo der Erde
Oder noch je dem Himmel —
Nimmer vergeb' ich das!

62.

Mein Lieb, das ſchläft im Sarge ſein
Im Kranz von weißen Roſen fein,
Stirn, Wangen, Hände ſilberrein;
Der blaſſe Mond ſcheint ſtumm herein —
Haſt du noch ſo was nicht geſehn?
Mir iſt's auf ewig g'nug geſchehn!
Was eine Seele je gefreut
Ward alles mir zu Herzeleid.

Für mich iſt alles ausgethan.
Mir braucht kein Frühling mehr zu nahn;
Du Sternenhöhle, falle zu!
Geh' ein, o Mond, zur ew'gen Ruh!
Geh' ſchlafen, Tod, und gute Nacht!
Fahrt wohl! Ihr habt es all vollbracht;
Kein Traum mehr träume! Stille ſei
Um dieſe Grabesſiedelei!

63.

Die weißen Roſen.

Weiße Roſen, blühet nicht,
Uns Beraubten neu zum Leiden!
Denn ihr ſeit Vergißmeinnicht
Nur von Tod und Noth und Scheiden;
Weiße Roſen, blühet nicht.

*

Weiße Roſen, blühet doch!
Wollt uns ſüßes Leid nicht ſchenken!
Wenn wir weinend ihrer denken
Leben uns die Todten noch —
Weiße Roſen, blühet doch!

*

Pflanzt für heil'gen Grabgebrauch
Einen weißen Roſenſtrauch
In den Garten an das Haus,
(Denn, Geſchlechter währt er aus,)
Daß, wer Theure trug hinaus

Und ſich weint die Augen aus
An dem Strauche ſchauend werde:
Schön der Garten iſt — die Erde,
Und das Haus — das Himmelshaus,
Drinn die alte ſtille Macht
Hat die Menſchen ſtets bedacht
Fromm — wie erſt die Liebenden mit rothen —
So mit weißen Roſen dann die Todten. —
Pflanzt für heil'gen Erdgebrauch
Einen weißen Roſenſtrauch!

64.

Thränen! — O ſcheltet ſie nicht, denn Thränen weint auch die Erde
Einſam die lange Nacht, weil ihr die Sonne verſank;
Aber das Frühroth klärt ihr wieder die perlenden Augen,
Neu von der Sonne geküßt, lächelt und jubelt ſie neu.

65.

In die Erotiker auf
Nimmſt du mich? — Nun, wie du willſt:
Weil zum Schüler mich nahm
Eros und Aphrodite?
Die mich gelehrt lieben des Tags
Bis in die Nacht, weil ich geübt
Was ich gekonnt, bis an den Tag:
Sternen erzählt, Monde gehört,
Jeden, der liebt, forſchend belauſcht,
Ach, und es liebt Alles was lebt — —
Daß ſie mir Meiſterin war,
Das iſt gewiß! Doch es gilt:
Ob, ach, die Charis mich zu
Reizenden Muſen geſellt?
Wohl, ich genoß es das Glück —
Bleib' es dir duftend als Lied!
Sei es zum Fühlen und Schaun
Selig dir Aug' und Herz!

66.

Lieb' und Scherz wird kein Prophet
Je vertilgen! er rottete da
Menſchen und Glück und Leben aus —
Das giebt nimmer die Menſchheit zu!
Eher als einen Kuß nur im Finſtern
Eher verläßt ſie, vertilgt ſie Ihn
Mit der Liebe urgöttlichem Recht.
Halte Keiner die Liebe für Scherz!
Ernſt iſt die Liebe, der heiligſte Ernſt,
Ernſter und heiliger als der Tod!
Ernſter und heiliger als das Grab!
Ernſter und heiliger als der Himmel.
Denn die Liebe ſelbſt iſt die Seligkeit
Ganz! Sie iſt Himmel und Götter allein.
Darum ſiehe den erſten Kuß
Welchen ſich Jüngling und Jungfrau küßt,
Für den Anfang des Himmels an,
Für ſeinen Aufſchluß durch goldene Schlüſſel:

Roſige liebliche Menſchenlippen!
Denn aus der Liebe kommt der Tod,
Kommt das Leben, das ſelige
Oder unſelige, kommt das Grab,
Selige oder unſelige.
Und der erſte Händedruck
Zweier Liebenden, ſelber im Finſtern,
Weckt im Himmel den Feiergeſang:
„Wiederum Zwei Glückſelige!
Wiederum Zwei unſterbliche Götter!“

67.

Wenn es im Mai ſchneit,
Iſt es das Trugbild
Nur eines Winters.
Wenn in die Herzgluth
Liebender Schnee fällt,
Bleiben die Blüthen
Drunter verhüllt warm,
Herrlicher, friſcher
Kräftig zu Früchten,
Als von der Sonne
Täglichem Drucke.
Liebende! darum
Freut euch des Mai Schnee's!
Süß iſt Verſöhnung!
Süßer als alles,
Liebender Feſttag!
Feiert ihn fruchtbar
Bis an des Morgens
Mahnung zum Schlummer,
Voll von den Träumen
Neüger Tage!

68.

„Guten Morgen, Herr Melitta!“
Grüßte mich die ſchöne Dia.
Und ich dankt' ihr ernſt und bittend
„Guten Morgen, Frau Melitta!“
Ach, da übergoß ſie Purpur!
Eros muß ich ernſtlich fragen:
Wie er das Orakel deutet,
Daß ihr Herzblut all', ihr ganzer
Schöner Leib verſtummt geſprochen.

69.

Als Mahomet, der menſchliche Prophet,
Der Lieb' und Wonne Jünglingen und Jungfrau'n
Zum heiligen Geſetz gemacht und nicht
Zu Qual und Reue, im Voraus zum Lohne
Des ſpätern harten Lebens und des Alters
Noch glühend jung und ſchön war wie ein Engel;
Da ward ihm freigegeben — dort und das
Sofort zu ſein, was ſeine Seele wünſchte:
Die hohe Sonne und der Mond am Himmel,
Der Fiſch im Waſſer und das Lamm auf Erden,
Der Adler in der Luft, die Lerch' im Korne.
So lebten alle Dinge ihm zur Freude,
Zum Schmuck, und Er zu ihrem Staunen.

Da ſagt er einſt bei ſeiner ſchlummernden
Geliebten, daß die guten Geiſter um ihn
Es hörten und das Wort ihm ſüß erſchufen:

„Im Grübchen deiner Bruſt hier möcht' ich wohnen,
Im ſchönſten Thal der Welt! Darinnen wollt' ich
Nur eine kleine kleine Hütte haben,
So klein wie eines blauen Veilchens Kelch,
Und ſelber klein, ganz klein ſein, größer nicht
Als wie ein Staubgefäß der wilden Roſe,
Wie ſie ihr lieblich blühn aus ihrem Herzen.
Und hab' ich da die ſüße Nacht geruht
Und unter mir tief in dem Schooß des Lebens
Das Klopfen und das leiſe Fluthen ſicher
Und innigfroh gehört . . . und grauet dann
Der Morgen, dann ergreif' ich meinen Stab
Und ſteige rüſtig auf den Marmorberg,
Den rechten oder linken, lieblichwarm
Wie Frühlingserde unter meinen Füßen,
Und klimme hoch hinauf, ſelbſt noch die Zinne
Des Bergs erſteig' ich und dort ſetz' ich mich!
Dort ſchau' ich ſtaunend rings umher und ſpreche:
O Welt! O Welt! Wie biſt du rings ſo ſchön! . . .
Und neiget ſich dein Mund dann wohl hernieder
Und athm' ich deinen Athem, ſprech' ich wieder:
Wie weht mir Traubenhyazinthen Duft!
So harr' ich auf die Sonne! — da erblick' ich
Auch deine beiden Augen, die mich, leuchtend
Beſtrahlen ohne mich zu ſehn, da ruf' ich:

Hier auf dem Wunderberge gehen gar
Zwei Sonnen auf, zwei Sonnen, himmelblau!
Und über ihnen glänzt der Himmel weiß
Wie Lilienſilber! und ich ſpreche wieder:
Wie glühen deine Sonnen liebevoll,
O Himmel! . . . und dann geh' ich ſinnend heim
In meine Hütte in dem ſchönſten Thal
Der Welt! Doch alle Morgen kehr' ich wieder
Auf jenen ſchönſten Berg und ſeine Zinne! —"

Drauf war der Jüngling Mahomet verſchwunden,
Und ſeine Freunde ſuchten ihn umſonſt —
Er aber wußte himmliſch wo er war.

70.

Immer nur von Mädchen ſingt ihr,
Wie die Männer um ſie werben,
Blicken, ſeufzen, ſchmachten, drangen,
Knieen – endlich glücklich ſchweigen,
Glücklich wie die jungen Götter;
Immer macht ihr ſo die Mädchen
Nur zu armen Liebe-Leidern!
Wär' ich Eins, ich nähm' es übel.

Lieben Mädchen nicht den Spiegel?
Leugnen ſie das nicht, ſo wiſſ' auch:
Liebesklagen ſind ihr Spiegel!
Sehn ſie Jünglinge vor andern
Mädchen knieen, weinen, ſterben —
O da werden ſie lebendig!
Fühlen ſie ſich ſchön und gnädig,
Breiten ihre Arme aus — um,

Wer nun kommt, an's Herz zu drücken.
Eros unterwies die Dichter
In verblümter Kunst zu ſprechen
Allen Liebenden zum Nutzen;
Er, der auf die Roſen deutet —
Doch die Wangen meint der Mädchen;
Der am Haus vorüberſingend
Weiß: es hört ihn ſeine Liebſte.

„Seine? … Eine? … hat er eine?“
Kind! er hat ſie all' — und keine!

71.

Ach, die Götter ſchmeicheln Keinem!
Wenn du wirſt ein altes Weib ſein, —
(Denn wie mit Flügeln fliegen die Sonnen,
Fliegen die Tage wie ſauſende Tauben
Ueber den Häupten der Menſchen von dannen)
Wenn du wirſt ein altes Weib ſein,
Nagelneues, niegeſeh'nes,
Trüb' im Haus des Alters ſitzen,
Ueberraſcht hineingerathen,
Widerwillig ſo verwandelt,
Wünſcht' ich doch nicht, daß du klagteſt:
„Ach, mich Thörin liebt' ein Lieber,
„Und ich hatte tauſend Nächte
„Wie die Kinder bunte Steinchen,
„Doch ich ſchenkt' ihm unverzeihlich
„Auch nicht Eines, Kleines — Keines!
„Und er iſt vor Gram geſtorben! —
„Wozu lebt' ich, blüht' ich köſtlich? —"

— Und ich machte da die Thür' auf,
Noch ſo jung und brav wie heute,
Ohne vor dir zu erſchrecken
Sagt' ich: „Schönen guten Abend!
„Willſt du jetzt, belebt vom Tode,
„Um — ein einzig buntes Steinchen
„Wieder jung ſein, ſchön und glücklich,
„Komm', ſo fliegen wir in Lüften,
„Hell wie mondbeglänzte Schwäne,
„Wieder in den Lebensfrühling . . . “
Und du flogſt mit mir! du flogeſt!

— Doch den Flug kannſt du dir ſparen!
Und es dehnt ſich Sonnenfernen
Und iſt Sonnen ſelbſt unmöglich —
Spar' die Reu' im Haus des Alters,
Denn dir leuchtet heut' die Jugend,
Heut' biſt du der Glanz der Tage
Und die Roſe aller Schönen . . .
Zupfe mir daraus ein Blättchen!

72.

Das Sympoſion im Himmel.

Mir träumte, bei den Göttern war ich froh zu Gaſt.
Ich lag bekränzt an ihrem goldnen Tiſche mit,
Auf duftig blumenreichem Teppich weich wie Flaum;
Geehrt und ſtark Herakles gleich, voll Herzensluſt
Mich gründlich ſatt zu eſſen an dem Göttermahl.
Wohl zehn Hephäſte trugen eifrig Speiſen auf,
Zehn junge Heben wohl credenzeten den Wein
Für mich, als Erdenmenſchen an den Wein gewöhnt.
Ich hatte meine eignen Menſchen-Sinne all',
Doch hatten ſie noch Götterfähigkeit zugleich:
Ich roch der Muſen Citherklänge noch zugleich!
Ich ſah geſtaltenſchön und klar ein jed' Gefühl!
Ich ſchmeckte noch die ſchönen Göttinnen zugleich
Auf meiner Zunge köſtlich; ach, ich hörte laut
Das Strahlen der Geſtirne hoch am Himmelsſaal.
Und ich genoß unſäglich reich die ſchöne Welt

Zugleich in fünfundzwanzigfachem Wonneſtrahl
Auch meine Eßkunſt war vergöttlicht hier:
Ich aß das Sonnenlicht, das Himmelsblau, den Glanz;
Ich trank das mir im großen Becher ſchmelzende
Bildſchöne Märchen, voll von ſüßen Schauern, aus.
„So trinkt ein Mann ja Reiz und Schönheit ſeiner Frau
„Im Leben allgemach!“ erklärte mir Ares.
Dann ſang ich auch den Göttern meine Skolie
Die von Apollon zickzack überging auf mich.
Ich wußte aber nicht: daß mir gegeben war
Vom Schickſal, daß gleich Alles wäre, was ich nur ſang!
Und was ich ſang, das war! lebendig ſprüht' es, ſchwebt'
Es hin, es blühte, flog mit Flügeln, ſang zugleich,
Nachdem das Wort war, das ich ſchuf und ſang;
Daß ich mir ſelbſt berauſcht erſchien, viel ärger als
Ich immer Nachdenker auf Erden je zuvor.
Drum bat ich auch die Götter um Verzeihung, wenn
— Als wie aus meinem Mund — Felsſtücke, Berge gar
Und Bäume flogen, Hirten, Lämmer, alles voll,
Vor allen ſchöne Jungfrau'n tanzend in der Luft. —
Daß Zeus und Aphrodite mit Apollon ſelbſt
Verſicherten, ſie hätten niemals ſo gelacht.
Und nun beſang, erſang ich Wunderdinge erſt,
Die all' erſcheinend lebten wie die Götter ſelbſt,
Daß ich der wahre Dichter, ja ein Gott mir ſchien.

Drauf fragt mich Hera, ob ich meinen Lebenstag
Ganz unvermählt verwüſten wolle? „Mann und Weib
„Erreichen und vollenden erſt die Liebe ganz!“
Da ſang ich ihr im Liede meine Liebſte, ach,
Und augenblicklich ſtand ſie vor den Göttern ſchon
Und herrlich, . . . aber hocherröthet! zürnend mir!
Denn auch von unſern Kindern ſang ich noch bethört —
Und plötzlich ſprangen ſie im Saale laut und froh!
Doch da mein künftig Weib ja doch noch Jungfrau war —
Erbleichte ſie vor Scham und ſank geſtorben hin.
Da zürnt' ich Hera, zürnte allen Göttern ſchwer,
Die, mich an ihre Tafel ladend, nur verhöhnt.
Und nach dem Tode meiner Frau ich ſelbſt wie todt,
Und keine Götter achtend, ſang ich ſtolz ein Lied,
Worin die Götter ſterben und ſie Nacht bedeckt.
Und ſo geſchah's vor meinen Augen: Jeder Gott
Erbleichte, jede Göttin ſtarb. Und alle todt
Umhüllte Finſterniß, das Grauſen mich ergriff.
Da tappt' ich noch nach Weib und Kindern angſterfüllt
Umſonſt! Nur todte, kalte Götter faßt' ich an!
Lautſchreiend nach den Meinen, weckt' ich ſelbſt mich auf
Und ſchrie erwacht den Himmelsſchrei erſt drunten aus.

Da ging ich in den Tempel der Wahrſage
Den Traum mir ausgelegt zu hören — „Weiß es nicht!“

Verwarnte mich die Prieſterin. Doch ich beſtand
Nur auf ein Wort. Da ſeufzte ſie bewegt für ſich:
„So geht es Jedem, den die ſelber arme Schaar
„Der Götter, willenlos an ihre Tafel zieht —
„Den goldnen Lebenstiſch! Geſang erſchafft umher
„Uns unſern Traum lebendig; und die Liebe ſchafft
„Ihn ſüß. — Du, liebe heut' und lebſt du morgen noch,
„So liebe morgen, frei und treu, nie menſchenſcheu;
„Denn morgen ſind ſie ... biſt du ... ſind die Götter
todt.

Nur als ich treu zu Lieb' und Lebensluſt mit Macht
Entſchloſſen blieb, und viel Beweiſe abgelegt,
Geſtand mir Eros, daß Er mir den Traum geſandt,
Und auch die Prieſterin gewann mit einem Kuß.

73.

Die Skolie der Aphrodite.

Die Skolie ſah Aphrodite ſtehn,
Die Nacht ſank. Wer merkte ſie nicht gern?

„Dir leg' ich alle Diademe auf,
In Purpur kleid' ich dich ſiebenfach,
Den Hals umwind' ich dir mit Perlen voll,
Die ſchönen Arme . . . die bedeck' ich dir
Mit gold'nen Spangen, und die Finger all'
Mit Ringen, ja die Zehen funkelnd noch —
Wenn Das dich ſchmückte, nicht entſtellte,
Wenn Hülle wär' was eben Schatten iſt!
Erſt ohne das . . . . eint' Alles, was du magſt,
Biſt du die Schönſte! Wie ſchön . . . . weiß der Mond!
Er ſchweigt vor Ueberdrang, und mir gebricht
Ein Wörtchen! . . . mir gebricht die Eigenſchaft
Nur: um zugleich um einen Mann zu ſein.
O ſchenke du mir tauſend Augen, ach,
Da ſäh' ich dich wol einmal wie du biſt!“

74.

Die Skolie des Hephäſtus.

Mag die Skolie des Schmiedes
Gute Nachtruh Jedem ſingen!

„Wunder denk' ich, was ich habe,
Und ich habe auch ein Wunder
An dem ganz vollkommnen Weibe.
Aber ſinn' ich: daß am Melas
Hundert ſolch' ein Wunder haben...
Tauſend ſolch' eins am Iliſſus....
Hunderttauſend an dem Nile...
Tauſend Tauſend an dem Indus,
Und was weiß ich: wo die Liebe
Ueberall ſich Neſter bauet,
Eigne Jungen-volle Neſter

Immerfort in jedem Frühling —
Da vergehn mir alle Sinne
Vor dem Wonneſpender Eros,
Und ich kann die Nacht nicht ſchauen,
Ohne ganz vor Angſt zu zittern!
Da nur tröſtet mich: daß Alle,
Wie ich auch, nur Eine haben,
Keine Süßre, Schönre keine,
Ich, auch Eine! und ich gehe
Froh zu meiner Tauſendſchönen!"

75.

Wie du hier biſt,
Wie ich hier bin —
Nie will ich weg von dir!
Ich will nicht in den Himmel,
Da bin ich ſchon!
Du willſt nicht auf die Erde,
Da wär' ich nicht.
Wie ich bei dir
Und bei mir du,
So ewig bleiben wir . . .
Und müßte ja
Ein Ende ſein —
So wollen wir verſchwinden.

76.

Ich weiß es ſchon und muß es dankbar ſchätzen:
Umarmen willſt du ewig mich;
Nur Wonnehauch ſei aller unſer Athem,
All' unſer Thun —; ein Einer Kuß . . .
Auch der nur halb, die Lippen nie gelöſet —
So ewig mag die Welt vergehn!
Doch müſſen wir auf einer Stelle ſitzen,
Wenn überall wir unſer ſind?
Der Liebe Unruh und der Liebe Wirken
Iſt Eine gleiche Himmelsruh.
So wollen wir allmählich ſanft verſchwinden
In unzerſtörbar endlos Glück!

77.

Ein Blinder, wer noch Hymen tadelt!
Er weiß nicht, was der kann und thut.

Ein Scheibenſchießen ſonder gleichen
Hat — Hymen weislich eingeführt;
Ein Bogenruſten, Pfeileſchnitzen,
Und eine Scheibe, ſchön gemalt!
Ein Aufzug wie mit jungen Göttern
Zum Himmelsſaal . . . . ein lang Gewirr —
Erſt Abends in den Knopf geſchoſſen,
Ein ungeheurer Königspreis!
Ein Singen, Trinken, Tanzen, Schwärmen
Und drauf ein Schlaf bis in den Tag.
Doch wunderſam und wohl erfunden:
Die Scheibe hat das ſüßſte Glück.
Sie wird im Hauſe angenagelt
Und ſtets mit Herzensluſt geſchaut.

Blind, wer noch einen Hymen glaubet,
Denn Eros iſt's! — nur flügellos.
Und alles, was er ſonſt verzettelt,
Trägt er, als Storch, nun in Ein Neſt.

78.

Alles ſchön iſt in der Liebe,
In der Lieb' iſt alles ſüß.
Süß das Schauen, ſüß das Glühen,
Süß iſt Wünſchen, ſüß iſt Hoffen,
Das Erwerben, das Erreichen.
Das Erinnern, o wie lächelnd;
Das Verlieren, noch wie rührend —
Aber über alles ſelig
Iſt das liebliche Verweigern!
Darin flammt das Unerreichte
Schon noch himmliſcher erreicht!
Alles ſüß iſt in der Liebe,
In der Lieb' iſt alles ſchön.

79.

Welche Weiber ſind erſt glücklich?
Die die Obermacht des Mannes
Herrlich, ſelbſt mit Furcht empfinden;
Denn das macht ſie erſt zu Weibern,
Seit voll Götterſchauer Jungfrau'n
Sich den Jünglingen ergaben.
Erſt der Weiber Unterliegen
Zeigt ja eben ihre Obmacht,
Die ſie, daß ſie glücklich würden,
Weiſe erſt dem Mann gegeben!
Hört man je: „Verzagte ſiegten“?
Weiber haſſen ſtumm die Zagen.
Brauchet eure Macht, ihr Männer —
Sonſt verlacht mit Recht euch Eros,
Selbſt die jungen Mädchen lachen,
Euch und ſich und ihn bedauernd

80.

Welches Reich voll Seligkeiten
Unter allen Göttern droben,
Rings in allen Menſchenhütten,
Nennet Eros doch ſein eigen!
Daß die Sterne droben wandeln,
Daß die Sonne täglich kommet,
Daß der Mond die Nacht erleuchtet —
Nichts iſt das ihm eben weiter,
Als nur grade recht und brauchbar.
Und er weiß es klug zu brauchen
Zu der Götter letzter Freude.
Ja, daß weiſe Lehrer lehren,
Rings daß gute Sprüche umgehn
Unter Menſchen, unter Kindern
Weiß er gern! Ein ſüß'res Leben
Erſt bereitet ihm ſein Walten,
Seine Arbeit — junge Götter,
Seine Speiſen — ſüße Wonne,
Seine Kleider — reine Schönheit!
Ohne daß die Lehrer alle,

Erde, Sonne, Mond und Sterne
Und die Menſchen, ſelbſt die Götter
Nichts als taube Nüſſe wären.
Und er fühlt es ohne Hochmuth:
„Ohne Küſſe — keine Götter;“
„Ohne Wonne — keinen Himmel.“
Mehr nur eifert er: die Liebe
(Die die Wonne iſt . . . . der Wonne
Weder Götter kennt noch brauchet)
Bei den Menſchen anzuzünden,
Schon in Knaben und in Mädchen,
Die noch in die Schule gehen —
Unbewußt in ſeine Schule!
Wie denn ſeine Schule immer
Ueberall iſt, in der Wiege,
Fromm in jedem Purpurbette,
Und im grünen Bett, dem Grabe.
Welches Reich voll Seligkeiten
Rings in allen Menſchenherzen,
Unter allen Göttern droben,
Nennet Eros ganz ſein eigen!
Eros iſt der Herr der Götter
Und der Welt, der vollen Roſe.

81.

Alles wie weggeſchwemmt, fort,
Scheuchten mir böſe Zungen
Aus den Gedanken.
Doch ein himmliſcher Kern blieb:
Heimliche ſchöne Geliebte,
Du, mir im Herzen!
Blühe mir fort im Stillen!
Pflegen im Stillen will ich
Froh dich mit Nektar!

82.

Wer auch immer ſich vermählet,
Der vermählt an Leib und Seele
Seinen Leib und ſeine Seele.
Wenn die gute Seel' entriſſen,
Wenn der holde Leib begraben,
Mag, um ſinnlos nicht zu ſterben,
Jeder ſich den Leib erſetzen,
Trauend, daß er Lieb' empfinde;
Doch *die* Seel' iſt unerſetzlich,
Traurig wohnt ſie bei den Todten.
Eiferſüchtig für den Vater
Sprühn die Töchter; für die Mutter
Eiferſüchtig glühn die Söhne,
Weil ſie *ihren Grund* nie träumten
Was ſie zur Vermählung drängte!
Eiferſüchtig bleibt die Wittwe
Auf ihr Glück noch, auf die Liebe;
Was da lebt, iſt eiferſüchtig
Auf der Götter weitre Gaben,
Nur nicht auf das Grab — die letzte!
Nie von keinem Ding auf Erden,
Keiner Freude, keinem Leide
Löst der Menſch ſich ganz im Leben!

83.

Drunten auf beſchneiter Erde
Sprang ein junger Mann mit ſchönem
Barte ſchalkhaft aus dem Hauſe.
Was er drin wol angegeben?
Denn ſein raſches junges Weibchen
Sprang ihm nach, und vor den Leuten
Warf ſie, traf ſie ihn mit großem
Schneeball lachend in den Nacken,
Daß er lachte und die Leute.
Und vom Himmel droben ſah es
Hera neidiſch. Schmerzlich rief ſie:
„Ach, wenn mir's je wohl noch würde!
O Gewohnheit! ach Gewöhnung
Iſt Entwöhnung — wie der Kinder,
Iſt der Weiber größte Feindin,
Iſt das Alter in der Jugend,
Iſt die Häßlichkeit voll Schönheit!—“
Plötzlich ließ es Zeus da ſchneien;

Raſſte, ballte Schnee mit Fäuſten,
Wie ſie Zeus freun; reizte . . . warf ſie —
Und ſie raſſte, ballte, warf ihn,
Daß er ganz von Schneee fleckte —
Bis er ſie in's Aug' getroffen,
Daß des Schneeballs Trümmer brannten
Von dem Feuer ihrer Augen —
Und die Luſt zerging in Thränen.

Nichts erlöſt uns von dem Schickſal!
Nichts erlöſet Weiber, Männer,
Götter, Jugend . . . Nichts erlöſet
Selbſt die Liebe von dem Schickſal,
Und die Schönheit weint vergebens.

84.

Soll ich noch dem Monde trauen? —
Wie du mir im Arme ruheſt,
Weinend, noch ſo ſehr verborgen,
Schwimmt er plötzlich durch das Fenſter
Und vergoldet deinen Buſen;
Dir gewiß nicht! . . . ſondern ſich nur!
. . . Oder mir? . . . was ſagt dein Lächeln?
Soll ich mit dem Monde brechen?
Denn ich glühe ganz zum ſterben!

85.

Ach ich bitt' euch, ſchöne Frauen,
Nur zu eurem eignen Vortheil:
Sterbt, o ſterbt nur keinem Künſtler,
Keinem Dichter, keinem Maler,
Keinem Mann, der Marmor bildet;
Denn die leben mehr vom Schönen,
Als von ihrem beſten Weibe!
Schönheit haben ſie genommen,
Und das Weib mit und die Wonne —
Und dann nimmt ſie wieder Schönheit,
Die unſterblich ewig junge!
Eher ſterbt dem ſüßen Sänger,
Einem, der die Cither ſpielet,
Oder einem frommen Hirten;
Denn die blaſen, cithern, ſingen
Treu um euch in allen Feldern! —
Nehmt den Rath an, ſchöne Frauen!

86.

Auf des heil'gen Alterthumes
Boden wandelnd fragt' ich ſtaunend:
Wohin all' die ſchönen Menſchen,
Alle die geliebten Männer,
Wohin all' die ſchönen Frauen?
Soll ich's gar nicht einmal denken,
Daß ſie in den Urnen ſchlummernd
Neu zu altem Staub geworden?
O erlöſe Seel' und Liebe
Aus den hemmend ſchweren Schmerzen,
Daß du der Geliebten . . . daß ſie
Deiner ſich von Herzen freue!

Mich betropfen Frühlingswolken,
Drauf ein Wunder jetzt hervorglänzt.
Freue dich des Regenbogens,
Freue dich der reinen Schönheit!

Denke nicht: woraus die Götter
Seine Pracht am Himmel wölben;
Frage nicht: woher ſie Farben,
Licht und Glanz und Prangen nehmen!
Denke nicht: woraus die Götter
Dir die tauſend Blumen weben,
Jedes zarte Epheublättchen
Nähren aus den Himmelsbrüſten
Durch die grün-verborgnen Adern!
Schau dich ſatt an ihrer Schöne,
Athme ihre Wohlgerüche:
So nur ſind ſie dir die Blumen!
Denke nicht: woraus die Götter
Die Geliebte dir gewebet, —
Ihrer Haare feine Schlangen,
Ihrer Augen klare Spiegel,
Ihrer Wangen Roſenſchimmer,
Ihres Buſens Schneeeshügel,
Ihrer Glieder Himmelsreize,
Schön hinab bis zu den Füßchen!
Wie ſie athme, wie ſie ſinge,
Wie die ganze Wundergöttin
Lebe, wandle, lächle, ſchlummre,
Ihre Arme dich umſchlingen . . . .
— Da verſchwindet dir die Schönheit!

Da verſchwindet ihre Gottheit . . .
(Nur die Kunſt, der Stoff bleibt übrig)
Und du fällſt aus Morgenröthe
In die feuchtend grauen Nebel!
Schein nicht iſt die ſel'ge Schönheit!
Schönheit-Schein iſt Götterwahrheit,
Denn ſie, ihn hervorzuzaubern
Vor dir und in deiner Seele,
Freudig ihren ganzen Himmel
Opfern, ihre ganze Erde
Voller reizendholder Wunder.
Daß der Sonne Schein dich freue,
Strahlt voll Gluth der ganze Aether —
Daß dich die Geliebte freue,
Sannen, ſchufen, ſchaffen, bilden
Tag' und Nächte alle Götter.
Und ſo iſt ſie Glanz der Tage!
Und ſo iſt ſie Pracht der Roſe,
Ihre Liebe dir Entzücken
Ihre Wonne dir Bezaubrung,
Alles durch die Macht der Schönheit.
Freue dich, wie dir das Herz ſchlägt,
Schlägt es doch für dich, du Sel'ger!
Für euch Beid' und eure Liebe
Leben, ſterben alle Götter —

Auch die arme ſüße Flöte
Iſt aus wenig Ebenholze,
Doch ſie flötet dir wie Engel —
Und die heilige Geliebte
Aus der Götter Fleiſch und Blute —
Iſt dir holder Geiſt der Liebe,
Schmuck der Tage, mehr wie Sonne,
Glück der Nächte, mehr wie Sterne.
Trink' aus goldenem Gefäße
Ihrer Liebe Wein gekeltert —
Wie den Wein, den auf den Bergen
Erd' und Sonn' aus armer Rebe
Reichen Trauben dir erzeugen,
Wie die Rebe ſtill in Treue
Alle Trauben dir dahingiebt —
Sei auch du ein treuer Winzer!

87.

Liebenden iſt Nichts unmöglich:
Mit den Augen ſich zu hören,
Mit den Lippen zu verſtehen;
Selbſt in finſtern Nächten richtig
Leis zuſammen ſich zu finden!
Sich zu ſehn mit Fingerſpitzen,
Mit den ſammtnen Augenwimpern
Sich die Augenwimper küſſen . . .
Lebenden iſt Alles möglich,
Denn ſie haben Gunſt der Götter
Und die Gaben aller Weiſen.
Ungelebt im Kinderherzen.
Liebenden iſt Nichts unmöglich,
(Zur Bequemlichkeit des Eros)
Selbſt nicht das, ſich zu *vermählen*!

88.

„Alter Fehler alter Männer!
Der hat noch ein Weib genommen,
Und welch' junges, ſchönes!“ — höhnſt du
Alte Jungfrau, Männerfeindin,
Einen rüſtig guten Alten!
Wie? Als wär's nur Kinderkummer,
In der Welt kein Weib zu haben,
Eh' man in die Hölle wandert
Nicht den Himmel zu beſitzen . . . .
Und zu geben, Weiberfeindin!

89.

Unerſättlich iſt die Liebe!
Erſt dein Antlitz ſehn nur wollt' ich —
Und du ſahſt mir in die Augen.
Deine Hand dann nur berühren —
Und du ſtreifteſt mir die Lippen.
Dann dein weiches Haar nur fühlen —
Und du neigteſt mir den Nacken.
Liebe, Lieb' iſt unerſättlich,
Alles, alles will ſie haben
Was die Menſchenſeele glücklich
Macht und ſel'ge Unruh gründet.
Und nun ich will alles, alles,
Was du haſt an ſtillen Schätzen
— Doch auch damit nicht zufrieden
Wollt' ich dann, erſt recht verloren,
Dich und dich, dich immer wieder!
Und dann wollt' ich gründlich alles
Was du biſt, ja ganz dich ſelber.

Und dann käm' ich erſt zum Höchſten:
Immer wollt' ich dich! für immer!
Darum reiche mir kein Händchen
Mehr! nicht einen Kuß mehr weislich —
Wenn du die Gefahr nicht ſcheueſt
Mein bis zu dem letzten Tage
Ganz auf ewig mein zu werden.
Denn die Lieb' iſt unerſättlich.

Wie? . . . du ſtreichelſt mir die Haare?
Gut! das koſtet dir das Leben!

90.

Laß dich lang verlebte Dinge
Nicht verblenden, nicht verhindern
Heute als du ſelbſt zu leben,
Froh und frei nach deinem Schickſal! —
„Heut, um dieſe Stunde etwa,
Einſt iſt der im Meer erſoffen!“ —
„Jetzt hat der am Kreuz gehangen.“ —
„Jetzo war das Hochzeitlager!“ —
„Jetzo ſtand die Schlacht! die Sonne . . . . .“
Hol' euch alle doch der Kukuk!
Kuk' euch nach: Kukuk, mit Freuden;
Laß mich heut' mir ſelber leben.
Sieh' du heut' auf deine Wege,
Wo der Weinkrug ſteht? . . . . die Liebſte
Harrt? . . . . Verſäume keine Stunde.

91.

Euch, ihr ſchönen armen Mädchen
In der Hütte, Fiſcherhütte
Oder Häuschen lieb im Thale,
Auf den alten heil'gen Bergen,
Hat ein holder Gott geſegnet.
Euch, ihr ſchönen armen Mädchen
Hoch und ſchlank und voll gewachſen;
Ihr urſprünglich ächten ſüßen
In der ew'gen Jungfrauerde
Wurzelfeſten Lebensbäume —
Euch, ihr glänzend großen Perlen
Aus dem Schooß des großen Weltmeers;
Euch, gediegne Stufen Goldes
Aus der Erde reichen Tiefe,
Leicht geſchürft zu Tage ſtreichend,

Euch, ihr ſtarken armen Mädchen,
Hat ein holder Gott entbunden
Wie von Frechheit, Neid und Stolze,
So von Schmerz und Rang und Reichthum;
Hat mit friſchen reinen Sinnen
Euch beſchenkt für offne Liebe
Als das beſte Glück des Lebens,
Als der ſüßte Schmuck der Jugend,
Da euch ſelbſt ein Kettchen fehlet,
Selbſt ein Ring nur in ein Oehrchen.
Nichts, nichts habt ihr, als euch ſelber —
Aber das ſind Götterdinge!
Doch ihr fühlt ſie kaum, — nur willig
Ueber alles ſpröde Quälen
In der Liebe milden Himmel
Aufgehoben, neigt ihr göttlich
Fleh'nden Augen euer Köpfchen,
Neigt den Lippen eure Lippen,
Eure Bruſt dem Haupt des Lieben,
Den der ſchwere Tag ermüdet.
Leicht, wie thöricht, hingegeben
Unermeßlich hohe Schätze,
Einmal einzig nur beſeſſ'ne
Leicht auf immer hingegeben,
Ew'ge Göttinnen erſcheinend.

Haltet treu ihr, was ihr thatet,
Heiter, frei von allem Schickſal.
Iſt das Leben doch nichts weiter
Als das, was man lebt. So flieht es
Königen und Königstöchtern.
Einzig Ihr wißt: Schönheit, Jugend,
Sommernacht und alte Sterne
Kommen niemals, niemals wieder.
Und beſeh'n bei heil'ger Sonne
Seid ihr Göttinnen auf Erden!

92.

Kalaus Prieſter ſprechen lieblos:
„Wohl dem, der in ſeiner Jugend
Nichts als alte Weiber ſah und
Höchſtens ſie am Barte zupfte;“
Und erzählen Eros Unglück:

Eros, noch als liebes kleinse
Jüngelchen, verirrte nackend
— Seine, eine Mutter ſuchend
Seit die Roſe ihn geboren —
Sich in kalten Bergen einſam
Sein nur kleiner Schrei verſcheuchte
Nicht die Nachtigall vom Neſte!
Seine kleinen Thränchen ſtarkten
Nur die Blumen recht zu duften
So, auf dem Geſichtchen liegend,
Fand ihn Hebe freudeſchauernd,
Hob ihn auf, den Halberſtarrten,

Sah das wunderſchöne Männchen,
Strich die Locken ihm aus Mitleid,
Küßte warm ihm ſeine Lippen,
Hauchte warm ihm auf die Händchen,
Die ſie barg in ihren Händen.
Doch damit er recht ſie wärme,
Fügte ſie die unſchuldvollen
Kalten Händchen — (ſeine Arme
Ueber ihrer Bruſt ihm kreuzend)
Tief in ihren Buſen . . . tiefer.
Raſch nun ward er ganz lebendig,
Aber Ohnmacht drauf befiel ihn,
Und erwacht, ein Kinderwahnſinn,
Daß er heut noch daran leidet,
Allenthalben ſchöne Jugend,
Junge Schönheit ſchauernd ſuchet,
Und daß junge blühnde Mädchen
Vor ihm ſchauern, einſt wie Hebe.

93.

Alle lieben iſt — *Keinen* lieben.
Daß die Nachbarn: *alle* lieben,
Und wenn ſie die Birnen ſchütteln
Jeden liebevoll betheilen . . .
Seht, da kommt auf Hundert keine!
Daß mich alle Leute lieben,
Morgens guten Tag mir ſagen,
Daß mich alle Schönen lieben,
Abends gute Nacht mir flüſtern,
Hilft mir Nichts. Nicht ſo viel hilft mir's,
Als ein Wörtchen meiner Liebſten,
Die nur leiſe haucht: „Ich komme!“

Daß ich alle Städte liebte
(Oder thöricht gar die Sterne),
Ihnen guten Abend böte
In die Luft hinaus ins Blaue;
Alle Nachbarn um mich liebte,
Allen hilft das Nichts! So viel nicht,
Als ein kleiner Regentropfen
Auf ihr Röschen vor den Fenſtern!
Daß ich alle Schönen liebte

Keiner hilft das, keine freut das,
Ja, ſie werden deſto böſer.
Daß ich alle Götter liebte,
Jeden einzig will verehren:
Hermes, Plutos, Aphrodite,
Ares, Bacchus — das zerreißt mich!
Sie zerreißen mich wie Wölfe.
Zeus, den großen Herrn, nur lieben
Macht die kleinen mir zu Feinden!
Sie verlaſſen mich, mit Lachen
Auf den Alten droben weiſend.
Und daß meine Gluth ſich mehre,
Wenn ich Mehre, Alle liebe,
Iſt ein Wahnſinn! Fackel bleibet
Fackel, Einem gleich wie Vielen,
Großem Zeus — wie Ganymeden.

Daß mich Eine liebt, das hilft mir!
Immer ihre Himmelsnähe,
Immer ihre treue Sorge,
Ihre Händchen, ihre Lippen!
Laſſ' ſich Keiner Zweie lieben!
Schrecklich liebt ſchon Einer Zweie.
Zwei ſind keine wahre Liebſte!
Keine Schönſte! keine Beſte!

Zweie lieben iſt nicht Liebe
Die nur Eins entzückt: ihr Abbild
Vor ſich, als umarmbar ſüßes
Götterweſen: Menſch geworden.
Daß wir Zweie mein Kind liebten —
Nun! Sie ſollen mir nur kommen!
Aber daß ich mein Kind liebe,
Daß ich Eine liebe, hilft ihr,
O das hilft ihr alle Morgen
Friſch zu Blumen; über Tage
Flink zu Dienſten, alle Abend
Reich zu Küſſen, o das hilft ihr
Lieb zum Mann, zu tauſend Nächten,
Ach, zu einem ſüßen Kinde,
Alle Jahr zu einem ſchönern.

Und ſo mögen's Alle halten,
Alle Städte, alle Nachbarn,
Wie ich einzig wahr Belehrter
Von der wahren heil'gen Liebe.
Jede Einen! Jeder Seine
Lieben, hegen und erfreuen,
Das, das hilft bewahrt und ſelig
Allen Liebenden! Das freute,
Wenn ſie klug ſind, alle Götter!

94.

Stolze Türken Venus,
Deine ganze Schönheit
Theilt ſich in zwei Hälften;
Deine große Schönheit
Sind zwei dicke Backen
Neben — keiner Naſe;
Und vom bloßen Sitzen
Wirſt du breit und häßlich.[*]

95.

Laßt uns Schönheit loben
Für die Frau'n und Männer,
Daß doch was auf Erden
Sei was raſch vergehe,
Was ſie ſanft zerſtöret,
Wenn es wie ein Irrlicht
Sie in Sumpf geführet hat.

---

[*] Spottlied der ſchlanken Griechinnen auf die Kallipygen.

96.

Liebe räth den Freiern weiſe:
„Gehſt du auf den Mädchenmarkt,
Sieh' zuerſt nach dem Geſichte!
Schau in's Auge! denn daraus
Scheint die Seele, Herz der Liebe,
Selbſt die Jugend! Jünger iſt,
Alter Keines als ſein Auge.
Laß dich ſchönen Gliederbau,
Bruſt und Kreuz allein nicht täuſchen,
Daß du ohne Lilie drauf
Dann nicht bloß den Stengel habeſt,
Oder ſtatt des Engelkopfs
Einen Drachen auf dem Stocke!
(Ohne ſchönen Stengel kauf'
Aber auch die feine Lilie!)
Denn nach allen Dingen bleibt,
Wenn du jahrlang ausgeſchlafen,
Bleibt dir nichts als das Geſicht,
Oder gar die treuen Augen!

97.

Manchen glühend Liebeheißen
Hab' ich staunend schon gesehen
(Und mich selbst im klaren Wasser)
Der vor lauter Glut-Betäubung
Gar das Antlitz seiner Liebsten
Oder nicht in Wahrheit sahe,
Als bis nüchtern nach der Brautnacht,
Wo sich der zu Der' gesehnet,
Jener sich zu Der' erschrocken!
Darum schlage von dem Glanze
— Der vom Antlitz der Geliebten
Ausgeht wie von voller Sonne —
Nie die Augen nieder, sondern,
Thränend selber; doch am besten
Siehst du sie am Abend schläfrig,
Wie vor Untergang die Sonne
Klar du schaust und ungeblendet —
Und viel Glück! . . . und gute Augen!

98.

O wie kränkt gebeugter
Mädchenmuth mich ſchmerzlich!
So viel Friſche, Freude,
Freier Muth, Gelächter,
Heller Trotz — ach, alles
Ausgelöſcht in Stille!
Ach, ſo ſtille wandeln
Nach ſo kurzen Tagen,
Nach ſo wenig Nächten —
Und für lauter Zutraun,
Lauter ſüße Hoffnung,
Lauter reine Liebe!
Sollen denn im Maie
Schon die ſchönſten Blumen
Welk in Samen ſchießen?
Drängſt du gar ſo eilend,
Liebe, die Geſchlechter?

O wie kränkt gebeugter
Mädchenſtolz mich innig;
Denn da kränken traurig
In ihm mich gebeugte
Sterne, mich gebeugte
Sonnen, ſelbſt gebeugte
Göttinnen und Götter.

Traurigſchönes Mädchen,
Blaſſes, engelgleiches . . .
Mädchen mit dem Knäbchen
Rühre ſeinen Vater!
Und du, kleinſter Eros,
Zauſ' ihn mit den Händchen
Tüchtig! ſchilt ihn tüchtig
Aus mit Götterlallen!

99.

Die Rede des Zeus.

Ich ſoll ſingen? . . . zum Thoren mich! Würdig
Iſt nur Rede! ſo ſprech' ich, der große,
Oberſte Gott zu euch wie mir um's Herz iſt
Frei iſt die Rede mir! Frei iſt der Muth,
Aber in Klagen ergieß' ich mich feig nicht,
Sondern ich thu', was das Beſte mich dünkt, ſtark!
Immer daſſelbe, daſſelbe immer . . .
Ewig daſſelbe drunten zu ſchauen,
Morgens die Sonne kommen, am Abend
Gehen! . . . den Winter den Herbſt verfolgen
Sehen, den Tag die Nacht, ſie ſehen
Um mich, der Sterne langweilige Bahnen —
Daß ich der Thor wär', ärmer wie Keiner . . .
Kurz, ich verſchließe des Himmels Pforten
Feſt vor der Neuen altem Geplärre,
Daß ich die Sterblichen nie für beglückter

---

*) Zum Symposion im Himmel.

Schamvoll preiſe als uns, als mich ſelbſt:
Sie, die da alles ſelber verrichten,
So wie die Bäume die Bäume . . . die Blumen
Selber die Blumen ſind; ſo ſie: Menſchen!
O welch' Glück: um das Leben zu flehen!
O welch' Glück: an dem Grabe zu weinen!
O welch' Glück: ſelbſt drin zu verſinken!
Jung zu ſchwelgen! und alt zu trauern!
O, wer das konnte! wer je das gekonnt hat.
Welch' überſchwengliche Wonne:
Schönheit zum erſtenmale zu ſehen!
Liebe zum erſtenmal zu genießen,
Oder noch beſſer: zum äußerſten Male!
Nimmer begreifen wir das . . . So uns fühlend,
So wie die Menſchen uns Götter anſchaun!
So ſind wir nicht — ſo ſind ſie nur ſelbſt ganz!
Laßt uns der Sterblichen Glück verſchweigen,
Daß ſie uns Götter nicht noch verlachen.
Laßt uns wie Könige leben vom Stolze:
Wir ſind Götter! Wir ſind die Erhabnen —
Ewig wie Ziegen Ambroſia rupfend.
O Amalthea, meine Amme!
Eins nur dank' ich dem leidigen Schickſal:
Weder daß ich mein Vater geweſen!
Oder gar Himmel und Erde gebildet,

Weder auch nur ein Steinchen geſchaffen,
Oder das große Getöſe erreget
In der unendlichen hohlen Höhle!
Denn ſonſt — wie ich die Hera gehangen —
Hing ich mich auf am geſtirnten Himmel
Euch zu Bewundrung, Neid und Preiſe. —
Und zur Sache nun! nun zur Errettung!
Schenke die Becher mir voll, o Hebe!
Und du rüſte dich, ſchmücke dich, Hera,
Mir mit dem Gürtel der Aphrodite;
Einzig die Liebe läßt uns, uns ſelber
Und die Welt in Wonne verſchlafen,
Wie ſie die Menſchen in Wonne der Liebe
Selig verſchlafen, nach Niemand fragen,
Noch nach der Welt! . . . . und wäre ſie ärger
Als in der grauſenden Höhle ein Scheuſal —
Dann verſchliefen ſie jene erſt recht ſüß,
Süßer wie Kinder die donnernde Sturmnacht!
Denn, o Vergeſſen, Vergeſſen, nur du biſt
Selbſt des Entſetzlichſten leichter Bezwinger,
Denn Nichts iſt das Vergeſſene, nichts iſt
Auch der Vergeſſer . . . rüſte dich, Hera!
Morgen iſt kein Tag. Ewige Nacht kommt.

100.

Hörſt du, Prometheus ſpricht da zu ſich laut:
„Hätt' ich den armen Kerl, den Menſchen,
Nicht vergänglich erfunden, was hätt' er
Ohne die Liebe da! ohne die Liebe,
Die doch zuerſt und zuletzt nichts iſt als —
Kinder, andre vergängliche Menſchen!
O was thäten ſie da die Nächte?
Hätt' ich nicht Eſſen und Trinken erfunden
Durch den glücklichen Einfall: den Hunger,
O was thäten ſie da die Tage
Alle — im Haufen wie Robben hockend —
Draußen mit heiligem Meer? mit Erde,
Wieſen und Feldern und müßigen Händen?
Ich ſelbſt wüßte da Nichts, als Schlaf, Schlaf!
Sich von dem Lager zu wälzen in's Grab.
Hätt' ich das Weib nicht nackend erfunden,
Sagt nur, was thäten ſie ohne die Freude,
Putz und Schmuck und Kleider zu ſchaffen,
Die ſich die alten Weiber erdacht!

Göttliches erſtes altes Weib du!
Elend, erbärmlich ganz muß der ſein,
Wer ſich zum Herrn der Welt will ringen,
Und hoch über die Götter ſich ringt,
Trägt er Prometheus Wollen im Buſen
Und ſein immergebändigtes Herz.
O du erſter hungriger Mann!
O du erſtes nackendes Weib!
O du erſtes reuiges Kind,
Auf Euch gründet ſich meine Welt,
Mitten im nichtigen Reiche der Götter
Jeden zum ſeligen Heros weihend!
Und mit der Freude des ſchönſten Gelingens
Schau' ich vom Fels auf meine Menſchen —
O wie das kämpft, arbeitet und liebt!
Das iſt die heilige Götterſchlacht!
Das iſt der Himmel unter der Sonne,
Edler als jener über der Sonne,
Und heißt feierlichſt: „Menſchenleben.“

101.

Neun Dinge braucht ein rechter Mann:
Ein ſchönes Weib, ein feurig Roß,
Ein Haus, ein Weinfaß, einen Freund,
Geſunden Leib, ein fröhlich Herz,
Mit einem guten Beutel Gold
Glutheiße Liebe mit Verſtand.
Und kämen Neune noch dazu:
Die Muſen — welch' beglückter Mann!
Und kämen Dreie noch dazu:
Die Grazien — o halber Gott!
Und kämen Sechſe noch dazu:
Sechs Kinder — Halt! die Welt iſt aus!
Die Götter wiſſen ſelbſt nichts mehr.

102.

Lebe wohl — mich machen raſen . . . .
Deine Reize und deine Spröde!
Mir im Herzen ſollſt du wohnen.
Aber wenn ich ſinnlos ſäße,
Machte keine, keine Gunſt mehr,
Daß ich dich nur wiederkennte,
Wär' ich mir, du mir verloren.
Fahre wohl. So bleibſt du leben.

103.

Verſtand hat immer Recht —
Doch kommt der gute Mann erſt,
Wenn er die Liebe geh'n ſah,
Und weit, auf langes Wandern
O meine ſchöne Freundin,
Wenn Liebe in dir wohnte,
Wie wärſt du ſo verſtändig!
Denn beides können Menſchen
Zu ihrem Glücke niemals:
Verſtändig ſein und lieben!
Verſtand und Liebe kennen
Einander nie! So hält ſich
Ein Jedes für das Beſte
Doch fragen nur: Was ſüßer:
Rechthaben . . . oder lieben?
Ja ſüßer als Geliebtſein —?
Darüber lachen die Mädchen
Und Weib und Mann im Bette!
Darüber noch lachen die Alten,
Noch lachen die Todten im Grabe,
Daß ihnen der Kopf in den Schooß rollt.

104.

Jetzt ſingt der Arzt ſein Liedchen.

Erſchiene die Göttin der Liebe
— Anſtatt in ſchönen Frauen,
Verwandelt, in Krautgeſträuchen . . .
Kohlſtauden nur . . . und wären
Die Augen der Männer verblendet
So über ſie, wie in Märchen,
Oder wie jetzt die Schmetterlinge —
Auch dann, von dem Gotte bezwungen,
Noch liebten die Männer ſie, hießen
Sie Himmliſche, grade wie jetzo.
Denn jetzt auch ſind die Weiber
Den wahranſchauenden Göttern
Nur Fleiſch und Blut und Κνισση,
Beſprengt mit wenig Nektar

Und Waſſer aus dem Lethe —
Gefüllt, ſo wie dem Odyſſeus,
In ſaubergeformte Magen
Vom göttlichen Eumäos
Und alle Freier — wie jene
Der ältlichen Penelopeia —
Sie eſſen in Todesahnung
Das blutbeſudelte Fleiſch ſtill,
Begierig hinunter es ſchweifend
Mit funkelndem Weine der Liebe.

105.

O dich haben ſchlau die Götter
Nur als Muſterbild des Weibes
Ausgeſtellt: uns anzulocken,
Heiß an dir zu ſchauen Alles,
Was ein Weib dem Manne werden
Kann, wenn er ſich's beſeelet,
Liebgeherzt zur Glühehitze.
Auch mit Liebe zu beſeelen,
Endlich Flammen aufzuwecken,
Traut' ich wol mir ſtummbeſcheiden,
Wenn ich mein mich Nachts beſinne
Und der Schönſten, Götterhohen . . .
Aber du biſt nur ein Scheinbild
Ohne Herz in ſolchem Buſen!
        Seh' in ſolchen Augen! —
Oder biſt die Allerſchlauſte:
Die nur lockt mit ihren Reizen,

Aber feſt ſie hält im Bauer
Als wie helle Vogellocken,
Um den beſten aller Vögel,
Der bei Göttern „Mädchenſchnapper"
Und bei Menſchen „Jüngling" heißet,
Nachtigallen leicht zu fangen:
Und erſt, wenn Er ins Gebauer
Dich geſteckt, ihm ſüß zu ſingen;
Denn das kannſt du, o Sirene,
Du mit offnem Drachenrachen,
Um die Lenden feſtgegürtet.

106.

Dichten, trachten, trinken, ſingen,
Alles iſt nichts gegen lieben.
Unter ſanften Roſenblitzen
Donnert „lieben“ in die Seele
Sanft den ganzen Frühlingshimmel,
Drinnen die Geliebte thronet
Auch auf Felſen ruhig ſitzen,
Während du geliebt dich fühleſt,
Ach, geliebt, geliebt dich wiſſen,
Das iſt von der warmen Sonne
Angeſchienen ſein, wie Mai-Schnee
Der zerſchmilzt auf weiche Blüthen!
Das iſt: ſich gebadet fühlen
Von den Händen Aphrodites:
Das erfullt die Wüſte zwiſchen
Scheidekuß und Wiederumarmen
Mit dem Vorgenuß des Himmels.

107.

Die Liebe, müßig einſt,
Begegnete dem Hunger,
Dem armen magern Dämon,
Erſchrak vor ihm
Und hieß ihn fliehen
Vor ihr, der Göttin!
Da ſprach der Edle:
„Wie ich, der Hunger,
Aus dem ganzen Menſchenleibe
Stamme, und nicht aus dem Magen,
Der mich erſt erfreut und labet —
Alſo ſtammſt du, arme Liebe,
Wie du dich auch brüſteſt, auch nur
Aus dem ganzen Menſchenleibe,
Nicht vom Himmel etwa, Beſte!
Und wie ich den Magen
Hold zum Retter habe,
Habe du auch Jemand.

Der dich nicht verzweifeln
Läßt, zum Raſen ſchüret,
Wie mich armen Dämon
Oft zu Gras und Wurzeln!"

Und gerührt von ſeinen Worten
Gab beſiegt die milde Liebe
Ihrem Freunde ſtumm die Hand;
Drauf vermählten ſie ſich beide
„Als Frau Hungerin und Herr Hunger,
Angeſtellt bei — allen Menſchen
Als die Herrn und als die Diener,
Doch bei keinem Gott, noch Göttin,
Die da ohne Lieb' nicht hungern . . . .
Ohne Leid nicht lieben können! —"

*

Nur ſie Beide, lieb und leidig,
Lieb' und Hunger ſtiften Alles
Was da geht und ſteht auf Erden
Mit der Kraft von allen Menſchen
Als die immer wahren Götter.

108.

Warum bliebſt du ſcheu im Schatten,
Wie ein Schatten dunkel ſtehen,
Als du mich mit jenem Andern
Spät an deine Thüre treten
Saheſt mit der Lamp' in Händen.
Sollt' er dich nicht ſehn mir lächelnd?
Sollt' ich dein Geſicht nicht ſehen
Wenn du Jenem lächelteſt, der
Wiederum dich auch nicht ſahe?
Und ich ſah ihn wirklich lächeln
Deinem holden Schattenbilde,
Die du ganz gewiß ihn ſaheſt!
Wirſt du das mir ſo erklären:
Daß ein Mädchen Schuld nicht trage
An der Liebe vieler Freier?
Wirſt von Allem gar nicht wiſſen
Was die ganze Nacht mir Gram macht?

Hermes wird mir weiter rathen,
Tauſend Augen, tauſend Ohren
Geben, dich und ihn zu fangen —
Und dann Einen Dolch euch beiden!
Denn ich heiße nicht Hephäſtus,
Der ſogar des eignen falſchen
Weibs ſich freute, Gäſte ladend
Auf die eigne nackte Schande . . . .
Oder wird er weiter ſagen:
„Untreu macht nicht Treuen Schande! —“
Oder machte mir ſo bange,
Daß ich einſam dich in deinem
Saubern Zimmer für die Nacht ſchon
Fertig ſah zum Schlafe ſtehen?
Und du dachteſt . . ., und ich dachte
(Stumm wir beide Eins im Herzen)
Was da alles möglich wäre?
Was der Lenz uns noch wird bringen!

Alſo murrt' ich. Doch am Morgen
Weinte ſie in meinen Armen
Ueber mich, der grauſam: „ſüße
Schläfrigkeit“ ſo ſchuldig finde!

109.

Rechenmeiſter, rechne freundlich,
Denn du ſollſt heut Freuden rechnen,
Beſter Rechenmeiſter Groß,
Der nur lauter Beſtes zählet
Und das was er zählt, auch zahlet.
Alſo fröhlich angefangen! —
Nur Ein Krug voll Firnen-Weines
— Auf den Tag nur einen Becher —
Langt nicht lang; die andern müſſen
Durſten. Aber tauſend Krüge,
Die belegen viele Tage
Jeden voll von feinem Trunke.
Sieben Küſſe für ſieben Wochen —
Geben zwei und vierzig Tage
Leer aus! . . . drüber kann man ſterben.
Zwar ſchon Einer Nacht voll Liebe,
Die der Jüngling einſt gefeiert,
Läßt ſich lebenslang erinnern.

Selbſt ein Greis kann ihrer lächeln —
Doch iſt ſolch' Erinnern ſchaurig,
Wo, die ſich mit uns gefreuet,
Als Gerippʼ im Grabe liegen —
Zum Erinnern lebet Keiner!
Aber aber, aber aber
Jeden Tag will Jeder leben!
Jede Nacht will Jeder feiern.
Und ſo jeden Tag gefeiert
Macht das ganze Leben köſtlich
Tages vier und zwanzig Stunden,
Und belegt ſie ſchwer mit Golde!
Aber aber, aber aber:
Immer Tage, wieder Nächte
Leer verpaßt und leer verloren,
(Alle Tage, alle Nächte
Gleichwie Schatten, denn ſie haben
Lichtlos weder Mond noch Sonne)
Macht das ganze Leben öde,
Macht die ganzen Tage traurig
Tages achtundvierzig Stunden,
Die von Wonne konnten ſprudeln,
Sollen ſprudeln, ſprichſt du, Eros.
Willſt ein lieber Reihenmeiſter
Sein und bleiben, reicher Eros,

(Der, zwar ſelber arm, doch alle
Herzen hat, und durch ſie reich macht)
Nun ſo zähl' als Weltbeſitzer:
Wie viel ich von allem Guten,
Allem Schönen reichlichſt brauche,
Um das Leben zu belegen —
Und beleg's mir doch mit Golde!
O ſo ſchaffe hundert Fäſſer
Wein! und ſchaffe hundert Märchen,
Aber aber, aber aber
Immer ſchönen jungen Vorrath,
Und nicht etwa auf das Lager —
Denn der Wein wird älter ſüßer,
Doch die Märchen werden ſauer.

110.

Die Schule der Liebe.

Vos exemplaria graeca etc.
Horaz.

Wandert aus ein Jüngling in den Frühling
Mit der reichen Seele voll der Güter
Aller Welt, voll Sehnens und Verlangens
Sich ſie, wie für ewig zu erwerben;
Reizt ihn alles, ſelbſt am Weg das Veilchen;
Bleibt er ſtehen, horcht den Nachtigallen,
Bleibt er athmend ſtehn am Blüthenbaume,
Bricht er ſich vom Roſenſtrauch die Roſe,
Schon an Lippen und an Kuß gedenkend;
Steckt ſich auf den Hut Kaſtanienblüthen
— Dieſe kleinen Bäumchen auf dem großen —
Wundert vor dem Häuschen ſich des Alten,
Der im Frühling ſitzt im Silberhaare,

Wundert ſich des eingefall'nen Thurmes,
Epheu überwachſ'nen Mauerwerkes —
Grüßt das ſchöne Mädchen an dem Fenſter
Traulich, wie die hier gefund'ne Schweſter!
Und er weiß nicht, was er mit den Wolken
Machen ſoll, noch mit dem Regenbogen,
Als beſtaunen! oder mit dem Fluſſe,
Als in ſeinem Silber ſich zu baden.

Was er über Tage mitgenommen
Läßt er welk am Morgen lächelnd liegen;
Und ſo zieht er weiter, lebt er weiter
Seinen ſchönen Tag, die volle Jugend!
Und ſo geht es ihm vor Herzbezaub'rung
Und Entzücken mit den ſchönen Jungfrau'n,
Denen es mit ihm auch nach der Reihe
Selber ſo ergeht vor Herzbezaub'rung
Und Entzücken. Reizend nur im Tanze
Finden und ergreifen ſie einander . . .
Laſſen ſie einander, händedrückend,
Denn ſo will's des Tanzes holde Ordnung
Und ſo will's des Lebens hohe Ordnung
Mit dem Schönen auch und mit der Neigung —
Bis das Herz vollkommen aufgeblühet,
Bis die Lieb' im Herzen reif geworden!

In den Tauſend Eine nur erkannt hat,
In den Tauſend Hütten doch nur Eine
Da an ſeinem Ort für Jeden g'nüglich;
In dem Bache nur: die lange Quelle,
In dem einen Tag nur: alle Sonnen;
In dem einen Kuſſe: alle Küſſe;
In dem einen Weibe: alle Weiber;
In dem einen Kinde: alle Kinder;
In dem einen Leben: alle Himmel!

Wer nun nicht die Schule will, die hohe,
— Drin die Schönſten ſind die beſten Werke
Und die Glühendſten die treuſten Schüler —
Will den Schüler nicht und nicht den Meiſter,
Der die Schule ſtiftet' und ſie fortwahrt.
Auch der Stand der Liebe iſt ein heil'ger,
Iſt der ſchönſte! Denn der Stand der Ehe
Iſt der Stand der ernſten Sorg' und Arbeit:
Wieder frohe Liebende zu bilden.
Soll der Schmerz und ſoll die Luſt verſchwinden,
Iſt die Welt aus, ſei die Welt zu Ende!

III.

Die Stachelnuß.

Da hab' ich einen Mann geſehen,
Der ſaß beim Opiumverkäufer
Auf ſeiner Marmorbank im Kühlen,
Und als er aß das letzte Küchlein
Von ſeiner Doſis „Lebensrettung“:
Die Welt und wie es ihm ergangen
In Himmelsträumen zu vergraben, —
Da ſeufzt er laut nach ſeinem Weibe:
„Dich, dich nur wollt' ich wieder haben!
Nur ſo, wie du von mir gegangen
Du wärſt nicht jung, nicht ſchön mehr — aber
Du wärſt mein Weib, das mir Geweſ'ne —
Und ich bin auch nur vom Geweſ'nen:
Die Stachelnuß Erinnerung; ach,
Sie tödten iſt die Seligkeit!“ —

112.

Die Zwillingsſchweſtern.

Holde, ſchöne Zwillingsſchweſtern,
Gleich an Wuchs, an Haar, an Augen,
Gleich an Armen, Gang und Stimme;
Eine als Zweie, Zwei als Eine,
Ganz ununterſcheidbar ſelber
Eurer Mutter, die am Morgen
Eine fragt erſt: wie ſie heiße?
Die mit Lächeln drauf erwiedert:
Nun „Photini“, deine Tochter.
Der ſie dann das goldne Armband
Um den Arm als Zeichen bindet. . . .
Und dich Andre über Tage
Dennoch oft Photini rufet —
Sprich du, meine liebe Daphne,
Habt ihr beiden Panagieen
Auch nur Eine Himmelsſeele?

Auch Ein Herz nur? Einen Liebſten?
Denn wie ich mich oft vergreife
Und Phorinen, mir verzeihlich,
In der Abenddämmerung umarme,
Und die ſo als wär' ſie Daphne
Wieder mich an Buſen drücket
Und mich feurig wiederküſſet —
Habt ihr auch nur Eine Liebe?
Ach was ſoll ich zu euch ſagen,
Beiden holden Götterbildern!
Denn ja, ach! Ich bin nur Einer!
Wenn ein Mann auch, keinem weichend;
Ich nur habe Eine Seele,
Einen Leib nur — nicht wie Ihr: zwei! —
Hab' Ein Herz nur, Eine Liebe.
Und mir droht, bei Euch, zerriſſen
Von der doppelgleichen Schönheit:
Tiefe nie empfund'ne Unruh,
Seelenangſt der treuen Liebe . . . .
Und ich weiß nicht mehr was Lieb' iſt,
Denn ich kenne die Geliebte
Vor mir nicht, und nicht im Herzen,
Nicht an ihrem Herzen. Nimmer
Hab' ich Liebe noch gebrochen!
Nie will ich die Liebe brechen!

Nur ihr lehrt mich ſchuldlos, reizend
Liebe brechen ohne Reue!

Führt' ich Eine mit von hinnen,
Weint' ich doch mit ſteter Sehnſucht:
„Ach! die wahre Liebſte haſt du
G'rad verlaſſen! Dort noch wohnt ſie
An dem Tempel!“
Prieſterstochter,
Ehre noch die alten Götter,
Lehrt dein Vater auch nur neue.
Laßt mich fliehn! So bleib' ich redlich,
Alſo lieb' ich dich auf ewig;
Denn die Liebe ohne Treue
War den alten ſel'gen Göttern . . . .
War den alten ſel'gen Menſchen
Recht erſt keine Liebe; war nur
Mord und Rache, Völkeraufſtand,
Heldentod und Reichszerſtörung,
Todtenhügel! — Selbſt Herakles
Wußte hier mir nicht zu rathen
Noch zu helfen . . . als euch Beide
Dort zu täuſchen! — Göttermärchen
Du, Ein Goldbild des Hephäſtus,
Der von Cypris Zwei vollendet —

Tröſte du Photini! Tröſte
Sie dich! und mich mag die reine
Eine, jetzo wahnſinngleiche
Ueberreiche Liebe tröſten.

Doch zwei ſolche Mädchen fliehen,
Jede ſchön wie die Briſeïs,
Wie Polyxena ſo edel,
Die in einer Grotte ſchlafend
Jung hier friſch und ſchön erhalten
Mir erwacht ſind zur Verehrung.
Welchem Helden könnt' ich, trauend
Daß er's thäte, überlaſſen
Euch zu fliehn, von mir es fordern,
Feſtgehalten von der Einen . . .
Und vier-armigen Geliebten,
Mit vier Augen feſtgezaubert
An den treuen Doppelbuſen!

113.

Der alte Mollah.

Sonſt ſchenkt' ich gern den jungen Mädchen,
Auch ſolchen, die mir ferne blieben, —
Aus heißer männlicher Verehrung.
Jetzt, ſchenk' ich gern den alten Weibern —
Weil einſt ſie junge Mädchen waren
Vom Volk, das mir ſo fromm geweſen.

114.

Beichte vor Eros.

Eros ſaß heut' Beichte. Heiter
Trat zum Stuhl' ich, ſprach ſo weiter:
„Hab' ich auch mich leicht verfangen,
Doch an Edlem nie vergangen,
Nie Gemeines angenommen,
Trau'nd: das Beſte muß mir kommen!
Schönſtes hab' ich nur verehret,
Höchſtes hab' ich nur begehret;
Schwaches nimmermehr verſehret,
Treue nicht im Traum' entehret;
Thränenbitte fromm geachtet,
Wie mir auch das Herz geſchmachtet.
Freies hab' ich frei ergriffen,
Manchen Demant mir geſchliffen.
Ich auch hab' zu Zwei'n beglücket,
Mich Entzückendes entzücket,

Süße Lockung nie verſchmähet,
Reife Ernte flink gemähet —
Vor der Liebe off'ner Lade
Hoff' ich alſo ew'ge Gnade!"

Während Mädchen vor ihm lagen
Roth und blaß vor ſüßem Zagen:
Was Er Näher's würde fragen . . .
Ich, verrathen . . . Wen verklagen, —
Scholl mir ehrenvoll vom Stuhle:
Bleib' mein Freund, du frommer Buhle!
Denn Verſchwiegenheit iſt erſte
Beichterpflicht, den Männern herbſte!"

115.

Dein Wort und mein Wort.

„Was keine Zukunft hat,
„Das fange nicht erſt an!“

O weh, wann tränk' ich da
Mehr einen Becher Wein?
Drum beſſer iſt mein Wort:
„Was mir das Leben ſchmückt,
„Da hör' ich nicht mit auf!“

116.

Die Harem-Schöne.

O verachte du mich nicht,
Daß ich heimlichſt zu dir ſchleiche —
Iſt er mir ein Drittheil Mann
Und nur auf ſein Sechstheil Jahre,
Bin ich ihm kein ganzes Weib,
Hält er mich nur an dem Haare!
Wär' er mir ein ganzer Mann,
Macht' er mich zum ganzen Weibe . . .
Für Geehrtſein wieder ehren!
Und das Leben für die Treue!

Drum fur Lieben keine Reue —
Nur mein Hälschen für Entdeckung!
Deinen Kopf, nur für ein Ständchen
Mich im Duſtern zu beſitzen.

O wie hoch muß ich das ehren!
Und wie werth erſcheineſt du mir,
Und ich mir in deinen Armen.

117.

Die zwölf ungeſchickten Dinge.

Vor dem Koran eines Todten
Stand mit goldner Schrift geſchrieben:

„Nur das Wahre möcht' ich wiſſen,
Nur das Schöne möcht' ich kennen,
All' das Gute nur und Rechte,
Was in keinem, keinem Buche
Dieſer Welt zu finden ſtehet —
Denn da wär' ich aus den Himmeln
Rings mit Schätzen überſchüttet,
Die vielleicht den Tod verleideten,
Ja vielleicht das Erdenleben. —
Spare allen Gram und Trauer
Auf den Tod! Sogar das Sehnen,
Dichten, Trachten, Meinen, Glauben,
Lieben, Haſſen, Fürchten, Hoffen
Und Bereuen . . . ſpar' es, ſpar' es
Auf den Tod. Hier iſt nicht Muße,
Hier nicht Zeit, nicht Ort und Weiſe
Zu ſo ungeſchickten Dingen!

118.

An des Korans Ende las ich
Mit vergelbtem Blut geſchrieben:

Letzter Wunſch

„Alles für Menſchen" hab' ich verlangt,
Tauſend Schönes iſt mir gekommen,
Tauſend Gutes hab' ich erlangt —
Alles iſt leis mir wiedergenommen;
Nur die befriedigte, doch zerriſſne
Harrende Seele begehrt zum Scheiden
Nur noch Eines, das Kinderlabſal:
An der Pforte des Todes noch einmal
Recht aus Herzensgrunde zu weinen!
Laut durchhallt von Himmel und Erde
Vor des Lebens ganzer Erſcheinung
Unter erſchütternden Thränen zu ſterben!"

*

Welche Weiſung in das Leben! —
Laßt uns Stoff zu Thränen ſammeln!
Selig war, wer weinen wird

119.

Solche Klagen.

Solche Klagen belauſcht' ich des jungen Eh'manns:

„Unvermuthet erblickt' ich in einer Dämm'rung
Ueber die glückliche linke Schulter, ſtaunend,
Gleich wie die zarte Silberſichel des Maimonds,
Deiner ſeligen Bruſt ein Streifchen leuchten:
Als ich dich öfter und öfter ſah erröthen,
Mußt' ich vor Sehnſucht ſtöhnend endlich ſprechen:
Ach! da hülfe nichts — als dein Knäbchen zu werden
Und von deinen Augen beſonnt und geſegnet
Dir im Arm da zu ſchlummern in ſüßer G'nüge! —
Nun . . . ein Jahr drauf bin ich dein Knäbchen worden!
Aber nun merkt der Beſtellte nicht: daß er Ich iſt. . . .
Und ich, weiß nicht: daß ich der kleine Schelm
bin. —“
O, der vergeblichen Wünſche guter Menſchen! —

120.

Triumphgeſang.

Eh' jemals die Jugend
Die köſtliche Liebe
Meidete, immer
Traurig verſchmachtend;
Eh' des uralten
Kindlichen heitern
Gottes der Liebe
Seliges Reich ſtürzt . . .
Eher verlaſſen
Junglinge, Jungfrau'n,
Männer und Weiber
Alle die andern
Geprieſenen Götter;
Flieh'n ſie wie Feuer
Alle die andern
Traurigen Tempel,
Lächeln des Tobens
Drohender Prieſter.

Denn ganz unabſetzbar,
Ganz unentbehrlich
Herrſchet die Liebe
Allmächtig geheim fort
Unter und neben
Und über den andern
Wechſelnden Göttern,
Den überall anders
Lehrenden Prieſtern.
Und nur die Liebe
Iſt überall Allen
Die freudig gethane
Lehre, die Alle
Im Herzen tragend
Meiſterlich können.
Für das bedrängte
Leidige Leben
Säen und ernten,
Bauen und ſchiffen
Weben und müh'n ſich
Die Sterblichen duldſam,
Weil ſie im Herzen
Wiſſen: wir thun ja
Alles, wir leben
Nur für die Liebe.

Sturmiſcher, wagender
Als in den Himmel
Zu kommen, entzuckter
Ringt der Geliebte
In die Umarmung
Seiner Geliebten!
Selbſt nur fur Eine
Nacht bis zum Morgen
Gibt er mit Freuden
Alle die Tage
Ewiger Sonnen.

Auch die Geliebte,
Zu ihm zu gelangen,
Läßt ſich begraben . . .
Und um nur eilig
Aufzuerſtehen,
Vergiftet mit Grame
Sie Vater und Mutter.

Aber der Liebe
Seliges Werk iſt
Auch das Erhabenſte,
Nöthigſte, Höchſte
Aller, den Menſchen,

Ja, das Nöthigſte
Selber dem Himmel:
Daß ſelige Geiſter,
Ganze Geſchlechter,
Kinder auf Kinder
Leben und froh ſind.
— Ein Brot und den Leibrock
Dem Armen zu ſchenken,
Iſt Kinderſpiel nur;
Dagegen den Geiſtern
Leiber . . . der Welt
Menſchen zu ſchenken,
Und dem Gebor'nen
Eine Welt —

Das iſt es, was Alle
Allmächtig dahinreißt.

Darum das Leben,
Jugend und Schönheit,
Opfern ſie freudig
Der Liebe, als höchſtem
Dienſte der Götter.

Nur glücklich zu lieben
Iſt Lehre und Rath werth.

Führe ein heitrer
Blumiger Weg ſanft
All' in der Liebe
Selige Hallen!

Ein trauliches Hüttchen
Reinlich mit Strohdach,
Drin mit dem Altare
Der Liebe: dem keuſchen
Weißen, bekränzten
Heiligen Eh'bett;
Draußen ein Brunnen
Waſſer der Weide,
Ringsum der Garten
Zu fröhlicher Arbeit
Um das bedurfte
Heiligſte Brot — dann
Drinn eine junge
Reizende Prieſt'rin,
Und nur ein Prieſter;
Zu Chorknaben
Roſige Kinder,
Die ſich die ſüße
Kindſchaft beſingen —
Da hat die Liebe

Den heiligſten Tempel!
Da hat ſie das Urbild
Der heiligen Mutter
Selbſt mit dem wahren
Lebenden Gotte,
Der, was da alle
Anderen Götter
Sollen und wollen,
Süß lebt und genießt.

Schon ſtehen ſie lange,
Die wahreſten Tempel,
Verkannt von den Thoren,
In Thälern, auf Bergen,
Im Walde, am Meerſtrand
Zahllos, beſeligt;
Sie bleiben, erkannt nun,
Göttlich gefeiert
Heilig beſtehen,
Den anderen Göttern
Und Prieſtern der ganzen
Erde zu ſichrem
Gram und Verſiechen!

121.

Die Frauen.

Alle die ſeligen Frau'n und Jungfrau'n
Heißen alle „Diotima" noch,
Sind ſie auf Erden „die Ehre des Gottes."
Allen, wie einſt dem Socrates, noch
Lehren ſie Liebe; und mit der Liebe:
Edle Gefühle, Wonne und Schmerz,
Kraft zum Leben und Sitte und Leben.
Alle Wunder des ganzen All's
Machen ſie durch ſich nah' und zum Menſchen;
Alle Geheimniſſe ſtellen ſie dar
In ihres Leibes ſichtbarer Schönheit,
Antaſtbar-umarmbar hold,
Wandelnd in froher kindlicher Unſchuld.
Schöpfer-Regung und Sinn,
Alles Verborgen-Süße der Himmel
Waltet in ihnen geſtaltet und lebt,
Durch Entzücken ſie ſelber entzückend
Jedes Geheimniß verwalten ſie,

Prieſterinnen ſie ſelbſt und Tempel
Sind ſie zugleich; aus ihnen ertönt
Stimme der Wolken als liebliche Rede.
Sternenglanz bricht aus ihrem Aug',
Wie das Roth aller Morgenröthen
In der Roſe lebendig erſcheint!
Mit ihrer Liebe entdeckt dem Geliebten
Sie die ganze reiche Natur,
Aller ſeligen Frau'n und Jungfrau'n
Süße Geheimniſſe. Denn ſie iſt
Ganz ein Weib, und keine wo iſt es
Mehr als ſie. Alle hat ſie mit ſich;
Mit ihr weiß er und hat er ſie alle.
Sie iſt die Pythia ihrer Bruſt,
Sie iſt die Königin und die Herrin
Ihres Lebens und ihrer Natur,
Frei ſich zu geben, welchem ſie wolle —
Dem am liebſten, den ſie beglückt!
Sie iſt die Schaffnerin ihrer Tage,
Ihrer Nächte. Nichts iſt geheim ihr,
Alles weiß ſie an ſich, und aus ſich,
Was in den Frühlingsblumen blüht,
Was um das Neſt der Nachtigall zwitſchert,
Was in den tauſend Früchten reift,
Was auf den Feldern wuchert, in Wäldern,

Was zu dem Frühling kommt in der Luft!
Was aus dem Herbſt fortzieht in die Ferne! ....
Was als Kind in der Wiege liegt,
Und begraben wird in den Särgen ....
Was im geſtirnten Himmel flammt,
Was ſich die Menſchen freuen und leiden,
Was ſie genießen und wünſchen und thun.
Scheint auch Eine wo „Königstochter“,
Iſt doch das Bettlerkind auch *ein Weib*,
Gleich an Leib und Seele beſchaffen,
Und iſt die Göttin der Erde ſelbſt
Mit dem ewigen Kind auf dem Arme,
Ungeſchändet von ſchlechtem Gewand',
Unveredelt von Kron' und Perlen;
Dieſe, mit einem *Fiſche* zufrieden,
Jene, mit Blumenraſen zum Stuhl;
Jegliche ihrer Kinder Freude,
Jegliche ihres Mannes Luſt,
Jede herrlich, *die Ehre* des Gottes,
Dem ſie zum ſchönſten Gefäß ward,
Und nichts Herrlichers ſchauet die Sonne
Noch ſo lang' ſie den Himmel erſteigt.

122.

Die ſtillen Lehrer.

Keine weiſern frohern Lehrer
Weiß ich, als die Marmorbildner,
Die durch ſchöner Werke Thaten
Einſt für immer Menſchen lehrten:
Da ſie nackt die Götter zeigten,
Und die Götter als die Menſchen! —
Sind auch Jünglinge, ſind Jungfrau'n
Jetzt am Tage hold bekleidet,
Weiß der kluge Menſch doch immer:
Immer ſind die Menſchen nackend
Auch in Kleidern! . . . bei dem Mahle,
Bei dem Tanze, in dem Tempel,
Alle ſind ſie wirklich nackend.
Alſo weiß, wer früh am Morgen
Sah die Sonne klar wie nackend
Aus dem Bad des Meeres ſteigen:

Daß ſie noch ſo klar und nackend
Ueber Tag' in finſtern Wolken
Prangt, wie eine Braut im Schleier.
Das, das haben ſie gelehret,
Tauſend Reiz und Freude ſpendend.

Zieh' die Juno Ludoviſi
An mit Königinnen-Schleppe,
Steck' die Venus Praxitelens
In Prinzeſſen-Unterröckchen,
Steck' den Nero-Fitz-Apollon
In Dragoner-Wams und Hoſen,
Kleid' Antinous als Matroſen —
Und entwürdigt ſind ſie — Menſchen
Wie ſie auf den Gaſſen laufen!

Doch entkleide Hindu-Jungfrau'n,
Lumpige Cirkaſſenweiber,
Blühende Araber-Hirten,
Ihre Frauen, ihre Kinder,
Auch im Traum nur, wie im Bade,
Und es werden wieder Götter
Dir und Göttinnen erſcheinen!
Und dies bloße Wiſſen labt ſchon
Und begeiſtert dich für Menſchen.

Himmliſch iſt des Menſchen Antlitz,
Doch es zeigt nur Lieb' und Seele,
Und der ganze Leib, das Wunder,
Offenbart dir alle Götter,
Zeigt ſie alle gegenwärtig
Ganz als Stoff, als Werk und Meiſter!
Nicht das Schönſte ſchauen ſollen
Heißt: die Augen ausgeſtochen!
Heißt die halbe Ehr' und Ehrfurcht . . .
Heißt die höchſte Freud' und Liebe
Dem Erſinder und Erbauer
Seines reinſten Geiſteswerkes
Ohne Noth und frech genommen,
Heißt Lebendige vermauern.

123.

Naturvorrecht.

Redlich verdrießt es den Mann, fleht ſelbſt ihn die Schönſte um Liebe,
Knieend wohl gar — Denn der Mann geht nach der inneren Uhr.

124.

Die Erzürnte.

Sah ich im Bazar käuflich die ſchöne Georgiſche Sclavin,
Die mit verhülletem Blick prüfend die Käufer ſich maß.
War ſie dem Alten zu gönnen? . . . und gar erſt dem reizenden Jüngling?
Aus unerträglichem Neid kauft' ich ſie — mir? ach nur frei.
Hier in Damaskus darf ſich der Giaur Sclavinnen kaufen,
Und Ungläubigen mich trieb es zum Frevel alsbald.
Frevel an Jugend, Frevel an Schönheit, o, was verbrach ich
Erſt an der Liebe, was erſt an der Beleidigten Ehr'!
Mit mir geh'n nun wollte ſie, als ſie den goldenen Kaufpreis
Lächelnd geſehn. Doch ich ließ ernſt die Verwunderte ſtehn.
Schwer nur begriff ſie des Herrn Ghellabi erklärende Worte:
„Dir nur gehörſt du jetzt, mache mit dir, was du willſt.“

Groß da ſchaut' ſie mich an, den Blick voll ſpottenden Zornes:
Weil ein Schatz gleich ihr werde ſo albern verſchmäht.
Doch, verlaſſen und hulflos arm in der Fremde ſich fuhlend,
Brach in Thränen ſie aus. — Aber ich liebte ſie nicht,
Sah und empfand ſie nur als bewundertes ſchönes Gebilde,
Nicht als beſeeltes Weib, zärtlich mit Wonne gefüllt!
— „Einweibſchaft iſt auch Leibeigenſchaft nur der Neuern,
Wirklich geadelt nur wenn — Zweie ſich lieben, nur dann!
Zweiweibſchaft herrſcht über das große, das heilige Aſien,
Drei- und Vierweibſchaft, neben der Sclavinnen Zahl,
Breitet von Peking ſich aus bis Belgrad weit in den Landen —
Alſo die Schönheit herrſcht, Weibesbewunderung dort:
Und die Bewundrung gefällt dem geſchmeichelten Mädchengeſchlechte,
Weiß es werth ſich geſchätzt, hält es auch ſelber ſich werth.
Aber der Chriſtin erkaufen die Eltern den Gatten mit Gelde,
Denn von der Dürftigen bleibt leider der Nehmer hinweg.

Was ſie nun that? die Gekaufte. Mir ſagte Ghellabi, der Kenner:
„Mutter zu ſein und Weib, Herrſchaft verlangt ſie und Schmuck;
Alles deſſen beraubt ſie kränkelnd die drohende Freiheit,
Giebſt du ernſtlich ſie auf, ſchenkt ſie klüglich ſich weg!“
Und ſie ſchenkte ſich mir zum Trotze mit Schlauheit
Jenem ältlichen Mann, rüſtig ihr ſcheinend und reich.
(Wärmer geliebt, gepflegt und verehrt als äußerſte Wohlthat
Wird kein Weib auf der Welt, als ihr vom Alten gedeiht.)
Glühroth, lachend erhob ſie die Fülle des ſchneeigen Armes,
Freudig bot er die Hand, freundlich ſchlug ſie darein,
Und er bedankte bei mir ſich jetzt für das herrliche Mädchen,
Führte ſie fort, und ſie — ließ mit Verachtung mich ſtehn.
Und ich gönnte ſie ihm . . . . So gönnt' ich ſie mir, wenn ich alt einſt
Selber von ihr ſie erhielt'. — Wahrlich, nun ſeufzt' ich ihr nach!

125.

Fromme Betrachtung.

Langſam wandelnd, die Hände zuſammengeſteckt in den Aermeln,
Sprachen wir Weiſes von Frau'n lang mit dem kundigen Freund.
Und er verſetzte: „So ſind ſie! Die Frau'n ſind überall gleich ſich;
Weder Glaube noch Land ändert die weibliche Art.
„Weiber“ nur wollen ſie ſein! Das ſind ſie ſich immer von Kind auf;
Sich nur ſind ſie das Weib, ſelber im Arme des Manns,
Immer im Haus. Sie haben den Mann, und der Mann auch ſie wieder;
Ihm nur geſellen ſie ſich: Weiber und Mütter zu ſein.
Haben das Kind ſie geboren, Wer kommt da? . . . . die Weiber ſie kommen!
Und die geweihte Schaar feiert mit Jungen die Schlacht

Gleichfalls im Bade mit Weibern verkehrend, die Töchter um ſich her,
Leben ſie im Paradies! — Sich nur verſtehen die Frau'n;
Nimmer verſtehn die Weiber den Mann; ſie verſtehn nur, ſie wollen
Das nur von ihm, was erſt völlig zu Weibern ſie macht.
Eiſern iſt Weib vom Mann, und Mann vom Weibe geſondert;
Heimlicher heiliger Drang, ſich zu erfüllen an ihm,
Ihn zu ergänzen durch ſich — iſt einzig die Liebe der Weiber,
Liebe der Männer allein, — aber den Göttern genug!
Beiden iſt, ſich zu verjüngen, des Lebens heiliger Vorwurf,
Doch durch Kinder allein, welche ſie ſelber erſtrebt.
So nur erfreu'n ſie ſich wahrhaft der Sonne, der funkelnden Sterne,
Drunten der Erde und auch, ſelig, am Menſchengeſchlecht.
Hätten nun Mann und Weib ſtatt des Leibes und Blutes nur Naſen,
Niemals liebten ſie ſich, nie, wie die Steine ſich nicht.
Halt! Verlache mich nicht, denn wer ſich der Kinder entſchlagen
Könnte für immer, der wär' gründlich die Weiber auch los."

— Aber es denkt kein Menſch ja an Kinder, der heiß ſich das Weib freit! —

„Iſt das erſehnte kein Weib, welches ihm Alles verſpricht
Was ſein Blut ihm verheißt? Ihm zittern die Engel im Blute,
Alles das Weitre genau fügen die Götter zur Zeit.
So nur iſt es im Kalten bei euch dort ganz, wie im warmen
Feurigen Aſien hier. Freilich noch anders bei euch!
Eueres Elends hab' ich geſehn. Wann werdet ihr wahr ſein?
Leben, wie ihr euch fühlt, fühlen dann ſo wie ihr lebt?
Lug iſt ſtets, wo nicht Zwei einander in Liebe vertrauen!
Trug, wo das Eine nur liebt; „Sclavinnen" habt ihr zuhauf!
„Kein Weib nehmen iſt achtmal ärger als Viere zu haben;"
„Kein Weib!" preiſen bei euch Prieſter „als Beſtes" dem Volk!
Erſt das gefreite Weib wird frei; ſie empfängt da ihr Leben,
Reich und Krone; ſie wird dann erſt herrlich — zum Weib.
„Ein Weib haben — wie Keins", das erſchreckt ſelbſt Löwen und Tiger,
Edler iſt: Dreie wie Eins haben und ehren wie Eins.

Aehnlich die Mutter: ſie liebet des anderen … dritten Gemahles
Kind wie des Erſten, ſie nennt Dreie dann „ſeliger Mann!“
Liebt ihr nicht auch Drei Kinder, ja Neun, mit derſelbigen Liebe?
Aber ich ſchweige. Ihr ſeid weiſer doch ärmer als wir.
Hinter der Einen Geſtorbenen oder Geſchiedenen liebt ihr
Drei wohl noch — und ihr habt Vier dann der Herzen wie wir.
Nimmt der Chineſe des köſtlich Schönen doch alles nur paarweis,
Wenn er das Eine verliert, lebet ihm gleich der Erſatz. —
Aber des Scherzes genug! — Lebt recht und liebt wie ihr wollet,
Nimmer nur wie ihr müßt, denn das entehret den Mann.
Wir, wir ehren am höchſten die Schönheit, ehren die Jugend
Als Kleinode der Welt, als den erhabenſten Rang.
Unſere Schah's, Padiſchah's, wie die Lama's Aſiens, China's
Weiſeſter Bogdokhan wollen nur einzig das Weib,
Ohne die Schwäger, die Schwieger, noch Hoffnung Reiche zu erben,
Denn kein Glück ſchlägt kein Weiſer ſo niedrig ſich an.
Damit geh'n ſie dem Volke voran als würdiges Vorbild;
Klare Vernunft ſteckt an, ſollt' es die Liebe denn nicht?

Lieb' iſt die ſeligſte Macht; Selbſtherrſcherin, eigener Lohn ſich;
Achtet Gebieter ſie nicht, braucht ſie Verſchwörungen nicht.
Keiner der Völkerpropheten, ſo viel' auch ruhen im Erdſchooß,
Lehrte der Liebe ein Wort! lehrte zu lieben ein Herz.
Aber: „Liebet!" das ward von allen Propheten gerathen,
Schönſein, Menſchſein, Freund, bürgt für der Liebenden Glück.
Welche der Götter das Weib nun verehrt, ob Keine von allen,
Geht das die Liebe was an? Schafft ſie das, nimmt ſie das wem?
Wer nach dem Tempel erſt fragt, worein die Geliebte ihm wandelt,
Wie viel Geld er mit ihr, welche Verwandte erwirbt —
Alles erſcheine der Thor und ſei es, doch iſt er ein Menſch kaum:
Iſt er ein Liebender nicht, wird er ein Glücklicher nie!
Lieb' iſt der heiligſte Glaube, ja iſt kein Glaube: die Wahrheit
Iſt ſie, das Leben, das Weib ſelber allein und der Mann.
Alle Geſetze belächelt die Liebe ſich, alle Gebräuche.
— War Eins weiſe wo je, ſtammt' es nur immer von ihr.

Von dem Mann der ſie liebt, von der Jungfrau welche den Mann liebt
— Und von Keinem wo ſonſt, ſelbſt von den Himmliſchen nicht —
Von ſich einzig erwarten die Liebenden alles ihr Glück treu . . .
Und mit der Gluth der Natur alles ihr Süßes gethan....
Alles das Schwerſte geleiſtet mit lächelndem Muthe der Freude,
Und ihr liebendes Herz wird zu dem Tempel der Welt;
Lieb' iſt die ſußeſte Arbeit ſelbſt, und der ſußeſte Lohn ſchon,
Großer und ſeliger iſt nichts als der Liebenden Herz.
Darum fragt kein Liebendgeliebter nach Tempeln und Göttern
Seiner Geliebten, es fragt Keine nach ſeinem Geſetz,
Nicht nach Vater und Mutter, nach Herrn im Lande noch Sclaven,
Wahr in der Liebe allein üben wir göttlichen Dienſt. —
So hier thronet das Menſchengeſchlecht Jahrtauſende! Schafft Euch
Freiheit der Liebe, und frei habt ihr das Leben gemacht. —“

126.

Die Lilie von Damaſcus.

Schönes heiliges Damaſcus,
Muß ich dein auch heilig denken?
Denn das Unglück weiht die Welt uns!

Um die alte Sonne prachtvoll
Ueber dir zum letztenmale
Ewig untergehn zu ſehen,
Stieg ich auf das Dach des Hauſes,
Das wir ganz allein bewohnet
Froh von Vollmond bis zu Vollmond.
Mit dem Kopf erſt aufgetauchet
Aus dem finſtern Schlund der Treppe
Und geblendet von dem Glanze
Blieb ich ſtehen, bis ich ſahe.
Und ich ſahe meinen Bruder
Abgewendet von mir knieen,
Doch nicht vor der gold'nen Sonne.

Vor den Fluren, vor den Thürmen,
Vor dem viergetheilten Fluſſe, —
Erens heiligem Barrari,
Sondern — vor dem jungen Mädchen
Trüben auf dem Nachbarhauſe,
Abgetrennt nur durch das Gärtchen.
Eine Hand auf ſeinem Herzen,
Leuchtend hell im Abendgolde, —
Mußt' er ihr ein Engel ſcheinen!
Und das junge Kind von drüben
Streckte nach ihm ihre Arme,
Trückt' ihn wie an ihren Buſen,
Denn wir wollten morgen ſcheiden.

Daß gar viele heiße Sehnſucht
Muß in unſrer Bruſt verſchmachten,
Wußt' ich, und verzieh das Spielwerk.
„Doch kein Spielwerk iſt die Liebe,
Ernſter als wie Tod und Leben,
Liebe heucheln iſt Verbrechen"
Sollten wir die Nacht erfahren.

Denn um Mitternacht, als alle
Sterne funkelten, die Greiſe,

Die nun nicht mehr ſchlafen können,
Von den hohen Minareten
Zum Gebet gerufen, gingen,
Kam in unſ're Thür getreten
Wer? — das junge Kind des Nachbars,
Schlank und herrlich ſchön, den Schleier,
Raſch genaht, zurückeſchlagend
Vor dem Bruder, der die Gute
— Wie er jetzt mir ſchnell vertraute —
Durch die reichbeſchenkte Sclavin
Und durch manchen Blumen-Selam,
Der ſie bat: „O fliehe mit mir!“
Mit ihm fortzufliehn gewonnen.
Denn die erſte Liebe glaubet
Alles mit dem Engelsherzen,
Alles, ſelbſt des Lügners Lüge,
Der nur ſcherzt: „wie weit er's treibe?“
Und ſie gab ihm in die Hände —
Erſt ihr theures Kätzchen Belkis;
Ihren Schmuck im Silberkäſtchen;
Und ſie gab ihm in die Arme
Sich hin, leiſe vor Entzücken
Und vor Scheide-Wehmuth weinend,
Denn der Vater war ihr böſe,
Und die Mutter nicht die rechte.

Starr zur Erde ſah mein Bruder,
Der verlobt zu ſeiner Hochzeit,
Zu der Braut nach Hauſe reiſte;
Nicht vermocht' er zu bekennen,
Daß er arg das Kind belogen
Mit dem Schein der heil'gen Liebe.
Doch nur Wahrheit rettet immer,
Wenn auch herb, aus allen Nöthen —
Und ſo fiel ich ihr zu Füßen!
Ich geſtand ihr ſeine Täuſchung:
Ich beſchwor ſie noch, zur Rettung,
Eh' der Vater wiederkehre,
Still und raſch nach Haus zu kehren
Alſo wie ſie hergeſchlichen
Durch den Garten, um die Mauer,
Die bis dicht zum Strom ſich dehnet.

Aber ach, da ſie gehört, geſehen,
Schwer verſtanden, ſchwer geglaubet,
Ach, da lag ſie, endlos lange
Auf dem Divan bleich in Ohnmacht,
Während tief in ihrem Herzen
Der erzürnte Geiſt der Liebe
Sich ihr regte, ſtöhnte, weinte,
Ihr die ſchöne Welt zerſtörte!

Endlich, plötzlich zum Erſtaunen
Ruhig, ſprang ſie auf zu gehen,
Sah noch einmal dem Geliebten
In die Augen, drückte ihn — zum
Erſten und zum letzten Male
An den jungfräulichen Buſen.
Und wir gingen mit dem Schmucke
Durch den Garten bis zum Strome
Um die Mauer ihr zu helfen — —
Aber, dicht verhüllt das Antlitz,
Schreiend ſprang ſie in die Fluthen
Unergreifbar, in der Schattung
Seiner Trauerweiden treibend,
Unſichtbar.
Ich ſah zum Himmel.
Und er ſprang ihr nach und glücklich
Fand er ſie vom Aſt ergriffen.
Und wir trugen ſie nun wieder,
Die mit Haſt zu ihrer Rettung
Waſſer eingeſchluckt, zurücke.
Zur Belebung mußten wir nun
Sie entkleiden; ihre Arme,
Füße, Bruſt und Schulter reiben —
Wie einſt Helena, die Paris
Dort in Sparta auch gebadet

Nach der Alten frommem Gaſtrecht,
Mußten wir im Bad ſie ſchauen,
Wie ſie daſaß, friedlich lächelnd,
Keinen Zorn, kein bittres Schämen,
Freude nur in ihren Zügen,
Die den Mund ihr halb geöffnet,
Daß die Zähnchen mild ihr glänzten —
Todtenzähnchen ſchon entſetzlich!
Todtenhaare ſchon die ſchwarzen
Schönen Flechten! Todtenfüßchen
Schon die Füßchen, nie mehr wandelnd!
Bis zum gold'nen Morgenſterne
Saßen wir berathend, weinend.
Unſ're Roſſe kamen, ſtanden
Scharrend, wiehernd vor dem Hauſe.
Wir umhüllten ſtumm die Todte
Jetzt mit zugeſchloßnen Augen;
Dann beluden wir uns beide
Mit der heil'gen Laſt, wie ſchöner
Kaum das Grab jemals empfangen.
Und ſo kam ſie todt und furchtlos
Heim in ihren Kindergarten.

Eben trat der helle Mond vor,
Und uns lockte das Geplätſcher

Ihres Springbrunns mit dem weißen
Marmorrande; und wir ſetzten
— Bis an's Knie die Füß' in's Waſſer —
Sanft zurückgelehnt ſie nieder
An die Speere-hohen Stauden
Purpurfruchtigen Alkermes,
Zu den duftenden Violen . . . .
Als ob ſie gebadet hätte
In der ſchwülen Sommernacht.

— Da
Kniet' er zu ihr, weinte, ſchwur ihr:
Nie ein and'res Weib zu nehmen . . .
Küßte ſie zum erſten Male
Und zum letzten, auf die Stirne;
„Himmliſch Weib!“ — nur rief er leiſe,
Da ihr Nam' ihm fremd geblieben,
„Nein — um Liebe niemals Reue,
Welches Schickſal auch ſie bringe;
Doch für Täuſchung ernſter Liebe
Brennt die Hölle nicht zu lange.“
Er umhüllte ſie mit Tüchern
Als ob vor der Luft ihr ſchau're;
Unter ihre Prunkgewände
Barg er ihren Schmuck, das Käſtchen,

Und der Unſchuld heil'gen Gürtel
Drückt' er ſich an Mund und Augen,
Legt ihn zu den todten Schätzen,
Daß ihn früh die Mutter fände
Und ein menſchlich Rühren fühle.

So nun nach dem ſchweren Werke,
Schwer für Teufel, ſelbſt für Engel,
Horchten wir. Wir ſchauten weinend
Wie der Springbrunn mit dem Strahle,
Gleich dem Kinde, aus dem Netze
Ruhig ſeine goldne Kugel
Hoch emportrieb, auf der Spitze
Mit ihr ſpielte, wie ſie ſtürzte,
Während ſchon die Silberkugel
Droben funkelte im Mondglanz. —
Und der Mond ſchwieg und die Todte.

Drauf nach raſchem Scheiden, ritten
Stumm wir in der Morgendämm'rung
Aus dem heiligen Damascus.

127.

Die Braut in Samos.

Ach, wohl hab' ich gewußt, hab' oft es erfahren, wie tiefe
Qualen „zu lieben" uns ſchafft, lieben wir glücklich auch ſelbſt.
Doch nun erfahr' ich es ſchwer, wie „geliebtſein" treibt zur Verzweiflung,
Und ich erliege dem Gram, heute vergebens geliebt.
Denn du holdeſte Braut, du erſchrickſt vor dem Bruder, der hinkommt
Und in den Weinberg fort raſch dich noch holet zur Nacht —
Weh! und die Nacht war mein! —

Nun werden vergebens
Sterne ſcheinen; umſonſt ſchweigt das ambroſiſche Thal;
Roſen und Weinblut duften umſonſt; um bräutliches Geisblatt
Schwirrt es trompetend umſonſt . . . Samos verſinkt mir im Meer.
Zeus ſchließt ſeine beglückende Welt auf eine, die erſte
Nacht uns, mahnend, daß Er einſt ſie für immer uns ſchließt.

Du, biſt nicht! Ich, nicht. Dein Antlitz, alle die Schönheit
Iſt nicht. Wir ſind todt, ſchlimmer noch: glühend in Pein.
Ihr Amaranthen, ihr ſeid Springquellen mir purpurnen Blutes
Das ihr in Schnüren vergießt, gleichwie es möchte mein Herz.
Fern vom Bruder hin, ſinkſt du dich vor Erbitt'rung in Ohnmacht,
Athmeſt erglüht und erblaßt aus der gehobenen Bruſt;
Und du erhebſt zornrüſter den Arm, und ſchlägſt mit dem flachen
Händchen bedauernd das Knie. Schweigend erhebeſt du dich,
Trittſt in die Thür und ſchauſt in die Abendröthe; dann ſchmachteſt
Du mich an — und lachſt über das Thier, vom Geſchick
„Eſel" genannt, das deiner wartet in göttlicher Einfalt,
Oder, ſo reizenden Leib auf ſich zu tragen, betäubt.
Bebend begleit' ich dich ſtumm mit zuſammengebiſſenen Zähnen,
Dich, o du Göttin, im Aug'; halte die Hand dir bereit
Für dein Füßchen zum Tritt in den ſammtenen Sattel zu ſteigen.

Drückte das Füßchen dir bang, fühlte die himmliſche Laſt.
O, nun verſchleierſt du dich vor Welt und Menſchen und Göttern,
Welche die heilige Nacht, weh! dir genommen und mir.

Ach, bringt Lieben und Schmerz — das Geliebtſein bringt ihn unduldbar,
Denn nun zogſt du dahin, nahmeſt die Schätze mit dir!
Und wie zum Hohn noch poſaunten, taſaunten und ſchluchzten die Giel,
Und „wohlſchlafende Nacht" wünſchte der Bruder mir treu.
Groß lächelte weinend dir nach. Dann holt' er den Weinſchlauch,
Strotzend von Hochzeitwein, den ſie gekeltert für uns.
Und nun ſitz' ich und fei're allein nichtswürdige Hochzeit. —
Gebt mir Pocale, zum Troſt, gebet mir eiſernen Schlaf!
Röthet ſich wieder der Morgen — dann wär' ſie vorüber die Nacht auch . . . .
Aber, ihr Götter, o wie? . . . ach, und wie nicht! — Das erwägt,
Wenn ihr der Sterblichen Schickſal fügt, die nur wenige Nächte
Feiern, und wenig're noch: ihrer Geliebten im Arm.

128

Die Empfundene.

Schön, ſchön biſt du am Tage
Wenn dich die Sonne mit Silberglanz umſtrahlt;
Schöner biſt du am Abend,
Wenn der Mond ſich in deinen Augen malt;
Aber die Allerſchönſte
Biſt du des Nachts im Finſtern,
Liſpelnd, nur mir geahnt, nur empfunden, wenn deine
Augenwimpern ſtreicheln und koſen meine!

129.

Des Hageſtolzen Teſtament.

Thu' alles, laſſe, verſäume alles —
Verſäume nur nie der Liebe Glück
Denn ganz allein auf der Liebe Glück
Steht keine Reue! Denn ſelbſt ſchon iſt es
Der höchſte Lohn des Lebens, die Krone
Der ganzen Welt. Noch ſeine Erinn'rung
Geht erſt recht prachtvoll im Alter auf
Der Nacht, wie im Winter der volle Mond,
Und in der goldenen Scheibe ſchauſt du
Verklärt dich mit der Geliebten ruhn.

Doch, nach verſäumtem Glühn der Liebe
Noch ſtreckſt du ſogar aus dem Himmel die Hände
Zur Erde hinab! aus der Hölle empor,
Und fühlſt der Strafe der Hölle dich ſchuldig.

Thu' alles, laſſe, verſäume du alles,
Verſäume nur nie der Liebe Glück!

130.

Propheten-Bann.

Der Derwiſch klagt:

Unſel'ge Aehnlichkeit . . . .
Verzweiflung aller Seligkeit . . . .
Da ſoll ich dem Propheten ähnlich ſehn!
Davon hab' ich nur bitt're Noth.
Der Frauen, wie der Liebe Tod:
Die beſten ſchönſten Mädchen ſehn
Mich ſchon von fern. Sie glotzen mich an . . .
Sie ſchlagen ihre Augen nieder . . .
Sie fallen auf die Kniee nieder
Will ich mich ihnen lächelnd nah'n,
Und beten: „Herr, dich bet' ich an!“
Und wenn ich nun die Frömmſte küßte,
Sie ließ es gottesfürchtig geſcheh'n,
Doch meinte ſie, daß ſie es büßte —
Ewig weinen, wenn ich von ihr geh'n!

Und wollt' ich ſie in Finſterniß
Umarmen — ſchändlich Hinderniß!
Sie ſtöhnt „o Herr, du wirſt an mir
Dich nicht beſchmutzen; ach, denn dir
Sind Houri's ſelbſt zu grob, zu herbe,
Und rühreſt du mich an — ich ſterbe!“

Das hat man vom Prophetenſein!
Ja ſchon vom bloßen Prophetenſchein!

131.

Dichterruhm.

Allen Schönen hold berufen
Längſt ihr Liebling iſt der Dichter.
Alle wiſſen: — was ihm theuer,
Haben ſie und können's geben.
Wo er eintritt, Er, der milde
Schönheitsrichter, Lebensprieſter,
Klopfen heimlich ihre Herzen,
Glück ſich ahnend, bis zum Hälschen.
Kommt der Kukuk — wird er rufen!
Kommt der Bettler — wird er bitten!
Blüht die Roſe — wird ſie duften —
Kommt der Dichter, wird er lieben.

132.

Schalt-Wort in jede Tugend.

Merk' auf die ganze Liebeslehr'
Und Lebenslehr' zugleich!
Denn wie du liebſt, ſo lebſt du auch,
Wirſt elend, oder froh.

„Wie deine Tochter einſt dir ſei,
So ehre du dein Lieb!
Und wie dein Sohn dir ehrbar ſei,
So leb' und liebe du."

Das iſt die ganze Lebenslehr'
Und Liebeslehr' zugleich;
Denn wie man lebt, ſo liebt man auch,
Wird elend, oder froh.

133.

„Ach!“ — ſeufzt da laut ein Alter
Auf ſeiner Bank von Steine,
Den Kopf auf Stab und Händen,
In warmer Sonne ſitzend:
„Wie viel hab' ich verſchlafen!
Ich ſcheute auch den Gang nur —
Nun, wär' mir's eine Labung;
Wie viel nicht barſch verſchmähet,
Als . . . . könnt' ich's wiederzaubern —
Nun, wär' mir's eine Freude!
Wie viel kaum angeſehen
Im vollen Blumengarten —
Nun, ſtärkte mir's die Augen!
Ich dachte: das blüht immer!
Ich dachte: das quillt immer!
Und wirklich quillt und blüht es
So fort, ſo immer, ewig.

Nur das veracht' ich nimmer,
Daß Ich nicht immer blühe
Und daß es mir nicht da iſt,
Auch wenn ich Andern ſcheine
Noch dazuſein — doch mir nicht
Da bin, den lachend Schönen
Ganz ungeſucht verſchwunden. —"
Das höre nicht mit Lachen,
Du ſich'rer Jüngling! Merk' es,
So darfſt du einſt nicht weinen
Mit Augen — die's nicht kennen;
Denn auch die Thränen ſchwinden,
Die Sonne ſelbſt verſchwindet
Mir — und Ich ihr zum Poſſen! —"

134.

Alſo im Ernſte
Willſt du mir deine
Blumen nicht ſchenken?
„— Nein, nicht im Ernſte!"
Alſo im Scherze!
Scherzen iſt lieben
Wie Götter ſich lieben.
„— Nun ſo im Scherze!"

135.

(Corinthiſch.)

Höre, was die Hirten ſingen
Und dazwiſchen Flöte blaſen,
Daß es von den Bergen ſchallt:
„Junger Bock und alte Ziege —
Will nichts aus dem Buſche meckern!
Weißer Bock und ſchwarze Ziege —
Sieht man bald die Böcklein ſpringen.“
Höre, was die Hirten ſingen.

136.

Sprich von Göttern
Rein und edel,
Aber ſprich auch
Wahr und offen.
Denn ſie nennen
Iſt ſie preiſen,
Wie die Roſe
Roſe nennen.

Biſt du, biſt du
In der Liebe
Tiefſten Feier
Du noch ſelbſt? Du?
Biſt du dann nicht
Andacht? Weißt auch
Nichts von Sternen,
Erd' und Himmel,
Nichts von Einem
Haar an dir nur!

Nichts von Geſtern,
Heut und Morgen,
Nichts von Schönheit
Der Geliebten,
Ihrer Liebe,
Deiner Liebe!
Keine Wonne
Biſt du einzig,
Die uralte
Ewigquelle
So verſchollen
Lebt ihr Beide
Das Geheimniß!
Ihr Verſcholl'nen
Werdet leben
Ohne Tode
Euren Himmel;
Ihr Begrab'nen
Bleibet dennoch
Selig, denn ihr
Lebt euch ſelber.

Selig ewig,
Einzig heilig
Iſt das Schaffen!

Nur das Schaffen
Iſt Begeiſt'rung,
Geiſter-ſaend!

Und ſo ahne
All' der Götter
Und Göttinnen
Seligkeiten,
Die in nächt'ger
Heil'ger Inbrunſt
Ganze Völker
Von Geſchlechtern
Duftevoller
Blumen ſchaffen,
Sowie reichlich
Liebevolle
Schöne Menſchen,
Die den Himmel
Aus ſich ſchaffen
Und die Götter.

Die Begeiſt'rung
Und die Inbrunſt
Sind in Menſchen:
Mit die Götter.

137.

So wie der Adler
Ueber der Menſchen
Hütten ſich aufſchwingt,
Alles da drunten
Niedriger laſſend,
Lebende, Todte;
Alſo noch höher
Schwingt ſich der weiſe
Menſch in die Klarheit:
Ueber die Götter. —
Ueber die Götter,
Ueber die Menſchen,
Selber die Klarſten
Aber noch ſchwingen
Wieder die ſchönen
Liebenden hoch ſich,
Jeder mit ſeinem

Weib in den Armen!
Und an der Bruſt ſie
Wieder ihr ſüßes
Liebliches Knäbchen!

Liebende, wahret
Euere Würde!
Haltet euch droben
Selig beſcheiden
Ueber den Göttern,
Ueber den Klaren;
Frieden im Herzen,
Gute den Menſchen,
Wonne im Auge,
Lächeln dem Himmel.

138.

Stolze! du möchteſt die Welt
Unterthänig dir machen,
Herrſcherin über die Menſchen,
Da, als Siegerin ſtehn!
Aber o nie durch Spott,
Nie durch feindliche Zunge,
Nie durch eiſernes Herz,
Selbſt durch Schönheit nie
Bringſt du zur Königin es
Ueber die ſtarrende Welt,
Die dir mit Zungen vergilt:
Stolz und unneigbares Haupt. —
Sinne, du Kluge, nun nach:
Ob durch Liebe vielleicht,
Welche dem Kinde des Armen
Selber als Engel ſich zeigt ....
Ob durch Ehre ſogar,
Die du Verachtetſten thuſt ....

Durch der Beſcheidenheit
Hold anmuthiges Aug' . . . .
Durch der Güte Geſang,
Die aus dem Herzen dir ſingt,
Durch den erhabenen Sinn,
Welcher von Leben und Tod
Nichts weiß, himmliſch-geſund,
Nur von der Myrte bekränzt,
Dir als ſiegende Göttin
Dazuſtehen gelingt.

139.

Scherz, du lieblichſter aller,
Allen geliebteſter Gott,
Nie leichtſinniger, nur
Freudiger, freundlicher ſtets;
Flügel an Schultern und Füßen,
Schwebſt du über die Wüſten
Voller Dornengeſträuch;
Gleiteſt wie über Eis hin
Ueber abſcheuliche Moore,
Ueber den brauſenden Meerſchlund,
Wimmelnd von Ungeheuern,
Leicht wie die Wolke hinweg.
Dir im roſigen Munde
Wird flugs Wermuth zu Honig;
Dir vor den kindlichen Augen
Werden die Diſteln zu Roſen;
Furchtbare Donnerſchläge
Schwach, wie im Ohr der Taube,
Nur ein Lachen der Götter

Droben im Himmel, ein Rücken
Ihrer Stühle zum Gaſtmahl

Du willkommen den Luſtigen,
Froh willkommen den Kranken,
Hoffnungsloſem bedankt, ach
Daß er noch einmal gelächelt,
Biſt du der göttergleiche
Reiſegefährte zu Fuße,
Gleichwie zu Roſſe, zu Schiffe
Ueber die Meere, ſogar erſt
Recht durch Himmel und Hölle.

Keine Wunde berührſt du,
Schonender! Du beleidigſt
Nicht den Trunkenen! Du haſt
Für das gefallene Bübchen
Ein: „Komm' her, und ich will dich
Gern aufheben!“ Da kommt es,
Lacht dann; da lacht ihr Beide.
Du erheiterſt den Bettler,
Der mit dem leeren Sacke
Heim murrt, holſt für die alte
Bucklige noch ein Lachwort
Her aus der Kinderzeit.

Daß ſie dir freundlich nachſieht! —
Nur bei heiligen Thränen
Und zerreißenden Schmerzen
Stellſt du zerriſſenen Herzens
Dich wie todt in den Schatten,
Eine Sonne im Haupte,
Bis wie ein Sonnenſtrahl
Dir ein Strahl aus dem Auge,
Tröſtlich dem Freund, dir hervorbricht,
Und du glänzeſt vor Freude.
Selber die herzliche Liebe,
Welche ſo leicht: ſo ſchwer weint,
Siehſt du als Himmelserſcheinung
Als die ſie fuhlen ſich ſollte . . .
Hörſt ſie als Nachtigall klagen
Mitten in duftenden Bluthen!

Mädchen Beſieger im Fluge,
Mädchen wie heilig vor Schönheit,
Welche in Freudengelächter
Sich dir ergeben . . . ergeben
Schätze, die feierlich ſtummer
Ernſt und Schmachten und Thränen
Nimmer von ihnen errängen —
Mädchen, wie ſelige reiche

Göttinnen, nichts bedürfend —
Steh'n doch mit blitzenden Augen
Deiner Küſſe gewärtig . . .
Deiner Umarmung da.
Und umarmt bis auf's Leben
Lächeln ſie, heiter noch träumend
Dich, in lieblichem Scherz fort,
Regen auch ſchon ſich düſter
Furcht und Sorge der Zukunft.

Sage mir dein Geheimniß,
Glücklicher himmliſcher Jüngling!
Biſt du der Frieden, die Freude
Selber? das Lächeln, die Wonne?
Biſt Lachtaube geweſen?
Haſt du Blut aus Roſen?
Augen aus Diamanten,
Denen Alles nur funkelt!
Riechſt du nur Blumen und Blüthen?
Hörſt du nur Kukuk und Lerchen?
Kannſt du die Thränen nur lachen?
Kannſt du den Schmerz nur ſingen?
Glücklicher himmliſcher Jüngling,
Lehre mich dein Geheimniß!

— „Ich, ich hatt' ein Geheimniß?
Nun ja: die Offenheit
Fröhlichen ruhigen Herzens;
Ich, ich wär' ein Geheimniß?
Aber nur Stelzen! Verächtern!
Guter, ich laſſe, vor G'nüge
Eins mit Göttern und Menſchen,
Alles in Himmel und Erde
Stehen und gehen und walten,
Nichts verachtend, noch achtend;
Feſt auf mir ſelber beruh' ich,
Und nur das billige Mit Recht
Maß' ich mir plaudernd auch an:
Daß ich bleibe was ich bin —:
Kind! Kind, das in der bunten
Schimmernden Seifenblaſe
Lebt, die die Götter geblaſen:
„Welt“ von den Menſchen geheißen,
Drein Jene immer noch hauchen,
Daß ſie noch fröhlicher funkelt!
Und friſch hauch' ich mit ihnen
Drein, als ihr Helfer —: der Scherz!“

140.

Was ſind Feigen — für die Augen?
Was ſind Roſen — für die Ohren?
Was ſind Veilchen — für die Lippen?
Was iſt Honig — für die Hände?
Aber tauſche, wechſ'le, koſte,
Freund, da wirſt du Wunder finden!
Willſt du was von Trauben ſagen,
Mußt du doch erſt Beeren koſten!
Laß dir das zum Gleichniß dienen.
Feigen, Roſen, Veilchen, Honig
Sind die Mädchen! ja: auch Trauben!
Laß ſie dir durchſichtig werden
Ohne Körner: Sultaninen!
Alſo tauſche, wechſ'le, koſte,
Freund, da wirſt du Wunder finden.
Auch ihr Mädchen, angekoſtet
An den rothen Kirſchenlippen,
Werdet ihr an Wunder glauben,
An verborg'ne Zauberdinge.
Eure Lippen ſelbſt, wie Kirſchen,
Die die Vögel angekoſtet,
Werden ſchneller reifen, ſüßer!

141.

Brautwerbung.

Mehr will ich nicht haben
Als nur dich im Leben —
Aber: immer! immer
Dich! und immer, immer
Mich auch ſollſt du haben,
Wiſpre noch ſo leiſe,
Oder poche tippend
Mit der Fingerſpitze
Wie den kleinen Hühnchen
Die gelaufen kommen —
Ich, ſpring' aus dem Schlafe,
Aus dem Tode ſelber,
Und das glaubſt du mir doch!
Mehr als dich nicht will ich,
„Mehr", wo wär's im Himmel?
„Oefter" aber macht dich
Tauſendfach! .... und „Immer"
Machte dich unſterblich

Und mich mit unſterblich —
Hätt' ich ſonſt dich immer?
Jetzt, auf Abſchlag reiche
Mir nur lieb ein Händchen;
Neue Tage werden
Dich mir ſchon verdoppeln,
Dieſe Tauſendkünſtler —
Und das glaub' dem Eros . . . .
Der ein Haus uns bauet
Und . . . . um Wiegen handelt.

142.

„Nichts als langen Schlaf beding' ich
Mir bei unſerm Eh'geſtifte;
Gleich dann kann die Sache losgehn!
Alles And're will ich willig
Gern entbehren, Tag und Nacht dir
Leiſten, und dir ſein und werden,
Was vom Weib die Götter fordern,
Auch ganz fürchterliche Dinge,
Daß ich oft am Leibe zitt're!
Sag', wann ſollen gute Weiber
Früh aufſtehn? Wann gute Mädchen?
Erſt, bis Mitternacht und d'rüber
Ganz wie aus der Welt verloren,
Mit dem Liebſten muß' geſtanden
— Denn kein ehrlich Mädchen ſetzt ſich
Nachts auch mit dem beſten Jüngling! —
Paſſet da das Frühaufſtehen?
Doch wie ſchilt mich meine Mutter!

Dann, als Weib mit ihrem Herrn
Bis zum Morgen ſüß geplaudert
Recht ſo in der rechten Ruh' — von
Tauſend Dingen und noch Einem:
Paſſet da das Frühaufſtehen?
Drauf im ſüßen Bette Morgens
Mit dem kleinen Knäbchen ſpielen,
Der ſie aus dem Schlaf gekrebſet . . . .
Ihr die Augen aufgeſperret . . . .
Und nun auf der Bruſt ihr querliegt —
Muß ſie nicht ſein klein Geſichtchen
Sehen? ihm die Händchen eſſen?
Es an ihren Buſen drücken,
Daß ihr Thränen aus den Augen
Kommen — paßt da Frühaufſtehen?
Dann der Kleinen, die ſchon höret
Und bei Lämmern mit geweſen
Muß man Lämmerzeug erlügen,
Daß man ganz von Sinnen ſchwindelt —
— Alles weiß ich von der Mutter.
Oft wol hat man lang' geſponnen,
Hat wol auch einmal getanzet,
Oder hat (behüte Gott es!)
Bei dem kranken Kind gewacht — hat
Mit der Nachbarin gezanket —

Kurz: man iſt ein Weib geweſen,
Stets von jedes Tages Arbeit
Lieb' und Sorgen herzlich müde — — —
Wann? wann paßt da Frühaufſtehen?
Drum verhoff' ich: Niemals! Niemals!
Sünd' iſt: Früh ſein Weib zu wecken!
Schädlich iſt es Hauſ' und Kindern,
Macht den ganzen Tag verdroſſen,
Während „ſelig Ausgeſchlafnen"
Süß und froh das Leben fliehet.
Endlich iſt .... der Mann! ... geſtorben — —
Ach, da muß ich früh ja weinen!
Endlich bin ich alt und müde
Von dem ganzen Lebenstage!
Und ſo paßt nie: „Frühaufſtehen",
Selber nicht aus ſüßem Grabe,
Wo ich keinen Tag verſäume,
Nur als Thor der Hahn mir krähet!
Alſo merke: Morgenſchläfchen
Läßt du mir! .... und koſend will ich's
Dir mit mir ſchon angewöhnen!

143.

Hanna, das Judenkind auf Patmos.

Am allerſchönſten Sommermorgen
In einer Grotte auf dem Felſen,
Woran die heit're Wohnung lehnte,
Schrieb ich nach Hauſe an die Mutter.
Denn glücklich Haus und Menſchen ſehen,
Heißt uns gerührt der Heimath denken.
Durch Roſen und durch Weinlaub blinkte
Die heil'ge Sonne friedvoll drunten
Vom Rand des ſilberhellen Meeres
Herein in meine ſel'ge Stille;
Auf meinem Marmortiſche lagen
— Ich weiß es noch wie heut — goldſchimmernd
Der Mutter Bild und meine Cither.
Ich ſchwieg mit Lächeln, ſchien die Worte

Mir vom Gewölb' herab zu holen,
Ich ſchrieb mit Thränen, ſchrieb und ſann.
Da ſeufzte eine zage Stimme
Leis auf aus ehrfurchtbangem Schweigen,
Und ſchwieg, und ſeufzte lauter wieder.
Und ſanfte Tritte hört' ich nahen,
Dann trat es athmend mir zur Seite
Und hob aus blaſſem zarten Antlitz
Andächtig ſcheue Forſcherblicke
Empor zu meinen ernſten Augen;
Und wie ich ſchauend mich verſenkte
Tief in den klaren Augenhimmel,
Der ruhevoll und ahnungsbange,
Sehnſüchtig froh und ſtill in Einem
Das blaſſe Angeſicht beherrſchte,
Da mußt' ich innig lächelnd grüßen.
Und ſieh', mit einem Finger tupfte
Das Kind mich freudeleuchtend, züchtig,
Und doch als wie zu Schnee geſchauert, —
Dann ſprach ſie ernſt: „Biſt du ein Engel?“

Und faſſen mußt' ich ſie und halten
Und zu ihr ſprechen, und ſie weinte,
Mich heiß umſchlingend, ſich verbergend.

Wer Götter ſieht, iſt ſelber göttlich,
Wer Engel ſieht, der iſt ein Engel
Denn anders gab es deren nimmer.
Und ich verehrte dieſen Engel,
Wie ihre Schönheit es verdiente
Mit zarten Küſſen ohn' Erwiedern;
Und feuerroth zerſchmolz ſie weinend
In unausſprechlich reiche Thränen,
Und mir war beſſer nie zu Muthe.

144.

Drei Antikriſen

an meinen lieben Biſchof von Patmos.

I.

Nicht das Auge ſieht die Jungfrau,
Nicht die Zunge ſchmeckt die Feige,
Nicht die Hand fühlt ſammtne Arme,
Nur das Ganze „Menſch“ geheißen.
Das Gefühl nur iſt die Seele,
Sie genießet Alles ſeeliſch:
Sonnenwärme, Bad im Meere,
Süßen Samts, Himmelsbläue,
Frauenſchönheit, Frauenliebe,
Selbſt die Erdbeer' wird zum Menſchen,
Menſch am Himmel Mond und Sterne.
Und die Seele ſie vergeiſtigt
Alles, Alles! Nur wie ſie es

Selbſt empfindet, nur zu Was ſie
Selbſt ſich's präget: Das nur iſt es
Rein und lieblich, oder ſchuldig.
Nur von was es kommt iſt eitel,
Aber kommen, kommen muß es,
Daß die Seele leb' und ſchaffe!

II.

Wonn' iſt Wonne!
Sei's vom Bilde,
Sei's von Blumen,
Sei's vom Weibe,
Sei's von Sternen,
Sei's von Liebe —
Wonn' iſt Wonne!
Wonn' iſt immer
Unverfänglich
Herzbegeiſt'rung,
Unvergänglich,
Schatz der Seele.

III.

Die Lehrerin im Tode.

Cypriſche Elegie.

Heilige Venus! Wie ſchau' ich dich hier in ſmaragdenem Haingras
Reizend liegen! Doch ach ohne die Füße: die Pracht!
Wahrlich die Pracht und Wonne der Frau'n! denn ohne die Knöchel,
Ohne das Knie — was ſie ſind, lehrſt du hier deutlich dem Mann'. —
Oder — es ſoll kein Weib mehr ſchön ſein! Keiner der Männer
Soll mehr lieben . . . . doch dann reißet die Tempel nur ein,
Brennt zu Aſche das Land, nie kümmr' euch menſchliches Leben
Weiter, — die übrige Welt, allen verlor ſie den Werth.

Sieheſt du jetzt, o Menſch, was alle den Jammer erträglich
Macht und Götter geehrt? — Schönheit und Liebe allein!
Nimmer: Palaſt, Koch, Gold, Wein, Ruhm, noch König zu ſcheinen,
Ordnung nimmer und Recht — Schönheit und Liebe allein,
Und nur die menſchliche Liebe, wie Jünglinge lieben und Jungfrau'n,
Die ſich ſelber allein wollen — von Anderem Nichts!
All' ihr Propheten, ergebet denn euch, ihr großen und kleinen,
Auch ihr ſelbſt ſeid nichts ohne die Wonne der Welt;
Gelten doch Sonn' und Mond nur um ſie, nur um ſie wird Frühling,
Lebet die Jugend heran, dulden die Alten den Tod
Noch nachträglich! Der Mann nährt gern nachträglich die Kinder,
Deren er immer gedacht, eh' die Geliebte gebar.
Sie nur begehrt er allein ſich: die Lieb' im Gebilde der Schönheit,
Ihn nur begehrt ſie allein, glücklich in göttlicher Welt.
Und ſo thun rings Alle, ſie wollen nur lieben und leben,

Und um das Hochzeitsbett hängt nur als Schleier die Welt!
Mond iſt Lampe der Nacht, und Sonn' iſt Lampe, zu Werken
Heilſam, nöthig und gut, welcher die Liebe bedarf.
Mitte der Welt, o Weib, das biſt du dem Mann, und der Mann dir —
Und um das Eh'bett her ſteht nur das ird'ne Geräth,
Gähnt die Wieg' und harret der Sarg, als Träume der Liebe.
Himmliſcher Vater, du biſt himmliſch als Vater allein!
Einzig des Weibes gedenkt nur der Jüngling; einzig des Jünglings
Schmachtend gedenkt nur das Weib, Schönheit und Liebe allein.
Himmel, du großer, du biſt es allein als Quelle der Liebe,
Um dein Hochzeitbett dreh'n die Geſtirne ſich nur.

Heilige Kypris, wie ſchau' ich dich hier von den Thoren zerbrochen!
Aber die weiſere Macht ſtellet zu Ehren dich auf!
Doch es bedarf dein nicht; was hülf's, wenn du nur allein wärſt!
Aber in jeglichem Weib biſt du die Göttin erſt recht;

Jegliches Weib iſt deine Geſtalt, dein Herz mit der ſüßen
Liebe gefüllt — und nur dieſer Erkenntniß bedarf's.
Menſchliche Liebe allein iſt die ewig feurige Liebe,
Eben die göttliche wird ſo im Menſchen nur wahr!
Niemand liebt wie Jüngling und Jungfrau himmliſch ſich lieben.

— — —

Ihr' iſt die ewige Liebe, die nirgend ſüßer erſcheinet,
Anders, ſeliger nie, rings in dem heiligen All;
Mutter und Kind und Weib und Mann die lieben ſich ewig,
Einzig gewiß und wahr ohne den trennenden Tod.

Doch ein jegliches Haus erglüht von ſolcherlei Liebe,
Und aus ihr nur hilft Einer dem Andern zu Glück!

Heilige Göttin, wie ſeh' ich dich hier in ſmaragdenem Haingras
Schweigſam liegen, und doch lehrſt du noch mächtig die Welt.

Nachſchrift.*)

Trüge doch ein Jeder
So ſein Weib auf Händen
— Nie ſie ärgernd, immer
Liebes nur ihr leiſtend,
Daß ſie ja ihm lebe
Dau're bis in's Alter —
Wie du deine einz'ge
Dreizehnjähr'ge Gattin!
Immer eine And're
Wieder frei'n zu können,
Das verdirbt viel Männer
Ohne Biſchofsmütze.
Alle müſſen Biſchof
Werden! — Heil dann Weibern!"
Oder, weiſe Weiber,
Nehmt nie einen Wittwer!
Alſo zwingt die Männer,
Biſchöfe zu werden.

---

*) Bekanntlich dürfen die Prieſter der griechiſchen Kirche ſich nur *einmal* verheirathen.

145.

In Anatolien.

Aus der Schlacht den Frieden bringend
Kommen mit Trompetenſchalle
Tauſend ſchöne goldne Reiter
In der hellen Sonne blitzend;
Aus dem Trappeln unter ihnen,
Aus den ſtaubigen Geſichtern,
Siegreich aus den Augen ſchauend,
Und ſchon froh den Bart ſich ſtreichend: —
Denn ihr Mädchen alle, alle
An den Weg hervorgeriſſen,
Fort vom Herde, fort von Kranken,
Eure Hände in der Schürze (nodza)
Steht ihr in der Hitze fröſteln,
Jede vor ſo tauſend Männern,

Die ſich ſchwer auf's Herz ihr legen,
Da ſie Ihr ſo Alle kommen,
Fürchterlich dem armen Kinde —
Das indeß dem dummen Liebſten
Untreu ſich geheim gelobet! —

Die Burſchen:

Uebereilt euch nicht! denn morgen
Kommen tauſend Amazonen!
Schöne Jungfrau'n hoch auf Roſſen
Goldenleuchtend Uns gezogen,
Uns ſo mit den Augen fordernd!
Welche Freud' uns Männern! Welcher
Schaden dann für euch, ihr Mädchen,
(Ohne uns doch arme Dinger)
Durch die ſchönen Amazonen!
Zehn die Nacht in jedem Hauſe!
Drum, bleibt uns nur heut gewogen
Daß wir nicht mit jenen wandern,
Wie ihr jetzt ein Lüſtchen zeiget!

„Schöne Zehn in jedem Hauſe?
Zehn?“ — ſo lacht ihr da geſichert;
„Eine nur iſt furchtbar, Einer!
Zehen ſind von Zehn verdorben . . . .
Müßten wir nicht Weiber kennen! —“

Gut, da Zehen Zehn verhindern,
Gut! So nehmen Zehn der Reiter
Heut' wir in die Ställ' und Häuſer!
Morgen —: Eine Amazone!

Und da lacht ihr wieder: „Seid dann
Ihr nicht Zwei in Einem Hauſe!
Zwei von euch verderben's Zweien
Ganz, wie Zehn von uns es Zehnen!“

Weiber, weh! Ihr ſeid doch Dſchinnen!

146.

Welche Worte hört da Eros:
„Glück iſt auch: die Liebe los ſein!
Das Geliebtſein ſammt dem Lieben!
Freigeliebt aus goldnem Kerker,
Drin die Seele, wie ein Vogel
Saß gefangen, ſang gefangen!
Selig ſchweb' ich draußen wieder
In dem reinen blauen Himmel
Abgekühlt vom Ungewitter;
Seh' den jungen Lenz mit Augen,
Seh' die wahre Sonne wieder,
Ganz umſtrömt von Balſamlüften,
Daß die Bruſt beklommen ſtöhnet,
Daß das Herz vom Sturm des Blutes
Ausruht, von den vollen Schlägen,
Und der Leib, geſtärkt, vergöttert
Von der ſtarken Koſt der Liebſten,
Groß ſich dehnt und alle Glieder

Mächtig, friſch und feurig fühlet.
Lieb' iſt eine Schuld an Schönheit —
Und ſo muß man los ſich lieben,
Los ſich freu'n durch tauſend Wonnen!" —

Und der einſt in vollen Armen
An dem jungen ſchönen Buſen
Gern Gefang'ne, gern Verweilte
Tadelt leiſe nun dem Eros:
„Ja! . . . ſie hatte doch auch Fehler!
(Die ich ſtürmend Liebeblinder
Nicht geſehen, überſehen
Vor der wirren Gluth im Herzen):
Gar zu reiches Haar. Die Lippen
Waren fein, nicht volle Kirſchen,
Nicht das weichſte Bett den Lippen.
Eingekoſ't, mir hingegeben,
Oft entſchlief ſie mir im Arme —
Glich im Schlafe einer Todten,
Wenn ſie nicht kinderleiſe ſchnarchte.
Ach, ihr Leib iſt einer Göttin —,
Ihr Geſicht ihr eignes — menſchlich!"
Aber Eros ſpricht verweiſend:
„Wie? ſolch Götterwerk noch tadeln?
Der zu knieend ihre Kniee

Einzig-einmal zu umfaſſen
Gern vom Felſen dich geſtürzet ....
Und nach ihrem Kuß, nach ihrer
Liebe, nach .... nur nach dem Allen
Zu den Schatten wollteſt wandeln!
Halte nun dein Wort, du Lügner,
Dann biſt du ſie los, und ich —: dich!
Leid' ich doch was alle Götter
Herb von allen Menſchen leiden:
Nach dem ſchönen ſüßen Leben
Danken ſie es ihnen zornig,
Mit dem Tod und mit den Furien! —
Tröſten muß ich jenes Mädchen,
Denn die Weiber lieben treuer
Als die Männer, die den Andern
Ihre Sattgeliebte, deren
Jene jetzund erſt bedürfen,
Gern behauchen und verleiden.
Aber deine .... „edle" Seele,
Der mit ihr nicht mehr zu helfen,
Merke Eins (und ſchwer beleidigt
Bin ich, wird mein Wort vergeſſen):
Sie, hat keinen Dank begehret! —
Doch an ſolchen reinen Herzen,
Die aus Freuden Alles geben,

Kann man erſt am undankbarſten,
Erſt zum Schelm, zum Tode werden —
Denn auch Dank iſt reine Güte!
War Das keinen, keinen Dank werth,
Was kein Gott ihr konnte danken,
Nur als Dankes werth empfinden —
Dann verlaß' ich dich auf immer;
Denn ich hätte dir Nichts weiter,
Würde dir Nichts weiter — opfern!
Wie der Dank iſt, war die Seele,
Wie der Dank iſt, war die Liebe —
Aber ſie bleibt unbeſcholten!
Eile, falle ihr zu Füßen,
Sonſt verzagt ſie, glaubt ſie kleinlaut,
Daß ſie nicht ſchön, nicht holde, nicht gut —
Alles nicht genug geweſen!
Und das iſt der Tod der Weiber.
Geh', und mache ſie lebendig.“

147.

Anatoliſch.

Du fürchteſt dich zu freien,
Weil Freier möchten kommen
Zum ſchon gefreiten Weibe!
Sag' ſtatt der Freier: Diebe!
Wer füllt ſchon volle Krüge?
Wer kauft gekaufte Perlen? —
Wer kauft umſonſt, als Räuber?
Doch Treue ſchützt vor Räubern —
Wenn Bienenkorb und Schätze
Nicht ſelber geben wollen!
Zur Treue aber hilft nichts
Als Liebe! Dein' und Ihre!
Denn Treu' iſt lange Liebe;
Die pflanz' im Weibesherzen
Wie eine Götterblume,
Die pflege früh und Abends
So lang' ſie blüht mit Freuden.
— Ein redlich Herz von Gärtner
Begießt verblühte Blumen
Noch dankbar für ihr Blühen
Voll ſüßen Angedenkens.

148.

„Schön wie der Tag!“
So nennſt du Sie,
„Schön wie der Mond!“
— Zu wenig iſt's
Viel tauſendmal!
Drum ſage wahr:
Sie iſt der Tag!
Die Sonne, Sie!
Das Himmelsblau,
Der Abendſtern,
Die Nacht iſt Sie
Die Frühlingspracht,
Das Leben dir.

Denn ewig wird
Das ſchöne Weib

Das ſüße Weib
Dem Liebenden
Vieltauſendmal
Mehr . . . (Alles) ſein
Als Sonn' und Tag
Und Mond und Stern.
Du, denk' es froh
Und führ' es aus:
Dem Weibe iſt
Der Mann — du, ihr —
Viel tauſendmal
Mehr als die Welt;
Der Himmel biſt
Du ihr! und Nichts
Und nichtig ganz,
Nicht anſchau'nswerth
Iſt aller Glanz,
Iſt alle Pracht
Und jede Nacht
Ihr ohne dich
Dir ohne ſie.

So herrlich iſt
Der Menſch! ſein Herz
Die größte Welt;

So herrlich iſt
Ein Hüttchen ſchon
Die gold'ne Welt;
So herrlich ſind
Die Liebenden,
Die Herrn der Welt.

149.

Dich nur ſchauen will ich, Schöne,
Wie die Götter ſchau'n, durch Alles,
Alles, ohne Menſchenzuthat,
Rein ihr reines Werk, mit Andacht!
— Höchſtens . . . . endlich . . . . vor Entzücken
Raſch nur an die Bruſt dich drucken.
Doch du ſprichſt, zur Erde ſchauend:
„Sag', was haſt du davon Großes?
Was hab' *ich* davon? . . . ich lache!“
Doch ich ſag' als Marmorbildner:
Haſt du nichts *an meiner Freude*?
Deren junge ſchöne Mutter
Du nur biſt —: du freuſt dich *deiner*!
Das iſt allen Liebens Freude.

150.

Ehrwürdig ſitzt im Silberhaare
Dein Vater ſtill in ſeinem Seſſel —
Erſcheinung des Homeros iſt er!
Auch Er iſt blind . . . . nur taub dazu noch,
Und höret nicht die Vögel zwitſchern.
Und du, du ſchönes Smyrner-Mädchen,
Du ſitzeſt los auf meinem Schooße,
Den Blumenkranz in ſchwarzem Haare.
Doch ich, ich ſchweige ehrerbietig
Vor allen Göttern! vor dem Alter!
Ja ſcheu vor dir, du ſelige Jugend.
Vor Trauer laß ich dich, die mich
Umſchlungen hält, ſelbſt ohne Kuß.
Du ſiehſt mich ernſthaft-ſchalkhaft an
Mit deinen blitzend-ſchwarzen Augen . . .
Du küſſeſt deinen Lebensmuth
Mir ein; du liſpelſt mir mit Lächeln:
Wie? Bin ich nicht des Vaters Tochter? —

Und Wer, wer bin ich da dir Holdes . . . .
Die Zeugin: daß Er auch geliebt,
Und daß er glücklich war, — wie Wir es können
— Vielleicht auch ſollen, uns zur Ehre —
Denn ewig gnädig ſind die Götter.
Ich ſeh' dich einſt ſo würdig ſitzen . . . .
Da muß ich laut auflachen, muß
Dich weinend tröſten . . . . recht dich herzen,
Dich lieben guten jungen Alten!
Sieh' nur, wie ſchon die Abendſonne
Den Vater und uns junge Kinder
Vergoldet! — O du ewig Gold!
Hier! Faſſe wie ein Kind den Becher,
Und trink' der Sonne: Glück zu ſchauen!
Geſundheit und ein langes Leben
Dann unſ'rem heiligen Homer da!
Und haſt du Augen, Herz und Liebe,
So trink' auch Mir! . . und aus! — ſonſt wein' ich.

151.

Unbeſehen von der Sonne,
Unbeweht von manchem Lüftchen,
Ungehört von einer Maus doch
Iſt kein Weib wohl, iſt kein Mädchen.
Was nun willſt du, Eiferſücht'ger?
Soll kein Räuber dir ſie rauben?
— „Nur Verluſt iſt das, nicht Kränkung.“ —
Soll kein Jüngling zu ihr ſprechen?
— „Was iſt all' ihr Seh'n und Lächeln,
All' ihr Wünſchen, Tanzen, Singen —
Fürchterlich iſt nur das Eine!
Daß Sie einen Andern wolle.“ —
Lieber Freund ſo ſei der Beſte,
Schönſte, Reichſte, Liebevollſte . . . .
— „All' Die wurden oft betrogen!“
Nun ſo wünſch' ich dir die Rettung
Vor der ganzen Welt: daß keine

Herzgeliebte eine Grille[*])
Für dich habe!

Weibergrillen
Halten mehr als Ankertaue.
Auch die Liebe hält nicht ewig,
Wird ſie nicht zum Eigenſinne,
Oder zart: zu allen Sinnen.

---

*) *Keyf* nennen Türken und Griechen eine ausſchließende Begeiſterung.

152.

Wenn du nicht mein begehreſt,
Heiß, wie ich dein begehre,
Dann haſt du keine Freude
An mir, ich keine Wonne
Von dir. Wir bleiben einzeln,
Wie Feuer und wie Waſſer.
Wie Adler und wie Taube,
Fern aus einander Jedes
Am Fuße feſtgebunden,
Seh'n wir uns an — und Beide
Laßt uns die kranke Liebe
Verhungern und verdurſten.
Und auch die todte Feder
Der Taube krummt ſich furchtſam
Noch vor des Adlers Feder.
Natur nur auch iſt: Liebe,
Natur nur auch iſt: Taube.

Mag dir Natur vergeben —
Mir gab ſie: Adler ſein!
Und waren wir zwei Tauben
Wie flögen wir zuſammen!
Wir brüteten zuſammen
Und ſtürben wol zuſammen.
Vergieb du mir den Adler,
Ich — laß dich Taube[*]) ſein!

---

[*]) Ein türkiſches Wortſpiel

153.

Der Sonnenſtich.

Stumm unter dem Orangenbaume
Sitzt da die Mutter wie im Traume;
Und wiederum in ihrem Schooße
Ruht ihre Tochter, ſchöne, große,
Blaß, lächelnd, ſchlummernd, träumend,
Ihr weit'res Lebensglück verſäumend: —
Denn wiederum in ihrem Schooße
Lallt ihr der kleine Schelm, der bloße.
Die Sonne ſcheint ihn ſtrahlend an,
Hell glänzt der treue Goldfaſan,
Die Lüfte wehen auf das Kind
Orangenblüthen duftig lind.
Der Mutter trieft die Augenwimper,
Und dennoch regt ſie leiſ' die Klimper.

Ich ſitze neben ihr unſchuldig,
Sie ſeufzt mich an und klagt geduldig:

„Wer alle Mädchen hält für gleich,
Der iſt ein Hecht im Märchenteich.
Wer alle Weiber hält für Eines,
Hat Anfang, Mitt' und Ende Keines.
Wer alle liebt, der liebet Keine.
Die wahre Liebe iſt die reine, —
Die reine aber iſt die eine
Zu Einer, die mit Macht vor allen
Dem Liebefähigen gefallen —
Der Keine will, wenn die nicht will,
Die Keinen will, wenn der nicht will.
Die falſche Liebe iſt: die raubt;
Die leidende: die thöricht glaubt.
Die frohe Liebe iſt: wo Zwei
Einander lieben treu und frei,
Ihr iſt geſtattet allerwegen
Der ganzen Erde Himmelsſegen.
Drum iſt der Ehr' und Liebe Willen:
Daß Menſchen ſich ihr Glück erfüllen.
Noch and'rer fabelhafter Sinn
Liegt herzensklar und wahr nicht drin;
Und alles Unheil und Betrüben

Bleibt fern von dem ſo leichten Lieben;
Denn ſüße Lieb' iſt kinderleicht
Und Liebewerthes leicht erreicht. —“

Das hat die Tochter wohl gehört.
Sie ſetzt ſich auf, kaum leicht geſtört,
Nicht blaß, nein roſig im Geſicht,
Und was ſie ſprach, vergeſſ' ich nicht:

„O wißt, gar ſüß iſt's auch zu ſtehlen!
Wie wäre es ſüß durch heil'ges Qualen!
Es ſind doch nur der Götter Gaben,
Die uns ſo ganz gefangen haben.
Laut ſag' ich's dort der mächt'gen Sonne:
Mir iſt das Kind hier alle Wonne.
Ihr könnt' mir alle Himmel droben
Keck für den kleinen Schelm geloben:
Ja alle Götter, ſo viel waren —
Ich laſſe für mein Kind ſie fahren;
Keck bietet mir das Reich der Welt,
Ich bin's, die froh ihr Kind behält.
Wir konnten's anders nicht verlangen,
Keuſch, ehrlich iſt es zugegangen,
Der Himmel heilig hat's gewebt,
Ich hab's erwonnen, hab's erlebt.

Wen geht's was an, will Glück und Leben
Ich hin für meine Liebe geben?
Hoch über Alles herrſche Liebe —
Dann litt' ich, wenn mir die nicht bliebe.
Was geh'n mich eure Fabeln an?
Nur wer recht liebt kennt Wahr und Wahn!
Macht mich nicht irr', laßt mich in Ruh!
Ganz anders geht's im Herzen zu! . . .
Laßt mir den reinen ſtillen Frieden,
Den nur ein Gott mir hold beſchieden."

Da war indeß das Kind geſtorben,
Und nun erſt ſchien ihr Glück verdorben —
Doch ihre Liebe nicht im Herzen.
Es heilen heiligend die Schmerzen,
Ja, nur zu glücklich wird die Seele,
Die Glück verdient durch treue Fehle.

154.

Das Zauberwort als Mantel.

Was alle Welt aus Herzensgrund
Von ſelbſt verſteht und ſtets verſtund,
Iſt lieben, iſt lieben, iſt lieben.
Und können alle Jungfrau'n nichts,
So können ſie, ihr Auge ſpricht's:
Doch lieben, doch lieben, doch lieben.

Sie wünſchen all' den ſchönſten Bund,
Sie nennen ihn mit leiſem Mund:
Heirathen, heirathen, heirathen;
In dem Wort ſtecken alle Stück,
Sie nennen all' ihr Lebensglück:
Heirathen, heirathen, heirathen.

Sie nennen Brautſtand, Hochzeitnacht,
Kindtaufen, Herrſchen, Hausfrau'nmacht:
Heirathen, heirathen, heirathen;

Sie nennen Arbeit, Kind-Austhun
Und weinen, altern, im Grabe ruh'n:
Heirathen, heirathen, heirathen.

Das iſt der Rath der jungen Welt,
Die auf das Wort mit Weltrecht hält
Das einzig ſie lockend verführet!
Wer dies Wort weigert, iſt ihr Feind,
Ein Schleicher der's nicht ehrlich meint.
Wohl der, die den Schelm gleich ſpüret!

155.

Warnung im Ernſt.

Scherze mit der Liebe nicht
Denn ſie iſt ein heilig Feuer;
Oder ſcherze mit dem Blitze,
Spiele eher mit der Schlange,
Spiele mit dem Feuerbrande;
Denn das Herz, das Lieb' ergriffen,
Iſt dem ſchwerſten Ernſt verfallen,
Allen ſtarken Himmelskräften,
Allen bittern Todesmächten;
Und den Thränen und der Wonne
Und der Hoffnung und dem Jauchzen
Liegt das off'ne Grab zur Seite.

Wie der Vogel auf die Zweige, —
Wie der Adler auf die Felſen,
Traut und baut die junge Seele
Auf des Holden Wort und Blicke;
Wie das Fiſchlein in die Reuſen,

Wie die Taube in die Netze,
Geht ſie, fängt ſie ſich aus Unſchuld.
Bleibt ſie unlösbar gefangen,
Iſt ihr Schickſal ſtarr entſchieden
Rückkehrlos auf all' ihr Leben.
So nun muß ſie untergehen
Oder, blutig losgeriſſen
Aus Verirrung und Verachtung,
Oder treulos bang verlaſſen,
Weint ſie um die fernen Tage.

Scherze mit der Liebe nicht,
Selber nicht mit einem Kinde,
Denn ſie iſt ein heilig Feuer!
Nicht nach Schönheit, nicht nach Golde,
Nicht nach Armuth, nicht nach Leiden,
Nicht nach Lohne fragt die Liebe,
Einzig nur nach Lieb' und Treue,
Nach des Lebens heil'gen Mühen;
Nur die Ehre iſt ihr Leben,
Und ihr Lieben ihre Ehre —
Scherze mit der Liebe nicht!

156.

Griechen, ihr hebt euch aus dem Gedräng' der Feſte
Für des Sommers leer-gleichförmige Tage
Dann die beſondere Feier „des todten Herrn" auf;
Und ich hebe mir aus dem Gedräng' der Liebe
Fromm für des Lebens ruhige Sommertage
Wahrlich das ſchönſte Feſt „der lebendigen Frau" auf —
Ach, die Hochzeit! immer Zweien die Hoch-Zeit:
Allem was lebt die allerhöchſte Zeit!

157.

Wahre Geſelligkeit
Iſt nur Zweien bereit.
Tauſende ſind ein Gewirr,
Machen nur dumpf und irr;
Schon ſie zu hören und ſeh'n,
Muß rings Jeder verſteh'n.
Süße Geſelligkeit
Iſt nur Zweien bereit.

158.

Schaue den ſchönen Kometen
Mit dem ſilbernen Haare
Droben am Himmelsgewölbe
Zauberiſch leuchten im Düſter,
Still und ſtumm, wie mit goldner
Buſennadel der Götter,
Und wie ein wunderbar-fremder
Windigſchwärmer gefangen
Angeſteckt von dem Knaben,
Der ihn vergeſſen . . . oder
Froh die Geſpielen zu holen
Lief: ihn dort zu beſtaunen.

Möchteſt du das arme Geſtirn ſein,
Das ungeliebt liebloſe
Weſen, das unſere Väter
Einſtens erſchreckt, nicht geſehen,
Und einſt freudelos wieder
Unſere hundertſten Enkel,
Jählings zu ſchrecken kommet?

Möchteſt du das vergeſſ'ne Geſtirn ſein,
Feurige junge Geliebte?

Nimmer von uns zu wiſſen,
Ich nicht von dir, du von mir nicht,
Welch' abſcheulich Entbehren!
Oder begräbſt du dich lieber
Jetzo in meinen Armen
Und dereinſt in der Erde,
Selig, daß du mich hatteſt,
Selig, daß ich dich gefunden?

Ach, ich liebe dich lieber
Ewig: auf ewig, für ewig,
Als dich nimmer zu kennen!
Und für dich thu' ich freudig
Himmel und Erde und Menſchen
Leben und Tod und Welt ab,
Alles in einem ſeligen
Male. — So lieben wir einzig
Würdig uns, doch wie Götter,
Köſtliches Menſchengebild du,
Und auch in dir nur empfing ich
Welt und Schönheit und Liebe.

159.

Liebe in der Fremde.

Der Franke.

Nur heute noch, heute noch komm' ich zu dir
An unſern vertrauten Ort;
Nur heute noch lebſt du mir, lebſt du mir,
Denn morgen, ach, muß ich fort!

Die Chiotin.

Mußt du? muß Liebe? Ach, wollteſt du nicht,
Weil dir es ein Beſſeres giebt!
Das iſt es, was mir das Herze bricht —
Du haſt mich . . . nicht recht geliebt!

Der Franke.

Feſt bleibe geweiht der Fels uns ſtehn!
Der Stern dort ſoll erſt untergeh'n
Wenn er den Glücklichern hier geſehn —
Da wird er denn ewig beſtehn!

Die Chiotin.

Doch morgen bei erſtem Morgenroth,
Da lieg' ich und weine mich aus,
Da bin ich dir todt — da biſt du mir todt —
Und ziehſt doch noch weiter hinaus!

Der Franke.

O wühle die Tiefe des Lebens nicht auf;
Wir ſitzen noch hier auf den Höh'n.
Hab' morgen das Morgende ſeinen Verlauf —
Die Nacht iſt noch einmal uns ſchön.

Die Chiotin.

Du wälzeſt die ganze Welt auf mich,
Die ſchwerſte —: die leere Welt,
Die, ohne die Liebe, die, ohne dich,
Drin nichts mir mehr gefällt.

Der Franke.

Ich bin dir gekommen . . . . und ſollt' ich das nicht?

Die Chiotin.

O geſegneter Tag, da du kamſt!

Der Franke.

Du bleibſt mir vor Augen das Himmelsgeſicht.

Die Chiotin.

Weh' der Nacht, da du Abſchied nahmſt.

Thu' Alles, nur kehre nicht grauſam zurück!
Sei Einmal verlieren genug;
Zerſtöre als Geiſt nicht das ſchlafende Glück,
Sonſt machſt du mir Liebe zu Trug.

160.

Alle Schätze aller Weiber
Sind ſeit vielen tauſend Jahren
Augen, Lippen, Schooß und Buſen,
Arm und Beine, Herz und Zunge.
Damit treiben ſie die Wirthſchaft,
Schlagen friſch ſich durch das Leben,
Fangen einzeln jeden einzeln,
Walten, herrſchen ſie im Ganzen.
Und aus dieſen ſieben Sachen
Bau'n ſie ſich ihr Himmelreichlein,
Und aus dieſen ſieben Dingen
Wird durch Sinn, Verſtand und Liebe
Ein ganz unermeßlich Feuer,
Dran im Lande jedes Häuschen,
Jede Stadt, die ganze Erde
Immerfort zu Grunde gehet —
In den Grund geweihter Aſche
Nach dem herzensſüßen Brande;
Und durch ſie ſtets neu und herrlich
Auferſteht und blüht ſie wieder.

161.

Heute Nacht war ich entrücket
Auf die hohe helle Sonne,
Die uns alle Tage locket.
Herrlich war da Alles, ſilbern —
Aber keine Frau! kein Mädchen!
Alle waren rein verſchwunden;
Und ſo liefen alle Männer,
Alle Jünglinge verzweifelt
Ins „Liebfrau'n-Meer" ſich zu ſtürzen,
Sich an Silberpalmen hängen —
Und ich machte daß ich fortkam,
Schwebte in den Mond hinüber.
Lieblich war da alles, golden —
Aber nicht ein Mann, ein Jüngling!
Keine waren mehr geboren,
Bis der letzte Greis geſtorben;
Und ſo liefen alle Mädchen,
Alle Weiber wild verzweifelt

In dem „Lieben-Männer-Meere"
Sich erſäufen . . . . ſich vergiften.
Und ich lobte ſie von Herzen
Und beſchloß allda zu bleiben,
Und ich mußte meine Hände
Hunderten zum Schwure reichen,
Und ich ſchüttelte der Schönſten
Derb die Hand . . . doch weſſen Hand? ach!
Denn mich weckte meine Liebſte,
Der ich meine Fahrt erzählte.
Und ſie ſchalt: „Was willſt du droben?
„Schäm' dich! Ich bin alle Weiber,
Die in aller Welt zu finden!
Ich verbitte mir das Reiſen!
Und ſo ſchlau — von meiner Seite,
—: Und ich Närrin halt' im Arme —
Nur den Käfig meines Vogels!"

— Sage auch der treuſte Liebſte
Seiner Liebſten ja nicht Alles!

162.

Das erzählte mir der Gerber,
Der umher auf allen Zäunen
Grüne, rothe, blaue, ſchwarze
Ziegenfelle da für Türken,
Für Armenier und Juden
In der kräft'gen Sonne Aſiens
Schön und glänzend aufgehangen;
Und zugleich von ihm erfuhr ich
Auch, woher das dunkle Sprichwort
Komme: „Einem etwas meckern!“

Alſo ſprach ein junger Gerber:
„Heut' iſt bei uns Zickelſchlachten.
Meine Braut will *morgen* kommen,
Sich den Hausſtand zu beſehen:
Garten, Weinberg, Feld und Bäume,
Schafe, Ziegen, alles, alles;
Selbſt in's Waſſer will ſie gucken,
Koſten: ob es koch' und waſche,

Ohne Feuer, ohne Hände,
Als die wahre ſchlaue Katze!“

Und er ſchlachtet erſt die Ziege,
Eine gute fromme Mieke,
Die ſich gut mit ihrem Bocke
Und mit jedem Bock vernommen.
— Jetzo hängt ſie aufgeſchnitten.
Und die Muhme Nachbarin ſchauet,
Lüſtern nach dem Ziegenbraten,
Ueber'n Zaun darein und ſtöhnet:
„Ach! was ſind wir doch, wir Menſchen!“
Nun wie ſo denn, liebe Muhme?
„Meine Mutter ſagte immer:
Daß Wir ganz wie Ziegen wären! —
Nur mit glatten rothen Backen,
Ohne Bart nur bis in's Alter,
Und, ſo Gott will, ohne Hörner.
Das Gehirn: was größer, klüger
Bis zur Frömmigkeit und Sünde —
(Sünde: der Triumph der Menſchheit!)
Ja, beglückter in dem Punkte
Wären noch die loſen Ziegen —
Sonſt iſt Alles richtig, ſeh' ich:
Da, der liebe liebe Magen!

Ach, und dort die liebe Lunge
Und das Herz! . . . und alles, alles
Bis hinaus zum ſeligen Ende —
Ach; was ſind wir doch, wir Menſchen!
Und du, Vetter, willſt nun freien?
Dir ſo eine — — Jungfrau nehmen?
Ach, mir würde angſt und bange!
Doch das Schlimmſte jetzt iſt: ſorg' ich:
Wird dir auch die Ziege ſchmecken?
Würde dir nicht grau'n: als ſollteſt
Du da deine Braut verzehren!
Die im Leibe Nachts dir meckert. —

Todtenblaß da ſpricht der Vetter:
Meine liebe, weiſe Muhme,
Tauſend Dank für ihre Sorge!
Mir verleidet iſt die Ziege,
Wie die Braut! — doch noch iſt Hülfe —:
Nimm dir ſelber ſie zum Braten
Und die Haut zu rothen Schuhen —
Sie verleidet mir das Freien;
Denn ich bin zu Tod' erſchrocken,
Daß mir meine Braut inwendig
Alſo ziegiſch iſt und ausſieht;
Und die liebe glatte Haut nur

Solche Wirthſchaft überkleidet,
Daß der Bock ſogar auch ſtutzte
Und nicht mehr an Ziegen glaubte —
Wie ich nimmer mehr an Weiber! —
Als ich noch an Mädchen glaubte . . . .
Ach! das waren ſchöne Zeiten!
Und ſie kommen mir nie wieder!

Als die Ziege fortgewandert,
Kam die Braut zur Ueberraſchung
Gar als wahre ſchlaue Katze:
Um das Haus unvorbereitet,
Wie es immer war', zu finden!
Und der Bräutigam vor Aengſten
War in Ziegenſtall geflüchtet —
Und als ſie durch alle Ställe
Auch an ſeinen war gekommen,
Meckert' er ihr was, verdroſſen.
„Ach, das gute Thier iſt hungrig!“
Spricht ſie, bricht ihm ab ein Grünes,
Reicht es ihm hinein zum Thürchen,
Und erſchrickt vor ſolchem Bocke,
Der zum Menſchen ſich verwandelt
Mit zwei knieenden Hinterfüßen.
Und er meckert: Du verhexte

Ziege, willſt du mich zum Manne?
Und ſie läuft davon mit Schreien,
Von den Zicklein laut ummeckert;
Und er ruft ihr nach: Das ſind ja
Mein' und deine künft'gen Kinder!

So erzählte mir der Gerber
Einen Schwank aus ſeinem Handwerk;
Wie ein jeder aus dem ſeinen
Sich zur Luſt was ausgeſonnen:
Daß er's als ein Märchen treibe,
Nicht als nackte ſchwere Plage.

163.

Unter Einer Decke
Stecken . . . unter jener
Blauen Himmelsdecke . . .
All' wir lieben Menſchen.
Eine grüne, ſchwere
Decke, zwar mit Blumen
Aber kalt und wuchtig,
Deckt viel liebe Menſchen
Ohne alle Freude.
Eine kleine weiße
Weiche leichte Decke
Decket Zwei lebendig
Als der ſchönſte Himmel.

164.

Einer blühn'den Roſe Athem
Ueber Tag nicht öfter trinken,
Einer Nachtviole Düfte
Eine Nacht nur träg verſchlafen,
Sie den Windigſchwärmern laſſen,
Die gleich Träumen ſie umſchweben . . . .
Roſ' und Nachtviol' verſäumen
Gleich als ob ſie immer blühten,
Als ob du auch immer blühteſt,
Wem vergleichſt du ſolchen Frevel?
— Dir! . . . und Wer begehrt ihn? — Du! . . . . und
Wer verbeißt ihn ſchweigend? Sie! ach
Sie, die Nachtviol' und Roſe.

165.

Als ich kam im ſchwarzen Schiffe,
Dünkte mich das grüne Eiland
Eine ſtille Waſſerblume
Auf dem blauen Meere ſchwimmend,
In dem Glanz der Silberſonne
Ein Geheimniß Herz' und Augen.
Als es nahend mir gewachſen
Immer wuchs zu bunten Hügeln,
Als ich Gärten ſah und Häuſer
Klein noch aus dem Schiff im Hafen
Schien es mir ein Neſt der Menſchen,
Die am Strande, in den Straßen
Klein und bunt geſchäftig liefen.
Als ich, von dem Schiffe ſchwankend,
Selbſt den Zaubergrund betreten,
War noch Alles mir von Steine,
Groß um Alles wie zu Hauſe:

Bäume, Menſchen, ſelbſt die Kinder,
Jeder Kieſel, jede Biene.
Als ich draußen in den Garten
Dann ein ſaub'res Hüttchen ſahe ....
Als du aus der Thüre herrlich
Trateſt, mir wie aus der Thüre
Eines ſtrahlend=ſchönen Himmels,
Deſſen Glanz um dich herausfuhr,
Dich umleuchtend mich entzückte ....
Als den Fremdling flugs du bannteſt,
Dem darauf dich Eros weihte —
Nun iſt mir das grüne Eiland
Frey ein Königreich geworden,
Das mir — wie die Waſſerblume
Auf dem blauen Meere ſchwimmet —
Droben in dem Himmel lieget!
Und du Eine, ganz alleine
Biſt die Königin darinnen —
Der ich ruhen darf zur Seite.

166.

Eine Sonne kenn' ich, hab' ich,
Die ſich nicht wie jene
Himmelsſchnecke jeden
Abend ſtill verkriechet,
Die mit zugeſchloſſ'nen Augen
Und in finſtern Nächten
Erſt recht herrlich funkelt,
Die im Schlaf noch leuchtet
Dieſe ſchattenloſe Sonne
Iſt die Schönheit! Jedem
Seine. Und die Schönheit
Biſt du mir, Geliebte,
Gar noch mit zwei ſchwarzen Sonnen.

167.

Du triffſt das Herz am beſten
Des Jünglings und des Greiſen,
Der Frauen wie der Mädchen,
Wenn du aus tiefſtem Geiſte
Der Welt zu ihnen redeſt
All' ihre leichten Worte
Mit reiner gleicher Achtung,
Wie ihre Würde fordert.
So ſagſt du ihnen lächelnd:
Daß ſie ſo freundlich leben
Und wandeln auf der Erde,
Als alte Himmelsgeiſter;
Und zeigſt dich ihnen ſelber
Als Freund aus alter Urwelt,
Der in den Grund der Seele
Tief ihnen ſchaut, verſtehend
Und wieder klar verſtanden
Mit Liebe und Vertrauen. —

Da ſuß gewinnt ſie eigen
An ihrem eig'nen Herzen
Der alte Freund der Götter
Seit alten ſeligen Tagen,
Hier wunderbar gefunden
Im neu'ſten Sonnenſcheine,
Im ſelben ſchönen Hauſe. —

Vor Einem laß dich warnen:
Vor zu viel Gunſt und Glücke!
Das hemmt, verwirrt als Unglück
Und regnet dort mit Golde.

168.

Wie ein Kranz beſteht aus Blumen
Und zur Kunſt aus grünen Blättern,
Daß die Blumen recht erſcheinen:
Alſo wird aus Tag' und Nächten
Unſer Aller ganzes Leben.
So beſtehen tauſend Jahre ....
Tauſendtauſend .... alle Jahre
Nur aus lauter Tag' und Nächten,
Aller Leben immer, immer.
Biſt du recht ein Kind geweſen,
Recht ein Jüngling, recht ein Mädchen,
Recht ein Weib, ein Mann, ein Alter,
Haſt du ſchön den Kranz geſchloſſen —
Laſſ' dich keinen Thoren narren,
Daß du lebſt: um einſt zu leben!
„Immer heut: was dran iſt, leben"
Iſt der wahren Weiſen Lehre.

Immer, immer lebe heute,
So genugſt du allen Gottern ....
Wenn ſie wiſſen: was ſie wollen,
Wenn ſie Menſchen, Blumen bilden,
Schön zum Kranz Geſchlechter reihen,
Und nicht eitle Traume traumen.
Nur die Götter leben ewig,
Suße Liebe, holde Freude
Sind ſie, immer jung geſtaltet,
Und du lebſt die ew'gen Götter —
Lebe heut! ſo lebſt du ewig,
Lob' die Gotter! lob' den Himmel!

169.

Ein ehrlich Wort.

Nein, mich plagt nicht Neid noch Selbſtſucht;
Hab' ich g'nug, da gönn' ich Andern
Alles, Erd' und Himmel voll.
Einen Kranz auf meinem Haupte,
Gönn' ich Andern alle Blumen
Die — bis morgen aufgeblüht;
Steh'n mir voller Wein die Krüge,
Gönn' ich Andern ihre — Plage
In dem Weinberg jahrelang;
Hab' ich meine Herzgeliebte,
Gönn' ich Andern alle Schönen,
Bis die meine — nicht mehr ſchön.

*

Anders predigen Heroen
In geſtelzten Tragödien,
Doch ich bin kein Heros eben
Der erhabne Lügen ſchwöret,
Will mein Leben nicht tragiren,
Will es ganz und immer leben.

170.

Beide laß den Schwur uns ſingen:
„Mit dir leben will ich redlich,
Doch auch redlich mit dir ſterben!“
Keines ſoll das And're martern
Als ein Todter mit dem Tode,
Ihm den Tag zum Orkus machen
Und die Nacht zum Rad Irions!
Auch noch treu Zuſammen-ſcheiden
Soll uns ſüßes Leben werden.
Denken Götter ſo erhaben,
Höchſte Gaben zu verſchleudern,
Laß uns noch erhab'ner *handeln*,
Und als Sterbliche, ſo arme,
Himmelhoch ſie übertreffen!
Sagen ſie: Ihr müßt doch ſterben —
Laß es *thun* uns, wenn es frommet,

Wenn es Liebe iſt und wärmſte
Süßte ſiegesreiche Treue,
Feſt dem Tod vertraute Ruhe
Und der Aſche gleicher Frieden.
Beide laſſ' den Schwur uns küſſen:
„Mit dir leben will ich redlich,
Will auch redlich mit dir ſterben.‘

171.

Der Liebe Mantel, — wer ihn weiß
Zu tragen, — welche Freuden deckt
Er — Andern unſichtbar und doch
Froh: ſichtbar ſtets den Liebenden! —

Sie konnte nichts den ganzen Tag
Mir Holdes thun, als doch zuletzt
— Den Waſſerkrug auf ihrem Haupt —
Wie eine Charis ſchlank und ſchön
Die Marmorſtufen langſam an
Zu ſteigen voller Reiz, daß ich
Im Schauen ganz verging .... und noch
Dabei durch irren Tritt (gewiß
Zu ſtiller Freud' an meiner Gluth)
Mit ihrem vollen friſchen Naß
Sich wonnig: Nacken, Hals und Bruſt
Beſchütten, daß ich neidiſch ſprach':
„Du ſelig Waſſer du!" — und ſprang'
Ihr helfen ... und ihr ſchön' Geſicht
Geröthet ſäh' ... ihr lächelnd Aug',
Die Sonne mir, zu guter Nacht!

172.

Wie die Stachelbeerenblüthe
Und das Bienchen im Geheimniß
Ihrer grünerhellten Schattung
Heimlich Kuß und Luſt erfüllen,
So das junge Volk der Mädchen
Und die großgereiften Knaben.
Ganz umſonſt, daß tauſend Augen
Sie bewachen, ſie verfolgen —
Mehr als Stachelbeerenblüthen
Sind ſie klug und haben Augen:
Denn der Himmel gab den Mädchen
Frei das heilige Recht der Liebe:
Selbſt für Herz und Glück zu ſorgen,
Für den Liebſten und ein Plätzchen,
Ihm und ſich ein Feſt zu ſpenden
Um das Leben froh zu feiern.
Dieſer Sorge ſie entlaſten
Können weder Fürſt noch Eltern,
Und es ſoll's auch Niemand wagen.

Lieben kann für And're Niemand,
Lieb' und Schönheit nie ein Andrer
Für den Dritten wahrhaft werben;
Alles läßt der Faulſte Andre
Gern für ſich thun — nur nicht lieben!

Dir nur Liebender, dir würd' ich
Rathen, nicht ſo laut zu ſurren
Wie das unbeſorgte Bienchen
Das ſich nicht um Menſchen kümmert,
Unbehindert von den Göttern
Noch von honigtrunk'nen Bienen.
Aber jung' und alte Weiber
Können Störung . . . Neid nicht laſſen!

Doch die glücklichen Geliebten
Seh'n im Stachelbeerenſtrauche,
Voll umſurrt von ſel'gen Bienen,
Froh die ganze Welt — und lächeln.

173.

Im Thal des Simonis.

Schöne Prieſterstochter,
Deinen Namen ruf' ich
Laut aus über das Thal.
Gieße ihn über die Blumen
Hin wie duftenden Nektar,
Gieß' ihn wie Sonnenſchein
Ueber den Wald und die Felſen,
Die ſich, belebt, ihn erzählen;
Weihe und taufe mit ihm
Neu mir die heilige Flur;
Und die Bienen ſchwirren
Und die Lerchen ſteigen . . .
Und die Wolken ſchweben
Durch den hallenden Namen!
Ach! und ich athme dich ſeltſam,
Sanft, wie der klare Bach

Sich dein Bildniß einſchlürft;
Und mein Auge ſchöpft ſich
Aus der Fluth dein Antlitz,
Das mir lächelt, du Meine,
Hier in der tödtlichen Wildniß
Mir zum bezaubernden Troſt.

Chor aus der Unterwelt.

„Wo ein ſchönes Weib dir lächelt,
Mild nur die Hand dir drückt vor Rührung,
Da, da iſt kein Volk vergangen,
Keine Thräne ward da geweinet,
Keine Blume iſt da geſtorben —
Da blüht ewiges Leben in Fülle
Ruhig im ſeligen Schooße der Götter!“

174.

Eros ſaß in einem Roſentempel,
Als ein ſchöner Perſerkaufmannsknabe.
Alles hatt' er da von Jünglingen,
Alles da von Mädchen zu verkaufen,
Füß' und Füßchen, ſchöne weiße Arme,
Allerliebſte Köpfe, Glieder, Alles,
Ohne das kein wahres Mädchen wäre,
Ohne das kein wahrer Jüngling lebte,
Alles in der wahren Größ' und Schöne.
Alle, die es ſahen, ſtutzten anfangs,
Ihrer ſelbſt ſich wundernd und der Dinge
Die ſie ſelber hatten, ſelber wären.
Aber alle Jünglinge und Mädchen
Lächelten die ſchönen Waaren an, wol
Mit dem Finger Dies und Das betupfend,
Lachend, und damit ſich ſelbſt vergleichend,
Schönes Haar, und alle Wunderdinge —
Aber Keines kaufte; keins der Mädchen

Kaufte einen Jüngling ſich zuſammen,
Auch nicht für den Obolus, den Spottpreis
Für den allerſchönſten Götterjüngling,
Der ſogar lebendig ſein und wandeln
Sollte, aber kindiſch unerfahren,
Gleichſam als ein Rieſenkind geboren.
Auch kein Jüngling kaufte ſich ein Mädchen
Da zuſammen aus den ſchönen Theilen,
Welche Göttinnen und Götter ſelber
Lang' aus Langerweile angefertigt
In dem Himmel nach dem eig'nen Vorbild.
Ohne ſüß Geſchwätz und holdes Koſen,
Zartes Blicken, kaufte ſich kein Jüngling;
Denn ſie ſagten: „Das iſt erſt ein Mädchen!"
Ohne heit'res Spiel und Liebeswerben,
Tanzen, ſchenken, kaufte ſich kein Mädchen;
Denn ſie ſagten: Das iſt erſt ein Jüngling,
„Packe ein! und fort! du armer Kaufbub',
Der, uns gern betrügend, ſich betrogen!
Eher bring' in's Land noch ſchöne Sclaven,
Schöne Sclavinnen!" —

Da lachte Eros:
„Habt ihr euch belehrt? und euch bewieſen:
Was ihr liebt und wünſcht, ihr großen Thoren

Und ihr kleinen Thörinnen, ſo merkt's euch!
Nicht die Flöte wollt' ihr, nein: die Lieder!
Nicht die Glieder wollt ihr, nein: die Liebe!
Nicht die Brände wollt ihr, nein: das Feuer!
Und auch das noch viele ſchöne Tage.
Tadelt euch nicht — Einzelnes beknuspernd,
Nehmet euch im Ganzen lieb und köſtlich."

— Da verſchwand er mit dem Roſentempel.

175.

Eines Tags ſaß Gott mild in einem
Blauen tempelgroßen Wochenbette,
Rings bekränzt von Blumen; und er ſelber
Weiß als junge Wöchnerin gekleidet,
Blaß und ſchön mit ſanften Himmelsaugen,
Heut als Händlerin mit kleinen Kindern,
Die zu Hundert ihm im Bette lagen
Oder bunt gewindelt in den Wiegen.
„Jedes Weib umſonſt und ohne Mühe,
Kann ſich hier ein ſchönes Kindchen nehmen:
Knäbchen, Mädchen, Eines oder Zwölfe
Um, die lange Laſt in Einem tragend,
Schön und jung zu bleiben bis in's Alter
Klug wie Menſchenkinder ſind die Kinder,
Nur gefiſcht im Sternteich unſ'res Himmels,
Den die Götter ſich beſetzt mit Kindlein,
Wie die Fiſcher ihren Teich mit Fiſchlein.
Wer ein Kind ſich kauft — bekommt das Kaufgeld:
Eine goldne Wieg' und ſchöne Kleider
Nach der Auswahl, wie hier koſtbar hängen.“

Alſo ſtand für Weiber groß geſchrieben,
Und die Mädchen buchſtabirten leiſe.
Alle Weiber kamen ſehn, bewundern,
O was für Gewande da zu haben!
Wie die Kindchen in den Wiegen blühten,
Die von ſelbſt ein himmliſch Weben wiegte.
Und ſie knieten zu den hübſchen Kleinen
Glühend nieder, recht als Weiber; hielten
Einen Finger in das Roſenmäulchen,
Freuten ſich und klagten: wie es ſauge!
Andre, arme Mütter ohne Kinder,
Legten lüſtern eins ſich an den Buſen . . . .
Dieſe nahmen gern wol ſolch ein Kleines
Und die goldne Wieg' und ſchönen Kleider —
Aber Staare, Lerchen, Tauben, Schwän' und Störche,
Ganze Schwärme ſchreien laut und ängſtlich,
Flatternd um den Kleine-Kinder-Händler,
Daß er nachher ſchlau auch junge Staare,
Lerchen-Lerchlein, Tauben-Störche-Kinder
Ihren Weibern hier verſchenken werde!
Auch die Mädchen alle ſtürmten raſend
In das ungeheure Wochenbette,
Daß die ſinnlos word'nen Weiber ihnen
Möchten ſolch' ein ſchrecklich Beiſpiel geben!
Auch die Männer zupften ſie am Rocke,

Daß die armen Weiber rückwärts wankten;
Drohten ihnen wild mit finſtern Augen,
Drohten in die weite Welt zu wandern,
Als fortan unnützes Hausgeräthe,
Betten, Haus und Alles zu verkaufen,
Sitzen ſie zu laſſen mit den — Kuckuks,
Die umſonſt ſie hatten, ohne Mühe! —
Und die Weiber, plötzlich ſich beſinnend,
Was ſie alles mit geſund'nen Kindern
Da verlören, riſſen den Verkaufmann
Aus dem großen Wochenbett', und zauſten . . . .
Schlugen ihn, und trafen ihn zu Tode,
Daß er blaß und ohne Zucken dalag —
Bis er hellelaut begann zu lachen,
Herzlich ihrer Weisheit ſich erfreuend;
Und dann als ein wahrer Erdenprieſter,
Auf dem Rücken liegend, ſie belehrte,
Warnte und ermahnte: „Liebesmühe
Tragt hinfort geduldig ohne Murren!
Laſſet das doch nur verſtellte Klagen,
Denn ihr fühlt ja ſüß: warum ihr leidet.
Fühlt: *der Liebe Mühe* iſt *der Liebe
Freude!* Und ſich Alles ſelbſt erſchmerzen,
Selbſt *erſchaffen*, Alles ſich erzeugen:
Das, das macht die Männer ſelbſt zu Göttern,

Macht zu Göttinnen fürwahr die Weiber,
Auch das ärmſte liebe Herzensweibchen,
Wie da Welche ſtehn mit ihrem Kinde . . . . .
Ihrer Wonne an der Hand, erröthet,
Daß als Thörinnen ſie hergekommen!“

Drauf verſchwand er ſammt dem ungeheuren
Wochenbett', dem Wiegen-Kinder-Tempel.
Und ein Weib, das noch darin gezaudert —
War mit ihm verſchwunden. Und ihr Gatte
Rang verzweifelt auf zu allen Wolken
Seine Hände — da er ohne Mühe,
Ohne Liebesmüh' und Dank der Kinder
Einſam elend ſich verlaſſen fühlte.
Und auf einer Wolke ſchiffte Eros
Huldvoll ihm ſein Weib nach ſeinem Hauſe
— Wo ſie, laut umſchwärmt von tauſend Vögeln . . .
Wo ſie, in der Luft begrüßt von Kindern
Alle ſahn als Himmelsgöttin kommen.

176.

Einem ſchönen Antliz gegenüber
Kannſt du nimmer altern;
Voll von Wein im Becher und im Haupte
Kannſt du nimmer trauern;
Wonnigen Geſanges voll die Seele
Kannſt du nimmer klagen;
Feſt bezaubert von den drei Gewalten
Kannſt du nimmer ſterben.
Denn ſie ſind das Leben ſelbſt der Götter,
Und vergöttern Menſchen.
Auf die drei verwende alle Sorge,
Willſt du göttlich bleiben: —
Jahre los, Betrübniß los, und Leid los
Lebe Gut' und Schönes.

177.

Sah ich am Morgen dein liebes Geſicht entgegen mir lächeln,
Strahlend in roſigem Glanz, freundlich für mich, o, für mich, —
Dann für den ganzen Tag rollt klar mir im Aether die Sonne,
Klar wie ſie aufgeflammt, klar wie mein Aug' ſie geſehn.
Hüllt ſich in Wolken die Sonne, biſt du des Tags mir verborgen:
Ueber den Wolken, ich weiß, leuchtet der glühende Ball!
Haſt du mir Morgens gelächelt, ſo bleibſt du mir lächelnd vor Augen,
Liebelodernd erſehnt, bis in die Träume der Nacht.

178.

Es war ein Land,
Daraus verſchwanden alle Morgen
Die Weiber all',
Im Lande Friedensſtille laſſend;
Und wenn der Mond
Am Himmel lieblich aufgegangen,
Da kamen ſie
In Lüften, Schaaren weißer Schwäne;
Wie Die zu Teich,
So fielen ſie in's Haus der Männer,
Die über Tag
Befriedigt lebten ganz in Ruhe.
Mit ihnen flog
Die breite Schaar der jungen Mädchen. —
Dem Ehegott
Mißfiel das Fehlen all' der Jungfrau'n
So über Tag.

Wo Keine einen Jungling reizte;
Den Männern auch;
Sie wußten keinen Rath mit Kindern,
Mit Haus und Herd,
Kein Bett war Abends hergerichtet.
Und was die Frau'n
Zumeiſt verdroß: ach, ihre Männer . . .
Sie wurden ſtumm.
Da nahm der Ehegott den Weibern
Die Flügel weg
Und ſprach zur Männervolks-Verſammlung:
„Wer Roſen will,
Der muß zugleich die Dornen nehmen.
Die Roſe hat
Nicht Dornen. Selbſt der Stiel nicht Klugen.
Des Pflückers Kunſt
Iſt die nur: „Sanft ſie anzufaſſen.“

179.

Der Ehegott verdarb dem Liebesgott
Die tauſend leichten ſüßen Freuden all'
Die frohe ſchöne Jugendzeit hindurch,
Nur durch ein Wort, das Mädchen er gelehrt,
Die Eros aus den Häuſern heimlich weg
Auf ſeinen ſchönen Sclavenmarkt geführt.
Denn, kamen allerſchönſte Jünglinge
Und boten Bänder, gold'nes Halsgeſchmeid',
Ohrringe, prächtige Gewande auch
Für ihre Blumen, ihre Knospen nur —
Da ſchüttelten die Mädchen, banggefaßt,
Ihr Köpfchen noch zu jeglichem Gebot,
Das Freundlichkeit noch reizend übertraf.
Und frugen nun die Jünglinge erzürnt:
„Was *forderſt* du denn ſelbſt für dich? du Kind!
Seit, wie wir hören, euch der ſchlaue Gott
Euch ſelbſt geſchenkt!“ — Zur Antwort klang es da

Kurz angebunden: „Gieb mir dich für mich,
So geb' ich mich für dich." — Da ſtutzten ſie.
Die Mädchen aber, ſicher, (doch mit Furcht)
Daß ſie gekauft doch werden müßten, wenn —
Sie ſich nicht ſelbſt verſchenkten ohne Preis,
Als unbezahlbar dem ſie Liebenden,
Beſtanden auf: den Käufer für das Gut.
Doch da der Käufer endlich nicht genug,
Nicht früh genug erſchienen, oft zu ſpät,
So ſchenkt das Mädchenvolk aus Edelmuth,
Aus Liebe, aus Geliebtſein ſich vor Luſt
Noch immer heimlich weg; dem Ehegott
Zu Leide, und dem Liebesgott zur Freud',
Denn Liebe muß doch ſein und Liebesglück,
Wenn ſonſt auch nichts auf Erden, als nur Leid.

180.

Stumm, wie Eurynomos Gottheit
Zehret im finſtren Grabe
Vom Fleiſche der Todten —
Alſo zehret ein Alter
Vielengeliebter, von mancher
Köſtlichen Jugendgeliebten
Schatten, die traurig im Grabe
Alle ihm ruh'n . . . . und vom Orkus
Bleich herauf zu ihm ſteigen . . . .
Selber am Tag, wenn er ihrer
Seufzend verlaſſen gedenkt; . . . .
Unter die Blüthenbäume
Legen ſie wieder ſich ihm,
In das ſmaragdene Gras;
Ja, ſie ſteigen zu ihm
Auf ſein nächtliches Lager,

Und er drückt ſie an's Herz . . . .
Aber ſeine Lippen
Merken den kältenden Schädel,
Seine Arme die armen
Todtengebeine! Und früh
Finden ſie ihn ohnmächtig.
Dann in heiligem Wahnſinn
Ueber die Götterwerke
Schleicht er ſuchend und weinend
Irr' in Sonne und Frühling.

181.

In Engürü. (Angora.)

Armenierinnen, junge Nonnen, brachten mir
Im Kloſtergarten, wo ich unter Blumen ſaß,
Ein Blatt, das ſollte für die Liebe wichtig ſein,
(Nicht gegen ſie; ſo hat' ein Kind mit Flügeln einſt
Geſagt, ein Engel — ſicherlich Freund Eros ſelbſt
Der ganz gewiß ein Knabe iſt, und Jener: nichts;
Wer Weib nicht, Mann nicht iſt, der iſt den Menſchen
nichts,
Und maß' er alle Götternamen frech ſich an!)
Ich las die alte Schrift mit Ehrerbietigkeit,
Indeß der Mädchen Augen auf mich funkelten;
Und unter heiligem Donner ſagt' ich ihnen leis
Den ew'gen Inhalt in der Mutterſprache, den:
„Die Jugend flieht; die Schönheit aber ſchnel-
ler noch."
Da ſah'n ſie roſig in den Schooß. Und was der Lenz
Mir nicht erwirkt, das wirkte mir der helle Blitz,
Der aus dem Worte wie aus einer Wolke fuhr:
Die Schönſte küßt' es, und bewahrt' es auf der Bruſt,
Die Götter hatten eingeſchlagen in ihr Herz.

182.

Heute fand mich Eros liegen
Mit dem Antlitz in den Pfühlen:
Auf dem Tiſch den Schierlingsbecher ....
Eine Schnur von ſtarker Seide ....
Einen leeren Krug, zwei volle ....
Eine Cither, um recht glühend
Abſchied von der Welt zu nehmen.
Und er faßte meine Locken,
Zwang mich, ſtreng ihn anzuhören:
„Sag! Wenn willſt du dich beklagen
In der Liebe jungen Tagen?
Wenn du wie ein aufgegang'nes
Neu Geſtirn die Schöne ſchaueſt?
Wenn du bangſt, verlangſt und hoffeſt,

Götterglück in Bruſt und Augen?
Dann, wenn du erlangſt, ergreifeſt
Und ergriffen biſt mit Armen,
Daß du nicht mit Göttern tauſcheſt . . .
Oder darfſt du dich beklagen
Nach ſo himmliſchem Beſitze,
Wenn du ſcheiteſt? du verliereſt?
Giebt es Süßers als die Thränen?
Giebt es Theurers als Erinnern?
Oder willſt du klagen, wenn du
Himmliſches dir nicht erreichteſt?
Allerhöchſtes Götterhaftes
Iſt allein das Unerreichte!
Nimmer geht es unter! Immer
Dich mit Wonneglanz durchzuckend
Bleibt es als die Sonne ſtehen
Noch in deinem letzten Schlummer . . . .
Sprich nun: Wenn, wenn willſt du klagen?
Denn ich bin der Gott der Liebe,
Allen Immer-Wonne-Spender.“ —
Und er ſtrich mit leichtem Händchen
Meinen ganzen Kram vom Tiſche.
Doch ich ſprang von meinem Lager,
Faßte ihn an ſeinen Locken,
Rang mit ihm, umſchlang den Leib ihm —

Da, in ſolchem heißen Kampfe,
Ward er mir zu meiner Schönen,
Die mir leuchtete in Armen!
Ihr zu Füßen wollt' ich ſinken —
Doch ich konnte ſie nicht laſſen.

183.

Dieſe funkelnde duftige Nacht,
Dieſes goldene Strahlenverſtreu'n
Wonniglangſam fallender Sterne . . .
Das zu verſchlafen! einſam! — nie!
Aber zu Zweien, mit Freuden, bis früh

184.

Ich möchte auch ein ſchönſtes Märchen ſein!
Vor allen ſchönſten Jünglingen
Faſt angezündet durch der Blicke Feuer,
Heiß angebetet auf den Knieen!
Um meinetwillen ganze Veilchenſtellen
Zum Strauße mir beraubt,
Und ganze Roſenſträucher augenlos
Gemacht für mich zu einem Abendkranz,
Zertheilet faſt am Feſt von Tanzenden
Mich nur im Schwung der Töne zu berühren,
Beredt von Flöten und Hörnerſchall
Ein Wörtchen nur mir zuzuflüſtern;
Dann glühend ihre Himmelsſonne:
Mein Antlitz, vor ihr Antlitz hinzuzaubern.
Sie eifern ſehen möcht' ich
Im Götterſaal mit mir zu fliegen,
Mich Muſe mit dem goldnen Blute

Der köſtlichſten der Trauben zu erquicken;
Mit einem leichten Händedruck,
Mit einer leiſen Gutennacht
Die Ruheloſen auf dem weichſten Lager
Zu betten wie auf glüh'nde Kohlen — —
Ich möchte, möcht' ein ſchönes Mädchen ſein!
Ich möchte du ſein! — —
— „Um dann von . . . . Einem hingetäuſcht zu werden?
O bleibe mein Geliebter! bleibe du —“
Da haſt du mich!

185.

Der Sonne Scheideblick vergoldet
Die Frühlings-Knoſpenbraunen Bäume,
Die Blüthen, Laub und Frucht verheißen.
Auch dich vergoldet ſie, du Liebe —
Sei dir zu Muth auch wie den Knoſpen!

186.

Du glaubſt, du ſendeſt mir ein Knäbchen,
. . . . Das keinen Brief trägt, wie die Taube,
Doch ſelbſt als Liebesbote redet
Mit ſeinem ganzen kleinen Leibe . . . .
Du nennſt es roſenſchön, goldlockig,
Wie du ja Eins dir ſelber wünſchteſt —
Ich, hab's mit Augen nie geſehen!
Denn hör' ich an der Thüre ſtammeln:
„Ich komme! — Ich will Honig haben!"
Und pocht ein Fingerchen, ein Fäuſtchen,
O da verſchwind' ich aus dem Tage:
Ich ſehe eine alte Eiche,
Hohl ausgebrannt von Hirtenknaben;
Durch ihre Laubung blinken Sterne;
Ich höre Nachtigallen ſchlagen,
Den fernen Bach vom Felſen ſtürzen,
Die Lämmer läuten ſpät zur Hütte;

Ich ſteh' im ſchwarzen Eiſenmantel,
Ich höre laut das Herz mir pochen . . . .
So dämmr' ich ein. Der Himmel ſinket
Mir über Augen, Bruſt und Sinne —
Da ſchreck' ich auf, allſeh'nden Geiſtes:
Mir kommt der ganze ſchöne Himmel,
In Eine lächelnde Geſtalt gedrängt,
Die bei den Menſchen „Jungfrau“ heißet;
Ein ſchimmernd Haupt mit nur Zwei Sternen,
Zwei weißen Armen, einer Bruſt, ach
Und einem Laut, vor Glück zu ſterben —
Wie ſollt' ich da das Knabchen kennen!
Doch bringt es Honig ſich zurücke,
Da, weiß ich, hebſt auch du nur, glühend
Den geld'nen Krokusſchein im Haine!
Du fühleſt dich von mir umſchlungen,
Und deine Roſenlippen zucken!

187

So ſchön
Wie alle Frauen, die gelebt, ſich wünſchen,
Wie alle, die noch leben, jetzt ſich wünſchen
Und die noch leben werden einſt, ſich wünſchen,
So ſchön
Zuſammen ſein, wohl g'nügte einem Weibe;
Und wär'
So ſchön
Ein jedes Weib und jedes Mädchen immer,
Verlohnte ſich's „ein Mann zu ſein" der Mühe.
So ſchön
Verlohnte ſich's „ein Weib zu ſein" der Mühe.

Allein
Der Durſtige begreift, ergreift das Waſſer,
Den Krug!
Die Liebende den Mann; Er das ihm blüh'nde …
Das Weib.

188.

In das Leben, in die Freude
Will hineingeriſſen
Sein das junge Mädchen?
Um den Jüngling ſchwebt die Hoffnung,
Viele ſchöne Jahre
Liegen vor ihm offen,
Drum geſellt ſie ſich dem Jüngling —
Aber nicht dem Alten,
Jahre-hoffnungsloſen.
Dennoch ſchon nach Einem Jährchen
Tanzt ſie auch nicht weiter,
Nein, ſie ſingt zu Hauſe
Weinend an der Wiege.
Und ſie ſieht die Mädchenzüge
Nach der Freude ziehen . . .
Nach den ſchönen Tagen,
Die viel ſchöner ſind als Tanzen,
Als, noch ungefangen
Schwärmen, ſehnen, hoffen.
In das Leben, in die Freude
Will hineingeriſſen
Sein das junge Mädchen.

189.

Verſchwiegen ſeid wie grünes Gras,
Ihr Liebenden!
Wie Nacht und Mond und Nachtigall,
Die euch belauſcht.
Die Liebſte baut auf heilige
Verſchwiegenheit!
Auf ſie ergiebt ſich dir das Weib
Allein und ganz;
Sonſt flöhe ſie viel lieber weit
Die Liebe ſelbſt!
Auch nach dem Tod' erſt recht verſchweig'
Der Liebe Glück;
Denn ein Geheimniß ewig will
Die Liebe ſein!
Verſchwieg'nes Glück ernährt die Bruſt
Mit Himmelskoſt;
Verrath'ne Gunſt — vertropfter Wein!
Zerhauchtes Glück!
Verſchwiegen ſind wir Liebenden,
Wie grünes Gras!

190.

Eros Zug nach Indien.

Eros begleitete den Bacchus
Auf ſeinem Zug nach Indien. —
Da kamen eines ſchönen Abends
Ihm ſieben Hundert Weiber und Töchter
Der Könige und ſtolzen Prieſter
Entgegen mit Schalen voll Edelgeſteine
Und Perlen zum thörigen Opfer, und flehten,
Vor ihm knieend im Staube, mit Thränen:
„O mache uns ſchön! denn ſieh', wir verſchmachten,
Gedrückt von Ehren, gebeugt von Juwelen,
In goldenen Paläſten nur geduldet,
Aber geliebt nicht, ſterbend vor Neide.“ —
Und vom Thurm auf dem Elephanten
Redete Eros zu ihnen voll Hoheit:
„Kinder! — Ausgleicher bin ich der Götter!
Ich vergleiche die Macht, die Zeus giebt,
Daß ſie den Liebenden eitel Nichts gilt,

Ich vergleiche die Schätze des Plutos,
Selbſt des Apollon Schätze vergleich' ich
Durch die beſiegende Gluth der Rede,
Welche Schönheit Liebenden einhaucht;
Ich vergleiche Palaſt und Hütte,
Selber die Eumeniden verſöhn' ich
Den Menſchen noch und das eherne Schickſal,
Sogar den Tod — ich Armer an Schätzen,
Armer an Macht, dem Nichts gehöret,
Nicht der Menſch, noch ein Werk wo von ihm,
Nicht ein Gräschen ja kaum die Roſe,
Und dennoch opfern ſie alle mir Alles.
Denn ich, ich habe mir vorbehalten:
Die Schönheit auszuſpenden, den Menſchen
Welchen ich will, ſie über die Kinder
In den Wiegen, wie Morgenröthe
Die Sonne, zum Segen auszugießen,
Daß Alle klar es merken: Ich herrſche
Ueber die drei weltheiligen Schätze:
Ueber Schönheit, Jugend und Liebe,
Drei Lilienblumen auf Einem Stengel,
Sie, die allein nur verdienen: daß Himmel
Und Erde, und Götter und Menſchen da ſind.
Ich einzig bin wahrer König; die falſchen
Herrſchen nur über Nutzen und Münzen,

Sie ſind nur Bettler in meinem Reiche;
Den Schönen erweckt die Schönheit: Liebe;
Seliger Niemand, als wer geliebt liebt.
Nur Liebe hat ein gewaltiges Anrecht
An Schönheit; und zur Liebe hat einzig
Die Jugend Götterbefähigungen;
Und kein reicherer Schatz, als die Jugend
Voll tauſend ſeliger Tage und Nächte.
Hohle Leere iſt nimmer die Liebe,
All' ihr Träumen iſt himmliſche Wahrheit;
Schein iſt nimmer die ſtrahlende Schönheit . . . .
Scheinet die Sonne nicht? und doch iſt ſie
Nicht ein Schein . . . . ſie iſt Gluth und Klarheit. —
Auf! kehret nach Hauſe, ihr Unbegabten!
Freut euch der Glücklichen, Unglückſel'ge!
Euch täuſch' als Erſatz: Gold, Stolz und Ehre.
— Ein Herr muß doch über euch bleiben,
Und der will ich den Meinen zum Schutz ſein;
Geht, plagt Hymen, was der noch aus euch macht!“
Da neigten ſich ſieben Hundert Köpfe
Trüb' auf die Bruſt, und küßten die Erde.
Dann ſahn ſie mit flammenden Augen die Züge
Aus den Landen umher geſandter
Schöner Jünglinge, ſchöner Mädchen
Der Hütten, von Fluren, von Strömen und Bergen,

Die für Alle dem Eros zu danken kamen,
In Kränzen, mit Cymbeln und frohen Geſängen,
Von den Bacchanten begrüßt mit Jauchzen.
Ein Freudengeſchrei ſcholl auf zu den Wolken,
Daß ziehende Schwäne zur Erde ſtürzten,
Von Mädchen gefangen und lachend gehalten.
Und mit Wonne im ſchwebenden Auge
Sahe da ſeine Macht geſtaltet,
Tauſendfach-blühend, Eros zitternd;
Und er rief, die Händ' ausſtreckend
Nach dem friſchen ſchönen Geſchlechte:
„Liebt unermeßlich! — So dankt ihr! So dankt mir,
Ihr jungen auf Erden wandelnden Götter!
Zur Liebe genug ſind Zwei ſich ewig.
Wer ſchön iſt, trägt die Krone der Götter!
Wer liebt, beſitzt die ewige Weisheit;
Er könnte alle Todten lehren
Und alle, die künftig aufblüh'n werden,
Und hätte den ganzen Himmel noch übrig
Für ſich und die Seinen! So ſeid der Hoffnung
Durch Glück in Unmaß überhoben!
Das, was die Menſchen ewig bedürfen,
Giebt heut' ihm die Liebe in Fülle: die Liebe.
Mit Allmacht ſchaut er umher in der Runde
Und legt die Hände begnügt an Werke

Zu Speiſ' und Trank — doch die: zum Leben —
Und Leben: zu Liebe — und Liebe: zu Wonne.
Unſchuldiges Nichtsthun, Arbeit ſcheinend,
Wie das der Geſtirne da droben aller,
Das ſind die erhabenſten herrlichſten Thaten
Der Liebenden. Giebt es ein Verdienſt wo,
So iſt es: zu lieben, ſo an Hoheit
Gleich zu werden den Sternen, die weder
Reich noch arm ſeit ewigen Zeiten
Geworden, doch immer gelebt und ſelig
Im Fliegen, im Schweben, wie Lerchen im Blauen.
Wer heißt mir der Meinen einen noch Bettler!
Ihm liegt kein Himmel weiter droben,
Ihm giebt es weiter keine Götter —
Und iſt er ein Bettler, dann iſt ihm recht erſt
Sein ſchönes Weib vor Pracht unglaublich!
Sein reiziges Kind ihm ganz unfaßlich!
. . . Und ſchweben Göttinnen, ſchlüpfen Götter
Vom Himmel hernieder zu Jugend und Schönheit,
Da ſteigen ſie auf das Bett von Laube
Als auf den höchſten Thron hinauf erſt!...
Und ſchleicht ein Liebender Nachts zu ſeiner
Schönen Geliebten leis in das Pförtchen,
Das iſt die Thür dann zu ſeiner Hütte —
Das iſt das goldene Thor zum Himmel."

So ſprechend entließ er ſie ſegnend auf immer,
Winkte dem Bacchus, und alle Bekränzten ....
Die ſieben Hundert Weiber und Töchter
Der Könige und der ſtolzen Prieſter
Bewirthete freundlich der gütige Bacchus
Mit ſeinen edelſten feurigſten Weinen
Schlauchevoll, und auf den Tag getröſtet
Zogen ſie heim in ihre Paläſte,
Aber das Volk in ſeine Hütten.
Und Eros legte in Bacchus Schooße
Sich ſchlafen, als König der Götter ſich fühlend,
Durch Bacchus allein vergeßbar — auf Stunden.

191.

Eros der König der Welt,
Gott der Götter und Menſchen
Aller Beglücker und Herz,
Hatte die durch ihn ſelig
Liebenden lange geſehn,
Daß er gereizt auch endlich
Selber geliebt ſein wollte;
Aber ſo unermeßlich
Wie er vermöchte, nur Er.
Und, ſich verwandelnd, ward er
Jeglicher Mutter das Kind,
Ward er die Knaben und Mädchen
Aller Geſchlechter der Erde
Rings und in Meeren und Lüften;
Alſo fortan und immer
Herzig geliebt von Allen,

Gleichwie das Kind dem Menſchen,
Ward er der Sohn dem Storche
Und der Schwalbe die Tochter;
Drunten dem Wallfiſch der Säuger,
Ward er dem kleinen Zeiſig
Droben im Wipfel der Fichte
Niedliche Töchter und Söhne,
Ward er die Hühnchen und Hähnchen
Welche die Glucke ſich führt.
Iſt er dem Lamme das Lämmchen,
Kniet er vor ihm in die Blumen,
Wie er der Menſchenmutter
Auf dem Schooße ſpringet,
Die mit den Händen den athem
Loſen Verſchwebenden jauchzend
Sich in den Lüften umherſchwingt.
Und das gefällt ihm ſo,
Daß er, *den Augen verſchwunden*
Als der Beherrſcher der Götter,
Aber mit Armen umarmbar
Himmliſch den Herzen nahe
Lebt zum göttlichen Wunder.
Und ſo iſt er, ſo bleibt er.
Er bleibt allen zum Abbild
Stehen *als Blüthenbaum.*

Der als Vater und Mutter
Und als die tauſend Kinder,
Jeglichen Frühling prachtvoll
Duftig und heilig und ſonnig
Süß ſich ergötzt, ergötzend;
Denn ihn beſtaunen die Menſchen,
Die ihn mit Blicken umſchwärmen
Wie die ſurrenden Bienen,
Während aus ſeinem Blüthen-
Hauſe von Schnee und Roſen
Selig die Nachtigall ſchlägt

192.

Aus der Geliebten Armen
Hoch auf dem Wolkenkahne
Ueber die Thäler ſchiffen
Welche vom Monde ſchimmern,
Drunten die tauſend Hütten
Voll von ſo Glücklichen ſchauen,
Wie dir glücklich das Herz ſchlägt —
Das auch, *das erſt* völlig
Wird zur herrlichſten Feier
Unausſprechlicher Liebe
Welche die Hände dir aufhebt
Beide: zum heiligſten Segen
Ueber die Sterne und deine
Süße Geliebte da drunten
Wach bei der kleinen Lampe!

193.

Propaganda der Liebe.

Eros hält ſich junge Leute
Mit der Welt erwachten Augen
Voll Gefühl für alle Schönheit.
Dieſe überſchüttet, nähret
Er mit nichts als lauter Liebe,
Koſt von Lippe, Trank der Wonne,
Seit ſie ſchöne Knaben werden;
Ihnen giebt er ſolche Schönheit,
Solche heiße Himmelsrede,
Daß kein Weib ſie ganz verſchmähe,
Sondern ihre Liebe dulde,
Daß ſie lernen, um zu lehren.
So bereitet er durch Schauen,
Schmachten, Bangen, Glühn, Erlangen,
Durch Beſitzen und Verlieren,
Freuden, Scheiden, Meiden, Leiden,
Tauſend Schmerzen, tauſend Thränen,
Die ſie weinen, dulden müſſen,

Wie kein and'rer Menſch auf Erden —
So zu Aller Heil bereitet
Er ſie ſich, zum Glück der Mädchen
Und der Jünglinge Beſeelung,
Daß ſie durch die hohen Lieder,
Süßen Lieder, klaren Lieder
Klare Augen ſich gewinnen:
Wo zu lieben! ach, in welchem
Schönen Reich der großen Götter
Reiche Herzen zu gewinnen;
Wie zu lieben! ach, mit welchen
Wonneſchweren Himmelskräften;
Wen ſie lieben! ach, wie ſchöne
Kurz herabgeſtieg'ne Götter.
So, daß ſeine ſüßte Lehre
Auf der ganzen ſchönen Erde
Allen ausgebreitet werde,
Als die Seligkeit befolget,
Als der Himmel treu genoſſen,
Als das Heil der ewigen Jugend.
Lieder ſind des Lebens Anfang,
Uns geſungen an der Wiege;
Lieder ſind der Liebe Mitte,
Lieder ſind des Leidens Ende,
Liebesende, Lebensende.

Darum, o ihr ſchönſten Schönen,
Dankt dem Sänger doch ein wenig,
Flüchtig mit den Roſenlippen,
Flüchtig an die Bruſt ihn drückend.
Nur durch ihn alleine ſeid ihr
So geliebt! Und ihr geliebten
Jünglinge, o drückt ihm dankbar,
So durch ihn beglückt die Hände,
Froh bei Wein und bei Geſange!

191.

Liebe zu Frauen, ſie iſt nicht Alles,
Aber von Allem das Beſte!
O ſie weiht euch dem ſchönen Leben,
Aber von Allem: dem Beſten!

Luſtreiſe nach Jeruſalem.

195.

Der unbeſiegliche Freund.

Bin ich je erſtaunt,
Hab' ich je gelacht,
Wer iſt hier? — Herr .... Gros
In Jeruſalem.

In der Grabesſtatt
Ganz wie allerwärts,
Schäkernd, neckend, koſend,
Ganz wie allerwärts.

196.

Das Veilchen in Gethſemane.

Der hohe Ruf des Veilchens
Geht nicht vom Himmel aus —:
Im tiefen Veilchenkelche
Da iſt ſein Duft zu Haus!
Und neue Frühlingslufte
Die wehen ihn umher,
Und ſo entſteht dem Veilchen
Sein Ruhm bis an das Meer.
Ich aber, junge Schöne,
Verberge deinen Ruhm,
Denn deine Judithreize
Sind ſtill mein Eigenthum!
O zurne mir Verſchwiegnem
Darum, Geliebte, nicht —
Zu dumpf ſind alle Engel
Zu deinem Preisgericht.

197.

Nach der Hochzeit auf dem Oelberg.

Ich bin gewiſſenhaft und lebe treu
Das was als wahres Beſtes ſich bewährt.

Ich ſann umſonſt und konnte nicht entſcheiden
Ob ſüßer ſei: im Glanz der goldnen Sterne
In leiſem Blüthenſäuſeln, bei dem Liede
Der Nachtigall in ſolcher ſtillen Welt
Zu Nacht in deinen Armen einzuſchlafen?
Nun oder: wenn des Mondes Sichel früh
Voll Zauberſtrahlen in die Erde ſchmilzt,
Das Morgenroth den Himmel überflammt
Und aus den Wolken unſre Lerche ſingt,
Zu Tag' in deinen Armen aufzuwachen?

Ein Guter thut im Zweifel gern das Sich're;
Nun ſchlaf' ich dir an deinem Buſen ein,
Und du erwachſt mir früh in meinen Armen.

198.

Das Mädchen von Sunem

Wie ich träumend ſtand, gelehnt an des Daches Bord,
Und rings um mich her die Häuſer, Kuppeln und Thürme
Empor ſich ſtreckten, die weißen, ſteinernen Blüthen,
Die friſch aus dem Grabe des welken, ſteinernen Frühlings
Dem Grabe von David's Stadt an's Licht geſchoſſen, —
Wie ich ſtand und ſchaute, ſchlug die heilige Sonne
Die weithinwallenden Schleier von der Stirne
Und ſah herab, ein liebeheiſchendes Antlitz,
Ein herrlich Frauengeſicht: hellleuchtende Wonne
Sehnſüchtig begehrend zugleich und ſelig verheißend,
Ein junges, edles, ein — prachtvoll traurig Geſicht.

Und die Schleier verhüllten wieder das rührende Wunder
Umhingen es dicht und ballten ſich düſter zuſammen:
Dahinter rollte die ewige Sonne zur Ruhe.
Doch im Sinken blickte ſie nochmals ernſt herüber,
Ein brechend Auge unter greiſer Braue,
Nicht weltverachtend, doch ruhig und weltbefriedigt,

Nicht Leben erbettelnd, und doch das Leben vermiſſend,
Ein Auge, ſehnſuchtslos und hoffnungsleer,
Ein ſtolzes Männerauge, das würdig bricht.

Und gold'ne, glühende Strahlenthränen rannen
Herunter und netzten funkelnd die Kuppelgewölbe,
Die blanken Dächer der Stadt des Königs der Harfen.
Sie farbten die Luft mit breiten, zuckenden Lichtern
Und küßten die Roſen im Thal und küßten mich ſelber.
— Ich weiß nicht, Wer ſie geweint: — ob das Weib um den Mann,
Ob der Mann um das Weib, ob gar der Himmel um Beide.
Ich weiß nur, daß ſie kamen und brennend erfriſchten,
Erquickend betrübten und ſchmerzlich entzückten . . . . .
Ich weiß nur, daß ſie begeiſternd wirkten auf Alles,
Und daß die Roſen im Thal, die Luft und der Boden,
Der alte Freuden und altbeklagtes Weh,
Die Luſt und die Schmerzen David's, mit Aſche verſchüttet,
Zu ſingen begannen ein Lied, ein wunderſam Lied,
Zugleich der Hochzeitsreigen des Mädchens von Sunem,
Zugleich der Todespſalm des Königes David.

* * *

„Noch nie war Iſrael arm an blühenden Jungfrau'n;
Und ſie wählten und brachten von den Schönſten die Schönſte,
Zu ſchlafen in ſeinem Arm und zu wärmen den König,
Da tückiſches Alter ihm die Wärme geſtohlen.

„Wen führt ihr ſo leiſ' in meine Kammer? Wen ſeh' ich
In purpurnem Mantel bebend mit nackten Füßchen?

„Und ſie ſchreien mir laut in das Ohr: O König, es iſt
Das Mädchen von Sunem, die köſtlichſte Perle der Jungfrau'n;
Sie kommt aus dem Bade, zu ruh'n in deinen Armen
Und deinem Alter das Eis aus den Gliedern zu glühen;
Sie heißt mit Namen Abiſag, — A . . . bi . . . ſag!

„Und draußen ſteht und ſchluchzt die Mutter des Mädchens
Und weint vor Freuden über das Glück und die Ehren
Die ihres Schooßes Tochter umſtrahlen ſollen.
Mein König, thue ſie auf, die Blüthe von Sunem!

„Und ich thue ſie auf wie einen Schrank voll Pracht,
Und es glänzt mir daraus entgegen wie Elfenbein,
Und es duftet mich an, ſo lieblich wie Narden und Myrrhen;
Und auseinander halt' ich mit zitternden Händen
Die purpurnen Thüren des wonneſeligen Schrankes.

„Da fröſtelt mich glitzernd an der warme Schnee,
Und meine blöden Augen erkennen den Schatz nicht!
Nur die Kraft erkennt, nur die heiße, glückliche Kraft.

„Wie? Seid ihr Spötter? Seid ihr raſende Narren?
O, meine Seele verhauchen zu ſollen jetzt,
Zu ſterben zu früh um dieſe Nacht . . . . die letzte . . . .
Das that mir der Feind, der bitterſte Feind der Freude.

„Und Schlaf ſinkt nieder auf mich und ſchließt mir die Lider;
Mir träumt aus vergangenen Tagen, aus Tagen der Liebe,
Als meine Augen noch fühlten . . . . die Lippen noch küßten das Wort,
Das Wort der ſeligen Jugend: Du biſt ſchön.

„Mir dämmert: Ihr Antlitz ſei wie die Roſe des Morgens,
Ihr dunkles Haar ein faltiger Königsmantel,
Und ihre Brüſte Zwillingsvögel des Liban,
Auf deren Scheiteln ein Strahl der Sonne ſich wohlthut;
Auf ſilbernen Palmenſchaften ruht ihr Leib,
Und wenn ſie wandelt, verlangen die Sterne herunter,
Denn ſie iſt ſchön, und jegliches Glied reizt: Komm' doch.

„O Herr, ich bin verwirrt von der Fülle des Schatzes,
es nur geahnten, nicht wirklich erkannten Schatzes —
nd ſchließe den purpurnen Schrank mit Thränen zu
uf alle Zeiten der Erden und aller Himmel.

„Denn du, o Herr, biſt ohne Wandel und thuſt
icht Wunderthaten, zu ſtören den Gang der Schöpfung.
as deine Hände gemacht, das gebärt ſich ſelber;
ir fließen die Werke von den ſchaffenden Händen,
ie Waſſer vom Felſen, zu laben was athmet und ſtrebt, —
o fließen ſie hin, doch hältſt du ſie nimmer zurück
om Sturz in den allesverſchlingenden Meeresabgrund.

„Delila über dir, Simſon!' — Er faßte die Säulen
es Hauſes mit rieſigen Armen und riß ſie nieder:
a war's mit Simſon aus, und aus mit dem Hauſe.
nd „Abiſag über dir, David!" Ich fühle den Tod,
ch ſterbe; geſtorben iſt dann für mich die kreiſende Welt,
ie ganze Welt geſtorben mit mir zugleich . . . .
ll' ewig Aug' um Auge, und Zahn um Zahn.

„Einſt ſtrich mir daheim als Knaben die Mutter zur Strafe
ußduftigen Honig um die lüſternen Lippen,

Und ich durfte nicht loben von ihm und hatt' es gekonnt.
So ſtraft mich Iſrael heut' mit gewechſeltem Können
Und Dürfen, und macht mich Alten zum Rabengeſpötte.
Auch Könige rein[illegible] Herr aus Gnaden mit Wahrheit, —
Mir zuckt und bren[illegible] ſchmerzlich durch alles Gebein.

„Doch im Herzen lach' ich von Herzen und mein' erſt jetzt recht:
Es war nicht übel, David, der König zu ſein!
Dank, Herr, für deine barmherzige That, daß du
Die Schöne, das prangende Weib, die Eva geſchaffen;
Doch größeren Dank noch für die ſchönere That,
Daß du mit flammender Drohung dem reizenden Weibe,
Froh Mutter zu ſein, das Paradies verſchloſſen!

„Da wurden alle Lande von ſchönen Frauen
Zum Ruhm und zur Ehre deiner Schöpfung voll,
Voll wurden die Tage, voll die flüſternden Nächte,
Voll wurde die Schöpfung, voll von ſchaffender Schönheit,
Und ſchön geſchmückt ward das Leben, lebendig und reich.

„Vergehn kann nimmer die herrliche Pracht der Welt!
Die Schönheit lebt und leuchtet in ewigem Glanze.

Lebendige Schönheit zeugt' allewig die Schönheit,
Und ewig lodert die Liebe! Halleluja!

„Doch berſten möchte der volle Sack vor Mißgunſt:
Die wogenden Weizengefilde Andern zu laſſen!
Auslaufen möchte vor Neid der ſtrotzende Weinſchlauch:
Weil draußen im Weinberg junge Mädchen noch immer
Die würzigen Trauben für tauſend Andere keltern! —
Und ewig reift noch goldener Weizen, ewig!
Und ewig keltern die Mädchen noch Trauben, ewig!

„Der Jünglinge heilige Wuth iſt der Jungfrau'n Schönheit,
Die Liebe der Weiber iſt ihr ſeliges Schmachten
Nach neuen lebendigen Menſchen, nach jungen Göttern,*)
In denen ſie thränenſtrahlend jauchzen: O mein Kind.

„So legt zu Bette das ſüße Mädchen von Sunem,
Bereitet ein königlich Lager dem Jungfrau'n-Opfer,
Bedeckt's mit den weichſten Teppichgewirken Aegyptens,
Geſtickt mit Edens ſchönſten Blumengeſichtern;
Entzündet Rauchwerk, ſprenget über die Stille
Aus kranzgeſchmückten Gefäßen feſtliche Narden — —

---

*) Pſ. 82. V. 6.

So mag ſie in heiligem Froſt mit den Zähnchen klappen,
Erglühen in Sehnſucht, beben vor wonniger Ahnung;
Da mag ſie, überrieſelt von ſüßeſten Schauern,
Mit klopfendem Herzen die roſigen Fingerſpitzen
Bewußtlos küſſen und leiſ' und zaghaft beißen . . . . .
Und Alles Das — die Offenbarung erwartend,
Die Wunderdinge, die ihr — nicht kommen werden.

„Du armes Kind! Die Sonne, die ewige Wärme,
Kann ſelber das Eis nicht wärmen, ſie kann es nur
ſchmelzen.

„Ich war ein Menſch. So ſag' ich und klag' ich Alles
In einem Athem. Ein Menſch war ich, Einer, Einmal.

„Der wirkliche Menſch hat einer Elle Maß nur:
Zu Seiten — der Zangen zwei, herbeizureichen
Des hungernden Leibes täglich erneuten Bedarf,
Dann unten — der Stelzen zwei, zu tragen die Laſt,
Auf daß ſie wandeln möge hierhin und dorthin;
Und oben — ein Kürbislaternchen, wie Knaben es ſchnitzen,
Damit der Menſch nicht fällt und blind an die Wand rennt.

„Ein Jammer iſt's, alt zu werden wie alle Welt,
Und zu gehen der Menſchen Weg und der Welt in Nacht.
„Werden" iſt kein „Sein", Geweſenſein iſt Nichts.

„Nur ſieben Monde dauert der Weiber Schönheit,
Acht kurze Monde nur währt ſie, wenn es hoch kommt:
Dann zieh'n auf die Wangen der Kinder ihre Roſen;
Die friſchen Schößlinge rauben dem Stocke die Kraft,
Und Er wird ſchlaff an Blättern und Blüthen und ſtirbt.

„Erblickt' ich Bath Seba heut' im Bade ſich waſchend
Den welken Leib, das geweſene Weib, das verlechzte,
So ritt ich erſchreckt und entſetzt von dannen die Nacht
durch.
Ich jagte dahin in raſender Flucht, verfolgt
Von Klappergerippen, die ſchöne Weiber waren,
Verfolgt von Geſpenſtern, die Todtenſchädel in Händen,
Mit beinernem Kuß und Knochenumarmung mir drohend;
Und doch auf dem Gipfel des Tabor mit letztem Athem
Rief' ich der Morgenſonne keuchend entgegen:
Wo ſtürzt man hinaus, wo ſtürzt man hinab aus der
Welt?

„Und ſchickt' ich heut' zehn Boten zur jungen Bath-
Seba,
Sie käme, nur halbklug, nimmer zu David, dem Schatten.
O Jugend, was warſt du ein Schatz, was gabſt du für
Schätze!

„O, laßt ſie herein, die Mutter der Roſe von Sunem,
Auf daß ſie knieend mir danke das Glück der Tochter
Und mich anbete; dann heißt ſie jubeln und jauchzen —
Das überlaufe das Maß wahnwitziger Tollheit
Und daß ich zu lachen vermag die Narrenverlachung!

„Das Leben beweinen iſt Schande. Den Tod beklagen
Iſt freche Läſterung auch des herrlichſten Lebens,
Und Sterben iſt Nichts. Wann weinte, zu ſterben, ein
Kind?

„Wie manche Nacht verſchlief ich Niemand zu Nutz!
Der junge, rüſtige David ſchlief und ſchnarchte,
Und verſchlief und verlor ſo hundertfältig ſich ſelber.
O wie würd' es ihm wohl, wenn ich heute zu dieſer Friſt
Solch einen verſchlafenen David erwecken könnte!
Ihm wäre wohl! ach, und doch nicht Mir, der Ich bin!

„Umſonſt, der Menſch, als Kind aus den Wolken ge-
ſchleudert,
Stürzt, unaufhaltſam fliegend, als zitternder Greis
Auf die ſchöne Erde hernieder und ſchlägt ſich das Grab
ſelbſt.

„Wie glühten lockende Mädchenaugen mich an,
Wie blinkten lockende Blitze hinter den Gittern

Auf mich herab, als ich einſt mit geſchmeidigen Gliedern
Vor der Bundeslade zum Tempel die Straße tanzte .....

„Doch ich mußte vorüber tanzen! Und mir verſagten
Die Beine, verlacht von der Michal als Narre des Volkes.

„Und dann, wie ich ritt aus meinen Schlachten als Sieger,
Umdrängten mich längs an den Wegen die wonnigſten Frauen
Und äugelten hinter den Palmenwedeln hervor,
Süßſchlafrigen Blickes lächelnd, wie Potiphar's Weib;
So ſtanden ſie willig und zeterten: Hoſianna!

„Ich aber, ich mußte vorüber reiten. Sela!

„Und du, o Mädchen von Sunem, ſchlafe, ſchlaf'!
Je tiefer die Nacht dich umfängt, je traumlos tiefer,
Je beſſer für dich, die Braut des geweſenen Mannes.
Du ſtirbſt mit mir, und die ganze Welt ſtirbt mit mir,
Wir rechnen: Aug' um Auge, und Zahn um Zahn, —
Die Welt läßt mich, — Ich laſſe die Welten ſterben,
Ich ſoll die Welt nicht, die Welt ſoll mich nicht haben!

„Schon ſchnauft das falbe Roß heran und ſcharrt,
Mit eiſerner Fauſt zerſchmettert der Tod die Riegel;
Ein dreiſter Bettler, hebt er den Teppich der Thüre

Und grinſt herein, und harret vor Ungeduld,
Daß Mark und Gebein und Himmel und Erde mir ſchaudern.

„Und du —? Das Geheimniß brennt noch immer in dir,
Dir iſt wie einer Knoſpe, die ſpringen will,
Du harrſt, und Seufzer verrathen die himmliſche Sehnſucht . . . .

„Ich aber, mein Kind, — ich muß vorüber reiten!“

* * *

So ſangen die Roſen im Thal, die Luft und die Trümmer,
Die trümmerbegrabenen Trümmer von David's Stadt,
Beim ruhigen Niederrollen der heiligen Sonne
Das traurige Hochzeitslied des Mädchens von Sunem,
Den trotzigen Todespſalm des Königs David.
Und ich ſtand gelehnt an des Daches Bord und ſah
Die Schleier der Sonne verflattern im Abendroth,
Verfliegen gemach an den Kuppeln die funkelnden Thränen,
Und die Sonne ſelber verſinken, ſtrahlenlos,
Als hätte der Wind ihr die Krone vom Haupte geblaſen,
Wie Knaben im Herbſt den flockigen Bart von der Diſtel.

S. 137 Z. 3 v. u. iſt zu leſen: Ohne G.h' in ſolchen Augen.

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

P.C

Hausreden.

Von

Leopold Schefer.

Deſſau.
Druck und Verlag von Gebrüder Katz.
[illegible]

F. H.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite
Menſchenrecht . . . 1
Der Einzelne . . . 3
Ueberſchauung . . . 5
Das Haus . . . 8
Das Weib . . . 13
Die Mutter . . . 16
Der Gott als wahrer Menſch . . . 21
Vollkommenheit . . . 24
Selbſtthun . . . 26
Selbſtſucht . . . 29
Vorbereitung . . . 32
Zurück aus allen Weiten . . . 34
Die Gläubigen . . . 36
Die Segnenden . . . 39
Der gute Geiſt hat keinen Herrn . . . 41
Die Mittler . . . 43
Das Nächſte . . . 46
Klage iſt Troſt . . . 48
Nachahmung Gottes . . . 49
Die Seele faſſen keine Worte . . . 51
Die klare Einſicht . . . 55
Bildung . . . 56
Der Augenblick . . . 60
Die ſchreckliche Verſäumniß . . . 61

Seite
Weltmelodie 63
Erdenlohn 66
Die Weiſen und das Wiſſen 69
Die Armen und die Armuth 73
Ein leichtes Herz 77
Adel der Menſchheit 79
Ermannung 81
Die Noth 84
Den Deinen Liebe — Allen Hülfe! 90
Die Sklaven ihrer Lüſte 98
Arbeit 101
Das Gedenken 102
Das hat verthan 105
Das Verlorene 109
Der Liebe Teſtament 114
Die Verſöhnung der Todten 116
Unſterblichkeit 118
Wirkung der Liebe 121
Vollendung 123
Göttlicher Lohn 125
Die Enkel 127
Herzenskälte — Herzenstod 129
Der Wittwer 131
Nicht übers Ziel 135
Die Verklärung 139
Die Kindergeſegneten 141
Die eigenen Tage 144
Des Lebens Geiſt 147
Der heilige Geiſt 149
Das Ueberſchätzte 154
Der Schmerz als höchſtes Gut 156
Wunſch und Erfüllung 160
Das wachſende Licht 162
Nicht Abfall iſt — dem Beſſern zufallen 166
Alles Gute gehört Jedwedem 168
Werth der Unzufriedenheit 171

Seite
Der lehrreiche Prinz . . . 176
Gewohnheit und Abgewöhnung . . . 181
Entbehrlichmachung . . . 184
Die Weltüberwinder . . . 188
Der Hausherr . . . 191
Das Wunder unter Sterblichen . . . 193
Größe im Dulden . . . 195
Geneſung . . . 197
Das wahre Geiſterreich . . . 201
Aelterntroſt . . . 203
Das helle Gelächter . . . 206
Die heilige Kraft zu lachen . . . 209
Die Bäumchen und die Axt . . . 211
Die Wünſche . . . 213
Mein Gott! . . . 215
Gegenſeitigkeit . . . 219
Die Alten . . . 220
Tapferkeit bis aus . . . 222
Der Menſch und der Dämon . . . 225
Verdiente Geſellſchaft . . . 227
Metamorphoſe . . . 229
Spiegelung . . . 231
Schonung der Weiblichkeit . . . 233
Muth zur Wahrheit . . . 234
Die drei Weltwunder . . . 237
Die älteſte Tochter . . . 239
Das Spiel des Lebens . . . 245
Der Tempel . . . 249
Das Reich des Schönen . . . 251
Würde der Sprache . . . 256
Der Bettler und die Maus . . . 257
Die beſte Meinung . . . 260
Geiſtesverwandtſchaft . . . 263
Freudigkeit am Menſchlichen . . . 265
Das beſſere Leben . . . 267
Der Schlußſtein . . . 269

Seite
Liebe dich ſelbſt 270
Das Ewige 272
Die Ehre 273
Gerechte Klage 276
Der wahre Fromme 279
Selbſtgefühl 281
Bleib' ein Menſch 283
Die Ordnung 285
Nichts verloren 286
Unabhängigkeit 288
Die göttliche Unruhe 290
Das Recht zu fordern 291
Zu guter Nacht, zu gutem Morgen 292
Menſchenſorge 294
Das Scheiden 296
Nimm Alle auf, ſchließ' Keinen aus 299
Heilige Zuflucht 301
Das Vaterland 304
Die heilige Nacht 309
Das Naturwüchſige 311
Die wahre Anbetung 313
Gefühl der Heimath 315
Das bezaubernde Schloß 317
Die Welt und das Leben 319
Die Könige 321
Die Welt des Menſchen 323
Die Freiheit 324
Lehrer 329
Beſtimmung iſt Nothwendigkeit 331
Der kennt das Unglück nicht, der es noch fürchtet 333
Zu ſpätes Glück 335
Zu ſpätes Unglück 337
Die Stimmung 339
Seifenblaſen 341
Lebensfreiheit 343
Die Schutz- und Hülfsgeiſter 346

Seite
Die Mutter aller Kühnheit 348
Der Gehorſam 350
Die Verehrung der Kinder 354
Die einzige Sklaverei 358
Das Allgemeinmenſchliche 362
Die Kinderloſen 364
Das Elend der Welt 374
Das Göttliche 376
Klarheit 378
Lebensreiſe 381
Selbſtgenügen 383
Werth der Gegenwart 384
Die einzige Liebe 386
Gerechte Unterſcheidung 389
Erhebung 391
Die Feſſeln 394
Auferſtehung 396
Die Liebe thut ſich nie genug 397
Die Freude iſt die Jugend 399
Der geſunde Menſchenverſtand 400
Das Gebet 404
Hilf, wem noch zu helfen iſt 406
Das immer Neue 408
Sei gefällig 409
Abſchied 411
Gleichgültigkeit 413
Menſchenlaſt und Menſchenliſt 417
Des Menſchen Macht 419
Die immer eitle Furcht 421
Die Verſäumniß 423
Das Recht der Weſen 426
Die Ameiſen 428
Leben iſt Religion 429
Die göttlichen Dinge 431
Der Bann 433
Der Armen wahre Hülfe 437

Seite
Das Bleibende . . . 442
Das Haus des Alters . . . 444
Die rechte Hoffnung . . . 446
Der hohe Stolz . . . 448
Lohn der Leiden . . . 450
Blüthe und Frucht . . . 451
Ohnmacht der Hölle und des Himmels . . . 454
Der Muth ſind wir . . . 456
Zur Nachruh' . . . 458
Bleibe ſtill . . . 459
Die beſte Lernzeit . . . 460
Die Herrlichen . . . 462
Der Morgen drauf . . . 464
Zweimal lebt, wer wohl gelebt . . . 466
Die Götterblume . . . 468
Vergeſſen ſein . . . 471
Die Dankſagung für das Leben . . . 473

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Die Liebe und das Leben laſſen ſich
Nicht lehren, nur behüten, an ſich mahnen.
Von ihren Schätzen nur den Schleier heben,
Von ihrem Himmel nur die Wolken ziehn,
Die Nebelflecken ſchön als Sonnen deuten,
Die Genien der Menſchheit an den Abgrund
Nah führen und hinunterſchauen laſſen,
Der immer hinläuft neben ihrem Wege,
Darein ein falſcher Tritt unrettbar ſtürzt —
Das unterfängt, das unterſteht ein Menſch ſich,
Dem noch die Thränen rein im Auge blinken,
Dem noch das frohe Herz im Leibe lacht,
Der glücklich war wie Einer je auf Erden,
Und bebt und glüht, ja ernſt mit Inbrunſt betet,
Daß reine Liebe reine Liebe bleibe,
Und Seligliebende die Seligen.

Menſchenrecht.

Der Menſch iſt von dem ganzen All gezeugt,
Dem ganzen Gott, aus ſeiner ew'gen Fülle,
So gut wie jede Sonne. Nur geboren
Hat ihn die Mutter, ſich und ihm zur Freude
Und Liebe. Alſo faßt der Menſch in ſich,
Als herrlichſtes Gefäß, das, was wo irgend
Nur Köſtliches und Schönes webt und wandelt.
Drum kann er auch nichts denken, ſehnen, ſtreben,
Was ihm ſich nicht erfüllte: um ihn draußen
Als Werk und That, und in ihm gnügereich
Als Schauen, als Entzücken und Ermeſſen.
Die Welt iſt Menſch geworden, und der Menſch
Wird Welt, und was ſie hat, das ſoll er haben.
Drum fülle Sicherheit, und reger Friede
Durchwalle aller, jedes Menſchen Bruſt.
Das All iſt alle Möglichkeit; ſo iſt,
So hat der Menſch auch alles Mögliche,
Und Schwachheit, Schmach, Herzloſigkeit nun wär' es,
Nicht jedes Schickſal ſtark mit ihm zu theilen,
Beglückter, beſſer, mehr noch ſein zu wollen,

Als Alles und als Alle. Aber darum
Steht Jedem ganz aus altem Hausgeſetz
All' gute Gabe zu. Nicht Einer ſoll
Entbehren, was der Menſchen Einem je
Zum Glück gebührt, zum Lebenstag gehört.
Drum Stolz und Kraft und Werthgefühl, o Menſchheit!
Den Wahn hinweg, daß Einer beſſer ſei,
Als Alle! Einer Herr — und Alle Knecht!
Daß Einer werther ſei und gottbegabter,
Den eine Mutter je gebar und je
Gebären wird. *Theilhaftig ſei ein Jeder*
Der ganzen Fülle dieſer ſchönen Welt
Durch ſein gebildet Herz, durch ſeine Seele.
Das Schöne rings zu ſchauen und zu fühlen,
Das iſt das Recht, das Jeder an die Welt hat
Und an *die Menſchheit*; ringen muß ſie, *Allen*
Das zu gewähren, daß ſie freudig lebe
Die von der Sonne zugemeſſ'nen Tage,
Ihr zugemeſſen durch den eignen Geiſt,
Bis ſie — ſo wie der altgewordne Menſch auch —
Ihr großes Daſein ganz und reich erfüllt,
Bis dieſer Himmel wieder ihre Gruft iſt,
So wie er ihre Wiege war, und ſie
Sein Kind: er ſelbſt verleiblicht und vergeiſtigt.

Der Einzelne.

Der Menſchheit Kraft wohnt in dem einen Menſchen,
In einem Herzen Aller Herz und Sinn,
Die eine Arbeit und das eine Streben,
Das eine ſchöne Ziel: das Menſchenleben.
So hat denn Jeder Aller Menſchen Leid,
So hat denn Jeder Aller Menſchen Freud',
Auf ſeine Weiſe zwar, doch keine andre
Und keine mehr; denn all' die Millionen
Von Menſchen ſind nicht mehr als du allein,
Und haben nicht mehr als du Einzelner.
Sie all' zuſammen können nicht mehr lieben,
Als du, wenn du mit deiner Fülle liebſt;
Sie all' zuſammen nicht mehr Glück empfinden,
Als du allein, wenn du beglückt dich fühlſt.
Sie all' zuſammen können mehr nicht leiden,
Als du allein, wenn deine Seele leidet
Des Lebens Schmerzen und der Lieben Tod.
Du freueſt dich, wie je die ganze Menſchheit
Zuſammen ſich nur freuen kann! Denn ſiehe:

Sie Alle ſind nur Einzelne wie du,
Und du biſt Jedem gleich, du biſt ein Menſch.

So ſei denn recht ein Menſch, ein ganzer Menſch,
Wie ihn der Himmel jemal bilden kann,
So gut und weiſe, rein und frei und liebend.
Nimm jedes Wort dir an von jedem Guten,
Als ſei's nur dir mit Fleiß geſagt. Das Schöne
Der ganzen Menſchheit nimm dir an; verſteh' es!
Verſtehe dich und lebe dich, ſo lebſt du
Die ſchöne Welt als ihr erhabner Sohn,
Ihr Einziger, ihr einmal nur geborner!

Ueberſchauung.

Nacht iſt. Da droben funkelt es ſo ſchweigend.
Sprich, was begiebt ſich dort? was geht da vor?
Die Sterne gehn im Himmel vor. Sie ſind
Die Urbewohner dieſes großen Landes
Aus Aether, der ſie immer neu erzeugt
So oft ſie einmal endlich abgeblüht.
Und auf den Sternen gehn die Weſen vor,
Die wahren Nutzgenießer aller Schätze,
Die Blumen aller Kraft, die Salamander
Im lautern ew'gen Feuer. O, wie reinlich
Iſt dieſes große Haus! wie reinlich iſt
Die große Werkſtatt während aller Arbeit,
In jeder Stunde und nach aller Arbeit.
Von allen vorigen Gebilden iſt
Auf allen Sonnen mehr kein Staub zu finden!
Von allen alten Herbſten mehr kein Blatt!
Jungfräulich ſtrahlt in ſeiner erſten Jugend
Noch heut der ganze Himmel, herrlich, herrlich
In ſeiner erſten Schönheit wonnevoll.
Wer in den Abgrund aller Himmel rieſe:

„Steht auf, ihr Dageweſenen! ihr alle
„Seit ewig, die ihr dieſes Haus bewohnt!“
Ihn hörte Niemand; alles bliebe ſtumm,
Und grauenvoll bedeckt' er ſeine Augen.
Da raunt' es aus ihm, wie aus tiefem Brunnen:
„Ich bin die Kraft. Ich war ſie alle. Ich bin
„Sie alle. Und noch alle werd' Ich ſein.
„Heut bin Ich, was ich ewig war. Schau' um dich.
„Sie hatten all' an ſich und mir genug.“
Kein Weltgeſchichtsbuch, kein Regiſter wird
Von keinem Weſen in dem All geführt;
Aus ſeinem Schooß blüht heilig alles auf,
In ſeinen Schooß zerſchmilzt es heilig wieder,
Und nichts von allen bleibt, als eben Alles.
So wie zur Sommerzeit die Bienen ſchwärmen,
Wie aus der Schmiede-Eſſe Funken ſteigen,
Jetzt wehen, jetzt verglühn, und andre ſteigen,
So ſchwärmen nach einander immerfort
Geſtirne aus der heißen Werkſtatt hin.
Die Sonnen wohnen ſchön in ihren Hallen,
Wie Vögel unterm Himmel; mühlos-leicht
Wie Wölkchen, wie der Ball dem Knaben fliegt,
Reißt ihre ſchwere Wucht der Weltſturm fort ...
So leis, wie auf dem Blatt die Schnecke kriecht.
Und keine Weltuhr iſt der Sternenhimmel;
Noch keine Stunde hat da wo geſchlagen
Seit ewig; keine letzte wird da ſchlagen;

Noch keine Nacht, kein Tag iſt da geweſen,
Noch je vergangen. Alles iſt nur da.
Ein jedes Weſen fängt ſich ſeine Welt an
Und ſchließt ſich ſeine Welt im Anfangsloſen
Und Endeloſen; aber Jedes lebte ganz,
So ſchön, ſo reich in voller Welt wie Eines
Und Alle je im Ewig-Wandelloſen.
Wie Honig aus dem Bienenkorbe fließt,
Trieft Freude aus der Kraft, und ſüß wie Narden
Iſt ausgeſchüttet ihr Geſetz auf alles
Was lebt; ihr eines Recht iſt Aller Freiheit.
Die Mutter aller Weſen iſt die Kraft;
Sie ſind nur ihr Leib, ſind nur ihr Hauch, ihr Geiſt;
So weht in ihnen denn kein falſcher Hauch!
Wie wär' ein Tropfen ſüßen Honigs bitter?
Und eines großen Feuers Flamme finſter?
— Mit deiner Flamme leuchte dir das All an
Und ſchmecke ſeine Köſtlichkeit in dir.

So lebſt du ohne alle Zeit, o Menſch!
So lebe in der großen Ewigkeit
Mit offnem Sinn in allem ew'gen Reichthum.

Wer ſich verſenken kann in dieſe Wunder,
Nicht ab ſie wehrt, weil ihm zu weh geſchah,
Wie ſchön iſt dem ſein Geiſt, wie reich ſein Herz!

Das Haus.

Kannſt du, ſo baue dir ein Haus, ein kleines,
Ein Hüttchen nur, ein eignes; daß du wiſſeſt,
Wie mühſam Andern ihre Stadt entſtanden,
Wie alte Völker ſauer ſich geplagt,
Wie ſchwer ein jeder Stein gelegt ward, zweckvoll
Als ein Gedanke durch die Seele ging,
Gleichwie ein Pinſelſtrich am Bild des Malers.
Haſt du ein Eigenthum, dann wirſt du recht
Der Andern Eigenthum erſt achten, wiſſen
Was Eigenthum ſei: unſrer Seele Wunſch,
Durch Müh' und Arbeit ſelber uns geſchaffen.
Geſchenktes iſt uns nur ein Halbbeſitz,
Nur eine kurze Ueberraſchungsfreude.
Gekauftes iſt Bedurftes, nicht Erzeugtes
Von uns, nicht aus der Seele uns Gewachſ'nes.
Die ganze Welt gehört der ganzen Welt,
So wie der Acker Millionen Halmen;
Wir ſelber ſind nur unſer Eigenthum
Durch unſer Werden aus uns, mit uns, in uns.

So ſchafft des Jünglings Liebe ſich die Jungfrau,
— Die viele Jahre da war — ihm nur nicht! —
So ſchafft er ſich aus ihr das Weib, die Mutter;
Sie werden beide aus und durch einander,
Sie ſchaffen aus der Seele ſich die Kinder
Durch Liebe, Müh' und Arbeit tauſendfach.
Sich ſelbſt allein beſitzt der Menſch, und durch ſich
Erſt alles, was die Seele ihm verlangt,
Und an dem Andern nur beſitzt er ſich
Erweitert, klar und ganz, ſo viel Er iſt.
Was nicht ein Theil von ſeinem Weſen iſt,
Ein Hauch von ihm, ein Werk aus ſeinem Leben,
Das bleibt ihm ſtreng geſchieden, ſonnenweit.
Lebendig, wie die Seele, iſt Beſitz;
So groß, ſo reich ſie iſt, ſo liebevoll,
So rein, ſo heilig iſt er, wie das Herz
Des Menſchen, ſo unraubbar ihm, wie er
Sich ſelbſt. — So ſchafft die Schnecke ſich ihr Haus
Aus ihrem Saft, und ſo nur iſt's ihr eigen.

Mit deinem kleinen Haus und ſeinem Gärtchen
Erbauſt du dir ein Königreich, das dein iſt,
Und keine Unterthanen drin, nur Freie,
Nur Liebende, die alles dir zu Liebe
Mit Freuden thun, und dennoch ſich zum Nutzen.
Denn Das iſt das Geheimniß aller Welt,
Das nirgendwo in einem Lande wahr wird,

Als ringsum nur in Hunderttauſend Häuſern
Bei guten Menſchen: daß aus wahrer Liebe
Mit frohem Opfer Jegliches geſchieht,
Was alle Lieben Tag und Nacht bedürfen,
Und viele lange Jahre, ſtets das Andre
Und Neue. Und die Liebe iſt ſtets neu;
Nur ſie verſteht, was einem Jeden nützt
Zur Stunde, ja zum Augenblick. Drum ſind
Nur unſre Lieben uns zum Leben nöthig,
Wenn auch den Vorrath zu dem Leben uns
Die ganze Menſchheit lang' erworben hat,
Die ganze Menſchheit immerfort ihn fördert.
Doch all' die Mittel haben uns nur Werth,
Wie eine Frucht vom Baume, wenn die Hand
Des Weibes, wenn der eignen Kinder Händchen
Sie uns mit Lächeln reicht; — ſie wird noch mehr,
Wenn wir den Duft geathmet, ſie beſchaut,
Und dann dem Kinde lieb ſie wiedergeben —
Da iſt ſie dreifach, über allen Werth!

Die Mutter iſt die Walterin des Hauſes,
Da iſt ſie mehr als alle Königinnen
Im weiten Lande, denn da iſt ſie Alles.
Der Vater iſt ein Herr, wie keiner mehr;
Im kleinſten Hauſe fühlen ſich die Kinder
Als ſichre Erben von der ganzen Welt,
Im Hauſe wird die Ewigkeit zum Tage,

Der ungeheure Raum zur Kinderſtube,
Die ew'gen Frühlinge zu lieben Blumen
Am Fenſter, und die ew'gen Herbſte ſchwellen
Zu ſüßen Trauben an dem Hausgelände.
Verlangt das Glück von keinem Könige,
Denn dazu ganz ohnmächtig iſt er. Fordert
Den Himmel und des Lebens Wahrheit nicht
Von einem Prieſter je; er hat ſie nicht.
Begehrt von keinem Reichen Eure Rettung,
Sie ſind zu arm dazu, wenn auch barmherzig.
Verlangt die Liebe nicht vom ganzen Volke,
Ein Jeder hat ſein Herz nur für die Seinen.
Nur ſeine Liebe ſoll den Menſchen laben,
Nur von den Lieben ſoll er Gaben nehmen,
Die Denen Freude ſind, die ſie ihm bringen.
Das Haus iſt aller Paare Lebenswerkſtatt,
Und Größeres iſt nirgendwo zu thun,
Als darin; nichts ſo Wichtig-Nöthiges,
Nichts Köſtlichers und Seligers, als ſich,
Den Menſchen zu vollenden! Heiliger
Sogar iſt Nichts, als ſich unſterblich machen
Durch Kinder; gute Menſchen aufzuſtellen
Als ſchönſte Werke aus der Liebe Werkſtatt,
Die voll Geſchäft von früh iſt bis zu Nacht,
Und jedes unaufſchieblich, froh begeiſtert,
Durch Aller Liebe längſt voraus belohnt!
Nur ſeine Arbeit ſoll den Menſchen nähren,

Denn unſre Arbeit ſchafft uns unſer Glück,
Als treuen Tag-Verdienern durch das Werk,
Das wir gethan; wenn auch ein Jeglicher
Nur zu der Seinen, zu der Lieben Wohl.

Wer ſeinen Lieben alles treu geweſen,
Der war der Welt und ſich genug für immer;
Denn nimmer kann und wird ein And'rer mehr ſein.
So ſei denn deinen Lieben Alles treu —
Und gebe Gott dazu ein eigen Haus dir!
Das Haus iſt erſt der Ort, worin das Glück
Sich Wohnung machen kann, wo ſelbſt das Unglück
Beklagt, gemildert und bezwungen weicht
Durch Liebe; wo das Alter ſanft gepflegt,
Der Tod mit Thränen fromm gefeiert wird.

Drum iſt das Haus der heiligſte der Orte!
Der Liebe Altar und des Himmels Tempel
Zur ſchönſten Feier aller ſeiner Wunder,
Zum ſeligſten Genuß all ſeiner Zauber,
Und ſei das Haus die ärmſte kleinſte Hütte!

Das Weib.

Was nicht im Menſchen auch iſt, das iſt nirgend,
Was nicht im Weibe auch iſt, lebt das wo?
Doch Alles, was umher im Aether glüht,
In Stürmen brauſt, in Meeren wogt und ſchäumt,
In Sonnen ſtrahlt und ſtilllebendig zuckt
In der Natur, der großen Chryſalide,
Das lebt im Weibe, wird geheimnißvoll
Lebendig in der Mutter — heißt ein Kind. ...
So iſt das Weib denn eins mit der Natur,
Es iſt ſie ſelbſt in reizender Geſtalt,
Voll ihrer Kraft und heißen Mutterſinnes;
Des Lebens Müh' iſt ihr ein froh Geſchäft;
Mehr als die reichſte Königstochter iſt ſie
Am ſeligſten begabt mit Fleiß und Arbeit!
Am reichſten ausgeſtattet mit der Sorge!
Nicht eine auferlegte Pflicht, kein Dienſt
Iſt ihr des Lebens ſchweres Tagewerk —
Des Weibes muthig-unermüdet Wirken
Iſt ganz ihr eignes, freies, göttlich Weſen,
Wenn irgend etwas göttlich iſt im All.

Die edle Jungfrau ſie ergiebt dem Jüngling
Sich, weil er ſagt und fleht: „Du biſt mein Glück!
„Nicht leben kann ich ... mag ich ohne dich!“
Sie kann, ſie will, ſie muß ihn glücklich machen —
Das ſoll ihr Glück ſein, ihre ſchwere Arbeit,
Die ſie auf Lebensdauer übernimmt.
Sie nimmt den ganzen Mann auf ihr Gewiſſen,
Auf ſeine Jahre all'; den jungen und den ſchönen
Nicht nur, ach, auch den Alten einſt, den Schwachen,
Den Blinden, Tauben; ja ſie nimmt den Kranken,
Den Sterbenden ... den Todten auf ihr Herz,
Auf ihre Liebe! — und der Schwerſte iſt
Der Todte, der nicht da iſt, dem ſie nichts iſt,
Der fehlt, ſo lange! Doch ſie hofft ſich Kraft
Genug; und wenn ſie ihr gebräch', noch Thränen
Genug; und wenn ſie ihr verſiegten, Klagen
Genug; ſie wird das Weib ſein immerdar.
Sie übernimmt das ganze Haus zur Sorge,
Die ganze Welt im Hauſ', auf ihren Tag!
Wo die Natur mit breiter Kraft und Fülle
Nicht hingelangte mit der Götterhand,
Da langt des Weibes zarte Menſchenhand
Erſt hin. Die Sonne trocknet nicht dem Kinde
Die Thränchen — ſieh', die Mutter thut es! — Nicht
Die Wolke tränkt den Durſtigen — die Mutter!
Die Sterne tröſten nicht den kranken Mann —

Die Gattin thut es ſanft mit feuchten Augen.
Wo ſelbſt dem Mann der Muth verſagt, da ſteht
Das Weib noch bei dem Sterbenden; ſie wird ihm
Die heilige Natur, die treue Freundin
Im Tode; und ſie ſcheut ſich kindiſch nicht
Vor Sarg und Grab, darein ſie ihre Lieben
Beſchickt, wie keine Göttin treuer könnte.
Denn ſie erinnert ſich: ſie war ja ſelbſt ſchon
In Schmerzen klar die heilige Natur,
Als ſie in ſtiller Nacht das Kind gebar,
Dem ſie geheim ſchon lange, wie der Blume
Die Erde, ſeine Wunderwerkſtatt war.
Sie ſcheut ſich nicht zu ſterben; denn ſie fühlte
Sich immer nah' und Eins mit jedem Zauber;
Und wie ein gutes Kind mit Lächeln ſagt:
„Was wird mir meine Mutter thun!“ ſo ſpricht ſie:
„Ich und die milde Liebe wir ſind Eins;
„Ich habe ihren Segen mir verdient.“

Die Mutter.

Willſt du dem Armen gründlich helfen, reich
Ihn machen, wie dem Beſten, Größten gnügt,
So bild' ihm ſeine Seele! Schaff' dem Kinde
Des Aermſten Klarheit über dieſes Haus,
Darin er wohnt, den Himmel und die Erde; weck' ihm
Im Geiſte Schönheit und entflamme Liebe
In ſeiner Bruſt; die beſten Güter lehre
Ihn kennen, ſie nur ſtark und einzig wünſchen:
Dann haſt du ihn auf immerdar geborgen.
Der Unverſtändige verfehlt ſein Leben;
Der Reichſte, aber ſtets Unmäßige,
Hat doch an allen Schätzen nie genug;
Der Geiſtesblinde weiß nie was er ſoll;
Der Unbelehrte irrt bei jedem Schritt;
Der Liebeloſe iſt der Müſſige,
Nichts zieht ihn an mit reiner Glut zu ſtreben,
Nichts ſtößt ihn ab: ſo folgt er, alt noch kindiſch,
Gelüſten nur, nicht wahrer Menſchen Sehnſucht,
Bis ſchmählich ihn erfahrnes Unheil ſtraft.

Der Unerzogne iſt der einzig Arme,
Der Wohlerzogne iſt der einzig Reiche.

Der Menſch bedarf für ſeinen Leib nur wenig;
Doch Viel, das Beſte ganz für Geiſt und Herz!
Die Weisheit ſchafft ihm Welt und Glück und Leben,
Im Herzen Unſchuld, Liebe in der Seele,
Geſundheit, Drang zum Guten, Kraft zur Arbeit,
Das ſind des Menſchen Güter, aller Menſchen
Von alter Zeit bis in die letzte Zeit,
Mit denen Alle möglich-glücklich ſind,
Doch ohne ſie unmöglich. Und die Kraft
Dazu bringt Jeder mit, für ihn genug;
Denn darum iſt er, dazu iſt er Menſch.
Die Himmelskraft, die heilige Anlage
Ihm auszubilden, dazu muß den Aeltern
Des Kindes, dazu muß den Menſchen um ihn
Kein Geld zu köſtlich ſein, und keine Mühe
Zu groß! Der Drang zum Guten ſchafft das freudig;
Die Furcht vor Unheil ſchafft das aus Verſtand.
Und wär' die ganze Menſchheit nur Ein Geizhals,
O ſo erſparte ſie ſich ſchon aus Geiz
Die Spenden, die die Unerzognen koſten:
Den Schaden, den die Unverſtänd'gen ſtiften,
Das ſchwere Unglück, das Verſehrte leiden,
Das auch die Hartgeſinnten rührt, doch ſchwer
Als Schuld auf klarer Menſchen Seele fällt!

O wie viel leere Mühe ſpart die Zucht
In frühſter Kindheit! wie viel ſaure Jahre,
Wie viele Klagen in des Kerkers Nacht,
Wie grauſes Raſen in dem Irren-Kittel,
Wie viele Schrecken, wie viel Todtenbahren
Zu früh, zu ſchmählich Umgekommener;
Wie viele Klagen um ſie weinender,
Unſchuldiger Mitträger ihrer Schuld.
Wie viele Jammerhäuſer ſpart im Volke
Das weiſe Vaterhaus! . . . Wie viele Tempel
Macht eine Kindeslehre überflüſſig,
Das Weltgericht ſogar, und Höll' und Himmel . . .
Wie vieler Prieſter jetzt vergeblich Wort,
Wie viele Reue, wie viel Engelsthränen,
Wie viele bange — ja verhaßte Sonnen,
Verwünſchtes Leben und erwünſchten Tod.
Vergebung macht Nichts ungeſchehn, ſie macht
Das kleinſte Unrecht und die That nicht gut;
Drum hüte, wer's vermag, ſich vor — Vergebung!
Sie iſt das Traumaſyl Verzweifelter.
Sein ſich'rer Heiland wird der Menſch durch Rechtthun.

Drum iſt die Mutter eines jeden Hauſes
Die beſte Tochter Gottes, allen Volkes.
Ihr iſt die Frucht des Himmels, iſt das Kind
Auf ihren Arm, ihr an das Herz gelegt!

Sie liebt das Kind zuerſt auf dieſer Erde,
Sie liebt es ſo wie ſich, ſich, neugeboren;
Sie ſchenkt' ihm gerne Gott und Seligkeit,
Sammt allen Sternen . . . und ſie hat nur ſich!
Doch ſich, voll aller Himmel reinſter Glut. —
Ihr glaubt es alles; von ihr hofft es alles;
Von ihr nur wünſcht es alles; ihretwegen
Nur glaubt es da zu ſein. Ihr will es Freude,
Nicht Schmerzen machen. Zürnt die Mutter ihm,
Dann tröſten alle Menſchen es umſonſt!
Es ſcheint verloren ohne ſie. — Und wahrlich,
Verloren ohne ſeine Mutter iſt
Das Kind; verloren ohne Mutter iſt
Das ganze menſchliche Geſchlecht! Kein Lehrer
Mehr wird es lehren, was nicht ſie gelehrt!
Ihm aus der Seele rotten, was ſie lehrte;
Sei das nun Freiheit, Liebe, Redlichkeit,
Wahrhaftigkeit, Geduld und Treue, Keuſchheit
Und Fleiß — und ſei es nichts von alle dem.
Die Mutter iſt die Höchſtepriesterin,
Die Mutterliebe iſt die heilige,
Die göttliche Erzieherin der Menſchen;
Nie eine beſſ're, keine ohne ſie;
Und alle Schulen ſind nur Nothbehelfe
Für Menſchen-Wiſſen und für Lebens-Kram,
Und alle Kirchen ſind Nachflickereien
Der Menſchen, die die Mutter nicht gelehrt.

Sie ſind nur Waiſenhäuſer baar von Liebe;
Denn nur die Liebe lehrt mit Liebe, nur
Die Liebe lernt, flugs, wie das Küchlein pickt.
Und jede Mutter iſt die treuſte Mutter,
Jedwede ſtürbe freudig für ihr Kind. —
So iſt denn nur Unwiſſenheit und Leichtſinn
Der Mütter alles Menſchenunglücks Quell.
Darum erzieht die Mütter, weiſe Frauen,
Erzieht die Töchter keuſch zu weiſen Müttern,
Die auch ihr Kind zu lieben recht verſtehn!
Das iſt die Schule, die die Welt bedarf.
Dann iſt der ganzen Menſchheit ſtark geholfen
Zum göttlichen Geſchlecht; dann ſteigen ſelbſt
Vom Himmel wahre Engel erſt zur Erde . . .
Dann gelten alle Lehrer und Propheten
Erſt etwas, oder ſag' die Wahrheit frei:
Dann ſind ſie überflüſſig. Dazu helft,
Ihr Männer! Dazu opfert alle Schätze. —

Eh' alle Kraft nicht an das Weib geſetzt wird,
Sind aller Völker Schätze weggeworfen!
Bleibt Freiheit, Glück und Frieden nur ein Traum,
Der deſto ſchwerer die Verſunknen quält!

O geh' hervor, du reines Menſchenkind,
Aus jedem Haus — du menſchliches Geſchlecht!

Der Gott als wahrer Menſch.

Was treibt dich an in deiner guten Seele,
Zufrieden mit der ganzen Welt zu werden,
Mit ihrem Wandel, Wechſel und Verluſt,
Mit ihren alten, traurigen Gebräuchen,
Worin ſie jedes Menſchenkind verſponnen
Und feſt umgarnt in dieſes Leben ſchickt?
Was treibt dich an, zufrieden mit der Welt
Zu ſein, zufrieden mit ihr ganz zu werden?
Selbſt mit dem Tod', dem Räuber deiner Lieben,
Der Lieb' und Leben dir zu Schmerz gemacht!
Thut dies das alte heilige Bewußtſein
Der Seele, daß ſie Seele iſt der Welt?
Thut dies die Ahnung, daß der ſchwere Kampf
Vergeblich ſei, und doch in Frieden ende,
In Stille und in Schweigen enden müſſe?
Denn eiſern bleibt Geſchehenes geſchehen
Und nichts geändert wird um deinetwillen,
So wie ſeit allen Tagen auch das Kleinſte
Um keines Menſchen willen je geändert ward,

Um keine Sonne, nicht um alle Sterne,
Die Alles ebenſo erdulden müſſen
Und ſchweigen müſſen — wie ſie alle ſchweigen!
Thut dies das heimliche Gefühl in dir,
Daß deine Seele mit der Welt ja nicht
Zufrieden werden müſſe, daß die Seele
In dir nur mit ſich ſelbſt zufrieden werde?
Daß ihr Empfinden aller Welt da draußen
Nur ihre Ruhe ſei, ihr eigner Frieden,
Bis es zu ihrer eignen Billigung,
Zu eignem Segen, eigner Gnüge werde!
Gewiß iſt das: Es treibt dich an, die Ruhe
Zu ſuchen, und wo möglich ſie zu finden.
Denn auch verachten, haſſen, ja verwerfen,
Entſchieden, willig, überzeugt verwerfen,
— Und ſei die ganze Welt auch das Verworf'ne
Das bringt der Seele ihre Ruhe wieder.
Wohlan, o Seele, ſo verwirf die Welt,
Verwirf ihr ewiges Beſtehn, wie ſie beſtand,
Verwirf, ſo wie ſie ewig wird beſtehn,
Verwirf, geboren werden als ein Kind,
Verwirf das leiſe, tückiſche Vergehen,
Das Scheiden, Sterben, und das Grab, den Tod —
Nur Eins verwirf du nicht: die todten Lieben!
Verwirf das Leben nicht, das ſie gelebt
Voll Liebe, reicher, freudiger zu dir!
Verwirf nicht ihre Liebe! ihren Schmerz,

Von dir zu ſcheiden! O verwirf du nicht
Ihr traurig-lächelnd Antlitz noch im Sarge!
Verwirf nicht deine Thränen, die du weinteſt!
Verwirf nicht deine Klagen, deinen Zorn. . . .
Vor allem aber bitt' ich himmelhoch
Dich Eins: Verwirf du deine Liebe nicht!
Die Liebe halte feſt, den Welten allen,
Den Göttern allen und dem Grab' und Tode
Zum Trotz. Dann haſt du erſt die wahre Stärke,
Die wahre Macht weit über alle Himmel;
Ja frei, ſo wie ich fühle, würd' ich ſagen:
„Selbſt über Gott und über Seligkeit",
Wär' eben deine Liebe nicht aus Gott,
Wär' eben ſie nicht Gottes Seligkeit;
Denn eben du biſt ſelber Gottes Geiſt,
Und Gottes Geiſt iſt eben ſelber du.
Die Liebe zu Gott iſt das Höchſte nicht,
Die Liebe Gottes iſt das Allerhöchſte. —
Und nun verehre, bete, weine, ſchweige,
Thu' was du willſt — ſo thuſt du erſt das Höchſte,
Das Mögliche! — ſo thuſt du erſt das Rechte,
So fühlſt du, lebſt du erſt das Wahre, Freie;
So biſt auch du der Gott als wahrer Menſch.

Vollkommenheit.

Vollkommen iſt der Menſch, der ſich vertraut,
Der wie ein Kind lebt, froh in ſich begnügt;
Vollkommen iſt das Paar zum wahren Menſchſein,
Vollkommen langt ihr Leib zum ſchönen Leben,
Vollkommen langt zum Glück die wahre Liebe,
Vollkommen frei ſind wahrhaft Liebende;
Im Herzen und im Hauſe wohnt nur Freiheit,
Ganz unbeſchränkbar was ein Menſchenherz
Bedarf, zu thun. Und Liebe thut nur Gutes
Den Ihren, und zugleich damit ſich wohl.
Die Sünde hat der Liebe aufgehört,
Der Liebe iſt die Ewigkeit vergangen,
Der Himmel iſt ihr in die Bruſt geſunken,
Die ganze Welt iſt ihr zu ihrem Hauſe
Geworden, ihre Kinder zu den Göttern.
Die Liebenden ſind wahrhaft nur gerettet,
Erlöſt von aller alten Menſchen Furcht
Und Angſt, die ſie ſich ſelber nur erſchaffen;
Gekrönt hat ſie der Friede und die Freude,
Und glücklich krönet ſie noch einſt der Tod;

Sie haben alles ſelbſt ſich wohlgethan,
Sie gehn in kein Gericht je vor ſich ſelber;
Der Lieben Leben iſt die Seligkeit,
Und unvergänglich bleibt es, unzerſtörbar
Von allen ſpätern Sonnen und Gewalten;
Sie ruhn hinfort in ihrem ew'gen Frieden,
Niemand gehörten ſie als ſich allein,
Sie waren einzige Gebilde, lebten
Ganz einzig ohne alle Gleichen je;
Ein neues Leben wär' erſt ganz ihr Tod.
Wie Niemand einen Regenbogen mehr
Herſtellte, dieſen Einzigen, ſo iſt
Ein jegliches Gefühl, das ſie durchdrang,
Viel, viel zu heilig*), viel zu hoch erhaben,
Als daß ein Gott es jemals mehr erweckte.
So hat der Blitz gelebt; ſo iſt er todt.
So lebten alle Sonnen, alle Blumen
Zu hoch erhaben, viel zu einzig jede;
Der kleinſte Grashalm ſelbſt im großen All
Zu heilig, um noch einmal je zu ſein;
So wie die Perle ganz unſchätzbar mehr iſt,
Als jenes ewiggleiche Meer der Kraft.
Drum über alle Welt erhaben fühlen,
Sich einzig ſchätzen, einzig ſelig ſein . . .
Vollkommen ſein iſt das, das macht vollkommen.

---

*) In der Urbedeutung: ausgeſondert

Selbſtthun.

Wer eiſern müßig kann am Strande ſtehn
Und reglos zuſehn ohne Augenfunkeln,
Wie hundert Menſchen zehn Geſtrandete
Aus hohen ſturmgepeitſchten Wogen retten,
Und ſelber nicht ein Seil zu Hülfe reichen,
Auch wenn er ſchwer mit Geld den Kahn bezahlt,
Den eine Wittw' umſonſt dazu gegeben. —
Fürwahr, der iſt kein Menſch, nur ſeine Larve.
Der Edle läßt ſich keine gute That
Von Andern nehmen, ſelber greift er an,
Und ſind es Dornen! Doch es ſind gewiß
Ihm mehr wie Engel, Gottes Hände ſelbſt,
Die er berührt; es iſt die Gottgeſtalt,
Die er erfreut, ach, der er wohlgethan,
Ach, der auch Er vermochte wohlzuthun.
So iſt den Kindern ihre kranke Mutter
Die Gottgeſtalt, die gegenwärtige,

Die lächelnd bittende, bedürftige.
Die kleinen Töchter halten ihre Füße
Sich auf dem kleinen Schooß mit Liebelächeln;
Sie wünſcht nur leiſ' den friſchen Trunk vom Brunnen
Und alle Kinder rennen froh zugleich;
Ein Jedes will der Mutter Waſſer ſchöpfen,
Das allerkleinſte Knäbchen ſchon verlangt
Die andern Krüglein alle nur für ſich.
Und konnt' es noch nicht ſelber ſchöpfen, will es
Der Schweſter Krüglein, die zuerſt gekommen,
Durchaus der Mutter bringen, ihr doch reichen;
Es muß das Krüglein halten mit den Händchen
Und zu ihm muß die Mutter knieen, trinken,
Es lieben, und zum Dank den Kuß ihm geben:
„Du wirſt ein guter Vater ſein, mein Kind!“
Der Vater aber ſieht gerührt dem zu
Und lehrt in's off'ne Herz die guten Kinder:
Der Vogel läßt ſich nicht die Freude nehmen,
Das Futter ſeinen Jungen ſelbſt zu bringen.
Der beſte Sohn wacht bei der kranken Mutter,
Die beſte Tochter wäſcht dem kranken Vater
Geſicht und Hände, füttert ihn, wie einſt
Die Mutter ihr gethan als kleiner Jungfrau,
Drei Spannen lang. Gott ſegn' euch, meine Kinder!
Und wenn ihr Uns dereinſt nicht mehr beſitzt,
Weil wir euch aus dem Haus verſchwunden ſind,
Doch aus der Welt nicht, thut dann gern den Euern

Am liebſten und am glücklichſten ihr ſelbſt,
Was ihr doch uns nicht mehr zu thun vermögt.
Setzt nicht die milden Gaben uns auf's Grab,
Nein, freut euch ſelbſt den Armen ſie zu tragen.
Nur was ihr ſelber thut, das macht euch Wonne.

Selbſtſucht.

Du haſt dich ſelbſt, o Menſch, du weißt dich ſelbſt,
Und das iſt Alles dir, genug auf ewig.
Das was du Gutes thuſt, das thuſt du eiſern
Gewiß für dich, wie aus dir, in dich wieder,
Und das iſt herrlich, göttlich-würdig-frei!
Denn machte dir das Gute Höllenpein,
Ein bös Gewiſſen, bittre Scham und Reue,
Du würdeſt anſtehn, ja du müßteſt anſtehn,
Selbſt deinem Kind' nur einen Trunk zu reichen.
Erkennt die Selbſtſucht — göttlich ſelbſt zu ſein —
Ja nicht für Frevel, nicht für Gottesläſt'rung.
Wenn Gott denn Gott iſt, thut er ſelber nur
Das Gute, weil es ihm das Gute iſt
In ſeiner eignen liebevollen Seele,
Auch wenn es Keiner kennte, anerkennte,
Um ſeiner Lieb' allein genug zu thun;
Und daß das Gute Andern gut iſt, heilſam,

Das braucht nicht Den zu wundern, der es thut.
Die Liebe iſt die allerhöchſte Selbſtſucht,
Selbſt da zu ſein, ſelbſt alles Gute brünſtig
Zu thun, als eigne Freud' und eigne Wonne,
Und alles Schöne, alles Heißgeliebte
Selbſt zu genießen, als des Daſeins Inhalt.
Die Seele, die da liebt, vertraut auch heilig,
Daß den Geliebten ihre Liebe freut,
Daß ſeine eigne Liebe ihn entzückt,
Daß Er beglückt iſt, wenn er glücklich macht,
Daß ihm nur wohl iſt, wenn er wohl gethan.
Das iſt die Selbſtſucht, die der Gott verlangt,
Weil ſie die eigne freie Liebe iſt,
Die Seligkeit, der Kern des Selbſtbewußtſeins;
Und ohne Selbſtſucht wär' kein Kern — in Keinem
Kein Selbſtgefühl, kein Weſen und kein Gott.
So freut euch denn der wahren Selbſtſucht hoch,
Und höchſt in Ehren haltet euer Selbſt!
Kein Kleines iſt's: ein Weſen ſelbſt zu ſein,
Vom ew'gen Inhalt voll des ganzen All's,
Das in dir einen Zweck, ein Ziel erreicht.
Auf! ſtarker Menſch! in dir nun finde alles,
Weß du bedarfſt zu deinem vollen Leben.
Genug iſt Gott nun lange ſchwer verkannt,
Gnug eitlen Götzen Weiberauch geſtreut,
Die ſich mit Schreck und Banngedroh' umſchanzt,
Daß ſich die Schwachen ſchaudernd bang ergaben.

Doch ſieh', die hohe Sonne lächelt drein,
Die Sterne ziehn vorüber an den Thoren,
Anbetungsſtumm vor Gott, dem Schweigenden!
Du Geiſt, verehr' aus eigner Kraft den Geiſt,
Der alle Welt erfüllt und dich erfüllt,
Verläugne nicht dich ſelbſt um Niemands willen,
Dein wahres Selbſt iſt Gott ja ſelbſt in dir!

Vorbereitung.

Bereite deinen Geiſt für Menſchenglück,
Für alles Gute, was da Einer hatte,
Und Alle haben; denn das ſteht dir zu,
Wie Jedem zu, als Einem ganzen Menſchen!
Erbaue deinen Leib, den wahren Mittler,
Zu langer Kraft und Freude noch im Alter!
So lerne ſehen; was du ſiehſt, verſtehen;
Verſtanden, wird ringsum was lebt erſt dein.
Auch was einſt ſichtbar iſt, das lerne ſchauen,
So ſteigſt du in des Gottes Himmelshöhen.
Die Schönheit lerne ſchaun! O lerne fühlen —
O lerne lieben! ſchmücke dir dein Herz,
So machſt du glücklich, und ſo wirſt du glücklich.
Auch weinen lerne mir — und leiden lerne!
Nimm Theil an allen, die da Menſchen ſind
Und werden wollen — ehre Kind und Greis!
Auf Erden lebe wie in deinem Hauſe,

Auch lerne ja verlieren und behalten —
Und lerne ſcheiden, durch ein glücklich Leben
Und durch die Gnüg' und Freude, die du warſt
Den Deinen und den Lieben um dich her.

Zurück aus allen Weiten.

Verflog'ne und betrog'ne Geiſter redlich
In ihre Heimath führen, ihre Werkſtatt,
In Leben, Tag und Haus und Herz und Liebe —
Das iſt die Arbeit, die der Mühe lohnt!
Was hilft: in Dornen liegen, bluten, dulden,
Und ächzend träumen: Ach, ich bin ein Engel!
Wer was er iſt, ein Menſch, für Schatten hält,
Wer was er hat, das Leben, dumpf verachtet,
Der wär' umſonſt ein Gott in Ewigkeit.
Das Ungewiſſe, mehr das Zweifelhafte,
Was je dereinſt der Menſch noch werden ſoll,
Iſt jetzt ihm unnütz, ſchädlich, hinderlich,
Um ganz zu ſein das, was er iſt: ein Menſch.
Was kann das heißen „nach dem Himmel wandeln?“
Es kann nur heißen: redlich, klar und gut ſein.
Gut ſoll der Menſch nicht ſein in Hoffnung, nicht
Als Hoffnung; gegenwärtig ſoll er gut ſein.
So iſt denn redlich, klar und gut ſein ſelbſt
Der Himmel, iſt der beſte, den es gäbe;
Es iſt der nahe, menſchenwürdige,
Der gegenwärtige, worin er wandelt.

Denn nur in unſrer Seele leben wir,
Obgleich vom ganzen großen All umlagert;
Und ſelbſt in einem Himmel lebten wir,
Selbſt Gottes Antlitz gegenüber, nur
In uns, in unſrer Seele nur als wir,
Und wären wir nicht, wäre keine Welt.
Der ſüß'ſte, nöthigſte von allen Glauben
Das iſt der Glaube an das All, das ſelbſt
Tiefſinnigen ſo wunderbar erſcheint,
Daß gern ſie meinten: „Nein, es iſt wohl nicht!
Es iſt wohl nicht im Ernſt? nur ſo zum Schein!
Was alles iſt, das iſt im All, das eben
Ja iſt's! und außer ihm iſt auch kein Traum!
Nur wer da außer allem All wo lebte,
Der könnte wahrhaft glauben: daß es ſei;
Der einzig könnte wiſſen: was es ſei —
Die drinnen ſind es ſelbſt, wie Sand im Felſen,
Sie ſind das Bild im Auge von der Sonne.
Drum ſteht das All hoch über allem Urtheil.“
So läugneten ſie ſelbſt ſich gern hinweg,
Gleichwie ein Tropfen Thau den Nebelhimmel.
Zufrieden iſt nur Jedes mit ſich ſelbſt
Und in ſich ſelbſt, und das iſt vollgenug.
Die Seele iſt nur dieſes Alls Empfindung,
Und dies Empfinden iſt ſie ſelbſt, ihr Leben.

Die Gläubigen.

Beneide nicht die Allesglaubenden.
Der Glaube iſt auch eine ſchwere Arbeit
Und Sorge, Nacht und Tag bis zu dem letzten!
„Mit Furcht und Zittern ſollt ihr ſelig werden.“
Das Wort erſt macht ſie zittern, macht ſie furchtſam.
Und immer ſind ſie zagend-ungewiß,
Ob ſie genug gethan; genug gethan? nicht!
Denn ihre Werke helfen ihnen nichts;
Ob ſie nicht — ſündlos — unbewußt geſündigt?
Ob ſie auch jedes Haar und jedes Wort
Ganz recht geglaubt? im Glauben nur gelebt?
Und Nichts im Leben, keinen Becher Wein,
Kein Weib und keine Blume, ja die Sonne
Nicht wie die Heiden, als die Sache ſelbſt,
Den Wein als Wein, das Weib als Weib, den Becher
Selbſt als den Becher angeſehn, die Sonne
Als Sonne; und das Brot als Brot gegeſſen, —
Und ſo im wahren Glauben nicht gelebt,
Der ihnen alles mit dem frommen Schein
Des Himmels überdeckt. Ach, ihnen wären
Die bloßen Dinge (ſo wie jenen Menſchen,

Die Gott, Gott ſelbſt in allen Dingen wiſſen)
Als göttlich doch erſchienen — wie ihr Glaube
Nur ſtumm erlaubt. Sie zagen vor dem Prieſter,
Als hab' er Gottes Auge, Gottes Macht,
Sie in die Hölle zu verſtoßen; zagen,
Daß ſie nicht ſelig werden; ſie verlaſſen
Sich auf die Gnade und Barmherzigkeit
Mit ganz unwürd'gen Sündern; ja ſie wünſchen
Sich kleine, und die Beſten große Fehler,
Um auch der Gnade wirklich werth zu ſein,
Barmherzigkeit mit Fuge zu bedürfen ...
Und darum ſie gewißlich zu erlangen,
Und ew'ge Seligkeit. — Für ſolche Angſt
Entſagen ſie dem wahren Menſchenleben,
Das nur ein Traum iſt, eine Prüfungszeit;
Denn nur das ewige Leben kümmert ſie
Und rührt ſie im voraus ſchon bis zu Thränen.
Und dennoch weiß kein Menſch, was „ewig“ iſt.
Und daß ein jedes Leben geben müſſe,
Und um zu geben auch vergebn, ſo hier
Wie überall und immerfort, auch wo
Ein Weſen lebe, oder nur ein Geiſt —
Das denken und bedenken ſie mit nichten;
Denn das iſt Abſcheu, Sünde, iſt Unglauben!
Denn Glauben iſt nur Wünſchen, Hoffen, Schauen,
Sich Fühlen, und ſo ſtört ein jedes Wiſſen
Den Glauben eines wahren Gläubigen;

Und troß der Dumpfheit (die ſie nicht erkennen),
Und troß des Schauderns und troß allen Irrens,
Führ' jeder Weg ſie doch den rechten Weg —
Denn alles Böſe und Unglückliche
Müſſ' ihnen doch zu ihrem Beſten dienen.
„Es muß," ſo zwingen ſie ſich zu empfinden
Und weinen Thränen, ausgepreßt von Schmerzen,
Dazu, anſtatt das Uebel nicht zu dulden.
Sie ſind die eigne Art von weiſen Menſchen —
Dieweil dereinſt ihr Leiden wird verſchwunden,
Getilgt ſein (wie doch andern Menſchen auch),
Deswegen iſt es heut ſchon gut, erträglich,
Ja wünſchenswerth, um recht ihr Herz zu ſtärken
Und ihren Glauben. Doch ein jeder wahre
Und ächte Menſch thut ihnen all' das gleich
Aus Kraft der Weisheit und der Menſchenwürde,
Und lebt auf Erden beſſer, als ſie einſt,
Und hilft auch ihnen dieſes Leben ſchön
Und lieb und preiſenswerth zu machen,
Indeß ſie harren auf des Herren Hülfe,
Der ihrer durch die Starken ſich erbarmt,
Durch wahre Menſchen, die ſich gottbewußt ſind,
Die keine Urſach' wüßten, ſie zu neiden,
Doch ſich des Mitleids ſchämen, weil ſie Menſchen
Doch ſcheinen, und noch Menſchen werden können.

Die Segnenden.

Was hat die Sonne davon, daß ſie droben
Da ſteht und ſcheint? Was hat der Berg davon,
So ruhig lange Zeiten dazuſtehn?
Was hat der Baum davon, ſo dazuſtehn,
Der Zaun im Felde und der ſtille Grashalm?
Was hat der Strom davon, ſo hinzufließen,
So Tag und Nacht ganz unermüdlich rege?
Sie ſelber haben Alle Nichts davon,
Auch wenn ſie leiſ' von ihrem Daſein wüßten;
Das bloße Daſein hat noch keinen Werth
Und hat noch keine Freud' am Freudegeben.
Was hat der Menſch nun davon, daß er lebt?
Daß er, um manchmal heiter aufzulachen ...
Um eine gute Speiſe froh zu eſſen ...
Und nach des Tages Mühe müd' zu ſchlafen,
So vielen Kummer duldet, ſo viel Sorge
Tagtäglich ſorgt das lange Leben lang?
Den Seinen Freude machen, Freude ſein
Den Seinigen, das iſt der goldne Kern,
Das iſt der Himmelsſinn in ſeiner Seele!
Das macht die Mühe ihm zur frohen Luſt,

Das giebt ihm ſeinen eignen ſichern Werth;
Das macht die Seinen und die Welt ihm lieb,
Das grüne Gras, den ſtillen Baum voll Früchte,
Den Berg, der heiter in der Ferne ſteht,
Die Wolke, die da kommt, ihm Regen bringt,
Die Sonne, die da droben ſteht und ſcheint
Zu ſeinem Tagwerk; und er fühlt den Werth,
Den ſie ihm hat, und nennt ſie „liebe Sonne“,
Und ſeine Kinder nennt er „liebe Kinder“,
Sogar den ſtillen Säugling in der Wiege,
Der nur erſt da liegt auf die Mutter wartend
Und mit den kleinen Händchen nach ihr langt!
Den Seinen Freude machen, Freude ſein,
Das iſt der Himmelsſinn im armen Menſchen,
Den er noch mit dem Tode froh bezahlt
An jenem Tage, von dem an er ihnen
Auf immer Schmerz und tauſend Thränen bringt.
Er ſelber will das nicht, er thut das nicht —
Und dennoch bitten Sterbende ſo mild
Die Ihren alle rührend um Verzeihung,
Wenn ſie ſie je beleidigt! ... und nun erſt,
Ach, dadurch, daß ſie nun von ihnen gehn!
Und ſtatt dem Sterbenden nur zu verzeihen,
Nun ſtürzen ſie ſich weinend ihm zu Füßen,
Und Er, er ſegnet ſie mit frommer Hand!

Der gute Geiſt hat keinen Herrn.

Der gute Geiſt hat keinen Herrn. Die Liebe
Hat keinen Gott — hat nicht noch einen Gott!
Der Geiſt des Guten und die Liebe ſind
Der Gott in aller Welt, in jedem Herzen;
Sie ſind das Göttliche, ſie ſind das Freie
Am Menſchen, ſelbſt das Göttliche am Gott.
So ſind ſie frei, ſo ſind ſie allerhöchſt
Das Allerhöchſte, ohne ein Geſetz;
Sie ſelber ſind das heiligſte Geſetz,
Als kein Geſetz erſt ſind ſie je gegeben.
Aus ihnen blüht erſt alles Leben auf
Und alles Glück! Mit ihnen ſtürbe ſelbſt
Der Gott; er würde ſelbſt das Allerſchlimmſte,
Der Sklave aller Dinge. — Billig ſchaudre
Vor ſolchem Tode, der der Tod erſt wäre
Von allem, was da lebt und Leben giebt
Und Freude zu dem Leben, ſelbſt zum Tode.

So ſei denn einen Gott des Gottes los,
Mit Wonne los! O fühle deine Freiheit!
Nimm dir den wahren Gott in dir zum Gotte,
Zum Licht, zum Weg, zum Wandern und zum Ziele.

Die Mittler.

Da habt ihr viel gehört von einem Mittler —
Nun bring' ich tauſend euch zu eurer Wonne.
Unmittelbar erſcheint die Sonne nicht,
Sie ſchiene nicht! Das Licht iſt unſichtbar;
Und durch die Dinge nur, die ſie erhellt,
Erſcheinet euch das Licht, erſcheint die Sonne.
Des großen Weltalls Sonne iſt der Gott!
Unmittelbar erſcheint der Gott auch nicht,
Da ſchien' er gar nicht, ja, er lebte nicht!
Nur als die Weſen, die er ſelbſt erfüllt,
Erſcheinet euch der Gott, erſcheint die Liebe,
Das Licht der Welt, die Seligkeit der Weſen.
Du ehreſt Gott, wenn du den Menſchen ehrſt;
Du liebeſt Gott, wenn du den Menſchen liebſt,
Die eigene Geliebte, Keine mehr!
Den eigenen Geliebten, Keinen weiter!
In Allen wohl kannſt du den Gott erblicken,
Doch lieben nur in Einem, in dem Deinen,
Der dir in dieſer Weſen reicher Fülle
Das Herrlichſte, das Schönſte dir erſchien.

Denn darum haſt du deinen eignen Geiſt,
Daß du dir wählſt, ſo frei als wie der Gott.
Und darum haſt du ganz das eigne Herz,
Um durch daſſelbe ganz der Menſch zu ſein.
Dein Mann, o Weib, iſt dir der Welt Vermittler,
Der Kraft, der Gegenwart, der Lebensgüter;
Dein Weib iſt dir der Welt Vermittlerin,
O Mann, der Erd' und Wonne, Ruh' und Liebe;
Die Kinder ſind Euch Beiden wahre Mittler
Der ſchönen Zukunft, o ihr guten Aeltern!
Denn nicht der Wind vermag das, nicht der Aether,
Die Sonne nicht, die Sterne nicht, ja Gott nicht;
Denn eben dazu iſt er aus den armen Himmeln
Herabgeſtiegen in das Kind, den Menſchen,
Um aus der Ferne, aus dem Menſchenleibe
Sich anzuſchaun, ſich wonnig zu genießen,
Und in der herrlichſten Geſtalt, die er
Erblickt, mit ihr das Leben auszuleben.
Und Ihr, ihr wahren Mittler all' des Gottes,
Nur Ihr vermittelt Ihm die Seligkeit,
Das Nah- und Tiefempfinden ſeiner Liebe
An den Verwandlungen, die Schmerz und Leiden
Ihm bringen, nur um ſelbſt ſich reich zu fühlen,
Und Freud' und Wonn' ihm bringen, nur um ſelbſt
Sich arm zu fühlen in dem alten Hauſe
Der Welt — in ſeinem blauen Schneckenhauſe,
Daraus er ſeine Augen leiſ' hervorſtreckt

Und wieder einzieht, in der Sterblichkeit
Unſterblich froh zu ſein, wie Menſchen ſind,
Die Gott im Herzen tragend, wiſſend, liebend
So ſelig ſterben, wie ſie ſelig leben.

O darum, liebe Menſchen, ſeid die Mittler
Des Gottes! ſeid Vermittler alles Guten
Und Schönen, Lieben Ihm. Ihr ſeid es Euch,
Nur weil Ihr ihm es ſeid. Ihr ſeid es Ihm,
Dieweil Ihr es nur Euch ſeid, als den Trägern,
Darſtellern — als der Geiſt des Alls.
So ſeid es göttergleich, ſo ſeid es ſchön!
So gut und froh, auch wenn Ihr weint und trauert!
So ſeid es rein, auch wenn Ihr lacht vor Freude.
Denn als die Mittler ſelbſt des Gottes ſeid Ihr
Des Gottes außerordentlich Geſandte,
Die ſeinen Geiſt vorſtellen; ſeine Ehre
Zu fordern, ſeine Güte, Kraft und Weisheit
Frei zu bewähren Macht und Recht beſitzen.
So ſeid Ihr alle Gottes wahre Mittler.

Das Nächſte.

Die Sterne mögen machen was ſie wollen —
Wir haben hier es mit uns ſelbſt zu thun.
Nicht auszuforſchen, was das Leben ſei,
Iſt unſer Werk; wir haben es zu leben;
Und damit iſt es gründlich ausgekannt
In allen Lagen, jedem menſchlichen
Verhältniß, im Gefühl der Luſt, des Leides,
Und aller jener Wunder, drein das Leben
Von Kind bis Greis uns führt, und klar und deutlich
Bei hellem Sonnenſchein und wacher Seele.
So weiß ein Jeder klar, das was er thut
Und wo er iſt — denn ſtets in ſich nur, bei ſich,
Und ſich nur thut der Menſch von Kindheit an;
Nur ſich zu thun hilft ihm die ganze Welt,
Und das nur kann die Menſchheit Jedem helfen.
Die Kinderfreuden laſſen ſich dem Kinde
Nicht malen: ſpielen, leben muß es ſie!
Dem Jüngling und der Jungfrau laſſen ſich
Die Lieb' und ihre Freuden nicht erzählen,
Nicht ſingen, ſängen ſelbſt die Götter alle!

Sie böten ihnen Schweigen vor dem Lallen
Des erſten Kindes! Und ſie nähmen nicht
Ein Buch der Baukunſt aller Sternenhimmel
Für ihres Kindes Wiege an, auch wenn nur
Ein Zimmermann ſie mit der Axt gezimmert.
Ein Menſchenpaar nimmt nicht die ganze
Menſchheit
Für ſeine Kinder, für ein einzig Kind;
Nimmt nicht die großen Himmelsräume all'
Für ſeine Hütte mit der Hufe Erde.
Das Eigene, das eigen ſich Erſchaffne,
Das iſt nur Jedes wahres Eigenthum!
Das Wenige, das iſt das Himmelreich,
Das Rechte, das zur Stunde heiß Bedurfte,
Das iſt das Selige, das Menſchen-All,
Iſt Fülle, Freude, Troſt und Herzensgnüge.
Denn mehr als gnug, das iſt das größte Uebel!
Das wird zu Nichts, das iſt dem Menſchen Nichts.

Klage iſt Troſt.

Ganz leidlos ging kein Menſch noch in die Gruft;
Nie bleibt Wem Unglück aus; der Tod kommt Allen.
Blieb Einer ſchmerzlos — ſchuf er Andern Schmerz doch!
Das fordert Troſt — und Klage nur iſt Troſt.
Und gäb' es wo ein Buch, das uns die Leiden
Um unſre Sterbenden, die heil'gen Schmerzen
Um unſre Todten ganz weg zaubern könnte,
Das Buch verdiente, flugs verbrannt zu werden —
Es nähme uns die Liebe weg, das Leben,
„Das Wenig" Werth, wenn einen Werth es hat.
Und gäb' es einen Mann, der in der Welt
Umginge, und der allen, die da litten,
Durch ſeinen Hauch ſchon alles Leid wegblieſe,
Und alle früh're Freude dadurch weg:
Das eigne Weib, die Mutter und die Brüder,
Das eigne Kind, die Er zu Fremden machte —
Der Mann verdiente wahrlich, daß er ſtürbe
Den Tod der Steinigung, damit das Mahl
Von Steinen: „Menſch zu ſein" uns täglich mahnte!

Nachahmung Gottes.

O haltet an, zu hoffen und zu wünſchen!
Gebrauchet, was die Erde euch beſcheert!
Erwarten ſchlägt das Herz, die Kräfte todt
Und heiſchet übermenſchlich-langen Muth.
Verbannt den Langmuth! Gingen Götter müßig,
Sie ſtöhlen ſich die Welt ab, ihren Tag ab;
Gehn Menſchen müßig, ſtehlen ſie ihr Leben ab!
Und müßig geht, wer hofft, erwartet, fürchtet.
Drum keine Furcht! — Nur einen Spruch ergreift
Und führt den Einen aus, und wär' es der nur:
„Im Anfang ſchuf Gott Himmel und die Erde.“
Der Spruch ſchon iſt genug für Menſchen ewig.
Auf! Ahmet Gott nach! Schafft den Himmel euch,
Die Erde ſchafft euch — durch ein einig Wort.
Seht, was er thut! Seht, was er duldet, leidet:
Gott duldet Alle! Allen thut er ſich! —
Und wollt ihr nicht Nachahmer Gottes ſein
Aus Furcht vor Freiheit — vor der Liebe Freiheit,
Der Ehe Freiheit, vor des Dichtens Freiheit,

Des Wortes Freiheit, jeder Lehre Freiheit —
Laßt ohne Schauder dann ein Wort nur gelten,
Das: „Und der Herr ſprach!“ Laßt ihn ſprechen! Laßt
Ihn leben! Ihn ermorden wollen, wehe!
Iſt euer Tod und ewige Verdammniß.
Nun lebt zuſammen! Liebt zuſammen! Seid
Zuſammen glücklich! Denn zuſammen glauben,
Daß draus der Himmel werde . . . glauben, prüfen,
In Menſchen, iſt unmöglich Menſchen; leicht nur
Den Abgerichteten, wie Bären, Hunden,
Die das nur alle glauben, darin einig:
„Der Herr iſt ein Barbar, ein ſchrecklicher
Tyrann, und unſer Himmelreich ein Zwinger.
Im Künſtemachen liegt ihm unſer Werth,
Sein liebes Brot, ſein Stolz, die Macht und Herrſchaft;
In unſrem Glück, in unſrer Freiheit nicht.“
— Gott ahmet nach! Die einzige Nachahmung
Iſt Aller Wohlſein, Heil und Aller Freiheit.

Die Seele faſſen keine Worte.

Du haſt als Kind nach Formeln auch gebetet,
Die kleine Seele auf ihr Wort gehaucht,
Und Angſt und Furcht erſt machte dir das Beten
In deiner reinen, unſchuldvollen Seele,
Und deine Mutter weinte. Da verſprachſt du,
Zeitlebens ihr ein gutes Kind zu ſein.
Nun aber ſiehſt du wohl: Es iſt nicht möglich,
Daß ein Gefühl zu Andrer Worten je paßt.
Noch nie hat Jemand ein „Gebet“ gebetet,
Nie war ſein eigner Geiſt der Quell der Worte.
Die fromme Seele kann das Einmaleins
In ihrer Angſt herſagen — und ſie betet doch!
Das eigne Leid, die eigenen Gedanken,
Die eigne Hoffnung und die eignen Wünſche
Nur haben wie ein Feuer dich umſchwebt,
Wie Geiſter dich umſchwirrt, umraunt, umtäubt —
Indeſſen unbewußt und ungemeint
Dein Mund nur „jene Worte“ ausgeſprochen,
Die deine Glut wie leichtes Stroh verbrannt!

Dein eigenes Gefühl, dein eigner Schmerz
Hat dir indeſſen nur ſich klar gelodert,
Gemildert — und der Rauch flog aus der Seele!
Du biſt beſänftigt, ja du biſt belehrt;
Klar iſt dir, was du laſſen mußt; klar iſt
Dir, was dir nun gegeben iſt, zu thun:
Du ſtehſt von deinen Knieen auf und wandelſt
Den Weg des Lebens weiter, Gott ergeben —
Ergeben an dein eignes reinſtes Fühlen;
Denn mehr iſt nie der Gott in Keines Bruſt,
Dein Ahnen, Schauen Seiner iſt noch — Du.
Dich in der ganzen Welt empfindend, nennſt du,
So wie ein ſeelenganzes Kind, ſie — Ich;
Dich von ihr ſcheidend, nennſt du erſt dich Du.
Dein Glühen ſchmilzt das Herz dir wieder ganz,
Biſt wieder wie das Kind die ganze Welt.
Um dieſe ſchöne Frucht auch bete doch.
Doch nimmermehr verkenne wahre Beter,
Die Wahres beten: ganz ihr eignes Herz
Ausſchütten, ihren eignen Geiſt wie Weihrauch-
Gedüft — das einzig nur aus Weihrauch ſteigt,
Indeß die Myrrhe Myrrhe duftet, Ambra
Nur Ambra, Aloe nur Aloe, —
Indeß verſchieden alle Herzen brennen,
Wie dieſes Feuers Flammen blau, die andre
Lichtgrün, hier dieſe gelb, noch jene roth,
So wie der Meiſter ſie gebraucht zum Härten.

Und ſchnell ſie löſcht, damit der Stahl ſo bleibt.
O ſo erkenne nun: Wer alles betet!
Ich aber nehme keinen Menſchen aus —
Sie beten Alle. Alles Leben iſt
Ein unaufhörliches Gebet, jetzt ſtill,
Jetzt laut, das immerfort im Herzen klingt
Bei allen Werken und bei allem Thun;
Das auch Geſpräch mit andern, ſaure Arbeit
Nicht unterbricht, nicht ſtört, nur mehr befeuert!
Denn ſäh' der weiſe Gott in Menſchenherzen,
So ſpräch' er, eine Thräne in den Augen:
„Der gute Mann da, dem die ganze Seele
„Zu ſchwerer Arbeit für die Kinder worden!
„Er trocknet kaum den Schweiß, er blickt kaum auf
„Zu mir, geduldig — o wie betet Der!
„Und dort, wie geht das kleine Mädchen ruhig
„Zu Bett, doch hungrig, weil das Brot heut fehlt —
„Es folgt dem Vater … ſieh', es ſchläft, und doch
„Wie betet es! Sein Schlaf iſt ſein Gebet.
„Und ſeine Mutter ſchläft da nicht; ſie wacht
„Die Nacht hindurch, ſie ſpinnt die Finger ganz
„Und gern ſich blutig für den kranken Sohn,
„Der in der Fremde ſchwer danieder liegt.
„Ein jeder Faden iſt ihr ein Gebet,
„Ein jeder Strähn ein wahres hohes Lied,
„Nicht eine Bitte, oder ſieben gar;
„Mein ſei das Reich — doch ihrer iſt der Segen;

„Ich ſei im Himmel — doch ſie lebt hier ſelig;
„Sie heiligt mein Werk ſtill durch ihre Spille.
„Der Schlaf verſucht ſie — blos mit Waſſer thut ſie
„Da meinen Willen ganz … ſie wäſcht ihr Antlitz
„Und Stirn' und Augen klar, und betet weiter.
„Nur wer zeitlebens betet, der nur betet,
„Wer immer ſorgt, liebt, lebt mit treuer Seele.
„Wer ſelten betet, der nur ſchreit die Angſt aus,
„Den Schmerz, den Tod, vor Unzufriedenheit;
„Der ſtreckt nur Hände müßig aus dem Meer
„Der Noth. Und die auch wird ſein Herz zu beten
„Verſtehn. Drum lehrt' ich niemals ein Gebet.
„Das Menſchenvolk iſt frömmer, als es ſcheint,
„Und nie verrufen werden mir's die Prieſter,
„Die meinen Geiſt in ſeinem Geiſt verkennen,
„Und die, mich zu verehren, es verführen
„In engen Wahn, und ihm nicht ſelbſt das Leben
„Zu beten lehren; denn ich bin das Leben!“

Die klare Einſicht.

Vom wirklich klar-erkannten Guten weicht
Kein Menſch mehr ab, ſonſt wär' er nicht der Menſch!
Nur wo er ſich zu nützen meint, und doch
Sich oder Andern ſchadet, da nur fehlt er,
Oft furchtbar, und unwiederbringlich ſtets.
Nur klare Einſicht hilft den Menſchen wirklich.
Die beſten *Lehren beſſern* ſie noch nicht;
Denn *willig, eifrig* ſind ſie alle ſchon
Aus Herzensdrang, und meiſtens nur zu ſehr,
Bis klare Einſicht ihren Willen bannt
Und feſt auf leichten ſchönen Weg ſie führt.
Drum iſt die Einſicht beſſer als die Lehren,
Und nöthiger der Weiſe als der Prieſter;
Denn Gott ſchon hat das Menſchenherz erfüllt.
Doch Gutes gut zu thun, das zeigt der Weiſe
Dem von der ſchönen Welt berauſchten Menſchen.

Bildung.

Verkenn' ihn nicht, des edlen Menſchen Einfluß,
Wie eines Heilbilds auf die — kranken Menſchen!
Selbſt auf die Thiere, die Natur umher;
Auf Bäume, Pflanzen, auf das Gras ſogar.
Wie bilden ſich die Blumen unter ſeinen
Beſorgten Händen! wie viel ſchöner, reicher
Sie erſt da werden! Nicht mehr roh, wie ſonſt,
Gebildet ſelbſt ſind Hund und Katze, Lamm
Und Pferd; gebildet iſt die Kuh, das Rind,
Der Eſel auch, der Menſchenwort befolgt —
Den doch Vernunft durchdringt — wie Sonnenwärme,
Und deren himmliſches Gefühl ihm warm macht,
Mit Worten nicht, doch mit dem Fell verſtanden.
Das nennſt du billig zwar nur äuß're Bildung,
Die ſich nach Andern richtet, auch bei Menſchen;
Doch allgemach erſchafft das inn're Bildung,
Das Thun des Rechten, gute Angewohnheit,

Die ſich zu Freiheit und Natur erhebt.
Denn Zucht erzieht nur Angebor'nes — und
Natur hat Allen Freiheit angeboren,
Und ſelbſt die kleine Maus im Keller weiß,
Was beſſer iſt und was am beſten. Damit
Iſt ſelbſt der Maus die Bildung angeboren
— Nach ihrer Fähigkeit; dem Kind nach ſeiner. —

Was mit dem Menſchen in Berührung kommt,
Muß ſich zuletzt an ihn gewöhnen, muß;
Denn überall hin dringt der Menſch auf Erden,
Dringt auf das Meer, auf Berge, in die Klüfte.
Der Wallfiſch muß ſogar den Menſchen fürchten!
Er ſpielte lieber wie ein Kind mit ihm.
Die Vögel bleiben ſitzen vor dem Menſchen —
Wenn nur der Menſch erſt ſo gebildet wäre,
Nicht mehr aus Geiz ihr Feind, ihr Tod zu ſein.
So ſpielt das junge Häschen vor dem Fuchſe,
Der plötzlich es befällt, und ſchändlich würgt.
Des rohen Menſchen Thiere ſind ſo roh
Wie Er; des guten Menſchen Hund iſt beſſer,
Als eines Böſen Hund; des Armen Rinder
Sind williger durch ihres Herren Güte.
Und wären Menſchen gegen Menſchen beſſer,
Sie lebten glücklicher, anſtatt als Feinde,
Wozu ſie Habſucht, oft zu Mördern macht,
Wenn auch gebilligten, ja anbefohl'nen.

Du ſei ein Heilbild Allen rings umher,
Ein mildes Aug', dem jede Seele traut.
Du reize nicht den Menſchen! reg' ihm nicht
Die Furcht, den Trotz, den Widerſtand, den Haß,
Die Rache auf, die Ehre, ſelbſt die falſche,
Die allerlächerlichſte, ſchädlichſte;
So lebſt du friedlich deine Erdentage
In deiner Hütte froh mit guten Nachbarn.

Erſt wenn die Meiſten in dem Lande werden
Vernünftig ſein und gut, dann möchten ſie
Die Schlimmen niederhalten, und die gute Hälfte,
Stark, machte wohl die ganze Menſchheit glücklich,
Wie guter Mann und Frau ihr ganzes Haus.
Jetzt — leiden noch die Guten von den Schlechten,
Nur kaum vor Unvernunft des Lebens ſicher;
Jetzt leiden noch die Guten von der Menge,
Die alle Macht zwar ſtark in Händen fühlt
Und, allerkühnſten Drang nach Licht und Glück,
Nur duldet, was ſie eben dulden will;
Vieltauſendmal getäuſcht, noch blind vertraut,
Sie werde ſchlau geführt zu wahrer Freiheit —
Und dennoch unterdrückt von Blinden wird,
Von Menſchen, die den freien Menſchen fürchten.
Und wahrlich: Viele werden, Viel' verſchwinden
Und ſchwer verwünſcht ſein, nie mehr, lachend, gelten,
Wenn Jeder weiß, was wahre Freiheit iſt,

Was Licht und Glück, und daß der Weg dazu
Schon heilig iſt, und Nichts, ja Nichts ſo heilig —
So himmliſch, gut, ſo weiſe es erſchien.
Du gehe freundlich um mit allen Weſen,
Und endlich werden ſie dir — menſchlich ſein.

Der Augenblick.

Laß dich von keinem Prieſter und Propheten
Belügen, keiner Himmelshoffnung täuſchen!
Gutmachen kannſt du nie und nimmermehr
In keiner Ewigkeit, was du verſehn,
Nur einem Menſchen Gutes wo zu thun.
Kein Augenblick kommt keiner Seele wieder.
Drum ſind die Augenblicke wichtiger,
Als alle Ewigkeit. Und thuſt du nichts,
Und kannſt für alle Ewigkeit nichts thun —
Drum thu' du alles für den Tag! die Stunde!
Den Augenblick! So haſt du göttlich erſt
Gethan; und göttlicher vermöcht' es ſelbſt
Der Gott mit nichten, und du überträfeſt
Ihn, wenn du eben nicht ihn lebteſt, der
In dir das Leben iſt. Drum ſpare nichts
Am Augenblicke! Denn der iſt der Himmel
Der guten Seele, wie ihr nie ein beſſrer
Wo aufgethan ſein könnte, aufgehoben!

Die ſchreckliche Verſäumniß.

Saumſeligkeit und Abgeſchlagenheit
Laß nicht dich überkommen; treib' ſie aus.
Unrettbar-Armen und Unglücklichen
Nur iſt verzeihlich, träge zu verzichten
Auf das, was rings geſchieht und noch geſchehn wird.
Sie ſollen Ruhe haben, ſollen ſchlafen —
Und dazu giebt das ſtille ſichre Bett
Das gute Schickſal ihnen; gut, ſo wie
Der Blitz, der ſeinen Mann erſchlagen hat
Und ihn im Grab nicht weiter tödten mag,
Noch tödten kann, auch wenn er tückiſch wollte.
Drum ferne ſei dir Abgeſchlagenheit,
Die ſchwere Sucht zu ruhn in allen Gliedern.
Saumſeligkeit jedoch ſo lang du lebſt
Und ſterben kannſt, die ſchüttle ſtark dir ab!
Ein Herrſcher lebt nicht immer; ſelbſt ein Volk iſt
Langlebig wohl, doch immerlebig keins;
Und wie das ganze menſchliche Geſchlecht
Nur ſeine Jahre haben wird, ſo hat
Ein jeder Menſch nur ſeine Lebenstage;

Und einen Tag verſäumen: nur ein Gutes
Dem Volk zu thun, das iſt ein tauſendfach
Verbrechen, und es wird millionenfach
Dann durch die Kinder, die es auch entbehren.
Ein Gutes, das du dir in Zeiten thuſt,
Zeugt tauſend Gutes in den weitern Tagen
Und wird der Ahnherr tauſend guter Folgen.
Die Sorge, was wohl dir und allen Deinen
Jetzt nöthig ſei, heut' ausführbar — die Sorge,
Das iſt die heilige, die göttergleiche!
Nur träg' erwarten, was vom Himmel falle,
Was ſtreng' erſt Andre von dir fordern werden,
Und da zu ſitzen wie ein trunkner Arzt,
Dem ſelbſt recht wohl iſt in der Stadt voll Kranken —
Das iſt die größte Schmach für einen Vater
Von einem Kinde und von Millionen;
Das iſt die Blindheit, welche wohl die Sonne
Zu ſehen glaubt — und doch nicht ſieht; nicht ſieht
Sie wandeln . . . ſinken . . . untergehn; doch nicht
Die letzte Sonne ſieht, die Jedem endlich
Auf ewig untergeht: dem Haus, dem Volke,
Dem Land', der Erde, ja ſogar dem Himmel.
Saumſelig, iſt fluchſelig — reich an Fluch!
Es heißt, es iſt: ſein Herz . . . die Welt verſchlafen.

Weltmelodie.

Die Seele ſchafft die Worte ſich zur Welt,
Wie uns das eigne Herz den Buſen ſchwellt.
Die Liebe ſchafft die Worte ſich zum Leide,
Die Jugend ſchafft die Worte ſich zur Freude.
Propheten, Dichter ſuchten ſich die Welt
— Den Todtenſtrom, der ſeinen Sang behält —
Zu Worte aufzulöſen, zu erklären
Seit alter Zeit, und ewig wirds ſo währen.
Der Menſch wird dieſer Welt gewaltig ſein,
Und Jeder ſingt zu ihr ſein Wort allein,
Sein eignes Wort zu ihrer Melodie;
Kein Fremder giebt ein beſſres nie uns, nie!

Drum ſinget ſelbſt der große Sternen-Chor
Kein Wort vom Himmel froh der Erde vor!
Sie ehren jedes Menſchen eignes Herz
Und ehren jedes Kindes eignen Schmerz,
Wie jeden Laut, wie jeder Blume Duft,
Rein, unerſtickt vom Hauch der Himmelsgruft.

Und was, was Ungeheures ſängen ſie
Zu dieſer Welt furchtbarer Melodie!
Denn ſie noch würden alles nicht erfaſſen,
Sie, einzeln, würden vor dem Chor erblaſſen,
Stumm werden vor dem ungeheuren Wort,
Und jeder ſchlich’ beſtürzt ſich einſam fort.

Die armen Menſchenkinder faſſen kaum
Den Text zur Welt als leichten Kindertraum,
Und Menſchenworte paßten für das Ohr
Der Sonne nicht, nicht für das Sternen-Chor;
Sie ſängen nicht dem kleinen Menſchen nach
Sein innres Erden-Lebensungemach.
Drum Jeder macht ſich ſelbſt den Text zur Welt
Stets, ſtündlich, wie das Herz die Bruſt ihm ſchwellt;
Wie jede Blume ihren Kelch ſich baut,
Und jeder Wind webt mit dem eignen Laut.
Zur Frühlingsmelodie der Sonne macht
Der Kukuk ſich den Text, tief ausgedacht!
Die alte Frau macht flugs zum Donnerklange
Den Text in einem frommen Wort ſich bange;
Schneekönig macht, bei Wolkenſchnee-Geſicker
Den wahren Text dazu in Luftgeſchnicker.
Zum Schlafe macht das Kind den Text mit Gähnen,
Zum Tode macht der Menſch den Text mit Thränen;
Sein tiefſtes Wort ſind ſeine ſtummen Klagen,
Die blaſſen Wangen und das Herzverzagen,

Die öde Ruh, die kalte Weltverſäumniß —
Und jedes Herz iſt klar ſein Weltgeheimniß.
Und zu der alten Todesmelodie
Gebricht das neuſte Wort Beraubten nie.
So ſauſt der große Sturm am Himmel fort
Und jeder Menſch iſt ſelbſt dazu das Wort.

Dem Armen weh! der Andrer Worte borgt
Zu Liebe, Leben, was er hofft und ſorgt,
Zu Schmerz und Tod, zu Freude und Genügen —
Er iſt der Erde Lügner und die Lügen!
Du aber wirſt des Himmels Wahrheit ſein,
Schaffſt du zu deinem Loos dein Wort allein.

Erdenlohn.

Unſterblichſein macht keinen Menſchen gut,
Eh' machte Gutſein Menſchen wohl unſterblich,
Bedürften ſie das, wären ſie der Gott,
Nicht göttlich blos, und wäre das genug nicht
Dem höchſten Gott, der alle Menſchen lebt.
Ja, wer auch glaubte, wünſchte, klar es wüßte:
„Ich bin doch morgen todt“ ... und wäre todt —
Der kann doch heut wie ganz unſterblich leben;
Ja, deſto hocherhabener und edler,
Wenn er, wie alte göttliche Heroen,
Den Tod nicht achtet, ihn erſt recht verachtet,
Und dennoch thut, was ihm ſein Herz gebietet
Zur Stunde; wie um Tand es Tauſend thun —
Das iſt erſt über alle Götter groß,
Und wäre ſelbſt den höchſten Göttern Ruhm.

Und gab er einem Armen nur den Pfennig:
„Sein ganz Vermögen,“ der that Gotte gleich,
Der ſeine Welt an jedes Kind verſchenkt.

Es giebt nicht eine Größe in der Welt,
Nicht eine Kleinheit, ein Verhältniß nur
Von Jedem — wie er ſich verhält zu Andern.
Der gute Menſch verhält ſich zu dem All
Wie ein Geſtirn aus Gold zur Taubenfeder
Im leer von Luft geſchöpften reinen Raum;
Wie Gott zu Gotte; beide wiegen gleich
Dem reinen Geiſt, dem Wäger aller Dinge.

Noch welchen Antrieb braucht die Sittlichkeit?
Noch welchen Hebel *)? welchen Punkt da draußen?
Dir liegt, o Menſch, ein felſenfeſter Grund
Des Gut- und Edelſeins — du biſt es ſelbſt!
Dir brennt, o Menſch, ein unauslöſchlich Feuer
Der Liebe, Kraft und That — das iſt dein Herz!
Dir funkelt ſtet und klar ein heilig Licht,
Das dir das All erleuchtet — o, dein Geiſt,
Der wie die Sonne dir am Himmel ſteht,
Nie untergeht, der Alles dir verſchönt:
Den goldgeſtirnten Himmel nachts da droben,
Die Menſchen-reiche blüh'nde Erde drunten,
Der ſchönen Jungfrau göttliche Geſtalt,
Des Kindes Augen — und des Kindes Gruft,
Und noch die Blumen, noch den Fels, die Wolke.
Noch weißt du: was ſie nicht ſind, nicht empfinden;

---

*) Das alte Hypomochlion.

Du ziehſt dein Schauen ab von ihrem Daſein.
Ableben iſt der Tod; er iſt das Leben,
Iſt: immer ſeelenfroh zu Grabe gehn
Mit ſich, dem Gott und ſeiner Kraft entgegen,
Durch Blumen wie ein Bach ins ſtille Meer!
Der freie edle Menſch nun fordert ehrlich
Nicht mehr Belohnung für — die gute Seele,
Und für das Gute, das er etwa that,
Für ſeine Liebe — als ſein Glück im Leben.
Nun geh' und ſinne einen andern Grund
Dir aus, als durch die Tugend dir das Leben
Zu retten, oder durch die Liebe ſelbſt!

Die Weiſen und das Wiſſen.

Der Schatz der Wiſſenſchaft gehört der Menſchheit;
Zu dieſem ſammelt jegliches Geſchlecht
Durch theure, oft mit Schmerz und Tod bezahlte
Erfahrung; und aus dieſem Schatze ſoll
Ein Jeder frei, was Er bedarf, entnehmen.
Der nur beſchaulich-träge kühle Weiſe
Iſt herzlos! Er empfindet nicht, aus welcher
Uralten Noth, die heut noch wie ein Meer
Um Menſchen brauſt, ihm ſeine Weisheit kam;
Er fühlt es nicht, wozu die Weisheit den
Verbindet, dankbar-heilig rings zu ſorgen.
Der weiſe iſt, der nur ein Gutes weiß,
Ein Wahres, Schönes, Nützliches, ein Frohes.
Der Weisheit Mutter iſt das Leben. Leben
Zu ſchaffen iſt des Weiſen Leben wieder,
Sonſt iſt er ſchlechter als der Stein am Wege.
Das Herz der Welt ſchlägt warm in jedem Menſchen,
Des Menſchen Geiſt webt rings in aller Welt.
Dem All iſt wohl in ſeinem heißen Wühlen —

Dem Menſchen ſoll grundwohl ſein in dem All
Durch jede lebenſchmückend gute Kraft.
Das ganze Leben iſt nur Wiſſenſchaft,
Iſt Wiſſen; durch das Wiſſen *lebt* ein Jeder,
Und durch „nicht wiſſen“ leidet, ſtirbt ein Jeder,
Der Eine früh, der Andre ſpät. Drum theilt,
Theilt aus von euren Gaben jedem Armen,
Ihr Reichen an Verſtand! Ihr macht ihn reich,
Geſund und froh, macht ihn zum klaren Menſchen.
Die Weisheit ſoll kein kalter Mond da droben,
Sie ſoll die Sonne ſein, die warm hernieder
In Alle dringt, zum Graſe, noch zum Stein.
Dem Menſchen aber, der nicht *wirken* kann,
Dem ſei die Weisheit ſeiner Seele Schatz,
Beruhigung und Glück, ſein „beſſres Leben“;
Des Weiſen Leben iſt „das beſſre Leben“,
— *Wozu der Menſch nicht erſt zu ſterben braucht* —
Das guten Willen nur und Fleiß bedarf,
Den *leicht* ſchon guten Willen: dieſes All
Zu kennen, ſeiner Schönheit ſich zu freuen;
Und jenen *leichten* Fleiß, der im Beſchauen
Des Wahren, in dem brennenden Erforſchen
Der Dinge, ungemerkt den Tag verlebt,
Vielleicht den ſchweren Tag! die böſe Zeit!
Und wahrlich, in der Menſchheit trübſten Jahren,
Ohn' alle Ausſicht auf die beſſ're Zukunft,

Da haben grade die bedrängten Weiſen
Rath für die armen Menſchen ausgeſonnen,
Nach Hülfe heiß gerungen — und die Wahrheit
Gefunden, und die Wiſſenſchaft, die Kunſt …
Und ſind beſcheiden mit dem Troſt geſtorben:
„Es könnte beſſer ſein! Die Menſchen könnten
„Frei, glücklich, lange leben, friedlich ſterben,
„Wenn ſie es wüßten, wenn ſie's alle wollten.
„Und ganz gewiß kommt einſt die Zeit, ſie kommt,
„Wo das die Menſchen alle wiſſen, wollen —
„Und unverhinderbar dann iſt's geſchehen.“ —
Unglücklichen nur dankt die Welt das Glück!
Nur armen Sklaven dankt ſie ihre Freiheit.
Ja ſelbſt die Künſtler, wo ſie Großes ſchufen,
In alten Zeiten und bei neuen Völkern,
Da ſchufen ſie es nur dem Volk zum Vorbild,
Zur Rettung, zum Geſunden an der Wahrheit,
Zum tiefen Abſcheu an den Miſſethaten
Der Götter und der Menſchen — uns zum Segen!
Nicht ohne eingefallne Stangenhütte
Ward uns ein „längeres“ ſteinern Haus: die Stadt;
Nicht ohne eingefallnes Himmelreich
Wird hier ein gutes Leben auf der Erde,
Ein wahres gutes Erdenreich für Menſchen;
Denn nicht für Menſchen ſollte Jenes ſein,
Für ihre Geiſter nur dereinſt; drum baut
Indeß der Menſch der Menſchen Himmel hier,

Und ſchafft ſich ihn, und wird zufrieden ſein
Vielleicht bis zum Vergeſſen, zum Belächeln
Der Träume ſeiner Kindheit, die ihn täuſchten,
Hinhielten, ihn belehrten — *dankeswerth*! —
Die „Heil" dem Menſchen auch nur einſt *geträumt*.
Sie ſind ihm Rath, Erlöſer, Retter werden.

Die Armen und die Armuth.

O kränke mir die Armen nicht! Du thuſt
Sonſt Schande dir, und ihnen bittres Unrecht.
O denke ſie dir nicht blos arm an Brot
Und Kleidern, arm an Wohnung; nein, erkenne
Die ganze Armuth, die ſie rings umfängt
An Leib und Seele, wie ein alter Mantel.
Gewöhnung arm zu ſein und nichts zu gelten —
Ob ſie nun Weisheit reden oder Thorheit —
Raubt ihnen andrer Menſchen Eitelkeit,
Den guten Schein, von dem ein Jeder lebt
Im Volk, und den ſich ängſtlich ſtets bewahrt,
Den guten Schein ſich nutzlos zu bewahren.
„Sie ſind zu nichts, als noch zu Tod zu füttern!“
So ſprechen Rohe wohl; das hören ſie,
Und wollen auf der Erde mit dem Schatze
Des Lebens nichts, nichts mehr, als nach und nach
Die Tage ohne Qual ſo zu verlieren.
Der bittre Unmuth, mit dem ſie zum Himmel
Noch manchmal aufſchaun, wie in früher Zeit,

Da ſie noch hofften, zog in ihre Augen,
Und finſter blicken ſie die Menſchen an;
Der Klang in ihrer Stimme wird allmälig
Kein bittender, er wird ein fordernder,
Und ihre Sprache eine ausgelernte,
Erkünſtelt-hohle, mit verſtellten Thränen,
Um die zu täuſchen, die an Leib und Seele
Nicht angegriffen, nicht empört von Unglück,
Die Hand nicht nach der kleinſten Gabe führen.
Die ganzen Kleider würden ihnen ſchaden ...
Drum ziehn ſie früh die alten Lumpen wieder
Im reinen Glanz der Morgenſonne an,
Indeß ſie eine Thrän' im Auge trocknen,
Mehr nicht; denn ſelbſt ſich klagen, ſelbſt ſich weinen,
Macht ihnen nur das ſchwere Leben ſchwerer.
Sie ſind nicht wohlerzogen, nichts gelehrt
Von ihren Aeltern oder von den Menſchen;
Sonſt wären ſie nicht arm; ſie hätten wohl
Ein Häuschen, einen kleinen Acker, hätten
Durch treuen Fleiß ihr Brot, und lehrten wieder
Gern ihre Kinder, die nun ihnen nichts
Als kleine, kaum beſeufzte Ebenbilder
Und ihre Furcht ſtatt ihrer Hoffnung ſind. —
Sei du erſt dreißig Jahre arm, dann ſiehe,
Wie du im Alter wirſt gekleidet ſein;
In welcher Sprache du zu Menſchen reden;
In welchen Kreis die Seele dir gebannt

Und dein Gefühl! Ein armer, guter, treuer
Gerechter Menſch, ganz ohne Neid und Fehl,
Noch hülfreich, wo er weiß und kann, noch ſanft
Und dankbar gegen Menſchen, noch mit Freude
Zum Haus des Herrn — doch in die Halle — wandelnd —
Der Arme iſt ein Wunder dieſer Erde
Und wandelt einſt ganz grad' ins Paradies;
Er hat kein Fegefeuer zu beſtehn,
Weil ihn die Welt zu reinem Gold geläutert.

Drum ſieh das ganze Elend wahrer Armuth,
Die Geiſtesarmuth bis zur Herzensarmuth,
Dann weißt du ganz erſt, was ein Armer iſt.
Und dennoch hilf und gieb nur halb den Armen.
Die andre Hälfte deiner Gabe lege
Du fromm zurück: die Armuth auszutilgen,
Den ſchlimmen Zuſtand unter Menſchen noch,
Drein Tauſend heut, und aber Tauſend morgen
Verſinken müſſen, oder frei geſagt:
Daraus nur wenig ſich erheben können,
Und in dem beſſeren, dem leidlichen
Sich kaum durch Fleiß bei tödtend ſchwerer Arbeit
Und bei Entbehrung mühevoll erhalten,
Doch nie des Lebens froh geworden ſind.
O ſchafft die Armuth ... ſchafft den ſchlimmen Zuſtand
Der Menſchen fort aus eurem Kreis, ihr Menſchen!

Legt an die Zukunft eurer Kräfte Kraft
Und eure Mittel an Vermittelung
Des rechten Lebens, das der Menſchheit ziemt.
Was Euch geholfen hat, nicht arm zu ſein,
Das ſagt nur, das gewährt den Andern klug
Und gut; ihr wißt es ja, was Euch noch hilft
Der Aeltern Jugend, eures Vaters Ehre
Und eurer Mutter Liebe — und ſie waren
Einſt Kinder, und als Kinder ward einſt gründlich
Nur ihnen für des Lebens Zeit geholfen.
Wollt ihr den Menſchen helfen — helft den Kindern;
Wollt ihr das nicht, ſo müßt ihr ſelbſt vergehn,
Doch eure Enkel ganz gewiß im Thal
Des breiten Unglücks rings im ganzen Volk.
Das muß euch Eifer, euch Begeiſtrung wecken,
Es wäre denn, ihr wäret ſelbſt ſchon arm
An Geiſt und Herzen, wie die ohne Brot.
Ihr Glücklichen, o macht doch Andre glücklich!

Ein leichtes Herz.

Laß Nichts auf lang', auf immer dir geſchehen;
Du bleib' allein auf immer dir Derſelbe.
Denn alles, wie auf einer Wanderſchaft,
Zum Innewerden und zum Anſchaun kommt
Und geht. Denn du ja gehſt vorüber, leicht,
Zu bleiben nicht, am Quell im Roſenhain.
Das wiſſe ſtets, und wandle wie auf Wolken
In deinem Geiſt, in deinem Herzen leicht.
Wo frohes Gut-Sein, guter Frohſinn blüht,
Da iſt ein leichtes Leben, leichtes Herz,
Da blüht der Menſch — nur wie ein Blüthenbaum.
— Lebſt du dies Wort, und froh, dann kannſt du leben!
Dann biſt du freigeſprochen, biſt du Meiſter,
Und ein unſchuldig Kind als alter Greis.
Und Alle, die da Großes-Ding für arme Sünder
„Vollbracht“, die haben's klein und leicht erachtet,
Und waren's Schlachten voller Blut; denn ſonſt
Vollbrachten ſie es nicht und blieben ſtehn
Am erſten Todten, der da fiel, erſtaunt.

Denn nur mit leichtem Muth geſchieht das Schwerſte;
Noch keine Sonne wälzten Götter ſchwer;
Wie Blumenſtaub wehn leicht und ſüß die Sterne!
So zieh' du durch das Leben als ein Held,
Und ruhig laß der Erde Spielzeug liegen
In Sonn' und Mondſchein, oder Lenz und Schnee!
Wen noch das Leben drückt, der hat noch nicht
Es überwunden. Leicht ſei dir das Herz!
Dann iſt dir einſt die Erde leicht! — Du ſprachſt
Auch ſelber nach dem ſchönſten Tage wohl:
„Nichts iſt doch beſſer als das Bett!“ … und nach
Dem ſchönen Leben willſt du das nicht ſagen?
O Kind! du biſt zu müde! — Dir war ſchwer!

Adel der Menſchheit.

Der arge, freche, ungeſchlachte Menſch
Macht ſelbſt der Erde und dem Himmel Schande,
Daß ſie doch manchmal ſolche Früchte tragen!
Der gute, lieberfüllte, freie Menſch
Macht ſelbſt der Erde und dem Himmel Ehre,
Daß ſie Den, ſolchen Sohn hervorgebracht,
Ein Götterbild, das Vorbild ſelbſt des All's,
Zu ſeinem Lob' und Preis auf allen Sternen
Es rings umher zu ſenden zum Bewundern.
Drum lache nicht, daß edle große Söhne
Erſt in der Gruft noch ihre Ahnen adeln.
Die guten Väter, guten Mütter haben
Die kleine Ehre ſtill ſich wohl verdient,
Sind unbekannt in ihre Gruft geſtiegen;
Und ihnen jetzo nutzlos, preiſ't ſie doch
Ein dankbar-anerkennendes Geſchlecht.
Unſicherer und ſchädlicher, ja bis
Zum Lächerlichen thöricht iſt hingegen,
Um edler Väter, guter Mütter willen,

All' ihre Kinder — ob gerathene,
Ob ungerathene — doch edel heißen,
Mit Seufzen nach den wahrhaft edlen Vätern.
Iſt auch der Menſch nicht erſt der glückliche,
Der bis zu ſeinem Tode leidlos blieb,
Und giebt ein reiner Tod nicht erſt das Glück,
Nein, immer das zuvor gelebte Leben —
Da jedes Glück im Alter leiſ' verfliegt,
Die Schönheit und die Liebe und der Ruhm,
Sogar der Reichthum, als da kaum mehr brauchbar, —
O ſo bewährt doch erſt ein bis zum Grabe
Stets rein gelebtes Leben nur den Adel,
Und wie die Morgenſonne aus der Erde,
So ſteiget aus der Aſche das Verdienſt
Gleichwie ein Stern, und hell und heller
Erſt ſcheint er in der Nacht der Todten fort;
Und wer ihn ſchaut, der freut ſich ſelbſt im Herzen.
Denn wer da wahrhaft edel lebt und ſtrebt,
Der lebt für Andre, wie für ſich, zugleich;
Und Menſchen freut es: das Erhabne ſehn,
Auch wenn es ſie nicht ſelbſt gethan. So edel
Sind Menſchen! und die Freud' iſt ihre Ehre,
Ihr Adel, und es ehret ihren Vater
Sogar im Himmel, ihren alten Ahn!

Ermannung.

Ihr draußen, ihr wie nicht Vorhandenen,
Die ihr ſo dazu nur zu leben ſcheint,
Daß Andre wären, Andre himmliſch lebten —
Herein mit euch! Lebt auf! Seid ſelber Menſchen!
Ihr Lückenbüßer und ihr Armeſünder,
Die ihr nur von Barmherzigkeit ſo ſchwebt,
Ermannt euch! Laßt dagegen euch nun ſagen:
Wollt Ihr nur ſchlecht ſein, daß da Andre gut ſind?
Wollt ihr den eitlen Jammer nicht vertilgen?
Vertilget die Barmherzigkeit mit euch!
Stolz in die Bruſt! Lebt auf! Seid ſelber Menſchen.
Seid keinem Feind; ſo habt ihr ehrenwerth
Die Herzunmöglichkeit, den Feind zu lieben.
Fluch't nicht; ſo ſpart ihr Andern ſtolz das Segnen!
Beleidigt nicht; ſo ſpart ihr euch die Schmach dann,

Euch wohlzuthun. Brecht nicht die Ehe; dann
Braucht ihr euch nicht zu ſcheiden. — Lacht der
Frechen!
Ja ſchrie' die heil'ge Schaar vor Todesangſt:
„Die halbe Welt muß ſchlecht ſein, daß die andre
„Erſt gut iſt!“… Glaubt das nicht. Seid alle gleich.
Vertilgt die Thorheit! und vertilgt die Klugheit.
Die über euch ſich „mild“ erheben will,
Den Himmel ſich an euch verdienen! — Wahrlich,
Gott hat zum Elend nicht die Welt gemacht,
Den Menſchen nicht zur Schmach des eignen Laſters,
Um Andrer Tugend nicht! Er hat ſie Alle
Zum Glück geſandt, zur Weisheit und zur Freude.
Und — Wer es ſei — Wer da beſtehen will
Und gelten mit und durch der Andern Scham,
Der hat ſich ausgeſchloſſen von der Welt,
Der lebt nur, bis die Menſchen wahrhaft leben —
Dann iſt er todt. — Drum auf! ermannt euch! lebt!
Seid ſelber Menſchen! Nehmt ſie alle auf. —
Nun auf, ihr Armen und Beladenen,
Seid ſtark! Ihr Schlimmen ſelbſt und Ungerechten,
Auf! und erlöſt die Reichen, Glücklichen,
Sogar die Beſſern von der ſtolzen Noth
Um euch, ja von der Hülfe — die ſie trennt
Von euch, als einer andern Art von Weſen —
Erlöſet ſie durch Beſſerſein als ſie,
Denn Ernſt und Arbeit ſeid ihr wohlgewohnt!

Erfüllt die Kluft, die zwiſchen Menſch und Menſch
Noch weit und tief zu Schand' und Schauder klafft.
Denn Der hat noch den Menſchen nicht geſehen,
Der ihn in Freud' und Glück noch nicht bewundert!
Der hat ihn noch ſo heiß nicht lieb gewonnen,
Als wie er, frei und ſtark und froh, verdient!

Die Noth.

Das neue Jahr tritt ungefragt herein,
Willkommen oder unwillkommen, bleibt es,
Es läßt ſich nieder mit der Sonne Recht.
Denn aus dem alten Himmel kommt es her
Zu Menſchen auch, als wären ſie nicht hier.
Und in der Ferne folgt ein alt Geräth
Ihm nach, als rollten hunderttauſend Wagen
Voll ſchweren Rüſtzeugs zu des Lebens Schlacht:
Brautkränze bringt es, liebe kleine Kinder,
Und Wiegen, Hochzeitbetten, Millionen;
Doch Millionen ſchwarze Bahren auch,
Und Millionen Särge groß und klein
Für Jung' und Alte, Reich' und Arme, Niedre
Und Hohe, Höchſte, Fürſtinnen und Fürſten;
Für Könige die goldbeſchlagnen Särge,
Für Bettler nur ſechs Bretter und zwei Brettchen.
Das Alles hält bereit ihm in der Nähe

Von jeder Stadt und jedem Dorf, ja vor
Dem allerletzten kleinen Haus am Walde.
Da ſitzt er nun, der neue Herr der Erde,
Der alle Lande, Berg' und Meer' und Menſchen,
Sammt allen Schätzen, wie ein Kind geerbt,
So unverdient und gar ſo ſtolz und trotzig,
Doch neidlos, weil Er alles Höchſte hat,
Und weil durch ſeinen kurzen Lebenslauf
Er auch dereinſt merkwürdig bleiben will,
Nun Gnaden austheilt, Händ' und Körbe voll.

Da nahen ſich dem Jahr die alten Menſchen,
Den Schreihals doch zu ſehn; ſie bitten nichts;
Denn was er für ſie hätte, wär' der Tod nur.
Da nahn ſich ihm die jungen Kinder ſchen —
Sie wollen erſt von ſeinen Erben bitten,
Sie wünſchen nichts von ihm, als nur das Leben.
Die Armen aber und Bedrängten ſchrei'n
Ihm faſt ins Ohr, weil er noch nie gehört
Und ſie noch nie zu ihm geſprochen haben,
Und fordern: „Gieb uns du nun endlich, endlich
„Gieb du, was deine Ahnen uns gelogen,
„Und was wir brauchen! — Sieh dich nur um
„In deinem Reich — da wirſt du ſchamvoll ſehen,
„Was alles fehlt; und ſchlägt ein Herz in dir,
„Was wir vermuthen, aber noch nicht wiſſen,
„Noch ſelbſt erfahren: gieb uns du nun Das!“ —

Doch lieblich ſingt das Keſſel-Kind ſie an,
Als hätte es von ſeinen Aeltern ſingen
Gelernt, die es doch nie geſehn, — es ſingt:
Hofft nichts von mir! Wie bald, ſo bin ich todt;
Der Keſſel, draus ich ſtieg, der iſt die Werkſtatt,
Worin Ihr Etwas thut mit euren Kräften,
Mit euerem Verſtand und eurem Willen
Zu eurem Zweck, wenn ihr das wirklich wißt,
Was in der Höhle alles werden ſoll.
Hofft alles Gute von euch ſelbſt, ſo hofft
Ihr recht; thut alles Gute ſelbſt ihr euch,
So thut ihr recht, ſo iſt es recht gethan.
Ihr ſprecht: ich ſei ein ſchweres Jahr für euch;
Nun ſei ich Das! — Das iſt zu eurem Beſten.
Erſcheint die Noth, die Allgewaltige,
Die höchſte Herrſcherin, der Jeder ſtumm
Sich beugen muß vom Thron bis in die Hütte —
Erſcheint ſie endlich, als die einzige
Gewiſſe Retterin, nun einmal wieder,
Da fordert ſie die Menſchen alle ſtreng
Vor ihren Richterſtuhl und ſchaut ſie an
Mit Lieb' und Zorn im Blick. Ihr Herold aber,
„Der Hunger“, fragt in ihrem Namen Alle:
„Schämt ihr euch nicht der Noth? Was habt ihr alle
Gethan, daß ſie nicht komme? Was habt ihr
Gelaſſen, daß ſie bald entweichen muß?

Die Noth nur prüfet Herzen und Verſtand!
Sie prüft die Reiche, Herrſcher und Geſetze,
Die Würdenträger und die Sorger alle,
Die Augen und die Ohren und die Hände;
Sie prüft die Götter ſelbſt, ſie prüft die Prieſter,
Die Lehrer, Richter, Land und Volk und Bettler;
Sie prüft die kleinen Kinder und die Greiſe,
Die Frauen, Jungfraun und die Jünglinge;
Sie prüft die Spindel und den Flachs am Rocken,
Das Haus, den Heerd, den Acker und den Pflug,
Bis auf den Fußſteig, der zum Brunnen führt.
Scharf ſieht die Noth, die liebe-bange Mutter!
Die Trägen überſchüttet ſie mit Unheil;
Die Feigen übergießet ſie mit Scham;
Die Hoffer auf die Andern höhnt ſie aus;
Die Allesdulder ſchilt ſie: leidet billig!
Die Noth iſt aller Menſchen beſte Freundin,
Die Noth errettet aus der Sklaverei,
Die Noth errettet aus dem Aberglauben,
Die Noth erlöſt von allem falſchen Drucke,
Die Noth löſt alle Zungen, auch den Feigen;
Frei klagen nimmt die ſchwerſte Laſt vom Herzen.
Die unerträglich-allgemeine Noth
Macht rings das Leben friſch und neu erträglich;
Die lange Noth klärt Seelen, ſo wie Waſſer,
Das Schlamm-vermiſcht und ungenießbar war;
Noth läßt zerfallen, was nicht nöthig iſt,

Daß es beſteh'; Noth baut nichts, was nicht nöthig;
Noth giebt den Kreuzer nicht unnöthig aus,
Sie fragt: wo iſt der Pfennig ſelbſt von geſtern?
Noth fragt nach allen Armen, allen Kranken,
Gefangenen, Beladenen und Sklaven. —
Noth fühlt erſt tief, was Andern fehlt, und theilt
Den letzten Biſſen mit den Nebenmenſchen;
Noth gießt in kaltes Herz ein neues Feuer,
Sie macht die Seele mild und hülfeſelig;
Viel tauſend gute Werke ſchafft erſt ſie!
Sie ſtählt den Muth, macht einig, ſtark und willig;
Sie macht die Feigen tapfer, Arme mächtig.
Noth macht das Land frei, frei von Drach' und Lindwurm,
Die armen Wandrern ihren Weg verlegten!
Noth kann und thut, was Ueberfluß nie mag,
Was gute Zeiten nie zu Stande bringen,
Wenn faul das Volk auf ſeinem Polſter ruht.“ —
Drum fürchtet nicht die Noth! Ihr werdet doch
Das leben, was ſie wirkt. Und ſeid getroſt:
Sie geht vorüber! — Klein' und Große ſorgen,
Daß Noth erträglich bleibe, und ertragen
Aus guter Hoffnung beſſ'rer Zeiten werde,
Die da dem menſchlichen Geſchlecht verſprochen
In alten Tagen ſind und in den neuen.

Die ſich die Menſchheit ſelbſt erfüllen muß
Dadurch, daß ſie das Beſte klar erſt kennt,
Durch Arbeit, Sorg' und Kraft dann treu es einführt
In jedes Haus, und aus, aus jedem Herzen. — —
Die Noth der Unweisheit, Unwiſſenheit
Und Unentſchloſſenheit iſt eure größte,
Iſt eure eigne Noth! Die tilgt euch aus!
Seid ſparſam ohne Geiz, geduldig ohne
Schafherz! ſeid mäßig, ohn' euch zu verſagen,
Was menſchlich Leben, werth zu ſein, bedarf;
Seid fleißig ohne Uebertreibung; ſeid
Gerecht bei Milde, treu bei feſtem Sinn;
Seid ſtark, wie Menſchen ziemt; ſeid Menſchen, Menſchen!
Dann weicht von euch die Noth, ihr ſeid ihr Herr —
Dann ſchafft ihr euch durch ſie ein beſſ'res Leben!

Den Deinen Liebe — Allen Hülfe!

Hilf Andern, bitt' ich dich auf meinen Knieen,
Hilf allen Anderen zu deinem Heil!
Was hülf' es dir allein, ein Gott zu ſein ...
Die Sonne, die auf Elend niederlacht!
Was hülf' es, weiſe dir allein zu ſein,
Wenn Andre noch im Irrthum rings erſticken,
Sich alle Tage, alle Stunden ſchaden,
Den Andern gräßlich ſchaden, wider Willen
Dir ſchaden, dich in Sklavenkreiſe bannen,
In denen du mit ihnen liegen mußt,
Weil ſie darinnen liegen. Glaub', o glaube:
Nicht Einer iſt je frei — als nur zum Tode;
Die Freiheit iſt der Tag, der Tag für Alle.
Nur alle, alle ſind mit Ehren frei,
Nur alle, alle ſind mit Ehren weiſe —
Die Weisheit iſt dem Einen tiefſter Kummer:
Sie ſieht die Schrecken, ſieht das Unglück erſt

Mit reinen Augen aus dem klaren Geiſte!
Weh einem Menſchenherzen in der Welt,
Das wähnte, glücklich ganz allein zu ſein,
Allein mit Weib und Kind in ſeinem Hauſe!
Kein Menſch allein iſt glücklich, als ein Schelm,
Ein leichter Thor, ein frevelhafter Spötter;
Und iſt der glücklich, ohne Herz und Sinn?
Das größte Unglück iſt: das Unglück ſehn,
Und ſelbſt nicht helfen ... ſelbſt nicht helfen können.
Die größte Thorheit iſt: verſchloſſ'ne Weisheit
Im Haupt; die ſchärfſte Feuerqual iſt Liebe
Im Herzen wie in Mauern eingekerkert.
Ein jeder Dulder iſt dem Glücklichen
Ein Schimpf; ein Vorwurf iſt ein jeder Thor
Dem Weiſen, und ein jeder Arme iſt
Dem Reichen ein Geſpenſt auf ſeinem Golde.
Dem freien Menſchen iſt ein jeder Sklave
Ein Stich ins Herz, und eine Thräne Blut
Aus ſeinen Augen! — Darum irre nicht:
Selbſt auf dem Throne giebt es keinen Freien,
Wo noch ein Sklav' im ganzen Lande iſt,
Der ihm erſcheint und ſeine Ketten ſchüttelt!
Nicht einen Reichen giebt es, der da froh
Sich reich fühlt, da wo Menſchen noch verhungern!
Ein Weiſer iſt wie nicht da, wo die Thoren

Noch herrſchen, hochgeehrt und mächtig ſind!
Denn ihnen allen ſind die hohen Güter,
Die Freiheit und die Weisheit und der Reichthum,
Nur Qual und Trauer, Schande, Noth und Pein,
Und werden ihnen täglich größres Unglück.

Hilf Andern! bitt' ich dich auf meinen Knieen.
Schon helfen wollen, ernſtlich helfen wollen,
Läßt dir die Noth vor deinem Auge mildern,
Und zaubert dir den Menſchen hin, dem du
Zu helfen brennſt! Und thuſt du, thuſt du alles,
Was dir zur Hand iſt, was in deiner Macht ſteht,
So iſt dir wohl, ſo fühlſt du dich gelabt.
Sieh' nur das kleine Knäbchen an! Es hat
Mit ſeinen kleinen Armen, ſeinen Händchen
An meiner Seite Feuer löſchen helfen,
Und auf die letzten fernen Kohlen nur
Sein Kännchen ausgegoſſen. Sieh', es ſchwitzt
Von ſeiner Arbeit und von Feuerglut —
Und wie ein tapfrer Held ſchon ſteht es da
Und ſeine Augen funkeln ihm vom Geiſte,
Der es zu retten trieb, und ſättigt es mit Freude.
Doch wird ein ganzes Volk von Helfenden
Im ganzen Lande, welch' ein Geiſt erſcheint da!
Welch' ſüße Arbeit und welch' ſatte Freude!
Da wird ein jedes Elend ausgegoſſen,
Da werden Thürme brennend eingeriſſen,

Da wird ein jedes arme Kind errettet;
Da wird den Menſchen Bahn gemacht zu leben;
Die Hülfe giebt das Leben nie, nur Mittel
Dazu, denn leben muß ein Jeder ſelbſt.
Ameiſen lieben ſich doch nicht, fürwahr nicht,
Und dennoch wohnen, leben ſie einander
Beiſammen, und wo ein' auf ihrer Straße
Im Wald' der anderen begegnet — gleich
Unnachgefragt hilft ſie ihr ihre Raupe
Mit aller Leibeskraft ins Sichre bringen;
Noch Andre kommen, und wie Zimmerleute
Froh tragen ſie — für ſie den großen Stamm —
Das kleine Aeſtchen, froh gemeinſam hin;
Jedwede eilt dann fort den eignen Gang
Und hilft auf anderm Wege wieder Andern,
Und Andre helfen ihr aus Leibeskräften,
Selbſt mit Gefahr des Lebens, ohne Dank.
Und dennoch lieben ſie ſich nicht; ſie ſind
Ameiſen alle nur, aus einem Hauſe.
So ſind die Menſchen all' aus einem Hauſe —
Der Erde, und ſie helfen ſich in Andern,
Zu wohnen und zu leben, Menſchen würdig.
Zum Helfen brauchſt du nicht die heil'ge Liebe,
Die wahre, die den Deinen nur gehört,
Und die du keinem Andern ſchenken könnteſt,
Auch wenn du wollteſt; denn dein Herz verbietet
Dir das, die Einem froh geſchworne Treue.

Unmöglich iſt dem Einen, Alle lieben,
Die fernen und die unbekannten Menſchen.
Die liebt der Menſch nur, die er ſich erſchaffen
Durch ſeine Liebe: Mann und Weib und Kinder.
Doch iſt dadurch kein andrer Menſch beſchädigt;
Das ganze Volk entbehret dadurch nichts,
Nicht Kummer macht das ihm, es kennt dich nicht,
Ein Jeder überall ja liebt die Seinen,
Die Andern ehrt er, ſchätzt ſie hoch als Menſchen.
Du hilfſt dem Räuber, der ertrinken will,
Dem kranken Mörder — den du doch nicht liebſt;
Ihn liebt nur ſeine Frau noch, ſeine Kinder.
Du hilfſt dem Maulthier, das du doch nicht liebſt;
Du liebſt den Hund nicht, und du hilfſt ihm doch.
So hilf dem Menſchen auch, den du nicht kennſt,
Nicht liebſt, den du nur ſiehſt als hülfbedürftig,
Beſteh' die Hülfe auch worin ſie wolle:
Auch in dem Stocke nur für einen Lahmen,
Und für den Blinden nur in einem Führer,
Das iſt ihm alles! Alles hilfſt du ihm.
So iſt ein Waſſertrunk dem Sterbenden
Die ganze Welt, die du ihm reichſt im Kruge.

Zum Helfen braucht es nur Gerechtigkeit,
Nur klare Einſicht, wohlverſtandne Klugheit
Für dich und deine Seele; daß du dir
Die bittre Scham erſparſt: Du ſeiſt kein Menſch:

Ein Stein! mit ſteinern'm Herzen, ſteinern'n Händen!
Du hab'ſt nicht Augen, die den Armen ſähen,
Nicht Ohren für verlaſſ'ner Kinder Klagen,
Nicht für des Kranken ſchwaches leiſes Stöhnen —
Du wüßteſt deine Habe edler, beſſer
An Speiſ' und Wein, an Tanz und Spiel zu wenden,
Wenn du ſie nicht bei deiner Lebenszeit
Auf Zinſen von dem Gotte legſt ... du würdeſt
Dir jeden Kreuzer mit in' Himmel nehmen,
Und Haus und Bäume, Hirten, Hürd' und Heerde —
Wie Kinder mit in' Sarg ihr Spielzeug nehmen.
Gebrochne Bäume heilt der Gärtner nicht,
Die eine leichte Stütze ſchon gerettet!
Du aber retteſt oft den armen Kranken
Mit einem Groſchen grad' zu rechter Zeit,
Der mehr ihm werth iſt, als die ganze Sonne
Und alle Menſchenherzen rings von Stein.
Dem morgen todten Armen hilft kein Brot-Berg,
Nicht Schüſſeln voller Speiſ' an ſeinem Grabe;
Der Tod nun machte dich ihm überflüſſig!
Drum nimm die Augenblicke wahr, zu helfen,
Die Zeit der Hülfe trifft das Uebel tödtlich.
Wo er mit Wenigem am meiſten hilft,
Da wehrt der Menſch zugleich der größten Noth!
Da hat er glücklich recht die Zeit getroffen!
Drum giebt dem Guten ſeine Tüchtigkeit
Erſt treue Menſchenkenntniß, heil'ger Kummer,

Sich ohne Scham um Arme zu bekümmern,
Um den zu wiſſen und den Augenblick,
Wo er mit kleiner Gabe Wunder thut!
Ja, mit der leeren Hand ſchon, die er einem
Schon Sinkenden vom Rand des Ufers reicht.

Und wie belohnt ſich dir das Gute thun!
Hilfſt du, und helft ihr Alle, Arm' und Schwache
Ernähren, und Geſunde durch die Arbeit
Erhalten — ſo befällt ſie Krankheit nicht,
Befällt ſie nicht der ſchwarze Tod — und du,
Du bleibſt am Leben am geſunden Orte.
Hilfſt du des Nachbars Schobendach bewahren,
So brennt daneben dein Pallaſt nicht an!
Was du den Kindern um dich her gelehrt,
Geht deinen Kindern einſt zu gut von ihnen!
Du ſelber lebſt erſt froh und menſchenwürdig,
Wenn du zufriedne Menſchen um dich ſiehſt,
Nicht Kranke, Arme, die in Lumpen betteln;
Das macht dich ſelbſt zum ganz elenden Menſchen:
Du ſiehſt in ihnen dich in deinem Spiegel,
Des Gottes Ebenbild als Bild des Todes.
Hilf Andern, alſo hilfſt du dir zugleich!
Und tauſendfach wird dir dafür geholfen!
Seiſt du nun reich, ja ſeiſt du ſelbſt recht arm.
Wenn du geholfen haſt, ſo weit du reichſt,
Und dir dann heimlich eine Thräne noch,

Selbſt arm, vom Auge rinnt … vielleicht gewahrt
Ein Andrer ſie, und hilft! Vielleicht, gewiß
Gewahrt ſie Gott, und hilft. Denn ſtumme Klagen
Des Menſchen, und erſt eines ganzen Volkes,
Sie ſchrein zu Gott um Hülfe! Und er hilft!

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Die Sklaven ihrer Lüſte.

Menſch! laß dir keine Art von Kreuz und Zeichen
Auf Bruſt und Rücken machen, nicht von Göttern
Des Himmels, noch von Erdengöttern,
Damit du frei vor ihnen ſeiſt. Bleib frei!
Um Dem dich zuzuwenden, der's verdient,
Sonſt Keinem. O verkaufe deinen Leib nicht!
Viel wen'ger deine Seele; aber nie
Verkaufe deine Zeit! Sie iſt dein Leben,
Und Das gehört nur dir und nur den Deinen,
Die dich erſt ganz zum vollen Menſchen machen,
Zum Mann, zum Vater und zum treuen Nachbar.
In welche Sklaverei biſt du verſunken,
Der du dafür, daß du dich beſſer kleideſt,
Nur etwas beſſer iſſeſt, trinkſt und wohneſt,
Und für die falſche Achtung falſcher Menſchen
Das Glück: „daß alle Deinen um dich ſind“
Den ganzen heil'gen Tag, die heil'ge Nacht,
Verkaufſt, um einen beſſern Rock verkaufſt,
Um einen hohlen Namen vor dem Volk,
Das dich verlacht und herzlich dich bedauert.

Denn weiſer, hocherhabner lebt das Volk,
Als alle, die darüber hocherhaben
Sich dünken — und ſich wie auf Wolken brüſten!
Der Landmann aber drunten auf der Erde
Mit Seel' und Leib, des Vaters liebe Hütte
Vor ſeinen Augen, und die Seinen alle,
Sein Weib und ſeine Kinder, liebend um ſich
Zu Lieb' und Freude, und ſie ihn — er lebt,
Lebt ſo allein das wahre Menſchenleben
Beglückter, als ein ſorgenvoller König,
Sein Weib als eine Königin zufriedner;
Die Kinder haben ihren Vater wirklich,
Nicht einen Mann, der Abends kommt, früh geht,
Der düſter kommt und widerwillig geht!
Sie haben ſich einander jede Stunde
Und liebeſüße Sorge nur um ſich,
Um Fremde nicht, um Niegeſehene,
Als hohle Schattenmenſchen nur Geträumte!
Flieh' alles, was dich von den Deinen reißt.
Mit Andern lebe um der Deinen willen
Verträglich, hülfreich, als ein Freund, ein Menſch,
So thuſt du Jenen und den Deinen wohl
Und lebſt in reiner ungetrennter Freude.
So wohnt die Lerche in der grünen Saat
Und nur vor Freuden ſingend, hebt ſie ſich
Darüber hoch empor; und ſatt des Schauens
Läßt ſie ſich wieder zu dem Neſt hernieder,

Der engen, aber höchſten Liebe ſatt zu werden.
Und hing' ihr einer einen Zettel an,
Der ſie zu allen Würden frech ernennte,
Und ſtrich ihr frech ſein Zeichen auf den Rücken —
Sie flöge ſcheu davon und alle ſcheuchend,
Bis ſie die Federn bang ſich reingeputzt,
Ja ausgerupft. Dann iſt ſie wieder Lerche.
Wie lange waren doch die Menſchen Thoren
Der Thoren, Unterdrücker und Verlacher,
Die hohle Herzen ſich aus Selbſtſucht kauften!
Wer ſeine Zeit um Gut und Geld dahingiebt,
Der ſteht und liegt tief unter jenen Sklaven,
Die nur gezwungen in das Schiff ſich ſchleppen
Und zu dem Frohndienſt Andrer geißeln laſſen,
Die Zuckermühle knirſchend drehn, und fliehn,
Und lieber in den Bergen froh verhungern,
Der Pfeife lachend, die ſie gellend ruft!

Arbeit.

Wenn ich nicht mehr arbeiten kann, da will ich
Auch nicht mehr leben! Arbeit nur iſt Leben. —
Dies heil'ge Wort hab' ich von einem Weibe,
Von einer guten Mutter, bang gehört,
Da ſie zuerſt mir rüſtig in das Haus trat —
Und ſie zuletzt, ermüdet von der Arbeit,
Die Welt nur müßig-leidend, darin ſchlich.
Ich weinte wohl, da ich zuletzt es hörte,
Als ſie das Spinnrad für die Ewigkeit
Hinſtellt' und ſprach: „Ich werde nicht mehr ſpinnen“ ...
Auf all' ihr Thun ſtillfroh zurücke ſchaute
Und auf die Kinder, die ſie auch gethan
Treu wie das Roſenbäumchen ſeine Roſen.
Jetzt tröſtet mich das Wort allein, als göttlich;
Es iſt des Gottes Wort, der aus der Seele
Ihr ſprach, die als ſein reger Geiſt ſich fühlte.

Das Gedenken.

Du lebſt nicht, Menſch, um Andrer nur zu denken,
Die einſt ihr Tagwerk hier vor dir gethan;
Du lebſt nicht, Menſch, daß deiner ſtets gedacht
Von Allen werde, die dich nicht mehr finden.
Nur der Gekannten und Geliebten noch
Zu denken, bleibt ein Schein von ihrem Daſein
In uns; das hält ſie feſt ſo lang' wir leben,
Und länger nicht; und länger Keinem nöthig,
Nicht Uns, noch ihnen, Keinem in der Welt.
Und bricht dir auch dein Herz darüber faſt
Entzwei, daß, Die ſo leibhaft gegenwärtig
Dir in die Augen ſahn, die dich ſo liebreich
Umwandelten, an denen deine Seele
Beglückter, als am ganzen Himmel hing —
Daß Derer einſt kein Menſch gedenken ſoll
An keinem Erdentag ... daß ſie dahin
Sein ſollen, wie ein Wolkenbild, auf ewig ...
Wohlan, ſo muß dein Herz darüber brechen —
Wenn eben nicht dein Schmerz ſo feſt ſie hielte,

Dein Auge ſie noch ſtets ſo deutlich ſchaute,
Daß nicht dein Herz darüber brechen kann!
Nur für die Unſern reicht des Herzens Liebe
Uns völlig, ihnen völlig. Fremde kümmert
Nur unſer Loos als allgemeines Loos
Der Menſchen, als ihr eignes Schickſal nicht;
Sonſt müßten alle Menſchen ſtets verzweifeln,
In Thränen ſchwimmen über alles Leid,
Und über alles Glück in Wahnſinn ſtürzen.
Rein aus der Menſchen Angedenken ſchwinden,
Das iſt die Würde, Höh' und Heiligkeit
Des Menſchen; allen denen keuſch erhaben
Sich zu entziehn in ew'ge Götterſtille,
Die ihn nicht einzig liebten, einzig ehrten!

Ein jeder Menſch verliſcht gemach im dritten
Geſchlecht der Menſchen. Seine Kinder weinen
Um ihn viel ſchwerer, als um Erd' und Sonne;
Einſt groß, erzählen ſie den Kindern wieder
An manchem ſtillen Abend von der Mutter
Und von dem Vater, tief bewegt im Herzen,
Indeß die Kinder, ſtill und ehrfurchtsvoll
Nur vor den Aeltern, hören was ſie ſprechen;
Denn ihnen ſind der Aeltern Aeltern ſchon
Nur Geiſter, wie die Bäume nicht einmal
Und wie die Berge, die vor ihnen ſtehn;

Die Lieb' iſt ihnen allgemeines Staunen,
Nicht klare Glut, nicht Bild gewordnes Geld.
Was aber gehn den Späteren und Fremden
Die alten Knochen an, die dürren Hände
Großmutters und ihr ſilbergraues Haar? —
Doch dieſe Hände haben deine Mutter
Gewiegt; ſie haben dann das kleine Schürzchen
Ihr vorgebunden; dieſer Leib hat ſie
Getragen; dir iſt ſie die Heilige
Mehr, als die ganze heilige Natur,
Die nur in ihr ganz nah und gegenwärtig
Dir alles Himmliſche und Göttliche
Bedeutet, leibhaft dargeſtellt; die dir
Vergänglichem das Ew'ge war auf ewig.
Du wirſt gewiß all' deiner Lieben denken;
Doch ohne Ehrenrührigkeit und Schaden
Denkt ihrer mehr kein Fremder in der Zukunft. —
So laſſ' ſie ernſt in ihrer Götterſtille,
Darein voll Höh' und Würd' und Heiligkeit
Sie hocherhaben Allen ſich entzogen,
Die ſie nicht liebten, die nicht ſie geliebt!

„Das hat verthan."

Ich ſah mit ſtiller Rührung, tief ergriffen
Von jener Wehmuth, die das Leben endlich
Jedwedem bringt am Schluſſe ſeiner Tage —
Ich ſah den Weib- und Kinderloſen Alten
Vor ſeinem nahen Abſchied von der Erde
In hellen Flammen ſeine Heiligthümer
Aus allen ſeinen Tagen ſtumm verbrennen,
Und lächeln, wie die Schätze Aſche wurden.
„Da ſind die Schätze heilig aufgehoben
„Im unzerſtörbar reinen Element,
„Dem tiefverſchwiegenen." — So ſprach er, froh
Der Sicherheit, des unſichtbaren Grabes,
Darein er, allen Andern ganz unfindbar
Und unentweihbar, keuſch ſie tief verſenkt.
„Die Blumen findet ſelbſt ein Gott nicht wieder,
Und neue macht er nur aus neuem Stoff;
Ich einzig gab ſie einſt der Einzigen
An ihre Bruſt, zwei zarte Roſenknoſpen
Zum Traualtar. — Hier dieſen Myrthenkranz

Trug ſie nur, ſie, und auch nur bis zum Abend;
Und ſpäter zürnte ſie mich lächelnd an,
Wenn ich den Aufgehobenen ihr zeigte;
„Das hat verthan“, dann ſprach ſie ſüß beſchämt.
Das hat verthan! ſprech' ich nun ſüß gedenkend.
Die Pathenbriefe all' der lieben Kleinen …
Nach ihnen wird kein Gott wo je mehr fragen;
Sie hätten ihnen in den Sarg gehört
Mit Haupt und Händchen, Sonne, Mond und
Sternen;
Wir heben bang ſie auf — wozu? — Ach, wohl:
Uns zum Beweis, daß wir einſt glücklich waren,
Daß wir auch fröhlich in den frohen Reigen
Der Menſchen mit gehört! — Der Kinder Briefe
An Mutter und an mich aus weiter Fremde,
Sie werd' ich in der Fremde, in die ich
Nun wandre, nicht mehr leſen, nicht die Mutter;
Denn ſelbſt „die Hausberichte“, die ich ihr,
Der Todten, Tag für Tag aus ihrem Hauſe
Treu aufgeſchrieben, doch nie abgeſandt
— Denn zu den Todten gehen keine Boten,
Sie hat ſie nie geleſen; ich nur, ich
Für ſie, und ich nur weinte auch für ſie.
Die Welt iſt nur ein Spiegel, hell und warm,
Doch ohne Tiefe, nur ein flaches Glas;
Darauf, und nicht darin, erblicken wir
Nur uns, getäuſcht mit unſren eignen Augen.

Als reg' es ſich darin geheimnißvoll!
Der Spiegel nun zerbricht; denn Ich zerbreche.
Der Mutter Wachs, die unvernähte Seide,
Die ihr auf ewig nutzlos übrig liegt ...
Sei das ihr nachgeopfert, aufgehoben!
Das Tuch, das ihr das Antlitz, todt, bedeckt ...
Ihr ſchönes Bildniß ... ihr beweintes Haar —
Auch das nun — Alles ſei ſie aufgehoben.
Das hat verthan! Das hat gegolten, werth,
Hoch, höchſt, wie alles, was nur einmal gilt."

— „Nur vor dem Kinderſchränkchen ſteh' ich ernſt,
Vor dieſem armen wahren Himmelreich
Mit ihren kleinen Spielen, mit dem Reiter
Des Knaben, der, von Holz noch grad' ſo lebt,
Wie er dem Kind gelebt; dem A B C,
Das golden noch die heil'gen Zeichen lehrt,
Die Menſchen und die Erde zu verſtehn.
O armer heil'ger Kram der ſel'gen Kinder!
Auch Der, er hat verthan! Hat mir verthan
Die einſam-graue Zeit. Ich ſelbſt, ich habe
Verthan. Ich war, was ich geſollt. Nun werd' ich
Das, was ich ſoll: ſelbſt heilig aufgehoben
Im unzerſtörbar ſtillen Element. —
Und auch du, frohe Flamme, haſt verthan!
Verlöſche du nun auch in deine Aſche,
Und ſei auch du bewahrt in deinem Himmel."

So betete das heiligſte Gebet
In göttlich freier, göttlich hoher Seele
Der alte Freund, und ich verließ ihn ſtill.
Am Morgen aber ſah ich ſeine Fenſter
Der kalten Winterſonne offen ſtehn.
Da war auch Er verlöſcht in ſeiner Aſche,
Da war auch Er bewahrt in ſeinem Himmel.

Das Verlorene.

Das, was du haſt, das geht im täglichen
Gebrauch, gewöhnlichem Bedürfniß auf.
So geht's der Sonne, ſo der beſten Mutter,
Die treu im Hauſe waltet. Wie die Sonne
Den Tag nur da iſt, und ihn mit ſich nimmt,
So nimmt die Mutter ihre Liebe mit,
Den Tag mit, den ſie froh gemacht im Hauſe
Durch ihre Gegenwart, die unerkannte.
Doch iſt die Sonne unter, wird es finſter
Auf Erden — iſt die Mutter fort, verloren,
Dann ſiehſt du nicht, ach, was verloren iſt,
Denn das Verlorene iſt unſichtbar;
Dann ſiehſt du: welchen Werth Verlornes hatte!
Mehr als die Sonne iſt dir nun dein Weib,
Das dir auf immerdar verlorene,
Für früh verloren, für den Tag, den Abend,
Verloren für die Nacht, das frohe Aufſtehn,
Für euer ſo gewohntes ſüßes Leben.

Du gäbſt die Sonne für dein Weib mit Freuden,
Die alle Morgen dir zurückekehrt —
Doch nicht dein Weib! Der neue Frühling regt
Dir ſie im Herzen auf! ein jeder Mond,
Ein jeder Blüthenbaum, jedwede Roſe,
Die Lerche in der Luſt regt ſie dir auf
Im Herzen, in dem leeren ohne ſie!
Verlornes — hatt' es auch geringen Werth,
Erſcheint nun plötzlich koſtbar, unerſetzlich;
Der Werth der andern Dinge ſcheint nicht mehr,
Wie kleine Lichter vor der hellen Sonne.
Der Knabe hat nur ſeinen Ball verloren —
Und über ihn vergißt er Spiel und Kinder,
Die Abenddämmrung und das Vaterhaus.
Das Mädchen hat den armen Ring verloren —
Das Mädchen weint und ſucht voll Herzensangſt,
Verſäumt die heil'gen Stunden, und die Sonne
Sie iſt ihr nur das Licht, das ſuchen hilft!
Der Hirt läßt ſeine ganze Heerde ſtehn,
Und ſucht, wie blind, ſein ihm verlornes Lamm;
Die ganze Heerde iſt ihm nichts geworden,
Er hat ſie ja! ſo läßt er ſie verlaufen.
Ein Weib verliert vom Halsband eine Perle,
Da ſucht ſie die verlorne Perle nur —
Und läßt das Halsband von den Raben ſtehlen.
Ein goldnes Herz iſt dir ins Meer gefallen;
So oft du wieder auf dem Ufer wandelſt,

Siehſt du hinab und zürneſt auf das Meer!
Du mußt hinabſpähn nach dem unſichtbaren
Verlornen Schatz, der einſt der deine war.
Das Schlechte wird dir theuer durch Verlieren!
Selbſt wiederum dir leicht Erlangliches
Wird über alles rings Vorhandene
Dir werth. Die Seele trotzt: „es iſt verloren!“
Und welchen Werth nun hat Verlorenes
Dir erſt, das nimmer mehr erlanglich iſt!
Das einzig war! dem, als du es noch ſelig
Beſaßeſt, Nichts ſich auf der Welt verglich!
Nichts Schöneres, nichts Lieberes die Erde,
Der ganze Himmel nicht mehr für dich hatte!
Ja, welchen tiefſten Schmerz nun fühlt der Menſch
Mit Recht, dem ſein Verlorenes das einzig
Ihm Eigne, das geliebt ihn liebte, war!
Dem Weib' ihr Mann, dem Manne, weh', ſein Weib!
Die doch Verlorene nur zu beweinen.
Verſäumt er ſeine Tage; läßt die Heerde
Der Sterne über ihm verloren ſein,
Verloren gehn. Er giebt ſich ſelbſt verloren.
Die allen Ihren treugeſinnte Mutter
Weint über ihr verlornes Kind; ſie ſieht
Vor Thränen alle ihre andern Kinder ...
Und ihren Mann nicht, die doch um ſie ſtehn —
Das eine nur, nur das verlorne Kind,
Das lebt ihr in der Angſt allein, entſetzlich!

Es lebt ihr als die ganze, ganze Welt.
Wer nicht verloren hat, der weiß es nicht,
Was er beſeſſen! Ach, und wer verloren,
Der weiß es, ohne Hülfe, ohne Troſt,
Als dieſen: in dem glühenden Ermeſſen
Der Herrlichkeit des ihm Verlorenen
Den Götterwerth des Herrlichen zu fühlen,
Und wehmuthſeliger zu ſein, als Götter,
Die nie ein Weib, die nie ihr Glück verloren,
Die daran Aermeren als arme Menſchen,
In ihrer ſtarren todten Sicherheit,
Der ewigen Gewohnheit aller Schätze,
Der ewigen Gewohnheit ihres Himmels.

Verlieren laſſen, das Allertheuerſte
Unwiederbringlich ganz verlieren laſſen,
Das iſt die Weisheit jenes hohen Geiſtes,
Der wußte, daß Beſeſſenes dem Menſchen
Aufgeben würde in den Tag des Lebens,
Nicht würdig Ihm genug geſchätzt von Menſchen
Und noch dem Menſchen nicht genug geſchätzt.
So aber wird ihm ſelbſt das Kleinſte groß,
Das Flüchtige zum Unvergänglichen,
Das Leichteſte zum allerſchwerſten Golde;
Und wer mit Lebenden, mit Liebenden
Noch nicht zufrieden war, beſeligt nicht
Genug, der wird es durch Verlorenes!

Umarmtes freue Menſchen noch ſo hoch —
Verlornes erſt hat doch den höchſten Werth!
Unwiederbringlichkeit befeſtigt ihn,
Und macht Verlornes zauberiſch. — O, wohl Dem,
Der im Verlorenen das Göttliche
Erblickt! Ihm bannt die Seele fromm Erſtaunen
Und Scheu, an ihm ſich wagend zu vergreifen
Mit Wünſchen! bittend es zurückzuflehn
Mit Thränen. Alſo hat es ſich verſchanzt
In ſtiller unſichtbarer Himmelsburg.

Der Liebe Teſtament.

Wenn du nun auf der Erde lange Zeit
Die Deinigen verläſſeſt, reiche ihnen
Doch eine Hand zuletzt von deinem Lager!
Laß ſie darauf ausweinen, ſatt, recht ſatt.
Wer von uns ſtumm zieht, macht die Welt uns todt,
Zum Liebesgram voraus. Sag' ihnen doch
Ein Wort auf ihre lange Lebenszeit,
Die ſie nun ohne dich erdulden ſollen!
Gieb ihnen da, wenn auch ein klein Geſchäft,
Das ſie für dich alljährig immer wieder
Verrichten ſollen! Damit giebſt du ihnen
Ein heilig Amt für ihre Lieb' und Treue;
Du lebſt dadurch mit ihnen innen fort;
Du weihſt ſie dir, und ſie ſind dir geweiht.
Sie üben dies empfangene Geſchäft
Dann in den neuen Sonnentagen aus,
Den neuen Frühlingen; und dir gehören
Die Blumen noch, als wärſt du gegenwärtig;
Die Eine Roſe doch gehöret dir.

Die ſie dir jeden Sommer auf dein Grab
Zu legen weinend einſt gelobt! Ja, dir
Gehört die Erde, die noch Roſen trägt,
Die Sonne, die ſie dir erzieht. Du machſt
Der Deinen Leben zu dem frömmſten Hochamt
Im größten Tempel, rührender und wahrer,
Als alle Todtenmeſſen an Altären
Der winzig-kleinen Häuſer für den Gott,
Den großen! Und dein letztes Wort an ſie
Wird ſtets lebendig in der Deinen Herzen
Durch Freud' und Leid zum Troſte fortgetragen
Hin unter alle Sonnen, bis zur letzten,
Wo ſie ſich wieder hin zum Abſchied legen,
Sie, wiederum die Hand den Ihren reichen,
Ein fromm Gedenkwort treu den Ihren ſagen,
Und wiederum ein klein Geſchäft den Ihren
Verlaſſen, lebenslang für Sie zu thun. —
So wird die ganze große ſchöne Welt
Ein ſüßes Erbe guter Menſchenherzen
Und Jahre — nur Ein treuer Augenblick!
Und du, du ſtirbſt nicht, meineſt nicht zu ſterben;
Du ſchauſt die Zukunft, fühlſt geliebt dich leben
Mit deinen Kindern und mit deinen Enkeln;
Drum ſag' ein Wort! verlaſſ' ein Werk der Liebe!
O ſcheide nicht ſo ſtumm, ohn' eine Hand,
Sonſt ſchaffſt du erſt den Jammer und den Tod.

Die Verſöhnung der Todten.

Auf daß Vergangnes nie dich ſchwer gereut
Und nie dir Schmerzen macht, weil es vergangen,
So lebe jeden Tag mit weiſer Sorgfalt;
Wie einen Scheidenden verſorg' den Tag,
Wie einen Kranken pfleg' ihn! Pfleg' den Kranken,
Geh' nicht zu Bett, eh' du ihn wohlbeſchickt,
Mit allem Guten für die Nacht verſehn,
Die kleine Lampe ihm mit Oel verſorgt,
Und gute Nacht du ruhig ihm gewünſcht.
Nur gute Nacht kannſt du dem Tage ſagen,
Wenn du mit Umſicht treu umhergeſchaut,
Wo du wohl einem deiner Lieben, auch
Dem lieben kleinen Kind' in ſeiner Wiege
Das Beſte, das zum Leben Nöthige,
Das Liebe ihm, das Liebe dir gethan.
O ſpare nicht das Liebesthun auf morgen!
Sie ſind vielleicht ſchon morgen dir nicht da —
Dir bricht wohl ſelber mehr kein Morgen an.
Denn alles, was du thuſt, vergeht, und du;

Und alles, was du liebſt, vergeht wie Schatten.
Die vor'gen Tage werden dir zu Bildern,
Die dann, wohin du wandelſt, mit dir ſchweben.
Drum thu' du alles Mögliche den Lieben
Mit Opfern ſelbſt, daß du die Lebenden
Erfreuſt; und wenn du alles ſchuldig bliebſt —
Nur Lieb' und Freude bleib' du nimmer ſchuldig;
Denn niemals kannſt du dieſe Schuld bezahlen!
Das thu', daß ſie im Leben ſtill dich ſegnen,
Und ſie als Todte dir von Wolken lächeln.

Unſterblichkeit.

Die Menſchen hoffen all' Unſterblichkeit,
Das Ewige vor Augen und im Herzen,
Als ſchönes Weltall und als volle Seele.
Doch dies hinaus-getragene Gefühl
Der Seele in die Tage aller Zukunft,
Was kann es jetzt ſein und was iſt es anders,
Was kann es alle Ewigkeiten ſein
In allen ſüß genoſſ'nen Himmeln ſelbſt,
Als eine Hoffnung, Sicherheit und Ruhe
In dieſer Gegenwart? Der Lebenstag
Kann nie zugleich ſchon alle Tage ſein!
Das gegenwärtig-eine Weltgefühl
Kann nie voraus, zugleich vereint-gefaßt
Die Summe ſein, die aus Unſterblichkeit
Sich erſt ergeben ſoll. Unſterblichkeit
Iſt nichts, ein Wort allein; unſterblich Leben
Würd' erſt Unſterblichkeit. Und ihr Gefühl

Iſt ſichres Leben in der Gegenwart,
Iſt Ruhe nur im Jetzt, iſt frohe Hoffnung.
Und voll von dieſer ſüßen Hoffnung iſt
Ein jedes Menſchenherz; denn in dem Geiſte
Des Menſchen fühlt der Geiſt ſein ewig Leben.
Nun aber fragt das frömmſte Herz am frömmſten
Und erſten, grade mit dem Recht des Gottes,
Es fragt der Gott ſelbſt laut in ihrer Seele:
Kann je ein Menſch ſo Großes, Seliges
Von ſeiner Zukunft hoffen in der Ewigkeit,
Als von der Zukunft Gottes? Muß er nicht
Davor verſtummen, muß erſtaunend wünſchen,
Nur als ein Auge an der großen Sonne
Einſt Theil zu nehmen? Schon im Leben muß er
Das ſtehn, und einſt in ſeinem Tode kann er
Nicht ſüßer ſterben, als den Gott im Herzen,
Mit ſeinem Leben ganz in ihn vergangen,
Ganz aufgegangen, ganz in ihn gegeben.
Da nie die Ewigkeit, ſo wie ein Meer nicht,
Mit einem Zuge auszutrinken iſt,
Was kann der Menſch in jedem Augenblicke
Noch Wonnereichers fühlen, als die Freude
Am Leben, an der gegenwärt'gen Stunde,
Und als die Liebe zu den Seinen voll
Und ganz! — Das heißt, das iſt: „Die Ewigkeit
„Aus goldenen Gefäßen Zug für Zug
„Genießen, während ſeine Augen tief

„Verſenkt im großen blauen Himmelsſpiegel
„Bezaubert ruhn.“ Darin erblaßt die Hoffnung
Des Menſchen, wie der Morgenſtern im Tage,
Und ſegnend ſtrahlt die große Sonne ihm.

Wirkung der Liebe.

Wie Licht der Sonne ſcheint und ſich verſcheint
Und wirkt und ausſtrömt in die ſchöne Wirkung;
So wie das Veilchen duftet und verduftet
In ſeiner Frühlingstage laue Luft —
So fließt die Liebe aus des Menſchen Herzen
In Menſchenherzen, die geliebten, über,
Aus denen wieder ihre Liebe ſtrömt
In ſein erregtes, ſein beglücktes Herz.
Wie jede andre Kraft, die heiligſte,
Aufgeht in ihre frohen Wirkungen,
So geht die Liebe unter Himmelswonne
Auch auf in ihre ſüßen Wirkungen,
Und iſt und wird das Leben, wird die Freude
Der ſeligen Geliebten; wird das Leben
Der Wunderweſen, die da Kinder heißen;
Wird Sorg' und Mühe, Leiden, Klag' und Thränen,
Wird Träume, wird die wunderbare Füllung
Der Tage, Nächte, von der Wiege an
Bis in das Alter, bis in Sarg und Grab. —

So iſt die Liebe denn der ganze Menſch,
Und da die Liebe bleibt, ſo bleibt der Menſch —
So lang' ein Funken bleibt von dieſem All.
Der Liebe Wirkung nur verliſcht ſo ſanft,
Wie alle — Menſchen; wie der Regenbogen,
Der doch ſo prachtvoll-ſchön in Wolken ſtand,
Doch wieder eingeht in den alten Himmel.

Vollendung.

Der ſtärkſte Drang, das herrlichſte Verlangen,
Die tiefſte Sehnſucht glüht im Geiſt des Alls
Nach Ende und Vollendung alles deſſen,
Was aus ihm lebt. Nur mit dem reinen Ende
Von Jedem erſt vollendet es ſich ſelbſt;
Nothwendiger und unentbehrlicher
Iſt nichts dem Endeloſen, als das Ende;
Was ihm nicht endete, das lebte nicht;
Was ſich nicht endet, wird ſich nie vollkommen,
Nur durch das Ende wird erſt alles ganz,
Erfüllt, zufrieden, innerlich begnügt,
Sei das nun eine Roſe, ſei'n es alle,
Und ſei's der Fruchtbaum, ſei es Mann und Weib,
Ja ſei's das ganze menſchliche Geſchlecht,
Das erſt das Ende wird vollkommen machen
Und Ruh' ihm geben — wie dem Seidenwurme,
Der auf dem Maulbeerblatt ſich, träumend, einſpinnt.

Nichts ohne Grenzen — nicht ein Bild auch nur,
Ein Feſt, ein Lied — was da vollkommen ſei
Und ſchön, und göttlich ohne Ende nichts!
Und mit dem Ende Alles überſchwänglich!

Göttlicher Lohn.

Wie leicht iſt das: ſich reglos hinzugeben
An jene Mächte, die den Himmel bauen,
Die Erde tragen und das Leben ſtiften —
Und Ruhe haben wie das Wiegenkind,
Von Mutter oder Schweſterchen gewiegt;
Und, größer dann, auf allen Lebenstagen
Wie auf dem weichen Fluß hinabzuſchiffen.
Wie leicht iſt das! Doch kann es nur der Sklave
Mit dumpfer Seele, nicht der freie Menſch.
Drum iſt der Weg des Sklaven leicht — doch ſchändlich,
Des edlen Menſchen Weg iſt ſchwer — doch würdig.
Denn ſei die Welt auch wirklich noch ſo gut,
Und alles, was geſchieht, auch noch ſo herrlich;
Dem Menſchen wird es dennoch dann erſt gut,
Wenn es in ſeiner Seele gut geworden,
Verſtanden, gern gebilligt, ja verehrt.
Glück, Schönheit, Ordnung iſt nur in der Welt,
Wenn du dir erſt dein eignes Herz geordnet,

Wenn alles dir aus deinem Sinne blüht,
Nach deinem Wunſche ſteht und geht und fliegt.
Drum werde weiſe! Denn dein Lohn iſt groß;
Dein Lohn iſt Freude, Sicherheit und Wonne,
Wie Gott an ſich und an dem All genießt.

Die Enkel.

Es iſt genug, daß jegliches Geſchlecht
Sich um die Seinen kümmert, als nur ihm
Zur Sorge und zur Freude anvertraut.
Mich hatten meine Väter nicht; ſie kannten
Mich nicht, und ſorgten unbewußt für mich,
Ein jeder nur in ſeinen Kindern redlich.
Und dennoch bin ich da, ich lebe deutlich
Hier unter ihrer Sonne jetzt, wie ſie
Dereinſt, und ich genieße alles Glück
Der Lebenden und trage all' ihr Schickſal.
So werden meine Enkel da ſein, leben,
Hier unter meiner Sonne einſt, wie ich
Anjetzt, und ſie genießen alles Glück
Der Lebenden, und tragen all' ihr Schickſal. —
In meinen Kindern ſorg' ich für die Enkel,
Daß ſie erſcheinen unter dieſer Sonne!
Denn ohne mich erſchienen ſie einſt nicht;

Jedoch das Glück iſt jedes eigne Sorge.
Nicht in die Zukunft reicht des Menſchen Kraft;
Sein Wunſch nur ſchwebt dahin als frommer Traum,
Der ihnen träumen mag zu guter Stunde!

Herzenskälte — Herzenstod.

Liebloſen Mannes Weib iſt abgeſetzt
Vom mehr wie engelgleichen Rang der Frauen;
Denn ihr Mann, ihrer in der ganzen Welt,
Er freut ſich nicht an ihr und ihren Kindern.
Das macht ſie todt im Herzen, macht ſie müde,
Nur einen Finger für das Haus zu regen;
Und nur ein Stein erſcheinet ihr der Mann,
Für den ſie lebt und einzig leben will,
Die für den Wind nicht lebt, noch für die Sonne,
Noch für die Erde, noch den ganzen Himmel,
Nicht für die Zukunft, für die Seligkeit —
Nein, für das wahre Leben nur mit ihm.
Und iſt er noch ſo treu, und hat ſie noch
So viele Kinder von dem kalten Weiſen,
Doch zieht er ſie nicht vor den Frauen allen,
Und läuft für Andre emſig wie für ſie
Zum Arzt, und giebt den andern Weibern alles
Wie ihr, was irgend ſie erfreut, und küßt
Die Kinder ſeiner Nachbarin ſo zärtlich,

Wie ihre Kinder. Fragt er, wenn ſie weint:
„Wer iſt mein Weib? und wer ſind meine Kinder?“
Dann hat der Thor ein liebend Herz gebrochen;
Er war nicht werth, daß ihn ſein Weib geliebt,
Nicht werth, daß ſie ihm Kinder hat geboren;
Der war nicht werth, daß ihm die Sonne ſchien;
Der kann den Menſchen nie ein Vorbild ſein,
Kein Lehrer, der nicht Lieb' und Menſchen kannte;
Der falſche Grund macht falſch das ganze Haus,
Und ſein Gedenken löſcht bei Menſchen aus.
Dem ſchreibet auf das Grab: „Der war kein Menſch.
„War Er ein Gott, ſo war er hier ein Thor.
„Der war nicht ſelig, wie Geliebtſein macht,
„Der war nicht ſelig, wie das Lieben macht;
„Der war der Thor, der eine Welt voll Sterne
„Für mehr hielt, als ein einzig liebend Herz. —
„Hier ruhe ſanft, du Unglückſeliger!“

Der Wittwer.

Was mühſt du dich denn noch! was ſorgſt du noch!
Denn deiner Tage Blume iſt dahin.
Was kümmern dich die andern Blätter noch,
Die andern Menſchen und die kleinen Kinder;
Was kümmert dich der Strauch, der ſie getragen,
Der Baum: die Welt — ob er noch fortbeſteht,
Ob langſam eingeht; nutzlos iſt es dir!
Und dennoch mühſt du dich noch, ſorgſt du noch;
Du ſtehſt und lächelſt mit Verwunderung
Die winzig-kleinen lieben Mädchen an,
Die in der Welt ihr Glück verſuchen wollen,
Und hergekommen, Niemand weiß woher;
Zu welchem Schickſal aber weißt du wohl,
Und darum ſeufzeſt du und ſtehſt gerührt,
Beugſt dich zu ihnen, hältſt die Hand den Kleinen
Hin, und ſie ſchlagen ein mit lautem Lachen.
Dann gehſt du, ſtehſt du, ſchauſt dich um, und ſprichſt
wohl:
„Was müheſt du dich noch, was ſorgeſt du!"

Und kannſt es doch nicht laſſen, denn du biſt
Ein Menſch. Du warſt ein Menſch, und ſie ſind
Menſchen,
Sie werden Menſchen ſein. Das überwältigt
Dich ganz; das rührt dich, und du ſorgſt ſo fort
In deinem Herzen, wie du ſchon geſonnen,
Als deiner Tage Blume dir noch blühte,
Als ſie noch ſelbſt oft zu dir trat, und ſie
Treu mit dir ſorgte, treu ſich mit dir mühte
Ganz um daſſelbe, was dich heut noch kümmert;
Sie weihte dir des Lebens Müh' — und du,
Du ſahſt ſie mit erſtaunter Seele an
Und glücklich noch — doch ſchon gedankenvoll
Sie kleidend in der Erde Menſchenſchickſal,
Die Zukunft ſchauend in der Gegenwart,
Und eure Gegenwart in ſtiller Zukunft,
So wie der Gärtner ſchon den Frühling ſchaut
Als Herbſt, daß er den Sommer wohlbeſtelle,
Den Frühling treu benutze für den Herbſt;
Im Winter aber ſitzt er mit den Knaben,
Lieſt Samenkörner aus und hebt ſie auf
Für den, der künftig Blumen ſäen will;
Bedeckt die jungen Pflanzen, die den Winter
Noch nicht ertragen, deckt die Pfirſichbäume;
Die Reben legt er in die warme Erde,
Da ſind ſie wie verſchwunden, unſichtbar
Schon ruhn die neuen Trauben in den Knospen

Den Geiſtern da; die Sonne wird ſie ſehen
Und wird ſie Kindern ſichtbar machen, groß
Und ſüß. Die ausgetragnen alten Bäume
Nun reutet er zum Platz für neue aus,
Denn ihre Früchte haben ſie getragen,
Die jungen aber wollen ſie erſt tragen.
So müht er ſich denn noch, ſo ſorgt er noch.
So kümmerſt du dich noch, ſo mühſt du dich
Aus ſtillem unabwehrbar treuem Dank,
Aus einer unabwehrbar ſüßen Hoffnung,
In deinem Menſchenkreiſe, in dem Kreiſe
Der Deinen; und du thuſt, gebannt vom Leben,
Gebannt vom Herzen nichts, als was du doch
Nicht laſſen kannſt. Das aber thuſt du alles.
Denn du erfuhrſt in deiner reichen Bruſt:
Was dir geſchehen iſt und deinen Lieben,
Das kann, das ſoll, das wird ſo weltgethan
Nun Andern fortgeſchehn; dir um ſo lieber,
Da auch die Deinen mit genießen werden,
Was irgendwo der gute Geiſt bereitet,
Der rings in allen lebt, wie auch in dir.
So haſt du ſtille Freude, göttliche,
So wie ein Vater, der dahingehn muß,
Das Haus verſchließt, die Schlüſſel aber hinlegt
An den den Kindern wohlbekannten Ort;
Darinnen aber legt er auf die Tiſche
Zuvor die Gaben, wenn ſie aus der Schule

Spät wiederkommen, daß ſie alles finden,
Der Gaben froh, doch froher viel des Vaters,
Der wohl hinwegging, doch nicht ohne Liebe
Und ohne Liebeszeichen; und der Vater freut
Sich um die Stunde in der Ferne herzlich
Und denkt der Kinder, die nun ſein gedenken.

So freuſt du im voraus der Stunden dich,
Auch deren Keine dir mehr ſchlägt, die du
Nicht hörſt, und die gewiß, gewiß doch ſchlagen,
Und um ſo näher, als dir deine ſchlägt;
Um ſo gewiſſer, als du ſie nicht hörſt!
Drum mühſt du dich denn noch, und ſorgſt du noch,
Und kümmerſt dich aus alter, alter Liebe,
Die ſich um dich gekümmert, um die Deinen,
Und immer ſich noch kümmert, wie du jetzt.

Nicht über's Ziel.

Dem Leben eines Alten fehlt die Zukunft.
Er bau' ein Haus, wie lange noch bewohnt er's!
Er kaufe Wieſen, Felder, ſetze Bäume,
Wie lange werden ſie ihm Früchte bringen!
Er nehme ſich ein junges ſchönes Weib,
Wie lange wird er ihrer ſich erfreun,
So weint die Wittwe hinter ſeinem Sarge;
Und wenn ſie ihn mit einem Kind' erfreut,
Das iſt ein Waiſenkind, auch noch ſo reich;
Er hat das Kind und ſeine junge Mutter
Betrogen, oder aus dem Wahn getäuſcht:
„Der Menſch, der ſeine Jahre ſchon gelebt,
„Kann wiederleben; noch einmal von vorn
„Die Jugend neu beginnen, und den alten,
„Ihm unvergeſſnen Lauf noch einmal laufen;
„Die alte Sonne ſcheint ihm noch einmal
„Mit neuen, andern, jungen Menſchen dennoch,
„Wenn ihm die Seinen auch im Grabe liegen.“ —

Mit ſeinem ausgelaufnen Lauf iſt Niemand
Begnügt, der ſchönen Welt doch noch nicht ſatt,
Des ſüßen Lebens immer noch nicht froh;
Und auch den Weiſeſten und Glücklichſten
Beſtürzt das Ende, das unnöthige,
Das unerklärliche, wie ihn bedünkt —
Weil noch die Sonne friſch vom Himmel glänzt,
Wie er ſie einſt als Kind zuerſt geſehn,
Weil noch die Erde grünt und blüht, wie je!
Schwer iſt die Einſicht in des Lebens Wahrheit:
Durch ſich erſt macht der Menſch ſein Leben aus,
Die Menſchen machen ihre Tag' und Jahre,
Die Sonne nicht! Ihr ſtilles weites Glänzen
Giebt einem Mann mit ſeinem Weib und Kindern
Zwölf Tage in dem ſcheinbar Einen Tage,
Denn Zwölf ſind Häupter, deren Jedes Einen,
Den ſeinen, als den eignen Tag vollbringt;
Und neben ihnen lebt ſich ſeinen Tag
Der Apfelbaum noch; lebt ſich ſeinen Tag
Ein jeder Grashalm noch und jede Traube
Am alten Weinſtock, jeder Käfer noch,
Der unter ſeinem grünen Blatte wohnt.
Dem Leben eines Alten fehlt die Zukunft;
Dem alten Grashalm und der reifen Traube
Fehlt auch die Zukunft, fehlt ihr Tag, den ſie
Nicht mehr erſchaffen können aus ſich ſelbſt,
Weil ſie ſich ihre Tage ſchon geſchaffen.

Durch unſere Vergangenheit fehlt uns
Aus Recht des frühern Daſeins unſre Zukunft!
Um unſeres erreichten Zieles willen
Fehlt uns der Lauf! Sonſt fehlte er uns nicht,
Wie nicht den Kindern, nicht dem jungen Reh.
Die blüh'nde Jungfrau zeihe — der Vernunft,
Die einem ältern Manne, den ſie liebt,
Und die er liebt, mit aufgeregtem Buſen,
Mit vielen Thränen und erbangter Stimme,
Doch lebensweiſe ſanft verſagt, mit ihm
Zum Altar hinzutreten, zu der ſteinernen
Unmöglichkeit, wo ſie, der Welt vergeſſen,
Ja ſage, ihn lebendig mit ſich fort
In ihre Zukunfttage hinzuſchleppen ...
In ihre Nächte. Ihre Seele fühlt
Die heil'ge Ehrfurcht vor gelungener
Vergangenheit; ſie bangt und zittert ſchüchtern,
Ob ſie die Bahn auch ſicher ſelbſt durchlaufe,
Und weinet ahndevoll ſchon vor dem Schreck,
Wenn ſie die Tage alle ſelbſt erfüllt.
Denn ihre Liebe ſcheint ihr ohne Ende.
Doch auch die Liebe endet, ſtillverwandelt
Als Opferduft, den Todten dargebracht.
Der Menſch iſt wahrlich doch ein Himmliſcher,
Und dennoch kommt er, währt, und gehet wieder,
So wie die Sonne und die andern Sterne,
Und alles Himmliſche, ſo ſchön es ſei;

Und auch die Liebe wird, und währt — und ſtirbt:
Das Lieben ſtirbt, im Sterblichen auch ſterblich.
So wird der Veilchenduft erſt mit dem Veilchen,
Wenn ihm der Kelch in ſüß'ſter Blüthe ſteht;
Die Blätter duften nicht, die Knospe wenig,
Doch blühend macht es ſeine Veilchentage
Und Veilchennächte, jedes arme Veilchen,
Und ſeine Bienen hangen ihm am Munde.
Der dürre Kelch hört leiſe auf zu duften,
Und traurig ſchwebt die Biene von ihm weg:
Thau hängt ſich nur daran als Himmelsthräne.
So weint der Menſch um die, wie arme Veilchen,
Ihm weggeſtorbenen Geliebten, weint
Um ihre nun verlor'ne Liebe lang';
Und ſeine Liebe auch verwandelt ſich
In Starren, Nachſchaun, zorniges Bewundern —
Und wird ein Schatten der Erinnerung.

Die Verklärung.

Es giebt nicht „Liebe“, ſieh', nur Liebende!
Es giebt nicht „Jugend“, aber junge Weſen;
Es giebt nicht „Leben“, ſondern Lebende;
Es giebt nicht „Tod“, nur Sterbende, nicht Todte.
Das alles ſind nur Namen, hohler Traum,
Nur täuſchend-irremachende Gedanken.
Gedanken ſind die Seele nicht, ihr Werk nur.
Es giebt kein All, nur lauter Einzelne;
Das Unbeſchränkte wird erſt werth als Eignes,
Selbſtſtändiges, als dieſes Lebende.
Der ew'ge Quell iſt jedem nur den Trunk werth!
Die ew'ge Kraft iſt jedem nur ſich ſelbſt werth;
Das iſt der Kraft hochherrlichſte Verklärung!
Ihr Luſttriumphzug durch die Himmelshallen,
Wozu ſie ſich mit tauſend Sonnen leuchtet.
Durch unſere Geliebten wird die Erde
Zum Zauberſchloß; durch unſre Werke wird

Das, endlos, Keinem nutze All zum Orte,
Das Haus zum Götterhaus; durch unſer Leben
Wird unſre Zeit; mehr als die Ewigkeit
Iſt eine ſchöne Nacht, ein ſüßer Schlaf.

Die Kindergeſegneten.

Mit Kindern geht das wahre Leben an,
Die wahre Arbeit und die wahre Liebe;
Der Dank für alles ausgeſtandne Leid,
Die Freude über den getroffnen Weg,
Den Weg, der in den Lebensgarten führte.
Mit Kindern geht die wahre Hoffnung an,
Der ganze Himmel hat ſich aufgethan;
Die Sonne möchte angebetet werden,
Daß ſie den Kindern immer heiter ſcheine!
Der Mond ſchon zeigt mit Zauberglanz die Nächte…
Er ſtellt die frohen Abende ſchon dar,
Worin die Kinder einſt als Menſchen ſchweben
Und glücklich ruhn nach ihrem heißen Tage.
Die Mutter möchte laut die Blumen bitten,
Nur ja für ihre Kinder ſtets zu blühn;
Die Bäume rührt ſie an mit Segenshand,
Daß ſie den Kindern ihre Früchte tragen;
Das Gras betritt ſie weihend, daß es ſanft
Die Kinder trägt und ihnen Veilchen blüht;

Die Wege ſieht ſie golden ſich verlieren …
Die Wolken ſieht ſie freudeahnend ziehen
Hinaus — dahin, in ihrer Kinder Tage!
Und fühlt ſich jauchzend in der Götter Haus —
Das Kind, das Kind hat ihr es aufgethan!
Das Kind, das Kind macht ihr's zum Himmelreich …
Wie konnte ſie's — den Augenblick — vergeſſen?
Und haſtig läuft ſie in das Haus zum Kinde.
Da iſt ihr wohl! Da hat ſie ſich und Alles
Nun ganz. Nun iſt das Sehnen aus,
Die Seligkeit iſt herrlich angegangen,
Mehr als der Frühling voller Pracht und Schmuck. —

Der Vater aber hört den Kukuk ſchreien,
Und ſteht gerührt. Heut zählt er nicht die Rufe
Für ſich — er zählt ſie für das Kind! Er betet,
Ganz ohne Worte, und er betet doch.
Er ſchaut die Berge an, mit Kraft zu dauern,
Sie ſind nicht feſtgebannte Wogen mehr;
Er ſprüht die Fluren an mit Segensaugen,
Sie ſind die elyſäiſchen Gefilde;
Sein Haus iſt ihm das wahre „heil'ge Haus“, *)
Mit wahrer heil'ger Mutter, heil'gem Kinde:
Sein Kind! Sie, ſein Weib! doch der Stern:
ſein Stern!

---

*) La casa santa.

Er wünſcht der ganzen Menſchheit ew'ges Heil
Und Freud' und Wohlergehn, auch nicht ein Leid —
Sein Kind ja ſoll durch ſie beglückt, mit ihr
Beſeligt leben, ſoll an ihrem Werk' und Glücke
Sein eignes Glück erwerben und verdienen;
Er wünſcht der Erde einen guten Tag;
Er wünſcht den Sternen eine gute Nacht;
Er wünſcht dem Gott: ſein Vaterglück, an allen. —

Sich wünſcht er ... Nein! Er wünſcht nicht mehr ...
Als — noch ein Kind, und noch ein Kind — und
noch Eins!

Die eigenen Tage.

Wer, wie er muß, nicht leben will, lebt gar
nicht!
Das Weib, dem graute, Weib zu ſein; der Mann,
Der Mann mit Abſcheu wäre, Menſch mit Zorn.
Den Knaben ſieh, wie froh er Knabe iſt,
Er reitet ſeine Weidenruthe müd';
Das Mädchen ſieh, wie munter es im Teich
Mit andern Mädchen badet! Alle haben
Laut Himmelsfreud' an ſich und an einander.
Die Lilie ſteht als Lilie da, und ſchämt
Sich nicht, noch rühmt ſie ſich. Die Roſe ſteht
Vor Scham nicht roth als Roſe da; das Veilchen
Verbirgt ſich nicht aus Zorn ... der Schatten labt es.
Was ſollte nun der arme Specht erſt ſagen,
Der ſich das Brot aus Bäumen hacken muß?
Der Storch, der in den Waſſern waten muß
Nach Schlangen? Doch er weiß ſie wohl zu ſpießen,
Sie wohl zu brauchen, darum geht er treu;

Kann er vor Luſt nicht ſingen — klappert er,
Und ſitzt als Greis noch ruhig in dem Schilfe
Und läßt die Sonne ſich zu Ende ſcheinen.
Die Alte trägt das Leben noch ſo aus,
Den alten Leib wie einen alten Rock
Noch ab. — Der Arme trägt die Armuth aus;
Der Leidende die Leiden, ſelbſt die Schmerzen;
Und Jener langſam ſeine blöden Augen;
Zum Grabe trifft er doch damit, das weiß er.
Wer, wie er muß, nicht leben will, lebt gar nicht:
Die Wittwe nicht, die ihren Mann verloren;
Der Mann, der Wittwer ward; der arme Jüngling,
Dem ſeine Braut geſtorben; und die Jungfrau,
Die Keiner ſich gewählt; das ſtille Paar nicht,
Das kinderlos ſich ſelber nur ſo austrägt.
Sie müſſen alle leben, als das, was ſie
Die Kraft in dieſes Sonnenreich geboren,
Und alſo wie ſie waren, wie das Leben
Da war, als ſie hineingetreten, wie
Es ward in ſeinem heiligen Verlaufe.
So müſſen Alle leben! Keine Mutter
Verändert nur das Näschen ihres Kindes;
Kein Götterſohn verwandelt nur ein Gräschen
Im Felde, keinen Baum im Wald, und macht,
Daß er nicht da geweſen ſei. Kein König
Kann anders, als er ſelbſt geworden, als

Er täglich wird, mit ſeinem Weibe gehen;
Und auch mit ihr nicht anders, als ſie wird.
Auf jedem Haupte ruht die Himmelsmacht!
Auf jedem Keim, auf jeder dürren Blume,
Auf jedem todten Kind der Götterarm,
Der Alle einſchließt in das eigne Weſen.

Wer, wie er muß, nicht leben will, lebt gar nicht.

Des Lebens Geiſt.

Verſucht es nur, dem alten weiſen Dichter
Zu gleichen, der aus tiefſter Einſicht Fülle
— Die hohe Götterſeele darzulegen —
Mit mehr wie engelzartem Sinn' und Herzen
Die grauſeſten der Thaten ſich erwählt,
Das nur erdenkbar tiefſte Menſchenelend,
Das ſtrengſte Schickſal, eiſekalte, blinde,
Das unabwehrbar führt zum Untergang:
Das läßt er laut geſchehn; er thut es freudig,
Und feierlich geſchieht's bei offnem Himmel,
Zum heil'gen Schauſpiel edlen Menſchenvolkes.
Denn über dieſe Schrecken all' erſt breitet
Das reine göttliche Gewand er aus!
Der Sonne Glanzſtrom gießet er darüber,
Den goldnen Becher reiner Schönheit aus,
Daß Alle, die es ſchauen, weinen, ſchluchzen
Vor Seligkeit! erſchüttert ſtehn und ſprechen:
„Nicht ohne ſolche Schrecken ſchaun wir klar
„Den Menſchengeiſt in ſeiner Majeſtät!

„Denn kein Herakles ohne Drach' und Leuen;
„Kein Orpheus ohne Orkus, ohne Tod,
„Die Seel' heraufzuholen der Geliebten;
„Nicht eine Thräne ohne Götterſeele,
„Die, Himmelsglück rein in ſich, erſt ſie weint!
„Nicht ohne Schuld erſcheint uns ſolche Reinheit!
„Nicht ſolcher Abſcheu ohne ſolche Qual!
„Nicht ſolche Wehmuth ohne ſolches Leid.
„Nicht ohne Rath des Schweigend-Allverborgnen
„Erſcheint das uns, erſchien das jenen Armen,
„Die elend unterſanken, Göttern gleich!
„Ja, mehr als Götter — die nicht ſagen können:
„„Das was ich litt, das weiß ich auch zu leiden.““ —
„Die Edlen thun's für ſie, als ſelbſt die Götter.
„Darum geſegnet ſei'n ſie! Sei geſegnet
„Die Welt! der Tod — die Mittler und die Mittel,
„Die ſchlechte Mauer zu dem Götterbilde!
„Der kalte Marmor zu dem heißen Leben!“
Vor allem aber ſei der Geiſt geſegnet,
Der alſo herrlich zu erſcheinen wußte;
Der durch das Werk uns lehrt, ermahnt, entflammt,
Der ſchöne Geiſt zu werden und zu ſein.

Der heilige Geiſt.

Es weht ein guter Geiſt in dieſer Welt;
Er waltet ungeſehn, doch offenbar,
So unſichtbar der Wind den Himmel klärt;
Er fegt die Häupter rein von Aberglauben;
Er nimmt im Schlafe weg, im Traum das fort,
Wofür die Menſchen Blut und Leben ließen;
Und was da Niemand ſcheint gethan zu haben,
Hat er geheim in Allen leicht vollendet,
Unwiderſtehlich, deutlich zum Erſtaunen,
Daß Keiner weiß, wer ſie verwandelt hat,
Wer aus der Stirn den alten Traum genommen.
Und Alle fühlen ſich doch klar verwandelt.
Das biſt du, Gott, der du die Welt verwandelſt
Im bloßen Hauch, und andre Menſchen ſendeſt
Auf dieſe alte Erde, neue, beſſre.
Denn in den Liebenden, im Mann und Weibe,
Lebſt du und webſt du, zaubervoll und ſicher.
Und aus den Kindern, wie der Duft aus Blumen,
Bricht voll dein Geiſt hervor und trägt und lebt ſie.

Und dieſe ſtille Macht, die ewig-rege,
Die alle nur in ihrer Wirkung ſchauen,
Sie iſt die größte, heiligſte der Mächte,
Die dir den Namen ſchützt: „Der heil'ge Geiſt.“
Und ob du alte Tempel niederhauchſt,
Und ob du alte Götter niederhauchſt,
Und göttliches Gewand von Menſchenſchultern
Weghebſt, daß raſch geſehn ward — wer es war:
Ein Menſch wie alle, den du auch belebt,
Und wieder deinen Geiſt in dich zurückzogſt;
Und ob du Wunder thuſt, und Wunder tilgeſt, —
Du thuſt in allem nur das Göttliche,
Das Deiner und der Menſchheit Würdige.
Zu ſchaffen iſt nicht die vorhandne Welt;
Die ew'ge Kraft bedarf nicht der Erhaltung —
Du ſchaffſt das Neue, Gute ewig drin;
Unſäglich-Schönes wirſt du noch hervorthun,
Ganz unvermuthet Wahres; nie geträumtes,
Geahntes Gute wirſt du wirklich machen;
Entfalten wirſt du herrlich dieſes Leben
Der Menſchen, wirſt mit Seligkeit es tränken —
In jedem Haus die Herzen aller Mütter
Und Väter, aller Kinder — ſüß beladen,
Daß ſie die Laſt der Wonne kaum ertragen!
Den Frieden wirſt du geben allen Völkern,
Die Freude wirſt du geben allen Menſchen,
Die Ruhe wirſt du geben allen Alten,

Den Alten wirſt du ſüßen Tod verleihn.
Du wirſt den Tod nicht aus der Welt vertilgen;
Du wirſt ihn Allen nach dem ſüßen Leben
Als höchſtes Glück, als herrlichſte Vollendung,
Als tiefſten Wunſch erſcheinen laſſen, wirſt
Ihn Allen als ihr höchſtes Ziel erfüllen.
Was alle Weiſen Gutes auch erforſchen,
Was alle Frommen Gutes auch vollbringen,
Das langt noch nicht für dieſe Erde hier,
Für Andrer Leben und ihr eignes Heil;
Dafür iſt kein Lohn-Anſpruch zu erheben —
Der Menſchen Arbeit war des Menſchen Lohn;
Und ganz zum Leben langte jedes Leben
Vom Vollgefühle dieſes reichen Alls …
Vom Vollgefühle vieles tauſend Guten …
Vom Vollgefühle vieles tauſend Schönen,
Im Menſchengeiſt getragen, überſchwebt,
So wie ein Tag von ſilberhellen Wolken …
Süß überklungen rings von Lerchenliedern,
So wie das Ohr des Ackermanns im Frühling —
Die Seele hold von deinem Geiſt bewohnt!
Der friedlich glücklich altgewordne Menſch
Verlangt nur Ruhe, wünſcht ſich nur das Grab.
Nur die, die dieſes Leben hier verfehlt,
Sie wünſchen es noch einmal, und es beſſer;
Sie wünſchen einen Lohn für ihre Qual,
Worein nur eigne oder fremde Schuld

Und nicht des reinen Alls ſo freundlich-liebes
Geſetz ſie je geſtürzt, die reine Bahn
Der Menſchen nimmer ſie geführt, nur Irrthum
Und noch nicht klare Kenntniß dieſes Alls
Und ſeines Geiſtes, den ſie nicht verſtanden;
Doch den die Menſchen alle bald verſtehn,
So wahr du walteſt, o du heil'ger Geiſt.
Dann wird der Tod die größte Gabe ſein,
Das höchſte Glück: der reine feſte Tod,
Der träumeloſe Schlaf, die ew'ge Ruhe
Auf dieſe ſchöne, ſelige Erſcheinung,
Des wahren Himmels wahre Seligkeit.
Denn „Enden in dem Unaufhörlichen“,
Das iſt das überſchwänglich-höchſte Wunder,
Dem nichts ſich je vergleichen kann, und fern nur
Im Ewigen: „das endliche Beginnen“,
Das heil'ge Kind, das holde Menſchenkind,
Das ſich erfüllt im Greiſe, in dem Todten
Nach lebenslang getragnem Wunſch: „Einſt glücklich
Vollbracht zu ſein.“ Denn dieſem höchſten Wunſche
Nur lebt der Menſch geheimnißvoll entgegen;
Er fühlt' ihn ſchon als Kind aus ſich heraus,
Der Erde ſah er ihn, dem Himmel ab;
Er ruhte ihm als letztes Glück im Herzen
Bei jedem kleinen oder großen Werke
Des Lebens; ja in ſeiner ſüß'ſten Wonne,
In ſeiner Liebe war nur er der Kern,

Der Engel, der ihn durch die Tage führte
Und durch die Nächte all' mit ſeinem Lieben, —
Das Grab als ſanftes Ziel vor Augen, ach,
Die Thränen nur um ſich in ſeinem Sarge …
Und dann als ganz vollkommene Erfüllung
Von ſeiner Liebe, endlich noch die Ruhe
In einer ſtillen Gruft mit ſeinen Lieben!
Das iſt der ſüß'ſte Wunſch der Liebenden,
Die dieſes Leben und der Liebe Leben
Allein am heiligſten verſtehn; allein,
Was ſie bedürfen, in der Bruſt empfinden,
Und ſelig ſind, wenn ſie es froh erlangen.
So ſchlummern ungezählte treue Paare
Schon in der Erde himmliſch-hoch zufrieden!
Und ungezählte Lieben werden einſt
Noch alle glücklich in der Erde ſchlafen,
Von deinem Geiſt erfüllt, du heil'ger Geiſt
Der Liebe und des Liebenden! du Schmücker
Des Lebens und Vollender dieſes Alls!
Du Seligkeitausgießer, Allerhöchſter!
Dir folg' ich, und ich werde ſelig ſein;
Dir folgen alle Liebenden mit Inbrunſt
Der Liebe, und ſie werden ſelig ſein.

Das Ueberſchätzte.

Das Uebertriebne wird zum einſt Vertriebnen!
Die Uebertreiber graben ihm das Grab
Und ſich, es ſeien Herrſcher oder Prieſter.
Das Ueberſchätzte fällt dann unter Werth,
Die Ueberſchätzer ſchämen ſich des Irrthums.
Es werden aus Anbetern ſchwere Feinde.
Nur mühſam wird das Gute aus Verſtoßnem
Geſammelt und dem Beſſern eingeſchaltet.
Doch gönnt dem armen Volke ſeine Freude
Am Neuen, als ob das das Höchſte ſei,
Das Letzte, das, was Alle je bedürfen. —

Nicht nutzlos war das Ueberſchätzen; half es
Auf ſeine Zeit doch zu begnügter Seele.
Doch ſchädlich iſt dem Ueberſchätzten ſelbſt
Das Ueberſchätzen; denn der Volksverſtand
Stellt Alles, ſtellt Jedweden aus den Wolken
Auf ſeine Füße her, damit die Menſchen
Sich nicht verlieren auf den Weg zum Abgrund,
Zur Thorheit, daß ſie nüchtern in ſich gehn.

Zweimal erwirbt ſich keine Puppe Glauben
Vom Kinde, zweimal Keiner ſich Begeiſtrung!
So wie der Baum gefallen, bleibt er liegen.
Und welchen Helden, welchen Mann des Volkes,
Und welchen König, Künſtler und Propheten
Der Gott recht ſicher ſtürzen will, den läßt er,
Wohlthätig allem Volk, als Einzigen,
Als Höchſten preiſen, ihn zum Halbgott rühmen —
Da übt die Weisheit treu an ihm ihr Amt.

Der Schmerz als höchſtes Gut.

Die Mutter ſitzt beim todten Kind in Thränen,
Bis ihr der Vater ſagt: „Nun iſt es Zeit!“
Da kämmet ſie ihm ſeine Härchen ſanft;
Sie wäſcht ihm Stirn und Wangen, und ſie küßt ſie;
Sie wäſcht ihm ſeine Händchen, und ſie küßt ſie;
Sie zieht es ſchön an, als vor Gott zu treten,
Daß Keines etwa ſeine Mutter tadle;
Sie legt es in den kleinen Sarg voll Blumen.
Doch auch die unerforſchlich-ſtille Zeit
Vergeht, wo wir die Lebenden als Todte
Bei uns im Hauſ' noch zu beſitzen träumen;
Des Grabes Zeit kommt und „die Männer kommen“
Spricht ſanft der Vater. Da erſchrickt die Mutter;
Sie weint ſich noch einmal am Kinde aus,
Dann deckt ſie zärtlich-zögernd ſacht es zu
— Indem ihr Auge an dem Liebling haftet —
Voll Sorge, daß ſie nicht ein Fingerchen
Ihm quetſche … ſo verſchwindet ihr das Kind!

Dann ſinkt ſie hin. Sie weiß von ſich nichts mehr;
Denn all' das Mutterleid war ihr zu ſchwer
Von ſeinem Tode bis in dieſe Stunde,
Und jetzo erſt erliegt ſie, da ſie alles
Gethan, was Menſchen möglich. Doch ſie weiß auch
Indeſſen nichts von dem Erſchrecklichſten,
Dem ſichtlichen Verlieren, von dem Raube
Auf immer. — Als ſie wiederum erwacht,
Da iſt ihr Kind fort! leer das ſtille Zimmer;
Zum Grauſen ſcheint die Sonne ihr herein
So ſtill! ... ſie ſcheint des Kindes Spielzeug an,
Das wie verrathen an den Wänden ſtarrt.
Da ſchmilzt ihr Herz; gleich groß und ſtark und völlig
Wird ihr der Schmerz geboren ... als ihr Kind.
Und wie ſie hingebeugt vor Jammer liegt,
Da ſchwebt in veilchenblauem Kleid vom Himmel
Ein alter Mann mit weißem Bart herein,
Naht unverhofft und rührt mit ſchwerer Hand
Sie an der Schulter an. Sie hebt das Haupt,
Sie ſtarrt ihn an, ſie ſtrengt ſich an, zu hören,
Um zu verſtehen, was er fordernd ſpricht:
„Hör' auf zu weinen, o du thöricht Weib;
„Verkaufe deine Schmerzen mir! Ich gebe
„Statt jeder Thräne dir ein andres Kind,
„Ja einen Stern! Ich gebe dir den Himmel
„Für deine Schmerzen ... ja das Himmelreich

„Dir ganz allein! — Du ſollſt allein von Allen
„Unſterblich ſein! Nimm Lachen, Singen, Tanzen
„Für deine Trauer. Deine Leiden gieb
„Sie mir! Ich will ſie fühlen; ich, ich will
„Die Thränen weinen, die vergeblichen,
„Um dein geſtorbnes, dein begrabnes Kind.“
Da ruft ſie: „Ja! ich will!“ … und lacht ihn aus
Und ſchluchzt. — Erſt als er fort iſt, kann ſie ſagen,
Was ſie dem Prüfer ſchuldig blieb. Sie ſpricht:
Und wenn es Gott der Vater ſelber war —
Er kann … es mag der Tod mir alles nehmen,
Doch meinen Schmerz darum — ihn nimmt kein Gott mir;
Mein Schmerz iſt nun mein Schatz, er iſt mein Kind!
Die Leiden ſind nun meine Mutterliebe,
Die Thränen ſind mein Troſt nun, meine Labung.
O nicht die Todten nur ſind ſelig; auch
Die um ſie klagen. Nicht die Todten nur
Sind heilig — auch die Schmerzen um ſie fühlen.
Und wie gebeugt ich ſcheine und wie elend,
Mit Keinem tauſch’ ich rings in allen Himmeln,
Mir fühlet Niemand gleich — ich bin die Mutter;
Nur noch der Vater fühlt das, was ich leide,
Und allen Göttern gehn wir vor durch Schmerz.
Sag’ mir: „So lebt dein Kind im Himmel reich.“

Was hilft das mir; es lebt doch nicht bei mir!
Sprich: „Morgen — heute ſollſt du zu ihm kommen,“
Und glaub' ich dir, ſo iſt es doch umſonſt,
Iſt überflüſſig, denn die Liebe iſt
Die Seligkeit ſelbſt; und die Liebe iſt
Unſäglich reicher, als der Weiſen Weisheit,
Der Thoren Glück, als Hoffen, Schaun und Glauben;
Die Liebe ſelbſt iſt ihr die Seligkeit
Allein — und meine Schmerzen ſind die Liebe.
Denn haßt' ich und verflucht' ich, litt' ich da?
So geh' nur wieder, armer alter Mann!
Und kamſt du, um mein Herz nur zu verſuchen,
Zu prüfen — o ſo kannſt du ruhig gehn.
Ich bin ſo, wie der Gott mich wünſchen kann;
Was Jemand hat und iſt, das bin und hab' ich.
Ich habe nicht verzichtet auf mein Kind —
Ich halt' es feſt, im Tode wie lebendig!
Wie einſt im Schooß, nun trag' ich's in der Seele!

Wunſch und Erfüllung.

Der Menſch iſt nie begnügt, nie ganz, auf immer.
Das macht die Seele in ihm, die die Seele iſt
Der ganzen Welt; das macht die ganze Welt,
Die ihm voll Reiz, voll Schönheit und voll Güter,
Als Kind ſchon in ſein offnes Auge lacht.
Und ſchon verloren iſt das kleine Kind,
Dem eine Erdbeer' ſüß, die Schlehe ſauer,
Die Kirſche labend ſchmeckt; ihm iſt die Welt
Seitdem ſchon unterſcheidbar; ſchon begehrt
Und ſchon verabſcheut; alles Gute aber
Schon brennt es, nach dem Koſten, zu erlangen.
Und nicht auf einmal kann's der Menſch erreichen,
Umfaſſen, ſich nicht ſättigen auf einmal;
Denn mit der ſchönſten Braut noch nicht zufrieden,
Will er noch Kinder. Und erſcheint das Kind,
So freut es ihn nur darum erſt zumeiſt,
Daß ſie nun mit dem Kinde leben werden
Viel tauſend ſchöne Tage! So erweitert
Die herrlichſte Erfüllung ſelbſt das Herz. —
Und doch auch wie zufrieden iſt der Menſch
Mit einer kleinen Gabe abgefunden,
Als ſtillbeſcheidner Bettler dieſer Erde!

Er, der da ew'ge Frühlinge begebt,
Er findet, wie beſtürzt, das erſte Veilchen;
Nicht blos als Bürgen aller aller Jahre,
Nein, als des Weltalls heiterſten Beſitz
Steckt er es an die Bruſt, er trägts in Lippen;
Er ſteht beſtürzt von einer Lerche Lied,
Die vor ihm auffliegt aus der grünen Saat.
Drum weißt du was, du weiſer Menſchenfreund,
Wenn du's vermagſt, ſo mache doch den Deinen,
Und wenn du kannſt tagtäglich, eine Freude,
Wenn auch ſo groß wie einen Apfel nur,
Wenn auch ſo klein nur wie die Nuß, die Kirſche,
Das helle Steinchen von des Fluſſes Ufer.
Du giebſt damit dem glücklichen Empfänger
Ein wirklich gegenwärtig freudig Gut;
Du giebſt die Bürgſchaft ihm für tauſend Gaben,
Die noch die reiche Welt für ihn bewahrt!
Du weckſt den tauſendfachen Dank ihm auf,
Den er für alles ſchon Empfangene
In ſeiner Seele trägt! Du reißeſt ihm
Den Wolkenſchleier von dem Himmel weg,
Und ſelig ſieht er alle ſel'gen Götter.
Und du, der du das ſieheſt, das gewirkt,
Du ſiehſt dich ſelbſt mit droben in den Wolken
Als guten Geiſt, dem laut ſein gutes Herz
Als Menſchen ſchlägt auf heilig-ſchöner Erde.

Das wachſende Licht.

Die größte Lilie, höher als die weiße
Narciſſe, iſt noch hoch nicht; denn das Knäbchen,
Das ſtolz ſich mit ihr mißt, noch überragt ſie
Mit ſeinem ganzen roſigen Geſichtchen;
Und dennoch heißt ſie eine große Lilie.
Wohl ſchwerer iſt der Pfirſich, als die Pflaume,
Und doch noch leicht. Süß iſt die Goldorange,
Doch nicht wie Honig ſüß aus ihren Blüthen.
Das Beſſ're iſt noch gut nicht! ja, das Beſte
Kann herzlich ſchlecht noch ſein, beklagenswerth.
Gut iſt das ganz Vollkommene, ſonſt Nichts;
Doch wird das nie in dieſer Welt erſcheinen,
Dieweil ein Gutes ſtets das Beſſ're zeugt;
Doch das iſt herrlich! nicht Verzweiflung werth.
Doch was mit Recht gut heißt, das iſt das Höchſte
In ſeiner Art; darüber reicht kein Wort.
Kaum ſelten, gar nicht, nenne Etwas gut.

Damit des Guten Quell ſtets heilig bleibe,
Nur „möglich-gut“, nur „beſſer“ magſt du ſagen.
So heißt das Leben gut — und iſt noch ſchlimm!
So heißt die Erde gut — und iſt noch krank,
Noch jung und unreif, wie der Menſch auf ihr;
So heißt das Land, das Volk, das Haus ſchon gut,
Und ſind doch nur kaum leidlich, kaum erſt beſſer,
Als ſchwer und traurig, oft als unausſtehlich.
Das Beſſ're iſt nicht gut ſchon! ja, das Beſte
Kann herzlichſchlecht ſein, recht bedauernswürdig.
Das Schlechte hat das Gute, daß es laut
Das Gute anzeigt in der Menſchenbruſt,
Es mächtig aufweckt, wie ein Engelbild
Vor unſre Augen ſtellt, von unſrer Thatkraft
Es fordert, und ſich zu begraben ſchreit
Im Beſſern, in dem nächſten künft'gen Werke.
Das Nichtgelungene, das Schädlichwerd'ne
Macht grade erſt den Fehler offenbar,
Und zeigt die Art, den Weg, ihn zu vermeiden,
Um Beſſeres an ſeinen Ort zu ſetzen.
Des Kindes Vorſtellung vom Guten iſt
Erſt eng und klein. Allmälig größer wächſt
Sein Bild, der Drang, der Muth durch Unerreichtes,
Ungnügliches! Das Immerbeſſ're lehrt
Das menſchliche Geſchlecht das Beſſ're erſt.

Wie heller Tag aus Morgendämm'rung wird,
Die helle Sonne aus dem rothen Ball.
Kein Beſſ'res jemal ohne Schlimmeres
Zuvor! Das Schlimmſte iſt des Beſten Vater.
Es ſoll der Menſch ſtets unzufrieden ſein
Mit ſich, mit dem Gethanen, dem Erreichten!
Stets Lehre nehmen, Rath für alles Beſſ're.
Es ſoll der Menſch auch ſtets zufrieden ſein
Mit ſich, mit dem Gethanen, dem Erreichten,
Denn ſolches war das Beſſere! es war
Das Allerbeſte, war das Mögliche,
War Labung, und der Freude werth im Leben,
Damit er nie verzagt! Es iſt ihm Muth,
Die feſte Bürgſchaft für des Kampfes Sieg,
Ein Lohn der Treue an ſich ſelbſt; ein Strahl
Des Lichts dem Menſchen mehr für ſeinen Geiſt —
Auch wenn es gar nichts werth war, ja recht übel;
Denn göttlich überwacht der Geiſt es ſchon,
Der herrlich es zum Beſſern führen wird,
Denn in dem Menſchen lebt das Ewiggute.
So viel du von der ew'gen Herrlichkeit
Begreifſt, ſo viel ſchon haſt du hier, gewiß ſchon,
So nah, ſo feſt, ſo wahr — wie deine Seele,
Die dir die eigne ew'ge Herrlichkeit
Nur in der Nachwelt, in den Lüften zeigt.
So lebe ſchon, o Menſch, ſo innigfroh,
So rein und gut mit dir und allen Menſchen;

Nicht laß ſie dir die Himmliſchen bedeuten,
O laß ſie dir ſie ſein, da ſie es ſind!
Die Seligkeit, die du als künftig träumeſt,
Sie iſt ja ſchon der Duft aus deiner Seele,
Der Himmelsſchein, den dir dein Licht nur wirſt,
Das Licht der Welt in jedem Menſchenhaupt.
Ein Andres haſt du nicht! Doch haſt du damit
Dich ſelbſt, die ganze Welt, die deine, große,
Und jeder Traum noch ſtammt aus ihr nur her;
Das Träumen macht den Traum ja wahr durch ſich;
Das Seligkeit-empfinden iſt ſie ſelbſt,
Sie ahnden iſt ihr Werden in der Bruſt.
Drum bilde dir die heiligſten Gefühle
In deinem Herzen aus: erzieh' ſie ſorgſam,
Wie deine Kinder! pflege ſie wie Blumen,
Und in dem Paradieſe wirſt du wohnen!

Nicht Abfall iſt — dem Beſſern zufallen.

Getroſten Muth zum Morgenwerden! Freude
Zum hellen ſchönen Tag, ihr Banggemachten! —
Das iſt nicht Abfall, wenn die Seele dir
Für Wahrheit aufgeht, wenn das Auge dir
Für Klarheit aufblüht, für den reinen Tag,
Die reiche Welt, die große, ſchöne, ganze,
Die dir die Freude giebt zur Ruh' im Herzen.
Das iſt nicht Abfall von dem Gott — dem Guten.
Sonſt ſielen alle Kinder ab vom Leben,
Die aus dem Kinderwahn und Kindertraum
Sich löſen, ſcheiden von der Märchenwelt;
Sonſt würden alle Kinder arm wie Bettler.
So aber werden ſie erſt reich, ſie werden Menſchen,
Und ſie empfangen erſt der Menſchheit Schätze
Als ihre Erbſchaft ausgehändigt, froh
Im klaren Tag mit Wonne weiterſtrebend.
Das iſt nicht Abfall, nein! das iſt dem Beſſern
Zufallen! Das iſt falſch und untreu nicht,
Das iſt die höchſte Treue, iſt Bejahung.

Denn wer verneint, verwirft, verſagt, verabſcheut,
Der thut das nur aus innerm feſten Weſen,
Aus höherm, beſſern, aus der Seele Mark;
Sonſt thut er's nicht, ſonſt könnt' es er nicht thun.
Auch wenn er nur den falſchen Weg erkennt,
Zum rechten Ziele wird er frei ſich ſchlagen,
Den rechten Weg ſich brechen, ſtark ihn wandeln;
Ihn führt der Weltmagnet in ſeiner Bruſt.

Getroſten Muth zum Morgenwerden! Freude
Zum hellen ſchönen Tag, zum Menſchentag!

Alles Gute gehört Jedwedem.

Auslandiſch iſt nicht Weisheit und Verſtand
Der Völker einem andern Volk der Erde —
Ausländiſch wäre dann die Sonne auch,
Die Wolke, die die Grenze überſchreitet,
Die Schwalbe und der Storch, die Nachtigall,
Die ſich im Lenz in eure Büſche lagert,
Der Kukuk, der da fragt: „Wie ſtehts bei euch?“
Des Kukuks denkt, euch nie vor ihm zu ſchämen!
Wo Freiheit und Vernunft ausländiſch ſind,
Da ſei ein Gott dem Vaterlande gnädig.

Was irgendwo im fernſten Erdenwinkel
Ein Menſch gefunden, ausgeforſcht, erfunden,
Als gut und heilſam lange treu bewähret,
Das hat er Allen, über ſeinen Tod
Hinaus gefunden, ausgeforſcht, erfunden
Für Alle, die da Menſchen ſind, die auch
Wohl Menſchen werden wollen, gönnt es Gott!

Wer Menſchenglück und Freiheit will verhindern,
Verhindern, daß ihm eine gute Gabe
Von draußen ... daß ausländiſch nimmermehr
Inländiſch werde, der verdiente faſt,
Vor ſeiner Zeit zu ſterben, die ihm Schande
Und Andern Schaden iſt und großes Unheil.
Wo Sklaverei ein Recht ſoll bleiben — weil
Sie lang' Gewohnheit war, ein uralt Unrecht,
Das einſt Gewalt den Schwächern angethan,
Aus eigner Dummheit oder Schlauheit Andern
Zutrau'nden unverſtanden auferlegt,
Da löſ' ein Gott durch neuen Geiſt den Bann!
Drum alles fremde Gute führet ein.
Verſucht es ernſt; von Menſchen kam's für Menſchen;
Das Menſchenherz iſt überall ſein Boden,
Worauf es wächſt und heimathgleich gedeiht.
Ihr wärmt an fremdem Feuer eure Seele,
Ihr rein't an fremdem Licht euch eure Augen,
Ihr werdet klug und reich durch Andrer Weisheit —
Und euer Feu'r iſt's nun! iſt euer Licht
Und eure Weisheit nun, und euer Glück;
Die edle Saat geht auf in eurem Lande,
Denn jeder Boden trägt den Menſchen, trägt
Sein Glück, und jedes Volk erſchafft es ſich.
Und wenn die Roſe hier nicht heimiſch war,
Und nicht die Kirſche — o ſo iſt ſie's jetzt,
Dem Volke eingewebt — iſt ſie geſchichtlich

Schon lange. Und geſchichtlich wird euch ſo
Bald Dies, bald alles fremde Gute ſein;
Ihr bringt es aus der Seele neu hervor,
Denn jedes Volk macht ſeine eigene
Geſchichte — aber aus dem Stoff der Geiſter
Der ganzen Welt, ſo weit es fähig war,
Ihr Gutes aufzunehmen und zu leben.
Ausländiſch iſt nicht Weisheit und Verſtand!
Wo dieſes tückiſche, dies feindlichſte
Verderbenbringende Wort inländiſch wäre,
Da ziehet fort, nicht mit dem Volk zu fallen!
Veredelt Schafe ihr durch fremde Stähre,
Und euern Geiſt, den wollt ihr nicht veredeln,
Nicht euer Herz erleuchten von der Sonne,
Die Allen ſcheint, und dazu Augen haben?
Gut! macht ſie zu — und wandelt in den Abgrund,
Und bis dahin lebt elend. — Nein! nein: ſeht!
Und nehmt, was menſchlich iſt, euch,
Menſchen, an.

Für Seelen giebt es keine Regien,
Für Leiber nur: dort Vließe! dort nur Schurz;
Da Hütte gnügend; hier ein ſteinern Haus.
Dem Leibe leiſte Jeder, was ihm nöthig —
Des Geiſtes Haus iſt Aller Geiſterſchloß.

Werth der Unzufriedenheit.

Nicht ſchlimmer Zuſtand, üble Dinge nicht
Schon machen unzufrieden. Denn was haben
Nicht ganze Völker ſchon ertragen, Schweres
Durch lange Zeit! Sie trugen es nur eben,
Als ihr geerbtes, ihr gewohntes Leben,
Und ihre Herren waren ihnen nicht
So bös, und waren an ſich ſelbſt ſo bös nicht,
Wie Späteren aus leichtem Trug erſcheint,
Die ſich mit ihrem reineren Gefühl
Zurückverſetzen in die ſchlimme Zeit,
Wie blüh'nde Roſen in des Winters Schnee.
Und auch die Klugheit macht nicht unzufrieden,
Unglücklich nicht; die helle Fackel zeigt
Die Ungethüme ſtumm in einer Höhle:
Die Molche und die Drachen und den Abgrund;
Das Licht erzeugt ſie nicht, es zeigt ſie nur.
Die Mutter alles Beſſern iſt allein
Die Unzufriedenheit! ... die Schöpferin
Des jetzo Guten, das der Menſch erkannt.

So iſt die Unzufriedenheit denn gut
Und heilſam, iſt Wohlthäterin der Völker.
Das Gute und das Rechte in der Seele,
Das Wahre und das Edle in dem Herzen
Macht unzufrieden, nah' im Hauſ', und rings
Mit Allem, was nicht recht, nicht edel iſt,
Mit jedem Menſchen, der nicht wahr und gut iſt,
Er ſei auch wer er ſei: das Kind, der Mann,
Der Greis, der Prieſter ... trag' er eine Krone —
Die Unzufriedenheit mit ihnen macht
Den Menſchen Ehre, will nur Denen wohl,
Mit welchen Edle unzufrieden ſind;
Und giebt *den Unzufriednen* Werth und Würde
Und höchſte Ehre, wenn ſie's menſchlich ſind.
Denn göttlich iſt die Weisheit und die Wahrheit,
Der gute Wille und das reine Herz!
Das reine Auge ſieht erſt recht Unreines,
Der weiſe Sinn erkennt erſt recht die Thorheit;
Drum iſt die Unzufriedenheit *nicht hohl*,
Nicht läugnend, ächtend was da übel ſteht. —
Die Unzufriedenheit *bejaht* mit Eifer
Das Rechte, und ſie eben ſtellt es dar
Aus ſich, ſie ſchafft es aus der Himmelskraft,
Die voll ihr beiwohnt, die ſie eben iſt.
Drum ſchäme kein Menſch ſich, ein Unzufriedner
Zu ſein! und kein Menſch zürne, falſch ſich ſchämend,
Daß Beſſ're mit ihm unzufrieden ſind;

Sie ſind es nicht mit Ihm: mit ſeiner Weiſe,
Mit ſeiner überlebten Weisheit nur!
Und lernen kann er, wenn er gut ſein will,
Das Beſſ're auszuführen mit den Geiſtern
Der Unzufriednen, die im Herzen brennen,
Das Gute froh zu leben, das ſie ſchauen.
Mit ſchon Zufriednen iſt das Leben aus,
Das Leben, das da immerfort veraltet —
Und war's auch leidlich, ſtets doch beſſer wird,
Denn ewig überbietet ſich der Geiſt.
Und nur die Todten wären ganz zufrieden,
Wenn ſie zugleich lebendig und zugleich
Auch wirklich todt zu ſein vermöchten. Aber
Bis in den Tod iſt nie ein Menſch zufrieden;
Und nimmer iſt das menſchliche Geſchlecht
Zufrieden, bis die Erd' es nicht mehr trägt.
So fruchtend-reich, gleich einer Segenswolke,
Die Unzufriedenheit auch iſt, doch iſt
Sie heilig ſelbſt nicht! Nur die Unzufriednen,
Die ſie aus Licht und Herzensglut erſchaffen,
Und nährend ſä'n, das ſind die Heiligen,
Wenn Menſchen jemals heilig waren, oder
Zu ſein verdienten, ohne Eigennutz
Und Grillen, Lebenskundige, ſich ſelbſt
Und Menſchen ehrende, beſcheiden, redlich,
Ganz unabweislich unermüdet ſtark. —
War Moſes mit dem Drucke ſeines Volkes

Zufrieden in Aegypten, lobt' er ſich
Und ihm das Elend — führt' er dann das Volk aus?
Und dennoch wußt' er nirgend hin, als in —
Die Wüſte! Schon die Wüſte, ſchon das Freiſein
Von Sklaverei war wirklicher Gewinn.
Die Wüſte eben gab ihm Drang und Macht,
Um das gelobte Land auch einzunehmen.
So — war't ihr einſt zufrieden mit den Römern,
Als Herrn von Teut's Land, von den Frau'n und Knaben,
Wo blieb da's Volk, und all' ſein großes Leben?
Das mächtige Entfalten ſeines Geiſtes?
O war't ihr mit der Franken Joch zufrieden,
Wo blieb die glorreich-hohe Zukunft euch?
Drum, wüßtet ihr das Beſſ're auch noch nicht,
So iſt die Unzufriedenheit ſchon gut:
Sie lehrt das Beſſ're ſuchen, ſehn und finden.

O Menſch! o menſchliches Geſchlecht, laß alles
Dir nehmen, nur nicht Klage, Schmerz und Sehnſucht;
Laß dir die Unzufriedenheit nicht nehmen,
Durch Fälſchung nicht wegtäuſchen bis der Eifer
Verraucht ſei! Täuſche dir ſie ſelbſt nicht weg,
Damit du nimmermehr zufrieden wirſt
Mit allem, was nicht gut iſt; ſei's der Himmel
Sammt allen Göttern, ſammt den Heiligen;

Und ſei's die Erde, ſei es dein Geſchick,
Ja ſei es ſelbſt dein Weſen auf der Erde.
Auch laß dir die Verachtung nicht verleiden,
Das zu verachten, was verächtlich iſt.
Nur ſo bewährſt du dich als echten Menſchen,
Nur ſo erſiegſt du dir *beſtänd'gen Kampf*!
Und wenn du alles wüßteſt wie ein Gott,
Und ſchwömmeſt in der Wahrheit wie im Meere,
Laß nie *das Forſchen*, nie *das immer Prüfen*
Dir rauben, aus Bequemlichkeit, Verkennung
Der Ruhe! — Ruhe iſt nicht Seelenſchlaf,
Ruh' iſt die Kraft und Sicherheit im Geiſte,
Und darum würdevoll und ſchonungsreich —!
Gelaſſen-ſtreng, und *edel-unerbittlich*!
Drum ſind die gründlich Unzufriedenen
Die *beſten* Menſchen, ſind die *guten* Seelen,
Die, großes Glück und hohes Heil im Herzen,
Für Andre leben, ſtark-bereit zum Tode.
Die Unzufriedenen nur werden leben,
Und immer beſſer, reicher, edler, ſchöner!
Doch die mit Allem dumpf Zufriedenen —
Stets ſchlechter lebend, müſſen ſie verkommen.

Der lehrreiche Prinz.

Als Machiavelli ſeinen „Prinzen“ fertig
Geſchrieben aus den Künſten der Tyrannen,
Die ſich bei Götterſklaven, Bürgern, Freien
Die Herrſchaft doch erſchlichen und erhalten,
Und ſeinem Prinzen höfiſch ihn zu Füßen
Gelegt, bequem mit Füßen ihn zu treten,
Doch dieſer vor Begierde nach dem Schatze
Sich ſelbſt gebückt und raſch ihn aufgehoben —
Da flohn den ſchlauen Schreiber ſeine Freunde,
Als Volksbetrüger, wie noch Keiner war,
Der nun der ganzen Menſchheit ew'ge Ketten
Um ihren Hals gelegt und ſie verkauft
Um ein genädig Lächeln ſeines Herrn.
Sie kauften Hunderte des „Völkerzwanges“,
Vertheilten ſie an alle wackern Männer,
Um ihren ausgeartet-ſchlechten Freund
Verhaßt zu machen … daß vielleicht ihn Einer
Dafür ermorde, rachevoll gewillt.

Ihn mieden ſie, als einen ganz Entmenſchten,
Ehrloſen, ſelber nicht der Hölle werth,
Geſchweige ſeiner himmliſchen Geliebten,
Die, edel auch, ihm Herz und Haus verſchloſſen,
Und weinend ſaß um des Geliebten Schande,
Wenn er vorüber ritt, zur rechten Hand
Des Prinzen, als allmächt'ger Günſtling, reich
Beſchenkt, die Ehrenkette um den Hals.

Sie ſaßen im geheimen Saal beiſammen
Und ſchrieben, edlen Zornes voll, von Freiheit
Die Augen funkelnd, mit der Fauſt bisweilen
Den Tiſch vor Wuth wie in den Abgrund ſchlagend.
Je immer **Drei** vereinigt ſannen glühend,
Wie ſie das ihnen paſſend-zugetheilte
Kapitel widerlegten, raſch die Menſchheit
Zu Ehren brächten von dem Schimpf, den ihr
Der Fürſtenknecht ſchwer in ſich angethan.

Da trat Er ſelber plötzlich unter ſie,
Und rief — die Hände reibend, freudeglänzend,
Ein Held, der ſiegreich aus der Schlacht erſcheint:
„Da ihr nicht kommt, muß ich zu euch wohl kommen.
Springt nicht empor! ... ſteckt eure Dolche ein.
Ich weiß um euch, ich hab' es ſtill empfunden
Und muß nur — lachen kommen! Lacht doch!
Freut euch!

Und war't ihr ſo gefangen wie mein Prinz,
O ſo beſchämt mich faſt, euch zu erlöſen.
Iſt Keiner, der den freien Mann erkannt?
Wer ſo betrog, betrog der nicht noch ärger?
Es muß die Frucht einmal zur Reife kommen;
Denn was vollendet iſt, fällt ab, geht unter.
Mein Werk iſt fertig, doch in's Werk geſetzt,
Das wird es nie! Nie leben wird „der Prinz"!
Ich hab' ihn untergraben, ihn lebendig
Begraben — laßt mein Buch nun auferſtehn,
Im Volke auferſtehn! Dem Volke nur
Hab' ich's geſchrieben, und das Volk beſitzt es
Als treues Hausbuch, werth und immerwährend
Und heilig wird es eingeführt als Schulbuch
Da, wo es wieder nöthig wäre ... Lacht nicht!
Die Welt iſt ernſt; gefährlich iſt das Leben
Und wunderlich die Zeit. Der Böſen Zeit
Iſt immer, wenn ſie böſe dürfen ſein.
So höret denn mein Wort, als goldnen Schlüſſel
Zu meinem Buch; dann freuet euch mit mir!
Dann fallt mir um den Hals, erdrückt mich faſt,
Fallt mir zu Füßen — alles duld' ich willig;
Vor allem: Freude freier, edler Menſchen.
Das Göttermittel, Böſes todt zu machen
Iſt: frei es allem Volk verkünden. Menſchen
Ja ſind das Volk; nur Menſchen ſind die auch,
Die Böſes wollen oder thun. Die Scham iſt

Der Mächte allermächtigſte. Nicht Einer
Will ſchändlich ſcheinen, möcht' er auch es ſein.
Seht: alles läßt das Volk getroſt ſo lange
Geſchehn, ſo lang' es glaubt, es iſt das Gute —
Und keinen Tag mehr. Scham erhebt es göttlich.
Wenn alles Volk nun klar und deutlich weiß,
Was ihm „der Prinz" anheucheln will und anthun,
Und wie „der Prinz" es einzig nur vermöchte,
— Und Jedem ſteht das klar im Buch geſchrieben —
Wen trifft die Schuld dann, als nur Sklavenſeelen,
Wenn ſie wie Füchſe in die Falle gehn,
Wenn ſie nicht alles das zu meiden wiſſen
Und jeden Vorwärts-Schritt mit Sicherheit
Zu deuten, den „der Prinz" nach ihrem Unglück
Und ſeinem Unglück geht? — Hätt' auch das Volk
Die kleinſte Macht nicht, o ſo iſt die größte
Ohnmächtig, wo ihr alles Zutraun fehlt.
Nur dumme Nachtigallen fangen ſich
Zu offnem, unverdeckten Netz vor Neugier.
Ihr ſeht ſchon alle Vor- und Hinterliſt,
Denn einem Volk hat nie Gewalt was an. —
Nun? ... bin ich noch der Sklave Machiavelli?
Der Prinzenknecht? und nicht der Prinzen-Retter!
Der ſchlimme Schein iſt Guten nicht zu ſparen;
Doch treue Lieb' erkennt die treue Liebe ...
Ich bin nicht mehr verſchmäht — denn heut iſt Hochzeit!
Ihr Alle ſeid geladen! — Auf denn! Kommt! —"

Da weinten ſeine Freunde laut. Er weinte
Vor Freuden; und der Geiſt fiel auf ſie nieder,
Der Wahrheit lehrt in allen Zungen reden.

— Da kam der Prinz. Er führte ſeinen Freund,
Der ihn belehrt: „Die Herrſchſucht iſt Betrug;
Macht elend; ſtürzt ſich ſelbſt; — das Volk bleibt
leben.“

Gewohnheit und Abgewöhnung.

Ob ſich die Menſchen ſelbſt regieren können?
— Wie doch Ameiſen, die ſo klug nicht ſind; —
Gewiß. Denn auch die Fürſten ſind nur Menſchen.
Und jeglicher Vernünftige regiert
Sich ſelbſt, und ſelbſt am beſten, niemand ſonſt,
Der immer in ihm gegenwärtig wäre,
Das Rechte ihm zu ſagen und zu weiſen
Und auszuführen; denn die Ausführung
Iſt erſt die wahre lohnende Regierung.
— Und ob die Menſchen einzig durch Gewalt
Regieret werden müſſen? ... Selbſt ſogar
Die Elephanten nicht, geſchweige Menſchen,
Auch nicht die Böſen, Widerſtrebenden.
Denn „Jeder nur regiert ſich ſelbſt am beſten“,
Und hört auf milden Sinn nur und Vernunft;
Doch gegen harten Zwang verſteckt er ſich
Und ſchließt das Herz und ſchließt die Ohren zu,
Und nicht regiert dann wird er — nur geſchleppt!

Nur wer ſich ſelbſt beherrſcht, der kann regiert,
Geleitet werden durch die eigne Kraft.
Nur ehrenhaft iſt Menſchen, frei zu thun,
Was Andre wollen, was den Andern heilſam
Und ihnen ſelber heilſam iſt; und das
Auch nur zu fordern iſt nur ehrenhaft.
Gewalt iſt ehrlos, Schande ihrem Thäter,
Und Schande dem, den ſie bewalten will;
Sie langt doch nicht in alle Winkel! langt
Doch in kein einzig Herz! ſie iſt vergeblich,
Iſt Pein und Selbſtqual bis auf ihren Tag,
Der ihr geſetzt iſt, der ihr ſtündlich naht;
Und hat doch ſich, und hat doch Tauſenden
Den reinen Tag des Lebens ganz vergällt.
— Und ob die Herrſcher nur geboren werden?
Und ob ſich Herrſchen ſo vererben läßt?
Kein Menſchenkind in allem Volke wird
Schon als ſein eigner Herrſcher ſeines Lebens
Geboren. Jeder lernt ſich mühſam ſelbſt
Beherrſchen, durch ſich lange ſelbſt gehorchen.
Wie könnte nun ein Menſchenkind geboren
Als Menſchenherrſcher werden, nicht erzogen!
Des Künſtlers Flöte kann der Sohn wohl erben,
Doch ſeine Hand nicht, ſeine reiche Seele;
Er nimmt die Hand, bedauert und bewundert,
Mit in die Erde. Mag der Sohn erſt lernen,
Und wenn er kann, dann mag er ſich beweiſen.

Ihr prüfet ſtreng durch alle ſchweren Fächer
Den armen Schelm zum Meiſter einer Schule
Voll kleiner Kinder. Doch zum großen Meiſter
Des großen, ſtarken, weiſen Volks der Menſchen,
Da langt ein Kind ſogar mit blödem Geiſte?
O guter Elephant, der du den Vater,
Der dich zu ſehr geplagt, zu lang gereizt,
Zertreten haſt, du ſetzeſt dir voll Scham
Sein Kind auf deinen Nacken als Kornak!
O gute Menſchheit, vielgereizt, geplagt,
Wen haſt du *nicht* zertreten, daß du dich
Noch edler ſchämeſt, als der Elephant?
— Gewohnheit iſt nicht nur des Menſchen Amme,
Sie iſt ſogar ſein Weib, iſt ſeine Tochter,
Die er an Andre wiederum vermählt,
Ja, ſeine Todtengräberin iſt ſie!
Sein Grab! ſein Auferſtehungs-Engel,
Und noch ſein Himmel einſt, der nicht es wäre,
Fänd' er da nicht ſein dumpfgewohntes Leben!
Die Abgewöhnung aber heißt die Hölle —
Sie iſt der Tod des eingeſchlichnen Mißbrauchs
Und wird der Weiſen und Gerechten Himmel;
Denn nur Gerechtigkeit erlöſt die Menſchen.

Entbehrlichmachung.

Sich überflüſſig machen, ſtill entbehrlich,
Iſt aller Menſchen wohlgethanes Werk;
Ein ſchwergethanes, ſelten ganz vollbrachtes,
Ein langes, oft ein tauſendjähriges.
Das iſt den Königen ihr ſaures Werk,
Ihr edles, mühevolles Thun. Das iſt
Den Lehrern allen ihr Verdienſt, ihr höchſtes
Am Kind, zu ſagen: „Du biſt frei von mir.“
Das iſt der Wolke ihr unwiſſendes
Geſchäft, und jedem Regentropfen ſeines.
Gern macht der Arzt dem Kranken ſich entbehrlich,
Da iſt er erſt der rechte Arzt geworden! —
Den jungen Vögeln wird ihr Neſt entbehrlich,
Um alle Bäume und um jeden Strauch;
Die Mutterbruſt wird ihrem Kind' entbehrlich,
Die Wiege wird dem Knäbchen überflüſſig,
Doch noch die Mutter nicht! der Vater nicht
Der Mutter! Bis auch ſie zu ihrer Zeit …

Bis ſie einander alles Menſchliche
Und Liebe waren, alles ausgethan,
Was möglich war zu thun und zu empfangen
Als Alte, in der letzten Stunde noch. —
Drum: mache dich den Deinen einſt entbehrlich!
Und eifrig! bald! tagtäglich, jeden Abend
Und jeden Morgen, immerfort, durch Andres.
Dann giebſt du Ruhe, giebſt Zufriedenheit,
Dann haſt du Gnüge, haſt du deinen Lohn,
Des Lebens Lohn dir, reich und arm, verdient;
Du haſt dich hingegeben bis zum Bettler,
Doch alſo biſt du wie zum Gott geworden,
Der auch ſich immerfort entbehrlich macht
Den Menſchen von der Wiege bis zum Sarge.
Der iſt der Edelſte von allen Guten,
Der ſorgt, der ſich bis in das Alter abmüht,
Daß ſeine Lieben ihn dereinſt nicht miſſen!
Der nichts verdorben, nichts gelaſſen hat
Zu thun, daß ſie ihn ſchmerzlich nicht entbehren.
Die Mutter iſt die wahre Himmelsgöttin,
Die alle ihre Kinder wohlerzogen,
Die Seele ihnen auf die Lebenstage
Vorausgeſchmückt, voraus ihr Herz begabt
Mit wahrem Reichthum: Kraft zu thun und dulden;
Die ſelbſt der jüngſten kleinen Tochter ſchon
Die arme Mitgift hingelegt, die ſie,

Das Kind anlächelnd, manche Nacht geſponnen,
An manchem heißen Tage ihr gebleicht,
Wo ihr die Kleine Waſſer tragen helfen,
Als thäte ſie den Dienſt nur ihrer Mutter. —

Wohl dem, der alles Gute ausgethan!
Dem Nichts mehr einfällt, wie er ſteh' und ſinne;
Der ruhig ſchläft, von keiner Schuld ermuntert,
Von keinem Traum an eine Pflicht gemahnt;
Der wird den letzten Schlaf wie Engel
ſchlafen!
Der wird den Seinen wie die Seligen
Geprieſen ſein, in Frieden ihnen ruhn,
Und ihre Thränen werden Ehr' und Wonne. ...
Und finden nach der Mutter Tode gleich
Die Kinder noch das ſeine Leichentuch,
Das weiße, ihnen ſchon zurechtgelegt,
„Die Kleider in den Sarg“ zurechtgelegt,
Dann überfällt die Kinder heil'ge Wehmuth!
Der Tod des Guten wird zum Segensſpruch!
Nur ſel'ger Thränen, frommen Dankes werth;
Und der da alle Herzen ſonſt zerreißt,
Der Tod, hat aufgehört, der Tod zu ſein,
Und iſt zu Liebe und zu Glück geworden.
Das iſt die Seligkeit des Todes, guter Menſch,
Die Seligkeit des Sterbens und des Scheidens,
Die du durch „Dichentbehrlichmachen“ dir

Erwirbſt und dir verdienſt, ja, wohl verdieneſt,
Weil Das die Seligkeit des Lebens war,
Weil ſchon ein Seliger, ein Liebender
Das Leben lebte. — O, ſo leb' es ſo!
Solch Leben nur wird nie entbehrlich ſein.

Die Weltüberwinder.

Ihr demantfeſten, hocherhabnen Seelen,
Die ihr „das Unvermeidliche" — das Leben,
Rein ohne Haß und ohne Liebe tragt,
Wie euer Menſchenhaupt auf eurer Schulter;
Die ihr die Erde ſchaut als grünen Traum,
In runder ſchwebender Geſtalt *) gemalt,
Und jene Sterne ſchaut als Meteore —
Nur Eines hört! auch wenn ihr dazu ſchweigt:
Kommt Achten und Verachten euch nicht ein,
O ſo erkennt *das Mögliche* doch an,
Das leiſ' und wirklich vor euch ſchwebt als Alles.
Wo ſonſt iſt Etwas noch? ... ein Staub nur?
Doch etwas iſt die Welt, denn ihr ſeid Menſchen.
Daß *ſoviel* da iſt, und daß ſoviel lebt,
Und daß dies „Soviel" immer da ſein wird,
Iſt eines Blicks doch, eines Lächelns werth,
Wenn auch voll hoher Ruh' und ungereizt.

---

*) So, als große ſchimmernde Seifenblaſen, malte Raphael die Träume des Pharao.

Und freundlich geb' ich euch auch eine Lehre,
Die einzig-nöthige für alle Menſchen;
Und hätt' ich tauſend Weiber, tauſend Kinder,
Nur dieſe höchſte Lehre gäb' ich ihnen:
„Du wiſſe, könne, übe unverbrüchlich
„Was deinen Leib geſund erhält — damit du
„Ihn eben nicht empfindeſt, und du ſchmerzlos
„Zum Grab gelangſt, ſo ganz wie nicht begraben! —
„Thu' Nichts, um alle Weltenwunder nichts,
„Was deine Seele dir vergällt — damit du
„Sie eben nicht empfindeſt, daß du heiter
„Dich ſelbſt nur lebſt, ſo ſanft und ſchön du biſt.“

Befolgt ihr dieſe meine Lehre nur,
Dann lebt ihr furchtlos, glücklich erſt wahrhaftig;
Dann lächelt ihr der Welt und ihrer Götter,
Ihr wär't ſie ſelber erſt; ihr ſtellt ſie dar.
Denn preßten mächtige Titanenhände
Wie Traubenbeeren alle Sterne aus,
Nicht andern Lebenswein, nicht beſſ're Lehre
Selbſt preßt' ein Gott daraus für ſich und Andre.

Wer mit Gedanken einen Wahn beſiegt,
Mit reiner Seele ein Gelüſt beherrſcht,
Wer durch ein treuvollbrachtes Menſchenleben
Die ganze Zukunft, dieſe ganze Erde
Und alle Sterne nun als überflüſſig

Für ſich, den Menſchen, klar erkannt hat — Der,
Der übte Allmacht über alle Dinge.
So iſt der Menſch nicht nur des Lebens Herr,
All' ſeines Wollens, ſeines Thuns — er iſt auch
Ein rechter, echter, wahrer Herr der Erde,
Des Himmels und der Ewigkeit für ewig.

Drum wer ſo ſpricht, der läſtert keinen Gott,
Der ſetzt ihn nicht ab — o, der nimmt ihn auf!
Den nahm der Gott auf, und er herrſcht mit ihm.

Der Hausherr.

Wer in der Welt für nichts zuvor gegolten,
Nur hier gehorchen mußte, da gehorchen,
Der wird in ſeinem Haus ein Herr wie Keiner
Im Lande größer, mächtiger und freier.
Und was noch mehr als das: er wird beglückt,
Wie ſonſt durch Niemand wo! und er beglückt
Die Seinen, wie ſonſt Niemand thut: er liebt!
Und was noch mehr als das: er wird geliebt.
Die kühlſte Gattin fürchtet für ſein Leben;
Die Kinder weinen, wenn er nur ſich klaget ...
Das Haus iſt aus auf immer, elend ſind ſie,
O nimmermehr ſo glücklich, wenn er ſtirbt. —
Da fühlt er ſeinen Werth, und liebt ſie heißer.
Als Knabe mußt' Er laufen — Ihm nun läuft man!
Als Jüngling mußt' Er dienen — Ihm nun dient man!
Und er befiehlt — und ſo geſchieht, wie Er will.
Doch wer ſich Herr weiß, der befiehlt nicht grauſam —
(Unſicherheit nur macht Tyrannen grauſam;

Siehſt du wo Schrecken, Mord ... da iſt kein Herr!)
Ihm iſt das Herrſchen ſicher und die Liebe;
So herrſcht er mild — er winkt nur, als der Vater!
Drum iſt kein beſſ'rer Herr, als nur der Hausherr!
Drum iſt kein größ'rer Herr, als nur der Hausherr!
Drum iſt kein frei'rer Herr, als nur der Hausherr!
Was allen Königen im Land' unmöglich ...
Was in der Welt dem Manne ſelbſt nicht möglich,
Das wird ein Jeder in dem eignen Hauſe.
Drum willſt du frei ſein, Jüngling, werd' ein Mann!
Ein treuer Gatte werde, und ein Vater!
So wirſt du auch zugleich zum guten Menſchen,
Zum Klügſten, der am rechten Ort', am einzig
Stets möglichen, das Leben angegriffen,
Die ganze Welt am gegenwärt'gen Tage;
So lebſt du götterhaft. Aus freien Hausherrn
Nur wird ein freies Volk im ganzen Lande.
Drum, ſoll dein Volk ein freies Volk ſein, werd' es
Durch liebevoller Mann- und Vater-ſein
An deinem Theil, an ſeinem Theil ein Jeder;
Durch Aller Glück nur wird die Freiheit Aller.

Das Wunder unter Sterblichen.

Du ſchwarzverſchleierte, betrübte Mutter
Gehſt ſtill an mir vorüber; mild beſtreift
Aus deinen bang-verweinten Augen mich
Dein ſtummer, vorwurfſchwerer Blick, daß ich
Dich nicht beklagt! mit keinem Wort getröſtet
In deiner tiefſten Mutternoth, dem Sterben
Des lieben Knäbchens, der Begräbnißangſt!
Da ich ja tröſten ... doch beklagen könnte.
Ich ſtehe ehrfurchtſtumm vor dir! — Du ſchauſt
Das Leben jetzt in ſeinen Tiefen an ...
Du könnteſt Uns nun lehren. Wem geſchieht,
Fühlt Wahres, und er lebt das Wahre glühend.
Das iſt ein kleines Leid, wofür es Troſt giebt,
Denn nur Erſatz iſt Troſt, geträumter oder
Sichtbarer, wie wir Kinder damit täuſchen.
Das Heilige den Menſchen wegzutröſten
Iſt Sünde — und der Schmerz iſt heilig, wenn
Je Etwas! Thränen auch zu trocknen, iſt
Ein ſchwerer Frevel; denn ſie kommen Menſchen
Zu hoch und theuer durch Verluſt der Lieben
Zu ſtehn ... und kommen ihm nicht oft im Leben,

Vielleicht nur einmal: daß er heilig werde,
Und heilig dieſe ſchöne Welt empfinde;
Und heilig, was er hier in ſeinem Arm
Beſeſſen; heilig, was er ſelbſt geboren.
Es ſoll nicht Troſt für große Dinge geben;
Und größer giebt es einem Weibe Nichts,
Als Kind und Mann. Und dafür iſt kein Troſt,
Weil kein Erſatz. Wer wagt, die Todbetrübten
Zu tröſten, tödtet ihre Todten nur
Vor ihren Augen noch einmal, und giebt
Doch ihnen nichts dafür, dieweil es nichts giebt.

Drum nicht beklagen darf ich dich in deinem
Hochheil'gen Leid, o liebe treue Mutter ...
Geh', fühle dich geſegnet, wie du's biſt!
Du biſt das Wunder unter Sterblichen:
Ein ew'ger Geiſt, der um Verlornes klagt,
Die ew'ge Liebe, die den Tod beweint!
Im Morgenlande heilig iſt das Weib,
Das unter ſeinem Herzen ſtill ein Kind trägt,
Ihr unbekannt, ein Menſch erſt in der Zukunft —
Unendlich heil'ger iſt die Menſchenbruſt,
Die einen langgeliebten Liebenden,
Den reifen Todten, köſtlich in ſich trägt
Als Heiligthum, wie Keins wo in den Himmeln.

Größe im Dulden.

Nachgeben lerne! dieſes All's Geſetzen;
Nachgeben lerne Menſchen und der Noth,
Der Nöthigung, die ſie das Schickſal nennen.
Das, was dich bändigt, iſt gewiß dein Schickſal —
Auch wenn es Menſchen ſind, ja Kinder nur.
Nachgeben lerne! Ohne Schande thuſt du's.
Erzwinge nicht, ſtets glücklich ſein zu wollen;
Der Kampf erſt macht dich völlig arm und elend.
Unglücklich ſein iſt nicht das größte Unglück —
Iſt oft auch ſüß. Die Thränen auch ſind ſüß,
Die Klage! Jene heilige Beſcheidung:
„Ich bin unglücklich — aber gut und edel.“
Ja, hüte dich, nicht ſtolz darauf zu ſein,
Daß du, unglücklich wohl, ein Glück verdient;
Du lebſt auch ohne das; du lebſt als Du,
Wenn auch nicht wie die Andern, wie du wünſcheſt.
Auch Wünſche, Sehnſucht tragen iſt noch menſchlich,
Vergebne Sehnſucht iſt die reizendſte!

Am allerbeſten, faſt dem Gotte gleich,
Lebſt dann du, wenn du heiter leideſt; ſchuldig
Nun, oder ganz unſchuldig, und doch lebeſt,
Wie Menſchen ziemt: gelaſſen, treu und willig
Zu jedem Guten, ohne Haß und Neid
Auf Andre neben dir, die fröhlich leben,
Umringt von ihren Lieben, ohne Gram.
So unglückſelig ſein iſt großes Glück;
Es ſcheint die Seligkeit und iſt ſie halb,
Ja ganz, wenn du dich über dein Geſchick
Erhoben, lebſt, als gäb' es keins für dich.
Vielleicht nur wollte dich das Schickſal prüfen,
Gewiß erheben! frei dich von ihm machen.
Und ſieh': Dir iſt's gelungen! Sieh', es floh!
Und weinend, ſehnend biſt du erſt recht glücklich.

Nachgeben lerne! du erwirbſt die Welt
Dir ſchöner ſo; du ſchaffſt, verdienſt ſie dir.
Und Andern wirſt du noch ein Menſch erſcheinen
So gut wie Einer; Andre werden dich
Noch lieben, ehren, dein bedürfen — Herz,
Dein noch bedürfen! und du wirſt ſie lieben!

Geneſung.

Die guten Aeltern, denen todgefährlich
Ihr Kind erkrankt, ſie lernen Grabes Furcht,
Sie lernen Zagen um den Schatz des Lebens.
Der Mann, dem jäh' ſein Weib zum Tod' erkrankt,
Er lernt da ihren, nimmer ſo zuvor
Erkannten Werth; ſie ſchien ihm ſo natürlich
Nothwendig da, wie nur ein Baum im Walde;
Er lernt die Lieb' in ihrer vollen Glut.
Doch wenn ſie glücklich wieder ihm geneſet,
Da drückt er wieder raſch die Todespforte
Ins Schloß; er ahnt kaum, welche Schrecken alle
Er nicht geſchaut! er iſt, durch finſtre Nacht
Hinſteuernd, an dem felſigen Geſtade
Der altbekannten klaren Heimath wieder
Gelandet;, blind und unerfahren hat
Das ſtumme Schickſal diesmal ihn gelaſſen ...
Er drückt ſein Weib entzückt wohl an ſein Herz.

Doch als Unſterbliche! Er weint vor Freuden,
Und theilt zum Dank an arme kranke Frauen
Nun Speiſen aus, wie ſeine Frau erquickt,
Und ſendet ihnen auch wohl ihren Arzt —
Und dennoch kennt er die Geneſung nicht!
Tod-Armen nur, unverſtellbar Beraubten
Iſt jene grauſe Kenntniß vorbehalten;
Der Mann nur, dem ſein Weib geſtorben iſt,
Fühlt ſchwer: was „wiederum geneſen“ —
wäre!
Doch was es keiner Menſchenſeele iſt.
Denn wer es weiß, dem iſt es hohl und ſchrecklich,
Ein Traum, den graus in ihm das Schickſal träumt
Zum eitlen Scheintroſt, eitel, ſo als hätt' es
Ihm eine Freude auch gegeben, welche
Doch Menſchen und doch Götter nie erfahren,
Und die als Traum den Mann zur Erde beugt,
Ihn zwingt, die Hand zum Himmel auszuſtrecken
Nach einem überhimmliſch frohen Glück,
Das, wenn ſein krankes Weib geneſen wäre,
Ihm ſelber ein Geheimniß auch geblieben.
So werden Menſchen, werden Götter denn
Es nie erfahren, was Geneſung iſt;
Es werden's alle nur als einen Traum
Sich träumen — doch das Glück wird nimmer
wahr.
Nur Todte wüßten, was das Leben wäre!

So weiß es Niemand! Die nur, die geliebte
Geſtorbene begraben, könnten wiſſen,
Was wiederum geneſen wäre — und ſo weiß es
Kein Hingeſtorb'ner, kein noch Lebender;
Jedoch die Todberaubten können's träumen
Vor allen Lebenden und Glücklichen;
Sie ſind die Schwer-Bevorzugt-Eingeweihten;
Denn feurig hülfreich ſind ſie, jedem Manne
Sein Weib, und jedem Weib den Mann zu retten,
Als machten ſie die Andern in dem Maße
Beſeligt — wie ſie ſelber elend ſind!
Die da am ſeligſten erſt könnten ſein,
Die ſind es nie, und werden's nie und
nirgend,
Und darum ſprechen ſie zu ihrem Freunde:
„O Freund! erhalte deinem Weibe dich
„Als ihren höchſten Schatz, als ihre Erde
„Und ihren Himmel, ihre Lieb' und Wonne!
„Denn ſtirbſt du, ſtirbt das Alles Ihr.
„Und du, o Weib, erhalte deinen Leib
„Wie eine unſchätzbare Perle! Nichts
„Sei je dir werth, den Mann zu kränken, noch
„Dich je. Tief unter euch liegt alles Irdiſche!
„Nah' über euch ſchwebt ſonſt das ſchwerſte Unglück,
„Das Elend, das kein Sterblicher erkennt,
„Die allerhöchſte Menſchenſeligkeit
„Zu ahnden — und verloren ſie zu ſehn:

„Geneſung! die da kein Geneſ'ner kennt,
„Und Keiner, dem ein Lieber nicht geneſen."

O Weib und Mann, lernt bis ins Alter nicht
Den Werth ermeſſen — den Geneſung hätte!

Das wahre Geiſterreich.

Sind die verloren, die hinabgeſunken,
Die Völker alle? *Die* ſind nicht verloren,
Die du nicht kannteſt. *Die* ſind nicht verloren,
Die du dir auferweckſt, mit dir zu wandeln.
Das große Volk von weggezognen Menſchen,
Das kaum geſchieden, wie im Nebenſaale
Still uns noch fortlebt, o wie macht es reich uns,
Ja froh! Sie alle überſtanden alles ...
So werden wir's. Wir wecken uns ſie auf.
Da laſſen ſie uns ſchaun das, was auch wir ſind;
Da ſehn wir uns in Freud' und Mühe leben,
Da ſehn wir unſer Schickſal ſchon erfüllt. —
Wohin ein treuer Menſch auch gehe, die ihn
Geliebt, *erſcheinen ihm auf ſeinem Wege*,
Begleiten ihn, und ſprechen hold mit ihm.
Und er erkennt ſie nicht. Er will ſie nicht
Erkennen, weil ſie todt im Grabe lägen!
Und dennoch ſind es ſie! Sie ſind es ſelbſt.

Denn vorher ſchon, als ſie noch lebten, hatt' er
Von ihnen nur ihr Bild in ſeiner Seele —
Und das hat er auch noch; er hat es ganz,
Ja reicher, ſchöner, rührender in ſich. ...
Und mit der Mutter, die ihr Kind verloren,
Nun läuft es an der Mutter Hand! ... Der Mann
Geht mit dem bangen Weibe, ſeiner Wittwe,
Ein Stück des Weges, und er tröſtet ſie;
Sie klagt ihm ihre Noth! ... Und dem verlaſſ'nen,
Dem Vater mit den einſam-guten Kindern,
Erſcheint die Mutter, und ſie ſteht am Wege,
Und lächelt ſeiner Treu', und weint ſie an! ...
Der alte Vater und die alte Mutter
Sie ſitzen Frohvermählten klar am Bache
Im ſonnegoldnen Wald, und ſegnen ſie.
Sie ſind es ſelbſt. Sie ſcheiden nimmer ganz. —
Das iſt das wahre Geiſterreich am Tage,
Das Geiſterreich in jedes Menſchen Bruſt,
Der treu geliebt, und Liebe treu verdient.
Wer nach den glücklichen, den lauten Tagen
Des Lebens noch ein Beſſeres verlangt,
Als ſüße Wehmuth, der verſtand es nie!
Und nun die Wehmuth von ſich ſtoßend, ſtößt er
Wie blind ſein ſchön verklärtes Leben weg!

Aelterntroſt.

Du findeſt aus den alten Jahren allen
Auch nicht ein Neſt mehr auf den Bäumen wo,
Nicht in dem Graſe, noch auf alten Thürmen —
Das Gras iſt hin, die Bäume ſind vermorſcht,
Die alten Mauern ſind vorlängſt zerfallen.
Du findeſt von den alten Völkern allen
Auch nicht ein Haus mehr, vor dem neuen Regen
Darein zu treten; von den Götterhäuſern
Kaum eine Stufe ... jetzt die Ruhebank.
Die Vögelneſter waren einſt Palläſte
Der Vögel für den Sommer; die Palläſte,
Wie Götterhäuſer, waren einſt nur Neſter
Der Menſchen, drinnen ſie den Lebensſommer
Gewohnt. Und als ſie ſelbſt daraus getragen
Hin in die Erde werden, war ihr Bau
Ein überflüſſig Werk, das Wind und Wetter
Mit Erbenrecht zerſtörten und verwehten.
Es langt das Neſt, die Vögel großzuziehn,
Es langt der Sommer, daß ſie flügge werden;

Sie fliegen aus von ihren lieben Aeltern,
Und Jegliches von ihnen dann bedarf
Sein eignes Neſt für Weib und liebe Kleinen,
Die wiederum ihr neues Haus bedürfen.
So können alle Kinder eines Vaters
Und einer Mutter nicht im Hauſe bleiben —
Es hat verthan, wenn ſie drin groß geworden;
Und alle Häuſer ſind nur Neſter, Zelte
Der Menſchen auf der immerwährenden
Zerſtreuung aller Kinder in dem Lande
Der Väter, in dem Reich der Menſchenkinder.
Beweinet alſo ihr, ihr guten Aeltern,
Das Haus nicht, das das Neſt der Kinder war,
Wenn ihr es ihnen nicht verlaſſen könnt.
Es langt für ſie nicht, langt nicht für die Enkel!
So mag es ſtehn; ſo mag es übergehen
An Andre, wie das nach der Brut noch feſte,
Bequeme Schwalbenneſt an Sperlinge,
Die königlich-ergötzt draus freudig ſchreien.
Genug iſt das, was uns zum Leben langt;
Denn übrigbleiben ſoll vom Menſchen nichts,
Nichts ſoll von Völkern übrigbleiben. Gnug,
Wenn das, was ſie beſeſſen, ausgelangt.
Was ſie gebaut, was ſie mit ihrem Fleiße
Erworben, auf den Aeckern, in den Gärten,
Auf Bergen, in den Flüſſen, auf dem Meere.

Die frühern Völker ſind ja nicht die Aeltern
Der ſpätern Menſchenkinder, Menſchenenkel.
Nur für die eignen Kinder langt mit Zug
Die Hand der Aeltern, langt die Mutterliebe,
Des Vaters Segen; oft für Dieſe kaum.
Die beſten Aeltern, reichſten, mächtigſten,
Gleichwie die ärmſten, müſſen ihre Kinder
Dereinſt für ihre Enkel ſorgen laſſen,
Die ja der Kinder Kinder ſind, und freudig
— Zu ihrem Erdgeſchäft — auch für ſie ſorgen!
Denn Sorg' und Liebe, Müh' und Arbeit braucht
Ein jegliches Geſchlecht, und die ihm nehmen,
Sie ihm unnöthig machen, wär' ſein Tod. —
So iſt denn von den ungeheuern Schätzen
Der alten Völker alle Nichts geblieben;
Auf daß die neuen Völker neu ihr Leben
Verdienen, ſich erbaun nach ihrem Wunſche,
Wie ſie bedürfen; daß ſie glücklich leben
Durch ihre Arbeit in den eignen Tagen.

Das helle Gelächter.

O Tochter, höre deinen Vater gern!
Er iſt der treuſte Freund, der beſte Menſch
Für dich auf Erden: nicht ein Himmliſcher
Erſcheint dir näher, gütiger als er.
Denn ſeiner Jugend Wünſche biſt nun du!
Und ſeiner Zukunft Stern nur biſt du auch.
In ſeinem Herzen trägt er alles Beſte,
Er fühlt es, was ſelbſt ſchöne Engel wären,
Ja, wie der Gott auf ſeinem Throne ſitzt;
Den höchſten Anſtand und die Zucht der Frauen
Empfindet er, ihr Mangel überfällt ihn,
Als fehl' um Mittagszeit die Sonn' am Himmel.
Nun höre mir ein ſcheinbar Kleines an,
Doch, biſt du frei davon, beſitzeſt du
Den höchſten Schatz: ein weiſes, frommes Herz —
O Tochter, ſchlage kein Gelächter auf,
Das helle, freche! das abſcheuliche
Dem edlen Sinn, dem redlichen Gemüthe.

Belachſt du einen Dummen, biſt du dümmer;
Belachſt du einen Schlechten, biſt du ſchlechter;
Belachſt du einen Weiſen, biſt du thöricht;
Belachſt du einen Narren, biſt du närriſch;
Belachſt du einen Armen, biſt du ſchändlich;
Belachſt du einen Buckligen, verdienſt du,
Nicht ein geſundes Glied an dir zu tragen.
Verlachſt du einen Tauben, einen Stummen,
Verdienſt du, nicht zu hören, nicht zu reden;
Verlachſt du Blinde, ſiehſt du noch mit Ohren?
Und gellſt du ſonſt noch eine freche Lache,
Da glaubt der Menſchenfreund, es bricht bei dir
Verborgner Wahnſinn aus; und wirklich iſt es
Der größte Wahnſinn: ein verdorbnes Herz
Voll Uebermuth, Stolz, Schonungsloſigkeit.
Für trunken räth' man dich zu Bett zu bringen!
Der Strenge aber ſpricht: dir thäte Noth,
Noch einmal, und ein beſſres Mal, geboren
Zu werden, oder lieber gar nicht mehr!
Der Menſch allein kann lachen; lachen labt —
Der frohe Menſch lacht nur aus treuer Freude;
Doch gellſt du herzlos eine freche Lache —
Die Ziege iſt ehrwürdiger als du,
Der Kuckuk iſt ein Engel gegen dich,
Lacht er den Frühling an; und lachen Liebe
Die Turteltauben bei der Abendröthe —
Sind ſie gebildet, aber du biſt roh.

Der Geiſt der Liebe hat ihr Herz geſänftigt,
Gefüllt. Ein Weiſer gegen dich erſcheint
Sogar der Stein, der ſchweigt! Am Menſchen zeigt
Das Schweigen Ehrfurcht an vor allem Guten,
Den Drang der Sehnſucht nach der Schönheit Fülle;
Drum guter Frauen ſüß'ſte Red' iſt Schweigen.
Jedoch die frechen Lacherinnen haben
Noch nicht, das nicht, was ſcheinbegnügte Menſchen
Sich Bildung heißen, die ein Bild nur ſein
Und ſcheinen wollen, wie ein Marmorbild
Vom Meißel wohlgeſtaltet und geglättet.
Ein abgethanes, ein erkanntes Wort
Iſt „Bildung", nur als halbes ſchädlich ganz.
Den Menſchen aber baut der Himmliſche
Und füllt ihn aus mit ſeiner ſchönen Seele.
— Drum, gute Tochter, lache nie die Lache!
Und laß ſie niemals deine Töchter lachen,
Sie iſt dem böſen Weib nur vorbehalten.

Doch ſieh' mich an, ich glaube gar: du weinſt?
Du gutes Herz haſt nie ja ſo gelacht —
Sei mir geſegnet! Und du wirſt es ſein,
Wenn jenen thränenwerthen Lacherinnen
Gewiſſes Unglück naht aus ihrer Seele,
Verachtet jetzt, und unbedauert einſt.

Die heilige Kraft zu lachen.

Vorzeichen ſind im Hauſe dir von Unglück:
Zorn, Aerger, Unzufriedenheit und Schweigen,
Gleichwie der Himmel vor Gewittern ſchweigt.
Den Keim des Unglücks nähren ſie erſt groß,
Sie breiten durch die Ungeduld es aus,
Indeß ſie ſelbſt ſchon ſchwere Uebel ſind.
Nur wähne nicht, der Zorn ſei ohne Grund,
Das Schweigen, Unzufriedenheit und Aerger;
Sie ſind die Früchte auch von Andrer Saat,
Und nicht des Herzens Acker iſt da ſchlecht.
Denn unzufrieden ſoll der Menſch ja ſein
Mit Widerwärtigem und Unvollkommnem.
Drum, wenn du ſchon die Zeichen ſiehſt, die Träger,
Die Leid und Thränen, Schmerz und Krankheit bringen,
Ja Tod und ſein Gefolge, ew'ge Trauer —
Dann halte dich.... und halte Alle an
Im Lauf zum Abgrund; mache nüchtern ſie
Und klar, des Uebels Anlaß auszutilgen,

Ihn wegzuräumen, auszugleichen, gut
Zu machen, zu verachten … wegzulachen!
Denn dazu hat der Menſch das Lachen auch,
Den böſen Ernſt in heitern Sinn zu wandeln,
Nicht nur die Freude aus der Bruſt zu jagen.
Denn mit dem Lachen flammt die Freude weg,
Als ſelbſt die Freude und ihr Ausdruck … flammt
Der Aerger weg, die Unzufriedenheit,
Der Zorn — und wieder rein iſt dir das Haus
Mit allen Deinen, wie ihr heitres Herz.
Wer lachen kann zu bitterm Erdgeſchick,
Der hat den ernſten Weiſen übertroffen!
Der ſteht der Freud' am nächſten und den Göttern.
Nur was von Menſchen kam, betrübt den Guten.
Drum iſt das Lachen keine Göttergabe,
Es iſt der hohe Muth der Götter ſelbſt.

Die Bäumchen und die Axt.

Der Axt nun freilich iſt's ſo ſchädlich nicht,
In ſchöne junge Bäum' am Weg zu hauen —
Doch dieſen weichen Bäumchen iſt es ſchädlich,
Ja oft ihr Tod, und allemal ihr Schimpf.
— Sei nicht die Axt, du unbeſorgter Jüngling,
Der luſtig ſeines Wegs ſo weiter zieht.
„In jedem Baume lebt ein Götterweib“ —
So glaubten ſchon die Alten; doch du wiſſe:
Du tödteſt eine Seele in dem Weibe!
Drum ſollſt du ſelber züchtig ſein und keuſch;
Du biſt es ſtets für Zwei, und fehlſt an Zweien.
Denn nicht ein alter Gott biſt du, den Luſt
Nur rührte! den nicht Menſchen kümmerten …
Ein Weib in Sehnſucht, Kummer, Scham und Schande.
Auch mit dem Gott zu fehlen iſt ein Unglück
Der Magd; mit einem Könige zu fehlen
Iſt erſt die äußerſte Erniedrigung;

Denn Jedes Ehr' iſt ſeine eigne Ehre,
Und Menſchen-Ehre kann kein Herrſcher geben.
Und wäreſt du ein Gott, dem Weibe brächteſt
Du Leiden. Doch du biſt ein Menſch, ein Mann.
So ſei ein Mann, bis du ein Gatte biſt,
Und dann als Gatte ſei erſt recht ein Mann.

Die Wünſche.

Wie viele Wünſche bleiben unerfüllt!
Gerechte, von der Noth erpreßte, theure
Den Menſchenherzen, als ihr ſchönſtes Ziel.
Wenn ſie den alten lieben Wunſch erreicht,
Dann wollen ſie zufrieden ſein! Dann möge
Das Leben aus ſein! — Und ſo ſtreben ſie,
Von einem Traum der Seligkeit getragen,
Von einem Traum der Ruhe angehaucht.
Des Tages Werke und die Tage haben
Zweifachen Werth für ſie: den, was ſie ſind,
Und was ſie ihnen erſt bedeuten. Doch
Das Leben ſelbſt verliert den Herzen ſeine
Bedeutung in dem Wandel reicher Jahre,
Die ihnen jegliches Erlangliche
Gewähren. Einſicht in den wirklichen
Verlauf, des Lebens Wahrheit bannt die Wünſche
Und heißt ſie in der Tracht des Tages kommen.

So kommen ſie denn hold als unſre Lieben,
Dem Manne als ſein Weib und ſeine Kinder,
Dem Weibe als die Kinder und der Mann,
Auch wenn die Kinder täglich größer wachſen
Und wenn der Mann auch täglich älter ward.
Sie kommen heut zu Abend als der Vollmond
Und als die Morgenſonne nach der Nacht,
Ja, als die Aepfel auf dem Apfelbaume.
O glücklich der, der ſein Erlebtes — wünſcht!

„Mein Gott!“

Wie rühmſt du doch in feierlicher Seele
Des Himmels Schönheit und der Erde Pracht,
Das unermeſſne Glück, ein Menſch zu ſein. —
Doch wie ſo raſch verſchwindet dieſer Schatz
Und über wie ſo Leichtem iſt er aus!
Wie du ein Licht verlöſcheſt in der Höhle
Voll augentzückend ſchöner Zauberbilder,
Und Finſterniß fällt über dich und Grauen.

* * *

Der Mutter Wiegenfeſt iſt heut. Ihr Knabchen
Steigt auf die Felſen, Blumen ihr zu ſuchen,
Wie ſie da droben immer ſich gelobt,
Und an dem Abhang ſieht es erſt die ſchönſte.
Es langt; es reicht nicht mit gedehntem Arme,
Es ſtreckt ſich vor — und ſtürzt hinunter thurmtief.

Zerſchmettert liegt es drunten, ſeine Blume
Feſt in der Hand — und über ihm am Himmel
Scheint hell die Sonne fort, der Felſen ſtrotzt
So fort, die Wolken ziehn ſo fort, die Vögel
Sie ſingen fort. Wie wird die Mutter weinen!
Denn über ſie fiel Nacht und Finſterniß.
Das Wunderbild des Knaben iſt hinweg.
Dem Knaben iſt die ſchöne Höhle aus.

* * *

Die alte, arbeitſame, arme Frau,
Sie möchte gern die Finger blutig ſpinnen
Zu Brot, zu Holz, zu einem neuen Hemd —
Ihr Todtenhemd, darin ſie ruhen will,
Das ſie ſich ſelbſt beſcheeren will zu Weihnacht;
Von allen Ihren blieb nur einſam ſie.
Den Flachs, den hat ſie glücklich ſich erbettelt;
Jedoch das Oel wird nicht im Lämpchen langen!
So geht ſie in der Abenddämmrung hoffend
Zum Krämer über den gewohnten Steg;
Sie iſt in ihrer Jugend einſt mit ihm
Zur Schule ja gegangen … und er borgt ihr
Den Kreuzer Oel gewiß! ſie wird recht bitten.
Und keinen Pfennig iſt ſie Jemand ſchuldig,
Denn einem Armen borgt der Arme nur,
Die Armen ſind die Reichen ohne Schulden.

Ihr hat das Herz geklopft. — — „Er hat geborgt!“
Und fröhlich eilt ſie über ihren Steg.
Die Thränen ſind ihr in die alten Augen
Getreten. „Wie die Menſchen doch gut ſind!“ ...
Da hat ſie fehl getreten; und ſie treibt
Dahin im Gießbach mit dem Fläſchchen Oel;
Sie denkt des ganzen Hemdes, das nun fehlt ...
Sie ſchämt ſich ... ſinkt ... ſie muß das kalte Waſſer
Nun trinken, und ſie trinkt ſich willig ſatt —
Und iſt ein armes altes Weib geweſen
In dieſer Wunderhöhle „Welt“ genannt!
Der ſchöne Abendſtern, er ſcheint ſo fort,
Der ganze Himmel funkelt über ihr,
Die Lichter ſtrahlen aus den Hüttenfenſtern,
Die Kinder ſingen Lieder an dem Herde —
Sie iſt dahin zu allen Königinnen.

* * *

Das iſt der große Schatz: das Menſchenleben!
Das iſt der Sternenſaal mit ſeinen Erden!
Das iſt die Erde mit dem raſchen Schickſal,
Das ſelbſt die Kinder nicht im Spiel verſchont,
Und nicht das alte Weib in ſeiner Freude,
Reuwaſchen in die Grube hin zu gehn,
Reuwaſchen einſt vor Gottes Aug' zu treten.

Das iſt das Schickſal, das den Ernſt nur kennt,
Und Menſchen faßt als Menſchen, wie der Tod —
Doch der auch alle Menſchen ruhig macht,
So wie ein Kindchen, das ſo eben munter
Noch auf dem Schooß der Mutter ſpielet, plötzlich
Vom Schlaf gefaßt, ſich an die Bruſt ihr lehnet
Und feſt entſchlafen iſt, wenn ſie es anſieht
Und ganz erſtaunt nur leiſe ſpricht: „mein Gott!“

Gegenſeitigkeit.

Die leben nur einander, die ſich kennen
Und lieben, gegenſeitig auf ſich wirken;
Und nur die ſich gekannt, die ſich geliebt,
Die gegenſeitig auf einander hold
Gewirkt, die ſterben auch einander nur.
Sonſt Keiner Keinem. Und der allgemeine
Gemeine Tod iſt nicht ein allgemeiner!

Die Alten.

O ihr, Noch-Glückliche, die nichts verloren,
Die ihr in gleicher Sicherheit noch lächelt —
Der Jugend iſt allein das Leben ſchön;
Faſt zum Erſticken ſtrahlt es da entzückend
Der erſten Sehnſucht und dem brünſtigen
Bedürfen, ohne Wunder, wie dem Kinde.
Allmälig müde, müder wird der Menſch,
Selbſt durch das immerwährende Erlangen.
Die Liebe ſelber ſättigt ſich mit Liebe,
Die Schönheit ſelber ſättigt ſich mit Schönheit,
Die Wonne macht die Wonne — wie zu Brot,
Und ruhiger wird Auge, Sinn und Buſen.
So wird uns endlich auch Verlieren leichter,
Entbehren bringt uns nicht Verzweifelung.
Und ſo verzeiht, ihr jungen Glücklichen,
Dem älteren, dem herzensreifen Menſchen,
Wenn ihn die Erde nicht mehr ſo berauſcht …
Wenn ihm das Leben nicht mehr ſo gefällt …
Wenn ihm ein neues Leben keinen Reiz hat,

Kein künftiges — denn er erfuhr hier dieſes! ...
Wenn er den Göttern Welt und Himmel ſchenkt,
Froh, wenn ſie Welt und Himmel ihm erlaſſen.
Verzeiht! — geduldet euch nur noch das Veilchen,
Ihr jungen Herzen; dann verſteht ihr ſelbſt
Aus euch das alte Herz, den reifen Menſchen,
Der euch unglaublich dünkt — bis ihr euch wißt!
Dann ſchenkt auch ihr den Göttern Welt und Himmel,
Froh, wenn ſie Welt und Himmel euch erlaſſen.

Tapferkeit bis aus.

Du frohlockſt noch, du gutes Menſchenweib,
In deinem Haus, das dir noch ſicher ſcheint;
Du biſt noch glücklich; alles geht dir ruhig
Im alten lieben Menſchengleiſe fort.
Nur darum iſt die große Kraft getheilt,
Geſchieden in die Einzelnen, daß Jeder
Sich ſelbſt nur fühle: jetzt der Glückliche
Sein Glück allein, ganz unberührt vom Leide
Der Leidenden; der Unglückſelige
Nur ſeinen Schmerz allein ertrage, ohne
Auch nur ein Kind zu ſtören! Niemand wäre
Sonſt glücklich. Doch ſo iſt es ſeine Zeit
Ein Jeder. Und ich gönne dir dein Glück!
Spät komme dir das Leiden erſt und ſanft!
Mich aber laß du ſtille ſein und tragen.
Doch wenn du mir befiehlſt: ich ſoll, als fromm,
Die Sorg' und Arbeit auf die Götter werfen,
O ſo befiehl mir nicht, daß ich mich ſchäme!
Die Erde liegt nicht da zur Ruhebank!

Die Sonne glänzt nicht da als Silbernagel,
Der Menſchen Sorge dran zu hängen. Nur
Den Regen darf ich müßig, muß ich thatlos
Erwarten, ohne Zuthun; nicht den Segen!
Die Götter dulden keinen Müßigen,
Nur Kranke, nur Wahnſinnige und Todte, —
Die Alten zählen ſie nicht zu den Todten.
Das kleinſte Kind hat Arbeit viel mit ſich,
Schon wenn es auf dem Mutterſchooße ſtrampelt
Und kräht vor aller Herzensluſt, wie du.
Auch Lebensarbeit thut das Weib genug,
Das in der Nacht ein Götterkind geboren. —
Die Götter ſteigen auf die Erde nieder
Aus Furcht vor Müßiggang, vor hohler Liebe,
Vor leerer Seligkeit, die mehr als Tod iſt.
Drum ſchäm' ich mich, die Götter anzurufen,
Die eben als die Menſchen hergekommen,
Die auch in mir das Menſchenleben thun.
Wie Viele ruhen ſchon vom Leben aus,
Die meine Jahre nicht erreicht. Sie ſind
Entſchuldigt. Mir auch thäte Ruhe wohl — doch
So lang' ich eine Hand nur rühren kann,
Der Kopf mir auf der Schulter noch nicht wackelt,
So lange will ich, ſoll ich, muß ich ſorgen,
Arbeiten, und des Lebens heil'ge Mühe
Zu Ende mühen. Sonſt ja wär' ich ſchlechter,
Als wie der Fluß, der in der Nacht auch eilt,

Ja unterm Eiſe fort im Finſtern gluckt,
Und als die Kohle, die mit letzter Kraft
Noch glimmt als Funken, bis auch der gethan iſt.
Wenn ich gethan das Alles, was ich konnte,
Daß ich der Götter Leben mir verdiente,
Dann will ich ihnen Kinder, Freunde, Welt
Mit Erd' und Sonne ewig überlaſſen. —

Indeſſen gönne mir das Herz, zuſammen
Gezogen von genoſſ'nem Leid. Genuß
Iſt auch der Schmerz, iſt auch das Unglück, als
Der Lebenden Genuß. Wer hätt' ihn ſonſt?
Im Himmel Niemand, und die Todten nicht.
Du Gute, eine theure Seltenheit
Sind Menſchenthränen auch! Wer kann ſie weinen?
Wer weint die unſern je — als du und ich!

Der Menſch und der Dämon.

Erſchiene mir ein allerhöchſter Dämon,
Der außerhalb des Alls als Vagabund
Graſſirte, überflüſſig ſich und allen,
Und wollte mir die Welt und mich erklären,
Weil Er nur gegenſtändlich ſie begriffe,
Als nicht in ihrem Strudel fortgewälzt,
Nicht auch in ihre Farben eingetaucht,
Nein, reiner Geiſt, der weiß, was jedes ſei;
So würd' ich einmal wohl mir ihn beſchauen
Den in die Welt geſchneiten kalten Fremdling,
Der mich und alle kalt zu Leichen machte,
Die Sonne und die Erde und die Menſchen
Zu Nichts, als ſie als Wort ſich aufzuzeichnen.
Und hätt' ich mir den Dämon gnug beſehen,
Genug bedauert als den ärmſten Teufel,
Dann wehrt' ich ihm, und ſpräche ſtrenggebietend:
Todfeindſchaft zwiſchen uns auf ewig! Mir,
Und allem, was da athmet, ohne dich
Allglücklich iſt und deiner nie bedarf.

Todfeindſchaft! hießeſt du den Thoren auch
Sogar ein Gott, die Weisheit in Perſon.
Denn nicht das Urtheil über Welt und Leben
Iſt uns die Welt, das Leben, iſt der Menſch nicht!
Und gäb' ich arg auch ſie dir alle preis —
Ich laſſe mir die Liebe nicht erklären,
Nicht wegerklären, und am wenigſten
Der Liebe Thränen und der Liebe Leid.
Was Liebe wahrhaft iſt, was wahre Thränen —
Das weiß ich liebend; ja, du Feind, das bin ich,
Das fühl' ich, ſinn' ich, wein' ich, ſterb' ich, ſelig,
Indeß du nur ein Kärtchen biſt der Welt,
Und nur ein Schattenriß vom Menſchenherzen.
Du ſchau' das Leben an — ich will es leben.

Verdiente Geſellſchaft.

Verſammle eine heitere Geſellſchaft
Dir, die dich einſt umgeben ſoll im Alter.
Dann werden Kinder kommen, die dir danken,
Die du vor Schaden, vor Gefahr bewahrt ...
Dann kommen Jünglinge, die du gelehrt,
Den Lebensweg zu gehn; und frohe Jungfraun,
Die du gewarnt, vielleicht mit einem Blick,
Mit einem Finger, und ihr Herz erweckt.
Da mögen Freunde kommen, denen du
Der Freund geweſen, bieder, hülfreich, tröſtlich.
Da mögen deine Schweſtern, deine Brüder,
Da mag der Vater, mag die Mutter kommen ...
Der fremde Wandrer, den du nie geſehen,
Als jenen Tag, an dem er dein bedurfte.
Da mögen Blüthenbäume vor dich treten,
Die du gewäſſert; mögen arme Vögel
Geflogen kommen, die du fütterteſt
In tiefem Schnee ... da mag die Schwalbe zwitſchern,
Der du am Hauſe nicht ihr Neſt verwehrt ...
Da mögen Lerchen ſingen, denen du
Den Stößer von den Jungen haſt verſcheucht.

Und ſie gewiß, ſie alle kommen! kommen,
Auch wenn ſie längſt ſchon vor dir hingegangen,
Nicht Kinder mehr ſind, Greiſe nicht und Wandrer,
Nicht Blüthenbäume mehr, und Lerchen nicht!
Doch zeitig ſchon, als Kind noch fange an,
Die heitere Geſellſchaft dir zu werben,
Und immer aufmerkſam auf deinem Wege,
Dir ſie vergrößernd, ihrer dich zu freuen.
Die Freunde deiner Seele ſterben nicht,
Denn deine Seele ſelbſt iſt alle ſie,
Und wird ſie wiederum aus ſich hervor
Vor deine Augen zaubern, wenn du einſt
Des Lebens denkſt, und tiefgerührt der Erde
Gedenken mußt — die ſie dir alle ſandte!
Drum iſt des guten Menſchen Alter nicht
Verlaſſen, öde, nicht vereinſamt, traurig;
Sein kleines Zimmer wird ihm oft zu voll ...
Er ſchwebt wie eine Sonne über Tagen ...
Er fliegt mit Flügeln über weite Lande ...
Er leuchtet über Nächte wie der Mond ...
Er fühlt ſein Haupt hoch in die Wolken wachſen,
Darin die ganze Welt ſich ihm begiebt;
Ihm wird die Bruſt wie voll von ſüßem Honig,
Und ſeine Seele wird zu Lerchenliedern.

Metamorphoſe.

Siehſt du den ſchönen Greis im Silberhaar
Ehrwürdig ſitzen, als der vor'gen Tage
Noch athmend Denkmal, wie aus weißem Marmor
Gebildet; mit dem Auge, das ſo viele
Frühlinge ſah, ſo viele Menſchenkinder,
Die alle vor ihm hingegangen ſind,
Wo er nun hingehn ſoll, und deſſen wartet
In feierlicher Stille. — O, da ſiehſt du
Des Menſchen Götterbild ſich erſt verklären.
Jetzt ſiehſt du, wer er war, und wer ihn lebte:
Der heil'ge Himmel und die heil'ge Erde.
Der Greis ſcheint wieder, nun er geht, das Wunder,
Das einſt das Kind erſchienen, als es kam;
Und alles was er lebte, that, beſaß,
Und was er fühlte, ſprach, ja was er träumte,
Das weiht nun ſeine ſinnende Geſtalt
Und ſchafft es um, als ſchaut' ein Gott aus ihm.
Das iſt der Mann, der nun in Himmel fährt,
Daraus er alle Tage hergekommen,
Und er verklärt ſich ſelbſt, verklärt ſich dir.

Die Sonne wird ihm wieder, und viel reicher,
Verſtandener, geſegneter das Wunder,
Das ſie als Kind ihm, blendend, war, da er
Zuerſt als Kind ſie kindlich froh beſtaunt.
So ſieht er lächelnd alles, alles Gute:
Unſterblich Leben, Himmel, Seligkeit,
Sie ſind das Eigenthum, die Eigenſchaft
Des reichen, unausſprechlich reichen Alls
Und ſeines Geiſtes, der in Menſchengeiſt
Die Güter ſchaut und fühlt und heiter findet.
So nimmt er fromm und treu den Dank zurück,
Den er aus Irrthum dieſem, jenem Menſchen
Für jene Eigenſchaften dieſes Alls
Gezollt! erkennt ſie als ſein Eigenthum
Und aller Guten Eigenthum ſeit ewig.
Auf ewig. — Und ſo hat der Greis ſich ſelbſt
Verwandelt in die göttlich-feſten Dinge,
Die ſichern, ihm unraubbar-eigenen;
Und dir zugleich hat er ſich auch verwandelt:
Aus einem Menſchen — in den Geiſt der Welt!
Aus einem Greiſ' — in ewig junge Kraft!
Aus deinem Freund — in einen Himmliſchen!

Spiegelung.

„Wir glauben All' an Einen Gott", ſo ſingt es —
„Wir glauben All' an einen Gott", iſt wahrer.
Denn ob der Adler, oder ob die Eule
Die Sonne ſieht, ob ein vernünft'ger Menſch,
Das ſind verſchied'ne Sonnen, noch verſchieden
Von der, die blinde Blumen nur empfinden.
Auch ob der Fuchs den Löwen, ob der Löwe
Den Löwen ſieht, und ob die Gans, der Jäger
Den Fuchs erblickt, das ſind ganz andre Füchſe;
Ob ein Tyrann und ob ein milder Menſch
Den Armen ſieht — das ſind ganz andre Bettler!
Und ob ein Mörder, ob ein Engel Gott ſieht,
Das ſind verſchied'ne Bilder eines Gottes. —
So ſind denn ſo viel ganz verſchied'ne Bilder
Von einem Gott, als alle Millionen
Verſchied'ne ſind der Weſen, die ihn ſchauen.
Und auch ſo, wie ein Kind, und wie ein Gott
Den todten-Vater ſieht in ſeinem Sarge,
Das mögen auch verſchied'ne Todte ſein;

Und Jedem anders wahr, und jeder wahre
Der rechte, einzig ihm gehörige
Und möglich Zuſtändige. — So ſcheint,
So iſt die Eine Welt Millionen Welten!
Ein Tag der Sonne Milliarden Leben!
Und eine Nacht, der Eine Schlaf auf Erden,
Iſt tauſendfach verſchied'ne Ruh' in allen
Verſchied'nen Herzen aller müden Weſen.

Schonung der Weiblichkeit.

Willſt du das Weib beglücken und beglückt ſein,
So übe Schonung! Duldung, ohne Ende!
Sonſt weinet ſie und härmet ſich zu Tode.
Denn was das Weib zeitlebens braucht, um was ſie
Mit jedem Blick dich anſieht, das iſt Schonung;
Denn ungeſchont, da ſteht ſie nackt im Traume
Vor allen Geiſtern und vergeht in Scham.

Muth zur Wahrheit.

„Was Andern heilig iſt, das ſei dir heilig,
Ein jeder Wahn, die lächerliche Thorheit,
Die ſchädliche ſogar — denn ſchädlich iſt
Ein jeder Trug. So iſt den guten Aeltern
Die Puppe ihres kleinen Mädchens heilig
— Die Mutter hebt ſie ſorgſam Abends auf, —
Das Pferd des Knaben, das den Tag ihn trägt
Auf ſeinen flinken Beinen, und das Heu,
Das er zu Nacht ihm in die Krippe ſteckt!“

So ſprichſt du, Ungeheures fehlend, ſelbſt
Verbrechend an der Menſchheit Weiſerwerden,
Wenn du als heilig Wahn und Irrthum ſchoneſt!
Den guten Aeltern iſt das Pferd nicht heilig
Des Knaben, heilig nicht des Mädchens
Puppe,
Noch gar die Krippe, noch das Heu, der Stall —
Die Kinder nur ſind ihnen heilig, nicht
Ihr Spiel, das ſie nur dulden, weil ſie wiſſen:

Die Kinder werden bald ja Menſchen ſein,
Sie werden ſie belehren; und die Welt,
Daß ihren Selbſtbetrug ſie froh belächeln.

Der iſt der ſchändlichſte, der ſchädlichſte
Der Menſchen, wer den Wahn und Irrthum ſchont.
Der ſchont die Menſchen nicht, der ihren Wahn ſchont,
Des Herzens Fehler und Unwiſſenheit,
Ja ihren Puppen Häuſer baut und Hallen;
Der greift den Menſchen nicht an Herz und Leben,
Wer ihnen Licht und Recht und Wahrheit bringt;
Denn ihre Seele ſehnt ſich ſelbſt danach,
Und war in alte Bande nur verfallen,
Drin aufgewachſen wie der Staar im Bauer.
Doch Menſchen tödten, Lebende verdammen,
Um Wahn und Irrthum alſo auszurotten —
Das heißt den Wahn nicht tödten! Denn von Feuer
Und Schwert und Gift ſtirbt nicht der kleinſte Wahn.
Den größten Irrthum löſt Verſtand und Lehre,
Und haucht ihn aus dem Sinn, wie Wind den Nebel.
Scharf unterſcheide Wahn und „Menſchen!“ Schone
Den Menſchen, und den Wahn erwürge frei.
Wer ſich beleidigt fühlt durch ſanfte Lehren
Und reines Licht, der iſt kein Menſch geweſen,
Und würde keiner, wie du kein Menſch wäreſt,
Wenn du nicht frei ihm ſagteſt: „Das iſt Täuſchung!

„Iſt Lüge! Du Belogner und Betrogner,
„Verlieren ſollſt du Nichts, gewinnen Alles,
„Ja ſelbſt den Gott, der Licht und Wahrheit iſt.“

Drum: Muth zur Wahrheit! und die Lüge berſtet,
Die Lügner ſterben; die Belognen nicht;
Du hemme ihre Hand zur Rach' an allen,
Die ſie ſo lang gehemmt an wahrem Menſchſein!
Denn unverſöhnbar-bittre Feinde werden
Getäuſchte! zwiſchen ihren Feinden ſtürzte
Die Brücke ein, ein tiefer Abgrund trennt ſie,
Worüber mehr kein Vogel fliegt; zum alten,
Verlornen Glauben giebt es keine Rückkehr,
Zur todten, abgelebten Liebe keine!

Die drei Weltwunder.

Da, wo die Erde noch iſt, wie ſeit Urſprung.
In Mitten Afrika's, da ſoll auch noch
Der ſchaudervollſte Ort der ganzen Welt ſein,
Wo man das Unglückſeligſte noch ſchaut,
Die gleichſam Tiefſt-Betrognen aller Dinge,
Die ärmſten drei Weltwunder für die alle,
Die kommen, leben, wieder weiter wandeln.
Die Dinge ſollen ſein: Ein kleines Kind,
Das ſeit der Urwelt um kein Haar gewachſen;
Dann eine unaufhörlich-blühnde Roſe;
Zuletzt ein muntrer Greis, der niemals ſtirbt.
Sie werden vorgezeigt, und ernſt erklärt
Von Prieſtern, Jegliches in ſeinem Tempel;
Und alle Mütter, welche je den Tod,
Auch noch ſo frühen Tod von ihren Kindern
Beklagt; und alle Menſchen, die Beſtand
Für ihrer Werke Pracht auf ewig wünſchen;

Und alle, die da nicht begreifen konnten,
Daß Alles ſich beſchließen müſſe, was
Vollkommen ſein, ein Ganzes werden ſoll,
Die ziehn belehrt, entſetzt, verſtummt und heilig-
Zufrieden weg aus dieſem Heiligthum.

Die älteſte Tochter.

Du lebſt ein ſchönes und ein ſchweres Leben.
Erſt, als das einzige, das Erſtlingskind
Vom Himmel in der Aeltern Haus geſandt,
Wirſt du dem Engel gleich geliebt. Im Laufe
Der Zeit, noch ſelbſt ein kleines Jüngferchen,
Schon wirſt du die verſtänd'ge Führerin
Von deinen kleineren Geſchwiſtern. Du biſt
Ihr Rath, ihr Troſt in allem, ihre weiſe
Geſpielin, die die ew'gen Kinderſpiele
Schon treu gelernt auf Erden; du biſt ihnen
Die kleine Mutter, die vertrauliche.
So wie die Gans zum Waſſer ihre Gänschen,
Führſt du die Kleinen ſäuberlich zur Schule.
Du lehrſt ſie beten; zeigeſt ihnen fromm
Das erſte Vogelneſt mit lieben Kleinen,
Und ſagſt dazu: „der Vater ſagte heimlich:
Das wäre unſer Haus, und wären wir!"
Dann hilfſt du früh der Mutter, machſt die Härchen
Den Schweſtern und dem Brüderchen den Ball.

Die Mutter ſpricht: Kind, komm, den neuen kleinen
Weltbürger ſehn! ... Du ſiehſt die gute Kuh
Im Stall an ihrer Krippe ſtehn, ganz froh
Und mutterſtolz; denn neben ihr ſteht ſchon
Ihr Sohn, das Kalb, und ißt ſchon Blumen mit,
Und ſie beſchaut euch mit den großen Augen,
Ob ihr es ſeht? ihr Mutterherz verſteht?
Da ſtreichelſt du den lieben Sohn, und ſie
Beleckt dir dankbar deine Hand dafür.
Das hilft dir, deiner Mutter Lob verſtehn.
Nun wirſt du bald Gehülfin eurer Mutter
Im Haus, im Garten, treu von früh bis ſpät,
Von Lenz bis Herbſt, das ganze Jahr hindurch ...
Durch manche Jahre, manchen ſtillen Winter;
Ihr ſeid die Engel in dem Menſchenhauſe,
Die Seligen auf Erden bei einander
Seid ihr, der Menſchen Glück nun euch erſtrebend,
Wie nie zuvor, und ſchöner kaum je nachher!
Ihr thut das, was die Sterblichen ſeit Alters
Da „leben“ nennen. — Aber lange nicht
Beſteht ein Kreis von Glücklichen; er löſt
Sich leiſ'; oft von dem ſommergrünen Baume
Schon fällt ein gelbes Blatt. So neigt das Leben
Der Mutter heimlich ſich gemach zu Ende.
Ach, wie erſchrickſt du, daß die Liebe Vieler
Nicht Einen vor dem Tod bewahren könne ...
Wie Alles eilt! ... Du wirſt die Pflegerin

Ihr — und ſie nennt dich „meine gute Tochter“.
Das bricht dir bald das Herz! Doch Alles muß
Geſchehn, was uns das Leben mit ſich
bringt,
Es muß ſogleich geſchehn, da gilt kein Aufſchub,
Und Alles kann die Liebe, was ſonſt Niemand,
Und Alles thut ſie auch, wie Niemand ſonſt.
Und alſo drückſt du deiner Mutter auch
Die Augen zu. — Darauf iſt Alles leicht!
Was wäre darauf einem Kind noch ſchwer
Und einem Weib'? auch nicht ihr eigner Tod.
Du windeſt ihr die Kränze auf den Sarg,
Indeß die Kleinen zuſchaun, oder dir
„Die fehlenden drei Roſen“ eilig holen.
Gebüſche Laubwerk von den Eichen bringen
Dir, ganz darein verſteckt, die Knaben ſtumm.

Wer weiß da vom Begräbniß ſeiner Mutter?
Denn ſeiner Mutter heiliges Begräbniß
Vergißt das beſte Kind zuerſt ... es hat es kaum
Geſehn, geglaubt nicht, hat es nur geträumt,
Indeß von Engeln aus der Welt getragen!
Verſtand und Güte aber erbt das Haus,
Der Sorgende, der erbt die Müh' und Sorge.
So haſt du nun das ganze Haus geerbt,
Der Mutter Segen und ſogar ihr Grab.
Denn du bepflanzeſt jeden neuen Lenz

Der Mutter ſtille Gruft mit jungen Blumen;
Denn blüht ein Grab ſchön, meint der Menſch, der Tod
Darunter ſei auch ſchön; und ruhet es
In Frieden, ruh' darin der Todte auch
In Frieden.

Herzlich biſt du ſo der Sorge
Gewohnt, und du bemutterſt deine Schweſtern,
Den Lieben thuſt du nicht das kleinſte Gute
Hinweg! Dich freut, was jedes ſelbſt vollendet.
Du nun beſchickſt den Bruder in der Fremde
Mit jeglichem Bedurften, und ein Brieſchen
Dazu: „Behalt' uns alle lieb, o Bruder!“
Was lange Tag' und Nächte dir gekoſtet,
Das liegt nun fertig zugeſchnürt, ſo wenig!
Noch in die leeren Räume ſtopfteſt du
Ihm Nüſſ' und Aepfel aus dem Vaterhaus,
Die liebe Heimath, eingedenk, zu koſten!
Die Schweſtern auszuſtatten ſchaffſt du Rath;
Vom Segen eures Hauſes giebſt du ihnen
Das Beſte mit, Geſponnenes Gebleichtes
Noch von der Mutter Hand, in jener Zeit,
Der heil'gen, da ihr alle bei einander
In Frieden ſaßet, oft ſpät in der Nacht,
Der nah'nden Zukunft arbeitſam gedenkend.
Nun kam die Zeit! Nun ſcheidet ſie auf immer —

Du drückſt ſie weinend noch einmal an's Herz;
Du wirſt noch wiederſchaffen, was ihr etwa
Bedürft; was nicht, das wirſt du fromm entbehren —
Denn in die rechten Hände iſt's gewandert.

Darauf empfängſt du noch den alten Vater
— Der ſich noch auslebt und noch alles auslebt —
Zur Pflege. Du umwandelſt ihn des Tages
Und du behorchſt ihn leiſe noch des Nachts —
Der eines Morgens doch nicht mehr erwacht.
Und eilig ſchleicht der letzte Morgen her;
Und athmet er in Ruh', und ſeufzt er nicht
Am Morgen? nein, er lächelt dir … er hält
Dir deine Hand, mit welcher du ihn ſtreichelſt,
Drückt dir ſie, ſieht dich gerne bei ihm ſtehn,
Als für ihn wichtiger, dich noch zu ſehen,
Und wichtiger dir, als ein jedes andre
Geſchäft, dergleichen du noch viele nach ihm
Verrichten können, und er bittet: „Bleibe
Bei mir!“ … O wie hoch biſt du da beglückt
Im wonnigen und ſchmerzlich bangen Herzen,
Daß auch dies euer letztes Glück dir leiſe
Sich ſeinem Ende naht.

Denn das bedeutet
Die Hand, die dir der Vater ſtill zum Segen
Sanft auf dein Haupt gelegt — und ſähe dich

Ein Gott, und liebte, ſegnete dich nicht?
Du Gute folgſt dem beſten Bräutigam
Nicht in ſein Haus von deinem Vater weg;
Und wenn er leiſe fragt: „ob nie? ach, wann?“
Da ſchlägſt du deine Augen ſtumm zur Erde,
Er ſieht dir Thränen durch die Wimpern quellen,
Und ſchaubar ſteht vor ihm die heil'ge Liebe.

Das Spiel des Lebens.

Das Kind noch will von gar nichts ein Ergebniß;
Ihm iſt ein jedes Spiel das Leben ſelbſt
In höchſter Würde, ſo von größtem Werth.
Und wie die Kinder leben auch die Vögel,
Selbſt wenn ſie ſpielen „Neſterbaun, und Brüten,
„Und Jungefüttern, über Meere ziehn.“
Die goldnen Vögel, die Geſtirn' am Himmel,
Sie ſpielen auch nur ſo ihr kindlich Leben.
Der Jüngling aber will zuletzt von all'
Dem Schönen, Süßen, Lieben ein Ergebniß
Von ſeinem Thun, ſelbſt von der ſchönen Jungfrau;
Sein Leib, ſein Leben, alles ſoll ihm fruchten
Zum feſtlich-ordentlichen Spiel des Lebens,
Wie alle Menſchen vor ihm es geſpielt,
Sonſt graut zuletzt die ſüß'ſte Luſt ihn an;
Genuß iſt hohl, und Wünſche thun es nicht —
Des Lebens tiefer Geiſt hat ihn gefaßt,
Der Ewigheitre, über Welten Hohe.

Nun ſtrebend wohnt der Mann in ſeinen Tiefen,
Und thut die höchſten Wunder aller Welt
Verborgen in der Zeit und in dem Raum,
Unfaßbar-große — doch ihm herzens-klare!
Doch vom Genuß wird auch die Seele ſatt,
Das Leben zehrt wie eine Frucht ſich auf,
Es ſpielt ſich aus, wie jedes andre Spiel —
Was ihm erfüllt iſt, wirft er hinter ſich
In die Vergangenheit, die ſtille Kammer
Voll — Nichts, nicht einmal Staub und Spinngewebe.
Ganz leiſe wird das Leben unbedeutend;
Und wieder müſſig, ohne recht Geſchäft,
Als abgeſetzte Könige der Welt,
Dann gehn die Menſchen um, wie fremde Geiſter
Im eignen Hauſe. Müde ſehn die Alten
Den Kinderſpielen zu, davon ganz ernſtlich
Begnügt, in ihre Kinderzeit verſunken,
— Die Nichts als ihre Kinderſeele war —
Wo „Weinen und Begraben" nur ein Spiel war;
Und Weinen und Begraben ſind nun wieder
Ein Kinderſpiel, geſpielt von großen Leuten,
Und ſchön dazu geblaſen und geſungen,
Daß ſelbſt die Vögel unterdeſſen ſchweigen.
Und iſt der Zug vorbei, da ſpielt der Greis,
Der Welt vergeſſen, eifrig mit den Kindern.
Das iſt die Vorbereitung auf den Himmel,
Die heilige Verborgenheit und Stille.

Und jedem Menſchen ſcheint zuletzt erlaubt,
Die Welt als Ernſt recht herzlich ſatt zu haben;
Die ewigen Verwandlungen, das Wachſen
Der Kinder, all' die Herbſte, die Verluſte,
Sie dringen ſich dem Menſchen auf als Spiel,
Den Trauernden ſogar, um wie viel mehr
Den Heitern und Beglückten, welche zeitlos
Und ſanft auf wellenweichen Tagen ſchiffen.

„Verzeiht das Spiel! und ſeht es günſtig an;
„Es ſoll euch Keinem zur Ermüdung dauern!“
So ruft die Sonne früh vom Himmel aus,
Vor Freude ſtrahlend. Und die Sterne rufen
In großem Chor zu Nacht: „Verzeiht das Spiel!
„Wir mühen uns für euch, das Leben wagend,
„In Lüften tanzend ſchwere Reigen, ſpielend.
„Wer weint, — der iſt noch nicht einmal ein Kind!
„Wer lacht, hat uns verſtanden; und wer ſchläft,
„Auch Dieſem ſpielen wir geduldig fort —
„Er könnt' erwachen! ... Einer könnte wach ſein!
„Fehlt nicht! Wir fehlen nie. — Verzeiht das Spiel.“

⁂

Die Spiele ſpielt das Kind mit heil'gem Ernſt,
Mit Eifer, alle ſeine Kraft dran ſetzend,
Nicht Kleider, Glieder, Leib und Leben ſchonend.
Sie ſpielen Jagd, ſie ſpielen Krieg, Erſtürmen

Der Burgen, ſpielen Kirchenbauen, Läuten,
Und ſingen, beten, und zu Grabe gehn;
Sie ſpielen Schule halten, predigen,
Schulmeiſter, Pfarrherrn, Blinde, Taube, Lahme;
Sie ſpielen Aerzte, ja ſie ſpielen Todte
Und Thiere-ſein, ja Glocken, Bäum' und Steine;
Sie ſpielen Himmel, Höll' und Weltgericht,
Und Auferſtehung — bis ſie nichts mehr wiſſen,
Bis Alles ſich in Einen Wirrwarr löſt,
Der draußen fortſauſt als die ſchöne Welt,
Wenn ſie, zu Nacht nach Haus gerufen, ſchlafen.

Die Spiele ſpielen die Erwachſenen
Mit Ehren, Ordnung, Kunſt und größten Opfern.
O hielten Menſchen erſt ihr Erdenleben
Für nur ſo hehr und wichtig, wie die Kinder
Ihr Spiel, das oft ſie zur Verzweiflung bringt;
Nicht für ein ſinnlos nichtiges Gewirr,
Wie's eben will gerathen oder enden —
Und ſie verwandelten die Welt zum Tempel!
Zu Prieſtern und zu Göttern ſich — wie Kinder.

Erſt wem das Leben ſchöne Dichtung iſt,
Dem wird die Welt und wird der Menſch gefallen,
Ja ſüß ergötzen. Eher keinen Tag.

Der Tempel.

Ein Kindereinfall war dem Sternenheer
Einmal gekommen: „ſelbſt, wie ihre Kleinen,
Auch einen Tempel, eine Kirche oder
Moſchee zu haben, um darin zu beten.
Der Mond, von Drehen ſchwindlich, ſehnte ſich
Stillſtehend ſchön von ihm herabzuglänzen,
Der Ehrenplatz auch lockte ſtill die Sonne.
Doch wär' für All' ein Tempel nicht erbaulich —
Auf ihrem Zuge Reiſeprediger,
Geflügelte Feldpred'ger anzuſtellen,
Die ihnen Andacht donnerten und blitzten.“

Da hörte ſchamvoll leis das Sternenheer
Aus tiefer Nacht die heil'gen Worte raunen:
„Ihr ſelber wohnt im allergrößten Tempel:
Das iſt der Geiſt, der alle Welt umfaßt;
Ihr habt die Heiligthümer! Ihr bewahrt ſie,
Ihr ſeid ſie ſelber mit zum ſchönſten Theil!

Schon Eines Menſchen Seele iſt viel größer
Und heiliger, als jeder Tempel, drein
Er träte. Seid nicht Kinder, ſeid mir Söhne
Voll meines Lebens, meiner Seligkeit!

Das Reich des Schönen.

Das ſchöne Lied, die ſchöne Melodie
Hat nichts zu thun mit allen Sternen droben,
Nichts mit Vergänglichkeit, mit Zeit und Sonne.
Das Reich des Schönen hat da nichts zu thun
Mit allem Draußen, allem Glauben nichts;
Frei, eigen, ſeelentzückend lebt es
Und ſchwebt es heilig, als das Reich der Götter,
Im Wonneduft des ganzen ew'gen Alls,
Zu aller Eingeweihten Seligkeit. —
So iſt dem Menſchen eine Welt gegeben,
Ein Paradies, ſein eignes Paradies,
Das er betritt ſo oft es ihm gefällt;
Das ihm kein Engel zu verſchließen wagt —
Der Menſch verſcheucht ihn durch ein Lächeln ſchon,
Und alle Bonzen lacht er in die Luft,
Und alle Tempel ſtürzen tief in Nacht.
Ein Ton erklingt ... das Lied es hebt nur an ...
Da öffnen ſich des Geiſterhauſes Pforten.

Und alle böſen Geiſter fliehn zum Abgrund!
Die Kunſt, ſie iſt die frohſte Religion,
Die reichſte, voll von allem, allem Schönen,
Was je in eines Menſchen Herz gekommen,
Und ihre Hohenprieſter ſind die Künſtler.
Ihr Reich iſt grenzenlos, iſt allumfaſſend,
Nicht blos, was da in Einem dürft'gen Raum
Erſtarrt'! was Eine Fabel feſtgebannt!
In ihm entſproſſen alle Himmelsblumen,
In ihm erklingen alle Zaubertöne,
In ihm erglänzen alle Götterbilder,
Die alten, neuen, künftigen, verſammelt.
In ihm iſt Längſt-Vergangnes noch vorhanden!
Und Künftiges erſcheinet ſchon in Pracht!
Die Todten ſtehen auf im Reich des Lebens.
In ihm ſind einzig alle Dinge wahr,
Der Himmel und der Bettler und der Stern,
Und noch der Traum iſt in ihm heil'ge Wahrheit,
Feſtfußend in der Menſchenbruſt; die Schatten
Selbſt leben gleich den Königen und Helden,
Und unvergleichlich-ſchöner leben ſie
Und dauernder ein rein verklärtes Leben;
Die Thräne drin iſt wahrer, als die Sonne,
Die Freude wahrer, als der Donner draußen,
Das Lächeln wahrer, als der blaue Himmel.
Das iſt das wahre Reich der Seligen!
Was Schönes, Gutes alles unter Menſchen

Umläuft, das kommt nicht aus der Welt da draußen —
Das hallt und glänzt nur aus dem Reich des Schönen.

Das iſt des Menſchen eignes Reich des Troſtes,
Der Ruhe und der Freude und des Friedens,
Das heilige Aſyl der Erdbetrübten,
Geſucht von allen Leidenden, bevölkert
Von allen frohen, hohen, edlen Menſchen,
Als ſel'ger Aufenthalt der Liebenden.
Und wer nur eine Seele hat, ein Herz
Mit menſchlichem Gefühl, in allen Völkern
Der Erde, der iſt Erbe, Mitbeſitzer
Und Herr von dieſem ſchönſten Geiſterreich,
Für das die Erde nur die Staffel iſt,
Für das der Mond Nachts, Tags die Sonne ſcheint,
Für das die Blumen blühn, die Blumen ſterben,
Für das das Meer des Lebens ruhlos brauſet,
Für das der Tod erfunden iſt und tödtet:
Die Kinder in der Mutter Arme ſchon,
Und noch die Mutter und den Vater auch,
Und nie auch nur den ſtillſten Greis vergißt ...
Für das die Gräber und die Mahle ſtehn,
Für das die Lebenden das Leben leben —
Und Alles das: damit die ſtille Welt
Die herzergreifendſte, die wahrſte ſei,
Kein hohler Traum nur, nein, die Weltverklärung,

Auf die ſchon jede ſanfte Mondnacht deutet,
Allabendlich der Sonnenuntergang!

In dieſes Reich erhebet euch, ihr Menſchen,
Beſchützt es euch als euer Heiligthum
Und ſchmückt es unermüdlich friſch mit Blumen
Zu wonnigem Genuß der Menſchenkinder,
Die aus der Erde Landen all' mit Flügeln
Der Morgenröthe und der Abendröthe
Entzückt in ihre ſüße Heimath ſchweben!

Würde der Sprache.

Im Sprechen, nicht im Stummſein liegt die
Würde —
Des Menſchen nicht allein, auch der Natur.
Die Wolke ſpricht mit Regen, und die Sonne
Mit Strahlen ſpricht ſie einen wahren Segen.
Der Schwätzer bringet ſich um ſeine Würde
Durch Eitles-reden, nicht durch Immer-reden,
Sonſt wär' der Menſchengeiſt der größte Schwätzer,
Der immer ſpricht auf Erden Tag für Tag.
Wer nicht zu Menſchen ſpricht, verachtet ſie;
Mit wem du ſprichſt, den ehreſt du dir gleich
So ehrt ein guter Menſch noch ſeine Todten
Im Leichentuch, im Sarge, noch im Grabe,
Und ruft noch ihnen in die Ferne nach,
Wie einem Wandrer hallend in dem Wald;
Und wie zum Wiegenkinde, das da ſchläft,
Die Mutter lächelt, reden ihre Thränen
Zu ihm im Erdſchooß, drinn es ſie nicht hört.

Und guten Männern, Helden, hohen Frauen —
O denen werfen dankerfüllte Völker
Noch ganze Tempel, Säulen, Monumente
In ihre Vorzeit nach, die aus dem Tage
Zurück in ihre Tage rufen ſollen
Mit ſteinern Worten und mit Waldkapellen.

Der Bettler und die Maus.

Nichts nützlicher, als jene Einbildung
Der Menſchen all': ein Herr zu ſein worüber;
Da über Menſchen, über Wald und Fluß
Und Berg, ja über einen Hund, ein Roß,
Ein Lamm nur, und den Vogel im Gebauer.
Durch jenen Wahn, als Herr ſie zu beſitzen,
Fühlt ſich der Menſch als Vater oder Mutter
Der Weſen und der Dinge, übernimmt
Die Sorge ſtolz für ſie; er wird zum Vogt
Der Erde, und ſie dreie habens wohl.
Doch ſieh, es bleiben in der Menſchen Hand
Das Kind, das Roß, das Lamm und Feld und Berg
Unſichtbar, aber mächtig ganz allein
Nur in der Hand der heiligen Natur;
Und nichts beſitzt der Menſch an ſeinen Gütern,
Als ſeinen Kinderſtolz, ein reges Herz
Und den Gebrauch der Dinge, die er ſein nennt.

Denn ſie vergehn ihm unter ſeinen Händen ...
Er ſelber muß von ihnen bald von dannen.
Dann leben ſie ihr eignes Leben weiter,
Gleichwie die Berge ſtehn, die Flüſſe rauſchen,
Die Sonnen ziehn und Nachts die Sterne wandeln.
Daß zum Gebrauch die Dinge einem Herrn
So anvertraut ſind, alſo wie die Kinder
Von der Natur der Mutter und dem Vater,
Das hat ihm keinen — als des Lebens Werth,
Als daß er für ſie ſorgt zu ſeiner Freude,
Und zu der Dinge eignem Wohlergehn;
Sei das des Menſchen Weib und Kind und Lamm,
Sein Hund, der Obſtbaum, all' die frohen Halme
Des wohlbeſtellten Ackers, und die Fiſche
Im Teiche und die Bäume ſeines Waldes,
Ja ſelbſt die Roſen ſeines Blumengartens.

Ein ſchlechter Herr iſt der, in deſſen Obhut
Sein eingebildet Eigenthum verkümmert:
Der Menſch, das Kind, der Born, das Haus, das Land;
Er träumt den Traum, „ein Herr zu ſein“, nicht herzlich —
Und Herzensohnmacht iſt des Volkes Elend,
Und Land- und Geldgier macht zu rohen Herrn,
Gewalt und Eigendünkel reißt zum Wahnſinn,
Selbſt Eſeln ſeinen Kopf noch aufzuſetzen
Und Menſchen nur als arme Schafe brauchen
Zu wollen; denn geſchehn doch wird das nie.

Indeß ein Bettler iſt noch treu ein Vater
Der Maus und ſtreut ihr redlich alle Krumen
Aus ſeinem Bettelſack. Dem Bettler gleiche
An Herrngefühl! ... Er könnte ſie ermorden —
Er aber fühlt: er iſt ihr Herr und Vater,
Sie iſt die letzte Freundin ihm, ſein Kind.
So thu'! ... und wären deine Mäuſe — „Menſchen!“
Und hätt' er Gold genug ſtatt armer Krumen,
Er ſchüttete ſie auf die armen Leute,
Reich wie die Wolke Regen auf die Flur;
Er ließe Jeden leben, wie ihm wohl iſt,
Und ließe ihn in ſeinem Haupte herrſchen,
Wie ſeine Maus in ihrem Mäuſeloch. —
So iſt's nicht menſchlich blos, ſo iſt es göttlich.

Die beſte Meinung.

Du willſt nicht deinen Lebenstag voll Leid,
Du willſt ihn ruhig, glücklich, als ein Menſch;
Doch darum ohne jenen Wandel nicht,
Den dir der Erde Jahreszeiten bringen …
Den Wechſel deiner Lebensjahreszeiten.
Denn darin nur erkennſt du Menſchenleben,
Daß du geboren wardſt, ein Kind, ein Jüngling,
Ein Mann, ein Greis biſt, und dann wieder ſtirbſt,
Und wie zuvor einſt ungedacht, ſo nachher
Gleich-unbekannt biſt auf der alten Erde,
Die vor der Unzahl ihrer Weſen aller
Da über Keines Rechnung führt und Merk,
Was nur ihr großes Kind, der Menſch, verſucht:
Ein kurzes Tagebuch von ſeiner Wand'rung
Zu führen — ohne Anfang, ohne Ende,
Und Jahreszahlen ſich erdenkt und Feſte,
Indeß es heilig wie die Bienen lebt
Und wie die ſel'gen Blumen auf den Wieſen.

Nun ſchiltſt du mich: ich nenne Alles gut;
Ich ſag': „ich würde nicht von Regen naß,
„Nicht kalt von Froſt, nicht müde von der Arbeit,
„Ich weine über Keins der mir Geſtorbnen,
„Ich halte Jedes Leben ſchon für gut,
„Die Erde ſchon für menſchlich eingerichtet;“
Ich meine: „dieſe Welt ſei ganz vollkommen,
„Kein Gräschen zuzuthun, kein Stern da droben
„Hinwegzunehmen, nicht ein Wolf zu beſſern,
„Je einer Wolke Zug nur zu verändern.“
Nun halte du das wie du willſt, wie das
Dein blöder oder klarer Geiſt gebietet.
Doch meine „beſte Meinung“ von der Welt
Iſt nur die beſte von dem Menſchenherzen,
Vom Menſchen, ſeiner Kraft, er ſelbſt zu ſein.
Der Topf iſt gut, der Feuer hält und Waſſer.
Ja, wäre wirklich dieſe Welt die ſchlechte,
Die ſchlechteſte, die Ordnung all' ein Gräuel,
Und dieſes eine große ganze All —
Und müßt' es jedem Weſen nicht genügen,
Ihm Leben, Tod und Freud' und Leid zu ſein;
Ja, ſtimmte auch ein Hauch nur nicht mit ihm,
Und wäre Menſchenwiſſen, Kunſt und Streben
Nur aus dem Nichts her … wäre nicht die Frucht
Und die Erfüllung eben dieſes All's —
Dann hätt' ich erſt recht heilig-köſtlich Recht,

Das feſte, hohe Menſchenwort zu ſagen:
„Und wär' die Welt noch tauſendmale ſchlechter,
„Das Leben tauſendmal noch unvollkommner,
„Von noch mehr Elend, Leid und Schmach beladen,
„Da ſtieg' Ich erſt zu tauſendfachem Werth —
„Da iſt die Welt gut, wo Ich gut ſein kann,
„Nur gut ſein will; ſchon gut iſt guter Wille;
„Selbſt in der Hölle wär' ich dann ein Halbgott.
„Der Menſch iſt ſtets nur gut aus ſeiner Kraft!
„Sie iſt der Menſch geworden, Er iſt ſie nur!“

Beſäß' dich eine andre „beſte Meinung“,
Verkennteſt du den einz'gen Menſchenwerth,
So bitt' ich: Tritt auf meine Seite, bleibe
Bei mir! du freuſt dich ſonſt des Lebens nie,
Es wäre denn, dich freute, Zorn und Fluch
Im reinen Menſchenherzen dir zu füttern
Mit unerkannt dir ſchauderhaften Dingen!
Der Frieden in dir iſt die Freud' an allen,
Den williges Erkennen ſüß dir nährt.

Geiſtesverwandtſchaft.

Vernunft und Weisheit haben keine Vettern
Und Muhmen hier von Fleiſch und Bein auf Erden.
Die Menſchen, die in gleichem Lichte leben,
In gleicher Herzensglut, die ſind Verwandte
In aller Welt und unter allen Völkern.
Auch die ſich nie geſehn und nie gekannt,
Sie ſind ſogleich Eins, wo ſie ſich begegnen;
Sie ſind ſogar mit denen allen Eins,
Die ſie nur wiſſen in den Landen rings,
Sind ihnen günſtig, helfen ihnen fort
Mit Wort und That; und täglich größer wird
Das Reich der Weiſen und Vernünftigen.
Die Geiſtesarmen und die Albernen
Sie ſind verwandt, wie alle Kinder gleich,
Die Spiel und Luſt und Kinderſtreiche fröhlich
Vereinen, und der Abend wieder trennt.
Willſt du nun wirken, wahrhaft mächtig werden,
Und Gutes thun auch weit im Unſichtbaren,

So fühle dieſe ſchöne Welt vernünftig
Und weiſe; fühle alle Weſen gütig,
Die Blumen ſelbſt, die Lerchen in der Luft,
Die Wolken, wie die Sterne hoch am Himmel,
Das Sonnenaug' und jedes Kindes Auge!
Da wird vor Drang dein Herz ſich aufthun, wird
Dein Geiſt hervorthun (aus dem innern Reich,
Das allen Weſen ſtill zum Grunde liegt).
Was Einem erſt wo gut und heilſam iſt,
Das wird es Allen, muß es Allen werden;
Es giebt nur Ein Licht, giebt nur Einen Geiſt.

So fange denn geſegnet an mit dir!
Mit deinem Weibe dann, mit deinen Kindern,
Und alles was du thuſt dann wird dich freuen —
Ein Menſch zu ſein, kann Menſchen nie gereuen!

Freudigkeit am Menſchlichen.

Hat dich des Schickſals rege Hand geſchlagen,
Dann biſt du noch nicht elend, nur getroffen;
Es konnte dich nicht treffen, wenn du nicht
Ein Menſch warſt; aber deiner Mutter willen
Kann nie dir leid thun, daß ſie dich geboren.
Es traf dich nicht, wenn du von deinen Werken
Die Folgen alle ſahſt — die Niemand ſah.
Und haſt du gut und recht gethan, gerüſtet
Auf alles, was darauf dich treffen konnte —
O du, bereue dann das Gute nicht,
Bereue nicht, daß du ein Edler warſt.
Sei noch wie damals, muthig heut entſchloſſen,
So hat das Schickſal ſeine Macht an dir
Verloren, und Gewalt an dir ihr Elend.
Und wie du deiner Mutter ſegnend noch
Gedenkſt, gedenk' auch ſegnend du der Welt,
Worin dem Guten wohl ein Unglück kommt,

Doch nicht vom Guten, ſondern nur durch Böſe,
Vom bloßen Mangel an Allwiſſenheit,
Mit der du eben nicht ein Menſch geweſen!
So aber bleibſt du Menſch, bewahreſt dir
Den feſten Göttergeiſt in deinem Herzen,
Das nichts verloren, als Vertraun auf Thoren
Und Hoffnung auf Tyrannen und Bethörte.

Das beſſere Leben.

Das beſſre Leben iſt: ein guter Menſch ſein,
Das iſt das beſte! Beſſer iſt keins möglich.
Das höh're Leben iſt nicht außer uns,
Da droben wo? noch einſt? Das höh're Leben,
Das iſt das große, ſchöne, reiche Leben
In unſerm eignen reinen ſchönen Geiſte,
In unſerm eignen ſtillen ſanften Herzen.
Die Menſchen leben auf der Erde hier
Das ew'ge Leben, leben Ewiges.
Haſt du dich über Trug und Schein erhöht,
Dann ſchauſt du alles Einzelne als Eins;
So zieht dir Ruhendem vorüber, köſtlich,
So zeigt die Fülle dir der reichen Welt,
So wird dir ſüßer Stoff für dein Gemüth
Zu Freud' und Lächeln, wie zu Leid und Thränen.
Die Welt nur baut lebendig dir die Welt.
Drum: keine ferne Hoffnung iſt dem Menſchen
Das höh're Leben! Auf der Erde ſchon,
Und auf der Erd' erreicht er's nur als Menſch.

Das iſt die Welt doch werth, daß ſie der Geiſt
Auf ſeinem langen Tag ſich anſieht, koſtet!
Und auch ein beſſer Leben kennt er nicht,
Als Freude fühlen! lieben und geliebt ſein!
Sonſt iſt die Welt hier nicht ein Traum des Guten!
Der Menſch hier hätte keinen Sinn dafür,
Und ſchändlich wär' es, leben hier zu müſſen.

Der Schlußſtein.

Das Kleinſte gleich dem Größten redlich thun
Nach Wiſſen und Gewiſſen und Verſtand —
Mehr können alle Lehrer uns nicht lehren,
So viel' auf allen Sternen Weisheit ſchreien,
Geſchrieen haben und noch ſchreien werden.
Das iſt die Zeit und iſt die Ewigkeit;
Das iſt: von Furcht der Strafe und von Hoffnung
Des Lohnes frei ſein, iſt die ganze Welt
Sammt aller Herrlichkeit in ſeinem Herzen.
Denn nirgend war ſie mehr, nie wird ſie mehr;
Und nur das Eine überbietet ſie:
Sich in den Tod hinlegen rein und froh.

Liebe dich ſelbſt.

Es kommt darauf nicht an, daß Jemand lebe,
Nur daß er rein und gutbewußt ſich fühle.
Wer ewige Geſetze frech beleidigt,
Der wäre beſſer nicht da, als ſie leidend;
Dem nützt es nicht, zu hohen Jahren kommen,
Denn länger ſchleppt er doch nur ſeine Laſt.
Dem Böſen nützt es, früh die Welt verlaſſen,
Und läßt er ſeinem Weib' und Kindern Schätze –
Wie können ſie ihn redlich da beweinen,
Als einen heimlich doch Verachteten …
Aus frommem Sinn nur ſtumm Bedauerten,
Daß er der Menſchen würdig nicht gelebt,
Viel eher des Gerichts, der Strafe werth,
Als einer Thräne, die ihn ſelig preiſet,
Wenn er nun dennoch nackt zur Grube fährt.
Drum: Von den Seinen ſelig einſt geprieſen
Zu werden, deutet auf ein ſelig Leben,
Auf einen ſanften Tod, auf Ruh' im Grabe,
Und Frieden in „der Nachgelaſſnen" Bruſt.

O du, verdiene Dir und Ihnen Ruh'
Und Frieden, Treue, Lieb' und Segen!
Wenn du dich ſelbſt liebſt, liebſt du auch die Deinen,
Und um der Deinen willen biſt du redlich
Und freundlich, treu und willig gegen Andre;
Denn ſo nur liebſt du wahrhaft treu dich ſelbſt.

Das Ewige.

Wer heute ſchön iſt, den bewundre heut,
Den Mann, das Weib, die Roſ' und Wolke;
Die Schönheit ziehet langſam wie die Sonne
Am Himmel hin — doch zieht ſie bald vorüber.
Wer heute mächtig iſt, dem beug' dich nicht,
Denn Macht iſt flüchtig, mit dem Menſchen hin.
Wer heute weiſe iſt, den ehre hoch,
Denn in ihm lebt der ewige Verſtand;
Im Guten ehreſt du die ew'ge Güte,
Die ew'ge Liebe in dem Liebenden.

Die Ehre.

Die Ehre iſt dem Menſchen, unverbrüchlich
Den Weg des Lebens wandeln, wie ſein Herz,
„Die Stimme der Natur“, ihm deutlich ſagt;
Und eine andre Stimme giebt es nicht
Und braucht er nicht, und er verſtünde keine
Als ſie, die heilige, aus ſeinem Herzen.
Die einz'ge Schande nur iſt Unrecht thun,
Unglücklich werden und unglücklich machen;
Das Andre Alles iſt nur Eitelkeit,
Betrug von Andern, oder Selbſtbetrug.
Dem Guten, Schönen, Wahren, Herrlichen
Noch Ehre anzuhängen, iſt ein Gräuel,
Erniedrigt es in goldnen Staub der Welt;
Noch eine gute That belohnen wollen,
Iſt Frevel, unkeuſch, iſt Verrath, und quillt
Aus Seelen nur, die Gutes thun nicht kennen
Und ihre falſchen Güter Götterſöhnen
Zu wahren Lebensgütern prägen wollen.

Weh' dem, der Menſchenruhm und Menſchenlohn
Bedarf zum Gutſein und zum Gutesthun.
Die Ehre iſt dem Menſchen, unverbrüchlich
Den Weg des Lebens wandeln, wie ſein Herz,
Die Stimme der Natur, ihm heilig ſagt;
Die Stimme der Natur iſt eine Stimme
Aus einem großen Reich, das ewig ſchon
Beſtanden eh' Geſtirn' und Sonne ſchwebten;
Iſt eine Stimme, Jedem eingeboren,
Und laut zu hören in der eignen Bruſt,
Wie Frühlingsſäuſeln — oder Donnerſchläge.
Du höre ſtets ſie ſanft als Frühlingsſäuſeln,
Und deine Ehre ſei es, ihr zu folgen;
Du folgſt, wenn du ihr folgſt, nur dir, nur dir;
Du thuſt, wenn du ſie thuſt, dein Heil nur, deines,
Und Aller Heil, mit denen du verkehrſt.
Du halte menſchenwürdig dieſe Stimme
Für kein Gebot, das machte dich zum Sklaven;
Für kein Geſetz, das machte dich zum Schergen; —
Für deine Seele halte ſie! für dich!
Für deine Freude! für dein heitres Glück!
Halt' dieſe holde Stimme für dein Leben,
Die Ehr' iſt anders nichts, als treues Leben.
Nur das, was Unglück bringt, iſt Schande,
Und Ehr' iſt, was da glücklich läßt
Den, der den heil'gen Weg des Lebens wandelt.

Dem neuen Ankömmling auf ſeiner Erde,
Dem Kinde, nicht den Weg des Lebens lehren,
Sein eignes Herz verſtehn und ihm allein
Zu folgen ... nicht das große Himmelreich,
Die Welt, ſo tief ſein eigner Geiſt vermag,
Erkennen lernen wollen, unermüdlich ...
Der Menſchenjungfrau Liebe nicht zu halten,
Nicht ihrem lieben Kind der Vater bleiben,
Sie einſam arm und trauernd zu verlaſſen ...
Dem Gatten reine Treue nicht zu halten;
Nicht täglich, ſtündlich ſtets ſo gütig ſein
Dem Weib, dem Menſchen um dich, ſo verehrend,
Wie du ihm wärſt, wenn jetzo erſt die Welt
Entſtünde, und er als ein Wunder heut
Anbetungswürdig, heilig dir erſchiene —
Da haſt du in den ewig großen Worten
Genug für deine ganze Lebenszeit,
Was Schande wäre, weil es elend macht,
Was Ehre wäre, weil es glücklich läßt.

Gerechte Klage.

Der Schmerz um Todte, die nicht alt geſtorben,
Iſt göttlich; denn er iſt ein ſittlicher,
Der Fehler und Unwiſſenheit beweint. —
Nur widerwillig, langſam, ſorgſam, ſchonend
Zerſtöret wieder die Natur ein heilig
Gebild von ihrer Hand, mit ihrer Hand.
Sehr fehlen, Vieles irren muß ein Menſch ſelbſt,
Ihm Schweres anthun müſſen andre Menſchen
Durch Frevel, Irrthum und Unwiſſenheit,
Eh' die Natur dadurch gezwungen wird,
An ihrem eignen Werk ſich zu vergreifen,
Um früh ein End' mit ihm zu machen, Hoffnung
Des Grabes, Ruh' und Frieden ihm zu geben,
Statt ferner ſchönes Leben, bis zum rechten
Genügevollen Ende ſel'ger Menſchen.
Und aus den Klagenden und Weinenden

Nun klagt und weinet die Natur, durch Mund
Und Auge ihrer Menſchen, drin ſie wohnt
Und lebt, und deren Geiſt ſie ſelber iſt,
Und denen Götterſinn, als Menſchenſinn,
Für höchſte Sitte, Glück und Ehre glüht.

Der Schmerz um Todte, die nicht alt geſtorben,
Iſt unſre Wehmuth, daß der junge Menſch
Gefehlt, gefrevelt hat, ſich ſchwer geirrt
Nur ... oder daß ein Andrer oder Viele
An ihm gefrevelt, oder Erdenbrauch
Und Erdenweisheit nicht gekannt, geachtet, ...
Daß er ſich ſelbſt, ſie ihn zum Tod gebracht,
Der kein unendliches Bedauern ſein ſoll,
Kein Herzzerreißen, jammervoll Gedenken
Des Hingegangnen, nur ſein ſel'ges Ende
Des ſel'gen Daſeins, götterwerth im Leben
Und götterwerth im Tode, ſegenvoll,
Und von den Ueberlebenden geſegnet.

Der Schmerz um Todte, die nicht alt geſtorben,
Iſt göttlich, denn er iſt ein ſittlicher;
Doch um den Tod nicht — um ihr Leben nur!
Denn um den wahren menſchenwerthen Tod
Fällt keine Thräne, als nur heilige,
Erſchallt kein Wort, als nur ein ſegnendes.
Die Sel'gen werden ſtill und fromm vergeſſen —

Unglückliche, ſie bleiben Klagenden
Im Grab lebendig — bis ſie ſelber ſterben.

Drum ſoll der Menſch der Seinen ſich erbarmen,
Um ihrer Liebe nie ſo weh zu thun,
Sein Leben und den Tod ihr noch zu rauben!

Der wahre Fromme.

Noch viel zu thun ſein wird in dieſer Welt,
In dieſer ſelben Welt nach deinem Tode —
Noch vieles Schöne wird zu ſchauen ſein,
Noch viele Wonne zu genießen. Willſt du
Auch Einem eine gute That nur wegthun?
Nur Einem eine Wonne weggenießen? ...
So will'ge, nicht aus Sattigkeit des Herzens,
Nein, aus dem reinſten Edelmuth der Seele,
Will'ge: vom Werk des Lebens abzutreten,
Ja ausgeſchloſſen von der Welt zu ſein —
Wie Menſchen völlig ausgeſchloſſen werden
Von dieſer Erde durch den Tod, das Grab.
Und das geſchieht ſchon ohne dein Gebet,
Und Allen iſt es alſo ſchon geſchehen,
Wie dir es wird. Das Eine bleibt dir nur:
Das Ausgeſchloſſenſein aus Edelmuth
Zu ſegnen, und den Thätern dieſes Lebens
Ihr neues Werk ſammt ihrer Kraft zu gönnen
Mit ihrer Wonne, die ſie ſchöpfen werden,

Und deinen Frieden ihnen einſt zu wünſchen,
Und deinen Edelmuth: das ſüße Werk
Des Lebens in der Werkſtatt dieſer Welt
Einſt ihren Kindern wiederum zu gönnen,
Noch ihre Enkel ſegnend, wie du deine.

So wird der Tod dein heilig frommes Werk,
Dem keins ſich gleicht, das du zuvor gethan!
So krönſt du dich mit ew'ger Siegeskrone
Der Güt' und Weisheit und der Lieb' und Tugend.

Selbſtgefühl.

Du ziehe keinen andern Menſchen an,
Du krieche nicht in eines Andern Seele
Und ſieh hinaus zu ſeinen Augenfenſtern,
Noch lebe du als er! auf ſeinen Namen.
Du lebe dich, als du, als reiner Geiſt,
Der ſelber iſt und der du ſelber biſt.
Beſchimpfe und erniedrige dich nicht
Als ſolcher. Denn als Weſen biſt du Jedem
Auf Erden und im Himmel gleich. In dir
Quillt Güte, Wahrheit ganz urſprünglich auf,
Und Schönheit ſchauſt du götterreich aus dir.
Gieb Keinem unter einem andern Namen
Als deinem! Gieb ihm unter ſeinem eignen
Erhabnen Namen „Menſch“. Empfange von ihm
Als Menſchen unter ſeinem Namen ſelbſt.
So haſt du ihn, ſo ehrt er dich erſt recht.
Wen du erſt liebſt, weil — Moſes es geſagt,
Den machſt du ſchlechter noch als einen Stein.

Wer dich erſt nährt, weil — Mahomet es wollte,
Der ſtellt ſich unter jeden guten Hund,
Der ganz ſich weiß, der klar dich ſieht und fühlt.
Was du nicht thuſt als du, hat keinen Werth.

Menſch, laß dich nicht bezaubern und umnebeln!
Denn aller Wahn iſt Täuſchung, Trug und Unheil;
Zum größten König macht dich Selbſtgefühl.
Als Menſch ſich fühlen, löſt den dumpf'ſten Zauber,
Selbſt den: „nicht mein Geiſt ſei mein eigner Geiſt!“
Am ſeligſten und treuſten lebt das Kind,
Das Menſchenkind, das froh ſich ſelbſt empfindet,
Als Niemand Andrer, weder ſtolz noch kriechend
Vor keiner Abkunft, ganz entzückt nur da.
Den liebt es, wer es liebt; urheimlich bildet ſich
In ihm aus ſeinem eigenen Verſtändniß
Ein Herr, der ihm im Herzen wohnen wird,
Der nur es ſelbſt ſein wird, als ſeiner Seele
Tiefeigner Sinn und ſeine eigne Kraft.

O Schand' und Qual, je aus der Kindheit ſchreiten!
Kein Weiſer, kein Menſch, was er auch vollende,
Je übertrifft das Kind an höchſtem Werthe
Durch reines, ſchönes, frohes Selbſtgefühl.

Bleib' ein Menſch!

Ergebung und Zufriedenheit mit Allem,
Macht völlig uns zunicht in unſerm Herzen,
Macht ringsum alle Welt uns ganz zu
nichts.
Der Strom der Sterne hat uns aufgehört
Zu fließen unter heiligem Geleucht';
Der Strom der Menſchheit hat ſich in die Erde
Geſtürzt, um nirgends wo mehr vorzubrechen.
Drum flieh! Ergebung iſt die Weltvernichtung,
Nicht nur der Welt um dich, nein, auch Vernichtung
Der Welt in deinem Geiſt' und deinem Herzen!
Drum ſieh', ob müſſige Zufriedenheit
Und faule Genüge eines Menſchen werth,
Dein werth ſei? ob du in der einſamen,
Der grauſen Zelle, drein du dich geſchloſſen,
Dich angeſchloſſen an den Felſenring,
Noch leben, athmen, lächeln, weinen kannſt,
Noch ſeufzen, klagen, werth dich fühlen magſt.

Und kannſt du, magſt du das nicht, dann entſage
— *Viel größer als Ergebung je dich machte* —
Froh deinem außerweltiſchem Gebahren,
Das an Verbrechen ſtreift, wie Schlaf und Selbſtmord.
Sonſt biſt du mehr kein Menſch. O ſieh, *kein Menſch*
Iſt für die *Klage zu erhaben!* Keiner
Zu groß für Mitleid und zu arm für Thränen!
Und hieße auch vollſtändige Ergebung,
Ergebung bis zum Tod', erſt „Frömmigkeit",
Schien Seligkeit, ja Gottes Seligkeit —
Dennoch entſagt' ich ihr und bleib' *ein Menſch!*
Dazu bin ich geboren, dazu iſt
Die Welt für Menſchen angethan, und bleibt es.
Drum fürchte nicht die Frömmigkeit der *Thoren;*
Du halte feſt am *guten* Menſchenherzen!
Wer Alles das für Glück hält, was geſchieht,
Dieweil's geſchah, und knieend dafür dankt,
Dem iſt nicht Schand' und Schmach mehr anzuthun,
Doch keine Freude auch, und kein Entzücken;
Der iſt *das Schaf der Welt,* der iſt kein Menſch,
Der richten, frei urtheilen ſoll!

Die Ordnung.

Wie ſchön iſt Ordnung, Aug' und Sinn wohlthätig!
Doch gnügt das Gleiche nicht zur Ordnung ſchon,
Sie fordert das Lebendige, das Gute.
Was lebt, hat Jedes ſeine eigne Ordnung:
Die Bäume ſtehen grad' und ſtumm im Walde,
Die Schwalben üben ſich im Kreis zum Fortzug,
Der Kranichzug zieht Kreiſe hoch am Himmel,
Die wilden Gänſe ziehn in Pfeilgeſtalt,
Der Bienenſchwarm hängt ſich als Traube an,
Auch ſchwärmend, iſt er ganz in ſeiner Ordnung;
Sogar das Feuer, das die Stadt verzehrt,
Das Donnerwetter, das die Flur verhagelt.
Die Ordnung iſt der rechte Gang zum Leben,
So wie des Heeres Gang zu Schlacht und Sieg.
Der Knaben Spiel hat ſeine freie Ordnung,
Der Mädchen Tanz, der jungen Leute Streben;
Denn Ruhe iſt nicht Ordnung. Ordnung iſt:
Das Nöthige voll Eifer klar gethan.

Nichts verloren.

In dieſem heil'gen, großen, ſchönen Himmel
— Gleich Einer reinen weiten Menſchenſeele,
Gleich einem düftevollen Lilienkelch —
Iſt Nichts umſonſt, das Sonnenſtäubchen nicht! ...
Geſchieht vergebens Nichts. Da fällt vergebens
Das kleinſte Tröpfchen Thau nicht, haucht vergebens
Das leiſe unſichtbare Lüftchen nicht,
Blinkt nicht ein Strahl aus eines Sternes Haupt,
Blickt nicht ein Blick aus einem Mutterauge,
Rührt ſich des Nachts kein Blatt an einer Roſe.
Schon in der Urwelt längſt zergangnes Wirken
Iſt nicht vergangen: es iſt nah', iſt da
Zu neuem Dienſte! Was in ſpäter Nachwelt
Einſt kommen ſoll, das ſchläft ſchon in dem Apfel
Als Kern ... als zartes Vorbild zu der Palme.
Vergebens iſt ein Hauch der Liebe nicht;
Er rührt, er ſchafft, er webt in einem Herzen,
Stark gleich dem Sonnenſtrahl in warmer Erde,
Der Blumen aufweckt und am Zweig' die Knoſpen.

Vergebens fließt wo keine Menſchenthräne,
Vergebens klagt wo keine Menſchenſeele.

In dieſem heil'gen, großen, ſchönen Himmel
Iſt Nichts umſonſt, geſchieht vergebens Nichts.

Unabhängigkeit.

Beglückt der, wem ein Menſch noch helfen kann!
Dem Helfer, dem Geholf'nen, Zwei'n iſt wohl.
Beglückter, wem Niemand mehr helfen kann,
Mit aller Allmacht nicht. *Da wird ein Menſch*
Ein großer Halbgott, ohne Noth und Tod.
Heil dem, wem nicht geholfen werden kann!
Die Hoffnung nur auf Hülfe, ſie verdirbt
Den Menſchen! Lange wär' die Menſchheit ſchon
Am Ziele, ohn' Vertrauen, *als zu ſich.*
Die Würde iſt's, das Selbſtgefühl, die Größe
Der Seele, die den Himmel ſich erſtiegen;
Denn höher ſteigt kein Menſch in allen Räumen,
In allen Zeiten höher nie, als nur
Durch Werth und Würd' und Größ' in ſeiner Seele.
Das Unabhängigkeitsgefühl erſt macht
Aus Menſchen *wahre Menſchen*; ſonſt giebt's keine!

Die göttliche Unruhe.

Beruhigen — o welch unmenſchlich Wort!
Zur Ruhe zwingen — grauſam-harte That!
Nichts Aerg'res kann dem Menſchen je geſchehen,
Als ihn beruhigen. Ruh' iſt der Tod.
Gleichwie die Sonn' auf einer Rieſenblume,
So brütet auf dem Herzen heiß das All.
Das Herz, das iſt die Unruh in der Weltuhr,
Das immer ſchlägt, das immer drängt und mahnt:
Du kannſt nicht ruhig vor dem Glücke ſein —
Denn alles Heil ſteht göttlich Menſchen zu.
Du kannſt nicht ruhig in dem Glücke ſein,
Denn hoch da geben dir des Lebens Wogen!
Du ſollſt nicht ruhig nach dem Glücke ſein,
Das Glück befeſtigen, verlangt erſt Helden!
Du ſollſt nicht ruhig in dem Unglück raſten,
Wie ein Verirrter in den Wald ſich legt;
Nur Muth und Anſtrengung erlöſt daraus.
Wer lebte ruhig in der Sklaverei,
Daß er im Schlafe nicht doch ſtöhnt' und weinte!

Wer lebte ruhig in der Freiheit erſt,
— Die alles Gute froh erlaubt zu thun —
Daß jede Kraft ſich ihm nicht heiß bewegte!
Du kannſt nicht ruhig in der Jugend ſein,
Dein Lebensglück dir redlich zu bereiten.
Du ſollſt im Alter dich nicht ruhig fühlen;
So lang' die Deinen mit dir leben, kannſt du
Nicht ruhig ſein, um treu für ſie zu wirken
Noch mit der letzten Hand, der letzten Lehre.
Und wenn ſie dir geſtorben ſind, da wirſt du
Nicht ruhig ſein, ſonſt wärſt du fühllos, todt.

Drum lerne recht unruhig ſein voll Eifer,
Und freu' dich deines Lebens, wenn du's biſt.

Das Recht zu fordern.

Soll niemals ſich der Menſch das Herz erleichtern?
Nicht einmal ſagen, was er hofft und wünſcht?
Damit es wiſſen, wem es nutzt und frommt.
Denn alles Gute, Wohlbeſtandene,
Was heut zu ſchauen iſt und zu genießen,
War Alles erſt in frühern Erdentagen
Nur Menſchenwunſch, der es erſehnt, errichtet.
Der gute Wunſch iſt gutes Menſchenrecht,
Und nicht Erniedrigung der Himmelsſeele
Iſt: Alles wollen, was dem Menſchen zuſteht
Mit Recht des Gottes, der den Geiſt ihm gab.
Erſt Feigheit wär', es nimmermehr zu wollen!
Und Gottes Muth iſt, Alles Gute fordern
Vom eignen großen menſchlichen Geſchlecht.

Zu guter Nacht, zu gutem Morgen.

Ein böſes Wort verdirbt den ganzen Tag
Zu Nacht nach rückwärts noch. — So ſei denn ſanft
Am Abend; ſei im Alter ſanft; o ſei
Den Alten ſanft! Der Frieden läßt die heil'ge
Erinnerung im Buſen ſtärkend blühen
Und duften! ... Und was haſt du ſonſt? und ſie?
Nur aus dem Frieden kommen gute Werke,
Nur aus dem Guten kommt die Ruh' und Freude.
Sieh', ungeſcholten gehn die Kinder fröhlich
Zu Bett, und haben Alles wohlgemacht,
Nicht wiſſend, daß ſie Kinder ſind — nur glücklich!
Und willſt du gütig ſein, ſo läute auch
Den Morgen nicht mit Feuerglocken ein,
Viel lieber mit der Glockenhyazinthe,
Die du unmerklich auf das Angeſicht
Von deinem Weibe legſt, das ſchlummernd athmet ...
Den Frühling träumt und, von dem Duft erwacht,
Den vollen Frühling findet — ach, und dich!

Des Lebens Morgen iſt der Pflege werth,
Und jeder Morgen reinſter Huth und Liebe;
Drauf wird von Allen Alles wohlgemacht,
Kaum wiſſend, daß ſie Menſchen ſind — nur glücklich.

Menſchenſorge.

Nichts an der Sternuhr hat der Menſch zu ſtellen,
Nicht in der Sonne Oelkrug Oel zu gießen,
Den Mond nicht blank zu ſcheuern, zu vergolden,
Den Himmel nicht zum Lenz neu blau zu malen.
Der Menſch hat für die Erde nicht zu ſorgen,
Nicht für des Meeres vollen Teich, nicht für
Der Flüſſe Gang und Speiſung von den Bergen,
Noch für der Berge ſicher-heitre Ruh.
Deß iſt er überhoben, *als ihr Sohn*.

Sein Feld zu pflügen; ſeine Erndte trocken
Hereinzubringen; wo es ihm gefällt
Den Baum in ſeinen Garten hinzuſetzen;
Den alten Weinſtock dankbar zu verjüngen;
Den Quell zur Hütte nah der Frau zu leiten —
Das iſt noch etwa ſeine ganze Müh'
Mit dieſer Welt. Die Winde läßt er ſauſen,

Die Wolken treiben, um das Land zu wäſſern,
Und weiſt dem Blitz ein Eckchen an zur Ruhe —
Der Rauch mag ſelber auf vom Herde ſteigen!
Den Menſchen kümmert nur der Menſch.

Das Scheiden.

„Die Welt verlaſſen, jene Morgenröthe,
Den Blitz der Sonne, jene Abendröthe,
Und jeden Frühling, alle Lerchenlieder, ...
Den Staar, der im bethauten Graſe watet
Und funkelnd für die Kleinen Nahrung ſucht ...
Nur Den nicht mehr zu ſehn, ihn ganz verlaſſen,
Die Welt verlaſſen, welch' ein ſchwerer Gang!
O ſage, was dabei den Menſchen tröſtet?“ —

Du gute Seele, ſieh, der Menſch verläßt
Ja nicht die Welt! Wie ſollt' ihm das geſchehn?
So lang' er in ihr lebt, umſtrahlt ſie ihn,
Sie lebt in ihm ſo lang' er nur noch haucht,
Und aus ihr fort zu ſein begreift er nicht;
Sein von ihr Abſchiednehmen iſt ein Traum,
Sein Scheiden von ihr nur ein wacher Traum!
Kein Herz begreift „die letzte Stunde,“ keins
Begreift „das letzte Mal“ voraus als Wahrheit,

Und wär' es wirklich auch das letzte Mal
Für Andre, die's nachher dafür erkennen.
Denn alles Letzte gleicht noch ſeinem Erſten:
Das letzte Mal zu trinken, iſt noch trinken;
Das letzte Mal zu ſehen, iſt noch ſehen,
Nur leicht umwallt von mattem Silbernebel,
Worin die Dinge geiſterhaft erſcheinen.
Sie ſind nur weggehaucht die Scheidenden;
Zwar ſind ſie fort, doch nicht der Welt entbehrend.
Viel milder, billig halb und ganz natürlich
Erſcheint das wiederum die Welt verlaſſen,
Der Nachgebliebnen Trauer um die Todten,
Nun ſie erwägen, ja bekennen müſſen:
Ach, unſre Lieben haben ſchon einmal
Die Welt ja nicht beſeſſen! Morgenröthe
Und Blitz der Sonne, jene Abendröthe
Und jeder Frühling mit den Lerchenliedern,
Dem Staar, der im bethauten Graſe watet ...
Das Alles war für ſie ein finſtres, ödes
Und ſchwerverſchloſſ'nes Haus ſeit unvordenkbar
Urlängſt vergeſſ'ner Zeit. So ſcheint es nur!
Denn ſie, ſie waren nicht. Erſt als ſie kamen,
Erbaut' es ſich für ſie; ſie ſelbſt erbauten
Und ſchmückten und genoſſen es ſich ſelbſt.
Und was von Kindheit an bis in das Alter
Bis zum vollendet ſattbegnügten Menſchen
Sie auch davon bedurften und darin,

Das Alles wurde ihnen tauſendmal
Zu Theil, zur Ueberfülle, zum Erliegen! —
„Die Welt verlaſſen … nun, was war es denn?
„Ein Wunder war's, in ſie hineinzugehn,
„Und aus ihr gehn — ein Kinder raſch entſchlafen.“
So würden ſelbſt die Abgeſchiednen ſagen,
Wenn ihnen nicht ein Gott die Stimme hemmte.

Nimm Alle auf, ſchließ' Keinen aus.

Nimm Alle auf, ſchließ' Keinen aus. So thut
Der Gott; drum iſt er's; und ſo thuſt du göttlich.
Wer ſich und ſeine Sache einzig will
Zu ſtarrer Herrſchaft bringen, gegen den
Erhebt ſich jeder Menſch von freier Seele,
Und ihn, den Unduldſamen, duldet Keiner.
Der ſtützt nicht ſeine Macht, wer Andre ausſchließt,
Der wird unmöglich in dem Menſchenſchwarm.
Wer bös vor einem Haus, vor einer Stadt
Den Staub von ſeinen Füßen ſchüttelt, der
Hat ſich daraus verſperrt, hat ſich beraubt,
Viel Gutes erſt zu lernen und zu thun.
Denn unverbeſſerlich iſt auch nicht Einer;
Am Böſen lernſt du Gutes thun; das größte
Verdienſt wird an Verlorenen erworben;
Wer richtig wandelt, wofür dankt' er dir?
Den nehmen Alle an, wer Alle aufnimmt.

Wer Alle aufnimmt, der erweitert ſich
Das Herz zum Himmel; und wer Alle einſchließt
In ſein Gemüth, ſein Glück und ſeinen Glauben,
Der iſt der wahre Menſch, der redliche,
Der große; der ſchon muß es ſein, er müßte
Es werden! Wer zum Scheine noch Gewalt hat,
Der rede wahr und menſchlich zu den Menſchen,
Und mein' es anders nicht, als wie er ſagt;
Denn leicht erkennt das ſchlichte Volk die Falſchheit.
Nicht Drohung, Grobheit, ungeheure Strafe
Schlägt mehr am Geiſt des freien Menſchen an!
Nicht Klage, Schmerz, noch Thränen rühren ihn,
Ihn rührt nur Wahrheit, ihn ergreift nur Edles
Und Gutes, das zu thun er aufgefordert,
Ja *eingeladen* wird! Dies ſchöne Zutraun,
Daß Jeder frei von ſelbſt das Seine thue,
Das giebt noch einen Schein der Macht; das giebt
Den *wahren* Werth, ein Licht des Volks zu ſein.

Heilige Zuflucht.

Wenn dir und deinen Lieben, deinen Freunden
Ein Schlimmes droht: von harten Menſchen ihnen
Wohl Schmach und Unglück angemuthet wird,
Darein ſie euch Unſchuldige gern ſtießen —
Verſinke plötzlich in die ſtille Vorwelt
Mit Himmel, Haus und Lieben, und den Wüthern,
Wo alle Räuber, alle Mörder, alle
Noch ärgern Frevler längſt im Staube liegen,
Den dir die Sonne ſanft als Wahrheit zeigt.
Auf jenem alten Boden bleibe ſtehn,
In jener alten Stille werde ſtill
Und mild, wie alles lang' Vergangne macht.
In deinem heil'gen Zufluchtsorte ſiehe
In den erhabenſten von allen Tempeln
Die Jammermenſchen treten aus dem Tage
Der lauten Nachwelt voll gewaltigen
Geſchmeißes mit gewalt'gen Händen — ſchon
Aus Staube — laß die Träume kommen!

Belächle ihre Heuchlermienen nicht
Einmal; ſieh' ihre Falſchheit nicht im Auge,
Hör' ihre Truganklagen ernſt, gelaſſen,
Wie in der Wüſte längſt verſchollenes
Rohrdommelkrächzen, das kein Ohr mehr hört!
Sieh' ihre jämmerliche Schafsgeſtalt
Für eine auferſtandne Mumie an,
Die wieder ſehen, wieder reden kann,
Sich einen Augenblick auf ihren Füßen
Erhalten — bis ſie ſchreckhaft hinfällt, todt,
Nun zweimal todt, um ewig Staub zu ſein.
Dann wohl verzeihſt du ihr, du weinſt ihr wohl
Das tiefſte Mitleid. —

Aber du biſt ruhig,
Wie Sonne, Mond und Sterne, alle Götter,
In deiner ſichern großen Ewigkeit.
Und was dir auch geſchähe, wär' ein Traum,
Den du ſchon lange einſt verlacht, den Traum
Von Menſchengöttern, Menſchenſchergen, Menſchen-
Scheuſalen, und von tauſend Menſchenſchickſal.
Nur deine hohe Seele wird kein Traum
Dir ſein! Sie wird der Welt erhabne Göttin
Und Herrin ſein. Denn eine reine Seele
Iſt alles Schickſals, aller Zeiten Herrin.
Und alle falſchen Größen ſind ihr Staub.
Und nicht, daß du allein dann ruhig biſt ...

Wie reiner Menſchenblick den Löwen bannt,
So banneſt du den Frevler im Gewiſſen,
Vor dir zu ſtottern, blutigroth zu glühen
Vor Scham, und ehrlos fort vor dir zu flüchten,
Als hab' ein Engel mit dem Schwert ſein Elend
Gewürdigt, ihm bedrohend zu erſcheinen!
Doch alle große Todte treten zu dir
Und drücken dir die Hand, daß du für Freiheit
Und Recht des armen Menſchenvolks gekämpft!

Das Vaterland.

Was könnte noch in Ilions Gefilde
Geſchehen! welche Thaten, groß und rührend!
Jedoch, wie von der Erde ausgeſtoßen, ruht
Der Ida wie ein Traum; der Xanthus fließt
Zum Meere, wie ein Strom der Unterwelt;
Die Sonne ſtrahlt vom Himmel warm und hell —
Doch hier umſonſt, auf ewig wie verloſchen.
Was könnte in Jeruſalem geſchehen!
Was könnten noch für große Lehrer wandeln —
Doch alles ſchweigt um dieſe alten Cedern!
Was könnte noch in Attika's Gefilden
Geſchehen! welche Werke, ſchön und herrlich —
Jedoch, da ſteht die Burg im Himmelblau
Wie hingeträumt.

Das alles iſt geweſen.
Einmal geweſen, iſt in Ewigkeit
Nicht wieder; und die treue Seele ſchaudert
Vor dieſer ſtrengen Macht, die ſo gebeut,

Stillſchweigend, aber ehern, über Menſchen.
Und wähnſt du wohl, der Strom der Welt gebiete
Nur über Großes, Hohes ſo gewaltig?
Auch über dich gebietet er ſo ſtreng!
Selbſt über deine Blumen in dem Garten.
Was, meinſt du, könnteſt du noch alles thun?
Welch Neues noch zu alten Jahren fügen?
Doch auch wie von der Erde ausgeſtoßen
Liegt deine Jugend, wie ein Traum; die Sonne
Sinkt aus dem heut'gen Tage dir hinab
In jene alte finſtre Unterwelt.
Drum merke wohl: Nichts iſt dir gegenwärtig,
Als was du ſinnſt und thuſt und ſchauſt und liebſt;
Das ſei dein Volk, es ſei dein Weib, dein Kind.
Drum laß dir keinen Tag vergebens leuchten!
Genieße deines Volkes Kraft und Leben,
Und wirke mit den Deinen unermüdet!
So lang' ihr liebt, gehört nur euch die Welt,
Das Haupt, das Herz, die Hand, die Menſchenmacht.
Nichts bleibt von allen; denn es kam; es geht —
So lebt es, rüſtig. Gehend ſo vergeht es
Ganz ohne Schaden; denn es hat gelebt.
Fällt von der Eiche nur ein Blatt, das iſt
Ein Zeichen, daß die Eiche ſelber fällt.
Stirbt nur ein Menſch, das iſt das gleiche Zeichen:
Die Völker auch vergehn, und einſt die
Menſchheit.

Wie kein Geſang in einem Tempel bleibt,
Wenn er verhallt — nicht im Gewölbe ſchwirrt,
So bleibt auf Erden von den Völkern nichts;
Nichts hallt von ihnen unterm Himmel nach;
Und kein Bedauern ruf' es die hervor.
Das Volk ... es hat gelebt, es hat geſangen
In ſeinem Sommertage, wie die Lerche,
Und droben ſchweigt der Himmel — weil ſie ſchweigt.
Und unentweihbar iſt ein ſchönes Leben;
Nie wird ihm Schmach und Schande angethan,
Nie wird das Vaterland, darin es wohnte,
Erobert — denn das Volk iſt ausgewandert
In andre Lande, weiter, in den Himmel.
Geſinnung macht das Volk und macht den Menſchen;
So iſt das Volk, das fiel, nicht mehr das Volk.
Drum: Treue, Tapferkeit und Muth bis aus!
Die Todten werden nimmer unterjocht
Und einſt ihr Land von Fremden nie beſeſſen —
Es iſt nur Erde, nichtig-leerer Boden!
Und eines Gottes Stimme ruft den Thoren,
Die wähnen, daß ſie Volk und Land erbeutet:
„Nehmt ihren Staub, und backt euch Brot daraus." —
Wie „ſterben" keine Schmach dem Einen iſt,
Iſt einſt „vergehn" auch Völkern keine Schande.

Wenn frei und groß und tapfer es geſchah;
Sonſt wäre längſt die Erde zu verächtlich,
Als daß der Menſch ihr noch ein Land beträte.
Dem Volke bleibt jedwede große That
Gethan, auch wenn ſie Niemand weiß auf Erden
Und Niemand wo im Himmel mehr! Ihm bleibt
Ein jedes ſchöne Werk vollbracht, jed' Lied
Sogar nur, für die Ewigkeit geſungen!
Auch wenn es, wie das Lerchenlied am Himmel,
Verſchollen, in dem Tempel ein Geſang.

So ſoll denn nichts vom Menſchen bleiben; nichts
Von einem Volke; nichts vom menſchlichen
Geſchlecht. So iſt's der Erd' und ſeiner würdig.
Und ſo geſchieht, ſo mag, ſo ſoll's geſchehen.
Und alſo einſehn, alſo fühlen, ſpart
Unzähl'ge Thränen unverſtänd'gen Kummers
Und Grames um uns ſelbſt und unſre Lieben,
Die wir ... und uns nicht hoch genug geehrt!
Das iſt des Menſchen Größe: rein vergehen
Und keine Spur von ſich auf Erden laſſen,
Kein Angedenken, daß es Jemand ſchmähe,
Ihn ſchmähe, daß er ſchlecht-vergänglich war!
Denn Todtenmähler zeigen ihn nur ſterblich
Und elend hingelegt in Staub und Aſche,
Als Staub und Aſche. — Heilig iſt der Menſch!
Nicht Andrer Angedenken, noch ſein eignes

Gedenken braucht er! Göttlich iſt der Menſch!
Und Alles iſt geringer, als er ſelbſt.

So waren alle Künſtler endlos mehr,
Als ihre Werke, ſelbſt viel größer, reicher!
So lebte einſt Homer in ſeiner Seele
Viel tauſendmale herrlicher und ſchöner
An jedem Tage und in jeder Nacht,
Als ſeine in das Volk geſungnen „Worte",
Die wie von einem immerblühnden Baume
Nur von den Lüften abgewehte Blüthen …
Nur Sonnenſtrahlen, nur ein Hauch von ihm,
Ein Schatten ſeiner Götterſeele waren.

So iſt des Menſchen Leben nur ſein Schatten.

Die heilige Nacht.

Du alte heil'ge Nacht! Du, urgeheiligt
Und urgekannt den Göttlichſten! Aus dir
Erſchien, was je erſchien, die Sonnen alle
Und jedes Kind. Aus dir erſcheinet alles,
Was da erſcheinet! Und zurück in dich
Geht, was da geht; zu ſeiner höchſten Ehre
Und Götterwürde, ewig! — Menſchen nannten
Dem Ohre das: „verhallen in den Gott;"
Sie nannten das den Augen: „die Verklärung;"
Dem Herzen nannten ſie's: „Vergeſſenheit."
Die ſtrengen Geiſter aber nennen es
Beruhigt und mit allervollſter Gnüge:
„Den wiederausgelöſchten Traum der Welt,
„Die reine Herſtellung in alten Stand,
„Den rechten Himmel erſt der Himmliſchen,
„Die Ruhe ohne ew'ge Herrlichkeit,
„Den träumeloſen Schlaf der Seligen,
„Die allerſeligſte ... die Nacht der Götter,

„Den, allem was da lebet, aufbewahrten
„Unraubbar-unſtörbaren ew'gen Frieden."

Und wer da lebt, wer da die Flüchtigkeit
Und Nichtigkeit der ſüßeſten Gefühle
Und höchſten Wonne tauſendfach erfahren;
Wer alle Schmerzen gern für nichts geachtet,
Und alles Unglück nur für arge Täuſchung —
Doch wer geliebt ward, wer da heiß geliebt hat,
Und ſeine einzig theuere Geliebte
Sogar nach ihrem Tode nicht verlieren,
Sie rein für immer wiſſen will, daß nie
Ihr Geiſt auch einen Gott nicht weiter liebe,
Und nicht ein Staub von ihnen nimmermehr
Von keinem Himmelshauch entweihet werde —
Der tritt den wahren heil'gen Geiſtern bei,
Und ſehnt die Götternacht ſich, groß, heran,
Als ſein' und ſeiner Lieben heitre Gruft,
Die Niemand kennt, die kein Gedank' entweiht.

Das Naturwüchſige.

Eins möchtet ihr doch lernen von Natur:
Wie ſie das einführt, was ſie Neues ſchafft.
Sie macht das Alte zu des Neuen Schirme,
Zu ſeiner Wiege, ſeiner Pflegemutter,
Zu ſeiner Nahrung! Wie die Chryſalide
Dem Sommervogel, der aus ihrem Stoffe
Allein ſo ſchön, ein neues Weſen wird,
So ſchafft ſie ſparend! Auch das Alte iſt
Ihr heilig! Sie ſelbſt hat es einſt geſchaffen,
Als ihres Lebens Gipfel, ihren Ausdruck;
Es hat ſie dargeſtellt. Darum zerſtört
Sie raſend nicht das Alte; wie der Landmann
Den Acker nicht, darein er ſäen muß,
Den Baum nicht, der ihm eben Frucht ſoll tragen.
Natur erſchlägt die Mutter nicht! Sie wüßte
Sonſt nicht, woraus ſie neue Menſchen ſchüfe —
Sie legt das Kind, das nun ihr Menſch ſoll werden,
Der Mutter in den Schooß zu ihrer Wonne,
Sie muß es pflegend auf den Armen tragen,
Sie trägt es auf den Armen ſich zur Freude,

Es wächſt und blüht aus ihrer vollen Bruſt;
Und Beide leben mit einander fort
Und helfen ſich: dem Kinde anzuleben
Die Mutter — und der Mutter auszuleben
Das Kind, als großer Sohn, als große Tochter.
So dankbar und ſo weiſe lehrt Natur
Aus ſich, dem menſchlichen Geſchlecht zu ſein,
Und alſo nur beſteht die Höchſte ſelbſt
So dauernd, die Allmächtige ſo liebreich
In ſanftem Gleis, gerecht, geſegnet, ſicher.
Weintrauben bringen nur die jungen Sproſſen,
Die dieſes Frühjahr aus der Rebe drangen,
Und keine alte Rebe trägt mehr Trauben:
Doch aus der alten reifen Rebe ſproſſen
Die jungen Schoſſe nur, die Trauben tragen.
Ja, wenn du Geiſtesaugen haſt, ſo ſiehe:
Noch heute trägt der tiefverborgne Grund
Der Pyramide ihren ganzen Bau,
Und ohne ihn zerfiele ſie noch heut.
Die Pyramide aber iſt die Welt;
Das menſchliche Geſchlecht, das iſt der Weinſtock.

Ihr guten Alten, und ihr jungen Tapfern,
Nachahmen möchtet ihr doch Das im Leben,
Im Lande, ja in ſeinem Hauſ' ein Jeder —
Es ſtets dazu in Haupt und Herzen tragen!

Die wahre Anbetung.

Ein großer Mann iſt wie ein großer Berg.
Bequemer iſt, an ſeinem Fuß zu weilen
Im Thal und müſſig zu ihm aufzuſtaunen,
Sein Haupt in Wunder eingehüllt zu wähnen.
Anbetung iſt bequem! und die Verehrung
Leicht, ſchwärmeriſch und ſüß. — Doch thu' dem Berge
Die Ehr': erſteig' ihn! und die Wolken ziehen
Dann unter dir! Er ſelbſt liegt unter dir,
Du haſt ihn überwunden, gleich gemacht. —
Wo wären längſt die großen Menſchen hin,
Die Götter-Söhne und die Heiligen,
Wenn tapfern, großen Sinnes kühn die Menſchen
Das nachgethan mit aller Kraft der Seele,
Was ſie aus frommer Faulheit angebetet!
Ja einſt, ſo iſt dem Menſchen froh verkündigt,
Wenn er das alles, was er jetzt für ewig,
Für groß, für ſelig und für göttlich hält,

Sich unermüdlich-ſtrebend angeeignet
In ſeinem Geiſt — dann werden alle Geiſter
Verſchwinden, werden in den Menſchengeiſt
Herabgeſtiegen ſein — weil Er emporgeſtiegen.
Der Himmel wird da leer, der Menſch wird voll ſein,
Und ohne Furcht und Neid die Götter leben.

Gefühl der Heimath.

Wo in der Ferne, wo in fremdem Hauſe
Geziemt ſich nicht, in Thränen da zu ſitzen
Und Klagen auszuſtöhnen, die doch Keinen
Der Fremden rühren. Kaum erzählen ſie:
„Da ſaß ein Mann.“ Drum ſchämet ſich dein Herz,
Zu jammern, und du hältſt dich für zu gut.
Doch was dich überzeugt, das Haus der Erde
Sei deine Heimath, das iſt dein Vertrauen,
Darin zu weinen, ohne daß ein Weib dich
Beſchämt und daß die Kinder um dich ſtehen,
Die Hände auf dem Rücken; denn ein Knäbchen
Tritt raſch vor dich — und ſchenkt dir ſeine Blumen.
Und du, du ziehſt das Kind in deine Arme,
Du blickſt zum blauen Himmel auf und ſprichſt:
Du lehrſt, o Mitleid, mich, „ich bin zu Hauſe!“

Doch nur die Deinen wiſſen, was du leideſt;
Wer dich nicht kennt, der weiß nicht, was dir fehlt,

Dich glücklich macht. So biſt du denn vor allem
In deinem Hauſe nur zu Hauſe. Doch
Die Deinen ahnen auch nur, wie du leideſt —
So biſt du wahrhaft nur daheim in dir.

Das bezaubernde Schloß.

Schön iſt die Erde, wenn die Scheideſonne
In helles Gold ſie ſchmilzt; der Himmel ſchön,
Wenn ihn der Mond zu Silberduft verwandelt.
Doch wenig iſt das, nichtig ganz dagegen,
Von einer Todten unerforſchtem Antlitz
Zurück in ihre Tage ſchaun. Da wandeln
Die Tage ſich zum Himmelreich. Da iſt
Die Sonn' ein unausſprechlich Meteor!
Des Donners Weihezug ein tief Geheimniß!
Die Roſe, die du ihr, der Erdenjungfrau,
Für ihre Bruſt da reichteſt — was iſt ſie!
Wer iſt die jugend prangende Geſtalt!
Der Blick aus ihren braunen Augen wiegt
Den Schein von allen Sternen heut hernieder ...
Ihr weißes Hochzeitbett iſt Blüthenſchnee
Aus ſel'gen Höhn! ... Sie mit dem Kinde iſt
Die Himmelskönigin aus goldnem Grunde
Des zauberiſchen All's heraufgequollen,
Schön wie das Mondbild, ſchön mit ſeinem Stern'
Aus klarem, Abendgold-behauchten See.
Sie ſchwimmt auf jener Göttertage Strom'
In heil'gem Kahn ... und du da ſchwimmſt mit ihr;

So fahrt ihr in dem ew'gen Glanze ſicher.
Jedwede Freude, die ſie da genoß,
Zerreißt das Herz vor Wonne dir; und erſt
Ein Glück, die kleinſte Gabe, die ſie da
Entbehrte ... und ihr Lächeln zu der Armuth —
Kein Gott vermöchte das zu tragen! Kein Gott
Auch ſagte: was das war, und wer ſie war,
Die dich nun ſo beſtürzt mit Seligkeit,
Mit ungeahntem Reichthum überſchüttet,
Und eine niegekannte Art von Thränen
Dich weinen heißt, wie Götter ſie vor Fülle
Des Glückes weinten. Und dies Glück iſt dir nun
Verherrlicht nah! ſo wirklich — wie die Todte.
O glaube nicht, die Lebenden, die Lieben
Beglücken uns allein im Leben — nein,
Die Todten machen uns die Welt zum Himmel,
Die Welt, die aus iſt, und nun in uns angeht:
Die angeſchaute innre Welt, die einſt
Die äußre war, und jetzt die einzig-wahre
Dem armen Menſchen iſt zu ſeinem Troſt.
Ihm klopft das Herz; er wagt, gebeugt von Fülle
Des einſt genoſſ'nen Glücks, nicht laut zu ſchreien ...
Er ſingt den Schmerz und lächelt ſeine Thränen.
Und wie ein Kind entſchläft vom Zauberduft
Des Frühlings, ſchläft er ein. — — Still! laßt ihn
ſchlafen!

Die Welt und das Leben.

Es läuft die Welt gleich einem goldnen Faden
Durch eines Jeden Hand, ſo ſchön und weich,
Und ihn in Händen halten iſt das Leben.
Es hallt die Welt gleich einer Rieſen-Orgel
In eines Jeden Ohr, ſo reich, ſo voll,
Und ihr Gebrauſe hören iſt das Leben.
Es ſtrahlt die Welt gleich einer ſteh'nden Sonne
In eines Jeden Aug', ſo lieb, ſo reizend,
Und ſich an ihr entzücken iſt das Leben.
Wer auch nur eine Rede weiter führt,
Die Furche nur im Acker weiter pflügt,
Ein Weib ſich nimmt und Kinder auferzieht,
Sogar ein altes Haus nur wieder beſſert,
Nur heut dem Volk zur nächſten Freiheit hilft,
Der hat das Ewige berührt, der hat
Das Ewige gethan, gewollt, gelebt —
Da nie die ganze Welt zu Ende kommt,

Da nie der Traum „die Ewigkeit“ erſcheint,
Nie ſelbſt, nie anders als die Gegenwart,
In der das ganze All enthalten iſt,
Das niemal iſt, wenn jetzt nicht voll und ganz —
Der hat das Ewige gefaßt, der hat
Das Ewige gefühlt, erſchöpft, genoſſen,
Wenn ſtets das Leben nur das Streben iſt,
Kein Sieg, nur ein geſegnet-heil'ger Kampf,
In dem die Kräfte loh'n, in Unmaaß feurig
Und markerquickender, als Ruh' und Frieden.

Die Könige.

Wer ſind die Könige? — Von ſelber nichts
Als Menſchen, wenn ſie noch die Beſſern ſind.
Auch ihr Geſchlecht, ſo wie ſie gern verdeuten,
„Dem Volke angeſtammt", empfing nur alles
Vom Volk, wie junge Vögel einſt im Neſt
Von ihren Aeltern ... wie der junge Kuckuk
Von armen Vögeln, und ſeit wenig Jahren
Der Erde ward ſein Name erſt genannt.
Dem Menſchenvolk iſt Niemand angeſtammt,
So wie dem Baume nichts, als nur — ſein Holz;
Und leicht entbehrt es auch der Beſten ganz.
Wie dem Polyp erzeugen aus dem Volk ſich
Selbſt neue Köpfe; Scheeren, wie dem Krebſe,
Und große Feldherrn, Weiſe, Künſtler — alles,
Was jede Zeit bedarf, iſt jeder Zeit da,
Und bleibt verborgen da, als ſtiller Vorrath,
Beſcheiden, wenn das Volk ſie nicht bedarf.
Was kann nun einem Menſchen lieber ſein,
Als wenn die Millionen eines Volkes
All' ihre unermeßliche Gewalt
Ihm anvertraun, daß er das rüſtig ausführt

Durch ihre Kraft, mit ihrem ſtrengen Rath,
Was Alle wollen, Alle doch bedürfen!
Wie würde ein Menſch jemal mehr geehrt?
Wie lebte ſo wohlthätig-glücklich Einer?
Wie dankbar ſollt' er jedem Bettler ſein,
Wenn er verſtünde, was zu ſein ihm ward
Gegeben und gelaſſen, als dem Guten —
Und länger, als er gut iſt, keinen Tag
Mit Recht, des großen Menſchenvolkes Urrecht,
In dem der große Gott auf Erden lebt,
Und freudig, frei und herrlich daſein will!
Sogar ein Götterſohn, der auf die Erde
Von einem Himmel käme, könnte nie
Noch edler leben, als dem Gotte dienen
In ſeines Weſens jeglicher Geſtalt,
Viel treuer, als ein Sklave ſeinem Herrn,
Und ſein Geſetz mit Freudigkeit erfüllen.

Was ſind die Könige? — Die Menſchen wiſſen's
Und lehren es den Stolzen, Uebermüth'gen,
Verblendeten von feiger Diener Knechtheit:
Sich nicht aus Heil'genholz, für Gottgeſandte
Zu halten, nein, zu werden, was ſie ſollen —
Die freien Thäter eines freien Willens;
Das Herz, darin der Menſchheit Wohl und Weh
Mit Menſchenallmacht ſich zum Segen regt!

Die Welt des Menſchen.

Für wen, für wen in aller Ewigkeit
Gedenkt wohl der zu leben, der nicht ganz
Für ſeinen Gatten und die Kinder lebt?
Der nicht die Sonne würdigt anzuſchaun,
Die Sterne kalt vorüberflimmern läßt,
Wie Kinder, die mit kleinen Lichtern gaukeln.
Was wird ihn freuen, freut der Tag ihn nicht,
Der Frühling und die Blumen und der Herbſt,
Der reifen Früchte Duft, die letzte Nuß!
Wen will er laben, labt er nicht den Wandrer,
Der heut, der jetzt zu ſeiner Hütte kommt?
Wem wohlthun, wenn dem Bettler nicht, der leis
Mit magerm Knöchel an die Thür' ihm klopft? . . .
Den armen Kindern, die mit feiner Stimme
Im Hausflur betend ſtehn — daß Götter weinten!
Wer ſoll ſich jemals ſeiner freuen, freuen
Sich ſeiner nicht die Menſchen um ihn her?
Denn war ein Menſch den Seinen nichts, ſo war er
Sich nichts. Wer Menſch ſich iſt, iſt Andern theuer.

Die Freiheit.

Wie viel gelitten haſt du ſchon, o Menſchheit,
Du arme Menſchheit, auf der Wanderſchaft
Hin über dieſe Erde bis ins Grab!
Wie viel gelitten von den Elementen,
Den Wettern, Stürmen und den Waſſerfluthen,
Von Feuer aus dem Boden unter dir,
Von Steinen über dir, herabgeſchleudert
Vom Himmel; von der kranken Erde Beben,
Von Brand der Sonne und von grimmer Kälte,
Und von der Erde alten Peſt, dem Tode —
Wie viel gelitten haſt du!

Doch wie viel
Auch haſt du ſchon beſiegt! ... und wich das Uebel
Nicht von dir, betteteſt du dich im Grabe,
Dem ſichern Zufluchtsort von Anbeginn,
Dem ſchaurigen, der nichts als Ruhe giebt;
Doch nimmer dein erſehntes ſchönes Leben
Auf Erden, deren altes Kind du biſt.
Wie viele deiner Feinde ſind vertilgt —

Du haſt ſie ausgetilgt die wilden Thiere,
Die wilden Menſchen. Denn die größten Feinde
Der Menſchen ſind allein die böſen Menſchen,
Die ſich nur lieben, ſich nur Freiheit wollen,
Für ſich nur Reichthum und für ſich nur Wohlſein —;
Doch nicht aus Bosheit, nur aus tiefer Blindheit,
In allen Menſchen um ſich her den Menſchen
Nicht auch zu ſehn! — Das iſt die Leidenſchaft,
Die, Herz und Sinn umnebelt, ganz welt-einſam,
Sich ſelbſt nur fühlt, doch Andre ſchwer verletzend
Sich elend macht. Nun, ſie auch haben ſich
Zu Tod gewüthet und zu Tod geraſet —
Die Pharaonen-Sorten ... Alexander ...
Der Volksbeſtehler Cäſar ... und der feige
Auguſtus, deſſen Wuth nur Lächeln war,
Sogar nur Sanftmuth, ja Gerechtigkeit,
Verbriefte Freiheit — alles: um zu herrſchen!
Sie alle ſind, verwünſcht, hinabgefahren,
Sie alle ſind, zum wenigſten — geſtorben,
Und liegen als Gerippe in den Gräbern!

So wälzten ſich die Völker durch Jahrhunderte
Nach ihrem Himmel — bis ans Herz im Elend;
Denn immer ſtanden neue Feinde auf.
Und immer ſtehn noch neue Feinde auf
Mit andrer Zeit; ſo wie aus andrem Frühling
Ganz neue, eigene Gewitter ſteigen

Und andre Blitze ziſchen, die die neuen
Gebäu' zerſchmettern, und die neuen Schloßen
Die neue Saat verhageln.

Alſo ſoll
Des Menſchen Leben ſein auf dieſer Erde;
Es ſoll ein ew'ger Kampf der Guten ſein
Mit allen Böſen, und ein ſteter Sieg.
Die Grauſamkeit der Anderen erzeugt
Erſt recht Barmherzigkeit in beſſern Menſchen;
Die Ungerechtigkeit erzeugt erſt lebhaft
Gerechtigkeitsgefühl in jeder Bruſt;
Die Unterdrückung weckt erſt recht die Freiheit
Im Sklaven, der auf ſeinem Strohe weint
In Ketten, die er Nachts dem Himmel zeigt.
Des Menſchen Güter ſind nur innre Güter,
Und dieſe ſind viel tauſendmale höher
Und werther, als die äußern Gaben alle,
Die ihnen auch der beſte Thor nur ſchenkte.
Der Menſch ſoll alles ſelber ſich erwerben,
Sich alles ſelbſt verdienen. Und verdient er's,
Iſt er deſſelben werth: dann mehr beſitzt er's,
Wie Götter ihren Himmel nie beſäßen!
Und alſo würdig wird der Menſch auf Erden
In allen Hütten jedes Gut ſich ſchaffen,
Dies heut, und jenes morgen; aber alle
Gewiß, gewiß — wenn er es nöthig findet.

Jedoch das Höchſte iſt die Sittlichkeit.
So weit nur frei ſein ſoll der Menſch, ſo weit
Er ſittlich bleiben kann. Was da ihm bleibt,
Das ſoll er ordnen nach der Freiheit. Freiheit
Erſt ordnet himmliſch ſich und alles Gleiche.
Die „allerhöchſte“ Ordnung unter Sklaven …
Der Frieden und das Wohlſein unter Sklaven
Sind wahren Menſchen Abſcheu, ſind die Hölle!

Doch Sittlichkeit iſt nicht der Freiheit Grenze
Nur etwa, nein! ſie iſt die ganze Freiheit,
Ihr Weſen, Inhalt, und ihr volles Leben!
Drum ſtößt ſie alle Falſchheit, alles Unrecht
Und alle Tyrannei mit Abſcheu aus,
Und ſchließt ein jedes Wahre, Rechte, Schöne
Und jedes herzliche Bedürfniß ein,
Sie giebt ihm Geltung, Leben und Geſtalt.
Drum iſt die Freiheit froh des Todes werth,
Denn Daſein ohne ſie iſt bittre Schmach
Und tiefſtes Elend, tiefer als das Grab.

Die Worte werden alle Völker richten
Und aller Schickſal eiſenfeſt beſtimmen.
Wer frei ſein will, der ſei zuerſt ein Menſch.
Nur alſo wird er gleich dem Göttlichen
Und ordnenbar und ſtark, ſo ſtark wie Alle.
Unfreie Menſchen haben nur Gelüſte,

Der freie Menſch allein hat einen Willen;
Denn nur der Freie iſt der Sittliche,
Der Gute, und das Gute iſt der Gott.
So wird des Freien Wille denn geſchehen
Als Gottes Wille in der ganzen Welt;
So ſind die freien Menſchen denn erſt Menſchen.
Wer frei ſich macht, der wird geſegnet ſein!
Der fürchtet nicht Tyrannen, nicht den Tod;
Und wer das nicht thut, ſei er wer er wolle,
Der wird zergehn, verwehn wie Spreu im Winde,
Heut oder morgen, aber ganz gewiß.

Lehrer.

Der Menſch iſt mehr, als nur die Lehre. Ehrlos,
Schmach wär's, vor einem Meiſter ſich verkriechen,
Schmach, auf den Knieen lernen. — Lerne ſtehend!
Frei, wie die Eiche wächſt im Glanz des Himmels.
So wie kein Regenbogen ohne Sonne
Und Regenwolken, die ihn erſt erzeugen
Und etwa nöthig machen — wenn er nöthig,
So iſt kein Lehrer, Weiſer, kein Prophet
Wo ohne Welt, die ihn erſt mitgeführt,
Erzeugt hat, oder etwa nöthig macht.
Für ſich iſt kein Prophet, kein Lehrer etwas,
Und ſtrotzt' er auch von aller Himmelsweisheit;
Er wird erſt möglich, nützlich durch die Welt,
Ja durch das kleine Kind der armen Wittwe!
Verſänke gleich den Tag nach ſeinem Tode
Die Erde mit der Menſchheit, wär' ein jeder
Prophet deſſelben Tags auf ewig todt,
Hin, nichtig, nichts — die auferſtehenden
Geſchlechter helfen ihm zur Auferſtehung;

Sie geben ihm das Leben; ihre Seelen
Ernähren ſeine, wie das Oel den Docht,
Und ihre Herzen nur beleben ſeins.

Ein Lehrer, wer er auch zu ſein ſich rühmte,
Bringt doch die Schätze nicht, auf die er zeigt;
Er hat die Schätze nicht; den Ort, den Weg,
Die Weiſe zeigt er nur, ſie zu gewinnen;
Er hat ſie nicht geſchaffen, nicht erſonnen.
Der Schatz iſt eines Andern; er gehört
Dem Gräber durch viel eignes ſaures Bücken.
Wegweiſern ſetzt man keine Ehrenſäulen!
Auch nicht dem Lande, wo die Schätze liegen;
Man ehrt das Land nicht, ſelbſt die Schätze nicht.
Was durch den Schatz erlangt wird, iſt der Schatz:
Glück, Freude, Gnüg' und Ruhm und ſchönes Leben.

Beſtimmung iſt Nothwendigkeit.

Wenn dir das Glück des Lebens fehlgeſchlagen
Trotz Müh' und Redlichkeit; wenn du auf immer
Den armen Leuten zugeſellt geblieben —
Und biſt du fromm und weiſe, ſprich doch niemals:
„Es hat nicht ſollen ſein, was ich geſtrebt,
„Und was gekommen, das hat kommen ſollen."

Der wär' ein Schrecklicher, der dumpf voraus
Beſtimmte: „Dieſes Gute ſoll nicht ſein!
„Und Jener ſoll Kameele-Laſten tragen!"
Du thuſt ihm keine Ehre damit an;
Denn bloße Macht verdient noch keine Achtung;
Und Einem Macht verleihn, der ſtarr ſie mißbraucht,
Das fordert ſtatt Verehrung gar Verachtung.
Die höchſte Willkür iſt erſt ſchändlicher,
Als je „das Schickſal" alter Heiden war.
Sprich alſo wahr: „Das hat nicht können ſein;
„Und was gekommen, das hat kommen müſſen."

Das iſt die Einſicht, die mit Recht beruhigt
In dieſem großen Reich der freien Kräfte,
Auf deren jeder Wirkung Segen ruht
Und herzliche Beſcheidung für den Weiſen.
Rings um dich und im menſchlichen Geſchlecht
Muß alles das geſchehen, was da kann;
Kann alles das geſchehen, was da muß:
Dies Gute Jenem, jenes Ueble Dieſem.
Das iſt die große Eigenſchaft der Welt,
Das iſt die heil'ge Macht, die Keinen, drückend,
Im voraus blind zum Untergang beſtimmt;
Die, Keinem einen Vorzug ſchenkend, ihn
Aus Gnadenwillkür reich und glücklich machte.
Ein edler Sinn iſt über alle Gnade,
Ein gut Gemüth iſt über alles Glück.
Denn daß das All mit ſeinem Geiſt iſt, das iſt
Nicht Gnade, nicht von ihm, noch einem Andern.
So lebt denn Alles auf ſein eignes Recht.

Der kennt das Unglück nicht, der es noch fürchtet.

Du Guter, dem ſein Weib nun ſterben wird,
Du preiſeſt mich — aus Furcht und Angſt —
beglückt,
Daß ich den Tod der Meinen überſtanden!
Nun ja, ich habe wohl dabei geſtanden,
Bei ihrem Tod bin ich lebendig blieben …
Ich konnte noch zu Grabe mit ihr gehn …
Ich lebe heute noch nach ſieben Jahren.
Doch irrſt du traurig, und du wirſt es ſehn,
Nicht mit dem Blitzſchlag und dem Donnerrollen
Iſt auch der Brand des Hauſes überſtanden;
Mit deines Weibes Tode geht der Gram
Erſt an! die Einſamkeit beginnt! die Krankheit
Des Herzens iſt für immer ausgebrochen.
Selbſt deines Weibes Sterben und Begraben
Iſt niemals überſtanden — ihr Verluſt
Währt fort, ja ſchwerer wird er Tag für Tag
Und Nacht für Nacht empfunden bis zuletzt;

Und darum kehrſt du ſtets in jene Stunde
Zurück, wo ſie dir ſtarb, und immer wieder
Hörſt du den Todtenſtrom vom Felſen ſtürzen,
Und wo du wandelſt, dröhnt er dumpf dir nach.
Die Augen haben ein getreu Gedächtniß,
Die Ohren wiſſen von Vergeſſen nichts —
Und fällt dir dann ein, daß du mich beneidet,
Da hüte dich vor bittrem Reugelächter!
Der Neid auf Menſchen wird vor Nacht oft Mitleid.

Umſonſt, voraus das Unglück ſich zu denken,
Wenn in der Ferne wild Gewitter toſen,
Wenn Feuer aufgeht und die Nacht durchleuchtet —
Das alles bleibt ſo ſtumm dir wie ein Bild.
Ganz was ein Blitzſchlag iſt, erfährſt du erſt,
Wenn er ins Haus dir ſchlägt! Und was der Tod iſt,
Erfährſt du, wenn er dir dein Liebſtes hinſtreckt —
Dann biſt du ein Gelehrter dieſer Welt.

Zu ſpätes Glück.

Laß deinen Freund, laß deine Freundin ſterben ...
Dann möge in den Tagen ſich erfüllen,
Was ſie bei ihrer Lebenszeit gewünſcht
Für dich, für ſich, ein Schönes und ein Gutes:
Der lang vermißte Sohn kehrt aus der Ferne —
Die kleine Tochter ſteht als große Jungfrau
Nun vor dem Traualtar beglückt — ja nur
Der Apfelbaum der große, der noch nie getragen,
Steht voller Früchte wie beſchüttet — ſiehe,
Dann wirſt du weinen über ſolches Glück,
Das, ſtatt zu Luſt, zu bittrem Schmerze wird,
Zu leiſem Hohn, zu Spott und ſtillem Vorwurf.
Dann wirſt du ſehn, woher die Sage ſtammt:
„Die Todten ſchaun vom Himmel auf uns nieder;
„Sie freuen ſich an unſrer Freude, ſie
„Betrüben ſich bei unſrem Schmerz.“ — Du wirſt
Zum klaren Sternenhimmel ſehnend ſchaun
Und deine Augen ſeufzend niederſchlagen.

Dann wirſt du tief empfinden: Das allein
Iſt Glück, was unſre Lieben mitgenießen;
Und alles das iſt keins, was ſie nicht theilen,
Nicht wiſſen. Und das Alles, was ſie mit uns
Auch leiden, iſt kein Schmerz; es einigt nur
Noch unſre Seelen inniger und ſüßer.
Und das auch wirſt du lernen: Thu' in Zeiten,
Was deine Lieben freut, damit es noch
Dir Freude ſei! Die Blumen auf dem Grabe
Der Todten duften bitter, ſind es auch
Die vollſten ſchönſten Roſen. — Und noch Eins:
Die Zeit iſt kurz, wo wir die Unſern haben;
Denn wie die Nachtigall ihr Lied oft plötzlich
Abbricht, o ſo verſtummt uns raſch das Leben,
Und alle Freude wird zu ſtillem Leid.

Zu ſpätes Unglück.

O Menſch, der du dein Liebſtes haſt verloren,
Du wirſt nun weiter nicht mehr glücklich ſein;
Du mußt vom Schatz der frohen Jahre zehren.
Doch faſſe auch den ſichern Troſt: *Du wirſt*
Auch weiter nicht unglücklich. Nach dem *Liebſten*
Verblaßt das andre Werthe nur zu Schatten.
Was auch noch weiter dir entriſſen würde,
Reißt dir das Herz nicht aus. Du wirſt nur lächeln,
So wie die Mutter, der ihr Kind verbrannt,
Sein buntes Spielzeug auch als Kohlen findet.
Du biſt gefeit; nichts kann dir mehr geſchehen.
Der Himmel und die Erde und die Menſchen,
Sie haben über dich die Macht verloren;
Dir giebt es keine Götter mehr, kein Schickſal;
Dir ſind ſie todt. Dein freier Herr biſt du
In dieſer Welt, ſo groß du dich noch fühleſt,
So reich, als vollen Erben deiner Liebe.

Dir ſchadet nichts mehr, weil es deine Lieben
Nicht mehr betrübt, in Angſt um dich nicht ſtürzt.
Was einem Menſchen, ihm allein geſchieht,
Das achtet er nicht groß; er findet damit
Sich duldſam ab, zum heiligen Beweiſe,
Der Gute lebt zumeiſt für ſeine Lieben;
Was ſie nicht mittrifft, hat ihn ſelbſt verfehlt.
Nun, werde alt — du wirſt es nicht beklagen;
Nun, werde krank — du legſt dich friedvoll hin;
Verliere Hab' und Gut — du geheſt betteln,
Du legſt dich ſtumm und ſanft zum Tode hin;
Und ſelbſt das Grab, das alle Menſchen ſchreckt,
Iſt dir zum wahren Ruhebett geworden,
Die ſchöne Welt ein ſattgeſchautes Bild.

Und wollt' ein Böſer noch „dem Unglück“ rathen,
Wie erſt recht bitterweh es Menſchen thäte,
So müßt' er ihm den Rath ertheilen: „Komme
„Bei Zeit, wenn ſeine Lieben ihm noch leben!
„Nachher verlacht er dich und ſchweigt; ja, dankt wohl
„Dir gar, daß du zu ſpät für ſie gekommen.“

Die Stimmung.

Die Kunſt zu tadeln iſt die frömmſte Kunſt,
Die Gute ehrt und Ueble lehrt und beſſert —
Die Pflicht zu beſſern giebt das Recht zu tadeln.
Der Zorn iſt göttlich, der die Seele ſchmerzt,
Daß eine Seele fehlte, ja verbrach.
Doch wahrer Zorn iſt ſanft; er wüthet nicht,
Er raſet, donnert, flucht, vernichtet nicht;
Er bleibt der edlen Seele ſtill Geheimniß,
Ihr reiner Schmerz und ihre Himmelskraft;
Er ſcheint dem Fehlenden, ſo wie die Sonne,
Die über ſeine That hell aufgegangen,
So wie der Mond, der über Schuldige
Vertrauen breitet, ihre Thränen löſt.
So lehrt er Künſtler, lehrt er Jünglinge,
Thut ihnen ihre ſchöne Seele auf,
Und ſie, ſie glühn ihm Dank in reinen Werken.

Vor tückiſch ſpott- und ſtrafeſücht'gen Blicken
Erſchrickt der Menſch, der Uebles hat gethan,
Und zieht ſich, wie die Schnecke, in ihr Haus,
In ſeine Seele ſtarr und ſtolz zurück.

Nur Menſchengüte macht den Menſchen gut,
Eröffnet ihm ſein Herz, den eignen Himmel,
Und aus ihm ſelbſt ſproßt ihm das Schöne auf.
Nicht Worte, Lehren, Warnung, Strafe beſſern;
Vergebung, Himmelsgnade thun es nicht.
Und ſei ein Menſch auch noch ſo unbelehrt,
So hitzig, trotzig, leidenſchaft-verwöhnt —
Die ganze Kunſt der Beſſerung iſt die:
Du mußt das Herz ihm ſtimmen mit dem All.
Die Tugend iſt nur ſanfte Herzensfülle,
Und nie bedarf ſie Welt- und Menſchen-Kenntniß,
Erfahrung, Weisheit, Lohn und Hoffnung nicht.
Der reine Menſch nur hat die wahre Stimmung
Des Weltalls; nur der Reine kann ſie geben
Auch Dem, der unrein, wie die Saite ſchrillt.
Die reine Stimmung bringt den reinen Willen,
Der reine Wille bringt die gute That,
Und mit dem rechten Leben alles Glück,
Das dieſe ganze reiche Welt enthält,
Wohl angethan, die Weſen zu entzücken,
Die aus ihm ſtammen, die nichts Andres kennen,
Noch in dem Herzen führen, als ihr Blut.
Ein reiner Menſch iſt gleich dem Gott an Inhalt,
Er iſt der Klang des Himmels und ſein Feuer.

Seifenblaſen.

Thu' ab Erſtaunen und Bewunderung!
Du biſt ein Kind, biſt ein Unwiſſender,
So lange du erſtauneſt und bewunderſt.
Gewöhnung löſt Erſtaunen auf, und Kenntniß
Verſcheucht Bewunderung. Sei du ein Menſch,
Ein Geiſt, der würdig auf ſich ſelbſt beruht.
Warum die Dinge nicht des Staunens werth ſind,
Das einſehn macht dich menſchenfeſt und weiſe.
Geht früh die Sonne auf — ſo muß ſie's können;
Ziehn Nachts die Sterne hin wie Kranichzüge,
So müſſen ſie es können, ſonſt geſchäh's nicht;
Weckt' Einer einen Todten auf, nun wohl,
So müßt' er's können, meinſt du, ſonſt geſchäh's nicht.
Ja blieſe Einer Sonnen in die Luft,
Wie Kinder Seifenblaſen — nun er kann's.
Wer fiele vor dem Kinde auf die Kniee
Und betete das Seifentöpfchen an?
Was Einer kann, das würden Alle können
Mit ſeiner Einſicht, Kraft und ſeiner Zuthat.

Erſtaunen macht dumm, und Bewundern lehrt nichts.
Erforſchen iſt ein göttliches Beſtreben;
Erkennen iſt des Geiſtes reinſte Freude.
Du bete Keinen an, der etwas kann,
Es ſei auch Was es ſei, und Wer es ſei;
Schilt Keinen, der da etwas nicht vermag,
Selbſt nicht die Hand erheben, wie der Todte.
Du ſorge, rings die Dinge zu verſtehn;
Durch „Andre lernen“ lerneſt du dich ſelbſt,
Verſtehſt dich ſelbſt; denn alle Welterkenntniß
Iſt nichts, als nur Erkenntniß deiner ſelbſt;
Denn dich nur haſt du — ringsum haſt du nichts.
So hell nur wird die Sonne ſelber dir,
So kräftig dir dein Auge ſchaut; ſo hell
Wird dir die ganze Welt nur — wie dein Geiſt.
Du kannſt nichts Höheres erdenken, Beſſ'res
Empfinden, Schöneres ſchauen, als du biſt.
Furchtſamen ſinken nur die Kniee ein —
Du, bleib' beſcheiden ſtehn auf deinen Füßen!

Lebensfreiheit.

Abhängigkeit iſt Sklaverei; es ſei
Von wem es ſei, vom Niedrigſten, vom Höchſten,
Von dem, was heut nur iſt, was immer iſt.
Abhängigkeitsgefühl iſt keine Freude,
Nicht Glaube an Religion, noch gar
Religion; es iſt nicht Frömmigkeit;
Als Eigenſchwäche, Eigennichtigkeit
Nur iſt es Furcht, Unſicherheit und Bangen,
Es regt beſchämend auf erſt zur Empörung.

Rings waltet Lebensfreiheit der Natur.
Wohl Scheu und Vorſicht hat der Tiger; Liſt
Der Fuchs; der Elephant hat ſeine Zweifel
Auch an der Brücke, drauf er treten ſoll;
Doch Keines kennt Abhängigkeitsgefühl.
Sie leben Alle frei, und ſterben frei
Voll Zuverläſſigkeit und felſenfeſtes
Vertraun auf ſich, los von den ungeheuern,
Nur dumpf empfundnen Hallen der Natur.

Frei ſchwirrt die Schwalbe in Gewitterwolken,
Frei ſpielt der Wallſiſch groß im großen Meere;
Frei, mit Heroenmuth und Tapferkeit,
Greiſt ſelbſt der kleine Kolibri im Neſt
Die Schlange an, die ihm die Jungen tödtet;
Er weiß von keiner Hülfe aus dem Himmel,
Von keiner Rettung durch Legionen Aeon's —
Er braucht, er mag ſie nicht — Er iſt der Vater!
Er iſt der Held! und alles, was er nur
Zu thun vermag, das thut er ſelbſt, als kleines,
Doch hohes, anſtaunbares Bild der Götter;
Er weiß! Er will! Er thut! So iſt er ganz,
Er thut ſich ſelbſt — und Keiner wo iſt mehr!
Und Würd' und Freiheit ſpricht der Menſch ihm zu. —
Doch ſpräch' der Menſch ſich Würd' und Freiheit ab?
Und ſoll erſt „ſich erniedrigen zum Sklaven,
„Abhängigkeit von Wem es immer ſei“,
Dem Menſchen eine neue, wunderliche,
Verwogen-feige Art von Würde geben?
Soll ſich der Menſch erſt ſchwach und nichtig fühlen,
Unſicher, bang von hohler Furcht beſeſſen,
Wie ſelber nicht der kleine Kolibri?

Entwürdigt nicht die göttliche Natur
Und alles Sein, wozu ſie ſich gebildet!
Entwürdigt nicht den Menſchen, zu verlangen,
Daß er ſich ſelbſt entwürdige, er alles

Vertrauen zu ſich ſelbſt verliere, nichts
Mehr wiſſen, wollen, thun, noch fühlen möge,
Als ſelber Nichts zu ſein und Nichts zu gelten,
Und Alles erſt von allen Andern hoffe,
Nach allen Göttern ſchrei' um Hülf' und Beiſtand!

Des Menſchen Kraft, ſie fordert auf, ſie übt,
Den Muth zu wollen, wiſſen, und zu thun;
Die eigne Würde und die Selbſtvertretung,
Die Selbſtvergeltung hoch entflammt in ihm;
So macht ihr ihn zum ſittlich-hohen Weſen ...
Iſt nicht zum Sklaven dieſes Alls gebeugt,
Gebeugt — damit Ihr niedrig ihn beherrſcht.
Geduld! — Er wird bald lachend Euch beſchämen!

Die Schutz- und Hülfsgeiſter.

Der Gute iſt das Gute nur, ſonſt iſt es nirgend.
Dein heiliges Gefühl, dein gutes, muß
Dein Eigenthum, muß deines Urſprungs ſein,
Und immerwährend deine eigne That.
Wär' deine Seele eines Andern Seele,
Nicht deine nur ... wär' deine gute That
Nur eines Andern Wille, Rath und Werk,
Dann wärſt du Nichts, kein Menſch! Dann wär' es Zeit,
Aufhören, Tod, Vernichtung dir zu ſuchen.
Drum: fühle frei dich, halte frei dich, recht erſt
Den Lehrern gegenüber, den Propheten.
Und gäb' es rings Schutzgeiſter, Jedem Tauſend,
Hülfsgeiſter, dienſtbereit, umſchwärmten Jeden ...
Und hätten ſie Vernunft und Sittlichkeit,
Dich fein und ſchlau zum Sklaven ſich zu machen,
Daß nur das Gute in der Welt geſchähe,
Weil ſie nicht wüßten, daß „der Gute“ nur
Das Gute iſt, und draußen rings nichts gut —

Du müßteſt die Hülfsgeiſter eiſern-ſtreng
Von dir verbannen, als die größten Feinde
Von deinem Menſchſein, deiner Heiligkeit,
Die um die eigne Seele dich betrogen,
Um Wachſamkeit, um Forſchung, Wahl und Urtheil,
Durch ſchändlichſten Betrug. Der Menſch iſt ſtark
Genug, um Menſch zu ſein, allein, verdienſtlich.
Menſch, fühle du dich ſelbſt in deiner Kraft,
In deinem göttlich hehen, wahren Weſen.
Und nur mit ſchwerem Zorne überlaß
Den Schwachen, wie den Kindern, ſich das Gute
Einflüſtern, eindrohn, machen ſich zu laſſen,
Um — Nichts zu können, ſelber nichts zu ſein.

Die Mutter aller Kühnheit.

Erkennſt du nur Ein Sonnenſtäubchen an —
Dann haſt du alle Sterne anerkannt.
Du haſt das Ungeheuerſte gethan;
Du biſt verwogen in das Feuermeer
Des Alls geſprungen und lebendig blieben.
Haſt du dem Staub nur Weſen zugeſtanden,
Dann iſt es eine federleichte Zuthat,
Ihm Weisheit, Allmacht, Willen beizumeſſen.
Du biſt gefangen. Aber nicht verloren!
Nun rette die Vernunft! Sie rettet dich.
Sie ſpricht Jedwedem zu, was möglich iſt.
Die Möglichkeit, das iſt die heil'ge Grenze
Des Alls und aller Dinge in dem All,
Auch deine. Einſicht und Verſtehn und Wiſſen
Entſiegeln dir das Reich der Möglichkeit,
Und laſſen in das große Nichts dich ſchauen
Hinaus aus dieſem All in finſtre Nacht!

Und dieſes finſtre Nichts begnügt verlierend,
Gewinnſt du dich, und durch dich dieſes All
Voll Glanz und Wahrheit, Herrlichkeit und Schöne,
Drin jeder Wurm, auf Möglichkeit gegründet
Feſt wie auf Felſen, allen Höchſten gleich
An Würde, Werth und Freiheit lebt und webt.

Der Gehorſam.

Wenn Nachts das kranke Kind aus ſeinem Bettchen
Die Mutter zehnmal ruft, und aus dem Schlafe
Sie zu ihm eilt, ihm reicht, was es erquickt —
Iſt das Gehorſam? Nein! es iſt nur Drang
Und Freude, ihrem Kinde wohlzuthun;
Es iſt das Mutterherz, die Kindesliebe.
Wenn auf dem Weinberg' in der Zeit der Leſe
Der Vater ruft: Ihr Kinder, leſet Trauben!
Auf! fleißig! und die Butten tragt zur Kelter!
Und ſie, ſie leſen, tragen bis zu Nacht,
Wenn längſt der Abendſtern vom Himmel glänzt —
Iſt das Gehorſam? Nein! es iſt der Wunſch,
Daß ihre Wirthſchaft ehrlich fortbeſtehe,
Daß ſich der Vater pflege, und die Mutter
Zum Winter warm ſich neu bekleiden könne;
Es iſt das Kindesherz, die Aelternliebe.
Wenn früh der arme Knecht im ſtrengen Winter
Zu Walde fährt im Schnee mit ſeinen Rindern,

Und dann erfroren liegt, wenn ſie ihn finden —
Iſt das *Gehorſam*? Nein! es iſt der Eifer,
Das Leben in des Wirthes Haus zu lernen,
Um ſeine Wirthſchaft bald ſich ſelbſt zu gründen,
Mit Weib und Kindern auch ein Menſch zu ſein.
Das ſchweigende Geſaus, Gebraus und Toſen
Im ganzen All, das unverbrüchlicher,
Blitzeiliger, ſo Tag und Nacht gleich wacher
Gehorſam ſcheint in jedem Staub auf Erden,
In jedem flinken Waſſer-Tropfen drunten
Im Meer', und jedem Sternen-Tropfen droben —
Das iſt nur innre Kraft! nur eigner Drang!
Auch nur *ein friſches Lüftchen* mißzubrauchen
Zu ſchlechtem Mehle, und die Windmühlflügel,
Wär' Schand' und Unrecht von dem Müller-Geizhals,
Der ſeine Seele mißbraucht zu Betrug —
Geſchweige, wenn *von Menſchen* ein Tyrann
Gehorſam für ein Schädliches erzwänge
Durch ſchlaue Täuſchung, „daß ſie Gutes thäten!“
Drum, wer befehlen will, der muß die Welt,
Das Leben und das Menſchenherz durchkennen;
Der muß ſich *ſelbſt* beherrſchen, *ſich* gehorchen.
Ein ſtolzer Trotzkopf, ein Unwiſſender,
Ein falſchgeſinnter, abergläubiſcher,
In ſein verrottet Herz gebannter Menſch
Befiehlt, *was Keiner thut!* was Alle höhnen!
Sich ſelber thun, das kann und will nur Jeder.

Ein Gott nur kennte Menſchen ganz durchaus;
Er rieth' nur an, er ließ' den Willen frei,
Denn Jeder bleibt frei, auch bei Todbedrohung,
Und Werth nur hat, was willenvoll geſchieht.
Fuchskluge, ſcheinbar-nöthigſte Befehle,
Die auf der Menſchheit Würde nicht beruhen,
Sie ſind der Tod und ſchaffen nichts als Qual.
Nie jemal war die Zeit, nie iſt die Zeit
Auch nur zu einem einzigen Geſetze,
Das nicht von ewigher im Herzen läge,
Auch ſchlummernd, aber flugs im Guten wach!
Nur eine Zuweiſung und Anweiſung:
„Durch eine Menſchen nöthig gute That
„An Andern ſich als Menſchen zu beweiſen,“
Darf ein Befehl ſein, heißen und bedeuten,
Und anders ſoll kein Menſch ihn je verſtehn.

Gehorſam, als Gehorſam, iſt ein Gräuel,
Der Engel unwerth und den Menſchen Schande.
Dein einzig Vorbild ſei dir Gott in allem;
Und Gott iſt nicht gehorſam, weder ſich
Noch Andern. Alles, was er thut, das iſt
Ihm Freude, Drang, Begeiſterung, Entzücken,
Das keines Worts bedarf und keines kennt,
Für deſſen hohes Thun es keines gäbe.
Drum habe du nur Gottes Sinn und Herz,
— Und du, du haſt ſie, ja du biſt ſie ſelbſt —

So biſt du auch Gehorſam los und Zwang,
Selbſt den Gehorſam gegen Gott, geſchweige
Den ſchrecklichen Gehorſam gegen Menſchen,
Der keine Freude iſt, und keine bringt.
Wer nicht aus ſich viel tauſendmale mehr thut,
Als irgend ein Geſetz von ihm begehrte
Und fordern könnte, der iſt noch ein Blinder
An Geiſt, an Herz ein Todter, noch nicht fähig
Zu leben; und doch iſt er werth, ein Menſch
Zu werden, und er wird es nur aus ſich.

Und ſo verſteht, ihr freien, wahren Menſchen,
Ihr Männer, Frauen, Jünglinge und Jungfraun —
Verſteht die Aufford'rung denn zum Gehorſam
Erſt recht und würdig als die gute Mahnung,
Froh eurer eignen Seele zu willfahren,
Zu hören, leis zu horchen, was ſie ſagt,
Und eures guten Herzens euch zu freuen!

Die Verehrung der Kinder.

O du, der einſt ein feſtes Reich will gründen,
Das nicht verkommt wie alle dieſe Reiche,
Begründe du es einzig auf Verehrung
Der Kinder! — Aus den andern Bauen allen
Iſt nichts geworden; ſie zerfallen alle
Nach kurzer oder langer Täuſchung, alle
Nach tauſend Unglück ohne Freud' und Segen.
Der wahren Liebe Reich begründe du:
Der Liebe von der Mutter zu dem Kinde!

Verehrung vor dem Vater und den Vätern,
Das war der Grund des Reiches der Chineſen;
Daraus iſt nichts geworden; denn es zog
Die Seelen falſch zurück nur in den Tod,
Hinab in die Vergangenheit; und fromm auch,
Verlangt' es nur Gehorſam von den Kindern,
Damit ſie thäten, was die Väter lehrten.

Der Juden Reich war auf den Willen Gottes
Gegründet, und ſie deuteten ſich ihn
Nach Menſchentrug. Jehovah's Reich iſt hin.
Auf allgemeine Liebe zu den Allen
Verſuchte dann der beſte Jud' ein Reich
Zu gründen — doch die allgemeine Liebe
Hat keinen Kern, hat keine Macht im Herzen.
Im Kinde ſehet ihr die Welt vor euch!
Leibhaft, lebendig, lieb als euer Blut!
So lange eine Mutter lebt, ſo lange
Wird auch dein Reich beſtehn, du Edelſter
Der Menſchen, der du Gott verſtehſt wie Keiner
Vor dir, und nach dir Keiner, himmliſcher
Und freudiger die Welt beſeligend,
Beſeelend, auf das Menſchenherz gegründet.
Und ſieh': das Menſchenherz iſt Gottes Herz!
Und in der Mutter lebt es ganz vollkommen.
Was eine Mutter für ihr Kind erheiſcht,
Die Seligkeit in ſeinem Menſchenleben,
Das übertrifft, das überbeut kein Gott.
Dem Kinde, allen Kindern das gegeben,
Was eine Mutter ihrem Kind' erfleht,
Das iſt das Höchſte, was der Menſch bedarf,
Das, was die ganze Menſchheit glücklich macht!
Nun frage eine Mutter: ob ihr Kind
Soll Sklave ſein in Ketten und in Banden?

Nun frag' du eine Mutter: ob ihr Kind
Soll ſtumm wie Fiſche ſein? und taub für Recht?
Frag', ob ihr Kind in Lumpen gehen ſoll?
Ob nicht ein kleines Hüttchen doch beſitzen,
Darin es unantaſtbar ſicher wohne
Mit ſeinem Weibe und mit ſeinen Kindern?

Die Mutter hört! Die Menſchenmutter hört!
Es kann ein König nie ein Kind ſo lieben,
Es kann die ganze weite Menſchheit nicht
Ein Kind ſo lieben, wie die Mutter ihr Kind;
Es kann ein Weiſer nie ein Kind ſo ehren,
Es kann die Sonne nie ein Kind ſo ſchützen,
Es kann ein Gott dem Kinde nie ſo wohlthun,
Als wie die ärmſte Mutter ihrem Kinde!
Drum frage du die Mütter, frage ſie,
Was ſie für ihre Kinder all' begehren —
Und das, das einzig richte ein, führ' aus
Für dein erhabnes Reich. Dann haſt du Alles,
Was einem Gotte ſelber Ehre brächte,
Den Menſchen ausgeführt und feſt begründet,
So lang' es Menſchen — eine Mutter giebt.
Die Mutter iſt der beſte Geiſt der Welt,
Sie iſt der Menſchheit wahre heil'ge Mutter,
Die ihr Verehren lohnt mit Seligkeit
Dem Jüngling' und dem Mann' und noch dem Greiſe
In allen Hütten aller Land' auf Erden.

Sag' allen Müttern: Eure Mutterliebe
Zu eurem Kinde ſoll Religion ſein,
Die eine Pflicht! das eine Recht! der eine
Ganz unerſchütterliche Glaube! — denn
Sie war's ja doch ſchon längſt geheim — und ſiehe,
Sie jauchzen dir auf ihren Knieen zu,
Erlöſt von unnatürlich dumpfen Banden.
Die Mütter haben nur bisher die Menſchheit
Erhalten, unerkannt in ſaurer Müh' —
Und nun erhalten ſie ſie freudig. Liebe
Iſt ihr Geſchäft. Jetzt wird ſie Menſchenleben.

Die einzige Sklaverei.

Wer iſt ein Sklave? — Sklave iſt ein Jeder,
Der ſeine Zeit gezwungen muß für Andre
Hingeben, hin für Menſchen oder Dinge,
Ja ſelbſt für Götter und Göttinnen.
Der Himmel würde Den vor Sklaverei
Nicht retten, wer gezwungen ihn beträte!
Denn nicht der Ort macht frei, der Geiſt macht frei.
Und Wer iſt frei? — Frei iſt, wer ſeine Zeit,
Sein Leben, hat für ſich und ſelbſt ſich lebt.
Frei iſt der Adler, der ſich ſelber lebt,
Frei iſt die Lerche, frei der heil'ge Storch,
Frei iſt der Maulwurf, der ſich ſelber lebt,
Das Veilchen auch, am Boden angewachſen,
Frei iſt das Blatt noch, das vom Baume fällt,
Frei iſt der Apfel, der ſich ſelber lebt.
Die Freiheit waltet rings in der Natur.
Und tödtet auch der Menſch den Bär, den Wallfiſch,

Da hat er ihm die Freiheit nicht genommen,
Das Leben nur, das mehr kein nutze war,
Wenn es der rohen Uebermacht verfallen.
Wer Andre will zu Sklaven machen, Sklaven
Von ſeinem Sein und Glauben, o der ſelbſt
Liegt ſchwer in Geiſtesſklaverei begraben;
Der würde als ein Gott der Welttyrann.
Der ſtürzt ſich unter Wolf und unter Haifiſch
Und unter Sklaven, deren Leib nur Sklav' iſt.
Der Sklave hat bei ſeiner Hände Arbeit
Noch ſeine Seele frei, ſie ſelbſt zu leben,
Sein Herz, ſich ſelbſt zu fühlen, und ſein Weib,
Sein Kind darein, auch weinend, zu umſchließen.
Der Ackersmann genießt auch hinter'm Pfluge
Die Morgenröthe und das Lerchenſchwirren.
Wer ſeinen Tag vom heil'gen Morgen an
Für gutes Eſſen, Ehre, ſchöne Kleider
Und alle ſeine Tage blind dahingiebt,
An jedem Morgen Weib und Kind verläßt,
Erſt Welt-verdroſſen ſie am Abend heimſucht,
Der lebt nicht ſich, der iſt nicht Mann noch Vater,
Der lebt das Leben um das Leben nicht,
Der ſchaut die Welt nicht, fühlt ſich nicht als Menſch,
Der iſt ein leerer Spiegel mit dem Hauche,
Den reiche Thoren ihm daran geblaſen.

Die Abgerichteten, das ſind die Sklaven.
Abrichter aber ſind die, die den Kindern
Furcht, Hoffnung, Schrecken in die Seele
Einpflanzen da von Dingen, die nicht ſind,
Ja ſchlimmer, die unmenſchlich ſind, unwürdig,
Und die ſie lebenslang nur träumen ſollen,
Um ſie mit dieſen Träumen ſich zu bannen,
Was keine menſchliche Gewalt vermöchte,
Nur Jedes eigner Wahn, der Seelenknechter.
Hirnträume, Mären, Geiſterzauberei,
Wahn, Haß, Verachtung Andrer und Verfluchung —
Weh! das ſind Leidenſchaften, ſind Gefühle,
Die werden nicht gelehrt und nicht bewieſen,
Die werden nur durch Wuth heraufbeſchworen,
Die werden nur in kindiſche Gemüther
Wie Feuer angelegt! mit ihnen werden
Die reinen Himmelsſeelen angeſteckt
Viel ſchlimmer als mit Peſt und ſchwarzem Tode.
Kein angeſtecktes Kind lebt mehr ſich ſelbſt,
Es lebt die Krankheit, die ihm tief und marternd
In Haupt und Gliedern liegt, kaum mehr ausrottbar,
Wie Schreck von Feuer und Geſpenſtern einſt.
Das Feuer iſt nun längſt gelöſcht; der Laken
Verfault, in den der „Großknecht" ſich vermummt —
Der Schreck, er währt als „böſes Weſen" fort
Und überfällt den Greis noch graus im Sterben.

Nicht „Wuth“ iſt Lehre. Wahn und Rache ſind
Lehrgegenſtände nicht. Die wahre Lehre
Iſt: ſanft nur reine, wahre Stimmung geben
Der Bruſt; ſie giebt verſteinertes Gefühl
Und eiſern Urtheil kleinen Kindern nicht.
Sie rüſtet ſie, bereitet ſie nur vor
Mit Wahrheit aus ſich ſelbſt ſich ſelbſt zu leben,
Nichts Fremdes, fremde Furcht und Schrecken nicht.
Denn wer nicht ſelber lebt, ſich ſelbſt nicht lebt,
Der iſt ein Sklave. Sklave ſein iſt Schande,
Iſt Unglück, wie es weiter keines giebt.

Das Allgemeinmenſchliche.

Nur was da allgemein von Allen, ſelbſt
Vom armen einfach guten Volk gelebt
Kann werden, Das iſt nur das Leben Gottes,
Der keinen Vorzug einem Menſchen gab,
Und Mängel ausglich mit der heil'gen Tugend,
Mit Weisheit, Einſicht in des Gottes Werke,
Mit Herzensruh' und mit gelaſſ'nem Streben.
Das ganze menſchliche Geſchlecht nur wird
Allein ſich helfen, kann allein ſich helfen
Durch hohen Willen, göttliches Erkennen
Der wahren Güter, die der Menſch bedarf,
Die all' ihm zuſtehn. Und es wird erſtaunen,
Daß es ſie längſt in ſeinen Händen hat,
Und wird die blendenden, die falſchen, ja

Verderblich hohlen Dinge ſtolz verwerfen,
Die es ſo lang getäuſcht, weil große Thoren
Danach gerungen mit der armen Seele,
Von reichem Plunder bettelarm behangen.

Die Kinderloſen.

Wie nah' ich dir, du kinderloſes Weib?
Du edles, reines, kinderliebend Weſen,
Mit welchem Flötenklang, mit welcher Stimme
Red' ich zu dir? Mit deiner Mutter Stimme?
Mit Engeln ſollt' ich kommen — aber ach,
Da bebteſt du, daß Himmelsgeiſter müſſen
Dir nahn, weil Menſchenhuld nicht reicht,
Da brächſt du erſt in Thränen aus und weinteſt,
Wie nie zuvor und lägſt auf deinem Antlitz,
Das ſchmerzverſtummt ganz unerträglich ſchreit.
Wie nenn' ich dich? ich wage keinen Namen;
Und nennen ſoll ich dich. Biſt du genannt,
Dann iſt dir flugs geholfen. Grüß' ich „Weib“ dich —
Nun, weſſen Weib? doch eines Mannes; und
Dein Mann — daß ich den hohen Namen berge —
Dein Mann iſt kein Mann. Nenn' ich „Jungfrau“ dich,
Du zürnſt mich an. Und ſoll ich „Gattin“ ſagen,
„Frau“ … „Ehefrau“ … „Gemahlin“ — keines haftet
An dir; und ſagt' ich „Mutter“, ſchrie'ſt du laut.

Nur Dieſe biſt du nicht, ſonſt wärſt du Alles.
Dich „Engel“ nennen, widerlegt mir heilig
Dein ausgeweintes Aug', die heil'ge Trauer.
Und „Namenlos“? nur Gott iſt namenlos;
„Braut Jeſu“ — wehrſt du mit erhobner Hand.
„Menſch Gottes“ iſt der Todte erſt im Himmel,
Auf Erden theilt er Leib und Seele freudig
Aus ſeiner Liebe Recht, mit jenem ſchönen,
Bedurften Weſen, in dem ſelbſt der Gott
Ihm kam, geſtaltet als „der heil'ge Menſch“,
Als Mann, als Weib, Kind, Mutter, Vater, Bruder
Und Schweſter, die hier ſelig Ihn beſitzen,
Die ſelig Er beſitzt — und du, ſie nicht!
Wer glücklich iſt, der macht allein auch glücklich;
Unglücklich-Liebe machen uns unglücklich.
Drum macht Der, der dich liebt, dein Leidgenoß,
Dich elend erſt, und Beide habt ihr nichts
Als euch, und euren ewigleeren Troſt:
„Ich bin ja ſtill — ſo klage du mir nicht!“

Und dennoch ſpricht er in der Nacht dann tröſtlich,
Wenn nebenan „ein Kleines“ angekommen
Und ihr die zarte Stimme betend hört:
„Wie gut, daß ich nicht eine Krone habe,
„Ein Land, ein Volk, dem Sohn' es zu vererben!
„Daß du nicht Schloß und Pracht und Schätze haſt —

„„Wie macht der Reichthum arm!““ ſo ſprach' ich dann!“
Du aber ſprichſt: Nie legt' ich Perlen an,
Kein goldnes Diadem berührte mir
Das Haar — den Leib umſchlöſſe mir kein Gürtel,
Sonſt ſprächen erſt die Ewigneidiſchen:
Und dennoch gleicht ſie nicht der Bettlerin,
Der Kinderſeligen, ihr Kind in Lumpen!
Wohl hat ſie alles, doch … ich nenn' es nicht,
Was in dem Weibe liegt als ſüßer Traum,
Der wie aus Roſen Roſenduft entquillt,
Der tief ihr Herz und jedes Blatt erfüllt;
Und iſt die Roſenknospe auch zernagt,
So duftet noch der Stiel ſogar nach Roſen.
So duftet mir das Kind aus meiner Seele,
Es weint mit meinen Augen Himmelsthau,
Es tritt des Nachts in goldnem Mondenſcheine
Vor mich; es ſchwebt … es winkt … es ſeufzt, es betet …
Es betet mich an, fällt — weh! — vor mir nieder,
Ich reiß' es an mich, drück' es faſt zu Tode
Vor Mutterſeligkeit — mir iſt, als hätt' ich
Zuvor die Vaterſchmach mir nur geträumt —
Ich fahr' empor und will das Kind dir bringen,
Und Kind, Entzücken, Mutter, alles ſtürzt
In wonnige Beſtürzung. — Schweigend ſteh' ich,
Und dennoch tönt aus mir Verſteinernder

Das frohe Wort, das ich dir rufen wollte,
Von meinen Lippen leis: „es iſt ein Knabe!“
So mag der Mutter neben uns nun ſein.
So? ... Ach, ſo nicht! Sie hat den ganzen Himmel,
In ihren Armen, menſchenklein den Gott,
Der ſie mit ſolchen kleinen Aermchen ſucht,
Mit kleinem Mund ſich Leben trinkt aus ihr.
O laß mich träumen! träumen! Wer ſein Glück
Nicht träumen kann, nicht träumt, der iſt erſt arm,
Der muß vergehn. Ich aber trete ruhig
Nach einem ſolchen Traum zu Menſchen wieder,
Ich ſitze ſtolz ſogar in dem Gefühl:
Ich könnte glücklich ſein — ich bin geweiht;
Denn ich, ich kenne doch das Glück — ich träumt' es.

So ſprechend ſchläfſt du ein, noch ganz durchglüht
Am Herzen deines — — und er läßt dich ſchlafen.
Selbſt lang noch wach, beweint er deine Schönheit
Und Jugend, deine Liebe, wie ein Quell
Verſprudelt ungefaßt, wie nur verblutend;
Die Arme, die nichts faſſen; deine Bruſt,
Die unberührt bleibt von den Engelslippen;
Das Auge, das nicht ſtrahlt, wie's Müttern ſtrahlt;
Das Herz, das ſchlägt ... nur eitler Sorge ſchlägt —
Ach, eitler Sorge nicht, nein, wahrſter, größter.
Du wirſt auch altern, jugendlich Gebild,
Dich einzig wird die Sonne nicht verſchonen —

Dann wirſt du ruhig ſein, beſchieden ſein
Vom Leben, und beſcheiden wie Bejahrte,
Die nichts mehr wünſchen gegen die Natur.
Doch nicht verſtummen, ſanfter nur wird dir
Die Klag': „Ich bin auch glücklich nicht geweſen;“
Denn Menſchenglück iſt mächt'ger Himmelsruf
Und klingt den Menſchen durch bis in das Alter,
Bis auf das letzte Bett, da ſanft verklingt er,
Nur eine Selige begräbt man noch
Zum Wunder, eine Selige — die ſtarb,
Und keine Todte. Todte giebt es nicht.

Am Morgen kommt dann deine Mutter ſtumm.
Nach langem fragt ſie leiſe: „Nun?“ — Da ſchweigſt du,
Und leis bewegſt du ihr dein ruhig Haupt. —
Und nun erzählt dir Lieben ſie — zum Troſte:
Die Nachbarin iſt heute Nacht geſtorben.

„Die Nachbarin, von der ich träumte?“

— Sie!

Das arme Kind lebt.

— „Das lebt! und ſie nicht?

„So wär' ich todt. O welche Mutter kann
„Vom Kinde ſterben!"

Weggeriſſen werden,
Das kann ſie.

„Welche grauſe Macht!
„Welch ſchonungsloſes, unbarmherzig Herz,
„Weh, laß mich meine Augen mir bedecken —
„Und iſt das Kind nun glücklich ohne Mutter?"

Die Menſchen leben! Gute — und der Vater.

„Der arme Vater! ſein gedenkend bricht mir
„Das Herz um meinen — Mann! ... Wie mag die Arme
„Geſtorben ſein!"

Auch ſterben flieht vorüber!
So eilt, ſo eilt, wie dieſe eil'ge Welt,
Die nur zu ſein ſcheint, immer zu verſchwinden.
So ſpricht dein Vater, der dich grüßen läßt ...
Du würdeſt ſeinen Gruß wohl fromm verſtehen!
Ich ſehe, was er meint, an deinem Staunen.
Doch wie ſo gar ſchwer ſie geſtorben ſei?
Der Vater ſpricht: Klar iſt, ihr Frauen ſeid
Die wirklich und wahrhafte ew'ge Mutter,

Ihr ſeid die Liebe ſelbſt, ihr ſeid die Kräfte
In herrlicher und zarteſter Geſtalt.
Die Mutter, die ein Kind geboren hat,
Die fühlt in allen Gliedern ſüß und heilig:
Sie ſelber iſt der Heiligthümer größtes;
Sie ſelber iſt, was alle Himmel nur
Bedeuten, was zu ſein ſie ewig ringen;
Und alſo fühlt ſie ſich als göttlich Weſen
Begnügt, und tief-beſcheiden, tief-verbunden
Zu ſein, zu leiſten, nun zu leben — oder
Zu Sterben auch; und ſüß, unraubbar-ſüß
Iſt ſterben ihr, ſo ſüß hinopfernd ſüß,
Als wenn ſie ſelber ſich gebären ſollte
Als Engel; und ſo ſtirbt ſie leicht dahin
Mit leicht verbiſſ'nen Zähnen, nur zum Halt
Die Kraft zu ſammeln zu dem heil'gen Werke —
Das uns, die zuſchaun, graus das Herz zerreißt.
Wir aber ſollen fühlen, was ſie fühlte,
Und ruhig lächeln, wie ihr ruhig Antlitz.
So ſtirbt ein Weib wie eine Göttin hin.
Und die ein Kind geboren — iſt ein Weib erſt.
Doch ach, verzeih'! Komm' an mein Herz, mein Kind!

Drauf leiſe ſagt dir deine Mutter weiter:
Sieh', wenn dein Leben nach Gebrauch und Ordnung
Der Welt verlief, ſo müßteſt du dereinſt

Dem Kind und allen deinen Kindern ſterben —
Die Schmerzen haſt du nun der Welt erſpart.
Die Kinder konnten alle vor dir ſterben —
Die Schmerzen hat nun dir die Welt erſpart …
Und alle Freuden, die je Kinder machen.
Nur eine Jungfrau biſt du recht geweſen
Bis zum Altare; weiter biſt du nicht
Beglückt den ſel'gen Lebensweg gekommen.
Die Tage wirſt du ſitzen ohne Arbeit
Und heil'ge Sorge, die das Leben iſt;
Im Alter wirſt du freudlos ſtill vergehn —
Wenn dir der todten Mutter Kind nicht hilft:
Das Haus der kinderloſen Aeltern iſt
Das gottgegebne Haus verwaiſter Kinder.
Ein Edlers lebt, als Hund'- und Katzen-Mutter
Und Papagein- und Affen-Vater ſein.
Du kannſt noch glücklich machen ganz wahrhaftig
Als Mutter, und noch glücklich ſein als Weib.
Doch — du vermeide ſtreng das größte Unglück,
An deſſen Rand die Kinderloſe wandelt,
In deſſen Abgrund leicht ſie ſchrecklich ſinkt,
So leicht, wie trunken in ein Himmelbett.
Auf jedes Schickſal hin ergiebt dem Manne
Die Liebende ſich feſt zu gleicher Liebe,
Und immergleiche Liebe iſt die Treue.
Doch in dem Weiberherzen lebt die Liebe
Nicht ohne tief-geheimnißvollen Inhalt:

Was Liebe ſei ... was ſie gewähren ſolle,
Und ohne deſſ' Erfüllung reißt ſie ſich
Aus jeglicher Verbindung los; ſie faßt
Die alte Hoffnung ihres wahren Himmels,
Faßt ihre Sendung, ihren Ruf auf Erden:
Nicht Weib allein, nein, Mutter auch zu ſein ...
Ja, wenn es müßte, lieber Mutter, Mutter
Auch ohne Weib ... als Weib und ach! nicht Mutter.
Die ganze Vorwelt ſchreit zur Kinderloſen,
Die ganze Nachwelt ſchreit zur Kinderloſen:
„Erhalte du das menſchliche Geſchlecht!“
Weh! ſelber manche Mutter ſchon von Kindern,
Sonſt edel und gewiſſenhaft, von Inbrunſt
Nach ihr durchglüht, bezaubert ganz das Schmachten
Nach einem neuen ungebornen Kinde,
Als wenn ſie nie geliebt, geliebt nie werden.
Wie ſinnlos ſchließet ſie die Kinder ein
Noch um das Kind, das ihr im Blute ſtöhnt,
Das ſie wie raſend zum Verführer treibt,
Indeß die ſchon von ihr gebornen Kinder
— Als wenn ſie ihr, ſie ihnen fremd geworden —
Laut draußen ſchrein — und an die Thüre pochen!
Da ſchaltet mit dem Weibe die Natur
Als erſte, große, allerhöchſte Mutter,
Und nicht die Liebe, die nur Einen Mann liebt.
Und was da einſt ein Weiſer, der kein Weib,

Kein Kind beſaß, mit Fingern auf die Erde
Geſchrieben, hat bis heut kein Menſch geleſen.
Doch was ich für dich fühle, höre du:
Es iſt *ein Kind*, was da ein Gott dem Weib' giebt,
Doch ihr, ihr iſt es ſchwarz wie aus der Hölle,
Denn *ſie* iſt *keine Mutter!* eine Mutter
Ja iſt das reinſte Weſen, wie im Himmel,
So auch auf Erden! Durch gebrochne Liebe
Nur Mutter ſein, iſt bittre Höllenſtrafe.
So ſchwerbeſtraft ſei du dir niemals Mutter;
Mit einem Liebebruch iſt ſelbſt der Himmel
Zu theuer dir erkauft. *Du, bleib' ein Weib!*
Du, *bleib' ein Kind!* voll Unſchuld, ohne Schuld,
Und wenn nicht ſelig … *doch unſelig nicht!*
Denn iſt ein Kind ein Engel ſelbſt — es nimmt
Kein Engel eine Schuld vom Mutterherzen!“

⁂

So ſprach die Mutter. *Und ſie weinten Beide.*

Das Fleiſch der Welt.

Haſt du das zarte, feine, gottgewebte,
Schneeweiße Fleiſch der Lilie beſtaunt,
Dies unvergleichbar duftig-reine Weſen,
Unſäglich zarter, luftiger als Schnee
Der Himmelswolken und der Bienen Wachs!
Haſt du die Perle eines Wiegenkindes
Beſtaunt, die ihm in ſeinem Roſenmäulchen,
Wie in der Muſchel wächſt — und deinen Vater
Den willſt du „einen Zentner Fleiſch“ noch nennen?
Willſt du der Jungfrau demanthelles Auge,
Die Stirn, die Wangen, Lippen … Fleiſch noch nennen,
Und nicht das Fleiſch der Welt für heilig halten
So thu' es! du thuſt es nicht dem Gott zur Schmach,
Nur dir zu grobem, frechen Unverſtand.
Doch darf ich Eins dich bitten, bitt' ich dich:
Bedenke deines Weibes göttliches
Gebild — es war vor wenig Sonnen nicht;

Der Engelleib von deinen Kindern iſt
Da aus des Aethers heil'gem Stoff gewebt,
Den Nichts an Heiligkeit und Herrlichkeit
Je übertrifft, dem Nichts am Himmel gleich iſt!
Und denke: deiner Mutter liebendes
Gebild, von Lieb' und Güte ganz durchzogen,
So wie ein Apfel, der in Roſen liegt —
Nach wenig Sonnen wird es nicht mehr ſein,
Und als nur Aetherduft iſt ſie verduftet
Zu Aetherduft, der ſie umwebte, füllte,
Auf daß ſie dir erſcheinen, Mutter ſein,
Dich lieben konnte, ſichtbar euch einander
Und an das Herz zu drücken wonnevoll.

Das Fleiſch der Welt iſt nöthig, wie der Geiſt.
Nur durch ihr Fleiſch hat ſie Geſtalt und Schönheit.

So lang' ſie leibt nur, lebt ſie, iſt ſie ſichtbar.
Erſcheinung iſt das wahre Sein; erſcheinend
Nur ſind die Dinge; vorher ſind ſie nicht.

Das Göttliche.

Was ehren Menſchen als ihr „Göttliches“?
Gewalt und Macht erzwingen ſich in freien,
Erhabnen Herzen nichts als Haß und Trotz;
„Gewalt und Macht“, ſie ſind ſo wenig ehrbar.
Als bloße Dauer; Ewigkeit iſt nichts
Für Nichtiges; — Was iſt, das iſt die Sache!
Nicht wo, wie lange oder wer es ſei.
Die Menſchen ehren in der eignen Seele
Die Liebe, Wahrheit, Recht, Vernunft und Ehre;
Und hätte … wäre dieſe göttlichen
Der Gott nicht, weinten ſie um einen Gott.
Doch haben Menſchen, ſind ſie ſelbſt unläugbar
Die Liebe, Rechtsgefühl, Vernunft und Ehre,
So iſt es deutlich, daß der Gott ſich ſelbſt
In ihren Geiſt und in ihr Herz geſenkt,
Und daß der Gute einig lebt mit Gott,
So eins wie Will' und Hand mit einem Menſchen;
Sie beide thun Daſſelb' in ew'ger Freiheit.

Und nicht die Selbſtverehrung iſt das Leben,
Das Leben iſt das Thun und Freuen Gottes.

So ringe du nun, Göttliches zu leben
Ohn' alle Eitelkeit in aller Stille,
Beſcheiden, wie die Schwalbe fliegt und baut,
Und wie die Roſe ſtill ſo köſtlich blüht.
Denn lebten tauſend große Götter — alle
Vernichtete die kleinſte Eitelkeit.
Das Göttliche, das iſt das Allgemeine,
Und das Beſondre ſind nur Wahn und Irrthum.
Drum iſt der Gott ſo ſtill wie ein Geheimniß,
Und alle Guten in der Welt, die Güte,
Die Liebe, Redlichkeit, Verſtand und Ehre,
Sie walten immerdar in heil'ger Stille,
Als ſeliges Gefühl und unſichtbar,
Gleichwie das Licht, doch alle Welt erleuchtend,
Und nur in Werken können ſie erſcheinen.
So, ungekannt und ungenannt, ſei du
Das Allerhöchſte mit in deinem Herzen;
Es raubt dir's Niemand, Niemand kann dir's geben.

Klarheit.

Der Vielerfahrne, Weiſe zweifelt nie.
Der Zweifelloſe iſt allein der Frömmſte,
Denn Er vertraut viel feſter als auf Felſen,
Daß alles gut, den Menſchen heilſam ſei,
Und Freude — *wenn Er klar es erſt erkannt.*
Denn alles, was ihn je bekümmert hat,
Das hat in helles Licht ſich aufgelöſt,
Und was ihm noch in Dunkelheit ſich hüllt,
Das wird ſich *durch Verſtehn und Wiſſen*, ja
Es muß ſich ſchön und zaubervoll entwölken,
Klar wie die Sonn' am Himmel. Sieh', und Himmel
Und Erde und ein jedes Wort im Geiſte
Sind klar vorhanden für den Menſchengeiſt —
Die Seele darf ſich ſelber nur entwölken.
So iſt das All mit ſeinem Geiſt ihm hell; denn
Der Menſch iſt nichts als *ſein Gefühl* des Alls,
Das rege Bild *des Alls* im Born der Seele,
Und *ſeine Dinge* werden ihm Gedanken.

Wenn du aus Zweifel, aus Unwiſſenheit,
Die allen Irrthum, Wahn und Furcht gebiert,
Den frechen, ſtolzen Thoren dich ergiebſt,
Die ſchmunzelnd und hohnlachend Thoren ſchwören,
Daß ſie nur einzig alle Wahrheit wahrten
Und alle Schlüſſel zu dem heil'gen All
An ihrem Bund um ihre Hälſe trügen …
Wenn du aus Seelenangſt in ihren Pfuhl
Auf Tod und Leben ſtürzeſt — weißt du, wer du
Dann biſt? Ein ganz Unwiſſender nicht nur,
Ein ganz Erfahrungsloſer, Blöder, Schwacher,
Der nie ein Dunkel je ſich aufgehellt —
Ein ganz Verzweifelter biſt du in dieſer
Jedwedem ſtets vollkommnern, beſſern Welt,
So wie Er beſſer wird und ſtets vollkommner —
Du biſt ein Menſch, der ſich nicht ſelber glaubt,
Der keinen Funken Ehr' im Leibe hat,
Dem Pilz, der Seifenblaſe gleich; du biſt
Ein frecher Gottverächter, der zu ihm
Auch nicht ein Senfkorn-ſchwer Vertrauen hat,
Nicht eine Faſer Kraft in Leib und Seele;
Ein müßig Fauler biſt du, wie mehr keiner,
Der alle Güter Leibes und der Seele,
Verſtand, Vernunft und Glück und Seligkeit,
Auf Silberſchüſſeln ſich kredenzt will haben,
Der alle auslacht, die da Bäume pflanzen,
Die Schönes ſchaffen, die nach Wahrem forſchen,

Die niemals glauben, weiſe je zu ſein,
Noch gut, nur immer beſſer, weiſer, frömmer,
Und ſich den Weltgeiſt aus der Welt erbaut.
Du aber ziehſt den Menſchen aus, und Gott
Nicht an, du gehſt zu wohnen bei den Affen.
Denn wer nur nach-glaubt, wer nur Andern nach-fühlt,
Der ſelbſt hat aufgehört, ein Menſch zu ſein,
Dem ſich der Gott mit allem Schönen, Guten
In ſeine Bruſt geſenkt, Ihn da zu finden,
Nicht es geſchenkt zu nehmen, wie ein Bettler,
Ein Narr die Kappe und ein Kind das Spielzeug!

Lebensreiſe.

O *Menſchenkind*! in welche Himmelslüfte
Doch ſteigſt du aus der Stoffe dunklem Schooß! —
So ſteigt die Ameiſ' auf die Rieſenfichte,
Die alt-uralte, die da immerblühend
Mit grünen Zweigen in den Himmel ſäuſelt.
Aus ihrem Bau voll weißer Windelkinder
Am neuen Morgen tritt ſie ihre Reiſ' an.
Sie freut des Weihrauchs ſich, der aus ihr träuft,
Begegnet ſchon Herunterſteigenden,
Holt Müde ein ... ſieht Andre in die Tiefe
Hinunter ſtürzen. Bei der Mittagsſonne
Hat ſie des Gipfels zarte Spitz' erreicht,
Drauf *ſie* kaum Raum hat. Dort von voller Sonne
Umglänzt, von Wolken ſilberhell umweht,
Vom weiten blauen Himmel angehaucht,
Von tauſend Röschen unter ihr umblüht,
Von allen Vögeln in dem grünen Hauſe
Froh angeſungen, ſitzt ſie, ruht ſie, träumt.
Von *ſolcher* Fülle ganz betäubt — und ſteigt
Vor Furcht mit Vorſicht wieder ſtill hinab.

Und „höher ſteigt ihr Keiner!“ weiß ſie nun;
„Nichts iſt als Wind darüber,“ weiß ſie nun.
Sie ſieht Ermüdete, von flüſſ'gem Harz
Bang-Ueberwälzte, die nun todt und ſtill,
Einſt Wunder werden in dem klaren Bernſtein!
So klimmt ſie durch der alten Rinde Schluchten
Den langen, langen Nachmittag hinab;
Und bei dem Untergang der Sonne kommt
Sie herzlich-müde heim, ein Körnchen Weihrauch
Im Munde, und verkriecht ſich in die Erde
Zu ihrem Volk am Stamm des alten Baumes,
Der in der Nacht ſo fort in heil'ger Stille
Bei Sternenſchein die tauſend Roſen wiegt,
Die Sänger, die in ſeinen Zweigen ſchlafen,
Im Neſt voll Jungen, auf die Sonne harrend.
So ſchlafen ſie! So ſchläft der heil'ge Baum.

Selbſtgenügen.

Gerechter und erhabner weiß ich nichts,
Erhabner über alle *Ideen*pläne,
Als daß ein jedes Weſen mit ſich ſelbſt
Zufrieden in den Tagen ſeiner Welt
Sich ſelber ſatt lebt und der Welt ſich ſatt,
Und *als das Weſen*, das es war, verſchwindet,
Und doch unläugbar war, das was es war!
Und das ihm ſelber eine Weltvernichtung
Nie raubte — niemals mehr ihm wiedernähme,
Daß es geweſen, und *was* es geweſen,
Und *wie* es froh war bis zur Sättigung.

Werth der Gegenwart.

Erlöſe dich auch frei von Jahr und Tagen!
Um nicht in alter Zeiten Bann zu leben,
Der ſinnbefangend auf die Geiſter drückt,
Schwer wie ein Alp. Drum nenne keinen Tag
Nach alter Menſchen Namen, ſchienen ſie
Auch noch ſo groß und werth, ja heilig ſelbſt.
Dein eignes Schickſal, dein dir eignes Leben
Iſt mehr, und mehr werth, als der Beſten Leben.
Dein eigner Tag iſt mehr, als Andrer Tage.
Wirf dich nicht weg an längſt vergangne Dinge,
Laß dich nicht wirbeln in ein Truggeflecht …
Vielleicht ein Luggeflecht vergangner Menſchen:
„Als drehte ſich in einem Kreis die Erde
„Und Alles finge neu an einem Tage
„Alt wieder an, und hört' an einem Tage
„Neu wieder auf, um ſich zu wiederholen.
„Denn unſre Zeiten wären ſelber nichts,
„Wir ſelber nichts, und was wir fühlten nichts!“
Ein neuer Tag iſt eine neue Zeit,
Ein neuer Menſch iſt eine neue Welt,

Urköſtlich, göttlich, frei — die hoch verdient,
Gefeiert als ein heil'ger Feiertag
Zu werden, welcher niemals wiederkehrt.
Erkenne eines Menſchen Werth und deinen,
Und deines Volkes Werth erſt recht — dann wirſt du
Die Zeit für keinen Leierkaſten halten,
Den Menſchen bis zum Ekel vorgeleiert.
Denn immer neue hohe Zeiten feiern
Die tauſend Sterne, Sonne, Mond und Erde;
Und wenn du das erkannt, dann wirſt du frei
Und ſeliger, als nur durch alten Tand,
Dein eignes Leben und die eigne Welt
Mit unvergleichlich hoher Wonne feiern,
Und kein Kalender-Thor ſein, nein, ein Menſch!

So ſei denn mehr kein Sklav' von Jahr und Tagen!
Laß dich die Weltgeſchichte nicht betrügen!
Was je der Himmel und die Erde werth
Geweſen, ſind ſie heut noch werth, wie je;
Und ſind ſie heut nichts, waren einſt ſie nichts.
Doch fühlſt du deinen Werth — gieb ihn der Stunde!

Die einzige Liebe.

Die allgemeine Liebe zu dem All
Und zu den allen, ſelber zu den Sternen,
Zu jedem Schaf' und zu dem alten Hunde —
Das iſt die traurige, die Elendsfreundin,
Die frohe nicht! der Liebe Schattenbild,
Ihr frommer Wahn nur, nur ihr ſel'ger Stolz,
Nur ihre Einbildung der Göttlichkeit —
Das iſt die Liebe nicht, auch nicht der Traum
Von ihrer Hoheit, Wonn' und Seligkeit
In unbewußter, reiner Götterunſchuld!

Doch ſegnet ihr die ſtille Magd des Lebens,
Ihr Liebenden! Denn ſie bereitet euch
Die ſchönen Tage, euer Lebensfeſt;
Sie nimmt die auf, die, auf der Liebe Weg
Geſtrauchelt, leiden; die ihr Glück verfehlten;
Sie iſt das gute Herz der alten Weiber,
Der jungen Mädchen, müßig Liebe hoffend;

Sie iſt der Arzt, die gute Kindelfrau —
Doch nicht das junge Weib! das junge Kind,
Das ſelber Engel anzubeten kämen!

Der Menſchen Herzen ſind erwacht! Sie ſchauen
Nun klar; ſie unterſcheiden ſcharf und ſtreng;
Sie laſſen ſich durch nichts mehr irre machen,
Die wahre Liebe übend zu genießen.
Denn Andern wohlthun iſt noch lang' nicht Liebe,
Und Helfen iſt noch lang' das Leben nicht,
Und Leben iſt noch lang' die Freude nicht —
Sonſt gäb' es Millionen Unglückſel'ge,
Und ſelber Bettler wären Liebende,
Die ſich einander helfen ... ja die Bienen,
Ameiſen, alle wären Liebende!
Da ſei ein Gott vor, daß das Heiligſte,
Das Höchſte Aller „Liebe" ſei geſchimpft,
Wie alle Jene lieben, die da wohlthun,
Und einzig wohlthun können — weil nur Der
Den Werth der Hülfe kennt, der ſelbſt tief leidet!
Was Hülfe iſt, das weiß kein Glücklicher;
Es weiß es kaum ein Liebender vor Glück,
Aus Phantaſie nur, nicht aus Herzensgrunde —
Geträumtes Gute aber iſt nur Schade!
Was Liebe ſei, das weiß kein Liebender
Zu ſagen, weil es unausſprechlich iſt —

Drum wiſſen auch die Stummen es, die Tauben!
Und wer ein Herz hat, iſt davon beladen,
Wie Braut und Bräutigam, mit tauſend Roſen,
Wie Blumen im Gewitter voll von Duft!
Die Liebe, die da Hülfe heißt und Wohlthun,
Die wird verlöſchen und ſie muß verlöſchen,
Und glücklich eingehn mit den Leidenden,
Des Lebens Leiden, und dem Unglück allem.
Die Liebe aber, die die Seligkeit iſt
Und Seligkeit bereitet, die wird bleiben
So lange ſchöne Menſchen noch auf Erden
Aufblühn, und ſchöne Jünglinge und Jungfraun
Den ſel'gen Schöpfergeiſt an ſich beweiſen,
Und keine Hülfe brauchen — als die Sel'gen,
Die von Barmherz'gen nur als Märchen hörten.
Unſelig iſt: Barmherzigkeit bedürfen!

Gerechte Unterſcheidung.

Du ſiehſt dir lang' den Abendhimmel an
Mit ſeinem Abendſtern, und aus der Ferne
Weit blitzt es her, und, wie vergeſſen, erſt
Spät murrte kurzer leiſer Donner nach.
Du ſtaunſt das große Haus, den Sternenhimmel,
Begeiſtert an, das dir ins Auge funkelt,
Und rufſt: „Wie hochehrwürdig ſind die Hallen,
„Durch die ſo viele ſchöne Weſen zogen!
„Darinnen ſo viel Herrliches geſchehen,
„Ganz unaufhörlich noch geſchehen wird!“ ...
Und reichſt mir deine Flöte dar ... zum Vorbild.
Du willſt Beſcheid, und ſanft antwort' ich dir:
Erſticke nicht in Sinnen-Aberglauben!
Die Flöte alſo ſoll ich da verehren,
Auf der du Göttliches — geblaſen haſt,
Und göttlich! Ja, den Hain, drin du geblaſen,
Darin die Flöte ſcholl, ſoll ich verehren?

Jetzt geh'! und mache meinen frommen Sinn
Für wahrhaft Selbſt-Verehrungswürdiges
Bereit, nicht irr', damit ich ihn gewiſſenhaft
Dem Selbſt-Verehrungswürdigen aufſpare,
Und nimmermehr leichtſinnig ihn verſchwende —
Und alſo nicht der Zeit, dem Tag, dem Orte!
Und ohne Vorzug keinem Ort noch Tage.
O ſo vernimm mein wahr-beſcheidnes Wort:
Ich ehre nicht die Welt, ſo ſchön ſie iſt —
Denn ihrer Schönheit wegen lieb ich ſie; —
Ich achte nicht die Welt, ſo groß ſie iſt,
So ewig — drum beſtaunn' ich ſie; —
Ich ehre nur die Ehrenwerthen ſelber,
Die das in ihr Beſtaunte ſelbſt gethan.
Ja, auch das Angeſtaunte ehr' ich nicht,
Denn das iſt ſelber nichts, als wie ein Pfeil
Aus ſtarker Hand, ein Hauch aus reinem Munde,
Ein flücht'ger Abdruck einer edlen Seele —
Ich merk' es mir und ſuch' es auch zu thun
Aus ſelbem Sinn, aus dem es ſie gethan.
Und hab' ich auch es ganz wie ſie gethan,
Verehr' ich mich noch nicht — ich that mich ſelber!
So wie ein Kind ſich ſchwatzt, der Staar ſich ſingt —
Und nicht verehrungswürdig ſcheint mir Das.

Erhebung.

Ich bitte dich: Erliege nicht dem Schmerz,
Bring' ihn bei Zeiten auf das rechte Maaß!
Verkläre dir die Todten! Schmücke dir
Das Grab, daß du es freundlich-gern
Mit milden Thränen ſiehſt und ſanftem Lächeln.
Verſchönere das Haus der Welt dir! Halte
Nicht Schmuck für nur Betrug; der ſchöne Schein
Iſt holde Wahrheit, wie in Kunſt im Leben,
Und nur dein ſchönes Herz hat ihn erſchaffen.
Der menſchenkenneriſche, weiſe Künſtler
Er bildet nicht den gräßlich Leidenden
Mit ſchmerzzerriſſ'nen Zügen, ſondern menſchlich
Und groß das Schickſal leidend, das ihn traf.
Denn lang' und immer länger angeſchaut,
Scheint dir der Arme immer Schwereres
Zu leiden ... bis du ſchreieſt vor Entſetzen!
So wärmt die Sommerſonne auch je länger,
Je heißer, ſelbſt den Stein bis zum Erhitzen.

Drum, wenn du Tag nach Tagen klagſt und jammerſt,
In deine glüh'nde Bruſt dir immer mehre
Der Freuden und des Schönen dieſer Welt
Wie in ein Feuer zum Verlodekn wirfſt,
Dein Leid ausgießeſt über Thal und Blumen,
Hinunter in dein ſüß-vergangnes Leben,
Hinaus in deine ſtreng-verſtoß'ne Zukunft ...
Zu einem Teppich voll von Schreckensbildern
Es webſt, ihn wie ein ſchwarzes Leichentuch
Ausbreiteſt über blauen Himmel, Tages,
Und nächtlich über Mond und güldne Sterne:
Da haſt du nicht den erſten Schmerz zu tragen,
Den du um dein Verlorenes gefühlt —
Nein! eines jeden Tags Erinnerung
Der Schmerzen überkommt dich immer ſchwerer
Am neuen Tag, bis du der Laſt erliegſt,
Die du dir ſelbſt erſt auf die Bruſt gehäuft,
Aus Treue, meinſt du, gegen deine Todten.
Nicht tödten wollen dich die Todten! O
Recht ſelig wünſchten ſie dir zu erſcheinen,
Auf daß du länger lebſt und ihrer denkeſt!
Vertauſendfache dir den erſten Schmerz
Denn nicht! Vertauſendfache lieber dir
Die Ruh' der Todten jetzt, und ihre Tage,
Und ihre Freuden, die ſie mit dir lebten.

Das iſt Gerechtigkeit, iſt Lieb', iſt
Wahrheit!
Das iſt die Köſtlichkeit des Todes! Das iſt
Die Seligkeit der Todten und iſt deine,
Die ihnen du gewährſt, und ſie, ſie dir!

Die Feſſeln.

Aus Einer Feſſel kommt die Menſchheit nie:
Aus der ſie ganz umwebenden Natur,
Die wie ein Wiegenkind ſie eingewickelt,
Sie eingeſponnen wie die Chryſalide.
Aus ihrem Leibe kommt die Menſchheit nie,
Den ſie zum Sein bedarf — ſonſt hört ſie auf;
Aus ihrem Geiſte kommt die Menſchheit nie,
Der erſt ihr Inhalt, ihr Beweger iſt;
Aus ihrer Liebe kommt die Menſchheit nie,
Sonſt käme ſie aus ihrem Glück und Leben.
Ganz reine nackte Freiheit giebt es nicht;
Die markig-volle ſchönſte Freiheit iſt,
Der Geiſt- und Leib-ſein, und der Kern des Alls,
Worin er, wie die Nuß in ihrer Schale,
Allein ſich reifen kann und koſtbar reift.
Zur einzig möglichen und ſchönſten Freiheit
Gelangt der Menſch nur, wenn er Leib und Geiſt
Und Liebe iſt. So muß denn jeder Menſch
Sich nicht heraus arbeiten aus Natur,

Rein, ganz in ſie hinein, ſie ganz in ſich,
Ihr gleichen an Geſinnung und an Thun
Und Art, ſo wie ein junger Aar dem großen
Bis auf die Feder und den hohen Flug.
So iſt er frei, und wird es ſelbſt nicht
wiſſen,
Wie nicht die Sonne weiß, daß ſie die Sonne.
Die Freiheit fühlt ſich nicht. Nur Knechtſchaft
fühlt ſich,
Die uns von uns und Andern angethan;
Und Haß und Furcht und unnatürlich Leben
Das ſind die ſchlimmſten, drückendſten Tyrannen —
Die fühlen ſich! Die Freiheit fühlt ſich nur
Als Tag und Glück und Seligkeit und Unſchuld.
Drum trachte, Menſch, nach deiner ſchönſten Freiheit;
Die gieb dir, und du weißt nicht von Tyrannen —
Die allerſeligſte Unwiſſenheit!

Auferſtehung.

Es ſterben uns die Sterbenden nicht ganz!
Es ſtirbt die Liebe mit den Todten nicht,
Wenn auch die Liebe zu den Todten ſtirbt —
Denn nichts mehr ſind die Todten; aber das,
Was ſie geweſen ſind, das ſtehet auf
Verklärt und heilig, als ein Engel ſchön;
Und dieſer Engel iſt der gute Menſch,
Der aus der Welt verſchwand; nur dieſer
Verklärte, leiſ' uns hold Umwandelnde,
Hat Menſchen erſt den Engelswahn erregt.
Der Menſchen Engel ſind die guten Todten
Und Auferſtandnen, weil wir ſie geliebt.
Gehaßt' und Haſſenswerthe ſtehn nicht auf;
Stets drückt ihr Unwerth tiefer ſie ins Grab,
Wenn eines Kindes Thräne ſchon ſie weckte!
Die Liebe weckt allein von Todten auf.
Nicht Allen ſtehn die Todten auf, auch ihren
Geliebten kaum, nur den ſie Liebenden,
Sie nicht Vergeſſenden, wie kleine Kinder,
Die ruhig ihre Mutter ſchlafen laſſen.

Die Liebe thut ſich nie genug.

Hausvater, guter, der an Weib und Kindern
Zeitlebens Tag und Nacht viel mehr gethan,
Als Menſchenlebens-unverſtänd'ge Engel
Aus Kinderherzen ihm zu heißen wüßten;
Hausmutter, gute, die voll ſtiller Liebe
Faſt über ihre Kräfte für die Ihren,
Doch immer froh, im Hauſe hat geſchafft,
Und ſelbſt erlegen und geſtorben iſt …
Was ſeid ihr doch für Muſter, die die Erde
Allein erſt bildet und allein beſeligt! —
Wer von euch Beiden leben blieb, der weint:
Er habe lange nicht genug gethan!
Vorwürfe macht er ſich in ſtiller Nacht;
Er zählt ſich vor, wo er noch gütiger,
Noch fleißiger, noch liebevoller ſein
Gekonnt, und ſollen ſein! — Die Reu' vergiftet
Ihm erſt den Tod des Lieben, und er möchte
Ach, nur ein Jahr, nur einen Tag ihn wieder,

Um ihm zu Füßen fallen, ihn beſchwören
Zu können: „O vergieb, vergieb mir Alles
„Das, was ich nicht gethan, verſäumt, verſchuldet!“
So ſchluchzt er, und er beugt ſein Haupt zur Erde.

Doch wenn die theure Todte dir erſchiene,
Sie würde lächeln, ſanft dich lehrend ſprechen:
„Nur deine gute Seele irret ſich;
Selbſt die Gewöhnung, gut zu ſein, bedrückt dich,
Weil Hand und Fuß dir jetzt gebunden ſind,
Weil dir dein Mund durch meinen Tod verſchloſſen,
Weil du nun abgeſetzt von deiner Liebe
Für mich und von dem treuen Helfen biſt,
Und müßig, voll der heil'gen Müßigkeit,
In die der Tod die Redlichen verſetzt.
Du haſt gethan ... du würdeſt thun ... wie ich.
Die Liebe thut ſich nimmermehr genug!
Das haſt du, Glücklicher, nie fühlen können —
Nun weißt du's. — Hör' es nun als Troſt
von mir!“

Die Freude iſt die Jugend.

O gönne doch der Jugend ihre Freude!
Die Freude iſt die Jugend! Flieht die Freude,
Dann flieht die Jugend, Tanz, Geſang und Luſt,
Der blaue Himmel riß ihr mitten durch;
Und ſäh' ſie droben auch die Sel'gen ſtehn —
So ſteht ſie drunten auf der kalten Erde!
Und die Begeiſtrung für dieſelbe Welt,
An der ſo viele Tauſend ſchon verzweifelt,
Sank jäh, und ſtürzte in ſich ſelbſt zuſammen …
Begeiſtrung iſt des wahren Geiſtes Glut.

Drum gönne du der Jugend ihre Freude!
Sie hat noch keine Blume weggefreut,
Noch keine Lerche aus der Luft, kein Lied
Noch jemals aus der Welt mit fortgeſungen,
Und keine Flöte fortgetanzt! Sie läßt
Das Schöne, Holde alles da! Sie ſelbſt
Nur ſchwirrt im Herbſt Nachts wie die Schwalbe fort —
Und Stille herrſcht am Morgen um das Haus.

Der geſunde Menſchenverſtand.

Ich bitt' um Ehrfurcht vor den Königen,
Die's redlich ſind, mit aller Macht des Volkes
Jedweden Einzelnen im Volk beſchützen.
Ein jeder Einzelne des Volks, das Kind
In ſeiner Wiege ſchon, der Greis am Grabe,
Die Braut am Altar, und der Prieſter dran,
Der Bettler und der Reiche, der Verlorne,
Die Frau am Herde und das Reh im Walde
Bedarf des Königs! ſeines langen Armes,
Den er zum Segen über Alle hält.

Denn nicht vermochten Prieſter, gegen Prieſter
Das Volk zu ſchützen, die das Volk auch gar nicht
Beſchützen wollten, ſondern andre Götter
Nur, oder Gott auf andre Weiſe glaubend,
Den letzten Mann, das letzte Weib im Lande
Noch ihrem Wahn und ihrer Wuth geopfert
Zur Ehre Gottes hätten, und noch opferten
Mit Freuden, wenn ſie dürften, zähneknirſchend,
„Nur unſer, oder todt!“ zum grauſen Wahlſpruch.

Das Volk vermochte nicht, das Volk zu ſchützen,
Da gegen ſeinen tauſendköpf'gen Bruder:
Das eigne Volk, des Volkes ärgſter Feind,
Wenn Wahn und Wuth es wild empört, zertheilt.
Propheten ſchrie'n aus ihrem Grab' umſonſt,
Das treuſte Wort verhallte ungehört
In Lüften, ſelbſt der Gott erſchien zu weit —
Sieh'! da entrang ſich aus der Bruſt der armen
Geplagten Menſchen, aus dem grauſen Elend
Das Menſchenherz; der blos geſunde Menſchen-
Verſtand erhob ſich als die Stimme Gottes;
Sein Ruf nach göttlicher Gerechtigkeit,
Nach Schonung, nach Bewahrung ihres Lebens.
Da ging das wahre Rettungslicht für Menſchen
Aus eines Menſchen Heldenherzen auf.
Stark als der Frömmſte, der gerechte Hort,
Auf ſtellt' er ſich, hoch über alle Prieſter
Und Erdenwürmer rings von allen Göttern;
Hoch über alle kleine Volkstyrannen —
Und alles Volk fiel ihm mit Jauchzen zu!
Es gab ihm ſeine Macht, die Arme, Herzen,
Und ſich und ſeine Söhne: ſich zum Schutze;
Und plötzlich und fortan auf immerdar
Gerettet war die Menſchheit, ihren Weg,
Und Jeder ſeinen Weg in Ruh' zu wandeln,
Im Schutz der heiligen Gerechtigkeit,
Der allerhöchſten Tugend Gottes ſelbſt,

Die Nichts für himmliſcher und weiſer hält,
Als Jedem Freiheit! und Gedeihen Allen!
So iſt, ſo hält denn ein gerechter König
Die Oriflamme über jedes Haupt;
Sie bannt die Wuth der Prieſter aller Götter
Und die ſich frech an ihre Stelle ſetzen,
Bannt alle Unruhſtifter für den Himmel
Tief ins Gefühl der Schande ihrer Tugend.

Ich bitt' um Ehrfurcht vor den Königen!

Das ſchönſte Königſein iſt nicht nur das
Von freien Leibern — nein, von freien Seelen;
Und Alle, die ſein Anſehn ihm erhalten,
Sind Sklaven-Schergen nicht, nein, gute Geiſter;
Sie wachen über ſich und ihre Kinder,
Ihr Weib, ihr Haus und über ihre Enkel;
Es iſt die Macht nicht, nein, die Menſchlichkeit;
Sie ſtreckt als wirklich-wahrer Zauberſpiegel
Jedweden kleinen Volkstyrannen todt
Zur Erde nieder, der darin ſich ſchaut!

So lebt ein Höchſtes, Allerhaltendes,
Unſchätzbar-Köſtliches, als Volksheil:
„Der bloße richtige Verſtand der Menſchen,
„Das Menſchen recht verſtehn, das mächtig
„Aus Noth und Tod hoch über allen Kram

„Hinauf getrieben, nun erlöſt von Wahnſinn;
„Die Jedem gleiche Weltgerechtigkeit,
„Der Sinn und Ausfluß alles Göttlichen
„Und alles, was da je für Gott gegolten.“ —

Ich bitt' um Ehrfurcht vor den Königen!
Nicht nur die Sicherheit und Glückentfaltung
Des lebenden Geſchlechtes iſt ihr Werk,
So groß das iſt, ſo ſchwer, ſo heilig; auch
Die Sicherheit der Todten in der Gruft nur,
So dankbar-fromm ſie iſt — ihr größtes Werk,
Ihr allerheiligſtes, ihr ſegenvollſtes,
Das iſt die Sorgfalt, iſt die Vorbereitung
Des Lebens unſerm kommenden Geſchlechte,
Daß es zur Geiſtesfreiheit, Geiſtesſchönheit
Und wahren farbenloſen Wahrheit wandle;
Nicht in der Wiege ſchon verdummt, gebannt
In Geiſtesfeſſeln, komme, Sklav zu ſein
Der Thorheit Andrer, und nicht reiner Menſch.

Ich bitt' um Ehrfurcht vor den Königen!

Das Gebet.

Klarſehend wird ein Betender; er weckt
Sich ſelber auf und ſieht und fühlt das All
Fromm mit Bewunderung und mit Vertrauen.
Das iſt genug, das iſt ſo viel, iſt alles,
Was ein Beſcheidener verlangen kann,
Der ſeine Hände nicht in die uralte
Und heil'ge Ordnung miſchen will, und Gott
Zum jetzt erſt guten Vater auferwecken,
Aufſchreien, daß er ihm, beſchämt, gewähre,
Nun hörend wer es ſei! und was er müſſe!
Das iſt genug, wenn er ſich auch nicht Regen
Und Segen ſeinem Feld und Werk erzwingt;
Der Gottergebne, ja nur Weltergebne,
Wird auch bei Dürre, bei mißlung'nem Werke
Zufrieden ſein im weitgeword'nen Herzen.
Denn er hat Gott geſchaut — er hat gebetet.
Und des Vernünft'gen Seele betet immer!
Sie wohnt im ernſten Reich der Möglichkeit,
Sie wohnt und thront bei ihrem Herrn und Meiſter,
Sie wohnt bei Weisheit, Hoheit und Geduld.

Die Welt zu dulden iſt des Weiſen Leben,
Und ſie zu lieben, wie ſein eignes Kind,
Iſt ſeine Hoheit ſelbſt und ſeine Freude.

* * *

Wer erſt in Noth und Tod zum Tempel rennt,
Der iſt zu Hauſe nicht bei Gott geweſen,
Nicht bei Vernunft und ſeinem weiſen Willen.
Und wer zu Haus bei Gott war — bleibt zu Hauſe.

Hilf, wem noch zu helfen iſt.

Dem armen Alten iſt nicht mehr zu helfen.
Faſt einem Gotte gleich ſtill ſitzt er da
Zufrieden, denn er hat es überſtanden
Das Wohl und Weh bis auf den letzten Tag.
Den Armen wird die Welt verlaſſen leicht,
Und Unglückſelige bedanken ſich
Sogar noch für den Tod, den Gott nicht höhnend.

Ihm iſt nicht mehr zu helfen, und er lächelt
Nun du noch ſanft von Hülfe zu ihm ſprichſt,
Und herzbeſcheiden freundlich ſagt er dir:
Wer wärſt du, daß du mir noch helfen könnteſt!
Mir, der ich nichts bedarf und keiner Gabe
Mehr fähig wäre. Meine Zeit iſt hin.
Du kannſt in meine arme Knabenzeit
Nicht einen Apfel mir hinunter werfen!
Mir nicht ein Röckchen auf den Chriſtbaum hängen,
Der mit drei kleinen Lichtchen einſt verbrannt.

Du kannſt mir Jüngling' nicht ein gutes Weib
Zuführen, denn wir Beide ſind verſchwunden,
Und meine Zeit. Du kannſt mir nicht ein Bett
Statt meines Strohs in jene Winter ſtellen,
Nicht eine Mütze meinem Haupte ſchenken —
Ein Pelz von dir, der fiele jetzt zum Lachen
Umſonſt hinab in alle Ewigkeit!
Du kannſt mir die gelitt'nen Schmerzen heut
Nicht heilen; kannſt an keinem Feſte jetzt
Ein gut Gericht auf meinen Tiſch mir ſetzen,
Nicht unter mein Kopfkiſſen nur zu Nacht
Ein Stücke Brot mir ſtecken, kein paar Groſchen
In meinen Beutel, mich zu laben, da ich krank
Und elend war ... und wäreſt du ein Kaiſer,
Ja wäreſt du ein Gott — das kannſt du nicht."

Das immer Neue.

Nur wenig wär', einmal die Welt geſchaffen
Zu haben; kein Verdienſt, wenn ſie auch währte
Und ewig nur „der alte Augenblick“
Geblieben. Aber ewig ſchafft die Kraft
Noch fort — die Thoren nennen das Erhaltung.
So bringt ſie alle Augenblicke Neues
Hervor! Nicht Neues ſelbſt durch neue Sterne,
Durch neues Gras und neue Blüthen nicht —
Da bleibt Natur die alte ewiggleiche.
Auf Erden bringt ſie einzig nur durch Menſchen,
Im Menſchen wahrhaft Neues ſtets hervor:
Nie iſt das Schickſal eines Menſchen ſo
Verlaufen! Krank iſt Keiner noch geweſen
So grade wie die arme Mutter hier;
Und jede Thräne, die die frommen Kinder
An ihrem Sarge weinen, ſie iſt neu,
Neu, wie noch keine in der ganzen Welt
Geweinet ward, geweinet werden wird.
Ein Jeder fühlt ſich anders, lebt drum anders.

Sei gefällig!

O ſei gefällig! Diene Andern wieder
Mit dem, womit dir Tauſend ſchon gedient.
Das thut ſogar der Hund! das thut die Gans,
Die für die kranke Gans ſich brüten ſetzt,
Die ſie in heil'ger Sprache wohl verſtanden,
Und wenn ſie ſtarb, die Jungen für ſie führt.
Wer ungefällig iſt, der iſt kein Menſch,
Der hat nie klar gedacht, wodurch Er lebt
Und froh iſt — durch die ganze Menſchheit nur,
Selbſt durch die Todten, die vor ihm gelebt.
Geh' ſelbſt zu Grabe mit dem fremd Geſtorbnen,
Dir werden Andre thun, was du gethan.
Dem Armen gieb von deinem Brot, wie dir ja
Einſt deine Mutter gab, die längſt Geſtorbne,
Wie „Jemand“ Einem deiner Väter gab
Vor Abraham — denn immer lebten Menſchen.
Du hab' ein offnes Aug', ein offnes Herz.

Sei nie verdrießlich, daß du Einem ſollſt
Gefällig ſein, und ſcheu' die Mühe nicht;
Die allermindeſte Gefälligkeit
Iſt ohne Störung, Müh' und Einbuß' nicht,
Doch ohne Dank auch nicht und ohne Freude,
Daß du das Leben Einem fortgeſtellt.
Das Leben Andern fortzuſtellen helfen,
Die dankbar-herzliche Gefälligkeit
Iſt alle Tugend, die die ganze Menſchheit
Allein bedarf, und die Du einzig nur
Bedarfſt, um auch ein Menſch zu ſein wie alle.

Abſchied.

An Scheiden denke nicht voraus mit Trauer;
Denk' immer noch, „du kommſt“ in dieſen Tag,
Wie Kinder, die ſich ſo der Welt nur freuen.
Denn ſollſt du ſcheiden, oder ſcheiden ſoll
Ein Kreis dir lieber Menſchen, ſieh', da fällt
Die Sonne ſtill vom Himmel; unter euch
Fühlt ihr die feſte Erde leiſe ſchwinden,
Das Haus verweht da in die Lüfte hin,
Der Garten liegt verblüht, ſchon weiß verſchneit;
Das ganze alte Leben wird zu Traum,
Das Herz hat an der Welt den Halt verloren.
Urplötzlich wirſt du alt. Die Freunde ſitzen
In grauen Haaren; ſelbſt die jungen Mädchen
Sind alte Weiber, bleich, mit tiefen Runzeln —
Der Tod hat euch mit ſeinem falben Licht
Herein geleuchtet aus der Nacht der Zukunft.
Nichts iſt mehr gegenwärtig; du entſchwebteſt.

Du fühlſt dich einzeln, aus der Welt geſtoßen,
Die leiſ' zerfallen iſt, und du zerfällſt
Im Herzen; Wehmuth biſt du nur; und Thränen
Enttröpfeln blind euch, wie aus Geiſteraugen.

Du wirke thätig, liebevoll bis aus,
Bis in die Stunde, wo du ſcheiden mußt;
Dann ſcheide raſch! ... Dreh' nur den Schlüſſel um
Vom Zimmer, und dann ſprenge rüſtig fort
Aus deiner alten Welt, die hinter dir
In Frieden bleibt, in deine neue Welt
Voll Himmelblau, voll Sonne, treu gefolgt
Vom Strome drunten, Wolk' und Winde droben,
Und von dem eignen Herzen in der Bruſt!
Das iſt geſtorben — und ſogleich erſtanden.

Gleichgültigkeit.

Gleichgültigkeit, das iſt die urgewalt'ge,
Die ſchlimmſte und die beſte Macht des Menſchen,
Sich reinen Geiſt und reine Welt zu machen,
So mächtig, wie Vergeſſenheit und Tod.
Gleichgültigkeit entſetzet alle Götter
Von ihrem Thron', von ihrer Macht und Geltung;
Gleichgültigkeit ſtürzt alle ſtolzen Prieſter,
Gleichgültigkeit reißt alle Tempel ein,
Ohn' auch nur eine Hand daran zu legen,
Nimmt ſchweigend ſelber Königen das Scepter,
Schafft alle Bücher und Geſetze ab —
Keins löſcht ſie aus, ja ſie verbietet keines —
Und dennoch ſind ſie nichts: nur Staub von
Träumen.
Gleichgültigkeit iſt aller Dinge Tod
Und Untergang, daraus ſie nichts mehr rettet,
Nichts mehr heraufholt aus dem leeren Abgrund
Der nichts-bewahrenden Vergeſſenheit.

Ermiß du eines Dinges Untergang
Und jedes Erdenſohns Entbehrlichkeit
Ganz ſicher an Gleichgültigkeit der Menſchen,
An kalten Herzen, an Belächeln, Stille
Und Achſelzucken; — ihren Tod an Gönnen,
An Schweigen ohne Klag' und ohne Thränen,
Ja ohne Dank, noch armes Segenswort.
Denn jedes Werk iſt ſeines Thäters Lohn,
Den ſtreicht er ein und läßt das Werk zurück
In jedes Andern, ſelbſt des Windes Macht.
Gleichgültigkeit iſt ferne von Verachtung,
Die ſelbſt die Todten noch im Grabe mordet,
Verdiente Menſchen zu dem Staube wirft,
Ja nicht erſt wirft, nicht einfach ſie verleugnet,
Noch ſchmäht, worin zum Troſt ein Haß noch ſpräche,
In dem ein Funken neuer Liebe ſchlief'!
Doch nie wird alte Liebe wieder neu,
Und todte Ehr' erſteht nie aus dem Grabe.
Gleichgült'ge gelten den Vergeſſ'nen gleich
Mit jenem großen Nichts, dem alten Schweigen,
Darein die ganze Welt zuletzt verſinkt.

Gleichgültigwordnes iſt zu Aſche werden;
Nie glüht es, flammt es als lebendig Feuer
Durch tauſend Blitze Weckerſtrahl mehr auf;
Einmal, nur einmal haben Ding' und Menſchen
Den Ehrentag und wecken ſich Begeiſtrung ...

Dann ſterben ſie mit der Begeiſtrung leiſ'
Erſt hier, dann dort, dann überall dahin.
Kein Menſch, kein Werk iſt ewiglich das beſte,
Kein Guter war der Einziggute je.
Auch geiſtig Auferſtandne aus dem Grabe,
Die lang' umhergeſchwebt im Reich der Sonne,
Noch müſſen ganz zum zweitenmal erſt ſterben
Als Geiſter, in dem Geiſt noch höh'rer Menſchen!
Wer Rollen Gold nicht achten darf, muß ſelbſt
Mehr Gold beſitzen, oder keins bedürfen.
Gleichgültig wird nichts, was noch Werth beſitzt,
Wenn auch geringen, doch beſtändigen
Zu Lebensbrauch und Nutzen; denn das hebt
Der Menſch bis ſeinen Todestag ſich auf,
Wie Axt und Säge, Waſſerkrug und Lampe.

Gleichgültigkeit iſt wahre Herzerlöſung,
Iſt Sinnentzaubrung, Geiſtbefreiung, Schlummer,
Windſtiller See, iſt Freud' und Ruh' und Gnüge;
Die Menſchen haben einen Wahn beſiegt,
Sich ausgeſchämt, und harren froh der Zukunft,
Die immer größer, reiner, heil'ger kommt!
Gleichgültigkeit iſt jene hohe Zeit,
Daraus das neue beſſ're Leben quillt,
Gleichgültigkeit macht ſie dafür empfänglich.
Denn nimmer wird der Menſchengeiſt gleichgültig.

Nie Er, nur ihm das Uebertroffne —
Doch nie der Sieg, das Uebertreffende.

Gleichgültig werden uns die alten Götter,
Nebſt allem Kram, mit Recht und ohne Schaden,
Ihr ganzer Anhang, Weiber, Söhne, Brüder,
Die Vettern, Muhmen, hoh' und niedre Diener,
All' ihre Häuſer und ihr ganzes Haus —
Die Sonne, die am Himmel geſtern ging —
Sie kommen nie mehr wieder; große Männer
Verblaſſen uns — weil ſie gegolten haben
In ihrer Zeit; denn Keiner gilt auf ewig.

So laßt denn hin, was aus dem Geiſte fällt;
Der Geiſt iſt reicher, als die ganze Welt:
Er gab allein dem Alten Werth und Leben,
Er wird dem Neuen höh're Weihe geben.
Gleichgültigkeit, ſie iſt der Herzen Winter,
Wo Menſchen und Natur erſtorben ſcheinen —
Doch laß den erſten Frühlingsdonner rollen,
Und jede Bruſt fährt auf zu neuem Leben,
Das die geſtorbne Sehnſucht noch im Sarge
Mit heil'ger Mutterkraft zur Welt geboren.

Menſchenlaſt und Menſchenliſt.

Das was dem Menſchen leicht iſt, wie der Tag,
Leicht wie ein Wort, die Glieder ihm am Leibe,
Und wie das Waſſer, das der Fels ihm ſprudelt,
Das iſt ihm nichts, nur wenig. Schwer muß ſein
Und ſchwer erworben, mühſam erſt erkämpft
Und ſchwer und mit Gefahr nur ſich erhalten,
Was Werth dem Menſchen haben ſoll. Dann wird
Ein bloßer Athemzug ſogar ihm wichtig,
Die höchſte letzte Birn', die ſpröde Braut;
Die ſaure Pilgerfahrt auf ſeinen Knieen
Macht ihm Vergebung ſeiner Sünden erſt
Von Werth — weil ſchwere Buße darauf ſteht,
Erſcheint ihm ſeine kleine Sünd' erſt groß,
Groß wie die Welt, in der er rutſchen muß,
Und brennend wie die Schwielen ſeiner Füße.
Drum, wer das Kinderherz des Menſchen kennt,
Der macht ihm Nichtig-Leichtes ſchwer und ſauer,
Macht leichteſte Geſetz' ihm ſchwer durch Strafe,

Das Leben durch die ſchrecklichſte Bedrohung,
Die Freiheit durch die längſte Vorenthaltung,
Ein jedes Gut durch kindiſches Entziehen,
Unſchuld'ge Spiele ſelber durch Verbot.

So wird der ſchwererkämpfte Tod ſogar
Zuletzt zum „Gott ſei Dank! Nun iſt er da!“

Das iſt die Weltweisheit der Herrn und Prieſter,
Der Menſchen aller, und der Volkspropheten.

Des Menſchen Macht.

Wenn keine Seele je mehr Böſes thut,
Da ſinkt ein Weltgericht ins Reich der Träume;
Nicht mehr Bedrückte hoffen es nicht mehr,
Nicht mehr Bedrückte fürchten es nicht mehr —
Ein jeder Gute ſchiebt es immer weiter
Hinaus; und Gott iſt hier der Weltenrichter
Schon jeden jüngſten Tag in jeder Bruſt.
So ſei denn gut, o Menſch, da machſt du Gott
Dem Herren Freude, und er legt dir lächelnd
Die Wage des Gerichts aus ſeiner Hand;
Die ſchweren Bleigewichte werden leicht
Wie Kork, wie ausgebrannter leichter Stein
Der Feuerberge; und der Schlund der Hölle
Fällt zu; der Teufel legt ſich murrend ſchlafen,
Der gute, der nur Böſes ſtrafen wollte.
Sieh, ſolche Macht haſt du, du guter Menſch,
Durch nichts als bloßen reinen Willen ſchon;
Denn bloßer Wille iſt nur immerdar
Des Menſchen Thun; denn das Vollbringen iſt
Des Gottes Werk ſtets mit der Kraft des Alls.

Ein Volk ſchon hat in ſeiner Macht, den König
So mild zu machen, daß er niemals ſtraft;
Durch ſtetes Rechtthun hat das Volk die Macht,
Brav allerwärts Geſetze abzuſchaffen
— Wie viele Tauſend ſchon erloſchen ſind, —
Brav lebend, alle Prieſter abzuſchaffen
— Die ſich verwundert unter Menſchen miſchen, —
Und alle Geiſterbücher, Bußen, Qualen,
Und alle Thorheit, die die Thorheit fordert!
Durch reines Leben hat das Volk die Macht
Zu wehren, daß nie ein Prophet mehr kommt,
Und käm' er ja, nur ſtumm auf Erden ſchleicht.

* * *

Das alles hat der Menſch in ſeiner Macht,
Und wohl der Mühe lohnt das, ſie zu brauchen!
Wen nun die Einſicht ſtärkt, ſich ſelbſt zu lieben,
Der fängt das an, was Aller Werk muß ſein,
Und was ein Jeder ſchon für ſich vollendet.
Schon leben viel ſolch' mächtig-große Menſchen,
Und du geſelle dich mit Macht zu ihnen.

Die immer eitle Furcht.

Wem auch ein Funke Furcht nur glimmt im Geiſte,
Der iſt ſogar noch bloßes Element nicht,
Das kühn als Dunſt mit Donnerwettern zieht,
Kühn mit dem Blitz in ſeinen jähen Tod,
Und aus dem Donner lacht ſo wie ein Kobold;
Der hat noch nicht der Lerche heitern Muth,
Die unter Wolkenrieſen ſchwirrend ſingt;
Der iſt noch nicht ein Geiſt. Denn jeder Geiſt
Iſt jedem Geiſte gleich auf Du und Du.
Bedrohung, Haß, Gewalt und Uebermacht
Sind nicht zu fürchten, nur zu meiden, täuſchen,
Zu untergraben, menſchlich auszugleichen.
Erſt lächerlich iſt, einen Menſchen fürchten
Als Machtbeſetzer und als groben Tadler.
Der Tod iſt unfurchtbar — nur zu bedauern
Im voraus — alſo Klage nur in Wind!
Der Glauben iſt auch eine Furcht, und welche!
Mit Furcht und Zagen aber ſelig werden,
Wär' jetzt ein traurig Leben. Furcht vor Prieſtern
Zerhaucht die Hoffnung auf ein mild Gericht.

Jedwede Furcht bringt ihren Eifer mit —
Sie iſt der Eifer, Freiheit ſich zu ſchaffen
Durch klares Einſehn: Furcht iſt nur dein Blödſinn,
Sie iſt nur Thorheit und ſie ſtürzt in Thorheit.
Das Herz des Fürchtenden iſt eine Höhle
Voll Ungethüme, der aus Höll' und Himmel,
Voll Scorpion' und Schlangen, die ihn nagen
Am hellen Tage mitten unter Menſchen.

O reines Herz, unſchuldiges, du heitres,
Kraftreiches, du blickſt Muth aus deinen Augen
Auf junge Kinder und auf arme Alte,
Und fühleſt Mitleid mit den ſtolzen Schatten,
Die mit geborgten Maſken aus der Hölle
Stolz Menſchen ſchrecken — und am Tag verſchwinden!

Die Verſäumniß.

Halt' ja ein gutes Werk nie für Verſäumniß!
Und wandelteſt du deinen Weg zum Tempel,
Zu Vater und zu Mutter, ja zum Weibe,
Und hörteſt einen Knaben Hülfe ſchreien,
Der im Ertrinken ringt und ſeine Hand
Noch einmal ausſtreckt — ſieh', er ſtreckt die Hand
Nach dir, dich ruft er, den er nie geſehn,
Es iſt des Himmels lauter Schrei nach dir.
O ſag' ihm nicht „ich muß nach Hauſe, ich
Verſäume meine Zeit." — Was iſt das Leben?
Und brennte eines armen Mannes Haus,
Hemm' deine Schritte, hilf das Haus ihm retten,
Sprich nicht: „ich habe keine Zeit" — Du haſt
Das Leben! Hätte bei dem Abenddunkel
Ein Bettler aus dem Sack ſein Brot verloren,
Hilf ihm es ſuchen, geh' nicht ſtolz vorüber
Und laß den armen Mann alleine tappen;
Und fällt er gar darüber hin, ſo hilf
Ihm auf; ſprich nicht: „Es ſoll mich nichts verſäumen!

„Mein Vater, der iſt krank; er kann indeß
„Mir ſterben, und ich wäre Schuld“ … Woran denn?
Daß Gott indeſſen bei ihm iſt zu Hauſe?

O ſieh', was eine Mutter thut und meidet,
Die treu bei ihrem kranken Kinde wacht:
Sie gehet nicht, den Blüthenbaum zu ſehen,
Sie gehet nicht zum Hochzeitfeſt des Nachbars,
Sie geht ſogar nicht in die Erndt' hinaus;
Wenn Mann und Kinder ſtill zu Tiſche ſitzen,
Da glaubt ſie nicht das Eſſen zu verſäumen!
Und nicht den Schlaf — auch wenn ihr ſchon die Augen
Vor Müdigkeit zufallen; ihr verging
Das alte Jahr, das neue trat herein —
Sie hatte Nichts verſäumt bei ihrem Kinde.
Ja, wenn das kranke Kind unſterblich wäre
Und ihr zur Prüfung hundert Jahr lang litte,
Sie ſäße hundert Jahr an ſeiner Wiege —
Bis ſie zuletzt als Todte bei ihm ſäße
Und in der Hand ſein Händchen noch ſich hielte —
Sie hätte nichts verſäumt, die Jugend nicht,
Das Alter nicht, den Lauf der Sonnen alle,
Den Zug der Sterne tauſend goldne Nächte —
Sie konnte ja die Mutter nicht verſäumen,
Die Mutterliebe nicht, das Mutterherz!

So zürne nicht im Leben auf Verſäumniß,
Die du nicht ſuchſt, nein, die dich ſucht, dich ruft,
Dich braucht: der Freund, das Kind, der kranke Hund.
Halt' ja ein gutes Werk nie für Verſäumniß,
Und ſollteſt du auf einer Stelle leben
Und ſterben — ſo wie rechte Eheleute
Auf einer Stelle alle Welt verſäumen —
Und alle Welt gewinnen, alle Freude
Der Menſchen und der Welt in ihrer Liebe.

O glaube mir, das Leben aller Menſchen
Iſt meiſt Verſäumniß, wenn du ihre Werke
Danach beurtheilſt, wonach jeder auszog,
Und wovon voll die junge Seele glühte.
Sie Alle reißt die Welt-Gelegenheit
In ihren heil'gen Strom. Sie nehmen Theil
An Streit und Krieg, die andre Menſchen führen …
An Feſten Theil, die andre Menſchen feiern,
Und glauben, damit haben ſie ihr eignes,
Ihr vorgeſetztes Leben treu gethan,
Und haben Recht. Ihr beſter Vorſatz war,
Ein rüſtig tüchtig edles Leben führen —
Und ſie verſäumten ihre Seele nicht,
Nur ihren Traum, und thaten froh das Wahre.

Das Recht der Weſen.

Die Vögel unterm Himmel ſtehlen nicht,
Die von der Saat auf deinem Acker picken;
Und ſiehſt du's willig, biſt du ihr Wohlthäter.
Der Sperling, der ein Loch ins Mohnhaupt hackt,
Den Mohn ſich in den Schnabel laufen läßt,
Er nährt ſich blos; er naſcht die Traube nicht.
Die Thiere auf der Erde morden nicht,
Auch wenn der Habicht deine Taube ſtößt,
Nun ſeine Taube, laut dem Worte Gottes,
Der alſo nöthig, recht und gut es fand;
Die Vögel thun das Wort ohn' allen Glauben.
Kein Hai im Meere tödtet ſeines Gleichen,
Hyänen laſſen ſelbſt Hyänen leben.
Nichts mordet ſeines Gleichen, nicht die Maus!
Der Menſch nur iſt der Erde einz'ger Mörder;
Er tödtet, mordet, und mit ſeinem Willen:
Die ſollen nicht ſein ... leben! die er mordet.
Ameiſen führen mit Ameiſen Krieg,
Doch nicht mit Solchen ihres gleichen Stammes.

Die Bienen laſſen andre Körbe ſchon
Mit andern Königinnen fromm in Ruh;
Sie glauben, daß die Blumen Allen langen
Zur Nahrung, und die freie Luft zum Fluge!
Bei Menſchen aber will ein andrer Stamm
In andrem Land den andern unterjochen;
Todfeinde ſind die Prieſter andern Prieſtern;
Wer Andres glaubt, der ſcheint ein andrer Menſch,
Ja keiner — wenn den frommen Thieren noch
Ein andres Thier ein Weſen Gottes ſcheint
In ſeiner Dummheit, die da weiſer iſt
Als großer Menſchen grauſam Weltverſtändniß,
Das nichts als Habſucht iſt und Tyrannei. -
Doch: „Wer ein Menſch iſt, ſei als Menſch erkannt,
„Jedwedem ſteht ſein eignes Leben zu.“

Die Ameiſen.

Stell' einen Teller Honig in die Schüſſel
Voll Waſſer einem Volk' Ameiſen hin
Und ſiehe, was geſchehen wird. Sie kommen
Im Heereszug von Einem Geiſt beſeelt,
Den Eins wie Alle ſtumm im Haupte trägt;
Die Erſten ſtürzen in den Waſſerwall
Und ſchwimmend nach der Burg ertrinken ſie;
Doch immer Andre kommen und ertrinken,
Und immer Andre füllen ganz den Wall
Mit ihren Heldenleibern achtlos aus,
Und eine ſichre Brücke wird aus Todten,
Drauf ziehn die Sieger in das Honigſchloß,
Die Todten ahnend, und die Sieger glücklich.

Das iſt das Menſchenvolk! Das iſt die Erde!
Das iſt das Leben, und das wird der Sieg.

Leben iſt Religion.

Das Leben iſt des Gottes Thun und Walten,
Das Leben ſelbſt iſt die Religion:
Die innigſte Verbindung ſeiner Seele
Noch mit dem demanthellen Thau im Graſe,
Wie mit dem Morgenroth und Abendſterne;
Gebet und Andacht iſt nur Hauch davon,
Und alle todte Frömmigkeit iſt Wahn.
Religion iſt: ſeine Aeltern freuen
Als Kind, und ſelig ſpielen als ein Kind;
Religion iſt: an der Welt ſich freuen,
Am Abendſtern, am fallenden Geſtirn,
Am Sonnenaufgang und am Mondesaufgang,
Am goldnen Funkeln all' der tauſend Lichter,
Die uns in unſrem großen Hauſe brennen;
Religion iſt: unſer Leben lernen
Und jedes Kraut, das Menſchen heilſam iſt,
Und alle Stoffe, alle hohen Künſte;
Religion iſt: recht das Leben führen,
Rein, unbeſchädigt, glücklich und vollkommen
Zufrieden, von der Wiege bis zum Grabe.

Der reifen Jungfrau iſt Religion:
Sich einen Mann zu nehmen, einen Vater
Für ihre Kinder, ohne die „kein Weib“;
Dem reifen Jüngling iſt Religion:
Sich eine Frau zu nehmen, eine Mutter
Für ſeine Kinder, ohne die „kein Mann“.
Was Menſchenleben fördert und verſchönt,
Die Herzen ſchmückt, die Seelen freudig macht,
Das Alles iſt Religion, iſt Andacht,
Gebet in ſeiner ſüßeſten Erfüllung.
Selbſt Blumen pflanzen, Acker pflügen, ſäen
Und erndten, ſelbſt der Kinder Aepfelpflücken
Und wonnig Schlafen für den neuen Tag,
Das neue Werk, das heil'ge Werk, das Leben,
Das iſt gewiſſenhafte Frömmigkeit,
Die innigſte Verbindung, ſüß'ſte Ehe
Der ganzen Seele mit dem ſchönen All!
Das Leben ahnen, ſich dafür begeiſtern,
Es überſchaun und ſeiner ſich erinnern,
Iſt noch das Leben ſelber nicht. Das Haus,
Das Menſchenhaus mit Weib und Kindern drin,
Das iſt der einzig unentbehrlichſte,
Der heiligſte, der einzig wahre Tempel.
Das Leben iſt des Gottes Thun und Walten;
Das Leben ſelbſt iſt: Gott vereinigt ſein.

Die göttlichen Dinge.

Dem Juden hält das Holz vom Wald des Chriſten
Zu ſeinem Hauſe und zu ſeiner Leiter;
Die Balken und die Sproſſen brechen nicht,
Nur reines Weltenfeuer iſt ihr Meiſter.
Der ſchönen Türkin ſchmückt des Buddhaiſten
Gewebtes Tuch das Menſchenhaupt und hält
Die heil'gen Menſchenglieder fromm ihr warm
Mit Wolle von der Ziege ohne Glauben.
Der Ginſeng und der Ingwer des Chineſen,
Des Dieners Fo's und des Confucius,
Heilt, ohne Fragen, ohne Widerrede
Still-willig einen Prieſter ſelbſt in Rom;
Und Moſchus aus des Lama-Glaubers Hand
Riecht auch dem Mörder ſüß, wie einem Kinde.

So ſind denn die vermeinten ſchlechten Dinge:
Das Holz, die Ziegenwolle und der Moſchus
Gleichwie mit reinem Götterſinn begabt,

Und heiliger, ehrwürdiger dem Weiſen,
Als — zwar ein gläubig, doch verrucht Geſchlecht
Der Menſchen, das nicht jedem Menſchen gleich
Sein Gutes anthut, das ihm inne wohnt;
Wie noch der Morgenthau die Saat erquickt
Des Armen und des Reichen; wie das Gras
Mit ſeinem Leben ſelbſt die Lämmer nährt,
Und wie der Born der Wüſte Jeden labt —
Kameel und Roß, wie Menſchen und den Hund.

Viel beſſer ohne Prieſter, ohne Götter,
Als ohne Gott, von dem die Himmel voll ſind,
Die Sonne droben und die Erde drunten,
Und jedes Veilchen noch, das Jedem duftet,
Und jede Roſe, die noch Todte ſchmückt,
Und die „gemein“ geſcholtne Erde, welche
Sie ſelig aufnimmt in dem heil'gen Schooße.

Der Bann.

O ja, man kann Religionen auch
Einführen mit Gewalt, mit Schwert und Feu'r; kann
Den Geiſt des Menſchen bannen, wie ein Thier
Ihn zähmen und durch Hunger das Gezähmte
Dann aus der Hand ſich freſſen laſſen. Ja,
Man kann Nicht-Liebende, ja Haſſende
Entführen mit Gewalt, und doch zuletzt
Durch Kinder ihre Neigung noch erwecken,
Der Liebe Kultus noch in ihnen ſtiften! ...
Man kann ein überwundnes Volk wie Schafe
Zu ſeinen Schafen pferchen in den Schafſtall;
Und wie der auf den Tiſch gedrückte Hahn,
Dem du den Kreideſtrich auf ſeinen Schnabel
Und auf den Tiſch lang hingezogen, ſitzt,
So ſitzt das unterdrückte Volk und ſchaut
Den vorgeſchriebnen Kreideſtrich fromm an,
Als unbegreiſlich armes Wunderthier.

Ja, noch ein Anſtaunbareres iſt wahr:
Des armen alten Diebes junger Knabe
Stiehlt mit der frommen Kinderſeele freudig
Und willig alles, was der Vater heißt,
Und bringt es ihm und weint dazu vor Güte,
Und fühlt, er hab' ein heilig Werk gethan;
Und thut im Fluge, was die Mutter ihn
Von ihrem Krankenbett mit Schmerzen bittet,
Und ſei es das Ehrloſeſte bei Menſchen.
So als die nahe Gottheit ſcheinen' Aeltern!
So mächtig ſind ſie, Kinder zu erziehen!
Den Kindern gilt nun, was den Aeltern galt,
Was dieſen ſchlecht und gut war, iſt es ihnen;
Und wer den guten, liebeblinden Knaben
Enthauptete, der thäte ſelbſt erſt Sünde.

Nun ſage: Hat man da Religion
Auf eines Volkes abgeſtutzten Stamm
Gepfropft? Lebt noch der Stamm ſein eignes Leben,
Und bildet ſchön ſich unter'm Himmel aus?
Iſt das betrübte Thier das freie Thier,
Nicht nur das Spielwerk deines Kunſtbetruges?
Iſt das die Liebe noch, die freie Glut,
Die heilige im heil'gen Menſchenherzen,
Die du durch Zauber ſinnlicher Natur,
Als unbewußte Lüge haſt entzündet
In dem dich haſſenden, dem edlen Weibe?

Sind das noch Menſchen, iſt das noch ein Volk,
Das du getrieben haſt in deinen Schafſtall?
Iſt das ein Hahn auch nur auf deinem Tiſche?
Und ſcheint des Diebes Kind ein Menſchenkind? —

Sie alle ſind nur wie mit Schwefeläther
Behext, nicht mehr ſich ſelber zu empfinden,
Und wenn du ihnen Arm und Beine abſägſt
Und glühend Blei in ihre Ohren gießeſt:
Den Unverſtand, die Fabeln und den Unſinn.

Doch ſiehe nun: Kein Bann hält lang' Bezaub'rung,
Ihn bricht die eingeborne Kraft des Herzens,
Ihn haucht die friſche Lebensluft hinweg —
Sie nimmt von einer Roſe ſelbſt den Duft,
Den ſie von Tollgewächſen angezogen,
Die Roſe ſtellt ſich her aus ihrem Innern.
Die buntgemalte Taube wirft von Grund aus
Die Federn ab, und wird neu, was ſie war;
Mit lautem Schreie fliegt der Hahn vom Tiſche,
Die Schaf' im Schafſtall werden wieder Menſchen!
Die dich nicht Liebende, Betrogene,
Erwacht im Tode wieder als ſie ſelbſt,
Sie ſchaut dich mit Entſetzen an und ſtirbt,
Und Schmach wird alles, was du an ihr hatteſt.
Der Geiſt des Greiſen ſchaut wie eine Sonne

Noch in ſein Knabenherz und findet ſich
Mit allem, was er thut, ſchon in demſelben,
Und jenen Knaben ganz noch treu, als ſich.
So ſchaun die Völker klar mit Sonnenaugen
In ihre reine Kinderzeit zurück,
Und werfen ab, was ihnen angelogen
Und angetrogen von den Zaubrern ward,
Was ihnen aufgeladen, angehangen ward
Als Menſchen auf dem langen Erdenzuge;
Nun löſet ſich ein jeder alter Bann,
Die innern Ketten fallen ab wie Zunder,
Der Geiſt des Gottes hauchet ihnen Hauch
Des Lebens ein, ſie wachen auf als Menſchen.

Der Armen wahre Hülfe.

Kein Glücklicher iſt arm. So iſt das Glück
Gewiß und heilig nur des Volks Erlöſung.
Kein Glücklicher iſt arm; ſo hilft denn nur
„Die Menſchen glücklich machen“ von der Armuth —
Daß Keiner arm ſich fühlt; da, wer nicht arm
Sich fühlt, auch arm nicht iſt. Denn „reich“ und „arm“
Und „glücklich“ ſind der Seele Selbſtempfindung.
Denn hätt' ein Bettler nichts als ſeine Lieben,
Doch Gottes Einſicht in das ganze All
Und ſeine Liebe, ſeine Freude dran,
So möcht' er in der Hölle wohnen, da
Wie Kinder aus den Fingern Nahrung ſaugen,
Er wäre raſend, rief er: „Ich bin arm!“ —
Und wieder ſäß' ein Böſer, Herzverſtockter,
Der Königreiche auf der Welt beſäße,
Im Himmel ſelbſt als Alp, als armer Teufel.
O wähne nur kein Reicher je, daß ihm
Nichts fehle, nicht ſehr viel zu Menſchenglück!
O glaube ja kein Armer je, daß er
Nicht viel beſitze ſchon von Menſchenglück.
O möchten doch die Armen ernſt erkennen,

Wie viel ſie ſchon nicht haben, was an wahrem,
Beglücktem Leben hindert! Und wie vieles
Sie ſchon beſitzen, was des reinſten Glückes
Sie theilhaft macht, was Schlimmes reich vergütet
Und mehr als nur erſetzt, was ſie entbehren.

Enthaltſamkeit, Maaß, Faſſung, Scheu vor Unrecht
Und Schande, Arbeit, Fleiß, Genügſamkeit,
Ja Hoffnungsloſigkeit, Geduld und Liebe
Und Freude an den Seinen, ſind die alten,
Den Armen aufgedrungnen Hausgeſetze,
Um nicht in Elend völlig zu verſinken.
Gewohnheit macht den Zwang zuletzt freiwillig,
Und ſelbſt zu wünſchen hört der Arme auf,
Wie in ſein Haus und in ſein Herz begraben.
Und auch das Grab noch heilig, iſt noch glückvoll!

O Mutter! wenn dein Kind dir ſchwer erkrankt,
Da willſt du ſatt von Sorge gar nicht eſſen,
Kaum flüchtig einen Biſſen Brot dir brechen;
Ja, wenn du Allerköſtlichſtes gegeſſen,
Nicht wiſſen, ob du überhaupt gegeſſen,
Noch was? und ob du dir die Zunge naß
Gemacht, auch wenn ſie Nektar dir gereicht.
Und wenn das Kind dir doch geſtorben iſt,
Da wirſt du gar nicht wiſſen, wo du wohneſt,
Ob gar noch in der Welt? … ob im Pallaſt,

Ob in der ärmſten Hütte, ohne Bett;
Ob du in ſeidnen Kleidern, oder ob
In ſchlechten Kleidern gehſt als Bettelfrau.
Und wenn es dir im Sarg lebendig worden,
Da möchteſt du ſogar nicht in den Himmel,
Wo Kinder nicht lebendig werden, weil
Sie da nicht ſterben, da kein Auge weint.
Und deine ſel'gen Mutterthränen ſind
Dir köſtlicher, als aller Meere Perlen.
Im Herzen wohnt das Unglück und das Glück.

Kein Glücklicher iſt arm! und reich iſt kein
Unglücklicher. Im Herzen wohnt die Armuth
Und wohnt der Reichthum. Und nun ſprich:
Was macht die Seele glücklich? lieber Menſch!
Was läßt ſie glücklich bleiben? und was wehret
Das ſchwerſte Unglück ab? Ein rein Gewiſſen,
Des Herzens Unſchuld und der frohe Muth.
Kein Schmachtender iſt reich. Des Armen Wünſche,
Die größten, die gerechteſten, die frömmſten
Sind heimlich ihre größte Armuth noch,
Die ihre Seele drückt; je werther ſie
Des Glückes aller Menſchen ſich empfinden,
Je mehr beklagen ſie ſich ſelbſt, verklagen
Vielleicht ſogar den Geiſt des Himmels droben,
Der Alles habe, und für ſie nur nichts.
Die Armen auf den Himmel zu verweiſen,

Der ihnen nach der Erde kommen ſoll,
Das iſt die Schandthat, die nicht größer ſein kann.
Die Welt verachten, hieße Gott verachten,
Der ſeit der Zeit, die Niemand denken kann,
Bis in die Zeit, die Niemand denken kann,
Wie eine Braut ſie überſchwenglich ſchmückt
Mit Füll' und Segen überſchüttet, liebt,
Und Sonn' und Mond wie ſeine Augen hält.
Die Armen für den Himmel zu erziehen,
Der auf der Erde ſich dem Menſchen öffnet
In mitten dieſer Welt, in ſeinem Herzen,
Das iſt die Wohlthat, göttlich groß wie keine.

Zwei Schätze ſoll ein jeder Menſch beſitzen,
Verſtehn: ſein Herz, und rings die ſchöne Welt!
Und ſiehe, ſein Herz, ſeinen eignen Geiſt
Verſteht der Arme tief erſt recht und innig;
Denn Jedem iſt ſein Herz der angeborne,
Von Keinem je raubbare Schatz des Himmels.
Doch Alle ſollen fähig ſein, das große,
Das wonnereiche Leben zu genießen,
Die ſchöne Welt im Herzen zu verſtehn,
Als größtes Kunſtwerk einer guten Seele.
Was große, hohe Meiſter alle Zeit her
Geſchaffen für die Menſchheit, ſollen alle
Als heil'gen Schatz der Erde mitgenießen,
So frei wie Erde, Sonn' und Sternenhimmel.

Arm iſt noch glücklich nicht. So fordert denn
Ihr Armen von den Menſchen weiter nichts,
Als eingeweiht in die Natur zu werden!
Und die ihr reich an Wiſſen ſeid und Können,
Gewähret ihnen nur ihr Heil und eures,
Sie einzuweihen in ihr eignes Haus!

Die Geiſtes-Armuth iſt viel ſchlimmer, tiefer,
Als Leibes-Armuth, noch ſo ſehr verlaſſen;
Die Herzens-Armuth aber iſt die größte,
Die traurigſte bis zur Verſunkenheit,
Sich ſelber nicht zu fühlen, ohne Kraft
Und Reiz und Willen. Geiſtes-Reichthum
Erträgt den Mangel äußrer Lebensgüter
Mit Lächeln. Einſicht in die ſchöne, große,
Ganz unausſprechlich köſtliche Natur
Erweckt, belebt das Herz mit Zaubermacht
Aus ſeinem Kinderſchlaf. Ein weiſer Menſch
Hört auf, an Geiſte arm zu ſein, und wird
Zugleich ein Reicher an des Herzens Fülle
Und Kraft; denn ſeine reine Seligkeit
Läßt nimmermehr ihn ſagen: „ich bin arm …
„Ein armer Menſch!“ — „Ein armer wahrer Menſch“
Iſt mehr ein Widerſpruch, als kaltes Feuer,
Als finſtres Sonnenlicht und todter Geiſt.
Nichts, nichts iſt reicher, als erhabner Sinn.

Das Bleibende.

Geſchehenes iſt für die Ewigkeit
Geſchehen, und Gelebtes iſt gelebt
Ganz unvertilgbar, nimmermehr ausrottbar
Aus dieſer Welt. Ein großer Gott vermöchte
Auch nicht ein einzig Wort mehr ungeredet
Zu machen, ein Gefühl nicht ungefühlt,
Selbſt einen Traum nicht ungeträumt. Ja, wenn
Der ganze Himmel je zuſammenſtürzte,
Die ganze Welt verſchwände, kein Gedanke
Von einem Weſen je mehr ihrer dächte —
So hätte doch dein Menſchenhaus geſtanden,
Du hätteſt drin mit deinem Weib gelebt,
All deine Kinder wurden drin geboren
Und traten an die Sonne draus hervor . . .
Und auf des Vaters Grabe ſäuſelte
Das Gras von leiſer Himmelsluſt bewegt!

Geweſenſein iſt heilig ſo wie *ſein*.
Das bleibt dir. Ewigkeit iſt niemals *da*,
Und nur voraus kann ſie empfunden werden.

Du lebſt das Ewige, ſo leb' es ewig —
Mit hohem Geiſte, der ſich ewig gleicht,
Mit reiner Thatkraft, die ſich ewig gleicht,
Und reiner Liebe, die ſich ewig gleicht,
So wie der erſte Funken Licht dem letzten,
Und wie der letzte Donnerhall dem erſten.

Das Haus des Alters.

Das Haus des Alters iſt ein einſam Haus,
Ein kaltes, ohne Blumen rings umher.
Es ſteht auf einem kahlen, ſteilen Felſen,
Wovon kein Weg mehr in die Auen geht,
Die drunten friſch und jung ſo ewig blühn.
Das Haus des Alters iſt ein Trauerhaus,
Ein eitles Traumhaus, drin wir müßig träumen,
Was einſt wir thätig träumten: unſer Leben,
Von jedem Werk', unfähig, abgeſetzt ...
Darin wir wieder gern, wie Kinder, ſchliefen,
Doch wachen müſſen, übermüdet, leidend.
Das Haus des Alters iſt ein banges Haus,
Das jeden Augenblick den Einſturz droht,
Daraus wir deutlich unſern Auszug ſehn.

Wohl dem, der ſich das düſtre Haus des Alters
Erleuchten kann mit ſeines Geiſtes Licht;

Das öde Haus ſich ſchmücken mit den Bildern
Von ſeinen guten Werken; es bevölkern
Mit den Gebilden lieber, ſchöner Menſchen,
Die ihm gehörten, denen er gehörte;
Und der das einſame bewohnen kann
In Sicherheit, im Herzen Ruh' und Frieden.
Der baute ſich ein Haus des ſtillen Glücks —
Den krönt zum Menſchen, daß er ſterblich iſt!

Die rechte Hoffnung.

Das iſt der Menſchen alter Wahn: im Alter
Sich Fried' und Ruh' und gute Tage hoffen!
Das wäre ſo, als wenn ein Wandersmann
In eine paradieſiſch-ſchöne Gegend
Voll Hoffnung und voll heißer Sehnſucht zöge —
Doch unterwegs ſo jeden Tag, ſo fort
Ein Glied von ſeinem Leibe weg verlöre:
Zuerſt das eine Bein … darauf das andre;
Die eine Hand … die andre; dann ſogar
Ein Ohr … das andre letzte Ohr; ſodann
Ein Auge … dann das zweite, letzte Aug' —
Doch aus der Seele fiel' ihm nicht der Muth,
Noch goldne Tage, tauſend ſüße Freuden
In dem erträumten Himmelreich zu leben.

So geht es dir auf deiner Wanderſchaft
Durch's Leben, nur noch herzzerſchneidend ärger.

Wenn du da Mutter, Vater und Geſchwiſter
Verloren haſt, vielleicht den Gatten noch —
Die Kinder, Freund' und Freundin, Haus und Hof,
Und manches Unglück noch dazu erfahren,
Womit die Erde Keinen ganz verſchont,
Ja, Arm' und Bein' und Aug' und Ohr verloren:
Dann merkſt du wohl, im Alter angekommen,
Du haſt vergebens auf das Paradies,
Auf Fried' und Ruh' und ſtille Zeit gehofft —
Denn in der ſchönen Welt nun leideſt du.
Das Alter iſt des Lebens Hoffnung nicht!
Doch du verſteh' den Menſchen beſſer alſo:
Viel lange Jahre durchzuleben, das,
Das iſt die rechte Hoffnung! Denn darinnen
Kann ſich der Menſch ausleben, kann genießen,
Was in die Tage ihm ein Gott geſtreut.

Der hohe Stolz.

Der Menſch iſt edel, himmelhoch geboren,
Gerechter Stolz erfüllt des Aermſten Herz,
Und eiſern hält es an der Kinder Trotz:
Nichts mehr zu wollen, alles Andre nicht,
Wenn Das nicht, was ihr Glück erſchien ...
Wenn Das verloren ging, was ſie entzückte.
Iſt uns die ſchöne Jugend zugeſchloſſen,
Iſt hin und todt, was uns geliebt, iſt hin
Und todt, was wir geliebt — dann hat der Himmel
Damit uns alle Schätze ausgeſchüttet,
Die wir empfangen mochten. Wir geruhen
Dann, wie das Kind im Herzen ſtolz und ſtreng,
Nichts anzunehmen, kaum mehr anzuſchauen
Für die verbrannte Puppe, für das Pferd —
Und ſtolz zu Fuß zu gehn in Nacht und Nebel.
Uns — keinen Blick gewinnt die Sonne ab!

Und lacht der Himmel oder zürnt darüber,
Daß er für uns gar nichts mehr hat mit allen
Den unermeſſ'nen ſchönen Herrlichkeiten?

enn er Verſtand hat, ſieht er grade ein,
ie hoch und keuſch ihn unſer Stolz verehrt
ir ſeine erſten, ſchönſten Wundergaben,
d freut ſich unſers kinderreinen Herzens,
as er zuerſt uns gab vor allen Dingen,
amit wir ſeine Gaben erſt ihm achten,
e ohne Lieb' und Treue nichts ſind, nichts,
e nie geweſen und wie nimmer werdend.

Lohn der Leiden.

Wer ſelber tiefes Leiden ausgeſtanden,
Wem andre, böſe oder gute Menſchen,
Verdient, auch unverdient es angethan,
Der, der hat Mitleid mit ſich ſelbſt gefühlt,
Und trägt es dann ſelbſt auf die Feinde über.
Er iſt erweicht; und er entſagt der Rache,
Reicht ſeinem Peiniger nun mild die Hand
Und droht ihm mit dem Finger, traurig lächelnd.

Unglückliche nur lernen durch ihr Unglück
Das ſüßeſte Glück, und durch ihr Unglück nur
Das Glück der Andern und ihr Leben ehren,
Und ihre Ehre, wie die eigne Ehre.
Die Andern ſoll ich lieben, wie mich ſelbſt —
So muß ich mich zuerſt denn feurig lieben!
Selbſtliebe bringt Glück, Segen! Würdige
Selbſtliebe iſt die allerhöchſte Weisheit.

Blüthe und Frucht.

Der Himmel ſtrahlt ſo immer herrlich blau,
Die Erde blüht und grünt ſo immer herrlich —
Und auf ihr wandeln doch zu gleicher Zeit
Unglückliche und Glückliche vermiſcht,
Und Arme, Reiche, Alte, kleine Kinder!
So bringt denn Erd' und Himmel, Tag und Nacht,
Und Lenz und Winter keinen Unterſchied
Ins Menſchenleben, nur die Menſchheit ſelbſt.
Drum ſage nicht, ſo täuſchend-ſüß es klingt:
„Wie ſchöne Tage hab' ich einſt genoſſen!
„Welch' heitre Jahre hab' ich ſonſt verlebt!“
Du aber warſt vielleicht bei Sturm und Donner
In finſtrer Einſamkeit der Seligſte.
Sprich lieber wahr: Wie froh war ich als Kind!
Wie glücklich fühlt' ich mich als Liebender!
Wie ſchön da ſchienen mir die Tag' und Nächte,
Wie hold das gute menſchliche Geſchlecht,
Wie ſüß das Leben mir in dieſer Welt!

So ſagſt du recht. Du wirſt daran erkennen,
Daß du, nur du dir deine Welt geſchaffen,
Du nur die Tag' und Nächte dir bereitet
Aus dir! Die Welt war dir — wie du! Die Menſchen
Und die Geliebten waren dir — wie du!
Du haſt an dir den höchſten Schatz beſeſſen:
Die Freude! und die Schönheit und die Liebe.
Und haſt du das, ſo freue dich noch heut,
Daß du das alles dir vollendet haſt
Nach deinem Wunſch und Willen und Verlangen.
Und haſt du alles glücklich dir vollendet,
O ſo begnüge dich! Genieße jetzt, beſchauend
In Ruhe, was zuvor in jenen Tagen
Dich ſo bewegt, ſo überdrängt mit Fülle,
Daß du zu ruhigem Genuß nicht kamſt,
Nicht kommen konnteſt — bis das Herz dir ruhte.
Und ruht es nun, was fehlt dir da? Dir — nichts!
Und ihm nichts! Denn es war die Lebensquelle,
Aus der du trankſt, in der du badeteſt —
Und nicht im Himmelblau, im Sonnenſchein!
Der Blüthe Duft entzückt; die Blüth' iſt Blüthe,
Und doch — ihr wahres Ende iſt die Frucht.

Und wenn die Blüthe ſich verſtehen könnte,
So zürnte ſie nicht, wenn ſie Frucht geworden,
Da ſie die Blüthe war; und eher möchte
Die Frucht bedauern, daß ſie Blüthe nicht
Geweſen — und doch war ſie es geheim. —
Sieh', auch der Menſch war Blüthe und iſt Frucht
Und ohne Zürnen ſanft verſteht ſie ſich.

Ohnmacht der Hölle und des Himmels.

Kein Leiden wandelt jemals ſich in Freude,
Und keine Freude wandelt ſich in Leid.
Der Frühling iſt der Frühling, und der Winter
Der Winter ſelbſt für ſich. Der Regen iſt
Der Regen; und der Sonnenſchein, er iſt
Und bleibt der Sonnenſchein.

Daß Leiden enden,
Daß Freuden auf ſie folgen, ja aus ihnen —
Das ändert ſie nicht; ihre Schmerzen reißt
Das nachher nicht noch aus, und haucht ſie weg
Dem Dulder, der er war in ſeinen Tagen
Der Kümmerniß und Noth.

Daß Freuden enden,
Daß Leiden auf ſie folgen, ja durch ſie —
Das nimmt ſie nicht dem Menſchen aus der Bruſt;

Und zu ſich ſelber, zu ſich Frohem kann er
Zum Troſt noch wieder in die Tage ſteigen
Der ſchönen Vorzeit; ganz da trifft er ſich noch
In Roſen wandelnd unter blauem Himmel.
So bleibt denn dir die Lehre anzunehmen,
Daß Leiden enden, und daß Freuden enden,
Doch keine Folgezeit ſie ändern kann,
Kein Himmel, keine Hölle ſie verwandeln,
Aus Freuden Leid, aus Leiden Freude machen.
Was du von ihnen *nachher* meinſt, iſt Neues,
Iſt andres Unglück oder andres Glück.
Und daß du Leiden mit *des Endes* Hoffnung
Erträgſt! und Freuden, mit des Endes Ausſicht
Dir treu erſchöpfeſt, ja *des Endes nicht*
Gedenkeſt, ſonſt verblaſſet dir die Freude!

Der Muth ſind wir.

Was iſt die Freude, was iſt das Gelächter,
Die dir ein Scherz, ein Ungeſchick wohl plötzlich
Abzwingt — weil Menſch den Menſchen nie verläugnen
Kann oder mag, — worauf du aber ſtets
In deinen alten Schmerz zurücke ſinkſt
Und dir das Herz noch weher thut als vor!
Der Freude wehren, ernſt zu dem Gelächter
Aus Strenge und Erfahrung bleiben, das
Iſt beſſer dir.

Die Freude hat nur Werth,
Die in ein wohlgemuthet-ſichres Herz
Wie Thau in Roſen fällt, und nicht wie Feuer
Auf Wunden! Darum ſind ein ſtarker Sinn,
Ein hochgewillter Muth, ein reiner Kern
Der Seele und ein ruhiges Bewußtſein
In jedem Alter, jedem Weltgeſchick
Die beſten Schätze! Denn ſie gönnen uns,

Mit Frohen uns zu freun, und mit Betrübten
Wahrhaft zu klagen, ohn' uns zu beſeufzen,
Auch wenn wir ſelbſt noch ſo unglücklich leben,
Und „die Gelegenheit zu weinen“ gern
Einmal auch unſern Augen herzlich gönnen.
Hoch über allem Schickſal lebt ein Muth
In uns, der nie wankt — und der Muth ſind wir.
Jedoch als der ſind wir der Geiſt der Welt,
Der ihr gelaſſ'ner Herr iſt, und ſein eigner.

Zur Nachtruh'.

Wie Vieles hab' ich Einmal nur beſeſſen!
Das Allerſchönſte, Allerbeſte ſelbſt
Es wird dem Menſchen Einmal nur zu Theil,
Es kann nur Einmal Jedem nahn im Leben —
Sonſt wär' es nicht das Schönſte, nicht das Beſte!
Und wohl dir, wenn es dir ein Gutes bleibt!
Ein Liebes! das zu deiner Seele Inhalt
Und Schatz, ja deine Seele ſelbſt geworden! —
Das denk', und ſchlaf' zufrieden mit dir ein!

Bleibe ſtill.

Geht dir's in deiner Jugend ſchlecht, ſo ſprich:
„Ich bin zu jung, um mich vom Thurm zu ſtürzen!
„Mir kann und wird noch vieles Gute kommen.“ —

Geht dir's in deinem Alter ſchlecht, ſo ſprich:
„Ich bin zu alt, um in das Meer zu ſpringen!
„Das Ende aller Noth ja kommt von ſelber.“

Dann bleibe ſtill, und ſei indeß ein Menſch.

Die beſte Lernzeit.

Das Allerbeſte muß der Menſch doch immer
Für ſich allein erſt lernen; jede Kunſt
Und jedes Handwerk, Menſchendienſt und Leben,
Und Götterdienſt und Frömmigkeit, Geduld.
Es lernt der Menſch das Beſte erſt im Alter;
Da hat er Zeit, da ſitzt er meiſt allein,
Da ſchläft er nicht, da wacht er früher auf;
Nichts Nöthiges zerſtreut ihm ſeine Seele,
Er iſt geſammelt, und er hat geſammelt,
Er hat Erfahrung, Menſchenlebens-Kenntniß.
So lernt er ſtill ſein eignes Leben nach,
Es beſſer — auf ein andermal — zu thun.
Und ſelber weiſe werden, auch zu keinem
Gebrauch, das giebt noch unſrer Seele Werth
Und ſchafft uns eine klare, gute Welt.

Die Alten wären auch die beſten Lehrer,
Wenn ſie noch Eifer hätten für die Welt,

Noch Achtung vor den Gütern und den Menſchen,
Noch Hoffnung von der Jugend. Doch ſie wiſſen,
Wie wenig Jeder auch erlangt mit Allem!
Der Alten Lehre iſt wie bittrer Wermuth,
Er muß mit ſtarkem Wein getrunken werden —
Denn „alt“ und „jung“ verſtehen ſich nicht mehr.

Die Herrlichen.

Nicht alle fühlen ſo gemein, ſo ſchwach,
Wie jene Menſchenheerde, die ſich fürchtet
Vor allem Großen; die davor erſchrickt,
Sich aufzuraffen, Menſchen ſelbſt zu werden;
Die ſich dem Schickſal beugend, feig nach jedem
Verluſt, ſogar der Ehre, nur zu leben
Noch wünſchen, nun erſt recht bequem,
Des Strebens baar; die dann bei Schmeichlern
Des Himmels erſt die Frommen heißen, aber
Nur Schelme ſind, mit Staub zufrieden „Bettler
Des Lebens“, ohne Menſchenwerth und Würde.

Doch Andre leben, weit Erhab'nere,
Die mit der Kraft des göttlichen Gemüthes
Das Schöne glühendheiß und goldenfeſt
Ergriffen, und es über dieſe Welt
Emporgetragen, ſtolz und feſt es halten;
Die mit dem Schickſal rechten und den Göttern,
Als ſelbſt von Himmelsſtamm und Götterehre.

Wenn ſie ihr Liebſtes auf der Welt verloren,
Dann geben ſie der Sonne Feierabend,
Den Augen Ruhe vor dem weitern Schönen;
Die Erde, bettelarm, hat Nichts für ſie.
Sie wiſſen ſolchem ihrem Menſchendaſein
Ein Ende aufzulegen, würdevoll,
Aus Göttertrotz der rein erhaltnen Seele.
Mit ungebeugtem Stolze ſtellen ſie
Sich zu den hohen Geiſtern, über dieſer
Begrabnen Welt nach ihrem Tode lebend
Mit unverbrüchlich mühlos-feſtem Schweigen
Auch vor den Kindern, ſelbſt des Nachts im Traume.
Sie ſcheinen undankbar und frech — und ſind doch
Die Reinen, die das Leben wahrhaft ehrten,
Vielleicht zu hoch, weil ſie's ſo hoch verſtanden;
Doch wer es wagt, „unglücklich“ ſie zu nennen,
Legt nur das Zeugniß ab von ſeiner Schande.

Nie läßt die Liebe zu dem Schönen, nie
Die heil'ge Ehrfurcht vor der Wahrheit, nie
Die Sehnſucht nach der Freiheit untergehn! —
Sie macht die Todten noch zu „Heiligen
Der Menſchheit“ auf der blutbeſpritzten Erde,
Sie macht ſie erſt zu hohen Götterbildern,
Die laut den Wahlſpruch allem Volke lehren:
„Nichts, oder herrlich! — Edel, oder todt!“

Der Morgen drauf.

Du kannſt das größte Feſt daheim verpaſſen,
Die allerſchönſte, ſüß'ſte Nacht verſchlafen —
Und drauf am Morgen biſt du wie die Andern,
Ja friſcher, nicht ermüdet, nicht betäubt.
Am Morgen drauf, da biſt du wie die Andern,
Am Morgen haben ſie, wie du, dann nichts,
Die nur Erinn'rung bunt als Traum umſchwirrt,
Noch Glanz umflort, Geſtalten noch umgaukeln,
Wie Den, der in die Sonne hat geſchaut!
Am Morgen drauf iſt Brauttanz, Hochzeitfeſt,
Kindtaufenſchmaus und Erndtetag vorbei.
Am Morgen drauf iſt ſelbſt das Leben nichts,
Sonſt wär' es ja nicht aus; du lebteſt noch!

Doch an dem Feſttag haſt du nichts gehabt,
Wenn du das Lebensfeſt nicht mitgefeiert!
Da wareſt du kein Menſch mit frohen Menſchen —
Das iſt der Unterſchied, ein tödtlicher!

Die Kerzen eben müſſen ſich verzehren,
Die Sonnen eben müſſen all' verſcheinen,
Damit du einzig deine Zeit erfülleſt
Mit Menſchen-Liebem und mit Menſchen-Schönem.
Und haſt du das, ſo wundre dich dann nicht
Am Morgen drauf, daß dir ſo friſch nicht iſt,
Wie jungen Gäſten, die noch nicht ermüdet,
Betäubt — vor Kraft noch zucken, es zu feiern,
Daß dich Erinn'rung bunt wie Traum umſchwirrt,
Noch Glanz umflort, Geſtalten noch umgaukeln.
Du haſt ja in die Sonne froh geſchaut!

Zweimal lebt, wer wohl gelebt.

„Dich trifft der Vorwurf, daß du dieſes Leben
„Zu köſtlich, für zu rein, zu feſt gehalten,
„Daß du es angeſehn — ſo, wie du warſt.
„Nun trifft dich ſolches Leid — ſo, wie du biſt,
„Und deine eigne Schuld nur büßeſt du.“

Und büß' ich, büß' ich nur mein eignes Glück
Und meine zutraunvolle ſtarke Seele.
Und iſt das Glück und iſt das Leben hin,
Sagt' ich mit Unrecht doch: „es war ja nichts!
Mir war es nichts!“ Denn Ich ja war; ſo war es
Denn Alles mir, ſo viel ich ſelber war,
Und nicht die kleinſte Wonne weniger.
Auch war das Glück ja, war ein Glücklicher
Doch in der Welt — denn Ich ja war. Wie wollt' ich
Sie je beſchuldigen! wie ſie ein Andrer,
Wenn er mir gleicht an eigner Herzenswonne!

Auch wenn er nicht mir gleicht — ſo gleicht doch ihm
Sein Leben, weil es nur ſein Fühlen war,
So wie es Jedem treu ſein Fühlen iſt.

So wird der Vorwurf mir zur ſtillen Ehre;
Denn wenn ich glücklich durch mich, in mir, lebte —
So klar erkenn' ich das verlorne Glück
Nun auch! So reich an Schmerzen kann ich trauern:
Die alte Wonne mißt die neue Trauer
Wie Gold mir ab. Die Trauer um das Glück
Iſt noch das halbe Glück — das doppelte
Vielleicht, nun es das klare, feſt iſt!
Wer leicht nur trauert, der genoß nur leicht —
Ich lebe zweimal! Vorher als ein Menſch
Mit Menſchen; jetzt als Geiſt mit Seligen.

Die Götterblume.

Den ſanften Abglanz von des Kindes Leben
Genießet ſeine Mutter ſchon, ſein Vater;
Sie leben ſchon im Geiſt des Kindes Jahre
Voraus; ſie ſind ſo glücklich ſchon, wie einſt
Es ſelber ſein wird — das noch ruhig ſchläft.
Des großgewachſ'nen Menſchen Leben drauf
Genießt er nicht allein; denn ſeine Nachbarn
Und Freunde, die ihn lieben, dann genießen
Sein Leben mit; allein, genießt die Sonne
Sich nicht, die Blume nicht im Garten, ſondern
Die alle, die ſie ſchaun.

Das ſoll der Menſch
Bedenken, wiſſen, ſich zuſammennehmen
In Ehr' und Würde, daß er werth erſcheint
Und werth iſt, und dadurch ſich ſelber lieb.
Wie eine Götterblume pflanzt der Menſch
Sich in die Menſchenherzen, ſeiner Lieben
Ernährend-warme Bruſt. Und da gedeiht er,
Er wird zu ſeinem ſchönern Weſen da!

Ja, wenn er ſtirbt, bewahren ihn die Lieben
Sich als ihr heilig Eigenthum. Sie leben
Ihn weiter! Sie vollenden ihn zum Engel;
Sie machen ihn, den Sterblichen, unſterblich.
Und nur ein Anfang ſchien ſein leiblich Daſein —
Jetzt göttlich wird er, der nur irdiſch ſchien.
Die Menſchheit erſt vollendet ganz den Menſchen.

Liegt wo ein Schatz von Troſt für Troſtberaubte,
Die ihren Lieben einſam nachgeblieben,
So iſt's die Kraft, die Lieben zu vollenden
In ſich! ſie geiſtig noch einmal zu ſchaffen,
Mit ihnen umzugehn ſo wie mit Göttern.
Ein Himmelsthau erſcheinen da die Thränen!
Die Klage wird zum hohen Segenswort!
Zur überirdiſchen Gewalt die Liebe,
Die kein Geſetz kennt, keiner Macht ſich beugt,
Die ſtark ſich ſelber lebt, als reine Glut!

Und dieſe Kraft hat jedes Menſchenherz,
Und jede brennt danach, ſich auszuüben;
Für ſie iſt Keiner zu gering, zu arm!
Die Kraft bewährt ihm ſeine Göttlichkeit.
Und du, o Guter, der du elend lebſt,
Unglücklich, ja verachtet auf der Erde,

Auch dich wird deiner Lieben Macht angreiſen,
Dich halten, nicht im Grab verſinken laſſen.
Sie, deine Lieben, werden dich vollenden
In Klag' und Thränen und in Nachtgeſängen,
Von deren Anklang Himmel, Mond und Sterne
Erſt heilig werden; und das Heiligen
Giebt erſt den Liebenden die höchſte Weihe.

Vergeſſen ſein.

Auf Wolken ſah ich eine goldne Schrift
Gleich einem wunderbaren Regenbogen
Hier über dieſer Erde großem Friedhof:

„Was iſt es denn nun mehr, vergeſſen ſein!“

Vergeſſenſein kann nimmermehr uns ſchaden
An unſrem Leben, nie zurückegreifen
In unſre Tage, und uns da verlöſchen
Mit unſrem Herzen alſo wie wir waren!
Es widerfährt uns nie, und wir erfahren
Es nie; und Dem, der uns vergißt, geſchieht es
Still, ſchadlos, wie ein Wölkchen leiſ' zerrinnt.
Wir leben nicht, daß Andre Unſerer
Gedenken! Wenn nur unſre Lieben mit uns
Gelebt — ſie uns geliebt, geehrt, beweint,
Da haben ſie, da haben wir vollbracht,
Was ſo geheimnißſchön und herrlich war,
Daß Engel nie es nur beſingen könnten!

So wie ein Gott als Maler nicht vermöchte
Das ganz Unmögliche für ihn — „die unter-
Gegangne Sonne“, dieſe Unſichtbare,
Zu malen — Nichtvorhandnes als vorhanden!
Und wiſſentlich Vergeſſen wär' Verzweifeln;
Drum läßt die gütige Natur denn lieber
Es gar ſo ſanft geſchehn — es merkt es Keiner,
Nicht der vergeſſen wird, nicht der vergißt.

Darum belächle denn die goldne Schrift:
„Was iſt es denn nun mehr, vergeſſen ſein!“

Die Dankſagung für das Leben.

— — — Und nun entlaſſ' ich euch aus meinem Dienſt,
Ihr guten Geiſter alle dieſes All's!
Ihr war't um mich ſo wie ein Bienenſchwarm
Um eine junge Bien', im Munde Honig;
So wie die Sonne um den Blüthenbaum!
Ihr war't mir nah bis aus der heil'gen Ferne
Im Licht des Sternes, daß ihr mich bedeutet:
„Nicht hier nur weben wir und bauen Leben;
„Nicht jetzt nur weben wir in deinen Tagen,
„Nein, ſchon vor alter grauer Zeit, und werden
„So treu und herrlich weben immerdar,
„Nach eines Jeden Tagen, wie nach deinen.“

Ihr habt mir alle immer wohlgedient,
Wie einem Kinde ſeine Mutter dient,
Und Vater und Geſchwiſter ſtets mit Freuden
Bei Tag' und Nacht, im Schlaf' und noch im Traume.
Ihr Geiſter alle um mich, ihr Geſtirne,
Ihr habt mich nicht geſehn! Denn ihr ſeid Blinde.

Die im gewohnten Hauſe ſicher wandeln,
Selbſt neben ihren Waſſerkrug nicht greifen.
Die helle Sonne hat mich nicht geſehn,
Der Abendſtern, die Mondes-Sichel nicht.
Doch ich, ich habe euch geſehn, beſtaunt!
Ihr dienet Jedem, ohne ihn zu kennen,
Wie blinde Jungfraun ſtill im Vaterhauſe,
Die leiſe hören, gleich, bedächtig thun,
Was Jedem lieb und nöthig iſt zur Stunde.
Und wenn ihr allen Andern auch das Gleiche
Mit gleicher Hand gethan, mit gleicher Treu'
Und unausſprechlicher Geſchicklichkeit,
So habt ihr Alles doch auch mir gethan,
Ja ſo, wie mir allein; ſo überreich,
So überſchön geſchah mir alles, alles,
Was Einem je gethan, was Allen worden.
Euch unbedankbar Hohen, Stillen, Blinden,
Euch ſah ich dennoch meinen Dank hinauf
In euern blauen Himmel, eure Wohnung —
Wie Regen wohnt in Wolken — hört' ihn doch
Ein Menſch wohl, den er rührt'! Und das gefällt
Euch wohl, auch ohne daß ihr lächeln könnt.
Fühl' ich ihn doch! Und das iſt mir genug
Und euch genug, die ihr für Alle lebt,
Für Alle reich ſeid, Allen ſo gewogen,
Geweiht, ja wie geopfert jeder Blüthe,
Geopfert jedem Kind' und ſeiner Mutter.

Denn ſchweigend freudig ſterbt ihr ſelbſt in jeden.
— Denn inniges Verwandeln iſt der Tod —
Wie ihr ihn ſterben könnt, ihr Ewigen,
Um immerfort zum Opfer ihn zu ſterben!
Der Menſch, der einmal lebt, nur ſtirbt einmal,
Denn Er iſt eures Opfers heil'ge Wirkung,
Das ſüße Kraftgedüft des ganzen Himmels!
— Drum weiß ich wohl: Ihr danket euch in mir,
So wie ihr heimlich offen in mir lebt.
Noch voll Empfindung bin ich eures Webens,
Und was ich alles war und alles hatte,
Es ward mir ſanfte Thränen in den Augen,
Daß es die Sonne nur als Diamant,
Als funkelnd-bunten Tropfen Thaues ſchmückte.
Ja, ja! die Sonne iſt mir immer pünktlich
An jedem Morgen auf, an jedem Abend
Hinabgegangen, und der Mond gekommen,
Der Schlaf zum rechten müden Augenblick.
Schneeglöckchen kamen unter letztem Schnee!
Der Kuckuk rief zur rechten Frühlingszeit;
Die Aehren reiften, und die Traube hing
Mir vollgeſchwellt zur rechten Stunde da,
Indeß ich, ſorglos um das alles, ging,
Arbeitete, ja ſchlief, nur ſann und harrte,
Wie auf der Fahrt im großen Schiff der Erde,
Und nicht ein Lüftchen fehlte mich zu kühlen.
Am rechten Abend ſtand die Jungfrau mir

Zum Weibe da! — Am rechten Morgen richtig
Lag ihr ein Kind im Schooß; zur rechten Zeit
War ihm die Erdbeer', war die Kirſche reif.
So wurden uns die Monde reif zuſammen —
Die Jahre wurden nach einander reif
Zur rechten Stunde ward das erſte Haar
Mir reif. Zum rechten Augenblicke ſtarb —
Nach eurer himmliſch-treu gewiſſenhaften
Und wundervollen höchſten Kunſt — mein Weib.

Dies ſchwere Lob verſetzt mir meinen Athem —
Für Alles ſeid bedankt mit tauſend Thränen!
Zur rechten Stunde werdet ihr mir nahen
Und mich verwandeln, wie den Todten ziemt,
Auf daß ihr Ehre habt bei euren Menſchen.

Ich hab' euch wohl gelebt. Nun lebt ihr mir wohl!
Ich nehme ſelbſt mir meinen Schatten mit.

Und ſo entlaſſ' ich euch aus meinem Dienſt.

Ende.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Der Hirtenknabe Nikolas.

Motto.

Der Phantaſie gehört der Menſch, das Kind,
Vom Ammenmärchen auf, und jeder Thorheit
Und jedes höchſten Opfers iſt er fähig,
Wenn er, entbrannt, durch ſeine Glut verbrennt.
Denn wiederum gewähret die Phantaſie
Die Welt ihm! Alles Schönſte iſt ihr Traum.
Wer in der Phantaſie lebt, lebt im Himmel,
Was aus der Phantaſie fällt, das iſt todt;
Und ſtand des Nachts ein Engel da in Glanz —
Am Tage ward er — eine hohle Weide,
Und wird nie mehr ein Engel, eine Höhle
Aus Diamant im Traum geſchaut, iſt, drauf
Verſchwunden, kaum noch eine Erdengrube.

Der

Hirtenknabe Nikolas,

oder

der deutſche Kinderkreuzzug

im Jahre 1212.

Nach den Chroniken erzählt

von

Leopold Schefer.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1857.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſtes Capitel.

Zwei Flüchtlinge und ein Verfolger.

Es ritten drei Reiter nach Köln, am linken Ufer des Rheins „zu Thal". Das waren keine gemeinen Leute. Schon ihre Pferde waren nobel, ſchöne dauerhafte Limouſins, und wenn auch deutlich angegriffen von einer langen Reiſe, doch lebhaft, ja heiter und vergnügt, als Franzoſen. Der kräftige unverkennbare Deutſche auf dem Schimmel, im Mantel und Reiſe- und Wetterhut, nannte den ſehr edel ausſehenden Reiter auf dem Rappen, in ſpaniſchem Mantel und Barret — unverkennbar ein Jude — nur Doctor, wie er ſich ihm genannt, und der

Doctor nannte ihn wieder nur wie er ſich ihm ſelber lächelnd genannt: „Herr Großhändler", ob er gleich ein Patricierſohn aus Köln war, der zu ſeinem Bruder aus Frankreich nach Hauſe reiſte, welcher Bruder alſo noch lebte, wenn es in dieſen gefährlichen Zeiten noch wahr war. Der dritte Reiter auf einer Iſabelle von neapolitaniſchem Gebäude ſchien ein junger fahrender Ritter in Waffen, der, ſeit er ſich ihnen in Baſel angeſchloſſen, nur wenige Worte geſprochen, weil ihm ein Schmerz in den ſchönen Zügen ſtand, die manchmal zu einer erſehnten Rache aufblitzten.

Der Reitknecht mit dem Packpferde mußte, um nichts von ihren Geſprächen zu hören, immer über dem Winde reiten — bei Nordwind voraus, bei Mittagswind hinterher.

Jetzt ſprengte von Köln her ein ſchöner, ſehr ſchöner junger Mann mit goldenen fliegenden Locken, in Putz, auf einem arabiſchen Pferde an ihnen in fröhlichem Sturme vorüber. Der Italiener hielt, ſo lang er ihn daherkommen ſah, dann wandte er ſein Pferd und jagte ihm nach, lange nach; aber er holte ihn nicht ein; er ſah ihm mit Ingrimm nach, und kam dann verdroſſen zurück zu den beiden Gefährten.

War er es nicht? frug ihn der Kölner ins Blaue.

O, er war es! erwiderte der Erhitzte. Ich weiß ihn da drinnen! Da wohnt er nun greifbar! Das war nur ein Spazierritt! Und wenn auch heute nicht ... wenn auch das hundertſte mal erſt, gewiß, kommt ihm die Rache ſo gut wie dem Kaiſer*), der unſer ſchönes Mailand verbrannt und „von der Erde weggetilgt“ —. So mag er glauben. Auch ein ſchöner Glaube!

Nichts Böſes ohne Gutes! ſprach der Handelsherr dazu; — ich will es vor den Thoren der Stadt nur geſtehen: ich bin ein geborener Kölner, und meine liebe, liebe ſchöne Vaterſtadt bekommt aus Mailand nun die heiligen Drei Könige in ihren Schreinen oder Särgen; und Köln wird noch heiliger als es ſchon iſt durch ſeine todten 11,000 Jungfrauen; es wird ein zweites Neu-Rom, wie es einſt ſchon ein altes heidniſches Neu-Rom war, was es gar ſehr der lieben Agrippina zu danken; und wie der Veſuv im heißen Unteritalien mit dem Hekla droben im kalten Norden unterirdiſch geheim zuſammenhängt, und beide als ein Paar Brüder abwechſelnd reden und ſich antworten mit Donner und Blitz und das Land umher ſegnen mit heiliger Wärme und Fruchtbarkeit, ſo die beiden theuern Städte, die auch ihre Würde erkennen und ihren Werth für ſich und im Lande zu ſchätzen wiſſen, meine ich.

---

*) Friedrich I.

Das Ding von dem unterirdiſchen und überirdiſchen Feuer iſt wirklich wahr und ſichtbar, ſprach der ſpaniſche Jude, der Doctor. Als ich aus Cordova ausritt nach meiner lieben Vaterſtadt Amſterdam, da ſtand die Gerſte ſchon hoch; ja man konnte ſchon die erſten kleinen grünen Feigen zur Noth eſſen, und die immer gelüſternen Weiber aßen ſchon als Leckerbiſſen die grünen rauchen Mandeln, wo Kern und Schale noch eins ſind; in der Provence blühten die Roſen und Lilien; der Oelbaum ſtrotzte von Blüten, umſchwärmt von Bienen; in Avignon gab es ſchon Melonen im Felde; der Mont-Ventour ſtand wie eine grüne Pyramide in der blauen Luft — wie ein begrabener Rieſe, nur droben eine weiße Kappe von Schnee auf; die Rhone hinauf verloren ſich aber allmälig die Wunder der ſüdlichen Kraft, bis man vor den Eisbergen der Schweiz, der unüberwindlichen Burg der Freiheit, erſtarrte. Aber den Rhein hinab zog uns der Frühling nach, als lichte prächtige Wolken droben, verleiblicht als wilde

Gänſe und Enten und Staare und Lerchen, und drunten als ſmaragdene Saaten auf dem Acker und Gras auf den Fluren und Blumen im Graſe, angrünende Bäume und vollſchwellende Knospen mit ſchon weißen Spitzen der Blüten. Das Alles iſt mir und uns Juden allen nur ein fremdes Land, eine verfluchte Fremde, in die wir hinaus geſtoßen ſind in immer längere Verbannung — aber ich weiß nicht: mich rührt doch die Erde und der Himmel droben, und wir ſind dennoch gleichſam noch Menſchen mit Augen und Ohren und Menſchenherzen mit Liebe für ein ſchönes gutes Weib und junges liebes Kind, und der alte Gott lebt noch, uns noch, und wird uns leben, ſolange die Erde bleibt und der Himmel bleibt — und gewiß noch drei Tage länger, wenn nicht viere!

So ſchloß er faſt lachend — aber wiſchte ſich die Thränen aus den großen ſchwarzen

Augen und von den geſunden gebräunten Backen und ſtrich ſich den Bart; und die Gefährten hielten ihre Pferde und ſahen ſich den ſchönen kräftigen, verſtändigen Mann an, als ſei er ein Erdwunder oder eine Art vierter heiliger Drei König, der hier in der Irre ritt.

Sie waren jetzt aus dem Walde, der ſich nun nach rechts am Ufer des Rheins hinzog und vorn die Stadt noch verdeckte; aber links that ſich ihnen das grüne abendſonnige Gefild mit Dörfern und Schlöſſern und ſpiegelnden kleinen Seen auf. Die Sonnenſcheibe, vom Himmel geſunken, berührte und küßte wie ein ſilbernes Menſchenhaupt die Erde — das Zeichen für alle Schulmeiſterjungen auf den Dörfern zum Abendgeläut; und der urſprünglich chineſiſche Wohllaut aus den hin und her gebaumelten Glocken floß von den Thürmen hier ſo gut wie dort rings im Gefilde, verſchmolz ſich in der Luft und goß zauberiſchen Frieden über die Menſchen, die, in der ewigen Weltwehmuth und Erdtrauer befangen, den Tag zu Grabe läuteten, als ſei da wieder eine Blüte vom unſichtbaren Baume des Himmels gefallen. Das war ein Friedenvolles für die Ohren. Aber da war auch ein Wunderbares für die Augen, ein Rührendes für die Herzen zu ſehen — eine leisſchleichende bunte Schnecke; nicht nur wie ein langer ſchimmernder Heerwurm, ſondern wie der gefildgroße Schild einer bunten mehr als rieſengroßen Landſchildkröte; und die Schildkröte weinte — ſie ſang — ſie klagte — ſie betete mit tauſend Kinderſtimmen, zu Einer bangen Kinderſtimme verſchmolzen, zu Gott — und aus dem Schilde ragten Kreuzlein auf Stangen, und wehten und wedelten Fahnen im Winde. Der Anblick war unbeſchreiblich, die Stimme umfaßlich.

Und der jüdiſche Doctor ſprach tief gerührt: O Herr, iſt denn auch hier die Krankheit ausgebrochen? Dergleichen iſt doch kaum in der

Zeit geweſen, da das Alte Teſtament neu geweſen! und hier iſt ſie nun in Deutſchland aus Frankreich eingeſchleppt! Es ſollte eine Mauer zwiſchen beiden Reichen ſein, mit nur einer kleinen Thür, zu der man nur die Geſunden an Leib und Geiſt hereinließe. Aber die Luft! die Luft! Das liegt in der Luft! und in den aufſchlagenden Dünſten, die ſich bei jedem Fußtritt jedes Menſchen aus der Erde in ihn entladen! Wir ſind nicht Menſchen ſo ſo, und nicht verrückt oder klug ohne Grund und Boden! Aber ich muß doch ſehen: die Augen! die Zunge! den Puls muß ich fühlen, und ob die Herren Jungen, die da Fahnen und Kreuze tragen, und Kreuze hinten auf dem Rücken, ob ſie dicke Bäuche haben, harte?

Er bat um kleine Geduld, ſtieg vom Pferde, gab es dem Reitknecht zu halten und ging brennend vor wiſſenſchaftlicher Begier, wie zu der ganzen Menſchheit Nutzen und Heil ereifert —

aber vorſichtig nur langſam unter den nächſten Zug der ſingenden und weinenden Knaben und Mädchen die ſich hier zu Tauſenden zum Kreuzzug nach Jeruſalem einübten und vorbereiteten, wie die Schwalben im Herbſt zum Fortzug über das Meer und die Lande mit ihren Jungen auf dem Anger im großen Kreiſe ſich üben; dann wieder ruhen und zwitſchern; dann ſich wieder erheben und ſchwirren, nicht nur wie ohne Führer, ſondern wirklich ohne Führer; dann nicht nur ſie, die Schwalben, ſondern auch die Heerden Kraniche, Störche und wilden Gänſe und ſchnatternden Enten. Dieſe „Jungen" aber hatten Führer, faſt lauter Hirtenknaben, die ihre Schafe mit Wolle im Stiche gelaſſen.

Näher gekommen verſtand er auch die Worte, die ſie ſangen, gerade nur die Ueberſetzung derſelben, wie er von den franzöſiſchen Kindern gehört:

Herr, gib uns das wahre Kreuz zurück!
Und nebenbei all' all' alles Glück.

Die Anſteckung ſchien ihm richtig. Sich an die ebenſo unwiſſenden jungen Herren Führer, meiſt Hirtenknaben, zu wenden, ſchien ihm überflüſſig. „Alle ſind wie Einer und Einer wie Alle", ſah er. Er beſchenkte einige von ihnen nach und nach in der Reihe des Zugs, beſonders die kleinern, mit Stücken erſt neuerfundenen Kryſtallzuckers; er lobte ſie; beklopfte ſie an den ihm gewünſchten Orten mit der Hand; er ſang den Vers ein Veilchen mit ihnen, ja er weinte wirklich nüchterne geſunde Thränen mit ihnen — mußte ſie endlich ziehen laſſen, und kam nachdenklich und ſchweigſam wieder, lächelte die Gefährten bejahend an, und ſie ritten wieder die letzte Strecke des Wegs auf einen Hügel zu, der „der todte Jud'" oder „der Judentod" beim Volke heißt, wie der Großhändler ſagte, von wo man ganz Köln überſchauen kann, worauf er ſich kindiſch freute und ganz roth im Geſicht glühte. Der jüdiſche Doctor konnte es aber nicht auf dem Herzen behalten, noch zu ſagen: So etwas von Kinderraſerei, wie wir da zu ſchauen und mit Händen zu greifen haben, iſt wol noch nicht auf Erden geweſen — wenn wir auch andern Geſtirnen am Himmel rings jeden möglichen Unſinn aus ſchuldiger Verehrung gern reichlich vorbehalten wollen. Nur hab' ich geleſen, daß die Athener Bürger und Bürgerinnen in ihrer aufgeklärteſten Zeit von einem ernſten Spaßvogel gehört: „Am nahen Berge Hymettus ſind große goldene Pferdeameiſen und Ameiſenhaufen mit goldenen großen Ameiſeneiern entdeckt worden"; — worauf ſie an hellem Tage als Narren mit Hacken und Schaufeln und Sieben und Säcken hinausgezogen, aber mit leeren Händen zurückgekommen; aber den Spaßvogel für den luſtigen Tag mit lachendem Muthe reichlich belohnten. Und ſichtbar iſt: das Gelobte Land muß uns nur auf Zeit gelobt worden ſein, denn ſonſt hätten wir's ja noch! Wer wagt das zu leugnen? Und froh kann ich ſagen: wie vieles Verwirrende haben wir nicht! Wie Vieles ſind wir los! Ja, wir und unſere Kinder wetzten kein Taſchenmeſſer, um es uns wieder zu erobern. — Aber auf dem Hügel iſt ja ein Hochgericht! Und ſie rammen friſche Pfähle ein — Brandpfähle! Nur etwa für keinen von unſern Leuten! Der Herr erbarm' ſich!

Aber das ſah und hörte der Handelsherr nicht. Denn ſeine Vaterſtadt, die er 18 Jahre jung vor 18 Jahren geflohen, lag vor ihm, wie einſt, im unverblichenen Abendſonnengolde, mit dem Himmel aus Purpur bedeckt. Die Mauern glänzten; ihre Thürme leuchteten wie dicke mächtige Kerzen; die Kuppeln der Kirchen und Klöſter brannten und ihre hohen Thürme ſchoſſen wie Flammen empor in den Himmel und zeigten ihm ihr Kreuz von der Erde; die hohen Fenſter glitzerten ſilbern und funkelten und blendeten die Augen bis hier heraus, daß er ſie davor mit den Händen bedecken mußte. Dann ſtreckte er ſie aus, nach ſeinen Lieben darin verlangend und rief aus erſchüttertem Herzen: O meine Vaterſtadt! O mein liebes Köln! Und die Glocken ſchlugen darin umher. Dann riefen ſie zur Vesper, und rührende Töne und blühende Farben überwältigten ihn, daß er weinte. — Und der junge Rittersmann, ja ſelbſt der Arzt — ein Fremder in jeder Heimat — war doch gerührt. Auch ich bin angeſteckt, ſeufzte er mit einem Lächeln in ſeinem Angeſicht voll ſchweren Ernſt der Welt.

Darauf ſchweifte der kölner Herr mit Blicken umher, nach ſeiner Väter Burg, mit dem ſchönen See und dem ſchönen Garten. Ach, das iſt nur die Kilſchburg, rief er ungeduldig, das Schloß der alten reichen Schaafhauſen, — und dort nur das Schloß der edeln Hompeſche — dort brennen ſchon die vielen Töpferofen in Efſern, erſt ganz blaß und wie der noch in der Abendröthe ſchon aufgegangene Vollmond ſcheinlos — dort das iſt das Schloß der kunſtliebenden Herren, wie kann man den Namen vergeſſen — der Delius, auf Klettenberg — ach! und dort aus den Linden ragt meiner Väter Schloß, die Lindenburg, und ſein See blinkt! und der einſtige Römer-Aufwurf, „der Zug“, grünt weit herum ſchon an vom Frühling. Ach, wenn nur nicht alle meine Väter, Mütter und ihre Freunde dort wie im Bann auf dem großen Kirchhofe da zu Melaten lägen, und ſie erwarteten mich jetzt in ihrem Staat, das ſollte eine ſehenswürdige Geſellſchaft ſein, und gar erſt welche hörenswürdige! Sie hatten die Vorliebe für alle Dörfer auf „Ich“, die ſie nacheinander beſaßen, als da ſind: Fiſchen-Ich, Kenden-Ich, Miſchen-Ich, Mergen-Ich, Leichen-Ich, Mettern-Ich, groß und klein Birn-Ich und zuletzt gar Ichen-Dorf.

Sie ſprengten auf den Hügel.

Und einer der berühmten furchtbaren Stadtmiliz, der ſogenannten „Funken“, ein alter Funke, der hier auf dem Hügel mit andern über die Arbeiten mit Pickelhaube und Spieß Aufſicht hatte, ſah ihn lange und immer wieder an und frug ihn endlich doch: Geſtrenger Herr, ſind Sie nicht Herr Sinzenich? Das iſt blos ein Geſicht eines Sinzenich, das ich viel tauſend mal, früh und abends, ja die Nacht im Traume geſehen. Ich war Knappe bei Euerm Großvater. Der alte Elias war Schäfer derzeit, und iſt richtig auch in Himmel gefahren. Sein Sohn Elias der Zweite iſt aus einem tüchtigen Schäfer nun berufener Scharfrichter geworden, ſitzt auf ſeiner ſchönen Scharfrichterei wie ein Rathsherr, und ſein Enkel, der Nikolas, noch ein junges kluges Blut, hütet wieder die Schafe um Eure Lindenburg. Ich bin der alte Bertram — und Sie, ſind Sie nicht Herr Sinzenich

Die umſtehenden angeſtochenen Arbeiter lachten und ſangen und tanzten das Wort um ihn herum: „Sind Sie nicht Herr Sinzenich? … Sind Sie nicht Herr Sinzenich?“ … und ſelbſt der Doctor lachte.

Da ſah ihn der Funke ſcheel an und frug: und du, biſt du nicht ein Jude? und trägſt Waffen! und was hat denn ein Jude zu hauen und zu ſtechen? Her mit dem Schwert!

Dabei ſtieß ihn der Funke mit der Fauſt ins Geſicht und riß ihm das Schwert aus der Scheide; der Jude ſtellte ſich herz- und ehrentodt und reichte ihm auch noch die Scheide ſammt der Kette.

So iſt's recht, du Lump! lobte ihn der Funke. Der Kaufherr aber beſchenkte ihn klüglich und ſagte: Ja, ich bin der Raimund, und frug ihn: Bertram, alter guter Bertram, mein Bruder lebt doch noch? Und die höfliche Antwort fiel: Bis vor einer halben Stunde;

kann ich verſichern. Er war hier. Er hat hier draußen mißliche Geſchäfte — auch wegen Juden! Er wird ſie Euch ſchon offenbaren! Kommt nur erſt heim!

Ritt er nach der Lindenburg? oder in die Stadt?

In die Stadt, war die Antwort. Und ſo ſprengten ſie fort von dem Judentod oder dem todten Juden. Auf der kurzen Strecke bis zum Thore bot der Kaufherr dem Doctor, den er als ehrlichen, braven, überall hülfreichen Mann erkannt hatte, Wohnung mit in ihrem Hauſe an. Der Jude nahm es mit dankenden Worten, leiſe ſprechend an: Ich ſtarre ſchwer von Geld — ich floh aus Spanien, vor ...

Und ich aus Frankreich, entgegnete Raimund; auch vor demſelben Feinde; mein Geld aber habe ich durch treue Hände auf ſicherm Wege vorausgeſandt.

Dem jungen Ritter gab er Straße und Haus an, und erfuhr dagegen von ihm, wo er wohnen würde.

Sie ritten in das Thor, das Severinthor. Der Jude bezahlte für ſich ſeinen Viehzoll, im Betrage, aus Verachtung, nur ſo hoch als für einen Ochſen; und ſein Geſicht trug wieder die Todtenmaske. Die dämmerige Stadt hatte das Anſehen einer einzigen großen Schneiderwerkſtatt; überall in den Läden der Straße hingen Kinder-Pilgermäntel, ſogenannte Sklawinen; Pilgerhüte mit breitem Rande gegen Regen, Sturm und Sonne; Pilgertaſchen; allerhand Fahnen und Fähnlein ſteckten aus; Schuhe und Gürtel hingen — Alles zu vielen Hunderten, an ausgeſpannten Schnuren; tuchene Kreuze, ſie ſich auf den Rücken zu heften, als bindendes Ehrenzeichen: „der Inhaber habe gelobt: ins Gelobte Land zu pilgern“; wovon ihn kein weltlicher König, kein Erzbiſchof losſprechen konnte, allein der Knecht der Knechte Gottes.

Köln ſelbſt iſt, wie eine ungeheure Kirche ſelbſt, auf ein großes lateiniſches Kreuz gebaut, welches die beiden Hauptſtraßen, die ſchöne Hochſtraße und die nach dem Rheine führende Schildergaſſe bilden, ſodaß die Stadt in vier diſparate — damals oft deſperate Theile zerfiel; und wo ſie ſich kreuzen, da trennten ſich die Reiter. Der junge Ritter ritt langſam nach dem alten Gürzenich zu; und Herr Sinzenich mit dem jüdiſchen Arzt nach ſeines Bruders großem ſchönen, palaſtgleichem verſchattetem Hauſe, in deſſen Halle ſchon eine Lampe brannte.

Sie ſtiegen ab, und während der Reitknecht die Klingel nach dem Hauswart zog, daß er das Thor aufthue, lehnte ſich der heimgekehrte Bruder mit dem Arm an die geſchnitzte Thür, ja er küßte das kalte eherne Löwengeſicht daran.

Zweites Capitel.

Die Frau Rath.

Darauf eingelaſſen, erkannte er ſogleich den vorigen nun altgewordenen Hauswart und rief vor Freuden den Namen „Hagebald“, alter Hagebald! Er eilte die breite eichene Treppe hinauf, deren wie indeß noch glätter gewordenes Geländer die heiße Hand ihm kühlte, und ihn ſelbſt durch und durch erquickte. Alte Treppe, ſeufzte er leiſe, was iſt Alles ſeitdem über dich ergangen, ſeit ich vom Hochzeitstiſche meines Bruders hinweg in die Welt laufen mußte, weil er die ſchönſte Jungfrau von Köln, die einzige Tochter des ſteinreichen Wollenwebers, die liebe Irmentrud, als Patricier den Andern allen ehrenrührig zur Edelfrau genommen, und ich wegen meiner loſen Reden, als leidiger, kecker, vermutheter Bauchredner-Jüngling, ſchon vor das geiſtliche Gericht abgeholt werden ſollte, als wäre ich ſchon eine Katharer-Brut, oder ein junger Petrobruſianer, die in der Stadt ſchon damals übermächtig zu werden drohten. Ich floh; aber gerade in die Heimat dieſer freien rechtſchaffenen Gemeinde. Ich ging natürlich ohne Frau und Kinder, und kehre unnatürlich von unſern Feinden beraubt, ohne Frau und Kinder wieder.

Er ſtand und weinte bitterlich; und der Hauswart, der ihn weinen ſah, ließ ihn ungehindert hinaufgehen, indem er dachte: „Wer da weint, iſt kein Feind", und kam ihm nur nachgeſchlichen. Er ließ ſich von ihm für den Doctor ein Zimmer anweiſen, worein dieſer ging, und trat ſelbſt in das ihm bekannte Wohnzimmer, in welchem ihm ſeine Schwägerin, die Frau Rath, entgegentrat und die Anrede erwartete. Denn ſie war es, ſeit den 18 Jahren ſtark und völlig geworden in tauſend Freuden- und Gnügetagen — aber jetzt wie durch eine Krankheit um das Feuer ihrer großen Augen gekommen, um die Röthe ihrer vollen Wangen; aber dafür mit Wehmuth in den Zügen, mit verweinten Augen und blaſſen zuckenden Lippen, wie eine Beſtrafte oder ihre Strafe Erwartende.

Er ſtreckte ihr die Hand entgegen und ſprach nur ſeinen Taufnamen „Raimund“ aus.

Da fiel ſie ihm um den Hals und weinte, während er ſie an die Bruſt drückte.

Nach langer Zeit ſprach er erſt: Mein Bruder lebt, hörte ich draußen ſoeben erſt vor der Stadt; du trauerſt nicht, liebe Irmentrud; deine beiden Töchter leben alſo auch, die ich noch nie geſehen — die zeige mir doch! Deine Aelteſte, die nach unſerer Großmutter

Frederune getaufte — ſie muß ſchon 18 Jahre ſein, und deine Jüngſte, die Irmengard, wol auch ſchon 13! Aber vor allem: Wo iſt mein Bruder? der gute Aldewin, oder „alter Wein" — wie ich ihn immer aus Neckerei nannte.

Er ſitzt nur hier nebenan in ſeinem Zimmer. Schweres Leid iſt über unſer Haus gekommen! Er hat ſoeben den letzten Beſcheid aus dem Rathe auf ſeine dringende Eingabe erhalten; das Urtheil erwägt er vor ſeiner Lampe am Tiſche ſitzend. Ich brenne, ich vergehe danach vor Neugier, als Mutter! O daß wir — nicht etwa wieder glücklich werden, denn das iſt uns auf Erden nicht mehr möglich; aber daß unſere gute Tochter Frederune nicht ganz in Verzweiflung vergeht, nur den Wunſch gilt es noch. Ich will die Thür ein Schlitzchen öffnen und ſehen, ob er fertig geleſen? und ob er mir winkt?

Sie ging leis und kam leis, und bedeutete ihn mit der Hand zu Geduld. Aber du, lieber Schwager, ſprach die Frau Rath, haſt uns geſchrieben, du würdeſt zu uns kommen und triffſt auf den Tag ein — und auch deine angezeigten drei kleinen Fäßchen ... Roſinen — in jedem ein kleines Tönnchen Gold — ſind ſchon zur See über Amſterdam richtig eingegangen und liegen dir drunten zum Schein nur wie ganz leicht bewahrt in den Kellern. Sei alſo um dein Vermögen nicht in den geringſten Sorgen, wie es ſcheint, weil du ſo nacheilſt! Aber wo ſind deine wahren größten lebendigen Schätze: dein Weib Gabriele und deine Kinder? Wir haben ihnen ſchon draußen in unſerm Schloſſe die ſchönſten Zimmer hergerichtet, und manches ihnen vielleicht erſt recht Liebe iſt noch unterwegs. Ich hoffe, ſie ſollen ſich herzlich darüber freuen!

Sie! ſich freuen? ſprach Raimund halblaut zur Erde ſtarrend. Sie, nie mehr! — Es iſt jammervoll für einen Nachgebliebenen, wenn nach kurzer oder langer Zeit noch ein Brief an einen Todten kommt, der nicht mehr zu beſtellen iſt! ... wenn ein Armer, in Noth und Elend Begrabener noch, o nun erſt eine große Erbſchaft macht ... oder wenn ein ſelbſt unterdeſſen geſtorbener Doctor einem Sterbenskranken raſch, raſch ja die Nacht noch Hülfe bringen ſoll!

Wozu iſt das die ahnungsſchwere beſtürzende Einleitung? frug die Frau Rath, indem ſie auf ihn zutrat, und ihm die zitternde Hand auf die Schultern legte und liegen ließ.

Auf nichts, erwiderte er bitter und tonlos, als auf Das, was man den Tod nennt, oder das Schickſal, das nichts iſt als böſe, raſende, abergläubiſche Menſchen, welche die Weltdinge in die grauſame Hand nehmen — aus Furcht zu bleiben und zu beſtehen, und nicht ſelbſt von ihren Feinden in die Hand genommen zu werden! Ja, die Meinen ſind todt, mein Weib auf eine Weiſe, die einem ſchamvollen Weibe die ſchmachvollſte iſt, weil ſie die willenloſeſte iſt für ein treues Herz; — und die Kinder mit Schwertern zu Tode gehauen in der Wiege, und das in der angezündeten, brennenden, erſtürmten Stadt, die unſere Zuflucht ſein ſollte, und es geweſen wäre — ohne den Verrath und den Misbrauch, ein wüthendes Kreuzheer in der Heimat wüthen zu laſſen!

O weh, weh! Armer Mann! rief ſie und frug: und wie heißt die Stadt?

Sie hat geheißen „Beziers". — Beziers! ſprach er, ſtellte ſich ſtammhaft und aufrecht feſt, und fuhr in ruhig gelaſſenem, aber feierlichem Tone fort: Sieh, liebes Weib, wer einen Streit gewinnen will, wer einen Feind hat, der muß ihn kennen am beſten durch und durch, und dazu muß er ſich in ihn verſetzen, und gleichſam aus ſeinem Herzen und Sinn herausfühlen, was er will und was er kann; er muß aus des Feindes Augen ſich ſelbſt betrachten; und wenn er eine Seele hat, ſo muß er billig und gerecht ſein gegen den Feind, der ſich ſelber nur der beſte, zärtlichſte Freund iſt, und darum nur des Andern Feind, der zufällig oder unvermeidlich ihm in die Parade fällt ... in die Perücke ... oder in die Krone. Da iſt nun ein bunter Schatten in Italien hereingeſchwebt, aus dem Morgenlande, in die Stadt, die ſonſt — wie man das abſcheulich kleinlich und albern nennt — „der Welt" gebot, die aber erbärmlich und abſcheulich in tauſenderlei Schutt zerfallen und nur ihre alten Knochen noch aus der Erde ſtreckt. Ihre Macht aber ſcheint den Thoren nicht verſunken, ſondern aus dem Todtenreich, ja aus der Luft noch wieder auf- und herzuſtellen in die Luft. Und das iſt, von einer Seite betrachtet, dem Volk und den nächſten Völkern umher recht heilſam, um die hier rohen, ja grauſamen, dort loſen, dort tyranniſchen oder habſüchtigen zeitlichen Herren derſelben doch einigermaßen durch allerhand Künſte und Vorſpiegelungen in Furcht zu halten, und ſie doch an einen Schein des Rechts, des Verſtandes und des Guten wie an eine unſichtbare Kette zu legen.

Da ſieht nun der redlichſte Dülpner ein, es braucht noch gar kein kluger Kölner zu ſein: daß wir dem neuen Pontifex maximus — oder den größten Brückenbauer über die Zeit weg in den Himmel — ein Dorn im Auge ſind, ein Wurm im Gehirn, ein Polyp am Herzen. Denn wenn jeder noch ſo lumpige Schächer und Schacherjude durch ſeine bloße Erſcheinung in der Sonne der Nachwelt ihn und alle ſein Reich geradezu vernichtet, alle Kirchen geradezu — ohne nur zu hauchen — in die Luft bläſt, ſodaß er ihr Todfeind ſein muß — ſo mußte er es auch uns ſein, um nicht etwa ſchon uns — ſonſt ganz unſchuldigen Reinen, uns Katharer in Südfrankreich, Piemont und ganz Oberitalien — die wir jede Todesſtrafe für ungöttlich und darum für hölliſch und ganz abſcheulich halten — für Menſchen zu erklären. Und ohne Todesſtrafe durch Feuer und Schwert iſt er unrettbar verloren, da auch dieſe kaum mehr abſchreckt, höchſtens nur angeſtaunte neue Märtyrer macht in neuer Welt; und nur der Geiſtertod, die Geiſterunwiſſenheit und Dummheit vermöchte noch einige Zeit hinzuhalten, bis das größte Wunder geſchehen wird: „Die Sonne geht aus finſterer Mitternacht auf.“ Und wo befinden ſich, umringen ihn ſeine Feinde und ſchränken ihn ein? Etwa über der See? Nein, in Italien! Jenſeit Roms, in Sicilien die Araber. Dieſſeit, die vielnamigen, aber Eines Herzens und Sinnes zuſammen ein Volk ausmachenden Katharer, von denen Tauſende ſchweigend und redlich ſelbſt hier in unſerm Köln ihre Zeit erwartend leben — und an denen ich ſelbſt getreue, Alles aufopfernde Freunde habe, meine liebe Frau Rath. Da er dort am fürchterlichſten und entſchiedenſten hart in der Nähe bedrängt iſt — denn der brennende Rock iſt der wärmſte — ſodaß er zuletzt nur mit einem Sprunge in den Veſuv ſein Leben rettet — oder aus dem Lande flieht, was ganz gewiß noch wird geſchehen, wer es erlebt, da er die Sarazenen aus Morgen und die Mauren aus Abend zu fürchten hat, ſo hat er die Kreuzzüge unterbrochen, und einen Rettungskrieg vor den nahen Feinden für einen Kreuzzug erklärt — und Er mit Recht! Cardinäle haben dieſe mordbrennenden Kreuzträger geführt — darauf hat der Simon von Montfort die Stadt Beziers belagert, erobert und Alles über die Klinge ſpringen laſſen, ſelbſt die alten Weiber, die auf keinem Bein mehr ſtehen konnten, und die Kinder, die es noch nicht können. Mich, mich hat nach der Vertheidigung bis auf den letzten Mann die bekreuzte Pilgerkutte eines erſchlagenen Wüthrichs errettet. So ſind die Schuldigen mit den Unſchuldigen ohne Schonung hingerichtet, weil — wie der Legat Allen zum Troſt und ſich zur Entſchuldigung geſagt: „Gott wird ſchon die Seinen kennen!“ Das eroberte Land gehört nun ſeinem Eroberer, ſammt den nun mit Schutt und Aſche begrabenen Gebeinen meines Weibes, ach! meiner Gabriele und unſerer kleinen Kinder.

Armer Mann! ſtöhnte die Frau Rath.

Ich floh, unermordet, ſprach er faſt lächelnd. Ich freue mich ernſt; denn aus unbegreiflicher Kurzſichtigkeit ſchonte man die Auswanderer, die nun über die Grenze geworfenen Feuerbrände; die aber voll im Herzen zuſammengeſchoſſener Glut ſich auswärts ſammeln, vereinigen, ſtärken, um Vernunft und Muth in den Landen auszubreiten. Das tröſtet mich hoch! Unmenſchliche Thoren müſſen ſich ſelber alle zugrunde richten.

Wenn ſie uns, uns hier im Hauſe, und rettungslos erſt noch zugrunde gerichtet; klagte jetzt die Frau Rath, und rang die Hände. Mag dir mein Mann unſer Geſchick erzählen. Stumm duldet eine Mutter noch im zerriſſenen Herzen ihr Leid; aber laut es ſagen, gleichſam es geſtehen, es beichten wie eine Anklage des Himmels, das, das kann ich nicht!

Sie ging wieder die Thür leis öffnen. Sie ſah lang erſtarrt hinein, dann winkte ſie blaß wie der Tod den Bruder herbei; doch ehe er kam, ſtürzte ſie ſchreiend zu ihrem Manne und rief: Er iſt todt! Er ſtirbt!

Er eilte hinein. Die Lampe brannte hell auf dem mit einem niederländiſchen Teppich bedeckten Tiſche. „Der Mann und Bruder und Vater" ſaß daran auf ſeinem geſchnitzten Großvaterſtuhle und hielt mit ſeinen beiden ausgeſtreckten Händen ſteif und ſtarr ein offenes Pergament. Sein Bruder Raimund, der nur kaum eine einzige Viertelſtunde zu ſpät aus der Fremde zurückgekehrt war, um ihn wiederzuſehen, rang die Hände über ſein Haupt. Denn ſein Geſicht bedeckte ſchon Todesbläſſe; er fing ſich ſchon an zu ſtrecken, daß der Tiſch kniſterte und der alte Stuhl ſich rückte und lebendig zu werden ſchien; ein Zittern durchrieſelte ihn, daß das Pergament in ſeinen Händen bebte. Er hatte die ſtarren Augen noch groß und weit offen, und ſie glänzten weiß und ſchauerlich. Sie wollten ihm eben brechen, als er des Bruders ihn anrufende, ja anſchreiende Stimme doch noch zu vernehmen ſchien, das Haupt noch zu ihm wenden zu wollen rang, aber kaum regte, ihn anſtarrte, ihn anlächeln wollte, aber ſtarb. Die Augen brachen ihm; der Tiſch und der Stuhl kniſtern jetzt zum Fürchten geiſterhaft; geiſterhaft erhob ſich ſeine Geſtalt, von ſeinem letzten Willen geheimnißvoll mächtig, aber ohnmächtig emporgeriſſen, um ihn zu umarmen. So mit ausgebreiteten

Armen brach er zuſammen und war, was die Leute ſo nennen, ein Seliger.

Der Bruder ſprang hinaus und fort nach dem neuen Freunde, dem Doctor, nach Hülfe, wenn man den Todten noch helfen kann.

Sein Weib hielt ihn treu und thränenlos in den Armen, ihre Stirn an ſeine Stirn gelegt, und empfand ſich nicht, und die Welt nicht, nur ein namenloſes Weh.

Der Arzt kam, den ſie nie geſehen, und der weltfremde, ernſte, gelaſſene Mann war ihr der erſehnteſte, theuerſte Freund. Er prüfte den Todten und den Tod. Doch als er zuletzt mit Achſelzucken mit der rechten Hand, wie höflich, nach unten zu wies, wie um ihn der Erde zu befehlen, da ſprach ſie leiſe: Er iſt an Verzweiflung über die Menſchen geſtorben. Ach, unſere bitterſten Feinde wohnen uns am nächſten! Was thut uns der Mann im Monde? der gute Kerl!

Der Bruder drückte ihm ſanft die Augen zu, dann band ſie ihm ſchonend den Mund zu, daß er mit offenem Munde im Sarge nicht noch über die Welt ſchreien zu wollen ſcheine.

Die Todten haben vieles zu vergeben, ja Alles, ſich ſich ſelbſt, das Leben und die Welt, die ganze lange, lange Welt; ſprach der weinende Bruder. Denn was man auch dagegen zu ſagen ſich unterſtehen möchte: wäre die Welt nicht, dann wäre auch nie nur ein böſer Menſch geweſen und noch, oder würde je ſein — nie wäre eine Thräne gefloſſen! nie würde in Ewigkeit ein Tropfen Blut fließen. Eine ſchöne Sache! — aber doch eine namenlos-tolle. Drum wollen wir doch lieber vernünftig bleiben — oder ganz es werden, und Allen dazu rathen, Hohen und Niedern!

Sie ließen den Todten ſitzen und ihn gleichſam zuhören, da er über alle Welt erhaben war; ſie ſetzten erſchöpft ſich an die andere, die leere Seite des Tiſches, und das nunmehrige Haupt der Familie ergriff getroſt das gefährliche Blatt, und mit dem derben Vorſatze: kein Narr der Welt oder irgend Jemandes darin zu ſein, überflog er es erſt mit feindlichen abſtoßenden Blicken, um ihm ſeine anſteckende oder betäubende Kraft zu benehmen, und las dann, erſt leis und ſätzeweiſe, dann immer lauter und verbitterter — der neuen Witwe und dem feuerfeſten neuen Freunde die Antwort der Behörde auf des Geſtorbenen Eingabe.

Sie hatten aber eine ſtille Zuhörerin bekommen, die in das Haus gehörte. Denn die jüngſte Tochter des geſtorbenen Vaters, welche ohne Einwilligung der Aeltern das Kreuz genommen, die dreizehnjährige Irmengard, war mit ihrer Kammerjungfer Gaiette — einem franzöſiſchen tüchtigen Mädchen, das hier im deutſchen Lande Frohgemuth oder Frohmuthe hieß — von der großen Proceſſion der jungen Kreuzfahrer oder Kreuzfahrtjungen und

Mädchen, die ſie auf den Feldern vor der Stadt gehalten hatten, jetzt Abends nach Hauſe zurückgekehrt und in ihrem langen Pilgerkleide, ihrer Sklawine, durch das dunkle Zimmer der Mutter in des Vaters Zimmer getreten und auf dem weichen Teppich hingeſchlichen ſich auf einen bequemen Lehnſtuhl geſetzt, die Hände zum Beten gefaltet. Aber die Neugier: wer die fremden Männer ſeien, war ſtärker als Alles, und vom Vater hatte ſie den falſchen Glauben, er ſitze nur ſo mit verbundenem Munde da, weil er Zahnſchmerzen habe.

Sie hielt ihren breitrandigen Pilgerhut auf dem Schooſe, und noch erhitzt im Geſicht von dem Uebungszuge, dem Singen und dem Weinen mit der zahlloſen Heerde von Knaben und Mädchen ermüdet, ſaß ſie in ihren Locken, zum Verwundern zugleich und zum Kopfſchütteln ſonderbar und doch hübſch, wie eine aufbrechende Blume des Himmels in Menſchengeſtalt mit

Armen und Beinen und Naſe und Augen und Ohren auf Erden, wie eine Novize der Heiligkeit da, der die Locken noch nicht abgeſchnitten ſind und deren Lippen noch Keinem einen Kuß gegeben haben, aber dem Kuſſe entgegen brennen mit aller Menſchen- und Mädchenglut.

Und ſo hörte die junge Irmengard, was ihr noch nie geſehener Oheim Raimund mit erſchütterter Seele erſt ſelbſt erfuhr, indem er las, und zögernd Das ausſprach, was überhaupt erſt dadurch wahr zu werden ſchien, daß er es ausſprach:

— — — „Beſcheid des Rathes der Hohen Zehner hieſiger freien Reichs- und Hanſeſtadt, ꝛc.

— „Leider und abermals leider iſt das Unglück, wie der leidige Satanas, eine ſo freche Perſon, die ſich erdreiſtet, mir nichts dir nichts höchſten und hohen Perſonen wie Allergemeinſten und Aermſten an ihr Habe und Gut, ja an ihr Herz zu greifen und unſer pflichtmäßigſtes Bedauern, daß das in unſern Zeiten allerſchmählichſt und redlich geſchmähte Unglück auch Euch, Ihr biederer Herr Rath und unſer ehrbarſtes Mitglied ſelbſt, in Eurer Tochter das Herz uns gebrochen und im Leibe zerriſſen, ja zermalmet hat. Weswegen wir Euch gebührendermaßen bedauern, da wir Euch nicht helfen können, ja nicht wollen, weil wir nicht wollen dürfen; ausgenommen wir leugneten die Schöpfung der Welt, Sündenfall und Erlöſung, und hätten wenig, ja keine Furcht vor einem Weltgericht, das Gott uns Allen gnädig gebe! Amen.

„Weswegen wir Euch denn unſere gerechte Freude bezeigen und Euch hochbeloben, daß Ihr in Eurer — hoffentlich letzten Eingabe beſcheidentlichſt gar nicht mehr «um das Leben» Eurer verlorenen, ja ſchon vorläufig verfluchten Tochter Frederune bittet, ſondern blos, zugleich als menſchlich oder teufliſch nicht ganz zu leugnender Großvater von mütterlicher Seite, nun ihren leider nicht ganz zu leugnenden Mutterwunſch gottergebenſt uns vor Ohren bringt, daß an dem zu Gottes Ehre angeſetzten heiligen Tage der Hurd: ihr armes Würmlein, ein Knäblein oder ein Fräulein, oder ſo Gott ſo gewollt: gar Zwillinge noch im Mutterleibe noch und ſchon mit verbrennen müſſen, ohne noch ſchreien zu können; ihr aber zur unnatürlichſten oder natürlichſten Qual, ja Verzweiflung, indeß wir zu unſerm Heil nichts mit der Natur zu thun noch zu ſchaffen haben, alſo nicht zugeben können noch wollen, weil wir, wie beſagt, nicht wollen dürfen, auch wenn wir wollten, und unſere Weiber daheim uns mit Thränen gefleht, ja bedroht haben aus weiblicher Schwachheit; weil ja Eure Tochter alsdann ſogleich auf der Stelle verbrannt ſein wolle mit ihrem Galan, wenn und ſobald ſie nur das Kind geboren, geſehen, zum Himmel gehoben und redlich, ja über die Maßen beweint; ja auch ſtillſchweigend erdulden wolle und müſſe, daß es nach ſeiner Geburt auf den Armen ſeines Vaters im Rauch erſticke und die kleinen Gebeine des armen Würmleins, des armen Ururenkels der naſchhaften Eva mit zu Aſche verbrannt werde, weil ihm die böſe ſündige Welt ſeinen Tod ſogleich zugleich an den Anfang ſeines Lebelchens geſetzet.

„Dieſe entſetzliche Bitte iſt aber die allerungewährbarſte und wird der Mutter hierdurch ehrenfeſt abgeſchlagen, welches Ihr derſelben in Perſon zu verkünden und zu ihr in Kerker zu gehen, hierdurch Vergunſt haben ſollt, um ſie von der Sündhaftigkeit ſolcher Bitte zu überführen und wo möglich ihre Seele zu retten, wenn der Glaube die alberne Natur von ihr austreibt. Darum überwindet Euch zu dem Gange eines rechtſchaffenen Vaters und halb nicht zu leugnenden Großvaters und Rathes!

„Denn wäre das Kind nicht eines, wenn auch noch ſo ſchönen, reichen und ehrlichen, wenn man ſo zu ſagen ſich herausnehmen dürfte: — aber doch Juden Kind, ſo hätte das Mal nichts mehr, als tauſend andere Mal zu bedeuten: es wäre ein richtig eingeſchriebener Himmelsbürger oder Bürgerin, und ſie nur eine voreilige Mutter, die gegen Buße und Reue noch ein „vergebenes“ Weib ſein könnte. Aber ein Judenkind von einer Chriſtin iſt die allergrößeſte Blasphemie, eine geiſtige Unnatur, ein Kobold der Hölle, ein ver- und behextes Meiſterſtücklein des Teufels, ein ſichtbarer Misbrauch der Kräfte Gottes mit Händen und Beinen, wogegen ſogar ein pures Judenkind noch ein pures Engelein iſt, verzeih' uns die heilige Mutter Gottes!

„Drum muß dieſe Misgeburt mit verbrennen, und muß ihr im Leibe noch lebendig mit verbrennen, damit Natur und Mutterherz durch unbeſchreibliche Angſt ſie zur Erkenntniß ihrer unverzeihlichen Sünde zur gnadenerwerbendſten Reue bringt, und aus den Flammen ſie rein in den Himmel eingeht — wenn noch!

„Wir haben zwar hier wie in allen Städten am Rhein ſeit ſchon lange niemals ermangeln laſſen, Hurde zu feiern, zu unſerer Bezeigung; wie die vielen alten ſchwarzen Kohlen auf unſerer Schädelſtätte beweiſen; aber in dieſen neueſten und letzten Zeiten bedarf die Religion, wie eigentlich immer, einer tief und ſichtbar eindringenden Erfriſchung! Denn was die Augen ſehen, das glaubt das Herz. Und ſo bleibt die Hurd feſtgeſtellt auf den Tag vor Carneval, zur Erfriſchung der Seelen; und erfriſchet auch Ihr Euch daran, wie wir Alle.

„Gegeben den 10. Hornung im Jahr ſeit Erſchaffung der Welt im 5,161ſten, oder nach der neu eingeführten Jahreszahl ſeit Geburt unſers Herrn im Jahre 1212.“

Wie die Mutter ſo über den Tiſch gebeugt lag mit dem Geſicht auf den Armen, ohne vor Schrecken und Jammer nur eine Thräne vergießen zu können — wie Raimund, der Bruder des Todten — wenn ein Todter noch Bruder, Schweſter, Vater und Mutter und Kinder hat und gehabt hat und noch haben kann anders als dereinſt einmal vorher im wachen Leben gehabte Träume — als der Todte mit blaſſem Geſicht und vor der erbärmlichen Welt geſchloſſenen Augen ſtarr daſaß — und indem der jüdiſche Arzt halb ingrimmig, halb lachend über die kindiſche Erde erhoben, durchdringend ſann: wie da noch zu helfen ſei, ja ſelbſt durch die äußerſten Mittel; indeß hatte ſich die junge Tochter Irmengard, die ſich zum Kreuzzuge der Kinder geweiht, erhoben, war wie eine junge Dämonin — um für die beſondere Sache ein beſonderes Wort zu gebrauchen — bis an den Tiſch getreten, legte jetzt ihre Hand auf den

Kopf ihrer Mutter und ſprach erzürnt: Alſo Mutter, du haſt mich belogen! Meine Schweſter iſt nicht nach Aachen gereiſt, ſondern ſitzt — und weswegen! — im Kerker der ſchwerſten Todſünde ſchuldig, und unrettbar ... das freut mich im erleichterten Herzen — denn ſie iſt meine Schweſter nicht. Denn: wer iſt meine Schweſter? Und du biſt meine Mutter nicht, wenn du eine Thräne über ſie weinſt! Denn: wer iſt meine Mutter? Und der Mann da, der ſeine ſolche ſchuldige Tochter der ſo gnadenvollen ſeelenheilſorgenden, ja doch blos zeitlichen Strafe der heiligen Kirche entziehen will, alſo die Schuld und die Strafe, ſich empörend, nicht anerkennt, der iſt mein Vater nicht! Denn: wer iſt mein Vater? Was iſt er?

Er iſt todt, ein heiliger Todter! ein Vater! ihm thut kein Zahn mehr weh! riefen Alle voll Grauſen zugleich ſie an.

Die begeiſterte Irmengard ſchwieg plötzlich, ſchien gerührt zu werden, da ſie den guten Mann anſtarrte, und dennoch aus innerm grauenvollen Trotz ihr Wort wiederholen zu wollen die Lippen öffnete, indem ſie die Hand mit der Geberde des Abſcheus gegen den Todten ausſtreckte.

Alle ſprangen auf. Raimund faßte ſie mit beiden Händen in den Haaren, hielt ſie ſtarr feſt, die ihn ruhig und lächelnd anſah, als er nach treffenden Worten im Geiſte ſuchte und endlich nur hervorſtürmen konnte: Du vertauſchtes Teufelskind! Du auch kein Kind! keine Tochter! Du Molch aus der Hölle! Drauf riß er ſie an den Haaren nieder auf die Knie vor die Mutter, und dann auf die Knie vor dem todten Vater, deſſen kalte Hand er ihr auf das Haupt legte, zum Zeichen: er habe ihr vergeben. Dann riß er ſie fort und ſtieß ſie hinaus, und ſchloß die Thür hinter ihr zu. Aber ſie donnerte mit den Fäuſten daran, daß Allen der Athem verging, ſie ſtumm ſich anſahen, dann ſchamvoll über ſie zur Erde und falteten die Hände.

Da trat Raimund an die Thür und rief ihr zu: O du raſendes armes Kind; o wiſſe: Niemand lebt, der nicht in jede Schuld verfallen kann ... hüte du dich nur, daß dich nicht ein Anderer verführt, — ja daß du dann dein Kind nicht ermordeſt aus verzweifelnder Ehre: unſchuldig zu ſcheinen! Du alberne junge, noch pipende Gans, du weißt es nicht: wer etwas verwünſcht, der ſteht dem Verwünſchten näher als Alle, die es gelaſſen empfinden. Haß und Verwünſchung richten nichts aus, als ſich ſelbſt nur zugrunde. Doch was weißt du armes verdreht gemachtes Schaf, und ſehr richtig und tüchtig verdreht, das muß man mit Thränen in Augen geſtehen! — Doch dies mein Wort das ſoll dir keine Prophezeiung ſein, nur eine Bitte um Schweſter- und Mutterliebe.

Der jüdiſche Doctor aber ſprach: Da iſt doch Moſes ein anderer Mann; und ſein Gebot: „Du ſollſt deinen Vater und deine Mutter lieben und ehren“, iſt das erſte und letzte allen natürlichen Menſchen, und wird die Welt ausdauern ſelber bei wilden Thieren, Bären und Löwen, und Kühen und Kälbern. — Und wenn, was Gott verhüten möge und zu verhüten verſprochen hat, daß die Welt noch einmal losginge, ſo würde das Gebot als das Erſte aus der Erde wieder aufwachſen in Schlangen und Geier und Alles was kreucht und fleugt. — Ihr armen Leute! Der Lichtwerth unſerer Erde iſt noch wenig werth; ſag' ich dazu als Aſtrolog.

Die Mutter aber ging zu ihrem geſtorbenen Manne, beklopfte ihm Haupt und Schulter mit der Hand, küßte ihm die Stirn und ſprach dann: Wie gut haben es doch die Todten! Hier den Vater rührt ſolch Grauſes nicht einmal zu einem Seufzer! Und über den ich nicht Thränen fand, den muß ich ſchon ſegnen — den Todten! Und wie viel wird er noch verſchlafen! O, es iſt auch ein Großes todt zu ſein und ſich nicht zu empfinden oder die Welt; denn fühlten wir Menſchen die Welt noch, wären wir da ſelig? O Zeit, zu welchen bittern Qualen und unnöthigen Worten zwingt uns das liebe leidige Leben. Wann habe ich glückliches, ruhiges, einfaches, ja albernes Weib, wie mein weiſer Mann und Rath mich oft nannte, je ſolche Dinge überhaupt oder nur für Andere erträumt, die ich erlebt und noch erſt recht erleben ſoll! O meine arme Frederune! und gar erſt meine arme Irmengard! ... Mir hat einmal ein unglücklicher alter Mann geſagt, den ich tröſten und beſchenken wollte: „Mein gutes Kind, ſagte er, da ſagen ſie, ohne daß es Einer geſehen hat: Gott hat die Welt geſchaffen — glaube es, wer es will und kann, ich weiß und ſage: Gott hat die Welt geweint! und die Sterne ſind die ſchimmernden Thränen aus ſeinen Augen, und ſo unzählige — er muß lange und viel geweint haben, oder er weint noch ſchweigend immer fort.“ Den Mann verſteh' ich erſt heut, und glaub' ihm noch morgen.

Die Mutter war darauf ihrer Tochter, die darum immer ihr Kind noch war, weinend nachgegangen. Die Tochter war ihr zu Füßen gefallen, und hatte ihr geſchworen, ſie werde im Heiligen Grabe zu Jeruſalem für den armen Vater beten! Und die Mutter hatte das angenommen, um ſie zu ſchonen; denn ſie fühlte ihr an, daß ſie krank war, ſehr krank im Kopf und darum auch im Herzen, und beruhigte ſie in der Hoffnung, daß ſie, als ihr letztes Kind, ſie nun doch nicht verlaſſen und hingehen wollen werde — wo ſie nicht hinkommen, nur umkommen werde.

Aber Irmengard frug ſie dagegen nur: Kann ich und du nun in der Schande mit Ehren hier bleiben? Komme du ſelber auch mit! Denn wie viele arme Weiber haben auch das Kreuz genommen! Und ſelber alte, die ſich getrauen doch mit uns Kindern fortzuwatſcheln und zu humpeln. — Und die Mutter ſchwieg. Aber ſie beſtellte durch den Hauswart die Brüderſchaft, die das Begräbniß beſorgen, aber ſogleich den Sarg herbringen ſollte, um den Todten, den das Volk aus Mitgefühl für einen Selbſtmörder halten könnte, wenn auch gerade für einen redlichen Vater — die Nacht noch hinaus auf ihr Schloß nach der Lindenburg zu tragen oder zu fahren; ſie werde ihn begleiten. Irmengard komme mit. Von dort aus wollten ſie ihn ſtill in ihre Familiengruft nach Melaten begraben.

Drittes Capitel.

Der Rath.

Raimund hatte ſeinen neuen Freund mit auf ſein Zimmer genommen, und die flinke Gaiette hatte ihnen Rheinwein, grüne Becher und einen Teller Carnevalgebäck dazu hingeſtellt.

Sie gingen Beide gegeneinander auf und ab und blieben zu Zeiten in der Mitte ſtehen, noch ohne zu reden, nur zu trinken vor erduldeter Tageserhitzung und der Erregung des Abends, während das Carneval eingelauten ward, und das luſtige Volk durch die Straßen ſchwärmte und ſang. Dem hörten ſie ſo eine Weile zu — als ſei das die Welt.

Endlich ſprach der Arzt zum Kaufherrn: Wir ſind Zwei, und Ihr habt zwei Aufgaben zu löſen, ſchwere, ſchwere: Eure zwei Mädchen da zu erlöſen, die ältere vom Tode geradezu, und von welchem? ... die andere vom Kreuzzug, alſo ſo gut auch wie vom gewiſſen Tode. Aber die Kinder ſind angeſteckt. Es iſt nur Feuer in ſie angelegt. Sie ſind krank — weiter nichts als krank. Uebernehmt Ihr die ältere zu retten, ich will die jüngſte übernehmen zu heilen, und mit der ſtärkſten Hoffnung nicht nur, ſondern mit Zuverſicht. Denn ſagt nur kurz: ſeit wann ſind erſt Menſchen nach Jeruſalem gezogen? Immerfort ſeit Erſchaffung der Welt? Oder meint Ihr, ohne raſend zu ſein, daß Menſchen alle Jahrtauſende noch hinziehen werden — bis, wie Eure Frau Schwägerin von dem armen Lebensleider gehört: die Welt ausgeweint hat und die Augen zugeſchloſſen. Das iſt nur ein „raptus", eine geiſtige Witterungskrankheit, eine Ausbildungskrankheit des Menſchen, wie die Kinder am Zahnen leiden und ſterben. Die ſelbſt in der Ausbildung begriffene Erde hat bekanntlich die ihr angeſtammte Peſt — den Tod. Die Erde iſt immer ſo ſtill krank und hat ihre Krankheiten, die ihr aus dem Bauche kommen; ſie hat die Waſſerſucht und die Feuerſucht, wie die Sündfluten und die Erdbeben, Fieber und Erbrechen von Steinen und entzündetem Lavablut, uns höhern Aerzten bewieſen. So leiden die Menſchen hier und da Alles mit der Erde, jetzt Dies, zu andern Zeiten Das, bis ſie platzt. Für die Menſchen aber beſonders theile ich die Krankheiten ein in Kopf-, Oberleibs- und Unterleibskrankheiten; und der Bauch, aus dem die Träume kommen, ſpielt gerade die größte Rolle. Darum muß dem Bauche geholfen werden, damit ſie nicht zu Kopfe ſteigen. Wie viel plötzlich ausbrechenden Wahnſinn, wie viel Verſetzungen der Menſchen in ſinnloſe Dinge haben alle Aerzte ſchon leicht im erſten Anfall gehoben, ſodaß ſie mit Recht und zum Heile verworrener Köpfe jetzt den Muth haben, Menſchen zu heilen von irgendwelchem Glauben, wie mir ein anderer jüdiſcher Arzt in Spanien beſchworen hat, daß er unzählige Sarazenen, Mauren, die vor Sehnſucht, ja Wuth nach dem Heiligen Grabe wiederum ihres Propheten zu pilgern ... und von Mekka auf zeitlebens — und nach ihrem Tode alſo damit zugleich — ohne Rückfall glücklich curirt hat. Und da, wie ich höre, Ihr alsbald nach der Lindenburg hinauszieht — ſo laßt mich mit; ich will Euch die kranke Irmengard heilen, und am liebſten mit mehren Kindern zugleich in Geſellſchaft; und will heimlich mir kranke Kinder werben gehen, deren Aeltern den Tod derſelben ſonſt vor Augen ſehen, und ihr ganzes Vermögen darum gäben, ſie zu Hauſe behalten zu können, und ſie nicht halten dürfen! Die ganze Geſchichte iſt nur eine Krankheit, die mit Thränen über Andere beginnt — und wenn die Kranken erwachen, mit Thränen über ſich ſelber erliſcht und in Reue und Beſchämung erſtickt — und doch ſind die Kranken unſchuldige Leute, wie alle Kinder unſchuldig an ihrer Geburt.

Sein Freund lächelte und ſagte ihm: Thut Das, was Ihr um unſere Irmengard thun wollt; denn Euere Rede iſt nicht ohne Grund der Erfahrung. Aber wie helfe ich der andern Schweſter? Das letzte Mittel wäre — Gift.

Die arabiſchen Aerzte, jetzt faſt allein noch erſt die vernünftigen auf der Erde, ſprach der jüdiſche Doctor, haben ein Gift, wenn man es mit dem widerſinnigen ungerechten Namen beſchimpfen darf, das fühllos macht, ſelbſt wenn man die Hand, das Geſicht, oder die Naſe nur, in Feuer ſteckt — das würde ſie alſo ſchmerzlos in Flammen ſterben laſſen oder zuvor im Kerker; aber eben „ſterben“, das will ſie weder jetzt im Kerker, in welchen Ihr laut des chriſtlichen Decrets freien Zutritt habt, noch in der Hurd auf dem Hügel da draußen, bis ſie ihr Kind geboren, um welches ſie als heilige Mutter des Himmels und der Erde ihr Leben gibt — ſie will nur mit dem Menſchenkinde an ihrem Theil die Welt mit geſchaffen und mit geweint haben — dann hat ſie ihren Evatheil erfüllt, und will dahin, begraben und vergeſſen ſein wie Eva, und Der, der ſie und ihren Namen erdacht hat. Denn kein Menſch hat damals oder jemals geſehen, wie Gott der Herr, oder die Elohim die Welt, die Erde und das liebe Paradies erſchaffen und den Baum des Lebens, aber auch den Apfelbaum und die Schlange darein geſetzt. Darum verſucht Ihr die Erlöſung mit Gold! Die Gelegenheit für Gold iſt immer, Tag und Nacht, und jetzt in der tauſendjährigen Nacht, zu jeder Stunde.

Ich will mit Freuden ein Faß große Roſinen daran ſetzen, rief der Kaufherr freudig; das heißt, erklärte er leiſer dem Freunde: ein Fäßchen Gold, ja das zweite; mit dem dritten bin ich noch zwei reiche Männer. Der Handel hat mich geſegnet und ich habe noch ein Schiff in See. Auf! Gleich fort! Man kann nichts Nöthiges Zeit genug thun; oft eine Stunde zu ſpät bekommt man nicht mehr, was man bedürfte ... iſt der Mann nicht mehr da, der uns hülfe! — Da ſteht man beſtraft für die Saumſeligkeit, die Mutter der Verſäumniß. Darum gleich fort in den Hanſeſaal unſerer reichen Stadt Köln, der mächtigen Stadt, einer alten Stadt, in Wahrheit ſchon vorher herrlich, ehe man noch Anno Eins ſchrieb, welche Einführung alle Chroniken erſt recht verworren und finſter macht, und vor der Hand und noch lange alle Contracte. Und mein Köln — ſammt ſeinem ganzen Weichbild mit Städterecht — es baut jetzt 300 Schiffe und iſt Stapelort der weit mächtigen, innig verbundenen Hauſe. In ihrem Saale hören wir von Fremden aus allen Landen und von den einheimiſchen Männern — Ihr von Euern reichen klugen Juden, und ich von meinen ehrenwerthen Unglaubensgenoſſen, alles uns Nützliche — den Stand oder die Lage der Dinge. Dem Kaufmann, dem iſt die Welt mit allen geiſtlichen und weltlichen Dingen nur ein Handelsartikel, nur eine Kaufhalle vom alten heidniſchen Gott Mercurius, der aber ſelbſt kein Heide war, da er ein Gott war. Und obendrein heut', als am Sabbath, iſt alter Verſammlungsabend; die Sonne iſt unter, und der Mond erleuchtet die Straßen.

Viertes Capitel.

Der Saal der Hanſe.

Als ſie nun hinaustraten, mußten ſie vor Ueberraſchung ſtehen bleiben und hören. Ein dumpfes Getrampel ließ ſich vernehmen, ein dumpfes Gerufe, ein Geſumm und Geſaus und Gebraus; viel tauſend Stimmen durch- und ineinander, aber alle als ein einziger Hall, wie von gedämpften Inſtrumenten, ein kicherndes Lachen von Fröhlichen, die ſich den Mund zuhalten.

Das ſind Masken! ſprach Raimund zu ſeinem Begleiter; das hört ſich an wie ein verſchloſſener Hühnerſtall. Das erinnert uns, in einem Laden auch Masken vor unſer Geſicht zu kaufen.

Sie drehten und wandten ſich langſam durch das fröhliche Volk, fanden bald einen Laden, bemaskten ſich und gackerten ſich auch einen Augenblick an, von der Lachkrankheit angeſteckt, wie der Doctor ſagte, und um ſich an ihren ganz anders klingenden Stimmen wiederum zu erkennen. In einem Spezereiladen kaufte er dann zu der morgen des Tages gleich vorzunehmenden Cur ein kleines Paket von ſeinem Hauptmittel, der Baſis, das er zu ſich ſteckte, und einen halben Centner „Adjuvans“, das er bezahlte und verſprach, Morgens Sonntags früh gleich abholen zu laſſen. Er kaufte zur Verwunderung ſo viel, weil viel tauſend Patienten waren, von denen er ſich zahlreiche Kunden verſprechen durfte.

Wieder auf der Gaſſe, hörten ſie in der Ferne mit Erſtaunen die Glocken auf den Thürmen ſchlagen, aber ohne Maß und Takt, wie von mächtigen Schmiedehämmern oder Poſſeckeln, ... die Glocken ſchlugen nicht, ſondern ſie wurden geſchlagen — zerſchlagen. Näher hinzugeeilt, hörten ſie an der nächſten Kirche die hohen Fenſter mit Steinen einwerfen, mit Pfeilen und Bolzen von Armbrüſten und Rüſtungen einſchießen, daß ſie droben gellten und die zerſchmetterten Scheiben drunten auf den Steinen zerklirrten; und nach jeder ſolchen Salve ſcholl ein Geſammtlaut auf, wieder wie aus einem ungeheuer großen Hühnerſtall, was deutlich anzeigte, die dumpfen greulichen Schreier ſchrien und lachten und krähten aus Masken.

Das iſt Meute! Das iſt nicht Luſt, das iſt Schadenfreude! ſagten die Freunde zueinander. „Das ſind die furchtbaren Wollenweber!“ ſagte eine Stimme eines Vorüber- und zu dem Aufruhr Eilenden.

Ein anderer kam, ſchon weislich entflohen, von dem gefährlichen Orte zurück, und ſagte zu den furchtſam und müßig Daſtehenden: Sie ſind mit Waffen maskirt; Helme quirlen ſich unter der Menge, Spieße erheben ſich und Hellebarden — da ſind denn auch unſere „Funken“ dabei, die die Stadt und was drinnen iſt beſchützen ſollen. Aber andere Funken wehren auch wieder ſelbſt den Andern. Das verſpricht dem Dinge ein baldiges Ende, wenn auch durch erbärmliche Schläge und Beulen und Wunden.

Ein Carnevalſpaß muß ſein! riefen Andere, aber nicht muthig, ſondern mit Angſt.

Und unter weiterwährendem Toben und Brauſen, dem Fenſterzerſchmettern und Klirren und dem Glockenzerſchlagen auf den Thürmen, eilten der Kaufherr und der jüdiſche Doctor mit ſeinem Heilgift aus dem Gedränge, das je ferner je dünner ward, nach dem großen, über tauſend Menſchen faſſenden Hanſeſaal im Rathhaus.

Sie gelangten mit Mühe nur ſchon vor den Saal, deſſen Thüren weit offen ſtanden, und der große Raum ſtand vollgedrängt von Menſchen. Vor ihnen drängte ſich ein ſtarker vierſchrötiger Weinkärrner hinein, der rief: Hoho, hier kann ja kein Apfel zur Erde, geſchweige ein Kürbis, und wenn eintauſend von der Decke fielen, da wären wol dreitauſend Kürbisköpfe darin. Hier kommt man nicht mit Füßen, nur mit Elnbogen hinein.

Und dieſe ſetzte er ſogleich an, und hinter ihm in der Lücke gelangten ſie mit hinein bis in die Mitte. Sie ſtellten ſich auf die Zehen und ſahen bei dem Scheine der vielen Kronleuchter an der Decke und der blitzenden Wandleuchter, daß an mehren Tiſchen dahinten doch Männer ſaßen, dicke und wohlhäbige, die ganz gewiß ſchon vorher bequem hineingegangen ſein mußten. Alle waren in lebhaftem Streit. Einer erzählte, was draußen geſchehen, noch geſchehe, und gar erſt die Nacht geſchehen könne oder würde. Ein Anderer ſchaltete Nachrichten oder Ergänzungen ein. Viele widerſprachen auf ein mal zugleich, und noch Andere erklärten den bloßen — ſo Gott will — „Pfutſch" — ſich viel oberflächlicher, dagegen dort ganz Weiſe und Tiefſinnige die Sache ſich weiſer und tiefer. Darauf ſchwiegen durch Zufall Alle zuſammen zugleich, und die Pauſe ward durch ein ſchallendes Gelächter erfüllt. Danach verſicherte ein Judenfreund oder -Feind: das Ende vom Liede werde ſein, daß man einige, gewiß bei Allem neugierige Juden ſcheinbar bei der That ertappen, ergreifen und einſtecken würde, für deren Freiſtellung ihre Leute die Kirchenfenſter würden machen laſſen und die Glocken umgießen müſſen.

Gut, daß das nicht alberne praſſelnde Schloßen gethan haben oder die himmliſchen Blitze! Was würde man mit denen allerhöchſten Perſonen thun? — Da iſt es mit dem Einſtecken nicht recht richtig und mit dem Bezahlen ſo eine Sache! rief eine ſtämmige Maske zu allgemeinem Gelächter darein, ſoweit man ihn gehört.

Du, vergreif dich nicht an Kirchenſachen und an unſchuldigen Kindern! ſowie jetzt unſere Herren Kanzelredner ſeit Sonntag die ganze Woche in den Morgen- und Abendpredigten ſich aus Menſchenverſtand und wahrer Seelen- und Leibes- und Lebensvorſorge an den jungen Kreuzfahrern, oder Kreuzfahrjungen und -Mädchen vergreifen, und an den alten armen Weibern, die unterwegs ſich beſſer Brot erwarten, oder überhaupt nur welches, und wo möglich hoffen, gerade im Heiligen Grabe zu ſterben. So rief ein Anderer, dem ein anderer Narr mit der Pritſche „auf das loſe Maul“ ſchlug, ſodaß er ſchweigen mußte vor Lippenblutſpucken, während ihn ganz anders Gekleidete in weißen Masken kichernd und bellend und miauend auslachten, von denen Einer nachher nur halblaut ſprach: Der „Dülpner“ hat es getroffen! Dasmal geht es gegen die Vernunft der Geiſtlichen, die Recht haben, wider den Kinderkreuzzug zu predigen. Was man alles erlebt: brecht ab! laßt das Wort fallen und zerſtreut Euch im Saale!

Und ſie folgten langſam und unauffällig.

Da brachten vier bewaffnete „Funken“ einen verwundeten Mann in den Saal getragen, „engliſch“, wie man es nennt, auf Händen. Der Mann in prachtvoller Narrenkleidung hatte keine Maske vor, ſowie die Meiſten im Saale keine, aber ſein Geſicht ſah doch wie eine Larve aus mit der dicken zerſchlagenen Naſe, geſchwollenen Lippen und übel zerzauſetem Bart. Alle erkannten ihn dennoch ſogleich und ſchon an dem Wappen der Familie ſeines Herrn, Sr. Gnaden des Erzbiſchofs, in deſſen Palaſt man vor Gedränge den armen Mann nicht hatte bringen können. Wo er vorübergetragen wurde, machten ſie ihm eine Gaſſe bis an die hinterſten Tiſche, woran die Herren ſaßen, und alle erkannten ihn und riefen ihm im Vorübergetragenwerden zu: Ach, du unſer redlicher lieber Juſtus Joſt! da biſt du einmal „stultus in partibus Insanorum" geweſen! Du hilfſt gern Allen; das iſt auch eine Thorheit. „Die Klugen haben am meiſten zu lernen; die Dummen brauchen nichts zu wiſſen."

Die beiden Freunde gelangten hinter dem armen Mann her, und Raimund mit beſonderm Intereſſe und aufſteigender guter Hoffnung. Denn der Joſt, und richtig auch Juſtus Joſt, war ſein treuer luſtiger Kamerad in der luſtigen Jugend bei allen klugen und dummen Streichen geweſen, und hatte, wie er ſah, ſein vortreffliches Brot und das ehrenvollſte wichtigſte Amt durch ſeine höhere eigenthümliche Ausbildung gefunden, was Andern mit allem Ernſt und aller Ernſthaftigkeit nur ſchwer oder ſelten und erbärmlich gelingt.

Einige der Herren ſtanden ſogar auf vor ihm, bedauerten und fragten ihn, was ihm fehle — und er ziſchte: O, ich habe es noch! Alles! und zeigte ihnen ein paar ausgeſchlagene Zähne, und betupfte die Naſe, und legte die Hand auf die Bruſt und ſagte: ein folgſamer unſchuldiger Stein traf ſie mir nur! was will ich da ſagen, als: memento mori! Und er lächelte mit dem entſtellten Geſicht ſehr freundlich und ſetzte noch hinzu: Auch die Welt ſprech' ich ſchuldlos, und gar erſt nun den Willen der Dummen kann ich nicht ſchuldig finden vor tiefſtem Mitleid. Dummheit verdient nur die grauſame Strafe, klug zu werden.

Dieſe Narrengeſinnung rührte ſeinen Jugendfreund Raimund, daß er zu ihm kniete, ſeine Hände faßte und drückte, ihm klar und hell in das Geſicht ſah, und ihn frug: Mein Joſt, mein Juſtus Joſt, kennſt du mich noch?

Ach du! Du! du kommſt noch zur rechten Zeit — noch vor Morgen! ſprach Joſt.

Morgen will ich ja zu dir kommen und zu wann vergönnſt du es mir? Ich habe dich Schweres zu bitten, ſagte ihm Raimund leiſer.

Ich weiß, ich weiß, antwortete ihm Joſt. Aber da muß ich dich bitten: komme früh! das hat ſo ſeine ſterblichen Urſachen! Nun habe ich dich doch wiedergeſehen — dich loſen guten Schelm! Ein Jeder hat ſeine letzte Freude.

Darauf hielten ſie ſich an den Händen ſtumm.

Der jüdiſche Doctor aber rieth, wenn er ſich erholt und die Straße ohne Gefahr worden, ihn in den erzbiſchöflichen Palaſt zu bringen, daß ihm Hülfe geſchehe.

Die vier bewaffneten „Funken", die ihn hergetragen, und Andere, die ihnen gefolgt waren, ſperrten indeß durch ihre Stellung den Kreis, wo die Herren ſaßen, und wo es nun ſtiller ward, indeß es ferner im Saal noch Gewirr gab.

Nun was meint Ihr, lieber von Hompeſch, zu dem Angriff auf die Kirche? da das Volk damit den Geiſtlichen glaubt an die Seele zu greifen; denn ohne Kirchen keine Kirche, ohne Hausrath kein Haus, ohne Geſchäfte darin kein Leben, „das“ iſt keine ganz alberne Meinung; was meint Ihr, da Ihr gerecht und billig ſeid gegen Freund und Feind? So fragte ihn ein anderer vornehmer Patricier.

Ich meine, lieber Riedeſel, erwiderte der ſtattliche gediegene Mann, unſere Geiſtlichen hier zur Stadt wie umher zu Lande ſind mir bewundernswürdige redliche Leute, die ihre Pflicht, dem Volk zu helfen und zu allem Guten ſeine Diener zu ſein, ſelbſt mit Gefahr, dafür Leiden zu ernten, unverzagt erfüllen. Das zeigen ſie klar daran, daß ſie jetzt in den Häuſern von dem Kinderkreuzzug abreden, in den Kirchen davon mit Thränen abpredigen, und wagen damit ſelbſt ihr Verbleiben in der Stadt — damit nicht die wol zwanzigtauſend Kinder*) aus dem Rheinland und drüben aus dem nächſten Deutſchland, — den Vätern und Müttern zum Gram in weiter nichts als unermeßliches Elend rennen!

---

*) Sicardi Chronicon

Da ſind aber Andere, die obſchon gläubigen, zahlreichen, mächtigen Wollenweber oder Tuchmacher und Tuchknappen, die klüglich und vernünftig ſelber ihre Kinder zu Vernunft prügeln, die ſie einſperren, um ſie nicht zu den Umzügen und Proceſſionen der Kinder laufen zu laſſen, die ſie zu fernen Anverwandten und Freunden, ſelbſt bis nach Holland, bis Nürnberg und noch weiter heimlich fortführen, bis der alberne Sturmwind vorübergebrauſt; und was thun erſt Alles die verſchloſſenen, unkennbaren „Reinen" oder Ketzer, von denen unſere Stadt halb voll iſt — was thun ſie? Sie ergreifen jetzt, für jetzt und für die Folge, die Gelegenheit, die ſo vernünftige Geiſtlichkeit überhaupt bei dem gälubigen Volke verhaßt zu machen, weil ſie vernünftig und. Iſt ſo Etwas ſchon vorgekommen? Was meint Ihr dazu, unſer alter Hardenberg.

Und der gelaſſene Alte ſprach, aber leiſe: Ja! und wie verehrungswürdig und väterlich gegen alle ſeine Kinder, die ihm vom Himmel zur Erziehung anvertraut ſind, erſcheint da erſt unſer Heiliger Vater, der ſeinen Namen „der Unſchuldige“ mit dreifachem Recht führt. Unſchuldig war er am Kreuzzug. Hätte er ihn verboten, ſo hätte das Volk ihn für einen Türken gehalten, wol abgeſetzt. Er dürfte noch keine Kirchthür an dem alten einfallenden Peter an einem Heiligentage verſchließen, das Volk ſprengte ſie auf ... nicht einer gemalten Muttergottes die Lichter vor ihrem Bilde an einer Straßenecke auslöſchen laſſen ... nicht einem Bußenden ſagen: „Lieber Freund, oder liebe Freundin, kein Menſch kann eine Sünde vergeben, und Prieſter ſind Menſchen. Geh' reuig nach Hauſe und beſſere dich -- und Gott vergibt die Sünden unerforſchlicherweiſe.“ Seine Vorfahren wurden und waren nur mit aller Menſchengewalt bekleidet, weil ſie das Alles leiblich und zeitlich, und örtlich und hörbar, und ſichtbar und fühlbar vor- und darſtellten, was das Volk wollte, daß ſie wären, und was es zu bedürfen ſchien, ja ſo wie es war, es wirklich bedurfte in ſeinem rohen unbeholfenen Leben voll tauſend Mängeln in tauſend Angſt und Noth. Einem ſolchen armen Volke die Prieſter nehmen, die heilige Meſſe austilgen, daß nicht Gottes lieber Sohn täglich für daſſelbe geopfert würde und der Welt Sünden auf ſich nehme, damit ſie wieder fröhlich von friſchem ſtrebten, wie neugeborene Kinder, das war unmöglich. Ohne letzte Oelung gab es keinen getroſten Tod, keinen Himmel; ſie hätten gemeint in das Fegefeuer zu ſtürzen, unerlösbar ohne Fürbitten, und ſterbend auf ewig vom Teufel geplagt in der Hölle zu ſchmachten unerlösbar. Wie wohlthätig iſt ſolchen armen Seelen, ſo lange ſie ſolche ſind, ein göttlicher allmächtiger Stellvertreter Petri mit den Schlüſſeln des Himmels auf Erden — und wie wohlthätig ein mächtiger Pfarrherr auf jedem Dorfe, ja nur eine Kapelle, weit umher zu ſehen auf ihrem Berge ins Land hinaus — nur ein Glöcklein, das Abends Frieden ausduftet über das Land — und ein Kreuz am Wege, Tags im Sonnenſchein, beglaubigt vom blauen Himmel droben, und des Nachts im Walde im Mondenſchein, den verirrten Wanderer anleuchtend wie mit Gottes Auge, das getreu ihm zublinkt: „Sei getroſt — ich bin da!“

Das iſt wol wahr und hört ſich recht lieb, ja ſchön an; ſprach ein anderer Herr noch leiſer, ein Rathsherr, an ſeiner Kette mit dem Stadtwappen in Gold geprägt erkennbar; das Volk will Alles, was ihm in der Wiege der Erde inwendig einkommt in ſeinem Schlafe, auch auswendig in der Welt ſehen, es will es greifen; es will in eine trauliche Kammer vernagelt ſein; es will für die unendliche Zukunft ein Ende der Welt, ein Weltgericht, da es nichts ohne Ende begreifen kann — es will für alle Sünden einen Vergeber, für alle Uebel nur Einen Erlöſer — für alle Begebenheiten, ja Träume, eine Zeit und einen Ort — für alle Heiligen je ein beſonderes Bild — für alle beſondere Noth einen beſondern anrufbaren Namen — und für ſein enges Herz die ganze Welt in der Nuß, in der Erdenpilgertaſche — in der Scarſella. Aber Eins iſt noch wahrer, noch entſetzlicher wahr: das iſt die Trägheit, die Faulheit, die willige Verſunkenheit, wie ein früh Erwachter wieder aus der blendenden Morgenſonne unwiderſtehlich in den ſeligen Schlaf ſich begräbt. — Ein gewiſſes faules Leben gefällt Allen! Wozu ſich übermäßig plagen? ... Die Welt hat Zeit! ... und die Plage hat kein

Ende. Darum plagen wir uns im Schatten, auf dem Bauche liegend, und rufen wie die vormalige faulgewordene römiſche Jugend: „Ach wäre das doch arbeiten!“

Manche lachten und drohten ihm mit dem Finger. Und ein ſehr klug ausſehender bürgerlicher Herr aus dem weitern Rathe mit der nur ſilbernen Kette ſprach: Draußen ſchon ſagte mir unſer alter kluger und ſchlauer Metternich, Herr auf Metternich: „Da iſt wol auch ein anderer Einwurf mit in die Berathung aufzunehmen, warum die vorſorglichen frommen Herren den Kinderkreuzzug erſt recht nicht wünſchen, ja fürchten: denn reiſen, weit und lange reiſen, das macht klug über Das, was iſt, was ſein kann, und was nicht! Und nun gar unter fremden Völkern ſehen und ſich überzeugen, daß ein gewiſſer Gott ſie ſegnet, daß ſie Frau und Kinder haben, und ſeelenruhig froh und glücklich leben voll Hab und Gut, Aecker und Vieh wie andere Menſchenkinder, und zuletzt alt und lebensſatt ſelig ſterben auf ihre Art, ohne je das Alles oder nur Etwas davon zu glauben, was der Reiſende für einzige Bedingung des Lebens gehalten hat ... und bedenklich wird, ſehr bedenklich, ſelbſt über die Gräber, die ſo heilig im Scheine der Sonne, von Roſen und Jaſmin umblüht, in Frieden ſtehen, und zu denen ſichtbarlich-fromme ſchöne Menſchen, Frauen und Jungfrauen, Männer und Kinder kommen, um dieſe ihm ſonſt entſetzlichen Todten, als menſchliche Teufel erſchienene Todten, endlich zu beweinen. Da bricht wenigſtens die Duldung aus dem roheſten Gemüth, die Verwunderung aus dem unverdorbenen ... und das Segnen aus dem für alles Schöne und Gute empfänglichen Menſchen. Und nie kehrt ein Reiſender unverwandelt wieder in ſeine Heimat; und Pilger ſind auch Reiſende! — und alle Heimgekehrten ſollten unter Clauſur geſtellt werden, verordnete ich, um meines hergeſchlafenen Lebens ſicher zu ſein, um keine Kirſchen eſſen und keine morgenländiſchen Märchen, weitgläubig geworden, anhören und mich freuen zu müſſen.“

Sage mir Einer was er will, ſetzte der alte Herr draußen noch hinzu: Alles iſt Etwas für den Tag, und ſehr viel für morgen und übermorgen. Die reife Aehre iſt voll Körner. Und immer gibt es vorſchauende Männer, die ſich wenigſtens nach den Wegen in dem Walde der Zukunft umſehen, und überhaupt doch ahnen, was die Menſchen mit ihrem leeren und ſchweren Herzen gern hätten und wie ſie gern lebten. Ich werde daher gleich in der Montagsſitzung beantragen: den Bau der 300 Schiffe zu beſchließen, die wir Stadt Köln, freie Reichs- und freie Hanſeſtadt, zum Handel und zur Kreuzfahrerverſchiffung um Gibraltar herum ins Werk ſetzen, womit wir zwei Fliegen zugleich ſchlagen: die geiſtlichen Herren in ihrem Werk unterſtützen, und die mächtigen Wollenweber beruhigen, die nur mehr Gewalt in der Stadt und darum in den Rath wollen, um dann nur deſto erfolgreicher dem Erzbiſchofthume zu widerſtehen — blos weil es ihnen eine nicht beſonders günſtige und grüne, ſondern wiederum aus ſeiner Pflicht oft ſtachelige ſtarre Macht iſt. Und ich ſehe den Tag im Geiſte voraus, wo die himmliſchen Mächte, nach einer Kreuzſchlacht aus der Stadt geſchlagen, auswandern, oder wo die Wollenweber nach einer Weberſchlacht mit zerbrochenen Weberbäumen und ihren ellenlangen, zerbrochenen, ſtählernen furchtbaren Tuchſcheeren auf ihren Schifflein hinausſchiffen müſſen — aber ich ſehe auch den Tag, wo ſie dennoch wieder zurückkehren, die Stadt belagern und wenigſtens ſich die Aufnahme in den äußern Rath durch Unentbehrlichkeit und Reichthum ertrotzen. Dabei möchten denn viele

Häupter des hohen Raths fallen![*) Wir leben alſo Alle in gar keiner ſpaßhaften Zeit.

Jetzt meldeten hereingekommene „Funken“, daß es nun möglich ſei, auf gewiſſe Weiſe den Freund aller Kölner, den theuern Narren Joſt, nach Hauſe zu bringen, um verbunden und geheilt zu werden, oder doch ruhig in ſeiner Kindesheimat, dem Bette, bei Frau und Kindern zu ſeiner traurigen Freude entſetzlich beweint zu ſterben. Die gewiſſe Weiſe beſtand aber darin: die Funken hatten auf der Straße einen vorübergetragenen Sarg aufgefangen und brachten ihn herein. Männer Einer Brüderſchaft in gleichen Kappen und Masken ergriffen das Mittel, fütterten den Sarg mit Teppichen aus, baten den Narren, ſich gefälligſt in den Sarg zu bemühen, hoben ihn ſanft, legten ihn ſanft hinein, deckten ihn zu, erhoben ihn nur halb bis durch die Pforte hinaus, erhoben dann den nach Gebrauch offenen Sarg ohne Bahre auf die Schultern; einer der Ihren trug den Deckel nach; mehre Andere bildeten ſogleich einen Zug, dem zwei Fackeln vorleuchteten. Ein Sarg hat ſelbſt für einen Betrunkenen eine gar wunderliche Einwirkung, ſchneller wie ausgepreßter Kohlſaft. Sie begannen eine Lamentation zu ſingen; die Maſken auf der Straße machten Raum für den Zug, und begleiteten in plötzlich fromm gewordener Weiſe den angeblich Todten, dem ein leiſer duftiger warmer Frühlingsregen in ſein offenes Geſicht ſprühte, und der endlich ſelber in rührendem tiefen Baß ſeine Stimme erhob, das „Tuba mirum spargens sonum“ begann und das „Requiem aeternam“ wundervoll ſang.

---

*) Wirklich geſchah die Weberſchlacht und die Belagerung nicht lange nachher.

Aber gute Seelen liefen voraus, um ſeiner Frau zu ſagen, ſie ſolle nicht erſchrecken! Der jüdiſche Doctor, als überall hülfreich, wo er durch Beiſtand und guten Rath oder auch nur durch eine Warnung nützen konnte, und immer ein kleines Beſteck bei ſich führte, hatte dem armen Narren das Geleit hinauf gegeben, und ſein Jugendfreund Raimund auch. Sie hatten eine liebenswürdige gute Frau und liebe Kinder gefunden, zwei Knaben und ein Mädchen, die von des Vaters heiterm, klugem und witzigem Geſichte belebt, jetzt um deſto mehr weinten und klagten, da es ſein Leben galt. Beiden Männern war der Narr ein unerſetzlicher Schatz durch ſeinen Einfluß bei dem als gut und lobens- und liebenswürdig bekannten alten Erzbiſchof. Dem Arzte war der Narr theuer aus Glaubensverwandtſchaft mit dem zum Feuertode verdammten Juden; — dem Kaufherrn und jetzt zum Patricier und Vorſteher der Familie gewordenen Raimund aber durch Blutsverwandtſchaft mit der verunglückten ſchönen Frederune. Die Träger und die Geleiter des klugen Leichenzugs zogen mit dem Sarge, von der Frau bedankt und beſchenkt, wieder ab. Die Freunde aber blieben und ſchieden erſt, als der Arzt Umſchläge über die Naſe gemacht, eine Ableitung auf die Bruſt gelegt, ihm Ader geſchlagen und zuletzt ihm noch die beiden unverſehrten Zähne auf friſcher That wieder eingeſetzt, und den Kindern, die bei dem Vater wachen wollten, geſagt: Kinder, ſagt nur dem Vater immer: „Vater, beiße die Zähne zuſammen!“ Und der arme Narr hatte den Freunden geſagt: Wer einem die Naſe curirt, der hat ihm mehr als den Thurm wieder aufgebaut, der gen Damascus ſchauet; und mit den Zähnen hat er einen Stein, ja zwei Diamanten bei ihm im Brete — das heißt diesmal: im Munde. Uebrigens freue ich mich zuerſt auf die blaue — dann auf die grüne — dann auf die gelbe Naſe durch alle Dur- und Molltonarten der Maler, als Muſikanten für die Augen. — Es wäre meiner Frau nicht lieb, wenn ich noch mit heutiger blutiger rother Naſe im Sarge paradiren müßte; denn ich habe heute die Reden noch nicht vergeſſen und die Schläge von meinen weinenden Tanten nicht, daß ich meine alte Großmutter unverſehens in ihren allerletzten Tagen etwas furchtbar mit einem ſpaniſchen Rohre über ihre große edle Naſe geſchlagen, die ſie blau mit gen Himmel genommen. — Alſo morgen früh auf Wiederſehen, und hoffentlich meinerſeits nicht auf ein einſeitiges, ein bloßes Geſehenwerden.

Sie verbanden ihm noch den Mund, zu ruhigem Anwachſen der Zähne in ihren Kapſeln, und begaben ſich wieder nach dem Hanſeſaal im Rathhauſe, wo es räumlicher und ſtiller geworden und worin ſehr Viele vor Hitze ihre Carnevalmasken abgenommen hatten. Die beiden zurückgekehrten Männer brachten Hoffnung und Troſt über den theuern Joſt wieder; aber wunderlich genug: auch das ſchlug Mehren ihre

Freude an einem Narrenbegräbnißzuge nieder, den ſie ſich unterdeß ausgeſonnen, ja ſchon zum Theil hingemalt, und die Rollen den Perſonen zu- und ausgetheilt hatten. Das ward nun Alles muthwillig ſogleich untereinander gewirrt und verſchoben, und mit neuer Begeiſterung ſogleich ein Maskenzug zum Scheiterhaufen, zu der Hurd, im Ganzen und in den Theilen feſtgeſtellt, damit das Ganze ſehenswürdig ſei und ihnen Ehre mache, ja die tauſend Zuſchauer erheitere! Denn, ſprachen ſie, unter der Maske iſt nichts mehr wahr und ernſthaft, wie kein Schauſpieler mehr in keiner Rolle, nur ein ſogar ſich ſelbſt bewußtes Geſpenſt, und alles zum Spiel Erhobene iſt Spiel — iſt Welt!

Raimund fand von ſeinen alten Bekannten noch mehre, und dieſe hinwieder machten ihn mit den andern bekannt, ſo viele der heimlichen Katharer, oder von den Reinen da waren, die Niemandem geſtatteten, Jemanden ums Leben zu bringen, alſo auch dem Scharfrichter und Henker nicht. Alle Unterdrückte haben von jeher eigene Zeichen, daran man ſie erkennt; Unterdrückte zeigen zur Erde hängende Köpfe, zornige Geſichter, zu Zeiten geballte Fäuſte und langes Wartenlaſſen auf Fragen. Andere haben Zeichen, um den Gleichen ſich erkennen zu laſſen und zu erkennen zu geben. Raimund's Glaubens- und Lebensbrüder gaben ſich zu erkennen und erkannten ſich verdachtlos an einem beſondern Anblicken und an einem ſchnellen, Andern kaum bemerkbar, alſo unverdächtigen Bewegen der Lippen. Und ſo war er bald von einer entſchloſſenen Schar gleichgeſinnter Männer umgeben, und fühlte ſich froh in ihrem Kreiſe wie in einer Mauer von Lebendigen. Der jüdiſche Doctor aber war wiederum ſeinen Leuten wie auf das Leben empfohlen, und ſie unterſtützten die beiden Angekommenen redlich dabei, als die Klage darauf gekommen, daß der

Stadt und Umgebung und dem ganzen Lande weit und breit ſo viele Kinder, Knaben und Mädchen der Vornehmen und Geringen, der Reichen und Armen, auf dem für ſie unſinnigen Kreuzzuge umkommen, verdorben werden und den Aeltern kaum zurückhaltbar verloren gehen ſollten! Selbſt die Juden, die doch frei von dieſer Kinderſteuer ſich fühlten, und deren Kinder geſteinigt worden wären, wenn ſie ſich unterſtanden hätten, ſich auch nur im Scherz ein Kreuz auf die Schulter zu heften, ſie auch lobten die ſo menſchenfreundlichen, väterlich geſinnten redlichen Geiſtlichen, die ſich ſo unſchuldig die Rache nur herrſchſüchtiger Menſchen zugezogen. Die andern Gläubigen aber gelobten Geld über Geld einem Doctor, der die wahnſinnig gewordenen Kinder von ihrer Thränenſucht und ihrer Seelenkrankheit heilen könnte, aber noch ſchleunig in Zeiten! Raimund deutete auf den Arzt und erbot ſich gleich von morgen früh an auf ſein

Schloß hinaus Alle für die Cur hinauszunehmen, ſo viele Mütter oder Väter oder Schweſtern und Brüder ihm ſolche geiſteskranke Kinder bringen würden.

Die hochwichtige Angelegenheit wurde dann unter ihnen vertrauensvoll und geheim näher beſprochen und Alle ſchieden von Hoffnung beſeelt. Die beiden Freunde kehrten nach ihrem Hauſe in der Stadt zurück, woraus Raimund's todter Bruder, Aldewin, Irmentrud, ſeine Witwe, ihre Tochter Irmengard und Frohmuthe hinaus auf die für den Sommer wohleingerichtete Lindenburg ſchon fort waren. Und ſie folgten ihnen um Mitternacht, nach dieſem überraſchend ſchweren Tage voll kaum glaublichen, aber wahrhaften Leides.

Fünftes Capitel.

Dem alten treuen Hausmeiſter Hagebald war aufgetragen geweſen, auch die drei Faß ſpaniſche Roſinen mit hinausbringen zu laſſen, und Raimund ging jetzt die Nacht noch mit ihm, eins aufzuſchlagen, und aus dem darin geborgenen kleinen Fäßchen ſich reichlich mit Gold zu verſehen, wobei er den alten, faſt wie zum Freund ſeines Bruders gewordenen Diener zugleich mit nicht erſt zählender Hand beſchenkte. Der ſpaniſche Doctor hatte indeſſen droben ſeine Medicin bereitet für die morgen erwarteten Kreuzzugskinder, und dabei ſich der Hülfe der ſchlauen

Frohmuthe bedient, der er erſt kein Schweigen auferlegte, weil er wußte, daß ſo etwas gerade erſt recht bei Weibern und Mädchen vergeblich iſt, der Sache eine Wichtigkeit beilegt und gerade das Gegentheil wirkt; weswegen der Weiber größte Angſt iſt um Das, was ſie geſagt oder wiedergeſagt haben oder haben ſollen.

Mit einem Verlaß auf Etwas ſchläft jeder ein, auf ſeine Kunſt oder Wiſſenſchaft, oder doch auf ſein Grabſcheit, ja auf Anderer Bedarf und Noth, und ſelbſt dem zu Grabe Getragenen legen ſeine Begleiter noch einen Verlaß unter. Die beiden hülfreichen Freunde verließen ſich aber auf kranke Kinder und einen berühmten Narren, einen Großnarren, weil er einem Großen diente, und ſchliefen Jeder in ſeinem prächtigen Zimmer, bis die Morgenröthe hineinflammte. Mit Sonnenaufgange ſtanden ſie fertig angekleidet; der Doctor ſpaniſch, Raimund franzöſiſch-provenzaliſch

So gingen die beiden Herren die breite Treppe leiſe hinab, ſahen rechts die Thüre des großen Saales offen ſtehen, den Todten im Sarge, und an dem Sarge mit gefalteten Händen ſeine noch junge Witwe in weißem Kleide. Der Todte war aber unaufgedeckt, ſodaß ſie noch vor Furcht oder Schmerz, oder irgendeinem andern ſchweren Gefühl, die weiße breite Decke über ſeiner Geſtalt und ſeinem Antlitz unaufgehoben gelaſſen.

Sie traten leiſe zu ihr; Raimund winkte ihr mit den Augen guten Morgen, ſchlug die Decke zurück und ſah ſich den todten Bruder an, den die aufgehende Sonne mit ihren über die grünende Erde daherſchwimmenden, wie in Blumen und Blüten watenden Strahlen beleuchtete.

Armer Bruder! ſtöhnte er; armer Vater, den die große Tochter ſo betrogen hat! So unausſtehlich, daß du es nicht ausgeſtanden doch überſtanden haſt.

Doch hat ſie Gott nicht betrogen, und Gott ſie nicht, nur eine Welt fabelhafter Menſchen; ſprach der Doctor tief erſchüttert, aber erhoben. Und wie halb fluchend, halb betend, ſprach er mit Sonnenglanz verklärtem Antlitz: „Richte die Menſchheit, die Erde zum Himmelreich an, herrſche auf jedem Dorfe ein gütiger weiſer König, beſitze ſie alle Weisheit und Kunſt, aber bleibe ſie in einer Abſcheulichkeit in der höchſten Sklaverei ſtecken: «Sei ihr die Liebe nicht frei, und die Ehe zwiſchen Liebenden nicht frei», dann hat ſie noch mit aller Gewalt und allen Sinnen an dieſer einzigen, ſo leichten und ſo natürlichen, allen andern Weſen unter dem Himmel und auf der Erde gegebenen Freiheit zu bauen, die die Lerche in der Luft und den Goldkäfer in der Erde ihr zum Vorbild und zum Ziele ſchon hat, und durch ſich wie ſelig macht — denn die Ehe ſich Liebender iſt die Seligkeit. Und der heimliche Haß zweier ſich nicht von Herzen Liebender iſt das tiefſte

Elend, wenn die Liebe des Einen noch ihr Leben ertragbar macht. Aber das Leben und die Welt ſoll nicht ertragen werden, ſondern gefeiert als ſchönſtes blumiges Lauberhüttenfeſt!“ Und der Vater verlor die große Tochter durch den Unſinn und die Herzloſigkeit der Welt, indeß die Tochter liebesweiſe war, und ſchrecklich dafür beſtraft, wie das gottgläubigſte, frommſte Kind voraus in der gewiß erſcheinenden, Allen das Beſte gönnenden Zukunft auf Erden lebte und liebte, ohne Ahnung einer Unſeligkeit; denn reine Liebe iſt der höchſte Glaube, ohne gleiches Nebengut noch Nebenglück.

O wie ſchön — und o wie fabelhaft traurig für den Vater! ſprach Raimund dazu. Und nun ſoll er, oder doch die arme unglückliche Mutter hier, noch ihre jüngſte Tochter verlieren! Wollen wir ſie doch ihr malen laſſen! — und den Vater!

Indeſſen ſtand Irmengard neben ihr und die

Mutter bedeckte wie vor Scham ihr Geſicht mit beiden Händen und weinte dahinter.

In meinem Zimmer droben, ſprach Raimund zu ſeiner Schwägerin, hängſt du gemalt von einem vortrefflichen Maler, der noch leben muß; denn deine Frederune ſteht noch klein zwiſchen deinen Knien, und du flechteſt ihr das Haar; und ein Maler vermag ſchwerlich jemand Aeltern in ſeine Jugend oder gar ſeine Kindheit zurückverſetzt, als die heitere Unſchuld, ſo treu und ſchön zu malen; das Bild ſcheint alſo etwa dreizehn Jahre alt. Wie hieß denn der Maler?

Und — ſich bückend und dann wie davon rother geworden, antwortete ſie halblaut: Er heißt van Graveland. Er war eines hieſigen reichen Wollenwebers Sohn, und webte ſelbſt ſchon reizende Teppiche; ging aber nach den Niederlanden, ich weiß nicht warum, und ward Maler; lebt aber jetzt wieder hier, oder auch nur auf Beſuch, und hat ſogar vorige Woche höflich ſich ausgebeten, ſein Bild, als nämlich mich mit dem Mädchen, wiederſehen zu dürfen, um es zu prüfen und daraus zu lernen.

Ach, dem laß ich mich gern malen! rief die Tochter. Dem mußte man gut ſein, und wie getreu und lieb er einem in die Augen ſah!

Die Männer, und der Arzt nicht ohne beſondere, aber verſchwiegene Gedanken, verſprachen den Maler aufzutreiben und herzubringen.

Sie gingen darauf, mit kurzen klaren Worten ihre Abſichten beſprechend, in die Stadt zu dem redlichen Narren im erzbiſchöflichen Palaſt. Er ſaß im Bett auf, die Kinder um ihn, deren jedem Raimund eine Düte ſchenkte, mit der ſie zur Mutter liefen, die bald darauf ſelbſt kam und ihrem Manne etwas in die Ohren flüſterte; er ſchüttelte gegen Raimund den Kopf, der ihm die Hand drückte und ſagte: Es iſt nichts ſchändlicher und despotiſcher, als ganz allein aus Ho-

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

heitsrecht andern dankbaren Menſchen zu wehren, Jemandem oder mehren um ihn Verdienſtloſen zu danken oder einen ihnen Feindlichen zu tadeln. Ich zerreiße dieſes Garn, und bitte dich, Bruder Joſt, auch noch dieſe Düte mit 2000 Goldſtücken deinem guten Herrn in meinem Namen zu verehren, damit er der Stadt gewogen bleibe für geſtern, und die ſchönen Fenſter und die zerhämmerten Glocken auf den Thürmen wieder herſtellen zu laſſen — weil mich der Herr in der Fremde geſegnet und wenigſtens mich geſund und lebendig hat heimkehren laſſen.

Joſt dachte darauf bei ſich im Stillen nach, während ihn der Arzt neu verband und ihm ohne Nachwehen wieder ſeine Geſundheit mit kurzen Worten verſprach.

Und wenn ich morgen ſtürbe, ſo würde heut' doch meine letzte Bitte für Eure Sache bei meinem Herrn und Gnaden erſt recht an ſchlagen, ſprach Joſt. Die letzten Bitten ſind die einſchlagendſten in ein gutes Herz, wie das meines Heiterkeit liebenden, Allen — beinahe ſchon ganz vernünftig — wohlwollenden Herrn, dem zu Liebe ich ſogar meine Narrenkappe und Pritſche dem Erzbiſchof Siegfried zu Mainz überlaſſen, und dem zu Leide ich nicht in die Dienſte des Biſchofs Friedrich zu Halberſtadt und nicht zu den Biſchöfen von Lüttich, Bamberg, Strasburg und was weiß ich wohin gegangen. Ja, ja, ſeht mich berühmten Mann nur an! Aber „Heiterkeit bedürfen auch die Heiligen, und Wahrheit auch die Kaiſer, und Freude die Engel"; ſagt mein guter Herr — und nur geſtern iſt ſie mir ſchlecht bekommen, faſt zu ſchlecht! In ihrer Begeiſterung ſtört nur eben ein alberner Narr die Bienen, kein kluger; nach der Begeiſterung aber laſſen ſich die wildeſten Pferde als wahre Eſel in den Stall führen, und nachträglich durch eine Tracht

Schläge und Hunger ganz zitternd vor Liebenswürdigkeit machen.

Darauf ging er gleich aufrichtig zur Sache über, und meinte ... daß ſich der ſchöne redliche junge Mann die vor Liebe unbedachtſame übereilte Jungfrau hat in der Fremde antrauen laſſen gewollt, und deswegen mit allem ſeinem großen Vermögen mit ihr freilich heimlich wegziehen — das nutzt jetzt nichts mehr. Wenn der Herr Chriſt, der ſich mit einer Türkin vergangen, das ihn ſogleich rettende, aber uns abſcheuliche Wort ausruft: „Es iſt nur Ein Gott", das iſt hier nur fruchtlos. Daß er ſich will taufen laſſen, das rettet das Kind nicht; denn es iſt noch aus früherm teufliſchen Geiſt, und ſo die Mutter noch ſeine verteufelte Mutter. Die Hurd, nach der alle brennen, um hinter allen den frommen Städten am Rhein zu Berg und Thal nicht an Frömmigkeit zurückzubleiben, wäre nur aufzuſchieben durch Eingreifen und

Einſchreien und Einſchreiten barmherziger, außer ſich gerathener „Weiber voll guter Hoffnung". Und dann iſt, was ich meine, das Beſte, die Schuldigen zur Gnade oder Beſtrafung nach Rom zu überweiſen, was zu thun meinem gnädigen Herrn das redliche Menſchenherz erleichtert. Viel Geld in die leeren Kaſſen zu Rom würde zuerſt doch in den Kerker, und noch mehr Geld auch endlich aus dem Kerker bringen. Auf dem langen Transport zu Eſeln nach Rom aber könnten ſich die Schuldigen ja — vielleicht verirren! ... von Räubern geraubt und in ein ander Land transportirt werden, und ſelig bis an ihr ſeliges Ende leben. Wirkt Ihr alſo auf der ſolchen doppelmitleidigen Weiber Herz — ich will eines braven Mannes Herz erweichen.

Raimund ging in Bekümmerniß auf den Altan hinaus und ſahe die Schiffe fahren und umher die Bäume blühen, als gäbe es keine unglücklichen, keine bethörten Menſchen, und das Waſſer des Stroms floß ſo ſilberklar und die Tauben girrten auf dem Dache des Palaſtes, und fielen vor Liebe faſt herunter; ſie errafften aber in der Luft ihre Flügel und ſchwärmten um den Thurm und flogen zu Neſt.

Indeß vertraute der Doctor dem Narren ſeine Weiſe, die Kinder zu heilen, die der Narr ganz auf die Natur gegründet fand, und ſich freute, ſodaß er wieder lachte. Er erkundigte ſich dann, als des Auszurichtenden oder Auszuführenden ſich immer und überall bewußt, nach dem Maler, der in ihr Haus kommen und die jüngſte Tochter malen ſolle. Da ſchüttelte der Joſt den Kopf und ſprach ihm leiſe zum Ohr: Aber auf Männerverſchwiegenheit; der ſchöne junge Mann war der Nachbarsſohn der jetzigen jungen Witwe, die ihre Aeltern aber dem vornehmen Patricier aus Streben nach Rang und Anſehen zum Weibe gaben, worüber der verſchmähte junge Mann in die Ferne ging — aber vor mehren Jahren, ſchön, reich und berühmt, und der erſten Liebe unvergeſſen, wie die Weiber ſie noch viel weniger vergeſſen — wiedergekommen iſt, und ſeine erſte Geliebte und ihn zuerſt Liebende wundervoll gemalt hat, wobei ſie ihm ſo in die Augen geſehen, daß ſie ſich ſo an ihm verſehen — doch Ihr werdet ihn ja ſehen und ſinnen, wo Ihr ihn doch ſchon wo geſehen habt — als irgend wen und was, ja den ſchönen Mann mit vollem ſchwarzen Bart ſogar als Mädchen ohne Bart erkennen.

Der Doctor ſchwieg verſtummt, doch klug gemacht als ein erfahrener, tauſend Häuſer kundiger Mann; und Joſt ſagte nur noch: Mich ſollte es nur wundern, wenn in Euerm Hauſe da keine Hochzeit würde, ſobald nur die äußere Trauer aus iſt. Denn wer auch nichts Früheres zu verehelichen hat, der ſinnt doch auf Wiederverehelichen. Denn die Welt iſt eine verliebte Katze, ſagte mein Vater immer. Und hier erſcheint den Wiſſenden ſogar nachträgliche Redlichkeit, und dem guten Raimund ſchadet es nicht und beunruhigt ihn nicht, wenn er nur darüber unwiſſend bleibt, daß die jüngſte Tochter der Frau Rath aus innerer Liebe und ſtiller Treue das Kind des ihr früher verweigerten Malers iſt und nicht ſeines todten Bruders.

Sechſtes Capitel.

Die franzöſiſchen Kreuzzugskinder.

Darauf hörten ſie es auf weichen Pantoffeln geſchlurft kommen. „Seiner und meiner Gnaden!“ ſprach Joſt.

Und es war der alte liebe Erzbiſchof im Morgentalar, der ſchon kam, ſeinen treuen Joſt zu fragen, wie es ihm ergangen und gehe.

Beſſer; antwortete ihm Joſt. Da ſteht mein Doctor! und zeigte auf den Spanier; aber Schmerzen ſind über Narrheit, und Geſundheit geht über die Weisheit, oder iſt ſie ſelber, aber gewiß ihre Tochter, weiß ich nun.

Sr. Gnaden bekam einen gewiſſen Reſpect

vor dem Titel Doctor; denn ſein rechtes Auge beſonders war ein Candidat des ſchwarzen Staars. Und der freundliche Greis lud ihn mit einer Handbewegung ein, ſich niederzulaſſen, und gab daſſelbe Zeichen der Huld dem Raimund, den ſein Joſt ihm ſoeben ſeinen treuen Jugendfreund genannt; und ſo war ihm der fremde ernſte Mann ſogleich empfohlen; denn was ihm geſchehen und warum, und was er fühlte und wie er dachte, das war ihm wie keinem andern Menſchen glücklicherweiſe nicht anzuſehen. Er ſetzte ſich ſelbſt einen Stuhl zu Füßen des Bettes, und der ſchwache alte gute Mann wäre mit dem ſchweren Stuhle beinahe ſelbſt umgefallen, und die beiden Freunde, die übereilt ihm dabei helfen wollten; und er lachte, und Alle mußten und durften doch lächeln.

Während er nun mit ſeinem Joſt ſprach, und mit der Linken deſſen linke Hand hielt, betrachteten ihn die Männer; das ſilberweiße Haar, das unter dem veilchenblauſeidenem Käppchen hervor die ſchöne glänzende Stirn umquoll … die gleichſam gottgetreuen Augen … die in den heraufgezogenen Muskeln der Backen gleichſam feſtgewordene lächelnde Menſchengüte … und die ſanfte wohlwollende Stimme, die gewiß nie fluchen, nur ſegnen konnte … und die ſchneeweißen Hände, die mit dem Roſenkranz ſcheinbar nur ſpielend, ihm ſelbſt aber ein inniges Zeichen waren, daß Alles, was er thue und ſpreche, nur ein heimliches Gebet ſei. Und doch liebte er die Heiterkeit, ja die Freude; denn er liebte ſichtbar ſeinen Narren, den Joſt, als Widerpart der Sorgen und Nöthe, der die Wahrheit angenehmlich hörbar mit der Pritſche predigte und dazu mit Schellen an Mütze und Kappe läutete.

Der ſeiner goldenen Bitte ſchon immer durch Rührung bahnbrechende Joſt unterließ nicht, ſeinen Freund Raimund dem guten Greiſe zu bedauern, der, nach langen Jahren aus Frankreich zurückgekehrt, nur um eines Hahnſchreis Länge zu ſpät ſeinen Bruder nicht wiedergefunden, der vor Erbeben über das Schickſal ſeiner Tochter geſtorben.

Hm! Schickſal! ſprach Sr. Gnaden dazu. Aber wenn Ihr aus Frankreich kommt, mögt Ihr uns endlich gründlich von den Kindern berichten, die von da in das Gelobte Land ziehen, um es zu erobern. Hm! Es ſollen ihrer Dreißigtauſend das Kreuz genommen haben.*) — Hm! Und hier am Rhein zu Berg und Rhein zu Thal und aus den Städten und Dörfern des reichen ſchönen Flußgebiets in Deutſchland ſollen ihrer Zwanzigtauſend ſein. Hm! Und hier allein aus unſerm gottesfürchtigen Köln mit Deutz und Weichbild an Siebentauſend.**) Hm!

---

*) Matthias Paris.

**) Chronicon Sicardi.

Aber ſie laſſen ſich nicht zählen, bemerkte Joſt, ſowie kein Fleiſcher die Ochſen und kein Schäfer die Schafe zählt, aus Furcht der Strafe, die über den König David „in drei Sorten" zur Wahl verhangen worden; ſo läßt auch hier unſer Herzog der jungen Kreuzfahrer, oder der Kreuzfahrjungen, der ſtolze verwegene Hirtenknabe Nikolas, ſeine Schafe nicht zählen. Vielleicht weil er nicht ſo ſelbſtſüchtig iſt, wie der vormalige Hirtenknabe David, der kopf- und lebensſcheu die ihn nicht ſelbſt treffende Strafe gewählt, ſodaß der Engel ihm 70,000 Juden in einer Nacht erſchlagen, welchem lieben Engel der Arm vor Müdigkeit faſt abgefallen, indeß der David fein ſauber in ſeinem Bette geſchlafen, wie ein um ſein Volk unbekümmerter, unbarmherziger König. Zweifelhaften Menſchen iſt nicht wohlgethan: die Wahl zu laſſen oder Alleinmacht dem ſelbſtſüchtigen kleinen David.

Und der fromme Kirchenfürſt wiederholte ſein Sprichwort oder ſeine Sprichſilbe: Hm! und drohte dem Joſt mit dem Finger; frug darauf aber Herrn Raimund auf ſeine Ehre und ſein Gewiſſen, ob die ganze Geſchichte denn wahr ſei? und ob er ein Heer Kreuzkinder, ja nur ein Kreuzkind mit Augen geſehen? Denn die Sache ſei Allen ſo ſchnell über den Kopf und Glauben gekommen, der Winter habe ſolange gedauert, der übernatürlich gefallene Schnee habe alle Wege und allen Verkehr verhindert, daß er ſelbſt ſogar nur einen oder den andern Sendboten von dorther erhalten.

Und der Arzt berichtete ihm nun bedächtig: Ich mußte in Lyon drei Tage liegen bleiben, und als ich den erſten Zug dieſer großen Wanderheuſchrecken der ziſchenden, weinenden, ſingenden Lemminge ſah, da wußte ich nicht mehr, wo ich hingerathen? was die grüne Erde für ein unſinniger Kopf geworden, den ein Rieſe ſo in der blauen Luft ſchweigend fortrolle! Die Sonne ſchien mir ein am Himmel ausgeſchnittenes Loch, um in ein gewiſſes geräumiges Haus zu ſehen, worin die abſonderlichſten Spectakelſtücke und uralte Attalanen aufgeführt würden. Aber das Einzelne, ſchaubare und hörbare Nahe, ja Ergreifliche erklärt das Wunderbare und macht es gemein und alltäglich. Eine Roſe und ein Bienenſtock erklären ſich ſelbſt am beſten. Kurz alſo: es kam auf einem mit Teppichen behangenen niedrigen Wagen der Herzog der Kinder, ſitzend oder thronend; der Hirtenknabe St.-Etienne, zu deutſch Stephan, von einer Ehrenwache bewaffneter Knaben umgeben; und andere Knaben zogen den Thron zum Thore hinein, durch die Straßen auf den Markt, und Tauſende von Kindern, Knaben und Mädchen, folgten in geordnetem Zuge weinend und ſingend, und wieder weinend: „Gott, gib uns das wahre Kreuz zurück, und außerdem all all erdenkbares Glück"; und das Volk ſang, ja ſchrie das barbariſch aus tauſend Lebensnoth mit. Das war wol herzbrechend, himmelſtürmend!

Hm! ſprach Sr. Gnaden dazu; aber wer war denn der neue Heilige, der Knabe, wenn wir durch des Heiligen Vaters Barmherzigkeit auch ſchon Cardinäle von neun, ja von ſieben Jahren gehabt haben?

Von dem wurde nun Abends in den Weinhäuſern erzählt: Der Marſchall der Kinder iſt ein Hirtenknabe aus Vendôme.*) Da es den Kreuzfahrern in dem, nur den Juden und nicht den Chriſten von Gott gelobten Lande ſehr ſchlecht ging, und die Chriſten zu Hauſe ſie als verloren aufgaben, ſo hielten die alten Weiber und Prieſter Umzüge zur Auffoderung, das Heilige Grab zu befreien, als wenn das Grab elend und krank und im Sterben läge. Sie haben Bittfahrten gehalten, um die Hülfe Gottes zu erflehen. Denn, ſagten Einige in den Weinhäuſern, wofür man betet oder beten ſoll anbefohlenermaßen, das wird dem Volke wichtig gemacht, das ſoll ihm lieb und theuer ſein, und andere Seiten- oder Gegenwünſche ihm gottesläſterlich gemacht. Deswegen ſind falſche Fürbitten ſo gefährlich; ſetzten Andere hinzu.

---

*) Genauer aus dem Dorfe „Cloies" an der Leire. Matthias Paris nennt ihn einen Knaben, aufgeregt durch Teufelsvorſorge, des Feindes des Menſchengeſchlechts, an Alter einen wirklichen Knaben, aber an Sitten pervilis.

Bei den Worten überfiel Sr. Gnaden ein ſtarker Huſten, wogegen ihm der Arzt ein Mittel aus ſeiner kleinen Büchſe nahm: Stückchen kryſtalliſirten weißen Zucker, den auch die Sarazenen, die Mauren in Sicilien erfunden hatten, ſo gut wie ſie das Menſchenauge kennend geſagt: die Engel und die Kreuze am Himmel wären nichts als Geſtaltungen des Auges der

Menſchen, das ſeiner Beſchaffenheit nach eine ganze Wand von niederträufelndem Regen nur als einen Bogen, und erſt als einen farbigen bunten Regenbogen ſähe, und ſich begegnende Wolken als Kreuze und allerhand Wolkenbildungen als Heilige.

Sr. Gnaden ſagten nichts dazu, ſondern zerkrachte den Zucker mit ſeinen vortrefflichen Zähnen, lobte ihn, den heidniſchen Zuckererfindern zum Trotz, und bat um weitere Auskunft. Und der Arzt gab ſie ihm in Folgendem, wozu ſein Freund Raimund, zufolge ſeiner Bauchrednerkunſt, gern Anmerkungen eingeſchaltet hätte; aber es waren keine weitern Perſonen, nicht einmal ein Bild da, dem die Hörer ſie hätten aufbürden können.

Joſt's beide Knaben fingen an zu weinen, ſchmiegten ſich zu beiden Seiten an den gnädigen Herrn ihres Vaters, der ſie mit ſeinen Armen umſchloß, und ſie bedeutete, ſtill zu ſein und zu hören. Ihr Vater hatte Luſt, ſie an den Haaren etwas zu zauſen, aber er konnte nicht hinlangen und rollte ſie nur mit zornigen Augen an. Der Arzt erzählte jetzt weiter: Dem Knaben Stephan iſt nun alle Noth und Schande des ganzen Abendlandes, das mit aller furchtbaren, ja wüthigen Macht Nichts ausgerichtet, auf ſein Herz gefallen. Er hat eine Erfahrung aus ſeinem Traume gepredigt, daß der ſehr ſchöne und ſehr traurige Heiland in Geſtalt eines armen Pilgers ſich ihm offenbart, und ihn als Kreuzprediger für die unſchuldigen Kinder bevollmächtigt; ja, er habe ihm einen eigenhändigen Brief an den König von Frankreich ausgehändigt an den noch lebenden Philipp Auguſt, den er den Kindern gezeigt und unzählige Knaben damit zur Annahme des Kreuzes gebracht. Vor den frommen König nach St.-Denis gefodert, und von ihm zur Prüfung befragt: was ihm die Nacht geträumt? habe er es dem Könige nur etwas leiſe ins Ohr geraunt, daß der König erblaßt ſei. Auf die nunmehrige Bitte des Königs, ihm den Brief auszuhändigen, habe er getroſt danach in ſeiner Hirtentaſche geſucht, ſich beklopft am ganzen Leibe und zuletzt mit dem ehrlichſten Geſichte voll Erſtaunen und Zorn gerufen: Den hat mir der Teufel geſtohlen! Und als der König die umſtehenden Prieſter befragt: ob Jeſus erſcheinen könne, Dieſem und Jenem, und wenn er wolle . . . und ihm ſchreiben, wie einſt dem König Abgarius? . . . da haben ſie über die entſetzliche Frage geſchrien und auch dem Teufel die ja nur geringfügige Macht zu ſtehlen mit Ueberzeugung zugeſprochen. Darauf hat der Stephan zu St.-Denis vor der Königin noch größere Wunder verrichtet; er hat durch Mauern geſehen, in die Ferne geſehen und geſagt, was die Leute da thun? ja ſogar wie es Geſtorbenen gerade jetzt in der Hölle geht? und

Antworten der Kinder auf ſeine Fragen an ſie im Himmel gehört, ſodaß Alle erſtaunt und verſtummt ſind vor ſeinen Engelsgaben.

Sein Gang und ſein Bezeigen vor dem König und die Erzählung ſeiner Wunder umher im Lande, welche Erzählung eine wahre Thatſache geworden, haben dem frommen Hirtenknaben darauf ein ſolches Anſehen und ſeinen Ermahnungen und Feldpredigten eine ſolche Wirkſamkeit gegeben, daß in kurzem ſich eine zahlloſe Menge von ja ſichtbaren und handgreiflichen Knaben um ihn verſammelt, und nun drängend und treibend wieder auf ihn gewirkt. Andere Knaben ſind in andern Gegenden als Kreuzprediger aufgetreten, die ihren Beruf auch durch Wunder beweiſen mußten, und auch bewieſen, worauf ſie das von Stephan begonnene Werk mit großem Erfolge gefördert. Alle lieben begeiſterten Kinder, die das Kreuz genommen, betrachteten, wie ich mit meinen

Augen geſehen, den Stephan von Vendôme als ihren Herrn und Meiſter über Leben und Tod, und waren feſt überzeugt, daß ſie unter ſeiner Anführung den furchtbarſten Sieg über die Sarazenen erfechten würden mit bloßen Händen ... durch ihre bloße Erſcheinung, oder höchſtens obendrein durch den geſegneten Pilgerſtab. Sie verehrten ihn als einen hörbaren, ſichtbaren, zu ihnen redenden Heiligen, und jeder pries ſich glücklich, der von ſeinem lebendigen Leibe ſchon eine Reliquie erwiſchen, erſchleichen, ja erkämpfen konnte. In Lyon hatte er ſich ſeine zu vollen, ihm aus gewiſſen kleinen Uebeln unangenehmen, wenn auch ſehr ſchönen blonden Locken kurz abſchneiden laſſen, und ich habe den Kampf mit angeſehen, den Knaben und Mädchen aus ſeinem Zuge um ihren Beſitz mit wahrer Begeiſterung führten. Unter meinen Reiſemerkwürdigkeiten habe ich einen kleinen verworrenen Wuſch Haare davon, die ich von einem kleinen dummen hungerigen Knaben für eine Wurſt mir eingetauſcht. Andere waren glücklich, die ſich nur einen Faden von ſeinem Rocke verſchafft hatten, oder ſchlugen ſich um den Krug mit Waſſer, daraus er getrunken und ſchlürften andächtig mit zum Himmel gekehrten Augen die Neige aus.

Hm! Hm! erklang dazu wieder die Sprichſilbe.

Und es machte dem Doctor innerliche Freude fortzuerzählen: Den folgenden Tag rückte der Major domus oder Generaloberſt St.-Etienne's, der Hirtenknabe von Chartres, in die Stadt. Von dieſem erzählte man Abends dann neue Dinge.*) Als er von einer Uebungsproceſſion zurückgekommen, auf welcher ſeine Schar um die Gnade Gottes für die Gläubigen gebetet, geſungen und gekniet, alſo um Gottes Ungnade gegen die — Ungläubigen gefleht, da habe er geſehen, daß ſeine Heerde Schafe die Saatfelder indeſſen verwüſtet, von welchen er ſie verjagen und mit ſeinem getreuen Hunde Tiras forthetzen wollen; da habe ſein Tiras geheult und nicht gehorcht, ſondern mit dem Schwanze gewedelt; die Schafe ſelbſt aber ſeien alle vor ihm auf die Knie niedergefallen und haben zu ihm um Gnade geblökt. Auf dieſes Wunder hin ſei er in den eigenthümlichen Geruch eines Heiligen gekommen, und aus allen Gegenden ſind Hunderte von Kindern ihm zugeſtrömt, wirkliche Menſchenkinder, die wirklich gegeſſen, getrunken, geſchlafen und franzöſiſch geſprochen haben; nicht nur hohle Geſpenſter und gezauberte und bezauberte Puppen böſer Geiſter.

---

*) Chronik des Johannes Iperius.

Darauf haben ſie mit großem Gepränge und mit vielerlei eigenthümlichen willkürlichen Gebräuchen in den Städten, Burgen und Weilern von Frankreich ungeſtört, ja beſtaunt und beſchenkt, feierliche und Bettelaufzüge unter Thränen gehalten, indem ſie Paniere, Rauchgefäße, Wachskerzen und Kreuze unter Geſängen umhergetragen. Selbſt junge Mädchen, Jünglinge, Weiber und Greiſe ſchloſſen ſich an dieſe Proceſſionen an; die Arbeiter auf den Gaſſen der Städte und Dörfer oder auf den Aeckern und Wieſen verließen, wenn ein ſolcher Zug vorüberkam, die Ochſen am Pfluge und folgten den Knaben. Denn ſie weinten entſetzlich! Und überall wurden dem Kinderzuge vom Volke Lebensmittel, Erfriſchungen und andere Almoſen geſpendet, und ſie aßen desgleichen entſetzlich.

Viele Bürger von Lyon ſtritten miteinander; dieſe meinten: weil die Kinder alle wie mit Einem Munde auf die Frage: wohin ſie denn eigentlich wollten? „zu Gott!“ antworteten, könne man doch wol der Hoffnung Raum geben, daß alſo Gott durch die Jugend große

Dinge auf der Erde vollbringen werde, wie denn immer nur durch neue Kinder alles Neue auf die Welt komme, nach dem Worte: „Kommt wieder Menſchenkinder!“ Auch wären ſie ja ſo vernünftig, ſich nur für das Heilige Grab zu waffnen, darin Gott als ſein Sohn geruht; denn ſie ſähen ja ſelbſt mit ihrem Kinderverſtande ein, daß es für den Heiland im Himmel weder nöthig noch möglich ſei. — Andere behaupteten: nur ruchloſe Betrüger hätten ſie aufgeregt. *)

So in Zweifel, was er glauben und was er thun ſolle, denn das ſei ganz verſchieden, habe der erſte Sohn der chriſtlichen Kirche, der König Philipp Auguſt, der ſich ſelbſt ſolange als möglich von einem Kreuzzuge zurückhalte — erſt das Gutachten der gelehrten Meiſter der

---

*) „Spiritu deceptionis arrepti“, ſagt Roger Bacon, „currebant post quendam malignum puerum.“

hohen Schule zu Paris gefodert, in welchem der größte Theil der Geiſtlichkeit und manche Laien die Begeiſterung der Jugend als das Werk boshafter Zauberer verurtheilt, worauf er — und noch erſt, nachdem die Kreuzkinder ſchon aus- und fortmarſchirt — „geeignete Maßregeln“ verfügt, um die Knaben von Ausführung ihres Vorhabens abzuhalten*). — Wie klug, etwas zu ſpät thun!

„Der Herr ſei gelobt!“ rief jetzt Sr. Gnaden dazu, daß wir dort einen ſolchen Vormann an dem Könige haben, uns Kleriſei hier zum Schutz vor Rache, daß wir die Kinder von ihrem Zuge haben abpredigen wollen!

Der fromme menſchenfreundliche Erzbiſchof reichte ihm die Hand zum Danke für ſeine ihm tröſtliche Nachricht mit den Worten: Wer ſähe nicht, daß Ihr ein Jude ſeid; aber auch ein menſchennützlicher Mann, ja Menſch; und die Juden ſollen bis an das Ende der Welt bleiben — was ſchadet da Einer mehr! das wäre lächerlich! Alſo: meine Hand von Rache für Unglauben, oder irgendeinen andern Glauben. Ein billiger Menſch erwartet ruhig den Sieg des Guten, ohne Schuld auf ſich zu laden! Man kann Alles umgehen durch feſten getreuen Sinn. — Und zu noch mehrer Sicherheit unſerer guten Geſinnung fällt mir ein: daß ja der Patriarch von Aquileja ſogar die erwachſenen Kreuzfahrer zurückhält, und ſogar das Interdict nicht fürchtet, laut welchem den Städten und Dörfern jeder Geiſtliche, jede Meſſe, jede Vergebung der Sünden, jede letzte Oelung und jede Einſegnung im Grabe vorenthalten wird. Aber es iſt bedenklich-gefährlich, die Menſchen ohne Das leben zu laſſen, indeß ſie doch merken, daß Gott ihnen auch ohne Das gnädig zu bleiben ſcheint, indem und weil die Sonne ihnen frühe ſo fort ſo herrlich aufgeht . . . und Weib und Kinder ſo fort ſie ſo lieben . . . und ſie glücklich ſind. Das iſt gefährlich ſie inne werden zu laſſen. — Nur die Sachſen, das treue Volk, höre ich, ſind fortgezogen nach dem Gelobten Lande, aber in der Fremde dahinten wo ſitzen geblieben; auch die Kreuzfahrer ſind in dem Konſtantinopel ſo ſitzen geblieben, wo dieſe unſere Römiſchen die Griechiſchen nunmehr als unſere Todfeinde nach und nach auszurotten oder zu bekehren brennen, nachdem ſie mit ihrer verhaßten Hauptſtadt das ganze griechiſche Reich und das ſtarre Volk beſiegt und klug gemacht zu haben — glauben; das heißt diesmal: wähnen. Und ſelbſt der Heilige Vater, der an allem Unſchuldige, ſeufzt nur: „Indeß wir Alle ſchlafen, rühren ſich nur die Kinder!“ und will ſie ziehen laſſen, weil — er muß. So laſſen auch wir ſie denn ziehen! Gott ſegnet den Verſtand und iſt dem Unverſtande noch gnädig. Es mag ein Schweres ſein, die Kirche zu regieren, und gar erſt die geſpaltene wieder zu vereinen; und dem lieben Volke — ſeine immer neuen tauſendfachen und tauſendfältigen Fehler immer barmherzig vergebend, unermüdet lehrend, und aus ſeinen Irrthümern ſchonend, wie Kindern rathend und helfend, mit ungeſchwächtem Vertrauen und neuem Muth auf den rechten Weg zum Himmel zu bringen!

---

*) H. Chronik: Coenobii Mortui maris. l. c.

Der redliche Greis ließ jetzt ein langgedehntes Hm! vernehmen, und betete dann ſtill einen Pſalm, wovon ſie nur die Worte: „Ehe denn die Berge ...“ und: „Tauſend Jahre ſind vor dir wie ein Tag ...“ — vernahmen

Darüber ſchlief er in Gedanken gar ein, und die beiden tiefgerührten Freunde ſchieden ſtill von dem Narren, der dem jüdiſchen Arzt mit Hand und Lippen ſtillen Dank zollte, und dem Raimund ſtille Verſicherungen und Verſprechungen mit den Augen zuwinkte.

Siebentes Capitel.

Der Kinderherzog Nikolas.

Herr Raimund ging mit Ramon, dem Arzt, mit Ausſicht auf Rettung aus dem Palaſt, die aber noch große Umſicht, Leid und kecke Thaten erfoderte. Ramon verlangte durch das Judenquartier und durch das erbärmliche enge Bechergäßchen zu gehen, wo „ſeine Leute“ viele in verborgenem Reichthum, aber als verachtete Sklaven zuſammen und übereinander geſchichtet, aber im Herzen voll trotzig ſchweigenden Muthes lebten, wenn das den erlauchten und weltberühmten Namen „leben“ verdiente. Hier ward aber nur der Becher des Elends getrunken, worein die Propheten Kraft, ja Süßigkeit getropfelt. Raimund führte ihn dann, um ihm ſeine heute ſonntäglich ſtille ſchöne Vaterſtadt zu zeigen, und dabei ſeine Jugend wie von den Todten aufſtehen zu laſſen, über die Plätze: den Johnsplatz, den Domplatz, und allmälig ſchlendernd über den Heu-, Alt- und Waidmarkt. Darauf ging er in das Quartier der Wollenweber, wo, wie er auf vieles Fragen endlich ſicher vernommen, der berühmte Maler van Graveland in ſeines Vaters Hauſe bei ſeiner verwitweten Mutter wohnte.

Sie fanden ihn in ſeinem nobeln Morgenpelz, und als ihm Raimund ſeinen Namen genannt, ihm geſagt, daß er komme ihn zu bitten: ſeinen geſtern geſtorbenen Bruder Aldewin todt im Sarge zu malen; da bemerkte der Arzt, auf des klugen Narren Jon vertrautes Wort hin, doppelt aufmerkſam und geſpannt auf den ſchönen Mann mit edlem Geſicht, worin eine ſtille Wehmuth ſich niedergelaſſen hatte — daß er erſchrak, überraſcht ſtand und vor ſich hin ſann, es dann abſchlug, und höchſtens vor vieler Arbeit das Bild nach vier Wochen zu malen vermöchte; wozu Raimund bemerkte: Mit Todten, die ſelbſt ewig Zeit haben, iſt es unmöglich, lange Zeit zu verlieren — oder ihnen mit der Staffelei in die Unterwelt nachzuwandern.

Der Maler zuckte die Achſeln.

Da ſetzte Ramon hinzu: ſeine Witwe läßt Euch beſonders darum ſehnſüchtig bitten, auch zugleich ihre jüngſte Tochter Irmengard zu malen; zum Andenken, da ſie das ſchöne liebe Mädchen wahrſcheinlich auf immer verliert; denn ſie pilgert wie ſo viele Knaben und Mädchen der Vornehmen mit nach dem Heiligen Grabe. Es wäre am beſten ein wirkliches Knieſtück, wie ſeine Tochter vor dem Vater kniet und von ihm Abſchied nimmt und er ſein armes Kind ſegnet. Wie geſagt, die Mutter bittet innigſt, es könne ſie gewiß Niemand ſo lieb und herrlich machen.

Und Raimund bemerkte: Wir wohnen ja ganz nahe da draußen auf unſerer Lindenburg.

Der Maler ſtarrte vor ſich hin, indem er mit der Linken ſich das Kinn an dem Barte hielt, und den beiden Freunden faſt lächerlich auch nur Hm! ſagte; worauf Ramon nur bemerkte: Todte malen iſt freilich eine ſchwere Sache; aber auch doppelt einträglich, und mein Freund hier bezahlt Euch jeden Preis, und die Mutter dazu. Dabei dachte er: es wird ihm ſchwer —; es iſt richtig! und als armen Teufel mit Hörnern kann er ihn doch nicht vor Leuten malen. Aber der Mann, der Maler iſt ja doch ein Beraubter! Schäme dich, Ramon! Und um was beraubt: um glückliche Liebe, Liebesglück und Schönheit und rechtes Leben, und wodurch: durch den albernen Stolz und den Hochmuth und die Ehrſucht der im Unterſtock der Erde wohnenden Menſchen, beſonders der Weiber. Und welcher Vater ſieht nicht gern einmal, gleich groß und lieb, ſein Kind! und läßt ſich von der in der Seele verworrenen, ſich in ihrer *eingeborenen* Neigung gefangenen Tochter ſehen! Das iſt und bleibt trotz aller Verirrung doch ſchön und hold und eine Belohnung für Schmerzen der Schuld und des Betrugs. Und welche neue, unmöglich zu erfüllen geſchienene Hoffnung thut ſich ihm unerwartet auf! Die Menſchen wollen und wenn auch ſpät erſt — und er ſteht geſund und friſch erſt in den dreißiger Jahren — doch immer noch ihr ſehnlich gehofftes Glück erlangen und doch von nun an auf dem rechten Lebenswege wandeln. Wem iſt *dieſe edle That* zu verdenken? *Er kommt! er malt!* Ich brauche ihm mit Raimund's geheimer Stimme der Wahrheit erſt keine Stimmung zu geben; da würde er ſich ſchämen, und um vor Andern nicht ſchlecht zu ſcheinen, mit

Trotz unglücklich oder doch unerquickt bleiben. Das Leben hat manchmal ſpäter Rath und Hülfe durch ſeine Weiterentfaltung, aber ſelten; darum verlaſſen die Menſchen ſich klug auf die Stunde, und thun ihr Gewalt an in frühern Tagen!

Ebenſo lange als der Arzt dies dachte, hatte ſich der Maler bedacht, und ſagte jetzt zu. Ja, er wollte den Umſtänden, alſo dem Todten nach, alsbald hinauskommen, und ſeine Staffelei und ſeine Farbentöpfe und Pinſel ſogleich fortſenden. Und jetzt empfahl er ſich ihnen der Vorbereitung wegen.

Und der Arzt wandelte ſtumm mit ſeinem Freunde, dem als Unwiſſenden kein Weh bei alledem geſchehen war, ſondern erſt künftig dadurch geſchehen ſollte; und eilte vor der Stadt eifrig, um ſeine Heilung faſt mit Gewalt an den Kindern zu betreiben, welche er, dieſe von Müttern, jene von Vätern, auf dem Wege zur Lindenburg hinausgeleiten ſah.

Laut zurückgelaſſenem Befehl hatte der Hausmeiſter Hägebald die guten Leute mit den Kindern in den Saal im Oberſtock gewieſen, und ſie waren ſchon über ein in Vorrath eingerührtes Frühſtück her, dem nichts anzuſchmecken war von gefährlicher Vernunft, die in dem beigemiſchten einfachen Mittel lag. Die Aeltern weinten den Arzt an und beſchworen ihn leiſe um ſeinen Beiſtand, da ſie zu arm oder zu beſchäftigt ſeien in ihren Gewerken, um, wie andere Aeltern, die Kinder in fremde „geſunde" Städte oder Dörfer, nach Franken, Würtemberg, oder nach dem immer gar nüchternen glücklichen Holland zu bringen; indeß andere, hier zu bleiben Gezwungene ihre Kinder auf kunſtliche Weiſe lahm gemacht, ja durch gewiſſe Mittel blod auf die Augen, ja krank auf den Leib, furchtſam vor Raubern und Rieſen und Ottern und Bären und Wölfen, ja ſehr viele vor Abſcheu vor dem Verhungern, dem Gras- und Krauteſſen, vor den Nachten ohne Bett und Nachtlampe, vor dem Alp und dem Teufel, der ihnen entſetzliche Geſichter und Faxen vormache und ſie auf ſchaudernde Abwege verlocke, durch redende Kühe auf den Bergeshalden, und geſchwänzte feuerbrüllende Drachen mit Krallen und Flügeln, und zuletzt vor ihrem eigenen Grabe voll Kröten und Baſilisken und zwickenden Krebſen. Viele trotzige Knaben ſäßen mit Gewalt eingeſperrt in den Kellern im Finſtern, und weislich ohne Taſchenmeſſer und Strick, Schnüre, ja nur Bindfaden.

So geſtanden ſie ihm, und lachten und weinten dazu. Und als er die Mädchen alle in Ein Zimmer, und die Knaben alle in ein anderes hatte führen laſſen, tröſtete er ſie auf ihren Zweifel: „daß es nur, ach, nicht möchte zu ſpät ſein, ihnen zu helfen“, und ſprach: Mit der Vernunft iſt es niemals zu ſpät, und niemals zu früh, ſogar nicht ſchon in der

Wiege, wo ſie dem Kinde leuchtet aus der Mutter Augen. Nur daß kein neuer Zünder, Raptus, oder neue Wuth ſie überfällt! Denn die Vernunft, ſie, die allgemeine Geſundheit der Seele und alſo des Leibes, will auch befeſtigt ſein und ins Herz gebannt als der beſte Geiſt, den Niemand bannt noch verbannt.

Er vergönnte ihnen nicht nur, wer wolle, dazubleiben, ſondern bat ſie ausdrücklich, wiederzukommen, damit die Kinder doch ſähen und einſähen: ſie hätten Aeltern, und durch Scheiden und Wiederſehen ihnen wieder in Erinnerung zu kommen, als ihnen unentbehrlich und theuer als ferne Nebel und Nebelbilder. Denn wer ſeine Aeltern liebt, recht liebt, meinte er, kann niemals verloren gehen, ja kann nie verrückt werden, es ſei um was es wolle. Redliche liebevolle Aeltern ſind den Kindern die angeborenen Heiligen und Engel; ja, wenn auch als Schuſter verkleidet mit Schurzfell und Pfriemen und Pechdrath, oder als Schneider mit Scheere und Bügeleiſen, oder als Tuchſcheerer mit der gefährlichen Scheere mit beinahe windmühlflügelgroßen ſtählernen Flügeln. Das ſeien alles nur Narrenspoſſen und Carnevalsmaſken auf Erden; denn der Kern ſei die Nuß, und die Traube der Moſt und der Wein.

Frohmuthe bediente die kleinen und großen Gäſte lebhaft und heiter, und es war ihnen ſo wohl, als wären ſie aus der ängſtlichen Welt doch in den friedlichen Himmel verſetzt; den Kindern aber graute künſtlich und gründlich übel vor der ganzen Welt.

Raimund hatte unten im Saale, wo der Todte im Sarge ſtand, geſehen, wie die alte gekommene Mutter Wollenweberin in Trauerkleidern und voll unmäßiges Mitleid, das auf eine Reue deutete, ihrer Tochter, der verwitweten Frau Rath, um den Hals gefallen, und er hatte Mutter und Tochter allein gelaſſen. Da gegen hatte ihn eine Schar Dorfkinder, die in den Hof gekommen, aufmerkſam auf einen Knaben in gebräuchlichen Sonntagskleidern gemacht. Aber der Knabe ſchien doch ganz beſonders, ſodaß Raimund ihn ohne Frage aus ſeiner Vorſtellung als den Hirtenknaben Nikolas gleichſam erkannte. Er kam barhaupt, die Haare auf der Stirn geſcheitelt, in bloßem Halſe; eine prächtige hohe Bruſt, ein ſtarker Bau und doch feine Glieder; barfuß, einen abgebrochenen Blütenzweig in der Hand; aus großen dunkeln Augen träumte er nur die Frühlingswelt an, und hörte mit reizendem Lächeln die ſingenden Lerchen in blauer Luft und ſegnete gleichſam mit zwei Fingern der Hand die bunten Bilder der Wolken im See, die wunderbar oben und unten zugleich ganz leiſe zogen, und das Bild der Sonne blitzte ihn aus dem Waſſer in ſein ernſtes, ſchönes, von der Frühlingswärme ſchon leicht gebräuntes Geſicht. Der Schritt ſeiner

Fuße war nur ſchwebend, und eine Ruhe umfloß und umglänzte ihn, daß die Leute reglos und lautlos vor ihm ſtehen blieben, während er vorüberging, die Augen vor ihm niederſchlugen, und erſt lange nachdem er vorüber war, ſich ſchüchtern nach ihm umſahen. Sein Hündchen, ſein Phylax, begleitete ihn, und er begleitete einen großen langbeinigen Mann, noch nicht alt und nicht mehr jung, mit fabelhaft langen magern Beinen, mit einem muntern getroſten Geſicht unter ſeinem ſehr breitrandigen Pilgerhut und einem ſehr langen, faſt ſchleppenden Pilgerrocke, mit hohem Pilgerſtabe, ſodaß er einem alten heidniſchen Sänger, einem Aoiden, am meiſten ähnlich geſehen haben möchte in ſeinem ehrwürdigen Bart. Seine kleinen Augen funkelten auf Alles um ihn aufmerkſam und neugierig umher; ſeine langen hohen Beine machten faſt Rieſenſchritte, und die Morgenſonne hinter ihm warf vor ihm her einen an den

Rändern aufglänzenden verwunderlichen Schatten, als ſtiege ein Bewohner der Unterwelt aus alter Zeit in dem heutigen Tage in das Menſchenſchloß. Seine Seele ſchien, wie ihre feſten wie angreifenden Blicke verkündeten, mit allen geſtalteten Dingen und allen Elementen ſehr wenig Umſtände machen zu wollen, die Welt für einen Frühlingsnebel auf blauer Wieſe zu halten, und ohne alles Bedenken durch Feuer und Waſſer zu ſchreiten bereit zu ſein, ohne Fußſohlen, Haare und Bart zu bedenken, oder wenn ſie doch anbrennten, nachher eben nicht beſonders zu bedauern.

Der Knabe Nikolas führte ihn desgleichen geradeaus in das Schloß ſeiner Herren und in den offenen Saal mit dem Todten, über welchem das große Bild des Erzengel Michael hing, der den gekrümmten Teufel auf tauſend Jahr in den Abgrund ſtößt. Alle Bewohner des Schloſſes eilten leis in den Saal: Raimund und Ramon, die Diener, die Mägde; aber die junge Irmengard ſtand erſt wie gebannt, mit gefalteten Händen den Blick zu Boden. Dann kam ſie nur ſo wie geflogen, wandte ſich plötzlich zurück, fiel ihrem Mädchen um den Hals und rief ihr freudig erſchrocken zu: Er iſt da! Er iſt da!

Wer denn? frug Frohmuthe ſie ſchelmiſch; — der lange Mann?

Ach wer denn anders als Nikolas! erwiderte ſie bös, und zitterte ganz. Aber dabei blieb es auch, und ſie ward wieder ſtill, blickte hin, blickte weg, und blieb halb gleichgültig und halb gereizt und wie unwillig über ſich ſelbſt, von Ferne ſtehen.

Soll der Hahn krähen? frug Frohmuthe ſie mit anſpielendem Vorwurf. Und es klang wirklich peinigend, als draußen ein wirklicher Hahn krähte.

Ramon hatte die Irmengard durchdringend beobachtet, und erſtaunte ſelbſt über die Wirkung nur ſchon der einen Gabe von ſeinem Mittel; aber ſie ſchien vorüberzugehen, wie Schein des Mondes die dunkeln Wolken wieder überziehen. Doch lehnte ſie ſich blaß an die Wand. Der lange hochbeinige Mann ſetzte ſich ohne weiteres in einen Stuhl, der beiſeite im Winkel ſtand; entſchuldigte ſich nicht, ſondern ſagte nur: Ich bin müde, und habe einen weiten Weg zu ſchleichen. Der Knabe Nikolas aber ſtellte ſich drei Schritt nahe vor die Hausfrau hin, ſah ſie feſt an und ſprach zu ihr mit ſeiner wohllautenden feſſelnden Stimme, die nicht nur wie aus dem Munde oder der Bruſt, ſondern aus ſeinem ganzen Körper, oder durch ihn aus der ganzen Welt umher herauf- und herauszutönen ſchien: Theure Mutter, die unſere Irmengard geboren, ich bringe dir den heiligen Boten, den Gott uns zum Führer geſendet. In unſerer Hütte hat er nicht Ruhe, nicht Raum; denn mein irdiſcher Großvater

Elias, der bei Menſchen geehrte und berühmte Scharfrichter, der nur aus Eifer für die Ehre Gottes und aus Haß gegen den Satan ſein ernſthaftes, blutiges, feuriges Amt bekleidet, und zu der nahe bevorſtehenden brennenden Hurd einberufen worden, liegt mir und der Mutter zu Hauſe krank. Der gottgeſendete Bote und Führer aber iſt mir von der Vorſehung zugekommen, auch wenn er meint, er ſei nur von ſeinem eigenen Geiſte getrieben. Denn höre nur.*) Er kommt aus Brabant, wo er ſchon lange in großer Heiligkeit gelebt und ſchon lange Gott hat nach dem Gelobten Lande wallfahren gewollt, aber immer unentſchloſſen, ſein Beten und Faſten durch die weite Pilgerreiſe durch die ſüdlichen Völker auf der elenden Erde zu unterbrechen. Jetzt iſt ihm ein Engel in ſeinem feſtverſchloſſenen Gemache erſchienen, das ſollte man gar nicht glauben — — und Raimund ſprach mit ſeiner geheimen Stimme, die er jetzt von dem Teufel aus dem Bilde an der Wand her vernehmlich herabertönen ließ, indeß er mit eiſernem Geſicht dem Knaben Nikolas in ſein Geſicht ſah: Ja, das ſollte man gar nicht glauben! Aber — du ſagſt es!

---

*) Thomas Champré, Ap. II, 39

Aber Nikolas fuhr fort: Er hat gerade in der Nacht vor Petri Kettenfeier, als helles Licht ihn umfloſſen, die Stimme des Engels vernommen, die da ſprach: Der Herr hat deine Sehnſucht, das Gelobte Land zu ſchauen, wahrgenommen, und mich geſandt, deinen Wunſch zu erfüllen. Darauf hat ihn der Engel ergriffen und ihn in der einen Nacht zu allen Orten der heiligen Lande geführt, ſodaß er dieſe Lande, Jeruſalem und Bethlehem, und auf dem Wege hin und auf einem andern Wege zurück, alle merkwürdigen Städte von Burgund, der Lombardei und Italien leibhaftig, leibhaft geſehen. —

Und Raimund's Stimme erſcholl wieder aus dem Teufel: Das ſollte man gar nicht glauben!

Der Knabe Nikolas ſprang auf das Bild los, und zerhieb und zergeißelte den Teufel, dazu aber nur lachte, mit ſeinem blühenden Apfelbaumzweige, daß die Blüten umherflogen, indem er betreten und demüthig leiſe dazu ſprach: Ja! auf tauſend Jahr ihn verſchließen, war zu kurze Zeit — denn er erhebt ſich wieder wie vor, und abſcheulicher — verzeihe Gott mir die Sünde! Ach, er iſt gegen uns alle arme Sünder zu gnädig!

Er weinte dazu unter den mit der Hand zugehaltenen Augen, indem er ſeine Hitze bereute, und der heilige Mann und der Engel kam ihm wieder ein, und er beſchloß ſeinen Bericht von den Beiden nur noch eilig mit den Worten: Und der Engel brachte ihn noch in derſelbigen Nacht wieder in ſein Bett!

Und der Teufel vom Bilde ſprach wieder deutlich dazu: *Das ſollte man glauben.*

Die Andern im Saale ſtanden wie verrathen und verkauft; Raimund aber bemerkte, daß dem Hirtenknaben nicht ſein Verſtand, ſondern diesmal *ſein Unverſtand* ſtille ſtand. Er hatte das Anſehen eines Erwachenden, ſchnippte mit den Fingern ſeinen Hund herbei, als wolle er hinaus und fortgehen. Da ſah er Irmengard hinter der Mutter hervortreten; er ſah ihr in die Augen, ſie ihm, und ſein Sinn hatte ſich wieder geſtärkt und er ſagte getroſter: Nun haben Viele gebetet, auch ſo bequem von Engeln dahin getragen zu werden, wohin wir Schritt vor Schritt pilgern werden; aber nicht immer den dritten zurück, denn wir büßen ja keine Todſünde ab. Der theure Mann hat ſich aber von heimgekehrten Pilgern erbitten laſſen, uns ein erfahrener Wegweiſer zu ſein. Darum bewirthet uns Allen und mir ihn wohl!

Darauf faßte er Irmengard an beiden Händen und befahl ihr: dieſen Abend in der heiligen Urſulinerkirche den Kindern eine Predigt zu halten. Die Kirche werde erleuchtet ſein; ſie werde außer den Knaben und Mädchen und ihren Müttern viel Hundert andächtige Zuhörer haben, und von den hohen Fenſtern herab die viel Tauſend Jungfrauen. Der Geiſtliche werde ſie auf die Kanzel führen und ſie werde mit Engelflügeln geſchmückt ſein, mit einem Narciſſenkranz auf dem Haupt und einem Palmenzweig in der Hand.

Und als Herzog der Kinder all nahm er ſie, ohne Billigung noch Widerrede weder ihrer Mutter noch ihres überraſchten Oheims, an der Hand, um ſie in den Garten zu führen, und ihr die Gegenſtände zu ſagen, von denen ſie predigen ſolle, und über die ſie ſich im Gebet Erleuchtung und Begeiſterung und Muth und Kraft vom Himmel erflehen ſolle. Er küßte ſie drei mal auf die Stirn und war im Begriff, ſie an den Fingerſpitzen ſich hinaus- und fortzuführen.

Aber indeſſen hatten Leute aus der Stadt die Staffelei des Malers, Malertuch und Töpfe, und Scherben und Flaſchen, und Farben und Pinſel gebracht, die ſie an den ihnen angewieſenen Ort unter den Engel und Teufel ruhig und vorſichtig abgeſetzt. Kurze Zeit darauf, ehe die Witwe des Todten — wenn Todte noch Witwen haben — ſich ruhig geathmet hatte, trat der Maler leiſe, beſcheiden und ſchüchtern, ja wie furchtſam vor dem zugedeckten Todten, ein. Er nahte der Hausfrau; er bedauerte ſie über ihren unerſetzlichen Verluſt und ſah mit dem glühroth gebückten Geſicht zur Erde. Beide und Alle ſtanden ſo, lange ſtumm. Aber er war ja gekommen, den Todten zu malen, und ſo mußte er doch ſich ihn anſehen. Die treuloſe Witwe Rath ſelbſt mußte das Geſicht ihm aufdecken, und er ſah ſich ihn lange an — aber er ſelbſt hatte die Augen dabei zu. Endlich, um vorläufig auch die Farbe der Augen des Verblichenen zu erkunden, that er ihm mit Daumen und Zeigefinger der Linken ein Auge auf, hielt das Lid lange offen, und der jüdiſche Arzt ſagte: Könnte ich doch Euch ſelbſt ſo malen, wie Ihr daſteht und der arme Todte Euch anſieht! Das wäre eine neue Art Bild.

Da wandte der Maler ſich davon, der ſehr ſorgfältig gekleidet und geſchmückt mit der goldenen Ehrenkette, die er vom Grafen Wilhelm von Holland empfangen; auch ſeine Finger funkelten von Ringen, und er ſtrich ſich die ſchönen Haare aus der heißen Stirn.

Jetzt fragte er ganz gelaſſen und gleichgültig nach der Tochter, die er auch malen ſolle; wie groß ſie wol ſei? damit er in Gedanken das Bild ſchon immer ordnen könne. Raimund ergriff das ſchöne, edle, gewiß engelgleiche Mädchen und ſtellte ſie ihm vor. Irmengard ſchlug die Augen vor ihm nieder, und er unterdrückte ein inneres Entzücken, eine heilige Ueberraſchung kaum mit Mühe; ja, er mußte aus ſeinem Herzen hinaus eine Frage thun, die zu keinem Bilde für keinen bloßen Maler als nur geiſtigen Vater eines Bildes gehört; er frug ihre Mutter: Wie heißt denn Eure Tochter?

Die Blicke des männlich ſchönen Malers auf die aufblühende ſchöne Irmengard verdroſſen den gewiſſenhaften Don Ramon, ob ſie ihn gleich rührten, als treue Sprache der Natur, die immer allweiſe und offen in ihren unverhüllten Geheimniſſen und Offenbarungen iſt; ſie verdroſſen den Raimund unwiſſenderweiſe; ſie verdroſſen den Hirtenknaben Nikolas, den Herzog des Kinderheers. Er ergriff ſie wieder an der Hand, führte ſie hinaus und fort in den blumigen blühenden Garten; und Raimund ſtieß heimlich die ſchlaue Frohmuthe an, ihnen in ſchicklichem Zwiſchenraum zu folgen, damit ſie nicht den Entwurf zu der Kinderpredigt ſtöre.

Den Kinderkreuzzugsboten geleitete Hagebald in ein Zimmer hinauf, eine Dachkammer, und um dem alten Hausmeiſter ſeine Kraft zu zeigen, machte der langbeinige Herr immer Schritte über zwei, drei Stufen zugleich.

Achtes Capitel.

Die Kinderpredigt.

Nach einiger Zeit, die dem Raimund in einer gewiſſen Herzensängſtlichkeit verſchlichen, holte er den ſchönen, in ſeinem begeiſterten und begeiſternden Weſen, auch widerwillig von dem nüchternſten Manne faſt erhaben zu nennenden Hirtenknaben, und die ihm wie ſchaf- oder gar leithammelmäßig folgende Irmengard, die ihn wunderbar rührte, und doppelt, weil ſie ſo ſchön war, aus dem Garten; wahrend er, tief durchbebt, doch vergebens nachſann, wo er ſie je geſehen, oder wem ſie bis zum Weinen ähnlich geſehen, oder vielleicht gar wer ſie wäre oder wer ſie geweſen ſei, ja wer ſie noch werden könnte — oder wirklich würde. Er war wie bezaubert. Doch was half das. Er führte Beide hinauf in das Zimmer des geiſtgeſendeten langbeinigen Boten, der ſich nur den beſcheidenen Namen „Angelus" gegeben, bei dem er ſchon ſeinen neuen Freund, den Doctor Ramon, fand, welchen er, um ihm einigen irdiſchen Menſchenreſpect zu geben, jetzt immer auch Don Ramon nannte. Sie ſetzten ſich alle vier um den müdegelaufenen Angelus, und es wurde von der verhalten lächelnden Frohmuthe „Liebfrauenmilch" kredenzt, in welche Don Ramon aber von ſeinem nüchternmachenden, unſchädlichen geheimen Heilmittel getröpfelt hatte. Und ſie tranken, vom Doctor im Stillen ſehr ernſt und genau beobachtet.

Sie tranken. Sie nippten. Sie tranken wieder. Und nach längerer Zeit verwandelten ſich ihre Augen zuerſt, die aus ſchwärmeriſcher

Begeiſterung und wetterleuchtendem Funkeln matt und matter, ihre Stirn kühler, ihre Wangen bläſſer, ja blaß, ihr Laut gemäßigter und ihre Sprache langſamer und ruhiger wurden, und ſie ſaßen zuletzt da, die Hände müßig im Schoos. Eines wollte weinen, das Andere lachen; aber ward gleich wieder ernſt und ſaß jetzt erſt recht wie in einem Zaubergarten, aber verworren. Um ſich zu beleben, trank Irmengard am meiſten, füllte neu und trank dem Nikolas, der zürnend und erglühend daſaß, das Glas zu. Er hatte wie mit den allerfeinſten Sinnen begabt — und als wäre er wirklich, wie das Volk von ihm rühmte, mit höhern, ja mit Wundergaben begabt — nur von Zeit zu Zeit den Arzt mistrauiſch angeſehen, ſchlug jetzt der Irmengard das Glas aus der Hand, zeigte mit dem Finger der ausgeſtreckten Hand auf Don Ramon und rief: Das iſt ein Feind, ein Verräther, ein Ungläubiger! Fort von ihm! — Er iſt betrunken!

Und während Don Ramon ſelbſt überraſcht ſtand, ſprach ſein Freund Raimund in ſeiner Bauchſprache, die er von dem Angelus mit den langen Gebeinen tönen ließ: Knabe, du biſt betrunken! Die Trunkenen halten die Nüchternen für perfect, wie ſie das nennen, und halten die ganze Welt, die Sonne und den Mond für perfect; ja Häuſer, Kirchen und Thürme, die Glocken darauf, und ihren eigenen würdigen Großvater, der mausſtill im Sarge liegt, für beſoffen, und ſich nur für nüchtern. So iſt das Ding! Du Glaubensherzog.

Der entflammte Knabe, zugleich von einem widerwilligen Grauen wie in zwei unſichtbare Geiſter zertheilt, aber faßte und hielt das Mädchen an ihren beiden Händen, küßte die Duldende fromm auf die Stirn und ſprach: Meine Irmengard, du predigſt als wahrer Engel den Kindern heut zu Nacht!

Raimund konnte ſich nicht enthalten, darein zu ſagen: „Heut zu Tag" — das gibt es nicht mehr — bis Weiteres.

Als Nikolas entrüſtet fortgegangen, und wunderbarlich ſogar ſein Schäferhund Phylax den Don Ramon angeknurrt hatte, wollte ſich Irmengard vor Unwohlſein zu Bette legen, denn ſie ſah eben nicht ſehr maleriſch aus, aber ſie mußte gezwungen hinunter in den Saal, dem Maler als Modell zu knien.

Ramon und Raimund aber gingen in die Zimmer der Kinder, bei denen zwei arme Witwen geblieben waren.

Sie beſprachen ſich leiſe; Raimund war auf das Mittel geſpannt, und Ramon ſagte es ihm in kurzen Worten, und erläuterte es ebenſo kurz, überzeugend und bündig, und ſprach: Ihr ſeid doch wol einmal, alſo ein erſtes Mal zu Schiffe gefahren, alſo ſeekrank geweſen — alſo iſt Euch ganz erbärmlich zu Muthe geweſen, vollkommen gleichgültig gegen Himmel und Erde, Vater und Mutter, und-hättet die ganze Welt um einen Batzen verkauft. Nicht wahr?

Ja wahr! antwortete Raimund lachend; für einen Kreuzer!

Alſo errege ich Abſcheu, Widerdei, zuerſt gegen Alles, dann in Tagen: Gleichgültigkeit gegen Vieles, zuletzt nur Begehren nach Hülfe in der Seele, und mache die Kräfte des Leibes ſchwach durch ein zweites „ausführliches“ Mittel. Kann man Verliebte ſo heilen und mäßigen, eben denn ſo auch Verglaubte, welche hier vorliegen; ſo denn auch Steckenpferde und Steckeneſel, ja Katzen. Das iſt nicht Scherz! Denn ſtellt einen Blumennapf mit einem Buſch „Marum verum“ vor das Fenſter, da ſehet wie die Katzen und Kater kommen, nach dem Kraute ſpringen, den Napf herunterhäkeln, und dann am Boden ſich auf dem duftigen Kraut vor Entzücken wälzen und vor Wonne miauen, ſodaß ſie gar keine irdiſchen

Katzen mehr ſcheinen, ſondern unausſprechlich liebe und gute Weſen, nur noch mit irdiſchen Schwänzen und etwas hölliſchen Stimmen; die ſich willig fangen, ja martern und todtſchlagen laſſen. Und welcher Katze der Pelz mit dem Geruche durchzogen iſt, dieſer laufen alle andern Katzen und Kater — denn ein Kater iſt auch eine Katze — und Kätzchen nach durch Waſſer und Feuer.

Das wäre eine Rede für meinen Bauch! ſprach Raimund lachend.

So hat jeder Menſch, fuhr Ramon fort, und jedes Volk eine zeitlang ſein **wahres** „Marum verum", das zu ſeinem Glücke es behert, und ihm über alle andern Uebel ſeiner Zeit hilft. Aber begießeſt du es mit Lauge, dann iſt es den Katzen „Marum falsum", ja ſie verunehren ſogar es dann auf ihre Art, vor Scham über ſich ſelbſt, und vor Rache an ſich ſelbſt.

Seid feſt überzeugt, ich rede nur von Uebertreibung und möchte nur ein vieltauſendfaches abſehbar-unabſehbares Unglück verringern, da eine Verhinderung über der Macht aller Päpſte, Kaiſer und Könige liegt. Die *Gedanken, Gefühle* und *Wünſche* der *Aeltern* in einer Zeit ſtehen im nächſten Geſchlechte auf, in die Welt, die nur eine große Carnevalsgarderobe erſcheint, und werden in ihren Kindern geboren, und ihre Kinder *ſind* die Aeltern mit friſchen Händen und Füßen. Denn was wären ſonſt Kinder? und was wären ſonſt Aeltern? Und ſo werden die Knaben und Mädchen im leidenſchaftlichen Frankreich und am feurigen Rhein hier jetzt Kreuzfahrerchen und nähen oder kleben einander Kreuze auf den Rücken, und ſelbſt die kleinen Kinder im Hemde treten vor ihre Mütter und wollen ſchon ein recht ſchönes Kreuz von ihr aufgeklebt haben! Und *ſind wir Beide beſſer?* Ich bin der Extract meiner Aeltern, und Ihr ſeid der

der Euren — nur mit der Gefahr, eingekerkert, ja verbrannt zu werden, welcher wir Beide nur mit knapper Noth glücklich entritten ſind! Dieſe Prieſter und Leviten hier, die ſo brav und geſcheit ſind wie wir, und im Grunde ſo gut wie alle andern vernünftigen Menſchen, ſie müſſen aber dieſe berauſchten Kinder ſegnen; drum möchte ſogar ich, blos als ein Menſch, den bedrängten Geiſtlichen helfen vor Schimpf und Schaden, durch Hülfe an den Kindern; und Euch, mein theurer Raimund, ſehe ich noch mit den Kindern ziehen, um ihnen zu helfen, zu rathen, oder nöthigenfalls unfehlbar mit ihnen zu weinen und ein armſeliges Häuflein davon nach Hauſe zu bringen! Und nur Ein Kind Einer Mutter erhalten iſt eine doch nicht ſtrafbare That.

Der Tag verſchlich darauf Jedem nach ſeiner Weiſe und der armen Irmengard in banger Unentſchloſſenheit. Und dennoch, auf beſſere Stimmung hin, begab ſie ſich mit ihrer Frohmuthe bei der Abendröthe, wenigſtens auf jeden Fall bereit, in das Haus in der Stadt und ließ ſich von ihr ſchmücken. Raimund kam nach, auch Ramen. Als die Glocken darauf von dem Thurm zu der Vesper der Kinder bei den Urſulinerinnen erſchollen und hallten, als aus allen Gaſſen Tritte von andächtig Schweigenden dröhnten, da befiel es ſie wieder aus dem Glockenhall wie Himmelsruf; ſie fuhr auf und reichte dem Raimund die Hand, ſie in die Sacriſtei zu führen. Es erging ihr, wie dem zu einem Rehchen verzauberten Brüderchen — in dem Märchen „Brüderchen und Schweſterchen“ — das zwar ſtill und getreu bei dem Schweſterchen blieb; aber wenn draußen im Walde die Hörner luſtig zur Jagd erſchallten, dann hinaus mußte zu den Reben, und ſollte es zerriſſen werden von den Jagdhunden oder erſchoſſen von dem Pfeil des jagenden Königs — und ſollte ſich ſein Schweſterchen darüber zu Tode weinen, oder indeß doch tauſend Angſt ausſtehen. Jetzt war ſie das arme Rehchen.

Die hohen breiten Fenſter der Kirche waren von außen beleuchtet; aber als ſie zu Thor und Halle hineingetreten, ſahen ſie erſt mit Bewunderung, daß ſie erleuchtet waren, und wie bezaubernd! Die bunten purpurnen und ſmaragdnen Scheiben glühten und ſprühten; die heiligen Schädel der Jungfrauen, als große Juwelen in Gold und Perlen gefaßt, ſprachen aus ihrem Glanze von göttlichen Dingen eine ſtille bezaubernde Sprache, die Jedem, auch dem Kinderherzen verſtändlich war, wie den Blumen im Garten die Sonnenſtrahlen. Alles ſaß und ſtand unter dem hellen Gewölbe unten voll Kinder, Mädchen und Knaben, und Mütter und Väter, und alte Muhmen und Vettern — himmliſch angefunkelt!

Der leiſe Geſang begann. Raimund übergab ſeine zitternde Irmengard dem Geiſtlichen in der Sacriſtei, und begab ſich mit Ramon auf ein Chor der Kanzel gegenüber. Silberne, im Strahle der Kerzen blitzende Leuchter ſtanden zu beiden Seiten auf ihrer Brüſtung. Endlich ſchwieg der Geſang, und das heilige Mädchen, die im Antlitz marmorweiße Irmengard erſchien, heute viel größer, mit den goldenen, wie mondſcheinhell leuchtenden Flügeln, den grünen Palmenzweig in der Hand, während der Geiſtliche etwa drei bis vier Stufen niedriger auf der Kanzeltreppe ſtehen geblieben war und nur mit Haupt und Schulter erſchien.

Lange war kein Wort von der Kinderkreuzpredigerin zu verſtehen, nur tauchten jetzt ein: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen“ auf — ein: „Ihnen iſt das Reich“; und Alle weinten und ſchluchzten ſchon. Darauf ergoß ſich mit ergreifender Rührung gleichſam ein brennender Fluß: Laßt alle Könige, ſelbſt den König Andreas, zu Hauſe ſitzen — uns Kindern iſt das Heilige Grab gegeben! Wir Kinder werden das Herz des Sultan Malek in Aleppo rühren, daß er ein Chriſt wird. Ihm wird ein Licht aufgehen, wenn Kinder ſchon ſo verwogen ſind, ſo weit hinzuziehen in den Kampf, und ihn bitten, ſelig zu werden! Das wird ihn doch überwinden, wenn er noch ſo tapfer ſich gegen Harniſch und Schwerter wehrt! Und uns Kindern iſt der Entſchluß ſo ganz nicht ſchwer, ſo ganz nicht kühn, der Sache ein Ende zu machen! Unter glänzendem Himmel werden wir hinwandern, in ſchönen Gärten unter milden Lüften, über blumigen Raſen. Goldene Früchte werden uns zu Seiten des Wegs hangen: Feigen, Weintrauben an Reben, gehangen von Pappel zu Pappel — wir werden Thränen Chriſti trinken! Ganz gewiß und ganz unmerklich werden wir jede Nacht eines Roſenblattes Dicke größer wachſen, und alſo dort groß und ſtark ankommen; keine Schuhſohle wird uns reißen, kein Aermel nur ein Loch bekommen, wie ihre Gewänder den Juden nicht in der Wüſte, die 40 Jahre gehalten — und wie weit wären wir in 40 Jahren! Engel werden uns die Steine vom Wege leſen; das Meer wird zurückfliehen, wenn wir an ſeine Ufer treten, daß wir trocken hindurchgehen. Schwalben und wilde Gänſe werden Befehl erhalten, uns am Himmel den Weg auf Erden zu zeigen. Und daß jedes Bedenken in euch erſtickt, ſo wiſſet: Unſer Heiliger Vater in Rom *), der nie irrt, hat aus der Offenbarung offenbart und verkündet: Das Thier, der Mohammed, der Lügenprophet ſoll überhaupt nur 666 Jahre leben, und jetzt, heute ſind die Hunderte davon, und von morgen an liegt er nur noch die ihm gezählten Tage im Sterben. **)

---

*) Innocent III in Adhortat.

**) Im Oratorio des kaum vergleichlich guten Kinder[illegible], Philippo Neri zu Rom, haben noch jetzt

Jubelruf unterbrach ſie, ſodaß ſie erſt nach langer Zeit noch rufen konnte: Und die Kinder der Franzoſen ſind ſchon fort uns voraus nach Maſſilia und dort eingeſchifft auf ſieben großen Schiffen, und brauchen keinen Fuß zu ſetzen; — gewiß will man uns nur ſchrecken mit der Kunde: Zwei Schiffe, voll ihrer, ſind untergegangen … und alle die Dreißigtauſend ſind von einem Seelenverkäufer an die Sarazenen zu Sklaven verkauft! — Das, das glaubt nicht! Wie kann das der Herr, wie kann das ein Engel nur zulaſſen? Kommen ſie uns braven deutſchen Kindern nicht zuvor! Oder wäre ihr Tod und ihr Unglück wahr — dann, nicht deſto beſſer, ſondern deſto höher unſer Ruhm auf Erden und unſer Lohn im Himmel! Und ſo

---

alle Advents Abende bei Licht rührende Predigten eines Kindes vor Kindern ſtatt. Es kann nichts Holderes geben.

ſage ich und verkünde ich euch: Unſere Ausfahrt iſt auf heute über acht Tage beſtimmt von Nikolas, der ſeine Boten überall hin ausgeſendet. Und ganz überflüſſig für euch, ſetz' ich hinzu: Todſünde hat der Heilige Vater darauf geſetzt, wer nicht zur rechten Stunde ſeinen gelobten Zug antritt!

Und nach dem neuen Begeiſterungsſturme fing ſie nun an in Aller Namen den Müttern und Vätern der Kinder zu danken: dann für ſie und für ſich zu beten; dann großen feierlichen Abſchied zu nehmen auf kurze Lebenszeit oder auf ſeliges Wiederſehen und ſelige Ewigkeit im Himmel.

Das war über die Kräfte aller Kinder und Aeltern. Da wurden viel Tauſend Thränen geweint; denn wer hatte zu irgendeiner Zeit je ſolches gehört und empfunden. Irmengard war ganz ſtarr und ſteif geworden; ſie ſank dem Geiſtlichen in die Arme, und die Freunde führten gleichſam eine Selige in ihr Vaterhaus, während Raimund bei ſich ſprach: „Nun ziehe ich mit!“ und Ramon beinahe ſich ſchämte: „Wie ſchön ein Wahn ſei, wenn er nur dauerte!“ Aber es fiel ein Stern wunderſchön vom Himmel. Und er war wieder ein Mann, ein Bewohner der unermeßlichen Hallen der Welt, worin die Erde nur ein Fünkchen iſt.

Neuntes Capitel.

~~Das~~ Carneval.

Die Carnevalswoche war nun eben nicht verdorben, ſondern die Verkleidungen, Masken und Maskenzüge, das Schneidern und Nähen, und Pappen und Kleiſtern, und Färben und Malen, Verſuchen und Rüſten, das andere Jahre nach den verſchiedenen Abſichten kleiner und großer Geſellſchaften ſich richtete, hatte dieſes merkwürdigſte Jahr der Stadt Alles nur auf Einen Gegenſtand Bezug – auf den Kinderkreuzzug; oder, als das Zweite: auf die brennende Hurd, die den Tag vor dem Jammer des Abſchieds angeſetzt war. Die Boten waren in die

Städte und das Land weit und breit ausgeſandt, und es ließ ſich ſchon den Tag vor der Hurd eine große Menge Thränen- und Klageſüchtiger bis zur Ueberfüllung der Stadt erwarten, ſchon ohne die Scharen von Kreuzkindern und ihren Geleitgebern von weit und breit herum.

Auf der Lindenburg wurde Irmengard zu der langen Reiſe doch mit dem Nächſten, Nöthigen reichlich verſorgt. Denn der Maler van Graveland hatte ihr eine prächtige goldene Halskette geſchenkt, die Anverwandten hatten ihr alle Finger voll theuerer Ringe geſteckt, um in Mangel und Noth eine Zubuße zu haben. Uebrigens hatte ſie ſich wieder in vollen Glauben gepredigt. Sie nahm gar keine Speiſe und keinen Trank, als ſolche, die aus der Stadt oder aus dem Dorfe ihr von ihrer getreuen Frohmuthe beſorgt ward; da das ſchlaue Mädchen des Doctors Medicinbrauerei bemerkt, belauſcht, in ihren Wirkungen klar und deutlich an den vielen andern

Kindern, und beſonders an dem Don Angelus wahrgenommen und ohne Zweifel ihrer Irmengard verrathen hatte. Denn die Kinder verloren wirklich allen Appetit, ſelbſt nach dem Unentbehrlichſten; am meiſten ſchmachteten ſie nach Ruhe und Schlaf, und ihre kaum zähmbare fromme Aufregung war zur Gelaſſenheit, Gleichgültigkeit, ja zu Lächeln geworden. Das war am meiſten an dem langbeinigen guten Viaductor Angelus zu ſehen, der ſich es wohl ſein ließ, und in Wahrheit nicht einmal den Weg von Köln nach Bonn wußte, oder nur zu welchem Thore man hinausgehen müßte. Er hatte der Eingebung vertraut, auch darauf, daß er zu Jedermann in der Fremde gleich in der Sprache deſſelben werde reden können wie Waſſer. Des Nachts, ſo rühmte er ſich, könne er alle Sprachen und unterhalte ſich geläufig darin mit allen verſchieden gekleideten Ausländern. Nur früh noch trete in ihm eine Stockung ein; es falle in ihm wie eine Thür oder Klappe zu; doch hoffe er mit Zuverſicht, daß die wie ſonnenſcheuen Sprachen auch am Tage herausbrechen würden, und nicht blos wie Eulen des Nachts in ihm ſchlurfen; denn reden brauche man ja doch nur am Tage! So hatte er ſich weder vor Italieniſch, Griechiſch oder vor Türkiſch gefürchtet. Jetzt war er ganz ſtill und gewiſſermaßen froh.

Der Maler war auf der Burg draußen geblieben, ſodaß der todte ſtille Herr Rath bald fertig gemalt war. Nur um Irmengard predigen zu hören, war Raimund auch zu den Urſulinerinnen gegangen — aber er hatte ſie geſehen, und als Engel gemalt mit Flügeln und Palmenzweig, und er ſagte von dem Bilde, obgleich ſchnell gemacht, ſei die Irmengard doch gewiß ſein beſtes, ſchönſtes und ſeelenvollſtes, wie lebendiges Werk; zu welchen ſo obenhin geſagten Worten der Jude dem Maler eine verkindliche Verneigung machte. Raimund aber war entzückt davon in ſeinem Herzen, beſuchte wieder ſein Goldtönnchen, verſandte davon der Sicherheit wegen und auf die Reiſe für alle Fälle mehr als hinlänglich an ſichere Häuſer und treue Handelsfreunde in einige Städte des Südens, und ſtattete ſeine Börſe damit reichlich aus. Den hier bleibenden Schatz befahl er dem alten Hagebald zugleich mit dem neuen Freunde Ramon, der ſein Gold mit dazuthat. In der Stadt und in allen Häuſern ſah es aus und ging es zu, als wenn in einigen Tagen und endlich diesmal gewiß der Jüngſte Tag hereinbrechen ſollte; ja manche Kinder ſangen wirklich den Vers.

Wenn der Jüngſte Tag ſoll werden,
Fallen die Sternlein auf die Erden,
Kommt der liebe Gott gezogen
Auf einem ſchönen Regenbogen,
Neigen ſich die Bäumelein,
Singen die lieben Engelein:
„Ihr Todten, ihr Todten ſollt auferſtehn!“

Ihr ſollt vor Gottes Gerichte gehn:
Wohlan, wohlan, auf dieſen Plan
Der liebe Gott will uns Alle han.“

Alles Befehlen und alles Gehorchen war aufgehoben. Alles ging in den Häuſern ganz ehrbar, ja feierlich zu, vom Aufſtehen bis zum Zubettegehen. Die Suppe ward mit Andacht gegeſſen, als vielleicht die letzte Suppe; und wer am gerührteſten war, der legte zuerſt den Löffel hin, oder ging gar vom Tiſche weg hinter den Ofen, und wer ihn am liebſten hatte, der ging ihm nach, und ſie herzten und küßten da einander. Die Kinder thaten den Aeltern und den Geſchwiſtern Alles zu Liebe, und die Aeltern ihnen. Jedem kleinen Kreuzfahrer ward noch ſein Leibeſſen gekocht, gebraten oder gebacken; und eine alte Mutter oder ein alter Vater ſprach wol zu dem Frieden und der Zufriedenheit: Könnte es bei uns nicht immer ſo ſein? Ach, und wie bei uns, ſo lieb und treu iſt es gewiß jetzt in allen hundert Städten und Dörfern umher im Lande! Schon deswegen, als Beiſpiel und Vorbild: wie ſchon unſer deutſches Reich ſein kann und kaum wol jemals werden wird, iſt euer Kreuzzug gar nicht mit Geld zu bezahlen, ihr Kinder — ja, wenn auch hier und da eins von euch nicht wiederkäme, ſondern unterwegs oder dort von Engeln zum Himmel getragen würde. Und doch ſprach wol eine Mutter darüber zu ihm: „Vater, verſündige dich nicht!“ und er zuckte die Achſeln.

Der Rath Aldewin, der gute Vater ſeiner wahrhaft mütterlichen Tochter im Kerker, war ganz im Stillen in die Familiengruft beigeſetzt, und er hatte durch ſein Beiſpiel und ſeinen Tod den Vätern und Müttern aller Welt nur eine und zwar dieſe höchſte Bitte verlaſſen: Steh' deinen Kindern immer redlich bei, den glücklichen, und den unglücklichen noch mehr, in aller ihrer Noth, und erſt recht in Menſchenſchande und in Sünde vor den Menſchen. Wer weiß, was in der Sonne Schande iſt? und was erſt gar im Himmel keine Sünde iſt vor Dem, der Alles vergibt und vergab; ſonſt käme der Heiligſte ſelbſt nicht in den Himmel. Er hatte ſich geſchämt, ihr erſt zu vergeben.

Dieſe Worte hatte er zu ſeinem Weibe Irmentrud geſagt, und dann noch leiſe vor ſich hin geſprochen: Auch mit den Weibern muß man es ſo halten. — Das war verſtändlich jetzt für Don Ramon.

Am Freitag, als am Tage vor der Hurd, war die Frau Rath mit Raimund nun zu ihrer Tochter in der Abenddämmerung in den Kerker gegangen, wo ſie auf überraſchende milde Weiſe auch ihren natürlichen Schwiegerſohn bei ihr gefunden. Raimund lernte das ſanfte, ſchöne, natürliche Weib da kennen und ehren, und er flüſterte ihr leiſe zu, was morgen durch die

Weiber in guter Hoffnung und durch die Weiber der Katharer, die jede Todesſtrafe verabſcheuten, und durch die Weiber der Juden im Chor zu ihren Gunſten geſchehen würde. Der Joſt, einzig der Narr wußte noch Rath, ſprach er. Er iſt mein Jugendfreund, und der Erzbiſchof iſt der Freund meines Freundes Ramon, des Juden, der feſt bei ihm ſteht in Gunſt; denn ſeiner ſtaarblinden Augen wegen bedarf er ihn mehr als alle andere unwiſſende Chriſten.

Zum Abſchiede fiel der zum Feuertode verdammte junge Menſchenjude, als natürlicher Schwiegerſohn, ſeiner armen Schwiegermutter zu Füßen, und voll Angedenken an ihren edeln geſtorbenen Mann ſagte ſie ihm jetzt nur desgleichen das Wort: Auch mit der Tochter Manne muß man es ſo halten! — Ach! ich müßte mich ſchämen, dir nicht zu vergeben! Lebt oder ſterbet Beide wohl — nur wohl! — Ohne Tod kein Wiederſehen, und Wiederſehen vergilt das Scheiden und iſt eine neue überſchwängliche Freude, ein Himmelsanfang.

Wenigſtens auf Erden; da iſt es probat, das heißt: bewieſen. Das dachte nur Raimund, herzlich gerührt und weinend, dazu.

Zehntes Capitel.

Die Hurd.

Motto.

> Am Himmelsgewölbe ſind viel Haken eingemauert, daran das Menſchenvolk ſeine Thorheiten hängt, und woran ſie verwittern. Das neue Geſchlecht reißt die alten herunter und hängt dafür ſeine neuen daran, die wieder verſtocken und heruntergeriſſen werden, und wieder erſetzt. Die Haken halten.

Zur geſetzten Stunde brach unter einem ſanften Sprühregen der Zug nach dem Gericht auf. Wie angenehme oder düſtere Farben der Wolken am Himmel die Erde tonlos ſchmücken, ſo gaben die Glocken der Thürme mit ihrem wallenden Klange der Stadt ein unſichtbares — ein gleichſam frommes Dach, eine wie vom Himmel herab- und hereinklingende Weihe des Feſtes: zur Darlegung des Abſcheus vor ſolchem hölliſchen Weſen, wo der Teufel einen Engel geliebt und der Engel ſich dem Teufel ergeben mit Leib und Seele, ſodaß ſie Beide zu Einem, zu etwas Unnennbarem geworden.

Voran kamen „Funken“; darauf das ſchuldige Paar, nicht in Bußkleidern, die ihnen nicht zugeſtanden, denn ihre Schuld war nicht auf Erden abzubüßen, noch zu vergeben; ſondern der erfinderiſche Geiſt des Carnevals hatte ſie in Masken geſteckt, die noch nie geſehen und erhört waren. Und ſo folgte ihnen unmittelbar nicht ein geiſtlicher Orden, oder ein Beichtvater, ſondern wieder erſt hinter einem Zuge Funken ſangen und beteten ſie das Ora pro nobis, nur wie für ſich und das Volk. Denn hinter ihnen kamen die Frauen und Jungfrauen, Väter und Mütter; hinter ihnen ein Zug zur

Warnung gezwungen dazu befohlener Juden, Greiſe, Männer und Weiber und Jungfrauen, und alle ohne Maſke, in ſchwarzen langen Sabbathröcken. Hinter ihnen kam nun der wahre große Carnevalzug. An der Spitze desſelben zuerſt in wunderlicher Maſke der Ewige Jude, der die erhabenſten Männer ſeines Volks führte: eine Reihe Könige, unter denen der kleine David mit dem Rieſen Goliath; Salomo mit der Königin von Saba, und Abſolon mit einer ehrfurchtgebietenden Perücke, die vor allen den Kindern am meiſten gefiel. Zum Schluß kam Judas Iſcharioth, den Beutel mit Silberlingen ſchüttelnd und ſeinen berühmten Strick um den Hals, und hinter ihm ein wirklicher Dieb, der heiliges Kreuzzugsgut geſtohlen hatte, und zwar nur wenig Pfennige den Kindern aus der Taſche — doch jede Zeit hat ihre Hauptverbrechen, wie jedes Land ſie — ihre zeitlang hat.

Sehr viele Männer und noch mehr Weiber aus allen Ständen und von allen Handwerken, die neben dem Zuge und hinter dem Zuge langſam ihre Augen und Ohren herausgetragen, ſtellten ſich, endlich angekommen, um den Hügel mit dem Scheiterhaufen und zwei Pfählen, zu welchen die beiden Schuldigen hinaufgeführt und jeder an ſeinen Pfahl gebunden ward, mit den Händen hoch über den Kopf. Der Scharfrichter Elias in großem Staat, befahl da oben den Knechten. Und ſie entkleideten die Verurtheilte ſo weit, daß ihr ganzer weißer Rücken erſchien, und geißelten, ja zergeißelten ſie, daß den Weibern allen, die ſich am nächſten hinzugedrängt, die Augen vergingen, ſie ſich jammernd wegwandten oder mit dem Kopfe ſich unter die Menſchen bückten. Die Gegeißelte ertrug die Pein und den Schmerz ohne auch nur einen Laut. Sie ſchrie aber einen Gall, als die Knechte ihren Freund nun noch ärger geißelten.

Der aber warf mit lauter Stimme entſetzliche Worte aus der Alten Schrift über die Menge, und rief Prophezeiungen aus wie zerſchmetternde Blitze, worüber die gläubigen Hörer ihn verlachten — um nicht zu zeigen: ſie wären dadurch zermalmt. Als aber zuletzt die Knechte das Feuer an die Scheiterhaufen legten und Rauch aufquoll und Glut, und das Feuer ihre Haare ergriff, daß ſie aufloderten, da ſchrie ſie entſetzlich zum Himmel empor, und entſetzlicher zu den Frauen hinab und rief: Und das leidet ihr Frauen? Ihr, die ihr Kinder geboren! und ihr Jungfrauen, die ihr Frauen werden wollt! Das leidet ihr, daß eine Mutter lebendig das Grab ihres Kindes wird? Das iſt über alle Sünden und über alle Strafen. Wehe euch! wehe! wehe!

Da erwachten die Weiber wie aus einem Traume. Sie ſahen ſich an mit rollenden Augen, mit wüthenden Blicken; ſie faßten ſich an, an den Schultern, ſie ſchüttelten einander, und ohne ein Wort zu verlauten, mit einem einzigen Schrei ſtürmten ſie den Hügel, befreiten die wie raſend Gewordene, aber Stille, und geleiteten ſie ſchonend und küſſend, ſanft und ſorglich hinab und führten ſie auf dem Wege zurück nach der Stadt.

Die Funken wagten nicht, ſich an den Frauen zu vergreifen, denn ſie hörten mit drohenden Fäuſten ſelbſt der Vornehmſten Weiber rufen: Verbrennt die Mutter, wann ſie Gott ihre Schuldigkeit gethan. Dann, dann verbrennt ihr ſogar ihr Kind vor Augen oder auf den Armen des Vaters. Aber ein Weib greift nicht an dem Weibe an, denn das Leben iſt nicht die Mutterliebe, die himmliſche Mutterangſt.

Selbſt ohne Waffen hätten ſie die Bewaffneten zerriſſen, und es blieb nichts übrig, als den ſchönen erbleichten Jüngling auch loszubinden, und mit dem ſiegreichen Weibe unter den ſiegreichen Weibern heimzuführen, langſam von fernen, von rohen Prieſtern begleitet und von dem Zuge der jüdiſchen Könige, und der Ewige Jude jubelte und tanzte voraus.

Raimund aber ſprach leiſe zu Ramon: Der Narr hat gut gewirkt! und die Weiber mit Menſchengefühl immer. Nun werden die Armen gewiß auch nach Rom gebracht! Nun muß ich fort. Du wirſt ja hören, vielleicht noch heute, wenn du hinaufgehſt zu den Augen- und Naſenpatienten. Wie froh bin ich. — Sie drückten ſich die Hände.

Das luſtige Volk aber lief wieder zurück zu dem Galgen, denn es hörte und ſah: ihm zu einigem Erſatze wurde der Pfennigdieb gehangen*), der ärmſte und luſtigſte Vogel in Köln ſeit vielen Jahren und Carnevalen. — „Fleiſch lebe wohl!“ hatte er, ſchon den Strick um den

---

*) Laut Godofred. Mon. l. c.

Hals, noch gerufen. Nun ſeht und verſteht: Ich werde euch zur letzten Freude ganz ausgelaſſen mit meinen zwei Beinen zappeln — mehre habe ich nicht für den Augenblick — und dabei wißt nur: da tanz' ich mit Lilith, der alten Großmutter — ihr wißt ſchon von wem!

Und das Volk lachte unter den Masken hervor ſchauerlich, und ſang dazu — denn es war ja Carneval, und ein Spaß mußte doch ſein.

Elftes Capitel.

Raimund's erſter Bericht aus Koblenz.

So ſind wir denn fort — „man ſollte es gar nicht glauben!“ wie du immer ſagſt, guter Ramon. Ich bin ganz nüchtern, und doch wie betrunken; denn du haſt Recht: Alles ſteckt an; man wird blind unter Blinden, und taub unter Tauben; ein Kind iſt auf Erden auch nur ein angeſteckter Menſch, und unter lauter Amſeln wird er zuletzt nur pfeifen, und unter lauter Glocken zuletzt nichts als: „bim-baum! — bim-baum!“ ſummen. So ſinge ich ſchon zuweilen mit den Kindern, und das Weinen wird auch noch kommen! Vor der Hand halte ich manch mal und lache den Zug unſerer Kinder Iſrael an. Wenn wir doch eine Wüſte hätten, um drinnen nur zehn Jahre größer zu wachſen, ſo würden wir zuſammen mit den fränkiſchen Kindern ein ſchöner Stamm kluger Abendländer im Morgenlande werden, der aus ſeiner Erinnerung gar kein dummes Leben herſtellen würde. Denn die ganze Menſchheit muß wirklich vorher in einem ſehr vernünftigen, ſtillen, geheimen Lande gewohnt haben, daß ſie immer ein Vernünftigeres, Beſſeres — oder Ewigaltes zutage fördert, wie eine Art Bergleute oder Berggeiſter.

Alſo zum Nagelneuem!

Den Auszug aus Köln *) habt Ihr ſelbſt mit Augen geſehen, und die Nachwelt wird Euch darum beneiden. Denn auf gewiſſe Weiſe iſt

---

*) Chronik des Biſchofs Sicard, und der Mönch Gottfried.

das Geſchlecht glücklich, das etwas Großes, Ungeheueres, Schönes, Lächerliches und faſt immer ein Einziges, Einmaliges mit angeſehen, mit gefühlt und mit überſtanden hat, vom Trojaniſchen Pferde an bis etwa zu der ſchändlichen lateiniſchen Eroberung von Konſtantinopel, heute vor acht Jahren. Ihr habt den Zuzug der Kreuzkinder aus den andern Städten, aus Aachen, Weſel, Düſſeldorf, Lüttich, ja bis von Münſter ſingen und weinen gehört, ihr Lager auf den freien großen Plätzen geſehen ... wie die, in den Häuſern guter Leute nicht ſchon aufgenommenen und geſpeiſeten in den Hallen der Kirchen und den Gängen der Klöſter die Nacht verbracht ... wie bei Sonnenaufgang alle Glocken die Kinder erweckt ... wie ſie eingeſegnet unter dem Severinthor, aus einem Wirrwar ohne Gleichen ſich allmälig zu einer Art Leichenzug ohne Ende geſtaltet, an deſſen Spitze der Hirtenknabe Nikolas, von ſechs ſtarken Knaben gezogen, fuhr, in einer niedrigen, vierrädrigen, vergoldeten Karrete mit ſeidenem Baldachin gegen Sonne und Wetter; denn auch Herrſchen und Herrſcherpracht ſteckt an, und er wollte und ſein Wagen ſollte nicht ſchlechter ſein als die franzöſiſche Kindercarroſſe ſeines Herrn Bruders St. Etienne. Und das Alles mußte man mit frommen Geſichte und gefalteten Händen anſehen, ſonſt bekam man die ſchönſten Ohrfeigen. Meine Geſichter hab' ich im Leibe geſchnitten, und mein Bauchredner hat ſeine Reden andere Leute halten laſſen. Von den Thürmen habt Ihr uns nachgeſehen, wie den Knaben die Hunde nachliefen; wie manche gute Mutter ihren Kindern noch allerhand brachte; da Eine ein kleines Päckchen mit Hirſchtalg, wenn ſie ſich die Füße wund, oder, was man ſo nennt, ſich gar einen Wolf gelaufen. Ja, eine Mutter brachte ihrem guten Käthchen bis auf das erſte Dorf, bis nach Rothenkirchen, eine Düte mit Fliederher nach, wenn ſie ſich erkältet hätte! — Da kamen mir die Thränen ſchon in die Augen. Als aber ein armer guter Vater ſeinem Knaben noch ſein Bette nachbrachte — nämlich einen grobleinwandenen Scheſſelſack, darein er zu Nacht kriechen und die Bandel deſſelben unter dem Kinn zubinden ſollte, und der liebe Sohn dem lieben Vater dafür um den Hals fiel — da brachen die Thränen mir auch wirklich aus. Die Reihe der Völker kann in nichts ſo Abſonderliches verfallen, daß dem Herzen nicht viel Gutes zu thun und der Seele viel Beſſeres zu ahnen übrig bliebe! Vor der Hand habe ich bemerkt, daß die Kinder in ihrem Glaubensſtolz und aus Würdegefühl ihres Zugs ſich unterwegs nichts erbitten, ſondern, ganz als wenn Alles ihnen gehörte, es geradezu nehmen und ohne Dank damit davongehen! Das erſcheint als etwas Erhabenes. Ueberhaupt halten ſie kaum etwas Anderes für Sünde als —

ich weiß nicht was! und kaum etwas Anderes für herrlich als ihr Thun und ihren heiligen Pilgerzug. Und viele Menſchen halten ihren ganzen Wandel auf Erden für einen ſolchen Zug und leben danach wie himmliſch vogelfrei! Da haben wir unſern Pilgerzug, den Adam und Eva ſchon derb und tüchtig angetreten!

Zu gutem Glück iſt noch nichts auf den Feldern, noch auf den Bäumen; keine Kirſche, keine Birne, keine Kaſtanie, keine Nuß — denn ſonſt — wohldenenſelben! Aber ſie hatten ſich im vorletzten Dorfe über einen Korb mit Ziegenkäſen erbarmt (Denn in ihnen iſt das ein Erbarmen, ein Herablaſſen). Meinem Inquilinen, meinem Naturaliſten mit nicht erſt angeglaubtem ſtrengem Gewiſſen im Leibe, konnte ich aber den Mund da nicht ſtopfen und die Luſt, in den im Hofe ſtehenden Ziegenbock, in das Kalb und den bellenden Kettenhund zu fahren; und der Bock ſprach: Engel wollt ihr ſein, und Diebe ſeid ihr! und „Diebe“ bellte der Hund, und „Diebe“ blökte das Kalb. Aber das Reden der Thiere nahmen ſie unverwundert ſo hin, als lebten ſie im Alten Teſtamente zu Bileam's Zeiten, und ſie würden noch der Anrede von Thieren gewürdigt! Aber ſie meckerten nur den Bock an, bellten den Hund nach und jagten das Kalb umher.

Wie ich ſo ſtand, faſſen von hinten mich weiche Hände an den Schultern, kehren mich um, und wer lacht mir mit dem bildſchönen Geſichte in die Augen — Gaiette, die eine alte franzöſiſche Theorbe, oder was für ein Ding, an einem Bande umhängen hatte. Das ſehr ſchön gewachſene luſtige Mädchen frug mich mit verſtellter klagender Sorge: Lieber Herr Raimund, wo ſoll man dieſe Nacht wieder ſchlafen?

Ich rieth ihr kurz und ernſt: Nun zur Seite unſerer Irmengard, der du zum Schutz und zur Wache ja mitgegangen biſt.

O, hier draußen in der Welt iſt Alles ganz anders, ſprach ſie achſelzuckend. Wir Frauenzimmer, ja nur wir Mädchenkammern ſind alle überall immer ehrgeizig, hochnäſig. Auch unſer neuer Herzog aus dem Schafſtall. Wie ein neugebackener Fürſt gleich ſein neues Wappen und ſeinen Namen an alle Thore und Tafeln und Stallthüren malen läßt und als Fahne vom Wartthurm flackern, um das Verwundern und Erſtaunen auf einmal abzumachen; ſo ſetzt ſich der Nikolas auch ſogleich über alle Verwunderung hinaus. Geſtern ließ er die Irmengard in ſeinem Ehrenwagen fahren und er ging zu Fuße, und ſah ſie immer ſo ehrerbietig an — freilich als ſeiner Herrſchaft geliebte Tochter! Freilich ich führe ſelbſt auch gern, oder ſetzte mich zum vornehmſten Herrn, und wenn er ein Türke wäre, auf ſeinen Thron! Wir armen Mädchen müſſen uns was verſuchen!

Ihr Schatz, ein Webergehülfe, hatte ſie begleitet, wie viele andere junge Menſchen ihre Liebſten; ja ſie hatten ſich zum Abſchied vor den Leuten geküßt, unverwundert, und keines hatte vor eigenem Leide gelacht. Sie erzählte, daß ganze Scharen Dienſtmädchen, bedenkliche Waſchweiber und armes lockeres Geſindel mitgekommen und noch nachkomme, und allerhand verwahrloſte, geſchäftsloſe, vertrunkene Burſche, denen man nicht gern allein im Walde begegne, oder Geld aufzuheben geben möchte. Wie werden die Jeruſalem plündern! Doch will ich voraus nicht in Angſt ſein um jene armen reichen Leute dort, die noch ruhig ſchlafen vor uns! Der Weg iſt weit. Nun, glückliche Reiſe! Auf Morgen hat der Alles — ſelbſt die Haare der Kinder — durchſchauende Herzog allgemeine Schafſchur aller Haare vom Kopfe anbefohlen; befohlen? bewahre! nur einen Wink fallen laſſen, und Alles wird gehorchen wie blind — nur ich nicht. Meine Haare ſind mein Schönſtes. Aber die demüthig gehorſame Irmengard wird ſich ſcheeren laſſen. So ſprach das muthige Mädchen.

Nächſtens mehr. Aber kurz, doch bündig.

Ich ſende Euch dieſes Schreiben mit meinem Reitknecht, der uns Schnecken bald wieder einholen wird, um ſichere Nachricht von Euch zu erhalten: Wann Irmengard's tapfere Schweſter mit ihrem getreuen Mitleider nach Rom eingeliefert werden ſoll? Welche Art der Reiſe etwa von Kloſter zu Kloſter vorgeſchrieben . . . und welche und wie ſtarke Begleitung beigegeben ſein wird? — Ich, ich habe ſchon einige verwegene, gediente und verjagte Ritterknappen mir immer in Vorrath, noch ohne ihr Wiſſen ausgeſucht aus dem Schwarme

Zwölftes Capitel.

Zweiter Bericht aus Speier.

Ich weiß alſo alles Nöthige, und freue mich. Haltet den Narren nur warm, dieſen in aller Stille mächtigen Herrn, der tauſend Gutes durch Späße wirkt und es zu *thun* keinen Finger zu netzen braucht. Das iſt die Geiſtermacht — und auch der Geiſt ſteckt an, fange ich an zu glauben, nicht blos das Herz. Es freut mich für dich, mein Ramon, daß du auch dem alten braven Herrn das Licht ſeines Leibes erhalten kannſt und wirſt. *Können* iſt eine ſchöne Sache, ein Abſenker der Allmacht, und Wiſſen iſt ſein Vater. Hier ſind ſo viel Grabmäler von geſtorbenen Kaiſern, daß Einem ordentlich frei und hoffnungsreich und groß zu Muthe wird. Doch das beiſeite.

Unſere Heeresmacht, die beim Auszug, ohne die geiſtlichen Herren, nur etwa 7000 Mädchen und Knaben betrug, hat ſich bisjetzt durch Aufnahme und Mitnahme von andern auf unſerm Wege und durch Zuzüge aus dem breiten Flußgebiete bis über die Hälfte vermehrt, und durch weitere Verſtärkung werden wir mit 20,000 jungen Kreuzzüglern die Alpen überſteigen, wobei die Kinder durchaus darauf beſtehen, den Pilatusberg zu betreten oder aus der Ferne zu beaugen. Sie werden dann — denn wahrſcheinlich werde ich wegen meines Seiten- und doch Hauptgeſchäfts nicht mit dabei ſein — ihren Weg von Baſel über Zürich, den St. Gotthard, Bellenz, Mailand und Pavia nach Genua nehmen. Aber welchen Weg! Einen Heuſchreckenweg! Denn ich will Euch zum Andenken nur Einen Tag beſchreiben.

Früh knien Alle nieder und beten, das Geſicht nach Morgen gewandt. Dann gibt jeder Hauswirth einer zu Nacht bei ihm eingefallenen Kinderſchar aus allen ſeinen Leibeskräften ein Frühſtück, und ſie packen ſich die Pilgertaſchen noch voll. Alles was Beine hat, begleitet dann mit der ſingenden Geiſtlichkeit den Zug zum Dorfe oder der Stadt hinaus, und, von Boten geführt, vereinigen ſie ſich vorwärts und den Ortſchaften zur Seite auf der angenommenen Hauptſtraße. Für unterwegs haben wir Reiſegebete, wie die Geiſtlichen welche haben, nur den Umſtänden angepaßt, weggelaſſen oder zugeſetzt von dem wirklich bewundernswerthen klugen, wie allwiſſenden Nikolas. Kreuze am Wege, Kirchen, Kapellen in der Ferne werden mitgenommen — das heißt begrüßt mit Kniefall. Bienenkörbe auszunaſchen iſt verboten, weil es Vielen ſehr ſchlecht bekommen. Ein ſonniger Wald voll rother Erdbeeren iſt eine köſtliche

Labung, auch eine Ruhezeit. Aus den Orten kommen uns Proceſſionen entgegen und wir ſingen uns einander an; da wird auch wol wieder Eins geweint. In den Orten, wo uns Nikolas weislich voraus ankündigen laſſen, werden wir zum Mittagseſſen eingeladen und von Weibern und Kindern in die Häuſer geführt, wo bald Alles von den Tiſchen verſchwindet; denn die armen Hungrigen eſſen (mit einem „ſt“ davor) wie Heuſchrecken, nur wie rieſenhafte zweibeinige. Darauf wird gedankt im Namen des Herrn. Darauf wird gewaſchen und ſatt getrunken, und der Stab weitergeſetzt unter Kinderbegleitung, von denen die größern uns den Weg weiſen auf die Seitenwege, da wir dann in der Breite marſchiren, und weil ein Strich Dörfer auf einer Straße uns nicht ernähren und Nachts beherbergen konnte. Die meiſten gehen barfuß und lernen es recht gut. Viele haben ſich einander die Haare vom Kopf geſchoren, um gewiſſe Kümmerniſſe loszuwerden, und lagen wie Lämmchen den Andern im Schooſe. Das war eine große Wollſchur der armen geduldigen Schafköpfchen. Fromme alte Weiber nahmen ſich ganze Schürzen voll mit nach Hauſe zu ewigem Andenken. Die Kinder konnen unmöglich immer weinen und beten und ſingen — das verzieht ſich ſo vor den tauſend kleinen Wanderſorgen. Denn in der Nachmittagszeit laufen die Knaben wol nach Eichhörnchen, kriechen nach Vogelneſtern, und die Mädchen, ſchon große Trullen dabei, ſpielen Ball mit den Knaben und necken und werfen ſie — aus lieber Natur! Oder ſie ſpielen Leinwand, und die Katze, die Wächterin, miaut erbärmlich, wenn dem Herrn wieder eine Elle Leinwand vom Diebe geſtohlen iſt. Aber plötzlich ſtehen ſie, wie heim auf ihre Spielplätze gezaubert, und fangen an bitterlich zu weinen. In der Abendſtunde baden Knaben und Mädchen, weit genug durch Gebüſche voneinander geſchieden, in den Bächen, und krebſen wol auch darin. Indeß ſitzen Andere und flicken ſich ihre Sachen. Oder die mitgekommenen Weiber und Weibsperſonen waſchen an den Ruhetagen ihre Lümpchen und Läppchen und Tüchel, und flicken die zerlaufenen Strümpfe, oder machen aus den nicht mehr fadenhaltigen Bälle, — und die kleinen erſchöpften Wandersleutchen pflegen ſich und werden gepflegt. Die ſchlimmſte Krankheit iſt das **Heimweh**, wobei die Kleinen untröſtlich weinen und immer rufen: „Ich will heim! . . Ich will heimgehen . . . Ich will zu meiner Mutter!“ . . . oder Andere, ſchon etwas von kindiſcher Vernunft wie Angebrannte, klagen: „Ach, wäre ich doch zu Hauſe geblieben! Wie gern wollt' ich folgen! Wie wird meine Mutter weinen!“

Und was würden die Mütter, die Väter und Geſchwiſter ſagen, wenn ſie das ſähen! —

Und ich ſehe es gleichſam für Alle, und fühle es für Alle, denn ein Menſch fühlt wie Tauſende, und keiner mehr noch anders. Solche Kleine behalten gütige Mütter bei ſich und verſprechen ihnen, ſie nach Hauſe führen zu laſſen, oder auf Kähnen, auf Frachtwagen mit. Da lachen ſie himmelsfroh! Andere ſind wirklich krank und werden untergebracht in Klöſtern oder Hoſpitien von Beghardenoder Beguinen — wo welche ſind! Sie ſollen mit den andern Reconvalescenten und mit den Lahmen nachhumpeln und nachhinken! Die Kreuzknaben ſind von Allen geehrt. Füllen ſie Sonntags die Kirche, dann müſſen ſie ſich ſetzen und die Gemeinde ſteht. Die darin zu Hauſe bewanderten Knaben dürfen als Chorknaben miniſtriren, und die Einheimiſchen ziehen ihnen ihre Amtskleider ſie bewundernd an; ja, die Kinder der Einwohner laſſen ihnen den Vorrang, auf den Thürmen die Glocken zu läuten, und freuen ſich, daß ſie an den Stricken und Strängen ſich gerade wie ſie ſelbſt von der zuletzt ausſchwingenden Glocke mit dem Kopfe bis an die Decke hinaufreißen laſſen — was uns einen Todten gekoſtet, mit dem alle Einwohner zu Grabe gingen. Unſer Nikolas, jetzt mit dem Anſtande eines vornehmen Edelknaben oder Grafenſohns, läßt manchmal ſeine Irmengard fahren, und wenn er ſie zu Hauſe als Hirtenknabe kaum Sonntags von Ferne ſehen und grüßen durfte, ſo hat er ſie hier draußen in Gottes freier Welt, unter Blütenbäumen ſitzend, oder an Quellen im Walde, und ſie macht einen Kranz, den er zuletzt immer bekommt, aber ihr hold auf das geneigte Köpfchen ſetzt. Seit unſere Irmengard als Engel gepredigt, hat ſie mich durch Schönheit und Begeiſterung zu ſich bekehrt. Natürlich ohne Eiferſucht, fühle ich Neid gegen ihren Seelenbeherrſcher. Faſt kann auch kein Mädchen meinem verlorenen jungen ſchönen Weibe, meiner Gabriele, in ihren Mädchenjahren, wo ich ſie lieb gewann, ähnlicher ſehen, als Irmengard. Und daß ſie [illegible] ſeinem Wagen fährt, den immer ſich abwechſelnde, ſehr rüſtige Knaben mit Herzensluſt ziehen, daß die Räder bald zerbrechen, hat auch irdiſche Urſachen: denn in der wie heiligen Karrete iſt immer ein wohlſchmeckender Vorrath an Trank und Speiſe — Schinken, Rheinlachs, allerhand Kloſtergebäck und Flaſchen vortrefflichen Rhein- und Neckarweins, die ihm die Frommen verehrt, und den er ihr kredenzt aus dem einzigen Glaſe des ganzen Heerzugs.

Der langbeinige Wegweiſer iſt alſo geheilt — denn er iſt nicht nachgekommen; auch nicht die Kinder aus der Lindenburg. Aber andere in der Stadt, die von den Aeltern in Keller und Kammern ſchon vor dem Auszug eingeſperrt geweſen, aber von dem Lauten und Rufen und alle der als Geräuſch nur vernommenen Begeiſterung des Auszugs ſo ergriffen — ſind ſo hinterliſtig geweſen, erſt einige Tage nachher, nicht mehr bewacht, theils zu Fuß zu entlaufen, theils in Schiffchen, Rhein zu Berg, uns nachzufahren. Da war Freude!

Dreizehntes Capitel.

Der Mädchenbezauberer.

Heut' berichte ich Euch ein Neues, das die Verbindung von Morgenland und Abendland mitgeführt hat und welches noch viel Anderes, Schlimmeres und Beſſeres, mit ſich bringen wird. Unausbleiblich. Die Sarazenen werden uns in Europa den Gegenbeſuch machen und die Tataren ſich bis in das Herz von Deutſchland wälzen, Konſtantinopel ſich erobern und Rom zu vertilgen drohen, als den Krater von alle dem Unheil, die Lavaſtröme. Gewiß!

Alſo! Ich ſitze in unſerm lieben deutſchen Strasburg, auf der Rheinbrücke von Kehl, darauf gegangen. Die Abendſonne ſchien prächtig den aus der Stadt wandelnden oder reitenden Menſchen in das Geſicht. Kommt gerade ziemlich einzeln ein Reiter geritten. Sein Pferd glaubte ich geſehen zu haben und es zu kennen; zuletzt ſelbſt ihn — und ich beſann mich: von jenem Abend her, da wir nach Köln einritten, wo er plötzlich einem uns begegnenden jungen Reiter in auffallend ſchönen, reichen, wie goldenen Locken auf der Straße zurück nachſprengte, erhitzt wiederkam, von uns ſchied, und der uns, in den nur acht Tagen darauf, nicht aufgeſucht und uns nicht vor Augen und Ohren gekommen.

Er war's; auch ſchon wieder auf Reiſen, wie ich. Als er mich ſah und wiedererkannte, hielt er, ſtieg ab, ließ das Pferd ſeinem Knechte, nahm mich unter dem Arm, und wir gingen ſtumm von der Brücke rechts am gerade menſchenleeren Strand hinunter. Sein erſtes Wort war: Ich reiſe nach Alexandrien. Ja, ſprach er, als ich überraſcht ihm ins Geſicht ſah. Hört eine wahre, noch unerhörte Geſchichte.

Ich unterbrach ihn nicht, und er erzählte, oft ſich ſelbſt nur mit Ausrufen des Schmerzes, der Wuth, der Trauer und der Hoffnung das Herz erleichternd, mir folgende Jammergeſchichte:

„Vor drei Jahren um dieſe Zeit kam ein junger Mann zu uns in unſer Landhaus am Genferſee. Wie er ſich eingeführt, das weiß ich nicht; denn ich war auswärts geweſen und kam erſt zurück, als ich meine Schweſter ſchon als ſeine Braut fand, die ſterblich — leider ſterblich — in ihn verliebt war. Und ſie wäre unzweifelhaft lieber geſtorben, als ihn nicht zu beſitzen, ihn zu verlieren oder je zu verlaſſen. Was kann ein Bruder dazu ſagen, dazu oder davon thun! Die Brüder ſehen das ſo mit an, als eine natürliche, wenn auch neue und überraſchende Entfaltung ihres Haus- und Familienlebens, und machen Brüderſchaft mit dem

Schwager und er mit den Schweſtern der Braut. Wird doch ſelbſt ein neuhinzugekommener Sperling unter einem Flug Sperlinge aufgenommen und fliegt mit dem zuſammenſichhaltenden Volke. Er gab ſich nicht nur für einen Griechen aus, ſondern ſeine Thaten werden Euch zeigen, daß er wirklich einer war von jenem unglücklichen Volke, das jetzt ſeinen Kaiſer, ſeine Hauptſtadt und Alles verloren: Ehren, Würden, hohe einträgliche Aemter und Handel und Wandel. Und wo die Rache ins Unglück fällt, wie Gift in Milch, da iſt Alles möglich, und wenn nicht verzeihlich, doch erklärlich. Doch ich überſtürze mich. Aeltern mußte er doch gehabt haben, und ſo war es auch glaublich, daß ſie in Kreta wohnten, und daß ſie von ihrem großen Vermögen noch Einiges gerettet, was er nicht übertrieben groß angab. Er erzählte auch (in Vorrath, ſage ich wieder voraus) von ſeinem Bruder Endy, der ihm als Zwillingsbruder zum Verwechſeln ähnlich ſähe, der aber ein ſo leichtes Leben führe, daß er ihn ſelbſt, um ſich ſeiner nicht ſchämen zu müſſen, lieber verleugne. Er ſelbſt nannte ſich mit ſeinem Taufnamen Mion; denn der Vater habe den Namen Endymion in ſie beide vertheilt. Ein Bruder hat nun keinen rechten Begriff von der Schönheit oder gar Engelhaftigkeit ſeiner Schweſter; doch ſah ich, wie die meinige allen jungen Männern ein Wunder, ein angſtmachendes Weſen war. So glaubte ich auch an die Liebe des Griechen, der jahrelang in Paris den Wiſſenſchaften obgelegen, ſo gut wie, unter angenommenem Namen, der Sohn des Sultans Saladin in jener weltberühmten Stadt viele Jahre lang das Wiſſen und Können der Abendländer erforſcht und ſich eigen gemacht, um ihnen an Geiſt vollſtändig die Wage zu halten. Mein Schwager wollte ſich auch nun ein verſtändiges edles Weib mit nach Hauſe nehmen, frug nie nach Vermögen, nach einer

Mit- oder Nachgift, oder gar einem Erbe — und nur die Mutter ſtand endlich dagegen auf, ihre Tochter einem Griechiſchgläubigen zum Weibe zu geben ... und ſo weit weg! — Da war meine Schweſter eines Morgens entführt, ſammt der ihr bereitgelegten Mitgift an Geld und Schmuck. Er hatte aber, wie wir erfuhren, im nächſten Orte ſchon redlich ſie ſich antrauen laſſen, und ſein Diener, ein finſterer, verſchloſſener Raguſaner, hatte für ſich auch ein ganz armes, aber bezauberndes Mädchen mit entführt, als leiſe Gott, zur Kammerfrau ſeiner Herrin, damit ſie in der Fremde doch mit Jemandem von der Heimat reden könne.

Meine Schweſter ſchrieb einen rührenden Brief an die Aeltern, und was wollen Aeltern mehr als das Glück ihrer Kinder, wenn es auch ihnen im Alter eine Einbildung iſt. Aber ſie hatte verſprochen, alle Jahre nach Venedig zu kommen — und ſie war drei Jahre nicht gekommen und hatte auch nie geſchrieben! — Da traf ich in Genua auf meinen Schwager oder ſeinen Bruder; der erſtaunte über meine heftige Anrede; er geſtand zu, er ſei der Bruder deſſelben, und wollte endlich nur gehört haben, die Frau ſei geſtorben, und ſein Bruder habe es deswegen verſchwiegen, damit ſie in der Seele ihrer Verwandten leben bliebe! Er nahm kurzen Abſchied. Ich fing Verdacht irgendeiner Art. Ich ſchiffte nach dem angegebenen Wohnort meiner Schweſter. Welch ein Schreck! Dort kannte kein Menſch einen ſolchen jungen Mann! Vielleicht ſind die jungen Leute von chriſtlichen Seeräubern geraubt, fortgeführt und verkauft worden, ſagte mir nur ein verſtändiger Alter. Und nach Monaten begegnete ich meinem Schwager, dem Goldlockenkopf, in Nizza wieder. Ich faßte ihn an der Bruſt. Ich wollte ihn feſthalten, mir Rede zu ſtehen! Er entriß ſich mir. Das machte ihn mir verdächtig, ſchuldig. Ich habe ihn wiedergetroffen und dann grimmig verfolgt. Ihn plattweg »erſtechen« hätte ich zwei mal gekonnt; aber was half das mir? Er mußte mir Rede ſtehen, mir Rechenſchaft, mir Auskunft geben! In dieſem Aufruhr des jetzigen Menſchengeſchlechts, in dieſem Gekreuz und Gewirr von unzähligen Fahrern und Reitern aller Art, worin ſich Tauſende verbergen könnten, irrte ich verkleidet auf gut Glück mit Euch, bis zu Euch. Er hat da eine junge, reizend ſchöne, wohlerzogene Franzöſin, die, verarmt, ſich bei ihren Anverwandten aufhält, geheirathet, ſich mit ihr trauen laſſen, und war mit ihr verſchwunden, als ich glücklich noch ſeinen Diener ertappte, den Raguſaner. Ich verſchaffte mir handfeſte, ſchlaue, für Geld gewiſſenloſe Gehülfen, die ihn Abends von der Straße wegfingen, ihn knebelten und in ein einſames Gewölbe ſchleppten. Ich verſchaffte mir gerade müßige, bärbeißige und mitleidsloſe Diener bei der Inquiſition der Dominicaner, welche die Folter aus dem Grunde verſtanden. Ich war grauſam aus Liebe gegen meine Schweſter, aus Angſt für unſere troſtloſe Mutter ... mir ſchaudert zu ſagen: er geſtand erſt die dritte Nacht — und was? ... Meine Schweſter war ſchon die dritte — Frau, um ſo zu ſagen, die er ihrer Schönheit wegen um einen ungeheuern Preis an reiche Türken verkauft, die fabelhafte Summen für eine fabelhaft ſchöne Jungfrau mit Freuden geben. Er hatte ſich mit ihr trauen laſſen, um ſie ſicher zu machen und zu beruhigen! So waren ſie, meine Schweſter Iſidore und er, nach Alexandrien — geflohen; er hatte durch den gewandten Diener die Ankunft einer friſchen Schönen dem Statthalter Maſchemuch zu wiſſen gethan, die von ihrem Manne rein und unberührt wie ein Engel geblieben und bleiben mußte. Er hatte ſich bis dahin krank und leidend geſtellt!

Sie hatte er gereizt, ein Harem ſehen zu wollen. Sie war verſchleiert mit ihm gegangen. Sie hatte geſehen. Sie war geſehen worden. Sie hatte gefallen — und nicht mehr hinausgehen dürfen. Welche Ueberraſchung für ein liebendes, treues Weib! Sie hatte geweint. Sie war verzweifelt. Er war mit dem Golde fortgegangen. Der Diener hatte ihr in dem Harem — worein, wie in alle Häuſer, alle Neuigkeiten dringen — die Nachricht hineinſchwärzen müſſen: ihr Mann ſei ermordet. Das ſollte ihr Troſt ſein!

Darauf ſeien ſie wieder nach neuem Raube ins Abendland gezogen, wo er ſeine bezaubernde Schönheit zum Köder von jungen Schönen gemacht, die noch Alles glauben, weil ſie lieben, und Alles thun, weil ſie wähnen, mit ſich zu entzücken.

Ich habe mir Alles laſſen genau angeben, und den Diener auf ein Schiff auf den Walfiſchfang — beſorgt! Er könnte ſobald und würde ſich kaum rächen; denn ich habe ihm ſo viel gegeben, als er mit zehn Reiſen von dem goldlockigen Apollo bekommen hätte. Lebt meine Schweſter noch, ſo iſt ſie vor Gram — über ihren angeblich geſtorbenen Gemahl abgemagert, blaß und elend geworden — ſchlimmer wie alt. Und ſo darf ich hoffen, ſie von ihrem Herrn zurückzukaufen, wenn es ſein muß, um ſein doppeltes … dreifaches Kaufgeld. Ja, ich wäre ſo niederträchtig, jedoch aus heiligen Urſachen, ihm ein wunderſchönes Mädchen für ſie zu geben, wenn ich mich nicht ſchämte, eine dazu Willige zu ſuchen oder zu finden. Der Wille macht Alles gut und Zwang macht Alles entſetzlich. Die Jungfrauen und Frauen wollen lieben; das ſteht bei Allen feſt. Dann zerfallen die Liebenden in Geliebtſeinwollende, geliebt von Mehren, geliebt von Einem, geliebt zuerſt, geliebt einzig und geliebt zuletzt! Aus dieſen Geblütsarten miſcht das Herz und das Glück und das Unglück ihnen das Leben."

⁂

Der junge Ritter, der Heinrich von Savern hieß, begleitete ſeinen frühern Reiſegenoſſen Raimund in ſein kleines Stübchen bei ärmlichen Leuten, in deren eigener Stube gegenüber zugleich Irmengard und Gaiette wohnten, denen mit einem querüber gezogenen Bindfaden in der Ecke ein Stübchen im Stübchen abgegrenzt war. Raimund vertraute ihm dort auch ſein Geheimniß, daß die zur Hurd Verurtheilten nach Rom geliefert ſeien; daß er die von ihnen einzuhaltende Straße wiſſe; die Zahl ihrer Begleiter — nur zwei —; die Farbe ihrer Maulthiere; die Woche, in der ſie an einem ihm genannten Orte in Sänften mit ſchwarzen Kreuzen und Fähnlein vorüberziehen würden; und daß er ſich ſchon immer mit zuverläſſigen Männern verſehen und bereit halte, die

Unglücklichen aufzuheben und dann weit vom Wege ab an einen ſichern Ort zu bringen und zu verbergen. Und in einer Woche ginge die Woche an, ſich ſeitwärts in Wald oder Schlünden wo in Hinterhalt zu legen. Bei dem langſamen beſchwerlichen Ueberklettern des Kinderkreuzzugs über die Alpen und den noch weiten Weg durch die Lombardei bis Genua, hoffte er noch vor ihm am Meere einzutreffen, um dann wieder ihrer Irmengard weiter beizuſtehen in der Raſerei unter offenem Himmel, dem Tagwandeln ſo vieler mond- oder kreuzſüchtiger armer Kranken, welche Noth und Tod erſt bei ihren Namen rufen müſſe und werde, um entſetzt und beſchämt zu erwachen und zu ſehen, „wo ſie wären“. Aber wohin, frug er, rathet Ihr mir, Savern, unſere Frederune mit ihrem, ich glaube „Salomon“, zu bringen?

Und Savern ſprach: Zu meinen Aeltern nach Genf! Sie haben über den See weg, und dann noch hinter Vevay, jenſeit der Berge, eine kleine Meierei, die außer allen Wegen liegt.

Raimund konnte ihm nur mit Freuden dafür danken, und Savern ſchrieb ihm in Haſt einen Brief an die Seinen, und bat ihn, ihnen von ſich zu erzählen, und daß er hoffe, in zwölf Wochen zurück zu ſein nach Genua.

Jetzt kam Gaiette, die den Fremden hatte kommen ſehen, mit ihrer Zither herüber, und Raimund ſagte zu ihr in froher Stimmung, ja im Scherz, der widerwillig auch zu Zeiten den Unglücklichen befällt: Siehe, Gaiette, da iſt ein Herr, der fährt mit Engelsflügeln nach dem Gelobten Lande, oder dicht daneben, der nimmt dich geſchwind wie der Wind mit.

Alſo auf, fort noch die Nacht! ſprach Savern zu ihr und ergriff ihre Hand. Schöne Pagenkleider für dich ſind geſchwind in der Stadt noch zu haben. Ich habe ein feines, kleines, rehfarbenes corſiſches Pferdchen für dich. Dort biſt du dem Sultan Amalrich von Jeruſalem ſelbſt nicht zu ſchlecht, ja ein Schatz; hier bleibſt du ungekauft, als von einem Schneider, Schuſter oder Tuchknappen; denn du haſt kein Geld, dir einen beſſern Mann zu kaufen! Alſo!

Sie ließ ihm die Hand und war nur roth geworden. Und mit bittern Gefühlen im Innern frug er ſie: Kannſt du Zither ſpielen?

Und das morgenlandſüchtige Mädchen rauſchte ihm was in den Saiten.

Kannſt du ſingen?

Und das gute Mädchen ſang, daß ihr die Thränen in die Augen traten.

Kannſt du Türkiſch reden?

Und das begeiſterte Mädchen redete Worte aus ihrem Glauben: „wie Türkiſch klingen müſſe!“ redete, und befahl ihm mit ausgeſtrecktem Finger: „Ili, kutſch Ili! Ili, kutſch Ili!“ ſodaß Alle lachen mußten und ſie ſelbſt.

Nun Alles ſehr gut' belobte ſie Savern.

Aber nun noch die Hauptſache: Kannſt du tanzen?

Und nun tanzte das mond- und türkenmond-ſüchtige Mädchen, reizend mit liebenswürdigem Geſicht und funkelnden Augen. Aber vor Lachen taumelte ſie und warf ſich auf das Bett. Und Savern beſah ihre Finger und ſteckte ihr einen ſchönen Ring an, in deſſen Glanz und Schein ſie lange hineinſah — wie in das Morgenland.

Raimund ward zum Nikolas in einen „Rath der Hirtenknaben“ fort aus dem Hauſe berufen, und die beiden Männer, jeder für die Seinen zu jedem Opfer bereit, ſchieden auf Tod und Leben, ungewiß, ob ſie ſich wiederſähen.

Savern blieb in Gedanken ſitzen.

Am Morgen kam Irmengard zu Raimund herübergeſtürmt und erzählte ihm ihren Schreck, daß im Morgengrauen ſie ein ſchöner junger Page im Bette überfallen, ans Herz gedrückt und unter heißen Küſſen ihr Geſicht und Bruſt naßgeweint habe, und frug ihn, wo Frohmuthe wol ſei?

Er erröthete über das kecke entflohene Mädchen und über Xavern, der ſie als letztes Mittel, ſeine Schweſter zurückzukaufen, mitgelaſſen, mitgenommen. Wollte auch er ſelbſt ja, wie Jener, ſogar ſein Leben daran ſetzen, warum ſollte Xavern nicht nur eines Andern Wunſch erfüllen? Und „des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich“, ſprach er, „nur ein verrückter Wille: ein Verrücktes“.

Vierzehntes Capitel.

Darauf zog er noch mit bis nach Baſel. Dort war große Heerſchau zum Zuge durch, ja über die Schweiz, nach Zürich, Zug, Altdorf und über den beſchwerlichen und gefährlichen St. Gotthard, nach Bellinzona. Schon jetzt waren Wunderdinge paſſirt; ein Seitenzug des Heers, mehre Tauſend, die die Sarazenen ſchlagen wollten, hatten nicht gewagt, durch einen Wald zu ziehen, worin neun bis zehn Räuber hauſen ſollten, und ſchleunig um Schutzwache und Geleit von großen Männern gebeten. Es waren große Gewitter und in der That furchtbare Regenſchauer geweſen; die Kinder hatten im Freien übernachten und naß am Morgen wieder hungrig weiterziehen müſſen. So hatten Hunderte das Fieber bekommen und vor Angſt doch eilend ſich die Füße wund und blutig gelaufen unter entſetzlichem Weinen und Singen. Manche hatten ſich Beine gebrochen, und ſo war ein meilenlanges Lazareth am Wege her entſtanden. Dazu wurden ſie von den faſt unzähligen, nur auf Raub und liederliches Leben mit ausgezogenen Spitzbuben und Spitzbübinnen um ihre noch etwa übriggebliebene, für die äußerſte Noth erſt aufgeſparte, an ſich ſchon kleine Habe von ihrer Mitgift und ihrer Reiſeausſtattung gebracht, und die unter dieſen Umſtänden mehr als grauſamen Heuchler und Diebe und Diebinnen, die zu deſto größerm Vertrauen gerade in Beguinen- und Beghardenkleidern mit dem Kreuz auf dem Rücken mitgepilgert waren, verzogen ſich nun und entliefen aus gerechter Furcht vor dem Schickſale des Zugs ſo vieler Tauſend auf einem meiſt häuſerloſen Wege durch die Schweiz und über die Schneegebirge.

Raimund ſtand und überſah von einem Hügel das große weite wimmelnde Lager der Kinder, die im ſchönen warmen Sonnenſchein wieder froh waren, und jedem beſonders hohen Berge, als dem Berge des Pilatus, ein Zetergeſchrei brachten. Er wollte morgen bei Tagesanbruch ſcheiden und die Scheidenden ſehen klar und wahr. Neben ihm ſtanden auch zwei Männer, ein Ritter und ein Prieſter, die das Leben unter dem Schwarme auch nicht mehr ertragen konnten, und den Zug verlaſſen wollten. Und der Ritter ſprach verwundert: Wenn einem Heere von Rittern hätte ein Zug vorbereitet, geleitet, verſorgt, ernährt und ausgeführt werden ſollen, wie viel Millionen an Geld und viele nacheinander eintretende Tauſende von ſorgfältigen unermüdlichen Schaffnern, Aufſehern und Auf- und Nachräumern, und Heerden von Ochſen und

Schafen und Pferden würde Das bedurft und gekoſtet haben — was hier blos aus *Leichtſinn und auf Mildthätigkeit* unternommen; und auch, wie bei uns Erwachſenen, zu nichts, als *zu einem ebenſo jämmerlichen* Ausgange gebracht wird.

Und Raimund ſagte bewundernd: Wie leicht und ſüß ſterben doch Kinder! Ich habe da ein Mädchen ſterben ſehen — dagegen iſt aller Rittermuth lächerlich! Da iſt kein Glaube; da iſt nichts *als Kinderherz*, noch nicht ängſtlich gemachte, reine ſchuldloſe Kinderſeele! Sie ſchwebt auf und fort, wie ein ausgehauchtes Flämmchen! wie der unſichtbare Duft einer Blume! Und wenn dieſe Kinder alle die Teufelsbrücke hinunterſtürzten oder geſtürzt würden, ſie fielen alle ſelig in den Himmel in ihrem Kopfe, in ihrem Herzen.

Ich muß es ſagen, die Kinder ertrugen unzählige kleine und für ſie große Beſchwerden mit gar keiner Geduld, nur mit fröhlichem Sinn aus Eifer, und weil ihrer Tauſende das Gleiche ertrugen. Wie viel ſchwerer könnte der ganzen Menſchheit das Leben ſein, und es würde auch noch gelebt und zu Ende getragen!

Und der Prieſter hielt ſchon lange ſeine Hände gefaltet und ſprach jetzt betrübt: Da ſeht nur unten den Wirrwarr! Die Meſſe wie vor den Kirchthüren! Alle ſtehen da untereinander, kaum die einigen hundert Prieſter und Geiſtlichen, alle unter gleichem Gewande, der Sklawine der Kreuzfahrer. Dort nur haben die Weiber ſie abgelegt und waſchen ſie. Mädchen waſchen ihre Läppchen und Lümpchen und hängen ſie zum Trocknen auf Sträuche und Zäune wie den Engeln hin. Andere nähen die Löcher und Schlitze zu, ſchneiden die Fetzen und Zumpel von ihren Röcken und ſtopfen noch einmal die letzten Strümpfe, oder ſchleudern ſie fort.

Da iſt kein Schrank, keine Truhe, keine Vorrathskammer, woraus die Mutter den Schaden erſetzen könne und etwas Neues geben, und das Alte geht zugrunde. Und nun erſt innerlich den Schaden zu beſehen, um ihn zu verſchweigen; — Jhr wißt wol, daß alle Welt, die Augen und Ohren hat, weiß ... wie es ſchon auf Proceſſionen zu einem heiligen Bilde hergeht; am liebſten auf einer, wo ein Nachtlager hin und ein Nachtlager heim ſehr angenehm iſt, in ſchöner Sommernacht, ſelbſt unter freiem Himmel; oder in Schuppen und Scheunen und Banſen, auf Stroh- und Heuböden, wo natürlich kein Licht geduldet werden darf. Jhr habt wol gehört, wie ſich die Züge erwachſener Pilger und Kreuzfahrer gewöhnlich nicht durch beſondere Heiligkeit auszeichnen, da ſie blos mit dem Glauben und dem beſchwerlichen und gefährlichen Kreuzzuge allein ſchon allen andern Anſprüchen an Menſchenglauben genug zu thun und dabei *keine* andern Pflichten und Gebote für Menſchen mehr beſonders genau zu beobachten hätten, weil ſie *im Voraus* ſchon Vergebung aller Sünden auf ihre Zugzeit erhalten haben, — ebenſo verdient die Aufführung unſerer jungen Kreuzfahrer und Kreuzfahrerjungen und Mädchen — vermiſcht mit ſo vielem Geſindel, das nur, *weil es nichts taugt*, mit ihnen gezogen iſt — wol keineswegs der Hülfe Gottes, oder der Maria und Magdalena zu ihrem Leben. Wie viele Aergerniſſe hat es ſchon gegeben, die alle vertuſcht werden, um die Heiligkeit zu bewahren! Und wohin werden ſie nun kommen? So Gott will nach Italien, in die warmen italieniſchen Nächte, in Haine bei Mondenſchein und Nachtigallengeſang!

Raimund ſah den Prieſter an und mit dem gewiſſen Blick in die Augen, und dieſer „Reine“ ſah ihn wieder ſo an, und Beide erkannten ſich als Genoſſen *eines* Glaubens.

Sie hatten ſchon lange viele Rheinkähne von Hüningen herauf und von Schaffhauſen herab kommen, anlegen und ausladen geſehen. Als ſie darauf bei Sonnenuntergang in das Lager hinabſtiegen, ſahen ſie die kleinern Knaben warme Jacken und Hoſen, zum Unterziehen unter die leinenen kalten Sklawinen, ſich nach Hauſe tragen; die größern und größten Mädchen aber trugen ſich Säcke heim, die inwendig und auswendig mit Wachs beſtrichen waren, und die Säcke ſollten über die Berge auf der dorfloſen Straße ihre Betten ſein, in die ſie zur Nacht hineinkriechen und die ſie mit den Bändern unter dem Kinn ſich feſt zubinden ſollten. Damit ſchien ein doppelter Nutzen beabſichtigt zu ſein von den geheimen Rathgebern des Nikolas, der einen beſondern und wirklichen Hirtenbrief an die andern Hirtenknaben erlaſſen. Ein frommer Prieſter hatte aus frühern Jahren an die muthigen Schweſtern, die „Syn ei Sactas", erinnert, die das oft gelungene, oft mißlungene Kunſtſtück gewagt, unter Jünglingen und Männern muthig und getroſt zu ſchlafen, und ſich zu bewähren; aber aus den „Sacktes“ hatten ſie hier übelverſtandene „Säcke“ gemacht, die herbeigeſchafft worden, und in welche zu fahren die redlichen Mädchen ſich freuten und ſie ſchon probirten.

Sie hatten dann ruhig und ſelig darin die Nacht geſchlafen, aber es war gegen Morgen durch Fahrläſſigkeit Feuer ausgebrochen; die Säcke hatten geſchrien, ſich fortgewälzt, ſich ſelbſt nicht erlöſen können, und Keines hatte das Andere, vor zitternden Händen, aufknötern können und ſo waren ſie fortgehüpft, niedergefallen, wieder mühſam aufgeſtanden, und bei dem Feuerſcheine hatte es ausgeſehen wie eine ganz eigene Auferſtehung von den Todten, oder von großen graugelben Ameiſeneiern mit menſchlich ſchreienden Köpfen.

Verbrannt, nicht einmal angeſengt, war glücklicherweiſe kein Mädchen.

Das war das letzte Bild, das Raimund, bei ſeinem Aufbruch zu ſeinem Wagſtück, von den armen Kindern in ſeiner Seele mitnahm.

Fünfzehntes Capitel.

Die mehr als tödtliche Wunde.

Raimund, der treue Bruder, hatte einen ſichern Ort im Walde unfern der Straße gefunden, ſeinen Diener auf dem Wege zurückgeſchickt, um voraus berichten zu können, wenn die Tochter des gleichſam für ſie geſtorbenen Vaters käme. Da ſie aber gewiß nicht die Nacht, noch bis Spätabend reiſten, ſo mußte er die Aufhebung am Tage, alſo gleichſam im Fluge vollbringen, und ſeine redliche Seele befahl ihm obendrein: Niemand dabei zu tödten. Endlich erſt den letzten Tag der Woche berichtete der Diener eilig herbeifliegend: Sie kommen! Sie ſind es!

Er erblickte ſie gegen Abend. Er und ſeine Leute ritten mit ihnen, als von einem Seitenwege kommend; ſie grüßten ſie und unterhielten ſich zutraulich lange mit den zwei Reitern. Endlich war die Straße weit hinauf und hinab frei von Menſchen. Und es koſtete dem guten Raimund eine menſchenunwürdige Ueberwindung: die getroſtgemachten Reiter auf einmal zu überfallen und als Feinde — ja von ihrem Widerſtande gezwungen — als Todfeinde gegen ſie aufzutreten; ja ſein redlicher, wahrheitredender Geiſt im Leibe wollte ſie ſogar warnen, und er bannte ihn nur mit Gewalt, da er Frederune aus der Sänfte rufen hörte. Sie hatte ihn alſo erkannt. Er foderte kurz mit blankem Schwert, daß ſich die Führer ergäben, indem er, abgeſtiegen vom Pferde, auf den vorderſten eindrang. Und ſichtbar übermannt von den Andern ergab er ſich. Wie aber Raimund ihn binden wollte, ſtolperte er, fiel auf das Geſicht und der andere

Führer ſtach ihn mit ſeiner Lanze in den Nacken, in den Sitz des Lebens, bis auf das Mark. Er blieb ohne Verſtand liegen: aber ſeine Leute banden den Führer und deſſen gefangenen Gefährten mit Stricken, knebelten ſie, führten ſie hinter die vorderſten Bäume des Waldes und banden ſie feſt, jeden an einen beſondern Stamm, daß keiner den andern losbinden, aber ſich ſpäter Hülfe erſchreien konnte. Drauf ſchloſſen ſie die Sänften mit den den Wächtern vom Halſe abgenommenen Schlüſſeln auf, ſahen hinein, und bedrohten die von Rom Erlöſten, drinnen zu bleiben; ſchlugen die ſchwarzen Kreuze und Todtenfahnen vor den Sänften, banden den haltloſen verwundeten Ritter Raimund auf eins der Pferde, und ſo eilten ſie ſchnell von der Straße rechts hinein auf die zuvor gewählte Straße im Thale der Aar hinauf.

Raimund kam erſt am andern Morgen im erſten Nachtlager in einer einſamen Mühle zu deutlicher Beſinnung. Er hatte wenig Blut verloren, und die Freude des Wiederſehens mit der erretteten Tochter ſeines Bruders, und ihr und ihres Geliebten Dank für die Errettung war unausſprechlich und wurde nur geweint. Die Befreiten ließen ihre entſetzlichen Kleider in die Aar werfen und vertauſchten ſie mit Kleidern von Bäuerin und Bauer. Sie fuhren dann, zu ſchwach zum Gehen, auf einem Schweizerwägelchen weiter, und an nächſter einſamer Stelle verbrannten ſie die Sänften und verſchenkten die Maulthiere an arme Leute. So gelangten ſie nach Lauſanne und fuhren im Schiffchen über den See nach Genf, von den ſelbſt Unglücklichen, Vater und Mutter Savern, mit Thränen und mit der Hoffnung aufgenommen, daß ihrem guten Sohn auch ſeine Rettung — aber einer gewiß auf zeitlebens unglücklichen Tochter — gelingen werde. Das gerettete Paar aber war noch und blieb ſo furchtſam, daß ſie vor jedem Kreuze ſchauderten und die Augen zudrückten, vor Glocken ſich die Ohren zuhielten und ſchon darum nach der Meierei überſiedelten, weil an ihr kein Weg hin oder her, noch vor überführte; wo kein Thurm, keine Kapelle rund um ſich ſehen ließ, noch ein Kreuz nur — wie aus Schonung ihrer gepeinigten Seelen — es wagte, wo im Walde zu ſtehen oder von einem Berge in das ihnen heilige Thal zu blicken.

Hier war kein Feiertag, kein Sonntag; ſie hörten keine Glocke, als eine ſelige Schafglocke oder eine wie himmliſche Kuhglocke. Sie lebten hier unbeneidet in wahrer treuer Liebe als bloße natürliche Menſchen in Hirtenkleidern — und machten Käſe. So hoch hatten ſie ſich ſogar noch über die Katharer da draußen, über die Reinen erhoben und unter dem treuen, blauen, ſtillen, klaren Himmel verklärt.

Raimund, wieder leidlich bei Kräften, meldete der Mutter der geretteten Tochter, in nur ihr verſtändlichen Worten, nach Köln die Urſache zu größter Freude; gab den jungen glücklichen Leuten einen Schatz an Golde, der auf Lebenszeit für ſie langte; ſehnte ſich nach dem zerſtörten Beziers, wollte auch ſeine noch außenſtehenden Gelder einziehen und reiſte über Lyon, die Rhone hinab, und pilgerte, als ſicherer Kreuzfahrer verkleidet, von Montpellier nach der ſchaudervollen Stätte der Aſche ſeiner Gabriele und ſeiner Kinder.

Das iſt das große allgemeine Glück, die ſicher und froh machende Naturgabe, daß ſich Alles, was lebt, für klug und verſtändig hält: die Menſchen, die Männer und Weiber alle, die Blinden und Tauben, die Kinder wie die Alten, ſogar Bär und Schlange, Spinne und Biene, ja, daß ſelbſt die Irrſinnigen gar nicht wiſſen, daß ſie nicht bei Verſtande ſind. Und das wußte Raimund auch nicht. Sein eigenes Schickſal, das grauſe Geſchick der Seinen in der Fremde, der Tod ſeines Bruders, und die Urſache, warum er geſtorben, und zuletzt der Stich mit dem Schwert in den Sitz ſeines Lebens hatten ihm gleichſam die Erlaubniß erwirkt, nicht mehr bei richtigem Verſtande zu ſein; alſo Unvernünftiges — jedoch immer noch mit angeborener Rechtſchaffenheit und Gewiſſenhaftigkeit zu thun; aber Unmögliches zu wünſchen und Vergangenes mit Zukünftigem oder Gegenwärtigem zu verwechſeln. Er ſaß ganze Nächte bei Mondenſchein in den Trümmern ſeines Hauſes, er ſah ſein junges Weib wieder wie ſonſt darin wandeln; ſie vor ihm ſtehen bleiben, ihm die Hand auf das Haupt legen; ja, ſein geheimer Geiſt ſprach als ihre Geſtalt zu ihm, und er zerſchmolz in Thränen. Es war ihm einſt, als wenn ein Licht in ihn falle, und da in der That ſein Weib oder Mädchen der Irmengard ſehr ähnlich geſehen, ſo war Irmengard nun ſein Weib geworden oder geweſen, und ſein

Weib, ſein zu Kohlen verbranntes Weib, war nur Irmengard; was ihn mit frohem Schauder durchzuckte und mit betrübter Sehnſucht nach dem Engel durchglühte, der den Kindern gepredigt hatte und jetzt ihm verloren war. Aber er hoffte auf ihre Wiedererſcheinung und unbeſtimmtes Glück und Leid. Er fand in den Kohlen ſeiner Kinder ſchwarze Knöchel — er fand ſeines Weibes braune Hand und noch ihren Ring daran, den ſie ihm zu ſchenken ſchien und den er anſteckte. Ihm war heilig und gewiß: dieſe Geſtalt konnte nicht verloren ſein! ſie mußte wo ſein! wer ſein! ſie konnte Irmengard ſein, die vielleicht vorher nicht geweſen, es erſt geworden, oder von den Todten herauf, oder vom Himmel herabgeſtiegen, als er ſie zuerſt geſehen und leider ſie ſo geſchmäht und geſcholten! Und er konnte es nicht mehr in der verkohlten ſchwarzen Stadt aushalten. Aber dieſen ihm tröſtlichen Wahnſinn glaubte er nun, und er zog mit ihm fort.

In Marſeille vernahm er von tauſend Augenzeugen die Einſchiffung des Hirtenknaben St.-Etienne mit ſeinem Kreuzzugsheere in ſieben großen Kauffahrteiſchiffen der beiden verdächtigen Männer, des Hugo Ferreus, oder des eiſernen Hugo, und des Wilhelm Porcus *), welche die Kinder für Himmelsgeſandte gehalten, weil ſie ohne Fahr- und Koſtgeld ins Gelobte Land, und ſo bequem, ohne einen Schritt thun zu dürfen, großmüthig ſie aufgenommen. Er hörte auch, daß zwei überladene Schiffe voll Kinder bei der Inſel San-Pietro, an der Spitze von Sardinien, geſcheitert und untergegangen, und die See die kleinen jungen Leichen alle der Erde auf ihr grünes Ufer geſchwemmt. Es ging ein Schiff nach Cagliari, welches dort ausladen und mit neuer Ladung von dort nach Genua ſteuern wollte, und er ließ ſich auf der

---

*) Albericus.

kleinen Inſel ausſetzen, wo die Bauleute eine Kirche „der neuen unſchuldigen Kinder"*) gründeten, wozu zwölf Präbenden kommen ſollten. Umher lagen über die Tauſend Kinder begraben. Aber in einem Gewölbe beſonders lagen nur beigeſetzt in ſteinernen Särgen einige Knaben und Mädchen, die wie vom Tode nicht berührt unverwandelt friſch und wunderbar rührend dalagen; vor Allen der prächtige Knabe St. Etienne, an dem kein Auge ſich ſatt ſehen konnte. Ohne an einen Heiligen zu glauben, konnte Raimund ſich nicht enthalten, dem vom Geiſte geführten Seligen die Hände zu küſſen. Kann ein Wahn ſo ſchön ſein? Kann er ſolch Rührendes auf der wahren Erde, unter der wahren Sonne, wie eine Himmelserſcheinung für die Sterblichen hervorbringen? fragte er ſich. Er vertauſchte heimlich ſeinen Roſenkranz mit ihm — und zum Erſtaunen ſprach ſein Geiſt dazu: „Schlag' ihm doch lieber einen Zahn aus! der iſt etwas Wahreres, Leibliches." Aber des himmliſchen Knaben todte Mutter, die Allen für eine Heilige gegolten und jetzt gleichſam getreulich in der einfachen Kleidung einer Hirtin von der Loire neben ihm ebenſo unverwandelt dalag, ſprach jetzt ſehr ſanft und anſchauernd: „Laſſe den Todten ihr Todtes! Wir Todten ſind ſo ſchon bettelarm." Und er gab ihrem Knaben ſeinen Roſenkranz wieder in die Hände.

---

*) Albericus.

Ueber alle die Trauer hatte er ſein Gold und ſeine Schuldner vergeſſen.

Das Schiff holte ihn ab, und er ſtieg wie aus einem Traume in Genua ans Land.

Sechzehntes Capitel.

Trauer und Freude.

In der anfang- und endeloſen Welt hieß der Tag, zur Erkennung und Wiedererkennung — wie ein Hirt ſeine Schafe zeichnet und zählt — und ſomit auch war den Menſchen der Tag wirklich: der 27. Auguſt; ein ſogenannter Mondtag, ja ſogar „Mariä Himmelfahrt“; indeß kein Orangenbaum, kein Sperling auf dem Dache, keine Glocke, ja alle Thürme und Kirchen das Geringſte davon wußten oder nur ahnten, ſondern in der Sonne ſtanden, hallten, blühten, ſchrien und flogen im ewigen

Leben. Und der deutſche Kinderkreuzzug war „vorgeſtern“, den 25. Auguſt, an einem ſogenannten Sabbath, in Genua eingezogen.*)

Raimund ging mit ſeinem treuen Diener nach der ſchönen Straße Balbi, nach dem Palaſt ſeines reichen Handelsfreundes Vivaldi, welchen er auch ſeinem Freunde Savern zum Ort des Wiederfindens empfohlen hatte. Unterwegs ſah er nur einige abgeriſſene blaſſe Kreuzzugsknaben an den Thüren betteln; auch Frauensperſonen — Frauenzimmer war zu nobel für ſie geſagt. Sie ſangen deutſche Lieder, die ihm hier in der Fremde — vor Unglück um Brot geſungen — die Seele zerſchnitten. Er ſchämte ſich zu fragen, ſie anzureden. „Hier muß was vorgegangen ſein!“ ſprach ſein leiblicher Geiſt.

Er ward wohl aufgenommen und prachtvoll logirt und bewirthet, denn der Handelsfreund war ihm ſchuldig! Raimund frug geſchwind, ob nicht ſein Freund, er heiße Savern, aus Aegypten angekommen ſei, wolle Gott mit einem Frauenzimmer? oder, wollte Gott nicht: allein, und ob er gleich wieder weiter gereiſt?

---

*) Ogerii annales Genuenses

Aber er hörte ein beſorgliches Nein; daß aber zwei Schiffe in Piſa dieſer Tage angekommen aus dem Morgenlande. Dagegen führte ihn ſein Handelsfreund in den geräumigen Hof, und in einen Schuppen mit allerhand Kiſten und Tonnen. Mitten darin ſtand eine gichtbrüchige Karrete, die ein Spötter einen Hundeſtall auf vier Rädern genannt haben würde. Und wirklich lag ein Hund darin, und wie die Vögel zum Schlafen oder zum Sterben, den Schnabel unter den Flügel geſteckt, ſo lag er zuſammengerollt, die Schnauze unter das Hinterbein. Raimund ſchlug die Hände zuſammen, und rief: Phylar! Phylar!

Phylar richtete den Kopf in die Höhe.

Raimund ſtreichelte ihn, und der Hund leckte ihm die Hand; aber abgehungert und elend, konnte er nicht mehr aufſtehen, und man ſah nur, daß er mit dem Schwanze wedeln wollte. Raimund, vor Wehmuth außer ſich, ſprach mit tonloſer Stimme: Nun, mein Phylax, erzähle mir Alles aufrichtig; denn es iſt vor deinem Tode!

Und nun ließ er den Hund ſprechen, und hörte andächtig den Worten zu:

Ja, ja, mein lieber Herr Raimund, lebt wohl! Ich, ich muß nun hier in der Fremde ſterben, geſchieden von meiner Heerde, die ich nie mehr wiederſehe auf Erden, und im Himmel erſt recht gewiß nicht, wenn Schafe nicht auferſtehen. Aber wir waren doch hier Schafe und Hunde, und gute! Grüßt mir meine Frau Diane auf ewig, und unſere ſieben Kinder, beſonders das jüngſte, den geborenen Stutz; das wird ein Hund, ſo gut wie ich! Ich muß mir meine Leichenrede nur ſelbſt halten! Nun ſterbt Ihr auch einmal wohl! Einmal iſt genug!

Darauf bellte Phylar wirklich ſelbſt noch einmal, aber mit allen Kräften nur ſchwach.

Seine Wirthsleute mit ihren Kindern, Knaben und Mädchen, umſtanden ihn, und die Knaben ergriffen einen Wagbalken, den verherten Hund zu erſchlagen. Aber Raimund wehrte ihnen und ſprach: O, das iſt noch gar nichts! Wie prophezeieten da erſt andere Menſchenkinder jetzt bei uns und überall. Es iſt einmal eine Wunderzeit! Uebrigens iſt das Erſchlagen eines Todten beinahe überflüſſig, ſowie die todten Juden zu taufen — denn Phylar iſt todt.

Er legte ihn ſich zu Füßen, ſchob ſeine vor Schwachheit nicht angerührte Speiſe, eine Salamiwurſt, beiſeite, und ſetzte ſich ſelbſt in den Wagen, hielt auch dem todten Wagen die Leichenrede, und ſprach:

Wie es von allen alten Thronen aller alten

Könige, Pharaonen und Kaiſer der Erde nicht Einen mehr gibt, ſondern zuletzt bis auf den letzten vermorſchten ſie alle zerhackt und verbrannt werden, ſo ſteht nun hier todtenmüde im Gerümpelſchuppen die ebenſo heilige Karrete des Nikolas, in Grund und Boden zerfahren und zerrädert, mit ihrem in Fetzen herumhängenden Baldachin. Er war auch einmal in dem „1212" geſcholtenen Jahre eine flüchtige, nichtige Erſcheinung von Holz geweſen, wie Seſoſtris' von Königen gezogenes Fuhrwerk.

Er ſaß darauf ganz ſtill. Die Thränen drangen ihm in die Augen, indem er an ſeine liebe Irmengard dachte; aber er getraute ſich nicht nach ihr zu fragen, da er ſich ſcheute, das Erbärmlichſte, ihn Erbarmendſte zu hören, am liebſten noch ihren Tod. Aber ſeine Wirthsleute, der Mann, die Frau und die Knaben umſtanden ihn, und erzählten ihm den Aufruhr in ihrer Stadt dieſe drei Tage her abwechſelnd in den Wagen hinein. Und die bewegte Frau ſprach zuerſt:

Was wir dieſe drei Tage her ausgeſtanden, das kommt in unſere Chronik! Schon lange ſummte es aus den Alpen: „ein unwiderſtehlicher Kreuzzug kommt!“ Dann war er über den Gotthard! … Als er in Mailand ſein ſollte, ward unſern Herren Angſt; ſie ſchickten Boten über Boten; denn Niemand glaubte es, und der Schrecken habe ſie nur Geiſter, und die Geiſter als Kinder ſehen laſſen! Aber unſere Waffenröcke beſetzten dennoch die Mauern, und die Landthore wurden verrammelt. Unſere Herren hatten Urſache, ſich vor den Deutſchen zu fürchten. Denn wir hatten es mit dem Papſt gegen den Kaiſer Otto gehalten, und die Rache dafür konnte zugleich durch den einen Kreuzzug mit abgethan werden, wie in Konſtantinopel; denn ſo ein Herr hat ein Gedächtniß für Jeden, der nur ein unangenehmes Wort geſprochen oder nur eine Fauſt in und mit dem Schubſacke gegen ihn aufgehoben. Gott bewahre! Aber was war es? Wer kam?

Ja, Mutter, erzählte ein Knabe darein, wir liefen auf die Thürme und ſahen auf der Höhe, ganz nahe über der Stadt, ein Heer Kinder, Kinder alle auf den Knien vor Freude weinend und Danklieder ſingend, daß ſie das Meer erblickten, das uns nur ein ſilbernes Waſchbecken iſt. Unſer Rath bekam da Muth, lachte und ſtieg ſelbſt hinauf zur Höhe, und einige haben die Kinder befühlt und endlich geglaubt, daß es wirkliche natürliche Kinder wären, nur verhungert, zerlumpt, als wenn alle armen Deutſchen ihre Bettelkinder in die Fremde gejagt.

Ja, ſprach der Hausherr, ſo zogen ſie dann mit Erlaubniß der Barmherzigkeit zum Thore hinein, füllten die Straßen und Märkte und ſetzten ſich; denn ſie konnten nicht mehr auf den Beinen ſtehen. Und, du lieber Gott, da ließ der Herr Petrus über ſie regnen — daß ſie aus guten Gründen aufſtehen mußten.

Ich hätte lieber Manna über ſie regnen laſſen, ſprach eines der Mädchen, und die Sonne über ſie ſcheinen, ſo warm, ſo warm!

Du gutes Kind, ſprach der Vater, ſie an ſich ziehend. Aber wir weiſen Herren waren gnädig, ſie in die Häuſer einzuquartieren, damit ſie ſich einmal nach lange wieder ſatt äßen mit warmen Speiſen. Das war vorgeſtern, Sonnabend, aber am andern Tage mußten ſie gleich weiter ins Feld rücken, als geſtern, Sonntag. Und was konnten die armen Kinder anders, als gehorchen, weinen und betteln. Sie betteln zwar nur deutſch — aber wer verſteht denn nicht: Lumpen, blaſſe magere Geſichter, tiefliegende Augen, und Blicke daraus, die Einem das Herz im Leibe ſchmelzen. Wie froh wurden da unſere guten Kinder und Weiber durch Geben und danken Hören! Ganz

Genua war ein „Ora pro nobis“ und ein „Benedictus qui venit in nomine domini!“ Aber fort mußten die Kinder! und ſie fielen auf die Knie, als unſere Herren durch Herolde mit Trompeten ihnen das verkündigen laſſen mußten. *)

Und da begab ſich ein Schauderhaftes, ſo eine Art Heiliges, ſchaltete die Mutter ein. Nämlich die Kinder liefen ans Meer, und wie Moſes an den Felſen geſchlagen, damit Waſſer herauskäme, ſo ſchlugen ſie mit ihrem Pilgerſtabe auf das Meer, damit es verſchwinden, vor ihnen zurückweichen ſollte, um trocken hindurchgehen zu können. Und wahrhaftig: das Meer wälzte ſich zurück! Wir hörten das unermeßliche Freudengeſchrei in der ganzen Stadt bis in die Keller. Aber was war es: es war nur die Ebbe geweſen! Und als ſie bezau-

---

*) Desgleichen Ogerii annales etc.

dort die Stunden daran geſeſſen, als die Flut zurückrauſchte, und die Wellen ihnen die Füße beſpülten, ſie gehoben und fortgeſchwemmt hatte, da ſie wie verzweifelt, bis unter die Arme umwogt, drin ſitzen geblieben und geſungen und endlich unermeßlich geweint, wie unermeßlich betrogen — o weh doch, ſo ein Jammergeſchrei wünſch' ich mir nicht mehr zu hören! Und ſie mußten ſich dazu bereiten, zu Lande weiter zu ziehen in die Ferne, durch Rom, bis nach Brindiſi, oder nach Piſa, wo zwei große Schiffe bereit lagen, ſie nach Joppe umſonſt und wohlverſorgt überzuführen. — Was eſſen nicht ſchon die Kinder in einem Hauſe! Und wir mußten in Genua eine Hungersnoth befürchten, denn es war ſchon jetzt kein Biſſen Brot mehr in der Stadt. Da entſchloſſen ſich Hunderte von Kindern, nach Hauſe, in die Heimat, in das wahre Gelobte Land zu pilgern, mit einem neuen, ihnen aus dem Herzen gequellenen Liede: „Fahre wohl, du Friedensſtadt! Wir ſind Welt und Alles ſatt!“ Da wurden nun, wie auf einem Sklavenmarkt, Knaben, beſonders Hirtenknaben, auf die Meiereien um die Stadt herum gemiethet, denn ein Schaf iſt überall ein Schaf und ein Menſch ein Menſch. Andere wurden von Handwerkern aufgenommen, die Kranken zur Pflege guten Leuten übergeben, die von ſelbſt ſich willig dazu erboten. Das Kinderheer war entſetzlich geſchmolzen, da unzählige verhungert und umgekommen waren, krank auf dem Wege zurückgeblieben, einſam verkommen und am Heimweh geſtorben. Andere ſchöne, feine, treuherzige Edelknaben wurden ſogar in vornehmen, aber ſohnloſen, ja in den höchſten Familien an Kindesſtatt aufgenommen. *) Und ſo mußten denn die andern geſunden Kinder, nach dem reichlichen einen

---

*) Petri Bizari Senat. Popul. Gen. Histor.

Sonntagsmittagseſſen, alle wieder nothdürftig ausgeflickt und bekleidet, von unſern guten Genueſenkindern weit hinaus auf die Straße nach Piſa begleitet, wieder hinaus in die Welt auf die Eroberung des Gelobten Landes — mit neuen Pilgerhüten und Taſchen voll Orangen!

Als Raimund ſo viel, für ihn wie nichts erfahren, da er über Irmengard nichts erfahren, ſprangen die Kinder vor das Thorweg auf die Straße hinaus, wo indeß ſchellende Kameele gehalten, von denen ſchon zwei Männer abgeſtiegen und der eine ſchon in den Hof kam, der Niemand anders war als Savern.

Raimund erkannte ihn gleich, und hing noch an ſeinem Halſe, als zwei von ihren Kameelen abgeſtiegene Türkinnen in das Haus geſchlüpft vor dem neugierigen Volke, und in den Hof ſich gleichſam retteten. Sie waren Beide in weiten gelbſeidenen langen Hoſen, mit Gürteln gegürtet, in gelben Pantoffeln, Beide in prächtigen

Turbanen, die Stirn und den Mund mit koſtbaren Tüchern verbunden, das Geſicht weiß verſchleiert. Die weiten Mäntel mit viereckigen Kragen hatten ſie draußen gelaſſen, und Raimund's Wirthsleute ſchienen erſtaunt, als die eine Türkin den Raimund umſchlang und im Schleier ihn küßte, als habe er im Morgenlande eine Freundin gehabt, die ihn aufſuche. Aber die Verſchleierte weinte nicht allein vor Freuden, ſondern ſie lachte auch dazu. Raimund erkannte daran Gaiette und rief: Nun Gott ſei gedankt! Du biſt wieder da! Und meine Irmengard wird auch noch kommen.

Die Hausfrau führte die neuen weiblichen Gäſte in ihre beſten obern Zimmer. Raimund ließ abpacken und unter andern Sachen eine nur kleine, geſchnitzte und blumenbemalte Kiſte zu den Frauen hinauftragen. Dann ging er mit ſeinem Freunde Savern in ſein eigenes Zimmer nach. Da warf er ſich auf einen Divan; Savern ging vor ihm auf und ab und erzählte ihm Alles kurz, aber aus dem Kern, und ſprach:

Ich bin glücklich in Aegypten, an ſeiner flachen weißſandigen Küſte angekommen. Zu unſerm Glück war der vielbeweinte Statthalter Maſchemuch *geſtorben*, was auch im Morgenlande, ja im Gelobten Lande, in Jeruſalem, Bethlehem, und darum von jeher nirgend etwas Unerhortes geweſen, noch jetzt ſein ſoll! Ich habe den Leichenzug mit den vielen heulenden, weinenden Weibern gehört und geſehen, und ſeinen Sohn geſehen, dem als Sohn, wie jedem Sohne, des Vaters Harem heilig iſt, ausgenommen dem Abſalon damals auf dem Dache des Palaſtes David. Durch Vermittelung ſeines aufgeſuchten und gefundenen, und wohlbeſchenkten und beſtochenen ſchwarzen Haremswächters konnte ich meine *ausgemerzte* Schweſter deſto eher für ihr doppeltes Kaufgeld, und ohne die leichte Gaiette opfern zu müſſen, wiederkaufen, beſonders da meine arme Schweſter die ganze Zeit bei ſeinem Vater vor Traurigkeit, Kummer und Schmerz über ihren verlorenen, soi-disant ermordeten Gatten zum Schatten geworden, krank gelegen, und elend, blaß und mager ihm keinen Blick, kein Schnupftuch abgewonnen. Sie ward mir in meine Wohnung getreulich zurückgeführt, ja „mit Bürgſchaft", die mich doch erfreute, ſo daß ich dem ſchwarzen Gebieter dafür einen Ring zu meinem Andenken verehrte. Das Wiederſehen mit meiner erlöſten Iſidore war herzentzückend und ſeelezerreißend. Sie lag ohnmächtig in meinen Armen und doch wankend zum Umfallen, und die ſchwarzen Hände des Mohren hielten ſie mir mitleidig.

Während dieſer Verhandlung habe ich mit meinen Augen die ſchönen franzöſiſchen Knaben und Mädchen überall in der Stadt und auf den Märkten zum Verkauf ausſtehen ſehen, die der chriſtliche Seeräuber Ferrens in den fünf großen Schiffen von Marſeille glücklich geraubt und davongebracht. Und ich habe mir einen, einen jungen vornehmen Knaben aus Avignon, eines Geiſtlichen Sohn, für deren Mutter im Hauſe er die darauf gelegte Haushälterinſteuer bezahlt, zu Zeugen meiner Ausſage daheim losgekauft, und einen ſchwarzen Knaben dazu, als ſachverſtändigen Fütterer und Führer meiner Kameele. Die andern, hier und in Bugia unverkauften, prächtigen und noch beherzten luſtigen Knaben — die vor Uebermenge bis zum Preiſe eines fetten Schöpſes gefallen waren — ſind für den Khalifen von Bagdad an Wiederverkäufer an den Küſten von Kleinaſien ausgeladen worden.

Ach, aber nun kommt das Gefährliche! das auch mir Entſetzliche! Ich hatte meinem Diener und dem Mohrenſklaven — den ich ſchändlicherweiſe gekauft, aber ſeinen Aeltern entführte — den Auftrag gegeben, uns Alle zur Fahrt nach dem Abendlande, nach Genua, auf dem nächſten dahin abgehenden Schiffe einzukaufen, ohne zu handeln; denn es griff hier nach uns Allen. Meine Schweſter ſehnte ſich, jetzt vor Hoffnung weinend, nach Vater und Mutter, nach der Heimat am ſchönen Genferſee! Die Diener hatten das beſorgt. — Wir ſteigen zu Abend ein. Die Frauen verbergen ſich unten. — Früh gehe ich auf dem Verdeck umher, um von der wundervollen, unvergleichlichen gelben und grünen Morgenröthe und von der Sonne Aegyptens, der alten Jungfer mit ihrer Lampe, und Sklavin des Landes, Abſchied zu nehmen — wer ſteht da, hinaus nach Abend gewandt? — der Goldlockenkopf! meiner Schweſter angeblich ermordeter Mann! Und wer iſt der Herr des Schiffes? Wie mir der fränkiſche Knabe ins Ohr ziſchelt: dort der Mann am Steuerruder, das iſt der Ferreus! ... Wollen wir über Bord ſpringen? oder ſoll ich ihm, wenn er ſich über Bord lehnt, die Füße aufheben und ihn ins Meer ſtürzen?

Ich faßte mich und war gefaßt auf ein Aeußerſtes; denn meine Schweſter, die er elend gemacht und die ihn, als angeblich Beklagenswerthen, noch liebte, ſie ſaß in Frieden unten. Die Lage war ſelten und ſchändlich, wie je eine von Menſchen auf Erden.

Wie ich und der Goldlockenkopf gegeneinander gehend auf uns treffen, bleiben wir Beide wie angewurzelt voreinander ſtehen. Er legt die Hand an ſein Meſſer im Gürtel. Ich, ich hatte mir gelobt, ihm den Kopf abzuhauen, und ſei's am Altare! ... Aber ich legte ihm meine Hand auf die Schulter; denn er ſah erbarmenswerth blaß und krank aus, weil er es war, und ſeine Augen ruhten gelaſſen auf mir, ſo, als wenn Ich und Er Beide keine Menſchen mehr wären. O Mitleid! o Unglück! Aber gar erſt du, du Mitleid der Unglücklichen mit den Unglücklichen! — Er fürchtete ſeinen Verrath durch mich nicht mehr.

So weit hatte Xavern mir erzählt, als im Nebenzimmer der Frauen ein entſetzlicher Gall geſchah. Denn wirklich, es war eine Herzensthat. Wir eilen herum. — Da hat meine Schweſter die kleine Kiſte aufgemacht, den vom Rumpfe gehauenen Lockenkopf ihres geliebten Mannes geſehen, an den Locken herausgeriſſen, und hält ihn hoch, wie allen Heiligen hin. Sie zittert und bebt, ihre Zähne klappern. Und ich ſpringe ſie zu umfaſſen, zu halten.

Endlich lange athmend fragt ſie: Wer hat das gethan?

Und ich ſage ihr, wie man ſolche Worte nur ſagen kann: Ich, ich hab' es gethan! Ich, für dich! Höre und begreife: Du haſt deinen armen Mann beweint, edel! Nun beweine dafür deinen Räuber, deinen Verkäufer, und du biſt nebenbei blos die Dritte oder Vierte! Das ſtärke dich! Wenn nicht heute, doch morgen, oder zu Jahre — wenn der Verſtand und der Haß die Liebe beſiegt hat. Oder, ſollte dein Bruder dich nicht nach Hauſe holen, da er wußte: du ſeiſt, für ein liebendes treues Weib, in der Hölle eines Harems?

Sie faltete die Hande und ſank zu Boden, und Gaiette biß die Zähne zuſammen und ſtand ihr bei mit ſchamvoll geſchloſſenen Augen, aber ihre Wangen glühten, ſie küßte Savern die Hande und aller Uebermuth war ihr verſtoben.

Aber um auf das Schiff zurückzukehren, erzählte Savern weiter: Der Goldlockenkopf mußte zu Bett gebracht werden, denn er bekam die Blattern und lag von ſeiner — Frau nur durch eine Bretwand geſchieden, die ſeine geſtöhnten Worte ſogar hörte, aber nicht verſtand. Er lag auf Bunden mit Straußfedern und Säcken voll Datteln, womit das Schiff beladen war.

Vor ſeinem Tod — denn auf den Kauffahrteiſchiffen ſind nur die alten Matroſen die verwegenſten Doctoren, die mit den unſinnigſten Mitteln curiren, die ſie meiſt bedauern — nicht zu haben, — ließ mich der Sterbende holen, ſah mich weichmüthig an, übergab mir einen Beutel voll Gold und bat mich, ja, er befahl mir, den Schatz ſeinen armen, faſt verhungernden Aeltern in Konſtantinopel zu ſchicken, deren Wohnung, Namen und hohen Stand er mir nannte. Ihnen zu Liebe habe er alles ihm Mögliche gethan, wie blind und herzlos gegen die ganze Welt. Er ſegnete mich mit den erſchrecklichen herzdurchdringenden Worten: Behüte Euch Gott Euer Vaterland — das mir und uns die Römlinge genommen — denn ein Menſch ohne Vaterland iſt wie welt-vogelfrei und zu allen Thaten fähig. Das merkt und ſagt überall. Ihr habt es erfahren, und beruhigt damit meine Frau — Eure Schweſter, die Schweizerin, ja! Da wird ſie mich redlich beweinen, wie zuvor ihren — ermordeten Mann. Ich habe Euch Alles geſtanden — nun iſt mir wohl. Viel ſeien Eurer Jahre (πολλα τα ετιασας;) und griff ſich dabei in der Todesangſt in ſeine viel tauſend Haare.

Alſo, was war das Leid Alles geweſen? — Kindesliebe! Kindesliebe! alſo gewiß zu guten Aeltern. Welch ein Blick in die Welt und die Herzen aller Menſchen! Ich lächelte mild zum Weltgericht. Als er geſtorben war, und bald darauf ſchon im bloßen Hemd auf ſein Leichenbret gebunden lag, um ins Meer für die Fiſche begraben zu werden, und auf ſeiner prächtigen Bruſt die darein geſtochene und mit blau und rother Farbe eingeriebene Panagia erſchien, und der Wind ſeine Locken hob, fiel mir mein Schwur ein, ihm das Haupt abzuhauen — aber der Schwur erloſch in Wehmuth. Aber Porcus gab mir ein Beil in die Hand und rieth mir:

nehmt Euch ein Andenken mit! — und ich nahm mir das Andenken! ... Es geſchah ganz kurz vorher, ehe Porcus angebliche Erde aus dem Gelobten Lande — auf der Ziegeninſel, der Capraja — für den großen Campo santo in Piſa betrüglich einladen ließ. Aber „der gemachte Mann“ ſagte: Ihre Todten werden ſchon gut daraus aufgehen; ſie ſtreuen die Erde ſchon gläubig auf Brot und eſſen ſie zu Buße.

So ward denn der ältern- und vaterlandsliebende Goldlockenkopfleib verſenkt, den einzuſegnen kein Geiſtlicher vorhanden war, und ſo erlaubte ſich der alles für Scherz haltende Porcus mit einigen Seemannsflüchen ihn einzuſegnen zu ſeiner Ruhe.

Die rührende Folge der Hauptserfindung aber war, daß Savern und ſeine Schweſter noch Schmuck und Gold reichlich zulegten zu dem von Raimund noch ſtrotzendvoll gefüllten Beutel, und ihn dem Hauswirth übergaben, um ihn durch ein ſicheres genueſiſches Haus an die Erben des Erblaſſers in Konſtantinopel zu übermachen.

Savern hatte in Piſa, das viele hundert Kameele züchtete, ſich ſechs gekauft zur Landreiſe nach Genua. Dieſe theilten ſie jetzt. Die Geſchwiſter zogen mit dem Franzoſenknaben nach Genf; Raimund und Gaiette aber nach Hauſe. Sie freute ſich, als armes chriſtliches Dienſtmädchen geſchieden, nun als Türkin auf einem lautenden Kameele, von einem Mohrenknaben geführt, in dem lieben Köln, unter dem Schleier lachend und weinend, doch ſeelenfroh einzuziehen — und jetzt ſogleich ... dann den ganzen Winter und Zeit ihres Lebens vollauf zu erzählen zu haben.

Siebzehntes Capitel.

Heirathen.

Zuletzt verlieren alle Menſchen Alles,
Und mit dem Balle fängt das Kind ſchon an,
Mit ſeinem Flachshaar und den erſten Zähnen
Und krauſe Fragen kannſt du dann an Arme
Und Reiche, Hohe, Groß' und Kleine thun,
Da an den Feldherrn, den geſchlag'nen, ſprich:
„Wo haſt du denn dein Heer?“ — und an das Weib:
„Wo haſt du deinen Mann?“ — und an die Tochter:
„Wo haſt du, ach, dein Kind?“ — Und alſo kannſt du
Jedweden ſchwer nach Etwas fragen; denn die Welt
Verſchonet Keinen mit der Wahrheit. Keinen
Verläßt ſie aber auch mit Troſt und Hülfe,
Soweit ihm noch zu helfen iſt; und ſicher
Zu Thränen doch, zu Duldung und — zum Grabe.
Und endlich hat kaum Einiges die Ehre,
Ein Märchen für den Winterherd zu werden,

Woran die ganze Welt mit Bär und Hund,
Wolf, Esel, Mönch, Hirt, Königskind und König
Dem klaren Zauberſang' der frohen Kinder
Als bunte Seifenblaſe nur erſcheint.

* * *

Dem größern Menſchen wächſt die Welt ſtets — kleiner!

Der Ritter Savern war mit ſeiner Schweſter Iſidore an einem und demſelben Tage aus Vivaldi's Palaſt nach der Schweiz geſchieden, und Raimund mit Gaiette nach dem Niederrhein. Savern hatte den franzöſiſchen Edelknaben ... Raimund den Mohrenknaben mitgenommen; Iſidore den Goldlockenkopf, den ihr ein Speciale nach der Kunſt einbalſamirt; Gaiette war gegangen und hatte noch einmal zum ewigen Andenken in den Wagen des Nikolas gerochen, der noch ganz nach Melonen roch, und hatte ſehr hineingeweint um ihre Irmengard. Auch der ſtolzbegeiſterte Nikolas that ihr leid, der durch immer ihm ausgeſuchte Koſt und friſche Luſt liebenswürdig gediehen. Es war ihr unbegreiflich, wo Beide geblieben? Ob eins das andere Krankgewordene in einer einſamen Hütte pflege? Ob ſie vorausgeeilt? Ob ſich vielleicht Beide vor Schande und Unglück das Leben genommen? Alſo vor Verſtande! Warum Savern nicht gewarnt, ja ſich nicht in des Porcus Schiffe ein- und verladen zu laſſen? Nur waren ſie auf einem andern, weitern Wege gekommen, als die Kreuzfahrer gezogen. Daß Raimund von der Hitze immer mehr bedrückt, faſt keines vernünftigen Gedankens, kaum einer folgerechten Sorge mehr fähig war — das war nicht mehr zu leugnen. Denn einen Augenblick ſcheint jeder Wahnſinnige ſogar verſtändig. Und dies ward alle Tage ſchlimmer mit ihm, und ſie ſeufzte: Ach, was muß ſich der Menſch doch Alles gefallen laſſen! ſelbſt närriſch zu werden! ... oder der Narr wieder klug … wie unſere Kinder, und ich ſelbſt! — Sie betrieb die Heimreiſe ängſtlich für ihn.

Durch die brave Lombardei, wo die Meiſten in ihrem Sinn und ihrem Herzen verhüllte Katharer waren, ließ man den Zug mit den Kameelen ruhig ſchweigend, aber mitleidig vorüber; denn von ihnen war nicht ein einziges Kind mitgezogen, und die Kinder ſtanden geſund und blühend, nur neugierig am Wege. Anders ward es ſchon in der Schweiz, von Zug, Zürich und Baſel an; denn hier bemerkten ſie, daß ſich die Aeltern mehr um den Himmel als um ihre Kinder kümmerten. Und ſo ward es immer ſchlimmer in den Städten am Rheine zu Thal. Immer ging ihnen ein dumpfes Gerücht von Zurückkehrenden vom Kinderkreuzzuge voraus. Die Leute ſtanden an dem Wege, die Thränen in den Augen, und wenn ſie ſtumm vorüber reiten wollten, ſchrien die Weiber ſie an: Nun, habt ihr kein Mitleid? Wir wiſſen nicht — ihr wißt; darum macht uns ruhig, und überlaßt dann uns den Troſt: Alles kann ja nicht Allen geſchehen! — Dann antwortete Frohmuthe vom Kameel herab, während Raimund wie verſteinert auf dem ſeinigen ſitzen blieb und ſich die Welt ganz verwundert anſah. Nun, ſprach ſie, Alle ſind nun nicht geradezu todt, verhungert, verloren, verkauft; doch wol über die Hälfte — die Hälfte aber freilich ganz! So kann noch ein Jedes von euch hoffen, gerade die Seinigen wiederzuſehen.

In den Städten wurden ſie im Nachtlager von den Rathsherren beſucht, von den Prieſtern und Mönchen ſogar; ja, Frohmuthe ward in das Sprechzimmer der Nonnen ins Kloſter höflich eingeladen und kam meiſt ohne Athem um Mitternacht erſt wieder, und verzweifelte, daß ihre Lunge und Zunge bis nach Köln ganz weg ſein würden. Raimund aber ging unter den armen

Aeltern und Müttern umher, und beſchenkte die Armen, die auch keine Kinder hatten und nicht einmal zu weinen brauchten, und doch mit ihnen weinten, über die Maßen reichlich, ſodaß die Verwunderung über die Welt und gute Menſchen doch ein Weilchen ihre Wehmuth betäubte. Raimund aber hatte unterwegs einige Hinrichtungen getroffen, mit angeſehen, und wünſchte, im Gegentheil von Nero, nicht der ganzen Menſchheit einen einzigen Kopf, um mit einem Schwert und mit einem Streich ſie Alle zu enthaupten, ſondern er beneidete die ſtolzen, vornehm in Sammet und Seide gekleideten Scharfrichter, weil ſie die Narren und Miſſethäter abthun durften mit Ruhm und Ehren, wie ohne Gewiſſen.

Auf den Kameelen mußten ſie oft eine Stunde unter den Menſchen halten, die alle durch Fragen ſich alle Antworten ſelbſt gleichſam erſäuften. Zuletzt kam ihnen ein Schwarm Menſchen bis Bonn entgegen, und unter dem Severinthor von Köln ward den Kameelen ſelbſt bange, daß ſie widerwärtig ſchrien. Darunter waren auch viele rohe Burſche „mit langen Naſen" geweſen, die ganz ſchwarz angeſtrichen waren. Denn von Herzloſen kann Alles verſpottet werden, und ſie verſpotten es, um es gleichſam in eine höhere Welt, in die der Fabeln und Märchen zu erheben — und aus Honig und Eſſig wird wirklich ein kühlender Balſam.

Und ſo that denn der alte Hausmeiſter Hagebald ihnen wieder das alte Hausthor auf, diesmal angelweit. Diesmal war die Frau Rath aber die Frau van Graveland. Den Bräutigam kennend, wie die meiſten Bräute ja nur oberflächlich, hatte ſie ihn ſobald als ſchicklich geheirathet, als Beſitzerin von eigenem großen Vermögen, und ihre an ihrer erſten Verheirathung aus Stolz und Ehrſucht ſchuldige Mutter, lebte nun ausgeſöhnt bei den jungen Eheleuten, die Beide zuſammen nur erſt 72 Jahre alt und prächtige Leute waren. Nur was Irmengard, wenn ſie ja wiederkäme, zu der Heirath ſagen würde, beſorgten ſie ihretwegen; aber heimlich lächelten ſie dazu. Gaiette ſchlief herzlich froh wieder im Bett ihres ſaubern Stübchens. Der Mohrenknabe war ihr Edelpage. Da ſie ganz liebenswürdig und kluger und intereſſanter als ihre gnädige Frau geworden, ſo ward ſie von ihr zum Geſellſchaftsfräulein erhoben; aber das vornehme Leben meiſt nur für Spiel und Schein anſehend, brach ſie bei ſchicklicher Gelegenheit noch oft in kurzes Gelächter aus. Der redliche Joſt kam völlig geſund mit „unſichtbar geheilter Naſe“, die er mit Recht ſeine „Märtyrerin“ nannte; er brachte Frau und Kinder mit, ohne auf Raimund's Beſuch zu warten, da ihm Don Ramon als Verſtändiger auch des Unverſtandes vertraut hatte, daß ſein redlicher Freund Raimund ein unrettbarer Candidat des

Unverſtandes, nicht der Narrheit ſei, und Beide konnten ihn kaum ohne Thränen anſehen, und voll Wehmuth redeten ſie gezwungen zuletzt nur wie mit Kindern mit ihm, und von Kinderſachen — von Märchen, Sagen, Geiſtererſcheinungen, Verwandlungen durch gute ſowol wie durch böſe Geiſter, und ihm am liebſten vom Wiederkommen der Todten. Da war er ganz Feuer und Flamme. Dabei war er nicht nur ganz unſchädlich, ſondern höchſt wohlthätig, nützlich und hold wie ein Vater oder Bruder gegen Alle. Er ſchenkte mit reichen Händen — er ging überall umher, überall willkommen, bedankt, ja geſegnet. Auch dem liebenswürdigen menſchlichen Erzbiſchofe ſchenkte er in ſeine Sparbüchſe zum künftigen Bau eines Doms, ſeines Geiſtes- und Herzenskindes, alle Monate an einem gewiſſen Tage eine bedeutende Summe, wodurch er bei dem verſtändigen geiſtlichen Herrn immer freien Zutritt hatte. Er wollte es ſogar einmal bei Nacht verſuchen … oder des Tags drei mal, und lächelte verſchmitzt dabei, im voraus der huldreichſten Auf- und Annahme gewiß. Bivaldi hatte ihm ſeine Schuld mitgegeben, und auch noch einige ſeiner Foderungen eingetrieben und nachgeſandt. In Aachen war die große Scharfrichterei verkäuflich geworden und auch die anſehnliche, hoch in Ehren ſtehende Stelle des Scharfrichters offen; ein Anverwandter von Raimund hatte ihn um Geld dazu gebeten, und – Raimund hatte ſie gekauft und dem Vetter zur Verwaltung und Vertretung übergeben, was erlaubt und Rechtens war; ja, er war ſelbſt mit nach Aachen gezogen mit ſeinem getreuen Diener, hatte den Vetter geſehen ſtarken Kälbern, ja wolligen Stähren die Köpfe auf einen Hieb, ohne Unterlage in freier Luft, vom Rumpf abhauen, und hatte es — zum Scherz — ſelbſt verſucht und prächtig gekonnt. Auch in ſeinem Wahnſinne machte er Fortſchritte: er hatte, als immer aufmerkſam, ſchon einige Töchter gefunden, die ihren Müttern, wie man ſagt „lächerlich“ ähnlich ſahen; nur den Unterſchied der Friſchheit abgerechnet oder dazu. Nur begriff er nicht, wie ſie Beide zu gleicher Zeit nun da wären? bis er die Mutter für die Tochter Chryſalide hielt, und den Doctor fragte, ob man auch Wiedergekommene, z. B. Weiber, als doch im Grunde dieſelben, noch ein mal heirathen dürfe? Laß ſie nur erſt wiederkommen! Das Weitere wird ſich ſchon machen; hatte ihm der Doctor, in Kummer um ihn, geſagt, und ihm zur Ruhe nur gewünſcht, daß ſein Wahn Geſtalt annehme und ihm freundliches Leben werde! Wie er wegen der frommen Gaben, ſtand auch Don Ramon für die glücklich hergeſtellten Augen in ſo großer Gunſt bei dem Erzbiſchof, daß er ihm eine Freibitte im voraus zugeſtanden. Auch van Graveland, der den ſchönen Greis prächtig in ein großes Altarbild des heiligen Antonius gemalt, in dem er vor demſelben in vollem Ornate kniet, und dadurch ſelbſt kirchen- und altarfähig worden, war wohl angeſehen von dem dankbaren Kirchenfürſten, der manches bewundernde „Hm!“ vor dem nun auch wie heiligen Bilde aus der Seele herauf zur Welt gebracht. Das ganze Haus ſtand in Achtung und Ehren, und die nach Rom gelieferte Tochter war vergeſſen, und auch von Rom aus war in dem großen Wirrwarr daſelbſt keine Nachfrage nach ihr und nach ihrem mit dem Kirchenſtempel zum Ungeheuer geſtempelten redlichen Seelenfreunde. Sr. Gnaden der Erzbiſchof hatte eine große Todtenmeſſe für die Kreuzzugskinder befohlen, und Joſt hatte dabei ſich nur ausbedungen, daß ſie ganz unverfänglich für Diejenigen ſein ſollte, welche lebendig zurückkehrten. Denn er hatte geſtern in der Abenddämmerung drei Knaben getroffen, die ſich zum Abſchied von der Reiſe die Hände gegeben und in die Thüren dreier Nachbarhäuſer geſchlichen, worauf darin unermeßlich frohes Geſchrei geworden, und in den plötzlich erleuchteten Zimmern die Umarmungen der Aeltern und Kinder geſehen und mit geweint.

Und ſo kamen denn in den nächſten Wochen viel Kinder, mehr Knaben als Mädchen zurück. Zuerſt die, welche auf dem Hinwege ſchon erkrankt waren; dann die mit rüſtigen Beinen, welche bis in die Lombardei gedrungen, aber dort die arabiſchen Pocken bekommen und ganz entſtellt waren, ſodaß ihre Aeltern ſie nicht erkannten, nicht für die Ihren annehmen wollten und klagten: Ach, wo iſt mein ſchmuckes Gretel hin! ...

... Mein Annelchen, biſt du es denn? ...

... Ach, mein Magdelchen, das biſt du gewiß nicht! ſprich: auf welchem Auge bin ich blind? ... Wie heißt unſer Hund? ... Unſere Katze? ... Wie viel haſt du Geſchwiſter? ... Wie lange iſt der Vater todt?

… Nun Pelz, haſt du Aermel, ſo rede! ſprach ein Vater in einem andern Hauſe zu ſeinem Pantaleon; Kerl, du biſt ja ein Rieſe geworden!

Ihr Trudelchen fragten andere Geſchwiſter: Nun, biſt du denn nicht bis ins Gelobte Land gekommen? Aber da ſie im Meere bei Genua mit in der Ebbe geſeſſen, antwortete ſie treuherzig: Nur bis ins Gelobte Waſſer.

Und nun ward aufgetragen, was jede Mutter nur irgend Gutes hatte, geweint und gelacht, Gott gedankt, zu Bett gegangen — und die Nacht nicht geſchlafen. Das ganze Heer der deutſchen Knaben und Mädchen hatte ſich aufgelöſt, die Hälfte der letztern waren in Piſa in zwei Schiffe verſchwunden.*) Die Trotzigſten aber auf dem Wege nach Rom fortgezogen, ja, von einem gewiſſen Brindiſi**) aus hatten ſie

---

*) Chronicon Senonensi

**) Vincenz von Beauvais

erſt noch ihren Kopf aufſetzen wollen. Die in das Land Heimgekehrten wurden überall verſpottet und verlacht; ja, vor Scham waren ſie womöglich nur die Nacht, ſo barfuß, abgehungert, abgeriſſen gewandert, und hatten nur ſtumm ſich vor die Thüren geſtellt, aber keine Hand ausgeſtreckt, noch ein Wort geſagt, nur zur Erde geſehen, daß es nicht hätte „gebettelt“ heißen ſollen. Die mitgezogenen Weibsperſonen und junge Dienſtmädchen aber ſchlichen vor Scham nur im Dunkeln in der Stadt und verbargen ſich bei armen barmherzigen Bekannten oder den Barmherzigen Schweſtern ſelbſt; denn bei Einigen hatte man Kindchen auf ihren Armen, unter dem über den Kopf gedeckten Mantel ſchreien gehört.*) „Aber Alles lagert ſich zuletzt wieder, ſelbſt ein Erdbeben, und ein wüthend übergeſchwollener Strom tritt zurück und fließt, auf ſein Maß gebracht, wieder in ſeinem gewöhnlichen Bette — wie ein ſogenanntes unſchuldiges Kind. Das kennt man ſchon!"

---

*) Fragm. apud Urstis. „Quia plurimae etc.

So ſprachen die vernünftigen, immer gutmüthigen Kölner bei ihrem Glaſe Wein, der dies Jahr wie aus Vorſehung zur Beruhigung ſehr lobenswerth gerathen.

Achtzehntes Capitel.

Und ſo war denn wieder die Weihnacht ſtill herbeigekommen, die erſte der ſogar Zwölf Heiligen Nächte dereinſt des Volkes hier zu Lande. Es war ſchon Abenddunkel. Die Eſſen rauchten; die Gaſſen rochen; heimlich ward verdeckt eine Beſcherung aus einem Hauſe ins andere getragen; als weiße Engel gekleidete unerklärliche Chriſtkinder mit ſeinen Glocken in der Hand und einer Krone auf und goldenen Flügeln an den Achſeln huſchten und ſchwebten umher, und Knecht Ruprechte mit Ruthen in der Hand traten in die Häuſer, wo die Kinder und die Aeltern um die Weihnachtsbäume mit brennenden Kerzen und goldenen Sternen und ſilbernen Nüſſen ſtanden, und noch auf ein Unausſprechliches zu warten ſchienen; und arme Kinder ſtanden draußen an den erleuchteten Fenſtern, deren Glanz und Schein weit weg auf die Straße fiel. Zu manchen Fenſtern hinein ſah man auch in den ſchweigenden Stuben weinen — denn zu Weihnachten kommt doch Jeder gern nach Hauſe — wenn er kann, um ſich ſelbſt den Seinen zu beſcheren. Da ſitzen ſie wieder mit den Ihrigen, wenn auch als Aeltern nun alt, oder als Kinder nun groß, wieder in der ewigen Jugendzeit. Da ſitzen ſie! erzählen ſich aus, eſſen was Gutes, die Ihren vor Augen und von ihnen freundlich angeſchaut, ohne Ahnung eines möglichen Endes.

So war auch Herr Raimund herübergekommen ins Vaterhaus und freute ſich doch über den prangenden Weihnachtsbaum, mit Geſchenſen behangen für Jeden, auch für die Frau Joſt eine goldene Kette und für ihre Kinder wirkliche goldene Nüſſe und ſilberne kleine Meſſer und Gabeln und Löffel. Raimund redete aber mit dem grünen Bäumchen wie mit einem grünen ſtacheligen Geiſte aus dem Walde, hatte die Spitze eines Zweigs ſich auf die innere flache Linke gelegt, ſtreichelte ihn mit der Rechten zärtlich und ſagte ihm zum Troſte: Habe nur Geduld, mein Bäumchen! Du weißt, du warſt ſonſt ein anderes; ſo habe die Hoffnung, wieder erlöſt, etwas Anderes zu werden. Die Birke iſt beſſer daran — die iſt die Maie geweſen und die Maie geblieben.

Dann ſtand er ſtill, wie nicht da, in Sehnſucht verſunken nach ſeinem geſtorbenen Weibe Gabriele.

Aus der Schweiz war für den Abend ein Schreiben an die Mutter von der Tochter eingegangen, und darin lag ein Brief mit den rührenden Worten:

„Herzliebe Großmama! Ich melde dir, daß ich glücklich auf die Welt gekommen! in aller Unſchuld ohne Sünde. Ich habe mir ein Schweſterchen mitgebracht, eine kleine, kleine Eva! ſo heißt ſie. Sie ſchickt dir ein Alpenveilchen! Mehr haben wir nicht. Habe uns lieb!

Dein kleiner lieber Adam.“

Sie las mit reinem Muttergefühl, und das duftende, langſtielige ſtille Veilchen erzählte Allen mehr von unausſprechlichem reinem Menſchenglück. Dem ſo unglücklich gewordenen Raimund war weinender Dank geſagt, und ſie ging und küßte ihm ſein Haupt.

Jetzt brachen die Glocken auf den Thürmen mit himmliſchen Freuden aus und bedeckten die Stadt mit wallendem Wohllaut. Die vielen Chriſtkinder flatterten nach den Kirchen und haſchten und neckten ſich; Niemand wunderte ſich über ſo viele dergleichen, da ja doch nur Eins wäre, und nur Ein Ruprecht, die jetzt auf den

Gaſſen einander die Rücken mit den Ruthen zerdraſchen. Die Kinder eilten in die Kirchen mit Hirtenhäuschen, Weltkugeln, Pyramiden, Schlangen und Kerzen. Dort zogen andere aufgeputzte Eſel an den Krippen mit dem Jeſulein und ſeiner Mutter in den erleuchteten Altären, wo das ferne Himmliſche in treuherziger Unſchuld den Menſchen nahegebracht und ſichtbar und greifbar war, und die vielen Scharen Hirten vertheilten ſich in die Kirchſpiele, wo ſie das „Quem pastores“ ſangen, und ſelbſt ihre Hündchen waren in der heiligen Stunde nicht unheilig, ſondern fröhliche Zeugen einſt lieblicher Wahrheit auf Erden — wie geſchrieben ſtand, und ſie freueten ſich, es nun darzuſtellen, ja, es im Geiſte zu ſein. Und wie zitternd vor Freude erdröhnte der Tremulant in den Orgeln, daß die Gewölbe bebten, und die Poſaunenſtöße waren Engelsathemklang.

* * *

Da war es, als ob Jemand von draußen mit dem Kopfe gegen die Thür ſtoße. Raimund that ſie auf, einen Leuchter in der Hand. Da ſprang eine Geſtalt wie draußen von einem Ungeheuer verfolgt auf die Schwelle, und da ſtand ſie wieder erſchrocken wie vor der himmliſchen Heimlichkeit darin. Raimund aber ließ vor Erſtaunen und Entzücken den Leuchter fallen. Er hatte die ſchlank aufgeſchoſſene Geſtalt geſehen: ein weißes Tuch um den Kopf; ihr Geſicht hager und todtenblaß; die Augen glanzlos und doch rollend; die Arme ausgeſtreckt und zitternd, und es ging ihm wie dem Sänger, der das Lied geſungen:

Dich wiederſehen … wieder dich ſehen nur
Im Thale wandeln, auf Bergen ſteh'n,
Nachts auf dem Mondweg, von der Sonne
Wieder mir lächeln — da ſtürb' ich gern!

Dich wiederfinden, leuchtend im Sternenſaal,
Dich an die Bruſt mir drücken — da ſtürb' ich gleich!
Und was im Himmel mir geſchaut ward:
Engel verwandeln zu einem Todten!

Das junge Weib neigte ſich vor, als würde ſie zu Boden ſtürzen; er ergriff, er umſchlang ſie, drückte ſie feſt an die Bruſt, und rief nur: Mein Weib! Meine Gabriele! O, darfſt du kommen — und kommſt zu deinem armen Freund!

Irmengard war ſo geiſtermäßig verwandelt, daß er eher ſein erſtandenes Weib in ihr ſah, als die Mutter ihre Tochter. Den glücklichen Raimund hatte, ſtatt des plötzlichen Todes, nur ein plötzlicher Schlaf befallen, und ſie trugen ihn in den Großvaterſtuhl, worin er wie im Himmel ſaß. Irmengard aber war ohnmächtig, und ſie mußten ihr Luft machen um die Bruſt, wobei der Doctor einen Schreck vor Vater und Mutter verbarg.

⁂

Am Morgen ließ ſich Raimund erkundigen, ob ſeine Gabriele noch da ſei, wirklich, oder ob er geträumt? Van Graveland beſuchte bei Gaiette mit der Mutter und dem Arzt ſeine arme Tochter, die ihnen auf eine Pergamenttafel ſchrieb, daß ſie ſchon ſeit einer gewiſſen Zeit ſprachlos ſei. Der Doctor ſagte dem Maler etwas ins Ohr — der Vater erröthete über und über und fragte dann heilig erzürnt, doch im heiligſten Ernſte gelaſſen, die unglückliche Tochter: Wo haſt du dein Kind?

Darüber faltete ſie die Hände, brach in Thränen aus und ſchrieb auf die Tafel: Vor Angſt und Jammer, und Lieb' und Leid, und Scham und Schande — an meiner Bruſt nur erdrückt, es liegt in mein Bruſttuch gewindelt in der hohlen Eiche im Dorfe, wo der alte blinde Mann wohnt, der mich aufgenommen, als ich nicht weiter konnte!

Der Vater las das, die Mutter las es und ſie verſteinerten.

⁂

Irmengard ſaß des Tags über ſtill, gewöhnlich die gefalteten Hände im Schoos, in einfachen, weißen, ihr hingelegten Kleidern, gepflegt von Gaiette. Raimund beſuchte ſie ſchüchtern alle Morgen, und hatte im Stillen ſeine Freude an der Stillen. Der Mutter hatte ſie auf ihre Fragen geſchrieben: ſie wäre mit Nikolas gleich aus dem Elend in Genua auf ein Schiffchen im Hafen geflohen, und ſie hätten nach Oſtia gewollt, um ſich in Rom ihr Vergehen vergeben zu laſſen; aber Stürme hätten ſie wieder zurück ans Land gedrückt. Darauf wären ſie Beide einſam zurückgekehrt; aber nicht eben weit von hier habe eine rachſüchtige Gemeinde ſie ausgehöhnt und ihn eingeſperrt. Da ſitz' er wol noch.

Sie lächelte nur vor ſich hin, daß man ſie wegen des todten Kindes einkerkern, ja richten könne ... nur die vielen unglücklichen verwaiſten Aeltern begehrten ein ſichtbares Opfer. Sie ſei von dem Nikolas wie bezaubert geweſen ... von ſeiner Gewalt, von ſeinem Anſehen wie eines Heiligen, daß ihn das ganze Land und die Prieſter ſelbſt in den Kirchen geehrt. Sie wollte nicht fliehen, und Raimund begriff nicht, wie man ſeiner Gabriele ein Haar krümmen würde, oder … könne; obwol ihm Don Ramon vorſtellte: wie rheinauf, rheinab und im ganzen deutſchen Lande viel, viel Hexen verbrannt worden … und würden, und ein von den Todten wiedergekommenes Weib wäre ihnen noch viel, viel abſcheulicher und verdammlicher, weil es nur durch Teufels Macht und Willen heraufgefahren ſein könnte. Ja, noch nicht zu lange her haben die nachtwachenden betenden Prieſter einen im Sarge erwachten, ſich aufrichtenden wimmernden Papſt mit Fauſtſtößen vor die Bruſt wieder zurückgedrängt in das Todtenreich, und vor Angſt und Schrecken dazu gebrüllt: Was willſt du wieder unter den Lebendigen.*)

---

*) Bower

Das ſagte er ihm nur; denn das Volk wußte von ſeinem ihn ſeligmachenden Glauben nichts. Ja, ihre Mutter und ihr Vater hatten nichts dagegen, ihm die bewieſenermaßen verheirathbare Tochter zum Weibe zu geben, um da wo in der Fremde in aller Stille und Ehrbarkeit zu leben. Und van Graveland erzählte der Mutter und dem Arzt zum Beiſpiel und Vorbild die kleine Geſchichte: Einem niederländiſchen berühmten Maler ſtirbt ſeine Frau, Margarethe geheißen. Er lebt zwar, aber er geht nur noch ſo verloren in Gram und Träumen auf der Welt. Da erblickt er eine Jungfrau, die ſeinem geſtorbenen Weibe an Geſtalt und Stimme und ganzem holden Weſen ſo ähnlich iſt, wie es ſich ſelten trifft, daß Zwei etwa im Abenddämmer, ja in vergoldendem Sonnenglanz ſich ähnlich ſehen. — Und ein Liebender iſt immer wie geblendet von ſeinem eigenen Lichte. — Seine Liebe ergreift ſie. Sie liebt den von ihr be geiſterten Mann. Sie wird ſein Weib. Er ſagt ihr Tag und Nacht, daß er ſeine ſelige Margarethe wieder habe durch Gnade des Himmels. Und in Wahrheit haben alle Weiber ſehr viel allgemein Aehnliches, allen Zukommendes. Des ſtreng Unterſcheidenden einer Einzigen iſt wenig, des ganz Ausſchließlichen nichts; nicht einmal ein Buckel, ja zwei. Margarethe nennt er ſie; ſo kleidet er ſie. Sie trägt von jener den Schmuck. Sie ſchläft in demſelben Bett … und die gute, bezauberte, willige Seele iſt mit äußerſter Hingebung ſeine Margarethe — da ſie auch, ihren Namen gewohnt, ſo hieß —, ſie iſt's bis zur Herzens- und Verſtandesverwirrung. Und ſo haben die Beiden ein noch nicht oder ſelten ſo dageweſenes, heiteres, ſtilles, ja ſeliges Leben gelebt. Denn welcher Mann wurde ſeinem noch ein mal vom Tode erſtandenen Weibe nicht freudig alles Erdenkliche zu Liebe thun! — So kann es, ſo wird es hier werden und ſein. Irmengard wird den Hirtenknaben vergeſſen, als nur eine Geſtalt aus dem jetzt verlachten Kreuztraum. Denn höre mich, Doctor. Wenn ich heimgekehrte Kinder frage: Wo habt ihr denn eigentlich hingewollt? Was habt ihr gedacht, ihr Raſenden? Was hat euch wie Mehlthau befallen, die ihr Väter und Mütter in hundert Städten und tauſend Weilern und Dörfern unglücklich gemacht? — Da ſtehen die Kinder, oder ſitzen wie aus den Wolken gefallene große Fröſche, wie aufgewachte Nachtwandler, plötzlich nüchtern, dumm und dottend da, kratzen ſich hinter den Ohren und ſprechen: Wir wiſſen es nicht! wenn Ihr es nicht wißt. — Und der Doctor ſagte: Das war die Krankheit! und die hat ſich gebrochen! und kommt nicht wieder, wie Nichts in der Welt ſo jemals wiederkommt.

* * *

Als aber Irmengard, der Meinung des Volks zum Opfer, bei Nacht in denſelben Kerker geführt worden, worin ihre Schweſter geſeſſen, und ihre Enthauptung abzuſehen war, zu welchem Urtheil ein kleines herbeigebrachtes Käſtchen den Ausſchlag gegeben, und keiner Erklärung, keines Geſtändniſſes weiter zu bedürfen ſchien; da begab ſich ihr Vater, wie ſchon oft, der Doctor und ſelbſt der unglückliche Raimund in den Palaſt zu ihrem Freunde, den weiſen Narren Joſt, um einen letzten Rath zu halten. Raimund lachte im Bauche recht innerlich, daß ihm doch Niemand die wahre Natur ſeiner „wiedergekommenen Frau“ beweiſen könne, und ihr gar nicht — und ſie könne ja wol aus den Erdennarrenspoſſen von dem Block weg wieder verſchwinden. Aber er wollte ſie doch lieber behalten, ſie retten, als einmal ſo glücklich, ſie wieder zu haben! — Und ſo war das Ende des Raths, daß der kundige Joſt ſeinem erſt jetzt recht theuern Jugendfreunde eine Schrift auf Pergament gab, die er fleißig und gründlich einſehen und ſich tapfer zunutze machen ſollte! Es waren die ſchweren Pflichten und großen Rechte eines hochbetrauten Scharfrichters, nach altem Gebrauch und unbeſtrittener Geltung. — Einen Cardinal haben wir hier nicht zum Begegnen, ſagte ihm Joſt bei der Aushändigung; denn welchem zum Tode geführten armen Sünder, generis masculini oder feminini, ein ſolcher Rothmantel begegnet — was zu Zeiten theuer bezahlt wird, ſoll oder muß — Den oder Dieſe hat er das Recht zu begnadigen. Ein Paragraph in der Urkunde aber war vor allen mit einer eingebrochenen Ecke des Blatts bezeichnet. Und der, wie meiſt alle Halb- oder Ganzwahnſinnigen, höchſt ſchlaue Raimund — dem überdies ſein voriger großer Verſtand auch noch im Unverſtande zuſtatten kam — begriff ſogleich ſeine Stellung, als eine ſolche hohe Perſon ſelbſt, in die ihn ſeine Güte für einen armen Vetter gebracht. Und der alte Elias war aus Gram über ſeinen Enkel Nikolas — wie man ihm berichtete — „auf einmal“ geſtorben. Und Raimund ſprach vor Freuden darüber im Leibe vergnügt dazu: Auf ein mal! Das gönn’ ich dem armen braven Scharfrichter von Herzen! Denn wäre er auf ein paar mal geſtorben, ſo wochenweiſe, ſtückweiſe — da ſollte er mir leid gethan haben. So auf ein mal ſterben, ganz und ganz und gar, iſt noch die vernünftigſte Art! Sonſt taugte es gar nichts!

Neunzehntes Capitel.

An dem endlich angebrochenen Ehrentage der öffentlichen Gerechtigkeit, gerade ein Jahr nach dem Kinderauszuge, ſchien eine helle freundliche Sonne über das liebe, ſchöne, fruchtbare, luſtige Rheinland, und die Lerchen ſangen wieder in der blendenden Bläue des Himmels unſichtbar verborgen, fröhlich über den auf dem Hügel bereitſtehenden Block und den Pfahl mit dem Rade.

Die dem Himmel in ſonderbarer Erdenſündertracht Heimzuſendende ſtand von tröſtenden Geiſtlichen umgeben ſchon dabei. Eine immer, ſelbſt bei jeder Feuersbrunſt, jedem Deichbruch ſchauluſtige Menge, diesmal vielmehr Männer, Jünglinge und heimgekehrte Kreuzfahrtknaben, als Weiber und Jungfrauen, harrten gleichſam, ihre Herzogin „abthun“ zu ſehen. Selbſt der gute Erzbiſchof hielt in ſeinem Galawagen, ſeinen Beichtvater neben ſich, galonnirte Diener hinter ſich, und ſeinen allbeliebten und ſogar ſeinen Herrn in der Noth ſchützenden Joſt in der Staatsnarrenkappe vorn auf dem hohen Bocke neben dem Kutſcher, der ſeine vor fauler Zeit übermüthigen ſechs Schimmelhengſte kaum bändigen konnte. Und der Erzbiſchof war gekommen zur Unterdrückung aller Art Ausbruchs des Volks durch ſeine bloße Autorität; wie alle kleinen Vögel ſchweigen, und ſelbſt die Katzen ſich verkriechen, als gäb' es gar keine, wenn ein Adler oben über allen ſchwebt, und ſelbſt ſein Schatten in den Gehöften unten macht, daß die Hühner gackern.

Da kam auf prachtvollem und prachtvoll gezäumtem höllenſchwarzen Roſſe der Schauſpieler des Tags, Don Raimund, in ſeiner edelmanngleichen Amtstracht dahergebrauſt, in ſchwarzem Sammetkleid, koſtbarem, weißen brabanter Spitzenkoller, die goldene ſchwere Amtskette um den Hals, daran das Wappen der freien Reichs- und Hanſeſtadt blitzte, ein Ritterbarett auf dem Kopfe, und wie eine finſtere Wolke im Geſicht; vor ihm — natürlich — ein Vorreiter; hinter ihm ſeine Diener; einer mit einem mannshohen blitzblanken Mauerſchwert mit ſilbernem Griff, das er kaum aufrechthalten konnte; ein zweiter mit dem nagelneuen funkelnden Beil, und noch zwei niedern Dienern, genannt Knechten, zum Flechten auf das Rad, und mit dem Blutbeſen — Alle in Masken, auch der Meiſter in der finſtern Maske, als ob Menſchen zu ſolchen Werken ihr Menſchenangeſicht nicht dürften leuchten laſſen. Er ſtieg mit würdiger Haltung ab, verneigte ſich gegen den Erzbiſchof, eigentlich gegen den

Narren, ſeinen Freund, dann gegen das Volk, als für welches und in deſſen Namen Alles geſchehe; ließ ſich das ungeheuere Schwert reichen; mit dem wandelte er drei mal um die Niedergekniete; ließ ſie das Haupt auf den Block legen, dann kniete er nieder. Auf einmal ſprang er begeiſtert auf, warf das Schwert von ſich hoch in die Luft, ſprang auf den Block, als auf ſeine Kanzel, und rief laut über das Volk die wie ein gewaltiger Bann ſchallenden Worte aus:

„Kraft meines uralten Rechts und unverkümmerten Gebrauchs ſchenke ich dieſem Weibe das Leben, und dadurch, daß ich ſie zu meinem Weibe nehme, und ſie hiermit von dieſem Augenblick an für meine wahre, leibliche und geiſtige Ehefrau erkläre, vor Gott und Menſchen. So wahr mir Gott helfe, der es ſieht, und die Menſchen es dulden und loben müſſen, die es ſehen.“

Darauf erhob er ſie von den Knien, hob

ſie zu ſich auf und drückte die wie Todte an ſein Herz und flüſterte ihr ein geheimes Wort zu, ließ ihr ſeinen ſchwarzen Sammetmantel umwerfen, behielt ſie an der Hand, warf ſeine Maske ab, rief noch zum Volk als zu ſeinen Zeugen, daß er ſeine Richterei ſeinem Vetter ſchenke, nachdem er ſein einziges erſtes und letztes Werk verhoffe zu des chriſtlichen Gottes Billigung und zur Freude ſelbſt der chriſtlichen Menſchen vollbracht zu haben.

„Die Heirath vom Blocke weg“ war alſo die von Joſt in das Pergamentblatt eingekniffene Rettung geweſen. Und noch hob der beglückte Bräutigam ein weißes, großes documentartiges Papier in die Höhe und erklärte dabei: das iſt der prieſterliche Conſens zu meiner Heirath. Denn ein Dispens war gar nicht nöthig, da mein Weib keine Blutsverwandte von mir geweſen. Und ſo lade ich Alle, Alle, die meine Gäſte ſein zu wollen mich beehren, zu heute

Mittag und Abend bis zum Morgenſterne zu meiner Hochzeit gebührend ein, und bitte: ihr Kommen mir durch ein lautes „Ja! Ja!“, gewißlich nicht „Nein“ zu bekunden.

Da brach erſt freilich ungeheuere Zuſtimmung vor Freuden auf einen gewiß furchtbaren Schmauß aus, wobei Masken allen Rang und Stand aufhoben. Und da die vom Tode, als ſonderbarem Schwiegervater Erheirathete immer noch und noch mit gebücktem Haupte ſtand, riefen ihr Hunderte zu: Auf! auf! Nimm ihn, wenn du klug biſt! Und merke wohl: du mußt! Denn kein Verurtheilter darf ſich den Tod ertrotzen. Alſo fort! fort! Zu Bett, zu Bett!

So riefen die Gutſchnabel. Andere Klugſchnabel aber ſagten ſich leiſe: Das iſt eine ſchlau abgekartete Sache! Sie haben um das Ding lange gewußt! Deswegen haben ihre Aeltern vor ihrer Trauung gebeichtet, ſich von ihrem — jetzt als Braut daſtehenden Fehltritt —

abſolviren laſſen, und vor den Kirchthüren bei ſchrecklichem Regenwetter, wo Niemand in die Kirche geht, noch kniend gebückt und ihn noch dazu im Schleier abgebüßt — weil ſonſt „die junge Frau" da eine Blutsverwandte von ihrem jungen Manne geweſen, was Gott nur nothgedrungen nur Adam's Kindern und Enkeln hat durch die Finger ſehen müſſen, und zwiſchen Gottes Fingern iſt eine breite Oeffnung zur Durchſicht.

Aber ſeht auch, ſprachen andere ſcharfe Richter, ſeht, ſo gut auch ſind die Weiber: ſie geben erſt die Treue um ein Kind vom Geliebten, und dann gibt eine Mutter ſogar ihre Ehre um das Kind! So etwas iſt ſogar im Paradieſe nicht geſchehen und wir Menſchen fangen an viel beſſer zu werden. Doch wir werden die Welt und die Weiber nicht ändern; denn Sünde muß ſein, wie wäre da ſonſt das ſüße Vergeben! — Jetzt heißt es für uns: Heida zur Hochzeit! Und denkt euch geſchwind was aus! . . .

und bring' ihn ja Einer darauf, daß er uns läßt um Dukaten ſpielen! nämlich nur alſo: er langt ſie heraus und ſetzt ſie — und wir würfeln darum und ſtecken ſie ein!

Raimund aber führte vom Todten, alſo wie ſelbſt vom Tode erlöſt, ſeine Frau heim in die ſchon heimlich immer mit Pracht geſchmückte Lindenburg, wo die Aeltern ihr Kind in die Arme ſchloſſen — was er nicht recht begriff — anders als neue junge Frau Schwägerin — und wo Gaiette ſich auch einen ſo reichen, braven, ja ſtattlich ſchönen Mann wünſchte, und wenn er ſogar auch glaube: ſie ſei Eva! Nur eins war ihr nicht recht, und ſie verzog das Geſicht dabei und lachte nur ſpöttiſch. Als Raimund dem Gebrauche gemäß mit ſeinem Weibe in die herzliebe Brautkammer geführt worden, da legte er in das breit aufgedeckte, zweiſpännige Bett das mannsgroße Schwert die Länge nach mitten hinein, zur ehernen heiligen Scheidewand zwiſchen ſich und ihr.*) — Gaiette beſtaunte das und liſpelte: Ich Unſchuldige würde mir aber doch im Finſtern einmal einen Kuß über die Grenze paſchen, oder die Lippen des Mannes darüber paſchen laſſen, ihn ertappen und ſchwere Strafe bezahlen laſſen!

Und ſelbſt Don Ramon, der von Allen als reinen treuen Herzens der Gerührteſte war, mußte lächeln, und ſchlug ihr mit Joſtens Pritſche leicht auf den Mund, und einmal in Aufregung, faßte ihn das loſe Mädchen und küßte ihn tüchtig ab zu allem Dank.

---

*) Das Recht, ein Frauenzimmer dem Tode ſo wegzuheirathen, welches wol darauf beruhte, ungerechte und zu harte Urtheile ſo zu caſſiren, ſchrieb aber gegen Mißbrauch auch dieſen Gebrauch als Geſetz wenigſtens vor.

Anmerkung der Frau „Hiſtoria“.

Zwanzigſtes Capitel.

Bittere Erfahrungen und Hoffnungsloſigkeit verleiden den Beſten ſogar auch die Heimat. Das trieb ſie zur Auswanderung. Sie beſchloſſen in einem Familienrathe: den Palaſt in der Stadt und ihr Landgut mit ſchöner Burg und prächtigem Garten und See zu verkaufen und in die Fremde zu ziehen. Und da lockte die Mutter denn die Schweiz mit ihrer Tochter und den beiden lieben kleinen Enkeln. Gaietten lockte der junge Ritter Savern; die um ihre Einwilligung befragte Irmengard-Gabriele ſchrieb ein großes Ja! auf die Tafel und küßte ſie. Die wiederbeginnenden grauſamen Judenverfolgungen, ſelbſt in Amſterdam und in ganz Holland und Brabant, ließen auch Don Ramon die Auswanderung aus dem ſcheinbar genug beſtraften Land gar heilſam erſcheinen. Denn es iſt nirgend ſtiller als auf einem verlaſſenen Schlachtfelde. Selbſt der Mohrenknabe freute ſich — obgleich ſtark ſich irrend, und Eisgletſcherhauch und ewigen Schnee in der Luft nicht kennend — auf ein wärmeres Land. Nur der alte Hausmeiſter Hagebald war betrübt, und ging, um nichts mehr als wahr und vorhanden anzuſehen, mit halbgeſchloſſenen Augen umher, oder ſang in den leeren Sälen, ja unten in den Kellergewölben, wenn er nach Wein ging, herzbrechende Kranken- und Sterbelieder wie mit Geiſterſtimme, und er zerſchlug vor Unmuth mit Willen die Flaſchen in der Hand, wenn Gaiette zu ihm in den Kellerhals hinunterlachte, und nur den ſtark und prachtig hinaufduftenden Wein bedauerte und rief: ein treuer „Hund“ verläßt mit den Menſchen das Haus; die Katze nur bleibt getreu bei den Mäuſen. Dann ſprach ſie ihm Muth ein, ſtreichelte ihm die Backen und wiſchte ihm die Thränen aus den Augen. Und er lachte wieder.

Sie meldeten ihr Kommen für immer an den Genferſee, damit die Ihren dort Alles ihnen ſchmuck, bequem, übergenüglich, reich und kurz allerliebſt herrichteten. „Alles in der Welt — nur keine Erſparniß!“ Die beſten Sachen, künſtlichen Geräthe und Bilder gingen ſchon immer zu Rheinkähnen hinauf voraus bis Baſel. Sonſt Alles, Bewegliches und Unbewegliches, war, wie um es leichter zu vergeſſen und es gern in Anderer Beſitz zu wiſſen, an „edle“ Häuſer verkauft. Raimund's Glaube an ſeine Gabriele beſtand die Probe auch dadurch, daß er ſeiner Nichte — oder doch ſeiner Frau Schwägerin Tochter Irmengard eine Todtenmeſſe ſtiftete und ein ſehr großes Vermögen dazu vermachte — das durch Joſtens Vermittelung für die Zukunft verſtanden und in der Gegenwart gnädig angenommen ward.

Das war wahnſinnig von ihm — aber Er war wahnſinnig. Und ſo war es ſogar ganz natürlich, und bei ihm und von ihm ganz gut.

Auch unterwegs trafen ſie, als ſie in Worms Ruhetage hielten und dabei auf das nächſte Dorf hinausgingen, auf den zu einem ſchmucken jungen Hirten aufgeſchoſſenen Hirtenknaben Nikolas, der auf einem Hügel ſaß und Schalmei blies für ſeine Heerde. Aber die Lieder befielen mit Wehmuth die Fremden, die den Hügel erſtiegen — denn es waren ſeine Lieder, die er um die Lindenburg geblaſen. Irmengard hatte ſich ſchon ferner in den Schatten niedergeſetzt.

Raimund erkannte oben den verſunkenen armen Herzog — blieb aber ſtumm, wie die rothgewordene Gaiette, die Frau Rath Irmentrud, ihr Mann, jetzt van Graveland, und Don Ramon. Dem Nikolas blieb auch der Athem in der Bruſt ſtocken; aber er mußte aufſtehen. Raimund gab ihm eine Hand, bedauerte ihn, ließ ſich ſein kleines Beutelchen reichen, ſchenkte es ihm voll von Gold — und rieth ihm: ja in die Schweiz — in das Paradies der Hirten und Kühe, Ziegen und Schafe zu kommen, und ja ihn zu beſuchen! Er begleitete ſie den Hügel hinab in Schweigen. Irmengard ſtand von ihrem Felsſtück auf, und auch ſeine Gabriele mußte dem Nikolas eine Hand geben, wobei ſie aber zitternd und ſo zu ſagen noch todtenblaß und ſtarr dabei zur Erde ſah. Dann ging er weinend wieder den Hügel hinauf und blies ihnen alte Lieder auf ſeiner Schalmei nach. Und Don Ramon ſprach vor Allen laut: Er ſieht aus wie aus einem Narrenhauſe entſprungen, und Schalmei bläſt er zum Gotterbarmen!

Das glaub' ich! meinte Gaiette. Sein Hund heißt wieder Phylar! Aber das iſt alles umſonſt! Alte Zeiten ſtehen nicht auf!

Bei Nacht aus dem letzten Orte abgereiſt, kamen ſie am prachtvollſten Tage in Genf an. Frederune und ihr Salomon brachten Jedes der Mutter ein kleines Engelchen als Enkelchen auf dem Arme an ihr Herz und jedes ihr einen Strauß Alpenveilchen. Savern begrüßte Gaiette als ihm auf der ägyptiſchen Reiſe liebgewordene Freundin ſo liebreich, daß ſie mit dem Geſicht im Bruſttuch ſich freute. Um alle Schrecken zu erſparen, entdeckte Don Ramon ſogleich ihren Wirthen die ſonderbare Ehe einer Todten mit einem Lebendigen — des vortrefflichen Raimund mit Irmengard, deren Sprachloſigkeit, alſo ihr Schweigen, das Verhältniß ungemein erleichterte. Das große, in das Bett zu legende Schwert war als ein Heiligthum mitgebracht und mußte ſogleich an ſeinem Orte Wache liegen.

Unter den ausgetauſchten Neuigkeiten erfuhr Don Ramon die ihm als Arzt hochwichtige Kunde von Savern, als den Schlüſſel zu dem ganzen Kinderkreuzzuge, nämlich: Es ſind zwei Geiſtliche, zwei Brüder nach Frankreich gekommen aus der Gefangenſchaft des Aſſaſſinenfürſten, die er entlaſſen unter dem Gelöbniß: für ihren noch als Geiſel zurückbehaltenen *Vater* ſechs ſchöne Frankenknaben zu bringen. Dieſe zwei Brüder haben, um Vendôme an der Loire zu Hauſe, nun zwölf Knaben an ſich gelockt, ſie beſchenkt, ihnen das heilige Morgenland als das Paradies der Erde geſchildert, ihnen große Verſprechungen gethan, ihnen Offenbarungen, Schätze und Wunder vorgelogen, ſie den Aeltern geſtohlen, eingeſperrt und nun ſie *geiſtlich exerciren* laſſen bis zum Verrücktwerden, durch

Beten, Singen, Knien, Weinen auf Commando, Beichten, Nachtwachen, Teufelverwünſchen und Austreiben, bis ſie durch das geiſtliche Exercitium vollſtändig geraſt. Dann haben ſie ſechs dieſer armen Seelen wie ohne Leiber dem Fürſten zum Löſegeld gebracht, der dieſe Wahnſinnigen nach Art der Morgenländer geradezu für Heilige gehalten. Die in Frankreich Gebliebenen ſind aber ins Land entlaufen, die entſetzliche Krankheit in Haupt und Gliedern; haben die Hirtenknaben zuerſt, und die Hirtenknaben dann die Dorfjugend damit angeſteckt. So iſt die Kinderwuth angegangen, wie „Seelenpocken", bis ſie als Kinderkreuzzug ausgebrochen und ihren raſenden und unſeligen Verlauf genommen. *)

Der Doctor fiel ihm um den Hals und küßte ihm die Hände vor Dank, daß er als Arzt recht geſehen. Aber auch vor edler Menſchenfreude,

---

*) Vincenz von Beauvais.

daß dem ganzen großen Wirrwarr nur die Kindesliebe zu Vater und Mutter, wenn auch in ihrer Entartung zugrunde gelegen.

Mehr brauchten ſie von der Welt nicht zu wiſſen, als ja ſich untereinander liebend. Sie verpaßten in Ruhe und Frieden den neuen Kreuzzug der 70,000 geharniſchten Ritter, der wie der Zug der Kinder jämmerlich endete. Sie verpaßten die große fürchterliche Weberſchlacht der Wollenweber und Tuchſcheerer gegen die Patricier, die ſie aus Köln vertrieben, aber der Mittelſtand in den weitern Rath aufgenommen werden mußte. Sie verpaßten den neuen Kampf Aller gegen die Macht und das Herrſchen des neuen Erzbiſchofs; die Belagerung der Stadt, die Eroberung; die Verjagung und die Enthauptung der Herren vom Rathe; indeß ſie ſelbſt hier Alle doch mit dem Leben, dem größten Schatz, und mit allen ihren goldenen Schätzen davongekommen!

Sie vernahmen nur noch wie ein Märchen, daß der Kaiſer Friedrich II. die chriſtlichen Seeräuber und Kreuzkinderverkäufer, Hugo Ferreus und Wilhelm Porcus, ſammt dem ſiciliſchen Emir und deſſen Söhnen, denen ſie hatten den Kaiſer ausliefern ſollen — alle Fünf an einen fünffingerigen Galgen hatte hängen laſſen. Ihr halb vergeſſenes, halb ausgeheiltes Uebel gab ihnen keine beſondere Freude an der Vergeltung.

* * *

So verging die Zeit. Der gute Don Raimund ward ſchwächer und träumeriſcher. Endlich lag er unrettbar auf ſeinem letzten Lager, als ein Opfer der Rettung der Tochter ſeines Bruders, die ihm die Wunde in den Nacken und den Wahnſinn zugezogen. Er ließ ſeine Gabriele an das Bett kommen, hielt ſie an der Hand und dankte ihr, daß ſie aus Liebe und Treue zu ihm den Himmel verlaſſen. Aber, ſagte er: Ich kehre zu dir nicht zurück! ſondern komme du lieber gleich mit, oder geſund mir nach — mir war es doch zu traurig — du erinnerteſt dennoch mich immer: daß du geſtorben! und das war eine ſchlimme Zeit! Die vergiß ja lieber!

Sie beweinte den ihr wie heilig erſchienenen Mann redlich und begrub ihn wie einen Seligen, der ihrer nicht mehr bedürfe.

Nach der Trauerzeit kam einſt Nikolas mit ſeiner Schalmei in ihr Thal. Und ihr ſchlug das Herz von den Jugendklängen, die in ihre Liebe gefallen, die ihr damals nur Frömmigkeit und Glauben geſchienen. Savern und Gaiette gaben ihr ein reizendes Beiſpiel. Soll denn ein Unglücklicher, doch im Herzen Unſchuldiger, gar kein Menſch mehr ſein und werden dürfen? — Und aus Erinnerung wurden ſie Mann und Weib, und das mannesgroße ſilberblanke Schwert mit dem mächtigen Griffe verſchwand aus dem mit weißen Lilien bekränzten Bett.

Er fand bei ihr einſt, aus Raimund's Nachlaß, das kleine Käſtchen mit dem Kinde, das vormals mit gegen ſie hatte zeugen müſſen. Ameiſen in der Eiche hatten das kleine Gerippe wie zärtlich und ganz unvergleichlich ab- und reingenagt.

Der Fund war ſein Leben.

Und als Irmengard darauf ein Kind geboren, und entzückt es vor ſich in die Höhe gehalten, da war die Erſchütterung der Seele die Sprache ihr wieder in die Bruſt geſchoſſen. Sie hatte laut geſchrien — aber die Erinnerung hatte ſie überwältigt und todt zurückgeſtürzt.

Sie ward an ihres geiſtigen Mannes, des guten Raimund's Seite begraben — und einſt ihr leiblicher Mann an ihrer Seite.

Das kleine neugeborene, wunderliebliche Kind ließ ſich die alles vergeblich geweſene Jungfrau, Gattin und Witwe, die arme Iſidore, nicht nehmen. Sie ward ihm Mutter, und es ward dafür ihr Troſt und ihre Freude. Ihr Schönſtes und Beſtes müſſen ja immer die Menſchen ſich träumen.

„Der Phantaſie gehört der Menſch, das Kind!“

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

N° 1548 16 -

509 b 11

Für

Haus und Herz.

Letzte Klänge

von

Leopold Schefer.

Herausgegeben

von

Rudolf Gottſchall.

Leipzig
Verlag von Ernſt Keil.
1867.

A. 3289

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Es war keine leichte Aufgabe für mich, dem Wunſch und Vertrauen der Hinterbliebenen Leopold Schefer's zu entſprechen und aus ſeinem dichteriſchen Nachlaß einen Band Gedichte zuſammenzuſtellen. Denn ich befand mich einem ſo reichhaltigen Material gegenüber, daß die Vergünſtigung, unter dieſen aufgehäuften Schätzen des Geiſtes zu wählen, weniger empfunden wurde, als die Schwierigkeit der Auswahl unter ſo Vielem, was ein gleiches Recht in Anſpruch nehmen durfte. In der That war die Produktivität des greiſen Dichters eine bewundernswerthe, er war, ohne je die Eigenheit ſeiner Weltanſchauung zu verläugnen, unerſchöpflich in Variationen über ein und daſſelbe Thema. Und wie zahlreich waren die Themata überhaupt, die ſeiner gedankenreichen Muſe nahe lagen!

Selbſtverſtändlich mußte ich alle größeren, epiſchen Dichtungen zurücklegen, da ſie nicht in den mir zu Gebote ſtehenden Rahmen hineingepaßt und Auszüge aus denſelben eine ſpätere ſelbſtſtändige Veröffentlichung gefährdet hätten. Von den kleineren Gedichten wählte ich dann allerdings diejenigen aus, die mir in Bezug auf Form und Inhalt die gelungenſten erſchienen, oder in denen die Originalität des Dichters ſich in ſchlagkräftiger, wenn auch bisweilen paradoxer Weiſe ausprägte. Ich brauchte hierin nicht gerade ſpröde zu ſein; denn bei der waſſerfarbigen Gleichmäßigkeit, mit welcher ein großer Theil unſerer neueſten Lyrik uniformirt iſt, muß ein energiſches Kolorit, ſelbſt wenn es hier oder dort gegen den feineren Kunſtgeſchmack verſtoßen ſollte, doch eine wohlthuende Wirkung ausüben.

Die Gedichte befanden ſich nicht alle in vollkommen druckfertigem Zuſtande. Es war mir damit die Pflicht aufgelegt, zu ändern, zu feilen und zu beſſern. Auch hierin brauchte ich mich keiner unnöthigen Beſchränkung zu fügen; ich wußte, wie der Dichter noch bei Lebzeiten einzelne ſeiner Werke, z. B. den „Koran der Liebe“, unſerem gemeinſamen Freunde Max Waldau zugeſchickt, mit der Bitte, die Form der Gedichte umzugeſtalten, die Härten derſelben zu beſeitigen, ihre Einkleidung melodiöſer zu machen; ich wußte, mit welchem Fleiß, mit welcher Gewiſſenhaftigkeit und gleichzeitig mit welcher glücklichen und unerſchrockenen Freiheit und Selbſtſtändigkeit unſer zu früh verſtorbener Freund ſich dieſer Aufgabe unterzogen, wie er manches Starre in der Ausdrucksweiſe Schefer's geſchmeidiger gemacht und den reichen und originellen Gedankeninhalt durch eine gefälligere

Einkleidung gehoben hat. Ich glaubte daher ohne Bedenken in Max Waldau's Fußſtapfen treten zu dürfen und im Geiſte des Verſtorbenen zu handeln, indem ich mir ſeinen Gedichten gegenüber jene Eingriffe erlaubte, die ſchon der Lebende gebilligt hatte. In der That habe ich in einzelnen Gedichten durch beträchtliche Kürzungen eine größere Prägnanz zu erreichen geſucht, die mir durch den dithyrambiſchen Fluß gefährdet ſchien, in andern dagegen allzu befremdliche Wendungen und Härten beſeitigt, auch hier und dort Verbeſſerungen in Bezug auf Metrik und Reim angebracht. Daß ich dabei mit größter Schonung dichteriſcher Eigenthümlichkeit verfuhr, dafür werden die Gedichte ſelbſt das beſte Zeugniß ablegen; denn ſie verleugnen den Schefer'ſchen Styl und Geiſt in keiner Zeile. Es fehlt ihnen auch nicht an jenen ungewöhnlichen, ich möchte ſagen griechiſchen Conſtruktionen, die Schefer liebte, denn wo ich dieſelben nicht zu beſeitigen vermochte, ohne die Originalität des Dichters zu verwiſchen oder ſeinen Gedanken abzuſchwächen, da ließ ich ſie lieber ſtehn. Ebenſo finden ſich noch einzelne Dunkelheiten, die ich nicht in triviale Klarheit umwandeln wollte; es iſt immerhin reizvoll und lohnend, über Schefer's Räthſeln zu brüten. Auch konnte es mir nicht in den Sinn kommen, alle Hexameter des Dichters nach dem Schema der modernen ſpondäiſchen Correktheit umzudichten. Was die Form dadurch an akademiſcher Preiswürdigkeit gewonnen, das hätte der Inhalt ebenſo unfehlbar an Kraft und Eigenthümlichkeit verloren. Möge daher Schefer lieber mit Schiller und Goethe verdammt, als mit manchen Neueren ſelig werden.

Im Ganzen werden dieſe Dichtungen dazu dienen, nicht nur das Bild Leopold Schefer's zu vervollſtändigen, ſondern auch in eine weſentlich neue Beleuchtung zu rücken. Denn wenn man bisher den Dichter mit Recht für einen Vertreter des Optimismus halten durfte, vor dem die Welt in roſigſtem Scheine liegt, in deſſen Dichtungen ſich gleichſam wie in kurzen Sommernächten Abendröthe und Morgenröthe die Hand reichen und die unheimliche Mitternacht mit ihren Schatten und Geſpenſtern nicht zu Wort kommen laſſen, ſo werden dieſe neueſten Dichtungen den Beweis liefern, daß ſelten ein Dichter auch der peſſimiſtiſchen Weltanſchauung einen ſo markig düſtern Ausdruck geliehn, ſelten Klage, Zorn und Verzweiflung eine ſo herzerſchütternde Sprache gefunden, ſelten das einzelne Geſchick ſich ſo machtvoll tiefſinnig zum Schickſal der Welt erweitert hat. Die wie aus unerſchöpflichem Born ſtrömenden Klagelieder am Grabe der Gattin werden zu wehmüthigen Nänien über den Untergang alles irdiſchen Glückes oder zu leidenſchaftlichen Anklagen des den Sterblichen verhängten Schickſals. Doch in ſolcher Vertiefung in das große Weltganze, wie in der andächtigen Hingabe an beglückende Erinnerungen ſtrömt auch wieder ein Quell des Troſtes. So wechſeln in dieſen „Troſt- und Klageliedern“ prometheiſche Anwandlungen mit den reizendſten idylliſchen Bildern. Da auch in den „Vermiſchten Gedichten“ ſich einzelne Perlen Schefer'ſcher Poeſie befinden und die Reiſebilder aus Hellas jenen echt helleniſchen Geiſt athmen, welcher dem Dichter ſo vertraut war, ſo liegt überhaupt in dieſen „Letzten Klängen“ keine Nachleſe vereinzelter, halbvergeſſener, halbverlorner poetiſcher Abfälle vor, wie man ſie ſonſt in dichteriſchen Nachläſſen häufig zu ſammeln pflegt, ſondern es ſind ſelbſtſtändige und bedeutſame Dichtungen aus einem Guſſe, aus einer originellen Weltanſchauung geſchaffen und ebenbürtig dem Beſten, was wir von dem Sänger des Laienbreviers beſitzen.

Mögen daher dieſe „Letzten Klänge“ in kriegeriſch bewegter Zeit aus der Spannung und Aufregung des Augenblicks herausführen und zu friedlicher Sammlung des Gemüthes ſtimmen; mögen ſie, wie alle echte Dichtung es ſoll, uns lehren, den bleibenden Kern der fliehenden Erſcheinung zu erfaſſen und dem vergänglichen Bild die ewige Deutung zu geben!

Leipzig, im Juli 1866.

Rudolf Gottſchall.

Inhalts-Verzeichniss.

Klage- und Troſtlieder am Grabe der Lieben.

Seite

Frage 3
In Einem Menſchen erfüllt ſich die Welt . . . 4
Bitte 5
Mitternacht 6
Ahnung 8
Der letzte Tag 11
Marie 13
Abgeſprochenes Leben 15
Die Sterne zu Zeugen 16
Im Schrecken des Todes 17
Die Geſchichte der Welt 21
Die Perle 23
Der Schlaf im Leichentuch 24
Nachtwache bei der Todten 26
Die Orangen 28
Ueberſchau 30
Abſchied vom Glück 31
Ehrlichkeit des Weltgeiſtes 34
Prometheus am Thore des Orkus 36
Klarheit und Wahrheit 37
Geſunkener Muth 39
Das Himmliſche 40
Die grauſe Wahl 41
Leider 42

	Seite
Scheiden ohne Wort	43
Gattenliebe, die höchſte Liebe	44
Verklärung durch die Todten	45
Das ſchlimmſte Leid	46
Todten-Minuett	48
Das Haus der Verklärung	50
Mein Weib	54
Der Zauberſchild	59
Verzauberung	60
Die Stockwalder Uhr	61
Die armen Himmliſchen	62
Dein zu gedenken nur leb' ich noch gern	63
Der Monumentefeind	64
An den Schmerz	65
Wie kann ich noch in dieſen Hallen dauern	69
Der fallende Stern	71
Alles gleich	73
Der Regenbogen.	74
Nun Du dahin biſt, Holde	76
Nievermuthetes.	78
Ohne Dich	79
Das bleibt nun ſo	81
Gebet	82
Segen der Fülle	83
Der eigene Himmel	84
Verſagte Erinnerung	86
Mai-Elegie	88
Die Trauer	89
Die unſterblichen Sterblichen	96
Herzenspein	98
Sehnſucht	99
Täuſchung	100

Seite
Auffahrt . . . 101
Grabgeſang . . . 103
Nur das war Tag! nur das war Nacht! . . . 106
Scheiden ohne Ende . . . 107
Genieße des Lebens . . . 108
Wiegenlieder am Grabe . . . 110
Am Morgen . . . 112
Die Auferſtandene . . . 113
Die Orangenbäumchen . . . 118
Die Biene . . . 120
Einſamkeit . . . 121
Erbarmen . . . 122
Gezwungener Antheil . . . 124
Die erſten und letzten Veilchen . . . 125
Was die Menſchen ſind? . . . 127
Tauſend Dank . . . 128
Antritt des Erbes . . . 129
Tod der Göttinnen . . . 131
Gloſſe . . . 133
Das Lebensbett . . . 134
Entſchuldigung an die Geſchiedene . . . 135
An den Menſchen . . . 136
Vollendeter Schmerz . . . 137
Rettung . . . 138
Der Gefangene . . . 139
Das eigene Herz der beſte Troſt . . . 140
Der beſte Rath . . . 141
Zeit und Rath . . . 142
Die gerechteſte Erhebung . . . 144
Die geheimen Wüſten . . . 145
Das Grab . . . 146
Die Schmeichelei des Trauernden . . . 148

Seite
Fälſchliche Nachahmung 151
Die Todtenbeſchwörung 153
Lebensmahnung 155
Das große Leibamt 156
Abſchied von meinen Liedern 157

Vermiſchte Gedichte.

Die jungen Gatten 161
Singe, Mädchen, ſinge 163
Liebe auf dem Berge 165
Der Dank für die Braut 167
Ein Hochzeitgaſt 169
Die Trauung 170
Der Gang 174
Fromme Rache 176
Eheleutsregel 177
Der Storch 178
Der Morgenſtern 179
Am Frühlingsabend 181
Die ſchöne Blinde 183
Strebe immer nach dem Schönſten! 184
Tanze, Mädchen, tanze 185
Schönſtes Selbſtgefühl 187
Skolie des Todes 188
Bettelmanns Skolie 189
Gloſſe zur Welt 190
Der letzte Chriſtbaum 191
Das Lied von den grauen Haaren 193
Merlin 195
Des Teufels Teſtament 197
Die Verwünſchung 200
Ich kenn' Euch wohl 203

Seite
Ueberſchrift auf die neue Zeit 204
Genie-Weg aus allen Nöthen 205
Das Haupt-Erforderniß zum Glück 206
Geiſtergeſang 207
Einem Heidelberger Winzermädchen 211
Hymne an die Mutter 212
Der Palmenhain 213
Leibliche Himmelfahrt 217
Der ſchönſte, der ſeligſte Glaube 218
Dem Fürſten von Pückler-Muskau 220
Zweitauſendjährige Wäſche 222
Eros Verkündigung 223
Die vier Hauptſtücke 224
Die lieben alten Weiber 226
Die Götterkoloſſe 234
Gefühl der Urzeit 238
Nemeſis 239
Abſchied von der Kleinen 243
An Henriette 244
Die ſchwerſte Sünde des Jünglings 245
Frühlingsſchöpfung 247
Die Feen 250
Hafis in Anatolien 253
Freiheit zu loben und Freiheit zu tadeln . . . 255
Muſen und Weiber 257
Das Sängerfeſt 258
Das Haus des Lebens 261
Der ſtreitige Groſchen 263

Blicke in Welt und Leben.

Wegſcheider 269
Juſtinus Kerner 270

Seite
Bonzen-Conto 272
Gott 274
Die Lichter 276
Rath 277
Solches gewähret mir Gott 278
Geiſtliche und geiſtige Macht 279
Die Diebe der Erfindungen 280
Macht der Aufklärung 281
Der Saal der Verwandlungen 282
Wunderbare Quelle 286
Kennzeichen 287
Ablauſchung 288
Willſt Du die Armen erkennen 289

Griechiſche Reiſe.

Landung des Nachts 293
Weg über den Penthelikus 297
Lockung 301
Im Parthenon 302
Mond-Untergang 307
Richthaus 308
Miltiades 309
Erinnerung 310
Zirkel 311
Dunkel 312
An die Deutſchen 313
Auf Ithaka 314
Das heilige Thor 317
Das Roſenfeſt in Chio 318

Klage- und Troſtlieder

am Grabe der Lieben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Frage.

Iſt Dir denn Nichts Dein Leiden werth?
Was wärſt Du, wenn es ſchliefe!
Dir iſt ein großer Schatz beſcheert,
Ruht er auch in der Tiefe.

In Einem Menschen erfüllt sich die Welt.

Jn Einem Menſchen erfüllt ſich die Welt,
Die ganze, die ewige Zeit;
Er ſtellt ſie dar, ſein Leben enthält
Das Morgen, das Geſtern und Heut;
Und wer Ein Veilchen nur ganz verſtünde —
Ihm fiele vom Auge die heilige Binde.

Bitte.

Nicht lange ſteht ein Haus in dieſer Welt,
Worein nicht heimlich bald der Tod ſich ſchleichet,
Und während jeder drin vor Schreck erbleichet,
Sich ſchonungslos Den raubt, der ihm gefällt.

Und Allen bluten ihre Wunden nach,
Die zeitlos öden, bangen Lebenstage.
Sie ſchämen ſich zuletzt der lauten Klage,
Doch innen bleibt ihr Leid die Nächte wach!

Die Klage liſcht im ganzen All nie aus —
Der Antigott, der Tod, er ſtirbt ja nimmer;
So lebt denn hier ein Volk Beraubter immer
In dieſer blüh'nden Erde Trauerhaus!

Nehmt mich nun auf mit meinem tiefen Schmerz
In Eure große, offene Gemeine!
Daß ich auch mit Euch klage, mit Euch weine —
Geſang und Klarheit ſtärkt das Menſchenherz.

Mitternacht.

Ja ſteht der Mond
In kalter Nacht
Und ſcheint die Gräber an:
Wie er's gewohnt,
Des Himmels Pracht,
Er hat ſie aufgethan;
Die Erde iſt nun auch ein Stern!
Rings ſchlafen alle, nah und fern,
Und nur mein weinend Auge wacht.

Was hat denn mir
Die alte Nacht,
Die ſchöne Nacht gethan?
Was hoffſt Du Dir?
Was ſchwellt mit Macht
So Deine Seele an?
Ich habe alle Lieben noch!
Ich glühe, bange, weine doch,
Und Trauer einſam mit mir wacht!

An ihrer Bruſt
Auch weinteſt Du —
Vom ſchönſten Weib geliebt!
Es weckt die Luſt
Und Glück und Ruh
Die Nacht, die Dich umgiebt!
O trage doch die Seligkeit:
Sie iſt ſo tief, ſo wahr, ſo weit —
Und ſchließt, der Nacht gleich, bald ſich zu!

◆

Ahnung.

Wie ein Träumender geh' ich umher im Geſilde des Frühlings,
Klimme die Felſen hinauf, ſtehe da oben betäubt;
Weltſcheu wag' ich das Aug' nicht auf zur Sonne zu ſchlagen,
Denn mir ſchwankt das Gewölk, zittert die Erde, das Gras!
Heimliche Furcht umarmt mir die Bruſt, unheimliche Ahnung
Füllt mir die Seele mit Graun. — — Aber ſie lebt noch! ſie lebt!
Glücklich ja bin ich noch heut! wohl morgen noch! Glücklich ja war ich . . .
War ich! Nun ſtürz' ich beraubt zu den Unglücklichen hin!
Meine Geliebte . . . ſie ſtirbt mir! Das Nimmervermeinte, das ewig

Fernegewähnte – das tritt nahe! das wird mir der Tag!
„Meine Geliebte,“ ſo nenn' ich Dich noch, Du mir das geliebte
Weib! noch ſo ſchön! noch ſo jung! — Auch ob Dich Kinder umblühn,
Weniger lieb' ich darum Dich nicht! O, nur mehr! Denn dem Mann weh,
Welchem das liebende Weib nicht die Geliebte mehr iſt!
Aber da ſchimmert von weitem das Haus mich an, ach, wo die Sonne
Hell ihr das Lager beſcheint, drüber die Lerche ihr ſingt,
Drüber der Himmel ſich wölbt, wo der Staar ſich im Baume das Neſt baut,
Und wo des Kukuks Ruf traurig die Bruſt ihr befängt!
Wehmuth hemmt mir den Fuß, nach Haus, in die wahreſte Heimath
Glücklichen Mannes, zu gehn! Hör' ich doch Trauergeſang
Schon mit dem träumenden Ohr .... horch: Glockengeſumm in den Lüften!
Seh' ich mit träumendem Aug' ſchon den bekränzeten Sarg.

Weh! rings ſinken die Wolken, das Thal mir begrabend . . . die Sonne
Stürzt mir vom Himmel, und öd' wird mir zum Grabe die Welt!

Der letzte Tag.

Wollen dieſes Tags uns freuen,
Selig eilt die Zeit vorbei.
Nie ſoll uns die Luſt gereuen,
Ob er auch der letzte ſei.
Chor.
Wenn er auch der letzte wäre:
Gebt dem letzten ſeine Ehre!

Wenn er auch der letzte wäre,
Gilt er voll und ganz und ſchwer!
Keiner aus dem Sonnenmeere
Perlte göttlicher uns her!
Chor.
Wunderbarer ſtralt' uns keiner!
Süßer, lieber, auch nicht einer!

Grüßt den Tag mit ernſtem Munde,
Schaut die Welt: in ſeinem Lauf!
O wie gern, nur auf die Stunde,
Stünden alle Todten auf!

Chor.
Wir, wir ſind die Auferſtandnen,
Sind die Sel'gen: die Vorhandnen.

Kann die Liebe heißer glühen,
Als zum ſchönen Götterbild,
Das wie Regenbogenſprühen
Jetzt, nur jetzt das Aug' uns füllt?
Chor.
Selig, Eine Stunde leben —
Mehr, kann alle Zeit nicht geben.

Merket wohl: „Genug“ iſt immer!
Schließt ſich doch des Lebens Kreis!
Schon ein Kind iſt: alte Trümmer,
Und des Kindes Bild — der Greis.
Chor.
Jeder Tag iſt uns der letzte!
Heil, wer ſich an ihm ergötzte!

Marie.

Jetzo erblick' ich die Tochter, wo jüngſt noch die Mutter gewaltet!
Blumenkörner, gebückt, ſteckt ſie, im Sommer zu blühn.
Ewige, ewige Welt, wie du dauerſt durch der Geſchlechter
Wechſel! O ſegne das Kind, wie du die Mutter beglückt!
Ruhig beſchauſt du ſie, Sonne: — ſie ſchafft ſtillfleißig im Garten,
Hoffend: die Mutter noch wird dankend der Blumen ſich freun.
Aber mir zittert das Herz, mir vergehn die Gedanken wie Wölkchen,
Denn die Geliebte verpflanzt bald in den ewigen Lenz
Selber die Erde, nachdem ſie die Blumen des Lenzes getragen.
Und aus junger Geſtalt wird ſie die Sonne beſchaun.

Wird ſie im Frühling gehn voll göttlicher ewiger Gnüge
Und, wo immer beglückt, denket ſie unſer gewiß!
Denken wir ihrer beglückt durch das Glück, das die Himmel ihr ſpenden,
Fort und fort! O ſie ſei ewig geſegnet von uns!

Abgeſprochenes Leben.

Nun kommt die Sonne wieder
Und ſchleichet ihre Bahn,
Dich aber trifft ſie nimmer
Auf dieſer Erde an!

Sie weiß ſchon, daß die Todten
Hin ſind, und ewig ſtumm,
Und ſchaut ſich auch nicht einmal,
Nicht einmal nach Dir um.

Doch Deiner treu gedenkend,
Will ich durch's Leben gehn,
Verſchmäh' es, nach der Sonne
Mich jemals umzuſehn.

Das Wort, das ſei gehalten
In Liebeszorn und Leid!
Ich lebe bei der Todten
Stumm in vergang'ner Zeit!

Die Sterne zu Zeugen.

Ja, noch hab' ich ein Weib, und die Kinder, ſie haben noch eine
Mutter! Wie ſind wir beglückt! Aber dies heilige Wort
Merk' es, vergeßliche Sonne! Ihr, merkt es, vergeßliche Sterne!
Sagt es im Traume noch einſt unſeren Kindern und mir.
Aber vergeßlicher nichts, wie ihr Himmliſchen alle zuſammen,
Die ihr die Erde vergeßt leicht wie die Kinder den Ball!
Doch ich gelob' Euch: Eurer gewiß auch ganz zu vergeſſen,
Lange vorher eh' der Tod ewges Vergeſſen mich lehrt.

Im Schrecken des Todes.

Komme nun, Geiſt, und ſchaue, was Du nur
ſelber geſtiftet,
Schau' dein ſterbendes Werk, wie es erlöſchend
verhaucht!
Gern nicht wollt' ich ſie ſchaun, die gebrochenen
irrenden Augen,
Gern nicht hören den Laut, der mir die Seele
zerreißt!
Aber der Jammer, er bannt mich hier feſt mit eiſernem Muthtrotz,
Nah mit Erbarmen zu ſtehn, lindernd mit Liebe
das Leid.
Ach! Was Liebe doch alles vermag! Die erſchrecklichſte Folter
Duldet ſie troſtlos umſonſt, ſtirbt der Geliebten
nicht nach,
Blos um zu dulden, und ſanft der Geſtorbenen
Augen zu ſchließen,
Augen … und Mund … und Sarg — und ſie
zu betten im Grab.

Eines verzeihe jedoch — daß ich nicht bei Dir mich bedanke
Für mein Leben und Ihr's, als —: mit zerriſſener Bruſt,
Als mit zerſtücketem Sinn, aufſchluchzender Todesverwünſchung,
Bitter von Reue beſchämt über das Räthſel des Seins.

⁂

Segne das heilige Haupt! — o die ſcheidende Seele noch fühle
Zitternd die Liebe! das Wort nehme ſie mit auf den Weg:
Gehe Du hin, o Geliebte! voraus! — denn ich komme Dir nach, Herz!
Und in der Seligen Reich ſind wir die Seligen! — Geh'!

⁂

Komme nun, Geiſt, und ſchaue, was Du nur ſelber geſtiftet,
Schau' dein ſchweigendes Werk, wiedererloſchen, verhaucht!
Sterben! — ach: ſterben zu ſehn, kein Gott kann je das belohnen,
Oder vergüten! . . . Er muß ganz unerlösbar es ſehn.

Und nun verſtehſt Du den Wagen, worunter die Inder ſich ſtürzen,
Und ihr heiliges „Weh!“ zu den Geſtirnen der Nacht.
Bleibt noch Eines vernünftig (denn ehrlos iſt die Verzweiflung),
Iſt's die Verachtung der Welt, welche die Prieſter gelehrt.

⁂

Eile hin! . . . tröſte die Kinder! . . . Vergiß Dich! vergiß ſchon die Todte!
Horch! in der Finſterniß laut ſchluchzend, da ſitzen ſie auf,
Schneeweißſchimmernd im Bett, wie im Storchneſt Kinder des Storches,
Welchen mit giftigem Zahn Schlangen die Mutter geraubt.

⁂

Wahrlich, der Sinn der verachtet, iſt größer als was er verachtet,
Aber doch elend, ſchwer, bleibt das verachtende Herz.
Eins nur wüßt' ich zum Heile der Welt und der lebenden Geiſter,
Lern' es vom Schmiede, o Herz, lern' es vom Eiſen, o Herz!

Niemals fragt er: Woraus er die Arbeit macht — da er Eiſen
Hat? — ob das Eiſen nur gut ſei zu dem nöthigen Werk.
Auch ſo frage Du nichts nach dem Stoff, was er ſei? . . . ob er dauert?
Mehr doch als eiſerner Stoff iſt ja die Welt, iſt der Geiſt!
Du, arbeite mit Kunſt am Zauberhage des Gottes,
Welcher ſich ewig begräbt; ewig, zu ſterben, erſteht.
Thu' das! Thu' es mit Lächeln, mit Ernſt, Schweiß, Thränen, mit Leichtſinn.
Nur arbeite und hilf Jeglichem ſanft in den Sarg!
Kannſt Du die Liebe bezwingen, dann haſt Du das Leben bezwungen;
Wer noch liebet, der ſtirbt noch, und die Liebe nach ihm.

Die Geſchichte der Welt.

Herz, o welch ein ſtets gefährdeter Schatz die Geliebte!
Welcher gefährdete Schatz ſelber der Mutter ihr Kind;
Aengſtlichgefährdet dem Manne das Weib, und dem Weibe der Mann, ach,
Feſt in der wärmenden Hand: leiſezerrinnender Schnee!
Himmliſche Mächte, ihr ſchuft den kryſtallenen Himmel, kryſtallen
Schuft ihr zerbrechlich die Welt, Menſchen — den Menſchen zum Schmerz.
Nur Leichtſinnigen, loſem Geſind gilt Euer Gebäu viel,
Aber der Edelſten Sinn' . . . aber den Liebenden — nichts!
Was hilft Wahrheit ſagen! die Todten, ſie bleiben die Todten,
Und hell ſchiffet der Mond . . . brauſen die Wolken ſo fort!

Und erſt je größer die Welt, je gefährlicher unzählbaren
Weſen! ... und endlos dazu, häuft ſie die Schrecken zum Graus.
Nicht Ein Herz je ertrüg' es! Das wagte kein Auge zu ſchauen,
Keins! — Die Sterblichen nur tragen es, einzeln und klein;
Vielfach verändert, aber im Kern Eins, tragen ſie's einzeln —
Und ein jegliches Herz lebt die Geſchichte der Welt!

Die Perle.

Dir ſchmilzt die unſchätzbare Perl' in Eſſig,
Dir ſtürzt ein gold'nes Bild in einen See,
Dir fällt der Demantring von Deinem Finger . . .
Dir ſinkt Dein Kind, verſinkt Dir in das Meer
Des Alls, in dieſen tiefverſchwieg'nen Abgrund
Und wird Dir unſichtbar und bleibt verſchwunden . . .
Verloren dieſen Tag, und dieſe Nacht,
Und alle Morgen, alle Abende . . .
Und niemals, niemals kehrt es mehr zurück —
So iſt mir in der grabesöden Seele!
Und ganz erſtarrt im hellen Frühling ſteh' ich,
Beſchienen von der alten ſtillen Sonne,
Vom blauen Himmel ſchweigend angeglänzt,
Und ſuche dieſes Wunder zu enträthſeln.

Der Schlaf im Leichentuch.

Alle Geiſter, eilt herbei,
Mich zu ſtützen ſtill bereit . . .
Wie die Lilie im Mai
Liegſt du Blume, hier verſchneit!

Unter Linnen weiß wie Schnee
Ruhſt Du von dem Leben aus,
Von der Wonne, von dem Weh,
Immer noch im Himmelshaus.

Draußen blüht der Mandelbaum,
Lerchen ſingen in der Luft,
Zweige weben wie im Traum,
Veilchen ſenden ihren Duft.

Wie in einen Heil'genſchrein
Aus der himmelblauen Pracht,
Silbern ſcheint die Sonn' herein
Ihr als Ampel in der Nacht.

Große Pyramide, Welt,
Keine Kammer haſt du — dort,
Die noch größern Schatz enthält,
Als hier dieſer heil'ge Ort!

Himmelsgeiſter, ſchwebt herbei,
Alte Freunde Ihr und mir;
In der ſtillen Sakriſtei
Wacht und betet ſtill bei Ihr!

◆

Nachtwache bei der Todten.

Was Geheimes auch dort oben
Sei im ganzen All gewoben,
Nichts Geheimeres als Du!
Was auch Heiliges wo lebe,
Wache, ſchlafe, throne, ſchwebe,
Heiliger iſt nichts als Du.

All' die ew'gen Sprüche walten,
All' die ew'gen Mächte ſchalten
Grauſendruhig über Dich!
Was ſie können, was ſie meinen —
Hier an Dir, an Dir erſcheinen
Ihre Hände ſchauerlich!

Mehr, als dieſer weiße Schimmer
Iſt die Welt nicht! Nirgend! Nimmer!
Geiſter, das iſt Euer Werk!
Ich, ich kann, ich kann's nicht leben,
Sei's Euch heilig aufgehoben —
Geiſter, Sie iſt Euer Werk.

Keine Thräne fließt vor Starren,
Selbſt das Herz ſtockt, ſcheu vor Harren:
Ob ſie todt bleibt? ungeſtört?
Hingebannt in ſtarres Schauen,
Tief in wunderhaftes Grauen
Hat mein Leben aufgehört.

Die Orangen.

Stets noch beklopf' ich die Wange des Stuhls, wo Du ruhteſt, Du Müde,
Wenn ich vorüber ihm geh' — ach, und das thut mir ſo wohl!
Fromm an die Lippen noch halt' ich das Glas, das ich labend Dir reichte,
Rühre die Pfühle mir an — ach, und wie thut mir das wohl!
Halt' ich die ſchwere Orange noch bang in der Hand, die ſo müßig,
Dir ſich zu opfern, wie ich, harrt, ſo vergeblich wie ich!
Denn nun ſteckt mir die Lieb' in der Bruſt und ſchwillt um das Herz auf —
„Nicht mehr Liebes Ihr thun ſollſt Du!" ſo ſagte der Tod.
Nichts mehr ſoll ich Dir ſein! Nichts ſollſt Du noch ſelber mir mehr ſein —
Das iſt der Liebe der Tod! Das iſt mir Todtem die Qual!

Denn ja der Todte bin ich, und die Selige biſt Du, Erſehnte.
Gönn' ich dich Göttliche nun Einem? dem Gotte da ſelbſt?
Hält ein himmliſches Weib Dich jetzt als höhergebornes
Götterkind an der Bruſt, neid' ich die Pflege dem Weib!
Neid' ich die Freudenthränen der Mutter da, die Dir entgegen
Rufet: „ſo komme nur her, Schelmin, Du liebe, zu mir!"
Denn ſo ſpracheſt Du, weinend vor Freud', einſt ſelber zum Kinde,
Das Du als Mutter zuerſt nahmſt an die heilige Bruſt!
Engel vermögen Dir nicht inbrünſtiger Liebes zu ſchaffen,
Als ich Sterblicher Dir! neidiſch wie drängt' ich ſie weg.
Doch auch freudig empfind' ich: „Du nimmſt aus göttlicher Hand ſelbſt
Nimmer ſo freundlich den Dank, als Du ihn nähmeſt von mir!

◆

Ueberſchau.

Nichts mehr bleibt Dir zu thun. Jetzt bleibt: „zu vergeſſen“ . . . abſcheulich!
„Einſam zu dulden“ . . . wie ſchwer! „endlich zu ſterben“ . . . wie leicht!

Abschied vom Glück.

Abſchied nehm' ich von euch, ihr azurenen Hallen des Himmels,
Die ihr euch freundlich dereinſt über dem Knaben gewölbt.
Abſchied nehm' ich von euch, o Sonn' und Mond! ihr Geſtirne,
Die ihr mir hier und dort ſcheinend, die Fremde geſchmückt.
Abſchied nehm' ich von euch, o Erd' und Berge; du Fluß du;
Und von dem ſchweigenden Wald, und von der ſchweigenden Flur.
Denn mir iſt es geſchehn! Ihr habt mir's gethan, o ihr Zaubrer,
So unſchuldig ihr ſcheint, o wie verſteh' ich euch jetzt.
Trauerndſchön jetzt ſeid ihr mir! wehmuthſüß wie zuvor nie,

Schauet' ich ſchüchtern zu euch, ahnend das Ende, empor.
Abſchied nehm' ich von euch, ihr himmliſchen Muſen, auf immer,
Die ihr mir jedes Gefühl ſchön im Geſange geweiht,
Ganz mir das Leben geweiht, wie ich euch es geweiht und der Liebe,
Glücklich und innig! Dafür duld' ich ſo inniges Leid.
Jetzo geziemt mir Schweigen allein noch, heiliges Schweigen,
Daß die Geliebte mir ſtarb, ſchweigend verſchweig ich es nur!
Niemals will ich durch Klagen die Jetzogeſegneten ſtören,
Nicht mit dem weinenden Aug' unter den Fröhlichen ſtehn.
Fromm von den Kindern entfernt, weich ſchau' ich dem eifrigen Spiel zu.
Hör' ich ſie jubeln! Bekränzt, blaſen den Himmel ſie an!
Mögen ſie leben! Ich habe gelebt. Freun ſie ſich nun helllaut —
Bis das Geſchick ſie ergreift, bis ſie das leiden, was ich.

Glücklicher war kein Menſch als ich, die undenkliche Zeit her;
Mehr war Keiner geliebt! Keiner je liebete mehr!

Ehrlichkeit des Weltgeiſtes.

Es ward uns Nichts verſprochen,
So wird uns Nichts gebrochen;
Und Scheiden, Tod und Leid
Sind lauter Ehrlichkeit.

Es wird uns Nichts gehalten;
In ſchweigendem Entfalten
Nur trägt ſich alles zu,
Dein Tod auch, Deine Ruh.

Uns Treue ſelbſt zu halten
Trotz aller Scheingewalten
In Liebe, Tod und Leid,
Iſt unſre Redlichkeit.

Nicht edler könnten eben
Die höchſten Götter leben,
Als, voll von Selbſtvertraun,
Wir uns das Leben baun!

Der Geiſt, der uns bewohnet,
In unſrem Muthe thronet,
Das iſt der Geiſt der Welt,
Der kühne ſtille Held!

Es ward ihm Nichts verſprochen,
So wird ihm Nichts gebrochen,
Und Treu' in Lieb' und Leid
Iſt ſeine Redlichkeit.

Prometheus am Thore des Orkus.

Mir fiel die Sonne vom Himmel,
Mein Tag iſt finſter,
Mein Herz wüſt.
Die Geſtirne ſind mir zur Lüge,
Der Frühling zur Mähr geworden,
Und in dem Zaubernebel
Schweb' ich als Traum.

Mir wanken die Felſen
Und ich auf den Felſen,
Doch ſteh' ich, und wehre von meinen Schmerzen
Menſchen und Götter mir ab!
Blut muß ſelbſt der Vater der Götter
Erſt trinken vor meinem Schwert,
Eh' er mir nahen darf,
Eh' ich ihm Rede gewähre —
Denn Er iſt der Letzte, der Schatten!
Ich lebe! Denn mein Schmerz lebt,
Mein Auge weint.

◆

Klarheit und Wahrheit.

Ich will ja nicht das eingeſchmolzne Gold
Vom Ringe, den ich lange Jahre trug
Als Angedenken ew'ger Liebe; nein,
Ich will den Staub nicht, welcher aus dem Schmelz
Der mir zerbrochnen Perle blieb; ich will
Die Perle, ihre ſchöne Gegenwart!
Ich will den todten Kohlenſtaub ja nicht
Vom Diamant, dem eingeäſcherten —
Ich will ihn ſelbſt in ſeiner Strahlenpracht!
Und wenn auch Gottes Weſen, Gottes Geiſt
Selbſt meine theuere Geliebte war,
Was hilft das mir, dem jetzt Verlaſſenen?
Er iſt ſie nicht mehr, wenn er ſie auch war,
Sie iſt nicht mehr, da er ſich ſtill verwandelt;
Und ſeine Sonne dort, ſein blauer Himmel,
Sein ſternevoller Aether, ſeine andern
So ſchönen herzigen Gebilde rings
Auf Erden, ach, ſie helfen mir doch nicht!
Sie freuen mich doch nicht! — Das kann er hören,

Der Geiſt! Das kann ihn nicht beleidigen —
Das ehret ihn, das ſtellet ihn am höchſten
In ſeinen eignen ſeligen Geſtalten,
In deren Einer er mir ſelbſt gehört,
Mich liebend, wie kein and'res Weſen wo;
In deren Einer ich ihm ſelbſt gehört,
Ihn liebend, wie in keinem Weſen wo
Und nimmermehr. Viel lieber will ich ſterben,
Als ihn verlaſſen, ihn vergeſſen, ihn
Nicht mehr beweinen und beklagen — ach,
Wie er da ſchön war! Wie er mich beſeligt!

Geſunkener Muth.

Ach, du Erinnerung, verſchoneſt Keinen!
Auch der geweſ'ne Glückliche muß weinen.
Das iſt der Rache altes Recht auf Erden:
„Kein Lebender ſoll immer glücklich
werden!“

Wer noch das Kleinſte, Feinſte hoch gehalten,
Dem muß vom Gift der Welt das Herz erkalten,
Und ihm erſcheint im Graun des Todtenlichts
Die alte Oede und das große Nichts.

◆

Das Himmliſche.

Dem Tauber iſt die Taube weggeſchoſſen,
Doch girrt er nicht einmal! Ihm iſt wie krank . . .
Sein Köpfchen unter'm Flügel eingeſchloſſen,
So ſitzt er, ſchlummernd, ohne Speiſ' und Trank.

Der Nelke wird das Nelkenkind zertreten . . .
Die Schweſtern weinen nicht! Sie ſtehn ſo friſch,
Sie ſchaun ſo ſtillgetroſt von ihren Beeten
Zur Sonne auf, wie vom Geburtstagstiſch.

Wie rührt Dich das! — Doch haben ſie verloren,
Was Du verlorſt! — Du weißt das, was Dir fehlt —
Du biſt zur Himmelsſtimme auserkoren:
Du kannſt das klagen, was Dich ſchmerzt und quält!

So ſieh' denn klar, mein Aug', was Du beſeſſen!
Dein Leid ja iſt's, was den Beſitz beweiſt!
Es lebt in Deinem Herzen unvergeſſen,
Und himmliſch wird's, nun Dir's verloren heißt!

Die grauſe Wahl.

Viel lieber will ich leiden,
Als daß Du nicht gelebt!
Will, daß mir durch Dein Scheiden
Die Bruſt zerriſſen bebt —
Viel lieber will ich leiden,
Als daß Du nicht gelebt.

Ich kaufte mir Dein Leben
Nur einſt um Deinen Tod,
Und zahl's mit meinem Leben
Nach treugelittner Noth —
Du kaufteſt Dir mein Leben
Ach, nur um Deinen Tod.

Das iſt die Wahl, die grauſe,
Die uns die Sonne ließ,
Seit man uns aus dem Hauſe
Der Götter herverſtieß:
Das iſt die Wahl, die grauſe,
Die uns die Sonne ließ!

Leider.

Das iſt's ja, was mich quälet,
Das iſt es, was mir fehlet:
Ihr liebevolles Herz.
Die leere Welt — die ſchwere,
Die ſchwere Bruſt — die leere
Füllt nur der Liebe Schmerz!

Scheiden ohne Wort.

Ohn' ein Wort biſt Du geſchieden,
Ohn' ein liebes Abſchiedswort:
Ach, Du lagſt in ſüßem Frieden ....
Und ſo ließen wir Dich fort!
Welche Ruhe, welch' Vertrauen
In dem holden Angeſicht!
Und Du konnteſt auf uns bauen —
Wir, wir ſchieden von Dir nicht!
Und ſo gingſt Du wohl in Frieden ....
Aber von uns ungeſchieden!
Und ſo biſt Du uns geblieben
In ganz ungeſtörtem Lieben!

◆

Gattenliebe, die höchſte Liebe.

Wie Viele ſind aus Sehnſucht bang geſtorben,
Weil ſie ſich die Geliebte nicht erworben —
Und haben nur des Weibes Bild gekannt,
Die eigne Glut, von der ihr Herz entbrannt.
Und ſelig ſind ſie in den Tod gegangen,
Sie, wenn ſie kommt, dort drüben zu umfangen!
Nur um ein Weilchen Harren, um den Sprung
In's Grab, ach, hofften ſie Vereinigung.

Was ſoll nun ich erſt thun? Was um Die wagen,
Die mein war, mein, in langen Himmelstagen!
Die mir als Weib mit der Geliebten Hand
Der Liebe Kränze um die Schläfe wand!
Mir ruft es leis im Herzen: nachzuſterben,
Als könnt' ich noch ein ſchöner Glück erwerben!
Doch Gattenliebe . . . . (leiſte d'rauf Verzicht) —
Die höchſte Liebe, wohnt im Himmel nicht.

Verklärung durch die Todten.

Ihr Todten verklärt
Uns Lebende ganz!
Nur Ihr erst gewährt
Uns göttlichen Glanz!
Ihr kläret das Sehnen
Zu heiliger Gluth
Und wandelt die Thränen
In ſelige Fluth:
Ihr Todten gewährt
Der Erde den Glanz,
Ihr Todten verklärt
Uns Lebende ganz.

◆

Das schlimmste Leid.

Was iſt es auch der Mühe werth, zu klagen!
Was iſt es auch der Mühe werth, zu weinen!
Wer wird denn Dir von meinen Thränen ſagen?
Wann wirſt Du mir je wieder hier erſcheinen,
Daß wir Dir klagen: Was wir ausgeſtanden!
Dich hält der Tod — das Leben mich in Banden.

Doch eben darum muß ich ja ſo klagen,
Doch eben darum muß ich ja ſo weinen!
Ich wünſche ſelbſt den Schlaf mir zu verſagen,
Denn weh, er hemmt das Klagen und das Weinen!
Verhaßt, wer mir die Augen trocknen möchte!
Mein Feind, wer mir auch Troſt vom Himmel brächte!

Verhaßter Tod, Du mit dem Ruheliede:
„Dein Schmerz iſt aus! geweint ſind Deine Thränen!“
Du mit dem grauſen Worte: „Ew'ger Friede,
„Fried' über Leben, Klagen, Lieb' und Sehnen!“
Das, das iſt erſt das Schrecklichſte der Leiden:
Von Klag' und Schmerzen um die Lieben — ſcheiden!

◆

Todten-Minuett *).

Die Lebenden.

Ach, Ihr Todten, ſeid dahin!
Nie erreicht von treuer Liebe mehr,
In der Stille ruht Ihr
Abgeſchieden von uns ganz Verlaſſ'nen.
Ach, wir weinen heiß um Euch,
Stets um Euch, Verlorene!
Und uns nagt, zernagt der Schmerz.
Ach, die unſtillbare Klage.

Die Todten.

Wir ſind nicht todt!
Todt ſind wir nicht!
Wir leben immer;
In allen Tagen
Schweben wir bei Menſchen
Heimlich, klar, nur ihnen
Unſichtbar, doch nah' im Herzen.

---

*) Die Muſik dazu im „Beethoven-Album"; Stuttgart, Hallberger. Componirt von dem Dichter.

Hört unſern Geiſt,
Der Euch umſchwebt!
Hört unſre Mahnung
Zu ſchönem Leben!
Hoch zum Himmel folgt uns
Heimlich! in die Urwelt,
In die Seligkeit im Herzen.

Nicht auch im Grab
Ruht unſer Geiſt —
Er ſteht in Euch auf
Zu ſchönem Leben.
Was wir ſtrebten, ſchafft Euch
Heimlich! Fühlt die Liebe,
Die wir trugen: Euch im Herzen!

* * *

Das Haus der Verklärung.

Stolz in die Seele!
Keuſcheſten Stolz:
Kinderreinheit
Süß in das Herz,
Nur ein Kinderherz
Und der Menſch iſt ein Gott.

Welch ein Thor hat
Euch als die ſtarken
Helden geprieſen,
Die ihr mit kaltem
Ehernem Muthe
Ueber der Erde
Wandel ſtündet,
Immer dieſelben,
Ueber den Frühlingen
Nimmergebeugt!
Nach der verlornen
Einzigen Jugend
Immer dieſelben

Trotzigen, Starren,
Wie die gefühllos
Strahlende Sonne;
Nach der verlornen
Einzigen Liebe
Immer dieſelben,
Wie die gefühllos
Wandelnden Sterne.

O nicht dazu, nicht dazu
Leuchten ſie, wandeln ſie!
O nicht dazu, nicht dazu
Steigt der ſelige
Geiſt der Liebe
Zu Sterbliche nieder —
Nein, um ſterblich
Erſt ſelig zu ſein,
Wie unſterblich niemals!

Welch ein Thor hat
Euch als die Starken
Des Lebens geprieſen?
Steine nur pries er
Köſtlich als Steine!
Augen der Blinden
Ueber die Schönheit,

Herzen von Stahl:
Einem unbekannten
Undankbaren Götzen
Seines Lebens
Heilige opfernd,
Sein heiliges Herz!

Das iſt die reinſte
Kindliche treue
Kraft des Herzens:
Hoch über Alles
Die göttlichgegönnten
Seinen zu lieben!
Das iſt die reichſte
Ueberſchwengliche
Heilige Größe
Des göttlichen Menſchen:
Sorglos um alle
Herkunft und Zukunft,
Achtlos der Erde,
Achtlos der Sonne
Seinen Geliebten
Nachzuvergebn!
Alle Frühlinge,
Alle Geſtirne
Mit ſtürmiſcher Freude

Auf immer zu laſſen,
Die ewig nun Ihm, Ihm
Nichts mehr, Nichts mehr
Sind und bedeuten;
Und das unendliche
Ihm nun leere, große
Haus der Götter
Im kleinen Grabe
Vollkommen, verklärt,
Allmächtig zu ſchließen!

◆

Mein Weib.

Frühlingsblühzeit ſenkten wir Dich in die heilige Erde —
Jetzt früh, ſeh' ich beſtürzt, deckt Dich gefallener Schnee!
Ich, was wundr' ich mich noch, daß die Welt noch ſo ſehr ſich verwandelt!
„Erſter Schnee" — o wie viel flirrten ſchon aus dem Gewölk.
Jegliches Jahr ein Erſter! Dem wieder geſtorbenen Jahr' auch
Senken zum Leichentuch rieſelnd die Wolken ſich ab.
Dich nicht deckt mir es zu! Du entfliehſt vor dem Grabe lebendig.
Wie kein Lilienduft, ſüßeren Hauches, verblüht!
Aber Du weilſt nicht mehr bei uns. — Nun, wie Du gewollt haſt!
Wenig verlorſt Du die Zeit; auch nur Verlorenes jetzt.

Nichts hier droben beſteht; nichts weilt; nicht Wort noch Gefühle;
Wie Du die Erde gekannt, iſt ſie geblieben, und bleibt.
Gleich drauf, als Du die Augen geſchloſſen, verſchloß, ſo wie Du, ſein
Auge der Morgenſtern, ſchloſſen die Sterne ſie ſanft.
Und wie die Wangen Dir ſelbſt, ſo verglommen die roſigen Wölkchen,
Thau, der hernieder geperlt, wie mir die Thränen um Dich,
Wiederverduftete leis — wie die Thränen mir, neue zu weinen.
Dein klein-liebliches Weib in Hyazinthengeſtalt
Brach mit der leuchtenden Früh' uns auf, und ſenkte die Glocken,
Roſige Kinder ihr all', mütterlich froh ſich am Tag.
Leis, leis rückten die Schatten ſo fort; leis ſchlich ſich die Sonne
Ueber Dich Schlummernde noch, über den Himmel hinab.
O wie geſchwind, wie geſchwind, ach, verloſch Dein Blick mir, der letzte,

Und Dein letzter — wie jäh ſchwand er und ſtarb er, der Hauch!
Selber „vergehen“ vergeht, nicht nur das Vergängliche ſtirbt uns;
In die Vergeſſenheit ſtürzt Alles, ins Seligenreich.
Selber „vergehen“ vergeht! Raſch hat ſein Ende: „beenden;“
Dicht an Vergangenes gedrängt ſchließt ſich das Werdende an.
Raſch wie geflügelte Schwäne hin ſtürzt nach Sonne ſich Sonne
In ihr purpurnes Grab, Monde den Monden ſich nach.
Selber der Tod fliegt ſauſendgeſchwind wie die Schwalbe vorüber
Und raſch ſetzet der Schmerz ſtarr in die Stunde ſich feſt.
Knospen, die Du noch am Baume geſehn, aufſchloſſen ſich, blühten,
Dufteten bienenumſurrt, lebend verlebten ſie ſich.
Ach, erſt ſchwebten die Blüthen; darauf auch fielen die Früchte,
Endlich die Blätter — und nun ſtarren die Aeſte mich an!

Doch wie im Wandeln die Sonne den Tag, und der Mond uns die Nacht ſchenkt,
  Wie ein fallend Geſtirn ſtrahlenverſendend erfreut,
Alſo wir wandelnden Göttererſcheinungen ſchwebend im Himmel
  Leben wir, lieben wir uns, glühend von ewiger Glut.
Mit mir haſt Du gelebt, Glückſelige waren wir lange,
  Jetzo zur ewigen Gruft ward uns die ewige Welt.
Uns wird nimmer ein Lenz, kein Herbſt uns Beide vereinen!
  Seit mir der Tod Dich ergriff, ward ich zu Schatten mit Dir.
Nichts Unſterbliches lebt; nie kehrt zurück wer gelebt hat,
  Kommen und Gehen nur währt einzigbeſtändig ſo fort.
Rings unermeßliche Kraft ringt ſüß nach ſeligem Leben,
  Immer unendlich ſo fort ringt ſie zum heiligen Licht.
Und ſo erlaube der Sonne Du gern: auch Andern zu ſcheinen,

Pflegteſt der Blumen Du doch! pflegteſt der Kinder Du doch!
Durch die unendliche Nacht zieht, immer neu ſich geſtaltend,
Raſch ein leuchtender Geiſt lachend und weinend dahin.
Wohl! ich vertraue dem Geiſte Dich an, auf ſolche Bedingung,
Wie er nur ſelber vermag ſelig zu leben im All.
Sei ſein Kind, ſein Engel, o ſei ihm die liebſte Gefährtin —
Nur mein Weib, mein Weib bleibſt Du für immer, nur mein!
Du warſt mein! — da beſaß ich, was Sonn' und Himmel gewähren,
Gehe nun, Sonne, hinab; ſchließe, o Himmel, dich zu:
Du warſt mein! — ſüß glühte die Liebe mir; Allen, die liebten,
War ich Beſeligter gleich, warſt du Lebendige gleich;
Ich war Dein! — Nun ſchlafe mir, Herz, und lege dich ruhig
Unter die Blumen, denn nichts Schöneres erlebſt du dir mehr!

Der Zauberschild.

Du haſt Dich ſtill zur Ruh gemacht
Am frühen hellen Tage:
Treu halt' ich nächtlich bei Dir Wacht
Mit nimmermüder Klage.

Viel Geiſter kommen da zum Graus
In Schreckgeſtalt geſchlichen,
Ich ſpreche Deinen Namen aus —
Da ſind ſie flugs entwichen!

Die ganze einſt ſo liebe Welt
Iſt mir zur Ruh gegangen:
Nichts iſt, was mir das Herz noch hält,
Nichts reizt mehr mein Verlangen.

Der Schmerz um Dich iſt mir der Schild,
All' andrem Leid zu wehren!
Dein Bild darauf, dein glänzend Bild
Braucht alle meine Zähren.

Verzauberung.

Was ſind die Pyramiden gegen Dich,
Die fühllos nur ein fühllos Grab enthalten!
Was ſind die Obeliſken gegen Dich,
Die an der Stirn nur Hieroglyphen tragen!
Was iſt der Berg, der Felſen gegen Dich,
Uralt und kalt, mit Quellen ſtatt der Augen . . .
Was ſind ſie alle, alle gegen Dich,
Der Du lebendig: eine Todte fühleſt!
Du lebend Grab mit einer Menſchenbruſt . . .
Du lebend Grab mit bittern Thränenquellen . . .
Du Todter mit zwei Seelen, ohne Sarg.
Ja, ſcheine nur mich an! Mich, mich beſtaune,
O Sonne! als der Erde Wunderwerk —
Als was, und wie ich hier verzaubert ſtehe!
Hier ſteh' ich! Niemand weiß es: wer ich bin,
Und als das Räthſel, rath' ich an dem Räthſel!

* * *

Die Schwarzwälder Uhr

von Philipp Reitter.

Schwarzwälder Kind, du liebe kleine Uhr,
Wie viele lange Jahr' in allen Tagen
Haſt du uns ſchöne Stunden hell geſchlagen!
Und keine böſe, auch nicht Eine nur.

Ach, war das eine Stundenblumenflur!
Die ſchönſten Stunden waren, ohne Fragen,
Die, ach, der Nacht — die du uns nicht geſchlagen,
Die ſelig ungehörten ohne Spur.

Zuletzt — da ſchlugſt du Ihr die Todesſtunde!
Da ſchlugſt du Mir die unheilbare Wunde.
Nun mag ich von der Welt mehr keine Kunde.

Doch immer gehſt du fort! . . . ſo ſtetig leiſe!
Dein Zeiger dreht ſich ſcheinbar nur im Kreiſe,
Wohin er mir jetzt ſchleicht, das fühl' ich weiſe.

Die armen Himmlischen.

Siehe, dieſelbige Sonne, die ſonſt Dir Veilchen gebracht hat,
Streut jetzt auf Dein Grab wieder Dir Veilchen getreu.
Lange unendliche Zeit war ohne Dich, Blüthe, die Erde;
Ohne Dich wird ſie nun ſein lange unendliche Zeit.
Wer Dich einſt nicht geſehn, der erträgt: zu entbehren Dich wieder —
Aber ich ſtamme wie Du, nur aus den Tagen von heut.
Lieber die Erde als Dich entbehrt' ich! und lieber die Sonne —
Einſam im Finſtern mit Dir wär' ich beglückt in der Nacht.

Dein zu gedenken nur leb' ich noch gern.

Dein zu gedenken nur leb' ich noch gern! nicht mein zu gedenken,
Der Dich verlor für die Zeit, die er auf Erden noch weilt.
Alſo gleich' ich der Muſchel, der nichtigen ſelbſt. Nur die Perle
Birgt ſie, ernährt ſie, die ihr leiſe bereitet den Tod.

* * *

Der Monumentefeind.

„Auch Pyramiden den Todten zu baun iſt nichtige Mühe!
„Kirchen und Tempel, Altar, ragende Male zum Ruhm!
„Weiß noch Einer, wem einſt von den Todten die Bauten gehörten?
„Keinem der Todten gehört auch nur ein Staub in der Welt.
„Göttlich hat Der nur gelebt und Der nur iſt göttlich geſtorben,
„Von dem Keiner es weiß, daß er geſtorben, gelebt.
„Schand' iſt den Menſchen der Tod und Schand' iſt den Göttern der Tod auch.
„Jegliches Denkmal ruft ſpottend: Er war ein Phantom!“

◆

An den Schmerz.

Wohin führſt Du mich, Schmerz? .... und ſoll ich Dir folgen, mich nie mehr
Umſchaun? — doch Du gebeutſt, und ich gehorche Dir ſtumm.
Doch auf der Wandrung laß mich erkundigen erſt, wo Du her biſt?
Wer Du biſt? ob geſandt oder der eigene Herr?
Aber Du ſchweigſt, und läſſeſt allein mich beſchauen die Gegend,
Drein Du mich heimlich verbannt. Wüſte nur grauet mich an!
Wandern wir beid' im Gedünſte des Thals zum ſchaurigen Giftbaum?
O dann führe mich raſch, raſch zu beenden die Pein,
Raſch zu beſchließen die Träume der Hoffnung! Ach, denn die Hoffnung
Nur iſt die äußerſte Qual für des Verlorenen Herz.

Sage mir: aus iſt Rückkehr, aus iſt Wiederbegegnen —
  Bald dann errettet, o Schmerz, bin ich aus Deiner Gewalt.
Leite mich zu den gebleichten Gebeinen hin, derer, die vor mir
  Alle das Leben beſiel gleich dem Gewitter der Nacht,
Die viel Schreckliches ſchrecklich erduldeten, aber die alle
  Alles beſtanden, und nichts wiſſend von allem, da ruhn . . .
Selbſt nicht ruhn, ſelbſt todt nicht ſind, nein verſchwunden von grundaus;
  Denn was wäre die Welt ohne Verſchwinden daraus?
Wie, nur der Regenbogen, das Veilchen nur, wären ſo ſelig,
  Könnten verſchwinden, der Menſch aber, der göttliche, nicht?
Führe Du mich zum Tode, dem wirklichen Allesbeender,
  Vor ihm ſchaudert, mit Recht, keinem Verſtändigen mehr.
Anders zu leben, ja neu — nun Andere mögen, ſich opfernd,

Andre ſich wünſchen zu ſein; aber ich war ich allein.
Alſo lob' ich am höchſten das All! So verehr' ich am höchſten
Jegliches Daſein! laut preiſ' ich das Leben dadurch!
Nur ein Traum, ein Wahn, ein nichtiges Hoffen von Zukunft,
Nicht vollkommen noch ſchön war's dem verblendeten Sinn.
Aber Du führſt mich ja nicht zu dem Giftbaum!… Ueber die Erde
Schwebſt Du mit mir! Du belebſt, ſtärkſt mich, erquickſt mich ſogar;
Lebensbalſam biſt Du, o Schmerz, doch mit Giften gemiſcht; ach,
Sterben und leben vermag Keiner, deß Du Dich erbarmſt.
Sag' ich „erbarmſt?“ der Erbarmende wärſt Du, der Einzige, Letzte?
Ja, auch bitter verwünſcht, biſt Du der äußerſte Freund.
Mit dem Beraubten ſpielſt Du, wie mit dem Kind, dem erkrankten,
Freundlich die Mutter; ſie bringt ihm die Geſpielen zum Bett,

All ſein Spielzeug trägt ſie herbei: nicht ſchonend der Decke
Bringt ſie das Tintenfaß, Farben und Waſſer herbei —
Gluthroth ſieht ſie das Kind, das geſchäftige, ſchreiben und malen,
Selber die Mutter mit Haſt malt es, die lächelnde, ab,
Und ſein liebes, unkenntliches Mütterchen ſchenkt es der Mutter,
Sein zu gedenken, wenn einſt ihr aus den Armen es flieht . . .
Wie ſie ihn freilich gebeten: es nicht zu thun! — Da erſchrickt ſie,
Schenkt ihr Bild ihm zurück, das an der Bruſt es bewahrt.
— Alſo thuſt Du, o Schmerz, wie die tröſtende Mutter; und ich thu'
Fromm wie das Kind, und getreu nehm' ich das Bild in die Gruft.

Wie kann ich noch in diesen Hallen dauern.

Wie kann ich noch in dieſen Hallen dauern,
In denen ich die liebendſte Begeiſtrung
Für Dich, als ihr bewundert Werk, gefühlt!
Was kann mich füllen als ein ödes Schauern,
Entzaubrung und Ermüdung von dem Schwung,
Ein treues Herz an eiſ'gem Tod gekühlt!
Zum Kerker iſt mir der Palaſt geworden,
Wo ich Dich ſah von Geiſtern ſtumm ermorden.

Die Liebe lebt nur in der Gegenwart,
In dem geliebten ſchönen Lebenden.
Verſinkt, verſchwindet aber der Geliebte,
Da ſinkt und ſchwindet ihr die Gegenwart
Und wird ihr heimliche Vergangenheit,
Und eine Zukunft kennet ſie nicht mehr;
Sie will und kann die Welt nicht fürder brauchen.
Doch darum merke wohl: die Liebe iſt
Nicht des Vergangnen Götzendienerin!
Nicht Leichen und nicht Moder nun verehrt ſie
Und betet „Einſt Vorhandnes“ drum nicht an.

Der Liebe einzig lebt noch das Vergangne,
Und einſt beſeſſnen Lieben lebt nur ſie!
Ganz im Verborgnen leben ihre Schätze!
Und mit den Augen, mit dem Herzen ſinkt
Sie in die feierliche Stille nach,
In jenes Reich, das einſt ſo köſtlich war,
Das ſie ſo köſtlich noch, ſo einzig ſchaut
Und fühlt, wie nicht die Sonne droben mehr:
Denn nur der Liebe ſtirbt Vergangnes nicht,
Sie hält es feſt in ew'ger Gegenwart.

So haſt Du mir dein Herz zurückgelaſſen
In meinem, unſre Welt in meiner Welt!
Und ſeliger als alle die noch ſtreben,
Bedarf ich Keines mehr zu meinem Leben.
Du haſt dich ſelbſt in mir zurückgelaſſen,
Mich haſt Du ausgefüllt mit Deinem Weſen,
Mit Deiner Güt' und Liebe, Deiner Schöne
In jenen Jahren, die verklärt nun ſind.
Wie ich Dich da geſchaut, genoß, geſammelt,
So ganz und voll beſitz' ich heut Dich noch,
Wie Niemand neben mir Dich da beſeſſen
Und Niemand mit mir heut Dich noch beſitzt!
Und wollteſt Du mein Leben dir erwerben,
O ſo gelang Dir's völlig durch Dein Sterben.

Der fallende Stern.

Klagen erreichen Dich nicht;
Thränen benetzen Dich nicht;
Wünſche zerrinnen vergebens
Droben wie Wölkchen am Himmel.

Nichts mehr hab' ich mit Dir!
Nichts mehr haſt Du mit Dir;
Zwiſchen uns brauſet die Schöpfung,
Die ich erzürnt aufſchweige.

Als wir uns liebten — o was
War uns die Welt da, die Welt,
Jene im Fliehen ſo ſchöne
Seifenblaſe der Götter!

Unſere Welt ſtob hin!
Niemals kehrſt Du zurück,
Nicht ein Veilchen, ein Lüftchen
Unſrer zerſtobenen Tage.

Mir, mir blieb nur das Leid,
Einſamer Lebensherbſt
Und das zerriſſ'ne Entzücken:
„Einſt . . . . einſt warſt Du die Meine!“

Das iſt wie ewig her!
Das war ein fallender Stern,
Der einmal in der Urzeit
Wieder auf ewig ausloſch.

◆

Alles gleich.

Da Du mir dahin, iſt Alles gleich:
So Bettelbrot wie Königreich,
Und Sonnenſchein und Regenwetter,
Vieltauſend oder keine Götter —
Da Du mir dahin, iſt Alles gleich;
Nichts iſt Genuß, nichts Leid und Schmerzen;
Mir dringet Nichts mehr bis zum Herzen.
Geſund und roth, und todt und bleich —
Da Du mir dahin, iſt Alles gleich.

Der Regenbogen.

Wenn ich allein bin, biſt Du bei mir; drum meid' ich die Menſchen,
Suche den Bach und den Wald, wandle in Blumen mit Dir.
Ziehen die Wolken, da ſchiffſt Du mir nah und ſteigſt mir hernieder,
Hand in Hand ruhn wir, lächeln zufrieden uns an.
Oft auch ſchläfſt Du mir an der Bruſt; ich entſchlafe im Arm Dir,
Träume von Dir — und erwacht, fliegſt Du als Lerche davon!
Schiff' ich im Mondſchein ſtill auf dem Fluß, aus ſchimmernden Nebeln,
Wandelſt auf goldenem Steg Du in den Nachen zu mir;
Und wir fahren dahin in die duftige Ferne, zu landen
Nirgend gemeint, bis hinaus, fort aus der ſchauernden Welt!

Aber am Morgen umfängt mich das flüſternde Schilf, und die Sonne
Weinet mich an und klagt: Ach ſie iſt fort: ſie iſt fort!
Prangender Regenbogen, was willſt Du mir jetzt noch bedeuten?
Freud' und Frieden erweint Keiner ſich mehr, der verlor.

* * *

Nun Du dahin bist, Holde.

Nun Du dahin biſt, Holde, das Thal nicht ſchauſt noch die Sonne,
O wie beginnt mir nun erſt wunderſam Alles zu wehn,
Alles zu ſcheinen, zu blühn! Nun iſt mir es erſt, wie es nie war,
Heilig mir! Heilig Dir! ach, Andern nur nichtiger Tag.
Wohin tragt, ihr Töne, den Schmerz aus der Bruſt, und die Bruſt mir!
In welch ſeliges Reich klagt ihr die Klagen und mich!
Wohin weint, ihr Thränen, das Grab mit den ruhenden Todten!
In welch roſigen Glanz hebt ihr die Kränze des Grams.
Ihre Geſtalt, ſie erſcheint mir verklärt in azurenen Wolken
Golden und ruhig und ſchön, Seligkeit ſtrahlend in's Herz.

Stimme der menſchlichen Bruſt, was gleicht Dir noch Himmliſches weiter?
Du vollendeſt die Welt, tödteſt mit Wonne den Tod.

◆

Unvermuthetes.

Solchen Schmerz hinein zu weinen
In den Tag, das heitre Thal . . .
Konnte mir im Traum erſcheinen,
Hinter ſolchem Glück: die Qual?

„Lebe noch nur tauſend Jahre,
„O dann ſiehſt Du tauſendmal
„Hinter jedem Kind, die Bahre,
„Hinter jedem Glück, die Qual.“

Still! — ich glaube Dir verdroſſen.
Welt und Leben ſind mir leer,
Sind mit meinem Leid geſchloſſen —
Treff' es keine Seele mehr!

Ohne Dich.

Ohne Dich bin ich verlaſſen,
Bin verloren ohne Dich!
Wer im ganzen Erdenrunde
Kümmerte ſich je um mich?

Nicht die Menſchen, nicht der Frühling
That mir wohl, wie Du gethan.
Was ſie werth ſind, was ſie geben,
Sah' aus Deinem Aug' mich an.

Alles Schöne, alles Liebe
Kam allein durch Dich mir zu!
Brachte jemand mir die Traube,
Sah ich auf — ſo warſt es Du!

Du allein haſt meine Tage
Mir erheitert, mir geſchmückt;
Du allein haſt in den Nächten
Mich getröſtet, mich entzückt.

Niemand mehr im Erdenrunde
Kümmert jetzt ſich mehr um mich:
Ohne Dich bin ich verlaſſen,
Bin verloren ohne Dich.

Das bleibt nun so.

Das bleibt nun ſo, das bleibt nun eiſern ſo
An jedem Morgen und an jedem Abend,
In jeder Nacht durch alle, alle Jahre,
Ja bis an Dein Weltende, an den Tod.
Doch weil es bleibt unwandelbar und eiſern,
Deswegen wandelt mir das Herz es nicht!
Und mit der ſchmerzlichen Erinnerung,
Mit dem Gefühl des traurigen Verluſtes
Je froh zu leben, wieder froh, als wäre
Mir nichts geſchehen — auch wenn ich es wollte
Und könnte — das verbietet mir der Adel
Der Seele, Schönheit-Werth und Manneswürde,
Denn zum Gelächter würde dann die Liebe.

* * *

Gebet.

Sei's wie es ſei, geh's wie es gehe,
Eins iſt's, was weinend ich erflehe:
Du kühle Ruh, unedler Frieden,
Seid ſterneweit von mir geſchieden!
Du weiche von mir mondesweit
Auf alle Zeit, Zufriedenheit,
Gleichgültigkeit und froher Blick
Auf mein unglückliches Geſchick!
Nie vom gerechten Schmerz geneſen,
Soll nimmer ſich mein Herz vermeſſen:
Ein Meiſterſtück, das ſchöne Weſen
Des größten Meiſters zu vergeſſen!
Daß Liebe zu ihm, Wehmuth, Treue
Mich, frevelnd, nimmermehr gereue,
Nein, als das höchſte Glück mich freue,
Das mir Beraubtem noch geblieben:
Verehren, Traurigſein und Lieben!

Segen der Fülle.

Wär' das Geheimniß auszuſagen,
Wär' all das Leiden auszuklagen,
Wär' das Verhängniß auszufragen,
Was wär' da noch? Was wär' für Noth?
Sei das Verhängniß unabwendlich!
Sei das Geheimniß nichtsgeſtändlich,
Sei all das Leiden ganz unendlich —
Die Fülle iſt's und wird der Tod.

◆

Der eigene Himmel.

Hat die Natur für Dich kein Gleichniß, der Du dich einſam
Einſpinnſt auch in den Tod nach dem genoſſenen Tag?
Sieh doch hinaus, wie das Thal ſich in herbſtliche Nebel verſchleiert,
Sieh, wie die Schwalben hinwegziehn aus verödeter Flur.
Alles verlaſſen ſie, ſchwirren ſie bang — doch es bleibt nur der Wegflug!
Blumen vergehen — um nicht Kälte zu leiden und Schmach.
Aber . . . o ſiehe die Raupe, die goldene, ſpinnt an der Scheibe
Sich ein ſeidenes Bett! Hiehin und dorthin, gemach,
Wiegt ſie das Köpfchen, den Faden im Mund. Wohl mag es ihr bang ſein —
Aber ſie ſpinnt ſich die Gruft als unerläßliches Werk.

Liebe: Sie iſt Du . . . Du biſt Sie, an Geſtalt nur verſchieden,
  Aber an Leiden der Bruſt Eins! an der Erde Geſchick!
Heilig nun, meinſt Du, ſei mir die Welt? Nie kam mir im Schlaf das!
  Heilig iſt nimmer der Schrein, heilig die Göttin nur drin!
Heilig nur waren die Meinen mir ſtets, noch ſind ſie es, ſie nur,
  Und in der Liebe Gefühl ſpinn' ich mich ein, in den Tod.
Alſo webte Merlin ſich und der Geliebten den eignen
  Himmel befriedigt, und ſchloß in das Geheimniß ſich ein.

◆

Verjagte Erinnerung.

Selbſt Du, Erinn'rung, borgſt von der Gegenwart nur die Farbe;
So wie zu Muth uns iſt, ſcheinſt Du Chamäleon auch!
Troſtlos, marternd wirſt Du ſogar, wie Gedenken des Gaſtmahls
Einen Verhungernden quält, und das genoſſene Glück
Einen Beraubten! Es freut den Geſchlagenen nimmer der Baum mehr,
Welcher den Stock trieb! Wer draußen ertrinkt in des Meers
Fluten, gedenkt nur ſchauernd der Küſte, die freundlich im Mondglanz
Ihn anlacht — denn er ſelbſt ringt mit dem Tode betäubt.
Alſo erblickt mit Entſetzen ihr Kind da im Sarge die Mutter,
Lacht nicht: was ſie beſaß, ſchluchzet, um was ſie verlor!

Mache Du mich erſt froh und wiederbeglückt, o Erinn'rung!
Daß nicht weinend — daß ich heiter gedenke des Glücks:
Komm' dann jung! — Jetzt laß mich! Du quälſt unmenſchlich den Menſchen!
Fort mit Dir alſo von mir, Gaunerin: laſſe mich ſtark.
Stark iſt der Schmerz weit über die Welt und die ewigen Götter,
Und die Geſtirne, ſie drehn ſich um den Blinden wie Staub.

* * *

Mai-Elegie.

Ihr Blumen, bleibt nur drinnen,
Sie iſt nicht mehr hier draußen.
Sie iſt nicht mehr hier draußen —
Ihr Blumen, bleibt nur drinnen!

Die Trauer.

Draußen im Freien entſchlafen, erwacht' ich die Nacht. Mich erweckte
  Kläglich Geſtöhn ringsum, Weinen vom Himmel herab.
Krokushell aufflammte der leuchtende Gürtel der Erde,
  Ach, und ich ſah ein Weib, groß wie die Göttinnen ſind.
Schwarz wie die Nacht von den Füßen zum Haupt in Gewanden der Wehmuth;
  Rührend, zum Weinen ſchön, ſann das erhabene Weib.
Und ich erkannte „die Trauer" an ihren verweinten Augen,
  Bläſſe der Wangen, der Stirn edelem heiligem Ernſt.
Ach, und die Trauer zerſtörte die Welt, die ſie nichts mehr anging.
  Lautlos riß ſie den Mond, riß ſie die Sterne herab.

Selber die Sonne, die ängſtlich erſchien; ſie ergriff ſie und trat ſie
Aus, ſo wie Kinder behend Funken, vom Heerde geſprüht.
Genien weinten in Träumegeſtalt; wie geängſtete Tauben
Flatterten irr ſie umher in dem zerrütteten Haus.
Feurige Drachen noch ließ ſie die Erd' anhauchen, daß alle
Blumen erſtickten, und tief Wurzeln und Keime zugleich.
Nichts mehr war noch, als ſie. Nichts lebte noch, als ihr Erinnern . . .
Als ein blutiger Schein, den ſie mit Thränen verlöſcht.

Nach dem entſetzlichen Werk, das ſie leicht und ſchweigend vollendet,
Als Allmächtige ſelbſt über das Herz und die Welt,
Saß ſie allein, allein in der verblaßten Höhle; ſie ſchien ſelbſt
Göttin der Einſamkeit, Göttin des Schweigens zu ſein.

Nur auf dem Antlitz ruhte, dem heil'gen, ein göttlicher Schmerz ihr.
Und die Erhabene will endlich von alle dem Leid
Endlich nur einmal ſchlafen . . . entſchlafen am liebſten auf immer,
Ganz zu vergeſſen ſich ſelbſt, ganz zu vergehen in ſich.
Alle die Klagen, gelagert um ſie, mit der ſterbenden Stimme
Sterben ſie ſeufzend. Der Schmerz lieget entſeelet und todt
Schweigend im Schooße der Ruh'. Gleichgültigkeit leget die Hand ihr
Keck auf die Schulter. Der Tod lieget geſtorben und todt.
Fernab ſitzet der Troſt, ſtumm harrend auf ihr Erwachen;
An das Geduldengewöhnt, harret er lächelnd gedenk:
Was er, der Schlaue, ſchon alles den ſterblichen Frommen geleiſtet,
Schwachen die Schmerzen gebannt, ſelbſt ſie getäuſcht! Und er harrt
Auf das Erwachen der Liebe, des neu aufglühenden Lebens.

Denn aus Liebe nur kommt, weiß er, der Trauer: der Schmerz,
Kam ihr die Kraft: allmächtig die Welt zu zerſtören. So lauſcht er.
Aber ihr Herz ſchlug aus in der zerriſſenen Bruſt . . .
Und es verſteinte die Trauer gemach von dem ſiedenden Dunſtbau,
Der aus dem Brande der Welt noch auf die Ruhige fiel;
Als ein Tropfſteinbild dann verſank ſie fühllos zum Abgrund
Und kein Lüftchen mehr ſtrich über die Stätte der Welt.
Und da erwacht' ich erſt wirklich. Ich ſah, was ich ſelbſt ſchon erfahren:
Trauer iſt allmachtvoll, Trauer zerſtöret die Welt;
Denn ſie zerſtöret das Herz und bannt den verſteinerten Dulder
Tief in den Abgrund, nie mehr von dem Troſte geſehn.
Selber der Welt Daſein iſt in die Gewalt der Geſinnung
Unſerer Seele gelegt; iſt Dir gegeben, o Herz.

Iſt Dir, o Auge, verliehn — Du verdeckſt ſie Dir .. und ſie verſchwindet!
Und Du empfindeſt ſie nicht, tödtlich getroffenes Herz!

Götter! erkennet die Trauer als höchſte der Seelen, die höchlich
Euere Werke verehrt, euere Schöne geliebt
Ueber die herrliche Welt und Euch und über ſich ſelber!
Ehret die Trauer und gönnt einſam ihr ewige Ruh.
Ehret die Liebe! Denn *Euch* verehren nur *Liebende*! Keins ſonſt.
Kein Unglücklicher ehrt, Götter, von Herzen noch Euch.
Schafft gern glückliche Paare! Nur zwei, ſchon zwei, ſie *vollenden*
Süßer Gemeinſchaft froh eure *begonnene* Welt!
Euch ſelbſt ſtellen ſie dar! ja ſie ſind Ihr ſelbſt, aus den Himmeln
Allen, zum Menſchen geformt: Eure verſammelte Kraft.
O wie vergilt ſich die Liebe, die ſelbſt ſchon ſeligſtes Feuer

Auge der Schönheit iſt, Herz für die Göttergeſtalt!
O wie vergilt ſich die Liebe; für Reiz und ſüßeſte Sehnſucht:
Wiedergeliebtſein! . . . den Kuß lohnt das errungene Glück;
Und für Schönheit bezauberte Wonn' und unfaßbar Entzücken:
Ringt ein niedlicher Menſch ſich der Geliebten vom Schooß.
Der an der Mutter ſich hält, ſo feſt wie der Pfirſich am Baume,
Feſt wie am Weinſtock, ſüß trinkend, die Traube ſich hält.
O wie vergilt ſich die Liebe — die Welt ſchön ſchafft ſie und koſtbar;
Siehe die Götter, ſie ſind da — das iſt Mutter und Kind!
Und am geliebeten Manne, dem Schützer, dem Vater des Kindes
Hält ſich die Liebende feſt. Rührt es Dich — das iſt das Weib!
Dankbar an ſeiner Geliebten, am Kind, und ſeinem Geliebtſein
Hält ſich der Vater getreu! Rührt es Dich — das iſt der Mann.

O wie vergilt ſich das Lieben, vergilt ſich das Wiedergeliebtſein:
Das iſt das Paar, iſt der Menſch! Das iſt das menſchliche Glück. —
O ſo verſehret es nie, ihr Himmliſchen, ſeid ihm die Guten:
Denn ihr verſehret die Welt ſonſt, ihr verſehrt nur Euch ſelbſt!

⁂

Die unſterblichen Sterblichen.

Nicht ihr Namen „die Sterblichen" ſchreckt die doch Sterblichen immer!
Nicht das verraſete Grab früher Geſchlechter, ſie ſchreckt
Nicht das bemooſte Gemäuer von tauſend wandelnden Jahren
Altergebräunt, ſie verſcheucht nicht von der Freude die Nacht!
Manchmal nur, wenn ſich grad' ein Grab aufthut, wenn ſie hören:
„Ach! Dein Freund ſtarb heut," grauend entſetzt ſich das Herz;
Heut ſchmeckt ihm ſein Lieblingsgericht nicht! Heut iſt der Wein ſchaal!
Heute vergebens auf ihn wartet die Gattin des Nachts.
Keinen Verlaß wo ſchauen ſie dann; mißtrauend zur Sonne
Blickend betreten ſie ſcheu nur den unſicheren Grund.

Drauf ausweinen am Grabe ſie dumpf ſich und werfen die Handvoll
Erde zur Ruhe dem Freund, eine zur Ruhe ſich ſelbſt.
Halblaut ſummen die Kinder den Todtengeſang auf dem Heimweg
Bis an das Haus — da ergreift wieder ein Apfel ihr Herz!
Heut umſonſt nicht harret die Frau. Klar ſteiget der Vollmond
Auf, wie zuvor: und der Schlaf kommt, und der Tag wie zuvor!
Glänzt dann wieder die Sonne, bekränzt ſie mit Wolken der Himmel,
Spielen die Kinder um ſie, lächelt die Gattin ſie an —
Weg ſind alle die Gräber! der Tod wohnt hinter den Bergen!
Und Unſterbliche jetzt, heißen ſie Sterbliche kaum!

Herzenspein.

Ich kann Dir nichts mehr ſein,
Du kannſt mir nichts mehr werden.
Das iſt der Liebe Pein,
Das iſt der Tod auf Erden.

Sehnsucht.

Käm' Dein liebes Angeſicht
Mir nur alle Monden wieder,
Sähe mit des Vollmonds Licht
Lieb vom Himmel auf mich nieder!

Ach dann harrt' ich ruhig Dein,
Sähe froh den Mond ſich füllen;
Schon der Sichel Silberſchein
Würd' als Knospe Dich enthüllen.

Aber ach, des Vollmonds Licht
Quillt zur rechten Zeit hernieder —
Doch Dein liebes Angeſicht
Scheint mir nie vom Himmel wieder!

Täuschung.

Täuſchung iſt mir alles worden:
Täuſchung iſt des Frühlings Kommen,
Täuſchung iſt die Morgenſonne,
Täuſchung iſt der Abendſtern!

Ach, und aller Täuſchung Mutter
Iſt Dein kindiſches Erwarten,
Iſt der Liebe Himmelsford'rung:
Daß die Welt beſtändig ſei!

Auffahrt.

Kräuter und Wurzeln, Blüthen und Frucht aus allen den Landen
Warfſt Du mit ſterbender Hand alles auf ewig von Dir.
Himmliſch tratſt Du darüber empor, wie die Wolke davonfliegt!
Wein, ſelbſt Waſſer und Brot ließeſt Du Sterblichen ſtehn.
Ach, wie erſchreckte mich das! wie beſtürzt' es mich! Alle die Gaben
Fielen vom Himmel, mir ſchwer treffend das menſchliche Haupt!
Und die Bedürfnißloſe verehrt' ich mit ſchweigendem Staunen!
Selber die Kinder, den Mann ließeſt Du unter Dir tief.
Heillos ſtanden die Aerzte vor Dir, und die ſchweigenden Prieſter
Heillos. Menſchengebrauch nahte nur ſchüchtern ſich Dir!

Nutzlos ſtanden die Tempel, geweiht endloſem Vergeſſen;
Nutzlos ſtand Dir der Fluß, Schule, und Mühle und Rad.
Nutzlos trommelten Krieger, die Könige herrſchten Dir nutzlos;
Leer, als Schneckengehäus lag zum Verweſen die Welt.
Und nun ſage mir Keiner, es ſei nicht göttlich zu ſterben,
Allen den nichtigen Kram los, bei den Göttern zu ſein!

◆

Grabgesang.

Du ſcheideſt, mir zur Klage,
Aus dieſer Welt
So klar erhellt,
Du Sonne meiner Tage!
Aus all der Pracht,
Die Dich umlacht,
Gehſt Du in ſtille öde Nacht.
Unſichtbar wirſt Du mir, unfindbar!
O grauſer Tod, unüberwindbar!
Ach, führeſt Du
Sie hin zur Ruh,
Ja, führſt Du ſie im Himmel ein —
Ich ſeh' ſie nimmer hier als mein!
Drum bebt mein Herz
Vor Scheideſchmerz;
Ihr Kinder weint, o Pein,
Wir ſind allein!

Geſchieden iſt verloren!
Das iſt die Welt.

Die ſteigt und fällt,
Die mir den Schmerz geboren.
Des Himmels Pracht
Iſt mir nun Nacht:
Das iſt des Todes alte Macht.
Der Tod iſt nicht unüberwindbar —
Unſichtbar werd' ich ſelbſt, unfindbar!
Leis rufeſt Du
Mich nach zur Ruh:
Du warſt in aller Welt nur mein,
Ich war in Ewigkeit nur Dein!
Das labt das Herz,
Das bricht den Schmerz:
Im Herzen bleibſt Du mein —
Ach, ſenkt ſie ein!

Du haſt ein Grab, groß, koſtbar:
Die ſchöne Welt!
Blau, ſonnerhellt,
Feſtdauernd, unverroſtbar.
Gott hütet ſein:
Gott hütet Dein,
Wie ſeiner Krone Edelſtein.
Schön liegſt Du wie die Braut verborgen,
Die Gäſte ſchwärmen fort zum Morgen:

So ſchlummerſt Du
In Himmelsruh.
O heilig, werth des Lebens Pein:
Von Gott geheim begraben ſein!
Du ziehſt mein Herz
Süß erdenwärts,
Wo Du biſt, will Ich ſein —
Senkt mich mit ein!

Nur das war Tag! nur das war Nacht.

Nur das war Tag,
Als Du mit Deinem Aug' mir leuchteteſt,
Mehr als die Sonne ſelbſt, die unbemerkt
Am Himmel kam, vom Himmel unterſank,
Mehr als die Erde, die vergeſſen lag —
Nur das war Tag!

Nur das war Nacht,
Als ich in Finſterniß Dich ſelbſt nicht ſah,
Du mir nur Flüſtern, ſüß Geheimniß warſt,
Und keins von uns das Haupt nur leis erhob
Nach jener leicht entbehrten Sterne Pracht —
Nur das war Nacht!

◆

Scheiden ohne Ende.

Die letzte Traube vom Gelände
Die aßen wir, ſo Beer' um Beere —
O wär' doch Scheiden ohne Ende,
Daß Abſchiednehmen ewig wäre!
Denn ewig wollt' ich Deiner pflegen,
Und ewig wollt' ich Dein mich freun,
Mich froh zu Deinen Füßen legen,
Und ſtill mit Dir im Himmel ſein!

* * *

Geniesse des Lebens.

Dich zu den Todten zu zählen, bei flammender Röthe des Morgens,
Dich, bei dem Abendroth, Dich, in geſtirneter Nacht!
Dich in dem goldnen Gezelte der Märchengeſtalten zu wiſſen,
Dich daſitzen zu ſehn unter dem Wundergewirr,
Lächeln in ſeltſamer Gnüge zu ſehn, Dich am Kinn zu berühren,
Dich an dem Haar — und Du kennſt Deinen Geliebten nicht mehr!
Welch' ein ſeelezerſchneidender, liebezerrüttender Schmerz! Ihn
Sparet, ihr Götter! ... O ſpart lieber das Leben zuvor!
Nie das wollt' ich erleben und muß es nun ſchauen, den Todten
Gleich! Ja, blick' ich zurück in die vergangene Welt,

Als Du noch lebteſt . . . ſo ſeh' ich Dich jetzt ſchon ſitzen als ſtilles
Märchengebild! Schon da biſt Du der Schatten mir jetzt!
Schaue Dich um, klar ſchaue Dich um: — So iſt Dir, ſo bleibt Dir.
Weltwahr iſt ſie verblüht; weg, wie die Blume verblüht.
Alles was Menſchen vermögen, was Sonn' und Himmel vermögen,
Bringet Dir nimmer zurück euer gemeinſames Glück.
Nimmer der dämmernde Morgen, der hellumſtrahlende Mittag,
Nimmer der Abend . . . die Nacht bringet es nimmer zurück —
Darum genieße des Lebens, o Liebender! einiger Troſt iſt:
Daß Du genoſſen, was dann — Welt Dir und Seele zerreißt.
Leiden nur kannſt Du, ſo ſehr Du beglückt warſt. Weniger nimmer,
Mehr niemals — und der Tod iſt der gerechteſte Gott.

◆

Wiegenlieder am Grabe.

Da find' ich noch die Wiegenlieder,
Die ich Dir, Mutter, einſt erſann!
Die frohe Glut erfaßt mich wieder,
Und fällt als Winterfroſt mich an.

Du ſangſt ſie leis mit holdem Schämen,
Erröthend und entzückt, allein,
Und mußteſt endlich Dich bequemen,
Und eines Menſchen Mutter ſein.

Doch als die Kinder groß gediehen,
Die Wiege ausgeſchieden war,
Da mußten auch die Lieder fliehen,
Sie ſingen [illegible] brachte nur Gefahr!

Du lebteſt nur dem [illegible] das Leben;
Was da zu leiſten und zu thun
Mit Leib und Seele dem ergeben,
So ließeſt Du Vergangenes ruhn.

Da flohſt Du aus den ſchönſten Jahren
Mit aller friſchen Herzenskraft.
Erinnrung haſt Du nicht erfahren,
Die Todtem-Schein des Lebens ſchafft.

Jetzt kehren alte Tage wieder;
Für alles Neue taub und blind
Sing' ich, beſchämt, die Wiegenlieder,
Leis ohne Mutter, ohne Kind!

◆

Am Morgen.

Mein junges Weib, o kehre, kehre wieder
Und ſetze morgens hold Dich auf mein Bett!
Die Arme ſchlinge unter mir hindurch
Und ruhe mit der Bruſt auf meiner Bruſt
Und auf der Stirn mit Deiner Stirne ſchweigend.
O welche Reden waren das, die ſtumm
Wir redeten in unſrer ſtillen Seele!
O welche Morgen waren das! — Sie waren!
Mit Deiner Flucht ſind ſie geflohn auf immer.

O weh! verlornes Glück zerreißt das Herz:
Bang, unausſtehlich macht es diese Welt,
Die Sonne und den Tag; die Nacht — und mich;
Wenn das genoſſne Glück der ſüßen Glut
Der Bruſt nur Wonnelaut entriß! — weh mir!

Die Auferstandene.

Und käme nun die Mutter wieder zu uns
Lebendig, heiter, und ſo heimlich lächelnd —
Was thäten wir denn da? Ihr Kinder alle,
Ihr ſtürztet ihr zu Füßen, ihr umſchlänget
Die Kniee ihr, ihr küßtet ihr die Hände,
Ihr ſchrieet laut, ihr weintet, jubeltet,
Der jüngſte Tag wär' einmal wirklich wahr
Mit Jauchzen über uns hereingebrochen,
Die Welt wär' uns, der Himmel angegangen
Und der gemeine, ganz gemeine Tag
Nun wäre Euch fortan die Seligkeit.
Ich aber läge dann vielleicht geſtorben
Vor Glück — und neues Leiden hübe an
Für Euch, und für die Mutter, ja ein Leiden,
Das nicht der Auferſtehung werth geweſen!
Doch ſie umſchlöſſe mich an ihre Bruſt,
Und wie ſie nie geglaubt, daß je ein Haar
Gekrümmt mir werden könnte, daß mein Auge
Mir ſchlechter ſehen könnte, daß die Kraft
Mir wiche, weil ſie mich unſterblich glaubte,

Aus ihrer heiligen Kraft des ewigen Lebens,
Des Götterzutrauns zu der alten Erde —
So riefe ſie im höchſten Zorn mir zu:
„Wie? . . . ſcheinſt Du todt? — verſtelle Dich
nur nicht!
„Schaamröthe überfliegt mich ſonſt vor Dir,
„Vor mir und vor den Kindern! Auf, ſei ſtark!“
So ſpricht ſie bebend, ſie, die nie gebebt
Und geht und droht uns wieder zu verlaſſen.
Da werd' ich ihr denn wiederum lebendig,
Damit ihr feſtes Zutraun niemals wanke.
Dann geht die Freude an. Natürlich iſt
Das Sterben und der Tod und das Begraben
Nichts als ein Traum geweſen! Unſer Jammer
Und unſre Thränen, unſre Klagen alle
Ein Traum! — Die ſchwarzen kleinen Trauer-
kleider,
Die ihr die lieben kleinen Töchter zeigen
Und die ſie lächelnd anſieht und befühlt,
Sind ihr und uns nur Kleider eines Traumbilds,
Hier an der Luft der Welt zu Seide worden,
Wie Sproſſen aus der Leiter, welche Jacob
Dereinſt im Traum geſehn. Dann zieht ſie ſtumm
Das ſchwarze Sargkleid aus, das ſeidene,
Das ſo im Haus zu tragen nun zu gut iſt.
Und wiederum wie einſt als Braut ſo lieblich

Weiß angezogen für den Bräutigam,
So ſitzt ſie unter ihren Kindern jetzt.
Da wird das Beſte, was das Haus vermag,
Froh aufgetragen. Und ſie ißt. Wir aßen;
Wir trinken — und ſo lebt ſie, und wir leben.
Dann bleiben wir bis in die ſpäte Nacht
Wie ſonſt bei heitern Tagesgeſprächen munter,
Und endlich iſt es Zeit zu Bett zu gehn.
Da ſchläft ſie wiederum in ihrem Bett,
Sie ſagt wie ſonſt den Kindern: „ſchlaf' geſund
Und ſteh' geſund auf! — Gute Nacht, mein Kind!"
Und alle ſchlafen wir wie todt. Am Morgen
Hat wiederum das Leben ſeinen Lauf;
Wie vordem ſpricht die Mutter: „Kinder, auf!
Das Glöckchen ruft die Maurer an die Arbeit."
Die Kinder müſſen früher in die Schule,
Denn heute geht der Sommer an. — Die Glucke
Hat ſieben Hühnchen ausgebrütet; fröhlich
Erſcheint die Mutter vor des Hauſes Mutter
Mit ihrer Kinderſchaar; — das Mädchen möchte
Im Garten graben um den Kohl zu pflanzen;
Der Wein iſt auszubrechen an dem Hauſe . . .
Die Katze hat ſich wieder eingefunden . . .
Der Karpfen ſteht noch friſch, bis morgen, Sonntag;
Das Holz iſt alle und der Born läuft über. —

So geht es heut, ſo geht es morgen weiter
Durch lauter Dinge, die der Tag bedarf,
Denn ein gemeines Treiben iſt das Leben.

Und iſt das nun der Auferſtehung werth?
Selbſt einer Mutter? da doch alles, alles,
Auch was ſie thut und ſchafft, Geringes iſt,
Das ohne ſie auch leidlich fort geſchähe? —
Und wenn ſie lange lange Jahr' es thäte
Und endlich wieder ſtürbe — wär' es wieder
Der Auferſtehung werth? . . . und hundert Male
Der Auferſtehung werth — als wäre Sterben
Ein Schlaf nur, und ſie ſtünde auf am Morgen.
Und wär' ein Leben ohne Ende ganz
Nicht unvergleichlich weniger, als ein
Ganz wohl gelebtes, wohl beſchloſſnes Leben?

O Kinder! wenn Ihr weint um Eure Mutter,
So fehlt Euch ihre Hand, ihr Wirken nicht,
Doch ihre Gegenwart, ihr theures Leben.

Und Eure treue Liebe zu der Mutter
Die wäre wohl der Auferſtehung werth,
Nicht ihres frühen Todes, arme Kinder!

Wohlthätig hab' ich einen Augenblick
Zum Thränentrocknen und zum Athemfaſſen
Euch Eure Schmerzen unterbrochen. Wirklich
Hat meine Dichtung ihre Auferſtehung
Euch vorgebildet: *möglich* träumt Ihr ſie,
Doch *kaum mehr wünſchenswerth* erſcheint
ſie Euch,
Weil Ihr der Mutter ihre Ruhe gönnt,
Weil *ihre Liebe* nicht geſtorben iſt
Und *Eure Liebe* unverſehrt geblieben,
In Euch zur möglichſt heißen Glut geworden,
Da wir wie Abgebrannte ſitzen, denen
Die ganze Welt in großem Brand vergangen;
Denn wir, wir werden nie mehr glücklich ſein
Wie wir geweſen, noch je glücklicher!
So beugt Euch vor dem hochgenoßnen Glück,
Und weint ihm ſeine wohlverdienten Thränen.

Die Orangenbäumchen.

Zwei von den Kernen der letzten Orange noch,
welche Dich labte,
Fromm von den Kindern geſteckt, wachſen zu
Bäumchen empor.
Schreckliche Dinge geſchehn uns Liebenden, An-
dern erfreulich:
Leben die Bäumchen ſie jetzt, füllt mir's mit
Trauer die Bruſt.
Denn wehmüthig ſeh' ich, wie Blatt auf Blatt ſich
entfaltet,
Und an dem wachſenden Stamm meſſ' ich, wie
lang Du mir todt.
So viel Sonnen ſchon todt, ſo viel neu leuchtende
Monde,
Todt in der glühenden Welt, welche ſo wuchert
und lebt.
Seit die Orange, die Labung, Du ſtarbſt. Und der
Mutter der Bäumchen
Dank' an den Kindern ich das, pflegen ſie ihr
mir und Du.

Unſeren Kindern nur dankt' ich das nicht: daß Du ſo ſie geliebt haſt?
Ach! Dir pfleg' ich ſie treu — ſieh nur zum Fenſter herein!

* * *

Die Biene.

Du litteſt nicht die Biene Dir im Zimmer,
Die müßigſurrende; Du ließeſt ſie
Hinaus zur Arbeit, zu den Ähren hin,
Und fröhlich flog ſie fort! — Da war es ſtill.
Surrt jetzt die Biene wieder mir im Zimmer,
Die von den blüh'nden Trauben vor dem Fenſter
Sich in die grüne Dunkelheit verirrt,
Da muß ſie bei mir weilen, bei mir ſurren!
Ich meine: Du biſt ſie, die Fleißige,
Die wiederkehrt zu wirken, zu den Ähren,
Zu mir! Ich höre ſelig ihr Weinen;
Sie ruht auf meiner Hand; ſie ſticht mich nicht.
Und endlich laß ich weinend ſie hinaus
In alle Welt, wie Dich in alle Welt
Und wieder iſt es ſtill, ſo ſtill im Herzen.

Einſamkeit.

Der Apfelbaum vor meinem Fenſter hat
Mit ſeines Blüthenmantels Roſenſchnee
Dein grünes Grab mir zauberſchön verſchleiert.
Dahinter ſchläfſt Du nun ſo wie ein Kind,
Das ſeine Mutter heimlich zugedeckt,
Und an ihr Tagewerk von ihm geſchlichen.
Indeſſen ſingt der Finke Dir vom Zweig,
Das Sonnenauge überwacht Dich ſtill
Und Wolkenſchatten ziehen ſacht und leis;
Dir ſchlägt mein Herz hinüber, wo Du ſchläfſt,
Mein Auge ſucht Dich, durch die Blüthenzweige,
Die Seele glüht, und meine Thränen fließen.

◆

Erbarmen.

Wenn nach der ſchmerzlichen Stunde ich Dir das gebadete liebe
Niedlich bekleidete Kind ſelig und ſchweigend gebracht,
Wandteſt Du Dich von ihm ab vor Mutterentzücken. Du weinteſt
Fülle der Thränen, ihm Glück, Liebe ihm bis in den Tod.
Endlich erbarmte Dich ſein: Du breiteteſt zärtlich die Arme
Ihm entgegen, und weich ſprachſt Du mit bebendem Mund:
„Nun, du Kleines, ſo komme nur her und ſei mir geſegnet!
„Was ich nur habe und bin, bin ich, die Mutter Dir ganz.“ —
Und dann wurdet ihr ſtill, verſunken in ſeliges Schweigen,
Alle Geſtirne der Nacht bargen kein größeres Glück.

Traurig gedenk' ich der Zeit! Du haſt nun die Kinder verlaſſen,
Mutter; ſie kommen zu mir, treten mich Schweigenden an.
Ich nun wende mich ab vor dem ſterblichen Erbe; ich weine
Fülle der Thränen um Glück, Liebe und Scheiden und Tod.
Endlich erbarmet mich ihrer; mit Wehmuth breit' ich die Arme
Ihnen entgegen, und weich ſprech' ich mit bebendem Mund':
„Nun, ihr Kinder, ſo kommt nur her! Seid ſtark wie die Mutter!
Was ich nur habe und bin, bin ich der Vater nun Euch."
Und nun werden wir ſtill im bitteren Schmerze der Erde,
All' das Leiden der Welt trägt die gemarterte Bruſt.

◇

Erzwungener Antheil.

Ganz nicht kann ich die mir gleichgültige Erde
verachten,
Weil ſie das Glück noch für Euch, hoffende
Kinder, enthält.
Alſo bezwingt mich die Liebe zu Euch wie das Lie-
ben der Mutter:
Doppelt, für ſie und für mich, Sorge zu tragen
und Müh',
Daß Euch der Segen erblühe, der ſterblichen Men-
ſchen gegönnt iſt,
Und das Vergängliche wird mir, das Verlorene,
neu!
Wichtig, was Euch lieb iſt! Ja, den Fruchtring
zankt' ich am Birnbaum,
Daß er beladen mit Frucht, Euch, o ihr Guten,
erfreut!

Die erſten und letzten Veilchen.

Als Du noch einmal weinend Deine Hände
Bangzitternd nach den Veilchen ausgeſtreckt,
Die aus dem Frühling Dir die Kinder brachten,
Und vor Erinn'rung und vor Sehnſucht bebend
Der Welt zur Ehre noch zuletzt geſprochen:
„Ihr, meine Blümchen, dürft nun aus der Erde,
„Ich darf nicht mehr hinaus — ich muß hinab,
„Davon, hinweg aus dieſer ſchönen Welt“ —
Und als Du ſanft Dich, mit geſchloſſ'nen Augen
Zurückgelehnt, und ſchweigend leiſe ſtarbſt —
Da fielen Dir die Sterne leis vom Haupt
Aus jenem Kranze, der Dich lang bekränzt;
Die Erde ſchwand Dir unter Deinen Füßen,
Die Veilchen fielen Dir aus Deiner Hand;
Die Sonne blieb Dir ſtehn, da wo ſie zog
Tief hinter Berg und Wald, in ſtummer Nacht;
Dein Haus verſchwand Dir wie ein Nebelbild;
Die Kinder fielen Dir vom Herzen ab.

Und Dein Geliebter fiel auf ſeine Kniee,
In ſeiner heißen Deine kalte Hand,
Und war nun Nichts: ein ruheloſer Geiſt,
Verbannt in ein verſunknes Geiſterſchloß.

Was die Menſchen ſind?

Was die Menſchen ſind? wohin
Und woher die Sterne ziehn?
Wer mir ſolches Leid gethan?
Weiß das Jemand, ſag' er's an!

Aber mich erkenn' ich klar,
Mich durchſchau' ich, fühl' ich wahr!
Jedes Wandels in der Bruſt
Bin ich taghell mir bewußt.

Wie mir iſt, iſt mir die Welt:
Auf ein Wölkchen leicht geſtellt,
Rings umher das ganze All
Einer Trauerglocke Hall.

Tauſend Dank.

Wie viel Wonne giebſt Du mir
Immer noch, wenn auch geſchieden!
Süße Thränen dank' ich Dir,
Alles, ach, nur keinen Frieden.
Friede brächte mir nur Reue
Ueber todte Lieb' und Treue.

Friede, weiche ſtets von mir!
Denn Du predigſt Tod und Scheiden.
Tauſend Thränen dank' ich Dir,
Alle Klagen, alle Leiden;
Und daß keine Trauer fehle,
Fehlſt Du mir, du gute Seele!

—◆—

Antritt des Erbes.

Ich zähle meine Schätze
Mir heut im ganzen Haus;
Du haſt mir viel verlaſſen,
Du zogſt nicht karg hinaus.

Da iſt nicht eine Stelle,
Die Du mir nicht geweiht;
Auf jeder weilſt Du ſchweigend
Nun außer aller Zeit.

Die Pfühle, drauf ich ruhe,
Der arme Schmuck der Wand,
Das Tuch auf unſrem Tiſche —
Sie ſind von Deiner Hand.

Du ließeſt mir den Brunnen,
Draus Du den Krug gefüllt,
In dem wir uns beſchauten,
Da ließeſt Du Dein Bild.

Die ſüßverblühten Tage,
Der tauſend Nächte Luſt,
Die tauſend Freuden alle,
Sie find' ich in der Bruſt.

Du bringſt mir ernſt die Kinder,
Und ſiegreich iſt Dein Blick!
„Sieh'! Das ſind unſre Schätze,
„Die biet' ich Dir zurück!“

„Dann ließ ich Dir die Fülle
„Der Liebe und mein Herz:
„Mich ſelbſt, mich ganz auf immer
„Und noch um mich den Schmerz.“

◆

Tod der Göttinnen.

Himmliſche Genien drei ihr, Jugend, Liebe und Schönheit,
Sterbt ihr auch? Ja, ihr ſterbt;
Doch wie die Himmliſchen ſterben! Du, Jugend, ſtirbſt in die Freuden,
Stirbſt in das Leben dahin!
Herrlicher Knabe Achill, Du ſtarbſt in den herrlichern Jüngling,
Jüngling, Du ſtarbſt in den Mann;
Glorreich ſtarbſt Du, der Held, in des Menſchengeſchlechtes Bewundrung,
In das unſterbliche Lied!
Helena's Schönheit ſtarb in Hermionen, ſtarb in die Wonne
Ihres entzückten Gemahls;
Alle die Blumen, ſie ſterben in Duft, in die leuchtenden Tage,
In der Beglückten Genuß;

Süßeſte Liebe, du ſtirbſt ſüß hin in den Arm der Geliebten,
Stirbſt in die Wonne der Welt,
Liebe, du ſtirbſt in den Schmerz, in die ſeligen Thränen, die Wehmuth,
Stirbſt in die Klagen der Welt!

Glosse.

Gaben des Lebens, ſo ſüß wie ſonſt, o ſeid ihr mir jetzt noch
Gaben? nur Regen und Thau für das verſchmachtete Herz.
Nicht für Gaben geſorgt, o ihr Mächtigen! Nur für Empfänger
Sorgt, für Glückliche! Dann lächeln ſie Eurer begnügt.
Laßt nur den Quell dann rinnen; den trinken ſie froh wie die Rehe;
Laßt nur die Früchte gedeihn! laßt nur ihr Hüttchen in Ruh!

◆

Das Lebensbett.

Grab des Tags iſt das Bett, und Bett des Lebens das Grab uns;
Wie nach dem Tage das Bett, labt nach dem Leben das Grab.

◆

Entschuldigung an die Geschiedene.

Nicht, um Dein zu vergeſſen . . . um inniger Dein zu gedenken,
Singen wir Lieder, die Du einſtens mit Lächeln gehört!

* * *

An den Menschen.

Weißt Du, wodurch ehrwürdig Du wirſt? — durch trauriges Unglück,
Nie durch Glück; ... durch Muth: wie Du das Leiden erträgſt!
Und Dir gewährt die Natur durch Wahrheit, die Du erkenneſt,
Hochehrwürdig zu ſein, daß Du zur Faſſung gelangſt.

* * *

Vollendeter Schmerz.

Stürben die ſämmtlichen Götter, der oberſte Gott an der Spitze,
Lägen ſie jämmerlich da unter die Sterne gebahrt —
Löſchten die Sterne dann aus . . . Nichts rührte Dich! Mehreres, Neues
Litteſt Du nicht! Dein Maß Schmerzen iſt voll, und gehäuft!

◆

Rettung.

Ich ſehe klar, was aus den Ketten
Des Schickſals uns vermag zu retten:
Wovon wir ſelbſt die Schuld nicht tragen,
Das kann uns nicht das Herz zernagen.

Das können, rein, wir rein betrachten,
Beweinen, würdigen, verachten,
Wir können's frei und groß ermeſſen,
Und ſtark, den Schwachen gleich — vergeſſen!

Der Gefangene.

Tage der Ruhe, des Glücks, wie erſcheint ihr ſo ſelten dem Menſchen!
Doch ihr erſcheint, ihr entzückt neu die erbangende Bruſt.
Nicht nur ruft euch die Freude herbei — auch Leiden und Thränen,
Gleich wie Gewitter und Sturm: Schönheit am Himmel und Glanz!
Und ſo wandelt, von zwei, drei glücklichen Tagen gefangen,
Duldend der ſterbliche Menſch ſeinen gefährlichen Weg!

◆

Das eigene Herz der beste Trost.

Wie viel hab' ich „gedichtet“ im Vortraum menſchlichen Schickſals,
Als ein ſchwebender Gott: den es ja nimmer betrifft!
Jetzo erſchreck' ich über die Wahrheit aller der Worte
Aus weiſſagendem Geiſt, wie ich getroffen die Welt!
Aber der Troſt auch, den ich mit kindiſchem Munde geſungen,
Trifft mich ſo wahr — und ich ſelbſt tröſte am reichſten mich ſelbſt.

Der beste Rath.

Unglückſeliger, freue Dich nicht mehr, lächele nicht mehr.
Denn Du verdienſt ſchamlos erſt das gebilligte Loos.
Laß Du die Sonne den Frohen, den Liebenden laß Du die Schönen,
Gönne die Blumen dem Tag, gönne den Bräuten die Nacht.
Immer erſchienen die Unglückſeligen heilig den Andern —
Sei Du heilig Dir ſelbſt! Sei Dir nun heilig die Welt!

◆

Zeit und Rath.

Fängſt Du den leuchtenden Tag zu verſchlafen an, müde der Sonne,
Kümmern Blitze Dich nicht, rührt nicht das gefallene Kind Dich,
Daß Du es aufhebſt; lächelſt Du kaum handreichend den Freund an;
Wachſt Du die Nacht, und ſeufzeſt doch nicht, als völlig vergebens —
Dann iſt Zeit und Rath Dir: hinweg von der Erde zu wandeln,
Seiſt Du bejahrt nun, ſeiſt Du vom Schickſal früher beſchloſſen.
Nichts entbehrſt Du dann mehr von der Sterblichen Gaben hie oben,
Wenn Du, den Todten verglichen, ſie nicht mehr ſpüreſt da unten;
Aus iſt das Leben, das Jedem ſich ſchließt, nur dem Leidenden früher.
Fürchte Dich nicht ein Todter zu ſein; nur gering iſt der Umtauſch.

Denn als Gaſt nur, warſt Du verwandt ganz nah mit der Hausthür,
Nur an die Sonne geborgt, wie ein Weib ihr Krüglein dem Weib borgt,
Waſſer zu ſchöpfen am Born — doch die fallende Alte zerſchlägt es.
Haſt Du die Götter zu hoch denn verehrt, ſo verweine den Irrthum!
Wenn er Dich lange gelabt und die Täuſchung ſüß Dich beglückt hat.
Nicht zur ewigen Göttin erwarbſt Du im Weib Dir die Tochter,
Sterblicher! Nicht Dein Haus, Dein Grab zu beſtändiger Wohnung!
Schäme Dich nicht ein Todter zu ſein. Nicht Einer verlacht Dich,
Könige nicht, noch Gemahl und Kind . . . ſie beweinen Dich redlich.

Die gerechteſte Erhebung.

Laßt auch Göttern die Zahl zu lang nicht wachſen! — die Knechtſchaft
Schändet, ſie komme von wem immer ſie wolle, ſie drückt.
Selber das Gute zu thun laß nie Dich bezwingen! Du wirſt erſt
Gut, wenn Du frei wirſt, frei ſelbſt von den Mächten und Dir.
Wie denn? . . . erhobſt Du Dich über die göttliche Mutter Natur da?
Nein! Da wurdeſt Du erſt ganz ihr erlauchteſter Sohn.

Die geheimen Wüſten.

Eh' der Beraubte das faßt: Nichts bleibt ihm übrig in Wahrheit
Als nur die Klage zum Troſt, als nur zum Leben das Leid,
Irrt er in Wüſten umher, die geheim ſich erſtrecken im Weltall,
Die ſich dem Weinenden nur öffnen, wie Todten die Gruft.
Darin wohnt ihm der Gott als rieſiger Leidensgefährte,
Welcher das ewig beſtehn muß, was er flüchtig erfuhr.
Drinnen beſpricht ſich der Gott mit ihm ernſt, und ſie weinen zuſammen,
Ob auch kein König vor Stolz je mit dem Leidenden weint.

◆

Das Grab.

Die beiden großen Lügen
Der Welt ſind Grab und Tod;
Sie machen hier den Menſchen
Umſonſt die größte Noth.

Wir ſterben nicht „am Ende“,
Nein, jeden Augenblick;
Und jedes Menſchen Leben
Liegt, ſicher, längſt zurück!

Der Knabe ſtarb ſchon lange
Mit jeder Freude leis;
Fort lebt er unbegraben
Als Jüngling, Mann und Greis

Nichts iſt noch zu begraben
Am Ende unſrer Zeit!
Und Andre ſind die Zukunft;
Nichts iſt die Ewigkeit.

Und: daß der Menſch vergangen,
Wird viel zu ſpät beweint!
Vergänglichkeit beweinen
Kann nur ein Lebensfeind.

Vergehen nur iſt Lieben!
Vergangnes ſcheint nur Noth!
Die beiden größten Lügen
Der Welt ſind: Grab und Tod.

◆

Die Schmeichelei des Trauernden.

„Du, der Du Keinem je geſchmeichelt haſt,
Dem höchſten Mann nicht, noch dem ſchönſten Weibe . . .
Denn was Du fühlteſt, haſt Du nur geſagt,
Und öfter trieb das feurige Gefühl
Dich über Dich; . . . wem ſchmeichelſt Du nun doch
In Deines Wehs geſtaltenvoller Tiefe?
Denn grade ſcheineſt Du mir nicht zu ſprechen;
Es weht ein ſtolzes Wort von einem hohen
Geſtürzten Engel weichverzagt und bittend
Durch Deine Klagen, wie der Thauwind hin.
Wem ſchmeichelſt Du nun? Dem Verluſt doch nicht!
Nichts iſt Verluſt, Verlierer giebt es nur.
So ſchmeichelſt Du Dir ſelbſt, um ſanft zu bleiben
Und dankbar für Dein himmelſchönes Glück."

Ach nein, ich ſchmeichle *mir* nicht; nicht mit Träumen,
Mit keiner Täuſchung, keinem Wahn.

„So ſchmeichelſt
Du *dem* wohl, der Verluſt Dir raubend brachte,
Und ſelbſt doch nichts gewann!“
So bös iſt Niemand.
Und eben drum kann ich an Keinen glauben,
Der wollend das befohlen, das gethan.
So ſchmeichl' ich Niemand.

— „Alſo ſchmeichelſt Du
Noch der *Verlorenen*, die Dich nicht hört,
Nicht ſieht, die nimmer zu Dir wiederkehrt,
Doch in Dir lebt, wie ſie in Dir gelebt.
Du ſchmeichelſt alſo Deiner Liebe, Treue
Und Deinem markigen Gefühl der Schönheit
Und Jugend: daß Du fähig biſt, wie Wen'ge,
Den Werth des Herrlichen der Welt zu fühlen…
Daß Du den Werth *haſt*, Du das Würdige
Beſeſſen, und das tiefſte Leiden trägſt,
Worein Verluſt des Göttlichen nur ſtürzt.“

Von allen iſt es Keins, kein Einzelnes.
Doch heimlich wohl in einen Strauß gebunden

Betäubt mich aller dieſer Blumen Duft.
So ſchmeichl' ich Menſchen, Göttern, Tod und Grab!
Denn all mein Denken iſt nur ein Gebet,
Aus ernſtem Anſchaun quillendes Erſtaunen,
Des All's Zerſchmelzen in der Menſchenbruſt.

Fälſchliche Nachahmung.

Fromm ſtets hatt' ich die Armen geſehn ihr Einziges achten,
Jegliches kleine Geräth gleich wie das einzige Kind!
„Bringe das Salzfaß! bringe das Glas und bringe die Schüſſel!"
„Weißt Du das Beil nicht? Geh, hole den Rechen mir her!"
Alſo hört' ich ſie oft, ſtillfroh ſo beſcheidner Geſinnung,
Solchen Beſitzes, ſo rein, treu in der treueſten Bruſt!
Alles ſo lieb auch wollt' ich den Meinigen machen, dem Armen
Gleich, der am einzigen Gut einzige Freude genießt,
Daß die geerbete Uhr an der Wand, und der ewige Eßtiſch
Und das bedeckende Tuch Frommen zum Heiligthum wird.

So auch iſt uns geſchehn! Viel Heiligthümer beſaßen
Arme wir, doch nicht arm, willig entbehrend den Prunk.
Aber Du künftiger Mann, Hausvater des künftigen Hauſes,
Pfleg' in dem täglichen Gut heiliger Güter Beſitz.
Wie in die häusliche Lampe Du Oel eingießeſt zum Abend,
Gieße Du Freud' und Luſt in die Gemüther den Tag.

Die Todtenbeſchwörung.

Beſchwörer.

König! auf, aus Deinem Hünengrabe!
Auf, gehorche meinem Runenſtabe,
Durch die Eichen funkelt Mitternacht.

König.

Laß uns ſchlafen ungeſtört beiſammen,
Sonſt verzehrt mein Zorn Dich raſch in Flammen.

Beſchwörer.

Auf! Ich fürchte Todte nicht. Erwacht!

König.

Feuerhelle ſtehſt Du vor mir bebend,
Schattenwerfend und vergänglich lebend;
Was Du biſt, das war ich ſonnenklar;
Was ich war, Du Erdzwerg, willſt es wiſſen?
Was ich fühlte, iſt das aufzuſchließen?
Herrlich, daß es unausſprechlich war!

Laß das Leben ein Geheimniß bleiben!
Hilft es, das in Runen niederſchreiben?
Selbſt daß mir ein liebend Weib geblüht,
Braucht kein Menſch, kein Gott mehr zu erfahren;
Mit Poſaunen dies zu offenbaren,
Wie beſchämend für ein ſtolz Gemüth!

Wie die Lerch' ihr Lied in Wolken ſinget,
Das zu keinem Menſchenohr mehr dringet,
Iſt der Liebe Lebensfahrt und Loos.
Kennbar ſei kein Staub von meinem Leibe,
Daß ich heilig der Verſchwundne bleibe!
Götter werden erſt als Todte groß.

Lebensmahnung.

Fluß-Müller ſchützt das Waſſer,
Er ſammelt es, hebt es auf:
Wind-Müller kann nicht ſparen,
Muß laſſen dem Winde den Lauf!
Der Wind, den er nicht vermahlte,
Muß auf ewig vorüber ſein!
Die raſcheſten Windmühlflügel,
Die holen ihn nicht ein.

Wir haben friſch gemahlen,
Da ſpaltete ſich ein Stein,
Uns brach nur die Mühle entzwei,
Das Waſſer iſt ewig vorbei.

◆

Das grosse Leihamt.

Nichts, nichts ſchenken die Götter, ſie leihen nur! Selber das Waſſer
Leihn ſie, den Hauch — und das Weib, leihen Dich ſelber Dir nur.
Alles dann nehmen ſie leiſe zurück; Eins heute, das Andre
Morgen, Dich ſelber zuletzt — Thränen als Zinſen dafür.
Alſo beſteht ihr Leihamt nur, wie die kleineren; immer
Drängt ſich das Volk und verſetzt Leben für Liebe mit Luſt.

Abſchied von meinen Liedern.

Lebt nun wohl, ihr meine Lieder!
Ach, ich ſcheide ſchwer von Euch;
Nimmer ſing' ich mehr Euch wieder,
Selber nicht im Todtenreich.

Meine Freunde, meine Brüder,
Meine Töchter waret Ihr!
Meine Seele wart ihr Lieder —
Meine Seele laſſ' ich hier!

In Euch lächeln meine Freuden
Stumm hinaus in's ſchöne All;
In Euch weinen meine Leiden,
Eingeſchloſſen in Kryſtall.

Ja, mit Euch, ihr meine Lieder,
Sterb' ich und Ihr ſterbt mit mir;
Schwebt als Geiſter nun hernieder,
Bleibt bei guten Menſchen hier!

◆

Vermiſchte Gedichte.

Die jungen Gatten.

Aus Deinem Blick
Trink' ich des Himmels Segen
Wie Sonnenſchein,
Und all ſein Glück
Kommt mir in Dir entgegen.
Du füllſt es aus, dies Herz iſt Dein.

Von Dir, von Dir
Sing' ich, wenn auf den Hügeln
Der Schnee zerrinnt,
Und noch von Dir,
Wenn laut mit ſchnellen Flügeln
Die Schwalbe ihre Flucht beginnt.

Ich bin Dir treu,
Laß Herbſt und Frühling fliehen,
Ich bin noch Dein;
Und wenn nun neu
Die Hyazinthen blühen,
Biſt Du noch mein, und immer mein.

Du weiheſt ſie,
Wenn Du von blüh'nder Fichte
Mir Kränze flichſt;
Wie glänzen ſie,
Wenn Du mir reife Früchte
Voll Himmelsduft aus Zweigen brichſt!

Nichts iſt ſo ſchön!
Aus heit'rer Nacht voll Sterne
Komm' ich zu Dir;
Von Frühlingshöhn,
Aus Sommerweit' und Ferne
Komm' ich zu Dir, zurück zu Dir.

O Glück! o Luſt!
Mit Dir zur Morgenſonne
Zu ſchaun erwacht!
An Deiner Bruſt
Wie ruht ſich's voller Wonne
Im ſtillen Glanz der Mondennacht!

Singe, Mädchen, ſinge.

Singe, gutes Mädchen!
Singen läßt Dich hören
Als die Himmelstochter
Mit dem reinen Herzen,
Als Gefühl der Schönheit
Und des reichen Lebens,
Als den Geiſt der Erde —
Wenn in Melodieen
Tauchend, Du verſchwunden
Klang nur . . . ſüßer Klang biſt,
Memnons Bild als Jungfrau.

Singe, frohes Mädchen;
Wird auch Deine Schönheit
Ueber Dir vergeſſen;
Doch ſchon kleine Kinder
Beten wie den Engel
Still Dich an; der Jüngling
Hört Dich als die Heil'ge,
Die ihn ſelig machte,

Wenn ſie ihm die Seele
Schenkte für das Leben;
Wenn ſie ſeinen Kleinen
Wiegenlieder ſänge!

◆

Liebe auf dem Berge.

— Junge Eheleute. —

Du liebſt mich, liebſt mich heiß,
Das ſoll Dir wohl bekommen!
Ich hab' uns voll den Korb
Zur Bergfahrt mitgenommen.

Was iſt's im Kämmerlein?
Ein Kuß im Finſtern drunten,
Verborgen vor der Welt
Und ihrer Pracht, der bunten!

Hier lagern wir entzückt
Auf freier Bergeshalde,
Hoch über Feld und Thurm,
Hoch über Fluß und Walde!

Klein, wie ein Kinderſpiel,
Steht drunten auf dem Hügel
Die Windmühl' abendroth
Und wälzt die goldnen Flügel.

Drei Schiffe kommen leis
Heim durch ein Thor gezogen: —
Auf Land und See zugleich
Fußt leicht der Regenbogen!

Dich herzig an der Bruſt
Zu haben — und zugleiche
Vor Aug' die ſchöne Welt:
Das ſind zwei Himmelreiche!

Nun kommſt Du, Mond, im Schall
Der letzten Lerchenlieder!
Leucht' aus dem Wolkenhaus
Mit ſanftem Glanz uns nieder!

◆

Der Dank für die Braut.

Da ich mein Weib als Jungfrau ihrer Mutter
Fortführte und ſie ſchon im frohen Brautkleid
Hinaus war, hielt die Mutter mir die Thüre
Noch offen, und mit Thränen in den Augen
Stand ich, wie ſchwebend zwiſchen Erd' und Himmel,
Stumm, um ihr für ihr gutes Kind zu danken
Mit Hand und Mund, vor Seelenfreude leuchtend.
Da ſprach ſie, meine Hand mir traurig ſchüttelnd:
„Ach, lieber Sohn, wir ſind ſo viel nicht werth,
Wir Weiber; komme Du in fünfzig Jahren
Mir wieder danken — und ich will mich freun!“ —
„„In fünfzig Jahren? ſollt' ich da noch leben!““ —

„Ach, auch mein Mann iſt lange ſchon begraben
Und käm' er — ach für wen denn ſollt' er kommen,
Der Mutter danken, die ſo wie ich Dir
Die Thür' ihm offen hielt, mit Furcht und Grauſen
Gewiß wie ich, — ich ſeh' nicht gern hinaus,
Denn draußen ſcheint es mir ſo wunderbar,

So ſchattenhaft und ſelbſt die Sonne finſter . . .
Er käme ſich bedanken für mich Alte,
Für ſeine Wittwe käm' er ſich bedanken!
Nun geh' nur, geh'! — Das wird nicht ausgemacht
Auf Erden! Ausgefreut nur, ausgeweint!
Sie liebt Dich treu; ſie ſitzt ſchon in der Kutſche!
Froh wie ein Kind, das mit verreiſen darf."

So ſprach ſie — halb mit Lachen, halb mit Wehmuth,
Und ſetzte ſich in ihren Sorgenſtuhl,
Darin ſie nun ihr Leben ausgeſorgt;
Denn eher wird ein Weib ſeit ihrer Hochzeit
Nicht wieder froh, mit aller Arbeit fertig,
Als bis ſie ihre jüngſte, liebſte Tochter
Zu ihrer Thür da in die Welt hinaus
Geſandt und ihrem Mann an's Herz gelegt!

Doch nimmer glaubte mein beſcheid'nes Weib,
Daß ich bei ihrer Mutter mich für ſie
Bedankt! — —
Ich, der ich für die Todte ſelbſt noch
In allen Himmeln heut mich bang bedanke,
Denn war mein Weib nicht — gab mir's keinen Himmel!

◆

Ein Hochzeitgaſt.

Welch' Wunder hab' ich off'nen Aug's geſchaut!
Als ich zur Trauung ſtand mit meiner Braut
Vor dem von Kerzen funkelnden Altar,
Wer kam da? allen Andern unſichtbar: —
Ich ſelber! als der Knabe, der ich war,
Mit Roſenwangen und mit gold'nem Haar;
Er faßte leis der Braut Gewand mit an
Und ſprach ſein leiſes „Ja!" zum ſel'gen Bann,
Daß, mich beſtätigend, er mich erfreue.
Ach ſo gelobte er der Braut auch Treue
Mit allen meinen innerſten Gedanken
Und fing an neckiſch ſich mit mir zu zanken.

Am Hochzeitstiſch ſaß er ihr rechter Hand —
Bis er im Fackelzug als Geiſt verſchwand.

Als ich den Neugebor'nen drauf beſah,
Sieh'! . . . lag er lächelnd in der Wiege da!

◆

Die Trauung.

Als Mahadewa ſich ein Weib erwählt,
Der höchſte, größte Gott der Himmel, Er;
Die herrlichſte, die ſchönſte Göttin, Sie,
Die liebevollſte beſte Weltenſeele;
Genannt die Wache, immer Wachende,
Die ewig jung forthin und immerfort
Unzählig ſüße Kinder ihm verhieß
Und lauter ſelige: die Blumen alle
Auf Erden und die Vögel in den Lüften,
Die ſtummen Sterne in dem Aethermeere
Und in den Thälern, auf den Bergen allen
Die holden reichbegabten Menſchenkinder —
Da wollt' er um der ſchwachen Geiſter willen
So wie zu Ehr' und Freude ſeiner Braut,
Auch ohn' es zu bedürfen, ſeine Ehe
Einſegnen laſſen, feſt ſie ſprechen laſſen,
Er wollte, wie man ſagt, „ſich trauen" laſſen
Vor allen, die da Aug' und Herzen hätten.

So trat er in dem ſchönſten Schmuck mit ihr,
Der Schöngeſchmückten mit dem Köſtlichſten,
Was Himmel und was Erde nur beſitzen,
Andächtig in dem erſten alten Tempel,
Dem off'nen blauen Himmel, zum Altare.
Die Sonne leuchtete dazu, die Blumen
Durchwürzten ſüß mit ihrem Duft den Tempel,
Die Nachtigallen ſchlugen ihm am Tage,
Die Himmelsgeiſter in Geſtalt von Wölkchen
Sie führten heil'ge Tänze auf. Die Palmen
Selbſt ſtanden fromm geneigt mit ihren Wipfeln,
Die Lüfte hielten fromm den Athem an.
Doch wer vor Ehrfurcht, wer vor Scheu und Zittern
Nicht reden konnte, nicht ein Wörtchen ſtammeln,
Das war der Prieſter, heiß und blaß zur Ohnmacht.

Da ſprach der Gott zu ſeinem Weibe ſelbſt:
„Du weißt, daß ich Dich liebe; und ich weiß,
„Daß Du mich liebſt. Wir ſind die Liebe ſelbſt.
„Um Deinetwillen lieb' ich Dich, und Du
„Liebſt mich um meinetwillen. „So iſt's Liebe!
„Ich wünſchte, daß die ganze Welt mich hörte,
„Wie Du mich hörſt. Denn wegen eines Dritten
„Erſt einen Andern lieben, welcher Gott
„Kann oder könnte das, das je erfüllen?
„Und ſtets von Menſchen iſt das unterblieben.

„O, wen man liebt, den liebt man ganz allein,
„Und keinen Geiſt darüber, keinen Traum
„Daneben! Nicht des Andern Willen! Nicht
„Das Licht, das ihn umſtrahlt, die Glorie nicht.
„Und wer da liebt, der liebet ſelbſt aus ſich,
„Liebt mit und aus des Herzens eig'ner Kraft.
„Denn auch das kleinſte Lichtchen leuchtet ſelbſt
„Und brennt; wie nur mit ſeiner Kraft der Stern
„Am Firmament. So iſt Er; ſo ſind Wir.“
Dich, meine Braut, des Vetters wegen lieben —
Das möchte doch Dich armes Kind betrüben!
Und daß ich gar da glaubte: um den Vetter
Dich, Dich zu lieben, um den Götterwurm,
Dafür verdient' ich einen Narrenthurm!
Lieb' Ich, bin Ich die Liebe, hab' Ich Liebe!
Liebſt Du, biſt Du die Liebe, haſt Du Liebe,
Und mehr bedürfen alle Beide nun
Und nimmermehr wir nicht. Das merke Dir,
Du ſel'ge Braut; und lehre Deinen Kindern
Dies neu zu ſtolzer Kraft und feſtem Sinn,
Zu ihrem Leben und zu ihrer Freude.
Laß Bonzen Deine Kinder nie belügen,
Denn unverwirrt ſind Menſchen froh und glücklich.
Das Reh im Walde lebt und liebt als Reh
Und ſchaut ſo wahr aus ſeinen treuen Augen!
Die Bienen leben als ſie ſelbſt; und was

Sie thun, das thun ſie herzlich als ſie ſelber:
Und keine Roſenknoſpe weiß es beſſer,
Kein junges Vöglein weiß im Neſt es anders
Und weiß es beſſer — oder wollt' es ſchlechter!

Auch Du, Herr Bonze, haſt mich doch verſtanden?

◆

Der Gang.

Nachrede an die Wandelnde.

Ja, wie freudig ſeh' ich Dich kommen!
Deine Augen leuchten von weitem
Mir entgegen; Deine Wangen,
Deine Lippen glänzen, ein Lächeln
Dir vom Antlitz; Deine Kniee
Streben mir zu, und die Arme kenn' ich,
Wie ſie vermögen an's Herz zu drücken,
Und ich lange, ich flieg' Dir entgegen.

Dennoch ſeh' ich Dich lieber gehen!
Denn vor Bezaub'rung feſtgewurzelt
Schau' ich Dir nach, Du wandelnde Göttin!
Schöner iſt kein Weib als im Wandeln!
Ach, dies Tragen der herrlichen Glieder,
Dieſes Schmiegen in neue Zauber
Aus der verſchwindenden Göttererſcheinung,
Dieſes Schweben des heiligen Leibes,

Dieſes ſanfte Schwimmen in Wonne —
Nie in der Nacht in ſeligem Schlafe,
Nie am Tag in der blitzenden Sonne
Sah der ein Weib in der höchſten Schönheit,
Wer ſie nicht wandeln geſehn! Er ſah ſie
Nicht im ſchwebenden . . . ſanften Tanze
Uebergoſſen von Flötentönen;
Nur im Wandeln erſcheint des Leibes
— Dieſes erhabenſten Götterwerkes —
Ganze Bedeutung, der Schönheit Ausſtrahl,
Wie der Klang: in der Melodie,
Wie die Purpurwolke im Fluge,
Und der bewegte Demant im Funkeln.

Wandle entzückend vor mir, o Geliebte!
Wandle im Abenddämmer zum Haine,
Bebend gefolgt von mir voll Andacht
Immer ſteigender Gluth und Liebe;
Und wo Du müde biſt, da ſetze
Dich auf der ſchwellenden Blumen Polſter,
Und ich folge Dir ſchönheittrunken,
Deiner Küſſe, Deiner Umarmung
Doppelt würdig im heimlichen Mondglanz.

◆

Fromme Rache.

Die Weiber müſſen Jemand quälen,
Drum nehmen junge Jungfern Männer
Drum quälen dann die alten Jungfern
Die Brüder, ſelbſt den alten Vater.
Was gab er ihnen keine Männer!
Denn das verdient den Tod zu leiden,
Den ſie um ihn lebendig ſterben.

* * *

Eheleutsregel.

Finden die Affen wo Feuer, da ſitzen ſie höchlich ergötzt drum,
Aber ſie legen's nicht an, heulen nur, wenn es erliſcht.
Findet Ihr Liebe, ſo freut Euch hoch; doch vergeßt nur verwöhnt nicht
„Holz nachlegen!“ denn ſonſt geht es Euch affenbetrübt.

Der Storch.

Nur ſo lange die Liebe Geheimniß bleibt, iſt ſie himmliſch;
Zieht ſie zum Tempel — da fällt dumpf ſie zu Menſchen herab!
Alſo fällt der verwundete Storch vom Himmel da mitten
Unter die Kinder! erſtaunt glotzt die Pygmäen er an!
Federn entreißen ſie ihm mit Geſchrei: „Kommt Kinder! Das iſt Der,
Der uns Alle gebracht! Füttert ihn! Sperret ihn ein!“

Der Morgenstern.

Die Sterne thaten überaus geſchäftig,
Sie regten ſich, und hatten ihr Begehn,
Sie blickten gar ſo ſilbern frühlingskräftig,
Doch ach, wer hatte Zeit hinaufzuſehn!
An ihrer treuen Bruſt ſo treu geborgen
Verweilt' ich bei ihr lang' und gern;
Und als ich ſchied, da glüht' im Purpurmorgen
Der Morgenſtern.

Sind nun die Sterne wieder ſo geſchäftig,
Da mein' ich, muß ich wieder zu ihr gehn!
Sie blicken ja ſo ſilbern frühlingskräftig!
Doch ach nun hab' ich Zeit hinauf zu ſehn!
Die treue Bruſt, die mich ſo treu geborgen,
Der holde Geiſt iſt ewig fern!
Und weinend findet mich am Purpurmorgen
Der Morgenſtern.

Und thut der Stern ſo überaus geſchäftig
Und regt er ſich und hat er ſein Begehn,
Da mein' ich holdgetäuſchet, liebekräftig:
Ich war bei ihr! ich habe ſie geſehn!
„Du haſt ſie jetzt geſehn!“ — ſo raunt's verborgen;
Dann ſeh' ich ſie! und ſeh' ſo gern:
Sie iſt's! das ſchöne Licht im Purpurmorgen:
Der Morgenſtern!

Am Frühlingsabend.

Sag', was brennt dort in den Zweigen?
Iſt's ein Feuer? iſt's ein Licht?
Fühl' ich's wehen? ſeh' ich's ſteigen? —
Nein, die Goldorang' iſt's nicht!

Ach, Du biſt es, Mond, Du treuer,
Heiliges Geſtirn der Nacht!
Sieh, in Deinem ſanften Feuer
Iſt das blüh'nde Thal erwacht.

Ja, Du biſt derſelbe immer,
Wie vor langer Zeiten Flug,
Als die Mutter Deinem Schimmer
Mich als Kind entgegen trug!

Und ſo bin auch ich's noch immer,
Der Dich nah und fern auf Höhn
Weinend oft, doch liebend immer
Und an Liebchens Bruſt geſehn.

Weißt Du's, wo ſind nun die Lieben?
Jene Nächte, jene Ruh!
Einſam ſind wir zwei geblieben:
Du und ich, und ich und Du.

Wer die Liebſte wiederbrächte!
Jene Wonne, jene Ruh
Und euch, erſte heil'ge Nächte! —
Ja, Du bringſt ſie, bringſt ſie, Du!

Dieſe Thränen ſoll ich weinen,
Und das Alte fühl' ich jung:
Alles läßt Du ſchön erſcheinen,
Selige Erinnerung!

O Du himmliſcher Begleiter,
An Dich knüpf' ich Luſt und Schmerz;
Alles kommt und wandelt weiter,
Treue hältſt Du wie mein Herz.

Die ſchöne Blinde.

Den Himmel durchflog ich,
Die Sterne durchzog ich:
Ob ich wo Schöneres finde
Als meine reizende Blinde?
Doch rings in allen himmliſchen Höhn
War Keine wie Du ſo reizend und ſchön.

Den Himmel durchflog ich,
Die Sterne durchzog ich:
Ob Eine wo lebe, wo flöge,
Die ich ſo zu lieben vermöge?
Doch rings in allen himmliſchen Höhn
Mir lieber als Du war Keine zu ſehn.

Den Himmel durchflog ich,
Die Sterne durchzog ich:
Ob Eine wo lebe, wo flöge,
Die Mich ſo zu lieben vermöge?
Doch überall fühlt' ich mit glücklicher Ruh:
Mich, mich liebt Keine ſo herzig wie Du.

◆

Strebe immer nach dem Schönsten!

Strebe nach dem Allerſchönſten
Immer nur, mit ganzer Seele!
„Doch wie ſelten lebt Vollkomm'nes
„Und noch ſelt'ner wird's erworben!“
Strebe doch nur nach dem Schönſten!
Da entgeht Dir nur — Gemeines,
So entgehſt Du dem Gemeinen.
Süße Sehnſucht füllt die Tage,
Mächtig' bleibt Dein Herz bezaubert.
Und wie reich wird Dir vergelten
Durch das doch erworb'ne Schöne,
Das im Sinne Dir gewachſen:
Deine herrlichſte Geliebte!

◆

Tanze, Mädchen, tanze.

Tanze, ſchönes Mädchen!
Denn der Tanz verſchönt Dich.
Tanze, froher Jüngling!
Tanzen macht Dich glücklich,
Kränzet Deine Jugend.

Tanze, ſchönes Mädchen,
Aber tanze neidiſch,
Daß Du noch die Welt ſiehſt,
Wie ſie Dein ſich freuet —
Aber tanze: daß Du
Sichtbar bleibſt den Augen
Um Dich und den Liebſten.
Mit dem Liebſten tanzen
Iſt nur keuſch der Jungfrau.
Darum: raſe niemals,
Daß Du nicht verſchwindeſt
In dem wilden Wirbel,
Dem geſchwungnen Kreiſel
Gleich, der doch noch ſummet.

Der geſchwungnen Saite
Gleich, die doch noch tönet.

Tolles Spiel zu treiben
Brauchen Jung' und Alte,
Jünglinge und Mädchen
Recht erſt: alle Weisheit,
Alle Zucht und Ehre!

Um der Schönheit willen,
Wenn nicht um der Liebe,
Um des Todes willen,
Tanze, ſchönes Mädchen!
Tanzen noch verſchönt Dich!

◆

Schönstes Selbstgefühl.

Wenn ich mich ganz und gar in Dich verſenke,
Da wähne nicht: daß ich nicht mein mehr denke —
Nein! Von mir ſelbſt wird mir die liebſte Kunde;
Weltbecher iſt die Liebe mir am Munde.
Mich ſelber klar gewahr' ich erſt in Dir,
Das was Du alles biſt, das biſt Du „mir!"
Ich bin Dir, Du biſt mir die ganze Welt,
Die mit uns aufging, die mit uns zerfällt;
Was wäre ſonſt das Wunderwerk: das Leben?
Nur Liebe kann ſich froh dem Tod ergeben,
Sie nimmt kein Ende, wenn der Bogen bricht;
Der Pfeil, er fliegt; er traf und irrte nicht.

Skolie des Todes.

„Die Welt iſt ein Spaß, ein grober Spaß,
„Daß Einem die Augen übergehn!“

* *
*

— Nur Einem? — Ach! Allen, die ſie geſehn,
Ohn' Unterlaß.

Bettelmanns Skolie.

Salz — das ſtreu' ich dünn auf's Brod,
Honig kleben ſie Fingers-dick.
Ach! beſcheiden iſt die Noth,
Ungeneuſſig iſt das Glück!

Glosse zur Welt.

Zu lieben iſt ein ſeliges Geſchick;
Geliebt zu ſein, iſt nur der Weg zum Glück:
Nicht Liebende ſind Blinde, Todte, Kranke —
„Geliebt zu lieben“ miſſet kein Gedanke.

◆

Der letzte Christbaum.

Jetzt lösch' ich den jährlichen Weihnachtsbaum
Auf immer und ewig aus!
Der Herzen erfreuende Kindertraum
Brennt nie mehr in unſerem Haus.

Schon holt' ich der Mutter ein Fichtenreis
Und ſchmückt' es dem Wiegenkind!
Sie wiegte davor ihr Töchterchen leis,
Sah faſt an den Kerzen ſich blind.

Im Himmel wer ſagt, auf Erden wer weiß:
Was wir da gemeint und gedacht!
Wir ſchloſſen uns ſtumm in die Arme ſo heiß
Und weinten vor heiliger Macht.

Denn „Vater und Mutter" das waren nun Wir!
Und das Kind vom Himmel war da!
Hell über uns war zu unſerer Zier
Uns der Stern, der leuchtende, nah!

Dann traten, mehr Jahre, mehr Kinder heran
Und freuten die Nacht ſich nicht aus —
Das war das ewige Leben! kein Wahn,
In Segen ſtand da das Haus!

Jetzt — iſt die Mutter geſtorben und hin!
Die Kinder ſind alle nun groß.
Nun ſteh' ich einſam mit brütendem Sinn —
Fort, Baum . . . in der Götter Schooß!

Jetzt löſch' ich den letzten Weihnachtsbaum
Auf immer und ewig aus!
Aus iſt der todte verlebte Traum
Und finſter bleibt mir das Haus.

Das Lied von den grauen Haaren.

Seht meine Locken, ſie ſind grau!
Des Hauptes Schmuck iſt längſt dahingefahren,
Des Frühlings Wind ſpielt mit den grauen Haaren,
Im rings erwachten blüthenreichen Raum
Steh' ich, ein trock'ner, nie erwärmter Baum —
Und meine Locken, ſie ſind grau.

Seht meine Locken, ſie ſind grau!
Mir ſagt ein Geiſt: „wenn Deine Locken grauen,
Mußt Du Dein Leben auch vollendet ſchauen."
In meinen Augen glänzt der Schmerzensthau,
Noch ſteht vollendet nicht mein Lebensbau —
Und meine Locken, ſie ſind grau.

Seht meine Locken, ſie ſind grau!
Was wird Dir angſt in Deinen braunen Haaren?
Weil meine grau, erſt eben braune waren!
Ich ging nur hin, von ſelber ward ich alt,
Verwandelt leis von himmliſcher Gewalt —
Und meine Locken, ſie ſind grau.

Seht meine Locken, ſie ſind grau!
Der Geiſt ergreift mich bei den grauen Haaren,
Nun muß ich nieder in die Grube fahren;
Die Aſter welkt, noch ruht der Himmel blau!
Sie blüht nie wieder, iſt ſie einmal grau —
Und meine Locken, ſie ſind grau.

Merlin.

Nun komm, mein Lieb'! Wir haben
Die Lieb' und das Leben gethan.
Nun laß Du uns himmliſch begraben,
Nichts ficht uns die Welt mehr an.

Das mag fortſauſen und brauſen,
Die Sterne wie trunken ſich drehn;
Wir wiſſen voll Gnüge zu hauſen ....
Ich hab' Dich gehört und geſeh'n.

Dich ſoll mehr lieben kein Zweiter
Und keinen Zweiten mehr Du!
Tiefinnerſt der Welt kernheiter
Umfängt uns ſelige Ruh.

Weich wohnen wir dicht verſponnen
So ſtill wie der Seidenwurm,
Unfindbar für Monde und Sonnen,
Unerreichbar für Donner und Sturm.

Und wer uns käme zu wecken,
Der übte die grauſeſte That!
Den will ich zu Tode erſchrecken,
Den flecht' ich auf's Sonnenrad!

Nun komm', uns heilig verbergen
— Wie göttlicher Götter ſich nicht —
In den unverweslichen Särgen:
In wonnige Kraft und in Licht.

◆

Des Teufels Teſtament.

Als Gott nun einen Sohn
Von einer Jungfrau hatte,
Da lief der Teufel wild
Auf Erden mit der Latte.

Er wollt' auch einen Sohn
Von einer Grete haben,
Der ſollte Gottes Sohn
Ausſtechen und begraben.

Da war ein ſchönes Kind,
Das nur für Ehre lebte,
Nicht für den Teufel blind,
Der ihre Gunſt erſtrebte.

Und als des Teufels Sohn,
Merlin, ihm ward geboren,
Da ſcholl das Siegsgeſchrei
Laut aus der Hölle Thoren.

Doch als der halbe Menſch
Aus ſeiner Rolle fiel,
Da wußte Satanas
Vor Wuth ein ſich'rer Ziel.

„Ich will ein Teſtament
„Beliebt, wie Jener haben!
„Doch ſchreib' ich's auch nicht auf —
„Schon fertig liegt's begraben."

„Ich geb' der Chriſten Schaar
„Nur das Geſetz der Heiden!
„Das quält ſie Jahr für Jahr,
„Das muß von ihm ſie ſcheiden!"

Drauf trat er als ein Traum
Zum ſchlau'ſten Genueſen:
„Zieh' nach Amalfi! dort
„Iſt Dir ein Schatz erleſen."

Der ſchiffte, grub und hob,
— Was Engel dort verſteckten —
Das Corpus Juris, ſtumm,
Mit Gloſſen und Pandecten.

Da trat, vor Freuden blau,
Hervor das Ungeheuer:
„Das iſt mein Teſtament!
„Verkauf's den Chriſten theuer.“

* * *

Die Verwünſchung.

„Laß die ſchöne Hirtin mir,
Vater, die ich liebe!
Was iſt Königreich und Pracht
Ohne ſüßer Liebe Macht,
Jugend ohne Liebe!“

„„Längſt die Braut beſtimmt' ich Dir,
Königlich von Tugend!
Du, der Vaterwort vergißt,
Ruf' beſtraft einſt aus: Was iſt
Liebe ohne Jugend!““

Zornig ſchreitet er und bleich,
Läßt ſich nicht beſcheiden,
Wirft ihn tief ins Thurmgemach,
Schließt ſie tief ins Thurmgemach,
Liebe wird zu Leiden.

Und beherrſcht ſein Königreich
'Lang' in Fried' und Freuden,
Bis er, nach dem Schluß der Welt,
Die nun einmal ſteigt und fällt,
Muß von hinnen ſcheiden.

Sprengt der Kanzler nachts davon:
„Auf! Du biſt nun ledig!
Unſer Herr fortan biſt Du,
Denn Dein Vater ging zur Ruh;
König, ſei mir gnädig!“

Nun der Sohn auf Vaters Thron
Heißt den Kanzler eilen:
„Der im Thurm bringt Ehr' und Kron'!
Denn ſie ſoll der Liebe Lohn,
Treu, in Liebe theilen.“

„Sagt! Wen habt ihr mir gebracht!
Wen, in grauen Locken!“ —
— „„Kennſt Du mehr Dein Röschen nicht,
Das ich war im Jugendlicht?
Stehſt vor mir erſchrocken!““ —

Zeit, o Zeit, du wilde Macht!
Zeit, Du haſt nicht Tugend!
Iſt die Liebſte alt und bleich,
Fahre wohl, o Königreich,
Liebe ohne Jugend!

Röschen! — geh' in meinen Thurm;
Ich geh' in den Deinen.
Hoffend harren wir dort treu,
Bis der Liebe wird auf's Neu'
Roth die Jugend ſcheinen!

Ich kenn' Euch wohl.

Deine alten Morgenröthen,
Hohe Sonne, kenn' ich wohl!
Deine Blüthen, Deine Blumen,
Neuer Frühling, kenn' ich wohl!
Deine rothen Mondaufgänge,
Stille Herbſtnacht, kenn' ich wohl!
Himmel, Deine Regenbogen,
Deine flücht'gen, kenn' ich wohl!
Erde, ſelber Deine Gräber,
Die geſchmückten, kenn' ich wohl —
Alles täuſchend! alles hohl!

Ueberſchrift auf die neue Zeit.

Die Griechen ſind vergangen;
Die Schönheit iſt geblieben,
Und herzliches Verlangen
Und uralt ſelig Lieben!

◆

Heule-Weg aus allen Nöthen.

Das Leben hat mich ſchwer verſucht,
In bitt'res Elend mich geſtoßen,
Und nirgends hing mir eine Frucht,
Als Labſal für den Freudeloſen.
Da half nicht raſen, nicht erſchießen,
Das „Weinen“ hab' ich nie verſucht —
Doch hab' ich mich, frei ſollt ihr's wiſſen:
Herausgeliebt, herausgeflucht.

◆

Das Haupt-Erforderniss zum Glück.

Wie ſie all' nach Schätzen graben!
Eifrig ſich zur Erde bücken!
Lerne Du ein Glück erſt haben,
Eins erkennen, heiß verlangen,
Und ich ſchwör's, Du wirſt's umfangen —
Denn es ſaß Dir auf dem Rücken!

Geistergesang.

Geiſter, hell, mit goldnen Schwingen
Hört' ich laut aus Wolken ſingen
Mit den ſchönſten Mädchenſtimmen
Bei des Sonnenlichts Verglimmen;
Ja, ein Gott, ihr Lied zu weihn,
Sang mit ernſter Mahnung drein!
Und ich hab' die ganze Nacht
Zitternd-wach daran gedacht,
Und für Alle, die da lieben,
Hab' ich's früh mit Gold geſchrieben:

* * *

Alles in des Himmels Breite,
In der Nähe, in der Weite,
Soll durch alle Ewigkeiten
Glück, Genuß und Luſt bereiten.
Aber hat es das gethan,
Dann verſchwunden von dem Plan
Iſt's mit Freuden, ſelbſt die Sterne,
Ausgekoſtet, ſchwinden gerne;

Und das, was geliebt geweſen,
Hat das ſchönſte Loos erleſen;
Denn ſo wie der Liebe Macht
Liebende durchſtrahlt, durchfacht,
So genießt der Blitz im Sturm
Selber nicht: — den Pulverthurm.

Nur Gebrauch erſt weiht die Dinge,
Heiligt hoch auch ſonſt geringe;
Weiht die Locke von dem Haupte,
Selbſt die heimlich froh geraubte,
Weiht die kleinſte, ärmſte Roſe
Als Geſchenk, zu ſüßem Looſe;
Weiht die Nuß, dem Kind gegeben,
Als ein Glück in ſeinem Leben.
Nur was ungebraucht verkommt,
Auch nicht einem Mäuschen frommt,
Das iſt ſchändliches Verwüſten:
Lippen, die nicht Lippen küßten,
Trauben, die nicht Kinder aßen
Und die Sperlinge vergaßen,
Selbſt das Mohnhaupt, das verſchloſſen
Blieb, von Knaben ungenoſſen,
Das iſt Greuel, Schmach und Klage
Bis noch nach dem jüngſten Tage,
Denn die Welt war da vergebens.

Darum freuet Euch des Lebens,
Jeden Tages, jeder Stunde,
Jeder reifen Frucht am Munde!

Ungebraucht — ſind nur geringe
Selbſt die allerhöchſten Dinge!
Selbſt der Vollmond und die Sonne,
Eines Regenbogens Wonne,
Die verſchlaf'nen Morgenſterne,
Blaue Berge in der Ferne,
Nur ein Blick ins Blüthenthal —
Ein verlorner Augenſtrahl.

Nichts iſt Schade zum Gebrauche:
Nicht die Roſen all' am Strauche,
Selber nicht die Braut, das Weib,
Nicht der jugendſchöne Leib
Für die Liebe, für das Leben —
Nicht für Andres ſonſt gegeben.
Wohl genutzt und wohl genoſſen
Sei der helle Tag verfloſſen!
Wohl gemahlen in der Mühle
Flieh' der heil'ge Strom und wühle
Wieder ſtill ſich in die Nacht,
Draus er ſchwoll mit Macht und Pracht.
Nur das Herz iſt Herr der Welt,

Die zum Garten ihm beſtellt.
Ihm gehören alle Gaben —
Nicht zuletzt als Raub den Raben,
Nicht zu Mißbrauch, nicht zu Staube!
Das iſt aller Frommen Glaube.

◆

Einem Heidelberger Winzermädchen.

Wollteſt Du, ach, auch nicht den leuchtenden Frühling erwarten,
Daß Du noch unter den Schnee Dich, wie ein Glöckchen, geſenkt;
O ſo nimm doch die Veilchen nun an, und die Kränze des Krokus,
Und von dem Weinſtock hier, die er, die Thränen, geweint!

◆

Hymne an die Mutter.

Mutter der Kinder, Du biſt auch Mutter der Freuden der Kinder!
Schön iſt Mutter zu ſein, die Vertheilerin, Schafferin, Tochter!
Dir iſt Freude die Müh', iſt Luſt, daß Dich alle bedürfen,
Selber die brütende Taub' und die hungrigen Vögel im Winter;
Schweigend ſehn ſie Dich an, und Du ſtreueſt ihnen die Nachtkoſt.
Alſo wachſt Du beglückt und ſchläfſt mit den Seligen Wettſchlaf.
Könnte der Mond ſehn, möcht' ich der Mond ſein, Dich zu beſchleichen,
Um Dich ſchlummern zu ſchaun: den Juwel und die Seele des Weltalls.

◆

Der Palmenhain.

In einem Palmenhain bei dunkler Nacht
Zu einer mir nur dämmernden Gemeinde
Hört' ich mit ſanfter Lehrerſtimme ſprechen:

„Die Liebe gehet auf wie eine Blume
In Deiner Menſchenbruſt. Wie eine Lilie
Und wie ein Veilchen ſeinen Duft entwickelt
In ſeinem Kelche, alſo iſt die Liebe
Der Himmelsduft Dir auf den Lebenstag.
Die Blume folgt dem Jahre. Auch die Liebe
Hat ihren heiligen Verlauf, hat ihre
Feſt an die Menſchenbahn geſchlungne Bahn,
Und hat ihr Werk am Grabe ausgethan.
Die Liebe, auch die Liebe iſt vergänglich.
Sie lebt ſich todt durch ihr verzehrend Feuer,
Mit dem ſie jedes Menſchen Jugend ſchmückt,
Entflammt, begeiſtert für das heil'ge Leben
Und für das Allerſchönſte, Allerbeſte,
Was ihm erſcheint, aus ſeiner Seele tritt,
Als Selbſterſcheinung auf der Erde Nebel.

Die Liebe iſt die alte Himmelsliſt:
Dem Menſchen erſt die ganze Welt zu ſchaffen
Die Welt ihm unentbehrlich lieb zu machen.
Denn ohne dieſe Liebe wär' ſie nichts;
Und als das Kunſtſtück aller Weltpropheten
Gilt: alle Welt zu ſchätzen und zu ehren.
Denn ohne daß der Menſch die Liebe hätte
Und Jemand liebte, oder nur ſich ſelbſt,
Wär' ihm die Welt todt, und der Gott ein Todter.
Nur Glücklichen erſcheint die Welt was werth
Und immer ſo viel werth nur: als ſein Glück,
Als er ſich ſelbſt: Unglücklichen, Bedrängten
Iſt ſelbſt der ganze Himmel nichts, ja ſchlimmer
Als Nichts: nur Qual! . . . die Sterne: heiße
Funken,
Die Saat des Unglücks, die er ernten ſoll.

Die Flamme, die da einen Baum ergriffen,
Die Liebe, die Geliebtem ſich vereint,
Sie lebt nicht mehr allein, ſich ſelbſt nicht mehr —
Sie nährt ſich, lebt und ſtirbt nun mit dem Baume,
Die Liebe ſtirbt mit dem Geliebten göttlich.
Stirbt ihr Geliebter hin, und ſieht die Liebe,
Daß, was ſie liebte, nicht ihr eigen war,
Nein, Himmelreich und Erde angehörte,
Da reißen Stolz und Schreck das Herz entzwei,

Da wird die Liebe ſtill, verſtummt, beſtürzt,
Da wird die Liebe zu dem alten Schmerz,
Zur alten Wehmuth, die das All durchbeizt,
Die oft als Ahnung ſchon die Bruſt durchzogen —
Und von dem Menſchen fällt die Welt als Zunder.

Wer da zugleich mit dem Geliebten ſtirbt,
Ihn noch zu retten ringt, umarmt von ihm
Raſch mit ihm in den Lebensſtrom verſinkt,
Der ſtieg mit ihm im Traum auf zu den Sel'gen.
Sonſt iſt ſein ganzes ſpätres Leben nur
Ein Waten in der todten Weltenaſche.
Denn iſt die Liebe erſt zu Schmerz geworden,
Aus dieſem Schmerze giebt es nicht Erlöſung;
Umſonſt erſcheint ihm die Erinnerung,
Umſonſt die Hoffnung: daß ein Lebender
Die Liebe zweimal lebe, zweimal ſterbe;
Vollkommen iſt Er von dem Einen Male
Begnügt und ſatt auf alle Ewigkeit.
Nur einmal blüht die Liebe und der Menſch;
Nur immer friſch vom Lebensbaum gebrochen
Hat ſeine Frucht, und ſelbſt der Lebensbaum
Nur Werth. —
— Das wird ſo ſtill erkannt von allen,
So ſtill geboren und ſo ſtill begraben
Und fort und immerfort ſo ſtill vergeſſen.

Unkenntniß der Gebräuche und des Schickſals
Von Lieb' und Leben ſind das Heil der Welt.
Sonſt käm' erſt Niemand her, wenn er nicht müßte;
Das All, es will und muß erfahren ſein —
Dazu iſt Liebe, Leben und der Tod.

◆

Leibliche Himmelfahrt.

Gaben die Götter Dir nicht Herakles Größe, Apollons
Schöne, Talente an Gold — gräme Dich nimmer darum.
Glühe von feuriger Liebe nur wahr; ſie erfreuet die Schönſte!
Süße Beredtſamkeit, ſiegende, giebt nur das Herz!
Wann viel Andere, ſcheinbar Beſſere, nichtig verſtoben,
Bleibt und herrſchet zuletzt redliche Liebe mit Recht.
Denn nur Geliebtſein zündet das Lieben an. Doppelte Flammen
Heben zum Himmel, vereint, Seelen und Leiber empor.

◆

Der schönste, der seligste Glaube.

Liebe iſt der höchſte Glauben,
Denn ſie glaubt das Wahrſte, Höchſte,
Denn ſie glaubt ſich glühend ſelber.
Liebe glaubt: es iſt ein Himmel,
Denn ſie weiß ihn ſelbſt im Herzen!
Liebe glaubt die heil'ge Erde!
Liebe glaubt das ſüße Leben!
Liebe glaubt: es giebt die Jungfrau!
Liebe glaubt: es giebt den Jüngling,
Ihr aus allen ſel'gen Wundern
In den Arm umarmbar-nahe
An das Herz gelegt zur Freude.

Liebe ſchafft ſich die Geliebten
Aus der eig'nen Kraft des Herzens.
Wen Du liebſt, der lebt wahrhaftig
Als Er ſelbſt! Der iſt Dir theurer
Selbſt als Sonne, Mond und Sterne,
Als der ganze ew'ge Himmel!

Liebe kann nicht ſatt ſich ſchauen,
Liebe kann nicht ſatt ſich lieben.
Liebes thun ihr ganzes Leben
Den auf ewig ihr Geweihten
Für der Erde ſchöne Tage,
Bis ſie alt und blind geworden,
In den Sarg ſich ſtumm hinlegen
Und die Hände ruhend falten
Muß auf ihrem treuen Herzen.

Und auf ihrem Grabe glänzet
Golden noch das alte Weltwort:
„Freue Dich des ſchönen Lebens!“

◆

Dem Fürſten von Pückler-Muskau,

zum ſiebenzigſten Geburtstage.

Heut auf des Lebens Mittelhöh' gekommen,
Läßt ſchön und klar ſich's überſehn,
Und ſchlägt das Herz ein wenig auch beklommen,
So hilft ein Weilchen ruhn und ſtehn.

Das Auge zählt: Sind Alle mitgekommen? . . .
Millionen blieben längſt zurück!
Ein früher Schickſal hat ſie weggenommen,
Dem Lebenden nur blüht das Glück.

Der ſchwerſte war „der erſte Theil" des Lebens:
Der Drang, die Sehnſucht nach der Welt,
Die Wahl, das Bangen, ſelbſt die Müh' des Strebens
Danach, was reizt und was gefällt.

Erlangt, gekannt iſt Alles nun das Beſte,
Nichts Neues hat die Erde wo!
Doch das Gekannte reicht zum Lebensfeſte,
Und Wiederholtes macht erſt froh.

Gewohnheit macht erſt wünſchenswerth das Leben:
Es iſt Gewohnheit! Blüht der Wein,
Den Wir erwählt, nur reichlich an den Reben —
Erfroren mag der andre ſein!

Die Kenntniß bringt Entſcheidung, zeigt das Wahre,
Und Ruh erlaubet erſt Genuß.
Nun wird Ein Jahr ſo reich wie vierzig Jahre,
Und jedes fließt in vollem Fluß.

Drum nur das Leben und den Sinn zum Leben
Wie Deine tiefſte Seel' erkannt!
Nun geht's bergab! Drum leicht! Doch ſchön und eben,
Und jedes Glück ſei Dir zur Hand!

* * *

Zweitausendjährige Wäsche.

Hat ſich der Narval endlich und ſchändlich den Magen verdorben,
Daß ihn der köſtlichſte Fraß ekelt und Sonne und Meer,
Ueberladen und krank von den „fauligen Fiſchen" und Robben
Speit er den ſämmtlichen Kram, alle die Jonaſſe aus
Sammt dem beweglichen Magen, und wäſcht ſich ihn tüchtig im Meer aus,
Spület ihn rein und verſchlingt wieder den edelſten Sack.

* * *

Alſo das Menſchengeſchlecht, das den ſchändlich verdorbenen Magen
Jetzt ausſpeit mit dem Kram, wäſcht — und dann wieder verſchluckt.

Eros Verkündigung.

Ich vergebe keine Sünden,
Auch Vergebern nicht: „vergeben."
Ach, der Haſſer wird empfinden:
„Selber bracht' ich mich um's Leben!"
Alle Sünde, alle Mühe
Tilg' ich wahrhaft ganz alleine —
Ich verkünde ſpät und frühe
Nur den Troſt: „Sie ſind ja keine!"
So ſind keine mehr zu finden,
Weder Mühen, weder Sünden;
Liebe, ſchwör' ich, iſt's alleine,
Und wer liebt, der wird es finden!
Soll nicht Liebe frei geſtalten,
Herrſchen, ſchaffen, fröhlich walten
In der Welt, im kleinſten Haus?
Eher löſchen ihre Scheine
Ihre Blumen, ihre Flammen
Rings verzweifelt raſch zuſammen
Alle Sterne ſchaurig aus!

Die vier Hauptstücke.

Als er aus dem Grab erſtanden,
Lehrte Eros die vier Hauptſtück':

Den, der Dich auslacht, ſieh' erſt an:
Ob er zu lachen auch verſtehe?
Denn wahres Lachen: große Kunſt!
Den, der Dich anweint, forſch' erſt aus,
Ob er zu weinen auch verdiene?
Denn wahres Weinen: hoher Werth!
Die Götter deſſen, und ihn ſelber,
Der Dich ermahnt, auf Deine Knie
Zu plumpen und zu beten, dieſen
Erſt prüfe, und biſt Du nicht ſicher,
Laß ſeine Götter lieber laufen!
Denn nichts iſt ungeheurer, frevler,
Als ſeine Seele Thoren ſchenken,
Und Widerſinniges betrogen
Als himmliſches Gebot zu üben,
Unnöthig voller Angſt und Qualen.
Den, der Dich liebt, ſieh' erſt Dir an:

Ob er das heilige Gebild ſei,
Das aus den Himmeln Dir genahet,
Dem Du mit Freuden unbedenklich
Brennſt, Deine Liebe ganz zu weihen,
Dein Herz, die Jugend, Deine Ruhe,
Dein ganzes Lebensglück für ewig,
Und Deine künft'gen Kinder alle
Und Deine Hoffnung, Deine Freuden
Und noch Dein Alter; ja dereinſt noch
Dich Todten; das zuletzt bei Dir ſei
Von allen Weſen in den Himmeln,
Das Dir in Fried' die Augen zudrückt
Zu Deinem ſtummen Wohlgefallen;
Das Dich beweine, Dein gedenke,
In deſſen Seele Du noch leben
Und ſchweben wirſt als ſel'ger Geiſt.

Die heiligen vier Stück' bedenke!
„Die Liebe geben" das am meiſten!
Eh' ſchenk' die Seele falſchen Göttern,
Als nicht dem beſten Geiſt: der Liebe!

Die lieben alten Weiber.

Heute frug mich Eros lächelnd,
Ob ich Etwas ſehen wolle?
Doch ich kannte ſchon, daß „Etwas“
Bei dem Gotte viel bedeutet,
Wunderbares, Schauenswerthes;
Und erwiedert' ihm: Ja freilich!
Alles will ich ſehn und wiſſen,
Was die ganze Welt nur bietet.

Und er hob mich auf die Zinne
Seines goldnen Zauberthurmes.
Ach! da ſah ich im Geſilde
Um mich — dicht wie zahlenloſe
Weizenähren auf der Feldmark —
Wohl an hundert Millionen
Lauter alte Weiber ſtehen
— Alle, welche jetzt die Erde
Hegt in ihren weiten Landen —
Alle flüſternd wie die Aehren!
Daß die Sonne droben leiſe

Sich verfinſterte vor Wehmuth . . .
Daß vor Mitleid leis er ſeufzte:
Und noch eben wohl ſo viele
Veteraninnen der Liebe
Schleichen, ſitzen, liegen leidend
Mir daheim an Lebenswunden.

Doch das war mein erſter Schreck nur,
Als ſie alle wie Geſpenſter
In dem fahlen Scheine ſchrieen.
Denn zur Lehre aller Männer
Und zur Ehre aller Weiber
Hatte Eros heut vor vierzig
Raſch verlauf'nen Menſchenjahren
Sich die fromme That erſonnen:
Alle Männer dieſer Weiber
In der Brautnacht blind zu machen,*)
Ihnen einen Schein nur laſſend:
Doch dabei in ihrem Herzen
Den ſo leichten Wahn befeſtigt:
Daß ſie immer junge hübſche
Liebenswerthe Leute blieben,
Da ſie nie ſich ſelber ſahen,
Und die Weiber gütig ihnen

---

*) Platon.

Nie von ihrem Alter ſprachen!
Heute aber hatt' er allen
Augen wiederum gegeben,
Und die Männer alle kamen
Ihre — ſchönen jungen Weiber,
Schön noch wie dereinſt die Bräute,
Jubelnd ſich nach Hauſe holen!
Und ſie ſtürmten in die Heerſchaar
Alter Weiber, ganz vergebens
Ihre jungen Weiber ſuchen!
Tauſend holde Namen ſchollen,
Abertauſend, und auf jeden
Scholl es zahllos: Hier! Hier bin ich!
Manche nur erkannten fälſchlich
In den Weibern: ihrer Weiber
Mütter, die ſie noch geſehen.
Doch da ihre alten Weiber
Ihnen um die Hälſe fielen
Und erfreut ſie an ſich drückten,
Jeglichen bei Namen riefen —
Da erſcholl ein Hall des Schreckens,
Wie die Erd' ihn nie gehöret.
Jeder ſtieß die Seine von ſich,
Jeder ſchalt ſie: „alte Hexe,
„Dich, Dich hätte ich genommen? —
„Wär' ich nie ein Mann geweſen!“

Und die armen alten Weiber,
All' die hundert Millionen,
Weinten bitterlich und ſchwuren
Hoch und theuer: Sie, ſie wären
Wirklich ihrer Männer Weiber
Ganz mit Recht von Erd' und Himmel,
Die ſo ſchändlich ſie verwandelt,
Alt mit Ehren, nicht mit Schanden,
Alt nur durch des Lebens Mühen!
Aber wie ſie tobten, ſchalten,
Doch nicht Eine warf aus Mitleid
Einem Manne auch ſein Alter
Zur Vergeltung vor. Sie weinten.
Und vor Mitleid bat ich Eros,
Solchem Leid ein End' zu machen,
Das ſich zwar in jedem Hauſe
Stets begiebt und wird begeben,
Doch auf einmal, ſo in Unzahl,
Schrecklich ſei das zu erleben.

Sieh', da ließ der Gott zur Lehre
All den wild erſchrock'nen Männern
Ihre Kinder alle kommen,
Millionen Söhn' und Töchter,
Junges Blut in Freud' und Schönheit,
Die den Müttern in die Arme

Weinend ſanken, deren Thränen,
Deren Rufe laut beſchworen:
„Das iſt unſre gute Mutter!
Und Du, blindgeweſ'ner Vater,
Biſt noch unſer Vater, weißt Du,
Und ſo ſind das Eure Weiber!"

Alle glaubten nun gezwungen
Und nun faßten all' einander
Und nun wohl nun oder übel
Tanzten alle einen Reigen,
Wie am langverſcholl'nen jungen
Einzig-wahren Hochzeittage,
Zur bethränten goldnen Hochzeit,
Bis die athemloſen Alten
Still ſich auf die Erde ſetzten
In das Gras und in die Blumen,
Wo ſie Eros ließ bewirthen
Durch viel tauſend Flügelknaben,
Mit den köſtlichſten der Speiſen
Und Getränken bis zum Abend.
Darauf ſchenkt' er jedem Manne,
Der ja ſelbſt auch alt geworden
Und ganz ſtill betreten daſaß,
Nur ein Blatt aus ſtarkem Golde,

Darauf ſtand mit Diamanten:
„Junge Weiber ſind erſetzlich
„Aus der jungfraunvollen Erde,
„Alles, Alles iſt erſetzlich —
„Aber ſchwer ſchon: junge Mütter!
„Doch nur Eins nicht: nicht ein gutes
„Altes Weib! ganz unerſetzlich
„Sind die alten Weiber alle,
„Wären auch es Millionen."

Um vor Nacht nach Haus zu kommen,
Jeder in ſein eignes Bette,
Theilte er den Wolkenhimmel
In viel tauſend kleine Schiffchen,
Die ſich auf die Erde ſenkten,
Drein die lieben alten Paare
Mit den Kindern froh ſich ſetzten
Und in alle Lüfte ſteigend
Heim in alle Lande ſchwebten,
In dem Silberſchein des Mondes,
Dem er aufzugehn befohlen.
Und die alten Weiber ſangen
Millionenſtimmig, freudig
Angetrunken, in den Lüften
Wie man Lerchen nie gehöret!

Alle Staare nie, noch jemals
Ganze Heerden Ziegen meckern.

* * *

Und die Erde und der Himmel
Waren wieder leer geworden,
Aber ſchwer mein Herz! Ich faßte,
Lange Tag' und Nächte traurig,
Nicht was ich geſehn mit Augen —
Denn ein ſchönes junges Mädchen
Wollt' ich mir zum Weibe nehmen,
Aber ach, doch nie zum alten!
Und der Schreck der Männer alle
Lag wie Blei mir in den Gliedern
Und mir ſcholl noch „zum Entzücken“
Nicht im Ohr: „ganz unerſetzlich
Iſt ein altes Weib — und Alle“ —
Bis mein Lieb mich, ſtrafend, lehrte:

„Ich, ich ſegne mir des lieben
„Liebes-Gottes hohe Weisheit:
„Der uns Mädchen in der Jugend
„Häßlich nicht ſchuf — erſt im Alter,
„Wenn wir unerſetzlich werden! —
„Was Du nicht kannſt laſſen: thu' Du!

„Was ich nicht kann laſſen, thät' ich!
„Selbſt bin auf die Luſt für Andre,
„Einſtens alt vom blauen Himmel
„Rührend mit herab zu meckern!“

Die Götterkolosse.

Das ſchöne äthiopiſche Mädchen,
Schlank wie aus glänzendem feſten Porphyr
Vom herrlichſten Zaubermeiſter gebildet,
Den Freitag feiernd, im Nile badend
Mit ihrer Schweſter — ertrinkt. Die Schweſter
Kommt athemlos, kniet vor mir nieder;
Sie deutet; nun ſchreit ſie. Ich ſehe den Arm noch
Empor nach allen Göttern langend.
Sie ſinkt. — Ich tauche, ich finde, ergreif' ſie.
Von ihr gefaßt mit des heiligen Lebens
Uralter Gewalt, die elektriſch dem Aal gleich
Mich fromm durchzuckt, wie Ruf der Götter.

Entflohenes Leben kehrt nicht wieder,
Und plötzlich ſchon iſt die Schönheit — Erde!
Aber den Krokodilen die Todte
Nicht laſſend, was bleibt, als ſie in den Tempel
Zur Halle der Götterkoloſſe zu tragen
Und ſanft auf die Matte gelegt, zu bedecken,
Ein Feuer auf dem Altar zu machen,

Und draußen im Mondſchein um ſie zu weinen,
Mit Herz und Seele nicht mehr auf Erden
Und nicht im Himmel, im Schmerz zu ſitzen,
Verwünſchend Alles, in einem alten
Noch offen-waltenden Zauberreiche.

Da kriecht Geräuſch aus der Tempelhalle
Hervor, wie Ziſchen von Rieſenſchlangen . . .
Dann ſcheint es Gemurmel von ſtarken Quellen;
Und wie ich, hineingezogen, höre,
Da iſt es Gemurre der Götterkoloſſe,
Die rings in dem Saale aufgeſtanden
Mit ihrem Haupt an die Decke ragen,
Groß einen Kreis um die Todte geſchloſſen . . .
Und viel zu ſtolz, um den Tod zu beklagen,
Und viel zu todt, um das Leben zu rühmen:
Ein Murmellied der Todten nur ſummen.
Doch ſchauerlicher zu hören klagt es,
Als ob die zwölf Sternbilder im Finſtern
Am Sarge der todten Sonne ſtöhnten.
Ich aber, ſchaudernd die Rieſengethüme
Nur anzuſchaun, lag mit dem Antlitz
Am Boden, und ihre gemurmelten Worte,
Sie traten mich leis wie mit Geiſterfüßen
Und krochen wie Ottern mir in die Ohren;
Denn alſo ſummten die Götterkoloſſe:

„Was auch die ganze ſtille Welt
Geweſen ſei, und heute ſei,
Die ganze ſtille lange Welt
Iſt ewig halb, ſchon halb vorbei;
Und alle die geweſ'nen Dinge
Sind Traum von Nichts, wie Staub, geringe.

In allen Räumen iſt die Welt
Ihr eignes grauſendes Gericht,
Ein Sturmwind, der kein Segel ſchwellt,
Ein ſchläferloſes Traumgeſicht;
Ein Angſtruf, der aus einem Herzen,
Das längſt erſtickt, noch hallt voll Schmerzen.

Ein Loblied auf dies Haus voll Nacht
Iſt aller Lügen Mutterei;
Ein Spottlied auf den Traum voll Pracht
Iſt blinde taube Raſerei.
Der heil'ge Ernſt, das tiefe Schweigen
Beherrſcht die Welt, dem iſt ſie eigen.“ — . .

Da ſchwieg das geſummte Lied. Doch ich hörte
Begierig noch lange; und als ich aufſchau',
Da ſaßen und ſtanden die Götterkoloſſe,
Mir jetzt erſt recht erſtaunbar und heilig
Stumm, reglos wieder an ihrem Orte.

Die ſchöne junge Todte aber,
Sie war nicht von dem Geſange verſchwunden,
Als änd're Geſang und Klage das Schickſal
Und meche nur eine Blume lebendig!
. . . Sie lag wie zuvor in der Welt des Todes,
Wie zuvor in dem alten ſchaurigen Tempel,
Sie lag noch immer verhüllt an dem Altar,
Drauf noch die Kohlen des Feuers glühten;
Und Fledermäuſe umſchwirrten die Decke . . .
Und draußen umflirren Fleberſterne
Das alte traurige Himmelsgewölbe!
— Doch heiliger Ernſt und tiefes Schweigen
Erhoben den Geiſt, das ruhig zu ſchauen.

◆

Gefühl der Urzeit.

Ach gelber Sommervogel!
Die Frühlingsſonne ſtrahlt,
Der Krokus flammt hervor
Und linde Lüfte wehen —
Ach, ach! Wo fliegſt Du her?
Du gelber Sommervogel!
Ach, ach! Woher? — Wer weiß es!
Doch ganz gewiß daher,
Woher die Vögel flogen,
Woraus der Krokus flammte
In meiner Kinderzeit;
Wo ich noch nicht die Liebe,
Noch nicht die Leiden kannte!
Wie wird mir doch ſo wohl,
Du gelber Sommervogel!

◆

Nemeſis.

Voll göttlichen Sinnes
Vergelte ich allen
Flücht'gen Geſchlechtern
Der wechſelnden Erde,
Mit unſichtbaren Händen
Sichtbar waltend:
Dem Böſen Böſes,
Dem Guten Gutes;
Schaffe ich Jedem,
Was er gewollt hat,
Bereite ich ſelber
Unfühlenden Wolken,
Blumen und Steinen
Das himmliſche Rechte.

Lernet, o Menſchen,
Gerechtigkeit üben,
Auf welche die Götter
Die Erde gegründet,
Damit ihr in Frieden

Selber dahin lebt,
Und glückliche Enkel
Noch eure Hütte
In Segen bewohnen.

Denn die ſtets hören
Bei all' ihren Thaten
Die innerſte Stimme:
Die Stimme des Gottes,
Die bleiben lange
Geſegnet auf Erden
Und theilen ihres
Ewigen Himmels
Süßen Genuß
Mit den ſeligen Göttern.

Aber ganze Geſchlechter
Vertilget ſpurlos
Hinweg aus der Sonne,
Aus dem Kreiſe der Völker
Hinab zu des Orkus
Schwarzen Tagen
Ein einziger Frevel;
Denn ungeſtrafet
Laſſen die Götter
Kein Unrecht verüben,

Oft ſchon begräbet
Die Thäter ſelber
Ihr falſchbegründet
Einſtürzendes Werk.

Es wählen die Götter
Sich aus dem Staube
Einen rächenden Arm,
Wenn die Opfer bereit ſind,
Und er nun verwundert
Sich ſeines Glückes,
Wie hoch er's verfolge!
Weh dem Geſchlechte,
Das ſeinen Untergang,
Stammend von hohen
Glorreichen Ahnen,
Nach blutigen Freveln
Muß ſchmählich büßend
Mit eigenen Augen ſchaun!
Es ſteigen die Geiſter
In Schmach Begrab'ner
Aus ihren Höhlen,
Und ſchweben im Dampfe
Zertrümmerter Städte
Der grauſamen Quäler
Und weiden ſich ernſt

Am erharreten Schauſpiel;
Hoch auf der leuchtenden
Brandrauchſäule
Gewahrt ſie der Flüchtling
Und ſeufzt, ſie erkennend:
„Das leiden wir billig
Um unſere Väter!“
Und fluchet murmelnd,
Worüber ſein Fuß flieht,
Ihren racheentwühlten
Zerſtreuten Gebeinen.

Doch auch den vom Würgen
Ermatteten Arm
Des Frevel frevelnd
Rächenden Günſtlings
Zerbrechen die Götter,
Die Sünder haſſend,
Dem bebenden Volke
Zum ſchrecklichen Zeichen.

Abſchied von der Kleinen.

Wachſe, du liebliche Frucht, du vielverſprechende Kleine!
Seht doch den Schalk: ſtatt den Mund, reicht ſie die Wange mir ſchon,
Duldet, mit künftiges Glück ſich erſpähenden Augen, die Küſſe;
Nun an der Lippe die Hand, blickt ſie verſtohlen mir nach.
So iſt dem Hirten zu Muth, der das Neſt voll Junge gefunden,
Doch nicht flügge genug, merkt er nur fröhlich den Strauch.

◆

An Henriette.

Singſt Du eines meiner Lieder
Schmelzend im Geſang mir vor,
Dann bezauberſt Du mich leiſe,
Mich verläßt in Deinem Kreiſe
Hauch, Bewegung, Geiſt und Leben,
Und ich fühl' im Traumesweben
Holde Geiſter auferſtehen
Aus der Bruſt, die mich umſchweben.
Nur wie eine Aeolsharfe
Unter Frühlings-Blüthenbäumen
Fühl' ich mich in Duft und Träumen,
Ueber menſchlichem Bedarfe.
Schmachteſt Du mir dann mit Blicken:
Deiner Lippen Kuß zu pflücken,
Dann erwacht mir Aug' und Ohr,
Und das Leben kommt mir wieder.

Die ſchwerſte Sünde des Jünglings.

Thu' eher jede Sünde — als die ſchwerſte:
Die gute Jungfrau nicht zur Frau zu nehmen,
Der Du das je mit Blick, mit Wort verheißen,
Ja mit der That, die einzig macht zum Weibe.
Sie ſtürzt durch Wortbruch jäh aus ihrem Himmel,
Zerrüttet wird ihr Geiſt, ihr Leib zerſchmettert,
Sie fühlt mit kranker Bruſt ihn krank und elend;
Sie ſchleicht verborgen auf der Erde hin,
Im Dunkeln ſchleicht ſie an den Fraun vorüber
Und ſchlägt vor Jungfraun noch die Augen nieder.
Zu beten ſcheint ihr ganz nun überflüſſig —
Was hat ſie noch zu danken! noch zu bitten!
Auch wenn es Niemand weiß, ſo klagt ſie doch:
„Ich war nicht werth des einzigen Geliebten,
„Mein Leib iſt häßlich, mein Gemüth nichts werth —
„Er war nicht werth der treuen reinen Liebe!“
Will ſie, vom Stolz getäuſcht, an Dir ſich rächen,
Dann ſelbſt im Arme ihres andern Mannes
Erſcheinſt Du ihr als böſer Geiſt. Sie weint:

Wie falſch die Lieb' und Schönheit wagt zu ſein!
— Doch iſt ſie ſtumm entflohn zu fremden Menſchen,
Wo ſie verzehrt von Herzensgram geſtorben,
Und ſiehſt Du ſie in ihrem Sarge wieder,
Da mag ich . . . und der Teufel . . . Du nicht ſein!

Frühlingsſchöpfung.

Kama, der Liebesgott.

Herab, ihr Feen,
Vom blauen Aether,
Und ſchafft den Frühling
Der Erde hier!
Wirkt eure Seele,
Die kinderreine,
Nun aus, und zeuget,
Was in euch lebt!

Euch gab die Liebe
Ihr Zauberweſen
Und alle Schätze
Des Elements;
Die ſinnbegabte,
Die unbegreiflich
Und ſicher webet,
Die Götterhand.

Bekränzt die Hügel
Mit ſanftem Grünen
Und ſchwellt die Thäler
Mit Blumenſchmelz!
Gebt allen Büſchen
Die grünen Zeugen,
Schenkt allen Zweigen
Den Blüthenflor!

Und malt die Blumen!
Wie euer Auge,
Gazellen-Auge,
So warm, ſo groß!
Und ſtreift die Nelke
Mit Purpurſtreifen
Und ſprenkelt Silber
Aurikeln an.

Ja jedes Blättchen
Sei fein gezäckelt,
Und theilt ihm Säuſeln
Der Liebe mit!
Und ſind ſie fertig,
So haucht ſie lind an
Mit Liebeshauche,
Und füllt ſie aus.

Und drückt die Blumen
In gleichem Beugen
Sanft an einander,
Als wär's der Wind.
Vermählt die holden
Erwartungsvollen!
Gebt jeder Blüthe
Dann den Gemahl!

Und ruft die Bienen
Mit ſüßem Surren
Ihr Feſt zu feiern
Im Flug herbei!
Und Honig werde
Den kleinen Gäſten
Am reichſten Mahle
Genug gereicht!

Und ruft von ferne
Die Nachtigallen
Mit ihrem Liede!
Hier wohnen ſie!
Und ruft zuletzt dann,
Glänzt Alles fertig,
Dem ihr's geſchaffen:
Den Liebenden!

Die Feen.

So tragt den Himmel
Der Erde nieder,
Und bildet kindlich,
Ihn Menſchen vor.
Ein ſtilles Leben
Unter den Sternen,
Ein ſchönes Daſein,
Ein leichter Tod.

Und iſt es fertig,
So zünde Alles
Mit Glanz und Feuer
Die Sonne an!
Und Nachtigallen
Mit Liedern gießen
So wie mit Nektar
Die Kelche voll!

Die Sonn' eröffne
Zur rechten Stunde,
Der Mond verſchließe
Zur rechten ſie.

Sie wecke frühe
Das Lied der Lerche
Und ſinge Abends
Sie noch in Schlaf.

Und Wolken ſchatten
Des Tages ihnen,
Und nächtlich ſchleiche
Der Thau in ſie,
Und ſteh' am Morgen
Am Kinderauge,
Als hätt' im Traume
Das Kind geweint!

Und trifft die Mandel
Nun Frühlingsſchauer,
Und beugt ſie nieder,
Und glänzet ſie,
Gleich kommen Vögel
In ihre Zweige
Und ſchüttern hüpfend
Ihn ſingend ab!

Sie nenne Schweſter
Das ſanfte Mädchen,
Wie ihr Geliebter
Sei ſie umarmt!

Und doppelt herrlich
Erſt trag' als heitres
Geſchenk der Liebe
Die Roſ' ihr Herz.

Die Liebſte zupfe,
Sein Herz zu prüfen,
Zum frohen Zeichen
Die Blättchen aus.
So fließ' ihr ſchönes,
Ihr eigenes Leben!
Sie wiſſen nimmer
Von Früchten was!

Und ſind ſie wieder
Nach Hauſ' gezogen,
Und ſtehn die Bäume
Schmucklos im Grün,
Dann treibe Iſſa
Die Frucht, der ſchöne
Naturverwandler,
Wo ſie geblüht!

Hafis in Anatolien.

Ich ging zum Arzt mit gold'ner Schlang' am Stabe.
Streng frug der kleine Greis mich aus. Ich klagt' ihm:
O welche ſchwere Krankheit iſt die Liebe!
Da ſprach er meine große Leber prüfend:
Iſt Liebe Krankheit — was iſt da Geſundheit,
Als Hunger, Durſt und Leere, Peſt und Tod!
O Deine himmliſche Geſundheit . . . wolle
Die Liebe nicht Dir heilen! Sie ja heilt Dich!
Sie giebt Dir Licht, Verſtand und Glück der Götter.

An ſeiner Red' und Stimm' erkannt' ich Eros!
Er warf den Stab, die Greiſenmaske fort
Und ſtand vor mir im vollen Glanz der Jugend.
Doch trotzt' ich feſt: Könnt' ich die Schönheit meiden,
Die Wonne meiden, meidet' ich die Liebe!
Da ſprach er mit der Götter Zuverſicht:
Da hängt es eben! . . . Werde nur kein Thor,

So groß wie Erd' und Himmel nimmer ſind,
Die ihre ſelige Krankheit heilig pflegen.
— Drauf ſalbt' er mir mit Mark den ganzen Leib,
Behauchte mir die Stirn' mit Nektarathem;
Ich mußt' an Nieswurz riechen, nieſete
Den Krankheits-Glauben Thränen-lachend weg,
Und konnte wieder grade gehn und kräftig,
Und ging vom Tempel weg zu meiner Dia,
Die heut' erblaßte, der die Kniee bebten.

◆

Freiheit zu loben und Freiheit zu tadeln.

Vor Allem frei ſei Lob und Tadel Euch;
Jedwedem Einzelnen ſei frei, und Vielen:
Zu loben und zu tadeln nach Verdienſt,
Es ſei auch was es ſei, und wer es ſei! . . .
Und laut! nicht ziſchelnd wie im Walde dunkel.
Die Tyrannei: mit ſtummgemachter Seele
Zu leben, iſt die Mutter aller andern.

Wer es ſo weit gebracht, daß Alle das
Nur tadeln dürfen, was Ihm nicht behagt,
Und das, was Ihm gefällt, nur preiſen dürfen,
Der iſt der Herr der Kinder allen Volkes,
Des Lebens und des Himmels und der Erde;
Der macht die Götter, Feſt- und Arbeitstage,
Wie Einer dort in China's Sklavenreich;
Der macht die Ehre, Schande, ja den Tod
Dem, dem er das gezückte Meſſer ſchickt;
Der legte alle Wahrheit an die Kette,

Und allen Trug ließ er, wie Drachen, los!
Die Mutter aller Freiheit iſt die Freiheit
Zu loben und zu tadeln, laut und wahr:
Es ſei auch was es ſei, und wer es ſei.

◆

Muſen und Weiber.

Zum dreiundſechszigſten Geburtstage von Goethe.

Muſen! Ihr ſchaut nur die Schönheit der Seele, die jetzt in der Jugend,
Jetzt in dem Alter erſt ſchön wird, doch auf immer es bleibt.
Muſen! ihr liebet beſtändig; denn Euch nicht wechſelt das Schöne;
Welchen Ihr einmal beglückt, glücklich auf immer iſt Der!
Muſen! Ihr ſeid nicht Weiber, die Irdiſchen! Sonſt ja entbehrte
Alt und im Silberhaar Goethe nun Liebe und Kranz!

* * *

Das Sängerfest.

Dem großen deutſchen Sängervereine geweiht.

Wir tragen goldne Kronen,
Wenn unſer Lied erſchallt!
Hoch droben, wo wir wohnen,
Sind wir nicht alt, nicht jung;
Wir ſind nicht Arme, Reiche,
Wir ſind den Göttern Gleiche
Durch unſ'rer Seele Schwung.

Nah droben ſtrahlt die Sonne
Uns nur als ſel'ger Traum!
Als ſüß-zerfloſſne Wonne
Wogt uns der blaue Raum.
Sanft auf den Blumen ſchweben
Als Geiſter wir nur eben!
So merken ſie uns kaum.

Leid, Schickſal, Thränen, Klagen,
Verlornes Glück und Schmerz
Sind alte Menſchenſagen,
Und ſtillen nicht das Herz.
Mit reinem Lebensmuthe
Fühlt drin das Schöne, Gute!
Singt Alles himmelwärts.

Auf! Laßt „die Welt“ uns ſingen:
„Das ſchöne ew'ge Lied,“
Das Leben wiederklingen,
Das durch die Bruſt uns zieht!
Ein Menſchenangeſichte . . .
Ein Kinderaug' voll Lichte,
Bringt Freude uns und Fried'!

Drum ſei das Wort geſungen,
Der Herzen ſchönes Band,
Mit tauſend Engelszungen
Und ewig Hand in Hand:
„Heut, ſtets und allerwegen
„Blüh' groß und ſchön in Segen,
„Du theures Vaterland!“.

So laßt das Lied uns ſingen,
Das ſchöne Lied der Welt,
Das Leben wiederklingen,
Das unſern Buſen ſchwellt,
Im Menſchenangeſichte,
Im Kinderaug' voll Lichte
Die Seel' uns froh erhellt!

◆

Das Haus des Lebens.

Das Haus des Lebens ſtehet offen,
Und Menſchen kommen, Menſchen gehn;
Hier dieſe fürchten, jene hoffen —
Und anders immer iſt's geſchehn.

Die Menſchen kommen klein, in Thränen,
In unenträthſelter Geſtalt!
Sie nähren hier ein himmliſch Wähnen,
Und gehen wieder, müd' und alt.

Das Haus des Lebens bleibet offen,
Und Menſchen kommen, Menſchen gehn;
Und doch erfüllt ſich manches Hoffen,
Und manches Gute iſt geſchehn.

Doch alle gehn nicht alt und müde —
Sie gehn ſchon jung aus junger Welt!
Sie hatten Glück, ſie hatten Friede —
Doch wer iſt, der die Todten hält?

Das Haus des Lebens bleibet offen,
Die Sonne bleibt am Himmel ſtehn;
Die Erde blüht, ein ewig Hoffen
Erfüllt die Bruſt mit Frühlingswehn.

Doch Vieles muß die Menſchheit dulden
Im neuen wie im alten Jahr,
Denn tauſendfache alte Schulden
Treibt ſtets die Zeit ein, ſtreng und baar.

Das Haus des Lebens bleibet offen
Und Menſchen kommen, Menſchen gehn —
Und einſt erfüllt wird jedes Hoffen
Und jedes Gute wird geſchehn.

Das Haus des Lebens bleibet offen,
Der Ort des Wirkens immerdar:
Das Gute thun, das Beſſre hoffen!
Für Gute giebt's kein neues Jahr.

Iſt Krieg — doch wird die Welt nicht ärmer!
Iſt Friede — reicher wird ſie nicht!
Das Menſchenherz nur ſchlage wärmer,
Und jede Seele werde licht!

Der streitige Groschen.

(Fabel.)

Es ging ein Menſch in einen Wald und hieb
Drin Holz den ganzen Tag mit ſaurer Müh'
Und glaubt' am Abend, all' ſein Werk beſchauend,
Doch Einen Groſchen ſich verdient zu haben,
Den ihm ein Kranker dafür geben wollte.
Da kommt der Schmied und will den Groſchen nehmen,
Weil er die Axt gemacht in ſeiner Werkſtatt.
Der Menſch will ihm den Groſchen geben — ſiehe,
Da kommt der Bergmann, will den Groſchen nehmen,
Weil er das Eiſen aus dem Schacht gefördert.
Der Menſch will ihm den Groſchen geben — ſiehe,
Da kommt der Mann her, der die Axt erfunden
Und will für ſeinen Geiſt den Groſchen nehmen;
Der Menſch will ihm den Groſchen geben — ſiehe,
Da ſagen ihm die Geiſter jener Bäume,
Die er gefällt des Tages über: Ach,

Wir ſind geſtorben, daß Du Lohn erwarbſt,
Gieb uns den Groſchen; uns gehört er wahrlich!
Der Menſch will ihnen nun den Groſchen geben —
Da kommt der Herr des Waldes, und er ſpricht:
Der Wald iſt mein; ſo gieb den Groſchen mir.
Der Menſch will ihm den Groſchen geben — ſiehe,
Da kommt des Menſchen Vater, und er ſpricht:
Durch mich nur lebſt Du; gieb den Groſchen mir.
Der Menſch will ihm den Groſchen geben — ſiehe,
Da kommt ſein alter Lehrer, und er ſpricht:
Ich habe Dir gerathen: „geh' zum Wald!
Ich habe Dir gelehrt auch Holz zu hauen —
Gieb mir den Groſchen! er gehöret mir!“

Gut! ſpricht der Menſch, der durch die Forderungen
Unbill'ger billig gegen ſich geworden:
Ein Jeder von Euch Allen gebe mir
Für meine Kleider, Augen, Arm' und Beine,
Für meinen Lebenstag erſt einen Groſchen,
Dann geb' ich Euch zuſammen meinen Groſchen.
Da gingen Alle ſtillbeſchämt von hinnen.

So ſag' ich Dir, Du thätig-guter Menſch:
Nimm Deinen Groſchen für Dein Leben ſelbſt.
Du biſt ihn keinem der Propheten ſchuldig
Und keinem Sohn der Menſchen und der Götter.

Wer einfach willig wie ein Kind das thut,
Was ihm im Herzen, wie der Lerche ſingt,
Der hat ein jedes Werk aus ſich vollendet;
Als Menſch, als Geiſt und Liebe lebſt Du ſelbſt.

* * *

Blicke in Welt und Leben.

Wegſcheider.

Wahrheit und Dichtung ſcheiden ſich jetzt wie die Nacht und der Morgen:
Dichtung wird zum Mond, Wahrheit zur Sonne der Welt.

Alle die Hüllen gelöſt, und die purpurnen Schaalen zerſchlagen —
Findet mit langem Geſicht ihr nun — den Menſchen, und ſtutzt.

Doch nun den Menſchen erforſcht! Ihn auf der Kapelle geläutert,
Findet ihr weinenden Aug's, ſtumm, in dem Menſchen — den Gott!

◆

Juſtinus Kerner.

Wollt Ihr, bedürft Ihr noch Wunder, ſo will ich die größten Euch zeigen,
Größer als alle nur wo je in den Köpfen geſchehn!
Schlaget das Buch der Natur auf! Denn ſie iſt Gottes Natur ſelbſt;
Wie Gott iſt, Gott wirkt, ſtehet da glaubhaft in ihr.
Fortan iſt nur das Wiſſen, die Wiſſenſchaft iſt das Wunder,
Selber die Scheidekunſt, Kunſt die Geſtirne zu ſchaun!
Wie Ein Tropfen der Waſſer und Eine der Flocken des Schneees
Schon verſchneit und erſäuft alle Mirakel der Welt!
Siehe, die Wiſſenſchaft, nur das Wiſſen zerſtörte die alte
Welt, und das Wiſſen erbaut neu nun die ewige Welt.

Ewig hat ſie an Gott nun zu thun, zu erſtaunen, zu lernen!
Glaube iſt Wiſſen; nun wächſt ewig der Glaube mit ihm.
Heilig iſt unſer Gott! Nicht greift er uns mehr von dem Himmel
Manchmal auf Erden herein! Nein, er ergreift uns das Herz,
Hält es und füllet es aus mit ſeinem Denken und Wollen,
Seinem Seligſein, Lieben und Wirken und Ruhn.

Bonzen-Conto.

— Franco? — Fruſtra, vielleicht; doch gratis mit nichten! denn rechnet:
Was in Ellora nur koſten die Tempel im Sumpf?
Was — Pyramiden im Sand, und die Rieſenpaläſte der Götter?
Was dann in Griechenland koſten die Tempel in Schutt?
Was die zerſchlagenen Marmorgebilde? die Feſte? die Bilder?
Was nur die Beſen, den Kram täglich zu reinigen! zählt!
Was einſt Salomons Haus in Ruin, nur die Tauben, die Lämmer,
Welche das ſühnende Volk alle geopfert. O ſeht,
Nur für den Weihrauch, welchen die Bonzen den Götzen verräuchert,
Nährt ihr die Armen im Land reichlich das heilige Jahr.

Für die vergoldeten Lichter erleuchtet ihr hundert von Städten,
Für das Gefäßgeld kauft Tauſend der Sclaven ihr frei.
Theuerer nichts als Thorheit, Sünd' und menſchliches Unrecht,
Denn ſie koſten der Welt Leben und Glück und Verſtand.

* * *

Gott.

Sonnenſtrahlen, ſie weiſen auf Dich! und die Strahlen der Sterne!
Klar, wie mit Fingern, weiſt jegliche Blume auf Dich!
Jeglicher Blüthenzweig, und die Knospe an jeglichem Zweige —
Alles nur deutet Dich an, Alles bedeutet nur Dich!
Jegliche freundliche That, und das Wort von der Mutter zum Kinde
Kann nur von Dir ſein! Du nur kannſt es ja ſagen und thun.
Jedes geborene Kind, die gefaltete Hand noch des Todten
Weiſet im Sarge auf Dich: „Vater, Du lebeſt! Du biſt!“ —
Komm' nun! Komme Du ſelbſt! Doch wie kommſt Du nun ſelbſt zu den Menſchen? —
Laß ſie erkennen: Du biſt ſie und Du lebſt ſie, das All!

All' ihr Lieben iſt Deins, und all' ihr Leben iſt Deins nur,
Alles ihr Wiſſen iſt Deins, wiſſen ja Alle nur Dich!
Ueber Dich kann Keiner hinaus und neben Dir lebt Nichts!
Brich allmächtig hindurch! Wiſſe der Menſch ſich als Dich!

◆

Die Lichter.

Licht hat jeder: ja Licht iſt jeder; der Eine, er brennt ſchon,
Jener iſt niedergebrannt, Andre noch — liegen im Schrank.

◆

Rath.

Richtet das Neue nicht frech aus dem Alten, es bringt ſein Geſetz erſt;
Pflegt wie ein Kind es ſo zart! Kind, und Du pflegſt dann den Greis!

Solches gewähret mir Gott.

Nur kein Sclave! — Das iſt Dein eiſernes Wort, ſo für Kirche,
Staat, und für Stadt und Haus, jeden Propheten und Gott.
Lieber den Kopf als den Sinn, und lieber das Herz aus dem Leibe,
Als aus dem Herzen den Muth. Solches gewähret Dir Gott.

◆

Geistliche und geistige Macht.

Lange zu lang hat Roma befohlen; nun lernt es gehorchen,
Weichend der geiſtigen Macht; ſterbend nun lernt es den Tod.
Decket Italien zu, wie den ſchmauchenden Meiler die Köhler,
Schlafet dabei nicht ein! laſſet dem Brande nicht Luft!
Wahrlich, ihr äſchert keinen Demant ein! — Knorrige Stöcke,
Wurzeln und altes Gerüll glimmt nur zu Aſche, zu Dung.
Werft Rom zu, wie das Grab, deckt Rom ſo zu wie den Leichnam,
Bindet den Mund ihm zu, drücket die Augen ihm zu —
(Lange, ſo ſagen ſie, ſoll ein Todter noch ſehen) — damit ihm
Selbſt nicht graut! und Euch vor dem gebrochenen Aug'!

Die Diebe der Erfindungen.

Guttenberg! Du erfandeſt den Druck — und
alſo . . . den Nachdruck!
— So auch predigteſt Du, heiliger Jeſu: —
den Pabſt.

Macht der Aufklärung.

Nebel — ja hauet mit Schwertern darein, ihr bewegt ſie nur höchſtens,
Aber ein Sonnenblick hebt ſie und ſcheucht ſie hinweg.

◆

Der Saal der Verwandlungen.

Wie viel bringſt Du hervor, o Erde, Lebendige jährlich!
Deine Geſchlechter, wer zählt dieſe unzähligen all!
Aber die Heerſchaar Menſchen allein, die im Laufe Du Deines
Längſten Lebens gezeugt, ſeit Dich die Sonne beſcheint,
Die Du noch trägſt im Laufe des unermeßlichen Lebens
Gleich wie die Früchte der Baum, ſchwerer als Aeſte und Stamm —
Alle die Heerſchaar aus Heerſchaaren von Tauſend und aber
Tauſend, ſie wögen Dich auf, ſchwer wie Du, Wuchtende, biſt!
Ihrer ja wären Unzählige mehr als Körner des Sandes,
Zahllos wie Gras und wie Laub, zahllos wie Tropfen im Meer.

Wären ſie Alle noch einmal lebendig verſammelt in Deinen
Hallen, verſänkeſt Du raſch tief in die Räume hinab.
Aber auch alle die Sterne, ſie haben von je auch geboren
Nimmer gezähltes Geſtirn, nimmer gezähletes Volk,
Völker von Weſen verſchiedner Geſtalt, zum ſeligen Leben
Alle beſtimmt, und ſie all' haben es ſelig gelebt.
Und ein ſchrillender Stoß von der Rieſenpoſaune erweckte
Alle die Schläfer, die je rings auf den Sternen umher,
Links unendlich, und rechts unendlich, unendlich da oben,
Endlos da unten, gelebt; ſammelte jemal das All
Seine Gebilde auf einmal, die ſeit urewigen Zeiten
Nach und nach es gezeugt; kaut' es ſie wieder herauf,
Spie' es ſie wieder zu Tag, wie der Haifiſch, was er verſchlungen,
Und die Verſammlung wär' voll zum Erſticken gedrängt —

Gingen der Seligen Tauſend in Eine der Düten des Mohnhaupts —
Faßten der Seligen Schaar alle die Himmel doch nicht!
Würde Der aber nur ſelig, der ganz vollkommen gelebt hat,
Schonungs-erbarmungslos jeglicher andre verdammt . . .
Wären die Räume der Himmel dann nichts als Höllen — ſo faßten
All der Verdammten Gezücht alle die Höllen doch nicht.
Darum ſeid barmherzig, ihr Pfaffen, erbarmt Euch des Gottes:
Nicht ſo Grauſes zu thun, was zu unmöglich ihm fällt!
Oder ergebt Euch dem Wort: . . . „Die Lebendigen kommen aus Einem
„Geiſt, und in Einen Geiſt kehren ſie alle zurück.
„Nicht ein Sandkorn mehr iſt in Tauſend von Jahren geworden,
„Mehr — kein einziger Geiſt, ſeit ſich der Himmel bewegt.
„So viel Waſſer iſt nicht auf Erden vorhanden, ſo vieles

„Im Miſſiſſippi nur ſchon ſtrömend zum Meere gerollt!
„Einzig im Augenblick lebt Alles und ſchwebt, was im All lebt,
  „Ganz in dem Augenblick alle die Kräfte verwandt.
„Doppelt iſt ſelbſt nicht Gott, noch tauſendfach wird er in Jahren,
  „Und nichts bringt er hervor als unaufhörlich ſich ſelbſt.
„Nur ein großes, ein einz'ges Bewußtſein lebt in beſtändig
  „Klareſter Gegenwart, leuchtend in Allen im All;
„Alle die Tage der Erde, ſo viel der Rollenden tagten,
  „Sind nur ein einziges Licht, alle die Sonnen Ein Licht.
„Alle die Himmel: Ein Haus, und alle die Weſen: Ein Weſen,
  „Nur Ein Gedanke, der feſt ſteht, wie ein ſchwebender Blitz."

◆

Wunderbare Quelle.

„Haſt Du die Quelle geſehn, die den Armen ihr Waſſer verſaget,
„Die gleich ſtockt, wenn er kömmt ſchöpfen mit irdenem Krug?“
Solch ein Quell quillt nimmer! Denn wer nicht Waſſer für Andre
Hat, — der hat auch für ſich keins — der vertrocknete Geiz.

Nimmſt Du die Blume aus Gottes Bereich, aus dem Garten in's Haus Dir,
Nimmſt ſie aus Sonne und Thau, mußt Du der Vater ihr ſein!
Weib und Kinder! Sie ſind aus dem Garten der Erd' in das Haus Dir
Freudig zum Blühen geſetzt — ihnen ſei Sonne und Thau!

Kennzeichen.

Geiſter — ſie werden „citirt,“ ſonſt nutzen ſie Gott und der Welt nichts;
Wirſt Du „citirt“ — und Du wirſt, ſiehe, da biſt Du ein Geiſt!

Ablauſchung.

Wenn ein ſpäterer Geiſt mit eigenem Leben und Geltung
Eines Früheren Werk auf, wie die Roſe, ſich haucht,
Siehe, das wäre der Geiſt, den der Frühere ſendet vom Himmel!
Aber die leiſeſte Luft iſt nur das Hauchen von Gott.

Willst Du die Armen erkennen.

Willſt Du die Armen erkennen, ſo weiß ich das einzige Mittel:
„Was Du gebraucheſt den Tag, dieſes erwirb mit der Hand.“
Haſt Du auch alles erfahren im Leben, die Freuden und Leiden,
Biſt Du gereiſet und haſt Völker und Länder geſehn —
Haſt Du das alles doch nur durch Geld und Güter erfahren,
Nicht durch die Hand, die der Kopf führet zum täglichen Brot:
Und ſo gebricht Dir die Kenntniß des Menſchen; denn Neunzig von Hundert
Wiſſen am Morgen noch nicht: wie ſie der Abend bezahlt.

Griechiſche Reiſe.

Landung des Nachts.

Wehe, wo trugſt Du mich hin in dem ſchweigenden Nachen, o Charon!
Wiſſe: ich lebe! Du irrſt! Todte nur ſchiffteſt Du einſt!
Wohin bin ich gerathen — Ich hoffte: ich käme nach Hellas!
Sank ich Lebendiger auch ſchon zu den Todten hinab?
Tief, unerrettbar unter die roſige Sonne da droben,
Unter das lärmende Reich, das ſie ſo freundlich erhellt!
Siehe, das hier iſt der Orkus! Erkenne ihn! Höre gelaſſner
Alſo zu fürchten ihn auf! Hebe die Augen empor!
Sieh', aufſteigt ein Mond, ein Scheinbild deß, der im Aether
Droben ſo ſilberklar Lebenden, Sterblichen glänzt.

Blaß wie ein Geiſt, ſtill ſchifft er herauf; ſein feuriges Wölkchen
 Schwankt, es erträgt ihn kaum, viel zu beladen mit ihm:
Nebel da ſchimmern umher wie Gebirgszug; leiſe dahin ſchleicht
 Acheron; ernſt und groß ſtehn die Heroen am Strand.
Sterne nun treten heraus furchtbar an dem grauſenden Himmel,
 Der ja der Himmel nur heißt! Regnet es Feuer nicht jetzt?
Siehe, dem Mond genüber, im hohlen, im ſcheinloſen Aether
 Richtet ein Weißes ſich ſtill, weiß ein Unheimliches auf,
Gleich wie ein Regenbogen, und auf der bedenklichen Brücke
 Zittern Todte herab, bleiche Gebilde, hieher!
Und Nachteulen funkeln die eben Gekommenen graus an,
 Selber ihr Schatten auch ſchwirrt kläglich im Anger umher. —
Schone, o Perſephoneia, des Irrthums! Schone des Wandrers!

Schaudernd fühl' ich mich hier mitten im Hundegebell.
Kehrte Odyſſeus doch, der Lebendige, gleichwohl zurücke,
Und den Aeneas genug ſchützte der goldene Zweig.
Und bin ich einmal denn hier, o vergönne den Ort zu betrachten,
Jene unendliche Schaar, welche die Erde gezeugt,
Die kein Auge wo fände, ſo weit auch ein Wanderer ſuchte —
Alle ſind ſie bei Dir — alle, ſo zeige ſie mir!
Doch, wenn der Orkus hier iſt — wo bleiben die heiligen Schatten?
Wo iſt Achilleus? Wo, ach, Iphigenia, wo?
Wo nur ein Schatten des Saums vom Schatten der ſchönen Briſeïs?
Wo iſt Therſites nur? — Helena wo? Wo Homer? —
Doch ich rufe umſonſt! — Laut lacht nur ein altes Gemäuer
Doch mir den leeren Ruf höhnend zurücke: „Wo, wo!“
Wirkliche Mauern ſind es, die nahende wirkliche Meerfluth

Bricht ſich am alten Thurm, ſchäumet und rauſchet zurück;
Sieh, und der wirkliche Mond dort erleuchtet die wirklichen Trümmer,
Leere Gefilde, geſpenſtgleiche Cypreſſen am Fluß.
Charons Nachen — ja mein Kaïk iſt es! Der Orkus — iſt Hellas!
Ach, und der Graus wird Schmerz, ſchwere lebendige Furcht!
Jetzt erſt ſeh' ich mich recht auf der Erde voll heiliger Angſt um,
Denn ſo wahr wie ſie lebt, ſtarb hier dies herrliche Volk!

◆

Weg über den Penthelikus.

Schön iſt der Weg nach Athen von Marathon, himmliſcher iſt er,
Wird er Dir einſt ſo wie mir auch zu der Liebe der Weg.
Welchen der Gott einmal in das heilige Leben geſandt hat,
Dem ja bereitet er auch alles das, was er bedarf,
Gleich wie die Mutter dem neugeborenen Kinde, das ſchlummernd
Liebliche Gaben empfängt, nicht die Verſorgende kennt!
Immer iſt Liebe und Glück uns nahe; die Reihen der Menſchen
Bringen uns, ſtill wie ein Strom, Jegliches jeglichen Tag.
Eh' Du das Meer noch erreicht, ſchon lieget das Schiff Dir im Hafen,
Welches Dich führt; wie beſtellt triffſt Du die Früchte zu Kauf.

Was nun der Gott, Dir weihend, beſtimmt, Dir lange bereit hält,
Was Dir reiſte und wuchs, was Dir noch wächſet und reift,
Selber die Jungfrau, welche die Mutter Dir lieblich heranzog,
Welche nun auch Dich ſtill ſucht mit verſchämterem Aug' —
Dieſes ergreif! und wo Du es antriffſt — bleib! wenn Du klug biſt,
Denn Er gab ihm geheim tieferen Sinn auch für Dich!
Alſo am Scheidweg ſtand ſchon, als warte ſie mein, die Geliebte,
Mir von den Göttern hieher göttlich als Herme geſtellt:
Sie zwar ſuchte nur bang, wie ſie ſagte, den Bruder, den kleinen
Blinden! Ach, kann auch ein Menſch blind hier in Attika ſein!
Als ich ihr rief, ſie das edle Geſicht zu mir wandte, da fühlt' ich
Schnell aus Augen und Blick: Ja! ſie gehört mir! Ich ihr!
Fröhlich ſprang ich vom Roß und führt' es die ſchattigen Pfade,

Die ſie zum Hauſe mir wies, immer der Plaudernden nach;
Heim, zu dem Hauſe der Mutter! Der Vater, ach, war ihr geſtorben,
Der, als Prieſter, und fromm, ehrend den Wandrer gepflegt. —
Aber da wurde ſie ſtill, und ſie ſenkte das Köpfchen, ſie weinte
Wohl insgeheim um ihn Thränen auf Wangen und Bruſt,
Ohne ſie abzutrocknen, damit es der Fremde nicht merke,
Und um den Nacken erſchien blinkend die Kette von Gold.
Himmliſcher Hauch umwehte die ſchöne Geſtalt, mit dem langen
Schwärzeſten flatternden Haar ſpielte er, hielt es zurück,
Und er verfing ſich im ſeidenen veilchenblauen Gewande.
Aber „Theano“ ruft jetzo der Bruder ſie mir!
Und ich ſetze den Knaben auf's Pferd, bis zum Hauſe zu reiten,
Und er lächelt, und ſie lächelt dem Lächelnden zu.

Hoch auf dem Giebel was ruht da? — Ein Storchneſt! Und wie ich recht ſeh',
Setzet und bauet der Storch blühendes Schilf um ſich her;
Aber aus ſeinen Flügeln, da, wo er am Halſe ſich aufhebt,
Lächelt mir Eros herab, deutet mir ſchelmiſch auf ſie!

◆

Lockung.

Wenige Tauſend Schritt' von Athen noch verweilſt Du ſo lange?
Weit aus der Ferne nun nah, hold in der Nähe noch fern!
Jegliche Röthe des Morgens vergoldet die Thürme Dir neu-ſchön,
Jegliche Abendgluth ſchmilzt die Akropolis weg.
Fliegende Wolken, die eben die Stadt erſt drüben verſchattet,
Sieh, ſie beſchatten Dich ſchon düſternd, Du Läſſiger, hier!
Iris erbaut ſich den Bogen, der hier ſich auf unſre Oliven
Stützt und den andern Fuß dort auf das hohe Athen;
Ja mit dem Fernrohr ſiehſt Du das Gras auf dem Tempel des Theſeus,
Und Du ſäumſt! O wer glaubt's? — „Glückliche Liebe gewiß!"

Im Parthenion.

Nimm mich gnädig hier auf in Deinem erhabenen Tempel,
 Unſichtbare! mir füllt Schauder und Wonne die Bruſt;
Ach, und verſchmähſt Du den Fremdling, ſo fromm er auch nahet — um dieſes
 Kindes willen vergieb, das an dem Händchen mich führt!
Iſt es ja Deines Geſchlechtes, und trägt die geliebeten Züge
 Jener, die feiernd Dir hier einſt Hekatomben gebracht.
Ich nur bringe Dir jetzt zwei thauige Roſen; ich lege
 Sie an die Stätte Dir hin Deines geraubten Altars.
Lindre die Wehmuth! Banne die Leiden! Löſe die Thränen,
 Denn ich trage zu Dir meine beklommene Bruſt.

Von der Zerſtörung verfolgt durch das Land — ſo wie einſt Dein Oreſtes
Von den Erinnyen — ach, rett' ich mich, Pallas, zu Dir!
Ach, wie liegen ſie alle umher in den ſchönen Gefilden.
Euere Tempel — ſie ſind über die Götter geſtürzt!
Auf dem Olympus blühen nur ſäuſelnde Fichten; ich brach mir
Jammernd den Zweig, und leg' ihn zu den Roſen Dir hin.
Zeus hat Keines geſchützt, nicht ſelige Götter, noch Menſchen,
Alle nun ruhn auch ſie in den Gefilden umher!
Faßt es ein menſchliches Herz, wie ſo weiſe ſich's immer auch dünke!
Mir ſtill Träumendem däucht Alles ein täuſchender Traum.
Zweifelnd leg' ich die Hand an die Säule . . . ſie bleibet! — ſie kältet!
Nein, ſie verſchwindet mir nicht! Leb' ich und wach' ich ja doch!
Denn hier ſeh' ich am Boden die ausgeknieeten Stufen,
Und wie mit ſanfter Gewalt zieht's zum Gebet mich hinab.

Horch . . . laut rollet der Donner! es ſchüttern die Architrave
Und ſein Rollen verhallt hell im verödeten Raum.
Siehe, es knieet das Kind mir ſtill zur Seite — es betet!
Geh', mein Kind, o geh! führe die Sänger herein,
Daß wir tief ihn beklagen den Fall der heiligen Alten,
Götter und Menſchen zugleich, ach! . . . und das eigne Geſchick!
Grad' in die Pforten hinein blitzt ſtrahlend die ſcheidende Sonne,
Wälzt ſie das ſtrömende Gold, füllt ſie die Oede mit Glanz!
Sieh — und die Freunde, ſie nahen! — Ich ziehe mich ſtill ins Verborgne
Und mit erſchüttertem Muth hör' ich das heilige Lied:

„Frage das Schickſal, warum es uns nicht unſterblich gebildet,
„Welches der Sonne gebot nur ſo eilige Tage zu meſſen,

„Nur — auf ewig — einmal zu blühen erlaubte den Blumen,
„Sprach: Was da Schatten geworfen, nur Einen, das werde zu Schatten!
„Nur ein kleines Geſchlecht, ein vergängliches, werth zu vergehen,
„Iſt uns Sterblichen nun noch die ſeligſte Gabe — zu ſterben.
„Denn wir müſſen ja Alle des Daſeins Schranken erfahren:
„Nicht wir Menſchen allein, ſogar die gewaltigen Götter.
„Selber von ſeinem Thron ſank Zeus, der Titanenbezähmer;
„Aus, auf immer vertrieben, vom frohen Palaſt des Olympus
„Irret der Götter Geſchlecht nun umher bei den Hütten der Menſchen! —
„So ſprach's über die Götter und Menſchen der Mund der Pronda. —

„Daß vielleicht es dereinſt ihr gefällt: aus ſterblichem Stoffe
„Ein Geſchlecht ſich zu bilden, nicht weinend am Thore des Orkus,

„Das ein unſchuldiges Schwert nicht tödtet — leicht nur verwundet,
„Wie des Tydiden Schwert Aphroditen, lächelnd der Wunde;
„Wo zur glücklicheren Andromache kehret ihr Hektor,
„Seliger einſt als wir, bei der Liebe die Liebe ſich ausruht. —
„— Aber wir ſind dann todt! In vergänglicher Welt noch geſtorben,
„Drückten ſie bang uns die Augen noch zu, und legten in's Kühl' uns,
„Kamen die Träger noch, ward uns der Scheiterhaufen entzündet,
„Klagend von Sterblichen uns noch geweint die Ehre der Thränen,
„Und in dereinſt ganz fremde, von Keinem errathne Gefäße
„Ward noch unſere Aſche von unſeren Lieben geſammelt!“

◆

Mond-Untergang.

Immerdar lieb' ich den Mond, den kühlen Geiſt; und wo er mir
Strahlet, da heilet er mich ſegnend von jeglichem Leid.
Hier, in Athenes Stadt, wie entzückt er mich erſt! — Nur der Halb-Mond
Vom Parthenion dort brennet die Augen mir aus.

◆

Richthaus.

Einſt, wie die Welt anfing, da begann das große Gericht ſchon,
Still und laut iſt hier Hölle wie Himmel in uns.

◆

Miltiades.

So frei macht' ich Athen, daß ich arm und gerne geſtorben,
Denn mein Kerker erſt war freudig Elyſium mir.

Erinnerung.

Was wir ganz umſonſt nun die Vorwelt fragen um Manches,
Sage der Nachwelt treu, jetzige Welt, doch von dir!

Zirkel.

Sprechet, wie wurden doch ſtill hier Marmor und Götter zu Träumen? —
Wie hier Träume dereinſt Götter geworden, o Herz.

◆

Dunkel.

Erdig im Buſchwerk liegt ein verſtümmeltes Haupt der Athene,
 Sieh und es richtete ſich auf, ihre Lippe begann:
„Staunſt Du mich an und mein Volk? — wohl hundert Millionen Hellenen!
 „Zähle, ſie brachten doch nur Beſſre „ein Hundert“ hervor!
„Erde, ja, werde Du ſtolz auf Deine Gebilde! Gelingt Dir
 „Selber das Schöne nicht oft, nur, wie die Aloë blüht.
„Künſtler, ja, fühlet Ihr Euch! Drei Sibylliniſche Bücher
 „Gelten nun ſechs und neun: gilt ja Homer die Natur.“ —
Siehe, dann legt' es ſich um, tief ſchwieg die gebrochene Lippe,
 Und ihr freundliches Aug' glühte begeiſternd mich an!

◆

7

An die Deutschen.

Auf den Dankaltar der Nachwelt, Salomo-Söhne,
Legtet ihr euer Buch, Griechen ihr euren Homer;
Euch, Pyramiden, verließ zur Weihe der Ahne Buſiris,
Und ihre Saſtras trug Bheretas heilige Schaar. —
Sorgt ihr, Deutſche, nun auch, daß ihr, ſo beſchenkt mit erhabnen
Gaben, den Späteren einſt ähnliche würdige laßt!

◆

Auf Ithaka.

Dort ſinkt die Sonne,
Die gold'ne Nabe,
Und Roſenſpeichen
Strahlt ſie hinauf;
Ein ſanft Gewitter
Geht dort hernieder,
Der Windmühlflügel
Steigt ab und auf.

Die letzten Tropfen
Aus Veilchenwolken
Thaun in die Blüthen,
Thaun in den Klee:
Der Regenbogen
Verliſcht von unten,
Frei ſchwebt die Wölbung
Blaß in der Höh'. —

Die Schwalben ſtreifen
Mit Flügelſpitzen,
Auf klaren Waſſern,
Sie netzend hin:
Die Lämmer grüßen
Laut ihre Mütter
Und ſaugen eifrig
Der Trift Gewinn.

7

Sieh, Fliegen ſchwärmen
Süß um die Zober —
Wenn dort der Hirte
Eumäus wär'!
Der Sonne Glanzwurf
Flammt in's Gemäuer,
Ach, Dein gedenk' ich,
Homer, Homer!

So ging die Sonne
Im Feuer unter!
So lag in Blumen
Dein heilig Herz!
Und nur wie geſtern
Biſt Du entwandelt,
Dort nah' dahinter,
Dort erdenwärts.

O Abendröthe,
Du Roſenhalle,
Du goldne Pforte
Zur alten Welt,
O laß mich ſelig
Zu Dir hineingehn,
Den Sel'gen allen
Hinzugeſellt!

◆

Das heilige Thor.

Die ſchönſte Pforte in der Welt iſt prachtvoll:
Das Abendthor, das roſenroth und goldne,
Das feurige, durch das die Sonne ſcheidet.
Ich ſteh' davor, ich ſchau' ihr ſehnend nach,
An einen Baum gelehnt, und bin ſchon oft
Still an ihm eingeſchlafen; — Mitternachts
Vom aufgegangnen Monde erſt erwacht,
Der mir mit vollem Glanz in's Antlitz ſtrahlte.
Er regt ſich in den Zweigen, und er möchte
Gern zu mir reden, wie ein Wiegenkind,
Und kann doch nicht; und ich ihn gerne fragen:
Wo meine Lieben hin ſind? und die Liebſte? . . .
Ob nur ein prächtig, Alle lockend Thor ſei,
Doch keine Stadt dahinter? keine Hütte?
Wie Ehrenpforten ſtehn noch in der Wüſte
Und Grabdenkmale ſtehn nur über'm Staube?
Und was ich nie gewußt, ach „was die Nacht iſt“,
Das weiß ich nun, und weine laut darüber.

◆

Das Rosenfest in Chio.

Sie.

Wiederum haben wir Mädchen die Schlacht mit den Roſen geſchlagen.
Welch' ein duftender Kampf! ach, und er koſtet mich Blut.
Sieh' nur den Arm hier, mein Palamedi, den Krall! wie er häßlich geritzt iſt
Hoch bis hinauf! . . . da ich tief in die Gebüſche gelangt . . .
Aber das macht die Begier, nicht grade die Schönſte, die ſchlau ſich
Dachte zu bergen, den Schalk leben zu laſſen! — ſie muß
Mit in den Korb, in die Ernte des Jahrs, und ſollte das Röckchen
D'rüber zerreißen, erfaßt von dem beſchützenden Strauch.

Er.

Grad' ſo ergeht Euch, Schönſter der Jungfraun, Nina, mit Recht es;
Reizend verſtecktet Ihr Euch! . . . daß ich, Geliebte, Dich brach —
Sieh' nicht finſter darein: Oel giebt nur ein Fünkchen die Roſe
Und giebt Waſſer, doch Ihr, Mädchen, Ihr gebet auch Frucht;
Küſſe mir unſeren Kleinen, den Ajas, lieber! er ſitzt kaum,
Und ſchon hält er im Korb ſchreiend die Roſe ſich feſt —

Sie.

D'ran ich den Stiel ihm entdornt! nun ſoll man zu Tode ſich riechen!
Soll ein jegliches Mal nieſen dazu! . . . wie er lacht!
Doch Du beküſſeſt den Arm mir ja nur, anſtatt ihn zu heilen,
Hauchſt auf die Finger mir nur — ziehe den Dorn mir heraus!

Er.

So, da haſt Du den Dolch, der Dich unter dem Nagel verwundet;

Laß mir das Fingerchen, raſch ſaug' ich es wieder geſund.
Jegliches Leid, es heilt die Liebe! Du, heilſt mich mit Augen,
Heilſt mich mit Streicheln des Haars, ſitz' ich auch noch ſo betrübt.
Prächtig noch glühte das Roſengefild in den Flammen des Morgens —
Dunkel, des Schmuckes beraubt, trauert die Flur nun entſtellt!
Aber wie lohnt dies Jahr uns die Ernte ſo reich, ſo ergiebig! —

Sie.

Weil ſich das vorige Jahr keins in die Leſe getraut!

Er.

Denn uns lag noch der Schrecken in Herz und Gliedern!

Sie.

O ſchweige!
Schweig' von der Angſt, von der Noth, die uns ſo leiſe beſchlich.
Himmel! . . . O ſchallt nicht wieder Geräuſch dort hinter dem Berg her?

Grade wie da! o es ſchleicht grade ſo traurig wie da!
Ach, ich ergreiſe das Kind! Komm', rette Dich, o Palamedi!

Er.

Zittere nicht! . . . Du erſtarrſt, Nina, ſo blaß wie der Tod;
Höre doch! . . . höre genau! . . . nur die Jünglinge ſind's und die Mädchen:
Ueber Türlotti's Höh' kehren ſie fröhlich zur Stadt!
Denn ſchon ſank ja die Sonne, die ſchattige Abenddämm'rung —
Höre die Eſel doch ſchrei'n! ſicheres Zeichen iſt das:
Körbe gehäuft voll Roſen an jeglicher Seit', und die Krüge
Tragen ſie ſchwer, und der Schwarm treibt ſie und ſchlägt ſie vor Luſt.
Niedergekniet biſt Du . . . Dein Haupt zum Buſen geſunken,
Rinnen Dir Thränen; — ſteh' auf, falte die Hände nicht mehr!

Sie.

O Panagia! Dank für das tröſtliche Schreien der Eſel, Lachen vor Freuden nun laß — tanzen vor Freuden uns nun!

Er.

Kind, o ſo komm' und getanzt! und den Ajas laſſen wir ſchreien!

Sie.

Ach! auch Ajas hieß Er, der die Türken geführt!
Eben zum Heimzug ſtanden wir fertig, die Leſ' in den Körben —
Plötzlich von Räubern umringt bebten wir Mädchen entſetzt,
Reglos ergriffen . . . gebunden . . . und fort an dem Sitz des Homeros
Eilig vorüber geſchleppt in das verborgene Schiff!
Und ihr Jünglinge mit uns, zwanzig!

Er.

. . . doch wehrlos!

Sie.

. . . feige!

Er.

Zwiſchen die Füße hinein ſchoſſen ſie uns! . . . mit der Hand . . .

Sie.
Nein, ihr konntet fürwahr da kämpfend uns nimmer erretten!
Er.
Ach, wie ſo gern hätt' ich Dich von dem Vater erkämpft,
Wenn er zum Lohn mir Armen Dich gab, die Erlöſete, Reiche!
Sie.
All' in den Raum der Feluke hinab, ihr Jünglinge zwanzig . . .
Wurden die Jungfraun auch zwanzig, hinunter gepfercht,
Ueber der Treppe die Thür' mit dem eiſernen Riegel verriegelt. —
Er.
Drunten vermißt' ich allein Dich, o Du Einzige, Dich!
Sie.
Um mein Leben, wie gern auch hätt' ich Dich drunten getröſtet,
Aber das traurigſte Loos traf ja von allen mich ſelbſt.
Denn ich gefiel dem Führer, dem Ajas, der mich erkoren,

Lächelnd und ſtolz an den Maſt mitten im Schiffe mich band,
Feſt um den Leib mit dem Gurt . . . und dazu mich küßte, der Freche!
Wenn er ſo ſchön auch war — hatt' er mich darum geliebt?
Selber die Füße beküßt' er mir zart, die er feſt an den Maſt ſchlang.
Doch er befeſtigte ſteif mir an die Arme den Stock,
Daß ich ſie biegen nicht, die Augen von Thränen nicht trocknen
Konnte, noch löſen des Nachts mich von dem feſſelnden Maſt,
Selbſt wenn ich in das Meer zu ſpringen gewagt: doch die andern
Mädchen vertheilt' er gerecht an die Genoſſen im Schiff:
Sei's zum Beſitz, zum Verkauf im Harem dort in der Hauptſtadt,
Denn, o ich ſah's ja, dahin ging die beflügelte Fahrt.
Smyrna's Küſte verſchwand; Tſcheſmeh, es verſank in die Nacht uns;
Früh lag grünend und hell ſchon Mitylene vor uns.

Mittags kam er mich füttern mit doppeltgereiften Sendukki's,
Die er geſchält, in die zwölf Scheiben des Mondes getheilt.

Er.

Und Du aßeſt ſie auch, vielleicht ihm gar aus den Lippen,
Wie ein Mädchen bei uns prüfet: „ob einer ſie liebt?“ —

Sie.

Spotte Du nicht! — ich bedurfte den Wein, den er zapfte vom Faſſe —
„Maraschino“ war's, ſtärkſter, in Zara gebraut.
Ach, ſo berauſcht nur erduldet' ich mich . . . und Dich drunten im Schiffsraum,
Als ich den Ida darauf, Ilions Hügel erblickt . . .
Als wir herum um den Wall mit dem Windmühl-Hundert geſteuert,
Ein in des Helleſpont mächtige Wogen geſchifft.

Er.

Wir, wir ſaßen im Finſtern; im Orkus ich einſam! Die Andern

Alle doch paarweis, noch ſelig die Liebſten im Arm.
Mir, mir wehrten die Freunde mit Troſt: mich zu Tode zu hungern,
Fielen zur offenen Thür, polternd, die Brodt' uns herab.
Denn Dich hatt' ich geſehn, o ſo blaß, ſo mit brennenden Augen —
Schamroth jetzt — denn er ſtand, mild Dich beſchauend, vor Dir!
Damals bin ich geſtorben vor Neid und Eifer der Liebe.
Einſt Dich verlaſſen, iſt nichts, weiß ich: Du liebeſt mich fort.

Sie.

— Sauſend riß uns der Sturm in das Marmora-Meer! . . . in die Knechtſchaft!
„Morgen erblicken wir früh“ — ſchrien ſie, „die heilige Stadt!“
Ajas, das ſah ich, er wollte für ſich mich behalten . . . gewinnen,
Und ein Zeichen der Lieb' übt' er, das türkiſche, mir:
„Vor der Geliebten das Leben ſich nehmen, die nimmer erweicht wird“,

Und laut rief er mich an, ſchaute mich Schaudernde an,
Und raſch ſprang er vom Bord in die ſchäumende Fluth — daß das Herz mir
Zuckte . . .

Er.

Dir zuckte?

Sie

Ich ſchrie!

Er.

Schrieſt?

Sie.

Denn das Weib iſt das Weib!
Aber da ſchoß mir die Rach' in die Bruſt! — und es gab ſie mir Ajas
An; denn er hatte den Schrei freudig bezaubert gehört.
Mit der kommenden Nacht, da die Stern' am Himmel erſchienen,
Spendend vertheilt' er das Faß in den Pokalen der Schaar. —

Er.

Horch! . . . und Du gabſt mit der Ferſe das Zeichen mir, grade wie ſonſt, mir

Pochend, „wenn bald hinauf kommen ich dürfte zu Dir!“

Sie.

Ja! denn ſie tranken, genug und zu viel zum bloßen Entſchlafen!
Ha! und Ajas ſaß nah mir entſchlummert, und tief!
Nur ein Schrittchen von mir, doch ganz unerreichlich den Füßen
Strotzte der Riegel der Thür', eiſern Euch bannend im Grab!
Windend . . . renkend . . . dehnt' ich den Fuß, mit der Zeh' ihn zu ſtoßen,
Aber umſonſt — ach, ſie blieb tauſend der Meilen von ihm!

Er.

Aber dann pochteſt Du laut mir, wie wirklich hinauf nun zu kommen,
Wenn es geheuer um Dich, droben im Kämmerlein war!

Sie.

Ja!... denn ſein Rohr vom Tſchibuk lag zwiſchen dem Fuß und dem Riegel.—
Das nun mit Müh' und Geſchick ſtellt' ich und ſtemmt' es nun an —

Hui! und der Riegel war fort aus der Haſpe! die Thür Dir erhebbar!
„Lautaufſchreien“ verbiß ich, als vom Monde beglänzt,
Dein . . . Dein blaſſes Geſicht auftauchen ich ſah mit den hellen
Funkelnden Augen, die Wuth ſtumm zur Befreiung darin;
Hinter Dir dicht auf die Stufen gedrängt die Geſichter der Rächer,
Nichts in der Hand — als die Hand! aber im Herzen den Muth!

Er.

Und Du deuteteſt uns mit dem Haupt hin über die Grauſen!

Sie.

Wehe! der Steuermann ſchnarchte gefährlich und laut!
Aber ihr fielet zur Rettung des Lebens über die Schaar her,
Und die Gebundenen, nun in das Gefängniß geſtürzt,
Schliefen in Ruhe noch fort — die Gefangenen jetzt der Gefang'nen!

Er.

Aber von Waſſen entblößt — alle der Kleider beraubt;
Während ihr Mädchen verhüllt vor den mondenerleuchteten Torſe's
Hinter die Segel verſteckt bebtet, vertürkten wir uns;
Türken ja mußten wir ſcheinen zur Fahrt durch alle die Feinde!
Griechiſche Mädchen ſogar ſchufen Verdacht uns —

Sie.

Darum
Wanden wir unſere Tücher geſchickt um die Köpfe zu Turbans,
Und Du malteſt zuerſt mir den entſetzlichen Bart!
In die Kapotti verkappt dann ſetzten wir Türken uns türkiſch.

Er.

Ich raſch hatte das Schiffsruder zurücke gewandt,
Ach nach der Heimath — wenn wir mit Liſt je ſie wieder erreichten!
Denn nun begann erſt die Noth nach der Gefahr — ſo wie ſtets.

Sie.

Ja! wie erbebten wir Mädchen, die froh in die Fluren gezogen,
Roſen zu leſen — da uns Donner vom Strande daher
Anſcholl! . . . marmorn die Kugel uns über dem Haupt, wie der größte
Kürbis, zerſprang und wie zwei Hälften des Mondes ertrank!
Hoffendes dumpfes Geheul da wand ſich im Bauche des Schiffes —

Er.

Aber wir riefen: „Uns ſchickt eilig der Sultan! — Wir ſind's!"
Schlimmer, als außen vom Strome des Helleſpontes von Lemnos
Her, ein türkiſcher Haifiſch uns verfolgte mit Wuth!

Sie.

Aber Du Raſender ſchiffteſt zur heiligen Tenedos, liſtig
Dicht an der Feſtung dahin, tödtlich mit Drachen beſetzt!

Er.

Aber der Hai ließ ab zu verfolgen, da jene nicht ſchoſſen! . . .

Und ſie zerſchmetterten uns nicht, da der Hai ſich bedacht!

Sie.

Seliger Schlaf, der Erretteten Schlaf, an der ſchlafenden Lesbos
Nächtlich vorüber! o ſie ſchliefen in Frieden daheim!
Selig, wer heimſchifft, welchem der wandelnden Sonnen die nächſte
Früh ſein väterlich Haus, Eltern und Freunde beſcheint!

Er.

Ich durchwachte die Nacht am knarrenden Steuer; die Sterne
Fielen . . . der Mond ertrank früh im vergoldeten Meer.

Sie.

Wie wir erſtaunten, wir Mädchen — ſo raſch in den Orkus! — ſo raſch ihm
Gleichwie dem Märchen entflohn, kamen wir freudig nach Haus.
Links aus Aſiens Erde geſproßt, als ſchwebende Lilie
Blühte die Sonne voll Glanz, Silbergedüft um ihr Haupt.

Funkelnder Thau, wie die Perlen ſo groß, troff nieder, uns näſſend,
Ach, und die Iris, ſo breit, farbig geſtreift wie ein Band,
Lag ganz niedrig, gelehnt an die röthlichen Felſen der Chio,
Und in dem prangenden Duft, ach, in dem Purpur, dem Blau,
Goldigem Gelb und dem Schmelz … d'rin blühten die Bäume, die Mauern
Glänzten darin, und das Volk ſchrie uns entgegen daraus,
Und wir ſchifften geweht in das ſelige Thor, ſüß weinend!

Er.

Aber daheim erſt recht droht' uns die größte Gefahr —
Weißt Du, ſie ſtutzten: den Mond auf unſerem Schiffe zu ſehen,
Fürchtend, riß ich geſchwind kletternd vom Maſt ihn herab!

Sie.

Auch wir Mädchen ja ſtanden in unſeren ſchneeigen Röckchen
Grüßend am Borde gereiht, Chiiſche Jäckchen an — grün,

All' im vergeſſenen Bart ganz fürchterlich, lächerlich ſchreckbar!
Doch wie die Feuersbrunſt ging da der Jubel uns auf,
Denn wir Mädchen, wir führten die zwanzig gefangenen Türken,
Alle gebunden am Strick, ernſt an der Skala zu Land!

Er.

Iſt doch die Chio berühmt um die närriſchen Menſchen von jeher
Und um ihr Mädchengeſchlecht, treu bei dem fröhlichſten Sinn.
Ward je bitter geweint und geklagt, in dem lieblichen Eiland —
Doch dem bitteren Schmerz folgte der fröhliche Lohn!

Sie.

Ich, ich erhielt Dich vom Vater, und bald . . .

Er.

— als nöthige Feier —

Sie.

Zogen wir zwanzig der Paar', Du als ihr Held, zum Altar.

Aber was ſtehſt Du ſo bittern Geſichts in Gedanken verſunken?
Sprich, was befällt Dir das Herz? was Dir den fröhlichen Muth?

Er.

Alſo . . . Ajas hieß Dein Herr und Erob'rer im Schiffe . . .
Wie? . . . und Ajas, ach, haſt Du den Knaben genannt!
Und ich Thor, ich dachte dabei an die Helden von Troja,
Denn wir leben vom Ruhm unſerer Ahnen allein!
Und nun —

Sie.

Hältſt Du den Mund und preiſeſt und dankeſt dem Jüngling . . .

Er.

Der ſo Achilleus-ſchön . . .

Sie.

Deine Briſeïs geehrt . . .

Er.

Sich ſie geſchont . . .

Sie.

. . . Und Dir ſie geſchont und geliebt!
Das verdient nicht

Dank von dem glücklichen Weib? Schweigen vom fühlenden Mann?
— Muth! Gleich küſſe vor Reu' hier unſeren roſigen Ajas,
Rieche die Roſe ihm an! nieſe ihm tüchtig dazu!
Lachſt Du nicht, o ſo wein' ich! und weineſt Du — o ſo lach' ich!

Er.

Gieb mir das Knäbchen nur her. — Weine den Vater nicht an!
Siehe da kommt ja die Schaar aus Roſengefilden und Hagen
Um das Kerobengebüſch ſingend und tanzend geſchwenkt!
Hier nur herein, ihr Schnitter, mit eiſernen Meſſern und Scheeren!
Auf! hier ſtellet in Zug Euch nach der dämmernden Stadt:
Vorn mir die Eſel gereiht! die bekränzeten Träger der Roſen
— Ihnen, als Führer des Wegs, Flöten und Hörner voraus —
D'rauf mir die Kinder gepaart: ein Knab', ein Mädchen zuſammen:

Eine Kette der Pracht glänzend und lieblich gereiht.
Endlich beſchließen den Zug die roſengeweſenen Weiber,
Roſen an Bruſt und Haupt und um die Lenden den Kranz!
Jungfraun, Jünglinge, Kinder zumal — kurz Alles, was Mund hat
— Außer den Eſeln — wir froh ſingen den Roſenpäan!
Aber zuvor noch die Krüge geleert! —: „Wein bringet nach Chio
Heim nur ein Thor!“ — Nun erhebt ſchallend das heilige Lied:

Alle ſingen den Roſenpäan.

Duftenden Dank für die Roſe von uns nimm, heilige Erde!
Mutter der Blumen in ſchönen vergeſſenen Jahren der Menſchen:
Mutter der Roſe, den Kindern zum Spiel ſchon, aber die Knoſpen
Für uns knoſpende Mädchen, die Bruſt uns reizend zu ſchmücken,
Aber die Roſe, die voll entblühete prangende: Bräuten

In ihr Haar; und die Fülle zum Kranz, um die Becher am frohen
Hochzeitmahl und das Hochzeitbett mit Gewinden zu ſchmücken.
Zärtliche Mutter, Du gabſt uns trauernden Müttern die Roſen
Für das geſtorbene Kind: es im Sarge noch lieblich zu ſchauen,
Und als Göttererſcheinung tragen ſie Dir es zur Ruh' hin!
Oel aus Roſen bereiten, das köſtliche, wir; und es athmend
Bleibt Dein Sommer um uns, und mahnt auch Dein uns im Winter:
Daß Du zurück uns kehrſt in unendlicher Pracht und Schönheit!
Und wir beſprengen uns mit dem Waſſer der Roſen das Antlitz,
Hals und Nacken und Bruſt für den Tag und die ſelige Nacht noch,
Daß wir ſo ſchön wie Du die Jünglinge herzlich entzücken.

Laß allſommerlich uns zum Roſenfeſte hinausziehn.

Und als Paare verknüpft, ziehn wir Dir ſingend zum Brautbett [illegible]
Blüht, blüht ewig, ihr Roſen, und ewig, Du Mutter der Roſen —
Und Du, duft' ihr dazu Dein Licht, Du Lilie, droben!

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

P.o.germ.
1985 w

11/1546 3.-

Buch des Lebens und der Liebe.

A. 3289

Alle Rechte vorbehalten.

Buch
des
Lebens und der Liebe.

Von

Leopold Schefer.

Herausgegeben
von
Alfred Moſchkau.

Leipzig,
Verlag von Louis Senf.
1877.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

„Buch des Lebens und der Liebe.“ Unter dieſem ſinnigen Namen hat der greiſe Dichter, die nachfolgenden Poeſien, die eigentlich der Hausreden zweiten Band bilden, noch ſelbſt geordnet und geeint

Während eine umfangreiche Gedichtſammlung aus dem Nachlaſſe Leopold Schefers, als „Letzte Klänge“ bereits vor nun einem Jahrzehnt im Druck erſchien, waltete über ſeinem „Buche des Lebens und der Liebe“ ein eigner Unſtern. Faſt ſchien es verloren!

Ich war ſo glücklich, das Manuſcript aufzufinden und ſeine Veröffentlichung in der vorliegenden Form zu ermöglichen. Weniges nur wurde an den Gedichten meinerſeits geändert, da Leopold Schefer mit eigner Hand alle irgend auffälligen Härten und metriſcher Inconſequenzen verbeſſerte oder durch befreundete Hand beſeitigen ließ. Hingegen habe ich mir in mehreren Gedichten unweſentliche Kürzungen erlaubt, die theilweiſe durch faſt wörtliche Wiederholungen aus bereits gedruckten Gedichten, theils um die reiche Gedankenfülle in erhöhtem Maße zu concentriren, geboten waren.

In Form und Inhalt ſich enganlehnend an den „Koran der Liebe“ und die „Hausreden“, zwei Werken die gleich dem „Laienbevier“ längſt Eigenthum des deutſchen Volkes wurden; dürfte auch dem „Buch des Lebens und der Liebe“ als einem Brunnen koſtbarer, warmentſundener Gedanken für Herz und Gemüth, bei allen Verehrern des verewigten Dichters und ſeiner Poeſien eine willkommene Aufnahme zu Theil werden.

Gohlis, Lenzmond 1877.

Alfred Moſchkau.

Wer nichts zu ſeufzen hat,
Der hatte nichts vor Luſt zu jauchzen;
Wer nichts zu weinen hat,
Der hatte nichts ihm Einzig-Theures;
Wer nichts zu klagen hat,
Der iſt fürwahr kein Menſch geweſen!
Der, ſtarb im Jugendſein
Wer nicht noch ſitzt im Haus des Alters.

Doch, wer zu trauern hat,
Der hat ein fühlend Herz beſeſſen;
Wer ein gut Herz beſaß,
Der iſt gewiß ein Menſch geweſen,
Der iſt noch heut ein Menſch:
Der Kern der hohlen Nuß des Himmels
Der ewig währen muß,
Indes der Menſch gelebt, geſchieden.

Inhalt!

Seite

Vorwort.

Ein Rath 1

Die Brautleute 3

Mann und Weib 4

Das Wiederſehn 8

Die Lebensmühe 11

Wahre Elternliebe 15

Die Erde im Himmel 17

Beſcheidenheit 19

Der Mann im Monde 23

Die Dankſagung 27

Die Selbſtliebe in ihrer Verklärung 27

Die wahre Welt 30

Die Sonne denkt 31

Die Erbſchaft 33

Vierzehn Engel hat der Menſch 36

Die Uhr 37

Die Köſtlichkeit der Arbeit 38

Der Töpfer 40

Das Vergeſſen 42

Nicht ewig lebſt du, darum lebe gut 44

Verlieren und Verluſt 45

Unſre Liebe: unſre Welt 47

Der allerhöchſte Sinn 49

Dem Baum iſt nur ſein Ort die Erde 49

II.

Die Spitzheiten 50
Das größte Recht, das Kinderrecht 51
Die Pflicht unzufrieden zu ſein 51
Der Tod als That 53
Mit der Wahrheit beſteht der Menſch 55
Das Glück der Wahrheit 56
Die erſte und die letzte Zeit 58
Erkenne doch den Menſchen! 59
Die Erdenkinder 60
Die Urne 61
Lebe als Du 64
Der beſcheidene Ruf 67
Das ewige Geheimniß 69
Selbſtlautiges Leben 71
Die letzte Oelung 73
Die Kunſt, die Wiſſenſchaft und jed' Gewerbe 77
Glauben und Wiſſen 81
Die heilige Dreifaltigkeit 83
Was iſt der Tod? 85
Scene im Olymp 86
Des Lebens Arbeit iſt des Lebens Freude 88
Unedle Furcht thu' ab, unedle Hoffnung! 88
Was hat dir jemals die Natur gethan? 90
Die Weisheit iſt der Glaube 91
Wahre Zufriedenheit 92
Sechs lebenslange Zeilen 94
Lehrer — Propheten 94
Der Werth der Welt 95
Wer weiß, wer morgen in die Welt getreten! 96
Die Seele iſt dein All! 97
Der die Welt nicht Glaubende 97
Durchgang 98
Arbeit — Alter 99
Der Glauben an die Welt 99
Der ſchönſte Lohn 101
Der Geburtstag 103
Die Väterſchaar und die Mütterſchaar 106
Die Höllenfahrt 109
Die unerfüllten Wünſche 113

III.

Die Weißheit beſiegt den Tod 115
Es iſt die Welt 116
Die Ehre 121
Die Schöpfung aus der Schöpfung 123
Nöthige Unterſcheidung 125
Was nur aus Mitleid, aus Erbarmen noch beſteht 126
Gärtner und Schäfer 128
Die ſchlimmſte Strafe 130
Ewige Wandelung 133
Wo leben wir? Wann leben wir? und was? 134
O Volk, bewahre dir dein Kinderherz! 137
Lebe dich ſeelig! 139
Die Menſchen als Weltenrichter 141
Reiner Abſchied 143
Die Weiſheit: ſich zu wollen 144
Das rechte Mittel 146
Der Lebensweg 146
Der große Troſt 149
Die reine Wahrheit am Grabe 150
Das ſtille Reich 150
Die wahre Glocke 152
Unſere Tage 152
Die beſte Unwiſſenheit 154
Der Lebensſchluß 155
Oel auf das Meer des Lebens 157

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Ein Rath.

Wem irgend möglich, der vermähle ſich
Beim Leben ſeiner Eltern noch; und möglich
Iſt das ja ſtetig allen Glücklichen.
Wer ſchon ſich ausgeweint hat über Todten
Den Einzig-theuern die ſein Herz beſaß,
Wem ſchon der Himmel ſeinen Schein verloren,
Wem ſchon die Erd' einmal zum Grab geworden,
Der reicht der blühendſten Geliebten nur
Auf Gnad' und Hoffnung zagend ſeine Hand!
Der liebt nicht mehr wie Menſchen lieben ſollen
Und können: ſorglos, als die Himmliſchen:
Die Himmliſchen; der baut auf Furcht ſein Glück,
Auf heimlich Wiſſen, das die Bruſt ihm engt
Und ſtumme Wehmuth in ſein Lächeln miſcht,
Die nur die laute Freude bannt auf Stunden,
Dann wiederkehrt — und endlich Wahrheit wird.
Doch wer ſich als Unſterblicher vermählt,
Der hat den Vortheil, daß er auch dereinſt
Das unvermeidlich ſchwere Leid des Lebens:
Das Scheiden ſeiner Lieben ihm vom Herzen
Hinweg auf immerdar . . . und drauf das Meiden
Auf ſeines Alters ewig lange Tage

So wunderneu ſo weltentief empfindet,
So ſchwer und einzig, wie das höchſte Leid
Verdient und werth iſt, aller Ehre werth
Und aller Thränen die der Tod beanſprucht
Damit er nicht der Narr der Erde ſei.
Der hat den Vortheil, daß er bis zum Grabe
Der Lieben lebte als ein Himmliſcher,
Das ihm als Himmliſche die Lieben lebten
Und daß ihm die vergangne ſchöne Zeit
Als Seligkeit erſcheint, als Ewigkeit
Die nimmer endet, weil er nicht ihr Ende
Begreift, denn endlos iſt was ſelig war.
Wem möglich iſt, vermähle ſich zur Freude
Der Eltern, und zum eignen langen Glück.

Die Brautleute.

Wer vor den Altar tritt mit ſeiner Braut,
Den Myrtenkranz im Haar, die Blume
Der Jugend auf den Wangen, ihre ganze
Geſtalt das Prachtgebild der ſchönen Erde —
Der weiß es wohl und klar: ſie iſt geboren ....
Iſt aus dem Kind' zum Weibe aufgewachſen ....
Sie wird in ſeinem Arm gemach verblühen ....
Dereinſt verſchwinden und hinüber ſein —
Und dennoch tritt er glühend vor den Altar
Und von der ganzen Welt begehrt er nichts
Als ſie, er will nicht leben, als mit ihr!
Und ſie, ſie will nicht leben, als mit ihm,
Und hochbeglückt auch werden Beide leben.
Die Menſchen-ewige, die gnügereiche

Und wohlbeſchloſſne Bahn des Menſchen wandeln:
Nicht „immer“ will's der Menſch; denn immer iſt
Unendlich länger, hohler als ihre ewig:
Das volle, ſchöne Werk der Götterkunſt.
Aus Ueberſchauung und Gefühl des Lebens
Selbſt wünſchen ſie die ſchönſten Tag' hinweg;
Froh thun ſie alles Nöthige dazu:
Um Vater und um Mutter bald zu heißen,
Tief ſchauernd, daß ihr Sohn und ihre Tochter
Einſt wiederum als Braut .... als Bräutigam
Froh vor dem Altar ſtehen ſoll, mit Andern
Die jetzt noch ſchlummern in dem Schooß der Zukunft.
So wird der Menſch des Lebens wohl ſich freuen
Und wünſchen daß es ſo beſchließen mag
In ferner Zeit .... nach aller Dinge Ende. —
Und was er dazu braucht ein Menſch zu ſein
Bis dahin, ach, das will ihm wenig ſagen.
Der Kranich weiß von Landen über'm Meer;
Der Adler fliegt, eh' er die Flügel weiß —
Die Menſchenſeele weiß das Menſchenleben,
Ihr heiliges Geſchick auf Erden „menſchlich-
Allwiſſend“, treu ſich ſelbſt, mit ſich zufrieden,
Verſchauend ihre große ganze Zukunft,
Begnügt und willig, ſelig ganz damit:
Daß, was ſie fühlt, ſich lieblich ihr erfüllt.
Auch in die Thränen hat ſie eingewilligt.
Ja ſelbſt die Leiden hat ſie ſich erſehnt,
Die ihr das Leben bringen wird und einſt
Der Tod, das Grab und die Verlaſſenheit.
Denn hätte ſie's nicht ſelbſt in ihrer Tiefe,
So hätten ihr die Steine es erzählt

Mit Moos auf ihrem Haupte! ſchon ein Greis
Mit grauen Haaren! — O ſie wußten Alles!
Sie hätten ſonſt die Blumen nicht verſtanden!
Die Wolken nicht, den Mond, die Sonne nicht
Die eignen Kinder nicht an ihrer Bruſt,
Den Leichenſtein der Eltern — und die Gräber;
Doch vorauswiſſen, und dann lebend ſchauen,
Das eben iſt die Jugend, iſt das Altern!
Und wieder hin ſein wie ein ſchöner Traum,
Das iſt der Menſch, das iſt die heilge Welt!

Mann und Weib.

Nichts in der Welt iſt ſo dem Mann begehrt
Als wie das Weib, und nichts dem Weibe ſo
Als wie der Mann, und beiden Kinder, Kinder!
All' Andres ſonſt iſt ihnen nur noch Zuthat,
Gleichgültig, ob es viel ſei oder wenig;
Was nur zur Liebe und zum Leben langt,
Das gnügt den mit ſich ſelber Glücklichen;
Und eine Roſe ſchmückt das junge Weib
Genug; ſie ſelber ſchmückt den Mann genug
Als ſein Juwel, in Himmelsglanz gefaßt.
Die Sonne brauchte nicht ſo hell zu brennen —
Wenn ihnen ſonſt nur ihre Nahrung reifte!
Die Sterne brauchten alle nicht zu ſein,
Wenn etwa nur der Morgenſtern ſie weckte;
Der Abendſtern noch möchte etwa kommen!
Die Erde brauchte nicht ſo groß zu ſein —
Wenn nur das Thal ihr kleines Haus umgrünte,
Und nur die Nachbarn ſie vertraut umwohnten!

Was brauchte denn die Welt ſo alt zu ſein,
Wenn ſie nur beide fröhlich hergekommen!
Was brauchte noch die Welt ſo lang' zu dauern,
So unabſehlich lang', wenn ihre Kinder
Sie nur nicht auch bedürften — und die Enkel!
Nur darum ſeufzen ſie zur Sonne auf
Und ſchaun zur Erde mit geſenkten Häuptern,
Die Hände über ihre Bruſt gefaltet,
Als wollten ſie von ihren Kindern einſt
Jedwedes Unglück wehren, jedes Glück
Mit ihren feuchten Augen niederflehn.
Um ihrer Töchter willen muß es Männer
Noch geben; Jungfrauen, um der Söhne willen —
So muß das menſchliche Geſchlecht denn ſein
Und glücklich ſein; und freundlich lächeln ſie
Die Sonne an, als Aller gute Freundin,
Die Erde an, als Aller gute Mutter.
Die Liebe, die ſich ſelber Heil erfleht,
Sie wünſchet erſt, ſie hilft zum Glück des Andern
So viel auch Menſchen ſind, ſo weit ſie reicht,
Doch darum, eben darum hilft ihr Nichts
Und macht ſie je kein Anderer wo glücklich,
Noch froh, wenn ihre Lieben leiden .... ſtirbt
Dem Mann das Weib, und ſtirbt der Mann dem Weibe,
Und ſterben beiden ihre Kinder. Das
Nur iſt das Unglück, das das Herz zerreißt,
Die ganze Welt, ſo wie ein Grab, verſchüttet,
Die Sonne auslöſcht, und die ganze Menſchheit
Zu Schatten macht, als die ſie ſelbſt ſich fühlen.
Denn Todte ſehn, das macht zu Todten uns;
Dann, mag niemals die Welt geweſen ſein!

Dann, mag ſie gleich auf immerdar vergehn!
Denn weſentlich iſt ihnen doch ſchon
Vergangen, und auf immerdar vergangen.
Und wieder Weltdunſt, Aether-Silberſtaub
Sind ihnen nun die todten Sterne worden,
So wie ſie ihnen kaum nur Weltdunſt waren,
Eh ſie durch Liebe ſich die Welt geſchaffen.
Denn einſam lebt das Kind mit ſeinem Herzen,
Auch wenn ſo ſehnſuchtbang es ihm noch klopft,
Bis ihm ſein Auge ſeine Sonne ſchafft ....
Und ſeine Freude ihm die Blumenwelt ....
Und ſeine Kindſchaft ihm die Kinderwelt ...:
Bis dann dem Jüngling ſeine herrliche
Geliebte wundervoll die Schönheit ſchafft!
Bis dann der Jungfrau ihr Geliebter erſt
Den Mann erſchafft, den Menſchen und die Menſchheit,
Und beide ſich das Leben ſelbſt erſchaffen
Und mit dem Leben ſich die ganze Welt.

Viel Schönes kann ein Menſch allein erwerben,
Viel Großes kann er thun für ſich und Andre,
Viel Köſtliches genießen: doch die Sonne!
Die Erde drunten voll der ſüßen Früchte ...
Die Menſchheit, ſein Volk ſammt dem Guten allem;
Viel iſt das, doch nicht alles! nicht das Beſte!
Darüber giebt es doch das Seligſte:
Was Zwei zugleich durch ſich allein erlangen,
Durch ſich nur ſchaffen können. Das ſind Kinder.
Die Liebenden ſind das. Der Jüngling will
Kein andres Weib auf Erden, als nur ſie
Die ihm als göttliche erſchienene

Geliebte; und von keinem anderm Weibe
Mit reinem Abſcheu will er Kinder, als
Von ihr! Und ſie, ſie will von keinem Andern
Aus ſtrenger, edler Keuſchheit, Kinder, als
Von ihm! . . . ſie würde ſie vielleicht ermorden . . .
Gewiß den Vater, der ihr ungeliebt
Und lieblos ſolche höchſte Schmach gethan!
Doch hätten ſie, die beiden Glücklichen,
Sich vorher nicht geliebt — ſie würden jetzt
Sich Beide lieben, weil ſie ganz daſſelbe
Kleinod begehrt, weil Beide es zugleich
Durch ſich, für ſich auf Lebenszeit erlangt,
Es ſich geſchaffen und der Welt, ſie Beide;
Denn ſeine Kinder will nur jedes Weib,
Und ihre Kinder will nur jeder Mann,
Und beide nur zugleich aus heiliger Liebe.
Und Nichts in aller Welt als Kinder, ſind
Zugleich als höchſter Wunſch für Zwei erlangbar,
Als höchſtes Glück, das himmliſch ſie vereint
Für ihre und für ihrer Kinder Tage.
Am höchſten ehrt die wahre heil'ge Liebe
Die heilig iſt, und wahre Heilige macht
Und Selige, wie andres Nichts auf Erden,
Und wo und einſt in allen Himmeln nie.
Drum ſind denn Zweie erſt der wahre Menſch
Die ganz zu einem Menſchen werden können
Das ſind die Liebenden, iſt Mann und Weib.

•

Nichts in der Welt iſt ſo dem Mann begehrt,
Als wie das Weib; und nichts dem Weibe ſo
Als wie der Mann; und beiden Kinder, Kinder.

Das Wiederſehn.

Ob wir die Unſern wiederkennen werden?
O ganz gewiß! unfehlbar — wenn ſie ſind,
An einem Ort, von allen unterſcheidbar:
Und wenn ſie uns noch lieben, uns allein,
Sonſt wenden ſie ſich ab! und wir erkennen
Sie nicht, daran ſie nicht, wodurch ſie nur
Die Unſern waren: nur an ihrer Liebe.
Ob uns die Unſern wiederkennen werden?
O ganz gewiß! unfehlbar — wenn wir ſind,
An einem Ort, von allen unterſcheidbar.
Denn kennbar ſind die Menſchen nur durch Zeichen,
An eigenthümlicher, beſondrer Bildung,
Und ſei es nur die Farbe ihres Haars,
Der Laut der Stimme, nur der kleine Finger.
Die Mutter bindet ihren Zwillingstöchtern,
Die ſich ihr früh mit Namen nennen müſſen,
Ein rothes Band der Einen um die Stirn,
Ein blaues Band der Andern; ſo erkennt,
So unterſcheidet ſelbſt ſie nur die Kinder,
Die alle beide ihre Mutter lieben,
Die beide ſie mit gleicher Liebe liebt.
Die andern Menſchen aber unterſcheiden
Die beiden Schweſtern von einander nicht,
Nur ihrer Mutter Töchter ſind ſie ihnen.
Penelopeia und Odyſſeus liebten
Einander treu. Er ſehnte zwanzig Jahre
Zu ihr nach Hauſe ſich; ihn hielt kein König
In Zaubergärten, keine Zauberin
Mit ihren Reizen; nicht Nauſikaa

Die edle Jungfrau, mit verhüllter Liebe,
Die ſtumm ohn' einen Blick ihn ſcheiden ſah.
Penelopeia aber wählte ſich
Aus fünfzig ſchönen Männern keinen Mann,
Getreu den theuern Gatten ſich erharrend.
Nun endlich kommt er. Er, er weiß, ſie iſt es,
Es ſagt's der Sohn, es ſagt's die alte Amme,
Es ſagt das Haus es ſtumm, darin ſie blieb —
Das ſind die Zeichen die er raſch verſtand.
Sie aber ſieht den eignen Gatten wieder,
Er ſpricht: Ich bin's! Er ſieht ſo aus wie Jener
Der vor ihr ging. Und doch, ſie braucht Gewißheit:
Ihm ihren Leib und ihre Seele wieder
Dahin zu geben, ſelig überzeugt
Und alle Trauer aufgelöſt in Wonne.
Drum muß ſie prüfen, ob er wohl Beſcheid
Mit ihrem Ehebett, als Gatte, wiſſe,
Das unverrückbar auf derſelben Stelle
Auf einen Oelbaumſtamm er ſelbſt gebaut:
Sie heißt es in ein ander Zimmer tragen;
Da ſieht er ſie mit ſchlauem Lächeln an,
Er weiß: das Ehebett iſt erde-feſt —
Nun iſt er's! und ſie iſt mit alter Wonne
Sein Weib. Das Bett war ihr das Zeichen,
Sogar des Mannes Leib und Antlitz nicht!

So habe Du auch Zeichen der Erkennung!
So haben Alle der Erkennung Zeichen;
Denn hätten auch nur Zwei die Zeichen nicht,
So wär' der Himmel allem Volk verloren
Und Wiederkennen wär ein hohler Wunſch.

Und nun erdenke einen Ort, erdenke
Dir einen Geiſterſaal, zum wenigſten
Mit Wolkenboden und mit Nebelwänden
Und Sonnenſtäubchenflimmern doch zur Decke;
Erdenke Dir dann Geiſterzeichen, Zeichen
An Dir dem Geiſt und an der Deinen Geiſter
Danach ihr Euch einander ſuchen könnt
Und finden, die Gefundenen erkennen.
Erdenken aber heißt nicht: blos ſo glauben
Auf wohl- doch ſchwachgeſinnter Männer Meinen,
Das ſeine und das Deine Wünſchen dir
Wie Felſen hinmalt, ſchon für Felſen halten!
Erdenken heißt: aus allen Möglichkeiten
Die Richtig-Unſtatthaften ſtreng vernichten,
Und ruhig das von allem nur behalten
Dem kein Gedanke keines widerſpricht.
Das Wahre nur iſt einzig zuerläſſig
In tauſend Unglück aber ſtürzt der Irrthum,
Und reißt in ein betrognes Leben hin;
Das Wahre iſt zugleich das Edelſte,
Das Hocherhabne über allen Traum,
Des edlen Menſchengeiſtes einzig würdig
Dem Menſchenherzen einzig Seligkeit.
Die Frömmigkeit ſchafft keinen äußern Himmel
Da draußen, droben noch dadrunten wo.
Das All iſt fertig, und ein neuer Saal
Wird nicht dem Guten erſt dereinſt erbaut —
Wird nicht dem armen Todten eingeriſſen!
Was iſt, das iſt für Jeden; was nicht iſt,
Das würde ſelbſt kein Gott ſich mehr erzaubern.
Du aber, Menſch, erdenke deinen Himmel. --

Indeſſen halte du wie Gold und Edelſteine
Dir dieſe meine Worte! trage ſie
Wie Perlen, dir zum Schutz, um deinen Hals;
Laß ſie wie Sonnenſtimme jeden Morgen
Aus deiner Bruſt ertönen, kniee nieder
Und bete ſie in jeder heiligen Frühe:
„Ich will voll Liebe zu den Meinen gehn,
„Zu meinem Weibe und zu unſern Kindern,
„Die mir aus ſolcher goldgeſtirnten Nacht
„Zu ſolchem ſilberhellem Tag' erwachen,
„Die mein, und keines andern Menſchen ſind.
„Erforſche, finde glücklich: wo und wie
„Du ihnen eine Freude machen kannſt,
„Die ihrem Glück und deiner Liebe fehlt
„Um ganz begnügt mit ſich und dir zu ſein."

So fleh' am Morgen, und ſo thu' am Tage,
An jedem Tage bis in jede Nacht.
Dann ſei verſichert, daß du einſt am Schluſſe
Von ihrem Leben, und von deinem Leben
Wunſchloſe ſüße Thränen lächelnd weinſt!

Die Lebensmühe.

Wie ſchlagen alle ſchwer uns durch die Welt!
Nicht etwa nur der Bettler mit dem Stabe
Durch Dorf und Haide, Wald und Regenſturm
Der ihm das Brot durchweicht in ſeinem Ranzen,
Bis er betrübt die Hütte und das Stroh
Erreicht darauf er ſchläft, und früh es trocknet;
Nicht etwa nur das kleine Knäbchen ſchon

Durch ſeinen Tag, durch Zucht der ſtrengen Mutter
Darunter es mit ſeinem ſchwerem Herzchen
Wie unter heißer Sonne ging — zu Bett.
Wie ſchlagen alle ſchwer uns durch die Welt,
Nicht nur die Jungfrau durch die Laſt der Liebe
Die bange Hoffnung, durch der Nächte Thränen,
Die Müh': den Hausſtand redlich zu erreichen
Durch ihre Lehrzeit in dem Vaterhauſe
Am Heerd', im Feld', im Garten —: jezzo glücklich
Wie kaum je wieder; jetzt das Glück nur träumend,
Das wacher Sorge nie ſo ſchön mehr leuchtet —
Wie ſchlägt der Jüngling ſchwer ſich in das Leben
Das ihm ein Urwald iſt, ſo kaum- durchdringbar
Wie räumt er ſich die Bahn! Wie ſammelt er
Viel Nöthiges, noch mehr Unnöthiges
Mit gleicher Müh' zu gleicher Laſt der Schultern.
Wie ſchaffen alle ſchwer ſich erſt die Werkſtatt
Des Lebens, baun das Haus zur heilgen Arbeit
Dahinter Nichts mehr lockt — als noch der Tod.
Nun wollen Zwei zu Einem Menſchen werden,
Und doch zu Dreien . . . . mit der Zeit zu Tauſend.
Ein Jedes will ſich an dem Andern freuen
Gern mit dem Andern leiden; und ſo leben
Das heißt: vergehn auf allerſüßte Weiſe;
Sie fangen mit der Geiſter alten Wonne
Gleich an, und ſind gleich Meiſter in der Liebe.
Sie ſchwanken anfangs, wie nach langer Schifffahrt
Auf feſtem Boden noch, bis ruhig ſich
Die Sterne ſtellen, ruhig ſich die Sonne,
Die Wolken, Tag und Nacht, und Lenz und Winter
In ſtetem Wandel: erſt ein holder Reigen,

Durch ſeinen Wechſel ſchön, ein feſter Himmel.
„So ſoll es nun beſtehn! So bleib' es ewig!"
Da wird nun in die Tag' hinein gedrungen
Die unentdeckten neuen reichen Lande,
Wo nimmer noch ein Menſchenfuß gewandelt,
Voll Früchte welche ſie noch nie geſchaut;
Sie werden, kaum gekoſtet, friſch genoſſen.
Erröthet, und noch abgewandt, ſpricht leis dann
Die junge Frau zum Jüngling, der ihr „Mann" nun:
„Du möchteſt wohl für eine Wi . . . ſorgen!" . . .

— — — —

„Es iſt ſchon wieder nur ein Bret im Keller" . . .

— — — —

„Großmutter! Wen wir wohl zu Pathen bitten?" . . .

— — — —

„Du möchteſt Bäume ſetzen für die Kinder! . . . . . .

— — — —

„Die Betten langen nicht! Du biſt der Vater,
Du mußt doch ſorgen. Niemand anders ſorgt
Für uns als wir; und auch die Weihnacht kommt.
Zwar kalt iſt's, tiefer Schnee; doch hol' ein Bäumchen!
Laß finſter nicht das liebe Jahr vergehn.
Ich freue mich, daß ich den lieben Lichtern
Nun mich mit einem Kinde zeigen kann. —
— Drauf bauen ſie ein neues Haus: zu wiſſen
Wie ſauer ganze Städte Menſchen worden;
Wie leicht dem Staar der hohle Baum; wie froh
Der Storch vom Thurm aus ſeinem Neſte ſchaut!
„Wer nicht ein Haus hat, ſei es noch ſo ärmlich,
„Der gleicht dem Kukuk der mit ſeiner Frau
„Am Aſte hockt, von jedem Wind vertrieben."

Doch auch im ſichrem Hauſe leis dann ſpricht es:
Du unſre Mutter, weine nicht! verlern' es!
Der kranke Sohn wird ſchon noch beſſer werden.
Da ſieht die Mutter groß ihn an und ſeufzet:
„Stirbt mir das Kind, da ſterb' ich mit. Das glaube.
„Du thuſt mir leid — doch da vergeh' ich.“ — Dennoch
Nur geht ſie mit zu Grabe, ſtumm geführt.
Von Liebe zu den andern Kindern, fromm
Und treu zurückgehalten von dem Tode!
Doch einſt zu ſterben hat ſie jetzt gelernt.
So iſt des Hauſes heitres Glück zerriſſen
Auf immer, und der Ernſt bewohnt es ſtill.
Gelaſſener wird alles nun gethan,
Geduldiger gelitten; denn der Himmel
Hat ſeine Glorie verloren, und die Erde
Den heiligen Verlaß der Menſchenherzen.
So ſchlagen ſie ſich durch die fernern Tage,
Die fernern Sorgen und die fernern Schmerzen
Nur ſcheinbar leichter, doch in Wahrheit ſchwerer,
Selbſt bis an ihrer Lieben letzten Tag
Und an den eignen . . . durch den letzten Tag;
Und öffnen ſelbſt den Himmel nur ſich noch
Wie einen alten Schrank mit Heil'genbildern.
So ſchlagen alle ſchwer ſich aus der Welt,
Die Reichen, Hohen, ſelbſt die Könige.
Durch Borg, Bezahlen, Schuldigbleiben, Kummer,
Durch böſe Nachbarn, fehlgeſchlagne Jahre,
Erquickt auf kurze Zeit durch neue Freude,
Erinnerung der alten — bis in den Sarg,
Bis unter jenen Trauerſchein der Lichter,

Nachdem ſie noch den letzten Schlaf ſich ſchwerer
Erkauft mit Sorgen um die Ihren alle
In jener Zukunft die ſie ausgeſchloſſen.
Vom Himmel aber ſieht der Geiſt ſie liegen
Der ruhig zuſchaut, weil er ruhig weiß
Was Einer wo verlor, gewann der Andre
In ſeiner Welt. Was einen wo gekränkt,
Gebeugt, das hat ihm erſt das Herz erhoben
Hat grad' ihm erſt das Rechte, Wahre, Schöne
Mit doppelter Gewalt empfinden laſſen.
So ſpricht der Geiſt der Menſchengeiſter froh —
Gleichwie ein Vater ſeiner Kinder Mühe
Um ihn auf ſeinem Sterbebette ſieht
Und heimlich ſich der guten Kinder freuend
Im Herzen ſpricht —: „Sie haben's gern gethan!
„Wie wehrt' ich ihnen! Laß ſie Gutes thun
„Mit Thränen auch. So iſt es heiße Wonne. —"

Wahre Elternliebe.

Wenn möglich wär', daß reiche gute Eltern
Für ihre Enkel und der Enkel Kinder
Voraus auf immer ſicher ſorgen könnten
In allen großen wie den kleinſten Dingen.
Da übten ſie an ihren Kindern frevelnd
Das ſchwerſte Unrecht und den größten Raub:
Sie nähmen ihnen ihre eigne Liebe
Und Sorge, und damit ihr ſchönſtes Leben.
Sie machten ſie geringer als die Rehe
Im Walde und die Vögel unter'm Himmel,

Die ſich mit göttlich hohem Fug und Recht
Und frömmſter Weisheit um die Kinder nur
Bekümmern, bis dieſe ſelber leben können;
Doch um die Enkel nie, damit die Kinder
Die Lieb' und Sorge haben — als ihr Leben!
Denn um ſich ſelber wieder jung zu ſchauen
Als Kind, als welches er in ſpätern Tagen
Der ſchönen Erde leben will, o dazu
Muß ſich der Mann viel in der Jugend mühen,
Die liebſte Jungfrau ſich zum Weib' erwerben;
Er muß ein Mann ſein, weiſe, ſtark und thätig;
Der ganzen Menſchheit angehäufte Schätze
Bedarf er ſtets für ſeinen Theil dazu,
Das Leben muß er an das Leben ſetzen,
Das ihm ein Kind erwache aus dem Himmel,
In ſeines Weibes Arm, die es ernährt
Mit ihrem Leben, das ſie an ihm hat.
Und auch ſo viele Kinder ſtets erſcheinen
So großen Urſprung hat ein jedes Kind!
So werth und wichtig iſt es ſeinen Eltern! —
Ja eine Göttin, die Unſterbliche
Auch würde aufgezehrt von Hundert Kindern
Von aller Sorg' um ſie und aller Liebe,
Die nur die Menſchheit, nur Geſchlechterweis
Erträgt, und einzeln übernimmt, ein Jeder
Sein Theil als eignes Leben! und ein Jeder
Hat vollgenug gethan, genug gelebt,
Wenn er als Sterblicher es ganz gethan . . .
Da iſt ihm wohl — er läßt der Erde Kinder
Die wieder glücklich werden ſein wie er;
Er ſieht, er iſt unſterblich an Geſtalt

Und Weſen, Leib und Seele — und er legt
Sein alt Gebein mit Frieden in die Erde;
Er weiß, ſie werden ihn verjüngt erwecken
Und ohne Müh' wird er die Sonne ſchaun,
Und was er ſann, mit ihrer Hand vollenden.

Drum keine treue Mutter je beſchwert
Sich über Sorg' und Müh' mit ihren Kindern,
Nicht über Arbeit daß die Händ' ihr bluten;
Und du beſchämſt ſie, wenn du drob ſie lobeſt;
Sie ſchilt dich wohl, was du denn von ihr dächteſt!
„Für Alles hab' ich keinen Dank verdient —
„Und wie, wodurch und wann verlohnte je
„Ein Menſch, der Himmel ſelbſt, die Liebe mir?
„Er würde purpurroth aus Himmelblau!"
So ſpricht die Mutter zürnend, die da einfach
Im Herzen, nie ein Wort von Pflicht gehört
Und die ſie niemals übernehmen könnte,
Wenn „Menſchenliebe" nicht ihr „Menſchenleben"
Und Mutterſeligkeit. „ihr ſelbſt" nicht wäre.

Die Erde im Himmel.

Nur um des Weibes willen liebt der Mann
Die Kinder, die ihm die Geliebte trug,
Gleich wie der Oelbaum den er ſich gepflanzt.
Die Kinder kannt' er nicht, allein ſein Weib.
Durch ſie nur blühte ſeine Liebe auf,
Wie durch der Sonne Gegenwart die Roſe;
Um ſie nur wollt' er leben, ſie allein
Beglücken — ſelbſt an Kinder dacht' er nicht!

An Kinder denket keine Braut, kein Jüngling,
Auch wenn als ew'ges Leben ſie in ihnen
Schon ſtill als Keim, als ſüß Geheimniß ruhn,
Als ihrer fernern Tage Seligkeit,
Die ſie, einander zu ergreifen, treibt.
Die Liebe ſtecket an — doch nicht wie Krankheit,
Wie Glauben an ein fremdes fernes Glück,
Nein, als die frohſte himmliſchſte Geſundheit,
Als klares Himmels-Wiſſen in uns ſelbſt.
Drum weint noch um ſein todtes Weib der Vater
Vor ihren Töchtern, die ihr ähneln, gleichen;
Von denen Eine ihre Augen trägt,
Die Andre ſanft ihr Lächeln lächelt; aber
Die Jüngſte ihn mit ihrer Mutter Stimme
Erſchreckt, daß er das arme Kind umarmt,
Das zitternd weint, verwirrt von ſeiner Haſt!
Drum iſt der Weiber Allerſchlechteſtes:
Das nicht des Mannes Kinder wiederliebte;
Denn nimmer hätte ſie da ihn geliebt!
Sie wäre nicht ſein Weib, weil ſie nicht ſeine
Geliebte war — die Ehe hätte ſie gebrochen
Als ſie in's Hochzeitsbette zu ihm ſtieg.
Denn Ehe iſt laut-offenkund'ge Liebe,
Vor Sonne und vor Menſchen frei erklärt
Durch Heldesthun, durch Beieinanderſein,
Vor allen aber durch geborne Kinder,
Die Menſchgewordne ſichtbar-ſchöne Liebe
Mit Wunderaugen, zarten Händ- und Füßchen,
Die nun die Mutter auf den Armen trägt,
Den Menſchen zeigt, der Erde und dem Himmel,
Und ſelig an den Mutterbuſen drückt

Und pflegt und herzt, und als die Flamme nährt,
Die wieder heilig zünden ſoll in Herzen,
So fortgetragen in der Pracht der Welt —
Wie ſie ihr Kind trägt, das da ſie umſchlingt,
Sie wieder liebt als ſeine beſte Freundin,
Als ſeine Mutter und die ew'ge Liebe,
Die holder nicht im Himmel ihm gediehe,
Im Himmel nicht beglückter es beglückte! —
Was iſt der Himmel anders, als der Traum
Der Erde? und Wer hat ganz die Erde ſchon
Erforſcht! . . . und ihre Seligkeit ermeſſen!
Mehr iſt die Wahrheit als der beſte Traum.

Beſcheidenheit.

Laß uns beſcheiden denken, fühlen, leben;
So treffen wir das Höchſte durch das Wahre.

„Das menſchliche Geſchlecht iſt ſo vorzüglich
Und herrlich nicht, wie es ſich kenntlos ſchmeichelt,
Um unter dieſer buntbemalten Decke
Von Götterbildern nur gemein zu ſein,
Gewöhnliche, ſo leidlich gute Menſchen.
Denn eſſen, trinken, ſchlafeu, altern, ſterben,
Begrabenwerden nub Vergeſſenſein
Sind keine Fehler; und arbeiten, lieben
Und Kinder ziehn ſind keine Tugenden;
Sie ſind nur Leben, ganz vom Erdenſchlage.
Auch ſehen, und Geſehenes vergleichen,
Berechnen, wären das Geſtirne ſelber . . . . . .

Und hören, wären das auch Sterngeſänge . . . . . .
Und reden, großthun, ſingen, plappern, tanzen
Erhebt die Menſchen noch zu Göttern nicht.
„Gemeines Volk, wie wir es immer dulden,
„Gewöhnlich Gras“, ſo würden's Götter nennen,
Wenn je wo Götter und Göttinnen wären.
Sie ſind, von allen Sternen ungekannt
Und ungenannt, die Menſchen die ſie ſind;
Und keine Nachwelt macht ſie heut hier beſſer
Und einſt kein Himmel macht ſie heut hier ſchlechter.
Der Mann hat Brüder an dem edeln Eisbär,
Der Weib und Kinder ſchützt auf Tod und Leben . . .
Am Löwen, der den Tiger jagt für ſie . . .
Am Elephanten, der als Wittwer, ſtrenger
Als wie bei Türken, mit den Ehepaaren
Nicht wandeln darf, noch gar als Junggeſelle!
Das Weib hat Schweſtern an der Maus; am ſtillen
So gutem Maulwurf, der ſich endlos müht,
Kein Kleidchen kennt, kein Bett und keine Kirche,
Zeitlebens nicht den allerkleinſten Schmuck.
Sie hat die Schweſter an der Seidenraupe
Die eilig lebt: ſich eilig einzuſpinnen
Damit aus ihr ein neu Geſchlecht entſteht
Das ſie nicht kennt, ein Vater nicht und Mutter . .
Die ohne Sang und Klang ſich ſelbſt begräbt,
Die namenlos und ungeliebt gelebt,
Und, nimmer mehr gedacht, dahingefahren!

Ob das nun edel und erhaben ſei? . . . .
Doch wer es ſchändlich nennt, iſt ſelber ſchändlich!
Der ahnt nicht: welche Treu' und welche Liebe

Ganz ſtill in aller Welt umher geſchieht!

Drum Alles in der Welt — nur keinen Stolz
Auf Gutesthun, Rechtthun, auf Liebe keinen
Und auf Geliebtſein, noch auf Ruhm und Namen,
Noch gar wohl: auf Aufopferung und Tod
Für Andre — das iſt Kinderſpiel für alle
Lebendigen der heiligen Natur.
Jedoch erſt maaßlos weniger als Stolz:
Erſt keinen Kleinmuth! . . . Furcht vor allen
Himmeln,
Vor aller Zukunft keinen Grau, und keine
Anbetung nicht vor bloßem Ewigen,
Noch dumpf Erſtaunen vor dem bloßen Großen;
Denn eine Sonn' iſt noch ein Sonnenſtäubchen
Im großem Saal der Welt; und eine Mücke
Bleibt noch drei Tage nach der Ewigkeit —
„Sie hat gelebt“, das nimmt ihr mehr kein Gott,
Der je Vergangenes vernichten wollte,
Und doch es nimmer könnte, als unmöglich.“

*

Laß uns beſcheiden denken, fühlen, leben;
Beſcheidner Sinn ſteht über aller Welt.

Der Mann im Monde.

Ein alter Mann der noch mit ſiebzig Jahren
Sein Brot mit ſeiner Axt verdienen mußte,
Stand einer Nacht ſchon früh bei Hahnſchrei auf
Vor Sorg' und Unmuth über ſeine lange

Ihm endlos dünkende Beſchwerd' und Qual.
Der vollgeword'ne Mond ſchien ihm herein
Und füllte ſeine Kammer hell mit Glanz,
Beſchien die Axt, dir ruhend ſchimmernd ſtand,
Die blankgeſchliffne Säge, an der Wand
Den Leinwandbeutel zu dem Mittagsbrot;
Und hell beſchien das golden-klare Licht
Auch ſeines kleinen Enkels Angeſicht,
Der ſeine blinde Schweſter mit dem Aermchen
Sich auch im Schlafe hielt, die jetzo ſprach,
Vom zauber-kräft'gen Mondenlicht erregt.
Und ſelber ſah er lang' den Mond ſich an
Den alten, und den alten Mann im Monde,
Der jetzt auch ihn zu ſehen ſchien auf Erden
Und leis ihm einen guten Morgen bot . . .
Ja endlich hört' er ſanft von ihm den Tadel:
„Ich ſeh', du alter guter Freund da unten,
„Du biſt erzürnt, daß deine lange Arbeit
„Vom Knaben auf, noch gar kein Ende nimmt!
„Und du dein Brot ſo ſchwer verdienen mußt
„Bis in den letzten Tag, die letzte Stunde.
„Was ſoll ich alter Herr ich, erſt da ſagen,
„Denn lachen mich nicht ſelbſt die Kinder aus?
„Und ſollt' ein Greis nicht ruhig an mir werden?
„Und an dem Monde, der „bis aus" ſich quält —
„Auch ohne Axt und Hacke wie wir beide.
„Wie gern, wie gern arbeitete dein Weib
„Noch heut — wenn ſie dort aus dem grünen Bette
„Aufſtehn dürfte, und der Sohn es dürfte.
„Du wunderteſt dich doch im Wald: wie viel
„Die alte Eiche mit dem letzten Aſte

„Noch Eicheln trägt, und grüne Miſpeln!
„Dein alter Apfelbaum — er trägt noch mehr
„Und beſſre Aepfel als die jungen Bäume!
„Da höre deinen alten Hahn noch krähen!
„Und kommt die Sonne erſt, da wieder ſcharren,
„Die jungen Hühnchen zu dem Körnchen locken
„Und ehrenhaft kein Körnchen ſelber nehmen;
„Das das iſt Hahnenehr' des Hahnen-vaters.
„Ich muß nun mit dem Monde unterſinken . . .
„Du mache Feuer an und ſchicke dich
„Zu deiner Arbeit, du geſchickter Mann
„Mit zwei geſunden Armen, Kopf und Füßen;
„Und auch ein gutes Herz trau' ich dir zu:
„Das ſchon dich ſelbſt nicht will verhungern laſſen
„Und betteln gehn, als nun im Bettler-Alter.“

So ſprach der Mann im Mond' ihm zu und ſchwieg.
Und er auch ſchwieg und ſann der Rede nach
Im frommen Herzen tief und ernſt getroffen,
Vom lieben Menſchenleben, und der Mühe
Der Alten, ſelbſt bis an ihr ruhig Grab.

Da kam die alte Sonne wieder, neu
Ihr Tagwerk an der Erde zu verrichten;
Er trat zu ſeinen Enkeln, weckte ſie,
Verſorgte ſie auf ihren Tag, allein,
Er legte ihnen Aepfel hin zur Veſper,
Ergriff die Axt und langte ſeinen alten
Brotbeutel, den die Frau ihm noch genäht
Von ihrem mitgebrachten Heirathsgut,
Den Mann ſich auszuſtatten gleich den Andern.

Dann ſchied er mit drei Grüßen: „Guten Morgen“
Und „guten Tag“ und „guten Abend“, fort
Zum grünen Wald — zu zimmern Andern Häuſer.

Doch trauerzuggleich brachten ihn zwei Männer
Beim Mittagläuten und dem Betglockſchlagen
Ganz langſam und mit Müh' nach Haus geführt,
Sein Knie verbunden, das er ſich verwundet.
Die Kinder weinten, und das Knäbchen langt'
Auf ſeinen Schooß zu ſitzen, da er ſtöhnend
In ſeinen alten Sorg'- und Sonntagsſtuhl
Sich hingelehnt, wie ſchuldig ſolcher Strafe.
Das kleine Mädchen betete zur Sonne
Nur heut nicht blind zu ſein, um ihren
Großvater lieb in ſeinem Leid zu ſehen,
Die Sonne aber lächelte ſo fort.
Die alte achtzigjähr'ge Schweſter kam
Viel ärmer noch als er, und pflegte ſein.
Da ward aus Noth der alte Hahn geſchlachtet,
Darauf die Henne — dann die ſieben Hühnchen . . .
Das Achte aber flog der alten Frau
Auf ihre Schultern ſchlafen, wenn ſie ſcheinbar
Zu Bette ging, im Sonntagsſtuhl ſich ſetzend.
So hatten ſie für einen Tag noch Brodt.
Doch ihre Katze ja nicht abzuſchaffen
Aus Sparens Pflicht, das baten beide Kinder,
Gelobend: ſich die Biſſen abzudarben
Für ihre altgewordne Jugendfreundin.

Und ſtill und ſtiller ward das kleine Haus
Und leis, verſchollen ſtand es in der Welt.

Der Vater ſchläft vor Sorgen nicht.
Und wieder ſcheint der helle Mond herein,
Und wieder ſchaut er zu dem Mann im Monde,
Stillbange, was er heut ihm ſagen werde?
Und wirklich hört er endlich ſeine Worte:
„Mein alter Freund auf Erden, ſieh' wie glücklich
„Noch warſt du gerade, als du friſch, geſund
„Und rüſtig konnt'ſt arbeiten, aber
„Arbeit im Alter dir für Schande hielteſt:
„Weil du, wie ganz untauglich, dir im Leben
„Gar nichts erübrigt, um als Greis zu ruhen.
„Jetzt ſchick' dich in die Noth — da bleibt nun nichts
„Als deine lieben Enkel betteln ſchicken —
„Erſchrick' nicht: betteln; auch ein heilig Wort
„Und eine heil'ge Sache jedem guten
„Und ſchickſalkund'gem Menſchen, und dem Armen
„Der in der reichen Welt zu ſolcher Höhe
„Aus Frömmigkeit ſich rein erheben kann
„Und ſtillgeduldig Bettelbrot ſich bricht,
„Ja wohl es küßt, wenn's fromme Hand gegeben.
„Verwundre dich nicht: was das Leben bringt.
„Wie gerne ſchickt' ich meine Kinder betteln,
„Wenn ich nur Kinder hätte, je gehabt,
„Wenn auch ein Weib! Und daß dein Weib nun
todt iſt,
„Das freue dich: ſie leidet nicht um Euch.
„Bereite früh die Kinder auf den Gang;
„Mit Freuden werden ſie das Werk dir thun
„Aus Liebe, und mit Emſigkeit aus Noth,
„Bis du zum Frühjahr beſſre Tage ſiehſt.
„Du haſt was nöthig iſt zum betteln — deinen

„Brotbeutel, und das Kind; es führt die Blinde;
„So wird das Armſein gehn — wie Alles! alles!“

Da ſprach der alte Mann: So will ich thun.
Ich hätte nie da droben mir im Monde
Den beſten Freund vermuthet einſt im Alter,
Wenn ich als Knabe in die Pracht geſchaut.
Ich bitte dich, komm' doch mir redlich wieder
Und ſprich mir wieder zu. Du ſtärkſt mich ganz!
Du machteſt mich zum Mann, der ich nun bin.

„Ja, ſprach der Mann im Monde ruhevoll:
„Sobald ich wiederkomme, ſoll's geſchehn.
„Weil ich dir droben auf dem Monde wohne
„Hältſt Du mich wohl für einen großen Geiſt,
„Und wohnt' ich in der Sonne, wär's noch ärger!
„Weil Du dir drunten auf der Erde ſitzeſt
„Als alter armer Mann, als nur ein Menſch,
„Deswegen ſollteſt du mir nichts bedeuten?
„Nein grade deshalb' ehr' ich höchlich dich
„Und wie Du mich im Monde mit der Hacke,
„Will ich Dich mit der Axt auf Erden ehren.“

Indeß die Kinder betteln gingen, las
Der wunde Greis in einem alten Buche
Das hieß „Das wunderbare Buch: die Welt“
Und las gerührt mit Thränen und Erſtaunen
Drin Wort vor Wort: Was Alles ihm geſchehen . . .
Auch daß er drinnen leſe ſtand geſchrieben . . .
Und friſch zum Frühjahr an die Arbeit ging . . .
Da ward ihm uralt in der offnen Seele,

Er hatte ſich ein großes „Werk“ geleſen,
Sich abgemahlt im Buch der Welt geſchaut
Als ſelbſt ein Wundermann und Märchenkönig,
Und nahm das Bettelbrot in Mutters Beutel
Von ſeinen Enkeln lieber als von Engeln.

Die Dankſagung.

— Wer dankt iſt froh — der murrt nicht. —

Für Gottes Daſein ſei uns Dank geſagt,
Sonſt lägen todt wir eh' wir auferſtanden;
Für Gottes Leben ſei uns Dank geſagt,
Klar walten wir und frei in ſeinem Himmel;
Für Gottes Weisheit ſei uns Dank geſagt,
Sonſt irrten blind wir ohne Weg und Führer;
Für Gottes Liebe ſei uns Dank geſagt,
Sonſt wär' das Leben wonnelos-unſelig;
Dank Gott', für ſeine ewige Geduld
Die, über alle Kräfte ſtark, uns hilft:
Leid, Sterben, Glück und Leben überſtehn.
Dank ſei geſagt zu unſrer Gnüg' und Freude!

Die Selbſtliebe in ihrer Verklärung.

„Die Lieb zu Gott, ſie iſt das Höchſte nicht,
„Die Liebe Gottes iſt das Allerhöchſte.“
So ſagſt du, weil das Lieben dir nur bleibt,
Das Lieben dich befreit vom jenen Tode.
Doch ſchaue zu und frage deine Seele:
Wer war denn jene herrliche Geſtalt

Die du im Grabe ſo beweinſt? Wer war denn
Die kindergute liebevolle Seele,
Die treue Hand, das immer heitre Auge,
Das immer reine Herz das Leben durch,
Die Göttliche Zufriedenheit, die Stille
Im Scheiden und die Ruhe in dem Tode?
Wer war es ſonſt, wer konnt' es anders ſein
Als jene alte Kraft, die alte Seele
Die gute liebevolle Seele: — Gott.
Und war es denn der Gott der ſie auch war,
Wen liebteſt du denn da in ihr? und ſage
Mit weſſen Liebe liebteſt du denn ſie?
Und wer, wer liebte denn ſich ſelber da!
O ſprich es vor Anbetung laut nicht aus,
Doch fühl' es, wiſſ' es himmelſtrahlend klar.
So iſt die Liebe Gottes denn die Liebe
Zugleich zu Gott. Nur in dem kleinen Menſchen
Erſcheint ſie blos die Liebe zu dem Gott
Und nicht die Liebe Gottes auch zugleich,
Weil ſich die Menſchen für Phantome halten
Die in die Welt geſchneit, nicht aus dem Gott
Gequollen, wie die Blume aus der Erde
Und aus dem Himmel wunderſam zugleich;
Und weil allein der liebevolle Menſch
Erſt klar und rein den Gott in ſich erkennt
Da er Nichts Beſſeres erlernt als Liebe
Und ſelbſt von Liebe voll iſt zum Erſticken.
Nichts liebt die Liebe als die Liebe, ſelig!
Und alſo iſt Selbſtliebe denn das Höchſte
Das rein verklärte Weſen aller Himmel,
Nicht mehr die kleine ſchlimme Leidenſchaft.

Selbſtliebe nur verdient noch jenen Namen
Des alten Tadels, wo der Menſch nur ſich liebt!
Doch: wo ein Weſen nur ein Andres liebt,
Da iſt ſie Liebe Gottes, iſt Selbſtliebe. —
Und ſchöner iſt ſie nirgend zu bewähren,
Als in der ganz vergänglich-öden Welt
Voll Leiden, Scheiden, Meiden, voller Tod
Und Gräber; und ein Gott des Gottes
Selbſt hätte edler nichts erfinden können
Als dieſe Welt: zur Prüfung ſeiner Liebe,
Zur Stärkung bis zur höchſten Rieſenkraft
Und zur Entfaltung aller ihrer Macht.

Und auch das klare Wort verſtehe jetzt
Das Wort, das Leichtgeſinnte ſagten
Und nicht verſtanden, was ſie dumpf verſagt:
„Das Leben iſt zu unſrer Prüfung da
Und zur Entwicklung aller unſrer Kräfte,
Zu keinem Glück, zu keinem Unglück ſonſt.“ —
Die Liebe iſt ihr eigner höchſter Lohn
Und keines Andern Lohns bedarf die Seele
Und keines Andern iſt die Hohe fähig.
— „Nun aber bleibt die Todte dennoch todt.“ —
Gewiß. Sie kommt nie auf die Erde wieder,
Wie eine Roſe aus dem Roſenzweige
In keinem neuen Lenze mehr hervor;
Sie kommt nicht in dein Haus, auch auf ein Weilchen
Nie mehr zurück; ſie ſieht zur Thüre nie
Herein nach ihren Kindern. — Ach, Gewiß!
Doch wiſſe: Sie auch war die Liebe ſelbſt!
Sie ſelbſt auch war ſo ſtark, wie Liebe iſt;

Auch ſie genoß den eignen höchſten Lohn;
Und Selige verklagen — kann das Liebe?

Die wahre Welt.

Gedanken ſind die Dinge nicht. Du tödteſt
Die ſchöne Welt durch ſie; in ihrer Hohle
Da wärmt und leuchtet nicht dein Traum der Sonne!
Der Himmel mit den Prachtgeſtirnen allen
Nachtlampen ſind ſie dir in deinem Schlafe!
Den Lebenden, den wahren Weſen allen
Haſt du die Haut, wie Füchſen, „abgezogen"
Und machſt nur einen Pelz — für keinen Rieſen!
Irrlichter ſiehſt du nur — von keinem Licht!
Dein ſtillgeſtandnes Herz vergaß zu ſchlagen,
Zu ſehen ſcheint dein Aug', und ſieht doch nicht;
Die Hand ſie greift, und meint, ſie faßt nur Schatten
In ihren Lieben, ſelbſt in Weib und Kind;
Ja deine treue Mutter iſt geſtorben —
Da draußen ſteht ſie weinen über Dich
Den wahren einzig Gottvergeſſenen
Dem Niemand lebt, der nicht ſich ſelber lebt,
Auch Gott nicht, der nur als Gedanke flüſternd
Dahin ſich kräuſelt in der großen Wüſte!
— Du Liebender mit Herz und Aug' und Armen,
Du, du zerſtörſt das hohle Reich der Schatten!
Du ſchaffſt in der Geliebten dir die Welt
Die wahre, ſchöne, leibhaftſelige!
Du ſiehſt das Ewige vor deinen Augen,
Du fühlſt umarmend dir's am Herzen nah'!

Du ſchaffſt die Erde, ſchaffſt die Sonne feurig,
Die Blumen und den Duft; du ſchaffſt die Bäume
Mit ihren Früchten, ſchaffſt die Hütte dir
Worin ihr wohnt; du ſchaffſt den Quell am Berge,
Du ſchaffſt dir deine eignen Kinder leibhaft,
Du ſchaffſt dich ſelbſt den wahrhaft Lebenden
Wie wahrer nie der Himmel leben wird
Mit aller ſeiner Kraft. Du glaubeſt Dir,
Du glaubſt die Lieben, glaubſt die Liebenden —
Schon ihrentwillen mußt du ſelber ſein
Die deinetwillen leben, hochbeglückt,
Die mehr Dich glauben als die ganze Welt
Und deinen Augen mehr als allen Sternen,
Daß ehrerbietig dir dein kleiner Knabe
Dein Haar aufhebt, das dir vom Haupt gefallen!
— Leibhaftig iſt der Menſch wahrhafter Menſch.
Wenn alle ſchöne Jungfraun nur Gedanken ....
Nur Engel wären — Niemand möchte ſie!
Und wären alle ſchöne Jünglinge
Auch Seraphim, blos: Kopf mit Haar und Armen —
Die Jungfrau'n flöhen ſie wie Fledermäuſe.
Des Menſchen Leib wohnt in des Menſchen Seele.
Im Roſenkelche lebt die ganze Roſe.

Die Sonne denkt:

„Was iſt die Welt, die ganze Schaar der Sterne
Denn auch ſo viel! Nur wenig; wenn auch lange.
Was iſt der Menſch, das menſchliche Geſchlecht
Denn auch ſo viel! wie wenig! und wie kurz!

Was that es, oder thut es denn ſo viel!
Es ſpielt ſo wie in ſeiner Kinderſtube
Auf Erden; laut da ſpielt es ſeinen Wahn.
Die da zuſammenhalten, ziehen andern
Sowie mit Kreideſtrichen, ihre Grenzen,
Und wer darüber tritt erfährt den Tod;
Nußſchalen ſetzt es auf das Waſſer, fährt
Und bringt und nimmt und raubt, was ihm gefällt.
Es nennt beſtimmte Hölzer ſeine Götzen,
Baut ihnen Häuſer, räuchert, ſingt und ſchreit,
Und wer mit ihm nicht ſchreit, den ſchlüg' es todt,
Wenn ihn der andre eben nicht erſchlüge!
Heerführer hat es ſich gewählt zum Kriegsſpiel,
Und die vermeinen nun, daß alles ihnen
Gehört, verkaufbar und vererbbar eigen
Mit Weib und Kind und Leben Hab' und Gut,
Das alle freudig dafür opfern müßten,
Daß ſie ſo glücklich ſind ihm zu gehören.
Sie mahlen ihre Träume ab mit Farben,
Sie hauen ihre kläglichen Geſchichten
In Stein aus! andere verkleiden ſich
Und ſpielen ſie bei Lichte kläglich vor;
Und nennen ſchön das ganz Abſcheuliche,
Wenn ſie nur ſchön das Elend dargeſtellt,
Das höchſte Elend und den ärgſten Spuck
Der irgend ausdenkbar ihr Volk betroffen.
Doch wie der Kinder Spiele in dem Sande,
So fallen alle ihre Werke ein;
Noch Keines iſt aus alter Zeit geblieben
Unangerührt vom wilden Wetter draußen,
Und Gott und Tempel, Beter und Begraber

Verweht der alte Sand der alten Wüſte.
So ſpielt das alte kindiſche Geſchlecht
Geburtstag, Hochzeittag, Begräbnißtag,
Jetzt froh, jetzt traurig, nach der Reihe fort.
Doch — ohne Ende wär' es auch noch nicht
Ein rechtes Kinderſpiel, das plötzlich aufgehört,
Verlaſſen, von den heimgeruf'nen Kindern
Sobald die Nacht ſinkt. Und die Nacht wird ſinken,
Sie naht! Sie kommt den Menſchenkindern auch
Wie einſt den Rieſen, die vor ihnen hier
Die größern Kinder waren, und dahin ſind."

Die Erbſchaft.

Das Erb von alten Völkern iſt ſo viel nicht,
So viel auch werth nicht, meiſt unnützer Hausrath
Und Herzensrath, ſchwer bei uns einzufügen,
Unbrauchbar wie er iſt, uns fremd anſchauernd.
Die Schätze ſind nicht groß, nicht unentbehrlich,
Sie tragen alter Köpfe hart Gepräge,
Und riechen ſchuldlos nach Unwiſſenheit;
Und dennoch freut das Erbe, darum ſchon
Weil Der doch lebt, der erbt, nicht weil ſie todt ſind.
So freun den Knaben, wenn der Vater ſtirbt
Die armen Paar Weintrauben und die Pfirſich'
Die Er geerbt, als nun ihr Herr! und alle
Verzehrt er flugs am erſten Tag', als hab' er
Die ganze Welt geerbt. Der arme Knabe!
Die armen Pfirſich'! Aber laß' Du dich
Von keinem Erb zu ſeinem Sclaven machen!

Verfüge frei darüber, als nun Menſch.
Empfinde ſtets: Der alte Plunder gilt nur
Weil Du ihn trägſt, ihn ziereſt, er nicht Dich;
Du ehreſt ihn. Sein' nach bedürfen, iſt
Dein freier guter Wille, nicht die Noth.
Wenn Du die Sonne haſt, die Erde, Dich,
Dein Herz und deinen Geiſt, o, dann bedarfſt du
Des Alten Nichts und Nichts des Künftigen;
Ein jed' Geſchlecht hat ganz an ſich genug
Und weiß es beſſer nicht. Die Alten waren
Auch nichts, wenn ſie nicht ſelber Menſchen waren
Und Sonn' und Erd' und Geiſt und Herz beſaßen;
Die aber laſſen nie ſich ſelbſt vererben,
Sie ſelber erben erſt die ganze Welt.
— Das Wort, das wende groß und frei auf Alles
Und Alle an! Sonſt biſt du wie ein Kind
Das ſeines Vaters alte Hacke ſchleppt
Aus eigner Armuth, deren lange Aermel
Zu jedem Taggeſchäft, zu jedem Spiele
Mit Zwang die Hand' ihm feſſeln; biſt ein Sclave
Des Wahnes: „Nur die Todten waren klug,
Sie waren reich, ſie waren froh allein;
Die Todten nur, ſie ſollen ewig gelten —“
Und dennoch tilgte ſie die Erde aus!
Nur weil Du lebſt, nur weil Du ſie belebſt
Nur darum ſind die Alten dir noch — Schatten.
Dank ſchuldig ſind ſie Dir für deinen Dank,
Und Ehre Dir für dein noch ehren Ihrer.
Das wiſſe! Und ſo führe du ſie mit
Wie aufgepaßte Ringe auf den Fingern,
Bei ihrem Anblick denkend: daß Du lebſt.

„Vierzehn Engel hat der Menſch.“*)

Was brauchſt du vierzehn vollbeſchirmte Palmen
Wenn Eine dich vor Regen ganz beſchützte?
Und Blitzableiter vierzehn, wenn der Eine
Was taugte? alle vierzehn taugten nicht!
Was brauchſt du vierzehn Engel, armes Kind,
Wenn Einer etwas könnte. Aber ſiehe:
Viel tauſend Cherubim und Seraphim
Hat jeder Menſch zu ſeinen hohen Dienern
Und Boten! unermüdlich reg' um ihn
Von weitem Himmel her, um ihm auf Erden
Ein Veilchen nur aus ihrem Schoos zu reichen!
Die große Sonne ihm heraufzuwälzen
Am Morgen, und den Mond des Nachts hinunter . . .
Mit Früchten ſeine Bäume zu behängen
Und ſeinen Weinſtock mit den hundert Trauben
Im Herbſt die Bäum' ihm wieder zu entlauben,
Den Schnee aus Wolken ihm herabzuſchütten,
Den ſchönen Nordſchein hin und her zu weben,
Den neuen Frühling und den Morgenſtern
Zu rüſten und ihm klar heraufzuführen,
Das Kind ihm in der Wiege einzuſchläfern . . .
Ein jedes Häärchen jede Nacht ihm größer
Zu ſpinnen, ganz ein goldnes Köpfchen voll!

---

*) „Vierzehn Engel hat der Menſch: Zwee den Heten, Zwee den Beenen,
Zwee zu ſeiner rechten Seite, Zwee zu ſeiner linken Seite, Zwee die ihn decken,
Zwee die ihn wecken, Zwee die ihm den Weg in Himmel weiſen.“
Gebet bei den Bauernkindern.

Dann es zu lehren: „Mutter“ laut zu rufen . . .
Und ſeiner Mutter helle Freudenthränen
Im Auge, gleich den Perlen, raſch zu bilden,
Und ihr es einzuſchläfern an der Bruſt,
Daß ſie dann hold ihr kleines Bübchen bittet:
„Ach, ich bin ſchläfrig! lieber kleiner Bube,
O ſchaffe mich zu Bett!“ — Da nimmt das Kind
Mit beide Aermchen feſt ſie um den Hals,
Und hold auf ihren Füßen hingetragen
Nun . . . geht es ſelbſt in ſeiner Liebesmeinung
Und ſchafft die ſüße Mutter ſich zu Bett,
Und legt ſie hin und hält ſie feſt umarmt
Und ſingt ſie ein — bis es entſchlafen iſt!

So ſchaffen hold dieſelben Himmelsgeiſter,
Die um des Menſchen Wiege ſtanden auch
Ihr Kind zu Bett, den tage-müden Menſchen —
Indeß das Kind in ſüßer Liebe wähnt
Es trage ſie zu Grabe, in die Ruhe . . .
Und Sonne, Mond und Sterne werden ſchlafen!
So ſingt das Kind die ſchöne Mutter ein
In Schlaf, die heilige Natur! und betet
Und ſingt ſie ein — bis es entſchlafen iſt!

Und wollteſt, könnteſt Du den Menſchen malen
In all' der Herrlichkeit die ihn umfließt,
In ſeinen Umgeſtaltungen von Kind
Bis Greis, im Tod', im Grab' und dann in aller
Der ew'gen Pracht noch über ſeinem Grabe —
Dazu bedürfteſt du die weiten Hallen
Der Königsgräber in der heiligen Thebe

Aegyptens — und da ſehlte erſt das Schönſte
Und Höchſte: die Gedanken ſeiner Seele,
Die himmliſchen Gefühle dieſes Himmels.
Ja, der Geringſten Einem giebſt du würdig
Und nur gerecht und wahr: den hellen Goldgrund
Darin er ſchwebt; giebſt ihm das Sternenkleid,
Das ihn im Leben und im Tod umfunkelt,
Und ſeine goldne Glorie um das Haupt
Als einem Götterſohn', als einem' Menſchen.
Denn kein Prophet noch ſagte: „Was ein Menſch iſt!"
Und „Wer ihr Kind ſei —" wußte noch kein Weib.

Die Aſen.*)

Sei keiner, der ſich immer heilen will,
Sich heilen müßte, ſo, als ſei Er krank!
Er taugte nicht! — Wie könnteſt du nur leben
Und fröhlich ſein, bedrückt von ſolcher Schande
Daß Du, Du ſelbſt ein Elend-kranker ſeiſt! —
Denn wenn Du — Dich ſelbſt heilen ſollſt, da wäre
Der Arzt ja krank. Du aber biſt der Arzt:
Verſtand und Liebe ſind der Menſch; auch Du
Biſt ſie — und Liebe und Verſtand bedürfen
Der Heilung nicht, auch nicht der kleinſten Hülfe:
Nur ſie erſt helfen allen, heilen alles.

---

*) Von „Aha" —: Aſen, die altgermaniſchen Götter; auch „die Heiler", die Therapeuten, alt-indiſche und aegyptiſche „Maurer", ſchon 1000 Jahr vor Jeſus, deren Lehren aus Syrien in die paar Abendlande gepredigt, nun anfangen aufzuhören in ihrer Erkenntniß.

Drum ſei kein Thor, daß du dich heilen willſt:
Du lebe aus Verſtand und Liebe; brenne
Aus Dir und leuchte; heile Du durch Dich
Dein Leben dir und aller deiner Lieben
So weit du reichſt, ein jedes grobe Schickſal
Und jedes kleine Uebel. — Alſo haſt du
Der alten Weiſen Irrthum überwunden,
Biſt alle tödtlichbange Selbſtqual los
Und lebſt aus Dir froh, aus Verſtand und Liebe.

Die Köſtlichkeit der Arbeit.

„Des Menſchen Leben währet ſiebenzig
Und wenn es hoch kommt: achtzig.“ — Nun, dem
ſei ſo!
Gleichgültig iſt die Dauer jedes Weſens;
Die tauſenfach verſchied'nen haben tauſend
Verſchiednes Ziel, ein jegliches genau
Nach ſeinem Leib, der ihm die Dauer mißt;
Und Keine lebt, das heißt: es lebt nicht länger
Als ſich ſein göttliches Gehäuſe webt.
Nur hab' es Anfang und nur hab' es Ende;
So iſt es mehr als alle Himmel rings
Von loſer Kraft, nicht an ein Werk gebunden,
Nur ewiggleicher Stoff zu ſchönen Weſen
Und glücklichen, die erſt das ſchaun und leben
Was Köſtliches in ihrem Schooße ſchläft.
Denn alle Sonnen wären, ungeſehn
Und Niemand wärmend, Todtenaugen nur;
Der Donner wär', ohn' Ohr, ein ſtummer Wink;
Ohn' Augen, wär' die Welt kein Schattenſpiel.

Doch „achtzig Jahr ein Menſch:“ das iſt die Menſchheit,
Das iſt die Erde, iſt die volle Welt
In ihrer Pracht, als eine Wunderblume
Ohn' alle Zeit in unermeſſner Dauer!
Denn ohne alle Jahre lebt der Menſch
Und ohne alle Tage; äußre Zeichen . . .
Nur äußere Begebungen ſind das
Der Seele nur, die himmliſch ſich nur lebt. —
Nun aber ſprich den Spruch nicht alſo weiter:
„Und wenn es köſtlich iſt geweſen, war es
„Nur Müh' und Arbeit.“ — Denn ſo ſcheint die Erde
Mit ihren Menſchen nur ein Sclavenſchiff!
Du aber ſage ſo: „ „und wenn es Müh' und Arbeit
Geweſen iſt, da war das Leben köſtlich.
. . . . Und preiſ' ich, du Bedrückter Armer, wohl
Um dich zu täuſchen: deine Müh' und Arbeit?
Die Müh' und Arbeit iſt das Köſtliche
Des Lebens nicht! — Wer aber treu ſich müht . . . .
Arbeitet ohne Unterlaß, bis ihm
Die alten Hände, Kraft und Muth verſagen —:
Das iſt der Menſch! Der rege Himmelsgeiſt —
Das iſt der Liebende, iſt der Geliebte . . . .
Und alſo iſt's der Glückliche! und alſo
Iſt ihm das Leben köſtlich, wie die Liebe
Und ihre Seligkeit, ihr tief Vergeſſen
Der Welt, die ihm nichts Andres iſt —: als Er,
Er ſelbſt erſt recht in ſeinem vollem Feuer. —
Dem Menſchen hebt die Welt nur an als Kind;
Den Menſchen geht die Welt nur an als Menſchen,

Nicht vorher, und nicht nachher, und nicht anders
So lang' er lebt. Der Menſch iſt nicht ein Gaſt
Der Erde, ſondern kommt als Herr herab
Des Lebens, und als reicher Wirth der Seinen.
War nun das Leben all': nur unſre Arbeit,
So war es unſer Herz nur, unſer Lieben!
Die ganze Welt umher war nichts als Wir,
Sie war uns ganz ſo, wie wir ſelber waren.
Wir Menſchen aber ſind uns keine Täuſchung,
Wir ſind uns wahr — ſo iſt das Leben wahr.
Und liſcht die Arbeit aus, die Kraft, die Luſt —
So ſey die Welt gethan! Wir thaten uns.

— Jetzt überſetzt der Menſch die Welt ſich menſchlich,
Und ſich verſetzt er in den offnen Himmel.
Du kannſt dir nun die Frucht und neue Weisheit
Aus alten Schriften holen — hol' ſie auch!

Der Töpfer.

„Das ſei verſichert, einen Töpfer ehr' ich
Soviel ihm zu kommt, aber auch nicht mehr.
Ich ehre ſeinen Thon und ſeinen Ofen,
Holz, Feuer, Rauch, und tauſend Feuerfunken,
Die Kunſt und ſeinen Fleiß, und Fuß und Hand —
Soviel ihm zukommt, nimmer aber mehr.
Die Scherben auch zu achten, fordre nicht;
Die künft'gen Scherben ſchon, die Töpfe noch
Zu achten, laß ich; doch er ſelbſt bedauert
Die Scherben nicht; er lacht ſie heimlich an:

Durch Scherben-werden lebt er, hat er Arbeit,
Gräbt Thon, ſchabt Thon, und dreht die Waare
Die luſtig groß auf ſeiner Scheibe wächſt.
Durch Scherbenwerden brennt der Ofen immer,
Schlägt nachts der hohe rothe Fuchs empor
Und glühend wehn die Feuerfunken hin. —
— Nun denke unter Thon dir was du willſt . . .
Und unter Feuerfunken was du willſt;
Denk' unter dieſem Töpfer wen du kannſt,
Auch noch ſo rieſengroßen Scherbenmeiſter,
Denk' unter ſeinem Ofen was du willſt,
Auch unter Töpferſcherben was du magſt —
Nur ſei verſichert: jeden Töpfer ehr' ich
Soviel ihm zukommt, aber Keinen mehr."
So ſpricht, wer ſich für Töpferwaare hält,
Doch ſelber nicht ſein Leben erſt erſchafft
Und Werth ihm giebt durch ſeines Herzens Geiſt,
Durch Liebe, treue Müh' und Fleiß und Kraft.
Der wahre Menſch kann nie ſich ſelber ſchmähen,
Nicht ſich für wenig halten, noch die Welt;
Das kann der Müßig-Hohle nur; der Arme,
Ja Kranke nicht, der gern doch wirken wollte!
Drum iſt der Reichthum nicht ſo dankenswerth,
Weil leicht er müßig macht und undankbar.
Nicht ſo beklagenswerth iſt drum der Arme
Der rüſtig ſtrebt, auch lebenslang vergebens.
Ein König kann ſich für ſein Königreich
— Das Er nur mühlos unverdient geerbt
Und nimmer ſich durch ſeinen Fleiß erwürbe —
Nicht ſo bedanken, nicht ſo fröhlich ſein,
Als wie der Arme dankt für ſeine Hütte,

Die ihm ſo ſchwer fiel, und den Aermeren
Vor lauter Freude noch ein Stübchen gönnt!
Das Menſchenherz nur giebt dem Leben Werth,
Das Leben aber erſt der guten Erde,
Die Erde aber erſt dem Sternenfelde
Darin ſie aufgeblüht — und Menſchen trägt;
Und jeder Menſch trägt ſeinen Werth in ſich.

Das Vergeſſen.

Die Welt, das Thal mit ſeinem blauen Himmel,
Darin Du lebſt und liebſt mit all' den Deinen,
Worin Dein Haus ſteht, Deine Bäume blühen,
Wo Deine Roſen blühn und Deine Aſtern,
Worin Dir Deine hellen Wolken ziehn,
Dein Abendroth, Dein Morgenroth Dir glüht —
Das alles, alles iſt dereinſt und bald
Nur eine öde, ganz vergeſſ'ne Höhle,
Die tiefverſunken, ja verſchwunden iſt,
Die nie ein Wandrer je mehr wiederfindet,
Die ganz unfindbar, ganz verſchollen iſt
In allen Himmeln. Deinen Staub ſogar
Erkennt' er nicht mehr wieder, hielt' er ihn
Auch ſelbſt in ſeiner Hand. Doch ſorglos! . . . . ſchwand
Dein Staub ja! . . . . und kein Wandrer wird mehr wandern!
Denn auch die Erde ſelbſt iſt einſt dahin,
Zergangen, wie die leichte Seifenblaſe,
Die Kinder ſich zur Luſt aus leichtem Schaum

Froh in die Luft gehaucht und lachend ſehn
Zerſpringen und ſich des Verſchwindens freu'n.
Du wiſſe das, und trag' es groß in dir
Als heil'ge Weisheit; wiſſe, wie erhaben
Und göttlich Du geehrt biſt. Wandle feſt
Auf deinem Boden! ruhe ſtolz und ſicher
In deinem Hauſe; freue dich der Deinen,
Denn dieſe Eure Welt war nur für Euch;
So lange Du biſt, ſteht die Welt dir nur.
Wohl ewig ſcheint das All, und ewig iſt es —
Doch nur für Alle, ja durch Alle erſt
Die ſelbſt es bilden, bauen, ſelbſt erleben,
Die erſt es leben; aber Jedem iſt es
Das kleine Haus, die flüchtig-kurze Wohnung.
Daran gewöhne dich: dereinſt vergeſſen
Mit deiner ganz vergeſſnen Welt zu ſein;
Daß Eure kurzbeſchloſſne Zauberhöhle
Mit alten Indiſchen Pagoden-Trümmern,
Mit Ilion und Homer, mit Pyramiden
Athen und Rom, mit allem altem Kram
Und allem neuem Kram und hohem Elend
Der Herrſcher, Schlachten, Städte und der Völker
Bis auf die Namen, und die Namen ſelbſt
Auf immerdar ganz, ganz verſchollen ſind ....
Wie Rauch verweht, wie Schnee zerſchmilzt, verduftet. —
So heilig iſt dein Leben und dein Tag,
Dein Thal, dein Haus, darin du lebſt und liebſt.
Drum: lebe wie ein Gott in ſeinem Himmel
Erhaben, liebevoll und ſanft und gut;
Erfülle jeden Augenblick der Zeit
Mit Fried' und Freud'! erſchöpfe ihn mit Kraft

Und ſchönem Werk, mit wonnevollem Leben,
Auf daß du einſt ſanftlächelnd ruhig ſagſt:
„Nun ſchließe dich mir, Welt, ſo wie mein Grab!“

Nicht ewig lebſt du, darum lebe gut.

Entgeh' dem Schickſal nur auf edle Art,
Und nimmermehr durch reuevolle That.
Was hilft es dir dein Leben noch zu ſchleppen,
Das du nur durch des Mörders Mord gerettet!
Sogar unſchuldig, ungereizt getödtet
Zu haben, raubt der guten Seele Frieden,
Nicht ewig lebſt du ja! das denke ſtets!
Auf edle Weiſe leben, iſt nur menſchlich;
Auf ſchlimme Weiſe leben, iſt nur Pein.
Durch jeden Schimpf das Leben ſich erhalten,
Iſt ohne Glauben: daß du ſterblich biſt.
Doch meine nicht den Schimpf: den Menſchen dir
Anſinnen, anthun — der iſt ſtark-ertragbar,
Nur ſchädlich Andern. Schimpf iſt nur den Guten:
Wenn Er nur auch ein Kind beleidigte,
Nur einen Menſchen, ſei er gut, ſei böſe —
Du thuſt ja ſtets nur Deine eigne That.
Und Härte, Unrecht gegen Böſe iſt
Erſt grauſam, und ſie tödten: menſchenherz-los!
Der Böſe ſchon iſt tief-beklagenswerth
Unglücklich; doch der Schuldige dann auch —
Das iſt der Hülfsbedürftigſte der Menſchen;
Den umzubringen, wie den läſtig Kranken . . .

Den Raſenden vergiften, würde Gott
Sogar entehren und entmenſcht den Menſchen.
Beſchütz' ihn, daß er kein ihm Böſes thut
Indem er in dem Andern ſich verſehrt;
Belehr' ihn, heil' ihn, mache ihn zum Menſchen —
Was kannſt du Glücklichen und Guten thun?
Drum ſei Du ſtets noch beſſer gegen Böſe,
Das ehrt dich! Denke ſtets: „Ich bin ein Menſch!
„Nicht ewig leb' ich — darum leb' ich gut.“

Verlieren und Verluſt.

Du unterſcheide wohl: Verlorenes
Verlieren und Verluſt. Und gäb' es Dir
Verlornes, ganz Verlornes — was beklagteſt
Du: was Du nicht mehr kennſt, was gar Dir nicht iſt?
Drum iſt dem Menſchen ſein Verlorenes:
Verſchwundnes nur! Unſichtbarwordenes,
In ſeiner Seele aber: Feſtbewahrtes.
So giebt es niemals etwas Ganzverlornes;
Es fliegt doch noch ein Vogel zu ihm hin . . . .
Frei taucht der Geiſt in ſeine Vorzeit noch;
An einem Faden hängt die Chryſolide
Doch noch an Dir, daran Du zu ihr ſchlüpfeſt.
Und wirſt Du alt, haſt Du in Deinem Innern
Zuletzt die ganze Welt, die Drein hinabſtieg
Tagtäglich, nächtlich, jeden Augenblick
Vom erſten Vollmond, den Du haſt als Kind,
Bis zu des letzen Herbſtes letzter Aſter.
Das ſind der Dinge Schatten! Nicht die Dinge;

Das iſt des Lebens Abbild, nicht das Leben;
Das iſt ſogar die alte Seele nicht,
Die auch verblüht, wie eine goldne Göttin,
Ja aus Asbeſt, der auch verglüht — auch bleibend!
Denn nicht der Leib wird alt nur, auch die Seele;
Es wird der Menſch alt wie er jung geworden
Erſt immer reicher — und dann immer ärmer,
Zuletzt ſo wie ein armer Todter arm.
Das Leben —: eine heil'ge Flamme iſt es
Die aus dem Himmel ſchlägt, und ſelig lebt
Als Menſch; es iſt des Gottes ewiges Feuer.

Verluſt iſt doppeldeutig; alle Dinge
Sie können dir Verluſt, den du machſt, werden;
Verluſt der beſten Dinge leideſt du
Wenn du verlierſt. Verlieren iſt das herbſte
Dem Menſchen. Herb und beſchämt iſt ihm die Einſicht:
Nichts bleibt; und Alles muß verloren gehn;
Ob Jemand ſein' gedenkt, ob nicht; ob Jemand
Es je bewahrt, ob nicht. Es kam. Es geht.
Verlieren iſt verehren . . . weinen lernen,
Zufriedenſein mit ſeiner eignen Liebe,
Und des Geliebten ſüßer Lieb' entbehren;
Es iſt das Leben, das beſtändig geht;
Beſtändig Sammeln, was verblüht, was ſtarb;
Der ſchwerverkannte Tod, Er iſt das Leben!
Er bringt es, iſt es, denn nur Geh'n iſt Leben,
Und ſüßer iſt nichts, als der Tod der lebt;
Und bittrer als der Tod iſt nichts, was floh

Vom Menſchen; ſtirbt der Tod ihm, ſtirbt der
Menſch.
Ohn' ihn, iſt ſelber uns Bewußtſein nichtig,
Denn unerregt und ungebraucht verglüht es.
Beſitzen iſt Gebrauch der Dinge nur;
Was du nicht mehr gebrauchſt, das läßt du willig.
Und immer weniger bedürfen, immer
Nur weniger beſitzend . . . . endlich gar
Bedarfſt du Nichts mehr. — Aus dem reinem Geiſt —
Der kam: um zu bedürfen, zu beſitzen,
Genießen, wieder ging: um zu verlieren —
Nun wieder reiner Geiſt, der nichts bedarf;
Ein Himmliſcher, wenn das je himmliſch war
Was lange finſtre Jahre himmliſch hieß!
Ein Seliger! — wenn **das** nicht ſelig wäre:
Bedürfen und Erlangen —: Himmliſches!
Mit himmliſchem Gefühl: Gefühl der Liebe
Im Menſchen, drein der heil'ge Geiſt ſich goß,
Der Liebe Geiſt; im Menſchen auch gleich-himmliſch.
Denn: Lieb' iſt Eine, im Himmel und auf Erden;
Und keine himmliſcher noch kann der Menſch
Erkennen, als die Er beſitzt und fühlt;
Ja wenn wo auch ein andres Feuer brennte
Als ſeins, das ihm das All und ſich durchduftet!

Unſere Liebe unſere Welt.

Wer nicht verlieren kann, nicht dulden will,
Der geh' erſt lernen, was uns Leben iſt:
Die Treue und das reine Herz voll Liebe.

Was ſicht Vergänglichkeit und Laſt ſie an?
Durch ſie erſt bricht ſie hoch in Flammen aus!
Ja wär' die Welt noch trauriger, noch öder —
Da ſteigt die Treu' im Preiſe, und die Liebe
Wird, zu der Köſtlichkeit, erſt ein Verdienſt.
Und wär' die Welt erſunden und erdacht,
So wär' das Abſicht, was uns jetzt das Glück iſt,
Unmöglich edler, reiner je und ſüßer.
So ſprich nun: Meine Liebe; meine Welt.

Der allerhöchſte Sinn.

Und iſt das Nichts: das liebe Leben losſeyn
Und nichts mehr wiſſen von der Welt und ſich?
O, das iſt auch des ſchwerſten Wunſcheswerth!
Wie oft vergebens ſeufzen arme Menſchen
Danach! und ganz betroffen hört' ich ſie
Beklagen: „Ach! Mir iſt das junge Weib
Zwar geſtorben!“ . . . . „Konnt' Ich ſtatt des Vaters
So vieler unverſorgter kleiner Bettler
Nicht ſterben?“ . . . . „Mich vergißt der Tod mit
Sünden.“ — —
Denn aller Sorgen Quell iſt wohl die Liebe
Und jeder Arbeit die die Guten thun,
Doch wird die Arbeit ſelbſt uns oft zu ſchwer;
Die Sorge ſelbſt betäubt die Seele ganz,
Wird bittrer Kampf und Hoffnungsloſigkeit.
Mit ihrem Leben hört den Langbedrängten
So viel nicht auf! nicht Freude viel und Jubel!
Nicht neuem Gutem geht ſie aus dem Wege!

Denn nichts mehr kommt für ſie, als noch — das Ende
Und nur das Ende ihrer müden Seele.
Ja, ihrer ſelbſt vergeſſen ſie von Herzen,
Wenn ſie nur Welt und Leben mit vergeſſen,
Gewiß vergeſſen. Das nur ſehnen ſie.
Drum iſt es viel, recht viel: das Leben losſeyn
Und nichts mehr wiſſen von der Welt und ſich.
Den Wunſch nur thut ein liebe-müdes Herz
(Denn auch der Liebe wird man müd';) ihn thut
Ein ganz beſcheidner frommer reiner Sinn
Der allerhöchſte göttergleiche Sinn,
So, über alle Dinge, hocherhaben
Wie Jener, der da einſt die Welt geſchaffen ....
Und nicht geſchaffen hätte, wie es ihm
Zur ſelben Stunde wohlgefiel — und feiernd
Sich hingelegt auf ſeinen Schlummerteppich. —
So legt der hohe Menſch ſich in das Grab!

Dem Baum iſt nur ſein Ort die Erde.

Bei Menſchenglück, bei Liebe und bei Leben
Gilt nicht der Umfang, gilt allein der Kern:
Das Selberlieben und das Selberleben!
Das unermeßliche Gebiet des Alls
Macht Deine eigne Hufe Land nicht beſſer;
Die ſämmtlichen Geſtirne machen nicht
Die Erde beſſer, nicht den Himmel heller —
Du haſt es mit der Sonne nur zu thun,
Und mehr noch als mit ihr: mit Deinem Auge.
Die Millionen Glücklichen umher

Sie machen Dich nicht reicher und nicht beſſer;
Rings alle Häuſer voll von Kindern geben
Dir nicht ein Kind, wenn nicht Dein eignes Weib.
Bei Menſchenglück, bei Liebe und bei Leben
Gilt nicht der Umfang, nimmer „das Umher!“
Zu Deinem Leben gilt die Vorwelt nicht
Und nicht die Nachwelt, nur die Gegenwart,
Die engſte; gilt Dein Haus und gilt Dein Herz!
Die ganze Welt hilft Dir nicht, froh zu ſein;
Sie half, und nur vielleicht, dazu: Dich möglich
Zu machen. Du nur machſt Dich ſelber wirklich
Durch Deine Arbeit, Deine Liebe. Und die Liebe
Der Deinen macht Dich erſt beglückt-lebendig.

Die Epipheten.

Nichts neues Wahres könnteſt Du erdenken,
Dieweil die Alten alles ſchon geſagt?
Deswegen eben brauche Deine Kraft
Zu ſagen: Was da wahr von allen ſei.
So kann ein Jeder noch das Wahre ſagen
Bis an der Menſchheit Ende, immer theurer.
Propheten*) grade ſind die höchſten nicht,
Und auch die Metapheten**) bleiben nicht —
Die Epipheten***) ſind erſt Gottes Wort.

---

*) Voraus- }
**) Nach- } Redner.
***) Zuletzt- }

Das größte Recht. das Kinderrecht.

Wer ſeiner Saat nicht Herr iſt, iſt es nicht
Der Erndte. Wer ſich ſäen laſſen muß
Was Andre wollen, nicht was Er bedarf,
Dem gehen Dinge auf, die ihn des Ackers
Und ſeiner Müh' und Frucht zum Hohn berauben!
Nichts will ich; nichts für mich: ich will für Andre
Die Gegenwart — den Acker — feſtverſichert;
Daß Jeder himmelfeſt ſich ihn bewahre
Und erndten wird, das was er ausgeſät.
Die neue Ausſaat kenne Jeder gründlich;
Sie werd' ihm vorgezeigt — nicht aus dem Sacke
Geſät! — Und dennoch wird er von Betrügern
Betrogen; wird getäuſcht nur. Denn die Enkel
Sehn erſt die Frucht, die in der Kinder Häupter
Geſät . . . den Kindern ward in Lämmerherzen,
Die Sie als Erndte nicht der Saat erkennen,
Weil Jene Thoren waren; Sie, unglücklich
Nun ſind! — O gebt Geſetze allem Volke
Geheim . . . . die Schädlichſten! — **Nur keinem Kinde,**
Geſchweige Allen laßt nur **Ein** Geſetz
Je.geben, das nicht **alle** Weiſeſten
Im ganzen Lande öffentlich gebilligt. —
— Wer ſeiner Saat nicht Herr iſt, iſt es nicht
Der Erndte. O, erſchreckt davor mit Grimm.

Die Pflicht unzufrieden zu ſein.

Den Frieden habe; habe Freudigkeit

Und himmliſchſtarke Sicherheit im Herzen;
Sei auch mit Frieden unzufrieden, ſei
Unruhig ſtets mit ewiggleicher Ruhe;
Zur Unzufriedenheit erhebe dich;
Du wirſt erhaben, wirſt du unzufrieden,
Selbſt beſſer wirſt du, wird du unzufrieden
Mit allem, in dir, an dir, jedem Kleinſten
Noch um dich her, geſchweige mit dem Großen
Das allem Volk noch ſchwere Tage macht
Und Dir und deinen Lieben bittres Leben,
Unwürdiges, nicht wahrer Menſchen werth.
Du fühle Abſcheu, du ſei unzufrieden!
Du ſei geſchäftig, rüſtig, ſtark, gewaltig!
Wer ſchon voraus zufrieden iſt mit allem
Was da geſchah, geſchieht, geſchehen wird,
Der iſt ſchon fertig eh' er angefangen,
Der braucht nicht erſt zu leben; wer mit Holz
Und Topf und Feuer ſchon zufrieden ſitzt,
Mit Pflug und Staatkorn faulzufrieden ruht,
Der iſt ſchon fertig mit dem Tag, dem Jahre;
Wer mit dem Gotte ſelbſt ſchon fertig iſt,
Schon mit dem Himmel und mit aller Wahrheit,
Der hat ſich ſelbſt beraubt um Gott und Himmel,
Um ſeiner Seele — denn er iſt zufrieden.
Zufriedenſein, das iſt die größte Schande,
Das größte Unglück einem Kinde ſchon,
Dem Jüngling und der Jungfrau und dem Weibe,
Dem Manne, ſelbſt dem menſchlichem Geſchlecht;
Nie wird es aus dem Paradieſe kommen,
Dem müßigen, unwürdigen des Menſchen;
Erſt da das Weib ſich ſchämte, ward es Weib,

Erſt da der Menſch ſich ſchämte Menſch zu ſein,
Da ward er ſtill zu Gottes Geiſt verklärt.
Nur unzufrieden ſein macht liebethätig,
Macht weiſe, macht zufriedner jeden Abend,
Macht rüſtiger an jedem Morgen, macht
Am Lebensabend uns mit uns zufrieden.
Die Stets-Zufriednen ſind die armen Schaafe
Die nie zu Glück, zu Frieden nie gelangen,
Denn Frieden wird nur froh durch Kampf erſiegt,
Die Unzufriedenheit bezeugt den Frieden
In Dir, bezeugt laut dein vollkommnes Herz.
Die Unzufriedenſten nur ſind die größten,
Die edelſten, die frömmſten aller Menſchen;
Sie ſind den Seligen gleich in ſchwerer Arbeit,
Sie ſind dem Gotte gleich an Himmelsruhe.

Der Tod als That.

Thu' Jeder noch mit ſeinem Tod' ein Gutes
Und ſterbe träg' nicht wie ein alter Baum.
Du, mache noch den Tod zu einer That,
Zu einem Werk das langen Segen bringt.
Auf deiner Seele lag gewiß dir lange
Ein Wünſchenswerthes, das dir Wunſch nur blieb,
Weil dich die Pflicht in deinen Kreis gebannt;
Ein Hoffenswürdiges, ein Abſcheuvolles
Von Vielen gleich dem Tod hinweggeſehnt
Bedrückte dir die Bruſt — jedoch das Leben
Hielt dich mit ſüßen Liebesketten feſt —
Ein gutes Werk, hochnöthig auszuführen,

War dir zu ſchwer weil das dich hart beraubte
An Gütern, die du lebend noch bedurfteſt,
Doch zu bedürfen ſchienſt. Nun wird dir leicht —
Du kannſt auch deine Haare auf dem Kopfe
Nicht mehr gebrauchen, ſelbſt die Hand nicht mehr,
Den Ring am Finger nicht, das Haus, die Güter . . .
Sie ſind dir Preis gegeben zum Vermächtniß!
Du kannſt noch überm Grabe Gutes thun,
Du lebſt als edler Geiſt mit Menſchen fort —
Die Zeit vor deinem Tode biſt du frei!
Du wirfſt mit einer großen kühnen That
Das Leben nicht mehr weg, nein, du gewinnſt
Mit einer Niete noch das größte Loos:
Ein Freund der Menſchheit und ein Retter ſein!
Und was dir durch dein Leben nie gelungen,
Gelingt dir durch ein Nichts — ſein bloßes Ende
Drein du der Seele Himmelskern gelegt.
Ein Jeder nehme ſich ein Werk in Sinn
Das Er mit ſeinem Tode noch will thun:
So hat der Kleinſte nicht umſonſt gelebt,
Und wie aus einem blaſſen Streif am Tage
Wird gar zu Nacht ein großer ſchöner Mond.
Laß, alt, dich nicht verlöſchen wie ein Lämpchen
Das Elend ausgeht und noch übel duftet!
Ihr Menſchen wißt nicht, was ihr mit dem Tode
Noch alles könnt, und erſt durch euern Tod.
Nicht müßig ſoll der Tod ſein, nein, ein Werk
So iſt das Sterben erſt das frohſte Leben
Der freiſte Willen, reichſtbelohnt, geſegnet. —
Wenn das die Welt erkannt, dann wird der Welt
Gar bald geholfen ſein, viel gründlicher

Als nur durch Erbſchaft, nur durch Teſtamente
Und durch ſich Tödtenlaſſen ſelbſt am Kreuze
Bei Erdenfinſterniß und Weiberheulen.
„Thun“ heißt der Mann, und „Leiden“ heißen Weiber.

Mit der Wahrheit beſteht der Menſch.

Gehöret denn die Ewigkeit zum Glück?
Iſt denn das Glück die Dauer? iſt, die Dauer
Das Wohl, die Unvergänglichkeit, die Freude?
— Zwar auch die Furcht kann nimmermehr das Glück
ſein;
Das Wohl kann nimmer ſein: auf Kohlen ruhn;
Doch ſiehe: Sind die Liebenden nicht ſelig,
Die bis auf dieſen Tag ſich nie beſeſſen,
Sich nie geſehn ſeit aller Ewigkeit!
Die Liebe iſt nicht Unaufhörlichkeit,
Die Liebe iſt nicht Ende und nicht Anfang.
Iſt nicht der Vater und die Mutter glücklich,
Die mitten unter ihren Kindern allen
Im ſichern wohlbeſtellten Hauſe leben,
In Ruh' erwachen, über Tag' in Freude
Hinwalten, und in Friede ſchlafen gehn!
Sind nicht ſie glücklich — wenn auch ſchon die Wolke
Herangeſchlichen leiſedonnernd naht
Die ihre Häupter raſch zerſchmettern wird
Und kleine Leichen aus den Kindern machen
Und große Leichen aus den guten Aeltern.
— Doch ſind ſie glücklich! Alſo macht das Ende
Unglücklich nicht, wenn nicht der Menſch es fürchtet,

Wenn nicht der weiſe Menſch das Ende achtet,
Der nicht das Unglück ſieht im bloßen Ende.
Stehn über allen Lebenden denn nicht
Die Sterne ſchon, die über ihren Gräbern
Bald funkeln werden? Sind die Kinder nicht
Schon da, um Erbe von dem Haus zu nehmen?
Und dennoch ſind die Lebenden beglückt,
Auch ob ſie alle . . . . einſt . . . . ein Ende wiſſen,
Das fern nur, wo im Unbeſtimmten weilt.
Die Ewigkeit gehört zum Glücke nicht,
Die Ewigkeit gehört zur Liebe nicht;
Und ſo gehört nicht Ewigkeit zum Leben
Der Menſchen, Keines, und zu keines Engels;
Gott wär' beglückt, auch wenn er morgen ſtürbe.
Doch Gott iſt unaufhörlich! Er! . . . Die Liebe
Iſt mit ihm unaufhörlich, weil es Er iſt!
Und auch der Menſch liebt, alſo lang' er Menſch iſt.
— So duften Myrrhn, ſo lang' ſie Myrrhen ſind;
So duften Veilchen, bis ſie abgeblüht —
Und Veilchen duften unaufhörlich fort
So lang' ſie unaufhörlich ſind. Der Duft
Der Roſe ſchafft nicht Roſen! und das Lied
Der Nachtigall ſchafft keine Nachtigallen!
Die Liebe aber ſchafft den ſchönen Menſchen
Und ſieh': ihm Veilchen, Roſen und Geliebte.

Das Glück der Wahrheit.

Das Glück zu leben iſt gering und kurz;
Doch kann es noch dem Menſchen alles ſeyn,

Wenn er ſich das erſtrebt was wohl ihm zuſteht.
Freiſein von Fehlern gönnt dem Menſchen doch
Dieß Leben, ſei es viel nun, ſei es wenig.
Nicht recht zu leben wird zum größten Unglück,
Herabgeriſſne Strafe ſcheint es dann.
Aus falſchem Wiſſen wird das Streben falſch;
Des Menſchen Feuerdrang verirrt in Elend,
Und redlich-falſches Streben ſcheint dann Laſter.
Das Rechte kennen, ohne Zweifel kennen,
Macht auch den Menſchen gut, und gut ihn glücklich.
Die größte Klugheit iſt es: gut zu ſein.
Und kein Verdienſt, kein eitler Götteradel,
Der Seligkeiten aller Himmel werth!
Das bloße Unglück iſt noch nicht das Schlimmſte —
Die Frucht des Unglücks iſt das Schlimmſte erſt:
Der Zorn, der Trübſinn, der Verlorenheit
Gefühl auf Erden und in allen Himmeln,
Der kalte Stolz, die Ueberhobenheit
Hoch über Menſchen; alle Sterne wehen
Wie Staub dem Armen unter ſeinen Füßen;
Der eiſern Unglückſelige verachtet
„Die gräuliche Erfindung dieſes Alls“,
Er nur belacht ein jedes Weiterleben,
Verlacht ein ewiges Leben voll von Hohn;
Glaubt er noch einen Geiſt des Alls, bedauert
Er ihn als Allerunglückſeligſten
Als aller Leidens Vater und Verſchulder —
Wenn Er nicht wäre, wär' auch nicht das Leid,
Das millionenfach-unaufhörliche;
Und bis zum Mitleid mit ihm bringt es höchſtens
Sein edelſtes Gefühl noch in der Bruſt.

Drum iſt das Unglück auszurotten, aller
Propheten, aller Weiſen erſtes Ziel
Und aller wahren Herrſcher letzter Zweck.
Durch Glück nur wird das Unglück ausgerottet!
Jedoch zum Glücke führet nur die Weisheit,
Die klare Wahrheit. Wo Ihr einem Menſchen
Nicht klar und über jeden leiſen Zweifel
Feſtüberzeugend ———— nicht das Wahre, einzig
Ihm — Nöthige ſo Geiſt als Herz bezwingend
Hinſtellen könnt, daß jegliches Gelüſt
Beſchämt davor in keckſter Seele ſtirbt —
Da habt Ihr Nichts, durchaus noch Nichts gethan:
Und nicht durch Voraus-Glauben, nur durch nahe,
Von Keinem widerlegbar ſichre Wahrheit
Erſt glücklich wird das menſchliche Geſchlecht.
So ſicher wie der Menſch ſich Feuer macht,
So ſicher muß ihm Alles ſein zum Glücke;
Dann thut er Alles ———— auch ſo gern und froh
Und iſt kein Thor mit Unſinn ſich zu quälen.
So lange Menſchen zweifeln, und mit Recht,
So lang' ein Türke wirklich glücklich wird
So lange ein Naturſohn ſelig lebt
Und ſelig ſtirbt von Tauſenden beneidet,
So lange bleibt die hochgeliebte
Sich ſelbſt belügend-arme Welt — unglücklich.

Die erſte und die letzte Zeit.

Von einer „letztbetrübten Zeit" zu beten

Iſt Menſchen wohl erlaubt; ſie ſind die Zeit,
Sie ſelbſt erfüllen ſie, beginnend, endend.
So wie ſie ſelber ſich dem Alter nähern,
Sie nähern ſie ſich ihrer letzten Zeit;
Die Kinder aber ſtehn und ſehn verwundert
Die Aeltern an, die ſo zu Tiſche beten ....
Die Mutter aber lächelt ihnen weich
Und nimmt das Kleine ſich auf ihren Arm.
Den Kindern blüht die erſte Zeit — ſie blühn!
Den Alten welkt die letzte Zeit — ſie welken!
Und immer iſt die erſt' und letzte Zeit
Zugleich; ein lieblich reizendes Gewebe,
Und trüb zugleich für Alte und für Junge;
Wie wenn die Lüfte eine blühn'de Roſe
An alt Gemäuer wehn; wie Kinderhärchen
Sich mit des Vaters grauen Haaren miſchen.
Und nur die Sonne kann das ſtill beſchauen —
Das Menſchenherz iſt viel zu weich dazu,
Es fühlt für ſie .... es iſt das Herz der Welt!

Erkenne doch den Menſchen!

„Weicht fern von mir!“ ſo ſagt' ein Thor zu Euch.
„Kommt her zu mir!“ ſag' ich zu armen Blinden
Die ſich noch nicht verſtehn, noch ſich nicht glauben.
Was wollt ihr Höchſtes je in aller Welt? ...
Die Größe? — Nun, aus Einzelnen Geſtirnen
Beſteht das große All! .... Das Ewige? —
Nicht ewig iſt das All. Es wird es einſt
Durch immer ſich verdrängend-Sterbliches.

Wollt ihr die Liebe? — Nun wo wißt Ihr anders
Sie her, und beſſer her, als nur aus Euch!
Und glüht ein jeder Sonnenſtaub davon,
So glüht ſie auch in Euch ſo gut wie wo,
Wie wann, wie einſt, in allem Weſen je.
Und wollt ihr Sitte? Heiliges Gefühl
Des Rechts, der Wahrheit? — Nun, ihr ſelber legt
Aus Euch ſie erſt den Weſen allen unter,
Ihr füllt die Himmel alle damit aus.
So ſchaut den Menſchen mir mit Ehrfurcht an! —
Er iſt das Ewige, das Allerhöchſte,
Das Allerbeſte was Ihr wißt und kennt,
Auf ſeine Zeit. Er iſt es frei und wahr,
Selbſtſtändig. Lebt ein Gott in dieſem All,
So lebt er gegenwärtig auch die Menſchen,
So lebt der Menſch Ihn ſelber frei und wahr.

Die Erdenkinder.

Zwar feſter bauen heißt wohl, ſichrer wohnen:
Auf Felſen bau'n, auf Felſen wohnen; aber
Die Spinne baut in goldene Paläſte
Ein leichtes Netz nur — Denn es baut die Spinne!
So baut der Menſch auf dieſe feſte Erde
Mit Azur-Kuppel, leicht nur, wie in Zweige,
Sein ſteinern Haus; denn ſieh': es baut der Menſch!
Das iſt ein junges Menſchenweib, die dort

Mit ihrem Mann' zum neuen Haus herausſieht —
Und Menſchenbäume, Menſchenblumen ſind das,
Die um ſie her blühn, die ſie ſich gepflanzt.
Und dort die Kleinen, die den Vater rufen,
Sind Menſchenkinder, und er iſt ein Menſch,
Vom Schaf bekleidet und vom Kalb beſchuhet ....
Und lebt doch nackt; die Kinder leben nackt,
Auf daß der Himmel Sonn' und Wetter frei
Mit ihnen ſchalten kann, als Erdenkindern.
So iſt er heut klein; morgen groß; nun jung;
Nun alt; nun ganz fort — Denn es lebt der Menſch!
Und dort die grünen Hügel, heißen Gräber.
— Und wohl dem Menſchen, der da lacht und weint
Wie Menſchen! mit den Menſchen lacht und weint —
Nicht über Menſchen! und nicht über Götter!

Die Urne.

„Mit Seelenangſt hab' ich das Amt empfunden
Ein Menſch zu ſein, ſeit früher Kinderzeit.
Mir ſchien das groß: in dieſer großen Welt
Mit Menſchen Menſch zu ſein: es ſchien mir größer
Als jene Sonne ſein .... die mich bediente
Als Wanderlampe, Licht und Diener ſelbſt.
Das ſchien mir heilig: in der Flucht der Wolken
Feſt dazuſtehn, den Frühling mit den Blumen
Zu überdauern, und das Laub im Herbſte.
Das ſchien mir glorreich; Herr nun da zu ſein

Wo ſo viel Edle in den Staub geſunken.
Das ſchien mir ſelig: wo ſo viele Schöne
Und Gute mich, ein ganzes Volk, umſchwärmten.
Nun wohl. Das ſchien. Das war. Doch blieb es
nicht.
Das war nur alle Tage wenig — und
Die Nächte: Nichts. Der große Geiſt des Lebens
Zog nur mit Kinderflöten mir vorüber
Als Kinder: nie riß Er den Himmel auf,
Goß über mich der Freuden Wolkenbruch.
Das war nur ängſtlich bis zur Todesangſt
In die nur ein Fehltrittchen ſchon mich warf,
In ſchwerſte Reue um ein kleinſtes Unrecht
Daß ich die reine Seele mir gefärbt:
Wenn ich dem Erdbeerſtengel nur das Bein
Zertreten, und es ſtreifte mit dem Grashalm!
Geſchweige, wenn der Mutter Krankheit kam,
Der Vater ſterbend zu mir Knaben lallte!
Die Luſt zu leben macht auch feig: die Schönheit
Macht unſre Liebe zahm, die Ehre — duldſam.
Es ſcheint, als ſollte nimmermehr der Menſch
Zur rechten Freude kommen, eher wohl
Zum rechten Gram. Denn wie das Jahr die Blumen
So alle nacheinander weglegt — einzeln —
Schneeglöckchen erſt — dann Veilchen — dann Narziſſen
Und alle, bis die Roſen und die Aſtern . . . .
Nicht ſich ein Füllhorn draus, nicht Menſchen,
füllt —
So einzeln kamen mir die Freuden alle,
So thauten leis ſie aus den Händen weg,
Die Leiden auch, und ſchwer nur blieb das Herz.

So trag' ich eine ſchwere goldene Urne
Nur mit dem Staub der Welt — nur mit dem
Schatten
Des Staubes! . . . hohl ſelbſt, drückt ſie mich zu
Boden! —"

— So geht es Allen, theures Herz, wie Dir!
So geht es auch der Lerche, ja der Sonne:
Ihr ganz Geſtrahl, ihr ganzes ew'ges Feuer
(Aus allen Himmeln endlich von Titanen
Zum Ball gerollt, zum — Licht-Mann aufgethürmt
Und in die Hand ihm einen Stock mit Goldknopf:
Den größten Prachtkometen), dieſer Lichtmann
Erſcheint in einem Aug' ihn ſchaut kein Gott je;
Doch glüht ſie, ſcheint ſie, ſtets dieſelbe Sonne.
Die Lerche ſingt hoch über ihrem Neſte,
Die ganze Lerche täglich in den Lüften!
Und ſteigt der Blitz zur Erd' aus Wolken nieder,
Das iſt der ganze Blitz! — Und ſtandeſt Du
Am Morgen auf zu deinen lieben Kleinen,
Zu deinem gutem Weib, nur in den Morgen,
Da tratſt du, ganz Du, mitten unter ſie!
Ein jedes Wort quoll dir aus ganzem Herzen,
Die ganze Liebe brach aus deinen Augen.
Und ſie empfingen dich mit ganzem Herzen
Mit ganzer Liebe, Jedes, jeden Tag;
Die ganze Freude brannte lichterloh.
So trügſt du nur die Urne mit dem Staube,
Wenn Leben, Liebe, Freude je zu Staube würden
Und Leid und Schmerz und Thränen je zu Thau . . . .
Wenn jedes ſelige Gefühl ein Blitz

Nicht wäre, der da ſelbſt ſich ſelber lebt,
Der flammend ſtirbt und keinen Staub verläßt
Als das, was tödtend er zu Staube macht.
Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl — er lebte wohl:
So ſtirbſt du wohl, ſo haſt du wohl gelebt.
Solch Leben ſcheine dir und ſei dir groß,
Das ſei dir glorreich! ſelig. Seligkeit
Iſt keine arme Seele für den Himmel,
Iſt keine Blume in des Todes Urne,
Iſt nicht ein Duft für einen Menſchen mehr!
Kein Sammeln ſeiner Schritte iſt dem Wandrer
Sein Gang, der Weg. Ganz über jeder Stelle
Schritt Er, nun traurig oder froh, dahin
Und ſeine Schritte bracht' er nicht nachhauſe,
Nicht ſeiner Bruſt Gefühle und Gedanken
Bei Bergen und bei Sternen an dem Wege —
Er brachte ſich nur heim, den ganzen Menſchen,
Das alte Herz, des Wanderns müd' auf immer,
Und ſehnend: Fremde, Qual und Tag und Sonne
Hinabzutauchen in den ſüßen Schlaf
Den träumeloſeſten — den ſüßeſten,
Wie Kinder nur ihn ſchlafen und die Todten.

Lebe als Du.

Der Eine hat den Krieg um Ilion
Einſt mitgemacht. Er hat ihn mitgemacht . . .
Mit ausgemacht; er war ein Theil davon.
Wenn nicht Achilleus, war er doch Therſites.
Ja ſelbſt das Maulthier machte ſie mit aus,

Das: Holz zu Hektors Scheiterhaufen trug
Vom Ida, und der Ida macht' ihn mit!
Und jene Wolken alle ſind verzogen,
Und jener Flüſſe Waſſer iſt verrauſcht;
Vermodert ſind die Bäume, jene Helden
Zu Aſch' und Staub geſunken in der Erde
Und ſchlummern, wie man ſagt, in ihren Hügeln.
Ein Andrer machte des Seſoſtris Züge
Einſt mit, mit aus. Ein anderes Geſchlecht
Noch kämpfte jene Schlachten gegen Xerxes;
Sein Leben, ſein Blut, ſeine Tapferkeit
Gewann ſie, und den Griechen ihre Freiheit.
So machte jedes Volk mit ſeinem Leibe
Und ſeiner Seele ſeine Tage aus;
Es lebte ſie, es brachte ſie hervor;
Und dieſe Menſchen, dieſe Tage nur
Sie alle waren . . . und ſie alle ſind
Noch heut: die große heilige Natur,
Die ſtetig, Menſch aus Menſch und That aus That
Geheim hervorwuchs, wie vom Meeresgrunde,
Jahrtauſende verborgen noch in Wellen,
Korallen ihren Bau der Meeresfläche
Entgegenbaun, dem heiligen Sonnenlicht,
Und endlich endlich auf zur Sonne ſteigen
Als neues Eiland, neues ganzes Land.
Und Vögel, welche nie noch dageweſen,
Nun kommen niſten auf dem Wunderwerke,
Und Gras und Strauch und Palmen wachſen drauf
In ihrem neuen Paradieſesgarten.
So iſt geheim, ſtets Kind nach Vater, auch
Dein Volk zur Sonn' empor geſtiegen

Wie Geiſter, um nun ſeinen Tag zu leben
So biſt Du mit heraufgekommen, lebſt
Und webſt mit ihm nun deine Menſchentage;
Du machſt die Schlacht des Lebens mit als Du,
Du machſt ſie mit aus! Ohne all' dein Volk
Und ohne dich auch wäre Todtenſtille
Und Schweigen jetzt in euren Landen rings.
Wie jene aber die mit Moſes zogen
Nicht mit Euch ziehn, und einſt nur in der Wüſte —
So zoget Ihr mit Saladin auch nicht;
Wie Mannen Herrmanns nur die Römer ſchlugen,
So zogen auch die Juden nicht mit Euch,
Als Ihr! Als Ihr lebt Ihr nur; Du: als Du.
Ein jeder Namen deutet einen Menſchen,
Ein Weſen an, das die Natur einſt war
In ihrer heiligen Entwickelung.
Und auch ſo kurz hier ein Geſchlecht nur lebe . . .
So kurz das menſchliche Geſchlecht auch dauert,
So iſt es doch die eigenſte Erſcheinung
Die nimmer war, die nimmer wiederkommt,
Wie keine Blume in der ganzen Welt.
Das iſt das All in ſeiner Majeſtät,
In ſeinem Werthe! Blatt für Blatt erſcheinend
Und Blatt für Blatt in hoher Göttlichkeit . . .
Verſchwindend in die heilig alte Stille;
An jedem Tag das ganze rege All! —
Sein ſchönes Gleichbild iſt der Menſch, der auch
Als Kind die Kindertage ganz erfüllt,
Die Jünglingstage lebt, ſie iſt, ſie ausmacht,
Rings um ſie her die ſchönen Wunder alle:
Die Sonnen und Geſtirne, und die Berge,

Die Wolken und die Flüſſe und die Menſchen
In allen Thälern, die ſich auch verleben
Nachdem ſie ihre Tage ausgemacht —
Die große Schlacht des Lebens mitgemacht
Sie ausgemacht — und ſich zur Ruhe machen . . .
Die Ruhe ſind, die ſie auch erſt erzeugen,
Die heilige Vergangenheit erſt bilden,
Zum Wunder werden den Lebendigen,
Die durch Millionen Jahre ſich zur Sonne
Heraufgerungen in den Lebenstag,
Der nur ein Lebenstag iſt: weil ſie leben. —
So iſt Dir Lebenstag nur; weil Du lebſt.
So leb' ihn ſchön! und denke ſeiner innig,
Erfüllt von dein' und ſeiner Majeſtät!
Und leb' ihn groß im Sinn! urgöttlich tapfer!
Mild lächle ſelbſt das ſchwerſte Schickſal an!
Ja ſelbſt den Sternenhimmel lächle an!
Denn er iſt weniger als Du; er iſt
Das Meer nur, draus die ſeel'gen Geiſter ſteigen,
Wie Silberbild, und die es ſelbſt beherrſchen,
Ausdeuten, es genießen als die Herrn.
So iſt der Blitz mehr als die ganze Wolke,
So iſt die Blume erſt die blüh'nde Erde,
So iſt der Blumenduft erſt recht ſie ſelbſt,
So iſt der Menſchengeiſt erſt Duft des Alls.

Der beſcheidene Gute.

Auch keine Frucht vom Leben wünſche Du,
Vom ganzen Leben keine. Dann gefällſt du

Sich zu den Weiſen, zu den Göttlichen
Die nur um Sein ſelbſt willen alles thun
Um Ihrer ſelbſt nur alles thun und laſſen.
So thun ſie ſich ſelbſt, und ſo laſſen ſie
Was ihnen ſelber nicht gehören kann.
Des Lebens Wirkung, iſt ſie auch kein Leichnam,
Nein, eine gute goldne Saat den Menſchen;
Gern dieſen laſſen ſie die Erndte ihres
Gelebten Lebens, des geſegneten.
Genug: wenn Andre davon Erndte halten,
Da ſie nur Saat in ihren Geiſt geſät
Mit allem was ſie fühlten, dachten, thaten.
Sie wiſſen: ſelbſt die Welt bringt keine Frucht
Sie iſt nur eine; und der Menſch iſt Frucht
Der Welt; er ward geboren, ward gelebt
Und ward geſtorben. Darum thut er alles
Beſcheiden! ohne Lohn und ſüßzufrieden — !
Er that das Unvermeidliche nur gut
Und unvermeidlich nöthig iſt das Leben.
Und als die Morgenſonne nach der Nacht,
Ja, als die Aepfel auf dem Aepfelbaume
Wohl dem, der ſein Erlebtes — wünſcht! der eins iſt
Mit ſeinen Wünſchen! Und auch ſo verwandelt
Erhalten ſie den Menſchen jung; und nicht
Nach Dingen ſieht er dann noch heimlich ſeufzen,
Nur noch nach ſeinen alten ſchönen Wünſchen:
Zuletzt im Alter ſcheidend aus dem Leben
Muß er das Eine laut und wahr bekennen:
„Die Wünſche ſind mir alle nicht mehr nöthig:
„Die Unerlangten bleiben unerlangt,

„Und alle mir erfüllten ſind erfüllt,
„Sind hin; und auch die Unerlangten, wurden
„Sie mir erfüllt — ſie wären hin wie jene!“
So ſpricht er wohl, und dennoch fühlt er's bitter.
Elender iſt von allen Menſchen Keiner,
Als wer, ein lebend Herz in ſeiner Bruſt,
Um eines Todten edle Wünſche weiß,
Von denen ihm ſein armes Leben keinen
Erfüllt hat, und der Tod dem Todten keinen
Nunmehr erfüllen kann. Dem Menſchen giebt es
Auch ein Bedauern des vergangenen Lebens,
Auch wenn die Todten noch ſo ruhig ruhn. —
— O rührte todter Völker Gram den Herrſcher!

Das ewige Geheimniß.

Ein frommer Kranker tröſtete mich ſo:
„Du, bleibſt. Ich, ſcheide in die Götterſtille.
Verlange auch vom Gotte nicht zuviel!
Denn ſchon nur ein, ein armes Sonnenſtäubchen
Wär' das Erſtaunen aller, die zu ſchauen
Es, Augen haben, Sinn, es zu ermeſſen,
Nur Dank für ihren letzten Biſſen Brot.
Nun aber ſchwebt ein großer Saal voll Sonnen
Und Erden, tauſend Lebens voll, und immer.
Und doch verlange nicht zuviel vom Gotte;
Denn als ihr eigenes Geheimniß ſchwebt
Die Welt in tiefſter Stille tief und ſchaurig
Unhörbar, Keinem **außer** ihr vernommen,
Gekannt! Und wenn ſie wie ein Traum verſchwände,

Von Keinem, als ganz unbekannt, vermißt
Von Keimen, als unmöglich, je geglaubt.
So heimlich, wie ein Kind im Mutterleibe,
In ſtillen Geiſte wird ſie fortgetragen
Und ſtumm geſchieht in ihr ihr ſeligſtes,
Die Liebe und die Wonne und die Freude,
So wie ihr Schmerz, ihr Wandeln und Vergehn.
Wie goldne Würmchen hangen die Geſtirne.
In einem alten Spinnennetz, verlaſſnem,
Im ſtillen Winkel eines Geiſterſchloſſes,
Das wo in ewiger Nacht am Abgrund hängt:
Und nur wie auf der goldnen Flügeldecke
Von einem jener kleinen Würmchen, lebt
Der Menſch mit ſeinem Weib als kleine Stäubchen,
Und ſeine Kinder — alle Menſchenkinder
Bis ſo ein Himmelsſtaub ſich umgedreht.
Nun fordre du nach Ruhm und Geld, o Menſch!
Nun fordre Land und Kronen noch, du Thor!
Nun raub' und morde noch, und mache Weſen
Unglücklich durch Beraubung ihrer Freude,
Wie du die Fliege hältſt in deiner Hand.
Was giebt es nun für einen Rath den Menſchen?
—: Nichts achten, und nichts wünſchen, nichts bedauern?
Die Unſern lieben ihren Augenblick?
Und ſchweigend ſcheiden, wie wir ſchweigend kamen?
Ein Stummer iſt das Wappenbild der Welt,
Ein ſchweigend Leichentuch des Helmes Decke.
Was kann das helfen: daß noch Jemand wo
Da außer ihr auch dieſe Welt nur ahnet
Und dich? Das Wiſſen von uns macht nichts beſſer:

Laß dieſes Traumbild ein Geheimniß bleiben,
So iſt es das was es verdient, und alles. —
In dieſer Sehnſucht aus dem Geiſterſchloſſe.
Aus dieſem ewigen Verborgenbleiben
Erwünſchte einſt der Menſch ſich einen Tag
Am Ende aller Welt, wo alles, alles
Frohoffenbar, frohkundig werden ſollte,
Damit gewußt, es auch gerettet ſei!
Und Er mit ſeinen Lieben all' gerettet!
Doch Wem nur würde alles offenbar?
— Den Menſchen nur, den ſelber tief-verborgnen:
Denn auch „der Himmel“ wär' ein tief Geheimniß,
„Die ew'ge Seligkeit“ . . . . die ewige Hölle.“ —
Der Gott iſt ohne Zeugen, und das All
Iſt ohne Zeugen; darum iſt der Gott
Geheim; geheim, das ewige Geheimniß
Und in ihm alle Sterne, alle Dinge
Auf dieſen Sternen; in den Weſen allen
Ein jeglicher Gedanke, jed' Gefühl;
Jedwede Wonne und jedweder Schmerz
Sind ſie geheim wie ganz der ganze Gott
In Ewigkeit. Da weiß Niemand von Gott,
Da weiß Niemand von ſeiner; er lebt
Ganz ungeahnt -- Er weiß ſich ganz allein,
Als großer Eremit der großen Kobi,
In ihr hilft keine Offenbarung, nach ihr.“ --
— So ſprechend, ſtarb er friedvoll; und ich ſchwieg.

Selbſtgültiges Leben.

„Das war ein heißer Kampf, den ich gekämpft

Das Leben durch, für mich und Weib und Kind!
Das war ein Gang in einem fernen Walde,
Unheimlich, mühſam, weglos, mondesdüſter;
Das war ein reger Traum in einer Höhle,
Daraus, von bittrem Schmerz erwacht, ich ging,
Die hinter mir verſchüttet, ſichtbar liegt. —
Das geht nun alles in *Erzählung* auf!
Denn in ein Märchen hat es ſich verwandelt.
Und wer ich nun bin, kann ich nicht mehr ſagen;
Die Sonne müßt' es wiſſen; doch ſie ſchweigt,
Und, glaub' ich, hat es doch mit angeſehn!
Wie mir zu Sinn iſt, mag dem Adler ſein,
Der, raſch im Flug vom Jäger aus dem Weiten
Herabgezaubert, ihm zu Füßen blutet,
Sich deſſen Macht und ſeines Sturzes wundert
Und weiß ſein goldnes Aug' vor Schaam bedeckt.
So fällt vom Himmel leis der Regenbogen
In Tropfen auf die Erd' herab und hängt
Am Graſe, von der Abendſonne funkelnd — —
So weiß ich nicht mehr: Wer . . . und wo ich ſei,
Und dennoch ſpricht das Volk: ich *lebe noch*!"

So zagſt du, Welt- und Glück-betäubt. Doch Niemand
Hat je das Leben himmliſcher geprieſen!
Nichts ſoll aus Lebenden noch werden — auch
Kein Todter ſelbſt! kein weſenloſer Geiſt!
Der hat die Welt am niedrigſten verachtet
Und ihren Meiſter, der ſie ſelbſt für nichts
Für einen Wurf nur in die Zukunft hält . . .
Den Menſchen für ein Samenkorn auf künftig,

Wenn Jemand in dem Mumienſarg' es fände!
Doch köſtlich iſt die Welt, das Leben herrlich,
Sich eigen, wahrhaft, jeder Pulsſchlag heilig;
Sein höchſter Ruhm ſind Klagen und ſind
Thränen,
Und darum ſind ſie götterwerth und menſchlich.
Du, ſtehſt dem höchſten Anſchaun glorreich nahe:
Du ſchätzeſt deine Tag' und deine Lieben
So hoch, daß dir nach ihrem ſchönen Walten
Die Sonne nicht mehr ſcheint, das Herz nicht wünſcht. —
Der Welt bedarf nicht treue Liebe weiter.

Die letzte Oelung.

„Jetzt gieb mir Zaubertrank!“
Koran. Sure des Todes.

Nun ſtirbſt Du. Du nun thuſt das Letzte,
Das Allerheiligſte, das Scheinbar-Schwere,
Das alle ſchon gethan, das jeder gleich
Zum erſtenmale konnte; und du thuſt es
Lebendig: Alſo nicht die kleinſte Scheu!
Du haſt das Meiſte ſchon davon gethan —
Im Leben? Aus dem Sonnenkreiſe, aus
Dem Menſchenkreiſe gehſt du; nicht hinauf,
Und nicht hinab; du gehſt hinein; nur gleich
Dem Regenbogen trittſt du in den Himmel.
Was auch das Leben immer ſei . . . ein Kleinod
Nur auf ein Feſt; ein Angſtſchrei nachts im Walde
Zum Schauder; Thränen oder Lachenswerth —
Durchwandelt haſt du's, haſt erfahren alles,

Von Muttermilch, die du als Kindchen trankſt,
Bis Erde, die den Mund dir noch berührt.
Der Menſch beſitzt ein ſicheres Gefühl
Von ſich, dem Menſchen; was er alles kann
In ſeinen Lebensjahren allen; ja
Von ſeinem ſichern Scheiden wiederum.
Er fühlt in ſeiner Seele deutlich fort
Das was er jetzt, und was er nächſt bedarf;
Nur darauf rüſtet ſeine Seele ſich.
Auch was er nicht kann, und was kein Menſch kann
Und Keiner je gelangt, das iſt ihm klar,
Und nie verlangt er das. Er iſt ein Menſch,
Das fühlt er ſtill . . . . und iſt damit zufrieden.
Und wenn er Das erlangt, was ihn, den Menſchen
Ausmacht von Seel' und Leib, ſo iſt er glücklich;
Und wieder ſcheiden will er, doch ſich preiſend;
Das Andre um ihn — mögen Andre thun!
Das Künftig-Nöthige — die Künftigen!
Und will und wird auch nicht ein Menſch mehr leben
Ja ſelbſt die Erde nicht mehr vollend grünen
— Er war ein Menſch — das macht ihm keine Wehmuth.
So ruh' in heiliger Zufriedenheit.
Sprich, will die Schwalbe, die die Luft durchfliegt,
Den Weg darin? Sie möcht' ihn lieber nicht!
Sie fliegt zu ihrem Neſt; das will ſie, froh.
Und will der Specht, der an dem Aſte hackt,
Den alten Baum? — Er will den Wurm darin.
Und willſt du noch die Welt? . . . den alten Baum?
Und willſt du noch den Weg . . . Das Leben, du?
Geh' heim! die Kinderſeele voll Begierden

Nach dem ihr Schönen, das umher ſie lockt,
Sie war nur eine Menſchenſeele, ſtrebte
Nur Menſchliches — mit Wenigem befriedigt,
Wie Kinder, ſtatt mit einer ganzen Heerde —:
Mit einem Lamm! Das Auge fängt ſich ſelber
Wie eine Nachtigall, an einer Locke,
Das Herz an einer wonnigen Geſtalt,
Die Liebe an der Liebe — und der Menſch iſt
Geprägt, gefeſſelt für die Ewigkeit!
Verloren und gewonnen hat er ſich.
Nichts hat er zweimal, zweimal nicht ſich ſelbſt.
Geh' heim. Was du geſehnt, iſt dir geworden,
Das Herz iſt leer — vom ausgegebenen Gelde;
Du haſt gemach die Wünſche ausgegeben
Den ganzen Menſchen — und du haſt nicht neue
Empfangen bei Erfüllen deiner alten;
Der Erſten und der Letzten, welche Dir
Zum Menſchenleben mitgegeben waren.
Geh' heim . . . und hole Neue, wenn du magſt,
Weißt du ein Neues, was du etwa wünſcheſt,
Und kennſt du Eins, ſo ſag' es, Sag' es Dir:
„Nichts weiß ich mehr, was ich noch wünſchte. Nichts
„Im weiten Reich des Lebens. Auch verewigt
„Nicht wünſch' ich das was ich beſeſſen. Denn
„Es iſt ſchon ewig, iſt ſchon feſtgeſtellt
Für immer. Wie es war, ſo iſt es längſt
„Verklärt. Nicht weiter könnt' es ich gebrauchen
„Ich ſelbſt, wie ich nun bin, ich müßte ſelber

„Die herrliche Geliebte von mir weiſen,
„Wenn ſie in ihrer Schönheit Jugendfriſche
„Her zu mir träte, . . wenn ſie flehend mir
„Zu Füßen fiele. Ach, ich müßt' ihr ſagen:
„ „Du Engel, geh'! Wir haben uns geliebt;
„ „Du wareſt mein; ich, dein — Du Engel, geh'!
„ „Nun quälſt du mich, und quäleſt mich umſonſt;
„ „Ich bin nicht mehr, der ich dir war, und der ich
„ „Dir mußte ſein, daß du mir angehören,
„ „Ich dir gehören konnte, daß wir lebten.
„ „Und kämen Dir die beiden Kinder wieder . . . .
„ „Du drückteſt wohl ſie einmal noch an's Herz
„ „Und ſeufzteſt — doch du ſchickteſt ſie auch fort.
„ „Du warſt die Mutter ihnen, und ſo wareſt
„ „Du ihnen Alles was da Mutter heißt
„ „Und iſt. — Nun biſt du ihnen nicht ein Schatten.“ “
So ſprächſt du, als dein letztes Wort im Leben.
Du lächelſt. Doch du findeſt meine Worte
Im Herzen wahr und ſchön und ruhſt begnügt.
Und nur den heiligen Schlaf noch wünſcheſt Du
Sobald er kommen will. Nicht eher. Oder gar nicht;
Du biſt im Leben ſüß geſtorben, weißt du
In Frieden. Nicht zu Schatten werden wir
(Die ewig flüſtern was ſie hier geplaudert,
Die ewig ausſehn wie ſie hier geſtaltet
Auf dieſer rollend goldnen Erde wohnten,
Und ſich der heitern oder ernſten Spiele
Erinnern wollen, die ſie hier geſpielt) . . .
Auch nicht zu Seligen, die wiſſentlich
Das nicht mehr wären, was ſie hier geweſen
Mit höherer als höchſter Geiſterfreude.

Das was gelebt iſt, was gefreut, genoſſen,
Empfunden worden, geht in heilige Stille,
In ruhevolle Unzerſtörbarkeit.
Es iſt der Rauch der Götter der verzieht
Und unſichtbar wird in der Himmelsbläue.
Und was gelebt hat, was genoſſ' empfunden,
Geht in der Kräfte Reich zurück als Kraft.

Jetzt, zum Entſchlummern im Gedenken deines
Verklärten Lebens in dem Frühlingsgarten
Der Erde, ſtreich' ich dir auf deine Stirn
Den Tropfen Roſenöl, der dich umdufte,
Der dir den Himmel ganz zur Roſe machte
Und dich zum Gott der in der Roſe ſtirbt:
So wie du aus der Roſe warſt geboren,
Die du ſo lieb das ſchöne All genannt.

Nun deckt ihn zu! . . . Er iſt ein Seliger
Er iſt ein Heiliger . . . iſt ausgeſondert.
Iſt hocherhaben über alle Welt
Und iſt verklärt wie ſich der Gott verklärt
Und auf den Gipfel aller Herrlichkeit
Mit glanzgeſchloſſnen Augen ſteigt, und droben
In ewig-unſtörbarer Ruhe bleibt,
Und unter ihm verläuft die Welt in Schweigen.

Die Kunſt, die Wiſſenſchaft und jed' Gewerbe.

Die Kunſt, die Wiſſenſchaft und jed' Gewerbe,

Iſt weder Jüdiſch, Griechiſch noch Aegyptiſch.
Nicht Künſtler war der Künſtler als ein Jeder
Als Grieche, als Aegypter — nur als Menſch;
Nicht als Jehiſt, als Iſisgläubiger,
Als Gläubiger an Zeus und Aphrodite
Als Jude, oder Nazarener auch.
Als Künſtler iſt er Künſtler nur, und Künſtler
Als Menſch. Der Menſch langt voll zu aller Kunſt.
Als Magier erkannte nicht der Magier
Die Himmelsſterne, nur als Menſch mit Augen,
Als Menſch mit Ohren ſang er zu der Cither.
Als Heide heilte nicht Hippokrates,
Als Menſch nur wußt' er Arzteswiſſenſchaft
Rhabarber, Kampfer, Opium und Boviſt
Sind keine Türken, Deutſche noch Chineſen,
Queckſilber, Blei, nicht Briten und Franzoſen.
Da Kräuter, Wurzeln, Salb' und Pflaſter denn
Nicht Heiden, Juden, oder Türken ſind,
So heilte noch kein Arzt mit „jüdiſch" Pech,
Noch nazareniſch Oel. Er heilt als Menſch
Mit namenloſen ewigheiligen
Gewächſen, reinen Kräften der Natur
Und ew'gem Sinn in ſeinem Menſchenhaupt —
Und heilt den Menſchen, Menſchen-Leib und Seele.
Kein Grieche meißelte die Rieſengöttin
Athene, hieß er auch der Phidias —
Der Künſtler war's! Kein Grieche ſang die Ilias —
Der reine Dichter war's der hohe Menſch!
Er ſang nur griechiſch für das Volk der Griechen.

Vjaſas ſang nur indiſch für die Inder
Und er beſang der Inder Wunderthaten,
Doch immer nur aus Menſchen-Kunſt- und Weisheit.
Die Kunſt hat ihre eignen heiligen
Geſetze und Gebote und Verbote
Zur Weltverbindung und des Menſchenlebens
Mit Schönheit: ihrer Göttin; ſtatt der Güte;
Der Göttin Herzensfrommer; und der Freiheit,
Der Göttin aller armen Erdbewohner.
So iſt die Kunſt ſich ſelbſt Religion
Und keiner anderen Religion
Der ganzen Welt bedarf die Kunſt zur Kunſt:
Des Künſtlers ſelbſt bedürfen nur die andern
Religionen, und die Prieſter alle
Bedürfen ſeiner Werke ſich zum Schmucke,
Daß etwas Menſchliches in ihnen ſei
Und dieſes in ihr Göttliches bedeute.

Noch freier iſt des Menſchen Wiſſenſchaft,
Ob ſie der Inder, Jude, Nazarener . . . .
Ob ſie der Erdverſteinerte Chineſe . . . .
Ob ſie der neuſte Sclav' und Freie weiß,
Ob ſie der Wilde kann im fernſten Urwald.
Der Deutſche hat das Spinnrad nicht erfunden,
Noch ein Amerikaner erfand das Dampfſchiff!
Ohn' allen Glauben und Religion
Nur thaten das mit reiner ungefärbter
Und unverderbner menſchlicher Vernunft,
Nur Menſchen, als die Geiſter dieſer Erde.

Wer eine Kunſt verſteht und wohl ſie übt,

Wer eine Wiſſenſchaft da weiß und kann,
Wer ein Gewerbe recht verſteht und übt,
Der ſei, als Menſch, in allen Landen frei,
Wo Menſchen wohnen lehr' und ſchaff' und gelt' er!
Und heilt ein Jude dich, und lehrt' ein Türke
Dich beſſer als ein Pfuſcher andern Glaubens —
Laß dich vom Juden heilen, und vom Inder
Dich lehren, denn ſie thun es und ſie können
Es nur als Menſchen. Jede Kunſt und Weisheit
Und Wiſſenſchaft iſt göttlich. Jed' Gewerbe
Iſt menſchlich, überall zuhaus auf Erden;
Und noch kein Nazarener war ein Maler,
Und könnt' als ſolcher nie ein Maler werden;
Nur Maler waren wohl auch Nazarener,
Doch ſelbſt ihr Pinſel war kein Türk' noch Heide;
Ultramarin, Carmin, Kryſtall und Gold
Sind ewigreine Stoffe der Natur,
Von Meinungen und Göttern unbeſchmutzbar.

Verehre doch die Künſtler' und die Kunſt
Der Völker aller Zeiten. Selbſt der Töpfer —
Ob er aus Thon, aus Kaolin, den Topf dreht,
Er thut es nur als Meiſter ſeiner Kunſt,
Und frei gehn alle Töpfe durch die Welt!
Wann wird die Weisheit frei wie Tigel ſein?
Und Kunſt und Wiſſenſchaft doch frei wie Bettler?
Die Kunſt wohl erſt; dann ihre ſtummen Werke;
Die Künſtler dann, und ganz zuletzt die Dichter,
Die lebenden bei ihrem Volk das lebt —
Bis es erkrankt, dann als ſein Troſt im Tode —
Und bei dem neuen Volk mit Ruhm zuerſt.

Daß Prieſter, alle: Bonzen, Talapoinen,
Und noch ſo mannig Andre nichts mehr gelten
Auch Einen Schritt nur über ihrer Grenze,
Das iſt der Völker Heil zu ihrem Frieden,
Und der Beweis: „die Menſchheit lebt noch weit
Von Wahrheit, Einem Gott, und Aller Freiheit.“

Glauben und Wiſſen.

Der Glauben iſt das ſelbſt nicht was er glaubt.
Sieh' deutlich in der Erde Landen allen;
Das Tauſend „Glauben“ iſt nur Aberglauben,
So heilig auch ſein Gegenſtand wohl ſei,
So wahr vielleicht; doch ſchwebt er noch in Nebel;
Und viele tauſend Glauben, Glaubereien
Sie haben ſich ſchon aufgelöſt — in Regen,
Der iſt befruchtend auf das Land gefallen
Und hat uns wahre Früchte ſchon gebracht.
Das Wiſſen ſtellt erſt alle Dinge feſt,
Die Wiſſenſchaft iſt Bibelbuch das Alls,
Regiſter, Weltbeſchreibung, Menſchenwelt!
Doch auch das Wiſſen iſt nur Wiſſen ſelbſt;
Es muß die ganze Welt beſtehen laſſen,
Das Weſen jeden Dinges in dem All,
Auch wenn es ſein Entſtehen und ſein Wirken
Erkennt, ſo klar: um ihm es vorzuſchreiben,
So wie den Sternen ihre Bahn zu ziehen —
Doch ziehn ſie ihm die Sterne fort vor Augen;
Die Blitze leuchten, auch geſehn; die Donner
Sie rollen, auch gehört, und unverſtändlich
In ihrer alten Hieroglyphen-Sprache;

Die Roſen blühn, verblühn — ganz unbegreiflich —
Doch in dem Garten pflanzt ſie ſich der Menſch,
Und ſchmückt die Bräute mit, und kränzt die Todten
Kein Wiſſen ſchadet je; es giebt den Dingen
Die Brauchbarkeit, dem Menſchen ſeine Würde
Als Erdverwalter unſichtbarer Herrſchaft.
Der Menſch behält im alten Werth die Sterne
In aller Unbegreiflichkeit; denn ſelbſt
Ein Gott vermag nie ſelbſt ſich zu begreifen;
Sich ſelbſt nur wiſſen kann er und ſich leben.
So weiß und lebt der Menſch ſich ſelbſtbegnügt
Zur Freude, und nur wiſſend iſt der Menſch
Und wiſſend nur vermag er erſt zu leben,
Indeß „nur Glaubende“ zu Grunde gehn
Als Erdenunverſtänd'ge Schätze-Träumer
Die beſten Freunde und die nützlichſten
Sind Glaub' und Wiſſen; wie daſſelbe Kind
Mit ihm als Jüngling. Wiſſen iſt der Lohn
Der ew'ge Lohn des Glaubens, der da bleibt,
Wenn alt und ſchwach der Vater Glaube ſtirbt.
Der Glaube iſt „das ſelbſt“ nicht was er glaubt,
Drum iſt mit keinem Glauben was verloren,
Mit jedem Wiſſen iſt ein Schatz gewonnen:
Die wahre Welt, die ſichre Menſchenſeele.
Nur Kinder glauben, und nur Weiſe wiſſen
Nun zweimal reicher, froher als die Kinder.
Unwiſſenheit, das iſt der Alp der Menſchheit

Die heilige Dreifaltigkeit.

Drei Dinge ſind, und dieſe Dreie nur,
Die alle die da leben: aus dem Tage,
Der Welt, der Zeit, der dumpfen Weltgeſchichte
Frei, ſah erheben in die Seligkeit;
Die alte Heimath alles Göttlichen.
Die heilige Dreifaltigkeit das iſt:
Das gute Werk, die Schönheit, und die Liebe.
Die gute Seele, ſie iſt nie entſtanden,
Sie iſt durch keine, Keines Lehre, worden;
Das Gute, ſoviel tauſendmal es ſchon
Gethan, es weiß da von Geſchichte nichts
Der neuſte ſchöne, zauberſchöne Menſch
Ein ſchönes Antlitz, ein Geſang, ein Bild,
Sie ſind die Pracht und Fülle ſelbſt des Ewigen,
Das ungeſchehen von der Welt nicht weiß!
Auch wenn es kommt, iſt's ewig da geweſen
In gleicher Majeſtät und Herrlichkeit;
Auch wenn es geht, bleibt feſt es ewig ſtehn
In gleicher Majeſtät und Herrlichkeit.
Die Liebe, Liebe glüht in ſeliger
Allgegenwart. Weß' Herz die Liebe füllt
Die Liebe zu dem Schönen und dem Guten
Auch als die Roſe nur und als der Staar
Der ſeine Jungen füttert, vaterfroh
War in der Liebe Heiligthum getreten:
Wer ſeine Hütte zu dem Heiligthume
Durch ſeine Liebe hat gemacht, geweiht,
Der lebt wohl unter jenen Sternen noch
Den alten, und er tritt wohl auf die Blumen

Die ihm der neuſte Frühling hat gewebt,
Doch Er iſt uralt, uranfänglich, **Er**
Iſt ſelbſt. Er iſt der glüh'nde Kern des Alls;
Und ihm geſchieht nichts, ihm iſt nichts geſchehen
Die ganze Welt ſelbſt nicht; auch ſeine Liebe
Geſchieht ihm nicht: ſie glüht ihm ohne Wandel,
Unwandelbarer als die Sonne droben
Und als die Feuerfunken aller Sterne,
In überſchwänglich-reicher Gegenwart.

  Drum willſt du ſelig leben, Menſch der Erden,
Und ſonſt nur lächeln zu Vergänglichkeit
Und Tode, ja zu Sterben, ja zu Scheiden:
Erinnre deiner Macht und Urkraft dich,
Die nichts als Ewig-Weſen iſt in Ruhe
Und Schweigen, voll vom Glück der Himmel.
Kehr' ein in Dich . . . . in Güte, Liebe, Schönheit:
In deine unzerſtörbar-feſte Burg,
Draus dich kein alter und kein neuer Gott
Mit angemaaßter Tyrannei vertreibt;
Und wie von ihrem Thurme ſchaue froh
Viel größer als ein König in das Land
Das dem gehört —: das alte Himmelreich;
Es giebt kein andres Himmelreich als unſre Seele,
Drin alle Kinder leben, jeder arme
Einfache Menſch, der ſtill das Gute wirkt,
Das Schöne kennt, die Liebe in ſich trägt
Und nur zu ſeinem Weib', zu ſeinem Kinde,
Denn Liebe ſchließt die Liebe Aller aus
Und Gutes-Wollen ſchließt ſie Alle ein,
Und jedes Herz hat ſeine eigne Schönheit.

Des andre Alles was geſchieht iſt eitel
Vergänglich, und es muß und wird vergehen.

Als niegeworden, immerwerdend, bleiben
Die heil'gen Drei als ew'ge Seligkeit;
Und Du tritt ein und bleib' in ihren Hallen
Und alles Volk wird ſich um ſie verſammeln.

Was iſt der Tod!

Wer ſtirbt, der wird zugleich von Tod und Leben
Befreit. Der Tod iſt nichts, das Sterben viel;
Es iſt ein Thun, ſo herrlich als das Leben.
„Auch hab' ich thätig brav zugleich geſtorben.
Wer nur das Leben leidet, leidet auch
Zugleich das Sterben – wie er wiſſen wird!“
Zu leben und zu ſterben aufzuhören
Das iſt der Tod. Und willſt du weiter nichts,
Willſt nichts mehr wieder, als was du gelebt
Und was du thätig brav geſtorben haſt,
Da läßt du ruhig alle Sterne ziehn
Die nichts für Dich: den Menſchen wiederhaben,
Für dich: den ſolchen Menſchen nichts mehr weiter.
Ein neues wollen iſt ein neues Weſen
Den nur der Geiſt lebt, nur der Geiſt der Welt,
Und andern gäb' es nicht und kann's nicht geben,
Und ſeine Schöpfung iſt nur ſeine Schöpfung,

Ein Weſen, das da, bei Verſtande, nicht

Mit ſeinem großen Geiſte ganz zufrieden,
Mit allen ſeinen Möglichkeiten nicht
Zufrieden wäre, o das kann's nicht geben!
Denn nur ſein eignes Licht erhellt, beleuchtet
Sein All, ſo wie der Sonn' entquollnes Licht
Die Welt, die Erd': und in Erkenntniß Gottes
Verſinkt jedwede Ungenügſamkeit.
Mit ihr entquillet jede Seligkeit,
Und jener große Strom der ew'gen Kraft
Der durch den unermeßnen Himmel zieht,
Er fließt ſo ſchweigend wie ein Strom von Oel,
So ſchweigend wie ein Strom von ſüßem Honig.

Scene im Olymp.

Die drei Genien

Gerechtigkeit, Freiheit und Liebe
Wir melden uns vom Dienſt der Götter ab
Wir wollen nicht mehr in die Welt, in ſolche
Armſelige Gebilde wie die Menſchen,
Um da in ihnen Leiden auszuſtehn:
Den Spott, die Schmach, den Hohn, den Lug und Trug
Die Menſchen ausſtehn — doch kein ſanfter Gott.

Das Mitleid.

Geht! ruht euch aus von eurer Herzensqual
Und Pein und Marter eurer edlen Seelen!
Ich will indeß die armen Menſchen tröſten,
Die göttlich-thöricht ſchon geſtärkt ſich fühlen,

Wenn ihnen eine Seele ſagt: „Du leideſt . . . .
„Das thut mir weh! Ich leid' um Dich, mit Dir;
„Ich trockne Deine Thränen, lockre Dir
„Dein hartes Bett auf, ſinge Dir Geſänge
„Der Götter aus dem Himmel, daß Du ruheſt
„Und gegen Morgen doch ein wenig ſchlummerſt!

Der Tod.

Wo aber keine Wunde heilen will,
Kein Troſt mehr nützt, mehr keine Thräne fließt,
Kein Schlummer nahet — da bin ich der Mann!
Ich helfe freilich ſonderbar —: ich helfe
Vom Leben, daß kein Lebender mehr leidet;
Und dann von Grund aus ſo, daß auch der Todte
Im Traum nicht weiß: Er leide nun nicht mehr.
Ich bin ja eben nicht der Tod für Todte!
Ich bin der Helfer nur der Lebenden.

Gerechtigkeit, Freiheit und Liebe.

So kommt! und laßt uns von dem Menſchen ausruhn,
Uns ſtärken, und wir wollen wiederkehren
Sobald ein göttlich Herz es nur erträgt:

Der Tod.

Ich halt' es aus! Bleibt fort ſo lang' ihr wollt!

Das Mitleid.

Ich habe große Krüge Thränen mit,
Und auch die Muſen wollen mich beſuchen,
Den Menſchen alles Schöne vorzuträumen —

Und wenn Ich rufe, kommt der Tod ſogleich.
Doch wein' ich —: Menſchen nur „mit Auswandrung
Vom Leben“ helfen, iſt ein Graun den Göttern!

Des Lebens Arbeit iſt des Lebens Freude.

Des Lebens Arbeit iſt des Lebens Freude.
Du ſchauſt da ſieben Kinder, die der Mutter
Viel hundert ſchwere Nächte koſten, tauſend
Mühevolle Tage; ihres Lebens Arbeit
Steckt in den Kindern, in den ſauberen
Geſichtchen, in dem ſchönen Haar, der Fülle
Von blühender Geſundheit, in den Händen
Voll lieblicher Geſchicklichkeit, im ſanften Sprechen,
Der treuen Bitte, dem beſcheidnen Schweigen,
Ja in dem Lächeln und dem Glanz der Zähnchen.
Die Mutter aber glaubt nicht, daß ſie Etwas
Gethan, ſich irgend einen Dank verdient,
Nicht von dem Vater, noch den Kindern ſelbſt,
Von aller Liebe froh als gutes Weib —
Des Lebens Arbeit iſt des Lebens Freude.

Unedle Furcht thu' ab, unedle Hoffnung!

Ein guter Geiſt, nur halb ſo gut wie Du

Und ich, erſparte ſchonend jedem Menſchen
Jemals die ſpäte, die zu ſpäte Einſicht:
Wie viel er unbewußt und ungewillt
Durch ſeine Werke Schlimmes angerichtet,
Wie Grauſes wo aus ſeinem Thun erwachſen,
Indeß er einfach Menſchenſaat geſäet.
Für dieſe Angſt, Verzweiflung und den Gram
Will jeder Beſſre ohne Eitelkeit
Die Freude geben aus der Offenbarung:
Welch Schönes, Gutes, Segenbringendes
Aus ſeinen Fehlern gnädigſt aufgeblüht,
Daran er ſchuldlos iſt und war und bleibt,
Sich keinen Dank beimeſſen kann, noch Ehre.
Nur was der Menſch will, deſſen iſt er werth,
Nur was der Menſch will, deſſen iſt er ſchuldig,
Und keine Strafe gilt Nichtwollenden;
Unwiſſende ſind gleich Nichtwollenden,
Gutwollende, ſie hätten keinen Richter
Im Himmel, keinen Teufel in der Hölle.
Das Herz des Menſchen wär' der Weltenrichter,
Ein Edler nähme keinen Lohn für Gutes
Und ſei der Lohn die Seligkeit. Ein Böſer
Säß auch im Gnadenſaal doch in der Hölle,
Wenn's einen Böſen gäbe — nicht nur Irre.
So fürchte nicht den Lohn für deine Werke
Die du doch nicht gewollt und nicht gethan,
Und fürchte das Geſchenk des Himmels nicht.
Und hoffe nicht die Strafe für dein Schlimmes,
Das ſchon dich um dein Menſchenglück gebracht,
Was Raub und Recht und Strafe ſchon genug war!
Verlaſſe feſt dich auf den edlen Geiſt

Der göttlich iſt auf Erden wie im Himmel,
Jetzt, dieſen Tag, wie je in Ewigkeit;
Denn Gottesgeiſt und Menſchengeiſt ſind Eins.

*

Unedle Furcht thu' ab, unedle Hoffnung.

Was hat dir jemals die Natur gethan!

Was hat dir jemals die Natur gethan?
Auch als ſie dir das Liebſte ließ verblühn,
Ja, da ſie dir's verblüht hat und verduftet —
Da kannſt du nur beſcheiden von ihr ſagen:
„Sie iſt geweſen!" hat ſich nur geregt
In heil'ger Stille, als der reine Quell,
Sich immer gleich, ſich unverbrüchlich treu.
Das kann dich eher rühren als erzürnen!
Und hat da Eine, die ein Unglück traf
Aus holdem Zutraun, kindlicher Unkenntniß
Gelitten . . . hat ihr Leiden dich betrübt,
Das nimm du mild hin, auch ſo wie ein Kind:
Denn nichts iſt da wo Jemand zu verzeihen!
Da, iſt dem Guten erſt erlaubt zu weinen!
Da, iſt die heil'ge Zeit ihm zur Geduld.
Nun wirſt du ſchweigend lernen: was Geduld iſt
Und was die Thränen ſind, die Göttlichen:
Denn über Schickſal weinen auch die Götter,
Und treu am letzten Tage wie am erſten;
Denn durch das Unglück hört kein Schickſal auf,
Nicht Menſchenherz und nicht Geduld und Thränen,

Sie fangen mit ihm an und bleiben, bleiben!
Und weinend, biſt du ſelig wie ein Kind,
Geduldig biſt du ſelig wie ein Gott.

Die Weisheit iſt der Glaube.

So bliebe denn noch der Zufriedenſtellung
Die Weisheit Wahrheit und Vernunft uns bringen,
Nun erſt die große Unzufriedenheit
Des Herzens, und die Trauer unſrer Seele?
Auch dann noch, wenn wir wiſſen, überzeugt ſind,
Daß unſre Lieben, welche da gelitten,
Jetzt nicht mehr leiden; ja daß ſie als Menſchen
Nur Menſchliches vom Gang der Welt gelitten;
Dann ginge erſt die Unzufriedenheit
Mit dieſer ganzen Welt und ihrem Weſen
Und ihren ruhigen Gebräuchen an? . . .
Die Unzufriedenheit mit uns, die bittre
Verachtung unſerer Zufriedenheit?
Was kann den Menſchen retten aus Verachtung
Und Haß der Wahrheit, Weisheit und Vernunft?
Und gäb' es einen Glauben der das kann:
Uns retten vor des Herzens eitlen Wünſchen?
Und welch ein Glauben rettet' uns davor:
Daß unſere Geliebten **nicht** gelitten,
Gelitten was die Menſchheit mit ſich bringt
Und was die Welt gemach zur Ruhe führt.
Welch Glauben hülf' uns: daß ſie nicht gelitten?
Kein andrer Glauben aber hülfe uns.
Welch Glauben hülf' uns: daß wir ſie verloren?

Kein Glaube kann ſie je uns wiederbringen!
„Sie wieder uns verſprechen“, bringt ſie nicht!
Ja brächt' er ſie — doch ſind ſie jetzt verloren.
So giebt es keinen Glauben für das Herz,
Auch keine Täuſchung ſelbſt, nur Gaukeley,
Und Wünſche, wozu Fromme ſtill nur ſeufzen!
Es giebt nur einen Glauben an Vernunft
Und Wahrheit — „und die Weisheit iſt der Glaube.“

Wahre Zufriedenheit.

Es kann der Menſch in Einem Mal das Leben
Ganz ſatt für immer überdrüſſig haben
Und hat es auch. Da ſind nun Unglückſel'ge
Die ſich dereinſt ein beſſres Leben wünſchen
Weil ſie es hier ſo ſchlecht und ſchwer gehabt.
Und hätten ſie es herrlich hier gehabt
So wünſchten ſie ſich nicht ein beſſres Leben;
Und wären herzlich hier mit Dem zufrieden.
Und ſieh', an einem künftig beſſrem Leben
Auf **Erden** hier für ſich und ihre Kinder
Arbeiten alle Menſchen mühevoll
Und ſeufzend, aber ohne Hoffnung nicht
Und ohne Ausſicht endlichen Gelingens.
Drum: mit dem Elend hört die Hoffnung auf
Und mit dem Wohlſein flieht das Beſſerwollen.
Der Menſch iſt ein mit Gott zufried'nes Weſen
Weil Gottes Geiſt ihn eben ſelber lebt.
Und mit ſich ſelbſt iſt Jegliches zufrieden;
Das iſt die beſte Eigenſchaft des Alls

Zum Troſt und Hoffnung und zum Weiterſtreben.
Doch kommen unterdeſſen Kinder, kommt
Doch jeder Mutter Eins, ſonſt wär ſie Keine,
Und Kindern wohlzuthun, das heißt der Mutter
Den Himmel ihnen ſchaffen und den Enkeln
Bereiten, in der eignen guten Seele
Schon hochbeglückt und ſelig wie die Götter!
Denn mehr als lieben und geliebt zu werden
Kann Göttern ſelbſt im Himmel nicht gedeihen!

•

„Arbeiten für den Himmel“ ... ſah ich's Menſchen?
Ich weiß es kaum! Und welche Menſchen ſah' ich
Das thun in unbegriffnem ſtolzen Wahn:
Nur Unvermählte, Kinderloſe, Krüppel,
Verwahrloſt- Arme, hoffnungsloſe Kranke ..
Sonſt ſah ich nicht arbeiten für den Himmel
Auf ſichrem Vorrath was drinn nöthig ſei
Und täglich brauchbar werde. Niemand wußt' es.
Das aber wußten alle Halb nur Klagen:
Das reine Herz, der frohe Sinn, die Arbeit
Aus Liebe, und die Liebe zu den Seinen,
Sie waren künftig jeden Himmels werth ....
— Doch werth des Himmels ſein — **Das iſt der Himmel!**
Und alſo ſind ſie götterhaft zufrieden
Mit reinem Herzen, frohem Sinn und Arbeit
Aus Liebe, und mit Liebe zu den Ihren.
So leben alle wahrhaft guten Menſchen,
Die Leichtgeſinnten aber noch viel ſchwer;

Und nur die Unglückſel'gen laſſen ſich
Aus ihrer Hölle in den Traum des Himmels
Hinausbetrügen, dem die Hände küſſend
Der lächelnd und der weinend fromm ſie täuſcht.

Sechs lebenslange Zeilen.

„O wie beklag' ich Dich: daß du gelitten!"
Ruhſt Du auch jetzt, mir war die Bruſt zerſchnitten,
Und mein und dein Leid kann ich nicht vergeſſen.
„Nun mich beklag' ich: daß ich Dich verloren;"
Mein Schmerz iſt all' in Einem Wort geboren.
Doch keine Seele kann dies Wort ermeſſen!

Lehrer-Propheten.

Wer Güte lehren mußte, fand nur Böſe,
Wer Frieden lehren mußte, fand nur Streiter;
Wer nichts zu ſtrafen, nichts zu lehren findet,
Der findet Engel — reingeblieb'ne Menſchen.
Und das, das wünſchen redliche Propheten;
Unnöthig ganz zu ſein der Glück und Freude.
Sie machten Menſchen Schande, ſich zur Ehre;
Und wieder tief ſie ganz vergeſſen machen
Das iſt der Menſchen Ehre und Vollendung
Die Guten tilgen die Propheten aus,
Geſetz, Tyrannen, Hölle, ſelbſt den Himmel,
Denn er iſt ihrer Bruſt Gefühl geworden.

Der Werth der Welt.

Nur ihr Bewußtſein leiht der Welt den Werth;
Wer ihrer nicht bedarf, dem iſt ſie nichts;
Drum iſt ſie Todten nichts, dem Alten wenig:
Nur noch ein Labetrunk . . ein Grab — und das
nicht.
Nur wenig Wünſche trägt der Menſch im Herzen,
Und ſind ihm die erfüllt im frohem Maaße
Dann wandelt er begnügt durch ſtille Tage
Und duldet alles ſtill in oeden Nächten —
Er hat ſein Glück gemacht, ſein Loos erhalten.
So hoch kann ſelbſt ja Gott nur in ihm denken,
Sich ſelbſt die Weihung geben in der Welt.
Kaum Einen beugt das Leid das er erfährt
Auf ſeinem Weg zum Glück, und nach dem Glücke —
Die Reue ſchlägt ihm ſein Bewußtſein nieder!
Mit ihrer Bruſt ſie ganz allein vertraut
Erzählen ſie die ausgeſtandnen Leiden
Als ihre große wahre Weltgeſchichte
Was ſie beſtanden, zu beſteh'n vermocht!
Und bei den Freuden weinen ſie vor Rührung
So hoch kann nur der Gott in ihnen denken
Sich ſelbſt die Weihung geben in der Welt.

Wer weiß wer morgen in die Welt getreten!

Wer weiß, wer morgen in die Welt getreten,
Wer morgen ausgewandert iſt auf immer;

Und eigen reizend iſt's: Die Welt beſchauen
Die noch dem Kind nicht iſt — dem Greis nicht
mehr!
Sie iſt am meiſten des Erſtaunens werth
Wenn nicht, doch zum Verwundern angethan:
Der Himmel mit den Wolken, und die Stadt
Mit Menſchen . . auf dem Markt die Menge Brot,
Das alles ſcheint ein hörbar Schattenſpiel!
Wer weiß, wer morgen weint, der heute lacht,
Wer morgen lachen wird, der heute ſeufzt.
Still, ſchneckenleis und ſchneckenlangſam ſchleicht
Doch ſicher die Entwickelung heran.
Die tauſend kleine Dinge mächtig fordern
Die Niemand kennt, wie unſichtbare Geiſter.
Doch nicht der Staub weht, nicht der Grashalm keimt
Der in urälteſten Jahrtauſenden
Nicht heimlich aber ſicher hergeführt
Gleich wie an Ketten, dieſen Tag erſchien!
Und wirken wird bis in den letzten Tag!
Des Menſchen Seele weiß die ganze Welt,
Doch überdrängt von Fülle, weiß ſie nichts,
Nicht Mögliches von Unmöglichem zu ſondern;
Der Menſch iſt nicht ſo blind, er will's nur ſein;
Ihn reizt die Neugier, und vom Neuen lebt er!
Das was er weiß, das iſt im Augenblicke
Ihm tauſend Jahr alt — iſt ihm Urwelt
Das was geſchehen ſoll, iſt Menſchenleben.

Die Seele iſt dein All!

Du kannſt zuviel nicht aus den Weſen machen,
Doch aus der Dauer nicht zu wenig. — Das
Iſt das Geheimniß Dir zu Glück und Hoheit.
Das iſt die Würdigung des Alls und Deiner;
Denn in Vernunft und Weisheit ſollſt Du wohnen:
Die Seele iſt dein All, Gefühl dein Leben.

Der die Welt nicht Glaubende.

„Wenn Du nicht aufmerkſt, in Gedanken ſitzend,
Dann hörſt Du ſelbſt des Kindes Schreien nicht;
Die Glocke ſchlagen, haſt Du nicht gehört.
Wenn Du nicht aufmerkſt, in Gefühlen ſchwebend,
Dann haſt Du nicht den Wanderer geſehn,
Die Sonne aufgehn haſt Du nicht gemerkt.
Wenn Du nicht aufmerkſt, dumpf im Grabe liegend
Und gar nichts, weder Augen haſt noch Ohren,
Dann ſcheint die Sonne ganz gewiß die nicht,
Die große Weltuhr geht gewiß die nicht;
Die ganze Welt iſt nur ein ſtummer Lärm.
Der Sterne Licht iſt helle Finſterniß.
Das iſt der Lüge Wahrheit, und zugleich
Der Wahrheit Lüge, iſt die Zauberwelt,
Das große Schattenſpiel, das finſtre Licht,
Die helle Finſterniß, der taube Schrei,
Der blinde Seher in der vollen Wüſte,
Der taube Hörer . . . . iſt der Todtenkopf
Im Frühling eine große Kröte drin;
Der Höllenhund als lächelnd Mutterkind;
Des Nichts als Alles, und das All als Nichts.“

„Und dennoch löſt ein Wort das offne Räthſel:
Ein Märchen iſt die Welt. Der große Niemand,
Als Jemand, träumt ſtill in der Zauberhöhle . . .
Und wacht er auf — da ſpringt die Seifenblaſe . . . .
Die Kröte ſtirbt im alten Todtenkopfe
Und „Niemand“ hört den grauſen Sterbelaut.

*

Drum: glaube an die Welt! Drum: glaube Dich.

Durchgang.

Die Venus geht als Venus durch den Aether,
Der Menſch, er geht als Menſch nur durch
die Welt,
Nicht einmal als die Sonne, und ihm lüſtet:
Er möchte als die ganze lange Welt
Selbſt durch den kleinen kurzen Menſchen gehn!
Und wirklich geht die Welt ja durch den Menſchen:
Mehr iſt die ganze Welt nicht anders wo
Noch irgendjemal, als ſie heut ihm iſt,
Auch Ihm nur; denn er iſt Verſtand und Seele
Und hat ein Herz für ihre Seligkeit
Und all' ihr Leid, für ihre immerwährende
Vollendung, ja das heil'ge feſte Ende
Das ſie nicht kennt, nur er . . . und weiß zu ſchätzen.
Und ſo begiebt der Menſch der Welt mit höchſter
Und reinſter Weisheit und Genüge ſich;
Wenn einer ihm zerſprungnen Seifenblaſe . . . .
Ein Kind ſich gar nicht erſt begiebt, rein ſchweigend

Sie hin ſein läßt mit fröhlichem Gemüthe.
Das Kind iſt aller Weiſen Morgenſtern.

Arbeit-Alter.

Das Alter heißt da ein bejahend Gut:
Verſtand; doch iſt's nur ein verneinend Uebel:
Reizloſigkeit aus leis geſunkner Kraft.
Ja wenn der kräftige noch rüſtige Alte
Auch wirklich alles lieblich noch vermag
Was Männer können auf des Lebens Gipfel —
So mag's der Alte nicht und thut es nicht;
Und dieſe Ohnmacht ſeiner Seele heißt:
Verſtand, ja Würde, und iſt nur die Noth.
Drum, nichts mehr wollen iſt des Menſchen Tod;
Noch Alles wollen iſt des Jünglings Streben,
Geſchick und Willen iſt dem Mann gegeben
Und Kind- und Greis-ſein war des Menſchen Leben.

Der Glauben an die Welt.

Der ungeheure Glauben an die Welt . . .
Wie wenig haben ihn lebendig, glühend;
Wie Wenigere noch enthalten ihn
Zur vollen Herrlichkeit! und doch aus ihm
Entſteigen erſt dem Menſchen alle Schätze
Für Geiſt und Herz, für ihres Lebens Wohlſein
Und Freude; ohne Glauben an die Welt:
„Die Sterne ſind, die Erde und die Menſchen“

Sind dieſe Ueberzeugungsloſen ſelbſt
Nur Träume; Schein nur iſt die helle Sonne,
Das kleine Kind lernt an die Welt zu glauben
Indem es ſich zuerſt am Licht den Finger
Verbrannt . . . . wenn es den Vogel fängt im Netz . .
Wenn da ein Knab' im Fluß' ertrunken iſt
Der es beſtaunt, der todt ihm liegen bleibt
Es nicht mehr hört, die Augen auf ihn ſchlägt
Die es umſonſt ihm aufthut, und erſchrickt,
Im Buſch ſich zu verbergen, bang davon läuft
Als hab' es ſelbſt das Wunder angerichtet,
Das dann erſt recht die Mutter wahr ihm weint
Die ſchwarzen Männer ernſt ihm war begraben
Die Schule wahr ihm ſingt, die Todtengräber
Aus grünem Blumenraſen mit den Händen
Zum Grabe wahr erbaun und ernſthaft bleiben
Nicht drauf wie nur zu einem Märchen lächeln.
Der Jüngling lernt die Jungfrau wahr ſich lieben;
Der Vater baut das neue Haus ihm wahr;
Die Mutter bleicht die Leinwand ihm wahr;
Großvater trägt das graue Haar ihm wahr;
Arbeiten muß er wahr, ſich ſchlafen wahr
Mit ihrem Waſſer wahres Feuer löſchen
Das aus den Himmel wahr herabgeblitzt
Er ſieht den Marmor aus des Künſtlers Hand
Zum Menſchen werden; auf dem Malertuch
Des Malers innern Traum zum Götterbild —
Er glaubt die Welt da drinnen, und hier draußen
Er glaubt den Menſchen und er glaubt an ſich —
Er glaubt die Eine heil'ge Stimm' in allen
Er glaubt den Geiſt des Rechten und des Guten

Wenn er den Freund belog, das Weib betrog;
Wenn ihm der Arzt erſcheint am Krankenbett,
Wenn ſich der Regenbogen ihm erbaut.
Er ſieht die alte Welt in Mumien
Gewindelt, ohne je mehr aufzuſtehn;
Er ſieht die neue Welt in kleinen Kindern
Mit Wonne auf der Mütter Arm getragen —
Er ſieht die Blumen ſtill in Saamen ſchießen
Um in den neuen Lenzen aufzublühn,
Er ſieht die goldenen Geſtirne ſtehn
Wie gold'ne Tauſendſchön auf ſeiner Wieſe
Die wenn ſie einſt auch abgeblüht, doch wieder
Aus Blumenſaamen ſich entwickeln werden,
Ihm iſt der ſtille Geiſt der Welt geworden
Er iſt ihm immerwährend leiſe Wahrheit.
Sein Scheiden iſt ihm Wahrheit und ſein Grab.
So lohnet ſich der Glauben an die Welt
Mit reichem freudevollem ſchönen Leben
Nach ihrem unverbrüchlich gleichem Weſen,
Darein er ſüß vergeht in Seligkeit.

Der ſchönſte Lohn.

Hier ſä' ich Seidenwürmer-Saamen aus . . .
Denn Senf- und Weizenkörner, Mohn und Eicheln
Und Hyazinthenzwiebeln ſind auch Eier,
Die Lielienzwiebeln: Eier da für Blumen
Wenn auch nicht von der Nachtigall gelegt;
Doch Junge brütet euch daraus die Sonne,
Und dieſe Erde iſt ein grünes Neſt,

Der ganze Himmel iſt ein großes Neſt,
Kometen ſind die Sonneneier, ſchon
Sich leiſe regend wie die Chryſaliden,
Wie Sonnenſtaub im Aethermeere ſchwimmend.
Der Seidenwürmer-Saamen wird nun aufgehn,
Wird leben, wird ſich wiſſen in den Tagen,
Den kurzen Tagen eines Erdenmondes,
Groß nähren wird er ſich am Maulbeerblatt
Und eilevoll einſpinnen in den Tod
— Ein neues Weſen iſt der Tod des Alten —
Der Wundervogel aber der hervor
Aus ſeinem ſeidnen Neſt, aus ſeiner Welt
Aus Seide fliegen wird, er wird ur-neu,
Nie-dageweſen-neu, ſich ſelber wiſſen,
Sich leben. Und des Seidenwurmes Haſt
Hinwegzueilen und ſich einzuſpinnen
Iſt nur der große alte heilige Drang.
Des ganzen All's allmächtig innre Gluth
Zu leben, Leben neu hervorzubringen
Durch ſüße Müh' und geiſterhafte Arbeit.

Die zweite Schaale Seidenwürmer-Saamen,
Sie ſchütt' ich hin den Hühnchen aufzupicken! . . . .
Und viele Tauſend künſtliche Erbauer
Von ſeidnen Häuſern, Morgenlandes-Kuppeln
Sind da verzehrt: viel tauſend gute Mütter
Die, ohne ihre Kinder je zu ſehn,
Für ſie ſich müh'n und ſelig für ſie ſterben
Aus tiefen Wiſſens heiligem Vertrauen.
Und großen Frevel hab' ich da begangen:
Genuß und Freud' und Leben da zu tödten

Im Voraus, als nur Träume-Embrionen
Doch die ſo ſicher wie die Sonne ſcheint —
So ſicher wie die Erde alles nährt
Was lebt, — des Lebens ſich erfreuen würde!

Dich reut das, du ſchon aufgeblühte Jungfrau,
In der ſchon leis die heil'ge Mutter ſchläft
Und von der ew'gen Glut der Welt erfüllt,
Die Augen ſchüchtern aufſchlägt zu den Kindern
Der Menſchen, die dich an den Händen faſſen
Und mit Geſchrey, das wie vom Himmel kommt,
Dir Blumen ſchenken und dich riechen laſſen —
Wie biſt du glücklich gegen jene Armen,
Die einſam lebten, einſam ſich verſpannen!
Du kennſt deine Mutter und den Vater,
Du haſt ihr heilig Angeſicht geſehn!
Auf ihren Schooſe ſaßeſt du, vor Liebe
Und Freuden angelächelt, angeweint!
Du, wirſt mit Augen deinen Bräutigam
Erblicken, der ans Herz dich drückt;
In einem ſchönern Seidenhauſe wirſt
Du wohnen, wirſt den Flachs da fleißig ſpinnen
Und deine Webe auf die Bleiche legen;
Du wirſt mit Augen deine Kinder ſehn,
Die aus dem Menſchenhauſe fliegen werden
Das dir die Sonne wunderſam vergoldet!
Du wirſt es wiſſen, daß du lebſt und liebſt
Du wirſt es wiſſen daß du alterſt, ſtirbſt —
Sie kennen, die dich heiß beweinen werden;

Verſage nicht den Liebenden, den Mann

Da nur um ſeines kleinen Hauſes willen
Nur um den allgemeinen Menſchenrang
Um arme treue herzensgute Aeltern
Verſag' ihn, Jungfrau, nicht, wenn er dich liebt
Denn treue Lieb' entzündet wieder Liebe
Und Liebe nur iſt das Geſchäft der Menſchen —
Die Liebe iſt die Menſchen ſelbſt; nichts Andres
Erſetzt ſie, Himmel nicht und Seligkeit.
Die Liebe muß gethan ſein! Thu' ſie denn!

Die blöde Jungfrau die ſich nicht vermählt
Iſt unglückſeliger als nicht geboren!
Sie hat gewußt, ſie lebt, wozu ſie lebt
Und Liebe reich in ihrer Bruſt bewahrt
Die hat ſie ſich und Seligen getödtet
Sie hat geſehn den Seidenwürmer-Saamen
Von jungen Hühnchen ſich zur Speiſe picken
Und Weibbewußt noch Schrecklichers gethan
Nie einen Mann für ſolchen Mann zu halten
Der Himmelsengel Dornen ſät auf Erden.
Denn ſelbſt ein blinder, einfach armer Mann
Iſt noch der Jungfrau'n einer ſtets Erretter
Aus hohler Sehnſucht lebenslangen Thränen,
Zu himmliſch ſchöner wunderbarer Freude.
Doch du verwendeſt alle deine Kraft
Auch wie der Seidenwurm nur an dein Leben
Du webſt dich auch in deine Liebe ein
Du webſt dich ſo wie er in deinen Tod. —
O thu' du's ruhig, heilig ſtill und ſanft,
Und fühle ſelig leis in deiner Seele:
Ich habe treu gelebt — ich liebte treu!

Nur weil ich ſterbe, leben meine Lieben!
Und ſchönern Lohn weiß keine Menſchenſeele.

Der Geburtstag.

„Heut bin ich neunmal ſieben Jahr!“
So klagſt Du.

Du aber biſt nicht neunmal ſieben Jahr,
Du warſt ſie nur ſo lang', ſo heimlich weiter,
So Tag für Tag, nur einzeln, nicht auf einmal,
Stets Augenblicke; jetzo nicht zuſammen,
Und wißt Du nicht, daß Dir es ſo geſchehen?
Wie? wärſt Du lieber neunmal nur ein Kind,
Ein ſiebenjährig Kind geworden? wärſt,
Der ſchönen Knabenwelt verluſtiggehend,
Mit ſieben Jahren jedesmal geſtorben;
Ja, lieber einundzwanzig Male neu,
Geboren .... und ſo viel Male nur
Ein Kind von deinen Jahren werden? .... Ewig
Da blieb des Jünglings Leben Dir verknoſpet!
Und wärſt Du lieber dreimal nur ein Jüngling
Von einundzwanzig Jahren nur geworden
Auf einen Tag — geblieben nicht — da blieb Dir
Des Mannes Leben ungenoſſen, jene
Entfaltung, die zum Menſchen Dich gemacht
Zu ihrer Zeit, zum immer andern Neuen.
Denn ſeine Jahre und ſein Leben macht
Der Menſch; die Menſchenwelt — die Welt ſchafft Er.
Drum klage nicht. Du wareſt ſchon als Kind
Nicht jung — du warſt ein Menſch. Du biſt als Mann

Nicht alt — du biſt ein Menſch. Und das ſei Dir genug —
Du haſt das ſüße Herz des reichen Himmels
Durch jedes menſchliche Gefühl getragen;
Du haſt die Reiſe durch die Welt gemacht,
Die große, ſchöne; beſſer als die Sonne
Und als die Sterne, die ein blindes Daſein
Da ringsum ſchleppen, nur zum Scheine froh:
Zum Scheine lang' und ſelig; doch in Wahrheit
Scheinlebig, mitleidwerth, wenn in der Oede
So ungedacht und keines Weſens denkend,
Der Menſch, der Menſch da ſcheintodt wandern ſollte!
Du, biſt mit neunmal ſieben Jahr' zufrieden,
Warſt mehr, als hunderttauſendmal ein Kind
Als hunderttauſend Stern! — Sei Du froh.

So ſtirb nun auch, auf deinen Tag beſchließe
Dein Leben, wie du jüngſt auf deinen Tag
Geboren worden, Du die ganze Welt
Dir haſt geboren; — deine Menſchenwelt
Und alle deine Tage warſt nur Du,
Sammt ihrem ganzen ewigem Gehalt.

Die Väterſchaar und Mütterſchaar.

Kein Vater, keine Mutter kümmert ſich
Um ihre Enkel, nicht zum Haarausreißen.
Der Kummer ſchweift nur flatternd unter'm Himmel,

Die Sorge weiß noch nicht, wo anzufaſſen,
Gleich in den Tag irr'vorgeſcheuchter Eulen.
Die Enkel ſelbſt ſind noch nicht anzugreifen —
Sie ſollten erſt aus ihren Wiegen kommen!
Treu ſorgen Aeltern nur für ihre Kinder
Mit klarer Einſicht froh, mit nahem Lohne
Für ihre Liebe durch gelungne Müh.
Die wohlgerathnen Kinder werden einſt
Für ihre Kinder ſorgen; denn ſonſt fehlte
Das halbe Leben ihnen: Hoffnung, Zukunft
Und ſüßer Blick, hinaus „in jene Welt"
Die über ihrem Grabe leuchten wird.
Für Morgen kann ein Sterblicher nicht ſorgen,
Den Tag nicht ſchaffen, nur auf ihn ſich rüſten.
Wo du nicht wirken kannſt, da biſt du nichts;
Für Die du nichts thun kannſt, die ſind dir Träume
Die Himmliſchen . . . . die Todten . . . . und die Enkel;
Zum hundertſten Urenkel lachſt du nur!
Das wirkt das Zutraun zu der alten Sonne,
Das wirkt der Augenſchein: Du lebſt, du freuſt dich.

Aus ſichrer ſtets ununterbrochner Reihe
Von Vätern und von Müttern kamſt Du her,
Zu Tag gefördert aus dem tiefen Schacht
Der reichen Urwelt voll geheimes Leben.
Nun läſſeſt du im Geiſt vor deine Augen
Die große Heerſchaar Aeltern deiner Aeltern
Dir aufmarſchiren, heut auf deine Wieſe,
Selbſt, als ihr Hauptmann ſie in Reih' und Glied . . .
Sieh': Hundert wohl Großmütter, die die Leiden

Der alten Welt in ihrem Haus bezwungen!
Die Kind nach Kind zum Manne großgezogen! . . . .
Und Hundert auch Großväter, die die Schlachten
Des menſchlichen Geſchlechtes mitgekämpft;
Sich jeden Tag gemüht, die Nacht geſchlafen
Im Sternenglanz' und alten Mondenſcheine;
Sich klug und glücklich durch die Welt geſchlagen
Und alle nach und nach in's Grab geſtiegen.
Der fromme Anblick rührt dich bis zu Thränen,
Der Athem ſteckt dir, und du haſt kein Wort
Zur Rede an ſo vielverſchiedne Geiſter . . . .
Barbaren . . . . Helden . . . . alle ſtumm wie Erz.
Du ſiehſt den heil'gen Männern in das Antlitz,
Du ſiehſt den heil'gen Müttern in die Augen . . . .
Braminentöchtern, Parſinnen, Kaukaſen,
Teutonen, edle Mütter, hohe Heiden;
Du glaubſt ſie alle — und Du wirſt dir wahr.
Sie ſehn ſich alle — aber nur wie Bäume;
Je Drei . . . . je Vier nur immer kennen ſich.
Es kennt Dich Keiner, Keinen kenneſt Du;
Sie ſind dir — menſchliches Geſchlecht; ſie ſind
Dir Erde; — Welt; — Erſcheinungen! Nur deinen
Großvater ſuchſt du, deinen Vater dir,
Und Wunderſames ſprecht ihr zu einander,
Von Königen . . . . von Volk . . . . von Auswanderung!
Vom Sturz des Glaubens und der Macht der Freiheit! —
Doch ſchon der Urgroßvater tritt umſonſt
Dich an! Die Ehrfurcht liſcht nach aufwärts aus —

Großvater iſt der Letzte dem ſie gilt;
Frei iſt das Urtheil über ihn hinaus;
Vergebens wird den Ahnen Ehr' erzwungen,
Und über ſie zu ſchweigen riecht nach Schande.
Die alte Erde traten wir mit Füßen.

Die große Heerſchaar ſummt unruhig, müßig —
Ich, kann ſie nicht bewirthen, nicht behauſen,
Der Himmel ſelbſt nicht — der ſie abgedankt!
Und nun die Sonne über ihnen ſinkt,
Laß ich ſie heimziehn wieder in die Nacht —

Kaum Enkeldank verdienen Aeltern ſich;
Von Andern; ſtill Gedenken nur, — Vergeſſen!
Die Mutterliebe küßt ſich ihren Dank
Vom Kinde früh; vom Kinde noch zu Nacht.

Das Leben in Gefühl und halbem Anſchaun
Iſt erſt die Welt; ein Feuer erſt die Kohle!
Wie herzerſchütternd heilge Wunderklänge:
Die gläſern Glocken der Harmonika!
Wie neue, zu dem Himmel reißende
Urmelodieen aus der Aeolsharfe
Der Geiſt des ſchlechten Holzes ſind, ſo biſt Du
Der Geiſt, die Seele erſt der Welt, o Menſch.

Die Höllenfahrt.

Da kamen auch Apoſtel in die Troas
Und waren ſchon bekannt für ihr Beginnen.

Aus ihren Augen blitzte Sicherheit,
Und dreiſt Bewußtſein aller Macht, als wären . . .
Als würden ſie die Herren der Welt; als wären
Sie ſchon es immerdar vorher geweſen
Und würden nachher immerdar es bleiben.
So blickten ſie zum alten Ida auf,
So ſahn ſie leicht die alten Hügel an
Drinn Ilos ruhte, Hektor, und Achill
Mit ſeinem Freund Patroklus, ſonnbeglänzt
Und grasbegrünt und Lerchen angeſungen.
Doch ihnen ſelber ward ganz wunderbar
In Myrtenbüſchen am Simoeis wandelnd —
Da hörten ſie den heiligen Geſang
Homer's aus eines hohen Greiſes Munde,
In einem Kreis von tiefgerührtem Volke
Das heut erſt recht aus Herzensgrund beweinte
Wie Hektor fällt, des Vaterlandes Hort,
Und wie der Gott ihn ſchirmt, ein jedes Haar!
Wie wahr, wie rührend ihn ſein Weib beklagt,
Und ſchon das Kind weint — weil die Mutter weint.

Da graute ihnen vor dem alten Leben;
Heut friſch noch blühend wie ein Blüthenbaum,
Heut voll noch geltend wie die Sonne droben —
Daß einſt es ſchon gegolten ohne ſie!
Daß ſie es noch nicht ungerichtet! Sie
Es nicht beherrſcht; und meinten, Zeichen-ſchlagend,
Mit düſterem Bedauern, daß ihr Meiſter
Auch zu den Todten ſei hinabgefahren . . . .
Und all' ihr Leben hinterdrein verwandelt,
Sich jenen Alten erſt zum Grund gelegt. —

— Da lächelte der Sänger, deutete
Hinaus, hin in die Welt. Da ſprach für ihn
Der neunzigjährige Prieſter feyerlich:
„Die Todten laßt in ihrem hohem Weſen!
Sie haben ohne Euch gelebt; ſie ſind
Ohn' Euch geſtorben; und ſo bleiben ſie
Umwandelbar was ſie geweſen — Menſchen.
Sie jubeln fort in ihren reinen Tagen,
Halt wie im Mondſcheinnächten, ſüß und traulich;
Sie fragen nichts nach Euch, vor Euch ganz ſicher —
Es gab ein ſeliges Geſchlecht ohn' Euch!
Zu eurem Mahle immer naht Achilleus,
Der Selber-Götterſohn. Ohn' euern Troſt
Starb götterhaft Polyxena, voll Euch
Ganz unbegreiflich heitern Muth, ſo keuſch
Wie irgend Eurer heilgen Jungfraun Eine!
Der unbeirrte Menſch lebt froh und gut;
Die Liebe übte ſtets ihn ſüßes Recht.
Heil meinem Volk, das froh begraben liegt
Vom ſchönen Menſchenleben reich begnügt!
Die Eiche, die als Eiche aus geſtanden,
Wird immer Euch als Miſpel Miſpeln bringen;
Sie lebt' und ſtarb im ſtarken Schutz des Himmels.
Und in noch ſtärkerm, in allmächtigen Schutze
Hält ſie die heilige Vergangenheit,
Die alle Götter ſelbſt nie überwänden,
Auch nur ein Blatt drin anders zänkelten;
Darin ein jedes arme Veilchen ſelbſt
Auf ewig Veilchen bleibt, wie es verduftet.
Drum Keiner fährt in die Vergangenheit,
Denn in ſie führt kein Weg zurück, kein Steig:

Kein Traum ſogar dringt in ihr Heiligthum,
Und Niemand glühte all' der Vorwelt Kräfte
In Feuer auf, und ſchmiedete ſie um.
Und alle Sterne bleiben in dem Abgrund,
Der alten heil'gen Sicherheit geborgen,
Verborgen vor unthatbaren Gelüſten
Und gottesläſterlichem Unterfangen:
Nach Gott ſie einmal beſſer noch zu machen.
So bleibt die alte Erde mit dem alten
Geſchlechtern in der heil'gen Sicherheit
Geborgen und verborgen vor euch Späten,
Sehr ſpät, zu ſpät für ſie Gekommenen.
Dem Gotte gebt die Ehre, ſchenkt das Zutraun:
Daß Er bei jedem Wurm geweſen iſt
In ſeiner Noth, in ſeiner Freud' und Liebe;
Bei jedem Grashalm, jedem Menſchenkinde. —
Nehmt unſern Staub, und backt daraus euch Brot."

So ſprach er, ſetzte ſich, vom Volk bekräftigt;
Und glühend ſprach hochaufgerichtet wohl,
Doch ſeines Weſens ſicher, kindgelaſſen
Der Sänger zu den ſchweigend Sinnenden:
„Das Reich der Phantaſie iſt unantaſtbar,
Die Wahrheit ſelber kann es nie betreten,
Erobern, noch zerſtören — es entweicht
Vor ihr, ſo wie der ſchöne Regenbogen,
Der ewig fern, kein Aug' je überwölbt;
Und dennoch iſt er da, und nah', und himmliſch wahr —
Die Schönheit ſelber iſt die liebſte Wahrheit.
Niemals vertilget Ihr die alte Welt
Mit ihrem hehrem göttlichem Geſchlecht,

Das ſeine Götter freudig um ſich hatte;
Niemals vertilget Ihr den heilgen Vater
Homer mit ſeinem höchſten Menſchenliede.
Feſt ſteht Er, lebt Er, neben Euch, trotz Euch
Schön fort. Denn ihm gehörte einſt die Welt,
Die Er in ſeiner Bruſt als Schatz geſammelt;
Fortan gehöret Er der Welt auf immer
Sammt aller Schönheit, Menſchenherzen theuer.
Sich eigen war die Welt; ſich eigen iſt
Das unerreichbar-künftige Geſchlecht,
Wohin Ihr einſt nicht dringt, und das doch ſeyn wird.
Die Sonne wandelte, von Euch nicht wiſſend,
Die Sterne wandelten . . . . und wandeln fort
Von Euch nicht wiſſend. Das bedenkt in Demuth,
Geht lehren Ihr, und Wir, wir werden ſingen
Daſſelbe Lied bis an der Tage Ende!
Sorgt, daß auch Ihr ſo lange lebt und geltet
Wie ohne Blut „der Vater“ herrſcht in Frieden
Und Freuden, der noch nie ein Kind verſehrt
Nie einen Krieg durch Wahn und Haß entzündet.
Das thut Ihm nach, ſo kämet ihr Ihm nah'
Und bliebet länger faſt was Ihr geweſen.
Das Reich des Schönen iſt das Himmelreich;
Das Gute thut ſich jeder ſich von ſelbſt;
Das Wahre findet ſich am Schluß der Welt. —“

Die unerfüllten Wünſche.

O kämen unſre lieben Fortgegangenen
In dreien Jahren einen Tag nur wieder!

Die Leiden einmal ihnen auszuklagen
Und weinend zu erzählen, wie wir lebten,
Und leben ohne ſie; und, wie die Schiffer
Sich friſches Waſſer an dem Quell der Inſel
Einnehmen auf die einſam-neue Fahrt,
Troſt einzunehmen aus dem einzigen
Vertrauten Herzen, das uns tröſten könnte
Für ihr Entbehren bis ſie wiederkämen.
Doch ach: in ſiebentauſend Jahren keinen,
Auch keinen Tag, nicht einen Augenblick
Mehr wiederkehren — das, das macht den Menſchen
Erhaben über eine Welt von Göttern . . . .
— Nur eitle Wünſche ſchufen eitle Götter —
Das macht ſie nichtig, und den Menſchen groß,
Feſt auf ſich ſelbſt beruhend, ſtolz und würdig;
Das macht ſie heilig und das Leben heilig;
Das macht ſie weiſe, gütig, liebevoll,
Bezaubert von der Lieben Geiſternähe
So lang' ſie ſichtbar lieblich um uns wandeln;
Das ſchafft der Lieben Tage ſeligengleich
Und ihre Nächte ſüß; ihr Bleiben feſtlich,
Ihr Scheiden himmliſch; und ihr Angedenken
Zum uns-gebliebnen allerhöchſten Schatz;
Und dieſe Welt erduldbar, hochgelobt
Sogar; weil dieſe Welt ſie einſt beſeſſen . . .
Und uns beſitzt, die die noch lieben können;
Die uns allein die Erde werth gemacht
Und unſern Tag darauf, und ihren Tag.

Erſt unerfüllte Wünſche wirken alles
Und bringen wahres Glück uns erſt hervor!

Die Weisheit beſiegt den Tod.

Der Knabe, der das erſte Frühlingswetter
Zum erſtenmal laut donnern hört im Leben,
Befürchtet: von dem Krachen ſtürzt des Himmels
Gewölbe ein. Doch iſt da kein Gewölbe;
Lautloſe Stille herrſcht nur rings im All;
Der Schall nur lebt in ſeinem Ohre auf,
So wie der Klang der Saiten in der Zither.
Der ſchöne Regenbogen iſt nur ſchön
In ſeinen Augen; da nur wird er erſt —
Rings herrſcht im All nur tiefe Finſterniß!
Aus Lichte wird das Licht nicht, und die Sonne
Aus Sonnen nicht; ein Drittes iſt das Licht,
Es hat vielleicht das ganze All zum Vater.
So hat der Menſch das ganze All zum Vater
Das ſich die Zither baut: im Menſchenleibe
Als Menſch ſich zu empfinden und genießen.
Drum lebt der Menſch, ein eigenthümlich Weſen
Nicht eher und nicht länger, als das All ihn
Erzeugen kann durch ſeine Wunderſtellung,
So wie die Sonne ihren Regenbogen
Und wie die Zither ihren vollem Ton.

Des Lebens kann der Menſch ſich gern beſcheiden

Und jeder Menſch: Das künſtliche Gebild
Zu ſein, ein ſchönes Leben mitzuleben
Das, weil es hier auf Erden möglich iſt,
Wohl darum nirgend anders möglich wäre;
Es iſt der Ausfluß ew'ger Göttlichkeit,
Die ſchöne Blüthe dieſes heiligen All's,
Sein Vollgenuß, und ſelbſt die reine Kraft
Die zu verwandeln ſelig ſich beſcheidet
Und ſtets ihr göttlich Leben froh gewinnt.

Drum fühle dich, erhaben, hoch, o Menſch,
Als Geiſt des All's, und lebe ſchön und rein
Und froh und gnügevoll dein Menſchenleben;
Es iſt des ewigen Geiſtes göttlich Leben —
Und weiter nichts; doch alles das in Fülle.

Es iſt die Welt.

Wenn wiederum der Morgenſtern erſcheint
Zum ungezählten neuen male funkelnd,
So wie ein alter Freund des alten Hauſes
Der Erde, und im Glanz der Morgenröthe
Zerſchimmert; wenn im Gras und Thau die Staare
Wie in Smaragden und Rubinen waten;
Wenn alle Berge bis zum Gipfel grünen
Und Blumen ſelbſt die Gräber überziehen,
Die, aus den alten Jahren überſtändig
Noch immer ſchweigend da, verlaſſen ſcheinen

Auf Wen zu harren, unbekannt auf Wen?
Wenn rings das Thal von Blüthenſchmucke ſtrozzt,
Der Hirt am Hügel ſeine Lämmer weidet;
Die Kinder unter blauem Himmel jubeln,
Und Wandrer fröhlich in die Ferne ſchreiten;
Der Sämann Furchen zieht *mit dem uralten*
Neu-aufgebauten Pfluge, und *uralten*
Auf ihn gekommnen Samen ſtreut, indeß
Die ew'gen Lerchen aus den Wolken ſingen
Von keinem Aug' erſpähbar — *es iſt Welt!*

Herz, es iſt Welt, wenn du die Stadt durchwandelſt,
Die vielmal ausgeſtorbne Stadt, die wie
Ein großes ſteinern Neſt am Boden haftet
Und von dem ſtillen Sonnenſcheine glänzt;
Wenn von den Thürmen alte Glocken ſchlagen,
Und wenn in keinem wohlbekannten Hauſe
Sein alter Herr mehr in der Thüre ſteht,
Kein lieb Geſicht mehr durch die Scheiben grüßt;
Wenn all die Mauern wunderbare Höhlen
Erſcheinen, darinnen jetzt die Wiegenkinder
Als Väter und als Mütter walten; jezzo
Nachweinend ihre letzte große Tochter
Als junges Weib, bekränzt mit neuſter Myrte,
Zu ihrem Manne ſenden (der ſo lange
Noch gar nicht irgendwo vorhanden war)
Um nach der alten Weiſe aller Menſchen
— *Als noch dem beſten Rath, der ſüßten Rettung*
Denn anzufangen! Wenn die Knaben ſie

Die Straßen durch, durch bunte Menſchenreihen
Mit luſtigen Geſängen heim geleiten,
Die alle Raben auf dem alten Thurme
Schon oft vergeſſen . . . und doch gilt das Lied
Wie nur für ſie erdichtet — — es iſt Welt!

Wenn auf dem Feld die Garben wieder ſtehn
Und bunte Mandelkrähen um ſie flattern,
Wenn ſich die Sonne, wie zum Mummenſchanz,
Ihr Antlitz ſchwarz gemacht hat; wenn das Kind
In ſeiner Wiege noch den Tag verſchlafend
Das blaue Aug' aufſchlägt, wenn laut der Donner
Vorüberkracht; wenn Nachtigallen ſchlagen
Wenn du auf alter Städte Trümmern wandelſt,
Wo Ziegen auf des Tempels Altar weiden;
Und wenn der Storch, der jezzo Storch iſt klappernd
Mit ſeiner Frau, die jezzo Storchin iſt,
Aus „jezzo Schilfe“ ſich das Neſt im Giebel
Der kaum erſt aufgeſetzten Hütte baut,
Sprich ſtill zu deiner Seele —: es iſt Welt

Herz, es iſt Welt, wenn wiederum die Blätter
Vom Baume fallen, wenn die Nebel ziehen;
Wenn der, zum ungezählten male voll
Gewordne Mond, ſo ſchön, ſo neu erſcheint
Als käm' er dieſe Nacht zum erſtenmal;
Wenn aus den ſchwarzen Wolken weißer Schnee
Die Gräber überſchneyt, als gäb' es keins
Nun mehr; wenn tiefe Todtenſtille wird
Im kalten Thal; der Morgenſtern vergeſſen
Im eingegangnen Haus des Sommers blieb,

Und nun der Abendſtern vom Himmel funkelt,
Indeß das Meer, als wüth' es, tobt und brandet
Und Brett' und Leichen auf das Ufer wirft,
Als haſſ' es Tod und Todte fürchterlich:
Wenn eingeſperrt von Schnee die Menſchen ſitzen
Und, willig-glaubend, Mährchen ſich erzählen,
Um durch ſie ſchön das Leben zu vollenden;
Indeß das Nordlicht über ihnen webt,
Aus Gold- und Roſenſtralen ein Gewand
Für Niemand; nur ein rieſelnd Kniſtern klingt —
Jedoch kein Weber wo ſich ſehen läßt
So ſcharf die Mädchen ſehn, und ſchweigend dennoch
Sich vor ihm fürchten! — Wenn der Schweif-Komet
Die Spinnerinnen aus der Ruhe lockt
Hinaufzuſchaun und ſtumm es anzuſchaudern
Daß Sterne ſeinen Pfauenſchweif durchſcheinen;
— Wenn in des Jahres tauſend Zauberſtücke
Auch nicht das kleinſte Kind vom Tod' erſtanden
Geſchweige Einer von den alten Todten —
Indeß doch an den braunen Zweigen ſchon
Die neuen Knospen ſchwellen für den Frühling
Der aus dem Himmel auferſtehen ſoll,
Doch erſt mit Funken kalt zu Erde blickt,
Indeß die Eulen von den Gräbern krächzen
Worin die Weinenden den Todten nach
Geſtorben ſind. Sieh, das iſt Welt, iſt Welt.
Sieh' es iſt Welt, wenn du am Stabe ſchleichſt . . .
Wenn dich der Tod ergreift am hellen Tage
In Mitten deiner Lieben. — „Es iſt Welt“.
So ſprich nur; Alles haſt du da geſagt
Und alles mit dem leichten Wort beſchwichtigt

Das deine hohe Kinderſeele ſprach,
Die Nichts bewundert, nie nur lächelnd ſchaut;
Das Lächeln deckt der Götter Schande zu,
Ja lobt ſie — wie die Mutter froh ihr Kindchen,
Das früh in ſchneeweiß-reinem Bettchen liegt.

Wenn von dem Grab des Armen Redlichen
Nur eine Diſtel weht, und wenn der Wandrer
Der ihn nicht kannte, an der heilg'en Stätte
Sein luſtig Lied vorüber ſingt; wenn Nachts
Der Fiſcher in dem Strom' ertrunken iſt,
Und Frau und ſieben Kinder ihn beweinen
Der auf dem grünen Ufer fühllos liegt
Und keine Hand den kleinen Bettlern reicht
Und ſeiner Bettlerin, — ſieh; es iſt Welt.

Wenn eine Mutter an dem offnen Grabe
Drin ihres Kindchen Särgchen frei noch ſteht,
Nicht eine handvoll Erde halten kann
Vor Schmerz, um Ruhe ihm hinabzuwerfen.
Und aus den Fingern, zitternd, Luft nur ſtreut
Das iſt nur Welt, nichts weiter als nur Welt.
Und wenn des Kindes kindiſchalter blinder
Großvater ſehnſuchtsvoll ſich überbeugt
Nach ſeinem lieben Alters-Spielgenoſſen,
Und ſeine Augen mit dem Barte trocknet
Als ſäh' er nur von Thränen nichts — Welt iſt das,
Gewiß nur Welt, nichts weiter, weiter nichts
Vorher in allen Zeiten, jetzt, und immer
Rings nachher: Welt; nichts weiter — es iſt Welt

Die Ehre.

Für ſeine Ehre lebt der Menſch. Aus Ehre
Nur glüht und lebt er für die Freiheit auch.
Die Freiheit iſt vor allem Ehrenſache,
Sonſt iſt ſie ſchwer und tauſend Mühen voll
Daß Leichtbegnügte lieber nicht ſie mögen.
Zuerſt iſt Menſchenehre: daß er ſelbſt ſei,
Und nicht ein Wind, ein Schatten in der Welt
Von einer blinden Sonne wo da draußen!
Wär' Er nicht ſelbſt Er ſelbſt, dann müßt' er ringen
„Den Sklaven aller Sklaven“ abzuwerfen
Im Tode . . . . fort aus Himmeln ſtürzen.
Die allertiefſte Schande wär' die aber:
„Daß ein nur auch als Menſch Geborner, Todter
„Heut deine ewig-alte Seele wäre,
„Dein Geiſt und deine Jugend, Lieb' und Leben;
„Daß Er als Du erträumt dein Leben lebte,
„Daß Er als Er dein Gutes in dir thäte:
„Daß Du nur ein Geripp', nur ſeine Puppe
„Kaum ſeiſt, ohn' eignes Herz und Fleiſch und Blut,
Durch ihn beraubt um deinen Namen „Menſch.“

Die Niederträchtigkeit ertrüg' ein Geck nur,
Der, ſelbſt von Götterſtamm, ſich adeln ließe.

Aus aller Schmach erlöſe Du dich glorreich —
Und ein Gedanke thut es leicht! ſein Leuchten
In dir beweiſt ſich ſelbſt dir, wie die Sonne,
O Menſch, in dem Gott ſelbſt ſich angezündet
Und ausgeboren hat voll ſeiner Kraft

Und Herrlichkeit, voll ſeiner Ehr' und Freiheit:
Gott lebt in Dir. Gott lebet dich, der Große,
Als ächter Funken jenes Feuers, alles
Durchglühend, außer dem unmöglich nur
Ein Köhlchen glimme. Und ſo lebſt Du wieder
Du lebſt den Gott an deinen Theil, ſo eins,
So ächt, wie tauſendmal geläutert Gold.
Als Gottes Geiſt haſt du die Wahrheit in dir,
Als Gottes Herz thuſt du dein Gutes ſelbſt.
Für ſeine Ehre lebt der Menſch und „Menſch“
Iſt ſelbſt ein Namen werth der Ehre Gottes.
Für ſeine Ehre lebt der Gott; und „Gott“ iſt
Der höchſte Ehrenmann bei den Menſchen.
Der Namen füllt die Welt und alle Dinge
Mit Herrlichkeit. Da iſt kein Rang, kein Stand
Vor Gott, und alſo auch vor Menſchen nicht.
Ein jedes hat ganz ſeine eigne Ehre,
Sein eignes Daſein, das kein Anderes
Erſetzt, vergütet, ihm den Werth benimmt.
Der, wie ein Hirſch gehörnte ſtahlblau-ſchöne
Hirſchkäfer an der Eiche, gilt für ſich
So viel, wie wiederum für ſich die Eiche;
Und neben ihr die große Fichte gilt
Für ſich ſoviel wie beide; und die Nädelchen
Hinwiederum auf jedem Fichtenzweige
Sind ohne Rang, und jedes kleine Knöspchen
Hat ſeine Knöspchen-Ehre vor dem Himmel
Und vor der Erde, Andern unerreichbar.
Das nackte Menſchenkind der ärmſten Mutter
Gilt ranglos ganz unſchätzbar, wie die Sonne
Und dieſer Mond, die hier der Erde dienen

– Denn alles Große dient mit Macht dem Kleinen;
Es iſt nur groß, weil's vielen Kleinen dient.
Kein Andrer kann je einen Menſchen ehren
Wie Er ſich ſelbſt vermag zu ehren; Jeder
Ehrt ſich durch glücklichſein, und glücklichmachen:
Die wahre Ehre iſt das wahre Glück
Die Liebe und die Treu iſt unſer Glück ....
Wohlthun und Redlichkeit iſt unſer Glück ....
Arbeitſamkeit und Fleiß ſind unſer Glück ....
Und Freiheit iſt die Mutter alles Glückes —
Und wer ein Menſch iſt, hält ſich Treu' und Liebe
Wohlthun und Redlichkeit für ſeine Ehre
Zugleich! und Andre halten ſie für Ehre.
Was Glück nicht iſt, das iſt auch keine Ehre,
Und was nicht Ehre iſt, iſt auch kein Glück.
Und ſo bewahr', o gute Menſchheit, heilig
Das Wort: Für ſeine Ehre lebt der Menſch

Die Schöpfung aus der Schöpfung.

Die Eiche weiß es nicht, erfährt es nie
Daß ſie der Blitz zerſchmettert, daß ſie brannte;
Der Donner weiß von ſeinen Rollen nichts,
Der Blitz erfährt von ſeinem Tode nie
Kein Regenbogen noch erfuhr, daß er
Am Himmel ſtand, und Menſchen nach ihm ſchauten.
Die Sonne ward ihr Leuchten noch nicht inne,
Kein Stern vernahm noch jemals daß er war

Und durch den Himmel mit den Sternen tanzt —
Sie ſind die wahren Blinden in der Welt:
Das ganze All iſt ewig rabenfinſter,
Die Sonnen alle ſehn ſich nicht. Nur der ſieht
Wer Augen hat; wer Ohren hat nur hört.
Dem Eiſen wird in Kohlengluth nicht heiß,
Dem Waſſer wird nicht kalt als Wintereis;
Dem Veilchen wird nicht blau, der Roſe wird
Nicht roth; das Laub im Frühling wird nicht grün
Im Herbſt nicht fahl; die Wolken ſchütten Schnee
Still-unbewußt aus über Berg und Thal —
Das All begiebt ſich ſtumm; geheimniß-ſtill
Wie in der luftleer-tiefverborgnen Höhle,
Die Niemand kennt, nie weiß, noch finden wird —
Als nur der Geiſt der in ihr aufgelebt
Mit Herz und Sinn, mit Auge und mit Ohr,
Mit Lieb' und Abſcheu, Drang und Schönheitfreude;
Draus wird das Reich der Geiſter — wird die Menſchheit.
Die Welt, die iſt der Teig der Blaſen wirft,
Das Meer, das ſchäumt und Anadyomene
Den Augen wird, wie Sonnen Licht erzeugen,
Selbſt finſter, ohne Freud' an Glanz und Leben.
Wer nicht geboren wird, dem giebt es keine . . . .
Wer nicht mehr lebt, dem giebt's mehr keine Welt.
Wer dumm iſt, wird in einem Stall geboren,
Wer thörig iſt, der lebt im Narenhaus';
Wer weiſe iſt, dem iſt die Welt ſein Schmuck;
Wer liebt, dem iſt die Welt ein Paradies;
Wem ſtarb das was er liebt, der lebt im Grabe
Lebendig eingemauert, und verſchmachtet;

Wem ſeine Lieben leben, ſchwelgt im Himmel.
Nicht Namen nur ſind „Thorheit, Weisheit, Liebe
Und Leben" — Sie allein ſind wahre Dinge;
Die ganze andre Welt iſt weiter nichts
Als wie ein ungeheurer Caliban
In unaufhörlich-grauſam oedem Sturm;
Ein roher Cyklops — und noch ohn' ein Auge;
Dem prophezeit war: „Niemand" würde ihn
Einmal beſuchen in der ſchwarzen Höhle
Und ihm das Aug' ausbrennen, daß er raſe!
Dann aber heimziehn; doch Er würde ſchlafend
Auf ewig blind in ſeiner Höhle wandeln.

Drum Du, der du in dieſer Höhl' erwachſt
Sei weiſe! leb' als Geiſt und Herz mit Geiſtern
Die aus dem Wolken blühn wie Regenbogen.
Vor allem; Suche Jemand dir zu lieben
Und der dich wiederliebe als ſein Glück!
Daß Euch der Ort lieb werde und die Zeit!
Denn Liebe ſelber bringſt Du ſelber mit,
Der Himmel ſelber kann die Liebe dir
Nicht geben, nicht die Hölle ſie dir rauben.

Nöthige Unterſcheidung.

. . . . Und ſollte ich für alle Welt ein Kind
. . . . Und ſollte ich für Einem, ja für alle
Propheten Ein Kind, alle meine Kinder
Mein Weib dazu hingeben? — Nein! mit nichten!

Das wär' ein Tauſch! . . . wär' eine Täuſchung! wäre
Der himmelſchreiendſte Betrug vor Gott!
Ich, bin ein Menſch auch; leben ſoll ich, lieben
Zuerſt vor allen und nach allen Dingen.
Drum acht' ich hoch die Lehre und die Lehrer
Die mich zu leben lehren und zu lieben —
Doch nimmer geb' ich meine Liebe hin
Für ſie! Nie geb' ich meine Lieben hin
Für ſie! Die geb' ich nimmer für ſie hin
Die Lehr' und Leben mir erſt nützlich machen,
Allein erſt werth, und mir das Leben lieb
Und ſchön. So ſind wir denn verſchiedne Leute!
Ich, habe meinen Werth — ſie, ihren. Hoch
Vor allen, hoch vor Himmel und vor Erde
Gilt Jeder ſelbſt ſich, gelten ihm die Seinen.
Der Leib iſt mehr als wie die Speiſe. Mehr iſt
Die Seele als die Lehre; mehr das Ohr
Als wie des Kuckuks Rufen; mehr iſt
Das Auge als die Sonne. Sey du ſelbſt Du
Wer Lehre annimmt, iſt ſein eigner Lehrer
Ein Jeder lernt und lehret nur ſich ſelbſt.

Was nur aus Mitleid, aus Erbarmen noch beſteht.

Was nur aus Mitleid, aus Erbarmen noch
Beſteht, als armen Blöden unentbehrlich,
Das iſt nicht auszurotten; denn wie Schlamm

Vermiſcht im Waſſer, wär's nur wegzuſchütten,
Und iſt doch ſo das Element der Egel.
Und wie der Dintenfiſch, um nicht gefreſſen
Zu werden, das reine Meer zum trüben fälſcht,
So trüben heil'ge Köche mancher Art
Des Volksmeers einfältige Gedanken
Weil ſie nur darin bleiben was ſie ſind,
Und nichts mehr bei vollkommen weiſen Menſchen
Und Guten, die aus ſich den klaren Weg
Zum Himmel wiſſen, und im Himmel ſelbſt
Anſtändig mitzuleben wiſſen würden,
Geſchweige in dem Lande, voll Geſetze
Kirchthürme, Richter, Schlöſſer, große Herren,
Die reine Geiſter weder ſehn noch hören
Und nur wie durch geträumte bunte Bilder
Durch ſie hindurchgehn, wie durch dicke Nebel.
Wie viel iſt wahren Menſchen gar nicht da!
Nicht jetzt, und niemals in der Welt geweſen;
Indeß die ungereinten Aug' und Herzen
Die alte Welt rings voll Geſpenſter ſehn
Und bang im Tage noch mit ihnen kämpfen . . .
Und doch mit ſich und ihrem Wahne nur!
Noch andre Dinge ſind Gerüſte zeitlang
Für Baue, die da abgebrochen werden
Wie dieſe fertig ſind und ſelbſt verſchwinden.
Noch andre ſind für junge Bäume nur
Die Pfähle, bis ſie feſt ſich eingewurzelt.
Viel holde Güter ſind nur für die Kinder
So lang ſie Kinder ſind; doch bleiben ſie,
— Da ſtets ein neues Volk von Kindern kommt —
Wie Wolken um die gute Menſchheit lagern.

Noch Anderer bedürfen erſt die Alten;
Und da zuletzt denn auch die Kinder altern,
So bleiben dieſe auch im Verrathhauſe
Der Menſchen, und wer ihrer dann bedarf,
Dem ſind ſie da, auf ſeine Zeit der Noth,
Wie noch der Sarg dem Todten in der Gruft.
Du traue erſt dem falſchen Manne recht nicht,
Wenn er dir ſchenkt! Er iſt dir nützlicher
Wenn er dir nimmt! da weißt du: was er will,
Auf ſein Geſchenk wirſt du es erſt — beweinen.

Gärtner und Schäfer.

Kein Gärtner lebt im nächſten Sommer noch
Mit ſeinen erſten Blumen, die er pflanzte;
Er überwintert die, die Das vertragen,
Er ſammelt ihren Samen, ſät ihn aus
Im neuen Lenz, und lebt ſo fort im Traume
Als lebten ihm noch ſeine erſten Blumen,
Er lebte, Er noch ſeinen erſten Blumen;
Und wahrlich dieſer holde Traum iſt ſchön
Den ihm Natur lebendig malt vor Augen.
Kein Schäfer lebt mit ſeinen erſten Schafen
Bis in die Jahre „mit dem weißen Barte;“
Er hat der jungen Lämmer ſich gefreut,
Er hat ſie in die neue Welt getrieben:
Im Lenz zu Wald und Feld und früh und Abend
Bis Nacht den Weidenden Schalmey geblaſen.

Der Menſch iſt jenem lieben Gärtner gleich

Und jenem guten Hirten; ihre Lämmer
Und Blumen ſind dem Menſchen: ſeine Kinder.
Auch mancher Vater muß zum Schäfer werden
Und manche Mutter ſo zur Gärtnerin.
Der Vater iſt in ſeinem Herbſt geſtorben —
Da lebt die Mutter denn mit ihren Söhnen!
Der Wittwenſtand iſt auch noch Eheſtand;
Die Mutter ſtarb wohl gar in ihrem Sommer —
Da lebt der Vater denn mit ihren Töchtern;
Der Wittwenſtand iſt auch noch Eheſtand
Voll ernſtem Frieden in der heil'gen Seele.
Die Mutter iſt auch ihrer Kinder. — Kinder
Sind noch dem Vater Liebe und Geſtalt
Des Weibes; ihre Liebe zu ihm hat
Sich, quellendreich, ergeben wie ein Teig,
Sich ausgelegt wie bunte Taubenflügel
Im Sonnenſchein des neuen Tages, hat
Sich ſchön verwandelt, köſtlich ſich verklärt.
Das iſt das offenbare Weltgeheimniß.
Die Süßigkeit der Ehe noch im Alter,
Die Seligkeit der Ehe noch im Tode,
Wo ſie die einzige dem Herzen iſt
Die ganz vollendete, die ewig wächſt
In neuen Tagen, wie gepflanzte Blumen.
Und liegen Mann und Weib im Grab beiſammen,
Auch das iſt noch der treue Eheſtand,
Die Menſchen rührend und die guten Kinder,
Die wie die Lämmer ſind und wie die Blumen!

Die ſchlimmſte Strafe.

Menſch, löſe von der Welt dich los und frei,
So wie der Apfel reif und los vom Baume,
So wie die Kinder alle nach und nach
Von ihren Spielen in der Jahre Wechſel.
Dem Kinde, wie den Menſchen allen, ſind
Die Jahre, Monde, ja die Tag und Stunden
Nicht alle einerlei, nicht ſtets dieſelben:
Die Kinder und die Großen ſind ſtets Andre,
So blühen ihnen ſtets auch andre Jahre.
Des Menſchen Herz und Sinn und ſein Bedürfniß
Verwandelt ihm die Welt zur ewig neuen,
Seit jener, wo der Ball in Lüften fliegt,
Der Drache golden in der Bläue glänzt
Bis zu der, wo die Sonne freudig ſcheint
Unſchuldig wie die Kinder, reuelos
Und ohn' Bedauern, wie von Feſt zu Feſte,
Vom Jugendhain fort in das Leben jubeln.
So wandle Du aus den geliebten Tagen
— Die hinter dir in Ruh und Sicherheit
Durchſichtig bleiben als kryſtallnes Schloß —
In die zu lebenden mit Freuden hin.
Die vollſte ſüßeſte Befriedigung
Gewährt die Welt dem Menſchen ganz
Und leicht; denn Alles hat ſie das in Fülle
Was da ein Menſch in ihr begehrt und will;
Und das iſt Weniges; der Menſch iſt wenig,
Nicht Alles, eben nur der Menſch, nichts weiter;
Nur große Naturen ſcheinet ihn allein
Das [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]

Was er geſchaut, gethan, genoſſen hat,
Das läßt ihm Ruh auf ſeine Ewigkeit:
Die Vögel mögen in den Lüften ziehen —
Von denen er die Seinen hat gefangen;
Die Blumen mögen auf den Wieſen blühen —
In denen er gewatet; ohn' ihn mag der Fluß
Nun abendroth und warm im Sommer fließen,
In deſſen Fluth — auf ewig — er gebadet!
Die Schule ſich' auf ewiglich verſchloſſen!
Und Kirſchen, Erdbeer, Aepfel, Pfirſich, Nuß . . .
Die Wunderding' ihm waren, ſehe ſie [illegible] er
Sie ruhig, denn er hat ſie ja genoſſen
Gekoſtet doch! Er kennt ſie, und er nickt
Kaum ihnen zu aus alter guter Freundſchaft
Denn Andres reizt ihn heut; noch Andres will er
Erſt Morgen, und in vielen Morgen noch!
Die Kinderliebendſte, die müde Mutter,
Hat nun auch mit dem fünften Kind genug!
Das Sechſte, aber noch ſo rege Kind,
Sie ſtaunt es jetzt wie einſt ihr Erſtes an
Und ſchließt die Augen, faltet ihre Hände
Und fühlt gerührt ſich abgelöſt vom Leben,
Vom Mütterlein, wie bald, ja ganz vom Weiblein;
Sie will nur noch das Haus getreu beſorgen.
Der Vater, fühlt die Seele ſich befriedigt;
Die Sorg' und Arbeit möchten endlich doch
Ein Ende haben! Kommt der Abendſtern . . . :
Nun ja: er ſtrahlt noch goldenſchön, und doch
Nur wie aus alter Zeit! — nicht heut, für heut,
Und bald auch nicht für morgen! . . . mag er ſtehn!
So lang er will, auch mag die Sonne kommen,

Das Herz iſt voll und ſchwer, der Wünſche Köcher
Iſt leer, und klappert luſtig auf dem Rücken!
Sich durch die wohlbekannten Tage ſchlagen,
Noch ordnen, noch beſchicken, widerholen,
Bei Aehnlichem des Alten ſich erinnern,
Dies noch bedauern, Jenes noch belachen —
Das iſt die ſattgelebte Menſchenſeele.
Die Erde jetzt grün, und jetzt weiß.
Die Sonn' am Tage, und der Mond die Nacht
Der Himmel voll von ſtillen kleinen Sternen
Das iſt dem Menſchen nur das alte Haus.

Vollkommene Beruhigung gewährt
Die Welt dem Menſchen und ſein Menſchenleben.
Denn Nichts, das kleinſte Fünkchen konnte nicht
In ſeine Seele dringen, nicht ein Wunſch
Noch ein Bedürfen, kein Gedanke ſelbſt,
Als was die Welt in Uebermaaß enthält —
Sein Menſchenleib er iſt der Kelch, der Eimer
Sein Leben aus dem ewgen Born zu ſchöpfen.
Der ſchlimmſte Tod für Menſchen wär,s der Wahn;
„Du lebſt für Morgen, für die Ewigkeit.“
Denn Alles was er auch im Geiſt beſitzt:
Die Liebe, Sitte, Wahrheit, Kunſt und Wiſſen,
Das braucht er hier vollſtändig: Menſch zu ſein

Ewige Wandelung.

Nimm aus der Welt auch wen und wen du willſt
Und ohne ihn geht's fort, ſo gut und ſchlecht es
Wie bis zu ihm, und neben ihm gegangen.
Die ſogenannten großen Geiſter alle,
Marktſchreier und Landſtreicher mit Armeen,
Propheten die in einem Volk auftauchen,
Die Wunderdoktor, deren Jeder will
Das Höchſte, das Niedagewes'ne bringen,
Der Letzte ſein, der ſo nie wiederkehrt —
Sie haben alle ihre Todtengräber
Und ihren Hanswurſt mit, der, wenn ſie todt ſind;
Auf eigne Hand erntet, ſie preiſt und — auslacht.
Sie gleichen nur dem Monde, der ſich wo
Das dunkle Meer zu hoher Flut emporzieht —
Indeß an andern Orten Ebbe herrſcht!
Mit ihrem Tode rollt die Völkerflut
Ins alte Gleichgewicht des Meers zurück.
Und diesmal auch iſt wieder nichts geworden
Für alle Welt, für alle neue Zeit.
Nur Namen krächzen in der Luft zu tauſend
Irr' ganz geblendet von der neuen Sonne.
Das ſcheint betrübt — und iſt doch nur die Welt
Die neuen Raum macht für die neuen Geiſter —
Wie ſie das menſchliche Geſchlecht verlöſcht
In ganzen Städten, und im Feld die Erndten.
Die Erd' iſt einer grünen Wieſe gleich;
Hau' Gras ab, lege eine Stelle blos —
Und bald iſt wieder Gras darauf gewachſen!
Auch wär's erbärmlich um die Welt beſtellt

Wenn alles Menſchenheil auf Einen Mann . . .
Auf Drei . . : auf Zwölf geſtellt, und ganz mit ihnen
Verloren wär'! Selbſt Krebſen wachſen wieder
Die Scheeren, Fuß und Schwanz; und anderen
Thieren
Sogar der Kopf, und Augen in dem Kopfe.
Die Welt iſt aber beſſer als viel Thiere!
Und jeder Mann und jedes Weib iſt in ihr
Nur wie ein Grashalm, oder eine Blüthe
Dem Blüthenbaum, der immer wieder blüht.
Die Erde, dieſes gute Kind der Welt,
Sie würde ſelbſt den Menſchen neu gebären,
Wenn ſie ſo große Freud' an ihm gehabt,
Wie uns nicht ſcheint; er iſt ihr armer Mann nur
Der ſie vor Stolz verachtet —: ſeine Mutter!
Die ihn gebar mit allen ſeinen Träumen!

Wo leben wir? Wann leben wir? und was?

Nun, Wann wir leben? — außer aller Zeit:
Und wäre nicht das Wort der frommen Träumer
Nothgroſchen nach dem Tod' und ſaures Sparſtück,
Sagt' ich: wir leben in der Ewigkeit.
Wir ſchaffen und beenden unſre Welt:
Die Blumen ſelbſt ſind erſt die Blumenuhr,
Die Sterne ſelbſt ſind jene Sternenuhr

Die keine Stunde, kein Jahrtauſend ſchlägt,
Der blaue Himmel iſt kein Zifferblatt,
Die Jahreszahlen ſind zu Schanden worden.
Die ſpäte Jahreszahl „von deſſen Flut“,
Die ſpäte Jahreszahl „von deß' Geburt“,
Die eitle Jahreszahl „von deſſen Flucht“,
Die Kinderjahreszahl „von jener Schöpfung.“
Beirren ſternenkund'ge Menſchen nicht
So oft mit andern klein' und großen Lichter.
Der Wirth den Kronenleuchter neu beſteckt.
Die Eins iſt aller Dinge Zauberzahl;
Viel Tauſend ſtellen allzugleich ſie dar;
Und wenn die vielen Tauſend draus verſchwunden,
Da bleibt die Eins wie eine Haut noch übrig
Daß zahllos lange Reih'n noch in ſie fahren!
Ein jeder lebt an ſeinem eignen Ort,
Er füllt ihn aus, er ſelber ſtellt ihn dar
In dieſem ewiggleichem großem Heut
Das immerfort ſich zauberhaft verjüngt,
Drin allen Kindern ſich die Erde gleichet,
Die Sonne gleicht, ſo wie ein Ei dem andern,
Die Sterne gleichen, ſelbſt an ihrem Glanze,
Dem rothen, grünen, oder ſilberweißen.
Wer heut gelebt, der hat ſo ſchön gewohnt
Wie je Eins, ſeit die Erde Blumen trägt,
Und ſchön wie je, ſo lang' ein Gräschen grünt —
Doch mit dem Baum' erſt ſterben ſeine Blätter.

Und wo wir leben? Nun; im Haus des Lebens
Drin alles lebt begabt mit Sinn des Hauſes,
Sich ſelber wiſſend, alle reich allwiſſend:

Sich ſelber könnend, alle ſtark allkönnend;
Worin der Menſch den Menſchen kann und weiß,
Wie hoch die Sonne klar ſich weiß und kann
In ihrem eignen Geiſter-Kinder, wie
Der Fiſch im Meeresgrund ſich weiß und kann,
Gleich wie der Apfel auf dem Apfelbaume,
Der Apfelkern in ſeiner Apfelwelt.
So ſicher leben wir im Haus des Lebens
Daß nie die Erde um ein Haar breit wankt,
Noch keiner Blume Schatten je gezittert:
O wo wir leben — immer nur in uns
So groß, ſo ſchön, ſo rein die Seel' uns iſt
Der klare Sinn und das Gefühl des Hauſes —
So rein, ſo ſchön, ſo groß iſt uns die Welt.

Und Was wir leben? — Nun: die Seligkeit,
— Die nicht den Geiſtern einſt erſt aufgetiſchte
Nach aller Welt, nach allen wahren Menſchen —
Der Menſch nur lebt den Menſchen nur, doch den!
Ihn, den er weiß und kann, und andern nichts;
So wie der Mond den Mond, den Blitz der Blitz;
Den Menſchen lebt er, den er lallt als Kind
Und deſſen letztes Wort als Greis noch murmelt,
Den Er nur liebt, und der Ihn einzig liebt;
Den Menſchen, den da nicht die Sonne ehrt
Am Himmel noch auf Erden eine Blume —
Doch der ſie alle ehrt im großen Herzen
Als wäre ſein Geiſt aller Sterne Vater
Und Vater aller Blumen um ſein Haus;
Er, der den Milchweg noch beſtaunt am Himmel,
Und einer Roſe Thränen weint in's Herz!

Gewiß, der Menſch, der iſt der Geiſt des Hauſes
Der alle Zeit lebt, alle Seligkeit
Und ſtillzufrieden ſtirbt ſo wie ein Kind
Weil er als Menſch den Menſchen ausgelebt.

O Volk, bewahre dir dein Kinderherz.

Der Menſch, für welchen Raſerei entſtanden,
Kann thun und laſſen was er will, und jedes
Wird doch Entſchuldiger wenn nicht Lobpreiſer
Aus ſtarrem Wahn der Herrlichkeit, ſich, finden,
Hat nur die letzte Muhme eines Gottes
Ihn einſt geboren, ja hat nur der Teufel
Mit ihm geſprochen, und er ihn verſpieen;
Daß Er dann Leute todtgeſchlagen hat,
Ja daß er Todte aus dem Grabe reißt
Und daß er prahlt und ſich den Thron errichtet,
Das alles geht ihm durch: es iſt an ihm
Erhaben, niegeſehn. — Die Menſchen wollen
Pralhänſe haben, Gaukler, ſich zum Ruhme:
Was für ein redliches Geſchlecht ſie wären,
Was ihre Schneiderzunft für Böcke zeuge.
Wer auf zum Himmel fährt im Wolkenſchiff
Und ſtürzt er auch herab, der iſt ein Halbgott!
Wer aus dem Land' der Sel'gen kommt, wer ſie
In's Land der Seligkeiten führen will,
Der kann auf ihren Köpfen wandeln wie

Auf Pflaſterſteinen, vor dem legen ſie
Sich hin auf ihre Angeſichter, ja ſie beten:
Er ſoll, er muß mit groben Pferdehufen
Auf ihrem Rücken reiten, und ſie fühlen
Die Tritte nicht. Sie huſten dann zeitlebens
Mit Seelenfreud' und ſpeien Narrenblut.
Er kann mit ihren Köpfen Kegel ſchieben,
Wenn er nur nach dem Kiz auch ſchiebt für ſich,
Wenn er nach jenen Seligkeiten ſchiebt
Die ſie verſpielen und nur Er gewinnt.
Nichts Eſeldummes, Gottvergeſſnes, als
Der gute Menſch als hirnentzündet Volk;
Orakel, Weiſſagung und Prophezeihung
Sie ſind das Pillenkraut der armen Menſchen;
Viel beſſer: Keinem glauben als den Thoren
Die Götter und Göttinnen, ihre Vettern
Und Muhmen auf der Erde bis zum letzten,
Die haben alles Unheil angerichtet
Als Fledermäuſe im Gehirn der Narren,
Da heißt es: Eine Göttin hat dem Sohne
Des Königs eines andern Weib verheißen,
Weil er ſie für die ſchönſte anerkannt;"
Und als er nun die Königin geraubt,
Erbaut das Volk da einen heil'gen Tempel
Wo er zuerſt die Ehe mit ihr brach
Und betet an die göttliche Erfüllung. —
Muhamed der Prophet, er küßt Maimuna
Die für den heiligen entflammte Jungfrau,
Und wo er ihr der Liebe Wonne gab,
Sie in das Paradies des Weibes ſetzte,
Da ſingt ſie einem hohen Himmelspſalm;

Und wo ſie den geſungen, da erbaut
Das Volk ihr eine prächtige Moſchee
In der ſie ſelig ruht als Benedeyte
Darein nun gehn die Frommen anzubeten
„Maimune! O Maimune, ſteh' uns bei
„Die Wunder Gottes ſtaunend zu verehren.

*

Was nicht an einem Bettler edel iſt
Und löblich, iſt an einem Gott und Helden
Erſt rechte Schande, und was auch ein Menſch
In ſeinem göttlichem Verſtande nicht
Für möglich hält, das könnte auch kein Gott
Und hat auch Weisheit nicht die Welt erſchaffen,
Doch ihre Richterin iſt ſie gewiß.
Was rein ein reines Kinderherz empfunden
Das würd' auch einſt ein Gott nicht anders richten,
Und gut iſt gut im Himmel und auf Erden.
O Volk, bewahre Dir dein Kinderherz,
Und was du noch ſo leis im Herzen richten,
Das wird zu Grunde gehn, das ſtürzt der Gott:
Die Wahrheit. Frech-geglaubtes iſt nur Trug
Und damit einzig wird die Welt betrogen.

Lebe dich ſelig!

Was hilft es dem geſtorbenen Propheten,
Daß ſpätre Menſchen ihnen aus Verehrung
Pagoden, Tempel und Moſcheen baun;
Von Minereten zum Gebete rufen,

Mit Glocken läuten, räuchern, ſprengen, beten
Und weihen Städte, Länder und ſich ſelber;
Daß ſie ein prachtvoll Grabmal Dem errichten,
Dem, an den Wiegenfeſte Kuchen backen,
Den alle Jahre noch einmal begraben,
Und ſeinen regen kurzen Lebenskreis
Zum Lebenskreis von einem Volke machen.
Nicht machen, meinen nur, daß dem ſo ſei . . . .
Was hilft es den Geſtorbnen und Begrabnen?
Sie ſelber wiſſen nichts davon, ſie ruhen.
Den Menſchen aber hilft es klug zu werden.
Selbſt aus der Thorheit ringet ſich die Weisheit:
Es hilft den braven Männern ihres Volkes
Das, was es allen Menſchen immer hilft:
Die ganze Welt und aller Menſchen Leben
Zu einem Kreis von ihrem Leben machen!
Doch Jeder lebt ſein eignes Leben ſelbſt
Sonſt wär' es ohne Werth, Geſtalt und Gott.
Die Geiſtesſclaverei und Niedertracht
Muß jeden edlen Menſchenſohn erheben:
Zu leben, und der Seele inn' zu werden,
Sie zu genießen als die ganze Welt,
Die ganze lange Zeit und Ewigkeit,
Die Seligkeit. — Die ganze Seligkeit
Drängt ſich der Gute in ſein kurzes Leben,
Ja in den kurzen Tod, in einen Hauch
In ein ganz unermeßlich-reiches Ach.
Die Tiefe des Gefühls iſt Seligkeit;
Die Länge iſt kein Maaß der Ewigkeit,
Denn ſie beſteht aus lauter Augenblicken.
Iſt denn die Seligkeit: Ambroſia,

Das ſelbſt der Gott Zeus täglich kauen mußte
Und wiederkäun als großer heil'ger Ochs —
Dann ſtünd' es ſchlimm den Gott dazu zu finden.
So aber ſind nicht Acht nur Seligkeiten,
Es giebt ſo viele, als es Weſen giebt
Die ſie empfinden können und verſtehn,
Aufgehn in Gott und in den Gott vergehn.
Genoſſen „jene Menſchen“ auf der Erde
Als Sterbliche die ſchöne Welt nicht ganz
Wie ſelbſt ein Gott als Menſch ſie kann genießen!
Gehörte drauf der neue ſchöne Morgen
Nach ihrem Tode nur noch euch dazu?
Und wenn nicht, was dann aller Welten Morgen!
Iſt nicht „die“ Stunde erſt die ſelige,
Die jegliche Vergangenheit und Zukunft
Todt lebt und todt liebt, ungedacht und übrig
Für ſie, die Sterne ſelbſt zu Sonnenſtaub! —
So lebte denn ein jeder Menſch ſich ſelig
Und feſter als Demant iſt er es ewig.

Die Menſchen als Weltenrichter.

Und würd' ein großer Maitag ausgeſchrieben,
Ein umgekehrtes Weltgericht, an welchem
Ein Weltenſchöpfer und ein Weltenrichter
Nun ſelbſt gerichtet würde, und die Welt —

Und Jeder frei im All aus höchſter Nacht
Darüber ganz aus eigner Bruſt entſchieden!
„Soll dieſe ſolche Welt noch fortbeſtehn?
„Auf zehn, auf tauſend, Millionen Jahre?“
Da riefen alle Kinder laut — den Ball
In Händen . . ., alle Liebenden, das Liebſte
An ihrer Bruſt ſchon, oder auf der Leiter
Zu ihrer endlich hochgewillten Schönen . . . .
Die Schönen alle riefen ſchwer beleidigt
Und feuerroth ihr zürnendlautes „Ja!
„Die Welt ſoll fortbeſtehn — auf Morgen doch . . .
„Auf Uebermorgen . . . alle unſre Morgen“
Die Frohen mit dem Weinglas in der Hand,
Die Bräutigame, Bräute alle riefen . . .
Die nach der Herrſchaft-Süchtigen, die ſchon
Auf weichen Thronen Stolz-geſättigt ſaßen . . . .
Die Hirſche in der Brunſt in allen Wäldern,
Die Vögel in dem Neſt, die Jungen, Alten,
Die Ungethüme in den Meereshallen,
Die Schlangenpaare in den Flüſſen ſchwimmend
Umringelt feſt, vor Graus der Wonne ziſchend;
Im Maifelde die ernſten Elephanten,
Die Adler in der Luft nach Beute ſpähend . . .
Die Mütter mit den Kindern auf den Armen,
Die Leichenträger unter Todtenſärgen,
Die Kranken all, um noch geſund zu werden
Sie ſchreien laut, daß von dem Rieſenſchalle
Die Sterne ſchwankten und vom Himmel fielen:
„Ja! Ja! die Welt bleibt fort in Ewigkeit!“
Und jeder lacht und ſchmunzelt zu dem Nachbar:
„Denn beſſer: Etwas ſicher, als — dann gar nichts!“ —

So wirſt auch du, aus Güte ſchon, im Alter,
Im letzten Tage ſolchem Ungeſtüme
Die müde Seele lächelnd wohl vergeben
Dem Du dich ſchon einſt jung ergeben haſt,
Und wirſt, bekehrt, mit jenem Prieſter ſprechen:
„Das war die höchſte Weisheit, höchſt erſtaunend:
„Das nicht der Tod geſetzt iſt an den Anfang
„Des Lebens, ſondern fromm erſt —: an das Ende!
Dann lachſt Du — und das Lachen hat gewonnen,
Das Lachen iſt der frohe Herr der Welt.

Reiner Abſchied.

Du, der du glaubſt, nachdem du Menſch geweſen:
Als Menſch erſt ewig durch die Welt zu ziehen,
Nimm von der Erde doch auf ewig Abſchied!
Das Haus, darin du wohnteſt, wird zerfallen;
Die Bäume, die dir trugen, werden eingehn;
Die Eichen auf der Höhe werden ſterben;
Kein Tempel und kein Haus der Stadt wird bleiben:
Die Straße, die jetzt ſonnenhell, bewandelt
Von Männern, Frau'n und Kindern, in ſie führt —
Mit Gras und mit Gebüſchen wild bewachſen
Liegt unbenöthigt oede ganz vergeſſen —
Wenn auch die ganze Erde übrig bleibt,
Und noch Ein Menſch! — Denn ſelber zum Vergeſſen
Gehört doch wenigſtens ein altes Herz.

Ein Menſch, ein Sinn, die das Verlorne kannten.
Doch Alles wird dahin, dahin ſein, Alles;
Die Erde, hinſein wird ſie, wie ein Apfel
Darauf die Fliegen ſaßen und ſich ſonnten.
Sogar in keinem Schattenreiche wandelt
Dann noch Achilleus, Heckter und Andromache,
Die ſchöne Polyxena und Homer:
Die alte frohe heilige Götterwelt
Sie iſt zergangen, ungedacht: verloren;
Jeruſalem und Bethlehem, der Tabor
Und Golgatha — kein Menſch mehr denkt an ſie.
Athen und Rom, dein eignes Vaterland
— So wie ein Regenbogen einſtens prangend —
Zergangen iſt es, in die Luft verſchwunden,
Ja aus der Luft, ganz aus der Welt, dem Himmel.

Das iſt die Wehmuth, die da Jeder trifft
Der von der Erde ſcheidet; glaubt er nun
Als Menſch erſt ewig durch die Welt zu ziehen —
Ja weiß er: daß er Menſch geweſen ſei,
Und daß das Glück nicht ewig iſt, und daß es
Nicht wiederkehrt — **Das eben iſt das Glück!**
Das eben iſt das Leben und ſein Glück.

Die Weisheit: ſich zu wollen.

Die Alten haben nichts und brauchen nichts
Als nur Zufriedenheit; und ganz zufrieden
Zu ſein im Alter — war ihr Lebenswerk

Von Jugend auf; jetzt, war's zu ſpät begonnen.
Um Frieden und Zufriedenheit zu bitten
Iſt ein Gebet der alten frommen Seele,
Das nur aus Unzufriedenheit entquillt
Und dennoch wirkt, wie jeder gute Wunſch,
Der endlich ſich des Herzens ganz bemächtigt
Und Wunder thut, wo keins mehr möglich ſcheint.
So Götterſtark ſind edle gute Wünſche.
Die Alten wollen gern zufrieden ſein —
Doch läßt ihr reicher Sinn ſie noch nicht ruhen:
Sie wollen alles gut und recht und richtig
Wie ſie die Welt erfahren und verſtanden —
Doch paſſen ſie nicht mehr in andre Zeit;
Die neuen Menſchen wollen alles neu;
Auf ihre Weiſe ſoll es nur entſtehen,
Geſchehn, und haben menſchlich Recht daran,
Denn nicht Das, Was geſchieht, das iſt die Sache
Nein, wie's geſchieht, das quält die Welt am meiſt.
Da bleibt zuletzt den Alten nichts als Schweigen
Und ſtumm-ergeben ruhig dazuſitzen
Und anzuſchaun: Wie ihre Lieben, ihre
Erwachſnen Kinder neu ihr Leben leben . . . .
Und ſie in ihrem Walten ſanft zu ſegnen;
Wie ſie, ergeben in den Schluß des Lebens,
Die ganze Welt auf immerdar geſegnen,
Nun müſſen, oder ſind ſie weiſe —; wollen:

Die Welt zu wollen, Tod und Leben wollen,
Das macht die Welt, macht Schickſal, Tod und Leben
Zu Nichts — das macht die Menſchen gleich dem Gott,
Der ſich will und das All. weil Er es iſt.

Das rechte Mittel.

Ein jedes Leid hat ſeine eigne Hülfe.
Sogar Unſterblichkeit und Himmelreich
Sind keine Hülfe gegen Zahnſchmerz heut!
Da iſt der Zahnarzt mehr als ſelbſt ein Gott.
Die ew'ge Seligkeit hilft nicht vor Hunger,
Ein Biſſen Brot wiegt alle Sonnen auf,
„Ein König ſein“: hilft gegen Durſt doch nichts,
Ein gut Gewiſſen rettet nicht vor Schlägen,
Nicht Geld vor Krankheit, Schönheit nicht vor Alter.
Drum ſinne ja dem rechten Mittel nach
Für Jedes was dir fehlt. Dann, hab' Geduld, bis du
Es findeſt; dann Geduld, bis es dir hilft.
Süß iſt die Zeit auch, wo du Hülfe ſchaffſt,
Süß iſt die Zeit, wo dir die Hülfe hilft:
Du wirſt, ſo lang du trinkſt, wie ſelbſt zum Waſſer;
Du wirſt, ſo lange ſie dich wärmt, zur Sonne;
Am reichſten wärſt Du, wenn dir bei Geſundheit,
Bei Lieb' und Arbeit Nichts zu fehlen ſchiene,
Selbſt nicht der Morgen, noch die Ewigkeit,
So lang' du lebſt, nicht; und dann, wenn du nicht
Mehr lebſt, erſt recht nicht, als ein Weltbefreiter.

Der Lebensweg.

Vor jedem neugebornem Kinde ſcheint
Ein Weg zu liegen, den es wandeln ſoll
Mit ſeinem kleinen Füßchen, ſchrittchenweis:

Der Lebensweg; der vielbetreten, alte,
Der unter ſeinen Füßen neuentſtehend,
Es führen ſoll durch achtzig Frühlinge,
Ein jeder eine blumenvolle Halle;
Durch achtzig Herbſte, jeder ein Gebirge
Voll Weingelände, goldne Früchtegärten . . .
Durch achtzig Sommer, jeder eine Aue
Voll Silber-Garben! und durch achtzig Winter
Wie Eispalläſte mit azurner Decke.
Der Lebensweg iſt nur ein Bild, ein Gleichniß:
Sich auf die Wahrheit ſtützen das iſt Weisheit,
Und Schand' iſt an Symbol und Bild zu glauben.
Da draußen liegt kein Lebensweg für Menſchen,
Wie nicht für Bäume; keinem Roſenſtrauche,
Und ſelbſt dem Tauſendfuße liegt kein Weg.
Die Bienen fliegen, ſchwärmen; aber altern;
Und ſterben doch in ihrem Korb; die Mieren
In ihrem Weihrauchhaufen werden jung
Darin und alt; ſo wie der Menſch, der nie
Mit einem Fuß nur vor die Thüre trat.
Die Ströme wallen hin, die Sterne wandeln . . .
Die Sonnen reißen ſich im Aether hin —
Und Alle haben keinen Lebensweg,
Sogar der Bote nicht, der lebt auf Wegen!
Das Veilchen bleibt auf ſeiner Stelle ruhig,
Und dennoch keimt es, wächſt es, blüht es auf,
Und ab; vergeht nach ſeiner eignen Zeit.
Ein Leben, ein Entfalten hat das Veilchen,
Ein Werden, ein Entfalten hat der Menſch
Vom kleinen Kind' an, reg' in ſeiner Wiege
Bis hin zum langen Todten, ſtill im Sarge.

Da draußen rings am Himmel und auf Erden
Nur wiederholt ſich alles fort und fort:
Der Frühling und der Sommer, Herbſt und Winter,
Der volle Mond, der Tag, die Morgenröthe
Mit ihrer Sonne, und der ſtille Abend,
Die heil'ge Nacht mit ihren alten Sternen;
Ein Regenbogen ſieht dem andern ähnlich —
Nicht einen Weg zieht ſelber die Natur!
Nicht mehr als das, was in dem Menſchenkinde
Geboren iſt, je wird es, kann es werden;
Nicht länger kann es werden, kann es leben
Als ſich ſein Leib entfalten kann, kann reifen
An dieſem großen Rieſenbaume „Welt"
So wie der Apfel an dem Apfelbaume,
Gleich wie das Auge in der Augenhöhle
Und wie die Perle in der Meeres Muſchel,
So ewigweiter auch das Meer noch wogt,
So ewigweiter auch die Sonne ſtrahlt,
So ewigweiter auch die Erde blüht.

Und ſieh, die Seele iſt genug entfaltet
Iſt reif, iſt lebensmüd' und ſatt, wenn ſie
Geliebet worden, und geliebt hat . . . wenn ſie
Das Welten-Schöne und das Menſchen-Seel'ge
Erkannt, geſehnt, gehofft, erreicht, beſeſſen —
Wenn ſie gewonnen worden iſt und wieder
Verloren; wenn ſie Alles Allerbeſte
Gewonnen, und dann bang verloren hat;
Wenn ſie mit jedem menſchlichem Gefühl
Den Himmel und die Erde angeſchaut;
Sie angeſtaunt — und ſtill verachtet hat;

Wenn ſie Entzücken und Verzweifelung
Mit bitterem und mit ſel'gem Feuer oft
Durchwühlt, gehärtet, und gelöſcht, gekühlt,
Und endlich Ruh, und Fried' und Gnüge fühlt.

Mehr hat die Welt nicht! kann ſie nirgend geben
Auf keinem Sterne; denn die ſchöne Erde
Iſt auch ein Stern, begabt mit allem Guten
Der Himmel alle; und die ganze Welt
Liegt auch in ihr, und ihre Seligkeit
Erwacht und lebt und wandelt in dem Menſchen.

So hat der Menſch ſein Lebenswerk vollbracht,
Das durch die Müh' und Arbeit dran — verſchwindet,
Und ſelber nicht als Traum zurückebleibt.
So über alle Welt erhaben, bleibt es
Rein was es war: Geheimniß! Heiligthum!

Der große Troſt.

Gut Alles, was ein Ende hat. So taugt
Der Menſch denn, taugt das Leben; ſelbſt die Welt
Die als unzählich-Kleines immer anfängt,
Und als unzählich-Kleines immer endet.
Bewußtlos aber iſt das Ewige.
Gut Alles, was ein Ende hat! So iſt
Denn alles gut! das All, du ſelbſt und Alle.

Die reine Wahrheit am Grabe.

Glückſelig preiſeſt du die Todten. Aber
Dich zweifach irrend, gar zu liebend Herz!
Denn nimmer ſind die Todten glücklich, oder
Sie ſind nicht todt. Die Lebenden voll Leiden
Nur ſcheinen glücklich, wenn ſie endlich ſterben,
Doch wenn ſie's werden, ſind ſie es nicht mehr —
Und nimmer ſind die Todten mehr lebendig,
Und ſieh', die Todten, ſie ſind todt. Das Todſein
Macht keinen Menſchen glücklich: und im Grabe
Iſt keine Ruh; die Todten ruhen nicht,
Nur ihr Gebein liegt fühllos in der Erde.
Die Leidenden ſind, todt, nicht mehr, und leiden nicht mehr.
Der Menſchen richtig Lebens-Ende iſt nur
Das hohle Wort „der Tod". — Bewußtes Leben
Das iſt ein himmliſch Gut — und ſein Aufhören
Kein Uebel, erſt ſein göttliches Erfüllen!

Das ſtille Reich.

Was Du genoſſen haſt, das raubt dir Niemand;
Was Dich geliebt hat, und was Du geliebt,
Das bleibt für ewig, ſtellt ſich heilig feſt.
Was du geweſen biſt, das macht die Sonne
In allen Zeiten nie mehr ungeweſen.
Daß du geweſen biſt, das tilgt kein Gott
Je aus dem großen goldnem Buch der Welt;

Dein Namen bleibt darin mit goldner Schrift
Wie in dem Pyramidengrabe ſtehn,
Auch ungewußt und ungeſchaut von Jemand.
Was du gethan haſt, macht die ganze Welt
Mit aller Kraft doch nie mehr ungeſehen.
Die Todten ſind nicht mehr, und Du auch wirſt
Ein Todter ſein, der nicht mehr iſt – und dennoch
Bleibſt Du in aller Ewigkeit ein Todter.
Das All iſt jedem Weſen nur **ſein** Daſein
Nichts mehr, als wie ſich jeder ſelbſt verſteht,
Genießt und fühlt, zu ſel'gem Frieden bringt.
Das Leben iſt ein Gang durch eine Höhle
Die hinter Jeglichem ſich ſchließt . . . **verſinkt** . . .
Unwiederfindbar wie der geſtrige
Verloſchne, ewig ſtill gewordne Tag,
In den zurück kein Menſch je wieder ginge,
Darin kein Lüftchen je mehr wieder wehte,
Kein Gräschen grünte, noch ein Wölkchen zöge.
Und **ſo**, wie göttlich iſt das ſtille Reich!
Wie Allem was da lebt ſo hoffnungsköſtlich!
Den Lieben nachzuſterben iſt viel leichter,
Als ohne die Verlornen einſam leben!
Und frage Meer' und Erd' und Mond und Sterne;
Was jemal noch es geben könne; nach
Dem ſchönen Leben, und der ſüßen Liebe?
Was köſtlicher und werther ſei zu leben? —
Da ſchweigen ſie, und lächeln wird die Sonne!
Und wer da hofft, wer Troſt bedarf, der hofft
Auf das verborgne zauberſtille Reich,
Das nirgend iſt, im Werden ſtets verſchwindet —
Und doch als Traum die höchſte Wahrheit bleibt;

Viel feſter als die dürre Sternenhöhle
Die jäh mit jedem Auge ſich verſchließt.

Die wahre Glocke.

Wie eine große Glocke, nach dem Hall
Der ihr entſchollen, ſanft verſtummt in ſich,
Verſtummt die Welt, wenn Du geſchollen haſt
Um Mitternacht, die geiſterhafte „Eins!“
Der Menſch iſt nur der Glocke ſüßer Hall,
Die alte Glocke aber iſt das All,
Die wahre Glocke aber iſt: der Schall.

Unſre Tage.

Die Sonne geht zu Rüſt. Sie nimmt das Licht mit,
Doch nicht den Tag; ſie läßt den Tag uns allen,
Und jedem ſeinen Tag. Der Tag iſt nicht mehr
Aus unſeren Gebeinen auszurotten,
Aus unſerer Seele nicht, wie Donnerball
Uns nicht mehr wegzunehmen, noch zurück
Zu rufen, wie der Schreck nicht aus den Gliedern;
So auch die Freude nicht und der Genuß.
Die Kraft des Tages iſt hinein gewirkt
In jedes Herz; ſie iſt hineingewachſen
In jede Blume, jede Frucht, ſo viel

Sie ſein bedurfte, ſo viel aufzunehmen
Sie fähig war -- und ſieh: die Roſe iſt
Der Sommer! iſt die Sonne; iſt der Himmel
An ihrem Theil! und fallen ihre Blätter,
Verſchwindet ſie ſogar — ſo iſt die Roſe
Doch nie und nimmermehr zurückzunehmen
Aus den Verklärungen des heil'gen Alls.
So iſt der Menſch auch ſeine Jahre alle
An ſeinem Theil für alle Ewigkeit.
Es iſt der Menſch nicht mehr zurückzunehmen
Mit ſeinem Leben all. Das, kann der Himmel,
Das könnt ein Gott nicht, und zertrümmerte
Die ganze Welt, verſchwänd' ein jeder Staub
In's große Nichts, doch blieb der Menſch: Der Menſch.
Es bleibt der Menſch, auch wenn er nicht mehr iſt.
Er wiſſ' es weiter, oder wiſſ' es nimmer —
Was war, das iſt in Ewigkeit geweſen.
Wie nicht der Sonne Untergang den Tag,
Vertilgt der Tod auch unſer Leben nicht;
Er endet es ſogar mit nichten! ſchließt es
Nicht ab, nicht aus; wenn er es auch verbirgt,
Verſenkt in jenes große feſte Reich:
Das Reich der Seligen, der Ungewußten.

So ſind denn unſre Tage ewig unſer!
Denn nichts iſt unſer, als wir ſelbſt; und wir
Sind unſrer Tage heiliges Gefühl.

Die beſte Unwiſſenheit.

Kein Menſch je weiß daß er geſtorben iſt,
Nur daß er ſterben ſoll, das denkt er wohl,
Doch das auch kann er nimmer wahrhaft fühlen.
Was uns Geborenwerden war, das zeigt
Das Leben klar erſt, und beweißt es rückwärts —
Und nur der Tod erklärte erſt, was ſterben
Geweſen ſei. Jedoch der Tod iſt ewig
Das große Nichts, das weggehauchte Leben.
So bleibt der Tod der hohle Traum der Welt.
Auch das Hinwegſein von der Erde kann
Niemand empfinden; denn lebendig ſelbſt
In ihn umleuchtender empfundner Welt,
Vermag es Niemand: ſeine Lieben alle,
Sein Haus und Bett, die Erde und die Sonne,
— So wenig wie die Hand nur vor den Augen —
Hinweg zu denken; und ſo bleibt das Scheiden
Von allen nur ein Traum; und von ſich ſelbſt
Zu ſcheiden bleibt ein Traum, ein ſüßer
Sogar: voll alles deſſen, was wir hier
Als Menſchen hold beſeſſen und beſitzen,
Noch immer ſüß uns reich und voll begabend;
Erſt doppelt-ſüß und reich und wehmuthſelig;
Und Alles köſtlich-abendroth verſchönend
In einem Zauber, wie wir nie geſchaut!
So kennt der Menſch denn keinen Tod — ſo iſt denn
Den Menſchen kein Tod, und auf allen Sternen
Giebt's keinen Tod, nur innig ſüßes Leben.
Und wären auch die Menſchen zu bedauern:
Daß ſie geboren ſind und daß ſie leben

Doch nie um dieſes ſind beklagenswerth
Die Menſchen: daß ſie todt ſind!“ . . . „Wir einſt
todt.“
Und daß ſie uns verloren ſind, auch das
Iſt nur den Augen wahr, doch nie dem Herzen,
Der Liebe nie: denn alles lebt der Liebe
Getreu.
Doch andre Sorge ſchleicht ſich ein:
Wie unſre Kraft uns durch Gebrauch entweicht,
— Wie Feuer ausbrennt und das Herz verglüht —
So, leiſe mit dem Sinken der Gefühle
Sinkt uns der Werth der Welt, der Menſchen,
Der Liebe, des Geliebtgeweſenſeyns,
nd unſer eigner Werth — zu unſrem Glück!
nd unſrer Ruh! Wir haben ja vollendet.
Die Augen zuzuthun“ endlich kommt ſo reizend
ie Kindern, die auf ihren Freudentag
ntſchlafen, hungrig, bei den Abendbrot,
it ihrem Haupt der Mutter auf dem Schooß.

Der Lebensſchluß.

So ſchließt ſich's denn, das hochberühmte Leben,
von die Schatten in der Unterwelt
ander ſehnſuchtsvoll noch ſtets erzählen.
ſchließt es ſich, das wunderbare Leben.
für die Erde grünt, die Sonne blüht,
Wolken ziehn und hell die Sterne funkeln.
, ſo nur ſchließt, es, geht es aus auf ewig

So wie es war! So bleibt es feſt auf ewig.
Ein Gott auch thäte keine Freude mehr
Dazu, und nähme mehr ein Leid daraus.
Niemand erfährt ja etwas mehr davon:
Ein unerforſchliches Geheimniß bleibt
Jedwedes Menſchen Leben in der Bruſt
Es war nur ſein, und bleibt ſein Eigenthum.
Wenn nicht der Menſch es kannte und erkannte,
Dann kennt' es Niemand; nur in ſeinem Geiſte
Und als ſein Geiſt erfährt der Geiſt des All' es
Und weiß in ihm um jeglichen Gedanken
Um jede Hoffnung, Freude, Leid und Glück;
Denn ſein zu ſein behielt er ſtreng ſich vor
In jedem Kind', in jedem Stern-Gehirn
So hat denn eine große ſchöne Welt
In deiner Menſchenbruſt geblüht, gegolten!
Verſtanden haſt Du Dich, und Dich gelebt,
Das wär' ein Stolz, ein Ruhm, ein Götterwunder,
Wenn außer dieſer Welt die ſtumme Welt
Noch einen Werth beſäße, nur den kleinſten . . . .
Wenn außer dieſem Leben, alſo nach dem Leben
Das Leben auch noch einen Werth beſäße
Für ſich!
Das Leben hat nur Werth dem Menſchen;
Das Leben iſt nichts, nur der **Lebende!**
Und Wer ihn liebt, lebt ſchöner noch als Er,
Und den Er liebt, iſt ſeines Lebens Glück.

So hat es Dich gegeben! gieb dich noch,
Voll göttlicher Betrachtung deiner Welt,
Wie Du ſein himmliſch einſt empfunden haſt.

So ſchließe ſich das hochberühmte Leben,
Das voll von tauſend Sorgen war — voll Liebe!

Oel auf das Meer des Lebens!

Du weiches Herz, Du ſeelenvolles Kind,
aß' endlich dir den Traum der Welt gefallen,
Den wahren Traum, den ſüße Schläfer träumen;
Das Kindern ſchöne, Kindern wahre Märchen
So lange ſie es hören wahr und ſchön
Und ſei es immer keinem Andrem wahr
Da außer dieſem Hauſe, wo es drinnen
Das alte Mütterchen, die Zeit, erzählt!
rgieb dich an das Wunder als ein Kind,
nd voll von ſeinen Zauberſtückchen allen
ie du geſchaut vor Augen, mit durchlebt,
lacht, belächelt und beweinet haſt —
h' ſanft zu Bett, drück' deine Augen zu
r Schauer, und dann ſchlafe jenen Schlaf,
n unbegreiflichen, den ſüßen Tod.
kannſt gerechter, kannſt nicht ſüßer träumen
n heil'ger Wahrheit fürchterlicher Geltung:
n Dingen: Sonnen, Monden und Geſtirnen
alle Götter hoch beſchworen hätten . . . .
kannſt von Himmeln nicht gerechter träumen
wahrer, als vom Märchen dieſer Welt,
dieſer Welt als Märchen, denn du biſt
aus hervorgegangen in des Lebens
ald, du ſelber biſt ein Märchenkind.

Wenn du dir deine Kindlichkeit bewahrſt,
Als höchſte Möglichkeit der Göttlichkeit,
Dann biſt du ſelig mit dem großen Zaubrer!
Denn alle Heldenthaten, alle Treue
Des Herzens und der Liebe, alles Hohe . . . .
Was iſt es höher, beſſer, wunderbarer
Als Märchenkinder Thun und Seligkeit!

Verderblich, tödtlich iſt der Ernſt, der finſtre,
Sein ſchreckliches Erwecken aus dem Traume
Der Kinderzeit — da unter andre Drachen
Und Rieſen, die die wahren erſt da ſein . . .
Als wahre, würdige dir gelten ſollen —
Als deine Herren — und ſelbſt bei Tag beſchaut;
Nur Rieſen, Drachen, ſind von andrer Art!
Und dieſe Sonnenhelle Weltenhöhle
Dir auch nur eine andre Märchenhöhle.

Der Tauſch der Phantaſie mit trockner Wahrheit
Der Tauſch des Kindes mit dem heil'gen Bruder
Iſt bitter, unnütz, jammervoll, iſt tödlich —
Du biſt ein Kind, o bleibe du ein Kind!
Und willſt du je dich in ein Seyn ergeben,
Ergieb dich in das Seyn des Heitern, Schönen;
Damit haſt du dem Beſten dich ergeben,
Und alles Gute quillt ſo leicht aus dir
Wie Roſenduft. Das Gute iſt das Beſte nicht —
Das Beſte iſt die Kinderſeligkeit.
Und wäreſt du ein Kind von achtzig Jahren.

Was war es denn; Zuvor nicht hier geweſen

Zu ſehn? und nachher wieder nicht hier ſein,
Was iſt's? — Es war Nichts. Und nichts wird es ſein.
Dazwiſchen trug die Mutter dich am Buſen —
Und von der Düfte Zauber ſchließt du ein.

Still! . . . er iſt todt. Er lächelt — Deckt ihn zu,
Dann ſpielen wir Begräbniß unter Thränen
Bei Lerchenſang und Blüthenbäume-Surren.

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.

Im Verlage von **Louis Senf**, Leipzig erſchien ferner:

Meta Wellmer:

Deutſche Erzieherinnen

und deren Wirkungskreis

eleg. broſch. 2 Mark.

Ein vortreffliches Werk der, ſowohl als Erzieherin in Deutſchland, England, Frankreich, Spanien und der Schweiz vordem thätigen, als auch als belletriſtiſche Mitarbeiterin des „Daheim“, „Ueber Land und Meer“, „Deutſche Blätter“, „Bazar“ ꝛc. allbekannten Verfaſſerin.

Alfred Moſchkau:

Schiller in Gohlis.

Für Beſucher des Schillerhauſes und Verehrer des Dichters.

Mit 2 Abbildungen.

Elegant broſchirt 75 Pfennige.

Beurtheilungen:

Ihr „Schiller in Gohlis“ hat mein größtes Intereſſe erweckt und ich bin ſehr erfreut über dieſe Bereicherung, welche der Schillerliteratur durch Ihre gründlichen Nachforſchungen geworden.

Ludwig Freih. v. Gleichen-Rußwurm (Schillers Enkel.)

Es machte mir Freude mit einem ſo unterrichtetem Führer jene Stätte im Geiſte wieder zu beſuchen, durch ihn manches Neue kennen zu lernen, das Alte beſſer begründet zu ſehen. Ich wünſche dem Werkchen recht viele Auflagen und immer ſo dankbare Leſer, wie ich gern geweſen zu ſein bekenne. **Emil Palleske.**

Ich habe Ihren „Schiller in Gohlis“ mit großem Intereſſe geleſen, es iſt eine ſehr werthvolle Schrift.

Dr. Conſt. Wurzbach v. Tannenberg.

Dieſe kleine Schrift darf allen Schillerfreunden warm empfohlen werden. Europa Nr. 23.

Der Verfaſſer hat einen Beitrag zur Schillerliteratur geliefert, der eine Lücke in dankenswertheſter Weiſe ergänzt, der allſeitigſten Beachtung ſicher ſein darf. Leipz. Nachr.

Sauber und elegant ausgeſtattet, anziehend und gefällig geſchrieben, gewiſſenhaft und faſt durchweg auf die zuverläſſigſten Quellen geſtützt, iſt der Erwerb dieſes Schillerbändchens Jedermann aus voller Ueberzeugung zu empfehlen. Leipz. Theat. u. Int. Bl.

Laienbrevier.

Von

Leopold Schefer.

Erstes Halbjahr.

Berlin:
Verlag von Veit und Comp.
1834.

Laienbrevier.

Ein wahrer Spruch iſt mehr als Geldes werth,
Denn von der Weisheit hängt das Leben ab —
Und eine Wahrheit früh gekannt zu haben,
Gäb' manch Verlorner gern ſein Blut darum,
Der jetzt, wie Irrthum ihn bethörte, büßt.

Januar.

I.

Nur wer die ganze Stimme der Natur
Heraushört, dem wird ſie zur Harmonie
Hier nah vor meinen Füßen weint ein Kind —
Und rings im Grünen ſingen hundert Vögel:
Dort morſchet eine altbejahrte Eiche —
Und drunter nicken junge Blüthenbäume
Sich freundlich zu; dort ſchallen Grabgeſänge
Vom Schlafgemach der Todten — und vom Walde
Her ſeh' ich eine luſt'ge Hochzeit ſchweben:
Nun ſeh' ich ſelbſt durch den halboffnen Sarg
Den Todten liegen — ſieh, und durch den Spalt
Zwei kleine blüh'nde Kinder ſtill ſich wundern,
Und oben ziehn die Wolken, unbekümmert
Um all das unten, ihren ew'gen Weg.
Wie miſchen die Gefühle ſich im Herzen
Zu ſchönem Ebenmaaß und Götterruhe!
Der Geiſt des ſchönen Alls iſt mir geworden,
Von Freud' und Schmerz gleich fern, ſteh' ich bereit,
Was auch das Leben bringt, recht zu empfangen.

II.

Was auch ein Menſch zu ſein dir mit ſich bringt,
Wird dir zuletzt gefallen: wenn du nur
Ein Menſch willſt ſein! Dein Glück iſt immer möglich,
Wenn du's zu finden weißt. Drum merke dir:
Sei ganz ein Menſch, nicht mehr, doch auch nicht minder.
Dann lebſt du immer froh, ſo lang du lebſt,
Dann ſtirbſt du ſtill auch in der Jugend hin —
Denn auch die Blüthen fallen, lehrt Natur;
Dann ſtirbſt du gern auch ſpät im Alter erſt,
Denn auch zu altern iſt uns auferlegt;
Und weißt, daß du einſt ganz vergeſſen biſt,
Denn Niemand denkt der Todten in den Tagen,
Die nach uns ſind — auch dies iſt Menſchenloos.
Doch wenn dich's rührt der armen Menſchen Loos,
So weine! Denn auch Thränen, herbe wohl,
Und ungeſtillte Klagen ſind für Menſchen.
Was auch ein Menſch zu ſein dir mit ſich bringt,
Wird dir zuletzt gefallen, wenn du nur
Ein Menſch willſt ſein. Und darum: Sei ein Menſch!

III.

Glaub' nicht, daß du dich tief erniedrigeſt,
Wenn du in engen Menſchenkreis dich ſchließeſt,
Und nur ſo wenig dir erſcheinſt, und ſeufzeſt:
Was hab' ich von dem großen All, das mir
Da draußen noch zurücke bleibt! — Biſt du
Das All auch nicht, du kannſt das All genießen,
Im Kelch der Bruſt es ſammeln, wie dein Auge
Sich alle Sterne ſammelt. Sieh', du wirſt
Ein Menſch, ja alles, was du werden kannſt;
Die Wünſche hätten dich um dich betrogen.
Drum fort die Träume! Was du denken
Kannſt, biſt du ſelbſt auch, oder haſt du ſelbſt
Geſchaffen, wären's auch die ſchönen Götter.

IV.

Sich ſelbſt gewonnen halte das Vergangne!
Daß, wenn dir deine lieben Menſchen ſterben,
Daß, wenn du ſtirbſt, und Nichts von dir nun bleibt,
Du dann nicht ſagſt: Zu was hab' ich gelebt?
Hin iſt's! ich bin wie nie geboren, weh! —
Glaubſt du, daß alle Todt' umſonſt gelebt,
Die einmal auf der heil'gen Erde gingen?
Daß ſich der Himmel vor umſonſt bewegt?
Daß ſich die Erde vor umſonſt geſchmückt?
Weil ſie nicht mehr ſind, ſind ſie nie geweſen? —
Biſt du denn nicht? Und wirſt einſt auch nicht ſein?
Drum ſind die Todten ſelbſt ſo gut wie du,
Und einſt ſo reich wie du die Ungebor'nen,
So wie du Jenen ungeboren warſt,
Die du, jetzt ſelber lebend, Todte nennſt.

V.

Ein Schweres iſt's: auf Erden fröhlich ſein:
Bald hörſt du: hier liegt Einer krank danieder,
Bald trägt man einen Todten ſtill hinaus!
Wen ſollte And'rer Leid nicht ſelber rühren?
Wen kann nicht And'rer Schickſal ſelber treffen?
Es wird dich treffen. Doch nur jeden trifft es
Zu ſeiner Zeit; denn nach einander theilen
Den Menſchen, wie ſie kommen, ihre Gaben
Die Götter aus. Dem geben ſie den Tod ſchon,
Dem erſt den erſten Tag; der lächelt noch,
Dem ſind die Thränen ſchon gekommen. Darum
Nicht eben ſo bekümmert, was jetzt Andern
Geſchieht — leb' ruhig nach dem eignen Schickſal!

VI.

Verzehret dich ein Gram, ſo habe ſeine
Urſache erſt, dann wird dein Gram verſchwinden.
Vergangnes nur läßt keine Hülfe zu.
Dem gegenwärt'gen Uebel giebt es immer
Noch einen Arzt; darum ſo lang' du leideſt,
So lang' auch hoffe noch! Das größte Glück
Der Sterblichen bleibt immer Hoffnung, Hoffnung!

VII.

Wer zu dir Tiefgebeugtem tritt, und ſpricht:
Freund, laß die Thränen und die bangen Klagen!
Du wirſt einſt glücklich ſein in den Gefilden,
Wo keine Thräne fällt, unſterblich leben! —
Und von dem Worte hörſt du auf zu weinen,
Dich ſtark aufrichtend, blickſt ihn liebreich an —
Was gab dir doch der Mann? Iſt deines Unglücks
Nun weniger? Nein, nicht! — Mußt du deswegen
Nicht auch noch ſterben? — Ja, gewiß auch das! —
Nun ſieh, er gab dir alſo nichts als Hoffnung,
Und ſieh, die Hoffnung giebt dir nichts als Muth.
Drum Muth den Tod zu leiden und das Unglück
Lehrt gleich dich aller leid'gen Träumer ſpotten
Und ſetzt dich in des Menſchen eignes Weſen,
Dich krönend mit des Mannes ſchöner Würde.

VIII.

Nie lebt der glücklich, wer den Tod noch fürchtet.
Doch auch ihn gar nicht ſcheuen iſt nicht menſchlich.
Hier ſtirbt ein Menſch. — Was hat Natur verloren?
Sie tröſtet ſich mit ihren tauſend Kindern,
Mit ihren ew'gen Sternen. Darum bleibt
Der Himmel heiter wie zuvor! Dem Mond
Iſt nichts geſchehn: er glänzt und lächelt fort.
Allein der Menſch, der ſtarb, das war mein Freund!
Ich Armer finde ſolchen Freund nicht wieder,
Und darum wein' ich auf zum heitern Himmel!
Zum Monde, der dort lächelt — ohne Freund!

IX.

Was ganz gewöhnlich iſt, was alle Tage
An allen Orten ſtill ſofort geſchieht,
Das kann nicht viel ſein, wär' es auch der Tod.
Drum hege nicht von ihm zu große Hoffnung,
Er iſt ein ganz gemein Natürliches.
Doch was natürlich iſt, iſt auch nie wenig!
Es iſt ein Heiliges und Göttliches;
Drum hoffe nicht zu wenig von dem Tode,
Dem die Natur ihr Schönſtes ruhig opfert,
Vielleicht auch freudig, wie Natur ſich freuet
Und leidet: ſtill. So freu' auch du dich ſtill.

X.

Ich ſelbſt erfuhr auch dieſes ja vom Menſchen:
Berühret ihn ein Unglück winterlich,
Dann wird der Menſch der Chryſalide gleich:
Er zuckt von jeder leiſeſten Berührung,
Und in der Stille ſchwebt er lange Monde.
An einem dünnen Faden hängt er nur
Noch mit der Welt zuſammen! Doch es wird
Sein Unglück allgemach zum feſten Harniſch
Rings um ihn her, und unter dieſem nährt
Und bildet ſich aus ſeinen eignen frühern
In reiner Läuterung verſiegten Stoffen
Sein ſtill verklärtes Weſen, reift verjüngt
Nur einer höheren Natur entgegen,
Und ſchwebt mit nie gekannten Schwingen neu
Und ſchön hinaus in eine neue Welt.

XI.

Das ſehen meine Augen deutlich, ſehen's
Unwiderleglich an dem Lauf der Welt:
Was Unglück ſei, und was es ſoll! Es iſt
Das dunkle Labyrinth, worein ein Gott
Den Menſchen gnädig führt, daß Jeglicher
Sein Leben prüfe: daß der Böſe denn
Sein Böſes kennen, und es abthun lerne —
Und daß der Gute ſeine gute Seele
Erſt recht erfahre und genieße! Denn
Wir ſeh'n den Böſen beſſer aus dem Unglück
Hervorgehn, und den Guten freundlicher.
Wen aber hätt' ein Gott nicht Einmal doch
Geprüft! Denn welches ſeiner Kinder hätt'
Er nicht geliebt! Das denk', Unglücklicher!

XII.

Mit dem Betrübten klagen, iſt das Beſte,
Die Schmerzen ab von ſeiner Bruſt ihm löſen
Und Worte geben ſeinem ſtummen Starren,
Damit er bald der Leiden Kreis durchwandle.
Denn unermeßlich iſt dem Menſchen nichts,
Dem Sterblichen unſterblich nichts gemeſſen,
Der Freud' ein Maas, und auch dem Leid ein Ziel
Und wollt' er ewig weinen — ihm verſiegen
Zuletzt die Thränen; wollt' er immer wachen
Und ſeinen Schmerz betrachten — löſt ihm endlich
Der treue Schlaf die Glieder auf, verwiſchet
In holden Träumen ſeinen Schmerz, und flößet
Allmählich Hoffnungsroth und Lebensluſt ihm
Mit ſo beſcheidnen Morgenröthen ein,
Die anſpruchslos, doch ſchön und treu, ihn täglich
Antreten, und ihn leiſe fragen, ob
Er lebend nicht in's Leben kehren wolle?
Denn die da leben, ſollen rüſtig wirken
Und wenn wir todt ſind, dann erſt läßt uns ruhen

XIII.

Bedenke, daß du doch nicht anders kannſt,
Als wie der Brauch der Erde will, und Klagen
Und Angſt, ſie quälen nur dich ſelbſt. So lebe
Denn ihm ergeben, lebe gut und froh,
Daß dir das Schickſal keine Strafe werde,
Und freundlich ſtill betrachtet dir nur komme,
Wie leis dich Abendhimmel überzieht,
Und wie die Kinder heimgehn vor der Nacht.
Denn einem Guten widerfährt nichts Böſes,
Flieht auch die Jugend wie die Schwalb' im Herbſt,
Vergehn die Freuden wie die Sommerblumen,
Kommt auch die Thräne wie der Thau am Abend,
Kommt auch das Alter oder kommt der Tod —
Die nur wie Jahreszeiten uns gegeben:
Du weißt: das Schickſal meint es gut mit Menſchen.

XIV.

Das Leben gleichet einem Dattelbaum:
Der, wer ihn pflanzt, ißt nie von ſeinen Früchten.
Doch wie die Väter uns den Baum gepflanzt,
Laßt uns ihn dankbar wieder Enkeln pflanzen:
Denn in der Enkel neuverjüngeter
Geſtalt ja kehren unſre Väter wieder
Auf ihre ew'ge Erde ſtets zurück,
Wie Waſſer wieder zu den Wolken ſteigt
Und Wolken wieder zu der Erde kehren,
Wie Blumen wieder in die Erde kehren,
Und Erde wieder in die Blumen wächſt:
So kehren wir auch auf die Erde wieder,
Was unſre Enkel uns indeß bereitet
Froh zu genießen an des Lebens Tiſchen.

XV.

Die Sterne wandeln ihre Rieſenbahn
Geheim herauf, vorüber, und hinab
Und Göttliches vollbringt indeß der Gott
Auf ihren Silberſcheiben ſo geheim!
Denn ſieh, indeſſen ſchläft in Blüthenzweigen
Der Vogel ungeſtört, nicht aufgeweckt
Von ſeiner großen heil'gen Wirkſamkeit:
Kein Laut erſchallt davon herab zur Erde!
Kein Echo hörſt du in dem ſtillen Wald!
Das Murmeln iſt des Baches eignes Rauſchen,
Das Säuſeln iſt der Blätter eignes Flüſtern! —
Und du, o Menſch, verlangſt nach eitlem Ruhm?
Du thuſt, was du denn thuſt, ſo laut geräuſchvoll,
Und an die Sterne willſt du's kindiſch ſchreiben?
Doch iſt der ſanfte Geiſt in dich gezogen,
Der aus der Sonne ſchweigend großer Arbeit,
Aus Erd' und Lenz, aus Mond und Sternennacht
Zu deiner Seele ſpricht — dann ruhſt auch du,
Vollbringſt das Gute und erſchaffſt das Schöne
Und gehſt ſo ſtill auf deinem Erdenwege,
Als wäre deine Seel' aus Mondenlicht,
Als wärſt du Eins mit jenem ſtillen Geiſt.

XVI.

Laß dich kein Unglück je bemeiſtern! Denn
Nur ſtark es tragen, kann allein zum Tag
Des Glückes führen. Was den Menſchen treffen
Kann, dazu hat er Kraft; wozu er Kraft hat,
Das ziemt ihm auch zu tragen, liebe Seele.

XVII.

Wie ſelten leben wir das eigne Leben!
Halb wollen wir der Vorwelt Spuren folgen,
Halb wollen wir der Nachwelt Bahnen brechen!
Wir ſelber würden nie des Lebens Dattel
Genießen, hätten Andre nicht ſchon, denkend
So wie wir jetzt, den Baum für uns gepflanzt!

XVIII.

Der Reiche und der Böſe halte ja
Streng auf Geſetze. Sie nur ſchirmen ihn,
Und kaum. Geſetze gelten nur dem Schlechten.
Die freie Kraft des Guten kennet nur
Des Götterwillens Macht in ſeinem Herzen,
Und was der heiſcht, das übt er einer Welt
Zum Trotz faſt ſtets unhemmbar aus; wenn er
Der Welt verfällt, gehöret er dem Himmel!
Wer jemals Großes, Herrliches vollbracht,
War ſeiner Zeit ein Gräuel, ein Zerſtörer!
Abtrünnig, werth des Schierlingsbechers, werth
Des Kreuzes — und dann göttlicher Verehrung.

XIX.

Das Schickſal und den Tod, geliebte Seele,
Bezwingen Thränen, Schwert und Harniſch nicht,
Nicht Heere, die um deine Hütte lagern!
Den Deinen und dir ſelbſt geſchieht ſofort,
Was euch geſchehen muß: bedenke dies.
Das Schickſal wird durch Milde nur bezwungen,
Ein Lächeln gnügt, den Tod hinweg zu lächeln,
Und Liebe ſchützt dich ſelbſt vor Götterhaß!
Drum, was dir auch geſchehe — lächle fort!
Und wen der Tod dir raube — liebe fort!
Der Liebe widerfähret nie ein Herbes,
Ein Paradies blüht um den Lächelnden.
Die Waffen trage auf des Lebens Wege,
Denn dieſe gab dem menſchlichen Geſchlecht
Ein gnäd'ger Gott, ſo wider Tod als Schickſal.

XX.

Am heil'gen Himmel ſieheſt du ſo hehr,
So golden ruhig die Geſtirne ziehn
So immerfort; ſo jede heitre Nacht —
Und dennoch wird im Mond auch Tag und Nacht!
Auch auf den Sternen wird es Herbſt und Frühling
Und Tod und Leben wechſeln auch da droben
Auf ihren ſtillen ſchönen Silberſcheiben:
Und du, o Seele, ſchaueſt es ſo ruhig,
So ſelig an, ſo ſelig wie ſie's zeigen!
Hienieden auf der Erde nur durchbebt
Dich Tod und Leben, Lenz und Herbſt zu ſchauen?
Ihr Tag entzückt, die Nacht umſchauert dich?
O ſchwinge deines Geiſtes Flügel, ſchwebe
Auf jener nächſten Sonne Silberſcheibe,
Verkläre dort, was du hier alles kenneſt:
Die alten Heldenmale, Berg' und Städte,
Die lieben Menſchen all' und jedes Kind!
Dann ſieh' auch dich als einen Weltdurchwandrer
Der jetzo auf der Erde eingekehrt

In ihren Thälern bei den Nachtigallen.
In Tag und Nacht, in Herbſt und Frühling wohnt.
Und ſüßer Friede wird dann auf dich kommen.
Wie wenn du zu dem Abendſterne ſchauſt.

XXI.

Des Lebens edle Güter erben nicht
Sich wie gemeine Güter fort. Was einſt
Die Mutterlieb' an uns, dem Kind, gethan,
Der Mutter können wir es nicht vergelten:
Sie iſt ſchon groß, ſelbſtſtändig: unſ'rer Hülfe
Kaum mehr bedürftig, fähig, ſtirbt ſie uns!
Doch daß ein Gott die Dankbarkeit dem guten
Geſchlecht erhalte, giebt er uns ein Kind,
Das wieder unſrer Mutter gleicht, weit mehr
Wie uns! So giebt er Sie uns wieder!
Und dieſes pflegend, liebend, lieben wir
Nun Jene! Dankbar und beglückt zugleich,
Den Dank uns gründend in dem Enkel, der
Uns wieder gleicht und wieder pflegt. So göttlich
Nur konnt' ein Gott Dank, Lieb' und Glück der Menſchen
Mit Glück und Dauer ſeiner Welt verflechten.

XXII.

So oft du eine That zu thun gedenkſt,
Schau erſt zu jenem blauen Himmel auf,
Und ſprich: „Das will ich thun! O ſchau es du,
Und ſegn' es du, der ſtill da droben herrſchet!"
Und kannſt du das nicht ſagen, thu es nicht,
Aus ſchnödem Trotz, aus eitler Menſchenmacht,
Weil ſchweigend Er ſich Alles läſſet thun.
Denn wiſſe, was du auch gethan, du thuſt
Es auf Zeitlebens in Erinnerung;
Die gute That klingt hell den Himmel an
Wie eine Glocke, ja er wird zum Spiegel,
In dem du aufſchaund ſelig dich erblickſt:
Du wähnſt dann droben in dem blauen Himmel
Zu wohnen! Oder wähnſt: es wohn' in dir,
Herabgeſenkt, des Himmels ſtiller Geiſt!

XXIII.

Warum ſo wenig Dankbarkeit ſich zeigt? —
Wer dankt der Wolke, die Dem Regen ſpendet?
Den mit dem Blitz erſchlägt? — Wer Achtung nicht
Durch ſeinen Sinn verdient, verzicht' auf Dank.
Dem guten Menſchen dankt der Menſch nur gern,
Nicht Gutes, das ein Böſer ihm erzeigt,
Der vielen Andern Böſes that, und thut.
So iſt der Undank gegen Menſchen klar,
Die heut das Rechte thun und morgen fehlen:
So bleibt der Gott, der manches herbe Leid
Uns ſchickt — uns doch der hochverehrte Gott,
Dieweil Er Allen wohlwill, und auch uns
Sogar durch jenes herbe Leid. Drum warte
Auf Dankbarkeit, du Menſch, bis du durch langes
Wohlthät'ges Wirken deinen reinen Willen
Bekundet — dann verdankt man dir auch Böſes!
Du aber wirſt, belohnt ſchon durch dein Wohlthun,
Dann keinen Dank begehren, wie der Gott

XXIV.

Was wir gebrauchen, haben, macht uns reich —
Wir haben das nicht, was wir nicht gebrauchen.
So wären denn die meiſten Menſchen reich,
Wenn ſie nicht wünſchten, was ſie nicht gebrauchen,
Und was Der nicht beſitzet, der es hat.

XXV.

Geduld, die ſeligſte der Tugenden,
Iſt nicht umſonſt! Du kaufſt ſie nur durch Dulden,
Auch nicht auf einmal wie ein andres Gut;
Allmählich wird ſie dein durch Stilleſein
Und Tragen, Lieben, Hoffen und Verzeihen.
Der gute Menſch nur kann geduldig ſein,
Geduldig werdend, wird er gut zugleich.
Drum, willſt du das, ſo lern' ein wenig tragen
Und lieben, hoffen und verzeihn; dann immer
Und immer mehr, und immer lieber, bis
Du dies am liebſten, dies allein nur thuſt:
Und alſo gut geworden, dir zugleich
Geduld, die ſeligſte der Tugenden,
Erworben: tauſend Schätz' um Einen Schatz.

XXVI.

Dem Menſchen ſei ein jegliches Geſchäft
So leicht als gleich! Denn Jedes gönnet ihm
Ein Menſch zu ſeyn! Das iſt die Sache. Wer
Gelebt hat, der hat viel gethan, der war viel,
Viel in der Halle dieſer ſchönen Welt!
Drum denket würdig von dem Menſchenleben,
Und würdig denkt von euch, ihr Lebenden!
Ein heil'ges Weſen iſt, wer dieſen Aether
Einathmet! Unter dieſen goldnen Sternen
Iſt Niemand groß, noch klein; nur göttlich Alles!
Und Niemand iſt gering, wer dies erkennt;
Der Erde ew'gen Schätzen gegenüber
Iſt Niemand reich; dem Himmel gegenüber
Iſt Niemand arm! und Keiner iſt verachtet,
Den ſelbſt Allvater für ſein Kind erkennt,
Wer Ihn darf Vater nennen, und das hört er
Von Allen gern. So nennt denn All' Ihn gern!

XXVII.

Ein Mittel weiß ich, wie du an dir ſelbſt
Das Unglück rächen kannſt, das Andre dir thun:
Du mußt dich ärgern! Oder iſt das Leben
Dir ſchwer, und beugt es Krankheit, Elend, Armuth
Und vieles ſeines Ungemachs auch Dir —
Du mußt dich grämen! Oder hat die Welt
Vergänglichkeit und Tod, und Haß und Undank —
Du mußt dich kränken! willſt du thörig ſeyn,
Denn alſo ſtrafſt du dich für Andre ſelbſt,
Die das verſchuldet! — Aber biſt du weiſe,
So trägſt du ſtill, was iſt, und was geſchieht,
Und freuſt dich deiner eignen frommen Seele,
Die Alles überträgt, die Nichts dir raubt!
Und ſchmerzte dich das Schickſal deiner Lieben —
So denke: Sie auch leiden nichts, wie du,
Wenn ihre Seele fromm iſt. Weinteſt du
Dann noch: Bedenke, dein vermeintes Leid
Iſt Liebe nur! Und dann, dann ſei ſo ſelig,
Wie Liebe macht Jedweden, der ſie fühlt.

XXVIII.

Du hörſt von einem Gott, du ſprichſt von ihm,
Die ganze Welt iſt voll von ihm — und Niemand
Weiß nur, woher der Name Gottes ſtammt!
Die große ſchöne Welt lehrt dich ihn nicht,
Nicht ihre Ordnung, Dauer, noch Verwandlung:
Und dennoch ahndeſt du, daß jener Name
Kein leerer Hall, nein, inhaltſchwerer Ausdruck
Vom Urgrund der unzähl'gen Weſen ſei.
Ja, du haſt recht geahndet, frommes Herz:
Im Herzen kündet ſich die Gottheit an,
So ſtill, ſo leis, ſo heimlich, wie ein Geiſt.
Sie führt dich ſanft zu ſchöner Sittlichkeit,
Sie thut das Auge deiner Seele auf,
Und prägt allmählig Handlungen ſich ein,
Sie wird in dir Gedanke, wird der Inhalt
Des Guten, Wahren und des Schönen allen,
Was heimlich wie ein Saatkorn in dir ſelbſt
Nun aufgegangen, und was außer dir
Davon in dieſer großen Welt erſcheint,
Was rings das menſchliche Geſchlecht bewegt!
Und haſt du lang das Gute ausgeübt,
Dann haſt du ſelbſt in dir den Gott erfahren.

Erfahren jenes heilige Geſetz,
Das dieſes große All beherrſcht, wie dich,
Das fort im menſchlichen Geſchlechte webet,
Wie auch die ſterblichen Gebilde wechſeln.
Du trägſt des Vaters Bild, das in dir leuchtet,
Dann über die Geſtirne hoch hinauf!
Dann über alle Zeiten weit voraus!
Du trägſt in alle Zeiten es zurück,
Und knüpfſt die ſchöne Welt und dich an Ihn;
Du leiteſt Alles von ihm her, und führeſt
Auch Alles wiederum zu ihm zurück.
Er war es, der dich ſelbſt in dir gefunden.
Und nur der Menſch, der Gutes nie geübt,
Nie Wahres ſehnte, Schönes nie geſchaut,
Nur der wär' ohne Gott, und Gott ohn' ihn.

XXIX.

Vergänglich iſt der Menſch! vergänglich iſt
Was er vollbringet, was er ſchafft und fühlt,
Nichts bleibt von ſeiner Liebe zu der Menſchheit,
Zum Vaterlande, ja zu ſeinen Göttern
Auf dieſer Erden einſt zurück; nichts bleibt
Von ſeinem Tode, nicht einmal ſein Grab!
Und was er auch verehrt, ja angebetet,
Die Götter und die Tempel ſinken einſt
In Staub, wie er, ſein Volk und ſein Gedächtniß.
Doch macht nun das auch ihn der Erde gleich!
Wohl gar geringer als den Staub? — Mit nichten.
Denn daß er kam und ſchuf, und liebt' und lebte,
Selbſt daß er wieder ging, das iſt ein Zeichen:
Er ſtamme von den blauen Himmelshöhen,
Indeß die Erde bleibt und bleibt und bleibt.
Denn das Vergängliche iſt erſt das Höchſte,
Es iſt ein göttlich Lebendes; was nicht
Vergeht, das lebte nicht, und lebt nicht weiter.

XXX.

Von allen Dingen, fremden und den ſeinen,
Von ſich auch hat der wandelbare Menſch
Heut Freude, morgen Leid! ſie wechſeln alle,
So wie er ſelbſt; es wechſelt Freund und Feind:
Der lächelt heut ihn an, der morgen ihn
Betrüben wird! Derſelbe Himmel ſchreckte
Ihn geſtern, der ihm heute lacht! Die Erde,
Die jüngſt ihm Blumen gab, wird jetzt zum Grabe
Von einem ſeiner Lieben! — Nichts, nichts iſt
Beſtändig, wie es war und iſt, und wird
Und kann es nimmer ſeyn, ſo wie er ſelbſt nicht.
Dies oft erfahrend, wiſſend und bedenkend,
Geziemt es ihm: mit übertragendem
Gefühl, mit ſchwebend mild erhaltner Seele
Von Freud' und Leid, von Freund' und Feinde nie
Zu ſchwer gefaßt, auf äußre Dauer hoffend
Die Welt zu loben, noch den Gott zu tadeln,
Der ihn und Alles wandelbar gemacht,
Daß Er den gleichen Götterſinn erwerbe.

XXXI.

Lebe rein, mein Kind, dies ſchöne Leben,
Rein von allem Fehl und böſem Wiſſen,
Wie die Lilie lebt in ſtiller Unſchuld,
Wie die Taube in des Haines Wipfeln;
Daß du, wenn der Vater niederblicket,
Seiſt ſein liebſtes Augenmerk, wie Abends
Unwillkührlich ſtets des Wandrers Auge
An den ſchönſten Himmelsſtern ſich heftet;
Daß du, wenn die Sonne dich erſchließet,
Eine reine Perl' ihr mögeſt zeigen,
Daß dein Denken ſei wie Duft der Roſe,
Daß dein Lieben ſei wie Licht der Sonne,
Wie des Hirten Nachtgeſang dein Leben,
Wie ein Ton aus ſeiner ſanften Flöte.

Februar.

I.

Auch du kannſt Wunder thun; ſieh, alle Weiſen
In allen Zeiten thaten Wunder einſt
Und thun ſie immerfort. Sie machen Blinde
Zu Sehenden, zu Hörenden die Tauben,
Die Kranken heilen ſie und ſprengen Ketten
Der Sclaven und bereiten allen Armen
Das Himmelreich! — Vernunft allein thut Wunder.
Gewalt der Wahrheit zwingt der Menſchen Herzen.
Wie viel Geſchlechter hörten! Wie viel Völker
Bekommen Augen! Wie viel Legionen
Der Cherubim bedienen jetzt den Sohn
Des Paradieſes! Wie viel Teufel fahren
Jetzt in die Säue, ſtürzen ſich in's Meer
Des Unſinns und der Lüge! — „Glaubet nur:
„Ihr werdet größre Wunder thun als ich!“

II.

Verſäume keine Pflicht, und übernimm
Nicht eine neue, bis du allen alten
Genug gethan! Was ſich mit dieſen nicht
Verträgt, das weiſe von dir; ſonſt verwickelſt
Du dich in Dornen, die du nicht mehr löſeſt.
Sprich nicht: Ich muß voran im Leben, muß
In gleichem Schritt mit allen andern wandeln! —
O glaube mir, wie du die Menſchen ſiehſt —
Das iſt nur ihre äußere Geſtalt,
So, wie und wo die Zeit ſie mitgeführt,
Der Feige gleich, da, wo der Baum ſie trieb:
Doch wo und wie ſie ſelber ſich empfinden?
Ob ſie der Feige gleich, nach eigner Zeit
Gut abgeblüht? — ihr Innres ſiehſt du nicht!
Der Greis dort, mit dem einen Fuß im Grabe,
Iſt noch ein Kind; er kann mit aller Kraft
Nicht aus dem Jugendhain — „er hat der Mutter
Einſt Herzeleid gethan." Die Wittwe dort
Iſt noch nicht Braut — „ſie hat des Vaters Rath
Einſt rauh und bös verſchmäht." Doch ſieh, der Jüngling,
Der dort mit ſeinem Pfluge Acker ſtürzend

Des armen Vaters Schulden treu bezahlt.
Er iſt ſchon alt, ſo alt wie Kindesliebe
Und Tugend! ſo beſeligt wie die Frommen,
Und hat ein groß Vermögen ſich erworben:
Nichts zu begehren, — was er nur als Schuld
Beſäße; Nichts zu ſcheuen, was ihn ruhig
Auf ſeinem Lager ſchlummern läßt. — Mein Kind,
Die Weisheit nur hat Augen; alle Thoren
Sind blind. Drum ſieh! Verſäume keine Pflicht!

III.

Betrachtet Jemand auch die Erde nur
Als Wirthshaus, was muß er vom Wirthe denken!
Was tiſcht' er auf! Wie fröhlich war ihm drin!
Wie ſchöne Mädchen brachten ihm den Wein!
Welch hell Geleuchte brannte rings im Saal!
Und endlich — löſchte gar der Wirth die Zeche!
— Wer klein und luſtig von dem Leben denkt,
Nun, auch für den iſt es gemacht, und köſtlich.

IV.

Die Menſchen und — die reichen Menſchen denken
So gar erhaben nicht. Geh's wie es wolle,
Thun ſie das Böſe, laſſen ſie das Gute. —
Sie werden ja noch wohnen, eſſen, trinken,
Sie werden daſein! Dieſe Ruhe giebt
Der Reichthum, dieſe Größe hat der Hebe.
Doch haſt du Geiſt und Wiſſen, Lieb' und Thun,
Dann haſt du in dir ſelbſt und an der Welt.
Was je das Geld gewähren kann: nur daß
Dem Reichen noch der feine Sinn, der Adel,
Der Schönheit Fülle und die Fähigkeit
Des großen Herzens zum Genuſſe — fehlt.
Sei Geiſt, dann haſt du Geiſt! — nur Geiſtesruhe,
Und in dir wird ein Schatzhaus wahren Reichthums.

V.

Sieh! Die Verdammten und Verdammtinnen,
„Die Gott einſt richten wird", erkennen ſich
Schon hier auf dieſer reinen Erde leicht
An Blick und Thun. Im bangen Vorbewußtſein
Der künft'gen Qualen eilen ſie einander
Sich tröſtend zu, um noch, ſo lang die Sünde
Auch Wonne giebt, die Wonne zu genießen,
Und ſich die Qual für ewig aufzuſparen.
Die Guten aber, tief im Herzen ſchon
Voll künft'ger Freude, dulden hier auch nichts.
Und lächeln ſich nur ſtill einander zu.

VI.

Begegne jedem Böſen zart und ſanft!
Begegn' ihm hülfreich! Denn du kannſt kaum denken,
Welch ſchmählich Seyn er trägt, wie viel er Kraft
Verſchwendet, um ſich aufrecht in der Fülle
Der Edleren zu halten. Sei dem Herben
Und Mürriſchen recht mild! Du weißt es nicht:
Welch ſchwere, jahrelange Leiden nur
Als leiſes Murren auf die Lipp' ihm treten,
Wie ſeine ganze ſchwere Zukunft nur
Als düſtres Antlitz dir erſcheint; und du
Vermöchteſt herber ihm zu ſein, als er dir?
Dem Häßlichen begegne liebevoll,
Denn Lieb' iſt's, was er zu entbehren glaubt;
Und merkt' er deine Schonung — drück' ihm nicht
Die Hand! auch weine nicht, nicht innerlich,
Sonſt bricht er laut in Thränen aus! Nein klag' ihm:
Wer Theures dir geſtorben ſei! Wer ihm
Wohl Theures ſterben könne! Dadurch fühlt er:
Er lebe! liebe! Sei ihm herb — aus Liebe.

VII.

Geh fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe ſie.
Und laß dich lieben einzig-ſchöne Jahre;
Denn nur den engen Traum der Kindheit ſind
Sie dein, nicht länger! Mit der Jugend ſchon
Durchſchleicht ſie Vieles bald — was du nicht biſt,
Und lockt ſie Mancherlei — was du nicht haſt.
Erfahren ſie von einer alten Welt,
Die ihren Geiſt erfüllt; die Zukunft ſchwebt
Nun ihnen vor. So geht die Gegenwart
Verloren. Mit dem Wandertäſchchen dann
Voll Nöthigkeiten zieht der Knabe fort.
Du ſiehſt ihm weinend nach bis er verſchwindet,
Und nimmer wird er wieder dein! Er kehrt
Zurück, er liebt, er wählt der Jungfrau'n Eine.
Er lebt! Sie leben, Andre leben auf
Aus ihm — du haſt nun einen Mann an ihm,
Haſt einen Menſchen — aber mehr kein Kind!
Die Tochter bringt vermählt dir ihre Kinder
Aus Freude gern noch manchmal in dein Haus!

47

Du haſt die Mutter — aber mehr kein Kind —
Geh fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe ſie,
Und laß dich lieben einzig ſchöne Jahre!

VIII.

Wer nicht in ſeinen Lieben leben kann,
Zur Zeit wenn ſie ihm fern, ja wenn ſie todt ſind,
Der hat ſie oft verloren! Aber der
Beſitzt die Freunde und Geliebten immer
Unraubbar gegenwärtig, ſchön, genußreich,
Wer fort in ihrem Geiſt und Eigenweſen
Die Tage lebt, Begebenheiten gern
So anſchaut, ſo belächelt wie ſie würden.
So that ich oft; und wenn die ſtillen Freunde
Aus mir ein Wort, ein Werk belächelten,
Mit meiner Kraft laut mit einander ſprachen,
Oft ihre Freude bald aus mir bezeugten —
Dann hab' ich laut geweint! ihr ſtilles Leben
In mir, gleich einem Wunder angeſtaunt,
Und tief empfunden. „Alſo bleiben ſie
„Bei mir durch alle Tage bis ans Ende.“

IX.

Beneideſt du den Tropfen Thau dem Veilchen?
Beneideſt du dem Tropfen Thau die Sonne,
Die bunt darin ſich ſpiegelt? und der Biene
Das purpurſammtne ſüße Diſtelhaupt,
Das ſie mit Kunſt und Fleiß und Müh beſchwebt? —
Du thuſt das nicht! — Wohlan, ſo thu das Gleiche
Dem Menſchen: gönn' ihm Alles! Nichts beneid' ihm!
Denn für ihn iſt das Diſtelhaupt — die Erde!
Die er mit Kunſt und Fleiß und Müh beſchwebt;
Sein Geiſt iſt wie der Tropfen Thau, worin
Die Welt ſich bunt ſo wenig Tage malt;
Und theurer als den Tropfen Thau das Veilchen
Bezahlt, bezahlt Er jede frohe Stunde
Mit ihrem ſtündlichen Verluſt, mit tauſend Thränen,
Die Er um Andere geweint — die Andre
Bald um ihn weinen! denn dem armen Menſchen
Wird auch der Guten Güte, und ihr Daſein
Sogar, zu ſtillem edlem Schmerz voraus!

X.

Die Schönheit iſt ein Kind der freien Seele
Und kräftiger Geſundheit. Freie Völker,
Die Edles dachten, Großes, einfach lebten,
Sie waren ſchön in Maſſen. Willſt du Schönheit,
So gieb dem Volke Freiheit, edlen Sinn,
Beſchäftigung, die Großes wirkt. Die Menſchheit,
— Schon auf dem Weg zur Freiheit, weil ſie reiner
Und edler denkt, und wahrer ſchaut und lebt —
Iſt auf dem Weg in's Reich der Schönheit, das
Auf Erden einſt erblüht: denn Leibesſchönheit
Iſt nur der Abdruck inn'rer Seelenſchönheit,
Wie aus dem edlen Stamm die edle Frucht wächſt.
O welche Güter wird die Menſchheit einſt
Zugleich erwerben und zugleich genießen!

XI.

Sprich nicht: „Das Leben kümmert mich nicht groß!
„So wie es iſt, ſo konnt' ich's nur empfangen.
„Geſchenkt hab' ich's bekommen — an Geſchenken
„Zu mäkeln iſt nicht fein!“ — O, wie du irrſt!
Du haſt das Leben nicht geſchenkt bekommen!
Du mußteſt Du ſein, um es zu empfangen!
Du haſt ein göttlich altes Recht daran.
Als Geiſt vom Geiſt der Geiſter darfſt du fragen:
„Was iſt daran? Wie ſteht's in unſrem Hauſe?
„Was drückt uns noch? Was fehlt noch einzurichten?
„Wer will uns niederhalten? Wer erhebt uns,
„Und ſchmückt uns dieſe Zwiſchenzeit der Erde?“ —
Und wär' uns dieſe hier die einzige Zeit,
Dann wär' ſie ganz unſchätzbar, und der Böſe
Erſt doppelt bös, der Gute himmliſch-gut.
Weil ew'ges Leben dir als Erbe zuſteht —
Flieh hin, dem Unglückſel'gen beizuſtehn!
Hilf jedem Leidenden, gieb nicht dein Brot,
Dein Kleid allein, nein, deinen Leib ſogar

52

Mit Freuden hin, nur um ein Kind zu retten,
Geſchweige dein Geſchlecht von Druck und Leid!
Denn ſelbſt der Tod iſt dir nicht mehr, als wenn
Du mit der Hand leicht durch die Flamme fährſt.

XII.

Bewalte Alles aus geſammter Anſicht
Und aus dem Werthgefühl des ganzen Weſens,
Dann wirſt du Jedem immer mild begegnen!
Die Mutter, eben erſt entzückt vom Lächeln
Des Knäbchens, ſieh, ſie ſchlägt es jetzt, ſchon zornig
Nach augenblicklich-kleiner Unart; eifrig
Sucht ſie des Kindes Sachen, ſchnürt ein Bündel,
Will in den Wald es ſchicken zu den Köhlern!
So thun die Frauen, thun ſogar die Mütter.
Du aber thue lieber wie das Kind:
Nun, da es von ihr ſcheiden ſoll — erblickt es
Sogar in ihrer zornigen Geſtalt
All jene ſanften Bilder ſeiner Mutter,
Die vor ihm ſtanden von der Wiege an,
Ihm Holdes thaten alle Tag' und Nächte!
Es ſieht die Aepfel und die Birnen all,
Die es nun ewig, ewig miſſen ſoll —
Nun kniet es vor ihr nieder: und die Mutter
Erbarmt ſich, ſchickt es nicht fort — doch ſie ſtraft es!
Und ſieh das Kind — es küßt ihr ihre Hände!

XIII.

Nicht unerforſchlich iſt der Frau'n Gemüth,
Klar gab ſich's kund im langen Lauf der Vorzeit;
Nur unglückſel'ger ſind ſie als die Männer,
Die ihr Geheimſtes, gleich der Erd', emporblühn,
Der Frauen Herz blüht innen wie die Feige.
Drum: wen ihr Weltgefühl begehre, wie ſtark,
Wie reich des Himmels Mitgift ihr geworden,
Wie edel, züchtig, ſtandhaft Jede ſei —
Das iſt das Räthſel! ihr oft ſelber dunkel;
Denn wo ſie liebt, iſt ſie nur Liebe. Sie iſt,
Sie hat nichts Andres — ja ſich ſelbſt nicht mehr;
Sie iſt wie ihr Geliebter — gut und ſchlecht,
Sie iſt ſo wie das menſchliche Geſchlecht
— Das ſie voll Troſt auf ſeiner Bahn begleitet —
Iſt wie der Mann, nur ſtets ein wenig beſſer.
Drum wer die Frauen kennt, der kennt den Mann,
Nur wer die Liebe kennt, der kennt die Frauen,
Die Zeit, die Vorwelt, Frühling, Erd' und Himmel.

XIV.

Vielfach iſt der Bezug des einen Menſchen:
Der König nennt ihn ſeinen Unterthan,
Der Hauptmann: ſeinen Corporal; der Pfarrherr:
Sein Beichtkind, und der Rath: ihr Stadtkind. Aber
Die Aeltern: ihren Sohn, und ſeine Kinder,
Die Knaben und die Mädchen nennen ihn:
Mein Vater! und die Mutter ſpricht: mein Mann!
Der Oberälteſte von ſeinem Handwerk
Nennt ihn Mitmeiſter; ſeinen Pazienten
Nennt ihn der Arzt, und: unſre Leiche — nennen
Die Todtengräber ihn. Die Erde: ihren Todten,
Und unſer Herrgott nennt ihn: mein Geſchöpf. —
Wer darf nun ſagen, daß er Keins von allen,
Und wer darf ſagen, daß er all das iſt!
Wohl ihm, vermöcht' er alles das zu ſein,
Und ſtets dabei ein ächter Menſch zu bleiben.

XV.

Der Arme hüte ja ſich, wie ein Kranker,
Nichts über ſein Vermögen erſt zu wollen!
Denn dann empfindet er erſt ſeine Schwäche,
Die Kraft genug ihm war, ſo lang' er ruhte
Auf ſeinem Krankenbett, das Nächſte ſich
Herbeizulangen; dann empfindet er
Erſt recht, was alles ihm gebricht, und trüb
Und ſchwer verſinkt er in ſein tiefes Leid.
Darum geduldig in dem Kreis verharren,
Den uns ein Gott gezogen, giebt uns Stärke
Des Stärkſten, Freude ſelbſt des Freudigſten!

XVI.

Viel tauſend Menſchenherzen in Eleuſis,
Am Indus, in Aegypten ſehnten ſich
Hin in die Nachwelt, — nach Elyſium!
Sie wünſchten ſeine Sonne einſt zu ſchauen,
Nur eine Roſe aus dem Götterlenz
Zu pflücken — und dann gern ſelbſt todt zu ſein.
Tief in dem Wunſche lag die Sehnſucht nur
Nach einem ew'gen Leben; daß die Menſchheit,
Die ſchöne Menſchheit ewig leb' und liebe
In ew'gem Lenz, im lauten Reich der Sonne!
Wohlan, ihr Mumien! ſo ſeid denn gern
Geſtorben! gern nun todt! die früheſten
Geſchlechter knüpfet an die ſpäteſten
Daſſelbe Herz! — So ruf' ich, wie ein Herold
Der Zeiten, laut und froh in eure Vorwelt:
Wir ſind! die Menſchheit iſt dahin gelangt,
Wohin ihr einſt euch eingeſchifft! es leuchtet
Vom heil'gen Himmel uns die ew'ge Sonne,
Es blühet um die Erd' ein ew'ger Lenz,
Die Liebe lebt! die Lebenden ſie lieben,
Die Liebenden ſind ſelig — um uns grünt
Und blüht der goldne Hain der Hesperiden.

Die Welt iſt unſer! Unſer iſt der Gott!
Sogar der Strauch der Roſe lebet noch,
Das kleine Veilchen ſelbſt iſt nicht vergangen!
Die Lerche ſingt und ſieht noch aus wie vor.
Noch ſeine grüne Streifchen hat das weiße
Schneeglöckchen! ſelbſt des Feuerwürmchens kleine
Laterne Nachts im Graſesſchatten, iſt
Noch nicht verlöſcht, viel weniger die Sterne! —
Wir leben gern — ſo ſeid denn ihr gern todt!
Und weil ihr zweifeltet an einer Nachwelt,
— In der wir leben voller Ueberzeugung —
Nun darum zweifeln wir an unſrer Nachwelt
Denn nicht! Und weil ihr eure Mitwelt ſo
Geliebt, beweint, ſo ſchön uns vorgeſtellt,
Drum haben wir erſt eure Vorwelt recht!
So ſind wir von zwei Himmeln denn umfangen!
Und in der Gegenwart, in dieſen Räumen
Liegt eine Tiefe — unermeßlich-tief!
Und in der Unermeßlichkeit, im Herzen,
Im Geiſte lieget uns die Seeligkeit —
In Eines Menſchen Leben alle Zeiten!

XVII.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menſchenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegen wandelt,
Ja jedes Kind, das aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie dieſe Erde,
Jung wie die Blumen, an der Erde ſtill
Mit Blumen ſpielt. Denn weißt du, wer es iſt? —
Es iſt ein Wunder, wie die Blume — nur
Ein größeres und lieblicheres. Und willſt du,
So grüße auch die Roſe! willſt du auch,
So küſſe ſie: „Im Namen Gottes!“ Gehe
Nicht ſtumm und dumpf am Steine ſelbſt vorüber,
Denn wiſſe, ſchau' und fühle, glaube wahrhaft:
„Sie ſind!“ Du träumſt ein Sandkorn nicht hinweg.
Es ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir;
Sie ſind in einem Himmelreich mit dir,
Sie ſind Genoſſen deines Lebens, ſind
Wie du in dieſen feſten Zauberballen,
Daraus ſie Nichts verbannt, noch je vernichtet,
Darin ſie bleiben, wie ſie ſich auch wandeln.
Was da iſt, iſt ein unausſtaunbar Wunder.
Und willſt du nun, entblöße auch dein Haupt
Still vor dem Greiſe, den ſie ſanft im Sarge

Vorüber tragen! Willſt du eine Thräne
Ihm weinen, oder dir, vielleicht der Erde —
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei,
Des Wunders, das ſie dir ins Auge trieb!

XVIII.

Menſch, Nichts zur Unzeit! Unzeit aber können
Sogar die Tage deines Lebens ſein,
Wenn du darinnen nicht der Gottheit Geiſt
Erkennſt, *der eben waltet*, der auch *das* nur
Mit ſelbſtbeſchränkter Allmacht erſt hervorbringt
Was er vollenden will, und dieſem Willen
Gemäß nur *kann*. Erkennſt du dieſen Geiſt,
Dann rechne du da draußen überall
Auf ihn, und drinnen in der eignen Bruſt!
Und wiſſe klar: Er rechnet auch auf Dich.
Ein Tauſendfuß iſt ohne Füße nicht,
Das Spinnennetz erſt bilden ſeine Fäden;
Der rieſenhafte Seidenbaum in Indien
Stützt ſeine Größe rings mit Stämmen — die er
Gradauf aus ſeinen eignen Wurzeln treibt!

XIX.

Sag', wann iſt erſt das Leben etwas werth? —
Wenn wir verſtehn zu leben, wenn wir viel
Erlebt im wundervollen Haus der Erde;
Wenn jeder Tag uns dreißig — vierzig Jahre
Enthält, und jeglicher Gedanke ſchwer
Vom Süß der Erde, ſchwer wie eine Biene
Von Honig aus der blumenvollen Flur,
Zum Haupt uns kehrt; wenn jegliches Gefühl
Ein Meer Gefühl' in uns erregt, von allem
Was wir jemals genoſſen. Denn dem Menſchen
Bleibt treu auf immer, was er je gedacht,
Gehofft, gewünſcht, geweint ... wenn auch vergebens!
Wenn er es wieder denkt, dann iſt es wahr,
Erfüllt, und wird ein Theil von ſeinem Leben;
Das Schöne, Gute thun wir tauſendmal!
Der Fehler ſelbſt wird tauſendmal verbeſſert!
Ein Jeder wird einſt der er wollte ſein,
Und ſo wird er der Engel — der er iſt.
Drum, lieber Jüngling, ſchone deines Lebens
Bis dahin, wo es nicht mehr Drang und Traum iſt!
Bis dahin, wo der Bettler ſelbſt ein König
Von Tagen — (die nun alle ſelige ſind) —

Von Geiſtern wird, die ihm nun alle dienen,
Ein König und ein Herr des eignen Lebens!
Das Leben eines Alten iſt der Himmel!
Die Seligkeit! denn in ihr wohnt ein Gott.

XX.

Ein großes göttliches Bewußtſein nur
Gehört zu göttlicher Zufriedenheit:
Daß wir nicht das nur ſind, was wir erſcheinen,
Nicht das nur haben, was wir bloß beſitzen.
Ein jedes Menſchenleben bildet ſich
Den Gegenſatz, und jeder lebt im Geiſte
Das, was er in der Wirklichkeit nicht lebt.
So wird der Reiche arm und muß es werden
Durch Arme, die er vor ſich ſieht — ihn ſchützt
Davor nicht eignes Geld! So wird der Arme
Faſt überreich, durch jene tauſend Schätze
Die er vermißt! ihm ſchadet dabei nicht
Die Armuth — nein! vergrößert durch die Thränen
Glänzt ihm die Welt. Dem Reuigen erſcheint
In ſeiner heiligen Reinheit erſt der Gott.
Weil er der Sünder iſt! Drum lebt es ſich ſo ſchön
Auf dieſer Erd' im Gegenſatz des Himmels,
Der wie ein Bild uns vorſchwebt! einer Glocke
Gleich, uns bedeckt: und auch dieß ſchöne Bild,
Der Gegenſatz, gehört zum Menſchendaſein,
Um uns mit allen Weſen zu verbinden.

Und ihres Weſens theilhaft uns zu machen.
So leben wir im Sinn der ganzen Welt,
Zu der die inn're Seligkeit gehört.
Und ſind zufrieden, wenn wir das erkannt

XXI.

Von ſelbſt iſt Alles ewig. Darum war es
Das höchſte Meiſterſtück: Vergängliches
Hervorzubringen — Etwas das nicht ſcheine
Schon dageweſen; was verſchwunden ſcheine,
Vielleicht verſchwunden ſei, wenn's nicht mehr da iſt,
Und was doch wunderbar, den Raum erfüllend,
Die Zeit andauernd ganz unläugbar da ſei.
Den unergründlich-tiefen See der Kräfte
Ließ darum einſt der Meiſter überſtrömen
Zu unaufhörlich breitem vollem Sturze
In unabſehlich jähe Tiefe. Schweigend
Nun ſtürzt der See, und wird — ein ruhig Bild
Aus immerfort zum Abgrund flieh'nden Maſſen;
Hell blitzt er in der Sonne; feſt, nie wankend
Steht auf dem ew'gen Sturz der Regenbogen
Und deckt mit heitern Farben Grauſes zu.
Wir — ſchiffen droben auf dem uferloſen
Rathloſen See, ſtill unaufhaltſam nah
Und näher — und in ſeinen Sturz gezogen,
Und ſingen Lieder, Abſchiedslieder an

Die Lieben, die fern hinter uns noch ſchiffen.
Die bald auch ſingend an den Sturz gelangen
Und jäh verſchwinden, wo wir erſt verſchwanden
In Schaum und Donner — in den Strom der Welt.

XXII.

Sich ein Beſtimmtes einzubilden, dieſes
Allein verlangen, einzig dafür leben,
Das iſt des Menſchen göttlichſtes Vermögen.
Und nur die Liebe kann es und die Jugend:
Der Geiſt, der erſt unlängſt vom Himmel kam,
Der ihn, nun unbewußt, noch rein erfüllt,
Indeß er ſeine Augen über Alles
Der Erde Neues, Schönes ſanft eröffnet.
Erlangt der Menſch was er ſich eingebildet,
Dann fließt der Himmelsſtrom auf Erden fort,
Worein er wie zu baden niederſtieg,
Und Geiſt und Welt ſind Eins, und Tod und Leben.
Erlangt er's nicht — dann wacht die Seele auf
Wie lebend in dem Grabe; das Gezelt
Der Sterne ſcheint ihm eine Todtenhöhle
Und Frühlingsduft nur Moderduft; ſein Tod
Iſt eine Flucht, und ohne ſie zu ſegnen,
Läßt er die Welt, worein er ſich verirrte.
Was iſt denn nun das Eingebildete?
Was ſchaut denn Lieb' und Jugend doch in ihm?
Sie ſchaut allein das Göttliche auch göttlich.
Ihr trägt es keinen Schleier, nackt und herrlich

Sieht ſie das Werk des Gottes ſtehn und ſchaudert:
Sie bildet ſich nicht ein — ſie bildet aus,
Und wer geliebt hat, der nur iſt gebildet,
Nur wer gebildet war, der hat gelebt.
Und wenn das auch verſank, was ihm erſchienen,
Das hebt die Göttlichkeit der Welt nicht auf!
Der Greis vergißt es noch im Alter nicht:
Im Grabe — ſtürzt er ihm nur nach! er findet
Es wieder, wo ihm Göttliches und Schönes
Begegnet. Wer ſich nie was eingebildet,
Der liebt' und lebte nicht, an dem war nichts
Zu bilden — ja er ſtirbt auch nicht. Denn nur
Der Glückliche kann auch wahrhaftig ſterben
Im ſüßen ſchönen Sinn des Worts, und dieſen
Nur ſolls dem Menſchen haben, will der Gott

XXIII.

Die Nacht ſetzt alle Könige ab; die Richter,
Die Prieſter ſind nicht mehr; die Narren, Mörder,
Doctoren, Kirchen, Alles iſt verſchwunden,
Ruinen giebts nicht mehr, nichts iſt mehr neu
Noch alt. Kein Kind iſt jung, kein Greis betagt;
Unglücklich iſt mehr Keiner, Keiner bettelt.
Des Königs Scepter und des Bettlers Stab
Ruh'n beide, gleich-vergeſſen, eine Nacht,
Und wie im Grabe ruht die Menſchheit aus,
Von ewigen Gefühlen leis durchwallt,
Von ewigen Gedanken ſtill erfüllt. —
Drum könnte eines Morgens je die Menſchheit
Vergeſſen, was ſie an den vorigen Tagen
Geträumt zu ſeyn — und könnte ſie bewahren,
Was ſie die Nacht geweſen: gleich und göttlich,
Dann wär' ihr wohl! dann wär' ſie reich und frei! —
Doch ſieh! ſo iſt's! ſo wird es leis allmälig;
Was ſie voreinſt geweſen, hat die Menſchheit
Fürwahr ſchon bald vergeſſen; alle Träume
Der alten geiſtbeſchränkten ſchweren Tage;
Und was ſie alle Nächte ihres Daſeins
Gelebt, das fängt ſie an am hellen Tag

Zu träumen! Das Geſühl, womit ſie oft
Ja viele tauſendmal den Erdentand
Und alle das Geräth der Sonnentäuſchung
Bei jedem Schlafengehen abgelegt.
— Und auch das Sterben iſt ein Schlafengehen —
Dieß wichtige und erhebende Gefühl
Befeſtigt ſich im wachen Geiſt der Menſchen.
Und nicht der Tag wird bald die Welt beherrſchen,
Nein, herrſchen wird die Nacht, die große, freie,
Gleichmachende, die Mutter aller Götter.
Und wer ſchon jetzt im hellen Licht der Sonne
Das Große denkt, das Heilige empfindet,
Dem iſt die Sonne, iſt die Zeit verſchwunden
Und göttlich ſteht er in der alten Nacht,
Im Zauberglanz der großen Geiſter alle,
Im warmen, friſchen Urquell ſelbſt des Gottes

XXIV.

Willſt du von zweien Dingen wiſſen, welches
Das Rechte? — Nimmer iſt es das Bequeme!
Was dir die meiſte Mühe macht, das iſt es!
Das würde dir's ſogar! Denn du beſiegſt
Dabei der Stoffe alte Trägheit, du
Beſiegſt dein eigen Herz. Denn ſonderbar
Nun, oder göttlich, iſt das Andern gut,
Was dir es iſt; da draußen an der Welt
Nur kannſt du dir dein eignes Glück verdienen.

XXV.

Im Frühling ſtand der Morgenſtern am Himmel,
Sah rings die Erde blühen, ihre Kinder
Beglückt von nun vermeinter ew'ger Luſt,
Die aus den unerforſchten Himmelshallen
Auf Erden ſich entzündet. Lächelnd ſah er's
Und ſchwand im Glanz und Licht des jungen Tages. —
Als Abendſtern kam er im Herbſte wieder,
Und alle Frühlingspracht war längſt erloſchen
Und wieder ſah er's lächelnd; doch er blieb,
Bis ſanft der Erde Kinder eingeſchlafen.
Und wie zum Leuchtthurm aus der Meereswüſte
Sah ich zu ihm hinüber, und mein Geiſt ſprach:
Was hier in dieſem Himmel uns geſchieht,
Was ſolche Götterbilder lächelnd ſchaun
Und ſegnen, ſegne das auch du, o Menſch!
Wer übet vor den Augen der Geliebten
Nicht Edles gern und leicht das Höchſte aus?
Wer ſtirbt nicht freudig, wenn's ſein König ſieht?
Nun weißt du, Menſch: Dort lebt ein andrer König!
Dort ſehn dich andre liebevolle Augen!
Und wärſt du überall auf immer todt,
Wenn ſie dich hingeſenkt, was wär' es weiter.

Als wenn auf ſeiner Mutter Schooß das Kind
Entſchläft, indeß der Vater wacht! — Welch Schauſpiel
Für Götter iſt ein kindlich frommer Menſch!
Doch ſieh, du haſt den ew'gen Stern geſchaut
Der jeden neuen Frühling wiederkehrt,
Vom Vater ſtill zur Mahnung hergeſandt:
Wer nicht das Ew'ge ſehnt, nicht liebt, wie ſoll Der
Unſterblich bleiben, wenn er's iſt! und wer
Die Seele in des Vaters Ewigkeit
Verſenkt, wer ſie ergreift, wer ſie ihm gönnt,
Und wer ihn liebt, der wird dadurch ſchon ewig
Und wär' er's nicht geweſen! Einer iſt
Der Ewige! Es liegt ein Anker wo!
Nicht ohne Halt iſt dieſer Welt Erſcheinung!
Uns dieſen denkend, dieſen in die Seele
Rein aufgenommen, ſtirbſt du, kannſt du ſterben,
Du liebender, du hochbegabter Menſch.
Gedanken ſterben nicht. Biſt du Gedanke
Geworden, Gönnen, Lieben — ſage, biſt Du
Dann nicht der Geiſt, an den die Welt ſich hält,
Die Menſchheit, und — auch dort der Abendſtern?

XXVI.

Was iſt die Welt wohl werth, du reiner Geiſt? –
Ich weiß es nicht: den Todten wohl ſehr wenig;
Den Alten etwas weniger wenig, mehr
Der Jugend, mehr dem Antheil, Alles aber
Vielleicht der Liebe zu ihr. Wenig ſind
Die Dinge, wenig iſt das Leben ſelber;
Am Ende iſt und war es Nichts, ja gar nichts,
Als unſer Traum davon, als unſre Sehnſucht
Danach, als unſre Freud' und Luſt daran
Und unſere Zufriedenheit damit.
In unſrem Herzen liegt der Werth der Welt;
Wir ziehn durch ſie vorüber, wie die Sonne;
So hell wir glänzten und ſo warm wir ſtrahlten,
So viel wir Blumen aus der Erde lockten —
So ſchön, ſo freudevoll war unſer Tag!
Der Mond wird ſchlecht von unſrer Erde ſprechen,
Weil er mit kaltem Schein ſie Nachts nur öde ſieht.

XXVII.

Bei Frühlingsnahen ſprech' ich wohl zu mir:
Was einem Menſchen ziemt zu ſchätzen? — Mögen
Es höchſtens die Geſtirne ſein, wenn ſie
Etwas Unſterbliches hervorzubringen
Im Stande ſind! Wenn nicht, dann ſinken ſie
Im Preiſe, nur zu ſchätzen, weil ſie ſelbſt
Vielleicht langlebend ſind, und dieſe Erde
Wär' auch noch ehrenwerth — ſo wie ein Greis
Von tauſend Jahren. Doch ſind die Geſtirne
Nur blüh'nde Inſeln in dem Aethermeer,
Drauf Blumen ſich im Frühling niederlaſſen
Und Sommervögel, wohl auch ſchöne Menſchen,
Dann haben Sie und dieſe keinen Werth,
Wenn's keine Heimath für dieſelben giebt!
Zu achten iſt dann Nichts, als noch der Menſch,
Der nichts mehr achtet! als ein rein Gemüth,
Das ſeinen eignen Werth ſich ſchafft — in Demuth.
Und ſelbſt als Mährchen iſt die Welt noch ſchön!

XXVIII.

Recht thun auf ungerechte Art, iſt Unrecht;
Recht nehmen auf unrechte Art, iſt Unrecht;
Schwer iſt das Unrecht: drückend Recht behalten!
Hart, frech den Irrthum löſen auch iſt Irrthum.
Mit ſanften Händen nimm das Schädliche
Dem Menſchen weg, verwechſl' es, ſtelle leis
Ihm ſchon zuvor das Beßre dafür hin.
Sieh, jeden Irrthum, jeden Wahn des Menſchen
Beſieget, aufmerkſam auf ihre Spiele,
Die waltende Natur. Wie eine Mutter
Das Spielzeug ihrer Kinder Abends aufräumt
Im Zimmer, und dem Kleinen in der Wiege
Das harte Pferd von Holz mit leiſem Zuge
Noch aus dem Händchen nimmt, wenn er entſchlafen,
Es hinſtellt, und das liebe Kind belächelt,
Das in dem leeren Händchen ſeine Schätze
Noch feſt zu halten wähnt — und freundlich lächelt.
Denn einzig, ganz unwiederbringlich iſt
Ein jedes Gut, ſogar das allerkleinſte;
Und unaufhörlich würden ſelbſt die Menſchen,
Was ſie verloren, wie ein Kind beweinen,
Das in den Blumen ſeinen Kranz gelaſſen,

Erſänne nicht ein Neues, Anderes
Die weiſe, die erhabne Mutter, welche
Mit Lob und mit Geräuſch — wie Frühlingsſturm
Nach bang geraubtem Jahr — ein Liebliches
Ihm verhält, bis es dieß ihr wieder anſchaut…
Bis endlich auch das Händchen danach greift,
Mit Haſt des unerträglichen Entbehrens —
So über Eins das Andre ſtets vergißt
Und ſeine Schmerzensthränen um das Alte,
Das Unerſetzliche, auf ſeinen Wangen
Mit in die neue große Freude nimmt,
Sie abſtößt und verdrängt mit neuen Thränen,
Wie alte Blätter durch die jungen Knoſpen
Der Baum im Herbſt. Und Herbſt iſt ſtets dem Menſchen,
Um ihn! Und in ihm iſt ein ew'ger Frühling!

XXIX.

„O Frühlingsſonne, und o Frühlingserde,
O laßt auch mich ſchon ſterben! Denn was ſeh' ich!
Kaum iſt der Schnee geſchmolzen, kaum
Die düſtre Wolkendecke weggezogen;
Kaum ſäuſelte ein warmer Hauch hernieder
Und ſpielte mit dem alten dürren Laube
Des letztverhallten Herbſtes, kaum begann
Die Erde junges Gras hervorzutreiben —
Da ſeh' ich eure Häupter ſchon verwelken,
Da ſterbt ihr ſchon, Schneeglöckchen! und ihr ſenkt
Sie ſtill und duldend auf die alte Erde.
Ihr geht! Und nun erſt ſoll das Veilchen kommen,
Die Lerche ſchwirren und die Mandel blühen!
Was Alles ſeht ihr nicht mit anſchaun, Glöckchen,
Den Apfelbaum in ſeiner Blüthe nicht,
Die Roſe nicht, die nachbarliche Erdbeer,
Die Kirſche nicht — das Alles ſoll hier oben,
Hier über eurem Grabe himmliſch leben,
Wenn ihr dahin ſeid, und gelaſſen ſenkt ihr
Die Häupter ſchweigend auf die alte Erde! —“
So weint' ich! — Doch ihr geht auch, ſprach mein Geiſt,
Aus ahndevoller lebenreicher Welt:

Ihr werdet nicht die gelben Blätter ſehen,
Den Todeshauch des Herbſtes nimmer hören,
Ihr werdet, wie die Aſter, nicht den Hingang
Des Schönen allen bang erleben, nicht
Die letzte Blume ſein! O, ihr ſeid ſelig,
Schneeglöckchen! — und wie gleicht euch doch der Menſch!
Der, wenn er achtzig Jahr alt ſtirbt, doch erſt
Im Anhauch ew'ger Frühlinge ſchon ſcheidet,
Die alle nach ihm, nach ihm blühen werden:
Die Freiheit, Fried', und ſtille Seligkeit!
Schneeglöckchen! ach, ihr ſeid ein Bild der Menſchen —
Im Anfang eines ſchönen Lebens — ſcheidend!

März.

I.

Nach langer Frühlingswärme fließt des Nachts
Nun ſanfter Regen ab zur ſtillen Erde.
Und alle tauſend neugeſchwellte Knoſpen
Und junge Blumen all — ſie trinken ſchweigend
— Wie an der Mutterbruſt zum erſtenmal
Das neugeborne Kind — ſo trinken ſie
Des Himmels heiligen uralten Thau,
Der tauſend von Geſchlechtern ſchon getränkt,
Als ihrer Mutter friſche Göttermilch:
Und ſelig iſt der Himmel und ſie alle
Die mit den Blumenlippen an ihm hängen,
Der bis in's Gras ſich über ſie gebeugt
Als wein' er Freudenthränen wie die Mutter!
So iſt es! Ganz gewiß iſt's ſo! Nur ſchöner,
Unendlich zarter und herzinniger!
Drum wenn du, liebe junge Menſchenmutter,
Umher im Frühling blickſt, erblicke ſelig
Dein Weſen überall umher zerfloſſen,
Und ſieh es, ſchön geſammelt in dir ſelbſt,
Und blicke ſinnvoll auf dein Kind hernieder!

II.

Stets mäßig! — Nur ein gleichgetragner Strom
Von Himmelsglück ſoll durch den Buſen fließen.
Verdämme kein Gefühl; laß ihm den Lauf,
Beleg' es nicht mit Eis, ſonſt bringt es Eisgang.
Laß nie dich unterdrücken! Unterdrückung
Erſt ſammelt tauſendfache Kraft und ſprengt
Dann maaslos ihre Freude in die Luft;
Das willſt du nicht. — Sei immer mild und freundlich —
Daß Liebe nicht Vorliebe werd', unbillig
Und ungerecht dann Andern, die dir früher
Lieb waren oder ſpäter lieb ſein werden.
Geh immer deinen Weg, der Sonne ähnlich,
Mit gleichviel Licht und Wärme; will die Erde …
Will nur ein Menſch ſich zeitlang fern und ſcheu
Auf ſeiner Bahn verſtellen gegen dich —
Bleib dir nur treu, laß ihn an dir ſich finden.
Stets hoffe gleich; haſt du zuviel gezürnt,
Dann liebſt du wiederum zuviel, zu ſchwach;
Haſt du zuviel geſündigt, beteſt du
Zuviel. Erkenn' an ihrer Uebertreibung
Im Guten wie im Böſen doch die Welt
Maasloſer, deren laute Sonntagsfreude

Den ſtillen Schmerz der Wochentag' entdeckt,
Der jeder Tag das Trommelfell durchſticht,
Der jeder Tag den Star im Auge ſticht.
Und die nur jauchzet über alte Taubheit
Und Blindheit, doch nicht über Aug' und Ohr!

III.

Willſt du noch kaum ſo gut ſein wie ein Menſch,
Sei nur ſo gut erſt wie die Roſenwurzel:
In Erde ſtill verborgen, ungeſehen
Und unbeachtet ſammelt ſie ſich Kraft:
Sie treibt ein Reis, treibt Zweige, an den Zweigen
Dann Blätter, Knospen, Roſen, ſelber Dornen;
Die Roſen nährt ſie, füllt ſie aus mit Duft
Und bleibt auch ſtill, wenn du ſie lobſt, ja brichſt —
Sie fühlt die Kraft in ſich zu hundert neuen;
Und ſelbſt die Dornen trägt ſie nicht umſonſt:
Denn ſtreift im Lenz das Lamm die Wolle ab,
Ergreift ſie mit den Dornen jedes Flöckchen
Und hält es lang geduldig feſt, bis Vögel
Nun kommen und zum weichen Neſt es rauben
Für ihre Jungen. Und ſie regt ſich nicht!
Sei nur ſo gut erſt wie die Roſenwurzel,
Willſt du noch nicht ſo gut ſein wie ein Menſch

IV.

Wer wünſcht und hofft, der lebt ſchon in der Zukunft:
Er ſpürt um ſich die Zeit, die Dinge kaum,
Bedenkt und braucht ſie nur, ſo fern ſie ihm
Als Stufen dienen hin zu ſeinem Ziel.
So braucht der Fiſcher in dem Boot die Wogen,
Die ew'gen, nur zu ſeinem Ruderſchlage
Und lebt ſchon mit dem Auge in dem Hafen
Den er nur ſieht, und iſt ſchon an dem Tiſche
Mit Weib und Kind am warmen Heerde ſitzend
Die Fiſche, die im Boot noch um ihn zappeln.
Drum Jeder hoffe, Jeder wünſche Etwas,
Denn Jahre lang genießt er es im Herzen,
Und durch die ſchweren Tage ſchifft er leicht.

V.

Wer gar nichts wünſchen, gar nichts hoffen könnte,
Der wäre groß! Denn ihm verbaute nichts
Im Sinne jene große Welt da draußen
Und er empfinge ihr unendlich Gutes
Ihr unausſprechlich Schönes jeden Tag.
Haſt du noch keinen Todten recht betrachtet?
Das, was dich an ihm rührt, das iſt ſein Großes:
Er wünſcht und hofft nicht mehr! Er wird empfangen
Mit wieder reiner unbedingter Seele,
Was ihm der Gott gewähren wird, gewiß,
So wahr Der todt iſt, und ſo wahr Gott lebt.
Und darauf harr' auch du; denn Jeder ſtirbt —
Und ſterben iſt die größte That für Jeden.

VI.

Ein Wandrer in der Urwelt hatt' es einſt
Recht ſchwer: *der alten Berge Felſenrücken*
Zu überſchreiten: öfter ſtolpert er
Und friert in Schnee und Sturm — und ſehnt ſich heim!
Jetzt — wall' ich leicht und freundlich drüber hin,
Wie Sommerluft wallt über grüne Saaten —:
Ich *ſchiffe drüber!* — und *ſie ruhen drunten*
Als Grund des Meeres, ruhn als bunte Küſten!
Sieh, früher oder ſpäter, gute Menſchheit,
Verſenkt Natur das Alles, was dich drückte,
Und du, du walleſt friedlich drüber hin,
Wie Sommerluft wallt über grüne Saaten!

VII.

Nimm einmal an: Ein *Menſch* nur wäre *Gott*!
Welch' hohe Freude hätte ſchon *der* Menſch!
Denn, Menſchen freut es ſo wie jeden Künſtler,
Wenn ihn ein Andrer nachahmt: wir verzeih'n ihm
Nicht nur, wir lieben ihn ſogar. Und wer
Nun unſre Werke alſo prieſe, alſo
Verehrte, ſchätzt' und liebte, daß er gar nicht
Sich mehr von ihnen trennen möchte, immer
Sie gern am Herzen trüge und im Geiſt,
Wie Menſchenkinder Gottes Werke tragen —
Welch' hohe Freude hätte ſchon der Menſch,
Der Gott wär'! — Und nun ſiehe klarer:
Ein jeder Menſch hat wirklich ſo viel Freude
Und iſt ſo groß, als er den Gott begreift.
Und Gott iſt das — was wir nicht faſſen können!
Sein eignes Wunder, ſelbſt das Nichtbegreifen!
Welch' hohe Wonne hat nun *Gott* an uns,
Die wir uns von der Wiege an bis hin
Zum Grabe kindiſch-kindlich Tag und Nacht

Mit ſeinen Sachen abmühn, ſchleppen, ſelber
Sie uns entreißen, liebend daran üben!
Drum läßt er ſeine Werke immer dauern,
Auch jene Werke — die Wir ſelber ſind!

VIII.

Verdirb dir nicht die Gegenwart, durch Zukunft,
Vergangenheit, am wenigſten durch Unrecht!
Wenn du ein beßres Glück erwarteſt — morgen!
Dann ſcheint dir heut die hellſte Sonne düſter,
Als würde ſie nach deiner inneren
Verfinſterung erſt dir die Sonne ſein!
Steh' immer über allem Glück, ſieh keines
Für einzig, für das höchſte an, damit
Du Augen, Herz und Sinn dir frei erhältſt:
Mit deinen fernern Tagen mitzuleben
Verdunkle dir dein voriges Leben nicht
Durch Thränen, noch verſchütte dir den Weg
Der heimlichen Erinnerung durch Reue.
So lebſt du gegenwärtig mit dem Geiſt
In ſüßer Gegenwart, der immer reichen!
Nicht wie der Wandrer, der den Blüthenweg,
Die Grüße nicht empfindet, weil er dumpf
Hin — zum Begräbniß ſeiner Mutter eilt!
Du aber gehſt an's Herz von deinem Vater.

IX.

An Alles leget die Natur die leiſe,
Doch unabwehrbar ſtarke Hand: ſie legt ſie
An eines Kindes liebliches Gebild
Wie an die Roſenknoſpe, und ſie ſchafft
Sie beide voll und reif zu Mann und Roſe
So daß du Kind und Knoſpe nicht mehr kennſt!
Sie legt ſie an die Nacht und an die Sonne
Und pflückt ſie wie ein Tauſendſchön vom Himmel:
Sie legt ſie an den Frühling, an den Herbſt,
An jedes Jahr, an Alles was den Menſchen
Von früher Kinderzeit umgab und mit ihm ward.
Sie legt ſie an den Greis und an ſein Silberhaar,
Sie legt ſie an die Todten noch im Erdſchooß,
Und macht ihr moderndes Gebein zu Staub —
Mehr kann man nicht erfahren von dem Aergſten!
An Eines aber legt Natur die Hand nicht:
Sie legt ſie nicht an unſres Herzens Neigung!
Sie legt ſie nicht an unſres Geiſtes Güter:
An Freiheit, Liebe, Wahrheit und ſein Schönes:
An dieſe legt ſie nur der freche Menſch
Dem Menſchen, daß er ihm die Welt verderbe.

Und löſ't Natur uns Helles auf in Heller's
Und ſchafft ſie für ein Schönes uns noch Schöner's —
Wir können unſre Neigung treu bewahren
Selbſt für die Puppe, die aus unſrer Kindheit
Uns anſieht, wie mit über uns Erwachſ'ne
Erſtaunten großen Augen! Wie viel mehr
Bleibt uns die Liebe! Liebe für die Freiheit,
Das Wahre, Schöne, das wir je erblickt. —
Mehr kann man nicht verlangen von dem Beſten!
Das iſt die große Lehre für den Menſchen.

X.

Denk' öfter: „Wer genießt wohl jetzt das Gute
„Das ich ihm that!“ — Und wär's auch nur der Rock
Den du dem Bettler gabſt: die warme Stube
Drinn jetzt im Winter arme Kinder ſitzen:
Und freut dich das — ſo thue wieder Gutes!
Doch denke auch: „Wer leidet jetzt das Böſe
„Das ich ihm that!“ — Und wär's auch nur der Stein
Den du dem Blinden nicht vom Wege nahmſt:
Der Zorn, womit du einen Sanften ſchalteſt!
Und kränkt dich das — ſo thue wieder Gutes!

XI.

Freund Burton, Freund mir aus dem alten Rom,
Der nach St. Helena weit hingeſchifft,
Das letzte Bild Napoleons geformt,
Du ſagſt mir, als ſie ihm das tiefe Grab
Gegraben, und den Rieſen … klein verſenkt,
Du habeſt tief geſeufzt und ernſt gefragt:
„Was iſt des Menſchen Leben! Selbſt des Größten,
„Da Jeder nichtig endet in der Gruft!“
Das Leben iſt ein unermeßlich Gut
So lang es währt, das Leben ſelber iſt
Ganz ohne Tod, ein heiligwirkſam Hierſein,
In ganz unläugbar wahrem hellem Hauſe.
An deiner Seite frug ich darum lieber:
Was iſt doch an des Menſchen Tode! Oder
Was iſt die ferne Zukunft der Natur
Und jedes ihrer Kinder!.... Und ſie iſt
Gewiß auch Leben, herrlich Weiterleben,
Den Menſchenaugen wohl verborgenes,
Doch helles vor den Augen der Natur.

97

Weil Menſchenleben nur mit Tode ſchließet,
Iſt nicht das Leben ſelber ſchlecht-verwerflich,
Der Tod nur könnt' es ſein; doch das zu ſagen,
Geziemt nicht Menſchen — denn ſie wiſſen's nicht.

XII.

Wie viele Schlachten ſind jetzt nur — ein Wort!
Selbſt ihre Wirkungen ſind all' erloſchen,
Von neuem weiſern Worte aufgehoben:
Sie waren nur ein Wunſch, ſelbſt als ſie laut
Noch donnerten, zwei Wünſche, daraus Einen
Der Gott erfüllte, aber noch ihn wendend
Zu höh'rem Ziel! Drum ſchlachtet nicht zu ſchrecklich,
Ihr Helden — denn nach dreien Tagen ſchon
Iſt die gewonnene Schlacht — an Gott verloren!
Und wie Ihr nicht geſchont, ſchont Niemand Eurer!

XIII.

Ergebung iſt nur durch Erhebung möglich —
Erhebung zu des Geiſtes großem Sein,
Dem göttlichen, unſterblichen und guten.
Wie gäbe der nicht ſeinen Willen leicht
In alles Kleine und Vergängliche?
Wie wäre dem noch etwas ſchwer zu tragen,
Der — Nichts trägt! Wer noch ſchiene bös und feindlich
Dem Geiſt, der Alles in der tiefen Höhle
Des bald auf immerdar verloſchnen Tages
Der Erd' erblickt, die er hat, ſie nicht ihn!
Die große Kraft wohnt nur in großem Weſen.

XIV.

Nun ſtehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahre die Welt verſchlafen
Sieh, jedes Veilchen iſt ein Neues, Erſtes,
Zum erſtenmale in dem Zaubergarten
Der ſchönen Erde, und ſo lebt es neu,
Und neu und jung iſt Alles um die Neuen:
Die Sonn' iſt erſt am Himmel aufgehangen,
Die Erd' iſt jetzt erſt für ſie hingebreitet,
Und keine Knospe, kein' Aurikel weiß
Von jenen alten erdberühmten Kön'gen
Des längſt verräumten Puppenſpiels — von Xerxes
Und Artaxerxes, Cäſar und Herodes,
Die wen'ger ſind als heut vier Gänſeblümchen
O ſchönes reines Leben dieſer Blumen!
Der Bienen, die um dieſe Blumen ſurren!
Und dieſer Lerchen, die um alten Tand
Und neuen, und um allen künft'gen Tand
Nicht wiſſend, ſeligſingend droben ſchweben! —
Der Menſchheit Qual vergeſſen, macht ſo ſelig

Wie Veilchen, Bienen, und wie Lerchen ſind:
Der Menſchheit ſchönes Daſein, ſchönes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen,
Das aber macht den Menſchen götterhaft

XV.

Wie lieblich ſcheint die Sonne uns — des Nachts,
Wenn uns ihr Glanz vom Mond hernieder dämmert!
Es iſt der Sonne Licht, und nicht des Mondes,
Ob er gleich nah iſt, und ſie — uns verſchwunden.
Haſt du ein gutes Werk gethan, und lächelt
Ein Menſchenantlitz dir aus Thränen zu —
Dann ſieh der Gottheit mittelbares Antlitz
Doch auch, ſo ſanft wie Sonnen-Mondeslicht!

XVI.

Willſt du auf Erden hier ein Wunderbares
Ein Göttliches beſitzen, wie der Menſch
Nur etwas je beſitzen kann, ſo bilde
Dir ein, nein, ſiehe, glaube, ſage laut:
„Die ganze Welt gehört dem Gott: was ich
„In meinen Händen halte, das iſt alles
„Aus ſeinen Händen. Sage deinem Weibe:
„Der Gott hat dich gebildet, hat dich mir
„Geweiht, du wohnſt bei mir, du liebeſt mich,
„Ich liebe dich, ſo lang Er dich mir gönnt.
„Zu deinem Kinde ſage: liebes Kind,
„Du biſt des Gottes Kind, dem dort der Himmel,
„Der ew'ge, dem die Erde hier gehört:
„Bei mir auch, biſt du ſein: denn ich gehöre
„Ihm ſelbſt auch, wie du mich hier ſiehſt und liebſt!
„Bei ihm war ich zuvor, eh' ich dich ſahe,
„Bei ihm auch werd ich ſein, wenn du dereinſt
„Mich nicht mehr ſiehſt!“ — Und denkſt du, glaubſt du ſo,
Dann hebſt du hoch dein Weib in deinen Armen,
Dann küſſeſt du das Kind in ſeiner Wiege
Fromm als ein göttliches Geſchenk, und lehrſt
Es gern von ſeines Vaters Reich, als wär' es

Ein Engel. Raubte dir der Tod es aber,
Und ſenkteſt du es in die heilige Erde,
Dann haſt du treu ein anvertrautes Kleinod,
Das du bewahrt, nur ſeinem wahren Herrn
Zurückgeſtellt, der Dank *dir* ſchuldig wäre,
Wenn er dich nicht dadurch entzückt, ſo lange
Er dir es ließ. Dann weinen deine Kinder,
Dann weint dein Weib um dich einſt herzliche
Doch heilige gelaßne Thränen, denn
Sie hatten einen göttlichen Beſitz
An dir, ein Gut des Gottes, das ſie theilten
Mit *ihrem* wahren Vater, und mit *deinem*:
Nur Gott kann immerfort beſeſſen werden,
Als gleiches Eigenthum in jeder Bruſt.

XVII.

Der, wer des Lebens beſte Güter hat,
Begehre nicht die kleinen auch zugleich!
Im Großen und im Ganzen ſegnet ihn
Der Gott; und macht die Sonn' ihm hellen Tag.
Was ſoll ihm aller kleinen Kerzen Schein!

XVIII.

Das allgemeinſte Laſter iſt Beſtechung,
Der Sinnen, und der Meinung, und des Willens:
Beſtochen werden, allgemeines Unglück.
Durch Geld beſtochen werden arme Seelen.
Und geiſtesarme Reiche geben Geld.
Doch nicht nur Gaben ſind es, die befeſſeln
Und die der Höhe, Geizige und Schlaue
Anwendet, um die Menſchen nur zu Sachen
Zu ſtempeln und zu Dienern ſeiner Frevel —
Sich Dienſte leiſten laſſen auch gewinnt
Den Thätigen, Ehrgeizigen und Niedern.
Durch Schönheit wird das Weib ſchon oft beſtochen,
Doch mehr durch Lob der eignen Schönheit, ja,
Durch Fordern und durch Nehmen ihrer Gunſt;
Wer ſie nicht mag, der iſt ihr ärgſter Feind.
Durch Anerkennung wird der Weiſe ſelbſt
Geblendet, oft durch angethane Ehre
Ihm unbewußt zu Schmachthat hingeführt.
Und glaubt den eignen rechten Weg zu gehn

Die Güte reißt am weiteſten den Guten.
Die Freundſchaft treibt den Freund ſogar zu Feindſchaft
Mit Andern. Selbſt die edlen Gängelbänder
Mißbraucht der Schlaue, Schlechte, reiche Sünder,
Die Thoren zu bethören, und er lacht
Sie aus, wenn ſie mit ihrem Willen eifrig
Selbſt wider Willen ſeinen Zweck erfüllen.
Vor ſolchem ſchändlichem Betruge rettet
Die Schönen, Weiſen und die Guten nur:
Ein wahrer Geiſt, Selbſtſtändigkeit und Vorſatz,
Gewiſſe Dinge nie an dir zu dulden,
Noch zuzugeben oder einzuleiten,
Daß ſie geheim an Anderen geſchehn!
Gelaſſenheit, ganz frei von falſchem Eifer,
Und Widerſtand nur gegen Menſchenwerk,
Geſtützt auf eigne gründliche Verbindung
Mit Gott, der Herz und Geiſt auch dir erhellt:
Das Wiſſen und die klare Ueberzeugung:
Daß große, kleine, kleinliche Beſtecher
In Großem und in Kleinem ſchmählich walten
Und ſchaden. Dann der feſte Sinn
In allen Dingen keines Menſchen Wort
Zu thun, noch ihm zu glauben, den du nicht
Geprüft. Wer Andere betrogen hat,

Will dich gewiß betrügen, wenn's ihm dient
Dann lebſt du ſelbſt, was dir der Gott geheißen
Ein elend Weſen — ein beſtochner Menſch!
Bedauernswürdig — die beſtochne Welt!

XIX.

Wie vieles Zarte haſt du in der Kindheit
Beſeſſen, was dir theuer war: du haſt es
Zum Theil bewahrt, zum Theil iſt es verloren,
Zerſtreut, und wieder aufgehoben worden
Im alten Schatzhaus aller Menſchenkinder,
Der Erde! Sieh nun, viel Geſchlechter haben
All ihr Geräth, das kleine, wie das große
Der Erde nach und nach zurückgeſtellt,
Und unſichtbar — ſiehſt du's! So lieb nun dir
Dein klein Behältniß mit den Freudenreſten
Aus deinen ſchönen Tagen iſt — ſo lieb,
Ich bitte, und viel tauſend Male lieber
Sei dir doch auch die Erde! Und mit Herzen
Und Sinn von tauſend Menſchen ſieh ſie an!
Wie heimathlich, ach, wird ſie dir dann ſein!
Wie deine Kinderſtube — zum Pallaſt
Verwandelt — doch nur voll von deinen Spielen!

XX.

In deinem Geiſt nur wird das Leben ſchön.
Du mußt es dazu ſchaffen, was es ſein kann.
Du ſiehſt in Rom die ſteifen Teppiche
Nach Raphaels Cartons; in Hamptoncourt
Siehſt du die härteren Cartons — und beides
Iſt wenig werth, als das nur, was es iſt.
„Und Raphaels Gemälde ſind denn nirgend?
„Das Schöne nirgend, was ſie könnten ſeyn? —“
O ja, es iſt! doch wo? Denn ſieh, nun kommt
Ein bildgelehrter Kenner, und er ſieht..
Im Spiegel die Cartons, ſo zauberiſch
Und weich, wie ſelber kein Gemälde iſt. —
Dem Manne folge! Denke, daß die Welt,
Die rauhe, harte, unvollkommene...
Daß ſelbſt ein Tag zehntauſendmal mehr werth iſt
Und Werth hat, als ein nichtiger Carton.
Den Werth nun gieb dem Tage, gieb der Erde
Dem Leben und dir ſelbſt — im Landſchaftſpiegel
Des eignen Geiſtes, der ſo wärmt und glüht!
Und drinnen die Gewitter ziehn — als Bild!

XXI.

„Wir wiſſen ſo viel, als wir uns bewußt ſind“ —
Doch was uns je bezaubert und gerührt,
Wenn es auch jetzt uns wie verſunken ſcheint,
Einſt werden wir uns hell des All's erinnern —
Denn nicht ein Abgrund, eine Tiefe nur
Iſt unſre Seele! Und es trägt das Meer
Sogar oft ſeine Blumengärten oben,
Und ſeines Grundes Tiefe iſt verſchwunden
Selbſt für ein Kind, das dann zum erſtenmal
Am Ufer ſpielt, geſchweige für den Geiſt,
Der bang des Wunders harrt — am Weltmeerſtrande!

XXII.

Diabolus, der Teufel, heißt nur Zweifler
Bedenker, der Bedenkliche, der immer
Am Sein, an Liebe, an dem Guten zweifelt
Das Er ſoll thun: der in Zerzweifelung
Des Wahren, das ſich ihm im Herzen regt,
Der Tugend gern ſich überheben möchte —
Des Thun's! und endet in Verzweifelung.
Nun ſieh auch, welcher Menſch ein Engel iſt:
Der alles Gute, alles Schöne glaubt
An Andern, Andern gönnt und zugeſteht,
Dem Gott die Liebe, und der Welt das Daſein,
Das Sein der Liebe überall, zumeiſt
Doch gern in ſeiner Bruſt: der ſeiner Würde
Zu gnügen, ſeiner ſelber werth zu ſein,
So lebt, als ſchaute Gott ihn immer an!
Gottwürdig leben iſt nur menſchlich leben.

XXIII.

Der Geizige iſt undankbar desgleichen.
So ſchwer er giebt, ſo leicht doch nimmt er, beides
Aus ſeinem Grund: Er will nur haben. Er:
Empfangen raubt ihm Sprache und Beſinnung
Nicht freut ihn was ein Andrer hat, ſo lang
Es dieſer hat; hat Er's — auch ihn nicht mehr
Warum nun ſoll er ſich für Qual bedanken!
Drum flieh den Geiz! Er iſt der Gegenſchöpfer
Der Iltis aller Güter, iſt die Elſter,
Die alt und grau vor Luſt des Schauens wird.
Du aber lerne: wie der Geizige,
Jedoch ein Beßres, auch ſo ſtet begehren!
Sei mäßig, ſammle alle Kraft, wie er
Zu Einem — zu dem Guten; gieb ſo wenig
Ein böſes Wort aus, wie er Geld; erlerne
Von ihm Methode! Daran iſt er reich!
Verſchwender werden ſelten alt: Gewöhnung
Läßt ſie die Tage ſo verthun — wie Geld!

XXIV.

Nichts über Kinder! Auf der ganzen Erde
Iſt ihnen nichts, auch nur von fern vergleichbar:
Sie ſelber wär' ohn' ihre Kinder nichts,
Und wieder nichts die Menſchheit ohne Kinder.
Die Jungfrau wagt den ſüßen Namen „Kind“
Kaum auszuſprechen; ſie erröthet, Wonne rieſelt
Geheim ihr durch die Adern, Ahnungsſchauer!
Und ruhig ſtirbt der Greis, legt er die Hände
Auf theure Häupter: „Kinder, lebet wohl!“
Auf höret die Geliebte mit der Brautnacht,
Das Weib hört mit dem Kinde auf, und Mutter
Nennt ſie das Kind, nennt ſie der Vater ſelbſt.
Des Lebens Mühen all' und alle Sorgen
Beziehn ſich auf ein künftiges Geſchlecht,
Ein Volk des Glücks, der Freiheit und des Segens.
Uns bilden, war das Leben unſrer Aeltern;
Für unſre Kinder ſorgen iſt nun uns
Das Leben! So geheimnißſelig waltet
Die Liebe fort. Daß wir vergänglich ſind,
Daß wir in einem Todtenhauſe wohnen
Vergeſſen wir, es wird zu halber Lüge
Durch Kinder, die da bleiben, wenn wir hin ſind.

Drum öffnet ſelbſt der Pelikan die Bruſt
Und tränkt mit ſeinem Herzblut ſeine Kinder.
Denn auch das Reh, die Nachtigall hat Kinder,
— Der Kolibri hat Vater und hat Mutter —
Und ſelbſt der Löwe liebt ſie wie der Menſch.
Welch tauſendfaches edles Lieben weit
Und breit, und ewig fort in der Natur!
Und im Gefühle ſeines Glückes dichtet
Der Menſch dem Gott ſelbſt Kinder an, wenn er
Auch meint: Er lebe ohne Weib und Mutter.
Denn Niemand ſeliger als ein Kind! Die Welt
Iſt ihm nichts andres als die Liebe, welche
Aus Mutteraugen zu ihm lächelt: Sonne
Und Mond, des Frühlings Kommen und das Gehen
Des Herbſtes — rührt es das? Es ſieht es kaum;
Ihm ſieht die Welt, die ihm nur Wonne iſt,
Kein Zauberwort, nein rings ſo klar, ſo lieb!
Von Vater und von Mutter ſanft umfangen,
Die Händchen in dem Lockenkopf der Schweſter,
Beſitzt es Alles, Alles, was es nie mehr
Erlangen könnte, würd' es ſelbſt ein Gott.
Wär' je ein Jüngling thörig, wär' ein Mädchen
Je leichtgeſinnt, wär' unglückſelig Einer
Zuvor, ſo lange er noch einſam wandelt —

Könnt' er nur Eines ſeiner künftigen Kinder
Erblicken! Könnt' es zu dem Leichtgeſinnten
Gelaufen kommen, könnt' es leis ihn zurufen:
„Hie bin ich! — Bin bald dein!“ — O könnt' er ſehen
Welch Glück ihm in des Lebens Ferne wohnt,
Er hielte an, und ſuchte ſich — die Mutter!
Wär' Ein Menſch jemals hart geſinnt, der ſtill
Der Kinder denkt! — Und nun der Kinderloſe,
Der wahre Arme in der reichen Welt,
Er iſt die Götter-Sorge … iſt ſein Leben ..
Die Welt ſelbſt los — und träumt ſich nur zu Ende
Und kehrt geplagt und Andre wieder plagend,
Ein einſam Kind, zurück zu ſeinem Vater —
Wenn Andre froh ihm tauſend Enkel bringen!

XXV.

Soviel, wie — „Jemand“ von den Frauen hält,
So frevelnd oder rein er's meint mit Liebe,
Soviel auch hält er von der Ehre, oder —
So wenig, und ſo iſt auch er geehrt!
Wer ſich nicht achtet, ehrt die Frauen nicht,
Wer nicht die Frauen ehrt, kennt er die Liebe?
Wer nicht die Liebe kennt, kennt er die Ehre?
Wer nicht die Ehre kennt, was hat er noch?

XXVI.

So wie die Feuersbrunſt zum Löſchen leuchtet,
Hilft jedes Unglück ſelber ſich vertilgen:
Wie jedes Köhlchen, das noch ſchaden könnte,
Durch Glühen ſich verräth, um ausgegoſſen
Zu werden, alſo ſchreit die kleinſte Noth
Laut wie der Froſch im Sumpf. Warum
Nicht alle Noth längſt ausgerottet iſt? —
Die Menſchheit iſt geduldig: und ihr dünkte
Sehr Vieles Laſt der Erde, was nur Laſt
Der argen Menſchen war. Nun ſieht ſie klar,
Sie unterſcheidet, und ſie hat gehofft,
Daß ihr von ihren Sorgern Hülfe werde
Und harrt noch — aber ungeduldig, zürnend,
Und rüſtet ſich: ſich ſelber ſtark zu helfen!
Nur eignes Beſſerwerden, eigne Hülfe
Hat einen Werth und gottverbürgte Dauer.

XXVII.

Ein Unglück — jedes ſeiner Art — iſt ſicher
Noch nicht am höchſten, wenn die Hülfe nicht
Am nächſten iſt; es muß der Regen kommen,
Sobald die Dürre am größten war. Wir ſehen
Das Unglück, aber ſehn die Hülfe nicht —
Wir hoffen ſie! Eh' Hülfe nicht erſcheint,
Kann noch ein größer Unheil kommen, ja,
Es muß! Das fürchte! — „Kann man nicht Erlöſung
Aus kleinerem Unfall hoffen?“ — Hoffe du:
Ein leichteres Geſchick erträgt ſich leichter,
Die ſchwereren Geſchicke heilt nur Gott.

XXVIII.

Die edlen Todten leben immer! Nah!
Der nächſte Nachbar, wenn du ihn nicht ſiehſt,
Iſt dir ein Geiſt, und ſo nur kann er wirken.
Bedarfſt du guten Rath, den eben jetzt
Kein Freund dir geben kann, ſo wende dich
An jene großen Todten, die wie lebend
Allgegenwärtig in der Welt noch ſchweben,
Die auch in dir treugegenwärtig harren —
Und einſam, ruhighörend, frage laut:
„Was räthſt du mir, Sanct Paulus? Oder was
„Räthſt du mir, Sanct Johannes?“ — Und du wirſt
Dann alterweiſe Stimmen in dir hören:
Auch Sokrates miſcht ſich in ihren Rath,
Mark-Antonin meint auch, und Epiktet:
Und in dem Sinn, wie ſie dereinſt geſchrieben,
Und mit der Weisheit, wie ſie einſt geſprochen —
Nun fahren ſie mit deinem Munde fort
Zu ſprechen, wie aus abenddunkler Halle
Des Traumes, oder in verſchwiegner Stoa:
Sie werden ſelbſt in ſanften Streit gerathen —
Die Wahrheit geht hervor aus Streit der Weiſen.

121

Du hörſt dann, weißt, was du begehrt! du drückſt
Zum Dank die Hand der Freunde aller Welt —
Und wahrlich, wenn du thuſt, was ſie gerathen,
Wird glücklich dir gerathen, was du thuſt.

XXIX.

Nimm Thorheit nicht für Weisheit an, nicht Trug
Für Wahrheit! Nie begnüge dich, o Menſch,
Wo und wie lange dir noch Eins gebricht:
Frei, kühn tritt auf, und fordre ſtark das Gute.
Dein Leben auf der Erd iſt auch ein Frühling,
Der erſt aus ſeinen Blumen, ſeiner Wärme
Und junger Erdenſchöne all' beſteht;
Was dir von Menſchengütern zugeht, macht
Dich erſt zum Menſchen; was du nicht erlangſt,
Entbehrſt du; das was du verlierſt, beraubt dich
Als Menſchen, der du nur einmal biſt, und —
Nur hier biſt. Viele Dinge ſoll der Menſch
Zeitlebens haben: Himmel, Sonne, Mond,
Geſtirne, Erde, Menſchheit, holden Wechſel
Der Jahreszeiten, reinen offnen Sinn
Für Alles, was das ſchöne Leben bringt.
Viel ſoll vor ihm vergangen ſein, daß er
Erſtaunt des ew'gen Lebens Spuren finde;
Der Vater und die Mutter ſoll ihn nur
Ein Stück begleiten, ihn das Leben lehrend;
Die ſchöne Jungfrau ſoll als Weib ihm erſt
Zum Schluß des vollen Traumes ſeiner Jugend

Begegnen, und den Weg des Lebens dann
Mit ihm bis an das Ziel der Menſchen wandeln.
Die Kinder, ſpät gekommen, ſollen ihn
Um ſoviel überdauern, als er ohne
Die beiden Gäſte einſt zuvor gelebt.
Und nach ihm bleiben ſoll ſo viel — als Alles,
Zur Lehre: daß nichts ſein war als die Seele.
Muß er nun die Gefährtin ſeiner Tage
Zur frühen Gruft begleiten, — trägt ein Mann
Am ſtillen Morgen ihm ſein Kind hinweg
Zum Grab' in Sonnenſchein auf alter Erde
Hinwandelnd — ja! dann iſt der arme Menſch
Auf immerdar beraubt: ihm iſt entzogen
Was Menſchliches der Menſch beſitzen ſoll,
Und keine Ewigkeit, Unſterblichkeit
Kann einſt und wird ihm das erſetzen, was
Er jetzt, als Menſch, auf dieſer Erde bang
Verlor und ſchwer entbehrt. Ein ander Weib,
Ein ander Kind erſetzen die Geſtorbnen
Doch nie; ſie ſind ja Andre, Neue! Für
Die Alten nehme nie ſein Herz ſie an.
Es giebt Verluſt, es giebt auf Erden Unglück;
Doch das Verlorne feſt im Geiſte halten
Durch Liebe, durch ihm nicht vergeblich nur

Gegebene Erinnerung, das nicht
Erlangte Menſchliche durch Kraft des Herzens
Heranziehn, mit ihm umgehn, leben, ſo
Wie mit Lebendigem, das kann, das ſoll
Der Menſch, der einmal nur auf Erden lebt
Drum Vorſicht beim Erwerb! Kraft zum Beſitz!
Muth zum Beſchützen! Zum Bewahren Vorſicht!
Wer gut ſein läßt, was bös iſt, iſt ein Schwachherz;
Wer recht ſein läßt, was unrecht, iſt ein Schwachkopf;
Wer hin ſein läßt, was hin ſcheint, wer das her
Nicht zieht, was her nicht kommt, der iſt ein Kind,
Das ſeiner Mutter Perlen in das Meer wirft,
Daraus ſie ſtammen, doch ihm nicht gehören

XXX.

Wenn du's ſo weit bringſt, daß du Feinde haſt,
Dann lob' ich dich, weil Alle noch nicht gut ſind.
Wenn du es auch verſchweigſt, doch ſchäme dich
Nicht, daß du Feinde haſt — wer Feinde nicht
Ertragen kann, iſt keines Freundes werth.
Dir müſſen Feind ſein: die die Knechtſchaft wollen!
Dir müſſen Feind ſein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müſſen Feind ſein: die das Recht verdrehen!
Dir müſſen Feind ſein: die von Ehre weichen!
Dir müſſen Feind ſein: die von Tugend fern ſind!
Dir müſſen Feind ſein: die nicht Freunde haben,
Nur Mitgenoſſen ihrer irren Frevel;
Dir müſſen Feind ſein: die nicht Feinde haben,
Weil — um für ſich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müſſen Feind ſeyn:
Für welche du nicht Freund biſt. Stark ertrage
Der Schlechten Feindſchaft! Sie iſt ſchwach und nichtig.
Und ſtehſt du da als reiner warmer Stral
Des Himmelsfeuers, dann erwärmeſt du
Die Guten, und ſie ſchließen ſich an dich.
Du aber ſei der Feinde wahrſter Freund

Und laſſe nicht von ihnen ab, mit Worten,
Und Blicken, Beiſpiel, ſelbſt mit langem Schweigen,
Zurückgezogenheit, dir ſchwerem Tadel!
Der Gute iſt des höchſten Lobes werth,
Der Ihren zu gewinnen weiß zum Guten.
Und ſieh — es bitten für die Unglückſelgen
Ihr Vater … ihre Mutter aus der Gruft!
Es bitten ihre Lieben — ihre Kinder!
Es bittet dich ihr eigner ſcheuer Blick!
Es bittet dich ein Gott in deiner Bruſt:
„Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!“ —

XXXI.

Nun iſt ein großer Wunderſaal geöffnet —
Der Frühlingsſaal! So groß, daß See und Inſeln.
Die Zauberfluren Hindoſtans, die Gärten
Alkinous, das Vorgebirg der Circe,
Die Hügel Troja's, und dein Vaterland
Wie kleine Kindergärtchen drinnen liegen! —
So alt, daß Abel ihn erkennen würde; —
So neu, daß ihn der Silbergreis beſtaunt,
Der achtzig Mal durch ſeine Pracht gewandelt; —
So warm, daß Bathſeba noch einmal gern
Umweht von ſeinen Düften badete; —
So reich, daß Salomo nur ſchauen möchte
Den Weinſtock Augen… und die Feigen Blätter
Gewinnen! So licht iſt der Saal, daß droben
Die Lerche ſelbſt die graue Lerche ſieht,
Die unter ihrem wolkenhohen Liede
In grüner Saat in ſtillem Neſte brütet;
So bald verſchloſſen, daß die Hyazinthe
Hervorzubrechen eilt und abzublühen;
Daß jede Welle unaufhaltſam fließt,

Als habe ſie nicht auf ein Wörtchen Zeit! —
So ſchön, daß auch Homer mit blinden Augen
Noch einmal weinen würde! — Und ſo lieb!..
Die Todten, Priamus und Helena
Und Karl der Große und Napoleon..
Sie möchten im Gefängniß ihrer Gruft
Ein kleines, kleines Fenſterchen nur haben,
Um einen Blick hinaus zu thun zum Himmel..
Nur groß genug, das Ohr daran zu legen,
Ein Viertelſtündchen lang das Bienenſurren
Und das Geruf der Vögel all' zu hören,
Zu weinen, und nach langem Schlaf geſtärkt
Sich wieder hin zu langem Schlaf zu legen
Dem ſchweren Schlaf der Todten! Doch du lebſt
Das ſüße Leben der Lebendigen,
In dieſer Werkſtatt zarter Wunderwerke,
In der kein Hammerſchlag erklang, kein Pinſel,
Kein Farbentopf mit Grün und Blau und Purpur
Wo übrig ſteht — kein Meiſter ſichtbar ſchuf —
Und doch iſt Alles fertig! Wunderſam!
Nur Wolken fliegen weg — die Waſſer trugen!
Nur Waſſer rauſchen fort — die Wieſen nezten!
Nur Lüfte löſchen aus — die Wolken brachten!
Und lächelnd, ſtill, als ob ſie nichts gethan

129

Steht hell die Sonn' am Himmel — doch noch ſichtbar
Den Menſchen! — Aber der, der Alles thut,
Der Meiſter iſt nicht einmal ſichtbar, lächelt
Selbſt nicht einmal! — Der Frühling iſt ſein Lächeln!

April.

I.

Jetzt grünt die Erde neu. Was leben ſoll,
Kommt ſtill, unwiderſtehlich, unaufhörlich;
Es überdrängt ſich: Blumen kommen eher
Herauf als Gras; die Blüthen drängen ſich
Aus Zweigen vor dem Laube an das Licht,
Um ja ein Veilchen früher da zu ſein,
Und dicht beſetzt iſt auch der kleinſte Raum.
Die lieben Thoren! — Alle ſind ſie da!
So ſcheint denn Nichts zu fehlen, was die Erde
Jemals beſaß. Doch ſcheint es nur; in Wahrheit
Fehlt Alles, was ſie je beſeſſen. Nichts
Des Alten kommet wieder, und es fehlt
Auf immer, und bleibt aus auf immer. Alles
Iſt neu, was da iſt, Alles, Alles; ſelbſt
Das Gräschen, und das Lüftchen, das aus neuem
Gewölk herniederſäuſelnd mit ihm ſpielt.
Die Erde iſt die allerärmſte Mutter!
Und hätte ſie ein Herz — es wär' gebrochen;
Und hätte ſie viel tauſend Augen — alle
Längſt hätte ſie ſich ausgeweint .... auch haben
Es ihre Kinder treu für ſie gethan!
Wir ſchauen all der Erde alte Tage,

Voll ſchöner einziger Gebilde, voll
Von unzählbaren Werken ihrer Arbeit.
Gebilde, deren Eins nur zu zerſtören
Dem Menſchen Frevel wär' und ew'ge Reue.
Und die Natur .... zerſchmelz ſie alle wieder
Auf Erden, wie auf jeglichem Geſtirn.
Ein jeder Künſtler, der da ſchöne Werke
Aus ſeinem Geiſt mit Sorgfalt ausgeführt,
Bewahrt ſie auch; und läßt er ſie auch hin,
In fremde Hand, bewahrt die Welt ſie ehrend.
Natur behält nur treu die Urgedanken,
Des Menſchen Stempel und der Thier' und Pflanzen;
Und wie vom Siegel Mahomets, nur drückt ſie
Für jedes Jahr zu ſeines Saales Schmuck
Die lieblichen Gebild' — in Erde ab.
Wir aber ſind ihr denkender Gedanke,
Und ſeufzen: Wäre irgendwo ein Saal,
Worin Natur bewahrte, nach den Jahren
Geſammelt, was ſie je hervorgebracht!
Ein ſolcher unermeßlich großer Raum
Scheint ſelber Ihr zu fehlen — denn er fehlt —
Und Geiſter, die darein zu ſchauen gingen;
Denn für die vollgedrängte Gegenwart
Bedarf ſie, wie für eine Rieſenſchlacht.

Der ganzen alten aufgeglühten Kräfte
Und aller Geiſter: jetzt ihr beizuſtehn.
Nur die Geſchichte lehrt noch trock'ne Namen,
Und Künſtler bildeten ihr einzeln Werke
In Marmor oder Farbe nach, und rührend
Begrüßt ſie Wehmuth, wie verſunk'ne Götter.
Nachdem die Welt ſo ſchön gelungen war,
Blieb nichts mehr übrig, als ſie zu zerſtören;
Und heil'ge Wehmuth iſt das höchſte Leben,
Denn in ihr glüht was jemals ſelig war.

II.

„In grünes Korn hab' ich mein Haus gebaut
Und immer wandl' ich nun — ſo dünkt mir hold —
In allen Zimmern noch in hohen Saaten,
Und wie die jungen Wachteln, ſchlafen mir
Die Kinder in der Saat!“ — Wem böſe Werke,
Die er geübt, vor ſeiner Seele ſchweben,
Der wandelt in Palläſten nur auf Dornen:
Am hellen Tag' in Mitternacht; und fürchtend
Geht er, von ſeinem Kind — die Schlange wehren!

III.

Viel tauſend Völker vom Geſchlecht des Menſchen
Gehn durch das Haus der Erde, jedes einzeln,
Die wahre Völkerwanderung bedeutend.
Sie kommen einzeln, und ſie weilen einſam
Ganz unausſprechlich einſam auf der Erde.
Nur ihre Väter finden ſie noch hier
Von allen ihren niegeſchauten Ahnen,
Nur ihre Kinder ſehen ſie noch hier
Von allen, allen die nach ihnen kommen;
Und gleich als trüg' auch ſie die Erde nicht,
So ſchweben ſie, und leben alſo ſchwebend,
Wie weiße Wölkchen ſich am Himmel lagern,
Viel tauſend, die der Nacht nur erſt entzogen
Am Tage jetzt ſich hier beiſammen finden,
Und wieder weggehaucht von leiſer Luft
Wie hirtenloſe Lämmer ſtill dahinzieh'n.
Das iſt der alte große Schmerz des Menſchen!
Und daß ein Kind ihm ſtirbt, daß er ſein Weib
Begräbt, das würde Anderes bedeuten,
Eröffnete das Grab nicht jene Höhle
Voll ungekannter dennoch theurer Todten
So nah' mit uns verwandt, wie Aug' und Auge

Einäugiger. Indeſſen täuſcht die Erde
Den Schmerz hinweg mit ihrer gleichen Weiſe,
Die Sonne täuſcht ihn weg mit ihrem gleichen
Geſicht, und in der übervollen Menge
.... Miteinſamer ſcheint Keines ſich verloren;
Die wenige Verlaſſenſchaft der Alten
Nimmt jeder, froh des eignen Lebens, lieſet
Die Nachricht, welche ſie ihm aufgeſchrieben;
Und was er Gutes etwa wiederum
Den Enkeln zudenkt, ſchreibt er an die Wände
Des Saales, oder legt es auf die Tiſche,
Gewiß, daß ſie es finden, wenn ſie kommen.
So leicht, doch ſicher, iſt die Welt verbunden!

IV.

Herz, lerne hoffen! Immer beſſer lernt ſich's
Was du als Kind gehofft vor ſchönen Jahren,
Das weißt du noch: nun ſiehſt du: wie du lebſt,
Wie du geworden, wie die Welt um dich,
Um vieles weiſer würdeſt du das hoffen,
Um vieles glücklicher, ja als ein Seher!
Was du ſeit einem Jahr, ſeit einem Mond
Gehofft wie von dem vollen Blüthenbaume,
Und welche Früchte reiften, welche nicht,
Das weißt du jetzt; — die ſpäter reifen können
Und dauern, weißt du aus dem Stand des Himmels,
Der Erde, deines Lebens und der Menſchen
Beinah voraus. Wohlthätig für das Wirken
Iſt: Das nur hoffen, was nachher geſchieht!
Iſt's wenig, iſt's doch alles Mögliche;
Iſt's viel, iſt das noch immer nicht genug
Für alle Wünſche aller Zeit des Menſchen.
Drum rath' ich dir das Eine treu zu halten:
Wirf nicht die abgefall'nen Blüthen hin,
Als nunmehr nichtig! Schmückten ſie doch ſchön
Was hin iſt! — Wer das fortbewahren kann,
Was er jemals gehofft, geſchah's auch nie.

Der kennt allein den Werth des innern Lebens:
Der nimmt die reinſten Schätze unaufhörlich
Von Phantaſie und Herzen ein — und giebt
Kein Stäubchen an das ärgſte Schickſal aus

V.

Der Hoffnung zarte Weſen ſind dir treuer
Als ſchöne Mädchen. Sind's ja deine Töchter!
Sie weinen mit dir, und ſie lächeln mit dir,
Sie wachſen groß, ſie überwachſen dich.
Nur am Vergleichungstag der ernſten Brautſchau,
Wenn ſie ſich mit des Lebens rohen Formen
Vermählen ſollen, wenn der Wirklichkeit
Reizloſe Weſen dir an ihre Stelle
Hintreten — ach, dir Sie erſetzen wollen —
Vor dieſer dir erſehnten Erfüllung
Erblaſſen ſie; verſchwinden einen Tag:
Vielleicht noch eine Nacht ... dann kommen ſie
Wie goldnes Mondlicht in die ſtille Kammer
Und ſpäh'n .... und ſeh'n, und freuen ſich erröthend,
Daß dich die Welt nicht ihnen ganz entzogen,
Daß du nicht ganz beglückt biſt durch Beſitz,
Für ſie verloren. Und ſie ſtehn beſcheiden
Mit feuchten Wimpern, die ſie niederſchlagen.
Doch, wie du eine Hand nach ihnen ausſtreckſt,
Schon breiten Alle ihre Arme freudvoll
Nach dir aus, und ſie Alle liegen dir
Am ſel'gen Vaterherzen wieder ſelig:

Und du verſtößeſt nun die Töchter nie
Die unvermählt, und unverdrängt, nie alternd
Bis in dein ſtilles Alter bei dir bleiben,
Die um dein Grab ſchon heimlich Blumen pflanzen,
Und lächelnd mit dir ſterben, wenn du — lächelſt,
Das letzte Lächeln, das den Himmel ſchaut!

VI.

Gleichgültiger, du willſt dich um dein Eignes
Nur kümmern? Um dein Haus und Weib und Kinder!
Der Menſch hat kaum ein Eigenthum, woran
Nicht fremde Hand unſichtbar liegt. Du ſelbſt
Gehörſt der Welt zu eigen: in dem Hauſe
Wohnſt du — im Lande, auf der Erde frei,
Und wer das Land hat, hat auch deine Kinder,
Und wer die Menſchen hat, der hat auch dich.
Drum: kümmre dich um Vaterland und Menſchen!
Nimm Theil mit Mund und Hand in deiner Nähe,
Nimm Theil mit Herz und Sinn am fernen Guten,
Was Edle rings bereiten, ſelbſt für dich.
Laß Nichts verderben, ſonſt verdirbſt du mit;
Laß Keinen Sclave ſein, ſonſt biſt du's mit;
Laß Keinen ſchlecht ſein, ſonſt verdirbt er dich;
Und denken Alle ſo wie du, dann kann
Der Schlechte keinen plagen, noch auch dich,
Und kann die Menſchheit frei das Rechte thun,
Geht jede Göttergab' auch dir zu gut
Und deinen Enkeln allen; denn auf immer
Wird das erworben, was der Geiſt erwirbt.

VII.

„Was ich in jener Welt zu finden wünſchte?
„Mich ſelber kaum: und nicht um meiner ſelbſt
„Wer ſchläft, verſchläft. Ich wünſchte mir nur Chriſtus,
„Und meine Mutter, meinen Vater, ach
„Und meine Kinder, und mein Weib für ſie:
„So hätt' ich ſelig Alles was ich liebe,
„Was ſelig mich liebt ewigſtill geſellt.
„Das wär' *mein* Himmel!“ — — Alſo ſpricht ein Jeder:
Und Jeder wünſcht nur dort, wie hier, die Seinen:
An ſeine Enkel, an des Vaters Vater,
Noch an ſein ganz Geſchlecht denkt Keines Wunſch.
Weil aber *Jeder* treu die Seinen wünſcht,
Ein jedes Kind ſchon wieder ſeine Aeltern
Und alle Aeltern wiederum ihr Kind,
So ſteigt der Wunſch hinauf bis in die Urwelt
Und reißet alle Menſchen aus den Gräbern;
So ſteigt der Wunſch hinab bis in die Nachwelt
Und fordert *alle Lieben* für den Himmel.
Die Liebe macht die ganze Welt lebendig
Und ſtellt ſie in den Himmel um den Vater.
Nur dieſer Vater, der allliebendſte,
Verſtößt ſie alle rücklings in den Abgrund!

Er ſelbſt in allen ſeinen Kindern lebend
Verfluchet ſich .... die Puppen ... und den Kaſten?
„Ich ſelber habe mich an's Kreuz geſchlagen,
„Mich ewig an den Pranger ausgeſtellt,
„Und Millionen ziehen wild an mir vorüber
„Und fluchen mir: ......„Du...! Keiner von uns allen
„„Sieht Keines, Keins der Seinen jemals wieder!
„„Noch du! Noch dich! — Wir aber können ſterben —
„„Du nicht! Die heiligſte der Leidenſchaften
„„Die Liebe war nur unſre Qual und Schande!
„„Das glaubt kein Teufel ſelbſt von einem Teufel.““
Und doch vielleicht iſt's wahr! Gewiß iſt's wahr,
Wenn Jeder ſtatt des kleinen Erdenbildes...
Wenn Jeder ſelbſt ſtatt Chriſtus Erdenbild
Den Vater ſelber findet, und in Ihm
Die Seinen alle und ſich ſelbſt erkennt.
Und ſchöner könnte Gott von Gott nicht glauben.

VIII.

Vor einer Lilie, die da reden könnte,
Schon müßte Ehrfurcht deine Bruſt erfüllen;
Ein Biber, der die großen Werke alle
Des Menſchen aufgebaut, er wäre dir
Mit Recht ſehr wunderbar; ein Elephant
— Die große, kluge Maus der Palmenwälder —
Der freundlich mit dir ſpräche, Gutes dir
Erwieſe, dir in allem redlich hülfe,
Dein Diener wäre, und ſich ſelbſt ernährte,
Wie viel wär' er! Wie viel wär' eine Heerde!
Und vor dem *ſchönen* Menſchen, vor dem *guten*,
Deß Buſen aller Himmelsgüter voll iſt,
Der *Liebe* dir bewahrt .... vor ſeinem Kinde,
Das ſtill für ſich in Gras und Blumen ſpielt,
Schon könnteſt du vorübergehen, ohne
Ein Händchen ihm zu reichen! ohne freundlich
Doch hinzublicken! Siehe nur die Menſchen
Als reichbegabte blühende Gewächſe
Der Erde an, und reicher wird die Bruſt dir

Um große Ehrfurcht, ſtillen Segen ſein,
Bis du im Menſchen auch den Himmliſchen
Erblickſt, den Götterſohn, den Götterhaften,
Und dann erſt voll von wahrer Liebe wirſt.

LX.

Wir Menſchen haben ein natürlich Recht
Zur Fällung eines Urtheils über Welt,
Tod, Leben, Freuden, Schmerzen, ſelbſt den Menſchen;
Denn wir, wir müſſen Menſchen ſein, und alles
Selbſt dulden, was ein Menſch ſein mit ſich bringt.
Ein Meiſter baut ein Haus, und iſt es fertig,
So geht Er fort! — — Wir aber wohnen drinn!
Ein Koch nur kocht — — die Gäſte müſſen's eſſen.
Ein Herr verſchickt den Diener in die Fremde,
Ja über Meer — — der Diener lernt die Wege!
Ob nicht der Sarg ein wenig enge war,
Das wußte wohl der Todte am genauſten.
Mit den vorhandnen unerſchöpften Mitteln
Kann ſich des Menſchen ganz Geſchlecht nun tauſend
Und wieder tauſend Gutes ſelbſt gewähren,
Und wenn er redlich gegen Alle, ſich
Und andern es gethan, wenn er's verſtanden
Zu thun, und lange es geübt, wenn er
Die Welt, das Haus, darin er wohnt, verſtanden —
Wie der in eine göttliche Rotunda
Verſchloſſne Schmetterling — nicht mehr hinaus will.

Wenn er den Riß, den Bau, den Zweck, den Meiſter
Erforſcht, durchſchaut — — dann eil' er ja zum Urtheil!
Im Lande aber kennt Ihr bald … den Meiſter,
Den Weg … die Mittel …, ſelber Koch … und Sarg.
Da Capo.

X.

Ein Kind iſt göttlicher Natur. Dem Urſein
Entſtiegen bringt es in der Seele Kenntniß
Des Göttlichen und Wiederkennen mit.
Das Höchſte, Herrlichſte begreift's am leicht'ſten,
Sich eng und bang und klein zu fühlen, findet
Gelegenheit und Zeit es auf der Erde!
Frühzeitig ehr' es! Halt' es wie den Engel!
Zertritt es Eine ſeiner ſchönen Blumen —
Beſtraf' es, wie man Kinder ſtraft um Mord;
Hat es den Roſenſtock verdurſten laſſen,
Die arme Mutter vieler armen Kinder —
Verweigre ihm den Becher klaren Waſſers;
Hat es der jungen Vögel Neſt geſtört —
Laß es auf harter Erde hungrig ſchlafen,
Von Mutter, Vater und Geſchwiſtern fern.
Und hat dein Kind ſo früh, ſo göttlich-ernſt
Für fälſchlich leicht-Verziehenes gebüßt,
Dann tritt dereinſt es aus dem Jugendhain
Mit heiligem Gefühl der ſchönen Welt,
Und ungefallen wohnt's im Paradieſe
Auf Erden; und die ſchweren Fehle alle,
Die Menſchen um das Glück des Menſchen bringen.

Die haſt du ihm erſpart, als Keim gebrochen.
Denn wer den Tropfen Thau am Graſe ſchont,
Wird Thränen nicht aus Menſchenaugen preſſen.
Die Phantaſie beſchützt ein rein Gemüth.
O halte die, ganz früh ſo leichte Zucht,
Am zarten gläubigen Kinde auch die ſichre,
Ja nicht für Spiel! Die zarte, ſchöne Welt
Schön anſchaun, zart empfinden iſt das Glück —
Und Glück im Herzen ſchützt vor allem Unglück.

XI.

Der Ruhm des Einzelnen gehört der Menſchheit.
Schon weil ihm Alles zuging von den Menſchen
Aus Vor- und Mitwelt: ſich ihn zu erwerben.
Selbſt ihre Zukunft giebt ihm Muth zu wirken,
Nicht ſeine; und die tauſend Menſchen ſind
Die kleinen Spiegel, die zum großen Spiegel
Ihm werden, drinnen er erſcheint ſo groß
Er iſt und größer, groß, ſo groß wie Alle.
Die Frucht der Todten iſt der Lebende.
Auch kann nicht Einer ſeine Wirkungen
Behalten, und er will es nicht. Der Beſte
Grad' wirkt für Andre: denn ein großer Geiſt
Erkennet ſich als Welt, die Welt als ſich.
Des Guten Abendröthe iſt der Ruhm;
Von großen Menſchen iſt er Morgenröthe;
Vom Allergrößten wird er einſt der Tag,
Doch nicht ſein eigner, ſondern aller Andern,
Ihm Ferner, Niegekannter! Reine Liebe
Zur Menſchheit alſo kann nur Thaten bringen,
Nachhallende, die Jeder gern erzählt:
Wie groß der Menſch — wie ſchön die Erde ſei!
Achill erwählte Ruhm für Götterſchaft

Und hat ihn ſelber auch erregt — erreicht nicht!
Denn wir nun haben, wir genießen ihn,
Achill iſt unſer, unſer iſt ſein Ruhm;
Nur unter ſeinem Namen wächſt die Blume,
Die einſt Homer tief in ſein Herz gepflanzet.
Der Rühmende wird reich um den Gerühmten,
Der Liebende wird reich um die Geliebten,
Um jedes Schöne reich wird der Bewundrer,
Und für den Gott auf Erden lebt der Menſch.

XII.

Es giebt nur immer wenig große Herzen,
Die klar die Welt verſtehn, und klar das Wahre
Und Gute in ihr ſcheidend, klar verwerfen
Und haſſen was da ſchlecht und falſch iſt. Heilig
Das Schöne achtend, ſtellen ſie es auf
Dem Volk — (wie Moſes ſeine Zauberſchlange,
Die ſterblich, ja die ſelber ſterbend, Andre
Mit Ihrer eignen Kraft des Glaubens heilte) —
Um an ihm zu geſunden: ihre Liebe
Wird Liebe Vieler; ihres Buſens Haß
Wird Haß des Volks; auf immerdar verwerfen
Iſt, was das große Herz verwerflich nannte.
Die Sonne ſcheint ... daß Blumen blühen können!
Nur Genien kämpfen mit den Genien
Weit über viel Jahrhunderte hinweg:
Und Frühe tödten noch die Späteren!
Und Späte tödten erſt die Früheren!
Und mit zu Grabe geht der Schwarm der Völker.
Die Blumen blühn ... indeß die Sonne ſcheint.

XIII.

Erwarten iſt ſelbſtſtändig Glück für ſich.
In der Erwartung liegt das ganze Bild
Des Erwarteten in jeglichem Bezug:
Was es ſein ſoll, ſein wird und Alles ſein kann.
Die Sache ſelbſt kommt dann als einzelne
Erſcheinung — eine Muſchel ohn' ihr Meer!
Ein Tropfen — aus den goldnen Abendwolken!
Die ſchönſte, reichſte Gegenwart bedarf
Ein künſtleriſches Sammeln in der Bruſt;
Erwartetes liegt ſchon im Geiſt als Eins.
Was du erwarteſt, haſt du ſchon, und länger
Und beſſer ſtets, als wann du es erhältſt.
Das macht die Gegenwart allein erduldbar;
Das macht die Jugend gar ſo ſchön und reich!
Die Dinge mit dem Rücken anſehn, iſt
Die ſchlimmſte Art zu ſehn — die Art des Alters,
Das durch Erfahrung weiſe iſt — und ſtirbt!

XIV.

Es giebt unzählig viele Todtengräber,
Vampyren ohne Zahl —: die argen Menſchen!
Sie ſind es, denn ſie möchten's ſein. Sie fühlen
Sich alſo — und der Geiſt iſt wahrer Menſch:
Der Leib verdeckt viel Schreckliches! Die Welt
Iſt nur der Ort, wo ſich der Geiſt verwandelt
In was er will, wo Stoff und Kräfte
Dazu bereit für Alle ſind. Der Menſch iſt
Und wird das, was er will; hier jetzt nur geiſtig.
Zum Dank vielleicht in jenem Sein auch leiblich —
Und auf die Auferſtehung freu' ich mich!
Nicht, um der Argen Ungethüme da
Zu ſchaun, nein, um der himmliſchen Gebilde,
Der hohen göttlichen Geſtalten willen,
Die hier erniedrigt, unterdrückt und arm,
Als Leider dieſes Lebens, ſtumm vor Qual,
Aus Bauern ſich zu Himmelsbürgern machten
Durch ihres Willens Kraft. Im Königreich
Des freien Willens iſt der Menſch allmächtig,
Und oft auch nur ein König, wie ein König.

XV.

Die beſte Weiſe die Natur zu lernen,
Iſt, daß der Menſch ſein Menſchenleben lebt.
Den Kreis erkennt er, dieſen füllt er aus,
Wenn ſich in's All verſenken ihn beſchränkt.
Was Jedes lernen und erfahren ſoll,
Nun dazu macht es ſelber die Natur.
Was eine Lilie iſt, was eine Biene,
Wird nie der Menſch begreifen, wiſſen nicht.
Die Biene aber weiß es und die Lilie.
Die Zeit iſt unermeßlich: die Natur
Ganz auszulernen; Wege ſind viel tauſend,
All' ihre Seligkeiten zu erfahren,
Gewande, Masken, klein und groß, unzählig,
Und Licht in allen Sälen, allen Winkeln
Um klar zu ſehn, um Alles ſelbſt zu ſein.

XVI.

Was ſein kann, iſt: was werden kann, das wird.
So kann es Einen geben, und drum iſt er:
Der Alles, was die kaum getrennten Weſen
Genießen, was ſie ſchauen, ſind und denken,
Durch eine unſichtbar gezogne Kette
In ſeinem eignen Weſen mitgenießt,
Mitſchaut und fühlt, das alles iſt was Alle,
Und doch zugleich noch unermeßlich mehr.
So theilt im Sommer eine gute Mutter
Erdbeeren aus an alle ihre Kinder;
Nur Eine koſtet ſie mit ihren Lippen,
Und giebt ſie noch dem Wiegenkinde hin,
Das ſie vergeſſen — weil es gar ſo ſtill lag!
Und dennoch ſchmeckt ſie wahr auf ihrer Zunge;
Wie jedem ihrer Kinder, ſelbſt dem Kleinſten
Die ſüße Erdbeer auf der Zunge ſchmeckt;
Und wie ſie lächeln, lächelt ſie, ſich freuend,
Denn oft hat ſie als Kind die Frucht gelabt!
Und wenn du willſt, ſo ſiehe freundlich Eins:
Das ſchöne große Bild „der *Mutter* Aller“
Zu Epheſus, war nur ein fromm vorher
In Marmor ausgehauenes „*Vater* unſer“!

XVII.

Was weint die ſchöne Braut? die wiſſentlich,
Unwiderſtehlich=angezogen, willig
Und keuſch und rein und ewig ihrem Jüngling,
Dem Theuern, jetzt ſich hingegeben! Ach,
Sie fliehet ſchluchzend in der Mutter Arme
Und weint ſich wie ein Kind am Herzen aus,
Das liebend über ihr Geſchick gewacht
Bis hier in dieſen Tag. — Was weint ſie doch!
Nicht Thränen ſind's der Wehmuth und der Schmerzen —
Sie iſt ſo froh, ſie kann ihr Glück nicht faſſen;
Auch um die theure Mutter weint ſie nicht,
Nicht um das Vaterhaus, um Bäum' und Garten,
Die ſie, zur reifen Jungfrau aufgewachſen,
Verlaſſen ſoll, und mit dem Andern gehn.
Auch weint ſie nicht vor Freude — denn die Mutter
Ach, weint ja auch, und weint um ihre Tochter,
Die ſie zu allem ihren Dank — verliert!
Hinziehen laſſen muß in fremde Arme,
Genöthigt von des Lebens altem Zug!
Auch weint ſie nicht vor Zagen, nicht vor Furcht;
Denn Nichts iſt, was ihr bange machen könnte,
Der edle Gatte nicht, der reiche Hausſtand;

Die Kinder ahnend und im Geiſt erblickend
Nur würde ſie erröthen wohl und lächeln!
— „Was weinſt du denn?“ — frug ich die treue Schweſter,
Sie an dem Händchen faſſend. — Ach, ich weine…
Sprach ſie…. Ich ſteh' auf einer jener Höhen
Des Lebens! Wohl allmälig hab' ich ſie,
Indem ich kam, und wuchs, und größer ward,
Erſtiegen — — nun erſtaunt die Tiefe mich,
Das Jenſeit der Jahrtauſende, die ich
Zurückgelegt — und vor mir eben ſo
Das Jenſeit der Jahrtauſende des Lebens —
Und mitten drin, in dieſer Stunde ſteh' ich
An's Mutterherz gelehnt! Und an der Hand
Den Bruder, wie von Himmelsgeiſtern treu
Begleitet, und die ſchöne Stunde ſoll
Vergehn? Auch ſie ſoll nichtig ſein? Sie ſoll
Die Höchſte ſein, die ſchönſte, wonnevollſte
Des Daſeins, weil ſie in dem armen Leben
Die Heiligſte mir iſt. O Mutter, Mutter,
Und Bruder, ach, es giebt ein ewig Leben,
Und unſre ſchönſten Stunden ſind nur Klänge
Daraus — die ſchauernd in der Bruſt erwachen!
Die ganze Seele aber wird nicht wach,
Und vor der Seligkeit, die mich beſtürzt,

161

Wie eine arme Blume ſchwerer Regen
Aus vollen Frühlingswettern, ſo erlieg' ich!
Das Unausſprechliche… ich fühl' es doch,
Ich hab' es! Habe Euch! Und Ihr habt mich —
Und habt ſo wenig ach, an mir der Armen!
Und ahn' ich recht, warum ich weine, wein' ich:
Aus tiefſter menſchlicher Beſcheidenheit.

— So war die heilige Stunde auch vorüber;
Und wie von einem Berg mit weiter Ausſicht
Nun waren wir ins Thal herabgeſtiegen,
Und gingen — eſſen zum Verlobungstiſch,
Und ernſthaft ſchien der alte Mond herein.

XVIII.

Die ſchönſte Jungfrau, die vom Kirchhof kommt,
Hat allen Reiz verloren für den Tag;
Als Sterbliche erſcheint ſie, wie ein Schatten
Auf jenem tiefen azurblauen Grunde,
Der Himmel heißt und Ewigkeit, vom Glanze
Der Welt umflort, der ſie danieder ſtralt.
Voll Demuth geht ſie neben dir einher,
Voll Wehmuth gehſt du neben ihr einher —
Wer möchte ſie zum Weibe? Denn er mag
Heut nicht ein ſterblich Weib! Ihm ſcheint das Leben
Nicht werth erſt anzufangen — und dort ſah' er
Es ſchon geendet, tauſendfach beſchloſſen.
Sie drückt zu guter Nacht ihm ſtill die Hand,
Und: Morgen komm' ich wieder; ſpricht er. — „Morgen!“
Spricht ſie. Und Keiner ſage, daß du Menſchen
Nicht neue Tage bringſt, du gute Sonne,
Lebendiges beleuchtend — als unſterblich.

XIX.

Es hat den ganzen Tag geſpielt; bei Blumen
Geſeſſen, ſie getränkt und ſie gefüttert…
Als *ſeine* kleine Kinder, und den Abend
Mit Freuden noch beſchloſſen; darauf ſchläft es
Nun ſchnell — den kleinen Geiſt wie weggehaucht!
Und Morgen, wird es nichts von Allem wiſſen,
Doch wieder leben, ganz vom Tage voll;
Von ew'gem Daſein kindiſchtrunken voll.
Denn wenn die Mutter einſt einmal… einmal
Auch wiederum ſo klein wird, wie es ſelbſt…
Dann wird es *ſie* auf ihren Händen tragen,
Und was ſie ihm gethan, verſpricht es ihr
Mit kleiner Hand, und einen Kuß darauf!
Und ſchon vor Freuden weint das arme Ding!
Nicht wiſſend: Wen der Gott ihm — ſtatt der Mutter —
Einſt in die Arme legt… ſich ſelbſt, als Kind.
So iſt das Paradies noch auf der Erde,
Noch mitten unter uns und neben uns,
Ganz nah! In uns! Denn wir empfinden's nah!
Wir — könnten ſelbſt im Paradieſe weinen
Und leiden wie das Kind — (denn Kinder leiden
Viel Größeres, viel Unausſprechliches

Und Bangeres als wir) — wir könnten ſelber
Natur vergänglich ſchaun; vergehen; ſterben;
Ja ſterben ſehn, und doch im Paradieſe bleiben,
So wie das Kind im Paradieſe bleibt.
Das macht der Liebe Kraft! Die Kraft zu ſehen:
Daß Alles götterhaft iſt, wie das Herz;
Daß keine Zeit iſt, nichts als ſelig Thun;
Und daß kein Ort iſt, nur ein himmliſch Wohnen!
Kindheiter, ſchuldlos muß die Seele ſein,
Kindſtrebſam, ohne Sorg' und Furcht, nicht weite
Gedanken nähren, nahe nur und tiefe,
Ganz vom Vorhandnen, Herrlichen erfüllt;
Dann, dann genießen wir auch, unbewußt
Nicht, ſondern *unbedacht*, noch ohn' ein Beßres
Zu hoffen und ein Schlimmes je zu fürchten,
Noch ohn' ein Ende abzuſehn: uns ſelbſt.
Mit freier ganzer Seele rein genoſſen
Iſt ganz genoſſen; das Bewußtſein kommt
Erſt nach dem Glück. Nur Leben iſt das Leben!
Erinn'rung nicht… Zuſammenreihen!… Sammeln!

XX.

Was willſt du auf die arme Menſchheit zürnen,
Daß dieſer hier ein Zahnausreißer iſt,
Der Andre gar ein Doctor; daß der Tiſchler
Jedwedem, wer bei ihm beſtellen kommt,
Im Schweiße ſeines Angeſichts den Sarg macht,
Und herzlich ihn um fernre Kundſchaft bittet;
Der Todtengräber von Begraben lebt,
Und über ſpärlich Brot ſich oft beklagt;
Der Mann dort auf dem Pulverthurm gefährlich
Den Blitzableiter ſetzt; und jene Schergen
Den Räuber bringen mit dem Block am Fuß. —
Sieh! Alle thun ein unerläßlich Werk:
Das *heute* Nöthige mit ſtillem Muth,
Mit größerem, als Tauſende beſitzen
Die ſich zu gut zu ſo Gemeinem dünken!
Die Kleinen thun das Große *für das Leben*
Durch ihrer Kette ungeheure Macht,
Und führen es zu ſeinem ſchönen Ziel.
Du, denke nicht für Andre! Empfinde nicht
Für Alle. Thu' das Deine auch ſo ſtill.

Herz! Dann empfindeſt du ſo froh das Deine!
Du wiſſe nur was Alle thun, die kaum
Es wiſſen, und bewundre ſie! Denn ſich
Beſchränken, macht den Meiſter — und den Menſchen!

XXI.

Der hatte viel gedacht und viel gelitten,
Dem ihr als König Palmen ſtreut zur Burg.
Er hatte Eure Schmerzen überwunden,
Und ſeine Schmerzen. Er ſah, was ihr thatet,
Daß ihr voll Freuden ihn zum König weihtet.
Er iſt es noch! Er iſt es allen Völkern,
Selbſt allen Königen, die vor ihm knieen —
Und untergehn… wenn ſie ſein Wort verachten,
Sein Teſtament, das er der Welt verlaſſen.
So hat ein Pflegeſohn des Zimmermanns
Aus armer Hütte ſich emporgeſchwungen,
Weil er ſo gar nichts zu begehren ſchien:
Nicht Land, nicht Volk, nicht Haus, nicht einen Stein
Um mit dem Haupt die Nacht darauf zu ruhen,
Denn Morgens ließ er ihn im Feld dahinten.
Und doch begehrte Er Alles, Aller Alles;
Nur nicht auf Einmal konnt' er das beſitzen —
Und ſo beſitzt er Alles nach und nach.
Er war zu groß für einen Thron; ein König

Der Menſchen, der's in Schlöſſern ſein will, muß
Es auch in Ketten ſein der Zeit, er muß
Klein ſein und kleiner ſcheinen, ſich beſchränkend,
Sich ſelbſt gefangen haltend durch die Kindheit.
Die Sorg' um Brot, um Nachbarn, Land und Leben
Das gab er auf! Er fand kein Volk für ſich —
Er ſchuf ſich Eins, und ſchafft es immerfort:
Die Menſchheit! Und die Menſchheit ſoll Ein Menſch ſein,
Wie Er. Als Er. Der Sohn des Gottes. Gott
Wer Einem ein Glas Waſſer reicht, der hat
Es Gott gereicht. Wer's ihm verweigert, hat
Gott dürſten laſſen — der nach Liebe dürſtet,
Und ſatt wird nur von Lieb' und Seelenſchönheit.
Darum verliere die Perſönlichkeit
— Die du als Du nicht haſt, nur werden kannſt —
An dieſe größte heilige Perſon!
Sei Keinem Unterthan als deinem Gott.
Denn Gott iſt dein, mehr wie dein Herz und Arm
Und ſchäme deß dich nicht: daß du dahin biſt.
Als Tropfen in das Meer — doch ſei auch ſtolz,
Denn Göttlichkeit iſt unſere Natur,
Wie jede Blume Himmelsthau genießt —
Und jede Blume betet: „Vater unſer!“

Sie thut noch mehr, als bete ſie es laut —
Sie ſtellt es dar, durch zarte Götterſchöne,
Sie iſt es ſelbſt — ſie iſt des Gottes Kind.
— Nun geh' ein wenig in den Frühlingsgarten
Und hör' es lauten zu dem Oſterfeſt!

XXII.

Sie eſſen Erde und ſie trinken Blut
Der Welt, das Jdeal niedrigen Geſchmacks
Der Ritter aus der Tiefe!... Aber wie
Bereitet all die viel gegeſſenen Speiſen
Der Koch auf's Neue künſtlergleich und zierlich!
Die Lämmer und die Ziegen eſſen — — Blumen!
Die Menſchen eſſen — — Haſen und Phaſan.
Noch bunt den Kopf an dieſem, auch an jenem
Die Läufe — — daß ſie doch Lebendig-Todtes eſſen!
Zum Weine aber bläſt er, wie von Glaſe,
Die blauen und die blanken Beeren, lauter
So kleine und ſo zierlich feine Becher.
Als Prachtgebilde ſtellt er ſelbſt die Menſchen
Im Eſſaal auf und macht ſie täuſchend wieder
Zu Schöpfgefäßen aus dem großen Krater
Voll Lebenswein. Und daß die Erde ſelbſt
Auch noch Gebildetes gewinne, Schönes....
Wirft er ihr alle Blumen, alle Becher,
Selbſt jene köſtlichen Gebilde hin.
Die Menſchen heißen, oder hießen, welche
Sofort die Welt verzehrend ſie ernähren
Und leben — wie Kroſſeus bei'm Opfleren

Der bebend in dem finſtern Winkel ſann:
Wie er lebendig aus der Todeshöhle
Entkäme… aus der Hand des blinden Rieſen,
Dem er ſich „Niemand“ hieß — und Niemand war!

XXIII.

Wer ſagt: Wie groß der Menſch iſt! Denn die Welt
Beſitzt kein Maaß: Verhältniß läßt ihn ahnen.
Die ungeheuerſten der Ungeheuer
… Daß die Natur uns Graun vor ſich erregt
Und Furcht… die gräßlichſten der Ungethüme,
Viel ſchauerlicher als die Rieſenſchlangen,
Viel grauſamer als Krokodille, ſtiller
In ihrer Tücke als Hyänen, wüthend
Mit ihren Zähnen des Maſtodons, fremder
Mit ihrem Maskenkopf, mit ihrem Harniſch,
Als Ahriman ſie je erträumen könnte,
Viel Tauſend ſolcher Thiere, ganze Meere
Erfüllt mit ihnen — ißt und trinkt der Menſch.
Er ſieht ſie nicht. Doch hätt' er Götteraugen,
Wie groß ſie ihm erſchienen! Und wie groß
Dem Menſchen dann der Menſch! Das Menſchenantlitz:
Wie eines Rieſenmondes Zauberſcheibe.
Ein Wald von hohlen Schlangen-Bäumen deckt es!
Wie ferne ſonnerhellte Schneegebirge
Glänzt ſeine Stirn, aus Elfenbein ein Himmel,
Ein heiliges Gewölbe deckt die Werkſtatt
Der Seele, wie der Erde brütend Innres

Der weiße Schnee im warmen März bedeckt;
Des Mundes Grotte mit den Tropfſteinſäulen
Der Zähn' erſcheint — und in ihr wohnt Chimära
Die Zunge, frei, im Abgrund angefeſſelt,
Draus, wie aus Delphi's Heiligthum herauf….
Tief aus der Welt verborgnem Geiſterſchloß
Orakelſpruch und Götterſtimme tönt!
Zwei Edelſteine, blau, unüberſehlich,
Sie ruhn… ſie leben!.. wohnen ſelbſt belebend
Ein jeglicher in ſeinem Schattenhain,
Wie Seen, Spiegel der Diana, glänzend,
Hell, unerforſchlich! und die Macht des Blickes
Der Geiſt der Liebe blitzt daraus hervor
Wie Nachts das Meer von innerem Feuer leuchtet:
Und große Kugeln klarer Fluth, wie dort
Sich des Bramanen keuſches Weib geſchöpft,
Verſammeln ſich, und ballen ſich… zu Thränen.
Der Menſch iſt, wie die Welt, ohn' alles Maaß.
Darum erſchien und war den feinen Griechen
Ein hehres Menſchenantlitz, und ein Menſch
In höchſter Würd' und Kraft: ihr höchſter Gott. Zeus.
Nicht größer als den Kraft-geladnen Menſchen
Stellt ſich der Indier den Gott der Welt vor,
Der, durch die reinſte Lieb' allmächtig, herrſcht!

Wie groß nun ſoll der Leib des Menſchen ſein,
Der an der Weſen letzter Grenze ſteht
... Ein Eremit am Geiſter-Ozean....
Viel Tauſend unter ihm; Keins über ihm,
...Im menſchlichen Geſchlecht ſind tauſend Arten
Von höhern Weſen, himmliſcher Natur:
Denn welches Maaß mißt erſt des Geiſtes Tiefe?
Und wär' es möglich: Geiſtergrund zu finden —
O welches Maaß mißt erſt der Tugend Größe!
Wer mißt der Liebe reine Seligkeit!

XXIV.

„Es iſt nur Eine Ruh' verbanden.“ — Doch
Die träge Ruh' im Grabe iſt ſie nicht!
Die ſtille Kraft des Geiſtes iſt ſie.
Der in der Welt, doch über aller Welt
Feſtſchwebend, alles Uebel niederhält,
Nur voll vom Guten nicht das Böſe kennt,
Und rein die Liebe walten läßt. Ihm iſt
Das regſte Leben: ungeſtörte Ruhe:
Der Kampf mit aller Welt: der tiefſte Frieden!
... Der allverbreiteten urſtillen Kraft,
Die Ungemeſſnes unabläſſig wirkt,
Der willſt du Ruh' und Fried' und Seligkeit
Abſprechen? Gotte? — Gott liegt nicht im Grabe!
Ich ſelber gehe durch das Grab zu ihm,
Und hoffe bei der Kraft und Liebe —: Ruhe!
Gott iſt nichts Beſſeres als Du... ſein kannſt.

XXV.

Ein Jeder iſt ein Kind der Zeit. Was um ihn
Im Werden iſt, das ſaugt er ein, und wird er.
Was ſich im ſpäteren Geſchlecht entfaltet,
Das ſauſt wie Wind und Regen, göttlich wohl,
Doch fruchtlos an der reifen Saat vorüber.
Die Jugend nur iſt der Befruchtung Zeit
So wie der Lenz dem Blüthenbaum; was da
Der Menſch nicht blühte, nicht empfangen rings
Vom weh'nden Fruchtſtaub, ſetzt er auch nicht an,
Das reift er nicht, und wird er nicht für ſich
Noch Andre: das verlang' auch nicht von ihm!
Des Menſchen Werke werden auch nur, was er
In ſeiner Jugend, ja der Kindheit war;
Denn was er denkt und fühlt und liebt und lebt,
Und alles fernere Schaffen iſt Entfaltung,
Auswirkung und Vollendung — nur des Kindes!
Mit einem Mann auch werden ſeine Werke
Und ihre erſte Wirkung mit begraben.
Nicht „gar nichts“ iſt der Tod! Und Etwas wahrlich:
Das Scheiden aus unmittelbarem Wirken.
Voll brauſt der Weltſtrom, Reichthum-wälzend fort,
Die neu-gebrochnen Ufer herrlich ſchmückend;

Die alten Ufer aber ſtehn verſteinert
Voll — auch verſteinter menſchlicher Geſtalten,
Hoch ihre Werke auf den Händen haltend,
Die auch zu Stein geworden, wie die Hand!
Und nur der Geiſt mit ſeiner Weckerkraft
Erſchließt ſich wiederum das Buch voll Hauch
Verblühter Roſen, friſcher nicht; es iſt ihm
Des Göttergeiſtes menſchliche Verwandlung
Sein Durchgang durch die Zeit, hier feſtgehalten,
Voll eigner Wahrheit und voll eigner Schönheit,
Doch nicht der höchſten, nicht der ewigen;
Den Menſchen werth als feſtgewordne Spur,
Wo ihre Ahnen lebend einſt geſchritten,
Und Blumen blühen duftend in den Spuren,
Wie in dem Sarkophag des Auferſtandnen!
Wer nicht erwecken kann, bleibt ſelbſt im Grabe,
Dem lebt die alte Welt, die neue nicht,
Denn ſelbſt das Leben will beſeelt ſein! Doch
Wer auferſteht, weckt tauſend Todte. Herrlich,
Um das Belebte reich wird der Beleber,
Und allen Werth deſſelben ſelber werth.

XXVI.

Dort trägt ein ernſter, ſchwarzer Mann… bedeckt
Mit ſchwarzem Mantel… ſtill, am goldnen Morgen
Hin zu dem grünen Ort der Gräber wandelnd,
Ein kleines Kind in ſeinem Sarg hinaus:
Und halbverborgen, ſieht die Morgenſonne
Das kleine Särgchen doch, und hold vom Himmel
Vergoldet ſie es doch die wenig Schritte!
Wie rührt der Tod der Kinder ſelbſt den Greis!
Und dennoch weint kein Menſch nach hinter dieſem!
Nur dort — gewiß die arme Mutter weint
Recht bitterlich, vor ihrem Hauſe ſtehend,
Schaut traurig nach, und ſcheint den Mann zu bitten:
Daß er auch ja ihr Kind recht ſanft verſenke!
Und hüllt ſich ein vor Schmerzen. — — Jetzt erſt ſchaut ſie
Von weitem unterſcheidbar kaum… das kleine
Mit friſchem Grün bedeckte Grab — weint laut
Und flieht. Denn ſie, ſie kannte ja das Kind!
Wie ſich!… Und ſiehſt du, ſiehſt du, Herz, wer liebt —?
Wer kennt! Der liebt! Wer recht erkennt, der liebt recht!
Erkenne nur die Menſchen recht; die Welt;
Die fremden Menſchen ſelbſt; die fremde Welt.

Und, wie ihr Kind die Mutter, liebſt du ſie.
Denn auch der Mutter war das kleine Kind
Erſt fremd, noch neu! Doch auch ſo nah verwandt
Wie ſie mit ihrem Kind — biſt du mit Gott
Und Welt; ſo tief verbunden ſie zu kennen!
— Nun geh, und pflücke Blumen! Wind' ein Kränzchen,
Und leg' es dankbar auf das kleine Grab.

XXVII.

„Von ſelber hat das Daſein keinen Werth,
Ein Jeder ſchafft des Lebens Werth, und ſeinen!
Dem Knaben wird es um der Spiele willen
Allmälig ſchön; dem Vater wird es theuer
Um ſeiner Kinder willen; und der Mutter
Unſchätzbar um den Vater und die Kinder;
Es ſteigt im Werth mit jedem Tage, ſelber
Dem Rohſten wird es als Gewohnheit lieb,
Und Allen wird zuletzt es kaum entbehrlich!
— Nur ſich hat er bedacht; wie dacht' er mein!“ —
Erfahrung überhebt beſondern Denkens.
Wer aber dir das bloße Daſein gab,
Der gab dir ja das Alles mit, was ſpäter
Das Daſein dir zu ſchönem Leben macht.
Wer einen nackten Roſenzweig dir ſchenkte,
Der gab dir alle ſeine Roſen auch —
Die Roſen eben wollt' er dir ja ſchenken!
Den nackten Roſenzweig nicht; denn er wußte,
Daß tauſend Roſen in dem Zweige ſchliefen,
Die du dir ziehen und genießen ſollteſt.
Der aber dir den Zweig des Daſeins giebt,
Der giebt auch Erde, Sonne, Wärm' und Regen

Dazu, und einen ganzen ſchönen Himmel.
Du ſollſt ein Menſch ſein! Daß du's werden würdeſt,
Das wußt' er, das vertraut' er gönnend dir!
Und biſt du dankbar für die Gabe — wird ſie
Dir aus gemeinem Brot ein zartes Glück.
Der Undankbare macht die Welt zu Aſche!
Und Dank erſchüfe ſelber Gott — und Vater!

XXVIII.

Wenn alle nicht mehr weiter leben ſollten,
Die nicht mehr lieben in dem Sinn der Welt.
Die nichts begehren, als das Reinerwählte;
Wenn alle nicht mehr glücklich wären, ja
Unglücklich, die nicht Schönheit mehr bethört
Wie damals, als die junge Seele Schönheit
Zum erſtenmale mit Erſtaunen fand —
Dann müßte ſich das große Volk der Menſchen
Sehen nach der Jugend unbeſtimmten Tagen
Zu Grabe tragen laſſen! Dann erlebte
Kein Menſch die Segnungen des fernern Lebens,
Wozu die Jugend nur der Eingang war,
Die Vorbereitung, des Erwerbens Zeit;
Und all' Erworbenes wäre Dunſt und eitel:
Der ruhige, der große Blick ins Leben,
Das Mitempfinden reichbegabter Menſchheit,
Das Wiſſen: in der Götter Haus zu wohnen
Als Mitgenoß von Erde und von Himmel.
— So aber, ſiehſt du nur die Nichtgeliebten,
Die innerlich Unausgebildeten
Noch jugendlich Gelüſt in Tage ſchleppen,
Die Andern neu' und heitre Freude bringen:

Und niebefriedigt unbefriedbar nun,
Kalt von Gemüth, verderbend und verderben,
Nur durch der Laſt Gewohnheit nicht verzweifeln.
Das Volk von Menſchen aber, das dem Zug
Des Lebens folgte, ſelbſt die Armen... Aermſten
(Die nicht in immer-aufgewärmten, Andern
Stets auf-geheuchelten Gefühlen — ſchwelgen)
Die ſiehſt du, gleich Fruchtbäumen, ſchön und glücklich,
Die tragen, was ſie blühten, fallen laſſen,
Was ſie getragen, neuer Knoſpen voll!
Des Jünglings Roſenwangen tragen jetzt
Des Vaters Knaben, als ob ſie ihm, küſſend
Die Wangen abgefärbt! Der Jungfrau Lachen
Nun lachen ihre Mädchen! Und die Mutter
Nur lächelt! Mild' iſt ihre größte Freude,
Und Ernſt iſt ihre größte Traurigkeit;
Doch iſt die Milde ſelig! Und der Ernſt
Iſt heilig! Denn ihn trägt ja das Geſicht
Das ſelbſt der Gott dem Menſchen aufgeprägt
Und ihm geſagt: „So ſollſt du dann dich freuen,
Wenn „Freudemachen“ deine Freude iſt,
Und „Thränentrocknen“ deine Thränen löſt!“
So laß dich Schein und Täuſchungen nicht täuſchen,
Denn ein Naturſüß hat das Laſter ſelbſt,

Was Tadelnswerthen kaum das Leben friſtet —
Das iſt es nicht, was einen Guten ſchmerzt
Und drückt und fehlt. Und fühlſt du Mißbehagen
Zu Zeiten, kann es dir nichts andres ſein,
Als, wie dem Schmetterlinge die Entpuppung,
Die tägliche Verwandlung deines Innern,
Der Menſchen und der Erde um dich her,
Als die Unendlichkeit des Lebens ſelbſt!
Der wahre Menſch iſt glücklich alle Zeit —
Doch auch das Glück hat ſeine eigne Wehmuth!

XXIX.

Was ſeines Gleichen neu und jung hervorbringt,
Sei das nun Pflanze, Vogel, Fiſch und Menſch —
Iſt ſterblich; denn um lange da zu ſein,
Vielleicht auf immer, darum nur verjüngt ſich's.
Und alle Tulpen heißen drum —: die Tulpe!
Und alle Schwalben heißen drum —: die Schwalbe,
Als wären ſie nur Ein', und ſind nur Eine,
Dieſelbe, die zum ewigen Frühling kommt!
Die Irdiſches erzeugen, die vergehen
Wie Sommerpflanzen, die nicht überwintern,
Abſenker, Frühlinge ſtets neu bedürfen
Um nicht ſchon mit dem Jahre todt zu ſein.
Doch — was nicht ſtirbt, bringt ſeines Gleichen auch nicht
Hervor; denn ſelberlebend ſteht es da
Statt tauſend Kinder, ſo wie Sonne, Mond
Und Sterne. Willſt du nun unſterblich ſein,
So bringe nichts hervor als Göttliches
An Schönheit, Wahrheit, Sittlichkeit: nichts anders
Als was du ſelber biſt und werden kannſt
Aus dir —: das iſt das ſchöne Werk der Kunſt,
Das wahre Wort; die gute That: o viele!

Das bleibt als du und lebt im Reich der Sonne,
Und bleibt in jenem geheimnißvollen Reich!
Es pflanzt ſogar ſich fort, vermehrt ſich himmliſch,
Und währt doch ſelbſt — wie Sonne, Mond und Sterne.

XXX.

So früh ſchon von der blühenden Aurikel
Sieh, löſen ſich auf's neue... ihre Kinder...
Die künftigen Aurikel ab! Und wenn ſie
Nun Wurzeln ſchlagen, dann bedürfen ſie
Des Mutterſtocks nicht mehr; und ohne Schmerz
Läßt das die Blumen-Mutter ſo geſchehn!
Dort aber... macht das noch ſo kleine Mädchen
Sich eine Puppe! Schon! Und mit Erſchrecken
Gewahr' ich's! Denn die Puppe, ſie bedeutet
Ihr ſchon die künftige, die eigne Tochter:
Und wie ſie ſpielt — das heißt: im Ernſte lebt —
Gedenkt ſie ſchon der Mutter nur noch wie...
Im Spiel!... Und lächelnd ſieht die Mutter zu!
— So gut ſind Aeltern, ſo uneigennützig! —
So treulos iſt der Menſch von Kindheit auf!
So hinterliſtig iſt er, ſo unſchuldig
Erſcheint er... und die Seele fühlt unſchuldig;
Denn angewieſen iſt ein jedes Weſen:
Selbſt da zu ſein. Und ihm zum Daſein helfen,
Iſt ſeiner Aeltern — unbedachte — Pflicht.
Dort zieht nun eine Braut zur Kirche hin,
Und aus der Kirche in des Gatten Haus,

Und jetzt erſt weint die Mutter! weint der Vater!
Wenn doch ſchon lange heimlich ſich das Herz
Gelöſt, das beſte Herz — das Liebe-volle!
Doch lächeln werden ſie, aus tiefem großem
Naturgefühl, wenn wiederum zu ihnen
Der Tochter kleine Tochter kommt, und wieder
Auf ihrem Schooß — die neue Puppe macht!

Mai.

I.

Daß Alles Eine Zeit ſei, Jahre nichts,
O ſag' es nicht! Du wirſt es ſchmerzlich fühlen:
Es gab auch Vorwelt, Vorjahrhunderte,
Vorjahre, die mit diamantner Wand
Dich trennen, feindlich nicht, doch rührend oft
Von Menſchen — die dir Freund geworden wären
Doch neben dir in braunen Haaren, ſchon
Mit grauen Haaren blind am Stabe wandeln;
Von Bäumen — die nach ihrem Leben, ſchon
Bei deinem Leben eingehn. Aber auch
Von Kindern, ſchönen Kindern, welche bald
Verwirrt mit ihrem ſchwarzen Aug' dich anſehn
Und deine Wehmuth lächelnd nicht begreifen
Und dennoch ſeufzen. Denn ſie ahnden heimlich
Den Bann der Sonne, welcher Jeden einſchließt
In die ihm vorgeſchriebnen, feſten Tage:
Den ſchönen Menſchen und die ſchönen Blumen,
Den Blüthenſtrauch, die Lämmer auf den Wieſen,
Das ſtille Wölkchen, das da droben eilt,
Den Grashalm ſelbſt, und Alles was da lebt,
Was da gelebt hat und was leben wird.
— Nur Einen Troſt weiß ich in dieſem Kummer

Der, als nur Thorheit, leichten Sinn nicht kümmert:
Daß wir das eben Dageweſene
Noch ſchaun im Abblühn, und das Kommende
Doch ſchaun im Aufblühn, kraftvoll ſelbſt dazwiſchen
Geſtellt! und Jedem eine Hand noch reichend!
Und — daß das mit uns Gleich-Beſtandene
Ein Bild der Vorwelt iſt, ein Bild der Nachwelt,
Ihr gleich in Allem an Geſtalt und Weſen,
Voll eigner Schönheit, und genug bewegend
Zu Freud' und Leid, durch Finden und Verluſt!

II.

Stell' auch den Menſchen noch ſo hoch, nur laß ihn
Auch auf der Erde! Ohne Ochſ' und Eſel
Wird, wie in Bethlehem, kein Menſch geboren
Nur ohne Salz und vollends ohne Kuh
Kommt Niemand in den Himmel, denn es kommt
Und bleibt Niemand auf Erden. Ohne Schwamm war
Kein Labetrunk und ohne Holz kein Kreuz.
So wächſt ſelbſt die Geſchichte — aus dem Walde
Und Steine machen die Moral erſt wahr;
Womit denn dachten ſie vor Chriſtus ſonſt
Die Ehebrecherin zu ſteinigen!
Was da iſt, Alles auch gehört zuſammen,
Selbſt Menſch und Wolke ſo wie Kind und Amme.

III.

Selbſtſtändig, unſer eigen iſt das Glück,
Und was wir rein empfunden bleibt in uns.
Ganz unentbehrlich ſchien uns die Geliebte
Zu unſrer Liebe! und die Jahre trennen
Uns drauf von ihr, und nicht mehr ihr Gebild
Lebt um uns — und der erſten Liebe Glück
Währt dennoch in uns fort, ſo wie das Licht
Des Tages, wenn die Sonne hinter Wolken
Sich barg. So kommen wir im Alter an,
Reich aus der Jugend, aus dem ganzen Leben!
Denn unſere Gefühle waren nur
Die goldnen Schlüſſel, die uns alles Schöne
Im Erd-Saal aufgeſchloſſen; nicht um Dinge
War uns zu thun, nein, um das innere Werden
Im Herzen und im Geiſt. Und folgſt du mir,
So glühe die Gefühle oft dir auf!
Einbildungskraft ſogar verſagt den Dienſt,
Wenn du nicht öfter ihre Bilder weckſt;
Ja, du vergiſſeſt deiner Mutter Antlitz,
Wenn du nicht oft es dir erſcheinen läſſeſt.
„Dir iſt nicht dran gelegen", glaubt Natur.
Doch was Du heilig hältſt, hält Sie dir heilig!

IV.

Warum des Lebens ſchöne Bilder auch
Wie euch, Geſtalten ſelbſt, gemach verlieren?
Es giebt nicht Herzens-, Liebens-Treue nur,
Es giebt auch eine Geiſtestreu des Liebens,
Des Lebens, jeder Blüth' und jeder Roſe,
Die uns, den Wanderern, eilig zugewinkt,
Geſagt: „Gedenke mein! — Vergiß nicht Dein!
„Denn auch dies klare Heut, der Tag biſt Du!
„Und ſieh, ein Augenblickchen war ich jetzt
„Du ſelbſt! — Gedenke mein! — Vergiß nicht dein!“ —
Und wie ſie gern erſcheinen die Gebilde
In uns, die in der Seele harrend ſchlafen!
Wie ſie mit roſigrothgeſchlafenen Wangen,
Leicht aufgeweckt, raſch munter wie die Kinder,
Mit großen Augen ihren Freund ſich anſehn,
Der ſie ſo lang — wie Kinder ſchlafen laſſen,
Indeß er reiſete, er liebte, lebte.
Und doch ſteht keine Thrän' in ihren Augen.
Die kleine Schweſter langt ſogleich nach dir!
Dein kleines Kind, deß kleines Antlitz dir
Verloſchen iſt, will aufgenommen ſein!
Die Mutter lächelt gleich dich an, als wäre

Nicht ſie, nein Du … als kleines Kind … erwacht;
Sie möchte dich an ihren Buſen drücken —
Du kannſt nicht ſie an deinen Buſen drücken —
Und, zu noch ſüßer-aufgeregter Wehmuth,
Zu friſch und göttlich dir erquickter Liebe
Verſchwinden ſie dir in den dunklen Raum
In deiner Seele Reich! Du aber haſt
— Wie Moſes einſt den Buſch in Himmelsfeuer —
Dich einmal leuchtend wieder ſelbſt geſehn.

V.

Zu Einem Nagel braucht es eine Schmiede,
Braucht's Feuer, Ambos, Blaſebalg und Meiſter;
Zum Regentropfen braucht's den Wolkenhimmel,
Zu Einer Roſe braucht's die ganze Erde,
Die Sonne, alle Kräfte der Natur,
Wenn auch nur wenig, auch nur wie zum Spiel.
Zum Menſchen braucht's das ganze Geiſterreich,
Zu Einem Kind, das menſchliche Geſchlecht
Bis in den erſten Tag der Welt hinauf,
Wo jene Urkraft, jener alte Meiſter
Heiß daſaß, und die ſchönen Weſen prägte
In Himmelsfeuer in der Zauberwerkſtatt.
Das iſt kein Traum, kein Mährchen; kühle Wahrheit.
Drum ſchöpfe Athem, Herz, das faſt erſtickt
In Schmerzverlangen vor der Schönheit Fülle
Und Pracht. Auch du biſt, biſt *wie* Eins, *biſt* Eins
Der göttlichen Gebilde, *noch* in heil'gem
Zuſammenhang mit jenen Wundern all.
Das All iſt auch für dich, ſo wahr, ſo treu,
So herrlich leuchtend, wie der blaue Himmel
Für Jeden, *aber dennoch ganz für dich!*
So einzig ganz, als wär' es dein allein!

Der kleine Zeiſig in dem leichten Netz
Hat einen ganzen Wald; die kleine Schmerle
Hat eine ganze See; das kleine Röschen
Die Sommerſchönheit und die Sonne ganz
Mit aller Kraft. — Und du, du lieber Menſch
Haſt Alle durch dein Fühlen, durch dein Denken
Das ganze Geiſterreich. — Nun erſt beſtaune
Die Macht, die zaubergleich ihr Haus zum Erbe
An Tauſend Kinder gab… und Jedem ganz!

VI.

Was du dem Andern thuſt, das thuſt du dir.
Denn er iſt — Du! Wir ſind von Einem Geiſte.
Wie überall das Licht vom Licht. Wir ſind
Von Einem Leib, von Einem Teig wie Brote.
Du thuſt das Gute Dir zu gut, das Böſe
Zum Böſen. Darum heißeſt du den Bettler
Ja wiederkommen! pflegſt das kranke Lamm.
Und welches Herz ein ander Herz verſehrt,
Dem fließt das Blut aus ſeiner eignen Bruſt!
Drum ſchreit der Mörder, und der Todte ſchweigt,
Gleich wie vor himmliſch-reiner Schaam. — So ſchweigt
Ein Kind betroffen, jetzt von ſeiner Mutter
— Dem Götterbild — zum erſtenmal geſchlagen!
Und wie den Todten überzieht es Bläſſe.

VII.

Wonach das Leben zählen? und nach welchem
Ereigniß draußen, oder in der Seele?
Das ganze Leben ſelbſt hat kein Ergebniß,
Das ſichtbar wäre; nicht das Kind, der Jüngling,
Der Mann, der Greis erreicht wo einen Zweck,
Ein andres Menſchenziel — als Menſchen-Leben!
Sie laſſen alle nirgendwo ein Mahl
Zurück, nicht eine Haut, wie doch die Schlange;
Nur endlich läßt der Sterbende — den Todten!
Sie ſchweben leis durch die Verwandlungen,
Unmerklich Andern, und ſich ſelbſt unmerklich
So unter ſtets derſelben, jungen Sonne.
Nach reizenden Geſichtern, wilden Nächten,
Ja ſelbſt nach guten Thaten zählt kein Edler;
Der Beſte kann nur Weniges verrichten.
Wonach das Leben meſſen? Nach den Jahren?
Der Freude Innerlichkeit? Und können Bilder
Der ſchönſten Stunden wohl die leeren Wände
Des Alters decken? Läßt das, was noch kaum
Erinnerung, Begnügen iſt, ſich gnügend
Wie Gold, durch Leiden bis zum Grabe ziehen?
— Vergeblich iſt die Rechnung mit dem Gott!

Doch womit ſich das Leben füllen läßt,
So, daß zu jeder Stund' es reich und ganz iſt!
Von Außen kommt dem Menſchen nie ſein Glück;
Der Reiche kauft vergebens ſeine Freuden;
Der Hohe ſteht ſo hohl wie oft der Arme —
Wohlwollen füllt die Seele aus, und ſtetig,
Schön, hülfreich Andern, ſüßerquickend ſich;
Der Gute hat den Lebensquell in ſich
Womit er labt, ſo weit er reichen kann
Von früh bis in die Nacht, und ſelbſt in Traum
Hält er den Becher noch! Er ſieht; er hört;
Er bleibt; er reiſet; er iſt jung; er altert;
Iſt alt; iſt arm — reich mit dem immergleichen
Wohlwollen, mit dem heiligen Entzücken
An des urſchönen Gottes ſchönen Weſen,
Für die er als ein wahrer Liebender
Bereit zu ſterben iſt, bereit zu leben!
Nicht Güter hat das Leben ihm, nicht Zweck,
Solch Leben ſelber iſt ein heilig Gut,
Auch Gott', wie jeder Sonnenſtral bezeugt.
Mit Namen nennt' ich es: Naturerkenntniß;
Denn Liebe wird aus ihr wie Frucht aus Blüthe.

VIII.

Naturerkenntniß ſchafft dem großen Meiſter
Ein zweites Mal die heilige Natur nach;
Und aus dem Liebe-träufend vollen Werke
Haucht Liebe, träufet Liebe in die Seele,
Die es beſchaut, gern ganz durchſchauen möchte!
So riecht ein Gärtner nach den Frühlingsblumen:
Ein Färber hat ſo himmelblaue Hände
So himmelblau er aus dem Keſſel färbt;
Der junge Arzt lernt allgemach die ſchöne,
Die erſte kranke Jungfrau lieben, wird
Vor Liebe ſelber krank; doch wie entzückt
Sie als geſundes dankbar Weib ihn erſt!
Der Blumenfreund der ſich nur Blumen zieht,
Wird durch die Lieblichkeit der holden Kenntniß
Feſt angelockt. Wer etwas recht verſteht,
Von Grund aus, wird im Herzensgrund zeitlebens
Dafür gewonnen, übt und lehrt es froh.
Nur von dem beſten Meiſter muß man lernen.
Vom Werke lerneſt du des Meiſters Kunſt;
Ein für dich unbekanntes Werk wird dir
Geheimnißvoll ſchon lieb, wenn du nur weißt
Es iſt von deinem Meiſter! iſt ſein Schönſtes!

Vermuthe das getroſt von der Natur!
Und ſchaffe dir ſie zart, die große, nach,
Ein lieblich Bild in deiner Seele Spiegel,
Und lieben wirſt du ſie mit Menſchen-Liebe.
Denn das was du begreifſt, das hätteſt du
Auch ſelbſt wohl ſo gemacht, und ach, du ahneſt:
Du ſelbſt biſt auch ſein Werk, die hohe Kraft,
So ganz, ſo viel du biſt; und ach, du ahneſt
Auch du haſt einſt an dieſem Werk geſchaffen,
So wahr du Geiſt biſt, alt, uralt und ewig.
Wie faßteſt du ſonſt ein Geſetz des Werkes
Als ſchriebſt du Sternen ihre Bahnen vor.
Nun ſteigt dir Liebesſehnſucht ſchon zu Herzen!
Doch höher ſteigt die Wonne, ſteigt am höchſten:
Denn ſieh! das ſchöne liebevolle Weib,
Das deiner Mutter Maske trug und Bildniß,
Wer war es denn — da man ſie dir begrub —
Als Sie! Sie die Natur, ſie ſelbſt, ſie eigenſt!
Und auch der Mann, der treu ſich als dein Vater
Verkleidet, oft dich mit der Menſchenmaske
So eigen dich geküßt, ſo lieb dich aus
Den großen Augen angeblickt — er war ſie,
Sie, die Natur! ein lebend Werk, hervor
Gegangen aus dem vollen Zauberwerk;

Und ach! Wer mögen auch die Andern ſein?
Die Allen? Menſchen, Blumen, Mond und Sterne?
Wer magſt du ſelber ſein? wenn du es ahneſt!
Wer mag im Werk, wer mag das Werk wohl ſeyn?
Wenn du vor heiliger Scheu es ahnen kannſt!
So ſtrömt denn Liebe aus Naturerkenntniß.
Was aber Liebe ſelbſt, die heilige, ſei?
Des Meiſters Sein und Leben, und auch deines.
— Nun willſt du, kannſt du lieben, oder mußt du?
Und hat nur Wahrheit jener Mund geſprochen:
Habt Liebe! — Fühlt, daß ihr ſie habt, ſie ſeid!

IX.

Das iſt der größte Vortheil für die Menſchheit:
Daß Jeder für die Andern alles thue,
Und Jeder von den Allen es empfange.
Wie wenig bringt der Einzelne dem Ganzen,
Wie viel empfängt der Einzelne von Allen!
Wie treu beſchützt iſt Jeder durch die Menſchheit,
Wie wenig mehr bedarf es doch zu Eintracht,
Zu Glück und Ruh', zu unkränkbarer Freiheit
Von allen Menſchen, als den Willen Aller:
Jedwedem mit dem Leben ſelbſt zu dienen!
Mit den geringſten Mitteln wollte Chriſtus
Die größte Wirkung — aber durch die größte
Geſinnung, durch die göttlichſte: die Liebe!

X.

Dort ſteht der Stern der heiligen drei König',
Die längſt ſchon heimgeritten ſind und Staub,
Indeß er fortglänzt ewig ſchön geweiht.
Doch ſie auch glänzen fort uns ſchön geweiht,
Die einſt das Kind geſucht, nichts als das Kind!
Denn von den Elementen, von den Geiſtern
Als von den höchſten Pathen reich beſchenkt,
Von allen Wundergaben faſt erdrückt,
In ſeiner Wiege liegt das neugeborne,
Das Menſchenkind, das nichts als weinen kann
Und dennoch iſt es ein Geiſt! es iſt die Liebe!
Still bringt es, wie ein zugemachtes Buch
Des Himmels Schätze, der Natur Geſetz,
Verſtändniß und Erkenntniß aller Welt
Und jegliches Geheimniß mit im Herzen
Und nach und nach entfaltet es das Buch
Und lieſt der Erde draus, der Sonne vor:
Auf Erden wird kein Wort gehört, bewahrt,
Auf Erden wird kein Werk geſchaut, nicht Tempel,
Gebilde, Städte, Thürme, Schiff und Maſt,
Ja nicht der Ring an eines Mädchens Ohr,
Daß Alles nicht aus einem Kinde kommt.

Denn auch die Andern, die die Sternenſchrift,
Die Blumenſchrift und die Papyrusrolle
Der heiligen Natur ihm aufzuwickeln,
Die Werke zu bereiten, darzuſtellen
Wohl halfen — Jeder war nur auch ein Kind!
So kommt nur alles her aus einem Kinde:
Dem goldnen Mund' am unerſchöpften Brunnen.
Und faſt anbetungswürdig ſcheint das Kind.
Drum freut der ärmſte Vater ſich, wenn ihm
Ein Kind geboren iſt in ſeiner Hütte,
Wie jener reichſte Vater, Der im Himmel;
Und mit Entzücken nimmt's die ärmſte Mutter
An ihre Bruſt, tränkt es mit ihrem Leben;
Iſt ſie ſo arm, fehlt ihr die kleinſte Decke,
Deckt ſie es mit dem eignen Leibe zu,
Und dir, der Solches ſchaut, bleibt zweifelhaft,
Was rührender, was ſchöner, froher ſei:
Das Kind nun? oder ſolcherlei Verehrung?

XI.

Wär' keine Sonn' am Himmel, wie viel fehlte!
Und dennoch wollt' ich leben, wenn man könnte.
Doch ohne Menſchenantlitz wär' die Erde
Ganz einſam tödtlichfinſter. Heiliges Antlitz
Des Menſchen! ſchöner Lotus auf der Tiefe
Des Himmelsmeers am Strand der Erde blühend,
Weltſpiegel, Geiſtermaske, Götterbildniß!
Du, du erleuchteſt Tag und Firmament
So ſtill, ſo klar! Dich, dich erblickend iſt kein Menſch
In Wüſten mehr allein; der ganze Himmel
Iſt — wie die Welt zum Menſchen — alſo nah
Und ſchön zum Kinde werden... Gott ſteht vor uns
Anſchauend hold in jedem Kinderantlitz.
Nichts wäre Seele, nichts ſelbſt wäre Liebe
Und Wort und Weisheit ohne dich, du Schlüſſel
Zur Welt.... wenn aus dem ringsbehaarten Haupt
Des Menſchen ſelber Engelstön' erklängen!
O Schönheit, dein, dein iſt der höchſte Preis,
Und jedes Antlitz, das ein kindlich-reines,
Ein frommes Herz bedeckt — wie klares Waſſer

Das Sonnenbild — iſt ſchön. Das Menſchenantlitz
Entdeckt die Wonn' erſt, die im Innerſten,
Geheimſten der Natur ſich zuckend regt
Und überquillt — in Lächeln! Auf dem Antlitz
Erſcheinet erſt der tiefe große Schmerz,
Der die Natur im Heiligſten durchbebt;
Und wenn ein Kind geboren, wenn es lebet…
Wenn rings der tauſendblumige Frühling neu
Und jung geworden, ach, dann lebt erſt Kind
Und Frühling auf des Menſchen Antlitz göttlich,
Lebt auf, wie nirgend ſonſt. Als Sonnenuhr
Des Lebens zeigt es alle leichte Schatten:
Es zeigt die Jugend — die an Sternen nicht
In Roſen nicht ſo reizend glaubhaft blüht;
Es zeigt das Alter — das kein morſcher Baum,
Kein falber Herbſt ſo rührend wahr bezeugt
Als mit dem wieder blaß gewordnem Antlitz,
Dem Silberhaar, dem müden Aug' des Menſchen.
Und ſelbſt der Tod, der heilige, der ernſte,
Erſcheint in ſeiner wundervollen Würde
Nur auf dem Menſchenantlitz! Und noch Eins:
Du ſiehſt, wie durch den leichtgewebten Schleier
Durch dieſes Antlitz ſelbſt die Seligkeit
Der Todten, der Dahingegangenen

Wo aller Weſen ſtiller Urauell iſt.
— Drum jedes Menſchenantlitz ſei dir heilig,
Und ſein Verehren wirſt du nie bereuen,
Sei nun Feldmarſchall, König oder Arzt!

XII.

Um mich im Graſe weidet ſanft ein Lamm,
Ein ſogenannt-unſchuldiges — doch iſt es
Ein gräslich Ungeheuer für die Blumen
Die es zertritt, zerreißt, zermalmt, verſchlingt,
Wie kaum der Tiger jemals Lämmer würgt.
Wie groß iſt dieſen Blumen ſchon das Lamm!
Wie ehrfurchtwürdig iſt dem Lamm der Hund,
Wie göttergleich dem Hunde iſt der Menſch,
Der ſichtbar wie allmächtig um ihn wandelt,
Ihn ſichtbar nährt, beſchützt, ihm freundlich iſt!
Du aber ſtehſt, o Menſch, ſo götterbaar,
So ſchutzlos, über dir das leere Blau,
Und was da lebt, liegt alles unter dir.
O hätte doch der Erde großes Kind
Auch einen ſolchen Halbgott, ſolchen Vater,
Wie ſeine kleine Kinder *an ihm* haben!
Wie groß, Erzengelgleich, kraft-angethan,
Wie wunderbar, ſchön, machtvoll, langelebend,
Wie glücklich müßt' er ſein! Wie glücklichmachend!
Und ſieh! Dieß Wunder — dieſer Rieſe iſt!
Er lebt! Ein ganz Geſchlecht der Rieſen wohnt
Bei Menſchen, auf der Erde ſichtbar wandelnd

Der Menſch hat ſeine Götter neben ſich
Auf Erden, die ſie hold mit ihm betreten
Rein zu demſelben Sonnenlichte ſchauen!
Und daß man ihnen glaube — im Geſchlecht
Der Menſchen ſelber wachſen ſie empor!
Wie aus dem Eidechsvolk der Alligator,
Wie aus dem Baumgeſchlecht die Rieſenpalme,
Wie Platinakörn im Gold! Sie ſind
Schutz, Retter, Rath, Troſt, Halt der Menſchenkinder,
Um welche ſich die Knaben ſammeln, welche
Die Männer freudig anſchaun und ſie hören.
Wer ſind denn nun des Menſchenvolkes Rieſen?
— Wie Gold nicht alle Maſſen Goldes zwar,
Doch Gold im Fingerring ſelbſt wahres Gold iſt,
Wie Liebe iſt des Gottes Göttlichkeit —
So ſind die Liebevollen, Weiſen, Guten
Auch wahrhaft göttlich, Halbgötter, Götter;
Und ſo ſind ſie genannt in alten Schriften.

XIII.

„O Frechheit ohne Gleichen… dort am Himmel…
Du ſchamlos blaſſes Antlitz, Sonnen-Auge,
Du — Auge nicht, nur fühllos weißer Stern,
Der auf die Erde todt herniederſtarrt
Zur Schaar der geiſterhaft Lebendigen,
Zur Sandkorngleichen Unzahl ihrer Gräber!
Ich habe keinen Glücklichen geſehn,
Von keinem Glücklichen gehört, von Keinem!
In dieſer ſolchen Welt kann's Keinen geben.
Ein Jeder litt ſchon, oder ſoll erſt leiden
Sogar das Kind auf ſeiner Mutter Schooß;
Nicht Einer iſt in's Grab hinabgeſtiegen
Um den nicht Jemand ſich das Haar zerrauft,
Der ſelbſt nicht weinte, als er da hinabſtieg,
So wie kein Glücklicher ja weint! So iſt,
O Welt, denn Schönheit, Liebe, Reichthum, Freude
Und Ruh, ja ſelbſt das Grab iſt nichts und nichtig.
Und dennoch heißt das blaue Hohl da oben
Noch: Himmel! Alte unglückſel'ge Sterne
Sie heißen noch: die alte Pracht! die ew'ge!
Ich gönne Euch die ew'ge Seligkeit.
Steig du für mich getroſt in's Grab, o Sonne

Und füll' es leuchtend aus — ich ſteige nicht
Für dich auf deinen Thron!"
So ſprichſt du Armer,
Der jetzt ſein letztes, zwölftes Kind begraben!
Du haſt nicht Unrecht, doch auch Recht nicht ſo!
Ein Wort! — Was bringt des ew'gen Lebens Fülle
Hervor? — Zu ſeinem eignen Ueberſchwung
Den Tod! — Was fühlt das reichſte Herz wie deines
Auf Erden mitten in der Himmel Fülle? — Schmerz!
Die unausſprechlichſte die höchſte Wehmuth,
Die Sehnſucht! — Alles was ſie haben möchte
Das hat ſie in und an ſich ſelbſt: ſie hätt' es
Im offenbarſten Mangel erſt recht wirklich
Die heil'ge Wehmuth iſt der Kern der Welt,
Ihr Leben, herber Ernſt — und doch nur Schein! Traum!
So ſchwer zu träumen war nicht leicht zu ordnen;
Denn alle Sterne hängen an den Säulen
Der Welt wie Lampen an dem ſchönen Tempel
Des Traums, aus welchem Niemand je erwacht;
Nur daß wir träumen, träumen wir, und lächeln.

XIV.

Das Menſchenherz geht immer ſchwer. Gefangen
So wie ein Vogel, unter himmelweiter
Kryſtallner Glocke fühlet ſich der Geiſt
Auf Erden: denn ſein Wünſchen, ſein Verlangen
Befriedigen nicht Jahre, nicht das Grab,
Das aus der letzten Ferne grün ihm dämmert.
Und darum, wer nun jung und reich und ſchön
Im Ganzen und im Großen glücklich ſcheint,
Dem wuchern Sorgen um das Kleine im Herzen.
Und der, wer Sorg' hat um ſein täglich Brot,
Um Holz, die Kinder auszuwärmen, Sorge
Selbſt um ein krankes Kind, die ihn nicht ſchlafen
Nicht weinen läßt, Der iſt der Glücklichſte
Der ungeſtillten, unſtillbaren Menſchen:
Und über große Furcht und groß Verlangen
Ja über ſeine dunklen Tage täuſchet
Den Guten mild ſein gutes Herz hinweg.
So bringt die übergewalt'ge Kraft der Sonne
Mit allem überreichen Saft der Erde

Im Frühling Blumen nur hervor: ſie ſäumet
Die Bäche grün mit Gras; bedeckt die Bäume
Mit Blüthenſchnee — und thut damit genug.
Die Mäßigung trifft überall das Rechte

XV.

Halt deine Tage ja nicht für ſo wenig,
Weil ſie dir gar ſo einfach, ſo verſchwiegen,
So ungekannt verlaufen. Kenneſt du
Sie doch! Erkenne ſie, laß ſie im Herzen
Und Geiſte dir ſie recht lebendig glühen.
Du wohneſt auf dem Grund der alten Welt,
Am alten Webſtuhl ſitzeſt Du und hältſt
Das volle Webſchiff jetzt in deiner Hand;
Die fernen Berge ſenden dir die Bäche,
Den Fluß zu, der dir deine Wieſen wäſſert;
Die ungeſehenen Meere wälzen ſich und rauſchen
Und ſenden dir die Wolken zu, die ſichtbar
Nun deine kleinen Birnen an den Bäumen
Groß tränken, ſelbſt das Kraut in deinem Garten;
Die fern-geborenen Winde rauſchen über
Viel hundert Thäler her und über dich
Dahin! Die Sonnen kommen dir, die Monde
Aus weiten, weiten Seligkeit-erfüllten
Urtiefen dir ſo *nah*, bis in dein Fenſter,
Und ſchatten dich, der Kinder kleine Häupter,
Die Blumenhäupter ſchwarz und lieblich ab;
Du lebſt lebendig, mit Lebendigen

Die dein ſind, in dem wie vergeſſenem Thale —
Und hinten in den Räumen löſchen Sterne
Indeſſen aus, Gewölbe fallen zu,
Und neue Seen bilden ſich voll neuer
Geſtirne, die des Lebens froh dahinziehn
Wie Fiſche in dem Teich auf alten Wieſen!
Mein Herz, ſo wenig und ſo unbedeutend
Sind deine Tage, daß du jeden betend
Auf deinen Knieen jauchzend feiern ſollteſt.
Doch lehreſt du indeſſen deine Kleinen,
Beſorgſt dein Haus, denkſt rein und fühleſt liebend,
Tränkſt dieſen Wandrer, zeigeſt dem den Weg,
Haſt du die Tage göttlich auch vollbracht.

XVI.

Wie iſt des Lebens Grund ſo zauberiſch!
Aetheriſcher weit als das Malertuch
Der Farbenſchmelz zu Raphaels Verklärung
Nicht dauerhafter iſt das Netz der Spinne
Als dieſes Tags hellleuchtendes Geſpinnſt
Geſpinnſt der Mutter-Sonne für die Weſen
Leicht hingehangen, leicht bewandelt, leicht
Hinweggenommen wie ein Schleier! Wie
Der Frühling ſeinen grünen Blumenteppich
Aus, für die Kinder, breitet! Wie der Winter
Die weiße Decke für die Spiele breitet!
Und in dem zauberhaften Element
In ſolcher Wunderhöhle dieſes Tags
Nun ſitzen wir, ſo wie in einem Mährchen
Hervorgegangen, Niemand weiß: woher?
Vor tauſend Sommern waren wir nicht hier
Nach tauſend Herbſten ſind wir lange fort!
Und jetzt, heut ſind wir ſo unläugbar da
Unläugbar Mährchen-Weſen: Mährchenkinder
Die Kinder: Mährchenhäuschen unſre Wohnung,
Die Königsſchlöſſer und die Götterkirchen
Ja Mährchenbäume unſre friſchen Bäume

Die laut im Winde ſäuſeln, deren Frucht
Jetzt laut wie Tritte zu mir nieder rollt:
Und Mährchenlieder ſind die Lerchenlieder
Und Mährchenlied der Hirten Herbſtgeſang,
Selbſt jene Sonne die da ſinkt — iſt Mährchen!
Das Wunderbare ſchadet nicht dem Leben,
Es hält nicht an, ich bin ein Wunder auch;
Es läßt die Menſchen feierlich erſcheinen,
Die kleinen Kinder in der Wiege himmliſch,
Die Tage einzig und die Nächte ſelig;
Die ſchöne Jungfrau iſt nun erſt ſo ſchön!
Ihr Aug' betäubend, ihre Liebe Segen!
Sogar der Böſe, ſelbſt der Häßliche,
Der Stein, das Grab, das Unglück und das Leid
Sind lieblich für die ſtille Götterſeele
Die wie auf goldner Fluth emporgetragen
Als Göttermond am Götterhimmel ſteht

XVII.

In voller Blüthe ſteht der Apfelbaum
Nur weiß und roth, als wären ſeine Blüthen
Die Blätter, die in grünen Knoſpen ſchlafen;
Und in dem Blüthenhauſe hat der Staar
Sein Neſt gebaut, die Jungen ausgebrütet,
Und überraſcht, daß aus den kleinen Eiern
So gelbe Schnäbel ſich hervorgethan,
Die ihn mit lauter Mahnung „Vater“ heißen,
Fliegt er mit Luſt und ſucht den Kindern Brot.
O welcher Kaiſer niſtete ſo prachtvoll
Wie dieſer Staar in ſeinem Apfelbaum,
Der wiederum wie eine Blume nur
Mit hohem Stengel, als die ſchönſte Blume
Der Erde in dem zarten Grünen ſteht!
Und hier auf dieſem hohen grünen Thurm
Mit weißer Glocke — in der Lilie,
Hier wohnt ein goldner Käfer wonnevoll
Wie nie der Stolzeſte der Menſchen wohnte.
Und was den Staar mit Weib und lieben Kleinen …
Und was den Käfer über Menſchen weit
Erhöht — *ſie achten ihre Wohnung nicht!*
Vor Freude, Liebe, vor Geſchäftigkeit

In ihrem ſtillen heiligen Beruf,
Gedenken ſie des göttlichen Pallaſtes
Nicht, drinn ſie wohnen, daß ſie glücklich ſind.
O Welt, o ſchöne, ſchöne Frühlingswelt
Die wie ein Baum mit goldnen Sternen prangt
Und ewig blüht, ſo ſoll der Menſch auch dich
Vergeſſen, innewerden dich nur kaum
Vor Menſchenwerthem ſeligem Beruf:
Dann lebt der Menſch als Menſch erſt — wie der Staar
Im Blüthenbaum, und wie der goldne Käfer
Auf ſeinem Lilienthurm mit weißer Kuppel.
Drum Heil dem Menſchen, der vergeſſen kann
So Frühling, Erd' und Sonne, Nacht und Himmel!
Denn welche Götterſchätze erſt bewahrt
Das Menſchenherz, das ſolche Augenwonne
So ſchönes Regen rein vergeſſen kann,
Als lebte rings in allen Weiten nichts
Als würde nichts in dieſen Weiten leben
Als Er mit ſeinem Herzen, ſeiner Liebe!

XVIII.

Ein heimlich Wort, das Jeder bei ſich trägt,
Bewegt ein ganzes Heer durch Länder! Schlachten!
Mit wenig Sprüchen in der Seele ſoll
Die ganze Menſchheit durch die Welt ſich ſchlagen,
Die unbeſprochene Schlacht des Lebens liefern
Ein wenig Frömmigkeit, ein wenig Weisheit
Nimmt ſie am Morgen für den neuen Tag
Zur Nahrung, Weiſung, und auch das noch ſelten.
Und ſo beginnt auf's neue ſolch Gewirr!
Wie viele Tauſend würden gar nicht leben,
Ja Alle ſelbſt vermöchten keinen Fuß
Zu ſetzen, Auge nicht, nicht Hand zu rühren,
Wenn ſie es durch Verſtand und Wiſſen ſollten;
Nicht Einem wüchſ' ein Haar auf ſeinem Haupte,
Nicht Einem ſchlüg' ein Herz in ſeiner Bruſt,
Wenn ſie anordnen, ſie bereiten ſollten
Was ſie zum Daſein nur bedürfen, ſelber
Den eignen Leib, der eignen Seele Kunſtwerk,
Wenn nicht Natur und Gottheit für ſie wirkte,
Die Silberlampe droben aufgehangen,
Das grüne Schlachtfeld drunten weich geſchmückt:

Wenn nicht die reiche Menſchheit für ſie lebte
Gelebet hätte, Bahn gemacht und Tag.
Doch immer iſt der Troſt der Fröhliche!
Und auch die ganze Menſchheit iſt nur Troſt

XIX.

An hundert Orten ſah ich Weiber, Kinder,
Gehöfte, Gärten, Häuſer, Pferd' und Hunde,
Recht widerwärtig all' und häßlich ſehr,
Und dankte Gott, daß ſie nicht mein gehörten!
Doch Alle ſah ich hochgeſchätzt, geliebt
Sogar und ſchwervermißt an ihrem Ort!
Nur weil auch Ich das Meine theuer hielt
Und liebte, darum hielt ich Jener Liebe
Nur nicht für thörig! Schaue denn umher,
Wie lieb, wie einzigwerth in weiten Reichen
Dir Ungekanntes, kaum Empfundenes,
Ein jedes Bäumchen ſelbſt vor ſeinem Hauſe
Der Menſchen Jedem iſt, da wo er wohnt
Und lebt und liebt und kennet und erkennt!
Laß dir des Deinen Werth das nicht vermindern
Noch täuſche dir ihn ſelbſt hinweg; nein, lieber
Und beſſer: theile all des Deinen Werth
Dem Werthe zu, was Andere beſitzen!
Und kannſt du das, ſo theile allen Werth
Der Schätze, die die Liebenden umher
Beſitzen, reich, ſo reich dem Deinen zu!
Dann wirſt du ohngefähr ein Theil davon

Erkennen und empfinden: was ein Jedes
Dem Gott werth iſt, dem Menſchen werth ſein ſoll
Doch ſchweige ganz beſcheiden davon ſtill.
Denn dem Beſcheidenen vergrößert Gutes,
Verkläret Schönes ſich viel tauſendfach.
Und haſt du's ſo, beſcheiden, doch erhoben,
Dann halte, wenn du das auch kannſt, es erſt
Für wenig... nichtig... menſchlich. — Gott iſt groß!

XX.

Ein Menſch iſt nicht das Tauſendtheil vom Menſchen
Das menſchliche Geſchlecht iſt erſt der Menſch.
In ihm wohnt alle Liebe, alle Kunſt
Und alles Wiſſen. An ihn giebt ein Jeder
Das Seine, ſtirbt und läßt es. Von ihm nimmt
Ein Jeder Alles, alles Menſchliche.
Und wunderſam wird jeder Einzelne
Dem Ganzen gleich, an Licht, Genuß und Wahrheit.
So lebt er als ein ganzer Menſch; ſo leben
Durch Alle All' als menſchliches Geſchlecht!
Und Jeder nimmt ſich eine ganze Erde
Im Tode fort — wie eine Symphonie,
Die alle Hörer ſpielten, alle Spieler
Im Kreiſe hörten, ſtill ſich ſelbſt entzückten,
Bis jede Stimme, die nun ausgeſpielt,
Ihr Licht auslöſcht, und leis nach Hauſe geht.

XXI.

Wer weinen ſehn will, ſeh' den Armen weinen,
Der im Gefühl ja vor den Augen Gottes
Sich ſelber ſtehn ſieht weinen — und drein lächelt!
Und ſeine Thräne wird zu Himmelsduft,
Die laute Stimme wird ihm leis und ſtockt,
Das Denken fehlt ihm, er verwandelt ſich,
Für einen Augenblick zum fremden Geiſt.
Und wer ihn ſieht die Thränen trocknen, ach,
Dem quellen ſie vor Nähe Gottes heilig!
Wie iſt der Arme reich! wie kann er reich
Noch machen! Wie viel hat er noch zu geben!
— Wenn der nicht geben ſoll, wer wenig hat,
Wer arm iſt, ja recht arm — Wer ſoll da geben?
Wer giebt da wirklich? wenn nur geben heißt:
Das was du ſelbſt bedürfteſt — nicht bedürfen,
Weil's Andern wohlthut, und *dieß* dich erquickt.
Drum fordre nicht Erquickung von dem Reichen,
Nicht ihre, nicht Erquickung eines Armen —
Sie kennen Armuth nicht, nicht Werth der Gabe,
Wie wer empfangen würde, kann er geben!
So giebt allein der Arme, und iſt ſelig,
Wenn er auch unglückſelig ſcheint und elend.

Die vielen tauſend Armen erhalten nur
Die vielen tauſend Armen, ſelbſt die Reichen,
Durch ihre ſtille Dienſtbarkeit und Armuth.
So iſt es. Und ſo iſt das Leben reich!
Und reich die Herzen! Und ſo gern ich dir
Die Thränen gönn', o Seele, weine nicht;
Die du beweinſt ſind ſeliger als du.
Und ſo erſtaun' auch nicht! bewundre nicht
Die unausſprechliche Geduld, den Langmuth
Der ungezählten Heerde armer Menſchen,
Die mit der tauſend Arme Rieſenkraft
Nicht, durch ſo leichte ſpielende Gewalt,
Der Erde Schätze von den Tiſchen reißen!
Den wenig Reichen gönnen ſie und gern
Des Lebens Pracht-bedeckten goldnen Tiſch;
Nicht „blutbeſudelt Fleiſch“ begehren ſie,
Nicht „Sonnenrinder, die am Spieße brüllen“,
Schon aus Gewohnheit, arm zu ſein und ſtark.
Denn keuſche Reinheit, heiliges Gefühl
Der Himmelsabkunft, zarter Götterſinn
Wohnt in dem armen menſchlichen Geſchlecht.
Drum laß es weinen, weine nicht, o Seele,
Im Stillen, ſanft, im Ganzen allverbreitet
Laß es das Leben allgemach ſich ſchmücken

Auf reinſtem Wege, wie dem Menſchen ziemt.
Die Einzelnen nur mögen Reue fühlen,
Dem menſchlichen Geſchlechte ziemt Reue nicht,
Ziemt alles Große, Würdige und Schöne:
Und ſicher ſeines Tags, in mildem Stolz,
So wandelt's rein zum reinſten Erdenglück

XXII.

Wenn du um etwas ſtreiteſt, ſtreite ſo:
Daß du das nicht verſehrſt, warum ihr ſtreitet:
Doch was iſt ſo viel werth je als das Eine,
Das ſtets bei Streit verſehrt wird — deine Seele:

XXIII.

„Sag', wie erwerb' ich mir Zufriedenheit?“
Zufriedenheit iſt nur, ſo wie der Tag
Die Folge von der Sonne, ſo der Glanz
Der Ausbruch deiner ſonnenklaren Seele.
Du mußt die Braut dir erſt erwerben, eh' du
Das Weib, die Mutter an ihr haſt, die Kinder!
Ich bin zufrieden, ſcheint es mir, wenn ich
An einem Tag geſinnt bin wie am andern.
Und da kein Tag dem andern gleicht, da jeder
Gern Neues, andres Leid und Freude bringt
— Aus unſrer eignen Bruſt herauf ſie bringt —
So muß ich ruhig fühlen, alſo ſicher;
Muß heiter in dem Wandel alle ſtehn,
Muß alſo Höh'res in mir ſelber tragen,
Als mir die Stunde bringt, die Stunde raubt;
Ich muß der Seele beſtes Glück beſitzen:
Ein reines Herz und Liebe zu dem All.
Mit dieſem einen ſelbigen Gefühl,
Mit dieſen immergleich anſchaun'den Augen
Kann ich die Welt aufnehmen, ob ſie weiſen,
Sie dulden, mich ihr neigen, ihr entziehen,
Was um mich her, was in mir ſelbſt geſchieht.

Zum Schönen führen, mild bewalten, ſegnen.
Ich muß ein großes frohes Ziel erſtreben
Was mir der Dinge Wandel kaum nur zeigt,
Nicht lehrt, nur täglich drängt, daß ich's erſtrebe!
Auch Kampf und Abwehr iſt ſchon halber Sieg
Und was der That gebricht, ergänzt der Wille.
Erkenne nur, erfüll' es ganz das Wort:
Ich bin ein Menſch — ſo biſt du auch zufrieden.

XXIV.

Wohl dem, der Nichts hat! Er betrügt doch nicht,
Bedrückt die Andern um das Seine nicht!
Und könnt' er haben, würd' er auch ſo ſchlecht ſein,
So hat er ja doch nichts, betrügt doch nicht.
Ein Unterſchied bleibt immer ſchneidend zwiſchen
Zwei Lilien, wovon die Eine wirklich
Beſchmutzt iſt — und die Andre könnte ſein!

XXV.

Wen von dem Schickſal Unglück trifft, der dult' es!
Wem von den Menſchen Unrecht widerfährt,
Vergeb' es, auch ſo ſchwer es ſei, vergeb' er's,
Als ſichre, edle Hülfe. Denn der Kampf
Dagegen heißt wohl edel, doch er iſt
Vergeblich, als unmöglich, ſo wie gegen
Den geſtern abgeſchoſſnen Pfeil, und macht
Erſt wirklich elend. Dulder gleich dem Thäter
Nur gegen Unrecht, das er ſelber *that*, —
Und *möchte*, kämpfe lebenslang der Menſch
— Denn Geiſterwaffen dringen durch Vergangnes:
Der klare beſſre Wille ſtatt des falſchen;
Doch Götterwaffen, Blitze, reichen kaum
Unrecht im Sinn zu tödten, was er möchte!

XXVI.

Der Glockenſchlag, der zum Begräbniß ruft,
Iſt aus der lärmendvollen Menſchenwelt
Das Letzte, was den Todten noch bewegt
Dann liegt er ungeſtört auf immer ſtill
Im ringsum lauten wirren Lebenslärm,
Wie ein Gebliebener aus der Wuth des Schlachtlärms.
Weit iſt er fort, und ſcheint noch nah, wie Mondlicht,
Nah iſt ſein Geiſt, und dünkt ſchon fern, wie Sterne.
So wird der Menſch begraben — wie ein Tropfen
Im Meer, wie Morgenroth im Sonnenaufgang,
So wie ein Sandkorn in die große Wüſte.
O Seele! armes, armes Kind, wie wandelſt
Du doch ſo einſam durch das große Reich
Des Lebens! So verlaſſen wirſt du hier
Geboren; ſo verlaſſen ziehſt du fort
Auf einſam einſam graunvoll dunklem Pfade,
Gleich wie der dunkle Mond zu neuem Licht
Wo dir es wird in's Auge brechen: wann
Du wieder wirſt, ſo wie ein Sklavenkind
Geſetzt in eine Hütte werden! Dennoch
Verzagſt du nicht, biſt hier und dort bei Weſen,
Die Alle, Jedes einſam ſo wie du

Sich an dich ſchließen, ſehnlich, du an ſie,
Von nichts gebunden, und von nichts getröſtet,
Von Nichts beglückt — als überall von Liebe.
Drum wer da haßt, der iſt allein! der ſcheidet
Sich aus von dieſem großen Reich des Lebens,
Der müßte mehr als Gottes Kraft beſitzen
Um einen Athemzug lang froh zu ſein:
Indeß ein Zug vom Quell der Liebe langt
Das ärmſte, längſte Leben reich zu machen
Und ſcheidend ewige Seligkeit zu träumen.

XXVII.

„Sieh, ob dein Feuer brennt! — Hier haſt du Licht! —“
So ſagt der eitle Lehrer dir. Der Rechte
Schürt dir dein eignes Feuer an mit Eiſen

XXVIII.

Hätt' ich mein Leben oder nur den Anfang
Davon, zwei Seiten nur auf eine Tafel
Aus ſtarkem reinem Gold eingraben ſollen,
Wie hätt' ich angehalten! es bedacht!
So aber ſchreibt ein Jeder, wie die Kinder
Auf ihre Schiefertafel leicht verlöſchlich,
Es in das ſchwere Element der Tage,
Das unbeweglich hinter uns ſich thürmt
Wie eine Wolkenwand — aus Diamant,
Ganz unzerſtörbar, feſter als nur Gold:
Er ſchreibt es Menſchenherzen ein als Schickſal,
Er ſchreibt es eiſern in ſein eignes Herz!
Drum, Schreiber, denke, dichte, mahl' erſt wohl!
Den kleinen Wiegenkindern ſingt man ſelber
Im Lied ein Bild von ihren Tagen vor!

XXIX.

Da, wo ein Schmerz dich überkommt, wo dich
Die Thränen überfallen, da gewiß
Liegt dir zugleich ein Schatz zu heben, welcher
Die Thränen und den Schmerz dir reich vergilt:
Ein Wahres haſt du da zu finden, haſt
Ein Schönes da zu ſchauen, haſt ein Gutes
Zu thun, ein Unrecht gut zu machen: ſicher
Und mindeſtens haſt du den ſchönſten Lohn:
Das Leben zu erfahren und dein Herz
Zu prüfen, friſch den Himmel anzuſchauen!
Die Thränen eben löſen dir die Augen,
Die Schmerzen eben wecken dir das Herz:
Drum merke auf die Götterzeichen — froh!
Und wo du leideſt, freue dich voraus!
So trägſt du leicht und überträgſt den Schmerz,
Im Sinn, den die Natur ihm gab zum Heil.
Wie glücklich iſt ſchon wer nur Gutes will!

XXX.

Kaum hatt' ich einen Apfelbaum gepflanzt,
Kaum lag der Stein erſt ruhig unter ihm,
Kaum waren rings die Wurzeln eingelockert
Mit Erde nun bedeckt, der junge Stamm
An den zuvor geſetzten Pfahl mit Weiden
Gebunden, kaum erſt ſtand, wie großgeboren,
Wie hingezaubert er bei den Geſchwiſtern,
Nur kleinen Raum mit ſeiner Krone füllend —
Da ſetzte ſich ein Finke ſchon, verſchließend,
Wie längſt gewohnt, auf ſeine Knoſpenäſte,
Und ſchlug ſein altes Lied auf jüngſtem Zweig!
Am Morgen hatte eine Spinne ſchon
Ihr Netz daran gehangen, zart und künſtlich!
Und wenn ein Gott die Spinnerin geweſen,
Nicht zarter, künſtlicher hätt' Er's gewebt!
Und wenn der Gott der Funken Thau geweſen,
Nicht funkelnder hätt' Er am Zweig geſtrahlt!
Und wäre Gott der Apfelbaum geweſen,
Nicht ſchönern Purpurſchnee hätt' Er geblüht!
Der Finke aber kam und ſchlug wie geſtern,
Wie ewig! Schon uralt war ihm ſein Bäumchen!
— Da ſprach ich tief beſchämt zu meinem Geiſte:

„Wer wäreſt du, wie gar ſo hold-unſchuldig
Und glücklich, weiſer als die größten Menſchen,
Vermöchteſt du zu thun wie dieſer Vogel!
Wär' dir die klare Sonne ſo ureigen,
Wär' dir die alte Erde ſo urjung,
So leicht betretbar, flugs ſo froh-erfaßlich!
Das menſchliche Geſchlecht und all ſein Leben
So ganz, ſo überſchwänglich voll, genug,
Sein ſtets urjunges ſtets urſchönes Daſein,
Sein Wiſſen, Anſchaun, Fühlen, ſeine Kunſt —
Und wie der Vogel ſängſt du Ur-Geſänge,
Und wie die Spinne ſpönnſt du Meiſter-Werke
Und wie dem jungen Bäumchen blühte dir
Aus erſter Knospe, göttergleich gelungen,
Die ſchöne Blüth' aus Purpurſchnee und Duft!“
— Und leiſe ſprach mein ſel'ger Geiſt zu mir:
Wie weit vom Göttlichen doch lebt der Menſch!
Denn, fühlt' er göttlich, wär's ihm nah! lebendigſt!
Er *ſchüf'* es göttlich, wie zu Thau das Waſſer!
Er *macht'* es göttlich — wie den Blüthenbaum!

XXXI.

Wer alſo dichten könnte wie der Gott
In ſeinem Werk, der ſchönen Welt, gedichtet!
Wer alles ſo lebendig hinzuſtellen
Vermöchte, und ſo wieder Leben zeugend!
Wer ſeine ganze Seele ſo entfalten,
Lebendiger als ein Perſiſches Gewand,
Drauf jede Roſe voll von Nektar duftet,
Drauf jede Nachtigall bezaubernd ſchlägt,
Drauf röthliche Gebirge Trauben tragen,
Darauf die Winzer fröhlichſingend ziehn,
Und von ein wenig Moſt berauſcht das Kind
Schon roſigglühend ſüß im Schatten ſchläft!
Wer ſolche Farben, ſolche Stoffe hätte!
So hohe Kunſt! und eine Seele, gleich
Des alten frommen Meiſters Kinderſeele!

Ach, eitler Wunſch! und überflüſſiger!

Nur Augen, Augen, recht ſein Werk zu ſchauen,
Und Seele, Seele, ganz es zu verſtehen,
Und Herz, ſo wie's da iſt, Ihm nachzufühlen!

Wie rührt dich dann die liebevolle Seele
Die Er dem ewigen Werke eingehaucht,
Dem ſchönen Menſchen und den ſchönen Blumen:
Dann rühret dich die hohe Sittlichkeit,
Geduld und Wahrheit, die in Allen lebt,
Die ſelbſt die Wolke und der Waſſertropfen,
Die Blum' am Bach und jedes Gräschen übt.
Die Wahrheit iſt der Grund von ſeiner Welt,
Und alles zeigt ſich wie es iſt: die Lerche
Singt redlich wie ihr um das Herz iſt, ſelbſt
Das Veilchen duftet und die Lilie athmet
Aus reinem Kelch, wie's ihr der Gott geheißen,
Nicht eines Blattes rege Zunge lügt!
Nicht eitel ſelbſtgefällig rühmet Eins
Der ſchönſten Werke ſich, nein, nur den Meiſter.
Wenn auch der Pfau ſein prächtig Rad dir zeigt
Wenn dort die Sonn' ihm ähnlich untergeht
Und in dem roſigen Rad ſich Sterne zeigen —
Sie treten leiſe nur hervor, und laſſen
Geduldig jedes Nachtgewölk ſich ſchon
Verwehn! und über Nacht verblühen ſtill
Viel tauſend Blumen ohne einen, auch
Den kleinſten Laut, und neigen auch verblüht
Noch rührend, ſanft ihr Haupt zur Erde

Dem Menſchen aber ziemt es zu verſtehen,
Was laut der Gott durch ſeine Werke redet.
Und haſt du es verſtanden, liebe Seele,
Dann gehe hin und dichte auch ein Werk —
Wenn du noch Muth haſt, frommbewegte Seele.
Mich aber laſſe noch ein wenig ſchauen,
Ein wenig ſelig ſein in heiligem Schauen,
Bis heil'ger Schlaf auf meine Augen ſinkt,
Bis die mir erſt nur vor Bewunderung
Gefaltet kalte Hand der beſte Freund
Selbſt nicht mehr löſt, und todt mich ſelbſt bewundernd,
Den Gott anbetend, nicht mehr löſen mag!

Juni.

I.

Das Menſchenleben ſcheint ſo herb, ſo bitter,
So voller Arbeit; und ſo iſt es wirklich,
Und dennoch nur zum Schein! In Wahrheit nicht!
Der Mann dort ſteht am Ambos, und er ſchmiedet
Mit ſchweren Hämmern, ſchweren Schlägen lang;
Der Schweiß noch trieft ihm von der Stirn, da geht er,
Das Eiſen in der Zange — und beſchlägt
Dem Reiter, der ſein Liedchen ſingt, das Pferd:
Und luſtig ſprengt er: Hochzeitgäſte laden!
Der Weber wirkt bis in die tiefe Nacht
Und wirkt mit ſaurer Müh' — ein ſchön Gedeck
Zu manchem frohen Mahl! Das Lied, das ihm
Bei'm Wirken widerwillen oft ſein Herz
Geſchwellt — es war des Lebens froher Geiſt,
Der ihn beſucht, ihm lächelnd zugeſchaut,
Der aus ihm ſang! Dort Jener bläſt am Ofen,
Erhitzt von Gluth — ein Glas zu Wein! Hier Dieſer
Gräbt, oft gebückt, die Erde aus im Kreis
Und ſetzt — den Kirſchbaum für die frohen Kinder,
Die ihn umſtehn, ihm zuſehn und ihn bitten,
Daß er noch Einen pflanze: „Lieber Vater!
Auch Aepfel für die lange Winterzeit!“

Und iſt der Mann nun müde? — Sieh, da gräbt
Er mehr! und fühlt in ſeiner Müh': die Luſt.
So lieblich iſt der Sinn des Lebens! Keiner
Arbeitet nur zur Laſt, daraus nicht Wohlſein
Und Freude wüchſe doch für Einen, Einen!
So trägt die Biene mühſam Honigſeim
In ihre Zellen. Doch ſie ſelber ſog
Ihn in dem ſchönen Frühling! Aus den Blumen!
Sie ſelber trug ihn ſüß in ihrem Munde!
Kein Hammer iſt der Menſch! Kein Beil! Kein Grabſcheit!
Er iſt ein Herz, das fühlet was es ringt
Den langen Tag, das heil'ge Leben durch!
Und ſelbſt der Ochſe, der dem Ackersmanne
Die Furche pflügt, verſteht den heiligen Drang,
Der in dem Zuruf lebt der heiligen Stimme
Des Vaters vieler Kinder; ſieh, und müde
Auch, pflügt er willig ſein Gewend zu Ende.
Und wer ſich auch gemüht, der that es Einem
Doch, den er liebt, der ihm die fertige Arbeit
Zum Streben macht, und nicht zum Werk, zum Ziel!
Und Jedem kommt mit jedem goldnen Abend
Der Feierabend! kehrt die ſchöne Feier,
Wo er für heut genug gethan, und nun
Sich zu den Seinen — zu ſich ſelber wendet,

Und ruht und lebt; und dreifach ſüße Stunden
Auf ſolche Müh. So ſüß, ſüß iſt der Kern
Des All's! So liebend iſt ein Gott, daß er
Dem Menſchen noch den ſchönen Traum gegönnt:
Er gelte, ja er ſchaffe etwas ſelbſt,
Indeß er nur ein Kind iſt, das vom Himmel
Das was es ſchafft empfängt, umſonſt empfängt!
Und daran prüfe Jeder ſtill ſein Leben:
Wer nicht mit Freude wirkt, hat Niemand nirgend
Nicht Einen den er liebt! So liebt auch Ihn
Ja Niemand, denn ſonſt liebt' er ſelber ja!
Der ſtrebt das Böſe! Denn er ſucht das Eigne,
Die eigne Luſt, den eigenen Gewinn,
Der häuft ſich Qual auf Qual durch ſeine Luſt.
Und wer mit Freude wirken will, der liebe
Doch Jemand wo — und glücklich wird er ſein,
Auch in der Mühe, die das Leben bringt,
Erſt recht durch ſie, und ohne ſie nur halb!

II.

Trau' dir, o Herz, und glaube dir, dies Eine:
Daß Freude in dem Schmerze liegt, und Leben
Im Tode, Liebe in dem Leiden, Reichthum
In Armuth, und noch wohler wird dir ſein!
Dort trägt man einen kleinen Spieler heim,
Der Ball geſpielt, den man am Kopfe ſchwer
Verwundet. Schreiend läuft die blaſſe Mutter
Herbei. Er blutet. Von den Küſſen blutet
Ihr Mund nun auch. Sie ſtellt ihn auf die Füße.
Das Knäbchen ſteht und taumelt. Nun erkennt es
Die Mutter. Sieh, es lächelt. Und ſie drückt es
Froh an ſich, trägt es tröſtend ſich nach Hauſe.
Ich aber weiß wohl, daß die arme Mutter
Kein Brot im Hauſe hat; der arme Kleine
Nicht einen eignen Ball, nur den geborgten!
Sie aber nahm jetzt nur an Eines Kindes
Geſchicke Theil; und war ſchon mehr als reich.
Sie hatte alle Schätze weit vergeſſen!
Und hatte nur am Leide Theil genommen

Mit Liebe, hatte Liebe nur gefühlt.
Es giebt nicht Reichthum und es giebt nicht Armuth,
Mitfreude, Mitleid nur — es giebt nur Liebe,
Sonſt lauter Unglück, lauter Finſterniß.

III.

Mein Kind! Du fürchteſt dich nun gut zu ſein
In ſolcher Welt, in ſolcher Menſchen Schwarm:
Ein Jeder zählt bei jedem guten Werke
Voraus, und ohne Frage, ſchon auf dich!
Du glaubſt ein Rohr — ein grüner Zweig am Wege
Zu werden, den ein jedes Kind ſich pflückt;
— Ein Schaaf — ein guter Hund, den Knaben hetzen
Wohin ſie wollen, der im Waſſer umkommt!
Wer mit der Katze ſpielt, mit dem ja ſpielt
Die Katze auch, der Hund, der Menſch, der Halbgott.
Du folgſt nur Einem, wenn du allen folgſt:
Du achteſt Einen, wenn du alle achteſt,
Du thuſt nur Eins, wenn du auch Vieles thuſt.
Und wirkſt du auch ſo ſtill, o wirkſt du nicht!
Unſichtbar iſt der Grund der Pyramide,
Er ſcheint nicht da, unnöthig, immermüßig —
Und Er allein trägt ſtumm die ganze Laſt
Bis auf zum höchſten Stein, in raſtlos reger,
In raſtlos ſtrotzend angeſpannter Kraft.
So trägt dein ſtiller Geiſt die Laſt der Welt.
Dich löſt der Schlaf in deiner Mühe ab,
Der heimlich nahende, der zartgewebte!

Und ſoll ich dir die Macht des Zarten ſagen?
Das Zarte iſt die Stärke der Natur,
Das Zarteſte allein iſt unzerreißlich!
Dein Geiſt iſt zarter als der Aether ſelbſt —
Und ſieh, die Luft weicht jedem Schlage aus,
Der Donnerkeil ſogar erreicht ſie nicht!
Verwundet ſie wie eine Göttin nicht;
Stets vor ihm, lacht ſie über ſeinen Tod
Im ganzen Thal in allen Klüften laut!
Und wer ereilt die Seele dir? wer taſtet
Sie dir nur an, wer beugt ſie, wer zerſchellt ſie!
Das Kind in ſeiner Wiege kann nicht reden,
Und ſchon ſein Blick, nur eine kleine Miene,
Die bang kaum über ſein Geſichtchen fliegt,
Bewegt die Mutter, regt das ganze Haus!
Zwei Freunde ſtehn, getrennt durch brauſend Meer,
Am Ufer einſam jeder; doch zerreißt
Auf Erden nichts das Band, das ſie umſchlingt —:
Den ſanften Blick, der ſtumm aus Aug' in Auge
Den Menſchen froh in jedem ſah, das leiſe,
Das zarte Wort: „Ich liebe dich auf immer."
Und du, mein Kind, du ſtehſt am Ufer hier
Auf Erden… und da drüben ſteht der Gott,
Dein Freund, jenſeit des weiten blauen Meeres;

Du kannſt ihn kaum erruſen, du mußt ſterben
Um hin zu ihm zu kommen — und doch wer
Vertilgte ſeinen Blick in dich — dein leiſes
Dein zartes Wort: „Ich liebe dich auf immer!“
Mein Kind, die ſtille Kraft iſt fürchterlich:
Mehr, als die drauende Wetterwolk' am Himmel,
Und nie verſuche ſie der Böſe je!
Denn wie der Gute liebt, ſo haßt er auch
Die Frevel, haßt das Böſe fürchterlich,
Unüberwindlich, unzerſchmetterbar
Durch alle Waffen, alles Gift der Erde!
Mein Kind, ſo fürchte dich nicht gut zu ſein
Ein Schaaf, ein guter Hund, den Knaben hetzen!

IV.

Die kleinſte Sache kannſt du gut verrichten,
Die kleinſte ſchlecht. Aus lauter kleinen Dingen
Beſteht der Tag, beſtehen alle Tage,
Beſteht das Leben. Darum warte nicht
Mit deiner Weisheit, deiner Redlichkeit
Bis große Dinge mit Poſaunen kommen!
An Jedes wende du dein ganz Gemüth,
Die ganze Seele, alle Lieb' und Treu.
Den Stempel, den du jedem aufgedrückt,
Den ſiehſt du, und er kommt dir wieder vor
Wie alte Münzen, jed' aus andrer Zeit,
Mit deinem Bildniß, und du freuſt dich dran!
So wendet an ein jedes kleinſtes Blümchen,
Die Sonne ihre ganze Kraft — ein Veilchen,
Die Erde ihren ganzen Fleiß, wenn auch
Nur kurz, und Jedes prangt ihr ſchön geſchmückt!
Und ſo bezwingt ſie, Tag für Tag, das Jahr.
Wer nur den Tag gewinnt, der hat die Schlacht
Gewonnen! Du gewinne Augenblicke!
Denn haſt du jeden Augenblick beſiegt,
Haſt du das ganze Leben dir gewonnen!
Das ganze Leben dir geſchmückt! Dir leicht

Die ungeheure Laſt der Zeit gemacht!
So trägt ein Kind den Baum in Spähnen fort!
Das Leben iſt nicht ſchwer dem Immer-Guten.
Allein dem ſelten oder oft nur Guten,
Verwirrt es ſich, wie dem verſchlafnen Weber!
Das Leben iſt ſo leicht dem Immer-Guten!

V.

Des Menſchen Hauptwerk iſt das Daſein ganz,
Und alles Einzelne iſt Nebenwerk,
Das Beſte, Schönſte ſelbſt, und daur' es auch
Sein halbes Leben. Mit dem ganzen Leben
Gab ihm der Gott das heiligſte Geſchäft,
Dem keine That, kein Werk des Menſchen gleichkommt.
Denn ſieh! ein Ungeheures, Schönſtes iſt es,
Als Menſch geboren ſein! ein ſchweres Amt
Des Menſchen Thränen alle durchzuweinen!
Des Menſchen Freuden alle durchzufühlen…
Ein unausſprechlich Amt auch iſt's zu ſterben.
Das ganze Leben iſt erſt Eine That,
Wie es nur Ein Gedanke war des Meiſters.
Dem Weber iſt das Weben — Nebenwerk;
Dem Fiſcher iſt das Fiſchen — Nebenwerk,
Dem Arzt das Heilen, ſelbſt dem Vater iſt
Das Kindergroßziehn Nebenwerk; der Mutter
Sie ihm zu tragen, und dem Könige iſt
Das Königſein doch Nebenwerk; wenn auch
Wie Jedem Jegliches ein ernſt Geſchäft.
Drum was du Hauptwerk klein und irrig nannteſt,
Nun heiß' es Nebenwerk! und Nebenwerk

Nun nenne Hauptwerk —: Arbeit, ſtille Treue
Und treues Lieben, Weiſeſein und Freude.
So giebt es wenige verfehlte Menſchen,
Es giebt nur wenige Unglückſelige
Und auch noch Dieſe wenig unglückſelig!
So goldenfeſt und treu hat allen Weſen
Der Gott die eignen Güter zugetheilt,
Wie angeſchmiedet an den goldnen Born!
Der flügellahme Storch nun wandert zwar
Nicht fort, er kehrt nicht wieder; doch er wohnt
In ſeinem Elemente, baut ſein Neſt,
Und auch ſein Weib bleibt bei ihm mit den Kindern:
Die kranke Muſchel bildet noch die Perle;
Der blinde Bär noch findet ſeinen Honig.
Und auch der Menſch kann nie und ganz auf immer
Sich aus dem Menſchenkreis verirren, kann
Unmenſchliches nie fehlen, alſo daß er
Der Frucht des Lebens ganz verloren ginge —
Und Niemand kann ſo Hohes je verrichten,
Daß er noch mehr werth wäre, als ein Kind:
Des Menſchen reines, allgemeines Loos!

VI.

Von allen Weſen das hülfloſeſte
Erſcheinet dir das neugeborne Kind,
Mehr, als des Lammes kleine Tochter, gleich
Im Gras aufſtehend und von Blumen zupfend!
Mehr, als das junge Bienenknäbchen, gleich
Von ſurrenden Geſchwiſtern ſüß gefüttert
Mit goldnem Blumenblut aus Veilchenherzen!
Doch wer iſt reicher, als das Kind durch Liebe
Der Mutter, durch der Menſchen ſchönen Bund?
Das Bettchen liegt ihm fertig und das Kleidchen
Schon lange, eh' der kleine Gaſt erſchien.
Und wollteſt du den Menſchen elend nennen,
Weil ihn ſo vieles Ungemach umringt,
Weil er, ein Schauender, auf Erden lebt;
Weil er den Tod empfindet und die Trennung,
Die an den Blumen ſtill vorübergehn —
Sie kennen nicht die Thränen, nur den Thau!
Du haſt's geſagt: er iſt ein Schauender!
Es lebt in ihm das weiſe Aug' der Welt,
In ihm des Gottes Sinn und Freud' und Frieden.
Auch ihm iſt alles, wie dem Gaſt bereitet

Im Leben, keinem fehlte noch das Grab;
Und treuer wie des Nachts die Mutter einſt
Mit leiſem Lied des Lieben Schlaf bewacht,
Wacht über ihn der gute Geiſt dort oben

VII.

Das iſt des Menſchen ungemeſſner Vorzug:
Vergänglichkeit und Hoffnung, Schmerz und Wehmuth,
Des Schönen allen und der Lieben Tod
Und ſeinen ſo herzinniglich zu fühlen,
Als ob er ſelbſt das Leben wäre, das es
Gebildet, und der Tod — der es zerſtört
Denn der Natur geprüfter Geiſt zu ſein
— Und noch dazu all' jene Unſchuldvollen,
Die ohn' ein Wort her-leben und hin-ſterben,
Fromm anzuſtaunen bis zu banger Freude,
Macht erſt ſein reizend Menſchenweſen aus.

VIII.

Was braucht's des Abſchieds auf der Erde! Alles
Geht doch an einen guten Ort. O ſieh nur:
Der junge Finke fliegt aus ſeinem Neſt,
Und niemals kehrt er heim; kaum ſieht er's dürr
Im dürren Herbſt ohn' eine Ahnung bangen.
Der goldne Käfer fliegt vom Mahl der Käfer,
Schnell, leicht dahin, froh wie ein junger Gott!
Mit Flügeln fliegt des Ahornſamenkorn,
Der Diſtelbart berauſcht im Winde, ſorglos
Um ein, nur regentropfengroßes Land
Der Erde, ihm zur Wiege, ihm zum Sarg!
Die Blumen ſterben ruhig von den Blumen,
Die Blüthen ſchneien ruhig auf die Erde,
Die Blätter wehn von Blätter ruhig nieder,
Kein Ach zum Baum hinauf, wo ſie geſäuſelt!
Die Vögel ziehen ruhig von den Vögeln,
Kein Blick nach jenem Wald, der ſie beherbergt!
Der Menſch nur folgt unruhig ſeinem Schickſal
Und ſcheidet ſchwer, weil er nicht gläubig iſt,
Weil er nicht kinderrein das Glück genoſſen.

IX.

Von Unglück frei zu ſein, iſt großes Glück!
Iſt Menſchen-Wunſch! Ihm ſenket dann kein Leid
Das Haupt zur Erde; keine Thräne hindert
Ihn, rings die ſchöne Welt zu ſchaun; kein Fürchten
Raubt ihm den Glanz der ſonnenhellen Tage;
Kein Hoffen ſelbſt zieht ſeine Bruſt zuſammen
Und richtet ſeinen Geiſt auf Irdiſches.
Wer frei von Unglück iſt, kann ſelig leben,
Kann freudig das genießen, was dem Menſchen
Zu einem göttlichen das Leben macht.
Denn wie die Roſe voller Wohlgeruch,
So iſt die Welt voll Seligkeit und Schönheit,
Und ſelbſt ein Gott vermag dem Menſchen nicht
Ein Höheres zu geben, als er Dem gab,
Der rein und ungekränkt das Leben lebt!

X.

Der Andern Gutes, o verſchweig' es nicht,
Das Gute was ſie thun und was ſie ſind,
Das Schöne was ſie ſind und was ſie ſchaffen.
Wie! durch Verſchweigen dankeſt du dem Gott,
Der dir Gefühl für Schönes gab und Gutes?
So dankeſt du dem Menſchen, der dir's bietet
Mit frommer, mit natur-beſcheidner Seele!
Denn alſo iſt die Seele Deß, der Gutes
Und Schönes ſo viel trug, daß er ſich gleich
Dem Fruchtbaum niederbeugt, es dir zu reichen.
Des Guten Anerkennung ehrt dich ſelbſt.
Er macht dich gut; das Schöne macht die Seele
Dir ſchön wie Jenem, der es bringt, es trägt.
Wo viel zu loben iſt, da darfſt du tadeln.
Doch Schweigen — das entehrt! ſogar den Froſch,
Der von dem Frühling ſpricht, ſo gut er kann.
— Ganz anders ſteht der Morgenſtern am Himmel!
Er hat die laue Sommernacht durchzogen,
Er hat von Nahem ihre Pracht geſehn…
Den höchſten Geiſt in höchſtem Schweigen waltend…
Die ſauſenden Geſtirne, und den Aether
Voll leiſen Lebens, wie den tiefen Born —

Und ſchweigt!... Die dort auch ihn geſehn, ſie ſchweigen.
Allein ſein funkelnd Auge, ſein Geſtrahl,
Das licht wie Gold weithin am Himmel fährt,
Das iſt ſein Ruf! Er ſelbſt iſt ſeine Hymne!

XI.

Der Schiffer gießt auf ſturmerhobne Wogen
Sein Fäßchen Oel aus, und ſie legen ſich
Rings weithin um ſein Schiff. So fährt er ruhig
Auf ſtiller Ebne — die der Sturm umbrauſt
Und hohe Wellen wälzt — die Ihm nicht nahen.
Viel ſicherer, beſänftigend und holder
Wirkt deines Geiſtes milde Kraft auf Menſchen:
Sie gieße aus! wie ſanftes Mondenlicht
Auf deine Bahn, und ruhig wird ſie ſein
Und lieblich: wie der Mond die Bahn wohl ſich ſchmückt
Mit ſeinem Licht — und Andern freundlich leuchtet.

XII.

An ſeinem Ort geſehn, iſt nichts ſo ſchlimm
Noch hehr, wie's einzeln in der Ferne ſcheint;
Die Sonne ſelber mag ſo heiß nicht ſein.
Du reiſeſt zu den Rieſenpalmen hin —
Und mit der Ceder und Cypreſſe ſteigt
Natur zu ihr leis unterwegs hinan.
Du wagſt dich in den Wald der Elephanten —
Und Löwen läßt ſie, Tiger dir begegnen.
Zum Tiger paſſen Flecken ſo natürlich,
Wie zarte Sprenkel zu der zarten Nelke.
Umgebung macht erſt das Umgebne klar
Und nöthig, wie zum Mark des Baumes Rinde. —
So kommt aus heiligen uralten Tagen
Ein Volk gereiſt! und ſeine kleinſte Sitte
Wird, wie ein Blatt der Eiche, von dem Stamme
Getragen, friſch lebendig in der Zeit. —
Das iſt ein ſüßer Troſt dem Menſchenfreunde,
Daß Alles, was nur lange wo beſtanden
— Und ſei's der Tod — vom menſchlichen Gefühl
Stets wiederholt gefaßt und ſtets gemildert.

Sein Unheilſchweres längſt verloren, wenig
Bedeutet, ja oft ſchön und menſchlich iſt,
Geſchmückt mit jenen ſegenſchweren Blumen,
Die treu ein Gott in alle Tage ſtreut!

XIII.

Der Hauch, der unſichtbar vom blauen Himmel
Hier in die Blüthen fiel, ſo daß ſie ſchüttern,
Und leiſe ſich verlor — verweſet der?
Iſt er von Fleiſch? Wird ſeine Wirkung Holz,
Daß er vermodern, ſich verwandeln müßte
Wie Blumenſamen auch in beſter *Erde*!
Des Menſchen Rede und des Menſchen That
Iſt nicht *aus* Erde, iſt nicht *Erde*. Wär' er's —
Wär' er ſchon unzerſtörbar-unverweslich
Wie Element! Doch was ſelbſt Elemente
Beherrſcht, bewaltet — *ſchafft* ſogar auf Erden!
Es ſchafft ſogar im ſtillen Reich der Geiſter.
Es bildet *ſich* ſogar, und ſtellt ſich feſt.
Ein Blick in eines Menſchen Auge ſtirbt nicht!
Ein Wort zu einer guten Seele lebt!
Denn unverweslich-unzerſtörbar iſt
Das Götter-Element, darein es fiel.
Drum denke ſtets: Es könnte Jemand ſein,
Der Alles aufſchreibt, was du ſprichſt und thuſt!
Und glaubſt du dir, ſo giebt es wirklich Einen,
Der Alles eingräbt, was du ſagſt und thuſt,
Ja, was du denkſt! Der Jemand iſt — der Geiſt.

Drum denke ſtets nur Gutes, Wahres, Rechtes,
O leb' in liebevollſtem Gefühl,
Und bilde Schönes raſtlos in dir fort!
Es ſtellt ſich feſt, es wird zum Edelſtein,
Viel ſchöner, köſtlicher als Diamant,
Es wird zur Sonne, die den Geiſtern ſcheint.

XIV.

Was rührt am tiefſten eines Menſchen Herz,
Und eines Liebenden? — Das ſind die ſtillen
Beweiſe, nicht die laut geſprochenen Worte,
Von eines treuen ſchönen Herzens Liebe;
Der Mund der Todten auch, er ſchweigt — und ſpricht
Mit lauter Stimme! ihr Auge iſt geſchloſſen —
Und ſieht uns an! mild lächelt ihr Geſicht —
Und wir, wir weinen über dieſes Lächeln,
Das eine Todte uns zum Zeugniß läßt:
Wie gern für uns gelebt ſie hätte! — doch
Wie gern ſie nun geſtorben ſei: um uns
Zu ſagen: „Bis zum Tode liebt' ich dich!“
Drum ehrt die heilige beredte Stille
Der Sonne, und der Erd', und jedes Herzens!
Denn alles Schönſte, alles Edelſte
Iſt ſtill, und wirkt unausgeſprochen erſt
Mit Himmelskraft das Unausſprechliche!

XV.

Dort brennt der Tag ab! Seine rothe Lohe
Schlägt in die Wolken und ſie glühn von Feuer.
Zu Aſche fällt der Tag, rings wird es düſter,
Der heilige Pallaſt vergeht auf ewig,
Und ſieh, die Wolken weinen große Tropfen,
Von Purpurgluth gebeizt, ſo roth wie Blut.
O Seele, iſt es Thorheit, iſt es Frevel,
Zu fragen? O ſo frage nur einmal:
Wohin, wohin iſt das Vergangene?
Wo iſt es, wo? Wo werden all die Schätze,
Die Wunder, all die herrlichen Geſtalten...
Die ſchönen Luftgebilde ſelbſt geſammelt,
Die reich die ſchaffende Natur verſtreut?
Und ſammelt ſie ſie nicht? verſtreut ſie nur!
Denn wahrlich, wahrlich ja ſie waren! leibhaft!
Du haſt mit dieſen deinen Augen ſie
Geſchaut, mit dieſen deinen Händen ſelbſt
Haſt du den Blüthenzweig berührt, gefaßt,
Die Blumen und der ſchönen Jungfrau Locken
Haſt du berührt — und haſt ſie kaum geglaubt
Als dachteſt du: ſie ſind doch Alle nicht...
Sie werden Alle bald vergehn, dahin

Sein in das Sein, das Dageweſenſein
Und ſiehe! Sie ſind hin, ſind Alle hin —
Dort brennt der Lenz aus! ſeine bunte Lohe
Verliſcht in Wolken, und du weinſt wie ſie
Und jedes ſchöne Antlitz, jedes Kinder-
Geſichtchen iſt ein andres eignes Werk —
Sonſt hat kein Mahler je gemahlt, kein Künſtler
Gebildet, und kein Herz geliebt, es ſteht
Kein menſchlich Schatzhaus wo voll Menſchenwerke.
Und jede Blüthe war ein eignes Weſen,
Wenn auch des Baumes Kind, der wiederum
Ein Kind der Erde war, und wiederum
Die Erd' ein Kind des Himmels. Sag', wo iſt
Das Schatzhaus nun der heiligen Natur?
Und hatte ſie viel tauſendmal zu viele
Der Schätze? waren ihre Sternenräume
Selbſt nur ein kleiner enger Kindertiſch
Um Alle breit zugleich drauf auszulegen,
Nur aufzuhäufen, wie den goldnen Berg?
Und ſtreicht ſie nun die vorgezeigten Dinge
Aus all den ungeheuren Räumen weg,
Und iſt an jedem Tag ein jeder Stern
Ein andrer reiner Tiſch für ihre Spiele,
Darauf ſie alle nacheinander breitet

Für ihre Kinder? und das Spiel iſt aus,
Sobald ſie mit dem Kuß ſie fortgeſchickt
Zu ſchlafen? wie die Blumen ſtill entſchlafen!
Mir fehlt das Schatzhaus, fehlet meinem Herzen,
Mir fehlt der Prachtſaal, fehlet meinem Geiſte,
Darinnen die Natur die Schaar der Werke
Bewahrt, die ſie mit unerſchöpftem Fleiß,
Mit höchſter Kunſt, mit rührend-ſtiller Liebe
Heut, geſtern, ewiglich hervorgebracht.
Und fehlt es ihr — ſo fehlt und fehlt und fehlt
Auf ewig fehlt ihr ſchönſtes Heiligthum.

Nun, mein' ich, ehrſt du heilig recht was lebt!

XVI.

Du mache weislich dir die Welt zur Schule.
Für jedes Wiſſen iſt ſie überreich;
Wie du ſie anſchauſt, alſo lehrt ſie dich,
Eins nach dem Andern, und ſo lernſt du ſie.
Willſt du nun Mitleid lernen, meide jetzt
Die Bettler und die Armen und die Kranken,
Geſegne Hütten, drin Bedrängte weinen,
Geſegne der Bedrückten Klagewort,
Bezwing' dich, ſieh nicht Ungerechtigkeit
Verüben, ſchweige bei den Traurigen;
Jetzt denk': du lebeſt in vollkommner Welt!
Das Menſchenbild iſt fertig wie die Erde!
Am ſchönſten Antlitz weide deine Augen,
Verweil' in goldnen Zimmern, ſchau' dich ſatt
An froher Pracht der Hohen, iß und trink
Dich ſatt an ihrer Koſt und ihrem Wein —
Dann, lerne Freiheit! frei zu ſein, zu denken,
Leb' wo man Alle gleich als Menſchen ehrt;
Sieh ſchöne Länder, reichgebaute Städte,
Und willſt du, ſiehe auch Ruinen an
Und alte Gräber, daß du inne wirſt:
Wie bald das ſchönſte Menſchenleben hin iſt!

Schau' gern zur Sonne; denk' an Den, der ſprach:
Daß, weil das Himmelreich ja ſei im Himmel,
Es grad' auf Erden ſein ſoll... daß er's brachte!
Mit ſolchem Aug', mit ſolchem Herzen ſchau' dann
Die Menſchheit an, die ſchmählich-leidende —
Und haſt du keinen Stein anſtatt des Herzens,
Dann haſt du Mitleid, weißt was Mitleid ſoll!

XVII.

Von unbezwingbar ſtarrem Unverſtand
Muß man ſich wenden. Sonſt vergeht der Gute,
Er lernt verzweifeln, ſeine Liebe ſtirbt
Vor Gram, vor Wehmuth, und die höchſten Güter
Sind ihm zu nichts… Er iſt zu nichts geworden.
Von unbezwingbar ſtarrem Unverſtand
Muß man ſich wenden… und Er geht zu Grunde!
Darum verſuche immer wieder neu,
Dem Thoren beizukommen, liebevoller,
Umſichtiger, gelaßner als dem Argen,
Damit dein Herz ſich ja nicht von ihm wendet!
Denn ſieh, arm an Liebe, iſt der Aermſte!

XVIII.

Worin du leben ſollſt? — Unmöglich doch
In deinem Leibe. Denn dein Auge ſchon
Führt über Gärten, Thal' und Berge weit
Hinaus dich; außer dich. Mit Aug' und Ohr
Und Sinnen lebſt du ſchon, ſo wie ein Halbgott
Groß in dem großen Hauſe der Natur
Dort auf den Wolken; in der Sternennacht.
Denn welcher Menſch je könnte ſterblich leben!
Du lebſt ſchon hier als ein Unſterblicher,
Schauſt all' das Wandeln, Kommen und Vergehn
Und bleibſt, ſo lang' du bleibſt, im Leib' auch Du.
Drum lebſt du ja ſchon beſſer: aus dem Leibe.
In deinem Geiſte lebſt du alſo wahrer.
Das Licht iſt unſichtbar. So Geiſt und Sonne.
Ihr Bild iſt, wie ein Feuer, ſchon Erleuchtung
Und Färbung; alſo iſt dir Welt und Leben:
Erleuchtung deines Geiſtes. Darum lebſt du
Aus deinem Geiſt warm, licht und ſegenbringend,
In Würd' und Haltung. Doch des Geiſtes Feuer
Und Kraft iſt Liebe. In der Liebe lebſt du
Nun reich und ſchön — doch aus der Liebe lebſt du
Am göttlichſten, du lebeſt aus dem Gott.

XIX.

Das Kind will ſeine ſchöne Taube füttern;
Die Mutter ſtreut ihr Futter — doch in Schatten!
Und nur Ein Täubchen pickt die goldnen Körner,
Und ſchimmernd ſpielt ihm nicht der bunte Hals,
Es mahlt ſich nicht des Täubchens Schatten ab,
Kein lieblich lebend Bild. — Und ſieh, da ſtreut
Das Kind die goldnen Körner in die Sonne —
Und ſieh, nun picken ihm zwei Täubchen Futter!
Es nähret Zwei, und freut ſich ſtill der Wohlthat.
Das war nun allerliebſte kleine Thorheit.
Doch möchteſt du dem Kind' an Herzen gleichen,
Ein kleines Schrittchen weitergehn, als Tauſend,
Ein ſchweres, oft-vergeſſenes aus Eil
Des Lebens, Eitelkeit, aus falſcher Würde!
Drum füge Angenehmes zu dem Guten!
Denn nichts iſt gut, was Trübſinn macht ſtatt Freude.
An dieſem Worte prüfſt du ächt das Gute,
Was du empfängſt und thuſt, und deine Güter,
Des Lebens Güter, Leben ſelbſt und Tod.

XX.

Drei Dinge ſtehn jedwedem Menſchen zu,
Die Niemand niemals ihm verkümmern darf:
Die Gaben Gottes, daß er ſei, und froh ſei;
Die Hülfe ſeiner Lebensmitgenoſſen;
Das dritte macht ihn aber erſt zum Menſchen:
Das Recht, den Gott zu ehren und die Seinen
In Noth und Tod zu lieben. Ohne Liebe
Fällt dieſes große Haus der Welt zuſammen,
Ein jedes kleine Haus, und jedes Herz.
Drum ohne dieß Recht muß er lieber ſterben,
Dieß Recht zu üben, froh den Tod nicht ſcheuen!

XXI.

Des Elephanten Zahn — das Elfenbein
Iſt das was lockt, daß man ihn jagt und tödtet;
Daß man die Muſchel öffnet, daß ſie ſtirbt —
Verurſacht ihr die Perle! Netze ſtellt man
Dem Vogel Tſu — der ſchönen Flügel wegen;
Die Kunſt zu ſprechen legt dem Papagey
Die Kett' am Fuß und ſteckt ihn in's Gebauer;
Schildkröten ſucht man ihres Hauſes wegen;
In Ruhe weidete das Moſchusthier,
Würd' ihm der Menſch nicht Feind um ſeinen Moſchus;
Bis auf zum Kunſtwerk gilt, daß es ſich oft
Dadurch zerſtört, was ihm den Werth gegeben:
So nutzt der Klang die Glocke aus; die Fackel
Verzehrt ſich durch das Licht, das ſie verbreitet,
Und ach! wie oft geſchieht dem Menſchen auch
Das Aehnliche! Darum, wer weiſe iſt,
Soll immer daran denken und ſich hüten:
Daß nicht ſein Vorzug ſeinen Fall bereite! *)

---

*) Chineſiſch; jetzt hier Deutſch.

XXII.

Selbſt aus dem Irrweg wird der Irrthum klar.
Dem Irrthum aber ſtellt ſich gegenüber
Die Wahrheit auf, ſchön, wie der Regenbogen
Der Sonne. Sonn' und Regen zeugen ihn. —
Es giebt ein Glück im Unglück; es entſteht
Daraus, wie Blitzgeleucht aus ſchweren Wolken.
Auch immer nicht iſt auf der Erde Tag,
Und dennoch nennen wir dieß Wohnhaus licht!
Wir wiſſen, wo wir wohnen, ſelbſt des Nachts;
Denn wer die Sonne ſah, vergißt ſie nicht.
Drum glücklich nur einmal geweſen ſein,
Nur wiſſen, daß uns Jemand liebt, und fort
So lieben würde, wenn er lebte — das
Iſt Glück, iſt Werthgefühl zu aller Zeit.
Und Einer lebt zu aller Zeit — der Gott!
Und Jeder war beglückt — er war ein Kind!
Der Jugendſtern wird große Abendſonne.

XXIII.

„Ihr ſprecht mir ſtets ſoviel vom Saamenkorn,
Wie das verweſen müſſe, daß ein Keim
Daraus ſich neu entzünde, ſo der Leib.
Doch aus dem Leibe wird kein neuer Leib
Im erſten Lenz, noch weniger im letzten.
Das Saamenkorn liegt todt, bis es geſät wird;
Lebendig wirkt der Leib bis er zerfällt,
— (Die Seel', als Weſen, kann ja nur verweſen) —
Und trägt, ſo lang' er dauert, ſeine Frucht:
Die Seele, die von ihm ſo ſchön, ſo leicht,
So ſtill verhüllt, ſich ſelbſt in ihn gekleidet,
Sich ihn gebildet hat, und ihn dann abwirft
Wie ein Gewand. Drum, iſt bei Leibeszeit
Der Seele nichts *geſchehn*, iſt nichts *geworden*
Tief in der Seele ſelbſt und aus der Seele,
Dann ſteht es ſchlimm: denn aus dem *Grabe* ſteht
Nichts auf, nicht das, was Ihr hineingelegt,
Noch minder, was ihr *nicht* hineingelegt:
Die Seele! die ich habe, bleibe, bin!“

— So ſprach ein Greis zufrieden auf den Gräbern
Und ſuchte ſich ein Plätzchen bei den Seinen,
Zwei Enkel an der Hand, ſchön wie der Tag,
Friſch wie das Leben. Doch ſie ſahen ſeitwärts;
Denn an dem Leichenſteine puppte ſich
Die Raupe ein, ſpann, mit dem Kopfe wiegend,
Die Fäden an zu ihrem ſeidnen Bett;
Die Sonne ſank; ihr ſchöner Tag war aus —
Sie hing am Fädchen… reglos… todt-lebendig,
Und eine Pſyche ward im goldnen Leibe,
Neu angezündet an dem alten Funken.
Vom Grund des Brunnens kam durch Waſſerklarheit
Die kleine Mücke aus der rothen Zelle
Herauf; die Füße ſtellten ſich ihr breit,
Und wie ein neugebornes Ziegenböcklein
Starr ſtand ſie auf der Fläche kurz-beſonnen
Und ſchmückte ſich die neuen Federbüſche!
Und kaum es ahnend, daß ſie Flügel habe,
Leicht flog ſie in den Abendglanz hinaus,
Indeß die Wolken droben donnerten,
Zum Zeichen: daß es auch da droben lebe.
Und Schauer, Ehrfurcht füllten meine Seele
Daß ich in ſolche Wunder mitgehörte,
Die in uralter grauer Zeit gewaltet…

Nur wie in einem Geſtern; und wie Morgen
Nur, überall… lang'… unaufhörlich walten.
Aus meinen Augen weinte die Natur
Heiß über ſich — und Donner, Greis und Knaben.

XXIV.

Es ſteigt ein fremdes, der verlornes Kind
Froh auf des höchſten Gletſchers Silberſchloß,
Das mit dem Thurm hoch über Wolken ſteht.
Da droben will es ſeinen Vater ſchauen!
Sein Vaterland! Es will den Himmel finden,
Hineingelangen, ihn von dort betreten.
Denn droben geht die Sonne täglich auf,
Die Sterne ruhen Nachts wie eine Heerde
Da droben aus, da prangt das Purpurthor,
Daraus der Senne ſie des Abends treibt,
Darein der Senne ſie des Morgens ſcheucht.
So ſteigt das Kind — verſteigt ſich! ſitzt verſtiegen
Hoch einſam, einſam droben in dem Sturm
Der ihm *das graue Haar* in's Antlitz weht —
Denn plötzlich iſt es alt vor Angſt geworden.
Starr abgeſchloſſen ſitzt es auf der Spitze.
Es kann nicht mehr hinunter auf die Wieſen
Voll Blumen, drin es ſpielte, kann nicht einmal
Sie deutlich ſehen, denn ſein Aug' iſt dunkel.
Die grüne Erde drunten liegt ſo tief
Daß mehr kein Menſchenlaut herauf ihm ſchallt:
Die Stimme nicht der guten Pflegeältern.

Die liebendbang ein Feldwegs es begleitet,
Dann weinend nachgeſehn, und ſchnell vor Angſt
Dahingeſunken und zu Staub geworden.
Das ſagt dem Kinde leis ein ſtiller Geiſt,
Der bei ihm weilt. Und nun die Nacht ſich naht,
Nun ſchwere Wetterwolken ſchwarz ſich thürmen,
Und bang es nicht mehr weiß: wo ein? wo aus?
Wo ab? als in die grauſe Kluft hinunter —
Da wachſen plötzlich goldne Flügel ihm,
Und wie es ſonſt gewandelt — ſchwebt es jetzt,
Und fliegt zum Vater. —
Menſch, du biſt das Kind.

XXV.

Die Alten, noch ihr Selbſt nicht klar empfindend,
Und mit dem Geiſt in der Natur verſchwebend,
Erbauten eigends Tempel, um den Menſchen
Die Zukunft und das Wahre drin zu träumen.
In ſolchem Tempel wird der Menſch *geboren*,
Geht, ſpricht und träumt darin mit offnen Augen
Als Wunder, und als Wunder iſt er fort!
Und nur das Traumhaus ſcheint allein kein Traum,
Weil immer neue Träumer darin träumen
Und es ſich über *alle Schläfer* wölbt.
Drum ſcheint das Träumen und die Träumer drin
Dann wichtiger und wunderbarer, ſelbſt
Auch *wahrer*, als das hohle Haus der Träume!

XXVI.

Der Menſch iſt göttlich, in ihm wohnt ganz deutlich
Der Gott, die ſchöne Seele Gottes ſelbſt!
Und auch des Menſchen Leib bekleiden ſichtbar
Die ſchönen heiligen Stoffe der Natur.
Sie machen ſelbſt ihn aus, er iſt ſie ſelbſt.
Doch ach, der Gott auf Erden — iſt der Menſch,
Und weinet ſchon als neugebornes Kind
An einer Mutter Bruſt, an jener Göttin,
Die, nur um wenig Tage früher, auch
Auf Erden kam, um ſeine Menſchenmutter
Zu ſein, ihm weich zu betten, ihn mit Sorge
Zu lieben, und von ihm geliebt zu ſein.
Und ſieh, wie ausgeſchieden aus dem Himmel,
Ja, wie verbannt, ſo iſt der Menſch auf Erden
Ein Unvergleichbar=Eigenthümliches,
Ein Heimliches, Unheimlich=Heiliges:
So wie der Diamant im Feuerſtein!
So wie die Biene in dem Bernſteinkerker!
So wie das Zwillingsbild im Doppelſpath!
So wie die Doppelbeere an der Traube,
Mit eignem Saft, mit eignen Kernen Jede.
Der Menſch... das menſchliche Geſchlecht... als ſolcher

Iſt ein Vergängliches, ein Licht, ein Scheinbild,
Ein Geiſt, der Schatten eines Geiſtes, Gottes;
Und dennoch ſpricht der Schatten wahr von ſich,
Und ſpricht es zwiſchen Thränen, zwiſchen Lächeln:
„Der Menſch iſt göttlich! In ihm wohnt ganz deutlich
„Der Gott, die ſchöne Seele Gottes ſelbſt.“

XXVII.

„Ein reicher Mann ließ ſich um jede Stunde
„Der Nacht von ſeinem Diener wecken, um
„Die Süßigkeit des Schlafes, des Entſchlafens,
„Des Halb-Ermunterns, oft recht inn' zu werden.
„Er hatte viele Kinder, und er wünſchte:
„So viel' als ihrer waren, ſo viel Wonne
„Des Oft- des Halb-Ermunterns zu genießen,
„Sie jedem Kinde gleichfalls mitzutheilen,
„Und legte die berühmte goldne Kette
„Um alle kleine Bettchen ſeiner Kinder,
— „Die ihm zu Lieb' entſchlieſen und erwachten —
„Das Schloß der Kette aber legt' er unter
„Sein Haupt. Und ſo genoß er zaubernd, ſtumm,
„Der Wonne Mark: den Schlaf; des Todes Traum.
„Und ſieh, die goldne Kette leitete
„Den Traum auch ſtill in jedes Kindes Haupt. —
„Nun nenne mir die Kinder! Auch den Mann,
„Den Stummen! Und den ſtummen Diener nenne!“
— So ſprach zu mir ein Mann — wie Jupiter
Von Ammon ſchön — ein Zaubrer in Aegypten.

XXVIII.

Das ſcheint das Göttlichſte mir von dem Gott:
Die Wendung, die er auch dem Unrecht giebt;
Die Bilder, die er ſchon dem Blinden mahlt
Und hinſtellt, bis ſich ihm das Aug' eröffnet!
Es wird der Menſch ſogar durch ſeine Fehler
Erſt mit dem ſchönſten wahrſten Lebensglück
Geſegnet, wie und woher er es nie
Gehofft, noch wohl verdient; nicht durch das Fehlen,
Verfehltes, das ihm wirklich Fehler war
Im Sinn — allein im Sinne der Natur
Das Rechte! Aechte! So erkennt es dann
Der Menſch, und nimmt es als ſein Leben auf
Wie langverſchmähte, großgewachſne Kinder,
Die er nicht ſein hielt, die doch ſeine waren
Und nun wie Götterbilder um ihn ſtehn.
So lehnet auch ein Gott den Traum des Unrechts,
Daß Eines ſeiner Kinder litt und weinte!

XXIX.

Wir ſtreben Vieles. Mancherlei gelingt,
Und manches ſcheint mißlungen; doch die Welt
Lenkt unſer Wirken alles, leis und ſicher.
Was wir am wenigſten gedacht, erhält
Einſt unſern Namen, wenn das ſcheinbar Beſte
Verlorne Müh' war. Andre leben wir,
Noch Andre denken wir zu ſein; wir ſcheinen
Noch Andre — Andre macht die Zeit aus uns.

XXX.

Des Dichters Buſen gleicht der kranken Muſchel;
So ſchön ſie auch von Außen dir erſcheine,
Mit Gold und Purpur wunderſam geſtreift,
In ihrem Innern fühlt ſie immerdar
Ein drückend Brennen, das ſie endlos ängſtet.
Und von der Knospen Wachsthum überwältigt
Die jahrelang ſie ſchmerzhaft in ſich nährte,
Verſchmachtet ſie, verzehrt zuletzt, und ſtirbt.
Und löſt die Sonne ihres Hauſes Schaalen
Mit ihrem warmen Strahl, und liegen frei
Am Meeresſtrand, vollendet ausgeboren,
Nun hell die Knospen, die den Tod ihr brachten —
Dann kommen Fiſcher, die es Perlen nennen!

Regiſter.

	Seite
Am heil'gen Himmel ſteheſt du ſo hehr	22
An Alles leget die Natur die leiſe	93
An hundert Orten ſah ich Weiber, Kinder	225
An ſeinem Ort geſehn iſt nichts ſo ſchlimm	269
Auch du kannſt Wunder thun; ſieh alle Weiſen	39
Bedenke, daß du doch nicht anders kannſt	15
Begegne jedem Böſen zart und ſanft	45
Bei Frühlingsnahen ſprech' ich wohl zu mir	76
Beneideſt du den Tropfen Thau dem Veilchen	49
Betrachtet Jemand auch die Erde nur	42
Bewalte Alles aus geſammter Anſicht	53
Da, wo ein Schmerz dich überkommt, wo dich	240
Das allgemeinſte Laſter iſt Beſtechung	106
Das iſt der größte Vortheil für die Menſchheit	205
Das iſt des Menſchen ungemeſſ'ner Vorzug	263
Das Kind will ſeine ſchöne Taube füttern	281

Seite
Das Leben gleichet einem Dattelbaum 16
Das Menſchenherz geht immer ſchwer. Gefangen 215
Das Menſchenleben ſcheint ſo herb, ſo bitter........ 249
Das ſcheint das Göttlichſte mir von dem Gott 294
Das Schickſal und der Tod, geliebte Seele........ 21
Das ſehen meine Augen deutlich, ſehen's 13
Daß Alles Eine Zeit ſei, Jahre Nichts 191
Dem Menſchen ſei ein jegliches Geſchäft 29
Denk' öfter: Wer genießt wohl jetzt das Gute 95
Der Andern Gutes, o verſchweig' es nicht 266
Der Arme hüte ja ſich und der Kranke........ 56
Der Geizige iſt undankbar desgleichen 113
Der Glockenſchlag, der zum Begräbniß ruft........ 236
Der hatte viel gedacht und viel gelitten (Palmſonntag) 167
Der Hauch, der unſichtbar vom blauen Himmel........ 271
Der Hoffnung zarte Weſen ſind dir treuer........ 141
Der Menſch iſt göttlich, in ihm wohnt ganz deutlich...... 291
Der Reiche und der Böſe halte ja 20
Der Ruhm des Einzelnen gehört der Menſchheit 152
Der Schiffer gießt auf ſturmerhobne Wogen 268
Der, wer des Lebens beſte Güter hat 105
Des Dichters Buſen gleicht der kranken Muſchel 296
Des Elephanten Zahn, das Elfenbein........ 283
Des Lebens edle Güter erben nicht........ 24
Des Menſchen Hauptwerk iſt das Daſein ganz 259
Diabolus, der Teufel, heißt nur Zweifler 24
Die Alten, noch ihr Selbſt nicht klar empfindend 290

Seite
Die beſte Weiſe, die Natur zu lernen 157
Die edlen Todten leben immer! Nah 120
Die kleinſte Sache kannſt du gut verrichten 257
Die Menſchen und die reichen Menſchen denken 43
Die Nacht ſetzt alle Kon'ge ab, die Richter 70
Die Schönheit iſt ein Kind der freien Seele 50
Die ſchönſte Jungfrau, die vom Kirchhof kommt 162
Die Sterne wandeln ihre Rieſenbahn 17
Dort brennt der Tag ab! ſeine rothe Lohe 274
Dort ſteht der Stern der heiligen drei Konig' 206
Dort trägt ein ernſter, ſchwarzer Mann, bedeckt 178
Drei Dinge ſtehn jedwedem Menſchen zu 282
Du hörſt von einem Gott, du ſprichſt von ihm 31
Du mache weislich dir die Welt zur Schule 277
Ein großes, göttliches Bewußtſein nur 64
Ein heimlich Wort, das jeder bei ſich trägt 223
Ein Jeder iſt ein Kind der Zeit. Was um ihn 176
Ein Kind iſt göttlicher Natur. Der Urzeit 150
Ein Menſch iſt nicht das Tauſendtheil vom Menſchen 227
Ein Mittel weiß ich, wie du an dir ſelbſt 30
Ein reicher Mann ließ ſich um jede Stunde 293
Ein Schweres iſt's, auf Erden fröhlich ſein 7
Ein Unglück — jedes ſeiner Art — iſt ſicher 119
Ein Wandrer in der Urwelt hatt' es einſt 89
Ergebung iſt nur durch Erhebung möglich 99
Erwarten iſt ſelbſtſtändig Glück für ſich 155
Es giebt nur immer wenig große Herzen 154

Seite
Es giebt unzählig viele Todtengräber 156
Es hat den ganzen Tag geſpielt; bei Blumen 163
Es iſt nur eine Kuh vorhanden! — Doch (Charfreitag) . . . 175
Es ſteigt ein fremdes, der verlornes Kind 288
Freund Burton, Freund mir aus dem alten Rom 96
Geduld, die ſeligſte der Tugenden 28
Geh fleißig um mit deinen Kindern! Habe 46
Glaub nicht, daß du dich tief erniedrigeſt 5
Gleichgültiger, du willſt dich um dein Eigenes 143
Hätt' ich mein Leben oder nur den Anfang 239
Halt deine Tage ja nicht für ſo wenig 217
Herz, lerne hoffen! Immer beſſer lernt ſich's 139
Ich ſelbſt erfuhr auch dieſes ja von Menſchen 12
Jetzt grünt die Erde neu. Was leben ſoll 133
Ihr ſprecht mir ſtets ſo viel vom Samenkorn 285
Im Frühling ſtand der Morgenſtern am Himmel 73
In deinem Geiſte wird das Leben ſchön 110
In grünes Korn hab' ich mein Haus gebaut 136
In voller Blüthe ſteht der Apfelbaum 221
Kaum hatt' ich einen Apfelbaum gepflanzt 241
Laß dich kein Unglück je bemeiſtern; denn 18
Lebe rein, mein Kind, dies ſchöne Leben 35
Mein Kind, du fürchteſt Dich nun gut zu ſein 254
Menſch: nichts zur Unzeit. Unzeit aber können 61
Mit dem Betrübten klagen iſt das Beſte 14
Mit Ehrfurcht grüße jedes Menſchenhaupt 59
Nach langer Frühlingswärme fließt des Nachts 81

Seite
Naturerkenntniß ſchafft dem groſſen Meiſter 202
Nicht unerforſchlich iſt der Frau'n Gemüth 54
Nichts über Kinder! Auf der ganzen Erde 114
Nie lebt der glücklich, der den Tod noch fürchtet 10
Nimm einmal an: ein Menſch nur wäre Gott 90
Nimm Thorheit nicht für Weisheit an, nicht Trug 122
Nun iſt ein groſſer Wunderſaal geöffnet 127
Nun ſtehen unzählbare Blumen auf 100
Nur wer die ganze Stimme der Natur 3
O Frechheit ohne Gleichen... Dort am Himmel 213
O Frühlingsſonne und o Frühlingserde 79
Rechtthun auf ungerechte Art iſt Unrecht 77
Sag', wann iſt erſt das Leben Etwas werth 62
Sag', wie erwerb' ich mir Zufriedenheit 232
Selbſt aus dem Irrweg wird der Irrthum klar 284
Selbſtſtändig, unſer eigen iſt das Glück 194
Sich ein Beſtimmtes einzubilden, dieſes 68
Sich ſelbſt gewonnen halte das Vergangne 6
Sie eſſen Erde und ſie trinken Blut 170
Sieh, die Verdammten und Verdammtinnen 44
Sieh, ob dein Feuer brennt? Hier haſt du Licht 238
So früh ſchon von der blühenden Aurikel 187
So oft du eine That zu thun gedenkſt 25
So viel wie Jemand von den Frauen hält 117
So wie die Feuersbrunſt zum Löſchen leuchtet 118
Sprich nicht: das Leben kümmert mich nicht groß 51
Stell' auch den Menſchen noch ſo hoch, nur laß ihn 193

Seite
Stets mäßig! nur ein gleichgetragner Strom 64
Trau dir, o Herz, und glaube dir dies Eine 252
Um mich im Graſe weidet ſanft ein Lamm 211
Verdirb dir nicht die Gegenwart durch Zukunft 92
Vergänglich iſt der Menſch! Vergänglich iſt 33
Verſäume keine Pflicht und übernimm 40
Verzehret dich ein Gram, ſo habe ſeine 6
Vielfach iſt der Bezug des einen Menſchen 55
Viel tauſend Menſchenherzen in Eleuſis 57
Viel tauſend Völker vom Geſchlecht des Menſchen 137
Von allen Dingen, fremden und den ſeinen 34
Von allen Weſen das hülfsloſeſte 261
Von ſelber hat das Daſein keinen Werth 180
Von ſelbſt iſt Alles ewig. Darum war es 66
Von unbezwingbar ſtarrem Unverſtand 279
Von Unglück frei zu ſein, iſt großes Glück 265
Vor einer Lilie, die da reden konnte 146
Warum ſo wenig Dankbarkeit ſich zeigt 26
Warum des Lebens ſchöne Bilder auch 195
Wär' keine Sonn' am Himmel, wie viel fehlte 208
Was auch ein Menſch zu ſein dir mit ſich bringt 4
Was brauchts des Abſchieds auf der Erde! Alles 264
Was du dem Andern thuſt, das thuſt du dir 199
Was ganz gewöhnlich iſt, was alle Tage 11
Was ich in jener Welt zu finden wünſchte 144
Was iſt die Welt wohl werth, du reiner Geiſt 75
Was rührt am tiefſten eines Menſchen Herz 273

Seite
Was ſein kann, iſt, was werden kann, das wird 158
Was ſeines Gleichen neu und jung hervorbringt 185
Was weint die ſchöne Braut? die wiſſentlich 159
Was willſt du auf die arme Menſchheit zürnen 165
Was wir gebrauchen, haben, macht uns reich 27
Wen von dem Schickſal Unglück trifft, der duld' es 235
Wenn Alle nicht mehr weiter leben ſollten 182
Wenn du's ſo weit bringſt, daß du Feinde haſt 125
Wenn du um Etwas ſtreiteſt, ſtreite ſo 231
Wer alſo dichten könnte, wie der Gott 243
Wer gar nichts wünſchen, gar nichts hoffen könnte 88
Wer nicht in ſeinen Lieben leben kann 48
Wer ſagt, wie groß der Menſch iſt! denn die Welt 172
Wer weinen ſehn will, ſeh' den Armen weinen 228
Wer wünſcht und hofft, der lebt ſchon in der Zukunft 87
Wer zu dir Tiefgebeugtem tritt und ſpricht 9
Wie lieblich ſcheint die Sonne uns des Nachts 102
Wie iſt des Lebens Grund ſo zauberiſch 219
Wie ſelten leben wir das eigne Leben 19
Wie viele Schlachten ſind jetzt nur ein Wort 98
Wie vieles Zarte haſt du in der Kindheit 109
Willſt du auf Erden hier ein Wunderbares 103
Willſt du noch kaum ſo gut ſein wie ein Menſch 86
Willſt du von zweien Dingen wiſſen, welches 72
Wir Menſchen haben ein natürlich Recht 148
Wir ſtreben Vieles. Mancherlei gelingt 295
Wir wiſſen ſo viel als wir uns bewußt ſind 111

Seite
Wohl dem, der Nichts hat! Er betrügt doch nicht 231
Wonach das Leben zahlen, und nach welchen 200
Worin du leben ſollſt? Unmöglich doch 280
Zu einem Nagel braucht es eine Schmiede 197

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Laienbrevier.

Von

Leopold Schefer.

Zweites Halbjahr.

Berlin:
Verlag von Veit und Comp.
1835.

Laienbrevier.

Ein wahrer Spruch iſt mehr als Goldes werth,
Denn von der Weisheit hängt das Leben ab —
Und eine Wahrheit früh gekannt zu haben,
Gäb' manch Verlorner gern ſein Blut darum,
Der jetzt, wie Irrthum ihn bethörte, büßt.

Juli.

I.

Prüfmahl der Herzensreife, Himmelsklang
Der reinen Bruſt — Aufrichtigkeit! wie kommſt du
Zu allen Tugenden erſt als die letzte
— Wie zu den Blumen allen erſt die Roſe —
Dem, der nicht wie ein Kind unwandelbar
In ſteter Unſchuld lebte! Und du liebes
Aufrichtiges Gemüth, wie gut du ſeyn mußt,
Wie kinderfromm zu Kinderoffenheit!
Mit holder Anmuth tragen Kinder, ſelber
Ihr irrig Wiſſen, ihre kleinen Fehler,
Ihr ſchädlich Wünſchen auch, ſo treu zur Mutter!
Doch du, o Menſch, wie ſchwer, wie lange ſchwer
Und herb erwirbſt du Offenheit zurück!
Nun daß du deine Fehler einſiehſt, ſchamvoll
Sie dir zuerſt geſtehſt, ſie mühvoll abſtreifſt,
So wie die Schlange ihre Fleckenhaut,
Die langverſcheuchten Genien dir neu
Verflechteſt mit den guten, die dir blieben,
Bis du die Bruſt wie eine Glocke dir
Zum heiligen Geläut des Himmels ſtimmſt,
Und deine Zunge zu der Waage Zunge
Des Rechten, Aechten und Gerechten machſt.

Die Erd' eröffnet ihren reinen Schooß
Selbſt eher nicht … bis ſie mit goldnem Köpfchen
Des Krokus … mit den Hyacinthenglocken,
Die ächten Frühlingsduft verläuten — bis ſie
Mit reiner Blumen Angeſicht und Auge
In's reine heil'ge Licht des Tags hervorkommt!
Voll keuſcher Schaam ſelbſt vor des Menſchen Blick!
Der Gießer kann ja nicht die Glocke zeigen,
Die in der Form noch kocht und dampft und ſprüht;
Wer mag den Apfel der Granate ſchon
Eröffnen, wenn ſtatt purpurreifer Körner
Er nur voll bittrer grüner Milch noch ſtrotzt:
Wer zeigt ſein ausgeweintes Aug, als bis er
Vor dir verheimlicht ſich es klar getrocknet:
Und erſt — wer kann ſein Herz dich ſchauen laſſen
Als wenn es rein iſt wie der Silberkelch!
O ſchwere laſtende Verſchwiegenheit,
O ſchwere Pein der eitlen falſchen Rede!
— Durch reinen Willen kehrt die Kindſchaft wieder!
Wohl dem, der endlich früh am Morgen aufſteht,
Als trüg' er nicht ein Schloß vor ſeinem Munde
Von böſen Geiſtern aus der alten Nacht;
In deſſen Aug die heitre Sonne glänzt,
Wie in des Mohns neuöffnes lichtes Haus.

Drin über Nacht kein banggeſangnes Bienchen
Geſtorben, drin kein Stäubchen ruht! Sein Herz
Iſt, wie das Roſenherz, erſt werth und fähig,
Den Menſchen und den Göttern ſich zu öffnen.
Aufrichtiger! Dein Werth iſt unermeßlich
Für dich und Menſchen. Du haſt leichtes, ſichres
Gefühl der Bruſt. Wer ſtets ſo ſpricht und lebt,
Wie er im Innern denkt, ſtimmt mit ſich ſelbſt,
Stimmt mit dem Gott, ſtimmt mit dem All' umher,
Froh mit dem Guten, gut ſelbſt mit dem Böſen.
Aufrichtiger! Dein Blick iſt frei! Dein Druck
Der Hand belebt! Wem Du erſcheinſt, dem iſt
Ein wahrer Menſch, ein Götterbild erſchienen,
Der iſt nicht mehr allein! So ſchließen dir ſich
Die ſchönen Menſchenherzen auf. Du hebeſt
Mit deinem Wort die reichſten Seelenſchätze.
Du kannſt vertrau'n! So glücklich biſt nur Du!
Nie biſt du ſelbſt allein; denn in dir wohnen
Die guten Genien alle, Treu' und Liebe
Und Freud' und Hoffnung, und ſie wohnen ſicher!

II.

Die Nacht iſt himmliſch, und ein göttlich Wunder!
Die ſchönſte aber iſt, — die man verſchläft.

* * *

So faſt gering denn achtet die Natur
Ihr Allergrößtes, Allerheiligſtes,
Daß ſie dem Menſchen gütig ſelbſt davor
Die Augen zudrückt, um ſein ſüßes Leben...
Sein Glück, nur ſeinen Traum hervorzubringen!
Und endlich drückt ſie ihm ein ſanfter Mal,
Ein letztes Mal die Augen vor ſich zu
Mit ihrem höchſten Opfer — und verleiht
Ihm einen ſüßern Schlaf, den ſchönen Tod.

* * *

Die Nacht iſt himmliſch, und ein göttlich Wunder!
Die ſchönſte aber iſt — die man verſchläft.

III.

In tiefer Nacht, in zauberiſchem Düſter,
Wenn wiederum die alte Sternen-Grotte
Eröffnet ſteht ... weit ... unabſehlich offen,
Und doch mit ihren Ferne-kleinen Ampeln
Nur ſpärlich ... kümmerlich erleuchtet ſcheint,
Als hätte ſie ein armer Mann erleuchtet,
Kaum hell, als wenn ein Kind zur Dämmrungsſtunde
Sich ſeine kleinen Lichtchen angezündet ..
Als ob der Knabe auf die glühnde Schaufel
Rings ſeinen Schwefelſtaub geſtreut, der nun
Unſäglichſchön im Dunkeln funkelnd glimmt —
Und wenn die ganze Grotte todtentief
Und todtenheilig ſchweigt, da ſpricht nach langem
Erſtaunen leis mein ſeliger Geiſt zu mir:
Wie viele tauſend Namen Ein Geſtirn
Umher auf vielen tauſend Sternen hat,
Wie Jemand auf dem Stern Zubenhakrabi
Den Bärenſtern: Kalbeleked benenne?
Und wie der Kalbeleked im Benetnaſch ...
Im Rukkabah ... im Ras-Althague heiße,
Und wie der Kochab ſich den [illegible]lab nenne,
Mit wie viel tauſend Namen, tauſend Zungen

Der Sterne Mund rings weit in weiter Grotte
Und all' zugleich den Stern Capella nennt —
(Den Elephanten, der bei Lämmern weidet,
Das Unthier *) aller Sterne auf der Weide) —
Dies wiſſen fruchtet dir und Menſchen nicht;
Selbſt wie ein Engel klar die Roſe nennt,
Mit ſolchem Namen, der, tief aus Natur
Geſchöpft, zugleich ihr Weſen offenbart,
Das wäre ſchön, doch läßt es ohne Kummer.
Doch ach, wie Gott, wie Gott den Menſchen nennt.
Das wäre wichtig! Dieſer Name reizt
Die ganze Seele, die ſo gern ſich frei fühlt,
Groß, dauernd wie das All, urſchön, urrein;
Und voller Unruh, voller Sehnſucht rührt
Sie ſich, ſo wie das Kind in ſeiner Mutter
Und wie der Wein im Eimer, wenn der Wein blüht
Auf Zeit der Erde wär' ihr Schickſal herrlich
Entſchieden mit dem einen Wort: Ob Gott
Den Menſchen Sohn nennt? Oder Kind? Ob Er
Zu einem Todten, ob von einem Todten.

---

*) Der Stern Capella hat 300 Millionen Stunden im Umkreis, und unſer ganzes Sonnenſyſtem zu den Abſtänden und Bahnen ſeiner Geſtirne überflüſſig Raum in ſeinem Leibe.

9

Ob von dem Tode zu den Menſchen ſpricht,
Wenn wieder in den Himmel kommt ein Menſch …
Ihn dort noch Du nennt … oder ob er „Ich“ ſagt, —
Ich war auf Erden! — Und die Hoffnung ſtirbt
Vor Freude, fällt todt nieder mit dem Spruch:
„Ich war auf Erden!“ iſt des Menſchen Name.

IV.

Nun tragen ſich in ihren kleinen Händchen
Die Kinder mit der rothen würzigen
Erdbeere, ihnen köſtlicher als Schätze!
Die Kleidchen duften und die Finger duften
Benetzt vom Roſenblut der reifen Frucht,
Worein des Himmels Säfte ſich verwandelt —
Als wär' ſie aus der Erd' hervor geſchlichen!
Der Mund der Kinder duftet, und ſie preiſen
Die Mutter, die ſie aus dem Wald gebracht!
O ſieh die Freude doch ſo ſeicht nicht an,
Nein, fröhlicher und göttlich froher noch!
Der Gang der Mutter koſtet eine Reiſe
Der Erde um die Sonne ... und der Sonne
Viel tauſend Strahlen! ... die viel tauſend Strahlen
Viel blaues Oel dort aus dem blauen Aether!
Und wenn du Eines Sommers Götterarbeit —
Und Götterglück — und Erd- und Himmels-Koſten
Ermeſſen kannſt und ſtill erwogen haſt,
So ſag' ich dir Erſtaunten leis das Wort:
Die Erdbeer koſtet, was ein Sommer koſtet.
Und was ein Sommer koſtet dieſem All —
Sie iſt ein frohes Werk der ſchweren Müh!

11

Die Kinder ſind ein ſchweres Werk der Mutter …
Die Mutter iſt ein ſchweres Werk der Erde …
Die Erde iſt ein ſchweres Werk des Meiſters —
Nun freue dich noch einmal! größer! ſchöner!

V.

Als nun der Herr das Weib geſchaffen hatte,
Den Leib vollkommen, ihn mit einer Seele
Von ſeiner eignen reinen keuſchen Seele
Begabt, und harrend ſeitwärts lächelte,
Was in ihr weiter nun geſchehen würde
Wie eine Roſe aufbricht aus der Knoſpe —
Da glühten ihre Wangen auf; ſie weinte
Des wunderbaren Leibes ſich bewußt
Im erſten Friſchblick .... dieſes Zauberwerkes
Für ſeine Zauberwerke; und ihr ſchien:
Als ſei ſie nur ſolch Werk, mit Schein des Lebens ....
Mit langem Haar ... mit hellem Licht der Augen
Begabt, begabt zu wandeln — hiehin — dorthin ....
Ein klargeahndet Etwas mit den Armen
Hold an die Bruſt zu drücken .... nur zu ſeyn,
Was mit ihr, aus ihr alles werden ſolle —
Da ward ſie ſelber zur Schamhaftigkeit,
Zur holden Scham, zu ihres Leibes Hülle,
Die wie ein unſichtbares Götterkleid
Und ſie unſichtbar machend, himmliſch himmliſch
Zu ihrer Schönheit ward, zu ihrem Weſen!
Und nicht mehr da zu ſeyn ſo wähnte ſie

Nun ſelbſt, und zaghaft klopfte doch ihr Herz!
Und da ſie alſo nackend vor ihm ſtand,
Frug ſie der Herr ... als ſeh' er ſelbſt ſie nicht —:
„Wo biſt du? Weib!“ — Da ſank ſie ihm zu Füßen
Und lispelte: „Hie bin ich!“ — Und Er ſprach:
„So bleibe! Seele, die ſich ſelbſt vollendet,
„Wie ich ihr zugetraut, da ich ſie gab.
„Sei für mein Werk: das größte Wunderwerk;
„Sei für das Aug': die Schönheit; für die Liebe:
„Die Liebe; — doch, (da ſchüttelt' er ſein Haupt)
„So biſt du Mir, ſo biſt du Dir noch nichts,
„Und Dem, der ſchaut und denkt wie ich. Mir ſei
„Und heiße: „Holde Scham! Schamhaftigkeit!“
„Das ſoll des Weibes Nam' im Himmel ſeyn;
„Und in der Welt vergiß nicht deinen Namen!
„Nicht um die Welt! ... ſonſt weint dein alter Vater!“ —

⁂

Wer nun des Weibes Gottheit: Holde Scham,
Schamhaftigkeit antaſtet, gottlos ſpottend
Belächelt, höhnt, verwünſcht und fauniſch meint
Das Weib zu fangen ... wenn er ſie verſcheucht —
Der hat des Weibes Namen frech zerriſſen,
Und über Den weint ſtill der alte Vater.

VI.

Gedeiht den Frauen keine Schenung an,
Dann ſind ſie todt, vergehn in Scham und Schwäche,
Und das iſt Schade für den Mann, die Welt.
Erzeigt er ihnen jede zarte Schonung,
Dann überheben ſie ſich ſtolz und herriſch,
Und das iſt Schade dann für Weib und Welt.
Ein Drittes ſei — (das Gute in den Guten
Zu ehren iſt zu wenig, kommt zu ſpät,
Zu zeitig) — dieß: des Weibes Weſen ehre!
Ihr Weſen: Sanftmuth, holde Scham, Gehorſam,
Und Treue — Alles was ſie ſind aus Liebe
Zum ſchönſten beſten Mann: die Lieb' und Güte.
Wo dieß der Mann ehrt, iſt das Weib das Weib,
Wo er nicht Mann iſt, iſt das Weib nicht Weib,
Wo ſie nicht Weib iſt, iſt der Mann nicht Mann.

VII.

Zartſinnig Mitleid! Beſte, Himmliſche
Der Himmliſchen — mit deinem guten Herzen
Was wäreſt Du dort im vollkommnen Himmel?
Wo Du mitfühlend Nichts mitleiden könnteſt,
Nicht eine Thräne trocknen um Geſtorbne,
Nicht eine Wehmuth lindern um Verlornes,
Nicht den Verlorenen beſänftigen,
Nicht einen Bangen tröſten, weiſ' ihm rathen,
Nicht einem Armen Hülfe bringen könnteſt!
Im Himmel biſt du nichts den Seligen,
Auf Erden biſt du erſt, und ganz die Göttin!
Du biſt die Liebe auch ... die eignere:
In banger Herzensfluth die Glückliche,
Die glücklich jeden macht, dem Du erſcheinſt;
Denn wenn du kommſt, ſieht er den Himmel offen,
Denn Du biſt da! ... ſieht alle Götter nahen ...
Er ſieht ſie weinen um den Sterblichen!
Und nun iſt alles gut — er iſt beklagt!
Du biſt von droben — doch hier wohneſt du!
Hier iſt Dir wohl, den Menſchen wohl durch Dich!
— Und ſollte einſt unwandelbares Heil
Dich von dem liebgewordnen Menſchen ſcheiden,

Die Menſchen von Dir Liebgewordnen ſcheiden,
Dann langt der Himmel kaum mit allen Schätzen
Dich Eine, ihre ſchöne Leidgefährtin
Dich, ihre treuſte Freundin zu erſetzen
Und Eine Sehnſucht bliebe — die, nach Dir!
Du reichſt mir deine Hand? du weineſt ſchon?
Blickſt mich mit deinen ſchönen Augen an
Und ſüße Wehmuth ſchwebt um deine Lippen
Und bang verbirgſt du dich an meiner Bruſt?
Getroſt! — Wir ſcheiden nicht! Noch nicht! Nicht Wir!

VIII.

Du, Menſchenſeele, biſt die Himmliſche!
Und Helfen, Tröſten iſt ein einzig Glück!
Der Menſch iſt reicher als die Götter alle
Um Leid und Klag', um Thränen, um den Tod!
Ja, neben langer, voller Seligkeit.
Die Erde iſt vollkommen durch die Liebe
Und durch die Liebe iſt der Menſch vollkommen.
Das Leben wird nie anders ſeyn als heut,
Sonſt wär's nicht ſo! Sonſt ſchüfe Gott nur Eitles!

IX.

Was du im Menſchenkreis auch irgendwo
Und irgendwann erblickſt, das alles iſt
Nur Wille; nicht verſteinter, nein, ins Leben
Und in die Erde eingeführter Wille,
Mit Menſchen- und Naturkraft ausgeführt,
Der ganz geheim inwendigſtark gegolten,
Gewebt; nun ſichtbar, dich erſtaunend, trifft;
Doch alſo draußen geltend in Natur
Und als Natur, iſt's immer noch nur: Wille.
Sieh dort die Menſchenhütten nun im Feld!
Die Mauern, und die Zinnen in der Stadt!
Sieh dort die alten Thürme und die Tempel,
Und da, der Waſſerleitung graue Bogen,
Sieh auf dem Hügel dort die Windmühlflügel
Die ſich im Abendroth ſo ſanft erheben —
Sie ſind nur alter, ſelber, Menſchenwille! . . .
Auch Bräute ſeh' ich gehn . . . und junge Frauen,
Nun blaſſe — langſam mit beſchwertem Tritt . . .
Und Mütter ſchon . . . an ihrer Hand die Kinder
Mit Blumenkränzen, die ſie Jemand bringen:
Vor ihnen auch verläugne nicht den Glauben!
Nun, mein' ich, ſähſt du mit denſelben Augen

Ein kleines wenig nur zur Seite hin
Und — zwiſchen jenen Menſchenthürmen hin —
Erkennteſt in den hingeworfenen
Jetzt ſtillen Bergen, auch noch einen Willen!
Noch Eines Willen! und dort in dem Wölkchen,
Das leiſe Luft vorüber führt am Himmel,
So ſchnell — als hab' es heut ſo ſpät noch weit,
Gewahrteſt du auch noch denſelben Willen,
Gewahrteſt ihn im Strom, und in der Sonne
Und in den Blumen allen um dich her.
Und wenn du einen Willen in dem Allen
Am Himmel, wie auf Erden klar erblickt,
Vielleicht, gewiß — und lieblich wär' es dir —
Fällt dann der Schleier ſanft von deinen Augen,
Du ſiehſt in einem Willen dieſer Allen
Und jedes Einen: nur des Einen Willen,
Der in dem All inwendig auch ſo leis
So ſicher will, wie Du in deinem Haupt!
Der Erd' und Himmel leicht ſo fortbewegt —
Wie leiſe Luft das leichte Wölkchen dort!

X.

Die Sonn' iſt unter! — und mit Zauberkraft
Noch hält ſie in der Luft den Regenbogen,
Der ohne Säulen ſteht als hätt' er tauſend,
Und ſchmückt den Himmel und erfreut die Menſchen.
— Wie leuchtet uns die Kraft der alten Tage!
Umſpannt den Himmel! und beherrſcht die Erde!
Von lange lange ſchon geſunknen Sonnen
Noch ſind wir angeglänzt; von lange ſchon
Entſchwebten Geiſtern ſind wir angerührt,
Und Wir auch werden, wenn wir lange ſchon
Entſchwebt, mit Geiſtermacht die Künftigen
Berühren, und das ſeyn, was „Wir" geweſen!
Das werden, was als Kraft aus uns entſtiegen.
Der gute Menſch hat einen langen Arm,
Viel länger als „die Hand der Könige",
Denn dieſes All iſt aller Guten Reich

XI.

Von vielen Dingen und Begebenheiten
Erſcheint der Anfang ſichtbar — doch er ſcheint nur,
Er iſt's von Keinem! Immer außer uns
Liegt er in tiefer Zeit, in weiter Ferne.
Im All iſt alles ſtets ſich nah und da.
Noch ſchwebet wirkſam hallend jedes Wort . .
Noch ſtreckt ſich wirkſam deutend jede Hand
Der Todten aus der Gruft bis in das Heut,
In's Morgen, in den letzten Tag hinaus.
Vom leichten Wölkchen, ſelbſt vom kurzen Hauch,
Der kräuſelnd ſich verliert — vom kleinſten Gräschen
Liegt Samenkorn, Wuchs, Richtung und Gedeihen
Im ſtillen längſt begrabnen heilgen Grabe
Der Elemente, im kraftgedrängten All,
Für das auch wiederum das Gräschen lebt.
Das Wölkchen zieht, der Hauch ſich regt und ſtirbt.
So wie in längſt verrauſchten Jahren Stürme
Die Aeſte beugten, alſo ſtehn ſie jetzt
Gleichwie erſtarrt von heil'ger Kraft Gefühl,
Vor göttlichem Gehorſam, und ſo blühn ſie!
Der Dinge Fortgang ſcheint auch frei, bewaltbar,
Aufhebbar ſtets — und reißt uns ſtreng mit fort!

Wie Andre vorgedacht, gethan, wie ſie
Geſinnt geweſen, ſo geſchieht uns heut
Von ihnen, und ſo ſetzen wir ſie fort
Und miſchen unſre Kraft in ihre Kraft.
Es giebt ein unſichtbares aber feſtes
Geflecht, das rings von Geiſterhand gewirkt
Ganz unzerreißbar jedes Haupt umwebt;
Der Menſch iſt auch nur eine Frucht der Zeit,
Des großen Lebensbaumes voller Früchte,
Und Keiner ſchreitet aus dem Geiſt der Welt —
Voll leiſer Wirkung iſt das leiſe All
Und unſer eigen iſt nur — unſer Herz!

XII.

Glaub' ja nicht an Nothwendigkeit und Schickſal,
An Nöthigung vielleicht nur, wenn du ſchwach biſt,
Nicht gut und recht thuſt, nicht Geſammtkraft ehrſt.
Das Schickſal iſt die Spinne in dem Netze,
Das freier Wille aller Menſchen webte
Und aller Weſen, jeder Eigenkraft;
Sie wird aus dieſem Netz, und nicht das Netz
Durch ſie. Doch iſt das gleich; auch ohne Spinne
Verfallen wir in's Netz und kommen um nun ...
Und bleiben leben ... elend ... hochbeglückt.
In dieſem Netze ſchwebt ein jeder ſtets
Und ſurrt, und wehrt ſich; wer viel Lebenskraft
Und reinen Willen hat, lebt länger drinn,
Und ſelbſt der Fromme büßt des Argen Willen
Zum Zeugniß: Nur die Menſchheit iſt der Menſch!
Von Freiheit wird der Menſch allein bedrückt!
Von Freiheit aber dich bedrückt zu fühlen,
Schämſt Du aus Ehrfurcht vor dem Unglück dich
Indeß, bis Freiheit Aller, aller Glück iſt.

XIII.

Ob unzerſtörbar ſei dein goldner Ring,
Das prüfſt du weiſe einzig nur am Golde.
Wie kann ein Ring jemals zu Golde werden!
Drum forſche: Kann das Gold zum Ringe werden?
Und iſt der Menſch nicht aus der Luft gegriffen,
So forſche: Kann der Gott zum Menſchen werden?
Kann ſterblich der Unſterbliche erſcheinen?
Und er erſcheint — Du biſt! der Gott wird Menſch.
Und wie das Gold zum Ringe kann gerinnen —
Das iſt des alten Meiſters alte Kunſt,
Sich ſelber zu verwandeln, zu verkleinen,
In Splitter ſtiebend wie ein Diamant,
Und großer Diamant aus Splittern werdend,
Sterblich zu ſcheinen, gleich unſterblich bleibend.
Und kann er die Kunſt nicht, was kann er ſonſt!
Was thut er ſonſt — da er ſchon Alles iſt!

XIV.

Das hieß' dem Gott Erinnerung abſprechen,
Wenn einſt der Menſch nicht wüßte — daß Gott war;
Wenn Gott nicht wüßte — daß der Menſch einſt war.
Wie könnte Gott vergeſſen, daß er iſt!
Vergiß es du nur auch nicht, liebe Seele!

XV.

Seyn, heißet auch: geweſen ſeyn, ſeyn werden.
Gott iſt das Leben. Welche Schätzefülle
Schon ſammelt ſich ein Menſch in achtzig Jahren!
Und dennoch wären alle jene Schätze
Nichts werth, die Gott in ew'ger Erndte ſammelt,
Wär' nicht „das Leben" werth. — Gott iſt das Leben.

XVI.

Was nicht verdienet, daß die Sonne ſcheint,
Daß Gott das Licht erfunden, und das Auge
So zauberiſch gebaut;. was nicht verdienet,
Daß ſich die Erde durch den Himmel rollt,
Daß Gott den Klang erdacht, das Labyrinth
Des Ohrs erkünſtelt, daß der kleine Hammer
Es wie mit Geiſterſchlag der Seele meldet;
Was nicht verdienet, daß das Herz dir ſchlägt —
Daß du ein Menſch biſt, daß ein ſittliches
Gefühl die Welt durchbeizt: was nicht verdienet,
Daß Gott iſt, daß das Meiſterſtück des Meiſters,
Die Hand nur iſt — — dieß Alles, lieber Menſch,
Nun ſieh und höre, thu' und denke nicht!
Viel beſſer iſt es, daß die reine Glocke
Der Seel' in Frieden ſchwebt und ſchweigt, als daß ſie
Sogar ſchon Erdunwürdiges, anſtatt
Dem Gott Erfreuliches den Himmliſchen
Verkünde. Was nun werth iſt, daß du Menſch biſt, . . .
Daß Gott iſt — Solches ſieh, thu', hör' und denke!
Und kannſt du Aug' und Ohr dir nicht verſchließen,
So ſieh es mit des Gottes Augen an.
So ſieht die Sonne alles rein und heiter:

Denn Göttliches zu hören und zu ſchauen.
Iſt leicht, das kann und thut und muß ein Kind.
Das Thier des Feldes und der Böſewicht;
Doch göttlich ſchauen, göttlich hören, das
Iſt ſchwer dem Sterblichen! .. der da vermeint
Zu ſterben ... ohne Gott ein Menſch zu ſeyn!
Doch leicht, wie alles Schwere, iſt es Dem,
Der Den als Sich erkannt, der in ihm Menſch iſt,
Und nun ſich ſelbſt erkannt, und Selber iſt.

XVII.

Was iſt nun werth, daß Etwas iſt? und Alles?
Daß droben alle Stern' am Himmel wandeln,
Daß Du hier auf die Erd' hervorgegangen
Aus unbeſchreiblich tiefen Wundern ſelbſt
Voll Wunder als ein Menſch? Was iſt es werth? —
Gewiß, unfehlbar das: Daß du ein Menſch biſt,
Und auch das Kleinſte thuſt, was menſchlich iſt;
Daß du die Kinder lehrſt und warneſt, kleideſt;
Daß du die Schritte zu dem Brunnen thuſt
Nach Waſſer; daß du iſſeſt, ſchläfſt, arbeiteſt,
Dich freuſt und leideſt, wie ſich Menſchen freun
Und leiden. Selbſt das Wort in deinem Mund,
Wodurch du einen Bangen liebreich tröſteſt
Zum Leben … ſelbſt der Stock in deiner Hand,
Womit du deine Kinder züchtigeſt,
Iſt werth, daß ein geheiligtes Geſetz ſei,
— (Es iſt das Menſchgewordene Geſetz —)
Iſt werth, daß Tag und Erd' und Himmel ſei,
— (Es iſt die Lebengewordene, die rechte

Die ächte Welt —) . . . iſt werth, daß Freude ſei
Im Himmel . . . ja, iſt werth, daß Gott ſei, Gott,
Denn alles Guten iſt er Herr und Meiſter.
Des Lebens Vater und das Leben ſelbſt.

XVIII.

Betrachte deine Hand, und ſage mir:
Aus waſer Macht erhebſt du deinen Finger?
Nun wandre in die Wüſte, bet' und faſte
Und forſche, rathe, meine, prüf', erforſche.
Auf alle Kräfte rath', auf alle Wunder,
Auf Willen, deinen Willen, einen Willen —
Doch eher haſt du nicht die heilge Macht,
Die Allmacht der Verwandlungen erkannt,
Nicht die Verdoppelung, das Ein' in Zweien,
Das Ein' in Tauſend und als Tauſend, noch
Die Tauſende als Einen, bis du ſagſt:
„Ich ſelber hebe meinen Finger auf."
„Ich ſelbſt bin ich." Das Wort erſchafft den Menſchen,
Erſchafft die Welt. Du biſt; es iſt ein Gott.
Das Wort vertilgt auch die geſchaffne Welt
Und ſpricht vom Seyn, von der Natur des Seyns,
Vom Daſeyn als Natur, und von Natur
Als Daſeyn, Seyn und Selbſt, als Ich und Du.
Nun hebe deinen Finger auf und deute:
„Der Droben hat hier drunten mich gebildet."
Dann falte deine Händ' und bet' und danke,
Wer noch nicht danken kann, fühlt ſich noch nicht —

Dank iſt die höchſte Freude, da zu ſeyn.
Der Bettler dankt — nun iſt Er da und Du!
Und Jemand noch, der freut ſich eben ſtill
Und fließt als Thräne beiden Euch vom Auge;
Nichts als die Liebe glaubet an die Liebe,
Und Liebe iſt nur klares Selbſtbewußtſeyn.
Doch dürft' ein Menſch ſich unterfangen, Gott
Zu nennen, ach, dann nennt' ich ihn beſcheiden:
Urquell jungfräulicher Beſcheidenheit!
Und nun bedeck' ich meine Augen beide
Mit beiden Händen und vergeh' vor Scham.

XIX.

„Bis in der Wunder Tiefe dringt kein Menſch.“
Wie aber, wenn die Tief' in ihn gedrungen!
Wenn er, das All, die Offenbarung iſt. —
„Und welcher Stern ſagt nun das rechte Wort?
„Und welcher Menſch?“ — Das Zeichen gab er Euch:
Wer wiſſen will, ob Wer aus Gott geredet,
Der thu' das Wort. — Die Erd' iſt auch ein Stern …
Ein Stern iſt auch ein Wort der langen Rede,
Die aus dem Mund der Gottheit ausgegangen
Und noch geht. Sieh' nur, höre wie ſie ſpricht!
Du ſiehſt den Hauch … wie weißen Reif … dort ſchweben
— Milchſtraße nennen ihn die Sterblichen —
Und jede Blume ſagt daſſelbe Wort
So fülleſchwer, ſo leiſe, ſo verſtändlich
Dem Sinne, der an Offenbarung glaubt —
Das Kind nur pflückt ſie — und das Lamm zerpflückt ſie.

XX.

Wer iſt es, der da kommen ſoll! — um hier
Die volle Sommerherrlichkeit zu ſchauen!
Gewiß ein Herrſcher aus der Sonne drüben,
Ein König vieler Sterne aus dem Himmel,
Ein Gott mit ſeinem Weib und ſeinen Kindern
Und kunſtverſtändig göttlichem Gefolge —
Um ſolch' ein Werk zu würdigen, zu ehren!
Wer will, wer ſoll vielleicht die Erde kaufen,
Daß ſie ſo gar geſchmückt vor Prunke ſtarrt!
Denn welcher Todte aus der Rieſenzeit
Der Erde, welcher Todte von den Helden
Und Menſchen wäre werth, daß ihn die Erde
Entließe aus der Gruft: die Pracht zu ſchaun —
Der Beſte ſelbſt *verdiente* keine Stunde
Das ſüße Leben in der Schönheit Fülle
Als *Lohn*, als Freude auf die Müh' der Thaten!
Denn wie geſchäftig haben Sturm und Winde
Gleich unermüdlich bruſtgewaltigen Dienern
Sich athemlos gefegt am grünen Saal
Der Erde, bis ein jedes alte Blatt
Zu Rande war, in Schlüfte, Fluß und See;
Wie haben Wolken Waſſer hergeſchleppt,

Die tauſend Blumen alle groß zu treiben!
Oft zart geſprengt, daß ja kein Stäubchen wehe!
Wie haben Donnerwolken früh und Abends
Und Nachts mit Duft geräuchert im Gefilde!
Wie haben unſichtbarer Geiſter Hände
So lange Tag für Tag bei Sonnenſchein
Und Nachts ſogar bei hellem Mondenſchein
Im Finſtern ſelbſt in ſtillem Nebelſchleier
An jedes Baumes jeden kleinen Zweig
Die grünen Blätter alle aufgehangen!
Und jetzt die gelben Früchte in die Blätter!
Die Berge reich geſchmückt bis an den Gipfel!
Wie haben ſie die Käfer aufgeweckt,
Die muntern Vögel mit den Silberſtimmen
Herbeigerufen, ja herbeigejagt
In dieſe Zaubergärten; haben jetzt
Sogar ein jedes Wölkchen fortgeſchickt
Wie Kinder, daß des Himmels weite Halle
Ganz fleckenlos in Azurklarheit glänze —
Und ſieh! da glänzt er rein in Azurklarheit!
Rein, wie ein Tropfen Waſſer, blinkt die Sonne,
Und Alles ſteht ſo fertig lange Tage! ....
Und Niemand kommt dort droben bergeſchifft ....
Auf Flügel-Roſſen durch die Luft geritten ...

Hier all' die Sommerherrlichkeit zu ſchauen!
Und Wir hier alle bleiben nun allein,
Allein mit uns! — Gewiß! Es kommt mehr Niemand!
Und was dort aufſteigt ... iſt ein weiß Gewölk,
Das ſich vermummt in eine große Göttin —
Doch Lüfte wehn ihr jetzt das ſchöne Haupt
Von ihrer Schulter! — und das Haupt ſchifft hin! —
Die Göttin hin! — und löſt ſich auf in Flocken! —
Und ſinnend ſchlag' ich meine Augen nieder!
Da ſagt mein ſeliger Geiſt mir endlich deutend:
„Erwarte keine Götter mehr von droben!
Erwarte keine andern Gäſte mehr!
Längſt ſind ſie alle da! — Die Nachtigallen ...
Die Roſen und die Lilien ... die Nelken ...
Die Störche und die Kraniche, die Schwalben
Die Staare ſelber und die Sommervögel ...
Die Felder all' voll zitternd froher Halme ...
Die Lande und die Wälder voll Gethier ...
Die Meere voll von ſtummen Ungethümen —
Und die Verborgnen erſt! Die Unzählbaren
In jedem Waſſertropfen, jedem Staub!
Der alte Gaſt — nun faſt der Wirth der Erde
Iſt da; der Menſch, und immer kommt er wieder.
Als Kind — o ſieh nur, wie ſie froh dort ſpielen,

Wie alles raſch und wonnevoll ſich freut.
Ihr alle ſeid die wahren Gäſte alle,
Des Meiſters Werke ſelbſt ſind ſeine Gäſte,
Sind ſeine Schauer, ſeine Hörer. Sie,
Sie ſind es, für — und durch die er das Alles
Gemacht, ſo ſchön gemacht, ſie ſelbſt ſo ſchön!
Ja ſieh' noch mehr! Ja, ſiehe nur das Eine:
Die Werke — machen ſeine Werke aus,
Und ſeine Lebenden: ſein ſchönes Leben,
Selbſt ſeine Eigenſchaften, ſeine Seele!
Drum iſt das einzige Verdienſt: das Daſeyn;
Die größte Weisheit iſt das Leben ſelbſt;
Was lebt, erfüllt ein göttliches Geſchäft,
Ein himmliſches, mit Götterkunſt, Verſtand
Und Klarheit! und dann recht und ganz erſt, wenn er
Es nicht erforſchen will, nur rein erfüllt.
Sieh' dort die frohe Schwalbenmutter an:
Heut führt ſie ihre Kinder aus. Fünf Kinder
Auf einmal! aus fünf ſtillen kleinen Eyern,
Die nun beſchwingt aus ihrem Neſte fliegen
Der Mutter und dem Vater nach, die Hallen
Sich zu beſehn, worin ſie aufgewacht.
Nicht leicht-erſtaunt, nicht heimlich nur verwundert —
Ermüdet nur ſchon von dem kurzen Fluge

Nun ſitzen ſie. Die Sonne ſcheint ſie an.
Die Mutter ſingt ſie an; der Vater bringt
Gefangnes Futter, und er äzet ſie —
Und zwitſchert. — Sieh! Das ſind die Gäſte!
Sie quellen aus der Erde, aus dem Aether,
Wie Freudethränen dir aus deinem Auge!
Denn Freude rührt ein Menſchenherz am meiſten —
Doch ſchau' umher — nicht nur des Menſchen
Herz! — “

XXI.

Recht gut und gründlich weiß der Geiſt des All's
Was Liebe ſei, was Tod iſt, und was Leben,
Was Kraft, was die Geſtirne leis bewegt,
Was Blumen aus der Erde treibt und ſchmückt
Als zöge ſie die beſte Mutter groß,
Als malte ſie ein Gott, der weiter nichts
Gelernt als malen, ſo vortrefflich malt er,
So unvergleichlich ſchöne Farben weiß er
Zu ſchmelzen. Du, du haſt das Alles wohl
Auch längſt gewußt als Geiſt, nun aber wirſt es
Neu wiſſen, wenn du nichts als Geiſt — als Liebe —
Als Schöpfer biſt; denn lieben iſt nur ſchaffen.
Jetzt lebe liebevoll und ſchaff' als Menſch
Das Menſchliche, vor allem: ſchaffe Dich
Den Menſchen fertig ganz untadelhaft,
So ſei der Gott in dir vollkommner Menſch.
Der Gott nun kann nicht Kind ſeyn, kann nicht ſchlafen —
Er iſt zu groß zum Kind, zu wach zum Schlafe —
Der Gott nun kann nicht hungern — ſprich: Ich kann es;
Der Gott nun kann nicht betteln — ſprich: Ich kann es;
Der Gott nun kann kein Kind vom Mutterſchooß
Als Vater heben, küſſen — ſprich: Ich kann es;

Der Gott nun kann mit ſeinem Weibe walten
Im Haus, kein Weib begraben — ſprich: Ich kann es;
Er kann nicht Schmerzen dulden — ſprich: Ich kann es;
Der Gott nun kann nicht ſterben — ſprich: Ich kann es!
Doch ſprich es nicht nur! Könn' es auch wahrhaftig!
Ja könn' es göttlich! Kannſt du wie der Gott
Ein Menſch ſeyn will, kannſt du das Menſchliche:
Und wäre auch ein Menſch ſeyn etwas ganz
Gemeines, Wehevolles, nicht ſo Schönes,
So Herrliches und Heil'ges als es iſt
In reiner unbeſorgter Wirkſamkeit —
Wenn du es kannſt, wenn du ein Menſch ſeyn kannſt,
Dann kannſt du Göttliches! — Und nun beweiſ' es!
... Die höchſte Kunſt ... ein langes Leben lang
In jedem Schickſal und in jedem Wandel.

XXII.

Sich ſelbſt vertheilt, ſich einzeln ausgelegt —
So wie auf einem großen, ſchönen Teppich
Bunt, tauſendfach voll Thiere und voll Blumen
Voll lebender, voll ruhig-reger Werke,
Und durch die feſte Werfte doch verbunden, —
Hat ſich Natur! und ſonnet ſich ſofort.
Jedwede ihrer Eigenſchaften macht
Ein andres Weſen aus; . . . ein andres Weſen —
Und eine andre Welt ſcheint da zu leben.
Des Menſchen ſchöne Eigenthümlichkeit
Iſt nun das Gutſeyn. Güte unterſcheidet
Ihn von den Bäumen, von den Blumen, ſelbſt
Von allen Thieren, Sonne, Mond und Sternen,
Doch ohne ihn darüber zu erheben,
Daß er ein Beßres ſei als nur der Stein,
Denn mehr als göttlich kann nicht Etwas ſeyn;
Und was da iſt, iſt ſelber die Natur
Und als ſie ſelbſt vollkommen iſt ein Jedes,
Sonſt wär' das All ein tauſendfacher Frevel.
Nun träume, ſchau' den erſten Feier-Tag —
Ein Maifeld, wo Ein Herr zu Rechte ſitzt,

Und höre was die Weſen taubblind ſprechen:
... Herr, ich — ich bin ein Dornenſtrauch geweſen,
Mir iſt es wie dem Dornenſtrauch ergangen —
So fordr' ich meinen Lohn mit Recht dafür! —
... Und ich, ich bin ein Dromedar geweſen,
Schwer iſt mir's, wie dem Dromedar, ergangen —
So fordr' ich meinen Lohn mit Recht dafür! —
... Und ich, ich bin ein ſtummer Hecht geweſen
Und muß fortan mit Engelszungen reden! —
... Und ich ... ich war gar eine Unke — ſieh —
Und muß ein Gott zum wenigſten nun werden!
Und alle rufen wie ein Chor Wahnſinn'ger:
„Denn eben, welcher ein Geringſter war,
„Der muß zum Lohn dafür ein Höchſter werden!“ —
Auf ſolchen Anſpruch tritt der Menſch herzu:
... Und ich ... ich bin ein Menſch geweſen; habe
Geliebt, gelebt, oft glücklich, meiſt unglücklich
Vor Liebe und vor Güte ... doch, o Herr,
Die Unke fordert ſchon ... ein Gott zu ſeyn!
Ich bin ein Menſch geweſen und ich habe
Geliebt — o Herr, wie hab' ich dich geliebt!
— Und ernſt und mahnend ſpricht die ewge Liebe:
Wahrhaftig, haſt du? ... biſt du? ... alſo wirklich!
Und habt ihr Alle! War't ihr Alle: Alle! —

Ich habe — und ich war; .. was ſoll Ich werden?
Als bleiben! Seyn! — So bleibt und ſeid in mir.
Dann ſteht er auf vom goldnen Richterſtuhl,
Und alle haben ſich an ihm beſonnen.

XXIII.

Was ſoll im Traume dir das Fernrohr helfen,
Um — wie des Meeres tiefe Blumengärten —
Dadurch die Traumgeſtalten klar zu ſehen!
Was ſoll das Sprachrohr dir in Schlafes-Wahnſinn,
Um bis zu Minos auf den Ihren zu rufen!
Das Hör-Rohr um die Sterne zu verſtehen ...
Zu Nichts! — — auch nicht einmal zu wahrem Traum.
Daſſelbe ſollen dir im Sonnenſchein
Des Tages: deine dumpfen Traumgeflechte
Und jene Wahnſinn-Worte für Lebend'ge!
„Du ſollſt nicht zaubern!“ — alſo mußt du's können —
Du ſollſt nicht zaubern! Denn der große Meiſter
Hat dich ſchon ſo gezaubert, wie du ſeyn ſollſt!
Du ſollſt ein Menſch ſeyn in der Sonne Reich,
Nicht in der Todten ... in des Lebens Werkſtatt.
Das iſt Dir Wahnſinn, Schlaf am hellen Tag,
Und ſelbſt die Sonne liſcht indeß dir aus!
Und ſelbſt dein Leib zerfällt indeß zu Staub!
Auch nüchtern kannſt du glauben an den Gott!
Und trunken glauben nur an ihren Wein.

XXIV.

Die Augen aller Menſchen ſind zuſammen
Kaum erſt ein Fliegenauge, die aus tauſend
Beſondern Spiegeln Erd' und Himmel ſchauen!
Sie ſind die Augen, doch die Fliege nicht.
So lang der Himmel blau iſt, hat kein Auge
Die Sonne je geſehn, allein ihr Bild
Das Strahlen-regnend laut im Aether ſchwimmt;
Denn ſo lang hinzuſchauen, bis der Blick
Zu ihrem Lichtkern dräng', ertrüge Niemand.
So hat noch kein Gedanke Gott geſchaut,
Der Leben-ſtrahlend ſich im Strahl verbirgt —
So ſtammt aus der Natur der Bilderdienſt!
Des Vater-Bildes vaterferner Kinder —
Denn Wer hat ſeine eigne Bruſt ergründet!

XXV.

Das Mittel gegen Unverſöhnlichkeit:
„Im Herzen fühle niemals dich beleidigt!"
Du ſollſt auch keinem Menſchen je vergeben,
Das Kleinſte nicht, am wenigſten das Größte!
Ein ſtolzer Thor iſt wer vergeben will.
Du biſt ja nicht das himmliſche Geſetz.
Das nur dein Feind, dein Mörder übertreten.
Der Menſch hat Macht nicht über Seel' und Geiſt,
Nicht Macht in Seel' und Geiſt des andern Menſchen;
Du haſt ihm nicht geboten gut zu ſeyn,
Du biſt nicht Er; ihr ſeid indeß geſondert,
Ein Jeder iſt ein Diener auf der Erde.
Dich ſelber hat der Aergſte nicht beleidigt.
Beſchädigt nur vielleicht durch Hand und Mund,
Und ſo gehört er dir in's Element
Zu Feuer, Waſſer, Blitz und Fels und Baum;
Und wenn dich dieſer Eines je beſchädigt,
Iſt dir, als wenn der Eſel dich getreten.
Der Arge iſt nur Element desgleichen.
Ein Guter könnte auf den guten Geiſt
Nur zürnen — wär' er nicht vom guten Geiſt.

XXVI.

Aus Waſſer Wein zu machen — kann der Weinſtock;
Er thut nicht Wunder ... er iſt das Wunderwerk
Und bleibt es noch ſo lang die Erde bleibt.
Im Menſchen wird das Schaffen der Natur
Bewußtſeyn, ihre Kunſt wird in ihm Wiſſen:
Zum großen einzigeinen Kunſtwerk wird
Das All. — Dem Weinſtock gleich nun thut der Menſch
Nicht Wunder; doch ein größer Wunder giebt es:
Der Menſch iſt ſelbſt das größte Wunderwerk.

XXVII.

Es donnert! göttlich donnerts: rede mehr!
Es blitzt; entzückend blitzt es: blitze mehr!
Kein andrer Hall erſchüttert ſo die Bruſt
Als Donnerhall, der Wolken Kinderſprache.
O ſpräche je der Himmel ſelbſt ein Wort!
Und wenn ich lang' auf Erden eingewohnt,
Mich in dem Menſchenvolke lang vergeſſen
Und wähn': ich leb' in einer Stadt mit König
Und Bettlern, mit Geſichtern und mit Sprache
Die mich in kleinen armen Kreis gebannt . . .
Da donnert's wieder, und der alte Hall
Der grauen Vorzeit wirſt elektriſch mich
Hin an die Erde ... und ich bin daheim.
Daheim in unſrem alten Götterhaus!
Dann ſammeln meine Kinder ſich um mich.
Es blitzt . . . es kracht! Nun ſeh' ich vor der Wolke
Die über unſre Häupter ſchwarz herabhängt —
„Und ſich in einer Wolke Nacht zu fühlen!
„In Nacht von Dünſten — die der Wind verweht —
„Wie elend!“ — — Elend! Sprachſt du ſelbſt das Wort
Verächtlich, und verachteſt du auch thörig
Das ganz anſtaunbar Unentſchleierte . . .

Den Schleyer! — Höre nicht des Thoren Wort
O Herr! O Herr und Meiſter, ſie verachten
Dein Kleid, dein flammend Kleid verachten ſie,
Das ſelberlebende, weil du's berührſt,
Weil's dich berührt, von deiner Kraft geladen!
Das nun verachten ſie — die Bilder drauf!
— So göttlich wie ſie ſind all' deine Geiſter,
So Vieles ſie dir je auch nachgeſchaffen
Und nachgebildet: Bilder und Gedanken,
Der Menſch den Menſchen ſelbſt, und Menſchliches
So viel, und ausgeführt was Du entworfen —
So hat doch Keiner, auch der Göttlichſte,
Dir nur ein Sandkorn je wo nachgeſchaffen!
Nicht Einer wird dir einen Waſſertropfen
Nachſchaffen, nicht ein wenig leichte Luft
Zu einer Mücke Athemzug, auch das nicht!
Geſchweige jene ſtrozzend vollen Adern
Von Blut, drin jeder Tropfen ein Geſtirn,
Ein Licht, ein Leuchter iſt! geſchweige erſt
Den Rieſenleib ... ganz! —: den Thermitenbau
Des Aethermeers! die goldne Rieſenmuſchel
Voll waſſerheller Perlen, ach die Schaalen,
Das Haus, das Spinnennetz, das Kleid, dem Kleid
Das ſchönſte Eigenthum ... ja Eigenſchaft —

Das nun verachten ſie, die Bilder drauf:
Dein Kleid, das unverweslich-unzerſtörbar
Dich ſchön umgiebt, verbirgt, verräth, enthält
So wie der Menſchenleib den Menſchen bildet.
Der Menſch nur iſt, ſo lang' er leibt: den Leib hat —
Das Fleiſch, die Fleiſchwerdung der ewigen Liebe.
Ja das verachten ſie, o Herr und Meiſter!
Und wäre dieſes unerforſchte Weſen
Dein Leib, ach, hätteſt du auch einen Leib,
Und wär' er göttlicher noch als dein Geiſt —
Dann ſchiede ſich ihr kleines Denken raſch
Von dir auf immer, weil ſie einen Leib
Am Geiſte tragen der zu Aſche fällt!

XXVIII.

Gut-ſein iſt weiter nichts als bloßes Sein,
Und alles andre Sein iſt Werden nur,
Verirren von dem Sein und Untergang.
Nicht ſtolz ſei du, o Guter, denn du biſt blos,
Und wie die Roſe plötzlich aufblühn kann,
So kann ein jeder Werdende gleich ſeyn.

XXIX.

Wenn du zum bloßen Arzt die Worte wageſt:
„Ach, thu' doch ja auch alles was du kannſt
„An dieſem Leidenden, errette ihn!
„Verſäume nichts! Sei ja nicht träg' zu kommen!
„Des Apothekers Werkſtatt iſt doch gut?
„Sie hat doch Alles? und nicht trunkne Diener?
„Vergreif' dich nicht wohl gar in deinen Mitteln!
„Die Arzenei, die du verordneſt, Beſter …
„Die wird ihm doch nicht ſchaden! Wirklich nicht? — “
Dann wird der Arzt mit Recht dir grob begegnen!
Und willſt du Gott mit ſolchen Worten bitten?
Und thuſt du's, glaubſt du dann an einen Gott?
Wer Gott glaubt, ehrt ihn hoffend, betet — ſchweigend!
Es iſt nur ein Gebet —: ein frommer Sinn.
Und ſieh, ein frommer Sinn iſt göttlich froh.
Des Gottes froh und ſeiner Göttlichkeit.
So weiſ't den Menſchen Alles auf die Freude!
Die Freude aber iſt das ſchwerſte Werk
Des Menſchen, und das ernſteſte zugleich

53

Du nenne Leichtſinn, Luſt, Vergeſſenheit
Nicht Freude! Die ſo laut ſind, werden bald
Still weinen. Wahrer Freude Mutter iſt
Beſonnenheit — das Götteraug' im Menſchen —
Die Alles klar ſchaut, alles Klare liebt.

XXX.

Du haſt mich hier herausgeſandt, o Vater,
Und hier nun ſteh' ich unter deinen Wolken,
Dort deinem ſchönen Himmel gegenüber,
Mild angeblitzt von deiner großen Sonne,
Recht mitten drin in deinen Wundern allen
Auf deiner feierlichgeſchmückten Erde!
Und jed' Geheimniß deiner Künſtlerſeele,
All' die verborgenoffenbare Schönheit
Der großen und der kleinen Götterwerke,
Die du mit Inbrunſt heißer Liebe voll
Gebildet, ſchließet mir mein Auge auf,
Mein Ohr, mein Geiſt von deinem hohen Geiſte!
Und Seligkeitberauſcht noch faß' ich kaum,
Daß du biſt, daß ich bin, und wie beglückt!
Daß ich dich fühle in der warmen Bruſt,
Daß ich dich liebe in der vollen Seele,
Daß ich ein Menſch bin, noch vor dir, und hier
Wie hochgeſtellt — rings über deine Kinder,
Die kleinen Blumen mit dem Funken Thau
Im Auge — mehr, als Wolken, Fels und Fluß,
Mehr als die Sonne dort im himmliſch Blauen
Durch deine Klarheit in der Menſchenſtirn,

Durch die Gefühleflammengluth aus deiner,
Durch die Gedankenwonnefluth aus deiner!
Und was haſt du mir alles zugetheilt!
Mir alles anvertraut, daß leis mir ſchaudert,
Die Göttergaben in der Menſchenhand!
Du haſt mir Macht gegeben über Geiſter,
Die mir zu dienen angewieſen ſind —
Gewalt, ſelbſt über deine beſten Kinder;
Nicht nur die Roſe ... die ich brechen kann,
Nicht nur die Blumen ... drauf' ich wandeln mag —
Ich kann den Menſchen, Wen ich will und möchte,
Zerſtören, fort von dieſer Erde ſchicken!
Ich kann die Seele die mich liebet, kränken,
Daß ſie die ſchöne himmliſche Geſtalt
Durch Gram inwendig leis zu Staub verwandelt
Und weinend heim an deine Bruſt ſich rettet;
Selbſt ganze Städte kann ich mit der Fackel
Von deines heilgen Feuers Glut vertilgen,
Vergiften ihre Kinder aus den Brunnen
Und Niemand wehrt mir — Niemand wüßt' es ja
Als ich und du! Ich kann mich ſelbſt mir opfern
Und deine Hallen ſprengen vor der Zeit!
Und du, du mußt, ob auch mit Widerwillen,
Du mußt das Grab mir öffnen und die Hallen

Der Todten, aller Seligkeiten voll.
Und noch den Becher der Unſterblichen
Mir reichen — auch mit abgewandtem Antlitz!
Doch ich vergeh', vergeh' vor dem Gedanken.
Daß du dein Antlitz je mir wenden könnteſt!
O neige dich zu mir! das himmliſchſchöne
Das reine Antlitz neige ſtets zu mir;
Und was auf Erden, was bei Menſchen dir
Sich gleicht . . . vergieb, vergieb das blinde Wort . . .
Was dir von fern nur ähnelt wie dein Schatten,
Das will ich ehren! lieben ſo wie dich:
Sei du es in Geſtalt der Kinder nun,
Sei du es in Geſtalt der ſchönen Jungfrau.
Sei du es in Geſtalt des Silbergreiſes,
Sei du es in Geſtalt des blinden Bettlers,
Ja ſei es in Geſtalt der Schwalbenmutter,
Die ihre Jungen flügg' im Neſte füttert,
Sei du es in Geſtalt der Lerche droben,
Der bunten Taube, die mit Aemſigkeit
Sich goldne Körner pickt, ſelbſt nicht mein Schatten
Soll ſie von ihrem ſtillen Werk verſcheuchen,
Sei du es in Geſtalt der eignen Kinder —
Ich will ſie auf den Händen tragen. koſtbar
Als hätt' ich Dich, ſo klein, ſo hold, ſo eigen!

Sei du es in Geſtalt des Regenſtromes,
Der aus den Wolken ab zur Erde rollt
Wenn hoch du donnerſt, roſigleuchtend blitzeſt —
Ich will dem heiligen Waſſer aus den Wolken
Ein Gräbchen ſchaufeln, daß es munter rinne
Wo du es hingeſandt! — Ja, Das auch höre:
Sei du 's in meiner eigenen Geſtalt
Sei du 's in meinem Geiſt und meinem Denken —
Ich will mich ſelber ehren, meinen Leib
So ehren als Gebild von heiligem Staube,
Von heiligem Gebein aus deinem Urſtoff,
Und meinen Geiſt wie Licht von deinem Urlicht,
Daß Dich zu ehren meine Ehre ſei,
Daß mich zu freuen deine Freude ſei,
Daß dein zu ſeyn mir ewig Leben ſei!

XXXI.

„ — Wie ſchwer du mußt dein Herz gebildet haben,
Um Alles gleich und ruhig anzuſchauen,
Um mit dem Bettler ſtets ſo ehrerbietig
Zu ſprechen, als gelaſſen mit dem Kaiſer,
Mit Freuden Jeden der da kommt zu grüßen
Als der gekommen aus dem blauen Himmel ...
Von Keinem, wenn er ging, ein Wörtchen Böſes
Je nach zu ſprechen, nicht einmal zu denken,
Nein, gern ihm Segen wünſchend im Pallaſte
Der großen Götter, dahinein er ſchied!
Das Allerſchwerſte aber ſcheint mir Dieſes:
Daß du, ſo offen wie von einem Kinde,
So offen wie ein Kind auch von dir ſelbſt
Jedweden Wunſch und jeglichen Gedanken
Und jedes Werk .. entdeckeſt und vertraueſt
Nicht ... nein, nur ſagſt, mittheileſt — ohne Schande,
Unrecht, Gefahr, Schamröthe für die Menſchen

Noch auch für dich; wohlklingend, wohl auch ſtimmend
Wie eine Lerchenſtimme zu dem Frühling,
Wie eine Glocke in's Geläut des All's,
Und willſt du mir nicht dein Geheimniß ſagen?
Du ſiehſt den Menſchen in dem Menſchen, ſiehſt
Den Menſchen in dem All, das All im Menſchen;
Dir lebt nur die Natur; und kindiſches
Geflecht aus alter Zeit des Selbſtverkennens,
Geſpinnſt von Thoren-Ehre — Vorzug — Vorrecht
Vermacht — Vorwerth und aller Mummenſchanz,
Das Alles iſt dir nicht da, dir vergram't,
Zerfloßen zu Geſpenſtern, ehrlos dir,
Dies nur zu denken zürnet deine Stirn;
Du ſiehſt den Menſchen nackend, jeden nackend
In ſeiner ganzen angebornen Schönheit,
In ſeinem erſten, ſeinem letzten Werth,
Und alles was er könnte, was er ſollte
Kraft ſeines Geiſtes, ſeines Herzens ſein,
Das legſt du ihm, gerecht im Geiſte, zu;
Und hat er, iſt er all' das Hohe nicht,
Erröthest du vor Schuld der Welt, und Mitleid
Erhöht dir erſt zur Gluth die Ehrerbietung.
Wer könnte vor der Sonne — eine Farbe
Verbergen? Wer erſt vor dem Denkenden

Dem Denker in dem Aether und im Menſchen
Nur einen Fluggedanken bergen wollen?
An Gott gedenken iſt des Guten Güte,
Kraft, Milde, Wahrheit. Licht und Sonnengluth! — “

Auguſt.

I.

Die Weltgeſchichte, dieſes All's Geſchichte
Schreibt Niemand; der es lebt, der hat nicht Zeit,
Der kommt vor Leben niemals zur Geſchichte;
Der fände Keinen auch, dem er ſie ſchriebe,
Der ihn verſtünde, ſeines Werks Anlage,
Ausführung, Führung, herrliches Gelingen —
Und was er ſelbſt gethan hat, weiß er ſelbſt,
Ihm ſonnenklar und immergleich vor Augen,
Denn immer, immer thut er nur Daſſelbe:
Sich ſelbſt! —: die immergleiche höchſte Liebe
Mit immergleicher höchſter Wonnekraft.
Sich Selbſt ſelbſt leben, Niemand kann's als Gott —
Und Gott hat nicht Geſchichte, nicht das All;
Und ſonderbar erhaben wären Zettel,
Berichte von der großen Sternenflotte:
„Die Sterne wandeln richtig ihre Bahn;
„Da iſt nicht Einer, der die heilige Pflicht
„Nicht freudig, ſtürmiſch liebevoll erfüllte,
„Und auch nicht Einer! Von der großen Flotte
„Wankt nicht ein Schiff ... kein Wimpel iſt verloren,

„Kein Steuer iſt gebrochen … alles dauert.
„Kein Waſſertropfen iſt uns noch verdorben.
„Kein Stäubchen Erde iſt uns noch verdorben,
„Noch friſch iſt jeder Athemzug des Aethers,
„Die blaue tiefe Fluth iſt ohne Fährde,
„Wir Alle ſegeln auf dem ſtillen Meer
„In Ruh' und Frieden, freudejauchzend, heimlich,
„Wie in die Stille hier hinaus verzaubert!
„Nur Einigen erſcheint das ſonderbar
„Sie rathen, rathen — ohn' es zu errathen:
„Daß wir ein großes ſchwarzes Leichentuch
„Auf allen Sternen rings als Flagge führen
„Und ſind doch alle geſund!"
„Geſundheit wünſchend
„Verbleiben wir bei vorigem Bericht." —
„Postscript." —: „Der Wind iſt friſch. Die
Nacht iſt ſchön,
„Wenn wir uns all' im Breiten ſchiffen ſehn
„Ein jedes ſtill ſein Licht auf ſeiner Bruſt!
„Und tauſend Lichter ſpiegelnd in der See!
„Noch feſt verſiegelt liegen die Befehle,
„Die unſrer Sendung Ziel und Zweck enthalten.
„Geduldig aufmerkſam erwarten wir
„Die Zeichen auf der Fahrt: ſie zu erbrechen!

„Und Anker auszuwerfen und zu landen!
„Doch immer immer noch erſcheint kein Ufer ...
„Kein Vogel zieht ... es ſchwimmt kein grüner
Zweig.“ —
So kläng' es Morgens, klänge ſo am Abend
Von anderen Jahrtauſenden — und wieder
Am Morgen von dem ſchönen Tage langer
Jahrtauſende! — Dem Größten fehlt Geſchichte;
Das Kleine iſt Geſchichte — und iſt klein!

II.

Der Koran ſagt: „Gott will, daß ſein Geſetz
Den Menſchen leicht ſei, denn der Menſch iſt ſchwach.“
Du aber höre und erkenne wohl:
Iſt Gold ſich ſelber ſchwer? Iſt ſich die Feder
Vom Falken leicht? Sie iſt ſich ſelber bloß.
Das göttliche Geſetz iſt dein Geſetz.
Sonſt könnt' es dein Geſetz nicht ſeyn. Sei Du!
Empfinde dich als dein Geſetz, ſo lebſt du
Leicht wie der Adler durch die Lüfte fliegt

III.

Das Teſtament ſagt: — „Jeſus ſprach, ihr wiſſet.
„Die Fürſten, dieſe weltlichen, ſie herrſchen,
„Die Oberherren haben nun Gewalt …
„So ſoll es nicht ſeyn unter Euch! Nein, ſondern,
„So Jemand unter Euch gewaltig ſeyn will,
„Der ſei nur Euer Diener.“ — Darf ein Menſch
Nun fragen, ſtark auf ſolches Wort geſtützt:
„Seid Ihr noch Heiden? Seit Ihr weltlich — heidniſch?
„Gewiß nicht! Seid Ihr Chriſten?“ — Seid es denn!
Das „unter Euch“ es iſt das größte Wort!
Es iſt der Sauerteig der Chriſtenfreiheit
Zum Brot: die Welt ſoll Leib des Gottes ſeyn.

IV.

Du ſtrafſt an Kindern Kinderfehler nicht:
Die Haſt, das Laufen, Fallen, Lachen, Weinen,
Zerbrechen, Ueberluſt an Niegenoß'nem,
Den langen Schlaf, die Unvorſichtigkeit —
Denn ſolche Fehler bringt die Kindheit mit ſich,
Und ſolche Fehler wachſen Kinder aus;
So Tag für Tag verlieren ſie ſich leis
Wie Fliegen und wie andres Herbſtgewürm
Auf Nimmerwiederkehren. — Auf die Menſchheit:
Auf dieſes ſchon Jahrtauſende gekränkte,
Das kranke arme Kind nun willſt du zürnen?
Weil Dieſes noch in ſeinen Leiden allen
Nicht alle ſeine Fehler abgelegt!
Nur Kinderfehler kann die Menſchheit machen
— Denn immerjung erſcheint ſie wie die Kinder —
Und ſolche Fehler bringt die Kindheit mit ſich,
Und ſolche Fehler wachſen Kinder aus;
So Tag für Tag verlieren ſie ſich leis
Wie Fliegen und wie andres Herbſtgewürm
Auf Nimmerwiederkehren. — Willſt Du Strafe
Und Härte, Haß, Mißtrauen, Wuth, ja Rache
Zu Deiner eignen Strafe da nun brauchen.

— Die Höllengeiſter gegen Himmliſche
Aufrufen, ſtatt nur Einen guten Engel —
Wo blos Geduld, ein Wink ſchon, reichlich langt!
Denn beſſer iſt kein Weſen als der Menſch!
Der Menſchen Beſter aber iſt der Vater.

V.

Der Gott im Sterblichen, der Gott im Kleinen,
Der Menſch mit Tag und Nacht, mit Herbſt und Frühling,
Mit Jugend und mit Alter und mit Tod,
Mit wandelnden Gefühlen und Gedanken,
Der Menſch mit Sittlichkeit nur hat Geſchichte.
Er wird Geſchichte, wird ein ſtummes Wort
In des Geſchlechtes unverdroßner Rede:
Jedwede ſchöne That iſt aus, vollendet
In ſich, und ſchön vollendet ſie den Menſchen
— Der Himmel ſelbſt kann darauf nicht mehr folgen —
Der Menſch vollendet, denn ſein Leben endet
— Der Himmel ſelbſt kann darauf nicht mehr folgen —
Das Leben endet täglich, ſtündlich, endet
Stets augenblicklich mit dem wechſelnden
Gefühl, dem neuen kommenden Gedanken,
Dem klarern Schauen und dem beſſern Wiſſen.
Denn ſieh', der Menſch lebt ſelber nicht Sich Selbſt.
Er lebt ein Andres; und ein Andrer lebt
In ihm, aus ihm, durch ihn ... wie durch den Schleyer
Sich eine Hand zur Erde niederſtreckt:
Ihn bringt, ihm bringt; ihm nimmt, ihn nimmt,
Und Alles draußen um ihn nimmt und bringt.

So wird der Menſch den Menſchen zur Geſchichte,
Die ſelbſt Geſchichte werden, weil ſie wandelnd
Das Kleine ſind, das Kleine ſtets vollenden
Und fertig ſind ſo wie ſie nur begonnen …
Die Hand gerührt … die Lippen nur bewegt,
Kindfroh des kleinen Lebens in dem Großen.
So hält ein Knabe wohl der Roſſe Zügel
Und glaubet ſeinen Vater ſtolz zu fahren —
Indeß Er hinter ihm die Zügel hält,
Dem Kind' unmerklich — daß es fröhlich fahre!

VI.

O Morgenröthe! ſchöne, heilige Glut.
Urſtille goldne Flut des Weltenmeeres,
Die Thal und Berg und Himmel überſtrömt,
In jede Hütte dringt, ſie hell mit Purpur
Umlodert, jeden kleinen Raum der Wohnung
Mit Glanz bis oben an die Decke füllt,
Die leis Erwachenden und jedes Kind
In ſeiner Wiege lieblich überſchwemmt.
Daß ſie ſo zauberiſch, ſo ſchön geſchmückt
In zartem, zartem Himmels=Roſenſchleyer
Sich göttlich wieder auf den Göttertag
Erſcheinen; daß die ſchwere Axt, das Grabſcheit,
Das ſtumme Werkzeug und des Tags Geräth,
Womit die Menſchen ſich das Leben friſten,
Neu himmliſch, leicht und freudig ihnen däuchten,
Wenn ſie ſo hold als ihres Lebens Freunde,
Von Einem und Demſelben Himmelsſchein
Begoſſen, wie auf geſtern friſch erquickt,
Beſcheiden willig in dem Winkel ſtehn!
O Morgenröthe! Unausſprechlich Kommen
Des Unausſprechlichen: des neuen Tages,
Du biſt kein Meteor, das einmal aufblitzt,

Am Himmel hinfährt und vergeht in Donner!
Erſcheinung biſt du nicht! Du biſt unſterblich
Wie Sonn' und Mond und andre Göttliche!
Obſchon an jedem Morgen ſterbend, biſt du
An jedem Morgen wieder ſchöner da
Und ſchmückſt den Himmel wieder anders ſchön
Und anders himmliſch ... machſt das Meer dem Schiffer
Und dem Delphin zu vollem Purpurſchwall,
Du machſt der Möwe ihre Flügel golden,
Dem Nautilus die kleinen Segel golden,
Der Lerche Flügel in der Luft zu Flammen
Daß ſich die junge Lerche nicht getraut
In ſolchen Wolkenbrand hinaufzuſchwingen!'
Im ſchönen großen reichen Saal der Erde
Voll alt' und neuer Wunder aus dem All
Bleibſt du die freundlichſte der Koſtbarkeiten
So für und für, ſo lange Wandrer kommen
So lang der Himmel und die Erde bleibt!
Zu feuerſpeienden Bergen reiſt der Menſch
Zum Donner und zum Staub des Waſſerfall's
Und wohl belohnt dünkt ihm die kleine Reiſe —
Die Reiſe aber in das Morgenroth,
Die Reiſe auf die Warte dieſer Erde,
Wo du aus Feuer-Funken thauen ſiehſt.

Wo dein Gebild zum funkelnden Rubin wird,
Wo weiße Roſen funkelnder Rubin ſind,
Worin der Blüthenſchnee zu Golde wird
Zu Gold die Thürme und der Menſchen Werke,
Worin die Seele dir zu Hoffnung wird
Die Hoffnung zum herzinnigſten Entzücken —
Die ſchöne Wallfahrt, ſchöne Morgenröthe,
Belebeſt du ſelbſt dem fernen Geiſt des All's
Der, um dich wenig Morgen anzuſchauen
Sich gern als Kind geboren werden läſſet
Als Greis begraben — ruht er immer wieder
In deinem Purpur doch, in deinem Golde!
Ach, Morgenröthe … über Kindergräbern
Und lieben Todten … alten heiligen Mahlen
Da biſt du erſt die Herzerſchütternde!
Die Unbegreifliche, ach mir auch, mir

VII.

Nichts wenniger, dem Stolzeſten der Menſchen
Selbſt, als Gehorſam! ja der blindeſte,
Der unbedenklich unbedachteſte
Ausruhende auf fremder Göttlichkeit
Auf gleichen feſten heiligen Geſetzen,
Die unſichtbar gegeben ſichtbar walten
Dem Guten ganz unfehlbar Leben bringen
Dem Böſen ganz unfehlbar Untergang.
Nun, — *Eine* Wonne giebt es ſchon dem Menſchen:
Gehorſam gegen die Natur! die ſtets
Beſteht, die ſelber ihr Geſetz bewahrt
Mit mehr als eiſerner Beharrlichkeit
Mit unverbrüchlich treuem ſtillen Weſen
Und ſelber ſelig ſcheint, auf ſich beruhend,
Wie eine fromme Hirtin hingeſtreckt
In grüne Trift, indeß die Heerde weidet,
Von keinem Feind' in weitem Kreis bedroht.
So ruhe auch, o Menſch! Iſt das ſo bitter,
Die Zweifel und das Forſchen und die Unruh
In göttlich heitres Zutraun aufzulöſen!
An dieſen ewig heitren Tag zu glauben!
Nicht ſcheu wo Donner ahnden ... hören —

Bis wirklich wo ein Wölkchen aufgeſtiegen.
Doch ſieh nur hin — kein Wölkchen wird je kommen!
Zu dieſem blauen Himmel wird herein
Kein Rieſe ſchreiten! nie mit fremder Stimme
Ein fremd Geſetz ausrufen dieſem All!
Und dies ſein altes freudiges Geſetz
Vermagſt du heut zu glauben, heut zu faſſen,
Magſt dieſen Augenblick dich ihm vermählen
Und überſchüttet werden ganz mit Schätzen,
Mit Ruhe, Sicherheit, Genuß und Freude,
Mit Kinderſchlaf, mit kinderfrohem Wachen,
Vor allem doch —: mit Arbeit, Arbeit an dem Werk,
Das ganz unfehlbar himmliſchſchön gelingt!
Das Du erweiterſt —: wenn du dich vollendeſt.
Leicht iſt, dem Göttlichen gehorſam ſeyn!
Mit Göttern in die Schlacht, zum Sieg zu eilen
Rings Götter um und neben ſich zu fühlen ...
Und wenn du, wenn du fallen ſollteſt — ſiegen
Noch, und von Göttern weinend aus dem Kampf
Getragen werden. —
Schwer iſt es, den Menſchen
Gehorſam ſeyn. Unmöglich iſt Gehorſam
Für Räuber, Diebe, Mörder und Betrüger;
Unmöglich iſt es ihnen zu gehorchen;

Nicht wach zu bleiben in der finſtern Nacht,
Nicht ſeine eigne Seele zu befragen,
Sich auf die eigne Kraft mit Macht zu ſtützen,
Mit Furcht und Zagen, ſelbſt mit bittren Thränen:
Daß ſich das Herz allein behalten ſoll
Nur Enges, Kleines, für ſich ſelbſt verrichten,
Anſtatt an eine Heerſchaar edler Menſchen
Mit Edelmuth und Unſchuld angeſchloſſen
Die Menſchenkraft zum Göttlichen zu treiben
Und zu erſtaunen über all' die Thaten
Und Werke einer bloßen Kinderſeele,
Die ungetäuſcht — nichts als gehorſam iſt!
Gehorſam möglich machen — ſei ein Werk,
Bei deinen Kindern, bei den Menſchenkindern
Das Jedem klar Natur ſchon vorgemacht.

VIII.

Du fürchteſt viel von kindiſchem Vertrauen
Der Menſchenkinder auf die Menſchenkinder:
O fürchte Nichts! Das menſchliche Gemüth,
Das menſchliche Geſchlecht mit dem Gemüth
Steht wie ein Berg, feſt, unbeweglich davor
Wozu es nicht der eigne Glaube treibt:
Das ſei ihm gut, wonach es ſchreiten will.
Viel eher wirſt du jeden Berg bewegen
Zehntauſend Schritt zu thun, als einen Menſchen
Nur einen Schritt mit Nutzbarkeit zu thun,
Wohin er nicht will, was ihm bös erſcheint
Zu thun, es nur zu wollen, nur zu denken.
So treu verabſcheut nur das Menſchenherz,
Weil auch das Menſchenherz ſo innig liebt;
Sein Innres, Ungeſehnes, Künftiges,
Nun daran hält es feſt, ſo wie ein Kranker
Nachts: daß die Morgenſonne kommen muß!
Ein Ungehorſamer iſt nicht zu regen,
Er iſt ein Todter; und ein Todter wird
So ſchwer wie Blei, wenn noch ein auf den Tod
Verwundeter, geführt, ſich ſelber hilft;

Und Millionen Ungehorſame
Sind Millionen Todte, ſchwerer als
Das Blei der ganzen Welt. Ein Wort, ein Wort,
Den Glauben an ein einzig Wort nur gilt es,
Und dieſe Todten alle wandeln, fliegen!
Du glaubſt, daß dies Gebein lebendig wird,
Denn nach Gehorſam ſehnen alle Engel
Sich, nach Gehorſam ſehnt ſich ſelbſt der Teufel.

IX.

Nur Einen Feind noch hat der Menſch auf Erden,
Den größten — ſeinen Erſten und den Letzten!
So furchtbar ſteht der Menſch da, daß die Taube
Im Hain, die Lerch' im Feld, das Reh im Walde
Längſt vor ihm fliehn, die Blumen und die Bäume
Ihn alle fliehen würden, wären ſie
Mit ihrem einen Fuß nicht angewachſen!
Bald wird das Krokodill, der Elephant,
Die Rieſenſchlange, ſelbſt der Wallfiſch noch
Ihn fliehen, wie der Blitz an ſeiner Hütte
Hernieder fährt, ſich eiligſt zu verbergen.
Den Donner und den Regen und den Sturm,
Die heiße Sonne und den Winterſchnee
Verpaßt er mit Behagen wohlgeſchirmt;
Auf Erden und im Himmel lebet ihm
Kein Feind mehr, Alles iſt ihm gütig
Und ſegnet ihn, er nahm ſich ihren Segen —
So wie dem Tiger ſein geflecktes Fell!
Das Haus der Schildkröt' und dem Stier die Hörner,
Das Mark dem Sago und dem Kork den Rock.
Und nun ſo frei geſinnt, ſo ſtolz, ſo mächtig
Fühlt er den Einen nur als höchſten Feind ...

Ihr kennt den Stolzen, Reichen, Mächtigen,
Der durch die Mild' und Güte — erſt ihn kränkt,
Und ſchwerer ihn beleidigt als der Tod!
Die Art zu geben macht ſie zum Verbrechen,
Nicht was, nein! Wem man giebt, das ehrt die Gabe.
Und ſag' ich erſt — es iſt des Menſchen Bruder …
Den eines Weibes Schooß gebar —: der Menſch.
Und dieſe Feindſchaft löſet nur das Wort:
„Ein Jeder iſt des Gottes Kind, und Gott
Giebt ihm“ — und „giebſt du Menſchen, giebſt du Gott.“
Drum heimlich wohlthun! — kaum ein Händedruck!
Gott giebt den Menſchen alſo ehrbar, alſo
Beſcheiden, daß Er ihm die Erndte ſchwer
Zum Schein verdienen läßt — die er ihm ſchenkt!
Wer göttlich iſt, empfindet Jeden göttlich.

* * *

Nun ſeh' ich froh den ſchweren Erndtewagen,
Gethürmt voll ſilberklingend reicher Garben,
Vom Stoppel in die offne Scheune fahren,
Und frohe Schnitter tragen auf den Rechen
Die bunten Kränze; und ich frage ſie:
Für Wen denn bringt ihr dieſe Blumenkränze?
Sie aber ſingen fort, die Kränze hoch!

X.

Ein Jeder iſt ſich ſelbſt der größte Feind
Und lebt erſt glücklich, wenn er den verſöhnt.
Und iſt ein Jeder erſt ſein eigner Freund,
Erkennt, verſteht er recht der auch zu ſeyn,
Dann kennt er keinen Feind da draußen mehr,
Selbſt nicht ſein eignes Himmelſpiegel-Bild
Den Menſchen — und nun lebt Ein Menſch auf Erden —
Und zu dem frohen Menſchen kommen einſt
Die Vögel aus dem Himmel alle wieder,
Das Reh im Walde kommt mit ſeinen Kindern,
Die Fiſche kommen zu ihm um ſein Schiff,
Und ſelbſt der Fuchs lernt Treue ſeiner Treue;
Die Fabeln und die Mährchen werden einſt
Erſt wahr, ſo wie ſie nimmer wahr geweſen:
Durch Liebe, Sanftmuth, Ehre, Kraft und Freiheit.
So iſt das Evangelium denn auch
— Vermittelnd durch das Mittel ſchöner Menſchen —
Dem Lamm, dem Reh, dem Roß, dem Ochſen ſelbſt
Gegeben, der ſchon jetzt am Sabbath ruht —

Dem Eiſen und dem Hanfe und den Blumen
Den Meeren und den Wäldern und den Bergen
Gegeben, durch des Einen Menſchen Herz,
Daß Frieden ... aus dem Born des All's gefloſſen ...
Auf alle Welt durch ihn zurücke fließt.

XI.

Was giebt dir Ruh' und Würde? lieber Jüngling.
Die Sicherheit. — Was giebt dir Sicherheit?
Die Weisheit. — Und was giebt dir Weisheit? Kraft!
Gefühl des Alls! Gefühl des eignen Weſens.
Mehr fehlet keinem Menſchen, keinem Volk.

XII.

Und ſtiegen ſieben Engel aus dem Himmel,
Und führen ſieben Teufel aus der Erde
Und küßten ſich, und küßten dich, und ſchwüren:
„Ein weites Reich erfordert ein Tyrann,“
Glaub' ihnen nicht! Es wär' der Welt unſchätzbar,
Wenn du das glauben könnteſt, denn dann wäre
In weitem Reiche doch nur Ein Tyrann!
In weitem Reich jedoch iſt kein Tyrann;
Es giebt nur Tyrannei der Ehrenden
Und Liebenden. Und kennen Alle Einen?
Kennt Einer Alle? Nur von Wenigen
Wird Jeglicher in ſeinem Kreis geliebt —
Auf zugeſchloſſene Herzen wirket Keiner.
Auf zutraunvolle Herzen wirkt ſich leicht,
Und leicht ſehr ſchwer! zum Weinen! zum Verbluten!
Drum ſei in deinem Hauſe kein Tyrann,
Sei kein Tyrann den Herzen die dich lieben,
Mehr von Dir hoffen als von aller Welt.
Der Friede in dem Herzen und im Hauſe,
Die Freiheit in dem Hauſe und im Herzen,
Das ſind die Güter die der Menſch bedarf —

Die Er nur fürchterlich allein verletzt,
Vernichtet! Gäb' es nicht im Haus: Tyrannen
In tauſend Häuſern tauſende Tyrannen
Von Millionen liebevollen Herzen,
Dann gäb' es Fried' und Freiheit in der Welt
Wie irgendwo, und Glück wie nirgendwie;
Dann ſchadete der Andern Wollen nicht,
Verehrte Jeder frei, ſein Herr geworden
Und liebevoll die liebevollen Götter
Die auf die Erde zu ihm niederſtiegen:
In ſeinem Hauſ' ein himmliſch Feſt zu feiern.

XIII.

Wenn nun die Leute Böſes von dir reden,
Das Harte von dir glauben, ſpöttiſch zweifeln,
Ob du was menſchlich … kaum was recht iſt, thuſt;
Wie regt dir das die Seele ſtärkend auf
Wie klar, doch ſüß gedenkſt du deines Weſens
Aus deiner Kindheit bis in dieſen Tag,
Wie heiter fühlſt du dich durch manches Wiſſen,
Durch gute Geiſter die dich treu umgeben,
Wie glühſt du friedvoll ſo die Bruſt in Feuer,
Reich, wie die Blume duftet — bei Gewitter. —
Weit mehr als recht iſt, thun Verläumder wohl!
Drum ſorge ja für guten Ruf bei Menſchen —
Daß du dich ſchämſt, beſcheiden bleibſt und ſtill.

XIV.

Vermeide ſtreng Unlöbliches zu hören!
Ungöttlich iſt's, und darum iſt's unmenſchlich.
Nichts macht dich feiger als um Böſes wiſſen.
Erfüllt mit Scham dich: daß du auch ein Menſch biſt,
Und ſchlägt den Muth dir nieder frei zu ſterben.
Ein reines Herz, ein rein Bewußtſeyn, höchlich
Jedoch vor allen erſt ein reines Wiſſen
— Als ſei ein jeglich Weſen ſo vollkommen
So rein wie von Kryſtall, gleich jenem Aether —
Erhält dich in der Götter Region
Klar über Nebeln, Furcht und Ungewittern.
Und ſprich nicht, daß du Menſchen kennen mußt,
Um ſelbſt ein Menſch zu ſeyn, zu klugem Wirken:
Denn ſprich nicht: daß du dann *den Menſchen* kennſt,
Wenn du *ihr* Schlimmes kennſt — ihr Selbſtbereutes!
Der Menſch — er fehlt nur, doch er iſt *kein Fehler*!
Du kennſt den Menſchen dann nur, wenn du von ihm
Das Höchſte glaubſt, das Schwerſte von ihm forderſt,
Und überall und immer, wo du das
Nicht forderſt, wo du ihn für irdiſch hältſt,
Nur da entſpricht er ſolchem Wahn mit Hohn!
So werden Götter ſelbſt *dem Glauben* gleich!

Von Mahomet erſcheint das rein: daß er
Zum Weltgericht nur Chriſtum ſenden wollte *).
Daß Er zur Straf' um alle Sünden wiſſe!
Und Gott, um Gott zu ſeyn, vergiebt — die Fehler,
Und zieht ſein Kind, den Menſchen, ſtumm an's Herz. —
Gott ahme nach, o Richter, Arzt und Prieſter!

---

*) Siehe Alkoran.

XV.

Wird man je ſo post Christum natum ſchreiben:
„Eilf Millionen Achtzehnhundert dreißig“
An ſolcher Jahrzahl zweifeln Aſtronomen.
Das was nicht immer war, iſt auch nicht immer:
Dies Wort im Auge ſieh die Erde an.
Was nicht geweſen — immer — währt auch nicht.
Und ſelbſt der Menſch iſt nicht geweſen, ſagt man.
Nicht Prieſter gab es einſt und Könige,
Nicht Aerzte, Richthaus, Tempel, Schädelſtätte,
Sie alle hat die Menſchheit mitgebracht.
Das was nicht immer war, iſt auch nicht immer.
Nur Einmal gab es einſt Aegyptiſche Könige,
Das was nicht immer war, das währt auch nicht;
Nur Einmal gab es einſt Helleniſche Prieſter,
Das was nicht immer war, vergeht auch einſt
Bei uns, bei allen, heut und morgen, immer.
Ja immerfort! Drum achte nicht zu hoch:
Das was nicht immer war, was jetzt nur iſt
Der heiligen Natur iſt wichtiger:
Daß etwa nur ihr Roſenſtrauch beſtehe,
Daß ſelber ihr Geſchlecht der Fliege bleibe,
Daß nicht der Erdbeerſtock der Erde ſterbe.

Als daß es Pharao's Aegyptens gebe
Als daß es Griechiſche Marmorbilder gebe
Als daß es Italiener Mahler gebe
Die Eines Mythus Bilder ewig mahlen.
Viel wichtiger, als daß der Roſenſtrauch
Beſtehe … das Geſchlecht der Fliege bleibe
Und nicht der Erdbeerſtock der Erde ſterbe —
Viel wichtiger noch iſt es der Natur:
Daß ihr *der Menſch* mit allen ſeinen Träumen
Beſtehe, mit den *wandelbaren* Werken
Des Geiſtes und der Hand in ſeinem Leben,
Ein Baum — vergleichbar dem Orangenbaum,
Der Blüthen abwirft, neue Knoſpen öffnet,
Und immer reiſe goldne Früchte trägt —
Ihr ſelber gleich, ja *wirklich* eine Blüthe
Von ihr! ſchon eine ſchwellend grüne Frucht —
Die ſie auch abwirft, wann es ihr gefällt!
Das was nicht immer war, vergeht auch einſt.

XVI.

Voll Würd' und Kraft ſteh feſt auf dieſer Erde,
Und Schwindel keiner Art ergreife dich;
Dich faſſe Schwindel nicht vor heiliger
Vergangenheit, daraus die Tempeltrümmer
Herauf in deine Tage kläglich ragen,
Wie weggeſpülter Marken Felsgethürme
Noch geiſterhaft auftauchen aus dem Meer.
Das Schiff von heut im heut den Schiffer grüßen —
Die Mitwelt iſt der Vorwelt ebenbürtig.
Voll Würd' und Kraft ſteh feſt auf dieſer Erde!
Dich faſſe Schwindel nicht vor düſtrem Abgrund
Der Grotte der Geſtirne ohne Schlußwand.
Sieh nicht den Milchweg, nicht die Sonnennebel
Für Schwindelwolken deiner Augen an.
Laß dich der Sonne Glanz nicht niederſtrahlen —
Die Erde iſt den Sternen ebenbürtig
Und du, du biſt ein Menſch auf dieſer Erde.
Vor großen Männern werde dir nicht ſchwindlich,
Die, wie die Zwerge faſeln, Ungeheures
Mit Menſchenknochen — Andrer — ausgerichtet:
Die mit dem Meißel, mit des Bibers Haar,
Mit Geiſtermacht nichts als ſich ſelbſt vollbracht.

Sich klar was Jedes iſt. Ein großer Mann
Iſt ein Gebünde Kleinigkeiten nur.
Dich faſſe Schwindel nicht vor Menſchen an
Die purpurfarb auf goldnen Stühlen ſitzen —
Der Raſen iſt der höchſte Thron für Menſchen,
Hoch, göttlich, drauf die Gottheit ihn erhoben
Auf Sternenmeeren und auf Tag-Gebirgen.
Voll Würd' und Kraft ſteh feſt auf dieſer Erde!
Und Schwindel keiner Art ergreife dich!
Selbſt der nicht, daß du neben Gras — ein Menſch biſt!

XVII.

Dich kennt Natur, durchſchaut dich, durch und durch
Und weil ſie dich durchſchaut, drum liebt ſie dich,
Liebt ihre Lieb — an dir: weil ſie dich liebt.
Nun ehrt ſie dich und ſich in Dir. O ſieh nur:
Nicht eine Menſchenmutter konnte je
Mit ihrer Menſchenarmuth ihre Kinder —
Nur Eine, ſo ehren, alſo keuſch und hehr
Wie die Natur dich ehrt vom Anbeginn.
Der Sonnenſtrahl iſt neu und himmliſch-rein,
Der dich als Kind begrüßt: der Göttertrank
Für dich zum Athmen: jeder mundvoll Luft
Wird friſch für dich in jener großen Werkſtatt
Von Geiſtern dir bereitet ... zugeſäuſelt
Vom neuſten Himmel: jeder Becher Waſſers
Wird in geheimen Klüften friſch für dich
Bereitet, jeder Tropfen*... und die Erdbeer
Die du als Kind zum kleinen Munde führeſt,
Die ſüße Kirſche, keine dieſer Schätze
Nicht Dieſe hat vor dir ein Menſch gekoſtet!
Sie ſind für dich gewirkt, gemiſcht, gewoben!
Die kleinen grünen Becher deiner Trauben
Sie haben nur für dich den Moſt gefüllt! —

Sie führte dir aus friſcher Schöpferhand,
Aus wonnevoller Heimlichkeit, für dich
Für dich allein gewebt: die Jungfrau zu
Zum Weibe ... und die Kinder, dir nur eigen,
Die Keinem je auf Erden noch gehört
Und Keinem jemals mehr gehören werden
So lang' der Himmel bleibt! ... Die Wolke ſelbſt
Die raſch vorüberſchifft, wird Keinen mehr
Beſchatten — denn ſchon dort verregnet ſie!
Das Lüftchen wird nicht eine Bruſt mehr kühlen —
Denn dort verliert ſich's ſchon im Blüthenſtrauch!
Den Regenbogen wird kein Menſch mehr ſehen,
Denn ſchon verblaſſen ſeine bunten Farben!
Die Lerche wird dies Lied mehr Keinem ſingen —
Denn aus den Wolken fällt ſie und verſchweigt es!
Ein einzig Lied — Du haſt es nur gehört.
So iſt Dir alles einzig, ſo wie Du: Dir.
Ja wiſſe, ſelbſt mit immer neuer Hand
Empfängſt du jede Gabe der Natur;
Mit immer andrer, immer neuer Hand
Giebſt du dem Bettler ſeine Gabe, ach —
Und ſeine Hand iſt auch ſchon älter worden!
Nachtnächtlich giebt Natur dir friſche Träume,
Tagtäglich neuen Sinn und neuen Willen,

Urneue Kraft, Gedanken, Geiſt und Leben —
Ureigen, eigenthümlich, einzig, ſtets
Urſprünglich lebſt du aus dem ewigen Born,
Mit ihm verbunden, treuer als das Kind
Mit ſeiner Mutter in dem Mutterſchooß:
Wie eine große weite Wetterwolke
Voll Kraft und Herrlichkeit und voller Segen,
Ruht immernah die Gottheit über dir,
Und in dein feingewebtes Zauberbild
— Dem kein Geflecht der Blumen ſich vergleicht —
Fließt fort und immerfort die Himmelskraft,
Dich immerſchaffend, ſelig in dich nieder,
Wie Ströme voller Wohlgeruch in Blumen,
Daß ſie betäubt ſtehn, und betäubend duften!
Und ſo vergiß auch du nicht reich zu duften:
So rein zu denken und ſo ſtill zu lieben
Still ... wie die Wetterwolke, die dich füllt!

XVIII.

„Nichtachtung und Mißachtung ja Verachtung,
„Das iſt der Mutterſtock der Fehler alle,
„Die Jeden einzeln und dann Alle quälen.
„Sieh' einmal ſcharf den Menſchen in das Herz
„Und ſchaue was dir Keiner jemals zeigt,
„Vernimm was ſie verſchweigen in den Häuſern:
„Ein jeder achtet kaum ſich ſelbſt, und meint,
„Wenn er das Leben auch verfehlt, verfehlt er
„Nicht viel, an ihm, an allem iſt nicht viel
„Verloren — denn nach Aeußrem ſtrebt die Welt,
„Auf Aeußres war Er nur gerichtet, ja
„Nur eingelernt — und alſo hat die tiefe
„Die ſtumme Seel' in Jedem traurig Recht,
„Und ſie … und Jeder achtet kaum den Nachbar
„Als nützlich noch vielleicht zu Dieſem, Jenem;
„Die andern, die er kennt, verachtet er —
„Und alſo thut in weitem Kreis ein Jeder,
„Daß eine traurigkalte Welt entſtünde,
„Entſtünde die; aus ſolcher Menſchen Haupte!
„Und außer Weib und Kindern ſchätzen ſie
„Zwölf Menſchen kaum, von Allen welche jemals
„Die Erd' in ihrem Lauf hervorgebracht,

„Und dieſe ſchweben noch als Schattenbilder
„In guten Stunden ihnen ſtill vorüber,
„Sie nicht erregender als Mond und Sterne! —“
— Nun aber tritt der beßre Sohn der Erde
Nicht aus dem Hauſe, daß er fühlend, denkend,
Nicht ernſt das Gras anſchaue und die Blumen,
Die er mit Füßen tritt, daß er den Schatten
Nicht prüfe, und zur Sonne blicke,
Die ihn auf grünen Teppich hingetuſcht!
... Und bald erkennt er auch des Schattens Herz,
Das ihm in ſeinem eignen Buſen ſchlägt ...
Mit ſeinem Herzen alle Menſchenherzen ...
Mit Menſchenherzen auch das Götterherz!

XIX.

Die alte Silbermünze liegt vor dir,
Die Schrift verlöſcht! das Bildniß unerkennbar!
Und nur im Allgemeinen rührt dich das.
Doch nun durchglüht der Forſcher ſie auf Kohlen —
Und aus der unſcheinbaren Fläche, ſiehe,
Nun ſchwillt und wächſt die alte Schrift hervor
Und ſagt dir glühend ihre alten Worte.
Das Götterbild erſcheint im Feuer wieder
Erhaben ſchön; ſein Auge ſieht dich an,
Die Stirn entglüht, die Lippe brennt zu ſprechen
Und ſelbſt das Haar ſcheint niedlich aufzulodern. —
So thut der Lobende mit deinem Herzen:
Lob glüht dir alle deine Fehler auf,
Ein jedes Wort ſpricht deutlich wieder zu dir,
Du hörſt ſie wie aus einem Schacht herauf!
Was am Gepräge deines Lebens dir
Mißrathen, wo das Silber falſch geweſen,
Wo du mit Leichtſinn Ernſt und Fleiß verachtet,
Das fühlſt du alles, glühend von dem Lob —
Und ein Beſcheidner ſinkt bei Lob in ſich,
Verſinnt ſich in ſich ſelbſt — und weint vielleicht!
Und glüht der alten Silbermünze gleich!

Doch auch das Götterbildniß hat er wieder
Geſehn im Feuer in der alten Schönheit,
Sein helles Auge hat ihn angeſehn
Ihm alles Hohe, alles Herrliche
Auf's Neue angedeutet und bedeutet,
Dem je es nachgeſtrebt mit Werk und Wort
Und bis in ſeinen Tod nachſtreben will —
Und ein Beſcheidener ſinkt bei Lob in ſich,
Verſinnt ſich in ſich ſelbſt — und weint vielleicht!
Und glüht der alten Silbermünze gleich!

XX.

„Du flucheſt? — Weißt du nicht, daß heute Sonntag
Und eben Kirche iſt, wo Hundert beten!" —
O wiſſe lieber heimlich fort in dir,
Als Unterlage alles deines Fühlens
Und als der Grundton deiner Worte tön' es:
Heut, heut und immer iſt uns „Tag und Sonne"
Viel tauſend Sonnen und „Ein großer Tag,
„Ein heil'ger Feſttag aller Lebenden."
Jetzt werden tauſend Geiſter eingeboren.
Jetzt werden tauſend Menſchen neben dir
Verklärt — ſie ſtehen auf, dir unſichtbar
In dieſem Einen großen Heiligthum
„Im Haus des Herrn" der Geiſter wahrer Kirche.
Was nennſt du Anſtand? — ſchlecht zu leben anſtehn!
Drum Seele, Anſtand! Orteswürdig Fühlen
Und Denken; reine Worte, ſanftes Sprechen!
Haſt du die Kinder nicht geſehn, wie züchtig
Wie ſtill und ehrbar ſie bei Todten ſtehen,
Leis treten um den Sarg, und leiſe ſprechen
Als läge Gott im Sarge! Läge Gott
Im Sarge, würdeſt Du nicht zürnen, fluchen,

Dich wild geberden, deinem Bruder drohen!
Nun aber lebt Gott, wandelt, droben, drunten;
Er hört, er ſieht, ſieht dich und hört dir zu!
Und nicht ſo ehrbar willſt du thun wie Kinder!

XXI.

Mir thut der Eltern Treue oft ſo leid
Die bei dem über ihnen offnen Himmel …
Im ſtrahlenden Geleucht der klaren Sonne
Die über ihre alte Erde hinzieht …
Im Hauſe walten, nur der Kinder denken,
Im Menſchendaſein eng und ſüß vergeſſen.
Die Mutter näht ein Kleidchen für die Kleine;
Der Vater bleichet Leinwand für den Knaben
Und freut ſich des nun ſchon ſo großen Kleinen,
Daß er ihm bald nun aus dem Hauſe geht,
Hin in die Fremde, heut noch in der Schule
Mit ſeinem Schweſterchen! — Sie ſind allein
Und Stille herrſcht im Garten und im Hauſe
Der guten, treuen, lebensfrohen Menſchen.
Und alle meine Faſſung hab' ich nöthig
Daß Thränen mir nicht aus den Augen dringen.
Was tröſtet Dich nun, ſo begrenztes Leben
Und freudiges mit Freuden anzuſchauen? —
In jeglichem Geſchlecht lebt die Natur
Im Innern und rings draußen voll und ganz;
Die ew'ge Liebe lebt in jedem Paar;
Sie ſelber könnte ihre Kinder alle

Gewiſſenhafter, ſchöner nicht verſorgen,
Als in ein Haus — der Mutter ſie zu geben!
So lebt ſie denn nun hier im kleinen Hauſe . .
Umleuchtet ſich mit Sonnenglanz vom Himmel,
Macht ihre Tritte weich mit grünem Teppich,
Läßt ſich ein Brünnlein rinnen aus den Blumen,
Beſchattet ſich ihr Fenſter hold mit Weinlaub
Und freut ſich ihres Lebens, ihres Waltens
In ſolcher ſüßverborgnen Heimlichkeit —
Und thut zugleich in den vergänglichen
Gebilden Einen Schritt hin in die Halle
Der Zukunft, in der Erde ewigen Frühling.
— —
Nun kommen die Geſchwiſter fröhlich heim.
Die Mutter hält das Kleidchen ſchon entgegen!
Der Vater aber ſchüttelt reife Birnen
Wie Wachs . . . wie Gold . . . wie — Gottes eigne Arbeit
Für Kinder, und die Kinder leſen deutlich
Wie eine Schrift, für Blinde ſelbſt zu greifen:
In neuſter Frucht des Vaters alte Liebe.
Es iſt nicht wahr, das Paradies iſt nicht
Vergangen — nun erſt iſt es, nun ſind Kinder!
Und auch der Vater wandelt in dem Garten!

XXII.

Ein angewöhnter Fehler gleicht der Fliege.
Du jagſt ſie hundertmal in Zwiſchenräumen
Hinweg, und dennoch kehrt ſie immer wieder
Und plagt dich immer ärger. Willſt du ſie
Auf immer los ſeyn — wehre hintereinander
Sie eine Weile unermüdlich ab,
Auch wenn ſie nicht ſcheint da zu ſeyn — indeß
Sie wohl verborgen Dir im Nacken ſitzt.
Auch dort verſcheuche ſie. So bleibt ſie aus.
An Dir iſt gar kein Haſten — denkt ſie klug!

XXIII.

Unglück und Glück ſind ein Geſchehenes,
Sonſt iſt das Unglück, iſt das Glück noch nicht.
Und was geſchah iſt unabwehrbar fertig,
Es wird dem Menſchen zu Natur-Gebild,
Und nur nach ſchönem heiligem Geſetz
Begab es ſich, und freudig der Natur!
Die Unzufriedenheit mit dem Geſcheh'nen
Iſt Menſchen —: Unglück! die Zufriedenheit
Mit dem Geſchehenen iſt Menſchen —: Glück!
Was iſt nun weiſe in dem Lauf der Welt?
Sich das Naturgebild zum Beſten kehren,
Ein Leben, ja ein Spiel daraus ſich machen
Wie Kinder aus dem Schnee, der niederflirrend
All' ihre heitern Tage ſtill begräbt; . .
Und halte nie dein Leben abgeſchloſſen!
Dann iſt das Unglück, wie das Glück nicht fertig,
Dann iſt das Leben nicht geſchehn; es wird noch!
Und Stoff zu Glück und Leben bleibt dem Menſchen
Bis in die letzte Stunde, ſelbſt der Tod,

Der nach der Götter Art das alles gut heißt
Und ſegnet was geſchahe! War's doch ſchön,
Wahr, menſchlich; himmliſch in der ſchönen Welt —
Im ſchönen Herzen aber längſt auch ſchön.

XXIV.

Nicht ſo verſtehe du das Glück des Menſchen,
Das wandelloſe hocherhabne Glück,
Nicht: daß er leidlos ſei und wandellos
Auf Erden reine Göttergunſt erfahre!
Nein! ... daß er denn ſein eignes Glück und Leid
— Den Leiden-Auszug und den Glückes-Auszug
Aus allen Leides, allen Glückes Schaar,
Die allen Menſchen nur beſchieden ward,
Draus jedes Unheil kann Jedweden treffen
Und jedes Heil auch kann Jedweden treffen.
Doch ein Gemeßnes nur den Einen trifft —
Daß er ſein Leiden göttlichſchön ertrage,
Sich ſeines Glückes göttlichſchön erfreue,
Zu einem Menſchenbilde Alles forme:
Das junge Herz ſchon, und das alte Herz noch,
Die Thränen und das Lächeln und die Sehnſucht,
Die Flucht der Menſchen, und der Nahen Liebe,
Gedräng der Lebenden, den Tod der Lieben,
Das eigne Alter und den eignen Tod.
Und ſo verſtehe du das Glück des Menſchen,
Das wandelloſe hocherhabene Glück:

Daß er mit ſeinem Herzen in den Tagen
In Glück und Leid recht mitteninne wohne,
Und wenn er wieder einmal Athem ſchöpft
Und ſich bedenkt, ſein Loos bedenkt, ſein Herz,
Die ihm das Leben bildende Gewalt —
Daß er dann klar vor ſeinem Geiſte ſtehe
Und ſehe: Wer da leidet und ſich freuet:
Ein Menſch! und Wer den Menſchen lebt: ein Gott!
Und ſehe: Was er lebet: Göttliches!

XXV.

Das Leben wird bald Jedem gar ſo lieb,
Schon aus Gewohnheit unentbehrlich! Dennoch
Iſt Jeglichem es nur ein neuer Zuſtand,
Dem Reh' im Walde und der Bien' in Blumen,
So neu, ſo unerhört, ſo niegeſehn!
Daß Du als Menſch das Leben hier ſo liebſt,
Iſt der Beweis nur, daß ein jedes Daſeyn,
Ein jeder Zuſtand — wo es ſei im All —
Ganz einzig-werth und gar ſo köſtlich ſei!
Sonſt liebten Menſchen auch dieß Leben nicht,
Das Reh im Walde und die Bien' in Blumen.
Ein jedes Hierſeyn iſt ſo liebenswürdig,
So lebenswerth, ganz wie dem Gott: zu ſeyn;
Und Jeder froh darinnen wie ein Gott. —
Nun, mein' ich: fürchte nicht das Weiterleben!
Das Andersleben, keines ausgenommen!
Die Schwalbe ſelber flieht mit Schwalbenflügeln
Ihr ſüßes Leben zu verlieren — (nicht
Den Tod) … und flieht von der Natur berauſcht,
Bethört und möchte immer Schwalbe ſeyn,
Nicht wiſſend: Wer jetzt in ihr lebt als Schwalbe,
Und lächelnd ſieht der Menſch den Vogel fliehn.

Und lächelt doch nicht über ſeine Liebe!
— Das iſt die gleiche Glut, Urſprünglichkeit,
Mittheilbarkeit und immer-wache Macht
Des leuchtenden Bewußtſeyns dieſes All's . . .
So feſt und dehnbar wie die Kraft des Goldes:
Selbſt auf ein Bild gehaucht, noch Gold zu ſein
Und tauſendmal verwandelt, Gold zu bleiben!

XXVI.

Nun ſpinnen ſich die bunten Raupen ein
Und bei der Abend-Sonne goldner Ampel
Noch halten ſie das letzte Mahl am Tiſche,
Im heilgen Prachtſaal — und von dieſem Grünen
Nun werden ſie in dieſer ihrer Welt
Nicht wieder eſſen, von dem Purpurthau
Nicht wieder trinken, bis ſie neu es thun
In einer andern ... ihrer neuen Welt,
Und doch derſelben, wo der Schmetterling
Die Raupe nicht kennt, und die Raupe nicht
Den Schmetterling, das Grün, den Purpurthau,
Die Sonne und den goldnen Tiſch der Erde,
Der ſtehen bleibt, indeß nur ſie ſich wandeln.
Aus dieſer Raupe wird nun eine Puppe —
Und dieſes Weſen hält der Menſch für nichts,
Indeß es gleich der göttlichen Natur
Der Mutter Aller iſt, der Einzigen,
Die alle Mütter iſt, das große Weib —:
Des allerliebſten kleinen Ehemannes
Des bunten zornentbrannten Colibri's,
Des großen Wallfiſche, und des Elephanten.

Des blinden Wurmes in der dunklen Erde
Und noch des Blüthenſtaubes in der Luft!
„Nun, aus der Puppe wird ein Schmetterling
„Und wieder Eyer legt der, und die Eyer
„Bald werden Raupen.“ — Glaubſt du ſo das alles?
Was wär' ein Ey, das ſolche Macht beſäße,
Gewalt, weit über alle Elemente.
Nein! — Die Natur ſtürzt ſich in dieſes Ey
Mit aller Schöpfermacht und Bildungskraft,
Sie ſchwellt es an mit ihrem göttlichſten
Geheimſten Weſen! ... Sie verachtet nicht
Und immer noch nicht: „eine Raupe ſein!“
„Ein Sommerapfel ſeyn — ein Schwan — ein Wurm!“
Und könnteſt Du den Grashalm nur erforſchen,
Du fändeſt nicht den Grashalm, ſondern Sie
Mit ihrer ganzen, auf die kurze Zeit
Des Sommers willig leis=gebannten Kraft.
So wird das Schlangeney denn nicht die Schlange;
Das Aſter=Ey, das braune ſtille Korn,
Wird nicht die Aſter, nicht das Ey ... der Strauß!
Kein Vater, keine Mutter wird ihr Kind
Noch mit dem erſten tiefen Liebesdrange
Wird die Natur: was wird in ihrem Leben
Und Alles was ſie iſt, iſt gleich, iſt heilig.

Es iſt aus ihrem Blut, ihr Blut, ihr Leben;
Es iſt aus ihrem Geiſt, ihr Geiſt, ihr Lieben.
Und ſollteſt Du nun eine Schnecke werden
Mit noch ſo ſchönen Streifen, Gold und Purpur . . .
Und ſollteſt Du nun eine Nelke werden
Mit noch ſo ſchönen zarten Feuerſprenkeln,
Wie würdeſt Du dich ſchwer und graus entſetzen,
So dumpf, als wenn der Schah von Perſien
Zur Roſe werden ſollte . . . ja zum Tropfen
Des Roſenöls, zur Nachtigall, zum Strauß —
Und dennoch wird er Staub! wird Element,
Wird Geiſt, Natur, und bleibt ſo Geiſt und Leben
Was er als Menſch nun auch war, menſchlich redend
Und mehr, als die Natur, iſt Nichts, iſt Niemand.
An jedem was ſie ſchafft, am Grashalm auch
Iſt ihre ganze Kunſt, in jeglichem
Was lebt, iſt ihre ganze Liebe, ſie
Iſt eben Alles, und ſo hat ſie Alles
Was iſt, und ſelbſt ihr Geiſt er iſt noch ſie
Sie iſt noch er; es giebt kein todtes Sandkorn
Und wenn es lebte ohne die Natur,
So wär's ihr fürchterlichſter Feind —: noch Ein Geiſt!
Noch Ein Gott! Aber Seele, zage nicht:
Es giebt nur Einen. Aber einen giebt es.

So wahr die Raupe ſich hier eingepuppt;
Und iſt er, und iſt ohn' ihn Nichts, erfüllt
Er alles mit der gleichen Kunſt und Liebe —
Was gäb' es wohl im weiten Reich des All's
Was du nicht werden, ſeyn, ja bleiben möchteſt;
Was je dich unterwinden gleich und niemals
Zu werden, da doch Alles göttlich iſt,
Gleich an Gehalt, an Stoff, an Kunſt und Liebe.
Biſt du nicht jetzt ein Menſch ... und bliebſt es ... gern!
Drum fürchtet nicht ein Weſen in dem All:
Tod! einen ... ſeinen Tod, als nur der Menſch,
Weil Er den Tod zu kennen glaubt — und kaum
Ihn ahndet vor Gefallen an dem Menſchen ...
— Am Schah von Perſien, von jeder Hütte —
... Dem Götterbild, das einſt die Erde nicht
Getragen hat, und wieder einſt nicht trägt.

XXVII.

Die Eine Wehmuth überfällt dich noch
Und oft, und immer klarer kehrt ſie wieder …
Die Eine Wehmuth theilſt du mit dem Himmel,
Dem Frühling, ja du theilſt ſie mit dem Gott,
Auf den ſie als der Wiederſchein der Welt
Von allem was da lebt zurückefällt:
Daß ſich die reine frohe Himmelsſeele
Hier an die alte Erde knüpfen muß
Und an den alten Tod. Die Seele muß
Den Hauch beweinen, der ihr ihre Blumen
Verwelken macht; den Staub, der ihr die Augen
Erblinden macht … die Lieben nicht zu ſehn;
Den Staub, der ihre Lieben dumpf bedeckt!
Das Schöne muß ſie an das Dunkle knüpfen
An das Vergängliche, das doch Bedurfte!
Zum Wirken! Sich und Andern zu erſcheinen
Nun ſie, getheilt in tauſend Blüthen, lebt
Der Maler muß die herrlichen Gebilde
Die aus der reinen Geiſterwelt ihm kamen
Auf leichte baldvergangne Leinwand malen:
Der Sänger muß die rührendſchönen Töne
Zum Gleichverwehen in die Luft hin hauchen

Und haucht mit ihnen ſelbſt die Seele hin,
Die ſelber dann wie leichte Luft verwebt:
Der Gute muß das Gute in ein Brot —
Es iſt ein Geldſtück, in ein Schaaf verbergen,
Das er dem Armen ſchenkt; der Arme muß
Das Gute in dem Schaaf, dem Brot erkennen
Und alſo wird das Brot —: geweihtes Brot,
Und zum geweihten Schaafe wird das Schaaf.
Die ganze Welt wird zu dem Leib der Liebe
Und ſelbſt der Staub wird Herold, Himmelsträger
Der Schönheit, wird zum Munde aller Götter —
Doch ach, der Götter Zunge iſt auch Staub!
Und augenblicklich nach der ſchönſten That
Bricht ihnen ſchon der Arm am Leibe weg,
Und was dem Staub vermählt war, wird zu Staub.
Drum freue dich am Regenbogen! Doch
An dieſem nicht! —: an allem Schönen freu' dich
Der Sonne wegen, die es hingezaubert,
Die immer wiederkehrt, die immer bleibt:
Die innre Sonne die die Welt verſchönt.
So werden nach und nach die Dinge dir
Durchſichtig, und die Welt dir zu Kryſtall,
Worinnen Leben ſtill und Schönheit ſchläft!

XXVIII.

Das ſind die leichten niedern Tugenden,
Die du an argen Menſchen üben kannſt:
Geduld, Vergebung, Milde, Hülfe, Wohlthun,
Aufrichtigkeit, Vertrauen, Mitleid, Opfer —
Dein Leben ſelbſt, das ſie zur Zeit bedürfen.
Sie ſind die Armen, und ſo bleibſt du arm
An Kraft und That, bleibſt arm an wahrem Leben.
Die Tugenden, die gegen Mangelhafte
Beginnen, gegen gute Menſchen aber
Erlöſchen, ſind die wenigſten und löſchen
Allmählich aus und müſſen ſtill verſchwinden,
Wie ſich die Guten und Beglückten mehren.
(Wenn Gott — ſo Gott will — nicht auf Sünd' und Unglück
Und Thränen dieſe reine Welt gegründet.)
So lange du den Namen Tugend hörſt,
So lange glaube nicht an gute Menſchen.
Was thuſt du mit den guten Menſchen nun,
Die dir begegnen, allſeits dich umgeben
So wie ein Meer — mit etwas Schaum darauf,
Den reine Lüfte an den Strand verwälzen?
Was thuſt du mit dir ſelbſt, und aus dir ſelbſt?
Was mit der friedlich-ſegnenden Natur?

Was mit den Blumen die dich, freundlich, nie
Beleidigen? Was thuſt du mit den Todten?
Die mild vor dir in ihrem Sarge ruhen,
Die dich mit keinem Finger reizen können,
Mit keinem düſtern Blick! — Was mit dem Gott? —
Die Tugend muß dir immer leichter werden
O Freund, o Menſcheinfreund und Freund des Gottes
Wem Tugend ſchwer iſt, hat ſie nie gekannt!
Dir ſei ſie Freude! Herzensluſt! Und endlich
Sei ſie verklärt dir nur ihr einfach Weſen:
Ein rein Gefühl des Daſeyns und des Liebens!

XXIX.

Das Denken macht dich groß: das Fühlen reich,
Es füllt die Größe aus. Bedenken aber
Verſetzt die Dinge leicht ſchon in Verweſung:
Vergleichung iſt der Dinge Tod, und wer
Vergleicht, ſtirbt mit. Du hebſt ſie aus wie Nelken
Aus ihrem Boden in der vollen Blüthe
Du reißeſt Blumen ab und pflanzeſt ſie
Im heißen Sonnenſtral ſo wie ein Kind
Hin in ſein Gärtchen, wo ſie welken, ſterben
Du hebſt ſie aus der heiligen Verbindung
Des All's und ſeiner allverſchönenden Kraft,
Du nimmſt die Waſſerlilie aus dem Teiche,
Vom Himmel reißeſt du die Sonne weg,
Und willſt ſie aus dem Waſſereimer ſchöpfen
Du raubeſt dem Verglichenen die Macht
Die heil'ge Selbſtmacht, ſelbſt Natur zu ſeyn:
Das Auge an dem Gott und ſelber göttlich.
Was dir nicht Selbſt iſt, iſt dir nichts und nichtig,
Doch was dir Selbſt iſt, iſt dir göttlich, alles.
Du aber ſollſt im Göttlichen beſtehn
Und leben, Anſchaun mit der Lieb' in Liebe,
In eignem erſten Selig-ſein erblicken.

121

Das iſt des Menſchen wunderbar Geheimniß
Zum Seligſein, zum Lieben und zum Leben.
Nun, willſt du lieben, ehren, glücklich ſeyn,
Vergleiche nichts! Nimm alles rein und ganz!
So nimmt der Bettler ſelber das Stück Brot
Aus deiner Hand als eine ganze Gabe,
Als deine, als des Gottes volle Liebe.
Nimm alles aus der Hand des Gottes göttlich;
Und willſt du eine Roſe dir entſtellen,
Willſt du dir ſelbſt die ſchönſte Braut entzaubern,
Ja willſt du deinem Weib die Treue brechen,
Willſt du dein Herz von deinen Kindern wenden,
Willſt du den beſten Mann gemein dir machen
Willſt du dem Künſtler ſeinen Werth dir rauben,
Dem Werk den Glanz, den Sternen ihren Schein —
Vergleiche ſie! Dann haſt du's leicht vollendet!
Vergleiche Gott — du haſt ihn abgeſetzt.

XXX.

„Von hundert Städten fand ich nur die Aſche,
„Die Steine; wieder Erde war nur alles.“
— Nur wieder Erde! Aber lag die Erde
Nicht da! geſammelt ſtill wie grüne Gräber …
Und brachte dennoch nicht die alten Wunder
Hervor, ſo frühlingskräftig ſelbſt ſie hauchte!
Drum ſieh, mein Auge! —: Ein gewaltiger Sturm
Iſt durch die Welt geſauſt! In dieſen Moder
War er gefahren, war belebte Götter,
Erhabne Geiſter, götterſchöne Menſchen:
Hier liebte er; hier lebt' er; wohnte lange
Und baute Häuſer, Gräber und begrub —
Und iſt doch nicht begraben, mit dem Sturm nur
Iſt er hinweggeſauſt — und die Ruinen
Hier, dieſe Steine, dieſe Brocken ſind
Nicht Angedenken, Zeugen von der Erde,
Den Felſen, nein, ein jeder dieſer Steine
Iſt heiliges Gebein vom Geiſt geweſen
Des All's, der hier gewaltet; iſt ein hehrer,
Ein edlerer Gewährsmann als der Mund,
Daß hier der Geiſt ſich eine Welt geſchaffen.

Und ſieh, ja ſieh: Nun kommt derſelbe Geiſt
Als ſpäter Wandrer, und beſtaunt ſich ſelbſt
In ſeinen Trümmern ſeiner alten Zeit,
Und in der alten Zeit, die ihm ſich aufthut,
Erkennt er nur ſein ewiggleiches Weſen
Im grauſten Alterthum ſchon ſo uralt,
In heil'ger Gegenwart noch ſo urjung,
Und weint im Menſchen: Deine Augen weinen
Ach, über die verſunkne Götterſchöne —
Und weint nur über ſein unſterblich Leben,
Das immerſchöne, immerrührende!
Und gäb' es graues Haar nicht in der Welt
Und alt uralte wettergraue Mauern —
An was erkennte denn der Geiſt ſein Alter,
So wie des Baumes Jahr' an ſeinen Ringen!
Doch wenn die Meerfluth an den Todtenhügeln
Der alten Helden wäſcht und ſpült und fortſchwemmt,
Wenn neuſter Regen aus den neuſten Wolken,
Wenn Sturmesmacht an alten Königsgräbern
Nun leckt und rüttelt, bröckelt und zerſtört —
Das iſt ja nicht der Tod, der in den Tod reißt!
Das iſt der heilige Strom des heiligen Lebens,
Der das was nicht mehr iſt, nicht roh und wild,
Nein, mild und gut in ſeine Wogen zieht!

So ſchmelzen in das Eis gefrorne Bilder
Von Frühlingswärme wieder in den Teich!
So werfen Fromme in des Meiſters Ofen,
Der eine neue große Glocke gießt,
Zu ſchönem Klang, zu ihrem Angedenken
Den Silberbecher und die goldne Schaale
Mit in die Glockenſpeiſe! froh des Opfers,
Des Werks, das mit dem Liebſten ſie gefördert!
Und was der Aberglaube kann, ſoll das
Der Menſch nicht können? Stammt der Aberglaube
Des Becheropferns in der Glocke Guß
Nicht aus des Geiſtes ruhigerhabnem Opfer
Wenn er Ruinen froh zerſchmelzen ſieht
In ſeines Meiſters ungeheurer Werkſtatt!
Drum ſieh die Götterkirchen gern zerfallen,
Denn der ſie einſchmilzt, ehret Dich; und Dir
Und Sich errichtet er das neue Werk
Was war, verſtehſt Du nicht, ſonſt wärſt du todt;
Was iſt, verſtehſt du ſo wie dich, ſonſt lebteſt
Du nicht! Verſenke dich in das was wird,
Dann haſt du in dein Leben dich verſenkt.

XXXI.

Wer ſeinen Werth, ſein Werk und ſeinen Fleiß
Erſt nach dem Preiſe in der Welt von Menſchen
Geſchätzt, belohnt ſoll ſeyn, und danach erſt
Dann ſeinen Werth, ſein Werk und ſeinen Fleiß,
Sein Leben ſelbſt ſoll ſchätzen und die Welt,
Der iſt ein Unglückſeliger! Der iſt
Noch mehr, er iſt ein Thor, wenn er es thut!
Was würden Menſchen wohl dem Gott gutwillig
An Gelde geben, für das herrliche
Tagtägliche Geleucht der vollen Sonne?
Was wohl an Geld, für Einen Gang im Grünen
Zur Blüthenzeit bei Nachtigallenliedern? —
Nur wenig! Denn die Menſchen haben nichts
An Golde, als was Kraft und Fleiß erwirbt;
Wer würde viel für einen Grashalm zahlen,
Und für ein Blatt ... ein ſolches Meiſterwerk,
Daß wohl ein Menſchenkünſtler ſterben könnte
Wenn ihm ein Kind für die Kaſtanienblüthe
Bedenklich den geſparten Kreuzer böte!

Und Michel Angelo erhinge ſich,
Wenn nun ein Bauer, an dem ſchönen Abend,
Den Er gemahlt … die Ochſen ſtill heim triebe,
Kaum einmal aufſäh, und auch dann nur ſpräche:
„Dort nach der Sonn' iſt morgen ſchlechtes Wetter.“
Wie will der Menſch für ſeiner Hände Werk,
Für ſeiner Tage, ſeiner Nächte Fleiß
Nun höhern Lohn — als Gott für Götterarbeit?
Will einen höhern Werth im Herzen fühlen
Als der beſcheidne Gott im Götterherzen!
Und ſiehe, ſo verkauft das Gärtnermädchen
Die Hand voll Roſen dir um wenig Pfenn'ge!
Und wohl bewundert ſie die ſchönen Blumen
Und fühlt den eignen Werth der Werke wohl!
Und gönnt ihn dir! Mit deiner Anerkennung
Haſt Du die Götterroſen erſt von ihr
Erworben, die nichts von Euch beiden wiſſen,
An denen nicht ein Schein des Staubes haftet!
Und auch ſo rein empfindet ſie dein Herz.
So ſieh': An allen Dingen ſchätzt der Menſch
Den unausſprechlichen, den Götterwerth
Gar wohl! gar hoch — ſogar an ſeiner Braut,
An ſeinem Weib, an ſeiner Kinder Schaar;
Doch dieſer Werth, der unbezahlbar hohe

Wird göttlich-ſtill verſtanden — ſtill verſchwiegen.
Und um ſo ſüßer wirkt er, heimlich geltend.
So ſei beruhigt über arme Menſchen!
Doch hier iſt ein ganz andrer Schatz zu heben:
Der Werth, den deiner Hände Fleiß Dir hat,
Das wohlgelungne, wenn auch kleine Werk;
Das wohlbeſtellte Feld, die reine Furche,
Der ſaubre Baum, der treugepflegte Weinſtock
— Der ſchweigend dir mit hundert Trauben dankt —
Das ſchöngeſchmückte Haar der kleinen Töchter,
Der ehrbar hin zur Gruft getragne Greis,
Das wahre Wort, der gut genutzte Tag
Und — als des reingelebten Tages Erndte —
Die ſanfte Ruh, der träumeloſe Schlaf!
Und jedes wohlvollbrachte Menſchenwerk.
Und noch ein größrer Schatz iſt dir zu heben:
Der ſtille Menſchenſinn, der nicht einmal
Beſcheiden, nur ſo ſtill ſich ſelbſt genug,
Sich ſelbſt getreu, das Menſchliche vollbringt,
Und ſeinen Tag und ſeiner Hände Arbeit
Mit einem Licht erleuchtet, das er ſelbſt
Nicht ſieht, weil er das Licht iſt, aber das
Die Erd' ihm lieb macht und den Himmel hell
So wie der Sonne, und die Bruſt ihm froh.

Wer alſo lebt, der braucht den Spiegel nicht
Des Menſchenlebes, und er meidet ihn:
Dem braucht kein Menſch zu ſagen, was er werth iſt.
Und was das werth iſt, was er thut und ſchafft;
Denn wie er fühlt — kann ihm doch Keiner ſagen

September.

I.

Camee; Eine feſte Maſſe nur,
Und doch in ſo viel Farbenlagen zeigſt
Du mir ein Bild des Menſchen: in der grünen,
Das Kind! dann in der roſigen, den Jüngling;
Und in der himmelblauen hier den Greis!
Und jedes ſchön, in ſeiner eignen Lage
Beſchloſſen, jedes treu dem andern ähnlich:
Der Greis dem Kinde noch! und ſchon dem Greiſe
Das Kind, der Jüngling; wie aus Einem Schlafe
Allmählich auseinander aufgewacht;
Hoch, wie ein Kornhalm aus ſich ſelbſt gewachſen —
Und ich verſtehe hier am Rand die Aehre!
Noch künſtlicher als Du iſt ſelbſt der Menſch,
Denn: Stein und Kunſtwerk hat Ein Gott gemacht.
Und ſchöner hebt Er noch aus unſrer Bruſt
Ein Bild uns nach dem Anderen hervor:
Das Bild der Freude, und das Bild der Liebe,
Das Bild der Weisheit, und das Bild des Todes,
Und alles, alles nur aus Einem Boden —
Wie Veilchen, Roſen, Lilien und Aſtern,
Blau, roth und weiß und tauſendfarbig,
Sie Alle aus derſelben ſchwarzen Erde!

II.

Du haſt dein Kind verloren, armer Vater!
Und wie im Traume wandelſt du umher;
Denn nun der lebenvolle, laute Knabe
Geſtorben, ſtill in ſeinem Sarge liegt,
Nun dünket dir nichts andres mehr unmöglich!
Selbſt wenn die Sonne dort vom Himmel ſiele,
Wenn dir der Berg, das Thal, das Haus verſchwände,
Wenn ſich die Welt verſchüttete und dich.
Nur Ein Erſtaunen füllt dein Auge ganz:
Des ſtillen Sarges himmliſche Erſcheinung,
Die Blumenkränze und die Laubgehänge
Und ſolch ein junger Todter in den Blumen,
Vom hellen Sonnenglanze ſtumm erleuchtet!
Du lächelſt durch die Thränen, daß ich ſage:
„Des ſtillen Sarges himmliſche Erſcheinung —!“
Die in den feſten Tag hereingebrochen!
Ach, nicht genug, nicht recht hab' ich geſagt!
Erſcheinung ſprach ich! Ach, Erſcheinung nicht:
Ein Wunderwerk des Himmels iſt der Sarg —
Die Gottheit ſelbſt hat dieſen Sarg gemacht,
Als ſie die Welt geordnet und das Leben!
— Der Tiſchler hat allein ihn ausgeführt —

Das erſte Grab hat ſelbſt der Gott gegraben,
Die Todtengräber lernten 's nur von ihm
Sonſt wär' das Grab nur unverſtandne Grube.
Du faſſe Muth .... und lege deine Hand
In dieſe Blumen ... an den ſtillen Sarg —:
Du rührſt des Gottes heilige Seele an!
Und wenn der Sarg ein Werk ſchon Gottes iſt —
Nun bitt' ich, nun beſchwör' ich deinen Geiſt,
Erblick' auch in dem ſchönen todten Kinde
Des Gottes neu uraltes ſchönes Werk!
Auch dieſen Todten hat der Gott gemacht,
Denn ohne Gott verging' auch nicht ein Blatt,
Wer könnte tödten — thät' es nicht der Gott!
Und hat es eigenſelbſt der Gott gethan,
Ja, iſt es eigenſelbſt der Gott, der groß
Und hehr lebendig in dem Tod' erſcheinet —
So wein' ihm ſel'ge, wein' ihm heil'ge Thränen,
Die Göttliches Erſcheinen von dir heiſcht.
Die Mutter hat ſchon Abſchied von dem Kinde
Genommen — lege nun die Roſenkränze
Ihm in den Sarg, und deck' es leiſe zu,
Denn Göttliches erträgt nicht lang der Menſch
Wie Blitzesblendung aus den ſchwarzen Wolken;
Die müdgeklagte Mutter anzuſehn ...

Die ſchweigenden betretenen Geſchwiſter …
Das blaſſe himmliſche Geſicht des Todten
Ach, unerträglich iſt 's! Verberg 's die Erde,
Die ſelige! Dann laß uns Menſchen ſeyn!
Dem Gotte gegenüber ſind wir Träume.

III.

Verſtehſt du nicht des Lebens Kleinigkeiten,
Und reihſt ſie mit Vernunft an eine Kette,
Die leicht, wie in der Luft, ſich ſelber trägt,
Wie eine Bienen-Kette, wenn ſie ſchwärmen,
So wie ein Kranichzug auf Morgenwolken,
Wie auf dem Meer' ein voller Blumenkranz —
Wie willſt du, gleich dem alten blinden Manne,
Dir, ungeordnet, nur ein Bündel Holz …
Geſchweige all' die tauſend kleinen Aeſte
Heim aus dem großen Wald des Lebens tragen!
Du mußt ſo leicht die Dinge an dir fühlen:
Leicht wie die Fichte ihre tauſend Nadeln …
Leicht wie die Eiche ihre ſchweren Aeſte …
Leicht wie der Menſch die eignen Arme trägt,
Leicht wie der Roſenſtrauch ſein Volk von Roſen —
Sie müſſen dir aus deinem Sinne wachſen!
Dann trägt ſie die Natur, wie ihre Sterne,
Und ſie erfreun dich dann — wie deine Sterne!

IV.

Du kannſt nach jeder Schuld der reinſte Menſch ſeyn,
Wenn du ſie alt, dich ſelber jung empfindeſt,
Als dieſen Guten, der du heut nun biſt.
Du biſt die friſche Kraft, die Kinderreinheit,
Das Götterzürnen eben biſt du ſelbſt,
Die das Gethane, die das Abgethane
Mit ſolcher Himmelskraft aus dir verwerfen!
So tief und ſchwer du meineſt zu bereuen,
So tiefbeſcheiden ja auch freuſt du dich,
Daß in dir ein ſo reines Wollen lebt
Und ſolche Macht, daß du ſo wie die Sonne
In jeder Stunde neu und göttlich biſt.
Verſteh' das Wort nun: „Gott vergiebt die Sünde“

V.

Das Denken iſt die allergrößte Macht.
Der Geiſt der Menſchen trägt die ſchwerſte Laſt,
Ganz ungeheure Prachtgebäud' — aus Wolken;
Hauch, iſt den Menſchen alles, Hauch erträgt er,
Und Lob und Meinung ſind die ſtärkſten Pfeiler
Der Dinge, ſelbſt der Götter und der Menſchen.
Und wiederum nicht weggeriſſen werden
Die Dinge — weggemeint ſchon, weggetadelt!
Das was du nicht mehr glaubſt, iſt nicht mehr da.
Das Denken iſt die allergrößte Macht,
Und darum ſcheint ſinnvoll ſogar, nicht ſinnlos
Das alte Wort: Die Welt iſt ſelbſt: erdacht.

VI.

Halt' nicht die Menſchen — jemals für bethört,
Als ſchleppten ſie auf ihrem ſauren Wege
Sich noch mit Etwas ganz Unnöthigem,
Nie mehr Bedurftem, aus Gewohnheit fort,
Dieweil ein Starker leichten Kram wohl trägt.
Von Andern gut zu denken, iſt ein Wort werth,
Drum forſche heimlich nach, ſo wirſt du finden:
Nichts in der Welt beſteht, und kann beſtehen,
Auch keinen Tag mehr, was der Menſch nicht mag.
Drum was du ſiehſt im menſchlichen Geſchlecht,
So allverwunderlich es dir auch ſcheine,
Das hängt mit einer Ader, Einem Haar doch
Mit der Natur zuſammen und dem Menſchen,
Dem Herzen, ſeinem Hoffen und Erinnern
— Auch Launen giebt es — nun mit ſeiner Laune!
Doch dieſes Haar iſt dann, auch unſichtbar,
So lang der Menſch will, ſo ganz unzerreißlich:
Daß ganze große Tempel daran hängen,
Gewande, Mützen, Kreuz' und goldne Reifen,
Mit einem Wort: *des* Menſchen ganze Welt,
An einem Haar *nur*! *Doch* an einem Haar.

VII.

Unwichtig iſt kein Irrthum; freudig iſt
Der reine Blick in Leben und Natur!
— Und meinſt du nun als Jüngling dir die Braut,
Das heilige Gebild für Deins auf Erden,
Ganz frei aus allen ſchönen guten Jungfrau'n
Zu wählen? Sieh, beſchränkte Wahl iſt keine —
Heerſchaaren Frauen ſind ſchon hier erſchienen,
Heerſchaaren Frauen werden noch erſcheinen,
In deinen Tagen leben nur mit dir
Beſtimmte, in die Welt geſandte Menſchen,
Der langen Weſen Eine Prachtentfaltung;
Du kannſt dir keine Frucht vom Baume pflücken
Als derer, die dieß Jahr er blüht' und trug,
Du kannſt dir ſelbſt kein Röschen pflücken, als
Das an der Reihe war nun aufzublühen;
Nicht Eine Mutter kann ein Kind ſich wählen,
Nicht Knaben und nicht Mädchen; nur ein Gott
Legt ihr ſein Kind als ihr Kind an die Bruſt
Als hab' er ſie zu ſeinem Weib gemacht,
Und Göttliches ſich hingehalten ſehend,
Ergreift ſie es mit eigner Götterhaft —
Solch Glück hat ſie verdient — ſie iſt ein Weib!

So haſt Du nur die ſchöne Braut ergriffen!
Solch Weib haſt du verdient — du biſt ein Mann,
Und die Erwählte war dir aufgedrängt
Von tauſend Geiſtern —: der uralten Liebe
Und Schönheit, von dem Meiſter aller Künſtler,
Dem jedes Werk als Meiſterſtück gelingt,
Der ihm in Haupt und Bruſt und Leib und Seele
Die heil'ge Fülle drängt — ſo viel ſie faſſen:
Kraft, Liebe, Schönheit, Güt' und Seligkeit!
So biſt du nicht betrogen, nur beglückt —
Du haſt die Gottgeliebte — und die Deine!

VIII.

Friſch glänzt noch heute am uralten Tempel
Der Erde, lieblich, leſerlich und rührend
Mit Kinderhändchen hold das Wort verzogen:
„Ein jedes Weib iſt gut, ſie iſt ein Weib,
Ein Kind, die Tochter, die Verwandlung ſelbſt
Von jenem großen Weibe: der Natur!
Von jener großen heil'gen Mutter Aller
In menſchlicher dir ähnlicher Geſtalt,
Die Deine Zeit ausdauernd bei dir lebt.“
Und ſelbſt ein Blinder würde das noch ſagen
Der nur ein Kind war auf der Mutter Schooß.
Doch — ehren mußt du ſie, als ſolche Tochter
Der ſolchen Mutter! glauben mußt du ihr,
Daß ſie mit bald zerbrochner Menſchenhand
Dich ſo beglücken wolle und ſo könne
Wie ihre Mutter, die ihr ſtets getreu
Ja ſichtbar helfend reich zur Seite ſteht;
Du mußt ſie lieben; denn dann glaubt ſie erſt:
Daß ſie dich auch beglücken kann. Denn nur
Den Liebenden iſt zu beglücken möglich,
Der Liebende nur iſt des Glückes fähig,
Den Liebenden beglückt das Weib erſt ganz

Und ſelbſtbeſeligt, glücklich ihn zu ſchauen.
Und zeigſt du alſo deinem Weibe dich
In wahrer Manneswürde, Werth und Weisheit,
Dann weckſt du ihr im ſchönen Herzen alle
Die guten Himmelsgeiſter auf, nur ſie!
Da wo der Frühling blüht, da ſtarrt kein Winter
Und wo die Liebe lebt, da naht kein Haß.
Doch wo du irgend ſiehſt ein Weib gequält
Von Geiſtern, die auch ihr im Buſen ſchliefen —
Da haſt du Mann ſie bös dir aufgeweckt
Durch Zweifel, durch Unehre, da haſt du
Sie nicht geliebt, zu ehren nicht verſtanden!
Wer nicht das Weib im Weibe lieben kann,
Vermag kein Weib zu lieben, noch zu ehren,
Wenn ſie zu ehren, ihr noch Leben iſt.
Die Schönheit iſt des Weibes Kleid, und nicht
Ihr Weſen; Weib ſeyn iſt es, Mutter ſeyn,
Des Daſeyns Bürgſchaft, der Verjüngung Quell,
Die mütterliche ſorgliche Natur
In ſchöner, an das Herz zu drückender
An's Herz dich drückender Urgegenwart. —
Nur ſeine eignen Fehler büßt der Menſch,
Im Haus, im Herzen, in der Welt der Menſchen,
Selbſt bei der Schwiegermutter — der Natur!

IX.

Mit Euch, Vernünftige, umzugehn iſt leicht;
Die Thoren übertragt ihr, und erträgt ihr.
Der aber hat erſt menſchliche Vernunft,
Der mit den Unvernünftigen auch weiß
Acht-menſchlich umzugehn, naturmild, Ihnen
Und noch ſich ſelber nützlich, fördernd, freudig!
Und kannſt du das nicht, leideſt du von ihnen,
Dann gieb nur Dir die Schuld; du biſt kein Menſch,
Du biſt die Unvernunft! — Die leidet billig!
Dir aber geb' ich das zum Zeichen, ob du
Vernunft erworben —: Gottes Glück —: Den Gott —
Wenn du nicht leideſt von der Welt, und dir!
Wenn du dich an dem All erfreuſt, und dir!

X.

„Du ſprichſt ſo viel von Pflichten, nein, nicht Pflichten —
„Von Werken, die der Menſch als reines Thun
„Vollbringen ſoll, und ſchweigſt dafür von Lohn!
„So groß ſie ſind, ſo ſchwer er ſie vollbringt!“
— Ein ſchönes Leben iſt des Guten Preis:
Im Menſchenthum iſt Menſchen-Thun beſchloſſen
Denn alſo weiſe iſt Natur geordnet,
Daß Jedem Das ſein unverkümmert Glück iſt:
Wenn er das ganz iſt, wozu ſie ihn machte;
Denn Jedes Daſeyn iſt die höchſte Pflicht.
Und da beſchränkt ein jedes Weſen iſt …
Da Schranken eben erſt das Weſen bilden,
So übſt auch Du im Menſchenkreis nicht alle
Und jede Pflicht der heiligen Natur,
Du übſt nur Menſchenpflicht, genießeſt nur
Jetzt Menſchenglück, und das iſt Menſchen Alles.
So iſt die Pflicht der Lohn und Dank! Denn wer
Von ſeinem Leben ganz durchdrungen, ſtrebt
Lebendig treu zu thun das was er iſt,
Der hätte nicht die Zeit nach einem Lohn
Zu fragen, er verſtünde ſelbſt ihn nicht.

Er wär' ein neues Daſeyn ihm. Und das
Empfängt er — als den Lohn des Ewigſeyns —
Den Lohn des Gottes für die ewige Liebe.
So hat denn Alles ſeinen Lohn — mit ſich!
Aus ſich! Das All, und jedes kleine Leben.

XI.

Aufmerkſamkeit! auf droben und auf drunten;
Die Sinne oft rückwärts, voraus, zu Seiten;
Ein fein Gehör in dich hinein, Lebend'ger!
Ein wohlbeſorgter Kranker lebt viel länger
Als Tauſend unbeſorgte Kerngeſunde,
Die plötzlich fehlgetreten, dieſen Morgen,
Und jenen Abend, unter ſeinen Fenſtern
Dahingetragen werden in — den Fußtritt
Des Fehlenden — die namenloſe Grube!
Denn „Grab“ iſt ein beneidenswerther Name,
Von Wenigen in ſeiner himmliſchen
Bedeutung bei den Menſchen noch gekannt,
Die ganz unnöthig noch — das Grab beweinen,
Bis ſanfte Thränen einſt den Todten ehren;
Das Grab verdienen iſt die höchſte Ehre
Des Menſchen. Höher bringt es Keiner! Niemand,
Selbſt wenn ein Gott die Erde ehren wollte —
So iſt ſie ſchon geehrt durch reine Aſche!
Das Grab iſt das Ziel, das, dem Herzen gleich,
Zur rechten Stunde muß getroffen werden —
Nach aller Menſchen-Zeit, wenn alle Sonnen,
Wenn alles Erdenglück ihm abgelaufen.

XII.

So heilſam wirken Mäßigung und Ordnung,
Daß unter ihrer Leitung auch der Arge
Noch lang beſteht, durch ſchlaue Selbſtbeherrſchung,
Eintheilung ſeiner Lüſte, Zwiſchenzeit
Der Fehler und den Wahn: Er thue recht.
Wie göttlich iſt die Form der Tugend noch!
Wie wirkt noch Abſchein des Verſtandes göttlich!
Und präget noch Halbmenſchen, Halbbeglückte.

XIII.

Wozu der Schlaf iſt den Lebendigen?
Der heilige! Die Todten ſchlafen nicht
Und ruhen nicht. .. — Der Schlaf, der heilige! —
Der ſondernde, der für ſich geltende!
Wozu der Menſch iſt? Der Geſonderte,
Der heilige — die Erdennacht des Menſchen,
Die Nacht voll Sterne, Thau und junger Kraft —
Die Blumen ſchlafen auch, die Blüthen ſchlafen.
Und fragſt du nicht: Wozu doch iſt das Alter,
Das heilige, das abgeſonderte,
Der Sinne halber Schlaf, der ganze Winter
Ermüdeter Gefühle. Sieh, der Alte
Iſt wie ein Schlafender; ein Schlafender
Iſt wie ein Eimer aufgeſparten Weines,
Den Jemand hinlegt in der Stille, rings
Mit Eis umgiebt — zu frieren. Und was immer
Der Menſch enthält, im Leben aufgefüllt,
Das Schlechte alles frieret aus zu Eis:
Alltägliches, Gemeines, Herbes, Fremdes —
Und in der Mitte ſammelt ſich die Kraft
Des Tages … und des Lebens, wenig wohl:
Ein Becher voll, doch Feuer, rein und mild.

149

Den Becher trinkt der Früherwachende,
Den Becher trinkt der Alternde zur Labung,
Den Becher trinkt der Neugeborene,
Den Becher koſtet einſt der Todtenrichter —
Des Menſchen und des Alls urreines Ich.

XIV.

Mit Stummen rede Du; ſie hören noch;
Dem Tauben gieb du Zeichen, denn er ſieht noch;
Beſchreib' dem Blinden hold die ſieben Farben —
Die aber ſtumm mit wackrer Zunge ſind,
Die aber taub mit offnen Ohren ſind,
Die aber blind mit klaren Augen ſind,
Die flieh! — Denn ihre Krankheit ſtecket an —
Es iſt der Starrkrampf der geſunden Leiber
Der todten Seelen die — „gefühllos“ heißen.

XV.

Unſterblich ſeyn und ſterben, iſt das Leben
Des All's, des Menſchen, und was irgendwo
Mit Seele lebt, und was nur Kraft erfüllt.
Der Regentropfen ſtirbt auch, in dem Meer;
Der Funken in dem Regentropfen ſtirbt;
Das Reis im Feuer, und die Roſe ſtirbt
Im Aether; alle werden ſie verwandelt,
Im Allgefühl nur leiſe mitempfunden
Im großem Meer der Kräfte: was ſie waren,
An großer Weſenkette: was ſie werden,
Selbſt ungekränkt durch ſolcherlei Verwandlung,
Im ew'gen Leben ſeyend, götterhaft.
Nur Einen kenn' ich, der da ſterben kann:
Den Menſchen! Ihn, das feinſte Werk, das fähig
Auf Erden war: ihr Geiſt, ihr Herz zu ſeyn,
Zu fühlen was er ſei, und was das All,
Was leben ſei: unſterblich ſeyn und ſterben.
Und darum ſieh: Nicht Alle können ſterben;
Nicht Alle ſterben gleich — nur die ſich gleichen;
Je weiſer Einer war, je kundiger
Je guter, und je reicher er an Liebe
Und Schönheit war, dieß Leben zu empfinden,

Die Seinen einzig hoch und werth zu halten —
Je göttlicher vermag der Menſch zu ſterben!
So groß der Unterſchied des Lebens iſt
So groß iſt auch der Unterſchied des Todes —:
Des Herzenprüfers und des Weltenrichters,
Der alle Tage Millionen Engel,
Mit Bechern angefüllt von heiliger Wonne,
Um dieſe alte Erde ſchweben läßt,
Um jene Sonn' und der Geſtirne Sonnen,
Um Jeglichen zu laben der da ſtirbt,
Und in dem Kreis der Seinen jenes Feſt,
Das Feſt der Reiſe und der Erndte feiert,
Zu welchem, wie an heiligem Altar
Im Allerheiligſten des ſtillen All's
Die Sonnen leuchten, und der Aether ſchimmert!
Denn aller Dinge Ende iſt ihr Höchſtes;
Schön iſt das Leben, ſchön der Weg ... das Blühen —
Doch die erfüllte Wurzel iſt —: die Blume,
Die abfällt und den Saamen reich verſtreut.

XVI.

Nur einen Wunſch, nur ein Verlangen hätt' ich,
Den frömmſten aller höchſten Menſchenwünſche,
Den zu erfüllen Jeglicher ſich abmüht,
Den zu gewähren Erd' und Himmel glühen:
O möchte doch die ganze Menſchheit ſterben …
O möchte nur Ein Menſch erſt ſterben können
So viel Geſchlechter, jedes gleicht dem Mohnhaupt
Voll ungezählter Körner, ſind gekommen,
Sind hingefahren — umgekommen alle!
Kaum Einer, Ein Menſch iſt bis heut geſtorben.
Der Heiligſten kaum Einer konnt' erſt ahnden
Was ſterben ſei und Tod. Sie Alle, Alle,
In grauſen Kriegen, und in grauſem Frieden,
Im Schlachtgetöſ' des Lebens weggerafft,
Sind ſchrecklich hingefahren in die Grube!
Und noch erſchallt das Mordgeheul der Glocken
Von früh bis Nacht, rings auf der weiten Erde.
O wären alle Glocken doch verzaubert:
Schneeglöckchen, ſtumm mit feſtgewachſenem Klöpfel,
Denn in der Angſt, dem Schmerz vergeh' ich faſt;
Nein! Götterſtimme wünſcht' ich allen Glocken,
Die laut es riefen in das Ohr der Menſchen

Von früh bis Nacht, rings auf der weiten Erde:
„O Scham, o Scham, o Scham, ihr Sterblichen,
„Nennt ihr den heiligen Namen: Sterbliche! —
„Nur wer wahrhaftig lebte, der kann ſterben!
„Nichts ſchöner, nichts vollkommner als der Tod,
„Nichts himmliſcher, ſogar dem All erwünſchter
„Iſt: als ein ſchöner Tod dem ſchönen Menſchen!
„Und einſt, nur einſt wird Tod und Sterben ſeyn:
„Wenn Einer wahrhaft menſchlich je gelebt,
„Nicht nur gelehrt, geahndet und gewirkt —
„Und Einer nicht kann wahrhaft-menſchlich leben,
„Bis Alle menſchenwürdig ſterben können
„Nach ganz vollendet ſchönem, ſüßem Leben.
„Drum als des Todes Ziel — erkennt das Leben!
„Und darum iſt der Tod Euch aufgegeben
„Als letzter, ſchwer zu bedeuter, als größter
„Und unausſprechlich ſchöner Schatz der Menſchen —
„Und nicht als letzte Qual, als letzter Teufel.“

XVII.

Geh' immer mit der Einen großen Heerde,
Die wie ein heiliger Waſſerſtrom die Lande
In ſtiller Macht volldrängend überſchwemmt,
Die keinen Hirten hat, weil ſie zu groß iſt,
Als daß ſie einen drunten haben kann;
Die keinen Hirten braucht, weil überall
Ihr drunten Triſt, genährt aus Wolken, blüht,
Ihr droben überall — der Himmel leuchtet!
Geh' ihr nicht vor! denn nutzlos wär' es dir,
Daß du allein dich aller Dinge ſättigſt,
Wenn noch die Heerde darbt und Eins entbehrt:
Das wäre Dir die allergrößte Schande!
Was Alle haben, kann erſt dich erfreuen.
Bleib nicht zurück! kannſt du im Ernſte meinen,
Daß nicht in Allen Alles Herrliche
Für alle Zeit bereit ſchon köſtlich wachſe!
Wer ſich für weiſer, oder — ſinnlos — gar
Für beſſer hält, als der Geringſten Einen,
Selbſt beſſer an Gemüth und ganzem Weſen,
Als, vor und nach, den Mörder auch, der hat
Noch nicht den eingebornen Schatz erkannt,
Den jeder — als ſich ſelbſt durch's Leben trägt.

Geh' nicht zur Seite! ſtolz und ſchambedrückt,
So wie der Reiche neben einem Bettler,
Daß du nicht in die Gruben fällſt, dich Wölfe
Zerreißen, doch angrinſen. „Hüte Dich!“
„Bewahre dich;“ das iſt das Eine Wort
Der ganzen Heerde; Jeder üb' es aus,
So iſt die ganze Heerde wohl gehütet,
Sie, unantaſtbar heilig, wie das Meer!
Und fragt dich ein Begegnender, und ſchüttelt
Sein Haupt und ſpricht: Wie iſt die Heerde ſchlecht!
So ſieh' ihm klar in's Aug', und biete ihm
Die Tageszeit; und nach der Tageszeit
Sprich: „Ja, es regnet heut.“ ... „Die Wölfe heulten
Die letzte Nacht.“ ... „Heut war ein Lamm verirrt,
Die Hunde ſind uns ſchlecht, ſie jagen ſeitwärts.“ ...
„Heut fiel ein Nebel.“ ... „Heut erhitzt die Sonne.“ ...
„Sie zieht dort Waſſer ... bald wird Frühling ſeyn!
Denn ſieh, die Vögel kommen ſchon mit Macht!“ —
So ſprich nur. Steht er noch, — ſo ſag' ihm lächelnd:
„Wir wandeln ſicher wie die Stern' am Himmel!
Ihr unſichtbarer Hirt iſt unſer Hirt!
Und unſer Himmel heißt hier drunten: Erde.“ —

XVIII.

O Pracht! — „Die Stadt der Götter" möcht' ich ſehen!
Die wirklich ſteht! — nur heimlich wie ein Traum,
Denn ſieh, mit jedem kleinen Kinderhaupt
Wird ein Pallaſt gebaut, ein göttlicher,
Wird eine neue, eigne Welt geſchaffen,
So eine, wie noch Keinem je gehört,
So eine, wie noch Keiner je geſehen.
Des Kindes Auge koſtet an dem All,
Und was es reizt und was ihm da gefällt,
Das zieht es in den unſichtbaren Bau;
Wie Bienen fliegen ihm Gedanken aus
Und ſammeln ihm, und bringen ſchwer ihm heim;
Sie ſammeln ſelbſt Gedanken, die ſie löſen
Von Sternen und von Wolken und von Blumen.
Und wie der blaue Himmel groß und leuchtend
Bald wölbt es ſich die eigne Götterwohnung,
Und ſeine eigne Sonne hängt 's hinein
Und ſeinen eignen Mond; und Tag' und Nächte
Und Frühlings-, Sommer-, Herbſt- und Winter-Pracht
Sie wandeln eigen ihm da drinnen lieblich,
Wahrhaftig, ſonſtwo nirgend ihm geſchehend.

Auch eine Göttin zieht der Herr hinein
Und ſendet Götterkinder vor die Thür!
Von denen jedes kleine Kinderhaupt
Ein neuer, eigner, herrlicher Pallaſt
Ein neuer Himmel iſt, mit eigner Sonne,
Mit allen Schätzen, allem Glück und Segen. —
Das klingt wie Mährchen! Aber, liebe Seele,
— Du kannſt nicht groß genug, nicht wunderbar
Genug vom „Daſeyn“ denken — von dem Meiſter.
Der dieſe volle Götterſtadt gegründet —
Was wär' erhab'ner, ungemeiner, ſel'ger
Als Aller Menſchen allgemeines Leben!
Was wäre ſchöner, als ein Menſch zu ſeyn!
Und was iſt heiliger als Lehr' und Bildung,
Als dumpfem Sinn ſein Götterhaus zu öffnen!

XIX.

Der Wind zerknickt dir deine ſchönſte Roſe —
Und alle Knoſpen läßt dich das vergeſſen;
Da fährt der Sturm her, bricht dir deinen Kirſchbaum —
Und hin iſt dein Bedauern nur der Roſe!
Da rauſchet weiß Gewölk heran mit Schloſſen,
Zerſchlägt, zerſchmettert dir dein Waizenfeld —
Und Roſ' und Kirſchbaum beide ſind vergeſſen
So ſchnell wie dich die Wolken überſchatten.
Da zuckt ein Blitz aus ſchwarzem Wettermantel,
Und eh' du dich beſonnen von des Donners
Gekrach . . . ſchon raucht . . . ſchon ſteht dein Haus in Flammen —
Nun ſchnell iſt wiederum das Waizenfeld
Vergeſſen, wie die Roſe und der Kirſchbaum
In neuer Gluth der neubetroffnen Seele.
Da trägt die Mutter Wen dir aus dem Hauſe,
Wen trägt ſie todt hervor — ſieh . . . deinen Knaben,
Den ihr und dir der Blitz erſchlagen hat,
Selbſt ihr verſtummter Mund, ach, ruft es laut,
Des Knaben Bläſſe, ſein gebrochnes Auge,
Wie er im Regenguſſe vor dir liegt
Und Himmelswaſſer ſeine Locken netzt,

Die leichtverſengten ſchwarzen goldnen Locken!
Und nun iſt wieder ſchnell das Haus vergeſſen,
So wie das Waizenfeld zuvor den Kirſchbaum …
Der Kirſchbaum dir die Roſe ausgelöſcht;
Du ſiehſt, du fühlſt nichts andres als den Knaben.
Da trifft ein Blitzſtrahl raſch dich ſelbſt vom Himmel …
Der Himmel iſt dir plötzlich aufgethan …
Du biſt geſtorben — und du ſtehſt vor Gott,
Du ſtehſt vor Gott in göttlichem Erſtaunen,
Und in dem Anſchau'n iſt dein ſchöner Knabe
Nun auch vergeſſen — und die ganze Welt! —
… Und ſollte ein Gedanke an den Gott
Dich, o Lebendiger, nicht doch vermögen:
Geringer Leid zwar ganz nicht zu vergeſſen,
Doch ruhig, menſchlich — göttlich anzuſchauen,
Wie Leid und Freude dich zu ihm erhebt!

XX.

Worauf man dir erſt Gift und Galle ſtreut,
Gleich nimm das lieber nicht — das lehne ab!
Und wohler wirſt du, edler dich beſinden
Nach kurzem Augenblick des düſtern Muthes.
Das iſt die Keuſchheit, die dem Manne ziemt,
Die Keuſchheit der Gedanken, des Empfindens.
Haſt du Gerechtes nicht begehrt — geh' in dich!
Haſt du Gerechtes nur begehrt — erwarte
Wach deine Zeit; der mildgewordne Sinn
Wird mild und menſchlich Dir es ſelber bringen!
Und mild und menſchlich ſollſt du nur empfangen!
Sei das nun Amt, Lehn, Gut und Freiheit, Liebe,
Ja ſei es Glück des Lebens, ſelbſt das Leben ...
Und könnt' ein Gott dich in das Leben ſtoßen,
Daß unanſtändig du darin erſchieneſt,
Dann ziemte dir ſelbſt gegen ihn — ein Blick!
Die Keuſchheit der Gedanken, des Empfangens
Bewahre hoch! ſie heißt bei Menſchen — Stolz;
Und jedem Menſchen ziemt der Menſchheit Stolz.

XXI.

— 1 Buch d. Könige 12, 6. —

Hoch auf dem Regenbogen ſteht ein Geiſt
Und ruft mit Wolkenſtimme laut: Ihr Menſchen!
Ihr Menſchen alle! Hört und ſeht . . . : „es regnet!“ —
Und wenn ihr's faßt, lacht ihr den Narren aus;
Denn eine Wahrheit ſagt er, die ihr habt.
Doch aber wenn in ſtillem Abenddunkel
Ein Armer dir mit bangverzagter Stimme
Kaum hörbar ſagt: „O hilf! — ich bin ein Menſch;“ —
Den lache nicht aus! denn du biſt ein Menſch,
Und eine Wahrheit ſagt er, die du ſollſt;
Und wenn er dir's am Tage ſagt, getroſt
Und ſicher, heiter, voll von ſchönem Zutraun . . .
Und wenn es dir nun alle Menſchen ſagen:
„Menſch, ſteh' uns bei!“ Gilt das nun weniger?
Sie lache nicht aus! ſie ſind alle Menſchen:
Und Tag und Nacht, bei Menſchen und bei Gott
Gedenke ihrer treu mit Hand und Mund,
Mit Rath und That, ja träumend noch und ſchlafend;
Denn was die Seele mit ſich in den Schlaf nimmt,
Das iſt ihr Liebſtes! Das ſoll bei ihr ſeyn!

XXII.

Nicht zu verdorren, wird der Baum gepflanzt,
Nicht, ihn zu köpfen, wächſt der Wald ſo hoch,
Nicht für die Tauben wird die Saat geſät,
Nicht für den Eſel iſt die Mühle da,
Nicht für den Menſchen iſt der Eſel da,
Nicht für die Eſel ſind die Menſchen da,
Und nicht für Menſchen iſt der Menſch geboren.

XXIII.

Ein großes Wort tönt durch die Himmelshallen,
Und Tag' und Werke, Sonne, Mond und Erde
Sie ſprechen aus das lebensfrohe Wort:
„Das Schaffen hat nur Werth, nicht das Geſchaffne;
„Was wird, das lebt! Gewordenes iſt todt.
So glaubt der Menſch: Das All iſt nicht geſchaffen
Sonſt wär' es todt. Es lebt und wirkt und währt;
So iſt denn keine Schöpfung: Ein Erſchaffen,
Ein unaufhörlich Schöpfen ohn' Erſchöpfen
Nur iſt: es giebt nur eine große Werkſtatt
Drin alle Hämmer leben, alle Zangen,
Die Blaſebälge, Feuer, Waſſer, Amboß
Und mit dem Einen großen Meiſter leben
Die kleinen Künſtler; aber *ihre* Werke
Vollenden ſie, und fertig ſind ſie todt.
Sie werden Staub — und mit der Welt vergeſſen.
Der große Meiſter aber endet nie,
Und Alles was Er macht, *wird nimmer fertig*.
Schon Millionen Jahre ſchafft er — und
Noch keine Blume hat er fertig! nicht
Das Veilchen, nicht die Roſe, nicht den Klee!
Die Palme, nicht den kleinen Gundermann!

Den Mond, das Gras, nicht das Johanniswürmchen!
Jn jedem Jahre ſchafft er eifrig dran.
So ſchafft er eifrig auch am Menſchen fort;
Und da er götterhaft zu ſeinen Werken
Geworden, ſie mit ſeinem Geiſt beſeelt,
Sich in die Heiligen heilig ſich verwandelt,
Um alles ſelbſt zu ſeyn, und ſelbſt zu kennen.
So helfen alle Werke hold ihm ſchaffen.
Ein jedes Veilchen hilft am Veilchen ſchaffen,
Ein jeder Oelbaum hilft am Oelbaum ſchaffen,
Die Nelken helfen an der Nelke ſchaffen,
Die Menſchen helfen an dem Menſchen ſchaffen
Jedwedes hilft an ſeinem eignen Werden
Die Muſchel und die Bäume — und das Meer!
Denn auch die Werkſtatt hilft die Werkſtatt ſelbſt
Erſchaffen, neu ihm machen, blank erhalten
Als wär' ſie erſt heut Morgen aufgethan.
So hilft das Eine treu das Andere ſchaffen!
Das Meer die Wolken; und der Wind den Regen,
Der Regen Gras, das Gras die Lämmer — und
So wird er ſelbſt nicht fertig, ſelbſt die Werkſtatt
Wird nimmer fertig, nicht die ſchöne Aſter,
Die Abendröthe nicht, und nicht der Herbſt,
Die Traube! nicht der Menſch und ſeine Freude,

Und in dem ewigen Werden wird er ewig,
Und ruhig und verſtändig ſpricht er ſelbſt:
„Das Schaffen hat nur Werth, nicht das Geſchaffne;
„Was wird, das lebt; Gewordenes iſt todt. —
„Das große Wort tönt durch des Himmels Hallen.“

XXIV.

Holdſelig hält das Kind die ganze Welt
Für ſich, für Eins; und ungeſchieden groß
Ruht alles ihm im Chaos ſtiller Liebe:
Die Sonne und die Eltern und die Blumen;
Und zauberhaft, verkleinert nur, und klein,
Erſcheint es weſentlich ein Gott an Kraft,
An Seligkeit: das All als Eins zu fühlen;
Und alles was es hat, das nennt es: dein,
Weil ihm die Mutter ſagte: „Das iſt dein!“ —
Der Knabe glaubt: Er — ſei es ganz allein;
Und wie im Mutterſchooße, trinkt er, hüpfend,
Aus tauſend Adern ſich das Blut der Welt,
Er ſelbſt zu werden in der Sonne Reich. —
Der Jüngling bricht dann wunderbar in Zwei,
Wenn er die ſchöne Jungfrau vor ſich ſieht;
Er fühlt, was ihm zum Mann, zum Menſchen fehlt:
Das iſt das Weib — und führt ſie jubelnd heim.
Und in dem Haus und in der Kinder Schaar
Erliſcht allmälig ihm das Doppelbild —
Er iſt zu ihr, ſie iſt zu ihm geworden.
Und — Einen Menſchen ſtellt das Paar nun vor
Und ſeltſam, doch natürlich nur betroffen

Fühlt ſich der Mann nun wieder ganz allein —
Doch iſt er ganz! Das giebt ihm Ruh' und Würde.
Denn alle Tauſend ſind nicht mehr als Er:
Nur Mehrere. Und Er iſt wie der Wirth
Der Erde in dem frohbelebten Hauſe,
Und ſeine Gäſte dünken ihm nun ſelbſt
Die Wolken! und die Sonne! und die Sterne,
Die Kinder ... Bäume ... Blumen — ſelbſt ſein Hund!
Denn Er iſt auch ein Vater, eine Welt
Mit ſeinem Weibe! und nun, wie dem Kinde,
Ruht Beiden Alles in geordneter,
In lauter Liebe, laut wie ihre Kinder!
Und ſichtbar, gegenwärtig, wie die Sonne.

XXV.

Wie viel ſind Elemente? — „Ueber Hundert!“ —
Zu wenig! Sind nicht Geiſter-Elemente?
Die einzigen vielleicht, und davon ſchweigt es —
Geſtalten-Bilder-Masken-Elemente?
Willſt du den Menſchen auch dazu nicht rechnen?
Die Schnecke? Ja ihr Haus! und jeden Ziegel
Auf ihrem kleinen Haus! Der Elephant
Iſt noch ſo unauflöslich — wie die Roſe,
Und lange, lang' noch wird der Kolibri,
Die Biene und der Honig, und das Auge
Der Flieg' und Sonne unauflöslich ſeyn,
Bis einſt nur lauter — Elemente ſind,
Nicht Element, nur Zahlen, und nicht Zahl.
Das Mohnhaupt ſind — die Millionen Körner.
Und iſt das Lug, dann iſt der Menſch verloren!
Der Menſch, — der ſelber glaubt der Menſch zu ſeyn.

XXVI.

Der Knabe hat ſich in die Hand geſchnitten
Und voller Blut, tritt er den Vater an:
„Ach! — Vater! . . . iſt denn Blut in meinem Leibe?
„Und bin ich nicht — ich weiß es nicht zu ſagen —
„Und leb' ich nicht — ich weiß es nicht zu ſagen —
„So ohne Hand und Leib und Welt und Blut —
„O Vater! ſag' es deinem lieben Kinde!
„Denn ich vergeh' vor Angſt — aus rinnt das Blut!
„Und alte Angſt befällt mich, wie der Tod!“
Und lächelnd ſprach der Vater zu dem Knaben:
Du lebſt im Blut! Doch rein, unangefochten
Von dieſem rothen Saft der Elemente!
Du haſt von unſrem Gott gehört — Er ſelber,
Er ſelber lebt in dieſem Leib der Welt
Als klarer Geiſt, lautredend holder Liebe
Zu ſeinen Kindern, ſo wie ich zu dir,
Lebt er im Blut, ſo rein, unangefochten
Von dieſem rothen Saft der Elemente!
Und daß es dir aus deiner Hand hier rinnet —
Gedenke ſein! Gedenke deines Leibes —
Gedenke ſo der Welt, gedenke Gottes,
Der in dir lebt — ſo wie in ſeinem Blute!

Und Du in ſeinem Herzen! Lieber Knabe!
Nun ehre mir das abgeſtreifte Blut.
Begrab' es unter deinen Roſenſtrauch:
Es iſt der Leib des Gottes und der Liebe
Und Roſen wirſt du ſehn aus ihm entblühn!

XXVII.

Ein jeder Menſch muß in des Lebens Wüſte,
Das Brot der Menſchen und der Erde Gaben,
Lang darbend, bang nur wie im Traum genießend,
Sein eignes Herz, die großen Flügel löſen,
Dem jungen ſtillerſtaunten Adler gleich;
Ein Jeder muß auch auf des Tempels Zinnen,
Die Herrlichkeiten aller Welt zu prüfen
Und ſeinen Geiſt ſich keuſch zurückzunehmen;
Selbſt zu den Todten mußt Du niederfahren
Lebendig, und zum Himmel wieder auf.
Erſt wenn du oft und viel gezweifelt haſt,
Wenn du verzweifelt biſt, wenn du die Welt
Der Welt gelaſſen, Dir gelaſſen biſt:
Was iſt, und was geſchieht gelaſſen ſchauſt,
Du dich an Tod und Leben hingegeben —
Als wäre dir das theure Herz geſtorben
Und dir … in blaſſen Farben, leiſe, leis,
Gleichgültig, neu der alte Lenz hervortritt
Mit eigner Macht aus ſeinem Erdengrabe —
Erſt dann, dann biſt Du! Dann erwacht das All dir,
Dann fängſt Du an zu leben, und lebſt herrlich
Und göttlich in der Geiſter altem Kernhaus …

Dir fällt vielleicht aus grauer Urzeit ein:
Das Werk, das dich ſo tief und ernſt erſchüttert,
Das Du ſo menſchenkindiſch angeſchaut:
Es ſoll ein heitres Werk, ein ſchönes Werk
Seyn! heiter Dir, und ſchön und leicht und freudig!
Wie deine alte frohe Götterſeele.
Denn Nichts iſt ernſthaft, was vergänglich iſt,
Am wenigſten der Tod, und Todtengrüfte:
Es ſollte nur dem Geiſt Etwas bedeuten,
Dem felſenfeſten in dem Meer der Zeit;
Auf ſeinen eignen Ankern ruhend, leicht,
So wie ein Schiff auf ſonnenhellem Spiegel
Des tiefen, ſchauervollen Meeresſchwall's.
Wer nicht ſein Herr iſt, und ein Herr des Lebens,
Der kann nicht leben, und der lebt noch nicht!
Der ſchwirrt noch unter blauem Himmelsdome
Wie Fledermäuſe in der Pyramide —
Du haſt ſie ſchwirren hören, ſelbſt geſchwirrt.

XXVIII.

Soll erſt ein Donnerſchlag am heiligen Morgen
Aus ihrer Gruft die Schläfer, rollend, wecken?
Soll ſich die Sonn' erſt ſchwarz zu Mittag machen,
Spricht nicht das leiſe Sonnenlicht ſchon tönend:
„Iſt das nicht auch noch alles menſchlich, alles
Was du mit deinem Herzen und Gedanken
Ergreifſt, das Göttliche, Unſterbliche
Und Gute? Wird es menſchlich nicht in dir?
Nimmſt du dir nicht dein Eigenthum nur heim,
Wie ſich das Kind des Hauſes — Blumen pflückt.
Hör' auf von Uebermenſchlichem zu reden;
Dem Menſchen iſt nichts übermenſchlich, nichts,
Denn menſchlich iſt auch Hoffen, Ahnen, Glauben,
Ja Träumen, Schlafen, Sterben. Sag', wie könnte
Ein Menſch nur ſterben, wäre nicht der Tod
Auch menſchlich, Menſcheneigenthum! — Du haſt Geiſt,
Sei Geiſt! Und was der Geiſt iſt: habe Alles.

XXIX.

Komm mit mir in's Gedankenreich, und träume:
„Dich führt ein Gott in dieſes Leben ein.“
Er läßt zuvor die Welt dich überſchauen,
Zeigt dir zuerſt die Millionen Gräber
Der allen vor dir Hingegangenen!
Er läßt dich alle ihre Schmerzen hören
Im Wind — dich alle ihre Thränen ſehen
Als Meer, dich ihre Werke ſchaun — als Staub,
Daß dir die Seele bebt, das Haar ſich ſträubt —
Und du, du ſchlägſt vor Zorn ihm in's Geſicht; ...

Er ſagt dir: Untergehn dort muß die Sonne:
Aus Tag und Nacht beſteht der Menſchen Leben —
Er ſagt dir: dort die Blumen müſſen ſterben,
Du ſelbſt, du mußt einſt an dem Stabe gehn
Mit grauem Haar, und in die Gruft verſinken —
Und du, du ſchlägſt vor Zorn ihm in's Geſicht; ...

Er ſagt dir: Während du das Leben lebſt
Wird Kält' und Hitze, Schmerz und Noth dich drücken,
Zum bittern Feinde wird der Freund dir werden,
Die Wahrheit reden wird dein Glück dir koſten:
Wenn deine Kinder groß ſind, werden ſie
Von dir hinweggehn in die weite Welt.
Dein ſchönes Weib wird alt und häßlich werden —
Und du, du ſchlägſt vor Zorn ihm in's Geſicht; . . .
„Zu Tauſend werden ſich die Menſchen würgen,
Die höchſte Schmach thut Menſch dem Menſchen an" —
Und du, du ſchlägſt vor Zorn ihm in's Geſicht
Als ſag' er Lügen dir, ja Schreckenwahres —
Und thuſt du im Voraus ſo ungeſtüm,
Dann wirſt du nicht hinein in's Leben wollen.
Und lebſt du mitten in dem ſchönen All
Und denkſt ſo eigennützig wie du dachteſt,
Dann wirſt du frevelnd aus dem Leben wollen
Du wirſt das Menſchliche mit Haß erdulden,
Du wirſt nicht leben, nein, du wirſt dich quälen!
Der Unzufriedne ſchlägt dem Gott in's Antlitz.
Darum: mit dem zufrieden ſeyn, aus dem
Durch eigne Kraft ein frohes Glück ſich ſchaffen
Woraus das Leben einzig dir beſteht —

177

Das iſt die Macht, nicht fern der Allmacht gleich,
Die was der Menſch iſt, weiß, und will, und thut.
Und alſo thut das große Volk der Menſchen,
Das mehr um Brot ſich kümmert als um Tod.

XXX.

Was ſollſt du, Menſch, nun mit dem Volk des Menſchen?
Du Einer, mit den tauſend Ebenbildern?
Was kann der eine Tropfen mit dem Meere,
Was ſoll das Sandkorn mit Gebirgesketten!
Denn daß ſo viele Tauſend Legionen
Rings Menſchen ſind, und ſich der Sonne freuen,
Der Erde freuen und des ſchönen Lebens,
Das ach, empört dein Herz dir mit Entzücken,
Und willenlos erhebſt du deine Arme,
Als ſollt' ein Freund an deinen Buſen fliegen,
Als ſollteſt du der Braut an's Herz dich ſtürzen,
Und aufgeregt ſchon thuſt du irre Schritte! . . .
Nein! Bleibe, bleib' auf deiner Stelle ruhig.
Du kannſt doch nicht zu allen Hütten hin,
Hin über alle Meer', in alle Inſeln!
Die Sonne ſelber kann zu allen nicht
Herab, zu jedem Tiſch der Menſchen ſteigen —
Beſcheint ſie nur, wirft eines jeden Schatten,
Geht Jedem auf und bringt ihm ſeinen Tag,
Geht Jedem unter, gönnt ihm ſeinen Schlaf.
Und willſt du mehr vermögen als die Sonne,
Die auch ſo eng beſchränkte, die am Himmel

Mit ihrem hellen Auge *ſelbſt doch blind*,
Nur ſcheint, nicht ſchaut! Du aber haſt ein Herz!
Dein Aug' iſt wach, wach über all' die Lieben
Und deine Liebe brütet wie die Glucke
Warm über ihnen — mit ſo engen Flügeln!
Und Nichts vermagſt du in die Fernen hin,
Zu ſeyn, zu thun, ja nur ein Wort zu rufen!
Sie leben ungekannt dir ſchweigend Alle!
Du lebeſt ungekannt und ſchweigend Allen!
Sie Alle kommen nimmermehr zu dir,
So wie das Meer zum Waſſertropfen nicht.
Doch einer und der andre Menſch des Meeres
Von Menſchen kommt an's Ufer mit der Fluth,
Als Welle wohl zu dir, am Strande wohnend,
Und du empfang' ihn wie den Abgeſandten
Des Volks! Er ſei dein Gaſt im frohen Hauſe!
Und was der Keller, was der Schrein verwahrt,
Das ſpare, ſchone nicht auf größern Tag!
Der größte Tag iſt, wo ein Menſch dir naht.
Und kommt er von dem weiten Meere krank
Und abgeriſſen, pfleg' ihn, kleid' ihn neu,
Bericht' ihm ehrlich, wie 's im Lande ſteht,
Und gieb ihm deinen Pfennig auf die Reiſe,
Der Liebe Pfennig, und des Segens Wunſch.

Bei jeder Morgenröthe tritt auf deinen Berg
Und bitt' um einen guten Tag der Menſchheit;
Bei jeder Abendröthe tritt auf deinen Berg
Und bitt' um eine gute Nacht der Menſchheit.
Und — Was du Allen, Allen, Alles wünſcheſt,
Verweigre nicht den Deinen! nicht Dir ſelbſt!
Nein, mit geſammelt mächtig reger Kraft
Beſorg' es dir, beſorg' es deinen Lieben!
Denn: „Ich bin auch ein Menſch!“ ſo ſagt das All;
Ihm ſag' es Du nach: „Ich bin auch ein Menſch.“
So ſage Jeglicher! Auf daß es wahr ſei,
Was Gute fern den fernen Lieben wünſchen!

Oktober.

I.

Du helles Purpurdach der bunten Erde,
Das heiligſchweigend ihren Herbſt bedeckt,
Die junge rothgeſpitzte Saat, die Augen
Der Bäume, die ſie in dem neuen Frühling
Aufſchlagen werden — ſchönes Himmelsſchild,
Wie rührſt du mich! Wie gleichet doch das Große,
Das Göttliche, dem Kleinen, Irdiſchen!
Und ach, wie gleicht das Kleine, Lebende
Doch treu dem Großen, dem Unſterblichen!
Und ſo vergleich' ich dich, du Purpurdach:
Der Mutter hier der ſeidnen Purpurwürmchen! *)
Nach der Begattung ſtarb ihr Mann alsbald.
Sie aber lebte wohl noch einen Mond. —
Auf Einer Stelle bleibt ſie ruhig ſitzen,
Bis ſie die Kinder all' hervorgebracht.
Je mehr ſie an das Licht geboren hat,
Je dünner wird die arme Mutter ſelbſt,
Und trocknet endlich ein zu einer Kruſte,
Und unter dieſer wohnt ihr kleines Volk
Noch eine Zeit lang, ſicher und gedeihend.

---

*) Der Cochenillewürmchen.

Wie unter einem ſchönen, heiligen Schild
Der wie zum Haus erſtarrten Mutterliebe! —
So biſt Du, purpurrother Abendhimmel,
Der heiligſchweigend jetzt den Herbſt bedeckt:
Die wie zum Haus erſtarrte Mutterliebe,
Worunter wir noch eine Weile wohnen,
Die junge rothgeſpitzte Saat, die Augen
Der Bäume, die ſie in dem neuen Frühling
Aufſchlagen werden — aber du biſt hin.

II.

Wenn nun im Herbſt die Bäume laublos ſtehn,
Die Sonne auf die braune Erde ſcheint,
Die nicht zu Untergang, Unfruchtbarkeit
Beſtimmte Erde .... und nun durch den Fall
Des Laubes lieblich-heimlich an den Zweigen
Die neuen kleinen ſchon bereiten Knospen
Sich zeigen, ganz unläugbar unabweislich
Nach alle dem verklung'nen, fernen Leben
Nun da ſind, mit dem heil'gen Anſpruch
An Leben, Erd' und Sonn' und Menſchenherz —
Ach, dann durchblitzt der kalten Sonne Licht
Der neue Frühling ... und das Menſchenherz
Lebt in der Zukunft! lebt mit dir, Natur,
Und fühlt unſterblichjung von deinem Hauch
Sich ſchon, von deiner Ahnung, ewige Mutter!

III.

„Nun ſterben alle Blumen! Alles geht
Mit ſtiller Eil dahin zurück, woher
Es jüngſt gekommen, und viel ſchärfer, banger
— Als vor der Frühling mit den Blüthenzweigen —
Zeigt jetzt der Herbſt mit ſeinen tauſend öden
Verdorrten Blumenſtengeln nach dem Himmel:
Dem Aether, aller Dinge Born und Gruft:
Und dieſes Schweigen bricht mir faſt das Herz,
Des blauen Grabes übermenſchlich Schweigen,
Und dieſer dürren Blumenhäupter Schweigen,
Die duldend ſterben, wie ſie duldend lebten.
O wahrlich! Wir ſind beſſer als die Blumen,
Doch glücklicher ſind Blumen als die Menſchen:
Ja ſelbſt das Laub, das uns zu Füßen raſchelt
Nicht ſich erſchreckt, nein, nur der Menſchen Herz.“
So lieblich iſt das Bild ſchon der Geduld,
Daß du die Blumen preiſeſt — die nur dulden.
Nicht „Dulden“ iſt Geduld —: Mit reinem Herzen,
Mit Himmelsſeele Erdgeſchicke tragen,
Sich ſelber fühlend, über ihnen lebend
Wie über Wolken klar die Sonne ſcheint —

Das iſt Geduld! Mit ſchuldbewußtem Herzen
Geduldig ſcheinen, iſt nur Strafe tragen.
Das Unverſtandne froh und leicht, wie Schlangen
Statt Fiſche tragen — das iſt Unverſtand.
Geduld iſt nur der beſten Menſchen Schmuck,
Mondregenbogenſchön, ſo ſchön und ſelten.

IV.

Das Böſe kennſt du nicht. Es iſt unmöglich
In dieſer Welt —: der ausgeſprochnen Liebe.
Nur das Bedauernswürdige, das kennſt
Du wohl, recht wohl, des Sonnenlichts Verblendung,
Des Eilens haſtiges Verirren. Ja,
Ich kenne auch das Jenſeit jedes Herzens,
— Der Andern eignen Heerd erkenn' ich an —
Das, was für Dich und andre Menſchen: Haß
Und Raub und Schandthat, Mord und Frevel ſcheint
Auf dieſer Seite ſcheint — auf jener Seite
Das Lebenden und Liebenden ja auch
Nur: Gabe, Ehre, Treu' und Liebe iſt,
Auf ihre Weiſe, auf des Menſchen Stufe,
Wie, oft verdunkelt, er die Welt begreift,
Den eignen Heerd, das eigne Herz verficht,
Vertheidigt, und ſein Gutes lechzt zu thun.
Und willſt du das Nothwend'ge: Böſes nennen?
Die Werke … ohne welche ſich die Spinne,
Die Wespe und das Crocodill, der Tiger,
Selbſt die Hyäne nicht das Leben friſtet —
Die Werke, ohne die ſie nicht das Weſen
— Das Dir geplagt und plagende erſcheinend —

Nicht wären, ſo wie du der Menſch nicht wärſt,
Wenn du das Menſchliche nicht ihnen thäteſt.
Und wenn, den Tiger zu verſchlingen, wohl
Ein wenig Zorn der Rieſenſchlange koſtet,
Vergieb es ihr — auch du biſt oft ſo hungrig,
Und Luſt bedarf's, den Pelz auch mit zu eſſen!
Doch all' das tauſendfache, tauſendjähr'ge
Gewürge in dem Waſſer-Meer, dem Luft-Meer,
Auf allen Sternen rings, in Wald, auf Erden,
Es iſt dem klaren Menſchenſinn nicht mehr:
Als wenn Ein Veilchen Einen Tropfen Thau ſchlürft,
Als wenn ein Menſch zu ſeinem Tiſche tritt
Und betet: Herr, dein Knecht will eſſen — leben!
Denn nach dem erſtenmal Geborenſeyn
Iſt Eſſen: Aller tägliche Geburt.
Und ohne Eſſen iſt — nach aufwärts hin
Betrachtet — keine Schöpfung, iſt kein Leben,
Und ohne Lieb' und Schöpfung iſt kein Gott;
Und Eſſen iſt die große Noth der Welt,
Die große Nöthigung, der heilige Zwang,
Und ganze Ströme Lebenstrank verſchlingen
Die Sonnen und Geſtirne immerfort
In jedem Tropfen Fülle von Geſchöpfen,
Selbſt Geiſter ſollen ſie auch zu ſich nehmen.

Nun ſieh', an meiner Fenſterſcheibe hält
Die Weſpe die Schönfliege feſt; ſie zehrt
Die Lebende allmälich auf; ſie höhlt
Sie aus — und könnte ſelbſt die ſchöne Fliege
Das Miserere ſingen, und die Pſalmen
Des König Davids beten, ſchreien, wimmern.
Sie würde nicht — ſie fühlt nicht Menſchenſchmerz.
Des feingewirkten Menſchen Angſt und Gram,
— Sie ſaugt mir Honig, ſterbend, von der Hand —
Sie ahndet nicht den Tod — ſie iſt nur Brot;
Dem Crokodill iſt ſelbſt der Menſch nur Brot:
Und wie dem Menſchen hunderttauſend Thiere
Nur Brot geweſen, ſo nun iſt er Brot
Einmal dem Thier; wie Er der Tod geweſen,
So iſt ihm die Natur nun in dem Löwen
Der Tod. Nichts Andres. Und iſt Unglück hier,
Iſt Schmerz — Kein Böſes iſt hier nicht!
Und wenn dich das beruhigt, guter Menſch,
Daß nicht ein Böſes ſei in dieſem All,
Dem Werke der vollkommnen reinen Liebe,
In jedem kleinen Werk — dann lebe ruhig,
Erlöſt vom Wahn der Schrecken um dich her!
Denn äße Eine Weſpe nur aus Bosheit
Je Eine Fliege, dann verſchüttete

Mit Recht der Himmel ſich auf immerdar!
Der Gott iſt nicht: Ur-Crokodill, Ur-Tiger,
Wie Du die Schrecklichen dir eingebildet —
Das Crokodill ſogar iſt kindiſch noch,
Ein Kind: der Hecht im See, der, ſeine Beute
In Zähnen, tagelang mit ihr dahinſchwimmt:
Und ſei erſt ſie — dann ſprich dem Gott das Urtheil
Und nenn' ihn Ahriman und nenn' ihn Teufel.

V.

Ein guter Tiſch iſt eine ſüße Folter,
Dem Thoren bald durch Wein und leckre Speiſen,
Auch ſein geheimes Denken abzulocken,
Ja ſelbſt von ſich und Anderen zu lügen.
Wer da verſchweigen kann — iſt weiter her!
Ein Zugereiſter, der nur hört und lernt.
Den Menſchen allen eben iſt die Erde
Ein guter Tiſch und eine ſüße Folter;
Der Wirth ſogar hat ſich zurückgezogen;
Nun müſſen ſie, was irgend ſie bezaubert,
Was irgend ſie bedrückt, in Worte faſſen,
Was ſie geſehn, gehört, gelernt, verrichtet
Breit und gefällig austhun. Wäre Einer
Noch ſchüchtern, löſet ihm ein ſchönes Weib
Das äußerſte Geheimniß noch vom Herzen.
Und endlich ſteht er leer auf, wie die Flaſchen
Umher, doch froh: daß er ſich ausgeredet!
Die viel dazuerfunden, das ſind Dichter,
Die für die Dumpferen das Wort genommen,
Wie ältere Geſchwiſter für die Kinder.
Wer da verſchweigen kann, iſt weiter her,
Ein Zugereiſter, der nur hört und lernt.

VI.

Das iſt die große Lüge dieſer Welt:
„Der Tod iſt wie ein Schlaf und wie ein Traum.“
Wie lang' iſt Jemand todt? — bis Morgen auch!
Gleicht Weiterleben nur von fern dem Traume,
So iſt dir beſſer: weiter nicht zu leben,
Als aufgelöſt, befreit von jeder Tugend
Und Sitte, Abſcheuwerthes wollend thun
Und leiden, wie ein Träumender es muß,
In ſeiner eignen Seele Traumgebilden
Selbſt elend, ſchlecht und Schlechten unterthan,
Der, wachend, frei und edel that und dachte!
O glaube froh: Der Geiſt iſt Wille! glaube:
Der wahre Wille iſt „das Reinſte“ wollen.
Drum iſt kein Schlaf, kein Traum: der Tod; und darum
Iſt auch der Tod kein Traum, kein Schlaf — er iſt
In dieſem ſchönen All viel eher Nichts,
Für Geiſter, als in Element verſinken!
Der wahre Menſch iſt wahrer Geiſt. Dem Geiſte,
Dem einen, einzigen Hauptwort in der Welt,
Iſt jedes andre Wort doch nur ein Beiwort!
Ein Beiwort: Unglück; Glück; Geburt und Tod;
Und, ſei 's geſagt: auch Liebe iſt ſein Beiwort.

VII.

O ſieh, der Nelkenflor iſt auch dahin,
Und dieſe Nelken werden nie mehr duften,
So lang der Himmel bleibt. Du dachteſt wohl:
Sie werden einen Tag und alle Tage
So fort dir blühen, als du ſie erſtaunt
Entdeckteſt, aufgeblüht in ſolcher Pracht!
Und dann verſäumteſt du ſie ... einen Tag
Und alle Tage — bis ſie nun dahin ſind,
Und du erſchrickſt! Erſchrick nicht ſo im Leben
Der Menſchen je! O ſiehe doch die Augen
Der Freunde und der Liebe alle dir
So ſchön, ſo hold auch blühen! Denke, ſie
Auch blühen dir nach ihrer eignen Zeit,
Auch ſie vergehn nach ihrer eignen Zeit
Und ſind dahin — du haſt ſie nur beſucht,
Du haſt ſie nur verſäumt. Verſäumt, die Holden!
Ach, jegliche Geſtalt iſt einzig; jedes
Gebild, das aus der heiligen Natur
Hervorgegangen! — — — weil ſo Viele kommen,
Heran ſich drängen, täglich, viele Tauſend,
So täuſcht dich das mit Schein des feſten Lebens
Der Einzelnen, mit dir zugleich die Erde

Betretenden, die Sonne Schauenden —
Der Sonne leiſes Licht … nein: Euer Licht
Verduſtet leiſe …. ungemerkt — und Du,
Du wirſt dem Freund kein Wörtchen ſagen können!
Ein Wort, ein Händedruck, ein Blick von ihm
Wird theurer ſein als eine ganze Sonne!
Unmöglicher als Flamme aus der Aſche!
So fordr' ich nicht von dir, ich bitte nur:
Erkenne klar die Gegenwart! die Deine,
Die Einzige und ſchätze ſie ſo einzig!
Und was du haſt ſteh' immer dir vor Augen
Und gebe dir zum Herzen — wie dein Blut!

VIII.

Anſtaunenswürdig iſt des Menſchen Seele,
Die ſtets ſo rein ſeyn will als blanker Stahl,
Durchſichtig wie Kryſtall — nur gern durchſchaut;
Und jeder kleinſte Mackel drückt ſie ſchwer —
Sie iſt nicht rein! und tief durchbeizt ſie Demuth
Und Scham nicht nur vor jener Sonne Auge,
Nein, vor dem Kind' erſt, vor den Blumen recht!
Das war ihr nöthig, um die göttliche
Zu ſeyn, zu bleiben, immer neu zu werden.
Die Jungfrau — andern Fehls ſich nicht bewußt —
Sie weint nun um drei Sommerſproſſen auch;
So wie im Kerker jetzt der Nüchterne,
Der einen Zänker, ſchwerberauſcht, erſchlug.
Und wieviel Götterſinn und Himmelsfeuer
Auf Erden rings im Buſen aller Menſchen
Als Angſt, als Gram, gleichſam verraucht, verſchwelt,
Das macht das Angedenken an die Menſchheit,
Die gute, gar ſo ſchön und werth dem Guten.
Und wer auch kein Geſchäft auf Erden hätte,
Dem ſtrahlte eine Welt noch aus zu denken,
Dem blühte eine Welt noch aus zu fühlen.

Das ſag' ich Dir, du Leidender, du Kranker,
Du Alter, du Gefangner! — Schlage dieſen
Gedanken wie ein Licht dir an im Kerker,
Und himmliſch-helle wird er ſeyn und heiter.

IX.

O ſcheue, ſcheue die Lebendigen,
Und preſſe keinem Kinde Thränen aus!
Sie können einſt, und bald, vor deinen Augen
Zu Todten werden, und was du verblendet
Vom Tag, je ihnen Leides angethan —
Das haſt du armen, armen, armen Todten,
Nun — oder haſt du hohen, hohen Geiſtern,
Nun — oder gar dem Gott, dem Gott gethan!
Unfehlbar aber dir, dir, immer dir,
Und in dich ſelber ſtürzt die That zurück,
Blickt dich mit ihrem offnen Auge nun
Die Erde — mit dem Grabe — dafür an ....
Blickt dich der Sonne Auge dafür an ....
Ja, hält der Todte dir ſein Aug' geſchloſſen,
Still wie ein Kind hin, das du küſſen willſt —
Des Todten Anblick trifft erſt herzzerreißend! —
Der Schlag, den du dem kranken Hunde gabſt,
Wird dich gereu'n, wenn er geſtorben iſt,
Wird dich gereu'n — wenn Du geſtorben biſt.
Und preſſe keinem Kinde Thränen aus!
O ſcheue, ſcheue die Lebendigen!

X.

Warum wohl decken Ziegel ſelbſt ſo ſicher
Ein Dach ein, als weil Jeder ſich ſo nah,
So ruhig an den nächſten Nachbar fügt,
Und Regenſtröme gleiten ab am Schilde.
Doch — rückt ein Menſch nur wenig von dem Andern,
Wie ſoll die ganze Menſchheit ſicher wohnen!
Sie iſt ihr Schild, ſie ſelber iſt ihr Haus,
Ihr Wirth, ihr Gaſt, ihr Eins in Allen ſelbſt.

XI.

Das Kleid des Menſchen wird ihm bald zu Haut,
Und ſeine Farbe beizt ſich — in die Seele.
Sei es nun ſchwarz, ſei purpurn oder blutroth;
Und was er Tag's in ſeinen Händen führt,
Sei das nun Schwert, ſei Scepter oder Elle,
Davon dann träumt ihm Nachts, ſo wie dem Bettler
Von ſeinem Krummſtab. Endlich auch am Tage
Geht laut der Menſch in ſeinen Träumen um,
Und höret auf allein ein Menſch zu ſeyn,
Wenn ihm nicht immer auch — vom Menſchen träumt.
Drum denke, wer da eine Würde hat,
Dem fehlt gewöhnlich ſeine erſte Würde,
Die die Natur ihm gab als nacktem Knäbchen.
Und darum denk' an ſie, und leg' ihm zu.
Denn wärſt du unter heißer Sonne auch
Geboren, färbte deine Haut ſich auch.

XII.

„Was iſt nun „Göttliches“ denn gar ſo viel!
Daß du daraus, darein, dich und den Menſchen ſpinneſt,
Durch deſſen — Makroſcop du erſt es ſchaueſt!“ —
Ich weiß es nicht. Doch iſt es ganz gewiß;
Und hat vielleicht wohl große Lieb' und Qual
Und Leid und Luſt und Arbeit mit ſich ſelbſt,
Wenn nicht im Schwung der Kraft ihm Alles leicht iſt.
Sogar das Unmaaß Seligkeit noch leicht,
Wer weiß! Doch iſt es —: alles Mögliche.
Iſt Eines, darum immer Eins mit ſich,
Und bleibend, feſter als ein jeder Anker,
Um alle Sterne ſicher dran zu legen,
Und darum, mein' ich, auch den kleinen Menſchen!
Und wär' er auch nur Eiſen, nicht Magnet,
Auch dann gehört' er — zum Magnetgebirge!
Das zög' ihn an — wie es ihn abgeſtoßen —:
In dieſes Leben — gewaffnet als ein Engel!

XIII.

Der Morgen ſcheint viel ſchöner als der Tag,
Und iſt doch nur ſein heiligſtilles Bringen!
Das neugeborne Kind erſcheinet heil'ger
Als dann: das großgenährte Kind, das Menſch heißt,
Mit Waffen klirrt, heirathet, baut — und alt iſt!
Die Jugend ſcheint viel froher als das Leben,
Und iſt doch nur ſein innerliches Werden,
Sein Innewerden, Lernen und Bereiten,
Sich, wie der Koch — zum vollen Mahl, verhaltend,
Und wie das Brautbett — zur vollkommnen Braut.
Und darum, wenn du einſt die Dinge alle
Betrachteſt und beurtheilſt, dann vergiß
Nicht ihren Urſprung, ihren Gang und Ausgang.
Die Eichel iſt nicht ſchlechter als die Eiche,
Denn wieder ſiehſt du's — wenn ſie Eicheln ſtreut,
Und als ihr Beſtes, nichts als Eicheln trug!
Nur das was nachbleibt von den Dingen allen,
Das iſt ihr Prüfmahl, Zeichen und Gehalt
— Ihr Werth, iſt abgenutzt ſo wie ein Mühlſtein —
Das Ende ſchließt ſich wieder an den Anfang,
Das Alter ſchließt ſich wieder an die Kindheit.

203

Der Menſch beginnt, und ſchließt mit Schlaf — und Schlaf
Kommt aus dem Wachen, und vergeht in Wachen.
Und nichts am Himmel gleicht der Morgenröthe
So auf ein Flämmchen — als die Abendröthe,
Die ruhevoll — den Morgen erſt beſchließt
Und alles ſchließet wieder — wie es begonnen.

XIV.

Zum würdig-leben thu' den Himmel auf!
Thu' Gottes Herz auf, und dann leb' in ihm.
Du lebſt in deinem Hauſe .... und dein Haus
Nun wieder liegt im Lande .... und das Land liegt
Auf Erden .... und die Erde liegt im Himmel,
Sie ſchwimmt in ihm, ſie ruht in Gottes Welt ....
Und Gottes Welt ruht tief in ſeinem Herzen.
Menſch, lebe würdig, ſieh, du lebſt in Gott,
Gott lebt in dir, er lebt in allen Himmeln,
Er lebt auf Erden, lebt in deinem Lande,
Er lebt in deinem Hauſe, lebt in dir!
Zum würdig-leben thu' den Himmel auf!
Thu' Gottes Herz auf, und ſo leb' in ihm!

XV.

Wer iſt wohl, der auf nächtlich nöthiger Reiſe
Den Führer in die Grube wirſt, die Fackel
Auslöſcht, und beſſer ſo den ſchönen Weg
Nun wandeln und die Heimath treffen will? —
Das iſt der Menſch, der Erderfahrung ſchmäht
Und der Vernunft, des Lebens Licht, nicht folgt.
Wer bei Vernunft nicht ſieht, dem fehlt Vernunft.
Sie lehrt den Weg, ſie treibt ihn auch zu wandeln,
Vernunft iſt ſelbſt des Lebens Weg; — wie Platon
Die Fremden, welche mit dem Unerkannten
Gereiſet, um den Platen in Athen
Zu ſehen, freundlich — zu ſich ſelber führte!

XVI.

Gieb keinen „guten Rath!“ Nimm guten Rath
Von Keinem an! Er legt dir ſeine Seele —
Du, ihm dein Wünſchen unter; ihr beſchränkt Euch
Statt frei zu machen. Frei geſchieht das Gute.
Kein Menſch kann eines Andern Treppe brauchen;
So viele Häuſer, ſo viel andre Treppen.
Wer Rath giebt, zwingt dir ſeine Treppe auf,
Ja Schlimmeres: ſein Leben, ſeine Weisheit!
Gieb Rath zum Guten! Rath zum Guten höre!
Das Wort iſt Grund-Quell: Laß dir Gutes rathen.
Gieb Stimmung, und nimm Stimmung an vom Klange
Des Himmels, dieſe Glocke ſchlage an.
In ihm entwickelt ſich die eigne Seele,
Wie eine Roſe unter Himmelsthau.
Und aus der eignen Fülle ſo dir eigen
Und ſchön: Die freie That aus freier Bruſt.
Nur Rath zum Guten irrt nie, ſchafft nie Reue;
Willſt du der Roſe rathen aufzublühen —
So wüßteſt Du, ſo wüßte ſelbſt ein Gott
In dieſer äußerſten Verlegenheit
Nicht beſſern Rath und noch mehr ſichre Weiſe,
Als daß du ihr das Licht der Sonne gönnſt,

Ihr Waſſer giebſt, und ihr die Raupe fern hältſt.
Den Menſchen aber — wie den Marmorblock
Willſt du ihn achten: ihn zur Stelle wälzend
Die ſchicklich für den Marmorblock dir ſchiene.
Nicht undurchſichtiger iſt der Marmor ſelbſt,
Als eines Menſchen Bruſt, und ihm die Deine.

XVII.

Wenn du dereinſt geſtorben biſt, und fort
Aus deinem Haus, aus deinem Leibe fort,
Fort aus der Menſchen freundlichem Gewühl,
Und ... und Du kenneſt doch noch auf der Erde
Der Deinen Schickſal — kenneſt du dann nicht
Die Erde! ... kennſt du dann nicht einen Stern?
Kannſt jeden Stern mit deiner Kraft erkennen!
Kennſt du dann nicht die Menſchheit, ihr Geſchick!
Und Wer dann mußt du ſeyn, Geſtorbener?

XVIII.

Gedenke deiner Fehler nicht mit Leid —
Mit Rache gegen dich, du ſtrafſt ſonſt jemand,
Der damals noch nicht war: den Beſſeren!
Heut lebſt Du — ſie ſind nicht mehr deine Fehler.
Gedenke deiner Fehler nicht mit Freude —
Dann ſind ſie, dann begingſt du ſie noch heut.
Ungöttlich iſt die Reue, die verſteinert!
Die dich zu alten Höllengeiſtern ſtößt!
Denn in dir, tiefgeheim und ſeligrein,
Lebt immerfort ein heiligſtiller Geiſt,
Viel edler, reiner als ein Wille je.
Der Geiſt iſt Menſch. Als dieſer Geiſt ſoll ſich
Der Menſch empfinden! Dieſer immer ſeyn,
Du ſelbſt ein Menſch ſeyn, immer, immer wieder,
Nach jeder Nacht, ſo wie nach jedem Fehl,
Nach jedem Tag, ſo wie nach jedem Guten.
Daß du gefehlt haſt, lehre dich das Eine:
Du kannſt auch heut in andern Dingen fehlen.
Nun denke nicht: Wie wirſt du Morgen fühlen?
Was Morgen Gutes thun? Was Schlimmes fehlen?
Die Stunde bringt dem Menſchen ſeine That;
Es bringt der Feind dem Tapfern ſeine Kraft;

210

Den nachſten Schritt allein thu' immer richtig!
Die nächſte That allein thu immer gut!
Das Gute nur zu thun gedenke immer,
So meideſt du auf Götterart das Böſe.

XIX.

Fürwahr, der Menſch hat Allen — wenig Werth;
Der Beſte hält am wenigſten von ſich —
Der Beſte iſt auch der Verſtändigſte,
Und der Verſtändigſte iſt auch der Beſte,
Weil er von Welt und Tugend, Glück und Schönheit
Am wahrſten denkt, das heißt: am göttlichſten.

XX.

Verlangeſt du für gute Werke Lohn,
Dann ſinkeſt du zum Diener. Sei der Herr.
Belohne Gutes —: erkenn' es an, und ſchweige.
„Wer redlich dient und ſchweigt, der fordert viel."
Doch der belohnt am edelſten, wer Gutes
Verſchweigt. Darum belohne Du dich nicht —
Sag', daß du gern vielleicht wohl Einem dieneſt.
Es frommt dem Nachbar, frommt dem Armen ſehr,
Zu wiſſen: wo er Hülfe trifft in Noth.

XXI.

.. Und kannſt du nicht unſchuldig leiden, tragen —
Dann kannſt du gar nichts! kannſt ſogar nicht athmen,
Jung, alt und grau ſeyn. — „Doch wie lern' ich das?“
Erſt denke zehn Jahr lang: Ich habe Unrecht;
Dann wirſt du ſehn — wie oft du's wirklich haſt!
Doch dann auch Ruhe haſt vor dir und Allen.

XXII.

Wenn du im Garten wandelſt, willſt du nicht,
Daß dir der Mandelbaum zum Kirſchbaum werde,
Die Roſe zum Jasmin, der Wein zu Epheu,
Das Gras Reſeda, und Reſeda Gras —
Du biſt beſcheiden, weil du mußt, enthältſt
Des Zauberns dich, weil du nicht zaubern kannſt;
Du biſt begnügt mit Jedem, was es iſt,
Du pflegſt ſie alle, wie es Jedem zukommt
Und ſeine Blüthe hoffſt du, ſeine Frucht
Erwarteſt du, und du genießeſt ſie,
Und jede lobt dich auch nach ihrer Art.
Im Walde willſt du nicht den Leu verwandeln,
Und Wolf ſoll Fuchs nicht, Hirſch nicht Haſe ſeyn:
Im Meer der ſchöne Karpfen nicht ein Aal,
Denn dieſer iſt auch da, wenn du ihn willſt.
Du biſt beſcheiden, weil du mußt, enthältſt
Des Zauberns dich, weil du nicht zaubern kannſt.
Nur um dich her im menſchlichen Geſchlecht
Da willſt du Wunder thun, und Menſchen erſt
Verwandeln, um mit ihnen umzugehn;
Mit ihnen umgehn, weiter kannſt du nichts:
Denn ſie umgehn, das wär' Verluſt und Schmach!

Die Kunſt des Umgangs iſt nicht die: [illegible] Andern
Nach deinem Sinn, nach deinen Wünſchen, oft
Nach deinen Grillen nur, dir umzuſchaffen.
Das wird der Kunſtfreund nie und nimmer wollen,
Auch wenn er könnte, denn ihn freut es erſt,
Im Leben ſeinen Künſtlerſinn und Kunſt
Verſtand — die Liebe — liebend zu beweiſen,
So wie an Marmorbildern und Gemählden
Er klug zu ſeinem Vortheil ſelbſt vermeidet,
Sie anders aufzuſtellen als ihr Meiſter.
Und „Gott iſt auch ein Meiſter“ denke ſtill.
Drum laſſe Alle gelten wie ſie ſind,
Sonſt haſt du Feind' an ihnen ſtatt Gehülfen;
Erfreue dich an ihrem Guten; halte
Dieß Gute oben auf dem Strom des Tages
Und aller Tage; richte ihre Worte,
So wie ein Freund des Trunknen Worte aus;
Leg' ihren Werken edlen Willen unter;
Geh' mit dem altbekannten Freunde um
Als wäre St. Johannes auf ein Weilchen
Zu Dir gekommen; mit dem Wandrer ſprich
Als ſchied' ein alter Freund von dir auf immer —
So, mein' ich, fliehſt du Schläge wohl und Scheltwort!

Doch achteſt du nicht Haß und Trotz der Menſchen,
Und hältſt du dieſe Kunſt wohl für gering? —
Die Kunſt des Lebens iſt die höchſte Kunſt —
Du lebſt nicht, kannſt du nicht mit Andern leben:
Du lebſt nicht, können ſie es nicht mit dir;
Ihr lebt nicht, wenn nicht mit Vernunft und Liebe.
Und ohne dieſe Kunſt iſt keine Freundſchaft,
Gemeinſchaft keine, keine Ehe ſelbſt,
Kein Vaterhaus, kein Vaterland, kein Frieden,
Nur Trug und halber Krieg — wie zwiſchen Thieren
Der Erd' und ihrem Schutzpatron — dem Menſchen!

XXIII.

Du gute Seele, die am bangſten weint:
Daß ſie ein Böſes von dem Heißgeliebten
Betroffen — ſei du ruhig! ſei du froh
Für dich, ach, wenn auch für den Lieben nicht —
Es hat dich Unglück nur betroffen! Unglück
Des Andern! ... Seine Blindheit nur! ſein Wahn.
Und nun iſt dir dein tiefſter Schmerz benommen!
Er wird zu Muth, zu froher That dir raſch,
Nicht Dich zu heilen — nein: den Leidenden,
Der dir ſolch tiefes Leid, ach, zugefügt,
Und wie erſt leiden würde, wenn er's wüßte!
Und nun verſchweigſt du edel deinen Schmerz
— Den leichten irdiſchen, den leichtbeſiegten —
Du thuſt ihm wohl, und ſich! Nun weint Er bang! —
Iſt dieß das Böſe auf der Welt, o Menſch,
Dann wünſch' ich mir ein beßres Gute nie!

XXIV.

Du biſt ſo klug noch nicht wie jeder Bauer,
Wenn du noch wähneſt: nur die höchſten Aehren,
Die kopfhoch über Saatgefilde ragen,
Nur ſie, ſie haben Kern im Kopf; die andern
Sind taub und leer, die Millionen Halme,
Die ſchwer von Fülle ſich zur Erde beugen!
Nicht nur der Arme hat ein menſchlich Herz,
Sogar der Hund noch hat ein göttlich Herz,
Und willſt du, prüfe Edelmuth an ihm;
Der Löwe ſelbſt wird dir ihn noch bewähren.
Die Wolken aber haben keine Ohren!
Die Fiſche ſind dem Waſſer noch ſo ähnlich,
Daß ſie nicht Mund nicht Ohren haben können.
Die Elemente ſind die Träger nur
Des Göttlichen; ſie thun es — wie der Pfennig,
Den du dem Armen giebſt — ſie ſind nur göttlich.

XXV.

Wenn alle Fiſche ſtumm ſind, willſt du zürnen?
Und was ſie auch verſchweigen, kränkt dich nicht!
Wenn alle Frauen reden — iſt's Natur auch,
Und was ſie auch verkünden, hör' es gern.
Fürwahr, die Frauen verkünden: all' ihr Weſen,
Es iſt der Menſchheit Weltverkündigung:
Nicht: wo ſie alles dulden, was an ihnen
Geſchehn ſoll, nein, was Gutes rings geſchehn ſoll.
Die Weltgeſchichte ſchweigt — die Frauen halten
Das Weltgericht, tagtäglich, mündliches,
Vor Gott geſagt, in Haus und Hof und Land;
Das Recht iſt, ausgeſprochen, ſchon das Recht,
Erkannt: erfüllt! Recht iſt das Herz der Geiſter.
Die Frauen drum, auf Alles wißbegierig
Und Alles aus beſondrem Amt erkundend
— Weil ſie bedrängt zum Leben es bedürfen —
Und alles wiſſend, fördern aus der Tiefe
Geheimer Menſchenbruſt an's Licht des Tages:
Gerechtes, Ungerechtes, Gutes, Böſes;
Und unerbittlich richten ſie die Menſchen,
Die Männer, Könige und Königinnen,
Geſetze, ſelbſt die Erndte und das Jahr.

Ein jedes Lamm, im Herbſt ein jeder Apfel,
Und Huhn und Ey und Feder wird gerichtet,
Ein jedes neugeborne Kind, der Sarg
Des Todten, und der Todte, und der Tod,
Die Erde und das Leben. Unerbittlich
Auch richten ſie ſich ſelbſt — doch nur einander —
Daß Jede gut ſei. Denn erſt von den Frauen
Hängt Glück und Heil des Menſchenvolkes ab,
Und ſelbſt dem Gott nutzt, daß ſie weiſe ſind.
Doch wo die Frau ſchweigt, hat ſie ſchweres Unrecht.
Auch richtet Niemand beſſer als das Weib,
Das zarteſtfühlende, deß feine Wage
Ein Stäubchen ſchon bewegt: das immer-furchtſam
Und wundes Herzens leichte Thaten auch
Schon ſchwer empfindet, und mit Mutterſinn
Der göttlichen Natur ſie ahnt und ſchlichtet.
Denn Frauen ſind die Töchter der Natur:
Der Mutter, welche ſie an ihre Statt
Zu walten in der Menſchen Haus geſandt:
Niemand hat mehr Grund, als das Weib zu richten,
Zu löſen, zu verdammen. Denn was Helden
Auf Schlachtgefilden thun, was Herrſcher wo
Im Frieden laſſen, was die Männer alle
Im Rath, in Stadt und Land und Felde ſäen,

Was ſelbſt das kleine Knäbchen nur verſieht,
Das müſſen an des Hauſes ſtillem Heerd
Die Weiber büßen, wenn es böſe war,
Verzehren mit dem Geiſt, ſo wie die Flamme
Das Wachs, daraus die Kerze ward gerollt;
So brennen ſie vom Wachs des Lebens leuchtend;
Und eines Weibes heiteres Geſicht
Bedeutet dir im Lande gute Zeit!
Im Hauſe: guten Mann und gute Kinder;
Im Felde, Seegen; Hoffnung guter Jahre
Und Arbeit! Keinen Kranken wo im Umkreis!
Kein nacktes Kind! und keinen Armen hungrig!
Nur heitre Stunden zeigt die Sonnenuhr,
Des Weibes Antlitz aber zeigt die ganze
Geſtirnung, nicht des äußern Himmels nur,
Nein, auch den Stand, den Gang, den Flug der Geiſter,
Die inn're — ihre Welt — die ſittliche.

Drum hätt' ich Einen Wunſch, der Wünſche Krone:
„Ein jedes Frauenantlitz auf der Erde
„Bis in der letzten Hütte — ſei es heiter!
„Zu Allem flüſtre ihre Lippe: Ja!“ —
Dann iſt die goldne Zeit! Das nimm zum Zeichen.

XXVI.

Die höchſten Güter mußt Du Dir — gewähren,
Tagtäglich, augenblicklich aus dir zeugen,
Sie müſſen von dir ausgehn als dem Vater,
Die Liebe, Güte, Freude und Geſundheit;
Ja von der Schönheit gilt das Wort noch voll
Und von der Freiheit, aller Güter Grundſtein.
Was du nicht ſelber biſt, das giebt dir Niemand!
Und was du Alles biſt, das haſt du Alles,
Das wird, das kann dir Niemand rauben, Niemand!
So hörſt du Menſchen thörig viel verlangen —
Wenn längſt das einzig ſtarke Wort ſie lehrt:
„Thu' recht, und ſcheue Niemand;“ das iſt Freiheit.
Nun aber frag' dich ſchwere, ſchwere Fragen:
Biſt du denn ſo geſund an Leib und Seele?
Biſt du ſo voller Liebe? biſt ſo gut?
Biſt du ſo ſchön, und biſt du auch ſo frei,
Daß deine Güter mehr als Wunſch und Gram ſind,
Nur Furcht vor Andern, und die höchſte Furcht
Die Furcht vor Dir! Furcht vor dem Gott in dir:
Laut, herrlich alles Herrliche zu ſeyn!
Und kraftvoll himmliſch durch und durch zu leben!

Die Qual noch ſcheuen tagbeglückte Herzen —
Die Menſchen reden groß und leben klein,
Und ſind mit Wenigem begnügt — wie Kinder,
Die ihren Puppen hohe Namen geben,
Sich ſelber aber gern die allerhöchſten,
Unendlich Leben — in der Ferne ahnend.
O Herr! wenn Du gebeutſt, ſo ſteht es da:
Der Lenz, der Menſch, und durch ihn alle Güter!
Und, wer ſich nicht gebieten läßt — iſt Sclave,
Wer ſich gebieten läßt, iſt frei — dient Gott.

XXVII.

Die Erde zwingt zum Geben uns, zur Großmuth!
Unwiederbringlich hohe Schätze müſſen
Wir leichtgeſinnt verſchwenden, hinſein laſſen,
Als fielen Härchen von des Kindes Haupt,
Als wehte Staub von eines Wandrers Mantel;
Und lachend ſchilt ein Menſch den Andern thörich,
Wenn er um Jahre, Tage, Stunden klagt,
Um Jugend, Frühling, um die Blumen nicht,
Nein, um die dürren Blätter nur im Herbſt.
Denn da voll Großmuth ſoll er ſich bezeigen
Dieweil er weiter herſei! Mehr beſitze!
Doch nun auf alles, was die Erde ihm
Nicht nimmt, wovon ſie einſt ihn ſelbſt hinwegnimmt.
Auf ſeine Scholle Erde, drauf er wohnt,
Auf Bäume, die um ſeinen Garten ſtehen,
Auf Geld in ſeiner Hand, das Brot ſogar
Auf ſeinem Tiſche, auf das alte Grabſcheid —
Darauf iſt er erpicht! Das ſtets bewacht er
Mit ſtrengen Augen, damit iſt er geizig,
Weil er vermeint: Das hat mir nicht die Erde
Gegeben, nein! Ich, mir! das gilt mir Haut
Und Haar und Hand und Kraft und Mond und Sonne,

Das koſtet mir mein Denken und mein Herz —
Das iſt die kleine Frucht des großen Plunders!
So ſpricht Er recht — ſo muß der Geizhals reden;
So ſprichſt Du falſch — der ſoll der Menſch nicht ſeyn,
Die Erde lehrt uns ſtille Großmuth üben.

XXVIII.

Wer über ſeinen Kampf um Lebens-Glück
Sich nur ein Haar verſehrt, nur Einzelnes
Im Auge, Nächſtes im Gefühl, wohl gar
Geſundheit ſich verſcheucht — die Schöpferin
Der Freude aus dem langen Lebensſtrome,
Der gleicht dem Kinde, das den Korb voll Perlen
Durch einen Wald voll Räuber, Sturm und Blitze
Auf hohlem Boden ſicher hingetragen —
Und nun, bei Blumenpflücken, ſie verliert;
Der gleicht dem Manne, der ein Schiff Kleinode
Soll über Meer zum fernen Hafen ſteuern,
Und — alle Tage in des Schiffes Boden
Zum Spiel ein Loch bohrt, und bei Sonnenſchein
Mit Schiff und Schatz betroffen unterſinkt.

XXIX.

Zwar lebſt du wach im Geiſt, mit klarem Auge
Stets über all' die großen ewigen
Gewalten, Werke und Verhältniſſe,
Die dich als Element ſo leis umſtellen
Und dir das Leben bilden wie ein Thal,
Das alte Felſen ruhig eingeſchränkt;
Und wie auf Wolkenzüge giebſt du Acht,
Was dir herauf aus ihrem Schooße ſteigt.
Du hörſt den Geiſt in deinem Buſen an,
Du hörſt ihm zu, du thuſt das, was er flüſtert
— Denn leiſe ſprechen nur die Göttlichen —
Du trittſt nicht achtlos fehl; denn eben da,
Wo du der Vorſicht, menſchlich ſchwach, bedarfſt,
Da fliegen dir die wachen Genien zu
Und leuchten einen Augenblick dir hell
Auf deine Bahn. So wandelſt du vorüber.
Kaum tritt dich ein Unvorbedachtes an;
Dein Uebel, das dir erſt von ferne naht
Vielleicht vorüberzieht, dem ſinnſt du ſchon
Auf Hülf' und Abwehr, auf die Heilung ſelbſt.
Ereilt' es dich! So wird die Sorge — Muth.

Auch in das Leben, unter Menſchen blickend,
Befremdet irgend Menſchliches dich nicht,
Und Scheiden, Krankheit, Tod entſetzt dich nicht:
Du ſiehſt gelaſſen: wie die Götter walten!
Ja, ſpaltete vor deinem Fuß die Erde
Und quölle Rauch auf, Feuer, Blitz und Donner,
Schnell wär' auch dir das ſtarke Wort bereit:
„Auch Das ſchon haben Menſchen einſt gelitten
Und überſtanden — lange ruhn ſie ſchon,
Und ihre Stätte haſt du ſelbſt geſehn.“
Erwerben, Finden, Wiederſehn, Beſitzen
Erfreut dich am Gewühl der Sterblichen.
Erwerben, finden ſie nun Göttliches:
Hier Dieſer ſich die Braut! Dort jene Mutter
Ein Kind! Ein Sohn, ein Wandrer kehrt nach Hauſe
Zum alten Vater! — Sei es Menſchliches:
Das Brot der Hausfrau iſt ihr wohlgerathen! . . .
Der Lein gedeiht! . . . Der alte Obſtbaum wird
Noch einmal ganze Körbe Früchte tragen! . . .
Die Kinder ſind zum Winter warm bekleidet . . .
Das erſte Zähnchen glänzt im Mund des Kleinen;
Auch ſolche Freude rings verſtehſt du innig,
Und trittſt wohl heimlich in den düſtern Winkel,
Und weinſt ſchnell ein Geſetzlein, trocknen Auges.

So lebſt du froh vor dir, und froh vor Menſchen.
Und doch, und doch, und doch biſt du noch thörich,
Unbillig, unweiſ', ungerecht und hart:
Du ſchiltſt voll Ungeduld —: die Ungeduld
Der Menſchen, und des Weibes und der Kinder!
Du ſtrafſt mit Zorn den Zorn! Du willſt den Frieden
Durch Krieg, Gewalt! anſtatt durch ſichre Sanftmuth.
Drum geh', und lern' das Leben noch einmal!
Du haſt nicht wohlgelernt! Vergebens! Schmählich!
Du biſt noch nicht dem blinden Hunde gleich,
Der dann erſt bellt … wenn er mit Ernſt gehorcht; …
Und ſchweigt — wenn er des Hauſes Freund erkannt —
Die Kinder, und mit blinden Augen funkelt:
Sie auch zu ſehn — wie er ſie nur gehört!

XXX.

Die Redlichkeit beſteht nur durch das Reden,
Und davon trägt ſie ihren Menſchennamen.
Geh' nicht wie ſtumm am Hunde ſelbſt vorbei,
Das Lamm auch freut ſich, wenn du es begrüßeſt
Und ſelbſt der Vogel fliegt vom Baum, berauſcht
Vom Menſchengruß, ganz irr', wie ihm geſchehen!
Sprichſt du zum Irrenden nicht, biſt du redlich?
Sagſt du dem Leidenden nichts, biſt du redlich?
Warnſt du den Thörigen nicht, biſt du redlich?
Lehrſt du die Kinder, im Vorübergehn,
Das falſchgeſpielte Spiel nicht, biſt du redlich?
Du ſcheinſt ein Stummer, und du biſt ein Dummer
Biſt ein Barbar, den Hochmuth ſelbſt verdammt,
Die Qual des Schloſſes vor dem Mund zu tragen,
Als ob nichts mehr beleidigt als die Zunge,
Liebloſigkeit beleidigt, nicht die Rede,
Ein treugemeintes Wort auch hört der Greis,
Der Vielerfahrene noch gütig an!
Und weißt du Wenig, weißt du doch was dir
Geſchehn! Ein jegliches Geſchick iſt göttlich!
Das Menſchenwort deckt einen Himmel auf,
Wovon die Erd' und Sonne ſelbſt nichts weiß!

Und in der eignen Sache ſpricht ein Jeder
Aus klarer Herzensfluth unübertrefflich,
Sein eignes Wort ſagt jeglicher vollkommen;
Selbſt wo er ſtockt und wo es ihn verwirrt,
Da nimmſt du erſt die Angſt des Herzens ab!
Drum rede! Sei ſo offen — wie ein Born,
Daran, nach Luſt, die Vögel trinken kommen!
Ein Jeglicher ſei ein beſcheidner Prieſter
Und Lehrer, Freund, Verwandter ſchöner Menſchheit.
Verwirrender, ja frevelhafter, ſchlimmer
Iſt Nichts, nicht Eins; rings im Geſchlecht der Menſchen,
Als Eil und Uebereilung ihres Lebens —
Als ſei das Leben nicht ein höchſtes Feſt —
Als ſei nicht jeder Tag ein einzig Feſt —
Und jede Stunde grad' des Feſtes Glanzpunkt:
Der Haltung werth, der Würde und des Anſtands,
— Die Nichtiges zum Wichtigen ſelbſt wandeln —
Und hier bedarf's Verwandlung nicht, nur Sinn.
Du aber fertige die heiligen Stunden
Nicht trocken ab! Du fertige die Menſchen
Nicht ſpottdürr' ab! Ergebe dich mit Jedem
Selbſt auf dem Ihm gegönnten Augenblick
Auch, überlaſſe dich ihm ganz und völlig,
Verbirg, verhalt' ihm nichts — er iſt ein Menſch.

Hör' ihn mit Lernbegier — du biſt ein Menſch —
Du ſollſt ſein Freund nicht ſeyn, er nicht dein Freund —
Du ſollſt ihm Menſch ſeyn nur, er ſoll dir Menſch ſeyn.
So wird dir jede Stunde zum Genuß
Des Lebens, zu der ſchönſten Wiederholung,
Zu Neu-Begründung und zu beßrem Rath.
Erkenne Jeden. Laß dich ihn erkennen —
Und dazu — rede! Reden ſchmilzt die Bruſt.
Begeiſtert, und Begeiſtrung wirkt die Liebe —
Drum rede! So nur übſt du Redlichkeit!

XXXI.

Die Sonne ſcheint ſo lieblich in das Thal,
Das in des Herbſtes ſtillem Frieden ruht;
Die Bäume ſtehen ohne Laub ſo ruhig,
Die Wolken ſtehn ſo ruhig. Kinder ſpielen.
Mit Körben gehn die Weiber in den Wald,
Und ſo bekannt-alltäglich ſcheint die Welt,
Ein ganz Gewohntes — wie die Hand am Leibe,
Wie Leib und Auge, Wolk' und blauer Himmel —
Da ſummen Glocken leiſe in der Luft!
Da tragen Männer einen Todten her —
Erdgeiſter rufen ſchreckend aus Poſaunen
Und reißen grell das traute Bild entzwei —
Geſang befällt das Thal wie dumpfer Nebel!
Wie Nacht! ſo wie Kometenſchein die Nacht.
Das iſt die vorige gewohnte Erde
Nicht mehr! Das ſind nicht Menſchen mehr wie vor,
Die ſingen! Das ſind keine Wolken mehr —
Das iſt ein finſtres thränenvolles Haus,
Das iſt die wahre Welt — ohn' ihren Schein,
Der Orkus iſt es ohne Menſchen-Wahn ....
Und nahe an das offne Grab gezogen,
Worein die vorige Sonne hell noch ſcheint,

— Als wenn du aus dem Brautgemach die Lampe
In eine ſchwarze Höhle hingehangen —
Nun ſagt mir eine Stimme bang in's Ohr:
„Den Todten möcht' ich doch noch einmal ſehen!“
Und von dem Wort getroffen, frag' ich wieder:
Du liebe Seele, welchen Todten denn?
Den Todten, der hier in dem Sarge liegt?
So laß den Deckel von dem Sarge thun
Und ſieh dir den Geſtorbenen dann an!
„Nein. Dieſen nicht. Ich hab' ihn ſelbſt verdeckt.“
Willſt du den müden, blinden, ſchwachen Menſchen,
Den Greis in ſeinen letzten Jahren ſehen?
„Auch Den nicht! denn Ich wartet' ihn ja aus!“
So willſt du wohl den Todten ſehn als Mann,
Als Vater, bei den Kindern froh im Hauſe?
„Auch den nicht; denn ich ſelber bin ſein Sohn,
„Sein freundlich Bild ſteht klar mir vor den Augen.“
So willſt du wohl ihn ſehn als Bräutigam?
Als Jüngling in der Fremde ... und als Kind.
„Das Alles hat er liebend uns erzählt,
„Und ich, ich ſoll ihm täuſchend ähnlich ſehen,
„Und hier mein Knab', ihm, wie er war als Kind!
Nun ſage, wie willſt du ihn wieder ſehn ...
Ihn ganz; das Alles, was er war und that —

Du willſt: er ſoll noch einmal leben — oder
Er ſoll nur leben, wenn auch ohne dich,
Wenn Er nur glücklich iſt! So liebſt du ihn.
Ich ſage dir: Ich bin ein Zauberer,
Und wenn du mir beſtimmte Ford'rung thuſt,
Dann will ich mich bereiten, komm zu mir,
Und feſt gelob' ich dir ſie zu erfüllen. —
Indeſſen war der Todte ſtill begraben,
Und Jener ſchied „auf richtiges Bedenken,"
Wenn er den Schmerz in ſeiner Bruſt bezwungen.

Seitdem nun iſt ein heilig Jahr vergangen,
Und ſeufzend harr' ich ſeiner Wiederkehr!

November.

I.

Wem Menſchen, Schickſal, oder Elemente
Sein Glück zerſtört, dem hilfſt du wohlgeſinnt,
Weil du geſehn haſt wie es ſich ereignet,
Und Räuber, Krankheit, Blitz — begreifſt du wohl.
Doch wer durch Unverſtand, durch rohe Kraft,
Verkehrtheit, Ungeſchick, ja argen Sinn
Sein Glück zerſtört, deß denkſt du widerwärtig,
Weil du die Macht der Urſach nicht durchſchaueſt,
Weil ſie verhaßt dir iſt, du nicht gewillt biſt:
Was auch geſchehn und iſt als ein Ergebniß
Der innern Welt, der Vorwelt, anzunehmen.
Wer aber iſt nun unglückſeliger,
Und darum auch bedauernswürdiger:
Wer durch Verſtand und Fleiß und Redlichkeit,
Bedacht, und Menſchenhülfe bald ſein Glück
Sein Haus, ſein Feld ſich wieder bauen wird —
Nun oder Der, der gründlich-unglückſelig
Durch ſeinen Sinn, in ſeiner alten Tage
Geſpinnſt verſtrickt, der Menſchenhülf' entbehrt!
Drum ehr' auch geiſtig Unglück, Glücklicher!
Und wie den Kindern hilf den Thörigen,
Nur hilf — ſonſt biſt Du ſchlechter, biſt kein Menſch;

Und wer ſonſt Hab' und Gut die Fülle hatte
— Und bettelt — gieb ihm — weil er Dich bedarf.
Denn wem der Gott ſofort den eignen Geiſt giebt,
Dem gäbſt Du nicht ein Stück vom Brot des Gottes?
Aus Andrer Holze ſchnitzt der Menſch die Tugend
O wäre Allen mit dem Wort geholfen,
Die völkerweis die dumpfe Seele büßen,
Bang in's Geſpinnſt der alten Zeit verſtrickt!

II.

„Laß mich ein ordentlicher Vater ſeyn
„Und werden, dadurch daß du, liebes Kind,
„Ein ordentlicher Menſch wirſt! Ohne Dich
„Bin ich es nicht; und ohne mich biſt du's nicht.“
So ſagt der Schöpfer ſelber recht zur Welt,
So ſagt ein Herrſcher wahr und recht zum Volke,
So ſagt ein Volk recht wahr zu ſeinem Fürſten,
So ſagt ein Vater recht zu ſeinem Sohn.

III.

Nicht ungeduldig! Alles wird noch werden,
Was ſich empordrängt in der vollen Bruſt
Dir, und den Menſchen! Alles wird noch. Alles!
Und überraſchend, wie nach langem Winter
Selbſt, wird es vor dir liegen, himmliſch fertig
So wie das Blüthenreis auf deinem Tiſche,
Das die Natur mit ungeheuren Kräften,
Viel langſamer aus tiefer Gruft des All's
Heraufgefördert, als ein Bergmann Gold,
Das nur aus greifbar nahen Felſenklüften,
Gebannt mit Erzen in den ſtarren Adern —
Nun vor dir glänzt als ausgeprägtes Bild.
O welche Unzahl herrlich-neuer Sterne
Noch ſollen aufgehn! Welch Geſtirn von Sonnen!
O welche Heerſchaar kraftbegabter Geiſter
Noch ſollen annahn, niederſteigen, ſchaffen!
— Und werden Wunderdinge hier vollführen! —
Der Wolkenhimmel faßt die Menge Blumen,
Den zaubervollen Berg aus Blumen nicht,
Die alle, nur in dieſer Erde Thäler
Noch ſollen ausgeſchüttet werden! Wahrlich,
Die Schaar der Vögel, all' der Nachtigallen,

Der Lerchen und der holden Sänger all',
Die noch wie aus dem himmelblauen Aether
Herniederflattern und hier ſingen werden —
Verfinſterte die Luft wie breite Wolken!
In's All verſchloſſen nahen ſie nur heimlichſt —
Doch Alle werden da ſeyn, Alle! Wahrlich!
— Wie Alle, die ſchon hier gelebt, gewirkt,
Wie Alle, die wir jetzt hier wirken, leben. —
O welche Ungeduld da möchte erſt
Den Geiſt des All's ergreifen! Und wie bleibt
Er doch ſo ruhig-ſchweigend, unſichtbar.
Die Brunnen quellen nur ſo leiſe fort,
Die Wolke fällt nur tropfenweiſ' herab,
Die Berge gehn nur, Korn für Korn, zur Ebne —
Er bricht die Götterſchlacht des Jahres ab
Am Nachmittag, bevor die Sonne weicht.
Die Blumenhäupter füllt er noch mit Saamen
Nur für den nächſten Frühling; ſie entſchlafen
Wie kleine Greiſe, und ihr Silberhaar
Entweht der Nachtwind ihnen wie im Traum!
Und in den letzten, ſchönen Herbſtestagen
Nur bildet er am fruchtentladnem Baume
Die neuen Knoſpen, braun und heimlich ſchwellend
Und hemmt ihr Drängen Nachts mit Mondeskühl

Und ſchleiert ſie mit Silbernebeln ein,
Wie kleine Kinder, die die Mutter lang
Noch vor dem Lichte ſchützt, daß ſie noch ſchlafen!
Drum mäßige die Ungeduld! Erkenne
Sie als den ſchönen Drang: mit Vorgefühl
Vollkommnen Lebens, Das ja wohl zu ſchaffen,
Was Dir für Heut der Meiſter aufgegeben!

IV.

Ein jeder hat ſo weit noch, wie Columbus
Einſt, nach Amerika. Doch heute fordern
Die Männer von dem Schiffenden nicht Inſeln —:
Wirthshäuſer auf dem Meer' und kurzen Weg,
Nur gute Fahrt in wohlverſorgtem Schiffe,
Und keinen Dummkopf, keinen ſtillen Feind
Zum Steuermann. Die unvermeidlichen
Beſchwerden trägt ein Jeder gern, als Mittel,
Ja als Befördrung ſeines Wegs zum Glück.
So iſt denn ſelbſt die klare Ueberzeugung
Der Menſchheit: daß ein alter tiefer Wunſch
Ein ſchöner Irrthum war, durch tauſend Schlachten
Doch nur bedingt ihr auszuführen iſt,
Der Augenſchein: daß manch vermeintes Unglück,
Erklärt, zu ihrem ſchönem Seyn gehört —
Auch dieß iſt ein unſäglich Glück der Menſchheit
Zu Ruh' und Frieden, Freude und Geſchick:
Mit klarem Muth, allmächtig-einer Kraft
Das herrlich zu erſiegen, was ihr bleibt
Als Sterne ſtehn, nach ſtillverſchwebtem Nordlicht:
Die Freiheit Menſch zu ſeyn mit Leib und Seele!

V.

Die Phantaſie hat ihre eignen Leiden,
Vor welchen uns die Wirklichkeit nicht ſchützt.
Wenn wir im Traum auf ſpitzen Dornen wandeln,
Da hilft uns nichts: daß wir in Schuhen ſchlafen!
Und wenn du träumſt, daß du auf Roſen wandelſt,
Da merkſt du nicht, daß dir die Schlange naht. —
Die Wachenden nur kann der Gott erlöſen
Von aller Nachtquaal alter ſchwerer Träume;
Wie ringt die Menſchheit, völlig zu erwachen!
Der wahre Tag iſt werth daß du ihn lebſt,
Die Wahrheit iſt das göttlichſte Gedicht,
Erſt voller Zauber, Tiefe, Pracht und Schönheit.
Drum wache ſtets! Entſchlummre nicht vor Leid!
Entſchlafe nicht vor Freude! Denn das reine
Gefühl des wahren, großen, ganzen Lebens
Iſt köſtlicher, als ſelbſt dein größtes Glück.

VI.

Gleich einer Mutter, die ihr letztes Mädchen
Jetzt auch vermählt und aus dem Haus entlaſſen,
Seit ihrem Hochzeittag vor langen Jahren
Sich endlich, endlich wieder ruhig hinſetzt,
Nachdem ſie ihres Lebens Werk gethan —
So ruht Natur, die Mutter, jetzt im Herbſt
Auf ſolchen großen Werkes Arbeit aus.
Viel tauſend kleine Töchter, zarte Blumen
Auch hat ſie angezogen nach der Reihe
Mit jenem ſchönen Kleid' auf Lebensdauer,
An jedem Morgen und zu Schlafengehn
Mit Thau ihr liebliches Geſicht gewaſchen,
Hat den Erwachſenen in heitern Nächten,
Bei Mondenglanz in aller Stille wohl,
Doch Jeder reichlich Hochzeit ausgerichtet,
Dann aller Kinder Werk noch mitbeſorgt:
Den Blüthenbaum zum Fruchtbaum leis verwandelt,
Mit Enkeln ... wie mit Früchten ihn umgeben,
Der Schlange Eier ſonnig brüten laſſen
Bis ſie die Kinder nur ſich führen durfte,
Ihr ſelbſt ein Jahrkleid bunt und neu gewebt,
Den Schmetterling mit Blumenſtaub gemahlt,

Der Weinbeer Keller voll mit Moſt gefüllt,
In ſtillem Haus die Bohne zart geſprenkelt,
Selbſt aus dem Kornwurm keinen Punkt vergeſſen,
Den kleinſten Strich nicht an dem ſtummen Fiſchchen!
Und Alles war ihr ſchön und froh wie je!
In Luft und Meer und Wald und Feld rings um!
Keins hat verlangt, und Jedes hat empfangen.
O welches Glück der großen Mutter Aller!
Und: ſich in ihre frohe Seele denken,
In ihres Liebens ſchön gelungnes Werk,
Welch' andre Wonne kann noch größer ſeyn!
Wie ganz verſchwindet, was ihr großes Kind,
Der Menſch, im Kreis der Erde rings gethan;
Denn iſt es einzig, iſt es doch nur Ein Kind.
Sie aber iſt die kinderſelige Mutter.
So viel Natur auch Kinder hat, ſo hat
Doch Keines, auch der Menſch kein andres Werk,
Als nur Ihr Werk zu ſchauen und es ſeyend
Süß auszuſprechen — das nun thaten alle! —
„Sie waren!“ Hochbeſeligt ſind ſie hin;
Und über allen, und nach allen bleibt
Sie unermüdet noch das junge Weib! —
— Die Menſchenmutter aber, der ich ſelbſt
Das jüngſte letzte Kind … zum Weib … genommen —

Sie ſitzt dort einſam, und ſie weint uns nach.
Sie ſieht auf ihre müden, alten Hände
Und wendet unter ihrem Blick ſie um! . . .
Sie iſt dahin; ſie ſitzt im Haus des Alters,
Klar über ſich den ewigblauen Himmel;
Sie faßt des Fruchtbaums Zweig, den blätterloſen,
Bewundernd an, der voller brauner Knospen
Ihr ſchimmert, die im neuen Frühling blühen
Und Früchte tragen werden. Sie nicht mehr.
„Ein Menſch iſt Eine Knosp' am Lebensbaume“
So denkt ſie, leiſe weinend, leiſe lächelnd.
Indeß umſchwärmen ſie noch ſpäte Mücken
Die auch geſchwind, geſchwind noch leben wollen;
Sie ſitzt an Blümchen, die geſchwind, geſchwind
Vor Winter ſpäte Hochzeit feiern wollen.
Und prachtvoll ſteigt der volle Mond herauf,
Als Lampe in des Herbſtes öden Saal.
Nur wie im alten Mährchen rauſcht der Fluß,
Das in der Kindheit einmal wahr geweſen
Und Wolken ziehen wie in altem Mährchen.
Der Mond bedeutet ihr nichts mehr dort oben.
Mit ihren Haaren ſpielt der Herbſtwind müßig,
Der keine Saaten, kaum ein Blatt mehr findet.
Die Ruhe wird der Fleißigen zur Angſt —

Nun ſteht ſie auf; ſie ſieht am Weingeländer
Noch eine Traube hangen, freut ſich ſtill,
Sieht ſich noch einmal ſtill am Himmel um …
Und auf der Erde … und nun geht ſie langſam
Geſenkten Hauptes in das öde Haus.

⁂

Das iſt des Menſchen Schickſal — und der Mutter!

VII.

So lebt denn wohl, ihr Seligen! lebt wohl,
Die ihr dies Haus belebt, erfüllt, geſchmückt,
Beglückt geweſen, und beglückt durch Liebe
Und Schönheit, ſchwervoll von uralter Kraft —
Heerſchaaren, die ihr mit dem Herbſte zieht!
Ihr ſcheidet nicht — Ich ſcheide; denn ich bleibe,
Ich bleibe einſam, und ihr geht in Schaaren . . .
Ein göttlicher Triumphzug zu dem Gott:
Der Flammen Rückkehr in das alte Feuer.
Ihr ſchuf't den Frühling nicht, Ihr ſelber waret
Der Frühling, Ihr! Ihr ſelber machtet erſt
Den Sommer aus, den Herbſt; die heilige Zeit
Erfülltet ihr. Nun geht ihr, und ſie iſt
Erfüllt, und ſüß erfüllt in tauſend Herzen,
Die Eurer aller hold gedenken werden,
So lange ſie der Erde je gedenken
Und ihrer ſelbſt — ſo lang ſie Geiſter ſind.
Denn alſo war das Götterfeſt beſtellt
Und wohlgeordnet, iſt es wohlgelungen
Und voller Freude lacht der alte Himmel.
Euch iſt der allergrößte Wunſch gewährt:

Ihr könnt das Leben und die Liebe nicht
Verlieren, nicht die Kraft, den Geiſt, das All —
Ihr ſeid das was ihr habt! So iſt es Euch
Denn unverlierbar, habend was ihr ſeid:
Das Weſen, Euer Weſen denn, Euch ſelbſt!
Ihr Seligen, ſo lebt denn wohl, lebt wohl
Auf Wiederſehen überall im All!
Auf Wiederkennen, Liebe an der Liebe,
So wie der Goldſchmied Gold an Golde kennt.
Ich aber bin was Einer iſt im All,
Und was das All in Einem iſt und allen
Das hab' ich, und das haben alle gleich
Darum iſt es das All, das „Allen Alles.“

VIII.

Wie ſüß das kleine Kind doch ſeinen Urſprung
Vergißt! Nur unwillkürlich ſtaunt und ſtarrt es
Noch in den blauen Himmel, unergründend —
Bis ſeine Mutter ihm ſo freundlich zuſpricht,
So zärtlich, daß es jetzt zum erſtenmal
Im Sinn erwacht, die Menſchenſtimme hört!
Und ernſt auf ſie blickt, langſam ſie gewahrt
Und inne wird, das heil'ge Antlitz ſchauend!
Und ſeine erſte kleine Thräne tritt
Ihm in das himmelblaue Auge bang!
Die kleine Lippe bebt ihm wie vor Alter,
Das kleine Herz ſchlägt ihm vor heiliger Angſt
Vor ſolchem Wunder, voll und übervoll!
Der Athem ſteht ihm ſtill, der Blick vergeht ihm,
Und wie um Hülfe ſchreit der kleine Mund,
Daß es bei Menſchen iſt! und doch bei Menſchen;
Denn an die Mutter fällt ſein Haupt nun ſtill.
So thut das Kind, wenn du das je beachtet!
Und dann gewiß auch haſt du tief empfunden:
„Den alten Staub, das alte Menſchenantlitz,
„Die alte Liebe und das alte Leben
„So neu, ſo jung, ſo herzerſchütternd, ſchön

„Und theuer einmal wieder anzuſchauen,
„So immerwieder überall zu lieben —
„Das iſt dem Geiſt des Himmels ſelbſt wohl werth:
„So klein als Kind auf Erden zu erſcheinen,
„Und blind als Greis durch's Grab hinwegzugehen —
„Sonſt käm' er ja auf keiner Mutter Schooß!
„Zu keiner Lerche in das kleine Neſt!
„Zu keiner Blume in den armen Kelch!
Das iſt das Zeugniß von der Liebe Eifer.

IX.

Zur Erderkenntniß hat der ärmſte Menſch
Genug: Ein Weib, ein Kind, ein Haus, ein Schickſal;
Das Viele iſt vom Uebel; wie dem Reichen,
Der zuviel hat. Zuviel wird weniger,
Wird Wenig, Nichts, verderblich, abſcheuwerth.
Zwei Sonnen höben alle Farben auf,
Zehn Sonnen machten blind. Zehn beſte Frauen
Sind nicht ein einzig Weib dem Einzelnen.
Aus hundert Weibern lernteſt du nicht Eins
Erforſchen und erfahren; erſt aus Einem,
Dem Deinen, lernſt du recht das Weib erkennen,
Die Hand, das Lamm, den Hund, das Menſchenherz.
Nur lebenslang lernſt du das Lebenslange
Die Einen: Staar, Coralle, Roſe, Veilchen,
Sind wenig unterſchieden von den Vielen.
Was du von Vielen lernſt, das iſt das Können,
Die Kunſt; das Wiſſen, Wiſſenſchaft der Erde.
— Doch Kunſt und Wiſſen iſt das Leben nicht. —
An Ort und Stelle lernſt du nur den Frühling,
Doch reiſeſt du, ihn voller auszuforſchen,
Geräthſt du dort in Schnee, und da in Gluth.

Nur Eine Blume vor dem Hauſe des Armen,
Sein Apfelbaum, ſein Weinſtock, nur ſein Kirſchbaum
Iſt ſchon ein himmliſchrichtig Wettermännchen,
Das Lenz ihm anzeigt, Sommer, Herbſt und Winter;
Nichts *Neues* ſieht er mehr an tauſend Bäumen!
Sieht gar nichts, wenn er nichts an Einem ſieht
Und weiß zu ſehn: *die Zeichen* dieſes All's,
Das All nicht ſelbſt, die Weſen ſelber nie;
Denn Jugend, Alter, Leben, Tod und Liebe
— Ja ſelbſt der Menſch in ſeiner *ganzen* Dauer —
Sind unſichtbar wie Licht, und nie erſcheinen
Sie ſelbſt: das Daſeyn iſt ihr Merken nur,
Ihr Innewerden, Anſchaun, ihr Bewundern —
Und wie mit einer kleinen Rolle Bilder
Entflieht der Menſch mit dieſen Schätzen wieder.
Nur eine Fläche Sand, ein Stäbchen, nur
Den Zeigefinger, und du zeichneſt, lernſt
Die Bahnen der Geſtirne, die Geſtalten
Der Dinge all. *Woraus du lernen willſt,*
Das mußt du ſchaffen, bilden und erziehen,
Und ſei es nun dein eignes Weib, die Kinder,
Sogar den Freund mußt du erziehen, gleich
Dem Fruchtbaum; unter deinen Menſchenhänden,
Beſtrahlt von deines Menſchengeiſtes Licht,

Wird alles dir zum Menſchen erſt, wird göttlich,
Dir lieb und werth, und deinem Herzen eigen —
Für Andre unbrauchbar, zerſtörend, ſtörend
Wie Dich das flieht, was Andre ſich erziehen.
Und nun ſieh' an die vielbeklagten Armen,
Ob du ſie wirklich arm noch nennen darfſt!
Der Weg der Erde geht zu Reichthum nicht
An Geld! Naturweiſ' herrlich geht er ſicher
Zu Geiſtesreichthum, zu des All's Gefühl,
Bei wenig Gütern, die der Menſch bedarf,
Sein herzlich ſchönes Leben frei zu leben.
Der Arme muß das Leben ſich erſt ſchaffen,
So iſt es Leben, iſt Beſitzergreifen!
Beſitzverlieren und Vergeuden iſt es
Dem Reichen, Eingebildet-Hohen, Stolzen
Und Unzufriednen. Wo Zufriedenheit
Dir auch erſcheint, da denk': hier wohnt ein Armer
An Hab', an wahren Lebensfreuden reich,
Mit einem Häuschen, einem Weib und Kindern,
Mit einem Obſtbaum oder zweien, ach,
Mit Einem Blümchen vor dem kleinen Fenſter.

X.

Der aufgethane, ganz erwachte Geiſt
Iſt arm auf Erden, ärmer als ein Kind;
Denn alles, was er kennt und ſchaut und liebt,
Wie will, wie mag, wie kann er das beſitzen!
Und wie die Sonne ſchwebt er rein am Himmel,
Wohl alles ſchauend, aber nichts begehrend
Als ſeine eigne Gluth, ſein eignes Licht
Und rings die Welt zum frohen Widerſchein;
Des Lebens Schickſal, um es zu bewalten.
Das iſt des Geiſtes Armuth, nicht die Armuth
An Geiſt, an Liebe, hellumglänztem Schauen.
Drum, liebe Seele, zage nicht! nein, wiſſe:
Daß immer mehr der Dinge dich verlaſſen,
Je himmliſcher — zum Lohn — ſie dir erſcheinen!
Je reiner alſo Du zum Menſchen wirſt!

XI.

Es giebt ein immerkleines Menſchenvolk,
Das unter ſich, mit ſich wie Genien lebt,
Unſäglichfroh, das nichts vom Tode weiß,
Von Sorge nicht, von Müh' und Arbeit nichts;
Das nichts verloren, alles neu gewinnt,
Dem Tag und Nacht und alle Jahreszeiten
Nur Eine Zeit ſind, eine Ewigkeit,
Dem die bewegte Welt ein ſtehend Haus iſt,
Ein Götterſaal für lautre Lieb' und Freude:
— Unſterblich lebt, es lebt ein Volk von Kindern
Das immer ſich erneut und voll erhält
So oft, ſo immerfort, lebendigſterbend,
In Jungfrau'n und in Jüngling' es verſchwindet,
Wie Blüthen, in die Früchte ſchwellend, hin ſind.
So treu beharrt die ſelige Natur
In ihren göttlichen Erſcheinungen!
Die Knospen löſchen nie dem Baume aus,
Die Blitze löſchen nie dem Aether aus
Und werden ſtehend Licht in ihrem Reiche,
So wie die Sonn' ein kehrend Licht am Himmel.

Sie feiert täglich ihre heilige Wandlung
Wo ſie das Element zu Weſen zaubert,
Jedwede Pracht-Verwandlung hält ſie feſt.
Sie übt ſie ſichtbarunerforſchlich aus
Und jeder Durchgang wird ein ſtehend Werk.
Wie Mondeswechſel und wie Mondesfülle,
Wie Frühlingsrauſchen und wie Nordlichtfunkeln,
Wie Schwalbenfortzug und wie Lercheneinzug.
So lebt der Erde auch das Volk der Kinder
Des Menſchen, das vor Freude jauchzende,
Das Aeltern-liebende, das Aeltern-liebe.
Und wenn Du ſorgenvoller, leidenſatter,
Du armer Menſch, du einſam-müder Greis
Nicht mehr begreifſt: Wozu die alte Kraft
Die vielbeweinte blutbenetzte Erde . . .
Die langbeweinten, thränenthauenden Sterne
— Wie goldne Blumen die im Waſſer wurzeln —
Im Aethermeere leis gerinnen laſſen,
In Licht hervorgehoben, daß ſie blühen,
Und leiſe nach der Blüthezeit verſinken
Und aufgelöſt zergehn im Meer der Kraft —
Sieh' nur das kleine Volk der Kinder an!
Sieh' Eines Kindes Freude nur am Schnee,
Wenn himmelbreit die Wolken niederflirren!

Wie ihm die Augen funkeln vor dem erſten
Schneeglöckchen! Wie es bebt, dahingekniet
In grüne Saat zum Lerchenneſt mit Kleinen
Und dann begreifſt du leicht den alten Vater,
Den kinderliebenden! den kinderguten!

XII.

Du glaubſt, ein jeglich Weſen ſei für ſich
Allein das was es iſt; der Mann: der Mann.
Die Frau: die Frau, das Kind: das Kind: ſo Baum
Und Stein und Sonne, Feuer, Luft und Waſſer.
Doch ſiehe, ſelbſt der Geiſt, der Fels ſogar
Iſt nicht im Weſen für ſich ſelbſt allein.
Wodurch ein Andres wird und erſt beſteht,
Gehört zu ihm; ja was dem Menſchen fehlt
Um da zu ſeyn, ein ganzer Menſch zu werden,
Gehört nicht nur zu ihm — es macht ihn aus,
Und er iſt Jenes wieder klar-geheim.
So iſt der Mann auch Frau, ja Frau und Kind;
Die Frau auch Mann, das Kind auch Vater und Mutter;
Der Menſch iſt Volk und Vaterland; die Sonne
Iſt Erd' und Mond und Blume: und die Blume
Iſt Erde, Mond und Sonne, ſelbſt auch Menſch;
Der Menſch iſt auch Natur und Gott: und Gott
Iſt auch das Kind, die Sonne, die Natur.
Mein Kind, mein liebes Kind, das ganze Blut
Der Welt kommt alles nur aus Einem Herzen,
Und geht zu Einem Herzen all zurück,
Und jeder Tropfen braucht die andern alle

Und alle Tropfen brauchen auch den Einen —
Natur iſt nur ein großes Götterherz.
— Ohn' alle Dinge, die nicht Du, nicht dein ſind,
Iſt doch kein Leben, keine Freude, ſelbſt
Kein Schmerz, das ſiehe klar, ja ſelbſt zu thun
Iſt dir gehemmt, die Tugend iſt verkümmert;
Des Lebens heitres Spiel iſt aus, es hat
Dir nie begonnen. — Ergieb dich an Natur
Mit allem ihrem Schönen, ihrem Lieben,
Sie giebt das ſchöne Leben dir dafür!
Für Thränen und für Leid, für Wohlgefallen
An ihr, für Liebe zu ihr, verkauft Natur
Dem Menſchen all' ihr Herrlichſtes — ſich ſelbſt!
Dafür iſt alles dein, was ihr gehört,
Was ſie iſt, und was alle andern ſind.
Sieh' alles an, als wär' es einzig dein,
Als läge dir die Sorge dafür ob;
Und wo die That nicht reicht, da reicht die Liebe
Noch hin. Du kannſt das nimmermehr verlieren
Das was du liebſt, wie deine Liebe nicht.
Dir nimmt kein Gott, dir nimmt kein Menſch das Kleinſte;
Und wird dir unſichtbar, und geht das unter
In jene heilige Tiefe der Natur,
Was deine Liebe war, dann wirſt du nicht

Den Gott anklagen, der auf himmliſchen
Naturweg weiter es geführt; du wirſt
Die Menſchen, Blumen, Sonne, Mond und Sterne
Nicht böſer Flucht anklagen, nicht den Gott
Zum ſchrecklichgroßen Rieſenfeinde haben —
Denn Er nur könnte dich beleidigen,
Doch wahrlich — Er hat dir kein Leid gethan,
Und ſo iſt dir von Niemand Leid geſchehen —
Und ſelig bleibt dein Geiſt ſofort — als ſeiner!

XIII.

Nichts iſt als Gott, und außer ihm iſt nichts,
Er iſt allein, und alles kommt aus ihm,
Was kommt; was geht. das geht in ihn zurück
Und war auch keinen Athemzug ihm fern. —
Und hat er ſelbſt ſich erſt zu Staub gemacht,
Um jeden Staub zu ſich empor zu heben,
Und wie den Schneeball durch die Zeiten wälzend
Zuletzt ſo groß zu machen wie ſich ſelbſt?
Wie führte eine Brücke wo zu Gott!
Wer wäre, um ſie zu betreten, wo!
Und wenn er wäre, wie gelangt er zu ihm?
Wie gäb' es eine Weſen-Leiter je;
Sonſt müßte doch ſchon Eins ſeyn ſeit ſo lange:
Drei Meilen kleiner als das große All;
Sonſt müßte doch ſchon Eins ſeyn ſeit ſo lange:
Drei Tage weniger nur noch als ewig,
Drei Löwen ſchwächer als der Einzigſtarke. —
So wie von ungeheuerem Gewölbe
Der ſchönen, ungeheuern Tropfſteinhöhle
Die ungezählten Tropfen niederregnen
Und drunten mit den Silberſtimmen ſingen,

So ſtrahlt und glänzt und blitzt und ſtrömt und ſäuſelt,
Der Alles iſt, aus allen Himmeln nieder,
Wird alles, und iſt alles, bleibet alles
Und iſt doch Nichts als Er. Nichts iſt als Gott.
Nichts iſt als Er. Geheiligt ſei ſein Name.
Er iſt das All. Nichts Einzelnes iſt Alle.
Die Roſe nicht die Sonne, und der Menſch
Das Veilchen nicht, das Kind iſt nicht der Greis;
Doch neben, mit einander ſind ſie alle
Und viele viele, unzählbare — Alle
Sind neben, mit einander alle göttlich,
Sogar der Staub auf Sommervögelſchwingen,
Das Purpurſprenkel auf dem Nelkenblatt,
Der goldne Strich noch auf der todten Muſchel,
Sogar der Punkt im Ey — des Küchleins Auge!
Was ihn nicht nennen kann, das kennt ihn doch
Recht innerlich, herzinniglich durchdrungen ....
In heimlichſter Anbetung .... ſtillſtem Daſeyn.
Nichts iſt als Gott; in ihm iſt Alles gleich:
Sandkorn und Stern — geheiligt ſei ſein Name!

XIV.

Wie keck der Menſch doch iſt — ſo klein zu ſeyn!
Wie dreiſt und frech, um gar ſo demuthbeſcheiden
Zu ſeyn, von Menſchen: Namen, Zweck und Lohn
Stand, Rang und Ehre und ein andres Glück
Und eine andre Menſchheit anzunehmen
Von Menſchenunſinn, Menſchennoth und Loos,
Als laut, hochmächtiglaut mit ſtillem Worte
Der Himmel zu dem Vater ſagt, wenn er
Durch eines Kindes Göttergegenwart
Ihm ſagt: „Dir iſt ein Kind geboren, hör' es,
Ein Kind, ein Menſch, ein hoher Geiſt des Aethers,
Der Welt und Urwelt, und ein ew'ger Sohn
Und ew'ger Vater — der iſt dir geboren!“
Und ſieh', es kriecht kein Thier in eine Maske,
Um weniger zu werden als es iſt,
Der Löwe kriecht nicht in des Eſels Kleid,
Der Eſel läßt nicht Hund ſich nennen, noch
Das Hündchen Maulwurf, noch der Maulwurf Maus;
Sie bleiben in dem Werthe der Natur,
Und Menſchennamen ändern nicht ihr Leben,
Sie wiſſen, wie ſie bei dem Gotte heißen.

Die Menſchen aber kriechen in die Maſken
Des dummen Erdenſpiels, in alte Röcke
Der alten Diener aus urdummer Zeit
Und ringen heiß nach der Entwürdigung,
Mit allen ſchlechten niedern Unternamen
Des Menſchen hochbenannt zu ſeyn vom Volke
Der ausgetauſchten Menſchen; nur noch immer
Nicht mit dem einzigwahren Namen „Menſch.“
Drum willſt du ſeyn, ſo ſtelle niemals vor,
Und willſt du bleiben, werde nichts — als Menſch.
Die Gans iſt mehr in ihrer Gänſewürde,
Als eine Frau, die argbetrogen glaubt:
Nichts als ein Mandarinen-Weib *) zu ſeyn;
Der Hahn iſt mehr in ſeiner Hahnenwürde,
Als dort der Mann, der blind vor Hochmuth glaubt:
Er ſei, er ſei, er ſei ein Prieſter Fo's! **)

---

*) In China eine Miniſterin, Generalin u. ſ. w.

**) Ein Gott mit zweihundert Millionen geiſtigen Unterthanen oder Anbetern.

XV.

Daß Andre Unrecht haben, könnteſt du
Gelaſſner wohl erdulden — als ihr Recht!
Doch Recht erträgt ſich leicht wie Sonnenſchein
Wenn es ſo klar iſt wie die helle Sonne;
Das Wahre ſtellt ſich feſt wie Stern' am Himmel,
Und ſchimpflich iſt es, Unwahrheit zu dulden
Und Irrthum, und ihn nicht, nach Kraft, verbeſſern;
Schmach iſt es: beßres Wiſſen abzuweiſen.
Des Blitzes Licht begleitet ſelbſt der Donner —
So ſei auch mit der Menſchen Streit zufrieden,
Und reinem Haß! — er iſt nur Liebe auch.

XVI.

Es muß der Menſch das Gute thun. Das iſt
Sein Weſen, iſt ſein unterſcheidend Merkmal
Auf Erden hier. Der gute Wille iſt
Des Menſchen Göttlichkeit, der freie nicht.
Sein freier Wille liegt im Irrthum nur;
So lang' er irrt, ſo lange iſt er frei;
Wenn er's erkannt, zwingt ihn das Göttliche!
Das freue dich, und doch! Denn wär' dem Menſchen
Der freie Wille auch nur mitgegeben,
So läge Sclaverei ſchon in der Mitgift!
Und iſt der Menſch nicht götterhaft von ſelbſt,
Iſt ihm der gute Wille (ja der freie nur)
Nur angeboren, mitgegeben nur,
Erfüllt er nur ein eingeprägt', ein fremdes
Geſetz, dem Stein vergleichbar, welcher fällt.
Doch merkſt du klar: Die Schwere wohnt ihm bei,
Noch ſelbſt im Sandkorn des Zertrümmerten,
So biſt auch Du urſprünglich reiner Strahl
Vom Quell des Guten. Güt' iſt deine Gottheit.
Den freien Willen los zu werden, das
Das iſt des Menſchen göttlich Erdenwerk;

Und was vom freien Willen dich erlöſt
Das iſt die Klarheit über Irdiſches
Und Himmliſches, das iſt die Kraft der Liebe. —

* * *

Und darf der Menſch nun mit dem Menſchen rechnen,
(— Und hätt' ich Viel und Schweres auch „verbrochen,“
Wie Du des Menſchen Irren irrig taufeſt —)
So rechne mir zu — nicht, daß ich nicht freien …
Nein, daß ich guten Willen nicht gehabt!
Denn hätte je ein Menſch auch freien Willen,
Und guten nicht, was wollt' ein Menſch wohl fehlen?
Und hat er guten — was dann fehlt in ihm!

XVII.

Erkenne eigne Kraſt als freien Willen,
Und ſprich den Willen an als freie Kraſt,
Sonſt iſt das All ein Sclave wie kein Sclave.
Doch jeder Waſſertropfen iſt ein Herr,
Den glühend Eiſen nicht, nicht Ocean
Bezähmt noch ſeine alte Kraft ihm bricht;
Ein jeder Staub iſt frei, frei wie ein Geiſt;
Und meinſt du, daß er dient im All' als Sclave?
Er wirkt im All ſofort nach ſeiner Kraft,
Und nicht Gehorſam kennt nicht Wind, noch Meer,
Noch Menſch, noch Eins noch Alles, was da iſt.
Zu unterjochen ſtrebt nicht Eine Kraft —
Sie will nur ſeyn, und Seyn iſt Freiheit, Wirken.
Und meinſt du, wär' Ein Menſch wo unterjocht,
So ſtürzt' ich mich vor Abſcheu in die Gruft!
Tyrannen ſelber ſind nur Freiheitbrände
Und Freiheitſtifter. Sie erſt fühlen frei
Die Kraft in ſich — doch wollen ſie ſie breiten
Weit über andre Kräfte — und zerſchellen

Wie Eine Welle rings an tauſend Felſen,
Und wecken durch den Todesſchrei die Menſchen,
Wie alte Boten, die im ſtillen Walde
Leicht-ſchlafend Botſchaft gebn und leiſe hören!

XVIII.

Noch Keinen ſah ich, der das Leben lebte,
Das er gewünſcht, und jung ſich vorgeträumt.
Die Meiſten leben ernſt, ſtill-widerwillig,
Ja wie verſchlagen, ihrer frühern Habe
Beraubt durch Schiffbruch, wie in dürft'ger Hütte —
In ihrer reichen, ſchön umgeb'nen Wohnung!
Aus Welt und Menſchen und aus eignem Sinn
Entſtehet Jeglichem ein Drittes; gleich
Der Bahn des Schiffes, das der Wogenſchlag,
Das Steuerruder, Wind und Meerſtrom lenken.
Der Steuermann erwägt voraus ſie Alle,
Läßt Alle klug gewähren, und vermittelt
Sich ſeine Bahn, daß all' ihm helfen müſſen.
Das kann der unerfahrne Knabe nicht,
Der ſchon vom heiligen Strom ergriffen ſchifft,
Und ſo verfährt er allemal das Ziel,
Das Er gewollt, und findet allemal
Ein ſchöner Land, den reichern Himmelsſtrich,
Von dem das Neulingsherz ſich nichts geträumt.
Und dieſes ſonnenhelle, feſte Land
Iſt beſſer, als das Land — das nirgend war!
Viel ſchöner iſt die Erde und das Leben,

Als je in eines Kindes Herz gekommen;
Selbſt nicht den Morgen kann ein Greis erträumen;
Denn wer die Zukunft kennte, wär' kein Menſch.
Wer ſie erſchaffen hilft, der glaubt ſie! Der iſt
Ein Erdgeborner! Wer ſie anerkennt:
Jedweden Sonnenblick, jedwede Wolke,
Ein jedes Haus, und jede Roſ' im Haine,
Ein jedes Lächeln, jede Thräne ſelbſt —
Der hat im großen Götterrath geſeſſen;
Der ſetzt als Kind dem Vater ſich zu Füßen,
Der durch die rings empörten Elemente
Die Mondſcheinnacht mit Rieſenkraft durchſchritten,
Und ihm am Morgen von dem Gang' erzählt —
Indeß ſie unter vollem Blüthenbaume
Voll Bienen in der vollen Sonne ruhen!

XIX.

Wenn du ein reizendes Gemählde hätteſt,
So ſchön, ſo groß, ſo leuchtend wie der Himmel,
Woron das Paradies dich täuſchend anglänzt,
Doch auf dem goldenen Rahm deſſelben ſaßen
Drei Fliegen — wirfſt du das Gemähld' in's Feuer?
Du hätteſt einen Korb voll ſüßer Trauben,
An welchen kaum drei Beeren noch nicht reif ſind,
Willſt du die Trauben vor die Säue ſchütten?
Zehntauſend ganz vollkommenſchöne Jungfrau'n
Umſchwebten dich, ſie lächelten dich an,
Doch Sieben hätten ſieben graue Haare,
Willſt du ſie alle in die Hölle ſtoßen?
Das willſt du nicht. — Doch thuſt du Schlimmeres,
Wenn du nicht ſagſt: „der Menſch iſt gut; das All
„Iſt ſchön; das Leben iſt des Lebens werth.“
Wenn Wenige — wie unter goldnen Münzen,
Zwar Gold auch, doch nicht ausgeprägt erſcheinen,
Und nicht des Gottes Bildniß klar dir zeigen!
Doch wenn du Freude haſt an tauſend Völker
Verklungner Freude, die aus ihrem Tode
Herauf noch ſchallt als Echo in die Zeit ....
Wenn dich die unausſprechlich-hohe Schönheit

Der Erde und des großen Himmels rührt ....
So vieler tauſend guter Menſchen Güte,
Dann, dächt' ich, könnteſt du in der Berauſchung,
Durchſauſt vom Himmelsklange dieſes All's
Mit dem begeiſtert vollen Auge — könnteſt
Die ſieben grauen Haare nicht gewahren,
Nicht zählen — und du nennteſt treu und wahr
Des Menſchen Antlitz allgemein ſo ſchön!
Den Menſchen gut! In deinem Auge liegt
Vielleicht, gewiß der Fehler, daß du nicht
Die Seele auch des Argen göttlich findeſt,
So wie des Arztes Auge ſelbſt den Leib
Des Miſſethäters als ein göttlich Werk
Des Gottes — als ſein Meiſterſtück muß preiſen,
Auch wenn er weiter keins gebaut als dieſes!
Wann Tadeln weiſe, reich und glücklich macht,
Dann will ich auch mir meine Augen blenden,
Und meinem Geiſte ſagen: „ſchweig, du Hund!“

XX.

Erkennſt du einen wahren Unterſchied
Wohl zwiſchen göttlich Seyn, und göttlich Thun? —
Das Blatt, das an dem Baume grünt und ſäuſelt
Iſt das, was du mit deinem Menſchenſeyn,
Thut das, was du mit deiner Menſchentugend,
Nur in verſchiedner, zarterer Geſtalt!
Mit deinem Thun, mit deinem Wiſſen allen,
Wirſt du der Lerche Treue kaum erreichen,
Die Spinne, die an ihrem Netze webt,
Den Wind, der Nachts vorüberſauſt am Himmel,
Der wie von einem Gott begeiſtert eilt,
Und flugs vollbringt, was er ihm aufgegeben.
O Menſch! o guter, reiner, edler Menſch,
So gut, ſo rein, ſo edel ſei auch noch:
Dich nicht zu überheben deiner Seele!
Denn deiner Seele Kern und beſtes Thun
Iſt höchſtens: jenem großen All umher
Still-menſchlich gleichen! ihm nicht widerſprechen!
Nur nicht ein Mißklang in den reinen Hall
Des Himmels, im Geſchlecht der großen Sterne
Und im Geſchlecht der kleinen Erdenblumen
Zu ſeyn! O Menſch, wie göttlich wirſt du erſt,

Wenn du beſcheiden wirſt und nur ein Menſch,
Den jener ſchöne reine Geiſt bewohnt,
Der doch den Aether füllt und hier die Erde
Mit jeglichem Gebilde — und auch Dich!
Und dieß Gefühl urreinen, höchſten Lebens
Rings um dich her in Allem was da webt,
Iſt ſeliger gewiß als all' dein Thun —
Es iſt ja dein Gefühl, dein göttlich Wiſſen!

XXI.

Was im Gebete dir geſchieht, was im
Gebet du thuſt — das muß wohl ein Gebet ſeyn!
Du ſprichſt nur wach den Namen Gottes aus —
Und haſt ſomit das Wunder ſchon gethan,
Der Wunder Erſtes hat dich überkommen,
Blitzhell dir leuchtend, ganz dich überſtrahlend;
Die helle Morgenſonne, die dir eben
Noch dort am Himmel ſtand — ſie iſt verſchwunden;
Nicht Tag iſt mehr, nicht Nacht — du ſiehſt entrückt,
Gefaßt, gefaßt vom ſtillen Arm der Kraft —
Wie über ein beruhigt Herbſtgefild:
Hin, über Hunderte verſunkner Städte,
Hin, über eingeſchlafene Geſchlechter
Der Menſchen, und der Blumen dieſer Erde,
Hin, über alle Gräber — und auch deines —
Und nicht Ein Grab iſt, denn ſieh' — dir iſt Gott!
Den Feldern thäte heitres Wetter noth ...
Und regnet jetzt die Welt' auch draußen mächtig,
Dir hat es aufgehört, du ſiehſt nur Klarheit;
Und wenn es draußen blitzt und furchtbar donnert,
Dir nur geſchieht es ſtill ſo wie im Traume,
Kein Fünkchen Furcht iſt, denn ſieh' — dir iſt Gott.

Du liegeſt krank danieder, duldeſt viel —
Du fühlſt die Friſche in der tiefen Bruſt,
Die aus dem All dich anweht kerngeſund —
Und biſt erfriſcht, denn ſieh', du fühleſt Gott.
Du wareſt wach; die eigne große Seele
In dir empfand ſich ſelbſt, Nichts als ſich ſelbſt,
Ihr eigenes Gefühl! Der eigne Geiſt
Durchſchaute ſich mit ſeinen eignen Augen
So tief er konnte. Und ſo tief er ſchaute,
Das ſah Er Alles, das war Alles ſein.
(Denn eines Menſchen Herz iſt nur ein Brunnen.)
O eines Menſchen Herz iſt himmliſch weit
Iſt himmliſch ſelig! und dich ſelbſt ermuntern,
Wach-ſeyn, es fühlen daß du wach biſt, fühlen,
Wer in dir lebt, als Du, Wer ewig war,
Auch Du war, Du bleibt — in das All ſich betten,
So wie die Schwalbe fliegt zu ihrem Neſt,
So wie der Tropfen Blut zum Herzen kehrt,
Das iſt nur beten. Das nur. Doch ja Das!
Und iſt das eine Schande? oder Ehre?
Iſt das ein Jammer? oder eine Freude?
Iſt das ein Bitten, oder iſt's ein Dank?
Iſt's eine Wegflucht, oder eine Zuflucht? —
Wenn du beſcheiden beteſt, willig wollend

Der Wille dir erſchienen iſt als That,
Der Wille dir erſcheinen wird als That
Und ſchon in Dir erſcheint als größte That,
Als frömmſte: als die Gottbeſcheidenſte —
Dann iſt es deine Ehre, dein Gebet
— Verehren iſt die allerhöchſte Ehre —
Und weh, der Menſch der ſich zu beten ſchämt
Der iſt kein Menſch! Der weiß nicht was ein Menſch iſt
Und kann und ſoll — —: verklären ſoll er ſich!
Den Schmerz, die Angſt, das Glück, das Menſchenleben,
In ſeinem großen, ruhigheitren Licht!
Und Schmerz und Angſt und Glück und Menſchenleben,
Ja eine Thräne führt dich ſchon dazu;
Und dazu leuchtet dir die ſtillſte Nacht
Genug, ein Kinderaug' dir hell genug,
Und jede Scholle Staub wird dir ein Tabor —
Was ſoll dir Moſes, und Elias, † †,
Wenn Gott bei dir iſt, in dir, um dich rings
Laut und geheim, umfangend und umfangen!

XXII.

Du klagſt: „Ich hab' auch keinen Freund!“ — Das ſchmerzt mich,
Weil du das ſchwer empfindeſt — und es freut mich.
Ein Freund iſt ein halbedler Menſch, der liebend
Das was er Jedem ſo gewähren ſollte,
Vor allen Andern Einem nur gewährt:
Sich ſelbſt, und ſeine Zeit und ſeine Kraft.
So iſt die Mutter Freundin ihres Kindes,
Des Erſten, Einen — wie im Alterthum,
Die Menſchen waren, Freund' einander wurden.
Dann kommt ein zweites, drittes, viertes Kind,
Und ſieh'! mit gleicher Lieb' erwacht ihr Auge
Nun über dieſes Zweite, Dritte, Vierte —
Liebt Jedes recht, nun iſt ſie recht die Mutter!
Und haſt du einen Freund, und lebte Jemand,
Und lebten Zehn, und lebten Hundert, Dieſem
In allem gleich an Leib' und Seel' und Gunſt —
Du müßteſt Allen wie dem Einen Freund ſeyn!
Erſchiene dir ein Menſch nun wie der Andre,
Mit Eigenheiten ja mit Fehlern noch
Von übermenſchlich hohem, vollem Werthe,
Und liebenswürdig als die nahe Gottheit —

O müßteſt du dann nicht — ſo wie die Mutter
All' ihren Kindern — auch Jedwedem Freund ſeyn!
Jedwedem Freund iſt, wer Jedweden ehrt,
Jedweden ehrt der, wer Jedweden kennt
Und anerkennt! Drum liegt es nur an Dir,
Daß Du den Menſchen nicht ein gleicher Freund biſt!
Daß dir nicht Alle Freund ſind, Freunde Allen,
Das iſt ihr Fehler, das iſt ihre Schuld,
Die größte Schuld: die Schuld der reinen Liebe!
Drum wenn Du keinen Freund haſt, wenn ich keinen
Dir wünſche — ach, was wünſch' ich alles dir!
Was wünſch' ich Allen! Ach — nur Menſchliches!

XXIII.

Timoteo della Vita da Urbino,
Du mahlteſt die **Madonna di San Sisto**;
Aus größter menſchlicher Beſcheidenheit
Verbargſt du deinen Namen zu dem Werk:
Wie ſchwach die Mutter Gottes dir gelungen!
Der Feind nun ſpricht: Er traute ſich nichts zu,
Und wollte, daß ein Werk von ſeiner Hand
Des engelgleichen Meiſters Namen führe!
Du, Guter, wirſt den edlen Streit entſcheiden,
Der du aus wahrem, menſchlichem Gefühl
Das Gute unter Gottes Namen übſt,
Und Göttliches doch thuſt in ſtiller Gnüge!

XXIV.

Die ſchlafenden Geliebten anzuſehen,
Wie gnügereich! doch auch wie niederſchlagend!
Am Tage ſind ſie dein; ſie wiſſen es
Nicht anders, anders wollen ſie es nicht;
Da blüht ihr Herz, wie Blumenkelche blühen
Am Tage — und zu Nacht in Nacht ſich ſchließen,
Wie weggezaubert aus dem lichten Reich
Des Lebens und der Liebe! Nun, die Schläfer
Betrachtend, ſiehſt du wohl, und ſiehſt betreten:
Sie ſind nicht ganz dein! Sie gehören halb,
Gehören noch der heiligen Natur,
Und ganz! die dir nur ihren Sinn geweiht,
Die ſie im Traum zu ſich nach Haus genommen
In ihr von Menſchen niebetretnes Reich,
Wohin nicht Haß, nicht Erdenglück und Leid
Selbſt Liebe ihnen nie hinfolgen kann!
Wo ſie allein ſind in der Mutter Arm,
Wie kleine Kinder eine Nacht zum Troſt
Wohl einmal „zur Großmutter“ ſchlafen gehn!
Im Schlafe liebt der Liebende nicht mehr,
Der Schönſte iſt im Schlafe nicht mehr ſchön,
Der Häßlichſte iſt nicht im Schlaf mehr häßlich;

Sie ſind die hohle Maſke nur des Menſchen,
Zum Zeichen, daß die Seel' es iſt, die ſchön macht,
Die Reiz gewährt, und Liebe ſich erwirbt
Durch immerneues, helldurchglühend Flammen
Und Leuchten, wie der goldnen Kohle Gluth.
Das Kind ſieht mit der Einen, gleichen Miene
So kühl, ſo alt aus — wie der volle Mond —
Und doch, wie wird es dich am Morgen lieben!
Wie ihm die Wange jetzt nur roſig glüht.
Du ſelber wirſt nun in den Schlaf verſinken,
Ihm hin ſeyn, ihm kein Halt, kein Schutz! wie lieblos
In fernes Land auf immer fortgezogen —
Doch mit der Sonne kommt die Liebe wieder,
So wie den Blumen Duft und Herz und Augen!
— Dich aber hat der Anblick nicht gebeugt,
Er hat dich aufgerichtet, groß gemacht,
Denn was des Gottes iſt — das nennſt du dein
Mit Recht, weil Du des Gottes biſt, und Ihrer!

XXV.

Ein kleines, nacktes Kind, das ſeine Mutter
Zum Bad' ins Waſſer — wenn auch noch ſo ſicher
Behutſam — auf den Rücken niederlegt,
Hält ſich, vor Furcht: nun endlos zu verſinken,
Gar lieblich feſt an ſeine eignen Händchen!
So hält der Menſch ſich feſt an ſeine Wünſche,
— Gleichwie am leeren Ball der Luftbeſchiffer —
Auch dann noch, wenn ihn ſeine Mutter Erde
Sanft in das Grab legt, und ihn ſicher hält!

XXVI.

Eins halte feſt und denk' es, immer milder,
Gelaſſener und größer werdender:
Die Erd' iſt nur ein Ruheplatz des Geiſtes,
Der in dem All mit heilger Liebe ſchwebt;
Die goldenen Oaſen ... die Geſtirne,
Und was die Erde alles auch hervorbringt,
Es iſt nur ſeine Ruhe, ſein Verweilen;
Die Roſe, ſelbſt der Menſch iſt ſeine Ruhe,
Das Menſchenherz, ſo ungeſtüm es klopft.
Und denkſt du, glaubſt du, ſchauſt du das, o Seele,
Willſt Du ihm nicht den Ort der Ruhe gönnen,
Und ruhig ſeyn im Leben und im Tode;
Er wäre ſchlimmer ſelbſt daran als du,
Wenn er nicht Ruh' und Frieden, Glück und Liebe
Auch in Dir hätte, ſo wie du in ihm.
Um Gottes willen alſo lebe göttlich
Und ruhig, liebevoll, in Seligkeit!

XXVII.

Lebendig ſtirbt der Menſch. Das denke einſt!
Und ob er ſich zu Tode ſtirbt? zu Leben?
Und ob er todt geboren wird? ob er
Sich erſt lebendig lebt? ... das fragſt du?

XXVIII.

Das Kind hat Blumen mit zu Bett genommen,
Um ſie die Nacht dem lieben Gott zu geben;
Auch bunte Karten hält es froh bereit,
Um mit den Engeln in der Nacht zu ſpielen.
Was willſt denn Du mit in den Himmel nehmen? —
Die Menſchentugend und das Menſchenglück?
Und was, o Menſch, willſt du dem Gotte bringen,
Was er nicht ſah auf Erden, ſchuf, und war!
Das All iſt heilig, einig, durch und durch
— Kein Tempel Salomonis, wo mit Vorhof
Und Innerm, wo mit Heiligthum und Kaſten —
Sein Leben iſt ſo reich als wie ſein Tod,
Voll ganzer Pracht in jeder Scenerie,
Sein „Todtenſtrom“ ſo klar als wie ſein Quell,
Sein Quell ſo unermeßlich als ſein Strom.

XXIX.

Was unverwandelt rein zum Himmel eingeht,
Wie Morgenthau aus tauſend Blumenhäuptern,
Wie Licht des Tages in die Abendſonne,
Gleich rein aus trübem wie aus heiterm Tage —
Das iſt die Liebe! Schmerz und Furcht und Reue,
Sie bleiben hier als Niederſchlag des Lebens,
Als Erdenantheil. Selbſt die großen Genien
Des Menſchen auf der Erde: Glaub und Hoffnung,
Sie müſſen vor den Himmelspforten bleiben —
Sie ſind da Nichts mehr, wo an ihre Stelle
Erfüllung tritt und Anſchaun. Nur die Liebe
Bleibt dort ſich gleich, weil ſie vom Himmel war!
Und gleich wie drinnen, iſt ſie draußen ganz
Die Himmliſche; wie Geiſtern, alſo Menſchen.
Und was auf Erden und im Himmel lebt,
Iſt Sie der Eine Geiſt im großen All',
Und Eine Seligkeit gewährt ſie Allen!

XXX.

Du ſahſt die Waſſerblumen in dem Teiche
Mit goldnen Kugeln in den Kelchen ſchwimmen,
Die Sternegleichen Waſſernüſſe ſahſt du,
Die nur im Waſſer wurzelnd ſchwimmend reiſten
Und ſchwimmend nun vergingen, aufgelöſt
In ihre Mutter — in das Waſſer, gleich
Den Blumen hier in ihre Mutter — Erde.
Und voll von dieſem Anblick und Gedanken
Erhebſt du nun die Augen zu den Sternen,
Und in dem blauen Aether-Ocean,
Der rings das All erfüllt, aus dem hervorgeht,
Was irgendwo erſcheint, in den zurück ſinkt,
Was irgendwo vergeht, und alle Keime
Der Dinge und die Dinge ſelber nährt —
Siehſt du die goldnen Blumen, die Geſtirne
Des großen Meerteichs leiſeſchwimmend blühen ...
Vielleicht ... gewiß auch leiſeblühend reiſen,
Indeß ſie (wie Libellen und wie Bienen)
Die Weſen in der Blüthenzeit beſuchen,
Auf ihrem goldnen Kelch ein Weilchen landend.
Und, wie die Waſſerblumen in dem Teiche
Mit goldnen Kugeln in den Kelchen, ſchwimmen ...

Und wie die ſternegleichen Waſſernüſſe,
Zergehen ſie gewiß im Ocean
Des Aethers, und verſchwinden wie die Blumen,
Den Keim, die Saat zu ihren Kindern laſſend.
Ja, wie die Blumen ſich im Teich gelöſt,
Wie er nur ſeine blauen Fluthen zeigt
Und keine Blume mehr, ſo kann wohl einſt
Der Aether auch ganz ohne Sterne ſeyn,
Nur noch geſchwellt von ſeiner alten Kraft —
Und großer Herbſt rings waltete da droben.

Nun ſchlage deine Augen ſtill zur Erde
Und ſieh, wie durch der Bäume ſchwarze Zweige
Die Sterne golden funkeln! Sieh dich ſatt.
Leg' deine Hand nun auf dein klopfend Herz,
Und küſſe deine Kinder in den Bettchen,
Die roſig blühn, wie dort die Stern am Himmel,
Nicht lang', nicht immer wirſt du, liebes Herz
Die Deinen lieben! Einzig ſind die Tage,
Doch ſind ſie! Und jetzt iſt Euch großer Tag!

Dezember.

I.

Wie voll, wie ſeligvoll iſt doch das Herz
Der Menſchen, aller, alle Tag' und Nächte!
Nur Einen Tag, den allgewöhnlichſten
Und allgeringſten treu mit ſeiner Fülle
Ganz auszuſprechen, ganz ihn zu erzählen,
Iſt ſelbſt das ganze menſchliche Geſchlecht
Mit allen Frauen rings und allen Alten
In tauſend Jahren nimmermehr im Stande!
So viel hat ſich den Einen Erdentag
In jeder Bruſt begeben! So viel iſt
Den Einen Tag für Jeglichen geſchehen,
So viele Wunder haben ſich ereignet,
So viel zu ſchauen gab es und zu ſtaunen,
So viel zu lächeln, weinen, ſich zu freuen,
So viel zu dulden gab es und zu preiſen,
So ganz Unſägliches erſt zu verſchweigen!
Und Was iſt doch den Einen Tag geſchehen?
Was Einziges, nie Wiederkehrendes?
Die Sonne iſt nur morgens aufgegangen,
Es hat gedonnert, hat den Mann erſchlagen,
Ein Regenbogen hat ſich bunt gewölbt,
Das junge Weib hier hat ein Kind geboren

Und ſchöne Pathen ſind mit ihm geſchmückt
Im Sonnenſchein zur Kirche hingezogen,
Die Hochzeit iſt dem Leichenzug begegnet,
Der Mond iſt ganz verfinſtert aufgegangen
Indeß die Sterne drüber hell gefunkelt,
Und jenem Weib hat wunderbar geträumt!
Das iſt des Götterwerkes Tag geweſen!
Doch wahrlich, alle Dichter die gelebt,
Die Alten alle, und die Neuen alle
Sie haben aus dem Götterquell des Alls
Nur wenig Händevoll herausgeſchöpft!
Und alle Mahler, die vergangenen
Und künftigen zuſammen hingeſetzt,
Sie mahlen auch nicht Einen Augenblick
Der Erdenſchönheit und des Erdenlebens
Vollſtändig, auch als Bild nur auf die Tafeln!
Und alle Weiſen, Forſcher der Natur,
Sie mögen bis zum jüngſten Tage ſitzen
Um Eine Hochzeit, Einen Kindtaufſchmaus
Mit Mutter, Kind und Blumen zu erklären,
Mit Erde drunter, und mit Himmel drüber!
Mit Sonnenſinken und mit Mondesaufgang,
Mit ſüßem Neigen und mit holder Liebe,
Mit klarem Leben und mit ſtillem Träumen!

Doch alle Lebenden ſind voll davon,
Und ſchwelgen ſeelig unbewußt darin,
Und alle Todten waren voll davon
Und haben's in den Tod hinein vergeſſen!
Und heilig Wiſſen muß im Tode ſeyn!

II.

Ein Saal iſt noch kein Feſt; und Orgel, Flöte,
Poſaune, Geige, Horn, Trompete, Harfe
Sind noch kein Ton; die ſchäne Menſchenſtimme
Selbſt iſt noch kein Geſang, kein rührend Lied!
Ein Kampher-Wald, ein Berg voll goldnem Schwefel
Sind noch kein Feuerwerk, und ganze Völker
Noch keine Schlacht; und Sonne, Mond und Sterne
Sammt dieſer Erde ſind noch nicht das Leben
Nur eines Maulwurfs oder einer Biene . . .
Nur einer Maus im frohen Wochenbett —
Wenn auch ihr Leben aus dem All erklingt,
So wie ein ſanfter Ton aus einer Orgel;
Auch Weisheit iſt das Leben nicht; die Weisheit
Iſt nur des Lebens Aug' und Lehr'. Auch Liebe
Iſt nicht das Leben, nur des Lebens Geiſt.
Und darum, wie das Lied aus einer Flöte
Mehr werth iſt, als die ganze Flöte ſelbſt,
So lang' ſie Holz auch iſt und Flöte heißt —
So iſt dein Leben beſſer als die Welt,
Die Elemente, als die Welten-Uhr,
Die aus dem heilgen Werk' dein Leben ſchlägt
Und ſpielt! Und darum achte du, o Menſch,

Das Leben hoch! an Dir! an jedem Menſchen!
Tritt ſelbſt das Veilchen nicht mit Willen todt!
Hilf jedem Weſen ſchön ſein Leben leben;
Du ehrſt die Lebenden doch nie ſo hoch,
Als jenes ſinnbegabte Götterwerk
Sie ehrt, das für ſie da iſt, ſauſt und brauſt!

III.

Es giebt ein Lichtreich, Centillionen Sonnen,
Die eine Welt in dieſer Welt erſchaffen;
Es giebt die Sehkraft tief im Geiſt des Alls,
Der ſich das wundergleiche Auge baut:
Das ſchöne Lichtreich heiter zu genießen,
Der Fiſch noch ſieht im Meeresgrunde,
Der Uhu ſiehet klar in finſtrer Nacht —
Das Lichtreich wäre da, auch ohne Auge;
Die Sehkraft wäre da auch ohne Lichtreich,
Und beide ſind erſt für einander da
Und bilden einen Zauberkreis des Lebens.
Leis aber fragſt Du: Siehet blos wer lebt?
Lebt blos wer ſieht? und liebet blos wer lebt?
Iſt dieſes Lichtreich nur das einzige Reich?
O Wunderreich des Lichtes, innres All
Im All, vom Aufgang bis zum Niedergang
Der Zeit in ungemeßnem Raum erleuchtet,
Du Götterſaal in dieſem Götterhaus,
Zu deinen Pforten drängen unaufhörlich
Sich Schaaren ein der goldverlarvten Weſen,
Beſchenkt ein Jedes mit Zwei Augen nur

Und Keines hat Drei Augen, Eins die Sonne,
„Die ſchöne Blinde“ in der goldnen Welt!
Und kommen dieſe ungezählten Völker
Von Weſen an das helle Tageslicht,
Um auch einmal die ſchöne Welt zu ſehen,
Was ihres Meiſters Hand geheimnißvoll
Wie ſelber blind mit unſichtbaren Händen
Heraufgezaubert aus der Kraft der Tiefe …:
Da droben Euch, Geſtirne! Dich, o Sonne,
Den Mond, die Wolken und den Regenbogen,
Die Macht der Berge und der Thäler Ruhe,
Das auf die Blätter ausgegoßne Grüne,
Das auf den Waſſern ruh'nde Himmel-Blaue,
Auf Roſen hängen gebliebne Morgenroth,
Und aller tauſend Blumen tauſend Farben,
Des Goldes Glanz, des Silbers helles Leuchten
An Wolken und an Muſcheln — doch vor allen
Das liebevolle Auge ſelbſt zu ſehn!
Zu ſehen: wie die Liebe ſieht und lächelt
Und an der Schönheit ſich entzückt, der Schönheit,
Des wunderbaren Lichtreichs wiederum
Erſtaunend Wunder! Ach, und dieſe Flucht
Durch dieſen Saal iſt höchſtes Leben? Oder …
Erſt Aller Augen ſind doch nur Ein Auge,

Das Auge*), ſind das Morgenlicht der Welt:
Des Gottes unbewegtes Fliegenauge
Das mit den tauſend Spiegeln überall
In jeden Tag, in jedes Eckchen ſieht,
In jeden Blumenkelch mit Bienenauge,
In jede düſtre Nacht noch mit der Maus!
Drum ſchaue ja das Schöne, ſchöner Menſch!
Und ſchätze deine Kraft zu ſchauen, göttlich.
Und nun der Blinde! . . . Gieb dem blinden Manne,
Der nie das ſchöne Lichtreich je geſehen!
Erzähl' ihm viel davon, als beſte Gabe,
Denn er verſteht dich wohl, der Blinde ſieht
In ſich, er mahlt es nur mit falſchen Farben:
Und erſt dem Geiſtig-blinden leih' dein Auge,
Der ſeh'nd, die Welt mit falſchen Farben malt.
Wer Jemand klug macht, ſchenkt ihm eine Welt,
Wer Jemand gut macht, ſchenket ihm den Gott.

---

*) *Αὐγή*, Tagesanbruch, Morgenlicht, Stammwort des deutſchen: **Auge.**

IV.

Siehſt du aus einem Käſtchen tauſend Perlen
Ausſchütten, denkſt du recht —: „ſie waren drin!“
Das Haus, woraus du Schaaren Kinder ſiehſt
Alltäglich kommen, nennſt du: eine Schule;
Den Ort, wo für und für aus einem Felſen
Das Waſſer rinnt, du nennſt ihn einen Quell,
Und ſchließeſt auf das große Waſſerbecken,
Das hier nun ſichtbar ſich ſo reich beweiſet!
Das weiß ein Kind im Herbſt, wenn es im Abfall
Der Blätter mit den Füßen rauſcht, wie groß
Wie reich der Baum war, der ſo viel verſchüttet! —
Und ſiehſt du nun im Frühling ſo viel Blumen
Zur Erde abgeſchüttet, ſiehſt auf Erden
So viele Menſchenkinder, mehr als Perlen
Im Meere, denkſt du recht: Sie waren drin
In jenem, ſichtbarleeren, Himmelblau!
Sie leben ſtill drin, ſtill drin auch die Kraft,
Die ſie hervorgethan. Denn du ſiehſt klar,
Aus leerem Becken quillt auch nicht ein Tropfen,
Aus leerem Käſtchen rieſelt keine Perle —
Und nun beſtaunſt du tief den heil'gen Himmel,
Der wie ein Bienenkorb unendlich ſchwärmt!

Und das auch ſiehe klar: Das Grab des Menſchen
Iſt himmelblau, nicht raſengrün; und wirklich
In jene Bläue wird der Menſch begraben —
Ach, nicht begraben, nein, nur eingelaſſen
Zum Vater, wie die Kinder aus der Schule.
Der Blinde hört die Stachelbeeren blühen —
Am Bienenſurren! Sieh du doch mein Wort!

V.

Der Menſch hat viele Räthſel aufzulöſen,
Und löſt ſie nicht ſelbſt durch das höchſte Wiſſen,
Noch Lieb' und Geiſt. — Er löſt ſie leicht durch Leben!
Drum was ein Kind ſei — iſt ein Kind am beſten;
Und was ein Weib ſei, lernt der Mann durch Ehe,
Durch reichbegabter Jahre Weg. Sie Beide
Zuſammen, löſen leicht das Leben auf!
Die Freuden und die Leiden Sterblicher
Auf Erden! — Schicke einen neuen Gott
Hernieder, der dir plötzlich ſagen ſoll:
Was wohl die Freude ſei, die Aeltern fühlen,
Die ihr verlornes Kind, das Einzige
Nach einem Jahre wiederfinden? — Sieh, da ſteht
Der Gott als ſtummer Thor! ſelbſt nicht ſo klug,
Wie nur der Hund im Hauſe, der ſich mit freut!
Der Gott muß ſich geboren werden laſſen,
Ein Kind ſeyn, ſelbſt erwachſen, ſich vermählen,
Ein Kind erſt haben und das Kind verlieren,
Eh' er mit aller Himmelsweisheit fühlt:
Was Wiederfinden ſei verlornen Kindes.
Und wie viel tauſend ſchönere Genüſſe
Und reinere geheimnißvolle Freuden

Erlebte nun das menſchliche Geſchlecht
In wechſelvollen immer neuen Jahren!
Und wenn ein göttlich Herz, ein göttlicher
Verſtand dazu gehört, ſogar als Menſch
Auf Erden eingeboren ſich zu fühlen —
So wohnt kein Anderer im menſchlichen
Geſchlecht, als einzig nur der höchſte Gott.
Und deutlich iſt: Warum er darin lebt!
Und deutlich, Wie Du darin leben ſollſt:
Als Er, der Du iſt, und als Du, der Er iſt.

VI.

Bedurft zu ſeyn, das iſt des Vaters Werth;
Bedurft zu ſeyn, das iſt der Mutter Glück;
Bedurft zu ſeyn, das iſt des Weibes Leben,
Und grad' die Beſte widerſteht dem Ruf nicht,
Dem inneren Beruf: bedurft zu ſeyn!
Und darum trägt ſie Laſt und Leiden gern.
Doch Wer beglückt auch mehr, als der Bedurfte!
Wer iſt verlaßner, als der Unbedurfte!
Wie viele ſtürzten aus dem Kreis der Menſchen,
Wenn Alle ſtürzten die man kaum bedarf —
Die ſelbſt bedürfen: Gott und Welt und Menſchen
Und Thron und Hütte, Waſſer, Brot und Salz.
Was wahrhaft je ein Menſch bedarf, das giebt ihm
Mit Haſt und ungeſchont der Andre hin —
Hin giebt das Weib ihr langes Haar zu Stricken;
Hin giebt der Geizhals Wein zum Feuerlöſchen;
Hin giebt der Lahme ſeinen Hund dem Blinden;
Denn was der Menſch wahrhaft bedarf, gehört
Ihm wahrhaft! und allein der Zweifel, ob er
Wahrhaft ein Gut bedürfe, der nur hält
Die Menſchen an in ihren Götterdrang!
Drum auch *Bedürfen* iſt ein Menſchliches,

Bedürfen iſt ein ſelig Loos dem Armen,
Es reicht ihm Brot aus milder Hand des Guten,
Bedürfen giebt die Liebe Liebenden,
Bedürfen zeigt dem Menſchen Menſchen an.
Wer nicht bedarf lebt von dem Leben fern,
Der iſt ein Thor, der dumpf ſich ſelbſt betrügt,
Mit Stolz der leeren Seele Lechzen füttert ....
Nein, ſiehe der iſt todt — er liegt im Sarge!
Und Der im Sarge (wär' er wirklich auch
Der Unbedurfte, der Verlaſſene)
Bedarf der Todte eben nicht erſt Alles!
Ein neues Leben? eine neue Welt?
Nicht ſelber einen Athemzug vom Himmel! —
Und wie? bedarf Ihn höchlich nicht der Gott
Für ſeine Liebe all, für ſeine Gaben!
Der alle Welt bedarf — der iſt der Gott!
Drum iſt die Welt! drum ſind wir die Bedurften!
Und weil wir ihn bedürfen, liebt er uns —
Und den, der uns bedarf, den lieben wir!

VII.

„So will ich leben, wie der Menſch auf Erden
„Einſt leben wird, wenn alles was im Geiſt
„Ihm lag, im Götterherzen ihn bewegt;
„Nun ausgewirkt rings herrlich um ihn blüht,
„Er glücklich, ſchuldlos, frei iſt, frei vom Anblick
„Und Wiſſen ſelbſt nur Eines Leides we!“ —
So beteſt du. Doch ganz mit Recht? Denn ſiehe:
Da trägt ein armer Knabe Holz im Korbe;
Er hat es aus dem Wald' entwandt. Zu klein,
Erliegt er unter ſeiner ſchweren Laſt,
Die er dem kranken Vater bringen will,
Der in der finſtern Hütte frierend ſitzt.
Er trägt des Vaters große alte Jacke,
— Die langen Aermel ſchützen ihm die Händchen —
In ſolcher Kälte hat er keine Mütze,
Doch ſieh', ſein guter Wille macht ihn warm.
Er eilt. Er fällt. Er blutet an dem Fuße —
Er hat nicht Zeit; zu helfen macht ihn tapfer.
Er will nicht Hülfe — Er muß ſelbſt es tragen.
Im Geh'n erzählt er, daß der todten Schweſter
— Die keinen Mann gehabt — gar liebes Kind
Zu Nacht geſtorben, und der Vater ſage:

Nun hab' er Nichts auf Erden Liebes mehr! —
Der Knabe weint, weil alle ſeine Mühe
Doch nichtig ſeyn ſoll, da ſie Niemand freut.
So tritt er ein. Bald wird die Hütte licht.
Ich ſeh' den Alten, ſeh' das todte Kind,
Das er an ſolcher Enge beſten Ort
Hin auf ſein Bett von Stroh gelegt, und ſinnend
Nun ſteht er: wie er aus den alten Bretchen
Und alten Nägeln mit der bloßen Axt
Dem lieben Kind' ein würdig Särgchen mache!
Der Förſter hat den Knaben abgeſpürt,
Tritt ohne Gruß ein, greift ihn, führt ihn fort;
Sein Unrecht fühlend geht der Knabe willig,
Und ſchweigend läßt der Vater es geſchehen;
Nur einſam faltet er die alten Hände
Ein Weilchen: dann zur Arbeit macht er helle.
— Ja, wahrlich, unbegreiflich groß und herrlich
Muß einſt das Loos der guten Menſchheit ſeyn,
Ein unbekanntes Leben muß ihr leuchten,
Soll ihr erſetzt ſeyn —: Alles was ihr jetzt *fehlt*,
Was ſie bedrückt, erdrückt und unterdrückt —
Doch was ſie *mehr als gut macht*: durch Erdulden,
Verachten, Kraft, erhabnen Schmerz und Liebe!
Und haſt du Mitleid, bergegroß, o Guter,

Bedenke wohl: wem du es weihſt! und weihe
Es denen ja zuvor, die keines haben:
Den Harten, den Betrügern, den Tyrannen.
Denn Gott hat einſt die Welt gemach — auch dieſe,
Die heute lebt — in Lumpen, Gold und Liebe.
Ein Donner könnte jeden Feind der Menſchheit
Erſchlagen, ein leicht aufgethauer Spalt
Der Erde ſie verſchlingen, Legionen
Erzengel könnten Weisheit, Glück und Freude
In Einem Tage allen Menſchenkindern
Herniederbringen — doch ſie bleiben aus.
Die Menſchheit ſoll ſich alles ſelbſt erwählen,
Selbſt thun — nur ſoll ſie nie zurückekehren,
Nie ganz ein Gut aufgeben, keins vermiſſen,
Um allerwenigſten —: ihr kindlich Herz!

VIII.

Zu frommem Sinn gehört nicht Sclaverei,
Nicht: ſie erdulden, ſie erdulden laſſen.
Ein Frommer iſt der einzig Freie, Starke;
Ein Freier iſt der einzig Gute, Fromme,
Er will, daß Jeder frei ſei ſo wie Er;
Und wer, wer wollte lieber: daß die Menſchen,
Die Menſchen alle die Vernunft verlören,
Den freien Geiſt, Gerechtigkeit und Wahrheit
Und Herz und Muth und Freud und Glück auf Erden,
Und daß Er herrſche über Sclaven — oder
Daß er mit Weisheit herrſche wie der Gott,
Dem Jeder Dienende treu herrſchen hilft,
Und daß das menſchliche Geſchlecht Vernunft
Und freien Geiſt, Gerechtigkeit und Wahrheit
Und Herz und Muth und Freud und Glück bewahre!
Empfange! — Wie viel Male ließe ſich
Noch Chriſtus kreuzigen, um nur noch Einen,
Den letzten Menſchen, den verlornen Sohn
Zu retten, ſeine Seel' und ſeinen Leib!
Drum ſpreche Keiner nur den Namen Chriſtus,
Der nicht verſuchen will auch ſo zu leben
Und Jedem Jegliches ſo hinzugeben.

IX.

Wenn du die Welt erfahren haſt, ſo weißt du:
Nichts iſt vom Andern gar ſo ſehr verſchieden,
Nichts iſt je ganz verwerflich, nichts auch je
Iſt durch und durch vortrefflich; nichts iſt einzig
Was ſeines Gleichen nicht, und noch ein Beßres
Wo hätte. Selbſt das allerſchönſte Weib
Iſt von der Häßlichen nicht himmelweit
In jeglichem Betracht verſchieden. Siehe,
Sie iſt ein Weib noch, iſt noch eine Mutter,
Noch ſchön von Leibe, wenn auch nicht von Antlitz,
Sie wirkt beſcheiden, ihre Red' iſt freundlich.
Der Böſe lebt vom Guten nicht ſo weit:
Nicht Allen iſt er bös, er liebt noch ſich,
Noch Weib und Kinder; ſelbſt der Räuber raubt
Noch: um die Beute Jemand hinzutragen,
Den Er liebt, mehr wie Alle, ſelber mehr
Als eignes Glück und eigne Ruh des Herzens.
Ein alter Hund auch wird noch wachen, treu ſeyn,
Dich rühren: daß er nur ſo kurz dein Gaſt war,
Dein Freund. Die ſchwachen Augen ſehen noch
Durch Urtheil und Verſtand faſt gut wie gute.
Ein Reicher hat noch ſeine Plage; auch

Ein König altert und bedarf der Andern;
Der Arme hat noch Leib und Seele. Wer
Den Andern allen auch gehorchen muß,
Der iſt, dem größten Patriarchen gleich,
Noch Herr der Kinder und des ſtarken Körpers,
Des beſten Königreichs! Und wem die Hütte
Sogar, der Brunnen für den Waſſerkrug,
Sogar der Waſſerkrug gebricht, der wendet
Sich erſt zu ſeinem großen Vater, ſchlägt
Die feuchten Augen treu zu dieſem auf
Und ſieht nun, was der Vater alles hat:
Die Reichen und die Armen, und auch Ihn,
Und nimmt ihn in Beſitz und auch ſich ſelbſt
Viel ſchöner, als er ſich zuvor beſeſſen. —
Die Menſchheit ſteht ſich gar ſo herzlich nah,
Durch Tugenden und Fehler, Gutes, Böſes,
Beſitz und Mangel tauſendfach vermiſcht.
Und lebt ein Unverſchämter, der wohl könnte
Der Menſchheit Gutes nur für ſich begehren?
Der Gute gönnte ſie jedwedem Menſchen!
Der Kühle lernt bewegt die Menſchheit lieben,
Der Weiſe aber lernet ſtill: mit Jedem
Zufrieden ſeyn, und Jeden redlich achten.

X.

Schon Manchen hat die Schönheit weit verlockt,
Die fremde, die vor Augen ihm erſchien;
Doch geht kein Irrweg, liegt kein Abgrund vor,
Zu dem uns nicht die eigne Schönheit reißt.
Beherrſcht, bewaltet will ein jeglich Gut ſeyn,
Das Feuer und die Phantaſie, das Mitleid,
Das beſte Herz, ſogar die Lieb' und Ehre.
Beherrſche auch die Schönheit Anderer.
Und du beſiegſt ſie durch Naturverehrung.
Die eigne Schönheit auch bewalteſt du,
Wenn du dem eitlen Wahne zu beglücken
Durch Morgenröthe, durch des Menſchen Bild —
Das flüchtig nur geliebene, entſagſt.
Schönheit und Thorheit ſind Geſchwiſter. Aber
Der Thorheit Töchter ſind das Zwillingspaar:
Das eigne Unglück und der Andern Unheil.
Kein Gut bedarf mehr Güter als die Schönheit
Um lächerlich-verderblich nicht zu ſeyn;
Sie braucht die Anmuth, die Beſcheidenheit,
Sie braucht den Stolz, Gehalt und Werth und Liebe;
— Die kaum der Glücklichſte erſt ſpät erwirbt —

Es geht ihr ſo, wie jedem andern Bilde:
Sie braucht das Leben, braucht ein Menſchenherz.
„Schwer kommt der Reiche in das Himmelreich“
Der Schöne ſchwerer! — und dann, in kein Andres,
Als jeder einfach gute holde Menſch!

XI.

Das iſt der Welt, das iſt dem Gott ſelbſt wichtig:
In welcher Faſſung, welchem innern Zuſtand
Das Glück und Unglück ſeine Menſchen trifft,
Damit ein jedes wohlempfangen wirke
So wie es ſoll — das Gute und das Rechte!
Die Nachricht von des Bruders Tode wirft
Den Kranken auf das Sterbebett; der Bote
Mit einem Briefe läßt das arme Weib
In Ohnmacht fallen, das des Mannes Strafe
Erwartet; und der Ruf: „dein Haus brennt!“
Erweckt den Schwerbetrunknen nicht zum Löſchen!
Zum Böſen kommt das Schlimme niederſchmetternd,
Zu Gutem kommt das Böſe leidlicher —
Wie eine Fackel in dem Quell verliſcht,
Zum Stillen kommt das Glück als Wundergabe!
Drum willſt du ſtets das Leben recht empfangen,
Sei klar im Sinn! im Herzen feſt und rein!
Das kleinſte Uebel habe ſtets im Geiſt
Zurechtgelegt, das Mittel, das ihm abhilft,
Sei dir gefunden, hab' es abgefunden

Mit Hoffnung, ſelbſt nur mit Geduld!
Das größte Glück ſelbſt habe jeden Abend
Stark überwunden, dadurch daß du Dich
Und deine Seele hoch darüber ſtellſt.

XII.

„Wie lautlos trägſt du Alles, was geſchehn iſt!
„Gelaſſen, ohne Gram, und ſtrebſt gleich Neues!“ —
Kannſt du den eingeſtürzten Thurm verbeſſern?
Das Meer zurück in tauſend Quellen tragen?
So laß es Meer ſeyn, und beſchiff' es klug!
Geſchehenes iſt Element geworden.
Des Menſchen Wort' und Thaten ſind desgleichen
Ein Meer, und ſtammen aus viel tauſend Quellen.
Auch Menſchenwerke werden Element —
So laß' es Land ſeyn, und beſä' es raſch.
Und wollt' ich, daß mein Weib mir einen Sohn
Geboren, ſtatt der Tochter; wollt' ich nur,
Daß dieſes Blatt, das von dem Baum gefallen,
Nur einen Zoll breit weiter hingeweht
Am Boden liege — ſieh', dann wollt' ich thörigt
Ganz eine anders hergebrachte Welt!
Ich wollte nicht den ſauſenden Gehorſam
Der eilenden, der treuen Elemente,
Des Menſchen freie That und Seele nicht ...
Ich wollte nicht den Gott, der ſo gewollt;
Und wäre eine Menſchenkleinigkeit
— So wie ein Wort iſt und die größte That. —

In der ſtets umſchaffbaren Welt es werth,
Bei den ſtets umſchaffbaren Herzen werth:
Daß Gott nicht ſei! — Du lächelſt! Doch nun höre:
Was auch bis heut geſchehn, was hindert das
Dich je: das reine Gute auszuführen
Aus deinem Herzen! und in's Leben ein!
Das Gute fortzuſetzen! — und das Böſe
Ganz auszuſetzen, todt es liegen laſſend!
Im guten Menſchen zeugt das Bös' erſt recht
Das gegenüberſtehnde Schön' und Gute
— Wie rothe Roſen blühen aus ſchwarzer Erde —
Und das vermagſt du ſtets unwiderſtehlich
Mit ... Menſchenallmacht: alles deiner Macht!

XIII.

Mißtraue allem Außerordentlichen,
Denn ungeſegnet lebt das Ungemeine
Sich ſelbſt zur Qual und andern zur Verwirrung;
Das Ungemeine iſt das Ungelungne,
Das nicht vermochte groß genug zu denken,
So einfach ſtill wie die Natur zu ſeyn
Und, ſich für höher haltend, ſchlechter war.
Es bleibt die Welt ja immer wie ein Kind!
Das Alte, ſelbſt das ewigheilige Alte
Bemerkt ſie kaum, ſo wie die Sonne; nur
Als Kind hat mancher aufgeſchaut nach ihr —
Das iſt ja das Gewöhnliche! Beſondern
Und Neuen nichts! Das ſiehet keiner an,
Das zeichnet keiner auf. Es ziehn die Völker
Wie eine Schaar geharniſcht-ſchöner Reiter
In gleichem Zug gedrängt an uns vorbei —
Doch Den, den mit dem wilden rothen Bart
Den hat nur jedes Kind geſehn! Ein König
War bucklich — und auf feines Pergament
Wird er recht bucklich zierlich abgemahlt!
So ſammelt ſich die Welt nur das Beſondre,
Und Krieg- und Mord- und traurige Geſchichten,

Verunglückt' und verworrene Gebilde —
Selbſt arme Fliegen in dem Bernſteinſarge,
Zu Stein gewordne arme Meeresſpinnen,
Das aus der Mumie zerbrochnem Munde
Geraubte Goldſtück, und den Kolibri —
Der elend umgekommen traurig glänzt —
Das ſtellt ſie auf, geht hin und freut ſich dran.
Doch des Gemeinen göttlich ſchöner Saal,
Der alten Veilchen und der alten Sterne,
Bleibt nur des Himmels und der Erde Haus,
Mit ganz gemeinen Augen anzuſchaun!
Ich weiß nichts Glückliches, was dieſe Welt
Mit Namen ausgezeichnet, und erſchein' es
Auch noch ſo groß, ſo hoch, und noch ſo ſchön.
Das was die Welt nicht kennt, nicht nennt, war glücklich
Und gut; denn das Gewöhnliche, das Alte
Uralte, wie die Blumen und der Mond
Die ewig gleichſehn, iſt das Beſt' und Schönſte!
Du ziehe vor: „einſt ganz vergeſſen ſeyn"
Als, ausgezeichnet, einſt genannt zu werden —
Und ungemein-unglücklich jetzt zu leben!

XIV.

Das Leben mußte einen Inhalt haben!
Das Menſchenleben ſollſt du nun erfahren,
Nur dazu wardſt du Menſch. So ſiehe deutlich:
Das Leben ſelbſt beſtehet nun aus Kommen
Und Gehen, aus Verlieren und aus Finden,
Aus holdem Kindſeyn, Mannſeyn, Altern, Greisſeyn,
Aus Sterbenſehn und Sterben. Siehe nun,
Du wirſt kein Menſch, wenn du nicht Dich erfährſt,
Dein Herz in Freud' und Leid, in allem Wechſel
Und Wandel deiner ſelbſt und jeglichen
Geſchickes, das in deinen Tagen waltet.
Weß Auge nicht geweint, der hatte keins,
Nicht ſehen lernte Der, wie Menſchen ſehen!
Wem nicht das Herz geblutet, hatte keins,
Dem lernt' es ſo nicht ſchlagen, wie dem Menſchen.
Wer nicht geſtorben iſt — hat nicht gelebt!
Der Stets-Unglückliche erfährt zu wenig
Vom Menſchenleben, nur die dunkle Hälfte
Davon — denn er erfährt die Freude nicht;
Der Stets-Beglückte auch erfährt zu wenig
Davon — denn er erfährt die Wehmuth nicht;
Der Forſcher wiegt die Welt, und wiegt ſelbſt wenig;

Der Falſche wird geprüft — und wird betrogen;
Der Böſe wird nur in ſein Herz verſchloßen
Wie in den Kerker, und entbehrt das Viele;
Der Gute wird bewährt, doch auch geſchmolzen,
Wird viel gemißbraucht, wie ein treuer Diener,
Und hat ein leichtes ſchönes Leben erſt,
Wenn Viele um ihn her auch Gute ſind.
Wir harren ſtrebend auf das gleiche Leben!
Das, wie der Strom nicht mehr vom Felſen ſtürzend,
Tief, vollhinfließend, leicht das Schwere trägt:
Der Höchſtzupreiſende von Allen iſt
Der ganz gewöhnliche einfache Menſch,
Dem Nichts als Ganzgewöhnliches geſchieht,
Der göttlich zwar, doch weltbeſchränkt als Menſch,
Jetzt menſchlich denkt von Menſchen und der Erde.
Der Traum: ein Menſch zu ſeyn, iſt göttergleich
Und mehr als himmliſch! Denn er koſtete
Die größte Kunſt — das größte Kunſtwerk ſelbſt,
Des größten Künſtlers ungeheure Arbeit,
Den Schein des runden azurblauen Domes,
Die reiche Decoration des Tages,
Des Sonnenaufgangs und des Niedergangs,
Den Zwiſchenvorhang der geſtirnten Nacht,
Die ſchwere Arbeit tauſend zarter Genien

Ein Menſchenkind auf ihren Schooß zu ſetzen,
Die tauſend Thränen: all die zarten Weſen
In eine Täuſchung … in das Grab zu ſenken,
Es koſtet ſelbſt dem Gott beinah das Herz
Wie ſeinen Kindern, um der Kinder willen,
Wenn ſie nicht Menſchen ſind! und menſchlich fühlen!

XV.

Was wächſt, das wird noch. Alſo iſt es Wahrheit:
Der Menſch auch wird in heiliger Natur,
So wie die Nuß — in himmelblauer Schaale,
So wie die Traube dichtgedrängt voll Beeren,
So wie das Kind im ſtillen Mutterſchooße.
Aus allen Dichtern ſeit der grauen Urzeit . . .
Aus den Gedichten ſelber und den Märchen . . .
Aus allen Weiſen, die ihr Wort geſprochen,
Aus ihren Worten ſelbſt und Weiſſagungen . . .
Aus allen Mahlern, die ihr Bild gemahlt,
Aus allen Bildern, ſelbſt auch den vergangnen . . .
Aus allen Guten, die ihr Werk gebaut,
Aus allen Kämpfern, die den Kampf gekämpft
Mit Leibern, Seelen, Drachen und Tyrannen
Bis in das Heut hier, und aus allen Schätzen,
Die Alle noch bis in den letzten Tag
Zuletzt vereint mit Götterkräften fördern —
Aus Allem wird der Menſch! das einzige
Von allen Weſen, das noch immer wächſt,
Wenn Fels und Wolke, Löwe und Cypreſſe,
Die allerletzten nach den allererſten,
So wie ein Ey den Eyern allen gleichen.

Drum traue nicht dem Mann, der dir den Menſchen
Dies wachſende Gebild verſteint, zerreißt,
Vereinzelt in die Wurzeln ſeiner Kraft,
Entſeelt es feſtbannt auf den Martertiſch —
Er hat nur einen Todten dir gezeigt!
Nicht den Verein zuſammenwirkender,
Zuſammen herrlich lebender Gewalten!
Nein! weiſe glaubſt du dem, der ſpricht: Nicht Einer
Der Menſchen Alle war der Menſchen Höchſter,
Noch was er lehrte, wird das Letzte ſeyn,
Noch was er ſchuf, das wird das Schönſte bleiben;
Du glaubeſt Dem und liebeſt Den, der groß
Im großem Geiſt: den großen Menſchen dir
— Wenn jetzt auch im Gedanken nur — erbaut
Zum Wundermahl, Geduld daran zu lernen,
Die große heilige Geduld der Menſchheit,
Die Menſchen-Arbeit! und die Menſchen-Hoffnung!
Das Lächeln zu dem Ingrimm hohler Geiſter,
Es iſt das Sonnenlächeln klarer Seele!
Nun ſiehe ruhiger den Einen bauen,
Den Andern ſchiffen; Jenen dort im Tempel
Sich ſeine Menſchengötter fromm beräuchern,
Den tadeln; Jenen loben; Dieſen ſteigen,
Den fallen und begraben! Sieh' ſie alle

Als Erz zu Einer großen Glocke an,
Die einſt des Himmels volle Stimme hat,
Dem jedes Korn der Eine Götterhall
Durchſauſt, den Jedes in ihr von ſich tönt
Mit Kraft und Silberſchall der ganzen Glocke!

XVI.

Nichts, nichts auf Erden iſt noch elend als —
Der Menſch! und Niemand, nichts auf Erden war
Je elend als der Menſch, — wie lange noch!
Der Erde prophezeih' ich ſchöne Tage,
Doch dann erſt, wenn ein Jeder klar durchſchaut:
Des Menſchen Leben iſt auf Erden kein
Vergängliches, es iſt ein Bleibendes,
Ein Feſt, zu dem die Millionen kommen
Vom blauen Himmel rings; ein ſtehend Feſt,
Ein Feyertag der Geiſter und ein Sabbath.
Und ungezählte Jahre ſteht der Saal
Schon hell mit Zweigen und mit Blumenkränzen
Geſchmückt, die jeden Frühling wiederum
Der Herr mit friſchen neu vertauſchen muß.
Weil noch nicht, noch nicht andre Gäſte kommen
Als Traurige und Lahme, Krüpel, Bettler,
Die in den ſchlechten Kleidern ſich nicht trauen
An ſolcher goldnen Tiſche Pracht und Fülle
Und Glanz zu ſetzen auf die goldnen Stühle.
Nur Einen und den Andern hört man leiſe
Zum nächſten Nachbar wohl zum Ohre ſprechen:
„Wir ſind die Gäſte! Unſer iſt der Saal,

„Die goldnen Stühle und die goldnen Tiſche;
„Setzt Euch denn! Eßt und trinkt, und brecht nicht nur
„Vor Hunger Euch ein Brotſtück vom Gedeck —
„Es fehlt uns allen nichts, als Selbſtgefühl,
„Und Selbſterkenntniß: was wir ſind, wir können
„Und müſſen, ſollen wir nicht länger leiden.
„Die Sonne dort verbrennt ihr Oel umſonſt,
„Die Sterne ſind vergeblich angeſteckt,
„Bis Licht bis Kraft in unſrer Seele wird.
„Heran ihr Muſikanten! all' ihr Vögel!
„Singt mir die Herren munter und die Frauen,
„Ihr Quellen murmelt; Flüſſe, rauſcht ſie munter;
„Du ſchöne Erde, ſtrahle mir ſie ſchön!
„Du leuchtender, du wonnevoller Himmel;
„Und Sonne du, o Sonne ſprich ſie heilig,
„Du göttlich großes All, o ſprich ſie göttlich
„Und groß! Ein göttliches Bewußtſeyn nur
„Treibt alle Wechſler, alle Taubenhändler
„Hinaus zum Tempel; jeder Götterſohn
„Er predigt auf dem Berg Bergpredigten
„Und um ihn lagert ſich das Volk und hört,
„Und langt geſättigt von dem Geiſte wenig
„Nur aus den Körben, weil es liebeſatt,
„Und von dem Wort ſtark, groß gemacht und göttlich

„Erduldet 's nicht mehr Erd'=Unwürdiges,
„Erſchafft es kraſtvoll rings das Göttliche. —

. . . . . „Mich hungert! Schleiche dich indeß zum Tiſche
„Und nimm zwei Stücke Brot! Dir Eins, und mir Eins!“

XVII.

Weit beſſer iſt noch: gutgeweſenſeyn,
Als gutnunſeyn. Das Gutgeweſenſeyn
Scheint nach wie Abendröthe in dein Leben;
Es hat dir einen feſten Grund gebaut,
Es hat dir eine reiche Saat geſät;
Das Gutgeweſenſeyn hilft gut zu ſeyn
Und glücklich, wenn das Schlimmgeweſenſeyn
Dir auch den neuen Tag, die neue Seele
Verdirbt, die Beßres will, die gute That
Verkümmert, dich verhindert froh zu ſeyn
Und recht! Das gilt von Menſchen, und von Völkern!
Der Böſen Werke alle ſind wie Todte
Und kommen graus im Lebensmeer herauf!
O darum laſſe keinen Tag vergehen
Das Leben wohl zu gründen, daß die Blumen
Herauf vom Meere kommen! Spät erſt gut ſeyn
Und rein und weiſe, macht dich nimmer froh —
Nur gut und weiſe. Weisheit ohne Freude
Iſt bittrer Kummer. Thorheit, die das Rechte
Getroffen, iſt ſelbſt glücklicher. Drum früh
Am Lebenstag das Gute thun, macht glücklich
Und froh, ſogar am trüben Lebensabend.

XVIII.

O ſag' mir das, warum vergangne Freuden
Mir bitter ſind, vergangne Leiden ſüß!
Und hat Erinnerung ein ander Maaß
Zu meſſen als die Gegenwart? verwandelt,
Vertauſcht ſie alles und belebt es neu!
Warum beweint Achill die Thaten alle
Die er mit ſeinem Freund gethan? Die heitern Tage
Die er mit ihm gekämpft, geſtrebt, genoſſen?
Warum doch wirft der junge Ehgemahl
Sich in das Brautbett der geſtorbnen Gattin,
Und jed' Entzücken ſticht ihm nun in's Herz,
Und jed' entflohene Wonne wird ihm Qual
So daß auch Er der Welt entfliehen möchte!
(Er hat ſie nicht verloren — denn ſie war ſchon
Vorüber, und ſie lebt ihm nur im Herzen;)
Er ſtarrt den Mond an! ſitzt, ſich ängſtlich fürchtend,
Am weiten Meere, nimmt ſo wie ein Kind
Die Blumen voll Bewundrung in die Hand,
Vertieft ſich in den Duft des Kelchs, verſinnt
Sich in Gedanken vor den alten Felſen,
Erſchrickt, nun ein Geſtirn vorüber fährt
Und Stralen ſchießt und ihn damit beſprüht! —

Was thut, was iſt nun die Erinnerung?
Erinn'rung zieht den dunklen Vorhang weg
Von unſrem Leben, zeigt den Götterſaal
Uns hell vor unſern Augen, darin alles
Geſchahe was wir thaten, was wir litten —
Und dieſer Saal iſt gar ſo zauberiſch
So ſchön und reizend, wundervoll und göttlich ...
Wir ſelber ſtehn darin ſo himmliſchjung,
All unſre Lieben ſtehn darin ſo himmliſch
So ſchön ſo lieb, unſterblich uns ſo liebend,
Des Daſeyns Heiligkeit kommt über uns —
Was wir mit ſolchen Götterbildern litten,
Das war kein Leid, es war die Seligkeit ...
Es war das Leben, dieſes heilige, ſelbſt.
Und das, was uns entzückt, das iſt nun völlig
Erſt unausſprechlich! ſieh, und wo der Menſch
Der Sterbliche verſtummt vor Ueberfülle,
Da weint das arme Weſen ſeine Thränen —
Dieß Doppelweſen, das ſo wie ein Glas
Aus Bergkryſtall: Kryſtall iſt — und ein Glas!

XIX.

Brot erndteſt du von deinem Waizenfeld
Des Jahres Einmal. Eine Erndte giebt es,
Die du dir alle Tage ſchneiden kannſt,
Und wo du nicht geſäet, wo dir die Halme
Entgegen kommen, ihre Körner ſchüttend;
Geh', erndte auf dem menſchlichem Gefild
Dir ſolches Brot, um deſſen willen du
Auf Erden lebſt. Das iſt der wahre Umgang
Mit Menſchen: aufmerkſam und liebend
Von jedem lernen was er weiß und kann
Und that, und was Ihm Eignes je geſchehen;
Wer dich belehren ſoll, wird gern dein Freund,
Und lehrend wird er beſſer in der Bruſt,
Der Fehler ſtill gedenkend, und des Rechten!
Die Allen ſind viel tauſendmale klüger,
Erfahrener als Einer. Du biſt Einer!
Nicht Eines Menſchen Führung gleicht der andern,
Aus Vieler Schickſal lerneſt du den Gott.
Wer nur ſein Leben kennen lernen wollte,
Der könnte eben ungeboren bleiben —
Aus Aller Leben blickt der Gottheit Antlitz!
Ehrfurcht vor dir, du vielverachtet Volk!

Weil du in Hütten wohnſt, in Lumpen gehſt . . .
Weil deine Hände von der Erde ſchwarz ſind . . .
Weil dein Geſicht gebräunt iſt von der Sonne . . .
Weil deine Jungfraun nach den Kräutern duften
Und nach den Blumen drinnen ſie geſichelt . . .
Deswegen lebte nicht der Gott in dir!
Aus dir! Deswegen kämen nicht die Götterſöhne
Und alles Schöne, Große nur aus dir — — —
— — — —

Der Athem ſteckt mir vor Bewunderung,
Die Augen weinen, die Gedanken fliehen,
Ich bin gefangen, bin erſtickt in Blumen,
Hin, wie ein Ton in tauſend Melodieen!

XX.

Im klaren See hier ſpiegelt ſich der Himmel
Und ſeine Bläue deckt des Waſſers Schwärze
Als wär' er von Kryſtall, von Diamant;
So ohne Riß, ſo ohne ſchreckend Krachen
Erträgt er eine ungeheure Laſt:
Der Felſen und der Berge ſchwere Maſſen,
Der großen alten Rüſtern ſchwer Gewicht,
Und ſolchen Laubwerks Wucht, wie leicht Gewölk,
Das über all' die Bilder leiſe ſtreift.
Die grüne Anhöh' mit den grünen Gräbern
Und mit dem offnen Grabe hängt verkehrt
Wie in der Luft in dieſem Zauberbilde
Und jenes Todten traurige Beſtattung,
Die jetzt da draußen laut und grell geſchieht,
Geſchieht hier drinnen zart und himmliſchſchön! —
Der Spiegel ſei ein Spiegel deiner Seele!
So leis empfange ſie die Weltgeſtalten!
So leicht ertrage ſie das draußen Schwere,
So ſanft verkläre ſie das draußen Bange,
So rein enthalte ſie das draußen Schöne,
So ſtill bewahre ſie die offne Klarheit!

XXI.

Du hörſt in ſtiller Nacht der Schwalbe zu,
Die leis im Neſt zu ihren Jungen ſpricht.
Von mancher Menſchenmutter haſt du ſchon
Verſtanden, was die Schwalbenmutter ſpricht:
„Sei ruhig, liebe Kleine, ich bin bei dir,
Ich ſchütze dich, ich bringe dir ja Nahrung,
Ich bleibe bei dir, liebes Kind, ſei ruhig.“
So ſprach die Schwalbe ſchon vor hundert Jahren ....
So ſprach die Schwalbe ſchon vor tauſend Jahren ...
Du hörſt nicht in der Schwalbe Bruſt hinauf —
Du höreſt in die Seele der Natur,
Du hörſt ein ewig Wort in dieſem Liede,
Du hörſt ein ewig Weib in dieſer Mutter,
Und ſchauernd fühlſt du dich der Großen nahn!
Sie iſt herabgeſtiegen in die Zeiten
Und ſie umweht dich, ſie umfängt dich herrlich,
Sie zieht dich an die Erſte Bruſt empor
Du lebſt in ihrer reinen Seligkeit.
Du biſt, o Menſch, nicht eine Inſchrift nur
Am Sarkophage der Natur! nicht nur
Ein halbes Bildwerk! Rund, und frei und eigen

Lebſt du das Leben der Natur. Du biſt Sie,
Und ſie iſt du, und dein Wort iſt Ihr Wort
Und dein Gefühl iſt Ihr Gefühl und Seyn.
Nichts ſprichſt du ihr nach, nein, Sie ſelber ſpricht
In dir, und darfſt doch ſagen: Ich, ich ſag' es!
Denn ohne dich wär' ſelbſt die Größe nicht,
Wär' nicht und nicht, und mit ihr biſt du alles.

XXII.

Die ſchöne Mutter hat ihr ſchönes Kind
Aus Flammen glücklich wohl vom Tod' errettet,
Denn unverſehrt lebt ihr das ſchöne Mädchen;
Jedoch der Mutter hat des Kindes Rettung
Die Schönheit, Reiz und Lieblichkeit gekoſtet,
Und jung noch ſelbſt, nun ſoll ſie lange Jahre,
Soll immerdar entſtellt und häßlich ſeyn.
Dort ſitzt ſie nun geheilt, mit ihrem Mädchen,
Die Menſchen meidend, einſam im Gebüſch.
„Ach, liebe Mutter! Wie du ausſiehſt, ach,
„Sag', biſt du meine liebe Mutter noch?
So fragt die Kleine, herzlich ſie erfreuend
Für ihre Gutthat; herzlich ſie verlezzend
Für ſolchen bitterſten Verluſt nicht eben —
(Denn Schönheit freut ein gutes Weib nicht einzig)
Nein, für die rohe That der Flammen,
Denn Häßlichkeit erträgt ein Weib nur ſchwer.
So ſitzt ſie da, die Lippen ſtreng geſchloſſen,
Und ſtaunt ihr Kind an. Reinſte Zärtlichkeit
Und heiße Liebe, die ſie faſt zerſchmilzt,
Bricht voll aus ihren Augen, überglänzt
Ihr ganz Geſicht, und weiche Himmelmilde

Und düſtre Bitterkeit und Engelszürnen,
Bedauern, Wehmuth, Neid und frohes Gönnen,
Gelaßnes Dulden, Hoffnungsloſigkeit
Und Selig- und Unſeligſeyn — das alles
Schwebt in den ausgelöſchten ſchönen Zügen,
Und macht das bange Weib zum Wunderbild.
„Ach, wenn ich durch die Flammen ſtarb — ſo denkt ſie —
„War ich vollkommne Aſche! und begraben,
„War ich vollkommne Erde! aber lebend,
„Bin ich kein Weib mehr — aber bin die Mutter!
„Und iſt's genug, daß unſre Kinder werden
„Und ſind, was Wir nicht ſind und nicht geworden!
„Geblieben! Soll nicht Jeder ſelber ſeyn?
„Darf ich nicht mehr als gut und liebend ſeyn? —
Da naht' ich mich ihr leis und ernſt und ſprach:
Man hat in dieſer Nacht den Mann ergriffen
Der Euch das Haus in Brand geſteckt — es iſt
Der ſchöne Mann, den du zum Mann verſchmähteſt.
Erſchrick nicht, gute Seele! ſage lieber:
Was ſoll der Menſch thun, der das Unglück erndtet
Für Miſſethat! Für Miſſethat noch Unglück.
Wen Unglück trifft für Gutes, dem bleibt Troſt;
Die Flamme muß ihn immerfort umleuchten
Und ſeine Bahn erhellen, die ihn trieb

Zu ſeiner Gutthat. Läßt er die Gluth ſinken,
Dann ſinkt der Muth ihm mit dem düſtern Leben;
Doch ſchürt er dieſe, giebt der Gott ihm ſegnend
Gefühl des Himmels, treu in jedem Schickſal;
Und Eine gute That gethan zu haben
Beſchützt wie eine Götterhand den Menſchen
Führt ihn durch Unheil ruhig bis zum Tode.
Des Böſen Unglück aber iſt die Feſſel
Die ihn in jenen Augenblick der Unthat
Zurückbannt, feſthält, daß er nicht vorwärts
Nicht weiterſtreben kann, als ſchmerzlichblutend,
Und wie ein Unthier trägt er einen Ring —
Durch ſeine Seele, der ihn glühend brennt
Und labend — denn die Glut iſt Himmelsfeuer.
Nun ſieh ... dort führen ſie ihn in den Kerker
Den ſchönen Jüngling! — Willſt du mit ihm tauſchen?

XXIII.

Welch kleines Spiel ein jeder Menſch doch ſpielt,
Das kleine Leben täglich zu gewinnen,
Das große Leben ſich damit zu kaufen!
Und alle Menſchen leben doch getroſt,
Trotz dem, daß Jeglichem ſein Brot und Salz,
Sein Licht, ſein Waſſer, ſeine Freude ſelbſt
Aus leerer Luft vom Himmel fallen ſoll!
Und Tag für Tag vom reichen Himmel fällt!
Sie haben Alle Nichts, ſo reich, ſo groß,
So unter Menſchen hochgeehrt ſie ſind,
Als was die alte Erde, was die Menſchheit
Aus Noth und Luſt Jedwedem zugeſteht,
Und damit leben ſie, ſie leben davon
So ſicher — wie das Kind von ſeiner Mutter!

XXIV.

Zufrieden lebt Natur ſo in ſich ſelbſt
Ein hochbeglücktes Leben. Was ſie heut
Nicht iſt, das iſt ſie geſtern ſchon geweſen,
Und was ſie geſtern nicht geweſen iſt
Das wird ſie morgen ſeyn und alle Zeit.
Das ſieht der Menſch! Das ſoll er nie vergeſſen
Und ein ſehr Leichtes hat er auszugleichen,
Und ein ſehr Nahes hat er zu vereinen:
Daß er ein Menſch iſt, und Natur zugleich,
Daß er ein Menſch iſt in Natur, und daß
Natur in ihm ein Menſch iſt. Weiter nichts.
Und dennoch ſcheint ihm das ein Rieſenwerk —
Das ſelbſt die Gans kann, und der Eſel kann,
Die ſchnatternd eine Gans iſt — und Natur,
Der ſingend froh Natur iſt und ein Eſel,
Und nicht nach jenen heil'gen Kräften fragt
Die — wie die Erde in Erdhäufchen blüht —
Jetzt in ſein grau Gebilde aufgeblüht.
Im Menſchen will Natur nicht Das nur wiſſen
Daß Sie der Menſch iſt; auch im Menſchen will
Sie klar es wiſſen, daß der Menſch Natur iſt,
Daß Sie ſie ſelbſt iſt, und doch gern ein Menſch ſeyn.

Das iſt Naturweisheit, das Menſchenweisheit
Und aus ihr ſtrömt, was gut und glücklich macht.
Wenn nun die Blumen alle weinen wollten:
„Ach Himmel, wir ſind Blumen, wir ſind hier
Und wiſſen nicht woher, wozu und was wir ſind
Wohin wir gehn, und was dereinſt Wir ſind ....
Und alle Blätter huben an zu klagen
Und alle Vögel ſchrieen in den Lüften
Und alle Löwen brüllten in den Wäldern
Und alle Krokodille heulten furchtbar:
Ach Himmel, Himmel ſag' uns was wir ſind!
Sag' uns, was Wir dereinſt noch ſind, o Himmel!
Nun weinen auch die Wolken: wir ſind Wolken,
Nun ſchreien auch die Sterne: wir ſind Sterne!
Und ſelbſt die Sonne ſchreit: „Ich bin die Sonne ...
Und ſeht, das iſt entſetzlich! — Wer erlöſt uns
Vom Leibe dieſes Todes!“ — — Lachteſt du
Dann nicht mit Recht der Thoren all', o Menſch!
— Und biſt doch ſelbſt der Thoren größter Thor;
Wenn du als Menſch vom Menſchen alſo klagſt
Wie friedlich ſind die Sterne alle: Sterne!
Wie friedlich ſind die Wolken alle: Wolken!
Und ihr Gemurr' iſt ſegnend nur der Donner!
Nur Ein unſterblich Seyn hat die Natur.

Natur hat ſelbſt kein zweites Leben. Damit
Zufrieden ſei der Menſch. Und wer da nur
Ein zweites Leben hofft, kein drittes, viertes,
Kein tauſendſtes, kein hunderttauſendſtes . . .
Nicht Ein unſterblich Seyn wie die Natur,
Der möchte gern abfallen von dem Leben
Und kann doch nicht. So wird er denn auch nicht
Und Jeder muß unſterblich ſeyn, wie ſie,
Als ſie, mit ihr, in ihren goldnen Hallen.

XXV.

Die Zehn Verbote haben wir von Moſes,
Verbote nur, Gebote nicht der Liebe,
Doch ſtehn ſie himmelhoch noch über uns!
Das Erſte, Zweit' und Dritte iſt beſchickt;
Im Vierten ſtecken wir bis an das Herz.
Am Fünften: „Menſch! Du ſollſt nicht Menſchen tödten!“
Stehn wir verdumpft wie vor der Felswand ſtill
Die ſich zum Weiterweg nicht öffnen will.
Und eher thut die Menſchheit keinen Schritt
Bis das Verbot des Tödtens abgethan iſt
Und abgelegt rings Mord ... und Krieg ... und Drohen.
Drei Tauſend Jahr bedurft' es, daß die Menſchheit
Die Kraft erſt gegen Tod durch Menſchen wandte ...
Drei Tauſend Jahr vergehn ihn abzulegen,
Hin, in der Erde alte Polterkammer!
Drei Tauſend Jahre ſcheinen dreimal nöthig
Das Sechſte der Verbote abzuſchütteln,
Die Liebe von der Schönheit unterſcheidend:
„Wer mir gefällt, iſt mein!“ nicht mehr zu ſagen,
„Wem ich gefalle, der iſt mein!“ nicht denkend.
Das Siebente, das Achte, Neunte, Zehnte
Sind gründlich mit dem Sechſten ausgerottet.

Dann thun ſich erſt der Liebe Pforten auf …
Ein Berg erſcheint in weiter Ferne, vorwärts,
Drauf Chriſtus ſteht und predigt, predigt, predigt!
Dann von dem Berge bis in jede Hütte —
In jedes Herz — in jedes reine Brautbett —
In jedes Wort — iſt wieder weit, weit, weit!
Dann fangen erſt der Liebe Tiefen an,
Die unausſprechlichen, und nach dem Schaffen
Der Liebe — dann kommt erſt das Leben ſelbſt
Das Menſchenwürdige, das reine, ſchöne,
Das himmliſchſtrebe auf der alten Erde!
Weil Gott nur Einen Menſchen ſah, Ein Paar
Durch ſeine Kraft zu ſehn, nur darum war es
Das Paradies. Das Paradies iſt wieder
Wenn nur der Menſch, Ein Paar, auf Erden iſt.
Und wieder iſt Ein Menſch dann auf der Erde,
Nur Mann und Weib, wie einſt im Paradieſe.
In Einen ſind die Vielen aufgegangen!
In Eine Hand iſt jede Kraft geſchmolzen!
Und was er will, das ſchafft der Eine Menſch.
Drum bitt' ich vor der Hand den Prediger
Auf ſeinem Berge ungekränkt zu laſſen.
Doch das beſchwör' ich, ſo gewiß das Alte
Der Alten nicht mehr neulebendig wird:

Der Mann in welchem Gott war — — Gott wird leben! —
Der Mann, wenn er dereinſt zu Euch herabſteigt
Und Zweifach, Dreifach, Millionenfach
Bei Euch als Menſch, als alle Menſchen lebt:
Er wird nicht dreifach goldne Kronen tragen,
Er wird ins Knopfloch keinen Orden knüpfen,
Er wird der Herr von Bethlehem nicht heißen,
Er wird nicht weibesbaar im Kloſter ſingen,
Er wird nicht wiſſen ein Gewehr zu löſen,
Noch Menſchen aufzuknüpfen und zu rädern;
Nie wird er Euch die nakte Venus meißeln
Nie wird er Euch die Fornarina mahlen,
Er kennt ſie nicht, er kennet nur das Weib,
Das Kind, der reinen Seele reine Freude
Und was das ſchöne Leben mit ſich bringt
Das eben ſollt Ihr ungekränkt genießen;
Er wird die ſchöne Braut dem Bräutigam
Im Brautbett nicht vergiften, wird die Blumen
Nicht aus dem Frühling rotten, nicht vom Himmel
Die Morgenröthe löſchen, aus dem Neſt
Die Lerche nicht verſcheuchen, nicht die Hacke
Mit Wuth ergreifen und von allen Bergen
Den alten Weinſtock roden, nicht den Wurm,
Der goldne Seide ſpinnt, vertilgen, nicht

Die Flöten und die Harfen all zerſchlagen,
Wird keinem Kinde wo die ſüße Erdbeer
Vom Munde reißen, und den Knaben wo
Den Ball aus ihrer Hand — — Er ſieht, was du ſiehſt:
Der Blumenvater iſt ein Kinderfreund!
Ein Kinderfreund iſt aller Freude Freund!
— Und hat er lange, lange ſchöne Zeit
Das liebevollſte Leben treu gelebt,
Und gnügt dem Gottesſohn auch dieſes nicht —
Dann, dann erſt ſchien es nicht wahnſinnig, ganz
Dann wär' es völlig, wenn er bange rief:
„Wann kommt der neue Chriſtus?“ Aber Gott
Gereut' es, daß er einſt den Menſchen machte.

XXVI.

Qual ſchaffen nur Drei Dinge noch den Menſchen:
Der Schmerz, das Schickſal, und der frühe Tod.
In dieſem Kleeblatt ſind ſie all' begriffen
Selbſt Tyrannei und Götzendienſt der Pfaffen.

Einſt ſah ich einen Mann von Achtzig Jahren
So munter wie der Jüngling, ſtets geſund,
Und was der Schmerz ſei, hatt' er nie erfahren.
So war Er dann den rechten Weg gewandelt
Durch Ohngefähr, durch Weisheit, doch gewandelt —
So gab es alſo einen rechten Weg!
Was Einem Menſchen je gelungen iſt,
Das ſoll der Menſchheit um ſo mehr gelingen.
Drum ſtreich' ihn aus den Schmerz vom Loos der Menſchen!
Und ſtreich' ihn aus vom Loos den frühen Tod!
Im Voraus ſicher, daß ſie den Weg finden.
Das Schickſal aber iſt der Freiheit Frucht,
Des Menſchen ſelber und der Andern Alle
Schon der Vergangnen wie der Lebenden,
Auch der Natur. Und was ſie Alle thaten
Das wird dem Einen zur demantner Feſſel
Die nur der Todesmuthige zerreißt.

Nicht fehlen, und nicht irren, nur erlöſt
Vom Schickſal; daß du ſelbſt nicht irrſt und fehleſt
Und nicht die Andern fehlen und nicht irren.
Wer aber fehlt und ſündigt? Ach, die Liebe
In irrer banger Uebereilung nur.
Drum auch zu lieben ſoll der Menſch verſtehen!
Wer aber irrt? Die heilige Vernunft
In ihrer menſchlichen Verdunkelung,
Und Irren iſt Verbrechen an Vernunft
— Der mit dem Guten gleichen Götterkraft —
Und Fehlen iſt Verbrechen an der Seele.
So rettet denn die Menſchheit nichts als Wiſſen!
Die heil'ge Wiſſenſchaft, die volle Kenntniß
Der offenen Natur, des offnen Menſchen;
Selbſt die Erkenntniß: daß die heil'ge Liebe
Auch kleine Künſte könne auf der Erde
„Vom Tode retten und das Schickſal bannen!“
Die höchſte iſt des Lebens Wiſſenſchaft,
Und dazuſeyn lernt erſt das Volk der Menſchen.

XXVII.

Es wohnt ein Bettelmann in deinem Hauſe;
Drob willſt Du ausziehn, oder Er ſoll ausziehn.
Weß aber iſt das große reine Haus
Darinnen Du wohnſt, und der Bettelmann?
Des Gottes doch! So wohnt der Bettelmann
Denn ſelbſt bei Gott, und was noch ärger iſt:
Gott wohnet bei dem Bettelmann, im Haupt —
So unter altem abgeſchabten Hute!
Im Herzen, unter grobem Hemd von Linnen.
Was willſt Du nun wohl thun, du lieber Menſch?
Willſt Du die Erde fliehn? … Das Vaterland!

XXVIII.

Die größten Güter ſchenkt der Gott Jedwedem,
Und überläßt verworrnem Sinn, durch Viele
Derſelben Art, das Leben und die Seele
Sich zu verwirren! Nun, in deinem Kreiſe
Kannſt du beſitzen, was der Größte hat.
Nun .... Eine Katze kannſt du haben, gleich
Der Katze Mahomets; und Einen Hund
So treu wie des Odyſſeus. Halte dir
Zehn Hunde, und die Zehn ſind dir nicht treu
Wie Einer, denn der Hund auch weiß
Was Treue iſt —: der Dank für eigne Liebe;
Zehn Hunde aber ſind kein Lieblingshund.
Auch Roſen kannſt du haben, wie der Schah
Von Perſien ſie niemals ſchöner ſah;
Ein großes ſilberleuchtendes Geſtirn
Am Himmel, wie die Sonne nicht dem Kröſus
Je herrlicher geleuchtet; und Ein Weib
So ſchön, ſo lieb, ſo treu, ſo kinderſelig
Wie ſchöner keins der Padiſchah beſitzt
Um ſchweres Gold; und friſch kryſtallnes Waſſer
Wie friſcher, reiner, labender es nicht
In Chios aus Homeros Quelle fließt;

Und Töchter, friſche Mädchen kannſt zu haben
Wie keine Kaiſerin ſie lieber wiegte;
Und Knaben, wie ſie ſchöner Moſes nicht
An ſeine Bruſt gedrückt. Dich kann ein Leib
Erfreuen in Geſundheit, unempfunden,
Wie ihn Achilleus beſſer nicht empfangen,
Und ſchlafen kannſt du, leicht, geſtärkt und ſüß
Und träumen kannſt du tief und hold und ſüß
Wie Platon nicht, wie Adam nicht, als ihm
Das Weib genommen ward aus ſeiner Seele;
Und Eine Hütte kannſt du haben, kühl
Und freundlich, wie nicht um Caſerta ſteht —
Und Fröhlichkeit, Geſang und Luſt darin
Wie je ein Ohr in Zarskoiſielo hört,
Du kannſt in deinem Haus ein Patriarch ſeyn
Wie keinem König je ein Volk gehorcht
Geliebt ihn liebt, ihn ſtündlich ſieht und freut!
Ein friſches Auge kann die Welt dir ſchmücken
In Farben, wie kein Kind ſie heller ſah
Und eine Seele kann Entzücken dir
An dieſem zauberiſch geſchmückten All,
An ſeinen Menſchen und an ſeinem Wandel
So Tag für Tag das Leben lang bereiten
So göttlich wie der Gott im Menſchen fühlt!

Und gnügen Dir die einfach großen Güter
Des Lebens nicht, und nicht das ſchöne Leben
Das dir mit ihnen und aus ihnen wird
So wie aus Blumen: Duſt und Schmuck und Kranz —
O Menſch, ſo meinſt du das nur im voraus ....
Du haſt die Güter dir vielleicht verdorben
Durch eitlen Wahn, durch deines Herzens Schuld ....
Du haſt ſie nicht! Doch iſt es dir noch Zeit
O gehe, geh', erwirb die Güter dir —
Doch dazu geh' nicht weit: kehr' ein in Dir
Und mache Dich bereit, dich werth der Güter!

XXIX.

Verlaſſe deine Heimath nicht! Auf Jahre!
Es wäre dir ſonſt beſſer, daß du ſtirbſt
Und eine neue fändeſt, die dir lieb iſt.
Dem Menſchen iſt nichts beſſer als die Heimath!
Ein Ort! der ihm aus ſeiner Kinderzeit
Kein neuer Ort iſt, nur ein ſüßbewußter,
Das alte unverlorne Paradies,
Darinnen noch die erſten Bäume ſtehen
Die alten Quellen rieſeln und dieſelbe
Urheilige, die Kinderſonne ſtralt
Vom grade noch ſo blauen klaren Himmel —.
Wo ihm die Welt zum Vaterhaus geworden!
Verläſſeſt Du die Heimath, dann erwarte
Daß ſie dir unterdeſſen ſich verſchüttet,
Daß dir die ganze Welt zur Fremde wird.
Nur in der Heimath kenneſt du die Menſchen,
Weil du die Kinder kannteſt; in der Heimath
Nur biſt du mildgeſinnt, und ſelbſt die Härte
Iſt nur ihr Namen, weil dich alle kennen;
Da haſt du keine Würde, die dich hindert;
Da, ohne ein Verdienſt, trifft dich kein Neid;

Nur in der Heimath lernſt du Menſchenſchickſal
Und göttlich Walten, denn der Menſchen Werke,
Ihr Sinn, ihr Loos und Lohn ſind hier dir klar.
So findeſt du den Gott kaum in der Fremde
Als Maler, Bildner nur, als reichſten Mann!
Willſt du der alten Menſchen Heimath-Trümmer,
Willſt du die Heimath aller Menſchen ſchauen
Dann zieh' in die dir unfruchtbaren Länder!
Willſt du Gelehrſamkeit, durchſuche Städte,
Willſt du denn Geld, durchziehe Meer' und Inſeln!
Willſt du ein Amt, dann folge wo dich's hinführt!
Doch ſprich, iſt Amt, Geld, Wiſſen wohl das Leben?
Willſt du dein Leben, willſt das höchſte: Menſch ſeyn,
Dann bleib' in deiner Heimath! bleibe ſelbſt
In deiner Vaterſtadt, wo möglich bleibe
In deinem Vaterhaus, an jener Stelle
Wo du geboren wardſt, da ſtirb noch einſt.
O ſelig, wem der Aeltern Fleiß und Tugend
Das Vaterhaus in Segen einſt verläßt!
Wer aus des Vaters gutem Namen lebt
Wie eine neue Frucht am ſelben Baume!
Glückſelig iſt die Tochter, die nicht fern
Der Mutter von dem Manne weggeführt,
Am Abend heimlich zu ihr ſchlüpfen kann,

Zum alten Heerd, darauf die Flamme brennt
Als wäre ſie da nie verlöſcht; die ſchnell
Mit wenig Schritten jeden leichten Kummer
Und jede große Freude leicht erleichternd
Zum Mutterherzen trägt, die größte Freude
Genießt — die größte Freude machen kann
Den Liebenden! den heimlich ſonderbar
Verwandelten, in ſilbergrünen Haaren
Noch rührender ſie Liebenden — den Aeltern!
Die an denſelben Tiſch wo ſie geſeſſen
Und auf denſelben Stuhl ihr Kind nun hinſetzt —
Wo ſonſt die Mutter ſaß, ſich gegenüber;
Indeß die alte heilige Geſtalt
Nun glücklich Beiden zuſieht — *wie ſie leben!*
Und werden! Wie das heil'ge Leben wird!
Und ſelig, wenn der alte Vater noch
Der Sohn, das Kind des alten Hauſes iſt,
Friſch wie ein Brunnen an derſelben Stelle!

XXX.

Nur weiſe leben, das iſt weiſe ſeyn.
Doch leben mußt du, mußt dich in die Reihen
Der Menſchen mit der vollen Seele miſchen,
Die Schlacht des Lebens tapfer mitgewinnen!
Von eitler Warte nur hinunterſchauend
Erfährſt du Wunden, Kampf und Schmerz und Feind
Und Freund und Hülfe, Freud' und Segen nicht!
Sieh, Weisheit iſt genug in dieſem All!
Rings unter dieſem Schleyer der Natur
Glüht unerſchöpfte Liebe, ſtrozzet Kraft,
Webt Künſtlergeiſt an Allen und an dir,
Der Wind kann Dinge, die du nicht begreifſt,
Und Wahrheit, Freiheit iſt der Dinge Kern.
Und glaube feſt: auch Licht iſt innerlich
Im All genug! Die Sonn' iſt keine Lampe,
In eine Gruft für Todte hingehangen,
Nein, zu dem Werke derer, die da leben.
Und was iſt leben? —: mit den Himmelskräften
Und mit der Erde Kraft, ſo lang' ſie leiben —
Im Menſchenleibe ſchön gefaßt erſcheinen,
Licht, Wahrheit, Freiheit, Recht und reine Freude
Auf Erden ſchaffen und auf Erden haben.

Der Menſch hat keinen Zweck als eben Menſch ſeyn,
Die Kraft um ihn iſt Alles Andre ſchon!
Und war es lang! Nun, wäre der ein Gott,
Der durch den Himmel langaus hin ſich ſtreckte,
Und ſtets nur ſpräche: „Ich, ich habe alles,
„Drum bin ich alles; habe Händ' und Füße
„Und Herz und Geiſt und Kraft ſo wie mehr Keiner;
„Doch weil ich Hände habe — thu' ich nichts,
„Und weil ich Füße habe — geh' ich nicht,
„Und weil ich ein Herz habe — fühl' ich nicht,
„Und weil ich einen Geiſt hab' — denk' ich nicht,
„Ich bin ein Gott!“ — Und aus der Tiefe rieſen
Mit Recht die Geiſter ihm: „Du biſt ein Thor!“
Laß Dir nicht rufen, Menſch: „Du biſt ein Thor!“

Nicht ſchlechter ſei als dieſer Blumen Eine,
Die Sonnenſchein und Frühling wohl empfindet;
Nicht ſchlechter ſei als ſelbſt der Steine Einer,
Der ſtumm die Witterung der Erd' empfindet
Und friert und ſchwitzt und endlich doch ſich löſt.
Empfinde du die Witterung der Erde!
Vermehre du das Leben in dem All
Durch eignes Schickſal, eigne Freud' und Leiden
Und eignen Tod. — Ein Menſch mehr in der Welt,

Iſt eine neue Welt mehr, iſt es werth
Für immer, daß ein Gott war, daß er ſchuf,
Die Erde ſchuf, den Himmel voller Sterne —
Es betete ein Geiſt in dieſem Tempel;
Und wenn auch Gott verſchwände, wenn der Tempel
In Trümmern fiele — ſtand er nicht umſonſt.
... Nun aber beten Geiſterſchaaren drin,
Nein, ganze Züge ganzer Geiſterſchaaren
Und du, o Menſch, du biſt der Geiſter Einer,
So gut wie Alle, an Abkunft und an Zukunft,
An Werth und Würde — ſei nur auch ſo gut,
Dann biſt du Allen gleich an Thun und Leben!

XXXI.

Vorreden zu dem ſchönen Menſchenleben,
Nur treue Eingangsworte zu dem Feſt,
Den Text des großen Predigers im Tempel
Gab ich beſcheiden Dir, ſo wie der Knabe,
Der in der Halle dient am Haus des Herrn.
Nun geh' Du in den Tempel ſelbſt hinein!
Betritt du ſelbſt das Allerheiligſte,
Betritt den alten vielbetretnen Boden,
Empfinde all' die himmliſchen Geſtalten,
Die an den ausgeknieten Stufen knieten,
Und alle in die heiligen Gewölbe
Des Tempels herbegraben, nah' dir weilen!
Betrachte ehrend um dich her die Reihen
„Der Heiligen des Lebens", ihre Werke
Zum Zeichen ihres Dankes in der Hand.
Still höre die Gewalt des Predigers,
Des Unſichtbaren, der mit Worten nicht —
Nein, mit Geſtirnen, Sonnenſchein und Frühling,
Mit Herbſt und Tod, mit Todten und mit Gräbern
Mit neugebornen tauſend Kindern predigt;
Am offenbarſten, am verſtändlichſten
Mit Menſchen, mit Geſchlechtern — ſelbſt mit Dir.

Du hörſt ihn nicht, hörſt du ihn nicht in Dir.
Drum höre, höre Dich, du höreſt Ihn!
Und lerne dir den Einen Spruch im Herzen.
Der groß und leuchtend um die Kuppel läuft
Und unaufhörlich ſelbſt ſich lehrt und ausruft:
„Sei göttlich! denn du biſt im Haus des Gottes!
„Sei gut! ſonſt biſt du abſcheuwerth und elend!
„Ein Jedes ſei mit Freuden was es iſt;
„O Menſch, ſo ſei mit Freuden auch ein Menſch!

Regiſter.

Seite

Als nun der Herr das Weib geſchaffen hatte 12
Anſtaunenswürdig iſt des Menſchen Seele 196
Aufmerkſamkeit! auf droben und auf drunten 146
Aus Waſſer Wein zu machen — kann der Weinſtock 47
Bedurft zu ſeyn, das iſt des Vaters Werth 309
Betrachte deine Hand und ſage mir 31
Bis in der Wunder Tiefe dringt kein Menſch 33
Brot erndteſt du von deinem Waizenfeld 227
Camee: Eine feſte Maſſe nur 131
Das Böſe kennſt du nicht. Es iſt unmöglich 188
Das Denken iſt die allergrößte Macht 137
Das Denken macht dich groß; das Fühlen reich 120
Das hieß' dem Gott Erinnerung abſprechen 25
Das iſt der Welt, das iſt dem Gott ſelbſt wichtig 319
Das iſt die groſe Lüge dieſer Welt 193
Das Kind hat Blumen mit zu Bett genommen 291
Das Kleid des Menſchen wird ihm bald zu Haut 208

Seite

Das Leben mußte einen Inhalt haben! 325
Das Leben wird bald Jedem gar ſo lieb 110
Das Mittel gegen Unverſöhnlichkeit 46
Das ſind die leichten niedern Tugenden 118
Das Teſtament ſagt: Jeſus ſprach, ihr wiſſet 67
Daß Andre Unrecht haben, konnteſt du 260
Der aufgethane, ganz erwachte Geiſt 218
Der Gott im Sterblichen, der Gott im Kleinen 70
Der Knabe hat ſich in die Hand geſchnitten 170
Der Koran ſagt: Gott will, daß ſein Geſetz 66
Der Menſch hat viele Räthſel aufzulöſen 307
Der Morgen ſcheint viel ſchöner als der Tag 202
Der Wind zerknickt dir deine ſchönſte Roſe 139
Dich kennt Natur, durchſchaut dich, durch und durch 94
Die alte Silbermünze liegt vor dir 99
Die Augen aller Menſchen ſind zuſammen 45
Die Eine Wehmuth überfällt dich noch 116
Die Erde zwingt zum Geben uns, zur Großmuth 224
Die größten Güter ſchenkt der Gott Jedwedem 236
Die höchſten Güter mußt du dir gewähren 223
Die Nacht iſt himmliſch und ein göttlich Wunder 6
Die Phantaſie hat ihre eignen Leiden 246
Die Redlichkeit beſteht nur durch das reden 230
Die ſchlafenden Geliebten anzuſehen 286
Die ſchöne Mutter hat ihr ſchönes Kind 342
Die Sonne ſcheint ſo lieblich in das Thal 233
Die Sonn' iſt unter! — und mit Zauberkraft 20

Seite

Die Weltgeſchichte, dieſes All's Geſchichte 63
Die zehn Verbote haben wir von Moſes 349
Du biſt ſo klug noch nicht wie jeder Bauer 218
Du flucheſt? — Weißt du nicht, daß heute Sonntag 101
Du fürchteſt viel von kindiſchem Vertrauen 78
Du glaubſt, ein jeglich Weſen ſei für ſich 293
Du gute Seele, die am bangſten weint 217
Du haſt dein Kind verloren, armer Vater! 132
Du haſt mich hier herausgeſandt, o Vater 34
Du helles Purpurdach der bunten Erde 183
Du hörſt in ſtiller Nacht der Schwalbe zu 349
Du kannſt nach jeder Schuld der reinſte Menſch ſein 136
Du klagſt: Ich hab' auch keinen Freund! — das ſchmerzt mich 263
Du Menſchenſeele, biſt die Himmliſche! 17
Du ſahſt die Waſſerblumen in dem Teiche 299
Du ſprichſt ſo viel von Pflichten, nein nicht Pflichten 144
Du ſtrafſt an Kindern Kinderfehler nicht 68
Ein angewöhnter Fehler gleicht der Fliege 105
Ein guter Tiſch iſt eine ſüße Folter 192
Ein großes Wort tönt durch die Himmelshallen 164
Ein jeder hat ſo weit noch wie Columbus 245
Ein Jeder iſt ſich ſelbſt der größte Feind 83
Ein jeder Menſch muß in des Lebens Wüſte 173
Ein kleines nacktes Kind, das ſeine Mutter 288
Ein Saal iſt noch kein Feſt; und Orgel, Flöte 300
Eins halte feſt und denk' es, immer milder 289
Erkenne eigne Kraft als freien Willen 273

Seite
Erkennſt du einen wahren Unterſchied 278
Es donnert! göttlich donnert's; rede mehr 45
Es giebt ein immerkleines Menſchenvolk 239
Es giebt ein Lichtreich, Centillionen Sonnen 302
Es muß der Menſch das Gute thun. Das iſt 270
Es wohnt ein Bettelmann in deinem Hauſe 233
Friſch glänzt noch heute am uralten Tempel 141
Fürwahr der Menſch hat Allen — wenig Werth 211
Gedeiht den Frauen keine Schonung an 14
Gedenke deiner Fehler nicht mit Leid 209
Geh' immer mit der Einen großen Heerde 155
Gieb keinen guten Rath! Nimm guten Rath 206
Glaub' ja nicht an Nothwendigkeit und Schickſal 23
Gleich einer Mutter, die ihr letztes Mädchen 247
Gut-ſein iſt weiter nichts als bloßes Sein 31
Halt' nicht die Menſchen — jemals für bethört 138
Hoch auf dem Regenbogen ſteht ein Geiſt 163
Holdſelig hält das Kind die ganze Welt 167
Im klaren See hier ſpiegelt ſich der Himmel 229
In tiefer Nacht, in zauberiſchem Düſter 7
Komm mit mir in's Gedankenreich und träume 173
Laß mich ein ordentlicher Vater ſeyn 241
Lebendig ſtirbt der Menſch. Das denke einſt 290
Mir thut der Eltern Treue oft ſo leid 103
Mißtraue allem Außerordentlichen 223
Mit Euch, Vernünftige, umzugehn iſt leicht 143
Mit Stummen rede du; ſie hören noch 150

Seite

Nichtachtung und Mißachtung ja Verachtung 97
Nicht zu verdorren, wird der Baum gepflanzt 163
Nichts iſt als Gott, und außer ihm iſt nichts 265
Nichts, nichts auf Erden iſt noch elend als 221
Nicht ſo verſuche du das Glück des Menſchen 108
Nichts wenniger, dem Stolzeſten der Menſchen 73
Nicht ungeduldig! Alles wird noch werden 242
Noch Keinen ſah ich der das Leben lebte 274
Nun ſpinnen ſich die bunten Raupen ein 112
Nun ſterben alle Blumen! Alles geht 186
Nun tragen ſich in ihren kleinen Händchen 10
Nur Einen Feind noch hat der Menſch auf Erden 80
Nur einen Wunſch, nur ein Verlangen hätt' ich 153
Nur weiſe leben, das iſt weiſe ſein 262
Ob unzerſtörbar ſei dein goldner Ring 24
O Morgenröthe! ſchöne heilige Glut 72
O Pracht! Die Stadt der Götter möcht' ich ſehn 157
O ſag' mir das, warum vergangne Freuden 233
O ſcheue, ſcheue die Lebendigen 198
O ſieh' der Nelkenflor iſt auch dahin 194
Prüfmahl der Herzensreiſe, Himmelsklang 3
Qual ſchaffen nur drei Dinge noch den Menſchen 232
Recht gut und gründlich weiß der Geiſt des All's 29
Schon Manchen hat die Schönheit weit verlockt 317
Seyn, heißet auch: geweſen ſeyn, ſeyn werden 26
Sich ſelbſt verhüllt, ſich einzeln ausgelegt 41
Siehſt du aus einem Käſtchen tauſend Perlen . . . . [illegible]

Seite
So heilſam wirken Mäßigung und Ordnung 147
So lebt denn wohl, ihr Seligen! lebt wohl 251
Soll erſt ein Donnerſchlag am heiligen Morgen 174
So will ich leben, wie der Menſch auf Erden 311
Timoteo della Vita da Urbino 285
Und kannſt du nicht unſchuldig leiden, tragen 213
Und ſtiegen ſieben Engel aus dem Himmel 85
Unglück und Glück ſind ein Geſchehenes 106
Unſterblich ſein und ſterben, iſt das Leben 151
Unwichtig iſt kein Irrthum; freudig iſt 139
Verlangeſt du für gute Werke Lohn 212
Verlaſſe deine Heimath nicht! Auf Jahre! 359
Vermeide ſtreng Unlöbliches zu hören 88
Verſiehſt du nicht des Lebens Kleinigkeiten 135
Voll Würd' und Kraft ſich feſt auf dieſer Erde 92
Von hundert Städten fand ich nur die Aſche 122
Von vielen Dingen und Begebenheiten 21
Vorreden zu dem ſchönen Menſchenleben 365
Warum wohl decken Ziegel ſelbſt ſo ſicher 199
Was du im Menſchenkreis auch irgendwo 18
Was giebt dir Ruh' und Würde? lieber Jüngling 84
Was im Gebete dir geſchieht, was im 280
Was iſt nun Göttliches denn gar ſo viel 201
Was iſt nun werth, daß Etwas iſt? und Alles? 29
Was nicht verdienet, daß die Sonne ſcheint 27
Was ſoll im Traume Dir das Fernrohr helfen 44
Was ſollſt Du, Menſch, nun mit dem Volk des Menſchen? . 178

Seite

Was unverwandelt rein zum Himmel eingeht 293
Was wächſt, das wird noch. Alſo iſt es Wahrheit . . . 238
Weit beſſer iſt noch: gut geweſen ſeyn 334
Welch kleines Spiel ein jeder Menſch doch ſpielt 343
Wem Menſchen, Schickſal oder Elemente 229
Wenn alle Fiſche ſtumm ſind, willſt du zürnen? 219
Wenn du dereinſt geſtorben biſt und fort 208
Wenn du die Welt erfahren haſt, dann weißt du 315
Wenn du ein reizendes Gemählde hätteſt 276
Wenn du im Garten wandelſt, willſt du nicht 214
Wenn du zum bloßen Arzt die Worte wageſt 32
Wenn nun die Leute Böſes von dir reden 87
Wenn nun im Herbſt die Bäume laublos ſtehn 185
Wer iſt es, der da kommen ſoll? — um hier 34
Wer iſt wohl, der auf nächtlich nöthiger Reiſe 205
Wer ſeinen Werth, ſein Werk und ſeinen Fleiß 123
Wer über ſeinen Kampf um Lebens-Glück 226
Wie keck der Menſch doch iſt, ſo klein zu ſein! 267
Wie lautlos trägſt du Alles, was geſchehn iſt! 321
Wie ſchwer du mußt dein Herz gebildet haben 58
Wie ſüß das kleine Kind doch ſeinen Urſprung 253
Wie viel ſind Elemente? — Ueber Hundert 160
Wie voll, wie ſeligvoll iſt doch das Herz 297
Wird man je ſo post Christum natum ſchreiben 90
Worauf man dir erſt Gift und Galle ſtreut 161
Wozu der Schlaf iſt den Lebendigen? 148
Zartſinnig Mitleid! Beſte, Himmliſche . . . . [illegible]

Seite

Zufrieden lebt Natur ſo in ſich ſelbſt 316
Zu frommem Sinn gehört nicht Sclaverei 314
Zum würdig-leben thu' den Himmel auf 204
Zur Erderkenntniß hat der ärmſte Menſch 253
Zwar lebſt du wach im Geiſt, mit klarem Auge 227

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Kleine Romane

von

Leopold Schefer.

Erſter Theil.

Die Geſchiedene.

Bunzlau,
Appun's Buchhandlung.
1836.

Die Geſchiedene.

Roman

von

Leopold Schefer.

Bunzlau,
Appun's Buchhandlung.
1836.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Geſchiedene.

Novelle.

[illegible]

Im Abendſchein trat Gräfin Erdalie aus dem Portal des Schloſſes. Sie war heut drei und zwanzig Jahr, und ihr Sohn, der kleine Graf Hermann, den ſie an ihre rechte Hand nahm, und ihre zarte Tochter Hermione, welche ihre linke ergriff, ſchienen nur ihre jüngſten Geſchwiſter.

„Nun will ich euch auch ſagen, wo wir hingehen, meine lieben Kinder," ſprach ſie lächelnd — „ihr werdet heut den Vater von fern auf dem Thurme ſehen."

„Den Vater!" rief ſeine liebe Tochter Hermione; „da wollen wir doch nicht erſt die Brücke hinab, ſondern gleich lieber hinauf auf den Thurm gehen!"

„Es wird ja ſchon dunkel," ſprach der kleine Hermann, „da müßte der Vater illuminirt ſeyn, damit wir ihn von hier unten ſähen; aber meine liebe Schweſter, Du haſt wohl vergeſſen, daß der Vater aus Spanien geſchrieben hat, daß er erſt in vier Wochen kommt. Herr Gouverneur Chateaubrigand hat mir gezeigt, wo das Schloß Alhambra liegt, denn es ſoll wirklich dort liegen und nicht mehr ſtehen, wie Herr Chateaubrigand mir erklärt hat; aber es ſoll noch ſchöner geweſen ſeyn als unſer ſchönes, funkelndneues Schloß, das der Vater gebaut hat, nicht wahr? liebe Mutter!“

„Laufe nicht etwa nachher wirklich auf den Thurm, Hermione,“ ſagte ihr die Mutter; „du kannſt doch deinen Vers? Du wirſt ihn gleich brauchen.“

Aus natürlicher angeborner Liebe des weiblichen Geſchlechts zu dem männlichen liebte auch die Mutter den Knaben mehr als die Tochter, ſo wie der Vater gleichfalls aus nur wenig räthſelhafter Liebe auch wieder ſeinem Mädchen mehr, ja äußerſt zugethan war. Beide junge Eltern aber kannten ihre Schwäche, und ſo hatte Ordalie auch jetzt die Kinder looſen laſſen, welches von beiden den Vers lernen ſollen, um auch in einer Kleinigkeit keine Vorliebe zu zeigen noch zu haben, oder ſie doch nicht den Kindern, die ſich einander herzlich liebten, zum kleinſten Nachtheil gereichen zu laſſen. Hermione hatte aus der Mutter Hand den längſten Streifen Papier gezogen, den Vers lernen dürfen, ſtellte ſich vor die Mutter und fragte, ob ſie ihn gleich hier ſagen ſolle.

„Drunten vor der Brücke,“ ſagte Ordalie. „Denn daß ihr es nur wißt, eures Vaters Mutter kommt heut, die Großmutter! Und der Vater wird ihr als Geiſt auf dem Thurme erſcheinen und ſie begrüßen, und von dem zauberhaften Licht wird Schloß und Garten und Waſſer und Thal, alles reizend hell ſeyn. Die Flamme aber droben iſt bloß Bengaliſches Feuer vom Apotheker Gänſeklug, das der Jäger anzündet, ſobald ihm mein Page das Zeichen giebt; der giebt es aber, wenn die Gräfin Kunigunde ausgeſtiegen iſt, und wenn ſie das blendende Licht ſieht, begrüßeſt du ſie mit deinen Worten, Hermione! Wenn ſie dort über den Berg in das Thal herein fährt, fällt zum Zeichen für uns ein Schuß. Aber ſeid ja recht gut und ehrerbietig gegen die gute Frau, denn ſie liebt euch beide ſehr, und den Vater — und mich! Habt ſie recht lieb!“ —

Ordalie ſeufzete dazu, denn ihr ſiel bei dieſen Worten alles Herzeleid wieder auf das Herz, das ihr, ganz ohne Verſchulden, die Schwiegermutter ſelbſt aus der Ferne durch Briefe an ihren Sohn, den Grafen Hermann, angethan, bloß weil er ſie zur Gemahlin genommen, und nicht eine Andre, welche ſie lieber gewünſcht. Darum war ſie faſt bang vor der bejahrten, feinen und doch noch mehr ſchonungsloſen Frau, die alle ihre Bitterkeiten und Anzüglichkeiten als bloße Aufrichtigkeit anerkannt, ja geſchätzt wiſſen wollte. Und als Ordalie noch gefragt, ob auch Alles zuverläßig bereit ſei, ging ſie mit den Kindern auf und ab.

Wieder einmal ward Frühling. Wieder einmal war Abend. Eine wärmende, kräftig wirkende Sonne war an einem reinen Himmel über die Erde gezogen; nur das Gras und Stachelbeerhecken und Weiden ſchimmerten erſt grün, alle andern Bäume glänzten noch voll großer brauner brechender Knospen; jetzt war der Himmel gleichſam von dem erſten Opferrauch und Duft der Erde, dem aufgeſtiegenen Frühlingsnebel bezogen; ſeine kleinen Sterne ſchienen verſchleiert und nur die großen Geſtirne blinkten hie und dort durch Lücken, die ihnen die ſäuſelnde Luft geweht; die Waſſer rauſchten von fern, die aus den geſtrigen Wolken zur Erde ergoſſen, nun auf der Erde gefangen, unbekannten Weg durch Felſen und Blumen ſuchten und fanden. Vögel hatten am Tage ſchon gleichſam die Bäume beſehen, die Zweige geprüft, an den Knoſpen gezupft und gepikt, wie die jungen Lämmer ſchon das junge Gras gekoſtet, und die Bienen den Krokus benaſcht und an den Glocken der Hyazinthen gehangen, und wie kleine wunderliche Mütter hatten die Blumen die kleinen unbekannten Vögel, die Honigvögel, aus ihren kleinen würzigduftenden Brüſten geſäugt, und ihr unendliches Summen doch nicht geſtillt. Jetzt ſchillerte die Sichel des Mondes über den heitern Vorbergen der Schweiz, ſahe durch die geſpenſterartigen laubloſen Bäume, das dürre Laub des vorigen Herbſtes verwehte der Wind, als wolle er es heimlich über Nacht bei Seite bringen, bis neues hohes Gras es überwachſen, und aus Äther und Luft und Rauſchen und Säuſeln, ja ſelbſt aus dem Schweigen erſcholl und quoll übermenſchlich ſtark und überwältigend die Hoffnung, ja der ſichtbare Anblick unſterblichen Weſens, und dem Menſchen mußte wohl werden, auch wenn er ſeiner gedachte, daß er das Alles nur vor Kurzem nicht geſchaut habe, und daß das Alles nur nach Kurzem ſich ohne ihn ſofort begeben werde. Ordalie aber freute ſich nur, wie ſehr ihr Hermann ſich über das vollentwickelte Thal freuen werde, wie ſehr über ſie, und wie ſehr hier über die Kinder und über die Mutter.

Da fiel der Schuß von der Höhe am Eingang ins Thal. Dann dröhnte leis der Wagen näher und näher, aber der noch ſchnellere Wind führte demſelben einen Geruch wie von Juſten voraus, der nicht zu verkennen war. Er hielt auf ein Zeichen. Eine alte Dame im Zobelpelze ſtieg langſam aus, der Page gab das Zeichen, und auf dem Thurme ſtand eine blendende mannshohe Flamme, die Schloß und Gegend überraſchend ſchön und wunderbar erhellte. Und während ein zweites, aber ſichtbar junges reizendes Mädchen, aus dem Wagen ſtieg, gleichfalls hinauf nach dem Thurme ſah, und der kleine Graf Hermann verwundert die Mutter fragte: „Mutter, da ſind ja zwei Großmütter, eine alte und eine junge," trat ſchon Hermione dieſe ſchönere jüngere an, zeigte mit der ausgeſtreckten Hand nach der Flamme drehen und ſprach mit lieblicher Stimme zu ihr:

„Dich, Einzigtheure, ſtill zu ſehen, reißt
Sich her zu Dir des Vielgeliebten Geiſt,
Der leuchtend auf des Thurmes Zinne ſteht,
Und nun er Dich begrüßt, in ſich vergeht!"

„Kleiner Engel!" rief die ſchöne junge Fremde, „wen meinſt Du denn da?"

„Meinen Vater Hermann in Spanien, der Dich liebt, und deswegen indeß hieher kommt!" — entwortete ihr der kleine Graf Hermann.

„Alſo ihr ſeid meiner Tochter Kinder!" rief jetzt die alte Dame im Zobelpelz. „Ordalie! meine Tochter! Kennſt Du mich nicht? Weil Du mich nicht vermutheſt, und grüßeſt uns doch ſo ſchön —"

„— ſo ſchön, wie eine Hexe oder Zauberin!" rief die junge Fremde und umarmte den kleinen Knaben, indeß Ordalie ſchon ihre Mutter an die Bruſt gedrückt, welche von der langen Reiſe von Petersburg bis zu ihr ſich an der Tochter Herzen ausruhen zu wollen ſchien, ſo lange ruhte ſie an ihr, und endlich ihr ſagte: „Ich bringe dir deine Schweſter Gabriele! Vergiß alles Alte, du biſt noch jung, nur die Alten vergeſſen nicht." Und nun ließ ſich

Gabriele von Ordalien umarmen und ſprach zuletzt: „Nun iſt es genug.“ Und Ordalie ließ ſie los.

„Mutter,“ fragte der kleine Herrmann, „iſt denn das auch des Vaters Mutter, oder war es nicht die rechte Großmutter, und der Vater hat da droben nicht richtig gebrannt? Wie wird denn das werden? Hat denn der Apotheker nicht mehr ſolche Geiſter? Denn der ſächelt und hüpft ſchon da droben.“

Ein Zufall half jetzt Ordalien aus der Verlegenheit. Ihre Mutter Ida hatte ſich von dem General Grafen Theodor ſcheiden laſſen. Sie ſelbſt und ihre Zwillingsſchweſter Gabriele waren durch die Eheſcheidungsacte unter die Eltern getheilt worden; Ordalien hatte der Vater erziehen laſſen und verheirathet; Gabrielen hatte die Mutter erzogen und endlich mit nach Petersburg genommen, ſeit ſich Ordalie vermählt, aber Ordalie war bis dahin faſt immer im Schloſſe der Mutter geweſen, das nicht fern von hier lag; aber die große Ähnlichkeit, die beinahe ſogar für die Mutter Ununterſcheidbarkeit war, die faſt gleiche Schönheit, beſonders aber der Neid und der aus der Uneinigkeit der Eltern entſproßte Zwiſt, daß Ordalie des Vaters Tochter war, die Geſchenke von dieſem, die Auszeichnung von ſeinen Freunden, ja die heimliche Zurückſetzung und Vernachläßigung derſelben durch die eigne nicht glückliche Mutter, hatten in Gabrielens Herz die bitterſte Feindſchaft geſä't, die endlich zur Reiſe gediehen war, als Ordalie den ſchönen reichen Grafen Hermann vermeintlich ihr weggeheirathet, ſo daß man Ordalien und Gabrielen wohl „die feindlichen Schweſtern“ hätte nennen mögen, wenn nicht Ordalie ſtets aufrichtig und wohlgeſinnt gegen Gabrielen geblieben, obſchon unerwiederte Liebe zu Kälte wird, verſchmähtes Wohlwollen zu Schweigen und muthwilliges Mißverſtehen und Übeldeuten zu Verſchloſſenheit, Mißmuth, Eigenſinn, ja zu jenem empſindlichen Weſen, welches das Wort übelnehmiſch noch am beſten bezeichnet, und doch nicht erſchöpft. Allerdings waren nun Mutter und Schweſter ihr ſo unvermuthet zurückgekommen, jedoch gewiß ohne beſondre und eben geheime und geheimgehaltene Urſache. Der kleine Hermann hatte aus kindlicher Offenheit und Sorge für die wahre ihm ſchon bekannte Großmutter, die Mutter des Vaters, den beiden plötzlichen Gäſten entdeckt, daß des Vaters Erſcheinung nicht ihnen gegolten. Doch ließen die Worte des Kindes ſich noch deuten, aber aus Furcht vor Anregung des alten Haſſes kam ihr keine Deutung ein, und das Kind zu tadeln, wäre erſt ein Zugeſtändniß geweſen. Der Zufall half ihr. Als die Franzoſen in Dresden ſo eben im Begriff ſind, die Brücke zu ſprengen, ſind Chorſänger, Capelle und Geiſtliche eben zur Meſſe verſammelt und im Strom der Muſik halten ſie vorgeſchriebenermaaßen in einer Generalpauſe plötzlich ſtill. In dieſer augenblicklichen Stille fliegt deſto hörbarer, wie hundert Donnerſchläge zugleich, der Pfeiler der nahen Brücke mit ſeinen zwei Seiten mit Donnergekrach in die Luft als ſtürze die Hölle zuſammen — die Pauſe iſt aus, und diesmal fallen alle Sänger und Muſiker ganz aus dem Herzen, ganz in der Ordnung in die ihnen vorgeſchriebenen Worte: „Miserere nobis! Miserere! —“ So fuhr jetzt eine große feurige Kugel quer über den Himmel, der Mond verloſch, der Geiſt erloſch, wie die kleine Kuppelerleuchtung der Peterskirche in Rom vor der großen Kuppelerleuchtung erliſcht, und dem ſchönſten Meteor auf Erden hallte ein Donnerſchlag nach, welcher der Erde aber nur die Ankunft des Frühlings vom Himmel verkündigte.

Alle waren erſchrocken, am meiſten jedoch, und noch mehr wie die Kinder, Gabriele, die mit bittrem Lächeln nach der Flamme des Geiſtes geblickt. Dadurch waren alle Gedanken abgeriſſen, und Ordalie führte die Mutter nach ihren Zimmern, während ſie nun hörte: „Ich komme dir Glück zu wünſchen zu deinem drei und zwanzigſten Geburtstag. Dein Mann iſt geſund? — “

„— aber in Spanien,“ erläuterte ſie —

„Wie alt ſind nun deine Kinder? Liebe Kinder!“

„Sie ſind, wie meine gnädige Mutter weiß, beide in Einem Jahre geboren; hier meine Hermione am Neujahrstag und mein Hermann am Sylverſterabend vor fünf Jahren.“

„Mein Gott! wir wiſſen ja das!“ ſprach Gabriele darein.

„Alſo weiter haſt du keine Kinder?“ fragte die Großmutter.

„Nun iſt die Reihe an Gabrielen, Sie mit einem Enkel zu erfreuen,“ verſetzte Ordalie, und wußte freilich nicht, wie tief ſie durch dieſes Wort das Herz der Schweſter zerriß, und wie erblaßt und düſter dieſe darüber ausſah, wie ein Rachegeiſt. „Mir,“ fuhr Ordalie fort, „hat der Arzt den Tod prohezeiht, wenn meine lieben Kinder ſo glücklich würden, ſich noch an einem jüngeren Geſpielen zu erfreuen — ach! wohl das ſchönſte Glück für Kinder: ein kleines Kind! Nur Ein Kind, ja ein Paar kann die Eltern nie ſo freuen, als wenn es Freude hat an einem andern ihrer Kinder. Das iſt erſt die höchſte Freude, die Freude an Freude! Das iſt mein einziger Kummer!“

„Die Ärzte ſind keine Propheten oder Todeseulen, mein Kind!“ entgegnete die Mutter, „und deine Kinder können noch, wie du meinſt, die größte Freude der Eltern erleben, ich gönne ſie dir. Hatten die Ärzte doch auch deinem Vater das Leben abgeſprochen, und glaube es oder nicht, am meiſten aus Furcht ihn zu verlieren, ließ ich mich von dem General ſcheiden, der freilich ſehr militairiſch auch gegen mich verfuhr — wenn er nicht mehr mein Mann wäre, meinte ich, ſtürbe er mir nicht, würde ſein Tod mich ſo tief nicht rühren. Aber er lebt wohl noch heute, nicht wahr? Haſt du Nachricht von ihm?“

„Längſtens zu jedem Weihnachtsfeſte ſchreibt er mir, fragt, ob es mir wohl gehe, oder ob ich ſein bedürfe, dann werd' er da ſein;“ antwortete Ordalie.

„Ja, ich werde da ſein, war ſein Wort, daran erkenne ich ihn. Aber ich hätte nicht geglaubt, daß ich ſo lange ohne ihn, er ſo lange ohne mich ſeyn könne; und doch leben wir Beide ſo fort, ich weiß keinen Ausdruck dafür, in einer geheimen Hoffnung, wir werden uns wieder finden, einander wieder gehören. Ja, ſelbſt im Traume bin ich noch keines andern Mannes geweſen, als ſein.“

„Gute, liebe Mutter!“ rief Ordalie.

„Aber das dauert ſchon Monde auf Monde, Jahre auf Jahre, — und ſo bleiben wir geſchieden, bis wir ſcheiden. Unbegreiflich! Ach, eine Grille, eine unwillige Stimmung ſollte nicht zu Leben werden können, ein Härchen Flachs nicht zum Rocken unſrer Tage und Abende, woran wir zu ſpinnen haben bis an das Ende! — Die furchtbarſte Macht iſt die, welche der Menſch er ſelbſt, wie ſpielend, in's Leben einführen kann — und die Jeder einführt! Sie allein wird er nicht los, wie gnädig ihm Himmel und Erde auch ſind und bleiben. Thue Alles, dulde Alles, nur laß dich nie ſcheiden, mein Kind. Jeder giebt den Rath, der ihn glücklich gemacht hätte, deſſen Befolgung ihm heilſam geweſen wäre.

Ordalie erröthete, wandte ſich ſeitwärts und machte mit der Hand eine abwehrende Gebehrde. „Gute, liebe Mutter!“ ſagte ſie dann noch einmal. Ihre Bruſt war beklommen, daß die Kinder ſolche Worte und Klagen der Großmutter mit hörten, denn Kinder halten Fremde in geſpannter Aufmerkſamkeit, keine Silbe geht ihnen verloren, und ihre Augen lernen die fremde Geſtalt gleichſam auswendig und machen ſich wunderbare Vorſtellungen von der Welt da draußen, aus der ſie gekommen, und haben zuletzt am richtigſten bemerkt, und ſein Weſen aufgefaßt. Ordalie ſtand wie auf Kohlen, denn ſie hörte wieder einen Signalſchuß, und ſie mußte die keine Nachläſſigkeit verzeihende Schwiegermutter empfangen. Darum war es ihr lieb, daß die Diener jetzt allerhand Gepäck, Coffer und große lederne Verſchlüſſe brachten, worüber die Kammerfrau herfiel, um ſogleich Gabrielen zur Tafel anziehen zu können. Sie küßten ſich; und Ordalie fand draußen im Schloßhof Mr. Chateaubrigand, dem ſie geſchwind auftrug, einen zweiten Geiſt auf dem Thurme aufflammen zu laſſen, ſobald er das Zeichen empfange, und ging mit den Kindern die Brücke hinab. Sehr wohl den Vorwurf kennend, daß den Frauen meiſt alle ihre Anſtalten mißglükken, oder daß doch irgend etwas daran fehlt, und mißlingt, ſo daß ſie ſtatt Vergnügen gewöhnlich nur Verdruß davon haben, weil ſie zu herzlich, zu voll von dem Gegenſtande, bei den beſten Erfahrungen in der Außenwelt, doch nicht die rechten Mittel ergreifen, oder die Fäden, welche ihre Maſchine ſpielen laſſen ſollen, nicht ſtreng genug leiten und feſt genug anziehen, Alles aus angeborner Güte gegen alle Dinge, alſo auch gegen ihre Diener und Freunde und alle Menſchen. Darum beſtand jetzt Ordalie auf die Wiederholung derſelben Begrüßung, weil die erſte zwar ſchön gelungen, denn doch verfehlt war. Der Wagen rollte herbei, die Schwiegermutter ſtieg aus, welcher dabei ein vornehmer junger ſchöner Mann äußerſt verbindlich behülflich war, das Zeichen erklang, der Geiſt erſchien auf dem Thurme und erhellte die Scene, und aus Gerechtigkeit gegen den Knaben ſagte der kleine Graf Hermann der Großmutter jetzt die Deutung. Während den, aus des Enkels Munde nach holderen Worten, hatte die Gräfin Mutter in der zauberiſchen Beleuchtung das ganz neu erbaute coloſſale Schloß in ſeinen prachtvollen Maſſen, in breiten Schatten und Lichtern erblickt, und von allem Schönen — weil ſie ſelber nun alt ,war — verdrüßlich angeregt, hatte ſie ſchon ein bittres Wort auf den Lippen: wie viel Groſchen ein ſolcher Geiſt wohl koſte, wenn ſie die ſchöne Idee einmal nachahmen wolle, zu zeigen, wie viel ihr eignes Schloß wohl koſte und wie ſchön es ſey. Der kleine Hermann aber langte zu ihr herauf, und ſie mußte ihn ſchon küßen. Dadurch an tauſend Küße erinnert war ſie mild geſtimmt und frug ihn: „mein Hermännlein, wenn kommt denn dein Vater?“ Die Mutter antwortete, daß er gewiß noch die Freude haben werde, ſie hier zu finden . . . “

„ . . . . Länger ſoll ich alsdann nicht bleiben? meinſt du, meine liebe Tochter“ — ſchaltete ihre Schwiegermutter ein; Ordalie aber ſetzte unbewegt hinzu: „indeß finden Excellenz meine Schweſter, die ſo eben angekommen, und meine Mutter.“

Und mit Aufrichtigkeit ſagte die Schwiegermutter: „Deine Mutter iſt zum Glück acht Tage älter als ich, alſo doch älter. Aber immerhin iſt für ein altes Weib, wie ich bin, kein verhaßterer

Spiegel als wieder ein altes Weib. Nur zu jungen Leuten bittet man ſchicklich alte Leute, oder noch verbindlicher Junge unter Alte. Aber nicht wahr, du meinſt ich bin nicht gebeten? oder nicht?“

„Nein, ich meine es nicht;“ ſagte Ordalie feſt und wahr. „Wer kann willkommener ſeyn, als der Frau die Mutter des Mannes, durch welche ſie ihn allein beſitzt.“

„Alſo ihr ſeid euch noch treu?“ verſetzte jene; „das höre ich gern von Andern.“

Ordalien waren die Thränen in die Augen getreten, und der kleine Herrmann, der es bei dem Scheine der von den Dienern gehaltenen Windlichter ſahe, und ſchon ſo klug war zu merken, daß ſie über das Weib vor ihr weine, ſprach haſtig und laut: „Mutter, komm fort! Laß die häßliche alte Frau nicht ins Schloß! Das iſt des Vaters Mutter nicht.“

Die Großmutter aber, ſich bewußt und zufrieden damit, daß ſie zum Eintritt genug gekränkt habe, ſchien von der Kinderrede wunderbar gerührt. Der mitangekommene Herr trat jetzt näher, und obgleich Ordalie auf den erſten Blick in ihm ihren

Schwiegervater erkannte, der ſich von ſeiner Gemahlin, der gegenwärtigen Großmutter, hatte ſcheiden laſſen, da ſie ihm einen andern Mann vorgezogen, ſo ſagte die Großmutter doch zu Ordalien: „Einſt mein liebender Mann und mein noch lebender. Er hatte als Geſandter auf auswärtiger Station erſt vor Kurzem erfahren, daß mein zweiter Mann, der ſelige Präſident, geſtorben iſt, und ſo iſt er, aus alter Gewohnheit mich zum weinen zu bringen, auch in dieſem Falle gekommen, mir zu condoliren und ſich zu gratuliren vielleicht; denn er gedenkt ſichtbar wieder zu heirathen, und da ich zu meinem Sohne hierher reiſen wollte, ſo reiſete er mit zu ſeinem Sohne. Denn davon kann man ſich nicht ſcheiden, daß unſer Kind unſer Kind bleibt, auch wenn es ſchon wieder Kinder hat.“

Unter ſolchen Begrüßungen waren ſie in das Schloß gegangen. Dieſen Ankünften aber ſchien eine getroffene Verabredung, oder ein von Jedem einzeln gefaßter, nicht ausgeſprochener Vorſatz zum Grunde zu liegen, immer aber ein für alle verſchieden lockender Reiz und Zug. Auch Graf Hermann hatte ſeiner Ordalie den Tag ſeiner Rückkehr auf einen Monat zu ſpät verkündigt, um ſie zu überraſchen ſowohl, als um ihr die Gelegenheit zu einem brillanten Empfang noch abzuſchneiden, bis ſein neugebautes Schloß erſt vollſtändig im Innere eingerichtet ſei. Zur beneidenswertheſten Ausſchmückung deſſelben aber gehörten ihm ſchöne Bildwerke in Marmor und vorzügliche Gemälde, worunter er ſolche nicht mit Unrecht meinte, die einen ſchönen oder menſchlich intereſſanten Gegenſtand mit Meiſterhand ausgeführt darſtellten, die nicht bloße Künſtlerwerke, ſondern Kunſtwerke, welche er ſcharf und ſtreng, ja oft hart unterſchied, wie ſie ſelbſt das heran gebildete Volk ſchon zu unterſcheiden anfängt, ſo daß bei dieſer Wendung und Richtung von allen Tauſenden von Gemälden nur die wirklichen Kunſtwerke in Originalen oder in vervielfältigten Copieen in einigen Jahrhunderten vorhanden ſein würden, und wo noch da das Menſchengeſchlecht, immer jung und neu in Leben und Anſchauung ſchon jetzt und ſpäter immer entſchiedener ſolche alte Geiſterhüllen und Spuren verlaſſen und zur Seite ſtellen müſſe, welche hervorzubringen und zu beſitzen den Vorgläubigen zur Religion gehört, ja die Religion ausgemacht, und eine neue Religion mache alle Kunſtwerke ihrer Zeit todt und entſeele ſie, und die nun erſt erkannte und hereindringende einzig wahre Religion, die Religion des Herzens oder der Geſinnung und des Gemüthes werde auch eine neue, die einfachſte, ſchönſte, menſchlichſte und göttlichſte Kunſt mit ſich in die Welt einführen. Bei der Auswahl ſeiner Schätze ſollte ihm aber auch die Farbe der Zeiten und Geiſter kein Hinderniß ſeyn, indem er frei durch alle Zeiten blickte, nur vom Menſchlichen und Schönen befangen. Dabei konnten ihm aber Namen berühmter Meiſter und Künſtler nur zum Dritttheil Werth haben, weil er in die meiſterhafte Darſtellung nur ein Dritttheil des Werthes des Kunſtwerks legte, ohne welche ihm jedoch Keines ſein durfte, weswegen ihm Namen bequeme kurze Anleiter und Anlocker ſein ſollten.

Indem wir hiermit dem etwa dreißigjährigen Grafen kein Unrecht widerfahren laſſen, dürfen wir ihm nun auch ſein Recht wohl angedeihen laſſen. Wie er im Ganzen wenig Urſprüngliches und Eigenthümliches an ſich und in ſich hatte, ſo verdankte o[illegible] verſchuldete er auch dieſe Anſichten zum größten Theil ſeinem Reiſebegleiter, einem unverheiratheten Manne, der kaum ein Jahr älter ſein ganzes Leben jedoch an ſeine Bildung geſetzt und ferner zu ſetzen ausſchließlich entſchieden war, ob er ſich gleich gefallen laſſen, daß ihn die Menſchen einen Hofrath nannten. Nicht in dem unbeneideten Falle der Reichen und Vornehmen in Repräſentation und den Jugend und Jahre raubenden Vorbereitungen dazu, war er ſtill und unſcheinbar zum Beſitz der ſchönſten wie nützlichſten Kenntniſſe gelangt, die ihn im Einzelnen und noch mehr erſt in ihrer Vereinigung zu einem ausgezeichneten, aber jedoch nur höchſt beſcheidenen Manne machten. Seine Rechtſchaffenheit, ſeine Gradheit, Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit ließen ſich von Niemand in Zweifel ſtellen. Von der Freundſchaft vielleicht noch antiker und höher begeiſtert, wie Winkelmann wenigſtens ſie am Mengs wegen ſeines ſchönen ſpaniſchen Weibes bewieſen, hatte er doch keinen Freund, denn der Eine war ihm als Jüngling geſtorben, und ſo lebte er nur in der Treue zu dem ſchönen unerſetzlichen ja einzigen Todten, denn an dieſem hatte er [illegible] den Tod empfunden, und niemand anders war ihm todt, Alles lebte ſeinem lebendigen Geiſte, ſelber der Freund. Aber auch die Liebe hatte ihm Jugend und Schönheit abgezwungen und abgerungen, und zwar Ordalie als junge Jungfrau, als lebende Hebe.

Bei keinem ſteifen Etikettenkönig tafelfähig, nicht reich genug, um zu einem hochadligen Beilager bettfähig zu ſcheinen, nicht ſchön genug, um ein auf italieniſch für ihn begeiſtertes Mädchen aus allen ihren Verbindungen und unangeſprochenen Anſprüchen willig, ja ihn ſelber noch drängend, zu reiſſen, endlich zu beſcheiden, aus dem Bewußtſein des Ermangelns dieſer Qualitäten, hatte er dennoch bloß durch ſeine ſchönen Augen, wenn nicht einzig und allein durch die Macht des Liebens das Herz der Schönſten, Beſten gerührt. Aus Duldung ſeiner war ihm Zutrauen, Anhänglichkeit, Neigung in ihr erwachſen, und zuletzt hatte er ſogar ein Entfalten der Liebe aus der verſchloſſenen geheimen Knospe zur Blüthe in ihr zurückdrängen, zurück bilden müſſen, was ihm durch Entziehung, angenommene Gleichgültigkeit, ja durch Beſchäftigung mit ihrer Schweſter Gabriele ohne Schmerz für Ordalien gelungen, und was er nur durch Ehrfurcht vor der Liebe und aus Anerkennung v[illegible] Ordaliens Glück vermocht, daß er ihr viel tauſendmal mehr gönnte, als ſich ſelbſt, weil er ſie liebte. Denn eben um dieſe Zeit war Graf Hermann als ihr wirklicher, würdiger Bewerber aufgetreten, ein tadellos ſchöner, faſt überreicher und gebildeter Bräutigam, aus welchem ein liebendes Herz mit nur ein wenig ſchöpferiſcher Phantaſie einen unvergleichlichen Mann, einen Halbgott machen konnte. Indeß war mit Odaliens Liebe zu Hermann auf unbeachtetem Wege auch ihre Gunſt für den Freund auf den Gemahl übergegangen, wie denn faſt alle Ehemänner, die meiſten früher und ſpäter, Eigenheiten und Kindernarben, Gunſt und Ungunſt, wie Glück und Unglück, von ihren Frauen und Bräuten noch bei lebendigem Leibe erben, und gleichſam in dem ſo ſchön herangewachſenen Fruchtbaum alle ſeine Vorfrühlinge, alle ſeine verlornen Blüthen wieder mitumarmen und lieben. Der Hofrath lebte in genug beträchtlicher Entfernung von Stadt und Schloſſe ſeines Gönners und Freundes, des Grafen, in einer reizenden Niederung der hier noch kinderhaft kleinen Donau, um den Beſuch oder die Einladung nicht unbequem zu haben oder zu machen. Wie der Graf Toggenburg aber konnte er das Schloß der in der Entſagung erſt recht treu und würdig Geliebten jeden Morgen am Horizont von der Morgenröthe angeglänzt erblicken und ſeine Scheiben im Golde der Abendſonne funkeln ſehen, was er ſelten ſich verſagen konnte, ſo wie nicht öfter ihre Kinder zu beſuchen, die Alles von ihm fordern konnten, ſelbſt daß der kleine Graf Hermann auf ſeinen Knieen, ja auf ſeinem Rücken im Graſe ritt und ihm einen Waizenhalm ſtatt Pferdezaum durch die Lippen gezogen, während die Wachtel dazu ſchlug: Fürchte Gott! Fürchte Gott! oder: Liebe Gott! Liebe Gott! auch jetzt, auch ſo noch beglückt durch die Kinder, die zwar nicht dein ſind, aber doch auch dein ſeyn könnten, wenn du ein Mann warſt, und die ja dein ſind, weil du ſie liebſt, und ſie dich! Und dann weinten ſeine Augen aus dem niederhangenden Haupte große Freudenthränen, wie warmen Thau auf die Sommerblumen. Und wirklich liebte und ehrte ihn die zarte, ſchöne, kleine Hermione wahrſcheinlich mit der im Saamen verſchloſſen gebliebenen Liebe ihrer Mutter, die in dem Kinde aufgegangen war, und wenn er in ihre Augen, in ihr roſiges, kleines Antlitz ſah, war er beſeligt, daß Ordalie dieſes Kind hatte und den Knaben und den Gemahl, und ging zu Nacht dann wie trunken nach Hauſe, nicht ohne zu ſtolpern, ſtehen zu bleiben und die Milchſtraße und die Geſtirne zu betrachten, ja manchmal nicht ohne ſich ſogar auf dem wohlbekannten Wege zu verirren. Der Graf hatte erſt zufällig an einem fremden Orte, wo er unbekannt war, von dieſem erloſchnen, aber ſelbſt in das Volk erſchollenen Verhältniſſe wohl erfahren, aber erſt ſo ſpät, als er von der vollen ungetheilten Liebe ſeiner Ordalie nun eben ſo feſt überzeugt war, wie ſchon längſt von dem gleichſam durchſichtigen Gemüth ſeines neuen und ihres alten Freundes, in welchem ein reiner ehrlicher Kern glomm und überall durchſchien. Denn kein Bedächtiger entdeckt ohne die äußerſte Noth je gern einem Mann oder einer Frau irgend ein früheres Verhältniß des Gatten, damit ſie in Frieden wandeln und ungetrübte Freude nun aneinander haben, ſo wie ſich erworben und arglos beſitzen, und jeder Erfahrene, Gute, nennt das die heilſame Blindheit, in wie manchen Fällen ſie auch wohl zu heilen wäre.

Als nunmehr die italieniſche und ſpaniſche Reiſe dem Grafen nöthig erſchienen, hatte ihn Ordalie auch nur von Frühling bis Herbſt nicht entbehren wollen. Aber er hatte ſchon einige Jahre getreu auf den Gütern bei ihr und dem Schloßbau ausgehalten, und bat ihre Bitte von den Lippen mit den Lippen hinweg. Der Freund ſollte ihn begleiten, und im Stillen fand er in dieſer Zeit für die Männer in ihren Mitteljahren einen Reiſehofmeiſter weit heilſamer als ſonſt für die jungen Männer; denn, rühmte er oft laut, unſere deutſche Jugend, die vornehme zuerſt genannt, will jetzt ſo entſchieden und wohlerkannt das Gute und Beſte, und lebt ſo viel ſittlicher, daß nur ihre unerfahrne zu feurige Weiſe, das Beſſere einzuführen, bei Unnachſichtigen billig Tadel verdient, aber billigen, hoff' ich. Er ſelbſt ſah gern Italien wieder, Spanien gern das erſtemal und willigte ein, weil Ordalie ihn zum Begleiter wünſchte, ihrem Manne geſtändlich aus dem Grunde, daß der Hofrath als Wäger des Goldes ihn zurückhalte, wo er es aus zu heftigem Verlangen nicht wägen, nicht eintheilen und ſich durch angemeßne Erſparung die für das Erſparte noch anzukaufenden oder zu beſtellenden Schätze berauben möchte. Nicht geſtändlich aber aus einer vagen Furcht, daß ihr leidenſchaftlicher, lebensluſtiger und vor allen ſo ſchöner Freund nicht gereizt und verlockt in die Schlingen falle, welche die eigne Schönheit dem Schönen legt, wenn nicht auch die fremde Schönheit. Denn in ihrer Stadt, in dem Hauſe ihres Leibarztes, lebte ein ganz junges ſpaniſches Mädchen — zum Glück für manche Eitle, die ſie geſehen — ein blindes Mädchen, welches von einem Blitzſtrahl, der dicht vor ihr niedergeſtürzt, zwar unbeſchädigt am ganzen Leibe, geblendet worden. Die ſehr vornehmen, ſehr reich geweſenen, aber jetzt faſt armen Eltern hatten ſich gerade auf der Flucht aus dem Vaterlande befunden, ſich in der Schweiz niedergelaſſen, in einem Bade in Pfeffers den Leibarzt getroffen, der ihres Gemahls Stiefvater, den zweiten Mann der Gräfin Kunigunde, den Präſidenten und Miniſter dahin begleitet: er hatte gemeint, die von allen aufgegebene, einzige Tochter wieder ſehend zu machen, die Eltern hatten ſie ihm anvertraut, ſie ihm mit einem Schweizermädchen als Dienerin mitgegeben. Sie ſprach nun naiv ſchweizeriſch deutſch, war noch blind, ohne daß ihren feurigen, großen, ſchwarzen Augen ein Abbruch an Schönheit geſchehen, denn ſie glänzten ſogar wie ſchwarze Korallen — aber ein Land voll ſolcher ſehender Jungfrauen, die ihren Hermann ſahen, ſchien ihr ein beängſtendes Land, das ihr Seufzer auspreßte. Indeß ihr Hermann war ihr treu geblieben, viel beſchäftigt von ſeinem Vorhaben und ein wenig geleitet von dem nie ſo genannten, oder ſo ſich nennenden Reiſehofmeiſter. In dem armen Venedig, in dem blutarmen Padua, in Florenz, Siena, Perugia, in Rom und Velletri und alle den andern mit ihren Schätzen wie verſunkenen Städten wurden ſie als Käufer und Zerſtörer ihrer reichen Sammlungen von den Nobeln und Ignobeln bald auf den Händen getragen. Zum Winter erſt waren ſie nach Spanien übergeſchifft und hatten dort die letzten Wechſel — wie der Graf geſagt: kleines, bekritzeltes Papier, für großes leuchtendes Malertuch — eingetauſcht. Vieles war ſchon nach Hauſe geſandt, und ſtand, ſie erwartend, unausgepackt, doch wohl verwahrt im Schloſſe. Anderes ſollte folgen, bald; alles Beſtellte, meiſt Copieen in Marmor von den ſchönſten Statuen oder von Gemälden, erſt ſpäter. Auf der Rückkehr jetzt hatten ſie ihre Richtung nach Genf genommen, wo Graf Hermann ſeinen Halbbruder, den Grafen Carl, abholen und mit ſich nach Hauſe nehmen wollte. Denn der Vater deſſelben, der Präſident, war, wie eine Perſon des Shakeſpear das Sterben nennt, in dem Bade von Pfeffers gepfeffert worden, und, mit dem Leibarzt weggereiſet, auf dem alten Schloſſe des Grafen Hermann geſtorben, nachdem er ſein ganzes unzählbares Vermögen ſeinem Sohne, dem Grafen Carl, unter der allermenſchlichſten Bedingung vermacht, nämlich der: ein Weib zu nehmen, ſobald er mündig ſei. Dies ſehr ſonderbar abgefaßte Teſtament ſollte nunmehr eröffnet werden, da Graf Carl ſo eben mündig geworden. Die ganze Famile war geſpannt darauf und mehre Mitglieder ſogar auch bedingungsweiſe betheiligt dabei. Obgleich der Verfaſſer deſſelben, der Hofrath, als die ihm empfohlene redlichſte Perſon redlich geſchwiegen, ſo hatte ſich doch der blühende, allgemein geliebte Hofrichter durch ſeine ſehr große grundhäßliche Frau, welcher die Gräfin Mutter Kunigunde, durch einen koſtbaren Shawl, groß, wie für eine Rieſin, erbitten laſſen, die Hauptparagraphen aus dem Teſtamente — zum Wiederverrathen — zu verrathen, und ganz im Geheimen war alſo die Flora der Familie wie zu einem Familienrath auf das Schloß des Grafen beſchieden. Die andaluſiſchen Roſſe, ſelbſt zwei Zebrapferde aus Portugal, waren mit den Reitpferden langſam vorausgeſchickt worden, und die nunmehr zu Drei Reiſenden kamen mit fremden Pferden ſo ſchnell wie möglich auf den aufgekeimten Frühlingswegen. Sie hatten grade, wo ſie die Reitpferde eingeholt, den Wagen auf der letzten Station zerbrochen, der Graf hatte den Bruder und den Freund verlaſſen, war auf dem beſten Pferde mit einem Diener vorausgeflogen, an den Ställen abgeſtiegen, und jetzt ſo eben kurz vor Tafelzeit ganz heimlich und leis in das Schloß getreten, um ſeine Ordalie auf die angenehmſte Weiſe geſund und fröhlich zu überraſchen. Er wußte jedoch ſelbſt nicht, welche neue Gluth einer anderen Sonne er, wie ein Bononiſcher Stein die Sonnenſtrahlen, eingeſogen, er empfand nur dunkel, wie ganz anders ihm ſein Thal und ſein Schloß in Frühlingsnebel und Nacht erſchien. Er wandte ſich noch einmal in die wie verſunkene Ferne zurück, ſeufzete aus voller Bruſt, kehrte ſich ſchnell um — und ſahe in dem ſchon erleuchteten Speiſeſaal die reichgedeckte Tafel, und koſtete mit ſonderbarem Gefühl einen Biſſen Brot vom Couvert ſeiner Ordalie, deren Sitz er am Seſſel mit dem grünen Kiſſen erkannte.

Er wollte nicht überraſcht ſeyn, lieber überraſchen, und jetzt kam aus den innern Gemächern Jemand auf die Thür in dem Saale zu. Er trat hinter einen der purpurſammtenen bis auf die Erde reichenden Vorhänge und ſpähte. Die ſtille weibliche Geſtalt, an Größe, Wuchs, Bildung, ja Haar und Stirn und Zügen ganz ſeiner Ordalie ähnlich, ja faſt gleich, ging mit geſenktem Köpfchen, ſinnend einen Finger über die Lippen gelegt, als wenn ſie zugleich auch etwas verſchwiegen hätte, in Gedanken ungemerkt auf dem bunten, weichen Teppich mit zögernden Schritten grade auf einen der hellerleuchteten, lebensgroßen Spiegel los. Sie ſteckte ganz nahe davor, ſie erſchrak, entweder indem ſie ihre Schweſter Ordalie in der Hellung, in dem Zauberſchein des Spiegels vor ſich ſtehen ſahe, denn ſie blickte das Spiegelbild ſchüchtern und düſter an; oder ſie erſchrak über ihr eignes Gemälde darin: denn ſie ſeufzete jetzt, ſtemmte die flache Hand gegen die jugendlich ſchwellende Bruſt und drückte ſie wie voll und ſchwer von einem lebendigen Schmerz ſo ſtark zurück, daß ſie Nacken und Hals und Haupt dadurch vorwärts neigen mußte. In dieſer Stellung ging ſie mit faſt ganz geſchloſſenen

Augen zu dem Seſſel, ließ ſich darin nieder wie zu ſchlummern, und ſchien eine Schlummernde.

Der Graf hatte nun zwar lebhaft an Gabriele gedenken müſſen, als er vor und in dem Spiegel die beiden ſchönen, ſich gleichenden Geſtalten erblickt; aber unbekannt mit der Ankunft Gabrielens, die ſich ihm entzogen, bewunderte er in ihr jetzt nur ſeine Ordalie, wie viel blühender ſie, bei doch ſo viel gezeigter Sehnſucht, in dem einen Jahr ſeiner Abweſenheit geworden. Er zog die Handſchuh aus, trat leis hinter ihren Stuhl, hielt ihr zart die feinen weichen Hände über die Augen, um ſchweigend ſie rathen zu laſſen, wer ihr ſo nahe, wer da ſei und ſie ſo lieblich blende. Und während die Augäpfel unter ihren Augenliedern lebhaft zuckten, und wie inwendig an ihre Schaalen pickende, aus dem warmen Ei herausſehnende, junge Vögel ſich regten und ſtrebten, ſprach Gabriele halblaut mit verwundertem Frageton den Namen eines vornehmen Ruſſen aus. Aber ſelbſt zweifelhaft befühlte ſie ſeine feinen Hände, fühlte einen Ring, ſprang auf, und jetzt erſt noch dunkel ſehend, ſtand ſie verlegen vor dem Freunde. Sie erkannte ihn, hocherröthend, wie mit aus Purpurwolken geſchöpftem Abendroth begoſſen, und ſtammelte nur mit zurückgehaltener Stimme: „Hermann!“ — Er wollte ſie umarmen, an ſein Herz drücken. „Ich bin es! Ich, Gabriele!“ ſprach ſie, die Hand zur Abwehr ausſtreckend. Und er faßte ſie, nur doch mit beiden Händen an beiden Händen; ſie ſahen ſich an, aber Beide ſchlugen vor einander die Augen nieder.

Jetzt ſahe die kleine Hermione wie ein Engelsköpfchen in den Saal mit immer größern, immer lebhaftern Augen; denn ſie erkannte den Vater und ſprang wie ein Reh auf ihn zu, und eben ſo ſchnell ſprang ihre kleine Rehkuh ihr nach. Sie fiel dem Vater in die Kleider, er hob die liebe Tochter an die Bruſt, ließ ſie ſich ſatt an ihm küſſen und drücken und küßte ſich ſatt, dann hielt er und Gabriele das Kind, jedes auf einem Arm zwiſchen ſich in der Mitte. Auch der kleine Graf Hermann guckte nach ſeinem Schweſterchen in die Thür, ſahe ſie, erkannte den Vater, aber er lief, es der Mutter zu ſagen, und rief es ſchon im Lauf immer laut: „der Vater iſt da! dein Hermann iſt da!“ indeſſen die Tochter über den Vater die Mutter vergeſſen, und der Vater über das Kind die Mutter vergaß, und mit Gabrielen verweilte, als ob in ihrer Geſtalt auch ſeine Ordalie mit Leib und Seele, mit Liebe und Treue ihm nahe und da ſei!

Ordalie hatte dieſen Abend nicht erſcheinen wollen und darum den Hofprediger Paul und den Doctor aus der nur einen Büchſenſchuß weit entfernten Stadt bitten laſſen, weil ſie ſich nicht mit Unrecht von der Schwiegermutter, ja ſelbſt ihrer Mutter gekränkt gefühlt, und das um ſo mehr, da ſie ſo leicht zu verſcheuchen war wie eine ſchüchterne Taube, und auf Anſtand und Würde, Schicklichkeit und Ehre faſt peinlich hielt. So hatten einſt die Diener den Spieltiſch mit ſammt den Lichtern aus dem Zimmer getragen, dadurch die Geſellſchaft im Dunkeln gelaſſen, und als ſie die vergoldeten Armleuchter wieder gebracht, war Ordalie auf dem Sopha ſitzend in Ohnmacht gefallen. Ein andermal zu einem Feſt in ein nachbarliches Schloß geladen, hatte man den ihr gebührenden Sitz an der Tafel durch eine Andere beſetzt, und ſie war leis weggegangen und gleich nach Hauſe gefahren. Das ſchien nun oft Stolz, aber war es nicht. Denn hielt ſie viel auf Sitte, ſo hielt ſie noch mehr, ja Alles, auf Sittlichkeit und inneren Werth, nur wünſchte und verlangte ſie das auch vielleicht zu genau und ſtreng von Andern, was ſie ihnen mit der feinſten Gewiſſenhaftigkeit und dem wärmſten Drange bis zur Anſtrengung zu erwiedern, oder zuerſt zu leiſten bemüht und bedacht war. Jetzt durfte ſie der kleine Sohn nicht erſt zum Vater ziehen; ſie eilte im einfachſten Kleide zu ihm und riß durch ihr frohes, kurzes, aufjagendes Wort ſeine Mutter, ſeinen Vater, ihre Mutter und die Gäſte hinter ſich her in den Saal. Ordalie hatte als Vorſteherin vieler von ihr abhängiger Menſchen, großer, ihr anvertraut geweſener Beſitzthümer, manche Sorge und Laſt getragen, die ſelbſt die geordnetſte Verwaltung mit ſich führt; ſie hatte ihr ganzes Vermögen ihrem Hermann dahingegeben, und wußte, daß es nicht den zehnten Theil zu Ausführung ſeiner Pläne langte, die er alle ſo wichtig betrieb, ja verfolgte, als ob ſein Leben immer von dem zu verrichtenden Werk abhänge; ſie wußte, daß er die meiſten und liebſten wahrſcheinlich auf Jahre nun ruhen zu laſſen gemüßigt ſeyn würde; ſie zagte, ob ſie das Aufgetragene und Verlaſſene ihm recht und zu Dank ausgeführt haben möchte; ſie verzagte in ſeine Seele hinein, vor der ihm unerquicklichen, vielleicht ſogar verdrüßlichen Zukunft, und doch als liebendes Weib und glückliche Mutter zugleich froh, daß die Kinder den Vater, ſie den Mann geſund wieder hatten — aus allen dieſen Bewegungen weinte und lachte ſie laut an ſeinem Halſe, und er ſchloß ſie gerührt an ſeine Bruſt, während Gabriele ſtill und ſtumm von dem glücklichen Paare hinwegtrat und mit dem kleinen lieblichen Rehe ſpielte. Der kleine Hermann aber, ſchon gewohnt, des Vaters Liebkoſungen zu erwarten, oder auch an ſich vorüber gehen zu ſehen, ſetzte ſich ruhig auf einen Seſſel und ſeufzte. Das erbarmte die Mutter und den Vater. — —

Gleich die erſte Nacht war Hermann mit Ordalien auf ihrem traulichen Zimmer munter geblieben bis an den Morgen. Was er ihr in den zwar ſehr ausführlichen Briefen, die lückenlos und in richtig beobachteter Zeitfolge ihr von den verſchiedenen Ruheorten auf ſeiner Reiſe zugegangen, nicht deutlich, verſtändlich, oder ihr zu kurz angegeben, erklärte und holte er nach, bis ſie ſich zufrieden geſtellt ſah. Dafür gab ſie ihm ausführliche Rechenſchaft und Kunde von ihrem Strohwittwenjahr, deren ſie doch keines mehr zu erleben, ja zu erdulden wünſchte und hoffte. Sie legte ihm gleichſam Rechnung ab über den Fleiß und das Betragen jedes einzelnen Beamten, von dem, was geſchehen und ausgeführt ſei; ſie beſchrieb ihm die Stufe, bis zu welcher das in Arbeit Befindliche vorgerückt, was zurückbleiben müſſen und warum; ſie nannte ihm die gegenwärtigen Zeichner, Maler, Vergolder, Tiſchler, ja ſelbſt die Ofenſetzer. So beſprachen ſie das vorübergegangene Wichtige von Geſchäften, Dingen und Perſonen, und ergingen ſich über das Übrigbleibende, Künftige, Nächſte. Dadurch kamen auch die Unterhaltungen an die Reihe, welche ſie ihren befreundeten Gäſten ſchuldig zu ſeyn glaubten, um ihnen den Aufenthalt und ſelbſt die Erinnerung deſſelben noch angenehm zu machen. Allerhand feine Spiele, Muſik und Bälle wollte Ordalie übernehmen. Jagden, ritterliche Spiele und Alles, was beſſer im Freien geſchähe, fielen natürlicher dem Grafen zu. Komödieen, lebendige Bilder, von welchen ſie diejenigen, welche die Hauptſcenen eines Gedichtes oder Mährchens, zur Noth einer Weltbegebenheit darſtellten, für die reizendſten, dankbarſten, an Werth ſehr oft ein Kunſtwerk übertreffenden Schöpfungen hielten, Vorleſungen und was er ſonſt einführen und ausführen möchte, ſollte der Hofrath überkommen. Darauf ſprachen ſie von ſpäteren Dingen und Jahren, was dann — einmal — was einſt — ſeyn ſollte, wie ſie es mit den Kindern halten wollten — die Vorſchläge loſchen nach und nach aus, die Einreden, die Berichtigungen wurden ſchwächer, einſilbiger — bis Beide in ihren Armſeſſeln eingeſchlafen waren, bis die Morgenſonne ſie anſchien, Hermann geblendet erwachte, ſich und ſein Weib in Kleidern ſitzen ſah, ſtill und reglos wie Geſtalten in einem Wachsfigurenkabinet, und halb lachend, halb verdroſſen leiſe aufſtand, ſich dehnte, ſich an dem wunderlichen Anblick der übernächtig daſitzenden Ordalie ſonderbar befremdet ſatt ſah, und um ſie nicht zu wecken, leiſe das Zimmer verließ, und gleich hinaus in den friſchen, ſchönen Morgen eilte, ſeine Schöpfung, ſein Schloß, in Gottesſchöpfung zu ſehen, die im Morgenglanze ſtrahlte und wehte und ſang.

Er iſt wie im Traume ſchon fern auf den Wegen gekommen, als er um eine ſchon grün ſchimmernde Pflanzung biegend, mit der angenehmſten Überraſchung auf Gabrielen trifft. Aus Ungeduld, Neugier und Freude an ſeinen Anlagen hat ſie den Tag kaum erwarten können; ſie hat alle Hauptanſichten ſchon glücklich ſelber gefunden; ſie iſt entzückt, er iſt im innerſten Herzen geſchmeichelt. Eine alte Frau kommt ihr nachgehinkt, und ſegnet ſie für das nun erſt beſehene Goldſtück in den gefühlteſten Ausdrücken, ſie beugt ſich, ſie küßt ihr die Kleider, Hermann beſchenkt ſie um ſie nur los zu werden; aber nun ſegnet die dankbare Frau erſt Beide, daß ſie zuſammen viele viele Jahre glücklich vereint leben und ihre Kinder zu Gottes und der Menſchen Freude auferziehen mögen. Gabriele ſteht hocherröthet. „Das iſt zu arg!" ſpricht der Graf und führt Gabriele im Eifer fort. Dort erkennen ihn die Gartenarbeiter, ſie rufen ihm ein Lebehoch, der Leibgärtner, welcher der weitläuftigen Anlagen wegen ein Reitpferd gehalten bekommt, ſprengt herbei und fragt: „Was — — was iſt das?" — erkennt den Gebieter und das Lebehoch ſtockt ihm im Munde, denn er bedenkt: deine gute Zeit iſt nun aus; fahre wohl, warmes Mittageſſen, Mittagsruhe, Abendgeſellſchaft und Freude bei Frau und Kind bis in die ſpäte Nacht, wo er todtmüde und ſtill in das ſchlafende Haus ſchleicht. Er lächelt

Gabrielen an, ſie lächelt wieder. Er ſieht nun erſt, wie lieblich ſchön ihr Morgenanzug iſt. Denn zwar immer, vorzüglich aber in den erſten Tagen und Wochen wendet ſie die äußerſte Sorgfalt in fremdem Hauſe auf ihren Putz, und ihre beſten Kleider ſind ihre gewöhnliche Tracht. Wo andere Frauen und Mädchen am nachläßigſten ſich anziehen, nach einem Ball, ſchon am frühen Morgen, am Sonnabend, oder wenn ſie kränklich iſt, da ſieht man ſie auf die mühloſeſte Weiſe am reizendſten, auf die gefälligſte Weiſe am ausgezeichnetſten gekleidet.

Wie ſie ſo ſtehen, kommt der Geſandte, Graf Heinrich, Hermanns Vater, welcher die Gelegenheit nicht verſäumen wollen, Gabrielen zu begleiten. Auch er hat ſchon Toilette gemacht. Ein ſchöner großer Mann mit rabenſchwarzem Haar und Schnurr- und Schnautzbart, ja auch unter dem Kinn weg läuft er von Ohr zu Ohr, und wenn dadurch ſein edles Geſicht etwas blaß erſcheint, ſo bluhen doch die Wangen fein geröthet, ſo daß der Sohn ſich vor der Eleganz und Jugendlichkeit des Vaters ſchämt, denn er ſieht ſich ſelber noch im Reitanzuge von geſtern. Aber damit er mit ſich ausgeſöhnt wird, kommen die Kinder mit ihrem Lehrer, und der kleine Hermann ruft ſchon von weitem: „Großvater! Großvater!“ welcher ehrwürdige Name den Geſandten ſelbſt etwas merklich in ſeinem Heirathsplane ſtört, denn er nimmt zwar den Knaben an die Hand, wie Gabriele das Mädchen, das wieder ihres Vaters Hand ergreift, aber er fragt doch den Lehrer: „heißen Sie denn wirklich Mr. Chateaubrigand?“

„Ich habe mir ſelbſt dieſen redenden Namen gegeben,“ verſetzte dieſer, „weil ich denſelben keinem Andern meiner Familie der Chateaubriand geben durfte, ob ich gleich den Herrn Grafen, meinen Beſchützer und Gönner, hier zum Zeugen aufrufen darf, daß Ich ſelbſt dieſen Namen nicht verdient, am wenigſten durch Treue an ſeinem Herrſcherhauſe!“

Man lachte und fand die Erfindung ſehr ruhefördernd und vaterlandsliebend. Graf Hermann iſt früher mit ſeiner Gemahlin, mit dem Hofrath und Mr. Chateaubrigand einig geworden, daß die frühe Erziehung der Kinder nur auf Entwickelung, Aufſchließung ihrer Phantaſie, auf die Eröffnung dieſer in der ſichtbaren Welt verſchloſſenen und kaum verborgenen, überall durchbrechenden Geiſterwelt gerichtet ſeyn müſſe, zugleich auf Anzündung der Liebe zu dieſer ganzen, unausſprechlich guten, liebevollen, ſchönheitvollen Welt, auf das Aufblühen des Kinderherzens; nebenbei auf allmähliges Verſtändniß der Natur und der Menſchen, die ſie leichter in ihrem innerſten Weſen begreifen, wenn ſie den Hauptſchlüſſel dazu, Phantaſie und Liebe, in ſich tragen; nebenbei und vorbereitend und erhaltend ſei nur noch auf Gehorſam zu wirken, als auf das Mittel lernen zu wollen, und auf Neugier und Aufmerkſamkeit, als auf das Mittel auch wirklich zu lernen. Und ſo beſtand der ganze Lehrplan für die Kinder aus den fünf Worten: Phantaſie, Liebe, Gehorſam, Neugier und Aufmerkſamkeit. Und nun kam auch die Erzieherin der Hermione, eine ſehr angenehme, ſehr beſcheidene, ſehr arme Deutſche, die Tochter eines armen Mannes, der jedoch alle ſeine Zeit, ſein Geld, ſein Herz und ſeine Seele auf die Erziehung ſeines einzigen Kindes gewandt, und nicht umſonſt.

Und um ſeine erſte Reviſion, wie billig, bei den Kindern anzufangen, frug alſo der Graf ſeine Hermione, was ſie indeß gelernt hätten. „Mährchen!“ rief das Kind. „Aber ſiehſt du das Reh, es iſt ein Rehkühchen, ſollte aber eigentlich wohl ein Rehböckchen ſeyn, denn es bedeutet meinen lieben Bruder Hermann!“

„Ja, ich bin es, oder bin es geweſen, oder werde es noch ſeyn! Das iſt noch nicht aus;“ ſprach der kleine Hermann. Hermione aber erzählte ihnen das letzteingelernte Mährchen von Brüderchen und Schweſterchen, wie eine böſe Stiefmutter die beiden Geſchwiſter fort, ganz fort in die Welt geſchickt, aber auch die Quellen bezaubert, daß als Hermännchen endlich doch an der dritten Quelle trinken müſſen, wie ich ihn vergebens mit Thränen gebeten es nicht zu thun, er mir in ein Rehchen verwandelt worden, worüber ich mich bald zu Tode geweint. Aber ſiehe, da redete das Rehchen, und verſprach mir mein treuer Bruder im Walde zu ſeyn, und ich holte ihm Gras und Blumen, und er ſchlief mit ſeinem Köpfchen auf meinem Schooße ein. —“

„Wie ſollen dieſe armen Kinder einſt leben?“ ſprach der Geſandte bedauernd zu ſeinem Sohne, welcher zufrieden lächelte.

„O vortrefflich!“ rief die kleine Hermione. „Wir Geſchwiſter haben uns und den ganzen weiten Wald! Und wenn Brüderchen gefangen wird, wie ich ſchon vermuthe, ſo laſſe ich mich mit ihm fangen. Da ſind wir Beide gefangen; kann etwas ſüßer ſeyn?“

Dabei ſahe ſie den Andern ſo getroſt und zuverſichtlich und verheißend in die Augen, ſo daß der eben um ſie her ein altes Mährchen erzählende Frühling, und das Lerchenlied ſo lieblich verſtändlich vorkam, daß der gerührte Vater der Erzieherin und dem Lehrer mit Dank die Hand drückte und ſprach: „Das Erwachen wird kommen, und das Beweinen; aber in die öde verlorene Welt wird die Sehnſucht hereinleuchten wie Abendroth in die Nacht, und das Wiſſen wird ihnen leicht, und die Welt erträglich ſeyn“ — ſagt der Hofrath. — „Ich denke aber, wir ſchießen das Rehchen todt,“ ſprach der Vater zu den Kindern gewandt, um ſie auch im Gehorſam zu prüfen, und ohne einen Grund ſeines Wortes hinzuzufügen, ob ſie gleich ſelber ſahen, daß das Rehchen die grünen Frühlingsſproſſen der Blüthenſträucher benaſchte. Der Knabe riß es geſchwind, doch ſanft davon. Das Mädchen aber frug nur betrübt: „Wie? Wir ſollen es erſchießen? Und wir können ja nicht. Da müſſen wir den blinden alten Faſanenjäger bitten, der ſieht es nicht, wie hübſch es iſt.“ Darauf ſtand ſie mit gefalteten Händen und lächelte unbeſchreiblich mild vor ſich hin. „Schweſterchen,“ ſagte der Knabe, „ich bin ja das wahre Rehchen und ich bleibe bei dir.“

„Das iſt ja wahr, mein lieber Bruder!“ bekräftigte ihm die Schweſter; „und der Doctor mag ihm einen Schlaftrunk eingeben, daß es im Schlafe nichts fühlt.“ „Und,“ ſprach der Knabe, „du weißt ja, da ſchadet ihm nichts, denn die ſieben Gaiſerchen fand die Mutter auch noch lebendig im Leibe des Wolfes, und die Nacht kommt es wieder zu uns ins Schloß durch die Goſſe zum Koch, oder wenn wir ſchlafen. Es kommt doch, es iſt doch bei uns.“

„Könntet ihr ihm nicht lieber einen Maulkorb machen und anbinden, daß es nicht Schaden machte?“ frug Gabriele.

„Das wäre ja wie gemurrt! Da wollten wir es ja beſſer wiſſen!“ belehrte ſie Hermione. „Wir wollen's heute noch recht hüthen, im grünſten weichſten Graſe. Sein Halsband behält es in der Erde, und wenn ihm Vater einen kleinen Hügel von

Raſen machen läßt, da pflanzen wir Blumen darauf und denken ſtill an ſeine Geduld.“ Darauf baten ſie, es ſogleich auf die grüne Trift führen zu dürfen, und ſie gingen und es lief ihnen fröhlich nach.

Alle ſahen ihnen nach und der Vater bemerkte mit Lächeln: „auch der Gehorſam iſt da, ja die Unſterblichkeit wurzelt ſchon feſt in der warmen Erde ihrer jungen Herzen. Das Herz iſt auch Erde, ſagt der Hofrath.“

Gabriele aber hatte feuchte Augen, trat leiſe zur Erzieherin und ſagte ihr noch leiſer: „Ich wollte, es wären meine Kinder!“ „Und bravo, Chateaubrigand!“ rief ihm der Geſandte nach.

Der Graf war in ſein Lieblingsgeſchäft, das Vorzeigen, gekommen, und ihm war, als habe er Alles, was er gethan, nur für ſolche Gäſte gethan, für das Sehen und Geſehenwerden, für das Loben, ſelber für das Getadeltſeyn. Die Gäſte wohnten in dem nun „das abgedankte Schloß“ genannten großen, alten, hohen, bethürmten Gebäude, hatten in dem neuen Schloſſe nur die Halle, das Verſammlungszimmer, den Speiſeſaal und Ordaliens Zimmer geſehen, denn außer dieſen und der Küche nebſt Zubehör war im Innern noch nichts vollendet, aber Alles im Werden. Aber der hohe, mächtige, prächtige Thurm lockte, den von unten nirgend überſehbaren Garten und die ganze Gegend weit und breit mit einemmal zu genießen. Sie ſtiegen auf den Thurm, der, angeblich ohne Stufen, wie der Markusthurm in Venedig, doch auch wie jener wohlgezählte 86 Stufen enthielt, in jeder Wendung der Ecke immer Eine. Gabriele erſchrak, als ſie ganz droben im Freien zwei porphyrne Sarkophage erblickte. Denn, wie einſt die Könige Perſiens, wollte Hermann mit ſeinem Weibe hoch über die vergeſſene Erde in die himmliſche Luft in vollem Sonnenſchein, nicht in Dunkel und Moder beſtattet ſeyn. Die Sarkophage, die vor einem Jahr noch nicht fertig geweſen, überraſchten ihn ſelbſt. Stillſchweigend ſchwang er ſich über den Rand des einen, legte ſich hinein und maaß ſeine Länge, während Gabriele mit Angſt in den Augen zu ihm in die ängſtliche Höhlung blickte. „Aber,“ frug ſein Vater, der Geſandte, „wenn der andere auch für dein Weib iſt, wie wird es denn gehalten, wenn Eins deiner Kinder ſtirbt, vor euch?“

„Dann rücken wir zu,“ antwortete Hermann bei geſchloſſenen, von der Sonne geblendeten Augen. Bei mir ſchläft die Tochter, bei der Mutter der Sohn.“ Aber überraſchend ſprang er, wie höchlich erſchreckt, heraus, und wies ihnen drunten mit Lächeln die guten Kinder, die ſich führten. Und ſo ſchauten ſie nun umher den Garten, der in der ſchönſten, dankbarſten Gegend voll Felſen, Thäler, koloſſaler Bäume und Seen und Flüßchen mit wenig Mühe und Koſten, aber mit größter Kunſt und Verſtand des Malers nur durch Hinwegnehmung des Unangenehmen, Zweckhinderlichen in ſonſt ſo unbegreiflich kurzer Zeit aus einem verworrenen, geſtopft vollen Chaos hervorgezaubert und gleichſam herausgehauen worden, wie aus einem Marmorbruch und Marmorblock ein bedeutendes, ſinnvolles, rührendes Marmorbild. Vor allen waren die hineingebrachten Fernungen reizend und zu bewundern; das Auge konnte ſich nicht ſatt ſehen. Mitten in einem langen, gekrümmten, mäßig breiten Thal von Abend gegen Morgen lag auf einem maleriſchen Felſen das Schloß; gegen Mittag öffnete ſich ein breiteres Thal mit der angenehmen kleinen Stadt, und ſchloß in mäßiger Ferne mit dunklem Wald, vor welchem das Haus des Hofrathes in der Nähe einer Waſſermühle blinkte. Die Bleichen ſchimmerten wie beſchneit von bleichender Leinwand, und die Mädchen bewegten ſich für den Schauer hier oben wie bunte Blumen, und ſtill und ſtumm, ſo luſtig und laut ſie dort drunten an ihrem Orte ſeyn mochten. Wege zogen ſich nach den fernen Schweizergebürgen — und es ſiel den Männer ein, dem Grafen Carl entgegen zu reiten. Sie ſtiegen hinab. Das Nöthige ward beſorgt. Das gedrohte Erſchießen des Rehes brachte auf Piſtolenſchießen um die Wette zwiſchen Hermann und Gabriele. Der ferne Wald hatte ſie gleichſam zu der jetzt angenehmſten Jagd, zu dem Auerhahnbalz, hinausgelockt, und im Scherz wurden die Auerhähne noch auf eine Nacht vertröſtet, doch auch dieſes ſogleich angeordnet und beſtellt. Ordalie ſollte mitreiten, und Hermann ging allein zu ihr durch eine Seitenthüre. Er fand ſie noch ſchlafend im Armſtuhl; er ſetzte ſich ihr wieder gegenüber und harrte ungeduldig, bis ſie erwachte. Aber ſie entſchuldigte ſich, und ohne ihr die Entſchuldigung eines böſen Traumes, den ſie gehabt, nur widerlegen zu wollen, verließ er ſie froh, er wußte nicht warum und kleidete ſich an, ja er ſchmückte ſich, er dachte nicht für wen. Denn er dachte nur, daß Gabriele ſeinem Bruder Carl unwiderſtehlich, ohne alle Zweifel gefallen müſſe. Und doch ſeufzte er darüber und wußte es nicht.

Während ſie darauf den Kommenden entgegenritten, hielten alle Drei nach und nach den feurigen, ſchönen Pferden wie verabredet die Zügel an. Der Geſandte fing an inne zu werden, daß er ſeinem Stief- oder Nach-Sohne die ſchönſte, reichſte Braut entgegenführe, deren friſche, jugendliche, reizende Geſtalt und großes baares Vermögen ihn ſowohl als ſeine Umſtände freilich und wirklich am meiſten erquicken und herſtellen müßte — und hielt die Zügel an. Hermann bedachte, indem er Gabrielen mit Augen maaß und in der Seele würdigte, wie er von Göttinnen und Nymphen in Marmor, von reizenden Bildern, der Fornarina, der Galathea und vor allen von der Juno im Palaſt Farneſe in Rom, die Jupiter am Fuß des Bettes in den Torus hebt, noch in friſchem Andenken und angenehmer Übung hatte, daß Gabriele gleichſam in ihren Abgrund, nicht ſowohl in des Kommenden Glück, als in ſein Unglück, ſein eigenes Mißbehagen reite, und auch er hielt den Zügel an. Gabriele ſah mit beklommener, athemverhaltender Bruſt in die weite, weite, unerreichliche Ferne, bang und lieb, als wenn dort all' ihre Schätze oder nur ihr Kleinod geblieben, fand es aus doppeltem Grunde der Zukunft wegen nicht wohlanſtändig für ſich, einem unbekannten jungen Manne entgegen zu gehen, welcher ihr hier zugedacht ward — und hielt die Zügel an, ſchützte Schläfrigkeit von der Frühlingsluft und Wärme, und Unwohlſein vor, und wirklich erblaßt vor dem Blick in die Ferne glaubten ihr die zarten, gehorſamen Freunde. Der Geſandte ergriff die Gelegenheit, ſie allein nach Hauſe zu geleiten, der Graf ritt allein mit dem Diener bergab, die Erwarteten erſchienen ihm ſchon im bekannten Reiſewagen, andere geladene und ungebetene Gäſte aus der Nachbarſchaft auf Wurſtwagen mit angeſchnallten Flinten und Waidtaſchen hatten ſich treffend ihnen angeſchloſſen, auch Damen ſahen zu einem letzten Wagen heraus; Alle freuten ſich, oder verſicherten, ſich höchlich ſeiner Rückkehr zu freuen, wenn auch ſelbſt die Vornehmſten darunter, der Oberforſtmeiſter und Jagdrath, nicht minder, wie die wirklich Übrigen nur froh waren, über das wieder gäng und gäbe gaſtfreie Schloß, die Luſt Waldthiere zu erlegen, ſchrecklich von den Jagdthaten zu lügen, darauf ein köſtliches Mahl mit vielem vortrefflichen Wein einzunehmen, im nächtlichen Spiel goldene Zehrpfennige zu gewinnen, indeß ihren Ehehälften daheim zu entgehen, oder was die Frauen betraf, ihren Staat, ihre Reize und Talente auf den Bällen und auf dem Theater zu zeigen und ſich verſichern zu laſſen, daß Niemand beſſer geſpielt als gnädige Frau, ob ſie gleich wohl denken, ja oft ſogar mit anhören konnten, daß derſelbe Herr es ihrer Collegin, Conſortin oder Nachbarin verſicherte, und Jede im Herzen, der Andern zum Trotz, es glaubte.

Wieder auf der Höhe angelangt, ſahe man Gabrielen mit dem Geſandten noch langſam reiten. Ihr Zweck war alſo verfehlt, denn Graf Carl bemerkte, daß ſie ihn mit dem Rücken anſahe, und doch zugleich, daß ſie ihm entgegen gekommen. Er ſah vor ſich nieder, während er doch von dem kleinen Begegniß Stimmung empfing. Es konnte ſehr bald, nach dem erſten Empfang ſchon, nicht fehlen, daß die Brüder Hermann und Carl von der Mutter und dann von den Andern verglichen wurden.

Indeß war nicht viel mehr zu vergleichen als Alles. Beide von gleichem Körperbau, groß und ſchlank und doch von markigen Gliedern, vollen Armen und feinen Händen, glichen ſie im Geſicht der Mutter, nur daß es ſchien, als wenn ein nochmaliges Exemplar des Kopfes des Grafen Hermann von einem nicht übelwollenden mit den Händen aus Laune zuſammengedrückt, dem Rumpfe des Grafen Carl aufgeſetzt worden ſei, wodurch die hohe Stirn zur ſchmälern, die lange griechiſche Naſe zur kürzeren römiſchen, der Raum zwiſchen Naſe und Kinn verhältnißmäßig kleiner geworden, die Backenknochen aber und das Kinn ſtärker, männlicher an dem jüngeren Nachbruder erſchienen, und Jeder auch unbewußt dieſem mehr Charakterfeſtigkeit, ja mehr Muth zutraute, die er auch wirklich beſaß. Auch blitzten ihm die Augen kühner, wenn er ſeine ruhige Haltung vergaß; aber die etwas Periklesartigen Köpfe Beider waren beide täuſchend gleich mit demſelben ſchwarzen, feinen, ſammetweichen Haare der Mutter bedeckt. Die Mutter lobte ſich den Jüngeren, Jünglinghaften, weil ſie Ähnlichkeit in den Zügen, wie im Tragen und Betragen mit ihrem zweiten, ſeligen Manne, dem Präſidenten, mit

Recht behauptete. Und aus Verdruß über die Kränkung kränkte der noch lebende Vater des Älteren ſeinen Hermann, als den Damen gefährlicher, feiner, ja mit Erlaubniß deſſelben, ſchlauer, im Stillen für ſich wirkſamer und bei Weitem erfahrener, lebens- und reiſeklug, ja gelehrt und geehrt von Freund und Feind . . . ja der eigenen Mutter, was viel, ja Alles ſagen wolle. Um dieſen Nachkrieg des vielleicht vieljährigen Ehekrieges der beiden Geſchiedenen zu unterdrücken, verglichen die Frauen nun auch die Schweſtern, was Ordalie raſch dadurch abbrach, daß ſie meinte: jetzt wären ſie doch unfehlbar zu unterſcheiden, und ihren Mann umſchlang, während beide Kinder ſich hold an ſie ſchmiegten. Gabriele erröthete, aber ſie erblaßte gleich darauf und ſtand mit niedergeſchlagenen Augen ſtillbebend wie eine an der Wurzel erſchütterte Lilie. Hermann verglich jetzt ſehr unklug für ſich Ordalien mit ihrer Mutter Ida. Er fand, daß ſein Weib, als Weib und Mutter freilich erläutert genug, ſeiner unſchätzbaren Frau Schwiegermutter zu ähneln beginne, ſo daß auch ein Fremder wohl ſagen möchte, ſie ſeyen Mutter und Tochter. — Es durchfuhr ihn wie ein kalter unhörbarer Donnerſchlag;

er verwandelte ſich im Antlitz, und um die immer mißlichen, mißlingenden Vergleiche mit einem Scherze zu enden, verſicherte er, daß wenigſtens die drei Paradiesvögel, welche die drei Verheiratheten der Mode nach auf dem Kopfputz trugen, ſich auf eine Feder glichen! Ihm aber war eigen geſchehen. Die Mutter Kunigunde war ihm wie durch eine Erleuchtung aus der Vor-, Mit- oder Nachwelt wie eine alte Hexe erſchienen, wie eine Klytemneſtra, deren Bild ihm vor Augen trat: die Wangen hager, der Mund eingeſunken, der Blick matt und irr, die Stellung gekrümmt, die ganze Erſcheinung die Laſt der Vergänglichkeit tragend, und noch zugleich, zur Verſchlimmerung des Zuſtandes, darüber mürriſch, aller Welt und ihr eigener Feind. Die Phantaſie in ihm machte einen ganz natürlichen Schritt, eine nur leichte Wendung und höchſt glaubhafte Verwechſelung, die in bald verfliegenden Jahren die bitterſte Wahrheit ſein mußte — ſeine Ordalie, ſein Weib, ſtand ihm als ihre alte Mutter da! Aus unwiderſtehlichem Drange that er einen Blick auf Gabrielen, die mit dem weißen Kleide zufällig im Sonnenſchein leuchtete wie ein Engel in erſter Friſche, Haupt und Gürtel und Arme von Diamanten funkelnd. Was er fühlte, war wie ein Hauch durch Blüthengebüſch aus der Seele, und nun brach hinter jenem Gefühl die Erbarmung, das Mitleid ein, und er reichte ſeiner redlichen Odalie die Hand. Wenn nun der Graf aus Zuverſicht zu ſeinem Werth und Sicherheit eines Ehegatten, die wohlverſtanden und wohlgeübt erſt aus der Liebe unbehindert das Leben und die Wirkſamkeit hervor gehen läßt, ſeinem Weibe nichts aus der Fremde mitgebracht, als was ihm genug ſchien: ſich ſelbſt, ſo kam dagegen der beſcheidene Hofrath jetzt mit einem Käſtchen voll lieblicher Kleinigkeiten von da und dort und überall her, die zuſammen keine zehn Louisd'or koſtend, wohl im Stande waren, durch Reiz, Neuheit und Wunderlichkeit ein weibliches Herz zu erfreuen. Als wenn er es nicht geſehen hätte, zeigte ſie es zuerſt ihrem Hermann, der die Kleinigkeiten belächelte, worüber ſie ihn anſah, beinahe mitleidvoll. Der Hofrath wich beſcheiden ihrem nächſten Blicke dadurch aus, daß er ſich hinter die Fremden zog. Die kleine Hermione trug den ſchönſten Kranz in der Welt, einen Kranz aus einem einfachen blühenden Fichtenzweig im Haar — und der Kranz rief und trieb den Vater in den

Wald, nach Dianensluſt, die Nachtruh der Jäger, mit allen Bequemlichkeiten, nur in ländlichem einfachem Styl ſehr reichlich und wohl verſehen. Und nach dem prachtvollen Mittagsmahl, das ſich bis an den Abend ausdehnte, ſahe die Abendſonne ſchon die Jäger und ſchönen Jägerinnen, von denen freilich Gabriele die ſchönſte war, im Fichtenwald, und breitete ihnen über den grünen Teppich ihren Feeenteppich von Purpur aus, blickte mit großen goldenen Auge hinter jedem Baumſtamm hervor, durch jedes Gebüſch blitzend hindurch, und webte ein magiſches Netz aus roſigem Duft und Schein zwiſchen dem hohen ſäuſelnden Waldmantel droben und der ruhenden flüſternden Erde drunten. Die Zeit des Einfalls des Auerhahns war nahe, man ging nicht erſt in das Jagdſchloß, die Looſe waren bald gezogen, denen Zahlen entſprachen, die ihrem Beſitzer einen von den Andern ungeſtörten Raum zuwieſen, in deren jedem ſchmale, reine, ſelbſt unter dem raſcheſten Sprung zum Schuſſe, nicht kniſternde Wege den Jäger von Baum zu Baum behülflich leiteten. Die Herren und Damen verloren ſich einzeln in ihre Bezirke. Gabrielen hatte das Loos neben Hermann angeſtellt, und in dem zauberiſch dunkelnden Walde ſah er ſie reglos, wie auch bezaubert, ſtehen. Hier auf derſelben Stelle wußte er nun Gabrielen, wo Ordalie ihm ſo oft an die Bruſt geſunken. Im Unterwuchs am murmelnden Bache ſchlug jetzt die erſte Nachtigall, die mit dem aufs neue entzückenden Laut den Menſchen wieder jung, wie zum Kinde macht, und die Kraft hat ihn zu überreden, er höre ſie jetzt zum allererſten Mal, und höre durch alle ſeine Frühlinge hindurch bis in das Paradies, als athme er kindlich im Paradieſe, und ſie ſey es, die da zuerſt geſungen, und Er ſey der erſten Menſchen Einer, der ſie höre, und alle ſpätere Zeit der Natur und der Menſchheit iſt tief und rein und froh vergeſſen. Er ſetzte ſich auf einen bemooſten Baumſtamm und ſeine Thränen floſſen. Eine Eule ſetzte ſich neben ihn mit großen rothfunkelnden Augen und kreiſchte und ſchlürfte und zog ihren geſpenſtiſchen Ton; aber die Nachtigal ſchlug wieder, er ſprang wieder auf, dort ſtand Gabriele wieder — er wußte nicht wo er war. Da fiel mit Gepolter ein Auerhahn ein, triebelte lange und dumpf ſein Lieblingslied und ſchnalzte zuletzt. Da war Gabriele indeß angeſprungen, und wie er verſchwieg, ſtand ſie mit geſpanntem Hahn und hörbar klopfendem Herzen und leuchtenden Augen neben ihm. Der rohe Liebhaber drehte ſich droben und polterte wieder. Sie ſchoß. Er hatte es nicht gehört. Sie hatte gefehlt, denn er balzte wieder. Sie ſchoß den zweiten Schuß aus der Wendebüchſe. Aber er polterte fort. Da kam ein Bote mit Haſt, der Page der Gräfin. Ohne Reſpect vor dem unſichtbaren Verliebten da droben verlangte er den Herrn allein zu ſprechen, führte den Verdroſſenen über die Störung ſeitab, und ſagte auch dort noch ihm halblaut: „die Frau Gräfin ſind krank.“

„Sehr krank?“ fragte er.

„Auf dem Ritt durch die Stadt mußte ich den Leibarzt berufen.“

„Wer ſchickt Dich?“

„Der Herr Hofrath Vollrath.“

„Bringe mein Pferd!“

„Hier ſteht es ſchon.“

In dieſer Lage fiel dem Grafen eine Behauptung bei, welche mehrere ſehr redliche, aber ſehr vertrauliche Ehemänner einſt unter ſich einander beſtritten und zugeſtanden, nämlich: wenn auch dem beſten Manne die Frau krank wird, ſo iſt ſein erſter blitzſchneller Gedanke eine andere Frau, und gewöhnliche Eine, die er auch hätte wählen können, und nicht genommen hat, und welche ſeinem Frauengedächtniß unvergeßlich ganz geheim in ſeiner Seele fortgeſchlafen hat. Das Wort: dein Weib iſt krank, ruft ſie lebendig, und ſie richtet ſich ſtrebend im Herzen auf. Ihn durchfuhr jetzt die Wahrheit des Wortes, aber er wollte es eben ſo ſchnell Lügen ſtrafen, fühlte vor Schaam ſich erröthen und warf ſich auf das Pferd.

Ordalie aber hatte nur eine unerklärliche, aber unbeweisbare Angſt befallen. Der Arzt nannte es ihr das große Heimweh, daß ſelbſt die Schweizer jetzt alle ſelbſt mitten in ihrer Heimath befallen, alſo Jeden in ſeinem Hauſe befallen könne, nicht nur in der Fremde. Sie kannte den eigenen Mann, der ſelten ſeine Meinung unumwunden ausſprach aus Scheu vor dem Schreck, vor der Wahrheit. Ihr war nichts erklärt, nichts half, ihre Angſt ſteigerte ſich in der immer dunklern, ruhigern Nacht, und vor dem Schlag der Nachtigal mußte ſie ſich in die Kiſſen verbergen. Aber als ihr der Hofrath ſagte: „der Graf kommt! das iſt ſein Pferd! Jetzt galloppirt er ſchon über die Brücke!“ und als ſie nur die Schläge des Hufes vernahm, da war ſie wie von einem Geiſte erlöſt oder plötzlich von folternden Schmerzen verlaſſen, frei, ruhig, froh, ja ſie lachte ſogar und ſetzte ſich auf.

So fand ſie der Graf, froh ihrer Beſſerung. Er verplauderte ein Stündchen mit ihr bis ſie einſchlummerte. Und als ihm der Leibarzt auf ſeine ernſte Frage verſichert, daß ſeine Gemahlin Ihm nicht Beſorgniß einflößen möge, — anſtatt zu ſagen: daß Er ihr Angſt errege, — ritt der Graf wieder ſacht in der ſchöngeſtirnten Nacht hinweg, um zur rechten Zeit bei dem Morgenbalz zu ſeyn.

Endlich erſchien der erſehnte Tag, an welchem das Teſtament des Präſidenten eröffnet werden durfte. Zu rechter früher Tageszeit ſaß ſeine Wittwe, die Gräſin Kunigunde, ſein einziger Sohn Carl und ſein Vorbruder, Graf Hermann, vor jenem auf Erden allerbeſonderſten, allerbedenklichſten Kaſten, dem eiſernen Teſtamentsverſchluß. Er wurde eröffnet, wie eine Bundeslade, nicht nur mit zehn, ſondern mit tauſend Geboten. Denn hier hatten ſich Viele herausgenommen, aus dem Spiele des Lebens abtretend, einen einzigen, ihren letzten Willen eiſern und unwiderſprechlich in künftige Tage voll unbekannter Ereigniſſe, voll unberechenbarer Wechſelfälle, einzuführen und geltend zu machen, über Glück und Unglück, Haben und Entbehren vieler Menſchen mit ihren folgenden Gliedern zu beſtimmen, und gleichſam mit lauter Stimme und zwar aus dem Grabe noch immerfort Kukuk zu rufen, wenn ſchon Herbſt und Winter das ganze Gefild verwandelt haben, oder wie eine alte ſtehen gebliebene Spieluhr auf beſchwerliches Repetiren das faſt lächerlich gewordene: „Vater, ich rufe dich!“ zu klimpern, immerfort mit feſten Zeichen ſtarr auf 12 Uhr zu zeigen, wo ſie ſtehen geblieben; und dies Sonderbare, beinahe Übermächtige und Übernatürliche Alles blos aus dem für Menſchen freilich ergreifenden Macht- und Schlußwort: „das iſt mein letzter Wille! das iſt mein letzter Wille!“ auf allen Seiten.

Der blühende Hofrichter griff in den Todeskaſten, ließ die unverletzten Siegel anerkennen, ſchnitt die Bänder auf und publicirte mit angenehmer, faſt weiblicher Stimme den Inhalt. Als folgenwichtig erſchien den Intereſſenten und den beiden Teſtamentsexecutoren:

§. 3.

„Nachdem ich nun meiner lieben Wittwe Kunigunde mein Unrecht abgebeten und, ſo viel in eines Todten Kraft ſteht, gut gemacht, daß ich ſie ihrem Mann, ihrem Haus, ihrem Kreis, ihrer Ehre, und ihrem ungetrennten Glück entführt, und ihr für das erſte ſchöne frühlinggleiche ruhig fließende Leben nur gleichſam einen Nachſommer, eine zweite gering ausfallende Theeerndte gewähren konnte, wende ich mich zu dir, mein Sohn, mein Carl, meine arme Waiſe von vierundzwanzig Jahren. Du würdeſt wahrſcheinlich achtundvierzig ſeyn, indem du meinen letzten Willen fromm und dankbar mit anhörſt, wenn ich in deinen Jahren geheirathet. Der Schade und Verluſt iſt aber mehr dein als mein, daß ich nicht Enkel ſehe, und wie ich war, nutzte ich dir wenig mehr. Für das Vergangene aber habe ich dir abzubitten, und bitte dir hiermit feierlich ab, daß ich dir deine Mutter — eine Geſchiedene — zur Mutter gegeben, wodurch ihr Herz getheilt, ihr Sinn, ihre Liebe hier und dort ſeyn mußte, bei Uns und bei Jenen. Denn ein Weib vergißt die erſte Liebe nicht, und mit Recht. Aber darum hatteſt du doch eine halbe Mutter, keine ganze — und das vergieb mir von Herzen mit deiner Hand in die Hand des Richters . . . .“

— Das geſchah. —

. . . . „und denke, ich hatte auch nur ein halbes Weib, kein ganzes. Das vergieb ihr von Herzen mit deiner Hand in die Hand der Mutter . . . .“

— Auch das geſchah. —

. . . . „Und nun laſſe ich dir die Wahl, ob du freudiger denken willſt: ich bin und lebe, und den Vater ſchuldig an dir und der Mutter wiſſen, oder ob du mich lieber unſchuldig und glücklich wüßteſt, — und nicht in der Welt wärſt! Denn nach jeder That bleibt die Wahl noch frei, und darin kann der Unglückliche zurückfliehn aus Größe des Menſchen.“

„Das iſt mein letzter Wille. Graf Eberwein.“

„Dagegen habe ich dir zu danken, daß du als hochadliger Jüngling ſo vernünftig, ſo einſichtig in die Zeit geweſen, deinem welterfahrnen Vater zu folgen, und in Genf ein Handwerk zu lernen, oder eine Kunſt, Fernröhre zu machen."

Hier mußte die Präſidentin den Vorleſer unterbrechen und ſagte: „Ja, das habe ich meinem Manne, dem aus Furcht oder Ehrfurcht vor der Menſchheit reſignirten Miniſter, ſehr hoch in unſerem Schuldbuch angeſchrieben. Ich ſelbſt vermochte ihm in dieſer einzigen Sache nicht ſeinen Entſchluß zu beugen. Aber das kam von ſeiner vertrauten Freundſchaft mit Niebuhr, der nicht ſowohl aus Schreck über die Bewegung, ſondern aus Ermeſſen der Gegenbewegung geſtorben, welcher erſt die entſchiedenſte Bewegung folgen muß, die mein Sohn noch erleben könnte, alſo wohl that . . . für ſeinen Lebensunterhalt durch ein für das ewige Volk nützliches Können zu ſorgen. Die Angſt meines letzten Staatsmannes war in der letzten Zeit groß. Wir wohnen auf einem Vulkan, ſagte er, aus jedem Schneeball kann eine Lawine werden; ja, wenn er in ſeiner letzten Krankheit des Nachts am Fenſter ſtand, und ein Stern herab fuhr, fuhr er zuſammen, ſchlug drei Kreuze, als könne die Welt ſich entzünden, weil es möglich iſt, und er, freilich nicht ohne Grund, an Möglichkeiten glaubte. Das war ſein einziger Glaube.“

Der Richter hörte aufmerkſam zu, und als ſie ſchwieg um ſich die Augen zu trocknen, ergriff er das Wort und las fürder:

§. 4.

„Jetzt aber höre treu, hold und gewärtig, mein Sohn! Du ſollſt unverbrüchlich treu ſeyn, zeitlebens, und zwar derjenigen, welcher man es allein iſt und ſein kann, der Natur. Darum ſollſt du nun gleich ein Weib nehmen — und ſchon die That iſt Treue, — jung, ein junges voll Luſt, um durch erſte Wonne des Lebens mit Der dich auf alle Tage zu verbinden, die auch ſo entzückt iſt von dir; und glaube felſenfeſt, nur die Jugend und Freude verbindet wahrhaft; im Alter erwirbt man nicht einmal mehr einen Freund, wie denn ein Weib, und ein junges Weib. Unſere innern Hoffnungen ſind Kinder und erheiſchen Kinder, mit welchen ſie den ſchönen Weg des Lebens zuſammen zu gehn, zuſammen zu vollenden, vertrauen dürfen. Und dieſes iſt euer Glück. Im erſten Gefühl der Welt kommt euch noch Alles wie Kindern — ſelbſt

Kinder. Du kannſt dich noch hinſetzen zu dem Kinde, das Blumen pflückt, und die Bienen daraus rütteln, du kannſt noch mit Ball fangen, Armbruſt ſchießen, Drachen los laſſen, und Alles doch auch beſſer wie die Kinder. Die Jugend iſt dir noch nicht wie ein altes Mährchen aus dem Sinn, und jetzt kannſt du ſie wieder deinen Kindern erzählen und Alles wieder thun. Und nicht zum letzten Mal, denn auch noch den Enkeln. Alſo dreimal! Dreimal jung iſt, wer jung freit! Dreimal glücklich! Und tauſend Beſchwerden ſind bei junger, froher Seele unempfunden ſchon überſtanden, ehe eine Wange von ihrer Roſenfarbe verliert, ehe ſie aufhört ſchaamhaft zu erröthen, oder ein Haar in euren Augenbrauen euch länger wächſt. Warum ich nun ſo auf Treue dringe? Weil ohne Treue keine Ehe iſt, wie ſchon keine Vermählung. Und außer der Ehe iſt der Menſch ein Halbthier, da er in der Ehe erſt ein Menſch, ja ein Halbgott iſt.“

.... „Dein Vater wird warm,“ flüſterte Hermann in Carls Ohr, der ihm dagegen zuraunte: „vermuthlich, weil Ihm kalt geweſen iſt.“

. . . „Denn ich frage: wohin, wohin will ſelbſt der allmächtige Vater dem Menſchen das Glück des Lebens ſchütten, als über den Menſchen: den Vater, den Gatten, die Gattin, das Kind, die Kinder? Nicht ein Tropfen fällt auf eines Unvermählten Haupt mit allem Segen, den er in ſich hat zu befruchten, zu laben. Alſo blos, weil ich wiſſen will, daß der Menſch ein Menſch ſey, will ich dich jung in der Ehe. Aus dem Hauſe, aus dem Glück, aus der ſtillen wonnigen Tiefe der Liebe ſtammt der Menſch, wandelt daraus in die große, ſchöne, weite Welt hervor, ſchaut, verlangt, erreicht vieles, ſieht noch mehr, wenn nicht Alles, doch das All, das Glück der Vielen ſich ſelber wunderlich verſagt; bis er ſich beſinnt und denkt und ſieht, daß das Glück der Allen nur Ein Glück iſt, das häusliche Glück! Jetzt erwirbt, baut er oder beſitzt das Haus ſeiner Eltern — und was alle Menſchen mit ihrer Weisheit nicht ergründen, was alle begeiſterte Herzen auf der Erde noch nicht einrichten und darſtellen können auf ihre Weiſe, was alle Mächtigen weder jetzt noch einſt jemals den Menſchen als eine Gabe ſchenken können, das erwirbt und genießt und denkt und fühlt er in ſeinem Hauſe, im Kreiſe der Seinen, die ihm Leben, Wohlſeyn, Frieden und Freude und dereinſt ſolch Glück verdanken. Hat es der Menſch, da draußen wo, nicht ſo weit bringen können, nur einigen Werth zu haben, hat man überall ihn gleichgültig kommen, gleichgültig gehen ſehn — ſo hat er hier einen unermeßlichen Werth! Er iſt ein unſchätzbares einziges Kleinod — mit ihm leben die Seinen, mit ihm ſtirbt ihr ungeſtörtes Glück. Auf immer! Geht er nur aus, iſt er wie von kleinen Engeln geleitet, die ihm nachſehen, bis ihn die Bäume verbergen; kommt er wieder, erſchallt unſtillbarer Jubel, und den Seinen iſt größer und hehrer geſchehen, als wenn ein Gott aus der Sonne zu ihnen herabgekommen wäre — denn ſie kennen ſeine Liebe zu ihnen. Und ſo darf ich und will ich es laut ſagen das von aller Welt zu beherzigende Wort: Wo des Menſchen Liebe erkannt wird, da iſt er zu Hauſe, da iſt er Alles, was er ſeyn kann, ein glücklicher Menſch. Da und dann erſt hat er Gefühl für die Schönheiten der Natur umher und Liebe für alle, die da Menſchen ſind, wie er ein Menſch iſt! Und Liebe und Schonung und Hülſe für alle, die es nicht ſind, nicht ſeyn können aus Verblendung oder aus Schickſal. . . .“

— Der Hofrath, der dieſe Zeilen nach allgemeiner Angabe ſelbſt aufgeſetzt, ſaß da mit feuchten Augen, die er nicht aufzuſchlagen wagte, damit Niemand ſähe, er weine wohl, während der Richter fortfuhr:

. . . . „Und wenn Ein Menſch auf Erden ſo glücklich ſeyn kann wie Niemand jetzt oder künftig mehr und reicher und voller, iſt da die Erde nicht ſchon ſo gut wie je! Darum iſt ein Glücklicher ruhig und wünſcht Änderungen beſcheiden, und Vervollkommnungen gelaſſen. Ja Noth der Armen, Druck der Mächtigen, Thränen und Unglück ſind ihm ein Glück mehr, durch ſein Mitleid, ſeine Zärtlichkeit, ſeine Hülfe . . . .“

— „Das iſt, als wenn ich meinen zweiten ſeligen Mann hörte, den reſignirten Miniſter, verſetzte die Wittwe. Weil tauſend Umſtände, Furcht, Mißtrauen, Soldatenweſen, Staat und Luxus jetzt die Ehen zu der von ihm empfohlenen Zeit der reifen Jugend hindern, deswegen ſey die Welt voll Unruhe, Verzweiflung, und wolle eigentlich mit allen tauſend Worten und Thaten — nur heirathen.

Aber thue ihm den Gefallen, mein Sohn! —“ Und der Richter fuhr fort:

. . . . „Aus welcher Abſicht du, mein lieber Menſch, aber nun heirathen ſollſt? Aus der puren das heißt reinen Abſicht: ein Weib zu haben! Aus keiner andern Haupt- noch Nebenabſicht. Selbſt an Kinder brauchſt du nicht zu denken, weil ſich die Natur vorbehalten hat, damit zu überraſchen auf die himmliſchſte, allein nicht vorzudenkende Weiſe. Aber wen ſollſt du heirathen oder was? — Eine Jungfrau, welche du willſt, nur ſoll ſie wo möglich doch eine Stunde jünger ſeyn als du; alſo keine Wittwe, keine Geſchiedene, denn, glaube mir: Eine Frau ſoll nur Eines Mannes Weib ſeyn, wie jeder Mann nur Eines Weibes Mann. Wenn du es erforſchen, errathen, ja nur vermuthen kannſt, ſollſt du auch keine Jungfrau nehmen, die eine Neigung zu einem Andern gehabt oder hat, die ſie jetzt dir zu gefallen vielleicht unterdrückt, aber doch behält, wie der älteſte Baum doch das Zeichen der jüngſten Wunde. Denn über alle Begriffe iſt ein Weib ſeinem Herzen treu. Darin ſtirbt Nichts und Niemand, oder doch nicht ſo, daß er nicht bisweilen lebendig würde, und aus ihren Augen dich tödtet oder zu Schatten macht. Außerdem, jede Frau iſt gut, glaube der Natur, deren Werk ſie iſt, ja die ſich ſelbſt darein reizend und reich verborgen hat. In den weſentlichen Eigenſchaften ſind alle einander ähnlich, wenn nicht gleich, Mädchen den Mädchen, Jungfrauen den Jungfrauen, Mütter der Mutter, Matrone den Matronen. Wähle und du biſt doch blind und bedingt. Jeder Liebende glaubt aus allen Himmeln ſeine Geliebte zu wählen. Eine Täuſchung groß, wie kaum eine mehr! Denn in den Paar Jahren, in welchen ein Jüngling ein Weib ſucht, hat die Natur aus der Heerſchaar ihrer ewig unzähligen Jungfrauen doch nur einige Tauſend oder Millionen, aber immer nur eine gewiſſe Zahl von Mädchen in der Welt auf den Kürſaal geſandt oder geführt, wie die Mütter in Petersburg auf die bekannten Promenaden, und daraus muß der Liebende, Lebende ſich Eine wählen, er muß; alſo immer bedingt, beſchränkt, wie wir denn diejenigen Äpfel und Trauben eſſen müſſen, wenn wir denn welche eſſen wollen, welche gewachſen ſind in dieſem Jahr. Kurz, einem offenen Auge über die Welt erſcheint vielmehr der Naturzwang als goldene Ketten, in denen wir Alle wandeln, ſo daß Freiheit in der Außenwelt eigentlich zu Nichts verſchwindet. Aber höre die Verſöhnung. Eine Frau ſoll dem Manne ſtatt des ganzen weiblichen Geſchlechts auf Erden ſeyn; wo irgend eine an ihre Stelle treten könnte, da wäre ſie nichts; wo ſie an ihre Stelle träte, da wäre ſie vernichtet. An dieſem Probierſtein prüfe jeder ſein Weib, ſein Leben, ſein Glück — ſeinen Verſtand, ſeine Weisheit und Liebe. Denn in dieſer liegt der unwiderleglichſte Beweis von der Innigkeit, Herzigkeit und höchſten Kunſt der Natur: aus jedem einzelnen Weibe ein einziges Kleinod zu machen, jeden Hausſtand zur Würde einer, nur kleineren, Schöpfung zu erheben, und in einem Manne liegt das ganze männliche Geſchlecht; eine Frau ſtellt alle Frauen dar und vor, mit allen ihren Eigenthümlichkeiten, die erſcheinen, wie Leben und Mann ſie citiren, und ſich verbergen, wie ſie ſie bannen, und die glücklichſte Ehe unterſcheidet ſich von der unglücklichſten um kein Götterhaar, denn in beiden, wie in allen, waltet und herrſcht die göttliche Gerechtigkeit und die Wonne ſie alle Augenblicke neu zu verbinden. Mann und Frau ſind erſt beide zuſammen Ein Menſch. Deswegen hat der Mann und das Weib andere Eigenſchaften und Gaben, und nicht Jedes darf beſitzen, was der Andere hat, wenn ſie zuſammen nur beide zuſammen Einen vernünftige, leiblichen und geiſtigen Menſchen ausmachen, der wohl in der Welt ſelber lebt, und ſeines Gleichen wieder auf Erden läßt. Auch iſt es nicht ſo gemeint, daß Eheleute ſich dann vergraben ſollen, wenn ſie beiſammen und Eins ſind, ſondern ſie ſollen und können nun eben mit Sicherheit, Freude und Glück ſich ins Leben ergehen und verbreiten. Des Lebens Schatz kann Mann und Frau nur heben, kein Anderer! Kein Einzelnes! Sie zwei aber heben ihn leicht, ganz, wonnig, und ſchöpfen mit ihren zwei Eimern den Himmel aus wie einen Brunnen! . . .“

— „Da möchte man ja gleich noch einmal heirathen,“ ſprach Hermann erwärmt, „ſo ſüß ſpricht meiner Mutter Mann, als hörte ich den Hofrath! Der jedoch auch nur ſo ſpricht!“

„Schade, daß die Eimer verlechzen, wie in der Bibel ſteht,“ bemerkte die Wittwe, und ſtrich ſich die bunte Federſichel des Paradiesvogels aus dem Geſicht. Der Hofrath aber war bitter über das Wort des Grafen geſtimmt. Der Richter hatte indeß das letzte Blatt mit den Augen voraus überblickt, zog lächelnd die Augenbrauen in die Höh und ſagte nur noch ein kurzes Wörtchen:

§. 5.

„Nichts iſt gewiſſer als das Feuer der Liebe im Herzen, aber nichts zufälliger, alſo der Natur, dem Menſchen gleichgültiger als: welchen Gegenſtand ſie ergreift, erleuchtet, entflammt, alſo wer Liebe der Liebe belohnt. Vorzüglich aus dieſem Grunde, wie nicht minder aus allen geſagten, mache ich dich verbindlich, binnen heut und ſechs Wochen ein Weib zu haben. Binnen heut und ſechs Wochen. Das merke, das thue wohl und du wirſt wohl thun; denn bei dem einzigen wichtigen Werke im Leben, deiner Begrabung aller Selbſtſucht, deiner Auferſtehung zu einem doppelten, doppelt ſchönen Daſeyn darf kein Tag verloren gehen; auch der Tag fehlt am Ende, die Stunde . . .“

Der Paradiesvogel ſchien ſich auf dem Haupte der Mutter zu wiegen, und ſie bemerkte ihrem Sohne: „Nun du wirſt nicht weit zu gehen haben. Die Brücke iſt dir gebaut.“ Dabei ſahe ſie ihn bedeutend an; aber der Sohn ſah ſtill zur Erde, und Hermann ſuchte mit eigner Empfindung ihren Blick aufzufangen. Nun ſahe ſie Carl zufrieden an und Hermann ſtarrte erröthet zu Boden. Der Hofrath aber bedeutete den Richter, der höflichſt ſchloß:

. . . . „An alle moraliſchen Werke hat die Natur auch ein grobes irdiſches Gewicht, ja zwei: Schaden und Nutzen, gehangen. Ich habe immer geſtrebt ſie nachzuahmen, beſtimme alſo, daß mein Sohn Carl — das iſt mein letzter Wille — mein ganzes baares Vermögen erhält, wenn er ſeine ſechs Wochen richtig hält; für jede Woche aber, die er ein Weib ſpäter heimführt, ſoll ihm ein Sechstheil des Geldes abgezogen werden, ſo daß er gar nichts erhält, wenn er ſechs Wochen nach den ſechs Wochen Wahlzeit hat verſtreichen laſſen. Dieſe Strafgelder für verſäumten Eheſtand ſollen, die Sechstheile oder das Ganze, an meiner lieben Frau lieben Vorſohn Hermann fallen, unter der ihm lieben Bedingung, wie ich aus einem Geſpräch mit ihm weiß, daß er ſein von der Großmutter geerbtes Schloß in Frankreich nebſt Garten und Zubehör zu einem Prytaneum oder einer vernünftigen

Walhalla für lebende Deutſche, um das Vaterland in irgend einer Weiſe verdiente Männer, die aus irgend einem Grunde davon Gebrauch machen wollen, dafür hergiebt. Schon ein Sechstheil des Geldes langt zu dem Ankauf und die übrigen Intereſſen davon zur löblichen würdigen Aufnahme und koſtenloſen ſorgenfreien Unterhaltung von zwölf Prytanen. Alles nach beiliegendem Plan. Die nicht bedurften Zinſen aber, ſelbſt von dem ganzen Vermögen, ſollen ihm zu freiem Gebrauch alljährlich zufallen. Denn er weiß Viel zu gebrauchen.“

„Man ſieht, ein Verſtorbener bekommt doch gleich Courage! Denn als fungirender Miniſter hätte er Dergleichen nicht gethan. Man ſieht aber auch, was die Lebenden denken, ſelbſt die fungirenden Miniſter,“ verſetzte die Wittwe. „Gewiß aber iſt er froh geweſen, noch über ſein ſtupendes Vermögen ſelbſt disponiren zu können; denn beinahe als Anbeter des heiligen Simons, und froh, die Gemeinſchaft der Güter endlich im Großen ausgeführt zu ſehen, wie ſie ſchon drei kurze Jahrhundert unter kleiner Heerde eingeführt geweſen, war ihm als reichem Manne doch herzlich bange davor. Auch ein Weib, keine Herrin hat er ſeinem Sohne noch geſchwind zuſichern wollen, das ſeh' ich aus Allem! Oder hat er ihm kein langes Leben zugetraut, das Niemandem ſicher iſt; denn beſonders iſt nichts auffallend, wie überhaupt nichts zu ſagen, nur zu thun."

Durch dieſes Teſtament des liebenden redlichen Vaters, der, wie man wußte, ſehr unglücklich mit ſeiner, oder die Wahrheit zu ſagen, durch ſeine Kunigunde geweſen, kam nun ein eigener Reiz in die Geſellſchaft, und in die außerdem gewiß auch veranſtalteten Feſte, ein Sinn und Bezug. Ohne daß man ſich beſonders verabredet hätte, geſchahe Alles raſcher und ununterbrochener in geſteigerter Pracht und gleichſam folgerechter Bedeutung. Aber Jeder behielt ſeine Meinung, ſeine Anſicht, ſeine beſondere Abſicht für ſich, und nur etwa die beiden Mütter ſchienen vertrauter, wenn auch Gabrielens Mutter bisweilen wieder zurückhaltend und für ſich lächelnd. Neugierig war man an jedem Abend, ob nicht Carl, der das ſchönſte Räthſel zu löſen hatte, plötzlich ſeine Abreiſe auf Morgen anſagen und ſich beurlauben würde, um vielleicht eine ſchon Gekannte, Gewünſchte, oder Geliebte nun zu erwerben, abzuholen, hierher zu bringen, oder ob er hier weilen würde? Und in dieſem Fall, Welche der Schönen umwerben, oder auf ſeine Kunſt geſtützt und mit ſeinem Stammſchloß und Gute zufrieden, lieber alles andre Vermögen ſich entgehen laſſen, dem Bruder gönnen wolle, als eine Ungeliebte oder Unliebende ſich vermählen. Aber ihm war nichts an- noch abzumerken. Durch große Anſtrengung den Winter über hatten ſeine jungen Augen gelitten, er bedurfte und gebrauchte den Leibarzt, zu welchem er oft ſelbſt ging, oder im jungen Grün der neuen Saaten allein ſich erquickte. Hermann meinte gegen den Hofrath, es ſei unmöglich, daß Carl Eine ſchöner, eine Schönere finden könne, als Gabrielen. „Ich habe mich eigentlich feſtgebaut, ſchon die Mauern und Wände haben mein Können erſchöpft, und zu meinem fernern unumgänglichen Wollen bedürfte ich wohl der Strafe, die mir ſein Aufſchub, ſein Verſäumen eintragen würde. Aber er iſt mein Bruder, und darum wünſche ich ihm denn nun einmal ſein Glück und beneide ihn nicht.“

Der Hofrath verſtand die unbewachte, offene Rede und ſah wie durch klares Waſſer die Kieſel im Grunde, die darin liegende Wahrheit, alſo auch die Selbſttäuſchung eines Herzens; wie am Baume die Blüthknospen kannte er ſchon die ſchlafende Leidenſchaft, denn er durfte nur in ſein eignes Leben zurückſehn. Aber es wäre furchtbar und vielleicht erſt unheilbringend geweſen, ein klares, erklärendes, erweckendes Wort zu einem ſchlafenden Herzen zu ſprechen. Er blieb kühl, kalt, und wollte entſchiedene Zeichen nicht herbeiführen, nur gelegentlich abnehmen; und dann, oder beſſer ſchon bald ohne Worte warnen, bedeuten, zum Stillſtehen, zum Umkehren zwingen, Alles durch leiſe, ſchöne Rede der Zeichen. Das Teſtament hatte er entworfen, die Worte hatte er geredet, um zu bereden, zu bekehren, aber war zu gewohnt, ſich ſelbſt in ſeinen frühern Geſtalten — als gleichſam ſo viele lebendige Portraits ſeiner ſelbſt, als er Tage in ſeine Lebensſammlung zurückgelegt — zu beſchauen und zu durchſchauen, als daß er nicht begriffen, er ſelber habe ſich ſchon bekehrt, um ſo ſprechen zu können, wie er zu einem jugendlichen Herzen geſprochen, um es zu einer Vermählung zu drängen.

wozu auch ſein Innres ihm rieth. Er vertraute auf die Natur, daß ſie mit der göttlichen Kraft ihrer Werke, deren jedes voll iſt, gedrängt voll, daß ihr ſchönſtes, liebevollſtes Werk, eine Jungfrau, eine ſolche lebendige Geſtalt, den Traum ſeines Unglückes aus ſeinem Haupt und Herzen verſcheuchen und bannen werde. Und ihre Kinder und ſeine Kinder, ach, blos das erſte Kind, das neugeborne und nackend, ſo unausſprechlich hülfebedürftig aus der heiligen Tiefe des Schatzhauſes der heiligen Natur, ſo reich und doch ſo arm, ſo erbarmend und ſo entzückend plötzlich wie ein Wunder vor ihm liege und weine, das Kind ſchon müſſe einen Strom von Liebe aus einem Felſen locken durch bloße Berührung, wie Moſes mit dem Zauberſtab, geſchweige aus ſeinem weichen, reichquelligen Herzen! Geſchweige, wenn nun die Mutter es an ihre Bruſt lege, und zu dem niegeſehenen, fremden, kleinen Gaſte vor Schwäche und Wonne nur leiſe ſage: „Nun komme, mein Kind, zum erſtenmal zu mir! Du kennſt mich nicht! Aber ich liebe dich ſchon, ſchon lange! Du ſchlägſt die Augen auf! Ja, ſieh, ich bin es, ich, deine Mutter! O komme nur her, nahe, ganz nahe, o Vater, und ſieh!" Und dann würde die Mutter ſtill und das Kind ſtill, aber ſein eigenes Herz müßte laut jauchzen vor Freude. Und dann erſt einen Tiſch voll Kinder! Ein Garten voll Jubel! Ein Leben voll Sorge der Liebe, und Liebe der wonnigen Sorge. Er war entſchieden. Er war ungeduldig. Und die Mutter, die er meinte, ſollte die einfache holde Erzieherin ſeyn und er hatte alles hold ausgedacht. Sie gaben auf dem freundlichen Theater Hermann und Dorothea. Er war Hermann und Dorothea war Dorothea, und er führte ſie heim, ſie ſtrauchelte an den Stufen im Garten dem Vollmond gegenüber, ſie ſank an ſeine Bruſt, und nach dem Theater fuhr er anſtatt auf das Schloß in die Kirche und ließ ſich trauen, und dann in ſein Haus und war ein Mann, ein Menſch, ein durch die Natur geheilter, ja dreimal geſegneter, dankbarer Menſch.

Sie hatten einen Liebhaberverein — das Vorwort „Theater" verſtand man von ſelbſt dabei — mit angenehmen Talenten, klaren Stimmen, dem beſten Willen. Aber ſie waren, trotz guter Bildung, alle keine Comödianten, nur, wie das Volk ſagt: „Comödiantenſpieler;" denn ſie ſpielten doch allzuſelten. Er hatte verlangt: Spielt nur einmal ſechs Wechen lang jede Woche viermal! Dann habt ihr euch ſelber gewonnen, doch mittle Schauſpieler; ſo ſeid ihr bei jedem Stück immer wieder Anfänger, denn zu Erlernung jeder Kunſt muß ſich der Allergeſchickteſte, ſelbſt das Genie-einmal ein halbes Jahr, ein Jahr Tag und Nacht mit ſeiner Kunſt beſchäftigen, daß ihm die ganze Welt, Menſchen und Natur, Alles zu Einem zuſammengeht unter ſeinem Feuer, ſeinem Auge, ſeiner Schöpferkraft. — Aber ſie hatten aus beherrſchenden Alltagsumſtänden immer wieder von vorn angefangen, und nur noch Hermann und Dorothea wollte er ihnen einſtudiren und Hermann ſeyn. Die Rollen waren ausgeſchrieben, er vertheilte ſie bis auf die Hauptrollen. Er zögerte, die Spieler dazu derſelben zu nennen. Da riefen Alle, ſelber Ordalie: „Hermann muß Hermann ſeyn!“ Und Hermann rief zu den Verlangenden: „Und Gabriele muß Dorothea ſeyn!“ Sie mußte näher treten, die Beiden gaben ein reizendes Bild, lockend für Carl, und ſeine Mutter', ſelbſt Ordalie drängte — ſie laſen Beide darauf auf Spaziergängen das epiſche Idyll, um am Ganzen, am Original ihre Rollen beſſer zu empfinden; ſie erklärten ſich genießend die ſchönen Stellen, bei Blumen, bei Nachtigallen, in ſchattiger Einſamkeit; ſie hielten die Hauptprobe vollſtändig, Hermann führte Dorothea heim, ſie ſtrauchelte an den Stufen im Garten für ihn dem Vollmond gegenüber, ſie ſank unwillkürlich an ſeine Bruſt — und der Hofrath war um eine doppelte Erfahrung reicher! Aber er war auch ohne die Jungfrau, das Weib, die Mutter und ohne das ſelige Kind, den Tiſch voll Kinder, den Garten voll Jubel, ohne das vor Freude jauchzende Herz. Denn außer dem andern Wichtigen, was er bemerkt, hatte er ſich auch überzeugt, daß die wahre Dorothea dem Hofprediger Paul im Stillen ſo wohl wollte, daß ſie weinte. Denn ſie war arm. Sie war lieblich, aber nicht ſchön. Und ſo verzagte ſie, blieb ſtill und gut, und ſah nur ſehr blaß aus. Und der zu ſchweigſame Freund, der ſo lange auf ein Herz warten wollte, bis es ihm Neigung zeigte, wie auf das Aufbrechen einer Blume, auf deren jeglichem zarten Blatt ſein Name eingewachſen ſtehen ſollte, ehe er ſie für ſich zu brechen befähigt ſei — er unterſtützte ihren armen einſamen Vater in der Fremde unerkannt, als käme das Gold von ſeiner geliebten Tochter, und ſei ihr ganzer Jahrlohn, und der Lohn ſeiner Liebe zu ihr und ihrer geſtorbenen Mutter. Und Vollrath ſprach heimlich: „das iſt eigentlich ſchändlich von dir, dich an der Unſchuld durch Edelmuth zu rächen! Aber mein Freund Paul ſoll wiſſen, was für ein Schatz ihm wohl zu heben liegt — und weint. Er trocknet gerne Thränen!“

In ihrer bedenklichen, trauriggeahneten Lage wollte er aber nun wieder auch Ordalie erfreuen und verſtärken, dadurch, daß er ihre ſchönen Kinder dem Vater und Allen zeigte, und zwar in drei lebendigen Bildern, die nicht wirkſamer ausgedacht werden konnten, als ſie ihm gleichſam ein guter Schutzgeiſt vorauswiſſend in die Hand gegeben. „Die Ehebrecherin“ in drei lebensgroßen Ölgemälden von einem der denkendſten, fühlendſten, aber nicht gewiß zu nennenden Meiſter dargeſtellt, hatte er gleich auspacken, berahmen und im Saal aufſtellen laſſen, als er aus dem Theater nach ihm abgenommener Hermannsrolle gleichſam entſprungen war.

Man war in aller Unſchuld übereingekommen, dieſe Bilder nach dem Schauſpiel im Theater darzuſtellen, und Hermann vorzüglich, um ſeinen Gemälden ſogleich einigen Ruf zu gründen. Die Geſellſchaft verſammelte ſich davor, und damit Jeder ſich beſſer in ſeine ſtumme Rolle dächte und ſeine Gebehrde und den Ausdruck ſeines Geſichtes daran ſich abnähme, erklärte der Hofrath ihnen die Bilder.

„Das erſte Bild,“

ſprach er, manchmal mit einer leichten Pfauenfeder in die Scene deutend, ja wohl auch leicht die Perſonen darin berührend, „zeigt uns das Zimmer, worin der Grund gelegt worden zu dem Unglück. Die Ehebrecherin, ſehr ſchön, ſehr jung, ſitzt bei der Tageshitze draußen hier drinnen leicht bekleidet, auf der Bettdecke des Torus, der vergeblich auf vier mächtigen Löwenfüßen ruht, mit niederhangendem Köpfchen neben dem hierher nicht gehörigen Manne. Sie hat ſich ihm entzogen, aber er hält ſeinen linken Arm, des Gutes ſich noch verſichernd, um ihren Nacken, während ſie mit einer Hand den goldenen Schmuck und die Edelſteine wie ein Blumenbouquet aus dem koſtbaren Käſtchen, das er ihr mitgebracht, neugierig halb heraushebt. Die Pracht der Geräthe im Zimmer, die Teppiche, die

Decken, Alles zeigt deutlich, daß es ihr an keinem Nöthigen, keiner Zierde des Lebens fehle, daß ihr abweſender Mann mit Glücksgütern geſegnet ſei, daß er ſie reich an ſie verſchwendet. Der Künſtler hat nun den Gedanken vortrefflich ausgedrückt, welcher Plato's Gedanken gründlich darnieder ſchlägt, nämlich der denkende Meiſter ſagt uns: Ein Liebender oder eine Liebende wird blind über die ganze Welt um ſie her, und nur der geliebte Gegenſtand wird ihr klar, wahr, lebendig und werth. Alles Andre iſt nur noch wie im Traume da. Denn wir ſehen hier im Bilde mit Erſchrecken faſt mehr, wie mit Verwunderung, die Ehebrecherin hat ihre zwei kleinen Kinder indeß zu Füßen des hohen Bettes auf die Erde geſetzt, als hätte ſie keine Kinder, als rührten ſie ihr Herz nicht, oder ſollten es nicht rühren, nicht ſtören in ihrer Verblendung. Doch nein! Sie weiß, daß die Kinder da ſind, denn ſie hat dem Einen, dem kleinen Mädchen, das der Spielſachen, welche die Mutter zur Beruhigung deſſelben ausgebreitet, überdrüßig geworden und ſich bang nach der Mutter aufgerichtet, ihre Hand über des Bettes Fußgeſtell hinunter gegeben, und das Mädchen, ſchon mit dem bloßen, ſchönen, weißen Arme der Mutter zufrieden, ſpielt mit den Ringen an den Fingern. Alſo ein Liebender, ſelbſt eine Mutter, iſt blind über die Natur, und ſelbſt alle Liebe um ſie her, ſelbſt die Liebe der Kinder. Denn noch rührender liegt ein kleines halbjähriges Knäbchen, das kaum ſitzen gekonnt, auf den Rücken umgeſunken, hat der Mutter Bruſttuch in den kleinen Händchen, im kleinen Munde aber den kleinen Daum der Linken und ſaugt daran, daß ihm die Augen groß offen ſtehen. Und ſo ſcheint der Säugling hinauf in die Ecke zu ſtarren, wohin uns der kindiſche Blick lockt, um auch das Geſicht des Verräthers zu ſehen, der von oben herab das vielleicht auch von ihm geliebte junge Weib belauſcht, indem er einen grünen, kleinen Vorhang, nur ſo viel wie nöthig, gleichſam nur mit der Naſe hinweggeſchoben. Dem angſtvollen und doch hochrothen Geſicht nach ſcheint der verborgene Menſch viel auszuſtehen, dem es gehört, und einen ſchweren Kampf zu kämpfen zwiſchen Liebe und Rache. Aber die Rache ſiegt, und er öffnet den Mund ſchon halb, um ſo eben die Sicheren fürchterlich zu erſchrecken und zu verderben.

Das zweite Bild

ſtellt nun nicht die Ergriffene vor dem Propheten von Nazareth dar. Ich weiß nicht, ob der Meiſter dieſe Scene gemalt, oder als bekannt oder tieſer denkend und weiter eilend recht mit Willen vergeſſen hat, um das Wort des Propheten doch auch ein wenig deutlich zu machen, welcher der allein mit ihm ſtehen gelaſſenen Ehebrecherin geſagt: „Nun? Hat dich Niemand verdammt? So verdamme Ich dich auch nicht.“ Der Meiſter will nun im zweiten Bilde zeigen, daß der Prophet aber auch nicht geſagt: „So preiſe ich dich ſelig!“ Oder: „heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn;“ ſondern, daß er ſie nur nicht verdammt habe, daß aber, wenn auch Menſchen Alles, Alles ohne Ausnahme menſchlich vergeben, doch die Natur neben und in dem Nichtverdammten ihren alten Verlauf behalte, ihr allen gleiches Recht behaupte. Denn wir erblicken jetzt den wirklichen wiedergekehrten Mann in demſelben Zimmer, das wir kennen. Vor Erſtaunen, Wehmuth, Schande iſt er raſend geworden, ſein Zorn hat den Verbrecher ereilt, und derſelbe, den wir vor einer Viertelſtunde ſo ſcheinbar gnügevoll geſchaut, er liegt, ſtarr und ausgeſtreckt, wie aus Hohn auf das Bett geſchleudert; der beleidigte Mann hat ihn zugedeckt um ihn nicht mehr zu ſehen, aber die Decke hat zufällig nur bis an ſeinen Hals gelangt und ſein Antlitz iſt ſichtbar geblieben, ſeine Schläfe bluten, und ſeine unzugedrückten Augen ſcheinen noch in das Zimmer zu ſtarren. Denn aus Verdacht oder Grimm oder Rache am Weibe hat auch der Vater ihre beiden Kinder erſchlagen, und das kleine Knäbchen hält noch der Mutter Bruſttuch feſt in den Händchen, und das kleine Mädchen hat gewiß bittend, ja betend, vor dem erzürnten Vater die kleinen Händchen gefaltet, und hat ſie noch gefaltet und ſcheint noch zu beten, und vor Furcht hat es ſeine Augen geſchloſſen. In dieſe Scene tritt die Ehebrecherin ein, welcher der Prophet geſagt: „Nun ſo verdamme Ich dich auch nicht! Geh' hin und ſündige hinfort nicht mehr.“ Ihre vor Schrecken und Jammer erhobenen Arme ſind meiſterhaft. Der Ausdruck im Geſicht des Mannes, der auch ſie nun den geopferten Kindern opfern will, läßt nichts zu wünſchen übrig. In dieſem Augenblicke wird er rückwärts ergriffen, zwei Arme wollen ihn eben umſchlingen, den Kopf läßt er zurück ſinken, und er ſcheint rufen zu wollen: Nun iſt die Welt, Leben, Glück und Freude auf ewig verloren! Ihr ergreift nur die hohle Geſtalt einer ausgeflogenen Libelle.

Das dritte Bild

beſchließt den Vorgang, das allermenſchlichſte und allerunmenſchlichſte Verbrechen, die Verirrung der Liebe, das Vergeſſen der Ehe, ſo ſchön vom Maler gedichtet, ſo ſchön vom Maler gemalt, mit Liebe und Treue. Die Ehebrecherin iſt hinausgegangen zu dem mäßigen Hügel, worunter ihr geſteinigter Gatte nun ruht, unter der Alles umfangenden Himmelsbläue, im neuen Frühling, wie der Glücklichſte. Im vorigen Lenz ſchon muß ſie die Lücken zwiſchen den Steinen mit Erde gefüllt, das rohe Grab mit Blumen bepflanzt haben; denn wer hätte es ſonſt gethan, als ihre Reue, ihre Schuld, die an Allem Schuld getragen. Jetzt hat ſie drei junge Palmen gepflanzt, die den Hügel oder die Blumen beſchatten ſollen. Die friſche Erde der Ringe um die Bäumchen, das Grabſcheit, das neben ihnen liegt, bezeugen das. Aber ſie hat den Propheten von Nazareth vorüber gehen, ſie hat ihn nahen geſehen; um nicht vor dem Heiligen und Reinen unter dem heiligen Himmel ſchuldvoll beſtraft und verwandelt da zu ſtehen, iſt ſie ſcheu in ein Knie geſunken, aber wie er ihr genaht, hat ſie ſich auf die Ferſen niedergeſetzt; ein neues, kleines Kind, ihre Qual und ihre Schande, ſitzt ihr zur linken Seite und will zur Mutter, aber mit an den Leib gelegtem Arm und ausgeſpreiteten Fingern ſucht ſie es zurück zu drängen und vor dem vor ihr ſtehenden Propheten zu verbergen! Aber, mein Gott! das kleine Geſichtchen des armen Kindes erſcheint roſig zwiſchen den ausgeſpannten regloſen Fingern hindurch, und ſeine Augen blicken auf den fremden Mann als ſuche es einen Vater. Nahend hat er das Alles geſehen; das gleichſam vergangene, verblühte junge Weib, deren Sünde die Schönheit weggenommen, die wohl im neuen Frühling hinweggenommen und das Kindlein als verrufene Waiſe verlaſſen wird. Nahe jetzt ſieht er ſie nicht an, aber er ſpricht doch mit ihr, die ſeitwärts nach ihm unter der geſenkten Stirn hervor die Augen hebend ſich getraut nach ihm zu blicken, weil er ſelbſt in die Himmelsbläue blickt, ſehr ernſt, ja düſter erſcheint und vielleicht das Wort nun ſo denkt: „Selig ſind allein Die, welche reines Herzens ſind“ während ſeine Rede Troſt iſt, und ſeine ausgeſtreckte Hand das arme Kind mit ſeinem Segen ſegnet. Und im Antlitz der Mutter erſcheint eine ſchwach hervorſchimmernde weiche Freude, daß das Unglück nun endlich aufhören werde, wenn ſie aufgehört.

Darauf wurden die Perſonen erwählt. Zum Darſtellen des Ehebrechers erbot ſich der Geſandte, wogegen nichts einzuwenden war. Die Erzieherin, Dorothea, ſollte die Ehebrecherin darſtellen, aber eine faſt kleine, alſo jugendlich erſcheinende, ſehr ſchöne junge Frau, die auch ein Töchterchen hatte, welches in das erſte Bild paßte, erbot ſich ſo lieb, ſo hold, ſo unſchuldig zur Ehebrecherin, daß es allgemeine Freude und in dem Hofrath die herzlichſte Rührung erweckte. Der reine, unbehauchte Ruf der Baroneſſe Wilhelmine gab ihr die Ehrenperſon, und doch war ſie ein wenig erröthet, eigentlich wollte ſie ihr ſchönes Kind nur zeigen. Zum Ehemann erbot ſich Graf Carl, und wer den Chriſtus darſtellen ſollte, darüber war kein Zweifel. Ein ruſſiſcher, höchſt ehrenwerther General, der übrigens dem Bilde des Chriſtus der italieniſchen

Maler, beſonders dem beſten und ſchönſten von da Vinci fabelhaft und Ehrfurcht gebietend gleich ſah, war auf der Durchreiſe in die deutſche Heimath zum Beſuch ſeines Freundes Hermann gekommen. Schon allein in ſeiner ruſſiſchen Uniform erſchien er als die himmelſchreiendſte Ironie, deren Sarkasmus geſteigert und doch auch gemildert ward, wenn er von dem Niederſchießen und Zerſäbeln der Türken erzählen mußte, denn ſeine ſtumme ſtille Gegenwart bedrückte die Gemüther, beſonders die Frauen und Kinder. Selber der kleine Hermann drängte ſich an die Mutter und fragte ſie kindiſch und ſcheu: „Mutter, iſt das der liebe Gott?“ — wenn die kleine Hermione dagegen ſich nicht ſatt an ihm ſehen konnte. Dieſe Ehrfurcht der Damen, geſtand er dem vertrauten Freunde, ſei ihm fatal, er habe noch keine chriſtliche Braut finden können, und nur in der Türkei ſei es ihm wohl ergangen. Immer aber bleibe er ſonſtwo der arme Büßer ſeines Kopfes, ſeiner blauen Augen und blonden Haares, ſcheine viel thöriger, gemeiner, ja ſchlechter, als er wohl ſei, indem er dafür nur die Schadenfreude habe, menſchliche Dinge lächerlich zu machen, z. B. eine Wachparade, oder einen Ordensſchmaus und ſeine eigenen Orden. „Caviar, Auſtern, Gefrorenes, Paſteten,“ ſagte er, „darf ich in Geſellſchaft kaum eſſen, Punſch, Champagner, oder gar ein Glas Kirſchwaſſer, ja nur eine Taſſe Kaffee nicht trinken; kurz ich leide unſchuldig!“ ſetzte er hinzu. „Die Maler haben mir das Leben verdorben. Indeß,“ ſagte er mit einem ſeiner treuherzigen wohlrathenden Blicke auf Gabrielen: „Sie iſt ein Engel! das kannſt du mir glauben. Die Flederwiſche machen nichts aus, ja mit dergleichen müßte man um ſo eher beſorgen, ſie flöge uns fort!“

Die ſchönen morgenländiſchen Coſtüme wurden beſorgt. Hermann und Dorothea gelang zur Verwunderung wohl. Denn wenn ſonſt die ganze Stadt und die Nachbarſchaft herzu geſtrömt war, um vor innerem Lachen faſt zu berſten, wenn Hermann die Bühne betrat, der feinſte, gewandteſte Mann unbehülflich und ſteif daſtand, bald den Souffleur mit den Augen um Erbarmen anflehte, ſtumm blieb, falſche Worte ſtammelte, die Hände wand, mit den Augen blinkte, und nicht wußte, was mit Armen und Gebeinen anzufangen, ſo erſchien er jetzt ein vollkommener Hermann, Dorothea täuſchend, liebend, begeiſtert die Mutter um ſie beſchwörend, daß Gabriele, von ſeiner Begeiſterung angeflammt und durchweht, auch ſelbſt zu Dorotheen ward, und zum Weinen rührte, als ſie im Hauſe der Schwiegereltern ſich ſo getäuſcht ſieht, wie verſpottet weint, und Hermann vor Liebe zagend ſie beſchwichtigt, daß ſie von ſtillem Entzücken glänzt. Der Hofrath in den Couliſſen als Director, Carl in der gräflichen Loge, hatte kein Auge von ihr verwandt, und Beide waren, obgleich ſich fern, doch einſtimmig: da waltet eine kaum verhüllte Neigung, und eine Braut mit Neigung für einen Andern, ſelbſt für den Bruder, hatte ihm der Vater verwehrt. Die lebenden Bilder, je ſchöner ſie gelangen, erregten wieder in Beiden die gleichen Gefühle, Beſorgniß für die Zukunft, die nächſte vielleicht, aber in Erdaliens Freunde nicht Beſorgniß für ſich, nur Kummer um ſie. Denn eine Leidenſchaft wird nicht mehr rückgängig, wußte er; der einmal lebendig ge- mehr rückgängig wordene, aus ſeinem Schlaf erweckte Keim fördert Alles im Wachsthum, wie Wind und Regen, Tag und Nacht einen andern Keim. Der Giftbaum reift ſeine Frucht ſo gut wie ein Dattelbaum. Nur die Bäume ſind verſchieden und die Frucht. Selbſt daß der Wind ihn entwurzelt, daß er umgehauen wird, ändert nicht ſeine Beſtimmung, nur ſein Geſchick, und die getrennten Wurzeln verweinen den Saft für die Frucht, wie abgeſchnittene Reben den Traubenmoſt. Den Menſchen erlöſt nur Erhebung über den Gegenſtand von ſeiner Leidenſchaft, die nicht immer durch eigenes Sinken deſſelben im Werth gelöſt, die Erhebung erfüllt wird. So viel Geſchäfte er bei der Anordnung und Beleuchtung der erſten beiden Bilder hatte, durchzogen ihn doch die angeführten Gedanken. Im dritten Bilde ſaß ihr neues kleines Kind bei der Ehebrecherin, und die aus dem erſten und zweiten Bilde erlöſte kleine Tochter der Baroneſſe ſtand in den Couliſſen und ſahe ſich die ſchöne traurige Mutter an, die vor dem Propheten zagend in dem erhöhten Raume daſaß. Auf einmal ſprang die Baroneſſe aus dem Bilde und Jeder erſchrak über ſie und ihren gellenden Schrei. Ihre kleine Tochter hatte ſich die Kleidchen entzündet und brannte. Ein entſchloſſener Zimmermann ergriff ſie und tauchte ſie in die ſtets gefüllte Waſſerbütte. Der Vorhang war gefallen. Die Damen ſtrömten voll Theilnahme auf das

Theater. Das Kind war gleich gelöſcht worden, und dennoch jammerte die untröſtliche Mutter: „Mein Kind!“ Denn mit einem Blicke hatte ſie geſehen, daß ihre Haare und Augenbrauen verbrannt, ihre Kehle, ihr Kinn und Naſenflügel, und die Ärmchen unter dem Zunder des Kleidchens auf Lebenszeit durch unvertilgliche Mahle entſtellt, ihre Luſt an dem Kinde dahin ſey. Das Kind ward zum Leibarzt ins Haus gebraucht, und ſonſt höchſt unfolgſam, ja ungezogen, verzogen und ungebändigt, rief es wiederholt zur Mutter: „Ach Mutter, ich will ja folgen! Von nun an will ich folgen und gut ſeyn, wie ein Kind!“ wozu die Mutter klagte: „das wird dir nun wenig mehr helfen! Du hätteſt folgen ſollen.“

Wie alle Unglückliche bald von den Glücklichen verlaſſen ſind, war auch Wilhelmine verlaſſen, nur Ordalie entzog ſich dem Balle im Schloß und führte dem wimmernden Kinde ihre Kinder wo möglich zur Erheiterung zu. Hermann aber machte den froheſten Wirth. Er tanzte mit Gabrielen den reizenden Tanz der Straßburger Jugend. Und es konnte nichts Lieblicheres geſehen werden, als wenn ſie nach der langſamen Melodie Beide die verſchlungenen Arme über den Häuptern wanden, oder wenn er als Bewunderer ſeiner eigenen Tänzerin neben ihr einfach hintanzte, ſeine rechte Hand über ihr wie zum Schutze hielt, mit Daumen und Zeigefinger aber einen Ring gebildet, einen Angel, während Gabriele, den rechten Arm in die Höhe, nur mit einem Finger ſich in dem Ringe als Angel richtete und in langſamen Windungen unter ihm lieblich immerfort in kleinen Kreiſen drehte, gleichſam wie eine Spindel unter der Hand der ruhigen Spinnerin, und Beide ſo allein den Saal mit Reiz und Schönheit erfüllten. Dann ruheten ſie. Der General ſtand zwiſchen ihnen, und im Geſpräch theilte er Hermann die Neuigkeit mit, daß der Ruſſiſche Große, deſſen Namen er ihm nannte, unvermuthet in der nahen Reſidenz geheirathet habe. Der Hofrath hörte es, aber auch Gabriele, die bald darauf, als ſo lange ſie ihren Schreck darüber verbergen, ihre Troſtloſigkeit darüber bewältigen können, wie vom Tanze angegriffen, ſich der Schwäche anklagte, aufſtand, wankend den Saal verließ, durch mehrere Zimmer in ein hinteres düſteres eilte, aber kaum drei Schritt von der Schwelle ſchon ungehört auf den Teppich ſank und liegen blieb. Aber nicht ungeſehen. Denn Hermann eben abgehalten, ihr theilnehmend zu folgen, bat den Hofrath darum.

Sein heller Verſtand, ſein auf alles achtender, ſelbſt kleine Ereigniſſe und Zufälle treu bewahrender Geiſt, der die Erfahrung hatte: wie wichtig, zu Anfang klein und nichtig erſcheinende Dinge, in der Folge rückwärts angeſehen, ſo oft, ja öfter, als man wohl glaubt, recht wichtig werden, verband jetzt mit Gabrielens Beſtürzung über die Verheirathung des Ruſſen die Erinnerung, daß er auf der Heimreiſe mit Carl in dem Gaſthaus, wo ſie nothgedrungen verweilen müſſen, gehört habe, daß derſelbe Fremde Gabrielen wahrſcheinlich aus Petersburg bis dahin begleitet, daß Beide ſich hier erſt getrennt hätten. Denn auch von der ſchönen Fremden war ihm geſagt worden, und Alles traf ihm ſpäter zuſammen, daß Gabriele jene auffällig Schöne geweſen ſey, und jetzt ſah er es traurig bewieſen, ja er ahndete noch traurigere Urſachen zu ihrer jetzigen Verwandlung. Er hatte wohlgethan, ſich ihr nicht zu nahen, ſie nicht zu beſchämen, und wie er vermuthet, ſprang ſie plötzlich auf, ſetzte ſich auf einen Divan, und er zog ſich zurück und ſandte ihr ihre Mutter mit verſorgenden Worten. Sie erſchien dann viele Tage nicht, und ſo heiter und ſchön dieſe aufblühten, die Sonne als ihre Blume zeigten, und ſo purpurn und ſtill ſie am Himmel über der feſtlich prangenden Erde abblühten, ſo fehlte doch ihr ſchönſter Schmuck dem ſeiner Liebe zu ihr ſich noch nicht deutlich bewußten Hermann. Er ſuchte überall, er wußte nicht was; er war unzufrieden, er dachte nicht worüber; ſeine Ordalie, ſelber die Kinder empfanden den Verdruß: die Pferde, auf die er ſich warf, mußten ſeine Haſt, ſeine Ungeduld entgelten und in die Wälder auf ferne Hügel ihn athemlos tragen, ermüdet wie unermüdlich ihn wieder nach Hauſe bringen, wo ihm wohl ward, wenn er wieder den Thurm ſeines Schloſſes ſah, aber darin war ihm traurige Stille und tödtliche Einſamkeit mitten im lauten Geräuſch. Selbſt ſeine liebe Tochter ſchmiegte ſich vergebens an ihn, und wie in dem erſten Bilde die Mutter nur ihrem Kinde die Hand hinunter reicht, gab er ihr nur ſeine Hand hinunter und fühlte die zarten Küſſe der zarten Lippen des betretenen Mädchens nicht, die ſie ihm auch nur geben, die er nicht merken ſollte.

Endlich erging Gabriele ſich wieder im Garten mit ihrer Schweſter und der Mutter. Anſcheinend wie vor, lebhaft und heiter, blieb ſie doch manchmal ſtehen und mit gleichſam zurückgezogenen

Augen ſchien ſie ſich nicht zu getrauen etwas, einen Baum, eine Blume recht offen noch lange anzuſehen, am wenigſten Herrmann. Früher offen, ja zutraulich zu ihm, gern in ſeiner Nähe, vermeidet ſie ihn auf zarte Weiſe jetzt, und erweiſet ſich verſchloſſen, gleichgültig. Hermann iſt das niederſchlagend, dem Hofrath unerklärlich. Denn er weiß nicht, daß ſie ſich endlich, um die Liebe zu ihm zu vergeſſen, in eine andere Leidenſchaft geſtürzt. Daß ſie getäuſcht, ja betrogen ſey, vermuthet er wohl und richtig, aber nicht, daß ſie nun gerade wieder liebt, da der zweite geringere, wenn auch noch ſo bittre Schmerz den erſten wieder in ihr lebendig gemacht und die erſte Liebe, aber zugleich auch die erſte Qual und die alten Zweifel, ja die alte Gewißheit, wie ſie meint und zu ſehen glaubt, die ſie ein zweites Mal und jetzt auf immer von dem Gemahl ihrer Schweſter, von den holden Kindern forttreiben wird, ſie weiß nicht wohin, und wie ſie des Stillgeliebten Herz betrogen, ſo traut ſie nun ſelber den Blüthenbäumen, den ſtillen Blumen nicht; oder ſind ſie ihr zu ſchön, zu glücklich, zu bange machend, wenn ſie bedenkt und ſinnt, wie ſchön ſie ihr könnten ſeyn, wie unbeachtet vor eigenem ſtumm beneideten Glück, das ihre Schweſter beſitzt. „Ach!“ ſeufzet ſie, ohne daß es Jemand hört, „wir lieben wohl den Geliebten, und wir, wir wollen ſein Glück ſchaffen und ſelbſt ſein ſchönſtes Glück ſeyn. Aber eben darum haſſen wir wohl billig den, wer es beſitzt, wer es ihm iſt. Und nun hatte ſie der alten Leidenſchaft, dem bitterſüßen Haſſe Thür und Thor in ihrem Herzen eröffnet. Oder wieder mild, wünſchte ſie, daß Ordalie nur einmal das von ihr für ſie, ja den äußerſten Haß empfinden möchte, wie ſie ſelbſt vor der Schweſter ſtand, einen Tag, einen Augenblick nur, dann wollte ſie wieder mit ihr tauſchen, denn dieſes Augenblickes konnte ſie ſich ewig erinnern, immer denken: Er, Er hat dich geliebt! Er liebt dich! Denn Liebe iſt unſterblich. Aber ſie mußte gleichgültig gegen den theuerſten Freund ſeyn. Deſto milder, gütiger und geneigter erwies ſie ſich gegen ſeinen Bruder Carl, damit ihre Gluth nur irgendwo gegen irgend jemand Luft bekomme. Die nicht anverwandten Gäſte waren längſt fort, deſto ungetäuſchter konnte ſeine Mutter Gabrielens günſtige Stimmung für ihren Sohn Carl wahrnehmen. Und da er ihr nur ſchwankend und unentſchloſſen erſchien, ſo leitete ſie bei dem gefälligen Hofprediger Paul für ein vorher zart angebrachtes ſehr reiches Geſchenk eine Ermahnungspredigt zur Heirath ein, welche er halten ſollte, ſobald er ihren Sohn Carl in der Kirche erblicke, den Übergang von dem Text, ſei er der Sache noch ſo fremd, werde er ſich ſchon zu bahnen oder brechen verſtehen. Paul erfüllte ihren Wunſch gern, da derſelbe nichts gegen die Kirchenordnung, ja etwas Vielen Heilſames enthielt, worunter er eigentlich ſich hauptſächlich meinte, denn ob er gleich um Dorotheens Neigung zu ihm durch ſeinen Freund und Gönner den Hofrath wußte, ſo wollte er doch nur noch gewiſſe Werke in Muße ſtudiren, ehe er ſich veränderte und durch ein Weib verändert würde. Aber ein Werk hatte ihn immer auf ein anderes Neueres, Wichtigeres geführt, und ſo beſchloß er die zur Heirath ermahnende Predigt ſich ſelbſt und dem Grafen zu halten, er ſolle nur kommen! Die Mutter wußte aber nicht, was ſie dadurch zur Entſcheidung bringen würde bei ihrem Sohne, welches arme bedauernswürdige Mädchen er ihr zur Schwiegertochter zu bringen nur anſtand, weil ihm das Glück zu groß ſchien, ſie zu beſitzen. Denn Liebe keimt und gedeiht ganz ſtill nur im eigenen Boden, dem eigenen Herzen, als ſelber dieß Herz, in welchem das ganze ſchlafende Bild des Menſchen, ſein Kern und Weſen ruht, voll kleiner Bilder deſſelben und doch auch des künftigen Menſchen, ich meine: voll Kinder. Denn Liebe iſt die Sehnſucht, unſterblich zu dauern auf Erden ſo wie im Himmel, und ſelig zu ſeyn wie der ſchaffende Geiſt der Welt, der nur darum die Liebe heißt und iſt. So dachte, ſo ſagte ſich Carl.

In dieſen Tagen begiebt ſich ein entſcheidendes Zeichen von den bedeutendſten Folgen, das Herzen aus einander ſprengt und zu einander treibt, jetzt nur ſichtbar, wie ſie vorher ſchon unſichtbar ſich dem andern nahe gefühlt und weil ſie ſich ſtill und feſt ſchon beſeſſen, oder nicht und nicht mehr. Das Zeichen erſcheint plötzlich wie ein Meteor, ſchnell vorüber wie ein Blitz, aber treffend, iſt es kein Zeichen mehr, es iſt die Sache. Hermann hat ſeiner Gemahlin einen neuen Wagen, ein neues Geſpann geſchenkt, die Zebrapferde. Wild, immer tückiſch, ſind ſie wohl eingefahren, immer unzuverläßig, kaum gebändigt. Die Schweſtern ſollen ausfahren, Hermann wird ihr Führer ſeyn. Er geht zwiſchen Odalien und Gabrielen auf dem breiten Wege im

Garten; von einem kleinen Pagen gefahren, der dann hinten aufſteigen ſoll, folgen die Pferde in ziemlicher Entfernung mit dem Wagen. Er ſpricht zu Gabrielen von der Schwierigkeit, von vielen die beſten Gemälde auszuwählen, zu kaufen. Liebhaberkenntniß reiche nicht aus, Künſtlerkenntniß leite ſicher, am ſicherſten würde die Kenntniß, die Liebe und Vorliebe deſſelbigen Meiſters rathen, welcher die Bilder gemalt. Darum habe ein Käufer im alten Griechenland die Werkſtatt voller Gemälde, deren Werth ihm ununterſcheidbar geſchienen, und die er doch nicht Alle, nicht Zwei erwerben und beſitzen konnte, dem Maler heimlich in Brand ſtecken laſſen, nicht um die Bilder zu verderben, ſondern zu ſehen, welches Gemälde als ſein beſtes, ſein liebſtes, ſein ſchönſtes werthvollſtes Meiſterſtück der gute Meiſter zuerſt ergreifen, welches er mit Hintanſetzung aller andern, ja mit Aufopferung derſelben, ſo ſchön und werth ſie ſeyen, erretten werde, und für dieſes ihm dann den Preis für Alle mit Freuden zu zahlen. Ordalien mißfällt das mißliche Kunſtſtück, ſie bedauert die den Flammen anheim gegebenen Bilder, und ſo im Geſpräch ſind ſie mitten auf der Brücke angelangt, dem einzigen

Bauwerke, welches um eine impoſante Größe hervorzubringen, und viele Marmorbilder aufzuſtellen, mehr als nöthige Länge erhalten hat über das tiefe, nur ſchmale lebendige Waſſer. Die niedrigen breiten Poſtamente ſtehen noch ohne ihre künftige Zierde, und Hermann zeigt, welche Gebilde jedes derſelben einnehmen ſollen. Indeß hat der kleine Kutſcher die geſtreiften brauſenden Thiere nicht länger zu bändigen vermocht. Sie nehmen ihm die Zügel, ſie ſetzen den langohrigen Kopf auf die Bruſt, ſie ſtürzen mit dem Wagen kaum hörbar über den Raſen gradein auf die Brücke. Ordalie, Gabriele, Hermann hören kaum das donnernde Gepolter und ſehn die Gefahr, überrannt, zertreten und gerädert zu werden, als die Raſenden ſchon näher, ſchon nahe, ſchon da ſind. Überraſchung, Furcht und Beſtürzung hemmen die Wahl, die Flucht, die Errettung, und bannen die Frauen an ihre Stellen, Hermann in ihrer Mitte. Da könnte Niemand ſagen, wer zuerſt nach des Andern Hand gegriffen, wer ihn zuerſt umſchlungen hätte, ob Hermann Gabrielen, oder Gabriele Hermann. Wie der Maler aus flammender Werkſtatt umfaßt er die in der rathloſen, hellſehenden, ihn beſtimmenden Angſt Erwählte, das theuerſte, einzig theure

Gebild ſeines Herzens, hebt, trägt ſie, ſchwingt ſich mit ihr auf das linke Poſtament, den für Amor und Pſyche beſtimmten Platz, und einander umſchlingend, ſchön wie die Götterbilder, nur größer und ſchöner, ſtehen ſchon plötzlich die Götterbilder dort froh wie die Götter, froh der Bewahrung, froh Jedes allein über die wie ſichtbar erblickte Liebe des Andern, über ihre Vereinigung, während ihr Herz, das geſtockt hat vor Schreck, jetzt ungeſtüm pocht, auf die erblaßten Wangen ſich heiße Purpurgluth ergießt und die. Roſſe im Donner vorüberbrauſen. Denn, ſehen ſie wohl, Ordalie hat ſich rückwärts werfend an das Geländer gelehnt und Rücken und Kopf hängen noch über. Sie ſehen, daß ſie von ihr geſehen werden, mit tödtlichem Blick — aber Hermione waren nur eben zuvor auf dem Schloßhof geweſen, geſtürzt ſind die Pferde, zerſchellt iſt der Wagen und Hermann ſpringt hinab, eilt dahin, während Gabriele ruhig auf dem breiten Marmorblocke ſtehen bleibt. Ordalie geht, den Tod im Herzen, die Brücke hinunter, die ſie nicht ſpürt, wie ſie wähnt, in die weite, weite Welt, von der ſie nicht weiß, wie weit ſie iſt, nur wie öde, wie todt, ſo öde, ſo todt, wie ihr

Herz. Aber ehe ſie hinunter gewandelt, hat eine ſtumme kurze Scene zwiſchen ihr und Gabrielen ſtattgefunden, ein Studium für den Maler, Menſchenkenner, den Menſchen, ja ein vollendet ausgeführtes Werk, wie es ſo wahr und ſprechend nur die Natur durch ihre lebendigen, reizenden, ſeelebegabten Gebilde darzuſtellen vermag, wodurch ſie alles mittelbare Werk der Künſtler zu Schatten, zu Traum, zu Nichts macht. Die beiden Schweſtern haben ſich blos angeſehen, Gabriele mit einem hohen Lächeln, das, wie das Werden des Tages (il fur del giorno) durch Roſengewölk, ſo bei ihr durch Roſenwangen aus allen Zügen bricht und ſtrahlt, und die funkelnden Augen ſind die Morgenſterne im Morgenroth; Ordalie aber hebt ein purpurglühendes, ſchaam verſchleiertes Antlitz zu ihr empor, doch in den ſchönen Zügen ſchwebt Stolz, erhabenes Weſen und ernſte Größe. Jetzt drunten kann ihr nichts Froheres, Bangeres, Erregenderes geſchehen, als daß ſie ihrem liebenden Freund begegnet, der ſo eben kommt, um ſich auf längere Zeit vom Schloß zu beurlauben, und ſich in ſeine Villa zurückzuziehen. Wider Willen muß ſie vergleichen, bedenken, lebendig empfinden, wie innig und treu, wie dankbar ehrend ihr dieſer herrliche Mann zugethan ſeyn würde, da er kleine Gunſtbezeugungen, einige Male Zulächeln, einige Nürnberger Pfefferkuchen, die er gern aß, an ſeinem Geburtstag ſtillſchweigend ihm, und um ſich nicht zu verrathen auch Andern zugleich auf ſilbernem Teller dargeboten, einige ſchriftliche Anerkennungen von ihrer Hand, als Antworten, und für eine ſchwarze Haarſchleife von ihrem ſchönen feinen Haar, für dieſes Wenige ſchon ihr immerfort Zeit Lebens ausſchließend und dankbar ehrend zugethan bleibt, als habe ſie ihm das Leben gerettet. Verwünſchung des Unterſchieds der Stände, Bedauern ihrer Blinheit, ihrer Unerfahrenheit, daß eine wahre Neigung über alles Andere hoch, überſchwenglich hoch zu ſchätzen ſey, blitzten ihr gleichſam durch die Gedanken, doch ohne Gefühl zu werden im ſtrengen erhobnen Gemüth. Aber ſagen, vertrauen muß ſie ihm: „Heut, jetzt eben bin ich geſtorben! Sie ſehen eine Todte vor ſich. Denn . . . denn . . .“ ſie zögert, aber gewaltſam ſpricht ſie das Wort aus: „Ich bin geſchieden!“ — Er ſieht ſie an, er ſchlägt die Augen vor ihr nieder, und ſie ſetzt erklärend hinzu: „Man hat ſich geſchieden . . . von mir; ſo bin ich eine Geſchiedene, aber willig; eine Entehrte, aber unwillig, und darum eine Geſtorbene. So wird es, ſo geſchieht es, weil es ſo iſt! So wird unfehlbar Nacht, wie die Sonne untergeht; der junge Adler fliegt ihr es ahndend nach, von Wipfel zu Wipfel, von Berg zu Berg, von Wolke zu Wolke; aber die übrigen kleineren Singvögel ſingen erſt recht, recht aus vollem Herzen ſo fort, ich glaube vor Angſt. So iſt auch in mir ſchon Nacht, ſchon Nacht und Tod, todte Nacht, Todesnacht, obgleich meine Sonne erſt eben untergegangen, und meine Seele will tauſend wehmüthige, frohe und ſüße Lieder ſingen, alle Lieder, die ich als Kind geſungen, ſie kommen mir alle in Bruſt und Kehle und ſchnüren ſie zu.

Sie griff bei dieſen Worten mit der Hand an die ſchmerzende Kehle und ſchwieg; und der Freund ſprach leiſe: „Ich habe geſehn!“ Und das beſchämte Weib nahm ihren weiblichen Stolz an, wie eine entſetzte Königin erſt ihren Stolz annimmt. Der Freund bedachte aber während des Schweigens, daß alle ihr früherer Stolz nur ſcheinbar geweſen, weil Ordalie ſo überaus beſcheiden durch und durch, in jedem Gedanken, in jedem Gefühl, voll wahrhafter, engelhafter Naturbeſcheidenheit des Weibes, kaum je geglaubt, daß ſie ſo liebenswürdig, ſo ſchön ſey, ſo gut, ſo vorzüglich. Schwer hatte ſie Liebe geglaubt, ſchwerer Ehre und Auszeichnung angenommen. Das Gewähren derſelben war ihr befremdend, überraſchend, wenn auch lieb und allen ihren Dank erheiſchend; das Entziehen derſelben aber war ihr aus Angewöhnung, wie ein Kind ſich an die ihm geſchenkten Spielſachen und Puppen gewöhnt, unerträglich, das Verneinen, Verſagen derſelben ſtürzte ſie in ihren vermeinten Unwerth zurück und preßte ihr Thränen aus. Jetzt aber mußte ſie das Entreißen der Ehre und Liebe, die durch langen gerechten Beſitz, durch liebliche, redlich ſie liebende Kinder ihr froh beſtätigt waren, das Entreißen alle ihres Werths durch Denjenigen, von welchem ſie Alles am erquicklichſten empfangen, am liebendſten ſchätzte und ehrte, von dem ſie es ſtill gemeint fordern zu dürfen, das Alles mußte ſie in einen Abgrund ſtürzen, worin ſie noch athmend, aber nicht lebend, ſchon vor Verzagen ſich nicht mehr aufrichten, nicht mehr die Augen aufſchlagen würde und vergehen. Darum hatte ſie ſich jetzt wieder, wie ſonſt wohl, in ihren

Stolz gerettet, und wie eine zuſammengebebte, mit allen Zweigen, mit allen Blättchen an den furchtſamen Zweigen wie in einen zarten kleinen grünen Mantel gehüllte ſchaamhafte Sinnpflanze, eine Noli me tangere, richtete ſie jetzt allmählig Blättchen nach Blättchen, Zweig nach Zweig wieder auf, und aus Ehrgefühl ihr Schickſal auf eine verborgene Macht, auf das Schickſal, werfend, ſprach ſie ernſthaft zu dem Freunde: „Sie erinnern ſich noch gewiß, warum wir ein von Grund aus neues Schloß gebaut. Das abgedankte Schloß dankte mein Mann — ſie hielt bei dem Worte: mein Mann, einen Augenblick inne — ab, weil es ihm ein durchreiſender berühmter Kenner bucklig genannt, und zwar in öffentlichen Blättern. Ich aber dankte es mit inniger Freude ab, weil ich einen alten, auf demſelben ruhenden Bann, Zauber, ja Fluch, durch ein neues Schloß löſen, brechen, mir unſchädlich machen wollte, und rückſichtslos alle mein Vermögen zum Bau gab. Denn aus Petrarca's Schriften war mir ſeine Reiſe in Deutſchland, ſeine Erzählung von Aachen bekannt, wie ein Ring den Kaiſer Carl den Großen gebannt, den man endlich ſeiner geſtorbenen Geliebten entreiſſend in einen Sumpf geworfen, wodurch er zwar ſeiner Bezauberung von der Geliebten los, aber noch gleichſam auf den Ring ſein prachtvolles Schloß erbaut, das ihn nun bannte, aber doch unſchädlich, wie Mauern und Steine ſind, die leblos Lebendigen keinen beſondern Eintrag thun. So wähnte ich — Sie ſehen nun ob mit völligem Unrecht — daß auf dem abgedankten Schloß der Fluch ruhe — wer weiß durch welche unglücklich liebende Seele geflucht — daß alle Weiber darin von ihren Männern geſchieden werden, es ſchicke ſich wie es wolle, ſie ſeien ſo ſchön, ſo reich, ſo liebend, ſo treu als ein Weib vermag es zu ſein. Sie ſind ſeit zwei Jahrhunderten Alle geſchieden worden. Der uralte Graf A . . . von der Gräfin B . . . .; Graf C . . . von der Fräulein von D . . .; Graf F . . . von der Gräfin G . . .; FF . . . von der H., im vorvorigen Jahrhundert, wie ich in der Schloßchronik geleſen; die Scheidungen im vorigen Jahrhundert ſind noch im Andenken der Lebendigen; umſonſt, wie bemerkt ſteht, haben die Männer in früheren Zeiten ſogar grober Weiſe zur Hand, zum Stocke gegriffen, um das Verhältniß herzuſtellen, öffentliches Ärgerniß durch heimliches Weinen und

Unglück zu verhindern. Umſonſt. Und nun erfülle auch Ich daſſelbe Schickſal, erleide und trage denſelben Fluch. Ich habe ſchon lange die Furcht, die Angſt, die Zweifel erduldet, die fluthend und ebbend ſeit der Schweſter Ankunft dieſe Tage und Monde her mich bedrückt; jetzt hat er entſchieden — ich bin geſchieden — ich ſcheide, und mir iſt wohl, recht wohl“

Ihr Anblick, ihr Bezeigen widerſprach dieſem Wort. Sie riß zwei Lilien auseinander, die auf Einem Stiele gewachſen am Wege ſtanden. Der Freund bewunderte den Ausweg, den auch hier ein Weib nahm, um die Schuld von ſich und dem Geliebten auf die geheime Natur, die Schuld vertagter Menſchen, die wieder Natur und Erde waren, zu ſchieben. Im Herzen gleichfalls ſich untreu, abgefallen von ihr fühlend, ſeufzt er beſchämt. Er giebt ihr Recht, wenn auch auf andere Weiſe. Ihren Wahn, ihren Irrglauben entſchuldigt er, denn es iſt ihm bekannt, wie viele Kirchen und fromme Stiftungen gottloſen Werken ihr Daſeyn verdanken, wie Städte, ja die Erde ganz anders und höchſt wunderſam und überraſchend ausſehen würde, wenn alle ihre Werke, Bauten und Feſte und Alles was erſcheint, die Geſinnung, die Abſicht, die Motive verkörpert darſtellte, welche ihnen das Daſeyn gegeben. Er denkt ſich dieſe wunderliche Welt und findet das neue Schloß vor Augen natürlich und unwiderleglich. Aber die Verwünſchung, den Fluch möchte er der guten Seele deuten und ſagen, daß nur Ungerechte, Arge damit belegt worden, die im Argen fortfahrend, und von Kind zu Kind ein böſes Beiſpiel gebend, einen heiligen Zuſtand leichtſinnig zum frivolen ſtempelnd, ſich ins Unglück geſtürzt und Andre, und auf dem begreiflichſten Naturwege alle die Fälle herbeigeführt, die das bedrängte Weib, alle ganz unleugbar wahr, doch nur aus Schonung und Beſchönigung ihres Hermann herbeigezogen. Aber Stallknechte bringen die gebändigten Pferde vorüber, und als ihr Eigenthum, befiehlt ſie dieſelben ſogleich als Geſchenk zum Doktor zu führen, bei welchem ſie, faſt Tag und Nacht auf der Straße, ausdauernde Dienſte ohne Gefahr leiſten würden. Und die Diener führten ſie gehorſam ſogleich, ſtatt rechts nach den Ställen, links in die Stadt. Indeß kommt auch die Erzieherin Dorothea mit den Kindern. Odalie verliert jetzt bei ihrem Anblick die Faſſung, ſie eilt ihnen entgegen, ſie kniet nieder, ſie laufen ihr in die Arme, ſie drückt ſie an ihre Bruſt, ſie weint, ſie ſieht nun ihr Unglück lebendig vor Augen, ſie empfindet das ihre. Dorothea ſteht erſtaunt, aber ſie ſchweigt, gewohnt doch Alles ſpäter von Andern zu erfahren, alle Vorfälle wie eine rückwärts gewandte Prophetin ſich auszulegen. Hermann hat die Pferde nach der Stadt führen geſehen, der Page hat ihm berichten müſſen; und unwillig, ja zürnend kommt er Ordalien entgegen und frägt: „Du haſt zwar deine Pferde weggeſchenkt! Aber mein Gott, welcher Mann ſchenkt denn ſeiner Frau etwas, als was er noch mitbeſitzen, mitgebrauchen will, wie man Kindern zwar die Zügel, die Enden davon in die Hände giebt, damit ſie ſich freuen, wenn ſie zu fahren glauben, indeß man doch ſelber fährt. Uns ſelbſt ſchenken wir ja nur ſo den Frauen, um deſto behaglicher uns zu gehören. Aber ich merke, ich merke: ich ſoll eigen wie ein Goldſtück, wie eine unempfindliche Statüe ſeyn.“

Er hatte ſichtbar ſeine Verlegenheit in eine willkommene Gelegenheit zum Zorn eingewickelt und wie er meinte, begraben. Ordalie ging ſtill mit den Kindern an ihm vorüber. Erſt als ſie weg war, ſchlug er die Augen nieder. Der Freund ging ſtumm neben ihm her. Hermann deutet ſein Schweigen, weil er wußte, wann dieſer ſchwieg. Der Fehl war neu, er hatte ihn ſelbſt überraſcht. Deſto willkommener ſpricht er zu ihm: „Du freilich, du hätteſt Ordalien ergriffen!“

„Zugeſtanden;“ entgegnet der Freund; „aber warum? Die Frage macht deutlich und erſpart die Antwort, warum Gabriele ergriffen worden.“

Gabriele kommt. Ihre bezaubernde Erſcheinung erlöſt Hermann aus einer Verlegenheit, um ihn in die andere zu ſetzen. Es iſt dunkel geworden, er führt ſie zur Tafel. Die Mütter ſprechen wenig, Carl nicht viel, Ordalie gar nicht, der Geſandte hat ſich aus nicht bekannter Urſache ſchon einige Wochen auf ſeine Zimmer im abgedankten Schloſſe zurückgezogen; der holde Knabe frägt treuherzig die Mutter: „warum ſie vorhin ſo geweint und ihn ſo gedrückt. Ordalie wird nicht roth, ſie wird blaß, und Hermann und Gabriele müſſen die Koſten der Unterhaltung machen oder geben. Der Kronleuchter über der Tafel hängt in gleicher Höhe mit den drei großen Gemälden; die Ehebrecherin, die Kinder, der Chriſtus, ſelber das Steingrab und die drei Palmen ſcheinen zu leben, und Ordalien ſcheinen ja die drei Bilder drei große Zauberſpiegel in goldenem Rahmen, worin die Perſonen des Tiſches abgeſpiegelt ſchimmern, deren Schickſal dem Unglück Jener bald gleich ſeyn wird, ja, ſie fühlt es an ſich, in ſich: dem es ſchon gleich iſt.

Solche Bedrückung, wie er empfunden, iſt Hermann unerträglich, ob verdient oder unverdient, das will er, das mag er nicht unterſcheiden. Den Knaben ſperrt er ein. Er ſendet den Kammerdiener mit Geld, die Pferde wieder zu kaufen, und ſtatt für die Pferde bleibt nun der Doctor für die ſchönen Röllchen Gold Ordalien für ſchickliche Gelegenheit dankbar verbunden. Ehrliebende Mädchen halten es in jedem Hauſe mit der Frau, treten auf ihre Seite, nehmen ſich ihrer an, ja ſie wagen für ſie oft mehr als gerathen wäre oder geräth. So hat Dorothea ſich mit bittern Worten über den Herrn, mit den bitterſten aber ſich über Gabrielen gegen den Kammerdiener beſchwert; dieſer hat nicht umhin gekonnt, als, ſeinem Amte nach, gewöhnlicher Kundſchafter und Kundebringer, auch diesmal ſeinem Herrn beim Schlafengehen zu berichten. Dorothea empfängt ſogleich ihren Gehalt auf das ganze Jahr; ihre wenigen Sachen werden ihr eingepackt, und wie eine plötzlich Krankgewordene wird ſie zum Doctor geſchickt mit einem Billet, daß Ordalie ſchreiben muß und gern ſchreibt, damit die arme Dorothea bei dem guten Manne Dach und Fach finde, indem ſie der ſchönen blinden Eſtrella Geſellſchaft leiſtet. Und ſo ſteht ſie in wenig Minuten vor der Thür des Doctors, an welche ſie, aus Schonung, ihn nicht aus dem Schlafe zu ſchrecken, nur leis, nur in langen Zwiſchenräumen wieder klopft, obgleich ein ſtarker Gewitterregen ſie bis auf die Haut durchnäßt. Und ſo wird ſie endlich eingelaſſen als eine lebendige Lehre für Jeden, welche der Graf Jedem zu geben ſich entſchloſſen zeigt, der ihm oder Gabrielen — — — er wußte nicht, was er zu beſtrafen, welches Gegentheil er alſo auch zu belohnen geneigt, ja entſchloſſen ſey. Er träumte es aber die Nacht. Ordalie und Gabriele träumten es und dachten es Beide am Morgen ſchon früh, doch die Eine froh, die Andere bang. Die Eine ſieht ein großes G.. den Anfangsbuchſtaben ihres Namens, unter ihren Fenſtern, deſſen Blumenknospen vom fruchtbaren Regen die Nacht aufgebrochen, als Blumen blühen und leuchten, und ſie iſt gerührt und dankbar; die Andere ſieht eine dieſe Nacht geſchloſſene, abgeblühte Königin der Nacht ihr goldenes Haupt ſenken und will weinen. Aber da kommt ihr befreiter kleiner Hermann geſprungen, fällt ihr um den Hals, vor überſtandener Angſt will er nachweinen, aber die Mutter ſpricht: „Mein Kind, wir dürfen nicht weinen;“ und ſein kleines Geſicht ruht ſtill an dem ihren.

Am nächſten Sonntag geht Ordalie in die Kirche, von ihrem Knaben und dem Grafen Carl begleitet, der ſeines Bruders trockenes Betragen gegen ſie durch geſteigerte Aufmerkſamkeit gut machen will. In demſelben Falle, ſich an geweihtem Orte Troſt holen zu müſſen, wo er zwar im allgemeinen, aber deſto erhebender, annehmbarer ertheilt wird, geht auch Dorothea aus Gewohnheit die Seitentreppe hinauf in die Kirche in die herrſchaftliche Loge, bis ſie die Thür öffnet, erſchrickt, und ſich drunter zu ebener Erde in die Gitterſtände ſetzt, die unmittelbar der Kanzel gegenüber für die geringeren Mädchen des Schloſſes beſtimmt ſind. Sie bedarf Rath, Hülfe, nicht Troſt allein. Ihrem armen zärtlichen Vater darf ſie ihre ſo plötzliche Brotloſigkeit am wenigſten wiſſen laſſen, um nicht auf irgend eine Weiſe ſchuldig zu ſcheinen. Nur erſt aus einer neuen Anſtellung will ſie ihm ſchreiben, wenn ſie ſelbſt nicht das Wenige brauchen wird, mit ihm theilen, ihm Alles ſchicken. Denn jetzt hat ſie ihm ihren Gehalt auf das ganze Jahr vorausgeſchickt, den ihr der Hofprediger vorgeſchoſſen und welchen ſie ihm jetzt von dem Empfangenen wieder bezahlt hat. Sie fühlt die Schwere des Dienens unter fremden Leuten, wie ſoll es aber enden, wenn ein Mann ſie nicht davon erlöſt? Und welcher wird mich armes Kind nehmen? ſpricht ſie bei ſich ſelbſt unter dem Vaterunſer, das ſie in den Kirchenſtand ſich ſetzend, und aus Schaam ſich aufzurichten, mit auf ihre gefalteten Hände geneigtem Köpfchen betet. Denn ſie iſt zu ſpät gekommen! Und der Prediger iſt ihr im Stillen Geliebter, aus deſſen Munde ihr der himmliſche Troſt erſt recht weh thun ſoll! Am heutigen Fünften nach Trinitatis predigt er von Petri Fiſchzug, und ſie hört das „O Herr, wir haben die ganze Nacht gefiſcht und nichts gefangen,“ und wie ſie dann den reichen Fiſchzug gethan, und ſie freut ſich über die Freude der guten Menſchen, daß ſie Fiſche gefangen. Aber Paul hat den Grafen Carl in der Loge erblickt, er hat Dorothea geſehn hereintreten, ſchüchtern wie ein Reh ſich in den Gitterſtand ſetzen; er hat von ihrem Mißgeſchick vernommen und eingedenk ſeines gegebenen Wortes geht er mit ſarkaſtiſchen Worten „wir haben die ganze Nacht gefiſcht und Nichts gefangen“ zu dem Leben der Unverheiratheten über, die auch Nichts fangen, und zum Eheſtand, dem Weltmeer für den unermeßlich reichen Fiſchzug, daß die Netze zerreiſſen möchten! Und zugleich mit ſehr ſtarkem Bezug auf Ordaliens Lage, von welcher ihm ſein Freund der Hofrath beim Abſchied ein Wort vertraut, ſprach er, ſein Hauptmerk auf Carl nicht aus dem Auge laſſend, noch andere kräftige Worte in ſeiner Weiſe. „Der junge Menſch iſt nun eben ein junger, alſo unerfahrener, alſo alberner Menſch, der da glaubt, wenn er eine Frau nimmt, daß er dadurch ſeinen gegenwärtigen Zuſtand auf immer feſtſtellen wird, wird und kann. Der liebe Thor! Im Gegentheil: die Trauung iſt der Anfang einer ganz neuen Schule für ihn, der höchſten Hochſchule mit Millionen extraordinairen Profeſſoren den Menſchen, der Anfang der Lebensſchule, ein von Grund aus neues Leben, das des menſchlichen Geſchlechts. Er glaubt ungefähr zu wiſſen, was in dem Eheſtande vorkommt: ein Kind, Kinder, eine Mutter, eine alternde Frau, ein alter Mann, ein todtes Kind, ein Särgchen, ein Sarg für ihn oder die Frau, Ausſtattung und Hochzeit der Tochter, Aushändigung und Selbſtſtellung des Sohnes an und in der Welt. Aber mit den Namen weiß der Ausreiſende noch Nichts! Er muß wirklich reiſen, ſchauen, durchfühlen, ſich Herr über dies Alles fühlen. Denn könnten wir Alle das Verſtändniß, das Erfahren des Lebens, mit Denken, Vorfühlen, Vorverſuchen erreichen, erſchöpfen, ſo würde der Schöpfer eine viel bequemere Anſtalt dazu, etwa ein Denkparadies gegründet haben, anſtatt uns unter die Traufe des Himmels zu ſtellen, wo wir auf Erden mühſam Schritt vor Schritt, Tag nach Nacht und Nacht nach Tag, jede Höhe auf dem Wege, jede Ebene ſelbſt beſchwerlich genug meſſen müſſen. Selbſt die Braut iſt eine Andere, ganz Neue als Weib. Vorher ſahe ſie der Jüngling im fremden Hauſe als eine Fremde, immer angeputzt, beinahe müßig für ihn, noch von der Kraft des Zuſtandes ihrer Eltern getragen. Jetzt hat Er ſie allein zu nähren, zu kleiden, zu beſchützen. Er ſieht ſie nun ſchon am Morgen im leichten Kleide im Hauſe, im Hausweſen; er hört jetzt blos menſchliche nothwendige Reden über Allerlei und Tauſenderlei; er ſieht ſie am Abend ſo, ſie geht nicht von ihm, er nicht von ihr, und ſchon dieſer Zuwachs um die Hälfte ſeines Weſens verändert allmählich alle ſein Denken und Thun, er erfüllt ihn. Alle Morgen, alle Tage über lernt er nun das Leben. Alles, was ihm bekannt ſchien, es aber nicht war, iſt ihm nun neu, um ihm bekannt zu bleiben, Werkzeug des Lebens; ſelber das kleine, kleine Häubchen, das die junge Mutter heimlich näht, und das ſie, wenn er unvermuthet kommt, lieblich erröthend und lachend raſch hinter ſich verbirgt; ſelber die Nadel und der ſeidene Faden, die neben ihr im Sonnenſchein auf dem Fenſter liegt, funkelt ihn an, als etwas Ungeſehenes, Herrliches, Erſtes! Sogar wenn der Mann und das Weib ihr künftiges Kind ſchon zum Sprechen treu abgemalt, oder in Marmor getroffen abgebildet vor Augen ſähen, ja wenn Jemand das eigene Kind als ein fremdes mit Augen ſchauen, mit Händen berühren ließe, ſo würde ihnen denn doch das lebendige, ihnen wie vom Himmel gefallene Kind in den weichen Bettchen doch neu, wunderbar, hold, unbegreiflich ſein. Und ſo treten täglich und ſtündlich andere vor dunkele Wellen des Lebensſtromes unter das Licht ſeiner Seele; uralte Geheimniſſe ſchließen ſich ihm auf, himmliſche Wunder treten zu ihm ein, erſehnt, erwartet, dann plötzlich da, und doch ſo gekannt, ſo befreundet, ſo zu ihm gehörig, wie Glieder ſeines Leibes, in denen er ſich heiter bewegt. Das Fernſte aus der Tiefe der Zeiten, das Überraſchendſte, Schönſte, Herrlichſte ſtellt ſich ſtill in ſein Zimmer, wie ein vom Spielen heimgekehrtes Kind, ſetzt ſich auf ſeinen Stuhl und ſchläft lieblich ein, läßt ſich mit dem Licht beleuchten und wonnig betrachten, und iſt am Morgen noch da und die nächſte Nacht und alle Tage! Denn Alles, was erſcheint, was kommt, iſt ſein, unveräußerlich, unverlierbar, ſein eigen, wie ſeine Augen, ſein Herz, und ſelber die Sonne, die doch allen Menſchen zu gehören ſcheint, und aufgeht wo, und niedergeht wann ſie will oder muß, ſelbſt dieſe Sonne ſteigt für ihn von ihrem Thron, ſtrahlt, ein breites kräftiges Lichtbild, zu ſeinem Fenſter herein und liegt bei ihm auf der Erde wie ein Kind, ſein Kind, und ſelbſt dieſe wandelnde Schaar der Geſtirne und der Mond iſt ſo ſein Eigenthum, wie der Schein ſeiner Nachtlampe und die Nachtlampe ſelbſt! Und wenn er noch meinte, mit ſeiner Jugend oder Kindheit haben ſich die Pforten des Paradieſes auf immer hinter ihm zugeſchlagen, ſo kommen nun ſelber die Götter zu ihm aus dem Himmel und er ſchickt ihm ſeine Engel — und er nennt ſie ſeinen erſten Knaben, ſein zweites Mädchen, und weil er begeiſtert ſeine Freude nicht ausdrücken kann, läßt er ſie taufen im Hauſe Gottes! und ſein Weib muß nach ſechs Wochen den kleinen Engel wieder ſelbſt dahin tragen, niederknieen am Altar und bei Gott ſich dafür bedanken und ſich und ihm ſeinen Segen holen. Und wenn ſein Weib ſo ſüß beladen, ſo wieder zum erſtenmal mit Roſenwangen lieblich erregt und erhitzt nun wieder kommt, hat er jemals in aller Welt ſo Jemand aus der Kirche kommen geſehen? Iſt das die Straße? Eine Straße? Sind das Steine? Iſt das eine Stadt? Sind das Menſchen? Hat, während er ſie erwartete, je die Sonne ſo hold und freundlich und vertraut ihm vom blauen Himmel geſchienen? Oder iſt nicht der ganze Himmel ſein gar freundliches Haus? Hat er je ſolche Dinge zu Mittag gegeſſen, als heut? Und doch iſt ihm Alles wohl bekannt, was auf dem gewohnten Tiſche ſteht. — Das ſollen Forellen ſeyn — denn er erkennt die rothen Punkte. Das ſoll ein Haaſe ſeyn — denn die Haaſen haben ſolche Pfoten, wie da in feines Papier gewickelt ſind. Und das da Bordeauxwein — denn die Flaſchen haben die langen Korke! Aber er ißt und trinkt ganz Neues, denn das Leben, der Tag und das Weib iſt ihm neu. Und ſo geht es fort alle Tage, bis an der Tage Ende. Und alle Tage kräht derſelbige Hahn ihm anders, in ein anderes bewegtes Herz, in eine vorgerückte reifere Zeit. Alle Abend ſingt ihm derſelbige Nachtwächter mit denſelben Worten ein neues Lied. Denn Morgen und Abend und Tag und Nacht ſind ihm neu, wie ſein Herz ihm neu iſt; und wie im Beginn die Erde zur Zeit der Schöpfung wird aus neu- und niegeliebtem Morgen, niegeſehenem Abend ein neuer Tag! Neue Geſtirne, wie da, gehen auf, ziehen vorüber, und gehen im Anblick verwandelt ſchon neu wieder unter, denn ſein Herz iſt immer neu, ſein Gefühl ein immer wechſelndes, ſchaffendes Neues. So viel von dem Einerlei in der Ehe, dieſem verachteten Einerlei. Ich aber will nicht den jungen Mann verachten, der den Gehorſam gegen die Natur, ſeines Vaters Beiſpiel und Rath verachtet, bis ſein Herz auch reif iſt der Sonne ſich aufzuſchließen, nicht zu, wie der ſchlafende Mohn. Und ich habe ſolche Ehrfurcht vor einer alten Jungfrau, die nur heirathen gewollt, und der es der verrückte Zuſtand der größten Geſellſchaft, der Menſchen, durch irgend eine ihrer tauſend Ketten verwehrt, oder der Tod — daß ich ihr immer zu Füßen fallen und ſie beſchwören möchte, mit dem Gott nicht zu zürnen und Himmel und Erde nicht zu verachten, ſondern doch noch ihr ſchönſtes Glück darin zu finden: Anderer Glück ganz ſtill zu ſchauen und ganz ſtill recht herzlich darüber zu weinen."

Darauf ſagte er Amen und bot ſich ſelbſt ohne Abrede, aber auch ohne Widerrede zu beſorgen, öffentlich mit Dorothea auf. Alle Frauen und Jungfrauen, ſelber Ordalie aus ihrem Bogenfenſter, und Carl ſahen auf das erſtaunte, erſchrockene, von Glück betäubte, überwältigte Mädchen. Und als ob der proclamirende Bräutigam in ſeinem Eifer, ſeiner Gutmüthigkeit, ſeiner Liebe und ſeiner Begeiſterung, in die er ſich ſelbſt verſetzt, nicht ſeiner Sache gewiß wäre, daß er ſich aufgeboten, denn vor Freude über ihre Freude und über das nun gleich anzutretende neue, ewig neue, ſelige Leben, hat er ſeine eigenen Worte nicht gehört, nahm er das Gewiſſe für das Ungewiſſe und bot ſich noch einmal mit Dorothea auf, aber während dem des erſten Aufgebotes ſich erinnernd, bot er ſie und ſich gleich zum zweitenmal auf. Dorothea aber war längſt ſchon umgeſunken. Er ging von der Kanzel. Der Vers ward geſungen, die Orgel ſchwieg, die Gemeinde ging aus der Kirche, endlich auch er ſelbſt. Er ſahe ſie noch immer reglos ſitzen, er trat in ihre Nähe, ihr nahe, er ſah ſie an, er rührte ſie an, ſie war todt und hatte die Augen ſchon ſelbſt geſchloſſen; ſie war ſchon eine Braut des Himmels, das ewig neue ſelige Leben hatte ſie wirklich ſchon angetreten; ſie ward in ſein Haus getragen und lag ſo ſchön, ſo freudig, ſo unſchätzbar, und gleichſam ſo grauſam, ſo unwiederruflich fort auf ſeinem Bett, während er das Letzte des Neuen im ſterblichen Leben zu Anfang lernte und unter tauſend Thränen erfuhr.

Ordalie iſt von dem Ereigniß noch mehr betroffen als erſchrocken. In ihrem Hauſe lebte ja Dorothea noch und wäre ungepeinigt vom Unglück und darum vom Glück unerſchüttert auf dem gemächlichen Wege des Lebens lebendig auf die Stelle gelangt, die ſie nun todt eingenommen. Zugleich ſieht ſie mit Überraſchung die Seele, die Geſinnung, die Liebe ihres Hermann in die Scene der Natur geſetzt, indem ſie die Hinübergeſchlummerte auslauten hört, ja ſie meint die Rede der Glocken aus hoher Luft zu verſtehen. Sie ſucht in ihren Kleidern nach einem ſchicklichen Gewand in die Erde für die arme Dorothea — und ſie ergreift ihr prachtvolles Brautkleid, drückt noch einmal ihr blaſſes Geſicht in ſeine Falten und ſendet es mit Hermione und dem Knaben ins Trauerhaus; denn jedes der Kinder will es tragen, und wirklich tragen ſie Beide an der Verhüllung. Aber unbegreiflich erſcheint es Drdalien, wie ein Mädchen vor dem Glück aus der Welt fliehen kann, einen Mann zu bekommen, denn ſie ſelbſt möchte lieber von Niemand gewußt, von Niemand geahndet, vor ihrem Mann aus der Welt verſchwinden. Doch dazu, ſieht ſie, giebt es keine Verſenkung, keine Einrichtung — aber Gelegenheit, meint ſie, ſtille Vorbereitung. Hermann und Gabriele begegnen die Kinder im Garten; ſie fragen; ſie vernehmen die Antwort der frohen Kinder; der Vater erwacht nicht aus ſeinem Schlaf für die äußere Welt; Gabriele lüftet die Verhüllung; ſie ſieht das Brautkleid, ſie fühlt es an, und es ſcheint eine geheime Kraft von demſelben auszugehen, und ſie wie eine lange Zeit blind geweſene Kranke plötzlich zu heilen, und ſie geht mit den Kindern. Sie hat von dem Aberglauben gehört, daß eine Frau ſterben müſſe, die ihr Brautkleid einer andern mit in die Erde gegeben, und ob ihr das gleich bis dieſen Augenblick mit Recht gleichgültig und thörig geſchienen, ſo fällt es ihr jetzt auf das Herz, weil ſie ſelbſt von tiefer Unruh und Ungewißheit in ſchwermuthvollem Schwanken ergriffen, Alles und Nichts für möglich und wünſchenswerth hält. Wie jetzt, entzieht ſie auch in der folgenden Zeit den Gemahl ihrer Schweſter, und dennoch, oft warm von ſeinem Anblick, ſeinem Schmachten, ſeiner Sehnſucht, küßt ſie des Vaters lieblichen Knaben, ſein Ebenbild, heftig, bis zu ſeiner Ungeduld, ſeinem Unbehagen und Schmerz, ſo daß er ſie ſchlägt und an den ſchönen Haarflechten zauſet, während ſie halblachend, halbweinend ihm ſtill das tiefgeſenkte Haupt hinhält. Hermann erblickt das einſt einmal; er durchblickt den ſcheinbar unbedeutenden Vorgang und legt ihn zu ſeinem Vortheil, nach ſeinen Wünſchen aus. „Sie liebt dich! Gabriele liebt dich!“ ſpricht er entzückt zu ſeiner Seele. Seine Eitelkeit, auf Geſtalt und Vorzüge wohlbegründbar, und von ihm wirklich auch darauf gegründet, fühlt ſich geſchmeichelt, und vor dem Spiegel ſtehend ſagt er auch ſelber dem Bilde ſeines anmuthigen Leibes: „Sie liebt dich! Gabriele liebt dich!“ Aber er ſieht ſie blaß, ſchüchtern, ja ſcheu; deſto beſcheidner, ſtummer, aber voll deſto lauterer Beredſamkeit iſt ſein Betragen; ſie vermeidet, ſie flieht ihn ſogar; deſto zarter fühlt er ſich an ſie gebannt; ſie leidet, ſie iſt verwandelt, iſt krank, und Mitleid fällt in ſeine Liebe und ſchmilzt ſein

Herz erſt völlig, wie warmer Regen den Frühlingsſchnee, denn der Thauwind ſchon heimlich gelöſt. Sie will fortreiſen, ſie will ihn aufgeben, ſich bezwingen, er alſo ſoll ſie verlieren, er ſoll ihr nichts ſeyn, ſie künftig ihm nur ein verlöſchendes Bild der Gedanken, und er vermag ſich nicht mehr zu bezwingen, ſpricht halblaut zu ſich: „ich bin verloren!“ aber ganz laut und deutlich ſagen es Andere, ſeine Unruhe, ſein verſtörtes Weſen. Er will ſich bekämpfen, ein Mann ſein, ſeiner Ordalie Mann, ſeiner holden Kinder Vater; er kämpft den ſonderbarſten Zweikampf, in welchem der Menſch faſt nimmer erliegt, den Kampf mit ſich ſelbſt; denn das befangene Wollen ſtellt ſich dem unbefangenen reinen Willen entgegen, beide verwechſeln die Waffen, täuſchend verwechſeln ſich ſelber die Streitenden beide, und der Wille, der auch nur von und in der Seele lebt, nimmt ihr Geſtalt und Stimme des Wollens an, der reine heilige Wille wird, wie die Sonne zum Tage wird, zum irdiſchen Wollen, und der Menſch iſt grade erſt dann recht verloren, wenn er alle Götter um Rath gefragt, nur den Einen ſchlafenden, das Gewiſſen, nicht, der ſich erſt in ihm aufrichtet, wenn er gewählt und gethan hat.

Die Kinder behielt er ja, meinte er, oder die Mutter behält ſie, oder ſie werden getheilt, wie König Salomo befahl zu thun. Jedes, Vater und Mutter, empfängt ein Ganzes, wenn auch innerlich ein Getheiltes, Halbes, Halbtodtes. Aber wenn Er nun wollte — war Ordalie willig? War Gabriele in dieſem glücklichen Fall überwindlich? — Wahrſcheinlich! antwortete er ſich; wie kann ſie voraus jetzt wollen, wenn ich nicht zuvor, voraus gethan, dann thut ſie zuletzt wie die Frauen, oder läßt doch geſchehen. Wenn er aber von Ordalie den ſtillſten Gehorſam gewohnt, die kühnſten Anſprüche, die größten Forderungen zu machen, aus männlich eitler Anmaßung nie Bedenken getragen — ſollte ſie ihn nun für ſo gering ſchätzen, ihn hinzulaſſen, ſelbſt hinzugehen, und doch ihre Liebe, ſich ſelbſt nicht opfern! Denn ſie wollte ihn fortlieben, ohne ſeine Liebe, wie eine Perlmuſchel, doch ohne die Perle. Das war ihm verdrüßlich und das ſollte nicht ſeyn! Und wie doch anders? Und ſo ging er in dem reizenden Garten des Irrthums, des Unerlaubten, worin dem Menſchen das Vergangene wieder täuſchend und lockend als Hoffnung erſcheint, das, was er beſitzt als erſt zu erwerben; und um die neuen Geſtalten des Lebens voll eigenen neuen Reizes ſchwebt noch dazu die Glorie der Erinnerung, welche Wonne ihm ſchon die Gebilde gewährt, die er ſein nennt. Und ſo freilich erſcheint das Reich des Unerlaubten weit, noch einmal ſo groß, noch zehnmal ſo reich und ſo ſchön wie die Welt; indeß das Reich des Wahren und Rechten eng abgeſchloſſen, ängſtlich begränzt, in ſtiller Ruhe verharrend, erſt von dem Herzen, der Geſinnung, der Phantaſie des Menſchen erfüllt zur unergründlichen Tiefe voll Schätze, zur unermeßlichen Größe wird.

In Hermanns Stimmung überraſchte es ihm alſo ſonderbar, als ihm der neue Concordienzettel des Liebhabertheaters in die Augen fiel, das mit großen Buchſtaben gedruckte: „die Wahlverwandſchaften", die ein Freund für die Bühne bearbeitet hatte. Auch hier geſchahe, was ſich in der Welt fortwährend ereignet: in glücklichen Tagen werden Anſtalten getroffen, die, wenn ſie vollendet ſind, in unglückliche Tage fallen; in unglücklichen Zeiten Werke angelegt, die in glücklichen müßig ſtehen; in gleichgültigen Umſtänden gleichgültige Dinge eingeleitet, die alsdann bedeutend, ſchneidend, verletzend wirken. Bei dem Wechſel der Tage, die immer

Neues entfalten, giebt es kaum Etwas, was in der Folge, oft ſchon in nächſter Zeit, nicht ganz etwas Anderes und auf ganz natürliche Weiſe das Gegentheil bedeute, und eine andere als die gehoffte Wirkung hervorbringe. Sind Städte, ja Mauern und Wälle hiervon nicht ausgeſchloſſen, wie ſollen es lebende Kunſtwerke ſeyn, denen gegeben iſt, ſelbſt nicht verwandelt zu werden, ſondern Alle, die ſich ihnen nahen, auf irgend eine Weiſe zu verwandeln, zu befangen, zu beherrſchen. Das Stück war nicht abzubeſtellen, die inneren Familien- ja Herzensgründe ließen ſich als Geheimniſſe nicht zu Vorwänden umgeſtalten, und, wie oft in der Welt, mußte, als die Wagen mit Schauſpielern und Gäſten herbeirollten, wie Eins das Andre drängte, wie die Lichter angezündet, die Inſtrumente geſtimmt waren, die Menge verſammelt ſaß, auch hier ein Bittres ſtillſchweigend genoſſen werden, ja mit Lächeln und Beifall. Die Aufführung hatte freilich nur eine reife Frucht vom Baume geweht, wie ein unſchuldiger Wind, oder ſie doch reif gemacht, wie ein kühl die Nacht und die Bäume anſcheinender Mond. Und in dieſelbige Nacht noch gehört nun folgender Brief.

Ordalie an den Freund.

„Es iſt geſchehen! Ich bin belehrt! Mit Willen, durch Ohngefähr, durch das Schickſal, durch die ewige Weisheit, mir alles gleich, gleich wichtig, und ich gehe! Ich komme, ich komme zu Ihnen mit den Kindern. Bereiten Sie mir ein Zimmer. Das Ihre iſt mir begreiflich das liebſte. Ich war unwillig, daß Sie mich verlaſſen in meiner wichtigſten Zeit, wenn ich auch Ihre Entfernung ehrte, denn Sie verließen ſich auf mich, Sie glaubten mit Recht, mich mir ſelbſt überlaſſen zu können. Und ſo war es mir doppelt zum Beſten, ich weiß nun wohin. Soll ich der Schweſter zu Füßen fallen? der neidiſchen, ſtolzen? Dem Manne? Das werden Sie nicht verlangen! Und nichts Anderes hülfe mehr, und das nicht. Bei der Mutter iſt kein Rath zu holen, denn ſie iſt auch der Schweſter Mutter. Der Vater iſt weit, und als General kommt er nur mit Säbel und Piſtolen, und am Ende ſind wir beide auch ſeine Töchter. In dieſer einſamen Lage habe ich eine abſcheuliche Freundin gefunden, die abſcheuliche Charlotte, an welche der Dichter alle ſeine Kunſt, ſeine geheimſten Künſte jemand verächtlich zu machen, aus der

Nothwendigkeit geſetzt, die ihr gegenüberſtehenden bedenklichen Perſonen zu heben, dieſe Unglücklichen erträglich, nicht frech, ja wie ſchuldlos erſcheinen zu laſſen, die vom erſten Anblick an ein Paar ſind und bleiben, ohne eines zu werden. Von Allem ſei nichts geſagt; aber die unter allen Erniedrigungen ausdauernde Halsſtarrigkeit einer Frau, ihre Schande, ihre weibliche Ehrloſigkeit kann mit keinem ſchlagenden Namen mehr genannt werden, als mit dem Namen Charlotte. Abſchreckender, fortſcheuchender nie mehr dargeſtellt. Doch das Beiſpiel gnügt! Ich verginge vor Schaam. Sie war nicht da oder nur zur Laſt. Ich bin nicht da, ich will nicht zur Laſt ſeyn, nichtig, nichts, lächerlich. Wer hemmt einen Quell, daß er nicht früh oder ſpät wieder hervorbricht, und das ſich rührende Erdwaſſer nicht anpocht und ſtößt? Wer ändert, was ein Menſchenherz beſchließt? Schon meinem Kinde vermochte ich nichts Verlorenes zu erſetzen, Begehrtes mit nichts Schönerem zu vertauſchen, nicht einen Apfel, ohne das es ewig fortgeweint hätte, in ſein Verlangen verſunken, wenn ich das Kind nicht durch etwas Anderes zerſtreut und gelockt und verführt. Das half wohl. Aber im Grunde doch nicht! Und was wollte jene halsſtarrige Blinde behaupten? Das leibliche hohle Geſpenſt einer ausgeflogenen Libelle! Sie hielt noch die Hand feſt zu, im Wahne das Goldſtück noch zu beſitzen, das ihr ein Taſchenſpieler darein gedrückt, und hielt den noch empfundenen Druck für das Gold! Ich will nicht das hohle Schloß, das mein wäre; ich will mein daran gewendetes Vermögen nicht wieder. Nur mich will ich wieder! die Kinder! Und ſollte ich betteln gehen, und ich ſchämte mich vor Ihnen, mein Freund, und ſchickte die Kinder mit kleinen Täſchchen, die ich genäht, an Ihre Thür, Sie würden .... Ach, was würden Sie nicht! .. wenn Sie das Vaterunſer von ihnen hörten! Und die Kinder — der kleine Hermann ginge mir zu Liebe, und das Reh ginge mit, und dem Rehe zu Liebe ginge auch ſein Schweſterchen mit. Sprechen Sie nicht, daß ich arm bin! Als mein Töchterchen, das noch nicht laufen konnte, auf meinem Schooße das erſtemal nach ihrer neuen Puppe griff, die ich ihr gegeben, weil man den Kindern denn Puppen giebt, und ſie Hermione groß anſah und ſchüttelte, vor Freuden ſchrie, und ich, die Mutter, dem Kinde zum erſtenmale nicht da war, ſchon nicht mehr allein in ihrem kleinen Herzen — als ich ſah, wie ſie der Zug des Lebensſtromes faßte, auf immer und fortriß, da hielt ich ſelbſt kindiſch zagend und furchtvoll das Kind feſt und drückte es an meine Bruſt, ſo feſt, und verbarg es in mein Tuch, daß es Niemand ſehen, Nichts mir es rauben ſollte! Denn ich ahndete, fühlte, ich ſahe die große Scheidung in der Natur, vor welcher das Kind auf dem Schooße der Mutter ſchon nicht mehr ſicher iſt — und ich weinte. Aber ich ehrte das Kind! Ich verehrte die Natur, die es ſchon mit der Puppe geheim voraus zu ſeinen eigenen kleinen Kindern lockt, und ſie ihm vorbedeutend ſo klein und bethulich auf das kleine Ärmchen giebt. Und das Kind folgte damit der Natur nicht allein und ſeiner Beſtimmung. Und mein Gott, ſaß ich denn nicht fern von Vater und Mutter einſam hier und liebte das Kind, ihnen treulos und doch ſo getreu! Denn getreu auch dachte ich ihrer, und liebte ſie voll und unvermehrbar als Vater und Mutter, und liebte das Kind auch treu, und die Mutterliebe war keines Zuwachſes fähig. Ich habe meine kindliche Ahndung erfüllt geſehn, die auch ich bei der erſten Puppe empfing. Auch meine Kinder werden mir treulos ſeyn und doch ſo getreu! Aber ein Weib, das einen andern Mann liebt — und ein Mann, der — — Gute Nacht, mein Freund!

— Ich muß noch ſagen: Das iſt Abfall! Ich komme morgen. Soll ich denn erſt glauben, Einer iſt treulos an mir, wenn er zehntauſend Jahr mit Zehntauſenden ſich vergangen? Oder iſt es ſchon treulos, für ihn, alle Gewiſſenhafte und mich, wenn er auch nur Eine Stunde Eine Andere mir wirklich vorzieht. Gewiß! O dieſe Gewißheit! Und bin ich nicht ſein, bin ich wieder mein. Wenn der Jemand ſpricht: O wäre mein Weib doch ſo ſchön wie ihre Schweſter, der wankt ſchon, doch wurzelt er noch, denn er bezieht noch Alles auf ſein Weib. Wer aber ſagt: O wäre doch die ſo Schöne mein Weib, der — — —

Morgen komme ich!“

Dieſen ſchwarzgeſiegelten Brief brachte der Bote dem Hofrath zur Zeit der Morgenröthe und ſollte auf Antwort warten! Seine junge verſtändige Haushälterin kam laut die Treppe herauf und weckte ihren niemals geſtrengen Herrn. Denn er hatte ſie zumeiſt ihrer Augen wegen zu ſich genommen, die auffällig Ordaliens Augen glichen, und ihre Mutter, eine einfache alte fromme Pächterwittwe aus dem Dörſchen Derlieb, ganz in der Nähe, hatte die gute Tochter dem guten Herrn anvertraut. Zu ebener Erde in den Zimmen des Hofraths wohnte jetzt Eſtrella, welche der Doctor aus mannigfachen Gründen, vielleicht auch Veranlaſſungen, hierher auf das Land ins Staubloſe, Grüne, Friſche zum Freunde gegeben, und beſuchte ſie oft bei Ausreiſen oder Heimkünften, die er immer ſo einzurichten wußte, aus angewohnter künſtlicher Praxis, ſich eines Tages Reiſe von ſechs Kranken bezahlen zu laſſen, deren jeder den Tag ihm ganz bezahlen mußte, als eigends für ihn nur gekommen. An Eſtrella, dem armen Mädchen, war nun zwar nichts zu verdienen, leider auch nicht einmal Ehre, denn ſie konnte noch in die Sonne ſehen und fragen, ob ſie denn wirklich am Himmel ſtehe, was rührend anzuhören war, und den Hauswirth ſo gerührt, daß er einen zweiten Entſchluß gefaßt, ſich ihr Herz zu erwerben und dann ihre Hand, ihr ganzes Daſeyn, denn ſie war ſchön wie der Tag, geduldig wie eine Roſe, die verſchmachtet und doch ſtill auf die großen Tropfen vom erquickenden Himmel harrt, und vom Säuſeln des voraus daher kräuſelnden Windes nur ſchwankt und ſchüttert, wie er ſie bewegt, als freue ſie ſich; aber ſie weiß nichts von Freude und Hoffnung. Hatten vielleicht des nun ſchon zweimal verſchmähten Bewerbers Züge, ſein zu mildes Antlitz, oder irgend etwas ſonſt an ſeiner untadlichen äußern Erſcheinung vorher den zwei ſehenden Mädchen nicht gefallen bis zum Hinreißen, ſo hoffte er jetzt einer Blinden Herz und Sinn zu feſſeln durch die reine Gluth aus ſeinem reinen Innern, durch die bloße Erſcheinung ſeiner Seele, welche ſich eine Liebende ſchön wie einen Engel vorſtellen durfte, ja mußte. Diesmal, wie er meinte, ohne ebenbürtigen Mitbewerber, ohne ſchönen Feind, der ihn durch die Augen der Umworbenen aus ihrer Seele verſcheuchen könne, hoffte er glücklich zu werden und glücklich zu bleiben. Aber der gute Mann hatte ihr von Dortheas Tod zu weich, zu gerührt erzählt, als daß die blinde Schöne nicht angeſtanden haben ſollte, eine vielleicht keimende Neigung gewaltſam zu belehren, zurückzunehmen vor der Liebe heiligem Schmerz, und das gelang der Blinden, die ſich mit der Todten verglich, ſchon darum leichter, weil ſie nicht des Freundes ſichtbare Geſtalt durch ihren Reiz befangen, ſie nur ſein inneres Weſen zu bekämpfen hatte, das ihr ja deutlich gefangen erſchien und gehalten, beſeſſen von einer Andern, wenn auch mit grünem Raſen Bedeckten. Denn die Blinden haben tauſend geheime feine Fühlhörner der Seele, und kennen die Lebenden beſſer, genauer, als die Sehenden, welche zur Hälfte nach den Ausſagen ihrer Augen vernehmen und richten; die Blinden aber ganz allein nach dem Sinn in Worten und Werken mit ihnen verkehrender Menſchen. Dagegen hatte ſie Mitleid mit Carl gefühlt, der in ihrer Gegenwart im Hauſe des Doctors ſich um ſo belehrter, zagender über ſein Geſchick beklagt. Oft, ſehr oft hatte Carl den vielbeſchäftigten Äſculap nicht getroffen, öfter war er dann gekommen, wenn er ihn wegreiſen geſehn, ihn auswärts wußte, ſchicklicher Weiſe erwarten durfte, und in Eſtrella's ihm immer lieberer Geſellſchaft ihn erwartete. Vom Mitleid zur Liebe iſt nur ein Schritt. Und ſie that dieſen, einen kleinen Schritt. Er aber, ihr Schickſal für ſich ſelbſt befürchtend und mit immer dämmernderen Augen es immer deutlicher ſehend, ging in dieſem Gefühl eine ſonderbare Ehe mit ihr ein, wenn die Sehnſucht, daſſelbe Geſchick mit Jemand theilen zu wollen, zur Ehe befähigt. Aus dieſem allen nun waren die ſonderbarſt verhüllten Scenen entſtanden. Denn wenn der Hofrath ſeinen jüngern Freund in tragender Pflicht zum Schluß jeder Woche frug: „Wiſſen Sie eine Braut? Haben Sie eine Braut? Haben Sie Ihre Braut? Die Friſt iſt nur noch ſo lang;“ da hörte er einmal von ihm, daß ſie ihn kennen gelernt, als er in trüben Gedanken neben ihr eingeſchlafen ſei. Denn, verſchwieg er, Eſtrella hatte es einſt gewagt, leiſe, leiſe ſein Haar zu berühren, und mit kaum empfundenem leiſem Zug des Fingers über ſeine Stirn bis hinab an das Kinn zu gleiten, worüber er dennoch erwacht war, und ſie lieblich gefangen hatte. Ein andermal hörte er von ihm: er habe an ihren Vater geſchrieben. Denn ſie wolle zur Beruhigung der Ihrigen das ſonderbare Verhältniß eingehen, daß zwei ....

„— zwei Schweſtern zwei Brüder heirathen! Iſt das nicht gerade herrlich und erlöſt Alle aus allen Nöthen!“ — war ihm der Hofrath froh in die Rede gefallen, da er aus der Annäherung Gabrielens an Carl wohl ſchließen durfte, daß er dieſe meine. Selbſt ſeit Eſtrella in des Hofraths Zimmer wohnte, um ſich darin einzugewöhnen und es nie mehr zu verlaſſen, beſuchte Carl ihn oft, lernte ſpaniſch bei ihm zu einer Reiſe dahin, und der Freund lehrte ihn ahndelos, oft auch in heiterem Scherz die ſüßeſten Worte der Liebe, nur etwa, wie man ſie Kindern vorſagt, ſie unſchuldig nachzuſagen, damit man darüber ſich freue und lache.

In dieſer Lage der Dinge empfing er Ordaliens Brief, den er eigentlich lang erwartet. Aufgeſetzt im Bett, angeglüht vom Morgenroth und das roſig ſchimmernde Trauerblatt in der Hand, und mit der Rechten an der ſeidenen Decke pflükkend oder Flocken leſend, wie ein bedenklicher Kranker, ſprach er in die goldgrüne Hellung unter dem breiten Purpurſtreifen blickend, als redete er zu ſeinem alten Freunde, dem Himmel: „Wenigſtens die Genugthuungen bleiben mir nicht aus. Dorothea behelligte ich mit keinem Wort, doch that ſie mir unbewußt weh und iſt hin! Ordalie kommt nun her, wenn ich will. Aber o Zeit! o Zeit! Kein Sonnenſtäubchen hab' ich an mir geduldet, ſo lang' ich Eins ſchimmern ſah, und ging lieber in den Schatten, um Keins mehr an mir zu entdecken. Fehllos, neu, ein Erſtes und Eigenſtes mußte alles ſeyn, was mir gehören ſollte, ſonſt entbehrte ich lieber das Äußerſte. Von Grund aus wollte und mußte ich Alles anfangen; darum baute ich mir ſelbſt mein Haus, um an keine alten Geſchicke, nur an meine Gedanken darin zu denken, unbefangen wie ein junger Adler im neuſten Morgenroth. Hat doch jeder junge Vogel ſein eigenes neues Neſt, warum nicht vielmehr der Menſch! Wenn ein Menſch an nichts zu kennen iſt, ſo erkenne ihn daran, wen er heirathet, und wie er baut, feſt, flüchtig, ehrſam und für die Dauer, mit ganzer Seele, mit ganzer Kraft. Darum ſteht mir Ordalie fern, ſo fern, als geweiht dem Glück oder Unglück, ja dem Tode durch einen Andern — wir bleiben Geſchiedene. Eine Geſchiedene kann nicht mehr heirathen, eine Unglückliche nicht mehr glücklich machen, glücklich werden. Und ich, ich verlange nicht das höchſte Glück auf Erden, aber die Reinheit, dieß höchſte Glück des Menſchen, das ſoll und kann mir Niemand rauben! Darum, Puru's Sohn" — ſprach er aus Sakontala — „bewahre deine Vernunft, antworte Vernunft, wenn auch Liebe und alte Treue, wie die dankbare Sakontala die abgeblühten Blumen zuerſt begoß." Er ſchreibt; er ermahnt ſie zu bleiben, weil auch die Sonne ſich gefallen laſſen müſſe, verfinſtert zu werden, und die Sonne bleibe. Wie vielleicht ihres Mannes Liebe, ſei ja auch eben ſo tadelnswerth ihr Lieben verfinſtert. Die Furcht, der er kaum ſich bewußt iſt, daß Ordaliens Erſcheinung wie die alte neu aufgehende Sonne ſein ſtilles beſcheidenes Sternchen Eſtrella wie ein Johanniswürmchen im grünen Graſe überſcheinen möge, giebt ihm Überredungskunſt. Kein Menſch in Leidenſchaft kann ſich ſelber rathen, ſo endigt er; denn eben, was ihn leiten, beruhigen, bändigen ſoll, das iſt in Aufruhr, umnebelt, betäubt, das Herz, der Sinn, die Beſinnung, und der Klügſte, Gefühlvollſte fehlt dann am ſchnellſten, am durchdachteſten, doch am herzzerreißendſten. Ein wohlwollender, nicht mitgereizter Freund giebt dann den befolgſamſten Rath.

Und Ordalie folgte. Sie blätterte in dem Buche, das er ihr mitgeſandt. Sie ſah ſich in dem Spiegel. Aber ſie las: „Wie zieht eine Frau ihren Mann aufs Neue an?“ Dann: „Eine Ehe ohne Liebe iſt entehrend“; und ſchlug das Buch zu. Um gewiß zu ſeyn, um nur ihres Mannes Neigung alles zu verdanken, thut ſie von allem das Gegentheil, was in ihrem Falle gerathen ſeyn möchte. Sie legt den Putz weg. Sie ſingt nicht. Sie iſt höflich ohne ſchmeichleriſch zu ſeyn. Sie verbirgt ihre Vorzüge, ſelber ihre Tugenden. Sie ſpeiſet für ſich, oder hält Tafel zu einer ihr beliebigen Zeit, ladet Perſonen ein, die ſie will. Hermann läßt ſich Alles gefallen, und ſie erſchrickt darüber, denn das zeigt ihr, daß er es wohl müſſe. Um nicht ſo blaß auszuſehen, trägt ſie jetzt einen purpurnen Schleier, keinen ſchwarzen oder weißen, weil es Trauer bedeuten könnte. So ſammelt ſie, alle Schmerzen mit Gewalt zurückdrängend, eine Maſſe Leid in der Bruſt, wie bittern, wunderſam geſtalteten Blumenſaamen, der reif und in fruchtbaren warmen Boden geſenkt, gewiß aufgehen muß. Sie erſcheint nicht ſchwach, ſondern, was Andern gleichgültig ſei, ſolle ihr erſt ganz nichts bedeuten. Mehr wie Alles fürchtet ſie die ſchonungsloſen Worte und lächelnden Bemerkungen ihrer Schwiegermutter, und hofft auf Gabrielens Verheirathung mit Carl. In dieſer Zeit beſteht ſie eine ſchwere Prüfung. Abends ſpät wandelt ſie im Garten, um ſich recht müde zu feſtem Schlafe zu gehen. Sie geht nach Hauſe, den Weg am abgedankten Schloſſe vorüber. Sie hört Geſang zum Pianoforte. Sie unterſcheidet an der Stimme, wer ſingt: Gabriele und Hermann. Sie vernimmt die Worte der ſchönſten Arie Glucks aus Iphigenia in Tauris:

„Nur Einen Wunſch, nur Ein Verlangen
Hatt' ich mit dir, mein Freund!
Will froh den Streich empfangen,
Der ewig uns vereint.
Mag das Schickſal uns bekriegen,
Folg' gelaſſen, wenn es ruft!
Denn es wird in Einer Gruft
Unſer Staub beiſammen liegen.“

Die Herzen ſchweigen. Aber ſie hat hineingeſehen durch die Töne, wie durch Duft; ſie hat die tiefe Sehnſucht herausgehört, und ſieht, und denkt und ſpricht: „Wie göttlich ſich doch die Seele gegen Unrecht ſtemmt! Iſt das nicht ſchön? Lieber ſterben will ſie, will er und ſie! Iſt das nicht ſchön? — Ach: ich habe auch nur Einen Wunſch, nur Ein Verlangen! —“ Sie blickt zu den Sternen, und was ihr der Freund geſchrieben, lieſt ſie jetzt gleichſam da oben ab: da dämmert der alte Himmel! da prangen die alten Sterne aus ur-uralter Zeit in dieſer neuſten Nacht. Das iſt die ruhige Halle, in welcher ſie ewig wandeln! Worein ſich Alles drängt, die Frühlinge mit den Blumen, die Mütter mit den Kindern, die Winter mit dem Geflock! Woraus ſich Alles flüchtet, die Blätter im ſauſenden Herbſt, die Vögel in nächtlichem Zuge! Drin Alles ſich leiſe verwandelt; ein immerwährendes Scheiden, ein unaufhörlich Begraben, ein unerſchöpflich Weinen die Seele mit Grauen erfüllt! Aber feſt wie der alte Himmel, feſter wie die alten Sterne die Flucht und das Kommen und Wandeln beglänzen, ehrwürdiger kann der Menſch ſeyn durch Treue! Nichts fehlt der Welt und dem Menſchen als Treue, Dauer in Liebe, ſo lange wir ſind. Durch Treue ſtehn wir erhoben und feſt wie die Geſtirne über dem zuckenden Nordſchein; und Nichts erniedrigt den Menſchen ſo gar tief unter den Staub, als Untreue, ſelber am Treuloſen Untreu! Am Liebloſen Liebloſigkeit! — So ſchlich ſie ſtill in ihre Pfühle. Sie konnte ihren Hermann bedauern, nicht ſich; ſie vermochte ihn zu beweinen, nicht ſich. Doch Alles, was ſein Unglück, ſein Unfriede war, konnte es ihr Glück ſeyn, ſie zu Frieden führen?

Es that ihr wohl, als Hermann am andern Nachmittag, aber ſchon im Reitanzuge fertig, die Gerte in der Hand, ſie aufforderte, dieſen ſchönen, heitern, erſten Herbſtnachmittag mit hinaus zu reiten in Wald und auf Höhen. Sie lehnte es mit den Worten ab: „Sehr gern, wenn du ohne mich allein wärſt.“ „Das ſind wir nicht“; erwiederte er, ſtatt: „das bin ich nicht.“ Sie ſah ihm hold und gelaſſen in die Augen. Der Blick zerſtörte ihn aber und ſeine Gedanken flogen nach allen Richtungen aus einander, wie das zerſchoſſene Saamengehäuſe einer abgeblühten Blume. Sie reichte ihm eine Hand, er gab ihr zwei Finger und ſo ſchied er. Je ferner vom Schloſſe, je einſamer in dem ruhenden ſchweigſamen Walde, je wohler war Gabrielen und ihm, und doch Beiden beklommener, denn ſie wollte nun fort, und der heutige Ausflug ſollte der Abſchied von der ſchönen Donaugegend ſeyn. Sie hatten ſich ſo viel zu ſagen und ſagten ſich nichts; doch Jedes verſtand des Andern Schweigen. Sie ſtiegen ab; ſie ruhten auf einer fernen Höhe, ſie zeigten ſich die Dörfer, die Thurmſpitzen, den blinkenden Fluß, die Berge der Schweiz, die prachtvollen Wolken, unter denen hervor die untergehende Sonne die Erde, Grünes der Triſten, bleiche Stoppelfelder, gelbe und röthliche

Blätter der herbſtlichen Bäume, die grauen Felſen, die braunen Adler in den Lüften mit einem Golde vergoldete. Aber die Wolken donnerten, ſie blitzten da drüben, große Tropfen fielen nieder, ein Wetterſtral fiel, ſchmetterndes Krachen brach hinter ihm drein, und drunten nicht weit vom Walde zuckte eine rothe Flamme, als gehe heut der Mond aus der Erde auf, aber ſie ſchlug empor und ward eine Feuergarbe und aus ihr wuchs eine Rauchſäule empor, blau wie aus einem ſchimmernden Edelſtein, und ſchien den Himmel zu ſtützen, wie das Gewölbe eines unermeßlichen Rempters, denn die Wolken zogen fort und Abendſtille und Abendſchöne war rings umher. Sie ſahen ſich an. Ihr Wille war ſeiner. Sie ritten nach dem Feuer, grad' aus, grad' ein in den Dämmer des Waldes. Wo er ſich lichtet, befriedigt ein deutender Zaun die neubeſtellten Felder, er zieht ſich weit herum. Hermann iſt leicht hinüber. Gabriele fragt ſeine Augen und ſie iſt drüben, aber zugleich an der Erde, und das Pferd brauſt hin in die Felder. Er ſpringt ab ihr zu helfen, hier iſt keine Zeit das ſeinige zu halten, wo anzubinden, und es entrinnt desgleichen. Er hat es nicht geſehen. Er ſieht nur Gabrielen, die ohne ein Zeichen des Lebens vor ihm liegt; und wunderſam erblickt er Erdaliens Luftgebild zu ihrem Haupte ſtehen. Er kniet zu Gabrielen, er ſtarrt ſie an, er richtet ſie halb zu ſich auf, ſie ſinkt ihm in den bebenden Armen wieder zurück. Er ſchneidet den Gürtel auf, der ihr Gewand zuſammenhält, damit ihre befreite Bruſt unbeengt wieder athme. Sie hat eine Feder von einer ſchönen Mandelkräh auf ihr Kasket geſteckt, deſſen Sammetband er unter ihrer Kehle löſt; zitternd reißt er ein wenig Flaum von der Feder auf ihre blaſſen Lippen; er bewegt ſich nicht, nur der Abendwind weht ihn davon. Mitten in einer Welt voll Hülfe iſt er ohne Beiſtand ohne Rath. Er ruft ſie laut bei Namen, als wäre ſie noch ſo fern, oder ſchon ſo fern; er rüttelt die friſchen jungen Glieder, aber nur die ſchönen Haarflechten fallen von ihrem Haupt, ſchwarz über das weiße Geſicht und die Bruſt. Er ſieht in den Himmel, aber da iſt Schweigen und Stille, und nur der leichte bunte Schlußſtein eines Regenbogens, deſſen Gewölbe von unten hinauf nach oben verloſchen iſt, ſchwebt ſäulenlos, grundlos noch in der duftigen Höhe, als ſtrahle ein großer Brillant ſeinen farbigen Funken dort auf die alte blaue Himmelsmauer. So ſinkt er mit dem Geſicht auf ihr Geſicht, betrachtet ſie wieder und ſinkt mit der Wange auf ihre Bruſt. Und hier geſchieht ihm wunderſam. Er iſt wieder in jener Geſtalt zwiſchen Jüngling und Knaben, Gabriele wieder ein kindiſches Mädchen. Er tritt wieder in der Abenddämmrung in ihr Zimmer, ſie liegt auf einem mit grünem Teppich bedeckten Tiſch am Kamin, er weiß nicht, ob ſie ſich nicht ſo eben geregt, und die Augen aufgeſchlagen, aber hinzugetreten findet er ſie leiſe athmend ſchlafen, das holde Geſichtchen ihm recht mit Fleiß zugewandt, aber mit einem Flor bedeckt, wie verſteckt und doch nicht verborgen. Kindiſch küßt er das Kind, die lockende Schläferin, die wach ihn nur immer ſo düſter angeſehen, er küßt ihre Augenlieder, um ſie neckend zu wecken, aber ſie ſchläft ihm fort, und deutlich hört er das kleine Herzchen in der jungen Bruſt ſchlagen und pochen, wie in einem himmliſchen Kunſtwerk, er fühlt, wie das Blut in dem ſich gleichſam todt ſtellenden jungen Götterbild arbeitet und fluthet, wie die Muskeln zucken, wie ſie durch und durch zittert und bebt und glüht, bis ſie ſich ſtöhnend, ſo auch nur wie im Schlafe, vor ſeinen Küſſen plötzlich wendet, um ja nicht die zuckenden, ſehnenden Augen zu ihm aufſchlagen zu müſſen, und er inne werde ſie ſei erwacht, ſie ſei wach geweſen. Und eben jetzt wieder fühlt er daſſelbe Entzücken, daß das Blut ſich in ihr regt, daß ſie ihm lebendig geworden. „Mir, mir wirſt du lebendig!" ruft er. Aber noch bedrückt ſie unüberwindliche Schwäche. Er eilt von ihr weg an den Bach nach friſchem Waſſer, er ſchöpft mit ihrem Kaskett, herbeieilend ſtolpert er über eine Wurzel; es iſt verſchüttet; das zweitemal geht er langſam wie mit der größten Laſt und glaubt Feuer zu tragen. Er drückt die Augen zu, ſo gießt er den friſchen Schwall über das ſtille Geſicht. Sie iſt ermuntert, ſie richtet ſich auf, ſie erkennt ihn, ſie lächelt ihn an, ſie giebt ihm die Hand, er drückt ſie an ſein Herz, ſeinen Mund auf ihren Mund. Ihr Haar trieft, ſie hält ſich an ihn, ſie ſteht wieder lebendig im Leben da.

Die Pferde ſind fort. Er entdeckt ein Licht. Langſam führt er ſie, die ſich an ihn lehnt, auf das Häuschen zu. Sie ruht. Aber umarmt und an ſeine Bruſt gepreßt. Er ruht öfter als nöthig ſcheint. Die Sterne hören die Küſſe nicht, ſie ſelder zählen ſie nicht. So gelangen ſie in das Haus. Die alte Frau am Kamin hört nicht, der alte Mann iſt lahm, der Sohn iſt zum Feuerlöſchen, und wird gegen Morgen vielleicht wiederkommen, wenn er nicht die Wache dabei behält. Er will nach dem Schloß, um einen Wagen zu ſchicken. Gabriele fürchtet ſich allein. Er bleibt. Sie bleiben munter die Nacht über. Am Vormittag erſt kommt der junge Wirth. Er wird nach der Stadt geſandt. Man kommt. Stunden vergehen die Pferde zu finden, zu fangen. Andere Kleider für Gabrielen ſind vergeſſen. So kehren ſie endlich erſt ganz ſpät nach Hauſe.

Indeſſen hat ſich nicht allein Bedeutendes, ſondern ſelbſt ſchon das Entſcheidendſte, Folgenreichſte im Schloſſe zugetragen. Um die Zeit, wo der Abend zur Nacht ward, welche Hermann und Gabriele ausgeblieben, befällt Ordalie wieder ihr, vom Arzt ſo genanntes, Heimweh, die Unruh, die Angſt. Wie ein bang träumendes Kind will ſie fort, aber ſie nennt ſonderbare Namen von ganz unbekannten Ländern und Städten. Sie kleidet ſich wie zu einer Reiſe, ſie packt eins und das andere der unnöthigſten Dinge in ein Tuch, Roſen, die ſie vom Stocke ſchneidet, eine runde himmelblaue Porzellanſcheibe mit dem weißen Bildniß der Kaiſerin Joſephine, ihr eigenes Bildniß, ein kleines ruhendes Hündchen als Papierbeſchwerer, und in dieſem Sinne mancherlei, denn es ſcheint Sinn in ihrer Wahl, in ihrem Zögern, denn ſtatt ihres Leibkutſchers ruft ſie: „Elias ſoll vorfahren.“ Ihr Mädchen Dora ſchickt nach dem Arzt. Er kommt. Die Anwandlung iſt im Weichen, ihre Wangen glühen nur noch, ihre Augen glänzen feucht. Man ſpricht hinüber und herüber von allerlei Dingen, Vorfällen, Perſonen, ſogar von Gabrielen, von ihrer morgenden Abreiſe, als der vertraute Arzt, der Odalien für oft, ja regelmäßig ihm geſandte Geſchenke ſich dankbar erzeigen will, ohne zu bedenken, daß er ſich derſelben für künftig berauben möchte, mit gedrückter Stimme fragt, ob denn nicht bald Gabrielens Vermählung veröffentlicht werden würde, denn es thue zur Bedeckung ihrer Ehre jetzt noth, und hätte ſchon lange noth gethan, wenn die Leute rückwärts ſchließen würden.

„Freilich!“ erwiedert Odalie in ganz anderem Sinn, und fragt, als erwache ſie erſt: „aber wie ſo?“

„Wie ſo?“ hört ſie. „Gabriele ſelbſt würde: wie ſo? fragen, denn ſie weiß nichts, ganz zuverläßig nichts von ſich, als daß ſie oft leide, und ſchreibt dieß Leiden wohl füglich auch andern Umſtänden, doch nicht den rechten andern zu. Ich ſelbſt, als ihr Arzt, habe erſt nach Anwendung aller auf wirkliche Krankheit gerichteten Mittel die Verwegenheit gehabt, einmal die natürlichſte, hoffnungsreichſte, geſegnetſte Krankheit der Frauen bei ihr ganz ſtill vorauszuſetzen, und bin feſt überzeugt, daß Gabriele davon geneſen wird. Excellenz ſehen daraus, die Fabel iſt nur eine Fabel, daß von zwei Zwillingsſchweſtern nur immer die Eine ſo glücklich ſey, wie Excellenz den Herrn Grafen durch Hochdero kleines allerliebſtes Hermännchen und die allerliebſte Hermione gemacht.“

Ordalie, erſtaunt, athemlos, hatte ihn völlig ausreden laſſen. Sie weiß nicht, wo ſie den Muth hernimmt, ihn zu verſichern, daß der Name von Gabrielens Gemahl vielleicht ſchon morgen genannt werden würde. Sie dankt ihm. Sie ſcheint darauf einzuſchlummern. Der Leibarzt zieht ſich zurück, da er nichts Bedenkliches mehr ſieht. Da ſpringt Ordalie auf, aber ſie ſtürzt auf die Erde und bleibt auf dem Teppich mit dem Angeſicht liegen, und ihr gefoltertes Haupt iſt eine Welt voll in Aufruhr gerathener Gedanken, von tödtlichen Schmerzen und raſender Luſt. Sie ſchluchzet und lacht in einem Athemzuge. Endlich ſetzt ſie ſich ruhig entſchloſſen in den Seſſel. Sie kann den Morgen nicht erwarten. Sie iſt ſchon reiſefertig angezogen. Wie zu einem frühen Spaziergang will ſie ſich die Kinder abholen, ſie mitnehmen. Die Thür von inwendig findet ſie verſchloſſen, und Geräuſch machen, ja ſie wecken, will ſie nicht; denn ſie bedenkt: die unvergleichlich guten Kinder ſchlafen dieſe Nacht zum letztenmal glücklich in ihrem Vaterhauſe. Von der Brücke, hat ſie geſtern Abends geſehen, liegen Bretter hinüber nach dem großen breiten Altan des Flügels, worin ihre Kinder wohnen, auf welchen die Arbeiter hinübergegangen, die Herbſtblumen in den Töpfen auf kürzerem, nicht die Zimmer benetzendem Wege zu begießen. Den Weg von außen nimmt ſie, ſieht in die Glasthür des Altans. Die Kinder ſind munter, ſie rufen ihr fröhlich zu; dann gehen ſie, wie nur luſtwandelnd, weiter und weiter durch die Wieſen hin nach dem Hauſe des Hofraths.

Kein Menſch kann oder will Hermann ſagen, daß ſeine Gemahlin fort iſt, Frau und Kind; auch halten die Meiſten die Flucht für eine geheimverabredete Reiſe. Sein eigenes Herz treibt ihn ſie zu ſprechen . . . ihr zu ſagen . . . . er weiß nicht, was er ihr ſagen will, doch das wird ſich finden; nur fühlt er in ſeiner Seele, daß es Ordalien unentbehrlich ſey, ihn zu ſehen, ihm zu ſagen, zu klagen, an ſeinem Halſe zu weinen, zu vergeben, was er gern ſchlafen läßt in der Bruſt. Er geht auf ihr Zimmer. Er klopft an, wie er ſonſt nie gewohnt, das Herz pocht ihm. Niemand ruft herein. Er ſteht, er harrt, er hört — leiſes Weinen, wie es ſeiner Einbildung bedünkt. Die Thür geht ihm unter der bebenden Hand auf. Alles dunkel. Er ruft Ordalie! leis, lauter, laut. Es hallt leer. Die alten Tragödienfrauen, die raſchen zur That, die keuſchen an Ehre fallen ihm ein; er fürchtet ein Ungeheures. Er tappt nach der ſeidenen ſtarken Klingelſchnur, aber ſie ſchwebt locker, bloß die leichte Quaſte hängt daran. Der Luftzug und das Hereinrauſchen vom Mühlwehr bedeutet ihn, daß ein Fenſter offen ſtehe. Er eilt auf den Tritt, er beugt ſich über die Brüſtung, er ſpäht hinunter auf den ruhig ſchimmernden Waſſerſpiegel. Er erſtarrt, er erblickt ein Weiſſes, er ſieht ſcharf, und es iſt der Schwan, der die Flügel ſo eben ſchlägt, und neben ihm bewegen ſich ſchaukelnd die Bilder der großen Geſtirne. Ein Gedanke durchzuckt ihn, ein verſöhnlicher, wie er aus Erfahrung weiß. Gewiß ſie liegt zu Bett, feſt über den Kopf bedeckt. Er betaſtet leis die Pfühle, ob ſie naß geweint ſind — aber das Bett iſt leer, aber die Pfühle ſind wirklich feucht und kalt. Er hat keinen Wagen rollen gehört, im Schloſſe muß ſie ſeyn. Wenn man etwas verloren hat, ſucht und findet man es am ſicherſten an dem wenigſt vermutheten ungewöhnlichen Orte, denket er, und eilt grade zu mit haſtigen Schritten die Treppe hinauf in Gabrielens Zimmer. Sie ſitzt im Dunkeln am Fenſter. Ihre Nähe befängt, ja ſie bändigt ihn und erregt ihn zugleich. Er ſteht vor ihr, ohne daß ſie ſeinen Eintritt, ſeinen ſcheuen Tritt auf dem Teppich gemerkt. Sie erſchrickt, doch bleibt ſie ſitzen. Er fragt mit Widerwillen: „iſt deine Schweſter nicht hier bei dir, Gabriele? —“ „Ordalien meinſt du? Bei mir?“ dehnt ſie verlegen. Er hat vergeſſen, welche er ſucht; er hat gefunden, welche er meint; und doch klingt in ihm der kaum vergangene Augenblick nach und bewegt ſeine Rede; er iſt froh, entzückt, aber ſeine Lippen beben; ſeine Augen glänzen von Feuer, aber Thränen quellen darin. Er fällt vor Gabrielen nieder, er ergreift ihre Hände, er drückt ſie gegen ſeine Bruſt, an ſeine Augen, an ſeine Lippen, er bedeckt ſie mit Küſſen. Sie ſchweigt, ſie wehrt ihm nur leis und ſanft, aber ſie wehrt ihm doch. Er legt ſeine Stirn auf ihr Knie, er ſammelt ſich; er ſchöpft Athem, Kraft, Muth, Beſinnung, Freude, Hoffnung; und tonlos ſagt er und dumpf in ſeiner Lage: „Ordalie iſt fort! Entflohen! Du biſt mein! Geſtehe mir dich zu, ganz zu, auf immer von heut an, zum Weibe, ſonſt ſterb' ich vor Schaam und vor Liebe.“ Sie erhebt ſich; er bleibt auf den Knieen und lehnt das Geſicht auf die Lehne des Seſſels. „Kein Mißverſtändniß, o Gabriele, als fordre ich nach ſolchem Ereigniß, nach ſolchem Unrecht ein Unrecht — ich will nur dein Wort, dein heiliges Wort, und Alles iſt gut! Alle überſchwemmenden Wogen legen ſich, der Lebensſtrom fließt wieder in ſeinen Ufern, aber im neuen Bett, das er gebrochen hat, weil er von jeher alſo wie jezt natürlich gelaufen wäre — ich werde matt, mir vergehen die Sinne — dein Wort, Gabriele, dein Wort!“

Er ward ungeſtüm. Sie fürchtete ein Äußerſtes für ihn und ſagte leis, um vor Schaam und Beſtürzung es gleichſam ſelbſt nicht zu hören: „Bedarf es des Wortes auf die That, auf ſolches ſtilles Zugeſtändniß? Wie eine Welle auf einem hochgelegenen See, wie ein geſcheiterter Nachen, wie ein kranker Waſſervogel, bin ich von dem leiſen, unwiderſtehlichen Zuge nun bis an den Abgrund geſchlichen, getrieben, gerudert, und muß nun hinunterſtürzen, es treibt mich, es reißt mich hinunter, ich muß! Ich komme drunten in der grauſenden Tiefe an, aber zerſchmettert, beſinnungslos, todt! Du drückſt eine Todte an deine Bruſt, kalt an deine warme, und du, du wirſt ſie nicht wiederbeleben, und am wenigſten damit, was Alles und Alle erhält und belebt, mit Liebe, mit deiner Liebe, vor der ich Lebendige, Liebende zittre und ſchaudre! Der Menſch, der Mann, das Weib ſollte ſeinem erſten Gedanken, ſeinen erſten Gefühlen treu ſeyn! Eine andre Treue giebt es nicht. Aber wohl neues tauſendfältiges Unglück!“

„Furcht iſt der Liebe Anfang!“ ſagte ihr Hermann beruhigend; „was und wen die Weiber vorher am meiſten gefürchtet, das lieben ſie dann am meiſten. Und haſt du mich früher geliebt, — hier haſt du mich nun, hier habe ich dich, wohl ſpät, zu ſpät doch nicht, in noch rechten frühen Jahren und vor uns liegt ein langes herrliches Leben.“

Gabriele ſtand mit gefalteten Händen; er ſahe es nicht im Düſtern, er hörte ihr leiſes Wort nicht, das ſie ihm nachſprach: „wohl ſpät, zu ſpät doch immer für die Liebe.“

Da ließ ſich der Hofrath melden. Es wurden Lichter gebracht. Die Bekannten ſahen ſich neu und fremd an. Gabriele ſaß ſo weit wie möglich in einer Fenſterbrüſtung vom niedergelaſſenen Vorhang verſchattet. Hermann fragte, was er bringe? und mit kurzen gedämpften Worten antwortete er: „das Blanquet zur Eheſcheidung. Gräfin Ordalie weilt indeß mit den Kindern bei mir. Dieſe Stunde kann Alles abgemacht ſeyn.“

„Dieſe Minute! Wenn Sie ſo ſprechen, ſo gleichgültig, ſo entſchieden, als Bevollmächtigter gewiß,“ verſetzte Hermann verletzt. Er wußte aber nicht, was dieſe Antheilloſigkeit in Geſicht und

Sprache dem immer zu beſcheidenen Manne gekoſtet, der einen vollkommenen Mann im Sinn, wie ihn jede Jungfrau im Herzen begehre, wie er meinte, und ſich und ſeine kleinen Mängel kennend und darum faſt muthlos vor jeder Frau, in dieſen Tagen wieder die herbſte Täuſchung erfahren, die er jedoch eben wieder aus Beſcheidenheit faſt wieder verſchmerzt, als ſei ihm nur ſein verdientes Recht angediehen. Carl hatte ihn gebeten, mit ihm nach einem nahen Ort in der Schweiz zu reiſen als Secundant, als Zeuge und Fürſprecher. Nichts von ſeiner Neigung zu Eſtrella ahnend, führt er den werkthätigen Freund nach dem Ort, wo Eſtrella's Vater und Mutter wohnt. Im Gaſthaus abgeſtiegen, entdeckt er ihm erſt ſein Vorhaben, ſich den Eltern ſeiner Geliebten perſönlich zu zeigen und ihre Einwilligung zu erlangen. Der Hofrath bittet um Reſpiro, macht einen Gang in's Freie, und wie er beauftragt iſt, geht er den jungen Freund melden, legt Diplome und Papiere vor, auch einen Brief von Eſtrella, den ſie jetzt auch blind zu ſchreiben gelernt. Sie leſen, die Tochter liebt ihn, nie will ſie einen Andern, und wer wohl ſonſt würde eine Blinde zur Frau begehren, wenn ihn der Himmel ihr nicht geſandt. Er ſeufzt. Er hört die überraſchten ungläubigen Worte der Eltern, die gern ihr großes Vermögen ganz einem Schwiegerſohn gäben — wenn ſie es hätten — um ihr Kind anſtändig verheirathet zu wiſſen, verſorgt in dieſen Zeiten der Noth der Vornehmen und Begüterten, in ihrer Flucht, ihrer Verweiſung. Die Mutter iſt außer ſich über einen ſo guten Herrn, ſie lobt ihr Kind, ſie bedauert es, ſie preiſt es glücklich, ſie weint. Das thut der Vater; das thut der ſtumme redliche Freund auch redlich. Er holt den glücklichen Carl, er umarmt ihn, gleichſam zum Abſchied von allem Glück; und um doch wenigſtens mit anzuſehen und anzuhören, wie er ſelbſt dageſtanden hätte, was er geſagt, wie er vor Glück im leuchtenden Antlitz ausgeſehen, deswegen geht er mit ihm. Alles wird richtig. Er ſieht den Bräutigam ſegnen. Sie reiſen nach Hauſe, die Eltern werden zur Trauung kommen. Zu Hauſe kaum angelangt findet er Odalien, die Kinder. Sie nennt ihn Du. „Jetzt laß mich ſchweigen," ſpricht ſie, „warum ich ehrlos wäre, wenn ich einen Tag noch Hermanns Gemahlin bliebe." Sie weiß ihn durch die Wahrheit ihres Gefühls zu gewinnen, den ſauerſten Gang für ſie zu gehen. Er beſpricht das Wichtigſte mit ihr für ſie, für die Kinder. Sie unterſchreibt alles Verlangte mit feſter Hand im Voraus, und ſo ſteht er nun hier. Er hat auf der Erde, unter und neben und über den großen ſchönen Geſtirnen ſein kleines flüchtiges Leben, als nicht ſo unausſprechlich wichtig, raſch feſtſtellen wollen, um durch dieß kleine Geſchäft unter hundert großen Begebenheiten ſich länger und lange doch gar zu großthuend, zu ausnehmlich vornehm zu erſcheinen. Auch dieſes Geſchäft, obwohl für ein ihm wichtiges Weib, ſoll ihn nicht niederdrücken. „Bittres nimmt man und giebt man geſchwind ein," ſpricht er laut, und wie dort bei den frohen Eltern findet er Anklang, Eingang, Zuſtimmung, und iſt nicht überraſcht, es will ihm den Mund zu einem begnügten Lächeln ziehen, denn Ordalie hat ihm geſagt, er errette ſie. Sie gehen ſtumm überlegend auf und ab, nur in Zwiſchenräumen einzelne Sätze als Bedingungen zuſprechend und zugeſtehend. Hermann beſteht bei der Theilung der Kinder auf dem Knaben. Auch den erhält er. Hermione bleibt der Mutter. Sonſt giebt und läßt ſie Alles, ob er gleich ein zweites Vermögen, größer als ihres, von der Schweſter, der neuen jungen Frau, mitbekommt; denn Ordalie würde ihn unglücklich machen, wenn er ihr dieß herausgeben ſollte; denn er ſieht ſchon im Geiſte ſein neues Schloß ausgebaut, ausgeſchmückt, und die andern Pläne gelungen. Während der Hofrath nun das Beſprochene aufſetzt, überraſcht und beſtürmt Hermann ſeine Schwiegermutter, ihm ihre Tochter zu geben. „Gabrielen? die zweite Schweſter?“ ſpricht ſie mehr, als ſie fragt. Und ihre Leidenſchaft, Heirathen zu ſtiften, die Freude der Mutter, ihre Töchter zu verheirathen, peinigt, täuſcht ſie auch jetzt. Seine Mutter Kunigunde ſteht ihm bei, hilft ihm bitten. Entſcheidend wirkt die Nachricht, daß Carl mit Eſtrella verlobt ſey. Gabriele muß kommen, und des noch ungeſchiedenen Bräutigams reizender Ungeſtüm bringt auf die Bahn, daß er auch noch dieſe Nacht mit Gabrielen getraut werde, da ihn ſein Stand des Aufgebots und alles Andern überhöbe. Das finden die Frauen unmöglich. Das müſſe ganz anders und lange vorbereitet, ganz feſtlicher ſeyn. Er will in der Stadt, in der Gegend kein langes Geſpräch werden, Alles ſoll ein einziges Wort bedecken, den Anfang mit dem Ende beſchließen. „Er hat ſeine Schwägerin geheirathet;“ ein oft ſchon gehörtes Wort. Die Mutter will doch auch Ordalien hören, ſprechen, bewegen . . . . da tritt der Hofrath ein. Er legt den Bogen zwiſchen die Leuchter. Sie leſen. Alles iſt wahr; es iſt ausgeſprochen, geſchrieben, unterſchrieben. Des Doctors Geburtsfeſt iſt heut. Bei ihm iſt zu finden, weſſen man bedarf. Der Hofrichter erſcheint mit ſeinem Beiſitzer. Das Document wird rechtskräftig; für jeden Einwand verbürgen ſich der Graf, der Hofrath. Das Diner iſt noch nicht gehalten, noch in der Küche, dem Keller, in den Silberſchränken. Es wird reichlicher, reich, ſo köſtlich wie möglich beſtellt. Die alte Capelle wird geöffnet, mit feinen Gerüchen verſchwenderiſch durchräuchert, die großen mächtigen Kerzen, uralt, faſt abgebrannt, da ſie einer Stiftung gemäß, nur bei einer Trauung im Schloſſe brennen dürfen, erleuchten wieder im Altar den Chriſtus mit der Ehebrecherin, die ſo lange im Dunkeln allein geſtanden. Die Wandlichter erleuchten wieder die alten Ahnen, und die Geſichter thun, gleichſam wie aus langem Schlaf erweckt, die großen Augen auf. Denn wer in dieſer Capelle getraut worden iſt, muß ſein Bild und das Bild ſeiner Frau zum Andenken hier aufhängen laſſen. Der Hofprediger Paul, vom Hofrichter und durch das Document unterrichtet, ſtehet ſchon auf den Marmorſtufen des Altars in ſchwarzem Prieſterornat, der alte Kirchvater vertreibt ihm die Zeit durch Erklärung der Namen und Lebensläufe der ſtillen Zuſchauer. Es ſchlägt Zwölf. Da erſcheint Hermann und Gabriele, und wunderlich ſieht Hermann und Ordalie von der Mauer herab auf ſie. Auch ſie geloben ſich nun Treue in Freud' und Leid, in Glück und in Unglück, und der Prieſter ſegnet auch ſie. Die Wachsfackeln leuchten ihnen wieder fort durch die Gänge, ſie werden wieder finſter, die Altarkerzen werden verlöſcht, die Wachskerzen an den Wänden; mit einem Lämpchen geht der alte Diener fort; die Capelle ſteht wieder ſtumm und finſter, und alles bedünkt eine Geiſtererſcheinung. Aber droben ſitzt nun die Schweſter an der Schweſter Stelle zu Tiſch. Ihr Ehebett wird ihr Brautbett, und ihr Treuloſer ihr treuer Mann. Mr. Chateaubrigand, ſeiner alten Herrin getreu, gelobt ſich ſelbſt im Stillen, von morgen an, ausgeſöhnt, ja reuig, ſeinen Namen wieder Chateaubriand zu ſchreiben. Und doch, worüber er ſich am meiſten gewundert, iſt der Präſident, der Vater ſeines Prinzipals, geweſen, der von der Nachricht, Gabriele werde mit ſeinem Sohn getraut, gleichſam hervorgeſchreckt, heut dieſe Nacht erſt wieder erſchienen iſt. Aber wie? Ein ſcheinbar junger, höchſt eleganter Mann iſt verſchwunden, ein alter Mann mit grauen vollen Haaren, blaß, ein wenig gebückt ſich tragend, einen Stock mit goldenem Knopf in der Hand, höchſt ſauber, aber nicht in der neueſten Mode gekleidet, iſt wieder hervorgegangen. Sein Kammerdiener erklärt ihm einiges: die Neigung deſſelben zu Gabrielen; eine kleine Beſchämung, die in einer Nadel beſtanden, die er aus angeblichem Fleiſch am Morgen nach einem Balle gezogen, und die Eitelkeit, in ſo frühen Jahren nunmehr auch wieder ein ſchöner, ja der ſchönſte alte Mann zu ſeyn, habe das Wunder bewirkt. Und in der That war nichts Würdigeres zu ſehen möglich, als jetzt den Geſandten; nichts Weiſeres, Lehrreicheres zu hören, als ſeine Worte. Blos dieſe, Jedem unvermuthete, faſt unglaubliche Verwandlung hatte lächelnde Geſichter an die Lichter des Hochzeitmahles gebracht, als wäre es Freude. Selbſt die Diener ſchlieſen noch verwundert ein.

Aber am Morgen war das Neue ſchon ein Geſtriges, ein Feſtſtehendes; die Sterne hatten es ſchon beſchienen und einen weiten Weg ſeitdem gemacht, und die Sonne ging auf, wie ſonſt, und die Erde lag da wie ſonſt, und das alte Gewirr umſing und beſing die Gemüther.

Da erſchien unvermuthet Ordalie mit den Kindern auf dem Schloßhof; der kleine Hermann, um nun allein hier zu bleiben; die kleine Hermione, um von dem Vater Abſchied zu nehmen. Das wollte die Mutter ſehen, ſelbſt ihm Lebewohl ſagen, und Einiges, das ihr Liebſte aus ihren Zimmern fort in das Schloß der Mutter nehmen.

Ein leerer Bauerwagen, nur mit Leitern und einigem Stroh verſehen, zum Einpacken, und mit faſt ärmlichen ſchwachen Bauerpferdchen beſpannt, fuhr herauf und nahm vor den Stufen des großen Portales Platz. Ordalie ging hinein. Und wenn ſonſt die Diener nur ſteif ihr die Thüren aufgethan, ſo verneigte ſich heut der Thürſteher tief vor ihr, wie ſchon vor einer Fremden, und ſie mußte vor Bewegung ſich umwenden als ſähe ſie nach dem Bauer, der mit der Mütze unter dem Arm wie betend ſtand. Wie ſie in ihr Zimmer tritt, hat es die Schweſter ſo eben verlaſſen. Die wenigen Dinge, die ſie nicht entbehren will, ſind bald bezeichnet, zuſammengeſtellt, hinuntergetragen, was Dora beſorgt, und bald ſteht das kleine Füderchen Hausrath rührend auf dem Hofe, ſelber das Stroh wird rührend, das engliſche Pianoforte in Tafelform ſtreckt ſeine Füße wie ein erlegtes Wild zum Himmel, und der kleine Hund, der die Schätze ſchon bellend bewacht, bewegt zu Thränen. Nun ſollen im Kinderzimmer die Geſchwiſter ihre Spielſachen theilen. Was die Eltern nicht bedacht oder beachtet, das thut ſich nun herzbeklemmend hervor. Durch die Trennung des Vaters und der Mutter war eine viel bittere Scheidung der Gemüther, ein Zerreiſſen der Kinderſeelen, und für ihre ſchönſten Jahre eine noch größere Sehnſucht in die Herzen gelegt.

„Warum ſoll ich denn meine Spielſachen fortnehmen?“ fragte Hermione die Mutter.

— „Du kommſt mit mir!“

„Ach, die paar Tage kann ich ſchon ohne ſie ſeyn.“

— „Ich komme nicht wieder.“

„Du kommſt nicht wieder? Du biſt ja die Mutter.“

„Ich gehe mit dir!“ ſpricht der Knabe und verſichert ſich ſchon der Mutter durch Anfaſſen ihrer Gewande.

„Mein lieber Hermann, du bleibſt bei dem Vater!“

„Ich bei dem Vater!“ ruft er.

„Und ich nicht bei dem Vater?“ frägt Hermione weich.

„Ich gehe ja auch von dem Vater auf lange Zeit, auf viele Sommer und Winter, bis keine mehr kommen!“ ſagt ihnen die Mutter.

„Das iſt doch wunderlich!“ ſpricht Hermione. „Warum denn? Warum willſt du denn fort“; fragen Beide.

„Ihr habt eine andere Mutter, eine neue;“ ſpricht Ordalie.

Die Kinder lachen.

„Nein, nein!“ ſpricht die Mutter ernſt, „es iſt wirklich ſo. Hermione behält mich, ich behalte ſie, und Hermann bekommt Gabrielen. Du kennſt ſie ja.“

„Will denn das der Vater?“ frägt Hermione.

„— Freilich. Weil er es gewollt hat, müſſen wir es thun.“

„Da laufe ich fort!“ verſetzt der Kleine.

„Aber ſage mir nur, warum bleibſt du nicht hier? Du haſt hier zu eſſen, zu fahren, zu trinken, zu leſen, Alles was du willſt, und was haben wir erſt Alles! Es iſt hier gar zu hübſch, und kurz und gut, wenn du mich lieb haſt, laſſe uns ſpielen, daß die Männchen und Weibchen wieder vergnügt ausſehen; ſieh nur, was ſie jetzt für bittre Geſichter machen, und ſolche große weinerliche Augen!“

Der Vater hatte, ungemerkt eingetreten, dieß Kindergeſpräch ſeiner Kinder mit angehört. Er mußte jetzt näher treten. Ordalie wollte wie ſonſt ihm entgegen eilen, ihm wie nach einer langen Reiſe um den Hals fallen und that ſchon den erſten Schritt; auch er hatte die Arme ein wenig gehoben, doch gefaßt ließ er ſie ſinken, und Ordalie ſtand wie angewurzelt mit Einer vor Schreck erblaßten Wange und Einer vor Schaam errötheten Wange.

Von den Spielſachen ſollte nun jedes Kind die ſeinigen nehmen, Hermione ſollte ſich blos die ihrigen ausſuchen, aber ſie ſchob dem Bruder alle mit den Worten hin: „ſie ſind hier eingewohnt, hier zu Hauſe! Und wo du bleibſt und der Vater, da wollen ſie auch ſein.“ Das Reh ſtand zwiſchen

Beiden und drängte ſich ein. „Aber das Reh nimm du, Schweſterchen!“ bat der Bruder inſtändig, „dann haſt du mich! denke nur, ich wäre darein verwandelt.“ Es ward gut geheißen und mit rohen Händen trug es ein Diener fort in Ordaliens Wagen und band ihm die Füße. Die Geſchiedenen ſtanden darauf im Zimmer wie ganz müßig, jedes wie hier nun überflüßig. Endlich ſprach Hermann Ordalien zum Troſte: „So war mein Wille nicht, nie wollte ich das!“

Joſephinens und Napoleons Briefe lagen aufgeſchlagen auf einem Tiſchchen und Ordalie deutete Hermann mit dem Finger auf den 188ſten Brief an Joſephinen, als er ſchon im Geheimen eine Andere zur Braut ſtatt ihrer hatte und dennoch ſchrieb: „Es iſt ein Feſt für mich, dich wiederzuſehen, und ich ſehe dieſem Augenblicke mit Ungeduld entgegen. Ich umarme dich. Ganz der Deinige.“

Und er deutete ihr aus dem gleich darauf folgenden 190ſten Briefe als Antwort auf die Worte der Geſchiedenen an ſeine Geſchiedene geſchrieben: „Du mußt Dich nicht einer verderblichen Melancholie überlaſſen, Du mußt Dich zufrieden fühlen und vor Allem für Deine Geſundheit ſorgen, die mir ſo theuer iſt. Wenn Du mir ergeben biſt und mich liebſt, ſo mußt Du dich ſtandhaft bezeigen und Deine Stellung ſo nehmen, daß Du dich glücklich ſtellſt (te placer heureuse). Du kannſt meine unveränderliche und zärtliche Freundſchaft nicht in Zweifel ziehen und Du würdeſt die Empfindungen, die ich für Dich hege, ſchlecht kennen, wenn Du vorausſetzteſt, ich könnte glücklich ſeyn, wenn Du es nicht biſt, wenn Du dich nicht beruhigſt. Adieu, meine Freundin; ſchlafe wohl; denke, ich will es ſo haben."

Sie konnte die Wahrheit dieſer Worte nicht faſſen und antwortete laut: „Adieu, mein Freund; lebe wohl; denke ich will es ſo haben —" und plötzlich erweicht ſetzte ſie eilend hinzu: „und tauſend, tauſend Dank für alles Gute und Liebe! Denk an den Himmel für dich und die Kinder, und habe den kleinen Hermann lieb und erziehe ihn wohl, fromm und treu, und laſſe ihn Abends das Wachtellied beten: Fürchte Gott! liebe Gott! danke Gott! traue Gott! — Der Wachtelgeſang iſt ſo ſchön, und deiner Tochter werde ich die Liebe zu Dir bewahren und nähren. Das glaube mir. Und grüße die Schweſter. Sie ſoll glücklicher ſeyn.

ſie ſoll endlich glücklich ſeyn. Und wenn der kleine Hermann groß iſt, wehre ihm nicht, zur Mutter zu kommen, wehre ihm nicht, ſonſt vergehe ich!“

Die Scheidende hatte ſich gebeugt, daß ihre Thränen ungeſehen zur Erde fallen ſollten, denn trocknen wollte ſie ſich die Augen nicht. Sie eilt nach dem Wagen; da ſitzt ſchon der kleine Hermann im Winkel vom Mantel verborgen; er bittet, er fällt auf die Knie, ſo daß ſein Geſicht im Wagen ihr gegenüber glüht und glänzt, die am Schlage draußen ſteht. Sie befiehlt ihm Gehorſam. Er ſchließt die Augen, und ſtumm und reglos läßt er ſich von ihr fort nach des Vaters Zimmer tragen. Dort bringt ihr der Vater ſchon ihre Tochter entgegengeführt, die ſich heimlich bei ihm verborgen. Sie tauſchen, und behalten doch die Neigung. Sie beneiden ſich ſtill einander und gehen. Gabriele erſcheint auf dem Corridor. Ordalie lehnt ſich mit dem Arm an die Wand, verbirgt ihr Geſicht, und ſo hört ſie ſie vorüberrauſchen, ein geiſterhaftes Rauſchen wie ſie nie gehört, wie ſie nicht geglaubt, daß ein ſo leis entſetzliches Rauſchen vorhanden, nur möglich ſei in der Welt.

Hermanns Begleitung hat ſie entſchieden abgelehnt; ſie ſei allein, ſie wolle allein ſein, allein nun werde ſie den Weg durch das Leben finden. Und doch ſpricht ſie jetzt: „Himmel und Erde rufe ich zu Zeugen — wenigſtens keine Mutter laſſe ſich ſcheiden.“

Und Hermione ſpricht, als verſtehe ſie nun etwas: „Alſo das heute nennen die Menſchen ſcheiden?“

„Ja, mein Kind, Mann, Kinder, Geliebtſeyn, Lieben, Glück, Leben und Erde verlieren, das!“ Indeſſen hat der kleine Hermann wieder durch den Spalt der geöffneten Thür geſpäht. Die Mutter winkt ihm, ſie hat ſich noch nicht ſatt an ihm geküßt, er liegt in ihren Armen, die Kinder umarmen ſich, ſie taumeln, ſie fallen um. Der Vater ruft den Knaben, die Mutter führt die Tochter fort. Sie will zum Ausgang ein Vaterunſer beten, wie einſt eine ſehr anſtändig ſeyn wollende Dame in das Theater tritt, in die Loge, in der Kirche zu ſeyn glaubt, die Hände faltet und auf die Kiſſen der Brüſtung gebeugt, ein andächtiges Vaterunſer mit Seufzen beginnt, aber plötzlich ſtockt. So ſtockt Ordalie; kein Wort weiter will ihr mehr einfallen, als der Anfang „Vater unſer, der du biſt!“ Sie wiederholt das. Das iſt auch im Grunde genug. Iſt Gott und iſt er unſer Vater, ſo wird er unfehlbar das tägliche Brot geben, die Schuld vergeben. Vaterunſer, der du biſt, iſt blos das wahre Vaterunſer, das andre ſchon blos Umſchreibung. So ſollſt du es beten, Hermione, und der Vater wird auch unſer Vater ſein. Am Portal ſtehen alle Diener des Hauſes in ſtiller anſtändiger Reihe, ſie ſehen ihre Herrin noch einmal an, alle beſchenkt ſie reichlich. Im Wagen findet ſie eine Freude, ihre Mutter! Sie wird mit ihr ziehen. Ordalie ſchon ſitzend, überſchaut das prachtvolle Schloß — es iſt Nichts. Sie überſchaut zur Linken den reizenden herrlichen Garten — er iſt Nichts. Und wie ſonſt, ſpricht ſie zum Kammerdiener: „Fort!“ Er ſteigt hinten auf, befiehlt dem Kutſcher „Fort!“ und ſie rollt dahin. Die armen Leute am Ende der Stadt vor dem Thore wiſſen ſchon, ſie haben aus einfachen Stangen ihr eine Ehrenpforte gebaut, mit Eichenlaub behangen, aus rothen Ebreſchbeertrauben den Anfangsbuchſtaben ihres Namens Ordalie, ein kranzgroßes O befeſtigt, und die Kinder umher buchſtabiren es ab, ſprechen es aus, und wie ein Laut des Erſtaunens und Schmerzes zugleich klingt es ihr O! — O! Und nun ſcheint Alles überſtanden.

Ordalie iſt fort.

Ihr Weggang iſt keine Rache. Nicht die verborgenſte Abſicht liegt ihm zu Grunde, daß ihr geſchiedener Gemahl nun unglücklich ſein ſoll, ſie vermiſſen, beweinen, zurückwünſchen; nein, er ſoll, wenn er kann, nun erſt glücklich ſein, und er wird können, nun er erſt ſeine wahre Geliebte beſitzt. So liegt ihrem Weggang die Liebe zum Grunde. So ſchnell er geſchehen, iſt er doch keine Übereilung. Nur ihre Ehre, Hermanns, Gabrielens Ehre hat die Eile nöthig gemacht. Eine entſcheidende Entdeckung hat nur entſchieden. Seine Untreue an ihr iſt, von der gegenüberſtehenden Seite betrachtet, ja Liebe nur, Liebe auch, möge ſie Treue ſein. Iſt ſie wie aus einem Traum erwacht, bedünkt es ihr doch auch, ſie ſei erſt in einen Traum verfallen, ſie träume; ihr träume. Sie kann nicht erwachen. Auch den Zurückgebliebenen iſt ähnlich zu Muth, oder vielmehr, aller Muth iſt ihnen dahin. Schon als Hermann Ordalien fortreiſen geſehen, ſo niedrig an der Erde ſie fortrollen, ſo geſchwind wie man in London die Todten im Galopp durch die wimmelnden Lebendigen fort nach ihrer Ruheſtätte fährt, da reißt es ihm am Herzen, Thränen überfallen ihn wie vom Himmel ſtrömender Regen. Das iſt kein Grab, keine Ruheſtätte, wo Ordalie hingeführt wird und ſeine Hermione. Das wäre ihr beſſer, ihm lieber um ihrer willen. Denn daß ſie ihn ſo fort lieben muß, verſteht ſich, wie ſeine Eigenliebe, ſein Selbſtbewußtſein ihm ſagt; denn ſo lange mit ſeinem Weibe vertraut, iſt ihr Bewußtſein, ihr unwandelbar gütiges liebevolles Bezeigen zu ſeinem Selbſtbewußtſein geworden. Die innere Welt des Herzens, des Geiſtes hat ſich ihm aufgethan, und er kann weite tiefe Blicke hineinthun, und thut ſie. Was er fühlt, iſt keine bloße Ahndung, es iſt Einſicht. Die Erde vor ihm erſcheint ihm als Waſſer, als großer, tiefer, ruhiger See, er erſtarrt ihm vor Augen, ſeine gekräuſelten Wellen gefrieren, der See bedeckt ſich mit dünnem, dünnem Eiſe, das kaum einen Knaben am Rande hält und trägt, aber er ſelbſt ſoll mit ſeiner Laſt über den See, das dünne Eis hinüber. Er muß. Denn er lebt noch. Und er ſeufzet. Denn er ſieht: Es giebt Handlungen, ja bloße Gedanken, welche Zuſtände beſchließen, Werke beendigen, feſtſtellen wie gepflanzte Fruchtbäume, die tragen werden, die ſelbſt ein Werk ſind, und den Menſchen im Leben begründen, begleiten, fördern werden. Dieſe ſind die ächten, rechten, räthlichen Werke des Menſchen. Andere aber, die viel öfter gethanen und zu erblickenden, nehmen ihm, machen ihn ärmer, drängen ihn zurück, bannen ihn feſt, daß er nicht weiter, nicht fröhlich weiter kann. Sie ſind Noth- und Hülfs- und Ergänzungsthaten, die ſeine ganze Zeit und Kraft in Anſpruch nehmen, ſelbſt die Zeit der Ruhe der Glücklichen: die Nacht. Und die Seele ſitzt bei ihrem Lämpchen wie Penelope, die mit eilender, bebender Hand das ganze ſchöne Gewebe auftrennt, das ſie den Tag, die Tage über mit Mühe und Sorge, Verdruß und Hoffnungsloſigkeit geſtickt — und alle Blumen deſſelben löſen ſich auf in Nichts, in zerſchnittene Fäden, in unbrauchbare Seide.

Aber in dem Thun der treuen Frau lag eine erhaltende, hinhaltende Hoffnung. Die edelſte glücklichſte Erfüllung war möglich. In dem unrechten

Thun des Menſchen aber liegt das Gefühl der Verfehlung, in der Hoffnungsloſigkeit die Reue. Ordalie war fort, nicht mehr ſein. Sie konnte jedes andern Mannes Weib, ſeiner Kinder Mutter werden. Doch keine rechte mehr; wenn der Menſch erſt überhaupt da wirklich gegenwärtig, wirklich ein Menſch iſt, wo er mit ganzem Gefühl, ganzem Willen und ganzer Seele iſt. Und wenn Mann oder Weib, ja der Menſch überhaupt, erſt da vollkommen wirkt, wo er in ſeinem Kreiſe als bewegende Kraft mit immer geſteigertem Werth immer ſich ſteigerndes, wachſendes, wieder neue Frucht tragendes Gute thut und jeden Abend nur glaubt, das Seine, das Unerläßlichſte gethan zu haben, ſo erſchien dem geſchiedenen wiedervermählten Hermann eine Scheidung als das unächteſte, unrechteſte, unräthlichſte Werk der Menſchen und ſeiner. Er ſtampfte mit dem Fuße. Und am Morgen mit Gabrielen im Garten wandelnd, ſahe er einen jungen ſchönen Fruchtbaum mit herrlicher Krone und ſeinen erſten Früchten die Nacht von einem Sturmwind entwurzelt auf dem herbſtlichen Raſen liegen, die Wespen nur nagten aus Naturdrang an den gelben Birnen, die neben den Stamm gefallen, und er vergoß Thränen über den ſchönen verwüſteten Baum, auch eine junge Mutter der mit ihr erſchlagenen lieblichen Kinder. Doch Gabriele ſtand in aller ihrer Schönheit, in alle ihrem Reiz vor ihm, und der entwurzelten Ordalie wunderlich an Geſtalt und Bildung gleich. Nichts ſchien ihm verloren, aber ſonderbarer Weiſe, wie Kinder ein blankes Goldſtück um ein anderes Goldſtück vertauſchen, auch nichts gewonnen, und doch ergriff er Gabrielen um den ſchlanken Leib, hob ſie und ſtellte ſie menſchlichſchön und liebetheuer und werth an die Stelle des ausgewurzelten Baumes. Und ſonderbar ſtand ſie ihm da auf der ſchwarzen lockern Erde.

Wie am Schnitt eines im Frühjahr abgeſägten Baumes der Saft ausquillt, ſo mußten in Hermanns gefühlvoller Seele alle jene Gedanken nachquellen. Er konnte ſich nicht freuen, wie die Kinder erſt, wenn ſie einen Schneemann machen, und dann erſt recht, wenn er einfällt. Sein unumgängliches Nachgefühl — von welchem die Natur alle zum erſtenmal und treu auf immer vermählten Gatten in himmelweiter Ferne erhält — ſollte aber ganz anders in Anſpruch genommen, es ſollte zur Flamme werden, wie wenn man auf glimmende Kohlen Schwefel legt.

Von Gabrielen nämlich war es begreiflich, daß ſie auf feſtem Boden noch ſchwankte, wie jemand, der auf dem Schiffe wie auf einem großen Waſſerſchuh auf dem wogenden Meere wandelnd, an's Land geſtiegen iſt. Die Sinne ſchwindelten ihr noch wie berauſcht vom Beſitz eines nicht mehr gehofften, aufgegebenen, aber unvergeßnen Gutes, freilich auf Koſten ihrer Schweſter erworben; aber der Schweſter ſchien ſein Verluſt nicht das Herz gekoſtet zu haben, da ſie ſo gedrängt, wie ſie wußte. In der That aber litt Gabriele ſeit dem Sturz mit dem Pferde bedeutend am Kopfe, was der Doctor für eine verhallende Erſchütterung ausgab; doch blieben die Schmerzen bedeutend, ja ſie ſteigerten ſich durch die letzten Erregungen. Vielleicht hatte der ſonſt die häuslichen Verhältniſſe überall ſchonende Arzt auch gemeint, daß es jetzt nicht mehr verletzen könne, wenn er Gabrielen verholen, wie immer noch anſtändig war, einen Wink gäbe, zu wie erfreulichen Hoffnungen ihre Kränklichkeit ſie berechtige. Gabriele war ſtarr ſitzen geblieben. Sie ſelbſt nun hatte eine Entdeckung gemacht, die ihr nun nicht mehr, als Stillverſprochenen mit dem treuloſen Ruſſen, die Sinne zu zerſtören drohte, das Herz zu brechen. Denn hatte ſie ja ihren Hermann von Kindheit an unausſprechlich geliebt, nur ſich, ihrer Liebe zu ihm war ſie einen Augenblick nicht treu geweſen, ſie hatte ihres Verräthers Verheirathung mit einer Andern geſegnet, als ſie Hermann wiedererblickt. Alles war darauf natürlich gekommen und nun hätte ſie ihren ſtill angebeteten Freund betrogen, und wie! Ihr Herz war wie zu Stein geworden, wie zu einem Stachel ihr Gehirn im verwüſteten Haupte! Ihre Liebe zu Hermann vor ihm wie zur falſchen Schlange in ihrer Bruſt. Es bedurfte nur noch einen äußern Anſtoß, ein Vorbild für ihren Sinn, in welchen Wahnſinn er ſich kleiden ſolle, und der Eindruck blieb nicht aus. Sie war auf demſelben Wege einſam durch die Wieſen gegangen, unbewußt gleichſam Ordalien nach, auf welchem ſie zum Freunde geflohn. Wie Ordalien geſchehen, begegnet Gabriele auch einer Frau von mittleren Jahren, die, wie ſie in Gedanken gegangen, plötzlich vor ihr ſteht. Da die Frau ſo kummervoll, ſo beklagenswerth blaß und zerſtört mit Angſt- und

Schmerz- zerriſſenen und durchwühlten Zügen ſie anſieht, muß ſie ſie fragen. Es iſt die Frau des Röhrmeiſters. Sie hat ihre Tochter verloren, die ſich über ihren Bräutigam zu Tode gegrämt, weil er eine Andere genommen und dann vor Reue darüber geſtorben ſei. „Ach, meine Tochter war aber doch glücklich,“ ſagte die alte Frau, „denn ſie ſahe noch ſelber verwelkend, den mit einer Andern verheiratheten Liebſten verwelken und vor ihr eingehen. Hier auf dem Fußſteige haben ſie ſich manchmal begegnet und ſind mit einander gegangen. Nun ſind ſie Beide hin und fort. Aber nun kommt erſt das Schlimmſte. Ich arbeite mit meinem Manne bei dem Waſſerbrunnen. Die Mittaghitze im Sommer war groß. Er legt ſich nicht ſchlafen, ich aber lege vor Kummer über die ſo mißlich verlorene Tochter mich in das Gras, in den Heuſchober auf der Wieſe. Mir träumt am Tage Ängſtliches, als kröche mir eine junge Schlange in den offenen Mund. Wie bezaubert kann ich nicht erwachen, ich will Hülfe ſchreien, ich kann nicht. Es iſt geſchehen. Vor Schreck ſpringe ich auf, es regt ſich mir luſtig in der Bruſt. Ich zerſtöre mit der Heugabel den Schober, ich ſehe ſechs junge

Schlangen, ich ſehe die alte Schlange, ich ſchreie, mein Mann kommt, er ſieht ſie, erſchlägt ſie, ich kann es nicht mehr, er kann mir die Schlange im Leib nicht erſchlagen, ich muß ſie behalten, ſie ernähren, ſie ſtillen wie ein Kind, und wenn ich ihr genug Milch gegeben, dann iſt ihr wohl, dann iſt ſie ſtill. Aber ich habe Tag und Nacht keine frohe Stunde mit dem armen verirrten Wurme im Leibe. Mit Angſt gehe ich zu Bett, ich ſchlafe mit Angſt und mit Angſt ſtehe ich auf. Und wenn wir armen Leute nur eine Kuh hätten! Nur eine Ziege! Aber mein Gott! doch das muß ich rühmen von den guten Menſchen, wo ich hinkomme mit meinem Kruge, da geben ſie mir die Milch ſelbſt den Kindern vom Munde weg, ja nach Sonnenuntergang, wo doch keine vorſichtige kluge Wirthin mehr Milch über die Schwelle gibt. Aber dafür ſprenge ich allemal die vorgeſchriebenen drei Tropfen ins Haus zum Segen und Dank. Den Winter muß ich die Schlange im Leibe ſchon noch behalten, ſagt der Herr Leibarzt, weil alles Ungeziefer zum Herbſt in Höhlen kriecht und nicht weicht, aber zum Frühjahr wird er mich davon erlöſen, ſo wahr er ein Doctor iſt. Und das iſt er ja!“

Gabriele ſchenkte ihr Geld zu einer Kuh, zu zwei Kühen, zu Winterfutter, Geld, den Arzt zu bezahlen, und eilte von ihr wie von einem entſtellenden Spiegel. Die Geſtalt, die Worte hatten entſetzlich, ſie hatten bildend auf ſie gewirkt. Ihre Angſt lag von dem Augenblick an ihr auch nur in der Bruſt; um Alles in der Welt aber hätte ſie ihren Mann, ihren Hermann nicht wiederſehen mögen. Sein Bild vor den Augen ſchon war ihr verhaßt, ſchrecklich, fürchterlich. So war auch ihr Selbſtempfinden, ihr Selbſtgefühl ihr zu einem fremden geworden, und hatte ſich mit leichter natürlicher Wendung auf den Mann geworfen, verſetzt und übergetragen, den ihre Liebe nun freilich am keuſcheſten ſcheute, deſſen liebevolles Antlitz ihr freilich das allerverletzendſte, unſeligſte geworden war. So ging ſie, ſo floh ſie für immer denn auch das Schloß, den Mann und den Gram, die Entehrung ſogar, wie ihre Schweſter Ordalie, und ging zu demſelben Freund in das Haus, durch welchen ſie traurige, troſtloſe Hülfe gefunden. In einem durchdringenden Augenblick durchdrang ſie auch eine Ahndung davon, warum wohl Ordalie ſo hinweggeſtürmt; aber beweinen konnte ſie nicht die ſchonende, edle, reine Seele. Sie hatte für ſich ja ſelbſt keine Thränen, ſie verlangte beim Eintritt vom Hofrath nicht Rath, ſie verlangte Milch für ihre Schlange in der Bruſt, und haſtig ſchlürfte ſie den ſtillenden Trank ein, wie ein Zaubermittel, und ihr ward wohler.

So war denn auch Gabriele fort.

Ihre Abweſenheit konnte nur bis zur Nacht ohne Betroffenſein, ohne verwunderte ſtille Nachforſchung bleiben. Wie damals kam der Hofrath und bekannte ſich als den Hehler, verkündigte das Unglück, woran er zu glauben ſchien, woran alle glaubten, bis Hermann mit dem Arzt zu der Unglücklichen hinauseilte, bis der beſtürzte Gatte ſeine beſtürzte Gattin umarmen wollte. Der denkende Arzt erkannte an ihrem Bezeigen eine andere Krankheit, einen zerrütteten Sinn, und ſo mußte es ſelbſt Hermann glauben, da ſie vor allen ihn allein von ſich ſtieß oder den Kopf in die Hände, in die Kiſſen verbarg. Es ſollte ihr Ader gelaſſen werden, aber der vorſichtige Arzt widerſtand. Er mußte Gründe angeben, und er glaubte ſie ganz geheim dem nunmehrigen Gemahl Gabrielens beſcheiden wohl anvertrauen zu dürfen, und that es mit Lächeln, mit Glückwunſch.

Hermann ſteht wie ein vom Blitz getroffenes Marmorbild. So weiß im Antlitz, ſelbſt ſeine Hände ſind marmorweiß und ſeine Lippen, die Augenlieder bedecken die Augen wie kleine Leichentücher. Er mag die Welt nicht mehr ſehen. Mit dem wieder rinnenden Blut kommt ſein Schmerz in Bewegung, mit dem Bewußtſeyn die Zunge. „Arme, arme Ordalie!“ ſpricht er laut. Und verſtummend denkt er dazu: Was haſt du gelitten! Du glaubſt, ich habe dich betrogen, und bin nur — ach nicht betrogen. Das kann die Liebe nicht — es wird ſich aufklären, ſich löſen! Oder geht wirklich die Rache, die Feindſchaft eines Weibes ſo weit, wie Gabriele gegen Ordalien gegangen? Aber er ſagt ſich beſchämend: Mit der Liebe ſpielt kein Weib. Nur ein Mann, ein Betrüger mit der Liebſten. — Und mit ſich einander zerreibenden geballten Fäuſten weiß er nicht, auf wen ſein Grimm ſoll fallen wie Blitz.

In dieſe Scene kann Niemand gefürchteter treten, als Ordaliens und Gabrielens Vater, der General, Graf Theodor. Für ſein altdeutſches, ritterliches, biederes Antlitz ſcheint die Generalsuniform eine abentheuerliche Verkleidung. Seine hohe kräftige Geſtalt, ſeine funkelnden Augen, ſein feſter Tritt, ſein Ernſt, kündigen einen ernſten Geſchäftsmann an, einen drohenden Richter. Er hat im Schloß nicht gefunden, er findet hier. Er will alſo bald Beſcheid. Seine liebe gehorſame Tochter hat ihm die Nacht ihrer Flucht geſchrieben, aber den Brief doch erſt am Morgen abſenden können, ſo daß der Vater zu ſpät kommen mußte oder ſollte. Jedoch er iſt da. Die Leidende hält er natürlich für Ordalien, er will ſie umarmen, ſie erkennt ihn, er erkennt ſie und tritt kalt von ihr zum Schwiegerſohn. Er bittet um ein Wort. Sie gehn auf des Wirthes Zimmer. Ohne Einleitung frägt der Vater, warum er ſein Kind verſtoßen, oder womit ſo weit gebracht, daß ſie abtreten wolle. Hermann nennt ſich den Gemahl ſeiner zweiten Tochter und verſichert ſogleich, daß er ſich auch von Gabrielen ſcheiden werde. Das befremdet den Vater denn doch. Während er ein Paar Piſtolen auslegt, zwei Säbel mit dem Daume prüft, hört er, hört er Alles. Selbſt immer wahr, zweifelt er an keinem Worte. „Aber,“ ſpricht er finſter, „erſt nachher waren Sie betrogen, Herr Sohn, vorher haben Sie betrogen. Das muß ausgefochten werden! Ich ſtelle mich für mein Kind!" Da ſtürzt Gabriele herein, die einen ſolchen Ausgang vermuthet hat, ſo bedrückt ſie iſt. Sie ergreift den einen Säbel, ſie giebt Hermann den andern. „Fechten kann ich wie Eine," ſpricht ſie. „Keine Schonung! ſie entehrt mich! Ich ſtelle mich für mich! Für.....", und ſie nennt einen hohen, großen Namen.

Die Männer lächeln weich. Der Vater nimmt ihr die Waffe. Man holt ſie fort. Man iſt in veränderter Stimmung, doch noch höchſt gereizt und reizbar. Und wie Löwe und Tiger mit einander reden würden, ſo ſprechen ſie darüber, was zu thun ſey. Der Vater fordert ſeiner Ehre wegen, daß Hermann Gabrielen nicht jetzt verſtoße, nicht jetzt ſich ſcheiden laſſe, und mühſelig, unwillig, gutmüthig geſteht er das zu. Aber ſpäter bedingt er. Dafür geſteht ihm der Vater Gabrielens ganzes Vermögen, ihr ganzes großes zu hoffendes Erbe zu, mit der Bedingung, daß er ſie anſtändig halte, ſo lange auch immer ihr Irrſinn währe. Die Taufe, der Name wird beſprochen. Sie entrüſten ſich aufs Neue, bis ein Gang mit den Säbeln entſcheiden muß, Wer von ihnen beiden den Frevel an Gabrielen züchtigen ſoll. Hermann fühlt ſich durch denſelben unglücklicher, und er ſiegt. Die Rache bleibt ihm. Noch bedingen ſie, daß Ordalie kein Wort von allem erfahren ſoll. Und mit verbundener Hand ſchwingt ſich der Vater aufs Pferd und ſprengt wieder fort in die Nacht.

In dieſem Sinne that man nun alles Weitere. Man berief Gabrielens Mutter Ida von Ordalien unter einem Vorwand. Niemand im Schloſſe, in der Stadt, in der Gegend wußte die deutliche Wahrheit. Man vermuthete, ahndete. Gabrielens Unglück gab man mit Recht die Röthe ſchuld, die auf der Stirn ihrer Mutter erſchien, wenn bloß ihr Name genannt ward, oder St. Petersburg. Alle fielen über ſie mit Worten, ja Schmähungen her, wenn Gabriele nicht ſichtbar war; aber ſobald ſie ſelbſt in ihrer majeſtätiſchen Schönheit erſchien, ſchwiegen alle betroffen, ja demüthig, die eiſernſten Seelen ſelber bedauernd; aber alle waren bezaubert bis ſie fort war! Da ſprach wohl der vernünftige, ſchonende Hofrath, der ſich Alles gern ſelbſt erklärte, zum Freund Arzt: „Ich weiß nicht, manche Fehler ſtehen einem Häßlichen ſchlecht, abſcheulich, unnatürlich, ſogar einem ſo gewöhnlich Ausſehenden ſcheinen ſie nicht zuzukommen, ihn lächerlich zu machen, und Den, der ſie mit ihm begeht — ich meine die Fehler der Liebe. Aber es giebt einen geheimen Zug im Menſchen, der ſie dem Schönen erlauben möchte, aus Schwäche ſie an ihm natürlich, aus Selbſtwunſch ſogar löblich findet, weil ihm der Schöne in ſeiner Schönheit untadlig erſcheint. Aber, Doctor, du ſiehſt, das iſt ein grober Irrthum; denn der Schönſte, die Schönſte wird und macht eben ſo unglücklich wie der Häßlichſte, und nur noch weit unglücklicher! Wer Fehler leicht begehen kann, der ſollte ſie am ernſteſten vermeiden.“

Hermann wußte den Namen, den hohen Rang und Stand ſeines Feindes, ſeinen Aufenthaltsort. Er legte ein Teſtament nieder, er nahm von den Freunden, von Gabrielen Abſchied, als ſie ſchlief. Ihr himmliſches, jetzt ruhevolles Geſicht forderte ſeine Thränen. Es mochte ihn in demſelben Bett an Odalien erinnern, ſo trieb es ihn zu dem Gange; er mochte es für die ſchöne Maske der armen Gabriele halten, für die ſichtbare, reine, untadlige Blume oder Blüthe ihrer Seele, ſo zog es ihn an und ſcheuchte ihn fort zu dem Ganze. Der Reiſewagen wiegte ihn nach der nicht fernen Hauptſtadt. Er fährt grade vor den Palaſt. Er läßt ſeinen Namen nennen. Er wird nicht angenommen. Er kehrt ein. Er ſchickt in Zwiſchentagen Karten, Billets, Briefe, Ausforderungen. Der große Herr ſcheint taub und todt. Er thut den erfolgreichſten Schritt, ungern, mit höchſtem Bedauern; aber er thut ihn, denn der General fragt in einem Briefe nach dem gelobten Reſultat, um es loben zu können. Hermann alſo läßt ſich der unſchuldigen, unbefangenen, jungen, reizenden, glücklichen Frau ſeines Feindes melden. Sie nimmt ihn an, liebreich, engelmild auf. Er ſieht zur Erde. Er erzählt ihr in die noch neugierige Seele, als erſte Worte, ihres Gemahls Bezeigen. Er küßt ihrem ſtillen Bilde die Hand. Er verläßt ein Marmorbild. Er legt ihr noch einen offenen Brief an ſie mit dem kurzen ſtarken Inhalt auf ihr Tiſchchen von ſchwarzem Eiſenholz, dem Thelimuholz aus China, damit ihr Gemahl wiſſe und ſehe, ſeine Gemahlin wiſſe um ihn. Er geht die weißen Marmorſtufen auf dem ſchmalen perſiſchen Teppich hinab. Ein Diener ruft ihn zurück. Jetzt iſt der

Herr im Zimmer ſeiner Gemahlin. Hermann ſieht nicht ohne Verdruß den ſchönſten, feinſten Mann von der Welt, der ihm verbindlich dankend, ſein feines Ehrgefühl lobend, den geforderten Gang auf der Brücke am Aarfall zuſagt, leicht, wie einem ſchönen Kinde ein Almoſen. Im Weggehen glaubt er leiſes Lachen und leiſes Weinen zu hören. Er reiſet nach Hasli im Grund, das trauliche Dörfchen. Dann die Straße nach dem Grimſel höher hinauf, zwiſchen Felſen der Aver entgegen, bis Gutennen zum Handeckfall. In der einſamen Handeckhütte raſtet er bis zur zugeſagten Stunde. Er ſieht lächelnd die Spielereien, welche der Mann aus Gemshorn und Holz ſchnitzt und dreht; von der Frau kauft er Milch und trinkt ſie mit Seufzen, um die nagende Schlange in ſeiner Bruſt zu ſtillen. Die Zeit kommt. Er weiß nicht, von wo ſein Gegner kommen wird. Den Kammerdiener hat er nicht mit, denn Einer von Beiden ſoll hier verſchallen. So geht er des Nachts zum Aarfall, wo über die Aar und über den Nebenfluß ganz nahe am Waſſerſturz die Brücke gebaut iſt, von welcher der Doppelfall bequem zu ſchauen iſt. Er ſetzt ſich auf die Brücke. Umher ſchauerliche Stille, ungeheure Felſenwände, himmelhohe weiße Firnen im Mondglanz, Rieſentannen mit ſchaurigem Dunkel und Dämmer, und zwei Ströme ſtürzen über einander weg mit raſender Kraft und furchtbarer Haſt in den unergründeten Schlund. Ungeduldig ſteht er auf, der Mond vom hohen Himmel macht ihn ſichtbar. Da fällt ein Schuß. Er horcht auf; er denkt es iſt ein Zeichen, das ihm gilt; er iſt froh. Er antwortet mit einem Schuß. Und als ob es das Echo deſſelben wäre, fallen drei Schüſſe, zwei in den Mantel, der dritte nimmt ihm den Hut. Er weiß nicht, ob er verwundet iſt, ob er blutet, denn er fühlt ingrimmig den Verrath, vielleicht für das unglücklich gemachte Weib; er hat die drei Blitze der abgefeuerten Gewehre geſehen und wirft ſich auf die Erde, als ſey er erſchoſſen. Er hört ein Gelächter. Dann hört er Tritte von Kommenden, gewiß um ihn ſpurlos hinunter zu ſtoßen. Der Mond verbirgt ſich wie beſtellt. Leiſe kriecht er von der Brücke hinter die Felſen. Vier Männer, ſo unterſcheidet er an Tritten und Stimmen, kommen auf die Brücke; ſie ſuchen. Sie finden nicht, ſie zweifeln nicht, daß er im Fallen hinunter geſtürzt ſey, und ſchleudern mit einem ruſſiſchen Witzwort den Hut ihm nach. Sie lachen, ſie reden heimlich, ſie verſchwinden. Am Morgen hört Hermann in der Hütte, die Männer wären fortgereiſet. Er trinkt wieder Milch, und droht der Morgenſonne zu gegen Oſten mit Grimme von Millionen. Er fühlt keine Miſſion nachzureiſen. Auch muß er bleiben. Er iſt getroffen.

Was ſich darauf im Herbſt, was ſich im Winter begeben, leſen wir in einem um Oſtern geſchriebenen Briefe, mit ſchonender Rückſicht auf das Vergangene, mit ſtiller Vorausſicht aus redlichſter Geſinnung vorgetragen.

Der Freund an Ordalien.

„Ich bin krank geweſen, und ihr habt mich nicht beſucht; ich bin fern geweſen und ihr habt mir nicht geſchrieben, werden meine Gnädigſte denken. Den Wein aber, der ſich lagern ſoll, den läßt der Winzer gern ungeſtört liegen; und der Moſt, der gährt, läßt ſich nicht zureden, nicht abreden, durch ſich allein klarer Wein zu werden. Was Excellenz wünſchten, habe ich gethan, denn

Worte galten nicht mehr, ſelbſt jene nicht, die mir gnädigſte Gräſin ungnädig zurückſchoben:

Wen von dem Schickſal Unglück trifft, der duld' es!
Wem von den Menſchen Unrecht widerfährt,
Vergeb' es auch, ſo ſchwer es ſey, vergeb' er's,
Als ſichre, edle Hülfe. Denn der Kampf
Dagegen heißt wohl edel, doch er iſt
Vergeblich, als unmöglich, ſo wie gegen
Den geſtern abgeſchoßnen Pfeil, und macht
Erſt wirklich elend, Dulder gleich dem Thäter;
Nur gegen Unrecht, das er ſelber thut
Und möchte, kämpfe lebenslang der Menſch!

Nach dieſen Worten darf ich wohl erzählen, daß Ihre Frau Gräſin Schweſter ſich nicht in anderer Menſchen Welt befindet, ſondern in ihrer eigenen, dabei leiblich ſo geſund, roth und ſchön ausſieht wie jemals, obſchon wir an verfloſſenem Chriſttag ein kleines, liebes, unſchuldiges Söhnchen nach dem Hofprediger, mir und dem abweſenden Gemahl Paul Conſtantin Hermann in einer ſehr einfachen Taufe genannt haben, die den Namen Angſttaufe rechtfertigt. An einer Flaſche Wein hatten wir alle genug, und es blieben noch acht Gläſer übrig. Denn unſer Freund Hermann, der kurz nach einem Beſuch, den ihm Ihr Herr Vater der General in ſeiner Uniform nebſt Zubehör abgeſtattet, in die Schweiz gereiſet war, iſt dort von Räubern mörderiſch angefallen und verwundet worden, ſo daß er nach langem Lager in der Handeckhütte noch jetzt in der Hauptſtadt die Herſtellung betreibt. Unbedenklich darf ich ſagen, daß ein Geheimniß dieſen Vorgängen zu Grunde liegt, das wir Andern vergebens zu durchdringen ſuchen. Es wird Sie aber zufrieden ſtellen, daß Er die Ausſchmückung des neuen Schloſſes unterſagt, und mit Zurücknahme des Tadels, den er meinem beſcheidenen Hauſe angedeihen laſſen, mir folgendes ziemlich Unglückliche ſchreibt: „„Wer an die Welt denkt, der lebt nicht; wer ſchon herumgeht, die Sterne und die Blumen zählen, wem ſchon Frühling und Herbſt einen Unterſchied machen, der iſt in dieſem großen Hauſe nicht zu Hauſe, wie ein Kind im Vaterhauſe, nur noch zu Haus inne. Wer lebt und glücklich iſt, vergißt die Räume um ſich, und ein gemaltes, tapezirtes, parquetirtes, wohlbeſetztes Zimmer, wo man Einzelnes und Ganzes anders empfände, als bloß freundliche Umgebung, das wäre ſchlechter als die Wohnung des Tagelöhners, der vor Müdigkeit an ſein grobes Bett nicht denkt, vor Durſt nicht weiß, daß er Waſſer trinkt, und Gott dafür dankt. Es iſt eins der betrübendſten Zeichen der jetzigen unglücklichen, hoffnungsloſen und darum im Geiſte gezwungen müßigen, auch wohl leeren Menſchen, kurz ein Beweis der innern Unzulänglichkeit, daß ſie ſo viel, ſo viel zu viel auf Äußerlichkeiten halten, Alles daran ſetzen, und vergebens! Die fröhlichſten Tänzer ſind die Kinder im Dorfe, die baarfuß auf bloßer Erde tanzen. Die Glücklichſten ſind die, welche gar denken, daß ſie ein Haus haben, einen Rock auf dem Leibe. Denn ſie leben! Der glücklichſte Mann iſt der, welcher gar bedenkt, und durch etwas Einzelnes inne wird, daß er eine Frau hat. Und welche Frau den Mann merkt, die iſt ſchon verloren. Und die ſich merkt, die iſt elend.““ Excellenz werden über dieſe Worte weinen, aber das wäre mir lieb, weil es edel iſt und Treue beweiſt. — Wollen Sie nun nicht weinen? frage ich lächelnd. Wie ſich ein Anlaß zu neuer Freude hervorthut, will ich ſie nicht verſchmerzen; denn mir iſt kein Schweigen auferlegt, und die Wahrheit zu ſagen läßt ſich kein Menſchenfreund verbieten, ſonſt wäre er keiner. Indeſſen eine Kleinigkeit: ich lade Ew. Gnaden auf meine in aller Art beſcheidenſte Hochzeit. Sie wiſſen, und Sie wiſſen allein, ich wollte nicht wiederkehren, auf meiner Reiſe mich irgendwo verlieren. Da ſah ich in Syrien vor einer wüſten Stadt ein Begräbniß. Ehe die Mutter noch in das Grab geſenkt iſt, ſchießt ein Blitz vom Himmel und erſchlägt den Bräutigam ihrer Tochter. Da hatte ich die Vorwelt vergeſſen. Mir ward die Natur umher, die neueſte, ewige, ewig gleiche lebendig. Sie war. Ich lebte. Ich beſchloß ein Weib zu nehmen, und ven dem Grabe kehrte ich um. Ich will aber nur ein Weib mit der einzigen Bedingung, daß ſie in der Welt ſey, und recht lange darin zu bleiben verheiße, alſo bloß geſund und jung. Ich will nicht die Geographie heirathen, nicht die Geſchichte, das Pianoforte, den Stickrahmen, ja die franzöſiſche Karte und Zunge, oder was ſonſt jetzt ein Weib heißt, Kiſten und Kaſten; ich will bloß ein reines Gefäß der Gegenwart, voll uralter Kindlichkeit, Liebe und Glauben, nur ohngefähr ſo dumm — wie die Natur iſt, und ſo häßlich wie der Tag, nur ſo inhaltlos wie die menſchliche Seele, nur ſo unerquicklich wie ein jungfräuliches Herz, und ſo todt wie das volle Leben. So werden Excellenz meine arme Pächterstochter finden, die ſo an mich glaubt — und der Glaube der Frau an den Mann iſt der Grundſtein zur Ehe —, daß ſie mich geſtern, ſehr niedlich angezogen, ſehr lieblich zaghaft fragte: ob ſie ſolle Herrn Hofprediger Paul heirathen? Das erſchütterte mich, und aus vielfachen Gründen. Und ſie glaubte mir, daß ſie mein ſeyn ſolle. So ſoll es mich denn recht ſtärken, durch und durch läutern und am geworfenen Anker befeſtigen, wenn Excellenz geruhen, auf unſerer Hochzeit am Auferſtehungstage ein ſogenanntes Butterbrot mit uns zu eſſen. Bei unſerem lieben Grafen Carl hat es mir auch ſehr wohl geſchmeckt. Der arme ſchöne junge Mann ging in der Furcht nun bald blind zu werden, wie ſeine Braut Eſtrella, von Morgen bis zum Abend, ja oft auch die Nacht umher, und lernte ſich geſchwind noch die Natur auswendig, das ſchöne Machen des Tages, die Roſenſtreifen, die vom Schiffbruch der Nacht übrig geblieben ſich über das neue Morgenland, die bräunlichen Berge wie Schleier dehnen, und ruhend, und wie am Himmel begraben, lebendige Zeugen und Zierden einer neuen lebendigen Welt ſind; ſo lernte er einzelne Blumen, ganze Wieſen, Quellen, ganze Bäche, den Fluß und die Felſen, Häuſer und Kinder, Mütter und Gräber, den Mond und ſein Glänzen, die Milchſtraße und Geſtirne, ja ſelbſt ſeine ſchöne Braut auswendig. Er ſahe ſie lange an, dann ſchloß er die Augen, und ſuchte ſie in der Finſterniß ſich farbig und rund hervorzuzaubern; was ihm noch fehlte, das ſah er einzeln wieder genau an, ſchloß wieder die Augen, und ſo trug er die Schätze des Lichts wie eine Biene in eine Bäute, wie der Hamſter goldene Ähren in ſeine Höhle, bunte Blumen zum Lager in ſeine finſtre Winterhöhle. So wollte er auch noch den Traualtar, die Kerzen, alle Hochzeitsgäſte noch hinunterſchleppen und eilte. Auch Er will nur eine Frau, und ſagte mir, vielleicht zur Beſchönigung ſeiner ſchönen Blinden: „Es iſt ein Geheimniß, wie der Vater im Teſtament ſagt, das Jeder nur das unter und an einer Sache hat, was er ganz geheim darunter begehrt. Das iſt immer wohl zu bedenken, denn es iſt meiſt ſchwer zu büßen. In der Ehe hat Jeder, wenigſtens die erſten Jahre lang, an ſeiner Frau blos das, was er eigentlich an ihr hat haben wollen, als er geheirathet. Und ſo hat Dieſer ein Schloß an der Frau, Jener Güter, ein Dritter Geld, ein Vierter Orden, kurz, was er im Grunde des Herzens gewünſcht, aber nicht ein Weib, was die Hauptſache iſt beim Weibernehmen, und die Frau keinen Mann, was die Hauptſache iſt beim Männernehmen, und es koſtet der armen Frau, die wie eine verwechſelte Prinzeſſin ihm vor Augen im Hauſe wandelt und ſchaltet, oft Jahre und Mühe, auch in der Vorſtellung des ſolchen einſeitigen Mannes ihm mit der reichen, alle Farben ſpielenden Krone ſich darzuſtellen, und das zu werden, ja nur zu ſcheinen, was ſie doch längſt war und immer allein nur ſeyn ſollte, ein Weib, eine Mutter! Und welche Irrungen! welche Täuſchungen! welche Mißverſtändniſſe und Miſſethaten, bis zu der äußerſten, ſey es geſprochen, der Eheſcheidung, kommen tauſendfältig aus dem Mangel des Verlangens: ein Weib zu haben, eine Mutter ſeiner Kinder im vollen, reichen, unausſprechlich glücklichen Sinne des Wortes, in allen Bezügen auf Mit- und Nachwelt, auf Leben und Tod! Über das Eine erſtaune ich fortwährend: O wie wenig verlangen doch die meiſten Menſchen! Und o wie wenig haben ſie dann! Wie niedrig ſchlagen ſie Himmel und Erde und Götter und Göttinnen an, wie niedrig ſich!“

Für ſolche redliche Geſinnungen belohnt ihn der Himmel auf der That. Am Polterabend kommen Eſtrella's Vater und Mutter und bringen ihm als Hochzeitgeſchenk ein unermeßlich Vermögen, das ihnen der Tod des Königs von Spanien wiedergegeben und flott gemacht. Carl bedarf es in Anderer Augen; denn über der Prüfung ſeines Herzens und ſeinem zarten Werben hat er die ihm vergönnte Friſt verſäumt, ſein Erbe verloren, zum Beſten für ſeinen Halbbruder Hermann zwar und für das Prytaneum. Nach meiner Hochzeit überlaſſe ich dem jungen Paare mein ihm liebgewordenes, Eſtrellen im Finſtern bekanntes, gewohntes Haus. Denn ſie hat gar kein Haus, ſie bewohnt, ſie empfindet keins, und ich werde Vorſteher jener glücklich gedachten Anſtalt, und unſer Hermann iſt reich, ſehr reich, wenn er nicht ſehr arm wäre für lange noch, wenn nicht für immer. Daher iſt nun dieſer Brief mein Scheidebrief von Excellenz, wenn Sie nicht kämen; aber wir bitten, Alles bittet, ſelder der arme verwaiſte kleine Graf Hermann. Er iſt ſehr ſchön geworden, wenn auch bläſſer, und ſeine Augen ſind größer, weil ſeine Wangen hagerer ſind, denn er iſt immer ſo traurig. Als ich zu ihm von ſeiner Mutter ſprach und ſagte, die Mutter wird kommen, da fiel er vom Stuhle, als ſtände ſie ſchon vor der Thür, und vor Freuden hatte er Leib und Glieder vergeſſen, als ſei er ein Engel, der ohne Weiteres gleich hinſchweben könne, wohin er wolle. Dann erzählte er mir, daß die Mutter des Nachts immer zu ihm komme, wie die verkränzte, im Bade getödtete Mutter zu ihrem Kinde in der Wiege, ihn herze und küſſe, und dieſe Nacht ihm ſingend geſagt habe: Was macht mein Kind, was macht mein Reh? Nun komm' ich noch einmal und dann nimmermehr. Er ſpricht aus einem Mährchen, wenn es Ew. Gnaden nicht wahr machen wollen; ſo wie ich ſelber am heiligen Chriſtabend die Beſcherung ihm wahr gemacht, auf welche der frohe Knabe und ich bis in die völlige Finſterniß gewartet. Und als Bote von ſeiner Mutter kam ich. Da fiel er dem Pferde von ihr um den Hals, und die ſo eigen duftenden Spielſachen rochen ihm koſtbar zugleich nach dem Chriſtkind und nach der

Mutter. Die großen Thränen in den großen Augen hätte ſie ſehen ſollen, und wegküſſen mögen. Ich erbarmte mich aber und that auch das. Von dem großen Nürnberger Pfefferkuchen aß er dann immer nur zu jedem Schlafengehn eine Krume, nahm ſeine Schreibbücher, ſeine gezeichneten Blumen, ſein Liederbuch mit in das kleine Bett, damit die Mutter ſähe, wie viel er ſchon könne, und ſich freue, wenn ſie die Nacht ihn beſuche. An ſeinem Geburtstag bekam er das Mutterweh, und war uns mit ſeinem Täſchchen und Stöckchen auf und davon gewandert. Und wie weh that es mir, ihm auf der Straße zur Mutter nachzueilen, den im Gebüſch ſich verbergenden kleinen Wandersmann hervorzuziehen, ihn zu ergreifen, ſo ſehr er auch bat, und zurückzuführen. Er fiel vor mir auf die Knie. Ich dächte, das müßten Sie im Geiſt aus der Ferne geſehen haben. Mir ſchütterte die Erde weit hin davon, oder hatte ich nur ein Kniebeben. Beigehender Neujahrswunſch war ſeine erſte Schrift, die er bedauernswürdig ſchnell gelernt, um der Mutter ſein kleines Herz auszuſchütten, der arme liebe Strohwaiſenknabe. Wie uns ſeine Großmutter Ida erzählt, hat der Hund ihres Jägers, gleich bei dem Ausſteigen mit Ihnen, das Reh am Halſe gefaßt und erwürgt, und es ſteht nun bei Hermione im Zimmer, das mißlich umgekommene Brüderchen, und ſieht ſie mit ſchwarzkorallenen Augen an. Dafür ſende ich dem lieben Kinde ſeines Bruders Bild, welches derſelbe Maler gleichſam mit Ölfarben ſprechend gemalt, welcher Hermanns und Gabrielens Bildniß ſtatutenmäßig für die Capelle im abgedankten Schloſſe geliefert. Das Künftige mag die Zukunft lehren. Hier wird es wieder Frühling, erſter, rührendſter. Wenn ich den Crocus, die Veilchen, die Hyazinthen, die grünen Hecken am Morgen ſehe, ſo iſt mir, als wenn tauſend Geiſter unter der Erde ſäßen, wie unter einem perſiſchen Webſtuhl, woran ein kindguter Meiſter einen neuen großen Teppich über den Tiſch ſeiner tauſend Kinder wirkt — und am Tage ſchliefen ſie und ruhten! Die braunen glänzenden Knospen an den Pappeln in dem reinen Blau, ich weiß nicht, wer ſie macht. Auch der Kukuk ruft, und ich weiß nicht, was er ruft.“ —

Des kleinen Hermanns Bild ward aufgerollt, und es erregte der Mutter, erregte der Schweſter ſüße, unwiderſtehliche Sehnſucht. Die meiſte jedoch erſt der Brief, den die Mutter nicht leſen, aus Hermionens Munde kaum aushören konnte. Den Vorwand, die Reiſe zur Hochzeit, hatte der Freund dem Herzen gegeben. Der Vater war nicht da, ſo wollten ſie nur den kleinen Hermann ſehen, ſprechen, tröſten, beſchenken, vielleicht entführen oder vom Vater ſich borgen, wie ein irdiſches fremdes Gut, nur ſo lang er nicht da war, ihn nicht vermißte. Hermione wollte zum Pfande da bleiben, und die Mutter erhob, ihr Herz durchſchauend, mit leiſer Drohung und wehmüthigem Blick den Finger gegen ſie auf. Aber ſie ließ die Hand in den Schooß fallen, denn aus dem Spiegel drohte ihr ſelbſt ihr eignes Bild. Hermione wollte nur des Vaters Bildniß ſehen; das war doch das Wenigſte, was ein Kind als alle Güte und Wohlthat, als alle Pflege und Lehre vom Vater begehren mochte. Jetzt immer bei der Mutter, hatte ſie unglaublich gewonnen. Sie war klein für ihre Jahre, aber geniengleich faßte ſie, ſtill einem Geſchäft, einer Arbeit zuſehend, die künſtlichſte ſchnell. Als ob

Alles nur in der Welt wäre, um Andern damit Freude zu machen, ſchenkte ſie ſelber werthere Sachen an Kinder weg, denn nie konnte ihr etwas fehlen, nie im Leben mangeln, ſie hatte an ihrer hingebenden Güte genug, und die Mutter fürchtete, wie ſonſt ſchon der Vater, für dieſes gute Herz, wenn ſie zur Jungfrau herangereift, und die Himmelsmacht auch ſie ergriff. Möge ein Gott ſie ſicher geleiten, möge er das Gebild edel und gut ſein laſſen, dem ſie ſich zu eigen fühlte. Denn in ihrer Liebe zum Bruder lag nur eine andere, wie im grünlichen Eie die Nachtigal. Das Kind war wie verwandelt, als ſie den Bruder wiederſehen ſollte, und was nur irgend zu erlangen, mitzunehmen, zu ſchenken war, das raffte ſie zuſammen, als wäre ſie ſelbſt nicht das Theuerſte, Beſte, und einzig allein ſchon genug. Ordalie beſah das lieblich geputzte Mädchen im Spiegel, als ſie ſo eben in den Wagen ſteigen wollten, ſie beſahe ſich ſelbſt, ob Jemand ihr die kummervollen Nächte, die Leiden der Einſamkeit anſehen, ob er ſie noch ſo ſchön und ſo jung, oder anders, ſchöner finden möchte. Doch ſie lächelte. Denn das Herz, ja das Unglück macht den Schönſten erſt ſchön, es gießt ihn erſt gleichſam mit Seele voll, wie einen kryſtallenen Becher mit Nektar und klarem Waſſer aus Lethe gemiſcht; die Seele iſt durch das Antlitz in keuſcher rührender Nacktheit zu ſehen, als ſähe das Auge in einen goldnen, blühenden, duftigen Kelch der Königin der Nacht, und alle geheimen Wunder, alle reizenden Zauber liegen in den Staubfäden, dem zarten Gewebe, offen und ſichtbar da. Als Ordalie fortgezogen, waren ihre Augen nicht feucht geworden; als ſie wieder den Thurm ihres Schloſſes, das Grab in der Luft, die Fenſter ihres Zimmers, die Bäume, den Fluß und die Brücke gewahrte, da weinte ſie nach und voraus. Man konnte durch den Garten um die Stadt, wieder auf die Straße gelangend, nach des Hofraths Hauſe fahren. Sie nahm ſich die Freiheit faſt ängſtlich. Sie hielt an der Brücke, ſie belud ſich und Hermione mit den Geſchenken. Vor dem Gartenthor ſollte ſie der Wagen erwarten, nicht lange, nur ein Viertelſtündchen. Wie ein ihr feindlich gewordener Magnetberg hielt ſie das Schloß zurück, ſie wollte es nicht betreten. Nur ihr Knabe ſollte hervorkommen, und faſt weinend rief ſie auf der Brücke nicht fern vom Altan, wo er wohnte, wieder den lange im Herzen verſchwiegenen Namen: „Hermann! Hermann!“ Und mit Herzſchlägen ſetzte ſie hinzu: „Die Mutter ruft!“ Und Hermione rief: „mein Bruder, mein Hermann, ich rufe! Ich, Hermione, deine Schweſter.“ Es blieb ſtill. Der Knabe war drin, aber ſo hatte es oft ihn gerufen. Sie gingen näher. Es war Feierabend. Die Arbeitsleute hatten große Vaſen mit eingepflanzten Blumen zur Seite der Brücke geſtellt, um morgen wieder den breiten Altan damit, wie alljährig, zu ſchmücken. Von einer Marmorplatte am Rande der Brücke, worauf künftig Marmorwürfel mit Marmorbildern zu ſtehen kommen ſollten, hatten ſie ſchon Bretter hinübergeſchoben bis auf den Rand des Balkons, und die Stützen zu denſelben lagen ſchon drunten zwiſchen Altan und Brücke bei zugehauenen Steinen und Platten am Rande des Fluſſes. Wie ſchon früher einmal, wollte Ordalie auf den Brettern hinüber gehn. Aber Hermione getraut ſich nicht. Sie ſteht auf der Brücke mit der Mutter und Beide lachen ſich ſchon freudig an. Sie rufen. Da erſcheint ein Engelsköpfchen in der geöffneten Glasthür. Es iſt Hermann. Er ſieht unbewegt auf die Mutter, die Schweſter; ſein ſtilles Geſicht wird feuerroth, die großen Augen, noch größer geöffnet, vergehn ihm im Herſehen; am Lächeln der Mutter und Schweſter zündet ſich auf ſeinem Geſicht ein Lächeln an, eine Gnüge der Wonne, ein Flammen der Liebe, das ihn zum Engel verklärt. Jetzt plötzlich durchzuckt von Verlangen, ſchon drüben mit Leib und Seele, und Leib und Leben vergeſſend, will er in ihre Arme ſchweben, die ſie ihm noch mehr vor Überraſchung als vor Erwarten entgegen ſtrecken. Er läuft. Er verfehlt nicht die ſchwankenden Breter, aber nur erſt ſo verloren gelegt, ſtürzt das Eine, das ihn trägt, hinunter, der Knabe mit, und im Sturze erſt ruft er vor Freuden: „Mutter! Mutter!“ Die Mutter hat die Augen geſchloſſen, die Hände wie zum Ergreifen und doch auch vor Schrecken nur kurz ausgeſtreckt. Der Knabe iſt unten ſtill. Er ſchreit nicht, er klagt nicht, er liegt auf dem Rücken über die Kante einer Platte hingelegt, wie ein Kleid. Die Mutter ringt die Hände hinabwärts. Er bleibt ſo. Sie fliegt wie ein Geiſt auf der Brücke nach unten, an's Ufer; ohne ihre Kleider aufzuheben, durchwatet ſie raſch den Fluß bis über die Kniee im Waſſer, ſie ſtößt an einen Stein, ſie fällt, ſie taucht triefend hervor, ſie iſt am jenſeitigen Ufer, ſie ergreift ihr Kind, ſie trägt es fort, ſie weiß mit Entſetzen, was ſie trägt, ihr todtes Kind; ſie bringt es blaß wie der Tod in das Schloß, ihre Zähne klappern, ihr Mund bebt, ihre ganze Geſtalt; ſie legt das Kind auf den Teppich, ſie kann es nicht länger halten, nicht heben, und wirft ſich auf das holde Gebild, bedeckt ſeinen Mund mit Küſſen, drückt ſeine Bruſt, ſein Haupt an ihre Bruſt, weicht zurück von ihm, daß ſeine Augen, ſeine entfliehende Seele im letzten Scheiden noch ſie, die Mutter ſehen, die Mutter nicht vergeſſen ſollen. Hermione hat zu ihrer Seite, wie ein verkleinertes Bild, das Alles auch, das Alles abwechſelnd mit ihr gethan. Endlich laſſen ſie ihn ruhen, und die Mutter drückt nun die einzige Tochter, die Tochter die Mutter an ſich. So ſitzen ſie ſtumm, reglos ruhig, wie eingeſchlafen. So findet ſie der Erzieher. Er frägt nicht. Er ſieht. Er ſchickt nach dem Arzt. Er führt die Mutter fort, die geduldig folgt. So ſieht ſie ſich wieder in ihrem alten Zimmer. Hermione bleibt bei dem Bruder. Man gönnt das ihr. Jeden Schein der Hoffnung ihn wieder zu erwecken bringt ſie der Mutter, bis ſie zuletzt ganz langſam kommt und auf die leiſe Frage der Mutter ganz leiſe ſpricht: „Sie haben ihm die Augen zugedrückt!“

Darauf verſtummen Beide. Es iſt lange ſchon dunkel, kein Licht wird angezündet, die Sterne ſollen die tröſtlichen Lichter ſeyn. Sie wollen einander nicht ſehen und halten doch einander an den Händen. So endlich ſchlafen ſie ein. Die Mutter hat geglaubt, einer armen Mutter, wie ihr, werde kein Menſch verargen, dieſe Nacht bei ihrem unglücklichen Kinde in einem Hauſe zu bleiben. Am Morgen findet ſie nöthig den kleinen Todten ſelbſt zu beſchicken, zu kleiden, denn keine andere Mutter, kein Vater iſt da. Der Freund hat dieſe Nacht ſein Hochzeitfeſt gefeiert; und ſie ſeufzet über alle Männer, ſchilt alle untreu, große Kinder, die, keines ächten Weibes werth, neben und bei ihnen tauſend kleine nichtige Dinge betreiben, der Arme nöthige, der Reiche unnöthige, wenn auch männliche, wenn ſelbſt das Beſte, einen weiten, wo möglich unerfüllbaren Plan befolgt, dieſem Weib und Kinder und Glück und Leben opfert, um vor der Welt nur ein Mann zu heißen. Sich fühlt ſie beſſer, treu, gut, liebend, weinend. Sie hat keine Furcht mehr zu bleiben, ſie ſieht, ſie fühlt, daß die heiligen Pflichten des Menſchen wie göttliche Geiſter durch alle Zuſtände, alle verworrenen Thaten und grauſen Geſchicke, frei, unverkümmert, unverdächtig, ja glücklich, heilbringend und preiſenswerth hindurch gehen ſollen, wie Sonnenſtrahlen durch Nebel. Die Schweſter wacht am Tage bei dem Bruder; am Abend träumt ihr, er rede mit ihr, wie das verwandelte Reh; ſie erwacht über ihre Stimme, ſie kommt zur Mutter geſchlichen, und hilft ihr an den Kleidern für den Liebling in den Sarg; kleine Kleider, ſchöne traurige Kleider, welche die Mutter hinhält und laut beweint. Der Freund kommt und beſucht ſie; aber wiſſend, daß kein Sterblicher Schmerzen unſterblicher Liebe heilt, noch ſie heilen ſollte, wenn er auch könnte, iſt er blos mit reger Seele, aber mit kaum geregtem Leibe bei ihr gegenwärtig. Er weiß, daß das genug iſt; denn er denkt: Die Erde, ja jedes Haus will empfunden ſeyn! Wie Alles aus einem Gefühl daſteht, dort der Rahmen, das Waſſer, ſelber der Stuhl mit den Kleidern, ſo iſt nur der ein wahrer Gehülfe im Leben, der wieder den Geiſt, das Herz in ſich aufzuwecken ſucht und ſich mit ihm beſpricht, aus welchem ein Mann das Weib genommen, warum ſie das Haus gebaut, warum er den Baum dahin gepflanzt. Wer das kann und thut, der iſt gleich zu Hauſe im Hauſe, der erkennt das Leben der Menſchen und ſelbſt die Natur aus ihrem Sinn und Gefühl. Und Erkennen iſt immer ſeliges Leben. Wie ſelig iſt die Mutter, Ordalie! Und auch wie ſelig bin ich, iſt das Kind, ich meine Hermione, und nur der Vater wird leiden, wenn er nun kommt, weil ſeine Leidenſchaft nun Früchte bringt. Außer ihrem Zimmer aber entgeht nichts Nothwendiges, nichts Herkömmliches, Schickliches, ja ſelber das Schöne nicht ſeiner freundlichen Sorgfalt. Und ſo ruht der liebe Knabe am dritten Abend im Saale drunten, wo die drei Bilder, die Geſchichte der Ehebrecherin hängen, im Dämmer, wie ein Morgengrauen, bedeutend, wie Zauberſpiegel. Der Knabe ruht in ſeinem Sarge, wie ein kleiner Pilger gekleidet, die Muſchel auf des Kleides Kragen, einen kleinen Pilgerſtab zur Seite, den Hut zu ſeinen Häupten, wie bei den Königen die Krone. Er iſt mit grünem Lorbeer bekränzt, in den Händchen hält er einen Kranz von Myrthe, einen von Roſen[illegible]er ſchneeweiße Sarg ſteht auf grasgrünem Teppich, der ſich dreimal abſtuft, und auf allen Stufen brennen

Wachskerzen auf ſilbernen Leuchtern. Auf den vier Ecken des weitgebreiteten Teppichs ſtehen vier weiße Engel mit goldenen Flügeln, in die ſie ſich hüllen, die vier ſchönſten Jungfrauen aus der Stadt in tiefem Schweigen, in Ruhe, nicht ſo tief, daß man glauben ſollte, ſie leben nicht, denn ſie regen ſich leis bisweilen, und das leiſe Regen überrieſelt mit Geiſterfurcht nicht, ſondern mit Gefühl der Gegenwart von himmliſchen Weſen.

Da iſt der Vater aus der Hauptſtadt gekommen. Er ſieht wieder Licht im Saal, wieder tritt er heimlich zuerſt hier herein, wo er Gabrielen ſtatt Ordalien die Augen zuhielt. Jetzt hält er den Athem an. Die Engel müſſen die Lippen öffnen, um ihm zu verkünden, wie es geſchehen; denn was geſchehen iſt, ſieht er, und glaubt es mit ſehenden Augen nicht. Er ſetzt ſich in einen Seſſel, ſchließt die Augen, und Thränen dringen ihm häufig unter den Wimpern hervor. So murmelt er für ſich: „das Kind iſt vor Freuden geſtorben, daß es ſeine Mutter wiedergeſehen, mein Weib, meine von mir betrogene, [illegible] auch meine von ihrer getäuſchten Schweſter getäuſchte Ordalie. Ich bin betrogen und ſchuldig, ſie iſt unſchuldig und betrogen! Das

Geſtändniß reißt ſich mir ſchmerzlich aus der Bruſt, ich bin eines ſolchen guten Kindes nicht werth. Bin ich werth, daß ein Engel mich überall begleitet, den ich nicht genug lieben kann, weil er mich zu ſehr liebt; den ich nicht zärtlich, nicht weich genug anblicken kann, weil aus ſeinen Augen der Himmel durchbricht; den ich bewahren ſoll, daß er ſeinen Fuß an keinen Stein ſtößt, geſchweige ſein Herz in vergiftete Dolchſpitzen? O ihr Menſchen, die ihr nur immer haben, haben, haben wollt: Liebe, Gold, Ehre, Gut und Alles, was Andern iſt, oder was Niemand gehört, gebt, gebt, gebt doch einmal Euch ganz hin, ganz! Und wenn ihr von der nie empfundenen Wonne voll ſeid, daß euch bang wird, dann werdet ihr wünſchen, tauſendfach zu ſeyn, um euch tauſendmal ſo hinzugeben! Doch thut es bei Zeiten, ehe es Euch zu ſpät iſt, wie mir!“ Jetzt erſt bricht ihm die Liebe zu dem Knaben im Herzen auf, wie eine blutige ſterbende Blume; er wird keinen Sohn mehr haben; was er gethan, was er gewollt, was er beſitzt, hat er vergebens gethan, gewollt, beſitzt er vergebens, [illegible] er beſitzt es für Fremde. Wohl hat er das Kind im Sarge ſich eingeprägt und denkt: die Sonne beſcheint manch täuſchendes Geſicht, aber das Geſicht, das die Kerzen um den Todten beſcheinen, das allein iſt ein wahres Geſicht. Und das Antlitz des Knaben, der in der himmliſchen Freude über die wiedergeſehene Mutter geſtorben, war hinreißend, und noch ſprach aus den Zügen laut und heftig das Verlangen, der Mutter in die Arme zu eilen, das Niemand anzuſehen vermöchte ohne zu weinen, am wenigſten die Mutter. Und ich, ich doch noch mehr! Denn die Freude iſt tragiſch — deutlich ſah man am ganzen Gebild, es wollte wandeln, eilen; aber der arme Knabe konnte nicht von der Stelle; die ausgebreiteten Arme waren ihm an die Seite gepreßt, ſtatt der Mutter hatte er Roſen und Myrthen ergriffen, und die ſehnſüchtigen Augen waren ihm zugedrückt, ja nur mit Mühe geſchloſſen.

So ſitzt er leidend, der Gegenwart ſich verſchließend. Da kömmt in weißem Kleide Gabriele herein, ſie hat ein kleines Kind auf dem Arme, und in der Hand ein zugeſchraubtes Glas mit einer kleinen ſchönen Schlange, von der ſie der Doctor zum Schein im Schlafe befreit. Sie fühlt ſich wieder wohl, aber ſie weiß nicht, daß ſie zum

Kinde geworden. Sie legt, was ſie hält, auf den Boden, ſie errinnert ſich vielleicht jenes Abends vor einem Jahre, denn eben heut iſt wieder ihr Geburtstag und Ordaliens. Sie ſchleicht hinter Hermann, und diesmal hält ſie ihm lächelnd die Augen zu, um zu rathen, wer es ſei. Er ſpringt auf; er erkennt mit ſtiller Faſſung, die innerem Zorn nah genug iſt, Gabrielen, er überblickt ſie, das Kind am Boden, das jetzt ſich regt und weint, er will fort zu der innern Thür hinein, da tritt ihm, ſchwarz gekleidet, Ordalie entgegen. Beide ſtehen ſtill und lautlos vor einander. Sie voll Anmuth und frommes Leid, nur befangen; ſie fühlt, was eine Geſchiedene ſei, ein Geſchiedener, denn ihr eigener Mann, des Knaben eigener Vater, tröſtet ſie nicht, beklagt ſie nicht in ihrem heiligſten Leid. Das Alles ſoll ſie allein, er trägt es allein, oder fühlt es nicht, denn ſein Sohn iſt ihr Kind, der Verhaßten, Verſcheuchten Kind. Er lieſt das in ihren Zügen. Er ſteht verlegen, und im Manne wird die Verlegenheit leicht zu Abwehr, zu bitterer Waffe, zum verletzenden Wort. „Man ſoll an ſeinem Schickſal halten,“ ſpricht er, „ſogar an ſeinem Vergehen, geſchweige an ſelbſtgewählter Entfremdung, an Frauenſitte und menſchlichem Anſtand. Sonſt ſtiftet man Unheil, und macht ſich unangenehm, verächtlich. Warſt du nicht gekommen, ſo lebte dein Knabe noch! Zweifelſt du? Nicht? Nun ſo gieb mir meine Tochter dafür! Ich fordere ſie von dir!“ So ſprechend geht er, und ſie, Gehorſam gewohnt aus gewohnter Liebe, eilt zu ihrem kleinen Hermann, kniet zu ihm, und wiederum kann ſie heut nichts weiter beten, als: Vater unſer, der du biſt! Im Aufruhr ihrer Gefühle beſchließt ſie ſogleich mit Hermionen wieder zu fliehen, denn mit ihrer von einem fremden Schleier überworfenen Liebe iſt auch ihr Gehorſam verdunkelt gewichen. Sie will auch allein lieben, allein lieben, wie leben. Wie ein weiſer Reiſender eine merkwürdige ſchöne Anſicht oder wie Carl ſeine blinde Eſtrella lernt ſie geſchwind des Knaben frohes himmliſches Geſicht noch auswendig, eilt dann hinweg, beſtellt ihren Wagen, erweckt ihre Hermione, die von vielem Wachen, kleinen Arbeiten und Jammer müde eingeſchlafen iſt, befiehlt ihr, ſogleich hinunter zu kommen auf den Schloßhof, verbietet ihr ſtreng, nicht erſt in den erleuchteten Saal zu gehen, und betäubt eilt ſie voraus aus dem Schloſſe, worin ſie nur Unglück erlebt, ja angerichtet — während das ſchlaftrunkene Mädchen ihr langſam nachwankt.

So kommt ſie in den Corridor. Alle Thüren ſtehen offen, Glanz blendet ſie. Sie ſieht die Engel ſtehen, ſie ſieht den Bruder, und Alles fällt ihr ein, wird zu dem Einen Leid, und alles Andere vergißt ſie. Die Mutter hat von der Abreiſe, die Nacht noch, ſogleich, geſprochen, webt dunkel in ihr fort. Sie muß den Bruder ſehen, ſie muß von ihm Abſchied nehmen, denn die Mutter hat es geſagt, wenn auch nicht das, gerade nicht das. Sie geht, ſie ſtaunt. Die ſtille Heiligkeit des Todes, ſelber die rührende Pracht, die Schönheit, die Freude des Bruders auf ſeinem Geſicht macht den erſten feierlichſten Eindruck auf ihre offene liebende Seele, wie niemals noch ein anderer noch ſo herrlicher Anblick in der offnen an Schätzen und Schönem überreichen Natur da draußen. Es hält ſie fern, es zieht ſie nah. Im Schauen beſteigt ſie die Stufen. Niemand wehrt ihr. Sie iſt bis an den Sarg gekommen, ſie legt eine Hand daran, wie an ein Wunder des Himmels, eine Hand auf des Bruders weiches Haar — da wird ſie ihn inne, da lächelt er ſie an, da will er auf ſie zu, und ſie ſinkt weinend und ſelig über, mit dem ſchönen Geſicht: über das ſchöne Geſicht; ſie küßt ihm die reinen friſchen Kinderlippen: da glaubt ſie den Ruf der Mutter zu hören: „Hermione! Hermione!“ — „Ich komme!“ ruft ſie, ſich wendend. Aber ihr leichtes Gewand hat ſchon Feuer gefangen an einem Licht, das mit ſeiner Naturkraft und Stille gleichgültig bei dem holden Knaben leuchtet und ſich verzehrt, gleichgültig wie das Wachs ſeines eigenen Leibes das Kleid des holden ſcheidenden Mädchens ergriffen, das es nicht merkt, das von ihm nicht bemerkt wird, bis ein wachhabender alter Bürger es ſieht, die Bürgerstöchter es ſehen, und mit dem in der Noth ergriffenen Pilgerhut des Knaben die Flamme abkehren wollen, anſtatt das Kind in den Teppich zu wickeln und die Flamme zu erſticken, die ſie vermehren in lautloſer Haſt an dem lautloſen Mädchen. Sie flieht und zurückgewehet das Lodern ihr nach; ſie ſtürzt durch die Zimmer, ſie werden licht wie von Fackeln, ſie ſchreit. So gelangt ſie in die Halle, vor das Portal auf den Hof. Die Mutter hat ſie gehört, ſie ſieht bei dem eigenen Lichte ihr Kind. Sie eilt ihr entgegen, ſie öffnet den Mantel, fängt das bei ihr

Rettung ſuchende Kind entſchloſſen in ihre Arme, erſtickt das Feuer durch engſten Andruck, und der ängſtliche Ruf wird ſtumm. Sie ſieht ihr verhülltes Mädchen nicht, aber ihr Herz zittert; ſie fürchtet ſich endlich den Mantel aufzuſchlagen, zu ſehen, wie groß das Unglück ſei, und jammert ſchon über den künftigen Schmerz des Kindes. Sie hebt es in den bereiten Wagen, ſie fährt in die Stadt, ſie legt es dem Arzt auf das Bett und küßt es einen langen Kuß. Alle Hülfe wird geſchafft, Waſſer, Mehl, Wolle. Das Kind lebt. So ſehr es verſehrt iſt, verſpricht doch der Arzt die Herſtellung, um die Klagen zu bändigen, den Schmerz als vorübergehend, als hoffnungsſchwer zu mäßigen, erträglich zu machen. Die Mutter ſieht bei vorſichtig abgehaltenem Lichte, das ſchöne Geſicht iſt unverſehrt, das lange, erfreuende Haar iſt nicht verſengt, denn es war in Zöpfe geflochten und unter dem Reiſehut verborgen. Die Mutter hört auf ſo ſchwer zu jammern: das Kind jammert nicht, denn die Mutter hatte ihm verboten noch einmal hineinzugehen, und gar ohne ſie. Es leidet gewiß unſäglich, aber es ſpricht es mit Worten, mit Klagen nicht aus; und als es ſich beſonnen, reicht es der

Mutter die Hand, führt ſie zum Munde, küßt ſie und bittet nun weinend die weinende Mutter kindlich um Vergebung. Der Vater kommt, und nun ſcheint der Tochter noch wohler zu werden, ja ſie lächelt wieder einmal. „Ich bin nur froh,“ ſpricht ſie, „mein lieber, lieber Vater, daß mich mein Bruder nicht ſieht! Es hat doch auch ſein Gutes, wenn man todt iſt.“

„Du wirſt leben!“ ruft er, „Du wirſt bei mir bleiben.“ Der Vater giebt ihr einen Spiegel, er hält ihn, die Mutter leuchtet und Hermione ſieht ſich mit traurigem Lächeln an, daß Stirn, Wangen, Hals und Bruſt und Arme unverſehrt ſind; ſie befühlt ihre Haare, an denen der Vater ſich ſo gefreut, und legt ihm die langen, ſchönen Flechten in die Hand.

So weit hat alle ihre Kraft, ihre Liebe gelangt. Nun ſinkt er auf ihre Bruſt, auf ihr Geſicht, und merkt nichts mehr von Jenen, nur Alles von ſich. Der Vater hat ſich verwandelt. Jetzt iſt er der Vater wieder, denn er hat das Kind, ſein Kind gemerkt, es iſt ihm wieder da und iſt ihm hin. Aber dadurch iſt es ihm da, recht im Herzen lebendig. Darauf ſieht der Vater die Mutter ernſt und düſter an und fragt ſie: „Haben wir nun nicht verdient, daß Wir für den Tod des holden Knaben eingekerkert und hingerichtet werden? Du und Ich! Und was erſt ſoll uns geſchehen für den elenden Tod dieſes lieben Engels hier, der für uns ihn leidet! Denn Hermione iſt hin. Was ſoll uns dafür geſchehen? Ich wüßte nicht, wie viel ich im Stande wäre, jemand Fremdem dafür zur Strafe, ja zur Rache anzuthun, der das gethan. Aber wir gehen frei aus, Wir, denen Alles dafür geſchehen ſollte! Denn wir haben es dem Kinde gethan. Warſt Du nicht fern, ſo ſah dich der Knabe alle Tage, er ſammelte ſich nicht einen Born voll Sehnſucht in der kleinen Bruſt, der gegen dich überlief. Wollte Ich nicht die Tochter behalten, wollteſt Du nicht fliehen und die Tochter mit, der traurige Abſchied von Bruder und Schweſter geſchah nicht ſo heimlich haſtig. Wie fein und wie feſt, für feine und grobe Menſchen, hängt doch Erdennutzen und Glück mit reinem ſittlichen Gefühl zuſammen — wie der ſtille himmliſche Blitz ſich den Donner erregt, als wäre er nicht himmliſch ohne das Wolkengepolter.“

„Dein Lieben trieb mich fort und deine Ehre;“ ſprach ſie.

„Wie du um die letzte wußteſt, freilich,“ ſprach er und brach ab. Denn er beſann ſich ſeines gegebenen Wortes. Er wollte es brechen; um eitle Ehre ihre Liebe, ihren Glauben an ihn retten, aber dann ward ja ihr Schmerz um die Kinder zur eigenen bitterſten Qual, zu Irrthum und Alles zu Traum. Ja er wollte nicht allein dulden, denn die Leiden gehörten einer Mutter im Leben, ſeiner Ordalie, zur reichlich gemeſſenen Hälfte. Er hatte menſchlich, als Mann gefehlt. Sie hatte den Glauben an ihn verloren, ſo hatte er ihr unmännlich gefehlt, und ſie hatte das Schwerſte, das Kränkendſte nicht am leichteſten, am liebendſten vergeben, wie ſonſt doch wohl ſo manches gute Weib, die darum nicht unglücklich geblieben, ſondern glücklich geworden, wie eine Selige auf Erden.

Nun wird die klare Traube zwar gekeltert, aber ſie giebt auch den Wein; die Purpurſchnecke wird zerdrückt, aber ſie färbt auch köſtlich für die Dauer. Denn als Hermione nun da lag, ſtill, um durch Klagen die geliebten Eltern nicht zu quälen, weil ſie ſonſt weinten, auch wohl die Hände rangen, ſaßen ſie ſelber nun ſtill in tiefer Nacht, und endlich ſprach der Vater, weil er für möglich hielt, ſie ſchliefe: „Sie wird wohl ſterben, ſie ſtirbt gewiß, vielleicht noch die Nacht, ſchon von dem Schreck vom Feuer und Waſſer auf ihre Gluth“ — da ſetzte ſich das Mädchen auf, ſah ſie mit großen Augen an und frug: „Vater, lieber Vater, du weißt das Alles beſſer als die Mutter, ich habe ſchon manchmal von ſterben gehört, Glocken lauten gehört, ſchwarze ſtumme Männer geſehn, die ein Käſtchen, das ſie getragen, in die Erde verſenkten; ich frug, und ſie ſagten: ein Kind iſt geſtorben. Aber, o Vater, jetzt brauch' ich's zu wiſſen: Was iſt denn Sterben? Verſchweige mir's nicht!“

„Mein liebes, liebes Kind!“ antwortete ihr der Vater, trocknete ſich die Augen, faßte allen ſeinen Muth zuſammen und ſagte ihr, ſo ſanft er vermochte, wie ein ernſter Lehrer, dem ſehr fromm und feierlich um das Herz war, ja groß und heilig, wenn auch ſo wehmüthig und bang, wie Menſchen je ſeyn kann —: „Sterben, fragſt du? — Ich weiß es nicht.“ —

„Nicht?“ frug Hermione. „Wie ſoll es denn da werden? Wie werde ich es denn da können?

wenn ich es nicht weiß und du nicht.“ Und er ſprach, ſich ſelber zum Troſt: „Niemand weiß es von Menſchen und Alle können es gleich. Sie thun es, oder ſie leiden es. Das bedenke! Thun ſie es aber, oder leiden ſie es, ſo iſt Eines wie das Andere, das was glücklich oder vollkommen ruhig dabei macht; denn es geſchieht ihnen, und dann müſſen ſie ſeyn und bleiben; oder ſie thun es, und auch dann ja müſſen ſie bleiben und ſeyn; und ſind ſie und bleiben ſie, dann iſt Sterben nur etwas, wie du ein neues ſchönes Kleid anzieheſt oder auszieheſt; du aber biſt immer das ſchöne holde Kind, die liebend geliebte Seele! Nicht wahr?“ —

„Ach, das iſt jetzt vorbei!“ ſagte ſie und hob die gefalteten Händchen, die auf der Bettdecke ruhten, ein Augenblickchen in die Höhe. „Ich werde kein Kleid mehr ausziehen, keines mehr an! Aber doch du mir!“ ſprach ſie zur Mutter bittend. „Und ſchöne, reine, weiße Schuhe will ich haben, und ein weißes, weißes Kleid, und einen goldenen Gürtel, und die Haare los um das Haupt, wie es dem Vater ja immer gefällt, und die Hände gefaltet wie jetzt; denn ich meine, wo ich hingehe oder hinkomme, da muß ich ſehr andächtig erſcheinen, ich muß recht gut ſeyn. Und das will ich, und das verſprech' ich euch Beiden mit Hand und Mund.“

Sie gab jedem eine Hand und ließ ſie ihnen und küßte Jedes auf den Mund. Aber dann blieb ſie an des Vaters Ohr mit den Lippen und lispelte mit letzter liebender Kinderſchlauheit ſo, daß es die Mutter wohl hören konnte: „Aber Vater, ſei du auch recht gut. Und die Mutter. Sie iſt böſe geweſen auf dich. Seid recht gut! Seid euch recht gut, und heirathe die Mutter — mein Gott; wie das klingt! — damit ich meinem lieben Hermann das Neuſte mitbringen kann: Bruder! der Vater und die Mutter haben ſich wieder! Da wird er recht in die Hände klatſchen, wie ich, und wünſchen bei euch zu ſeyn, wie ich wohl wünſchte, nun bei euch zu bleiben. Aber Vater — und Mutter, höre du es auch! erhöre es! Und Vater, du ſagteſt, wer das Sterben thut oder leidet, das bedenke ich, ſo iſt Eines gleich wie das Andere, das, was uns glücklich macht und vollkommen ruhig. .... Ihr werdet mich gleich vollkommen glücklich und ruhig ſehen, alſo ſeid ihr auch vollkommen ruhig und glücklich, ſeid es wie ich, durch mich!“

Die ganze Seele hatte ihr noch einmal aufgeleuchtet. Nun litt ſie den Tod. Aber ſo ſehr ſie ſich faſſen wollte, ſo ſchrie ſie doch einmal laut, als ſie ſich ſchon zurückgelegt und der Vater vielleicht ſie dabei zu unbedacht, ja zu ungeſtüm angefaßt hatte, als müſſe, als könne er ſie halten, erretten; dann verſtummte ihr kleiner offener Mund; die Mutter wußte nicht, ob ſie ſich Augen oder Ohren zuhalten ſollte, ſie ſprang an das Fenſter, wo der Vollmond in göttlicher Klarheit leuchtete, um vielleicht nach altem Glauben die Seele der Seligen, wie ein leichtes weißes Wölkchen oder doch wie einen Schein in den Himmel ziehen oder zucken zu ſehen; aber es fiel ein Stern, und Strahlen ſchießend fuhr er ſie ſchreckend vorüber in blendender Klarheit. Da warf ſie ſich verbergend zu dem Kinde auf das Lager, und der Vater hatte einen Arm um die Tochter geſchlungen und einen um ſie, und die Mutter einen Arm um ihn und einen um das Kind, das nun vollkommen ruhig und vollkommen glücklich dalag, wie es verheißen, und auch, daß es nun eben dem Bruder erzählen werde, Vater und Mutter ſeien wieder ihr Vater und ihre Mutter. Und Beide dachten das neben der Todten im Stillen, und Beide ſanken mit dem Haupt jedes auf des andern rechte Schulter. Und ſo beſchien ſie der Mond, und ſo blieben ſie in unausſprechlichen einſchlafenden Gefühlen, bis die heilige Frühe anbrach, die Lerchen ſangen, und Alles im Morgenſchein einen blauen Schatten warf, und das Kind roſig ſchimmerte von dem neuen roſigen Morgenroth des Tages, deſſen Sonne es heut zum erſtenmal nicht und morgen nicht, und nie und nimmermehr ſehen ſollte. Und wie dem Kinde das geſchehen, ſo glaubten die Eltern, ſei ihnen geſchehen, und die Mutter ſprach: „in dieſer Nacht bin ich geſtorben!“ Aber er ſprach: „In dieſer Nacht bin ich lebendig worden; ſiehe mich an!“ Und Beide ſahen ſich tief in die Augen, als ſähen ſie darin den unvergeſſenen Himmel wieder, und die unvergeßliche Liebe ſo jung und ſo friſch und ſo rein und ſo mild, wie den erſten roſigen Sonnenſtrahl.

Darauf gingen ſie langſam wieder heim, ſie in ihr Zimmer und er in das ſeine.

Alles war dem Kinde erfüllt worden, was es gewünſcht, und mehr. Der Bruder hatte einen Tag auf ſie warten müſſen, und nun ruhten ſie droben in Einem Sarkophage. Aus einem Mährchen, worin erzählt wird, wie die Geſtirne den todten Mond begraben und wohin, trug die Marmorplatte am Sarkophage die Inſchrift für Bruder und Schweſter: „Der Himmel iſt das größte Grab, das ſchönſte Grab iſt er! Da ſteigt es ſich ſo ſüß hinab, da iſt der Tod nicht ſchwer.“ Und nun hatte der zuvor nur leere Thurm Bedeutung, und goß, wie ein Leuchtthurm, Licht und Zuverſicht, ſo milde Wehmuth über das ſchöne Thal voll Blüthenbäume und Blumen.

Ordalie blieb, ohne daran zu denken; es war ihr natürlich, Hermann dachte nicht daran, daß es natürlich ſei. Nach dem Verluſt der Kinder kam Niemandem in den Sinn, das ſogar nur menſchlich, mütterlich, väterlich zu finden; denn nach dem Unglück, das Gabrielen betroffen, ſo weit man im Volke es kannte, ſchien doch ſelbſt dem Geringſten Menſchenverſtand zu einem Weibe erforderlich zu ſeyn, ſelber dem Hofrath, der in jedem Weibe die gleich göttliche Natur ſah, dem Jede noch zu gut für einen Mann war, wenn er verſtand, nur in Jeder das in ihr lebende Gute lebendig und wach zu erhalten, alles Andere aber in heiligem Schlafe.

Selbſt Carl, Hermanns Bruder, erſchien gegen dieſen mit ſeinem ſchönen blinden Weibe ein Hochbeglückter, der recht verſtändig, ja löblich gewählt.

In den nun folgenden Tagen ſehen wir Hermann fleißig mit dem Hofrath verkehren; ein gutes Zeichen für Hermann; denn der Freund iſt nur da, wo er zwar mild und beſcheiden, doch ohne allen Rückhalt das Wahre ſagen, ein Gutes und Schönes ins Leben einführen darf; darum hört er jetzt gern den Grafen klagen, der zu ihm ſpricht: „Wie ſträubt ſich der Menſch unglücklich zu ſeyn: wie quält er ſich, wie greift er umher; welche theuern Gegenſtände ſchleudert er dem Rieſen nach, doch über ihn weg, der ihn blind gemacht! Iſt es ihm zu verdenken? Je mehr er durchſchaut, daß er, wie er da iſt, ein einziges, ein wiederkehrendes, nirgends anders mehr alſo erſcheinendes Weſen ausmacht, je mehr er inne geworden, daß er Natur iſt, mit allen Rechten, die dieſe coloſſale Urverwandſchaft, dies Urſeyn ſelber nur geben kann, je mehr muß er wünſchen, daß er die ihm ganz eigenen Tage in ſteter Entfaltung glücklich durchſchwebe, nicht ſchon wie ein abgetrennter Geiſt, ein weſenloſer Schatten, der noch ein Geiſterſchloß bewohnt — ſeinen Leib.

Was ſollen wir ſolchen gerechten Forderungen entgegenſetzen, welchen Troſt dem Troſtloſen geben!"

„Verſuchen wir," ſpricht der Freund, „ihm das Schild der Wahrheit vorzuhalten und zu ſagen: wir müſſen unſer reinſtes Selbſt über alles andere irdiſche Gut ſchätzen, kein Anderes an die Stelle deſſen begehren, was uns ſchon einzig und lebenslang zugetheilt iſt . . . wir müſſen unſern frühſten Neigungen als den natürlichſten folgen, von Doppelneigungen . . . denn es giebt dergleichen . . . die wahre pflegen, die falſche Ranke ausbrechen; wir müſſen Herr ſeyn über das, was aus Verhältniſſen entſpringen will, durch Feſtigkeit und Mannhaftigkeit . . . und dieſe geziemt den Frauen am meiſten . . . wir müſſen einſehen, daß manches neue Glück uns nicht theilhaftig werden kann, weil es nicht darf, ſelbſt uns nicht reizen ſollte, kurz, wir müſſen unſern reinen Willen am höchſten verehren, weil wir außerdem noch viel unglücklicher werden, als wir zu ſeyn uns bedünken, und doch nicht glücklich."

„Nie mehr glücklich?" fragt Hermann und bleibt ſtehen. Der Freund ſpricht nun leiſer mit ihm; wir ſehen einen reitenden Boten fortſprengen.

Darauf wollen ſie Ordalien beſuchen, denn der Freund will endlich jetzt auf immer von ihr Abſchied nehmen, um mit ſeinem lieblichen, glücklichen, dankbaren Weibe auf das Schloß nach Frankreich zu ziehen. Vor der Thür ſehn ſich beide Männer eigen lächelnd an. Sie klopfen. Ordalie iſt nicht da; ſie finden ſie bei Gabrielen; ſie hat ihr Kind, den kleinen Paul Conſtantin Hermann auf dem Schooß, und erröthend ſteht ſie auf, für ſich erröthend oder für den verlorenen, ungetreuen Gemahl oder für den auch von ihr wie geſchiedenen Freund. Alles hat ſie verlaſſen, ſie ganz allein iſt nur ſie ſelbſt, und das ſcheint ihr, das iſt ihr ſo wenig. Da ſelbſt die geringſte Tagelöhnerfrau, ſchon ein Bettlerknabe, aus tauſend wohlthätigen Einzelheiten zuſammen geſetzt iſt, aus armer Mutter, aus freudigem Bettelgehen, aus Bettelſäckchen, aus vielen Stückchen Brot, aus jedem Pfennig, den man ihm giebt, aus begegneten Geſpielen, und aus jedem guten Menſchen und ſeiner von Gott geführten Hand, die ihm giebt, ja aus jedem Worte, das ihm roh und unfreundlich die Gabe verweigert, denn wie ein Zauberwort ruft es das Bild ſeiner Mutter vor Augen, und wie ein Mährchen ſieht er den lieben Gott ſtehen, der ihm drei Wünſche erfüllen will. Ordalie aber empfand ihre Einſamkeit, ihren Verluſt, ihre Liebe, ihre Vergebung. Denn während ihre Schweſter Gabriele mit den verlaſſenen Spielſachen der Geſchwiſter wie ein Kind an der Erde ſitzend ſpielt, tritt ſie mit dem kleinen Hermann auf dem Arme zu ſeinem Vater, wie ſie glaubt, und bittet ihn mit ſchüchternen, ſtammelnden Worten um das liebe kleine Kind. Sie will es pflegen Tag und Nacht. Sie will es erziehen, ihm Mutter ſeyn. Hermann ſieht ſie mit feuchten Augen an, auch ihre Augen glänzen in Thränen und ſie verbirgt ſie nicht. „Das hat ja Zeit!" ſpricht er. Aber er giebt dem Freunde einen Wink. Sie gehen alle Drei in den Garten. Hermann verläßt ſie unter einem Vorwand. Der Freund führt Ordalien in die Hofpredigerwohnung. Paul iſt nicht da. Wie wartend auf ihn, ſchlägt er das Kirchenbuch auf. Er blättert, er lieſt in den Namen, wo Kinder und Eltern und Pathen eingetragen ſind. Er ſcheint erſchrocken über eine Entdeckung, einen Namen. Er will das Buch zuſchlagen. Ordalie greift in die Blätter. „Ich will auch erſchrecken," ſpricht ſie ſcherzend, beugt ſich und lieſt zu des kleinen Paul Conſtantin Hermann Taufnamen den wahren Namen ſeines Vaters in dieſem ehrwürdigen, beglaubigten Buche klar und deutlich verzeichnet, und doch lieſt ſie es zehnmal, ſchweigend und dennoch mit bebenden Lippen, ſchlägt das Buch dann zu und verharret im Schweigen, damit der Freund nicht bedenke, wie weiblich ſie geirrt, wie mütterlich ſie den Irrthum gebüßt. Aber ihr ganzes Weſen hat ſich aufgerichtet, wie eine von der Schwüle eines langen Sommertages gebeugte Lilie durch erquickenden Gewitterregen; ihre Augen leuchten, ſie iſt wieder ſchön, auf einmal ſo ſchön, wie ſie nie geweſen, ſie iſt eine Flamme der Liebe, ein Feuer der Treue; in Gedanken kniet ſie nieder zu heiligem Dank, aber ſichtbar und fühlbar bis zum Schmerz preßt ſie nur des Freundes Hand in ihre bebenden Hände. Sie hat auf jedes Glück verzichtet, ſelbſt auf das Glück der Erinnerung, und nun iſt ſie glücklich wie nie zuvor. Und der Freund bewundert ſtill das eigenſinnigſte, das eigenwilligſte, das ſchüchternſte zugleich und das entſchloſſenſte, das wunderlichſte zugleich und das wunderbarſte, zarteſte, reinſte und ſchönſte Gebild der Erde, er bewundert das Weib. Er muß reden in das offene Herz, denn er weiß, was Ordalie fühlt und möchte; ſie hat ſich wie ſeelensmüde niederſetzt, er iſt aufgeſtanden und gelaſſen ſpricht er: „Gabriele kommt mit mir hinüber in die deutſche Freiſtatt verdienter Menſchen. Sie hat ſie verdient, wenn Liebe vor Unglück zum Kinde wird. Sie hat genug gewirkt, um auch zu ruhen. Was aber der Wahnſinn über den Menſchen vermag, über Liebe und alles Unheil, ſo daß er wieder zum Kinde an Herzen und Freude wird, das, dächte ich, ſollte doch noch viel mehr die Vernunft zu bewirken im Stande ſeyn, und wenn Sie denn weiblich Weibliches wollen: die Liebe! die aber gar männlich iſt, ja die gewaltigſte Heroine. Gabrielens Scheidebrief liegt, wie Sie nunmehr wohl vermuthen können, ſchon längſt im Richthaus von ihrem Vater, der wieder ihr Vormund geworden, ſo wie von Hermann vollzogen. Der General wird kommen, nicht mit dem Schwerdt zu theilen, ſondern mit der Palme des Friedens, denn was Hermione den Vater gebeten, das ſoll . . . .“

„Soll?“ unterbrach ihn Ordalie. „Iſt man ein Spielzeug, weil man liebt? Wenn Gabriele nicht betrogen war, war ich es weniger? Blieb ich nicht fern, nicht verlaſſen? — Oh!“

„Die Bitterkeit muß heraus, wie Moos aus den Steinen im Frühjahr;“ fuhr der Freund ungeſtört fort. „Wir wiſſen, Sie hatten ſich an den Profeſſor Wauters gewandt, ihn eingeladen, weil er den vergeßlichſten Menſchen zum ſchrecklichſten Gedächtniß verhelfen kann, denn ſie iſt ſchrecklich wie Himmelteleskop und Mikroskop, die den Menſchen aus dem ſchön beſchloſſenen Menſchenkreiſe reißen ins Ungeheure, Stupende, und ſtaunen ſoll der Menſch nicht über ſein Haus, wie die Schnecke nicht über ihr Haus, ſondern nur ſo gewöhnlich darin wohnen. Der Profeſſor ſollte Ihnen, was er auch kann, die Kunſt zu vergeſſen lehren, aber er kann nur ganze Regiſter aus der Seele nehmen, nicht einzelne Töne, und mit dem vergeſſenen Manne hätten Sie auch die theuren Kinder vergeſſen, verlieren ſollen. Nun erinnern Sie ſich gewiß einer kleinen Novelle: Die Unſcheidbaren, worin geſagt iſt, wie viel ein Mann vergeben kann aus alberner Liebe! Sein vielfach treuloſes Weib ſendet er endlich in ein Schloß auf den Bergen am Rhein. Da beglückt ſie ſich mit einem Kinde, das unter die Weinſtöcke begraben wird. Er holt ſie wieder. Sie beglückt auch dort. Aber warum vergiebt er ihr Alles? Er hat zwei ſchöne, ſchöne Knaben von ihr, in denen er ſein unverbrüchlich treues Weib fortliebt, denn die Knaben leben und lieben ihn fort, und lieben in holder Unwiſſenheit auch ihre Mutter fort — —“

„Ach, meine Kinder ſind hin!“ ſeufzet Ordalie; und er entgegen: „Eben deswegen, alſo...“

Sie erröthet. Sie wird wieder inne, was ſie noch iſt, noch ſeyn kann. Aber ſie gedenkt auch an den ihr verkündeten Tod, und wird blaß und roth. Und während ſie auf den Boden ſtarrt, fährt er fort: „Wenn die Zerſtreuung das Schädlichſte iſt, was einem Künſtler, Gelehrten, kurz einem Menſchen überhaupt anhaften kann, Abwechſelung aber in demſelben Fach Jeden am meiſten fördert, ſo erweiſt ſich die Ehe für Jeden als der wahrhaft, ja einzig muſterhafte Zuſtand, worin alle Thätigkeit Aller auf Ein Ziel wirkt, Alles auf Eins hinaus deutet, auf die Zufriedenheit des Einen mit dem Andern, worin Zerſtreuung genug, und frohe, herzliche Abwechſelung oft überflüſſig vorhanden.“

„ — Leider!“ ſpricht ſie aus großem tiefen Gefühl.

„Wollen Sie künftig nicht wieder Jemand, an den Sie glauben? Nicht Jemand, der an Sie glaubt, und immer an Sie geglaubt hat? — Der Menſch reicht nicht weit, er kann Niemand glücklich machen, als die, die an ihn glauben, und weil ſie an ihn glauben: Weib und Kinder. Wollen Sie Keinen, nicht Ihren Mann mehr glücklich machen, aus dem Unglück reißen, und ſelbſt immer unglücklich bleiben? Und wie denn nicht? Ich muß heut von der Zukunft ſprechen, denn morgen ſcheide ich und ſchiede gern ruhig. Eheleute haben einander einen ſolchen Schatz gegeben, der gar nicht wieder zu haben, zurückzunehmen ſteht, der nur ihnen, aber keinen Andern mehr den wahren Werth hat. Der iſt Eine Mitgabe der Seele, die durch die Liebe vergeiſtigt, ein ein geiſtiges Gut geworden. Ihr Hauptgedanke, ſich zu vermählen, iſt an ihnen in Erfüllung gegangen, ſie können dieſen Gedanken nicht mehr davon ablöſen, wie ein eingebranntes Bild. Eheleute können geſondert werden, aber nicht und nie geſchieden; denn wider Willen müſſen ſie Eines des Andern gedenken, wachend oder träumend, im Leben oder im Sterben. Und könnten ſie ihrer auch nicht gedenken, und dächten ihrer auch wirklich nicht, ſo bleibt doch an jedem Einzelnen, wie an zwei verbundenen Marmorbildern, die Gewalt, die Hand des Meiſters, des Schickſals, oder des Gottes, die ſie an ſich erfahren haben, und eine Geſchiedene bringt es höchſtens zu jener Freiheit und Unbedingtheit wieder, daß ſie heißt: die Geſchiedene. Und ſo erſcheint ſie denn als eine Amphibie der Willkür und der ſüßen Sclaverei, ja ſchlimmer, denn eine Amphibie kann noch in zwei Elementen leben; ſie aber muß in dem Einen leben, dem Waſſer, dem Meer, dem todten Meere, wo das Meer nicht todt iſt, ſondern Sie."

Ordalien wäre der Tod wohl ſüß geweſen, den ſie fürchtete, fürchten ſollte. Aber ſie liebte ihren Gemahl, den keine Andere mehr ja doch nicht ſo beglücken konnte, wie ſie. Aber weil ſie ihn liebte, wollte ſie gern doch auch ſelber leben! Und ſo kämpfte Liebe mit Liebe in ihr, leibliches Leben mit Seelenleben, und ſie weinte in dieſem inneren Kampfe vor Ahndung der Zukunft. Und ſo wußte der Freund nicht, daß er ſie ſüß und gewaltig zum

Tode lockte und trieb, als er noch ſprach: „Und die Ehe iſt ein wachſendes Glück! Jede Freude thut hundert alte Freuden wieder dazu, und läßt hundert folgende, werdende wieder durch dieſe erblicken. So wird zuletzt ein Leid im Hauſe nur Eine bittere Blume einer Wieſe voll Hyazinthen, ein Steinwurf in ein Meer von Glück, deſſen Kreiſe die Schwerkraft der wie aus flüßigem Golde beſtehenden Wogen kaum weiter ſchwimmend, ſchon wieder beengt, und im klaren Spiegel auslöſcht. Und Nichts verſchwiegen: Wer kann wahrhaft wohlthun, erquicken, entzücken, ja, wer kann ſogar nur beleidigen, quälen, als ein liebender Gatte die liebende Gattin, oder die Gattin den Liebenden! Nur Dieſe können erfreuen oder martern. Aller andern Menſchen Qual und Luſt iſt nur ein Scheinbild, Traumwort, eine Schaumthat dagegen. Die Ehe iſt ein lebenslanges Glück, im Ganzen und Einzelnen unberechnenbares, ein heiliges Lebensjahr mit Frühling, Sommer, Herbſt, Winter, Sonne, Mond und Geſtirnen; und ein trüber Tag, eine regnige Nacht, ein kalter Morgen, ein Gewitter, nur vorüberziehend, nichtig, wenn es im Ganzen nicht zu

Segen würde, zu einer neuen Art von Glück! Ja ſelber ſterben kann nur Mann oder Weib, wie ſie nur leben! Alle andern kommen nur um!"

„So ſey es!" ſprach Ordalie. „Sie ſprechen treu; treu will ich thun! Gedenken Sie mein!"

Von dieſem Tage an verwandelte ſich das neue Schloß in einen Zauberpalaſt. Alle ruhenden Schätze wurden ausgepackt, gereinigt von jedem Stäubchen, aufgeſtellt, aufgehangen, angenagelt, wie es ſeine Art und Beſchaffenheit erheiſchte. Die Trauer ward abgekürzt. Die große rothe Fahne wehte mit Hermanns und Ordaliens Wappen wieder von der Zinne. Ganz heimlich ward nun hier die neue Capelle eingerichtet und herrlich geſchmückt. Ordalie kam einſt, nichts davon wiſſend, an der Thür vorüber, erblickte ſchon auch das goldgeſtickte Bänkchen zum Hinknieen für . . . . . ſie dachte es nicht aus, hielt drei Finger der linken Hand eiskalt an die glühende Stirn, ſtand, lächelte und ſprach im langſamen Weiterwandeln: „Alle andern kommen nur um!" Und wie ein Wetterſtrahl durchzuckte ſie der Gedanke, daß Hermann um ihr Geheimniß, um ihre Furcht gewußt, daß er ſie vielleicht grade erſt recht geliebt, als er ihr untreu geſchienen, und noch ſchaamvoll und weich fand ſie auf ihrem Zimmer unendlichen Brautſtaat, Schmuck und Pracht, daß ihr Herz und Augen vergingen, und hinter einem Vorhang verborgen, trat ihr hier überraſchter Gemahl hervor und bat aufs Neue um ihre Hand. Sie ſchlug ein; er zog ſie, ſie warf ſich ihm heiß an die Bruſt. Und nach langem, tiefem Ausruhn an einander ſprach er ſcherzend: „Wir ſpielen die Wiedervermählten auf dem Theater, und im Leben“ . . . und einſt noch im Tode. Sie wollte ſein Weib ſeyn im vollen Sinne des Wortes, treu bis zum Tode, treu durch den Tod. Und ſie ward ſein Weib. Der wohlbewährte Erzieher wurde ungeachtet ſeiner Bitte nicht entlaſſen. Eine ſchönere, weinende Braut hat es wohl nicht gegeben, als Ordalien; ein klareres, herzinnigeres Ja hat wohl kein Bräutigam geſprochen, als Herrmann. Nur verſprach ſich der Hofprediger und ſprach als Text zu ſeiner Traurede die Worte ſo: „Was Gott geſchieden hat, das ſoll kein Menſch zuſammenfügen.“ Aber der neue Spruch begeiſterte ihn, und er zog eine Fluth von überraſchenden Lehren daraus, die ihn mehr als entſchuldigten, und ſo ſchloß er rührend und betend:

„Zwei Menſchen, die Ein Menſch geworden, wird Gott nicht ſcheiden!“

Die noch ſo jung nun Wiedervermählten hatten zwar keine Flitterwochen, dafür aber auch kein Streitjahr; ſondern das holde, vertraute, ſüße, alte Leben ſetzten ſie fort, wollten ſie einholen, ſteigern, wie zwei kaum lange getrennte Freunde mit Vortheil ſogar ſich wiederfinden, wie Verirrte dann raſcher auf dem verlorenen, unbetretenen Wege wandeln, der ihnen ein neuer, ein anderer, ja ſelbſt beſſerer ſcheint, als da ſie ihn um den Irrweg vertauſcht. Sie lernten nicht weben, ſondern ſie ſetzten ſich wie zwei Meiſter ſogleich, mit jedem Fädchen, jedem Muſter vertraut, an den Webſtuhl des blühenden reichen Lebens. Nur manchmal düſter ſah Ordalie noch zu dem Thurm empor mit den ſchlafenden Kindern; aber Hermann, der ſüßeſten Hoffnung voll, die ſein Weib ſo reizend blaß gemacht, ſagte ihr freudig: „Wie will ein immer Glücklicher eine Gabe des Himmels, ein Gut der Erde ſo ehren, wie ein Bettler ſelbſt froh den Pfennig aufhebt, und gern ſich hundertmal des Tages nach ſolchem bückte. Alles muß der Menſch bezweifelt, Vieles, das vermeintlich Beſte muß er verloren haben, es muß ihm hin ſeyn, wenn er die Güter der Erde mit wahren Menſchenaugen erſt anſehen will; wenn ſie ihm als das erſcheinen ſollen, was ſie ſind: Zehrpfennige auf dem Lebenswege, mit dem Gepräge der Gottheit. Höher, als alles äußere Glück, aller Beſitz und jeder Erwerb auch des Schönſten, des Herrlichſten, Theuerſten in der Welt, höher ſteht die Einſicht, das alles Menſchliche nur eben menſchlich ſey; aber Mäßigkeit, Maaß, Liebe, Treue, wandelloſes Halten an wandelloſem Geſetz ſei göttlich! und Stille, wohlthätige Wirkſamkeit in gemeſſenen Schranken, ſei himmliſch, wie die Stille des Himmels und der Erde; wie deine, Ordalie!“

Er wußte nicht, wie er mit dieſem letzten Wort ihr Herz berührt, ihre Beklommenheit geſteigert, ja ihre Ahndung hervorgerufen. Sie zog einen Brief hervor, den ihr der Freund geſchrieben, und zeigte ihrem Gemahl eine Stelle darin, wo der Freund, der eigentlich ſeine vierte Frau genommen, oder erſt die Vierte bekommen hatte, ſich zufrieden und glücklich äußert, wenn er ſagt: „Und ſo iſt der gründlichſte, ſegensreichſte Lehrer das Unglück. Ohne Unglück keine Erfahrung, ohne Erfahrung kein Glück; oder die Erfahrung ſteht ihm erſt bevor. Eins ſoll der Menſch lernen, Eins ſoll er können, vollſtändig können und üben: mit dem Geſchick vollkommen zufrieden zu ſeyn, wie mit einem Hauſe, das er ſich ſelber erbaut hat. Viel Verlangen hat ihn durch ſeine Jugend nach vielem Schönen und Guten gequält. Das Erlangliche hat er ergriffen; er ſoll daran feſthalten, wie an ſeiner eigenen Seele, an Gott und Welt. Sie Alle haben ihm nichts Anderes, nicht mehr zu gewähren vermocht, wenn er auch ſpäter, ſelber an dem empfangenen Glück getäuſcht, meinte, er hätte ein ſchöneres, hätte alles Glück erreichen, alle Träume erleben können. Es iſt nicht wahr. Kein Weg geht zurück in die Vergangenheit, um Blumen darin zu brechen. In dem, was der Menſch beſitzt, ſtecken alle Schätze des Lebens, des Lebens überhaupt und gewiß für ihn. Er darf ſie nur entfalten, bewahren, ja heilig hüthen und achten. Immer an ihm nur wird es liegen, wenn er es nicht kann, nicht thut. Denn für eine empfindende Seele iſt die Natur in jeder guten Gabe vollkommen, überall gnüglich, überdrängt reich, daß er nicht Alles auffaſſen, noch ertragen kann. Und fehlt ihm das Entzücken, der Rauſch, die Betäubung über ſeine Hoffnung in ſeinem Genuß, ſo iſt eine tiefe, ſtille, ja ernſte Freude erſt recht des Menſchen würdig, der in einer ernſten Welt mit ſchweigenden Götterbildern lebt, mit Sonne, Mond und Geſtirnen, mit Liebe und Tod, mit tödtender Liebe und liebendem Tod.

Und ſo geſchah es. Die reifen Saaten verſchwanden vom Felde, die Hirten ſangen auf den gleiſſenden Stoppelfeldern, die Lerchen zogen fort, die Schwalben übten ſich im Kreiſe und zogen nach, auch die Nacht über klangen fliehende Stimmen vom Himmel; Alles drängte fort in eine unbekannte, verborgene Heimath, ſelbſt die Blätter ſprangen gleichſam von den Bäumen und der Wind wehte ſie kräuſelnd und raſchelnd ein gutes Stück. In den durchſichtigen Äſten hingen die Neſter; die Wieſen bereiften, die Wälder verſchleierten ſich in weiße Nebel und die Berge bedeckten ſich mit Schnee, als hätten ſie ein weißes Tuch aus den Wolken gezogen. Die Freude Hermanns ward lauter mit der Stille Ordaliens. Und wie um die veränderte Landſchaft zu ſehen, war ſie mit Mühe geheim auf den Thurm geſtiegen, um von den Kindern Abſchied zu nehmen, oder ſie zu begrüßen, und ſie klopfte lächelnd mit ihrem gebogenen Finger an den Sarkophag. So kam der Chriſtabend; aber heimlicher, lächelnder, ſorglicher kam er, als um nur menſchliche Dinge zu beſcheren. Hermann ſaß in heiliger Abendſtille im Dunkeln auf ſeinem Zimmer neben Ordaliens Zimmer. Das Schönſte hat ihm Ordalie beſchert. Auf freudigen Armen der Wärterin ſchickt ſie ihm ein himmliſches Kind. Er weint. Er betrachtet es froh. „Sie hat mir mein Kind erſetzt, meine Hermione!“ ſpricht er. „Aber es iſt ein Knabe. Nun wohl, alſo ihren kleinen Hermann.“ Er eilt, ihr zu danken. Sie athmet noch. Niemand weiß, daß ſie ſtirbt. Sie ſieht ihn nicht mehr, ſie merkt ihn nur; ſie möchte ihn zu ſich ziehen, aber ihre Arme umſchlingen ihn nur ſchwach, und ihre letzte Kraft vergeht, und ſie fallen von ihm ungehört auf die weichen Pfühle. Er erſchrickt, er ſieht ihr in das himmliſch lächelnde Geſicht. Sie iſt todt! Er weint nicht. Aber das Kind weint, als weine es um die Mutter, die es nie geſehen, nie ſehen wird. Und nun ſchluchzet er laut. Er hat ſie verloren! Aber das kleine Knäbchen iſt ihre Liebe, und wird bei ihm bleiben, und er erſtickt es faſt mit Küſſen.

Und ſo iſt ſie nicht von ihm, als ſie auch nun droben ruht in dem Sarkophage neben ihren Kindern. Als ſie während der Mondfinſterniß auf dem Thurme beigeſetzt worden, bleibt er droben allein. Nach und nach verliſcht der Mond, nur ein glühend rother Schein blickt und ſchillert noch; jetzt löſcht er aus, der Himmel iſt unheimlich düſter, und aus der Schwärze daneben treten die großen Geſtirne hervor und funkeln deſto ſtrahlender. Durch die Inſchrift, die er den Kindern an ihr ſtilles Haus geſchrieben, kommt ihm ein: ſie begraben da oben den Mond! Er iſt hin, wie ſein Weib, welche die Liebe doch war; und ſo dünkt ihm die Liebe geſtorben, und nur ſein Lieben ſei übrig geblieben in ihm. Aber an die Geſtirne blitzt das Licht der Sonne, er ſieht im Geiſte die große, immer volle Scheibe und ſpricht: „Verborgene Liebe iſt göttliche Liebe. Jetzt weiß ich, wer das Weib geweſen! Wer ſie alſo noch iſt! Wer alle Frauen, alle Kinder noch ſind, mein Kind und der ganze Himmel! Und wer Ich will ſeyn, ſo lange ich bin!“

Breslau, gedruckt bei Leopold Freund.

Kleine Romane

von

Leopold Schefer.

Zweiter Theil.

Unglückliche Liebe. — Das vergiftete Teſtament.

Bunzlau,
Appun's Buchhandlung.
1836.

Unglückliche Liebe.

Das

vergiftete Teſtament,

oder

der erlogene Sohn.

Romane

von

Leopold Schefer.

Bunzlau,
Appun's Buchhandlung.
1836.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Unglückliche Liebe.

Novellenbouquet.

Motto:
Einen lieben, den Andern nicht haſſen.

Nur die lieben kleinen Kinder wünſchen ſich einen neuen Vater, wenn der wahre, der gute, der erſte geſtorben iſt; oder eine neue Mutter! Sie plagen den Vater um eine Mutter, oder die Mutter um einen Vater, weil ſie glauben, ſie werden das gute Herz, die freundlichen Augen, die holden Worte, die ganze geliebte Geſtalt aus der Erde, aus dem Himmel oder aus der unbekannten Welt wieder erhalten, aus welcher ihnen noch Alles wie ein Wunder kommt, die Alles noch immerfort zu beſitzen und erſetzen zu können ſcheint, da ſie gar ſo reich, ſo voll, ſo ſchön und ihr Alles iſt. Wir wiſſen aber, die lieben kleinen Kinder irren! Und ſpäter ſehen ſie ſelbſt, daß ſie ihre heilige Liebe, wie eine unvertilgliche Winde, nur um einen dürren Stock geranket haben!

Denn was wäre dann Vaterliebe oder Mutterliebe, wenn ſie jeder Fremde, jede Neue eben ſo gut gewähren könnte, wenn ſie auch wollten? Knaben aber ſind oft ſchon wie raſend, wenn ſie die Mutter wie närriſch werden ſehen, und mit Blicken an einem andern Manne hangen, ſeine Liebkoſungen erdulden, oder wohl gar erwiedern. Die gewöhnlich dabei beobachtete Heimlichkeit und Schaam davor ſollte eine Wittwe bedeuten, wie ſehr ihre Knaben Recht haben, daß ihre Mutter, obgleich der Vater dahin iſt, dennoch ſein Heiligthum ſey und ſein Beſitz, ſo lange ſie lebt, und daß Unglück und Tod die Liebe nicht aufheben, ja nicht unterbrechen. Ich habe einen Knaben gekannt, der dem Bräutigam ſeiner Mutter in der Abendſtunde mit heiligen Thränen Raſen vom Grabe des Vaters zu reißen lief, ihn in eine Schüſſel that, und die Schüſſel zu den Lichtern auf den Tiſch ſtellte, woran ſeine Mutter Verlobung feierte. Sie frugen nach langem Schweigen, was das ſey? Da ſchluchzte der Knabe nur; ſeine Lippen bebten, er konnte nicht ſprechen: Raſen von Vaters Grabe! ſondern er fiel in Ohnmacht. Die Mutter, die leichenblaß da geſeſſen, ſprang zu und hielt ihn in ihren Armen, und als er zu ſich gekommen, wandte er ſich von der Mutter mit dem Geſicht; aber ſein Arm hielt ſie doch feſt um den Nacken. Und als er ſich aufſetzte, war der Bräutigam fort — die Lichter bis auf zwei ausgelöſcht. Die Mutter ging zu Bett, und am andern Tage ging ſie in die Kirche, ihr Herz zu befeſtigen und ſich auszuweinen, und der nachgeſchlichene Knabe ſahe ſie von fern, blaß und ſtill und fromm wie eine Heilige ſitzen, und weinte vor Schreck und vor Entzücken, und ſchlich ſich fort. Und als die Mutter nach Hauſe kam, ſchloß ſie ihre kleinen Töchter an's Herz, alle, alle drei, nnd ſprach kaum verſtändlich vor Rührung: „Meine lieben Kinder! Ich bleibe Eure Mutter! Zeitlebens!“ Und auch der Knabe ſchlich ſich hinzu, und wollte ſich an ſie ſchmiegen; aber ſie ſprach nicht, ſchloß vor ihm die Augen und lächelte ihn dann erſt an. — —

„Wo willſt du damit hinaus?“ frug ich meinen Freund.

Aber nur noch entrüſteter fuhr er fort: „So ſind Kinder, ſo ſind Knaben und Mädchen! Was ſollen dann erſt ſchon vernünftige, große erwachſene Kinder — wie Ich, eins von zwanzig Jahren, thun, wenn der Vater wieder heirathen will? — Antwort! Für was ſoll ich ihn halten? — Und vernünftig ſoll ich das anſehen, das heißt, wie von Holz, taub, ſtumm, fühllos, — denn ich ſoll zu meines Vaters Hochzeit kommen! Hier iſt der Brief! Lies! Bruder, Freund! Verkenne Du mich nicht und halte mir Alles zu gut! So viel ſag' ich zuvor."

Er ließ mir ihn auf dem Tiſche, worauf er ihn geworfen hatte, — und war fort, als ich ihn geleſen und mich umſah, um ihn zu tröſten oder doch zu beruhigen mit der Erfahrung, daß ja ſchon viele hunderttauſend Wittwer wieder geheirathet hätten, und nicht allein geſetzte Wittwen, wie ſein Vater, ſondern Jungfrauen und oft gerade die jüngſten Mädchen. Den Troſt mußte ich alſo wieder in meinen Herzbeutel thun.

Mein Freund kam heut nicht wieder; morgen nicht; ich ſah ihn nicht mehr; ich konnte ihn nicht auftreiben; Niemand hatte ihn mehr geſehen — er war fort. Gewiß zur Hochzeit!

Aber er war nicht allein überraſcht worden. Auch ich ſollt' es ſeyn. Ich hatte ein ſchönes Mädchen gekannt, geehrt, bewundert, einzig begehrt — geliebt. Auch Sie war fort mit ihrer Mutter! Die Mutter hatte mich beſonders die letzten Wochen her ſehr gütig behandelt und ſichtbar meinem Freunde vorgezogen, mit welchem ich öfter in ihrem Hauſe war. Dagegen hatte ſich die Tochter immer mehr von mir zurückgezogen, und ſo war mir geweſen, wie tauſend Menſchen, denen die klare ſchöne Sonne hinter Wolken verſchwindet, und denen dafür der liebe Altmond aufgeht, ſo warm und freundlich er kann, nämlich herzlich kühl und unerquicklich. Sie waren reich, ſie waren angeſeſſen, ſie waren alſo nicht verloren, höchſtens auf kürzer oder länger verreiſet. Der Herbſt war angegangen, die verdrüßlichen Winternächte und Tage ſtanden wie ein Trauergefolge vor der Thür — und doch ging ich auf's Land, auf mein Gut, und hoffte vielleicht, oder ſehr ſchwerlich doch meinen Freund von dort aus öfter zu ſehen, da ſeines Vaters Gut mit meinem grenzte.

Mich drängte es, meines Freundes wegen

ſeinem Vater einen Beſuch abzuſtatten. Auch war ich neugierig auf die neue Nachbarin; denn wenn ich einmal heirathete, war ſie gar keine gleichgültige Perſon, für welche man Nachbarn und wohl gar Nachbarinnen gewöhnlich zu halten pflegt; doch mit dem größten Unrecht, denn von Nachbarn hängt unſer Ruf, unſere Ruhe, und ſomit unſer Glück ab. Ich fuhr alſo in Fiocchi hinüber.

Vor dem Schloß liegt ein Garten; ich ſtieg an der Gartenthür ab, ging und begegnete meinem alten Nachbar, dem neuvermählten Ehemanne, mit wem? — mit meiner zukünftigen Braut, mit Herſilie, die ſehr trüb neben ihm herging. Er ſtellte mich ihr nicht vor, ſie nicht mir, ſondern wir gingen hinein, während ich meiner kaum mächtig war. Doch drückte ſie mir heimlich die Hand. Abſcheulich! doch wer fühlt immer ſo rein, wenn er geliebt hat und noch liebt. Gunſt der Liebſten gegen uns löſcht nicht die Liebe ſogleich aus. Ich zuckte nur und erſchrak. Ich wußte, daß mein Freund ſich ebenfalls um ſie beworben hatte; und nun ich wußte, wen ſein Vater ihm weggeheirathet hatte, nun begriff ich ſeinen heftigen Unmuth, ſein Unglück und ſeine Wuth aus dem Toben des eigenen Herzens, auf dem es wie Felſen lag. Aber mir ward leicht, als mir im Schloſſe die wahre gnädige Frau vorgeſtellt ward — meiner Geliebten Mutter! Und mit einem jener ſcharfen weiten Blicke ins Leben, die der Menſch bei plötzlichen, wichtigen Veränderungen ſo fähig zu thun iſt, und ſo geneigt, ſah ich Herſilien in einer ſonnigen Gegend, worin mein Freund nicht zu erblicken war; aber Ich, — ich ging Hand in Hand mit Herſilie, und wie viel Kinder um uns liefen, konnt' ich nicht zählen, denn mir ward Seligkeit-trüb vor den Augen, und ich erröthete hoch vor Herſiliens wirklicher naher Geſtalt, die wieder vor mir den Athem anzuhalten ſchien! Die Mutter ſetzte ihre in der Stadt angefangene Mondſcheingunſt gegen mich fort; auch der neue Stiefvater — — — wollte mir ſchon von alter Zeit her wohl, und jetzt doppelt. Ich konnte, ich ſollte errathen, und errieth mein Glück und meines Freundes Unglück, als fände ich eine große Perle in einer todten Muſchel oder einen zerſchmetterten Diamant in einem unverſehrten Feuerſtein — wie ich nun empfinden wollte, als Ich, oder als mein Freund, nach welchem ich angelegentlich frug, über den man aber verlegen, ſehr verlegen und zornentrüſtet ſchwieg. Nur Herſilie wandte ſich weg.

So viel ſah ich: hier war mehr vorgefallen, als ich wußte. Freundlich wiederzukehren und lange zu bleiben eingeladen, ſchied ich bekümmert.

Mein Paſtor gab mir Aufſchluß. Er beſuchte mich meines Bruders Curt wegen. Die Kirche war in meinem Dorfe, eine Haus- oder Schloßtrauung hatte nicht ſtattfinden können, weil der Paſtor, an Schmerzen leidend, nicht hinüber fahren, reiten, oder gehen können, und die Sache hatte dringend geſchienen. Er erzählte mir: „Gnädiger Herr, was ich ausgeſtanden! Der alte Herr kommt zur Trauung mit ſeiner Alten und ſie ſtellen ſich an den Altar. Da drängt Ihr Freund, ſein Herr Sohn, den Vater und die Stiefmutter weg, zieht ſeine Braut, wie er mir ſagte, mit Gewalt aus den mitgekommenen Gäſten heran, und will getraut ſeyn. Das Gut ſei von ſeiner Mutter, er werde der Herr oder ſei es ſchon.

Der Vater reißt ihn bei Seite, ſagt ihm, ſeiner Meinung nach leiſe, aber aus Leidenſchaft verſtändlich genug, daß ſein Gut jetzt ein Übel ſei, und das ihre voller Schulden, — daß die Tochter kein Geld habe, ſondern die Mutter, und daß er ihm zu Liebe blos in den ſauren Apfel beiße. Der Sohn war nicht zu bändigen und ich mußte ihn in die Sakriſtei verſchließen laſſen, während die alte Braut kaum mehr zu bewegen war, ſich mit dem alten Herrn trauen zu laſſen; denn der junge Herr war in meinem dahängenden Prieſterornat die Treppe herauf auf die Kanzel getreten, und hielt mir, ſeinen Eltern und der ganzen Welt eine höchſt anzügliche, wahnſinnige Rede; denn gewiß hatte ſein Verſtand gelitten. Ich ließ mich nicht ſtören und eilte zum Schluß. Ich erlöſete ihn nachher aus der Sakriſtei und entließ ihn — die deutlichen Spuren des Irrſinnes erkennend, und frage bei Ihnen, gnädiger Herr, ob ich gleich Anzeige machen ſoll, oder erſt Bericht auf Anfrage von Oben?“

„Wo iſt denn mein armer Freund?“ frug ich den Paſtor.

„Den Eintritt in das Schloß hat man ihm

verwehrt. Er irrt umher — bei den Kohlenbrennern, bei den Ziegelöfen, in den Feldhütten, in Schäfereien, und iſt überall und nirgends, und die Kleider hängen ihm vom Leibe. Mein Knecht hat ihm im Walde begegnet. Herſilie ſoll ihn heimlich aufſuchen, auf ihren deshalb ſehr weit ins offene, leere, von Weitem her überſehbare Feld gewagten Gängen.“

„Vielleicht gelingt es mir ihm beizukommen“, ſagte ich, tief bekümmert um meinen im Herzen ſo recht, ſo zartfühlenden Freund, dem ich nicht zürnen konnte; — denn ich war es ſelbſt als Knabe geweſen, der meiner Mutter als Wittwe und Braut den Raſen vom Grabe des Vaters auf den Verlobungstiſch geſtellt. Ich beſchloß, Zettel an die bemerklichſten Bäume im Walde zu ſtecken mit den Worten von meiner ihm wohlbekannten Hand: „Komm zu mir!“ Oder Kleider und allerhand Lebensbedürfniſſe an die Orte zu ſchicken, wo er einkehrte, oder ſich zuletzt einwohnen würde. Dabei gab mir mein Herz ein, den Paſtor zu bitten, meinen Freund auch zu ſich in's Haus — zu meinem Bruder zu nehmen, wohin dieſen meine Mutter gegeben, als zu einem verſtändigen, herzenskundigen, in ihrer Nähe wohnenden Manne, der ihn mit Hülfe des Arztes von ſeiner Krankheit herſtellen ſollte. Ich frug niedergeſchlagen nach meinem Bruder, und ob ich denſelben nicht bald einmal beſuchen dürfe?

„Noch nicht! nur ſehen auf ungemerkte Art, wenn er ſchläft oder am Clavier ſitzt und ſingt: — denn dann iſt er nicht bei mir, ja nicht bei ſich!" erwiederte mir der Paſtor. „Doch muß ich Ihnen etwas vertrauen, was Ihnen nicht lieb ſein wird", — ſprach er zögernd weiter. „Man glaubt in der Gegend, Ihr Herr Bruder ſei melancholiſch oder tiefſinnig geworden, weil er Ihretwegen enterbt worden ſei, wie jetzt Ihrem Freunde von ſeinem Vater bevorſteht; indeß Sie doch nur die Güter erhalten haben, weil er von der Grenze von Italien ſchon mit den unleugbarſten Zeichen eines unheilbaren Wahnſinns zu Ihrer Frau Mutter zurückkam. Sie möchten die wahren Umſtände, die nicht mehr zu ändernde eiſerne Urſache doch der Welt oder nur einigen nähern Freunden — beſonders Frauen bekannt machen. Unter Ihrer Frau Mutter Nachlaß muß ſich ein ſehr langer Brief aus Duino befinden, worinnen er ihr, als ſeiner theilnehmenden mütterlichen Freundin, die Begebenheit redlich erzählt. Suchen Sie nach; — ich habe, der einzuleitenden Cur wegen, das Manuſcript mit dem Doctor geleſen, ſtudirt; es iſt in ſchwarzen Saſſian gebunden, und damit der Buchbinder es für eine Novelle halte, habe ich dem kleinen Werke den Titel gegeben: Die Grotte von Corneal."

Ich zog den Paſtor zur Tafel und ging dann, meinen Bruder Curt zu ſehen, wenigſtens während er ſchlief. Die Fenſter ſeines Zimmers zu ebener Erde waren offen; ſpät und gleich groß geſetzte Kirſchbäume blühten davor und verſäuſelten Duft, und jede Blüthe ſchien ſelber zu ſurren; — aber es waren die unzähligen Bienen darin. Wir öffneten leiſe die Thür. Da lag er, bis über den Kopf zugedeckt, auf dem Sopha; über demſelben ſtand an der Wand, auf einer hervorſpringenden Conſole, der Kopf eines zauberiſch ſchönen Mädchens aus weißem Marmor. Über dem Clavier hing in goldenem, aber mit Willen ſchwarz geräuchertem Rahmen eine Vorſtellung der Schlacht bei Navarin. Auf dem Notenpult lag ein Geſang aufgeſchlagen, der viel gebraucht ſchien; denn das Papier war vielfach, gewiß nur von Thränen, betropft, die eingetrocknet, große runde Spuren gelaſſen. Die Muſik war von Beethoven geſetzt und Urſchrift; die Worte des Geſanges aber riefen mir zu:

Selige Stunde des erſten Umfaſſens,
Wo ſich die Seele der Seele ergiebt!
Reiz des Erröthens und Reiz des Erblaſſens,
Heiliges Fragen: Haſt Du mich geliebt?
Zittern und Stammeln und himmliſches Blicken,
Küſſe wie Feuer und Glück zum Erſticken,
Reines Umfangen, herzinniges Drücken!
Wonne der Liebe! der Schönheit Entzücken!
Alles und Alles auf ewig erſtrebt —
Wer dich erlebte, nur Der hat gelebt!

Unter dem Leſen bildete ſich mir im Innern deutlich Herſiliens Geſicht, und als ich vom Blatte wegſah, ſtand ſie anſchaubar wie ein Luftbild oder eine Nebenſonne vor meinen Augen; denn auch ich wollte nur die gemeinte Stunde erleben, um gelebt zu haben, und dann gern ſterben; — obgleich das erſte Umfaſſen der Liebenden nur iſt, wie einen ſchönen jungen Obſtbaum ſetzen, der ja nachher erſt viele ſchöne Jahre ſeine Früchte tragen ſoll. Die Blüthe der Liebe iſt nicht die Frucht, nur ihr reizender Anfang; — aber der Blüthenſtiel iſt derſelbe Stiel der Frucht, die klein und grün und ſchwellend und immer ſchwellender unter der Blüthe ſchon anſetzt, die ſie reif noch als kleine ſchwarze Krone trägt; und die goldenen Staubfäden ſind mitten im Herzen der Frucht eingeſchloſſen als geheimnißvolle Kerne, wie wie Kinder eingeſchloſſen ſind im Herzen der Eltern. Ich ſeufzete ſchwer, für mich, für meinen Bruder, der die Blüthenzeit erlebt und gelebt hatte — wie er gemeint; denn daß meine Anſicht, meine Meinung die der Natur gemäße, wahre ſei, bewies eben ſein Unglück — denn er hatte gelebt — und war doch todt für die Welt; wer aber recht für die Welt lebt, der ſteht lebendig in ihr wie ein Fruchtbaum. Am ſchwerſten ſeufzte ich für meinen Freund; denn ich vermeinte mich ihm zu Liebe zu überwinden; aber Herſilie machte ſeinen Sieg unmöglich, und alſo auch meinen, wenn ihr auch ſein Schickſal zu Herzen ging, und noch tiefer — mir! Wenn es auch räthlich geweſen, ſo zog ich doch vor, meines Bruders gewiß blaſſes Geſicht, ſeine lebensmüde

Geſtalt nicht zu ſehen; denn jetzt ſah ich ihn noch, wie er von mir und der Mutter geſchieden: blühend, lebenskräftig, glühend und ſchön, o ſo ſchön und doch nicht eitel, ſondern deſto ernſter gehalten — voll Unſchuld, die voll göttlicher, reizender Unwiſſenheit über ihren eigenen Werth bei Menſchen, bei Männern und Frauen den höchſten Werth erlangt. — Seine Hand hielt einen jahrealten verdorrten Blumenſtrauß; ſeine Offizieruniform hing in einem Glasſchrank, der Säbel, der goldene Helm und das Ritterkreuz. Der Kirſchblüthenduft erfüllte das Zimmer; das Geſurr der Bienen ſurrte ihm Schlummer; die Sonne ſchien durch das verfärbende Weinlaub und überſchüttete ihn mit ſchwarzen Schatten der durchſichtigen blanken Trauben! Das Auge des heiligen Himmels war alſo über ihm offen — und gewiß auch des Himmels Seele ihm nahe — und das große unſichtbare Herz der Natur ſchlug auch ihm — ja, es ſchlug in ſeinem Herzen!

So ging ich. Das ſchwarzgebundene Heft ſuchte ich, fand ich, las ich zu Nacht. Ich fand es ganz geeignet im Hauſe meines Nachbars, im Herzen des Vaters meines Freundes, den größten

Eindruck zu machen. Der Vater war krank, hörte ich; er wollte über ſein Vermögen beſtimmen, das er mit ſeiner Frau Vermögen faſt ganz gerettet und neu geſichert hatte — und meinen Freund, der gefährlich verſchuldet war und im Leben ſeinen Weg zu machen und anzutreten kein Bettelmann ſein durfte — den wollte er enterben! Auch Herſilie mußte ſich entſcheiden! Ich mußte Gewißheit haben, und ich geſtand es mir nicht, die ſüßeſte, glücklichſte ſtand mir bevor — mir!

Ich ging alſo auf acht Tage hinüber zu meinem alten Nachbar. Das ſchwarze Heft mit der goldenen Überſchrift oder dem Überdruck auf dem viereckigen Deckel nahm ich mit und verbarg es nicht, ſo daß es bald die Neugier Herſiliens reizte und ihrer Mutter. Ein Taſchenbuch mit zwei noch erregenderen Geſchichten — wenn ich ihrer bedürfte — trug ich verborgen bei mir. Man kann auch den Herzen zu weh thun! Doch nichts wirkt deutlicher auf die Gemüther, als eine Lehre durch Beiſpiel; denn wir denken uns und die uns Umgebenden, ſtill dabei an die Stelle der aufgeführten Perſonen, möchten ihr Glück, und ſuchen ihr Unglück zu vermeiden, vergleichen ſtill, beſchließen ſtill, und handeln dann klarer, gebeſſert und beſſer. — Des Vaters und der Mutter Empfindung hatte ſich nur tiefer und bitterer in ihre Seele geätzt. Herſilie war noch verlegener gegen mich, aber ruhiger auch, vielleicht aus Ergebung, aus Achtung der Mutter. Als wir nun eines Abends noch lange aufſaßen, ward ich aufgefordert, mein Heft doch endlich vorzuleſen. Die finſtre Nacht draußen, der ſauſende Herbſtwind, meine Stimmung, aus Güte gegen den Freund wehmüthig, und aus Hoffnung erregt, und aus Liebe weich — Alles paßte wohl zu meiner doppelt und dreifachen Abſicht. Der Schirm der Lampe ward niedergelaſſen, mein Geſicht verſchwand in Schatten, und milder Schein floß auf die rührenden aufgeſchlagenen Blätter. Ich ſchwieg noch lange, ſahe dann Alle an, die mit verſchatteten Häuptern und Buſen um mich ſaßen, und fing dann langſam und ruhig an zu leſen:

Die Grotte von Corneal.

Novelle.

Ich ſtellte einen Telegraphen vor. Ich war in der That nicht mehr; denn alle Nachrichten, die während des Krieges mit den Türken aus dem mittelländiſchen Meere herausſchallten, und ſich in Trieſt, gleichſam dem Spinnenwinkel des adriatiſchen Meerbuſens oder dieſem Sackgäßchen von Europa, fingen, die ſpedirte ich von da aus ins Land hinein, weiter an meinen Hof — in der Türkei heißt es Pforte — als Geheimer ... ...rath. Ich war dabei auch nur eine mir ſelbſt geheime, ſeelenloſe Maſchine; denn was meine Zeichen zu Hauſe bedeuten würden, wie man ſie zuſammenſetzen und durch ſechsbeinige, mit Couriertaſchen verſehene Pferde ſignaliſiren würde, das wußte ich nicht, und verſtand nun bloß meinen Titel: Geheimer ....rath, hatte aber allen Reſpekt — vor mir verloren, und lachte im Innern, wenn Unverſtändige, Uneingeweihte, mich als ein halb und halb heiliges Wunderthier betrachteten; denn mein Geſchäft war leicht, das ich ſo ſehr gefürchtet hatte, und wie ich mir — ſo ehrfurchtsvoll denken politiſche Lehrjungen — eingebildet, gehörte wenig Weisheit, blos ein Körnchen Salz dazu; denn alles Würzen mit Zucker oder Pfeffer, alles Feuern oder Wäſſern war mir verboten laut meiner ſtreng gemeſſenen

Inſtructionen, und es war bei meinem, in Kriegeszeiten doch ſo wichtigen Amte nur ſehr viel zu unterlaſſen, wenig zu thun.

Ich hatte alſo Zeit oder Muße genug, ein Menſch zu ſeyn und mir zu leben; in meinen ſchönſten Jugendjahren ein unſchätzbares Glück, doch von mir hochlich geſchätzt. Meinen herrlichen Reitpferden mußte ich am Futter abbrechen, denn in Trieſt giebt es wenig Weg zum Reiten oder zum Fahren, wenn man nicht den ſteilen Berg nach Opſchina hinauf gallopiren will, wie die Knaben in Newmarket auf den Telegraphenberg mit den Wettrennpferden, die ſie in Athem ſetzen. Der Weg an der Zuckerſiederei nach den Seebädern hinaus faßt ſich kurz; auf den Hundsberg voll wundervoller ſchöner Weiber und Mädchen aus aller Welt, im höchſten Glanz und Putz, geht man lieber. Winkelmanns Grab in der Kirche oben auf S. Giuſt hatte ich bald vergebens geſucht; denn ſeine Gebeine ſind unter andern Menſchengebeinen längſt mit in die Kalkgruben geſchüttet, und vor der Kirchthür rechter Hand las ich nur auf dem unmittelbar davor liegenden Denkſteine, daß — ſonderbarerweiſe grade

100 Jahr vor Winkelmanns Ermordung durch ſeinen Erzengel Archangelo — auch ein Bedienter ſeinen Herrn ermordet hat. Die Ruinen von Pola, das auf ſo ſchönem, grünen. hügligen Vorgebirge der Sonne zu liegt, wie irgend eine vergangene Stadt auf einer der ſchönſten Inſeln im Archipel, hatte ich im Boot ſchon zweimal geſehn; Aquileja auch; von dem herrlich gelegenen Schloſſe von Duino, mit prachtvoller Bildergalerie, hatte ich durch die Gefälligkeit ſeines Beſitzers, des ausgezeichnet humanen und gebildeten Grafen von Thurn, einige mich bezaubernde Bilder mitnehmen dürfen, um ſie daheim in der Stadt zu copiren. Ach, wie war mir die Arbeit ſo ſüß, wie war ich ſo glücklich in der reinen, ſchönen Beſchäftigung der Sinne, des Herzens, der Seele, und in der Vertiefung in die ewig wunderbare Zauberwelt der Kunſt, dieſe ſo einzig unausſprechlich wahre Welt, daß wir aus ihr hervorgehn unter die Menſchen und unter den Himmel, als wäre die Natur die Mährchenwelt und die verſteinerte Vergänglichkeit. Aber ach! wie iſt doch nichts gleichgültig, was wir thun! Wie kann das anſcheinend Gleichgültigſte uns in das äußerſte

Elend führen — freilich je nachdem wir ihm ſpäter Sinn und Richtung geben und es anwenden auf die Welt, aus der ein jeder Stein für uns zum Baſilisken werden kann. Dazu wurden mir meine Bilder.

Denn da erſcholl das unglaubliche, unbegreifliche Donnerwort: „Schlacht bei Navarin!“ Bald darauf ſah ich wimmernde Menſchen im Pferde-Krahn ausladen; denn auch die dreifarbigen Sieger klagten den Schmerz der Wunden, und die Todten hatten mit ihren brennenden Weibern das Wort Navarin in die Zeit eingebrannt, wie ein Stüverſches Feuerwerk eben aus verbrannten Lumpen und Lunten entſteht. Auch zerfetzte und zerlöcherte Schiffe kamen, ſich auszubeſſern, und legten ſich, wie tödtlich verwundete Hayfiſche, auf die Seite und reckten den weißen Bauch in die Höhe. Mitunter ward auch ein aufgefiſchter Türke im Krahne ans Ufer geſchwenkt, und es waren zehn, zwanzig ſich herumdrängende Hausväter, ja ſelbſt arme Tagelöhner oder Facchini bereit, ſie zu ſich zu nehmen und redlich zu pflegen.

Da landete auch ein Türke, wahrſcheinlich mit ſeiner Tochter; denn er war zärtlicher gegen ſie und trug ſeine ſorgſame Liebe offener gegen ſie, als Türken gegen ihre Frauen oder Geſchwiſter zu thun gewohnt ſind.

Bei dieſen beiden ſchönen Geſtalten war ich nur menſchlich, nur als junger Mann mit vollem, ſchwerem Herzen gerührt, da ich doch beſonders ergriffen, außer mir hätte ſeyn ſollen; denn dieſe beiden Menſchen waren in meine Gewalt gegeben, ich ſollte ihr Herr, ihr Schickſal über Tod und Leben ſeyn. Ach die Natur thut Alles offen und offenbar; ſie ſtellt den Schuldigen und Unſchuldigen ſonnebeſchienen nahe vor uns hin; ſie läßt aus den Geiſtern der Erde alle Worte laut uns vorſagen, die uns warnen, rathen, heilen und tröſten können — aber ungewiß in ſeinem Herzen, befangen, gedrängt und verblendet von eignen Gefühlen und Wünſchen, verſteht ſie der Menſch nicht — als nachher, wenn er zurückſchaut, wenn das Unglück wie ein Gewitter ſeine Seele gereinigt hat und nur ihr himmliſcher Athem weht.

Mir war der Tag im Hafen, wenn nicht längſt vergeſſen, doch ruhig als Bild in jene ſtille, jahrelange, himmelweite und hohe Bildergalerie zu den andern Bildern hingeſtellt, welche jeder Menſch ganz eigenthümlich beſitzt, und die ſchöner, naturwahrer und köſtlicher iſt, als eines Fürſten Belvedere, Muſeum, Glyptothek, oder wie ſie alle heißen; denn dieſe Bildergalerie iſt der Menſch ſelber in ſeinen äußern Abdrücken, und koſtet ſein Leben.

Da öffne ich an einem ſchönen Sommermorgen, nach ſchwüler Nacht, ganz früh mein Fenſter, um die friſche, wie ſichtbar roſige Morgenluft und den Duft zu athmen, lege mich nach der noch ſtillen Straße hinaus, noch halb gekleidet, noch ſchlafgeröthet, noch halb erſt losgerungen aus ſüßen Morgenträumen. — Da ſahe — nur über die Straße hinüber — ein Mädchen heraus und erſchrak vor mir: denn gewiß hatte ſie in der Morgenfrühe geglaubt, daß Niemand ſie ſehen würde, und doch hatte ſie die Neugier und die Freude gereizt zu ſehn, wo ſie wohnte. — Denn jener Türke war, wie ich obenhin gehört, zu dem Kaufmann mir gegenüber gezogen. — Das war ſein Kind, ſeine knospengleiche Tochter, eben ſo roſig im purpurnen Morgenroth der aufgehenden Sonne, die ſie vergoldete und ihr

Schlafgemach bis hinüber an die Wand in der Tiefe erleuchtete. Um ihren Kopf war ein himmelblaues Tuch geſchlungen, das große buntgewirkte Tuch um ihre Schultern öffnete ſich, als ſie ſchnell die Fenſterflügel ſchließen wollte, und auch die grünen Jalouſieen. Ich war über ihren Schreck erſchrocken, zumeiſt aber vor ihr ſelbſt, und bat nun mit bittend erhobenen Händen, daß ſie mir ihren Anblick nicht entziehe. Und ohne ihre Augen von mir zu wenden, trat ſie nur mehrere kleine Schritte zurück in das Zimmer, bis ihr Fenſter nur von meiner Wohnung zu beobachten war. Sie aber ſtand mir ſonnenerhellt, klar und entzückend da; dann ſchloß ſie die Augen; dann lächelte ſie ſo: dann war ſie verſchwunden.

Und ich kam wieder zu mir, und holte wieder Athem; dann warf ich mich auf mein Lager, mit dem Geſicht in die Pfühle, und ob ich gleich die Augen geſchloſſen hatte, ſo hielt ich ſie mir dennoch feſt mit den Händen zu. So lag ich, während von draußen die gefangenen Wachteln ſchlugen und fernher noch eine Nachtigall: ja eine Amſel pfiff in dieſes neuen Tages Morgen das alte Lied — mir wie einen ewigen Triumphgeſang der Natur: „So leben wir! So leben wir alle Tage!“

Und ich weinte vor Wonne des Lebens. Mein Herz war in der heiligen Morgenfrühe aufgeblüht .... mir war wie einem ſo eben aufgeſchloſſenen Lilienkelche, in welchen zum erſtenmal das Licht der wunderbaren Sonne fließt, der er nun ſeine goldenen Staubfäden ſchuldlos zeigt, wie ein nacktes Kind der Mutter; und wie aus dem Kelche ſich unaufhörlich unerſchöpfliche, leiſe Ströme von Wohlgeruch löſen, ſo ſtrömte Wonne aus meinem Herzen; ein jeder Gedanke war eine Seligkeit, jeder Pulsſchlag maaß eine ewige Zeit! — So, ſo hatte ich mir die Verwandlung durch die Liebe nicht vorgeſtellt! Für ſo reich und koſtbar hatte ich dieſe ſonſt mir nur im Allgemeinen ſchöne und liebe Natur nicht gehalten! Aber nun ſah ich — ſie war mir vorher nur eine Einfaſſung von Diamanten geweſen um ein Bild, das ich nun dazu gefunden! Ich war ein neuer Menſch geworden, oder überhaupt erſt ein Menſch; der rechte, wahre, ganze, ergänzte, volle, vollſelige. Den alten Menſchen hatte ich wie eine ſchwere Verpuppung geſprengt und abgeworfen, und mir war, als hätte ich ein ätheriſches Engelsgewand angelegt, und Gott ſei mein nun erſt erkannter, gefundener Vater, und ich lag an ſeiner Bruſt, und er neigte ſein Antlitz auf mein Haar und ſegnete mich, und ich weinte Freudenthränen und ſchien wachend zu ſchlafen, zu träumen, und ſehnte mich aufzuwachen, und doch auch wieder ewig ſo zu ſchlafen. Und in dem Traume erinnerte ich mich wieder, wie aus uralten Tagen: Sie .... ſie hatte, voll Schaam ihres Volkes, ihr reizendes Geſicht mit den kleinen Händchen bedeckt; kindiſch, himmliſch durch die Ritze der Finger gelauſcht — plötzlich die Augen ſich wieder mit den Händchen bedeckt ... kindiſch! himmliſch! Aber ich hatte geſehen, wie ihre Wangen ſich geröthet — himmliſch!

Ich ſpang auf. Ich ging umher. Ich blickte unmerklich hinüber. Alles feſt verwahrt. Alles! aber auch ihr Herz? Ich ſchloß auch meine Fenſter, und ſtellte die zwei Bilder wieder vor, — — — — da fiel mir erſt ſchwer und zum Lächeln auf — — wie ihr Gegenſtand ſchon längſt eine ſtille, ſtumme, ſchöne Liebeserklärung hinüber gethan zu dem holden Kinde aus dem Lande, wo alle Zeichen reden und verſtanden werden, und wo nur die Lippe ſchweigt.

Dieſe Beſeelung und Beſeligung durch Jugend, Liebe und Schönheit hielt lange wieder, wie ein Frühlingsregen, der heimlich nachwirkend, die Knospen ſprengt und Blüthen und Blätter treibt. Ich war eine menſchengroße, menſchengleiche Leydener Flaſche voll Electricität, und, wie ich einſam blieb, wie iſolirt; und die himmliſche Kraft wich nicht von mir! Aber wirklich war mein Kopf auch — wie eine Urne voll Leiden! Leiden, die mir die Vernunft erzeugte, weil meine Liebe mir heiliger Ernſt, ſchwere Wirklichkeit war; die aber noch wie ein Geiſt vor der Thür des Lebens ſtand und ſich in die Tracht der Menſchen kleiden, nach den Sitten der Zeit verhalten lernen ſollte, um auf der großen Maskerade der Erde, wenn nicht geprieſen, doch auch nicht als zu auffällig getadelt zu werden.

Durch einen gewandten und treuen Senſal erfuhr ich den Namen meines erſehnten Schwiegervaters. Er hieß Ahmal. Er war ein Flüchtling — er durfte, oder wollte nicht mehr in ſein Vaterland kehren. Er hatte ſchwere grüne Beutel mit baarem Golde mitgebracht. Wenn ich nun auch reich war, von Niemandem abhäugig und von ſo feſtem Charakter, um mich nie von irgend Jemandem zu irgend etwas zwingen zu laſſen — wenn Juden zuweilen ihre Tochter einem Chriſten geben — wenn ſelbſt der Papſt die Türken nicht für Heiden hält, weil ſie Einen Gott glauben, und ſtets einen Cardinalshut für den Sultan bereit hängen läßt, ſobald dieſer ein Chriſt wird, als worauf man allen Ernſtes hofft — ſo hatte ja vielleicht der Vater ſeine Tochter an einen Andern verſprochen, der alle Tage kommen konnte — oder wenn er ſie nur einem „Rechtgläubigen“ geben wollte, ſollte ich dann ein Rechtgläubiger werden? —

Dieſer Schlußgedanke warf dicke Nebel in meinen Frühling, ſo daß meine Freundin, mit der meine Seele durch einſamen, vertrauten Umgang ſchon ſehr vertraut war — mir nur noch als ſchimmernde, blaſſe Geſtalt erſchien.

Vernünftig war es, ſie aufzugeben. Ein Gewaltſtreich hätte mir das erleichtert; aber ich war an dieſen Ort gebannt. Wenn ſie doch Beide fortſchifften! Ich wollte nachſehen, nachſeufzen, nachweinen, manche Nacht noch am Ufer liegen und ihre letzte Fußtapfe küſſen; aber ſie blieben. Wenigſtens wollte ich eine würdige Faſſung und Haltung äußerlich zeigen, bis die innere nachkäme. Verdroſſen und bekümmert ſah ich aus. Ich ſtellte die Bilder weg vom Fenſter — aber andere hin! Ich lernte mit Eifer türkiſch — wenn ich vielleicht nach Conſtantinopel geſendet würde! Meine Militairkleidung ſollte mich an den Gehorſam, an meinen Zuſammenhang mit der Welt erinnern, der goldene Helm mir Minerva's Helm ſeyn! — Alles nur Eitelkeit, Selbſtbetrug der Liebe. Ich ritt öfters aus, um — mich in der Natur zu zerſtreuen, in den Felsklüften oder von den Berghöhen, auf dem weit offenen Meere etwas anderes zu ſehen, als ihr Bild — aber mein Pferd machte allemal die ſchönſte, keckeſte Lançade, indem ich es beſtieg! — —

Aber ... fühlte auch Sie ſo, wie ich? War dennoch nicht Alles vergebens? Ach nein. Ganz früh bei Tagesanbruch, oder in ruhiger Mondnacht, ſahe ich drüben leiſe Bewegung — ich ſahe ſie ſelbſt; ob ich gleich dann nichts ſah, als ihre Augen, in ihre Augen, die in die meinen ſahen, ernſt, reglos, düſter, heilig! Ach, ſo ſcheint ein

Zwillingsgeſtirn mit ruhig gleichem Licht aus ſeinem Himmel; aber in dem Licht iſt alle Fülle des geheimnißvollen Himmels. Und die Liebe iſt mehr, als ſolches gleichgültiges Licht! Und die Gleichgültigkeit aus liebenden Augen iſt nur Gleichgültigkeit gegen die ganze andere Welt! Und der heilige Ernſt, womit die Liebe anſchaut, iſt nur Gefühl des ewigen Daſeyns; und in dem ewigen Seyn iſt nur Sicherheit, unſtörbare Gleichheit, Offenheit, Treue, Wahrheit, Alles in einer kaum geſpürten Seligkeit — weit erhaben über Lächeln und menſchliches Hoffen und Fürchten. Nur Ruhe! Götterhaftigkeit!

Was konnte ich alſo mehr thun, als dieſe Augen vergeſſen, dieſes ſchöne Haupt in das Meer der Vergeſſenheit tauchen? Aber ach, auch ich, ich hatte mit gleichen ernſten Augen in die ihren geblickt! Und Ernſt und Liebe ſollten ſtets beiſammen ſeyn! Die Liebe ſoll immer Alles meinen und verlangen, das ganze Weib, wie ſie da iſt, dieſe Eine und Einzige auf immer — Nichts an ihr, Nichts von ihr; denn das thut die frevelnde Liebe. Wer aber den heiligen Ernſt in ſeiner Liebe empfindet — wer weinen kann, dem iſt auch geholfen, denn er hilft ſich ſelbſt durch Vertrauen und Muth, die ihm ſein redliches Herz giebt. Denn welcher Menſch kann ſeine Liebe zu irgend einer Jungfrau für ein Unrecht an ihr, an ſich, oder an der Natur halten? Keiner! Auch ich nicht. Desgleichen keine Jungfrau. Auch ſie nicht! Wie ohne Ausſicht wir auch, wie von Blüthenbüſchen umſchloſſen, wandelten im engen Kreiſe. Wenn man aber die Welt mit einem kurzen Worte beſchreiben wollte, ſo könnte man, alle Wunder, alle Erſcheinungen, alle Entwickelungen im Sinne, wohl ſagen: ſie iſt das Land, wo die Unmöglichkeiten möglich gemacht werden. So dürfte die gemeine Erfahrung ſchon ſagen, die Erfahrung in der Liebe aber getroſt. Darum lieben die Liebenden dann getroſt; nichts weiter. Wie ſie ein Gott zuſammenführen wird, wie er die ſtählernen Mauern der Hinderniſſe ſchmelzen oder zerſchlagen, wie ihre Feinde zerſtreuen oder ſie ihnen zu Freunden machen werde, wann das Alles und wo das Alles geſchehen werde — das kümmert ſie nicht, weil es eben durch nichts Anderes geſchehen kann und wird, als ſich treu und rein fortzulieben. Und das thun denn die Redlichen redlich! Unter die Redlichſten aber zähle ich mich! Ich ſpielte alſo kein leichtſinniges Spiel; und noch kann ich keinen meiner Schritte darum bedauern! Ach, nur die Lage, die uns bereitet war — wir durften nur kommen — eine finſtre Höhle des unſäglichſten Unglücks, die wie von einem Gotte fertig gebaut war, ja wie blos für uns, doch gewiß auch für uns — wir durften nur kommen! —

Und wir kamen!

Nur Freitags ging mein ſchönes Mädchen aus mit ihrem Vater, als an ihrem Sonntag In die Moſchee nicht, denn hier iſt keine; wahrſcheinlich unter eines hohen, grünen, ſäuſelnden Baumes einſames Zelt, wo nahe eine Quelle rieſelte und die zwitſchernden Vögel die Sänger waren. Ganz, ganz von fern ſah ich ſie Beide einſt ſo ſitzen, ein weißes aufgeſchlagenes Buch auf ihrem Schooß. Ich ſegnete ſie, den Quell und den grünen Raſen, die Sonne und den ſchönen Baum; und als ſei ich im Lande der Mährchen, und als komme meiner frommen Geliebten Seele zu mir geſchwebt, kam ein bunter Vogel aus des Baumes grünem Hauſe und lockte froh und bang ſeine flicken Jungen aus dem Neſt. Und ſie getrauten ſich in des blendenden Tages Herrlichkeit, ſie trauten ihren Flügeln und der unſichtbaren Luft, und flogen mit ihr; und die Mutter war froh, und die Jungen ruhten von dem kurzen, ermunternden, glücklichen Fluge ſich aus; und Mutter und Kinder ſprachen mit einander verſtändig!

Jetzt, eben auch an einem Freitag, ſollte die Grotte von Corneal durch große Feuer erleuchtet ſeyn. Eine hohe Perſon war gekommen, welche dieſelbe in hohen Augenſchein nehmen wollen; und wahrlich die Grotte iſt wie für hohe Perſonen, und der Stolzeſte wird mit ſeinem Stolz nicht an ihre Gewölbe ſtoßen. Ich freute mich, den Wunderbau der Natur zu ſehen, der alle hundert gothiſche Dome Europa's zuſammengeſetzt tauſendmal übertrifft; und ich freute mich, noch ein zarteres, aber deſto köſtlicheres, lebendiges Wunderwerk vielleicht darin zu erblicken, wogegen wieder die koloſſale uralte Grotte nur eine ſtille, ſchattige Laube war. Ich ging daher langſam und aufmerkſam in dem langen, ſchmalen Strome von Menſchen, der bunt und rege den Berg hinauf zu fließen ſchien, immer weiter hinauf, bis noch weiter in den leeren, weiten, ſlachen Anger, von Granitblöcken und Steinen überſäet, wo nur hin und wieder ein dürftiger Strauch ſteht — eine Art gigantiſcher Wüſte, wo ſich der Strom von Männern und Knaben, ſchönen Frauen und Jungfrauen, wie die Rhone, unter die Erde zu verlieren ſchien. Rings um den Keſſel ſaßen ſchon Müde, zur Rückkehr Ausruhende, die zuvor noch allerhand Erfriſchungen genoſſen. Denn ich war, wie die ſchönen Damen alle, ſchon zu ſpät gekommen und ſchon vielen Zurückwandelnden begegnet, auf deren Geſichter ich allein zu achten hatte — um ſie nicht zu verfehlen. Hinter einem Gebüſch, ſo daß er die Vorübergehenden zweimal ſehen konnte, ſaß am Anfange der Stufen, die rechts am Abhange nach dem niedrigen Eingang der Grotte führen — mein theurer Vater meiner Namenloſen. So lange er es nicht bemerkte, oder nicht zu bemerken ſchien, hing ich, dankbar und wunderlich angezogen, an den ernſten Zügen ſeines blaſſen, männlich ſchönen Geſichts, und wußte es ſchnell und auf immer auswendig, wie ein Kind ſein täglich bedurftes: „lieber Vater!“ Auch der „lieben Mutter“ gedacht' ich gerührt und mit verſchwebendem, andächtigem Blick in den blauen Äther, daraus Alles ſtammt und darein Alles wieder zurückkehrt.

Ich wartete lange, weil ich glaubte, auch er warte auf ſie. Doch endlich, als die Erde wieder einen Ameiſenhaufen voll Menſchen aus dem dunklen Schooße geboren hatte, ſtieg ich wohlverwahrt, und wie immer wohlbewaffnet, die Stufen hinab, die für heut alle erneut und bequem, wie in einen unterirdiſchen Wintergarten lockten. Da mir — Niemand begegnete, ſo erlaubte ich mir, in der Grotte mich umzuſchauen. Im Gegenſatz von Fonthill-Abbey, iſt die erſte Halle niedrig und die Decke des Gewölbes wird nur höher, wie du allmählig hinunterſteigſt. Nur eine mächtige, geriffte, ſilbergraue Säule hat die Natur links unten hingeſtellt, als eine kleine Probe von der Arbeit, die ſie weiter unten aufgeſtellt, wie etwa eine rohe Thürpfoſte vor einem Marmorbruche ſteht. Von der Sonne hatte ich Abſchied genommen, ohne daran zu denken. Jetzt tiefer um die Felſenmaſſe rechts mich wendend, verblich auch der hereinblinkende Tagesſchein, zerging in Düſter und verloſch zuletzt. Und doch quoll ſanfter röthlicher Schein wie von den Gewölben herab, und die Ecken und großen Säulen ſchienen davon angeglommen. Endlich gewahrte ich die ſchon zuſammenſtürzenden Feuer ſelber. Auf Felſenvorſprüngen gefährlich aufgeſchichtet, lohten Scheite, und ſandten Feuerſchein entgegen, und leuchteten empor, und Rauch quoll aufwärts und Qualm und Dampf umzog wie Mondsdurchglänzter Nebel die Gewölbe der vielfach in einander geſchobenen Kuppeln, mit Geſtalten und Gebilden behangen und geſchmückt, wie ſich kein menſchlicher Meiſter erkuhnt und alle Menſchenhande nicht vermocht. Alle rieſenhohen Wände ſchimmerten, ſilberweiß in ihrer urſprünglichen Farbe, jetzt feuerfarben; und die dämonen- und geniengleichen Gebilde ſchienen roth vor Zorn oder Schaam, vor Menſchenaugen ſo nackt und ohne Hüllen dazuſtehn! Andere Harpyengeſtalten und Ungethüme und Unthiere, aus dem Innern der Erde heraufgeſtiegen und hier hauſend, ſchienen überraſcht ſich in die dunklen Hallen geflüchtet zu haben, in die vielen Schiffe und Kreuzgänge dieſer unterirdiſchen Götterkirche, und grinſeten um die Ecken der Säulen mit Häuptern von mißgebornen Elephanten und ägyptiſch-großen Löwen- und Sphynx-Geſichtern. Selbſt die Decke, ſo viel das Auge entwirren konnte, hing wie voll condorgroßer Fledermäuſe oder Fleder-Wallfiſche, wie eines übermächtigen Zauberers Zauber-Naturalien-Cabinet. Die ſchattigen Seitenhöhlen grauſten den Beſchauer furchtbar und kalt an und erfüllten die Seele mit geahneten Geſtalten, vor denen ich die Augen zudrückte. Die ſchwarzen Schatten waren fürchterlich und das Licht in der Grotte war nur der Dolmetſcher des Übermenſchlichen und Erſtarrenden, ſtarr wie es ſelbſt war und manchmal ſich graunvoll regte, mit dem Regen einer Flamme, oder — herunterzuſtürzen ſchien bei einer plötzlich aufflackernden Lohe der Feuer! Noch eine lange hölzerne Treppe mit ſicherem Geländer hinab, noch eine Wendung um eine Ecke — und da war die Decke des Gewölbes tief hinabgeſtürzt! Die Holzſtöße brannten mit den breiten mächtigen Flammen niederwärts in den Abgrund — die unermeßliche Höhle war noch einmal ſo tief, wie vor den Füßen verſunken — ich ſtand an dem See! Und ein Purpurſchein floß leis und breit hinaus in die verdämmernde

Ferne, und floß und ſchimmerte um alle Vor- und Einbaue in die Seitenſchiffe; und zwiſchen der Höhle droben und der Höhle drunten ſchien nur ein dünnes Spiegelglas hingegoſſen — nur ein goldenes Glänzen hingehaucht.

Plötzlich war mir die ganze Grotte verſchwunden, durch eine jener ſo wenig beachteten Schöpfungen der Seele, durch ein inneres Wunder und durch ein äußeres Wunderwerk. Denn ich ſahe die Räume nicht, weil ich die Geliebte ſah! Sie hatte ſich in eine natürliche Niſche geſtellt, vielleicht aus Scheu vor den Menſchen. Ich war in dem Dämmerſcheine an ihr vorübergegangen. Jetzt landete ein kleiner Kahn mit zwei Frauen und einem Fährmann. Die Eine war die Gattin des Kaufmanns, der mir gegenüber wohnte, und der das ſchöne Weib, eine Griechin, aus dem Harem des Aga von Tino zu entführen gewußt hatte; die Andere war ihre Freundin. Jetzt ſprach ſie türkiſch mit meiner Freundin. Wahrſcheinlich wollten die beiden Ausgeſtiegenen weiter oberhalb auf einem Ruheplatze ſich ausruhen und ſie erwarten. So ſchieden ſie leicht. Meine Schöne trat wieder wie eine Heilige ſtill und geſchmückt in ihre Niſche zurück.

Ich zitterte. Mein Herz pochte. Wir waren allein. Ich hielt mir vor Beſtürzung die Hand vor die Stirn und athmete träumeriſch-wonnig. Alle Augenblicke konnten Menſchen kommen, obgleich ſie ſich viel weiter links hinzogen, um beſſer zu ſehen. Und hier hatte ich Gelegenheit, die Entſchiedenheit und das entſchloſſene Weſen jener morgenländiſchen Frauen zu bewundern und überraſcht zu ſegnen, welche den langerſehnten ſicheren Augenblick, ſicher bewußt, bedacht und nur ſcheinbar verwegen und haſtig ergreifen. Bebend faßte ich ihre bebende Hand, und wurde zum erſtenmal inne, ſie ſei, ſie ſei leibhaftig! Und aus ihrem Weſen durchdrang mich der heilige Schauer der ewigen — ach wie köſtlichen, ſeligen Natur! Wie ein Bild zu Sais war ſie mir verſchleiert — ich ſchlug den Schleier zurück — und ſah nicht den ſcheinloſen Tod, ſondern das wahrſte, beſcheidenſte, athemloſe Lächeln! Wie ein Geiſt ſprach es in mir: in den Kahn, in die Einſamkeit mit ihr, nur eine ſelige Weile! Sie löſte ſich ab von dem Felſen; das Bild ſchwebte willenlos wollend mir nach an der Hand. Sie ſaß. Sie verhüllte ſich. Und ehe ich mich beſann, waren wir in ein dunkles Seitenſchiff der Grotte gekommen, in welche das Licht aus dem Hauptſchiff dämmerte, und die Welt uns vergangen, zum Lohne des Lebens:

Selige Stunde des erſten Umfaſſens,
Wo ſich die Seele der Seele ergiebt!
Reiz des Erröthens und Reiz des Erblaſſens,
Heiliges Fragen: Haſt Du mich geliebt?
Zittern und Stammeln und himmliſches Blicken;
Küſſe wie Feuer und Glück zum Erſticken,
Reines Umfangen, herzinniges Drücken!
Wonne der Liebe, der Schönheit Entzücken!
Alles und Alles auf ewig erſtrebt —
Wer dich erlebte, nur Der hat gelebt!

Wie Kinder, die ſich zum erſtenmale ſehen, fragten wir uns unſere Namen ab; ſie liſpelte mir: „Siddy!" und ich zeigte auch mit dem Zeigefinger auf meine Bruſt und ſagte: „Curt!" Und wir wiederholten uns die Namen, als beſorgten wir, ſie zu vergeſſen. Ich ſahe erſt jetzt mit tröpfelnden Augen, daß ſie weinte, Perlenthau vom heitern, roſigen Morgenhimmel. Gedankenvoll, wonnevoll ruderte ich auf dem weichen Elemente weiter .... weit .... zu weit. Düſternheit umfing uns. Ich wollte umkehren, wußte nicht, wo wir hergekommen, und bog um eine falſche Tropfſteinſäule, an welche ſich eine nur haushohe, ſtarke Felſenwand anſchloß, über welche der Schein des verlöſchenden Feuers aus der Hauptwölbung der Grotte dämmerte. Menſchen nicht eben zu fern von uns wiſſend, lächelte ich über den kleinen Irrthum, den erſten Schritt in ein unentwirrbares Labyrinth. Durch die Felſenwand, die nicht weithin ein koloſſales, prachtvolles Thor bildete, an welchem Genien zu ſtehen ſchienen, meinte ich näher zurückzukehren; und als ich vorſichtig über die hier untiefe Stelle hinweggerudert, hielt ich an, horchte lang und aufmerkſam. Siddy wies hin, wo das verworrene Geſumme der Stimmen ſchwach daher ſchwebte, alle Stimmen wie Eine vollere dumpfere Stimme; wie der Bienenſtock voll tauſend Bienen nur die Stimme der Einen, ſeiner Königin ſummt. Ich folgte meiner Königin und fuhr an der Felswand links hinab. Da war kein Ausgang. — Ich fuhr hinüber an die entgegengeſetzte Wand — da war ein niedriges Thor — in der wunderlichen Seitencapelle ragten nur mäßig hohe Wände — und bei dem nur matten Scheine erblickt' ich eine Tropfſteinbildung — Abälard's Grabmahl; ſelbſt die zum Beten fromm erhobenen Hände glaubt' ich zu ſehn! Meine Seele ward todtenſtill, mein Blut ſtand, und meine Hände ahmten, mir unbewußt, die ernſte Geberde der hier Ruhenden nach. Siddy zupſte mich leis, als ich zu lange hielt und niederſah und ſann, in mein Selbſt tief hinabſah nach Rath und vergebens ſann, nicht vernünftiger, noch rathbegabter als das ſteinerne Gebild! aber noch wähnte ich glücklicher zu ſeyn. Eine einzige glückliche Wendung, und mein Glück war wieder ohne Maaß. Siddy mochte bedenken, daß ſie nicht länger unnachgefragt, unnachgeſehen entfernt ſeyn dürfe, wenn die beiden Frauen ſie auch unverlierbar und unentfliehbar in der Grotte wußten, und daß der einzige Ausgang an ihnen vorüber führe. So hatte auch der Vater gedacht, der gewiß ſehr ruhig vor dem Eingang in der Sonne ſaß, voll unverwüſtlicher Geduld, wie Alle ſeines Volkes. Das Gerathewohl war nicht wohlgethan, und zu Ende! Dämmerſchein war nur noch, etwa wie in einer mit Wolken bezogenen Vollmondnacht. Sollte ich warten? Auf Wen? — Sollte ich rufen? -- Wenn mein Ruf durchdrang, ward Auflauf — und Siddy war beſchämt! Ich verging faſt vor Angſt um ihre Ehre. Sollte ich ſchweigen? Wie lange? — Stillhalten? Wozu? — Wie ein Schachſpieler, der einen falſchen Zug gethan, die vorhergethanen zurückthut in Gedanken, bis auf den Stein des Irrthums, ſo dachte ich ſcharf und angeſtrengt zurück, wies mir unſre Bahn erſt mit den Fingern gedankenvoll vor — Siddy wies mit ihrem Finger mit und drängte; aber ich zeichnete mir zur Sicherheit die Wendungen auf meiner Schreibtafel. Dann glaubte ich richtig zu gehn. Dann fuhr ich getroſt.

Die Pforte traf ich; aber vielleicht erkannte ich nicht das rechte hohe Thor wieder, das ich von dieſer inwendigen Seite zu beſehen mir nicht die Mühe genommen hatte; — denn die nun folgende Scheidewand nahm kein Ende, bis weithin ins Düſtre, ins Dunkle, wo die Finſterniß einen ſchwarzen Vorhang vor die tiefe Halle zu bilden ſchien. Ich kniete zu der Sitzenden. Aber das Umarmen war ein Verbergen; das Pochen des Herzens war

Angſt; dieſe Küſſe waren Lechzen verſchmachteter Blumen nach Thau und Erquickung; dieſes Stammeln war Irrereden — nur der Nahme Ahmal, den ſie ausſprach, ängſtlich und ſehnlichſt verlangend dreimal wiederholte, war Stachel der Wehmuth, der Liebe in Zagen und Trauer.

Ich beruhigte ſie noch ohne viele Mühe, beſchloß den Weg zurückzurudern, und wenn wir nicht durchdrängen, ſo nahe als möglich zu dringen und dort zu rufen: meinen Namen und Hülfe! Oder wenn Rufen nicht gehört würde, einen Schuß aus meinen Terzerolen zu thun, und in der Pauſe des darauf erfolgten Schweigens und Horchens zu rufen.

Aber als ich ſo weit zu ſeyn glaubte, hielt ſie aus Furcht der Entdeckung mir die Hand auf die Lippen. Die einzig rettende Zeit konnte verloren gehn, ich zog das Terzerol hervor und wollte nicht auf ſie achten; denn im Leben kann noch Alles ausgeglichen werden. So angſtvoll war ich geſtimmt und Ehre und Liebe und Schaam und Furcht zerriſſen mich. Sie drückte den Schleier ſogar noch mit ihren Händen auf ihr Geſicht. Ich lachte vor Verdruß, und weinte vor Ärger, und ſchalt die hemmenden Wände albern, ſtatt mich. Jetzt ballt ich die Fauſt. Elender Zuſtand! Und doch ward er erträglicher, je mehr er mir Ernſt, zuletzt ſchrecklicher Ernſt ward. Ich ſchöpfte eine Hand voll Waſſer — zur Verkoſt; es war friſch und rein. Die Furcht vor dem Verdurſten war tief und weit und breit verſchwunden. Zur Erquickung, für die Hitze des Vormittags mitgenommen, trug ich einige Serbettafeln aus Roſenblättern und Zucker bei mir. Aber würde man uns hier ſuchen? Die zwei Kaufmannsfrauen hatten mich nicht bemerkt, ſonſt hätten ſie als Bekannten hier drunten gewiß mich angeredet. Von Siddy konnten ſie glauben, ſie ſei an ihnen unbemerkt vorüber, hinaus zum Vater gegangen. Ihr Blumenſtrauß in der Niſche war kein Zeuge, kein Bürge, ſie ſei noch hier. Der Vater, wenn er ſeine Tochter nun vermißte, konnte glauben, ſie ſei mit den Frauen nach Hauſe auf einem vielleicht ihm unbekannten Wege: wenn er ſie daheim nicht fand, konnte er, ſo ſchwer, ſo bitter es ihm ankam, denken: ſie ſei entführt, entflohen; aber erſt konnte er noch hier drunten ſuchen, nach ihr rufen. Die Arbeiter konnten die hereingebrachten neuen Kähne zählen und Einen vermiſſen. Das war mein Halt. Aber unſer Kahn war klein, alt, und trug die Spuren, daß er ſchon lange hier drunten geſtanden; vielleicht für beſondere Beſuche, von einem Naturforſcher, oder von wem ſonſt! Um ſich nicht ſo vieler Menſchen Blicken auszuſetzen, — als wären ſie gefährliche Baſilisken, hatte die hohe Perſon, wohl zugeknöpft und wohlgeſtärkt, ſchon vor uns die Grotte beſucht und verlaſſen; die Holzſtöße waren bei unſerem Eintritt ſchon im Sinken; jetzt waren ſie ſichtbar oder unſichtbar verloſchen oder im Erlöſchen: und obgleich die Menge, aus Ehrfurcht vor dem wunderbaren, gefährlichen Aufenthalt, nur leiſe geſprochen, wie in einer Sammlung hoher Perſonen von Wachs, ſo verſiegte auch nach und nach dieß matte Geräuſch und der dumpfe, ſchwache Hall der Heraufſteigenden auf den hölzernen, hohlen Stufen. Eine geſetzliche Strafe ſtand auf meiner Luſtfahrt mit dem ſchönen Mädchen auf keine Weiſe. Eine väterliche heimliche Rache vielleicht. —

Ich ſchoß in die Hallen hinauf.

Aber wie geſchahe uns? Ganz unerwartet!

Wie ein einfältiger Großſprecher von dem Echo, das er zu Hauſe habe, rühmte: Wenn man frage, „wie befinden Sie ſich?“ ſo antworte das Echo: „Ihnen zu dienen, recht wohl!“ So antwortete aber in Wahrheit die Grotte, die Kuppel von droben mit einem Platzregen von großen Tropfen, mit einem Geräuſch am Himmel unſrer Unterwelt, das von den losgeſchütterten Eiszapfen oder Steinzapfen entſtand, die klirrend, wie Steine und Spiegeltrümmer, hernieder ſtürzten und in die Tiefe des Waſſers ſchlugen wie kleine Donnerkeile. Dann antwortete erſt das Echo: wie tief, wie ſtundentief die Grotte ſey; wie viele Seitenweitungen, wie mächtige Seitencapellen in der Peterskirche, gekreuzt, verbunden, verſchoben, verwirrt ſie enthalte, und welches unerträgliche Grauen die unabſehliche Finſterniß verhülle. Aber der Hall hatte das unſeren Ohren geſagt mit Donnerſtimme. Und darauf die geheimnißvolle Stille! Wir waren, Eines dem Andern ſein eigener ſichtbarer Schrecken, leibhaftig vor Augen geſtellt, ſeine Angſt, ſeine Liebe. Wir waren unbeſchädigt, kaum geſtreift, und ich dankte Gott, daß kein Erdbeben weiter an dem Baue ſchütterte, was ich bei den unvermutheten Folgen des Schußes im erſten Schreck gewähnt.

Jetzt hörten wir nur auf rufende Stimmen.

Aber Niemand frug: Wer da, oder dort hinten! Und wenn auch einige Nachzügler ſich wohl noch einmal umgewandt, ſo hatten ſie den Nothſchuß doch nur für einen Luſtſchuß gehalten. So mußte es geweſen ſeyn. Denn es blieb ſo — und die Grotte ward öd' und finſter wie ein um Mitternacht verlaſſenes Opernhaus. —

Nun waren wir unſer. Kein Menſch hatte und konnte größere Anſprüche an uns haben, als wir an einander — als die Gefangene an mich. O welche Laſt auf meiner Bruſt! Einen Troſt ohne gleichen hätte ich gehabt, und gewiß auch ſie, wenn wir uns ſehen konnten, wenn mir nur ihr Geſicht geleuchtet hätte, wenn ich ihre Schönheit, ihre zagende Neigung, ſelbſt ihre Trauer geſehen hätte, oder ſie meine gefaßten Züge, meinen gelaſſenen Muth! Aber ſo hielt ſie nur eine ſchwarze, kaum zu unterſcheidende Geſtalt geſpenſtiſch in den Armen; und daß es ein Lebender, Liebender war, hörte ſie nur an dem Klopfen des Herzens in meiner Bruſt; und wie die Grotte über ihr ſelbſt, mochte ihr auch das verborgene Regen in ihm ein dunkles Geheimniß ſeyn. Meine Kenntniß ihrer Sprache langte nicht aus, ihr Vieles zu verſtehen, noch weniger, was ich fühlte, ihr verſtändlich zu machen. Doch wie ſogar der Löwe das Auge des Menſchen verſteht, ſo zog der Geiſt meiner Worte, die Wärme, die ſie hinübergeleitete, in ſie hinüber — ich ſprach alſo meine Mutterſprache in herzentſtrömendem Guſſe — und das half ihr; — ſie ſprach die ihre und das beruhigte mich. So verging eine lange, eigene Zeit! Den Ausgang ſuchen, blieb mir allezeit offen: und bis jetzt wußte ich noch die Gegend, nach welcher zu er ſich befand. Fuhr ich aber hin und wieder, ſo verwirrte ich mich, und verirrte mich vollends in dieſen Katakomben — und ſelbſt Hülfe fand uns nicht mehr. Und ohne Wahrſcheinlichkeit derſelben und ohne Rath blieb ich auf derſelben Stelle ſchwebend, die Spitze des Kahnes in einen Felſenſpalt geklemmt. — Da brach ein dumpfer Hall aus den Felſenwänden und fuhr in der Grotte zuſammen und verbebte; ſo wie wenn jemand den Kopf in einen Keſſel hält und daran klopft. — Ich beſann mich. Es war ſchon der Kanonenſchuß, der die Sperrung des Hafens zu Nacht bedeutete!

Alſo die Welt ging ihren Gang ſo fort, ohne uns. Ich durchblickte die endloſen Tage der Erde droben im Sonnenreich — wir aber waren geſchieden, abgeſchieden — wie Lebendigbegrabene, welche die Träger dumpf von dem Grabe forttraben hören — die Glocken ſchlagen und die Nachtwächter blaſen den Tag abrufend: „Ihr lieben Chriſten, ſeid munter und wach! — Lobet Gott den Herrn! —“ Jetzt, jetzt war ich — wie am Geiſte geſtorben, vor Schreck und Beſtürzung. Wär' ich allein — betete ich heimlich — o welches Glück! Und ſo wünſchte ich ſelbſt die Geliebte weg, ja lieber hinweg aus der Welt, ja daß ſie lieber nie geweſen, als Solches leide. So erhob ich mich über die Liebe — aus Weltliebe; über Geliebtſeyn — aus Lieben. O dieſe heiligſte Kraft der Welt iſt unerforſchlich, immer neu und höher das Herz überraſchend! Ich ſchwieg eine lange Zeit. Dann war ich ergeben. Nur der erſte Schreck iſt der zerſchmetternde Blitz in die Seele; die andern nachfolgenden ſind nur Donnerkrachen, Nachhall, herabſtürzender Regen und Himmelsgemurr und Wolkenverrollen. Was konnte noch Ärgeres folgen? Es war doch noch Einiges auch hier drunten aus der ſchönen Oberwelt: Waſſer, Felſen, Geträufel; ja Nacht, die auch droben auf Erden iſt. Hier war das Paradies — aber mit zwei lebenden Todten; hier war die Hölle — aber mit zwei ſeligen Unſterblichen. Ich preßte Siddy an mich. Und konnte eine ſolche ſchöne Geſtalt beſtimmt ſeyn, in dieſer Höhle zu — — — — ich dachte an alle alten ausgegrabenen Menſchengebeine in anderen Höhlen — als ſei ſie wie ein Marmorbild in den Abgrund geſtürzt, wie eine Blume vom thurmhohen Felſenabhang entwurzelt in die nächtliche See geſtürzt und ſchwebe nun drunten — aber an meinem Herzen! Und ich preßte ſie wieder an mein Herz. — Da trat die Hoffnung zu uns; die elende Göttin der elenden Menſchen der elenden Erde! Denn

> Wahrlich! Wer hoffet,
> Unglücklich iſt Der!
> Glückliche ruhen
> In jetziger Stunde.

Ja in der Verwirrung und Beſtürmung und Verwandlung meiner Gefühle ſang ich halblaut ein Lied vor mich hin, das ein Glücklicher droben auf der Erde gedichtet und das in das Sonnenreich gehörte. Denn ich ſang:

Was die Sonne nie geſchaut.

Du Silberſchwan am azurblauen Himmel,
Vom Aufgang bis zum Niedergange ſchwebend,
Jedwede Wieſ' erhellend, auf den Wieſen
Jedwede Blum' abſchattend, jedem Würmchen
In Blumen eine bunte Welt erleuchtend —
Das Schönſte haſt du dennoch nie geſehen:
Die Sternennacht! Den Mond im Quellenabgrund;
Das dämmernde Gebild der Kommenden,
Die ihren halbentſchlafnen Freund umſchließet;
Das Bild der Sterne in der Liebſten Augen,
Und ihre regen Blicke in dem Düſter;
Und mehr noch ... was ich ſelber nie geſchauet —
Doch nimmer tauſch' ich mit dir, arme Sonne,
Beglückt von Schatten, Nacht und heil'gem Dunkel!

Daß mir dieß Lied einkam, war eine böſe Meldung der Geiſtesſchwäche. Aber unſchuldig und jung und ſeelenermüdet wie wir waren, ſchliefen wir ein, und ſchliefen wie Kinder ſüß und tief, Jedes nur mit den Fußſohlen die Fußſohlen des Andern berührend, und Jedes von dem Andern hinweggebettet in die Mäntel, und Jedes mit dem Haupte am fernſten, in der Spitze des Kahnes ruhend. Mein Stock lag neben mir, und ich ſegnete den Mann, der die Blasharmonika darauf erfunden, und blies ſanfte Choräle, unter welchen ich aber dachte: Wenn ich nur gleich noch zur rechten Zeit die Schüſſe gethan! —

Aber wenn ich erlöſt würde, beſchloß ich, mit ihr von der Grotte hinweg zu entfliehn. Denn nur der Tod löſete unſern Bund; entweder beſchien uns die Sonne wieder, oder träufelten blos dunkle Waſſertropfen auf uns ſo ſüß melodiſch fort — und die Gebilde der Decke weinten, weinten über uns Geſtorbene hier unaufhörlich fort; und es that mir wohl, dieſen fühlloſen Tropfſteinen und Steinzapfen Mitgefühl und Thränen anzudichten, als nur ganz ſtillen, unverweslichen Geſchöpfen der in Allen lebendigen Natur. Ein Mittel, das menſchliche Leben los zu werden, und eben zu ſolchen ſtillen, unverweslichen Gebilden zu erſtarren, gab es immer: wir ſanken nur umarmt über den Rand des Kahnes, wir regten die Arme nur nicht, und verſanken in das ſchlummernde Silber, das ſich uns aufſchmolz. Meine

Melodieen ſchienen die heimlichen Gebilde zum leiſen Mitſingen gelöſt zu haben, und als ich ſchwieg, war die Grotte voll Melodie von holden Silberſtimmen; — es war kein Geträufel des Waſſers mehr, ſondern Geſang der Erdgeiſter, nahe, und fern, und überall; leiſe, ſüß, bezaubernd, in Schlummer flötend. Schlummer und Traum und Reden im Traume der Erde ſelbſt!

Aber zu welcher Entdeckung in der Grotte war ich noch vorbehalten; zu welcher Beſtrafung zweier, ihre Kinder liebenden Väter verſchiedener Völker! Und durch mich! — Vergeſſend wo ich war, ſchlug ich die Augen auf: dann überblickt' ich die Schlummernde — und meine Angſt erwachte. Dann ſchaute ich um, denn jetzt dämmerte ein Schein fern in dem Hintergrunde der Höhle, wie lichter Duft, wie ein matter langer Strahl, wie wenn die Sonne Waſſer zieht. Belebt fuhr ich in der Richtung hin. Es ward heller und heller. Das Waſſer fing an zu ſchimmern — zu blinken — zu leuchten — zu glänzen! Die Säulen um mich traten, wie jetzt erſt, aus der Tiefe empor, fuhren bis an die Gewölbe breiteten ihre Zweige aus, zogen Gurte und ſtützten die Gewölbe. Silbergraue Gebilde traten aus röthlich ſchillernden Wänden, wie uns zu ſehen, und wie ich weiter und weiter vordrang und immer ſchneller, immer froher, war mir, als lächelten ſie mich an und hielten Blumengewinde in ihren Händen. — Endlich wende ich um eine Ecke, ſchaue hinauf, und ein Lichtquell ſtrömt hernieder, ein großes blaues Auge öffnet ſich — ich ſehe den Himmel wieder und rufe zu ihm vor Entzücken. Sidon erwacht. Sie ſetzt ſich auf. Sie reicht mir die Hand und ſpricht noch halbſchlafend: „Guten Morgen, mein Vater!“ Sie erkennt mich, ihr Antlitz leuchtet im Scheine des Himmels, ſie erinnert ſich, wo ſie iſt, ſie will ſich verhüllen, ich zeig' ihr die Lücke, thurmhoch droben — und wir weinen vor Freude.

Ein Gewitter rollt droben, eine Wolke verſchleiert die Öffnung in dieſer unermeßlichen Rotonde, Regentropfen fallen ſchäumend und Blaſen werfend hernieder — es blitzt himmliſch, entzükkend; denn wir ſehen uns doch noch in der ſchönen Welt, wir hoffen Errettung, denn wir erblikken auch ein Stück des Regenbogens in ſchwindelnder Höhe, wie ein abgeſchnittenes hellfarbiges Band — da ſchwebt nicht fern von uns eine Geſtalt an den Felſen hin, allmählig höher und höher, ohne daß wir an der Wand ihren Fußpfad ſahen. Sie ſteht. Ein Quell ergießt ſich vor ihr aus Felſenritzen; ſie hält einen Krug daran; ſie trinkt. Es iſt ein Menſch! ein alter Mann. Vor Überraſchung kann ich nicht ſchreien, wie im Traume gebannt. Siddy ruft — er verſchwindet.

Mir war, als ſey ich aus einem Traume erwacht. Und vielleicht war die Erſcheinung nur eine aus meiner ſehnſüchtigen Seele herausgepreßte Geſtalt, wie die Blüthe am Baume herausgedrängt; und was konnte ich Lieberes, ja Unſchätzbareres wünſchen, da wir zu den Lebendigen auf der Oberwelt nicht zurückkonnten, als hier drunten in dieſer ſchauerlichen Halle der Unterwelt ein Lebendiges zu finden, nur von Weitem zu ſehen, damit mein eigenes Athmen und Leben mir nicht wie in der Bruſt eines Todten verging.

Ich war daher wie Odyſſeus in die Unterwelt geſtiegen, ſelbſt auf ihren König gefaßt, oder, weil mir die alten Götter ſelbſt in meinem träumeriſchen Zuſtande nicht mehr glaublich erſchienen — auf den Erdgeiſt — oder einige oder doch einicht ſeiner Diener, und ſeine Grotte. Aber Sidde hatte gerufen! Sie hatte alſo auch wie ich Etwas geſehen; und wie ſie mir, aufgeſtanden und weinend vor Freude an meiner Bruſt, ſagte: „Ein Menſch!“ — ſo fühlte ich mich wieder bei Menſchen und ſah uns gerettet! Denn die Grotte war alſo bewohnt, wenn auch nur wie Robinſons Inſel von einem andern Robinſon; — es mußte alſo hier drunten zu leben ſeyn, oder der Lebendige hatte Verbindung mit der Oberwelt — und wir durch ihn. Der Mann war alſo feſtzuhalten, wie eine Tonne auf offenbarem Meere von einem Schiffbrüchigen! Aber wo war er? Wo blieb er? — Wir ſahen uns an. Unter allen dieſen Gedanken aber war ich auch ſchon, aus Leibeskräften rudernd nach der Gegend hin, wo ich ihn erblickt.

Ich fand ihn nicht. Aber die Quelle rauſchte; ich ſtaunte die Felsſtirn an . . . und ich will nicht verſchweigen, als was! . . . als die Stirn Gottes! Nicht des Mittelbaren, ſondern des Unmittelbaren ſelbſt. Denn obgleich nur ein Strahl Waſſers hier herausſprang — wirkliches Waſſers, wie ich in der gehöhlten Hand koſtete — ſo überkam mich doch die Gnade der Natur, die wahre einzige Gnade, die es giebt, und die nie bei Menſchen wohnt und nie von Menſchen kommen kann — die Gnade, die droben und drunten, geſehen und verborgen, über geſehene und verborgene Weſen ihre Gaben ausgießt —— Wolkengüſſe! Sonnenlicht! Blüthenregen! Saatenwogen! Fruchtfülle! Wärmeſtröme! Windeseilen, und alle ihre Wundergaben aus Zauberhänden! Und hier ſprang der Strahl hervor des ewigen Waſſers für Menſchen! Und ein Menſch hatte davon getrunken; und des Waſſers Friſche durchſchauerte mich, und Gefühl der hier wie zuerſt gefundenen ſeligen Welt überdrängte mich, daß Thränen in meine Augen ſchoſſen, daß ich nicht mehr ein Menſch war, ſondern ein Leib und eine Seele mit der ganzen Natur. Sie war wie ich! Sie war ich! Ich war wie ſie! Ich war ſie ſelbſt. Und alle mein Muth kam zurück, und ein höherer, ja der höchſte! Aber das war kein Menſch, deſſen angenommene Geſtalt wir geſehen hatten. Denn wir riefen nach ihm — vergebens! — nach Hülfe, nach Beiſtand; ich rief es in ſieben Sprachen. Zuletzt redete ich in die dunkle Seitenhalle auf franzöſiſch; denn wahrſcheinlich wohnte kein Bauer hier, da nur die Großen große Verbrechen begehen oder Außerordentliches leiden — ich flehte: Biſt du ein Unglücklicher, o ſo erbarme dich Unglücklicher! Denn du kennſt ja das Unglück und kannſt noch glücklich ſein — denn du kannſt helfen. Oder biſt du ein Glücklicher, hilf dem Unglücklichen, daß du es nie erfährſt, wie ſchwer das Unglück bedrückt.

Wir horchten! Gras hätten wir wachſen gehört. Aber in der Ferne murmelte nur ein teufliſcher Jemand und Niemand in ſeinen ſchwarzen Schlupfwinkeln meine ängſtliche Bitte nach, und verkroch ſich damit wie vor Schaam über ſeine eigene Bosheit.

Alles Harren war vergeblich! Alles Rufen! O! nichts ſchrecklicher als getäuſcht werden! Ein Elender ohne Hoffnung iſt ein Seliger gegen einen Getäuſchten. Darum verſpreche Niemand etwas, das er nicht halten will. Einzelne und ganze Völker werden maſſenweiſe müßig, verdroſſen im Harren und trotzig, verwegen, verachtend und haſſend. Das ganze Leben kann über einer eitlen Erwartung verloren gehn. „Das war kein Menſch!“ rief ich laut und fühlte mich getröſtet.

Und doch forſchte ich weiter! Die Felswand, woraus der Quell ſprang, lief weit hinter in's Dunkel. Vielleicht führte irgend ein ſchmaler Steig zu der Höhe des Quells und zu einer Höhle mit dem Tauben! — Neuer Muth beſellte mich — ich hatt' es gedacht: Konnte der Alte nicht taub ſeyn? Aber wie errief ich ihn dann? Ich mußte ihn finden, ihn greifen in dem Düſter. Alſo ſuchen.

So that ich wieder den erſten Ruderſchlag. Wir ſchwebten, leis und langſam, wie eine Schnecke kriecht, unter dem wunderlichen Gewölbe hin, langſam hin an den kalten, kaum erkennbaren Felſen, die hier unten mit fürchterlicher Ruhe aus dem ungemeſſenen Waſſer hervor- und emporragten, und als Gleichbilder auf Erden nicht zu findender Rieſenthiere, oder nur als einzelne Köpfe mit graunvollen Augenhöhlen, hervorgeſtreckt in das ewig gleiche Dunkel ſtarrten — ruhig, ſchweigend, genügvoll, geduldvoll übermenſchliche Geduld, über die Geduld der leiſen Sterne, ſtumm, heimlich, wie vor Harren und Starren verſteinerte Erſcheinungen, die nie ein menſchliches Weſen geſehen, und die auch jezt an den ſteinernen Ungethümhäuptern kein Auge aufſchlugen, um uns zu ſehen, als ſei es nicht der Mühe werth, erſt Menſchen zu ſehen. O, es iſt etwas Hehres um die Maſſe der Natur! Nur um eine Handvoll ſtille, ſtumme Erde! Der Menſch glaubt, es lebt nur, was athmet und wird. Aber was nie geathmet und doch ſo furchtbar-unbegreiflich da iſt, das iſt mehr als etwas Lebendiges! Dauernder, feſter, und doch auch voll kräftigen Daſeyns; unbezwingbar, unvertilglich: alles Lebendige überdauernd, umfangend, bedingend, beſchränkend; furchtbar, entſetzlich, anſchauernd zum Athemvergehen; heilig — und doch wieder ſo mild, wehmüthig und angſtvoll zum Weinen — es iſt Natur! Hier aus finſtrer Höhe rieſelte Waſſer hernieder und feuchtete unſer Haar, Nacken und Schooß. Es tropfte in die kaum erkenntlich ſchimmernde Fläche des eiskalten ſingenden Spiegels. Die Wände ſtrotzten ſo fort. Das Starre ſtarrte ſo fort. Kein leiſeſtes Lüftchen regte ſich, kein Hauch hauchte, kein Heimchen zirpte wie auf der wüſteſten Wüſte; kein Vogel flog da droben, wie ſelber über die See doch zuweilen — keine Sonne, kein Mond, kein Stern, kein Licht! Wir nahten unſre Geſichter; wir ruheten Stirn an

Stirn, wir ſahen uns noch in die Augen, um Einer des Andern Seele zu entdecken; ich fühlte mit meinen Wimpern das Blinken und Regen ihrer Augenwimper, wie von leiſen gefangenen Schmetterlingen; Blick drang in Blick; doch wir ſahen uns nicht. Aber ſo ſahen wir auch Einer des Andern Bläſſe nicht, das Zagen der bebenden Lippen, das Suchen und Thränentröpfeln der Augen. — Aber wir hörten unſer Athmen, das Stöhnen und ich ihr Wort: „O mein Vater!“ das mir in doppeltem Sinne, der Reue und der Schaam, das Herz zerriß; dann aber hörte ich wieder zum Troſte für mich, meinen Namen — und ſie hörte ihren Namen „Siddy“ von mir; und ſo laut, ſie an den Ort bannend, in der Finſterniß, als ſpräche ihn ein Geiſt aus, der auf den Waſſern ſchwebte. Doch keine menſchliche Bruſt athmete in der trübſeligen Grotte, und das arme Kind war allein mit mir, und hatte all ihr Vertrauen auf mich Hülfloſen. Sie weinte, wenn ich ſchwieg; und ſie ſchwieg, wenn ich weinte oder ſchalt und laut alle mögliche Mittel einer Erlöſung mir vorſprach. Sie klammerte ſich bebend an mich; ich klammerte mich manchmal an ein langbekleidetes Bild von Stein, umſchlang die verhüllten Füße und rief es an: lebendig zu werden, zu reden, zu helfen und mir den Ausgang zu ſagen, oder den Eingang. Ich hätte mich in die Tiefe des Waſſers geſtürzt, wenn Siddy nicht, zu furchtſam dazu, dann einſam über mir in noch größerer Angſt zurückgeblieben wäre, als mein eigenes, ſo ſchönes zwar, doch ſelbſt ſo beweinenswerthes Denkmal.

Jetzt fuhr es an der Decke dahin, wie eine Eule mit brennenden Flügeln: und wieder eine; dann ſahen wir, war ein rother Stern aufgegangen und ſtand auf der Waſſerfläche ſchimmernd und ſein Geleucht darüber legend. Er erhob ſich nicht; er kam auf uns zu. Er erhellte nicht; er zeigte nur die Finſterniß umher. — „Ein Licht!“ rief ich gedämpft; und hinſtierend und Siddy anſtoßend, rief ich wieder: „Ein Mann! . . . ein Kahn!“ Und der Panzer der Furcht ſprang von der ſchwellenden Bruſt und fiel von mir ab. Er nahte. Wir ließen ihn ſchweigend kommen. Er konnte vor uns erſchrecken, umkehren, ſich verlieren — und wir waren verloren. Endlich einen Steinwurf weit von uns legte er an. Ein Knabe blieb im Kahn, eine Schiffslaterne brennend auf der Spitze. Der Mann ſtieg mit einer Laterne und einem Bündel Sachen rohe Stufen hinan. Er war alt, denn er wäre beinahe rückwärts über wieder herabgeſtürzt; und ich rief darüber aus und meinte ihn aus der Ferne mit ausgebreiteten Händen zu halten. Er ſah ſich aber nur um, und ging ſeinen Weg höher hinauf und dann an dem Abſatz des Felſens dahin, nach dem Quell und dem Tempel des Sonnenlichts zu — nach dem Manne wahrſcheinlich, den wir erblickt; und es war ein Menſch geweſen, das heißt ein Unmenſch, oder ein Tauber, oder ſonſt etwas. Doch das wußt' ich noch nicht.

Mühſam erſtiegen auch wir die rohen Abſätze der Felſentreppe, wozu wir ſie ebenfalls machten; dann ſchlichen wir auf dem ſchmalen Fußweg hin, der ohne Lehne gefahrvoll genug war, und den kein Weib, als Siddy nur jetzt, ſo gleichgültig gewandelt wäre. So gelangten wir allgemach nach dem Ort, wo die Sonne zu dem Hohl der Kuppel herein ſchien. Ich ſahe den Pfad, der rechts, nach vor, hinab nach der Quelle führte; wir aber wanden uns links um die Ecke

— und nicht mehr fern gewahrte ich, etwa ſo wie die königliche Loge im San Carlo-Theater, nur mit einem natürlichen Balken in dieſem Zaubertempel — die Wohnung des Mannes, des Waſſerträgers. Der Vorhang vor dieſer kleinen Grotte in der großen war in die Höhe gezogen, und der Unbarmherzige in grauer, warmer Kleidung, eine Zobelmütze auf dem Kopfe, ſaß einem lodernden Feuer gegenüber, mit dem Geſicht mir zugewandt. So naheten wir uns von der Seite. Ich dachte an Ulyſſes und den Cyklopen, und nicht ohne Urſache, denn als er mich gewahrte, blieb er zwar ruhig ſitzen, aber er nahm zwei Piſtolen auf und ſtreckte mir eine geſpannt mit der Mündung entgegen . . . und die andre ſetzte er ſich auf die Stirn, ſo daß ich auch nur ein Auge von ihm ſah, ein großes, wildes, vom Feuerglanze geröthet und flammend. Ich ſtand. Sein Geſicht war wie eine altgriechiſche Maske, etwa die leidvolle des Philoktet oder des Oreſtes; nur nicht jung; und mit den weißen langen Haaren und dem weißen langen Bart etwa die des Ödipus auf Kolonos. Wenn nur Siddy Hülfe fand oder Bequemlichkeit, die ich hier doch erblickte, was war aus *mir* zu machen? Der gekommene Alte führte dann wohl ſie wieder zu ihrem Vater hinaus.— Und ſo ging ich denn *rückwärts*, nicht raſch und nicht langſam, grad' auf ihn zu . . . . bis ich an ſeine Kniee ſtieß . . . und ich hörte keinen Schuß. Da wandt' ich mich um, ſah ihn freundlich an und legte die beruhigende Hand auf ſeine Schulter, wie ein Löwe auf das Schild des Wilden ſeine Klaue, die der Verborgene dann ihm abhaut. Er ſah mich gar nicht an, ſondern Siddy; dann ſtand er auf und deutete ihr ſchweigend ſich zu ſetzen.

Ein Franzoſe! dachte ich; nur ein verwilderter. Seine große Geſtalt ſtieß faſt an die Decke, und mit ſieben bis acht Schritten hatte er den ganzen Raum durchmeſſen. Er verarbeitete etwas im Geiſt und war unanredbar. Mein Wegweiſer, der alte Mann, ſaß auf ſeinem Lager neben etwas *Zugedecktem*, das zu breit und hoch war zu einem Kinde und zu kurz zu einem Erwachſenen, und doch ſchien er darüber ſo gerührt, wie ein alter Mann von ſolchem ſtrengen, entſchiedenen Weſen es ſeyn konnte. Ich bemerkte aufgeſtellte Bücher — nichts als Beſchreibungen des Feldzugs der Franzoſen in Rußland; und ein Faß Schießpulver erkannte ich an ſeinem Gebinde. Zur Seite der Grotte erſchien, vom hineinleuchtenden Feuer hell, eine Vorrathskammer, und ſelbſt Wein und andere Dinge für die Würze des Tiſches waren vorhanden, auch das nöthige Küchengeräth, mehr als der Cyklop oder Robinſon beſeſſen. Auch kleine Fäßchen mit Geld, wahrſcheinlich ſelbſt mit Gold, ſtanden unter dem Bette meines Wirthes. Das Alles gewahrte ich mit einem langſamen Überblick, als ſähe ich nach Siddy, deren Zuſtand alle meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Wie ich ſo zärtlich mit der Kranken beſchäftigt war, wendete mich die Hand meines Wegweiſers um und fragte auf franzöſiſch nach dem Grunde unſeres Hierſeyns. Ich erzählte Alles aufrichtig, und um dem gegenwärtigen Mädchen Merkwürdigkeit zu geben, und ihr Mitleid zu erregen, verſchwieg ich auch nicht, daß ihr Vater in der Hafenſchlacht und dem Schiffſchlachten wahrſcheinlich den erſten Schuß gethan und dadurch Unglück über ſein Vaterland gebracht . . . und ahnete nicht, welche Reue, welche Verzweiflung ich durch dieſe Worte in meinem Wirthe hervorrief. Ich bat den Gekommenen, uns wieder hinaus zu geleiten, oder uns mitzunehmen, wenn er in der Stadt wohne, da es mir ſchien, als ob ich ihm dort ſchon begegnet ſey, und gelobte unverbrüchliche Verſchwiegenheit. Während meiner Worte höhnten mich ſeine Züge kaum, ſo abgeſchloſſen erſchien ſein Gemüth, und ſo ernſt ſein Weſen. Ein Mann, auch über das Verachten erhaben und über allen Haß! Aber uns zum Glück; denn er langte roſenrothe Serbettafeln hervor, löſte dieſes aus Roſenblättern und Zucker bereitete, duftende, würzige Lieblingsgetränk der Türken in heißem Waſſer auf und erquickte Siddy. Auch brachte er Speiſe, aber — ſie war krank.

Nun erſt war ich beſtürzt! Wo keine Hülfe iſt, da klagt der Menſch nicht über Rathloſigkeit; wo aber Hülfe wäre, und ſie ſchwer und kaum zu erlangen iſt, da klagt er; und ich verzagte. Mich weiter hier umzuſehn, oder nach irgend etwas zu forſchen, das war vorbei. Ich ließ Alles ſeyn, wie es war. Aber Siddy konnte ſich kaum mehr regen, kaum die Hand erheben . . . und wenn auch die Cyklopen mir helfen gewollt hätten, ſie in den Kahn hinab zu tragen, ſo geſtattete das ohne die ſichtlichſte Gefahr nicht der enge, abſtürzige Weg. Oder war ſie bis zum Ausgang der Grotte — wer brachte ſie fort? Und wohin? Zu mir? Zum Vater? Es blieb alſo nichts, als einen verſchwiegenen Arzt hierher holen! Und bald, ſchnell! Ich ſtellte das dem alten Franzoſen vor, ich bat, ich drang, ich drohte — aber vor Abend hier fortzugehen, war er nicht zu bewegen; und ohne ihn konnt' ich nicht fort. Ich war in ſeinen Händen. „Eßt die Schildkröte", ſprach er und erlaubte ſie mir anzurichten; „denn die Geſtorbenen eſſen nicht mehr." Dabei wies er auf die Geſtalt unter dem Tuch auf dem Bett. Ich konnte nicht. Aber ich war einigermaaßen beruhigter, denn hier war der Tod eingekehrt, und Menſchen, Männer litten, heroiſch, cyklopiſch! Das ſah ich. Er wies mir eine Menge gebrauchter Medicinflaſchen und Pulver „zur Auswahl!" Aber was that ich damit? Wenn dieſe Männer nicht lachen, nur noch lächeln konnten, ſo wäre ihnen mein Leid lächerlich erſchienen; denn es hatte nur einen leichten menſchlichen Grund; es ſchien alſo keines; als wenn alles Unglück blos aus einer Batterie ſchwerer Kanonen kommen müßte, da doch die Meiſten das Allerſchwerſte meiſt aus Leichtſinn leiden. Ernſt und Ruhe bewahrt vor tauſend Unglück.

In der Stille während dieſer unterdrückten Klagen ließ ſich darauf nur die Erd-Uhr hören mit ein und zwanzig dumpfen Schlägen; und fernerhin ſchlug eine andere wieder ein und zwanzig dumpfe Schläge — Kanonenſchüſſe draußen, von einem einlaufenden grüßenden Schiffe, und die einſylbige Antwort des Caſtell's. Aber endlich, endlich erſcholl auch der Hafenſchluß; und mein Wegweiſer brach auf. Welchen Abſchied ſollt' ich von meiner Siddy nehmen? Welche Worte ſagen? Wie mich bezeigen im Angeſicht dieſer Männer? Die Natur überhob mich zu reden — Siddy ſchlief. Und ich ſteckte ihr nur an den linken Ärmel den Streifen Papier mit den Worten: „Ich hole den Arzt!“ — Denn daß ich ſie hier laſſen würde, ja vielleicht nur ſie hierher geführt . . . . das erſchien mir zu grundlos, als daß es ſelber der Wahn der Angſt muthmaßen könnte. Meinen Wirth bat ich um die Erlaubniß, wiederzukommen mit dem Arzt, und er hob ſeine flache Hand und ſah mich an mit ſeinem Ödipusgeſicht, als wolle er ſage: Du biſt raſend!

Mir aber blieb nichts anderes übrig, ſonſt ſtarb Siddy. Meines Wegweiſers getraute ich mich draußen bei Menſchen ſchon mächtig zu werden, daß er den Weg zurückzeigen müßte, es koſte, was es wolle, mir oder ihm, oder Beiden. Als wir nun mit den wohlzugerüſteten beiden Laternen zu dem Knaben in den Kahn geſtiegen, und drunten vor dem Altan der kleinen Grotte vorüberfuhren, lockte uns Fackellicht, hinauf zu ſehen. Da ſtand der Cyklop, wie auf dem Altan, der aus dem gewaltigen Pfeiler hinter dem Altare des heiligen Petrus in der Peterskirche zu Rom gebrochen iſt, wo man dem Volk aus hoher Ferne die Reliquien zeigt. Und wie der Prieſter dort, ſtand er hier, hatte in einer Hand die brennende Fackel, mit der andern ſchlug er ſich auf die Bruſt und ſprach: „Queste sono le reliquie del Conte * * *." — das ſind Reliquien des Grafen * * *. Und wie ein Sterbender haſtig noch Vieles ſagen möchte, begann er eine fleiſchfreſſende Lobrede auf den heiligen Vaterlandsverräther, den er, in Lebensgröße und dem Lebenden täuſchend ähnlich aus Geierwachs gebildet, in ſeiner eigenen Geſtalt vom Balkon zeigte. Er hatte aber kaum angefangen, als mein Führer mit Schrecken rief: „Fort! fort! wie der Wind! — er begräbt uns!“

Ich aber, blos Gefahr ahnend, ohne zu denken welche, rief, für Siddy ergriffen: „Nein! — Hin! Hin!“

„Ihr ſeyd raſend!“ rief mein Führer. „Ihr ſeid unbarmherzig!“ rief ich. Und im Streit, ja im Kampf um das eine Ruder, ſchlug der Knabe friſch mit dem andern die Fläche, und ſo fuhren wir dahin, wie ein paar kämpfende Adler, blutend und Federn verſtreuend, auf ihren Fittigen getragen, ſtumm über das Thal hinſchweben, bald herabzuſtürzen ſcheinen — in der Luft ſich halten, und angeklammert an einander beide dahinziehen.

Aber mein Führer hatte Recht gehabt; denn der Heilige, der ſich ſelbſt proſtituirt hatte, war mit der Fackel verſchwunden — und wir erblickten einen zuckenden, mit Lichtſtimme ſchreienden, gellenden Blitz — und was darauf erfolgte, ich weiß es nicht; und wenn ich es faſſen, erhören, erſehen, ermeſſen konnte, ſo blieb es doch unbeſchreiblich. Und das Entſetzliche währte kaum zwanzig Sekunden. Aber was kann die Zeit ſeyn! Ich bedecke mir noch mit den Händen die Augen, und ſtarre, wie damals, athemlos, halbtodt, ja mehr wie todt, wenn im Tode nur noch ein Funken Bewußtſein iſt. Was ich mich dunkel erinnere, nachher gewahrt zu haben, ſage ich nur mit dürren Worten. Auf den Blitz der entzündeten Pulvertonne folgte ein Knall — ein unvernehmbarer, für Menſchenohren nicht gemachter; wie ein Würmchen im Graſe unter des furchtbarſten Donners Geroll ganz ruhig an ſeinem Halme weiter hinaufkriecht und ſich die Flügel putzt, — denn das Große, Himmliſche iſt für das kleine Geſchöpf nicht da, welches in ſeinem kleinen Kreiſe ſeine wenigen Stunden in ungeſtörter Ruhe leben ſoll und lebt. Die Tropfſteinpfeiler, welche die Decke trugen, ſchienen wie rieſenmäßige Karyatiden vom langen, regloſen Stehen müde, ſich auf einen Augenblick auflöſen zu wollen, blos um auf den anderen Fuß zu treten; die Gewölbe ſchwankten, wie bei plötzlich hervortretendem Mondlicht die Wolkendecke zu ſchwanken ſcheint, oder der blaue Himmel in den Lücken dazwiſchen. Große

Steinzapfen wie Elephantenzähne ſvon einem Elephanten, der die Größe des Straßburger Münſters hätte, ſielen, zum Glück weit vorwärts von uns, der Grotte aus dem geöffneten Rachen. Aber Etwas war vor Allem ergreifend: die großen götterähnlichen Standbilder an den Wänden löſten ſich ab und erſäuften ſich gleichſam vor Schreck in der eiſigen Fluth, die über ihnen emporſpritzte. Uns durchnäßte nur, wie aus niedrigen Wolken herabbrechender Platzregen, nicht Wolkenguß, ſondern Gewölbguß, und brachte uns mit ſeiner Kälte wieder zu uns, wie Ohnmächtige.

Nun war Alles ſtill; ſtill wie in den Königsgräbern zu Memphis. Wir ſchwankten nur noch im Kahn auf dem bewegten Waſſer. Die Entzündung hatte nicht Spielraum gehabt, und die einſtürzende nahe Decke der bewohnten kleinen Grotte in der Grotte hatte die Wirkung erſtickt und gedämpft, wie eine ſchnell verſchüttete Bombe. So mußten wir denken. Der Erſte, der wieder ein Wort hervorbringen konnte, war mein Führer, mein Charon, und ſein erſter Ausruf war: „Teufel! Du Teufel!“ Und nach einer Weile ſetzte er hinzu: „Alſo der Teufel war mein Bruder! Die Höhle riecht nach der Hölle!“

Meine Furcht und mein Hoffen war aus. Das Schrecken iſt kurz, und das Leiden iſt lang. Ich übernahm mit geſenktem Nacken meine Laſt, wie ein niedergeknietes Kameel; aber aufrichten konnte ich mich nicht damit.

Wir fuhren zurück.

Wie zu einem heiligen Grabmal ſtiegen wir hinauf, das ein Erdbeben zerriſſen und verwüſtet hat. Nur mit der größten Mühe war noch an den Ort zu gelangen, der keine Grotte mehr war. Alles verſchüttet, zerriſſen. Spalte hinauf, hinab, zu den Seiten hinaus. Von dem Cyklopen keine Spur! Von dem Geſtorbenen, Zugedeckten keine. Aber am Boden leuchtend . . . erblickt' ich ein Antlitz – ſchön, fortſchlummernd, wie es geſchlummert, unentſtellt. Nur der köſtliche Leib war mit einem flimmernden weißen Stein, wie einem Grabſteine, der von dem Gewölbe geſtürzt, bis an den Hals bedeckt, unabwälzbar! . . . Sie unbegrabbar; aber begraben! Die Hände und Arme darunter gefangen, eingewindelt wie bei einem Kinde feſt mit ſchwerem Bette, zu ewigem Schlafe. Aber das Haupt, das Antlitz ſchön wie je, nur tauſendmal rührender, blaß, keine Spur von Blut. Und in meiner Seele ſprach ich für ſie: „O mein Vater! O mein Vater!“ — Die Erde iſt doch eine gute Decke! . . . Denn ach! wenn erſt die Mutter ihr Kind hier geſehen hätte .... und vielleicht Einer, der ſie in ihrer Heimath geliebt, ihr Bräutigam, von welchem ich noch nichts wußte! Und ſo erlitt ich ihren Verluſt zweifach, ja dreifach; und für den meinigen hatte ich noch gar kein Gefühl, kein Wort, keine Thräne.

Mein Charon trieb mich zum Scheiden. O welch ein Abſchied! Solch ein ſüßes, holdes, ſchönes Weſen, ſo hier zu laſſen! So zu verlaſſen auf immer! Und ſo war ihr Leben gelebt! Und wenn in Jahrhunderten einſt vielleicht ein Spätergeborener von ihrem köſtlichen Leibe ein Gebein fand, ſo überkam ihn nur das Trauergefühl über das allgemeine Loos der Sterblichen auf Erden, und er ſprach vielleicht nur: Jetzt wäre ſie doch ja ſchon Jahrhunderte todt. Und er fand nur wenig Beſonderes an dem Gebein; und mein Schmerz, wie ich hier kniete bei ihr, in voller Klarheit das Schreckliche um mich, das kam nicht als Ahnung in ſeine Seele! Ich küßte ihre Lippen nicht, nicht die ruhevolle Stirn. Ich ſchnitt ihr keine Locke von den Haaren ab. Ich ließ um ihren Hals die goldene Kette ſich winden, damit ihr bei dieſem ſtillen, verſchwiegenen Begräbniß im Finſtern doch einiger Schmuck bliebe, wenn ſie auch verdient hätte, wie eine Königin begraben zu werden. Ich leuchtete ihr noch einmal in das himmliſch ſchöne Antlitz, ſahe mich ſatt, drückte die Augen zu, wie ſie . . . ſprang auf und taumelte fort; und die rohen Rieſenſtufen wie Pyramidenſtufen hinabſteigend, dachte ich . . . . daß die Natur dieſe Stufen vielleicht für mich gebaut, und für Niemand mehr auf Erden; und ich that einen Blick in die Tiefe der Zeit, wie vor der Zeit in die Bruſt Gottes — und ſchauderte kalt: über mich! Der unglückliche Knabe — er war taub und blind — ſaß ruhig und zufrieden, gegen mich wie ein Seliger in ſeinem Kahn. Der Graf kam viel ſpäter erſt nach; und wie wir ſaßen, ſah ich ein kleines Fäßchen auf ſeinem Schooß, mit der noch kenntlichen Inſchrift: „Gold vom Teufel.“ Das mitgebrachte Heft aber ſchlug er mir auf, und ich las den Titel: Tagebuch oder

Nächtebuch eines Vaterlandsverräthers. „Manche Vorſicht macht der Tod unnütz,“ ſetzte er dazu. „Er hat den Friedensunterhändler immer ins ruſſiſche Lager bei Kaluga begleitet, und vom Frieden . . . abgerathen. Seine Söhne ſind ihm dafür dann, ſchmählich vom Froſt verſtümmelt, hier geſtorben, verborgen; und den letzten hat er heut begraben, aber ſolenn, das müſſen Sie ſagen!“

„Sagen? Ich werd' es verſchweigen!“ entgegnete ich. Die Nachwelt wird erfahren, wie lumpig das Große entſtanden und vergangen. Die Großen haben nur kleine Hände! Kleine müſſen Alles ihnen ausrichten. Alles geht durch die Seele der Kleinen, durch ihren Willen – es giebt keinen Selbſtherrſcher — und weiß wird ſchwarz durch ſchwarze Hände — und ſchwarz wird — weiß.“ —

Wenn ich den Herrſchern nur Einen Rath geben dürfte!“ ſprach mein Charon, „den: Niemals Jemand ihretwegen einkerkern laſſen, der Freiheit berauben. In der Sclaverei des Gefängniſſes wird Entſetzliches ausgebrütet, Rache ohne Maaß, Tod ohne Zahl. Napoleon hatte ihn einſt arretiren laſſen! So rächte ſich mein Bruder ....

und wollte zugleich ſeine Söhne reich machen. Denn wir waren arm und immer ehrlich — geweſen.“

Ich ſchauderte jetzt für Hunderttauſende. Ich weiß nicht, wie wir aus der Grotte gekommen. Katakomben kann man nicht wehmüthiger verlaſſen. Die Tauſende in ſolchen alten Gräbern kannten wir nicht. — Ich liebte die Eine! Und mir war die ſchöne Höhle nur ein trauriges, heiliges Grabmal, ſchön wie keins in der Erde oder auf Erden.

Draußen ſtand der Vollmond am Himmel. Aber wie er unſern Augen auf die lange Finſterniß ſchien, nicht ſilbern am blauen Himmel, ſondern wie ein Roſendiamant an einem roſenrothen Firmamente ſchimmernd. Mein Kahn hatte dem Grafen gehört; die Leute hatten alſo keinen vermißt. An mich hatte Niemand gedacht. Ich ſchied von meinem neuen Bekannten, der durch des Bruders Tod viel milder geworden. Eine feierliche Muſik ertönte in den Gärten am Bergabhang, wo man ein Geburtsfeſt unter Blüthen und Lampen feierte. Aber die Muſik war gewiß nur für mein Herz gemacht! Nur in das „Vivat hoch!“ konnte ich nicht einſtimmen. Ich ſchlief die Nacht wie todt. Als ich am Morgen wieder zu meinem Fenſter hinausſah, . . . ſchlug die Wachtel wieder! Und die Amſel rief wieder: „So leben wir, ſo leben wir, ſo leben wir alle Tage!“ — und ich hätte gern geweint, denn mir gegenüber ſah meiner Siddy Vater heraus, und vor ſeinem blaſſen Antlitz ſtockten meine Thränen und nur mein Herz blutete — als wenn ich todt wäre ... und mein Mörder berührte mich!

Und wenn ich ganz aufrichtig die Wahrheit ſagen ſoll, ſo druckte mich noch ſchwerer als das, was ich wußte — das Geheimniß. Gleichſam der Fluch, der auf mir lag, daß ich es ihm nicht ſagen durfte; daß ich ihn nicht aus tauſend ſchweifenden Ängſten in einen beſtimmten feſten Schmerz bannen durfte; daß ich ihm gegenüber ſo gleichgültig, ſo unbefangen erſcheinen mußte, wie ein Kind; daß ich ihm wirklich ſo erſchien. Denn bei ſeinem erſten Schreck des Vermiſſens, bei ſeinem erſten Forſchen hatten einige Menſchen Theil genommen; dann, nach der Weiſe der Welt, ſich wieder in ihre Geſchäfte gezogen, und die Löſung des Räthſels, die Achſeln zuckend, einem der folgenden Blätter — der Tage — des Jahres überlaſſen und ihn ſeiner Rathloſigkeit in der Fremde.

Was mich aber noch mehr bekümmerte als er, war der unvergleichlich ſchöne junge Mann, der neben ihm zum Fenſter herausſah. Im Verlauf des Tages erfuhr ich von meinem Senſale gelegentlich, daß das der nachgekommene Bräutigam der Vermißten ſei, welchem der Vater eben die Tochter ſo reich ausſtatten wollen! Ich verglich mich mit ihm und zagte: ob ſie mich wirklich geliebt? Ob nicht eine bloße Luſt an bezeigter Liebe in der ihr wunderbaren Fremde das arme Kind nur verlockt ....

Aber ich wußte das beſſer! Und mein eigner Schmerz behielt die Oberhand. Es iſt ein großes Geheimniß und eine tauſendfach alle Tage der Erde bekräftigte Wahrheit: der Menſch, der leidet, iſt ſtark und wird noch ſtärker. Wie beſtünde ſonſt die Welt? Nur ein edles Gemüth leidet: wer leidet, hat ein edles Gemüth, ein für die unſichtbaren Schätze der Seele gebildetes, und — Schmerzen adeln. In kleinen Dingen ſind die Meiſten nicht ganz ehrlich und offen; und in großen Dingen ſind ſogar Unehrliche offen und großartig. Das Reich des Betruges, der Falſchheit und des Hinterhaltes beſteht nur in irdiſchen Kleinigkeiten; bei himmliſchen Gütern des Geiſtes und Herzens ſchämte ſich der Menſch ſeine göttliche Herkunft zu verleugnen; denn er ahnet einen ewigen göttlichen Gang vor ſich, und das Auge des Gottes in allen Menſchenaugen um ſich, ſelber in ſeinen. — Und ſo las ich aus meinen Augen meine Pflicht! Deutlich, himmelsgewaltig! Aber einen Antrieb von außen, eine ſichtbare Hand, die den Menſchen anrührt und aufweckt, bedarf der Unentſchloſſene, in ſich Verſunkene. Auch ich ward munter!

Mein Führer aus der Grotte und erzwungene Bekannte hatte mir verſprochen, mich zu beſuchen. Wahrſcheinlich hatte er in der Nacht noch alle das herrenloſe Gold geholt. deſſen natürlicher Erbe er war, und ſo brachte er auch mir ein ſchönes Andenken mit, wie er ſagte, um welches es doch zu ſehr Schade geweſen.

Ich deckte das ſchöne Andenken auf, nahm das mit Blumen gemiſchte Gras aus dem Korbe und ſahe — Siddy.

Laßt mich ſchweigen. Während der Menſch verſtummt, reden alle Götter mit ihm — vielleicht auch während er ſtumm im Tode liegt — wie das ſchöne, ſchöne, arme Haupt vor mir lag.

Endlich äußerte ich mit Erſtaunen, wie er es über ſich vermocht .... daß er mir das Haupt .... gebracht!

„Ich habe meinem lebendigen Sohne mehr anthun müſſen, als ich Oberſt war und wir über die Alpen gingen, oder krochen und klimmten und rutſchten auf dieſen mehr wie ruſſiſchen Rutſchbergen,“ ſagte mir der Graf. „Sie reiſen mit mir durch die Schweiz nach Hauſe, und an Ort und Stelle ... erzählt ſich's am beſten.“ — Er rieth mir, noch einen Abdruck zu nehmen, und ließ mich allein.

Ich mußte mein Gewiſſen reinigen; ich mußte Genugthuung geben, Ruhe gewähren, Ruhe haben! Mein Entſchluß war gefaßt, und ich that nun meine That im Kampfe mit dem Schickſal.

Unbewaffnet ging ich am ſtillen Abend unbekannt zu dem Unbekannten hinüber. Keine Hand wollte ich gegen ihn heben, keine Augenwimper regen. Aber mein Gott, ich war ja bewaffnet mit der entmächtigendſten Waſſe für einen Vater … mit ſeines wiedergefundenen Kindes blaſſem Engelskopf.

Welcher Eintritt! Welcher Empfang! Welches ſtille Zuſchauen! Welches Scheiden! Alles ſtumm für mich; denn ich war ihm nicht da. Ich hatte ihm einen franzöſiſch geſchriebenen Brief von mir dagelaſſen, der Alles enthielt.

Ich ſetzte nun meine Buße fort, meine Strafe, meine Sühne; oder vielmehr: ich erwartete ſie alle Augenblicke, wohl acht Tage lang. Herausforderungen, Zweikämpfe liebt der Muſelmann nur im offenen Kriege; er wird nur gehangen, geſpießt, gekreuzigt, aber er hängt, ſpießt und kreuziget nicht. Ich gab alſo, in der Abenddämmerung vor ſeinem Hauſe wandelnd, oder an einſamen Orten, dem Vater Gelegenheit, ſich an mir zu rächen und ſeinen Dolch zum Schlüſſel jener Welt für mich zu machen, oder ſeine Piſtole. Und wenn ich ſo ruhig ging, wenn jemand hinter mir herſchlich, wenn die Tritte mir naheten, wenn ich ſtehen blieb — und dann ein armer

Mann oder eine alte Frau an mir vorüberſchlich, blos gebeugt von der reinen leichten Bürde des Lebens und des Alters — wie ſchwer ſiel es mir da auf die Bruſt, daß ich umſonſt auf meinem Todesſtege gegangen! Wie ſeufzte ich, wenn ich ſpät zu Nacht immer wohlbehalten in meine Hausthür trat; und ſelbſt die Treppe ſchlich ich noch langſam und verweilend und harrend und hoffend hinauf!

Und endlich, eines Morgens, ſah ich gar den armen Vater in offenem Sarge todt aus dem Hauſe tragen. Sein Geſicht vergeſſe ich ewig nicht, noch die Sonne, noch das einzige ihm geſungene Grablied der Amſel dazu: „So leben wir, ſo leben wir, ſo leben wir alle Tage!“ —

⁂

So weit las ich in der Handſchrift meines Bruders Curt mit bewegtem Herzen. Und doch! — Er hatte Alles auf ewig erſtrebt! Ich aber, ich hatte die ſelige Stunde noch nicht erlebt, ich hatte noch nicht gelebt. Die zwei Väter aber, welche in der Abſicht, ihre Kinder glücklich zu machen, neben Tauſenden auch ſie elend gemacht hatten, gaben meinem Nachbar und Wirth Vieles und Schweres zu bedenken. Und vielleicht wäre ſchon jetzt eine Vergebung und Verſöhnung erfolgt, wenn ſein Sohn, mein junger, wie verwilderter Freund Sever, nicht in neuen Verdacht gekommen. Herſiliens Mutter war von uns weg, zu Bett gegangen, eine Treppe hinauf, einen langen Gang hinter. Wir hören einen Schrei, einen Fall, ein Klirren. Darauf Alles ſtill. Wir horchen, wir warten. Endlich gehen wir mit Lichtern hinaus, hinauf. Herſiliens Mutter hat den Leuchter weggeworfen und liegt am Boden. Sie erholt ſich. Wir richten ſie auf. Sie ſtarrt uns an. Und zuletzt iſt ſie im Stande, ihrem Manne zu erzählen, daß ſie ſeine erſte Frau geſehen habe hier im Gange, die langſam und drohend auf ſie zugekommen ſei, ganz natürlich, lebendig, grade ſo gekleidet, wie ſie drunten im Speiſeſaal hänge, und zuſehe eſſen, ſie, die neue Frau, die zweite Selige — gewiß bald Selige, daß ihr kein Biſſen ſchmecke, wenn ſie zufällig hinauf in das Bild geſehn.

Wir wußten nicht, was wir denken ſollten;

denn wir hatten es mit einer ſehr verſtändigen Frau zu thun. Es mußte eine Wahrheit hinter dem Scheine ſtecken, und das Hündchen bellte eine Treppe hinunter. Ich ging an das Fenſter, und irrte gewiß nicht, als ich „die ſelige Frau“ im Garten dahin ſchreiten ſah, mit großen ſeltſamen Schritten ... Ich behielt es für mich, daß es niemand Andres war, als mein junger Freund Sever, der hier eine neue Rache ausgeübt. Aber ſein Vater meinte nach mancher Vermuthung daſſelbe, wie er jedoch blos durch Drehungen zu verſtehen gab. Und als er ſeinem Weibe den Schreck weggeredet, kam an ſeine wunde Stelle eine ihr nicht zu verdenkende Furcht. Und ſo ſchien eine recht baldige Verſöhnung deſto nöthiger, jemehr ſie durch den Vorfall grade recht weit hinausgeſchoben worden. Der Vater war nicht übel geneigt, die Stiefmutter aber ſehr übel. Denn wie ſollte ſie den jungen Feind nun beſtändig im Hauſe und vor Augen haben? Und um ihn gründlich gut zu machen, den Grund ſeines kindiſchen Zornes gleichſam wieder aus der Zeit zu graben, ſollte ſie ſich wiederum ſcheiden laſſen? Und dadurch noch gepeinigter, ihm auch noch die Tochter, Herſilien geben? Wer ſollte ihr lieber ſeyn: ihr Mann, als ihr Mann, oder derſelbe, als blos ſeines Sohnes Vater? — So ſtand ſie zwiſchen zwei Ängſten geängſtigt in der Mitte. Sollte ſie ihr ſogenanntes Glück wählen, oder den Edelmuth? — Aber wie kam ſie denn wohl zu dem Edelmuth? denn ſie hatte ihn ja an Jemandem — an ihrem Manne — zu üben, der dann eben nicht mehr ihr Mann war, und grade ſie nicht mehr lieben mußte, damit ſie ihn übe! Und fehlte ihr ſeine Liebe, ſo konnte ſie ihn ja nicht üben; denn ihr fehlte der innerliche himmliſche Grund zu allen Thaten, ſo viele auf Erden geſchehen. Und ſo ſah ich denn klar: wenn ſich zwei ältliche Menſchen verheirathen, wovon Jedes ſchon ſein Theil geliebt hat, alſo gelebt hat — ſo ſind Beide abgelebte Theile, kein Ganzes, und ihr Zuſtand iſt keine Ehe, und iſt und bleibt ohne allen Eheſegen, meiſt jeder Art, groß oder klein. Im Gegentheil haftet oft ſchwerer Fluch auf ſolchen alten copulirten Bäumen — wie ſich mein Freund ausgedrückt — denn in ihrem Zuſtande und in ihren vielfältigen Verhältniſſen iſt Gelegenheit oft zu den unnatürlichſten Verbrechen, zu Verliebungen mit der Tochter oder dem Sohne, und zu hundert ſchlimmern Dingen, zu einem tagtäglichen Betruge. Und blos ſolche Menſchen ſind Schuld an ſolchem „fabelhaften“ Unglücke, das die Natur nicht kennt, nicht hat, nicht will: nur die Unnatur, nur der Frevel: ſüße, heilige Dinge zu leichtſinnigen, weltſüchtigen Dingen zu machen, und gleichſam abgefallene Früchte — ſich ſelbſt wie große Puppen — wieder auf den Lebensbaum zu hängen, oder ſich wie große Kinder, aus alter wehmüthiger Sehnſucht, noch einmal einen Chriſtbaum anzuputzen und vor ſeinen Lichtern himmliſch-hölliſche Angſt auszuſtehen, ohne es ſelbſt zu Thränen zu bringen. Meines betagten Nachbars Ehe war wie eine ſpät reif gewordene Frucht. Sein Weib und er hatten ſich jung heirathen wollen; das Schickſal hatte es nicht zugelaſſen; und als ſie es gedurft, hatten ſie ſich noch geheirathet, doch geheirathet — eben der ganzen Welt zum Trotz und der Zeit und der Liebe.

Aber immer und überall, und grade erſt recht in den verwickeltſten Verhältniſſen, iſt es am beſten, an der Wahrheit feſtzuhalten und auf die Natur zurückzugehen. Und ſo hoffte ich noch. Ich ſchwieg einige Abende, ich möchte ſagen, wie eine Eule, die ſich auf das Haus geſetzt hat. Dann las ich weiter — auf Verlangen. Und ſchon die Überſchrift der neuen Geſchichte machte Eindruck:

Der Vaterſchuß.

Novelle.

Wir reiſeten fort durch die Schweiz. Und hier paßte der ſonſt ſo unſinnige Ausdruck „über" einen Ort reiſen, vollkommen; denn wir fuhren und wanderten wirklich über Städte, Dörfer und Hütten, ja über Wolken.

Wie wir die göttliche Unordnung, die himmliſchen Wagſtücke der Natur, die Schweiz, erblickten, ward mein einſylbiger Freund beinahe ſtumm. Nur eines Abends ſprach er: „Sehn Sie die bläulichen Criſtallberge, die Pyramiden und Kegel und Spitzen, von Glaſe geblaſen — ich weiß nur nicht wo? — Ich möchte ſie umblaſen! Die geſchliffenen Stahlwände — riſſe ich ein! Zuſammengeknetet müßte das Land ſeyn, dann gäbe es keine Abgründe, keine Klüfte. Ich göſſe ſie voll mit kaltem Eis. Den blauen Duft blieſe ich von den Gipfeln, wie den blauen Reif von Pflaumen; das Roſenroth machte ich aus ſchwarzen Roſen, und das Gold und den Schmelz machte ich mit — Ruß; und den Schnee machte ich nicht zu rothem, ſondern zu blutigem Schnee. So kalt könnt' es bleiben!"

„Dann reiſete Niemand mehr in die Schweiz," verſetzte ich.

„Jetzt kann man reiſen!" ſagte er. „Denn der ganze Wirrwarr iſt doch nur eine ausgediente Theaterdecoration, etwa Tell's, und Napoleon's, Hannibal's!"

Als wir nun jenſeit der höchſten Höhe nach Frankreich zu herniederſtiegen, ließ mein Freund halten und den Wagen immer hinunter fahren; dann nahm er mich allein und führte mich von der gebahnten Landſtraße nach der Gegend links, wo ſonſt der alte Paß über den Berg geführt, bis an eine Felſenecke; drüber eine thurmhohe Wand: drunter ein ſchwindelnder, ſchroffer Abſturz; im Grunde des engen, engen Thales, wie eines nur breiteren Felſenſpaltes, ein ſchäumender

Gießbach, deſſen Geplätſcher kaum herauf zu hören war. —

„Hier iſt mein Theater!" ſprach er ſpottend. „Jeder Held der Tragödie, der jetzt ſein breternes hat, hat einſt ſein natürliches gehabt. Aber betrügt jemand den Menſchen, ſo betrügt ihn die Natur: durch ſich, ihre Art und Weiſe, und wieder durch Menſchen. Was heut ſo nöthig ſcheint, was unumgänglich iſt und der höchſte Verſtand, das iſt morgen ſchon Unſinn, Überfluß, lachenswerth! Heut erſäuft Jemand auf der Furth durch den Strom — morgen iſt eine Brücke gebaut und fertig. So geht es auch mit der Brücke über den Strom der Zeit. Auch Napoleon erſoff darin, und wird von ſeinen Feinden ausgelacht, daß er erſoffen. Die heutige Zeit iſt kein Produkt, höchſtens ein Edukt der vorigen. Oder richtiger: die Vergangenheit iſt das Edukt, der Wegwurf der Gegenwart. Jede Zeit wächſt aus ihrer eigenen Kraft und nährt ſich nur nothdürftig mit, von dem alten Auswurf und Moder. Nur *etwas* Altes geht in der neuen Zeit auf aus der alten: die in einer engen, unſcheinbaren Saamenkapſel verſchloſſene Erfahrung; die Erfahrung ſieht aus nie Aſche, und wird von Verſtändigen ſtill bei der Ausſaat zu den zwei unſterblichen Saamen der Menſchheit gemiſcht, und dieſe zwei Saamen ſind: Freiheit und Glück! Einzelnes, ja Tauſendfältiges, und Hunderttauſendfaches könnte verloren ſeyn, es durfte nicht da, nicht geſchehen ſeyn, und die Welt war ohne das eben ſo gut das große, große alleinige Elendsthier aus der Urzeit, ſo elend; wie jetzt Napoleon könnte ein paar Schlachten weniger geſchlagen haben, und er lag eben ſo gut und eben ſo ſchlecht in ſeinem ſchwarzen Meerdenkmal, wie jetzt. Aber als er galt, als ein Wort von ihm dem Strom der Zeit gebot und ihm Ufer brach; als er ein Soldatenevangelium war, bei Verluſt von Ehre und Leben; als hunderttauſend große Kinder das Spiel aufgriffen und ſpielten mit ihren eigenen Knochen, was das große Kind aufgebracht — da war es erlaubt, mit ein Narr zu ſeyn und etwa zu glauben, wenn wir hier über die Alpen wären, dann wären wir über alle Berge!

Doch die Begeiſterung iſt vielleicht das einzige wahre Glück der Völker — ein heiliger Brautſtand, und dieſe duftende Blüthe des Lebens iſt ſeine ſchönſte Frucht. O wie waren wir begeiſtert, als wir hier über die Alpen zogen und im Geiſte ſchon ... wie in einem künftigen Capitel der Weltgeſchichte lebten! O wie lachten wir in der hellen Gegenwart, wie in einer alten verſchneiten Vergangenheit, die Nachwelt aus! O Herr, lacht nicht! So können nicht Alle lachen! Dazu gehört Verſtand, Einſicht in die immer offene Welt. Wer Unſterbliches thun will, muß wie ein Unſterblicher leben — und ſterben; denn der Tod gehört zum Leben; nicht wie ſein zweiter Theil, ſondern wie neunundneunzig Theile zu Einem, wie ein völlig ausgewachſener Baum — zu ſeinem Saamenkorn. Die Natur nun hatte uns eben betrogen, einen Streich ihrer Art geſpielt .... die Alpen waren zum Verzweifeln verſchneit; aber Bonaparte nahm nicht die auf der Rutſchbank der Jahre hinauf gerutſchten alten wackligen, halbtodten Graubärte zu Generalen — ſo lange er noch klug war — ſondern die hinaufſtrebenden, feurigſten, kräftigſten jungen Männer. Ich war damals nur erſt Oberſt; aber mir gab er zwei Regimenter hier über die Alpen zu führen, und zwar die Erſten. Und die erſte Compagnie derſelben gab ich wiederum meinem erſtgeborenen Sohne, meinem geliebten Achill; denn ich liebte ihn, weil ich ihn ehrte, denn in ſeiner blühenden Jugend war er ſchon Hauptmann. Focht jener Achill wie ein Halbgott, immer noch an die verwundbare Ferſe gedenkend, übrigens ſicher, von ſeiner Frau Göttin Mutter bewacht und beſchützt und bewaffnet, ſo focht mein Achill in den Schlachten viel ehrenwerther; denn er war ſterblich und über und über verwundbar am ganzen Leibe, und war auch ſchon mit Wunden bedeckt, und ich fand ihn froh einſt, wie er todtenblaß in der Abenddämmerung des Schlachttages daſaß und ſein Herzblut in der hohlen Hand geſchöpft betrachtete, es ausgoß wie geopferten rothen Wein, und ſprach: „Vater, mein Vater, das iſt kein Blut, was man für die Freiheit vergießt! Das iſt etwas Unausſprechliches! Purpurne Wonne, heißes Entzücken möcht' ich es nennen — ich glaube feſt an die Transſubſtantiation ... aller Dinge! mein Vater! auch an die meines Leibes und Geiſtes. Was ſind wir doch Alle! Wie herrlich! Wie viel Tauſende ſo herrlich! Nur ſpätere Verräther vermögen uns Narren zu ſchelten, nicht

Männer, wie wir.“ — „Tapfere Männer werder Ihr,“ ſangen die Spartaner ſprach ich und brachte ihm das Band mit dem Orden vom Feldherrn. — „Vater!“ ſprach er, „ich habe einen Begriff, was ein Orden iſt, jetzt, dieſe Stunde, heut! Kein goldener Schaafpelz, ſondern eine Nummer, ein Zeichen des Gärtners an einen tragbaren guten . . . willigen Baum.“

Jener Zeit mich erinnernd, erhält mich nur Eins bei meinem Soldatenverſtande: daß mir mein Herz ſchlug, — wenn ich der Ehre gedachte, die mein Achill ſich durch Tapferkeit wie einen Kranz von einem . . . . unſichtbaren Lorbeerbaum hieb, ... die ihm mit jeder ehrenwerthen That einen Schritt näher entgegenkam, wie eine Braut. Ach, und wenn nur die nicht war! Doch — eine Braut hatte er ſchon; denn die Weiber haben das Glück, an tapfere Männer gebannt zu ſeyn, wie Feilſpäne an einen Magnet; und die Männer das Unglück, den ganzen Wirrwar an dem anziehenden Pole — am Halſe oder im Kopfe zu haben. Gewiß wär' er leichter geſtorben — und vielleicht hat er nicht zum letztenmale nach mir geſeufzt, ... nur über mich.

Nun will ich trocken erzählen, abgekühlt.

Alſo ſehen Sie, dort drüben auf dem ſchmalen Pfade unter der ſteilen Felswand, die hinaufragt bis über die Wolken, ſchaufelte die erſte Compagnie — Weg, Weg durch den Schnee, durch das Felſenlabyrinth: denn ein Soldat muß Alles thun, was im Kriege der Armee und ihm ſelber nöthig iſt: Thüren und Fenſterladen ausheben und die ſchlechte Straße damit im Dorfe verbeſſern — Dörfer anzünden auf dem Rückzuge vor dem Feinde; — kurz, bekannte Sachen! Hier hieß nun tapfrer Soldat ſeyn: tapfer ſchaufeln! Ich trieb von unten hinauf die Heerde in die Berge, Schaaf den Schaafen nach. Vor Schneegeſtöber ſah man die Sonne nicht und kaum zehn Schritte um ſich her. Statt des Kuhreigens hörte ich dießmal nur die Freiheitslieder der wackern Schützen; denn die Inſtrumente waren eingefroren, alle Finger krumm und ſteif vor Kälte, und über und über beſchneit ſahen die Menſchen aus wie ſelber von Schnee, nur die Backen waren roth und die Augen blitzten. So befahl ich den Vorüberziehenden, indem ich ſeitwärts am Wege immerfort um einen Pfahl lief, um nicht zu erfrieren. Das war meine Tapferkeit!

Nach einiger Zeit holte mich mein Adjutant hinauf „vor Ort.“ Er ſagte kein Wort, als: ich ſei nöthig. Die Geſänge ſchwiegen, nur einen dumpfen Ausruf hatte ich gehört. Die Geſichter, bei denen ich vorüber kam, ſahen mich ernſt und geſpannt an. So viele es vermochten, wälzten ſich in gedrängtem Zuge mir nach. Sie wußten etwas! Nichts Gutes; ſonſt hätten es einige hier in der Freiheit der Wildniß mir nachgerufen, wenn ſie es ſich auch nicht getraut hätten, es ihrem geſtrengen Herrn Oberſt ins Geſicht zu ſagen. Ich war bekannt für Ordnung und Zucht, und gab zu der ſauerſten Pflicht das willigſte Beiſpiel. Nur Einer ſprach gedämpft zu einem Andern — ſie mochten wohl Beide Kinder haben —: „der arme Mann!“ Solche Herzensbrocken geben dem Herzen Stimmung, und es iſt etwas Unausſprechliches, mit welchem Gefühl wir Einem entgegenſehen, der am Abend aus der Schlacht kommt; mit welcher Spannung wir aus dem Wiſſenden die Antwort auf unſere dringende Frage erwarten: „Wer hat gewonnen?“ Wenn er nicht antwortete, müßte ein guter Soldat in drei Minuten todt hinfallen. Spricht er darauf nicht gleich: „Wir!“ ſo kehrt ſich ein Ehrliebender ſchnell ſchon um. In ſolcher Folterqual einer Antwort watete ich eine Viertelſtunde hinauf. Mein Sohn ſollte mir berichten .... Hier bis auf dieſen Vorſprung nun, wo wir ſitzen, kamen mir Viele entgegen. „Bleiben Sie hier!“ ſagten ſie mir ernſt; „die Wolke hat ausgeſchneit! Hier können Sie beſſer ſehen!“

„Was denn? Was ſoll ich denn ſehen?“ frug ich. Und endlich trat einer der Kühnſten vor und ſprach: „Ihren Sohn! Sie ſind ein Mann, der hören kann und ſehen; nämlich ſolche Dinge. Wir hätten Ihnen Ihren Sohn lieber ſchwer verwundet, ja todt aus dem Kampfe gebracht. Denn daß ein ſo tapferer Mann in der Schlacht fällt, darauf kann ſein ganzes Regiment immer gefaßt ſeyn — aber daß ſein Sohn ſo ruhmlos hier in die Schlucht fällt, das heißt ſchmälig verloren!“

„Verloren! So plötzlich hinweg von den Lebenden!“ ſtöhnt' ich. Wohl zehn Grenadiere erboten ſich, in den Abgrund zu ſpringen, wenn ihr Hauptmann dadurch wieder heraufkäme.

„Wo iſt er?“ frug ich.

— „Da drunten zerſchmettert! —“

„Wie iſt es gekommen?“

— „Ihr Sohn ſtand bei uns in ſeinen Mantel gehüllt, das Schaufeln zu ordnen, dort auf dem ſchmalen Abſatz der Felswand, dicht über und neben dem Abgrund. Das Feuer des Muthes machte die Glieder nicht fühllos. Wir froren und ſtarrten und hauchten in die blauen Hände — da trieb uns der Hauptmann: „Kinder, mit Luſt! und verliert nicht dem Feldherrn die Zeit! Wer überliſtet, wie wir, muß ſchnell ſeyn! Mit jedem Schaufelſtoß geben wir dem Feinde einen tödtlichen Schlag auf den Rücken.“ — Wir zeigten ihm die ſtarren Hände. Aber als Antwort griff er in den Schnee, rieb ſich Geſicht und Hände damit, nahm mir die Schaufel und warf den Schnee in den Abgrund, als wollte er drunten den Waldbach verſchütten. Da griffen wir wieder zur Arbeit, beſchämt: da trat er zurück, um uns Raum zu laſſen, verhüllte ſich wieder in ſeinen Mantel, und trat nur einen halben Schritt zu weit hinaus auf den Schneerand — der Rand bricht los, und wie eine Puppe auf ihrem Bretchen . . . . .“

„Halt!“ rief ich, und faßte den Mann am Kragen. Niemand lachte. Er war drunten, zerſchmettert, ertrunken, in Schnee begraben. Eins von den Dreien; wahrſcheinlich das Alles zugleich. Ich ſtarrte in den Abgrund. Und daß die Elemente reden und eine Sprache verführen, zweiſle ich nicht mehr; denn ſchauerlich rief der Bach aus der Tiefe in dumpſem Gebrauſe zu mir, und ich verſtand es eine bewußtloſe Zeit.

„Wie mir die Stelle vorkam, auf welcher der Hauptmann ſo eben geſtanden, wie ich darauf ſtarrte, das ſteht nicht in meinem Reglement,“ ſetzte der Mann hinzu.

Ich feuerte ein Piſtol ihm zu Ehren über ſein Grab und rief dann ermunternd: „Zur Arbeit!“

Da vernahmen wir plötzlich von unten ein dumpfes Rufen: „Vater! Hier bin ich! Hier!“

Wir konnten von hier die Stelle des Falls und die Tiefe zugleich überſchauen. Ich . . . mein Auge entdeckte ihn, wie mein Blick an der Schneewand langſam und forſchend hinunterſchlich. Ich zeigte ihn den Freunden, wie er mit ſeinem Mantel gefangen und aufgehangen, thurmtief und thurmhoch, an wildem Geäſt, wie Prometheus hing. Und auch wirklich ſo. Denn Adler und Lämmergeier umſchwebten ihn erſt, wie Krähen den Uhu, und an ſeinem Mantel war nichts zu verzehren, und Einer ſetzte ſich ihm auf die Achſel, wie er in bloßem Kopfe — mit ſchwarzem Haar — dahing, und nichts rühren konnte zur Abwehr, als die Beine; nur ſo brachte er ſich nach und nach in Schwung, und ſo läutete er ſich ſelber wie eine Glocke — eine graue, ſchreiende Glocke — mit einer Kühnheit, die ihm ſelber der Kaiſer an Ort und Stelle nicht nachgemacht hätte. — „Bravo!“ rief ich; und wir riefen ihm Troſt und Geduld zu: „Wir kommen!“ Aber er vermochte kaum den Kopf ſo zu wenden, daß er uns geſehn.

— Dort grünt nun das leere Geſträuch an der Felswand! Und mir iſt wieder wie dem Erzähler, als er die Stelle ohne den Hauptmann ſah. Ich befahl, Taue, Stricke und Stränge zu bringen — denn einen kurzen Verzug durfte ich mir erlauben; denn der Verunglückte war ein brauchbarer Mann im Heer. Ward er aber nicht bald gerettet — dann mußten wir fort, wie ein Kriegsſchiff fort muß, das einen Matroſen im Meer verloren — denn ein Schiff und ein Menſch wiegen nicht gleich. Nur des Feldherrn wegen, wenn er da unten gehangen, hätten wir raſten, vielleicht Raſttag machen dürfen, wenn nicht ein Anderer, vielleicht Deſair, den Befehl übernommen. Auf die Stunde mußte ich über den Paß ſeyn. — Taue waren — drei Märſche zurück, bei der Schiffbrücke; Seile waren genug — in Frankreich; Hanf genug — in Rußland, um alle Spitzbuben und elenden Menſchen zu hängen. Hier ſchleppten ſie nur eine Anzahl Stricke und Stränge herbei. Ich band ſie in Gedanken zuſammen — und mein Entſchluß war gefaßt. Indeß ließ ich das Mögliche geſchehen. Von droben, ſenkrecht über meinem Sohne, konnten wir ihn nicht ſehen. Der Mann, dem er die Schaufel aus der Hand genommen, legte ſich mit dem halben Leibe über den Abhang, während ich ihn an den Füßen hielt, und Andere wiederum mich. Er war nicht zu ſehen, manchmal nur zu hören im Winde.

Jetzt warf ich den Mantel ab und befahl

acht ſtarken Männern, das eine Ende des aus Stücken zuſammengeknoteten Seiles zu halten; die Schlinge am andern Ende befeſtigte ich mir unter den Armen um den Leib, und beging die ſubordinationswidrige Vaterthat, mich, wie einen Taucher — ohne Glocke — in das Luftmeer hinabzulaſſen. Das erſte Übergleiten über den Abhang war etwas wunderbar. Dann ließen die Leute allmählig nach — und ſo ſank ich allmählig, oft ruckweiſe, und knüpfte, im Sinken, ein etwas ſonderbares Geſpräch mit meinem Sohne an. Ich brüllte ihm hinab: „An meinem Seile iſt noch ein Nebenſtrick, in den bind' ich dich an, und dann ziehen ſie uns Beide zuſammen herauf; Alles faßt an, was Hände hat, und ich freue mich, dich wieder zu ſehn, ja ich küſſe dich gewiß unterweges, mein Sohn! — Hörſt du mich denn?“

Aber ſtatt Antwort von drunten, hört' ich von droben den Troſt zu mir herab: „Das Seil iſt aus!“

„Halt!“ rief ich. Ich ſah unter mich. Ich maaß die Tiefe, — verzweifelte, oder fror mich erſt jetzt, und befahl, mich hinaufzuziehen. Von unten — dachte ich während des Zuges — ihm beizukommen, müßten wir noch vor Nacht den babyloniſchen Thurm aufbauen! Zwei, drei: denn ich weiß nicht, wie hoch er geweſen. Bauen wir aber nicht raſch, ſo erfriert mir wenigſtens indeß der Achill in der Stille, wenn er dann auch noch Augen im Geſicht und Hirn im Schädel hätte. Soll ich ein paar Mann auf Urlaub hier oben hinſetzen laſſen, die drei Tage Schneeballen hinunter werfen, damit ſie die Adler verſcheuchen? Bis die Taue kommen iſt er erfroren und erhungert, alſo einen langen, martervollen Tod geſtorben — den verdient er nicht! Freilich ſeine Mutter wird mich ermorden wollen, wenn ich, ſein Vater, ſelber ....

Da war ich oben!

„Brav! meine Jungen!“ ſprach ich. „Nun wollen wir helfen! Ihn erretten! — Mein Mitleid hat geſiegt, — mein Vaterherz!“ Und ich war ein Mann, der die eiſerne Nothwendigkeit anzuthun wußte und zu ertragen wie einen Harniſch! Ich hatte während der Zeit arbeiten laſſen vor Gewalt — und zum unglücklichen Glück war der Paß geräumt und frei — ich ließ die Trommel wirbeln und der Gänſemarſch über die Höhe begann, oder der Zug in die Arche Italiens .... paarweis .... einzeln. Ich aber ging ſinnend zurück zu der Stelle hier. Und auf den roſigen Abendwolken ſah ich ein Bild ... koſtbar, deutlich! Einen grüngoldnen Baum. Am Stamme Tell's Kind mit dem Apfel auf dem Kopfe. In Schußweite von ihm — Tell ſelber mit geſpannter Armbruſt — fromm, bleich, tückiſch, empört, gefaßt, gelaſſen, liebend und wankend und ſicher — wie Alles das zugleich — nach dem Apfel zielend, nicht nach dem Kinde.

„Du ſollteſt lieber gleich nach dem Geßler ſchießen!“ rief ich in die goldnen Wolken dem Verſchwindenden nach. „Indeß du haſt gethan, was dir das Schickſal Leichtes aufgelegt. Du haſt redlich nach dem — Apfel geſchoſſen. Ich — ich habe einen andern ſchweren Schuß! Ich muß ganz genau nach dem Herzen des Sohnes zielen — unter dem Mantel, nicht unter dem Baume; und muß ganz richtig treffen — nicht den Apfel, ſondern den Kopf des Kindes, oder das Herz. Danke du Gott! Deine That war ein halbes Kinderſpiel gegen meine.“

Aber ich beſann mich. Ich wußte, wie mein Achill dachte, als ein Sohn der neuen großen Zeit, groß, gleich jeder alten. Ich mußte mich von ihm trennen, ohne Anblick — wie lieb ſein Geſicht ſey; ohne Antwort — wie zufrieden und ſtill ſeine Seele ſey. Ich war ihm ſo nah — als ſchwebte er unter der Erde! — Er lebte — als ſey er eine Million Jahre begraben! Wir waren geſchiedene Leute. Ich rief ihm einige Abſchiedsworte zu — aber auch dieſe zerriß der Sturm!

Ich war Oberſt. Und die Oberſten ſind die eigentlichen Gewaltigen in der Armee. Die tauſend Söhne der Mütter, die tauſend Söhne des Vaterlandes ſind in des Commandirenden Macht, ſein Stecken, Stab, Haut und Bein und Knochen und Aſche. Wo er will, müſſen ſie tödten; wo er will, müſſen ſie ſtehen, das heißt: fallen; — nur halbtod erſt erhalten ſie wieder das göttlich-menſchliche Recht der Sprache, anzuſprechen um Hülfe, und erſt mit verlornem Arm oder Bein, außer Reih' und Glied in einen Winkel zu kriechen, um ruhig zu ſterben. — Alſo ich commandirte — : „Zwei Schützen vor!“

Zwei traten vor.

Ich commandirte: „Schießt dort den Hauptmann todt!"

Sie ſtarrten in den Abgrund.

„Schlagt an!"

Sie ſchlugen an.

„Gebt Feuer!"

— Sie gaben Feuer. —

Gefaßter; ja ruhiger ſah ich hin. Aber mein Sohn lautete die graue ſtumme Glocke. Die Hände der Schützen hatten gebebt; vielleicht vor Kälte, gewiß vor Bedauern. — Gewaltſam richtete Achill ſein Geſicht in die Höhe nach uns, nach mir.

— Da ſchritt mir deutlich in den Wolken Tell dahin. Ich verſtand den Vater. Ich verſtand das Bild, das meine eigene Seele hinaus auf die Wolken geworfen, wie eine Camera obscura; denn es war finſter in mir. Nur die Vaterliebe flackerte und verbrannte mich faſt, wie ein in die Hand einbrennendes Licht.

Ich löſte einen Schützen ab. Ich ließ ihn niederknien. Ich legte auf ſeine Schulter das wohlgeprüfte Gewehr auf. Ich kommandirte zu mir ſelbſt: „Vater! ſchlag an! — Vater! mach dich fertig! — Vater! gieb Feuer!

Ich gab Feuer. Ich gab das Gewehr weg.

Keiner ſprach ein Wort. Ich ging umher.

Nach einiger Zeit ſah ich hinab nach meinem geliebten Achill. — Sein ſchwarzes entblößtes Haupt hing jetzt ruhig gebeugt auf die Bruſt herab. Die graue Glocke hing ſtill. Gewiß, nur der Wind ſpielte mit ihr. Und die Geier riefen die Geier und die Adler die Adler. Ich ließ der albernen gefräßigen Natur da drunten ihren Willen. Ich ließ der Natur in mir den Willen — und an der untergehenden Sonne merkt' ich: mir mußten zwei Thränen in den Augen ſtehen.

Jetzt geht die Sonne wieder unter, und ich ſehe ſie wieder ſo feucht, wie damals!

* * *

Am andern Morgen, nachdem ich die wirkſamen Blätter geleſen, wurden wir bang überraſcht. Mein Bruder Curt kam ſelbſt! Er trat ein. Zwar mit dem goldenen Helm und in ſeinen Offizierkleidern — aber auf die Parade hätte er ſo nicht gehen können; denn er war nur eben ſo ſorgfältig gekleidet, wie Jemand, der im Grabe erwacht und aufgeſtanden iſt, und wieder nach Hauſe zu den Seinen gehen will. Sein blaſſes Geſicht rührte ſchmerzlich; ſeine ſchönen ſchwarzen Locken machten ihn noch beklagenswerther. Er reichte mir freundlich die Hand und lächelte; dann ſtützte er ſich auf ſeinen Säbel und bat, dem Hausherrn, der Hausfrau und dem Hausfräulein eine Bitte zu ihrem Beſten vortragen zu dürfen. Und ſo begann er auch ſchon: „Es iſt recht ſchlimm, wenn man unglücklich iſt; recht ſchlimm! Das glauben Sie nur; denn denken können Sie es nicht. Wer im Munde der Geſunden lebt, in der Luſt der Glücklichen, der glaubt ſogar ſchwer, daß es einen Lahmen giebt, oder einen Blinden, oder tauſend! Aber wer elend auf der Erde forthinkt, oder wer die Erde gar nicht ſieht, noch eines Menſchen Geſicht, und ſo lange er lebt, und wenn er ſtirbt, nicht ſieht, wo er iſt, noch von welchem Orte er ſcheidet, der weiß, was es heißt, ein Unglücklicher zu ſeyn. Ach, und was ein bloßes Menſchenantlitz für Menſchen iſt, daß bedenkt ſo recht Niemand. Es wäre traurig, zu leben, wenn die Menſchen um uns keine Geſichter hätten, oder nur keine Augen. Ich möchte nicht leben ohne des Herrn Paſtors Geſicht, und ohne noch eins! (Er meinte Siddy's Marmorgeſicht.) Glaubt alſo nur, es iſt recht ſchlimm, unglücklich ſeyn! Und man wird es meiſt durch Vorenthalten des Glükkes. Für Jeden gäb' es wohl Etwas, was ihm das Leben zur Freude machte. Wiſſen Sie nicht, lieber Vater, weſſen Sohne Etwas vorenthalten wird? Ich glaube . . . er heißt Sever. Wiſſen Sie nicht, liebe Mutter, weſſen Tochter ihm vorenthalten wird? Ich glaube . . . ſie heißt Herſilie. Und wiſſen Sie nicht, liebe Herſilie, wer unglücklich iſt, ohne Sie? Mein Gott! wie könnte ich ruhig ſeyn, ruhig eſſen, trinken, ſchlafen, träumen — ſterben — wenn ich wüßte, ein Menſch wäre unglücklich ohne mich. Ich begreife das nicht, und begreife darum die Güte der Mädchen, die ſo gern glauben, ſie ſind das Glück dem Manne, der ſie begehrt; denn Niemand will ſein Unglück. Ich . . . ich wollte auch meines nicht . . . das können Sie glauben. Aber es iſt recht ſchlimm, ein Unglücklicher ſeyn. Recht ſchlimm. — Aber Einen unglücklich machen (fuhr er mit erhobener Stimme und blitzenden Augen fort, und ſchloß doch ſehr ſanft und mit verſagender Kraft:) — das iſt abſcheulich! denn ich weiß das auch . . . und es iſt recht ſchlimm! Recht ſchlimm!"

Er war erſchöpft. Der Paſtor war ihm eilig nachgekommen. Dem warf er ſich in die Arme, wie ein Kind dem Vater. Wir beruhigten ihn, und ich ſetzte mich zu ihm. Da er jedoch auf ſeine faſt herzzerſchneidende Bitte keine andere Antwort, als durch verſchiedene Mienen und Geberden erhalten hatte, ſo drang er in mich, für Sever bei Herſilien zu bitten. Ich ſah alſo in ihre Augen und frug ſtumm: ob ich für ihn bitten ſolle? Von ihrer ſchweigenden, nur hergeblickten Antwort hing mein Schickſal ab. — Aber ich wartete ſie nicht ab! Ich blickte zur Erde, und dachte indeß: Lächelt ſie, auch noch ſo unmerklich — ſo iſt ſie geneigt, die Bitte zu erhören; — aber ſie kann auch lächeln über mich, und es kann ein leiſer, leiſer Hohn in dem Lächeln ſeyn. Zürnt ſie — das wäre das Beſte! Aber verräth ſie ein edles Gemüth, an welchem man zweifelt? „Ich liebe ihn, und er will für ſeinen Freund um mich bitten — da er mich alſo nicht liebt, muß ich da nicht lächeln, als ſäh' ich es gern, ob mir gleich das Herz in Wehmuth vergeht?" So müßte ſie bei ſich ſprechen. Blickte ſie mich erſt an, verweiſend — ach, im heiligen Ernſt, in der einſamen Düſternheit des ruhigen Auges wohnt die glühendſte Liebe! — Blickt ſie gleichgültig — das wäre Verſtellung! oder kalt — das wäre Verachtung! Endlich blickt' ich ſie an . . . und ſie hatte die Augen zur Erde geſenkt — und ihre Wimpern ſchienen feucht. Mein Bruder hatte ſie indeſſen angeſehen, denn ſein Blick haftete noch auf ihrem Geſicht, und mir ſchien, ſein Schickſal, ſeine Geſtalt, ſeine Worte hatten ſie überwältigt! Und welches Weib denkt ſo ſchlecht von ſich, daß ſie nicht glaubt, glücklich machen zu können; und welches denkt nicht ſo edel, beglücken zu wollen. Und wird in der Welt die Liebe betrogen, ſo wird ſie es ſo ſchön, ſo himmliſch, allein durch das Mitleid. Aber immer noch weiblich genug: nur durch das Mitleid mit . . . der Liebe. — Und ſo reichte Herſilie dem Vater des armen Sever die Hand, und der Vater zog ſie ans Herz für Sever. Dann gab ſie ſich auch der Mutter hin. Dann ſchlich ſie von uns. Und mein Bruder — deſſen beſonderes Kennzeichen des Irrſinns es war — pfiff . . . mit ſeinen Gedanken in vergangenen Tagen . . . pfiff laut das: „So leben wir! So leben wir!“ ſetzte aber erläuternd hinzu: „Nämlich in dem größten Elend! Nämlich Ich! Es iſt ſchlimm! Recht ſchlimm!“ Und ich, ich drückte ihn an die Bruſt, vielleicht ſtatt — Herſilien! Denn wer weiß immer genau, was er thut, und welcher Gott ihn bewegt, zu thun, zu leiden, zu lächeln oder zu weinen.

So ſchien das abgemacht. Nur Herſiliens Mutter fand anſtändig, daß die jungen Leute irgendwo in der Ferne vermählt würden, und dort lebten, wegen Sever's halbwilden Lebens und ſeiner herzangreifenden Art, bei einer Mutter um ihre Tochter zu freien. — Und mit einem Lächeln bedeckte ſie eine lange trübe Zeit, wie ein friſches Grab mit friſchen Blumen. Mein Paſtor ſagte mir leiſe erſt jetzt: daß er es nun nicht mehr ſo ſehr bedaure, meinem Bruder Curt vom Schickſal Severs erzählt zu haben, von der reinen edlen Liebe zu ſeiner geſtorbenen Mutter, aus welcher er ſeinen Vater keinem andern Weibe mehr gegönnt. „Schlechte Menſchen ſind ſchwer zu kennen, verworrene am ſchwerſten; unglückliche leicht: am leichteſten reine, edle Gemüther! Darum zweifle ich,“ ſetzte er hinzu, „ob Sever auch Herſilien will; nun will. Wir werden ſehen!“

Darauf faßten ſie mit dem Vater einen Brief an Sever ab, der ihm ſein Glück ankündigen ſollte. Von Vergebung war keine Rede mehr; denn auch der Vater wollte nun edel ſeyn. „Weil Er eigentlich Vergebung bedarf,“ — dachte ich dazu — „daß er ſein Kind nur durch Geld, nur durch ein Gut glücklich machen wollen.“ Ich vergab Allen, ſelbſt Herſilien — weil ſie mir vergeben hatte. Wie ſchwer? das wußte ich nicht. Aber dem rein und feſt Entſchloſſenen muß Alles leicht ſeyn — dachte ich mir. Wer ſich im rechten entſcheidenden Augenblicke nicht geltend zu machen weiß, oder nicht geltend machen will, der ſtehe dann auch zeitlebens gern in ſeinem Dunkel, gleichſam an den Fenſtern des erleuchteten Saales, in welchem die Geltenden und die Glücklichen leben, oder doch ſchwärmen. Aber richtig und weiſe gezählt, giebt es ſo viele Unglückliche nicht, als die Menſchen dafür halten, als ſich ſelbſt dafür ausgeben, um ſich zu beſchönigen. Denn an meiner Erfahrung weiß ich es klar: Der Menſch kann ſich nicht geltend machen, wie er wohl möchte; denn die heimliche Einſicht in die Verhältniſſe hält ihn leiſe zurück, ſein eigenes Herz hält ihn ab ... er fühlt ſich zu wenig, zu edel! Er hält Andere für werth, oft zu werth; Andere für edel, oft zu edel — und um wahrhaft glücklich zu ſeyn und zu bleiben im Herzen — kann er es nicht ſcheinen in der Welt, ja nicht ſcheinen wollen, und iſt ein Menſch.

Den Brief nahm ich zu beſorgen. Ich fand den Freund nicht in der Hütte, wo er bei armſeligen Leuten armſelig lebte, wahrſcheinlich als ſeines Vaters privilegirter Wilddieb; denn viele Haſenfelle hingen zum Trocknen ausgeſtopft um den grünen Kachelofen, und die Kinder ſpielten mit kleinen Rehgeweihen. „Er iſt aus,“ ſagte die junge Frau. Es hatte geſchneiet. Ich ging nach und befand mich bald in der Gegend wenigſtens, wo er ſeyn mußte. Ich hörte einen Schuß. Ich eilte auf einen vorragenden Felſen . . . endlich ſah' ich den Freund drunten im Thale. „Hopp, hopp!“ ruf' ich hinab. Er ſchaut herauf. Er gewahrt, er erkennt mich.

Vielleicht hat er gehört, ich werde Herſilien als mein Weib heimführen. Er legt die Doppelflinte an. Er zielt nach mir. Ich ſtehe ruhig. Ich reiſſe die Bruſt auf. Das überraſcht ihn, oder nicht; denn er ſchießt neben mir eine Krähe vom Baume. Und lachend und ſingend zieht er in den vielgrünen Wald — „wo die ſtillen Bächlein gehen!“ Sinnend ſchleiche ich heim im Abendroth und laſſe den Brief bei den Kindern.

Schon im Dunkeln kam ich zurück, und ſahe im Schloſſe die Fenſter der Fremdenzimmer erleuchtet. Eines wohl konnte meinem Bruder und meinem Paſtor gelten, aber eins, zwei, drei, vier Fenſter, mehr nicht. Ich ließ das gut ſeyn. Aber ich habe mich kaum umgekleidet, als ſchon die Frau vom Hauſe angelegentlich nach mir verlangen läßt.

Ich gehe; ich berichte; Alles aufrichtig. Ich verſchweige ſelbſt nicht das Zielen nach mir. Aber ich mache dadurch meine gütige Wirthin nur immer ſchweigſamer. Endlich ſehe ich, ſie hat geweint! Sie weint noch; ſie verbirgt es nicht, und ſo ſchien ſie es zu erlauben, nach der Urſache ihrer Thränen zu fragen.

„Ach, wie hat ſich Alles ſo plötzlich im Hauſe verändert!“ ſprach ſie, ehe ich noch mit Worten frug. „Sie haben — ich weiß es — Sie haben Ihrem Freunde Sever ein Opfer gebracht, ein Ihnen theures wie mir — und ich fürchte, vergebens, und weiß keinen Rath.“

„Eine Frau ohne Rath!“ — — entgegnete ich tröſtlich, „das iſt ein Widerſpruch!“

„Sagen Sie das nicht!“ fuhr ſie fort. „Gerade die Frauen bringen ſich durch ihren Verlaß auf Schönheit, Geliebtſeyn, Geſchontwerden, auf Geiſtesgegenwart, Klugheit, Starrſinn, Trotz, zuletzt ſelbſt auf Schwäche, auf Thränen und Mitleid — ſehr oft, und jede wohl einmal zuletzt ſo weit, daß ſie ohne Rath ſind, und alſo auch ohne Hülfe. Zuletzt, ſage ich; im Anfang des Lebens, im friſchen Verlauf deſſelben, hat Alles weniger zu bedeuten, die Freude nicht, wie das Leid. Doch wie im Herbſt die Blumen ſelten und bedeutend werden, ſo wird im Alter ein Unglück zum Unglücklichſeyn und Unglücklichbleiben. Ich ſag' es gebeugt, doch ich ſage es gern zur Ehre Ihres Sever. O wie hat ein natürlicher Sinn, ein edler alſo und reiner, wie hat er immer Recht! Wie verläuft unſer Leben, möcht' ich ſagen, gleichſam nach ſeinem Geſetz! Wie werden wir gerichtet nach ſeinem Wort. Wie! Wie ſtreng! Wie bitter! — Ich kann Sever meine Tochter nicht geben... weil ich ſchon Alles weggegeben habe....“

Ich ſchwieg verwundert und bekümmert.

„O es iſt Entſetzliches vorgefallen!“ fuhr ſie fort. „Es ſtammt aus meiner Jugend — und iſt ein Sohn. Etwas ſo Liebes und Ehrenwerthes als ein Kind. Nicht mehr, nicht weniger. Sie ſagten einmal: In einem Trauerſpiel dürfen am Ende nicht Perſonen auftreten und entſcheidend einwirken, die im Anfange nicht ſichtbar geweſen, nicht einmal genannt worden ſind. Der Dichter des Lebens hält es oft anders; und grade zu der Kataſtrophe, in die ich gerathen ſollte, gehört ächt künſtleriſch und tragiſch das Auftreten — das Wiederkommen meines Sohnes . . . zu der im Alter verheiratheten Mutter, die, um ihren zweiten ſpäten, zu ſpäten Mann aus den Schulden zu retten, und ihren Wittwenſitz im gewohnten Schloſſe zu haben... all ihr Vermögen dahingegeben. Die Geldfäſſer ſtehen im Schloſſe — wie zu bewachende Verbrecher, und morgen ſind wir die

Angſt um Einbruch und Räuber los, die in der Gegend walten; morgen gehen die Fäſſer fort, und die Mittel, meinem Sohne wieder aufzuhelfen, daß er wieder ſelbſtſtändig lebe, nicht als Hausmann in ſeines Stiefvaters Schloſſe, das einſt dem Sever gehört. Aber das iſt nur der weltliche grobe Theil meines Kummers. Der ächte mütterliche, herzzerreißende Kummer . . . ach, ich erzähle verworren, verwirrt . . . ich hätte Ihnen gleich dieſe zwei Briefe geben ſollen, damit Sie gewußt hätten — Hier ſind ſie! Aber wiſſen ſie noch zuvor: Mein Sohn Carl — Carlos — iſt aus Spanien ſchon hier mit ſeiner Dia! Freilich ſchön wie der Tag, aber graus wie die Nacht! Wie Sie im Stande ſeyn werden die unſinnige Spanierin anzuſehen, wenn Sie wiſſen . . . . begreife ich nicht. Mir fiel ſie zu Füßen! Mich erdrückte ſie bald, als ich ſie verwundert über ſolche Verehrung der Mutter ihres Mannes aufgehoben. — Wie ich ſie anſehen, wie ertragen und mit ihr leben ſoll . . . das ahn' ich noch nicht; denn aus der Stadt, wo mich mein Sohn zu treffen geglaubt, hat er mir hier zwar voraus den Brief geſandt, damit ich mich voraus faßte, und Alles wüßte, und hat mit Dia erſt nachkommen wollen. So kommen ſie Beide; und jetzt erſt, da ich ſie auf ihre Zimmer geführt, jetzt kommt erſt der Brief mit einem betrunkenen Boten, der unterwegs Tag und Nacht verſchlafen. So ſtelle ich denn ganz und deutlich dar, was ein Gott vielleicht durch mein Schickſal ausdrücken wollen — und Sever kann ſeine Predigt noch einmal als meine Standrede halten! Meine Söhne Auguſt, Wilhelm, Victor und Otto hat die ſpaniſche Erde verſchlungen! Carl blieb dort, weil ſein Vaterland, ewig merkwürdig, durch den Frieden — zerriſſen worden war, und ließ ſich entſchuldigen: weil er ein Weib genommen. Hier iſt jener erſte Brief, und hier, nach manchem andern dazwiſchen der heutige letzte. Die bilden zuſammen eine kleine Geſchichte, und füglich heißt ſie:

Dia.

Novelle.

— — — „Wir lagen in Spanien zu Felde, gegen ein Volk, das ſich verzweifelt gegen einen Tyrannen wehrte. Wir Fremden fochten nur nothgedrungen tapfer, denn unſer eignes theures Vaterland war von demſelben Manne, der hier die Tugend und Vaterlandsliebe mordete, und ein freies Wort mit dem Tode ſtrafte, bedrückt. Dafür mußten wir oft ein Nachtlager mit dem Tode manches Edlen bezahlen, und die Beſtellung eines Brieſes mit funfzig Gemeinen. So quartierte ich mich auf einem Marſche zum Regiment in einem Schloſſe dieſer ehrbaren Feinde ein. Seine Beſitzerin war eine alte Dame, die nicht erſchien; nur ihre Tochter Dia empfing mich mit kalter Höflichkeit. Was ſoll ich es läugnen: ihr Name „Tag“ machte Tag über mich, über das weibliche Geſchlecht; ich ſeufzte, als ich ſie ſah: „Wer hier bleiben könnte! Wenn ſie behielte!“ Man kann die Jungfrauen der Lande Europa's geſehen haben, und eine Spanierin wird doch neu ſeyn und eigenthümlichen gewaltigen Eindruck machen. Stirn, Naſe und Auge bilden das Ausgezeichnete, ausgezeichnet Schöne; die Stelle, wo alle drei oder vier — die Augen für zwei gerechnet — ſich vereinigen, ſpricht eine Kraft und Hoheit aus, welche der Name „Naſenwurzel“ im Deutſchen nur profamirt; dann die Lippen! — dann der

Wuchs! Reiz der Fremde, Reiz der Kleidung, und die ewigen Reize der Schönheit, der Schönheit in üppiger Jugend dazu — und ein Herz, wie von himmliſchen Bienen in himmliſchen Gärten aus Jungfraunhonig zuſammengetragen, warm und weich für jeden Eindruck, offen, wie Honigzellen, für aller Blumen Süßigkeiten auf Erden — und das Gefühl des abenteuerlichen, des oft plötzlich endenden Lebens dazu — und Dia war mir nicht nur der Tag, ſondern der Quell aller Tage, die Sonne, die ich aber feſt, ſicher und herzensgetroſt anſah, ja einſaugte, daß mir glühend heiß ward. Alles in vollem Anſtand, voller Haltung, äußerlich kühl, kalt, ja ſogar ſtolz und verachtend: denn alle des Lebens ſchönſten Knospen und Blüthen mußten wir können verachten, oder verzweifeln, und wer oft verzweifelt, wagt dann kühn zu leben. Himmel, Sonne, Berge, Wieſen, Thäler und Blumen, ſchöne Augen, ſchöne Geſtalten fremder Lande ſtecken an, oder färben ab, nicht wahr? und der Zuhauſegebliebene begreift den Entfernten, Entfremdeten nicht mehr!

Und doch wär' ich auch hier aus dem Schloſſe geſchieden, als wenn ich nur ein Madonnenbild geſehen, und ohne die Lebenswärme und Wirklichkeit dieſes Gebildes empfunden, ohne mir dieſe Natur um mich gleichſam geſchmolzen zu haben, wenn nicht eine mechaniſche Vereinigung uns näher und endlich nahe gebracht. — Ich höre von meinem Diener, im Schloſſe wären zwei junge Männer verborgen, auch ihre Waffen; und zu der Fürſorge für die mir Anvertrauten und mich als führender Offizier verpflichtet, ſpähe ich, unauffällig, ſtill im Schloſſe ſelbſt umher. Ich weile in einem Fenſter, an welches eine Treppe heraufführt. Es kommt jemand herauf. Es iſt nahe. Es iſt Dia; und auf der oberſten Stufe gleitet ſie überraſcht, und ſtatt auf den Boden — ſtürzt ſie mir in die Arme, der ich ſie auffing. Einen Augenblick lag ſie ſtill. Der Augenblick kam nie wieder — ich küſſe ſie raſch. Eine Thür thut ſich halb auf. Ein jugendlich männlicher Kopf erſcheint, ſtarr wie von Stein. Die Hand reißt die Thür zu. Dia hat ihn ſeitwärts bemerkt, und wirklich erzürnt über meinen Raub, oder nur jetzt ſo zornig erſcheinend, ſtößt ſie ächt weiblich und lieblich-jungfrauenhaft mich hinweg von der Bruſt. Ich deute erſt lächelnd, dann ernſt, mit dem Finger nach der Thür, wo der Kopf erſchienen; und blos vor Angſt ſteht ſie in gebeugter, ganz ergebener Stellung vor mir und bewegt ihre Arme ſanft, wie jemand, der die flachen Hände umkehrt. Ich war durch dieſe feſſelnde Geberde beſiegt; doch halt' ich ſie noch an der Hand und frage leis. „Mein Bruder!“ lispelt ſie, legt den Finger auf den Mund, und entzieht ſich mir raſch.

Die Nacht durch waren wir wachſam. Ich fürchtete wenig; denn ich hatte in Dia's Augen geſehen. Wer Augen verſteht, den täuſchen ſie nie! Eher Sterne den Schiffer, und Knospen den Gärtner. Und unbefangen aufgefaßt, iſt die Seele ſo leicht zu verſtehn, und ein Gott hat ſeine Heiligen vor Falſchheit bewahrt — ſie kann ſich nicht verſtellen, ohne zugleich Verſtellung zu zeigen. Und Jungfrauenaugen ſind an ihrer Reinheit, an ihrem Glanze noch leichter zu erkennen, leichter als ächte Diamanten. Sie reden treu, und ihre erſten Worte ſind gewiß klare, reine Wahrheit. Ob ein Mann einer Jungfrau gefällt, oder nicht, das kann er ſehen und wiſſen, wenn er will, aus ihrem erſten Anblick. Tauſenfaltig ſind Blicke, wie

Neigungen und Gedanken der Seele. Die Jungfrau hat einen andern Blick für die Alten überhaupt, für alte Männer, alte Frauen, ſchöne Mädchen, für junge Männer — für Jedes, wie eine andere Geſinnung, ſo einen andern Blick, ein ander Bild, das ſie ihm zeigt durch ihr eigenes Geſicht — nicht tauſend Masken, ſondern gleichſam tauſend Gepräge in dem allbildſamen zarten Stoff ihres ſchönen Geſichtes, und tauſend Zeichen des Duldens, Verwerfens, der Gleichgültigkeit und des Behagens, des Gefallens, des herzinnigen Verlangens und des frohlockendſten Lobens in ihrem Auge. Und ich hatte Dia's Augen geſehen . . . als ſie die meinen geſehen. Und eine Jungfrau iſt das am allerleiſeſten fühlende Wetterglas der Liebe — für ſich. Meines Anſtaunens war ſie gewiß; ich über ihre Augen nicht in Zweifel. Freilich aber, ob dieſe Saat der Himmelsgeiſter gedeihen ſolle, dürfe, werde . . . . das wußten die Säenden nicht, und ich hoffte es kaum.

In der Morgenfrühe ward mir nur gemeldet, daß die Tochter des Hauſes in einer Capelle heimlich und leiſe des Nachts, nur bei Einer Kerze getraut worden ſei. Der Bräutigam, in Waffen, ſei gleich vom Altare, von der Bruſt der Braut, und unter den Händen der ſegnenden alten Mutter hinweg aus dem Schloſſe gewichen und mit ihm noch ein anderer junger Mann.

Am Morgen begrüßte ich Dia kaum, und betrug über Tage mich gegen ſie mit jener Gleichgültigkeit, die auch bei Männern im Herzen den tiefſten Verdruß erregt, geſchweige bei ſchönen Weibern, ſelbſt bei der treuſten — ſchönſten Braut. Ich merkte an ihr mit verbotener Freude, daß ſie mehr glaubte, verrathen zu ſeyn, als vergeſſen. Alles läßt ſich leugnen, widerrufen, verkehren, nur nicht bezeigte Gunſt, die offen gezeigte Seele. Den Blick der Sonne vergißt kein Blinder; ſie übt Göttergewalt und behält himmliſches Recht. Indeſſen Dia war eines Andern Weib, und ich war mein eigener Thor, oder plötzlich belehrt und zu einem Weiſen erhoben in einer Nacht. Und als ich mußte, ſchied ich auch, ohne ſie zu ſehen, aus dem Schloſſe, denn ich fürchtete rein und rechtſchaffen die Widerkehr jenes erſten Anblickens — ihrer Augen, die doch ſchon gewiß geſtern Braut war. „O Donne! Donne!“ war all mein Troſt.

Mehrere Stunden weit vom Schloß in einem vorher doch wohldurchſuchten Wäldchen wurden wir überfallen, gleichſam von einer Drachenſaat Menſchen, die wie aus der Erde hervorgebrochen. Meine Leute wehrten ſich gut deutſch. Ich aber konnte mich kaum — des Kopfes erwehren, und der Hand, den ich und der mich im Schloſſe.... mit Dia geſehen. Es war mehr Wuth in ihm, als in einem Spanier ſonſt, und gewiß mehr, als in einem Bruder. Mit ihm überfiel mich wahrſcheinlich der wahre Bruder. Die Meinigen waren alle ſelbſt mit ihrer Vertheidigung vollauf beſchäftigt; ich konnte meine zwei Kletten zuletzt nicht anders los werden als — durch die Flucht. Sie lachten mir kaum höhniſch nach. Vom Pferde war ich ſchon zerriſſen. Die Piſtolen hatte ich ſchon verſchoſſen. So floh ich mit blanker Waffe. Der Wüthendſte holte zuerſt mich ein. Ich ſtand. Einen Gang, und er lag. Ich rannte weiter. Der Zweite holte mich weit von ihm ein. Einen Gang, und ich, ich fiel, ſchwer verwundet. Er wollte mir den Gnadendolch in die Kehle oder in ein Auge ſtoßen; ich fuhr auf, wie von Stahl. Er hatte mich an der Bruſt gefaßt, er hielt mich feſt. Ich riß mich los: er behielt einen Knopf von mir mit dem nächſten Stück rothen Tuches darum umher feſt in der Hand. Ich durchſtach ihn. Mit einem nie auszuſinnenden Schrei ſank er zuſammen. Ich hörte nach Hülfe rufen. Ich eilte zu den Meinigen fern hinweg von dem Todten, und empfand erſt nach und nach im Gehen die Unmöglichkeit, zu ihnen zu gelangen. Ich ſchleppte mich mit aller zuſammengehaltenen Kraft nur noch zu einer Quelle. Da ſank ich bewußtlos hin. Da blieb ich liegen, hülflos den Abend, hülflos die Nacht. Ich bedurfte auch keiner Hülfe, in ſo fern ich keine vermißte. Und am neuen Tage hatte ich doch eine Labung, das Waſſer, den Quell, der holde Worte zu mir murmelte, als ſpräche die liebe Mutter zu mir, ihrem Kinde im Schlafe, ſelber im Schlaf. Als ich zu mir gekommen und mich beſonnen, ſah ich mich wieder im Schloſſe, wieder in demſelben Zimmer. Meine Uniform war mir vom Leibe geſchnitten und lag in ein Bündel gebunden in einem Winkel. Eine zurückziehende Abtheilung von meinem Regiment hatte, den kleinen Wahlplatz musternd, mich mit geführt. Ein neuer Diener ſaß mir zur Seite. Ich roch Weihrauchduft und hörte laut den Prieſter beten. Da erzählte er mir, daß Bruder und Mann der Dia begraben würden, die nun eine Wittwe und noch eine Jungfrau ſey. Zum Andenken deſſelben habe ſie dem Letztern ein Stückchen rothes Tuch aus der feſtgeſchloſſenen Todeshand gelöſt und aufbewahrt — „ein Regimentsſtück von unſerem Regiment," wie er ſagte. Das Alles mußte ich nun hören, und ſollte ſelbſt die Freude haben, daß Niemand, am wenigſten Dia, mich für den Thäter hielt, oder für den Mörder, wie die Spanier, ihre gute Sache im Sinn, jeden Feind nannten, der Einen der Ihren erlegt. Ich hatte im offenen Kampfe geſiegt, ſchlau wohl, aber nicht tückiſch, feindlich, nicht unmenſchlich; denn dem Soldaten ſteht frei zu tödten, im Angriff und in Vertheidigung. Und doch malte mir die Phantaſie die Scene im Schloſſe betrübend aus: Ich ſah Dia weinen; Dia ſich das Haar ausraufen; Dia zum letztenmal den Bruder umfaſſen: Dia dem Gemahl die kalte Stirne küſſen; Dia hinſinken, als ſie ihr die beiden Freunde im Leben zur Gruft hinuntertrugen; ich ſah Dia beten und betete mit für ſie und für mich.

Dieſer Tag, dieſe Tage und Nächte will ich nie vergeſſen, wo Dia im Geiſte ſichtbar um mich war, ſich zu mir ſetzte, mich forſchend anſah, drohend aufſprang, voll Abſcheu aus dem Zimmer floh, oder mit dem Dolche wiederkehrte, mir tief ihn ins Herz ſtieß, daß mir ganz wohl ward, und nur kalter Schweiß auf meiner Stirn ſtand. Ich mußte ſchweigen auf jeden Fall, um jeden Preis, und nach und nach erſchien mir Dia der Preis. Ich genas langſam; ich ging umher im Schloſſe: ich erſchien vor ihr, mich für manches Gute zu bedanken, das ſie mir heimlich durch den Diener gethan, dem ſie verboten zu ſagen, von wem die großen Weintrauben kämen, die ſüßen Feigen, die würzigen Orangen, der kräftige Wein. Sie erröthete, ſie wehrte von ſich und drückte ſich nur tiefer den Stachel in der Bruſt. Ich war der Schutz-Gaſt im Hauſe, ſo lange die Gewitter des Krieges hinüber und herüber zogen. Ich ſchützte ſie einſt vor der roheſten Gewalt, und ſie dankte mir nicht mit Worten, aber ihr verſchämtes Weſen zeigte jungfräulich mir doch ihre Neigung an. Es war Friede. Ich ward ihr den größten Erſatz ſchuldig, alle mögliche Vergütigung auf Zeit Lebens, und ich hatte eben nicht mehr als mich ſelbſt, ſobald ihr nur das genug erſchien, nur überhaupt ſich ihr vor die Seele darſtellte. Allmählig wiederholte ſich das erſte Anblicken; erſt kurz wie im Fluge und ſchüchtern; dann ohne ſolch hohes Erröthen, dann nur mit Roſenfarbe der Wangen, dann länger, dann öfter; dann zutrauensvoller, dann mild zugleich, und bald darauf freundlich auch; zuletzt hold und lächelnd und liebend-verſchämt; und das Alles wieder noch einmal aus einem deutlichen heißen Gefühl. Und „o Donne! Donne!“ ſprach ich leiſe bei mir, als ich grade den Tag nach dem Jahrestage ihrer Trauung in derſelben Capelle an derſelben Dia Seite ſtand, aber nach der Trauung nicht hinaus in den Tod ziehen mußte, ſondern unter Scherzen und ängſtlichem Anblicken — Blicken der himmliſchſten Angſt auf Erden — in Dia's ſtilles geſchmücktes Brautgemach, zu einem neuen Leben. — —

. . . . . . So ſchien ich denn mir, ihr genug gethan zu haben, indem ich doch durch mein Verſchweigen an der Offenheit der Liebe gefrevelt, und gleichſam ein Gift auf ungewiſſe Zeit nur verſpündet hatte. Und Dia's ruhiges Herz, ihr glückliches Herz, ihr Mutterherz ſelbſt war das Gefäß, welches es unbewußt mir bewahrte! O wer iſt der Menſch, daß er alte Zeit, einen alten Augenblick ſo unverweslich geheimnißvoll in ſich aufzubewahren vermag, daß ein Fünkchen wie ausgelöſchten Feuers ihn wieder in Brand ſetzt, ein Körnchen alten Sauerteiges das neue ſpätere Leben verſäuert! O Menſchenbruſt! O Liebende! O Weiber! O Mütter!

Ich wollte zu dir einmal in die Heimath reiſen, o Mutter! den kleinen Enkel zu zeigen, das ſchöne Kind . . . . die Schwiegertochter, die ſtolze Spanierin zu zeigen, das ſchöne Weib! Dia hatte bei ihrer Vorbereitung zu der weiten langen Reiſe alle meine Sachen endlich einmal ausgepackt, aufgeräumt, geordnet, bewahrt, kurz die beſorgte Hausfrau gemacht; und ich, auf meine Art beſchäftigt, hatte ſie darin nicht geſtört, kaum Acht gegeben. Eines Abends ſtellt ſie ſich plötzlich erkrankt, oder iſt ſie wirklich ſo krank. Sie liegt wie todt auf ihrem Bett, blaß, zerſtört, antheilles; ſie knirſcht mit den Zähnen; ſie weint in die Kiſſen, ſie ſtopft ſich den Zipfel in den Mund, als wie ſich zu erſticken, oder ihr lautes Schluchzen zu dämpfen und zu verbergen. Ihr Puls geht einige Zeit kaum fühlbar, dann wieder ſtürmiſch. Sie glüht. Eh' ich ihr Kühlendes bringe, iſt ſie ſchon eiskalt. Sie ſieht mich endlich an, ſie ſetzt ſich auf, mich näher zu ſehen, ſie blickt mich mit äußerſter Zärtlichkeit an — und plötzlich ſchließt ſie die Augen vor mir; Hohn liegt auf ihrem Geſicht; ſie zittert, ſie raſet, ihre Fäuſte ſind geballt; ich breche ihr die Daumen auf, und alle zehn Finger bleiben ihr ſtarr ausgeſpreitet ſtehn; ihr Mund ſteht offen, ihre Augen ſcheinen gebrochen, ſie ſcheint todt . . . . und plötzlich ſpringt ſie geſund vom Bett, lacht hell und laut mich aus und ſchickt mich zu Bett. Ich frage, ich forſche, und einſilbig und eintönig antwortet ſie mir: „Meiner Mutter war auch ſo, und die geerbte Krankheit brach vor Schreck bei mir aus, als ſie Bruder und Mann . . . . .“

Ich begriff, und glaubte zu begreifen, und ging, als ſie verſicherte: „Nun iſt's vorüber.“

Aber ich hätte denken können, daß Dia mein Soldatenkleid gefunden, auffällig durch den fehlenden Lappen mit dem Knopf . . . . daß ſie ſich entſetzt, das aufbewahrte Kleinod geholt, es eingefügt . . . . daß es gepaßt, daß die Zahl 3 auf dem goldenen Knopf zu den übrigen Zahlen mit eingeſtimmt, wie die drei heimlich rächenden Eumeniden! Ich aber ſchlief ruhig, und an meiner Seite ſchlief ruhig, mein kleiner lieber Knabe, der lieber bei mir, als bei ſeiner Mutter war, über Tage ſchon meiſt, aber des Nachts in meinem Bette gewiß. So ſchlafen wir in Frieden; ich eingeſchlafen voll Dank für der Mutter ſchnelle Erlöſung von ihrem ſchweren Übel, und voll Träume aus der Heimath. Plötzlich erſcheinſt Du mir, meine Mutter, und ſchreieſt mir zu: „Errette dein Kind! Ein Feuer verzehrt es! Geſchwind! Geſchwind! Ach — es iſt hin!“ — So verſchwindeſt du mit gerungenen Händen. Ich fahre auf. Da iſt's hell im Gemach. Doch kein Feuer. Ich fühle, ich weiß nicht warum, nach meinem Halſe . . . . ich blute . . . . ich will Hülfe ſchreien, ich weiß nicht warum . . . ich röchle. Ich fühle nach dem Kinde . . . es blutet! Ich heb' es empor .... ich ſchreie gräßlich laut ... es hat ausgeblutet .... es iſt todt! ...

Da richtet ſich eine weiße Geſtalt neben meinem Bette langſam auf, und eine brechende Stimme frägt die Engel oder die Teufel: „Iſt es todt?“ ... Und die Stimme iſt meines Weibes Stimme, des Kindes Mutter Stimme. Sie will das Meſſer gegen ſich wenden. Ich entreiß' es ihr. Sie ſinkt zuſammen. Sie kommt erſt lange, lange nachher wieder zu ſich; ſie ſchlägt kein Auge auf. Sie beugt ſich auf die Kniee, und ſo fällt ſie mit dem Geſicht auf den Boden — und wie aus der Erde betet der verſöhnte Rachegeiſt, die reuevolle zerknirſchte Mutterſeele ſtammelnde Gebete zu allen Engeln.

Die Folge der Nacht war kaum zu leben, geſchweige auszufühlen, auszudenken, unbeſchreiblich, Weilen lang überirdiſch, wie im Himmel unter ſeligen Geiſter .... Weilen lang unter den Höllengeiſtern in ſchwarzen und doch ſengenden Klüften. Was geſchehen war, war geſchehen, aber nicht Alles, was geſchehen ſollen; denn ich lebte, von Dia's Freudenthränen begoſſen! Und unſer Kind! *mein* Kind, ihr Kind von ihren Leidensthränen gebadet. Ich begriff einigermaaßen ein ſolches liebendes Weib: Ich hatte ihren Gemahl . . . erſchlagen! Alles, was ſie ſpäter erworben . . . ich, ja ſelber mein Kind, war nur Mordfrucht, des Mordes werth! Und ſelbſt die ſpätere Liebe zu mir und zum Kinde hätte ihre verworrene Seele noch mehr verwirrt — die Empörte noch mehr empört. Und wie ſie vor der That gelegen, ſo lag ſie nun wieder. Und zu allen jenen Zeichen kam — ſtatt der kochenden Wuth jetzt die ſinkende Reue und die aufſteigende Verzweiflung. Und ſo Jammervolles ich litt um das Kind und um mich *und um* Dia, ſo mußte ich doch nun das *Weib* tröſten um mich, die *Mutter* um ihr einziges Kind, und die *Liebende* um ihre Reinheit, die himmliſche Seele um ihre unſinnige That, die ſie im Schloſſe laut verkünden wollte, ſchon das Fenſter aufriß und begann, in die geſtirnte Nacht hinaus zu rufen . . .

Tiefer Schlaf beſchwichtigte ſie endlich. Es war drückend am Morgen, die Nacht zu verheimlichen, das Kindes Tod zu verdecken, zu deuten, und meine Verwundung. Aber es mußte geſchehen. Ein ſolches Begräbniß eines ſo ſchönen, ſo lieben Kindes iſt nie geweſen; — aber es mußte begraben werden; und ich, ich mußte leben, und leben mußte Dia!

Ich hatte von nun an kein Weib mehr, nur eine Sclavin, einen unterthänigen, dienſtbaren Geiſt. Denn iſt das ein Weib, die nie Nein ſagt, die ſchweigt, die keinen eigenen Willen hat, oder äußert? Und hier iſt zu ſehen, daß die Weiber, die recht oft Nein ſagen, ſelten ſchweigen, und gern ihren eigenen Willen haben — auch wohl ein reines Gewiſſen haben und einen guten redlichen Willen. Dia wollte in ein Kloſter — ich ließ es nicht zu. Aber ſo lebte ſie klöſterlich, nonniglich ſelbſt bei mir. Wie lange, weiß vielleicht der Beichtvater, dieſer überall in den Schlöſſern beklagenswerthe Sündentopf, der armſeligſte Handlanger des Himmels bei den armſeligen Menſchen. Ich wußte nur eine Sünde, und verging bald daran — und wie erſchien mir mein Weib? Wie einem Beichtvater alle ihm nahenden Menſchen. Mich ſchaudert. Aber ich ſah auch ihre Buße! Sie ſaß und nähte Kleidchen, lauter kleine Kinderkleidchen, und ging und legte ſie armen Müttern hin; ſie ließ für ihr Geld begraben — lauter kleine Kinder. Sie ließ Meſſen leſen, Kerzen brennen für kleine Kinder. Und von dieſem und manchem Anderen ſchien mir das Bitterſte: ſie ſchenkte unſre Wiege weg! — Irdiſche Dinge bekümmerten ſie nur leicht. Ohne das Auge der Hausfrau geht das Hausweſen ſchlecht. Alles ging rückwärts. Das Schloß brannte aus. Sie ſah das lächelnd mit an, und wohnte zufrieden mit mir in einem kleinen Hauſe. Der Bedarf im Kriege, die Verwüſtungen hatten das Vermögen mitgenommen. Die früheren Schuldner vermochten Nichts zu bezahlen und beſuchten uns unbefangen, doch höflich; die ſpäteren Gläubiger aber nicht ſo höflich; und mit der alten Mutter des Hauſes ſtarb aller Halt, aller Segen aus. Dia war immer zufrieden; ſie fand Alles gut, ja gnädig, anbetungswürdig. Nur als die ſchönen Heerden ſtarben, die kleinen Lämmer — da weinte ſie; denn unſer kleiner Don Carlos hatte ein ſolches Lämmchen gehabt, und das Halsband und die Glocke hingen noch an der Stubenthür, und manchmal überraſchte ich ſie, wie ſie die Glocke klingeln ließ, leiſe, leiſe, und mit dem alten Tone die alte glückliche Zeit hervorrief.

Die kleinen feinen, angebräunten Härchen, liebe Mutter, die in dem blauen zuſammengefalteten Papiere hier mit in dem Briefe liegen — ſind von Ihrem kleinen Enkel. Dieſe einfach ſchimmernden Zeugen unſeres Glückes mögen Sie rühren. Die armen Härchen ſollen bei der guten Großmutter ſtill eine Fürbitte thun für ihren armen Sohn und für eine unglückliche Mutter! Wohl dem, der erwachſen noch eine Mutter hat! Wenn und ſo lange er ihrer Hülfe bedarf, iſt er wieder ihr Kind, ſie wieder die Mutter.

* * *

Ich betrachtete des Kindes Härchen mit ſtrengem Staunen in die Herzen der Menſchen, in die Bruſt des Weibes, in die anſchauernde Tiefe der Liebe, in die an Schmerzen ſo reiche und doch ſo ſelige Welt, und gab den Brief — der Großmutter zurück. Sie drückte mir die Hand, und mir gefiel nicht, was ſie zu Herſiliens Gunſten oder zu meinen dadurch ſagen wollte. Eher gefiel mir, daß ſie mich nicht bat zu ſchweigen, wenn ſie auch dadurch mich nicht ſchon für einen Angehörigen erklärte.

Wir verbrachten den Abend, Jedes geſondert auf ſeinem Zimmer. Die Nacht war ſtürmiſch und finſter bis auf einzelne Mondergüſſe durch zerriſſene Wolken. Morgen war des alten Vaters, des Hausherrn Geburtstag, am heiligen Chriſttag; aber wohl Niemand dachte daran ihn zu feiern. Was er zu den neuen Gäſten denken mochte, war faſt zu errathen. Er hatte das Geld ſeiner Frau; er hatte es endlich für ſeinen lieben Sohn Sever, und an ſeiner Statt ſollte dieſer einſt für die, jetzt begründeten, Seinigen ſorgen. Aber an ſein Weib und die Ihrigen denkend, war er gewiß um Sever recht ſchwankend bekümmert. Aber er ſollte ja kommen, er ſollte wieder ſein Sohn ſeyn, wieder einen redlich ihn liebenden Vaterr haben. So jetzt nur um das viele Geld im Hauſe bekümmert, und es bewachend, iſt er — wie ſich Alles nachher ergeben — die Nacht oft aufgeſtanden, umhergegangen, ans Fenſter getreten, hat den Garten überſchaut, ob nicht wo Jemand heranſchleiche; hat gehorcht, ob nicht wo etwas kniſtere oder eine Scheibe klirre; hat geſehen, ob ſein alter Jäger feſt ſchläft, der mit ihm allein in dem Untergeſchoſſe wohnte; hat die Gewehre geprüft und wieder an die Wand geſtellt, und zuletzt ſich auf's Bett gelegt.

Indeſſen hat auch Sever den Brief von ſeinem Vater geleſen. Er hat unter Thränen eine Antwort bei Kaminlicht und mit Dinte aus Ofenruß und mit einer Feder aus dem Flederwiſch geſchrieben. Nur die neue alte Mutter haſſend, nicht dem Vater zürnend, hat er ſich im Gegentheil von ſeiner Armuth noch ſo viel abgeſpart, um dem Vater zu ſeinem Geburtstage eine einfache aber vortreffliche Flinte zu kaufen, von welchem Meiſter er lange ſich eine gewünſcht. Zu ſchlecht, ja kaum nothdürftig angezogen, hat er ſich ſchon, eh' er den Brief erhalten, vorgenommen, das Geſchenk zum Geburtstag den Spätabend zuvor an ſein Fenſter zu hängen, an den Nagel des Amſelbauers, der im Winter im Warmen hing. Die Liebe des Vaters zieht ihn mit Macht zu ihm, an ſein Herz. Er will recht offen, recht treu, endlich wieder einmal mit ihm allein, zu ihm ſprechen, ſeine Stimme hören. Seine ſchlechte Nahrung, der Mangel, die oft lange hintereinander ausgeſtandene Kälte haben ſeine Sinne geſchwächt; die innere Angſt, die vergebliche Wuth, der Kummer und der Gram — ſeine Beſinnung. Noch hat ſich ein Beſonderes ermittelt. Ein alter ſchlauer Meiſter von den Dieben der Gegend hat ſeine Feindſchaft mit dem Vater in Betracht gezogen; hat geſehen, wie er des Vaters Wild raubt, hat gehört, welche Worte er ausgeſtoßen, ſich vorſichtig genähert, ſich endlich näher erklärt; aber da ſich der Sohn, erröthend, nicht günſtig gezeigt, ſich zurückgezogen. Sever hat aber Bewegung unter den elenden Genoſſen, Verſammlung im Walde bemerkt und das Wahre vermuthet. So hat er alle Wünſche, alle Anliegen in dem nächtlichen Gange in das wohlbekannte Vaterhaus vereinigen wollen. So iſt er gegangen.

Der Vater iſt aufgeſtanden. Am Fenſter ſieht er eine bewaffnete Geſtalt daher ſchleichen nach der Hausthür. Die Adern ſchlagen ihm am Halſe. Er ergreift das Gewehr. In der Ferne ſieht er noch einige dunkle Geſtalten ſtehen, als harrten ſie dort noch unentſchloſſen, oder auf den Ausgang, zur Hülfe bereit. Er weckt den Diener, und ſtillt den Brummenden. Mitten im Zimmer ſtehend, ſieht er die erſte, einzelne Geſtalt ſich unter das Fenſter ſtellen; er ſieht den Schaft einer Flinte. Alles verſchwindet wieder. Da knickt eine Scheibe im Fenſter des Corridor's, das, unbetrachteter Weiſe in der Störung des Abends und in der Finſterniß draußen ſchon verſchloſſen erſcheinend, nicht iſt verſchloſſen worden. Es klirrt leis. Der Vater öffnet die Thür ſo leis. Er ſteht, er zielt im Dunkeln. Es ſpringt in den Gang. Der Vater ruft an. Der Sohn erkennt des Vaters Stimme. Die Überraſchung, die Angſt, ihm die nahe Angſt zu entdecken, hemmt ihm einen Augenblick die Sprache. Der Jäger ruft; die Andern kommen. Der Vater drückt los. Der Sohn fällt hin. Er ruft: „Vater! Vater!“

Jetzt ſchießt der alte Jäger ſein Gewehr nach den Gängen des Schloſſes zu los. Er donnert an unſere Thüren. Die Lampe oben bei uns auf dem Saal iſt verlöſcht. Kein Menſch kann mit zitternden Händen Licht machen. Endlich erſcheint ein Licht. Alle kommen, Alle ſehen, Alle verſtehn, Alle ſchweigen. Herſilie verbirgt ſich an mir, der Vater an ſeinem Sohne. Der Paſtor erſcheint ehrwürdig, mein Bruder bewaffnet und blitzend. Die Mutter iſt die Einzige, die zuerſt an Hülfe denkt und forteilt. Ihr Sohn Carl erſcheint; von allen ſeinen Brüdern ſeh' ich ihn zuerſt wieder. Ich ſehe, in ihrem ſchwarzen Mantel, ſein ſchönes, ſchönes, von neuem Schrecken blaſſes Weib, die unglückſelige Mutter, die raſende Gattin, die arme Dia mit großen, naſſen Augen, entſetzt, gebeugt, zitternd, vergehend. Sie fragen nicht. Der Vater ſelbſt richtet ſich einmal auf und ſtammelt nur: „Mein Sohn! Mein Sohn! Ich —! Ich!“ Und Dia wirft ſich zu ſeinen Füßen. Mein Bruder ſpricht: „Es iſt ſchlimm, ein Unglücklicher zu ſeyn! Schlimm, recht ſchlimm!“ Dann pfeift er ſein Amſellied: „So leben wir! So leben wir alle Tage!“ daß ſelbſt der Paſtor vor Grauſen lacht. Die Mutter kommt. Sever verweigert ihre Hülfe. Er weiſet ſie ſelbſt kalt zurück. „Der Vater wird nun ſterben,“ ſpricht er; „heirathe noch einmal!“

Ihr Sohn umſchlang ſie tröſtend.

Sever war nicht zu retten. Das Geburtstagsgeſchenk hängt nun an der Decke in des Vaters Zimmer. Sie ſind wieder geſchieden. Er hat an den Sohn ſeiner Frau, der ſchon ſo vielfach beſeſſenen Mutter, ſein Vatererbe zurückgezahlt. Ich handle um ſein Gut. Ich will ſein Sohn ſeyn, ſein Freund für den Freund Sever. Vielleicht beſinnt ſich Herſilie auch nach Jahr und Tag, wie Dia ſogar. Von mir hat Sever keinen Knopf in ſeiner Hand; an mir hat ſie nichts zu rächen, als meine Liebe und Treue zu ihm. Vor der Hand reiſen wir und Curt nach Frankreich zu ſeinem alten Freunde aus der Grotte von Corneal, mit welchem ſein Weib nicht ſpricht; dann nach Spanien auf Dia's Schloß. In der Capelle laſſen wir uns trauen; wir heirathen jung und zum erſtenmal. Rein und glücklich. „So leben wir alle Tage!"

Das

vergiftete Teſtament,

oder

der erlogene Sohn.

Sicilianiſche Begebenheit.

Ihr Götter, die Ihr mich und Sie zugleich
Gebildet für derſelben Sonne Reich,
Drückt, drückt auch an mein Herz Ihr Herz,
Das göttliche, voll heilig ſpröden Sehnens
Nach Lieb' um Lieb' in immer ſchöner Kraft!
Und ſtatt in Eure unerreichte Hand,
Gelob' ich hier dem Felsaltar am Strand:
Ich will Sie jede Nacht am Buſen hegen!
Wie Götterkinder, Ihre Kinder pflegen,
Die Euch zum Dank dann flehn — um Euren Segen!
— Doch kann Sie ſelbſt und Euch kein Wort bewegen,
Will ich, ſtatt Aller Schätze, nur den Schmerz
Um Sie! .... Will ſtill Ihr Glück ſehn .... mein Sie wähnen
Mit reiner unverglüh'nder Leidenſchaft!

Die Schiffer, die jetzt bei Sonnenuntergang in den Haſen von Palermo fuhren, konnten glauben, da droben hoch über dem Meere auf dem Felſen von Pelegrino ſeien zwei herrliche Reiterſtatuen errichtet worden. Aber die Mähnen und Schweife der ſchönen braunen, jetzt im Abendſtrahle wie von vergoldeter Bronze gearbeitet erſcheinenden neapolitaniſchen Pferde wehten im Winde, ſo ſtill auch die Reiter ſaßen.

Der Eine derſelbe war ein Mann in ſeiner reifſten Kraft, doch blaß und hager und ernſt, ja düſter — Torquato Capece, das Haupt ſeines Hauſes, das aus Calabrien ſtammte, begütert und reich, aber ohne Weib und ohne Erben. Nur um die Zeit, als er ſelbſtſtändig geworden, hatte er ſich um die unvergleichliche Nivata beworben, blos weil er ſie unvergleichlich und unentbehrlich gefunden. Aber Gualvano Capece, ſein naher Seitenverwandter, ein armer, junger, ſchöner, ſchlauer, jeder Schönen gleich und zugleich holder Glücksritter, war ſein Nebenbuhler geweſen, der mehr auf Nivata's Beſitzthum geſehen als auf ihren Beſitz, ſich zuerſt die Gunſt ihrer Mutter erworben, die auch Nivata hieß, durch die Mutter die einzige blutjunge Tochter, und wieder durch dieſe ein großes Vermögen.

Rivata aber war immer zu ſchwach geweſen, einem ſo herrlichen Bewerber wie dem Torquato bis zum Tage vor ihrer Trauung die Hoffnung ganz zu benehmen; theils aus angeborner weiblicher Güte und Schwäche — die nicht entſchieden verſtoßen kann, und nicht ſogleich von allem Schönen und Lieben ſich ſcheiden, oder doch ſondern will — theils aus wirklicher Neigung für Torquato, der andere eigenthümliche Gaben und Vorzüge beſaß, die Gualvano fehlten.

Wenn Gualvano bei ihr auf der reizenden Villa, auf der Höhe bei Marſala, geweſen, hatte ſie Torquato vermißt, ja ihm geſchrieben: aber wenn er gekommen, dann hatte ſie den Gualvano angelächelt und mit Torquato kaum geſprochen. Und vielleicht hätte Torquato die unvergleichliche Rivata in ſeinen Palaſt als Weib geführt, wenn er nicht auf Rang und Güter zu ſtolz, auf Geſtalt und Gaben zu zuverſichtlich ſich gegen ſie bezeigt. Sie hatte ſich ſchon dem Gualvano zugeſagt, und ſo hatte dieſer lachend den Torquato auf ſeinem Pferde herbeireiten geſehn, ſeine Worte, ſeinen letzten Fußfall in dem Nebenzimmer belauſcht, und als er die Treppe hinunter geflohen, ſich auf ſein Pferd geſchwungen und vor Zorn und Verzweiflung gerufen: „Nun reite zur Hölle! In den Ätnaſchlund!“ — da hatte Gualvano zum Fenſter hinab ihm nachgelacht. — Torquato hatte, ihn verachtend, ſich umgeſehen, und in ſeinem Zimmer zu Hauſe, im Palaſte zu Palermo, mit Thränen den noch einzig möglichen Troſt und Entſchluß ergriffen, der in den letzten Zeilen der Strophe lag:

...... „Doch kann Sie ſelbſt und Euch kein Wort bewegen,
Will ich, ſtatt Aller Schätze, nur den Schmerz
Um Sie! ... Will ſtill Ihr Gluck ſehn, mein ſie wähnen
Mit reiner, unverglüh'nder Leidenſchaft!

Gualvano hatte darauf gleich nach der Hochzeit weislich die Amme ſeiner Rivata fortgeſchickt; Torquato hatte ſich ihrer angenommen, die gleichfalls und krank fortgeſchickte Cameriera derſelben aus Dank für manche Gefälligkeit begraben laſſen, und war nicht mehr in Rivata's Haus in Palermo gekommen, weil ein voriger Liebhaber der Frau dem jetzigen Manne der unwillkommenſte

Gaſt iſt, und leicht die Ruhe der Frau und den Frieden des Mannes, meiſt nutzlos, ſtört.

In dem Maaße aber, wie der lebensluſtige, ſchwärmende, faſt gewiſſenloſe Gualvano das Vermögen Nivata's verſchwendete, in dem Maaße hatte auch ſeine Neigung zu ihr abgenommen; und als ihr Geld nur noch das Nothdürftige deckte, war ſie ihm nur noch nothdürftig liebenswürdig erſchienen; dann gleichgültig, dann unter Umſtänden widerwärtig, wie es dem Gleichgültigen ergeht; eine gleichgültig gewordene Nivata ſcheint eine Unmöglichkeit; aber ſie liebte und lebte noch, ſie war noch ein Weib, und nach 15 Jahren der Ehe noch ein ſchönes Weib, welchem Kummer der Täuſchung, Zorn über Vernachläßigung, ja die Sorge des Hauſes endlich die Zunge gelöſet, und ſie zu einer Lebendigen gemacht hatte, wie ein glückliches Weib nie lebendig wird. Die gute, die glückliche Nivata war eingeſchlafen — in ihr ſelbſt — und die Wachende war nur ihre Traumwandlerin. Und in der That war ſie eine Nachtwandlerin geweſen, und nur ihr bekannter edler, ja ſtrenger Charakter hatte einige ſehr ſonderbare Vorfälle im Hauſe der Mutter zur Zeit ihrer Vermählung nicht falſch und verdächtig auslegen laſſen. Nur Aicardino, ihr einziger Sohn, hielt noch das Verhältniß mit Gualvano zuſammen, ja ſchmückte es immer aufs Neue mit vermehrtem Zauber. An ſchwarzem Haare, an Stirn und ſchönem Geſicht und Zügen, ſelbſt an Sprache und holdem Weſen faſt ganz der Mutter gleich, war er ſomit auch der ſtille Liebling Torquato Capece's, des verſchmähten Bewerbers, der den Knaben, ſo oft ſich nur dazu Gelegenheit außer dem Hauſe bot, durch Geſchenke gewann, unter dem Namen: „der fremde Mann“ ihm bekannt und lieb war, bis er ſich ihm auch Oheim genannt. Die Mutter ſah in dieſer neuen Gunſt zu ihrem Knaben nur die auf einen neuen Gegenſtand leuchtende vorige Liebe zu ihr, und gönnte dem duldenden Torquato gern, doch ſchweigend, ihr Gleichbild und ihren unſchuldigen Erſatz. Gualvano aber ſchloß aus Torquato's Zurückgezogenheit, daß er ſich nie vermählen, daß er alſo wahrſcheinlich den Aicardino dereinſt, oder ſobald wie nöthig, zu ſeinem Erben machen werde, und bis dahin thaten ihm die reichen, beinahe bedurften Geſchenke doppelt wohl; denn ſie verhießen einſt all' ſein Vermögen.

Aber es ſchien anders zu kommen; denn Gualvano ſelbſt lag jetzt in Folge ſeines treuloſen, wüſten Lebens zu Tode krank darnieder. Der ſchöne, angehende Jüngling, der eben jetzt neben Torquato auf dem, vor wenig Tagen zu ſeinem vierzehnten Geburtstag ihm von dem Oheim geſchenkten, neapolitaniſchen Pferde ſaß, war Aicardino. In ſeiner kindlichen Angſt hatte er ſeine Zuflucht zu ſeinem väterlichen Freunde genommen, ihm ſo eben geſagt: „mein Vater muß ſterben,“ und vor Wehmuth lag er mit dem Geſicht auf den Hals des Pferdes gebeugt, und vergoß die heiligſten Thränen in die rauhe Mähne.

Und ſo ging denn die Sonne vergebens ſo prachtvoll unter. — Das weite Meer darunter in Purpurroth ſchimmernd, kochte gleichſam leis und lieblich grün und Funken ſpielend, wie geſchmolzenes gares Gold. Der kleine, blauſchwarze Stromboli ſtand fern am Horizont, wie im Winkel ein Räucherkerzchen ſteht und glimmt und raucht. Rechts aber lag der Ätna wie ein todter Rieſe, die Füße verborgen im verborgenen Meere, zurückgelehnt, und mit den großen Gliedern halb aufgerichtet, und Leib und Bruſt und Schultern mit ſeinem weißen Leichentuch aus Schnee bedeckt und das Haupt bei den Seligen über den goldenen Wolken, daraus es blitzte ohne Donner, und nur ein leiſes Murren ſchien die Unzufriedenheit der Erde zu verrathen darüber: daß die Sonne ihr untergehe. Die Wolken aber bildeten Wände von grünem Stahl und Purpur und Veilchenſammet, und geſtalteten ein trauliches heimliches Nachtgezelt für die Menſchenkinder. Und die Sonne that noch einen Blick — und war weg! Aber der Blick blieb noch als Roſenfeuer am Saume der Gewölke haften, und die Wolken wollten ihr nachfliegen, wie die rathloſen Vögel, und wußten nicht, wohin? Und in der holden Rathloſigkeit blieben ſie ſtehen, wie eine irre Heerde, und Thau fiel nieder, als hätten viel tauſend Augen da droben unſichtbar geweint, und Niemand ſpräche ein Wort und tröſte ſie, und nur die Küſtenluft ſtehe auf, erhebe ſich und ſäuſele um die ruhiger weinenden Augen. —

Das Alles umher, weit droben und drunten und fern und nah, rührte aber keinen der beiden Bekümmerten auf dem Felſen von Pelegrino.

Die ganze Scenerie hätte können gemalt ſeyn, oder die herrliche Stadt und Felſen und Schiffe und Häuſer nur von Pappe — denn Aicardino ſah nur unter einem Dache einen Mann liegen, der ſterben ſollte, ſeinen Vater, und ein Weib weinen, das nicht mehr leben wollte und weinte, ſeine Mutter. —

Capece aber ſah nur den ſchönen rührenden Sohn, ſeinen geliebten Aicardino, und ſeufzete ſchwer: daß er nicht ſein Sohn ſei, ja wenn er ſelbſt dort unter dem Dache liegen und ſterben ſollte und ſtürbe — und ſeine Nivata weine um ihn! — So ſchwiegen Beide, tieflebend in der Bruſt. Denn den Menſchen macht der Schmerz erſt recht zum Menſchen; und eine kleine Noth, nur eine Thräne ſchon ſcheidet ihn und unterſcheidet ihn von jener ungemeſſenen Welt da draußen, und macht ſein eignes Denken und ſein Fühlen zu einer vollen ſchönen Welt in ihm, die nur das Heiligſte, das Göttlichſte der bittern Natur da draußen um ihn enthält — ſo wie ein kleiner Ring am Finger das alte Gold, der Urgebürge reinſten Schatz, enthält.

In Torquato's Gemüthswelt war indeſſen

Wunderliches, doch nur aus ſeinem Schickſal Folgerechtes vorgegangen. Er hatte ja ſtets gewünſcht, daß Nivata ſein Weib ſei, und ihr ſchöner Knabe ſein eigener Sohn. Und ſo glaubte er zuerſt nur aus tiefem, reinem Mitleid für Aicardino ihm zum Troſte zu ſagen: „Mein Aicardino! Weine Dich aus! Dann faſſe Dich! Wenn Deiner Mutter Mann geſtorben iſt, wird — Dein Vater noch leben.“

Aicardino ſah ihn an. Als aber Torquato noch ſchüchtern vor ſeinen eigenen Gedanken ſein Wort nur erſt ſo erläuterte: „Lange leben werde ich nicht und Du ſollſt mein Vermögen noch Alles jung bekommen;“ da lächelte wohl der junge Menſch, denn bei ſeinem Adelſtolz und ſeinem leichtſinnigen Weſen — nach welchem er ohne alle Anſtrengung über viele Andere emporſteigen und alle Annehmlichkeiten des Lebens genießen wollte, wie eine Amme dem Kinde Zuckerwerk in den Mund ſteckt, das ihm obendrein von ſelber darinnen zergeht — war ihm die Verheißung wohl im Innern erfreulich als eine erwünſchte Zukunft; aber vor Schmerz der Gegenwart verſank er tiefer in das Grauen der Erwartung. Das verdroß einigermaßen Torquato; denn er legte nicht wenigen Werth auf das, was ihm alte Zeiten wie einen unverwüſtlichen Mantel zugeworfen hatten. Auch ſchlafen im Menſchen viele Todte — ſeine eignen frühern Geſtalten, ſcheinbar überwundene Leidenſchaften, Wünſche und Hoffnungen. Aber meiſt hat ſie nur die Zeit und das Leben unterdrückt, die Unmöglichkeit hält ſie nieder, wie unter Waſſer, daß ſie bei Vielen erſticken — und voll von dieſen Scheintodten ſterben die Meiſten. Aber die Möglichkeit macht ſie lebendig; die Umſtände kleiden die erſtandenen alten Wünſche in ihre neue Farbe und Tracht, und der Menſch wird — mit allem, wie er jemals war — nie ſelber ſich los. Torquato's alter gerechter Wunſch: daß Nivata ſein Weib ſeyn möchte, hatte den zweiten natürlichen erzeugt, als er ihr Kind zum erſtenmale geſehen: daß Aicardino ſein Sohn ſeyn möchte. Die Möglichkeit war da, dieſem unſchuldigen Wunſch' ein Scheinleben zu geben, aber ſchuldig; und die Süßigkeit: dieſes Leben ſofort zu träumen. Er bedachte nicht, daß zwei, drei, ja Viele daſſelbe träumen, daß ſelbſt ein falſcher Glaube wirkſame Wahrheit werden könne, daß alle Gefühle zwar unausrottbar in der Bruſt jedes Menſchen glühen, um ihn zu beglücken und an die Natur und die Menſchheit zu binden, daß aber ſelbſt die heiligſten, treuſten Gefühle nur durch Geſchick oder Gewohnheit an gewiſſe Menſchen gebunden ſind, aber lösbar, und daß ſie durch beſſere Überzeugung, ja ſelbſt durch falſchen Glauben und lügenhafte Worte gelöſt, an andere gewieſen, übertragen werden können; ſo leicht, wie die Spinne ihre Fäden löſt, ſie über einen Bach vom Winde tragen läſſet, wo ſie ſich anhängen, und auf welchen ſie dann ſelber hinüberläuft. Oder vielmehr, Torquato Capece wußte das Alles im dunklen Herzen wohl, bedachte es nur nicht — und ließ es ſchlafen. Ja er glaubte, ſich an dem ſo gut wie todten Gualvano nicht mehr für ſein Lachen zu rächen, noch der ſtillen Rivata zu ſchaden, im Gegentheil: ſich und dem holden Ricardino recht gründlich zu nützen, als er ſprach: „Mein Ricardino! Mit vierzehn Jahren iſt man in Sicilien kein Kind mehr; hier wird noch freier von den natürlichſten Verhältniſſen geſprochen, als irgendwo in Italien. — Ich ſelbſt habe geſehen, daß ſich kindliche Söhne und ſeelenvolle Töchter bald todt geweint haben um ihren verſtorbenen Vater; — der Geliebte ſelbſt war ihnen indeß vergeſſen, in der todten Welt todt — und ich mußte im Innern grimmig lachen, wie die frommen Seelen mit ihren Thränen und Schmerzen betrogen waren! Denn die Welt kannte und ich kannte ihren wahren Vater, der eben heut auf die Jagd geritten war, oder am grünen Spieltiſche ſaß, nicht ahnete: daß ſein heimliches Kind weinete, und keine Thräne, keinen Schmerz von ihnen erwartete, jetzt, noch jemals. Da war ich in faſt unwiderſtehlicher Verſuchung, den fröhlichen wahren Vater — ſtatt deſſen dort ein falſcher beweint ward — vom Tiſche zu reißen, ihn in das Bauerhaus hinzuführen und ihm ins Ohr zu raunen: „Tritt aus dem ſchändlichen ſchädlichen Schleier! Stelle dich vor als das, was du biſt! Mache den beweinten Todten im Sarge zu einem verlachten oder gleichgültigen Geſpenſt! Sprich zu dem troſtloſen Kinde: „„Dein Vater lebt! Und dein Vater bin ich!““ — und wiſſe, mein Aicardino, mir iſt das ſelber geſchehen! Als ich die Erde aufſcharrte, den blauen Himmel, die Sonne am Tage mit fürchterlich haſſendem Geſichte anlachte, und des Nachts den Sternen und dem Monde Staub ins Geſicht warf, und, über gepflügte Äcker in dumpfen Thränen wandelnd, mit dem Kopfe in die Furchen ſtürzte und todt im bangen zerſtörten Sinn liegen blieb, da fand mich der Beichtvater unſeres Hauſes ... Bresciano, der mir gefolgt war. Ihn jammerte mein. Und er fragte mich: „willſt du deinen Vater ſehen? Er lebt! Du weineſt thörigten Schaum, und ſtöhneſt ſinnloſe Luft! Komm!“ — Ich ſprang auf, und doch ging ich nicht. Was war ich? Was war Schmerz und Leid und Thränen? Was war der Mond, der doch wieder Schein gewann? Und die Nacht mit ihren großen Geſtalten und Ungethümen — die doch wieder Kraft gewannen? Was war dieſe Erdennacht, wenn ich aus einer Ferne von Millionen Jahren zurück in ſie ſah! Was war die Erde, und die Furchen und die neue Saat! Und doch fühlte ich wieder die Erde mit meinen Füßen! Wie einen Träumenden führte er mich fort — bei dem Katafalk mit tauſend Kerzen vorüber, in deren Dampf nicht mehr mein Vater — ſondern eine unausſprechlich wunderliche Geſtalt lag ... mit Schwerdt und Sporen und meinem Wappen, und ſeinem eigenen Todtengeſicht . . . von ſeinen weißen Haaren dürftig umlockt! Er führte mich in meiner Mutter Zimmer. Er zog einen Vorhang weg; er machte einen goldenen Bilderrahmen, wie einen Schrank — deſſen Thüre oder Deckel mein voriger Vater war — auf, und der ehrwürdige Beichtvater zeigte mir ein Bildniß — das ausſah, wie Er — wie Bresciano — nur jung, in blonden Locken und engelſchön. Nur aus Scheu vor ſeiner mir feſtgewurzelten Würde ſtreckte ich die flache Hand gegen ihn aus, als er mich an ſeine Bruſt drücken wollte. Alles Denken, Wiſſen, Fühlen und Wollen war in mir aufgelöſt. Und jene Urgewalt, die vor der Welt war, ja die liebend und ſchaffend allmächtig die Welt gemacht und noch allmächtig über alles Widerſtreben und Meinen in ihr fort und ewig und ewig herrlich waltet, ſie beugte, ſie warf mich zu ſeinen Füßen! Und er ſegnete mich vom Himmel, und küßte mich menſchlich — und meine Mutter trat ein. Und ich ſchlug die Augen nieder und wich in einen Winkel und ſchloß die Augen und athmete kaum.“

„Das Weib ging leis im Zimmer umher,

wie ein Geiſt, und ich blinzte durch die Wimper; dann rannen mir Thränen auf die Wangen .... dann ſah ich ... wir wohnten auf der Erde! Und die holdbekannte theure Geſtalt war ein Weib ... und allgemach und allgemach ward das Weib wieder eine Menſchenmutter — meine Mutter, und ich war ein Menſchenſohn ... ihr Sohn! Und wir weinten an einander. Dann tranken wir Lacrymä Chriſti, lange ſchweigend, und die Thränen Chriſti fingen an heiter in mir zu ſprechen, wie junge Vögel im gefundenen lieblichen Neſte, über denen Vater und Mutter ſitzen mit ihren Federn und Fittigen und ſie wärmen; und der Berg mit dem köſtlichen Weine und die Erde mit dem Berge und die ganze, ganze hohle oder volle Welt mit der Erde und mir und dem Katafalk mit dem Menſchen nebenan und mit den beiden Menſchen vor mir, ſchien mir, wie der feurige Wein, nur ein feuriger Traum — ein Geiſt, ein Geſpenſt des Traumes — aus Wein, Wonne, Liebe, Vergeben und Vergeſſen, nur das ewig klar und ewig feſt wie aus Geſtirnen, wie Blumen erleuchtete Wort: — Leben! — — Auf meinem Zimmer fand ich mit einer kleinen rothen Hand die aufgeſchlagene Stelle bezeichnet: „denn deinen Vater ehren, iſt deine eigne Ehre; und deine Mutter verachten, iſt deine eigne Schande.“ Ein Wink für den Leſer, wie ein Wink für dich jetzt, den Hörer — mein Aicardino!“

Torquato ſah ihn dabei an, und lächelte in ſeine unſtäten Augen, und ſagte dann noch: „als der Mann mit Fackeln in die Gruft unſerer Kirche getragen ward, und der Zug die Schwelle betrat, ſaß ich ſchon droben an der Orgel und trat das dumpfe tiefe C im Pedal an. Und es tönte lange ſchwebend — dann verwickelte ich mich in Molltöne, und unter ihrem Klange verſchwand das eingeſegnete Geſpenſt in die Gruft! Und mein Vater lebte und ich lebte .... bis meine Mutter ſtarb. Sie war auch ein Weib, ein ſchönes Weib, wie deine Mutter, mein Aicardino! Und wenn du aus Worten Verſtändniß zu ſchöpfen verſtehſt, wie Athem und Troſt, ſo haſt du aus dieſen meinen heut zu dir in deiner Lage geſprochenen Worten verſtanden, daß .... wenn deiner Mutter Nivata Mann ſtirbt ... daß dein Vater noch lebt! — Siehe getroſt mich an, mein Ricardino — du haſt den Spruch ja von mir gehört — du von nun an auf immer, wie immer zuvor — mein theures Kind .... mein Sohn!“

Dem immer höher erröthenden Ricardino entfielen die Zügel. Die ſchönen großen Augen waren ihm zugefallen, das lockige Haupt auf die Bruſt geſunken; und während ſeine kindliche Seele ſich mit dem gehörten Wort umherwälzte, ſchmerzlich wie eine Muſchel, die das in ſie gefallene herbe Sandkorn zu einer Perle machen ſoll — und zur beruhigenden Perle macht, ſprach Torquato noch leis und wunderlich zu ihm: „die Welt iſt eine zaubervolle! Geiſt und Willen ſind die allmächtigen verborgenen Zauberer darin. Was die beiden wünſchen, das wird geheimnißvoll. Kein Stoff der Natur, keine Menſchenſchranke bindet ſie, kein Widerſtreben hält ihre Wirkung auf. Und ſo ſag' ich ganz anders zum zweitenmale: Du biſt mein Sohn; denn ich wollte, ich wünſchte dich! Und ich liebte deine Mutter, und deiner Mutter liebende Seele war empfänglich für mein Wollen, für meine begeiſterte Liebe! Und Liebe iſt die Kraft der Welt und ihrer Geiſter.“

„Aber ſchweige! Kränke Niemand! Sonſt — enterbe ich dich!“ ſprach er bezugsvoll, ſtatt, ſonſt ſetze ich dich nicht zum Erben ein. Und als ob ihm ein Feuer im Rücken brenne, ſprengte er davon. Aber um kein Unrecht zu verrathen, hielt er die Zügel nach und nach an und ritt zuletzt nur Schritt vor Schritt nach der Stadt.

Aicardino aber ſah erſt ſpät auf, ritt erſt im Schritt ihm nach, und ſtärker und ſtärker gezogen, dann ſchneller und ſchneller, bis er ſich faſt aus dem Athem jagte, doch ohne ihn mehr zu erreichen.

Nach drei Nächten aber hatten ſich die Verhältniſſe ganz geändert. Gualvano Capece hatte die Krankheit überſtanden; ſie war ſeine Heilung geworden, und verſprach ihm ſogar nun ein langes Leben. Dagegen hatte ſich das Blut aus Torquato Capece's mannigfach beſtürmter Bruſt ergoſſen, und wenn es wieder geſchah, bald geſchah, ſo erlag er der Natur um ſo gewiſſer. Seine heimliche Hoffnung, nach Gualvano's Tode vielleicht noch Nivata als Weib zu beſitzen, war hin; Gualvano beſaß ſie und ſeinen Aicardino ſo fort. Seiner Mutter Beichtvater, Bresciano, der nun alte weißlockige Engel, ſaß ſchweigend bei ihm, und vermehrte ſeinen Verdruß und ſeine Verwirrung. Er gab ihm den Auftrag, nach ſeinem Tode ja die Werke herauszugeben, die er verfaßt habe, und als der Beichtvater ihn verwundert anſah, nannte er ihm die Odyſſee, das Buch Hiob und einige neuere Geſchichten — von welchen er ſchon früher geſagt hatte, ſie ſeien ihm ganz aus der Seele geſchrieben, und die angeblichen oder unbekannten Verfaſſer hätten ſie nicht gemacht, ſondern kein anderer Menſch als er, was auch die Welt glaube und die Männer ſich einbilden möchten; er wiſſe das beſſer. Zuletzt empfahl er ihm ſogar einen wunderbar ſchönen, ſchwarzen Korallenzweig und eine Doppelorange, die er gemacht habe; „denn ſchon die alten Griechen,“ ſagte er, „nannten alle Pflanzen und Kräuter und Blumen „Gemachtes.“ Und habt Ihr, lieber Vater, mir nicht ſelbſt geſagt, „alles Gute und Schöne ſei im Geiſte Eines Guten gedacht und gemacht, weil er es, voll guten Willens, an der Stelle des Andern gewiß auch gethan — und uns alles Gute und Schöne aneignen, darin werde dereinſt die Seligkeit der Menſchen beſtehen. Nicht wahr?“

„Ja, das hab' ich geſagt," erwiederte Vater Bresciano, ohne weiter mit ihm zu ſtreiten; aber er gab dem ſtill dabeiſitzenden Arzte einen Wink, indem er ſich mit dem Finger auf die Stirn tupfte.

„Schwäche von Blutverluſt!" bemerkte dieſer leiſe.

„Den Schmerz, ſeinen Vater zu verlieren, kann ich ihm nun nicht erſparen," bedauerte Torquato, für ſich ſprechend; „ja er ſoll ihn fühlen, deswegen auch lebt er. — Aber ich will mein Teſtament machen!" ſprach er aufſtehend. Er legte ſich Papiere zurecht, ſchnitt eine neue Feder und die beiden Männer ließen ihn allein.

„Alles — Alles ſo hinzugeben," ſprach er jammernd, „was man ſo ſchwer erworben, ſo gern beſeſſen, ſo theuer bewahrt! — Man möchte die Hände darüber halten, wie ein Jude über ſein offen daliegendes Gut mitten unter Dieben. Aber, was bleibt Anderes übrig, wenn man es nicht dennoch nach ſich ſo dalaſſen will, als Alles, Alles ſo hinzugeben, — wem man will! Wenn habe ich jemals etwas weggeſchenkt? Nur eingehandelt habe ich mit Geſchenken! Nun aber ſoll, nun muß ich Alles, Alles wegſchenken! Wirklich ſchenken! Wegſchleudern! Es hat geradezu etwas *Entſetzliches*! Das iſt das rechte Wort. Der Tod *entſetzt* den Menſchen vom Throne des Lebens, wirſt ihn aus Haus und Hof, ſtößt ihn von Weib umd Kind, von Pferden und Hunden und ſpricht — ja er giebt ſich nicht einmal die Mühe zu ſprechen: „Du alberner Thor! nicht eine Feder war Dein, Nichts, was lebte, Nichts, was ſich bewegte, Nichts, was aus Metall, Holz, Luft und Waſſer beſtand, was Element war. Selbſt Haut und Haar von dir gehört der Erde, und ſelbſt Kopf und Schopf giebſt du ihr wieder — Geſpenſt! Maskenballpuppe! Ich bin der große Maskenverleiher. Sieh dich noch einmal an mit meinen Augen! Höre mit meinen Ohren! Und ſchreibe mit meinem Finger, wer nach dir wiederum glauben ſoll, deine Luftgewebe zu beſitzen, oder den Sonnenſtaub im Zimmer, durch den du gegangen! Denn das iſt des Menſchen einziges Recht, daß er ſeinen Erben ernennen kann zu den an die Wand geſpiegelten Geſtalten aus Farbe auf Dunſt, von einem Lichte, das Niemand weiß, wo es ſteht, und das ich ausputze, wenn ich will!“ — Allgemeine entſetzliche Wahrheit!“

Er ſah dann in den Spiegel, nahm Abſchied von ſeiner Geſtalt, die ihm gleichſam wie Zunder von der Seele fiel; und die Sonne ſtürzte ihm vom Himmel, und Marmortiſch und Schränke und Stühle, Alles ward ihm zu Schatten, und er wollte durch den mitten im Zimmer ſtehenden Tiſch durchgehen, aber ſtieß ſich an das nicht weichende hölzerne Geſpenſt, beſann ſich, ſetzte ſich und ſchrieb ſein Teſtament, in welchem er bündig und rechtsbeſtändig „ſeinen lieben Ricardino Capece“ zu ſeinem Erben einſetzte und namentlich auch ſeines baaren Vermögens von 300,000 Ducati. Dabei machte er keine Bedingung, als: ſeinen „Lebensſaal“ wohl zu erhalten, bei Verluſt des Palaſtes, der dann der heiligen Lucia gehören ſolle.

Er ging, um ſich zu erholen, eine kurze Zeit in den „Lebensſaal,“ worin die Geſtalten Nivata's und Ricardino's als ſein Weib und als ſein Sohn mit ihm ſelbſt abgebildet ſtanden, und ſprach: „es iſt wohl unrecht, daß Menſchen die Natur ſo mißbrauchen zu Trägern des Haſſes und der Rache! Ihr werdet lächeln nach meinem Tode; aber kein Todter kann etwas Gutes oder Böſes thun; — was auch nach ihm und aus ihm geſchieht in der öden Zeit, in welcher er todt iſt, das hat er Alles lebend gethan oder ausgeſät. — Nun lächelt nur, lacht! Ich habe geweint, über mich und Sie! Denn Nivata hat über die Frevel Gualvano's an ihr geweint — und das ſei ſeine Strafe: — erregt ihn zum Weinen, unſchuldige Gebilde, wahre Weſen aus meiner innern, wahren Welt. Seh' er in ihnen mich klar; ſeh' er klar, wem das in der Tiefe des Herzens und der Natur gehörte, was er auf der Oberfläche ſein Eigenthum wähnte. . . . Was thu' ich Beſonderes? Sä't man doch einen Menſchennamen mit Blumenſaamen, oder hängt einer Blume einen himmelſchreienden Namen an, und kleidet ein aus der Tiefe der Welt, aus der heiligen vollen Werkſtatt der heiligen Natur plötzlich erſchienenes, ein, wie man ſagt, neugebornes Kind in ein kleines, kleines Weiberhemdchen, — und ſetzt ihm ein kleines, kleines Mädchenhäubchen auf, und wird nicht verwirrt von der lächerlich-wunderlichen That, ſondern glaubt ein ſchickliches

Werk gethan zu haben, wenn das Häubchen nur paßt!“ —

.... Sollte aber Gualvano Capece die Erbſchaft nicht gut heißen, dann ſollte Rivata, des Aicardino Mutter, Alles erben. — Über dieſen ſeinen Meiſterſtreich freute er ſich; denn Rivata mußte fortan Gualvano's größte Feindin werden, der er gewiß nichts gönnte; alſo mußte Aicardino Alles behalten und Gualvano mußte das glauben, was er eben bezweckte, nämlich: Aicardino ſei des Erblaſſers, des Torquato Capece, Sohn. Und der ſchöne ſchlanke Knabe als ſein naher Blutsverwandter, ſah ihm auch ſehr ähnlich, mehr wie dem eigenen Vater. „Denn in der Reihe der Väter und Mütter tauchen, wie ſie wollen, oder ſtreng geordnet ſollen, oft die älteſten Geſtalten, Geſichter und Charaktere der Ahnen und Seitenverwandten aus uralten Tagen wiederum auf in das Reich der Sonne, oder arten wieder ein, wie man ſagt, und nicht blos Söhne pflanzen die Väter fort, ſondern eben ſo gut auch Töchter; die hundertſte Enkelin erhält Weſen, Geſicht und Geſtalt eines Vaters, den Gott nur gekannt hat, kein Menſch mehr auf Erden,“ ſprach er. „Das hilft mir Alles! Und die Welt, die alles Menſchliche am liebſten glaubt, ſoll mich in Verbindung mit Rivata ſehn! Das Bild thut mir wohl, und Rivata nicht weh, doch nicht Unrecht! Denn ich glaube feſt: jeder Mann und jedes Weib wird nur von Einem wahrhaft geliebt; ſonſt wäre die Natur unſinnig und ihre eigne größte Feindin im Menſchengeſchlecht, und ſtiftete ſtatt reinen Glückes nur lauter unreines Unglück an, und täuſchte in Menſchen ſich ſelbſt und recht abſcheulich! Und abſcheulich bin Ich nicht einmal! Ich liebte Rivata, alſo liebte nur Ich Rivata — alſo vielleicht, gewiß, unfehlbar hat ſie mich nur geliebt — und einen Geck ſich täuſchen laſſen, aber mit offenen Augen und offenen Armen.“

Er ertrug das ſeligbeneidete Bild nicht, das ſich vor ihn ſtellte, bedeckte ſeine Augen, trocknete ſie und ſprach dann, ſich ſelber zu Thränen rührend: „es giebt Menſchen, Männer, die ihr eignes Herz nicht los werden. Sie ziehen über Meere, in den Krieg, ſie denken tauſend andere ſchöne Gedanken; ſie thun manche herrliche That; ſie kommen wieder, ihr alter erſter Lieblingsgedanke kommt wieder, und ſie weinen kindiſch, wie zuvor. Alles, was ſie dazwiſchen erlangt haben, ſinkt wie ein Schaugerüſt, wie Eis über einem Fluſſe vor dem alten Frühlinge, zuſammen, gerinnt, zerrinnt und der alte Elende iſt ein neuer Elender, bis er ein alter Elender wird — vor der Zeit. Ach! die meiſten Menſchen haben eine wunde Bruſt, und befinden ſich nur wohl oder leidlich, ſo lange ſie dieſelbe nicht anrühren, und wandeln wie Nachtwandler wunderbar ſicher ſo fort in ihrem Schlafe bei offnen Augen, bis ſie das herbe Geſchick bei ihrem Namen ruft, oder nur ein ähnlicher Laut eines Vogels im Walde! Und beſchämt fahren ſie ſchnell in ihr Bett, ziehen die Decke über das Geſicht und weinen. Aber nein! die Todten weinen nicht, Torquato!“

So hatte er ſich geſtimmt, auch einige Zeilen an Gualvano zu ſchreiben, worin er ihn höflichſt um Verzeihung bat, und ihm, wie er ſich ausdrückte, geſtand, daß Aicardino ſein Sohn ſei. Er ſolle nur den Knaben mit dem Bilde im Palaſte vergleichen! Nivata aber ſey, als Nachtwandlerin, unſchuldig — wenn auch nicht unwiſſend — an dieſer Verwechſelung, welche der

Natur keinen Eintrag gethan. Nur ein halbes Jahr forderte er von ihm Schweigen und Geduld, wie er beide Zeitlebens ihm bewieſen.

Den Brief legte er verſiegelt in das Teſtament, und ſetzte dann auch auf dieſes ſein Siegel, und übergab es den gerufenen und harrenden Männern des Gerichts.

Nach Neapel aber ſandte er einen andern Brief in treue Hand, welche denſelben ein halbes Jahr nach ſeinem Tode erſt, aber gewiß, an Rivata's Mutter nach Marſala ſenden ſollte, um denſelben an Gualvano auszuhändigen. In dieſem Briefe widerrief er Alles, mit der Entſchuldigung, daß er die Qual verrathener Liebe nicht nur ein halbes Jahr, ſondern funfzehn ganze Jahre habe ertragen müſſen. Für die leere Angſt möge Gualvano die vollen Kiſten rechnen; Ticardino ſey Gualvano's Sohn, wie Rivata ſein treues Weib.

Wie aber das Meer nach vorübergebrauſetem Sturme unter heiterem blauen Himmel die Wogen verwälzt und dem hinzugetretenen Wanderer wunderlich, ohne Urſache, ſo zu ſchäumen und zu rollen ſcheint, ſo verwälzte Torquato den Sturm ſeiner Seele, und in langen Zwiſchenräumen ſprach er nur einzelne Sätze:

— „Kein Dritter dränge ſich aus eitler Habſucht frech zwiſchen Liebende! Die Frechheit ſiegt in dieſer Welt, und zaghaft weicht die Liebe.“

Denn wiederum:

— „Der Ärmſte ſelbſt iſt doch ein Menſch, und will doch träumen, was er nicht erleben konnte!“ —

Und noch:

— „Haſt du dein Weib geliebt, mein Freund, ſo glaubſt du an ein Verbrechen nicht von ihr! Du ſchweigſt und bleibeſt glücklich; glücklich bleibt auch ſie! Wer liebt, der glaubt; der Glaube iſt die Liebe, die auf Geheimes blickt. Und glaubſt du nicht, ſo haſt du nicht geliebt — ſo iſt dir wieder auch nichts geſchehen; denn nur die Liebe leidet und nur die Liebe thut. Das Andere iſt eitel! Und Alles, Alles, ſelbſt das Schwerſte hat der Menſch ſchon im Voraus ſchwer abgebüßt dadurch, daß er geboren iſt — und ſtirbt: Menſch werden iſt das äußerſte Geſchick!“ —

Als Alles ſo gethan war, da fuhr eines

Nachmittags ein Wagen vor, und Nivata ließ ſich mit ihrem Sohne bei ihm melden.

Zu ſeinem Troſte war er grade in ſeines Palaſtes Saal, den er bei ſeinem eingezogenen Leben niemals gebraucht und aus Phantaſie wunderlich eingerichtet hatte. Da war ſein ganzes Leben, wie er es hatte leben wollen, in lebensgroßen, von Meiſterhänden vollendeten, ſchönen, runden Bildern zu ſchauen. Die erſte große Niſche des Fenſters zur Linken im Saale und der Raum davor war zu einer Capelle eingerichtet, worin er ſelbſt, Torquato Capece, mit Nivata in ächtem prächtigen Brautſchmuck getraut wurde.

— In der zweiten Niſche und dem Raume davor war ein Wochenbett, eine Art Präſepio — Nivata als Mutter — und Ricardino als Kind, Torquato als freudiger Vater, wie die Mutter dem Vater das erſtemal ſein Kind auf die Arme giebt. Ein bezauberndes Bild.

Im Grunde des Saales aber lag Torquato auf ſeinem Paradette, geſtorben, und er genießt das Glück, daß der erwachſene ſchöne Sohn den Vater beweint, und die geliebte Mutter, blaß und ſchmerzgebeugt, den lieben Mann beweint, und der Todte ſcheint das noch wie durch die Augenlieder zu ſehen, und die innere Freude darüber iſt auf das ſtille Geſicht heraufgetreten und liegt als göttlich zufriedenes Lächeln darauf.

Auf der andern Seite rechts, gegen die Sonne, ſtand ſein Sohn Aicardino als Bräutigam mit einer ſchönen Braut in der Trauung; aber das Bild und der ganze Raum war mit dichten langen Schleiern verhangen; ſo daß es, als ein Traum, ein Geſicht der Zukunft, nur blaß, aber reizend ins Auge hervorſchimmerte.

In der Niſche des folgenden Fenſters und dem Raume davor war eine Kinderſtube voll Enkel. Sie ſpielten mit Blumen oder bekränzten des Großvaters Torquato Bildniß, das herabgenommen auf einem Seſſel ſtand, und eine kleine niedliche Enkelin hielt dem Großvater eine Roſe hin zu riechen — das Bild hatte einen großen Riß bekommen und ein anderes kleineres Enkelgeſicht guckte aus dem Loche und erſchreckte das kleine Mädchen. Aicardino aber ſaß mit ſeinem Weibe Hand in Hand, betrübt da — denn ſie begruben ſeine Mutter Rivata — und durch eine offene Thür ſah man im Saale fern eine blaſſe Geſtalt.

In der letzten Niſche, die noch dichter verſchleiert war, ſaß Aicardino alt, und große Kinder brachten ihm ſchon wieder große Söhne; — das Bild des Großvaters war zerriſſen, und nur noch Ein Auge von ihm ſah ſonderbar in dieſen fernen, fernen Tag.

Als ihm Nivata gemeldet ward, ſah er gleich ein, daß er dem Aicardino dieſen erſten Beſuch derſelben verdanke, der wahrſcheinlich der letzte war; ja es freuete ihn ſogar der Eigennutz, der aus demſelben hervorſchimmerte, daß er ja ihrem geliebten Sohne ein Vermögen gründen möge! — Mochte ſie wiſſen, wie er in Gedanken mit ihr gelebt habe, wie denn Mancher mit Andern ſo lebt, ohne ſich es immer ſo leibhaft vor Augen ſtellen zu können. Und ſo ließ er Nivata und Aicardino hier in den Saal einführen.

Wie Nivata eintrat, trat Torquato leiſe einen Schritt zurück . . . Vor Schmerz und Kummer und Sorge war ſie verblüht! Er war verblüht! . . . Und die ſich einſt Götter bedünkt, ſtanden und ſahen ſich an, wie der Mond am

Tage, blaß, blaſſes Nachtgewölk, und doch voll Götterſchaam in dem beſcheidenen Erdgefühl, und wiederum voll Erdſchaam in dem heimlichen Götterſtolze. Sie betrachteten ſich, blickten ſich in die Augen, ſchlugen ſie nieder, Beide vor einander erſtaunt. Und als ihre Verwunderung über die Verwandelung, die ſeit jenen Jahren an ihnen geſchehen, auch wiederum ſchon erlebt und gelebt war, gingen ſie leiſe von einander — Nivata, um die wunderlichen Geſtalten, die Gleichbilder ihrer ſelbſt, zu ſehen, während Aicardino ſie ſtumm in ſcheuer Entfernung begleitete; Torquato aber ſetzte ſich unter das Gleichbild ſeiner Mutter. Was er geſehen — das war die unvergleichliche Nivata nicht mehr! War er ein Thor geweſen? oder ſie eine bezaubernde Göttin? Ach, nur eine ſchöne Sterbliche — unterthan der Sonne und der Erde, ja jedem Hauch, wie eine ihrer geringſten Blumen, wie ein Blumenblatt! Und aus tiefſter Seele ſtöhnte er einige Worte hervor, ein Lied aus tiefer Menſchenbruſt:

Wiederſehen der verblühten Geliebten.

Schütte dich zu, ſchütte dich zu,
Selige Welt,
Über den Liebenden ſchütte dich zu!

In dem Geflirr nachdrängender Sonnen,
In dem Gewirr verwandelnder Tage,
Verblühet die Schöne,
Wie deine Roſen!
Wie deine Roſen,
Verglühet die Liebe!
Mit Schönheit und Liebe ſchwindet das Glück
Und ſein Nachtraum, das Unglück! Klage . . . und
Leid!

Schütte dich zu, ſchütte dich zu,
Heilige Welt,
Über den Leidenden ſchütte dich zu!

Rivata kam, nach dem langſamen Umgange im Saale, oft verweilt, wieder herum zu Torquato — aber ſie war verſchleiert. So reichte ſie ihm eine Hand zum Abſchied. Und ſo ſchieden ſie ohne ein Wort.

Er aber zog ſeinen Aicardino an die Bruſt, und Alles, was im Saale als Traumbild ſtand, war ſeltſam wahr in ſeiner Seele! Die Gebilde ſchienen lebendig zu werden; denn die Abendſonne färbte ſie köſtlich mit Purpur und Gold. Aicardino aber lehnte ſich über einen Marmortiſch neben der Thüre und weinte. Er weinte noch, als die Mutter wieder nach ihm ſchickte — dann ſah er noch einmal auf und ſprang hinweg. Der ihn aber geholt hatte, war ſein Vater Gualvano geweſen, der Torquato blos lächelnd angeſehen; und Torquato, jezt ohne Neid, hatte nur ein Auge vor ihm zugedrückt — wie dort das zerriſſene Bild.

Er beſtellte noch am Abend, daß ſein Teſtament wiedergeholt würde, blos, damit er den eingeſchloſſenen Brief an Gualvano zurücknähme.

Nach dieſem Blicke in das Leben hielt er es nicht der Mühe werth, ihn zu kränken, oder ihm Wahn mit Wahn zu vergelten. Auch der Saal ſollte geräumt werden. —

Aber die Nacht war er todt. —

Das Teſtament war in Kraft — und der Brief.

Das Teſtament ward nach der Zeit eröffnet, und machte drei Menſchen fröhlich. Nivata weinte mehr vor Freuden über das Glück ihres geliebten Sohnes, wenn auch in ihrem Herzen eine dunkle traurige Stelle blieb, gleichſam ein Kern des Leides; Aicardino weinte; — aber Niemand beweint den Tod eines Vaters zweimal ſo recht aus der Fülle der Natur, und eine frühere Täuſchung nimmt die Thränen für die ſpätere Wahrheit weg, wie eine Vorfreude ſchon die rechte alleinige Freude iſt; und ſo mußte ihm der bejahrte Padre Bresciano ſehr bald genau angeben, wie viel die im Val di Demona oder im Teufelsthal am Mongibello geerbten Güter jährlich einbrächten? wie viel man alſo täglich, ja ſtündlich ausgeben könne? wie viel Jemand in nöthigen Fällen wohl darauf borge? oder gar, wie hoch man ſie verkaufen könne? Denn ſein eigner Voigt zu ſeyn, ſey doch eine Marter. Und geerbte Menſchen unbekannter weiſe glücklich zu machen, ſey widernatürlich und er vermeſſe ſich des nicht! — Kurz, der Padre Bresciano ſeufzte tief und verwünſchte Torquato für den Undank, ſeinen aus eigenem Leid hart oder doch gefühllos verwalteten — Menſchen auf den armen Gütern einen ſolchen, durch Nutzloſigkeit erzſchädlichen künftigen Herrn großgnädigſt gönnen zu wollen. Er ſann alſo wohlthätig auf eine Änderung durch die zurückgeſetzten Erben Torquato's; und leerausgehende Erben ſind rachſüchtig an Ehre und Gut des Todten und ſeinem Erbnehmer, und aller alte Haß bricht aus. Er ſann aber auch, erbittert durch Ricardino's

Wert, wenn nur noch ein Dutzend ſolcher Vettern ſterben wollte, und bald, und ſo vernünftig wäre, ihn zum Erben zu machen!

Der Brief im Teſtamente aber hatte Gualvano Capece Gift eingeblaſen. Ja, einige ſeiner Freunde, — ſelbſt Nivata, — dachten kurze Zeit, der Brief ſei vergiftet geweſen — ſo war er nach Erbrechung deſſelben erblaßt, krank, träumeriſch, wüthend, allen Menſchen Feind geworden. — Und Capece hatte das kleine Blatt mit den Zähnen zerriſſen und verſchlungen.

Sie wohnten nun in dem geerbten Palaſte: aber Capece hatte den verhaßten Lebensſaal räumen laſſen, alle verſchiedenen Torquato's, Nivaten, Ricardino's, ſelbſt weggeriſſen, auf die Arme genommen und zum Fenſter hinaus in den Hof hinunter geſtürzt. Nur das Geſchmeide, namentlich den Brautſchmuck der Geiſterbraut Nivata, hatte er an ſich genommen. Er verſchmähte nun jeden Rath, jede Hülfe, ſelbſt den kleinſten Beiſtand, die freundlichſte Rede der getreuen, ihn liebenden Gattin.

„Die verborgene Schande iſt keine!" hatte er aus dem Briefe ſich oft ſchon vorgeſagt und geglaubt; denn er ſchwieg, wie ihm zugleich darin gerathen war; manchmal meinte er nur, veröffentlichte Schande wälzt ſie dem Menſchen ab und vertheilt ſie auf das Geſchlecht, und Ein Faß Cochenille färbt das Meer nicht roth. Dieſe Wendung brachte ihn beinahe dazu, die Schande auf ſeine Schänderin zu werfen, und ſie vor den Augen der Welt als Ehebrecherin darzuſtellen. Aber er hörte eines Abends dem Harlekin auf der Straße Toledo zu, der da gerade ſprach oder krähete: „eben neben langen Ohren wachſen — Ihr wißt ſchon, was! Siciliani Capaci! Capeci! Capici! Gapuci!“ — Den Namen „Capeci“ aber hatte er beſonders laut geſchrieen. Und Capece hörte hier klar, daß Harlekin ſchon vermuthete und auf die Bahn brachte!

So ging er denn mit ſich zu Rathe, ob er, auf Alt-Sicilianiſch, ſein Weib aus der Welt ſchaffen, — oder auf Neu-Sicilianiſch und vornehm, ſie nur durch leiſe Worte zu Tode kränken ſolle? So wenig er ſich ſeit ſeiner Vermählung auf gut Italieniſch — um die fernere Gunſt ſeines Weibes beworben; ſo viel er gethan oder gelaſſen hatte, ſie zu verlieren, ſo wenig gleichgültig war ihm nun, auf gut Italieniſch, ihr Verluſt; aus Eitelkeit, gekränkter Eigenliebe oder Gefühl des Mannes, welche Würde er nun erſt kennen zu lernen ſchien. Aber wie er früher verdeckt und verſteckt geliebt, ſo beſchloß er nun ſchonungslos offen vor ſeiner Frau zu leben; denn je lieber ihm die große Erbſchaft war, — die eigentlich andern Verwandten gehört hätte, — ein deſto unleugbarerer Beweis war ſie ihm von Rivata's Schuld. Auch hatte er Aicardino mit Torquato's Bilde verglichen .... vergeſſen, daß ſie aus einer Familie ſtammten, und nun war ihm der eigene Sohn verhaßt, wie doch kein fremdes Kind ihm war. Denn auch Aicardino betrug ſich ſonderbar lau und übermüthig gegen den abgelegten Vater, und gleichfalls einſylbiger und ungefälliger wie gegen einen Fremden. Und ſo dachte Capece ſchon manchmal, iſt Rivata fort .... und iſt Aicardino nicht mehr — hier, oder iſt nicht mehr, alſo etwa geſtorben, ſo gehorchen die Schätze dann dir allein, wie dienſtbare Geiſter! und ſo fing ihm an wohler zu werden in ſeiner Qual, denn es war Hoffnung darin! und wer ſeine Feinde verachten kann, der hat ſie ſchon überwunden.

Das iſt der Troſt und die Kraft aller Guten; aber die Verachtung löſete ſein Herz nur noch mehr auf; denn unverdiente Verachtung (wie er den Seinigen angedeihen ließ) wirkt brennender zurück als ein Hohlſpiegel. Er glaubte nicht an Nivata — er hatte ſie nicht geliebt, alſo auch den Sohn nicht ſo, wie den Sohn der Geliebten. —

Und ſo brachte er denn eines Abends auf den Maskenball in ſeinem Hauſe ſeine ſchon längſt heimlich Geliebte, die freilich ſehr ſchöne Marchuſa, die an Wuchs und Geſtalt bezaubernd, offenbar den Schmuck ſeiner Gemahlin Nivata trug. Padre Bresciano hatte Aicardino aufmerkſam gemacht, und, treu und liebend an ſeiner Mutter hängend, riß er der Fremden, Verhaßten geſchickt, ja gewaltſam die Maske ab, und die Beleidigte ſchmähete laut den Capece, als habe Er ſie nur zur Schmähung hierher gelockt! — Capece vermuthete hinter der That Aicardino's nur die eiferſüchtige Mutter, die falſche Nivata, die, auf ihren ſo lang erhaltenen und befeſtigten Schein geſtützt, nun ſogar ihn beſchimpfen wolle . . . . und er verſammelte einen Kreis vornehmer Frauen und Herren um ſich, um ein Wunder zu hören, befahl der Muſik zu ſchweigen und wiederholte vor ihnen aus endlich geſättigter Rache laut den kurzen Brief, den ihm Torquato Capece im Teſtamente verlaſſen.

Nivata ſtand ihm gegenüber mit gefalteten Händen, wie ein Weib, das ſich vor Geiſtern fürchtet und durch ſichere Kraft in der reinen Bruſt ſie wegbeten will. Ihr Antlitz war blaß vor heiligem Erſchrecken, ihre Augen ſtarrten auf ihren Gemahl, und eine unausſprechliche Wehmuth kam über ihre Züge, ein Zucken um den Mund und ein Mitleid in die Augen, daß ſie laut ſchluchzete und ſich das Geſicht mit den Händen bedeckte — um ihn nicht zu ſehen: doch, wie er meinte, um nicht mehr geſehen zu werden; denn er wies auf ſie mit ausgeſtrecktem Arme, den der Sohn ergriff, ſich um den Hals hing, und nicht wußte, ob er ihn mit dem bebenden Munde in den Nacken beißen, oder ſich ſelbſt einen Degen in den gefolterten Buſen ſtoßen ſollte. Aber der Vater ſchüttelte ihn ab auf die Erde, wie eine Schlange, und die Mutter rang die ausgeſtreckten Hände über ihn.

Die Maſken verließen den unerfreulichen Ort ohne die köſtlichſten Speiſen und auserleſenſten Weine abzuwarten. Nur das Licht war gegenwärtig, das von den funkelnden Kronleuchtern rein und ſtill wie zuvor im Saale ſpielte; und der durchſichtige Cryſtall und die ſchweigenden Spiegel und ein lebensgroßes Bild Torquato's, das, in ſeinem Frieden lebend, keine Hand regte, keine Lippe zu ſprechen öffnete. Und mit Unglauben und faſt lachender Verwunderung hatte Nivata ihr ſchönes klares Geſicht ruhig, doch betreten zu dem Bilde des unbegreiflichen Geliebten oder Liebenden erhoben. Sie erforſchte es nicht, und im Anſtaunen fühlte ſie ſich nur leiſe, wie zu kaltem Stein werden, oder als ergöſſe ſich erſtarrendes Silber ihr in Herz und Adern bis in die Füße — bis ſie ſich der Schmach beſann, bis ſie ſich, kaum erzürnt, von dem Bilde zu ihrem Gemahl wandte, der, in einen Seſſel geſtreckt, ſie höhniſch indeſſen angeblickt. Da ward ihr Zorn reif, aber auch ihre Wehmuth voll, und übermochte einen Augenblick ihre hohe Würde. Da kniete ſie vor ihn hin, umſchlang ſeine Kniee, und während er ihren Kopf, mit flacher Hand gegen die Stirn geſtemmt, von ſich zurückhielt, ſprach ſie langſam, leiſe und bebend zu ihm, wie ein beſcheidenes Gebet, deſſen Erhörung ſie nicht mehr hofft: „Ja, ſieh! ich lebe noch! und bin doch plötzlich vergangen! Nur ein Wort noch weiß ich in mir, ich bin unſchuldig, wie ein kleines Kind, o mein Gemahl! ich bins! ich war es immer! unſchuldig, auch gekränkt, geh' ich von dir. So ſcheint dein Wille; denn ein folgſam Weib verſtehet auch ... (vergieb, vergieb dir ſelbſt, wie ich) . . . die Thaten ihres Mannes. Dir aber ſei ein Gott gnädig, daß er dir abnimmt, was dich quält; daß du mich wiederſiehſt, wie alle Sterne über uns mich ſehen, wie ich bin und immer war. Und hier mein Kind bewahre ein Gott in deinen Händen . . . . ich geh — ich ſcheide — ſo gehört er dir. Ich gehe arm von dir, ſo arm wie jemals eine Mutter; ſo tief gebeugt, wie je ein Weib. Du aber lebe wohl; lebe und lebe wohl; und wenn es dir zu deinem Frieden dient, — vergiß auch mich, wie ich dich nie vergeſſe. Mir aber blieb ein unermeßliches Glück, daß ich ſo lange Jahre wenig ſchätzte, weil ich es nicht bedurfte — ach! die Mutter! zur Mutter gehe ich

— ach! und weine ich ja bei ihr, will ich ihr ſagen, will mir ſelber ſagen: „ich glaubte dieſe Nacht, ich war erwachſen, vermählt und fern von dir; ich hatte . . . hatte . . . doch ich ſehe ja, ſie ſind nicht mehr bei mir, ſie ſind nicht hier — Gemahl und Kind! — Ich bin nicht dort — es war ein bitterſüßer Traum. — Du biſt ja hier — ich bin bei dir — ich bin ja noch dein Kind!“ — So ſink' ich an der Mutter Bruſt! und ſie ſchlingt ihre Hände ſanft um mich. So träum' ich lange. So ſterb' ich einſt. Und Eure Bilder weben, feſtgehalten und ewig lieb, in meiner Stirne fort, bis ſie ſo kalt iſt, wie . . . mir jetzt . . . . ſo kalt! — “

Die Stimme brach ihr, und doch riß ein ſtolzer Geiſt ſie auf und fort. Der Sohn wollte ſie umfaſſen, ſie halten. Der Vater wollte ihm wehren, aufſpringen aus dem Seſſel und drohend der Mutter nach — da hielt ihn der Sohn darin mit Gewalt zurück. Und flammend von ſeinem Unglück ergriffen, zog ihn der Vater nun an ſich, und drückte den verlornen Knaben an die öde Vaterbruſt, jetzt mit ſo großem Grimme, als vorher die Liebe geweſen. So hielt er den Ringenden, Weinenden, Schmähenden feſt. Als ihn aber ſeine Arme, vor Erſchöpfung nachlaſſend, frei gegeben, da waren ſie Beide allein, und Aicardino, in Wuth vor Wehmuth, drohte, nicht dem Vater, wie Er wußte und ſah, ſondern nur dem Manne, dem Feinde, dem Barbaren, der ſeine Mutter ſo öffentlich entehrt, ſo ſchnöde verjagt. Capece aber faßte ſtill dafür einen Vorſatz.

Und er verſtärkte denſelben und bildete ihn in Gedanken ſich aus, als Aicardino von nun an ganz zu dem alten Bresciano überging, und den verhaßten Capece weder grüßte noch ihm dankte. Denn Capece hatte zu Erzwingung einer nur üblichen Scheidung der Leiber, öffentlich im offenen Saale das ganze Hausgeſinde vor ſich gefordert, die alte Amme Rivata's, ihre Cameriera, ſelbſt alte Weiber aus Marſala und Palermo, und jeden unter Drohungen und Verheißungen beſchworen, und mit den neben ihm liegenden Piſtolen gebeten, Alles, Alles ohne Scheu und Schaam und Schande auszuſagen, was ſie von je und von immer von ſeinem Weibe wüßten, und was, wie er wiſſe, nie ein Mann erfahre, ſo lang er es ſey, und kaum nach ihrem Tode. Aber jede alte Frau beſchleiche, höre und wiſſe alles Schändliche, Treuloſe, Falſche, Entehrende von allen Männern und Weibern, und ſey ein wahrer Hausſchatz, eine wahre Fundgrube, ein wahrer Sündenkatalog, ein wahres Teufelsgedenkbuch.

Die Amme war entlaufen aus dem entſetzlichen Saale; auch das hatte Capece, an dem großen Tiſche ſitzend, dem zum Protocollführer gezwungenen Ricardino in das Protocoll dictirt, als einen Hauptbeweis, und Alles, was die entbundenen thörigen Zungen ihm zu Gefallen für das ſchöne Geld nun ausgeſagt; und einige ſchlaue Seelen hatten ſich einen ſchönen Beutel voll dadurch verdient, daß ſie Alles ſagten, was aus jener Zeit von Nivata's Brautſtand erſchollen war, was die Menſchen, die nur zum Zuſchauen und Zuhören in der Welt verurtheilt ſind, als wahr und wirklich geſchehen, in ihr Gedächtniß ſchieben wie in ein Plunderſach. Capece wollte nicht hören, nicht wiſſen, nicht denken, daß die Welt und die Weltgeſchichte, jede Stadt und jedes Gedächtniß voll Sagen, und, durch Immerwiederſagen derſelben, voll wahrſcheinlicher, ja dichteriſch vollzogener und ausgeſchmückter Nebengeſchichten und Gloſſen der Weltgeſchichte und Stadt- und Hausgeſchichte iſt, an denen allen vielleicht nicht ein wahres Wort iſt. Aber er bedurfte jetzt dieſes gleißenden Herbſtſpinnengewebes, dieſes wahren Altenweiberſommers — wie man es nennt —, und Aicardino ſelbſt mußte jedes Wort in das Protocoll niederſchreiben, wenn auch unter Wuth und Thränen. Aber ſeine treue kindliche Seele gab ihm dabei den Troſt und Rath ein, das ganze Protocoll dadurch zu verfälſchen, daß er ſtatt des Namens ſeiner Mutter Nivata, überall Nativa ſchrieb, oder manchmal auch Batina, wodurch es unbrauchbar werden mußte, als Ausſagen über zwei nicht eben rühmliche Mädchen in Palermo. Capece aber verſiegelte den trügeriſchen Schatz und nahm ihn zu ſich.

Aicardino warf ſich an ſeines alten Freundes Bresciano Bruſt, den er wie einen, wie ſeinen, Großvater ehrte, wenn auch nicht verehrte, und bat ihn um Abwehr, um Hülfe. Bresciano glaubte wegen ſeines früheren Verhältniſſes im Herzen ſtill auch an dieſes, und liebte Aicardino als Torquato's Sohn. Er hatte von Rivata, von dem Palaſte ihrer Mutter in Marſala aus, die Einwilligung in die Scheidung der Leiber erhalten. — „Wohlgeſagt“ — ſprach Bresciano, „weil eine reine Scheidung, eine Scheidung der Seelen, die ſich geliebt haben, unmöglich iſt, da Mann und Weib, auch geſchieden, auch zürnend und wider Willen, doch tauſendmal an einander denken müſſen und im Herzen einander nie los werden, ſie mögen des Andern in Haß oder Liebe, in Trauer, in Glück oder Unglück gedenken, oder auch nur im Traume — und die Traumwelt im Innern iſt ja das immer ſtille treue Vaterhaus des Menſchen, darin ſich nichts verändert, darin Niemand alt wird, ſondern das, wie eine ſelig verborgene Heimath, ihm immer offen ſteht. — Auch mir, mein Sohn! meine Träume ſind noch mein Leben. — Aber ich will die Scheidung — blos wegen böslicher Verlaſſung — ſo wenden, daß ſtatt Rivata, deiner Mutter, nun ſelber Gualvano von Gut und und Gütern, aus Haus und Hof als armer Ritter geht, oder reitet, ſo wie er gekommen. Gelingt das, ſo halten wir die andern Erben durch verhältnißmäßige Gaben nieder. — Geläng' es nicht, ſo liefere ich alle für ſie beweiſenden Documente in ihre Hand. Sei ruhig! Gualvano Capece geht!" —

Mit dieſem Beſtreben mußte aber Bresciano zu Tage kommen. Und um Alles das ſicher zu hintertreiben, durfte Gualvano nur Aicardino verderben; und dadurch kränkte er erſt aus verborgenem Hinterhalte die Mutter, ſo ſehr er vermochte, und ſo ſehr es möglich war. Der rohe wilde Geiſt der Calabreſen, ſeiner Ahnen, ſtieg in ihm auf, ward in ihm lebendig, und in und aus dieſem ſann er die Mittel zu Aicardino's Verderben durch — den ſchönen Knaben den Seeräubern in die Hände zu ſpielen, ſo daß er auf immer verſchölle? — ihm lebenslang die Knabenſtimme in die Kehle zu bannen, und ihn heimlich nach Rom zu liefern, damit er noch fromme Seelen erbaue in vielen Marterwochen am Donnerſtags-Polterabend der Cardinäle? . . . . oder ihn blos auf einen ſtark erhitzenden Ritt durch ein Paar eiſige Gläſer „Tutti frutti“ wohlſchmeckend und unentdeckbar zu vergiften? . . . . oder noch ſüßer? . . . . Aber wenn er ſo ſinnend ſaß, lachten die Tauben, als lachten ſie ihn aus. Denn aus Aicardino's Augen blickten nun Blicke Breſciano's, und aus ſeinem Munde kamen die Worte des Padre, als wohnte und ſäße dieſer, zu einem kleinen Geiſte verwandelt, in dem jungen ſchwarzen Lockenkopfe. Capece hatte einen Gedanken, aber zur Ausführung deſſelben bedurfte er Vertrauen. Er faßte alſo den Entſchluß, ſich zum Scheine mit dem Padre Bresciano auszuſöhnen, durch welche Verſöhnung gewiß dann auch Aicardino nicht mehr ſo feindlich, wahrſcheinlich gelaſſener, vielleicht auch gefälliger ſich bezeigen würde. Denn die Jugend — dacht' er — nimmt Haß und Liebe der Eltern an und auf, und ſchwer nur und ſelten lernt ſie dann ſelbſt einſt anders fühlen. Das macht Haß und Liebe in der Welt ſo lang.

Die natürlich und folgerecht eintretenden Umſtände begünſtigten bald darauf eine Verſöhnung.

Nämlich das halbe Jahr war um, während welches Torquato dem Gnalvano — außer den andern Gründen, noch für eine große Summe Geldes — Verſchweigen auferlegt, hauptſächlich, um ihn allein und zwar für die treuloſe und qualvolle Behandlung ſeiner geliebten Nivata im

Stillen recht ernſt zu beſtrafen. Der Brief aus Neapel war alſo mit dem Schmerzengeld für Gualvano an Bresciano gekommen. Zu dem Briefe war ausdrücklich bemerkt: „durch Nivata's Mutter zu übergeben!“ — Bresciano erkannte Torquato's Hand; unter den waltenden Umſtänden ſchien ihm alſo für jeden Fall das Treueſte, Geld und Brief nach Marſala zu ſchicken. Und ſo hatte er gethan.

Darauf erhielt er wenige eilig geſchriebene Zeilen, die ihn baten, ja Gualvano zu vermögen und einzuladen, ſogleich, bald, recht bald nach Marſala zu kommen, und ihn zu bewegen, daß er gehe und ſo Nivata, ſein Weib, wiederſehe, und Ricardino die Mutter ſehe, und die Mutter Beide, den Mann und den Sohn, und damit die Getrennten ſomit immer noch das Beſte thäten, was alle Getrennten zu thun vermöchten, nämlich ſich endlich gelaſſen zu verſtändigen, einander Schuld oder Unſchuld zu vergeben und ſich wieder zu vereinen. Denn alles Andere ſey ſchlimmer, ja ſchlimm!

Der alte Bresciano ſeufzte. Doch erfüllte er ehrlich, was von der beſſern Seite her ſo dringend gebeten war. Und es glückte ihm alſo — wider Vermuthen. Sie verſöhnten ſich. Die Reiſe war beſchloſſen. Gualvano beſchloß unter den vielen Gelegenheiten dabei, bei Felſen und Spalten, bei Schlaf und Wein und Nacht und Meer, die beſte ſich abzuſehen. Und wenn ihn etwas anderes lockte, ſo war es das Gold; denn er bedurfte die ſchwergehaßte Nivata nicht mehr, um reich zu ſeyn; Aicardino hinderte ihn nur daran. Und er pries ſich glücklich und klug, daß er ihn haßte und das klar einſah.

Die ſchöne wiederverſöhnte Marchuſa wollte ihm nicht erlauben zu reiſen, weil der Brief ihn vielleicht nur in ein Unglück bringen ſollte — gewiß aber ſie.

Und ſo ſagte er ihr mit Freuden und ihre liebſte Hoffnung erregend, daß Nivalo, aus Scheu vor ſeiner Anklage, in ihre Scheidung gewilligt, ihm ihren Sohn ſogar abgetreten, und mit ihm alle Anſprüche auf ein Erbe von ihm. Jetzt reiſe er nur, ganz unerwartetes Geld in Marſala bei ihr zu holen.

Der Vater ward nun ſelbſt von ſeinem Sohne zur Mutter getrieben; und da die Wege über das Gebirge von Madonia von Regengüſſen zerriſſen waren, ſo fuhren ſie aus dem Hafen um die abendliche Spitze von Sicilien in einem Boote, das für die kurze ſchöne Reiſe wohl verſehen war. Bei den ſchönen Ausſichten auf dem Capo di Gallo und dem köſtlichen Capo di S. Vito waren ſie ans Land geſtiegen — nach Gualvano's Wunſche, und ſo war es ſchon tief in der Nacht, als ſie zwiſchen den reizenden kleinen Inſeln hin Marſala auf Cap Bona erreichten. Die Einwohner hatten auch hier am Tage zuvor ein thurmhohes Gerüſt mit der heiligen Roſalia in den Straßen fortgezogen, und ſchliefen ſchon, berauſcht und müde, wie die Trojaner vom Pferdezuge, oder berauſchten ſich noch in Oſterien, in denen noch Licht zu ſehen war, und fröhliche Lieder daraus zu hören. Auch droben auf der Höhe im Pallazino Nivata's war Licht im Saale. — Aicardino war ſeekrank geworden und endlich eingeſchlafen, und ſchlief jetzt ruhig und tief. Die wenigen Schiffer, die ſie hergeführt, banden das Boot mit dem Seile an die ſteinerne kurze Säule am offenen Strande, und gingen desgleichen in die Oſterie; denn Capece hatte zwar, um einem ſpätern Verdachte auf ihn zuvorzukommen, den Vorſchlag gethan, den ſchlafenden Aicardino in die Oſterie zu tragen; der Prieſter aber fand es hart, ihn aus ſeinem erquickenden Schlafe ſo roh dort erwecken zu laſſen. So nahmen ſie Beide denn leiſe Wein aus dem Boote, gingen in die wenig entfernte Strandhütte — die heut leer ſtand — und tranken ihr Abendbrod . . . . Da überkam Capece die Sehnſucht, noch hinauf nach Nivata's Wohnung zu gehen, die noch hell erleuchtet ſey, wahrſcheinlich zur Feier des Feſtes. Ein ſchalkhaft geſprochenes Wort „von dem ſo lange getrennten“ Capece zwang im Düſtern dem alten Bresciano einen Seufzer ab, worauf er ſchwieg, Capece gehen ließ, dann erſt in alte ſüße Gedanken, dann endlich in ſüßen Schlaf verfiel.

Capece aber war nur um die Hütte herum, nicht fern an einen verſchütteten, höher gelegenen Ort gegangen, von wo aus er ungeſehen jede Bewegung am Strande bemerken, jeden Laut hören konnte. Ihm ſchlug das Herz. Die Nacht war ſchön. Die Natur that ſo eben neu ein altes Wunder; die Nacht — die gellende Nacht — verging in den Morgen. Aus dem Nebelglanze des murmelnden Meeres ging ein Geſtirn auf, klarer, größer als alle Sterne, nur zu klein, um der Mond zu ſcheinen, aber unausſprechlich ſtrahlend und groß, herrlich. — Iſt das der Mond? fragte er ſich. — Nein! es iſt der Morgenſtern! ſchon? — wie ſtill es da droben ſich fortdrängt! wie ſtill es die Menſchen hier drunten fort fortdrängt! ſo ſtill! und endlich ſo bald hinaus, ganz hinaus; ſo ſtill! Es iſt lauter Falſchheit und Betrug! oder doch zuletzt! — Er ſah ſich um; und über die Höhe von Norden zog ſchwarz, wie das Leichentuch des Himmels, eine breite, breite Gewitterwolke, und deckte ſich über die Sterne mit Geſchwindigkeit des Sturmes. Sie donnerte nicht. Sie blitzte. Sie überzog das Sternengewölbe, das vor ihr her immer deſto klarer ſchimmerte, und bedeckte zuletzt auch den aufgehenden Morgenſtern. Und die Küſte links hin, und die See über und über war finſter. Und die See blieb ſtill, als getraue ſie ſich nicht zu murmeln, um nicht zu verrathen, daß ſie da ſey. Ein zu leicht angeſchlungener Fiſcherkahn hatte ſich durch ſein Schwanken ſelber gelöſet und trieb hinaus in die ſchwarze Nacht. Das durchfuhr ihn. Jetzt aber vermocht' er nicht hinzuſchleichen und das Seil des Bootes mit dem Schlafenden heimlich loszuſchlingen. Aber der Himmel trat hinter der weggezogenen Decke wieder hervor und endlich wieder der Morgenſtern, und die Ahnung neuen ewigen Lebens. —

Da ſchlich er zur Hütte. Der Pater ſchlief. Die Oſterie ſang zu den offenen Löchern heraus wie ein ſteinernes Wunderthier . . . . . Da ſchlich er zu dem Säulenſturze, band den Knoten des Seiles auf, ſchlang das Seil davon los, und der Zug des Meeres trug das Boot mit dem Schlafenden leis hinaus in die ſchöne geſtirnte Nacht. Er legte ſich auf den Sand. Er drückte die Augen zu. Er wußte nicht, wo er war. Dann richtete er ſich auf ein Knie, ſpähete auf dem Spiegel des Waſſers hin — und das Boot war unergreifbar, unerreichlich weit! . . . . Er wollte ſchreien, aber der Mund bleib ihm offen ſtehen. Er wollte in die See waten. Da donnerte es jenſeits aus einem neuen Gewitter. Er hatte ſich vorgenommen, Nivata ſogar zu ſagen, daß er das gethan, was geſchehen ſey; aber die Gedanken ſtockten ihm jetzt, und vor Furcht doch eilte er die Anhöhe hinauf zu ihr! und doch verſagten ihm die Kniee den Dienſt. — Noch iſt ja Nichts! — dachte er; — er ſchläft ja noch! — und doch lehnte er ſich an die marmorne Einfaſſung der Thür. Die Thür war offen. Ein matter Schein von einer Lampe zeigte ſpärlich den Weg in den Saal — ſeinen Trauungsſaal.

Er horchte. — Alles ſtill. — Doch wunderlich hörte er nun Muſik, die Muſik zu ſeiner Hochzeit darin, wie in weiter, weiter zurückgelegter Ferne klingen — und ſah ſeine Braut darin ſchweben in wonniger Schönheit. — Er öffnete. — Alles düſter bis auf ein Licht. — Er ſtarrte hin. — Da lag ſeine Nivata auf dem Paradebett. Er ſtieß einen Laut der Angſt aus. Ein altes Mütterchen fuhr aus dem Schlafe empor, ergriff die vor ihr ſtehende meſſingene Lampe und leuchtete ihm ins Geſicht.

„Ich bin es! ja, ja, ich bin es!“ ſagte er ihr. „Du haſt geſchlafen . . . ich bin alſo ſchon eine Viertelſtunde und länger hier, nicht wahr?“

„Ja, ja doch! ganz recht! ſagen Sie nur nichts, gnädiger Herr!“ — ſprach die alte Amme, die wieder hier war. „Wir alle ſind ganz müde in unſerm Hauſe. Ach! wenn Sie wüßten, was geſchehen iſt! Aber das muß man ſagen, unſere Frau, Nivata, iſt ein braves Weib. Ehe ſie noch kam, hatten Sie doch der Mutter geſchrieben, warum und weshalb ihre Tochter kommen würde. Und als ſie dann kam, da kam ſie ſchön an! oder vielmehr gar nicht!“

Er ſchwieg.

So glaubte ſie denn, ſie ſolle erzählen; und ſo vermengte ſie in ihrem Eifer und mit ihren müden Sinnen Namen, Zeit und Ereigniſſe wunderlich durcheinander, ohngefähr ſo: „Sie wiſſen ja, unſere liebe Hausfrau gehörte gar nicht zu den Müttern, die zwar auch ihre Töchter gern ehrbar hätten, und mit dem Munde Weisheit predigen, aber zuvor ſchon in ihrer eigenen Jugend den Töchtern alle Untugenden vorgemacht haben, eben auch noch leben, ſo glücklich und geehrt wie Andere, und nun den lieben Kindern, mein Gott! auch ihre Freude gönnen und ihnen zu Allem und aus Allem helfen, und das noch unter vielen Thränen und ſüßen Umarmungen und Lehren der Vorſicht und Klugheit für ein ander Mal. Dieſe Mutter aber, als wirklich eine Frau von ehrlicher Ehre, glaubte Ihrem Briefe, weil bei uns zu Lande tauſend verborgene Treuloſigkeiten auf eine entdeckte kommen, und hätte es ſogar gebilligt, wenn auch betrübt und leidend, daß Sie auf bloßen Verdacht ſchon Ihre Gemahlin verſtoßen hätten, geſchweige denn auf den Beweis einer ſolchen Erbſchaft. Am wenigſten aber gehörte ſie zu den Müttern, die ihr unlöbliches Kind wieder dem Manne zuführen, aufheucheln und aufſchmeicheln wollen; die Alles leugnen, verwirren, entſtellen, entſchuldigen oder ſogar beſchönigen, weil vornehme Ehen um ganz anderer Dinge willen geſchloſſen würden, als um der Tugend gemeiner armer Leute wegen, die nichts anders hätten, als ſich ſelber und Liebe und Treue! — So ſprach ſie, die gute Frau. Ich war dabei, als Ihre Rivata zutrauensvoll kam und ſich an die Bruſt der Mutter warf, um daran Troſt und Ruhe zu finden. Aber ſo edel dachte ſie, daß einem das Herz dabei brach — ſie durfte nicht zu Athem kommen, ſich nicht einmal niederſetzen — ſondern ſie ſah ſie blos an — ganz erbarmungswürdig, edel und ruhig. Dann ging ſie von ihr weg, kam wieder und gab ihr Ihren Brief mit Ihrer Anklage; und das arme, von Mann und Mutter nun zweimal verſtoßene Weib ging mit geſenktem Haupte ſchweigend von dannen, den Abhang hinunter; ſie fiel ſogar, weil ſie gewiß vor Thränen den Weg nicht geſehen, und ging drunten am Berge zu armen Leuten, denen ſie die Kinder pflegen und das Gärtchen bauen half. Nur erſt, als ſie krank, recht krank ward, denn die Ehre iſt auch ein Gift, und als ſie Mangel litt, da durfte ſie zur Mutter herauf geführt werden, und noch dazu nur im Abenddunkel. Ich habe ſie gepflegt. Sie war ſehr ruhig im Herzen. Sie vergab Ihnen Alles und wünſchte Ihnen Glück und ihrem Sohne. Ach Gott! wo haben Sie denn den? Daß ſie den nicht mehr ſahe und hatte, wahrhaftig das war ihr einziger Kummer! „Aber,“ ſprach ſie, „er iſt bei ihm! bei dem Vater! Ich will denken, ich bin geſtorben — und ſo bin ich noch eine beneidenswerthe Selige, ein Weltwunder, mehr, wie die heilige Roſalie, deren Glieder noch warm ſind und ſich noch regen laſſen.“

Dafür aber ſtarb ſie wirklich! Dort liegt ſie mit dem weißen Tuche, während der Nacht, über ihr Geſicht gedeckt. Sie würde ſich ſehr freuen, Sie hier zu ſehen im Hochzeitſaale, ſo gut wie ich mich freue, beſonders ſeit ſie einen Brief für Sie erhalten hat, den das kleine Mädchen im Hauſe ſpielend aufgemacht hatte und ſogar vorbuchſtabirt, ſo daß wir Alle erſtaunten und hineinſahen! Sie meinte ſeitdem, es würde wieder Hochzeit im Saale ſeyn — aber die Menſchen erleben ſelten die rechte Freude, und in der

Erwartung derſelben ſterben ſie; — in ſein altes Glück wird kaum Einer ſo recht mehr eingeſetzt.

Wenn man aber bei einer Todten einem noch Lebenden Glück wünſchen kann, ſo wünſche ich Ihnen Glück! kommen Sie nur herein!“

Die ihm wohlbekannte Alte ergriff darauf die Lampe, faßte ihn an der Hand und wollte ihn in ein anſtoßendes Zimmer führen, als das Geſchrei, das ſchon einige Zeit vom Strande dumpf herauf zu hören geweſen — und das Capece ſtumm gemacht — nun näher und endlich ganz nahe kam, worauf es abbrach.

Der alte Pater Bresciano trat mit einer Fackel herein, die der Gewitterregen ſchon längſt erlöſcht hatte, und welche er immer noch weit von ſich hielt, als ob ſie brenne. Seine weißen Haare hatte der Sturmwind zerwühlt, und er triefte von Näſſe. Er fing an laut zu ſchreien und etwas ſagen zu wollen, indem er Capece erblickte und mit haſtigen Schritten aus dem andern eingedrungenen Volke auf ihn zutrat.

Capece hielt ihn ab und ſprach, ihn bedeutend: „nur ſtill! ſie iſt todt!“

„Himmel!“ rief der Prieſter, „ſo iſt das größte Unglück ſchon das größte Glück! der Kahn iſt los! ihr Sohn iſt hinaus! in die See! in den Sturm!“

Capece kehrte ſich um. Er riß ein Fenſter auf, als wolle er hinausſehen, hinab in die See — aber nur wie im Traume hörte er den Wogenſchlag und den heulenden, pfeifenden, ſauſenden Sturm. Jetzt iſt er wach! — dachte er, auch nur wie im Traume; — denn es donnert laut, es donnert furchtbar. Jetzt hilft ihm ſein Brod nichts, denn er wird es nicht eſſen. Jetzt ſieht er ſeinen langen, langen grauſen Weg, denn es blitzt hell, es blitzt furchtbar. — Er glaubte Angſtruf zu hören weit aus der Ferne. Er horchte hin. Narrheit! dachte er; doch es rief wirklich, es blitzte auf den Wellen; es donnerte, als donnerten nicht mehr blos die Wolken, ſondern auch die Wogen. — „Nothſchüſſe eines Schiffes!“ ſprach er jetzt leiſe. „Wie ſollte da erſt ein elender Kahn ſchießen, eh' er bis an die Küſte von Afrika kommt! Der Sturm bricht Maſtbäume um, was ſoll er da erſt mit einer Nußſchaale thun, wenn auch ein Knabe darin ſchläft — ſchläft, das gebe Gott! .... Gott? Wer ſagte das Wort?“ — Er ſah ſich um, aber gleich wieder von der ruhig Daliegenden hinweg.

Und während er in die große waltende Nacht hinausſtarrte und ſtumm blieb, war der Pater aus Mitleid mit der Mutter des verlorenen Kindes, und aus Sitte zu der Todten hingekniet. Aber kein Gebet fiel ihm ein, und er plauderte nur, als erzähle er einem Kinde etwas, oder einem fernen, weit wohnenden Freunde — und Capece hörte wohl die Worte, die er ſprach: „o ſeliges Vergeſſen dieſer Erde! vollkommene Abgeſchiedenheit von Allem, was irgend Theures je der Menſch beſeſſen! wie eine tiefe ſchwarze Höhle iſt das Hohl des Äthers mit der Nuß der Erde auf immer hinter dem Geſtorbenen ſchnell zugeworfen, und die bangſte Seele iſt ſelig, iſt gleichgültig irgendwo. Denn, wenn du nur ein Wort des Sturmes vernähmeſt, ein Raunen nur von jenen Wogen her; wenn du nur ahneteſt: „mein Kind iſt todt!“ — du ſprängeſt jählings auf und wärſt geſund, und liefſt zum Strande, ach! um dort zu ſterben; ſo aber liegſt du hier in deiner Ruhe, und ein Geſtorbener rührt Geſtorbene nicht, vielweniger ein Kind in Todesangſt, in Sturmgeheul auf Waſſerhügeln treibend.“ —

Und als Bresciano ſchwieg, ſetzte Capece für ſich dazu: .... „noch rührt dich ſelbſt der Mann, der es hinausgeſtoßen in Wogenſturm! — ſteh' auf! ſteh' auf! und laß mich hier an deine ſelige Stelle legen! .... Beide ſind todt! Torquato und Rivata. Ich konnte keinen mehr kränken, und die Spitze ihres Frevels gegen ſie ſelber kehren. Wer würde noch nach hundert Jahren Unrecht thun? ſchon oft nur nach drei Tagen — ich ſelber nicht. Nur in der wüthenden Welt wüthet der Menſch ſofort unter Lebenden an Lebenden, an Schuldigen. Und Ricardino war unſchuldig, wie einen Stein nur wollte ich ihn ſchleudern wider der ſchuldigen Mutter Bruſt. Und hier, hier liegt ſie ruhig und untreffbar!“

Und das that ihm wohl! er warf das Fenſter zu und kehrte ſich um.

Die wohlmeinende Alte hatte indeſſen den Brief von Torquato gebracht, der alle Schuld Nivata's widerrief, ihn aus einander gefaltet, den vergoldeten Armleuchter mit gelben Wachskerzen von Häupten der Todten weggenommen, angezündet, auf den Marmortiſch am Fenſter dazu geſtellt, und harrte mit ſtillem, ſehr freundlichem Lächeln, daß er ihn läſe.

Finſter ſahe er auf das offne Blatt, wie auf nichtiges Gras, bis er Blumen darin wahrnahm, kleine goldene Käfer, die darin kröchen, junge Scorpionen, ja eine ruhig blinkende, wie ſchlafende Schlange, bis ihn ein wonniger Hauch daraus anwehete, und ihm zugleich ein Gifthauch den Athem verſetzte. — Nivata war unſchuldig! —

Ricardino war ſein Sohn! Nun erſt war das ſchrecklich, was er gethan, dem eigenen Sohne, der Mutter und ſich. Vorher hatte er es blos, ſo wie einer belebten Puppe gethan, und hatte es einer ſchwarzen Feindin in Frauengeſtalt gethan. Jetzt wußte er vor Entzücken und ſtechenden Schmerzen nicht, Wem? Eine Seele, die ſelber Unrecht gethan, glaubt am leichteſten an Anderer Vortrefflichkeit und Unſchuld. Selbſt Bäume und Felſen ſind ihm reine Geſtalten, viel tauſendmal beſſer, als er. Und er glaubte jetzt an ſein Weib, *und jetzt erſt fing er ſie an zu lieben*, denn er mußte und ſollte ſie ehren — und ſie war *gleichgültig*, hoch, weit, fern von ihm, glücklich ohne ihn, wie ſie unglücklich mit ihm und durch ihn geweſen. Aber mit ihrem Weſen hatte ihr Unglück geendet, und mit ihrem Unglücke hatte ihr ſchönes, edles Weſen geendet, und er hatte keinen Laut der Vergebung von ihr vernommen.

Da ſprach es auf einmal hinter ihm: — das war Rivata! Er bückte ſich vor Furcht mit kurzer Bewegung und blieb ſo ſtarr, als führe ein Blitz über ihn weg.

Nivata ſprach jetzt noch holder. Und er faßte Muth, nach dem Ruheorte der Theuren unter der gebeugten Stirn hervor zu ſchauen. Die Geſtalt ruhte noch dort. Und ſo richtete er ſich auf und wandte ſich.

Da ſah er Nivata, ſchwarz gekleidet, blaß, ſelbſt wie einen Engel, noch nicht recht ermuntert und in die Gegenwart eingewohnt und doch ihn unbeſchreiblich weich und liebevoll anlächelnd. Und eh' er zurückweichen wollte, oder ſich zu ihren Füßen vor ihr verbergen, hatte ſie ſchon ſeinen Nacken umſchlungen und weinte an ſeinem Halſe. — „Warſt du todt?" fragte er bebend.

Es war ein Augenblick der Seligen. Treue und Liebe und Reue und Vergebung waren in der Welt, und ein Gott im Menſchen und die Menſchen göttlich. — Da ſchmetterte ein Donnerſchlag draußen vom Himmel herab in die See — und wer da draußen unrettbar zage, der Gedanke zerſchmolz Capece gleichſam in ihren Armen, und er lag ihr zu Füßen.

Sie meinte, er ſei vor ihr erſchrocken, wie vor einer Auferſtandenen, und rüttelte ihn und rief: „ich lebe ja! nur meine Mutter iſt geſtorben! unſere Rivata!“ — und indem ſie empfand, was ſie geſagt, flüſterte ſie tief beſchämt: „mein Gott! ſag' ich ſchon nur! nur meine Mutter iſt geſtorben — weil mein Mann lebt, weil ich ihn ſehe, weil er da iſt, weil er unſchuldig iſt, weil ich ihn liebe, weil er mich liebt und mir den Sohn bringt, ſeinen Sohn! Wo haſt du meinen Aicardino? — wo? — ſo komme doch hervor, mein Kind! wenn du dich verborgen haſt und vielleicht vor mir ſchämſt? — Ich war ſo ruhig, weil ich unſchuldig war, und nur um den Gram des armen Vaters grämte ich mich; du biſt unſchuldig — liebe mich wieder, liebe mich immer! um tauſend Thränen verdien' ich es — Aicardino!“

Vollends dieſe Worte trieben Capece fort;

und er riß Breſciano fort, und die harrenden Begleiter ſtürmten hinaus, und Rivata ſtand erſtaunt und betreten bei ihrer Mutter allein. Die Alte aber hatte indeſſen von den Fiſchern erfragt und erfahren, daß der Sohn verloren ſei und wie es geſchehen; und die Blicke und die Angſt derſelben hießen die Mutter fragen, bis ſie ſich ſelber vor Angſt überbietend, immer blaſſer werdend, immer Schlimmeres nannte, immer entſetzter Entſetzenderes fragte, immer leiſer, immer tonloſer, bis ihre Stimme zu beben anſing und ihre Geſtalt zu zittern, bis ſie einen lauten Schrei ausſtieß.

Sie wollte hinweg wanken in ihr Zimmer, auf das Lager, das ſie, fröhlich erweckt, vor kurzem erſt fröhlich verlaſſen; aber ſie beſann ſich und klagte ihr Leid erſt der Mutter mit gefalteten Händen. Und die Augen vergingen ihr an der Schweigenden; aller Troſt ſchien ihr aus, wenn eine Mutter ihr Kind nicht mehr tröſtet, und ſie ſchwieg tief betreten und ſtand mit verſchloſſenen Augen, bis ſie zu taumeln anfing, wie auf bebenden Gebirgen; bis ſie ſchnell die Arme ausbreitete und bei dem verlöſchenden Lichte in der Finſterniß ſich ſelbſt verſchwand.

Der liebende Vater Capece — denn er liebte ſeinen Sohn wieder, und ſeinen Sohn hatte er immer ohne Wandel geliebt — hatte drunten am Strande, ſelbſt mehr, als er erfüllen konnte, in ſeiner Haſt verſprochen, um die ſeeerfahrnen Männer zu bewegen, das hingeſchwemmte Boot mit ſeinem Sohne zu ſuchen, zu finden, aufzufangen, zu bringen. Die verſtändigen Männer regten keine Hand. Sie lachten nicht; ſie ſetzten ſich ſogar ihm gefällig nieder in den ſtrömenden Regen. Er plagte fort. Und ſo ſtanden vier rüſtige Ruderer auf, nahmen Capece mit in das Boot und verſuchten eine Fahrt. Aber vergebens! tauſend würden ihn nicht finden. „Auch iſt er zu Grunde gegangen, wenn auch noch oben, wie dort das zertrümmerte Schiff", ſprachen ſie ruhig, die Hand zurückziehend, ruhig, denn ſie hatten keine Hand angelegt zu dem Unglück. Die See brauſte die Nacht fort. Der Tag war hell, der Himmel ruhig, und die Wellen brauſten unter der lächelnden Sonne noch wunderlich fort, unter dem Abendſterne, unter dem heiter geſtirnten Himmel, und das Meer ſchien ſich nicht beruhigen zu können, wie des Vaters Blut. Und doch konnten ſie, die Wogen, ſich auslegen und endlich wieder vergleichen zum Spiegel des Himmels. Die Mutter konnte herzlich weinen, der Vater mußte ſchweigen. Doch wirken, ſorgen, forſchen durfte er. Er ſandte zwölf Boote in die beruhigte See an die nahen und fernen Küſten aus, um ſeinen Ricardino, ſeinen Sohn aufzuſuchen. Aber alle kamen nach und nach wieder, ohne Sohn, ohne Nachricht, ohne Hoffnung. Denn alle legten ſtill am Ufer bei, und wenn er dann ja noch fragte, ſo antwortete Einer höchſtens: „das Meer iſt tief!“ und ſein einziger Troſt war, in alle ſüdlicheren Hafenplätze zu ſchreiben, die dortigen guten Freunde hieſiger guten Freunde zu bitten, keine Mühe der

Nachforſchung zu ſcheuen; er packte mit Freuden das Gold dazu ein; und weil die Freunde drüben im Unſichtbaren Freunde hatten, gute Herzen dort ſchlugen, ſo that er einen Blick in die weite herrliche Welt, wie er ſonſt keinen gethan, und ſeine Rivata mußte ihn nun ſogar darüber tröſten, daß ſo viele gute Menſchen umher überall auf der Erde wohnen.

Auf irgend einem Wege wußte Rivata aber heimlich um Gualvano's jammervoll irrige That an dem eigenen Sohne; und weil er ſo elend war, weil er eine Unmenſchlichkeit verübt, — deswegen vergab ſie ihm nun Alles, was er an ihr, dem Weibe gethan, wenn auch die Mutter im Stillen tauſend Thränen weinte. Sie gab ſich aus Liebe und Trauer ihm ſelbſt wieder hin, ſuchte heiter zu ſcheinen, um keinen Schmerz zu zeigen, der ihn doppelt betrüben mußte; oder ſie ſchien doch nach und nach zu vergeſſen, und verbarg ſich dahinter, daß Jeder nach und nach ein Unglück vergißt, oder es doch tief in die Seele vor dem weiteren Leben zurückſtellt. Aber ihn ſuchte ſie nicht aufzuheitern, damit er ja nicht doppelt würde, eine freundliche Maske nach außen für ſie und die Welt — und eine ſchreckliche Maske nach innen für ſich und die Götter der Rache. Und nur erſt von einer Erleichterung ſeiner Seele, von einem Geſtändniß ſeines Vergehens, das zugleich ein Verſehen war, hoffte ſie Linderung ſeines Unglücks, weil das Verſehen Entſchuldigung zuließ, und mit dem verſehenen unnatürlichen Frevel an dem eigenen Blute, aus günſtiger Täuſchung, ſich auch die natürliche Unthat an einem Menſchen mit wegnehmen ließ aus dem Herzen. Aber ihn drückte das Verſehen ſchwerer, als das Verbrechen, — und der Mutter ſeines Ricardino konnte er es von allen Menſchen zuletzt geſtehen. Sie mußte alſo am erſten getröſtet ſcheinen, bis ihm ein Gott half, und bis dahin ihn blos als den Vater tröſten, nicht als den Mörder, ihm Alles ſeyn und thun, was ſie konnte. Und was glaubt ein Weib oder jede

Jungfrau einem Manne Holdſeligeres zu thun und zu ſeyn, als wenn ſie ſich ihm zum Weibe ergiebt? So that auch Nivata dem Gualvano. Er war immer bei ihr; ein Fremder hielt ſie beide einſt für Mann und Frau .... und ſo fand ſie verſchämt und leis ſchicklich .... und ſo fand er zaghaft und erröthend wenigſtens gerecht, daß ſie ſich wieder vermählten.

Sie feierten wirklich nach längerer Zeit in dem Saale wieder eine ſtille Hochzeit und zogen von dem gemütherregenden Orte wieder nach Palermo. Und einſam in Torquato's Palaſte ſprach Gualvano dann wohl: „ſcherze Niemand mit der Liebe! die Liebe iſt das Heiligſte, was es giebt, ſelbſt in thörigen Mädchen und Frauen. Ehe mögen Kinder mit brennenden Kerzen in einer Pulvermühle umher ſpielen, als ſchöne Jungfrauen unter den Menſchen mit Blicken der Liebe, wo ſie nicht lieben, oder nicht ganz, einzig, wahr, wie ihre ganze Seele. Und ſo hat ſich Nivata an Torquato verſündigt. Denn Unglücklichmachen iſt das größte Unglück; es fällt auf uns zurück; unglücklich ſeyn iſt wenig.“

Ob er gleich nicht mehr zu wählen hatte, ſo ſuchte er doch auszudenken, was ſchwerer zu ertragen ſei, die lebenslängliche Entbehrung einer Geliebten oder eines Weibes Untreue? Und wie grade ſein Urtheil fiel, ſo bedauerte oder beſchuldigte er Torquato, die Eitelkeit der Jungfrauen und die Unentſchiedenheit ſelbſt der Bräute, ſelbſt der Frauen, und er ſuchte vergebens ein Wort für dieſe ihre — Güte! Und zuletzt war ihm von allen das Unerträglichſte, ein Weib, das den Mann an der Ehre gekränkt, — denn eines Weibes Ehre iſt die Treue — und eine Mutter, die der Vater um den Sohn gebracht; und zu dem Unglücke noch des Weibes zärtlichſte vergütendſte Liebe und der Mutter täglicher und nächtlicher Troſt des zum Verſchweigen verdammten Vaters. Er wünſchte ſich jetzt oft den Lebensſaal zurück um darin zu wandeln und ſchön von ſeinem ſchönen Ricardino träumen zu können

— aber es war nichts mehr davon vorhanden, als die Marmortafel, wo Torquato's Mutter aufgeſtellt geweſen war; und wenn er aus dem Saale ging, ſo las er nur immer die letzten Worte:

Schütte dich zu,
Heilige Welt,
über den Leidenden ſchütte dich zu!

War er früher roh geweſen, ſo zwang ihn jetzt ſein Unglück, wenigſtens den unfruchtbaren finſtern Theil des menſchlichen Herzens durch ſein Betrachten und Bedauern auszubilden. — Hatte er früher die Menſchen geſucht, ſo ſaß er jetzt einſam. „Denn", ſprach er, „wer etwas Arges gethan hat, der ſieht es klar, daß ihm kein Menſch und Alles, was da lebt, nichts, gar nichts helfen kann; und ſo wird ihm das ganze menſchliche Geſchlecht zu Schatten, zu gleichgültigen Umgauklern, zu läſtigen Geſpenſtern; und rath- und thatlos verſchließt er ſich ſelber die ſchöne, willige, hülfreiche Welt, und wohnt blos in einem öden, heißen, finſtern Kerker — in ſeinem Gewiſſen.

So verſchlich ein trauriger Winter, eine überall düſtere, verdüſternde Regenzeit, während welcher in Zwiſchenräumen Antworten aus den verſchiedenen Plätzen eingingen — jede leer, wie er gleich aus den Anfangswörtern derſelben ſchloß, als: „zwar“ . . . „obſchon“ . . . „ungeachtet“ . . . „wahrſcheinlich“ . . . „gewiß“ . . . „ohne Zweifel“ . . .

Er öffnete dann das Fenſter, ſah hinaus über die See, und war ſie ruhig, ſo dachte er, er iſt ein Sklave an der Küſte von Afrika; war ſie ſtürmiſch, dachte er, er iſt todt angetrieben; Fluthſand hat ihn begraben! Aber immer ſah er ſeinen Aicardino, wie er vom Donner erwacht . . . wie ihm Blitze die Augen blenden . . . wie er ſpricht: „Vater, wir wollen ans Ufer! das Boot ſchwankt entſetzlich!“ — Dann, wie er umher fühlt, keinen Menſchen, keinen Vater mit der Hand ertappt, vor Entſetzen aufſpringt — einen Augenblick ſich auf dem Rücken des Meerungeheuers erblickt, das wie lebendig dahin ſchäumt — und, von einem Wellenſtoße umgeworfen, auf das Geſicht ſtürzt und ſich anklammert, als letztes Werk der Beſinnung. So ſah er ihn, während die Sonne lächelte.

Im neuen Frühlinge jetzt begehrte Nivata auf einmal, daß ſie zu einem gewiſſen Tage nach Marſala reiſen möchten, zu Lande. Und voll Gehorſam der Schuld folgte Capece ihrem Willen. Padre Bresciano war ſchon fort. Es war etwas vorgegangen, oder im Werden, im Werke. Nivata war heiterer, und eine innige Freude blitzte manchmal aus ihren Augen; denn wußte Capece, die Natur wollte der Mutter aus ihren Schätzen den bittern Verluſt auf ſüßeſte Weiſe erſetzen — die Mutter war nicht mehr allein — auch wenn ſie allein war.

Den nächſten Sonntag bei Sonnenuntergang ſaßen ſie nun Beide in Marſala drunten am Strande unter den dunkelgrünen Cypreſſen am Quelle. Als ſie hingegangen waren, hatten einige

Weiber, ſogar Kinder, mit Fingern auf Capece gewieſen, worüber Rivata hoch erröthet war. Nach einiger Zeit trat ſogar der Mann zu ihnen, dem das Boot gehört hatte, und wies der Rivata vor Augen, wie, und wie feſt er es ſelber angebunden habe, und daß kein Wellen- und Wogenſpiel, kein Sturm ihren uralten Knoten auflöſe, wenn er gemacht ſei; und er habe ihn ſelbſt gemacht. „Auch waren Fußtritte dicht neben dem Steine,“ ſprach er ohne Scheu, „nicht von Barfüßern, wie wir, ſondern von der Anſtrengung geſtiefelter Menſchen, oder — kurz — ein Vater iſt es nicht geweſen — waren ſie tief eingetreten, und als der Lärm erſcholl, eh' ſie der Regen zerſchlug, habe ich ſie gemeſſen ... ich habe das Maaß noch ... aber dem frommen Vater Bresciano paßt es nicht! hier iſt es!“ — dabei ſchielte er nach dem Fuße Capece's, der ihn nicht regte, nicht zurückzog, nicht vorſtreckte.

Da erſcholl ſchwach über den ruhigen Silberſpiegel der See her — Hörnerklang; und Rivata fing an zu beben und konnte die Thränen nicht halten. Die Abendröthe verglomm am Himmel droben und verglomm im Meere drunten, und die Schwalben flogen hinaus und kehrten wieder und ſchwirrten fröhlich. Von dem nahen Mazzara her löſete jetzt ſich ein kleines Schiffchen aus den Schatten der Küſte ab, an welcher ungemerkt es ſchon längſt näher gekommen war, und fuhr nun queer über die ſchimmernde Fläche und kam mit der kommenden Fluth, wie von unſichtbaren Göttern getragen, gedrängt und gezogen. Die lieblichen Küſtenwinde ſpielten mit den Blumengehängen, womit es geſchmückt und bekränzt war, und von Zeit zu Zeig ſtieg eine Rakete daraus empor in die Bläue, und von den kleinen verſprüheten Sternchen ſchienen immer einige droben feſt zu bleiben und fortzuglänzen, aber das waren die erſten großen wirklichen Sterne die am Himmel heraustraten. Und auch der wunderbar große Abendſtern kam herauf, golden, klar, blinkend, funkelnd, ſtrahlend und leuchtend; und wie vor einem kleinen aufgegangenen Monde legte ſich von ihm aus ein mattgoldner Steeg über das Meer bis an den Strand, bis zu Capece's Füßen. Denn Nivata war aufgeſtanden und mit ihm dicht an das Ufer getreten, an die Scala.

Und das Schiffchen rauſchte herbei, wie ein Schwan mit rothen Flügeln, und war da, und es legte das Segel bei und legte an, und ein Mann ſprang ans Land und band es mit der Schleife an denſelbigen Stein; und die mit Bändern geſchmückten zwei jungen Burſchen traten heraus und blieſen am Ufer die fröhlichen Hörner immer fort und winkten Bekannten mit den Augen. Nivata aber hatte keine Geduld mehr. Sie eilte in das Schiffchen; ſie ſah wie eine Träumende hinein; ſie kniete nieder; ſie war lange unſichtbar; und Capece trat hinzu, und am Halſe der Mutter richtete ſich ſein Sohn, ſein Aicardino auf — gebräunter, ernſter, zuverläſſiger, zutraulicher, ſchöner an Geſtalt und Bildung. Nur ſeine Kleider waren abgeriſſen und unſcheinbar geworden, als ſey er ein göttlicher Bettler, ein bettelnder junger Apoll, voll Muth und Übermuth.

Da ſtellte ſich Pater Bresciano, der ſich jetzt erſt aufgerichtet hatte, leiſe hinter Capece und flüſterte leiſe ihm zu: „Er weiß, daß du ſein Vater biſt, Capece! Ich habe ihm den Brief gegeben. — Danke der Inſel Pantelaria! Von dort iſt er über Malta nach Mazzara gekommen — und wieder in Marſala...auf derſelben Stelle...

Capece aber verbarg ſein Geſicht an der Bruſt ſeines Weibes. Dann ging ſie Hand in Hand mit dem Sohne voraus nach der Höhe, nach ihrer Wohnung. Ehe ſie aber hineingingen in das Thor, winkte Capece ſie lächelnd zurück. Und als Nivata mit halbabgewandtem Geſichte und etwas gebeugtem Köpfchen ſtehen blieb, um zu hören, was er ihr heimlich ſagen wolle, ſagte er ihr, was ihr ſchon ahnete: . . . „und damit du nun Alles weißt, Nivata! . . . Nivata — — ich hatte das Boot vom Seile gebunden!“..

Und noch eben ſo gebückt erwiederte ſie: „daß wußte ich lange.“

„Du wußteſt es — und liebteſt mich doch, mich noch?“ —

„Eben deswegen! da eben erſt recht! armer Mann!“ — ſprach ſie. „Und damit du auch Alles weißt, was auch ich, doch ohne That, verbrochen — wenn die Liebe nicht eben die ernſteſte That iſt und alles Menſchenlebens Sinn und Verſtändniß — — ſeit Torquato Dir das gethan, liebte ich ihn — denn er hatte mich geliebt. — — Seit Du aber mir wieder das gethan, liebt' ich dich wieder, ach! wie unglücklich! Und jetzt wieder wie glücklich!“

Und während drunten die Hörner noch ſchallten und droben der Himmel ſeine Geſtirne ſprühen ließ, kam Ticardino ſchon aus dem Saale zurück, umarmte ſie Beide, Vater und Mutter, und ſie umarmten ihn Beide.

Kleine Romane

von

Leopold Schefer.

Dritter Theil.

Ein Weihnachtsfeſt in Rom. — Die Pflegetochter.

Bunzlau,
Appun's Buchhandlung.
1837.

Ein
Weihnachtsfeſt in Rom.

Die
Pflegetochter.

Zwei Erzählungen

von

Leopold Schefer.

Bunzlau,
Appun's Buchhandlung.
1837.

Ein

Weihnachtsfeſt in Rom.

Abend ward über Rom, heiliger Chriſtabend. Aber es war keine Erwartung der Kinder, keine Freude in der Stadt, in keinem Hauſe, wie zu dieſer erfreulichen Zeit im heiligen teutſchen Reich. Denn in Rom beſcheeren erſt die heiligen drei Könige an ihrem Tage, und das Weihnachtsfeſt iſt in Rom ein trauriges, ſtill vorüberziehendes Feſt. Diesmal war aber auch der Himmel traurig, umwölkt mit tiefziehenden Wolken, die Regengüſſe drohten. Ja, es tröpfelte ſchon jetzt, während die, wie auf die Erde gefallene Sonne unter der ſchwarzen Wolkendecke in einem hellen, blaßgrünen Himmelſtreifen golden unterging, und die Berge von Albano, den beſchneiten Soratte, die ſieben Hügel Roms mit ihren Kirchen und Paläſten vergoldete. Der Anblick war ſchön, ja entzückend, beſonders dem breiten, bunten, prachtvollen Regenbogen gegenüber, vom hohen und feſten Thurme des edlen Stefano Cenci, auf deſſen flacher Zinne ein fremdes Weib mit ihrem Knäbchen ſaß, das ſie in ihr Gewand gehüllt und an ihre Bruſt gedrückt umarmt hielt. Sie hatte ſich angelehnt und ſchien zu ſchlafen, während ſie jedoch nur von Schmerz und Kummer gebeugt, die Welt umher, das verhaßte unglückliche Rom zu ihren Füßen nicht merken wollte; ja ihr ſchöner kleiner Knabe ſelbſt ſchien ihr erſt der äußerſte Gram. Deswegen hatte ſie vor ſeinem Anblick die Augen geſchloſſen. Ihr gegenüber ſaß des Stefano Cenci Gemahlin Livia, welche ſie hier oben aufgeſucht und gefunden hatte; aber ſie getraute ſich nicht, das unglückliche Weib aufzuwecken, um ſie zu tröſten, da ihr Schlaf, ja Tod, das beſte Labſal, die ſicherſte Ruhe für ſie ſchien.

Denn durch Europa war ein ungeheures, ein unerhörtes Wort erſchollen: „Kein Geiſtlicher ſoll eine Frau haben. Wer eine hat, ſoll ſie verſtoßen, und ſie iſt für eine Concubine zu achten, ihre Kinder gleich Baſtarden.“ Das Wort war nur unmenſchlich. Aber ein zweites Wort war noch entſetzender: „Keinem Fürſten gehört eine Handbreit Land; Jeder hat Alles, was er hat, nur zu Lehen vom heiligen Stuhl; und kein Fürſt darf einen Biſchof oder Prieſter einſetzen, abſetzen aber gar nicht. Denn Gott hat Himmel und Erde gemacht; darum freilich gehört ſie Gott dem Herrn. Und Gott hat die Erde an ſeinen Sohn gegeben. Sein Sohn aber hat den einzigen Apoſtel Petrus darüber geſetzt, und Petrus, dieſer Jünger, ſtirbet nicht; und ſo gehört die Erde dem heiligen Stuhle deſſelben zu Rom. Wer darauf ſitzt, er ſei und heiße wie er will, der ſetzt Biſchöfe und Fürſten ein und ab.“ —

Und ſo hatte der heilige Stuhl, aus Hildebrand's, als Gregor des Siebenten, Munde, jetzt zum Schrecken der vielen hundert Frau Biſchöfinnen und der vielen tauſend Frau Prieſterinnen ſie abgeſetzt vom Stande ehrlicher Ehefrauen, und die unzähligen Kinder vom Range ehrlicher Kinder.

So war denn auch dem Biſchof Burkard geſchehen, welcher die reichſte, edelſte Jungfrau, eines ſchwäbiſchen Grafen Tochter, die ſchöne verſtändige Irmengard, zur Frau hatte. Sie ſollte nun eine Concubine ſeyn; ihr lieber, kleiner Otto, ein Knäbchen von drei Jahren, ſollte ein unnennbares Weſen ſeyn, welches der Schandname „Baſtard“ noch am beſten bezeichnete. Aber das war ihrem mütterlichen Gefühl unerträglich, ja unerträglicher als tauſend andern Frauen, die ſich in Frankreich, Spanien und Italien mit ihr in derſelben Lage befanden; denn ſie war ein deutſches Weib, voll Ehre und Redlichkeit. Ein ſolcher Sturz von ihrer hohen ehrwürdigen Stellung der Frau eines Biſchofs, ja eines Mannes Frau und einer Menſchenmutter überhaupt, war niederbeugend bis tief, tief unter das Geſchick der geringſten Bäuerin, und ſtieß ſie unter die Frauen, ja unter die Menſchheit, in vernichtende, unabwerfliche Schande. Ob aber nicht abwerflich, das war die Frage.

Denn in allen andern überirdiſchen und irdiſchen Dingen hatte Rom den Menſchen für ein Loch des Himmels gegolten, aus welchem nichts als Weisheit und Seligkeit wenigſtens heraus töne, mehr, wie einſt aus dem Loche zu Delphi, in deſſen betäubenden Dämpfen die Wahrſagerin Pythia nur zu gewiſſen Tagen des Mondes ſaß.

Aber der heilige Vater ſaß immerwährend Tag und Nacht auf dem heiligen Stuhl, auch wenn er im Bett lag und ſchlief. Diesmal aber waren die Frauen an ihrem Weſen und Daſeyn angegriffen, gekränkt, entwürdigt, vernichtet; nicht Alle, aber Unzählige; Vornehme, in denen reiche, mächtige, hohe Geſchlechter entehrt waren; Stolze, in welche das Gefühl der Würde der Männer im Volke hinübergezogen war, wie eine blühende Roſe den Duft eines blühenden Mohnhauptes annimmt, das Regen oder Wind an ſie gedrückt. Wie die Weiber der Türken nicht zum Gebet in eine türkiſche Kirche gehen dürfen, einmal nicht in das Paradies eingehen ſollen, alſo auch, bei wegfallender Urſache, nicht vom Tode aufzuſtehen brauchen, ſo ſchien den Jungfrauen auf Erden das ſchönſte tröſtlichſte Loos verwehrt, nicht einen Mittelsmann des Himmels zum Manne bekommen zu dürfen. Der Ingrimm, die Wuth war allgemein. Die Fürſten dagegen, auch an ihrem Weſen und Seyn, an ihrem blutig und ſchwer erworbenen Recht, dem Eigenthum des Landes angegriffen, reizten die Geiſtlichen zu heimlichem und offenem Widerſtand gegen eine Stimme, welche der Welt durch ihre Unmenſchlichkeit zum erſtenmal aus einem ganz anderen, als einem himmliſchen Loche zu kommen ſchien. Der Biſchof Burkard ehrte und liebte ſeine ſchöne Frau, ſein ſchönes Kind viel zu ſehr, war von Herzen und Geiſt viel zu ſehr Ehrenmann, als daß es bei ihm erſt bedurft hätte, ihm die wahrſten, menſchlichſten Worte laut vor dem Volke aus der Seele zu locken oder zu preſſen. Weit und breit in Schwaben hatte kein Biſchof, kein Prieſter ſein Weib, ſeine Kinder verſtoßen. Burkard ſprach weiſe, ſprach wahr, und ſo war er fürchterlich. Er ſollte kommen, in Rom ſich vertheidigen gegen Ungehorſam. Muthvoll zog er nach Rom, um ſeinem Worte den Sieg, das Recht zu erkämpfen. Aber man wollte ihn nicht hören. Er ward in den Kerker geworfen, nicht, um die Wahrheit zu ſagen, damit er leide oder büße, ſondern, damit er nicht, nach Deutſchland, nach dem muthigen Schwaben zurückkehrt, ſeinen Trotz ausbreite, mit ſeinem Worte das Land erleuchte, wie die Sonne durch helle Wolken. So war er zur geſetzten Friſt, und lange nachher nicht wiedergekommen. So hatte ſein Weib Irmengard ſammt ihrem Knaben, ſicher geleitet von ihrem Bruder, und wohlverſehen mit Gold und Juwelen, ſich nach Rom aufgemacht, ihren Mann zu ſuchen, loszukaufen aus der geiſtlichen Sclaverei. Der bucklige Gottfried, Gozzelo, Herzog von Lothringen und Markgraf von Mailand, der verachtete Mann der ſchönen Markgräfin Mathilde, die ſtets fern von ihm, meiſt in Rom, bei und mit dem Papſt Hildebrand lebte, hatte ihn an ſeinen heimlichen mächtigen Freund Stefano Cenci empfohlen; er hatte ſie wohl aufgenommen, gegen alle Ränke wohl beſchützt; aber ihren Mann hatte ſie nicht gefunden, in keinem Kerker entdeckt, denn man hatte ihr keinen aufgeſchloſſen. Und rathlos, hoffnungslos, ehrlos in ihrem Gefühl, hatte ſie ſich von allen Menſchen fern, auch heut' auf ihren liebſten Aufenthalt, auf die einſame Zinne des Thurmes gerettet, wo ſie, ſo lange die Wehmuth ihr es zuließ, unter allen Dächern ſich ihren gefangenen Mann denken konnte: in Ketten, ohne Sie, ohne ſeinen kleinen Otto, deſſen er heut gewiß dachte am heiligen Weihnachtsfeſt. Denn ſo eben läuteten viele hundert Glocken von allen Thürmen Roms das menſchlichſte aller Feſte ein: die Ge-

Geburt des göttlichen Kindes! Und drunten in den Straßen blieſen die Hirten aus der Campagna fromme Lieder auf ihren Schalmeien. Aber ſie waren jetzt nicht zu hören.

Livia, die Gattin des Präfecten Stefano Cenci, eine kleine, unterſetzte, feurige Frau, brach endlich das Schweigen und ſagte zu Irmengard: „Aber ihr ſprecht auch gar nicht, arme Gräfin! Ihr weint nicht einmal!“

„„Gräfin“ nennt Ihr mich!“ entgegnete Irmengard, erröthend und mit Bitterkeit im Antlitz; „o ich verſtehe — auch Euch bin ich ſchon eine Geſchiedene, eine Wittwe, die man wieder nach dem Rang ihres Vaters benennt; auch Euch bin ich keines Biſchofs Weib mehr, und mein Kind iſt eine Waiſe und ſein Name Burkard ein Schandname für ihn. O wehe über die Welt! Zu wem ſoll ich rufen um Hülfe? O ich möchte ſagen: es iſt umſonſt, Gott zum Freunde zu haben, wenn die Menſchen uns nicht Freunde ſind; denn im menſchlichen Geſchlechte wie begraben leben wir, und regt ſich in menſchlichen Herzen um uns nicht der Gott, der allgegenwärtige Gott, der doch in ihnen lebet, und in ihnen gleichſam ermordet wird, ſo hört uns der blaue unendliche Himmel nicht, und die Sterne des Nachts und die Sonne am Tage, nicht Wind und Wärme und Frühlingsblühen und Säuſeln! Wir ſind verloren, wir Menſchen ſind ohne Menſchenhülfe verloren. Doch wo wahre Menſchen leben, da iſt auch Gottes- und Menſchenhülfe; Gotteshülfe durch Menſchenhand, Gottesweisheit durch Menſchenſinn! Und bin ich hülflos, ſind es Tauſende mit mir, ſo ſind dieſe Geſtalten hier keine Menſchen! von Gott verlaſſene Menſchen! Nichtswürdige, die Gott richten wird, Elendere, als ich und Alle, die durch ſie in die Erde getreten werden — aber dennoch bin ich elend, und nur an einem Orte, wo ich nicht mehr bin, da kann ich ſeyn, nur im Grabe, nur in der Erde, die alle die Unglückſeligen verbirgt, ſeit langer, langer Zeit, und ach, gewiß noch lange, lange! Aber auch dieſen Schmerz verbirgt ſie mit mir in ihrem Schooß. Nur meinen holden lieben Knaben kann ich nicht laſſen! Er muß ſich mit mir in die Erde retten, aber in meinen Armen. O Weib, rief ſie begeiſtert, ſiehe, wie er mich anblickt! O Mutter, ſiehe, wie er mich anblickt! O Mutter, ſiehe, wie er vor mir ſtehend mit ſeinen kleinen Armen mich umhalſet, wie er mich drückt, daß ihm die Locken ſchüttern und daß er ganz roth wird bis an die Stirn! O, die Liebe im Elend ſcheint ein Troſt, aber ſie iſt nur herzzerreißende Qual!“

„So höre ich Euch gern, armes Weib, liebe Frau Biſchöfin!“ ſagte ihr Livia. „Gern, meine ich, weil Ihr Euch doch das Herz erleichtert. Schmäht; klagt an; zürnt; brütet Rache; nur ſchweigt nicht, verſchweigt nicht unmenſchlich, was Euch zu Boden drückt. Ihr habt geklagt, und Ihr kommt mir wieder menſchlich vor, als ein Weib. Und hört, hört wohl: Nicht alle Menſchen ſind dem Unglücklichen gottlos, erbarmungslos; nein, es giebt auch gottvolle, gottweiſe, gottthätige, gottkräftige Menſchen, die für die Elenden fühlen, denken, entſchließen, handeln. Wahrlich, ſäßen wir hier ſo allein, ohne die Tauſende gleich Unglücklicher umher, aber auch ohne die Millionen vernünftiger und kraftvoller Männer, deren Herzen für ſie bereit ſchlagen, dann, dann wollt' ich mit Euch verzweifeln! Aber gebt Euch nicht auf! Wer hofft, ſagt mein Cenci, der hat noch Kern, Leben, Geiſt, Vernunft und Kraft, der fühlt ſie über ſich, um ſich, in ſich; der Gute muß hoffen und kann es allein; wer ohne Hoffnung lebt, und wär's in der Hölle, den muß ich verachten! An dem iſt kein gutes Haar, in dem fließt kein guter Tropfen Blutes mehr! Den hat der Teufel beſiegt, der iſt des Teufels! ſo ſagt er.“

Irmengard ſahe Livia groß an. Aber ſie ſchüttelte ihre blonden Locken und ſprach: „Hört und ſagt, Wer mir noch hilft aus Noth und Schande, oder blos aus der Schande — denn die Schande iſt die größte Noth — und mir hilft, ſo lange ich noch lebe. Im Tode wird freilich uns Allen ein Anderer helfen, das weiß ich, darum eben will ich ja weg von dieſer wahnſinnig gemachten Erde! weg aus dem verrathenen, gepeinigten Vaterlande! Ich habe es wollen verſchweigen; aber Ihr ſeid ein Weib, ſo mögt Ihr es hören.“

Sie hielt einige Zeit inne, wie um Athem oder Muth zu ſchöpfen, dann blickte ſie ſtarr zur Erde und erzählte der Freundin: „Geſtern morgen zog ich mich ſauber an, ja ich putzte den kleinen Knaben, denn ich hoffte vielleicht doch endlich meinen Mann wo zu ſehen; hoffte, daß er uns doch vielleicht aus ſeinem Kerkerfenſter ſähe; und als ich leiſe fortgeſchlichen, bat ich den armen kleinen Otto, ja mit ſcharfen Augen recht aufmerkſam in alle ſolche kleine Maueröffnungen zu ſehen, in welchen eiſerne Gitter wären; nicht in die hellen Scheiben der großen belebten Paläſte! So führte ich ihn an der Hand, ich kaufte ihm unterwegs einige Orangen und geröſtete Kaſtanien in ſein Täſchchen. So gingen wir, die belebten Straßen vermeidend, und kamen vor den Palaſt am Lateran, nicht weit von hier. Der Kleine hatte, nach allen Fenſtern ſehend, das Köpfchen in die Höhe getragen. und war mir, an der Hand gehalten, dennoch gefallen. Es hatte geregnet. Er war naß. Ich trat in eine Thür des Lateraniſchen Palaſtes, und wiſchte ihm ſein rechtes Händchen ab, ſein rechtes Knie und die rechte Seite trocken. Da umringen uns nach und nach eine Menge luſtige, freundliche, wohlgekleidete Weiber. Denn es waren Weiber, es waren junge, mitunter ſchöne Mütter, mit allerliebſten kleinen Kindern auf dem Arm, oder an der Hand; ja mehrere hatten das Kleinſte auf dem Arm, oder ſäugend an der wenig verhüllten Bruſt, und das

Größere an der Hand, oder es hielt ſich doch an die Kleider der Mutter an. Sie aßen allerhand Gebackenes, wie es die Nonnen ſehr ſchmackhaft in den Klöſtern zu bereiten verſtehen, und aus langer Weile oder zum Vergnügen für ſich und Andere täglich friſch backen. Sie hatten die Taſchen voll und fütterten damit die Kinder ſo ergötzlich. Ich ſehe ſie ſehnſuchtsvoll und bewundernd, ihres Glückes und ihrer Freude wegen, an. Da drängten ſie ſich gleichſam, auch meinem Knäbchen zu geben, das alle Taſchen, alle Winkel an ſich voll ſteckte; ja die Eine hing ihm ein ganzes, volles, ſauber genähtes Kindertäſchchen um und freute ſich herzlich an ihm. Sie liebkoſeten den kleinen goldlockigen Fremden; ſie fühlten ſein weiches Haar mit zwei es reibenden Fingern, ſie kniffen ihm zart in die Roſenwangen, ſie knieeten vor ihm, bewunderten die himmliſch blauen Augen, ſie mußten es küſſen! Sie hoben es empor, ſie gaben es ſich von Arm zu Arm; ſie hießen es einen Engel, einen ſchönen kleinen Johannes, nur ohne ſein kleines Kreuz; ſie verſicherten, ſchöner kann der aus den Windeln entlaufene Bambino der heiligſten Jungfrau Maria nicht geweſen ſeyn;

und wo noch ſo! Sie frugen nicht erſt, ob ich die Mutter ſei, ſie prieſen mich glücklich, unausſprechlich glücklich.

O, wie that mir das ſo wohl! Wie liebkoſete ich endlich ſelber wieder einmal mein armes Kind. Aber ich weinte dazu! Ihre Augen frugen mich, ſie begriffen nicht, wie Ich, Ich weinen konnte, und frugen ſo lieb, wer ich ſei?

Da mußte ich ihnen ſagen: Ich bin eines Biſchofs Weib, ein in Schmach geſtoßenes Biſchofsweib aus Deutſchland .... Mir verſagte die Sprache.

Und darüber weinſt Du? Du Liebe! frugen ſie erſtaunt. Und Eine ſetzte dann hinzu: Hat Dich denn Dein Mann verſtoßen?

O, der nicht! rief ich, die Hand erhebend. Da lachten ſie alle wie im Chore.

Still da, Ihr Lachtauben! fuhr die eine, ſchlanke Frau wieder fort, trat mir näher und ſprach: Arme Seele, ſo ſiehe einmal mit Deinen klaren Augen hier alle die Lachtauben an! Siehe ſie recht an! und nun höre: Ich, und ſie Alle, die hier ſtehen, und noch mehr als zweihundert in dieſem geräumigen Hauſe, wir Alle ſind Biſchofsweiber! Decanenweiber! Prieſterweiber! welchen der heilige Vater vergönnt, hier im Hauſe die Weiber unſrer Männer zu ſeyn, damit gleichſam der Scandal — denn ihn ärgert das, oder vielmehr auch ſeine geiſtige Frau Gräfin Mathilde ärgert das — damit es nicht in der ganzen Gegend, oder in den vielen Kirchſpielen von Rom getrieben werde, ſondern gleichſam hierher gebannt, nur an einem Orte ſey; aber hier iſt es gewiß kein Scandal, ſondern dieſelbe alte Liebe! das luſtigſte Leben, wie Du ſiehſt!

Ich war empört über ſolche Zufriedenheit eines menſchlichen Weſens, das da Weib heißt; über ſo große Fröhlichkeit vor Kurzem noch hochgeachteter Frauen, jetzt in kaum geahneter Erniedrigung — und wollte dem Schwarme entrinnen. Aber mein Knabe war nicht zur Hand! Ich wußte, daß auch die ſpaniſchen Weiber ſogar ſich in ſolche Schmach gefügt, wie die ſpaniſchen Männer, die gleich den italiäniſchen ihre Männerehre und Würde, die Natur und das heilige Sacrament der Ehe ſich mit Füßen treten gelaſſen, um nur Zeit Lebens Brot für den Leib und Ehre beim Volke zu haben, und die Meinung: ihre

Menſchheit der von einem Menſchen ausgelegten Gottheit geopfert zu haben. Und jetzt, ach, da ſah ich nun ſelbſt dieſe Männer in ihrem Ornat, die als Ehrenzeichen für die Gefangennehmung ihrer Menſchheit und für ihre Schande, die neu dafür eingeführten und ihnen aufgeſetzten ſilbernen hohen Biſchofsmützen, mit und ohne Quaſten, ſeelenvergnügt auf den Köpfen trugen! Sie ließen ſich von ihren Weibern erzählen, wer ich ſey, und warum ich geweint, und die Männer ſtrichen ſich den Bart, lachten oder lächelten! Einer nahm das kleine Kind von ſeiner Mutter und herzte es; ein Anderer ſchlang ſeinen Arm um die Hüften ſeiner .... daß ich ſie ſo nenne — ſeiner Frau; oder noch ein Dritter flüſterte der Seinen ein Paar Worte ins Ohr, wofür ſie ihn auf den Mund ſchlug und ſich auf die Lippe biß, während ihr die Augen leuchteten.

Mein Kind! rief ich. Otto! Otto!

Der iſt mit den Kindern droben! mit ihnen hinaufgelaufen. Es regnet entſetzlich! Bleibe bei uns! Sieh' unſre Wirthſchaft! Komm hinauf! baten ſie. — Und halbwillig nach dem Kinde zu gehen, halb von ihren Armen gezogen, folgte ich ihnen die breite weiße Marmortreppe hinauf, von einem Schwarme Weiber verfolgt, und droben von einem noch größeren Schwarme empfangen, und von der eigenen Schmach faſt erdrückt. Denn hier ſah ich in unzähligen Ebenbildern mich ſelbſt, in verzerrten und lachenden Geſtalten wiederholt; und wie ich, ſo ſollten dieſe Frauen nichts, als abſterben! ihre Schande ausleben, hin und begraben ſeyn, ehrlos; und ich konnte die zwei Dinge nicht vereinigen: Ehrloſigkeit und Weib! Liebe und Schande! Oder ich mußte, ich ſollte tief erkennen: das Herz und die Natur ſind himmliſch hoch über alle Menſchenſatzungen und Menſchenehre erhaben! Wahre Liebe kann in allen Zeiten, in allen Schickſalen gleich und ungekränkt glücklich ſeyn, wenn ſie ſich allein nur fühlt, nicht ſich in der Welt! Aber ach! ſo klar wie mein Herz, empfinde ich die Welt; in ihr ſoll ich leben und ſie in mir. Erde und Himmel ſind der große reizende Spiegelſaal der Liebe! der bunt und golden gemalte Adelsbrief der Ehre! die große Augenhöhle unſeres Menſchenauges, die große Sonne unſers kleinen Regenbogens des bald verblaſſenden Lebens!"

„Und wie entkamt Ihr, edle Frau Biſchofin," fragte Livia ihre Freundin Irmengard, „wie entkamt Ihr jenem namenloſen Weiberſchwarm, unter welchem doch viele edle und vornehme römiſche Töchter ſind; denn unſere Herren Geiſtlichen waren ſtets in allen Dingen ſchlau, und nicht ſo verblüfft, die ſchönſten, reichſten, vornehmſten Jungfrauen nicht grade für ſich zu Weibern zu nehmen! Und wen in der Welt geehrter und mächtiger wollten wiederum auch die edlen Jungfrauen zu Männern, als Decane, Prälaten und Biſchöfe, die Herren über mehr als Leben und Tod, die Herren über Glauben und Liebe, über die Seelen und ihre Seligkeit! O ich kann mir Dein Glück wohl denken, armes Herz! Du wohnteſt thurmhoch dem Himmel näher, beruhigter über Leben und Tod, gewiß in allen Deinen Werken und Gedanken, geweiht in Deiner Liebe; klare, froher über jedes Entſchlafen, jedes Erwachen Deines Kindes, ſeliger durch jedes Lächeln Deines Mannes; ſein war der Himmel, alle Himmliſchen ſeine Vertrauten und ſeine Freunde — und Er, und Er war Dein, und Du lagſt mit Deinem Kinde die Nacht an ſeinem Herzen, wenn der Mond aufging, wenn die Sterne vorüberzogen, und noch wenn die Sonne erſchien, und auch mit des Himmels Morgenroth, mit dem eigenſten ſelbigen Licht und Glanz, die den Seligen und den Göttern leuchten, umwoben! O, es iſt kein Weib glücklicher auf Erden, als eines Prieſters Weib, als des verſtändigen Mannes Weib, und es iſt Jammer und Schade, Frevel und Raub an der Menſchheit, die Prieſterehen verbieten zu wollen, das Glück der Prieſterhäuſer zu einem vergeſſenen ſchmählichen Höllentraume zu machen, durch ein raſendes Wort eines Raſenden, eines armen Sünders, eines ſterblichen Mannes, wie Einer, der ſein Herz aus der Bruſt geriſſen, und nun ausruft: „Ihr, meine Millionen Männer, ihr weißen Sclaven, reißt Eure Herzen auch aus der Bruſt — denn unſer Gott iſt ſo ein barbariſcher Gott, daß ihm das gefällt! Darüber jauchzet ſein Herz!"

„So denkt kein Vernünftiger, kein deutſcher Mann, er ſey wer er wolle, ſo fühlt keine deutſche Frau ſich, den Mann und den Gott und die Welt!" ſprach Irmengard, durch die laute Verſicherung ihres Ehrgefühls und Liebegefühls auf einen Augenblick getröſtet und aufgerichtet, ja erhoben über das Leben. „Aber“, fuhr ſie fort, „ſie meinten es gut mit mir, ſie boten mir Zimmer zu lebenslänglicher Bewohnung an, ich ſollte bei ihnen bleiben, es gut haben, ſo gut wie ſie! Ich ſollte meinen Mann haben — als wenn ein Mann blos ein Menſchenbild aus Knochen und Fleiſch wäre, nicht Leben, Liebe, Ehre und alles Guten Herold für die Frau; kurz ein für ſie Alles umfaſſendes Weſen der Welt, das dem Weibe unerforſchlich und unergründlich bleibt, weil es unerſchöpflich, unüberſehbar und göttlich iſt — und damit mein Mann, mein ehrenfeſter Biſchof Burkard, mich hier heimlich beſuchen, haben und mit mir leben, und ſich des Lebens freuen dürfe . . . — verzeihe ihnen die unſinnigen Worte — dazu ſollte ich gehen und ihn aus dem Kerker frei bitten, und bitten, daß er ſein Vaterland verlaſſen dürfe und hier ein Biſchof werde in Rom; denn die Geiſtlichen ſollten ja eben kein Vaterland, keine Heimath, kein Haus haben auf Erden, Alles nur geliehen von dem großen Herzog der Gläubigen, dem Papſt; und damit der Papſt zu dieſer meiner Schwachheit herabſteige, oder wie ſie ſagten: condeſcendire, darum ſollte ich zu ſeiner geiſtigen Frau gehen, zu der in allen Dingen verſtändigen Gräfin Mathilde, die ſeit dem letzten Concilio zu Rom noch hier lebe. Der Gang ſolle mich nicht reuen.

Das nahm ich auf! Das wollte ich wirklich thun; aber in meinem Sinne! Ich ſchied mit meinem Kinde, betäubt und bedrückt, wie aus einem Irrenhauſe, froh, die Geſpenſter der Menſchen los zu ſeyn, dich mich herzten und küßten und ſegneten zu meinem Gange, damit ich bald die Ihre ſey!

Ich zitterte über die einzige mögliche Hülfe, den Rath, die Ausſicht! und war froh meines eignen Verſtandes und meines Herzens. Aber ich hatte Muth, da ich, durch den Augenſchein belehrt, nun ſahe, daß die in der Ferne den Völkern als ſo heilig vorgegaukelte Sache, nicht um Gottes und der Seligkeit willen unterfangen worden, ſondern aus irdiſcher Herrſchſucht und Klugheit. Und über eine menſchliche Ungerechtigkeit und einen Betrug glaubt' ich zu ſiegen — wenn nicht für Alle, doch für mich.

Und ſo ging ich getroſt in den Palaſt des Papſtes, in das Vorzimmer. Da ſtand ich harrend, mit klopfendem Herzen!

Ich war durch die doppelten Wachen mit Hellebarden, am Portal, auf der weißen Marmortreppe, an der Thür, in den Saal gegangen, und nun in dem großen prachtvollen Vorzimmer, in welchem noch die Wachskerzen an den drei funkelnden Kronleuchtern brannten, und worin noch künſtliche Nacht und künſtlicher Tag war — hier beklomm es mich, als ſey ich in die Räder und in das Getriebe einer großen wunderbaren Windmühle gerathen! Ich mußte ſehen lernen, theils um mit meinen geblendeten Augen die Gegenſtände wahrzunehmen, theils um ſie zu verſtehen, zu faſſen, und ſie in meiner Seele an ihren Ort zu ſtellen, in eine tiefe zukünftige Vergangenheit, wo alle dieſe Kerzen verloſchen, dieſe Menſchen um mich, ja dieſe Mauern Staub waren, Staub, Erde, Nichts!

Rechts an der Thür zu dem innern Zimmer ſaß ein vornehmer Diener, die gefalteten Hände auf dem wohlgemäſteten Bauche, in ſeinem Lehnſeſſel von rothem Sammet. Ich trat ihm nahe; ich bat ihn, mich zu melden, und nannte ihm meinen Namen. Er betrachtete mich und ſagte: So geht man nicht zu dem heiligen Vater! — im Mantel!

Ich legte den Mantel ab und trat ihm näher.

... in ſolchem Kopftuch! fuhr er fort.

Ich legte auch das Tuch ab.

... in ſolchen Schuhen, die den Gang auf der Straße an ſich haben — — fuhr er fort.

Ich zog meine Schuhe aus, und verlangte nun, daß er ſein Amt thue.

Er blieb ruhig ſitzen und wies mich blos mit dem Finger ab. Jetzt fragte ich ihn zornig: Zu Chriſto gingen alle Lahmen und Bettler, wie ſie wandelten in Samaria, Galiläa und überall — und zu Eurem Herrn, der nur ſeinen Apoſtel vorſtellt, ſoll nicht ein Weib eingehen .... das iſt .....!

Beruhigt Euch, gute Frau! ſagte er; Chriſtus hatte auch eine Art Hof, und der ließ auch nicht Jeglichen vor ihn, ſelbſt nicht ſeinen Bruder und ſeine Mutter, unſre allerheiligſte Jungfrau! Dabei lüftete er ſein Käppchen ein wenig.

Da ich ihm aber ein großes ſpaniſches Goldſtück ungemerkt in die Hand drückte, die ich wie bittend ergriffen, zuckte er die Achſeln und ſagte: gute Frau, Ihr werdet mir ſelbſt danken, wenn ich Euch nicht zu unſrem Herrn einlaſſe, denn — ſchämt Euch — er iſt im Bade.

Ich verſtummte in der Seele.

Und . . . ſetzte er hinzu, wenn unſre holdſeligſte Frau Gräſin Mathilde hinweggegangen ſeyn werden, dann wartet ſchon dort Frau Marſala, die Wahrſagerin, die gerufen iſt. Denn es ſind wichtige Dinge vor, und ſo kommt gewiß kein Augenblick jetzt an Euch. Übrigens, ſeyd Ihr arm, gute Frau, zischelte er, ſo nehmt den Goldling lieber zurück. Aber ich gab dem guten Manne noch einen großen Goldling, und dafür reichte er meinem Knaben ſeinen Kohlentopf in die Hände, ſich zu wärmen, denn es war friſch im Saale und nirgends ein Camin. Ich ſetzte mich harrend in eine Ecke, auf die mit Sammet beſchlagene, an der Wand umher laufende Bank, wohl zehn Plätze weit von einem etwas wunderlich gekleideten, großen, ernſten Weibe, die aus ihrem Ernſt mich einen Augenblick freundlich mitleidig anſah, und dann den Kopf ſenkte; und eben ſo weit von einem geiſtlichen Herrn, der aus ſchwerem Herzen ſeufzte, als wär' er allein. So harrte ich lange. Endlich ſprach mein Nachbar laut für ſich, aber auf Deutſch: „das Bad dauert länger als die Sündfluth! ſo lange iſt Jonas nicht im Bauche des Wallfiſches geweſen!“ und ich überraſchte ihn darauf mit meinem deutſchen Gruße, den er fröhlich erwiederte; ich rückte ihm näher, wir waren ja Landsleute, er war auch ein Unzufriedener, und aus meinem vollen Herzen erfrug er leicht die Urſache meines Hierſeyns, und wie ich in Begleitung des Biſchofs Robert von Bamberg und Otto von Regensburg, meines Burkards freimüthiger treuer Freunde, hierher gekommen, und alle mein Leid!

Er preßte die Lippen zuſammen, ſahe und winkte dann mit den zuſammengezogenen Augen quer über den Saal, und ſagte mir ſehr leiſe: Seht dort den wie ſchlafend daſitzenden Mann, — der kann Euch helfen, wenn er will! Glaubt nicht, daß die großen Herren nicht wiederum ohne Herrn ſind! Sie haben auch ihre Herren. Denn überall giebt es gewaltige Menſchen. Die vier vorigen Päpſte hatten alle nur Einen Herrn; der war der Diakonus Hildebrand, der jetzige Pabſt Gregor VII.; und Er ſelber hat nun wieder ſeinen Herrn: das iſt da der berühmte Pater Peter Damiani, der ihm und von ihm auch die nackte Wahrheit ſagt, und geſagt oder geſungen hat:

„— — — Laut ſagt es mit ſchallender Stimme:
Weiſe gehorchſt du dem Herrn des Papſtes
Und albern dem Herrn Papſt!“

Ja, durch den Damiani hat Hildebrand das Volk aufgewiegelt, ihn zum Papſt auszurufen, zum sanctum Satanam, zum heiligen Satan, wie ihn ſein beſter Freund Damiani nennt.

Und wirklich iſt Damiani ſein beſter Freund — aber ſo ſind die Freunde der Großen — weil er die Wahrheit ſagt ohne Rückhalt, und einzig und allein jetzt die lebendige Kirche iſt. Auch weil er den Gregor einen Longobarden nennt, denn Hildebrand iſt ein Nachkomme der Deutſchen oder inſonders der Longobarden, welche ſich hier in der Gegend niedergelaſſen, und darum ſey er ſo halsſtarrig und herrſchſüchtig. — —“

— — — „Und Ihr, Frau Biſchöfin, gingt Ihr zu dem Pater Peter Damiani, unſerem größten Feind?“ fragte Livia dazwiſchen.

Ich ging nicht; er kam zu dem ſo blaß und ernſt daſitzenden Weibe, die er Frau Marſala hieß.

„O, nun iſt mir ſchon wohl um Euch, denn nun weiß ich doch unſere Freundin, die Wahrſagerin Marſala, in jener gefährlichen Nähe!“ ſprach Livia froh. „Marſala ſagt mehr das Wahre, als ſie wahrſagt, denn ſie iſt auch eine Biſchofswittwe, deren Mann im Kerker geſtorben iſt; ja ihr Sohn Thomas, unſer guter Freund, war ſchon ſo jung gleichfalls Biſchof, und iſt abgeſetzt worden, blos weil er eines Biſchofs Sohn war; und der arme Mann hat darüber den Verſtand verloren, weil er als Biſchof die ſchöne Tochter des Fürſten von Apulien, Robert Guiscard, hat zur Gemahlin bekommen ſollen, jedoch nun er nichts auf Erden mehr iſt, und nichts gelernt, hat ihm der Fürſt das ſchöne, geliebte Mädchen nicht zur Frau gegeben, und ſie iſt dem Vater wahnſinnig geworden, weil ſie gehört, daß ihr Geliebter über ihren Verluſt den Verſtand verloren, und das hat ſich ihr eingeprägt. Der Biſchofsſohn, ſo heißt er bei allem Volke in Rom, träumt und ſpricht und wünſcht nun nichts Anderes, als den Eheſcheider Gregor zu ermorden, weil er dadurch glaubt, ſeine Braut, ja ſein Brot zu erwerben. Alſo, meine ich nur, iſt ſeine tief ſich verſtellende Mutter Marſala gewiß auch Eure Freundin! Gleiches Schickſal, gleiche Liebe oder Haß! Aber ich unterbrach Euch!“

Und Irmengard fuhr zu erzählen fort: „Die Gräfin Mathilde kam aus der Thür vom Papſt, der doch im Bade war; ein Weib, zart und üppig; vom ſanfteſten Auge und doch reizend; ſchön wie ein Engel und doch einen ſchmachtenden Blick voll verhüllter Gluth; himmliſch und irdiſch, fromm und lieblos, Ihr werdet ſie kennen! Sie führte Marſala am Arme in leiſem Geſpräch fort in die gegenüber befindliche Thür, und ich faßte Muth, den treuherzigen Pater Peter Damiani zu bitten, mich einzuführen. Es ſchien, als kenne er mich; denn er fragte nur wie zum Schein nach meinem Namen und ſagte mir: Einer bringt Alles in der Welt hervor; Einer ſchafft Alles in der Welt ab; vielleicht ſeyd Ihr die Eine, wenn Ihr Gewalt im Herzen habt. Er ging. Er kam wieder und ſagte mir: Ich berichte genau als treuer Mann: „Ihr ſollt Euch zum Teufel ſcheren!“ Damit iſt aber nur die Hölle gemeint, in welche er alle ihm Ungehorſamen wünſcht. Und ſo rathe ich Euch — zieht nach Hauſe! Ihr kommt fünfhundert Jahr zu zeitig, wie der Lohgerber nach alter Eichenrinde zu der erſt geſetzten jungen Eiche! Denkt — freilich iſt das nicht möglich, wenn der Mann lebt — denkt aber doch: Ihr ſeyd eine Wittwe!

Indeß war die Gräfin Mathilde mit Marſala wiedergekommen, und ſie fragte den Pater Damiani: wer iſt das Weib, die, ſo blaß vor Euch geworden, noch dort ſteht? — O, antwortete er ihr, aber o Glück! ich verſtand ſeine halblauten Worte: es iſt nur Eine der wunderlichen Wittwen der deutſchen ungehorſamen Biſchöfe, welche meiſt ſeit dem Concilium am 24. Februar in dem Caſtell der Sanct Paul's Kirche gefangen ſitzen, ſtehen oder liegen, ich weiß es nicht genau, um grade die Wahrheit zu ſagen.

Sie lächelte, betrachtete mich mit ſchmelzenden, faſt mit ſchmachtenden Blicken lange, und befahl ihm dann, mir zu ſagen, daß ſie mich ſprechen wolle, und deswegen nachher mich mit ſich nach Hauſe nehmen werde. Ich hoffte noch, ich hoffte wieder — denn ich wußte ja nun, wo mein

Mann war! daß er lebte, daß er mich alſo noch liebte! Und indem ich den Knaben an mich drückte, ſaß ich, leiſe weinend vor Freude, und dann in halbem Schlafe, im Schmerzenstraume des Unglücklichen, bis ich von Mathildens Hand berührt auffuhr, und ſie mich mitnahm.

Wir gingen im Oberſtock nur durch einen langen Corridor — und wir waren in Mathildens Palaſt, in welchen eine Thüre durchgebrochen worden. Der Verkehr war alſo bequem, und der Welt Tag und Nacht unſichtbar. O, über dieſes Weib! ich hätte ſie heimlich ermorden mögen, denn ſie gilt als die Seele des Papſtes, die auch dieſes mein Elend ausgebrütet! So ein Gedanke: faſt eine Million Weiber von ihren Männern zu ſcheiden, ſollte das ein Weibergedanke ſeyn? Und doch! Aber welches Weibes! Welcher Unglücklichen, im Herzen leeren, Namenloſen, Kinderloſen, Freudenloſen! Aber „iſt denn die Weihe des Lebens höher, als das Leben der Menſchen, das eben nur geweiht werden ſoll? O die Thoren! die Thörin!“ ſo rief mein Mann oft aus über die neue unmenſchliche Raſerei, über das Verlangen, worüber ſich Niemand gewundert hätte, wenn es aus einem Hauſe der Wahnſinnigen gerufen werden wäre. Mir war unheimlich in Mathildens Zimmer, worin ſie mich niederzuſetzen bat, ſich zu mir ſetzte, meine Hand in ihre Hände nahm — als wenn ſie mich wundervoll ſchön fände, und mir Liebesanträge thun wollte. Ich hatte einmal von den beſondern Lüſten heidniſcher ſchöner Frauen geleſen — und meine ältere Schweſter hatte mir geſagt: „unbändig in Männer verliebte Weiber und Mädchen verſetzen ſich durch ihre Raſerei ſo in das Weſen der Männer, daß ſie am Ende ſelbſt das ſchön finden und lieben wie raſend, was Männer lieben, nämlich ſchöne reizende Weiber und Mädchen.“ O laßt mich ſchweigen. Aber dieſe Mathilde, dieſes wie bethörte Weib zwang mich zu vermuthen, daß ich von wahren Dingen geleſen. Aber mein Jammer, meine Sehnſucht ſtand mir zu deutlich auf meinem Geſicht; denn ich wußte ja nun, wo mein Mann war! ich wußte es vielleicht durch Damiani’s Güte, damit ich von ihm doch Abſchied nehmen könne, ehe ich nach Hauſe kehrte! Römiſche Mädchen von ſolchem ſchönem Wuchs und ſolchem Feuer, wie ich nirgendwo geſehen, brachten uns Erfriſchungen, die ſie uns credenzten, und Mathilde kniff die vor ihr erröthete, mit der gehaltenen Silberſchüſſel Gebeugte leicht in die Wange, ſeufte tief und lobte ſie ihres reizenden Anzuges wegen. Der Andern band ſie das Band friſch um die Hüften. Ich war wie außer der Welt. Mathilde ſah darauf den wegwandelnden ſchönen Mädchen mit düſterem Antlitz nach, ſenkte dann den Kopf und frug nach Langem mich plötzlich: Alſo, ſchöne Frau, Ihr wollt Euren Mann von dem Bann los? — Ja?

So frug ſie mich überraſchend auf Deutſch, das ſie ſehr angenehm ſpricht. Er ſoll des Kerkers ledig ſeyn, er ſoll wieder nach Deutſchland kehren, er ſoll wieder Euer Mann ſeyn? Ja?

Mein Herz hatte unter dieſen Worten gebebt, aber auch mein Muth war mir wiedergekommen, und ich entgegnete ihr: Ja, mit Ehren! — mit Schande, nein!

Er ſoll wieder Ihr Mann ſeyn, wieder der Vater dieſer armen Waiſe! ſprach ſie mich rührend.

Und Biſchof! fragte ich nicht, ſondern ich ſetzte es, deutlich fordernd, voraus.

Biſchof nie mehr auf Erden! ſprach ſie gelaſſen.

Nur darum handelt es ſich: nur darum kämpft auch mein Mann, daß grade die Muſter und Leuchter der Kirche Weib und Kinder haben! verſetzte ich. Er will Mann und Vater und Biſchof ſeyn; und weil Er das will, und weil ich Ihn liebe und alſo das will was Er will, ſo will ich ihn nur als Biſchof zum Manne. Er mich als Biſchofin zum Weibe! Darum ſtreitet unſer ganzes Land. „Ein Biſchof ſoll eines Weibes Mann ſeyn!“

Kennt Ihr auch ſchon bei Euch die .... Bibel! rief ſie und verbiß einen Fluch; dieſes Buch, das heimlich und eilig die Kirche überall untergräbt —

— — und offenbar und heilig überall die Herzen aufbaut! ſetzt' ich hinzu.

O es muß, es kann, es wird, es ſoll verdächtig gemacht, verboten, verbrannt werden! ſprach ſie zu ſich. Sie war vor Eifer ſchon aufgeſtanden und trat vor das lebensgroße Bild Gregor's, den ich hier zum erſtenmal ſah, während es mir in der Hand zuckte, als hätte ich einen Dolch darin. Gregor, die funkelnde Krone neben ſich, hielt ſeine Rechte ſegnend auf das Haupt der vor ihm knieenden Mathilde. Vor dieſen ihren Freund trat ſie und ſprach: Habe ich Dir es nicht geſagt, mein Herz, die Verheiratheten abſterben zu laſſen, und nur Unverheirathete in das Heer des Stuhles zu nehmen, die nicht heirathen durften, als Kriegsbeſatzung in allen Landen? Dann hätte kein Hahn darnach gekräht, keine Biſchofin nach ihrem Biſchof? — Sie kehrte ſich raſch um und ſagte zu mir: O dennoch, ich verſichere Euch, die Menſchen, die jungen Männer wollen Brot, Geſchäft, Amt, Ehre, Einfluß — und ſo wird es Millionen Geiſtliche geben, welche ein eigenes Weib verachten werden um ihr Stück Brot! — die ihr Weib und ihre Kinder geben werden um die Ehrenmütze. Ein Weib um eine Mütze!

. . . und endlich, ſprach ich zuverſichtlich, werden ſie Alle wieder die Mütze um ein Weib geben, ein Ehrenweib! Alle Mützen, ſelbſt die dreifache Krone da!

Wie? fragte ſie.

Ja, verſetzte ich; wandeln nicht wohl noch heut' zwei Päpſte, zwei Schatten, zwei abgelegte

Masken Sanct Petri *) hier in Rom umher, welche die Tiare für ein Jahrgeld verkauft haben, um menſchlich zu leben?

O, ich habe ſie noch gekannt, ſprach Mathilde, jene alten Saufbolde, Raufbolde, jene Mädchen- und Tagediebe!

Wahrlich! ſetzte ich hinzu, es wird die Zeit kommen, wo kein Menſch aus Schaam und Schande vor der Welt, und aus eigener Würde und Werthgefühl irgend ein Amt oder einen Stand begehren, ja ihn verabſcheuen wird, wobei er den höchſten Stand aufgeben muß, worein ihn Gott geſetzt, den heiligen Menſchenſtand, und mit ihm den Eheſtand, dieſes Sacrament für Thoren, wenn es die Prieſter für Gottesläſterung halten ſollen! Gott ſchuf den Menſchen nach ſeinem Bilde, jetzt ſchaffen Menſchen Gott nach ihren Einbildungen . . . .

Ihr liebt Euren Mann, höre ich, ſagte Mathilde, denn Er ſpricht aus Euch! Alles ſteckt an: Amt, Verſtand, Liebe, Haß und Unverſtand. Aber dies Eine hört: *Euer Mann liebt Euch nicht!*

---

*) Benedict IX. und Sylveſter III.

Ja er liebt Euch nicht! auch ſein Kind nicht! ſonſt ließe er ſeinen Krummſtab und nähme Euch dafür! Die Ehe iſt der Liebe Grab. O, wie ganz anders begehrt iſt eine lebenslange Braut.

Ich war verſtummt. Meine Lippen bebten. Ich ſah das freche, verrufene Weib ſtarr an. Meine Seele brannte an ihr wieder an, wie ein ausgelöſchtes Licht. Endlich kam mir die Sprache wieder — was hatte ich noch zu verlieren, als den Glauben: daß mein Mann mich liebe? Die Ehre forderte, das Leben, ja die Freiheit zu wagen, und ſo hörte Mathilde wahrſcheinlich die Worte durch mich, denn ich war außer mir: das Weib, das der Gibboho — der bucklige Gottfried, der Gozzolo, Euer Mann, verachtet, das, kann jedes Weib ſagen, iſt wirklich verachtet. Mein Mann liebt meine Ehre, ſo liebt er mich! Wißt!

Wider alles Vermuthen aber lächelte Mathilde ſehr ruhig, kaum etwas ſpöttiſch zu ſolchen Worten und ſagte: Ich wollte Euch vorhin fragen, was man von mir in Deutſchland meine; ich beſchloß, es auf einem Umwege zu erfahren, und nach wohlgeleitetem Geſpräch habt Ihr nicht umhin gekonnt! . . . . arme Thörin!

Aber . . . Anſelmo! rief ſie laut.“

„Anſelmo“, verſetzte Livia, „Anſelmo iſt der gute, ſchlaue Rath, welchen ihr Gregor beigegeben, als Schutz und Wache. Saht Ihr den, Irmengard?“

„Nein, er kam nicht“, fuhr Irmengard fort, „ſondern Beatrice, Mathildens Mutter, eine ängſtliche, aber gewiß gute Frau, die gewiß einen guten Mann an ihrem Herzog Bonifacio gehabt und ſein Kind — ihre Tochter geliebt. Denn mein Knäbchen hatte vor Schreck über mich ſein kleines Weinglas fallen laſſen, und im Laufen zu mir war er gefallen. Beatrice hob ihn auf, nahm ihn auf den Arm, und ſo trat ſie vor mich und fragte, was mir geſchehen ſey? indem ſie ihrer Tochter Augen fragte.

O, nichts! ſprach dieſe. Sie glaubt nur beſchränkt, daß es Etwas ſey, wenn nach und nach einige Millionen Männer — als Prieſter keine Weiber und Kinder haben! Das heißt eigentlich nur bei ihr: daß Sie ſelbſt, die gute Gräfin, nicht ihren Mann, den im Bann liegenden Biſch- Burkard, haben ſoll. Hätte ſie den — —

Es trat hierauf eine Stille ein, wie oft unter Sprechenden zu geſchehen pflegt, wenn alle ihre Gedanken gleichſam aufgelodert ſind, oder ein Gedanke, hell und gewaltig wie ein Blitz, durch die Seelen gefahren, die erſt allmählig ſich wieder beſinnen. Ich war abgekühlt; ich war hart geweſen, ſehr hart gegen ein Weib, und darum war ich nun deſto weicher geſtimmt und ſahe wehmüthig in der Gräfin Mathilde Augen, während ihre Mutter Beatrice ſich von mir abgewandt hatte. Auch das verſtand ich.

„Was ſeht Ihr mich ſo wehmüthig, ſo bedauernd an?“ fragte die Gräfin mich befremdet. Und ich war ſelbſt überraſcht, als mir Gedanken gegen ſie über die Lippen quollen, die mir, in der ſtummen Zeit der Gefühle, im Haupte, mir unbewußt, zuſammengeſchoſſen waren. Denn ich ſagte ihr: „Ich muß ſeufzen! Wie unglücklich macht Ihr die Welt, und habt in Eurer Gewalt ſie recht glücklich und gut zu machen.

„Wie ſo?“ fragte Mathilde; ſprecht! „Neue Gedanken, neue Werke in der Welt! Wer ſtrebt, oder keine Ruhe hat, der achtet auf Alles.

„Auf Eurem Wege werdet Ihr keine Ruhe

finden, noch geben. Aber, fuhr ich mit erhobener Stimme fort: „Heirathet Ihr ſelbſt den Papſt! Der Papſt ſoll ein Weib haben! und mit Euch ſoll er beginnen! — O lächelt nicht ſo ſein! Sehr verſtändige Männer haben geſagt, die ſehr gutmüthig einen Verſtand in Eurem Plane: die Geiſtlichen von ihren Weibern zu ſcheiden, geſucht — ſie haben geſagt: Wenn dadurch ein allgemeiner Aufruhr in allen Landen geworden, dann wolltet Ihr, wie Ihr das Verbot der Ehe aus Selbſtmacht eingeführt, es aus Selbſtmacht zurücknehmen, und, was darauf alle Welt mit Jauchzen hören würde, Euch einander heirathen. Nur Ihr auch ſeyd im Stande, das in's Werk zu ſetzen. O, werft nun die Maske ab; thut, was ſo allgemein menſchlich iſt! Der heilige Vater ſey ein Muſter und Vorbild und Beiſpiel in allen ſchönen, rechten, frommen, heiligen, menſchlichen Dingen, nicht ein unmenſchliches kaltes Geſpenſt, wie von keinem Weibe geboren. Er ſey der erſte Chriſt in Gedanken und Werken! Sein Reich ſey das Reich der Liebe, der Güte! ein Vorbild der Reiche für Kaiſer und Könige und Fürſten. Darin gelte kein anderes Geſetz aus der alten heidniſchen Welt, als das Evangelium, darin ſey kein Galgen, kein Rad, kein Scheiterhaufen, kein geharniſchter Menſchenmörder. Und auch dem heiligen Sacrament ſey er das leuchtende Vorbild, indeß jetzt die arme Chriſtenheit keines hat, als den lieben, ehrlichen, guten Joſeph mit eines Andern geſegneten Jungfrau und einem angenommenen Kinde. Der heilige Vater habe auch eine heilige Mutter! Denkt Euch das erhabene Loos einer heiligen Mutter der Chriſtenheit auch! Welche Würde, welche erhabene glückliche und beglückende Stelle mehr in der Welt, höher als nur ſo etwa eine Kaiſerin zu ſeyn. O erfüllt nun Eure Gedanken! Erfüllt das alte urerſte Recht an ihm und an Euch, und nach Euch Viele ſofort. Denn iſt denn Keuſchheit außer der Ehe nur möglich! nur anzufangen! nur zu ahnden! Wie kann Der mäßig ſeyn, der nicht ißt? Wie kann Der keuſch ſeyn, der kein Weib hat? Oder wie kann ein Weib keuſch ſeyn, das keinen Mann hat?

Ich konnte nicht mehr.

„Vielleicht geht Euer Wort einſt in Erfüllung,“ antwortete Mathilde mit lautem Lachen.

„Jetzt trage ich keine Maske! Was Euch Spiel ſcheint, iſt bitterer Ernſt.“

„Ja, bitterer! das fühl' ich,“ entgegnete ich ihr.

„Und wißt Ihr,“ fragte ſie mich, „wie der heilige Auguſtinus gebetet in ſeiner Noth, welcher die Eurige gleicht? Nun ſo hört, er betete:

Da mihi castitatem, sed non modo!

(Gieb mir Keuſchheit, aber noch nicht ſo bald!) Ihr ſeyd nichts, als raſend verliebt in einen Mann mit Fleiſch und Bein. Geht!“

Beatrice hatte während meiner Worte, daß Mathilde die erſte Päpſtin, die erſte heilige Mutter ſeyn ſollte, ihre Tochter bedeutſam und mit freundlichen, beifälligen Blicken angeſehen, und hatte ſich dann aus dem Zimmer entfernt. Auf dies Wort, womit aber Mathilde zuletzt meine Seele zerſchnitt, ſank ich vor ihr und zu Gott auf die Kniee, und lehnte mein Geſicht auf das Kiſſen des Stuhles vor mir. So lag ich lange, fort aus der Welt! Und als mein kleiner Knabe mich zupfte und ſagte: Mutter, ſchlafe doch nicht! Komm fort von der häßlichen jungen

Hexe! — Da ſah ich empor, und was erblickte ich da! Mir zur Schmach, wie ich denke und ſey, und was ich im Grunde nur begehre, hatte Mathilde, ehe ſie leiſe aus dem Zimmer gegangen, mir gegenüber den grünſeidnen Vorhang von einem wandgroßen Gemälde weggezogen, und ſo ſah ich ein Weib, das im Hain den Pan anbetete...

Abſcheuliche! . . . wollte ich Mathilden nachrufen, aber ich verging in Schaam. Denn eines der Mädchen kam wieder und richtete mir das Wort ihrer Herrin aus: morgen und übermorgen wäre ſie noch in Rom, und wenn mein Mann mich wieder wünſchte, dann möchte er nur den Krummſtab ablegen . . . .

Ich hörte nicht aus. Ich riß meinen Knaben fort, und ſtand, wie aus einem hölliſchen Traum erwacht, auf der Straße. Wie ich ſo ſtand, irr, wo ich hingehen ſollte, rührte Marſala mich an.

Sie wußte, daß ich, an Euch durch mächtige Freunde empfohlen, hier in dem Torre de Cenci wohne, ſie führte mich faſt Ohnmächtige, ſie trug mir den kleinen müden Knaben zu ſich in ihr Haus da drüben. Sie ſprach mir Muth zu, ſie verhieß mir, daß ich durch ihre Hülfe meinen Mann bald wieder ſehen ſollte, ſie verhieß mir, mein Schickſal durch ihre Kunſt mir wahrzuſagen, und von alle der Angſt und Schmach, vor Hoffnung, Vertrauen und Schwäche ſchlief ich ihr unter den Händen ein — —

Jetzt ſchwiegen die Glocken. Das luftige Gebrauſe loſch nach und nach aus und die hellen Töne verzuckten im Äther, wie Nordlichtſtrahlen; einzelne Stimmen klagten, ſich durch die Luft reißend, wie weinende, zürnende und in das Chaos dahin verſtoßene Geiſter, bis auch ſie ausgeſtöhnt hatten, der ſtille weite Himmel, ein großes Grab, eine furchtbare Öde, eine entſetzliche, grauſende Wüſte war, und der heilige Ruf eine Leere auf der Erde und in den Herzen zurückließ, aber auch eine Sehnſucht, welche die heldenmüthige Irmengard ſelber zu Thränen ſchmolz.

Da erſchien aus dem Fußboden der platten Galerie des Thurmes ein Kopf, ein blaſſes Antlitz, und zwei große ſchwarze Augen funkelten, ſelber geblendet, herauf. Lange erſchien nichts weiter; bis endlich die hohe Geſtalt der Wahrſagerin Marſala die letzten Stufen heraus zu den Frauen trat, aber ſchwieg und nicht grüßte. Sie ſchien ergriffen von dem Anblick der Stadt Rom, die drunten umher auf den Hügeln verbreitet im Abenddüſter lag. Sie ging rund an der Brüſtung langſam umher, dann blieb ſie an einer Stelle unverwandt ſtehen, erhob ihre Arme, Feuer ſchoß in ihre Augen, Gluth quoll auf ihre blaſſen Wangen, ihre Lippen zuckten und zitterten, als Zeichen des Erdbebens oder des Bruſtbebens in ihr, und aus ihrem Munde rangen ſich, wie aus einer Geiſterhöhle, die Gefühle ihrer innern Welt hervor und empor, und das innere Weinen und Reiſſen und Sieden und Glühen ward zu Geheul, wie von verſchloſſenen ausbrechenden Stürmen, und die dämoniſchen Laute wurden nach und nach zur Menſchenſtimme, und die Stimme zu Worten, zu furchtbaren, Ohr und Herz zerreiſſenden Worten, und ſo ſtarr gebannt da weilend und gleichſam leuchtend und unbewegt, doch rege wie eine Flamme, ſprach ſie gräßliche Flüche unter heißen Thränen aus über die unglückſelige Stadt. Sie ſprach dann, wie jetzt ſich erſt beſinnend, daß ſie lebe, daß Rom lebe, und fragte: Lebſt du noch wirklich, o Rom! Haſt du dich nicht zu Tode geſchämt, zu Tode geweint, zu Tode geblutet, zu Tode gebrannt! Du alte Leiche aus Asbeſt! Du Mumie der alten Tage, mit deren Brocken die Apotheker handeln — hat dich, hat dich Niemand erbarmend begraben? Alles kann ſterben! Alles verſchwinden! Du allein, du altes Elendsthier der Erde, du mußt daliegen, wie das Gerippe des todten Löwen am Wege vor Simſon, und Würmer hauſen in deinem Aaſe. Alle, die du gemordet haſt, ſie ſind begraben, verſchwunden. Alle, die über dich Zeter geſchrieen, ſie ſchweigen nun ſchon Jahrtauſende: Charthago ſchweigt, Corinth ſchweigt, Syrakus ſchweigt, Archimedes ſchweigt; alle die durch dich entſeelten Millionen, zu Sclaven gemachten Völker, die Männer und Weiber und Kinder mit zermalmten Herzen ſchweigen und ruhen; denn noch die Leichname haſt du zerquetſcht, die todten Steine haſt du noch zerſtreut, und die ſchwarzen Brandmale an ihnen hat der tauſendmal gnädig niederſtrömende Regen abgewaſchen, damit die Erde rein erſcheine von deiner Schuld, von deinem ſchwarzen Feuerblut! Und wer mußt du ſeyn zu deinem Weltgericht, zu deiner Strafe, um alle ſpätern Geſchlechter der Erde, ſelber die raſendſten Menſchen immer auf's Neue durch deine alte Folter weiſe und klug zu machen! O wer mußt du ſeyn, o Rom! Welche Teufelszunge vermöchte Teufliſcheres zu beantworten, als mit dem Fluch: o Rom, du mußt Rom ſeyn! Rom, du mußt der Aſchenkegel des Veſuvs ſeyn, in deſſen Bauche alle edlen Metalle der Erde, Gold und Silber zu Schwefel und Pech werden, und aus dem Aſchenmunde herausplappernd durch ihren umwindenden Feuerſtrom die blühenden Lande der Erde zu Aſche brennen. Rom, du unſterblicher Ochſe des Beryllus, aus deſſen Ochſenrachen alle Weisheit der Menſchen zu Ochſengebrüll verwandelt, ängſtlich und Angſtſchweiß hervortreibend, die Menſchen zu Thieren macht, zu heiligen Thieren! Und nun heult aus deinem Bauche ſogar der Hildebrand, Benic's Sohn, der Longobarde! Und was heult er gegen die Natur und gegen Gott! Aber wer hört das Ochſengeheul als Geheul des Ochſen; denn Jeder vermuthet und bedauert und beweint einen Menſchen, einen heiligen Menſchen — wenn es einen giebt — einen Gott, wenn es einen ſolchen Gott giebt, in dem glühenden Bauche, und betet an, wie die Kinder Iſrael das goldene Kalb, ſo betet es an: den heiligen Ochſen! O Rom! Rom! Rom! tiefer kann man nicht ſinken: Aber es giebt Menſchen, Weiſe, nicht aus Morgenland, ſondern aus Abendland, aus dem ewigen, heiligen Lande Gottes, die eine Wage halten über dir, und aus Vernunft Gottes meſſen und wiegen und ſchauen, wie tief du ſinkſt, wie tief du geſunken! Und euch, ihr verbrannten Mauern und Steine, euch prophezeih' ich: ihr ſeid noch nicht genug verbrannt! noch nicht zum letztenmal! zu Aſche noch nicht! Dieſe Wüſte umher iſt noch nicht wüſte genug, denn es wohnen noch andere darin als die Rohrdommel! es blüht und rankt noch anderes darin, als das Brombeergeſträuch! und Nachts tönt noch anderer Laut darin, als die Eule, die Klageule über dir! Aber getroſt! Die Rohrdommel wird kommen und hier hauſen in der Wüſte! Die Klageule wird kommen und klagen über dir jede Nacht! Auch du, du lebendige Leiche, du wirſt begraben werden von guten menſchlichen Völkern, welche Gott bewegen wird. Denn Gott iſt gnädig — er wird auch dich vertilgen, er wird dich begraben, daß kein Menſchenauge mehr ein Gebein von dir ſchaut in Ewigkeit! Amen.

Nach dieſen Worten war die Seele der Marſala, wie das Wetter nach Blitzen und Donnerſchlägen, abgekühlt. Sie ſtand niedergeſchlagen und wie über einen Traum erwacht, deſſen Inhalt ihr die Frauen anſehen konnten. Mit ganz anderer Sprache und anderem Antlitz frug ſie: Hat der Geiſt vielleicht von einem Ochſen geſprochen, aus welchem ein Menſch rede? Ja? — Dann hat er ſich verfangen, verſprochen! oder Ich! Mir däucht, als hätte ich ſagen ſollen: Beryllus-Menſch, aus welchem ein Ochſe ſpricht, und deſſen Worte wie Worte eines Menſchen klingen. Unrecht merkt ſich die Seele. Alles Andere iſt mir verklungen, wie das Läuten. Doch laſſen wir die ferne Hoffnung dem Todtengräber! Aber, ſprach ſie, näher zu Livia tretend, ſei Du ruhig! Ich habe Bonic's Sohn getäuſcht und ihm die Lüge wahrgeſagt: Alles ſtehe für ihn gut, alle Zeichen am Himmel und auf der Erde, und er ſei nie ſicherer geweſen, als jetzt in dieſen Tagen! Unbewachtes Spiel iſt ſicheres Spiel! Sage das dem Cenci, Deinem Manne; denn er wird ſpielen müſſen, die neue eigene höchſte Noth treibt ihn dazu! Du wirſt viel leiden in dieſer Nacht bis zum Morgen!

Livia frug Marſala nicht, denn ſie wußte, daß nicht mehr von ihr zu erfahren war, als ſie ſelber ſagen wollte. Sie ward aber beſtürzt, worauf Marſala nicht achtete, ſondern Irmengard bei der Hand nahm und ihr freundlich ſagte: Du aber, nun komm! Nimm Dein Kind mit, daß Du ſiehſt, wie es den Vater ſieht!

Seid Ihr glücklich geweſen? frug Irmengard.

Da Du einmal Gold genug mitgebracht, und es nicht beſſer anwenden kannſt, ſo habe ich es nicht geſchont, dieſen gleißenden gelben Teufel, der Unrecht zu Recht und Recht zu Unrecht macht. Hier haſt Du ein kleines ſilbernes Schaf, das Hausamulet, das Jeſulein, das unter dem Spiegel hing; das gehört der Frau des Kerkermeiſters. Wer es ihr bringt — alſo Du! dem wird ſie einen gewiſſen Biſchof zeigen — alſo Dir und dem Kinde! Ihr Mann iſt in dieſer Stunde zum Herrn des Paſſes, zu Damiani, beſtellt. Alſo in dieſer Zwiſchenzeit — — fort! hier hinunter;

zum Thor hinaus, und gleich da drüben in die Mauern, welche die Kirche des heiligen Paulus umſchließen! Sage, Du bringſt der Signora Maria di Antonio die neuen Schuhe! Hier ſind ſie! Und haſt Du genug geſehen, dann komme zu mir! Ich will Dich die Zukunft ſchauen laſſen!

Marſala warf ihr noch ihren Mantel um.

Irmengard umarmte vor Freude ihre Freundin Livia, nahm den Knaben und eilte mit Marſala fort.

Livia that noch einen furchtſamen Blick über den ſchlafenden Crater: Rom, welche neue Angſt aus ihm ihr in dieſer Nacht aufſteigen würde! Und voll Beſorgniß ging ſie dann auch langſam vom Thurme hinab mit ihrem Knaben. Sie war noch nicht aus der ſteinernen Wendeltreppe in den Corridor getreten, welcher in die Gemächer des mit dem Thurme verbundenen, engen, hohen Palaſtes führte, als ihr der Biſchofsſohn, Marſala's unglücklicher Sohn, der abgeſetzte Biſchof Thomas entgegentrat, verwundert vor ihr ſtehen blieb, ſie anſah, und kopfſchüttelnd frug: Ihr weint nicht? und wißt doch! Ihr ſeid ein ſtandhaftes Weib! Ja, ſo muß Cenci's Weib ſeyn! Ach, ſo wäre meine Prinzeſſin auch geweſen! Nicht wahr? Ich meine, wenn ich auch erſt ſo einen kleinen Schelm von ihr gehabt! Hui! wie hätt' ich mit ihm getanzt! Gebt mir ihn her! Ich will es Euch weiſen!

Und ſo nahm er ihr das Kind vom Arm und tanzte vor ihr und lachte und weinte dazu; dann taumelte er; ſie ergriff das Kind, und frug ihn ernſthaft: „Thomas, ſeid Ihr heut vernünftig? oder .....“

„Unvernünftig bin ich niemals! Nur unglücklich! Und daran iſt der Teufel ohne Hörner und — — ſchuld. Wahrhaftig, ich nicht! ich nicht! Seht mich nur an!“

Dabei ſah er ihr ſo gutmüthig und unſchuldig in die Augen, daß er ſie herzlich erbarmte. „Aber“ fragte ſie, „wenn Ihr heut vernünftig ſeid und Eure Worte wirklich etwas in der Welt Vorhandenes bedeuten, ſo ſagt auch: Was weiß ich denn nicht?“

„O,“ ſagte er, „ich bin darüber ſo guter Laune, daß ich Bonic's Sohn, den Pater Peter

und die alte Beatrice mit der jungen Mathil
in einen Wagen ſpannen, mit einer brennend
Schlange peitſchen und in den Höllenpfuhl fahr
möchte und fahren werde! Thomas zweifel
zwar an Allem, aber das iſt lange her, daß i
ſo ein Narr war; nun bin ich geſcheidt, daru
zweifelt an Thomas nicht!“

„Iſt meinem Cenci etwas gethan? Wer h
es gethan? Dann errathe ich vielleicht: Was;
forſchte Livia wieder.

Da flüſterte ihr Thomas ſchlau in's Oh
„Thomas hat gewiß Recht — Eures Manne
Freunde haben es thun geheißen, oder geſorg
daß es geſchehen,“ als da ſind: „mein unvergeſ
licher Schwiegervater, der in Bann gethane He
zog Robert Guiscard; dann der Erzbiſcho
Guibert, der ſeit dem letzten, ſo Gott wil
dem letzten und allerletzten Concilio hier in Ro
geblieben, als habe er böſe Beine und könne nich
nach Hauſe, nach Ravenna, fahren, weil er hie
Papſt werden will; — und durch dieſen vorhei
ligen Vater Guibert operirt im Grunde der deutſch
Kaiſer, oder noch deutſche König Heinrich
der hat es thun laſſen! und vor allen der un

übertrefflich bucklige Gottfried, der Herzog Gozzelo, der ſein ganzes Land, aber nicht eine halbe Frau, ſeine Mathilde, regieren kann, — dieſer und dieſe Alle, ja vielleicht auch meine Mutter haben es gethan, damit endlich Euer unentbehrlicher Cenci etwas thue, wenn er ſich dafür billig und etwas furchtbar rächt, daß ihn Bonic's Sohn, der Longobarde Gregor, in den Bann gethan! In den Bann! in den Bann! Nun iſt der Chriſtenheit geholfen, Halleluja!"

Und während er fort „Halle- Halle- Halleluja" ſang und vor Freude glänzte und tanzte, war Livia wie vom Blitze gerührt auf die Kniee geſtürzt, ihre Augen ſtarrten vor ſich hin, ihr Kinn bebte, ihre Hände griffen vor ihr irr' in die Luft, das Kind weinte am Halſe der Mutter!

In dieſe Scene trat der Herzog Robert Guiscard, der heimlich in der Dämmrung durch das Thor von Sanct Paul und ungemerkt in Cenci's Thurm eingeritten, und jetzt ungehört herbeigekommen war. Der arme Thomas ſtand auf einmal ehrfurchtsvoll vor ſeinem unvergeſſenen Schwiegervater ſtill, wie ein Kind vor dem Löwen, ſah blos ſehr freundlich aus, und ſagte leiſe zum Herzog: „Herr Vater“ — — verzeiht mir den voreiligen und nacheiligen Ausdruck — ſeht nur, wie vortrefflich und edelmüthig eine Frau ſein kann! Nämlich unſere liebe Livia ſitzt da voll Jammer, daß Sie nicht in den Bann gethan iſt, ſondern blos ihr Cenci! O heiliger Eheſtand, warum habe ich nicht in dich hinein gekonnt! Ich glaube, ich hätte mich zu Tode gefreut, wenn mein liebes Weib, verſteht ſich, Eure liebe Tochter, ſo vor mir geknieet hätte! Aber nach meinem Tode hätte ſie mich ja auch nicht mehr gehabt. Ich will mich alſo nicht freuen! nein, weinen will ich! — „Was macht ſie denn?“ frug er unausſprechlich weich.

Und nun weinte er wirklich. Aber doch ſprach er dazu: Halleluja! Halleluja!

Der Herzog reichte ihm ſeine Hand und drückte ſie ihm aus redlichem Mitleid. „Wollt Ihr, lieber Thomas, mein armes Mädchen noch zur Frau, aber wie ſie nun iſt, und wie Ihr nun ſeid, Thomas, ſo verdienet ſie Euch dieſe Nacht!

„Was ſoll ich denn thun? Was ſoll ich denn thun?“ frug er wiederholt, lief in alle Ecken, ergriff einen Helm und ſetzte ſich ihn auf, brachte ein Schwert und fragte wieder: Was ſoll ich denn thun? Sprecht nur ein Wort, mein unvergeßlicher Herr Vater und Herzog Robert Guiscard, der Engel, der Wohlthäter aller Menſchen, beſonders meiner Menſchheit. O arme Menſchheit! rief er, faltete ſeine Hände und blieb ſo vor Freuden wie ganz von Sinnen ſtehen.

„Davon hernach!“ ſprach der Herzog. Jetzt, edles, armes Weib, ſteht auf! Kommt mit mir in den Saal! die Nacht wird heiß. Muth! Denn das iſt ein Teufelsſtück, ein neues Teufelsſtück: blos den Mann in den Bann zu thun, nicht mehr Weib und Kinder, Geſinde und Pferde, Heerd und Brunnen, und was weiß ich alles! Erſtens war es unmöglich ſo Viele zu ächten, und zweitens ſoll nun das Weib und die Kinder und Knechte vom Herrn abfallen, ihn rühren, ihn betteln, daß er wieder zu Kreuze kriecht, oder, wie läſtere ich, nicht zu Kreuze, ſondern zu Stuhle, zu heiligem Stuhle! So wird die Chriſtenheit gepeinigt, daß ihr beſſer wäre, ſie wäre nicht! oder nicht ſo feig! ſo ganz albern! Doch wir wollen die Nacht den Herren es anders zeigen, ſo wahr ich auch in dem Banne bin, und doch den Arm und mit dem Arme das Schwerdt heben kann! Und das wird Euer Cenci auch können und wollen! Nun wird er wollen!

„Wenn er nur käme!“ rief Livia und raffte ſich auf.

So ſeid Ihr ein braves Weib, wie meines, die nichts achtet, was auch irgend ein Menſch von ihrem Manne ſagt und glaubt, aber Alles achtet, was er thut! Ihr werdet in den Fall kommen, ſprach Guiscard und führte ſie mit dem Knaben in den Saal. Der Biſchofsſohn Thomas aber hatte ſich beſchämt fortgeſchlichen in ein anderes Zimmer, denn er war gleichſam über ſein lautes tobendes Irreſeyn wach geworden, wie andere Irre, und nach ſeiner Weiſe wieder für lange ganz vernünftig, umgänglich und brauchbar, nur ſchämte er ſich gewöhnlich nach ſeinen Ausbrüchen eine Weile, bis ihn die Menſchen gütig anredeten oder riefen; dann eilte er deſto lieber, wieder ihnen folgſam ſeinen Verſtand zu beweiſen.

Jetzt kam eine wunderliche vermummte Geſtalt, ein Männchen im Mantel, als wenn es einen kleinen Raritätenkaſten auf dem Rücken trüge, unter welchem der Mantel hohl hing und eine Wackelfalte warf. Er ſchleppte einen großen Degen, welchen ihm, wie Cicero's winzigem Schwiegerſohne, ein Spaßvogel angeſchnallt zu haben ſchien. Livia machte die Thüre auf, da ſie es klirren gehört, beleuchtete die Geſtalt, wollte lächeln, ſahe aber den ſchönſten Kopf, den man ſehen kann, mit etwas großem Geſicht und den klügſten Augen. Er kannte ſie und grüßte. Da rief ſie, den buckligen Gottfried erkennend: Mein Gott, ſeid Ihr auch in Rom, Herr Herzog Gottfried? Was ſoll hier werden? Tretet herein! Ihr findet den Herzog Guiſcard. Kommen noch Andere?

Sie hatte kaum ausgeredet, als auch ſchon der ihr wohlbekannte Erzbiſchof Guibert die Treppe heraufkam und ſie ſegnete. Dann grüßte er den buckligen Gottfried, nahm ihm höflich und lächelnd den Mantel ab, weil der Herzog gleichſam in Heinrichs, des Königs von Deutſchland, Namen hier war, und ihn hoffentlich in dieſer Nacht zum Papſt machen ſollte.

Die Männer gingen hinein und ließen ihre Diener als Wache vor der Thüre.

Endlich kam der Präfect von Rom, der Hausherr Cenci. Seine große mächtige Geſtalt dröhnte die Treppe herauf, und warf an die Wände im Lichte der Lampen noch einen rieſigen Schatten. Es ſchien, als wenn vier und noch mehr ſchwarze Dämonen heraufkämen, oder ihm gaukelnd nachſchlichen. Und in der That galt er für vier und mehr Männer allein. Er ſah die Männer ſonderbar an, welche ſeine eigene Thür vor ihm bewachten und ihn nicht herein ließen. Als ſie ihm aber ſagten: Herr, wir ſind Diener! Wir müſſen! da lachte er und ſagte ihnen: Ich muß auch Manches und bin ein Herr, der Hausherr! He! Livia! rief er laut.

Livia erſchien in der geöffneten Thür, ſie fiel ihm um den Hals; er ließ es geſchehen und fragte: „Was macht mein Sohn?“

„Er iſt geſund!“ antwortete ſein Weib.

Du biſt wohl?

Ach, Ich auch! ſeufzte ſie; aber —

Nun, ſo iſt Alles gut. Was iſt Neues?

Und Du weißt es nicht? ſprach Livia und wollte weinen.

Weinſt Du, daß ich noch lebe? fragte er ſie, indem er an den Säbel ſchlug: So lange ich lebe, iſt es nichts! und wenn ich nicht mehr lebe, iſt es auch nichts. Du wirſt mir es die Nacht wohl erzählen auf traulichem Lager! Livia!

Livia ſtand befangen und erröthet.

Aber wer ſind die Herren dieſer Diener? frug er kaum, da kamen ſie ihm ſchon entgegen, grüßten ihn froh und zogen ihn hinein, während er nur noch ſeinem Weibe zurief: „Ein prachtvolles Nachtmahl im Thurm!“

Livia ging und hielt ſich die Hand vor die Augen. Cenci begrüßte ſeine Freunde und hob ſich im erſten Jubel den kleinen höckrigen Gottfried herauf an Mund und Bruſt.

Livia ſandte darauf Erfriſchungen und Wein durch den vertrauten und zuverläßigen Biſchofsſohn. Und als ſich die Männer erquickt und dem feurigen Wein aus großen Pokalen begierig zugeſprochen hatten, theils vor Kälte, theils vor innerer Begierde und Haſt ihres ungeduldigen und geſpannten Weſens, die ſie indeß die Becher gedankenlos und faſt ungeſchmeckt ausſtürzen ließ, weil ihre Seelen zu reden, zu thun, ja zu rächen brannten, da frug ſie Cenci: Was bringt Euch her? Kommen ſolche Männer verabredet, dann ſoll etwas Wichtiges geſchehen; kommen ſie unverabredet, dann brennt es in der Welt. Alſo friſch! ſetzt Euch um den runden Tiſch, und da wir Alle unſern Feind kennen und man immer ſeinen Feind vor Augen haben muß, um zu denken, was er wohl gegen uns ſinnen und ausführen möchte, ſo ſoll dieſer Stuhl, den ich mitten vor uns auf den Tiſch ſtelle, der heilige Stuhl ſeyn! Er ſoll dann auch ſeine Meinung ſagen und eine Rede halten!

Dabei ſetzte er den Stuhl auf den Tiſch, daß Becher und Flaſchen klirrten und dem Stuhle ein Bein brach, wofür ihn Cenci nun einen Galgen nannte und wünſchte, daß der wirkliche Stuhl ſo leer ſtehe, oder daß er ihn in's Feuer werfen könnte. In die Stuhllehne waren zwei Papageien geſtickt, einer gelb mit weißem Schnabel, und einer weiß mit gelbem Schnabel. Seht, das ſind die beiden Hexen, die junge und die alte: Beatrice und Mathilde; ſie halten eine Krone; die beiden Vögel ſind unſere Herren. Denn geſteht mir, Rom, die ganze Chriſtenheit, die Welt ſteht unter dem Weiberregiment!

Ich nicht unter dieſem, wie Bonic's Sohn, der Ehebrecher! ſprach der Herzog Gozzelo. Hätte ich nicht Lothringen, hier hätte ich nichts in Italien, ob ich gleich Mitregent bin von Toskana. Indeß komme ich von Piſa — —

Erlaubt, Herzog! ſprach Robert Guiscard darein. Wir wollen ſehen, ob wir ſo eins und einig ſind, daß Einer für den Andern ſprechen kann. Das iſt die Probe. Bringe alſo Jeder, immer Einer für den Andern, jetzt ſeine Beſchwerden hier vor dem Stuhle an. Jeder lernt auch dabei den Andern beſſer kennen. Aber Keiner nehme auch dem Andern ein Wort übel; ohne völlige Freiheit zu reden iſt gar keine Rede, nur heimliche Tücke und Falſchheit und Lug. Der kurze Text zu den Reden iſt übrigens, wie wir ſchon oben zuvor kurz abgeſprochen: „Cenci bringt dieſe Nacht den Papſt um.“

Ich? frug Cenci, ſprang auf, ſtand und bewegte den Kopf ſchnell links zur Seite, und zog mit dem Munde, als wenn er es verneinte. Dann wandte er den Kopf wieder und hielt das Ohr hin, als wenn er mehr hören wollte, während die Andern aber nur geſpannt auf ihn ſahen. Und ſo ſchlug er mit der Fauſt auf den Sitz des Stuhles, daß Staub aufrauchte, und ſprach: Wenn er es um mich verdient, ja! Wer es um mich verdient, ja, den .... aber er kennt mich vom After-Papſt her, von der Fabel: „vom Cadalous und vom Alexander,“ denn nun ſind ſie Fabeln, ſie ſind todt. Aber was iſt in Rom nicht ſchon bei Lebzeiten eine Fabel! Was würde mein Lehrer Ariſtoteles hier in Rom zu dem Allen ſagen! — wenn er nicht auch ſchon eine Fabel wäre, die Fabel ewiger Wahrheit! Kurz, wenn der Stuhl ſich gegen mich ſetzt, oder empört ....

Der Erzbiſchof Guibert ſchlug die Augen nieder und lächelte froh vor ſich hin zur Erde, weil er wußte, daß Cenci in den Bann gethan ſei, daß Cenci alſo nur ſich rächen und ihm wahrſcheinlich den Stuhl vacant machen werde.

Cenci ſahe das, verſtand es aber anders, und ſprach zu ihm, während er den Finger gegen ihn aufhob und denſelben langſam und lehrend und warnend hin und her ſchüttelte: Der iſt ein Thor, der da glaubt, daß die Alten allein oder oft etwas ausrichten! Der Kluge fürchtet die Einzelnen: ihre Selbſtmacht, ihre Rede, ihre Bewegungskunſt! Erzbiſchof, trinkt! und lernt, mich anders, anders anſehen! Ich bin ſchon zu empört. Sprecht Einer von Euch meinetwegen für den Kaiſer, oder da jetzt die Deutſchen keinen haben, ſprecht für den König der Deutſchen, für den Heinrich! Er iſt zwar fünfundzwanzig Jahr alt, iſt mündig, hat einen Mund — aber nicht hier! Wer redet für den König?

Ich! ſprach der Herzog Gozzelo. Papſt Stephan X. hat ſo ſchon meiner Schwiegermutter Beatrice Mann, ſeinen Bruder, Gottfried den Großen, zum Kaiſer machen wollen, damit endlich der Kaiſer einmal Alles auf einmal für den Papſt thue! Ich getraue mich alſo, als ſein Waffengefährte gegen die Sachſen, für den König der Deutſchen zu ſprechen, ohne, wie die nunmehrige Fabel Stephan X., mich von einem Traume abſchrecken zu laſſen, da ich und wir Alle wachen — für Kaiſer und Reich, für Stuhl und Türkenheit — denn mehr iſt jetzt leider die Chriſtenheit nicht … und ich rede alſo, als Er! und ſo kurz und grob wie Er: „Günſtige Herren! Der Herr Antichriſt iſt geboren, iſt los, iſt groß! Ich weiß mir im Leibe — im Reiche mehr keinen Rath! Da iſt lauter Unrath und Verrath. Liefert mir ihn aus, todt oder lebendig. Dem Biſchof Hanno von Cöln hat er, mich als Knaben zu rauben und niederträchtig erziehen zu laſſen, befohlen. Meine Mutter, die Kaiſerin Agnes, hat er nach Rom gelockt, wo ſie nun ohne Sohn, aber ohne Bann lebt und ſterben will. Der Papſt wiegelt die Franzoſen gegen ihren König auf; er will nicht eher ruhen, bis er mich um Reich und Leben gebracht; der Papſt will einen andern Kaiſer, ein Schaaf! und hat einen Brief geſchrieben an Alle, welche wünſchen unter die Schaafe gezählt zu werden; er will mich in den Bann thun, und was nöthig iſt, auch eine Bulle bellen, daß Jeder in den Bann verfalle, der den Bann für nichts hält, oder gar meint: wer in den Bann thue, befinde ſich in einem Zuſtande des Verfluchens und der Unbarmherzigkeit, und ſei darum ſelber der Barmherzigkeit werth. Zu dem Allen überzieht er die Lande mit ſeiner ſchwarzen Armee, die nur Befehle in aller Welt von ihm annehmen, alſo auch nur ihr Amt aus ſeinen Händen empfangen ſoll. Er zieht alſo mir, allen Fürſten und Edelleuten die Inveſtitur aus, und dieſelbe ſich an, und ſtreicht das Geld für Stab und Ring und alle die Pfründen ein, und uns weg! Und daß ſeine ſchwarze Armee noch weniger an Land und Leute mit Liebe gebunden ſei, darum ſoll Keiner ein Weib, Keiner ein Kind haben! Summa: ſein Maaß des Unmaaßes iſt voll, und ich will ihn abſetzen und zum Afterpapſt machen in Ewigkeit, und darum will ich einen neuen Papſt machen, und der ſoll mein Erzbiſchof Guibert von Ravenna ſeyn! Der ſoll mich krönen zum Kaiſer der Deutſchen! — Das neue Kind der Welt ſoll Clemens III. heißen!

Der Erzbiſchof ſtand ehrerbietig auf und dankte Kaiſerlicher Majeſtät Gunſt und Gnade, und ſprach: Majeſtät macht den Freund zum Papſte, der Papſt wird ſein Freund ſeyn, er wird den Clemens zur Wahrheit machen und ihn zum Kaiſer der Deutſchen krönen und ſein Gemahl Bertha zur Kaiſerin. Was wollt ihr nun thun, Präfect!

Durch alle ſeinen Unſinn habe ich noch keine Urſache gegen den Knecht der Knechte Gottes! Meine Engelsburg iſt mir zu lieb! verſetzte Cenci.

Er iſt noch nicht gerührt! ſprach Robert Guiscard.

Nur Geduld! vertröſtete Gozzelo die Andern. Der Kaiſer hat noch mehr geſagt, und ſprach zu mir und für mich alſo: Und Du, mein Freund — als nämlich ich, außer dem ich nur noch den Herzog von Appulien, Robert Guiscard, in Melſi zum Freunde habe, — als nämlich Euch, lieber Normann — und Rudolf, den Herzog der klugen Schwaben, und Welf, den Herzog der aufgeklärten Baiern, und Berthold von Kärnthen, ſo lange, bis der heilige Pater der Pateriner ſie mir zu meinen Feinden macht, lieber Gozzelo laß mich in Deinem Namen ſprechen: Wie entehrt Dich der Papſt — als nämlich mich! — knirſchte der höckrige Gottfried — hat er Dir nicht Dein Weib geraubt und mit ihr die Ehe gebrochen? Ein anderer, blos leiblicher Ehebrecher läßt doch das unglückliche Schaf von Frau noch ihrem Manne, wie Grund und Boden, oder wie einen Obſtbaum, von dem er nur dann und wann Früchte ſtiehlt; aber ein Mann, der die Seele der Frau eines Andern ſo fromm und toll macht, daß ſie mit der Seele den Leib ihm entzieht und mit dem Leibe die Seele, das iſt ein teufliſcher Ehebrecher! Und das iſt Gregor! brüllte beinahe vor Schande und Rache der bucklige Gottfried. Deswegen — ſetzte er trocken hinzu, widerſpreche ich Keinem, wer ihm auch den leiblichen Ehebruch mit meinem Weibe Mathilde ins Angeſicht ſagt. *) Nun Cenci, Präfect, Freund des Kaiſers, Ehemann, was ſagſt Du dazu?

Und Cenci ſagte trocken: Meine treue Frau heißt Livia. Du thuſt mir in der Seele leid, aber — — Du vergiebſt, ich liebe meine Frau, darum lieb' ich mein Leben bis auf Weiteres. Aber für Euch, künftig heiliger Vater, könnte ich reden und rede: Ich wünſche durch den Cenci zu werden, was Gregor iſt; denn Niemand iſt mit ihm zufrieden. In Pavia hat das Volk den Biſchof Ariald erſchlagen, der den Geiſtlichen keine Frauen zulaſſen wollte. Dafür hat ihn der Papſt heilig

---

*) Fiorentini, Memorie di Matilda; Lib. I.

geſprochen. Er ſtank todt ganz furchtbar, hat Landulf geſagt; der Papſt aber hat geſagt: „Er reucht wie Veilchen!“ So verſchieden ſind die Naſen! In Mainz hat der Erzbiſchof Siegfried dem Papſt nichts Ärgeres thun können, als ihm zu gehorchen und ſeine Decrete abzuleſen, daß die Geiſtlichen binnen ſechs Monaten die Weiber verſtoßen ſollten und dann auf ewig — denn lebenslang iſt für den Menſchen ewig — ohne Frau leben. Denn dieſe etwas unparadieſiſche Rede hat ſolchen Grimm und ſolche Wuth hervorgebracht, daß der Erzbiſchof im Entlaufen heimlich gelacht und ſich herzlich gefreut: die Weiber dem Papſt auf den Hals zu hetzen! Denn es iſt nun eine Ehrenſache für alle Weiber auf Erden geworden: einen römiſchen Geiſtlichen zum Manne zu haben. So lange ſind ſie für giftig, für den unheiligen Abſchaum der Menſchheit erklärt, da ſie doch der heilige Geiſt ſeiner Beſchattung in Einer Alle gewürdigt. In Cambray hat das liebe, richtig fühlende, richtende Volk ſogar den Geiſtlichen verbrannt, der es abhalten wollte, zu einem Prieſter in die Kirche zu gehen, der ſeine Frau noch nicht für einen Wegwurf angeſehen und ſie weggeworfen mit ihren und ſeinen Kindern! Und ſolche Schätze wegzuwerfen, die das Leben ſind und bedeuten, ſollen alle Millionen künftige Geiſtliche im Voraus ſo verblendet und raſend, ſo tollfromm ſeyn, nämlich geloben: auslöſchende, blüthenloſe, fruchtloſe Menſchen zu ſeyn, und doch Menſchen zu ſeyn! Dieſen Frevel erkennt das Volk, das gemeine Volk, und nimmt ſeine Prieſter in Schutz. Und ſo hat das hochverſtändige Volk in Mailand, wie mir der Biſchof Atto erſt heut erzählte, als ich mit Ihm von Oſtia nach Rom hierher ritt, es hat in ſeinem Freiſtaat die beiden Metropolitankirchen, der Maria warme Winterwohnung oder Winterkirche und der heiligen Thekla kühles Sommerlogis oder Sommerkirche, die Nazariikirche und Stephanskirche abgebrannt, und ſchon gerufen: lieber gar keine Kirchen, als gottesläſterliche Häuſer und Diener . . . .

— Das iſt ein furchtbares Zeichen! rief der Erzbiſchof Guibert aus.

Und Cenci fuhr fort: Trotz dem furchtbaren Zeichen eines künftigen Abfalls hat der Ritter Erlembald die verheiratheten Geiſtlichen grauſam verfolgt, und ihnen die Möglichkeit und den Nutzen, Weiber zu haben, abſchneiden laſſen, die weinenden Bräute in ihrer liebenden Verzweiflung, und die verzweifelten Weiber und Kinder hinaustreiben laſſen, wie Vieh, wie Mutterſchaafe mit kleinen blökenden Lämmern. Da waren nun des Kaiſers und des Adels im Lande durch Kirchenerbauungen und Dotirungen wohlerworbene Inveſtiturrechte zu vertheidigen, und das Naturrecht, das Menſchenrecht, das Weiberrecht! das Kinderrecht! Da hat der aufgeſtandene Adel und das Volk dem Handlanger Erlembald's, dem Prieſter Liprand, Ohren und Naſe abgeſchnitten, den Erlembald kurzweg erſchlagen und den Thebald zum Erzbiſchof gemacht, der alle kleinen blökenden Lämmer mit den armen Mutterſchaafen wieder aus den Feldern und Bergen herein gerufen; und die guten Weiber haben ſogar ihre ſolchen Männer, aus bloßer übermenſchlicher Liebe und weiblicher Ehre, wieder zu Männern und ſtatt Männer angenommen, und die Männer haben den Altar wieder eingenommen, und die Bräute alle gleich Hochzeit gemacht, und alle ihre unermeßlich reich von allen geſteuerten Hochzeitgeſchenke dem Thebald geſchenkt. So ſoll durch Erſchlagung Gregor's auch ein anderer Biſchof von Rom, der da Papſt heißt, erwählt werden, nicht wahr? So meint Ihr. Und ich, ich ſoll ihn erſchlagen, ſo meint Ihr. Nicht wahr? Aber Ich nicht! Wahrhaftig. Ich habe eine Frau, habe ein Kind, von welchen ja Niemand mich ſcheidet.

Da legte Thomas, der Biſchofsſohn, ſeinen Finger an die Lippen und ſprach nach einiger Zeit: Horch! klingt es nicht und ſchallt im Hauſe als wenn Jemand drunten einen Nagel in die Thür ſchlüge? Denn er war gewiß, daß man die Bannbulle gegen Cenci annagle.

Alle ſahen ihn an, aber da er ſo freundlich, ja wie verklärt vor Hoffnung ausſah, und es drunten wieder ſchwieg, ſo brach die Flamme des Geſprächs nach der Pauſe erſt jetzt recht auf.

Wenn ich nur zwanzig Mann mit hätte! ſprach Robert mit Bedauern. Ich bin im Bann, weil ich meine Länderchen nicht vom Papſt zur Lehn nehmen will, die ich ſauer dem griechiſchen Kaiſer abgeſtritten! Ich will ſie dem Papſt nicht ſchenken, wie Mathilde ihr Toskana ihm zum Beiſpiel für andere Thoren geſchenkt hat, und ſich dann wieder von ihm belehnen ließ, als ſeelenarme Vaſallin. Ich habe den erſten uralten Glauben: die Erde iſt von Gott, und wer ſich etwas darauf erwirbt durch Kopf oder Arm, das gönnt er ihm zu Lehn auf Sarglehn. Zwei Lehnsherrn der Erde ſind eben Zwei — alſo Keiner, und ich halte feſt an dem Erſten. Er hat zwar grade nicht vergeſſen, daß ich den Papſt als weltlichen General ſeiner Rotte bei Civitade geſchlagen, gefangen, koſtbar bewirthet und höflich entlaſſen, ja heimgeführt habe, da er doch geglaubt, von uns Normannen wenigſtens gehangen zu werden. Jetzt freilich wollte ich nicht für jedes Joch Ochſen jährlich die zwölf Groſchen Pavianiſche Münze zahlen, und als Gebannter habe ich ihm die Mark Ankona weggenommen und lagre nicht weit von Rom. Warum habe ich nicht nur 20, nur 10 Mann mit mir gebracht! Cenci! Du haſt Leute! Du biſt Präfect! Aber Du knickſt nicht, was Dich nicht beißt.

Jetzt hallte es wieder im Hauſe von Hammerſchlägen drunten, da der Annagler des Banns aus Furcht vor Cenci von ſeinem Bänkchen geſtolpert war und die Nägel verſtreut hatte; darüber war ihm die Laterne ausgelöſcht.

Thomas ſah jetzt den Erzbiſchof bedeutend an, und Guibert lächelte und ſprach: Laßt mich nun auch im Namen des Stuhls eine Rede halten. Hat doch Bileams Eſel geredet. Alſo hört mich, mich altes Erbſtück der Hohenprieſter und des größten Brückenbauers von Rom, des Pontifex Maximus, der größten Brücke über die Zeit, worüber dieſes Volk wandeln ſoll! Hört mich, da ich Würmer höre mich im Innern zerfreſſen, und von außen wollen ſie mir die Beine zerſchlagen. Ich rufe Weh über Bonics Sohn. Denn es iſt unglücklich, Hefen in eine Tonne Honig zu miſchen, oder eine Kreuzſpinne ja nur in ein Brot zu backen, denn um ihrer willen wird der ganze Honig und das ganze edle Brot verworfen. Es iſt ſchlimm: ein faules Brett an den Bauch des Schiffes zu nageln, denn um des Einen Brettes willen geht ſpäter das ganze Schiff im Sturm, ja bei Windſtille unter. Es iſt ſchlimm, Unnatürliches und Unmenſchliches zu dem Göttlichen zu miſchen, ja es zum Pfeiler deſſelben zu machen, denn das Volk iſt dann klüger als der, wer das thut, lebt menſchlicher, ja göttlicher neben ihm. Es iſt unglücklich von Bonic's Sohn, dies und das zu thun, ſich von mir, dem Stuhl, loszuſagen, oder ſich loszuſagen vom ganzen Chriſtenthum. Das heißt: die Menſchen zwingen, ſich unter mir weg, durch die Jahrhunderte einen Schacht zu graben, bis in Chriſti Bruſt, und durch den Brunnen Chriſti hinabzuſteigen bis zu dem lebendigen Gott. Das iſt der Ausweg, den die bedrängte, gezwungene Welt ergreifen muß, ergreifen wird, den: Chriſten, ja Menſchen zu ſeyn und zu werden, gerade ohne mich zur Seite geſetzten oder zertretenen Stuhl. Und nennt die Welt nicht laut ſchon Bonic's Sohn einen Ketzer, einen Hexenmeiſter? Furchtbar iſt ſchon Eines Menſchen beſſeres Wiſſen! Nur Ein wahrer Gedanke irgendwo, der gegen uns iſt. Der erwürgt uns einſt, ſo wahr Gott die Wahrheit iſt! Und, hört mich nun, hat nicht ſchon Paphnutius, der Biſchof von Thebais, geſagt: Nur wer ein Weib hat, iſt keuſch! —

Ich bin außer mir! ich ſterbe vor Freuden! rief der Biſchofsſohn Thomas darein.

Hört den Stuhl den Schluß daraus machen! fuhr ſein Mund, Guibert, fort. Hat das Wort nicht alle Mönche voraus ſchon begraben? Sollen die Prieſter nun erſt Mönche werden, um bei dem Volke ſo heilig für jetzt zu ſcheinen? Scheint das ſchon jetzt dem Volke, oder verbrennt es die Kirchen, oder wird es nicht künftig die Klöſter mit Nonnen und Mönchen verbrennen, und werden die Entronnenen nicht nach Rom kommen — zu Bonic's Sohn — der nicht mehr iſt! Der aber noch lebt und trennen will, was Gott vereinigt hat: Mann und Weib! Und wie können die Beneficien erblich werden, wie ſoll es ein erbliches Prieſterthum geben, wie ein erbliches Adelsthum, wenn die Könige und Fürſten die von uns gelehrten Lehrer des Volks einſetzen fort und fort? Oder wäre ein Prieſterreich fürchterlich, das menſchlich lebte mit Menſchen? Und ſehen die Menſchen einſt, bald, nicht mehr die Keuſchheit in der Jungfräulichkeit und in der Junggeſellenſchaft, hat Berengar mit ſeiner Wahrheit die Welt geſäuert, daß Chriſtus Leib blos Chriſtus Leib war, dann können auch Prieſter ihn nicht mehr täglich opfern. Das Alles wird kommen, ſo wahr die Welt ſteht, ſo wahr ich hier auf dem Tiſche ſtehe. Darum ſoll Niemand der Zeit opfern, wer bleiben will. Darum laßt mir keine Schwäche ankleben, wegen welcher ich einſt verworfen werde, wie der Honig mit der Hefe, wie mit der Kreuzſpinne das Brot! Und darum, Cenci, ergreife Bonic's Sohn und ſchleudre ihn fort von dem Brot des Lebens.

Cenci ſtand mit verſchlungenen Armen in tiefen Gedanken. Er war blaß geworden. Sein Kinn bebte vor Wuth. Er hatte die letzten drei gewaltigen Schläge an ſeine Thür gehört und wohl verſtanden. Da nahte ſich Thomas beſcheiden dem Tiſche und frug: Ehrwürdige Herren! darf ich nun auch ein Wort in Cenci's Namen reden? Ihm beben die Lippen; drum ſprech' ich aus ihm: Jetzt bin ich angegriffen an Leib und Seele! an Weib und Kind! an Gut und Ehre! Ich bin im Bann! im Bann! im Bann! Schlechter als ein Hund, dem Niemand, ſelbſt ſein Weib und ſein Kind nicht einen Biſſen Brot, nicht einen Trunk Waſſer geben ſoll, bei Verluſt der Seligkeit! Nun iſt mir wohl! Nun bin ich ein Menſch, der Mitleid hat; ein Mann, der ſeine Kraft fühlt. Ich habe nur den alten Streit um Rom mit dem Papſte fortgeſetzt. Rom wird in Stücken zerriſſen, das Jeder von Uns doch ganz haben will. Darüber bin ich im Bann! Aber nun iſt es aus mit

Bonic's Sohn! Heut noch iſt es aus mit ihm! Dieſe Nacht noch aus — und Cenci fängt an!

Und Cenci ſing an.

Er ſtürzte hinunter zur Thür, und die Schatten folgten ihm wieder wie ſchwarze Geiſter. Bebend ſtieß er die ſchweren Riegel in die Mauer zurück, that den einen Flügel auf, trat hinaus und gewahrte das weißſchimmernde Placat an dem andern, hoch angenagelt. Der Mann, der es angeſchlagen, hatte ſich verweilt, weil der Wind ihm die andern, die er an die Kirchthüren zu nageln hatte, fortgeweht und zerſtreut, die er nun eilig zuſammenraffte. Cenci gewahrte ihn im Schein der offenen Thür an der Mauer. Mit einem Sprung ergriff er ihn, wie ein Löwe und wollte ihn erwürgen. Da fiel der Mann auf die Kniee vor ihn und bat und betete mit gefalteten Händen: Herr! ich bin ein armer Mann, ich habe ein Weib und ſieben Kinder. Gegen ein großes Stück Geld hab' ich gewagt, an Eure Thüre zu ſchleichen. Laßt mich die Kinder ſatt machen! und meinem Weibe einen neuen Rock ſchaffen! daß ſie wieder in die Kirche gehen kann! Ich bin nur ein Diener! Und Diener in der Welt müſſen ja

Alles thun, was darin zu thun iſt. Schenkt mir das Leben! macht den Befehl todt! Tödtet Ihr auch Eure Diener? Barmherzigkeit!

Cenci ſchenkte ihm das Leben. Da ihm aber die Seele und der Leib ſchon zu bewegt war, ſo ſtach er mit dem Dolche doch zuckend nach ihm, und durchſtach ihm den Handteller der vorgehaltenen Hand.

Tauſend Dank! Tauſend Dank für Eure Barmherzigkeit! rief der Mann in größter Freude. Die Narbe ſoll meine Warnung ſeyn, gegen Fürſten und Herrn nichts mehr auszurichten. Dann raffte er ſich auf und entrann ſo ſchnell als er vermochte, und rannte vor Haſt an die Mauer.

Cenci aber kehrte ſich um, ſprang in die Höhe, riß das Placat ab und trug es, als ein Zeichen des waltenden Himmels auf Erden, oder der Hölle, den Freunden hinauf, nachdem er die Thür wieder feſt verriegelt. Er zerriß das Pergament vor ihren Augen, er riß Gregor's Namen daraus, zermalmte ihn mit den Zähnen und verſchlang ihn. Er ergriff den Stuhl, riß ihn vom Tiſche und zerſchmetterte ihn. Sein Weib war ihm nachgekommen, warf ſich ihm in die Arme und ſuchte ihn zu beruhigen. „Jetzt keine Ruhe mehr, bis Er keinen Biſſen Brot mehr eſſen kann, keinen Schluck Waſſer mehr hinunterbringen! Fluch und Schande muß ein ehrlicher Mann keine Nacht dauern laſſen, keinen Athemzug überleben. Aber es ſicht mich nicht an. Wie glühendes Eiſen ſprudle ich jeden Tropfen Gift von mir. Mein Gott! Du wahrer Gott! ſtehe mir bei. Von Dir ſoll ich geſchieden ſeyn? Kann das ein Menſch? Soll das ein Menſch? Der Verfluchende ſey verflucht. Von dir, mein Weib, ſoll ich geſchieden ſeyn? Von meinem Kinde?“ Er lachte furchtbar. Ich will ihm zeigen, was Bann bei einem vernünftigen Menſchen heißt. Was würde mein Lehrer Ariſtoteles ſagen, oder nur Averroes. O, die Vernunft iſt zu den Arabern geflohen, und ſchleichet ſich heimlich zu uns zurück, und von uns in alle Lande. Ja, verderblich iſt nur ein wahres Wort in der Welt. Ihr habt Recht, Erzbiſchof! und dieſe Nacht noch ſollt Ihr heiliger Vater ſeyn, und den Stuhl Euch wieder zuſammenzimmern! Ihr werdet doch mit mir eſſen, doch mit mir trinken. So kommt! Das Mahl iſt fertig, der Tiſch iſt gedeckt, habe ich durch die offne Thür geſehen. Du, Robert, Du wirſt mit mir eſſen, denn wir ſind gleich. Und Thomas wird eſſen und trinken. Denn die Wahnſinnigen verſchlingen Alles mit Freuden und eſſen gern. Und Gozzelo, Ihr, Ihr werdet auf die Geſundheit des todten Ehebrechers trinken, und daß Ihr wieder zu Eurem Weibe kommt.

„Pfui! ich mag ſie nicht wieder, ſo lange ich meinen Buckel trage!“ ſprach der bucklige Gottfried.

Nun ſo wird mich Clemens der Dritte beehren — aus Dankbarkeit. Der Kaiſer ſoll von mir hören! Pavia und Mailand und alle Welt, und die Nachwelt! Dieſe Chriſtnacht ſoll eine Nacht Chriſti ſeyn. Auch für dieſe Nacht ſoll mir das Schwert gegeben ſeyn! Mir! Als ich vorhin wie verſteinert ſtand, da durchrieſelte mich eine Quelle von Gedanken. Mein Werk iſt bedacht, es iſt fertig in mir, und um Mitternacht ſoll es auch fertig ſeyn in der Welt, in der Kirche der Maria Maggiore, wo der Papſt die Meſſe hält. Hier habt Ihr meine Hand auf mein Wort. Ich hab' ihn im Geiſt erſchlagen, in der Wahrheit iſt es ein Kinderſpiel.

„Laßt mich ihn erſchlagen!“ bat Thomas.

„Gut! Ich will ihn halten!“ verſicherte Cenci. Livia wollte die Hände ringen, aber er rang ſie ihr auseinander und legte ſie um ſeinen Leib. Keines konnte und wollte eſſen. Das Gaſtmahl blieb ſtehen bis nach der That. Die Ausführung wurde klar beſprochen. Dann entſchlich ſich der Erzbiſchof Guibert wieder heimlich unter ſeiner Maske und dem alten Bürgermantel. Auch Guiscard ritt vor Thorſchluß heimlich zu ſeinen Leuten zurück.

Während nun hier im Torre de' Cenci die aus vielen und weiten Landen, aus Menſchenherzen wie aus ſeidenen Cocons herlaufenden Fäden in ein umgarnendes Netz zuſammen geknüpft wurden, das vom Augenblick des Entſchluſſes an jetzt ſtill in Rom wie in einen großen Weltſtrom — nicht für die Fiſche, ſondern für den großen Menſchenfiſcher ſelbſt verborgen gelegt ward — während dieſer ſelbigen Zeit erduldete Irmengard viel Ärgeres aus Liebe, als jene ſchwerbedrängten Männer aus Haß, wenn es nicht Frevel wäre, das dulden zu nennen, wenn der Menſch, wenn ein Weib durch Unglück oder durch Glück — und das iſt Eins — ſich eben erſt aller ihrer Liebe bis zum Erſticken vor Thränen bewußt wird.

Zuerſt fühlte ſie überwältigenden Dank, daß ſie ihren Mann wiederſehen ſollte, gleichviel wo, auf wie lange, oder zum letztenmal; ſie ſollte ihn doch wiederſehen! Das war ihrer Seele ein Feſt auf Erden, wie es ihr kein höheres gab! Es iſt ein ſchweres, aber ein wahres, fruchtbringendes gewaltiges Wort: Kein Unglücklicher erkennt die Welt an! nur ſein Herz und ſein Recht. Er kann ſie nicht anerkennen, er ſoll es nicht. Denn was einen edlen Menſchen unglücklich machen kann, kann nur Gewalt und Unrecht ſeyn. Irmengard erkannte ſie an; ſie ließ ſie gelten; ſie war außer ſich vor Entzücken — denn für ſie gab es jetzt die heilige Stunde des Wiederſehens! Alles Andere war ihr verhallt. Und ſo ſehr ſie Eile hatte, ſo blieb ſie doch mit ihrem Knäbchen an der Ecke eines Hauſes ſtehen, wo vor einem Bilde der Maria Weiber und Kinder und alte Männer mit entblößten Häuptern ſtanden und ſangen, während die Hirten vom Felde, die Pifferaji, mit ihren Schalmeien den ſanften Geſang in der heiligen Abendſtunde begleiteten. Sie knieete zuletzt mit dem Volke hin, vergaß ſich faſt, und eilte dann deſto raſcher hinaus vor das Thor nach der Kirche San Paolo fuori di mura. Sie las gleichſam, wie von einem Wanderer verlorne Diſteln oder verlorenen bittern Klee, die Gefühle auf, welche ihr Mann auf dieſem Wege gehabt haben mußte, als er mit freiem deutſchen Herzen hier in dieſe hohen Mauern mit feſten Thürmen geſchleppt worden war. Und ſie, ſie wäre zufrieden geweſen, nicht mehr aus dieſem mächtigen Thore zurückzuſchreiten, wo ſie die Männer nicht anhielten, als ein Weib. Ja, ſie wieſen ihr freundlich die vom Licht darin ſchon erhellten Fenſter, wo Frau Maria di Antonio wohne. Aber ſie war keines Wortes mächtig, als ſie in das gewölbte Zimmer getreten, und wies unter dem Mantel nur das kleine ſilberne Schaaf hervor, als ſie darin nur die Mutter mit ihrer noch halb kindiſchen Tochter wahrgenommen.

Wie ſie das Zeichen erblickte, war ihr, als wenn es ihr ſagte: das iſt die arme, die reiche, die vornehme ſchöne Frau, die nichts will als ihren Mann ſehen, das liebliche Kind ihm zeigen. Sie ſenkte den Kopf und ſtand mit verdüſtertem

Antlitz und zürnte vielleicht über Marſala und über ihre eigene Schwäche. Sie nahm Irmengard das ſilberne Schaaf, hing es unter den Spiegel, und nahm von den vielen dahängenden Schlüſſeln einen, ſah auf ſeinen Ring, ſprach ihre Überzeugung „Numero XXIX" laut aus, blickte dann noch auf die Sanduhr, ſah von der vergönnten Stunde ſchon ein bedenkliches weißes kleines Thürmchen mit immer beweglicher, immer verſchütteter Spitze in das untere Glas verfallen, zündete deſto behender eine mäßige Handfackel aus gelbem Wachs an der Lampe an, murmelte noch einige Worte zu ihrem kleinen Töchterchen, verriegelte dann von innen die Hausthür und führte Irmengard in einem gewölbten Gange bis hinter an die Kirche, ſchloß die Seitenthür derſelben auf, führte ſie durch das Schiff derſelben mit hoher gelbrother Cedernholzdecke gegenüber zu der Thür hinaus und wieder durch verſchiedene Gänge mit Thüren, bis endlich an eine mit Eiſen beſchlagene Thür, vor welcher ſie ſtehen blieb und auf Irmengard wartete, die geblendet in den dunkeln Gängen und unſicher auf dem unebenen, mit kleinen Steinen gepflaſterten Wege, voll kleiner und größerer Gruben, ihr nicht ſo ſchnell nachgekonnt, wie ſie geeilt war. Sie gab jetzt Irmengard mit dem Finger ein Zeichen, daß ihr Mann hier in dieſem Kerker liege, denn ſie zeigte auf den Boden nach einer Seite.

Sie horchte. — Es rührte ſich nichts.

Jetzt leuchtete ſie mit der Fackel an das mit Eiſen verwahrte Luftloch, das ſich in Geſichtshöhe in der Thür befand, hielt die Hand vor das Licht, ſah hinein und ſagte leiſe zu Irmengard: — Er ſchläft! Soll ich ihn ſchlafen laſſen? Soll ich ihn wecken?

„Ach,“ ſprach Irmengard leis, „was hat der Gefangene zum Labſal, als den Schlaf! und den ihm rauben! Ihm! Ich!“

„Ergreift die Gelegenheit!“ erinnerte ſie die Frau. „Was würde er morgen ſagen, wenn ich ihm erzählte, daß Ihr heute bei ihm geweſen, zum erſten und letzten Mal! Denn ich wage es nicht wieder!“

Irmengard hatte ſich indeſſen mit dem Geſicht ganz nahe zur Seite an das Gitterfenſter geſtellt, vermochte aber vor Thränen nichts in dem Kerker zu ſehen, kaum den Schein von dem erhellten gelben Maisſtroh oder Seegras. Der kleine Otto aber auf ihren Armen hielt ſich mit einem Händchen an einen eiſernen Stab und rief laut hinein: Vater! Vater! lieber Vater! Ich bin's! Dein kleiner Otto iſt da!

Da raſchelte es im Kerker, und, wie ein Geiſt, ſchnell und blaß erſchien ein Geſicht an dem Gitter, wie ein Haupt des Johannes, wie ein Bild der Sehnſucht in eiſernem Rahmen.

Das Kind aber erkannte den Vater nicht, denn das hager gewordene bleiche Geſicht mit dem verwilderten Haar, mit der groß gewordenen Naſe zwiſchen den eingefallenen Wangen, mit dem Bart um den Mund und dem langen breiten Bart um Kinn und Hals — das war ja ſein Vater nicht, und das Kind fürchtete ſich vor dem Vater und warf ſich mit dem kleinen Geſicht an die Mutter, die ſich vor Schreck an das gemauerte Thürgewände zur Seite gelehnt hatte, von aller Kraft verlaſſen.

Aber der Biſchof hatte ſein Kind und ſein Weib erkannt, ohne ihr Hierſeyn ſich denken zu können. Du biſt hier! Hier in Rom! bei mir! ſprach er in freudiger Beſtürzung; mein treues

Weib! Irmengard, ſprich doch ein Wort! Du lebſt noch! Ich kenne Dich, und habe ſchwere Sorge um Dich getragen.

Irmengard, da ſie nicht die Stirn an ſeine Stirn legen konnte, legte ſie an das Gitter, und ſo ſtanden beide Gatten einen ſeligen Augenblick, und weinten beide, ohne es zu wiſſen.

Das Kind hatte den Vater an der Stimme erkannt, und verlangte nun auch nach ihm. Die Mutter mußte ihm auch das Geſicht an des Vaters Geſicht legen, ſo gut das ging; der Vater aber langte mit der halben Hand hervor und hielt es mit den Fingern an dem zarten Kinne ſich feſt. Da fuhr das Kind mit dem Händchen durch ein Viereck des Gitters und ſtreichelte dem Vater die Wange und hielt ihn am Barte.

Das erbarmte die Frau. Sie wollte Irmengard die Thür aufſchließen, ſtieß ſchon den Schlüſſel ins Loch, winkte ihr ächt römiſch-weiblich ſchlau mit den Augen und liſpelte ihr zu: Ihr habt Euch ſo lange nicht geſehen. Die Sehnſucht muß groß ſeyn, das weiß ich—ich will das Kind nehmen und Euch ein gehöriges Weilchen allein laſſen. Irmengard wollte, im Herzen gekränkt, den Schlüſſel aus der Thür reißen und ihr ihn geben. Da riß ihn die Frau wieder ſelbſt aus der Thür, ſtand eine Weile horchend, während ſie nicht Athem holte, und fragte erſchreckt: Schallte die Klingel nicht? Wenn mein Mann doch vielleicht käme, ſollte mein Töchterchen klingeln!

Es blieb aber ſtill.

Ach, ſo weit haſt du es gebracht mit deiner Liebe zur Menſchheit, zum Recht und zum Weibe, daß wir vor einem Schergen beben! ſeufzte Irmengard.

Beben? fragte der Biſchof lächelnd. Und wirke ich nicht? faſt zu gewaltig! daß alle Menſchengewalt nicht den Geiſt fangen und tödten kann. Ein gefangener rechtſchaffener Mann wirkt himmelſchreiend im ganzen Lande jetzt und immer, todt und lebendig. Die Gewaltthätigen ſind blind. Gott läßt den geiſtig und herzig Blinden ihre Blindheit zu ihrer Beſſerung durch das Unglück. Was machen meine tauſend Kinder alle?

Sie ſchreien nach dir! antwortete Irmengard.

Wo lebſt du denn hier? fragte er.

Im Torre de' Cenci, bei dem Präfecten von Rom, des Kaiſers Freund: antwortete ſie.

Was macht deine Mutter? fragte er.

Sie iſt vor Gram über meine Schande —

Ein braves Weib, deine Mutter! ſprach er; und nach vorübergepflogener Trauer fragte er wieder: was macht Deutſchland?

Es iſt im Stillen brav, ſprach ſie; und wird nicht überwältigt werden von ſeinem und deinem Feinde. „Nicht Weib und nicht Mann achtet den Bann;“ ſo ſingt man daheim. Aber ich bin empört über deinen Feind, deinen unerbittlichen grauſamen Feind. Ich weiß nicht, wie du noch lebſt! nur ſchon vor Haß!

Kennſt du mich ſo? fragte er. Soll ich meine Seele mit Haß und Verachtung erfüllen? Zu angethanem Unglück: ſelbſt gemachtes, ſchuldiges fügen? Ich haſſe ſelbſt den Papſt nicht, noch verachte ich ihn — meinetwegen und ſeinetwegen; ſonſt könnt' ich es nicht: meinetwegen. Ich bedaure ihn redlich, wie einen Stein, der ſich ſelbſt als Schlußſtein in ein Gewölbe vermauert, das einſtürzen muß. Schon blos auf der Deutſchen Gemüth läßt keine Herrſchſucht ſich gründen.

Frei, himmliſch frei ſoll Jeder ſeyn durch unſeres Meiſters Wort, das Jeden lehrt, die Welt zu beherrſchen! Nun will aber Einer — ein Menſch — Alle beherrſchen, leiblich und geiſtig, geiſtig durch alle weltliche Gewalt, und leiblich durch alle geiſtliche, alſo durch einen falſchen Geiſt. So mißverſteht Bonic's Sohn auf gut Longobardiſch das reine Wort: „Weltbeherrſchung!“ Er iſt alſo ein Sclave ſelbſt, armſelig und bedauernswerth. Sein Sinn iſt falſch, ſein Bau grundlos, herzlos, gottlos, wenn auch als Bau, wie ein Irrenhaus, voll Plan und Kunſt und Folgerechtigkeit; vergieb ihm ſeinen Un-Sinn, ſeine Un-That, ſeinen Un-Bau!

O Gott! Was lehrſt du mich! ſprach ſie.

Ja wahrlich, Gott lehrt es dich! ſprach er. Beherrſche auch du die Welt! Deine Welt; die Meinung von ihr iſt Deine Meinung; das Vertrauen zu Gott iſt dein Vertrauen. Und ſo vergieb ihm, mein Weib!

Vergeben? Ich? Das? Dein Unglück? Mein Unglück? ſprach ſie.

Höre auch mein Wort! ſprach er; Niemand kann ſeinem Feinde vergeben, wer ihm nicht das

Unglück vergiebt! Und willſt du ihm dein Unglück vergeben — fühle kein Unglück! und du fühlſt kein Unglück, wenn du dein Glück fühlſt: deine Weltbeherrſchung.

Nun wohl; ſprach ſie. Mein Unglück, ja dein Unglück ſey hin, ſey vergeben — aber meine Schande, meines Kindes Schande, die Schande, die Schande — —

Sie verhüllte ſich, daß ein fremdes Weib ihr Wort gehört.

Edles armes Weib! ſprach er, und trocknete ſich die Augen mit ſeinem Bart; aber höre: ſo lange ich im Kerker bin, ſo lange biſt Du ja eben mein Weib, mein ehrliches, eheliches Weib, und mein Sohn iſt mein ehrlicher, ehelicher Sohn. Aushalten an der Wahrheit ſoll der Mann! Und höreſt Du nur eine leiſe Klage von mir? — Keine. Auch verberge ich ſie nicht; meine innerſte Seele fühlt keine! Siehe in meine Augen! Nur die Starken können wahrhaft lächeln und wahrhaft heiter ſeyn. Und ich bin ſtark durch die Männer der Zukunft, ich lächle ſie ſchon heiter an. Denn Alles wird der Mann der Zukunft dulden, nur nicht die Unduldſamen. Und ſo thu' ich ſchon heut.

Aber darum ſey auch verſichert, ich werde, ſo lange ich lebe, im Kerker ſeyn, als verborgene zwar, aber ſichere Abwehr jeder Schande von Euch!

Da hörten ſie eine ſtarke Klingel heftig ſchellen.

O Himmel! Mein Mann! rief die ängſtliche Frau. Fort, fort! in die Kirche! — Sie ergriff ſchon Irmengard und zog. Irmengard aber, überraſcht und bedenkend, daß ſie ihren Mann jetzt auf Erden vielleicht zum letztenmal ſähe, gerieth außer ſich. Sie widerſtand. Sie rief ihrem Manne zu: Alſo hier ſollſt du vermodern? Aus dieſer Thür ſollen ſie dich todt hervortragen aus Nacht in Nacht? O heiliger Gott, erbarme dich unſer!

Das Kind ſchrie; an den Thüren der benachbarten Kerker ſchlugen dumpfe Fauſtſchläge, und hohle Stimmen beteten gewaltig daraus: Ora pro nobis! Ora pro nobis! Miserere, Deus!

Der Biſchof rief ihr aber zu: Das iſt die Welt! Das iſt die Welt! — überwinde ſie! Lebe wohl, lebe wohl, mein Weib! mein Kind, lebt wohl! Ich weiß Euch in Gottes Hand, wißt mich in ſeiner!

Irmengard war auf die Kniee geſunken; das

Weib zog ſie fort. Das Kind wollte bleiben; auch das riß ſie fort. Und ohne ein Lebewohl aus der übervollen Bruſt auf die Lippen zu bringen, ließ ſie ſich ſchluchzend fortziehen, das Kind an der Hand. Und die dumpfen Stimmen in den Kerkern riefen wie Erdgeiſter: Erlöſe uns von dem Böſen! Erlöſe uns!

Furchtbar! Furchtbar! rief Irmengard. Und noch mußte ſie auf der ſchleunigen Rückkehr jetzt auf Befehl der Frau in der Kirche bleiben, während ſie ſelbſt weiter eilte. Sie hatte ihr ſchnell verſprochen, ſie ſo bald als möglich nachzuholen, und ihr indeß die Kerze gelaſſen, welche der kleine Otto halten wollte, und damit vor ſeiner Mutter ſtand, während ſie auf den Stufen des Altars wie zerſchmettert ſaß. Verwegene Gedanken flogen ihr herzu und beſtürmten ſie. Sie forderten von ihr: die Fackel zu ergreifen und das alte Gerüll zur Seite, die ganze Kirche, das ganze Gehöft in Brand zu ſtecken, damit ihr Mann bei geöffneten Kerkern entfliehe. Ein anderer Gedanke aber ſprach: „wenn Niemand kommt, ſie zu öffnen! . . . . wenn er verbrennt und alle die Andern verbrennen!“ Sie ſaß alſo entſagend, bis ſie Tritte eines Mannes ſich nähern hörte.

Er trat ein. Er nahte und ſprach: Ihr alſo ſeid das Weib. Fort mit Euch. Und nun drängte er ſie, daß das Kind fiel und ſie es nehmen mußte. In dem Gewölbe, wo die Leute wohnten, fand ſie die Frau, weinend und ſchreiend, weil ſie der Mann geſchlagen hatte; und dafür ſchlug nun die Mutter wieder das Mädchen, weil ſie es dem Vater wieder verrathen hatte, oder nicht klug genug geweſen. Der Vater wollte ihr wehren, aber diesmal umſonſt. Sie war wüthend. Da ſah Irmengard 40 Waſſerbecher ſtehen und 40 kleine Brote. Sie errieth, daß Einer auch für ihren Mann darunter ſey. Da zog ſie einen Ring vom Finger, gab ihn dem Vater für ſeine arme Tochter und bat ihn, doch heut', heute doch nur ihrem Manne einen Becher Wein zu geben.

Das iſt nicht gut, ſprach er. Er verwöhnt ſich.

Nun dann gebt ihm öfter Einen, und pflegt ihn, wenn er krank, wenn er alt wird — wenn er ſtirbt. Hier habt Ihr Geld.

Die Unglücklichen rühren immer. Die Frau verſprach es, geleitete Irmengard an das Thor, und das arme Weib eilte mit ihrem Knaben wieder zu ihrer Retterin, zur Wahrſagerin Marſala, die ihrer harrte.

Irmengard fand Marſala in heftigſter Spannung. Still! Still! ſprach ſie zu der Eingetretenen, obgleich Alles ſtill war; heut' ſteht Alles auf dem Spiele. Mehr vor der Hand zu wiſſen, würde dich ängſtigen. Es kann dir nur beſſer gehen, nicht ſchlimmer. Und biſt du eine allgemeine Chriſtin, ſo bete, bete, daß die römiſche Kirche und reiner Glaube nicht zwei himmel- und höllenweit verſchiedene Dinge werden! Das ſteht dieſe Nacht auf dem Spiele! Oder bitte, bete gerade darum!

Sie nahm ihr das Kind ab, legte es auf ihr Bett, denn es war ſchläfrig, und es ſchlief bald ein. Dann ging ſie in eine Nebenthür, verweilte einige Zeit, und kehrte dann, düſteren Ernſt in dem ſchönen alten Geſicht, zurück. Nun? fragte ſie Irmengard, willſt du, ſo komm!

Sie führte ſie durch ein kleines in ein großes Zimmer, vor deſſen Anblick Irmengard erſchrocken in der Thür ſtehen blieb. Das weite Gewölbe war ringsum ſchwarz. Von der Decke hing ein entſetzender Kronleuchter, ein Kreis von lauter weiß gebleichten Todtenköpfen, aus deren Augen und Naſen blaues, grünes und gelbes Feuer leuchtete. Aus der Mitte derſelben hing, wie eine ſich herablaſſende Kreuzſpinne, ein einzelner Todtenkopf herab, der aus Augen und Naſe mit blutrothem Feuer ſah und Feuer im Munde hatte. Im Herzen noch erſchütterter ſah ſie an der großen ſchwarzen Wand nichts anderes, als mit himmelblau funkelnden Menſchenſchädeln geſchrieben, den Namen GOTT. Dieſer Wand gegenüber hing ein großer weißer Metallſpiegel, ein Zauber- oder Geſichtſpiegel. Unter dem Kronleuchter in Mitte des Gewölbes ſtand ein großer, runder, mit Tuch behangener Tiſch, auf welchem Irmengard viele kleine, kaum handhohe Menſchenbilder aus Wachs geknetet und gebildet ſahe; ſie erkannte darunter das Gleichbild der Mathilde und Gregor's. Daneben lagen bemalte Tafeln aus Holz, mit ihren unverſtändlichen Zeichen und Bildern. Aufgeſchlagene Bücher, purpurrothe und ſmaragdgrüne Phiolen, kleine und große Becher aus allerhand Stoff, ja ſogar dreiſchneidige lange Nadeln, und alle Marterwerkzeuge im Kleinen, wie für jene grünſchwarzen Wachsbilder gemeſſen und gemacht, erblickte ſie hier mit Verwunderung.

Marſala fragte ſie ernſt: Willſt du nun äußere Geſichte ſehen, dort im Spiegel, ſo daß deine Seele ſich daraus die rechten wählt, — aber das iſt grauenhaft, denn es erſcheint oft Ungeheures — oder willſt du innere Geſichte ſehen, die deine begeiſterte Seele ſelber heraufführt, ſo trinke, wie ich, einen Becher Wein; und wenn ich mir Vieles aus Gewohnung an das Zaubermittel hineintröpfle, ſo will ich dir nur wenig aus dieſer rothen Phiole hineintröpfeln; wie alt biſt du? 25 Jahre? — Alſo fünf und zwanzig Tropfen. Du ſchauderſt dich? Es blinkt dich wie Blut an! Nun ſo thu', wie Mathilde und der Papſt gern thun: kreiſche ein Wachsmännchen, alſo ihn ſelbſt, über beſonderer Flamme, und aus dem in das Becken geronnenen Wachs will ich dir wahrſagen!

Ich will ihn nicht martern, mit glühenden Nadeln zerſtechen — nein! verſetzte Irmengard.

Und faſt zornig ſprach Marſala: Trauſt du mir nicht? Werde ich dich verrathen? Ich haſſ' ihn! Und eines Weibes Rache währt hundert

Jahr nach ihrem Tode. Wohl iſt es wahr: Nicht meine Großmutter als frommes Kind, ſondern ein Jude ſelbſt hat Anno 17 unſchuldigerweiſe an Papſt Benedict VIII. die Juden verrathen, daß ſeine Brüder die Hoſtie am Charfreitag thörigterweiſe gemartert; denn der Jude hatte vor Freude gerufen: „Ei! was meine Brüder für einen Sturm machen, was für einen Sturm!“ worüber man ihn gefragt, die Juden eingezogen, gefoltert, und unter entſetzlichen Qualen hingerichtet; worauf, wie immer, am Ende ſich wirklich der wirkliche ungeheure Sturm gelegt. Das war zur Zeit, als die Grafen Toscanella und die Grafen Ptolomei Rom zerriſſen und an ſich bringen wollten, wie jetzt unſer Cenci. Meine Großmutter, die jene Marter mit angeſehen, erzählte oft davon meinem Manne, dem Biſchof, der als heimlicher Freund des weiſen Scotus und des weiſen Berengarius nur lächelte und ſagte: Gott hat ſeines Sohnes Leib nur Einmal auf Erden erſchaffen können; alle Apoſtel, Petrus und Paulus, haben es Gott nicht nachzumachen vermocht, noch nöthig gehabt — wie ſollen wir armen Erdenwürmer es überall täglich tauſendmal können! Eben ſo gut müßte jeder

Bauer aus jedem Steine den König Salomo ſchaffen. Das iſt noch Niemandem eingefallen. So ſprach er und lächelte. Eine Frau glaubt, was ihr Mann glaubt, denn ſie glaubt an ihn ganz. So thuſt du auch! Alſo fürchte dich nicht vor mir. Ich haſſe redlich!

Sie hatte unter dieſen Worten ſchon zwei Becher voll Wein gegoſſen, tröpfelte ſich viel aus der Phiole darein, der Irmengard wenig, reichte den Becher ihr hin, ſtieß an, daß ſie klangen, und ſprach: Auf eine glückliche Zukunft! Die iſt der Mühe werth zu trinken, und wenigſtens ſchon im Geiſte zu leben und zu ſchauen, wie Moſes Canaan ſchaute, und dann begraben ward von Gott, Niemand weiß wohin; wenn wir auch begraben werden noch von unglücklichen Menſchen, wir wiſſen nicht, wann! Und auf eine glückliche Zukunft tranken Beide die Becher aus, wie einen von Engeln gereichten Trank.

Ich lege mich hin, daß ich nicht falle! ſagte Marſala. Du haſt eine kleine Gabe bekommen, ſetze Dich in den Armſtuhl zurückgebeugt. Du wirſt nicht einſchlafen, kein Auge wird Dir zufallen. Sei unbeſorgt, Alles iſt wohlverſchloſſen, und kannſt Du nicht ganz nüch'ern werden, ſ trinke hier aus dem ſilbernen Becher, welchen ic neben dich ſtelle auf den Tiſch. Was hat Di die letzte Nacht geträumt, Irmengard?

Und Irmengard beſann ſich und ſprach, wäh rend Marſala das ganze Zimmer mit dickem wohlriechendem Dampfe durchräuchernd wie mi Nebel erfüllte: O ihr todten Häupter, ſprecht! Wißt ihr den Traum mir auszudeuten? Oder ih Engel! oder ſelbſt du, du reiner Geiſt, deſſen Name da funkelt, wenn du mächtiger biſt, als dieſer deines Sohnes eingedrungener grauſamer Erbe — wende das Unglück ab von meines Kindes Haupte! Und bitte ich Unerlaubtes, daß es als Rächer ſeines Vaters übrig bleibe, ſo ſchone doch ſeines Lebens, wenn du auch meines nimmſt. Laſſe mein Kind leben! Nimm mich! Nimm mich allein! Alle Nächte träumte ich Schreckenvolles, Schmachvolles, Unerträgliches — aber dieſe Nacht geſchahe mir Frohes! Eine Narciſſe war durch eine Narciſſe gewachſen, und es rauſchte eine Wolke daher, die giftigen Thau ausſtreute; denn wo ſie ſtrich, verdorrte Alles. Doch ehe ſie daher kam, that ſich die Erde auf und die Narciſſen verſanken; die Erde ſchloß ſich, und die reinen Blumen wurden nicht vergiftet. O wie wallte mein Herz da vor Freude! — und jetzt weine ich! Mein Knabe mußte mir vorhin zu Dir die Stufen heraufhelfen. Ach, ein Kind iſt ſtärker als ein Unglücklicher! Denn von Elend ermatten ſelbſt die jungen Glieder, und ſind wie altermüde, todtenmüde!

Wir wollen ſehen und hören: Wann! oder wie! ſprach Marſala zu ihr, ſtatt aller Antwort.

Die Kraft des Bechers wirkte betäubend auf Irmengard. Sie taumelte in den Seſſel. Wie ein Waſſerfall rauſchte es vor ihren Ohren; ſie hörte nichts mehr als ſich. Mit offenen Augen ſah ſie ſelbſt die Todtenlampen nicht mehr; Alles verloſch ihr umher; ſie ſahe nichts mehr als ſich, als die Nebel .... das Chaos ... die Schöpfung, die aus ihr hervorſtieg, wie eine blühende Inſel aus himmelblauem Waſſerſchwall. Wirklich ſahe ſie den Himmel des Nachts voll heller Geſtirne .... und die Milchſtraße; aber die Geſtirne ſchwankten noch und eilten und flogen an ihr vorüber, indeß ſie auf der alten Erde wie am Meeresufer ſtand. Endlich ſtanden die Sterne ſtill und wandelten ſtill; und aus weiter, weiter Ferne kam ein Stern mit langem weißem Schweif, wie ſein Steuerruder, wie der Schweif des fliegenden Eichhorns; aber der Stern war ſelber ein Schiff. Denn er hielt der Erde gegenüber in nächſter Nähe, und ſtand wie vor Anker, und ſchimmerte ſie wunderbar an; und eine ſeltſame Geſtalt eines leuchtenden Engels oder Gottes, deren Antlitz lieblich einem ſchönen Menſchen glich, ſo ſchön, wie ihn nie ein Auge geſehen, kam daher gewandelt in ihre Nähe und betrat die Erde. Sie fürchtete ſich nicht mehr wie Menſchen, denn ihr war, als ſei ſie ſchon tauſend Jahr und länger todt, und wußte wie ſcheintodte Menſchen doch noch, daß ſie lebe und ſchaue, und ſchaute dem göttlichen Fremden zu. Und mit Silberſtimme fragte er: „Wo iſt der Stellvertreter der Menſchen? oder ihr Verantworter vor dem Herrn, wie ihr ihn nennt.“ Da trat einMann vor, den ſie vorher nicht bemerkt hatte, und antwortete: Hier, ehrwürdiger Erdgewaltiger und Sternenmuſterer: Ich bin's! — Da gab er ihm die Hand, und fragte ihn: Wie geht es auf Erden? Der Stellvertreter zuckte die Achſeln. Alſo immer noch nicht gut? noch nicht? ſprach mit verdüſtertem Antlitz die Silberſtimme. Zwei Dinge will ich nur wiſſen, denn ſie legen das Zeugniß ab vom Adel der Menſchen und von ihrem Werth! ... Halten ſie die Ehe? Denn wer eines Andern Weib nicht begehrt, dann iſt auch kein andrer gemeinerer Dieb mehr. Und — mordet noch Jemand ein Kind? Habt ihr kein Strafhaus für Ehebrecher und Kindesmörder? Auf, führe mich hin! Laß es mich ſehen! Laß ihn mich ſehen: den größten Ehebrecher und den größten Kindermörder!

Wir nennen aus alter Fabelzeit das Strafhaus noch immer: Fegefeuer, antwortete der Stellvertreter der Menſchen. Die vormaligen Bewohner hier hatten es ſchlimm: den erſten Aberglauben auszurotten; haben es redlich gethan oder doch verſucht, und das iſt des größten Dankes werth. Aber ſie konnten es nur dadurch, daß ſie einen andern, einen neuen Gott oder Heiligen oder Heilige an die Stelle der alten ſetzten, und ſo konnten ſie bei dem unausrottbaren Aberglauben dieſes Menſchenſtammes nur andere Namen für die alten Perſonen einführen, nicht den reinen Glauben. Und ſo iſt nun der ſchwarze Kegelberg hier, der noch immer Veſuv heißt, ſtatt der uralten Wohnung der Cyklopen, die

Stätte der unreifen Todten geworden, und das Cyklopenfeuer heißt seit jener Zeit nur das Fegefeuer. Daneben iſt der Aufenthalt der ungebornen Kinder — flatternde, ſchwirrende Seelen, durchſichtige kleine arme Gebilde wie Ameiſenpuppen und zuckend bei jeder Berührung wie Chryſaliden! Dahin folge mir alſo, o Herr!

Die beiden Würdenträger des Himmels und der Erde ſchwebten nun die Höhe hinauf zwiſchen den Mauern und Gärten und durch die Schlucht; dann auf der alten, kalten, abgefloſſenen Lava hinauf wie auf einer Treppe, ſchwarz, coloſſal und roh, als wenn ſie der Teufel gebaut, und ſtanden dann am Rande des Rauch- und Feuer- und Lavabechers, und ihre Haare und ihre Gewande wehten und flatterten im Winde, und ihre Geſtalten glänzten im Lichte der Sonne. Auch Irmengard war unter alle dem Volke, das ſich neugierig verſammelt hatte, mit hinaufgeſchwebt, wie von Träumen getragen; ſie ſtand, mühelos hinaufgehoben, auf dem Rande und ihr Herz klopfte nicht einmal. Der Crater rauchte nicht ſichtbar im Sonnenſchein, und doch ſtand ein Schlund offen, wie der Eingang zu einer Wunderhöhle, und ſie ſahen vom Gipfel des Aſchenkegels einen langen, immer breitern, immer dichtern Schleier hinwegflattern, und drüben in der Ferne, in der Luft, hoch über dem Meere, war der Schleier zu Wolken geworden, und der Wind riß ſie wie Zauberpaläſte dahin in den blauen Himmel, und die Sonne ſchien ſie an und vergoldete ſie, und Schwalben umſchwirrten die neuen Wunder, und unerſchöpflich quoll der Schleier nach, und floß unausſprechlich ſanft dahin.

Sie ſtiegen nun hinab durch kleine Höhlen an kleiner Höhle, wie durch große Blaſen in einem unermeßlichen Brote aus ſchwarzem Teige. Ein ſtufenloſer, angenehm ſich ſenkender Weg führte ſie durch Wände, die wie Rubin leuchteten und funkelten, ohne daß ihnen nur warm ward. So gelangten ſie durch allerhand farbige Gewölbe hinab bis in eine große Kuppel, die, wie eine gothiſche Kirche, wiederum ihre Seitengewölbe hatte, die ſich ins Unabſehliche verliefen und vertieften, eine jede nur erleuchtet durch den goldnen, rothen, grünen oder blauen Schein, der aus den Wänden ſprühte und glänzte. Auch aus dem Boden leuchtete es zauberiſch ſchön, und das Auge konnte tief hinabſehen, wie ein Schiffender in das Meer, wenn es windlos ruht, wie befeſtigtes grünes Eis.

Über den Eingängen zu den verſchiedenen Hallen der durch Feuer Gefegten ſtanden die ſie bezeichnenden Inſchriften. Bei jeder Art von Gefegten befand ſich eine doppelte Inſchrift, als: „Kindermörder im Geiſt.“ und „Kindermörder in Wahrheit.“ — „Ehebrecher im Geiſt.“ — — und „Ehebrecher in Wahrheit.“ Und ſo bei Allen. Irmengard blickte in die Thür der „Kindermörder im Geiſt;“ ſie glaubte nur einige unglückliche Menſchen darin zu ſehen, und erſchrak, daß darin eine unüberſehliche Zahl von Männern und Weibern ſich die Haare ausrauften, die unter den Händen immer wieder ſchnell wuchſen. Und vor Jedem und Jeder lag das ermordete Kind, und ſchrie, als ſollte es ſo eben erſt ermordet werden, und ſah doch zugleich ſchon aus wie todt, und hatte ſein kleines Sterbekleid an.

Vor Entſetzen wollte ſie hinausfliehen. Da führte der Erdvorſteher den Sternenmuſterer hier herein, und ſie mußte bleiben und hören.

„Wir müſſen vor Allem als wahr erkennen, ſprach der hohe ſchöne Fremde mit ſeiner Silberſtimme zu ſeinem Führer: Wer mordet, der läßt den Andern nicht leben. Wer ihn nun gar nicht geboren werden läßt, der mordet ihn viel ſchlimmer, als wenn er Jemand erſt aus dem Leben ſtößt. Wer nicht leben läßt, der mordet. Es ſei, wer es ſei; es ſei, was es ſei.“

Der Erdvorſteher rief den Aufſeher über die Kindermörder und befahl ihm etwas heimlich in's Ohr. Und nach einiger Zeit brachte der Aufſeher den König Herodes herbeigeführt, als den berühmteſten und größten Kindermörder auf Erden.

Wie viel haſt du Kinder gemordet? frug ihn der Muſterer.

Vielleicht Tauſend, zwei Tauſend, drei Tauſend, vielleicht gar keins, erwiederte Herodes; denn, ſetzte er hinzu: ein Fürſt weiß nie, ob ſein Befehl gewiß vollzogen wird; und wie er vollzogen wird, das weiß er gar nicht. Erleuchteter Verſtand verzeiht die Unwiſſenheit! Ich war auch nur ein König. Alſo hat man auch von mir gelogen, ſogar mich belogen. Ich fürchtete mich auch, meine Macht zu verlieren. Jetzt weiß ich: mein Wüthen war vergeblich. Wer Macht hat, denkt: er kann thun, was er will. Ich glaube aber und behaupte: der Menſch kann durch Alles, was er thut, nur Gottes Willen befördern.

Der Muſterer fiel ohnmächtig zur Erde vor Gewalt der Ehrfurcht. Denn Herodes hatte den Namen Gottes ausgeſprochen und heftig. Irmengard ſprang hinzu und ſtand ihm bei; und als er wieder zu ſich gekommen, ſah er ihr in die Augen und frug ſie: Wer biſt Du, Weib?

Und ſchaamvoll ſprach ſie: O Herr, mich hat Hildebrand gemordet, meine Ehe gebrochen, mein Kind gemordet und zahlloſe! zahlloſe!

Gut, daß ich mich ſeiner erinnere, o Herr! ſprach der Erdvertreter. Komm mit mir!

Und nun betraten ſie den unbeſchreiblich wunderlichen Aufenthalt der ungebornen Kinder. Kleine, weiße, farbloſe Menſchengebilde, ein Volk von Ameiſenpuppen der Menſchen, nicht kniegroß, ſchwärmte und ſchwirrte hier ſehnſuchtsvoll durch einander. Nicht Schatten und doch durchſichtig; nicht ſtumm, und doch alle nur eine ſanfte Stimme von ſich gebend, wie ein verſchneiter Bienenſtock voll Millionen Bienen.

Das iſt die Sehnſuchtsſtimme nach dem heiligen Leben, nach dem unſchätzbaren Lichte der heiligen Sonne da droben am blauen Himmel! ſagte der Führer. In dieſer Wunderhalle, fuhr er fort, ſieht Jeder klar: Vater und Mutter ſind nur Geiſtercitirer, Geiſterbeſchwörer, und beſchwören und zaubern durch Wonne und Liebe die Geiſter herauf zu ſich — und nennen ſie droben ihre Kinder! Und mit Recht! Denn ſie ſelbſt waren und ſind noch Geiſter, auch auf Erden, mit hoher himmliſcher Zaubergewalt. Zauberer ſind! Aber nun ſiehe hier, o Herr! hier ſind die ſonderbar und ſchrecklicher gemordeten Kinder, die lieblichen, traurigen, ewigweinenden Geiſter, die Vater und Mutter und Erde und Himmel und Leben und Sonne nicht haben erlangen können, die von ihren beſtimmten Vätern und Müttern nicht citirt worden ſind, die hier ewig gebannt bleiben, wie in Gruben vergrabene Saat, Millionen Körner Waizen, den der Säemann nicht geſäet! Und dieſe haben keine Ältern herauf beſchworen, empor gezaubert an die Mutterbruſt und auf die Vaterarme! Arme Geſpenſter, oder wie ich ſie nennen ſoll! O! Ich habe nun klar den Sinn deines Wortes gefaßt: Wer nicht leben läßt, der mordet! Und nun will ich dir unſern größten Kindermörder herbeiführen laſſen!

Und wie er befahl, ſo geſchahe es. Und wiederwillig an der Hand geſchleppt, kam, ſich ſtemmend und murrend, eine hagere lange Geſtalt mit funkelnden Augen vor die Männer, und ſtand und ſtarrte trotzig zur Erde.

„Das iſt Hildebrand! Bonic's Sohn! der Longobarde!“ rief Irmengard laut vor Erbitterung und Groll.

Er hat auch einmal in alten vergeſſenen Tagen der Erde Gregor VII. geheißen, erklärte der Führer, und iſt ein vergeſſener Papſt geweſen.

Ein vergeſſener! dachte Irmengard und verhüllte ſich vor Leid und Gram. Ach, er lebt noch, er lebt noch entſetzlich, ſchmählich lebt er! ſprach ſie faſt laut. Aber wahrlich, er ſollte vergeſſen — ſein Wille vertilgt ſeyn!

Siehe, o Herr, ſprach der Erdvertreter, das iſt der raſende, der unmännliche, der unmenſchliche Mann oder Menſch, wenn der heilige Name Menſch, von ihm geſagt, nicht Frevel iſt, der alle die Millionen Kinder, die unglückliche Schaar hier, nicht hat leben laſſen, die er gemordet hat.

Der Muſterer wandte ſich von ihm, „im Namen der Liebe“ ſprach er dazu. Und ſo von ihm gewandt, mit dem Rücken gegen ihn, ließ er befehlen, daß alle die Millionen ungeboren verkommener kleiner Gebilde von ſeligen Menſchen, als auf ewig ermordet, um ihn ſchwärmen ſollten, damit er auch ſähe und einſähe: was er gethan!

Und ſo geſchah es. Aber dieſe für einen Menſchen unfaßliche Scene konnte Irmengard nicht aushalten zu ſehen, und verhüllte ſich weinend und ſchluchzend; und der Erdvorſteher weinte, und ſelbſt dem Muſterer fielen zwei Thränen aus den Augen, die verdufteten wie Thau auf dem rubinfarbigen Boden und erfüllten Alles mit Wohlgeruch.

„Nur dem geweihten Opferprieſter hat der Longobarde verboten, ein Weib zu nehmen und Kinder zu haben. Aber in allen Landen, und durch die Jahrhunderte hinab, ſind Millionen Maulthiere aus ihnen geworden — Nichtmänner, Nichtmenſchen, Unmenſchen! ſtatt wahrer, ſeliger Menſchen! ſprach der Erdvorſteher. Und Jeder ſoll ein Menſch ſeyn! Jeder! Jeder! dazu rollt die Erde und grünt und blüht! Dazu leuchtet die Sonne und arbeitet, daß Frühling wird und Sommer und Herbſt mit den tauſend Früchten. Und jeder Mann, der kein Weib hat, der kein Kind hat, der iſt kein Menſch geweſen auf Erden; der hat nichts gehabt zu lieben! Den hat nichts geliebt!“

Jetzt begab ſich wo möglich noch eine entſetzlichere Scene. Alle die Seelen der abgeſchiedenen Opferprieſter, der unzähligen, unüberſehlichen Schaar von Mönchen und Nonnen ſchrieen ein lautes, herzzerreißendes: „Wehe! Wehe! Wehe! über den größten Kindermörder! über den größten Ehebrecher zugleich in einem Menſchen!“ Und darin klang der Name Gregor! Gregor als bitterer Fluch.

Und Irmengards Herz zitterte vor heiliger reiner Freude. Durch den Ausruf „Ehebrecher! Wehe dem größten Ehebrecher!“ war der Vorgang noch inhaltreicher und ſchwerer geworden. Denn nun ſprach der Fremde mit ſeiner Silberſtimme zu dem Erdvorſteher: Dieſer Bedauernswürdige, dieſes Ding, das keinen Namen hat, weil jeder Name für ihn zu gut iſt, weil er aus einer Bruſt komme, iſt alſo auch, wie ich ſehe, der größte Ehebrecher. So iſt es. Wo Gutes iſt, da häuſt ſich das Gute, und iſt gewöhnlich beiſammen; und auch das Böſe ruft gleichſam alles Böſe herbei, und aus dem Kern eines Jeden wird ein großer Ball, eine Erde aus Frevel und Unheil! Wer kann ihm vergeben? Wenn nicht des armen Königs Herodes Wort: Erleuchteter Verſtand verzeiht der Unwiſſenheit! oder: ein weiſeres, menſchlicheres Geſchlecht kennt aus reinem Gefühl und Willen gar nicht das alte Böſe mehr, und braucht es nicht erſt zu vergeben, wie Gott! der höchſte Verſtand und die höchſte Liebe.

Irmengard athmete auf aus ihrer redlichen Bruſt, und wünſchte ſich ſonderbar hinauf, zurück in das Leben. Aber ſie dachte: die künftigen beſſern Geſchlechter werden ja oben beſſer, menſchlich leben! Und alle der Wahnſinn, der mich erdrückt mit Schmach und Elend, der wird ja dann nicht ſeyn! Nicht und nimmermehr! O heilige, ſelige Erde!

Der Muſterer aber fuhr mit ſeiner Silberſtimme zu ſprechen fort: Dieſe Ehebrecher in Wahrheit, oder die leiblichen Ehebrecher, und die Ehebrecher im Geiſt, oder alſo eigentlich erſt wirklich in Wahrheit, denn im Geiſte, im Willen iſt und wird erſt Alles wahr und iſt ſchon wahr, dieſe glatzköpfigen Ehebrecher hier alle, die droben Opferprieſter und Mönche und Nonnen hießen und waren, ſie Alle haben erſt recht die Ehe des Menſchen gebrochen, da ſie ſich nicht verheirathet haben! Sie Alle haben die Ehe erſt recht gebrochen, als ſie ſich kaſteiten und geißelten! denn ſelbſt ihre Reue, ihre Sehnſucht, rein zu ſeyn, ihre gemarterte Seele iſt eben der größte, wahrſte Ehebruch geweſen — denn ſie waren Menſchen! Männer! Weiber! wer unter dem ſo ger ähnlichen Namen die heilige Zuſammenſetzung ihres Weſens und ihrer ſeligen Natur begreift! Ich ſchaudere! Die Folgſamſten ſind die dem Daſein Ungehorſamſten geweſen! Dem großen Seyn ungehorſam! Ich ſchaudere!

Und nun ſprach er zu Bonic's Sohn: „Jetzt fahre ich weiter in andere Sterne. Du ſollſt mit mir kommen und dich ſelber richten! Der Vater hat in allen Sternen viele Söhne ſeines Geiſtes, wie du dir denken magſt, Alle von dem einen reinen Geiſt, Alle ſich ähnlich — aber ſo weit ich umhergekommen bin, alſo hat Keiner die Worte eines ſolchen Sohnes zur Tyrannei ſeines Sternes gemißbraucht, wie du! Und findeſt du Einen, der es mehr gethan, oder nur ſo arg und argdenklich wie du, dann will ich dich frei ſprechen, unſchuldig! ja, ich will dich zu den ſeligen Geiſtern führen! — Du aber, redete er den Erdvorſteher an, komme ich, oder ein Anderer meines Amtes auch lange nicht wieder, ſo glaube ſicherlich: eure Erde iſt nicht vergeſſen vom Vater der Sterne! Jede Thräne wird von ihm geſehen! Jeder Seufzer wird von ihm gehört! und nicht nur geſehen und gehört — wehe! nein, er iſt kein irdiſcher Fürſt wie Herodes oder Gregor! nein! nein! nein! rufe ich: die Thräne ſteigt ihm zu Haupt und zu Herzen! Und wie er jedes Wurmes im Waſſertropfen gedenkt — und ſein Gedenken iſt: Lieben und Beiſtehen und Glücklichmachen — ſo wird er des großen Waſſertropfens, der Erde, mit ihren Bewohnern, den Menſchen, nicht vergeſſen, ſondern immer bei ihr ſeyn, Tag und Nacht! Denn er kennt nicht Tag und Nacht! Er kennt nur das Licht und die Liebe! Und wer von Licht und Liebe weicht, der iſt weltenweit von dem ewigen Seyn!" — — —

Was weiter geſchehen, wußte Irmengard nicht.

Denn erſchüttert ward ſie munter, wie ein Schlaſender aus ſeinem Traume. Sie erinnerte ſich, aus dem Becher trinken zu ſollen, wenn ſie ganz wach werden wolle. Sie trank, und ſie fühlte ſich wach. Und der Name Gottes glänzte ihr wieder aus den Menſchenköpfen froh in die Seele.

Aber Marſala ſprach wunderliche Dinge und prophezeihte über Rom und die nächſten und kommenden Tage. Auch über ſie ſelbſt und ihren kleinen Otto ſprach ſie ein Wort, das ſie nicht klar verſtand. Alle die andere Rede aber vernahm ſie wohl und verſchloß ſie in ihrer Bruſt.

Da geſchahen Schläge von draußen an die Hausthür. Und wiederholt. Sie riß Marſala auf, die wie im tiefſten Schlafe ſich nicht aufrecht erhalten konnte. Irmengard ſetzte ihr den Becher an die Lippen und flößte ihr davon ein. Marſala ſchlug die Augen auf. Sie zwang ſie, Alles aus dem Becher der Nüchternheit zu trinken. Und auch Marſala ward wach und ſprang auf. — „Was iſt? Was iſt?“ frug ſie noch irre und taumelnd.

Sie hörte jetzt die Schläge ſelbſt, beſann ſich, fuhr auf und ſagte zu Irmengard: Sei ohne

Furcht! das iſt mein Sohn Thomas. Er muß ſchon lange geklopft haben; das ſind verabredete Nothſchläge! Aber nicht Nothſchläge, die unſere Noth bedeuten — wahrſcheinlich, gewiß endlich Anderer Noth! Tanze, ſinge und ſei vergnügt!

Sie ging öffnen, und wirklich kam Thomas, der Biſchofsſohn, während Marſala wieder verſchloß. Mutter und Sohn ſprachen darauf heimlich in dem Zimmer, worin das Kind auf dem Bette der Marſala ſchlief. In einiger Zeit erſt riefen ſie Irmengard, und ſie erkannte kaum den Biſchofsſohn, ſo ſehr hatte ſein Weſen Freude und Feuer angenommen, und mitleidig ſprach er zu ihr: Du jammerſt mich, Du unglückſeliges Weib! Doch ach, Du leideſt nicht allein, Du leideſt mit Unzähligen. Richtig hat mein Vater ein Weib genommen — umſonſt! er iſt doch entehrt worden, und liegt entehrt im Grabe! Wehe! — Richtig hat die Mutter mich geboren — umſonſt! ſie iſt doch entehrt worden auf ihr Lebelang! Ich bin entehrt, und Schande iſt mein Name: Biſchofsſohn! Ach, und an ſie, an ſie, die voraus treue, mich liebende, für mich leidende Seele, will ich, will ich nicht denken. Und ſo bleibt mir von allen Gütern der Erde nur die letzte Gabe an den Menſchen, die herrlichſte als die erbärmlichſte mir: — das Grab! Indeß, ſo ruhig bin ich nicht gewillt hinabzuſteigen! Die Welt kennt ihren Feind! Ich kenne ihn und Du! Nur leben will ich, bis ich ihm das Leben nahm; dann ſind wir ausgeſöhnt und alle Grabesſchrecken übernehm' ich dafür auf ewig. Denn dieſes Leben iſt auch ein Leben; nirgends will ich entehrt ſeyn, auch in dieſen Erdentagen nicht! Und Du, aus fürſtlichem Palaſt verſtoßen, zur gemeinen Dirne geſtempelt durch Deinen Knaben — ich kann Dich nicht länger betrachten! So wäre es meinem Weibe gegangen! So meinem Knaben! Und in dem Schrecken lache ich auf vor raſender Freude. Verzeihe! Ich bin ein Menſch; Du ſollſt es ſehen! Und weil ich Thomas heiße, zweifle nicht an mir! Und ſo glaube mir mein Wort: Wir werden vielleicht noch glücklich ſeyn! Gewiß aber iſt unſere Rache, unſerer Ehre greller Appellationsſchrei an die Nachwelt! unſere Berufung vom übel informirten und übel formirten, oder kurz: vom üblen Papſt: an den Menſchenſohn Gottes!

Und nun ging er mit vor Freude gekrümmtem Rücken und eingezogenen Achſeln im Zimmer dahin und daher, rieb ſeine Hände geſchwind dazu wie ein Thöriger, während er ſprach: der Herr Chriſtus iſt in den Himmel gefahren — in den Himmel iſt er gefahren . . . ſo ſollen auch wir in einem neuen Leben wandeln! Das neue Leben iſt aber das alte erſte Leben, das Leben im Paradies, wo Adam ein Weib hatte, oder der Mann: die Liebe — denn das heißen die Namen, aber leider kein Kind! kein Kind! Der arme Mann! Ich armer Adam! Und meine arme Liebe! meine närriſche Braut! Nun warte nur, du gutes Kind, ich will dich ſchon geſcheidt machen, völlig geſcheidt! Dieſe Nacht! dieſe Nacht! Und morgen halten wir Hochzeit! So geſcheidt wollen wir Beide ſeyn, blos ſo geſcheidt wie alle Adame und alle Even, alle Männer und alle weiblichen Ebenbilder der Liebe! O welchen tiefen Blick thue ich da! Denn iſt der Adam, der Mann, wohl Gottes Ebenbild, aber iſt Gott die Liebe . . . und Eva, das Weib, iſt die Liebe — wer iſt da das Weib! Geradezu Niemand anders, als . . . alſo auch meine närriſche liebe Frau! lieber Gott!

Und ſo ging er wieder gebückt mit eingezogenen Achſeln, rieb ſeine Hände und ſprach: der Herr Chriſtus iſt in den Himmel gefahren, ſo ſollen und wollen auch wir fahren! Wie iſt mir denn?

Irmengard konnte nicht auf ihn zürnen, daß er ſie Du genannt, daß er ihr Unglück ſo laut und deutlich ausgeſprochen, denn er meinte es gut; und das Mitleid mit des Andern Unglück mildert auf eine gottverliehene Weiſe das eigene Unglück, und in ihr klang und ſchwebte ernſt und beruhigend das wunderbare Geſicht noch fort, das ſie in dem Fegefeuer geſchaut hatte. Ja, in der Seele geſtärkt, vermochte ſie zu eſſen und zu trinken, als Marſala ein Nachtmahl aus guten, guten Speiſen und Weinen aufgetragen. Thomas brachte hier wieder als Nachklang den Trinkſpruch aus: „Auf eine glückliche Zukunft!“ Aber ſelbſt Marſala wußte nicht, daß die glückliche Zukunft für Irmengard der Tod war, ein ſchrecklicher Tod, den ſie und ihr Kind dieſe Nacht noch finden ſollten; alſo auch eine glückliche Zukunft: die Ruhe und Seligkeit; und in ihrem durch Hoffnung erheiterten Weſen war ſie ſo lieblich munter an der

Schwelle des Todes; und das Kind ſchlief ſo lieblich — an der Schwelle des Todes.

Darauf legte Thomas in einem kleinen Gewölbe zur Seite, das er hell machte, wiederum ſeine Biſchofskleider an, und als er fertig war, kniete er vor einem Bilde der Mutter Maria mit dem Kinde hin, und betete lange ſtill. Er hatte die Thür offen gelaſſen, und Marſala führte Irmengard von fern ſo, daß ſie in die kleine Celle oder Capelle hineinſehen konnten; war als Mutter des armen Sohnes herzlich gerührt, und flüſterte dann leiſe Irmengard zu: Wie er glänzt und ſchimmert in ſeinem Golde und Silber auf dem Gewande! wie er ſich hinbeugt! wie er ſo treu liebt und verehrt! wie er betet! Ich dächte, wenn Gott nur das Herz einer Mutter, oder einer Braut, eines liebenden Weibes hätte, er müßte ihn ſchon erhören! Daß ich es Euch aber ſage, Frau Biſchofin, das Bild dort ſtellt nicht Maria vor, ſondern er hat ſeine Braut als Madonna malen und koſtbar einrahmen laſſen. Das Bambino aber iſt er ſelber als Kind; ſeht nur, Ihr müßt ihn erkennen. So hat er ſich ſein unerlangtes Glück doch malen laſſen! Er hat es vor Augen in ſeinen gotttreueſten Stunden, wie er es im Herzen hat, auch wenn er es nicht lebt. Das Glück muß man erleben, ſonſt iſt es ein Traum, und weniger noch; denn ſelbſt das erlebte Glück iſt nur ein lebendes Bild, ein Geſicht bei wachender Seele. Und wenn mein Sohn vielleicht jetzt Rom, die Religion und die Welt der Menſchen verändert — wer thut es da eigentlich? Wer! Seht ... das ſchöne Bild eines ſchönen menſchlichen Weſens thut es. Und ſo ſeht: des Menſchen Seele iſt mit allem ſeinem Wiſſen und Wollen und Glauben und Hoffen und Lieben nur an die Menſchengeſtalt gebunden. Aber ſeht auch: der Menſch, des Menſchen Leib iſt auch erſt eben der vom Himmel durch heilige Kräfte geborne Gott, wie mein Mann mir erklärte, des Menſchen Leib und aller Leib, was da Leib und Geſtalt hat auf Erden, iſt eben erſt recht der verwirklichte Geiſt. Das Wort ward Fleiſch. Aber nicht nur einmal, ſondern immer und immer, und wir Menſchengebilde ſind alle noch Wort, erſt recht laut und ſichtbar: Gotteswort. Du kämpfeſt nur um einen Mann, um einen Menſchen; mein Sohn kämpft und ringt nur um einen Menſchen, um ein Weib, ja nur nach ſeinem Weibe! So wirkſt Du begeiſtert! So wirkt er begeiſtert, beſeelt, und, höre mich wohl: ſo wirkt der Menſch doch gerade erſt recht für Vernunft und Liebe und Glauben und Leben! Und in dem Menſchen, dem Weibe, ringt er begeiſtert nach Gott, wie ihn kein Hauch, kein Traum beſeelen konnte. Wehe dem, wer nicht den Menſchen, den Mann und das Weib, in Gott ſieht, und den Gott in Weib und in Mann. Darum ſegne Dich Gott, junge Frau! Darum ſegne ihn Gott, den entſchloſſenen Mann! „Die Natur iſt eine Überſetzung Gottes in's Kindliche, in das erſt recht wunderbar Reine und Ewige! in die ſtrömende Seligkeit" — ſagte mein Mann. „Wie an ſich ſelbſt, ja als an ſich ſelbſt ſoll, wer Mann iſt, am Weibe hangen, und wer Weib iſt, am Manne. Jede Mohnblume hat ihren Kelch, der wieder Blumen empfängt und hervorbringt, wie ſie aus einem Kelche zur Blume ward. Ihr Wohlgeruch iſt ihr Lieben und Zeugen. Ihr bloßer Duft iſt keine Blume, des Menſchen bloßes Lieben im Geiſte iſt keine Menſchenliebe, keine Liebe, und die bloße Liebe iſt noch kein Menſch! Wer da aber Menſch iſt, der ſoll es mit Leib und Seele ſeyn, ſonſt iſt er ſchlechter als der geringſten Blume eine. Und will denn ein Menſch: ein König, ein Mönch, eine Nonne oder ein Prieſter heißen, ſo ſoll er dabei und darunter ein Menſch ſeyn und bleiben, und zuerſt und immer Gottes Gebot halten, und im Leben keines Teufels Gebot, das ihn zu dem Frevel treiben will, ſich ſelbſt und Gott zu widerſprechen — er muß ſich voll Kraft und Sicherheit ſcheiden von Allem, was ihm das anmuthen will, und wär' es auch nur der Papſt, nur ein Thor wie Gregor.“ Ach, ſo ſagte mein Mann! Ach, und ich wünſchte, er hätte heut', dieſe Nacht erlebt! O, die Todten verſchlafen doch viel! viel Böſes — aber auch viel Gutes! das endlich die Menſchen erringen und erzwingen auf Erden.

Still! — — er ſteht auf! ſprach ſie, und die beiden Frauen traten mit feuchten Augen hinweg.

Der Biſchofsſohn kam dann mit ruhigem Antlitz hervor in ſeinem Ornat, trug den Ring von ſeiner Braut am Finger, ja auch den Krummſtab ſchon in der Hand, an welcher er funkelte. Er ließ ſich vor ſeiner Mutter auf ein Knie nieder und bat ſie um ihren Segen. Sie legte die Hand auf ſein Haupt und ſagte ihm treue, reine, gewaltige Worte, die ihr vor Schluchzen erſtarben.

Es war Mitternacht. Er erhob ſich und ging. Draußen regnete es vom Himmel, als würde Waſſer in Eimern von droben gegoſſen. Aber er ging. Irmengard ſollte nur noch eine Stunde bleiben, bat ſie Marſala dringend, und ſie blieb, ſo gern ſie mit in die Kirche gegangen wäre; aber ihr Geiſt, ihr reines Gefühl hielt ſie zurück, weil ſie aus Allem, was ſie geſehen und gehört, vermuthete, ja überzeugt war, dort werde ein Grauſes geſchehen. Marſala verlöſchte die Lampen in der Celle und die andern Lichter bis auf eins, und voller Erwartung der Dinge ſetzten ſie ſich in die Seſſel, und dachten, und fürchteten und hofften ſich in ein unruhiges, heißes Verlangen. Denn während die That, wie ein unter dem Eiſe geſchwollener Strom jetzt eben unhemmbar hervorbrach, jetzt ſagte Marſala der ſchweigenden Irmengard: Cenci will den Papſt lebendig in die Hände des Königs der Deutſchen liefern, und ſeine Kebsfrau Mathilde dem buckligen Gottfried. Aber wie die Mailänder den Ritter Erlembald erſchlagen, ſo wird mein Sohn den Papſt erſchlagen, erſchlagen! Das weiß der um ſeinen Lohn betrogene Cenci nicht; aber ich weiß es, und jetzt weißt es Du, und Niemand wird es ihm wehren! Nun denke, bedenke: Wenn ein vernünftiger Papſt iſt, dann iſt keiner mehr! O, und die Freude für Alle, die Freude für Dich, für Euer noch unabläſſig von Rom zerriſſenes Deutſchland, wenn nun endlich, endlich ein Menſch Papſt wird, und der Papſt ein Menſch, das heißt: ein vernünftiges Weſen! Und aus dem Glücke der Welt kannſt Du Dein Glück Dir ſchöpfen und meſſen, ſo wie Du aus ihr nur Dein Leid und Dein Unglück geſchöpfet und getrunken wie Gift für Menſchen. Meines Sohnes Braut aber iſt wahnſinnig — mein Sohn iſt wahnſinnig — drum mag er denn alſo enden! — Ich werde ihn nicht lebendig wiederſehen! Er endet die Qual der Welt! und ſeine, und meine um ihn!

Der Biſchofsſohn Thomas aber ſahe von Weitem die Kirche Santa Maria Maggiore ſchon prachtvoll erleuchtet, und in den Regen und in die ſchwarze Nacht ſchimmerten die hohen Fenſter erſt recht weit und hell hinaus. Und er eilte. In der Halle fand er unter der ihm angegebenen Verkleidung die ihm verbündeten Freunde; den Cenci unter einer feinen Wachsmaske, mit einer nicht zahlreichen, aber tapfern Schaar aus ſeinen bewährteſten Mannen, die ihm auf Tod und Leben ergeben waren; alle ſcharf bewaffnet, aber alle Waffen wohl verborgen unter den Mänteln. Sie wollten ſich noch einmal beſprechen, aber da kam der Papſt in ſeiner prachtvollen Sänfte, vor- und nachgeleuchtet von vornehmen Fackelträgern und nur zwei Pagen, die vom Regen trieften. Die Fackeln hatte Wind und Regen verlöſcht, und nur die kürbisgroßen Stocklaternen hatten ſich leidlich bewährt. —

— Er iſt herein! ſprach Cenci zu den Seinen. Thomas! Er iſt herein!

Gut! ſagte Thomas, wir wollen nicht draußen bleiben! Und ſo gingen ſie einzeln und ſtellten ſich in die Nähe des Altars. Cenci blickte umher und ſahe nicht ungern, daß bei dieſem abſcheulichen Wetter, gegen ſonſt, nur wenig Menſchen in der Kirche waren, und Männer faſt gar keine, als höchſtens einige Wittwer mit ihren Kindern, das jüngſte auf dem Arm, ein anderes an der Hand, und die größeren um ſich her. Denn dieſe nächtliche Meſſe zum Weihnachtsabend in der Maria Maggiore war (und iſt) recht eigentlich blos ein Kinderfeſt, und aller Schmuck der Kirche und aller Vorgang hauptſächlich auf die Kindheit, das unſterbliche, immer vorhandene kleine Volk der Menſchen, berechnet, und zugleich lieblich und herzlich zugleich auf Alle, die da Freude an den Kindern haben, und vielleicht ſonſt weiter nichts, und ſomit auf junge Mütter, auf unglückliche, gefallene Mädchen, auf Ammen, Kinderwärterinnen und arme Wittwen und gute redliche Wittwer, die in ihren Kindern noch ihre Weiber lieben, und wenn ſie vom Himmel ſchauen können, noch alljährlich doch einmal kommen und ihnen ihre verlaſſenen Kinder zeigen können: wie groß ſie das Jahr gewachſen, wie geſund und ſchön ſie ausſehen! wie lieblich ſie geputzt ſind! und wie reinlich und gut ſie ihre verlaſſenen, ihnen verlorenen Schätze auf Erden halten! wie treu ſie die armen begrabenen Mütter alſo noch lieben! Und Cenci ſahe: es fehlte an allen dieſen nicht! Die Kirche war voll von, ihm gefahrloſen Kindern, deren jedes ein armlanges Wachslicht brennend in ſeinen Händchen hielt. Die Kirche war voll von armen Weibern und von armen Wittwen, deren Herz ſehr bange ſchlagen mochte, denn die Meiſten hatten Thränen in den Augen, und hatten ſich gleichſam hierher wie zu Gott dem Vater gerettet, der heute vom Himmel auch ſchauen ſollte, wie fromm und treu ſeine Menſchenkinder die hölzerne alte Krippe in der goldenen Krippe, der culla d'oro, verehrten und vor ihr auf die Kniee fielen, als unzüchtige Hirten, in welcher Krippe einſt ſein kleiner Sohn, ſein Kind, ſein Knäbchen, Jeſus gelegen. Mit Schadenfreude aber ſahe Cenci auch: die Sclavinnen des Laterans, jene Mädchen alle, die vor Gefühl der Heiligkeit des Menſchen ſich verirrt und den Prieſtern ihre Ehre dahingegeben; unzählige ſchöne, arme, römiſche Mädchen, zum Bedauern ſchön, wenn er flüchtig bedachte: wie viele glückliche Frauen und durch ſie glückliche Männer in ihnen verloren gegangen; er ſahe auch jene Prieſterfrauen mit ihren Kindern, welche der Papſt alle um die Schande an einen Ort zu drängen, gleichfalls als ewige Sclavinnen des Laterans in jenen Palaſt gebannt hatte, womit er der Welt das erſte Beiſpiel und Muſter eines chriſtlichen Hetärenhauſes gegeben. Die unglücklichen Geſchöpfe hatten des Jahres nur dieſe eine Nacht die Licenz auszugehen, um dieſe Kirche zu beſuchen mit ihren Kindern, und ſelbſt in dem furchtbaren Wetter hatten ſie von derſelben Gebrauch gemacht: eine Stunde zu leben wie andere Frauen. Da aber die tauſend lüderlichen Mädchen aus der Stadt fehlten, ſo fehlten auch die tauſend jungen Leute, die ſonſt gewöhnlich in dieſer Nacht, als wären ſie noch alte Römer, auf Raub der ſchönen, leicht zu fangenden Sabinerinnen ausgehn; und mit dieſen jungen frechen Römern fehlte das Ziſcheln, das laute Geſpräch, das Lachen, ja der Lärm, und der mit Augen ſichtbare Scandal in der frohen Nacht. Die Sclavinnen des Laterans aber ſahe er gern, weil ſie gern ehrliche Weiber geweſen wären, wie jede Römerin und jede andere Frau es brennend wünſcht. Durch einen Vertrauten war ihnen vorſichtig kund gethan worden, ſie könnten und ſollten ſich dieſe Nacht ihre Ehre, ihre Ehe, wieder erwerben. Die Art und Weiſe würde ihnen erſt dort gezeigt werden. Auch ſie waren alle mit armlangen dünnen Wachslichtern verſehen, einer Waffe, gefährlicher als Stöcke, vnd kräftig wie Vorderläufe des Rehes und des brünſtigen Hirſches. Das bedachte Cenci, und wollte ſie ſchalten und walten laſſen, beſonders aber jene Weiber aus der Umgegend, ja aus der Ferne und Fremde, die alle unzufrieden, alle empört, alle voll Rache und Glut, um zu ſeyn, was ſie waren: nämlich Frauen, auch heimlich hierher gewieſen worden waren, damit das, was heute geſchehen ſei, ſich überall ſchnell verbreite. Denn die Zunge des Weibes iſt einer Taubenpoſt gleich, bedachte er mit Lächeln.

Da ging die Thür des Heiligthums auf. Ein Prieſter mit Räucherpfanne erſchien — Kerzen mit weißgekleideten, bekränzten Knaben erſchienen; dann vier reich gekleidete Prieſter, welche auf ihren Schultern, wie eine Kinderleiche, die goldene Krippe trugen, in welcher die hölzerne Krippe lag, in welche Maria einſt ihr Kind gelegt. Nach ihnen folgten die Sänger, welche frohe Geſänge ſangen, alle ihre brennenden Kerzen in der Hand — denn ohne Licht keine Religion — und an ſie ſchloß ſich, ſo wie ſie ſich hinzudrängen und anreihen konnte, die Schaar der Mädchen und Ammen und Frauen und Wittwen mit ihren Kindern; und ſo bildete ſich nach und nach, wie ein Faden von einem Knäul gewickelt, der herzbewegende Zug, und floß langſam an den Säulen dieſſeits hinab, und kam an den Säulen jenſeits herauf und ordnete ſich in freudiger Unordnung um den Altar. Cenci ſelber erſchüttert, ſahe zürnend darein und ſpottete im Herzen über die vier baumſtarken Rieſen, welche den blauen Himmel aus Seide, der wenige Pfund wog, faſt ſchwitzend über der Krippe trugen und über die hingeſtellte, goldne, wie kleine Kinderbahre, hielten, während Weiber und Kinder hineinſahen, und ſich heben und hineinſehen ließen, und ſie küßten und die Kinder ſie küſſen ließen, oder ſelbſt die Säuglinge doch mit dem kleinen offenen Munde daran legten, und menſchlich-lieblich ſich ſo nach dem bloßen Menſchlichen drängten, das hier in einem mütterlichen Vorgange der alten Zeit gleichſam in das Tageslicht des Geiſtes heraufgehoben worden war, damit jede Mutter und jeder Vater es ſähe, was jedes Kind ſei, wenn ſie nicht als Ochſe und Eſel heufreſſend bei der Krippe ſtänden. — Ein Diener nach dem andern meldete dem Cenci von draußen ihm nahend, und heute ihm vertraulich in die Ohren flüſternd, wie, und daß ſeine Befehle vollzogen worden, daß alſo der Schlag geſchehen könne, ſicher. Der Erſte flüſterte ihm in's Ohr — während der Papſt Gregor nun die Stufen zum Altar hinauf geſtiegen war und Meſſe las: „Damiani iſt in ſeinem Palaſte eingeſchloſſen!“ Ein Anderer flüſterte ihm zu: „Die Paulskirche vor der Stadtmauer brennt! Die Gefangenen ſind los!“ — Gut, dachte Cenci, jeder Gefangene iſt ein Unzufriedener, ein Rachſüchtiger, von Natur der Welt einer der Unſern, der Meinen! — Ein Dritter flüſterte ihm zu: „Mathilde hat die Kaiſerin Agnes bei ſich, wohl bewacht von unſern Leuten; auch das Thor del popolo iſt, ohne daß es Jemand gemerkt, noch weiß, in unſerer Gewalt. Die Pferde ſtehen bereit — — —“

Da zündete Cenci ſeine Wachskerze an, zum Zeichen für Thomas. Damit aber die Augen der Zuſchauer, indeß Thomas das Werk beginne, wo anders hingelenkt und dann irre würden, zündete Cenci, wie aus Verſehen, einem Knaben neben ihm ſeine bunte papierne Himmelskugel an, die aufloderte und die Mütter daneben erſchreckte, daß ſie und ihrer Kinder mitgebrachtes, leichtes Spielzeug nicht auch Feuer fange! Indeß ſich aber der Papſt nicht ſtören ließ, ſchritt der Biſchofsſohn langſam in ſeinem Ornate, wie zu der Function gehörig, die Stufen zum Altar hinauf, kehrte ſich gegen das Volk, hob ſeine beiden Arme empor und ſprach das hallende Wort: Missa est concio! Die Meſſe iſt aus. Dann kehrte er ſich gelaſſen gegen den Papſt und ſagte ihm wohlverſtändlich: und mit Dir iſt es aus! Dabei ſchlug er ihm leicht die Mütze vom Haupt.

Darüber ſchrieen die Verſchworenen nun drunten wie über Frevel, ſprangen auf den Altar, als wenn ſie den Störer ergreifen wollten. Sie ließen aber den Biſchofsſohn ruhig ſtehen, und ergriffen ſtatt ſeiner nun wirklich den Papſt, riſſen ihn nieder und ſchleiften ihn an den Haaren und an den Gewanden bis mitten auf den Boden der Kirche, während Kinder und Weiber, theils vor Erſtaunen ſtumm, theils nach dem erſten Schrei wieder ſchweigend, ja manche ſchon heiter und lachend den Männern Raum gaben, indem ſie von der Göttin der Welt, der Neugier, gebannt, umherſtanden wie Mauern.

Die wenigen Geiſtlichen, welche zu der Function ſich mit in der Kirche befanden, zerſtreuten ſich feig und beteten ſo einzeln von fern ſtehend: **Ora pro nobis**, hier, und: **Ora pro nobis**, dort; während ihre heimlichen Weiber ſich an ſie drängten, ſie umklammerten, und ihre Kinder ſich wieder an den Müttern feſthielten und mit ihnen ſchrieen. Sie ſahen aber bald, daß ſie nicht für ſich zu fürchten und zu beten hatten, und verwandelten ſich aus Klagemännern allmählig zuerſt in ſtille, dann in theilnehmende Zuſchauer. Die beiden jungen vornehmen Pagen des Papſtes, beide bewaffnet, wußten vor Jugend nicht, was ſie thun durften oder ſollten, da ſie nichts thun konnten, als ſich in die Nähe des Papſtes drängen, der auf dem Geſichte lag. Er lag lautlos ſtill und regte ſich nicht, denn auf den erſten Blick und das erſte Wort von dem Biſchofsſohn hatte er durchſchaut, daß nicht die Hand des Thomas, ſondern *der Arm der Welt* ihn ergreife, *der menſchliche Geiſt*, der durch alle gelegten Netze frei hindurch geſchritten und ungebannt, hier in drohenden, rächenden Menſchen um ihn ſtand. Er hatte den Mund nicht zu dem Wort „Hülfe“ geöffnet; er rührte auch jetzt auf dem Boden liegend keinen Finger, wohl wiſſend, wie ſehr der kleinſte Widerſtand erſt zum Angriff reize und herausfordere. Die Männer der verbündeten Macht, die hier herrſchte und galt, blieſen die langen Wachslichter aus, ſo viel ſie erreichen konnten, und das Volk, dies für einen Befehl oder einen guten Rath haltend, blies desgleichen ſeine Wachslichter aus, und während von droben die Kronleuchter in dem großen Raume nur eine Dämmerung, wie Abenddämmerung oder Abendſchein, machten, glommen hunderte von noch glühenden, rubinrothen Schnuppen auf den dampfenden langen Kerzen umher.

So weit hätte nun wohl ein Menſch den Vorgang mit anſehen mögen. Aber jetzt that eine ſich in den Kreis drängende Frau mit ihrer langen, feſten, knutenartigen Wachskerze den erſten Schlag auf den wie ein großer goldener Käfer mit glänzendem Rücken daliegenden Papſt. Der Schlag war das Signal zu einer Weiberrache, die nicht heftiger je ſich entladen hat.

Denn jede ſo lange bedrängte Seele drängte ſich nun, ihrem Peiniger doch einen Streich zu verſetzen; und da Jede mit Wuth von einer neuen Rachefurie weggeſtoßen ward, ſo ſollte ihr einziger Schlag auch ein tüchtiger ſeyn. Vergeblich ſuchten die Männer des Cenci den Papſt aus dieſer Pauken- und Garbenlage zu reißen, aber es gelang ihnen nicht in dem Weiberſturm, denn die Weiber ſtürmten gleichſam den Papſt eine unwiderſtehliche Zeit lang, und zerſchlugen ihn unbarmherzig*) von oben bis unten, am ſchmählichſten aber auf die doppelte Mitte.

Als das Wüthen vor Drang einen Augenblick anhielt, wälzte ſich der Papſt mit kaum ſichtbarer Geſchwindigkeit auf den Rücken, ſo daß er Kniee, Leib, Bruſt und Geſicht nun nach oben kehrte. Er ſah einen Augenblick das Volk mit gelaſſenem, aber tief aufmerkſamem Blicke an, dann ſchloß er wieder die Augen — und ſein todtenblaſſes Geſicht lächelte überaus freundlich und holdſelig. Er hatte richtig gerechnet. Das

---

*) Siehe: Bernried, Nic. v. Arragonien, Lambert v. Aschaffenburg, Turicelli, Muratori etc.

Antlitz zeigt dem Löwen ſelbſt den Menſchen. In der That ſchlug Niemand mehr. Aber nun ergoß ſich, wie der Regen draußen vom Himmel, eine Fluth von Flüchen und Verwünſchungen auf ihn herab. „So iſt Dir recht!“ rief eine Stimme; „ſo wirſt Du Dein Unrecht fühlen.“ — Und eine andere rief: Alſo ein Weib iſt unrein, wie bei den Juden ein Schwein? He? Antwort! Sprich: Nein! ſchreie Nein! daß wir es Alle hören! Alſo nicht? ſchrieen andere Stimmen; ſind wir keine — —, ſind wir rein, kann auch ein Prieſter ein Weib haben! Sind Kinder unrein? Blos wenn ſie nicht gewaſchen ſind.

Und nun erſcholl unermeßliches Gelächter.

Doch auch dies hätte ein Menſch vielleicht noch anſehen und anhören mögen, denn in den Schlägen und Stimmen ſcholl noch ein Menſchliches. Jetzt aber begann ein wirklich Dämoniſches, vor welchem die wüthenden, ſich ruhiger gelachten Weiber ſogar den Athem anhielten, oder die Hände in die Augen drückten. Aber auch dieſes Dämoniſche vollbrachte an einem Menſchen wiederum nur ein wahnſinniger Menſch: Thomas, der arme Biſchofsſohn.

Der dichte Kreis von Gericht und Execution haltenden, ihre Ehre rettenden Weibern hatte ihn nicht zum Papſt gelangen laſſen. Er hatte indeß zitternd und bebend vor Wuth mit einer armſtarken langen Altarkerze geſtanden, die er von einem mächtigen, großen, geſchnitzten und vergoldeten Candelaber geriſſen, und ſich damit, wie mit einer furchtbaren Keule bewaffnet. Jetzt brach er hindurch in den Kreis, machte ſich Raum, und ſchlug mit ſeiner ganzen Gewalt mit der furchtbaren Waffe dem Papſt vor die Stirn, daß ihm Augenhöhlen und Wangen und Bart plötzlich überſtrömten von Blut *). Und der Wüthende ſchlug mit der Keule noch einmal auf die Stirn, in das Blut, daß es umherſpritzte auf Kinder und Weiber, die jetzt mit Entſetzen flohen. Gregor gab, wie ein Opoſſum, ſelbſt in der Todesnoth keinen Laut von ſich, aber das Lächeln war nicht mehr zu ſehen vor Blut.

„Er iſt todt! Er iſt todt! der Papſt iſt todt!“ ſchrieen die Nächſten, und der Ruf ward immer weiter und ſchallender rings wiederholt.

---

*) Siehe die Ebengenannten.

Cenci hatte dem Biſchofsſohn ſchon bei dem zweiten Schlage in die mörderiſche Keule gegriffen, ſo daß er jetzt nicht mit aller Macht getroffen. Zu gleicher Zeit hatte einer der jungen bildſchönen Knaben oder Pagen aus Rache für den erſten Schlag auf die Stirn des Papſtes, dem von Cenci entwaffneten Thomas ſeinen kurzen Degen in den Leib geſtoßen, ſo daß er brüllte: „der Papſt iſt todt! Nein, ich bin todt! Nein, meine Braut iſt todt! O ich arme Braut!“

Deutlich hatte ihn wieder ſein Wahnſinn ergriffen, und ſeine Stimme war furchtbar zu hören, und furchtbar zu ſehen, wie er mit hoch über dem Kopfe gefalteten Händen Gott anrufend zuſammenſtürzte. Der arme kleine, ſeinen Herrn liebende, bildſchöne Page aber ſtürzte zu gleicher Zeit neben und auf ihn nieder; denn Einer aus Cenci's Schaar, ein Freund und Verwandter des armen Biſchofsſohnes hatte wiederum für dieſe That den armen Knaben mit ſeinem langen Schwerte durchſtochen, das er ihm in der Bruſt ſtecken laſſen mußte, weil Cenci jetzt den Mörder von ihm mit Gewalt hinwegriß, während der Knabe ſchon ſterbend, nur noch um ſeine Mutter bekümmert, jetzt nicht lächerlich, ſondern herzzerreißend ausrief: „Ach, was wird meine Mutter ſagen! Was wird meine Mutter ſagen!“ Cenci zog ihm erbarmend das lange Schwert aus der Bruſt, da ward die Stimme auf ewig ſtill.

Das Alles war ſo ſchnell von Anfang bis zu Ende geſchehen, ſo ſchnell und ſchneller, als es Jemand dem Andern erzählen kann.

Fort! rief Cenci mit donnernder Stimme; fort! Faßt den Papſt und ſchleppt ihn fort!

Und augenblicklich gehorchten ihm die Seinen. Sie faßten den Papſt bei den Haaren und ſchleppten ihn fort durch die Kirche, aus der Kirche, über den Platz, in die Straße, durch die Straße, unbegleitet vom Volke, ungehindert, ja ungeſehen in der rabenſchwarzen Nacht und dem ſtrömenden Regen, nach Cenci's Thurm.

Als Achill ſeinen Feind, der ihm den Freund Patroklus erſchlagen, um die Mauern von Ilion ſchleifte, war Hektor todt, und dennoch beſchirmte ſein Patron, der Gott Apollon, daß ſein Haupt nicht auf der Erde zerſchmettere, noch daß ihm der Staub nur das Haar beſudle, denn mit den Füßen an ſeinen Wagen gebunden, ſchleifte er das Haupt am Boden. Hier jetzt in Rom aber blieb dem heiligen Vater jeder Gott und jede Göttin und jeder Schutzpatron aus. Er ward an den Haaren fortgeſchleppt, und ſo ſchleiften nur ſeine Füße, von denen er beide Pantoffeln verloren. Die Regenwolken aber erbarmten ſich ſeiner als eines Menſchen; ſie goſſen einen Strom nach dem andern belebendes heiliges Waſſer ihm über Geſicht und Bruſt und Hände ſo lange, bis er lebendig ward, zu ſich kam, ſich beſann, wer er ſei, und dann leicht inne ward: was ihm geſchehe! daß es ſein Leben gelte, oder ſeine Freiheit, ſein Papſtthum, oder ſeine Entwürfe, oder Alles zuſammen. Doch ſtöhnte er nicht. Es ward ihm deutlich, in welche Gegend er geſchleift werde; denn er vernahm jetzt ſogar ſchon die gewaltigen Schläge der Glocke vom Thurme des Capitols, die immer fertig zu reden, aber nur reden darf, wenn ſie dem römiſchen Volke verkündigen ſoll: „der Papſt iſt todt.“ Und da ſie jetzt ſprach, ſo ſprach ſie nur: „der Papſt iſt todt.“

Er hätte beinahe gelächelt. „Todt iſt er nicht!“ ſprach er bei ſich, „aber todt will er ſich ſtellen, bis ſich die Menſchen ſeiner erbarmen, dem Menſchen helfen, und der Papſt wieder aufſteht. Die Thoren ſind doch gut! Was wär' ich, was war ich, was würde ich ohne Thoren! Unglück und böſes Wetter muß man verpaſſen! ſich todt ſtellen!“

Ungefähr ſo viel Klugheit war ihm in der ſchweren Betäubung von ſeiner ſchmerzlichen Wunde im Kopfe geblieben; in dieſe ſchlaue Verſtellung gefror gleichſam des eiſernen Mannes Heldenmuth und ſchwer übertreffliche Liſt auf ihm ganz natürliche Weiſe. Der Tod wandelte ihn wieder an, und doch überwand ſein ſtarker heimlicher Sinn jedes Zucken, jedes krampfige Dehnen. In der höchſten Angſt holte er ſelber im Finſtern nicht Athem mit offenem Munde, nicht die Zähne biß er zuſammen, während er unter dem Glockenrufe: „der Papſt iſt todt!“ ſchon wieder eine Straße weit an den Haaren geſchleppt war.

Marſala hatte das eigenthümliche Anſchlagen der Glocke mit Schreck über ihren Sohn vernommen und war mit Irmengard in die Hausthür getreten, ob irgend ein Vorübereilender ihr ein Wort Nachricht gäbe. Irmengard gewahrte aber durch die ihnen gegen über hinablaufende Queerſtraße den Schein von der Feuersbrunſt vor den Thoren, und eine ſchreckliche Ahnung durchzuckte ihr Herz. Sie ſprang und holte ihr Kind. Und indem ſie wieder herauskam, ſchleppten die Männer Cenci's ſo eben den Papſt auf der Straße vorüber. Der Feuerſchein erleuchtete ein Stück der Hauptſtraße, ſo breit die Nebenſtraße den grellen Lichtglanz auf ſie fallen ließ; und in dem Lichte glänzte das Gold und das Silber auf dem Gewande des Papſtes.

Halt! rief Marſala die Männer an. Aber ſie ließen ſich nicht halten. Da ergriff ſie den einzelnen Letzten und frug ihn mit Haſt: wo iſt Thomas? mein Sohn!

Der Schuft, der uns den Spaß verdorben hat? Wär' er nicht todt, Cenci erſtäch' ihn noch einmal.

Erſtochen? rief Marſala. Wer hat ihn erſtochen?

Ein erſtochenes Kind, ſprach er noch eilig zurück und rannte dem Zuge nach.

Aber der Papſt iſt todt! ſprach Marſala mit ernſter grimmiger Freude.

Irmengard fiel auf ihre Kniee und lobte Gott, und dankte ihm aus vollem inbrünſtigem Herzen für das ihr nun bevorſtehende Glück. Dann erraffte ſie ſich, dachte an ihren Mann und lief mit dem Kinde nach Cenci's Thurm, während Marſala nach der Kirche lief wie jung, um ihrem Sohne noch Beiſtand zu leiſten, wenn er ihn bedürfe, oder ihm die Augen zuzudrücken, oder den Todten zu ſich zu holen zu ſtillem Begräbniß. Sie war noch nicht weit, da ſtieß ſie ſchon auf zwei Männer, den Freund ihres Sohnes, der den Knaben erſtochen, und einen Gefährten, die ihn dahertrugen. Die Männer ſchwiegen. Sie ging hinter ihnen und unterſtützte des Sohnes herabhängendes Haupt. Und in kurzer Zeit lag der unglückliche Todte nun ruhig in ſeiner Celle, und das ſchöne Antlitz und die himmliſchen Augen ſeiner Braut ſchauten lächelnd und freundlich auf den Todten hernieder.

Irmengard aber kam noch eher als die Männer an die Pforte des Thurms, die ihr aber nicht aufgethan ward, bis die Wächter drinnen Cenci's Stimme erkannten., Sie trugen den Papſt in das Zimmer des Thurmes hinauf, warſen ihn hin, und Cenci's Gemahlin rang die Hände über ihren Mann, während er mit zwei Lichtern den Papſt, am Boden liegend, wie einen ausländiſchen, bunten, gefangenen todten Vogel beleuchtete, und Thränen vergoß vor Wuth.

Die paar Gebeine, die kleine Kugel des Kopfes, das erbärmlich daliegende blutige Fleiſch war alſo das, Jammer und Schande über mich und mein Vaterland bringende, rieſengroße Thier aus der Offenbarung? frug Irmengard mit Erſtaunen.

Es iſt ein Menſch, verſetzte der bucklige Gottfried, und ein Menſch kann Alles ſeyn, ein Tiger, ein Lamm, ein Weiſer, ein Narr, ein Engel, ein Teufel! Schade, Schade, daß er todt iſt!

Verdammt, daß er todt iſt! rief Cenci. Ein lebendiger Papſt ſchon bringt nicht viel ein, aber für den todten Papſt giebt mir Niemand einen Pavian, einen Pavianiſchen Groſchen! ſelbſt Heinrich nicht! So ein Ding macht Jeder, wie die gemeinen Bienen jede Celle zum Weiſel durch eine Mütze darauf, und das römiſche Volk macht heute die Nacht noch vielleicht einen neuen! Sein Leben war mir heilig.

Verdammt! Wenn wir ihn lebendig hätten, ſprach Gottfried, ſo ſperrte ich ihn ein mit meiner und ſeiner Mathilde auf Schweizerart.

Wie denn das? fragte Livia.

Wenn ſich dort bei uns zwei Eheleute ſcheiden wollen aus allerhand Zank und Störung und Verkennung, ja ſelber aus Ehebruch — da werden ſie beide zuſammengeſperrt in ein kleines Gemach. Beide bekommen ein Hemde, einen Rock, einen Löffel, ein Meſſer, eine Gabel, einen Teller, einen Topf, einen Stuhl, einen Tiſch und ein ſchmales Bett. So leben ſie, Eines des Andern Nutzen und Werth erkennend, ſich wechſelſeitig bedürfend; der Mann erkennend, was eine Frau werth iſt, und die Frau erkennend, was ein Mann werth iſt, und daß Frau und Mann zuſammen gehören auf Erden, aus Noth und Freude, aus Zwang und aus Liebe. Und meiſt ſchon vor den feſtgeſetzten ſechs Wochen pochen ſie an die Thür und bitten: in's menſchliche Leben hinausgelaſſen zu werden als rechtſchaffen geheilte Eheleute. Und wahrlich, wäre der Schelm, der Gregor ſelbſt mit meiner Schelmin Mathilde — die ich fahren laſſen — nur drei Wochen zuſammen eingeſperrt geweſen, ſie wären Mann und Weib geworden zum Heile und Jubel der ganzen Chriſtenheit!

Gregor hörte dieſe Worte ſehr wohl; todt konnte er nicht lange bleiben, und es grauſte ihm vor dem Lebendigwerden. Aber aus Allem ſah er, daß Cenci ihn nicht ermorden wollen, und das machte ihn milder im ſtillen Sinn gegen ihn geſtimmt, ja er hoffte, wenn er nur ein Wort mit ihm allein ſprechen könne, daß er ihn durch größere Geſchenke bewegte, ihn loszulaſſen.

Cenci war voller Verdruß umhergegangen, blieb jetzt ſtehen und fragte zu Gregor's Erbeben: Kann Niemand die Ader ſchlagen? Ich muß und will Zweierlei wiſſen, erſtens: Ob er nicht vielleicht noch lebt? zweitens: Ob er gewiß todt iſt?

Irmengard ſollte mit Hand anrühren, bat ſie Livia dringend, aber ſie drückte die Hände ſchmerzlich gegen ihre Bruſt, ſie athmete Pein mit offenem wehmüthigem Munde, und ihre ſchönen großen Augen irrten irr und betend zum Himmel.

Kein Arzt war zu haben. Mit dem Dolche dem Erſchlagenen Ader zu laſſen, gab ſelbſt Cenci auf. Dafür begoß ihn ſein Weib mit ſtarken Waſſern .... Gregor blieb todt. Sie ſchüttelten ihn und rieben ihn .... Gregor blieb todt. Sie legten ihm eine Feder auf die Lippen unter die Naſe ... Gregor holte nicht Athem. Alles geſchah übereilt und eines Rathes Ausführung verdrängte die andere. Sie tröpfelten ihm geſchmolznes Harz auf die aufgeriſſene Bruſt und die Fingerſpitzen ... Gregor zuckte nicht. Da ließen ſie ihn für todt liegen, und faſt hätte er vor innerer Freude darüber laut geſtöhnt. Mein getreuer Gott! ſprach ein alter Diener, ſeine Hände faltend, was werden die Leute jetzt im Himmel ſagen, wenn der Mann hier wirklich Petrus auf Erden iſt! Und was wird da Petrus ſagen und klagen, daß man ihn erſchlagen hat. – Und ſo ließ er es ſich nicht nehmen, über dem Todten knieend zu beten. Ach, ſeufzte er dann, die auf dem ſteinernen rothen Eſtrich liegende, zum Glück eiskalte, Hand des Papſtes ergreifend und in den ſeinen wärmend, ach, hätteſt Du doch Deine Leute heirathen laſſen, dann lägſt Du nicht hier! dann wäre mir meine arme Tochter auch nicht verführt, ja ſogar meine Frau wäre noch meine Frau allein! das vertraue ich Dir jetzt heimlich. Und ſo mag es noch vielen Tauſenden gehen, daran wir keinen Zweifel haben; ein Überzeugter iſt gläubig. Und betteln wären ihre Kinder wohl auch nicht gegangen. Und gehen doch ſo viele Tauſend Mönche betteln aus Vertrauen zu Gott. Sie hätten ja reicher vornehmer Leute Töchter von Herzen gern bekommen! Die Ohrenbeichte aber, ſagte meine Frau, die — wäre Dir lieber und nützlicher, als Dir die Weiber der geiſtlichen Herrn; und da hat meine Frau recht, ſo ſchlecht ſie iſt; das ſag' ich nur Dir, Du armer, todter heiliger Vater; und, ſagte ſie, hätten die Geiſtlichen Weiber, da wäre früh aus jedem Bette eine Stadtklatſche aufgeſtanden. Du haſt ſchon recht gehabt. Aber Recht und Unglück iſt meiſt beiſammen!

Irmengard hatte indeß vom Thurme den Brand der Kirche San Paolo vor der Stadtmauer mit Schrecken geſehen, ja einen brennenden

Thurm auf die Gebäude herabſtürzen, einen ſeelezerreißenden Schrei herüber gehört und die Flammen mit zehnfacher Wuth auflohen geſehen, hatte an ihren Mann gedacht, ſich die Hände in die Augen gedrückt, zu Gott für ſeine Seele gebetet, und war jetzt ergeben in ihren Verluſt herabgeſtiegen. Der alte Diener bat ſie, ihm zu helfen, den armen Mann auf ein weiches Ruhebett zu legen; ſie hörte wieder die Worte ihres Mannes: haſſe nicht! und ſie half ihm weinend, und deckte den Hingelegten dann mit einem großen weißen Tuche — mit dem Leichentuche zu.

Das war dem Lebendigtodten wohlthätig; er athmete auf, ja, als er Alles ſtill im Zimmer bemerkte, rückte er ſich leiſe zurecht und befühlte ſeine Wunde an der Stirn, und lag dann in ſtiller Geduld und in heißem Gebet.

Indeß begannen verſchiedene, ſich feindliche Kräfte, aber jede in einer großen Menge Menſchen ſich regend, Rom zu bewegen, wie ſich entgegenſtürmende Winde das Meer aufrühren und furchtbare Wogen thürmen und wieder zerreißen. Cenci hielt Rath mit den Seinen im Thurm, was er nun mit dem todten Papſt machen ſolle?

Denn da er ihn nicht lebendig hatte, da alſo ſein Plan, ihn dem König der Deutſchen auszuliefern, zu nichte geworden war, weil ein Einzelner nach ſeiner eigenen Luſt und Wuth und Rache, wie es bei allen Dingen zu geſchehen pflegt, dabei mitgewirkt hatte, ſo wurde es ihm ſchwer, plötzlich einen neuen Entſchluß zu faſſen, oder doch mit Luſt und Kraft an das zu gehen, was ihm nichts nutzte. Jedenfalls war ſchon heimlich angeordnet, aber erſt, wenn er Gregor aus Rom auf flüchtigen Pferden entführt hätte, einen neuen Papſt auszurufen. Von dieſem mußte er ſich geſchützt fühlen, denn er war ſein Freund. Der Erzbiſchof Guibert eben war verkleidet ſelbſt mit in der Kirche geweſen, und daß er den Papſt erſchlagen geſehn, daß er deutlich gehört hatte: er iſt todt! er iſt todt! war für ihn ein entſcheidender Schlag-Ruf, ja Beruf zur Eile geweſen. Und ſo hatte er ſelbſt die furchtbare Glocke geläutet, mit bangem Muth, daß ſie auch ihm einſt alſo geläutet werden würde. Er ließ daher gern ab, als Einige ſeiner Getreuen aus gleicher Abſicht daher gekommen, ihn ſchon fanden und ablöſeten, ſo daß er weiter eilte, und, was nun zu thun war, betrieb. Und ſo ſchwärmten Schaaren hierhin und dorthin durch die Straßen und riefen mit Jauchzen: „Es lebe der neue Papſt, Clemens der Zweite! Der ehrwürdige Erzbiſchof von Ravenna, Guibert! Er lebe lange als Papſt! Es lebe Clemens der Zweite!“

Auch dieſe Stimmen brauſten am Torre de' Cenci vorüber, und der lebendigtodte Gregor hörte ſie deutlich, mit eben nicht beſonderem Vergnügen. Ihn fror. Und er hatte Mühe das Schauern ſeiner Glieder und das Klappern der Zähne zu halten. Aber er hielt es, während Irmengard zum Fenſter hinausſah, und mit lauter Stimme froh in die Freude ſtimmte. Sie hielt nun die Welt für erlöſt und ſich.

Der andere junge Page Gregor's aber war wie ein Pfeil zu Damiani geflogen, der dem vor Angſt zitternden Knaben die Kunde abgefragt und, ihn bei den Schultern faſſend, gleichſam abgeſchüttelt . . . auch die Nachricht, daß ein baumſtarker großer Mann mit Maske unter den Mördern geweſen, dem ſie gehorcht. Damiani hatte den Cenci erkannt, weil er als einer ſchlauer, immer wacher Mann alle Feinde, und was Jeder wohl thun könnte und würde, ſtets lebendig vor Augen hatte. — Cenci iſt der Mörder! rief er alſo, auf den Corridor zum Nebenpalaſt geeilt, in das Zimmer der Mathilde; „Cenci hat den Gregor ermordet!“

Die Schrecken des Wortes ermunterten Mathilde plötzlich. Sie ſtrich ſich nicht einmal die Augen mit den Fingern, ſondern ſahe ihn wach und groß an, ſprang in ihrem weißen leichten Nachtgewande aus dem Bette; ſie weinte nicht, ſie flammte nur nach Rettung, wo möglich aber gewiß nach Rache! Ihr Beiſtand und Vertrauter Anſelmo ſollte in der alten Stadt die Pateriner erregen! Damiani ſollte ſich auf ein Pferd ſchwingen, Trompete blaſen, in die leoniniſche Stadt hinüberjagen, um die tapferen Transteveriner herüber nach Cenci's Thurme zu reißen, ſie ſelbſt eilte hinunter in ihren Marſtall, ließ ihren ſchneeweißen Zelter in Eile ſatteln und zäumen, hinausführen, ſchwang ſich wie eine Amazone darauf, ſprengte in die Straßen und rief im Jagen, und rief im Halten: Auf! römiſches Volk! nach Cenci's Thurm! Nach Cenci's Thurm! Dort liegt Euer Papſt, Euer lieber Gregor gefangen, todt oder lebendig! — Nach Cenci's Thurm! ſo rief ſie zuletzt nur allein.

Der Regen hatte aufgehört; durch die zerreißenden Wolken brach der Glanz des Mondes herab, und die naſſen Kuppeln und Mauern leuchteten golden, und die naſſen Steine der Straßen glänzten wieder. Rom war nie ſchöner geweſen, als in der Nacht, und kein ſchöneres Weib war durch ſeine Straßen gejagt, als Mathilde mit fliegenden ſchwarzen Haaren in weißem leichtem Gewande, auf weißem Pferde. Thüren thaten ſich auf; Läden ſtieß eine Hand auf, von Häuſern und Oſterien, worin das Volk noch bis tief in die Nacht von den Gaben und Geſchenken zechte, welche Mathilde auf ihre fromme Weiſe in Gregor's Namen ſchon oft, und eben erſt heute wieder mit vollen Händen geſpendet hatte.

So brauſte das Pferd mit ihr hin, ſchimmernd im Licht wie mit dem im Licht ſchimmernden Engel der Auferſtehung. Sie lenkte es nicht, ihr war es gleich, wohin ſie gerieth, aber ſie konnte es auch nicht lenken, da es den eilig nur ſchlecht befeſtigten Zaum ſich abgeſtreift; und ſich ſelbſt überlaſſen jagte es nun fröhlich zurück nach dem Stalle, und ſomit nach dem Palaſt. Da hörten und ſahen ſie Cenci's Knechte, ergriffen das Pferd an den Naſennüſtern, zäumten es wieder auf und führten die Schreiende, die ſie hatten ſuchen und fangen geſollt, nun fröhlich nach Cenci's Thurm. Trotz alles Drohens mit den Schwertern, ja trotz der flachen Hiebe auf ihren Rücken und ihre Arme, ſchrie ſie immerfort: Rettet den Papſt! Nach Cenci's Thurm! Und ſo riſſen die Knechte ſie vom Pferde, banden ihr vom Leibe weg eine große rothe Schärpe über den Mund, noch eine darüber über den Kopf, banden ihr die Hände damit ſie ſich den rothen wunderlichen Helm nicht abriſſe, banden ſie ſelbſt auf das Pferd und führten die dumpf murrende Retterin, ſelber gefangen, nun hin nach dem Thurme des Cenci.

Cenci war auf die Platform ſeines Thurmes geſtiegen, um in die Stadt zu hören, da ihm ſein Weib zur Flucht gerathen und getrieben, da ſie für ihn, für die Kinder und ſich die Rache des Volkes fürchtete, obgleich Cenci ſelbſt ſich für ſicher halten zu dürfen glaubte, durch die neue

Macht des Papſtes, oder für ſtark genug in jeder Verwirrung, aus welcher er nur Vortheil zu ziehen und ſeinen Reichthum und ſeine Gewalt zu vergrößern gewohnt und geſinnt war. Doch war er heraufgeſtiegen und hörte durch die Straßen der Stadt die Trompeten ſchmettern. — „Das kommt von den Paterinern, von den Freunden Gregor's!“ ſagte er ſich, nicht eben erfreut. Von einer andern Gegend hörte er einen neuen Papſt ausrufen. — „Das kommt von Guibert und von mir!“ ſagte er wieder; aber verdrüßlich, denn der Ruf klang dünn, und kein mächtiges Echo ſcholl hinterdrein. Er hörte von der Gegend des Thores del Popolo, ſeinem Flucht- und Rettungsthore, her, Waffengeklirr. „Das kommt von Anſelmo!“ ſprach er richtig ahnend. „Sie beſetzen die Thore — und es gelingt ihnen! Denn das Waffengeklirr nähert ſich uns. Sie verfolgen die Meinen.“ Er lachte. Denn er war ein tapferer Mann. Vom Capitol her aber vernahm er Volksgebrauſe. „Sie laufen auf das Capitol, ſagte er ſich wieder — und wenn ſie dort keinen Feind ſinden, dann werden ſie ihn hier ſuchen bei mir.“ Er lachte wieder und ſprach an das Schwert ſchlagend: „Sie ſollen ihn finden!“ Jetzt erblickte er ganz in der Nähe drunten in der Straße Leute, die eine weiße Geſtalt auf einem weißen Pferde daher zogen, an der eiſernen Pforte des Thurmes hielten und mit ihren Kolben daran ſchlugen. So eilte er hinab und ließ die ſchweren doppelt und dreifachen Thüren öffnen.

Seine Leute riſſen der weißen Geſtalt ſo eben die rothe Maulſperre vom Kopf, und er ſah Mathilden vor ſich ſtehen, die getroſt, ſich auf ihre Weiblichkeit verlaſſend, ihn frug: Iſt Gregor bei Euch? gebietender Herr!

Der Fang dieſes mächtigen Weibes war — auch von ihm befohlen — unter den verwandelten Umſtänden kaum mehr lieb, nur für den Erzbiſchof Guibert konnte er von äußerſter Wichtigkeit ſeyn, wenn Mathilde, wie aber von ihrer Klugheit vorauszuſehen war, nicht bald oder endlich zu dem neuen Kirchenpatron mit Leib und Seele übertrat Und wie er ſeinen Freund, den buckligen Gottfried, Herzog von Lothringen, kannte, ſo mußte ihm die Erſcheinung ſeiner verhaßten Frau unerträglich ſeyn, auch wenn er ſie ihm als Gefangene ſchenkte, denn ſo tapfer er war, und ſo viele arme Sachſen er ſelbſt getödtet hatte, ſo fürchtete er doch ſein Weib auf andere unbegreifliche Weiſe, aus ihm vielleicht deſto bekannterem Grunde. Er ſtieß ſie alſo von der Thür, und befahl zu ſchließen, und ſagte ihr nur das Wort: Ihr ſeyd nichts mehr werth, ſchöne Frau! Euer Gregor iſt nichts mehr werth, denn er iſt todt! Fort mit Euch zu dem neuen Papſt!

Sie fiel ihm aber zu Füßen und bat ihn, daß ſie ſeyn dürfte, wo ihr Gregor ſey, ja wenn er ſie mit ihm begraben wolle. Oder wenn das nicht, ſey ſie bereit, all' ihr Gold und ihre Juwelen ihm dafür zu geben, daß er ihr ihren Freund, den Todten, ausliefere, um ihn ehrlich und würdig zu begraben! ja blos dafür, daß ſie ihn nur noch einmal ſähe!

Cenci ſchickte alſo einen Diener voraus hinauf mit einem heimlichen Wort an den buckligen Gottfried, der über ſeines Weibes Erſcheinung, wie vor ſeiner Mörderin, außer ſich war, und ſich im Zimmer des Thurmes, wo der Papſt lag, in einen Schrank der Mauer verbarg, und den Schlüſſel der Thüre dazu abgezogen und zu ſich geſteckt hatte. Und als der Diener wieder gekommen war, und heimlich berichtet, wozu Cenci die Achſel zuckte, erſt dann erlaubte er ihr in ſeinen Thurm einzutreten. Sie ſprang wie ein Reh hinauf in das Zimmer, ſie achtete auf Niemanden und warf ſich über ihren geſtorbenen Freund, weinte lange, deckte das Leichentuch dann unter wehmüthigem Lächeln und unter dem Glanz ihrer Augen auf, der den Todten hätte lebendig machen mögen, küßte ſeine Wunde auf der Stirn, ſeinen Mund, ſeine Hände, und knieete dann nieder, über ihm ſchweigend zu beten. Sie löſte dann die gerungenen Hände auf, und um zu erproben, ob ihr höchſter Freund auf Erden auch wirklich todt ſey, zog ſie eine Nadel aus ihrem Gewande und ſtach ſie ihm tief unter den Nagel des Zeigefingers bis tief an die Wurzel, während ſie ſcharf ſein Geſicht bewachte mit ängſtlich ſpähendem Blick. Aber Gregor zuckte nicht. Er iſt todt! Er iſt todt! rief ſie ſchluchzend die Hände brechend, und ſetzte ſich hin mit dem Rücken an die Thüre gelehnt, hinter welcher ihr buckliger Gottfried heimlich die Zähne knirſchte.

Irmengard blickte voll hoher weiblicher Würde, nicht ganz ohne ernſte Freude auf ſie, und Cenci ſagte ihr gern jetzt zum endlichen Troſte: Edles Weib, ich ſchenke Euch hier die Gefangene! Und macht Ihr eine abwehrende Geberde, ſo ſoll ſie Euch doch wieder das ſchöne Käſtchen mit Gold und Juwelen füllen, das Ihr mitgebracht und mir überlaſſen habt, um Euren Mann zu erlöſen. Ich habe den Schatz für dieſe Nacht verſchwendet, halb verloren, denn ich habe mein Spiel nicht gewonnen. Aber wenn Dirſe hier weint, ſo bedenkt, wie viel Fürſten und Herren über ihr Weinen — Wein trinken werden! wie viel Biſchöfe und Prieſter ihre Frauen wieder zu ſich nehmen, wie viel Mütter und Kinder mit Freuden wieder zu ihrem Vater gehen. Und, hoff' ich, auch Ihr! Und ſo freut Euch der Freude über die Lande, die Städte, die Kirchen, die chriſtliche Kirche. — Ihr habt es doch gehört, Frau Markgräfin, daß nicht Alle weinen.

Mathilde aber bat, gegen hohes Löſegeld ihr den Leichnam des Papſtes zu überlaſſen, und bald, gleich!

Cenci war nicht entſchloſſen. Sein Weib bat mit Mathilde, ſelbſt Irmengard bat ihn mit ihr, und der alte Diener fiel ihm zu Füßen. „Man will ihn mir abzwingen! Ihn rächen! Das muß ich erſt abwehren, das kann ein Mann nicht dulden,“ ſprach er. „Hört nur das Volk um den Thurm! Wir ſind ſchon belagert!“

Und wirklich ſauſte der erſte Pfeil in das Fenſter des Thurmes, und warf die Scheiben klirrend in's Zimmer.

Der lebendigtodte Gregor regte ſich auch nicht vor Freude, und Cenci ging, die Seinen zu ordnen zu kräftiger Abwehr.

Drunten ſtaute und ſchwoll der ſtauende Strom der wilden Transteveriner um den Thurm; drohende Stimmen riefen herauf, andere nach Sturmleitern, nach Mauerbrechern; Alle befahlen, und Alle gehorchten willig den gehörten Befehlen, ſo daß in dem wildverworrenen Tumult nichts ausgerichtet ward, allmählig erſt einige Ordnung in den Angriff des ſchwer zu erobernden Thurmes kam. Doch als ſich Hunderte und Tauſende rings um die Mauern gedrängt, da erſcholl auf einmal herzzerreißendes Geheul und Gejammer, denn Cenci hatte von den Zinnen herab auf die dichte Menge des Volkes einen Hagel von centnerſchweren Steinen geſchüttet. Das Volk trug die Zerſchmetterten und Zerquetſchten und Verwundeten hinweg, während ein hallender Racheruf auf nach dem Thurme erſcholl, wie wenn ein Rieſe mit ſeiner Hand in den brennenden Aetna geſchlagen hätte, und nun tauſend Flammen für eine zum Himmel ſich wälzten.

Feuer! rief eine Stimme drunten; bringt Feuer!

Narr! rief eine andere Stimme; bringt Stroh! bringt Betten und Tiſche und Stühle und Alles, was brennt!

Und nun ſchleppte das Volk, was es konnte und hatte, herbei, thürmte Stoß auf Stoß, Schicht auf Schicht, entzündete den Plunder mit Fackeln, an der Mauer des Thurmes, und an der eiſernen Pforte, um ſie zu ſprengen durch Feuergewalt, zu verbrennen und rächend hinaufzuſtürmen.

Mathilde wagte, ohne ihr Leben zu ſchonen, unter dem Hagel der Pfeile von Schüſſen der Armbruſtſchützen, ſich weit zum Fenſter hinauszulegen, dem Volke zuzurufen: Ihr Thoren! Ich bin ja im Thurme! Verſchonet doch mich! Verſchonet den Leichnam des Papſtes! — Aber es ſah und hörte oder achtete ſie Niemand — das Volk und das Feuer wütheten fort.

Da erſchienen die Gefangenen aus den Kerkern; auch jene, welche aus den Gefängniſſen in dem Caſtell der Kirche San Paolo vor den Mauern durch Cenci glücklich befreit, und ſich glücklich gerettet hatten. Auch Irmengard's Mann, der Biſchof Burkard, war unter ihnen, und da er ſein Weib und ſein Kind in dem Torre de' Cenci wußte, die nun verbrennen ſollten, da er gerettet und frei und der Papſt ja todt war, ſo riß er mit den Feinden des Papſtes und der neuen Ordnung, alſo mit Cenci's Freunden, aus Dankbarkeit ſchon und aus Furcht und Verzweiflung das Feuer mit aller Gewalt auseinander, damit es, am Boden nur brennend, zu löſchen ſey. Und ſo entſtand ein Kampf auf Leben und Tod an der Mauer umher, den Cenci's Freunde verloren, und bald ſtand wieder das Feuer mit neuem Stoffe entflammt, in alter, in ſchrecklicherer Brunſt.

Die Noth wuchs fürchterlich ſchnell; und Cenci ſelbſt war ſtill und ernſt. Er mußte auch huſten und nieſen, und lachte dann grimmig, denn von unten herauf und von draußen herein quoll wallender Rauch, der wie Schleier dem Gehenden nachzog, und ihn in Nebel verhüllte. Cenci legte das Ohr an die Wand, um zu hören, ob die Mauer rede — da fuhr er zurück, denn wie das Eis kracht, borſt der Thurm; ein gewaltiger Riß fuhr wie ein Blitz von unten hinauf und verrieſelte droben; und die Mauer ſchwieg wieder nach dem mahnenden Wort, als Cenci wieder das Ohr an ſie legte, und die drei Frauen, Irmengard, Livia und Mathilde, drängten ſich an den Riß, und ſahen draußen nach unten das rothe quellende Feuer hindurch.

Da ſchickte Livia ihre Kinder und Irmengard ihr Knäbchen zu Cenci, daß ſie vor ihm niederfielen, damit er den Thurm übergäbe und ſie am Leben blieben.

Hier oben verbrennen ſie uns aus Rache,

— ſprach er über die Kinder hinüber zu ſeinem Weibe, und wenn wir öffnen, und alle unverſengt hinausgehen, ermorden ſie uns, wenn nicht Euch, doch mich. Rathe beſſer! Ich will mein Leben erhalten für Dich und die Kinder! Kinder, ſteht auf!

Heilige Jungfrau! ſprach Mathilde; mag Alles ſeyn, nur meinem Manne gönne ich die Freude nicht, daß ich verbrannt bin.

Der bucklige Gottfried mußte jetzt gerade dazu nieſen; aber es kam ihnen vor, als ſey es im Nebengemach; nur Cenci lächelte und zuckte die Achſeln.

Der Papſt lag in Todesangſt, daß er nicht auch nieſen müſſe vom Rauch. Seit er das Volk den Thurm umſchwärmen gehört, war ihm ein Stein vom Herzen. Aber er konnte ſich kaum des Schlafes erwehren, damit er dann, ſeiner Gewohnheit nach, nicht ſchnarche. Und wie ein Held dem Schlaf widerſtehend, konnte er doch nicht umhin, daß ihm die Seele eindämmerte und wider ſeinen Willen hinweg war, und von Zeit zu Zeit nur aufglomm wie eine von der Außenluft angewehte Kohle. Dieſer ſeiner Befangung wegen hatte er es nicht ausführen können, raſch aufzuſpringen und donnernd zu rufen: Ich lebe! Zittert! — Der Schrei der Weiber über den Riß im Thurme aber hatte ihn munter gemacht. Aber auch jetzt hielt ihn der Aberglaube noch ab, lebendig zu werden, wie eine Leiche im Sarge. Denn, wie ihm beifiel, vor wenigen Tagen war erſt ein Weib, von einem Weibe bewacht, um Mitternacht im Sarge lebendig geworden — im Dämmer der Lampe ſetzte ſie ſich auf . . . da erblickt es die Hüterin, und nicht etwa froh, daß ſie wieder erwache, nein, zürnend über den Geiſt, der wieder kommt und ſie glotzend anſtarrt, ſtößt ſie vor Schrecken und Verzweiflung mit beiden Fäuſten und aller empörten Kraft das arme Weib vor die Bruſt, daß ſie ſterbend zurückſinkt; und mit geſträubten Haaren faßt ſich die Alte den trotzigen Muth, der Todten das Wort zu ſagen: „Die Todten zu Todten! Was willſt Du unter den Lebendigen!“ und mit Freuden hört ſie den jammernden Geiſt entfliehen.

Daſſelbe ſchreckliche Schickſal fürchtete Gregor, jetzt durch das erduldete Schickſal ſcheu gemacht, nur ja nichts möglich Unſicheres zu wagen! Wenn ſie nur das Zimmer einen Augenblick verließen! bittet ſein Geiſt.

Das geſchah nicht. Doch es geſchah ein Anderes. Cenci hat eine Kriegsliſt erſonnen. Der Papſt ſoll, als lebe er noch, am offnen Fenſter erſcheinen; hinter ihn geſtellt, will Cenci ihm die Hand zum Segen führen, ja mit gedämpfter Stimme ſprechen. Dann will er ſich neben ihm hinauslehnen und ihnen den Papſt anbieten, wenn er mit den Seinen freien Abzug erhält. Dann will er ſich beeilen, Weiber und Kinder drunten in die Mitte nehmen, nöthigen Falls mit ſeinen Tapfern ſich durchſchlagen, und ſchon in Sicherheit ſeyn, wenn das Volk erſt droben den Todten ſindet! Ging das nicht, ſo ging gar nichts. Er mußte es verſuchen. Er befahl ſeinen Leuten, nicht mehr Steine auf das Volk hinunter zu ſtürzen, keinen Pfeil mehr unter die alten Weiber zu ſchießen, die ſich wie raſend erwieſen. Er ließ auf der einen Seite des Thurmes, wo die Flammen ſo hoch nicht heraufſchlugen, die große weiße Fahne aushängen, dann öffnete er im Zimmer des Thurmes das Fenſter, ſtieß in die Trompete und machte ein Zeichen: er wolle ſprechen. Das Volk drunten verſtummte aus Neugier. Da machte der Papſt auf ſeinem Lager ſich ſteif wie ein Holz, während ihn der ſtarke Cenci ergriff und das Leichentuch von ihm ſchleuderte; und nun ſtellte er ihn dem Volke hin an das Fenſter, ſich ſelbſt hinter des Papſtes Rücken.

Da umklammerte der Papſt mit aller Gewalt ſeiner Arme das ſteinerne Fenſterkreuz, und ſchrie mit ſchrecklicher Stimme hinab: „Ich lebe! Gregor, Euer Vater lebt! Verbrennt ihn nicht, verbrennt mich nicht, meine Kinder! Ich will Euch Alles vergelten! Ich ſehe ja, Ihr wollt mich nur rächen! — ſo rettet mich lieber!

Die Weiber im Zimmer waren vor Graus und Entſetzen, die Eine rückwärts geſunken, die Andere auf ihre Kniee gefallen, und Irmengard hatte vor Grauen und Erſchrecken ſich dicht verhüllt. Sie fühlte ihren Tod! Die Stimme des Lebendigen ſagte ihn ihr an.

Cenci, der tapfere, furchtloſe Cenci, machte hinter dem Rücken des Papſtes ein Geſicht, das kein Menſch geſehen hat; der Mund, durch den er reden wollte, blieb ihm offen ſtehen, dann zitterten ihm allmählig die Zähne immer ſtärker vor Wuth über ſolchen Betrug . . . . „Betrüger!" war ſein erſtes Wort, als Beſinnung und Kraft ihm wiederkam. Und im erſten Gefühl der Rache wollte er, jetzt nicht an Weib und Kinder denkend, den Papſt zu dem Fenſter hinunterſtürzen. Aber darauf hatte Gregor ſich ſchon angeklammert. Cenci wollte ihn ausheben an den Füßen; da umſchlang ſie Mathilde. Er hieb ihm mit der Trompete auf die angeklammerten Hände, daß das Metall zum Stocke zuſammenbog. Gregor war des Lebens nun ſicher und achtete es nicht, wie zuvor keine der ſchweren Todesproben. Livia und Mathilde hingen ſich jede an einen Arm des Cenci und riſſen ihn weg. Da wandte der Papſt ſich um und ſprach als Gebieter zu Cenci: Kniee nieder! Ich bin Dein Meiſter!

Noch nicht! rief Cenci, entriß ſich den Frauen und zog ſein Schwert aus der Scheide. Willſt Du es mit dem letzten Cenci zu thun haben — ſo biſt Du verloren! Dann verbrennt er mit Dir und mit Weib und Kind. Will Du aber mit einem der vorletzten Cenci zu thun haben, der noch mehrfach und Manches auf Erden thun und leben will, ſo ſtehe ich, nicht als Dein Herr, aber als Herr Dir gegenüber. Willſt Du ſterben, ſo unterhandele nicht mit mir! Sage mir kein gutes Wort! Verſprich mir nicht freien Abzug mit allen den Meinen! Nein, ſchäme Dich, ſtirb! Lerne den letzten Cenci kennen!

Gregor ſtand in Gedanken.

Drunten erſcholl ein unermeßlicher Jubel der Pateriner und des Volks und vor allen der alten Weiber, daß ihr heiliger Vater, ihr heiliger Gregor noch lebe. Sie riſſen das Feuer auseinander, ſie rannten und überrannten ſich nach Kannen und Eimern und Waſſer; während die Feinde des Papſtes, die jungen Weiber der Geiſtlichen, ja viele derſelben ſelbſt und beſonders des Guibert's zahlreiche Freunde das Feuer erſt jetzt recht ſchürten, um den Gregor zu verbrennen, und ſchmählicher Kampf um den Thurm waltete, der nur noch eine Viertelſtunde zu währen brauchte, in welcher das Feuer ſein Werk vollenden konnte. Blut floß in Strömen. Viele wurden in die Flammen geworfen, und mit Mühe entging ſelbſt Burkard dieſem Geſchick, als er das Feuer mit auseinander riß, um es zu löſchen. Aber am Kopfe verwundet, konnte er nicht mehr ſein Weib und ſein Kind retten helfen, und ſetzte betäubt und verzweifelnd ſich an die Mauer eines Palaſtes.

Der halsſtarrige, ſtolze Gregor, nicht gewillt, Jemandem auf Erden nachzugeben, oder je eines ſeiner Worte zurücknehmen, ſah den Stand der Dinge, und wollte doch nicht auch ſchon heute, ſchon jetzt der letzte Gregor ſeyn. Gut! ſprach er alſo zu Cenci; ich will mich herablaſſen Deinen Wunſch zu erfüllen.

Sprich es deutlich aus! forderte Cenci.

Ziehe frei mit den Deinen aus Rom.

Gut! ſprach Cenci.

Aber als Buße leg' ich Dir auf: nach Jeruſalem zu ziehen, jedoch nur Du allein; bedingte der Papſt. Siehe, daß Chriſtus dort war, und daß ich hier bin!

Ziehe nach Jeruſalem! vielleicht kommſt Du wieder! beſchwor Livia ihren Cenci.

So! ſprach Cenci; alſo ich ſoll Dein Rabe ſeyn, das Land zu erforſchen, das Du gern haben willſt, um Deinen Kirchſprengel zu erweitern und alle großen Herren, Deine Feinde, dort hinzuſchicken, jene dort zu erſchlagen und ſelber dabei erſchlagen zu werden ......

Alſo Du willſt! Du willſt vom Banne los! ſprach der Papſt verſichert.

Eine tolle Katze knöpft man ſich nicht in die Weſte! Die Kirchenlehre nimm an von mir!

So kniee nieder! befahl ihm der Papſt.

Cenci erröthete. Sein alter Diener brachte ihm ein ſeidnes Kiſſen, und ſah ihn flehentlich an und ſein Weib beugte ihm froh den Nacken. Da kniete er hin, und Gregor ſprach ihn los vom Bann und ſegnete ihn als neuen Sohn der Kirche mit dem Worte: Sey nicht mehr Saulus! Sey nun Paulus!

Da ſeht nun heiliger Vater! ſprach Cenci aufgeſtanden und ehrerbietige Haltung annehmend, jedoch noch mit nachklingendem herbem Tone, da ſeht, was ein Mann im Stande iſt, für ſein Weib und ſeine Kinder zu thun! Erkennet es! Denn Ihr und ich allein, wir wären verbrannt! Drum, heiliger Vater, Ihr ſeid im Zuge, heiligt doch auch dies Weib! Gönnt ihr, ein eheliches Weib zu ſeyn! fuhr er milder fort, ergriff Irmengard an der Hand, und zeigte ſie ihm, indem ſie ſich aber zur Seite wandte, und nur die eine linke Wange, von Schaam übergoſſen, ihm widerwillig ſchauen ließ, und nur das linke ſchöne Auge, vor Zorn und Wehmuth Thränen vergießend.

Das iſt das halsſtarrige Weib, das reizende Weib, das gottloſe Weib, das Weib ſein will und Biſchofin! ſagte ihm Mathilde mit tiefem Verdruß.

Meine Tochter! ſagte Gregor zu Irmengard, der Ungehorſam iſt eine Zaubereiſünde, hab' ich geſagt, und ſetze dazu: er iſt eine Todſchlagsſünde! Die Menſchheit ſtirbt nicht aus, wenn auch ein Heer von männlichen Amazonen wäre. Ja, wenn kein Menſch auf Erden mehr wäre, und nur die heilige römiſche Kirche ſtünde allein da, ſo wäre Alles gelungen und Alles vortrefflich. Darum bleibſt Du ein Kebsweib Dein Leben lang, und Dein Knabe ein Baſtard ſein Lebenlang! Amen!

Irmengard bebte vor aller der Fluth der Gefühle, die ſie jetzt überkamen. Sie richtete hoch ſich auf und ſtolz, ſah mit Verachtung im Antlitz nicht einmal Gregor und Mathilden an, und brach in die Worte aus: So weit, o falſche, böſe Welt! bringſt Du den Geiſt, daß er verzweiflungsvoll mit bangem Ingrimm ruft: „O hätte doch der Menſch die Sprache nicht, falſch auszulegen die Geſetze dieſer Welt! O heilige Stummheit, heilig nenne ich dich mit Recht, ſo heilig, wenn der Böſe ſpricht! ſo heilig, wenn der Gute ſchweigen muß!

Sie verſtummte einen Augenblick, den Livia benutzte, ihr in das Ohr zu flüſtern: Werfet ihm Euch zu Füßen! mit Eurem Kinde! vielleicht erbarmt er ſich, und weiß ein Mittel bei Eurem Trotz.

Aber Irmengard rief entflammt zu Gregor: O, ich habe Dich geſehen im Fegefeuer! Da warſt Du der größte Ehebrecher und zugleich der größte Kindermörder. . . . .

Quod Deus avertat! ſprach Gregor, erhob

ſich von ſeinem Siꜩ und trat auf ſie zu, im Begriff ſie zu ſchlagen.

Irmengard ſtand ſtill wie ein Heiligenbild und ſprach: Erſchlagen haſt Du mich ſchon und dieſen Knaben — was gilt Dein Backenſtreich! Wir ſind todt, wir dürfen nur noch die Augen ſchließen, und werden ſelig ſeyn, ſchon ohne Dich! Und prophezeihet iſt Dir: Du wirſt vom Stuhle ſtürzen und ſterben im Bann und Verachtung, als Schatten eines Schattens!

Quod Deus avertat! ſprach der abergläubiſche Papſt. Helft mir von dem Weibe, Mathilde! meine Freundin! Ich bin wie gebannt, wie bezaubert von dieſem Weibe.

Mathilde ergriff ſie und wollte ſie fortführen; aber Irmengard ſtand in ihrer Kraft unbeweglich und ſprach nun zu ihr: Und Du, Du wirſt durch Meuchler Deinen Mann ermorden! Deine Mutter Beatrice wird über Deine Sünde ſterben — alle Deine Freunde, nur drei, wirſt Du an einem Tage verlieren! Ein beſſerer Papſt wird Deiner Geilheit willen ernſt Dich zwingen zur Heirath, zu der Keuſchheit mit einem Manne. *)

Quod Deus avertat, verus Deus! ſprach Gregor außer ſich dazu. Wo hat ein Weib den Muth her wider mich und Euch?

Ich bin ein deutſches Weib, ſprach Irmengard, und weiß zu ſterben, heute, ſo gut noch wie die freien Weiber meines Vaterlandes! Mein Vaterland trägt keine ſchlechte Frucht, unedle nicht! In dieſes neue Joch fügt ſich kein edles Weib! In dieſer Schmach will ich mein Kind nicht ſchauen! Noch bin ich das entmuthigende Unglück nicht gewohnt — ich hab' es nur getragen: um es abzuwerfen! Jetzt ſoll es mir feſt auf immerdar um Hals und Leib geſchmiedet werden — und ich gehe! — Der Fruchtbaum fällt und mit ihm fällt die Frucht.

---

*) Papſt Urban II. zwang Mathilden „pro incontinentia" Welf V. von Baiern zu heirathen. Chronicon Bertholdi Constantiensis.

Dir, o mein Vaterland, vermach' ich meine Schmach — ſie abzuwaſchen! jetzt oder bald doch, bald! Du mußt; Du wirſt; Du kannſt! Das bitt' ich nicht von Dir — das fordert jener ſelbe alte Gott, der Weib und Mann geſchaffen. Jeglichem ein Weib! und Jeder einen Mann. Und wär' ich nicht ein Weib, wie ſtürbe ich ſonſt ſo gern, ſo ehrenvoll! Ihr aber ſeid verdammt vor Gott und ehrlos mir!

Mathilde befahl dem Cenci, das raſende Weib in Stücke zu hauen.

Den Knaben auch? frug er.

Er verfolgte ſie mit dem blanken Schwert, — da ſie von ſelber floh mit dem Knaben — zum Schein, in Wahrheit aber nur, um ſie hinauszutreiben, damit ihr nicht vom Zorne Gregor's ein Unglück geſchähe. Sie eilte die Treppe zum Thurme hinauf. Er ſtand. Er hörte drunten heftig pochen. Er ging, die Thür nun aufzuriegeln, um ſich und die Seinen bei Zeiten durch Flucht vor dem Volke zu retten. Drunten fand er Damiani, der aus einer Sänfte ſtieg, und den zweiten Pagen, der für den Papſt jetzt neue Gewande brachte. Während dieſe nun hinaufgingen, während Mathilde den heiligen Vater wuſch wie ein Kind, um ihm das Geſicht vom Blute zu reinigen, und der Page ihm dann das neue goldne Gewand anlegte, übergab Cenci ſeinen Leuten in Eile die beſten Schätze, auch ſeine Kinder und ſein Weib, das aus dem Zimmer des Papſtes getreten war, umarmte ſie noch in dem dunklen Hauſe und ſandte ſie fort, ſich voraus nach dem Ort, wo die Pferde noch ihrer harrten. Er ſahe vorher, daß ſein Thurm vom Volke bis auf den Grund zerſtört werden, ſeine Güter eingezogen werden würden, und freute ſich auf die Rache, Alles um Rom zu verwüſten, mit Robert Guiscard den Papſt zu bedrängen, ſich neue Schätze zu plündern, dem König der Deutſchen den furchtbaren Biſchof Rainald in Como zu fangen und lebendig oder todt nach Pavia zu liefern, wohin auch Guibert mit allen Biſchöfen kommen wollte, den Papſt abzuſetzen, wenn ja der Schlag in Rom nicht gelänge — wie er nun nicht gelungen war. Das ſoll meine Buße ſeyn! ſprach er faſt laut, und wollte gleichfalls im Finſtern, begünſtigt von all' dem Gewirr' und der Nacht, entfliehen, jedoch nur mit ſeinem verborgenen Freunde, dem buckligen Gottfried. Darum ging er wieder hinauf. Er fand Mathilde, die den Papſt bat: nur einen Biſſen Brot, nur einen halben Becher Wein auf ſeine Erſchöpfung zu nehmen. Aber er ſprach: Ich muß nüchtern ſeyn. Ich will die Meſſe von demſelben Worte da weiter leſen, wo ich unterbrochen worden. Damiani verkünde es dem Volke, es ſollen mich alle meine Erretter begleiten! Die Kirche iſt doch gereinigt und neu geweiht?

Alles iſt geſchehen, antwortete Damiani. Und ſo erhob ſich der Papſt nach der Kindermeſſe. Drunten empfing ihn das Volk mit Jauchzen. Er vermochte vor Gedränge keinen Schritt vor das Haus zu thun; er mußte harren, während

Cenci an Gozzelo's Verſchluß pochte, und den Selbſtgefangenen erlöſte. Dann ſtiegen ſie leiſe hinter Mathilden von Weitem hinunter. Die aber kam wieder heraufgeſprungen nach ihrer koſtbaren Reitgerte, ſah, ſtand, erkannte ihren Mann, erbleichte, und ließ die ſtummen Männer ſtumm an ſich vorübergehen. Cenci hatte Irmengard vergeſſen vor eigner Gefahr.

Sie aber ſtand noch droben hoch auf der Zinne des Thurmes im Glanze des Mondes, der ſich ſchillernd zum Untergang neigte .... dort über ihr Vaterland hin, weit, weit, wohin ſie ſich graute zurückzukehren vor allem Volke gebrandmarkt. Und grauſend anzuhören frug ſie in den dämmernden Himmel hinauf: Eilt Niemand mir zu Hülfe? — Niemand? — Sie horchte, als ſollte ein Engel erſcheinen; und es rauſchte; aber es war nur das dumpfe Rauſchen des fernen Meeres durch die Nacht. Es blieb am Himmel ſtill. Sie erröthete. Sie erblaßte. — Es kommt Niemand! ſprach ſie mit weicher, brechender

Stimme. Aber ich komme! Ich und der Knabe! rief ſie, von ihren Knieen haſtig emporfahrend. Wir kommen! Sie ließ das Kind auf ihren Armen ſein Nachtgebet beten, betete ſchluchzend laut es mit ihm, drückte es noch einmal an ihr Herz, küßte ſich haſtig ſatt, trat mit ihm auf die Zinne, ließ ſich feſt mit ſeinen Ärmchen um ihren Hals umarmen, umarmte es feſt, that einen gellenden Schrei und ſtürzte ſich mit ihm hinab.

Sie hatte durch ihren Sturz Niemanden erſchlagen, als ſich und das Kind. Sie hatte die große weiße Fahne im Fall mit hinunter geriſſen, die leicht und flatternd erſt nach ihr und auf ſie niederfiel, wie ein vom Himmel auf ſie gedecktes Leichentuch, das Friedenstuch des Menſchen. Da trat der Papſt heraus. Fackeln leuchteten ihm vor. Da riß ein wie raſender Mann das weiße Leichentuch von der Hinuntergeſtürzten. Es war Irmengard's Mann, des Kindes Vater, der Biſchof Burkard.

Gregor ſtand mit Mathilden vor den Unglücklichen ſtill; er betrachtete lange das heldenmüthige, unbezwingbare Weib, und ſprach im Weggehen leiſe für ſich: Die Deutſchen ſind ein furchtbares Volk! ein ehrenwerthes. Nur nehmen ſie Alles zu ernſt. — Ein böſes Zeichen!

Der Biſchof hebt das zerſchmetterte, im Antlitz immer noch ſchöne Gebild ſeines Weibes auf, das haltlos ihm über den zitternden Knieen ruht. Dann greift er nach dem Kinde und ſchaudert. So zieht der Papſt an ihnen vorüber; da iſt es, als ſähe er ihn erſt. Er hebt ein Schwert auf, verbirgt es unter dem Mantel, er will nach. Da ruht ſein Weib auf dem Wurfe deſſelben und hält und hemmt ihn! Er erkennt den heiligen Wink. Sie iſt todt! ſpricht er; der Knabe iſt todt! Sein Tod macht mir die Lieben nicht mehr lebendig. Alſo keine Schuld mehr laden auf dich, Unglücklicher! Noch lange muß vielleicht die Kraft durch Tragen ſich ſtählen. Aber ſchauſt Du, Du wahrer, alter, heiliger Vater, vom Himmel auf die Menſchen, lenkſt Du alle Geſchicke, und ich glaube, ich glaube an Dich! ſo ſiehe dies Weib, die, ihre Ehre wahrend, nicht länger leben konnte! Dieſe Mutter, die ihren Sohn hinübernahm zu Dir. Empfange ſie wohl! Tröſte ſie über das Leid Wahnſinniger, an deren Stelle Du Deine wahren Kinder einſt leben und immer milder wirſt herrſchen laſſen in Ewigkeit!

Darauf ſorgte er noch in der Nacht für ein einſames Grab für Mutter und Kind, und am Morgen ging er für immer zurück in ſeinen Kerker. Was er aber geſprochen, das war kein Gebet — das war ein Geſicht! Denn ſpäter ſangen die Kinder bei tauſend Lichtern und ſingen alle und alle Jahre die dankbaren Worte:

»Luther war ein braver Mann!
»Zündet tauſend Kerzen an,
»Daß er droben ſehen kann,
»Was er drunten hat gethan!«

Die Pflegetochter.

Motto:

Was noch ſo furchtbar Wirkliches geſchah,
So bös nicht war es in den Seelen da!
Drum iſt als Schein das Grauſe nur geſchehen,
Als Lieb' und Irrthum läßt die Kunſt es ſehen.

Erſtes Capitel.

So offen und treu wie ein Kinderauge ſchien der blaue Himmel über das Eiland Oeſel herab. Nicht allein das Licht der reinen Sonnenſcheibe wirkte mit Macht hernieder, ſondern der ganze blaue Himmel, wie ein ſtählerner warmer Schild. Die Natur wollte in den wenigen ſchönen Tagen in Norden durch deſto größere Huld, deſto raſcheren Segen den Menſchen hier erſetzen, was ſie Anderen alles in längern Monden gewährt. Die Felder ſtanden in Segen, und um ſie her zog ſich das glänzende Meer, jetzt ruhevoll gelagert, koſtbarer als ein Schatz von blos flüſſigem Silber.

Dem nahen Feſtland gegenüber ragte ein Vorgebirg empor, drunten mit Büſchen bewachſen, droben auf ſeiner Fläche mit Moos und Gras und Blumen bedeckt, wie mit einem feſtlichen Teppich. Noch lieblicher machte den lieblichen Ort eine uralte große Eiche, die wieder mit ihrem grünen, friſchen Laube im Winde ſäuſelte, und in deren großem Schattenhaus die Vögel ein und aus flogen, obgleich drunten an dem alten, ſchwarzen, halb ausgehöhlten Stamm auf einer Raſenbank ein Weib ſaß, aber ſo ſtill, ſo in ſich verſunken, daß es die Vögel über ihr nicht ſtörte, und auch von ihrem luſtigen Ruf nicht aus ihrer Verſunkenheit aufgeweckt, noch erheitert ward.

Sie blickte zuweilen auf nach dem alten, feſten, ſchöngebauten Schloße, hielt die flache Hand über die Augen, um die Blendnug abzuwehren, ſchärfte den Blick, ſahe lange in den Garten des Schloſſes, auf den Fußweg drunten bis zu dem Hügel, warf ihre Hand dann gleichſam weg und ſprach zu ſich: »Du kommſt nicht, mein Sohn! Ach, Du kommſt nicht, weil Du nicht weißt, daß ich, ich Deine Mutter bin, nicht jenes ſtörriſche, glaubensſtolze Weib dort in dem Schloß, die Gräfin Olivia. Schmach über ſie, daß ſie mich nicht einmal zu ihr eintreten ließ, nicht ein Wort zu ſich reden! Aber Du haſt mich doch geſehen, Sidonia! Du, die für meine Tochter gilt, Du, die Du mich Mutter nennſt, ſeit Du das Wort gehört und es ausſprechen kannſt. Warum kommſt Du nicht, warum kommſt nicht Du? Oder hätteſt Du Deiner wahren Mutter Olivia Herz zu mir ſeit wenigen Tagen? Warum nicht ſeit lange? Denn Du biſt Deiner Mutter Tochter ſeit immer! Aber, Olivia, Du, Du entfernſt mir Deines Glaubens wegen der Kinder Herz. Dein vermeinter Sohn, mein Kanthemir, ſoll wieder eine Gemahlin Deines Glaubens nehmen ..... nicht Deine eigene Tochter Sidonia, die nur für mein gilt, ſelbſt bei Dir, weil es der Graf ſo wollte, ſo wünſchte, ſo bedurfte für ſein Erbbeſitzthum, ach, ſo erzwang von mir durch unſchädlichen Betrug, da er die Kinder ja doch für einander beſtimmte. Doch nur eine kleine Geduld; zur rechten Stunde, Olivia, ſollſt Du

Alles erfahren, wenn Du nichts mehr ändern kannſt! Sonſt würdeſt Du nie es geſtatten. Aber auch ſo willſt Du dem Sohne die Tochter nicht laſſen! Sie nicht ihn! Das glaubt mir Jemand feſt in der Bruſt, denn auch ich habe geliebt!«

Sie ſchwieg eine Weile, dann ſtand ſie unruhig auf, blickte drunten nach dem Kahn, der ſie hergebracht, und ſahe die zwei Männer ruhig darin ſchlafen. Sie blickte nach Hauſe in die Ferne, wo der Meierhof herblinkte, darauf ſie mit ihrem alten Manne wohnte. Endlich blieb ihr Blick auf dem Erbbegräbniß der Grafen feſt, das zwiſchen dem Schloß und der evangeliſchen Kirche lag, und an deſſen alte, ſtarke Mauern die Sonne ſo ſtill und geheimnißvoll ſchien, ſo mit demſelben klaren, reinen Auge es anſah, wie den Blüthenbaum daneben, daß ſie vor frommem Gefühl die Hände faltete und ihre Augen ſich mit Thränen füllten.

»Jetzt ſollteſt Du leben!« redete ſie den ſtillen Todten, den Grafen, in ſeiner fernen Wohnung an; »jetzt! denn nun ſoll Dein Wort erfüllt werden; Du würdeſt ihm Erfüllung erzwingen, indeß ich zu ſchwach bin zu thun, was Du mir aufgelegt haſt, oder ſo leicht von den künftigen Tagen gehofft, wie Du gemeint haſt, daß darin die Sonne ſcheinen wird, darin regnen und blitzen, daß darin Wolken und Winde ziehen werden …… und das thun ſie! Baue der Menſch feſt auf die Natur, bis in die äußerſten Tage; aber baue kein Menſch auf Menſchen, und ſicher nicht bis zu übermorgen, ſelbſt nicht auf die nächſten Freunde, Mann oder Weib! Oder nur nicht nach ſeinem Tode. Den Todten erginge es ſchmählicher als den verruchteſten Menſchen, wenn ſie nicht todt wären! wenn ſie ja eben nichts litten. Darum ruhe Du, alter, guter Mann und guter Freund! Ich will dem lebenden Worte treu ſeyn, ſo lange ich lebe.«

Sie hörte Geräuſch, und ſtand reglos. Es nahte ſich durch die Gebüſche den Hügel hinan, es kam näher und nah; und ihr Geſicht erſchien immer lächelnder und freundlicher.

Da trat ein junger Mann auf den Platz vor der Eiche heraus, der evangeliſche Prediger. So jung und blühend, ſo kräftig und ſchön, daß man wähnen konnte, er ſey ein Engel, der das immerfort gehörte und geſungene Wort des Himmelreiches noch unvergeſſen auf ſeiner Zunge habe, und ſeine Bruſt voll davon, ſo mild und erhaben blickte ſein Auge, ſo himmliſch geröthet waren ſeine Wangen, ſo ſanft das Lächeln um ſeinen Mund. Ihm konnte ein Menſch vertrauen, ſo vor Kurzem erſt ſchien er vom Himmel gekommen; nur Wahrheit ſchienen ſeine Lippen ſprechen zu können, und auch fehlte ſeiner ganzen Erſcheinung nicht jener reizende Stolz, deſſen er aber ſich unbewußt war, wie ein Kind, das nicht weiß, daß es unſchuldig und gar ſo hinreißend ſchön ſey.

Sie war betreten, daß es nicht ihr Sohn Kanthemir war, der gekommen; er war ein wenig befangen, daß er ſich hier nicht allein befand, wo er, als ein Sohn der Fremde, ſo gern herging, um die Schiffe wenigſtens vorüberfahren zu ſehen nach ſeiner Heimath, dem theuren deutſchen Vaterlande. Er hatte keinen Aberglauben, ſelbſt keinen religiöſen. Deſto mehr glaubte er beſtändig in dem Zauberkreis der Natur zu ſeyn, wo alle ihre Wunder unaufhörlich geſchehen, alles Himmliſche, alle Liebe ununterbrochen und ungeſchmälert fortwaltet ſeit uralten Jahrtauſenden, und worinnen nun Er ſteht, als Eines jener Wunder ſelbſt. Er glaubte an die Gegenwart, an die Allgegenwart, und alles, was Andere Zufall und Ohngefähr nennen, das war ihm Zeichen und Sache zugleich.

Als er jetzt, ſo wie es Er und die Menſchen und ſelber die Gräſin Olivia nur wußte . . . . . die Mutter Sidoniens, die Mutter der Pflegetochter der Gräſin im Schloſſe, hier unerwartet vor ſich ſah, zupfte es ihn gleichſam am Herzen, und was in ihm lange als Gedanken und Gefühle ſich geſammelt hatte, was ſchon zum Urtheil gediehen, und ſtill als Sehnſucht in ihm geblieben, das gerann durch die unvermuthete Gegenwart in dieſer ſichern Einſamkeit zum Entſchluß. Und in dem landesüblichen, kindlichen Du, womit hier Alle zu Allen redeten, ſprach er zu ihr: »Du biſt hier, theure Renata?«

»Ich erwarte meine Tochter,« erwiederte ſie und reichte ihm die Hand, die er in ſeiner behielt, vor ſich hin zur Erde ſah, und hold erröthete, wie ein Mädchen.

»Es iſt hier kein Brunnen,« ſprach er ſehr beſcheiden, »wo die Jungfrauen kamen die Schaafe zu tränken; es iſt hier kein Engel, den ich für mich zu Dir ſprechen laſſen kann ..... aber ich bin ein Mann, ein Menſch; Du biſt ein Weib, Du biſt die Mutter, der Ort iſt auf Erden, und der Himmel breitet ſich ſo heiter über ſie, die Sonne ſieht uns Beide an, höre gütig mein Wort! hör' es mütterlich! Ich bitte Dich um ein unſchätzbares Gut, um ein lebenslanges Glück, das Du mir zu Deinem Glück erhalten, gepflegt, geliebt; das Du nur beſeſſen, um es Dem zu geben, dem es ſich ſelbſt giebt, um deſſen willen es Dich ſogar verlaſſen ſoll ..... Renata, ich bitte Dich um Deine Tochter!« Die Hand der Renata zuckte in ſeiner; ſie ſchlug die Augen nieder; ſie zagte faſt; denn hier ſtieg ihr ein neues Hinderniß aus dem Innern der Herzen auf, vielleicht, wie gewöhnlich im Leben, ein unbeſiegbares; oder ein wahres Unglück, wenn das Hinderniß durch Gewalt nur noch erſtickt ward. Und ſo frug ſie ihn leiſe: »Liebt ſie denn Dich?«

»Mit Worten hat ſie es nicht geſagt, aber ich meine;« antwortete er ihr aus richtigem Gefühl der wohlthätigen herzerfreuenden Wirkung ſeines männlich ſchönen Weſens.

»Dann zweifle ich;« verſetzte Renata und athmete auf.

»Du haſt Recht,« ſprach er, »Alles iſt Schein und Räthſel in der Welt; nur das redliche Wort ſchließt uns die Seelen der Menſchen auf. Und doch meine ich, würde ſie das Wort wohl ſagen. Die Gräfin Olivia ſucht für den Sohn eine katholiſche Fürſtentochter nach, damit der künftigen Frau an dem Manne gelinge, was ihr an ihrem Manne zu ihrem unüberwundnen Verdruß mißlungen iſt. Sie hat mir die Augen über die Tochter geöffnet; ſie hat mir Hoffnung, ja Ausſicht gegeben.«

»Du wirſt in Kurzem die Dinge klar ſehn, die jetzt zur Entſcheidung kommen;« ſprach Renata. »Ich hoffe Dich nicht mit dem Wort zu kränken ..... Sidonia gehört ſchon lange dem neuen Herrn, und Er, er gehört ihr; Alles, auch das Wort hat ſie verbunden. So war ſchon des alten Grafen-Wille, ſo war es meiner, ſo iſt es nun ihrer. Faſſe Dich, beruhige Dich!«

Der Prediger hatte ſchon ſeine Hand über die Augen gedeckt, und es war ihm das Blut einen Augenblick aus dem Geſicht gewichen. Jetzt war er wunderlich gefaßt, und ſprach ſehr ſtolze Worte zwar, doch mit inniger Beſcheidenheit: »Ich ſchäme mich, daß ich die Natur mißverſtanden und Augen und Güte; nur darum ſchäme ich mich. Auch ſchlafen alle Jungfraun und Jünglinge voll träumender Liebe einen heiligen Schlaf, und erſt das Wort des Andern: »Ich liebe Dich! Dich liebe Ich!« weckt ſie auf; und ihre eigne Liebe wird durch das Wort erſt lebendig und wahr. Ich — ich habe nur einſam geträumt und geſchlafen! Schweige zu Deiner Tochter davon, daß ich ihre Liebe ja nicht beleidige durch ſolche Frechheit, ihr Eines reines Gefühl. Es ſtört die beſte Jungfrau immer, zu ſagen: ich liebe Dich. Denn »Mitleid« iſt des Weibes mißverſtandener ächter Name. Nur ein ſtolzer Mann iſt ein rechter Mann, ein gerechter Mann. Ohne Stolz möchte ich nicht leben, ich könnte auch nicht, denn ich lebte ehrlos, und unglückſelig. Laß es mich unter der hellen Sonne hier zu meiner Beruhigung ſagen, zu Gewinnung meiner vorigen Kraft und Stärke: Nur zwei Gewalten im Himmel und auf Erden können dem Menſchen den Glauben begründen: es gehöre ihm Etwas von allen den tauſend Erſcheinungen umher, es gehör' ihm zu eigen! Dieſe Gewalten ſind der Wille und die Liebe, und beide ſind nur Eine Gewalt, und nur dieſe hat der Menſch zu verehren, aber auf Leben und Tod. Nun, hat eine Jungfrau einem Jüngling geſagt: »Ich liebe Dich! Ich will, was Du willſt!« dann hört ſie auf jedem Andern zu ſeyn; ſie muß dem Verlangen ſterben, todt ſeyn, ſie iſt ihm, daß ich es ſage: ſchändlicher, ehrloſer, abſcheulicher, ſchrecklicher, elender und gefährlicher für ſeine Seele, als irgend ein Ungeheuer, ein Scheuſal der Erde. Sein Stolz muß ſie verachten, oder nicht achten, wie einen Stein oder anderes Element. Seine Hand muß ſich hüten, ſie nur zu berühren, als ſey ſie vergiftet, als habe die noch ſo ſchöne Geſtalt die Peſt, den Tod. Und wahrlich, den hat ſie ſonſt für ſeine Seele. Was ſich einem Andern geweiht hat, das hat Mich verabſcheut in der Natur, in dieſem Reiche der Liebe hat es mich verſtoßen, ich habe ihm nicht gelebt, ihm bin ich nicht lebendig geworden, ich lebe ihm nicht, und ſo iſt es das Allerſchändlichſte, Abſcheulichſte, Niedrigſte, Entehrendſte, daß ich ihm lebe mit falſcher Liebe. Und haben ſich Millionen Frauen ihren Männern geweiht, Jede dem Ihren ..... ſo werde ich mir heilig, unantaſtbar von ihnen, und ich lebe in mir, in urerſter Würde, in uraltem, heiligem Stolz. Denn der wahre Stolz ſchließt alles ſeiner Unwürdige aus ſeinem reinen Kreis. Ich fühle mich, ich fühle ſie von mir geſchieden! Zwiſchen uns liegt das Meer der Unmöglichkeit, der Abgrund und die Hölle. Sey verſichert, mein Herz ſchweigt immer. Aber damit Du mich nicht mißverſtehſt — ich begreife die Liebe Anderer zu Andern! Ich ehre den Willen Anderer ſo heilig, wie meinen! Ich denke mir alſo mit Recht jedes andere Paar ſo ehrenwerth und ſtolz in ſeinem heiligen Kreiſe, wie mich, ich denke, daß ihre reine Seele eben ſolchen Abſcheu vor mir empfindet, daß ich ihnen nur ein Weſen der Natur bin, wie ſie mir, frei, ſelbſtſtändig, ehrenwerth um der Ehre willen, hochachtbar um des Abſcheu's willen; und ich meine: daß nur Diejenigen Liebebrecher und Ehebrecher ſind, die keinen Stolz haben, die ſich für elende nichtige Weſen, für ehrloſe Verbrecher halten, die das Geweihte — das ihnen fürchterlich Unreine und Entehrende — berühren darf, die ſelbſt es berühren dürfen und noch leben! O Himmel! nimm mir Alles, Alles! nur gieb mir Deine heiligen Gewalten: Liebe und Willen, zu ehren, in mir und in Andern, und ſo haſt Du mir Alles gegeben, nichts genommen! Und ſo fühl' ich mir Deine Tochter nicht genommen, Renata! Ich fühle ſie Jenem gegeben, geweiht; und in keuſchem Stolz ſiehſt Du mich wahrhaft ruhig durch und durch, und, wie jener blaue Himmel, iſt mein Auge ſo tief hinein klar . . . . . ſiehe hinein! . . . . und nicht unglücklich aus Selbſtgefühl, gönne ich Jenem das ſchöne Leben in vollem Glück.

»Trage dazu bei! Sey ihr Freund!« bat ihn Renata, und bot ihm die Hand.

»So oft ſie meiner bedürfen!« verſicherte er ſie.

»Beſonders in dieſen Tagen!« bat ſie ihn noch flüchtig, als nun ihr Sohn Kanthemir mit Sidonia vor ihnen ſtand, die leiſe gekommen waren. Kanthemir gab ſich der Mutter ſeiner Braut an die Bruſt hin; Renata nannte ihn mit jetzt freiem Muttergefühl laut ihren Sohn, und die Tochter verlangte beſcheiden wartend auch in ihre Arme. Dann blickte Renata mit feuchten Augen auf das vor ihr ſtehende Brautpaar und dachte in ihrer Seele: »Jetzt iſt Alles ausgeglichen! Sie ſind Eins! Ob es mein Sohn iſt, der die Tochter des Hauſes zum Weibe nimmt — wie es in Wahrheit denn iſt — oder ob der Sohn des Hauſes meine Tochter zum Weibe nimmt — wie es vor der Welt, und ſelbſt in Olivia's Augen erſcheint — das iſt nun gleich. — Seyd glücklich!« ſprach ſie laut.

Und die Kinder knieten vor ihr hin, und ſie ſegnete ſie.

»O daß Ihr Euch künftig ſo ſehen könntet,« ſprach ſie dann zu den Aufgeſtandenen. »Was iſt doch ſchöner auf Erden, als Bräutigam und Braut? Zwei Weſen, die aus eigenem dunklen Drange ſich aneinander binden, um Alles, Alles, was in den Jahren des Lebens kommen wird, zuſammen, wie Einer zu tragen und zu genießen, alles einander zu thun und zu ſeyn, was der Menſch ſeyn und thun kann in Glauben an einander und Liebe zu einander. Ach, Ihr ſeht Euch ſelber nicht, Ihr werdet Euch nie ſehen, aber das Auge der Mutter ſieht Euch und weint vor Freuden, wie Du ſtark und kraftvoll biſt, o Sohn in braunen Locken, und hold in jugendrothen Wangen mit Deinem feurigen Blick aus dem ſtolzen braunen Auge! Wie Du hold und ſchlank und groß und ſchön biſt, meine Tochter, mit den ſanften blauen Augen, mit den vollen weißen Armen, die mir faſt leid thun, was ſie alles arbeiten, thun und wirken ſollen und werden, vom Tänzeln mit dem Kinde des Nachts im Zimmer an, bis zum Zudrücken der Augen Deines Mannes, wenn er alt und todt iſt, — o mein Sohn! — und Du alt biſt, junge Tochter, und dann dieſelben Hände zum letzten Gebete falteſt auf Deinem Sterbebett! Ach, auch dieſe Tage kommen Euch einſt, ſo einer nach dem andern, ſo alle, alle, ein jeder bis auf den letzten. Mich überfällt ein Schauder! Warum denk' ich daran? Ach, ich bin für Euch in Sorgen! Eine Mutter fühlt oft unnöthigen Kummer aus Liebe! Gönnt mir den in meiner Einſamkeit! Ich weiß alles, wie ſchwer Euch noch der Sieg gemacht wird — von einer andern eigenſinnigen, trotzigen Mutter, weil ſie ſo auf ihre Weiſe glaubt, dem Kinde das Gute zu thun. Auch Du biſt oft rauh und herb gegen ſie, mein Sohn! Aber ſey gelaſſen und gut gegen ſie! Gieb mir die Hand darauf! Und Du, Sidonia, bleibe ſo ſanft, ſo geduldig, ſo immer zärtlich gegen ſie.« . . . . .

Renata brach ab denn Sidonia vergoß Thränen, als wenn es möglich wäre, daß Jemand an ihrer Liebe und Güte zweifle. Sie trocknete ſich die Augen und ſahe Renata freundlich und bittend an.

»Nun geht mit Gott!« ſprach die Mutter. »Du haſt einen Freund an dem Prediger, mein Sohn und meine Tochter. Thut der Mutter nicht weh! Vielleicht haltet Ihr ſie noch zurück von ihrem Weggang. Lebt wohl, lebt wohl! So oft Ihr meiner bedürft, bin ich bei Euch!« Sie beredeten noch lange alles Nothwendige mit einander. Dann ſchieden ſie; das Paar, begleitet vom Prediger, ging auf der einen Seite des Hügels hinab; die Mutter aber, nachdem ſie noch niedergekniet und aus unverſtandner Angſt gebetet hatte, ging auf der andern Seite zum Ufer. Sie weckte die Knechte im Boot, und fuhr dann auf dem nähern Wege zu See, dem bequemeren, lichteren, als durch die dunkeln Fichtenwälder, nach ihrer Meierei.

Zweites Capitel.

Im Schloſſe war groſſes Geräuſch, tagelange Unruh geweſen, ſcheinbare Unordnung, die aber nur eine Ordnung, ein Anordnen nach einer neuen

Geſinnung, nach einem anderen Geiſte war, der in das jahrelang friedliche Schloß gekommen — aus den Herzen ſeiner Bewohner, vor allen aber aus dem Gemüth der Gräfin Olivia. Aus allen Sälen und Zimmern vom Kellergeſchoß bis unter das Dach hatte ſie Alles, was ihr Eigenthum war, in den großen ſchönen Gothiſchen Saal tragen laſſen, es überſehen, zum Theil an die Diener verſchenkt, das Beſſere geordnet, verzeichnet, und es nach und nach ſchon hinwegbringen laſſen. Alles Zurückgebliebene hatte ſie neu eingetheilt, geordnet und von dem doppelten Verzeichniß eins dem Caſtellan übergeben, eins für ſich behalten, zu mehrer Sicherheit der übergebenen Sachen. Endlich war ſie mit dem Einpacken ihres beſten Eigenthums auf ihr Zimmer beſchränkt, ja zuletzt nur noch auf einen mit Perlmutter ausgelegten, mit Silber beſchlagenen, alterthümlichen ſchönen Koffer. Auch dieſen drückte ſie noch ein, ſchloß ihn nun zu und war fertig! Und ſo ſtand ſie denn müßig, ſich überflüßig erſcheinend, mitten im Zimmer. Das Schloß kam ihr vor wie ein Geiſterſchloß, darin ſchon ſo viele

Menſchen geboren worden, geſtorben waren, es alle verlaſſen hatten, wie Schnecken ihr Schneckengehäuſe; die ſtarken Mauern ſchmolzen gleichſam um ſie und verdufteten, ſie glaubte das Meer und die Ferne hindurch zu ſehen, nach welcher ſie fliehen wollte; ſie ſahe durch das Gewölbe der Decke gleichſam den blauen Himmel und droben den ewigen Vater, zu welchem aber ihre Augen nicht recht getroſt aufblickten, ſondern wie geblendet zur Erde niederſtarrten. Sie empfand: aus vollem, belebtem, ſichrem Hauſe ſcheiden, und im Tode nur gleichſam die Augen davor zuthun, das iſt ſo hold noch, ſo bequem, das iſt wahres menſchliches Scheiden; — aber lebendig hinausgehn, Alles hinter ſich laſſen, ungeliebt hingehen, und alles vorher Geliebte verwandelt jetzt haſſen, das iſt unmenſchliches Scheiden. Und doch ertrug ſie es ſtark. Ihre Geſtalt war hoch und kräftig. In der letzten halben Trauer um ihren Mann hatte ſie an Kopf und Bruſt noch manches Schwarze, das ihr mehr Leiden zutheilte, als ſie litt. Denn nicht mehr ſo jung, um um eigener Leidenſchaften willen Anderer Leidenſchaften zu loben, oder doch gut ſeyn zu laſſen, war ſie doch noch nicht ſo alt, um auf die ihr bewährten menſchlichen Dinge keinen Werth mehr zu legen, ja deſto größern auf himmliſche. Ihr Geſicht war blaß vor zurückgedrängtem Blut; ihr Blick getroſt, ja kühn, ihr ſtarkes Kinn bezeugte ſtarren Sinn, Entſchloſſenheit und Kraft, den Entſchluß auszuführen. Darum ſchien ſie nicht zu leiden. Aber ſie ſchien nur. Sie verging innerlich am Widerſpruch Anderer, die ihr Liebe und Gehorſam ſchuldig waren, wie ſie meinte, in allen Dingen. Durch das große Bogenfenſter mit bunten Glasmalereien ſchien die Sonne, und grade auf ihr Geſicht und ihre lange weiße Geſtalt fiel der matte Schein einer langen blaßgrünen Scheibe, und gab ihr etwas Todtenhaftes, als ſtehe ein Geſpenſt da mitten allein im Zimmer. Aber es ſchien guter Art, denn auf der Bruſt ſchimmerte ein kleines goldnes Crucifix an goldener Kette, wodurch der Geiſt aber deſto tadelnswürdiger ward, wenn er bös war.

Zuerſt nur leis, als wenn ſie ſich ſchämte, dann immer lauter und heftiger brach ſie in die

Worte aus: »Der eigene Sohn verdrängt die Mutter aus dem Hauſe, und giebt Ihr alle Schuld! O Sohn! o Mutterherz! Sie ſagen, ich ſey ſtolz . . . hart . . . grauſam — und es hat den Schein davon; doch hörte mich ein Billiger, wer ſchölte mich dann nur mürriſch, hart, gebieteriſch? Regieren iſt für Weiber nicht: ſie kommen aus der Bahn, die ſie zu dem eignen Ziele führt; ſie ſollen Männern ſtark gebieten, die ſie nur halb durchſchauen, nur halb verſtehn, nie oder ſelten auch bezwingen, und immer noch fürchten müſſen getäuſcht zu ſeyn und ſich zu täuſchen. Und gewinnt der Eine ihre Gunſt, dann verleitet, betrügt er ſie, unerhört und ungeahnt und ungeahndet! Merkt ſie es, dann wird ſie mißtrauiſch gegen Alle, gebieteriſch, wird ſtolzer, eigenwilliger, härter ohne Maaß, — aus Vorſicht und zur Abwehr! Und hört zuletzt ihr Herrſchen auf, dann iſt ſie auf ihre Lebenszeit verſtimmt. So geht es mir! Geb' ich dem eignen Sohne gern die Zügel hin, ſeit er mündig geworden? Und ich hielt ſie doch nur wenig Jahre, ſeit der Alterſchwäche und dem Hintritt des Gemahls.

Jetzt reiſet er und nimmt die Herrſchaft ſich zu Lehn. Sobald er heimkehrt, will er — das verhüthe Gott! — ein mit ihm aufgezogenes armes Kind ſogar ſich zur Gemahlin nehmen in dies Grafenhaus, die nicht von Adel, nicht ihm ebenbürtig iſt, die nur der eitle Knabe lange liebgewann, die mein Gemahl ſtets in ſeinen Schutz nahm, wenn ich ihm geklagt: Ich ziehe mir die Schlange am eigenen Herzen auf. Er aber hörte nicht, ſah ihrer Liebe leis und feſt und feſter keimende, wurzelnde, blühende Macht mit innigem Begnügen heimlich an; ſo wuchſen ſie vereint, verrankt, wie zwei verſchlungene Gewächſe auf— Du kennſt an ihnen nicht: weſſen die eine Ranke ſey, weſſen die andere ſey; weſſen dieſe Blüthe, weſſen die andre — vereinigt nur ſind zu bewäſſern, zu erhalten oder . . . . . auszurotten, und vereinigt nur verdorrt, auszutilgen auf dem Feuerheerd . . . . .

. . . . . Sohnesliebe hält allein den Arm mir ab von ihr, damit nicht Er zugleich das entgelte, was geſchieht. Denn was iſt ſie mir? Doch ſchont Er mich? Darum iſt auch Er mir nun verhaßt um ſie! Ich aber willige ihnen nimmer ein! Denn was des Argen Ärgſtes iſt, ... die Eine Pflanze iſt göttlichen Geruches! ihr Herz haucht Balſam aus — die Andere: giftigen Hauch! Sie iſt unächter Art, nur ein Abſenker unſerer Kirche, die ſie mit Bann bedrückt! Nun ſage mir eine Mutter, ob die Mutterhand nicht dieſes Unkraut von dem edlen Gewächs reißen ſoll, damit es, geſchont, nicht fortwuchernd den Garten unſeres Landes überziehe, nicht beſaame, nicht erſticke das, was ſo ſchön gediehn bis hierher. Doch was meine Seele auch gebrütet, eitel iſt's! Denn fehlt dem Weibe auch Rath nicht, fehlet ihr doch Hülfe, fehlt Entſchluß ihr, eine treue Hand!« —

Sie hörte Tritte. Sie hatte Boten ausgeſandt nach Hülfe an hohe geiſtliche und weltliche Freunde und Freundinnen, ſie erwartete die Wiederkehr derſelben peinlich, ſie ging nach der Thür, öffnete weit, ſah einen Fremden ſtehen, der ſich vor ihr verneigte, und ſprach: »Wer biſt Du? Nur herein!«

Der Fremde trat ehrerbietig ein. Seine Kleidung war weder gering, noch vornehm, ſein ſchwarzes Haar kurz, ſein Geſicht blaß, ſein Mund fein, die ſchmalen Lippen gleichſam nicht in ihrer natürlichen Freiheit, zum Ausdruck jeder Regung, ſondern ſtreng beherrſcht, wie jeder Zug des Geſichtes; ſeine Naſe war kühn gebogen und doch ſpitz, ſeine Augenlieder bedeckten die Augen bis über die Hälfte, wie aus großer Beſcheidenheit und Zucht, und der ſcharfe Blick erſchien höchſt gemäßigt und ſein Feuer gleichſam in die hohe, kahle Stirn zurückgezogen. Seine Stellung war ein wenig vorgeneigt, doch feſt, und das Ohr etwas zur Seite gewandt, wie eines Jägers, der mit der größten Spannung in größter Stille kaum Athem holend auf etwas lauert.

Gräfin Olivia betrachtete ihn, während er unter ihrem Anblick nur demüthiger ſchien, und ihr mit vollkommen ruhigen, gleichſam herzloſen Augen in die Augen ſah. Sie lächelte; er verzog keine Miene; ſie frug ihn, was ihn zu ihr führe? was er ihr zu ſagen habe? Da überreichte er ihr einen Brief mit großem Siegel.

Sie erkannte es ſogleich und ſprach: Alſo

Der!« Sie bekreuzte ſich, küßte dann das Siegel und öffnete den Brief, erkannte mit Verehrung, daß es ſogar von eigener Hand ſey, las ſehr aufmerkſam, zuletzt heiterer und ſagte zu dem Fremden: »Du biſt mir höchlich anempfohlen — und willkommen.«

Der Fremde verneigte ſich.

»Aber eigen!« — fuhr ſie fort — »ungenannt! nicht woher? nicht wozu? zu welchem Amt, zu welchem Dienſte — Nichts! Ich ſoll in allem mich Dir anvertrauen.« —

— »Ja;« ſprach der Fremde kalt. —

»Und kein Geſchäft ſey Dir zu hoch, zu niedrig« . . . .

— »Ja;« ſprach er. —

»Man wiſſe meine Lage, wolle mir Hülfe« . . . . .

— »Ja;« ſprach er. —

»Ja, immer Ja!« verſetzte ſie. »Du ſcheinſt zu lächeln; was ſoll ich Dir alſo ſagen? Ich bin hülflos hier, ſo ganz!«

— »Nicht mehr;« ſprach er.

»Wem iſt an mir gelegen?« verſetzte ſie achſelzuckend.

— — »Vielen; auch an Dir! doch an der Sache mehr, die Dich bedrängt.«

»Du ſprichſt ſehr aufrichtig!«

— — »Die Sachen dauern ja länger als der Menſch; ſie nur verewigen ihn.«

»Man hilft in dieſer Sache auch mir zugleich. Gut! Was ſoll ich von Dir begehren?«

— »Was Du ſollſt, belehrt das Herz Dich ſelbſt; wer etwas will, dem hilft die Welt mit Luſt, ſey es Gutes oder Böſes; nur Den, wer Nichts begehrt, den läßt man eben gehn; der iſt fertig, mit dem iſt die Welt fertig.«

Die Gräfin Olivia war über ſolche Worte zu ihr empfindlich, und äußerte: »Du biſt ſehr kurz gefaßt! Bedenke Das: Wir Zwei allein! Wo reicht das hin?«

Dafür, erwiederte er mit einigem Feuer: »Bis in die Hölle!«

»Wer beſchützt aber uns?« frug ſie weiter.

— »Unſere Sache hängt am Himmel. Mit ihr fällt er ein.«

»Unſere? So!« frug ſie gedehnt.

— »Ein jedes Haar auf meinem Haupte iſt gezählt.«

»Da iſt nicht viel zu zählen!« dachte ſie, ſahe noch einmal in den Brief, dann auf ihn und ſprach: »Ich bat um Rath. Er aber hat mir Dich geſandt . . . . Wer magſt Du ſeyn?«

— »Neugierig auch!« — ſprach er, »leb' wohl, o Weib!« und kehrte ſich um, zu gehen.

»So bleibe nur!« ſprach ſie verdroſſen, »ich frug ja nur mich ſelbſt.«

— »Das auch iſt ſchon zu viel! Der Kluge hüllt vor ſich ſich ein; wer neugierig iſt, der redet wieder aus . . . . zu ſeiner Seele; im Schlafe kannſt Du ſprechen — und der Wache hört!«

»Sey ohne Furcht! Ich kann auch ſelbſt vor meiner Seele ſchweigen. Da ich denn weggehn ſoll, ſo nehme ich Dich zu meines Hauſes erſtem Diener an; ſo biſt Du ſtets um mich. Du willigſt doch ein?«

— »Ich diene nur dem allergrößten Herrn,« ſprach er; »darum diene ich dem, wer ihm dient, diene mir — gleichviel Dir auch.«

»Gehalt begehrſt Du nicht?«

— — »Begehre Du von dem Haupte des Mufti eine Perle — »wenn es nöthig iſt,« ſo fordre ſie durch mich, das Haupt ſogar.«

»Genug für jetzt von Allem! Geh' in das Vorgemach und warte da, bis ich Dich eingerichtet, wie es ſich ziemt.« Und da er gehen wollte, ſprach ſie raſch: »Noch Eins! wie willſt Du heißen?«

— — — »Helfer etwa?«

»Gut!«

Und wie ſie ſo in Gedanken ſtand, langte er mit zwei Fingern noch höflich, doch feſt den überbrachten Brief aus ihrer Hand, riß ihn in ganz kleine Stücken, ſteckte ſie ſicher ein, und ging.

Gräfin Olivia ſtand lange ſtill, ohne ihm nachzuſehen. »Furchtbarer Mann.« ſprach ſie mit einem einzigen Schritt vorwärts; »ich zittere, ich bin aufgereizt! Und belebt die Möglichkeit ſo ſtark der Menſchen Herz? Welch' Feuer iſt in mich gefallen! Welcher Muth! Was ſtill vorüberging, wenn Er nicht kam, ſo ſtill nun geht es nicht vorüber! — Was hat er mir geſagt? — Nichts! Und ſo viel! ſo tiefe Worte! — die ſo weit zuſammenhängen. Doch verhült er ſeinen Anſchlag.« »Was Du ſollſt, belehrt das Herz Dich ſelbſt!« — »Wer etwas will, dem hilft die Welt umher, ſey's Gutes oder Böſes« — — — »alſo dazu auch! Was will ich aber? — Dieſe geiſtige Baſtardehe nicht. Verſuche noch zuerſt die Zunge, die Zauberin, die alle menſchlichen Geſlechte löſt, die kaum das Schwerdt zerhauen könnte. Was ſpitze, ſcharfe Rede nicht gelöſt, das löſt die ſüße, ſchmeichleriſche gewiß. Ein Weib bin Ich! Und Sie iſt ein Weib! Das Wort denn erſt! Dann mehr: die That! Und geht die That fehl — dann doch noch die Rache!«

Drittes Capitel.

Sidonie kam jetzt, hielt die Thür offen, ſahe betrübt zurück und ſprach zu ihrer Pflegemutter: »Du haſt den Unglücksſarg Dir auch hervorgeſucht?« Dann ſagte ſie zu ihr nähergetreten, bittend: »Du plageſt Dich und uns damit! Begrabe ihn, verſchenk' ihn einem Armen! Aber ahndevoll bewahrſt Du ihn. Kann ich gelaſſen ſehen, Du wähneſt: es ſchwebe über Deinem Haupt ein Strafgericht? Du nimmſt ihn mit?« — Sie ergriff ihre Hand und frug ſie bang: »So willſt Du wirklich gehen? von uns? auf immer? — hörſt Du! Ach, Du? hörſt, Du erhörſt mich nicht, liebe Mutter!«

»Bin ich es denn ſchon?« entgegnete ſie.

Sidonia ließ ihre Hand los und ſagte leis bittend: »So Gott will und ſo Du willſt, wirſt Du es! wirſt Du meine Mutter!«

»Und war ich es?« frug Olivia; worauf Sidonia ſehr leiſe ſprach: »Ach, dazu weiß ich nichts, wie — nein.«

»Und ich dazu, es Dir zu werden, nichts — wie nein; ich fühle mich voraus ſchon unglückſelig jetzt, Dich Tochter einſt zu nennen.«

Sidonia verbarg ihre Augen mit der Hand und flüſterte: »Ach, kann ich dafür?«

»Mein Kind,« ſagte Olivia nicht gefühllos, »Du dauerſt mich. Da ich das erſtemal Dich auf dem Erbgut ſah, wohin Du jetzo mich verjagſt, wo mein Gemahl an ſeiner Hand Dich kleines Töchterchen mir an jenem Abend zuführte, und mich bat, daß ich Dich, als grade in gleichem Alter mit unſerm Sohne, doch aufnähme, damit er nicht allein im Hauſe ſey — denn ich hoffte keine Kinder mehr von ihm — da ſchienſt Du mir ein ſchönes, holdes Kind dereinſt zu werden, und Du warſt ſo ſanft, ſo treuen Auges — wie Du mich anſahſt .... ich vergeſſe es ewig nicht! Du ſchmiegteſt Dich an mir auf, ſo froh, ſo genügereich, daß ich Dich herzlich lieb gewann; mir that es ſo wohl, ach, es ſtach mir vor Freude am Herzen, als Du zum erſtenmale mich Mutter nannteſt! Mutter! und ich Dich Kind! mein Kind, und Du die kleinen Arme um meinen Nacken ſchlangſt, als ſeyeſt Du auf meinem Schooße, an meiner Bruſt erſt recht, erſt ganz zu Hauſe. Natur hat Wort gehalten, was ſie Schönes Dir verheißen; doch Gutes haſt Du nichts dafür an mir gethan, undankbar Herz! Nicht dazu, Arme, zog ich Dich ſtolz auf, daß Du Stolz und Trotz übteſt gegen mich, daß Du auf Dich geſtützt, mir aller Habe Kleinod raubteſt: des Sohnes Herz!«

Sidonia war immer bläſſer geworden, ihre

Lippen bebten zu reden, doch von ihrem treuen Gefühl gehalten, getragen und gehoben, vermochte ſie, ſehr weich wohl, doch zuverſichtlich zu ſagen: »O, liebte ich Ihn, nur Ich ihn — und Er mich nicht, ſo ſchiede ich arm aus dieſem Schloſſe fort, wie ich gekommen; ärmer, unglückſelig auch! verbärge meine Thränen und die blaſſen Wangen in dunkler Einſamkeit; da welkte ich langſam hin und ſtürbe klagelos! Doch Er, Er ergriff mich feurig und feſt, zuvor, ehe Ich ihm Liebe eingeſtand und zugeſtand! Er ließ die Geliebte nie .... Er läßt die Liebende nun ewig nie mehr los! — O, frage Ihn, nicht mich. Und meineſt Du nun, die Geliebte laſſe ihn los?« —

Sie bewegte leiſe ihr Haupt und ſprach zum Rühren leis und treu: »Nie mehr!«

Dazu ſagte Olivia nur: »Der Dank der Eitelkeit!«

— »Der Liebe Dank!« entgegnete Sidonia. »Wer ein bequemes Leben mir bereitete, die Hand mir reichte, gab mir viel; wer eine Krone mir aufſetzte, gäbe, vielleicht, mir mehr — doch wer mir ſeine Liebe gab — Er gab mir Alles! Alles hoffe er auch zurück!«

»Das wird ſo viel nicht ſeyn, Du Aermſte!«

— »Arm an Habe . . . . an Liebe reich!«

Hier brachte Helfer der Gräfin einen Brief, machte ſich darauf im Zimmer etwas zu ſchaffen, löſte das Bild des heiligen Xaver aus dem Rahmen und rollte es auf.

Auf den Inhalt der überraſchend guten Nachricht geſtützt, frug ſie Olivia mit einem andern Klange der Stimme: — »So könnte keine Andre mehr ihn lieben?« . . . .

— »Ach das leicht!«

»Vielleicht auch mehr?« . . . .

— »Das nicht! Das kann kein Herz!«

»Doch nun ihn eine liebt, die ſo iſt, wie ich ſein Weib gewünſcht: von fürſtlichem Hauſe, an Herzensſchätzen, wie an Lebensgütern reich — ſoll Ich nun ihren Anverwandten blos geſtellt ſeyn? . . . . durch Dich? und Sie ſoll ihm entſagen? . . . . und um Dich! Wie nun?«

— »So fühl' ich ihren Schmerz!« ſprach Sidonia weich.

»Das heißt: Du glaubſt an Ihn! — Ich erndte, was ich ausgeſät! Die ſtrenge Zucht, mit welcher ich ihn bezwang .... ſie trat in ihn zurück, ſie faßte Boden, ſie bekleibte und bildete zuerſt Gehorſam, Schweigen, dann Ernſt .... dann Muth, zuletzt ſogar Trotz! So ſteht er jetzo kalt vor mir, wie Eis, und feſt wie Fels!«

— »So gewähre ihm!« bat Sidonia.

»Du glaubſt, Du haſt geſiegt?« — frug Olivia.

— »Wehmuth befällt mich,« klagte Sidonia, »ach, und nicht die leiſeſte Bitte mehr betrübe Dich, o Mutter! Auch der Name »Mutter« ſey nie mehr genannt. Ein bitteres Gefühl iſt es, von Dir gehaßt zu ſeyn, von Dir, der ich mit heißer Liebe ſo tief mich zugethan fühle! Doch Du ſtößeſt mich hart, ſo hart zurück. Ich hätte Dich gepflegt, hätte Dir beſorgt, Dir im Fluge gethan — wie immer bisher, und fortan noch dankbarer froh — was ich Dir an den Augen abgeſehn, und alſo hätte ich es Deinen Enkeln gelehrt, ſchon wenn ſie kaum Deinen Namen nennen gekonnt.«

»Ich danke für die Ehre,« ſprach Olivia. »Die armen guten Enkel! wo werden die bleiben! Doch Du biſt noch nicht fertig .... und?« ...

— »und wenn das Alter dann auch Dich ergriffen, ach, und der Tod; wenn Du dereinſt den ewigen Schlaf beginnſt, dann hätte ich Dir ſanft die Augen zugedrückt.«

»Du biſt ſehr gütig! Nicht wahr .... und lieber heut, wie morgen?«

— »Unbarmherzige!« ſtöhnte Sidonia tief gekränkt.

Olivia aber fuhr fort: »und hätteſt mir auch Deine Mutter noch hergeführt, die gute Pächtersfrau von dem Meierhof! — Du biſt doch gar zu hold!«

— »So iſt denn Alles vergeblich, Dich auszuſöhnen, ach, nur zu rühren!«

»O Nein!« ſprach Olivia, das Wort Sidoniens ergreifend: »ja, es iſt ein Mittel, Eins.«

— »O, ſag' es! iſt es der Liebe möglich, beſteht es mit ihr, ſo hilf Dir, wie mir damit!«

Und mit vollem Auge ihr in die Seele ſchauend, ſprach Olivia: »Leicht möglich iſt es, aus Mutterliebe! Dir, wenn Tochterliebe die Heuchlerin mir nicht log!

— »Dir? Ich?« ſprach Sidonia, zur Erde ſtarrend, und die Hand aus Abſcheu zur Erde ſtreckend.

»So hör' es!«

— »Was iſt es?«

»Entſage ihm!« ſagte Olivia leicht hin, als ſey das ja nicht ſchwer, nicht viel.

— »Iſt es das?« frug Sidonia dagegen, auch ohne das Wort ſich angehn zu laſſen.

»Das Eine nur!« trieb Olivia zwiſchen geknirſchten Zähnen hervor.

— »Wehe mir!« rief Sidonia über die Mutter entſetzt.

»Ich gebe Dir dafür, was alle Andern überreich beglückte: Güter, Haus und Hof, Gemahl und was Du ſonſt noch von mir begehrſt; ich kann es gewähren, Du weißt, ich will es, und ich halte es Dir.«

— »Und was giebſt Du mir für Ihn? o, Wen?«

»Den Prediger;« ſagte Olivia feſt, und ſetzte mit Wahrheit hinzu: »er iſt beſſer, edler, als mein Sohn — ſchäme Dich nicht, es zu hören — er iſt größer, herrlich von Geſtalt; er iſt ſchön, unendlich ſchöner, als mein Sohn — erröthe nicht — er mißbraucht die Erlaubniß des Mannes: ſchön zu ſeyn, oder beſſer: er mißbraucht ſie nicht, das haſt Du erfahren; er gebraucht ſie nicht, er kennt ſich kaum vor Fleiß und Arbeit und Streben nach innerem Werth, nach bleibenden Gütern — Den gebe ich Dir für ihn.«

Sidonia trat beſcheiden zurück und ſprach: »Der Glaube iſt die Liebe nicht, die Ehrfurcht iſt die Liebe nicht, nicht die Anerkennung, die reinſte Verehrung; ich ehre Ihn — aber ich liebe Den!«

»Er liebt Dich aber, ſo ſcheint es mir; und das iſt Berufes genug für das Weib ihm zu gehören, und Grund zu ihrem Glücke genug. So ſcheint es mir.«

— »Meinſt Du?« frug Sidonia lächelnd;

»und Du ſagteſt: Du haſt geliebt?« — Begeiſterung ergriff ſie und Wehmuth, und unter Thränen unausſprechlich reizend und rührend trat ihr die Liebe mit all' ihrer Macht der Schönheit und Wahrheit auf die Lippen und quoll ihr über: »Ihn, den ich liebe, den meine Seele nur einen Augenblick als den Schönſten geſchaut, als den Mir Unentbehrlichſten — ſtoße ihn tief in den Thurm, daß ich ſeine holde Rede nicht mehr höre, nur ſein herzzerſchneidendes Wimmern herauf — ihn, den ich liebe, ſchließe an Ketten ihn feſt die ganzen langen Jahre der Jugend, blende ihm ſeine Augen, daß er mich nicht mehr ſehen kann — ihn, den ich liebe, entſtelle ihn grauſam, verſtümmle ihn, daß ich ihn nicht mehr erkenne, daß ich aufſchreie vor Schreck — ihn, den ich liebe, ſenke ihn ſelbſt in die Gruft zu den Todten, ich werde weinen, ich werde mein Haar zerrauſen — aber Ihn, den ich liebe, ich werde ihn lieben, ſo lange ich meiner bewußt bin, bis ich ſelbſt kalt und ſtarr im Grabe liege dort bei den Todten!«

»Genug der eitlen Worte!« ſagte ihr Olivia, indem ſie jedoch ihre Freude daran verbarg, denn ſie hatte nicht umſonſt das Geſpräch ſo ſchlau geleitet, nicht ohne Abſicht ſolche harte Schläge auf das Herz des armen Kindes geführt. Sie war nun völlig überzeugt, wie feſt Sidonia an ihrem Sohne hing, und wenn ſie nicht von ihm loszureißen war, weil Er ſie liebte, weil ſie den Geliebten nicht verſtoßen, nicht aufgeben wollte, wenn ſie ſich verſtoßen laſſe, ſo baute Olivia auf dieſen feſten Grund der glücklichen, der geliebten Liebe gleichſam die Heiligen-Kapelle aller ihrer Wünſche, womit ſie nicht allein nothdürftig, ſondern herzlich zufrieden ſeyn wollte. Sie ſchwieg ſehr lange, damit die glühende Begeiſterung der Liebe das ganze Mädchen überwältigen möchte. Jetzt ward ſie ſehr ernſt und ſprach unverkennbar entſchieden und mit völliger Wahrheit zu ihr: »Mag alles Andere ſeyn! Nur eine Frage noch: Du weißt, der Prediger hat auf Begehren meines Gemahles Dich ſo gelehrt, wie Er geglaubt, zu meiner lebenslangen Pein und Angſt um ihn ... und um den Sohn .... um Dich — entſage dieſer Lehre! Das kannſt Du wenigſtens — wie?«

»Wenigſtens!« ſprach Sidonia, die Hand erhebend. »Ich liebe Ihn! — ich glaube Ihn!«

»Was iſt es auch weiter? Höherer, ja Fürſten-Töchter oft, mit deren Eifer ſie und Andre großgethan, entſagen um gekrönte Häupter leichtlich ihr; ja Männer um den Thron, auf welchen man ſie begehrt; und für Dich iſt er ein gekröntes Haupt; Dir iſt des Sohnes Herrſchaft einem kleinen Reiche gleich, die Du geringer, dunkler Abkunft biſt, die man nur »keine« nennt.«

Sidonia wollte mit geſenktem Haupte gehen!

»Ja, gehe, gehe, Du Halsſtarrige!« ſprach die Gräſin entrüſtet mit offenem Zorn; »gehe, Du Schaamloſe, fort! Mir aus den Augen! Gehe, und klage es Ihm, wie ſtolz, wie hart, wie lieblos ich Dich behandelt; ſag' es ihm nicht, weine es nur! Der Liebende erkennt die Thränen der Geliebten, wie die Blume heilſamen oder giftigen Thau; er erkennt ihr Leid an den verſchiedenen Thränen, wie der Waſſerdoctor das Waſſer. Er iſt, wie Du! — Wenn ein gerechter Richter iſt, ſo richtet er zwiſchen uns dereinſt, ſo läßt er auch Deine und Deines Mitverſchuldeten unverantwortliche Schuld nicht ungebüßt, er läßt den Ungehorſam nicht ungerächt am Kinde! Und das, was ich gefehlt, das büße ich billig und willig.«

Sidonia ging weinend nach der Thür.

Viertes Capitel.

Indeſſen hatte Kanthemir ſich zu ſeiner kurzen, unaufſchiebaren Reiſe gerüſtet. Der Tag war ihm vorgeſchrieben, an welchem er, als neuer Herr, die Lehen ſeiner Güter muthen ſollte, die Mannlehen waren. Er wohnte nun in dem Zimmer des ſeligen Grafen, er ſchlief auf derſelben Stelle, wo jener geſchlafen, er ſahe ſich in demſelben Spiegel, der ſonſt das alte Bild des Vaters wie ein Geheimniß enthalten, und jetzt ſein junges Bild ihm zeigte, ſo antheillos wie ein Quell, der alte Bäume und Blüthengeſträuch abſpiegelt, ſo gefühllos wie der blaue Himmel, der aller Menſchen Bild und Geſtalt umfängt. Er legte ſeine prächtige Ständeuniform an, und das ſchimmernde, reiche Gold auf beiden Achſeln gefiel ihm. Denn die Liebenden ſchmücken ſich gern, um den Geliebten deſto reizender zu erſcheinen, und ein geſchmückter Mann und ein geſchmücktes Weib erſcheinen ungewöhnlich, ganz andere Menſchen, aus einer ſchönen, glücklichen Welt, aus einem ſeligen Reiche, wo Alles Glanz, Schönheit und Freude iſt. So überraſchen uns über Nacht aufgebrochene Blüthenbäume, und ſelbſt die alten Menſchen wundern ſich wieder einmal, und begreifen kaum, was auf die Erde ſo Fremdes herabgeſtiegen ſey, oder in welches Herrliche ſich die gewöhnliche alte Erde verwandelt habe. Ein Zug geputzter Hochzeitgäſte aus dem Brauthauſe durch die Straße zur Kirche, oder nur wie unkenntlich gewordene, in ihren Feſtkleidern ganz andere Menſchen, verwandeln Brauthaus, Straße und Kirche und Erde und Wolken und Sonne, ſo daß ſelbſt die Kinder, wie auf einem Maſkenball, den eignen Vater und die Mutter, den ältern Bruder und die größern Schweſtern nicht mehr ganz für die Ihren halten, ſondern ſich vor ihnen ſcheuen, oder wohl mit entſchloſſener Keckheit auf einmal zu ihnen hintreten und ſie anrühren, das Kleid anfühlen, und ſelber der Mutter Hand, die ſie aber liebkoſet, und ihnen ſelbſtbefremdet zulächelt, als befinde ſie ſich in einem erhobenen, ihr unbegreiflich fremden, aber doch wohlthuenden Zuſtand. So war auch Kanthemir zu Muth; ſo ſollte Sidonia ihn auch anrühren, bewundern; ſo wollte er ſie anrühren und an die goldene Bruſt drücken, aber ſie anlächeln mit dem alten treuen Lächeln der Liebe. Vielleicht noch mehr, wie das Mädchen, wenn auch anders, würde ſich der alte Graf über den ſtattlichen jungen Menſchen gefreut haben, beſonders darum, daß ein Sohn des Hauſes der ganzen Familie die Güter erhielt. Denn ein Stammhaus iſt immer ein Anhalt für ein ganzes Geſchlecht, und giebt ihm Anſehn, Ehre, und wie von einer reichen, ſtarken Hauptquelle fließen allen, auch den fernen Mitgliedern derſelben viele und mancherlei Vortheile und kleine und größere Gaben des Lebens zu. Die Reichſten und Angeſehenſten in jeder Familie ſind die durch Glück und Segen berufenen Wohlthäter derſelben, und entziehen ſich dieſer Pflicht nur zu fremdem Schaden und eigener Schande; denn es giebt Nahe und Nächſte, Bekannte, Erreichbare, und durch Zutrauen und Liebe zu uns und Freude an uns, wird es ewig Nächſte geben: Frau und Kinder, Geſchwiſter und Freunde. Das hatte der alte Graf ſehr weislich und gütig im Auge gehabt, und den einzigen Sohn, wie die einzige Fruchtknospe an einem ſeltenen Gewächs behütet.

Und ſo ging er denn jetzt mit freudigem Schritt nach Sidoniens Zimmer, das er, wunderbar betroffen, leer ſah, aber er trat doch hinein, ſahe das weiße, liebliche Bett, legte lächelnd mit Herzklopfen und ſanft zurückgedrückten Augen die Hand auf das weiche Pfühl, ſahe dann die niedlichen Pantoffeln daneben ſtehen, die Blumen auf dem offenen Fenſter, öffnete ihr kleines rothes Käſtchen mit ihren liebſten Kleinigkeiten, ſahe ihre armſeligen Koſtbarkeiten, ein paar dürftige Ringe, ein dürftiges goldenes Halskettchen, und das ganz kleine Scheerchen — den, dem Schneekönig, als dem kleinſten Vogel, ſcherzhaft nachgenannten Scheerenkönig, die Fädchen bunte Seide, und einige kleine, wohlverwahrte Geſchenke von ihm, und das Alles blinkte ihn ſo lieblich und reizend im Scheine der Sonne an, daß ihm die Thränen in die Augen traten, und er in ſeinem Herzen von nun an mit freier Hand alles Schöne, alles Gute und Beſte des Lebens verſprach. So ging er gerührt und erweicht, und fand ſie zuletzt bei der Mutter.

»Sidonia! wie, Du weinſt?« ſprach er unwillig erſchrocken und frug ſie: »Wer hat Dir wehgethan?«

Sie ſank ihm an die Bruſt, und er umſchlang ſie und ſagte ihr männlich: »Ja, hierher birg Dich immer, hier biſt Du geborgen, hier ſollſt Du immer geborgen ſeyn! Du biſt mein, und Nichts, was lebt, ſcheidet uns! Darum ſey gefaßt; doch ſprich, warum Du weineſt? .... Geſteh' es!« — Er ließ ſie los, und Sidonia ſprach erröthend und ſich die Augen trocknend:— »Sie ſcheidet, und das machte mich gar ſo weich!«

»Sie lügt!« rief die Gräfin. »Ich ſprach die Wahrheit, und dem Argen iſt ſie arg!«

Kanthemir trat nahe zu ihr und ſagte ihr leis: »Wie? Du bekenneſt Dich ſelber dazu?

Doch davon hernach! Doch dieſer Menſch hier hat es mit angehört,« und laut hieß er ihm: »Verlaß uns!«

Olivia ſprach, anhaltend, darein .... »Er iſt« ....

.... »zu frech!« erfüllte Kanthemir das Wort.

.... »mein neuer« .... fuhr Olivia fort.

— »Herr?« meinte Kanthemir.

»Diener,« mußte Olivia ſagen.

Kanthemir meinte: »er hat Dir ſein Probeſtück abgelegt. Ein guter Menſch ſieht Gutes einzig gern mit an, verſchließet ſein Ohr dem Böſen, und kann er es auch nicht ändern, ſo will er ſein Herz nur doch rein; wer Arges gern anhört, vor allem zwiſchen Mann und Frau, Vater und Sohn, Mutter und Tochter, und Jeden, die ſich Schonung und Gutes ſchuldig ſind, deſſen Bruſt iſt eine ſchadenfrohe Laſterhöhle vollen Betrug; darum iſt Dieſer hier dumm, gefühllos oder ſchlecht! So wirſt Du gewiß ihn finden, und ſo warne ich Dich vor ihm.«

— »Bekümmre ich Dich noch?« frug Olivia.

Kanthemir aber befahl dem Diener zu gehen, Olivia ihm, zu bleiben. Und als derſelbe ſagte: »Ich bleibe!« da ergriff ihn Kanthemir und ſtieß ihn zur Thür hinaus.

»Du biſt ſo raſch! Er that ja nichts!« bat Sidonia.

»O bitte nicht für ihn, nicht Du! Ich habe ihm Recht gethan;« ſagte ihr Kanthemir. »Das reine ſittliche Gefühl leitet uns ſtets ſicher, auch da, und grade da, wo keine Kenntniß auslangt. Doch das iſt abgethan. Du weinſt noch heimlich nach, wie die geſchnittene Rebe? wie die Linden von ihren Blättern erſt die Tropfen des Regens zur Erde ſchüttern, wenn der Hauch des Windes die Wolken ſchon alle fortgeweht« Er trocknete ihr die Augen, ergriff der Mutter Hand und ſagte ihr weich, doch ernſt: »Mutter, Du haſt dem Engel heute noch Thränen ausgepreßt; Du ſchnitteſt die Rebe, die nur an mir ſich hält, und ohne mich ihre Trauben am Erdreich ſchleifte! Es ſind gewiß die letzten Thränen! Denn der iſt kein Mann, der die Seinigen nicht beſchützt, ſie nicht weiß zu ſchützen vor Feinden, und ſey es geſagt, auch .... vor Freunden! vor Haß und der Mutter: vor Mutterhaß! Das ſey geſagt; beſtehſt Du darauf, daß ich mich beweiſe, ſo ſey es gethan! Das Echo ſchmäht nicht, der Wald ruft nicht, der Stein wirft nicht dem Knaben den Feuerſtein zurück an die Stirne oder ins Auge. Was Feindlichen geſchieht, geſchieht nur durch ſie und durch ihren Wurf.«

Und ſehr gelaſſen, ſehr wahr erwiederte ihm Olivia: »Beſtehe ich etwa auf dem Unglück? Glaubſt Du, daß eine Mutter je etwas Anderes ſinnt, als der Kinder Heil? und nimmſt Du Dir vielleicht einen ſolchen Wahn ab, aus meiner Art zu ſeyn, zu denken, zu ſinnen, und Dir es zu ſchaffen — ſo irrſt Du! Du irrſt! Ich hoffte mich durch Dich geehrt; Du ſollteſt einſt die Stütze meiner alten ſchwachen Tage ſeyn, ich verlangte nichts vergolten! Denn was eine Mutter ſeit ſeinem erſten Tage auf der Welt, ja ſchon lange Tage zuvor an dem Kinde thut, dafür ſorgt und fürchtet und denkt und lebt, vergölte das ihr Eins jemals genug? Aus Liebe, aus reinem Wechſel, aus belebendem Austauſch hoffte ich Dein Glück zu meiner Freude Dir ab. Ich freute mich, daß ich Dich zum Manne gekörnt, ja geſchmiedet; freute mich, die beſte, die gerathenſte, ſchönſte Braut Dir zuzuführen, Enkel auf meinem Schooße zu wiegen, doppelte, unausſprechliche Geſchenke der Natur; Enkel, meine Enkel: *meiner Kinder* Kinder, ſo bei Euch zuſchauend, wie die Nachmittagsſonne allmählich unterzugehen, indeß Ihr Euch ſchon lange auf den Untergang gefaßt gemacht und bereitet, weil ſich die Sonne dazu bereitet, und dann Dir im Arme zu ſterben, indeſſen das Haus in Ehren blühte, und wohl geſichert und wohl beſtanden verhieß: ſo fort und immerfort zu blühen! — Der Traum iſt aus! Ich hoffte umſonſt! Du ſelbſt, Du raubſt Mir alle Dein Glück! Du raubſt das Meine Dir!«

Sidonia drückte Kanthemirs Hand an ihre Stirn und flüſterte: «Sagſt Du das auch — dann habe ich ausgelebt!«

Doch er erwiederte ihr: »Du legſt Dein Glück in meine Hand, dafür bewahre meines!«

»— Du wählſt die Abgefallene — ſtatt der

Gläubigen;« ſprach die Gräfin, — »verſchmäheſt die reiche Erbin — um die Bettlerin, die edle Fürſtentochter — um die Niedrige, und wie die Wahl, ſo die Qual; gewarte das! die wahren Hochzeitgäſte bleiben Dir alle aus. Nun lade Bettler, lade Krüppel, Lahme von den Straßen ein! und gehe niemals aus, zu wem es auch ſey; denn man wird höhniſch lächeln über Euch. Und macht das Euch Verdruß, ſo lebet verbannt allein in Eurem öden Schloſſe, wo ſonſt die Freude ſcholl!«

Sidonia ſetzte ſich und beugte ſich über den Tiſch. Kanthemir aber ſagte der Mutter ſeinerſeits wieder ein eben ſo gründlich wahres Wort: »Beglückt will ich nicht ſcheinen in der Menſchen Auge! Seyn will ich es mir! Und ſchiene ich Andern auch beſchränkt. Nie wünſche ich Reichthum, Würden, hohes Amt, die mir das Glück des Herzens koſten und Zufriedenheit: der Güter höchſte, um die andern niedrigern, die Geiſtesarme blenden und beſchäftigen, allein wahrhaft beglücken nie, den, der offenen Auges iſt, die

Welt klar anſchaut, das Begehrenswerthe kennt Kraft hat es zu erwerben, und zu beſitzen Muth!«

Die Gräſin geſtand ihm den Muth zu, nur nicht die beſte, kaum die rechte Wahl. Kanthemir lächelte aber wehmüthig und ſprach: »Ein Weib begehre Ich, die es iſt, das volle Wort! die die Liebe, die Schönheit, die Sitte, die Jugend iſt; die an das Göttliche gebunden, und um es ſelbſt zu ſeyn, die Treue übt an mir; die alles Menſchliche mit mir beſteht, das Himmliſche vor reinem Auge! — Doch Eine, Jede, die nur hat, nur ſcheint, nur heißt, die mich begehrt als Einen, der da hat und ſcheint und heißt — beſitze ſie Juwelen, ja hundert Städte, habe ſie Perlen und Edelſteine, ſo viel die Wieſen Blumen und Tropfen Thau ...... ſo ſoll ſie meine Königin, meine Fürſtin ſoll ſie ſeyn, aber bei Himmel und Erde, bei dem Leben und dem Glücke des Lebens: nie meine Frau! So hoch verehre ich ächter, reiner Ehe Glück und Weſen.«

— »So ſpricht die Jugend!« belehrte ihn die Gräſin. »Andere Zeiten kommen einſt, wo nur Vernunft herrſcht, wo Du ſchätzeſt, wo Du wählſt.

was Werth hat in der Welt, worin, wofür Du lebſt!«

»Du meinſt die Jahre, o Mutter!« entgegnete Kanthemir, »wo das Herz geſchloſſen hat, wo kein Glück mehr an ihm bekleibt, wo es gefühlt das Jetzt-Bedurfte klug ſich wählt, das Beſſere, doch ach, das Gute nicht. Was ſich zu mir geſellt, von einem Gotte geſandt, ſo werth, ſo ſchön, wie nichts in Einem anderswo und andersmehr zugleich, was meine Seele erfüllte, wie der Sonne Bild das Auge, was jeden andern weitern Herzenswunſch in mir vernichtete, mir nur allein da war, die Welt belebte, das Leben mir erſt zu Leben gemacht — dem verfiel ich zu eigen, deſſen ward ich; und mich wiederliebend ward es mein, ſo ganz natürlich auf den erſten Kinderauen. Die mit mir aufgewachſen, iſt das beſte Weib, die jede Luſt, die alle meine Spiele kennt und der erſten ſeligen Jugendzeit mit mir gedenkt, die mit mir aus dem Paradieſe kam, die mich als Engel lange darin geſehen, die ich als Engel lange dort geſehen und lieb gewann, und der ich noch oft, und die mir noch oft ein

Engel bedünkt! . . . . . Die Fremde weiß von dem allen nichts: ſie kommt zu Dir, den Schleier über ihre Welt; Du lebſt bei ihr, den Schleier über Deine verlorene Welt und lebende Bruſt, und langer Umgang, ſchweres Erkennen erſt lüftet ihn. — Sidonia aber« ſprach er auf ſie deutend, »ſie vernimmt mich ohne Laut, ein Wink ſchon bedeutet ihr und bedeutet ſie; ſie lächelt, — und mir iſt ihre Rede klar. Ein Wort erregt ſie, trifft ihr Herz ſo reich und ſüß, als hauchte die Luft Blumen auf, wenn aus Gewölk die Frühlingsſonne auf ſie blitzt. Und kannſt Du trennen, was ſich ſo ſelig vereint? O gönne ihr alle mein Glück! gönne das ihre mir!«

»— Gleichgültig iſt den Söhnen ihrer Väter Ehre!« ſprach Olivia gleichgültig.

»Gleichgültig iſt den Vätern nicht ihrer Kinder Glück, des einzigen Sohnes Glück!« entgegnete Kanthemir. »Und wünſchte nicht der gute Vater ſo heiß, das liebe Kind hier verſorgt zu ſehen, geſchützt, geliebt? . . . . . Mit ſeiner eiſigen Todeshand legte er die ihre lebenswarme in meine — hörſt Du? — in meine, ſegnete ihr theures Haupt, und nannte ſie Tochter zuerſt.«

»— Der Mutter Fluch hat heut noch die alte Kraft,« murmelte Olivia.

»Des Vaters Segen wird heute auch noch bewährt;« ſprach er dagegen. »Den Willen unſrer Todten auszurichten, iſt ein treues, ſeliges Gefühl, verewigt ſie in uns, und verwandelt unſern Schmerz in heitre, fromme That. So iſt Sidonia als mein Leben mir nun geliebt!«

»— Mir iſt ſie, wie der Tod, ſeitdem erſt verhaßt, die zuvor ſo Geduldete;« eiferte die Mutter. »Kaum kannſt Du als Herr nunmehr mich verletzen, ſo thuſt Du es auch! Erwartete ich es doch nie anders von Dir.«

»Du irrſt;« ſprach er. »Was Dir hart ſcheint, iſt von höchſter Hand gebilligt — hier ſieh den Beweis!« — Und während ſie die überreichte Schrift las, fuhr er fort: »Siehe ſelbſt — alle Lehnrechte unbenommen, tritt mein künftiges Geſchlecht in unſer Erbthum. Wie frech waren doch die Großen voreinſt! Ein Gebild der heiligen Natur, aus ihren himmliſchen Stoffen unverfälſcht gewebt, mit ihrer erſten Schöne, mit ihrem ganzen Reiz, ihrer vollen Kraft begabt... Wer kann das adeln? Wer kann es verachten? — als eine Menſchenwelt, die ihres höchſten Ranges ſich unerkannt begiebt! Unedel und unadlig iſt nun zweierlei! und **Keiner** iſt verachtet, der ſich achtet. Das Reich hat andere Stützen ſich jetzt gewählt, ſolche, die es geſtützt: **das Volk**; darum iſt es nun geehrt, ehrt ſich ſelbſt, und iſt edel. Nun zieht der Adel heim, die Maske vom Geſicht, am morgenhellen Tage, ſie kennen ſich Alle, und Alle ſind ſie erkannt, noch halb erſtaunt darüber: wofür ſie ſich ſelbſt und wofür ſie Andere gehalten, und beziehen die Zinſen vom langſtgeſtrichenen Capital, die man aus Billigkeit und Höflickkeit mit Recht noch ihnen ſofort bezahlt. Du ſiehſt alſo: Ich kann; allein ich möchte doch ſo gern: **Du wollteſt.** Die Kinder thun das getroſt, was die Eltern ihnen beſtätigen. Drum bleibe! o bleib! Zeige der Welt Dich nicht ſo blöde: zu gehn!«

Sie gab ihm ſein Papier zurück und dazu den erhaltenen Brief, wozu ſie nur ſprach: »Hier haſt Du eine andere Beſtätigung: »die Fürſtin hat mir ihre Tochter zugeſagt.«

»So? hat ſie das? Dir?« frug er. »So nimm ſie denn Du, die ſie begehrt! Der Creditbrief iſt nicht auf mich ausgeſtellt; ich beziehe ihn nicht — darum ſieh!«

Und zum lauten, ſichtbaren Zeichen für ſeine unheimlich-ſtille, von Schmerz durchzuckte Geliebte zerriß er den Brief vor Olivia.

Da ſtarrte ſie erſtaunt ihn an, ſchwieg lange tief beleidigt, und brach dann empört in die Worte aus: »So lohneſt Du Mutterſorge durch Beleidigung! Und bleiben — Ich? Das hoffe nicht mehr! Erſpare die Worte! Meine Feinde würden hohnlachen über mich; über mich, die ſonſt ſo ſtolz, ſo feſt ſich gezeigt, die nie ein Haar von alter Sitte wich. Verlacht zu ſeyn iſt dem Herzen der Weiber der Tod, die in der Stille Gram, Noth, Ungemach, ſelbſt klaglos erdulden! Und mir bliebe dann verhaßt, hier Dieſe: »Hochgeboren« zu nennen, auch wenn ſie des Fremden Weib wäre, die es des Sohnes nun iſt, zu der ich ſagen ſoll: Meine Tochter! Liebe Tochter! —

Ich müßte Derjenigen ſo manchen Mutterdienſt fortan leiſten, ſo vieles Nöthige und Gefällige nun thun — ihr, die meine Dienerin ſonſt war, ja meine Magd — Ich! Ihr! Das fordre nicht!«

Sidonia ſtand bebend auf und jammerte: »Das iſt zu viel!«

Kanthemir fühlte ſich elektriſch durchzuckt; er faßte ſich aber und ſprach: »Man ſage nicht, der Mann jagt wild nach Hoheit, Rang, Prunk und eitler Macht; Ihr Frauen ſeyd das ſtolzere Geſchlecht! Wo Ihr gekränkt die Eitelkeit, gebeugt die Würde ſehet, da ſchäumet Eure Wuth! wo Ihr zu glänzen hofft, dahin drängt Ihr Euch hinauf.«

»Sagſt Du das von Der, ſo ſagſt Du recht!« ſprach ſie. Sidonia zitterte und ſehnte ſich fort. »Nein, bleibe, gutes Kind, damit Du Dieſe kennſt!« bat er. »Denn ſeine Feinde kennen, iſt auch ein Gewinn, vor allem, wenn die Feinde — unſre Freunde ſind; dem wahren Freunde hängſt Du dann feſter an, nur von ihm begehrſt Du das Liebe, hüteſt Dich gewarnt vor Jenen — —

und erwarteſt alſo nicht erſt von dieſer hier; der Feindin: ſie bleibe!«

»— Ja lieber ſterben, als lebendig hier!« ſprach Olivia.

»Was hoffte ich auch von Dir,« ſprach er ruhiger und ſich ſelbſt tadelnd: »Du warſt ja immer hart. Der Sarg gemahnte mich daran. Ich ſahe an der Eiche, die im Dorfe ſtand, den Mann noch angeſchloſſen, um ſeine Züchtigung zu empfangen, daß er ein armes Kind geraubt, und aus Noth um Brot für die eigenen Kinder verkauft. Und er empfing ſeine Strafe vom Frohn. Und Du, Du ſtandeſt ſelber dabei, um Deine eiſerne Gerechtigkeit zur Schau zu tragen, und nicht rührte Dich ſein Weib, das Dir zu Füßen fiel, und — »Genug! — Erbarmen!« rief «

Olivia war erbleicht und ſprach betreten: — Die arme Mutter, die ihr einziges Kind verloren, ſtand auch dabei! und ihre Augen flehten: »räche mich!«

»Und ſo geſchah's!« erzählte Kanthemir fort. »Todt hing der arme, arme Mann in der Kette an der Eiche, und die Kinder alle mit Geſchrei und mit Thränen und Klagen an dem Vater.«

»Oh!« rief Sidonia aus lebendiger Erinnerung und hielt ſich die Augen zu, um nicht zu ſehen, was doch innerlich vor ihrer Seele ſtand. —

»— Ein ungerathener Schlag!« ſprach die Gräfin, indem er ſich ungebehrdete. Kanthemir aber fuhr zu ihr gewendet fort: ....»und ſeine alte Mutter erhob in grauſender Haſt einen harten Erdkloß, getäuſcht ſtatt eines Steins .... und warf — fehlte Dich Gewendete, doch ach, ſie traf Sidonien das Kinn, von welchem Schreck und Schmerz der Krampf dem armen Mädchen blieb, der ſie oft todtenähnlich hinſtreckt und nie ganz wich. Doch jener nun ganz verarmten alten Mutter hohle Worte höre ich noch im Ohr: »Nein! Nein! ſo grauſam Du biſt, opfere doch nie Dein Kind ſo hin, damit Dich nie meine Angſt zerreißt! Gott ſey Dir gnädig!« —

Sidonia bat ihn, ſie und die Mutter zu ſchonen, welche ſinnend meinte, ſie habe es abgebüßt durch eine Wallfahrt, wogegen er ihr ſagte: »Du aber ließeſt die Eiche doch fällen, um das Andenken an die That zu vertilgen, und daraus dem Manne geſchwind einen Sarg bereiten. Doch der Leichnam war geraubt; vielleicht um ihn nach eignem Gebrauch zu beſtatten. Sie verwünſchte Dich nicht; auch giebt es keine Verfluchung, nur den Flucher ſelbſt entehrender Fluch; aber nicht Geheimniſſe, ſondern die Wahrheit ruht tief in des Menſchen Geiſte, und wenn er empört iſt wie das Meer, wühlt er ſie auf, und erblickt ſie wie einen verſunkenen Schatz, als ſeines Herzens Kern und den Kern der Welt. Du fürchteſt nicht. Aber Ich fürchte. Denn wer Böſes übte, war bös und wird ſo ſeyn, und ſo ſich elend machen. Was braucht es einen anderen Zuſammenhang! Und Du biſt unveränderlich!«

»— Du mahnſt mich zur Unzeit daran!« drohte ihm endlich Olivia.

»Und ich mich zur Zeit!« ſprach er. »O wüßten es die Könige, wie ſchwer die Hand der kleinen Herren das Volk bedrückt, Geſetze beugt, umwendet, übergeht, ſo wie es ihr Nutzen heiſcht, wie Einer den Andern mit Worten und Thaten bekriegt! — O ſähe das Volk es ein — es flehte auf ſeinen Knieen an jedem Morgen Heil dem Herrn. Der große Herr iſt ſatt der Hoheit, ohne Neid, Begierde und niedrige Anmaßung deſſen, was ihnen lange und längſt gehört im höchſten Maaße. Sie ſind ſo leicht gerecht, und wollen Jeglichem ſo leicht wohl, denn ſie ſind aus ihrem Volke, ſie haben niemand Anderes, ſie ſind erſt ſicher und wohl, wenn das Volk ſicher und wohl iſt, und ſie ſind nur des Volkes eigener ſchönſter Hort; ſie ſind der Erde ja ſo leicht zu tragen, als die Sonne, die ihr glänzt. Bewahre der Himmel und voll Huld den Einen — und bewahre der Himmel uns vor allen kleinen Herren!« — Und da Olivia indeſſen das andere Heiligenbild aufgerollt hatte, ſo ſprach ſie mit ihrem bittern Vorwurf gegen ihn aus: »Ich weiß, Du rechneſt unſre Heiligen auch zu jenen kleinen Herren, aus Ehrfurcht vor dem Einen, Großen.«

»Darum nimm ſie fort mit Dir!« verſetzte er gekränkt in ſeinem Weſen.

»— Du kennſt ſie ſchon lange nicht,« fuhr ſie fort, Abtrünniger Du auch! von Liebe angeſteckt! Das danke ich und Du nur ihr, die mir das Haus befleckt hat.«

»Ich ſchäme mich deſſen nicht, und bekenne es offen und bald! Die Liebe lehrt, macht ſich die Herzen gleich, beſitzt uns wahrhaft, und führt uns zu dem, der alle Liebe iſt.«

Und auf dieſes ſein Wort ſprach die verzweifelnde Mutter es aus: »So ſey's — ich verſtoße Dich! Du biſt fortan mein Sohn nicht mehr. Nun gehe zu den Verſtoßenen!«

Kanthemir war außer Faſſung, wie zu Stein geworden, und nach langer Zeit quoll ihm erſt Gluth und Feuer zum Herzen. Dann erſt athmete er tief und ſchwer, und ſprach: »Verſtoßen? . . . . und von Dir? . . . . Ja, ja, verſtoßen, ausgeſchieden und in Ruhe muß das Reine ſeyn, damit es einſam herrlich wachſe und ſich befeſtige! Wehe uns, wenn Ihr das nie gethan: das Reine, Herrliche blieb an Euch, verdarb in Euch, und kam der heiligen Menſchheit nie zu gut! So aber ward der Eckſtein, den die Maurerleute blind verwarfen, der feſte Grundſtein des Gebäudes! — Verſtoßen? — Ausgeſchieden, als das Gold vom Erze! Mit Freuden! Ich gedenke jenes Wortes ernſt, das da geſagt iſt: die Mutter haſſet den Sohn um mich!

»— Verſtecke nur den umgekehrten Sinn darein!« höhnte Olivia. Aber er ſprach rein und wahr: »Ich liebe Sie, und haſſe Dich nicht, wie Du meinſt «

»— Ich aber haſſe Dich und Sie, darum verſtoße ich Euch!« ſprach Olivia, und Sidonia klagte: »Verſtoßen alſo von der Mutter und um mich!« Xanthemir aber, mit dem Geſicht niedergebeugt, ſtöhnte kaum hörbar: »Die ſchwerſte Wunde ſchlägt allein der Mutter Hand «

Sie aber ſtand nun immer abgewendet von ihm, und trotzte dagegen: »Von Kindern Unrecht leiden, iſt das herbſte Loos!«

Er aber wendete ſich eben ſo von ihr, und ſo warf zornige Liebe und liebender Zorn ſich einander die Worte zu, ja vor:

»Was billig iſt, verwehren Ältern ungerecht!«

»— — Das gute Kind begehrt nur Ältern Freudiges.«

»Aus Liebe läßt die gute Mutter Vieles nach, bedecket ſogar den Fehl, ja die Schuld der Kinder, und hilft das thun, was ſie beglückt; ihr eigenes Glück iſt ihres.«

»— — Glückſelig Ältern, die in ihren Kindern dereinſt das ſchön gerathen ſchauen, was ſie ſich bemüht in ihr Herz zu ſäen! Dann ſtirbt ihr inneres Leben nicht; der Kinder Hand wird ihre Hand, der Kinder Herz ihr Herz; ſo leben ſie geheimnißvoll ihrer Ältern Leben aus und fort und fort mit friſchem Muthe in holderneuter Geſtalt; ſo wird Beider Leben Eins — nur in andrer Tage Zeit. Wie ein Olivenſproß noch an demſelbigen Orte, wo ſeine Mutterolive ſtand, dieſelbige Frucht der Olive fort trägt, daſſelbige ſüße Öl bringt, ſo daß ihn der Enkel getäuſcht als den ewigen Baum begrüßt.«

Kanthemir aber ſagte dagegen aus großem Gefühl: »Glückſelige Kinder, welchen aus den Ältern einſt Freunde und Berather werden, damit ſie, was ſie voreinſt geirrt, nicht wieder irren ſollen, hingewieſen auf das Beſſere, was die neue Zeit hervorgethan. Ein früheres Geſchlecht ahnet nur, von Glanze verhüllt, das Ziel der Menſchen, deutet nur allgemein, wie der abendliche Hirt, in den Wald hinein; das ſpätre Geſchlecht ſuche ſich die beſten Pfade ſelbſt, und ſey bedacht auf alte Tritte und Schritte!«

»— So wie Du,« ſprach ſie, »der aus dem Wege ſoweit mir geſchritten iſt! Der iſt des Neides werth, wer holde, folgſame Kinder hat, die am Gebot der Ältern halten, wenn es auch viele Mühe koſtet! Andrer Zufriedenheit erwirbt Niemand ſich jemals ohne Aufopferung — und ich, ich hatte ein Recht darauf; ich hatte eins, ſo muß ich jetzt ſagen. Denn, als ich Dich gebar, lag ich wie todt, entkräftet, unbewußt die Tage und Nächte in Einem Schlafe hin, bis mir der Vater, als ich, durch die Ruhe geſtärkt, erwacht war, erſt am neunten Abend, leis freundlich angenaht, Dich in meinen Arm, an meine Bruſt legte, ſtill, doch unſäglich froh des erſten Sohnes — des Erben! Hatte ich, ach, mehr Söhne, Einen oder Eine Tochter nur, wie gern möchteſt Du dann ſeyn, wie gern!«

»Daran erkenne ich meine Mutter nicht!«

ſprach Kanthemir; »Doch leider iſt ihr ausgeartetes Mutterherz daran zu erkennen. Ich ſchäme mich, Dich anzuſehen, Dein Sohn zu ſeyn; fremd ſey er mir, damit ich nie wiſſe: Ich ſey Er! Verſtoßen iſt er, und ſo zählet auch Er ſich los!«

»Daß Freunde ſich vom Freunde ſcheiden, das iſt erhört;« klagte Olivia; »erhört iſt auch, daß Löwe nicht bei Löwe wohnt, der junge Leopard verläßt ſeine Mutter und wählt ſich eigne Wälder — aber er haßt ſie nicht, geht er auch dumpf an ihr vorüber! Ja ſelber die Söhne der Hyäne fliehen, großgeſäugt, undankbar hin, doch aus tiefeingebornem Gefühl meiden ſie, um den Raub ſelbſt hungrig zu kämpfen mit Vater und Mutter!«

»Und ſie — mit ihnen auch, hoffe ich;« ſprach Kanthemir darein, indeß ſie fortfuhr: »Darin übertrifft der Menſch allein Alles, was neben ihm die Erde von Unthieren trägt, daß er die eigne Mutter haßt.« —

»Und den Sohn auch ſie;« ſprach er, die Spitze ihrer Worte auf ſie zurückkehrend; doch ſie achtete es nicht und klagte mit Schmerz: »So wahllos iſt der Mutter eitles Geſchick, daß ſie die Kinder, welche der Gott ihr an die Bruſt legt, ernähren muß und die ihren nennen, und keine, die ſie ſich wählen könnte. Von allen aber, höre es, wählte ich Dich zuletzt!«

»Zerriſſen iſt das ſchöne älterliche Band, das alte heilige Recht, das erſte der Natur!« klagte Kanthemir Sidonien. — »Wehe mir,« bedauerte Olivia, daß ich dieſes unzerreißliche Band nie löſen, nie ganz abwerfen mag, daß ich es nie gekonnt, ... daß ich ſofort zum Scheine noch ſoll Deine Mutter heißen.«

Sidonia ſchauderte. »Oh! ſprach ſie zu Kanthemir, »mir bricht das Herz! Die Mutter alſo ſchmähen zu ſehen, und Dich von ihr, und um Mich allein! Laß ab, laß ab! Laß von mir ab!«

»Heut werden ihre vergangenen Werke und ihre Gedanken für die Zukunft alle erſt und ſchon zu Worten.«

»Siehe doch, ſieh' ſie doch an, Kanthemir, auf Wen Du, Geliebter, ſo zürnſt! Es iſt ja die Mutter!«

»Ich habe keine Mutter — ich ſehe, ich höre keine!« ſagte er eiskalt.

»Ha!« rief Olivia und ſtützte ſich wie verblendet an Sidonia, die ſie bat: »Und Du, Theure, ſiehe doch, ſieh' ihn doch an, Wem Du ſo zürnſt! Es iſt ja der Sohn!«

»— Ich habe keinen Sohn!« ſagte ſie eiskalt.

Kanthemir war erſtarrt.

»Sey gnädig und laſſe ab, wenn Du mich je geliebt!« flehte ihn Sidonia, ſich an ihn ſchmiegend.

»Heut werden Eure Worte mir bitter zur That!« ſagte ihnen Olivia. Sidonia wollte bittend ihre Hand faſſen. Da ſtieß ſie die Mutter weg mit dem Wort: »Ergreife die Hand nicht mehr, die Dich gepflegt und ernährt. Fort! rühre mich nicht an!« —

»O ſey barmherzig! Sey nur barmherziger!« bat Sidonia.

»— Fort!« bedrohte die Gräfin ſie heftiger; »alle Schuld iſt Dein, Sidonia! daß Du biſt, daß Deine Mutter hierher Dich ins Haus geliehen. Unſegen über ſie und Dich!«

»O Himmel, höre es nicht!« betete gleichſam Sidonia, auf ein Knie ſinkend. — »Unſegen?

Das heißt: Fluch!« ſprach Kanthemir entſetzt nach einer Pauſe, wie nach einem Donnerſchlag. »Ich fürchte Deinen Fluch nicht und Deine Rache nicht; er zeiget uns nur: wie Du denkſt, ſie meiden wir gefaßt. Doch Weiberhaß iſt ſchrecklich! Auch zurückgedrängt auf kurze Zeit, brauſet er neu und wüthender auf. Drum,« ſprach er, auf die Mutter deutend, »beſſer iſt es: Du gehſt. Wir leben fortan, als beſtand ich ohne Mutter, Du ohne Sohn. Viel lieber Eine ſchnelle bittre Stunde Leid, als alle Tage ſich trübe zu quälen. Mein Weib ſoll im Arme mir ohne Sorgen ſeyn; und Du würdeſt ſie mit falſchem Auge beleidigen, ihr Herz mit harten Worten zerreißen, mit jenem feinen, unſichtbaren Gift, das aus den Blicken, aus dem Tone der Worte, leicht hinüber wechſelnd, ſchwer beklemmt, mit jenem grauſamen ſtillen Betragen, jenem Nichtsthun, jenem Schweigen ſogar, das kein Geſetz beſtraft, das ohne Richter auf Erden iſt, das ein Gott nur verſteht und ſieht und hört und rächt! Und in ſeine Rache ſollſt Du mir nicht verfallen!«

»Gott! Genug, Geliebter!« rief Sidonia ihm zu. Aber er fuhr fort: .... »auch verſtoße ich.« — —

»Halt ein!« rief Sidonia. Aber er ſprach es zur Mutter aus:« — Dich!« — Dann war er todtenblaß und ſchloß athemlos ſeine Augen.

»Ach!« ſtöhnte Sidonia, ihr Geſicht in den Händen verbergend.

»— O ſchön!« ſprach die Gräfin zu ihr; »befürchte nichts — ich bleibe! Nun grade bleibe ich! Das ſey von einem Sohne nicht geſagt, daß er die eigene Mutter ausgeſtoßen aus dem Hauſe!« — »Sey gütig, o Geliebter! laſſe die Mutter hier!« —

»Das Wort war hart!« ſprach er zum Himmel blickend, »doch hat ſie hart ſich es ſelber erholt.« — »Gern dulde ich Alles, was zu Ruhe und Frieden dient,« verſprach ihm Sidonia.

»Du Engel!« verſprach er ihr; »um Dich aufzuheitern — bleibe ſie, und gehe ſie, wenn es ihr genehm iſt; aber wählt ſie das Klügſte, ſo geht ſie von hier fort, noch ehe ich heimgekehrt bin. Ich bringe Deine Mutter uns dafür, das gute Weib, zu unſerer Hochzeit her, denn es iſt Alles bereit. Ich ſchiffe auf der Fortreiſe hinüber auf das alte Schloß daſelbſt — Der da Alles, was ihr außer uns lieb ſeyn kann, beſorgt und mit voller Hand zu beſchaffen und einzurichten. Und hat ſie ſich über lang oder kurz beſonnen, o ſo ſey ſie uns hier willkommen, willkommen auf immer. Ein Guter iſt ſo ſchnell als leicht verſöhnt — und ein Glücklicher iſt gut, darum lebe ſie glücklich! Die Liebe ſchafft das allgemeine Glück, Jedem das eigne, und ſomit das aller Andern! Drum liebe mich! Gewiß?«

. . . . »Bis in den Tod! Ach, darum wohl nicht mehr lange;« ſprach Sidonia mit furchtſamer Stimme.

»Laſſe den Tod!« ſprach er getroſt. »Daß treue Liebe doch ſo gern vom Tode träumt . . . ſich todt, und den Geliebten todt! O wunderbares Menſchenherz! unſterblicher Geiſt der Liebe! ſelige Seele der Wehmuth! Ach, und nun fällt mir erſt ein, warum ich hierher gekommen bin: — Abſchied zu nehmen! von ihr und von Dir. Doch ach, ich nahm ihn anders — herb von ihr; auf lange nur nicht, hoff' ich. Und ſo bleibe

Du ruhig bei ihr, bis ſie hinüber iſt. Ich laſſe Dich mit ihr allein — ich ſollte es nicht. Doch wäre Der ein Thor, der der eigenen Mutter vertraut: ſo ſey ich es immerhin! Lebe alſo wohl! — — Du lispelſt mir nur: Lebewohl . . . kehre geſund zurück! bittet und weint nur Dein feuchtes Auge, und Dir iſt Angſt — das zuckt nur die Lippe! Du gutes Herz, ich glaube es Dir. Solch ungewöhnliches Gebahren erſchreckte Dich! Beſchwichtige die Seele, halte feſt an mir! Die Liebe flöße Deinen Adern Frieden ein, und glühe ganz von ihrem heiligen Feuer ruhig und hell! . . . Denn Du biſt ſo erregt! Deine Augen ſtehen ſo ſtarr! Deine Hand iſt ſo kalt! und meldet Dein Leid unwillkommen jetzt Dir an?«

Sidonia bewegte leiſe und lächelnd verneinend lieblich das Haupt und flüſterte: »Ich hoffe gern, es bleibt endlich aus! Du kehrſt bald zurück, das tröſtet mich!«

Sie ſollte ihn bis an das Boot begleiten, und er führte ſie nach der Thür; da blieb ſie ſtehen, wie angewurzelt, breitete die Arme aus, frug: »Ruft mich nicht die Mutter?« — horchte wieder und eilte mit Haſt hinaus.

Kanthemir ſprach der Enteilten nach: »Du mahnſt mich an die letzte Pflicht.« Denn Olivia murmelte ſo eben: »Da geht er hin! ſtumm, wie die Todten ſchwanken — ohne Abſchied, ohne Scheidewort.« So kam er denn langſam mit zur Erde geſchlagenen Augen auf ſie zu und frug ſie in bittendem Tone: »und reichſt Du mir noch eine Hand? — die letzte Mutterhand?«

»— Die letzte Mutterhand!« erwiederte ſie, gleichfalls mit ſeitwärts zur Erde geſchlagenen Augen, und reichte ihm von fern die Hand.

Er hielt ſie lange und ſprach dann erſt: »So lebe wohl!« und wieder nach lange erſt ſprach ſie: »Lebe auch wohl, wenn Du kannſt!« Und wieder nach einer Pauſe ſetzte er hinzu: »Du, wenn Du willſt! Nur Eins: ſey keine Mutter jetzt, ſey indeß nur ein Weib! Der Mutter Kernhaus iſt das Weib, da ſtammt das Weib her, das Weib aber aus der größten, beſten, liebendſten, treuſten Mutter — der Erde. So gut ſey nur jetzt, wie eine Hand voll Erde!«

Darauf ging er langſam auf immer von ihr.

Olivia blieb lange ganz unbeweglich ſtehen, dann klingelte ſie.

Helfer trat herein.

»— Für das Erſte,« ſagte ſie ihm, »hänge den Heiligen auf!«

»Aufhängen?« frug Helfer.

»— Ja,« ſprach ſie; »ich bleibe hier. Das Andre wird ſich finden; wir werden es finden. Ich bin erſchöpft!« — Sie ſank faſt zur Erde.

Fünftes Capitel.

Sidonia wandelte im Garten, am Meere. Die Blumen blühten, die Laube blühte, die ferne Küſte des Feſtlandes gegenüber grünte und dampfte. Sie ſahe nach, ob der Tiſch für die Gräfin und ſie gehörig gedeckt und mit allem verſehen ſey; dann wandte ſie ſich an den Strand.

»Dort ſchifft er hin!« ſprach ſie zu ſich. »Das Meer iſt eben, und der Hauch der Lüfte ihm günſtig; und ſo wie die Schwalbe laut dahinſchwirrt im Geſang, ſo klinget der Liebe Lied in ſeinem Herzen auch unter jenen Wolken fort. Mich — mich hält die Liebe hier gefangen, und betrübt, ſo wie das eingepferchte Reh dort! Doch das Reh hat noch mich! Der Menſch aber hat nur den Menſchen; und ſind dieſe ihm feindſelig, dann hat er keinen Hort auf Erden. Darum komm' bald, geliebtes Herz, an dem ich ruh', der mir die Hand zum Schutz beut; denn an des Mannes Bruſt iſt der ſchönſte Troſt, der ſüßeſte Halt ja für das Weib!«

Und endlich einmal bedachte ſie ihr Schickſal, wie es ihr ergangen in ihrem kurzen reinen Leben; wie ſie nur leis auftreten dürfen in dem ſtolzen Hauſe, als die Niedre! kränklich oft, doch nicht klagen! auch wohl einmal heiter, doch nur lächeln, lachen nicht! Wie ſie in den Hallen nur ängſtlich geſchwebt, gleich einer Turteltaube, eingefangen und gezähmt nun unter Pfauen und unter Perlhuhn, von ihnen geſcheucht und öfter verletzt, nur heimlich ſich ein Körnchen unter neidgehobenem Fittig geraubt . . . . wie ihr Name und ihre Mutter nie genannt worden, wie ſie an fremden Orten namenlos hintangeſetzt, verdächtig, ein Geheimniß, oft zum Spott gedient, ſo daß die Diener zuletzt ſie auch nicht beachtet. »Wie habe ich in der Stille viel und oft geweint!« ſprach ſie leiſe heut aus; »und gewünſcht, die Mutter habe mich der Mutter nie überlaſſen! Heiter hätte ich Arme dann gelebt bei meinen Lieben, unbekannt, doch hochbeglückt; denn in dem eignen Kreiſe gedeiht nur der Menſch — die ausgehobene Blume wird zwar voll, doch auch geruchlos und verliert grade die Zierde, die ſie erhob: aus ihrem Boden geriſſen zu werden. Doch habe ich Ihn! und ſo wäre denn Alles gut! Alles ſegenswerth und überglücklich — doch ach, nur die Pflegemutter haßt mich um den Sohn, und ihn um mich! — — O Mutter, o menſchliches Geſchlecht! Wie anders hält es die Natur in ihrem Reiche! Der Löwe wählt die Löwin zum Weib; das Reh, ein Reh; die Nachtigall: die Nachtigall — da giebt es dem Einen nur Ein Geſchlecht! dem weiſen Menſchen allein giebt es viele Geſchlechter in dem Einen Menſchengeſchlecht! Und da ſind Delphine, Königsadler, Hamſter, gut edle und wilde Reben — und ein Menſch iſt da nicht, wer ein menſchliches Antlitz trägt! So wähnet, ſo zürnet die Gräſin, und was mich allein noch aufrecht hält, mich hinhält, das iſt — ihr Haß! Denn wer mir noch böſe iſt, den kann ich dereinſt doch noch mir verſöhnen, ich habe noch Theil an ihm, noch ein geheimes Plätzchen in ſeinem Herzen! Nur der, den ich — von mir ungerührt — nie mehr beleidigen, nie ihm ein Gutes mehr thun kann, dem ich völlig gleichgültig bin, was ich thue, leide, ob lebe oder ſterbe, nur der hat für mich ſein Herz geſchloſſen, der hat keines für mich, der iſt für mich verloren! Und ſo hoffe ich noch, ſo lange ſie zürnt; ich hoffe und leide gern, denn in dem Leide liegt die Freude ſtill bewahrt! — Die Verſöhnung! das Glück!«

Indeſſen kam die Gräſin Mutter, Olivia, in den Garten, und Sidonien mit Herzklopfen langſam näher. Sie blieb einigemal ſtehen und verwandte kein Auge von der ihr verhaßten ſchönen Geſtalt in weißem Kleide. Wie hätte ſie ſich freuen können über die reizende, liebliche, herrliche Tochter, wenn nicht ihr Gemahl, der alte Graf, aus gerechter Furcht: durch den tyranniſchen, habſüchtigen und rückſichtloſen Landesherrn die reichen Güter aus ſeiner Familie zu verlieren, wenn er keinen Sohn hatte, der Gräfin Mutter die Bruſt gegen Sidonien gleichſam mit Erz bedeckt hätte. Und ſo iſt es denn wahr: des Lebens Schuld tragen die Todten zur Hälfte; die Todten, als ſie Lebendige waren, haben das Gerüſt gebaut, auf welchem die Gegenwärtigen ihr Leben ſpielen müſſen; den Wein, den ſie in die Keller gelagert, den müſſen ſie trinken; in den Häuſern wohnen, die die Todten gegründet und eingerichtet. Die Kinder von Sclaven werden noch nicht ganz frei; ſie werden die Spuren der Kette, die Narben des Leibes, die Narben der Seele nicht los. Aber eben ſo wahr iſt das Wort: es giebt verfeigte, niedrige Lebendige, Einzelne und ganze Geſchlechter, die alles das untergehen, verſinken — und wie Affen das Feuer verlöſchen laſſen — was die freien, edlen, kaum todten und für ſie geſtorbnen Geſchlechter erworben und herrlich erbaut haben. Doch Jeder kann immer das Gute thun, das er auch thäte, wenn er im Kampf erläge; und ſo trägt Jeder nur ſeine eigene Schuld, denn der Menſch lebt in ſeinem Herzen, und nur ſcheinbar in der Welt. Und das Eine Wort bleibt ſtehen: Niemand ſoll um Gut und Gold ein Unnatürliches thun, noch eine Seele täuſchen. Die Wahrheit fordert ihr Recht und ihr Opfer, und reißt Gut und Gold mit der falſchen Seele in den Abgrund. Oder iſt der Menſch todt, der ſo dachte und that — ſo war er ſchon im Leben nicht recht lebendig, denn er dachte, fühlte und lebte falſch.

War der Graf ſo geweſen, ſo war auch die Gräfin noch ſo. Das Natürliche, Reinmenſchliche war noch nicht ihr Glaube; alſo ein anderer Glaube der Frau ihres Sohnes ein Gräuel, und eine Vermählung deſſelben mit einer der ſchönſten, beſten Töchter der Natur ein Abſcheu. Die Menſchen verwechſeln noch Standesgleichheit mit Bildungsgleichheit, und Religionsverſchiedenheit mit Gewiſſenloſigkeit oder Mangel an Seele des Guten. Aber ſichtbar wird der innere Unſinn als äußeres Unglück. Und der Menſchheit gerechter Troſt bleibt: daß nur die Halsſtarrigen, Liebloſen, Dummen, am Unglück Schuld ſind, nicht die Verſtändigen, Guten — die es zwar ſchmerzlich und mitleidvoll ertragen, aber kaum mitleidwerth, da ſie es rein und gut erdulden und überwinden, wie Engel.

Oliviens Zuſtand war mitleidwerth, denn Sidonien beobachtend, dachte ſie, von Ingrimm leis durchrieſelt: »Ja, ſcheine nur ſo ſanftgeduldig, ſo hold! Ich kenne Dich! Ein weiches Herz iſt felſenhart gegen Andre, unbeugſam, ohne Gefühl, ſobald es Liebe und ſeine theuern Schwächen gilt — ob die Menſchen, ob die Erde dadurch leide, was gölte das ihm! So iſt es grauſam, härter als das Härteſte. Doch Geduld!« dachte ſie, ſich groß aufrichtend; »denn ſeyd Ihr etwa ſchon vermählt, habt Ihr ſchon ausgelebt und ſeyd begraben, und ſchon auferſtanden etwa, daß Ihr ſo unbekümmert und tief in Euch verſenkt, ſo harmlos Euch gnügt, wie Selige? — Verſtoßen aber, durchbeizt vom Gift der Rede und bleich, wie gebleichtes Wachs, bin ich vernichtet. Aber binich nun todt? und dahin? — Nichts bin ich noch als ein Weib, aber ich bin noch ein Weib! und ein Weib iſt Alles: Teufel, Engel, wie Du ſie gewollt, gemacht. So ſchwach ſie ſcheint, iſt ſie ſtark. Viel Dinge thut der Mann, die grauſeſten vermag allein das aufgereizte Weib! — Was ſagt das Herz?« wiederholte ſie. »Ich höre noch! Ich fühle mich beklommen, heiß vor Ungeduld; verſunken iſt mir die ganze Welt, mir nebelt und nachtet es vor den Augen .... Taumel hat mich eingenommen .... Schwindel iſt mein Denken; honigſüße Galle, bittre, vergällte Wonne ſchleicht mir in den Adern zum Herzen, und da ſchäumt. und da kocht und da drängt es heran! Ha! welches Labſal iſt der Haß! Wie ſchmeichleriſch iſt der ſüße Flammendienſt der Rache! Leichter iſt es, den heißgejagten Hirſch, der in die Quelle geſtürzt iſt, vom jähen Tode im haſtigen Trunke abzuhalten, als mich jetzt davon, was ihnen gebührt!«

Sie ſetzte ſich an den Tiſch. und Helfer, der um denſelben beſchäftigt geweſen, trat hinter ihren Stuhl.

Des Menſchen Thaten kommen aus Stimmungen, und ſo können denn Welt und Menſchen ihn ſtimmen, und der Angeklungene widerſteht nur zum Schein. Und ſo fiel zwiſchen Olivia und Helfer folgendes Geſpräch vor.

Helfer meldete: »Die Fürſtin iſt durch einen Angekommenen auf morgen angeſagt mit ihrer Tochter.«

— »Auch die Schande noch für mich!« entgegnete Olivia.

»So iſt es! Verſprechen auf der Andern ungekannte Herzen hin, bezahlt der Allzugute. Er wird ausgelacht, und die ihn auslachen, werden ſeine Feinde.«

— »Wie geheim hielt er es, und Er war doch der Sohn und die Mutter Ich!«

»Nun iſt es gekannt, und bekannt.«

»Entſetzlich!« ſprach ſie.

»Er verbreitete die Nachricht von ſeiner Heirath recht angelegentlich noch vor ſeinem Weggang. Ja, die Mädchen und die Fiſcher im Dorfe ſind ſchon geſchmückt und bereiten der Braut einen Aufzug.«

— »Heimlich beſtellt? bezahlt? wie jetzt die Feſte ſind?«

»Ich glaube nicht. Sie iſt ſehr geliebt. Alle wünſchen ihr Heil und Glück, ſo wie ſich ſelbſt, Sie nun bald als Herrin zu ſehn.«

— »Iſt Verlegenheit auch noch in Entſchloſſenheit?« warf ſich die Gräſin ſelbſt vor. »O, ſtiegen aus dem Meere Harpyen auf, und raubten mir ihre verhaßte Geſtalt, hinab, hinauf, ja in den ſchönſten Zauberpallaſt unter der See, nur mir aus dem Spiel! Ein Sohn iſt ohne Andere gern der Sohn.«

»So ſcheint es.«

— »So ſcheint es, ſprichſt Du? und Du haſt Recht. So ſcheint es, und ſo iſt es nicht! Nie hat er mich geliebt, wie Söhne ſonſt ihre Mutter; immer ſchien ich ihm eine Fremde. Man ſagt von ausgetauſchten Unholden — ſo dünkt er auch oft mir wie ausgetauſcht. Der Wittwe Sohn ſoll ihr beſter Freund ſeyn! Doch als der ärgſte Feind ſinnt er mir an, was mir das Herz zerreißt — und übt es aus! Auch Dich beleidigte er« . . . .

»So ſehr nicht, wie Du meinſt. Mich kann Niemand beleidigen. Ich halte im Auge nur mein Ziel feſt, das innere Ziel; wie ich dem näher rücke, wie mir das entfernt oder entrückt wird, ſo fühle ich mich allein. Was geht das dem Andern an, und der Andere weiter — mir!«

— »Wie ſehr bin Ich dann erſt beleidigt!« verſetzte Olivia.

»So ſehr nicht, wie Du meinſt. Verhindere die Beleidigung! das iſt die klügſte Ehrenſache.«

— »Die Zeit iſt zu kurz, um das einzig Heilſame zu thun!«

»Auch kurze Zeit iſt Zeit! Während eine Wolke über eine Stadt zieht, ſterben zehn Menſchen gehörig bequem und geraum — und die ſchnelle That gelingt.«

—»Welch' Mittel iſt noch, wenn uns das Unglück ſchon umarmt?«

»Ein Mittel giebt es erſt im Unglück! Es wird erſt dadurch! Keiner iſt je ohne Hülfe, wer wählt, was da hilft.«

— »Was hilft aber mir? . . . . Sie wohin zu führen? . . . . und Wohin? »Sie iſt geflohn.« zu ſagen? — Glaubt er das, wenn er zurückkehrt? Die Liebenden erſt ſind in der tiefſten Gefangenſchaft, ſie ſind ihre eigenen unerlösbaren Sclaven; an diamantenen Ketten iſt die Liebende feſtgeſchloſſen, und ſie entflieht aus dem aufgethanen Kerker nicht; wie entflöhe ſie von hier, wo das Paradies ihr geöffnet iſt? Und doch! — an Ihm iſt nichts zu ändern, an ihm nichts zu thun.«

»Der größte Frevel geſchieht am eigenen Blut: ſagen die Menſchen!« meinte Helfer.

— »Ich bin gewarnt, bedroht, die Hand an mein Kind zu legen! So bleibt mir denn nichts übrig, als — an Sie die Hand zu legen .... oder mich ſogleich von jämmerlicher Scheiterung ereilt zu ſehn.«

»Der kluge Schiffer wirft die beſten Schätze, und den Ketzer ſogar ungelooſet aus, wenn er dadurch das bloße Leben und die Seele errettet.«

— »Ich bedenke nichts!« ſprach Olivia leiſer, »ſobald es nur verdachtlos iſt, was Sie natürlich ſelbſt gethan, was ihr natürlich geſchehen ſeyn könnte!«

»Was Du thuſt, wie es die Natur gethan, das hat den Schein des Natürlichen und es heißt dann Kunſt! Und was giebt es, was einem Menſchen von der Natur nicht geſchähe: Geburt und« ....

.... »Tod? — Wie?« ſprach Olivia auffahrend.

Helfer aber ſprach ſehr beſcheiden und vollkommen gelaſſen, und mit gewöhnlicher Stimme: »Tod; ſo mancher Art und ſtets natürlich.«

— »Und ſo ſegensreich und zu rechter Stunde von ihr!«

»Der Menſch iſt auch Natur. Von ihm iſt der Tod ſo Tod« ....

— »So Tod?«

»So todt der Todte, wie dahingelegt von ihrem heimlichen Geſchoß, ſo wirklich aus dem Spiel zuerſt, dann aus dem Angedenken, aus dem Herzen, ohne Einfluß und vergeſſen; und iſt die gelogene Wahrheit, iſt die wahre Lüge: todt!«

— »Doch glaubt ſie auch der Himmel?« frug Olivia; »eben weil kein Menſch ſterben kann, ſondern der Todte lebt dort und ſich beklagt« ....

»Daß er im Himmel iſt?«

— »Und erläßt er mir die Lüge?«

»Hier ſind Beweiſe; zur Auswahl,« ſprach Helfer, und gab ihr mehre Zettel, welche die Gräfin wie Karten einzeln vor ſich hinlegte und frug: »Von wem?«

»Siehe ſelbſt!« und während Olivia ſie muſterte, begleitete er ihre Betrachtung gleichſam mit ſanftem Laut ſeiner Stimme: »Die Welt will Opfer für den Himmel — zweierlei: die es leiden und ſind, und die es bringen und ſich freuen, und ſo werden aus dem Einen Unglücke zwei Beſeligte. Die Welt ſchaut auf die Großen und Hochgeehrten, wie ſie meint: als auf die Klügern, ja Klugen und Weiſen, die ja Alles beſſer verſtehen müſſen und werden, beſtändig als auf ihr Muſter, die ihr das Nachdenken und Selbſterforſchen erſpart, wozu ſie vor Arbeit und Sorge die Zeit nicht hat. So ſind ſie ihr denn die Samenbäume, welche hoch und einzeln daſtehen, das Gehege der Menſchen neu beſäen aus dem reifen Haupt, und was die hohen Brüder ausgeſäet haben, das gedeiht allein da unten! und der edle Eichenſtamm der Erde ſäet zwar ſeine Eicheln weit herum, doch unter ihm ſelbſt duldet er beſorgt ſogar die jungen Eichen nicht. Der hochgewölbte Dom erſtickt um ſo ſchuldiger: unächte Zucht.«

Die Gräfin hatte von den in eine Reihe gelegten Zetteln Einen mit dem Handteller zum Looſe und zur Wahl ausgeſtoßen; ſie ergriff ihn, kehrte ihn haſtig um, las ſein Wort, ſchwieg gedankenvoll eine lange Zeit und ſprach dann ernſt: Gift alſo!«

»Zu Befehl!« ſprach Helfer, und reichte ihr, als wenn ſie es durch ihr Wort befohlen hätte, ohne die geringſte Eil oder Zudringlichkeit, aber auch nicht bedenklich, ſondern wie ganz etwas gewöhnliches: zwei kleine geſchliffene Fläſchchen, worüber ſie ſich überraſcht ſtellte oder es war. Und während ſie die Fläſchchen, in jeder Hand das eine, betrachtete, erlaubte er ſich neben ihrer Schulter, erſt mit dem Spitzfinger der Linken, dann mit der rechten Hand ihr darauf vorzudeuten: »Dieſes kleine Fläſchchen rafft augenblicklich hin. — — Von jenem aber raubt der Tropfen tageweiſe die Zeit. Doch ſpurlos. Ohne Schmerz beide. Sicher auch.«

Und während Olivia dieſelben rechts und links in ihren Buſen ſteckte, ſprach ſie mehr zu ſich als zu ihm: — »ſpurlos?«—

Aber er ſprach dazu: »Wie wenn Du mit der Hand die Luft getheilt.«

— — »Schmerzlos?«

»Wie wenn Dich kühle Nachtluft angehaucht.«

Die Gräfin ſtand dämoniſch raſch auf: »Jetzt iſt ſie todt! Ihm hin! Nun athme ich auf!« ſprach ſie und ging umher. Dann ſagte ſie ihm mit vor ihm niedergeſchlagenen Augen: »Jetzt hole den Schmuck mir für ſie herab, auch den Becher, den ſilbernen, den ich für des Sohnes edle Braut beſtimmt.«

»Wo liegt er!«

Sie gab ihm den Schlüſſel. Er erkannte den Schlüſſel zu ihrem Sarge. »Räume ihn dann mir aus!« ſprach ſie. Und er ging.

Sie rief Sidonien, die ſich indeß noch weiter entfernt hatte, mit lauter Stimme: »Mein Kind!« — Dann ging ſie in ſichtbarer Bewegung auf und ab, und klagte bei ſich ſelbſt: »Wehe, wenn der Menſch ſo weit gebracht iſt, Nichts mehr zu ſcheun! Wenn er keine Hoffnung, keine Ausſicht auf dem gewohnten Gange des Lebens hat; wenn ihn Niemand mehr liebt, Niemand mehr achtet, wenn er nicht todt iſt, nur lebendig in die Gruft geſenkt. Dann hat er Luſt noch anzuzeigen: daß er lebt! Und ſo, wie Er meiner nicht achtet, ſo verachte ich Ihn; wie er mich nicht geliebt, ſo haſſe ich Ihn. Sein Herz will ich verwunden, und er fühle, was ich gefühlt, tief: verletzt zu ſeyn von dem eigenen Blut. Ja, ſagen möcht' ich es ihm! Entdeck' er es, wenn die That erſt unabänderlich geſchehen, wenn ſie Schickſal iſt; denn das Schickſal iſt blos das Geſchehene, das Eiſerne, das Unabwendbare, das Unabänderliche. Vorher iſt Alles nur loſes Gedankengeſchwirr. Ohne Schickſal wäre der Menſch nur der Narr der Schöpfung, und ſie: ſeine Närrin. Dann iſt er geſtraft! Sie iſt belohnt. Ja, und möchte, was ich ihr thue, möcht' es die eigne Mutter ihr thun, ſo wie mir der Sohn; ja, wiſſen müſſe ſie, wer ihr's gethan. Ach! Nichts Gutes hoffe ich auf der Erde jetzo mehr, und einſt! Die Gegenwart bedrückt mich, und die Erinnerung iſt mir ſogar verhaßt. Dies Eine bleibt mir gewiß: von

Schmach befreit zu ſeyn, wenn nie die Ruhe kehrt!«

Sie ſahe Helfer kommen, der den Schmuck auf den Tiſch legte, und den Becher ihr in die Hände gab. Sie ſahe und las nicht den ſchönen Wahlſpruch des Grafen: »Keinen beleidigen!« (Neminem laedere), ſondern redete den Becher ſelbſt verwundert an: »Du koſtbares Geräth, nun Dazu kommſt du hierher!« und während ſie aus dem Fläſchchen darein tröpfelte, hielt ſie, erſtaunt über ihre Hand, inne, und murmelte: »nun Dazu dieneſt du, meine Hand, mir jetzt! Nie lernte ich Das! Und Gewöhnliches thu' ich, nur anders angewandt; gewöhnlich iſt der Menſch, gewöhnlich ſein Geſchäft, nie anzuſtaunen, und doch erheiſcht dies meine Verwunderung.« Sie ſahe ſich um und frug: »Wie? . . . . Kommt dort nicht meine Mutter? die Geſtorbene? — So blaß! ſo flehentlich! . . . . ſie ſteht! ſie hebt ihre Hand!«

Sie ſtarrte hin.

Aber Helfer half ihr aus ihrem Traume und ſprach diesmal gedämpft: »Siehe recht! Es iſt

Sidonia, bleich gehärmt, ja krank.« Und während ſie den Becher auf den Tiſch hinſtellte, frug er ſie: »Ich ſahe, ſie nahm Arzenei?«

— »Mohnſaft gewiß!« ſprach Olivia.

Und leiſer frug er: »Man weiß ja nichts umſonſt — wofür?«

Und noch leiſer ſagte ſie ihm, denn Sidonia kam, langſam zwar, doch immer näher: »Ihr Leiden iſt von lange ſchon; nach großer Hitze, nach innerer Erſchütterung befällt ſie Starrſucht; Taumel erſt; dann ſelbſtbewußter Schlaf, Traum oder Tod; ihr Antlitz lächelt dann hold vor ſich hin; ihr Aug' iſt geſchloſſen; auf die Bruſt das Kinn feſt aufgeſtemmt, ſo ſitzet oder liegt ſie todtenhaft oft Tage da, und ſie ernährt oder erhält dann ein friſcher Raſen auf die Bruſt gelegt«

»Kann es nicht eben ſo gut ein Stein ſeyn?« bemerkte Helfer; »und bemerkſt Du nicht dabei: das Geſchick hat Dir ſchon lange voraus die Entſchuldigung vorbereitet! Siehe das ein!«

— »Ich ſeh' es, und ſah es ſchon vorhin!« erwiederte Olivia.

Und als Sidonia näher gekommen, trat Heiſer beſcheiden in den Hintergrund.

Sechſtes Capitel.

In der Natur war ſüßer Frieden; droben am Himmel Klarheit und Stille; drunten an der Erde Heiterkeit und Ruhe, indeß die Linden unerſchöpflich ſo fort dufteten, und die Roſen ſich aus dem Saft der Erde ſo fort zu friſcher Blüthe voll ſaugten, wie Kinder an der Mutterbruſt. Bienen erregten ein leiſes, liebes Geſurr in der Luft, als ſurrten die Bäume ſelbſt wie bezaubert. Droben in den Zweigen ſprang ein Eichhörnchen von Aſt zu Aſt, und der Schweif war ſein Steuerruder, und ſo ſprang drunten auf der Erde ein ſchwarzer Schatten auf dem Schattengeflecht der Aeſte, als tanze ein leiſer Erdgeiſt da, und ſprang Sidonien über den Weg. So fröhlich und inniglich heiter war die Natur.

Sidonia blieb in einiger Entfernung ſtehn und ſagte zaghaft: »Ich wollte nicht . . . . ich ſollte nicht! Doch komme ich her, aus Angewohnheit an die Mutter. Wie das Reh noch gern bei ſeiner Mutter iſt, wenn ſie es ſchon lange abgewöhnt. Entſchuldige, ich gehe ſchon.«

Und ſo wollte ſie vorübergehen. Olivia aber rief ſie heran und warf ihr vor, daß ſie ſo fern ſtehe und ſie ſcheue.

— »Ich ſollte ja nicht vor Deine Augen kommen! Ach! lispelte Sidonia.«

— »Uneingedenk der früheren Liebe trägſt Du, mein Kind, mir Geſtriges nach?«

— »Uneingedenk!« wiederholte Sidonia abwehrend.

Und um ſie zu beſchämen, ſprach Olivia hart: »Nun wohl denn, eingedenk!«

Sidonia nahte ſich raſch einige Schritt und frug erröthend: »So darf ich? — Haſt Du Ihm, haſt Du mir verziehn?«

»So leicht verziehen, wie ich es ſchwer vergeſſe. Vielleicht!« ſagte ihr Olivia. »Du kannſt Dir auch denken, ob es mich gefreut. Denn eine Mutter ſinnt ſchon immer auf der Kinder einſtiges Glück, wenn ſie noch unbeſorgt vor ihren Augen ſpielen, und nichts bedürfen als bunte

Spielſachen — die kleinen, heitern Abbilder des auf ſie harrenden Lebens; und die Mutter ſchafft ihnen das bedurfte Glück gern, wenn ſie es kann, aber immer nur auf ihre eigene Weiſe — und anders vermag ſie es nicht. Schwer wird es uns, was Andern Glück ſcheint, ſelbſt dafür anzuſehen. Denn kein Menſch mag und verſteht des Andern Glück und Unglück. Ich ſagte mir nun beſchämt zu eigenem Troſt: »Ziehe von Unmöglichem die »Seele ſogleich zurück, um deſto ganzer an das »Mögliche zu gehn. Iſt Er beglückt auf ſeine »Art, ſo ſei er es; mehr kann Niemand, als in »dem eigenen Hauſe froh und glücklich leben; und »glücklich, wer es da noch iſt. — Ein Mann »hat immer Freunde — Weiber ſtehen allein, und »ihnen giebt die Welt alles Unrecht, meiſt mit »Recht; denn nie ſoll die Frau das Spiel »des Lebens gewagt mitſpielen; helfen, tröſten, »rathen nur; du gehſt in Jahre, wo das ſchöne »Leben ſelbſt, mithin kein Streben und kein »Wunſch den hohen Werth mehr hat. Wem ſollſt »du es auch klagen? Es geziemt ſich für eine »Mutter ſchlecht, den Sohn bei Andern ſo hart

»anzufeinden.« — Alſo ſagt' ich mir ſelber. Ich ergebe mich. Und mit Ergebung in unſer, auch oft noch ſo herbes Mißgeſchick hört alſobald der Stachel in unſrer Wunde zu wühlen auf, den wir uns ſtörriſch ins Herz gedrückt; und was mir zuvor unerträglich geſchienen, iſt mir nun leicht, ja nicht unlieb, ſeit mich Geduld und Ruhe füllt.«

Sidonia blühte plötzlich wieder in all' ihrer Friſche auf. Die Frauen ſind überaus leicht gerührt. Wenn eine Trommel ihretwegen gerührt wird, eine Fahne vor ihnen geſenkt, ein Spalier von Männern gemacht oder eine Ehrenpforte gebaut, auf welcher der Anfangsbuchſtabe ihres Namens in Blumen glänzt, oder bei der Illumination in farbigen Lampen leuchtet, oder gar in die Erde geſät, als ein Wunder in weißen Lilien, Purpurroſen, auch nur als holde Vergißmeinnicht emporwächſt und duftet und blühet und weht, dann ſind ſie außer ſich, oder eigentlich ganz in ſich, ganz bei ſich. Denn die Weiber ſind ſo fein gebildet, feiner als das zarteſte Wetterglas, als der wunderbarſte Dianenbaum aus bloßem

Silber, ſo, daß die wie verſchleierte leiſe Natur ihnen am klarſten gegenwärtig wird. Und ſie vor allen begreifen und ergreifen die Gegenwart völlig, und die vorübergehenden Erſcheinungen ſind ihnen mit heiligem Rechte die eindringlichſte, anſtaunenswürdige Wahrheit. Die Natur wird kaum wahrer empfunden, als in den Weibern. Sie leben lebendig, ſie leben wirklich, ſelber die traumähnlichſten, geheimnißvollſten Zuſtände klar und deutlich. Sie ſelbſt ſind da, und was ihnen nahe und vorkommt, das iſt ihnen wirklich da; denn es iſt ihrer Seele da, die in ihren Augen wohnt; und darum wohnt ſie gleichſam auch in ihren wohlthätigen, immer das Nächſte wirkenden Händen, die ſo gern Gutes thun. Sie denken das Leben weniger, als ſie es fühlen, und meiſt ohne Phantaſie, verſenken ſie ſich leicht in die Zauber der Natur, weil ſie Zeit Lebens mehr Natur ſind, darſtellen und bleiben, als in beſtändigem, jungfräulichem. mütterlichem, bis zur Verkennung verwandtem Verkehr mit ihr in allen entzückenden und ſchwerſten Stunden des Lebens, der Geburt und des Todes. Auch erfüllt ſie der

Geiſt der Natur, die Liebe, mit erſter urſprünglicher Gluth, und wiederum ihn ahnend in allem, in jedem treuen Auge, in jedem flehenden Blick und Wort, in jedem bedürfenden Zuſtande irgend eines Weſens und in der Fülle und Schönheit des ganzen großen Muttereiches, ſind ſie leicht in ſein holdes Wehen und Walten aufgelöſt, wie Maienſchnee in die heilige Frühlingswärme! Und erſt, wo ein Menſch, ein Mann, ein Kind, ein Weib, von Verſöhnung, von Vergebung, von Abbitte ſpricht, da wiſſen ſie vor Ueberdrang der Güte der Natur gar nicht: wie mild ſie den Andern anreden, antworten, wie herzlich ſie den Beleidiger bitten und abbitten ſollen — daß Sie ihm Veranlaſſung gegeben hätten auf ſie zu zürnen, und nur ſie trügen alle Schuld. Und nun werden ſie roth vor Schaam. So iſt das Weib, und ſo ſoll es ſeyn, damit der Mann leben und ungekränkt glücklich ſeyn kann bei ſeinem harten Tagewerke des Lebens. Und ſo ſind zumeiſt die guten, die jungen Frauen, die liebenden vor Vielen, und vor Allen die Bräute (Die alten Leute ſind viel ſeltener hochachtungswerth, als man glaubt). Aber ſo war denn Sidonia. Und ſo ſprach ſie denn in bangem Entzücken: »O Mutter, Du neigeſt Dich uns hernieder, wie den Blumen die Sonne in ihrem Licht!«

»Man ſagt,« ſprach Olivia: »die Liebe führt in herbes Ungemach die Sterblichen, die trübe Leidenſchaft betäubt, daß ſie getäuſcht nicht ihre ſeligen Pfade gehen — Euch ſoll ſie Segen ſeyn!«

Da kniete überwältigt Sidonia vor ihr hin. »Stehe auf! Mein Kind, ſtehe auf!« bat ſie Olivia. »Ich nehme Dich zur Tochter an. Sey ruhig, holdes Weſen! Ich entſchuldige Dich mit Recht, Du handelteſt wie Mädchen handeln, die eine alte, hohe Macht in den Arm des Liebenden zieht — zu ihrem eigenſten Beruf! Ich litt ja nicht durch Dich, ich litt nur auch durch die hergerauſchte uralte Fluth, daraus Du ſchön der Erde ſchönes Haus betratſt mit ſo beſcheidenem Fuß. Ach, immer wünſchte ich mir eine Tochter! Eine Tochter iſt beſſer als ein Sohn, gehorſamer, und der Mutter ſtets zur Hand, und die Tochter bedarf noch ihrer, auch wenn ſie ſchon ſelbſt wieder Mutter iſt und Alles zu haben ſcheint.

Nie gäbe ich Eine Tochter um drei Söhne hin! — Ich habe keine . . . . ſey ſie Du!«

Sie umarmte Sidonien. Und ſelber von dieſem Schein der Verſöhnung gerührt, und von ihren Gefühlen betroffen, ſprach ſie mehr zu ſich als zu Jener: »Wie wird mir doch! ach — dies ſchöne Antlitz, dieſes ſchöne Haupt, dieſe ganze liebliche Geſtalt, dieſer Arme preſſendes Liliengeflecht, dieſe warme Bruſt, woraus mich der Liebe Hauch wunderhaft anweht, das Alles, Alles wollte ich verderben — ach!«

»Das kannſt Du nicht!« ſprach Sidonia. Und Olivia ließ ſie los mit dem Wort: »Ich kann es nicht!« Und während Sidonia ſagte: »Ich, ich bin Nichts ohne Dich, ohne Ihn! Die Liebe giebt mir allein einen Werth bei ihm, und Dir wie mir!« — dachte Olivia, ſich von ihr entfernend: »Was ſchwellt mir zur Unzeit von Alters auf? Was iſt es? Und ſprach ich in dem Truge meiner Seele aus? — Muth! Muth! — Doch auch . . . . nichts übereilt!«

»Du biſt ſo gut, o Mutter! ſo gerührt;« ſagte Sidonia. »Es iſt vorbei!« entgegnete die

Mutter; »der Hall der alten Jahre zog mir noch einmal durch die Bruſt.« Sie ſetzte ſich; und als Sidonia viel ſpäter beſcheiden ſich auch ſetzte, mußte ſie ſagen: »So ſelig habe ich mich noch niemals gefühlt, wie jetzt, da ich Dich Mutter nenne, und Du mich Tochter nennſt, im andern, ernſteren Sinn, als das Mädchen einſt.«

Darauf entſtand eine Pauſe, und Olivia goß Wein in den Becher, dann öffnete ſie das Schmuckkäſtchen und erhob das Diadem daraus und die Perlenſchnur; Ringe wurden ſichtbar und ſie ſprach: »Ich habe Dir noch kein Geſchenk gegeben! Einer Mutter iſt es Pflicht, die Braut des Sohnes zu ehren!«

»Welche Pracht!« ſagte Sidonia. »So viel bin ich nicht werth!«

Und ſo ſchenkte Olivia ihr den Schmuck, wie er da war, mit dem Wort: »Zu Deinem Ehrentage! Trage ihn oft geſund!«

Und ſo lieblich beſcheiden und ſchön auch Sidonia war, ſo gab ihr das Diadem in den einfachen Haaren doch erſt eigenen Reiz, und es beſchämte ihre Geſtalt nicht; denn nichts gefährlicher und verderblicher als Putz für Frauen, die ſeiner Schönheit und Pracht nicht gewachſen ſind; er erdrückt ſie, beſchimpft ärger als Gaſſenbuben, und macht ſie ſelbſt erſt häßlich, was ſie vorher nicht erſchienen, da ſie beſcheiden gekleidet gingen; ſo, daß man mit Recht ſagen könnte: ein Weib trägt eher zwei Centner Eiſen in den Händen fort, als ein Pfund Gold, Juwelen und Perlen am Leibe. Nach dem Schmuck iſt ein weißes Kleid, meinetwegen ſo fein, daß man es, wie ein perſiſches Mouſſelinkleid, in der Fauſt verbergen kann, das Erdrückendſte, Schwerſte, denn es zeigt den Wuchs, das Reizendſte ſonſt des Weibes, in ſeiner Blöße; und ein Roſakleid iſt nicht ſo gefährlich, weil das nur höchſtens die Hautfarbe beſchämend zeigt. Ueberhaupt iſt ein ſchönes Geſicht der Maßſtab und gleichſam der Thermometer, wie viel — Gran Diamanten ein Weib ſich erfrechen darf zu tragen. Denn Frechheit, Verhöhnung der Augen Anderer, Verhöhnung ſeiner ſelbſt iſt zu Schönheit, Jugend und Alter, oder gar zu Mißgeſtalt und Gebrechen des Leibes nicht paſſender Putz. Gleichſam wohlgeſtimmt, wie eine

Harfe, iſt ein ſchönes, ſchön gekleidetes Weib. Und ſo ſchien auch Sidonien zu ihrer tadelloſen Geſtalt, zu ihrem ſchönen Antlitz, nur ſolcher Schmuck gefehlt zu haben; und ihr weißer, voller Nacken und Hals, und die klaſſiſche Bruſt ertrugen leicht, und gleichſam wie Kinder im Spiele lächelnd, die Pracht des Halsbandes aus großen blendenden Perlen, das ihr Olivia anlegte, und der roſige Schmelz ihrer Haut war lieblicher, als der Perlmutterſchmelz der Perlen. Aber ſie ſahe es nicht, ſie wußte es nicht, ſie ahnet' es kaum in beſcheidener Unſchuld, vor Freude nur über die Liebe und Güte der Mutter, die in dem Geſchenke ſo ſichtbar herrlich erſchien, wie die Huld des Himmels in den Blumen der Erde. — »Dies Perlenhalsband,« ſprach Sidonia, während ihr es die Mutter anlegte, »hat ſo große Perlen, als ich heute Nacht im Traume ſah; im Traume bedeuten ſie große Thränen.«

— »O Du träumeſt ja nicht.«

»Mir iſt Alles immer nur noch wie ein Traum!«

— »Was aber.« frug Olivia ſcherzend, »hat das Diadem zu bedeuten? Auch etwas?«

»Ehre und Leiden.«

—»Im Traume, wie im Leben!« meinte Olivia, und hieß ihr die Ringe ſich ſelbſt anſtecken, ſo wie ſie ihr paßten. Und ſie war betäubt von ſo viel Huld und Güte, und ganz erſchöpft davon, auf jenen Abſchied noch zumal, wie ſie leiſe bemerkte.

— »Vergiebſt Du auch der Mutter? Auch Du, mein Kind, wirſt es einſt ſeyn, und für Deine Kinder — ach, meine Enkel — wiederum alles wagen;« ſagte Olivia. »Ich verſuchte viel, ſehr viel, weil ich ihn ſehr liebe; und Du liebſt ihn auch, und ſo weißt Du ja ſelbſt, was man dem Geliebten alles aus getrübter oder klarer, aus treffender oder irrender Liebe zu thun vermag.«

Darauf vermochte Sidonia nichts zu ſagen, als: »ach, ich weiß, ich kann mir es denken.«

—»So wirſt Du das auch vergeſſen, Herz?«

»Du zweifelſt? Ach, Alles iſt hin, wie weggehaucht, und Du, o Mutter, ſiehſt mich noch ſo ſchüchternen Auges an! Schon morgen — ach, heute ſchon weiß ich nichts mehr davon!«

— »Das hoffe ich auch!« verſetzte Olivia in ſchmählichem Sinn. Und da ſie ſo ernſt und ſinnend vor ihr ſtand, frug ſie Sidonia, was ſie irgend noch von ihr verlange, was noch ſie belaſte?

— »Ich ſinne, wenn er kommt!« erwiederte Olivia.

»O Freude! Freude nun, wenn er kommt! Wär' er ſchon hier!« rief Sidonia. »Ohnmächtig iſt die Liebe — das erfahre ich heut! Denn ſiehe, dort ſchifft er hin, ſo ahndelos, was mir bevorſteht, wie ihm.« Und ihn anredend, ſprach ſie, wie Kinder zu fernen Gegenſtänden hinreden: »Kehrſt Du, Geliebter, durchbebt, jetzt nicht in Eil Deine Segel um?«

— »Er drohte mir« . . . .

»Sey ohne Furcht!« bat ſie Sidonia; »er iſt Dein Sohn; und dann, dann wird ja Alles ganz anders ſeyn! Wie wird er ſich freuen, wenn er Dich mit mir ausgeſöhnt ſindet, begnügt und ruhevoll! Ach, dann iſt ja mein verſchloſſenes Leid alles ausgelitten, ach, wohl ſchwer, doch endlich ausgelitten.«

— »Sage mir nicht mehr davon!« bat ſie Olivia. »Ich werde wie eine Selige ſeyn,« fuhr Sidonia fort; »darum laß Du es auch gut ſeyn, denn es war ja zu ſeinem Heile, Alles!«

— »Es iſt zu ſeinem Heil, das macht mich auch ſo gefaßt!« verſetzte Olivia.

Jetzt aber, wie ein Feuer aufgeht, ging für Olivia gleichſam der Schall der Muſik von Hörnern und Schalmeien aus dem Dorfe auf. Sie ſtand vor Schreck auf, und durch und durch glühend und befangen und betroffen, reichte ſie jetzt Sidonien den Becher, den ſie ihr auch ſchenkte, und ſie einlud, ihn auf des Sohnes Wohl und das Ihre zugleich zu leeren.

Sidonia war aufgeſtanden. Ihr war feierlich zu Muth; Thränen quollen vor Rührung aus ihren Augen. Sie hielt den Becher, blickte der Mutter tief in die Seele, und ſprach ſehr langſam: »Verſöhnung zuerſt!«

— »So ſey es! Glück zu Allem, zu Leben und« . . . . ſprach die Gräſin laut. Aber heimlich ſagte ſie ſich: »Ich halte ihr offenes Auge nicht aus! Wie ſchaut es ſo treu mich an — wie meiner Mutter Auge, als wäre ſie es.«

Und weiter ſprach Sidonia: »Ruhe und Friede!«

— »Ruhe und Friede!« gab ihr Olivia zurück. »Gott, ich zittere!« flüſterte ſie leiſe.

»Und dann ewige Liebe Dir und Ihm!« ſchloß Sidonia und ſetzte das Gift an die Lippen.

Da ſtürzte Olivia auf ſie zu und rief: »Weg! trinke nicht!«

Sidonia trat betroffen zurück und frug: »Warum denn nicht? Reut es Dich? Thut es Dir leid, daß ich Dir Liebe trinke? . . . . Laß!«

Und ſo wollte ſie trinken. — »Du ſaheſt es nicht,« rief Olivia in verlegener Angſt, »es fiel eine Spinne in den Wein! Gieb her!« — Und ſo riß ſie ihr haſtig den Becher aus den Händen und goß ihn in die Gebüſche aus.

Sidonia hielt beſtürzt die gefalteten Hände vor ihre Stirn, und athmete kaum das Wort: »Was war das? — — Heiliger Gott!«

— »So!« ſprach die Gräſin, ſtellte den Becher auf den Tiſch und goß andern Wein ein.

Sidonia ſagte ſich ſelbſt: »Nichts ſah ich darin! Mich grauſt, es zu denken!« — Sie zitterte und hielt ſich an.

Olivia brachte ihr den reinen Becher zu trinken.— »Du biſt ja mein!« ſagte ſie ihr. »Du biſt beſtürzt? und ſo blaß wie Schnee!«

»Du zitterſt« . . . . ſprach Sidonia heftig.

— »Ich? . . . . Warum? Ich fürchte nur für Dich! So trinke, Liebe, daß Dir beſſer« —

Olivia brach ab, denn es war vorbei. Sidonia, die ſie ſtarr angeſehen, ſtreckte zwar die Hand nach dem Becher, aber ſie erſtarrte allmählig ganz, ſank ohnmächtig nieder in den Armſeſſel hin, und wie das letzte Echo des Weherufes eines im Walde zu Nacht einſam Ermordeten, kam aus ihren bleichen Lippen noch ein durch ſeinen leiſen Klang entſetzliches »Ach!«

Olivia wandte ſich eher und lieber von ihr, als zu ihr, ziehe ſich ſelbſt vermaledeiter Schwäche, und verwünſchte, daß die Verhaßte wieder hier ihre Krankheit befalle vor Angſt des Tages, vor Furcht und vor Schreck.

Eine gräßliche Stille trat ein, während welcher die Sonne ſofort unbewegt herniederſchien und nicht mit dem Auge blinkte. Der Frieden, der in der Seele des großen Geiſtes iſt, lag als Lächeln auf ſeinem Antlitz, dem reinen Himmel; und ſeine Ruhe erſchien leiſe als Ruhe der heiligen Erde und des heiligen Meeres; die Linden ſurrten ſo fort, wie große grüne, unſchädliche, ja freundliche Tagesgeſpenſter, als wären es nicht die Bienen in ihren tauſend kleinen, zarten Blüthenkelchen; die Schatten des Laubes fielen ſo ruhig auf die Erde, und flirrten und ſchwirrten ſo heimlich ungehört durch einander; das zahme Eichhörnchen ſpielte ſo fort, nah ſeiner Herrin Sidonia, beroch ihre Gewande und kletterte an ihr, wie an einem wunderlichen, über und über blühenden Bäumchen empor, und kniſperte ſchäkernd an den ungenießbaren großen Perlen. Und auch Sidonia ſelbſt lächelte lieblich den blauen Himmel und ſeinen Geiſt an, der auch in ihr war; aber das Lächeln bedeckte tödtliche Angſt, die ſich wohlthätig aber in nur traumähnliches Bewußtſeyn aufgelöſt.

Endlich trat erſt Helfer langſam herzu, da er Olivia in genug groß gewachſener Verlegenheit wußte. »Aber was ſocht Frau Gräfin an?« frug er. »Dieſelbe war zu haſtig, und gereut Jemand eine That, ſo iſt gelaſſenes Zurückgehen ſicherer.«

»Sie wird es Ihm nun erzählen!« klagte Olivia mit gedämpfter Stimme; »und dann wird es heißen: . . . . Ich wollte ſie« — —

— »Vergiften!« ſprach Helfer entſchieden aus; »und verdächtig warſt Du und erſchienſt Du genug.«

Die Gräfin betrachtete Sidonien.—»Sie ſcheint todt!« ſprach ſie.

Helfer zog ſie langſam von ihr und ſagte ihr getroſt: »Sie ſcheinet es — und wenn Du willſt, ſo iſt ſie es. Das Schickſal hat ſie Dir in Deine Hand gegeben. Es konnte nicht glücklicher ſeyn!«

— »Leiſe! leis!« flüſterte Olivia; »ſie hört uns! und wie ſie jetzt alles hört in ihre Seele hinein, ſo bewahrt und erzählt ſie es danach.«

Helſer lächelte und frug: »Danach?« — Wenn Du es recht bedenkſt, ſo folget ihr mehr kein »»Danach;«« ſo ſteht ihr die Zeit ſtill, ſtill wie jetzt — verlängere dieſen Schlaf bis in den ewigen! Gönn' ihr die Marmorgruft, wohin ſie ſich geſehnt!«

Er hielt eine Weile inn', und als ſie nichts entgegnete, nichts von ſich wies, ſo ſetzte er hinzu, um ſie ſicher zu machen: » . . . . Ich führe ſie dann daraus fort, dann ſicher — — —« Und als ſie ihn fragend anſah, ſprach er entſchloſſen und zugleich achſelzuckend: »ſo, wie ſie iſt; wie ich ſie finde.«

— »Wie! o, dieſes Wie ich errath' es;« ſprach ſie ſinnend und ſich entſchuldigend: »Ich will ſie ja nicht todt; ſie iſt nur eine an falſchen Ort geſchriebene Zahl in meiner Rechnung. Bleibt ſie ſtehen, ſchreit ſie: »Betrug!« —

»Darum ſie ausgelöſcht und an einen Ort geſchrieben!« ſprach Helſer. Und als ſie noch ſchwankte oder zu ſchwanken ſcheinen wollte, trat er mit drohendem Geſicht auf ſie zu und ſprach: — »Weib! . . . . fürchte« — — mäßigte aber, wie ein Chamäleon ſeine Farbe wechſelt, ſogleich Anblick und Stimme und erklärte das Wort »fürchte« durch den Zuſatz: — — »ſonſt von ihr! — Du willſt wohl mit Gewalt an ihn verrathen ſeyn, Du wirſt! Das beſte Mittel iſt ja das natürliche, das nur eine Wendung bedarf! Ich liebe nicht die Politik, die lange vorher ſich Umſtände erſchafft, um ſie dann zu ordnen, wie ſie eben will. Viel leichter iſt, doch klüger und entſchloſſener mußt Du auch ſeyn: gegebene Umſtände zum Ziele raſch zu leiten, immer ſind dieſe da, doch kannſt Du ſie nicht immer und ſelten nur machen; bei den gegebenen haſt Du Entſchuldigung, wie auch die Sache geh'. Du biſt nun ohne Wahl — wer ohne Einſicht und Ueberſicht ſeiner Umgebung iſt, der iſt auch ohne Ausſicht. Und ſo gleichſt Du der Menge ganz: wenn das geſchieht, was ſie begehrt, von ſelber geſchieht, ſo ſtutzt ſie müßig, denn ſie hat es ja ohne Müh'!«

Muſik und Geſang, dumpfes Geräuſch von Freuderuf wie von Leuchtkugeln erhellt, waren indeß lauter und lauter dahergezogen; und während Helfer ein Stück entgegen ging um nachzuſehen, hielt Olivia mit ſich ſelbſt einen furchtbaren Rath, bei welchem der Haß der ſchlaue heimliche Stimmführer war, und die Rache der Knäuel, worauf ſie ihre Gedanken wand.

»Soll ich laſſen? — Soll ich thun?« berieth ſie ſich mit ſich ſelbſt. »Laſſen — thun; dazwiſchen hängt ſchwarze Nacht, eine Kluft, ſo tief wie das öde Meer. Hol' ich die eine That, den einen lockigen Zwilling, von denen der andere immer ſtirbt, mir aus dem Mutterarme der Zeit im Ebbefelde des Augenblicks — ſo folgt mir die Welle ſchon wild auf dem Fuße nach, und nicht und nie mehr hineingehen kann ich nach dem andern. Die Vergangenheit, die kryſtallene Scheidewand, erhebt ſich hinter mir, durchſichtig wie Glas, aber feſt wie Diamant, und ſchließt mich ab! — Du haſt die Wahl! — die Wahl? — Ich? Und wer wäre ich, daß ich wählen könnte; Ich der Geſchöpfe Glück verwandeln, ein Leben und eine Seele umgeſtalten in meiner Hand, wie der Töpfer den Thon? In der Menſchen Armeſünderhand gab das die Allmacht? Und kein guter Hirte ſelbſt gäbe nur das kranke Lamm an einen Pfuſcher hin. So ſtolz bin ich nicht, daß mir auszuwählen ahnte. Nur das hier Nothwendige geſchieht, das Unerläßliche ſtets. In uns geſchieht die Welt, das Leben und der Tod. Die Stimme höre nur in Dir! Was heiſcht die Macht? Doch höre gut! ja gut! Was ſoll geſchehn? — Hinweg! Es iſt ſchon geſchehn! Ich laſſe nur — ich thue nicht! Laſſen iſt ſo leicht, als zuzuſchauen: wie ſtill die Welle rinnt — ſo glücklich, als das Raubſchiff untergehn zu ſehen, das Dich bedroht und ſchon geentert. Thun iſt ſo ſchwer, als eine Löwin aufzuwecken, im Arme das Junge, das Du ihr blutig gewürgt. Wer hat nie unterlaſſen? nie geruht? O wer hat ſtets gethan — wo es rief, wo es ſchrie? — und gut gethan, daß Laſſen ihm nicht heilſamer geweſen? O dann fliehe, Schlaf, von dieſer Erde in deinen Mantel gehüllt, und weine über die beſten Menſchen! Dann fliehet, Luſt und Freude, mit euren Kränzen heim vom menſchlichen Geſchlechte zum Himmel, wenn es aufgethan wird das alte Schuldbuch, voll ungehörter und ungeſehener Schuld, das ungeheure Buch der ungethanen Thaten! So ſchwer, daß zwölf Teufel wie an einer gemäſteten Leiche daran zu tragen haben, und der grüne Tiſch der Erde ſich beugt und in das Luftmeer ſinkt und verſinkt, wenn ſie es auch noch ſo leis darauf niederlegen zum Gericht der Unterlaſſungsſünden, der Faulheit des Herzens, und des Schlafes des Gewiſſens. O, wer höbe dann vom Stroh und vom Throne noch kinderreine Hände empor? Wer ſein, wohl immer waches und doch blindes Auge? Wer ſchwebte harmlos wie die Regenwolke dahin, die, wild gejagt, verſäumt das Herz der Lilie aufzuſchließen, und Kornblumen heiß dahinwelken läßt! Und hat der hingeſtreckte blanke Rieſe, dort die Wolke mit der Menſchenmaske, Willen auch? Nicht das allein, was ſie vorüberbrauſen läßt: Das Ungewitter! ſo wie es Mich hinwegreißt von dieſem Lilienantlitz und Kornblumenauge? Das Ungewitter, das da Schickſal heißt, das herrſcht, indeſſen die träge Welt, dieſes eingewiegte Kind, in Schlafes Armen auf eisgethürmtem Strome treibt, und das ſie doch nicht erweckt — — wie Ich nicht Dieſe hier! —

»Da haſt Du ſie!« ſprach ſie zu dem zurückgekehrten Helfer, mit leichter Empfehlung der Hand. Und in dem gräßlichſten aller Irrthümer: daß alles Geſchehende immer das Gute ſey, und mithin auch nichts Unterlaſſenes bös unterlaſſen ſey — obwohl das Gute nicht aus- und einzuführen, doch die ſchrecklichſte böſe That iſt — eilte ſie hinweg, und das ſeidene lange Gewand rauſchte an ihr, wie die Schlange rauſcht.

Helfer ſahe ihr nach und frug ihr nach: »Du giebſt ſie mir? Wohl, glaube ſo!« Er merkte ſich aber in ſeine Schreibtafel, und ſprach es dabei laut aus: »Wer etwas an die Hölle auszurichten hat, der trage es einem ehregekränkten Weibe auf — ſo iſt es beſtellt!« — und achſelzuckend redete er in ſich weiter: »ſo beſtellt, da ſonſt kein andrer Weg zum unerläßlichen Ziele führt. Gehorſam heißt die Pflicht, die ich geſchworen, als geweihter Soldat; denn Ich bin ohne Herz; ich gleiche nur dem willenloſen Element in mächtiger Hand — und weiſem, hohem

Haupt darüber — die meine Kräfte lenkt. Ich — ich kenne Gut und Böſe nicht, nur die That: das Thun, mein Thun! und dazu nur ſieht mit das Auge und hört mir das Ohr. Noch eine Lehre ſchreibe Dir ein: Verrathe nie: Warum Du etwas willſt; Du führſt die Menſchen an ihrer Leidenſchaft ſo leicht, wie ſcharfgezäumte Roſſe hin. Beweiſe es Du!« ſprach er Sidonien an.

Nun drängte es ihn ſelber fort, denn die fröhlichen Glückwünſcher kamen, die in jedem neuen Herrn, jeder neuen Herrin endlich ein Aufhören ihrer alten Leiden erwarten, immer getäuſcht. Sie ſollten ſie todt finden, damit die mißliche Mühe der Verkündigung ihm auch noch erſpart ſey. Was das Auge ſieht, das glaubt das Herz, und dann die Welt.

In einiger Zeit darauf erſchien nun der Aufzug im Garten, wohin man ihn gewieſen hatte. An der Spitze deſſelben Muſikanten mit Bändern um die Hüte, Bänder um den Arm, Bänder um die Hörner und Schalmeien. Die jungen Fiſcher und Schiffer folgten dann mit dem Fiſcher-

und Schiffermädchen in ihrem eigenthümlichen Sonntagsſtaat, Blumenkränze auf, Blumenkränze in den Händen. Sie zogen ſingend heran und bildeten Sidonien gegenüber einen offenen weiten Halbkreis. Sie verneigten ſich alle zu Anfang vor der Stilldaſitzenden, die den Kopf geneigt nur befangen die Augen zur Erde geſchlagen zu haben ſchien.

Jetzt ſangen die Mädchen und Jünglinge zuſammen ohngefähr dieſe Worte:

Viele Tage
Sind ſo heiter
Auf der Jugend
Blüthenau';
Doch der heitern
Tage ſchönſter
Iſt der ſchöne
Hochzeittag!

Nun tanzten die Mädchen allein, während die Jünglinge allein dazu ſangen!

Viele Mädchen
Sind ſo lieblich
In der Jungfrau'n
Blüthenreih'n;

Doch der Mädchen
Allerliebſte
Mit dem Kranze
Iſt die Braut!

Jetzt tanzten die Jünglinge, während die Mädchen dazu ſangen:

Jeden freuet
Schwalb' und Schwalbe,
Maus und Mäuschen,
Paar und Paar!
Doch ſo herzig
Schaut ſich keines,
Als das treue
Menſchenpaar!

Nun tanzten die Mädchen wieder, und wieder die Jünglinge ſangen:

Viele Nächte
Sind ſo himmliſch,
Mondenhelle,
Sternevoll!
Doch der ſchönen
Nächte ſchönſte
Biſt Du Eine:
Hochzeitnacht!

Die Muſik ſchwieg. Alle hatten ihre Sache gut gemacht, und erwarteten doch einen Dank, nur ein Wort: zwei, die ſchönſten Mädchen von allen, hatten ſich bis in Sidoniens Nähe mit ihrem Blumengewinde gezogen, und ſie damit umwunden. Die Eine derſelben ſchaute nach ihr, doch noch ſchüchtern, und flüſterte dann zu der Andern mit halber Stimme: »Wir kamen doch, unſere Liebe und Freude über ihr Glück ihr zu ſagen, und meinten freilich, daß die Blumen und Lieder das Beſte dabei thun ſollten — und Sie — ſie hört, ſie ſieht uns nicht an!«

— »Gieb Acht!« ſagte die Andere, ſie zurückziehend, »ſie iſt auch ſchon ſtolz geworden, ſie erhebt ſich über uns! Der hohe Stand iſt anſteckend!« ſagt mein Vater

Eine Dritte ſagte zu der Schweſter: »Sieh' nur einmal hin, wie ſchön ſie iſt! Wie ihr die Edelſteine im Haare funkeln und die Ringe! Ach!« —

»Laß ſie! was hilft das alles uns!« verſetzte eine kleine Übelnehmiſche. »Und was hilft es ihr auch, da ſie ſo will ſeyn!«

»Still! ſtill!« bedeutete jetzt die Erſte, die Nächſte an Sidonien; »ſie ſitzt ſo ſtill« — und endlich noch näher zuſehend, ſprach ſie ganz leiſe: — »ſie ſchläft!«

— »So feſt! und wird nicht einmal munter von unſerm Lärm, wie der Heiducke ſagt.«

Die Erſte, ein getroſtes Mädchen, ſetzte ihr den Kranz auf, ſtand eine Weile ſtill und horchte an ihr. »Sie athmet nicht!« ſprach ſie, und ſahe die Andern mit großen Augen an.

— »Die Augen hat ſie feſte zu!« ſprach die Andere.

Einige kamen nun näher und ſagten: »Ja! Lippen, Wangen — alles blaß! wie todt! Was iſt ihr zugeſtoßen?«

»Hat ſie eine Schlange gebiſſen?« frug die Kleine.

Die Dreiſte hatte indeß die Hand mit den Ringen angefühlt, und ließ ſie erſchrocken: »Hu! eiskalt!« ſprach ſie ſich ſchauernd, »kalt und ſtarr! Kommt nur getroſt; fühlt ſie auch an. Sie iſt geſtorben — denn ſie iſt todt!«

»Das iſt richtig!« ſagten die Meiſten. Einige jedoch kamen nur ganz in die Nähe, aber nur Ein Schiffer rührte ſie auch an, und ſein freudig Gemüth entſetzte ſich. Ein anderer drängte ihn weg und rüttelte an ihr. Die Blumen und das Grün raſchelte an ihr.

— »Iſt ſie todt?« frug die Zaghafteſte ganz hinter den Andern.

»Todt!« ſagte der Horniſt und blies vor Schreck und Verwirrung, und um ſich ſelbſt und die Andern zu überzeugen, einen furchtbaren, langen, tiefen Klageton über ſie, der im Fichtgebüſch noch grauſender nachhallte.

Und: Sie iſt todt! ſie iſt todt! murmelte es im Kreiſe. Und ſie rafften ihre Sachen zuſammen, und eilten, eine ſchwere Neuigkeit auf dem Herzen, beſchämt und beſtürzt zu den Ihren, den Lebenden, heim.

Siebentes Capitel.

Häuſer der Kleinen und Armen ſind nur mit dem Nothwendigſten, gleichſam dem Handwerkszeuge des Lebens verſehen. Vorrath aller

Art findet ſich darin kaum für die alltäglichſten Bedürfniſſe, geſchweige für die ſeltenen, ungewöhnlichen. Sie ſtehen immerwährend mit ihren Nachbarn, mit Dorf oder Stadt in bedürfendem und gewährendem Verkehr, und die vielen Läden und Handwerksſtätten bilden das Eine große Vorrathshaus vieler Hundert vom Tage lebenden Menſchen. Die Schlöſſer der Reichen, beſonders die von großen Städten entfernten, ſind dagegen oft ſchon ſeit Jahrhunderten mit alle dem verſehen, was der Menſch von der Wiege bis zum Sarge bedarf, und was einer großen Geſellſchaft zu feſtlichen Zeiten nicht fehlen kann. Da haben ſie das eigene große ſilberne Taufbecken, in der Silberkammer, und Leichentücher und Gueridons liegen, ſaumſelig verwahrt, oben unter dem Dach bei den Fledermäuſen, ſo gut wie die Rennſchlitten, als Schwäne, Drachen und Strauße für den Schnee, und die langen Wurſtwagen für die Jagden in den Scheuern ſtehn. Selbſt der eigene Abendmahlskelch fehlt nicht, den mit tiefem Familienſchauder nur immer Sterbende an die Lippen ſetzen, und lange Jahre oft vergebens einlabend ſteht das mit goldenen Treſſen beſetzte Traubänkchen zum Knieen für ein Paar da, das aus den Kindern in fernen Tagen wohl es bedürfen wird.

Und ſo war denn auch hier für Sidonia bald aus der Todtenrüſtkammer Alles zu ihrem Begräbniß beſorgt; aber mit Abſicht alles nur ſpärlich, ja dürftig — das Erſte das Beſte, nämlich von Allem das Älteſte, Schlechteſte. Sie lag im Saal, wo die Bilder der Verſtorbenen hingen, in dem Sarge ſchon mit dem Deckel zugedeckt, bereit fortgetragen zu werden zur Gruft, und die ärmlichen Lichter auf den alten, ſchwarzen, wacklichen Candelabern und Gueridons brannten noch düſter und dampfend. Der Saal befand ſich neben dem Wohnzimmer der Gräfin, die Sidonia nicht ohne Mißtraun fern von ſich wiſſen wollte. Sie verließ das Zimmer nicht, und wenn die Thür aufging, erſchien ihr die herzbeklemmende Todte mit ihren Lichtern, ſo daß ihre Angſt nnd Furcht bis zum Unerträglichen wuchs. Der Schmuckkaſten ſtand offen neben ihr auf dem Tiſche, und das goldene Diadem, die Perlenſchnur und die Ringe funkelten, der gepreßten Todten von Haupt und Nacken und Fingern genommen, wieder hier in jener unausſprechlichen Unſchuld der Natur, unbefleckt von dem geſpielten Verrath. Auch eine große Bibel lag auf dem Tiſch, aber mit ihren vergoldeten Spangen verſchloſſen, und aus früheren Tagen hatte Olivia auch ihre Harfe hervorgeſucht.

Olivia ſtand, ohne ſich zu regen, mitten im Zimmer und ſtarrte in das goldene Innere des Bechers, den ſie in ihrer Hand fern ab hielt. »Still, ſtill, ihr Gedanken!« ſprach ſie ſinnend. »Umgekehrt iſt die Fabel von der Pyrrha wahr; umgekehrt. Vor uns iſt alles Nebel; um uns nur iſt es hell, beweglich und belebt die blühende Natur. Wir regen uns. Doch eine Geiſterſtimme ruft uns eiskalthauchend ins Ohr: Fliehe, fliehe, errette Dich! und was Du haſt, wirf alles hinter Dich, ſo iſt es geborgen! ſelber was todt war, ſteht hinter Dir auf. Und wir werfen unſere Schätze mit Freuden hinter uns, ſelbſt unſere Kinder, die Bilder Unſerer; — doch hinter uns erſtarrt die liebliche Natur zu Stein, da ſtehn die Lebendigen alle todt und unbewegt! Wir ſelbſt ſogar! und jede unſerer Thaten — todt! unbeweglich, unbewegt; und wie die Schlange in Memphis Mumienfelde ſchleicht, ſo beſchleichſt Du, Du Chamäleon: Erinnerung, die graus zu Stein gewordene Stadt: Vergangenheit! Auf! rege Dich, denn jene Geiſterſtimme ruft mir eis kalthauchend aus dem Becher ins Ohr: Flieh, fliehe! rette Dich! — So muß ich jetzt, was ich zuvor nur halb gewollt! Mein Leben heiſchet das ihre!« — So rief ſie hinterwärts — »ſie werde ſtummer Stein!«

Sie ſtellte den Becher auf den Tiſch und erſchrak vor den Edelſteinen, die ſchon an Ihr ausgeglänzt, und noch immer Juwelen waren, und ſie . . . ſie . . . ſie . . . .

Sie klingelte heftig, damit die Beſtattung beſchleunigt, damit ſie erlöſt werde und fort, fort, weit weg geführt. Aber ſie bangte ſchon um ihr Leben.

Helfer trat ein mit Hammer und Nägeln, und ſie frug ihn mit Drang, wie weit er ſey.

»So weit;« ſprach er und zeigte ihr den

Hammer in der Rechten, und die eiſernen Nägel auf der flachen linken Hand.

— »So weit!« wiederholte ſie; »und ach, noch nicht genug weit!«

»Es wird Alles, und Alles geht vorüber,« ſagte er ihr, da er ſie außer ſich ſah. Erſtaunt warf er ihr vor, daß ſie zu neu ſey, daß ein Weib immer zugleich ſey und bleibe. Ihn rühre nichts mehr, denn zu allen Dingen gehöre Gewohnheit, und alle Werke mache ſie gleich.

Sie erwiederte, daß ſie ihn darum beneiden möchte; das Auge decke ſich nur mit Ärgerem zu. Zurück gingen noch eher Wege, aus dem Tode, als von ungerechter That.

Und ſo frug er ſie freundlich, was ſie davon habe, daß ſie das jetzt noch denke? »Was man nicht denkt, das iſt nicht da.«

— »Doch auch — was da iſt,« ſprach ſie nach dem Saale deutend — »das mußt Du — und ich — auch denken. Meine Ruhe iſt ſcheu geworden, und ächzet der Eule gleich umher vor Mondes Untergang, bis ihr ſein bleiches Antlitz geiſterhaft aus Gebüſchen raunt: Ich gehe zu Rüſte! ruhe Du auch, meine Nacht iſt aus!«

»Gleich,« verſetzte Helfer, »gleich ſoll ihr Antlitz Dir dann untergehn, damit Dein weibiſches Entſetzen Dir auf der Wange bald wieder roth wird.«

— »Und ſo muß es denn geſchehen?« frug ſie. Da erwiederte er leiſe und vertraulich: »Das Leichentuch der Erde bedeckt kundelos und tief, wie des Meeres Schwall, die ungeheuere Schuld der Menſchen — als der Ärzte, die die Zeit geheilt, von alten grauen Tagen bis hierher in dies Heut. Und fehlte nicht dem Tode der Unterkiefer, die Unterlippe, wehe! ſo ſpräche er Dinge, daß die Welt in ihrem Lauf ſtill ſtünde! Hätte er Sterne in den Augenhöhlen, und ſähe des Unrechts blutig eingequollene Saat nun üppig angereift und zu Brot geteigt von Sünder-Enkeln, pochte ihm nur ein Tigerherz an die Ribben, und wehe! hätte er dann Hände mit Mark gefüllt, der arme oft betrogene Tod, er riſſe das alte Truggebäude der Menſchen ein! Er führte Bettler auf die Throne! und vom Mahl im Prunkgemache den Reichen auf das Stroh zu Brot und Waſſer. Alſo pfuſchte er hier ſchon ins Weltgericht.« Und lauter und lächelnd ſetzte er hinzu: »— So aber iſt er ohne Macht, ſo ſtill und ſtumm — wie Wir.« — Er legte den Finger auf den Mund und frug dann mit leichter Wendung: »Begehrſt Du ſie zu ſehn . . . . . noch einmal?«

— »Nimmermehr!« ſprach ſie; »nicht lebendig, nicht todt, nicht als Geiſt, nicht als Auferſtandene — nie! Komme ſie mir nur nicht ſelbſt!«

Die Kammerfrau trat ein und meldete den Prediger, den ſie befohlen. Sie hieß ihn eintreten zu laſſen. Helfer aber warnte ſie noch geſchwind, ihm nichts zu geſtatten bei dieſer Angelegenheit, die er vielleicht für ſeine Anbefohlenen benutzen wolle. »Das iſt dem Starken eigen,« ſprach er, »unbewegt grade da zu ſeyn, wo Andere Rührung überläuft. Die Härte iſt die beſte Maske für das Herz.«

Er ging und hielt dem Prediger die Thür offen, und beide Männer maßen ſich ſtumm mit Blicken.

Der ſchöne junge Mann ſahe noch einmal ſo reizend aus in ſeiner jetzigen Bläſſe der Wangen, in den düſtern Zügen und in jener hohen Ehrfurcht vor der Gewalt der Natur, die dem Menſchen ſelbſt etwas Majeſtätiſches, ja einen göttlichen Abglanz giebt. Alles iſt möglich. Die Natur verleiht Leben und Tod, wem und wann ſie will; das neugeborne Kind ſtirbt ſchon, wie ein Blüthenblatt vom Baume des Lebens geweht, der alte müde Greis lebt noch lange, und mitten im Leben ſenkt ſie Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Weiber, Mütter, Väter und Kinder ſchon wieder in ihren heiligen Schlaf, welche ſie will. Doch immer aufs Neue überraſcht es die Menſchen, und ſie werden nicht müde ſich zu verwundern. Selber dem Sterbenden iſt aber der Tod nicht ſo viel, nicht ſo ſchwer, nicht ſo thränenreich, nicht ein ſolcher nachhallender Donnerſchlag als dem Liebenden, der den Geſtorbenen als die ſchönſte lebendig gewordene Natur verehrt hat; und alle ſeine Faſſung iſt doch nur ein unausſprechlicher Schmerz, ein ſtiller, geheimer, geheimſter Vorwurf, den die Seele ſich aber Niemandem zu machen getraut. Unſer junger Freund auch befand ſich in einem unklaren Zuſtand. Er war noch ſo jung, ſo wenig erfahren, ſo voll eigner Seelenherrlichkeit, daß er kaum glaubte, ein Menſch habe dem andern ein Brot genommen; und doch that ſich durch den plötzlichen Tod Sidoniens ein Reich auf, in das er mit Schaudern ſah; denn da es ihm nicht möglich geſchienen, daß eine ſo ſchöne, ſo gute, ſo geliebte Jungfrau geſtorben ſey, als wenn die That eine That ſey — ſo erſchien er ihm als ein Leiden, als ein Erleiden, und mithin als eine Veranlaſſung, eine Urſache, ein Verſchulden, eine Schuld und zuletzt als eine That von außen, und mithin wiederum von Niemand, als Derjenigen, welcher mit ihrem Verſchwinden aus dem Leben gedient war, von Olivia! Er wußte, er ahnete freilich nicht, wie? wodurch? wie ſchrecklich? Aber ſein Auge war aufgethan, und es forſchte nach der leiſeſten Beſtätigung ſeiner Vermuthung, wollte ſie ergreifen, verbinden, verfolgen, durchdringen. Und ſo trat er denn ein, gleichſam wie Ein Fliegenauge, mit tauſend Facetten, in Menſchengeſtalt; wie eine

Schnecke mit tauſend Fühlhörnern. Aber Nichts erſchien davon an ihm merkbar. Denn er hatte ſo viel Menſchenkenntniß, daß er grade an der Gräfin Wittwe merken und abnehmen wolle, ob Sie nicht etwas ablehnen, erklären, entſchuldigen würde. Denn die Übelthäter vermögen mit aller Kraft nicht wie unſchuldige Menſchen zu ſeyn, ſondern glauben — und ganz mit Recht — ſich ſelber als unſchuldig, unzufrieden, empört über eine That, darſtellen zu müſſen, und dieſes ihr Abweiſen weiſet wie mit Engelsfingern und Schwerdtern auf ſie. Das zeitige, faſt übereilte Begräbniß der Todten war ihm zuerſt aufgefallen, ohne recht zu bedenken, daß die Katholiken dieſen entſetzlichſten, unmenſchlichſten aller Gebräuche, wie faſt alles Andere, von den Juden angenommen haben, und wieder ohne zu wiſſen, daß die Juden an jedem Geſtorbenen die härteſten Todes- und Lebensproben vornehmen, an denen wenig mehr fehlt, als ihnen das Herz zu durchſtechen, als ſouveraines Mittel gegen lebendig begraben.

Während ihn die Gräfin nun willkommen

hieß, zum erſtenmal willkommen, übte ſie einen Meiſterſtreich aus. Mit der auf den Tiſch geſtemmten Hand drängte ſie allmählich, wie unwiſſend, die Bibel immer weiter, vor welcher eine faſt leere Weinflaſche ſtand, die dadurch bis hart, ja zum Theil ſchon bis über den Rand des Tiſches geſchoben ward, und jeden Augenblick hinunterſtürzen konnte. Das gab ihm Verlegenheit und höfliche Angſt — um eine Flaſche, und als ſie wirklich herabfiel und zerſchmetterte, eine unbehagliche Verſtimmung, und ſo begann er, anſtatt alles Beileides, nur mit dem entſchuldigenden Wort: »Ich bin hierher verlangt.« . . . .

— »Ja!« ſagte Olivia; »der Tod hat unſer Haus gereinigt; ſie iſt hinüber . . . . es iſt ſchrecklich für die Lebenden, ſich jeden Augenblick wie eine Lerche in offenem Neſt unter allen Raubvögeln des Himmels zu wiſſen. Wir Lebenden alle ſind wie Fiſche im Waſſer durch das durchſichtige Element vor den Weihern nur ſchlecht und wie gar nicht bedeckt. Mag es ein Zeichen meinem Sohne ſeyn.« . . . .

» . . . . Der, wie ich höre, auf einen andern

Tag beſchieden worden iſt, und alſo ſehr bald wieder hier ſeyn wird;« ſchaltete der Prediger ein.

Olivia hielt eiſerne Faſſung vor dieſer Nachricht; ſie frug nicht einmal, woher er ſie wiſſe, und obgleich innerlich wie verſteinert, fuhr ſie doch ruhig in ihren Worten fort: »Mir bleibt das Unerläßliche denn übrig, jetzt die Todte zu beerdigen.«

»Nichts weniger kann auch geſchehen;« ſprach er; — »doch heute ſchon?«

»So iſt bei uns die Sitte.«

»Aber bei uns nicht.«

»Beiſetzung« . . . . ſprach er kaum halb aus, als ſie ſchon fortfuhr: »Genug! Ich will das Haus ſo bald wie möglich ohne Grabgepränge! Und daß ich den Grund auch dafür angeführt habe. Die Fürſtin iſt auf morgen angeſagt; ſie bringt uns die Tochter zugleich, die ich von ihr für den Sohn warb. Jene draußen hielt ihn von ihr ab; doch aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben; Alles geſchieht erſt zu ſeiner eigenen rechten innerlichen Zeit, und der Bund der Edlen gelingt. Die Hochgebildete wird das nun Vergangene anſehn, wie ſo etwas anzuſehen iſt: als kindiſches Gefühl, worauf Vornehmere nicht achten, und es als kleinlich überſehen. Doch als des Sohnes Geſpielin ſey ſie mir . . . . geehrt, wie mir's vergönnt iſt — ich gebe meine Diener dem Grabgefolge bei.«

Man hörte jetzt den Sarg zunageln.

»Wer auf dem Wege der Gruft uns begleitet,« ſprach der Prediger. — »das iſt wohl Eins. — Der Ort allein, wohin wir gehen, unterſcheidet uns.« — Der Ort, wohin der Gute geht, iſt gut. Eine Erde für Alle! Ein Himmel für Alle.«

Olivia hielt ſich die Ohren zu, und nachdem der Nagel eingeſchlagen war, nahm ſie die Hände noch nicht von den Ohren, bis er nicht mehr ſprach, um es wo möglich zweifelhaft zu laſſen, ob ſie es nicht vor ſeiner Rede gethan. Dann fuhr ſie fort: »Mißhöre mich nur nicht: Die Todte ſoll beſchützt vor meinem Volke ſeyn, daß Keiner läſtere, lache, oder Steine auf Euch erhebe, wie Anderen von Euch zu gern geſchieht. Sie komme ſtill hinaus an ihren ſtillen Ort, den ich beſtimmt, in wahrhaft geweihte Erde leider nicht, doch in eine ſchöne, geräumige, abgelegene Gruft.«

— »Die Erde iſt überall des Herren, und von Ihm geweiht;« verſetzte der Prediger. Sie hörten jetzt wieder einen Nagel einſchlagen, und Olivia ging in ſichtbarer Angſt an die Thür und hielt ſie offen, um Helfern zu ſagen: »Ich bitte Dich — man hört ja ſein eigenes Wort nicht!«

Der Prediger beſchloß nun, ihr auf das tiefſte Mark zu fühlen, und bat ſie, um dem jungen neuen Herrn genug zu thun, an dem Sarge zuvor einen Klagegeſang zu ſingen, und überreichte ihr ein Blatt Noten, das ſie in Zerſtreuung nahm, doch verſetzte: »Kein Geſang!« — Er deutete ihr hinein und meinte, daß er zwar ſehr bekannt ſey, daß eben der Text freilich nicht paſſe, als hier die Worte: »Welch Verbrechen« und darauf im Alt: »Noch iſt es Zeit!« Sie paßten, wie geſagt, hierzu nicht, und darum habe er der herrlichen Compoſition für dieſen Fall andere Worte untergelegt. Da gab ſie ihm das Blatt wieder, und ſprach: »Genug! es bleibt dabei! Nichts, kein Geſang! Das Einzige, was ich voll

Huld und Gnade, aus Rückſicht ſeiner, Euch bewillige, iſt: Eine Glocke dabei zu läuten.«

»Ohne Geläut kann man ja nicht begraben,« ſprach er ruhig dazu; »und die Weiſeren dulden auch die Thörigen. Wir alſo hoffen gelaſſen, feſtgeſtellt und unbewegt auf die Zeit, wo reine Wahrheit ſiegreich die Erde erhellt.«

»— Bis dahin aber,« befahl die Gräſin, »und alſo noch heut, trage denn der Küſter ſeinen bunten Rock.«

»Der arme Mann! Ecclesia pressa!« ſeufzete der Prediger.

— »Und trage kein Crucifix voraus.«

»Wie Du Ihm befiehlſt;« ſprach er.

— »So bringt ſie denn zur Gruft nun hin!«

»Wie Du Ihr befiehlſt;« ſprach er, empfahl ſich und ging mit ſchwerem Herzen, als trüge er einen Stein auf der Bruſt.

Achtes Capitel.

Das unauslöſchliche Wohlwollen für jeden Menſchen in jedem Menſchen, ſeine heiligſte Mitgift für das Leben, jener Funke der Liebe, den die natürlichen Wunder, die immerfort im Herzen und Geiſte geſchehen, oft plötzlich zur mächtigen Flamme anfachen, und welcher im tödtlichſten Feinde noch da iſt, nur von der Aſche des Herzens bedeckt — jenes Wohlwollen war durch des Predigers Nachricht von der Zurückkunft des Sohnes in Olivien, wie vom Blitz erſchlagen. Sie fühlte ſich ſein entladen, überhoben; denn die Begrabene unmerklich, unverrathen, unentdeckt hinwegzuführen, ward dadurch zweifelhaft, wo nicht unmöglich; aber wahrſcheinlich, wo nicht gewiß überflüßig gemacht, wenn es erſt ſo ſpät geſchehen konnte, daß es überflüßig war, die endlich wirklich Geſtorbene hinwegzuführen.

Die Thaten der Menſchen liegen gleichſam — in nuce — wie verſchloſſene Nüſſe der Baumwolle da; die der Menſch anzupft, die quillt ihm auf und das Geſpinnſt ihm nach, und unmöglich bringt er es wieder hinein. Olivia befand ſich in jenen eiſernen Mauern, in welchen der Menſch, der Arges will, eingeſchloſſen wie ein gefangener Elephant, der nicht umkehren kann, unfehlbar zu ſeinem und anderer Verderben ſchreiten muß. Olivia, charakterfeſt, ſprach für ſich: Ich befehle Alles dem Himmel! — Ein ſchreckliches kurzes Gebet, worüber ſie ſich ſelbſt mit Hohn auslachte, und heimlichſt dachte: o wäre der Himmel dumm! Nur diesmal! Sie bekreuzte ſich aber und ſetzte ſich an das ängſtliche Briefgeſchäft.

. . . . . »Ich meld' es hinüber;« entſchloß ſie ſich. »Ich melde es ihm und rathe ihm zugleich, ja fern zu bleiben, um . . . . ſie nicht zu ſehen. . . . nicht ſehen zu wollen, auch wenn er heimgekehrt iſt; denn die Liebenden glauben an keinen Tod, und darum kaum an ein Sterben; und ſelber der Anblick des Todten überführt ſie nicht, überzeugt ſie nur halb, daß es denkbar ſey, daß ſie es denken möchten, glauben! Darum ſchreibe Du ſo dem Traurigen: Geſchautes Leid überhäuft unſre Bruſt mit Schmerz, verlängert unſre Qual, verhindert die Wunde zu verharſchen. Unſern Kummer heilt Abweſenheit. Wer ferne leidet, leidet halb. Das, was wir ungeſehen verloren, dünket uns noch wo zu ſeyn. Wir kehren ſpäter in des Todten Haus, und weggegangen . . . . . auszubleiben, ſcheint er nur. —«

Jetzt ward die Eine Glocke gelauten, und ihr Hall ſchwebte als Lüge für die Menſchen und den Himmel, und als Wahrheit für ſie in der zitternden Luft.

Sie ſchrieb noch einige Zeit, dann ſtand ſie gezwungen auf, den ſchwarz geränderten Brief in der Hand, und ſprach faſt zu laut: »Da ſteht es! unvertilglich, und es grauſt mich an. Hat jede That denn zwei Geſichter? Eins, das uns anlacht zuvor? das andere, das uns gleich danach auslacht mit Höllenlachen? — O wie geſpenſterhaft aus mir herausgetreten, hier, mein eigner Gedanke, meine Seele bleich und fürchterlich mir jetzt begegnet! Und Du fürchteteſt ſie vorher doch nicht! Und Du warſt ſie doch, und Du biſt ſie jetzt! O warum entſetzt ſie Dich jetzt, da ſie nur in das raſchelnde Kleid der That, in die Lumpen der Erde gekrochen, und Du Dich nun in dem klaren Strome der Welt doppelt ſchauſt, in dem Strome, der uns das Leben heißt?

Bin ich jener Hall da draußen? bin Ich das Papier hier, die ſchwarze Schrift?«

Sie zerriß den Brief.«

»Weg!« ſprach ſie; »auch die That iſt noch nur ein Gedanke — mehr nicht! doch welcher? Murre nicht! ſtill, innere Schwätzerei! Still, ſtill! Der iſt ein Thor, der ämſig ausgeſät, aber furchtſam: ſich in die Senſe zu ſchneiden, harret zu erndten! Ich ſelbſt, ich ſelbſt eile dieſe Nacht zu ihm! Geſchriebenes ſpricht wie ein Leichenſtein; der Rede hilft man nach, wie nöthig iſt.«

Da erſchien ihre Kammerfrau mit einem lebensgroßen Bruſtbild in goldenem Rahmen. »Ich bringe Dir,« ſprach ſie beſorgt, »Deiner Mutter Bild; denn ich nahm es ab, damit die Fackeln der Lichter und Qualm es Dir nicht verräuchere. Sie ſtellte es vor ſie auf einen Stuhl, und der dumpf fortſummende Hall der einſamen Glocke bedeckte gleichſam das folgende Geſpräch, oder dämpfte es wie ein Dämpfer.

Olivia wandte ſich gegen das Bild mit ſteigendem Entſetzen, redete es an und frug: »Ha, was willſt Du hier? — was kommſt Du jetzt wie ein Geiſt herein, ja als wirklich erſcheinender Geiſt? Als Erſcheinung nicht! — Warum erſchrecke ich heut ſo abergläubiſch vor Dir?« — frug ſie, das Geſicht abwendend, und doch wie gebannt hinzuſchaun.

»Iſt ſie bei Vernunft?« frug ſich die Kammerfrau.

Und Olivia frug ihre Mutter weiter: »Was gleichſt Du ſo Sidonien? Was ſchaueſt Du mich mit ihren Augen an? Du ſiehſt, ja Du ſiehſt — und ſo hörſt Du mich auch. Ich frage Dich, ſo rede! Sage, warum Du kommſt! Ich höre'«

Die Kammerfrau erlaubte ſich, die Gräfin an der ausgeſtreckten Hand anzugreifen, und ſagte bittend und tröſtlich: »Wie biſt Du heute ſo ſeltſam! und was fällt Dir auf? Ich brachte mit meiner eigenen Hand Dir das Bild herein aus guter Abſicht!«

— »Wähnſt Du?« frug ſie Olivia, »aus der Erde kommt kein Todter! Aber .... aber auf geheimnißvolle Weiſe erſcheinet ihr inneres Weſen uns, bedient ſich der Hand und des Fußes der Lebendigen! und berührt uns leibhaftig!«

»Du biſt abergläubiſch!« getraute ſich die Kammerfrau ihr freundlich zu ſagen.

»Ach! man wird es wohl!« erwiederte Olivia. »Sie, ſie, ich ſage meine Mutter war mir immer feindlich, und ich, ich haßte ſie: ſeit ſie mir einſt den ungeliebten Mann aufzwang.«

» — Er iſt ja todt!« ſagte Jene beruhigend.

»Ich aber, ich lebe noch!« fuhr Olivia fort, »ich, betrogen um der Liebe Glück — und noch lebt der Haß! denn da, wo Gatten ohne Liebe ſich vereint, da bleibt die Sehnſucht nach der Außenwelt, da tobt die unbefriedigte Begierde fort, da ſteht dem Unfrieden, der Untreu, dem Neide Thür und Angel auf; da ſucht das Herz beſtändig fort, was es nicht im Hauſe fand: den Frieden und das Glück: geſegnet hinauszuſchauen auf alle Reiche der Herrlichkeit dieſer Erde, auf alle die Menſchen, wo Keiner, Keiner etwas Köſtlicheres beſitzt, als wir!«

—»Ich fühle es in meinem Stande verlaſſen noch bitterer,« verſetzte die Kammerfrau; »ich fühle es und bedaure Dich. Du klagſt vielleicht mit Recht.«

»Mit Recht!« höhnte die Gräſin; »mit Donner- und Blitzes-Recht der Natur; mit Veilchen-Recht, mit Recht der Blüthe am vernichteten Schlehdorn. Ich fühlte es einſt, immer, und heut noch wie immer und einſt zum erſtenmal. Und Eins noch iſt furchtbar in der Menſchheit: Was Aeltern und Menſchen in unſer Herz ſäen, das geht auf; was uns geſchehn iſt — das thun wir wieder. Alles zeugt ſeines Gleichen, und des Menſchen, ja des Weibes Herz iſt auch nur Acker, iſt auch nur Erde.«

— Und desgleichen durch ſolche Aufrichtigkeit aufrichtig gemacht, ſprach die Kammerfrau theilnehmend: »Ich ahnete zwar ſonſt ſchon in der Liebe zu Sidonien, ja nur darin, daß ſie in das Schloß genommen worden, einen geheimen Zuſammenhang mit Deinem hingeſchiedenen Gemahl, allein heut ward ſie mir höchſt verdächtig.« — — —

»Und wie?« frug Olivia.

— »Höre nur!« fuhr Jene fort. »Die alte, ſtille Frau, die hier im Schloſſe lebt, dankbar ernährt, weil ſie Dir den Sohn einſt eingetragen, ihn gewartet und auferzogen — heute warf ſie ſich unhemmbar auf die Schnellgeſtorbene hin, lag lange an ihr und weinte viel, und brach zuletzt, ſich aufrichtend, in ſchwer verhülltem Jammer aus. Ich ſah es an, ich hörte es mit an. So klagte ſie: »Hier liegſt Du, theures Kind, ſo graus dahin gerafft vom Tode! Doch dies ſchwere Leid, das mir das Herz zerreißt — Dir hebt es nicht die jungfräuliche Bruſt! Ich ſchlinge meine Arme um Dich — und Du regſt nicht eine Hand, und Du ſchlägſt mir nicht einmal die Augen auf! Du lächelſt vor Dich hin; Dein ſchönes Angeſicht ruht ſo freundlich, ſo gnügevoll, ſelbſt unbeklagt, und einſam, wenn Niemand zu Dir kommt! Aber wäre ich ſo hartgeſinnt, ſo taub für das Geächz, was Deine ſtille Geſtalt erhebt, ſo blind und taub wie Deine Mutter — ach! Sie kennt Dich nicht! So liegſt Du denn hier! Und von allem, was Dir gehört, haſt Du nur den ſchlechten, armen Sarg! So iſt der frohe Brautkranz nun Dir in das Haar gedrückt, als ſtille Todtenkrone, und ſtatt der Fackeln, zum Brautgemach Dir hinzuleuchten beſtimmt, beſcheinen ärmliche Kerzen jetzt Dein blaſſes Angeſicht ſofort gleichgültig — und Deine weißen Roſen glimmen vor Schaam darüber zu rothen an, beſchämt: wie ſchlecht Du, Theure, liegſt! O lebte Der, der Dein Vater iſt, nie hätte Der das liebſte Kind ſo ungeehrt zur Gruft geſandt!«

»Du regſt mir alte Zweifel auf!« ſprach die Gräfin, aus tiefen Gedanken erwachend: »Wie ſchön, wie lieb ihm — meinem Manne! — Sidoniens Mutter war, das hat mich oft gequält! Nie ging ſie unbeſchenkt von ihm, ſo oft ſie kam, und ſie kam oft! .... und ſie redete geheim .... und brachen ihre Reden ab, wenn ich dazu kam; und ſtets ſchied ſie mit einverſtandenem Auge von ihm. O, die einverſtandenen Augen kennt ein Weib, ein eiferſüchtiges Weib!«

— »So ahne ich alſo recht,« ſprach die Kammerfrau, »wenn ich ſage, daß Sidonia ſein Kind ....

Die Gräfin fiel ihr in das Wort und verſetzte: »Alſo glaubte ich auch. Doch ich habe es ihm vorgehalten, wie jedem Weibe geziemt auf ihre Ehre bei dem Manne bedacht zu ſeyn, und vorzubauen, wo ſie gefährdet ſcheint, oder nur neue Schmach zu verhindern — aber nur ein treues Lächeln war ſeine Antwort, und das treue Lächeln auch kennt ein Weib, ſelbſt ein eiferſüchtiges, nicht ganz raſendes Weib.«

— »Und traueſt Du denn auf Männer, die ſich bis zu Schauſpielern verſtellen können?« frug Jene.

»Unterſcheiden iſt dem Weibe Pflicht!« entgegnete die Gräfin. »Welche Frau wird auch nicht gern den Verdacht der Schande los! Ja, wenn auch Alles ihn verdammt, wenn er ſich noch ſo plump mit Sidoniens Mutter vergangen, ſo reiniget ihn doch genug: daß er die angenommene Pflegetochter ſelbſt dem Sohne, ſeinem Sohne zur Frau beſtimmt!«

— »Dich zu täuſchen! denn Du, wußt' er, würdeſt das nicht zulaſſen, und Du haſt das bewieſen, er hat ſich nicht geirrt und gelungen iſt es ihm« . . . .

Sie brach ab; denn Olivia ſtampfte mit dem Fuße und ſprach: »Dafür iſt ſie nun todt!« Und tief ergrimmt über die Schmach und den

Trug ſprach ſie das Wort aus, das nicht auffällig klang, aber wie ſie nun Sidoniens Tod wußte, furchtbar entſetzlich war: »Nun bleibt ſie hingeſendet in die feſte Gruft! Die Mutter hat die Schuld, die mir ihn gab und mich ihm!«

Sie meinte ihre Mutter, ergriff das Bild mit bebenden Händen, hielt es anhaſſend, gab es ihr und befahl ungeſtüm: »Geh', trage ſie fort! Mich ängſtet ihr zweideutiges Auge! Fort, aus dem Anblick, ungeladene Geſtalt! Geſpenſt der alten Zeit!«

Und ſo nahm es die betretene Frau, und trug es ſtill an ſeinen Ort hinaus.

Und wieder allein, ſprach Olivia noch ihm nach: »Verſchwinde wieder in die Nacht, daraus Du ſtiegſt! Dein Todtenauge goß Angſt mir in die lebendige Bruſt, und wie Bienenſtimmen ſummt es verwirrt mir im Ohr, und ungelöſt! Mein Blut im Leibe ſiedet mir. Mahneſt Du mich an die Todten? . . . . an das Mutterherz? Das Seine ſtarb zuerſt, ſo ſtarb das Meine nach.«

Sie ſetzte ſich und ergriff die Harfe. »Komme,«

ſprach ſie, »komme Du Troſt der Alten, komm' Saulus Harfe, Du! Bei deinem hellen Klange verſchwinden die Geiſter. Du haſt Mitgefühl, was auch ein Herz bewegt; was fürchtet, ahnet, hofft, dafür haſt du Stimme, komm', beſchwichtige auch mich!« Sie griff einige Accorde, ſprang aber auf und ſprach mit Schauder und Vorwurf: »Gehörſt Du auch zu den Verſchworenen? Du klingſt — doch heute nicht, wie ſonſt. Die Stimme war ein Ach! ein Seelenruf aus Deiner Töne Sarg! zerriſſener Wehruf in das Geheul der Glocke!«

Sie trat an den Tiſch, legte die Hand auf die Bibel und ſprach: »Rede Du mir jetzt ein Wort, Du ewiges Buch, Du Buch der Welt, voll einer Welt! Und ſo muß auch für mich, Mir ein Wort in Dir zu meinem Troſte ſtehn!«

Sie ſchlug ſie auf und ſtach eine Stelle mit dem Finger feſt, und frug in die Luft, noch ehe ſie hineinſah: — »Was wirſt Du mir ſagen? — Scheue Dich nicht! Ich ſcheue mich nicht hineinzuſehen« Und doch furchtſam. ſprach ſie zu ſich: »Getroſt!« dann las ſie und hörte: »Du Menſchenkind!« —— ich höre! — »meineſt Du auch, daß dieſe Gebeine wiederum lebendig werden?« — »Ha!« rief ſie; «Verwegenheit, Dich aufzuſchlagen! Weg von dem Geiſt! Mich ſchreckt die Einſamkeit! Zu Menſchen! Zu Menſchen! Fort! hinaus!«

Sie wollte hinaus, da trat das zurückgekehrte Grabgefolge herein.

Da war ſie bei Menſchen und Menſchen bei ihr, der Prediger, der zuerſt eintrat, die zwölf Träger in ſchwarzen Mänteln, welche einen Halbkreis um ſie bildeten; vor ſie ſtellten ſich dann auch noch die vierundzwanzig weißgekleideten kleinen Mädchen, welche mitgezogen waren, von ihren Ältern geputzt und geſandt. Dann der Küſter mit den Gruftſchlüſſeln, und die zwei Todtengräber, alte große Männer. Alle blieben ſtill, denn die Glocke redete noch fort. Und als ſie nun ſchwieg, verkündigte der Prediger Olivien das gebräuchliche Wort: »Sie iſt zur Ruh!«

— »Zur Ruh!« ſprach die Gräfin leiſe nach.

»Zu ihrer Ruhe, ja;« wiederholte er.

.... »Zur Ruhe? Gott!« ſprach Olivia in ihrer Seele,

»Wir kommen jetzt, ehrwürdige Frau, nach dem Gebrauch der Unſern zum Leichenhauſe zurück;« redete der Prediger ſie an. »Wir Alle wünſchen, iſt es in Gottes Rath, der Tag des ernſten Todes .... er ſey fern von Dir! Die herbe Scheideſtunde überraſche Dich nicht plötzlich! Auch das letzte Scheiden iſt ſo ſüß dem Guten aus der guten Kinder Arm. Da drückt ſich heiß noch einmal alte Liebe tief in unſer Herz: was wir geliebt haben, und wie wir geliebt waren in dem Kreiſe der Unſern. Und dieſe unſre und ihre Liebe iſt der einzige Schatz, den wir aus dem Leben als ſeinen Gewinn forttragen und zum ſicherſten Beweiſe unſrer Menſchheit mit hinübernehmen, hinunter, hinein in das innere ſtille Reich! Und ſo fremd, ſo fremd wird uns Alles, was unſer hieß, ja wir uns ſelbſt ſo fremd! Wir fühlen erſt, Wem unſere Lieben angehört, und nun allein ſo wiederfort gehörten; Wem unſer Lieben alles gehört! Ihm laſſen wir Sie nun, und uns; denn klar ſehn wir nun ein: es war, es iſt dies Leben auch ein Theil des ewigen; heilig iſt ein jeder Augenblick. Die Wolke, die da zog, der Baum, der uns geblüht, die Lerche, die da ſang — war unſer eigen und beſtellt vom höchſten Herrn, dem Alles iſt, der Alles iſt. ſich ſelbſt hat er's gethan! . . . . in Uns ja will er wandeln! Und Er, er hält es! Denn in den Herzen guter Menſchen lebet Gott! Drum leb' es aus das ſchöne Leben, und zuletzt die herbe Scheideſtunde überraſche Dich nicht plötzlich! Auch die Schönſte ja gehört dazu«

Die Gräfin dankte ihm und dieſen Allen zumal für ihren ernſten Dienſt und ſetzte hinzu: »Zum Herzen ſprachſt Du mir; und mich bewegt das Angedenken an die Zeit, die Mir bevorſteht — einſt — wie allen Sterblichen.«

Dann bat der Prediger noch um die Worte an die Verſammelten, und auf erhaltene Erlaubniß ſprach er ſehr weich: »Der ſchöne Mai blüht rings um uns; wir gingen hin auf abgeriſſenen Blumen, halb erſt aufgeblüht, womit die Kinder ihr den letzten Pfad beſtreut — auf abgewehten Blüthen, über kleine Früchte, auf dürre Blätter ſchon! Daran erinnere ich Euch! Denn unbeachtet raubt vor unſerem Thränenauge, was ihr gefällt, mit heimlicher Hand, Natur. Sie thut es! So iſt es gut. Du haſt es nicht gethan! Was geht es Dich denn an? Dein Kleinod iſt Dein Wille nur — Dein Gutes-Wollen! In dieſer Überfülle bunter Weſen, in des Todes ängſtlich-heimlicher Verwandlung ohnmächtig und beklommen, hingeſenkten Auges, ſtehn Wir bewundernd! Doch auch gefaßt? Gelaſſen? Segnend? Ich ſage Euch: Selbſt alles Schrecklichſte geſchieht ſo mild, ſo ſanft, ſo richtig Jedem zugemeſſen durch die Natur, ſo auf den Augenblick zur rechten Zeit . . . . ſo lieb, ſo liebend, ſchonend, gnadevoll, daß Der allein erſtaunend und anbetend nicht auf ſeine Kniee fällt, der blind iſt in dem ſegenvollen Reich der Welt, der nie geſehn, wie ſanft, wie ſtill, wie ſchön, nur eine Roſe ſtirbt; wie ehrlich, redlich, ehrerbietig ſelbſt der höchſte Gott ſich gegen ein ſo armes Weſen, wie eine Roſe iſt, beweiſt! So mehr als eines Kindes Vater, und ſeine Mutter . . . . an dem Kinde, das Er zur Pflege ihnen übergeben. Ich ſchweige vor Erſtaunen. Ich verſtumme. — Nehmt meine Thränen an für meine Worte. Denn Nichts iſt ganz aus. Alles Menſchliche währt in uns fort! Gott ſegne Euch!«

Da er vor Bewegung nicht weiter ſprechen konnte, ſo trat der Küſter vor, überreichte die Schlüſſel zur Gruft in Oliviens Hand, mit dem Wort des Troſtes; »Sie iſt zur Ruh!«

Dann trat der erſte Todtengräber die Gräfin an, und ſprach: »Ich wünſche, daß ich nicht ſobald dies Todtenhaus betrete!«

Und der zweite Todtengräber trat ſie an und ſprach: »Gott behüte Dich vor uns!«

Und Beide erklärten ihr Wort und ſagten: »Das iſt der alte Todtengräber-Abſchied!«

Jetzt ſchlug es Betglocke. Es ward feierliche Stille. Alle hielten mit gefalteten Händen die Hüte vor das Geſicht; die kleinen Mädchen aber verbargen ihre kleinen roſigen Geſichter und die muntern Augen in ihre große Blumenſträuße.

Und Alle gingen, wie ſie gekommen, langſam, ernſt und ſtill.

Olivia ſtarrte ihnen nach. »Beten?« frug ſie. Und mit einem Ach! ſank ſie auf die Kniee, und auch noch knieend, allmählig ganz zu Boden.

Neuntes Capitel.

Bis hierher hatten die Menſchen ihr Spiel geſpielt, voll ihrer Leidenſchaft, voll Vorliebe — denn Liebe giebt es noch ſelten — voll Vorhaß — denn Haß iſt unmöglich dem reinen, freien, unbefangenen Gemüth; denn ſelbſt Vorliebe iſt eine Befangenheit. Jetzt aber begann die Natur eine große Tragödie. Der Prediger hatte tiefes Recht gehabt, als er geſagt: »Jedem geſchieht nur das Seine, aber auch das gewiß. Und Alles geſchieht ſo mild, ſo ſanft, ſo richtig Jedem zugemeſſen durch die Natur, ſo auf den Augenblick zur rechten Zeit, ſo lieb, ſo liebend, ſchonungsreich, gnadevoll. Welche Hölle wäre auch ſonſt die Welt! So aber iſt nicht die höchſte Erbarmung, ſondern die ſtillſte, beſcheidenſte Liebe überall gegenwärtig, ſelber in jedem Regentropfen. Gott iſt ſich ſelbſt überall allgegenwärtig. Alles, was glücklich iſt, rauſchet dahin, getragen auf ſeinen Fittigen. Alles, was leidet, dem iſt die Hülfe da, die hinzuſtrömt aus allen Weltenden, wie der Wind zu den Flammen; und dieſe wohlthätige, ſich ſelbſt erhaltende Kraft ſteigt dem Leidenden zu Herzen und Sinn, ſie durchdringt, ſie erfüllt ſeine Seele. Sie heilt alles, was krank iſt, und ſei es der gebrochene Flügel des Adlers, ſey es der gebrochne Blumenſtengel des Aurikels — ſie iſt ihm da als allheilſamer Balſam, als die unüberwindliche Kraft des Lebens, zu lebeu, und, wo ſie nicht heilen, nicht herſtellen kann, da wird die Kraft des Lebens: die Kraft zu leiden, die Kraft: zu vergeſſen in Schlaf, in Traum, in Wahnſinn, in Tod; und wird noch die ſüße Kraft: zu ſterben. Den Menſchen aber iſt ſie am holdeſten, am erkennbarſten als Göttermilde und Liebe, im Menſchen da. Und Keiner hat Ruhe um den Andern, der leidet, von dem er vermuthet: er leide; vor allen aber ſpinnen ſich in dem Liebenden die leiſeſten Gedanken, die zarteſten Ahnungen fort, bei Nacht und bei Tage, mit ſeinem Willen und ohne ſeinen Willen, damit Keins von dem Andern verlaſſen ſey. ſondern Jedem aller Reichthum der Liebe nahe, damit Jeder, er leide auch, was es immer ſey, noch immer klar ſchaue: er lebe in jener ſegensreichen Halle, die — Kinder die Welt nennen, und die ſegenbringenden Wolken vorüberziehen ſehen, wie nur zu der Kinder Freude und zu der Wolken eigenem Spiel; indeß kein Regentropfen zur Erde fällt ohne Segen, kein Hauch weht ohne Wohlthun, als wäre jeder Tropfen, jeder Staub ſchwervoll von ewiger Milde und Liebe. — Und ſo iſt es. —

Es war ſchon einige Tage ſehr heiß geweſen. alle Abend hatte es ſich an der Küſte des feſten Landes aufgethürmt, wettergeleuchtet und wieder verzogen. Dieſen Abend überflügelten ſchwarze Donnerwolken Land und Inſel und Meer. Der Gewitterſturm kam aus Mittag und peitſchte die Meerwogen links und rechts um die Inſel; ſie trafen ſich jenſeits derſelben wie wüthende Feinde, und bildeten um ſie her in großem Kreiſe einen ſchäumenden, ziſchenden, heulenden Mählſtrom, eine ungeheure Charybdis. Aber es war Nacht, und ein ſchwarzer Vorhang bedeckte die Schrecken. Kein großes Auge überſah das Furchtbare, und der Menſchen Auge ſahe nur eilende Wolken ziehen, wenn Flammen der Blitze Himmel und Erde erleuchteten; es ſah nur die Wipfel der Fichten im Sturme ſchwanken; das Ohr hörte nur das Praſſeln des Hagels, das Anſchlagen der großen mit Windesgewalt an die Fenſter geworfenen Tropfen, und den hallenden Donner, deſſen Gekrach der Sturm zerriß.

Olivia war in der Nacht allein. Sie ging reiſefertig im großen Saale umher, und bekreuzte ſich ſo oft ein Blitz hernieder zuckte, oder ſein Strahl ſtand, wie ein roſiger feuriger Speer, der irgend ein Ungeheuer gewiß und ſicher tödten wollte. So wie ſie aber den Donner darauf einfallen hörte, ſo majeſtätiſch und furchtbar er immer auch rollte und verrollte, da war ſie froh und athmete auf. Ihr Herz pochte; ihr Gewiſſen ſtürmte desgleichen in ihr, aber ſie war in Furcht vor dem Himmel ſogar jetzt ruhiger darüber, daß ſie ſich ſagte: »Wahrſcheinlich .... gewiß hat ſie von dem Gift gekoſtet, getrunken —

und ſie iſt todt! todt! und die Todten hören den Donner nicht.« — Sie fürchtete ſich ſo vor dem Donner. »Gott, habe Dank, ſie iſt todt!« — Dann getraute ſie ſich das Fenſter zu öffnen und nach dem Meere hinauszuſehen. »Wenn ich nicht fort kann, hinüber zu ihm, ſo kann auch Er nicht herüber zu mir! Das iſt ausgeglichen und nichts verſäumt. Ueber dieſe Wogen ſchifft nur ein Raſender, ein Verzweifelter.« — Sie hatte einen Liebenden vergeſſen.

Da trat Renata unangemeldet zu ihr ein. Bei den vielen angezündeten Kerzen erkannte ſie das unwillkommene Weib ſchon in der Thür.

Renata trat mit haſtigem Schritt auf Olivia zu; ſie ſtarrte ſie an wie ein weltfremdes Geſchöpf; ſie ſchlug die Hände vor ihr zuſammen; ſie hielt ſich die Stirn mit der flachen linken Hand, dann nahte ſie ihr wieder und redete leis, ganz leiſe ſie fragend an: ... »und Du weinſt nicht, Olivia?«

»Weinen?« frug Olivia zurück. »Ich? — warum Ich? Haſt Du doch, o Mutter, keine verweinten Augen; Deine Augen ſtehen Dir nur groß offen, und mit bebendem Kinne und dumpfer Verwunderung ſtarrſt Du mich an — und

Du, Du weinſt nicht, oder Du weißt nicht, daß Deine Tochter ......«

.... »Und Du weinſt nicht, denn Du weißt nicht, daß Deine Tochter«.... wiederholte Renata, begreifender, aber in höchſter Unruh;.... »und Du weißt nicht! Ach, Du weißt nicht, arme Mutter! Du kennſt nicht..... Du ſollteſt ja nicht! Doch nun iſt Alles aus!«

»Nun iſt Alles aus!« wiederholte Olivia.

.... »Nein, nun beginnt erſt Alles!« ſprach Renata. »Ich meinte, der Tod löſt alle Zungen, aller Eide macht er quitt. Den Todten kann nichts mehr geſchehen — nur den Lebendigen! Und was Du geſehen haſt, was da geſchehen iſt vor Deinen Augen, was Du Dir als ein Weib, als eine Mutter gar wohl haſt vorſtellen, mir es nachfühlen können, das wirſt Du mit Thränen, mit bitteren Thränen wohl, doch als halb bekannt, gemäßigter ertragen, wenn ich Dir ſage: mir iſt kein Kind, keine Tochter geſtorben — aber Dir!«

»Iſt mein Sohn todt?« fragte Olivia entſetzt.

...»Ob er lebt« weiß ich nicht. Aber ich wünſche es, wie ſeine Mutter es wünſchen kann, und ſeine Mutter — bin Ich!«

»Du!?« ſprach Olivia faſt ſchreiend und trat mit geballter Fauſt ihr nah.

Renata aber blieb ruhig ſtehen und ſprach: »Kanthemir iſt mein Sohn!« — —

»Nicht meiner? — Kein Kind hat zwei Mütter! Woher kommen Dir die Lügen?« ſprach Olivia. »Das hab' ich wohl vermuthet, gedacht, ja gewußt: daß Deiner Tochter Sidonia Vater mein Mann war, Du Ehebrecherin! O meine Schande war Sie! o der Schande!«

Aber Renata fuhr mitleidig mit der armen Mutter fort, und ſprach es aus:.. Und Sidonia war Deine Tochter, Olivia! Armes Weib! Und Du nun, und Du, nur Du haſt ſie verloren!«

»Ha!« rief Olivia triumphirend und ſchnalzte mit den Fingern; »ſo leicht wird man nicht raſend!« Sie griff dann Renata an und rief, ſie ſchüttelnd: »Ich erwürge Dich, wenn Du lügſt! Ich erwürge Dich, wenn Du die Wahrheit ſagſt.«

Renata blieb in ſo vollkommener Gelaſſenheit, daß Olivia, ihr Geſicht und ihre Hände langſam von ihr zurückziehend, von ihr abließ, und wie von einem ſchrecklichen Geſpenſt von ihr rückwärts wegtrat, ohne mit ihrem Blicke von Renata's Auge zu laſſen.

Da ſchloß Renata ihre Augenlieder, dann legte ſie ihr Geſicht in beide Hände und weinte bitterlich. Dann ſprach ſie nach einer Weile: »Ich war ihre Mutter nicht, und weine um Sie — und um meinen Sohn.«

— »Weine um Gott und um alle Heiligen!« rief Olivia; »nur weine um mich nicht! Nicht um mich, als Sidoniens Mutter! Aber«, befahl ſie ihr gleichſam mit einem Finger der ſteif zur Erde geſtreckten Hand: »Mache mich zur Mutter, durch Licht, durch Licht! Gott macht zu Vater und Mutter durch ſeine Allmacht. Du biſt nur ein Weib, nur Eins!«

»Zum Glück ſind wir Zwei!« erwiederte Renata. »Aber warum ſoll ich Dir erſt Schmerzen machen? Warum kam ich doch her! O mein Gott, wie iſt doch das Wort über meine Zunge gekommen! Ich wußte, Du hätteſt ſo gern eine Tochter gehabt — nun wollte ich Dir doch die Beruhigung geben: Du haſt eine Tochter gehabt! Wie viele tauſend Eheleute, Wittwer und Wittwen, die niemals Kinder gehabt, würden doch gern ein geſtorbenes Kind beweinen, wenn ein Engel zu ihnen herniederſtiege und ihnen verkündigte: o weint doch wenigſtens jetzt, wenn ihr euch nicht gefreut: es lebt von euch eine Tochter im Himmel!«

— »Teufel!« rief Olivia, und griff mit gekrümmten Fingern nach ihr. »Wer iſt das zweite Weib?«

»Die alte Eliſabeth hier im Schloſſe;« antwortete Renata. »Ich war ſo eben bei ihr; ſie ſitzt am Tiſch und betet aus dem Buche.«

— »Hole ſie her!« befahl Olivia.

Renata ging nach der Thür. Olivia, in der Meinung, daß Renata hinausgegangen, ſank rückwärts auf den Divan, und bedeckte ihr Angeſicht mit beiden Händen; ſo blieb ſie regungslos, und blieb ſo, da die alte Eliſabeth mit ihrem kleinen Lämpchen in der rechten Hand, und ihr Gebetbuch unter dem linken Arm, aus Furcht vor dem entſetzlichen Gewitter ſchon von ſelber hierher zu Menſchen kam.

Sie bemerkten Olivia in ihrer Lage. Die alte Eliſabeth leuchtete mit dem Lämpchen hin; Beide ehrten aber, als einen natürlichen, ihren Schmerz und ſprachen nur halb laut zu einander. Und Renata ſprach zu Eliſabeth: »Meine Glieder zittern mir noch vor dem angſtvollen Wege und vor dem Schreck, der mich lähmte, als mir Olivia ſagen ließ: meine Tochter ſey todt — und begraben!

Wir leben dort einſam durch den Fichtenwald getrennt und erfahren die ganze Woche nichts bis Sonntag, wenn wir hierher zur Kirche kommen. Aber ich mußte noch heut zu Euch, zu Dir, zu Olivia. O, könnte ich auch ſo zu dem alten Herrn, der mir ſein Kind auf die Seele befohlen! Du weißt es; er liebte mich eher, als er Olivia ſah; er nahm ſie nur, um mit ihr die Güter zu heben; aber er blieb mir gut. Ach, das iſt die Stunde, die er nicht vorausgeſehen; denn die Menſchen berechnen nur Alles auf Leben und Glück, nicht auf Unglück und Tod! Ach, wie hätte er gelitten, wenn er mit angeſehen, ſein einziges Kind, ſeine Tochter ſterben, und was noch ängſtlicher iſt: ſie begraben! Wie viel verſchlafen die Todten!«

—»Ach!« ſprach Eliſabeth, »ich denke noch der Zeit, da hier die arme Mutter vor uns lag, wie jetzt, und von der Welt nichts wußte. Ach, wir Weiber ſind in allen Stücken doch den Männern viel zu viel gefällig! Wir thun faſt alles, was ſie haben wollen, von uns ſelbſt, und helfen, daß es ihnen von Andern geſchieht! Das iſt der Frauen alter Jammer, die alte Erbunterthänigkeit, die auf ihnen liegt. Und er war mein leiblicher Herr! Ach, und wie bat er, als Olivia ſo lange Tage ohne ihr Bewußtſein lag, das Mädchen ihr zu nehmen und einen Knaben, Deinen Knaben ihr an die Mutterbruſt zu legen! Und Du auch warſt das gern zufrieden — weil Du gern ſelbſt ſein Weib geweſen wäreſt! So gabſt Du ihm Dein Kind, den Sohn Deines Mannes, und nahmſt ſein Kind mit Freuden dafür, und legteſt das Töchterchen unter Thränen an Deine Bruſt. O ich ſehe Dich noch! und über Deine Kräfte beſchenkteſt Du mich! Ich habe das alte Silber noch. Und als ich Olivien das Knäbchen gebracht, und es ihr hingelegt, da erwachte ſie und ſah es mit glänzenden Augen an, und es trank ihr an der Bruſt, und ſie glaubte, daß ſey ihr Kind! und das Kind glaubte, das ſey ſeine Mutter. Und der alte Herr ſtand dabei und freute ſich, daß ſie einen Sohn habe und die Güter einen Erben. Und dann brachteſt Du endlich das kleine zweijährige Töchterchen, und o mein Gott, wie ſtand es befremdet — und gar ſo klein an der großen Thür, wie ein kleiner Geiſt, und ſahe ſeine wahre Mutter als eine fremde Mutter an, und ſeufzete ſchwer, als ſie es auf den Schooß nahm und ſing an zu weinen....«

Olivia ſchrie laut, fuhr dämoniſch empor und ſchrie noch einmal, ſtreckte die bebenden Arme nach den Weibern und ſprach: »Gebt mir mein Kind zurück! — o mein Kind!« und zerraufte ihr Haar.

Da trat Kanthemir herein, der zurückgekehrt war auf Flügeln der Liebe. Er ſahe die Mutter, ſie ſahe ihn und, wie vor einem Tiger entſpringend, ſtürzte ſie zu ihm, klammerte ſich an ihn an und ſtammelte: »O mein Sohn! o mein Sohn! errette mich, erlöſe, beſchütze mich!«

Er war betreten. Er hielt ſie an ſeiner Bruſt lange, die Stille, ſtill; dann frug er über die Schulter hinweg die Weiber vor ihm: was ihr ſey? was geſchehen ſey?

»Was verheimlichen wir's!« ſprach Eliſabeth .... und ſetzte weinend hinzu: »Sie iſt todt!«

»Wer iſt todt? frug er.«

»Die Dir am meiſten ſterben kann, am einzigſten, am ſchwerſten!« verſetzte Renata.

Er wollte: »Sidonia?« fragen: aber er brachte den Namen nicht über die Lippen, und wie er zuvor Olivia geſtützt, ſo hielt er ſich jetzt an ſie an.

Und nach langem Schweigen bat er: »Laßt ſie mich ſehen!«

— — — Und erſt wieder nach längerem Schweigen ſagte Eliſabeth auch: »Sie iſt begraben!«

Jetzt riß ſich Olivia von ihm los, ſchrecklich anzuſchauen. Das todtenbleiche Geſicht, der Grimm der Verzweiflung, die Wuth: ſchuldlos zu ſeyn, und die friſch erſt um ſie gewundenen Schlangen ſich abzuſchüttlen, machte das Herz erbeben, als ſie auf Renata zuſtürzte, mit der Hand auf ſie deutend, indeß ihr kaum vor Haſt das Wort über die Lippe quoll: »Und hier Renata hat ſie vergiftet! Renata hat ſie begraben, lebendig begraben! — Nun iſt es vom Herzen! Sie iſt todt! Sie iſt ruhig, und ich!«

Renata erſtarrte vor ſolcher Anklage; aber des Betruges ſich bewußt, der in ſeinen Folgen ſo klar und ſo ſchrecklich vor ihr ſtand, fiel ſie auf die Knie, hob ihre Hände empor und bat ihn um Gnade.

Denn er hatte ſein Schwerdt aus der Scheide geriſſen und war im Begriff es ihr in der erſten Wuth der Rache ſogleich in die Bruſt zu ſtoßen.

Olivia lachte hellelaut, wie eine Wahnſinnige ſchon. Eliſabeth aber trat getroſt vor ihn, ergriff ſein Haar und rief: »Halt ein! — Du tödteſt ja Deine Mutter!«

Jetzt ſtand Renata auf, wie von einem Gott emporgeriſſen, und umſchlang mit ihren Armen ſeine Arme, und er ließ das blanke Schwerdt zur Erde fallen.

— »Du biſt Sidoniens Mutter!« ſprach er! noch im Irrthum. »Ihr habt Recht! Nicht Tod für Tod! Lebe!«

Die Gemüther der beiden Frauen aber waren in Gluth, ihre Zungen gelöſt, und es bedurfte nur wenige Zeit, um ihm Alles zu ſagen, und längere, daß er Alles begriff und in ſeinen Gedanken ordnete.

Indeß war Olivia aus allen den Schrecken erſt zu ſich gekommen. Der Wahnſinn des Grauens vor ſich ſelbſt war gewichen, und ihr Mutterherz machte ſich geltend mit voller rückſichtsloſer Gewalt. Sie dachte nicht mehr an ſich. Und nun empfand ſie tödtliche Angſt, und ſie ſchwankte und wußte nicht, was ſie ergreifen ſollte, und ergriff Renata's Hand, und vermochte vor Athem kaum auszuſprechen: »Kommt! ...., Kommt! .... Vielleicht iſt noch Hülfe! Rettung! Rettet! Helft!« Und nun ſprach ſie unbeſchreiblich ſchnell Unverſtändliches durcheinander.

»Wir wollen morgen gehn!« entgegnete ihr Renata.

— »Kommt;« rief Olivia bebend und faſt ſinkend.

. . . »Den Todten iſt keine Hülfe! Todte kann man nicht retten! nur beten!« ſagte ihr Eliſabeth.

— »Kommt!« wiederholte Olivia leiſer und haſtiger, und faſt geſunken.

Kanthemir hatte ſie vor Betäubung kaum gehört und keine Ahnung vom möglichen Sinn ihrer Rede. Da kniete Olivia vor ihn hin und bat: »O ihr Felſenherzen! kommt! geht! eilt! ſtürzt in ihre Gruft — — ich habe . . . . . . ich . . . . . ich — — die Mutter — ich habe ſie . . . vergiftet — — ich — ich, die Mutter — — ich — ſie begraben . . . . lebendig begraben! — — — Seht, ob ſie todt iſt. — Sie iſt todt!« —

Sie ſank auf ihr Geſicht hin, unglückſelig wie kein Weib je auf Erden.

Alle waren wie vom Donner gerührt. Alle verſtummten. Und als ſie ihrer Glieder mächtig geworden waren, eilten ſie ſtöhnend hinaus, und ließen die Mutter am Boden liegen.

Der Regen hatte ſchon längſt aufgehört; der Sturm ließ nach, und nur ſchwere ſchwarze Gewitterwolken zogen und flogen und eilten ſich nach, ſtill über den Menſchen mit plötzlichem Tode bedrohend, nicht nur wie Damokles Schwerdt, ſondern Damokles-Flammen in tödtlichen ſchwarzen Manteln am Himmel. Kanthemir war mit Renata und der alten Eliſabeth kaum aus dem Saale, als ſich ſchon leiſe eine Tapetenthür in der Wand aufthat, aus welcher vorſichtig Helfer hervor ſah, hervor- und herankam. Seine Miene über die daliegende Olivia war unbeſchreiblich. Indeß er ſchien Eile zu haben, er ſelber ſahe verſtört aus; er rüttelte Olivia. Sie merkte es nur ſchwer. Als er glauben konnte, ſie höre ihn, ſagte er ihr: »Du biſt verrathen! Die Zunge des Weibes iſt eine verwandelte Spitzmaus. Schwache! Aber der Teufel kann Alles wiſſen — wo kämen auch ſonſt in der Welt die langen Naſen her, mit welchen ſelber Kaiſer und Könige abziehn aus der Weltgeſchichte! Wo käme die Weltgeſchichte ſonſt her! Wir glaubten es mit einem Weibe zu thun zu haben — und ich bekam zu ſchaffen mit einer Mutter. Ich muß mir erlauben, meine Herren auch manchmal nicht Eſel zu heißen, ſondern als Eſel zu denken. Es geht nicht anders. — Und«, ſprach er trocken: »nun lebe wohl! Hier haſt Du Dein Gold, wenn ich ſie lebend fände und fortführte in ein Kloſter, oder in das große Retiro der äußerſten Fremde. Und wo haſt Du mein Gift?«

Er bot ihr einen ſchweren grünen Beutel und klingelte ihr damit vor den Ohren; Olivia ſetzte ſich auf.

»Mein Gift?« wiederholte ſie. »Ich verſtehe Dich, denn ich verſtehe die Hölle. Das behalte ich; Du aber das Gold zu Seelenmeſſen, denn ich bin ſchon im Fegefeuer.«

— »Du haſt ja den Ablaßzettel;« verſetzte er trocken.

»Erſt müßt Ihr der Mutter und allen Menſchen das Herz aus dem Leibe reißen, ehe das Pflaſter heilen kann!« ſprach ſie ergrimmt.

— »Alſo ſo ſteht das Ding?« frug er gedehnt. »Abtrünnig biſt Du? Ungläubige!«

Sie fuhr empor. Sie hätte ihn ergriffen, erwürgt, wenn er nicht plötzlich ſeinen Dolch vorgehalten hätte, und ſo allmählig rücklings zu der Tapetenthür hineingegangen wäre, die er hinter ſich ſchloß.

Dann hörte ſie eine helle laute Lache.

Olivia blieb mit ſteif ausgeſtreckten, kaum halb erhobenen Armen ſtehen, und mit plötzlicher Wendung griff ſie raſch nach dem Fläſchchen im

Buſen; und blind darüber, was ihr Geiſt an ihr that, ſprach ſie: »langweilig iſt es, auf Gottes Strafe zu warten!« und ohne Bedenken, ohne ein Wort weiter trank und ſchlürfte ſie das Gift wie ein köſtliches Labſal aus, und ſchreckliche Freude ward über ihr Geſicht. — »Mit den Lebendigen bin ich nun fertig!« ſprach ſie dann; »fertig mit alle den Geiſtern des Hohns, der Schmach, der Schande, der Ehre.... mit allen den Schwerdtern und Kutten und Narrenmützen auf Erden. Auch mit mir bin ich fertig, mit dem Weibe, das ich da bin, mit der Mutter, die ich hieß.« — Sie ſchüttelte dabei ihre Röcke, als wolle ſie ſich das Menſchſeyn abſchütteln, abſtäuben. »Mit mir bin ich fertig. Denn ich, ich, wie ich da denke und bin und weiß — ich habe Muth überall hinzugehen, allen Geſtalten des Aethers, allen Engeln des Himmels ins Antlitz zu ſehen, allen Teufeln der Hölle — und, o Gott!« ſprach ſie leiſe dazu: »auch Dir, o Gott! der Du ein Vater biſt, und weiſt und fühlſt, was ich leide, da Du es ſelber in mich gelegt haſt, und ſelber es leideſt, wenn Du allgegenwärtig biſt! Aber mit Wem bin ich nicht fertig? Ha! ich bin nicht fertig mit den Todten! Ich bin nicht fertig mit meiner Tochter, meinem heiligen Kinde . . . . . und wenn ich nun in die große, weltgroße Gruſt der Grüfte wandre, und die Todten begegnen mir . . . . . und unter ihren traurigen Geſtalten wallt auch Sidoniens Geiſt mir entgegen, und ich ſchaue ſie . . . ich erkenne ſie, und ſie zeigt mit Fingern den andern Todten auf mich und ſpricht: »Das iſt meine Mutter!« und ich ſtarre ſie an, und wage nicht leiſe einmal zu denken: da iſt meine Tochter! Da iſt Sidonia . . . . .«

Olivia ſtarrte vor ſich hin mit vorgeſtrecktem Zeigefinger. Da that es einen gewaltigen Donnerſchlag; der Saal ſchien einen Augenblick in Feuer zu ſtehn; die Fenſtern klirrten; die Thüren ſprangen auf . . . . und durch die große offene Thür trat Sidoniens Geſtalt, ſchneeweiß, wie ſie begraben worden, ſelber den Kranz in den Haaren . . . . . todtenbleich, und ohne Blick, ohne Augen, ohne Laut, als ohne Zunge und Herz. —

So ſtand die entſetzliche Erſcheinung vor Olivia; und ſie ſtarrte hin, und wie mit den Füßen feſtgewurzelt, bog ſie ſich mit dem Leibe erſt wegwärts zurück, ſo weit ſie vermochte ohne zu fallen; und dann allmählig beugte ſie ſich hingegen wieder nach vor, auf die Geſtalt der Tochter zu, ſo weit ſie vermochte ohne zu fallen. Ihr

Haar ſträubte ſich. Die Kehle war ihr zugeſchnürt; wie eine kalte Geiſterhand hielt ſie am Wirbel, und ihr Herz that keinen Schlag.

Dann lehnte die Erſcheinung eine Hand an die rechte Pfoſte der Thür. Das Antlitz bekam Augen, die Augen einen Blick, der wie ein Sonnenſtich auf Olivia fiel.

Und Olivia faßte alle ihre Beſinnung, ihre Kraft, ihren Muth, ſelber ihren Verſtand und alle ihr mütterliches Gefühl zuſammen; und mit Anfangs verſagender, dann leis und widerwillig kommender Stimme, vermochte ſie endlich, und auch nur noch mit der äußerſten Anſtrengung, in unterbrochenen Lauten zu ſtammeln: »Ha! Kommſt Du, ſeliger Geiſt? — Wehe! Weh' mir! Biſt Du ſo blaß, ſo blutlos, ſchneebleich, ſo verſtört Dein Haar, und der Brautkranz um die reinen Schläfe« . . . .

. . . . »Ah!« ſeufzete Sidoniens Geſtalt.

— »Suchſt Du die Mörderin?« frug Olivia. »Hier iſt Deine Mörderin — Deine Mutter! Die Dir das Leben gab, gab Dir den Tod — und das Weib bin Ich!«

Und mit ſchwacher Silberſtimme hörte Olivia rufen: »Mutter!« o meine Mutter!« . . .

«Haſt Du Deinen Vater geſehen?« . . . frug

Olivia. »Was ſagt der Vater zu Dir und zu mir? Ich höre ihn ſagen: Olivia! Olivia! wo iſt Deine That einer gleich? Ein Mord iſt eine Liebkoſung dagegen. Die Todten wandeln todt den ſchrecklichen Pfad; aber wachend, wiſſend hinſenken in die Gruft, das iſt lebendiger Tod! Des Todes Leben und Tod!« —

. . . . . »Martre mich nicht!« tönte die Stimme wieder, und die Hand der Geſtalt hielt die Stelle des Herzens.

— »Mich?« frug Olivia; »mich? alſo weißt Du nicht? . . . . Wiſſen die Todten nicht, was ihnen geſchehen?«

. . . »Ich weiß!« ſprach die Silberſtimme, die Geſtalt ſchwankte und wollte mehr reden.

— »Rede nicht!« rief Olivia haſtig mit heftigem Zittern. »Rede nicht! Fluche nicht! Fluche nicht! Bete . . . . ich ſterbe! . . . Oder . . . wenn Du nicht meinen Tod bedeuteſt — was kommſt Du mir verkünden? . . . .

— . . . »Vergebung und Liebe!« ſprach die Silberſtimme; das Antlitz lächelte weinend, und die Geſtalt regte ſich leiſe, ihr näher zu kommen. Und wie eine Lilie von der Sonne welkt, ſank Olivia vor dem Lächeln auf ihre Kniee. »Du lächelſt,« ſprach ſie, faſt betend, »Du verkündeſt mir Verſöhnung und Liebe, und ich, ich habe der Natur das heilige Grab geſchändet! Von nun an muß jedes Kind zittern, ſich an die Bruſt ſeiner Mutter zu legen — und Du lächelſt — das kann nur ein Kind zur Mutter — — Verſöhnung und Liebe ſprichſt Du zu mir, das kann nur eine Tochter zu ihrer Mutter ſagen. Ja, ich erkenne Dich, o Geiſt — — Du biſt meine Tochter!«

— »Erkenne mich, o meine Mutter!« ſprach die Silberſtimme; »ich war nicht nur Deine Tochter — — Ich bin's!«

Sidoniens bleiche todesmüde Geſtalt nahte ſich ihr langſam; — die Mutter ſchrie halb vor Entſetzen, halb vor Entzücken laut. Sie wagte es von den Knieen aufzuſtehen — — — und ſprach im Fluge die Worte: »und koſtet es mein Leben, meine Seligkeit, ich muß Dich umarmen, ich muß Dich noch einmal haben – dann immer, auf immer — haſt Du ſolchen Lohn, o Gott!«

Und Beide, nach einander verlangend, wankten ſich entgegen, und die Tochter lag wieder an der Mutter Bruſt, und die Mutter hielt wieder die Tochter in Armen.

Ein gnädiger Gott bereitete einem Menſchen die Freude, dieſes heilige Schauſpiel mit anzuſehen, und um die Freude eines ſolchen Wiederſehens, eines ſolchen Wiederfindens und Wiederbeſitzens noch tauſendfach zu erhöhen, ließ er ſie dem Menſchen zu ſeiner Belohnung ſehen, als ſein gelungenes Werk. Denn der Prediger kam eilend und beſorgt herzu, und ſeine Bekümmerniß ging in herzliche Gnüge über. Er blieb im Anſchaun der ſich umſchlingenden, an einander ruhenden Mutter und Tochter ſtehen und ſprach: »O Himmel und Erde! Dieſe ewige Zeit, dieſer Augenblick, der bei Menſchen thörig nur eine Minute heißt, aber die goldene Frucht von langen Jahren und vieler Menſchen Leben iſt — dieſer Anblick, dieſes ihr Fühlen iſt alle die Schrecken werth, die nicht mehr ſind! Sie ſind ihnen tauſendfach vergolten! wie ein müdes Kind von tauſend Engeln zum Himmel getragen! Und ſchaue ich tief in das Herz der Welt, ſo war ſolche Seligkeit nur möglich: durch ſolche Schrecken! Und ohne ſie gab es hier dieſe Seligen nicht! Dieſe Frauen übertreffen alle Geiſter des Himmels — und um einen Himmel möglich zu machen, darum biſt du ſo wie du biſt, o Erde, und du, o Menſchengeſchlecht!«

Er nahte Sidonien. Mutter und Tochter

ließen ſich gehen, und ſo erblickten ſie ſich wieder, und ſanken wieder mit dem Geſicht an einander. Beide weinten, und wer weint, iſt wieder wie Menſchen, wie Kinder. Sidonia war erſchöpft und er führte ſie mit Olivia auf daſſelbe Lager, wo die Mutter zuvor gelegen, und die Mutter kniete bei ihr. Sie waren einander wiedergegeben, denn ein Gott vollendete nicht die That. Ja, wenn Olivia an dem genommenen Gift nun auch ſterben ſollte, wie ſie weinend verſchwieg, jetzt kaum dachte, oder nicht achtete vor Fülle der Freude, ſo hatten ſie ſich doch wieder, ja ſie hatten ſich jetzt erſt zum erſtenmal als Mutter und Tochter.

* * *

Und alſo hatte für Menſchen dies ſchwere Geſchick ſich rührend und ſchön geſchloſſen; ſo hätten die Menſchen dieſe Begebenheit geſchloſſen und vollendet; und ſie für vollendet gehalten. Aber die Natur konnte ſie nicht ſo ausgehen laſſen, ſondern, mild und ſanft zwar immer, doch folgerecht, webte ſie auch in den Gemüthern die feinſten, aber unzerreißbaren Fäden mit leiſer, ſicherer Hand fort, und führte auch ihr mütterlich Geſchäft zu Ende.

Zuerſt gab ſie noch den **Liebenden** die unausſprechliche Freude ſich wiederzuſehen. Kanthemir und die Frauen hatten mit Erſtaunen die Gruft offen, den Sarg mit Erſchrecken leer gefunden. Sie hatten Fackeln mitgenommen, erſt vor Zittern ſie kaum am Feuer anzünden können, dann hatte ſie alle der Wind verlöſcht, bis auf Eine. Auch hatten ſie die Schlüſſel zur Gruft in der Haſt vergeſſen. Keiner der Schlüſſel an dem, von dem Küſter der Gräſin wieder zugeſtellten Bunde hatte auch geſchloſſen. Der Prediger hatte, ſelbſt dem Küſter unbewußt, und von ihm unbemerkt, andere alte Schlüſſel an den Handgriff gehangen, und die rechten Schlüſſel für ſich behalten; er war alle halbe Stunden an die Gruft gegangen zu horchen, und endlich um Mitternacht war er nicht umſonſt gegangen — — — Auf dem mühſeligen Heimwege mit Sidonien nach dem Schloſſe war er auf den flüchtigen Helfer geſtoßen, hatte ihn ergriffen, war aber von ihm verwundet und in das Geſträuch geſtoßen worden. So war Sidonia die wenigen Schritte allein gekommen. Kanthemir, ſpäter mit Renata und Eliſabeth zurückgekehrt, ſah ſeine Geliebte, ſie ſah den Geliebten, und ſie gaben ſich ſtumm einander hin. Aber darauf mit altem Unwillen

Olivia erblickend, die zwar kein Auge vor ihm aufſchlug, ſagte er leiſe zu Sidonia: »Jetzt iſt mir Alles klar! Auch warum ich ſo herb gegen das herbe Weib geweſen, das ja meine Mutter nicht war!«

— »Aber meine!« ſprach Sidonia:

»Deine, o Deine freilich!« erwiederte er, Thränen vergießend.

— »Ach, und wenn Ich ihr vergebe,« flüſterte Sidonia, »Ich, die nur Alles gelitten —— Wer will ihr da zürnen? Du vielleicht, um mich! Aber ich liebe ſie ja, ach, und wie liebe ich ſie! Eben darum! Denn ihr Kind wollte ſie heilig halten; und auch ihr Kind hat ſie nicht verſehrt — und nur Mich! und mich nur um Deinetwillen! Ach, ach, ich wußte von der alten Amme, die mich im Sarge beklagte, daß Olivia meine Mutter war! Und da, da war der entſetzlichſte Augenblick! Da wär' ich vor Schreck und vor Angſt wohl geſtorben, daß eine Mutter .... meine Mutter .... ihre Tochter .... ach, mich! .... O laß mich ſchweigen, ewig! Aber unſchuldig! Und nun, nun mußte ich leben, leben bleiben! Ich litt Nichts mehr um mich, ich fürchtete Nichts mehr für mich, ich fürchtete und litt nur um ſie! Und damit dieß irrende Werk, dieſe Vergreifung der Natur nicht erfüllt würde, darum hielt ich mein Bewußtſeyn, mein Leben, mein Athmen feſt, feſt, wie eine Ertrinkende den Dornenzweig — und ich verſank nicht! Das gab mir Bewußtſeyn und Leben und Athem wieder! Und Stimme . . . . ach, und Stimme, leiſe, wimmernde Stimme, wie des neugebornen Kindes: Ach, und mein Bräutigam ſollte ja kommen, jeglichen Augenblick! — Und er forderte, doch mich noch todt zu ſehn — und die Mutter war da erlöſt!«

»Du Engel!« flüſterte Kanthemir.

— »Nenne mich nicht ſo!« flüſterte ſie zurück; »ich war nur ein Kind, eine Tochter.«

»Aber nun ihre, der Gräfin; Gräfin Sidonia« — ſprach er. »Und je lieber, ſchöner, himmliſcher Du biſt — ach, je trauriger nun ſoll ich Dich verlieren — wir ſollen ſcheiden!«

— »Ich habe nicht von dem Gift im Becher getrunken! nicht genippt!« ſprach Sidonia, ihn tröſtend.

»Auch das noch!« ſprach er. »Nein, alſo ſcheiden wir: Ich weine Thränen der Freude und Thränen des Leides zugleich; Du biſt erlöſt aus Deinem öden Hauſe dort — aber ich möchte es laut ſagen, das unverhaltene Wort: Dafür, daß ſie,

ſie nicht mehr meine Mutter iſt — ich gebe gern dafür den edlen Beſitz, ja eine Krone gäbe ich dafür hin .... denn ſiehe, ich ſtehe ja ſo ſchon vor Dir arm, ein Bettler an Habe, und dieſer Glückswechſel ſcheidet mich noch ſicherer von Dir. Ich ſcheide .... ich fliehe ... ich zieh' in die weite Welt ..... leb wohl! — o lebe wohl! Gedenke mein, denn ich will Dein gedenken, ſo lange bis ein Gott mir gnädig meine Augen zugedrückt.«

Sidonia richtete ſich zum erſtenmal wieder auf, ſahe ihn mit ihren großen Augen an, und frug ihn mit bebenden Lippen: »Darum bin ich von den Todten auferſtanden — um zu ſterben? Darum lebe ich, daß Du mich tödteſt und wieder nun dahinſendeſt zu den Todten, wo ich lag? Nun ſcheiden? Nun ſcheiden von mir? O ſprich, was habe ich unſchuldiges Kind gethan? Doch Nichts iſt geſchehen — Nichts hat ſich verwandelt, kein Glück in Unglück — wenn nichts von allem ruchbar wird bei Menſchen! Wenn Du vor Menſchen Deiner Mutter Sohn bleibſt und mein Geliebter! wovon Dich nichts erlöſt — und wenn Du mich liebeſt — wovon Du doch nicht ſcheiden kannſt, wie ich nicht von Dir!«

Und ſo ſank er auf ihre Bruſt und weinte und ſchwieg.

Die Frauen hatten indeß bei der Mutter, bei Olivia, ängſtlich gewacht, aus Schonung ihr Ruhe gegönnt; aber bekümmert ſprachen ſie erſt leiſe zu ihr, dann lauter, dann rührten ſie ſie an, dann rüttelten ſie ſie erſchrocken. Aber ſie ſchlug kein Auge auf, ſie zückte mit keiner Lippe. Ihre Augenlieder waren geſchloſſen, ihre Wange und Hals und Nacken und Bruſt waren bleich und kalt, und kalter Schweiß ſtand auf ihrer Stirn, und blinkte in kleinen, kleinen Perlen am ſchwarzen Haar. Sie ſchien erſt ſo eben geſtorben.

Und in wenig Minuten jagte nun Kanthemir auf dem ſchnellſten Pferde nach Arensburg fort, nach dem Arzt, ein geſatteltes Pferd am Zügel.

Der kenntnißvolle, höchſt ehrwürdige Doktor von Arensburg erkannte Olivia's Krankheit aus dem faden Geruch des gefundenen kleinen Fläſchchens. Den Menſchen gebürt vollkommene Aufrichtigkeit gegen den Arzt, und dem Arzte gebürt noch mehr, wie dem Beichtvater, vollkommene Verſchwiegenheit. Zu ihm von Gift zu ſprechen war ja noch nicht vollſtändiger Verrath. Er rettete Olivia's Leben zwar — aber nicht ihren Verſtand. Er ſtellte ſie leiblich her. Aber auch die Natur ſtellte ſie her — ſie heilte ihr ſchreckliches Seelenleiden durch ſchon vorläufiges Auflöſen ihres Bewußtſeyns auf Erden; aber ſie konnte nur die Seele heilen, wie ſie und die ſie war. Und ſo ſtand Olivia nicht mehr von ihrem Lager auf, denn ſie glaubte: ſie ſey lebendig begraben. Es war ſchlimmer zu hören, als es mit eigenen Augen anzuſehen. Denn ſie lag in den erſten Tagen vollkommen ruhig und mit offenen Augen. Sie ſahe lächelnd den Prediger an, der ſtill bedenkend bei ſich ſprach: »Alles, was gethan wird, geſchieht zuvor in den Seelen, und alſo auch leicht wiederum danach; und Alles, was Menſchen thun, wird ihnen ſelber ein Geſchehenes. Und ſo ſchien ihrer Seele, was ſie gethan, als ihr ſelber geſchehend. Und von der Mutter Natur mit heiligem Recht. Denn war es, ſchien es auch das eigene Kind ihr nicht zu ſeyn, das ſie ſo graus gequält, ſo war es doch ein, ſelbſt dem großen Vater Angehöriges, dem jedes Menſchenkind gehört an der ärmſten Mutterbruſt! Und ſie, ſie hat die Frauen beſchimpft, die Mütter verdächtig gemacht; ſie hat das Grab vergiftet, den letzten ſüßen Ruheort der Menſchen alle, wo Alles heilt. Wo ſollen die Alten, die Elenden, die Hülfloſen hinfliehen? Wohin? wenn die heilige Erde, die Mutter Natur geſchändet iſt! wenn der Verdacht lebt: ein Weib, eine Mutter könnte — keine Hyäne ſeyn, die ihren Kindern ja ſelber Todte bringt.«

— Aber auch Renata, ja die arme, gute, willige Dienerin Eliſabeth waren genug dadurch gepeinigt, daß ſie ſolches Leiden ſahen, verſtanden, und das Bitterſte davon ſich annehmen mußten, als Strafe für Kindertauſch, der Kinderraub iſt. Denn von allen Flöten oder Harfen können Zwey nie ſo vollkommen zuſammen ſtimmen, als Mutter und Kind.

Aber auch ihr Schmerz und Sidonia's Leid war durch den Anblick Olivia's gelindert, die geſund und roth dalag in ihrem Wahn: daß der ganze weite Himmel ihr nur zum engen, kryſtallhellen, durchſichtigen Sarge geworden. Sie klagte nicht, ſie ſprach ſogar nicht, als wäre ſie in vergeſſener Einſamkeit, in völliger Abgeſchiedenheit. So gnädig und mild geſchahe ihr von der Natur auch dieſes Leid. Nur wenn ein Gewitter donnernd vorüberzog, war ſie beſonders erregt und noch röther vor innerer Gluth, und vor den Blitzen ſchloß ſie dann ihre Augen feſt bis zum Schmerz. Sie wimmerte dann, ſie pochte mit dem Knöchel des Zeigefingers nach oben, wie an den Sargdeckel . . . . ſie horchte, ſie pochte wieder. Dann ſtemmte ſie ihre Arme mit ganzer Gewalt gegen die leere Luft, um den Sarg zu ſprengen. Aber zurückſinkend gedachte ſie wohl an den Hall der eingeſchlagenen Nägel, denn ſie hielt ſich wie damals die Ohren zu. Dann ſtreckte ſie ſich ergeben, gelaſſen, ja recht zufrieden aus, faltete die Hände und betete und ſprach: »O ihr Menſchen, begrabt! Denn das iſt die alte Qual der Erde! Aber begrabt Keinen lebendig! Keinen! Denn ich ſogar nur begrub Jemand, den ich haßte, dem ich fort und fort den Tod wünſchte. — Ihr aber, wenn ihr lebendig begrabt, ihr begrabt eure Tochter, euren Sohn, den Bruder, die Schweſter, den Mann, das Weib, euren Vater, ach, eure Mutter, die ihr liebt! denen ihr freudiges Leben wünſcht! Über Einen Lebendigbegrabenen ſollten alle Könige ſtutzen, alle Gewaltigen aufſtehn und fragen: Ihr Menſchen, ſeyd ihr ſo weit, daß ihr kein Menſchenkind lebendig begrabt? — Weh! ihr ſeyd nicht ſo weit!

— Denn Ich liege hier! Hier! und ihr hört es, ihr ahnet es nicht! Aber erfahrt ihr ja nicht, daß mich mein Leid erquickt! — Aber bläſt doch noch nicht die Poſaune zur Auferſtehung? Iſt noch nicht Weltgericht? . . . . . Hier liege ich ſchon zehntauſend Jahr.« — — —

Und wer ſie ſo ſieht und hört, der glaubt nicht, daß ihr andere Hülfe ſey, als durch den Tod, der ihr kleines Menſchenbewußtſeyn löſt, frei macht und aufnimmt aus allem Irrthum, aus allen Träumen, in das Eine, große, ſelige Bewußtſeyn. — »Prediger!« ſagte der Doktor einſt, »Prediger, auf Ihr Gewiſſen! Wäre eine Fortdauer des Zuſtandes dieſer Menſchenſeele nicht eine ſchlagende Satyre auf die Fortdauer, alſo jedes Menſchen? Und iſt ſie nicht ein ſchlagender Beweis der göttlichen Unſterblichkeit? Prediger, bewahrt Euer Gewiſſen und ſaget: Amen! Ja! Lernt an Olivia!« —

So lag ſie. Sie kannte ihre eigene Tochter nicht, oder vielmehr: Sidonia war ihr der Engel, der ſie ernährte, ſie ſpeiſte, ſie tränkte. Und von dem Engel nahm ſie es nur an. Und lieblich-rührend war es anzuſehen, wie ſie den Engel anlächelte! wie ſie ihm dankte, ihn ſegnete, »Gott zu grüßen« von ihm verlangte, und ihn ja wieder zu kommen bat. »O, wenn Du Engel meine Tochter wärſt!« wünſchte ſie laut; »das wäre ein himmliſcher Lohn für ſie!« Und: »Ich bin es!« ſprach Sidonia.

BIBLIOTHECA
REGIA

Kleine Romane

von

Leopold Schefer.

Vierter Theil.

Das Verbrechen zu irren.

Bunzlau,
Appun's Buchhandlung.
1837.

Das

Verbrechen zu irren.

Roman

von

Leopold Schefer.

Bunzlau,
Appun's Buchhandlung.
1837.

Das

Verbrechen: zu irren.

Erſtes Capitel.

Das räthſelhafte Kind.

»Meine Mutter iſt geſtorben, und einen Vater hab' ich auch nicht mehr; alſo gehe ich billig für mich, und für uns alle zu meinem Bruder, zu meinen Brüdern! Brüder ſind der Schweſtern beſte Freunde, ihre angeborenen Herzensgenoſſen, und ſtellen ihnen im ſpäteren Leben Vater und Mutter vor. Das empfinde ich jetzt wieder, ob ich gleich am Altare dachte: »nun haſt du deinen Mann; nun bedarfſt du keinen Menſchen mehr in der Welt.««

»Stille doch, Adda!« ſprach ihre Freundin Cora zu ihr. »Hier ſteht ja Dein Mann noch, der edle Marquis! und mein Mann, der edle Baron! und unter geſunden, jungen, unſchuldigen Menſchen kann Alles wieder gut werden. Aber Du nimmſt doch Dein Kind mit, die kleine Adda?«

»Dein Kind bald wieder, hoff' ich;« verſetzte Adda.

»Nun gut, unſer Kind mit vier Ältern;« ſprach Cora. »Nur nimm es! Seine kleine, unſchuldige Miene wird beſſer reden als Du, glaube ich.«

»Beſonders vor dem ſtrengen Bruder, der ſogar hart gegen die Mutter war, der murrte, wenn ſie ſich nur das Geſicht wuſch und nicht die Thür verſchloſſen hatte!« meinte Adda. »Mild wird er uns nicht richten, aber ſtreng ehrbar. Und recht erwegen — ich bleibe hier! Mögen die Männer gehen, wenn ſie uns noch lieben und wieder holen wollen.«

»Sieh doch,« ſprach Cora, »da ſitzt ja ſchon Lia — Roſalia — unſer ſchönes ſicilianiſches Mädchen — leider jetzt nur eine Amme, weil ihr Bräutigam im Sturm ertrunken — mit unſerer kleinen Adda im Boot; der Zantiot, Dein Diener, ſitzt ſchon und will rudern helfen; die Sonne ſinkt hinter die Berge der Inſel; Ihr habt eine Stunde zu fahren — zögere nicht!

Laß uns hier in Zante voll Hoffnung ſchlafen; und biſt Du glücklich, ſtecke bei der Rückfahrt morgen eine grüne Flagge auf. Und kannſt Du nicht ſagen, was uns geſchehen iſt — ſchreibe! In Einer Zeile iſt Alles geſagt.«

Adda kehrte ſich nach dem Boot. Und ſo reichte ihr Mann ſeine Hand ihr dar.

»Zum Abſchied! ja! doch als Weib noch nicht wieder!« ſprach Adda leiſe.

Auch der Baron gab ihr nun ſeine Hand.

Adda gab ihm die ihre zwar auch, aber ſie ſprach noch leiſer: »Wahrſcheinlich zur Trennung. Nicht zur Verbindung.«

Sie ſprang nun ſchnell auf der Skala hinab in das Boot und ſetzte ſich. Das ſchon geſchwellte Segel und die vier ſtarken jungen Schiffer aus Zante mit ihren Rudern brachten das Boot bald, durch die vielen Schiffe und Nachen im Hafen, hinaus auf das Meer, auf den Weg nach der ſüdlichen Ebene von Zante. Die hohen, ſchroffen, wie ſtählernen Berge, im Rücken der Stadt gegen Abend und Norden ſelbſt düſterblau verſchattet, warfen ſchon einen breiten Schattengürtel hinaus auf die See, und in dieſem Schattenkühl und Dämmer fuhren ſie in maleriſcher Entfernung von der ſchönſten Inſel, von der Blume der Levante „Zante. fior' di Levante.“ wie ſie mit wahrer Herzensfreude alle Schiffer nennen, und Jeder überzeugt und bewundernd ſie ihnen nachnennt, ſo lange er ſie ſehen kann, oder ſo oft er ſpäter ihrer gedenkt, indem das Auge ihm funkelt und rollt, wie einem Blindgewordenen. Vom hohen Cap Verdea wehte die rieſengroße engliſche Flagge im friſchen Himmelblau. Die hohen rothen Berge von Cephalonien glänzten golden und roſig in der Abendſonne brütendem Licht. Und drüben links glänzte die ganze Küſte von Arkadien mit ihren ſmaragdenen Thälern und lachenden Bergen in demſelben roſigen Strahl, und das ſchöne reizende Chiarenza auf ſeiner Hochebene blinkte wie ein Schloß aus Roſenſchnee daher, und ſo klein, wie von Kindern gebaut, von Menſchen nicht bewohnbar. Und ſo erſchienen aus der dem Auge zwar hellen, aber verkleinerten Ferne alle die Orte nur Kinderſpiele, ſelbſt der hohe Taygetus und Meſſenien.

Aber die Ruderer ſahen es auch, hörten faſt auf zu rudern vor Zorn und Wehmuth und ſeufzeten: »Arme Morea! Seht, dort kommen wieder Flüchtige herüber in unſere Zante! Seht Ihr, dort kommt ſelber ein ganzes Boot mit lauter kleinen Kindern! Da iſt kein Mann, kein erwachſenes Weib, alſo kein Vater, keine Mutter mehr dabei! Das ſind lauter Waiſen! Waiſen durch die Ägypter und die Türken. Und der Himmel ſchickt keine Hülfe.«

In dieſem Augenblicke erſchien ein großes Schiff um die Südſpitze der Morea; darauf zwei, dann drei, dann zehn, funfzehn, zwanzig; zuletzt zählten ſie mehr als dreißig, die doppelt geſchwind ſich vergrößerten und aufthürmten, weil die Kriegsflotte ihnen entgegenſteuerte, und das Boot ihnen, zwar ſeitwärts fern, doch entgegenfuhr.

Dieſer zauberiſche Anblick einer Flotte zur See, welchen zu gewähren, nicht den Delphinen, noch einem Zug von Häringen oder Wallfiſchen, ſondern den Menſchen vorbehalten iſt, brachte Verſtummen im Boot hervor, ja die Ruderer hielten bewundernd es an. Und ſo holten ſie allmählig zwei Boote ein, die mit Griechen faſt überall beladen waren.

»Wohin?« frug Adda's Diener, der Zantiot.

»Nach der Villa d'Oro!« antwortete es herüber. »Die Stadt iſt überfüllt von Flüchtigen, jedes Haus, jedes Dach, ja die Gaſſen liegen voll. Und wenn uns die Brüder auch die letzte Feige geben, und wenn der Arme jetzt mehr hat, als er je zu haben geglaubt, ſo langt es doch nicht, und auf der Straße ſollen wir nicht liegen. Da kam ein Diener von der Villa d'Oro, der Gaben austheilte und uns rieth, ja uns einlud, hinunter zum Herzog zu fahren, der Griechen von drüben aufnimmt, ſo viel ſeine Gehöfte nur faſſen.«

Adda ließ ſich die Worte ins Italiäniſche überſetzen und hörte mit Rührung, daß ihr Bruder ſo wohlgeſinnt ſey, ſo gemein geworden, um allerhand unbekannte, arme, gemeine Menſchen zu ſich aufzunehmen. Aber ſie hörte bald das Wort, einen Namen, der ihr das Räthſel löſete; denn der Zantiot ſagte ihr noch: »Wie alles ſich ſchicken muß, wenn etwas geſchehen ſoll! Der

Herzog hat ein armes griechiſches Mädchen aus Creta zur Frau genommen, mit der er in England gewohnt; dort aber hat es ihr natürlich nicht gefallen, und ihr zu Liebe hat er nach Creta gewollt. Aber dort kann Niemand jetzt ſicher wohnen in dieſem Kriege, und ſo hat er ſich hier bei uns niedergelaſſen und angekauft, und nun muß er ſeiner Euphroſyne zu Liebe ihrem Volke Gutes thun und Viele erretten. Ihr Name Euphroſyne iſt aber auch ſchon bekannt wie der Panagia! Nun, Du wirſt ſie ja ſehen!« ſprach er zu Adda, ohne zu wiſſen, daß ſie die Schwägerin Euphroſynens ſey, und ſetzte hinzu: »Und wenn der Mann und ſein junges Weib vorher nicht gelebt hätten, und nachher nicht lebten, oder verarmten und Elend erduldeten, ſo hätten ſie doch jetzt herrlich gelebt und mehr gethan und genoſſen, als tauſend Menſchen.«

Indeß war das Boot mit den jetzt zählbaren zwanzig Knaben und Mädchen nahe gekommen. Die Kinder riefen an und ſagten, ſie wollten in die Stadt, aber fürchteten ſich, daß man mit Kanonen auf ſie feuern würde, und fragten.

Da richtete ſich ein alter blinder Mann in dem einen der beiden Böte auf, die mit Adda nach der Villa fuhren und ſprach: »O Kinder! Euren Vätern mit den Waffen zu helfen, das iſt hier den Brüdern zwar verboten; aber die Bruderliebe läßt in der Noth ſich kein Menſch verbieten. Fahret mit Gott!«

Adda ſagte ihrem Zantioten aber heimlich, er möchte die Kinder bereden, doch mitzukommen.

Das geſchah. Das waren ſie zufrieden. Und ſo freundlich begrüßt und ſchon von ihr beſchenkt, fingen ſie an ein Lied zu ſingen.

Jetzt waren ſie Alle aus dem Schatten der Berge in den blitzenden Sonnenſchein gelangt; denn von hier an legt ſich die Inſel flach hin, als grüner ſich in das Meer ſenkender Teppich, mit herrlichen Ölbäumen, Corinthen, Platanen, Cypreſſen und einzelnen hohen Palmen geſchmückt. Das Schloß trat nun hinter dem Hügel hervor, droben mit goldenen Speeren wie bewaffnet. Adda klopfte das Herz. Denn wie ſie, von der Stadt fortſchiffend, ihre am Ufer ſtehenden Freunde immer kleiner — und kleiner — und endlich ganz klein werden — und zuletzt ſogar verſchwinden geſehen; ſo dachte ſie im Gegentheil ſich jetzt das Schloß ſchon nahe und groß und die Brüder darin waltend; und Euphroſine; und die Flüchtlinge; und die Ferne ward ihr rings groß und lebendig, und ſie lernte einen ſüßen Augenblick lang die Erde — ſo viel ſie auch unter dem Horizont verbirgt, aber an ſeinem Ort alles groß und herrlich-lebendig beſitzt — gehörig empfinden, ja in ſtiller Ehrfurcht ſchauen. Und das Gefühl der ſeligen Erdebewohner überrieſelte ſie mit heiligem Schauer.

Sie legten nun an.

Eine breite Marmortreppe führte vom Meer auf eine große, mit faſt vor Früchten brechenden Orangenbäumen bepflanzte Terraſſe. Das Schloß, von den Venezianern im alten herrlichen Styl erbaut, und mit gelbem Marmor von drüben aus der Morea bekleidet, der durch die vielen daran vorübergegangenen Sonnen und Winde und Regengüſſe wieder als bloßes Naturwerk erſchien, zeigte oben auf ſeinem platten Dache hoch in der Luft, gegen die Himmelsbläue weit ſichtbar und leſerlich, aus rieſengroßen griechiſchen Buchſtaben, welche aus Immergrün und Immortellen geſlochten waren, das einladende Wort:

KOMMET!

Die goldenen Speere aber waren vergoldete Fangſtangen der Blitzableiter gegen die hier furchtbaren Gewitter. Aber der hohe Thurm, gleichſam ein edel gewachſener Rieſe, wie der Thurm von Piſa, hatte einige klaffenden Riſſe von den noch unableitbaren Erdbeben. Übrigens war die Terraſſe, wahrſcheinlich jetzt nur auf jeden Fall, und beſonders gegen die überall frei umher ſich wagenden Klephten oder Seeräuber mit blitzenden neuen Kanonen beſetzt. Adda ging nun mit den Übrigen, ungefragt, neben dem Hauptgebäude hinweg in den großen Hof, welcher von drei Seiten durch die Flügel des Schloſſes, die mit ihm ſelbſt an jeder Seite nur durch zwei Thore verbunden waren, einen Verſchluß bildete. Welch ein Anblick überraſchte ſie da! *) Einige Hundert

---

*) Siehe das Kupfer.

flüchtige Griechen. Greiſe, Weiber, Jungfrauen, Kinder, Knaben und Mädchen. Wenige Männer. In der, wie in einem großen, türkiſchen Caravanſerai, an den drei Flügeln umher laufenden Halle aßen die armen Flüchtlinge grade zu Abend. Die Ankommenden begaben ſich klug genug auf diejenige Seite, wo noch nicht ausgetheilt war. Denn drei ehrwürdige Schaffnerinnen gingen hier mit Körben und Schläuchen umher, welche viele Diener Sorge trugen immer mit vollen zu wechſeln.

Unter den fröhlich verſammelten Kindern aber fuhr ein kleiner Wagen umher, den zwei ehrwürdige cretiſche Widder zogen. Ihre Jupiter-Ammons-Hörner waren vergoldet, ihr Vließ glänzte weiß, wie aus der Nuß geſchälte quellende Baumwolle; an ihrem Halſe hingen große Silberglocken, die von Zeit zu Zeit anſchlugen. Zwiſchen ihren Hörnern aber ſtand jedem ſtatt der Togge ein bunter Vogel, in welchem ein feines Werk verborgen war; und ſo ſangen die Vögel jetzt, ohne aufzuhören, allerhand griechiſche Lieder aus den Inſeln, das Lied: »Ach, Euphroſyne! —« und: »Ich bin ein armes Hirtenmädchen,« die

Adda nicht kannte, die ſie aber rührten, weil die Kinder ganz außer ſich waren; ja ein alter Mann hielt aus Dankbarkeit und Vergnügen den Widdern ſeine Doſe hin, die ſie lüſtern leerten, aber nun wohl zwanzigmal nieſeten, ſo daß das Lachen den Gram verſcheuchte. Zwei kleine Mädchen aber, ſchön wie der Tag, nur nicht himmelblau, ſondern weiß wie Schnee, aber wie Gold jetzt in dem unſäglich warmen Glanzwurf der ſinkenden großen Sonne, vertheilten mit kindiſchem Eifer und holder Anmuth aus ihrem kleinen Wagen den Kindern die erſten kleinen, grünen, honigſüßen Feigen, große dunkelrothe, zweimal gereifte Orangen, Erdbeeren, Traubenroſinen, Mandeln in Schaalen, Honig und Brot und Oſtereier. Adda erkannte an den Geſichtszügen der lieben kleinen Mädchen mit Herzklopfen die Kinder ihres Bruders, des Herzogs. Sie wußte, daß es Zwillinge waren, aber auch ohne das hätte ſie es ſehen können, ja beſchwören mögen, ſo ähnlich waren ſie ſich, nicht ſowohl an Geſicht, Wuchs und Geſtalt, als an gleichem Weſen, als wenn Eine Seele in ihnen lebte, Ein Hauch ſie erfüllte, wie die zwei weißen Roſen, deren Jede eine auf dem goldgeſtickten Tuche trug, das ihre ſchwarzen Haare umſchlang, und davon ein Zipfel — nach Sitte der cretiſchen Mädchen — herab bis auf die Schulter hing. Auch große Goldſtücke trugen die kleinen, zwiſchen drei und vier Jahr alten Jungfrauen ſchon um die weißen Hälschen.

Adda dachte ſich die Freude der Mutter an ſolchen Kindern kaum aus, da kam Euphroſyne, ihre junge Mutter, in ſehr beſcheidener griechiſcher Kleidung, ein grünes Tuch um das ſchwarze Haar. Als halbes Kind hatte ſie ihr Bruder Lothar zum Weibe genommen und ſie nach England zu ihnen auf die Inſel Wight gebracht, wo ſie faſt dürftig erſchienen. Aber welche Mädchenkenntniß, oder Blüthenkenntniß hatte er durch ſeine Wahl an den Tag gelegt — denn wie ſchön, wie ſchlank, wie ſanft und reizend war das Kind geworden als junge Mutter, die wenig erſt über dreimal ſechs Jahr alt war. Welch ein Schatz verhieß ſie nun erſt noch wie lange zu ſeyn! Und wie glücklich erſchien ſie durch ihre kleinen Kinder. Die Freude, daß ſie, vor nicht lange noch ſelbſt ein armes Mädchen, nun ihrem Volke wie ein Engel hülfreich und tröſtlich zu ſeyn vermochte, hatte ſie unbeſchreiblich — beſcheiden gemacht; aber von der innern Gluth erſchienen ihre Wangen ſo zart geröthet. Das Lächeln brach aus ihrer Seele nicht hervor, es ſchimmerte bloß als rührendſte Freundlichkeit durch. Die großen braunen Augen trug ſie niedergeſchlagen, aber ſie blitzten mit feuchtem Glanz, wenn ſie Jemand — als ſie Adda jetzt anſah! Aber die Augen vergingen ihr; ſie verſank in Gedanken; denn ſie erkannte die Schweſter ihres Mannes nicht wieder .... in ihrer Verkleidung .... an dieſem Orte .... unter dieſen Flüchtlingen. So ging ſie vorüber. Adda aber, mit einem Herzen voll Unglück und Qual und Unruh pries die Unglückliche glücklich, die ihr ſo rein, ſo himmliſch erſchien.

Da ſahe ſie .... Euphroſyne blickte mit voller Zärtlichkeit, aber in holdeſter Unbefangenheit nach einem Manne, der in rother Uniform, aber im bloßen Kopfe ihr entgegenkam, voll kaum verhülltem Wohlgefallen an ihr. Adda glaubte, es ſei ihr älterer Bruder Lothar, Euphroſynens Gemahl, der Kinder Vater — aber er blickte nun Euphroſynen ſeufzend nach, als ſie zu den Kindern trat, und mit Erſchrecken erkannte ſie ihren jüngeren Bruder Edmund, denn hier glaubte ſie ein Geheimniß gewahrt zu haben, das nur vor Kindern und Fremden den Namen entſchuldigte. Und ſo überfiel ſie ihr eignes Geheimniß, ihr eignes Unglück, das ſie jetzt wieder ſo ſchwer beugte, wie irgend eine Schuld, in welche ein Weib verfallen kann. Und ſo zitterte ſie, indem ihr Bruder Edmund jetzt nahe vor ſie hintrat, ihr unter dem Überwurf des braunen Capotto theilnehmend in die Augen ſah und ſie frug: »Biſt Du auch ſchon unglücklich, ſchöne Fremde? Was fehlt Dir Beſondres? Womit können wir Dir zuerſt den kleinſten Dienſt erweiſen? Iſt das Dein Kind? — Du weinſt! Und mehr haſt Du nicht gerettet? Aber das iſt viel, ſehr viel! — Schläft Dein Mann?«

Hier machte ihr Bruder Edmund die Bewegung, welche die Griechen machen, wenn ſie fragen, ob Jemand geſtorben iſt; er legte die linke

Hand an die Wange, neigte den Kopf nach der Schulter und ſchloß die ſchönen blauen Augen zu.

Adda hatte nur den Sinn dieſer Worte verſtanden, die ihr der Zantiot jetzt italiäniſch ſagen wollte. Aber ſie gab ihm haſtig das Kind, und raſch mit derſelben Bewegung hing ſie an des Bruders Halſe, den ſie mit ihren Armen umſchlang, und ſprach: »Mein Bruder! mein Bruder! Das arme Weib iſt Deine Schweſter Adda!«

Edmund drückte ſie feſt an ſich, lange ſtumm vor Überraſchung und Freude, die in ihm zu Mitleid ſchmelzen ſollte, ſobald er ſie losließe. Und ſo ließ er ſie ſpät erſt los, ſah ihr in die Augen und entdeckte, genoß die Schweſter darin, als ſäh' er die Heimath, das Vaterland. Dann nahm er das Kind, ergriff der Schweſter Hand, die ihren Capotto geſchwind mit dem Hute vertauſcht, entzog ſie der aufmerkenden Menge, führte ſie durch das ſonneſtrahlende Thor in die Gärten, und frug ſie bedrängend: »Was führt Dich hierher? Was iſt Dir geſchehen? Iſt das Dein Kind? Iſt Dein Mann geſtorben? — — aber Du trauerſt ja nicht, Du biſt nur traurig? O meine Schweſter!«

Auf Alles vermochte ſie nur gleichſam den Schlüſſel zu ihrem Herzen und Leiden zu geben, indem ſie abgewandt leiſe ſprach: »Das Kind iſt meines Mannes Kind.« — —

»Und weſſen? Nicht Deiner? Sprich Deiner!« beſtürmte ſie Edmund. —

Aber Adda flüſterte kaum hörbar: »Und — meiner Erſcheinung .... meines Geſpenſtes .... meines Schattens ... meines Traumbildes! Aber, Edmund, vernimm mich wohl — doch Alles unſchuldig! Alles in Ehren! ... nur unglückſelig, doch unglückſelig!«

Edmund ſtampfte mit dem Fuße. Zorn glühte in ſeinem Geſicht. Er ballte die Fauſt.

Aber wie er im Grunde des Herzens den Sinn ihres Wortes empfand, ward Adda ſogleich klar, als er ſagte: »Alſo, du blauer Himmel, wir ſollen unglücklich ſeyn!

Oh, dieſe Laſt zu übernehmen auf der heiligen Erde, unter der reinen Sonne! Das überwältigt das ſtärkſte Menſchenherz! Und Adda, mein Herz iſt ſtark. Ich trage ſchon auch! Aber ich trage als Mann — und des Himmels Gewalt unſchuldig und rein. So, hoff' ich, trägſt auch Du.«

»Das iſt unſer Unglück! ... Nein! unſer Glück!« ſprach Adda. Und Thränen brachen aus ihren Augen.

»Komm zum Bruder! zu Lothar!« bat Edmund ſie nun freundlich, und küßte ſie. »Iſt Rath und Hülfe, ſo erwarte ſie von ſeiner Kraft. Aber aus reinem Stolz mag er mit Menſchenunglück nichts zu ſchaffen haben. »Wer nicht um Unglück weiß, der iſt ein Glücklicher!« Das iſt ſein Wort. Darum läßt er auch Euphroſyne und mich allein den armen Griechen Hülfe leiſten, wozu er uns die Mittel mit vollen Händen giebt. Aber wenn er auch mit niedergeſchlagenen Augen durch ſie hindurchgeht, als wenn er ſich in das Herz der Erde hineinſchämte — wandelt er nicht auf Erden? Ja, muß er nicht denken, Alles, was er nicht weiß, iſt lauter Unglück? Aber es iſt ſo viel Seele, ſo viel Erhebendes, ja Schönes und Reizendes in den Unglücklichen und um ſie, daß es die Menſchen mit ſüßer Gewalt an ſie reißt; und Du, Du biſt ſeine Schweſter. Ich bin begierig, wie ihn das treffen wird, das verwandeln muß. Denn in ihm lebt ein großer Sinn, ein klarer, zarter, ja der allerzarteſte und weichſte. Und darum nenn' ich oft ſein Weſen: Furcht. Er aber nennt es Scheu und Ehrfurcht.«

Sie durften den Bruder nicht weit aufſuchen, denn er kam von ſeinen jungen Füllen und Mutterpferden, die auf der Weide gingen. Gegen die Gewohnheit der Engländer in ihrer Heimath war er hier — alſo auswärts — in Uniform, vielleicht um dem ſchönen jüngern Bruder die Wage zu halten in äußerer Erſcheinung. Den niedrigen, ſchmächtigen Zuckerrohrſtock aber hielt er jetzt in die Luft; und auf ein bloßes Ziſchen, wie einer Schlange, ſtürzte ein Seefalke, im Kreiſe fallend, herab, welchen ein Mann aus dem Gebüſch jetzt ergriff, und an den Klauen herbeitrug.

»Der junge, aber ſchon ehrwürdige Mann,« ſagte Edmund zu Adda, »iſt unſer Arzt, der auf beſondere Krankengeſchichten reiſet und ſie gründlich und herzlich erzählt. Nun komm!«

Lothar hatte indeß ſeine Schweſter erkannt, aber er war ſtehen geblieben. Wie ſie ihm nahe trat, blieb ſein Blick auf ſie geheftet, und bloß ſeine Augen und ſein freundliches Geſicht grüßten ſie, nicht ſein Wort. Sein vielbewegtes Leben hatte ihn faſt gezwungen ein Weiberkenner zu ſeyn; oder ſeine Seele, die immer nach dem Beſten, alſo nach dem Natürlichſten und Schönſten gerungen, wußte ſehr leicht und ſehr wohl, wo etwas in Blick, Wort, Geſicht oder Haltung nicht zu dem urſprünglichen, immer gern frohen und glücklichen Weſen des Menſchen paßte! Nur eine leiſe Wehmuth flog über ſein Geſicht. Dann gab er der Schweſter die Hand, hielt ſie feſt, recht feſt, um die genahte Erſcheinung, ihr athmendes Gebild durch Wärme und Gefühl recht naturwahr und menſchlich ſüß überzeugend inne zu werden, und ſagte zuletzt: »Willkommen meine Schweſter! Du biſt hier; ich ſehe Dich; ich habe Dich; und ſo iſt die ſchöne Inſel hier mit dem goldenen Himmel und dem rauſchenden Seegürtel nun unſere Kinderſtube! Viel geht verloren im Leben, ſelbſt Vater und Mutter! Aber viel, gar viel wird auch gewonnen — haſt Du mein Weib und meine Kinder geſehen? — Nun, die waren nicht in unſerer Kinderſtube, und Dein Mann nicht, und dieſer ſchöne Abend. Und der morgende Morgen und noch viele tauſend. Die Schiffswerfte iſt nicht die Beſtimmung des Menſchen, nur — ſeine Kinderſtube. Unſer Ort aber iſt das große Meer des Lebens. So ſind wir dann recht hier! Nun ruhe Dich aus. Und nach drei Tagen erzähle mir und ſage mir Deine Gedanken. Das iſt der ſchöne Gebrauch der Alten und meiner. Denn alles Menſchliche ſollte überall Menſchengebrauch ſeyn. Und auch das Reiſegeſchenk ſoll Dir nicht fehlen .... in Wochen, Monden oder Jahren.«

»Du lebſt wie ein alter König hier!« ſagte ihm Adda. »Dieſelbe Sonne, dieſelbe Erde, die Enkel derſelben Oliven und Weinſtöcke, ja derſelben Roſen — Alles umgiebt Dich neu und herrlich.«

»Unterſcheideſt Du noch die Zeiten und Tage?« ſagte Lothar ihr dagegen. »Komm' in das Haus. Und Du wirſt ſehen und glauben, daß unſer alter Nachbar Ulyſſes da drüben ſo hold und bequem nicht gewohnt. Denn das Menſchengeſchlecht muß doch für ſeine und aller Dinge Vergänglichkeit, für die vielen Thränen und Gräber, für dieſe Bemühung durch die Natur auch einen Lohn von ihr haben: ein immer ſchöneres Leben.«

Die beiden Brüder führten nun ihre Schweſter wie ein Kind, jeder leicht an einer Hand, in das Haus, an deſſen Länge ſie nach dem Portal hingingen. Unterdeß hatten die Kinder ihrer Mutter Euphroſyne keine Ruhe gelaſſen, eine ganze Tonne Spielſachen, die der Vater für ſie hatte kommen laſſen, an die armen Kinder der Flüchtlinge auszutheilen, und ſo war der Hof wie ein großer Chriſtbeſcheerungsſaal von kleinen Nürnberger Pferden, Reitern, Schäfchen, Kukuken, Trompeten, Zappelmännern und Püppchen wie lebendig, welche die kleine Euphroſyne und die kleine Aglaja an ſie vertheilt. »Wer Freude giebt, der giebt die beſte Gabe!« ſagte Edmund. Sie erblickten aber jetzt kaum den Vater und ihn, als ſie herbei gelaufen kamen und ſich an ihre Hand hingen, die kleine Aglaja an den Vater, die kleine Euphroſyne an Edmund. Den Kindern kamen aber die Widder desgleichen nachgerannt. Aber auch Lia kam mit dem kleinen Kinde zu ihrer Herrin Adda. Und der Herzog, der es für ſeiner Schweſter Kind hielt, lächelte es an, nahm es, beugte ſich auf ein Knie, und hielt es ſeinen kleinen Mädchen hin, die es nicht mehr wiedergeben wollten.

Sie traten nun in das Haus.

Adda ſahe die Halle, wie in den engliſchen Schlöſſern mit Jagdgewehr, hier aber auch mit Fiſchernetzen aufgeputzt. In dem Saale zur Linken ſah ſie durch die offne Thür Marmorbilder ſtehen. Auch die Treppe in die Obergemächer glänzte von Marmor. Die Decken der Zimmer zeigten zwar die Balken von röthlichem Cedernholz, aber dazwiſchen war alles mit Schnitzwerk gefüllt und himmelblau und golden hier, dort grün und ſilbern. Koſtbare Teppiche bekleideten die Wände; neue, indiſche, mit Blumen in prachtvollen Farben, bedeckten den Fußboden, und ſchon der vielen und großen Spiegel wegen konnten nur glückliche, ſchöne Menſchen hier wohnen und dauern, keine häßlichen und unglücklichen. Alles, was Adda hier geſehen, die glückliche Euphroſyne, die neidenswerthen Kinder, die herzinnige Freundſchaft der Brüder, Alles zwang ihr Wehmuth auf, und ſo blieb ſie auf ihrem Zimmer allein. Lothar gönnte ihr die eigene Weiſe. Vor Nacht aber kam noch ihr Bruder Edmund mit Euphroſyne zu ihr, und blieb auch dann noch, als des Bruders Weib ihnen endlich gute Nacht wünſchen mußte; denn es ſchien, als wenn Edmund noch das Herz voll und ſchwer ſey; auch wieder, als wenn Euphroſyne das wiſſe, und ihn nicht gern bei der Schweſter allein laſſe, zumal in den erſten Stunden des Wiederſehens, wo die Seele der Seele gern Alles ausſchüttet, wie Kinder den Kindern die Blumen, die ſie, getrennt von einander, gepflückt haben. Doch endlich mußte ſie ſcheiden, und ſtand erſt lange ſinnend, in ſich verſunken und wehmüthig lächelnd.

Als ſie fort war, ſchwieg Edmund wiederum lange. Auch Adda ſchwieg, nachdem ſie ihm freundlich und ernſt mit dem Finger gedroht. Sie wußte, was ſie meinte. Und Edmund verſtand es ruhig. Er blieb aber ſtill. Und ſo begann ſie aus ihren heimlichen Gedanken nun laut ſo zu ſprechen:

Die Mädchen begreifen die Liebe der Männer nicht. Denn alles, was ſie an ihnen bezaubert, Auge, Mund, Haupt und das ganze Gebild, das tragen ſie ſo alltäglich von Kindesbeinen auf, das macht ſie ſo aus, wie Stamm und Zweige und Blätter und Knospen und Blüthen und Früchte den Baum. Wir glauben erſt die Liebe, wenn wir lieben ſehen.«

»Glaubſt Du ſie?« frug Edmund.

»Wenn ich ſie ſehe, ja«; antwortete Adda.

»Wen meinſt Du?« frug er.

»Nun die Liebe!« ſprach ſie lächelnd überraſcht. »Und wen meinteſt Du? Edmund! Edmund!«

In der holdeſten Unſchuld ward er roth. »Du irrſt,« ſprach er. »Und Dein Irrthum könnte doch Wahrheit ſeyn. Du weißt nicht, wie Alles gekommen; o, ſo natürlich, ſo unwiderſtehlich! Aber Ihr waret erbittert über Lothar, fruget nicht und ſo redete er billig nicht. Bedarf es einer Entſchuldigung, daß ein Menſch wie ein Menſch leben will? Soll Einer billig etwas höher achten, als alſo da zu ſeyn, wie ihm einzig lieb und wie recht iſt, und niemandem ſchädlich, als ihrem Wahn?

O, die Erde bringt ſchon die Probe des einſt vollkommen glücklichen Menſchen hervor in jenen ſtarken Männern, die Muth haben auf dem Wege der Natur zu wandeln, und vielleicht jetzt ſchon ſich herausnehmen Sonderlinge zu ſcheinen, weil die Übrigen alle deſto geduldiger die große Bahn austreten, den ſchweren Kelch austrinken! Und was ſollte einem Menſchen, wie Lothar, die Schönheit, das Gold, die Liebe, die Vernunft und die Freiheit — wenn er nicht ein Mädchen ohne Herkunft, ohne genannten Vater, eine Gefangene, eine Sklavin zum Weibe nehmen durfte« ....

Adda ſah ihn groß an und frug: »eine Sklavin?«

Edmund rieb ſich die Stirn mit der flachen Hand, behielt ſie dann, wie einen Schirm, über den Augen, während er mit der Seele eine Scene ſich wiedererſcheinen ſahe, und mit dem Ausdruck der Bewunderung fortfuhr: »Aber welche! .... Du haſt ſie geſehen — Euphroſyne! Unſer Vater war geſtorben, und Lothar hatte nun ſeinen Namen und Rang geerbt; ich den ſeinen, nach unſeres Volkes Weiſe. Um uns wieder an der lebenvollen Welt zu erquicken, reiſeten wir wieder hierher in die ſchöne Levante. Denn hier lernt man ſogar den Homer und die Helena vergeſſen vor neuer, alles überſtrahlender, ewiger Herrlichkeit. Den Bruder Lothar zog es vielleicht nur nach Samos zurück — Was, oder Wer, das habe ich als Knabe ſelbſt geſehen und damals nicht verſtanden. Jetzt verſtehe ich es. Du weißt nämlich: der Vater nahm uns noch in ſehr grüner Jugend von Oxford, wie halbgebleichte Leinwand von der Bleiche, und ſandte uns — um wie von ſelbſt völlig weiß zu werden, gleich den Segeln eines Schiffes — auf Reiſen, und zwar gleichfalls hierher, weil er ſagte: »Jung muß man die Welt ſehen! Dem jungen Herzen iſt noch das Alterthum heilig — ein alter Stein, eine alte Münze begeiſtert es — bis es die Seinen dann ſelber begraben hat. Das junge Herz hat noch Ehrfurcht vor der Welt, zitternde Bewunderung vor allem Schönen, faſt heiligen Drang nach allem Edlen und Großen, und ein Gefallen, einen Genuß an den Dingen und Menſchen, den ihm nichts Späteres erſetzen kann, den es ſpäter ſelbſt an den Dingen und Menſchen nirgends mehr findet. Und die Welt bewundern und lieben zu lernen, iſt wichtig! Wer Das gelernt, dem wird erſt Wiſſen und Können nützen; darum iſt die Aufgabe der Jugend nicht das Wiſſen, ſondern das Wiſſenwollen. Nicht das Klugwerden, ſondern das beſcheiden und gut und rein fühlen, das große Erwachen auf den Tag des Lebens.« Und wahrlich, der Vater hat Recht gehabt. Lothar war achtzehn Jahr, ich zwölf, als wir zum erſtenmal hierher gereiſet. Ich hatte — die Welt geſehen, Lothar ſchon einzelne Dinge in dieſer ſchönen Welt. Er war, nach des Vaters Anſicht, alſo ſchon zu alt zum Reiſen geweſen. Denn nach vierzehn Jahren, als wir die zweite Reiſe unternahmen, war ſie in ihm und für ihn ſchon die meiſt vergebliche Reiſe — nach der verlorenen Ruhe! Er betrieb ſie ernſt, wie eine Sache der Gerechtigkeit, edel und eilig, wie einen Erſatz, und froh, wie Jemand, der gern und vollſtändig ihn leiſten kann. So führte er mich wieder nach Suſa, das hohe klare Samos, das Reich des glücklichen Polykrates. Ich, ich hatte unbefangene ſehnſuchtswache Augen. Er, er wandelte ſchon — in dem

Alterthum ſeiner Jugend! Denn ihm war Alles verwandelt. Und allerdings, wenn der Menſch dreihundert Jahre leben ſollte, aber alle zehn Jahr nur Ein Jahr auf die Erde kommen dürfte — er käme vor Traurigkeit, ja Abſcheu, ſchon nach den erſten zehn Jahren nicht wieder! Nur daß wir die Erde vor unſern Augen ſich verwandeln ſehen, Alles kommen, da ſeyn und gehen ſehen, und es mitgefühlt haben, mit einem Wort, daß wir ſtetig leben, das macht dem Menſchen das Daſeyn allein erträglich und nicht ganz unbegreiflich. Ich vergeſſe den Gang in meinem ganzen Leben nicht, den wir ſogleich durch die Stadt hin, durch das alte liebe Cora machten. Es war ein ſchöner Sommerabend. Die Sonne war ſchon lange unter, und nur der purpurne Himmel machte noch ſpäten Tagesſchein. So kommen wir zu den letzten Häuſern, wo die Stadt ſich nach dem Meere ſenkt. Während ich in die unendliche dunkelnde See hinausblicke, in die Dämmer und Zauber alle, während ich bei vollen blutrothen Päonien ſtehe, ihren Duft einathme, wie einſt auch an einem ſolchen Abend in unſerem Garten, wo in der heiligen, geheimnißvollen Ferne eine Windmühle ihre Flügel langſam aufhob, grade wie jetzt — indeß fragt Lothar einen alten Mann nach einem Manne, den er ihm nennt .... nach einem Weibe .... nach einer Tochter. Antwort: ſie ſind todt. Er nennt zuletzt leiſe den Namen Aglaja. Herzutretende Frauen bejahen es: Ja, ſie ſind todt! Eine ſpricht: Ich habe ſie noch gekannt, und wenn es Die iſt, die ich meine, ſo hat ſie heimlich eine Tochter gehabt, darüber iſt ſie geſtorben. Eine Andere meint: Sie wären arm geworden und nur fortgezogen. Eine Dritte ſagt: Nur der Vater iſt todt, der liegt dort ſchlafen, das iſt gewiß. Die Mutter auch! behauptet noch Eine. Sie ſind Alle todt! behaupten nach langem Streite zu guter Letzt Alle. Lothar dankt für die gütige Nachricht. Wir gegen. Er ſcheint ruhig. Endlich frage ich: Wer war denn die Aglaja? »O,« ſpricht er, »haſt Du ſie nicht geſehen? Erinnerſt Du wenigſtens Dich nicht des letzten Abends, als wir uns hier drunten einſchifften? Das verhüllte Mädchen, das uns nachgekommen, und als ich ſie ſchon vom Bord erſt lange nachher gewahrte, dann ſo leiſe und doch ſo ſeelezerſchneidend rief: »Ich komme! Ich bin da! So iſt es am beſten. Ich muß mit, ſonſt muß ich vergehen. Ich muß ... ach, Du weißt nicht — oder Du denkſt nicht.« — So ſprach ſie. Und ich, ſprach Lothar, fürchtete den Vater, und noch mehr die geſtorbene, nun alles ſchauende Mutter, und noch mehr die Schande! Ach, ich faßte den Sinn, den Bezug der Worte des armen Kindes vielleicht nicht, oder überdrängte mich alles zu ſehr, zu neu, zu unmöglich — ich ſtieg wieder ans Land. Ich tröſtete, ich beruhigte ſie. Ich verſprach wiederzukommen, in acht Monaten längſtens. Sie verlangte meiner Mutter kleines Bild, das ich, wie ſie geſehen, an einer feinen venezianiſchen Kette getragen, zum Unterpfand. Ich küßte die Mutter noch einmal und gab es ihr hin. Ich führte unter tauſend ſüßen Worten ſie wieder immer näher zu ihrer Ältern Hauſe — endlich umarmte ich ſie in dem nächtlichen Dunkel, ich preßte ſie an mein Herz, während meine Seele innerlich bitterlich weinte .... ich ließ ſie los! und wie eine Bildſäule blieb ſie ſtehen, als ich fortging, forteilte, fortfloh! Wir ſchliefen die Nacht am Bord. Mit Tagesanbruch fuhren wir fort. Und im reinſten, mildeſten, ruhigſten Himmelsglanze lag das reizende Eiland — und das täuſchte mich, das beruhigte mich, auch über ſie, die da ſtehen geblieben in dem nächtlichen Dunkel. Denn nun war ja Tag! — Dafür iſt mir nun Nacht, auch am hellen Tage. Doch nun haſt Du gehört, ſie ſind todt, ſie ſind alle todt! Das Wiſſen, daß etwas vorüber iſt, iſt auch ein Troſt.« — So erzählte Lothar nur einmal. Ich aber beruhigte ihn immer, ſo oft nur ein Wort an ſein ſtilles Herz ſich anbringen ließ.«

»Nun?« frug Adda. »Du haſt mich ſehr neugierig gemacht. Hatte das weiter keine Folgen, keine Fortſetzung?«

»Doch eine;« ſprach Edmund. »Er kann Abenddunkel und angehende Nacht nicht vertragen, vielleicht, weil ihm jede undeutliche Geſtalt, was es auch ſelbſt ſey, nur als jenes ſtumm ſtehen gebliebene Marmorbild erſcheint. Und noch eine Folge. Er hatte gut zu machen, und dazu gab der Himmel ihm die allerſchönſte lebendige Aufforderung durch« .....

»Euphroſyne! willſt Du ſagen;« ſprach Adda aus.

»Du mußt hören,« fuhr er fort, nachdem er geſeufzet. »Doch noch Eins zuvor. Derſelbe alte Diener, der uns das erſtemal begleitet, war auch auf der zweiten Reiſe bei uns. Lothar hatte ihn einmal aus gerechtem Unwillen geſcholten, ja mit Schlägen bedroht, und ſeitdem war er gegen Lothar verſtummt, mir aber deſto zugethaner. Weil er krank geweſen, hatte er nun auf unſerer zweiten Reiſe müſſen in Samos zurückbleiben. Und ſo wußte er, daß nach unſerer Abfahrt auch Aglaja's Vater bald nach Smyrna, Trieſt und Wien gereiſet ſey, und während dieſer Zeit ſey auch ſein Weib mit Aglaja eines frühen Morgens in ein Kaik geſtiegen und wohl zwei Monat lang irgendwo ausgeblieben. Er habe dann wohl Aglaja wiedergeſehen, aber, o Gott, wie blaß, wie verwandelt! Mehr, meinte er, könne er mir nicht ſagen, als ſich daraus wohl oder übel abnehmen laſſe. Doch auch das war nun überwunden.

»Überwunden! Überwindet Ihr Männer denn Alles?« frug Adda. »Nun erzähle nur ja mir weiter, erzähle!«

»Alſo noch eine Überwindung höre an«; ſprach Edmund. »Lothar hatte alſo verloren — in Samos — nun ſollte ich verlieren. Denn endlich nach langem Umherſchweifen kamen wir auf dieſer unſerer zweiten Reiſe, als Engländer und auf engliſchem Schiffe, ſicher durch alle Gräuel und Gefahren des Krieges von Ägypten nach Creta. Zur glücklichen Stunde! In Canea waren die Häuſer voll zu Sklaven gemachter Griechinnen, aus der Morea, aus der Attika, und hier aus der heiligen Creta. Denn ſchöner kann nichts ſeyn, als die ſchneebeſäumten wie ſilbernen Berge auf der ſmaragdenen Ebene. Und der alte urſprüngliche Ida! Und die Thäler, die Triften, und die friſche reine Luft, und der reine azurene Himmel! O welche Macht liegt in der Schönheit der Erde! — Conſuln führen uns, die Sklavinnen, Frauen und Jungfrauen und die ſchönen kleinen Knaben und Mädchen zu ſehen. Dieſe würdigen Männer erforſchten von ihnen geſchickt, oder ſahen ihnen auch an, ob ihre geſlohenen Ältern und Männer reich wären, und ſo kauften ſie nur diejenigen los, welche ſie gegen hohes Löſegeld ihnen wiederzugeben die Überzeugung haben durften. Lothar war vom Anblick dieſer Sklavinnen wenig, oder ſogar eigenlieb überraſcht. »Das iſt die Homeriſche Welt!« ſagte er mir leiſe. »Und ganz ernſt geſprochen, der Krieg iſt zu entſetzlich, als daß er nicht ganz ernſt auf Erobern und Behalten ſelbſt des Theuerſten, des Edelſten — nicht nur des Bodens, ſondern auch der Menſchen geführt werden ſollte, damit er — aus deſto vollkommnerem Abſcheu deſto eher vollkommen aufhört.« Dieſe Erläuterung verdiente einen Händedruck. Bei einem armen Türken fand ich eines Tages, allein wandelnd, ein armes junges Mädchen, die am Ida Schaafe gehüthet, und den Ihrigen auch unvermuthet entriſſen worden war. Der freigebliebene Hirt, zu alt, und auch lahm, um etwas bei ſeinem Verkaufe zu gelten, hatte ſich herabgewagt, um das liebe Kind wo möglich wieder zu erlangen. Aber er hatte nur leere Hände und in ſeinem Ziegenſchlauch nur Feigen und

Brot. Er ſaß an der Thür des Hauſes. Euphroſyne durfte neben ihm ſitzen, hatte den Kopf geſenkt und hielt des Alten Hand in ihren Händen. Da kam ich; das ſah ich. Der Alte bettelte mich an, das heißt nicht um wenig, ſondern um viel, um genug, das Mädchen zu erlöſen. Er erzählte mir viel. Er machte die Geberde des Wiederbezahlens, da er merkte, daß ich ſeinen fremden Dialekt kaum errieth, nicht verſtand. Endlich legte Euphroſyne ihre linke Hand mit ausgeſpreiteten Fingern über die Bruſt, und nun, als wenn ſie nun ſicher vor aller Anfechtung ſey, erhob ſie ihr Geſicht langſam, ihre Augen langſam, und ſahe mich an! — Anſehen, liebe Seele, iſt die heiligſte Handlung auf der Erde. Anſehen hat der Gott erfunden. Nichts iſt darüber! Alles weit, fern, tief darunter; nenne von Allem, was Du willſt. Ich ſtand vor ihr in der Sonne und beſchattete ſie. Bei dem Emporblicken in meine Augen hatten ſich ihre Lippen ein wenig geöffnet. So viel ſahe ich außer ihren dunkelbraunen Augen. Da hinein mußte ich ſehen. Denn wer Gedanken, Neigung, Liebe, Wahrheit und Aufrichtigkeit ſehen will, der ſieht dem Menſchen in die Augen, und ſie kommen ihm tiefer vor, als der blaue Himmel oder das klare Meer, das grade ſeine Blumengärten oben trägt. Sie, ach, ſie ward erſt immer freundlicher, unausſprechlich freundlich — bis ſie, ſich wie beſinnend, ihren Blick wieder allmählich einzog, wie die Schnecke ihre Augen, immer gleichgültiger, immer ernſter ward, dann gar ihre Augen zuſchloß, mit den weißen Wolken ihrer Augenlieder wie einen Himmel bedeckte, und nur ein bittres, bittres Lächeln auf ihrem Antlitz ruhte.

Dieſes ihr bittres Lächeln war zauberiſch, es galt mir! Und darum galt es mir viel, ſo viel! meinen Werth in ihrer Seele, vor welchem ſie in ihrer Armuth und ihrer Beſcheidenheit erſt recht reizend verging, ganz verging, und mir einen hohen reinen Werth erlangte. Und nun aber ſollte ich ſie loskaufen? Sie ſollte mein ſeyn? Das war unedel! Oder nicht? Das war jammervoll! Die Unruh, das Glück, die Entdeckung, die Hoffnung, ja die Gewißheit trieb mich fort, nach dem Kaufpreis zu meinem Bruder, meinem beſten, meinem einzigen Freunde. Denn wer ſeinen Bruder zum Freunde hat, der erſt hat einen Freund, einen Bruder! O, die Freundſchaft unter Geſchwiſtern iſt das ſeelenvollſte, reichſte Glück, wo Jeder um alles Holde und Gute an dem Geliebten weiß bis in die Kinderſtube, bis auf der Mutter Schooß hinauf, zurück! Und dieſer alte Stern leuchtet im Leben ihm vor. Zu Hauſe aber ward ich plötzlich krank. Sehr krank. Und als ich nach mehr als acht Tagen endlich wieder meine klare Beſinnung hatte, als mir Euphroſyne ins Angedenken kam — welche Qual! Sobald ich ausgehen konnte, zwang ich mich hin nach dem unvergeßnen, weinberankten Hauſe — da war ſie verkauft! Außer mir komme ich wieder — da ſehe ich Euphroſyne mit meinem Bruder im Garten gehen; ich eile hinzu, ich überzeuge mich klar — während er ſich wundert. Sie iſt es. Sie erkennt mich. Sie lächelt mich freundlich an. Lothar nennt mich vor ihr ſeinen Bruder, ſie reicht mir die Hand, ja ſie drückt ſie mir zwiſchen beiden Händen. »Kennt Ihr Euch ſchon?« fragt er gelaſſen und ſehr zufrieden. Denn wir ſind wahre Brüder, natürliche Freunde, die ſich ſogar noch feſte Treue, ſtete Aufrichtigkeit, Liebe, Geduld und Hülfe in Noth und Tod — das heißt alſo Freundſchaft, geſchworen. »Ja,« ſpricht ſie, kaum erröthend, nur mit den Augenliedern blinkend. Sie ſagt ihm einige Worte. Darauf ſagt er mir: »Nun laß uns nach Hauſe, nach England kehren, ich habe ein Weib, hier das himmliſchſchöne Kind!« Und er küßt ſie auf die Stirn, die es geduldig, ja ehrerbietig geſchehen läßt. Ich ſtaune ſie an, ich empfinde mich nicht. Aber ich ſehe, ich muß ſehen und glauben: Sie iſt zufrieden! Sie iſt glücklich! Lothar könnte ihr als Braut noch jetzt wo möglich die Wahl laſſen, ihm zu gehören oder mir — und aus ſonderbarem Edelmuth, oder aus ſtiller Gewißheit ihrer Liebe und Dankbarkeit thut er es wirklich! Er frägt ſie wirklich: »Willſt Du ſein Weib ſeyn?« Und ich ſehe . . . ich erblaſſe . . . . mit unbeſchreiblicher Treue und Liebe will Euphroſyne ſich an ſeine Bruſt werfen, aber wirft ſich ihm kindiſch zu ſeinen Füßen. Und nun hebt er ſie an ſeine Bruſt, und mir drückt er mit Wehmuth die Hand.

So iſt das Leben! So iſt die Liebe! Und ſo iſt das Glück, die Frauen und das Unglück!«

»Armer Bruder!« beklagte ihn Adda.

»Sage das nicht!« ſprach Edmund. »Ich bin ehrlich, ja redlich. Und das iſt in allen Fällen genug. Leide ich alſo, ſo verdiene ich es. Denn ich liebe meinen Bruder und ſo leide ich nicht, oder nur wenig, brüderlich! Und Alles war redlich zugegangen. Der Hirt iſt in ſeine Berge zurückgekehrt. Denn Euphroſynen hat ihm, nur der Sicherheit wegen, ein Weib in der Stadt anvertraut, welcher Euphroſynens Mutter, ihre Anverwandte, in Naxia ſie übergeben, die das Kind nicht im Hauſe behalten können. Die Mutter in Naxia iſt zum Überfluß, wie es ſcheint, befragt worden, ob ſie die Tochter ihrem Erretter, dem reichen Herzog — der ihr alle ſeine Titel und ſeinen Namen einmal mit Freuden aufgeſchrieben und überſandt — zur Frau geben wolle? Und mit Freuden hat ſie das eingewilligt. Das iſt alles natürlich. Sie hat ſelbſt zur Hochzeit herüber kommen wollen, aber ihre Mutter iſt ſehr krank geweſen. Lothar hat ſie gebeten, zu ihnen nach England zu kommen, ſobald ſie irgend könne oder wolle. Jetzt von Zante aus hat er und Euphroſyne die Bitte wiederholt, und wahrſcheinlich wird ſie nun endlich kommen. Wie das Leben und der Wandel und Wechſel hier in den Inſeln ſeit uralten Tagen iſt und ſo bleiben wird, iſt ſomit Alles in der Ordnung. Alle waren glücklich und ſind glücklich, und werden noch glücklicher.«

»Bis auf Dich!« ſprach Adda.

»Und bis auf Dich! ſprachſt Du ſelbſt;« verſetzte Edmund ohne Bitterkeit.

Das kleine Mädchen ſchrie jetzt in dem Nebenzimmer; Adda eilte zu ihm; und als ſie es mit Lia, die eingeſchlafen war, begütigt hatte und lächelnd wieder kam, ſprach Edmund noch milder: »Und Dir, liebe Schweſter, die Du Vieles ſcheinſt auf der Seele zu haben und es doch nicht auf die Zunge bringen zu können, beſonders vor dem ſtrengen Bruder Lothar, der von den Weibern, ja gegen die Weiber orientaliſch denkt und ihnen nichts verzeiht — Dir rathe ich, was Du mir nicht ſagen willſt, dem Arzte .... zu verrathen!

Erlaube nur, daß er Dich öfter beſucht! Das Errathen iſt ſeine Sache und das Zuſammenſtellen. Noch beſſer, gieb ihm einen Brief an Deinen Mann und Deine Freundin Cora und ihren Mann nach der Stadt, empfiehl ihn als einen verſchwiegenen redlichen Freund unſeres Bruders, und ſo wird er Euer Ereigniß ihm aufſchreiben, klar und deutlich; und will Lothar dann auch nicht ſprechen, ſo ſchreibt er ſeinen Rath Euch wieder. Der Arzt weiß ſchon von Deiner Lia und dem Zantioten, daß Ihr Alle hier ſeyd. «

Adda ſchrieb alſo. Edmund empfing den Brief; am frühen Morgen ritt der Arzt ſchon nach der Stadt, und nach zwei Tagen erſt kam er wieder. Darauf freilich klarer — und ein Wiſſender hat den Schlüſſel zum Herzen — verkehrte er mit Adda noch einige Male, dann ſchrieb er einen ganzen Tag, und Edmund erhielt nun von Lothar die Einladung, ihm in des Arztes Geſellſchaft Abends auf ſeinem Zimmer die kleine Geſchichte vorzuleſen. Lothar ſetzte ſich als neuer König Salomo ernſt und verdroſſen über die Erwartung eines Kummers auf den Divan, die kleine Aglaja auf ſeinem Schooße. Die kleine Euphroſyne aber mußte der Arzt nehmen, damit ſie Edmund zur Seite ſey und ihn immer anſehen könne. Und langſam und mitempfindend las er dem Bruder und ſich ſelbſt zugleich nun vom räthſelhaften Kinde.

Zweites Capitel.

Die Unvorſichtigen.

Zwei Freunde haben zwei Freundinnen geheirathet. Der Marquis von H..... die Schweſter des engliſchen Herzogs Lothar, die reizend ſchöne, grade recht junge, feurige Adda. Der Baronet von D...... die vielbegehrte, bedächtige, als lebendige Schöne gern tauſend leinwandne Madonnen und hunderttauſend Morgen des fruchtbarſten Landes mit Blumen, Bäumen und Rindern und Schaafen werthe Cora. Doch das iſt viel zu wenig und thöricht geſagt. Denn ein gutes, ſchönes, lebendiges Weib iſt einem

Manne mehr werth als die ganze Erde, die ihm erſt ehrwürdig wird und bleibt, als die unſterbliche, ſtille, fruchtbare Mutter dieſer ihrer unſchätzbarſten Blüthe — der Menſchentochter!

Nun hätte ſelbſt der glücklichſte, ſchönſte junge Mann ſich ganz falſche Erfahrungen von den Frauen geſammelt, wenn er meinte, daß die jüngſten Jungfrauen nicht ſelbſt ihre Schönheit als ein großes Kleinod ehrten und bei weitem höher hielten, als ihre Liebe zu dem Geliebten; ſo daß ihnen in ihrem frohen Sinne immer gern unentſchieden bleibt, ob der Liebende die Liebe einer Schönen, oder die Schönheit einer Geliebten im Grunde des Herzens begehre. Denn die Liebe iſt unſichtbar, die Schönheit iſt ſichtbar: und ſo begehre ein junger Mann zuerſt, von der Schönheit einer Jungfrau gebannt, nur ihre Liebe, um ihre ſchöne Geſtalt zu der ſeinen zu machen, und für ihn recht lieblich durch ihre Liebe, ja durch ſie erſt recht dauernd für ihn, oder neu. Denn die Treue iſt nur fortgeſetzte ununterbrochene Liebe. Auch irre gewiß kein junger Mann darin, daß er felſen- und naturfeſt annehme: eine ſchöne Jungfrau habe auch eine menſchliche Seele, und ihr eigenthümliches Gebild zeige ja klar, daß ſie ein Weib ſey. Darum ſey jeder Jüngling mehr als entſchuldigt, wenn er die Liebe eines ſchönen Weibes begehre. Das Weib aber liebt die Liebe des Mannes, oder ſeine Verehrung ihres Gebildes; und ſelbſt die Leichtſinnigſte glaubt ihm und ergiebt ſich ihm nicht eher, bis ſie durch ihn überzeugt worden, er verehre ſie, das heißt, bis ſie glaubt: er finde ſie ſchön. Und hat er ſie, was ſie ſo ſüß geſchehen läßt, überzeugt, daß ſie einzig ſchön ſey, dann ergiebt ſich ihm auch die Klügſte, die Stolzeſte. Denn alle andern, auch die ſonſt herrlichſten Eigenſchaften eines Weibes gehen billig in ihr unter, ſie beſiegt, ſie kennt ſie nicht mehr — um ein Weib zu ſeyn.

Der Marquis und der Baronet mußten ihre beiden Geliebten gar ſehr von ihrer Verehrung überzeugt haben, wobei ihnen wieder ihre eigenen männlich ſchönen Geſtalten zu gute gegangen: denn beide junge Frauen, Adda und Cora, liebten ihre jungen Gemahle mit voller Gewalt eines

Weibes; und wenn ſie ihnen das jungfräuliche Zagen, den Stolz reiner, keuſcher Herzen und alle ihre ſüßen Geheimniſſe, erſt wohl weinend, dann immer beruhigter und glücklicher immer, geopfert hatten, ſo waren doch Stolz und Würde des Weibes nun in ihren Herzen, auf jene Blüthen als Früchte, erſchienen, ja ſogar jene edle, reizende Eiferſucht, die Bewahrerin der Liebe.

Adda und Cora hatten beide ihr Jawort an Einem Tage gegeben. Sie waren beide an Einem Tage vor demſelben Altar getraut worden; an Einer Tafel war ihr Hochzeitfeſt gefeiert..... mit denſelben Leuchtern und Lichtern war beiden in ihr reizend geſchmücktes Brautbett geleuchtet worden. So durfte Keine die Andere belächeln oder beneiden.

Freunde, ſelbſt Jugendfreunde ſcheidet gewöhnlich die Frau. Denn wonach der Unvermählte ſonſt ausging, nach Liebe und Freude, und heitrer, herzlicher Geſellſchaft, das hat er jetzt daheim im Hauſe, und viel holdſeliger, fruchtbringender; oder könnte es doch haben, und darum ſoll er es, ſprechen die jungen Frauen. Der

Freundinnen Freundſchaft aber leidet nicht durch die Ehe; denn zumeiſt nur aus Vertrauen und Vertraulichkeiten und Anvertrauungen beſtehend, hat ſie nicht Grund ſich zu verwandeln, ſondern Stoff und immer lieblicher werdende Nahrung genug. Die Freunde alſo hätten ſich wohl Jeder begnügt, den erworbenen, ja nur gefundenen Schatz des Lebens — wie andere Engländer eine Antike aus Griechenland — auf ihr Caſtle genommen in paradieſiſche Einſamkeit. Aber die Freundinnen wollten ſich nicht ſcheiden, da die älternloſe, aber reiche Cora ſo lange auf Adda's Schloſſe gelebt, wie Cora's Vormund, Adda's älterer Bruder Lothar, aus Schweſterliebe und Mündeltreue befohlen hatte. Die Freunde wußten ein Mittel, wahrſcheinlich doch wohl noch ein Jahr zuſammen zu bleiben! Sie hatten weder die große noch eine kleine Tour gemacht, und wollten nun als Touriſten mit ihren Frauen zuſammen reiſen. Zwar bemerkten einige Männer zu ihrem ausgeſprochenen Vorſatz: »Dies kann ihnen nur als neuvermählten Männern einkommen, die ſich noch als halbe Diener ihrer Frauen empfinden und noch nicht als ganze Herren. Denn eine Reiſe mit einer Frau, oder gar mit zwei Frauen iſt, nach den Ausſprüchen Erfahrener, einer Galeerenſtrafe gleich zu achten.« Aber wie geſagt, die noch nicht abgelegte Dienſtbarkeit ſellte die Männer über die wohl geahneten, aber nur leicht und lieblich ihnen vorſchwebenden tauſend kleinen Beſchwerungen führen. Wenn nun andere Weiber ſchon am Tage nach der Hochzeit gleich beginnen, die Gehülſin des Mannes, die Hälfte des Menſchen auszumachen, weil des Mannes ächtmenſchliches Geſchäft das ihnen erlaubt, ja von ihnen erfordert — wenn alſo die Schäfersfrau gleich mit nach den kleinen Lämmern ſieht ... wenn die Töpfersfrau gleich anfängt Krüge auszulegen .... wenn die Fiſchersfrau gleich anfängt Netze zu ſtricken, oder Hanf zu ſpinnen, zu Schnüren und Stricken ... wenn die junge Pächtersfrau gleich die ſchönen Kühe aus Scherz melkt — die Tauben und Hühner zu ſehen, ſie durch reichgeſtreutes Futter um ſich verſammelt; ja, noch halb mädchenhaft wagt den hohen Taubenſchlag zu beſteigen, und ſich verſteckt, wenn der Mann kommt, und ihn lieblich ruft und neckt, bis er ſie oben findet und hält und küßt .... wenn dieſe Menſchenweiber alſo das ſchöne Menſchenleben beginnen und fortführen — ſo ſchienen denn freilich unſere beiden vornehmen Frauen durch ihren Reichthum über das allgemeine, alleinmögliche, alleinſüße, alleinbelohnende menſchliche Leben überhoben, deſſelben entmüßigt und alſo wirklich müßig. Dieſe Muße mußte alſo ausgefüllt werden! Und freilich dann, wie konnte es angenehmer geſchehen, als durch eine Reiſe, zu welcher alles Nöthige ſchon im Voraus reichlich und bequemlichſt beſorgt war. Und ſo ſtiegen ſie gleichſam aus dem Brautbett ins Schiff.

Wie es nun einer jungen Mutter ein neues, ſonderbares Vergnügen macht, ihr ganz kleines Kind mit dem kleinen Geſichtchen an die Lippen des Bildes der alten geſtorbenen Großmutter zu neigen und daran ruhen zu laſſen, oder daſſelbe ſo klein in einen großen weiten Großvaterſtuhl zu ſetzen, oder draußen im Garten in die jungen bunten Blumen zu legen, oder in holdem Naturſcherz in eine große Lilie riechen zu laſſen, die das ganze kleine Geſicht verbirgt, ſo daß das Kind ſich fürchtet in dem Kelche, und zu weinen anfängt — ſo erſchien die reizende Cora ihrem Baron wie ein ganz neues Werk, wenn er ſie oben im Mondenlicht auf den braunen verfallenen Mauern einer alten Burg am Ufer des Rheines ſah, oder wenn ſie ſich im üppigen Weinlaub der Winzergärten verſteckte, oder wohl gar — mit Adda vorausgegangen ſich verkleidet hatte, und Beide, in verführeriſcher Tracht der Schweizermädchen, ihren Männern — die ſich verdrüßlich und ungeduldig am Tiſch in der Laube nach ihren Weibern umſahen — große Näpfe mit Milch brachten, oder übermüthig einen großen Käſe auf dem Raſen herbeiwälzten. Oder wenn Adda, wie eine nach Ägypten ziehende Madonna — nur noch ohne Kind — oder mit einem Kinde, das ſie dem nebenhergehenden Weibe abgenommen hatte — auf dem ſchellenbehangenen Maulthier ſaß, und wenn ihr Mann ſie anlachte und ſich auf die Lippe biß, erröthend vor ihm die Augen ſchloß. Und wie nahmen ſich die beiden ſchönen Frauengeſtalten erſt auf den Gipfeln der

Berge aus, von Purpur und Gold der untergehenden Sonne geſärbt! Oder des Nachts in heiliger Stille, mit Schulter und Bruſt und Haupt und wehenden Haaren — von großen Geſtirnen umfunkelt; oder auf dem Comerſee im Mondenſchein! Wie fremd und eigen auf dem Markusplatz unter den fremden Frauen, in der faſt morgenländiſchen Umgebung! Und allerdings waren ſie ſelbſt auch eine Merkwürdigkeit im Coloſſeum zu Rom; oder in den Muſeen vor den Götterbildern und alter Menſchen alten Marmorbüſten! In den Stanzen, in den Logen von Rafael, oder vor dem ſchönſten Bilde der Erde, vor des Ritters Mengs in blauem Gewande ſtrahlend ſchöner Mnemoſyne in der Villa Albani! Und nun vollends in Neapel am Meer; in Cumä; auf dem Veſuv; in den Häuſern und Gärten des wieder aufgegrabenen Pompeji! — »O,« ſprach der Marquis mehrmals, »Neuvermählte müſſen reiſen, das heißt: ſich in die fernen Lande ſtellen, und wie dem Menſchen hinter jedem Berge, um jede Felsecke die Erde eine Neue und Ungeſehene iſt, ſo werden ſich die jungen Gatten neu, nie geſehen. Sie prüfen einander an allen den herrlichen Gegenſtänden und Erſcheinungen, und fühlen ihre Wahl immer glücklicher! Ihre Zufriedenheit immer unſtörbarer ſicher, und ihre Liebe voller, vollendet! Denn die Erde mit allen ihren Schätzen kauft zwei liebende Herzen nicht aus!«

So lebten die zwei Paare ein angenehmes Leben wohlbeſiederter fröhlicher Zugvögel und Wandertauben, hatten ſich ordentlich zuſammen eingereiſet, und wußten einander faſt auswendig: — ihre Neigungen, Vorliebe zu gewiſſen Speiſen, Weinen, ſelber die Art zu leben und zu ſeyn, jedes Menſchen eigenthümliche Lebensart, auch ihre Abneigungen waren ihnen bekannt, und gleichſam wie vier Eheleute hatten ſie ſich völlig in einander geſchickt. Jeder hatte ſein eigenes, den andern Dreien im Herzen auch vielleicht verſchwiegenes und leiſes Unangenehmes, um ſo viel mehr das Widerſtrebende, Widerwärtige gefangen genommen, unterdrückt, ja nach und nach wirklich abgelegt, oder doch indeß vergeſſen, und es kam ihm nicht in den Sinn, nicht auf die Lippen, am wenigſten aber ging es in ſeine Handlungsweiſe über. Sie reiſeten zuſammen in Einem Wagen; wo nicht zwei Zimmer zum Nachtlager zu haben waren, hingen die Frauen in dem gewöhnlichen großen Saale einen großen Teppich zwiſchen ihre Lagerſtellen und unterhielten ſich durch die bunte Wand noch oft bis ſpät in die Nacht.

Dieſes und alles dergleichen hatte ſich nach und nach durch die Gelegenheiten, ja durch den Drang der — wohl zu merken — geſuchten Gegenwart bei ihnen eingeſchlichen, ſo daß es ihnen nicht mehr auffällig, ſondern nach grade ergötzlich und luſtig war. Und in der That waren ihnen nun Umſtände zur gemachten Nothwendigkeit geworden, in welche ſie ſelbſt nur als in Ausnahmen des gewöhnlichen Lebens gerathen waren, welche aber den Menſchen, die auf dem allgemeinen und darum vortrefflichſten, ſicherſten Lebenswege wandeln, heilſam und ſicher für immer fern zur Seite bleiben. Denn die Ausnahmen, die gemachten Nothwendigkeiten müſſen von Menſchen mit zehnfacher Aufmerkſamkeit behandelt werden, wenn dieſe noch langt.

So wurde denn das reine, in ſeinem Wollen ſo unſchuldige, höchſt edle Doppelpaar um ſo leichter das Opfer der fröhlichen Sicherheit!

Sie fuhren nämlich von Neapel nach Meſſina auf einem engliſchen Schiffe, das zwar nicht groß, eher beſchränkt in ſeinen Räumen, aber wie ein Putzzimmer prachtvoll eingerichtet, und deſſen Capitain ein Freund des Marquis war. Das zur Reiſe günſtige Wetter ſchien nur ein einziges Nachtlager auf dem Schiffe nöthig zu machen. Der Capitain beſaß alſo ſeine Freunde nur kurze Zeit und bewirthete ſie bei dem ſpäten Abendeſſen ganz vorzüglich reich, zugleich auch darum, weil heute ſein Geburtstag war, und weil er eben heut von ſeiner Frau in England einen Brief empfangen hatte, worin ſie ihm freudevoll die Geburt eines Knaben gemeldet, deſſen Tauftag ſie auf ſeinen Geburtstag anberaumt. Der glückliche Erſtlingsvater feierte alſo hier den Schatten eines Kindtaufens, wie er ſagte. Und ſo konnten und wollten ſich auch die Frauen nicht entbrechen, die dreifachen Geſundheiten zu beantworten, und zwar mit den credenzten feurigen Weinen.

Adda, ſo nach und nach immer lieblicher geröthet, ſo mit immer leuchtenderen Augen, und in aller ihrer Munterkeit, gefiel ihrem Manne, dem Marquis, heut ungemein; wie der immer blaue Himmel uns doch zu gewiſſen Zeiten, nach einem Frühlingsgewitter, oder unter einer düſtern Wolkenſchicht am Horizont hin, friſcher blau und unergründlicher ſcheint. Für ſein, leider gar ſicher bemerktes Wohlgefallen an ihr trat ſie ihn heimlich mit ihren Füßchen, feſt, ſo feſt, und der holde Schmerz durchbebte ihn deſto ſüßer, je ſüßer er an ſeine Bedeutung dachte.

Faſt grade ſo geſchah dem Baron von ſeiner Cora, die ihn mit wie recht zornigen Blicken aus ihren düſtern, glühenden ſchwarzen Augen anſah. Liebe, Aufrichtigkeit und Treue walteten in den Herzen, und hätten einem Zweifler reizend bewieſen, wie viel Freude und Glück der Menſch auf ſeinem ganz gewöhnlichen reinen Wege beſitze, daß es ſein Herz kaum faſſen und tragen kann. Und wenn denn ja ein Argdenklicher hier etwas nicht ganz in der Ordnung finden zu müſſen geglaubt hätte, ſo wäre es das ſtille Anſchauen geweſen, mit welchem Adda's Gemahl, der Marquis, an der zauberiſch ſchönen Geſtalt der Gemahlin ſeines Freundes, der freilich unvergleichlichen Cora hing, die ihn aber nicht anſah, ſondern nur plötzlich ſich ſchauderte, als wenn ſie etwas ſehr Bitteres, ja Giftiges getrunken hätte. Darüber wandte der Marquis wie betroffen ſeinen Blick von ihr, erröthete flüchtig und trank ein Glas eiskalten Nonmouſſeur. Kein höherer Geiſt jedoch, nur etwa ein alter Mann war da nöthig, um auch hier im Stillen unter den Glücklichen, Frohen zu denken, wie bald ein Glücklicher zu den Unglücklichen ſtürzen kann, ſo daß ihn Niemand, ohne alle Ausnahme Niemand mehr aufzurichten und froh zu machen vermag, ſo lange der Getroffene ein Menſch bleibt.

Da es ſchon ziemlich um Mitternacht war, erhoben ſich einige andere mitreiſende Frauen, zogen ſich in ihre kleinen Cabinette zurück, und ihre Männer geleiteten ſie an die kleinen, mit Bildern behangenen Tapetenthüren. Adda und Cora ſollten noch bleiben; ihre Männer ſetzten ſich wieder; doch die beiden Freundinnen ſchlichen ſich heimlich hinweg und ſprangen wie heitre Kinder in ihre Schlafkabinets, welche ſie ſich dicht neben einander gewählt hatten, um Freunde lieber als Fremde ſich nahe zu haben. Die Thüren von außen, die Cabinets von innen glichen ſich wie eine Bienenzelle der andern. Bett zur rechten Hand — kleines Fenſter in der Hinterwand, glichen ſich täuſchend. Und von den Männern hing nur in jedem ſein ſilberfarbiger Hut, deren einer dem andern ebenfalls, nicht ganz genau angeſehen, wiederum glich, ſo daß ſie die Männer oft ſelbſt verwechſelt. Cora küßte alſo ihre Adda zu guter Nacht — und ging aus Irrthum in das Cabinet der Adda und ihres Mannes, des Marquis. Adda glaubte ſchon deswegen hinlänglich gewiß: alſo dies iſt unſer Schlafgemach! und ging ſomit auch in das falſche, der Cora und ihrem Baron zuſtändige, kleine, liebe Gemach. Sie entkleideten ſich allein, geſchwind, geſchwind, legten ſich nieder, blieſen die Wachslichter aus und ſchliefen bald feſt und ungeſtört. Denn da dieſe kleinen niedlichen Wohnzimmerchen faſt in jedem Schiffe, zu Nutzung des koſtbaren Raums, unmittelbar aus dem Saal oder Geſellſchaftszimmer betreten werden, ſo mäßigten jetzt die noch munter am Tiſche gebliebenen Herren ihre Luſt aus Schonung für ihre dicht an ſchlafenden Frauen. Und ſo erloſch mit der Zeit das Geburts- und Kindtaufenfeſt, und man wünſchte der jungen Mutter mit dem jungen Kinde in der Ferne, und ſich einander hier eine gute Nacht, und die beiden Freunde zogen ſich gleichfalls zurück.

Wenn ſich die Männer nun nicht wiederum desgleichen irrten, wie ſich ihre Frauen Adda und Cora geirrt hatten, wenn ſie alſo Jeder in das rechte ihm geziemende Gemach zur Ruhe gingen, und dort im Finſtern ihren gerechten Irrthum nicht erkannten, — denn auch das Rechte kann den Menſchen ein Unrechtes werden — wenn die verſchlafenen, auf ihr collectives »Glas Wein« gewiß vortrefflich ſchlafenden Frauen ſie nicht bedeuteten, wie nicht wahrſcheinlich war, ſo hatten ſich die Männer bitterlich über alle möglichen lebenslangen Folgen ihres Irrthums zu beklagen, und hatten, wenn auch die Eine der Frauen zuletzt alle Schuld zu tragen übernehmen mußte, doch alles Unglück mit ihnen zuſammen zu tragen.

Und die Männer irrten ſich nicht! Irrten alſo furchtbar. Sie betraten richtig Jeder ſeyn falſches finſtres Schlafgemach; denn ſie hatten die Thüren genau ſich an dem daran hängenden Bilde gemerkt; der Baron ſeine Thüre an der Leda; der Marquis ſeine Thüre an der Sappho, die ſich vom Felſen ſtürzt, die beide in dem faſt erlöſchenden Lampenlicht des Kronleuchters, der mit ſeinem Sturze die Decke und mit ſeinem breiten Kranze die Wände des Saales rings umher bis an die Kniee herab verſchattete, doch noch matt zu erkennen waren. Der Marquis hatte ſogar, noch am Tiſche ſitzend, ſich rückwärts umgeſehen, als ihre Frauen raſch in die Thüren geſprungen — es war ihm auch vorgekommen: als wenn Jede in eine falſche ginge . . . und Cora in ſeine Thür! Aber er hatte, — wie er meinte — ſich beſonnen, daß er ſie ja rückwärts geſehen habe, wodurch links zu rechts und rechts zu links werde. Und in der That wollte er jetzt einen Augenblick in die falſche Thür gehen, welche aber nunmehr die rechte geworden wäre. Aber der Freund, der Baron ſagte ihm — ein Kreuz machend — »Gehe zu Deiner Sappho!« unwiſſend, daß ſeine gewiß viel ſchönere Cora darinnen ſchlafe; und ging dann ſelbſt zu ſeiner Leda — zu des Freundes Gemahlin zu ruhen.

Die Nacht war ſchön und ſtill. Himmliſche leiſe Lüfte führten das Schiff ſo ſtet und gleich auf ſeiner Bahn, daß es zu ſtehen, immer auf Einem Orte zu bleiben ſchien, als läg' es vor Anker. Die großen Geſtirne zogen am Himmel vorüber, aber es ſahe ſie niemand als der Steuermann und die auch halb ſchlafende Wache. Die Wellen murmelten und gluckten, gluckten und glitten am Schiffe dahin, und murmelten das ſüße Lied der Natur. Nur manchmal rauſchte eine Woge auf, wie drohend und Sturm und Schrecken verkündend — aber ſie verrauſchte ſogleich und verſcholl.

Erſt am frühen Morgen, bei dem Leuchten jenes ſüdlichen Morgenbraunes, das der purpurnen Morgenröthe vorhergeht, wie braune Frühlingsknoſpen der roſigen Apfelblüthe, hätte Jemand, wenn er da geweſen, einen gedämpften Schrei des Erſchreckens in Adda's Gemache hören können. Er erweckte jedoch nur Cora, die nur durch eine dünne, mit Blumen bemalte Bretterwand von ihr getrennt war. Aber dieſer Schrei warnte ſie: nicht zu ſchreien, wenn ſie auch gleich überſah und begriff, warum, worüber, über Wen Adda erſchrocken! Denn leider galt dieſelbe Urſache auch ihr; und ihrer Freundin Gemahl, der Marquis, hielt in feſtem Schlafe noch ſanft, aber feſt, ſeinen Arm um ihren Arm geſchlungen.

Sie wand ſich los. Sie ſetzte ſich auf. Als wenn es unmöglich wäre, daß es geſchehen, oder als wenn es durch das Anſtarren unmöglich und ungeſchehen würde, ſtarrte ſie dem fremden Manne in das ſanft geröthete, im Schlafe noch frohe, lächelnde Antlitz — und das Lächeln grauſte ſie an. Sie konnte nicht lachen, als wenn ſie von etwas, von Jemand geträumt habe, als wenn ſie in der Werkſtatt eines Bildhauers, oder in einem Muſeum neben einem marmornen Gotte geruht.

Aber ſie wünſchte, ihren Genoſſen verſteinern zu können und ſelbſt Stein zu werden. Aber ſie mußte weinen, ſchluchzen — und doch nur verhalten, und das Unmaaß ihrer Empörung bannend, damit er ja nicht erwache. Sonſt wäre ſie todt vor Schaam zur Erde geſtürzt. Sie ſtand mit feſt zugedrückten Augen auf. Aber kraftlos, ohne innern Halt, ſank ſie in die Kniee, wollte aus Gewohnheit ihr Morgengebet thun; aber der Himmel blieb ſelbſt der Schuldloſen verſchloſſen, und ſie irrte mit tauſend quälenden rathloſen Gedanken vor ſeinen Pforten umher; und nur Eins fühlte ſie übertäubend, ja ſie hörte es in ihrem Geiſte ſich laut zurufen: »Weh, ich bin hin!.... Wir ſind hin! .... Das Leben iſt aus!« — Sie fuhr empor, ſie wuſch ſchnell das glühende Geſicht, ſie kleidete ſich an, ſchnell, wie bei einer Feuersbrunſt im Schiffe, riegelte leiſe die Thüre auf, horchte, hörte Niemand im Saale, trat hinaus, drückte die Thüre leiſe zu, erblickte im Bilde darauf die Sappho, die ſich vom Felſen ins Meer ſtürzt, viel unſinniger, viel unnöthiger — blos um die Liebe los zu werden, wie ihr Geiſt urtheilte. Aber ihre jetzt empfängliche, Gedanken bildende Seele nahm den Inhalt, das Beiſpiel des Bildes auf .... ſie fühlte ſich ſcheidend .... ſchon ſterbend, ertrinkend, und ſinkend ... ſie breitete die Arme aus nach Rettung und öffnete ſchon die Lippen zu ſchreien. Aber der Athemzug der Bruſt ward nur ein leiſes, bebendes Ach! Sie durfte nur den gekrümmten Zeigefinger an Adda's Thür halten, und von dem Zittern ihrer Hand klopfte es ſchon von ſelbſt, denn ſie war ihres Leibes nicht mächtig. Adda that ihr auf. Sie war auch ſchon in Morgenkleidern. Doch ach! was ſahe ſie — Adda hatte, alſo auch vor Schaam, alſo vor Unglück, ſich ein Tuch über ihr Geſicht geworfen, um Cora nicht zu ſehen! Aber die beiden Freundinnen ſanken ſich in die Arme und drückten einander ſo feſt an die Bruſt, als wollte Jede die Andere erdrücken, oder nur ſich an ihr. Adda machte Cora keinen Vorwurf: ſie weinte unter dem gelbſeidenen, wie goldenen Tuche. Das war Cora Zeichen und Wahrheit genug, daß die Freundin leide, was ſie, und büße, was ſie. Sie küßte ihr die Stirn, ihre Lippen fanden Adda's Augen, die unter ihren Küſſen rollten und zuckten. Vor dem Gefühl des Unglücks ihrer Freunde, wand ſie ſich von ihr los, erblickte mit entſetztem Auge ihren Gemahl, deſſen Haupt und Bruſt Adda gleichfalls vor ihr verdeckt hatte — daß ihn Cora wenigſtens nicht ſehen, ſondern nur da wiſſen und denken könnte; aber unter dem weißen Tuche, das ihr wie ein Leichentuch erſchien, ſtach eine braune Locke ihres Mannes hervor, und die kleine Erhöhung des Tuches, da wo die Naſenſpitze war, verrieth ſein Geſicht. Ob er ſchlief, ob er wachte, wußte ſie nicht. Aber ſie nahm ſeine braune Locke noch einmal in die Hand, als gehörte ſie nicht mehr einem Lebendigen, ſondern als wolle ſie dieſelbe einem Todten — ja wie einem gebannten Geiſte abſchneiden, und ſie ſchnitt ſie ihm wirklich ab, und behielt ſie ſinnend und ſinnlos in der krampfhaft geſchloſſenen Hand.

Und Adda ſprach geiſterhaft hinter ihrem Tuche hervor: »O meine Cora! wie wirft der Menſch den Irrthum ab! Auch nicht anders, als wie die

Schuld — mit dem Leibe, ach! mit dem ſüßen Leben!«

Cora mußte ihre Adda noch einmal ſehen. Sie zog ihr das Tuch ſanft vom Antlitz, aber die Fluth der unbefeſtigten Haare zog ſich mit, und Adda's Antlitz war davon halb bedeckt, und was davon erſchien: die Eine Wange, war blaß, und ihre ganze Geſtalt bebte. Aber Adda ſtrich ſich ſelbſt den Schwall der Haare aus dem Geſicht, und ſahe ihrer Cora getroſt, mild, weich, bang, zuverſichtlich, himmliſch rein, und doch ſo zaghaft, ſo verzagend und verzagt in die groß geöffneten, erſtaunenden und vor ihrem Anblick erlöſchenden, ganz vergehenden Augen — daß nichts ſchöner, nichts reiner auf der Erde jemals zu ſehen geweſen, als dieſe edlen, ſchönen, wie von einem Gott berührten, ja von ihm ganz durchdrungenen Gebilde der beiden ſtolzen, zürnenden Frauen. Denn ſie waren jetzt nicht mehr ſie ſelbſt, ſondern ein Gott- und Menſchenverſtändiger konnte und mußte jetzt nur ihren Stolz, ihren heiligen Zorn und ihre faſt göttliche Verachtung, mit der ſie ihr Leben und ihren Leib verachteten, für ihr einziges wahres Weſen annehmen; aber wenn er das gethan, wie er mußte, nicht nur wie es edel, ſondern wie es blos gerecht war, dann mußte er auch hohe, die höchſte Ehrfurcht vor ihnen empfinden — jene, den Menadelnde, erhebende Ehrfurcht, die dem Unglücklichen gebührt.

»Aber das Leben iſt mit der Verachtung deſſelben nicht aus,« ſprach Cora leiſe, kaum hörbar. »Schläft mein Mann?« frug ſie. »Weiß er?« —

Adda ſchwieg erſt lange, peinlich lange, denn das Gefühl, aus dem ſie das Wort bilden ſollte, zerſchnitt ihr die Bruſt. Und ſo neigte ſie nur zur Bejahung ihren Kopf, und vor Schaam blieb ſie ſo geneigt.

»Aber Dein Mann ſchläft und weiß nichts;« ſprach Cora dann tröſtlich zu Adda. »Fort, geſchwind Du hinüber zu ihm! Rette ihm ſeine Seele!«

Sie zog Adda mit Macht an der Hand hinaus, und drängte ſie in das Cabinet daneben zu ihrem Manne, dem Marquis hinein.

Dann kehrte Cora noch einmal ſelbſt zurück zu ihrem Gemahl, warf ſich über ihn, als wollte ſie ihn ermorden, ſo eifrig und außer ſich. Aber zuletzt ruhte ihr Geſicht nur auf ſeinem verhüllten Geſicht — und während er erwachte und rief: »Cora! meine Cora!« entſprang ſie und eilte hinauf auf das Verdeck, wo ſie die volle goldne Gluth der aus dem Meere blitzenden Sonne umſing und blendete, und alle die Pracht der reinen ſchönen Welt ſie empörte, daß ſie es nicht ertrug. Und das Schrecklichſte von allem war ihr — ein Tropfen Thau, der, an einer Segelſtange zuſammengeronnen, himmliſch rein ſie anfunkelte, und ihren Blick feſthielt, während er ſich in Rubin, in Gold, in Smaragd, in Azur verwandelte, aber immer rein ſeine Strahlen wie vergiftete Pfeile in ihr Gehirn ſchoß. Nun erſchien ihr die Sonne auch nur ein ſolcher reiner Tropfen und der Himmel ein reines Meer! Und nun ſetzte ſie ſich auf den Bord des Schiffes, mit den Füßen hinaus, mit dem Rücken gegen den Steuermann, der ſie ſchon ſo ſitzen geſehen, aber freilich von ihres Mannes Armen umſchlungen und gehalten, und jetzt meinte: ſie betrachte den Ätna, der wie eine lebendig werdende, von Roſenſonnenſchimmer angeglühte, halb aufgerichtete Leiche vor ihnen da lag. Aber ſie ſah nur ſich ſchon in den beneideten Wogen treiben und ſinken und ruhen. Und wenn auch Jemand jetzt zu ihr geredet und geſagt: »Der Menſch iſt nicht ſein Schickſal; der Menſch iſt nicht ſein Glück, noch ſein Unglück; ſein Weſen iſt nicht ſein Daſeyn! Eben wer geheirathet hat, und wer Kinder hat, der erſt iſt keuſch, bloß der iſt keuſch, weil er ein reines Naturgeſetz erfüllt und bewahrt. So iſt der erſt ein Menſch, und erſt recht rein und himmliſch, der ſich mit dem Leben vermählt, aber der Geiſt ſeines Lebens bleibt —« Cora hätte ihn nicht verſtanden, jetzt aus zu großer Sehnſucht, zu heißer Inbrunſt rein zu ſeyn — und es zu ſcheinen; aber auch vorher niemals hätte ſie verſtanden, ſich als Geiſt von Leben und Leibe, ja von der Liebe getrennt zu empfinden, da ſie als junges, lebensluſtiges Weib zu ſehr in den Erſcheinungen wurzelte, und aus Liebe zu der ihr ſo ſüßen Welt in ſie übergegangen war.

Unter den bangſten Thränen band ſie ſich mit ihrem Leibbande ihr Gewand um die Füße feſt, um auch todt noch ehrbar und keuſch vor der Sonne oder vor den geſpenſtergleichen Delphinen zu erſcheinen; aber wie ein Kind hatte ſie jetzt ſich vergebens bemüht, nur eine Schleife zu Stande zu bringen. Darüber hatte ſie ſich mit Kopf und Bruſt zu weit übergebeugt, und ſo überraſchte ihr Sturz in das Meer ſie mit kaltem Entſetzen, und erſt, als die Fluth ſie umfing, erklang noch ihr Ruf wie einer hinſchwirrenden Möve.

Der Steuermann aber, welchem die Segel ſie doch nicht genug verbargen, wendete ſogleich das Schiff mit der Seite rechts quervor; auf ſein gellendes Pfeifen erſchienen Matroſen, deren einige, die er mit kurzen Worten bedeutet, geſchwind die Segel eingezogen; zwei andere junge Männer, denen die fünf Minuten, welche es bedarf, das kleine Boot auszuſetzen noch zu lange vorkamen, ſprangen ins Meer, erreichten und ergriffen bald das arme, ſchöne, junge Weib, die nach dem Hineinſturz bald wieder empor gekommen, von ihren aufgeblähten Kleidern [illegible] ſich durch die Bewegung ihrer Arme oben erhielt. Denn im ſchweren Waſſer der ſüdlichen, ſcharfgeſalzenen Meere ſchwimmt es ſich leicht. Rechts und links ergriff jeder eine Hand von ihr, und ſo ruderten ſie mit der einen freien Hand die gerettete, in ihrer Mitte ſchwebend getragene Cora an die indeß herabgelaſſene Schiffsleiter, welche ſie feſt umklammerte, ſo lange bis ihre Erretter, ihr voran, hinauf an Bord geſtiegen waren. »Eine Treppe hinauf hat der ſchlechteſte oder dickſte Mann die Ehre des Vorrangs vor der beſten und magerſten Frau!« rief zornig über der beiden jungen Menſchen unüberlegte Höflichkeit ihnen der herbeigekommene Capitain herab. Froh und leicht wie ein Reh ſprang Cora ins Schiff und athmete tief und athmete auf. Freude leuchtete ihr aus den Augen; ja, was Alle faſt überraſchte, da ſie nicht wußten, daß ſie ihre That unter einem Gelächter verbarg — Cora lachte hellelaut, aber mit Thränen in den Augen, und Geſicht und Hals wie mit Purpur begoſſen; und dem Capitain, der ihr freudig die Hand bot, ſchlug ſie wie vor Schalkheit ihre trieſend naſſe Haarflechte derb in die Hand; und da er die Forteilende durch bloßes Zudrücken der Hand einen Augenblick an dem ſchönen Haar zu halten ſich erlaubte, übergoß ſie ihn mit einem Strahl von Zorn aus ihren Augen, daß der tapfre Mann erſchrak.

Wie ſie jetzt die Treppe ins Schiff hinunter faſt ſtürzte, kam der Marquis herauf — ohne daß er es wußte — ihr Todfeind! Sie hätte ſich lieber vor ihm in die See geworfen, aber alle Lebenskräfte verließen ſie, und ſo ſank ſie an die verabſcheuteſte Stelle für ihre Treue und Schaam — in ſeine Arme. Ja er küßte ſie als ſeine arme Freundin; er trug ſie hinab, während ſie mit den Zähnen knirſchte, und übergab ſie ſeinem Weibe Adda, welche die Männer forttrieb, das arme Weib, die edle Freundin trocken und warm ankleidete, ſie in das lange verſchmähte Bett drängte, ihr warmen Wein zu trinken gab, und dann neben ihr ſaß, und nun ſelbſt den größern Schmerz litt. Denn meiſt erſt dann, wenn Ein feinfühlendes Herz ein Wort, eine That durch ſeine Rede oder ſeine Handlung beurtheilt und in ihr rechtes Licht geſtellt hat, dann ſehen auch dumpfe Gemüther klar, verwerfen oder preiſen entſchieden, und würden ſich ſchämen, nun anders zu thun. Wenn aber ein ganzer Kreis von Menſchen ein Wort oder eine Handlung ohne Rüge oder Lob gleichgültig verhallen läßt, dann macht ſie keinen rechten Eindruck und in wenigen Tagen verwachſen gleichſam die Herzen darüber. Ein ſittliches Genie verurſacht tauſend Jammer und Arbeit in der Welt; aber mit Recht, und zum Heil; immer aber zu ſeiner Ehre.

Adda machte daher ihrer Cora nun keine Vorwürfe aus Schaam. Sie lobte auch die, ihr deutliche That nicht, um nicht ſelber zu eifern und roh zu erſcheinen, weil ſie nicht ein Gleiches gethan; aber ſie gab ihrer edlen Freundin nun auf ihr glühendes Verlangen Hand und Wort darauf: Bis ſie Alle entſchloſſen wären, was fortan zu thun oder zu dulden ſey, ſich gegen ihre Männer wie Geſchiedene zu betragen und alles für aufgehoben zu halten, ſelbſt ihren Umgang, jedoch nicht — alle äußere Freundſchaft und innere Liebe.

Cora hatte ihren reinen Willen ſehr ernſt bewährt, ja gebüßt, fand ihren gleichſam wie ein Feuer gelöſchten Verſuch, auch wenn er gelungen wäre, doch für unzulänglich, thöricht, unmenſchlich, und ſchwieg nun beſchämt. So ſchien nun die Reihe an Adda, ſich ihres Selbſtgefühls gleichſam zu bemächtigen, um nun mit Frauenmuth und Eifer und Rath ihren gemeinſchaftlichen geheimen Prozeß zu führen. Schickſale verwandeln ſcheinbar die Charactere, indem ſie andere, doch auch längſt ſchon vorhandene Eigenſchaften deſſelben Menſchen an's Licht hervorzwingen. Und ſo nahm Adda nun das Wort und ſprach: »Was ſollen wir nun wünſchen? Es iſt zu allen Zeiten gut, daß der Menſch, der überhaupt, oder in einer beſtimmten Sache klar werden will, ſeine Wünſche klar vor Augen ſtellt und ſie ausſpricht, wodurch gleich die meiſten unter der Hand ſchon zerfallen. Für die bekleibenden, bleibenden aber handelt er dann mit dem Menſchen und der Welt, um ſie einzuführen ins Leben. Und unter dieſer Thätigkeit verliert ſich alle andere Qual, und wird Hoffnung und Luſt, und wird Werk und Ruhe. Sollen wir nun wünſchen, o Cora, daß wir Beide ſterben?«

— Cora verneinte es lächelnd. —

»Oder ſollen unſere Männer Beide ſterben?«

»Willſt Du das?« frug Cora. —

»Unmöglich!« antwortete Adda. »Aber ſo ſoll alles wieder ſo ſeyn wie vor! Willſt Du das, Cora?«

»Unmöglich!« antwortete nun Cora. —

»Alſo ſollen wir uns alle Viere ſcheiden?« ſprach Adda. »Das klingt uns freilich überraſchend, entſetzlich; aber, meine Freundin, nichts beinahe iſt ſo bös und ſo ſchmerzlich, was nicht dadurch gut oder erträglich würde, wenn man es zur rechten Zeit abbricht, aufhören läßt, was ein Ende hat! Dein Mann, oder mein Mann nun, ſagte letzthin, ſo wäre es ſelbſt mit dem Leben, das durch ſein Aufhören oder ſein Ende gut und vollkommen würde. Wir, wir haben dann Männer gehabt und ſind dann eine Art Wittwen, deren Männer in der Schlacht geblieben ſind .... im Kampfe des Lebens.«

»Wir lieben ſie aber ſo ſehr! Sie lieben uns ſo ſehr!« ſprach Cora ſeufzend. »Wenigſtens müßten wir dann alle Vier Zeitlebens beiſammen bleiben! Sonſt ſtürbe ich! Aber, was hört' ich Dich ſagen? .... Du nannteſt meinen Mann nun Deinen Mann! — —«

»Die Wahrheit entfuhr mir!« ſprach Adda erröthend. »Sie will ſich geltend machen. Wenn wir die Liebe nicht betrachten, unſere und ihre, ſo ſollten wir nun der Natur und dem Schickſal folgen — und mein Mann ſollte Dein Mann ſeyn, und Dein Mann meiner.«

Cora fuhr auf und ſprach: »Die Gewalt, dieſen Unſinn geſtehe ich nicht der Natur zu! Auch wenn keine Liebe in der Welt, wenn bei uns keine gegenſeitige Liebe wäre — die freilich ein Wolkenbruch nun plötzlich uns ausgegoſſen, und welche unſere Thränen immerfort verhindern werden nur wieder friſch anzuglimmen, geſchweige je froh zu lodern.«

Dieſes ihr erſtes Geſpräch führte die beiden Frauen erſt recht deutlich zur Rathloſigkeit, und hatte doch eine gute Folge, ſie gelaſſener zu ſtimmen. Im Schiffe traute man der jungen, feurigen Cora »das Unglück« zu, daß ſie vom Bord gefallen. Keine ſolche That — denn warum? Selbſt der Marquis kam ſie zu bemitleiden, und ſie mußte das geſchehen laſſen, und hielt die Folter durch den unbewußt unglücklichen und ſchuldlos ſchuldigen Mann der Adda unter einem Harniſch von Zorn und Wehmuth aus, bis ihn der Baron, ihr Mann, faſt mit Gewalt fortführte.

Cora durfte fortan ſich nicht krank ſtellen, ſie war in der That unwohl; und ſo hatte auch Adda eine löbliche Urſache bei ihr zu bleiben — und die Männer wurden in das Cabinet verwieſen, welches ſonſt Cora mit ihrem Manne bewohnt hatte. Es wäre den Frauen unmöglich geweſen, ihren beſten Freunden jetzt als Feindinnen — und zwar Jede als Feindin des eignen und des fremden Mannes (wenn fremd nicht eben das unglückliche Wort wäre) — am Tiſch gegenüber zu ſitzen, auf ihr Anlächeln zu zürnen, oder vor innerem Ärger laut aufzulachen, denn ſie lachten auch einſam manchmal wie thöricht .... bis ſie weinten. Der Marquis hatte es unter ihnen Vieren am beſten, der zwar wie verrathen und verkauft ſchien, aber doch guter Dinge war, und aß und trank nach Herzensluſt. Der Baron hatte jedoch ein ſchweres Leben zu Anfang mit ihm — ja es fiel ihm manchmal ein, ihn, wenn ihm derſelbe — nach ſeinem Gefühl — ſo übermüthig ſchien, zu erſtechen, oder ihm auch ſeinen Theil des Irrthums zu ſagen, und dann ihn auf Piſtolen zu fordern, und ſich zu ihrem gegenſeitigen Untergange über den Mantel, ja über das Halstuch zu ſchießen — das heißt: zu erſchießen. Aber die Unſchuld, die Unwiſſenheit ſogar, hat etwas ſo Befangendes, Beruhigendes und Erfreuliches, daß er ſich an ihm bekehrte, verwandelte, ja zuletzt faſt leichtſinnig neben ſeines ſonſtigen Freundes gewöhnlichem Menſchenſinne ward. Auf ſeine Cora vermochte er nicht zu zürnen: auf die arme Adda vollends nicht. Aber da Adda ſo litt, beſonders dadurch, daß ſie gegen ihren Mann, um ihn bei gutem Wahn zu erhalten, ſich ferner ſo gütig wie vor bezeigen mußte, was ihr je länger, je ſchwerer vorkam — und da ſichtlich hier noch nicht Alles vorüber war, ſo ſchien ihm der Marquis eben ſo jämmerlich als er, und als der Narr in ihrem Stücke ſogar lächerlich. Das that ihm wieder leid, und ſo konnte er mit ihm Schach ſpielen, oder aus Verdruß ſogar — um das Leben.

Sie waren glücklich die Scylla und Charybdis paſſirt, und mußten im Hafen von Meſſina noch acht Tage und Nächte lang Surin halten, die herrlichſte Muße, eine der ſchönſten Gegenden der Erde auswendig zu lernen. Aber kaum der Marquis ſahe ſie an; die andern gar nicht; denn mit der Freude an der Welt iſt die Welt aus, und Leben und Reiſen. Die Frauen widerſtanden, in der menſchenfröhlichen Stadt einzuwohnen, und der Baron brachte ſie in eins der lieblichen Kleiben am Faro di Meſſina, verſorgte ſie mit allem Erdenklichen, ſelbſt mit einem reiſenden Arzt, einem Engländer, und ſuchte ſich mit dem Marquis durch Ausflüge in das wundervolle Land zu zerſtreuen, während ſie ſich mit den Frauen ſchrieben.

Adda und Cora wiederholten ihr erſtes Geſpräch bald alle Tage. Manchmal ſtürmiſcher geſinnt, wollten ſie ſich Alle ſcheiden, Keines ſollte das Andere wiederſehen. Manchmal leichter geſinnt, wollten ſie ſich zwar ſcheiden, aber darauf mit dem Manne des Schickſals vermählen, und jedes neue Paar ſollte das Andere auf Lebenszeit oder nur auf Liebenszeit meiden. Im Alter wollten ſie wieder zuſammen leben. Manchmal, beſonders wenn es fürchterlich donnerte, oder wenn ſie einen Todten begraben ſahen, oder wenn ſie ſich in dem Spiegel betrachtet, und ſich ganz verwandelt, und gar nicht mehr ſo ſchön gefunden hatten, dann, dann wollten ſie ihre Männer wieder zu Gnaden annehmen, und Alles ſollte vergeſſen ſeyn und bleiben. Und Das beſchloſſen ſie, ohne daß es ihnen nur einfiel zu denken, ob nicht ihre Männer noch ſtolzer dächten als ſie, und nicht ſtandhafter ſie verſchmähen würden als ſie. Zuletzt fanden ſie in einem Buche des Don Antonio, des alten Geiſtlichen, in deſſen Hauſe ſie eben wohnten, eine ähnliche Geſchichte, wie ſich noch eben unter ihnen zutrug. Vor allem zeigte Adda ihrer Cora die Stelle: »Unglück iſt ja nicht Schuld! Der Unſchuldige ſollte ſich kein Unglück annehmen, keines kennen, nicht ſelbſt es büßen, noch Andere es büßen laſſen. Aber er leidet gewöhnlich Etwas am bitterſten, nämlich: ſeine Unſchuld, die ihn nun zauberiſch quält, die ihm ſo herrlich erſcheint, und ihn dennoch in dieſer ſchönen Welt in ſolche Verwirrung gebracht, und ihn nicht erlöſt, nicht trägt, weil er glaubt geworden zu ſeyn, was ihm geſchehen, und nicht zu bleiben, was er iſt. Oder — es giebt noch ein anderes Glück, als welches aus der Tugend quillt. Doch ſei es! Nur ſeine Schuld, nur ſeinen argen Willen ſollte der Menſch büßen — aber auch Schuld verzeiht der Himmel.«

Sie ahneten einen Troſt. Aber ihr Fehler, der nicht aus dem Herzen kam, war ihnen nicht klar geworden; Unklarheit iſt das größte Unglück, und ſo zog ſich die erſchienene Engelshand ihnen wieder traurig in die Wolken zurück. Denn ſie litten wirklich, und wirklich mit Recht. Um aber ihren leidenden Zuſtand los zu werden, wollten ſie zuletzt ſchon aus Sehnſucht, beſonders aus Gewohnheit, Langeweile und Leichtſinn thun, was ſie durch Einſicht, ja durch Liebe nicht vermochten. So erwarteten ſie ihre Männer.

Da hatte der Arzt, aber heimlich für ſich, an

Cora eine Entdeckung gemacht, wozu er dem Baron in ſeinem letzten Briefe von Herzen Glück gewünſcht und verſichert: ihre Krankheit werde ſich zu ſeiner Zeit in das willkommenſte Weſen auf Erden löſen. Die Männer kamen alſo zurück. Die Frauen freuten ſich aus anderer Hoffnung. Das begriff der Baron nicht! Ja er blickte voll Mißmuth auf Cora.

Der Marquis hatte aber ſeinen Brief vom Arzte, der ihm daſſelbe geſchrieben, bei ſich, und unwiſſend, was er thue, und was er gethan, reichte er endlich den Brief ſeiner Freundin Cora mit den Worten: »Glaube wahrhaft, ich fühle nicht Neid! Denn der Himmel wird mich vielleicht auch noch ſegnen.« Dabei küßte er Adda.

Cora erblaßte ſchon bei den Worten; aber vor den ſchwarzen Zeichen in dem Briefe ſank ſie in Adda's Arme. Adda wies die Männer fort, zur Beruhigung für die Gepeinigte. Ja ſie mußten ſich nach der Stadt begeben, und durften erſt nach vier Wochen einmal erſcheinen. Und wieder in vier Wochen. Und wieder ſo, bis ſie endlich und endlich ein kleines Kind fanden, das der Geiſtliche eben taufte — und Adda hieß.

Die junge Mutter, Cora, welche blaß und ſchön und rührend, im weißen Kleide, am Fenſter ſaß, winkte ihren Mann, den Baron, herbei, nahm ihr Kind auf die Kniee, zeigte es ihm, und ſah ihm ſo wehmüthig lächelnd dabei in die Augen, daß er wohl verſtand, ſie wollte ihm ſagen: Wie glücklich ſie ſeyn würde, wenn ſie es ihm, als Vater, auf ſeine Arme geben dürfte! Bittre Thränen floſſen aus ſeinen Augen auf das kleine liebe Mädchen, und auf das Haupt ſeines armen Weibes, das ihr Geſicht an Adda's Bruſt verbarg. Und nun wollte Adda ihren Mann, den Marquis, in das kleine Nebenzimmer ziehen, um ihm Alles zu entdecken, damit er nun Alles auch vergeben und gut ſein laſſen könne, und Friede unter ihnen wäre — oder, damit er auch wiſſe, wie glücklich er hätte ſein können. Cora zitterte und bebte, da ſie den Wunſch und Vorſatz der Freundin ſchon kannte, zaghaft gebilligt, und jetzt vor Schaam doch faſt verging, als ob ſie die Alleinſchuldige ſei, da durch ſie der Fehler Aller allein ſo lebendig und ſichtbar, wenn auch noch ſo hold und lieb, an das Licht der Sonne gekommen.

Aber zur Verwunderung Aller nahm der Marquis das lieblich geſchmückte Mädchen von Cora's Schooß auf ſeine Arme, küßte die Stirn deſſelben zärtlich, ſtellte ſich mitten in das Zimmer, ſchloß ſeine Augen und ſprach alſo — hinter den Vorhängen der Seele, hinter den Augenliedern: „Ihr wollt ſprechen .... Nun muß ich ſprechen! In dieſer Stunde will ich reden, geſtehen! Mich, aber auch Euch beſchämen! So hört denn: Ich weiß! Ich habe gewußt. Alles wie Ihr. Aber ich ſchlief Euch zu Liebe, und ſchwieg Euch zu Liebe! Konntet Ihr nicht Alle ſo ſchlafen und ſchweigen? Stillſchweigend vergiebt der Menſch dem Schweigenden viel, dem Unwiſſenden Alles. Jetzt, jetzt löſet unſere Verwirrung nur die höchſte Vernunft, Vergebung, Geduld und Liebe. Denn wißt, gedenkt und vernehmt mich wohl: Der Irrthum iſt das größte Verbrechen! Denn der Menſch büßt ihn ſo ſchwer wie die größte Schuld. Fern bleibe von mir, den Unglücklichen einer Lüge zu zeihen, der da ſagt: Die Schuld iſt eine große unheilige Laſt; denn der Schuldige hat ein heiliges Geiſtergeſetz beleidiget, ja gebrochen — er wird ſich ſchwer mit ihm ausſöhnen und froh mit ihm wieder vereinigen! Aber der Menſch, der irrt, hat die Vernunft gebrochen, den Verſtand, ja nur ſeine Sinne beleidigt! Gleichfalls durch Nichtgebrauch und Verachtung oder Übereilung. Und die Vernunft iſt dem Menſchen ein ſo Heiliges und Göttliches, als es je ſein ſittliches Gefühl ihm ſeyn kann; denn beide ſind von gleichem, höchſtem Adel! Beide dem Menſchen gleich nöthig zu Leben und Glück! Und daß ich es frei ſage, was wahr und unleugbar iſt, ſelbſt die rohe Maſſe der Natur, das Element, das Waſſer, einen Stein, einen Baum nicht achten, bringt dem Menſchen — und ſchrecklicher ſo unbereubar — plötzlichen ſchonungsloſen Tod! Der Vernunft nicht folgen, ſie übertreten, iſt ſo große Sünde, als Eine im Himmel und auf Erden ſeyn kann, iſt heillos, gewiſſenlos! Der Menſch ſoll nicht fehlen. Darum ſoll er ja nicht irren! Denn Irrthum iſt der fürchterlichſte Fehler! Irrthum ſtürzt in Elend und Schmerz, in Unglück und Gram — daraus keine Erlöſung iſt. Keine! Und wer ſagt ſo blind als frech: Es iſt ſittlich zu irren! Irren zerſtört nicht Herz und Seele! Was wollt ihr weiter Zeugniß? Was ſollen wir weiter? Ich weiß von Adda, meinem lieben Weibe: Cora will ihr unſer Mädchen, unſere kleine Adda geben. -- Nimm es, Adda! Schon aus Liebe zu mir. Und nun lade ich Euch Alle ein — fort in das ſegelfertige Schiff nach Zante zu Deinem Bruder Lothario, Adda! Der ſoll unſer Richter ſeyn als das Oberhaupt Deines Hauſes. Denn kann Schuld vergeben werden, vielleicht vergiebt ſich auch Irrthum!«

Er ſchlug ſeine Augen nun auf, gab die kleine Tochter ſeiner Adda, die ſie erröthend hinnahm und küßte, öffnete die Glasthüre des Balkons und zeigte ihnen das mit bunten Blumenkränzen über und über behangene, wie nur mit Blumen beladene Schiff ganz nahe am Strande. Und nach einem ſeit langer Zeit heiteren Abendmahl trug ſie das Schiff ſchon im Abendſchein mit friſchem Winde davon, bis hinauf in die Wimpel jetzt bunt erleuchtet; und die ganze Stadt umher am Ufer, und der Faro mit ſeinem Feuer ſchien ihnen zu Ehren erleuchtet; der Ätna ſandte eine hohe, noch droben vom Monde beſtrahlte Flammenſäule empor, daß hüben und drüben die Berge glommen, und das Meer ſpiegelte alle das Flimmern und Leuchten und Flammen wieder und bewegte es — und die Schiffenden waren nach langen Leiden wieder froh, denn ſie hofften wieder. Und der Hoffende iſt gut, denn er hofft Gutes, und der Gute kann wieder glücklich werden, denn das Glück iſt das Gute.

Drittes Capitel.

Euphroſynens Mutter kommt.

Edmund ſchwieg. Die Bruſt glühte ihm ganz. Er reichte ſeinem Bruder das Heft, der es vem Ende nach dem Anfange zurückblätterte und einzelne Stellen darin wieder ſuchte, während er bald finſter, bald zornig und bald auch gerührt ausſah.

»Mir iſt, als wenn ich keine Schweſter mehr hätte, ja nie eine gehabt!« begann er endlich.

»Und mir iſt,« ſprach Edmund vorſichtig leiſe, »als wenn ich jetzt erſt eine Schweſter bekommen hätte.«

»Verſtehe mich recht, mein lieber Bruder,« verſetzte Lothar. »Die Unglücklichen hören auf zu leben, was eigentlich leben heißen darf, und die Andern ziehen von ihnen die Seele zurück, jene reine, frohe Seele, ja die beſte, die alle gern glücklich will. Denn der Menſch iſt ein furchtbar ſtolzes hohes Weſen, das ſich mit dem Elend der Erde, auch gezwungen, nicht vermengt, und es gewiß noch durchſetzt, ungekränkt von aller Schmach, aller Noth und Qual und Schmerz an Leib und Seele, himmliſch das Leben zu leben. Das iſt die Arbeit der unzählbaren Heerſchaar des rings verbreiteten Menſchengeſchlechts, und außer dieſem ſeh' ich keinen Zweck, der das Herkommen und Fortwandeln belohnte, oder gar das Hierſeyn werth wäre. So iſt Adda aus meiner reinſten Seele geſchieden; und das Bedauern darüber, daß Jemand nicht mehr zu den Glücklichen gehört, nennen alle Menſchen eben das Mitleid, und ſie Alle fühlen es, und ich! Und wie erſt ich! da mein Mitleid mit ihr nicht die hülfefähige Göttin iſt, ſondern eine halbtodt geſchlagene Sclavin, die nicht mehr helfen kann: denn ich verabſcheue jede Hülfe, die nicht gründlich iſt.«

»Ich auch;« nahm der Arzt das Wort. »Und doch; doch befinden wir Alle uns in der lebenslangen Pein, aus höchſter Nöthigung nur lindern zu müſſen! Wie ſchwer gehen die Menſchen doch an das Neue! Selbſt an das neue Gute! Sie miſchen alle Tage Schwarz zu Roth, Blau zu Gelb; aber daß dann Braun, daß Grün daraus wird — das erſtaunt ſie, und ſie vertragen ſich ſchwer mit dem Neuen. Und doch giebt es kaum ein Altes! Jeder Tag, jedes Wort, jedes Werk iſt neu, und durch Hinzumiſchen des Neuen zu dem Alten iſt auch das Alte verzaubert, verwandelt, verſchwunden, nicht mehr vorhanden — und auch hier aus den zwei Paaren iſt ein neues geworden; denn die Natur behauptet ihr Recht über Menſchenverträge und Wünſche, das Neue über das Alte.«

»Und ſo meinen Sie« — ſprach Lothar, »unſere Schweſter Adda iſt geſchieden von ihrem Marquis. Denn das Wort Vergebung verſtehe ich nicht. Denn weder Schuld, noch Irrthum zu vergeben iſt möglich; keine Folge, keine Wirkung davon vergiebt die Natur. Und will der Menſch edler ſeyn, ſo kann er nur deswegen ſeine Rache aufgeben, ſeine Empfindlichkeit lindern; denn wollte er gradezu Alles gut heißen, ſo müßte er ein Sperling, ein Karpfen, ein Affe, kurz ein Thier werden. Ja, er kann Gutes für Böſes thun, — aber vergeben kann er nicht, ſonſt hört er auf ein Menſch zu ſeyn, der göttlich und rein fühlt. Adda ſoll ſo rein als möglich ſeyn. Alſo ſoll ſie ſich ſcheiden! Das Kind gehört ſeinen Ältern, ſo lächerlich es klingt, das erſt zu ſagen; und Vater und Mutter gehören zum Kinde; denn ein Kind macht erſt zu Ältern, zu Mann und Weib; zu Eheleuten. Das iſt der Bann der Natur, dem kein Menſch Hohn ſpricht.«

Bei dieſem Wort ſeufzete Lothar leiſe, indem er leiſe an ſeine verlaſſene Aglaja dachte; und ſo riß ihm der Faden der Gedanken. Ja er legte ſeine kleine, ihm auf dem Schooß eingeſchlafene Tochter, die er nach ſeiner erſten Geliebten, ſonderbar von ſeinem Herzen gezwungen, Aglaja genannt hatte, von ſich, ruhig hin, und küßte das Kind; aber ſeine alten Gedanken trieben eben aus ihrem Brunnen einen neuen hervor, wie eine Inſpiration. »Und ..... und .... und .... wollte ich ſagen,« fuhr Lothar fort: »der Marquis iſt mit Willen ſchuldig geweſen! Er iſt der Alleinſchuldige! Darum hat er geſchlafen! Darum hat er geſchwiegen! Darum iſt er auch jetzt nicht gekommen mit ſeiner Adda!«

»Aber,« meinte Edmund, »das Schweigen war doch wohlgemeint und klug.«

»Von ihm, dem Schuldigen, ja;« ſprach Lothar. »Aufrichtigkeit, alſo auch Wiſſen ſeines Unglücks, iſt immer beſſer, als: blind ſein darüber, und vielleicht dadurch noch ſchrecklicher irren. Ich, ich bitte Jeden um Aufrichtigkeit.«

Edmund zuckte die Achſeln, worüber Lothar ihn anſah.

»Ich habe indeß gedacht, wie man die wahren Ältern zuſammenführt und vereinigt, alſo zugleich die Andern ſcheidet!« ſprach der Arzt nun getroſt aus.

»Und wie?« frug Lothar.

»Ich will das Kind heimlich entwenden! Lia mag zum Schein mit der kleinen Adda entfliehen; wir locken ſie nur in die Fiſcherhäuſer drunten am Cap Cura!« erklärte der Arzt leiſer. »Der Verluſt des Kindes wird ſogleich ſeine Mutter, die ſchöne arme Cora, hierher führen, und den Marquis, den Vater, der Mutter nach, ſie zu tröſten! Dann will ich das Kind für entdeckt, aber für krank, und zuletzt für todt ausgeben; und wenn die wahren Ältern ſich über dem kleinen grünen Grabe nicht in die Arme fallen, ſo ſollen ſie ſich gewiß vermählen — wenn ich das Kind ihnen heimlich wieder hinlege, wenn es die Händchen nach ihnen ausſtreckt und weint!«

»Spielen Sie dieſes wohlthätige, richtig gedachte Schauſpiel! Fangen Sie es ſogleich dieſe Nacht ſchon an!« ſagte Lothar zu dem Freunde.

»Wir Andern wollen das ſichre Gelingen der Verbindung unterſtützen, indem wir eins oder das andre der coloſſalen Stücke der alten Griechen aufführen, etwa Medea, oder Iphigenia in Aulis, wo Kinder umkommen, alſo Mitleid erregen — und die lebendigen den höchſten Werth erhalten! Das alte Theater, das wir dort hinten am Felſenabhang wiedergefunden haben, und worauf die Seelengemälde — denn das blos, aber das auch vollkommen, ſind alle die alten Tragödien — gewiß ſchon aufgeführt worden ſind, iſt wieder in Stand geſetzt, und einzig der große Antheil, die große Neugier, wie der Krieg da drüben enden werde, hat unſer ſchon lange bereitetes Unternehmen nur aufgeſchoben. Heute haben wir den Donner der Schlacht von drüben gehört; ſchon hat ein Bote den Sieg der Unſern verkündigt; die Flüchtlinge ſind kaum zu halten, ſchon dieſe Nacht hinüber auf ihre Brandſtätte zu kehren; denn die Aſche des Vaterlandes iſt noch köſtlicher, als jedes andere blühende Land! Dafür werden nun Freunde, Reiſende aus unſerm Vaterlande, unſere Gäſte ſeyn, die ſchon in der Stadt ſind. So geben wir ihnen ein neues Feſt!«

Damit ſchlug Lothar das Heft des Arztes zu. Indem er aber die Überſchrift las, lächelte er. »Die Unvorſichtigen nennen Sie dieſe? Wer iſt nicht unvorſichtig von allen Menſchen?«

»Nicht ſo Viele mehr!« erläuterte der Arzt. »Ohne daß es das Volk bemerkt, lebt es in einer Klarheit und Erkenntniß der Zuſtände und Dinge, deren Erforſchung und Erfahrung Unzähligen das Leben nnd das Glück gekoſtet. Es herrſcht eine Vorſicht unter den Menſchen, auch da, wo Niemand glaubt, daß ſie beobachtet werde! Wollen wir nur annehmen, wenn Jemand heirathet, ſo erkundigt er ſich nicht erſt, ob die Geliebte doch nicht etwa ſeine Schweſter, oder doch ſeine Tochter iſt. Denn die Verhältniſſe ſind faſt allgemein klar, daß Jeder in dieſer Klarheit, wie in einem hellen Verſtandes-Tage, ſicher handelt, ſcheinbar ohne Prüfung, aber doch mit Vorſicht, welche der Verſtand nur ſchnell, wie ein Blitz vorgenommen hat, aber wahrlich nicht unterlaſſen! Und ſo in den andern Fällen des Lebens!

Wer aber das immer und überall nöthig zu Prüfende unterläßt zu beleuchten, auf gutes Glück, nur der iſt unvorſichtig! — Und alles Unglück iſt immer möglich!«

In dieſem Augenblicke trat der, jeden Tag in die Stadt geſendete, jetzt wiedergekehrte Bote herein, und brachte viele mündliche Nachrichten, und zwei Briefe, die er dem Herrn auf den Tiſch legte.

Lothar erbrach ſie. — »Mein unglücklicher Freund iſt tödtlich verwundet!« ſagte er, als er den erſten durchflogen. »Morgen muß ich in die Stadt! Und — was geſchieht uns hier! — Welche Freude! Hier, Edmund, lies: Euphroſynens Mutter kommt! Sie iſt ſchon in Zante bei unſren Freunden! Morgen! Morgen, iſt . . . .«

»Zu Euphroſyne! Zu Euphroſyne!« rief Edmund. Die Brüder waren beide entzückt über das Glück, das endlich erfüllte Glück der ſchönen jungen Mutter, der in ihrer edelſten, älteſten Sehnſucht immer noch Eins gefehlt hatte: das Glück des eigenen Kinderherzens, das beruhigte Verlangen der Dankbarkeit gegen die Ältern, und der geſtillte ſchöne Wunſch, doch der Mutter nur Freude zu machen. Jeder der Brüder nahm eine ihrer kleinen ſchlafenden Töchter, und beide trugen ſie auf den Armen nach dem Schlafzimmer der Mutter. Lothar öffnete leiſe mit ſeinem Schlüſſel, und leiſe traten ſie näher zu Euphroſyne. Zu Haupt ihres Bettes ſtand an einer Seite Amor, an der andern Pſyche. Hymen aber, zu ihren Füßen, hielt ſeine Fackel, die jedoch nur als mildes leiſes Purpurflämmchen brannte; und noch verſchattet vor dieſem ſanften lieblichen Schimmer ruhte Euphroſyne, wie Lothar nun ſahe, in tiefem, ſüßem Schlafe. Er küßte ſie, wie nur leiſe Luft eine Blume, und weckte ſie nicht.

»Wie doch der Menſch, wie ein Kind, zu dem größten Glücke ſchlafen kann! Wie er doch unwiſſend ſeyn kann über das, was ihm bevorſteht, was ihm ſo nahe iſt, was ihn ſo tief bewegen, ſo erſchüttern wird, daß dieſe Augen Thränen ausſchütten werden, die ruhig athmende Bruſt ſich heben und ungeſtüm klopfen, das ganze in Friede und Gnüge aufgelöſte Gebild erbeben und zittern von himmliſcher Gewalt! O wie viel hat doch das Leben für Menſchen!« — ſo ſprach Lothar leiſe zu ſeinem Bruder, der kaum hinſah und ſchwieg; aber ſeine Augen waren heimlich ſo feucht, daß er auch nicht ſehen können. Er entkleidete ſeine kleine Euphroſyne, ihr ſo unmerklich wie möglich. Aber als er ſie in ihr Bettchen legte, ſchlug ſie doch ein Auge auf, merkte ihn, und hielt die Händchen um ſei- Nacken. Und ſo blieb er, ihr zu Liebe, noch einige Zeit, bis ihr im Schlaf die Arme ſich löſten, und er ſie ihr ſanft zurücklegte. Der Vater hatte indeß ſeine kleine Aglaja desgleichen zur Ruhe gelegt. Aber Holdes im Sinn, ſteckte er nun den von dem Freunde geſchriebenen Brief, der die angekommene Mutter aus Naria verkündigte, auseinander gefaltet, groß und breit, wie einen großen ſilbernen Schmetterling aus den Wendekreiſen, für Euphroſynen auf das Bett der kleinen Aglaja, gewiß, daß ihn die Mutter da fände am frühen Morgen, wenn ſie nach den Kindern ſähe, oder, bei ihrer zärtlichen Sorge für ſie, wohl die Nacht noch!

Und dann ſtanden die beiden Brüder und überſchauten das Herrlichſte und Rührendſte, was die Natur in ihrem weiten Reiche beſitzt: eine junge, ſchöne, treue Mutter mit ihren holdſeligen Kindern — Alle im heiligen Schlaf, entfremdet, wie weggenommen, und doch ſo lieblich da! Keinem Menſchen gehörend, ſondern der unſichtbaren heimlichen Gottheit, die aber nur leiſe ihren Schleier über ſie gebreitet — den heiligen Schlaf. Aber eben die göttliche Gabe, die ſichtbaren Schläfer, verrathen und bezeugen doch genug ihre nahe leiſſchauernde Gegenwart. Und als ſie ſich an dem ſchönen menſchlichen Anblick herzlich geſättigt hatten, ſchlichen ſie glücklich von der Glücklichen leiſe hinweg, die Freude im Herzen!

Viertes Capitel.

Die glückliche Mutter.

Der Morgen war koſtbar. Berge und Bäume und Thäler und Blumen ſtanden friſch erquickt vom Thau der Nacht, den die Sonne ſchon aufgeſaugt. Nur in den Schlüften hingen noch weiße Schleier umher, wie naſſe Kleider der Berggeiſter. Gegen Oſten glänzte und blinkte der blaue Himmel breit offen, und ſah mit ſeiner ſtrahlenden Sonne herein in die blühende Inſel, wie in einen großen Waſſerblumenkelch. Von Mittag nach Weſten aber überzog ein dunkler blauſchwarzer Wolkenmantel den ganzen übrigen Himmel; an den Bergen hin ſtreiften weiße niederhangende Wolkenſchleppen die grüne Erde, und ſo ſchuf auch ſie ſogleich die Sonne ſchön, und wob einen niedrigen, flachgewölbten, breiten, blau, gelb, grün und roth ſchimmernden Regenbogen, der, wie der Erde treu, und zu ſchwer von Perlen und Diamanten, oder nicht kühn genug ſich in die Luft empor zu richten, mit der Zinne ſeines Bogens nicht über die Zinne der Berge reichte, ein wahrer »Bogen auf Erden,« kein Bogen am Himmel *). Und daß zu dem Entzücken nicht die Schauer des Heiligen fehlten, ſo

---

*) Arc-en-ciel.

donnerten die ſchwarzen Wolken, und die Geiſter der Berge rieſen wieder: »Wir haben es gehört!« Und donnerten wieder. Und die Schwalben ſchwirrten unter den Wolken, und die Bienen flogen ſummend hinaus; denn kein Tropfen ſiel hier, kein Blitz ging aus von der Herrlichkeit am Himmel, nicht ein roſiges Wettergeleucht. — Und das Ohr hörte nur das Rauſchen des Meeres und den Geſang der Vögel, und wieder die alte, uralte Stimme des Himmels, die unvergleichliche, gegen deren Macht und feierlichen Ernſt alle zarten Stimmen der ſingenden Vögel, und ſelber die Stimmen der Menſchen, nur wie Geflüſter der Blumen im Graſe ſind, unbedeutendes Blättergeräuſch, ohne Zutrauen und alte heilige Verſicherung der alten heiligen Kraft am Himmel, die da wieder ſpricht: »Ich bin da! Ich komme ewig wieder! Ich bin keinen Augenblick von Euch! Und wenn Ihr mich auch nicht hört, ſcheint meine Sonne ſofort, oder die Geſtirne! Und wenn kein Lüftchen ſäuſelt, iſt noch der Himmel blau von meiner Kraft, daß er glänzt und ſchimmert.«

In dieſe Morgenpracht trat Euphroſyne mit ihren Mädchen heraus. Sie ſelbſt, ſo ſchön ſie immer war, hatte die Freude jetzt erſt wie vollendet ſchön geſchaffen. Ihre ſonſt weißen, kaum wie ſich färbende Mandelblüthe zart roſig durchſchimmernden Wangen glühten heut. Ihre braunen Augen, in den heut von reinſter Sehnſucht groß geöffneten Augenwimpern, funkelten wie von ſchwarzem Feuer. Zwiſchen den ſehnſüchtig geöffneten Lippen erſchienen die Zähnchen, und ihr ganzes Gebild erſchien heut zweifach, dreifach beſeelt; ſo ruhelos haſtig zuckten ihr die ſchönen Glieder: zu gehen, fort, der Mutter entgegen zu eilen, zu fliegen, und doch war die Zeit noch nicht! Um vor der Mutter glücklich, ja reich zu erſcheinen, trug ſie um Haupt und Nacken und Hals und Bruſt, um den ſchlanken Leib, um die Arme, und an den zartgegliederten Fingern der weißen reizenden Hand, faſt allen ihren lang zurückgelegten, wie ihr nicht gehörenden, Schmuck; die Perlen, das Gold, die Rubinen und Diamanten; und als wenn die edlen Steine, wie Kinder, indeſſen ſo lange ſich wirklich recht ſatt geſchlafen hätten, blitzten ſie friſch, wie mit Kinderaugen, die Menſchen ſo geſund und heiter an, daß die Kinder ſelbſt vor der Mutter erſtaunten und ſprachen: »Mutter, biſt Du es denn?« und: — »ſieh nur, wie die Sonne ſich an Dir freut und Dich ſchön macht, als wär'ſt Du dort aus dem Regenbogen!« Dann hatten die Kinder mit ſich zu thun; denn ſo hatten ſie ſich noch nicht geſehen; ja ihre Mutter ſelbſt ſie nicht; ſo überaus ſorgfältig waren die Haare geflochten, die Kleidchen geordnet, und alles geſchmückt; und immer noch zupfte die Mutter an ihnen, und ſo oft ſie wieder fertig war, küßte ſie die ſchönen Kinder.

Mit ſtummem Erſchrecken ſah ſie aber im Hofe die Hallen leer. Kein Weib mehr begehrte ihrer! Kein Kind kam ihr entgegen gelaufen und hing ſich an ihre Hand, in ihre Gewande! Alle waren fort nach der Stadt, um nach Hauſe hinüber zu ſchiffen; ohne Frühſtück, hungrig gewiß, obſchon ungewiß, ob ſie einen Biſſen Brot im Vaterlande fänden.

Die Augen wurden ihr feucht vor Bewunderung. Aber ſie ſah in die öffnen Thüren der Gemächer — auch dieſes wehmuthſchöne Leben war aus, die Vergänglichkeit der Welt grauſte ſie aus der Stille der Öde an, die Eile, die Haſt der Verwandlungen! Was aber dort die Sonne erleuchtete, das waren .... ihr vielleicht zu danken, angefangene Buchſtaben aus Blumen, und ihr Name »Euphroſyne« lag wie zerriſſen umher, und das Wort »Segen« lag unvollendet, die abgeſtreiften Olivenruthen waren nur hie und da angebunden von den Kindern, wie von buntem Feuer angeglommen; daneben aber lag ein kleiner Berg von Blumen, welche die Kinder ſchon vor der Sonne von den Fluren geholt, die nun alle vergebens verwelken ſollten.

So trat ſie denn in die Gärten, ein Kind an jeder Hand. Ihr Herz ward laut; eine freudige Stimme fing ihr an in der Bruſt zu reden, leiſe, lauter, laut. Und ihr Geſchick, und dieſen Tag bedenkend, frug ſie ſich lieblich ſelbſt: Kann man etwas Schöneres einer Mutter bringen, als ein Kind? Zwei Kinder! Ach, und welche! Sie ſind mir wie Schweſterlilien indeſſen aufgeblüht in Einer Nacht. O ſagt, wo ſeyd Ihr mir doch her? Denn ſolche Wunder ſchafft kein Menſch — Euch gab mir der Himmel! Das iſt es, was ich weiß. So ſtand ich ſchon vergebens an dem alten Ida, wenn es Frühling ward, und ſah die Blumen aufgewacht! Den Crocus, die Hyacinthen und Narciſſen um mich her. Die Erde grub ich da neugierig kindiſch um die Blumen auf, um ihren Urſprung zu entdecken . . . . die Hand zu fangen, nur einen Finger zu berühren von Jemand, von Dem, der ſie, wie aus der grünen Gruft, heraufgeſteckt! Doch weiße Fäden, zarte Bärte — Wurzeln fand ich nur, und hielt ſie gegen die Sonne! Ich wußte nicht, wer ſie des Nachts genährt, wenn ich ſie an jedem Morgen größer und ſchöner fand. — Sie waren da! Das war ihr bunter duftender Beweis! Sie blieben da! Ich fand ſie immer wieder — in tiefer Nacht ſelbſt waren ſie nicht verſchwunden. Nichts konnte ich, als ſie lieben, ach, an meiner Bruſt ſie tragen . . . . als der Erde kleine, kleine Kinder! Jetzt die Veilchen . . . jetzt die Granatblüthe! — O meine Kinder, ſo ſeyd Ihr mir da! So bleibt Ihr bei mir, und ſeyd meine, meine Kinder! So liebe ich Euch, ſo trage ich Euch an meiner Bruſt. So bleibe ich bei Euch, lange, lange! Glückſelige Mutter, die ich bin!«

Sie mußte die Kinder küſſen und an die Bruſt drücken. Dann ſprach ſie: »O freut Euch doch! die Mutter kommt!«

Und die kleine Aglaja ſprach, unbekannt mit der Menſchen ſchöner Reihe: »Es iſt ja Deine Mutter nur! Und Du biſt unſere!«

»Es iſt ja Eure Mutter auch!« ſprach ſie; »die Großmutter iſt es, der Mutter Mutter, wie man ſagt bei Menſchen.«

»Alſo,« frug die kleine Euphroſyne: »Du haſt auch eine Mutter gehabt, Mutter? Alſo Du biſt auch einmal klein geweſen, ſo klein wie ich und meine Schweſter! Das iſt wohl nicht wahr?«

»Ja, mein liebes Kind. Gewiß! Und die, die mich pflegte, die mich liebte, wie ich Euch, das war eben meine Mutter!« So ſagte Euphroſyne zwar. Aber ſie ſah über die Kinder in die Höhe, und erzählte gleichſam dem murrenden Himmel: »Ach, ſie . . . ſie hat mich nicht gepflegt! So glücklich war ich nicht, und Sie, daß ſie aus voller Bruſt die Liebe um ihr Kind winden durfte, wie der Seidenwurm die Seide um ſein armes Blatt! . . . . Nun, von nun an wird ſie endlich, ach, endlich meine Mutter ſeyn. Erſt meine Mutter!«

Sie vergaß alle ihr Leid der Erinnerung, als die kleine Aglaja mit Hand und Mund ihr verhieß: »O liebe Mutter, wenn Du wirſt wieder klein ſeyn, wie ich, — und ich — ich bin dann groß und hübſch wie Du, o warte nur, dann will ich Dich auch wieder pflegen, Dir auch wieder ſchöne Lieder ſingen, wenn Du ſchläfſt!« — Sie ſchlug vor Freude ſchon in die Hände.

»O ſüßes Irren der Natur in dieſem Kinde!« dachte Euphroſyne. »Sie meint nur in mir ein künftiges Geſchlecht, das in ihr aufblühen wird — ihr eigenes Kind! Sie meint nur ſich ſelbſt; denn jeder Trieb iſt ihr noch knospen-kindlich in der kleinen Bruſt hold zugeſchloſſen. Lothar ſagt oft: So wird die Mutter wieder ihrer Tochter Kind!« — Und ab zu ihr gebeugt, ſprach ſie zärtlich: »Der Himmel gebe Dir das Glück, das er mir gab, gewiß mir gab: an Kindern das zu lohnen, was die Ältern uns gethan und wollten thun, gewiß, gewiß!«

Und die kleine Euphroſyne verſprach ihr: »Und ich, ich mache Dir rechte ſchöne Kleidchen, ſolche wie meins, und noch ſchönere; putzen will ich Dich! Mit Veilchen überſchütten will ich Dein Geſicht, wie Du mich ſchon geneckt, wenn ich zu lange ſchlief! O, ich merke mir alles!«

»Holdſelige Kinder, ja das thut!« bat ſie, die junge mädchenhafte Mutter. »Ich will ja auch recht fromm ſeyn, wie Ihr ſeyd! Und wenn ich ſchlafen gehe, dann betet, betet auch ſo über mir; vergeßt das nicht! Gewiß nicht!«

Und: »Wir werden nicht!« ſprachen Beide.

Euphroſyne wollte nun auf dem Wege immer langſam der Stadt zugehen; die Kinder baten aber: »Ach, laß uns lieber bei den Blumen hier!«

»Sie fühlen nicht, was mein Herz fühlt. Sie haben ihre Mutter! Nach der fernen, die ſie noch nicht kennen, ſehnen ſie ſich nicht;« empfand Euphroſyne und frug ſie: »was wollt Ihr denn bei den Blumen machen?« — und hörte die weltinnige Antwort: »Nun da ſind wir bei den Blumen!« »War ich nicht auch ſo?« ſprach ſie, und ließ die Kinder von den Händen los. O wie gerne gönn' ich ihnen dieſe Pracht hier, deren Schatten ſie in jenem feuchten Nebellande, in England, den Frühling nannten! Dreimal ſah ich dort die trübe, lange Zeit, das öde, finſtre Haus des Winters! Das Meer dampft eine ſchwere Nebeldecke aus, und Wolke drückt die Wolke ab, und alle Schlüfte füllt ſie aus. Da iſt kein Weg, kein Haus, kein Fluß, kein Thal, kein Berg! Der Reiter reitet ſtill an ſtille Bäume an! Die Düſternheit heißt dort Sonne, die, wie ein Geiſt ſich kaum verrathend, röthlich kommt, blaß droben hinzieht, und kaum gemerkt hinter Nebeln ſinkt. Das Land wogt wie die See, und wunderbar ſieht es hervor, und brauſt verborgen in der Nacht! Und hat man ſo ſich durch das Winterhaus getappt, da nennen ſie eine Wolkenlücke — heitern Tag; und wenige Blumen, die mit ſeiner Allmacht der Lenz geweckt — die nennen ſie »die ſchöne Zeit!«

Und ſchwärmeriſch fuhr ſie fort:

»Wie anders iſt es dort in meinem Vaterlande! Der ganze Himmel iſt ein unſichtbares Lied, die ganze Erde iſt ein weites Blumenmeer, das laue Lüfte kräuſeln und Wohlgeruch aufwühlen! Die Honigvögel ſteuern überladen, wie kleine fliegende Schiffe, vor Nacht heim in ihre Höhlen, und tragen kaum die ſüße Laſt, und ſetzen ſich gefahrlos athmend, in ihren kleinen gelben Hoſen auf Deine Hand und ruhen ſich aus! Die Sonne ſinkt, ſie bauet ſich ein goldenes Grab, und ſendet als ein ſtrahlendes Rad ihr Licht in langen duftigen Roſenſpeichen weit empor, durch Roſenwolken, die zerfloſſen ruhn! — Und Thau — nicht Thau, nein: Perlen ſchüttet das Azurmeer hernieder! Auf Epheuumwucherten Trümmern ſteht hüben und drüben des hellen Regenbogens Fuß — und wie ein Engel löſt er ſeine Sohlen ab, und ſichtbar immer unſichtbarer verliſcht er ſanft von unten auf, und klingt hinweg! Die Heerden eilen fröhlich zu ihren Hürden, unaufhörliches Getös erfüllt das Ohr, und jede Mutter ſuchet laut ihr Lamm —

und ſeine Mutter findet jedes Lamm, und fällt wie vor Freude auf ſeine Knie, und auf den Knieen ſaugt es die ſüße Blumenmilch! Indeſſen wird der Himmel droben ein heiliger Dom! Aus ſtillen Hirtenfeuern zieht es leis ſich heran — zu großen amethyſtenen Säulen wächſt der blaue Hirtenrauch — und ſie faſſen leicht den Himmel an und tragen ihn! Da ſchweigt es. Da wird das Meer in Oſten zu Purpurblut, denn aus den Wogen ſchaut der Vollmond feucht empor mit ſeinem Silberantlitz, und er glüht Dich an, und er haucht Dich an mit Flötenduft — und öffnet ſeiner Mutter Thor, und hundert Hirten grüßen mit Liedern ihren Freund, den Himmelshirten, der die goldne Schaar der Nacht hinüber weidet über ſeinen blauen Berg! — Und Dich habe ich verlaſſen, o mein Vaterland? und Heerden weide ich nicht mehr, ſinge mehr kein Lied, und ſolche ſtolze Kleider hüllen mich ein — und feſt verſchloſſen liegt mein Hirtenkleid, das nach Deinem Frühlinge duftet, o mein Vaterland!..

Da brachten ihr ihre Kinder vier kleine Hände voll Veilchen; und ſie zögerte, ſie zu nehmen, und ſagte: »Vergebt mir, o Kinder! O vergieb mir, Himmel! Denn dieſe hätte ich nicht, wäre ich ihm nicht gefolgt. Er liebt mich wie ein Vater, wie ein Freund. Jeden Wunſch ſieht er mir ſchon an den Augen ab. Kaum ſehnt' ich mich nach den Hyacinthen aus den Thälern von zu Hauſe — da hatte er mir ſie heimlich bringen laſſen! Nun, nun blühen ſie ſchon! Auch ſolche Kleider läßt er mich forttragen, wie man dort in meiner Heimath trägt, und ſiehet es gern; denn niemals komm ich aus dem Hauſe zu Fremden hin; und wenn er ſtreng und herriſch iſt, ſo bin ich als eine Griechin das wohl gewohnt, wo man die Weiber wenig achtet, ja verſchließt, und weide mich an ſeiner Hoheit und diene ihm gern!«

Jetzt fiel ein Begrüßungs- oder Abſchiedsſchuß im Hafen. »Sie iſt es! Sie iſt es!« ſprach ſie entzückt. »Die Mutter iſt es! Ich ſoll ſie ſehen! Sie ſoll Euch ſehen! Sie bleibt bei uns! O Freude, o Glück! Kommt, Kinder, kommt ihr entgegen, kommt!«

Da kam ihr Gemahl, deſſen Pferde zum Ritt in die Stadt in der Nähe hielten. Denn ein Engländer ritte auch wo möglich gern über das Meer, deſto lieber am Meere dahin. Euphroſyne blieb beſcheiden ſtehen, legte die Hand auf die Bruſt zum herzlichen Gruße, und als er ihr nahe getreten, wollte ſie auch ſein Kleid küſſen, ſtatt des Gebrauches ihr eignes zu küſſen. Aber da ſie in ſeinen Augen Unwillen las, und ihn durch lieblichen Scherz gern froh geſehen, küßte ſie die Spitzen des Daumes und Zeigefingers ihrer rechten Hand, nahm ſcheinbar einen Kuß wie ein Roſenblatt von ihren Lippen, ſetzte den Kuß gleichſam in ihren lieblichen Handteller der Linken, und indem ſie den Arm nach ihm ſtreckte, blies ſie den Kuß ihm mit lieblichem Hauche zu.

Aber wohl lächelnd, doch ihre vorige Demuth noch rügend, ſprach er: »Kann ich Dir denn das nicht abgewöhnen, liebes Weib, ſo ſklaviſch Deinem Manne zu dienen, wie Du geſehen bei Euch? Hier iſt es anders! Hier biſt Du freier. Gehe beſcheiden mir entgegen, wie es dem Weibe ziemt, und wie mein Sinn von meinem Weibe verlangt, von welcher ich ſtets Gehorſam fordere, weil ſie dem Manne dienen muß. Der Morgenländer kennet allein das Weib! und wie ſie könnte ſeyn, wie ſie leicht, leicht wird, alſo verhält er ſie zu Anfang gleich, ſo klug als recht, ſo heilſam ſich als ihr. Kein ſüßeres, ja kein edleres Gefühl, als abhängig ſeyn, gehorſam und alſo die Gewalt ſchön und lieblich fühlen, die das erheiſcht! Gehorſam iſt die Religion der Frau. Doch kenne ich Dich, und weiß es, wie Du biſt. Du darfſt, Du ſollſt mir freier ſeyn. Bewundern Dich, ja beneiden Dich die Frauen hier, weil Du ſo lieb, ſo eigen ſchön biſt — lächeln ſie doch über Dich, und geben alle Schuld nur mir. Ich will es nicht, daß Dich bedauern, die Du ſelbſt bedauern könnteſt.« —

Und mild ſprach Euphroſyne: »Mich treibt mein eignes Herz nur an, das Dich verehrt, o mein Gebieter, mein Freund, mein Vater!«

»Nun gut!« ſprach er ernſter. »Gewöhne Dich, ich will es! Der Liebe Zeichen iſt Gehorſam. Wenn Du Dich künftig wieder ſo zeigſt wie jetzt, ſo nehme ich es endlich für Mangel wahrer Liebe an.«

Aber da Euphroſyne jetzt grade wieder die Hand auf ihre Bruſt legte, und ſich die roſigen Fingerſpitzen küßte, ſo mußte er lächeln. Es iſt ihr angeboren aus ihrem Lande und Stande; dachte er. Und ſie ſo ſchön und ſo ſchön gekleidet vor Augen und fröhlich darüber, weil er wußte, warum, ſprach er, ſo gütig er nur vermochte: »Nun, Deine Mutter kommt! Von nun an ſei nicht mehr traurig, denn es thut mir weh! Siehe nicht mehr ſo oft nach der Morgenröthe hin, oder weine von Deinem Thurme hinaus in das Meer. Ja Lämmer ſchaffe ich wieder an auf unſern Wieſen, wenn Du es erträgſt, und die ſonſt Dir das Herz nur weich gemacht.«

»Bekomme ich auch eins?« frug ihn die kleine Euphroſyne. — »Und ich auch eins?« frug die kleine Aglaja.

»Jede zwei! Die ganze Heerde, Ihr Engel, ſoll Euer ſeyn!« verhieß er ihnen. »Du, meine liebe Euphroſyne aber, entſchuldige mich bei den Gäſten, und ſollte ich ſie verfehlen, wenn ſie zu Schiffchen kommen — entſchuldige mich ja bei Deiner Mutter, die aus dem ſchönen Naros kommt, dem Blumencrater mit dem braunen Felſengürtel! Wie gern wäre ich gleich damals mit Dir zu ihr geſchifft. — Doch ach, mich trieb es fort aus den glückſeligen Inſeln, die ich nur wieder betreten, um dort vielleicht ein Unrecht gut zu machen, das ich Einer Deines ſo ſinnigen Geſchlechtes vielleicht, vielleicht einſt angethan, ein Unrecht, das der Jüngling und die Jungfrau für keines halten, weil es keines iſt, wenn ſie beide allein es fortſetzen; denn die Treue iſt die Abwehr alles Unrechts und alles Unglücks in der Vergangenheit und Zukunft. Der Tod verwehrte mir die Treue; ſie einzubringen, die unterbrochene . . . ja frei geſagt, die gebrochne Treue fortzuſetzen. — Und ſchwer und unerträglich fühle ich mich einem Weibe ſchuldig, der nie gehört, daß ſie die ganze Seele uns beſitzt, und alſo am wenigſten! Und Du, Du triebſt mich fort, mit Dir, wie mit dem Raube des ſchönſten Kleinodes der Erde, zu fliehen, Dich mir zu retten, zu ſichern — und Schwäche . . . Neigung . . . Liebe . . . fühlte ich gegen Dich, und noch, und immer, ſo wie im Leben für kein Weib.«

Es war ihm wohler, ja halb wohl, nach dieſen endlich einmal ausgeſprochenen Worten. Euphroſyne aber, die während ſeiner leiſeren, dumpfen Rede hoch erröthet mit ſchwer geſenktem Köpfchen und unbewegten Augen auf Eine Stelle zur Erde geſtarrt hatte, ſahe, wieder Athem ſchöpfend, ihren ſchönen Freund an, der in ſeiner blühenden Kraft und Zuverläßigkeit des Mannes ſo eigen verwirrt vor ihr ſtand und für ſie glühte, und liſpelte: »O mein Geliebter! Wie vergelte ich Dir Alles, Alles!« — Dabei ſtreifte ihr leuchtender Blick auch über die Kinder, und ihre linke Hand deutete, wie im Fluge über ſie hin.

»Still!« ſprach er; »ich mag keinen Dank von irgend einem Weibe, und wenn ich ihr das Leben errettete! — Und wie denn Dank für meine Liebe und für mein Glück! Und rein und wohl fühle ich mich vor Dir und gegen Dich. Dir habe ich nichts gethan; Du biſt mein eignes Glück, als wärſt Du, wie die Hebe eines Bildhauers, mein eignes Werk und Gebild; ja verbunden fühlt Dir ſich leiſe dieſes Herz, das ſtets rein und ſtreng ſeyn will, und muß, wie es dem Manne ziemt; nur Liebe zu den Kindern und ihre Liebkoſungen hält es vor den Menſchen und vor dem blauen Himmel ſich erlaubt. So bin ich . . . vielleicht geworden, und war vielleicht nicht immer ſo.«

»Ich will Dich ja nicht kränken,« flüſterte Euphroſyne, »nein! O nimmer will ich Dir es ſagen, was Du dieſem Herzen biſt! Im ſtillen Wirken ſpreche ich meine Gefühle Dir aus, wenn ich Dir eifrig diene, ja wenn ich nur um Dich bin! Wie — ich — Dich — liebe (ſprach ſie weggewendet), das ſagen meine Kinder Dir.... wenn ſie Deine Kniee umfaſſen .... wenn Du ſie an Deinen Buſen hebſt! Dann fülle ſich mein Auge mit ſtillem Glück und wende ſich von Dir hinweg!«

»O wer muß Deine Mutter ſeyn, Du Liebliche!« ſprach Lothar begeiſtert. »O ſo grüße, küße ſie tauſendmal von mir, für Dich, für mich. Wer nur aus Griechenland und Griecheninſeln kommt, bringt mir die Jugendzeit der Erde, und meine Jugendzeit herauf! Seine Züge ſtellen mir die Alten dar, denn das Geſchlecht der Menſchen bleibt ſich gleich; ich ſehe Homer in manchem ſchönen alten Kopf, ja Aphroditen, Heben in der Jungfrau lieblicher Geſtalt, und wunderbar alt und wunderbar glücklich fühlt ſich kindiſch mein Herz, wenn ich Dich dann umſchlinge, Deinen jungen, warmen, vollen Arm um meinen Nacken fühle, Dein ſchwarzes Haar mein Geſicht verſchattet, und in dieſem geheimnißſchönen Dunkel Deine Lippen mir an meinen athmen, Du mein Kind der alten Zeit!«

Er legte einen Arm um ihren Leib, doch die beiden Kinder ſtellten ſich vor ihm hin, ſahen zu ihm auf und ſagten, wie mit Einem Munde: »Wir ſind auch Deine Kinder, lieber Vater!«

»Das heißt, ich ſoll Euch küſſen?« meinte er.

Und: »Ja!« riefen ſie. »Nun denn, ſo kommt!« ſprach er, ſich neigend, und küßte ſie. Dann reichte er Euphroſynen die Hand zum Abſchied. Und ſo ſie haltend und ihr in die Augen ſehend, ſagte er: »wie glücklich wir nun ſind! Wie ſchön das Feſt nun ſein wird! Gewiß iſt alles fertig, und ich bringe es mit, die ſchönen alten Masken ſelbſt, kunſtreich in Rom für uns gemacht. Wir geben dann ſogleich — — Du wendeſt Dich? Entziehſt mir Deine Hand?« —

»Das grauſe Stück! das Schrecklichſte, was in der Welt ein Sinn erdacht! Ich hoffe, daß Solches nie geſchehen;« ſprach Euphroſyne.

»Dann wäre die Erde um ihren frömmſten Schmerz, um ihr Heiligſtes und Herrlichſtes zu arm.«

»Nur der lobt den Sturm, der ihn vom Ufer ſchaut! Doch wer auf dem Meere ſchifft, der wünſcht ſich heitre Fluth.«

»Es ſoll!« ſprach Lothar in ſeiner gebieteriſchen Weiſe. »Du ſelber ſollſt eine Rolle übernehmen; weißt Du das Stück ja faſt auswendig, durch unſer öfteres Leſen in unſerer Einſamkeit.«

»Leider weiß ich es, und bringe es ſeit der Zeit nicht mehr aus dem Sinn!« — »Es iſt ja nur ein Spiel! Ein Spiel nur war es für jene Lebendigen, die es als ihr Leben der Welt verließen, wenn ſie begriffen, was alle Menſchen ja nur ſind, in ihres ewigen Dichters Geiſt und Werkſtatt oder Galerie der Erde. So lange ich meinen Menſchenſinn behalte, iſt mir nichts ſchrecklich zu ſeyn — noch weniger, es zu ſpielen. Göttlich ſchaue ich darein, und göttliche Wonne genieße ich in dem Schmerz.«

— »So lange iſt nur der Himmel rein und heiter, ſo lange die Bruſt ſich heiter fühlt.«

»So laß uns ſpielen!« ſprach Lothar lächelnd; »und Du, Du ſollſt dabei . . . .«

— »Sprich keinen Namen aus!« bat Euphroſyne haſtig. »Es ſollte auch Gräber geben für die Namen Unglücklicher, damit ſie nicht wie unbegraben auf Erden unter den Menſchen umher ſchwebten, als Schreckgebilde am hellſten, ſchönſten Tag.«

»Der lebendigen Bruſt ihre Seele iſt das würdige Grab der unvergeßlichen Todten. Und wollteſt Du ja nicht gern .... ſeyn, ſo ſey ....! Es ſoll! Du zitterſt? — Sonſt, was könnt' ich lieber ſehen, als wenn ein Weib vor der Kraft des Mannes zittert, in ihrer Schwäche, ihrer armen Weiblichkeit! Vor wem die Weiber zittern, der nur iſt ein Mann! In ſüßere Wonne wünſche ſich ſelber kein Weib, als ſo zu empfinden, was er iſt, und wie er ſie beſchützt! Du aber, ſiehe mich an, Du dauerſt mich, mein Kind, wenn Du Dich vor mir fürchteſt. Kind, ich mag das nicht. Doch folgen mußt Du, ſpielen, denn es ſoll!«

»Mir wird ſiedend heiß, wenn ich mich in die Ärmſten denken ſoll.« klagte Euphroſyne; »das kann ich nicht; auch bin ich ja nicht alt genug.«

»Die Maske mit dem gleichen, unerſchütterlichen Geſicht, die macht Dich, wie Du ſcheinen ſollſt;« ſprach er, »und ja unter ihr bleibſt Du der Engel, der Du biſt, und goldrein. So gehe ich.«

Und ſo ſagte ſie ihm das Wort der Griechen: »zur glücklichen Stunde!« (Ora kaly) Und er wünſchte ihr den guten Tag. Und ſie ihm das: »Gleichfalls Dir!«

Euphroſyne athmete auf. Und erſt nach langem, ſtillem Sinnen ſah ſie ihm nach, hörte ſie ihm nach, und vernahm, ſtatt den Hufſchlag der Pferde, aus dem nahen Gebüſche — Flötentöne; ſie hörte ihr Lieblingslied, und das Echo am Felſen wiederholte es leiſe, und ihr Herz noch leiſer. Sie breitete im Entzücken ihre Arme aus, und die dadurch los gewordenen Kinder verloren ſich wieder ihr ungemerkt. »Edmund!« lispelte ſie;

horch! — Er iſt es! Er bläſt im ſtillen Schmerz ſein Lied, Dein Lied! — Er lebt in Dir, in Deinem Leben nur — in Deinen Kindern, die er immer um ſich hat, in denen er Dich ſucht, Dich ſieht, Dich — — — — — liebt!« — flüſterte ſie faſt unhörbar. Und ſchnell, wie es zu verlöſchen im Ohr und im Herzen, ſprach ſie lauter: »O ſtill, mein Herz; was kann denn Er dafür? Und was kann Ich dafür — für ihn! Nun ſchweigt das Lied — o, er kommt wohl näher! Ja, er ſchweigt immer, und ſeine ſtillen Blicke nur — ſie reden — doch ſie wünſchen nicht! Die meinen, ſie reden nicht einmal, ſie verſchweigen nicht einmal, was mir ſelbſt Räthſel iſt, und mir ſelbſt ein ewiges Geheimniß bleiben müßte — — oder ſchon muß? Er kommt in Gedanken, ſeine Flöte in der Hand, die mich beben macht, als beſeelte Er ſie nicht! Faſſe Dich, und ſieh' ihn an mit Augen ſtill und rein, den Kornblumen gleich, den Veilchen gleich, und halte ſelbſt den innern Duft, der Seele Athem, an! Und wenn auch Thau ſie füllt wie Thränen, wenn er in ſie ſchaut, wenn ſich ſein Bild in hellen Tropfen malt, ſo wiſſe dieſes Herz, wie die unbewußte Blume von der Sonne — nichts davon.«

»Lebſt Du doppelt, Euphroſyne?« frug Edmund hold verwundert. »Sahe ich Dich nicht eben in den Blüthenbüſchen dort?«

»Ich war nur hier, bei mir;« ſprach ſie. »Das kann nicht ſeyn!«

»Ja, es war! es iſt! Nur jetzt erſt rinnt vor meinen Augen das Bild in Dein Gebild, in dieſe leuchtende Geſtalt. So blicket man oft zum Mond, und blickt hinweg, und ſchließt das Auge. Und öffnen wir es, da ſchwebt ſein ſtilles Geſicht noch einen Augenblick vor uns; dann zieht es ſich gemach zu ſeinem Quell, und ſchließt zuſammen in Eins.«

»Und doppelt ſehen, ſagt man ſonſt, bedeutet den Tod.«

»Und todt ſehen, bedeutet doppelt ſehen!« ſprach er. »Denn der Menſch entſteigt des Lebens Ocean ſo, wie der Mond hervorbricht aus dem Meere; als eine doppelte Orange blüht er auf; raſch wächſet und ſchwillt die Himmelsfrucht; dann bricht ſie, von der goldenen Fülle ſchwer, ſanft auseinander, und das eine Bild — das Scheinbild, ſinkt gemach ins Meer; das andere Bild, das wahre aber ſteigt, ſo wie der Mond, mit ſtiller Gottheit zu dem Himmel auf.«

»Und folgt ihm nicht das andere in dem tiefen Meere?« fuhr Euphroſyne fort, »und findet es wieder bei des Mondes Untergang? Und gehen beide nicht als Eins hinab — unter die Erde? Du ſteckſt mich an mit Deiner Schwärmerei! Warum biſt Du denn heute ſo traurig? ſprich!«

»Ich bin betrübt und habe nichts zu klagen, das ich wüßte;« meinte er düſter; »aber oft betrifft uns fern ein Leid, und wir — wir freuen uns noch! Ein Schmerz für uns zog fort, und wir weinen noch! So tröpfelt es noch von dem blauen Himmel, wenn die Regenwolke ſchon fern dahin gewandelt.«

»... O erheitere Dich! Blicke auf! Wie ſchön blüht Alles!«

Aber Edmund klagte weiter: »Alles rührt, erweicht mich heut; die Blumen ſelbſt. Als ich in Deinem Zimmer Dir die blühenden Hyacinthen tränkte, ich ertrug es nicht. Thränen überkamen mich, und ich entfloh hierher, und ſelbſt der Boden brennt mich, wo ich ſtehe; und mich umfängt es hier, wie eine Blumengruft.«

. . . »Das iſt der Frühling!« erklärte ſie ihm; »der Frühling, der ein jedes Herz erregt. Mir iſt ſo wohl, ſo heiter — ſei Du es doch auch!«

»Du ſelber heißeſt es mich? — Da iſt es erſt recht umſonſt;« ſprach er gelaſſen.

. . . »Nur Eins bekümmert mich,« ſprach ſie ablenkend; »Dein Bruder will, ich ſoll ein ſchrecklich Weib ſeyn, oder ein ſchrecklich Kind in jenem Stück, das er den Freunden geben will; viel lieber ſtürbe ich.«

»Liebe zu den Alten füllt ihn einmal, der auch Du Dein Loos verdankeſt. Nur die Kraft nennt er Tugend und Schönheit! Er ſieht, daß die Welt nur durch die Kraft beſteht, wie es ſcheint, ohne den Geiſt derſelben zu fühlen, den Sinn der Kraft, gleichſam ihr Herz! und ſo hauchte ihn ſonderbar aus der alten Welt der Griechen nur die Kraft an! Und unſerer Welt ſpricht er die Kraft ab! Darum hält er kein großes Glück und darum kein großes Unglück mehr für möglich, wie nur in jenen Tagen der Kraft gewaltet. Aber es iſt umgekehrt! Was ſonſt nur große Häupter thaten, was ſie nur befiel, das geſchieht jetzt tauſendfach unter dem Volke, jährlich, täglich, irgendwo, ja Grauſeres, Schwereres — weil unſer Sinn und unſre Sitte milder ſind. Jene Alten, die keine Herren über ſich hatten, verübten es ſtraflos. Jetzt ſtraft es das Recht und die Meinung. Das iſt allein der Unterſchied. Denn es geſchieht ſofort, unhemmbar, wie das irrende Menſchenblut und Wuth. Und mit dem Leben ſeines Volkes verfeindet, zerfallen — um Deinetwillen — mit der Heimath, verachtet er auch ſeine Dichter, als Verirſpiegel, die aus hundert Dingen kein Bild geben. Die alten Griechendichter vergleicht er aber Brennſpiegeln, welche mit ihrer Kraft alle Strahlen in einen Punkt im Menſchenherzen ſammeln, und hält ſie, gegen die allgemeine Meinung, grade für Seelenmaler, die kaum eine That darſtellen, noch weniger ſie ſehen laſſen, am wenigſten eine ganze Rolle Guckkaſtenbilder unter Geſchrei ableiern; ſondern nur zeigen, aber das auch deutlich und wahr und ſchön zeigen: wie ein Menſch aus Haſt in Irrthum, aus Irrthum in nicht menſchliche Thaten verfällt; aber auch, wie er ſich ſchämt, ſich rettet, weil ſie den hohen reinen Geiſt dann aus ihm erſcheinen laſſen, welcher im Menſchen lebt, und der grade recht himmliſch und glorreich triumphirt, wenn der ſchuldige Menſch dem um ihn wie zu Stein gewordenen, umſonſt bekämpften Unglück und dem Tode erliegt. Denn der Menſch ſtürbe nicht, wenn nicht ein Gott in ihm wohnte. So hat ein großer Geiſt den Bruder jenen großen Alten zugeführt.«

... »O führe er ihn nun auch weiter zu dem ſchönſten Glücke!« ſprach Euphroſyne.

»Du giebſt es ihm ja ſchon! Aber wie verdient er es ſich!« fuhr Edmund fort. »Von dem friſchen Baume dieſer Zeit iſt er gefallen; er gehört in die alte Welt mit ſeiner Gaſtfreundſchaft, ſeiner Freundſchaft, ſeiner Weibertyrannei. Iſt er ein Menſch? War er es, und lebte ſo, dann blieb er auch ein Menſch und verwendete alle Kraft auf Menſchliches — das jedem ſcheinbar ein Anderes iſt, auf ſein Vaterland, auf die ihm anvertrauten Menſchen. So aber, ach! verdirbt er ſich, und Alle, die um ihn ſind, ſein Vermögen und ſein Ländchen auch. An einen jeden Herrſcher haben Freund und Feind, Verwandte, Unterthanen, Felder, Wald und Wild, und was ſich ſeinem Kreiſe nahet, ja ſelbſt das kommende Geſchlecht gerechten Anſpruch. — Wie erfüllt er den? Wie kann er den erfüllen? — Ein ſogenannter Tyrann war ſiebenmal menſchlicher als er: doch iſt die kleine Tyrannei als gewaltlos lächerlich; er hütet ſich auch wohl, vernünftigen Männern ſie zu zeigen. Ein geringer Mann ſoll mild ſeyn, und einen König ziert die Milde. — Die Gottheit iſt ſanft und ewig mild, wie Sonnenſchein. Wie ſchwach iſt er! Ein feſter Geiſt übt mild die ſichre Kraft und bis zum Tode zu allem Rechten feſt entſchloſſen, ſpricht er ein eiſernes Wort nur um ſo ſanfter aus, je feſter es ihm ſteht. Von Kraft und Sicherheit iſt Gelaſſenheit allein das Zeichen — Wüthen von Schwäche. Mich hat Gott frei gemacht! Nur weil ich ſeiner nicht bedarf, und über ihn [illegible] ben bin, verdanke ich gern ihm mein Geſchick, ich bleibe bei ihm, ſeine Hand und ſeinen Sinn zu mäßigen, ihm Alles zum Guten zu wenden, und kann ſein Freund ſeyn, ja ſein Bruder in dem Freunde.«

»Verkennſt auch Du ihn, wie Alle?« ſprach Euphroſyne ſeufzend; »doch höre ich es gern, wenn Du ihn ſchiltſt! Dann zeigſt Du ſelber nicht den Schein, als nährteſt Du etwas auch noch ſo leiſe in Deinem Sinne, was ſtill ihn kränken kann!«

»Du Engel!«

. . . »Nein! das bin ich nicht. — O wäre ich es!« —

»Mir biſt Du und bleibſt Du es.«

. . . »So höre ich Dich nicht länger!« ſagte ihm Euphroſyne erblaſſend und kaum hörbar. Aber Edmund lächelte ſehr gelaſſen, und, über alle Abſicht erhoben, fragte er ſie zu ihrer Beruhigung endlich klar, und um ſie nicht als Weib zu kränken, zugleich doch voll reiner Gluth: »Was geht es Dich denn an, wenn ich Dich liebe? Hier tief aus meinem Innern ſchöpf' ich mir Dein ſchönes Bild, das wie des Mondes Licht in düſtrer Quelle ſchwankt, umfaſſe Dich Sterbliche und Unſterbliche zugleich, ſo ganz wie Du es biſt! .... Ob Du mich liebſt, ob nicht — was geht es mich denn an? Hier, hier beſitze ich Dich, hier biſt Du mein, hier bin ich Dein, hier liebe ich Dich! Wer kann mir wehren, daß ich Dich verehre, im Reiche der Sonne noch — und einſt in jenem ſeligen Reiche!..... Und wenn Du die Geſtalt, das Weib, ſo wie ein täuſchendes Gewand im Wolkenbette der Gruft einſt abgelegt, und wieder ganz allein der Engel biſt — dann erſt, dann biſt Du ſelber mein! Denn Engel neigen ſich zu Dem nur, der ſie liebt — dort iſt Seligmachen — Seligkeit!

In der ängſtlichſten Verwirrung rief Euphroſyne die Kinder gleichſam zu Hülfe. Sie kamen. Die kleine Euphroſyne lief aber Edmund in die Arme, der ſie hoch erhob bis über ſich, gegen den blauen Himmel, und dann ſie küßte. Euphroſyne ſahe das jetzt hochroth vor Schaam; vor edlem Zorne überzog eine Trübe und eine Bitterkeit ihr ſchönes Antlitz, und ſcheu zur Erde blickend ſagte ſie ihm zum Vorwurf: »Edmund! Edmund! So treulos biſt Du an dem Freunde! dem Bruder! — Hier dieſe küſſeſt Du . . . . . und mich, mich ſieheſt Du dazu an!«

Sie verſchleierte ſich. Dann nahm ſie ihm auch das Kind und eilte bebend hinweg.

Edmund hatte eine Hand über die Augen gedeckt; und ſo ſtand er lange, bis ihn eine Nachtigall weckte, die ganz nahe über ihm ſchlug; und als er die Hand wegnahm, ſchien ihm vom Drucke der Augen der helle Tag — Finſterniß: und als er wieder Licht und Farben und Wolken und Blumenbäume ſahe, ſah er: er war allein! Er ſcheuchte die Nachtigall fort, lächelte bitter zur Sonne, blickte rings umher mit bedauernden Augen und ſtützte ſich dann auf ſein Schwerdt. Und zum erſtenmale ſprach es deutlich, ſeit heut, ſeit ſeiner eigenen Überraſchung, mit ſeinem Munde aus ihm, zu ihm: »Wie herrlich blühet der Frühling rings! Wie ſchön iſt ſie! Und ſie iſt doch . . . . und ich bin doch! Und haſt du mich, Natur, nur in dieſe Pracht geführt, daß ich zu Deiner Frühlingsſonne weine, und die ſchönen

Blumen Dir bethaue — Du verführſt mich nicht, o Frühlingsſonne, mit deiner Wiederkehr, deiner Dauer! Lag dem Knaben ja ſchon da droben der Himmel ſo blau .... ſo, ſo wie jezt; ziehet, ihr Wolken, dem Greis noch vorüber! Und, o Frühlingshauch, ſo ſäuſelſt du mir einſt noch über meine Gruft! O Hoffnung ohne Liebe, biſt du es, Hoffnung? Und du, Liebe ohne Hoffnung, biſt du es? — Hier ſteh' ich, du Frühling und Sonne, ihr Wolken, du Meer, als ein flüchtiges Gebild der Tage — preiſe euch der, dem das Leben wie ein Geſang verrauſcht .... doch athmen, fühlen, zucken in vergeblich herbem Schmerz, ach, und lieben mehr wie Himmel und Leben, treu ſeyn ohne Hoffnung, ungeliebt und mit Fülle des heiligſten Rechtes, ungeliebt von jener Einzigen .... ein bittres Daſein trüb', und trüb' umſonſt vollbringen — das iſt ſchlimmer, als wäre jemand nicht hier herausgeſandt in den Tag. Denn ihm gab es auch einmal, und ach, umſonſt, ſo eine ſchöne freundliche Erde, und einen ganzen unendlich ſeligen Raum voll Sonnen, ſo ſchön wie du, du warmes, helles Frühlingslicht!“

Er blieb in Gedanken ſtehen, als ihn eine Hand auf die Schulter ſchlug. Er ſah auf und griff an das Schwerdt. Es war Lothar, der wieder von ihm zurückgetreten. — »Hier wär' ein ſchöner Ort für ein Grab, für einen Todten.« ſagte Edmund noch aus ſeinem Nachgefühl. Aber Lothar erwiederte nichts, ſondern betrachtete ihn nur mit forſchendem, gelaſſenem Blick. Seine Schweſter Adda hatte ihn aufgehalten, ohne über ihre Lippen bringen zu können, daß das kleine Kind und Lia verſchwunden wären. Lothar aber hatte ihr angeſehen, daß ſie ihm etwas entdecken wollte, und um ſich nicht zu verrathen, er wiſſe ſchon alles, ſie gefragt: »Was ſie beunruhige?« Und um ſich ſelbſt nun wieder nicht blos zu ſtellen, hatte Adda nach mancher Ausflucht ihm endlich vertraut, ja ihn gebeten: den Bruder Edmund von hier zu entfernen. »Von Dir?« hatte Lothar gefragt. »Von mir? Von Euphroſynen? Von den Kindern?« — Als Adda nun rathlos da geſtanden, hatte er ſie angelacht, ſie angefaßt, und gleich mit zu Euphroſynen ziehen oder führen wollen, da er gewohnt war, alles gleich offenbar zu machen, und durch Offenheit das Ungewiſſe, Schwebende in Beſchämung und Reue aufzulöſen, oder das Gewiſſe zu erkennen, um dann frei und ungehindert ſeinen Willen walten zu laſſen. Adda hatte es abgelehnt mitzugehen, und ſo fand er an der Stelle, wo er ſein Weib verlaſſen, jetzt ſeinen Bruder allein, im Herzen betroffen. An dem Menſchen iſt leicht ſein Glück zu erkennen. An Edmund erkannte er jetzt nur das Unglück. Denn ſeine ſtille Neigung war ihm kein Räthſel, kein Geheimniß; denn Edmunds Liebe zu ihm war ihm desgleichen keines. Und doch blickte Lothar jetzt an den Saum des Horizontes nach Morgen zu, wie in die Quelle der Sonnen und Tage und Stunden, der wandelbaren, oft das Unerwartete dennoch den Menſchen bringenden Stunden. Und ſo überwallte ihn, übereilte ihn ſein Herz zu einer kurzen aber gewaltigen Scene, die keine Minute während, wie ein Erdbeben, dennoch beider Brüder Herz wie verwüſtete.

Lothar trat dicht an ſeinen Bruder, daß er mit ſeinen Augenwimpern die Augenwimpern deſſelben berührte, legte ſeine Stirn an Edmunds Stirn, und ſprach dann ganz leiſe: »Wenn Du Dich ſcheneſt, ſcheneſt Du Sie, ſcheneſt Du Mich.«

Und Edmund, den Sinn der Worte klar begreifend, ſagte ihm wieder: »Ich ehre Mich, alſo ehre ich Sie . . . alſo ehre ich Dich.«

»Nicht ganz wohl geſagt!« ſprach Lothar; »doch wohl!« Und ſcheidend ſtieß er ihm, wie ein Widder ſcherzend dem Widder, nur einmal ein wenig mit der Sirn an die Stirn. (Edmund aber küßte ihn dafür.) »Hab' ich Dir ſchon etwas zu vergeben? Bruder! Bruder!« ſprach Lothar. — »Ich vergebe Dir nur!« entgegnete Edmund. »O Dir iſt immer vergeben!« verſetzte Lothar. »Immer und Alles! Nur mißbrauche das nicht! Ich trage das auf niemand Anderes über — ſelbſt Deinetwegen nicht! Denn ich bin auch Mann, und ein Mann. Und nun lebe wohl!«

Darauf ſchied Lothar deſto eiliger nach der Stadt. Edmund aber ſetzte ſich auf denſelben

Stelle nieder, verſank in ſich, in ſeine reine, liebevolle Seele, entſchlummerte und genoß im Entſchlafen jene faſt überirdiſchen Augenblicke, wo ſelige Gefühle durch die Seele zucken, Düfte wie aus Zaubergärten ihm zuwehen, Strahlen wie von einer innern Sonne ihm vorüberfliegen, Blumen wie von einer ſeligen Küſte ihn umſchwimmen, die der Menſch aber nicht ergreifen kann, und in der Sehnſucht nach dem Lichte und Duftquell, nach dem Urland ſolcher Seligkeit nur noch ſeliger iſt. Er ſchlief ſo feſt und ſo träumelos wie ein Kind, und ſo lange, als ſolle er ſich durch die Befriedigung ſeiner ganzen Seele ſtärken, wie ein Wanderer, der morgen einen langen ſchweren Weg vor ſich hat. Seine Schweſter Adda erweckte ihn endlich. Und er ſahe Cora bei ihr — aber die Schweſter ließ ihnen nicht lange Zeit ſich zu begrüßen, denn das Schiff mit Euphroſyne's Mutter war in der Nähe des Schloſſes in der kleinen ſichern Bucht angelegt. Er widerſtrebte zu gehen, aber die Frauen führten ihn fort. »Nun gut!« ſagte er. »Aber ich habe Urſachen, o Adda, das Alles nur wie ein

Fremder anzuſehen, und unter die Gäſte wollen wir uns miſchen.«

»Euphroſyne iſt ſo ſchon wie außer ſich, und kennt und verlangt jetzt keinen Menſchen, als ihre Mutter;« ſprach Adda.

Und ſo gingen ſie auf die große ſchöne Terraſſe und ſtellten ſich zu den Gäſten, unter welchen auch einige Land- und Seeoffiziere ſich befanden. Euphroſyne auf der unterſten Stufe der Marmortreppe vom Meere gehemmt, ſtreckte die Arme ſchon ihrer Mutter entgegen, welche im Nachen aufrecht ſtehend, ihr näher und nahe gekommen daher ſchwebte, neben ihr ein griechiſches Mädchen und der Capitain des Schiffes, in welchem Cora und Adda den Freund ihrer Männer erkannten und errötheten.

Ein Seeoffizier neben ihnen freute ſich auf gut Engliſch, und ſprach zu ſeinem Nachbar ſelbſt unbekümmert, ob er ihn höre: »Seht Ihr das Schiff? Iſt es nicht wie ein Menſch, ein großer, wohlthätiger Gott Neptun! Man freuet ſich immer, daß man ein Engländer iſt, wenn man die Häfen ſieht, die Plätze in aller Welt, wo junge

Schiffe wie junge Vögel in ihrem Neſt ſich befiedern und beſchwingen, und dann leicht in alle Meere hinausfliegen, und aus allen heim mit fröhlichem Geſange kehren. Das Meer iſt der fruchtbarſte Acker! Schönes Meer, wie fruchtbar biſt du uns!« — Aber der Nachbar, aus einem Lande ohne Schiffe, ſagte ihm wieder: »Das Meer iſt unfruchtbar, wer es nicht zu pflügen verſteht, wie Wir — nicht. Sie ſind ſchon ausgeſtiegen! Seht, da kommen ſie! Auch der Capitain, der die Lady's führt.«

Allen wurden die Augen feucht, als ſie nun die Tochter ihre Mutter erreichen, ſie ſich heranheben, und Beide in Eine wunderbare Frauengeſtalt wie verzaubert ſahen. Und doch ſahe Edmund nur Euphroſyne.

»Nun ſteht die Tochter,« flüſterte Adda zu Cora, »immer wieder ſinkt ſie an der Mutter Bruſt, und küßt ihr Hand und Kleid und Schulter!«

»Und die Mutter kniet zu den Kindern,« ſprach Cora, »umſchließt ſie beide, und hebt ſie auf und trägt ſie auf den Armen!«

Und Edmund ſagte ernſt und hoffnungslos zu Adda: »Die Mutter wiederſehen, das iſt ein heiliges Feſt!«

»Und ſolche Kinder finden, iſt ein reines himmliſches Mutterglück!« ſprach Adda kaum laut in ihrer Kinderloſigkeit.

Alle umringten nun die Kommenden, und Euphroſyne rief vor Freuden laut: »Die Mutter! meine Mutter!« Darauf erſcholl ein fröhliches »Willkommen!« für welches ſich die Mutter verneigte, und faſt kindiſch, und Euphroſyne auch. Der Capitain reichte Adda ſeine Hand in das Gedränge. »Nicht ſatt kann ich mich ſehen, o Mutter, an Dir!« ſprach nun Euphroſyne, ihres Glückes ſicher und doch noch zu überraſcht davon. »Habe ich Dich denn wirklich? Biſt Du es, hier Dieſe, zu der des Kindes Auge hinaufgeblickt; dem Du — und ach, nur manchmal — aber dann jedesmal wie eine Unſterbliche erſchienſt — o Du biſt es! Dich habe ich! Dieſes Übermaaß der Wonne ertrage ich nicht; mein trunknes Auge irrt raſch umher auf Deiner herrlichen Geſtalt, und ſieht ſich nicht ſatt! So ſteigſt

Du aus des Lebens Nebelflor mir wahr und ſchön und lebend herauf — Und die Mutter ergriff ihre Hand und verhieß ihr: »Ich bleibe nun bei Dir! Nichts trennt uns mehr, als einſt der Tod, der alle Menſchen trennt.«

»Ein ſchönes Weib! und faſt ſo jung wie ihre Tochter . . . wenn man nicht Beide zugleich ſieht;« ſagte Cora zum Capitain.

»Ja!« ſprach er. »Im Archipelagus blüht die Mutter neben ihrer Tochter noch ſchön, wie am Orangenzweige die Blüthe bei — der Frucht, die kaum erſt reift. So nahe ſtehen ſich die Geſchlechter ſchöner Menſchen dort gereiht.« Und ſchon im Gehen nach dem Hauſe fragte die gekommene Mutter nun ſich beſinnend die Tochter: »Und wo iſt denn Er — Dein Gemahl, der Dich voraus, und mich nun Dir nach hierher geführt?«

»Du ſollſt ihn ſehen,« verſicherte Euphroſyne die Mutter. »Er kommt zu Nacht, gewiß, gewiß! Er ſucht Dich auf, und Du haſt ihn verfehlt.«

Sie gingen in die Villa. Edmund aber ladete freundlich den Capitain ein, mit der wünſchenden Frage: »Ihr bleibt doch bei uns und ruht aus?«

»O,« verſetzte der Capitain lachend: »die Welt hat keine Ruhe, die Menſchen keine, das Meer keine, die Erntefelder keine, und ſo haben auch unſere Schiffe keine und wir.«

»Doch einige Tage!« bat Edmund.

»Seht, dort blüht Sturm und Ungewitter, Sir! Das erſte gehe vorbei; dann ziehen wir wieder fröhlich fort — in unſere Ernte — aus einem Frühling zum andern, wie der Schwan die Sonnenküſten ſucht. England rollt ſeine Wogen.«

Fünftes Capitel.

Die Samiotin.

Erſt gegen Abend war die Fremde in den Garten gegangen, in's Freie, gleichſam um Athem zu ſchöpfen vor Freude, und die erſchütterte Seele ausruhen zu laſſen der Natur gegenüber, wo ſie wieder blauen Himmel und Wolken ſah, und Bäume und Blumen und Meer und Berge, wo ſie alſo ſich nicht fremd, ſondern heimathlich fühlen konnte. Und an dieſen auch hier vorhandenen, ihr drunten entgegen ſäuſelnden, duftenden — und droben ihr entgegen ziehenden, glänzenden Erſcheinungen der Natur, des Himmels und der Erde fand ſie ſich wieder, erkannte an ihnen ſich wieder in der Einen großen Heimath aller Menſchen — der ſchönen Erde. Euphroſyne hatte ſie ſo lange im Hauſe verweilt, um ihr alles zu zeigen, was ſie beſaß, ſie in allen den koſtbaren Gemächern, ſelbſt auf den Thurm umher zu führen, und dabei ihr alle ihr Glück zu erzählen, deſſen es nicht bedurfte. Denn die Glücklichen ſind ſo leicht zu erkennen, an dem aufgerichteten, wie ungebeugten Nacken, dem friſchen Auge, den heitern Zügen, den wie zur Frage leicht geöffneten Lippen; denn die Glücklichen ſind neugierig; die Unglücklichen ſind ſchon völlig mit Dem zufrieden, was ſie erfahren haben und wiſſen, und darum ſchweigen ſie gern — bis ſie klagen. Wo ſie und ſobald ſie nur dürfen, kleiden die Griechinnen gern ſich in die ihnen ſo lange verboten geweſenen Farben, in Grün, oder Roth. Darum ging auch Euphroſyne's Mutter jetzt in Granatblüthe-rothem Kleide, in prächtigem Putz, um dem erwarteten Schwiegerſohne werth zu erſcheinen; und ein ſchönes Weib in ſchönem Schmuck iſt allerdings Alles, was die Männer von ihrem Geſchlechte zuerſt und zuletzt verlangen; reich gekleidet, iſt ſie nicht arm, nicht von niederer Herkunft, und nur ein niedriger, armer Bräutigam fragt dann noch nach andern Schätzen, womit die Menſchen — die Ältern ſie, nach der Mitgift der Natur, noch beſchenkt.

Edmund mußte ihr auf ſeinem Wege begegnen. Kein Seitenpfad führte ihn ab; umzukehren war ſchon zu ſpät. Er blieb alſo ſtehen. Sie erwartete gewiß, daß ihre Tochter ihr nachkommen werde, denn ſie blickte ſich öfters um, und wandelte dann nur wieder langſam ihm näher. Euphroſyne hatte aus Schaam vermieden, ihr von Edmund, dem Bruder ihres Gemahls, zu ſagen; ſie hielt alſo den jungen ſchönen Mann in ſeiner Uniform auch für einen der Fremden, der Gäſte aus der Stadt oder den ioniſchen Inſeln, wo viele Engländer theils leben müſſen, theils aus Wohlgefallen leben wollen. Edmund war Euphroſynen heut nicht mehr genaht, alſo auch ihrer Mutter nicht; und ſo begrüßten die beiden Begegnenden hier ſich als Fremde, und dadurch war für Edmund eine ſchwere Stunde, und durch dieſe ein langes ſchweres Leben herbeigeführt, das Ihn nicht, oder nicht ſo befallen, wenn die Mutter ſtatt ſeiner zuerſt Lothar, ſeinen Bruder, getroffen hätte. Aber wenn es auch mit andern Folgen und gewiß heilſamer geſchah, ſo mußte, ſobald Lothar erſchien, daſſelbe Unheilſchwere geſchehen. Denn es lag in ihrem Leben, und das ganze Leben iſt die Zeit der Entwickelung und Reife aller Gedanken und Werke des Menſchen; und die Jugend iſt die Zeit der Saat.

Edmund ſah das ſchöne Weib nur mit jener Verehrung und mit jenen dankbaren Gefühlen, ja mit jener Bewunderung an, welche ein Liebender für die Mutter ſeiner Geliebten empfindet, und welche ihm plötzlich erſt in der Bruſt werden.

wachſen oder aufſtehen, wenn er ihre Mutter zum Erſtenmale ſieht; bis dahin iſt die ſchöne Geliebte ihm ein Kind, ein Gebild des Himmels! Jetzt wird ſie ihm eine Erdentochter, ein Menſchenkind durch die Entdeckung des Menſchenweibes — und er ſeufzete; aber die Tochter ward ihm auch noch theurer, ja heiliger; denn wie iſt ſie geliebt worden ſeit ihrem erſten Tage! wie glücklich iſt ſie ſchon lange, ſchon immer geweſen, ach, ohne ihn! So war denn Edmunds Rede ſo freundlich beſcheiden. Sie begann die erſten Worte zu ihm auf Italiäniſch; aber er hörte ſie lieber griechiſch reden. — »Alſo das kannſt Du?« ſprach ſie ſogleich vertrauter, und in dem üblichen »Du.« Sie lobte ihm die Schönheit der Inſeln und ſprach: »Wie felſenſchön iſt dieſes zackige Zakintho! Hier ſind die Zaubergärten der Semiramis, die auf den breiten Felſenſtufen in der Luft ſchweben; fürwahr von Naxos komme ich und bin erſtaunt.«

»Der ſchönſte Garten des Ionermeeres bleibt auch wohl Zante,« entgegnete Edmund. »Doch täuſcht Dich nur der Reiz der Fremde, das Neue, das nur wenige Tage gefällt, und ſelbſt das Schönſte eine Zeit verdrängt. O dieſe Örtlichkeit der Erde! Nur eine Stunde fern, oder höher in der Schweiz, welch' ein anderes Land! Nur um die Morea herum — und wo befinden, wo fühlen wir uns?! In welcher Mitte .... von den Pyramiden, von Jeruſalem, von Smyrna, den Hügeln von Troja, vom Olymp, von Athen und Sparta und Creta! O die Umgebungen ſind das heimlich Süßeſte im Leben! — Hier, hier bedrückt uns das nahe arme Italien; das vernünftige Europa haucht uns alle Freude weg, als läge ein großer, in einen Drachen verwünſchter Rieſe dort. Hier iſt kein Meerteich! Hier iſt kein Fluß! kein Flüßchen — als die Erdbeben verkündenden Pechquellen! Wie anders ſtrahlt die Sonne im Archipelagus! Aus ſeiner azurblauen, ſpiegelklaren Fluth erheben ſich, wie an tiefverborgenen Stengeln, geheim und mit ſüßer Kraft genährt, rings ohne Zahl die blühenden Inſeln alle, den Waſſerlilien gleich. Sie ſcheinen umher zu ſchwimmen, und heben ihr ſchönes Antlitz hold zu dem heitern Himmel auf; und wiederum gar ſo freundlich blicket die Sonne in ihr volles Herz; und wie Geſumme der Bienen dringt daraus Geſang, alles blüht und duftet aus den Kelchen, ein ſanfter Hauch raubt den nie erſchöpften Duft und hüllt die Blume in des eignen Hauptes Glorie, und fern ſchon athmeſt Du ihr ſüßes Leben ein!«

»Du warſt dort?« frug ſie kaum; »ſo ſpricht nur Der, der das geſehen.«

»Es wird dieſen Frühling — ja, ſchon achtzehn Jahre,« antwortete ihr Edmund, »als ich, kaum zwölf Jahre alt, zum erſtenmale bei Euch war.«

— »Alſo zogſt Du nicht allein, ſo jung!«

»Es zog Lothario mit mir, auch jung, kaum achtzehn Sommer alt.«

— »Lothario?« .... frug ſie.

»Nun ja,« ſprach er, »mein älterer Bruder, welcher dereinſt des Vaters Rang und Namen erben ſollte, und ich den ſeinen, wie in England üblich iſt. Denn dort haben wir Perſonen der höhern Menſchen oder Geſchlechter keinen eigenen Namen, wie die Raupen und Schmetterlinge, die

Fröſche und Waſſerlibellen keinen Namen haben; ſondern ganze Reihen, die aus Einer Haut in die Andere fahren, bedeckt der Eine Name: Baronet, Graf, Marquis, Herzog — Raupe, Schmetterling, Froſch und Waſſerlibelle. Du lächelſt? Freilich iſt das, gegen alles eigene Ehrgefühl, zum Lachen. Wir zogen ſo jung nun allein; denn ſelber ſollten wir klug werden durch das Leben, nicht durch hohle Worte; ſo wollte der Vater. Wir waren nichts als reich, verbargen uns romantiſch, und ſo flogen wir von Inſel zu Inſel: von Chio zu Tino, von Rhodus zu Naxos, und überall hin, wie junge Bienen taumelnd, froh von Kelche zu Kelch, und ſaugten mancher Blume Honig, und trugen manchen ſchönen Schatz uns heim in unſeres Mutterſtockes Zellen — in Herz und Bruſt «

Sie hatte ihn während dieſer Worte lange und prüfend angeſehen, lächelte immer freundlicher und erzählte dann ihm gleichſam: »Und Du, — Du warſt alſo ein kleiner blondgelockter Knabe .... und trugſt einen kleinen blauen Mantel .... und immer ein rothes vergoldetes Fernrohr in der

Hand — — denn waret Ihr nicht auch in Samos?« frug ſie.

»Freilich!« ſprach er ungern.

»Ich ſehe Dich an,« fuhr ſie wärmer fort, »und ſehe in meine Seele zurück .... und finde mit jungem Entzücken da auch Dein liebes Bild ſich regen, wie auf einem ſtillen Bazar, und aus der ſtillen und regen Menge blickſt Du hervor mit Deinen rothen Wangen, Deinem blonden Lockenhaar — — Du biſt? .... ach, wie hießeſt Du doch?«

.... »Edmund?« .... frug Edmund. »Und warſt Du auch in Samos?«

»Da wohnten wir ja!« antwortete ſie.

»Dort?« frug Edmund.

»Freilich! Zuerſt — denn da bin ich geboren! Ach, dort in Samos lebten wir unſere glücklichſte Zeit!« ſprach ſie mit leuchtenden Augen.

»So irrſt Du Dich nicht in mir;« ſagte ihr Edmund. »Doch ich erinnere mich keines Mädchengeſichtes von dort .... nur dunkel ſteht im Gewühl von meinen Lebensbildern mir eine dunkle — eine verhüllte Geſtalt ... die mir mein Bruder in der letzten Nacht gemalt, als wir zu Schiffe ſtiegen, und die er mir genannt ... wie hieß doch jene Geſtalt? .... wie hieß ſie doch!«

.... »Aglaja?« — — — frug Aglaja ihn jetzt. »Und weißt Du auch davon?«

»Was vertrauen ſich Brüder nicht! gleich, oder doch ſpäter;« antwortete Edmund. »Und ſo irre ich nicht in Dir, und Du, Du biſt, ach, jene Aglaja! jenes Götterkind, das dort mein Bruder liebte mit der erſten Gluth der Jugend, das er heiß in ſeine Arme ſchloß, als hätte die ſchöne Helena ſich ihm verjüngt — und deſſen Reiz und Schönheit er nie vergaß; denn wer vergißt der erſten Liebe Frühlings-Götterluſt — wer Dich, die er vor vier Jahren endlich redlich, vergebens redlich wieder aufgeſucht — Du biſt, Du biſt es, mir geht die junge Seele auf — und Du, Du verſinkſt in das Paradies der Jugend .... wie eine Träumende ſteheſt Du vor mir; Du glühſt, Du bebſt, Du lächelſt und Du weinſt! Aglaja!«

»Ich bin's! Du biſt es. Wonne, du betäubſt mich ganz! Wonne? Ach, nur mein altes Glück, das in mir eingeſchlafen war, mühſelig unter meinen Thränen eingeſchlafen, wie ein krankes Kind, das endlich, endlich todt mir ſchien, ach, das ich viel beweint — ſteht auf! Es richtet ſich in mir empor, und hebt mich mit aus dem Klagereich Unglücklicher .... und Er? Er lebt! Sprich Ja! Ich beſchwöre Dich! Sprich nur: Er lebt! — und was ſonſt mein Gram war, ſoll meine Freude ſeyn! Sprich, ich ſoll ihn wiederſehen! Er iſt in England! Er iſt hier in der Stadt! In den Inſeln! Sey er überall, nur nicht im Himmel!«

»Er lebt;« ſprach Edmund, nur ſehr gelaſſen, im tiefſten Herzen neidiſch und doch gerührt von ſchöner Frauen durch nichts zu vertilgender Liebe.

»Er lebt!« wiederholte ſie mit ausgebreiteten Armen, vor Freude leuchtend. »O Euphroſyne! welches Glück!«

»Und Du biſt Euphroſynens Mutter — ſah ich — ſoll ich noch fragen!« frug Edmund dennoch.

»Ja doch, ja!« ſprach ſie ſiegreich. »Sie iſt mein Kind, mein liebes, ſüßes Schmerzenskind!«

Edmund bewunderte ein ſich wiederholendes

Glück. »Wie ſonderbar,« ſprach er, »o Himmel, beglückſt du Menſchen! Sie ſehen ein Weſen, ſie lieben es, ſie lieben ſich — doch anders hat es der Himmel beſchloſſen: er trennt ſie! ſie ſcheinen ſich verloren — und nach langer Zeit noch legt er der Geliebten Kind an unſere Bruſt, und junges Glück wird alt, und altes Glück wird jung! — Und Wem haſt Du Dich darauf vermählt, als wir von Dir ſchieden? Denn ein ſolches ſchönes Weib, wie Du, bleibt ſelbſt bei Euch nicht ungepflückt, und welches glücklichen Mannes Kind iſt Deine Euphroſyne hier?«

»Laß Dir erzählen!« drängte Aglaia. »Dir darf ich es wohl vertrauen. Du biſt Lothars Bruder. Darum wiſſe denn .... ach, wie fange ich an .... ich war an den Biſchof verlobt; jung, damit ich ihm ausdaure; denn ein Biſchof ſoll nur Eines Weibes Mann ſein. ... und er war gut und ein ſchöner Mann in ſeinem ſchwarzen vollen Barte. Ach, wie bezaubert war ich von dem Andern, dem Fremden, von Deinem Bruder, ach, wie ſag' ich es .... wiſſe denn, was Dir und Ihm verborgen blieb, denn Ihr waret fort.«

»Nun?« frug Edmund. »Du wardſt des Biſchofs Weib, und eine Biſchofstochter iſt hier Euphroſyne ....«

»Ach!« unterbrach ihn Aglaja, »das wollte ich um alle Schätze der Welt nicht! Und doch, ach! wir armen Mädchen ſind fürwahr wohl übel dran; es ziehet uns unſer eigenes Herz zu den Männern, ſie ziehen uns hin, mit ſüßen Worten hin, und Eide ſcheinet uns der Liebe leeres Geſchwätz, womit ſich der Geliebte-Liebende ſelbſt belügt — und Uns! Vertrauensvoll und der ſchönſten Hoffnung voll, bethört er noch unſer Herz? — er bethört das wonnevolle Herz nicht, das jedes Glück ihm giebt, und es ewig ihm geben möchte! Ach, Ihr Männer zieht von dem Altare der Liebe wie die Wolke fort, wenn Ihr das Herz uns trafet und Leben uns entzündet; doch von dem Blitze getroffen, bleibt das Mädchen, ach, ſo wie ein Schwan gelähmt, auf den Gewäſſern bang zurück, hebt ſich nicht mehr freudig auf, und blickt zur leeren Luft, zur leeren Fluth hinab, — und ſucht Euch ſtets!«

»Was kannſt Du meinen? Sprich es deutlich auſle drängte nun Edmund ſie. Und die Hand über die Augen ſprach ſie kaum verſtändlich und düſter: »Soll ich Dir meine Schmach denn noch beſchämt geſtehen, die ich mir ſelber gern verborgen hätte? und gern der Mutter! und erſt dem redlichen Verlobten, dem ich nun grade erwachſen und ach, nun völlig genug erſchien, eine Despotin zu ſeyn; denn Du weißt, das Volk nennt ſeine Biſchöfe bei uns ſeine Despoten, wenn es bei Euch nicht auch ſo iſt — und ich war das geehrteſte, vornehmſte Weib in Samos! Aber ich war redlich — und weinte redlich. Doch die Mütter ſehen durch Lachen und Thränen der Töchter; die Mütter ſehen ſcharf, und vor der Töchter angebornen Freundin mußte ich mich verſtellen, verbergen! Ach, welche Nächte, welche Schrecken waren das, als ich das leiſe, leiſe, zarte, heilige Bilden der Natur in mir empfand, in mir, der ſchon wie Verwittweten, die im Voraus ſchon, wie eine Rebe, von allen ihren künftigen Frühlingen abgeſchnitten, am Boden liegend, ihre Lebenskraft verweint! So ward des ehrlichen Weibes, ach, nur des glücklichen Weibes ſchönſtes

Glück mir lange Qual, und ihre Freudenthränen mir Einſamen Leidensthränen nur, die mich der Mutter bald verriethen. Oder .... hatte der Biſchof mich ihr verrathen, dem ich zu Füßen gefallen war, als er mir zu Füßen fiel, den ich beſchworen: ſeine Hand von mir zu laſſen, keine Hand mir mehr zu berühren, oder mein Haupt zu küſſen, wie er ſo gern, ſo beſcheiden that! Er wird wiederkommen! — hatte ich ihm geſagt. Er hatte Ehre, er hatte das hohe Amt — ich hatte ihm die Augen getrocknet, ja ich hatte ihm die Worte weggeküßt von ſeinem Munde, ich hatte ihm den Mund mit ſeinem ſchwarzen Barte zugehalten — und er hatte nur gemurmelt! O dieſe Töne! Doch er that mir Gutes für Böſes -- meine Mutter ward mir die Mutter! Der Vater aber war ein ſtrenger, ja harter Mann, doch nur aus der hausväterlichen, verſtändigen Abſicht, um für ſich und die Seinen durch ein redliches Leben, das ſelber im Kleinſten nicht von dem reinen Wege der Menſchen abweichen ſollte, des Lebens Glück zu erzwingen, oder doch deſſelben immer werth und gewärtig ſeyn zu können; und er hätte mich umgebracht, wenn er es erfahren, daß ich nun ſogar mir ſelber des Lebens Unglück bereitet, und fortan nur des Unglücks immer werth und gewärtig ſeyn ſollte! Zum Glücke reiſete er um jene Zeit, wo bald kein Verbergen mir länger möglich war, in ſeinen Handelsgeſchäften hin nach Smyrna, Trieſt und Wien, und blieb, auf dieſer von der Mutter betriebenen Reiſe in der ſchönen Stadt verweilt, wohlthätig für mich ſo lange aus, daß mich die Mutter indeß hinweg führen konnte, zwei Tage weit hin über das Meer, nach der Kryty, in die Nähe von Canea zu armen Hirten am Ida, in ein liebes kleines Haus im Olivenhain. Dort rang ſich mir ein Kind ....«

»Sprich ein Knabe!« bat ſie Edmund mit zum Himmel erhobenen Händen.

Und Aglaja fuhr erſchreckt fort: ».... ein Mädchen vom Schooße, das nannte ich« ....

»Gieb ihm alle heiligen und unheiligen Namen,« rief Edmund, »nur nenne es nicht ....« Er konnte den Namen nicht ausſprechen; und für ſich und die Tochter beſchämt, ſprach Aglaja leiſe den Namen: »Euphroſyne!«

»Euphroſyne!« wiederholte er zögernd, als koſte das Wort ihm das Leben.

»Ja!« ſprach Aglaja, »mein armes Kind, Lothar's liebes, ſüßes Kind.«

»O Gott, Lothario! welches unglückſelige Loos!« rief Edmund, und bedeckte Augen und Geſicht mit ſeinen Händen, und vor ſeinen Ohren rauſchte es wie ein Meer. Und ſo fuhr Aglaja, das Unglück nicht ahnend, nur wehmüthig fort: »O konnte ich dem geliebten Manne ſein Kind, mein Kind an ſeinen Vaterbuſen legen — Nichts hätt' ich gelitten! Alle Schmerzen, alle Sorgen, ach, die ein Weib um den Mann gern und freudig erträgt, ſie wären auch mir zu Wonne der Mutter geworden. O und doch erſt Das war die längſte Zeit von meinem Leben, dort, als ich von meinem Kinde mich trennen, ſcheiden, wieder heim nach Samos, nach Cora mußte, von der Mutter fortgeführt, die mich dem bangen Glücke nur ſo wenige Tage ließ, und mir Bittenden nur zitternd nur Einen .... noch Einen .... den

Letzten, und dann noch den Vorletzten .... den Allerletzten, und dann noch Einen Tag mit Schweigen zugab, aus beſtändiger Furcht: der Vater kehre vor uns nach Hauſe, durch Änderung ſeiner Reiſe, durch ſchnelle Beſorgung, durch Krankheit; finde uns nicht und forſche dann nach der Urſache und dem Zwecke von unſerer ſo langen Fahrt; wenn ſie ihm gleichwohl zur Vorkehrung ſchon geſagt, daß ſie indeß ihre Schweſter in Naria beſuchen würde. Und auch bei dem Hirten verrieth ſie meinen und ihren Namen vorſichtig nicht, damit der Mann nicht je ſich an den Vater wenden könne, oder an uns ſich wende, wenn der Vater zu Hauſe ſey. Die vorſichtige Mutter ließ den Leuten Alles, was ſie hatte auftreiben können an Geld; und wenn ja einmal .... ehe ich oder ſie wiederkommen könne .... Etwas an uns zu bringen ſey, ſo nannte ſie ſich ihm mit dem Namen ihrer Schweſter in Naria. — So ließ ich ſie, und weinte mich noch einmal recht aus auf meiner kleinen Euphroſyne kleine Bruſt; und lieblich — zum erſtenmal lächelnd in den Tüchern lag das Kind — und ahnete die treuloſe, böſe Mutter nicht! So kehrte ich heim, aber mit meinem Sinne blieb ich dort — und ſchien dem Vater ſtets ein frommes und gutes Kind; denn wirklich ſuchte ich ihm auch das unbekannte Unglück zu vergelten durch eilenden Gehorſam! So trüget die Liebe uns zuerſt, und zwinget uns dann, auch Andere zu betrügen, bange in unſerer Bruſt. — Doch Du hörſt mich nicht!«

»Erzähle nur, erzähle ewig ſo fort;« ſagte ihr Edmund. Und während er ſie am Arme anfaßte, um ſich anzuhalten, und ſie in das Haus zu führen, erzählte ihm Aglaja nun weiter: »War nun der Vater wieder weggereiſet, was mir nur ſelten, in Jahren kaum erſt widerfuhr — ſchnell war ich da, wie eine Schwalbe über das Waſſer huſcht, in dem leichten Schiffchen hinüber zu meinem Kinde, die ich jedesmal um vieles größer und um vieles ſchöner — aber auch immer ſtiller und ſinniger fand, und die dann ſpäter mit ſchweigender Geduld die Lämmmer hütete um den Ida, und nur die Mutter kannte und den Namen nicht, den rechten nicht — wo ich ſie wieder mit immer ſteigender Wehmuth und herberem Schmerz verließ, wenn ſie ſich ſtill abwandte, um vor der Mutter ihre Thränen zu verbergen, und nur leiſe fragte: Wann ich wiederkomme? Wann ich einmal ganz bei ihr bliebe? oder wann ſie einmal mit mir ziehen, wann einmal ganz bei mir bleiben dürfe? Sonſt Nichts! Und wenn ich ihr auch Nichts, oder ein gütig täuſchendes Wort geſagt, auch ſtill beſcheiden ſchwieg. Aber — wenn ich geſchieden war, dann raſch auf den Berg am Strande klomm, höher und höher, und zuletzt ganz droben im Winde und Sonnenſchein mit ihrem Hirtenſtabe ſtand und nachſah .... wie die Mutter weiter und weit fort in ihrem Nachen zog, ſo lange ihr ſcharfes Auge noch das theure Bild der Mutter ergriff!

— »Du armes Kind!« ſtöhnte Edmund, »o ſtündeſt du noch weinend dort oben in Sonne und Wind! oder wäreſt du da droben auf dem Geſtein zu Stein geworden! oder geſchmolzen mit dem reinen Schnee! —«

»Mich hielt die Hoffnung — ach, die nur traurige Hoffnung auf den Tod des Vaters be ſtiller Geduld, das ſchöne, theure, ſanfte Kind mir fern zu wiſſen . . . . Doch ach, ſollte ich wünſchen, daß mein Vater ſtürbe? Und wie anders konnte ich doch ihr Schickſal wenden? — vollends, als mein Vater plötzlich verarmt war, und wir, um uns den Augen der Spötter des Unglücks zu entziehen, nach Naxia zogen, um nicht da arm zu ſeyn und bemitleidet und beſchenkt — wo wir wohlhabend geweſen und Arme beſchenkt! Ohne dies Unglück des Vaters hätte ich Euphroſynen endlich wohl zu meiner Mutter Schweſter geführt, deren Mann aber ein ſchlauer, falſcher Mann war, doch meines Vaters guter Freund. So ward ſie vierzehn Jahr alt, als Krieg und Verwüſtung über die arme Inſel Kryty fiel; wir waren arm, recht arm; mein Vater blieb nun ohne ferne Geſchäfte in ſeinem kleinen Ergaſtirion immer bei uns; und von aller Sorge um die Sorge des Vaters lag meine Mutter gefährlich krank darnieder, ſo daß ſie auch nach wenigen Wochen ſtarb. Das ward mir wieder zu neuer Betrübniß! Denn da — vier Jahre werden es jetzt — da hatte indeß meine Euphroſyne ein reicher Herr vom höchſten Range aus England geſehen, hier dieſes Hauſes Herr, in welchem wir ſind, und deſſen Namen, deſſen Stand und Rang — mir völlig und ganz unbekannt, aber reizend für mein Kind erſchien. Meiner Mutter Schweſter gab mir ſeinen nur kurzen Brief, den ſie unter ihrem Namen empfangen, und was ich ihr ſagte, und meinte, das ſchrieb ſie zurück. Dieſe Freude war meiner Mutter letzte Freude, und ſie ſegnete den Himmel dafür. O wie that mir das wohl! — Er hatte ſie als Sclavin losgekauft — das rührte mich! er wollte ſie zum Weibe nehmen — mehr konnte ſie niemals hoffen zu werden! So willigte ich, hinter meiner Mutter Schweſter verborgen, denn heimlich aber deutlich ein, daß er ſie ſich zur Gattin mir — bis ich ſelber zu ihr nachkommen dürfte — entführte in ſein Vaterland. Und ich, ich konnte keinen Scheidekuß auf ihre Lippen drücken! ich konnte ſie nicht ſegnen! und ſo trieb ich ſie aus ihrer fremden Heimath noch ein zweitesmal in eine fremdere, eine kalte hin! Sie mußte von mir ſcheiden, ohne ein Lebewohl — doch ſie iſt gern, mit Freuden iſt ſie geſchieden; denn ſie liebte ſelbſt den Mann, und ſchnell und wunderbar hat ihr Herz ſich ihm ergeben.«

»Das iſt ja alles klar!« ſagte Edmund, wie im Schlafe redend, zu ſich ſelbſt; »und o Natur irrſt du doch? — Wie glücklich war ich! Ich mit ihr! und Sie!«

Aglaja aber bat ihn um Geduld, ſie anzuhören, und ſprach eifrig und froh: »Seit ſo langer Zeit, ach, ſchütte ich heut mein Herz zum erſtenmal vor einem Menſchen, vor einem Freunde aus! Du kennſt dieſe Wonne nicht! — Sie hing ihm an, ſie folgte ihm gern und doppelt froh aus ihrer letzten Schmach, aus welcher ſie kaum ein Anderer, und ich in meiner Armuth nicht erlöſt, auch wenn ich erfahren hätte, wohin man ſie geſchleppt. Und ſo ging ſie aus ihrer engen ſtillen Welt, aus ihrer lieben Flur, und verließ die Heerde dort, und das kleine Haus, und den Olivenhain, und den alten Berg und ihres Meeres Bucht. Und wie viel ſandte ſie zum Abſchied mir Gold von ihrem Gemahl zum Mutterlohn! Ach, wie weinte ich über den reichen Schatz. Aber er kam meiner Kindesliebe zu gut! Aus dieſer nahm ich ihn fröhlich an, ja ich küßte das traurige Gold. Denn mein alter Vater war nun blind, ja er hörte mich kaum, und im hellſten Sonnenſtrahle ſaß er mit den Augen gegen die Sonne, und ſeine weißen Haare und ſein ſchöner Bart glänzten wie Silber. So that ich ihm wohl mit der Gabe ſeiner Enkelin, und wenn ich ihm den Pokal mit Wein reichte, wenn ich zur Faſtenzeit Limonienſaft ihm auf den Caviar drückte, dachte, wußte ich .... er würde nicht eſſen noch trinken, wenn er wüßte, von Wem er ſolche gute Gabe empfing durch meine Hand nur, die er küßte, als eine fleißige fromme Tochterhand! Wie konnte ich ihn verlaſſen! Ach, die Schuldigen ſind ihre eigenen und aller Welt Sclaven und elende Diener! Jeden Morgen wollte ich ihm mein Unrecht entdecken, billig und doch geſtärkt dafür dulden — aber wie fürchtete ich immer ihn gleichſam hinzurichten! Aber als er da ſelber krank ward und täglich ſchwächer, ach — als er nun ſterben ſollte, als ſich die Tochter ja doch ſo wohl vermählt, als er verzeihen konnte — da ſagte ich in der letzten Stunde ihm Alles, auch des Kindes Namen. Doch welche Qual? Denn ehe er es recht verſtand, mußte ich es, die ſchmähligen, traurigen Worte, vielmal und laut und lauter ſchreien! Da verſtand er meine Rede! Da wollte er mich anſehen, denn ſeine Augen funkelten auf mich gerichtet — da erhob er ſeine Hände — da murmelte er mir unverſtändliche Worte — da kehrte er ſich ab — da war er geſtorben! Mit Thränen beſtattete ich ihn zur Erde. Nun war ich allein! Nun kränkte ich kein Herz auf Erden mehr! Nun konnte ich nur Freude machen! Freude erleben! Denn die Hoffnung: einſt noch Freude zu erleben, erhält alle Menſchen bei ſchwerem Leid begnügt, geduldig bei harter Arbeit, und das iſt es, was den Armen ſelbſt noch oft ſo verwunderbar aus den Augen blitzt! Verdenkſt Du mir nun, daß ich die Bitten meines Kindes, und ich möchte ſagen das Gebet, den dringenden Ruf ihres Mannes erhört, als er ſogar nach mir geſandt! — auch von Lothario's Gedenken, und ihn vielleicht zu ſehn, zu finden .... von der ſüßen alten Hoffnung hergelockt? So ſiehſt Du mich nun hier, ſo ſiehſt Du mich endlich beglückt, und die Theuren erfreuend, wie wir uns je gewünſcht!«

Und im Herzen Feuer und Qual, ſprach Edmund nur: »O Himmel, daß es ſo gekommen!«

»Ja, er ſei geprieſen! Welches Glück hat er gereift!« bewunderte Aglaja, und blieb einen Augenblick ſtehen.

— »So iſt denn Euphroſyne, dieſe Euphroſyne hier, Lothario's Kind? —«

»Lothario's! ſo wahr ich lebe und bin. Du zweifelſt, ob ein anderer Mann mir noch gefiel? und kennſt mein Schickſal?«

— »Das arme Kind! Das arme Weib!«

»Bedaure uns nicht! Nicht mehr!« ſagte Aglaja lächelnd. »Jetzt ſind wir Beide glücklich, Ich und Sie! Denn Sie hat mich nun, ihre Mutter, und nun ſteht das Himmels-Glück ihr erſt bevor — wenn Du den Vater an ihren Buſen führſt! Ich dächte, Du ſagteſt ja: Er hat mich nicht vergeſſen! Ach, er hat mich aufgeſucht, und ach, nur nicht gefunden. Doch nun iſt Alles ausgeglichen! Auch ſo — bin ich zufrieden. Du ſchweigſt? Iſt er vermählt? Er kann ſie doch ſehen, doch grüßen, doch eine Hand ihr reichen! O gönne, verſchaffe mir Das! Dich rührt das Glück, das ſich uns Beiden fand — denn unter Deinen Augenliedern, die Du feſt geſchloſſen, Du guter Mann, quellen Thränen mit Macht Dir hervor! Du Lieber! Das iſt ja des Glückes ſchönſtes Glück, daß es uns wiederſcheinet aus guter Menſchen Auge. O ſiehe mich an! Höre mich ja! Eile, o eile zu ihm! Gieb ihm, ſchenke ihm dies Kind, ſage ihm, mit Wem er nun hier verwandt iſt, wenn ihn ſonſt nichts rührt! Und zuletzt ſage ihm auch von mir, der Armen, ein beſcheidnes Wort. Sag' ihm, ich ſey hier, ich ſey noch ſeyn, ohne ihn jemals zu begehren, wenn das vielleicht dem ſtolzen, oder dem eitlen Manne ſchmeichelt. Doch ich, ich harre ſeiner mit Ungeduld! Es löſcht die Zeit, es löſcht kein Gram die erſte Liebe in unſerem Herzen aus! Das Einzige, was er mir ließ, hier dieſen Schmuck, ein theures und dennoch uneingelöſtes Pfand, das goldene Kettchen mit ſeiner Mutter Bilde, und Deiner Mutter Bilde, ſie konnte ihm nicht theurer ſeyn! Ich las aus ihm mir nur ſeiner Züge männlich ſchönes Ebenbild, wie ich mir wohl als Kind aus klarem Waſſer die Sonne ſchöpfte — oder aus der grün umſponnenen Mutterknoſpe die Roſe aufhauchte! Ich bitte Dich dringend, ſobald Du hier dem Hauſe Abſchied ſagen kannſt, ſobald nur Ein Gaſt ſchicklich von hier geht — ſcheide, gehe, kehre auch Du, Du, den ich hier ſo wunderbar traf! Wohnt er in der Stadt hier, wohnet er hier nahe auf einer von Euren Inſeln, oder lebt er in Eurem Vaterlande? — ich ſchmachte, ihn nur zu ſehen! O thue, thu', was Deine Bruderbruſt Dir ja auferlegt!«

»Das will ich thun,« antwortete ihr Edmund; »und eher, als Du glaubſt und denkſt!« Und indem ſeine Blicke auf das jetzt vor Aglaja's Bruſt ſchwebende Bild mit bangen Augen ſtarrten, und während Aglaja ihm freundlich daſſelbe recht nahe hielt, redete er zu dem Geiſte der ihm wie erſchienenen, ihn flehenden Mutter: »O theure Mutter! lächelſt Du einmal mich wieder an? und ganz von Thränen überſchwillt mir das Auge; es ſtockt mir die Bruſt von Schmerzen übervoll! O wäre ich auch ein Bild, ein freundliches Bild, wie Du, und lächelte ſo ruhig fort in dieſe Welt zu Allem! zu Allem! und Nichts, Nichts empfände dieſe Bruſt, und ſchon ein Hauch, wie ich Dich jetzt, wie hinter Nebel gehaucht, verlöſchte Stirn und Auge und Mund und Lächeln! — O laß mich fort!«

Er entriß ſich ihr, und ſtürzte in das Haus.

Sechstes Capitel.

Bruderliebe.

Ein Gefühlvoller, der Andere unter der Wetterwolke des Unglücks weiß, überſieht ihre Gefahr aus Mitleid noch klarer, als ſie ſelbſt — denn der Unglückliche hat kein Mitleid mit ſich, ſondern blos ſeyn Leid in ſich, das ihm die Beſonnenheit nimmt, weil es zu Anfang und zumeiſt die Vernunft verdüſtert durch Schmerz, Furcht, Reue, ja ſelbſt durch die klare Einſicht: wie, ja wie leicht er ſein Schickſal vermieden hätte. Auch Edmund war ins Unglück geſtürzt durch ſeine Liebe, und hatte alſo auch ſeine Beſonnenheit verloren, und glaubte doch noch beſonnen zu denken, ob er gleich kaum nur ſeine Beſinnung hatte. Seine Pein überſtieg diejenige, welche, wie die Menſchen ſagen, einſt die Verdammten leiden; denn dieſen iſt alles dann bekannt und gemeſſen, ſelbſt das Unmaaß und die Endloſigkeit. Ihm aber war, als wenn der Himmel über ſeinen Lieben und ihm einſtürzen werde, eine unbekannte Qual ſie lebendig begraben — aber er ahnete noch eine Abwehr, und Er ſollte ſich gegen den Himmel ſtützen und ſchnell, ſtark und auf immer. Es giebt drei Gattungen Unglücklicher. Die Einen, welche im vollen Drucke des Elends, es zu glauben ſich doch nicht überwinden können, und unaufhörlich und immer aufs Neue die Möglichkeit deſſelben mit bittrem Scharfſinn unterſuchen und meinen, es werde nicht kommen, wenn ſie ſeinen Grund unfehlbar entdeckt haben werden! Dieſe ſind die Elendeſten, aber die Beſten! Es giebt Andere, die ihr Geſchick ſogleich willig übernehmen, beſcheiden es dulden, ſich in ihren Zuſtand fügen, wie in eine große, neue, für ſie geſchaffene Natur; und ohne Kampf dagegen ſind ſie glücklicher durch ihre Gelaſſenheit, und ſelten und nie verſchlimmern ſie ſich ihr Leben durch regungsloſes ſtummes Ertragen; ja die Natur, die ſie ſo hoch ehren, ſchont ſie wieder mild und heilet ſie freundlich aus. Dieſe ſind die Schuldigſten und die Klügſten. Die Dritten nun ſcheinen Alles für ein Vorübergehendes, noch Lebendiges, alſo für ein zu Änderndes, und wenn nicht Aufhebbares, doch für ein zu Verlöſchendes, Ausheilbares zu halten, wie Kinderwunden; und Narben in Schlachten verwundeter Menſchen ſind gleichſam ihr Wappen, ihre Moſesſchlange. Sie greifen und tappen überall in der Natur umher nach Hülfe; ſie ſuchen und finden Mittel, Rath, Troſt, Linderung — aber gemeiniglich nicht mehr für ſich, ſondern für ihre Mitmenſchen, ja oft für die kommenden Geſchlechter. Sie werden die Wohlthäter der Welt — durch Belehrung und Warnung, und in dieſem Geſchäft gehen ſie auf. Dieſe ſind die Nützlichſten und die Menſchlichſten.

Alle dieſe Gedanken ſchwirrten in Edmunds Sinn. Er frug nicht: Was hätte geſchehen ſollen? Dazu war er zu practiſch. Er frug: »Was ſoll ich nun thun?« denn er fühlte mit Beben und banger Beſtürzung, daß ein ungeheures Geſchick in ſeine Hand gelegt ſey! In der von der ſinkenden Sonne vergoldeten Halle wie in Feuer wandelnd, frug er ſich laut: »Was ſoll geſchehen? Was kann geſchehen? — Das will ich thun!« Er hörte über ſich die raſchen Tritte der Füßchen der geſchäftig und eilig umhergehenden Euphroſyne, und der ihm ſonſt ſo holde Gang derſelben, dieſe Töne, das Wiſſen ihrer Nähe brachten aufs Neue und völlig ihn aus aller Faſſung. »Wodurch bin ich auf einmal ſo niedergeworfen?« frug er wieder. »Durch Wiſſen!« antwortete er ſich. »Ich habe es!« ſprach er, indem ſeine Augen auf den blitzenden Waffen an den Wänden hafteten, und eine ſtille, aber ihn durchſchauernde Sprache zu ihm redeten, die ſpäter genauer anzuhören ſich ſeine unruhige Seele im Geheimen vornahm. »Sie Alle ſollen nicht weiter wiſſen! Das iſt meine Aufgabe — — dann iſt Nichts geſchehen! .... und ich, ich gehe auf immer allein hinweg. Und wer iſt der Quell dieſes Lichtes — dieſes Feuers? — Aglaja! Aglaja allein!« .... Dabei glaubte er die Sprache der blitzenden Waffen zu ſeinen Augen ſchon deutlicher, ja ganz klar zu verſtehen. »In wenig Minuten kann mein Bruder Aglaja ſehen — Aglaja erkennen! Sie Mutter nennen hören! Alles durchſchauen! Selber erblaſſen! Aglaja erblaſſen ſehen! — die ſchon ſo lange unſchuldige, redliche Dulderin, die nun glaubt: Freude zu machen! Freude zu erleben!« — Er lachte laut, und ſchwieg dann, die Frechheit bereuend, und ſchaamvoll. Denn er gedachte: Wen das Gelächter meinen ſollte! .... »O ſoll ſie denn wiſſen? Iſt ſie nicht werth gerettet zu werden? Iſt es ihr nicht beſſer, unwiſſend zu ſterben und todt zu ſeyn — als wie ihr alter, blinder und tauber Vater aus Liebe und Ehre noch erſt vor Entſetzen zu ſterben .... oder ein vergiftetes Leben zu leben, nicht ſchlimmer? Oder führe ich ſie mit mir fort, nur fort? Aber wie wird ſie auf ein ſtummes Wort mir glauben, mir folgen? — Warum ſollte ſie das? Sie wird nicht! Oder brauch' ich Gewalt, und trage ſie fort in das Schiff und bezahle es, kaufe es um jeden Preis und es lichtet die Anker? .... Oder bin ich ehrlich und redlich, bin offen, wie der Bruder erſt letzthin von ſeinen Freunden forderte — werfe mich auf ein Pferd und entdecke ihm: daß Aglaja lebt, daß ſie da iſt . . . und Wer ſie nun ihm iſt? — Er läßt den Frauen das Haus; er flieht mit mir; er ſcheidet ſich von — —« Er ſchwieg, beſtürzt von den ſonſt überall heiligen zwei Worten der Menſchen: Weib und Kind. »Aber ach! dann iſt er ſo elend mit wie ich — wie der Mörder mehr als der Zuſchauer, wie das Feuer heißer als ſein Bild im reinen Waſſer! O welches Buch, welches Wort, welcher Menſch iſt jetzt mein Lehrer? Herbei, ihr Geiſter! Herbei, o Kraft! Herbei, o Liebe! lehre mich lieben, ja heiße mich — tödten . . . . den Leib tödten, daß die Seelen leben: die Bruderſeele, die Seele der jetzt ſchon vergeßnen Geliebten! die Seelen der kleinen Kinder! Gieb mir Muth, mich zu opfern! Aber erhalte dann auch lebenslang mir dieſen Augenblick wach und klar und lebendig — daß mein Werk mir immer ſo nothwendig, ſo unumgehbar ſey, und ſo wohl mir ſey in der Bruſt, nun ich entſchloſſen bin!«

Er hörte die Kinder fröhlich ſpielen — und durch dieſe Töne der Freude war er erſt wirklich entſchloſſen, mit Freuden. Und dennoch liefen ihm Thränen über die Wangen. Die Sonne verſchwand. Die Halle ward düſter, und Grauen umfing ſeine Seele vor Haſt und liebendem Zorn.

»Was überfiel Dich?« frug ihn Aglaja, hereinkommend.

Und wie ein Mann, der in der Dunkelheit zum erſtenmal auf Raub ausgeht, weil er kein anderes Rettungsmittel für ſich und die Seinen mehr weiß, ſtammelte er ihr entgegen .... »Du haſt .... die Peſt uns mitgebracht!«

»O Gott! erſchreck' mich nicht!« rief ſie in Angſt. »Was ich um und an mir trage, iſt rein.«

»Sagte ich: die Peſt? — nur Peſt? nein, Schlimmeres als die Peſt!«

»Schlimmeres? Iſt es möglich? Doch ſeh' ich, Dein Auge rollt .... was haſt Du vor? So ſah ich noch keinen Menſchen! Und Mörder ſah ich doch ſelber ſchon.«

»So flieh'! flieh' auf der Stelle gleich hinweg, fort! fort!«

»Dein Drohen beſtürzt mich, und athemlos ſteh' ich gelähmt.«

»Du zauderſt noch? — O zaudre nicht!« bat er ſie flehend; »Du willſt Dein Kind vergiften! Oh!«

»Von meinem Kinde ſcheidet mich nichts, was es auch ſey!«

»Du tödteſt die Kinder! es ſtirbt das ganze Haus!«

»Wie könnte das ſeyn? Mir ſchaudert, doch ich faſſe es nicht!«

Edmund verzweifelte, Aglaja allein zu bändigen und fortzutragen, ohne daß ihr Geſchrei ſie erlöſte. Und was dann ſollte er ſagen? Kein Diener war da, ihm zu helfen; die Gäſte alle waren nach den Bergen gegangen; das Haus ſtand faſt allein. So riß er denn raſch die große, grade, breite Klinge aus einem der aufgeſchmückten koſtbaren türkiſchen Säbel, trat vor ſie hin, und ſagte wie ein Gebet zu ihr: »Wohlan, ſo willſt Du nicht? So muß es geſchehen! Und alſo! . . . . eh' noch der Herzog kehrt, ehe er Dich erblickt! Und ſchwiegeſt auch Du — Dein

Anblick redet, verſteinert! So ſträube Dich nicht!«

Jetzt wollte Aglaja vor ihm fliehen. Er ergriff ſie aber mit der Linken, hielt ſie feſt, und rief der Errettung froh: »O Euphroſyne! ſo beglückt mich der Gott, mich Dir opfernd zu weihen! und Deinem Gatten — meinem Bruder!«

»Deinem Bruder ..... ihrem Gatten .... Deinem Bruder!« ſtammelte Aglaja.

»Ja! nun kannſt Du Alles wiſſen, was Dir, wenn er kam, ſich ja plötzlich von ſelbſt verrieth; denn nun lebſt Du nicht länger!«

»Der Herzog iſt Dein Bruder ... Euphroſynens Mann .... ihrer Kinder Vater .... ihr Vater!«

»Weh!« antwortete Edmund ſtatt Ja! »Zum Herzog machte ihn der Tod, die Liebe zum Vater, und die Untreue zum Mann. Ich führe nun ſeinen Namen — denk' an den Froſch!« ....

»Allmächtiger!«

»So ſtirb nun gelaſſen von meiner Hand! Denn nun weißt Du! und weißt allein! Doch, was das Glück und eine Engelſeele gilt, das vertraue ich keines Weibes Tugend an, ſelbſt keiner Mutter! Denn ſie iſt ein Weib, und die Zunge heißet Weib! Die Tochter hier begrabe Deinen Leib. Dein Lothar beweine Deinen unkennbaren Leib. Denn nur mit Deinem Haupte .... dem verrätheriſchen ſchönen Antlitz, flieh' ich hinweg und verſenk' es in's Meer, in den Ätna ... dann ſtelle ich mich wahnſinnig, oder ich werde es wirklich. ... denn ich bin es wohl ſchon!« — Er beugte ſie jetzt an den Haaren hernieder zur Seite, ſo daß ihr Nacken bloß ward. Aglaja aber ſchrie: »Hülfe! ... Mörder! ... Hülfe!« — und noch eh' er den Säbel — der einen durch einen ſcharfen Ausſchnitt gebildeten Haaken an der Spitze hatte, um Etwas vom Pferde damit aufzuheben — aus dem Teppich reißen konnte, worin er ihn ſelber beim Aufſtützen verwickelt hatte, erſchien Euphroſyne plötzlich zur Rettung der Mutter. Er hatte ſie auf der Marmortreppe in der Abendſonne, die noch die oberen Gemächer mit Glanz erfüllte, in ihrem weißen Kleide wie einen Engel herabſchweben geſehen; und nun wie im Fluge bei ihnen, konnte ſie vor Beſtürzung kaum athmen, kaum ſagen: »Gott! . . . . mein Gott! Wer iſt es! — — Wen ſeh' ich? — Edmund! Du biſt es? Du! Mutter! O Mutter! was haſt Du gethan? Was iſt geſchehen? Denn Er — Ihn kenn' ich!«

Aglaja umſchlang ſie feſt, blieb an ihrem Halſe ruhen, und erhob ihr Geſicht nicht einmal zu dem dumpfen Rufe: »mein Kind! o mein Kind!« — Edmund ſtürzte zu Euphroſynens Füßen, umwand ihre Kniee und blieb ſo in ernſteſter Verehrung, thränenlos; ja, als umfange er viel zu kühn eine Menſchen-Heilige dieſer Erde, erhob er ſich ſcheu; und erſt als er Mutter und Tochter gleichſam wiedererkannt hatte, noch lebend . . . geweiht: das heilige Leben nun weiter noch auszuleben — da wandte er ſich ab und klagte ſeiner eigenen Seele: »So dürfen Engel aus dem Himmel fallen! So darf das Schickſal Dich und mich entzweien! Wie todt, bin ich nun ruhig; alles Leid verquillt; verſiegt fühl' ich plötzlich alle Thränen der Sehnſucht; leer und öde ſchlägt die Gluth der Flammen in mich zurück, und oh! .... nach meiner Liebe Tode kann Nichts mich mehr bedrohen!«

»Vergieb mir Alles, o mein Kind, was ich Dir that und war!« bat Aglaja ihre Tochter. Und Euphroſyne frug die Mutter: »Sprich nur, ſprich! was bedeutet das? Du drückſt mir die Bruſt ja ganz athemlos!«

Aglaja ließ ſie los, und flehte mit erhobenen Händen: »O trüge uns ein Gott, ſo wie wir ſind, gnädig von der Erde hinweg!«

»Was ſoll ich hören? Und was war es, was ich ſah?« frug Euphroſyne. —

»O laß das!« bat ſie Aglaja; »und ſage: biſt Du mein Kind? Und möchteſt Du thun, was Deine Mutter Dich bitten muß?«

»Mit Freuden! Sprich!« antwortete ſie ihr.

»So komm mit mir fort!«

»Wohin? Warum?«

Und zögernd, und endlich ſtammelnd, brachte Aglaja das Wort herauf: »Dein Vater fand ſich hier! — o komm!«

»Ein Vater? nein — der iſt ja todt, wie Du mir geſagt.«

»Er war es Dir! Denn mich hatte er verlaſſen, mich, und Dich in mir — ich erſparte Dir gütevoll das Leid der Sehnſucht! Denn die da im Grabe ruhen, die haben ſelber Frieden, und geben ihn auch denen, welche ſie lieben.«

Euphroſyne dagegen erſchien durch das Wort wie von Feuer durchglüht, wie von Flügeln gehoben, die ſie nur ſo eben erſt ſich gelöſt empfand; und ſchwer aufſeufzend, aber wunderbar froh drückte ſie der Mutter mit haſtigem Danke die Hände und ſprach: »O welchen Schmerz vernichteſt Du in mir! und hebſt ihn mir ab von der Bruſt! Welches Leid wird mir zu Traum und ziehet wie Nebel von mir hinweg — und o welche Wonne ſteht mir mit dem Vater auf!«

Aglaja aber flüſterte, zur Erde blickend: »So träume Niemand ſich unglücklich — was er auch entbehrt! was er auch trägt!«

»Ein Vater!« fuhr Euphroſyne in ihrem Entzücken fort; »o Himmel, ich möchte es glauben! Denn alle Kinder, die ich ſahe auf Erden leben, die lebten ja nicht von ſelbſt, wenn auch kein Vater mich auf ſeinen Knieen gewiegt. Ach, ich habe inniger geſehen, was ein Vater iſt, als viele Kinder! Denn gern ſahe ich alle dieſe Luſt der Hütten — und wie die Myrthe, woran ich mich lehnte, empfand ich mich allein! O dann kam Er! Dann nannte ich Ihn Vater, wie das junge Weib ja gern den Mann ſich Vater nennt, der es nun neu ihr und ihren Kindern wird. Ein Vater! und nun: mein Vater! o! wo iſt er, daß ich ihn ſehe . . . . o Gott! verdiene ich das?«

Und Aglaja flüſterte wie vor: »O Gott! verdient ſie das?« —

»Nein! nein!« ſprach Euphroſyne, »das Unglück ſelber iſt der Menſch nicht werth.«

»So komm' in Deine Heimath mit mir fort!« drängte die Mutter. »Das Schiff geht wieder ab, das mich gebracht. — Beſinne Dich!«

»Ich bin beſonnen!« entgegnete ihr Euphroſyne: »Du ſagſt ja, er ſey hier! O Glück! ſo bleibe ich hier! und hier ſeh' er die Tochter in des Gatten Arm, und ſeine Kinder auch! o ſchönſter Lebenstag!«

»Dich beſchütze Gott, daß Du nie Beide zugleich ſieheſt!« ſagte ihr die Mutter leis. —

»Sind ſie ſich Feind?« frug Euphroſyne haſtig. »Iſt er von niedrigem Stande? — Ich bin es ja! — Iſt er arm — ich will ihm geben! Iſt er krank — ich will ihn pflegen! Iſt er blind — ich führe ihn!«

»Unſelig beſäßeſt Du nur den Vater um den Mann;« ſprach Aglaja immer erweichter. Noch blinkte ihr eine andere Hoffnung, denn Euphroſyne ſagte aus tiefſtem Herzen: »Den Vater zu finden, wäre mein ſchönſtes Glück, ja das Eine nur noch, was mir fehlt, was ich mir immer geträumt; — doch um den Gatten — nicht!«

Dieſe Wendung ergriff Aglaja und ſagte ihr faſt hart: »Dieſen eben verlaß' nun, verlaß' ihn auf immer, auf ewig! und auch die Kinder verlaſſe!«

»Das ſpricht die Mutter? — Verlaſſe Du mich doch?« verſetzte Euphroſyne aus äußerſter Zärtlichkeit nur ſicher lächelnd.

»Jetzt nicht, mein Kind, in dieſer rathloſen großen Noth« . . . .

»In dieſer rathloſen großen Noth . . . .«

wiederholte die Tochter zurücktretend, und eine Hand erhebend.

»Es iſt geſchehen!« ſprach Aglaja; »und willſt Du Dich noch erretten laſſen, ſo fliehe mit mir!«

Und Edmund ſagte ihr mit ſeelenbewegendem Ton: »Ich bitte Dich: thue, was ſie ſagt!«

»Auch Du?« frug Euphroſyne erſtaunt: »doch ach, doch ja — ich ſahe Euch Beide wie tödtliche Feinde, und höre jetzt Euch Beide reden aus Einer Seele!«

Und Aglaja fiel ihr zu Füßen und ſprach: »O ſiehe mich hier vor Dir, auf meinen Knieen bitte ich Dich« —

»O Mutter — Gott! was thuſt Du? Was begehrſt Du von mir Unmögliches?« bat Euphroſyne nun ſie; »o mache mir das Herz nicht ſchwer, das Dich und Dein Beginnen nicht begreift! Mit allen ſüßen Banden hält es mich hier feſt, die eine Mutter halten können — Kind und Mann.«

»Die eben ſollſt Du fliehen« — verrieth die

Mutter — »entſetzlich ſind ſie für Dich! Ihn ſollſt Du fliehen!« . . . .

Edmund drohte Aglaja: »Junge! — Weib!«

Euphroſyne wiederholte das: »entſetzlich,« Aglaja verſtärkte es ihr durch den Ausdruck: »hölliſch!« und wie ohne Erbarmen ſprach ſie mit höchſtem Erbarmen es aus —: »Denn er iſt Dein Vater!« —

Edmund riß Aglaja von ihr, und da ſie ſchon kniete, leicht völlig zu Boden, und hielt das Schwerdt mit der Spitze ihr ſchwebend und zuckend — was er jetzt ihr noch thun ſolle — über der Bruſt. »Weib!« rief er — — »warum gelang mir nicht meine That! und wie ein Engel ſtünde ich hier! Gerechtfertigt haſt Du mich nun ſelbſt — doch Du ſelber tödteſt Dein Kind!«

Euphroſyne athmete ein tonloſes »Ach!« ein; ſie ſank auf ihre Kniee — noch einmal, wie zum letztenmal ſchien ſie, umher blickend, von der Welt Abſchied zu nehmen; dann zog ſie ihren Schleier langſam herab, wankte zur Seite, ſtützte ſich mit ſeiner Hand auf den Teppich, um nicht zu ſinken, ſank, und blieb ohnmächtig liegen.

Siebentes Capitel.

Aehrenleſe der Hülfe.

Als wenn der Blitz eingeſchlagen, ſo trat jetzt einer jener großen Augenblicke des Lebens ein, wo der Menſch über Mitleid, Hülfedrang, ja über Schmerz und Bedauern hoch hinweggehoben iſt, und ihm dünkt, als ſäße er als ein Gaſt in der Götter Rath, und ſähe aus Wolken zur Erde, die ihn nichts angeht, und als ſey er nur da, um das Geſchehene, das Vollendete ſtill zu bewundern.

Aglaja war dann erſchrocken und troſtlos über das, was ſie aus Mutterliebe gethan, als ſie ſich wieder in ihre Seele, in ihr Haupt, in die Welt, hier in das Haus denken mußte; und trotz dem kam es ihr nicht an, der Niedergeſchmetterten auch nur das Haupt höher, auf ihren Schooß zu legen. Denn ſie gönnte ihr dieſe Ruhe wie einer Geſtorbenen, ja einer jetzt Seligen. Sie blieb unbewegt ſtehen, um ſie nicht einmal durch einen kleinen Schritt auf dem weichen Teppiche aufzuwecken. Die Stille, die Ehrfurcht über der ſtillen Euphroſyne war wie eine Zeit aus dem Himmel. Edmund dachte nur: Das Schickſal giebt ſie mir — und raubt ſie mir zugleich. Aglaja flüſterte über ihr: »Ach, zur unglücklichen Stunde gebar ich Dich!« — — »Wohl; ſo iſt es;« antwortete ihr gleichſam Edmund, eben ſo leiſe flüſternd: »ſo überführt uns die Zeit davon, was wir ſonſt nie geglaubt! Ja es giebt gute und böſe Stunden in der Welt. Im Sommer wird eine buntgemiſchte Reihe von heitern, ſonnewarmen, und von Regentagen ſeyn, von Stille und Sturm. Säet nun der Säemann ſeinen Saamen dann und ſo, daß des Himmels holder Wechſel und der Erde belebende Kraft ihm ſtill entgegenkommen, ihm Keim, Wachsthum, Reife geben, daß das Leben der Saat mit dem großen Leben zuſammenwandelt, und der Bedarf der Frucht und jenes hohe Walten der Natur ſich deckt — dann ſagt man: der Sämann hat ausgeſäet am guten Tag! Oft ſtirbt auch gute Saat, am böſen Tage geſät — doch nie bringt böſe Saat, auch guter Tage, gute Frucht.« — Aglaja beſchwerte ſich gleichſam, aber leiſe, nur leiſe gegen ihn durch das getroſtere Wort: »Wie klein iſt gegen dieſes Unglück mein Vergehen!« —

»Daß ich Dich frage,« entgegnete ihr Edmund eben ſo ſchaurig leiſe: »glaubſt Du an eine größere Strafe, an einen größeren Fehl, ein größeres, endloſes Unglück, als ein Unrecht zu thun? Am Menſchenglücke, und darum an dem Gotte, begeht auch das kleinſte Unrecht ſchon ein ſchweres, ein einziges Verbrechen — denn jeder Menſch iſt einzig! Und was ſoll neben dem Rechten, neben dem Guten ſeyn? Stelle Dir einen breiten, ſchönen, entzückenden Weg vor, worauf die Lebendigen alle bequem und ſicher wandeln können — willſt Du an dem Abgrunde wandeln? in die Klüfte, in das Meer ſehen, ja, da Dich hinunterſtürzen? — Willſt Du, das Meer der Kräfte der Welt ſoll ein weiches Bett ſeyn, da es doch eben nur darum das Meer iſt, um

Saamen und Blumen und Thau und Glück über die Lebendigen auszuſenden, die auf dem breiten Wege wandeln, den Jeder kennt und findet, als ein geborner Schauender, Wiſſender, als ein mit Vernunft und Sitte begabter Menſch. Willſt Du erndten neben dem Acker?«

»Und konnteſt Du mich nicht an meiner eigenen Sehnſucht fangen?« frug Aglaja ihn leis. »Wie wenig, Ihr Männer, ſeyd Ihr doch falſch und ſchlau, als Eurer Kraft bewußt. O wie wohler thateſt Du —: Du vertrauteſt mir ſcheinbar nur — Lothar wohne dort oben in dem weißen ſchönen Hauſe am Berge! — Und noch vor Nacht folgt' ich Dir hin — und Du ſtürzteſt mich in den Felſenabgrund zur Seite! .... Oder Du täuſchteſt mich ſo: Er ſolle da drüben wohnen in Chiarenza — und ich ſchiffte mit Dir, wohin ich dann mußte in Deiner Gewalt! .... Oder ſagteſt Du mir ſogar: Er ward hier drunten in das Gewölbe des Thurmes begraben.... und o, wie eilig folgt' ich Dir, nur ſeinen kalten Sarg zu umfangen! — Und Du begrubſt mich in den Boden zu ihm, und noch glücklich war ich!«

— »Und,« flüſterte Edmund zu ihr, »wie bewahrteſt denn Du die ſo lange wohl bewährte Schlauheit, den wohlmeinenden nothwendigen Trug? — Denn konnteſt Du eben nicht auch Euphroſyne ergreifen und locken und führen an ihrem Verlangen: den Vater zu ſehen? — Ich habe ihn mitgeführt — konnteſt Du ſagen — er iſt noch im Schiff, und nun ich fand, daß Dein Mann nicht hier iſt, nun komme zu ihm in das Schiff! — Und ſie kam! Und Du kamſt — und wir flohen davon!«

»Ach, was drängt doch geheimes Unrecht ſo an den Tag!« flüſterte Aglaja ihm zu, und ſahe ihm ſo bange dazu in die Augen.

— »O, Jahre ſchläft die Schuld wie ein Dattelkern. In grauer Vorwelt ausgeſprochen hängt ein böſes Wort wie eine Eule an Felſenwänden — lange rauſcht das Meer tief unter ihr dahin, bis ſie hinausfliegt in den hellen Tag, und oft, wie ein böſer Engel, ſich neu gebären läßt. So ſchläft das Crocodill in feſtem Schlamme verdeckt, und wenn es die warme Sonne merkt, bricht es hervor und faßt mit grauſamem Zahne unſchuldige Wandrer an.«

»O war denn dieſem Schickſal gar nicht zu entfliehen?« ſeufzte Aglaja.

Und wieder ganz leiſe raunte Edmund zu ihr: »Das Schickſal — es giebt Keines, und giebt doch Eins: das Schickſal iſt der Gang, den die Natur geſchickt, iſt von dem Gott, des Künſtlers lebendiges ſchönes Werk, das ihm geheimnißvoll und offenbar vollendet, nur was es ſoll. Mit feinen Sinnen iſt das Element begabt; mit unſichtbaren Händen bildet leis ein Tropfen Thau die Blüthen, und ein warmer Hauch, die Sonnenſtrahlen malen wie mit goldenem Haar die Blumen und die Früchte, ſicher ſtets und mit feſter Hand, mit quellenderer Schöpfungskraft — als nur Menſchenſinn! mit treffenderer Hand, mit Schönheit, Maaß und Seele, inniger, ſicherer, herrlicher, als Deine! Ja Dir fehlet ſelbſt das feine Auge, das leiſe Ohr, daß Du die Zauber faſſen kannſt! So wirket das Element der Gottheit Willen leis, und leis allmächtig — auch geheimnißvoll in Dir! Es donnert! Es blitzt! Es wird Frühling! — alſo ſpricht, den Geiſt der Elemente ahnend, auch der Menſch. Und nun erſtaune ich, in die Welt umher zu ſchauen, wo alles Lebendige nur der Gottheit Rath und Willen lebt und webt.«

»Zeigt die Natur nichts an? Spricht es kein Forſcher aus?« frug Aglaja, ſichtbar gelaſſener.

»Alles iſt Zeichen! Alles iſt die Erfüllung — auch der Menſch; auch jeder ſtille verborgene Gedanke, jedes Gefühl! Laut redet die Natur und wirket offenbar. Wen hat ſie auch zu ſcheuen, die Reine, Göttliche? Doch was die Erde und die Geſtirne auch verkünden, das ſagen ſie blos durch die That, als weder gut noch bös, mit ganz gleichgültigen Blicken über alle Sterbliche. Daß die Natur ſich ſtets erhalte, fort ſich pflanze, ihr großes Ziel erreiche, dazu nur geſchieht, was auch geſchieht, mit ſtiller Sicherheit und Kraft. Daß es geſchehe, iſt der Gottheit Sorge allein, ach, und nicht allein — denn: daß es Dir gut geſchehe, iſt dann Deine! Denn erfüllt ſie ihr großes Werk, gönnt ſie Dir gern, Dich damit abzufinden, wie Du es vermagſt; denn ewig meint es das Schickſal gut mit Menſchen, und nie bös! Darum erhebe Dich! erweitere Dein Selbſt zu ihrem Selbſt, und göttlich ſchaue Alles an! Es giebt kein Unglück, nur den Traum davon in uns — unſer kleines Unrecht, groß — wie wir ſelbſt.«

»Wir träumen Alle! wir fehlen Alle« — ſagte Aglaja zu ihm, mit langſamem Nicken des Kopfes. »Wer löſet mir dies Geflecht? Ach, nichts Gutes bleibt uns mehr zu hoffen und zu thun!« —

»— Was hilft uns fruchtloſes Klagen?« ſprach Edmund lauter, denn er war getroſter. »Stets bleibt uns ein Weg, den Schmerz zu verwandeln in ein Thun! Die wahre Art zu leiden iſt: ſich zu heilen. Einen Rath nun giebt mir die Bruderliebe ein, den auch die Tochter wählt.« Und da ihn Aglaja anſah, ſprach er aus: »Die Flucht! und was uns quält — verſchont ihn, bleibt ihm verſchwiegen.«

Da ſtand Euphroſyne mit freudiger Bewegung auf, ſo daß ſie erſchraken.

»Was zaudern wir?« fuhr Edmund belebt fort: »denn alle unſere Stunden ſind gezählt, die Augenblicke! Wie bald iſt er zurück! Ein Zufall kann ihn uns entgegenführen, ehe wir es gedacht. Und was dem Menſchen gut erſcheint, das thue er gleich! Die neue Stunde bringt ein neues Nöthige, und nichts verſäumen wir hier mehr, als edele Zeit. Hole ihr Überkleid und was Du etwa haſt.«

»Wenig und nichts!« antwortete Aglaja: »meine Sachen ſind noch auf dem Schiffe.«

»So bringe meinen Helm mir gütig und mein Schwerdt, auf jeden Fall. Denn Dieſe hier verlaß ich nun nicht mehr, und was wir brauchen, das beziehe ich überall.«

Und ſo eilte Aglaja. Zu Euphroſyne vermochte Edmund kein Wort zu ſprechen. Sie ſtanden ſich Beide abgewandt, Sie angelehnt, Er frei. Und ſo drängte ihn ſeine Seele, jetzt ſtill zu fragen: »Warum geheime Schuld ſo zu Tage drängt? — Was harren die Menſchen auf ein Weltgericht — Gott iſt in uns! Schon hier! und jeden Augenblick und überall hält er Gericht in jeder Bruſt. Im Böſen iſt ſchon die Hölle, und er fühlt ſich verdammt, allein, am fernen Meeresſtrande, wie im Gewühle der Menſchen. Im guten Menſchen iſt der Himmel, den ihm ſchon der innere Richter zugeſprochen; und ſo lebt er ſelig, wo er auch ſey, und was ihm auch geſchehe, was ihm geſchah; und den Ausſpruch Gottes wandelt mehr kein ſchwacher Menſch!« Mit Zittern hielt er ſeine flache Hand nah' über Euphroſynens Haupt und ſprach: »In das Reich der Tugend dringet kein Schickſal! Darin geſchieht nach feſtem, heiligem Geſetze unwandelbar das, was geſchieht; unraubbar ſelig machend oder unſelig; doch ſtets nur ſo, wie der Menſch es ſich verdient.« Und ſehr beſcheiden, doch ſehr erhoben ſprach er über ſie aus: »Darum, wer ohne Schuld iſt, der ſey ohne Leid!«

Aber Euphroſyne verneinte es ſtill, und durch ihre Bewegung des Kopfes glitt ſeine Hand ihm herab auf den Nacken, und er zog ſie ein, wie eine Schnecke; denn hier ſah er ja doch die Unſchuldige leiden, und in der Liebenden keinen Himmel.

Da kam Aglaja außer Athem, den Arm voll

Sachen, den goldenen Helm auf dem Kopfe. Edmund behelmte und umgürtete ſich; dann kleideten ſie Beide Euphroſynen an, die es müßig geſchehen ließ. Und nur mit halber Stimme tröſtete Edmund die traurige Mutter: »Aglaja, weine nicht! Du weißt, es muß ſo ſeyn! Iſt noch Etwas, was Du vermiſſeſt? — Nun, ſo komm!«

»Nichts! Alles!« antwortete Aglaja; — »Nichts vermiß' ich, und Nichts ließ ich hier — als Alles! alle mein Glück, und nur das Leben nehme ich mit fort.«

»So lebe auf immer wohl, du theures Haus!« ſtöhnte Edmund. Da eilte Euphroſyne ſchnell bis zur Thüre voraus, aber dort kehrte ſie plötzlich und mit erhobenen Händen zurück.

»Was iſt noch?« frug ſie Aglaja.

Euphroſyne ſchlug ihren Schleier in die Höhe und rief: »Meine Kinder! Meine Kinder!«

»Laſſe ſie ihr noch einmal ſehen!« bat Edmund. »Aglaja, führe ſie her! Von dem Glücke ſcheiden, iſt das ſüßeſte Glück!«

»Oh!« rief Aglaja, »welch ein Gang! welch ein Werk! Wer macht den Kindern gern die kleinen Herzen ſchwer!« Aber Edmund tröſtete ſie mit dem Wort: »Sie haben dann einſt doch ein Traumbild von einer Mutter, ihrer Mutter! Die Kinderwunden heilt noch narbenlos die Zeit.«

Und ſo ging Aglaja nach den Kindern. Dadurch war Edmund an ſeinen Bruder erinnert, von welchem er nun ohne Abſchied hinziehen, fliehen — ihm als Entführer erſcheinen ſollte, und auch ſein Angedenken ihm zur Verwünſchung machen. Aber das eben that ihm wohl. »Werde ich wiederkehren? Jemals? Niemals? Niemals!« ſprach er. »Ach, nichts kehret wieder! Kein Baum der Hoffnung! Wer es auch einſt geſagt, die Blumen kehren wieder; — das ſpricht nur der Thor. Kein Blatt kehret wieder, ſo lange der Himmel bleibt. Sie fliehen alle von einander, zerſtreut; ſie ſagen ſich kein Wort, und ich — ich thue alle Tage eine Wohlthat, ſo lang' ich von ihm bin! Alſo mein Bruder, leb' wohl! Stirb wohl! Und nur Eine Hoffnung habe ich, daß Eine Erde uns einſt bedeckt.«

Aglaja kam mit den Kindern, und die kleinen Mädchen liefen zur Mutter. Euphroſyne kniete auf ein Knie zu ihnen, und Edmund ſah mit Bewundern die Natur jetzt walten, das Schickſal und die Liebe in einem ſchönen Weſen kämpfen, und abwechſelnd ſiegen; jetzt den Schmerz, jetzt das Entzücken; aber beide himmliſch. Denn Euphroſyne drückte das eine Kind mit dem einen Arm feſt an ihre Bruſt und küßte es herzlich, während ſie das andere Kind, als ihr verabſcheut, mit dem andern, ſtarr ausgeſpannten Arme weit von ſich hielt. Dann blickte ſie das umarmte an, ſtieß es dann von ſich und hielt dieſes Kind nun mit ſtarr ausgeſpanntem Arme weit von ſich ab, indem ſie das andere nun an die Bruſt zog und herzlich küßte und herzlich weinte.

»Du machſt mich ja todt, Mutter!« ſagten die Kinder beide. Euphroſyne ließ ſie nun Beide, richtete ſich empor und ſagte zu ihnen: »Mutter! ſprecht Ihr? — nein, ich bin Eure Mutter nicht mehr — ach!« — und dann begrub ſie gleichſam ihr Geſicht in ihre Hände.

»Nein! Du bleibſt doch unſere Mutter!« ſagten ihr die Kinder natürlich zurück. — »Meine Schweſtern ſeyd Ihr,« ſprach ſie; »ach, Ihr Lieblichen ſollt nun nicht mehr meine Kinder ſeyn!« Und die Kinder wiederholten: »Wir wollen nicht Deine Schweſtern ſeyn, nein! wir ſind ja Deine Kinder!« — Edmund faßte die Mädchen ſchnell, zog ſie fort in den Saal und ſchloß ſie ein, wo ſie ſtill waren als fromme Kinder. Indeß waren Aglaja und Euphroſyne ſchon fortgeeilt. Und als Edmund herbeikam, ſtand er einen Augenblick in der Öde, dem Schweigen. Schauder befiel ihn, und er rief: »Ha! grauſenvoll und leer verlaſſe ich dieſes Haus!« Da kehrte Euphroſyne geſchwind noch einmal zurück, wie ein abgeſchiedener Geiſt, und ſchwebte voll Angſt durch die Halle, und ſank auf ein Knie, wie zu beten. Die Unruhe riß ſie empor, und ſie flohe hinaus mit einem, durch ſeinen leiſen Klang erſt recht herzzerreißenden Ach!

So war es geſchehen.

Achtes Capitel.

Das Bekenntniss.

Sie waren kaum fort nach dem Schiffe zu, als Lothar aus der Stadt zurück vor ſein Haus geſprengt kam und fröhlich vom Pferde ſprang.

»Nun?« ſprach er. »Adda, wie ſtehſt Du hier ſo betroffen? und meine Cora! Habt Ihr Euch Euer Leid geklagt? und welche der Andern? Ich hoffe, Cora, Du! Es wird ſich Alles löſen, Alles verbinden, Ihr guten Kinder!«

Aber Adda zitterte immer heftiger. Endlich warf ſie ſich ihm zu Füßen und ſprach: »O klage Du ſelbſt über Dich, über Dein Weib, über ....«

»Warum? Ich klage nicht;« trotzete er.

»O ich weiß nichts, ich will nichts wiſſen!« ſprach Adda. »Aber, was mir geſchehen, das muß ich Dir klagen. Ich habe meinen Bruder verloren!«

»Verloren? Verliert ſich ſo Etwas?« frug Lothar, doch ernſt geworden.

»Ich will in das Haus gehen,« erzählte ihm Adda, »da begegnet mir Edmund in Haſt; er will vor mir weichen; er beſinnt ſich; er fliegt auf mich zu; er drückt mich ans Herz, daß mir die Bruſt noch ſchmerzt; denn er trug ſein Schwerdt quer vor. Ich bin erſtaunt; er ſieht mir noch einmal zärtlich ins Geſicht, dann ſpricht er: »Leb' wohl, meine Adda! auf Leben und Sterben — leb' wohl! Sieh' mich noch einmal an! — Und grüße den Bruder! tröſte ihn, beruhige ihn — Euphroſyne war ja doch niemals ſein. Sag' ihm: Ihre Mutter iſt hergekommen; nein, ſag' ihm: Sie war hergekommen! Sie war hier! Aber jetzt ſchweig! heute, die Nacht nur noch, ſchweig! Morgen erſt rede!« — So ſprach er, dann eilte er fort nach dem Strand. Ich ſehe ihm nach, und ſehe, eilig, eilig ihm ſchon voraus . . . . O ſiehe Du ſelbſt: Wen! und Was! wenn es noch Zeit iſt!«

»Bin ich ſo weit gebracht, ich, ſo weit, daß ich meinem Weibe nachzu . . . . . . —« Er hemmte ſein Wort, ſtampfte mit dem Fuße die Erde, und ſagte Adda auf ihren Kopf: »Du lügſt! als die größte Schmach von einem Engländer für einen Engländer.«

Sie biß auf die Lippen, änderte ihren Sinn aber plötzlich und ſagte: »Bleibe alſo gelaſſen hier, Du einziger Mann der Welt! Und herzlich und redlich geſagt: Es kann anders ſeyn! O nur nicht irren! nur ſich nicht täuſchen, noch Andere! Ich beſchwöre Dich: denke an Uns!«

»Ich will nur glauben, was ſie ſelber ſagen.«

»Frage ſie mit dem Sprachrohr!« rieth ſie ihm, »ſie werden Dir die Antwort vom Schiffe wohl zurufen, meine ich.«

So ging er zornig, und dennoch bis um des Hauſes Ecke, nur langſam, wie gewöhnlich. Und hier an der Mauer hing, wie an jeder Ecke, um in die Gärten und auf das Meer hinzurufen, zufolge einer ſehr nachahmenswerthen bequemen Einrichtung, das Sprachrohr an einer Kette; und da Lothario ſeinen Bruder deutlich erkennbar am Strande ſah, und deutlich ſein Weib, und noch ein Weib mit einem Mädchen, welches Reiſeſachen trug, ſo ſetzte er das Sprachrohr an und rief ein ſchallendes: »Back!« — (Zurück!) unter ſie, daß ſie auseinander traten vor Schreck.

»Sie haben meine Stimme gehört; und Ein

Wort des Mannes iſt genug! zu viel!« ſetzte er hinzu. Dann ſah er durch das Fernrohr auf ſeinem Stocke, und ſahe: Edmund riß deſto gewaltſamer an der Kette, woran die Barke des Hauſes angeſchloſſen lag, um hinüber in's Schiff zu rudern, oder mit derſelben hinaus auf das Meer. Euphroſyne hatte ſich auf den blumigen Raſen geſetzt, den Kopf in die Hände geſtützt, und ſo erſchien ihm ihr Nacken blendend weiß im Glanze der Sonne. Das Weib im rothen Kleide rang ihre Hände, riß dann mit Edmund an der Kette, und erhob die Hände wieder verzagend, gewiß, weil ſie ihren Kräften widerſtand.

Lothar hatte alſo wirklich Unheimliches geſehen, aber auch ihre Lage richtig gewürdigt. Sie mußten warten, bis er kam; und ſo ging er nur langſam nach dem Strande.

Vom Bord des noch gegenüber liegenden Schiffes aber konnten die Augen das Ufer mit Kernblicken beſtreichen. Darum grüßte Lothario alſo, als er wie luſtwandelnd zu ihnen getreten, die zitternden, tief verſchleierten Frauen verbindlich, ja er bot ſeinem Bruder die Hand, der ihm mit ſchmerzlichem Ausdruck in die Augen ſahe und dulden mußte, wie Lothar ſeine Euphroſyne zwar haſtig und feſt am Handgelenk ergriff, aber dann wie ſehr gelaſſen an ſeinem Arme zum Hauſe führte. Und nur leicht ſich umwendend, ſagte er noch zu Edmund: »Führe doch unſere Mutter!« Und nur froh, daß er Euphroſynen hatte, und jetzt um weiter Niemand und nichts Anderes in der Welt bekümmert, ging er voraus in die Halle, ohne daß jedoch Aglaja ihm weiter als in die Nähe des Hauſes folgte, dort fürchtend und zaghaft entſchlüpfte, um irgendwo ſich die Nacht zu verbergen, die Nacht zu entfliehen. Lothario hatte es noch bemerkt, und im Hineingehen nur ſeinem Diener ein ſtreng ausgeſprochenes Wort geſagt. Mit Aglaja war auch das Mädchen verſchwunden. Denn Edmund hatte nicht auf ſie geachtet, nicht achten mögen, und ſann langſam wandelnd nur nach, wie er des Bruders glücklichen Irrthum durch verſchämtes und reuiges Zugeſtändniß recht glaubhaft zwar, aber auch für Euphroſyne die Folgen dieſes Glaubens erträglich mache, ja von ihr auf ſich abwende, durch Übernahme aller Schuld.

Lothario aber ſchleuderte Euphroſynen von ſeiner Hand unſanft vor ſich hinein in die Halle mit dem erbitterten Worte: »Zurück, Du Schlange!« . . . . und erſt nach langen tiefen Athemzügen frug er ſie glühend: »Entſchlüpfen wollteſt Du? und wohin? Hin, unter Deine Trümmer und Geſträuch? Mit Wem? . . . . Deine Mutter floh mit Dir zurück — mit Edmund wollteſt Du fliehen? Sprich! Du ſollſt!«

Euphroſyne gab leiſe ſtumme Zeichen der Bejahung mit ihrem Köpfchen zu allem.

»Das iſt zu viel!« rief er aus — »und Alles geſteht ſie ſelber mir ein! Die Mutter, ha, ſie ſoll zurück! Sie kann nicht entfliehen; befohlen habe ich meinen Dienern, ſie mir, mir überall zu bringen, und ſey es um Mitternacht. Aus dem Schlafe ſollen ſie mich wecken. O ſo greift man kindiſch nach dem ſchönſten Apfel, nur von Außen ſchön! aber ſchlecht iſt er innen, von wildem Stamm! O traue Jemand nur den ſchönen Griechinnen! Sie ſind verliebt; und wer verliebt iſt, der liebt nicht.«

Die Kinder hörten jetzt den Vater, pochten mit den zarten Fingern an die Thür und riefen: »Lieber Vater, mache uns auf! Wir haben ja nichts gethan! Nicht wahr? Oder ſchenk' uns die Strafe!«

Lothar eilte haſtig nach der Thüre, drehte den Schlüſſel, öffnete, und ließ die Kinder unter ſeinen Armen hindurch herausgehen. Dann nahm er und herzte und küßte ſie Beide. »Wer hat Euch eingeſchloſſen? Ihr armen Kleinen!« frug er ſie koſend. Und »Edmund!« antworteten Beide freundlich.

Er hieß ſie hinaufgehen, und außer ſich, ſo lieben kleinen Engeln nachblickend, ſprach er, als glaub' er es nicht: »Ach ihre Kinder ſogar ließ ſie zurück? — Sie iſt die Erſte nicht! Zu Allem fähig iſt ein Weib, treuloſer Liebe willen, die ſie ganz bethört! Wohl! ich höre ihn kommen! Ja, ich habe Euch überraſcht — doch wenige Augenblicke — und ich kam zu ſpät. Doch war das mir glücklicher.«

Euphroſyne bewegte ſich leiſe zu dieſem Wort.

»Das ſchöne Reh hab' ich ſeinem Trieb geraubt,« fuhr Lothar da ſchadenfroh fort — »und auf der leeren Fährte kommt es ſtill zurück« . . . .

Edmund trat ſicher und gefaßt ein, blickte nur einmal hinüber zu Euphroſyne und blieb dann ſchweigend ſtehen.

»Ja, kommſt Du?« redete jetzt Lothar ihn an, »komme nur nachgeſchlichen, Du ſauberer Held, Du treuer Bruder, der es ſtets mit mir ſo wohl gemeint, und ſelber das Leben hinzugeben — log, wenn Ich es verlangt. Iſt das der Knaben Bruderſchwur, den unſer Vater einſt — nun ſiehſt Du, warum — vorſichtig von uns gefordert? So hältſt Du ihn? — Du — haſt Dich losgezählt! Doch Ich, ich zähle mich nicht los, und ich halte Dir ihn treu, Du thuſt auch, was Du thuſt; mein Bruder ſollſt Du bleiben, und wenn Du mich erwürgſt! Ich rathe es meinen eigenen Händen nicht, daß ſich nur Eine, Eine nur Einen Finger dagegen rührt — Du warſt mein Bruder, ehe ich Dieſe hier gekannt!«

Edmund mußte tief Athem holen, dann konnte er ihm erſt ſagen: »Ja, Du verdienſt, — daß wir Dich ſo behandeln! Doch — ich wünſche nicht, daß Du jemals erkennen lernſt, daß Ich verdiene, wie meine Bruderbruſt Dich liebt. Stets gegen Dich offen habe ich geſchworen zu ſeyn, Dir kein Geheimniß zu verſchließen, welcher Streit ſich auch jemals zwiſchen uns erhebe, nur mit Güte und Offenheit ihn aufzulöſen — — — frage!«

»Haſt Du mit ihr fliehen wollen?« frug alſo Lothar mit zur Erde ſtarrenden Augen; »alſo Sie mit Dir? das iſt Eins! Nein?« . . . .

»Ja!« antwortete Edmund.

»Ach!« ſtöhnte Lothar.

»Ach, ſtöhn' ich Dir nach;« ſprach Edmund zaghaft leiſe. »Ach, das ſpinnet das Leben feſt in manche Leiden . . . . in unſere Liebe ein — doch ewig bleibt der Gott von unſerem Innern Herr! Alſo auch einen Schwur nicht halten, kann ein Edeles ſeyn, das fühle ich jetzt, und glaube es Deinem Bruder, Du; doch weiter forſche nicht!«

»Ruhe nur gemächlich aus auf meiner Liebe, die Dich jetzt auch ſicher ſtellt!« verſetzte Lothar und wandte ſich von ihm. »Aber hier dieſe ſchöne Schlange büße Alles, die wie mein Kind, mit ihrem kleinen Köpfchen ſich an dieſe Bruſt geſchmiegt — um ihrer Wangen Gluth nur deſto ſicherer ſelber an mir zu verbergen. und das Herz, das voll Betrug dem anderen Manne entgegen ſchlug. indem ich Thor! mit Wonne ſein Klopfen empfand! und lange ſchon unſelig war, als ich mich noch beglückt gewähnt! Denn daß Er Dich geliebt, das war ſo leicht zu ſehen! Auf heute habet Ihr nur geharret! auf einen Tag der Freude und Verwirrung — wenn Ich nicht da ſey! Das Volk der Griechen iſt noch heute ſo klug als ſonſt! Nichts Grauſameres auf Erden giebt es, als ein Weib! So ſchön ſie iſt, ſo über Alles ſchön, ſo heiß wird ſie geliebt, ſo gewaltig hat ſie unſere Seele, daß ſie uns tödtet, wenn ſie uns ihre Liebe raubt. Was iſt man auch ein Thor! Was glaubet ein Jeder! Was glaubte ich auch, und ſelber ihr, die ein Engel ſchien, die noch ein Engel ſcheint — der ich Alles that und war! Gieb einem Weibe die Schätze aller Welt, ſchenke ihr ſechs Königreiche, ſetze ihr ſieben Kronen auf das Haupt, kleide ſie in Diamanten ein, daß es ein Auge kaum erträgt — umſonſt! Denn ſie betrügt Dich doch! Mit nichts kannſt Du des Weibes Herz gewinnen, wenn ſie Dich nicht liebt; und liebt ſie Dich, ſo läßt ſie Heimath, Krone, Königreiche — ja die Kinder ſelbſt! Ein Schmähwort iſt der Name Weib; ſie ſchmähen heißt nur ſie nennen.«

Die wehmüthige Geberde Euphroſynens zu dieſem Worte durchſtach Edmund das Herz. »Du ſprichſt Entſetzliches!« mußt' er entgegnen; »Du gießeſt Feuer aus über dieſes Engels Haupt. Und doch, doch lieber hör' ich Dich ſo! und höret ſie Dich ſo, und wonnig fühlt ſie ihren Schmerz, den ſie um ihre Liebe gern erträgt. Drum eifre nur, tobe ſo fort, und drücke ihr ihre Liebe erſt recht, wie ſüße Schwerdter in die Bruſt — es ſoll uns wohl in unſrer Seele thun!«

»Ihr rühmt Euch noch!« drohte Lothar.

»Sie ſich nicht, und ich rühme Sie, nicht mich!« ſprach Edmund; »ſoll Eines ſchuldig ſeyn, ſo wirf alle Schuld auf Mich!«

»Und ich entſchuldige Dich, nicht Sie!« beharrte Lothar. »Die Schuld von aller Untreue trägt allein *das Weib*! Denn ihr gab der Gott der Schönheit Reiz, der kein Mann widerſteht . . . . gab ihr ein zarteres ſittliches Gefühl, die edle hohe Schaam, die des Mannes wilde Leidenſchaft oft vergißt; und über Alles gab er ihr der Würde und der Hoheit Blick, daß ſie, wie eine Gottheit, Jeden niederwirft, der von ihr fordert, was ſie ſelbſt nicht gewähren will.«

Edmund ſeufzete: »So ſieht die Welt nur, was erſcheint! Nie das Warum.« Da ihn aber Euphroſyne durch einen auf ihren Mund gelegten Finger zu ſchweigen bedeutete, ſetzte er betreten hinzu: »Ich ſprach zu viel!«

»Wie?« frug Lothar; »ſtehe ich mitten innen hier, und ausgeſchloſſen? Deute ich dieſe Zeichen nicht, die hier aus Euren Augen wie aus Sternen ſtill zu Sternen über dieſe Welt vorüberziehen, wie Nachtigallruf zu Nachtigallruf über das Thal — wie Kukuksruf zu Kukuk? O dies Verſtändniß will ich löſen! Binden will ich Deine Seele mit dem tiefverborgenen Gift, zernagen ſoll es eher ſein Gefäß, bevor ein Tropfen wieder über dieſe Lippen quillt. Verlaß mich, Edmund!«

»Für jetzt und für immer, wie es denn einmal iſt, gern!« ſagte ihm der Bruder — »doch wenn Du mir im Voraus verſprichſt, daß Du Dich nicht vergreifſt, wenn ſie es auch wie eine Lilie ſtumm hinſterbend geſchehen ließe, und todt und ſchön noch ſchweigend vor Dir läge, die reiner iſt als alle Reinen, und unſchuldiger, als je ein Weib.«

Euphroſyne rang die Hände über dieſe Worte; und darüber betreten, rief Lothar mit Ingrimm: »ich ahne, ich ahne — oh!«

Da ſprach Euphroſyne wieder zum erſtenmal, that raſch zwei Schritte auf ihn zu und frug beſtürzt: »Was ahneſt Du? Was?« —

. . . . »Dieſes Verhältniß iſt ſchon eine Schuld;« verſetzte er ſchneidend kalt. Und da Euphroſyne aufathmend und froh zu ſich ſagte: »Nun iſt mir wohl!« Da wandte er ſich von ihr an ſeinen Bruder: »Sei ruhig! Ich verſpreche es

Dir! ich halte es Dir, ſo lange ich meiner ſelbſt mächtig bin, und dieſer Sinn iſt ſtark, und Viel — verachtet er! Befürchte nicht, daß ich ſie auf das Meer hinausführe, und wie ſie verdient, verſenke, wo ſeyn Grund am tiefſten iſt — nach milder Türken Art. Der Türke liebt ja nicht, begehrt die Liebe nicht — den ſchönen Leib, den Leib allein, und wenn ihm dieſen ein Weib beſleckt, ſo tilgt er nur Den hinweg. Und ich verdenke das ihm nicht, wenn er ſich Den bewahrt. Im Irdiſchen lebt und athmet ja nur der Menſch, und aller ſeiner Freuden rauſchendere und erregendere ſchönſte Hälfte geht ihm ja nur aus dem Sinnlichen zu — ich lebe, heißt: ich habe einen Leib! Doch ich — ich habe ſie geliebt, ſo geliebt, wie ich es nur vermag zu lieben — ihre ſchöne Kinderſeele wollte ich Thor!«

»Verſchone ſie! trage ſie auf Deinen Händen! Thu' ihr das Beſte, was Du weißt und haſt und kannſt; Du haſt nimmer genug gethan! Und was Du thuſt, erinnere Dich: Du biſt ein Menſch! und Steine ſelbſt geziemt es ihm zu behandeln, nicht was ein Stein erdulden möchte, oder was ein Molch verdient, nein, wie der Menſch es ſoll, wie es ſeiner würdig iſt! — Ich ſelber bin beſtürzt, ich weiß nicht, was ich thue und ſage; denn ein Gott nur endet dieſes Leid, und was geſchehen will, geſchehe, was es auch ſey. Denn ich, ich ſcheide — Dir zum Troſt und Frieden! Das iſt das Beſte! Erſt die Noth treibt uns, das endlich zu thun, was lange weiſe war und gut, und was wir ſtets aus ſüßer Gewohnheit mit Qual ſüß erduldet. Ich fahre ſogleich hinüber ins Schiff — und diesmal nehme ich den Schlüſſel zur Barke mit, um mir mit Tagesgrauen die Abfahrt zu beſorgen. Und ſo lange Dieſe lebt, ſo lange ſiehſt Du mich nicht wieder. So lebe wohl! Auf lange, auf ſchwere Zeit — leb' wohl! Und für den **fernen** Bruder, bitt' ich, ſey der Bruder!«

Er reichte ihm ſeine Hand, aber Lothar gab ſie ihm nicht einmal, er mußte ſie ſich nehmen. »So löſen ſich die ſüßeſten Bande, ſo endet ein langes frohes Beiſammenſeyn in Mißmuth, Undank, Zorn, Verachtung!« ſprach er leiſe und ging dann langſam nach der Pforte.

»Auch Du, auch Du, Du ſelbſt verläſſeſt mich?« flüſterte ihm Euphroſyne nach. »Du einziger . . . .«

Edmund ſah ſie mit unbeſchreiblicher Würde an, ſie ihm nach mit einem langen Blicke, wie die untergehende Sonne den ihr ſchwindenden Gipfel des Berges anſieht und vergoldet, ſo lange ſie ihn ſchaut.

Und erſt nach einer furchtbaren Zwiſchenzeit ſagte ihr Lothar: »Nun will ich Dir Dein Inneres zeigen!«

Er führte ſie zur Seite in den Saal, mit den Marmorbildern der alten Götter geziert, und ließ ſie indeß hier allein. Und ſo verging ihr eine lange dunkle Zeit im Haupt, wie der Erde bei einer Sonnenfinſterniß. Endlich keimten ihr leiſe wieder Gedanken, beſcheiden, ſtille, wie Veilchen; und wie der Sonne das Licht wiederum überfließt über den Rand der Silberſcheibe, ſo kam ihr das Leben mit der Erinnerung des Lebens, die Liebe wieder — und nicht ſich, nein, ſie beklagte Lothar. — »So ſchläft ein Kind ruhig in ſeiner Wiege,« ſo lispelten ihre Gedanken, »und eine

Schlange legt ſich über ſeine Bruſt und wickelt heimlich ihr Geflecht um ſeinen Hals — doch ſchläft es ſo ruhig fort und lallet ſüß im Traume — und ich ergreife ſie, ich wickle ſie ihm los, und ſtumm verberg' ich ſie ſtechend in meiner Bruſt! — Mein Vater! o mein Vater! bin ich ſo Dein Kind? Bin ich ſo Dir treu? Mein Vater! Ja, ſo nannte ich ihn ſchon ſtets, ſo will ich ihn ſtets nennen! Was er thut, das thut ja der Vater nicht, das thut der Mann! — Der Mann! Sprecht Ihr's, o meine Lippen? Ach! entflohe es euch, dieſes Wort, das wie ein Schwerdt des Kindes Herz durchſticht? So ſind denn alle die ſüßen Namen der Natur mir Gift, Gift: Kind und Vater, Tochter, Gattin — Gift; nur Einer blieb mir rein, der Name: Mutter. Doch auch der iſt mir Gift aus der Unſchuldigen Munde. Nicht hören darf ich ihn! Aber ſagen! rufen! Zu meiner Mutter kann ich Mutter ſagen, und ach! ich rufe die Mutter umſonſt! Ach, ſie . . . . was wird erſt geſchehen, wenn man die Arme bringt! O wehe, mir ſchwindelt, ganz ermattet hat mich Schreck und Qual. — Sie blickte umher, ſah in das Antlitz einer Marmorgöttin, und weiter ohne eines Menſchen Hülfe, rührte ſie die Hand des Weibes an und bat zu ihr empor: »O gieb mir Deine Ruhe, Du lächelndes Antlitz, auch ſo heiter, ſo zufrieden, ſo verlaſſen in der Fremde, ein grauſes Schickſal — Marmor in der Bruſt — und kühlen, ſeelenloſen Auges anzuſchauen .... wie Du hier ſteheſt und lächelſt, o Du Götterbild!«

Da kam Lothar. Er hatte in ſeinen Büchern geſucht, und ſich verwundert, daß er heut in Shakeſpeare's Werken kaum eine Zeile von einem treuloſen Weibe fand. Aber er ſahe — die alte, ſo menſchliche Welt der Griechen hatte zwei Werke vorzüglich bloß über das Weib: die Ilias — und als Kern darin: ein treuloſes Weib! und die Odyſſee — und als Kern darin: ein treues Weib! Aber gerade in dieſem Werke von dem treuen Weibe fand er, zum äußerſten Hohne, die Stelle von dem treuen Hunde, der ſeinen nach zwanzig Jahren wiedergekehrten Herrn erkennet, ihm noch einmal die Hand leckt, und vor Freuden ſtirbt. Dieſe Stelle nun las er ihr, wie ein

Prieſter, laut und rührend, aber ſelbſt dazu weinend, vor. Euphroſyne ſank erbleicht zur Erde. »Halt!« rief er ſich ſelbſt zu; und gerührt kniete er zu ihr hin, und rief, ſie rüttelnd: »Mein Kind! mein Kind!« Sie ſchlug die Augen endlich auf, erblickte den Engel an der Decke über ihr, mit dem Palmenzweige — und ſie reichte Lothar eine Hand.

Neuntes Capitel.

Frucht der Täuſchung.

Der Fehler der Kinder iſt der, daß ſie Alles aus ihrem Gefühl thun; ohne Erfahrung, an die nächſte nothwendige Folge ihrer Handlungen gar nicht denken, zwar glücklich, ſehr glücklich, wie ohne alle weitere Umgebung leben, oder aus Heftigkeit ihres Beginnens gar keine Rückſicht darauf nehmen. Auch die Erwachſenen denken ſich nicht immer in ihre Umgebungen klar, noch weniger, wie ſie Andern erſcheinen und erſcheinen müſſen, wenn ſie ohne ihnen gegebenen Aufſchluß leben; wie ſie in Glück oder Unglück ſich ſelbſt aber fühlen, ſo, glauben ſie, müſſen auch Andere ſie empfinden, ſie ſchonen und ehren und überall gewähren laſſen. Wie viel mehr ſehen ſie ſich dann erſt getäuſcht, wenn ſie Andere täuſchen, wenn auch aus der redlichſten, liebevollſten Abſicht.

Euphroſyne glaubte aus ihrem Gefühl ſich ſelbſt nun nirgend bewahrter, als in ihrem Schlafzimmer. in ihrem Bett; und darum hielt ſie auch ihre Mutter Aglaja nirgends für ſicherer als in ihrer Nähe. Und da Edmund die Verborgene endlich gefunden, hatte auch er ſie am räthlichſten heimlich und leiſe im Dunkeln zu Euphroſyne bis an die Thüre derſelben geführt, und die Tochter hatte die Mutter wiederum in ein kleines Gemach gebettet, worein man nur aus ihrem Schlafzimmer gelangte. Wenn ſie nicht fliehen gewollt, wenn die Flucht nicht entdeckt und vereitelt worden wäre, hatte Aglaja ſchon einen Rath gewußt, um im Hauſe zu erſcheinen und zu bleiben, nämlich den: auch wenn ſie Lothar zu kennen, ja zu erkennen geglaubt hätte, ſich für eine andere Griechin, höchſtens für ihrer Mutter Schweſter-Tochter auszugeben! Aber was half das Euphroſynen damals? Was half es der Tochter und ihr ſelber nun jetzt? Aglaja hatte daher mit Etmund eine neue Abrede genommen, und war bald eingeſchlafen. Auch Euphroſyne hatte ſich gleichſam in den Schlaf gerettet, und der Schlaf hatte ſie auf die Erſchöpfung in ſeine Arme genommen; aber der Traum behauptete ſein Recht zu erſcheinen, und kam, bemächtigte ſich ihrer Seele und ihres Leibes, und ſprach mit ihren Lippen jetzt: »Oh!.... Oh! entflieht! entflieht! Ach, ſehet die Mutter an, — ſie iſt in Stein verwandelt — entflieht! flieht! flieht!« —

Athemlos von dem Laufe im Schlaf, ſetzte ſie ſich im Bett auf, erkannte ſich froh und ſprach leiſe: — »Ach! ich bin ja hier! — Das war ein böſer Traum! Mir träumte: ich war eine Tochter Loths — vom Weine berauſcht, und ich gab dem Vater Wein, bis er berauſcht dahin ſank und ich hinſank. — — Dann kamen wieder Engel und führten uns hinweg, hinaus in das Feld; hinter uns gleich verſank die Stadt mit ungeheurem Gekrach! Die Flammen praſſelten und ſauſeten hinter uns; und wie wir flohen, ward mir heiß, mein Rücken heiß; und vor uns krochen unſere ſchwarzen Schatten hin, und richteten ſich an den Felſenſtücken auf! Die Mutter war vorangeeilt bis auf die Höhe; ermattet blieb ſie ſtehen und ſahe ſich um, ach, nach Uns! Und wie wir ihr genahet — da war ſie ſtarr! Da rührte ich ſie an — da war ſie Stein! und graunvoll zogen wir an ihr vorüber! — Ach, ſo kommen unſerer Kindheit Träume wieder, noch im letzten Schlaf! — Doch anders im letzten Schlaf! — Im letzten Schlaf? — Wie ſchrecklich, Schlaf, haſt du geträumt! — ich bin ja wach! Hier liegen ja ſo ſüß entſchlummert deine lieben Kinder!« —

Sie ſtieß einen Schrei aus. — — »Großer Gott! Weh, meine Kinder ſind es, meine — o wären ſie es nie! Und welches Bett iſt das, in welchem dich Schlaf umfing, das wie ein Grab mit ſeinem Hauche dich nur betäubt, und dieſen Traum« — — —

Sie blieb eine Weile ſtill. Dann liſpelte ſie wehmüthig: »Wie ſchlief ich noch die letzte Nacht ſo ſüß, von holder Sehnſucht eingewiegt — betrogen! — Ach, Glückliche ſind in Allem glücklich! Doch den Armen foltert ſein Schmerz überall, und erſt in ſtiller Nacht, da kommt er wie ein Geiſt und quält ihn erſt recht. Da hat er uns ſo recht allein! Wo fliehe ich hin? Wo bin ich nicht? Wo finde ich Rath? — O Du erhabenes Weſen, Vater der Welt! hat Deine Hand denn keine Gabe mehr für mich? Haſt Du denn keinen Tropfen Troſt mehr für mich in Deinem Kelche, der Alles, was da lebt, mit Liebe tränkt, ſelber das welkende Blumenhaupt noch mit Thau? Oder goſſeſt Du ſchon Alles aus mit Überfluß auf Dein Kind? Ich bitte Dich um Nichts, als um einen Blick aus Deinem milden Auge, daß ich Dein Kind noch bin; und wenn Du etwas noch mir geben willſt — o ſo gieb mir Thränen, Thränen! Doch genug! ſo viele ich brauche! — und ich brauche viel . . . . viel . . . . viel . . . .«

Darüber war ſie zurückgeſunken und endlich wieder eingeſchlummert. Da kam Lothar in das Zimmer, ſchloß die Thür wieder hinter ſich ab, athmete den ſtarken Geruch der obſchon wenigen Hyacinthen und Narciſſen, die neben Euphroſynens mit Perlmutter ausgelegtem Koffer auf einem Tiſchchen blühten, öffnete das Fenſter der lauen, lieblich geſtirnten Nacht, und trat dann vor Euphroſynens Bett, deſſen Vorhänge zurückgeſchlagen waren. So lange dem Menſchen nicht ſelbſt ein Unglück geſchehen iſt, ſo lange glaubt er nicht recht zum menſchlichen Geſchlechte zu gehören und hält ſich für ein beſonderes Weſen in der großen Geſellſchaft derſelben. Daher war ihm ſein Unfall oder ſein Fall neu, und wirkte zuerſt wie herabreiſſend auf ihn. Aber nun er ſich nicht beſſer, nicht glücklicher fühlte, als Andere, ſich ihnen gleichſtellen mußte, nun wirkte derſelbe verbindend und bindend auf ihn, und nun wollte er ſich auch in Allem den Menſchen gleichſtellen, was auch geſchehen müßte. Er wußte kaum, wie entflammt ſein Gemüth vor Zorn und Rache war, da unter den Gäſten im Hauſe auch ein Bekannter von ihm ſich befand, der ein bildſchönes junges Weib mit Namen Fanny mit aus Griechenland gebracht hatte. Er hatte das Weib bewundern, den Freund glücklich preiſen müſſen, da ſie ſo gar ſchön war, ſo feurig ihn liebte. Und heut erſt hatte er durch den Arzt erfahren, daß der Freund das ſchöne Weib einem Conſul entführt habe! daß ſie eine Treuloſe ſey! Und nun hatte er, je ſchöner, je freundlicher ſie war, ſie mit deſto größerer innerer Verachtung und Ingrimm, oft auch nur mit dem tiefſten Bedauern angeſehen, daß ſie ſo herzlos, ſo ehrlos und lieblos geweſen, um ſo ſchlecht zu ſeyn. Er verehrte alſo im Herzen: Ehre, Liebe, Sitte und Treue ſo hoch, ſo lebendig, daß er nur darum ſo ſchwer haßte, ſo tief verachtete, ſo herzlich bedauerte, wer ſeiner Schuld ſo Hohn ſprach; denn, empfand er, die Treue iſt bloß eine Schuld des Weibes und des Mannes, keine Tugend!

Sein Herz verquoll ihm aber, als er jetzt Euphroſynen vor ſich ſahe. »Sie ſchläft!« ſagte er ſich; »ſie ſchläft ſo ruhig — ja, ſie hat geweint, denn die Thränen ſtehen ihr noch auf den Wangen! Ach, wie ſcheint ſie doch ſo hold, ſo rein, ſo engelſchön! Ich fühle mich verwandelt, gerührt, und heißer ſogar liebe ich ſie, als je. O Schönheit, Alles muß man Dir verzeihen! Das Herz verzeihet ſich ja die eigene Wonne nur. Und iſt ſie nicht auch ein Weib? ein armes, ſchwaches

Weib?—Das Weib iſt ja das Schwächſte, was die Erde trägt — und leicht iſt ihr Herz gewandt — und leicht zurück gewandt! Und ſo entferneſt du ſie? Muß ſie nicht ferne ſtehn? Kann ſie zurück, bereuen, wenn du ſie von dir drängſt durch ſolches Grauſe, wie du ihr gethan — Verzweiflung war's! Mißtrauen in mich ſelbſt — in ein Menſchenkind! und ich ſchäme mich! . . . . Zieh' ſie zurück, zurück zu dir durch Güte und Liebe! — Ein Weib ißt keine Feige, daß ſie nicht ihren eigenen Geſchmack derſelben dem zu Gunſt anrechnet, der ihr ſie gab. Tauſend Fäden, tauſend Netze giebt es, ein Weib zu beſtricken — wärmet doch Liebe jede Bruſt, ſo wie die Sonne Steine ſelbſt.«

Er küßte ſie zart auf die Lippen. Darüber erwachte Euphroſyne und frug: »Du biſt es?«

»Ich bin es! erkenne mich, erkenne Dich« ſagte er ihr hold; »Du biſt mein gutes Weib, mein Kind, mein Kind, und Alles ſey verziehen. Verzeihe Du auch, ich war zu hart, denn ſelber das Recht ſoll man ſanft üben; wer es ſtörriſch übt, der fehlet nur ſchwerer ſelbſt — vergieb!«

»Mein Vater, mein Gebieter, ach!« flehte ſie ihn, »entferne Dich, mich brennt Dein Kuß wie Feuer! fort!«

»Es iſt ja Alles gut. Sey ruhig; ich bin ruhig, bin Dein Vater wieder, bin Dein Mann; ſo ſey mein Weib auch wieder!«

»O zurück!« drängte ſie, »Du tödteſt mich; zurück!«

»Zu Deinen Füßen laß mich nur ſitzen,« bat er.

»Furchtbarer, zurück, hinweg!« rief ſie bebend, ja zornig, zog die Vorhänge herunter, ſprang dahinter in ihrem Nachtkleide aus dem Bett, zündete an Hymens Nachtfackel die Kerzen an und trat zu den Kindern, ſo daß Lothar vor Grimm von ihr wich, und die Fauſt vor die Stirn hielt. »So weit iſt es gekommen?« ſprach er gedämpft mit Zähneknirſchen; »ſo vergällt ihr Verführer das Herz eines Weibes, daß ſie, umſtrickt von euch, die Liebe ſelbſt für Schande hält und Entehrung, und ihre Treue dann zu brechen ſcheint, wenn ſie den eignen Gatten küßt! Jetzt ſeh ich es erſt: Auch unſere Kinder hat ſie weggebettet von ſich! Warum ermord' ich ſie nicht? Was hält mich auf? Was greift mir in den Arm wie eine Götterhand? — Doch, giebt der Tod der Treuloſen ihre Liebe uns wieder? — Was geht mich die Liebe mehr an — die Ehre nahm ſie mir!«

Er machte drei haſtige Schritte auf ſie los, da lief ihm Euphroſyne angſtvoll in die Arme und flehte: »Ermorde mich nicht! o ermorde nur Du mich nicht! Laß mich ermorden! Nein! thu' auch das nicht! . . . . . Ich will es ſelbſt!«

Lothar betrachtete ſie ſtarr, und mußte ihr widerwillig ſagen: »Du ſollſt es nicht! — Und dennoch — wäreſt Du todt — und Ich! So träume ich, und ſo ſpricht mein tiefſter Sinn in mir. Ja, ſäheſt Du mich nicht an wie mit meinen Augen — und flehte Deine Stimme mich nicht, wie meine Stimme« . . . .

Euphroſyne wendete ſich auch auf dieſes Wort wieder von ihm und beugte ſich unter die Kinder. »Ja rühret Ihr ſie, meine Kinder! rühret ihr Herz und führet mir Eure Mutter zurück, daß Ihr ſie behaltet!« ſagte er ſcheinbar den ſchlafenden Kindern, damit ſie ſelbſt es vernähme.

»Wohl! ich verlaſſe Dich!« ſagte er ſcheidend zu ihr, »und laſſe Deiner Seele Zeit, daß ſie ſich faßt, und ſtill wieder zu dem zurückkehrt, dem ſie gehört. So ſchlafe wohl! doch mich — mich fliehet der Schlaf!«

Zehntes Capitel.

Der Abschied.

So ging er. Euphroſyne aber trat zu den Blumen. Sie mochte über ihnen denken, daß alle Winke der Natur doch nichts ſind, daß der Menſch ſie nur verſteht, wie er ſie fühlt, klar oder dunkel .... daß ſich das ganze menſchliche Geſchlecht verwandt ſey, Ein Geiſt, Ein Blut, Ein Leib, Ein Leben und Ein Sinn, und daß wohl auch die Gattinnen der Männer nur ihre Schweſtern ſeyen. Denn ſie pflückte eine doppelte Narciſſe, betrachtete ſie, und gewahrte da auf Einer Mutterpflanze, auf Einem Stengel zwei Blumen aufgeblüht als Schweſter und als Bruder, die ſchuldlos und kindlich ſich vermählen . . . . ſie mochte wohl einen Augenblick ganz erheitert meinen, daß im Menſchenleben nur Herkömmliches Geſetz, und ein Wahn Gewohnheit werde — aber der Quell dieſes Herkommens regte ſich ihr in der Bruſt, denn ſie riß die zwei Narciſſen auseinander, warf ſie zur Erde, und trat ſie gleichſam todt. Und ſo ſtand ſie ſchon erhoben, und die ewige Zuflucht und Sicherheit, die ſich über der Welt hinwebt, wie eine ewige Morgenröthe, ahnend: daß aus dem Herzen Alles, was himmliſch iſt, kommt — daß der Menſch der Menſch ſey, daß er wiſſe, was die Taube nicht, daß er unſchuldiger und keuſcher lebe als die Blumen ſelbſt, die nur rein ſind, doch unſchuldig nicht, und daß der Menſch allein die Unſchuld habe durch — die Schuld. Und darum eben ſchien ſie jetzt die Blumen zu preiſen, die ſo rein waren und der Unſchuld nicht bedürfen, wie ſie. »Wie ich« vermochte ſie nicht über die Lippen zu bringen, ſondern nur ein ſchmerzliches Oh! worauf ſie lange zur Erde blickend ſchwieg.

Der Schlaf iſt fort;« ſprach ſie dann; »der Schmerz iſt hier; das Abendroth ſchleicht erſt nach Norden; dort der ſchöne große Hesperus ſteht noch nicht hoch und ſchaut hier zu mir herein. Aber was iſt das?« rief ſie erſtaunt; »die nächtliche blutrothe große Scheibe dort, die aus den Bergen wie ein großer Crocus ſich hebt, und mich anhaucht! Du biſt es, o Mond! Ach, jetzt grüßen Dich die Lieder der nächtlichen Hirten dort, o mein Geſtirn; nun weiden in des Berges Kräutern und Blumen erſt die Heerden am ſüßeſten; die Sterne treibt der Mond wie goldne Lämmer aus, zum Thore der Nacht auf ihre Frühlingsweide, und tränkt ſie in den klaren Waſſern wie ein Hirt die Seinen, und die unverblühte Abendröthe ſäuſelt dazu den alten göttlichen Geſang. So weiden ſie! So ſah ich ſie ſchweigend, ſo ſahen ſie mich!«

Sie hob den Deckel des Koffers auf. »Das iſt kein Traum! rief ſie; »hier liegt ihr, meine kleinen armen Heiligthümer, wohlverwahrt und treu.« — Entzückt athmete ſie den Duft verloſchener Frühlinge. Entzückt beſtaunte ſie Alles; ſie getraute ſich kaum etwas darin anzurühren, bis ſie eine Muſchel hervorhob — verwelkte Blumen — einen verblühten Kranz von weißen Roſen, eine Schleuder, und zuletzt ihr Hirtenkleid, das ſie hoch empor hielt, und dann ſich anzog, während draußen vor dem offenen Fenſter die Nachtigallen ſchlugen, und Edmund zum Zeichen der Abreiſe für Aglaja mit ſeiner Flöte, zugleich für Euphroſyne zum Abſchied, zum letztenmale ihr Lied mit der rührend ſchönen Melodie blies, wozu ſie nun die Worte halb dachte, halb ſang, oder halb betete und halb weinte, und ſo im Entzücken verloren ſtand und horchte, wie die Töne wieder zu ihr ſagten:

Ich Gebeugte und Verlorne,*)
Im Olivenwald Geborne,
Nur der Heerde nachzugehen,
Bin ich einmal auserſehen.
La le li, lallela, la le la :,:

Eh' er kommt, der Sonnenwagen,
Wenn es braun beginnt zu tagen,
Und die Sterne leis verklingen,
Schon die Vögel alle ſingen,
La le li, lallela, la le la :,:

---

*) Ἀτυχὴς ἐγὼ καμένη etc.

Melke ich im Morgendämmer,
Scheere ſtill dann meine Lämmer,
Scheere, bis ich's Mittag denke,
Treibe ſie dann hin zur Tränke.
La le li, lallela, la le la :,:

Meine Zicklein hupfen munter
Ihren Müttern nach, hinunter,
Und die Schleuder laß ich fallen,
Horche auf die Nachtigallen.
La le li, lallela, la le la :,:

Und ſo ſchleich' ich mit der Flöte
Ruhig bis zur Abendröthe:
Nachtigallen zuzuhören,
Felſenſchwalben zuzuhören.
La le li, lallela, la le la :,:

Gern bin ich mit dem zufrieden,
Was mir einmal iſt beſchieden,
O ich armes Griechenmädchen,
Liebreich auch als Hirtenmädchen.
La le li, lallela, la le la :,:

Edmund ſchwieg, horchte auf ein Zeichen als Antwort, daß ihn Aglaja vernommen habe. Aber ſie ſchlief, und Euphroſyne in holdem Vergeſſen weckte die Mutter nicht. — Er blies noch einmal, lauter, zu laut, aber desgleichen vergeblich. Er ging alſo gezwungen in Euphroſynens Zimmer, deſſen Thür er offen fand, und trat, fertig, in ſeinen Reiſekleidern hinein. Heimlich drängte es ihn auch von Euphroſyne Abſchied zu nehmen, die er am Abend ſo ſtreng und ſicher ſich ſelbſt und ihrem Verſtande und ihrem Schickſale überlaſſen, überlaſſen mußte.

»Auch von den Todten nimmt man ja Abſchied!« ſagte er ſich. Er ſtand ſtill. Euphroſyne lag rückwärts mit dem Kopfe über die Lehne des Seſſels gebeugt, und ſchien in den Mond, in die geſtirnte Nacht zu ſehen. Sie ſchwieg. Er trat näher, ſie rührte ſich nicht. Er rührte ſie an. Da ſtand ſie langſam auf ohne ihn zu erkennen; und, den Finger vor dem Munde, flüſterte ſie: »Still! höre doch! — Jetzt ſchweigt es! — Haſt Du es nicht gehört? Du mußt!«

»O wohl!« erwiederte er ihr; »ich war es ja ſelbſt — der Mutter zum Zeichen! Es iſt Zeit! Ich ſchlich in meinem Gram um Dich und mich zum letztenmal hier in der Nacht umher, und meine, ich habe auch Dich gehört!«

»Biſt Du es, Edmund?« frug ſie, ihn ſtarr anblickend — »in ſolchen Kleidern, wie?«

»Und wie erſt ſehe ich Dich, Euphroſyne! ach, wie zuerſt in Deinen Kleidern! O Himmel!«

Und wie erwachend frug ſie ihn: — »Bin ich kein Hirtenmädchen mehr?«

»Und hier die Roſen, dieſe Blätter umher! wie rühren ſie mich!« ſprach Edmund.

»Sie ſind dahin! verwelkt und todt, wie ich;« — und indem ſie eine Tritonſchnecke an das Ohr hielt, ſagte ſie: »nur wie in den Gewinden dieſer Muſchel murmelnd noch das Meer fortrauſchet, ſo rauſchet die ſchöne Jugendzeit in meinem Buſen hier!« Sie faßte ihn bei der Hand und ſeufzete: »O könnte ich Dich in jene Jahre führen! in jene Jahre Dich — wo — — verlaß mich, Edmund, verlaſſe mich jetzt! Denn nicht allein, daß wir ihm gern die Hölle erſparen, o verſchonen wir ihn auch mit dem Traume der Eiferſucht, die Hölle der Liebenden — und dennoch erhält mir allein nur dieſer ſein Wahn noch kümmerlich das Leben!«

»Wer tröſtet Dich?« frug er als Antwort; »und bedarfſt Du auch nicht Troſt, ſo gönne mir noch die Wonne, Dich zu tröſten, zu beklagen; gönne mir der Thräne Seligkeit!«

»Ich bin von den Lebendigen weggeſchwebt,« beruhigte ſie ihn; »ich bin ein Bild geworden, das in ſtillem, reinem Daſeyn lebt. An den Bildern iſt ja Alles heiter — auch der Schmerz: die Thräne ſtehet auf ihrer Wange — und fließet nicht ab; die ausgeſtreckte Hand wird nicht müde zu flehen; der Betenden vergeht nicht das Auge am Himmel; in ſtiller Göttlichkeit, in Götterſtille, in holdſeligem Erwarten und in heiligem Vertragen weilen ſie bei einander; immerfort verüben ſie das unbedeutendſte Geſchäft, voll unbegreiflicher Zufriedenheit, weit über allen Wechſel, alle Unruhe der vergeſſenen Welt erhöht. — Und endlich, wenn die Zeit ſie antaſtet, wenn ſie ihnen jede freundliche Geſtalt umher weglöſcht — dann lächelt noch ihr Engelsantlitz voll Geduld in heiliger Ergebung vor ſich hin! Alſo auch keines Auges, keiner Thräne mehr bedarf ich, über menſchliche Theilnahme, menſchliches Mitleid hienieden ſelig und unendlich ſchon erhöht.«

»Wehe mir, wehe Dir, wenn Liebe Dich nicht mehr erreicht, und Du noch ein menſchliches Herz im Buſen trägſt! Ach, ich bedarf noch Dein! Des Unglückſeligen zu bedürfen, iſt des Menſchen höchſte Gabe! und immer lieben, iſt immer ſeine Tugend! — Ach!«

Sie war von ihm weggetreten, und dieſes ſein Ach verſtand ſie wohl, und es zerriß ihr das Herz. »Nun ſehe ich,« ſagte ſie ſchnell und glühend, doch leiſe zu ſich ſelbſt, »wie mich mein Herz getäuſcht! Ich ſollte Ihn lieben! Nun dürfte Ich ihn lieben .... wenn ich dürfte! Nun bin ich erſt elend, doppelt! — Ach, daß auch mein Kind ihn liebt, das weinend an ihm hängt, nun könnte ich es nicht fürder ſehen .... es iſt ja Ich! und in Ihr blühete meine Liebe zu ihm, wie neu geſäet, auf, und es verrieth ihm meine Seele klar! Einſt ſahe ich gern, wenn ihn ihr kleiner Arm ſo feſt umſchlang. — Ich war es! Ich that es, ich duldete es; ja ich lehrte es ihr, denn es that mir wohl in meiner Bruſt. So ſange ich mich auf der Untreue — ach! auf der Liebe!« — So blieb ſie in ſich verſunken ſtehen.

»Wecke die Mutter! Wir müſſen ſcheiden!« die Erde brennt mir unter den Füßen!« drängte ſie Edmund.

Gehorſam eilte Euphroſyne; die Mutter gab Antwort. Und zu Edmund wiedergekehrt, ſeufzete ſie: »Auch die Mutter ſoll ich verlieren! es bricht mir das Herz!«

»Das meine iſt gebrochen .... liebeſchwer!« ſagte ihr Edmund. Da überwältigten Euphroſyne ihre Gefühle, und immer tiefer und bis zur tiefſten Qual hinabſteigend,« ſprach ſie: Edmund, liebe mich nicht, mich nicht! Ach, ein Freund ward jeder unglücklichen Bruſt, und der geklagte Schmerz iſt kein Schmerz mehr — auch habe ich Dich .... daß mir ein Herz nicht fehle! Doch darf mein Leid nimmer erſcheinen, und in höchſter Angſt darf ich keine Thräne vergießen — und Du, Du ſieheſt mich ringen in Qual; himmliſch gut möchteſt Du mich an Deinen Buſen drücken, und Dein Auge fragt: was mich Zerriſſene noch zerreißt? — Da will mir vor dem Glücke des Unglücks das Herz zerſpringen, meine Lippe bebt, ſich zu ergießen vor Dir« . . . . . und ſehr leis und langſam ſetzte ſie hinzu: »doch mich meiner beſinnend, muß ich ſie ſchaamvoll verſchließen — — — denn eben Dir muß ich verwehren — ach — — nicht fromm genug will ich durch Schein noch währen, denn ach, das Leben iſt ſo ſüß!« — Und glühend und ſchnell ſprach ſie: »werde ich ganz fromm, da muß ich plötzlich ſterben! Auf meinen Knieen möcht' ich Dir es zeigen, dies elende Herz: daß Du mich haſſeſt, wenn ich es gezeigt . . . . und daß ich ſterbe, wenn Du es verſtoßen.«

Sie ſank einen Augenblick auf ein Knie und drückte ſeine Hand gegen ihre Stirn.

»Was klagt man,« ſprach er da über ihr, wie zum Himmel; »was klagt man, daß das Schöne ſtirbt! Es ſtirbt ja nicht! Unſterblich ſteht es in uns auf, und bleibt geliebt! Doch eine ſchöne Seele tödten, — ach, tödten nicht, nein, lebend in die Hölle ſtürzen, das kannſt Du, o Himmel, daß uns grauſet vor ihr!«

Da flüſterte Euphroſyne bittend: »O, verachte mich nicht!« —

»Ich Dich verachten? — Dich? — o Gott!« ſagte er außer ſich. —

»O, verachte mich nun nicht!« flehte ſie. —

»Ganz, ganz verſtehe ich Dich!« tröſtete er ſie; »wenn in der Nacht auf reine Lilien große Tropfen blutigen Thaues fallen, wer hat etwas anderes da als Thränen? — Lilie, könnte eine Thränenfluth Dich wieder rein und glänzend waſchen, wie Du warſt, als ich Dich ſah, ſo werde ich hier vor Dir verwandelt gleich einem Quell von Thränen, und auf Erden nicht mehr geſehn!«

»Vor Dir vergeh' ich!« ſprach ſie gebeugt; »entzücke — quäle mich und Dich nicht mehr! — Ich brauche nur noch Einen Freund — das iſt der Tod!«

»Der Menſch ſoll immer leben, was ihm auch geſchieht, bis ihm der Tod geſchieht. Dich heilet auch die Zeit.«

»So wähnſt Du, daß auf Erden auch für jeden Schmerz ein Heilquell offen ſey? — Für meinen, meinen nicht! O ſiehe, wie die Natur ſie gemalt, ſie gezeichnet hat, ſo ſchlüpft die Schlange in den Geſträuchern; und ſo oft ſie auch ihre ſchöne buntgefleckte Haut verliert — doch nie ihre Flecken ſtreift ſie ab, und ſieht ſtets aus wie vor. So wächſt uns ewig das Erinnern!«

»Viel lieber bin ich der, der das Schickſal trägt, als der der Welt und uns es ſo gefügt!«

»Verkenne ihn nicht! Denn womit verdient der Menſch hier je dieſes Leben, dieſes Glück, dieſe Liebe all'! Und auch des Menſchen Irrthum wendet und lindert Er noch, und löſet Alles gut und ſchön!« —

»Du Liebe, Du Unſchuldige, Dir blühet der Troſt, Du haſt ja keine Sünde, keine Schuld!«

»Ich habe keine Sünde, doch ich bin die Sünde ſelbſt! Das wollen die Menſchen nicht ſehen, nicht unterſcheiden! — doch ich, ich unterſcheide es leicht und wohl! So ſchlage ich voller Schaam die Augen nicht mehr auf — aus Schaam für Andre, für das menſchliche Geſchlecht — dort vor dem Monde des Nachts, und am Tage vor des Himmels reiner Sonne, vor den Blumen allen; die Sterne brennen mir das Denken aus; ja ſelbſt die Blüthen an den Bäumen ſchauen mich durch und durch, und ſie verabſcheuen mich! So haſſe ich mich, ſo möchte ich mir entfliehen; und wo ich hinfliehe, da bin ich ſelbſt — und nur Ein Ort iſt, wo der Menſch nicht iſt — das Grab! Da iſt er nicht!«

»Du drängeſt Dich in den Tod!«

.... »Er ſchickt ihn mir gewiß! O wäre nun kein Tod — wo flöhe ich Ärmſte hin? Siehſt Du, ſiehſt Du: die Unſterblichen eben bedürfen den Tod, weil er ihnen kein Tod iſt. Darum bedürfen ihn die Menſchen! Es wandelt Alles hin in ſeine ſelige Fluth, wie in ein Zauberbad, was nicht mehr leben kann, und dem kein König, kein irdiſcher Arzt mehr hilft. Da ſchafft es ſich auf in ihm, verjünget ſich neu und ſchön! Und ſiehe, hier dieſer Wangen Bläſſe macht er wieder roth, und froh das Schrecken dieſer Bruſt — und Alles wieder gut!«

Er faßte ihre Hand und hielt ſie feſt, als wolle er ſie im Leben erhalten; und dennoch zog ſie dieſelbe zurück und ſprach faſt gekränkt und bitter: »So wenig gönneſt Du mir, was mir zum Frieden dient? Des Lebens Reinheit iſt allein das Leben mir; Unſchuld iſt nichts — und Reinheit Alles.«

»Und Deine Seele iſt ja rein! — Schaue umher! Die Welt iſt jener Ort, wo Alles leben kann und ſoll, es ſey auch wie es ſey. Darum ward es ſo! Darum nur lebt es!«

»Mein Leben iſt mißlungen — und der Meiſter löſchet mich weg! Nun gelinge mir ein ſchöner Tod, der mir die Schönheit und die Reinheit dieſer Welt und meines Geiſtes zu tragen lehrt, zu tragen lehrt: geliebt zu ſeyn! geliebt zu ſeyn, zu lieben, neu mich würdig macht!«

Sie richtete ſich empor, ſie glänzte, ihre Augen ſtrahlten; ſie bebte, und ſie ſo erblickend ſprach er erſtaunt:

»Du lebſt ſchon würdig! Ehrfurcht füllt mich von Dir! Drei gewaltige Worte nur: Was den Menſchen treffen kann, dazu hat er Kraft! —«

»Mir iſt die Kraft vergiftet.«

»Die Seele iſt der Muth. Bewahre Deine Seele.«

»Wann richtet ſie mich wieder empor, und hält und trägt mich immer?«

»Wolle nicht mehr ſeyn, als ein menſchliches Weſen — und willſt Du das nur ſeyn, wohlan, ſo ſey auch Du!«

Er hatte ihre ſchönſte Eigenſchaft, die Beſcheidenheit, getroffen, die faſt ihr ganzes Weſen ausmachte; und ſo ſprach ſie aus jener, im Leben ſo wenig erkannten Kraft der Beſcheidenheit: »So ziehſt Du mich wirklich in das Leben ſanft zurück? — — Still will ich denken, wie es mir ergangen iſt auf der Erde; und nichts mehr errege ich mir, als noch die Wehmuth über mein Schickſal, und die Scheu, die göttliche, die mich, indem ich ſie getreu in meiner Bruſt bewahrt, ins Grab gedrückt. Zu meinem Werthgefühle geht kein Weg zurück — doch einer vor! und ſey er kurz! Darum ſchweige, du mein Mund; ihr meine Augen, ſchlagt euch nicht mehr auf; ein unerforſchter Gleichmuth ſchwebe in Deinem Antlitz und ruhig ſeyen alle Deine Züge — und daß Dich nichts verlocke, nach einer liebend dargebotenen Hand, auch Deine Hand, im Wahne der Glücklichen, vergeſſen auszuſtrecken — auf daß dein Leid dir ſchläft! So zehre mich der Wehmuth Fülle in mir weg, die Gluth des Göttlichen in feſtverſchloſſener Bruſt, wie die Sonne den Schnee von ſtiller Berge Gipfel. Und wenn ich über dieſes Leben nun hinausgehoben, unerreichbar, ſchmerzlos, ruhevoll und ſelig bin — daß ich Dir keine Thräne errege! Ich bin ja nun in jenem ſtillen, ewigen Reiche, und friedenreicher, glücklicher als Du! Und dann, dann erſt vergönne ich Dir zu ahnen, was Du heut geſprochen: Dort iſt Seligmachen: Seligkeit.« —

Edmund wollte ſie umfaſſen, aber auf eine Bewegung von ihr beſann er ſich, und ſie lächelte ihn nur unbeſchreiblich an.

Dieſes Antlitz nun ſahe Lothar und ſchauderte, denn wirklich es galt einem Andern als ihm. Er hatte vom Garten aus, den er ſchlaflos aufgeſucht, an der Decke von Euphroſynens hellem Zimmer — zwei Schatten geſehen; zwei!

war heraufgekommen und leis in die Thür getreten; und der Teppich, der ſie verhing und worauf der Engel mit Tobias kunſtvoll gewirkt abgebildet war, verdeckte auch ihn.

Die Wirkung dieſes, wie das Licht ſo klaren Anblicks, ſo natürlich er hervorgerufen erſchienen, war nothwendig ungeheuer, entſcheidend für ihn. Er verlor alle Faſſung und ſtand wie ein Todter, bis das fluthende Blut ihn erweckte. Er beklopfte ſich die Bruſt, griff haſtig nach ſeinen Feuerwaffen, und als ob er einen Scorpion erhaſcht, drückte er das kleine Gewehr frohlockend auf das Herz, deſſen ungeſtümes Wogen er unter der aufgedrückten Hand mit Verdruß fühlte — »Geduld, du Narr!« ſagte er zu dem ihn empörenden Geiſt. — »Mich hat ſie fortgeſchickt! Nun ſehe ich es: warum! Und wie ſchön, wie lieblich hat ſie ſich für Ihn geſchmückt! So ſahe ich ſie zum erſtenmale, ſo ward ſie mein! Mein?« frug er, ſich ſelber verhöhnend.

Euphroſyne aber, die ſinnend geſtanden, ſagte jetzt getroſter, ja entſchloſſen zu ihrem Freunde: »O Mund des Troſtes, Mund der Liebe, Alles iſt vergebens, wenn ich dieſen Mann hier ſchauen ſoll! Wenn ich die Kinder ſchauen ſoll, die immer neu den Schmerz mir erregen und die bittere Schuld! O, wer kann ſchlafen, wenn der Donner immerfort grollend droht? Ach, das Gewiſſen nicht, wenn es auch Liebe kann. Und weißt Du mir ein Mittel in der ganzen Welt, das früher mich befreit, als nur der Tod, vor dem mir grauſet?«

»Die Heimath könnte, ja ſie würde Dich erheitern!«

»O wie ſehne ich mich nach der Heimath!«

»Denn,« fuhr Edmund fort, »was uns auch in der böſen Welt geſchehen ſey — nach Hauſe eilen wir; da werden wir geſund! Da, wo unſrer Kindheit Geiſterſtimmen flüſtern, wo noch die Enkel jener Blumen ſtehen, die wir einſt bei dem Kränzewinden verſchonten! Da lebt der müde Menſch, ſo wie ein frommer Klausner in den Gefilden, wo . . . . noch da und dort — einmal das Paradies geſtanden!«

»Wohl! Es ſey! Loswinden muß ich mich aus ſeinen Schlangenarmen, und ſchuldig werde meine Seele nicht noch auch! Behalte er auch die Kinder! Ach! er hat ſie lieb — ſo wird er glücklich ſeyn — ſie werden glücklich ſeyn, auch ohne ihre Mutter, ach, und glücklicher! — Vor meiner Liebe hat das Grauſen ſich aufgethan.«

»Wen opfere ich meiner Wuth?« frug ſich Lothar. — »Sie? . . . . Ihn? . . . . Beide? — Mich! — Er ſpannte den Hahn ſeines kleinen Gewehrs, das ſeine Fauſt faſt verbarg!«

»Ich liebe ihn, muß ihn immer lieben;« ſprach Edmund, »und nun erſt recht, ſeit ich die ſtille Schuld hier trage um ihn! Er iſt, er bleibt mein Bruder — er iſt, er bleibt . . . . Dir beklagenswerth! Darum möge es ſanft geſchehen!«

»Das war ein Wort zu ſeiner Zeit! Du lebſt! Du biſt mein Bruder!« ſagte ſich Lothar im Herzen.

»Schwer, und kaum vermißt er Dich!« ſagte Edmund zu Euphroſynen.

»Ich weiß es, ich fühl' es, und ſo ſchäme ich mich vor ihm;« ſprach ſie. »Nicht lebend möchte ich von ihm ſcheiden, mein, ganz ſtill, ganz unbemerkt! O könnte ich mich, wie Juliet, hintragen laſſen in die ſtille Gruft — ich wäre ihm todt! .... und Du erlöſeteſt mich aus meinem Sarge.«

»Du willſt es ſelbſt!« ſprach Lothar ingrimmig leiſe. »So ſchüre Gluth und Qual auf mich! Und du, Lothar, trinke ganz ihn aus, den Kelch, der dir nur einmal ſo galleſüß am Munde ſchwebt! Gieß ein!«

»Doch ſprich,« fuhr Euphroſyne zu Edmund fort, »wie kann, wie ſoll es geſchehen? Am beſten wäre es, wenn ich krank werde .... wenn ich offen von ihm ſcheide; ich ihm — wie frei — bekennte, was er ſo ſchon glaubt: Ich liebe ihn nicht — geirrt hätte ſich dieſes Herz, und Du, Du ſeyſt es ....«

Sich ſelbſt überraſchend hielt ſie einen Augenblick inne, und fuhr dann fort: »Alſo kann ich dann der Mutter folgen und Dir, mein Troſt, mein Freund in aller Noth!«

Lothar ſtöhnte faſt laut: »Nun!«

»So geſchieht, wohl überlegt, am beſten und mit Sicherheit, was wir ein wenig übereilt, bald das, was Dir zu Deinem Frieden dient, zu Deiner Ruh!«

»Zu meiner Ruh! zu meinem Frieden?« ergriff Euphroſyne ängſtlich Edmunds Wort. »Ich weiß nicht, mir wird ſo Angſt! Ich glaube daran — ich ahne Friede und Ruhe, wie den ſtillen Mond in dunkler Nacht — und weiß nicht, wer ihn mir bringen ſoll und wann!«

»Es wird ſich Alles löſen, gut und ſchön!« ſagte ihr Edmund, ſie an der Hand haltend; »ſo wie eine Mutter ihr ſchlafendes Kind, umſchwebt die Gottheit ſtill und immer nahe das ganze menſchliche Geſchlecht. Wie die Blumen aus den Sonnenſtrahlen, ſaugen wir aus Ihm uns Daſeyn, Leben, Liebe, Tod und Glück. Ein Frühlingsſtrahl erweckt ſie, wird ihr Vater, nur ein Tropfen Thau ihre Amme, und zuletzt ein Hauch der Nacht, ein Nebelreif: der Tod. So hat auch Gott der ſtillen Boten an uns Viele zu jeder Zeit bereit: ein Wort, das abſichtslos der Menge entquoll, wird Troſt für uns: Er iſt es, Er! Ein bleiernes Loth entſauſet, nicht ſo gemeint, des Jägers Rohr, und trifft ein armes Kind, das nicht mehr leben kann — es iſt der Gott! O fühle Ihn in Allem, was geſchieht!«

Und ruhig lachend ſprach Lothar: »Nun iſt ſie eingeſegnet!« Euphroſyne ſank zu ſeinem Abſchied jetzt an Edmunds Bruſt und ſprach: »So weih' ich Dir nun meine Thränen und die Seele . . . . «

. . . . »Gott!« wollte ſie ſehr leiſe ſagen, aber in dieſem Augenblick, wo ſie die linke Hand erhoben, fühlte ſie einen Stich in der Bruſt, daß ſie nun laut es rief: »Gott!« und erſchreckt aus Edmunds Armen fuhr, und das Herz ſich hielt mit der Hand, unter der ihr Blut hervorquoll.

Die Kinder richteten ſich auf den Hall des Schuſſes in ihren Betten auf; ſie rieben ſich die Augen, ſanken aber voll Schlafes wieder zurück.

»Gott!« ſprach Euphroſyne noch einmal.

»Nein — : Ich, verruchtes Weib!« rief Lothar, hervorgeſtürzt.« Und Edmund rief ihn an: »Lothar!« und Euphroſyne liſpelte gebeugt: »Der Vater! — Oh!« Dann ſchwankte ſie und ſank in Edmunds Arme. Edmund ergriff ſie, legte ſie ſanft zurück auf den Teppich zur Erde, und ſprach, entſetzt ſein Geſicht von ihr kehrend: »Der Vater hat ſein eigenes Kind getödtet.

»Du biſt von Sinnen!« trotzte Lothar.

» — Du wirſt von Sinnen kommen, wenn die Hölle reden wird!« ſagte ihm Edmund zurück.

»Die Hölle rede! Ich höre!« ſprach Lothar, ſtarr hingeſtellt. »Ich habe Dir es redlich gedroht, verkündigt! und Du, Du haſt nicht gehört!«

»O warum redete ich nicht, ehe es zu ſpät war!« — trauerte Edmund über ſich. — »Was half Reden? Was half Schweigen? — — Doch ſiehe, ſiehe! Er hat geholfen! und mit Freuden trage ich Deine Schuld: daß Du Dein treues Kind ermordet, nicht Dein treuloſes Weib!«

»Wirf Flammen und Licht aus der Hölle Mund hervor!« forderte Lothar. »Ich glühe ſchon von ihr, durch die Rache am Weibe, und wann ihre Gluth nur von fern mich zieht, zieh' ich ſie an und lodere.« — — —

»Unſeliger!« bat Edmund ſeinen Bruder; »ſchweige von Hölle vor ihrem Ohr! Denn ihre Seele ſchwebt zum Himmel jetzt hinauf, zu ihrer Heimath.« —

Er ſprang von den Knieen auf zu dem Tiſche hin, riß Hyacinthen ab und legte ſie Euphroſynen über ihr Geſicht; er rüttelte die Kinder aus dem Schlafe und hob ſie aus ihren Betten, damit ſie das Einzige ſähen, allen Kindern heiliges Schmerzensfeſt, den Tod der Mutter! — Er that mit der Fauſt drei heftige Schläge an Aglaja's Thür, dann eilte er, zwar ohne Hoffnung, doch nach Beiſtand, nur über den Corridor hinüber. — Da that er drei heftige Schläge an des Arztes Thür, rief ihn herzu und kam athemlos zurück. Da trat ſchon Aglaja in ihren Kleidern heraus, wie ſie ſich niedergelegt auf die wenigen Stunden; ſie ſtürzte blaß hervor, that raſche Schritte nach ihrer Tochter hin, ſahe mit rollenden, dann ſich feſtſtellenden ſtarren Augen, griff in ihr Haupt und riß eine ſchwarze Fluth von ſchwarzen Haaren über Geſicht und Bruſt.

»Wer iſt das Weib?« frug Lothar.

Edmund hörte nicht auf ihn, ſondern ſahe nur die entſetzte Mutter, und ſagte ihr ſchmerzlich: »O Aglaja! armes Weib, Du kommſt zu des Kindes Tode!«

»Mein Kind! — O!« rief Aglaja, flehe zu

zu ihr und erſtickte ſie faſt mit Küſſen und Liebkoſungen.

»Dieſe Stimme! .... Dieſer Name!« ſtammelte Lothar. »Wer ſpricht ſie hier wieder? Wer ruft ſie wieder? .... Alte Zeit wacht auf und alte Sünde. ....«

»Mutter!« ſprach Euphroſyne; »Mutter ...«

»O wer hat Dir das gethan? mein Kind!« frug Aglaja, von Einem der Brüder zum Andern ängſtlich blickend. Und Edmund zeigte auf Lothar, und ſprach tonlos: »Der Mann! Lothario! Herzog! Vater! Tod!«

Und nun ſtarrte Aglaja die verſtummte Geſtalt des Mannes an und frug: Du biſt Loth ....?

Sie ſtockte vor Gefühlen, vor dem Blick in dies Gewebe der Schrecken. Und Er wiederholte den in ſchmählichem Sinne aufgefaßten Namen und frug ſich ſelber: »Loth? ....Loth nennt ſie dich Lothario!«

»Aglaja, hilf, Aglaja ſteh' ihr bei, ſie kämpft;« bat ſie Edmund.

»Ich! — weh! ſoll das die Mutter ſehn?«

Und mit abgewandtem Antlitz that ſie ihr doch alles Mütterliche.

»Aglaja Du?« frug Lothar nun ſie.

»Ich bin Aglaja!« antwortete ſie mit zur Erde geſenktem Antlitz; »Ich! und dieſe iſt Dein Kind!«

»Mein Kind? **Mein Kind**?« ſprach er, wie ein Wahnſinniger die Sonne fragt, ob ſie ſcheint. Und jetzt war ein ſeltener, ein hoher Anblick für Menſchen auf Erden, ja ſelber ein ernſter Anblick für einen Gott, zu ſehen: wie ein Menſch — Lothar — ein ſtarker Mann, einen gewaltigen Kampf mit einem Ueberwältigenden, einem Fremden, einem wie aus der Erde geſtiegenen furchtbaren Rieſen tapfer kämpfte, und mit ihm rang, und ohne zu fallen, ſich in ſich ſelbſt verblutete. Wie ſich die Geſtalt des ihn Umarmenden verwandelte, wie ſich das Auge deſſelben, mit dem er ihn anſah, verwandelte, ſo rollte und zuckte das Auge des Menſchen, des Mannes mit. Wie, und von woher, er neu ſich angefallen empfand, ſo ſtreckte der Menſch die Arme hierhin und dorthin. — Ja zuletzt, als wenn ſein Feind ſich ihm in die Bruſt gezogen hätte, um das Herz ihm aus zu reißen, ſchlug ſich der kämpfende Menſch mit der Fauſt vor die Bruſt, daß ſie hallte; und als wolle der Feind ihm nun die Seele vergiften oder entreißen, ſchlug ſich der kämpfende Menſch mit der Fauſt vor die hohe gewölbte Stirn, daß ihr Gewölbe dröhnte. Dann ſtand er lange Zeit vor Betäubung ruhig. Der Rieſe ließ von ihm ab; denn der Menſch ſchöpfte wieder Athem. Das Ungethüm war verſchwunden, denn der Menſch ſchlug wieder die Augen auf und ſahe umher. Und in dieſer heiligen Friſt kam die alte, über Alles gewaltige Natur ihm zurück; ihre Macht herrſchte allein und göttlich in ihm — ſie warf den Vater auf ſeine Kniee hin zu ſeinem Kinde, und redete mit ſeinem Hauch, mit ſeinen Lippen aus ihm, daß er ſprechen mußte: »Mein Kind! — Mein Kind!« —

Und Euphroſyne reichte dem Vater die Hand; denn dieſen ſeligen Augenblick war ſie nur ſein Kind.

»Mein Kind!« wiederholte Lothar.

Jetzt ſchien aller Grund zu ſchweigen für Aglaja weggeriſſen. Jetzt war es geſchehen — anders, aber es war geſchehen, und ſo riß ſie die Kette vom Halſe, warf ſie mit ſeiner Mutter Bilde ihm hin und rief: »Da iſt Dein Pfand! — Dein Wort! Es rede zu Dir nun ſelbſt. Daß ich Aglaja bin, das glaube Der, und meinen Schmerzen glaube, daß ich nur die Mutter bin — und daß hier dieſer Engel Dein Kind iſt, das glaube hier eben ihrem Tode!« —

Sie kniete nieder zu Euphroſyne, welche der Mutter die andere Hand reichte. Da ließ Lothar Euphroſynens Hand und ſprach: »mein Kind — mein Weib.« —

Da ſank Euphroſyne zurück mit einem Laut, den keine Sprache bezeichnet, den die Menſchen aber mit einem kleinen Kreis, mit einem O ſchreiben. Edmund ſtieß den Vater und die Mutter jetzt mit Gewalt hinweg: »Sie ſtirbt!« rief er; »hinweg! Nun iſt ſie mein! Hinweg mit Euch! .... Oh, ſtirbſt Du?« redete er zu ihr, und richtete ſie mit Bruſt und Haupt empor. Der Arzt ſah hülflos müßig zu.

»Edmund! Edmund!« ſprach Euphroſyne, nur ihm, und ihm kaum vernehmlich; »ich bin noch nicht todt! ſchlimmer als todt — ich lebe noch. Doch der Erde hier gehöre ich nicht mehr an, der Gottheit bin ich ſchon.« — Und ihre letzte Kraft zuſammendrängend, ſagte ſie noch: »Wie die Olive ihre Blätter noch zuletzt im Herbſt bewegt, ſo flüſtere dieſer Mund Dir noch den letzten Hauch des Lebens zu: — Ich war ſeit jenem Augenblicke Dein, als ich zuerſt Dich ſah — und dann — dann mich zurücke warf in ſeine Arme; doch trug ich Wunderſames ſtill, und mitgenommen hätte ich es in die Gruft! Doch nun« — und das ſprach ſie mit himmliſcher Freundlichkeit — »doch nun vernimm: ich habe Dich geliebt!«

Sie wollte ſich eine Hand vor die Augen halten; ja ſie erröthete noch einmal flüchtig, und wie ein Schein verloſch das Roſenroth ihr wieder.

. . . . »Geliebt!« ſagte Edmund mehr ſich als ihr; »o ſo blitzt der Himmel in den Felſenabgrund und leuchtet dem hinabgeſtürzten todten Wanderer ins Geſicht!«

»Ich konnte ja nicht widerſtehen!« ſprach ſie voll hoher Schaam: »ich mußte Dich, Dich tief in meine Seele ziehen, wie die offenen Blumen ſich des Himmels Regen ſtill in ihr ſchönes Antlitz regnen laſſen — ach — und tief in ihren Kelch verſchließen müſſ . . . .«

Sie ſchloß die Augen.

»Nun iſt alle meine Stärke hin,« ſchluchzete Edmund; . . . . »entſchuldigſt Du den Himmel noch und ſeinen Geiſt, Du Engel! O lebteſt Du noch länger als der Tod — auch Den noch würdeſt Du entſchuldigen — — ſtill! ſtill! Nun ſtirbt ſie.«

Euphroſyne ſtreckte ſich in den Tod, ihr Geſicht verwandelte ſich und ward blaß und ernſt, und der freche Tod ſpitzte auch ihr die ſchön gebildete Naſe, aber nur einen Augenblick, dann ließ er ihr überwundenes Gebild los und eilte hinweg zu andern Menſchen, zu Greiſen und Kindern und wen er berühren ſoll.

Aglaja fiel auf ihre Kniee und betete ſinnlos das Vaterunſer, wie es aus den alten Worten in ihrem Geiſte zuſammenrann: »Vater unſer, der

Du biſt wie im Himmel — alſo wir auch auf Erden — Amen! Zu uns komme Dein Wille — geheiliget werde Dein Reich — Vergieb uns unſere Erde — und erlöſe uns von unſerer Macht und Herrlichkeit — wie wir vergeben — »Oh!« rief ſie und blieb ſtarr!

Von dieſen Worten war aber wenig zu hören, denn, zwar nur leiſe, zu Euphroſynens Ohr ſprach Edmund: »Nun ziehe hin, wo Gott die ewige Liebe iſt, und Du ſein Kind, ſein Engel biſt an ſeiner Bruſt . . . . und ſiehe dort die goldenen Lämmer unter Dir hin weiden, ſeinen Mond, den Hirten, Deinen Freund!«

Aber auch Lothar rief laut während dieſer Worte zu den ſchlafenden, an den Betten hingeſunkenen Kindern, und ſprach zuletzt allein: »Ihr ſchlaft? und Eure Mutter ſtirbt! — Wie Palmenblüthen an den Palmenzweigen blüht Ihr hier unwiſſend fort im Schlafe — und unter Euch jagt ſich, wie Lamm und Tieger, der Tod in grauſer Jagd! Nun ſeyd Ihr Waiſen! Oh!«

Er ſank über ſie hin, richtete ſich aber entſetzt auf: »Weh! meines Kindes Kind!« Dann ſtarrte er in Euphroſynens Bett und fühlte hinein: »Ha, leer — noch warm und leer!« — Er ſtürzte ſich hinein und zog die Decke über ſich; aber vor neuer Angſt ſprang er daraus mit einem nur gemurmelten Wort. Und nun Euphroſynen todt erblickend, rief er: »des Vaters Kindermord!« und frug wüſt, indem er mit den Händen nach ſeinem Kopfe fühlte: »Wer hat mir den Kopf erſtochen?« — entfloh, und der Arzt folgte ihm, ahnend, welchen Stich er im Kopfe gefühlt.

»Auch das iſt Menſchenloos!« ſprach Edmund.

Euphroſynens Antlitz lächelte jetzt.

»Iſt das das Menſchenloos?« frug Aglaja; »iſt ſie nun todt? ſchon todt!«

»Sie iſt ſchon auferſtanden! Er verklärt ſie jetzt;« lispelte Edmund ſehr froh und freundlich ihr zu. »Ihr ſchönes Antlitz nimmt ein himmliſches Lächeln an! Nun iſt Sie ſelig dort — und Wir unſelig hier! Doch ſelbſt in Frieden, ſo ſehr wir Ihr den Frieden gönnen. An dieſes Ihr Glück halte Dich, o Mutter!«

Eilftes Capitel.

Die Kinder.

Nun war Ruhe und Stille im Hauſe, wie in einem Thale, über welchem ſich ein Gewitter entladen hat, das nun fortzieht, aber deſſen Leuchten und Rollen kein Menſch mehr fürchtet. Regenbäche rauſchen nur, wo ſonſt keine rauſchen; die Kinder laufen mit bloßen Köpfen hinaus unter die letzten Tropfen vom Himmel; Felſen und Bäume triefen und tröpfeln, die Vögel ſingen wieder in den Gebüſchen, die Schwalben beſteigen wie neugierig die Luft, wo es zuvor ſo gehallt und gedonnert; Dampf ſteigt von den Wieſen empor, Nebel vom Walde; die Sonne blickt die Blumen an, die gebeugt am Boden liegen, als hätten ſie ſich gefürchtet, und ſie duften friſch erquickt und verſenden ſtärkenden Wohlgeruch mit jedem Lufthauch hinaus in die Ferne. Hier ſpielten nun die armen Kinder wie vor im Garten, fuhren mit den Widdern, und die rothen Vögel ſangen mit feinen Stimmen die griechiſchen Melodieen. Sie hatten die noch ſo junge, ſo ſchöne Aglaja zu einer nur ältern Mutter, die nun die Frau des Hauſes war. Der Geſchäfte waren viele zur Beſtattung der Todten, und ſie und alle verrichteten ſie darum erträglich, weil jedes Werk ſeine eigene Aufmerkſamkeit erfordert, und den Menſchen eben beſchäftigt und hinhält, daß er nicht fragt: Wozu thue ich dies? Und ſo war über das Haus jene ſtille, geheimnißvolle Zeit gekommen, die jedem Hauſe bevorſteht, und in welcher die Frauen in ihrem Elemente ſind, als in dem Unerforſchlichen, Ahndevollen, Wunderbaren der Natur; deswegen fallen neu angekommene Kinder, Bräute und Geſtorbene den Frauen anheim, und beiden wohlthätig, als gleichſam in die nahen, ſichtbaren menſchlichen Hände der Natur. Aglaja war zauberiſch ſchön in ihrem Schmerze, und das Gefühl auch ihrer Schuld breitete ein mildes Licht der Beſcheidenheit über ſie aus, das ihre Erſcheinung unausſprechlich rührend machte. Aber es ſahe ſie Niemand; denn Edmund kam faſt gar nicht von den Bergen herab, von wo er über die Pracht der Erde und des Meeres hinaus ſtaunte, und Alles, die Morgenröthe, die Sonne, den Tag, die Gewölke, die Stadt und die im Felde ſich regenden Menſchen, ja die Blumen und das Gras wieder lernen ſollte, oder neu lernen; denn er hielt minutenlang ein Weinblatt an der Rebe, mit einer kleinen fleißigen Spinne darauf, in ſeiner Hand, bis ihm die Augen vergingen, bis ihn ein andres Wunder zu ſich zog. So lebte er im großen ſtillen Geiſte der Natur. Am Morgen nach dem Unglück im Hauſe hatten ſich die Gäſte ſchicklicherweiſe nach der Stadt beurlaubt; denn nur als willenloſes Unglück konnte ihnen Euphroſynens Tod erſcheinen, da ſie Lothars Zärtlichkeit — ihre Schönheit und liebevolle Unterwürfigkeit faſt belächelt hatten. Die großen Begebenheiten umher, die Sorge mit ſo vielen in der Schlacht Verwundeten, ſo vielen Todten, die einbalſamirt, und à la Lord Byron und à la Prinz Byron in einer Tonne den Ihrigen, als der Niederſchlag ihres Lebens, nach Hauſe geſendet wurden, ließen den Menſchen nicht Zeit, dieſes einzelnen Unglücks lange zu gedenken. Ja, wenn auch ein dazu Befugter ernſtlich ſich danach erkundigt, ſo geſtattete Lothars Zuſtand keine Rache, oder ſogenannte Strafe, die mit ruhiger Beſinnung und als ein Werk Gottes dieſelbe That noch einmal thut, die er nur bei empörten Sinnen und aus Irrthum verübt — und mit dem Dolch, den er einem Andern ins Herz geſtoßen, ſeine Seele getroffen und ſich ſelbſt von der Menſchheit ausgeſtoßen hat. Denn Lothar glaubte, ſein Kopf ſey todt, da ſein Verſtand ihm hin war. Er glaubte blind zu ſeyn, nicht zu ſehen, nicht zu hören, nicht zu ſchmecken. Und dieſe Ausflucht ſeiner reuigen Seele, wozu ihr vielleicht nur die Erinnerung an Georg III. den Anſtoß gegeben hatte, war dem Arzt lieb, da ſein armer Freund ſich doch bewegen ließ: angeblich Trank und Speiſe der Todten anzunehmen. Adda war immer um ihren Bruder. Sie bereuete geredet zu haben, und vermochte auch wiederum nicht recht zur Reue zu kommen, wenn ſie bedachte, daß ihr Bruder Edmund durch Schweigen im Grunde alle Schuld dieſes Unglücks trug, aber noch nicht in ſich darüber erwacht war, ſondern immerfort mit gleicher Kraft ſeinen guten Willen empfand. Cora dagegen hatte durch ihren Schmerz über den Verluſt ihrer kleinen Adda wirklich den Vater derſelben, den Marquis, nachgezogen, der unter den neuen Umſtänden von Lothar, dem Bruder ſeiner Gemahlin Adda, keinen ernſten Empfang zu erwarten hatte, den er immer geſcheut. Ja, er ging, wie der Arzt vorausgeſagt, faſt ausſchließlich nur mit der betrübten Cora um, und ſelbſt Adda fand das natürlich, und wie ſie ſich ſuchten, ſonderte ſie ſich von ihnen.

So vergingen die Tage bis zu Euphroſynens Beſtattung. Den Menſchen bisher entzogen, war ſie dieſen Abend zum letztenmale auf Erden ſichtbar. Und wie ſchön! In der doppelten Neubyzantiniſchen Kapelle des Schloſſes, die in der Mitte quervor durch zwei Pfeiler getrennt war, lag ſie in der Mitte der zweiten auf einem Katafalk, der mit einem grasgrünen blumendurchwirkten Teppich bedeckt war, in weißmarmornem Sarge, in einem reizenden Hirtenkleide, einen Kranz in dem Haar und mit Blumen geſchmückt. Hinter ihrem Haupt glänzte der Altar, deſſen Gemälde den heiligen

Spiridion vorſtellte, vor welchem eine purpurglühende Ampel brannte. An den Altarſtufen ſtanden zwei mit dem Geſicht ſich zugekehrte antike Marmorbilder, die ſchon vor Alters zu Engeln umgewandelt waren, ohne Eintrag ihrer Schönheit zu thun. Auf jeder Seite des Katafalks brannten in den Seitenhallen altförmige vergoldete Kronleuchter. Die ganze Capelle war mit Blumengewinden geſchmückt, und bot den freundlichſten Anblick dar, ſo freundlich der Tod nur erſcheinen kann. Was aber dieſes ruhige Bild — des letzten Lebens und Daſeyns in das Wunderbare entrückte, waren unterirdiſche Töne, wie Töne der Aeolsharfen. Aber nicht der Wind ſchien hier fortzuziehen, ſondern die Harfen ſelbſt, und immer andere, wie von einem Zuge der Erdgeiſter geſpielt, ſchwebten und flöteten herbei. Dieſe unterirdiſche Muſik, von den Bewohnern aus alter Zeit her: die Flöten des Briareus genannt, ſind aber wie ferne ſchöne Schlachtmuſik, nur Anzeichen und Vorſpiele des hier ſo häufigen Erdbebens. Aber unausſprechlich ſchön.

Edmund trat jetzt herein, in ſeiner Uniform, nur einen Flor um den Arm. Er ſahe lange hin, ging nahe, ging fern, ging wieder hinzu, und ſprach dann: »Sie ſchläft ſo ſanft! ſie ſchläft ſo ſüß, ſie ſcheinet nur todt — die ſchönen Augen ſchließt ſie nur leicht, wie träumend zu; ein Lächeln ſchwebt um ihre lilienblaſſe Wange, und nur mit Mühe entdecke ich einen bittern Schmerz — von welchem ihr ſchöner Mund, wie todte Roſenknospen, ſchweigt. So ruht die Bruſt nun friedlich! Kein Leid bewegt ſie mehr, und ſchön iſt ſie, wie nie zuvor. Ja, Alles giebt der Tod uns wieder: Reinheit, Werth und Liebe, wie uns das Leben auch immer beraubt hat; und ſelig iſt ſie, und wird nun ſelig genannt — und heilig iſt ſie! und tief unter ihr ſtehen wir! Auch jene Hyacinthen, jene Roſen aus ihrer Heimath, die ſie ſich ſo lange gewünſcht, welche ſie blühend ſo ſehr erfreut, bekränzen traurig ſchön nun ihre Stirn.

So trat er erſtaunt und bewundernd von ihr. »So ruhig,« ſagte er ſich, »glaubte ich dieſen Sarg nicht anzuſchauen. Ich ging hinaus und ſtärkte mich zuvor an den Sternen — da, an ihnen, da war kein Wandel zu ſehen; wie Kinder thaten ſie die goldnen Augen auf und blickten hold und freundlich; ſo zogen ſie herauf in ihrem heiligen Hauſe, ſo, als ſey nichts geſchehen! Die Blüthen an den Bäumen regten ſich; die Blumen waren eingeſchlafen an ihrer Mutter Erde Bruſt, und hielten meine Thränen für des Himmels Thau. Und wehete es nicht? rauſchte es nicht? ſang es nicht? und zogen nicht Schiffe fort, hinaus in die dunkle See, und Wolken über der See hinaus? So bleibſt Du, o Welt, in Deiner ſtolzen Pracht, in Deinem ſichern Gange, o Du, die gleich und ehern bleibt bei allem unſerm Leid. Nur auf ſich ſelber angewieſen ſteht der Menſch! Und wo das Leid nur iſt — in ſeiner Bruſt — da nur iſt, aber da iſt auch Troſt und Stärkung — wer ſie finden kann. Mich quälet Liebe und Tod. Doch ihn, ihn quälet der Mord, des Kindes Mord, das ſtumm für ihn gelitten hat, bis zum Tode, ja den Tod ſelbſt. Wahnſinn hat ihn angefaßt, und als Todter klagt er graus und fürchterlich, und ſucht den Eingang zu den Todten überall. Nicht erſt Wurzel ſchlagen ſoll ihm der Wahnſinn, nicht wachſen, darum eile ich raſch, Dieſe hinwegzuführen aus dem Reiche der Sonne. Eingeſegnet werde ſie nur noch, nach ihrer Kirche Gebrauch; dann bei dem Morgenglanze des Frühlings wandle ſie zu ihrer Blumengruft, im offnen Sarge, wie man ihres Volkes todtes Volk begräbt, und Einmal ſehe noch zuletzt die Morgenröthe und der Himmel und die heilige Sonne ihr ſchönes, liebliches Geſicht. Dann ruhe ſie unter einem grünen Todtenhügel, den ich ihr hoch aufſchütten laſſe, wie der Myrinne, zum heiligen Angedenken für die Vorüberſchiffenden und an demſelben Orte, wo eine Blumengruft zu umfangen ſchien, ach, mich, weil ſie mein Glück und Leben iſt, und ich in ihr vergehe. So werde Alles denn erfüllt!«

Da kamen die Kinder und klagten ihm: »wie haben wir die Mutter überall geſucht!« — Und jetzt zeigte ſie Eine der Andern und rief: »O ſieh' einmal: Da iſt die Mutter! Sieh hin!«

»Was macht ſie denn ſo müßig dort?« frug ihn die kleine Euphroſyne.

»Erträgſt du das, o Seele?« ſagte ſich Edmund; — »ſie ſchläft!«

.... »Warum denn dort?« ....

»Wer ſo ſchläft, der ſchläft gut überall.«

.... »Wird ſie noch lange ſchlafen?« ....

»Freilich wohl!«

.... »Du, ſind denn, wenn ich ſchlafe, ſolche Lichter auch und ſolche Engel um mich?« ....

»Ja!«

.... »Die Mutter hat geſagt,« ſprach nun die kleine Aglaja zu ihrem Schweſterchen, »wir ſollen bei ihr beten, wenn ſie ſchläft; ich fürchte mich aber.«

.... »Ich nicht! So komm! Wir wollen es thun, aber ſtill, ganz ſtill; ſie ſchläft, daß ſie nicht erwacht!« — ſagte die kleine Euphroſyne; und die Kinder führten ſich an der Hand zu ihr und knieeten zu Füßen der Mutter.

»Wer iſt nun ſelig? dieſe Todte oder ich?« ſprach Edmund hingewandt. »Es haben es Tauſende getragen — aber jetzt trage Ich es ganz und unvermindert, das alte Leid, wie um den erſten Todten einſt der erſte Weinende! Und iſt auch Sterben nichts, als nur die heilige Erde verlaſſen, wo das Kind in Gras und Blumen geſpielt; die Erde verlaſſen, die uns werth geworden durch manche darauf gefallene Thräne! Iſt ſterben nur: Euch, Ihr Nächte, Dich, o Mond, Dich, Sonne der Sterblichen, und alle ſie vermiſſen, die holden geliebten Geſtalten — dies, dies ſchon nenne ich bitteres Leid! O morgen lebt ſie, morgen ſteht ſie auf — doch heut iſt ſie todt! Heut leide ich ganz Unausſprechliches — und dieſen Schmerz löſet und hebt mir kein Glaube — nur, ihn tragen, lindert ihn; ihn rein fühlen als Leben, macht ihn ſchön! Darum laß mich leiden, laß mich ein Menſch ſeyn, was ich nie zuvor war, und nie mehr bin. Und ſo erſchöpfe ihn ganz, und weide dich an der Fülle dieſer Wonne, an dieſem Abend, der ihr, und der ihr einzig iſt — denn nie wird Dieſe wieder ſterben, die hier köſtlich ruht!«

Und ſo ſetzte er ſich in die Tiefe der Capelle, ins Düſtre der Schatten, und blieb dort in ſich verſunken, der Welt vergeſſen und antheillos, kaum, daß er den Donner hörte, den jetzt die

Erde in ihrem Schooße donnerte, und das ſich windende Geheul, das ſie heulte, und das dumpfe Getöſe und Krachen, das den Donner nicht ſtörte.

Wunderlich gekleidet trat jetzt Lothar herein. Er ſtand lange, dann frug er: »Wo bin ich hingerathen? Was ſoll ich hier? Einſam und blind ſchleiche ich und ſtoße meine Füße mir ganz wund. Die Welt iſt ein Traum, das Leben ein Traum, und auch die Todten träumen, weiß ich nun! Du träumſt! ja, ja, Du träumſt! Darum ſo wunderbar erſcheint Dir Alles, was Du um Dich her erblickſt. Wie? Doch: erblicke ich etwas?« frug er, ſchüchtern umherſehend. »Ja, mich blendet es wie ein Glanz .... und dort hat ſich ein Mädchen hingelegt, das ermüdet ſchläft! So iſt mein Kopf wohl nicht todt, wie ſo viele Menſchen ſonſt glaubten, daß ihr Kopf nicht todt ſey und ihr Herz! Du ſiehſt — du träumſt. Die Blinden ſehen im Schlafe! Nur das Auge iſt blind, doch nicht die Seele! O, wer weckt mich auf in dieſer Todteneinſamkeit!« ächzete er und faßte ſich an und rüttelte ſich: »Erwache! erwache! erwache! oh, und ihr, meine Augen, ſchlafet wieder ein und werdet blind!«

Die Kinder ſahen ſich um und Eins ſprach zum Andern: »Der Vater ſpielt recht ſchrecklich!« — »Komm! wir wollen fort!« bat die andere Schweſter.

»Wer ſpricht denn dort?« frug Lothar.

.... »Wir ſind es!« ....

»O Kinder, kommt doch her!« bat er ſie, und die Kinder kamen zum Vater. Er ſtaunte ſie an; endlich erkannte er ſie, beſann ſich, wandte ſich mit Abſcheu um, und da er nun Euphroſyne erkannte, ſtürzte er auf die Kniee. — — »Oh! oh! was hab' ich gethan! was hab' ich gethan! mein armes Kind!« redete er ſie leiſe an. »Die Maske mit dem gleichen ruhigen Geſicht bedeckt Dich nun ſo ſchwer! ſchwer! Doch ja, unter ihr bleibſt Du der Engel, der Du biſt, und ewig rein.«

.... »O Vater! ſpiele nur nicht ſo ſchrecklich!« bat ihn die kleine Euphroſyne; »Hu! die Schweſter weint vor Furcht« ....

»Weint, weint! lacht! fürchtet Euch! thut was Ihr wollt!«

....»Sey nur ſtill! Du weckſt ja ſonſt die Mutter auf!«....

»Nein! meinen Augen träumte: Sie iſt todt!«

....»Iſt denn die Mutter todt? ſie ſiehet ja gar ſo ſchön aus — ich will auch todt ſeyn! lieber Vater! Was iſt denn todt?«....

»Todt!« ſprach er.

....»O ſage mir es!« bat die kleine Aglaja....

»Ein altes Lied.«

....»Wer hat es denn gemacht?«....

»Ich weiß es nicht: es ſingt ſich ſchon aus alten Zeiten nur ſo fort, wie der Wind ſo fort pfeift.«

....»O ſinge es uns einmal, bitte! bitte!«...

»Jetzt noch nicht!« bedeutete er ſie. »Niemand darf es eher ſingen, bis ihn die Reihe trifft; und dann verklingt es im öden Hauſe dieſer Welt. Taub iſt das Ohr der Todten, und ihr Auge iſt blind — verſchmerzeten hier ihre Lippen ſonſt des Vaters Troſt? Bliebe ihr Auge thränenlos, wenn nur ein Wort ganz leis eindränge in ihren milden, milden Sinn? Und nicht ſo grauſam ruhete ihre gute Hand, und ſagte mir mit leiſem Drucke:

Dir iſt verziehen! Ja, todt iſt todt! O wüßte ich, was du biſt, o Tod! Der Himmelspförtner? oder . . . . hörte ich auch, nur der Mann, der unſern Sarg verſchließt, und ſeinen Schlüſſel tief in das Meer der Zeit unwiederfindlich wirft — o wüßte ich das — dann wäre mir wohl! dann hätte ich Nichts gethan!«

Er athmete einen Augenblick auf, ſtand grade wie ein Fels. Dann beugte er ſich plötzlich und murmelte: »Dann hätte ich Nichts gethan?....Ich! Nichts! Dann erſt hätte ich recht Alles gethan! Alles Verderbliche! Was geht der Tod den Menſchen an, und ſeine That? Das Schöne bleibt das Schöne und iſt es erſt recht in ſolcher vergänglichen Welt! Das Gute bleibt das Gute, oder die Gottheit, die unſterblich iſt, ſie könnte es nicht üben — aus Unſterblichkeit, im Himmel dort nicht üben, wo Alle unſterblich leben — untödtbar leben, wo der Tod nicht iſt, wo Alles ewig blüht, wie ſich die Sage trägt. Daran erkenne Du der Erde Geiſterreich! Woher Du biſt — und welch ein Gott in Deiner Seele lebt! Und ſo vergänglich, ſo verderbbar iſt die

Welt erſt recht das Reich der Tugend und die Wahlſtatt der Gerechtigkeit! Und wollte ich tödten? denn tödten? Nur das? Nein! — ich that eine That; nur ein Gedanke flog durch dieſen Arm aus der Seele: die Rache! ein ſündiges Wort. — Wer wäre doch ich, was wäre ein Menſch, der tödten könnte, verwandeln! Einen kühlen Stahl begräbt die Hand in einer Bruſt, einen Sperling ſchweres Blei . . . . und daß ſie ſtockt und ſchweigt, zerbröckelt — das thut ſie, das iſt nur ihre Schuld! Und wer ſie ſchuf, die ſchöne himmliſche Geſtalt, wem ſie am Herzen lag, eh' ſie an meinem lag, und wer ſie ewig liebt, ſie durch mich empfängt — der ſchaffe ſie neu und jung, wenn es ihm gefällt, und ſorge für das fallende Laub, für die Wiederkehr des Frühlings, der Blumen und der Todten, die noch häufiger als Laub des Herbſtes auf der Erde Schooß fallen. — Er laſſe todt ſie liegen — alles nur nach ſeinem Rath! Doch der Gedanke iſt mein, das Wort, die That, die Schuld! O, und erweckte ſie jetzt hier ein Gott, erhöbe ſie die Hand, und ſpräche zärtlich mit leiſem Druck:

»Dir iſt verziehen!« .... Umſonſt! umſonſt! Die Sünde quält mich fort — — — da ſteht, ihr kleinen, ſchönen — großen Sünden! Giebt es denn unbewußt auch der Sünde? — Ach, der Irrthum iſt ja die unbewußte Sünde — kann die Sünde ſo unſchuldig ſeyn, ſo ſchön wie dieſe Kinder? Kann die Schönheit ſo ſündvoll ſeyn? — Ha! ich haſſe mich wie Euch! und Euch wie mich! .... hinweg! hinweg! O rettet Euch! flieht! — entflieht! — entflieget mit Flügeln, ſonſt haſche ich Euch!«

Es blitzte, aber wie aus der Erde herauf; es donnerte und hallte, und es rauſchte wie Regen, und Sturm ſauſte und rüttelte an den Fenſtern, als klammerten ſich Eulen daran und ächzten. Lothar fühlte in ſeine Haare. »Es ſteigt mir ins Haupt,« ſprach er beſtürzt, »der Himmel murret und grollet mit mir; die Erde iſt müde und zornig mich länger zu tragen .... mein Wahnſinn naht! .... Nacht ſinkt düſter und ſchwarz über die Augen mir ab — ha! Blindheit ficht mich an — fort! Wer verwandelt mich? Wer faſſet mich rieſig an? Ich fühle, ich werde ſtarr! —

ich werde kalt! . . . . alt! ich bin ein Greis — ſchwach, alt und kalt, ich bin ein Todter! — die Füße tragen dich nicht mehr; du bebeſt an allen Gliedern! Armes Haupt! wer trägt dich zu Grabe, als ich — und wer führt mich Blinden dahin! Oh! . . . . Oh!«

Die Kinder entflohen, aber unglücklicherweiſe nach der Thür, die in den Thurm führte. — »So ſehen meine Sünden aus!« rief er, ihnen nachſtarrend. »Wie Träume ziehen ſie fort aus meinem Haupte — ergreif', ergreif' die buntgefleckten Sommervögel, ergreif' — drücke todt! drück' todt . . . . da flattern ſie!«

Und er ſtürzte ihnen nach.

Zwölftes Capitel.

Das Wiederſehen.

Aglaja kam in Sorgen um die Kinder, die endlich untröſtlich nach der Mutter geweint, und welche ſie wohlmeinend eingeſperrt, um ſie nicht ſo zu finden. Sie waren ihr aber entkommen;

ſie hatte ſie nirgends gefunden, und jetzt auch nicht hier, da ſie Beide der Mutter doch gern nachgewollt, weil man ihnen geſagt: die Mutter ſey fortgezogen. Jetzt beſchaute ſie ſelbſt ihre Tochter. »Ja, Du biſt fort, mein Kind!« ſprach ſie; »Dein ſchöner Schatten weilt nur noch unter uns! Ach! warum habe ich das erlebt! Deswegen kam ich her? — um ein furchtbares Licht zu ſeyn in dieſer grauſen Höhle, in welcher ſie unbewußt und ruhig lebten; ja zufrieden hätte ſie der Tod hinweggenommen — ohne mich! Denn viel, viel Unheil lebt verborgen hier in der Welt! So ward Dir die Mutter der Tod, ſo liegſt Du nun hier, getrennt auf ewig von Deinem Vaterlande, wohin Dein Herz mit ſtiller Sehnſucht ſtets begehrt, nach ſeinen Fluren, ſeiner kleinen Hütte dort. — Sie werden Dich nicht wiederſehen, ſie bleiben auf ewig hinter Dir ſtehen in ihrem ſtillen Sinn. Die Geſtirne gehen jetzt heiter über ihnen auf; des Mondes heiliges Antlitz läßt ſich freundlich ſchauen, und ſanft erleuchtet es die blüthenhelle Bucht und den Hain und den Berg, und jeglichen Pfad mit ſeinem alten Glanze wie zuvor, eh' er Dich ſah; und ſegnet die Geſilde fort, nun ohne Deine Lieder, ohne Deinen Blick und ohne Deine liebliche Geſtalt. Nun kommt er her! und durch die Donnerwolken blickt er herein zu Dir, und alſo ſieht er Dich! — und wie voll Menſchenſchmerz hüllt er ſich ſchnell wieder ein, und mag beſtürzt das nicht ſchauen, was ſelber die eigene Mutter muß!«

Sie horchte auf; denn ihr war, als wenn die Kinder riefen, Angſtgeſchrei, das von oben herdrang. Auch die Stimme Lothar's, des Raſenden, hörte ſie deutlich. — »Was iſt geſchehn? welches Elend kann den Elenden noch treffen?« frug ſie, als es nun ſtill war. Ohne Furcht eilte ſie in die Thür. Es regnete und donnerte. Sie blieb eine furchtbare einſame Zwiſchenzeit fort, und dann kam ſie athemlos wieder, die kleine Euphroſyne quer über die Arme vor ihrer Bruſt.

»Es iſt genug!« war ihr erſtes Wort; »ich mag nichts mehr wiſſen, o Welt! Es iſt genug! das Herz erträgt das Leid nicht mehr; die Augen ſind thränenlos und ſtarren die neue Unthat träumend an! — Ja, ſie iſt todt — da regt ſich mehr kein Hauch; das kleine Herz ſteht zum erſtenmale — doch ein ſchrecklich Mal! — Die Augen hat ſie weinend zu; Todesbläſſe bedeckt ihre Wangen, und aus den Lippen quillt, wie aus der ſchönen Purpurſchnecke — Blut. Erdrückt — an ſeiner Bruſt erdrückt — hat er dieſe! Er ſtürzte ſchon mit empörtem Wahnſinn die andere Schweſter vom untern Altane des Thurmes in das Meer..... wie eine Lilie fiel das Kind hinunter in die ſchwarze ſchäumende Fluth. Sie iſt hin! Wer fände ſie nur! Ich kam zu ſpät! Nur retten wollte ich dieſe, die am Boden lag, und trug ſie fort.... und fröhlich, als die Gerettete, Lebende — doch ſie iſt todt. Er hatte das zuvor gethan! — Wo lege ich Dich nun hin, wohin, Du armes Kind! Denn meine lebenden Arme tragen Dich nicht mehr! — Wohin? — Die Todten zu den Todten hin! Da iſt ihr Ort.«

Sie legte ſie zu Euphroſynen, und ſprach gerührt und doch mit Frieden zu dieſem ſchweren Werke: »Hier ruhe nun bei Deiner Mutter, Du liebes Kind! Du haſt ihr nachgewollt — Du haſt ſie gefunden! und Niemand trennt Dich mehr von ihr! — Und Du, o Mutter, empfange ſie ſanft in Deinen Arm; ich lege die Schlafende zu Dir Schlafenden, und wenn Du dereinſt erwachſt aus Deinem böſen Traume, dann fühle Du froh Dein Kind an Deiner Bruſt .... und frage nur die Engel nach dem Andern! denn ſie haben es Dir gewiß bewahrt und aufgehoben, und führen es Dir wieder zu; und alſo gehe dem großen Vater fromm und ſtill dort entgegen, denn er wird Dich göttlich tröſten über all' Dein Leid!«

Unter dem letzten furchtbaren Donnerſchlage trat Lothar mit hoch ausgeſtreckten Armen aus dem ſchwarzen Eingang zum Thurme, wie ein Auferſtandener aus ſeiner Gruft hervor. Wie abgeſchnitten war der Aufruhr in der Natur; es ward plötzliche Stille, und es beharrte ſo. Da trat er niedergeſchlagen und ſchüchtern ein. Denn vor dem furchtbaren Donner, dem feierlichen Worte der Natur, hatte jede Menſchenbruſt geſchwiegen, und alles Menſchliche, Gutes und Böſes, hatte gleichſam ſeine Bedeutung verloren und war als Nichts erſchienen. »Jetzt bin ich wach!«

hauchte er nur mit halber Stimme. »Ich ſehe wieder klar, und ſehe, was ich gethan, und möchte blind und ſinnlos ſeyn. O Wahn des Menſchen, daß er ſeine Sünde glaubt zu vertilgen, wenn er die in Erde abgedruckte Geſtalt der Sünde zerſtört, die lieblich ſchrecklich als ſein eigenes Geſpenſt vor ihm wandelt, und die Flamme, die ſich ſelbſt verzehren will, ergreift die Bilder um ſich her, und lebt und nährt ſich ſchmählich fort! . . . . Das arme Kind! Nun wälzen grauſe Wellen ſeine kleine Bruſt bei Ungeheuern, und in dieſem Wogenbraus ſchläſt ſie ſo ſanft, ſo wie eine reine Perle ſchläſt im feſten Muſchelhauſe dahin geſchäumt! — Schlaf ſanft, mein Kind; o ſchlafe auch du, du Sturmgeheul, ihr, meine müden Augen, ſchlafet, und du, mein Leib, meine Seele, ſchlafe wie der Tod, ſo feſt wie Dieſe, die hier ruht! Ihr iſt wohl geſchehen, und ihr iſt wohl. Doch, was die Erde Erſchreckliches zu leiden und zu thun dem Menſchen zu geben vermag, das häufte ſie auf meine Bruſt, und in mein Ohr ruft meine Stimme —

Schweige! fort! ich will es nicht hören! ſchweig'! rief er mit raſcher Bewegung und hielt ſich die Ohren zu.

»Und die kleine Euphroſyne .... wo iſt ſie hin?« frug er. »Mir war, als trüge ſie ein Engel mir hinweg! .... Dort ſteht er! Ach! wer iſt es? .... Aglaja ſehe ich dort? Wo haſt Du ſie, Weib? Komm hervor! Ich bin nicht mehr furchtbar! ich fürchte mich Athem zu holen! O ſprich, wo haſt Du ſie? lebt ſie?« — Und als ihm Aglaja ſtumm auf das Kind deutete, rief er: »weh! ſie iſt dort! ſie iſt todt!« Er bedeckte ſich das Geſicht mit den Händen, und lächelnd erſchien es wieder zu ſeinen Worten: »Auch wohl! nun lebt keine Sünde mehr, als Ich! da jene Kleinen auch, wie Blumen ſchön, doch giftvoll, nun dahin ſind. Leben konnten ſie ja nicht, was den Menſchen Leben heißen ſoll, wenn jemals ihr Geſchick in ihnen erwachte.«

»Furchtbarer Mann!« ſagte Aglaja, doch nicht zu ihm. Er hatte es aber gehört und entgegnete: »Ich habe Gutes jetzt gethan, ſo unbewußt, wie zuvor das Böſe.«

»O mein Kind!« — ſprach Aglaja ihm zum Vorwurf — »was hätteſt Du geſagt und gelitten, wenn Du ſo die eigenen Kinder ſäheſt in ſchwerem Tode ruhen? Viel lieber wäreſt Du ſelbſt geſtorben; und will ich treu Deine Mutter ſeyn, und es wahrhaft mütterlich mit Dir meinen — o, ſo muß ich Deinen Tod Dir gönnen; freuen muß ich mich, daß ich, für Dich hier leidend, Dir die Augen zugedrückt.«

»Ich ſcheue mich vor dieſer Todten hier zu ſtehn,« murmelte Lothar; — »o, ſiehe, ſiehe! .... ſie ſchlägt die Augen auf! ſie ſieht mich an .... ſie bewegt die Lippen — horch! nun wird ſie ſprechen! ſie muß! .... ſie ſpricht — horch!«

Und indem er wie entſeelt ſtand, ſprach er aus ihm ſelber, kaum hörbar: »O, was haſt Du gethan!«

»Haſt Du gehört,« rief er, wie froh; »ſie ſprach:« »Oh, was haſt Du gethan!« »Als nämlich Ich! — Ach, nur aus meinem Innern ſcholl es auch! Die Todten ſind bettelarm; ſie borgen ſich ſelber ihr Bild in uns, und wir leihen ihnen noch Lippen, Auge und Ohr und Lallen im Sarge, Stimme in der Gruft. O ſey kein Kind, die Todten ſind todt! Aber .... der Tod iſt gut! aber die Augenſterne verwandelt er in dunkle Steine, und die Schnecke in ihrem Ohr füttert er mit giftigen Kräutern todt. Gut! Gut!«

Aglaja kam jetzt hervor in ſeine Nähe. »Ja, was auch Sterben ſey,« ſprach ſie, »ſie hat es gethan, vollbracht! Ihr Leben iſt gelebt, gelitten ihr Leid; und ſelber den kleinſten Jammer fügt ihr nichts mehr zu. So heilig iſt das Recht der Todten, und ſo feſt beſchützt der Tod auch die, welche er einmal geraubt. Schon Einen herben Schmerz verſchlief das gute Kind, und ſelbſt dieſes Erſchreckliche iſt ihr erſchrecklich nicht: — Sie hält ihr todtes Kind an ihrer todten Bruſt, gefühllos und es rühret ſie nicht! So grauſam macht der Tod, wie uns ſcheint, und ſo gleichgültig gegen Alle, die der Menſch geliebt, und gegen die Erde ſelbſt. Nur mir, nur mir bricht ſie willenlos erſt recht das Mutterherz.«

»Du; Du alſo biſt Aglaja?« ſprach er. »Wirklich ſehe ich Dich! Und heiße Dich erſt jetzt willkommen!«

.... »Trauriges Willkommen!«

»Alles ſey willkommen!«

.... »Ach, ſah ich Dich nicht mehr wieder!«

»O, wende Dich nicht ab, Aglaja! Verlaſſe auch Du mich nicht! die mir der Gott auch zum Troſte geſandt, vielleicht in meiner letzten Stunde. Unglückſeligen geziemt es, getreu und ſanft beieinander auszuhalten! Reiche mir Deine Hand zum wenigſten! Denn jene alte Zeit ſchließet ſich jetzt an das Neue an, gieb!«

Aglaja bebte. Sie weinte, Sie wandte ſich ab, und ſo entfernt reichte ſie ihm die ausgeſtreckte Hand und ſprach: »Mich rührt der Stimme Laut, wie einſt; doch fürchtete ich mich einſt vor Dir — jetzt weiß ich es: Warum!«

Er drückte ihre Hand in ſeine beiden Hände, und vergeſſen in jene Jahre, ſprach er immer heiterer: »Mir zieht ein wohliges Gefühl herauf, und ein wehmüthiges, daß ich Dich wiederſehe! Ja, ja, Du biſt es! Du biſt ein hohes, ſchönes Weib geworden — um das ich mich beraubt — und des Mädchens Züge, das Du warſt, wie edel ſind ſie ausgebildet, und wie rein! — Durch den

Schmerz? — Nur dunkelblauer werden konnten Deine Augen nicht; nicht ſchwärzer werden konnten Deine Locken, die ich Dir dehnen mußte, wenn Dir ihre Spitzen reichen ſollten bis auf Deiner Schultern Schnee. Du aber neigteſt Deinen Lockenkopf herab, und übergoſſeſt mit dem Haare die Bruſt — ſo ward es lang, wie ich gewünſcht! — O, goldne Zeit! wo jeglicher Wunſch an Deiner Güte leicht genas! Wo iſt das heitere liebe Kind Aglaja hin? Du biſt es, und Du ſcheinſt es nicht! Du ſcheineſt es, und ach! Du biſt es nicht! Doch ſchön, wie nur ein Weib ſich wünſchet ſchön zu ſeyn: . . . . und keines Andern waren dieſe Reize mehr?« — Er blickte ſie forſchend an, wie ein Schiffbrüchiger nach einem rettenden Segel. Aglaja entzog ihm entrüſtet die Hand. »Geh!« erwiederte ſie; »keines Andern mehr, als Dein, Du Unſeliger!«

. . . . . »Wie lockt es uns, Schönheit auch für treulos anzuſehen!«

»Wie lockt uns Frauen die Natur mit Recht, den Mann, der uns begehrt, für treu, für wahr.

haft anzuſehen! — So ſchwer hat nie ein Weib den Augenblick gebüßt!«

....»Du ſollteſt ſtrenger ſeyn, und nicht ſo leicht dahin!«

»Dann ſchmähet der Mann, wenn Mädchen ihm ſind, wie er gewollt, gefleht, geweint!«

....»O, ſtießeſt Du das Kind nicht in die Fremde hinaus!«

»O, könnten Väter uns verzeihen, was Männer thun!«

....»Was ſagteſt Du dem Kinde nicht, wem und weſſen es ſey?«

»Ein Vater, der entflohn, der hilft den Kindern nichts!«

....»Warum verſchwieg der Mann, wer ſie geboren?«

»Die alte Schande ſchadet uns zu neuem Glück.«

....»Und hätte er auch Deinen Namen nur gewußt!«

»Vorſichtig aus Vaterliebe, wies ich ihn an eine Freundin an.«

....»O, in welche Schuld hat uns der Gott geführt!«

»Uns? — Dich! Ich nehme keinen Theil an Deiner That!«

....»Daß ich mein Kind erſchlug, trägſt Du ſo ſchwer als ich!«

»Halt ein! mache mich nicht auch ſo ſinnlos, wie Du biſt!«

....»Daß ich mein junges Weib geopfert«—

— »Das wirf auf Edmunds Haupt und ſeine Angſt um Dich!« ſagte Aglaja.

....»O, wie löſche ich jenen Tag aus dem Buche der Zeit! Nur jenen Tag! Wir Menſchen ſäen ein ſtilles Korn in den Acker der Natur. Sie nahm es auf in ihrem Schooße und ſchwellte es; es wuchs heran, und Früchte trug es, wie es geſollt, — nun erndten wir die Unglücksſaat! Denn die Natur und alle ihre Kräfte, ſie gehört, ſo wie ein treues Weib dem Geiſte an! und unbedenklich thut ſie, was Der von ihr heiſcht, mit ſtiller Treue, mit treuer Liebe und Götterkraft, und göttlich iſt es, und göttlich bleibt es: was ſie thut!«

Es donnerte jetzt, und ſchüchtern vor dem Geroll klagte Aglaja in flehendem Tone: »O, warum macht ſie die Saat der Sünde nicht taub? O, gelänge doch kein böſes Wort, kein Beginnen böſer That! Es iſt ſo, wir ſind und dürfen ſo leben, als meinteſt Du es nicht gut mit uns, Natur, als wären wir nicht Deine Kinder, und läſſeſt uns doch blühen und ernähreſt uns doch! Nichts hemmeſt Du, was auch der Menſch, Dein Kind, von Dir begehrt! Ja, wie aus dem reinen Frühlingsbeet die reinſten Lilien, läſſeſt Du — ach, ausſprechen kann ich es nicht — und ſiehe, kleine, reine Jungfrauen wiederum ſind die Mädchen der Sünde, und wieder auch tilgeſt Du leis und ſtill, gleichgültig auch dieſe hinweg — und in der ewigen Feier Deiner alten Majeſtät rollet hoch der Donner hin, der Himmel dröhnet und kracht, die Blitze leuchten dieſer Todten ins Geſicht, die Erde ſchüttert, und auf dieſes Kindes Haupte erzittern ſelber die Roſen! und das todte Herz erzittert durch und durch von Deiner todten Macht!« —

.... »Nur alſo war mein Sinn zu beugen,«

ſprach Lothar, »und zu ändern durch Gottes Hand! Das Unglück giebt uns tauſendfach, was Glück uns geraubt, und nichts Höheres lebt auf Erden, als ein gutes Weib!«

»O, war es nicht mein Kind, das Dich dies Wort gelehrt?

.... »Wer Weisheit lehrt, und wer Weisheit findet, iſt oder heißt ja ſtets unglücklich! unglückſelig! Ich ſprach es aus, das Wahre: Unglückſelig! Auch ſelig macht das Unglück; anders, weiter und ſüßer nur! Und ein Unglückſeliger iſt: wer ſelig wird durch Leid!«

»Ach! mußte ſie nicht ſo ſchnell von der Erde hinweg!«

.... »Hierſeyn iſt auch nur Daſeyn; und Daſeyn iſt überall!«

»Sie war Dein Kind, wie meines; Du irrteſt furchtbar, ach, und darum, o Lothar — will ich Dir verzeihen!«

Und faſt ſpöttiſch trat er ihr nahe und ſprach:

.... »Das freut mich, daß Du mir verzeiheſt — donnerſt Du auch?«

»Wir Menſchen ſtammeln nur Lohn und

Strafe dem Himmel nach;« ſprach Aglaja beſchämt.

. . . . »Welche ernſte Feier dieſes Lebens feiern wir!«

»So hat mich nie des Donners Macht gerührt!«

. . . . »Du Selige! weſſen hat die Gottheit Dich würdig gemacht!« ſprach Lothar.

»Ja, ſie iſt ſelig, und litt nur kurzen Schmerz!«

. . . . »Nur kurz hat ſie es gefühlt?«

Aglaja langte eine Kugel aus ihrem Buſen und gab ſie ihm mit dem Worte: »Hier dieſe Kugel riß ſich ihr ſchnell durch das Herz.«

Er ergriff ſie haſtig und betrachtete ſie auf der Hand. »Du todter Tod!« ſprach er, »und doch hat ſich die That Dir eingedrückt. Und ſoll der Menſch nicht biegen, wie ein Stahl, wenn ihn der Himmel wirft? Nein!« ſprach er feſt, und rollte die Kugel ſchurrend auf dem Boden fort. »Feſter iſt des Menſchen Geiſt, als Erz! Dem Blitz gleich, der durch alle Elemente löſend dringt. Der Menſch iſt ja ſelbſt der Geiſt, der da Alles thut. Darum hat er ſich eingeſchloſſen hier in den Sarg dieſes Leibes, damit er ſeinen Himmel alſo empfände! O, wie ſchwach war ich! o, wie klage ich Dich, o Wahnſinn, an!«

»O, wecke Dir ihn ja nicht auf, Du armer Mann! o, wie beklage ich Dich!« Denn Aglaja ſagte ſich ſelbſt: »ach, gab ich doch nicht die Kugel in ſeine Hand!«

»Wohl armer Mann!« ſprach er in höherem Sinn; »woran der Himmel ſchon ſo lange gewirkt, Wolken und Mutter- und Erdeſchooß, und Alles, bis es dieſen Tag hervorgethan. — Das raubt mir der Wahnſinn und löſchet den Menſchen in mir aus!«

»Er ſpricht wieder irr'!« klagte Aglaja furchtſam.

Und er fuhr fort: »O, faſſe Dich mein Herz! Wie haſt du Alles vergeſſen, was du weißt, nun Krankheit Dich, wie einen Arzt, befällt! Du weißt, und Alle wiſſen es, Alle genießen es: ſelig iſt die Gottheit, und auch ſelig iſt und bleibt, was in ihr iſt und lebt. Ja, unbedacht und träumend ſelber von Leid und Tod, ſaugt es die tiefſte Seligkeit erſt – aus der Schuld. Ich weiß nichts Erhabneres, als die Schuld: — als dies Gefühl: das reine, heilige Geſetz, die ſchöne Welt haſt du beleidigt — Stölzer! nein! Du haſt es gekonnt! Und ſo ein liebliches Weſen, ſiehe, ſtarb um Dich, und ſolche Wunderwerke geben ſich Dir preis. — Wer bin ich, daß ich das gekonnt! Dies Ahnen iſt erhaben, älter, als die Welt; es iſt der Kern, der rein und ſüß in Deiner Leidenflamme brennt; die Schuld nur zeiget den Menſchen als ein Göttliches! Wohin ich immer ſchaue in dem heiligen Hauſe der Welt, und die Erde ſchaue, das Meer und Sonne und Mond, nichts Größeres, Herrlicheres erſcheint mir, als der Menſch! Denn in ihm lebt der ſelige, der vollkommene Geiſt, der ewig lebt aus freier Willkür, wie er lebt! So will er kämpfen! So will er leiden und ſich freuen ſeines ewigen reinen Weſens! Darum ſtürzt er zu überſchwenglicher Wonne ſich ſelbſt in Qual und Tod — wo käme ihm ſonſt je Tod und Leiden her? Und ſeine Kämpfe, ſie beweiſen ewig fort nur ſeine Liebe Darum heißet dem Menſchen hier auch: Leben — Kämpfen! Lieben — Leiden! Und leide ich nicht? — Wer kommt und ſaget: Ich leide mehr!«

Er ſahe ſich um. Aber Aglaja ſprach: »O, wäre das die Schuld — was iſt dann die Unſchuld erſt? Im Wahnſinn redet er, aber mit ſeinem ſtarken Geiſt. So ſpielt ein Meiſter ſein verdecktes Inſtrument noch göttlich, ja, wenn er auch träumend zu ihm tritt.«

»Mir ſchwindelt,« klagte Lothar; »ich faſſe nicht länger die Gedanken!« — Er kniecte nieder, und ermahnte ſich: »Gott, gieb mir Demuth, dieſes mein äußerſtes Geſchick beſcheiden zu ertragen, denn ich bin ein Menſch! Denn wen Du mit Deinem heiligen Blitze berührt, der kann nicht leben, und geweiht flammt er empor. Und darum lebe rein der Menſch, daß er als das, was er ſeyn ſoll auf Erden, als Menſch zufrieden wandle unter den Sternen hin! Was könnte mir ſeliger kommen, als der Tod? Ein ſchmackvolles Leben tragen, iſt die ſchwerſte Laſt — ſo nimm die ſchwere Laſt des Lebens Dir nun hin! So will ich recht es leiden, und ſo will ich heiter ſeyn, nicht klagen — denn der ſtumme Schmerz tödtet ja! Doch Du ſollſt dulden — alſo darfſt Du nicht ſtumm ſeyn, damit Du ja nicht ſtirbſt!«

Er ſprang auf und ſagte mit unwilliger Wehmuth: »Ach, den Himmel erträgt kein Menſch, die ungeheure Laſt! — So drückt der Honig ſeine eigenen Bienen todt — wie mich das Gedenken ſeiner ewig reinen Seele!«

Da kam Edmund langſam hervor, und die Brüder ſahen ſich hier zum erſtenmal wieder. Sie erhoben die Hände vor Erſtaunen, dann ſahen ſie ſich ruhig, dann freundlich, dann mit äußerſter Liebe an, ſtreckten die Arme nach einander und flogen ſich an die Bruſt. Keiner ſprach ein anderes Wort, als Jeder rief dem Andern zu: »O mein Bruder!« Was Edmund dem Bruder zu vergeben hatte, war nur Lothars Irrthum geweſen. Aber was Lothar dem Bruder zu vergeben hatte, das war zu traurig daliegender Wahrheit geworden, und doch vergab ihm Lothar Alles mit dem einzigen Worte: »O mein Bruder!«

Aglaja aber riß ſie ſtumm und haſtig auseinander, und bedeutete ſie dorthin zu den Lichtern zu ſehen. Ihr Geſicht glänzte von himmliſcher Freude, ihre Bruſt athmete nicht, und als wenn eine Liebende die erſte Nachtigall hörte, breitete ſie vor Entzücken die Arme aus. Auch die Brüder ſahen und ſahen, und ihre Wangen glühten, ihre Lippen bebten, auch ſie ſtreckten ihre Arme aus und ſtanden und ſchwiegen von Wonne gelähmt; denn in dem Marmorſarge hatte ſich die kleine zu ſich gekommene Euphroſyne aufgeſetzt, und das Kind ſpielte ruhig mit den Bändern und Blumen an ihrer Mutter. — Es war ein himmliſcher Anblick. Das rührendſte Bild der Welt in ſeiner ſtillen, heitern Wahrheit.

»Giebt es uns noch eine Freude in der Welt?« frug Aglaja »O, ſo war ſie nicht todt!«

»Giebt es mir noch eine Freude?« rief Lothar. Aber Edmund war ſchon hingeeilt, hatte freundlich und weinend dem Kinde zugeſehen, bis es ihn gewahrt; und nun langte es nach ihm; er hob es hinweg und an ſeiner Bruſt trug er es her.

Sie umgaben ihn, ſie machten ſich ſeine Liebkoſungen ſtreitig; es umſchlang Edmund feſt, und mit Jubel trug er es fort, von ihnen begleitet; und die ſchöne ſtille Todte blieb verlaſſen und einſam hinter ihnen zurück, und lächelte ſofort.

Dreizehntes Capitel.

Die Verſöhnung.

Durch das Zeichen ihrer Gnade, das die Natur gegeben, indem ſie ihnen das Kind lebendig zurückgeſchenkt, war ein heitrer Geiſt über das Haus gekommen. Jeder, der dem Andern begegnete, lächelte ihn an und drückte ihm die Hand. Denn ſie empfanden, daß kein Lebender weder in allem Glück, noch in allem Unglück ſeyn könne ohne die unſchätzbare Gunſt der Natur, und ſie empfanden noch erquickender, daß Keiner, Keiner ohne ſie ſey.

Edmund hatte die kühnſten, verſtändigſten Schiffer durch ein großes Geſchenk bewogen, ſogleich auf das ſtürmiſche Meer zu fahren, um das vielleicht auch bewahrte andere Kind zu ſuchen, zu retten, zu bringen. Aber vergebens. Dagegen war die kleine Euphroſyne durch des Arztes Beiſtand wieder wohl, und verſprach zu leben. Das Kind war wie der Talisman des Hauſes, die kleine, ſchöne, lebendige Schutzgöttin der Herzen. Nach ſo ſchwerem, jetzt durch Freude wie vertilgtem Drangſal verſammelten ſich die Mitglieder der Familie ohne Verabredung in dem Speiſeſaal, und ſetzten ſich, wie ſie kamen, zu Tiſche. Aglaja hatte in dieſem, ihr verhängnißvollen Hauſe kaum einen Biſſen Brod gekoſtet, kaum ein Auge zugethan, und nun ſaß ſie beruhigt an der großen runden Tafel, die kleine Euphroſyne zwiſchen ſich und Edmund. Dann war ein Platz leer, der Platz für die kleine Aglaja, und einer für Euphroſyne, die Mutter der Kinder; und ſonderbar ſchimmerte ihr ſilberner Teller und Meſſer und Gabel, und die cryſtallenen Gläſer blinkten im Scheine der Kerzen. Noch eigener traf es ſich aber, daß, zwar etwas entfernt, Euphroſynens blaſſes, weißes Geſicht — von ihrer vor dem Spiegel ſtehenden Marmorbüſte den Lebenden zuzuſehen ſchien. Dieſer Anſicht, dieſer Lücke gegenüber hatte ſich Lothar geſetzt, ihm zur Seite die Schweſter Adda, die Mündel Cora, und dieſen zur Seite wieder ihre Männer, der Baron und der Marquis. Der Arzt ſahe ſich öfter nach der Thür um, als ſollte jemand ängſtlich Erwartetes hereintreten. So ſaßen ſie, ſprachen kaum, oder nur wenig von vergangenen Tagen, und brachen nur von dem Brote und tranken von dem Weine. Nur die kleine Euphroſyne nahm ſich von einer der vielen auf- und unberührt abgetragenen Speiſen, wollte aber nicht eſſen, bis ihre liebe kleine Schweſter Aglaja käme, frug den Vater nach ihr und wiederholte die ängſtliche Frage. Alle ſtanden Pein darüber aus. Aber Lothar hatte ſeine Faſſung und Kraft, oder doch ſeine Haltung wiedergewonnen, und war ſeiner ſo mächtig geworden, um ihr zu ſagen: »Du biſt Schweſter und Mutter!«

Endlich flüſterte der alte Diener dem Arzt ein Wort ins Ohr, und ſo begann er, ſchicklich einleitend, die Sicilianerin als unſchuldig an ihrer Verlockung und Entführung vom frühen Morgenſpaziergange mit der kleinen Adda darzuſtellen, und erzählte aufrichtig, daß die Aeltern derſelben das kleine grüne Grab des Kindes hätten finden ſollen, und dann das lebendige Kind ſelbſt. — »Aber,« ſprach er: »wir Menſchen wollen der Natur nicht vorgreifen, ihre Wirkungen nicht wenden, nicht ſtören, ſonſt ſtiften wir nur größere Verwirrung und Elend. Lia ſteht vor der Thür mit dem Kinde.«

Was der herzenskundige Mann, durch dieſe großen Vorgänge belehrt, vermuthet, das geſchahe nun. Weder die Mutter Cora, noch der Vater, der Marquis, regten ſich, und wurden nur über und über roth. Adda und der Baron lächelten ſich wehmüthig an, und ſo thaten die Aeltern des Kindes auch ſich und ihnen.

Lothar alſo befahl Lia hereinzuführen, und ſie mußte ſich mit der kleinen Adda auf Euphroſynens leer da ſtehenden Seſſel neben die kleine Euphroſyne ſetzen. — »Was wollt Ihr nun thun?« frug er die Freunde. »Seyd Ihr klug, ſeit Ihr verſöhnlich geworden? Ich hoffe! Ich darf hoffen!«

Die zwei Ehepaare, welche eine Zeit lang vier Paare vorgeſtellt, ſahen ſich an, und es erfolgte eine ſtumme Unterhaltung, in welcher eine geheime Uebereinſtimmung der Geſinnungen nicht zu verkennen war. Da aber kein Anderes ſprach, ſo nahm der Marquis das Wort. »Wenn eine große Hauptſchlacht gewonnen wird, ſo wird vieler einzelnen Menſchen kleines Schickſal dadurch zugleich entſchieden, aufgelöſt und neu verbunden. So hat hier Lothar mit ſeinem großen Kampfe auch unſeren entſchieden. Er hat uns weiſe gemacht. Unſere Sache geht auf in ſeiner, verliert ſich billig vor ſeiner; und wir ſchon ſind ihm den größten Dank ſchuldig. Ich ſehe, wir ſind Eins! nämlich wir ſind wieder vier Einzelne! Zuerſt geſtehe ich für mich zu, daß unſere geheimſten, ja uns ſelbſt verborgenen Wünſche einen furchtbaren Einfluß auf unſern Willen haben — nämlich den: — die Klarheit von uns abzuwenden, die Einſicht, die Gewißheit für überflüſſig zu halten! Aber ich verwahre mich feierlich gegen Lothars Verdacht, als trage ich Schuld an unſerer Verwirrung! Das iſt ein Irrthum, den er aus ſich ſelber heraufgeholt. Der Irrthum aber löſet ſich auf, — denn Wir — wir löſen uns auf. Die Natur ſoll den Menſchen zu nichts Neuem zwingen, wenn es nicht das Wahre, das Gute, das Uralte iſt. Dann ſoll er es nicht verachten, ja mit aller Kraft ſich herbeiziehn. Es giebt keinen Verluſt in der Natur, keinen wahren Verluſt für den Menſchen; was er leiblich verliert, gewinnt er geiſtig; was er geiſtig verliert, gewinnt er leiblich. So geſchieht ihm, und ſo geſchieht ſelbſt der Natur, wenn ſie ein Menſch wird! oder Er: wieder Natur. So giebt es auch keine wirkliche Scheidung! Wer, oder was irgend ſich trennt, thut es blos, weil ihn etwas Mächtigeres, Schöneres, Beſſeres anzieht und hält. Und ſo kann er es leicht! So thut er gut. Alſo ſcheiden wir uns auch nur, als von etwas Mächtigerem, Schönerem, Beſſerem angezogen und feſtgehalten. O, ſoll ich es ſagen? Selber die Liebe irrt; nicht als das Lieben, ſondern in der Weiſe, in dem Gegenſtand. Zur Liebe gehört: Vernunft und Ehre. Die Liebe wäre das Unſeligſte, Schmählichſte ohne die Vernunft, ohne ihr Genie! Nun iſt es vernünftig: Uns nicht mehr zu lieben, ſondern die Liebe zu bewahren, die Ehre, die Vernunft! Der Menſch kann vergeben, aber nicht vergeſſen; aber er kann nicht aufhören zu wiſſen, was ihm geſchehen. Und das Geſchehene bleibt die gewaltigſte Macht. Was ſollen wir uns quälen? Freude und Liebe heucheln? Sein, wie er muß, wenn auch nicht ſollte, iſt immer des Menſchen Rettung. Morgen fahren wir auf vier verſchiedenen Schiffen auf immer auseinander. So ſind wir verſöhnt, ſo ſind wir mit dem Edlen verbunden! Cora und ich, wir geben aber der kleinen Adda ein Pathengeſchenk, eine Mitgift, oder ein Erbe zuſammen von hundert tauſend Pfund. Denn die arme Kleine kann einſt alle Männer heirathen, nur mich nicht, oder meinen noch möglichen Sohn; und darum thäte es Noth,« ſetzte er lächelnd hinzu, wir tätowiren dem Kinde um ſeinen Oberarm in einen blauen Grund mit goldenen Buchſtaben den Namen ADDA! und ich warne blos meinen möglichen Sohn vor jeder Adda!»

»Mich ausgenommen, hoffe ich!« ſprach ſein Weib Adda.

»Dich eben recht eingeſchloſſen!« verſetzte er, ihr die Hand reichend. »Edmund und

Aglaja erziehen das Kind mit der kleinen Euphroſyne.«

Adda und Cora gaben und empfingen ihre Scheidebriefe, und tranken dann auf ein glückliches Vergeſſen ihrer ſchönſten Lebenshoffnung.

Sie ſahen ſich unter einander noch einmal recht lange, recht freundlich an; dann ſtanden Alle auf. Den vier Geſchiedenen waren die Herzen zu ſchwer, ſie beeilten den Abſchied. Cora küßte ſich noch einmal an ihrem Kinde ſatt, und ſegnete es, daß allen die Thränen in die Augen traten. Dann reichten ſich die Freundinnen die Hand; die Freunde reichten ſich die Hand; der Marquis nahm von Cora Abſchied, der Baron von Adda; dann drückte noch Jeder ſein Weib an das Herz, und die Männer entflohen; und als die Frauen lange mit geſenktem Haupt geſtanden, ſchlichen auch ſie jede zu einer andern Thür hinweg. Erſchüttert ſahen ihnen die Bleibenden nach, aber erhoben; denn hier wirkte die reine göttliche Seele ſichtbar.

Der Arzt erklärte Aglaja die Urſachen dieſer Vorgänge. Lothar aber ſtand, auch ſichtbar verdüſtert, vor Euphroſynens Marmorantlitz; denn er begriff, daß die Freunde an ſeinem Schickſal gelernt hatten, die möglichſte, für ſie eben erſt recht mögliche Reinheit zu bewahren, und mit ihr der Seele ſchönſtes Glück. Er blickte ſeinen Bruder Edmund finſter an, da dieſer ihn leiſe hinwegziehen wollte, und Edmund las deutlich in ſeinen Augen den Vorwurf: »Edmund, ohne Dich lebte ſie noch, lebte das Kind!« Mit Worten ſprach er es nicht aus. Aber Edmund ſtand, kaum ſeiner mächtig, gebeugt vor ihm, und Lothar legte wieder die Stirn an ſeine, und, als allen Vorwurf für den geliebten Bruder, ſtieß er ihm nur einmal wieder leicht die Stirn mit der Stirn. Dann ging er hinweg.

Edmund hatte keine Ruhe, denn er fühlte ſich als den Märtyrer für dieſe Todten und dieſe Lebenden. Er empfahl die Kinder der guten Aglaja, ging auf ſein Zimmer und ſchrieb die Pergamentrolle zu Ende, welche in einem geſchliffenen ſtarken Glascylinder mit Euphroſynen in die Kammer der Gruft gelegt werden ſollte. Denn auf dem grünen Vorſprung am Meere, wo er zuletzt mit ihr geſtanden, hatte er dem nicht geringen

Hügel die ruhig ſichere Geſtalt der alten Grabhügel geben laſſen, zum heiligen, endlich namenloſen Angedenken für die Vorüberſchiffenden in ſpäterer Zeit; wie Niemand mehr mit Gewißheit die Grabhügel von Troja kennt, welche aber grade erſt ſo namenlos oder unbekannt, doch die Herzen eben als ſchon in uralter Zeit waltender Tod, als geſtorbene und begrabene Natur unausſprechlich rühren. Statt der kleinen, gedehntſchlanken Götterbilder aus Erz, der Athene oder des Apollons, welche jene Alten ihren Todten mit in die Erde gegeben, hatte er Euphroſynens Götterbilder, ihre ſilberne Panagia und ihren ſilbernen Chriſtus bereit gelegt. Er befahl dem Diener, um ſeinem theuern Bruder eine ſo erſchütternde Erinnerung ſchicklich und wohlthätig zu entziehen, auch Euphroſynens ſchöne Marmorbüſte zum Hügel zu tragen. So ging er in ſeinen Mantel gehüllt, jetzt mit ihm nach Mitternacht an den Strand. Das Erdbeben hatte die Arbeiter fortgeſchreckt, das Werk ſollte zu Tagesanbruch fertig ſeyn, darum arbeiteten ſie jetzt in der Nacht bei vielen Fackeln, und mit banger Freude ſah er ſchon von Weitem den Hügel flammen, und das leuchtende Bild ſich im Meere ſpiegeln und in den Wolken. Er grüßte den Schwarm der Männer, und ſahe, daß ſie ſchon den Hügel lieblich grün mit Raſen belegten, und faſt bis zur Krone fertig waren. Er ſtieg hinauf und fand ſich und die Natur droben, wie in uralten Tagen und Zeiten. Er ſtieg in die Kammer hinab, die, nur aus fünf großen Platten zuſammengeſetzt, den Sarg von Sykomor — ſtatt der Urne — aufnehmen, und dann mit einer mächtigen Platte bedeckt werden ſollte, die, ſchon herangewälzt, ihrer ruhigen Muße in der Erde harrte und blinkte. Der Geiſtliche, der üblich jeden neuen Kahn weihet, und darin betet und räuchert, hatte auch die Ruheſtätte geweiht, und der Myrrhengeruch war noch zu ſpüren. Er ſtellte die Götterbilder und das Gleichbild hinein, betete in der Tiefe des Hügels vor Allen verborgen, weinte bitterlich, ſtieg hinauf und beſtellte einen Wächter an die Oeffnung. Der Morgen graute, ja er bräunte ſich ſchon, darum eilte er nach dem Hauſe. Er fand ſchon den Papas in ſeinem heitern blauen Gewande, ſeinen langen, ſchwarzen, zerſtreuten Haaren, und fand die Träger. Die Träger hoben den hölzernen Sarg aus dem marmornen, trugen die ſchöne Todte unter dem Morgenroth des Himmels, zwiſchen den Nachtigallliedern dahin, und droben auf dem Hügel ſtand Euphroſyne im freundlichſten, golden glühenden Strahle der purpurn ſich heraufwälzenden alten Sonne. Und als ſich Alle ſatt geſehen und ſatt geweint, bedeckten die Männer den Sarg, und ließen die Todte hinab, während Aglaja und Edmund Jedes ſein Antlitz an dem Andern verbarg. Jetzt ward die mächtige Platte darüber geſchoben, Steine darübergefügt, und die Mutter warf nun die erſte Hand voll Erde hinab. Und als die Schacht von den Schollen der Schaufeln erfüllt war, und ein Orangenbaum mit den vollen Wurzeln und der Erde daran auf dem breiten Gipfel des Hügels ſtand und ſäuſelte, vom Morgenhauch erſchüttert, da gingen Edmund und Aglaja den Tag zu verſchlafen, wenn ſie es vermöchten.—

Vierzehntes Kapitel.

Die Ruhe.

Am Abend war die See von Nebeln verſchleiert, und wundervolle Stille weit und breit, und Funkeln durch die Nebelſchleier. Da ging Lothar mit ſeiner kleinen Euphroſyne an der Hand, Aglaja's Mädchen hinter ihnen, in die Abendfriſche hinaus, ſich zu zerſtreuen; ſchön, ruhig, in Kraft und Geſundheit, wie es ſelber dem Arzte ſchien. »Wie ſchön biſt du, Natur!« ſprach Lothar, ſtehen bleibend und aufathmend; »wie blühen deine Gefilde! wie herrlich ſteigt die Sonne in ihr leuchtendes Grab! So ſchön biſt du, Natur, um den Verbrecher auch! Und flößeſt mit beſcheidener Abendröthe mir dein ſanftes Leben ein, und deiner Vögel Lied ſingt mir die ſtille Wehmuth: Ich bin noch dein Kind! Ihr Blumen, weinet um mich! Euch fülle Abendthau das reine Auge! Ihr Silbernebel, ziehet herauf und umſchleiert dieſen reinen Himmel! Denn ich bin ſein heiteres Blau nicht werth! Die warmen Strahlen nimm zurück von dieſer Bruſt, o Sonne, und ſie werde kuhl und dunkel, wie die Erde, welche die Blumen hervortreibt, und ſo ſehe mein Auge dein Antlitz nicht! Denn leben kann ich nun nicht mehr, wie ich gemocht! Doch lebe ich! und ich lebe, wie es du gewollt, oder gelitten, wie du es noch duldeſt in mir, o Natur! So ſey es! So lebe Ihr, und glücklich für Andere nur! Und kannſt du heilig leben, fromm und ſchön, iſt das ein Leben deiner Klage werth? O, nur ſo lange du müßig biſt und unnütz! Sammle, faſſe dich! In frommer, ſchöner Thätigkeit liegt dir der Schatz des Lebens, ach, ſo wie Jedem, der ein Edler iſt auf der Erde, und dem das Unglück ſein Herz brach. Mir aber gab der Gott, auch müßig thätig zu ſeyn: — Wo ich erſcheine, da mache ich jeden Menſchen zu einem Glücklichen; unſchuldig werden Alle, wie die Kinder, wo ich komme! Wenn Ich klage, dann leidet Niemand mehr. O Mann! du Mann, der Ich bin, ſo ſey du die Furcht der Stolzen und der Armen Troſt! Ja ſelber ſollte ich mir gern dieſes mein Loos wählen — und wenn ich es recht verſtehe, ſo habe ich es mir gewählt!

»Ha, Euphroſynens Grab!« rief er, jetzt es erblickend, auf einmal beſtürzt, und glaubte hinzulaufen, und ſeine Füße trugen ihn doch nur langſam hinzu. Er beſtaunte es lange, wie es ſo ſchön war unter dem ſchönen Himmel, wie ein Traumbild! Reizenderes, Rührenderes hatte er nie geſehen. Erſt nach langer Zeit fand er Worte und ſetzte jetzt laut ſeine indeß genährten Gedanken fort: . . . . »Und dennoch, wäreſt Du die Letzte, die ſo ruht;« ſtöhnte er. »Und Niemand ſtürbe mehr, nicht durch das Unglück mehr, nicht durch den Irrthum mehr — und gern hätte ich dann als der Letzte ſolchen Schmerz getragen! Im Unglück wächſt die Weisheit, wie im Schlafe das Wachen! O Schickſal, du langer Traum! Nur aus der Freiheit Aller erſt entſteht dem Einzelnen ein Nothwendiges, das da Schickſal heißt, nicht iſt; nicht ſeyn wird. Denn auch nicht irren, wie nicht fehlen, ſoll der Menſch, klar ſoll er die Natur um ſich und die Menſchen erkennen, und in ſolcher Klarheit leben und wirken.

Doch jetzt noch eingeflochten in die ganze Menſchheit, trägt er ſeinen Theil, und der Andern Theil, von dieſem irrenden, fehlenden Geſchlecht, das ſich aus Mord und Gräuel und Elend ſchaudernd ringt, nicht weiſe und glücklich, aber weiſer, glücklicher ſtets, und doch ſtets in allen ſeinen tauſend Thaten fromm und gut. Das ganze menſchliche Geſchlecht iſt erſt der Menſch; ſein Irren und ſein Fehlen ſtirbt mit dem Sterbenden, und Schuld und Sünde bleibt im Grabe zurück des millionenmal jung Auferſtehenden! Der Mann iſt ſeines Weibes Weib; das eigne Kind wird ihm wieder ſein Vater, und erzeugt ihn ſchöner und reiner. — Er iſt es ſelbſt, der unſchätzbare Diamant, der ſich verklärt in dieſem heiligen Sonnenlicht, bis ihn der Gottheit Feuer rein und hell durchſtrahlt. Und erſt der Menſchen letztes Kind wird wieder ihr Urvater werden; und die Perle, die ſo lange ſchmerzlich in der Muſchel wuchs — nun iſt ſie ausgeboren!— ihre Schaale bricht — darum iſt ſie geſtorben . . . . und verſchwunden iſt der Menſch. Denn wie ein Kind, das ſeine Mutter vor ſich hingeſtellt hat, und wankt, läuft es in der Gottheit Arme zurück! — Für das, was Ich in dieſer Welt durch dich genoß, o Menſchheit — nimm mein Unglück an für meinen Dank! Hier liegt Sie; und dort ſtürzte ich das Kind hinab!— — Was ſehe ich dort? Im Grunde, den die ebbende See verließ .... an dem ſchwarzen alten Olivenſtamme? .... Es iſt ein Kleid .... ein Kind! Himmel! es iſt dein Kind!« rief er, und eilte ſchnell in das Ebbefeld, ſchnell, denn die Ebbe war aus und die Fluth rauſchte heran.

Edmund, Aglaja und der Schiffscapitain ſtanden indeß auf dem Thurme. Aglaja war unſchlüßig geweſen, wieder fort in ihre Heimath zu reiſen, und der Capitain war dennoch gekommen, ſie abzuholen. Was ſie geſollt, ſchien ihr, habe ſie hier gethan. Nur Lothar kümmerte ſie, und herzlich. Und doch wäre ſie gern wieder heim geweſen. Sie fürchtete ſich jetzt vor Allem, ſelbſt vor der See; und der Capitain ſagte ihr lächelnd: »Der See iſt wohl zu trauen, denn, wie die Erde, ernährt ſie ihrer Kinder unzählige treu, und Sturm iſt ihre Luſt — nur den Schiffen traue ich ſelbſt nicht ganz! Die Sonne ſinkt, der Mond geht auf, die Fluth kommt und wogt einen hellen Silbernebel mit, in welchem die Abendſonne roth und golden blitzt, das bedeutet heitern Tag! So ſegeln wir noch dieſe Stunde fort!«

»Ach,« ſeufzete ſie, »wie fröhlich grüßte ich jüngſt, als die Sonne ſchied, dies Land! Und ſchon nun ſie wieder ſcheidet, o, wie anders ſehe ich ſie! Mir iſt ganz öde und wüſt von allem, was geſchah — in meine Augen kam kein Schlaf in dieſem Lande!«

.... »Das Schiff wiegt Schläfer und Sorgen ein!«

»O, nähme ich meine alte Hoffnung wieder heim! Mir iſt die Welt nun ganz ein ödes Haus, und doch malt mir die Furcht ſelber die goldnen Himmelswände voll!«

.... »Ohne Furcht! Das Unglück faßt den Menſchen ſelten zweimal an!«

»Ach! ich bin ſchon das Kreuz auf meiner Lieben Grabe!«

Edmund aber feſſelten indeß andere Gefühle, als er in das obere Gewölbe des Thurmes trat.

»Wie iſt mir — was ergreift mich — iſt es noch die Welt?« frug er. »Bin Ich es! Ach, hier war, hier war Ihr Lieblingsort! Hier ſahe ſie in die Morgenröthe träumend hin, und glühete wie eine Roſe in ihrem Feuerglanze .... Sie iſt hin! — und hier ſtehen noch die Zeichen, die ſie an die Wand ſchrieb — und mein Name: »Edmund — Edmund« eingegraben — und ausgelöſcht! So bin ich ausgelöſcht aus dieſer Welt! — O Welt, die du nichtige Steine und ſchlechtes Erz ſelber aufbewahreſt, und unverweslich höher hältſt als deine Menſchen! Wen ſoll ich noch beklagen?«

»Aglaja, ſiehſt Du nicht Lothar drunten gehen?« frug ſie jetzt der Arzt beſorgt.

»Ich blicke umher .... und ſehe ihn nicht! Warum?« erwiederte ſie.

»Er war zuletzt am Strande bei Euphroſynens Grab.«

»Die Mädchen ſeh' ich, aber ſie laufen hierher! Mein Gott!« rief ſie, »jetzt ſehe ich ihn! Eilt hinab! Edmund! hinab! mir beben die Kniee! Dort in das Ebbefeld des Meeres iſt er gegangen, ſeht, er ſitzt auf einem alten Stamme. Er hat ein Weißes, wie ein Kind, auf ſeinem Schooße — Gott, ja! ſein Kind, das er hier — — — Oh! ſie iſt es! Gewiß fand er ſie an dem ſchwarzen zackigen Stamme mit ihrem Kleidchen feſtgehalten im Geäſt. Die Fluth, die laut zurückkehrt, iſt ſchon voraus zu ſeiner Linken — — — und nun rechts umgeht ſie ihn! — Lothar! Lothar! entfliehe!« rief ſie mit lauter Stimme. »Ach, er hört es nicht! Er bleibt! und die Welle netzt ſchon ſeine Kleider! Nun iſt er ganz weiß von Schaum! Nun ſchwillt die neue Woge um ihn auf — und er ſitzt ruhig, ſchon bis an die Bruſt vom nahen Tode umſpült. O Gott, dort naht ſich breit und mächtig die große Woge — — — nun hebt ſie ihn auf — — ſie ſchwemmt ihn fort, und hingewälzt verſinkt er mit dem Kinde in den Armen! Dort — nein, da taucht er halb wieder auf! Nun ſinkt er wieder! Ach! ſiehe, Aglaja, ſiehe nun ſpielt das Meer ihn voll weißen Schaumes ans Land, und legt deinen Freund nun todt dir hin.«

Niemand hatte Aglaja gehört. Die Männer waren lange hinab. Sie wankte nach und ſahe vor Thränen die Stufen kaum, auch hielt ſie ſich ſchon im Voraus die Augen zu. So fühlte ſie ſich an den glatten Wänden hinunter in die öde Kapelle, hinaus ins Freie. Dann ging ſie kraftlos langſam zum Hügel.

Der Arzt, der um ihn bemüht war, gab keine Hoffnung. Emund war außer ſich, denn er ſah die Rechnung für ſeine Liebe furchtbar wachſen — — — erſt durch Euphroſyne ſchon voll, dann durch die kleine Aglaja, und jetzt durch den geliebten Bruder, für welchen er eben Alles gethan hatte. Aber der Arzt ſagte ihm: »Wir Aerzte müſſen einen Geiſt lernen glauben im Leibe, oder blos einen Geiſt, der ſich einen Leib angeboren hat, und mit demſelben noch geiſtig, blos geiſtig lebt.— Er ſahe ſein Inneres wieder, der Thaten ſeiner Seele in Werken verkörpert, er erblickte ſeine Weltſchöpfung, und mußte zu ihr ſagen: ſie iſt übel! Das ward des reinen Geiſtes Tod! Der Meeresſchwall hat ihn nicht erſäuft, denn ſeine Lippen ſind geſchloſſen; er hat ſich zwar nicht in ſein Schwerdt geſtürzt, noch vom Felſen; aber iſt das keine That . . . . ſich das Meer überwälzen zu laſſen? Und war ſein Wahnſinn nicht ſchon die leuchtendſte, vernunftvollſte That ſeines innern, immerreinen, richtenden, herrſchenden Geiſtes? Den Mord des Weibes nahm ihm die Natur ab durch die Ermordung der Tochter. Aber ſein erſtes, allen Menſchen ſo klein erſcheinendes Unrecht an der Natur, der Frevel: ihre Gaben für Spiel zu halten, ſich nicht gebunden zu fühlen durch die reinſte, von der Natur ſelbſt heilig geachtete, heilig befolgte Vermählung — dies Unrecht ſchwoll ihm mit Recht zum Ungethüm. Es vermiſchte ſich mit der Qual um die Tochter — die natürlich-glücklich einem andern Spätergebornen beſtimmt iſt, als ihrem Vater, denn ſonſt hörte die Schöpfung auf und das Leben; und das muß die Natur im tiefem Menſchengeiſt als tiefſte Schuld empfinden und klar im Menſchengeſchlecht bezeugen. Und Er empfand das — er wollte es austilgen, und tilgte die Kinder aus! Ach, die holden Kinder! Das war der Sinn in ſeinem Wahnſinn! Und jetzt, als er die Hingeſchleuderte, Unvertilgte gefunden, hat er das ſchöne Leben aufgegeben, um die Quelle des Lebens, die Seele, getreu und fromm zu bewahren. Und iſt je ein Menſch — nicht zu ſchonen, nein, zu ehren, ja zu preiſen, ſo preiſe ich ihn glücklich, hochehrbar und ſelig, wie er es iſt. Denn er iſt todt.«

»O,« ſtöhnte Edmund, »die Welt iſt nichts, blind iſt der Sonne Glanz, und taub und geiſtergleich der Geſtirne fruchtlos müder Lärm, und nichtig iſt das ganze menſchliche Geſchlecht, das in den Sarg des Lebens eingeſchloſſen *wacht*! und ſeinen ſchweren Deckel aufzuſtoßen ringt. Die Welt iſt nichts. Nur dieſes Wiſſen iſt Etwas! Iſt Alles! Außer ihm iſt nichts, was des Menſchen ſtolzem Geiſte Daſeyn giebt. Dies Wiſſen iſt der Gott, der dieſe Welt hier träumt, und wenn es ihm gefällt — und es gefällt ihm fortwährend an allen Abenden, in allen Herbſten ſo — ſie hinhaucht in das Nichts. An dieſem Grunde ankre, o meine Seele, feſt. Die Kunde Gottes iſt allein die Seligkeit! Und was der Menſch iſt, weißt du nun auch!«

Aglaja war untröſtlich. So unglücklich war ihr Geliebter! Es konnte kein größeres Leid für ſie geben! Sie trocknete ſein Antlitz, ſein Haar rein, ſeine Hände. Sie küßte ſeine Hände, ſeine hohe ſchöne Stirn, ſie drückte, ſie klopfte ihm Arme und Schulter. Sie nahm von ihm Abſchied; denn jetzt war ſie raſch und gewaltſam entſchloſſen zu ſcheiden. Jetzt trugen die Männer ihr ihn hin, auf immer den Geliebten hin, der noch ſo ſchön war, ſo edel, ſo herrlich erſchien, ſo überirdiſch ſich erzeigt »O,« rief ſie ihm nach, »wenn die liebenden Menſchen Alles, Alles dem Geliebten vergeben, wenn Sie Alles dulden — ſollte es Der nicht dulden, Der nicht vergeben, Dem zu Gefallen wir leben? Ja, und giebt es ein eiſernes Recht da droben, gegeben zum Wohle alles deſſen, was da lebt, ſo giebt es auch eine heilige Liebe, die mit dem Recht ſich vermählt und es beugt, und wenn ſie es menſchlich macht, erſt es recht göttlich macht. Und ſo lebe wohl, ziehe hin, mein Lothar! ich ſcheide in das Land meiner Erinnerung, in die Heimath.«

Nichts hielt ſie. Sie war entſchloſſen, hier von dem Hügel aus ſogleich in das Schiff zu gehen, und reichte Edmund ihre Hand. »Lebe wohl!« ſprach ſie weinend.

»Aglaja, lebe wohl!« ſagte er.

»Lebe wohl — o Herzog!« ſetzte ſie lauter hinzu; »denn dieſe Eure Sitte habe ich wohl gelernt! Jetzt laß mich noch von meinem Kinde Abſchied nehmen.«

Sie kniete am Fuße des grünen Hügels, ſie wollte beten, aber ſie konnte nicht. Und ſo las ſie nur mit thränenverquellenden Augen die Inſchrift der Marmortafel, welche Edmund namenlos der Geliebten zum Angedenken geſetzt. Und er ſelber hörte zum erſtenmal, aus dem Munde der Mutter, die rührenden Worte:

O heilige Erde! reines, ſchönes Element,
Das unverweslich-unverweſt ſich ewig gleicht,
Aus ſeinem Schooß hervortreibt und ernährt, was lebt,
Und wieder aufnimmt, und ſich gleich macht, was da ſtirbt—
Sey mir geſegnet! und bewahre dies Dein Kind
Bei Dir, Du aller Mütter Mutter! und gieb ihm
Nun Du, was ihm die heil'ge Sonne nicht vermocht:—
Die Heimath!—Fried' und Ruh', und ſtille Seligkeit!

Kleine Romane

von

Leopold Schefer.

Fünfter Theil.

Das Volk ohne Magen. — Die Prinzeninſeln. — Winkelmann. — Martaban. —

Bunzlau,
Appun's Buchhandlung.
1839.

Das Volk ohne Magen.
Die Prinzeninſeln.
Winkelmann.
Martaban.

Romane

von

Leopold Schefer.

Bunzlau,
Appun's Buchhandlung.

1839.

Das Volk ohne Magen.

Reiſegeſchichte des Prinzen Famesco.

Mitgetheilt

von

Leopold Schefer.

Reiſe nur Niemand zu ſeinem Vergnügen zur See! Denn das iſt ſo, und noch ſchlimmer, als ſetzte ſich Jemand auf einen ungezähmten Wallfiſch, weil er gerade, ruhig ſcheinend, ſein Mittagsſchläfchen macht. Dieſe Herren Wallfiſche ſollen zwar jetzt gezähmt werden, als Roſſe des Schiffes, aber ich denke mir immer, daß ſie durchgehen, wie Pferde in den Hafer, wenn ſie ein ſchönes Wallfiſchfräulein, Kameraden und alte Bekannte finden. Sollte man aber auch ſo glücklich ſein, dieſe Staatsequipage zu Stande zu bringen, und tüchtige Kutſcher mit oder ohne Peruquen dazu aufzutreiben, ſo weiß doch das Meer von unſerm Menſchenvergnügen nichts, und brüllt wie ein Löwe, ſo bald und ſo oft und ſo plötzlich es will. Nur Einen Tag und den andern vielleicht huſchen viel tauſend Schiffchen wie Schwalben dahin, und kommt dann der Sturm und ſieht ſich um — weg ſind ſie im Hafen! Der Sturm mag ſich vielleicht auch darüber ärgern, aber Aergerniß der argen Herren, wie Herr Wind, iſt gut und zum Heil. Ueber mich aber hatte er Freude, große Freude, denn ich fuhr auf einer Seereiſe im ſtillen Ocean, wenigſtens auf drei Monat vom Hafen von Lima — Callao de Lima — aus, und wollte in den indiſchen Archipel, nach Japan u. ſ. w.

Wir fuhren getroſt und ich mit allem mir Nothwendigen, allen theuerſten Delicateſſen Südamerika's reichlich verſehen; was mich nicht genirt, wenn auch die Bewohner meiner Beſitzungen; denn laut meinen faſt komiſchen Nebentiteln bin ich auch: **Duque de los Reales, y Sanzillos, y Ducados, y Pistolas**, oder auf Deutſch etwa: Herzog der Zwanzigkreuzer und Gulden, Ducaten und Louisd'or; und ich war ſtets ihr tüchtiger Herzog! und führte meine gelaſſenen Untergebenen ſchonungslos in den kleinen Krieg mit der ganzen Welt, ja wirklich, oft wirklich ſpielend zur Schlachtbank. Ich vermißte alſo Nichts, was zum täglichen Brod gehört; und zu meinem täglichen Brode gehörte ſehr viel; denn ich konnte und wollte mir nichts verſagen, und was ich als Herzog der Dukaten nicht erobern konnte, das bekam oft der Prinz umſonſt als Tribut ſeines Ranges; und was der Prinz noch nicht gratis bekam von allerhand Volke. von Männern und Weibern, das erſchlich ſich gewiß der Croqueur, wie mein Kammerdiener ſich erlaubte, einſt meinen werthen Namen Famesco zu überſetzen. Nur ihn ſelber vermißte ich ungern. Denn er hatte den albernſten Streich eines Reiſenden gemacht und ſich verliebt in die ſchöne Limanerin — Iſabella; und einen Streich, der noch ärger iſt, er hatte ſie geheirathet, und war mir bei ſeiner Frau Liebſten geblieben, was mir allerdings ſehr lieb ſein konnte, denn wer nimmt gern einen vertrauten Diener von Reiſen nach Hauſe, wenn er nicht ſtumm iſt, oder auch ſtumm iſt, aber noch ſchreiben kann! Er konnte mir ma future — meine Braut, abwenden, ſchon mit einer Geſchichte, auch wenn ich ihn unter einem leichtſündlichen Vorwande aus dem Dienſt gejagt, und gerade dann! Für dieſe Möglichkeit hatte er aber ſeinen Lohn ſchon wirklich im Voraus erhalten. Denn er hatte zwar ſeine ſchöne Iſabelle blos um ihrer jetzigen Treue in spe zum Weibe genommen — und doch fand ich ſie heimlich verſteckt in meinem Cabin auf dem Schiffe am Abfahrtsabend. Aber ich ſandte ihm das arme Ding in tauſend Thränen ſchwimmend, doch in der männerverderblichen Saya unerkannt, treu wieder zurück ans Land.

Statt ſeiner hatte ich ein Factotum, gleich dem Winde, mit mir — einen perfecten Koch, der auch zugleich ein imperfecter Doctor war, meinen edlen Ignazio. Ich war alſo wohl verſehen, und brauchte nicht mehr. Denn ſtatt den Sturm zu beſchreiben, der uns ſechs Wochen peitſchte — man merke wohl, wie weit man in ſechs Wochen verſchlagen werden kann, da ein Sturm, ein Himmelskind von 24 Stunden uns ſchon 100 Meilen weit bläſt — ſtatt deſſen will ich lieber ſagen, was der Zweck meiner Reiſe war — der Magen! Nicht aller Menſchen Magen, ſonſt blos meiner, meire Zunge, mein Feingeſchmack! Es war mir nämlich nicht viel Neues mehr auf der Welt übrig. Pferde, Spiel, Theater und alles dergleichen hatte ich herzlich ſatt — und die Weiber, ſelbſt die jüngſten ſind ſo erſtaunend klug und haben ſo ſcharfe Augen, daß ſie durch alle Toiletten durchſehen, ob Einer noch jung iſt, wirklich jung oder ſchon wirklich etwas alt und etwas ſchwach. Und ich lobe ſie drum; denn mit Recht will Jugend und Kraft und Schönheit wieder die Jugend. Da ich alſo gewiſſer Weiſe täglich demaskirt ward, auch wohl — ſehr wohlthätig und ſchmeichelhaft für mich — ſehr holdſelig ausgelächelt, ſo hatte ich bonne mine à mauvais jeu gemacht und verſchworen: irgend eine fatale Schöne nur anzuſehen, geſchweige ihr durch ſüße Worte erſt glaublich zu machen: ſie ſei da und Ich nicht, nämlich nicht da in der herrlichen Welt der ewigen Jugend. Aergerniß wirft ſich auf den Magen. Das meinige erregte ihn mir dermaßen, daß ich beſchloß, ein ganz anderer Menſch zu werden, und alle gute Biſſen der Erde an Ort und Stelle, von wo ſie Andern erſt alt und theuer zukommen, lieber wohlfeil, zauberiſch friſch und in Maſſe zu eſſen, oder wenn es trinkbare Sachen wären, ſie zu trinken. Mit den paar originellen Delicen Europa's war ich fertig — und in meiner noch einzig fehlenden „Reiſe eines Magenkünſtlers um die Welt" wird man mit Bedauern leſen, wie wenig Zeit zu Europa nöthig war, nicht von dem Bosporus bis Gibraltar, ſondern von Caviar bis zu Malaga-Wein über Hymettiſchen Honig, lacrimae Christi alle Sorten, Neapolitaniſches Gefrornes, Schweizer Schabſicker, Böhmiſche Faſanen, Leipziger Lerchen, Holſteiner Auſtern, und alle die wenigen und wenig wichtigen Stellen der Magen-Geographie! Denn in der Türkei mußte ich mir zu den paar ſehr einförmigen aber delicaten Confitüren und dem Chalvah aus Deſam, den Rauchtabak angewöhnen, um den Mund zum Narren zu haben. Amerika hatte mich garſtig betrogen — als Delice, nur ſeine fetten Truthühner, Tauben ꝛc. waren aufrichtig gut; und nun reiſete ich mit deſto heftigerem Verlangen nach den Schätzen des Indiſchen Archipels, nach genuinen Vogelneſtern und dergleichen — ich mache Andern nicht gern den Mund darnach wäſſerig — beſonders aber nach einer Taſſe chineſiſchen Kaiſerthee; denn China und Japan müſſen die ſchmackhafteſten Länder ſein; denn wer wohl geſpeiſet hat, dejeunirt, dinirt und ſoupirt, der iſt mit der ganzen Welt ganz wunderbar zufrieden, Jahrtauſende! Und das ſind die Chineſen! Oder iſt ihr Magen ſo vortrefflich! oder ihre Zunge ſo fein und ſinnig — wie aus noli me tangere!

Ich konnte den ſüßen Zweck meiner Reiſe nicht bereuen! ſelbſt in der Gefahr des Unterganges nicht. Denn wenn ich ferner lebte, was ſollte ich als ein vornehmer und origineller Mann noch wohl Anderes thun! Beſonders da Tauſende gar ohne Zweck und ohne Nutzen reiſen. Und ſo bedauerte ich nur, daß das Hin- und Herwerfen des Schiffes mit ſolcher Gewalt, Niemanden ruhig zu Tiſche ſitzen ließ! daß der Appetit nach und nach verging, ja daß man in dem Sturm kaum mehr Feuer anmachen durfte! Da muß man ein Mann von feſter Hoffnung ſein! Und allerdings befanden wir uns ſchon Aſien näher als Amerika, aber wie ſüdlich? . . . bei welchen Inſeln? — Wer konnte das ſagen, die Sonne, Mond und Sterne uns hinter den ſchwarzen Wolken wie geſtorben waren, der Sturmwind umſetzte und der Capitain nicht mehr die vom Schiffe geſchlagenen Haſenhaken nachrechnete, blos aus dem Grunde: weil er geſtorben war, unter böſen Prophezeihungen.

Endlich riſſen die Wolken! Ein Streifen Himmelblau erſchien! Die Sonne fragte uns mit ſtillem Geſicht: ob wir noch lebten? Aber Wogen und Winde lebten noch fort und noch ſchrecklicher. Mein Koch-Doctor, der nichts zu thun hatte, als ſich nach dem Befinden und Leben des Schiffes zu erkundigen, und auf die Pulsſchläge der Wogen zu hören, brachte mir bei dem reinſten Himmel die Nachricht: „Das

Schiff iſt leck! Wir gehen unter! Was befehlen Durchlaucht noch geſchwind zu eſſen?“

Und ich befahl: Den Feind aller Menſchen — trocknes Brot.

„Durchlaucht haben befohlen! und Durchlaucht befehlen?“ — ſprach er in der Dienerform.

Und ich befahl weiter: Waſſer! Und auf ſein: Durchlaucht haben befohlen! und Durchlaucht befehlen? . . . erhielt er nur ſeinen Geh- und Bringe-Wink.

Aber auch dieſe mehr als paradieſiſche Speiſe ſollte ich nicht mehr genießen; denn ſtatt der befohlenen Dinge brachte er die Nachricht: Wollen der Prinz ſich retten, ſo geruhen Sie mit in das große Boot zu ſteigen, das ſo eben die beſte Mannſchaft einnimmt und ſo Gott will ausſetzt — es ſollen einige Inſeln zu ſehen ſein, ob ich gleich keine ſehe, doch das iſt kein Beweis.

Ich nahm einen Schinken und eine Flaſche Wein unter den Mantel und eilte hinauf. Aber wie viel Hände da langten von dem Verdeck in das Boot, das ein offenes Grab war, ſo ſchaukelten und umbrauſeten es die Wogen. Ich fühlte keinen Appetit nach Seewaſſer. Unſer neue Vice-Commandant und Herr über Leben und Tod befahl das Seil zu kappen — das Boot fuhr ab — aber ſchlug ſogleich um, und ich drückte meinen Schinken und meine Flaſche Wein vor Gefühl der Selbſterrettung an die erſchrockene Bruſt. Die Eingeſtiegenen ertranken. Das war aber eine Aufforderung, das kleine Boot auszuſetzen, das desgleichen bald wieder von den Uebrigen voll, ja überladen war. Sie fragten mich und den Doctor-Koch, ob wir denn wirklich nicht mit wollten? Da ſie aber unſere Frage: wohin? nur mit Achſelzucken und Jammergeſchrei beantworteten, ſo kappte mein nunmehr einziger Freund auf der Welt, oder noch ſchlimmer, auf der offenbaren See in allmälig ſinkendem Schiffe, das Tau des kleinen Bootes, und es fuhr ab! aber nicht hinab — ſondern dahin! dahin! — Aber ich mochte nicht mitziehen. Zu einer Mahlzeit hielt ſich das Schiff wohl noch.

Und es hielt! Ja es hielt noch, als wir zu Bett gegangen waren und genug getrunken hatten, um recht feſt zu ſchlafen. Wir ſchliefen auch gewiß zum Bewundern feſt; aber der Stoß, der uns aus den Betten warf, war doch zu ungeheuer, als daß wir nicht aufgeweckt, halbmunter und ganz munter wurden. Wir wußten nicht, was geſchehen war, ſahen uns an, und ich erzählte meinem einzigen Freunde, dem Koch: Mir hat geträumt, daß ich einen Kopf ſo groß als das Pantheon hätte, und ein infamer Bauer ſollte mir einen verhältnißmäßig großen, alſo einen ungeheuren Backzahn ausnehmen; er hieß mich immer das Maul aufſperren, und ich machte es kirchthürengroß auf — dann ſetzte er an wie mit einem Schiffsanker — zog, riß . . . . und brach mir den Zahn ab! Und von dem Krachen erwacht' ich!

„Durchlaucht haben geruht zu träumen, was gewiſſermaßen geſchehen iſt; denn ich habe nichts geträumt, habe auch gehört Ihren Zahn ausnehmen und abbrechen — wir ſind alſo geſcheitert! Das Schiff iſt geborſten! Und in der pechfinſtern Nacht!“

Geh' auf's Verdeck und ſiehe! ſprach ich.

„Durchlaucht haben befohlen!“ verſetzte er und ging. Er brachte aber die Nachricht: „Das Schiff ſchwimmt! es geht! Es zieht kein Waſſer mehr! Der Leck iſt geſtopft! wie eine Wunde durch die Kugel. Schöner Fahrwind treibt uns! und treibt uns gewiß nun ſanft wo an.“

Auf ſolche Nachrichten machten wir Morgen, und mein einziger Freund bereitete ein koſtbares Frühſtück, wenigſtens hat mir nie eins beſſer geſchmeckt — das ganze Leben war darin, es duftete nach allen Gewürzen beider Indien und des glückſeligen Arabiens. Das war aber das letzte Aufflammen des Appetites geweſen. Denn wir trieben ruhig ſo noch acht Tage und Nächte; aber, als wenn wir an den Magnetberg kämen, ſo flogen alle Sorten Appetit nach Dieſem und Jenem — wie Nägel aus mir und meinem einzigen Freunde fort — in die Luft, in das neue Clima, oder wohin — wir wußten es nicht. Aber er mochte allmälig nicht mehr kochen, und ich nicht mehr eſſen. Wir lebten zuletzt nur von unbegreiflich wenig Biscuit und Madera. Gott ſei Dank! — trinken konnten wir, wenn auch der Magen wie zugeſchnürt war. Was iſt das? Was ſoll das werden? Was kann aus einem Menſchen werden? ſprachen wir untereinander verwundert.

Eine Nacht empfanden wir einen leiſen Stoß. Unſer Schiff war gegen Morgen an eine wunderſchöne Inſel getrieben! Wir waren gerettet!

Wir ſtiegen in das Storchneſt des Schiffes hinauf, in den Maſtkorb, der auf dem noch einzig übrigen, aber auch abgebrochenen Hauptmaſt als höchſtes Belvedere geblieben war.

O Himmel! welcher Einblick in welches Land!

Man kann auch betrunken werden durch die Augen, nicht blos durch den Mund, und der bloße Anblick, geſchweige erſt der Gegenanblick ſchöner Mädchen macht Jünglinge trunken! Uns ſahe aber zur Linken ein unbeſchreiblich ſchöner Berg an, und wir ihn, allein ſtehend, fünfmal ſo hoch als der Stephansthurm und bis zu ſeinem geraden, aber nicht wie eine Torte, ſondern nur ganz ſanft anſteigend, breiten Gipfel mit blühenden Bäumen und Blumen bewachſen. Aber droben hoch oben auf ſeiner Plateau mußte wieder un plat enorme — eine ungeheure Schüſſel ſein, ein runder, unerſchöpflich quellender, überſtrömender Becher — denn von dem Gipfel des Berges floß, in ſanftem Zuge zwar, aber gewiß hundert Menſchenlängen breit, ein gleichſam himmliſcher Fluß!

Die Augen aber können nicht allein berauſcht werden, ſondern ſie können ſich auch ſatt eſſen — und auf dieſer meiner Theorie iſt die ſchöne Form der Schüſſeln, das heißt: der Speiſen, begründet, ſelber die äußerſte Reinlichkeit, ohne welche keine table garnie denkbar iſt. Als wir uns nun an dem Berge — der, wie wir nachher erfuhren: „Ao“ hieß — und dem lieblichſten Waſſerfall — den ſie „Ha“ nannten — mit

Augen ordentlich ſatt gegeſſen, folgten ſie ihm, wie er als reizender Fluß — der „Koppo-poppo-Y“ hieß — mit grünenden Ufern die Ebene der Inſel durchzog, ſchattige Haine — und dann immer weiter rechts hin eine Stadt . . . . . ein Dorf . . . . . ein liebliches Herrnhut — mit einem Wort, eine Schaar von Menſchenwohnungen durchzog, die nicht einfacher, lockender, das Auge ſättigender ſein konnten. Alſo waren Menſchen hier! Aber nirgends rauchte eine Hütte zwiſchen den ſie umblühenden hohen Bäumen empor. Sie frühſtückten alſo wohl ſpät! oder nichts Warmes! Aber mit Verwunderung ſahe ich auch, daß ſich nirgends ein Schornſtein entdecken ließ, alſo vielleicht auch keine ordentliche Küche wo war! Keine Maſchine, die da Koch-, Brat- und Backofen heißt, die nöthigſte, Menſchen erfreuendſte Maſchine der Welt! Auf der andern Seite der freundlichen Hütten, die mit dem Namen „Cottages“ zu beehren waren, zog der Fluß — was mir jetzt auffiel — wieder durch lauter ungeackertes Feld; alſo, dacht' ich, leben die Menſchen von Fiſchen hier, oder von Wildpret, oder von der Viehzucht, von der Kuh der Indier — aber ich ſah auch nirgends nur ein Kalb! ein Schaaf! eine Ziege! Keins

Nichts! Und mich befiel eine eigene Art Ohnmacht — die Magenohnmacht! die dem Gefühl entgegengeſetzt iſt, wenn man eine ſchöne Dame an eine prachtvoll beſetzte, blinkende, dampfende Naſe berauſchende Tafel führt. Denn auch die Naſe iſt des Rauſches und der Bezauberung fähig — alſo dazu beſtimmt! Meine Magenohnmacht dagegen war mehr mit dem Heißhunger verwandt, ja die Mutter derſelben. Denn alle Krankheiten, beſonders die des Magens, haben auch Vater und Mutter — und Nachkommen! Kinder! heilloſe Cretins! Alpe! häßliche Träume und dergleichen Geſindel! Und ſo belebte mich auf's Neue die angenehme Hoffnung — doch, wie ein Affe, von Früchten zu leben, von ungemolkener Milch, vom einbeinigen ungehörnten Kuh-Baum, oder von der lieben Cocusnuß.

Wir ſtiegen dann auf das Verdeck, ſtiegen in die Räume, und fanden noch in vielen vorhandenen größtentheils koſtbaren Lebensmitteln den Troſt, doch noch mehrere Wochen die würdigſten Menſchen zu bleiben. Unſer Schiff war ſo weit in die tiefe Bucht, ſo nahe an's Ufer getrieben, und ſtand ſo ſicher in der gänzlichen Windſtille, daß ein Brett an das blumige Ufer langte. Ich ließ alſo meine Wohnung unter dem ſchönſten, ſchattigſten Baume aufſchlagen, Tiſch und Stühle hinbringen, und ſetzte mich hin, zu leſen, zu ſchreiben oder zu ſchlummern, bis mein einziger Freund das Diner bereitet, das nach gerettetem Leben das prächtigſte ſein ſollte.

Während ich nun ſo ſaß und eingeſchlafen war, mochten Menſchen aus der Inſel genaht ſein, und den Kreis um mich gebildet haben, den ich beim Erwachen erblickte. Ich muſterte ihn aber erſt blos mit halbgeöffnetem Augenlide und erſtaunte über den ſchönen Menſchenſchlag. Zwar napoleonsfarbene Geſichter, aber ſo ſchön, ſo edel, ſo rein, ſo frei und freimüthig ihr Auge, ſo fehlerlos ihre Geſtalt, und beſonders die Mädchen und Frauen . . . . . zwar ſehr leicht, faſt nur wie mit dem Netz, aber doch, was man gern bekleidet nennen kann . . . von hinreißender Schönheit! Feines Haar! einen gewiß nie getrübten Teint; wie Silber ſchimmernde Haut! kurz, ſchön wie Eva, ehe ſie in den Apfel gebiſſen, ſich alſo den Magen verdorben und den Tod geholt. Selbſt die älteren Frauen waren beneidenswerth friſch und ſo conſervirt, daß man die Möglichkeit nicht begriff, da Paris doch zu weit von hier war. Aber dem Paris wäre ſein

Apfel gewiß in der Hand vor Unentſchloſſenheit mürbe geworden.

Die Leute waren freundlich und neugierig freilich, das konnte mir nicht auffallen. Ich ließ alſo das Eſſen auftragen, legte mir Champagnerſuppe — meine Erfindung — mit dem großen Löffel vor und aß.

Da entſtand ein Geflüſter unter ihnen.

Darauf ſchnitt ich von dem delicaten Roſtbeaf von braſilianiſchem unvergleichlichen Rind und aß.

Da fingen einige Kinder an zu weinen, lieſen fort und auch Männer gingen mit ſchnellen Schritten hinweg, indeß ſie ſich oft, ich weiß nicht, ob ſchüchtern oder entſchloſſen, umſahen, denn ich hatte meine Brille aus Ehrfurcht vor dem Eßtiſch abgelegt. Auch die feinſten Speiſen wollen, wie die ſchönſten Damen, nicht gern mit der Brille angeſehen ſein. (Avis aux gourmands!)

Aber, o Himmel, was geſchah! Ich war noch erſt bei dem in Fett gegoſſen geweſenen Taubenbraten, als ich mich umſah, und plötzlich eine Schaarwache von ſtreitbaren Männern mit Bogen und Pfeilen und Spießen bewaffnet mich umzubringen drohte, ja ſchon auf mich losging, Langſam, aber dicht geſchloſſen und mit größter

Vorſicht, etwa wie man ein reißendes Thier einſtellt und abfangen will. Auf den Baum zu klettern, war ich nicht Affe genug, und was half das auch! Meine Piſtolen hingen hinter den Mördern an einem Baume; mich hinter den Tiſch zu verſchanzen, ließ mir den Rücken doch bloß. Nach Hülfe ſchreien, rief nur meinen Koch-Arzt, einen Ritter voll Furcht und Tadel hervor. Uebrigens war ſchon eine Patrouille auf das Schiff und in das Schiff gegangen. Da hier nun unleugbarer Ernſt war, ſo blieb mir nichts als die Flucht — zwar in meinem großen großblumigen Schlafrock, aber ich ſchürzte ihn auf, und lief mit ſolcher Haſt und Schnelligkeit, als wenn ich Monate nicht gelaufen wäre, und ſo war es wirklich. Mein Lauf ging nach der Stadt, wo doch wohl ein vernünftiger Menſch ſein mußte, ein Oberhaupt, ein heiliger Tempel, oder was ſonſt. Kurz, ich mußte.

Meine Mörder kamen mir nach; ſie ſuchten mich abzuſchneiden von dem großen dunklen Hain, darum aber rannte ich um deſto mehr gerade auf ihn los. Sie riefen in ihrer Sprache mir nach. Aber natürlich vergebens. Ich hatte zwanzig Pferde zu Hauſe in meinem Stall — aber was man nicht zur Hand hat, gilt nicht, wie Lord

G... zu dem italieniſchen Räuber ſagte: „Wart', du Lump! Meine Piſtolen ſind unten im Koffer.“ Aber der Lump wartete nicht! Nicht meine Verfolger, und ich nicht.

So erreicht' ich den Hain, den der Fluß durchſtrömte. Da ſpielte die Erde mir eine Scene, wie einſt dem geretteten Ulyß. Und ich war der primo uomo dabei, verſteht ſich, bekleidet, und die fünf Mädchen, die im Fluſſe gebadet hatten, waren auch ſchon wieder bekleidet, und warf der Einen, Schönſten und Stolzeſten, noch das letzte Gewand um die herrliche Schulter. Mein — je ne sais quoi — Inſtinkt, Ahnungsvermögen oder Divinationsgabe vornehmer Herrſchaften, führte mich auch hier an den rechten Mann, oder die rechte Frau, der ich mich zu Füßen warf und ihre Kniee als frommer Flehender umſchlang. Und dies Manövre gelang mir ſo ſicher, als einem wohleinexercirten Soldaten, und hundert Fußfälle, deren ſelten einer vergeblich geweſen, und ſich die kleine erſchreckende Mühe gelohnt, blitzten mir dabei als Hoffnungsſterne vor den Augen. Ich erzählte das ſo kurz, was mit der gehörigen Haltung und Vorreden der Augen und Geberden geſchah. Gerade der Eiligſte muß ſich nicht übereilen. Es giebt eine Sprache, die jedes Weib verſteht, verſtehen wird, oder doch verſtanden hat, und welche die Aelteſte noch wie ein altes „Lexicon obsoletorum“ oder unbrauchbar gewordener Wörter im Herzen trägt. Wer übrigens ein Weib um etwas bitten will, der bitte, wo möglich, wenn ſie aus dem Bade kommt, dann ſind ſie wunderbar weich und gnädig. Das Denouement meiner Schutzanrufung war alſo, daß die junge ſchöne Fürſten- oder Königs-Tochter mich wie den Ulyſſes zwar nicht mit ſich nach Hauſe nahm, aber ſie ſprach mit ihren Schweſtern oder Begleiterinnen, und Eine derſelben führte mich ſogar an der Hand wieder zurück zu meinen am Saume des Haines ſtehen gebliebenen Jägern und Verfolgern, ſagte ihnen einige Worte, und dieſe geleiteten mich wieder zum Schiffe, aber ſchüchtern, vorſichtig, ſchlag-, ſchuß- und ſtichfertig, als wenn ſie ein reißendes Thier, Löwe, Wolf oder Bär, gefangen ohne Kette oder Ring durch die Naſe führten. Nun, die Weiber beſchützen am Beſten; ihr Rock iſt der wahre Mantel der Liebe, der Doctor-Fauſt-Mantel, der über alle Hinderniſſe führt. Sie befehlen aber alles ſo gewiß prinzeßlich, nur das gros der Sache, und ſetzen verſtändige, alles richtig im Einzelnen ausführende Diener voraus, denn ſie machen auch oft die vornehmſten ſtolzeſten Männer zu willigen oder unwilligen Dienern. Hier war aber der kurze Befehl in Hände gerathen, die mit Grund und Urſache ungeſchickt waren, weil die Schaarwache mehr wußte als die Prinzeſſin. Seltener Fall! Und ſo ließ man mich zwar ruhig wieder unter meinen Baum, aber ein Volksſchwarm hatte ihn umgeben, der nicht bedrohlicher ſein konnte. Ich ſchien mir mit Recht nur bewahrt, aufgeſpart, nicht erlöſt. Einige zimmerten hier und machten die Fabel von Bajazet wahr, denn ſie bauten einen geräumigen Käfig, faſt wie ein Luſthaus, wie über dem Grabe eines türkiſchen Heiligen ſteht, wer es geſehen hat; Andere unterhielten ein gewaltiges Feuer und hatten breite Meſſer und Beile zur Hand. Kurz, ich hatte Urſache mich an die Küſte der Scythen oder Patagonen verſetzt zu glauben.

Da kam mein einziger Freund, der Doctor-Koch, oder Koch-Doctor. Ich mußte ihm erlauben, mir um den Hals zu fallen. Und er fiel mir tüchtig darum. Zum Glück ſah es aber Niemand von Nobleſſe, als etwa die Sonne, die eben keine Stadt- oder Welt-Klatſche iſt. Ich ſiel ihm alſo wieder darum, damit er Muth vor Ehre bekäme. Denn ich war nun wieder zu unſern Waffen gelangt! und eh' ich mich braten ließ, wehrte ich mich bis auf den letzten Mann. Ja nicht anrühren ließ ich mich mehr! Wir legten einen großen Stern von geladenen Gewehren um uns, die wir aus dem Schiffe holten: denn im Schiffe uns vertheidigend, konnte man uns blos einfach vernageln und aushungern! Der ſchrecklichſte Tod für mich! Mit einem Magen voll koſtbarer Dinge aber bin ich hyperſtheniſch — mehr als muthig, denn:

Der Fluch der Erde ſieht ſich ruhig an,
Wenn man ein gutes Fowl im Magen trägt.

Ein gebratenes Huhn, oder gebackenes Hähnd'l.

In Rückſicht der lebensgefährlichen Lage konnte ich mich nun vollkommen mit den berühmteſten großen Reiſenden vergleichen, mit La Peyrouſe, mit Lander; ja ich hatte die Expectanz zum König im Hamlet, nämlich: endlich einmal auch paſſiv und todt noch beim Eſſen zu ſein, ja das Gaſtmahl ſelber zu ſein! Ich hätte mir ſo Hohes von mir ſelbſt nie eingebildet und fing mich faſt an zu bewundern, wie einen menſchengroßen Lachs, oder einen ganz am Spieße gebratenen Stier. Die Scene hatte

Wunderbares, Traumähnliches, aber ſie war nicht weniger wahr, denn das Feuer brannte unleugbar und mannshoch, und es verſengte mir, als ich hinzutrat, den auch nun einzigen letzten Freund, den Wiener Schlafrock, und ein dürrer Aſt, den ich in die Flammen hielt, brannte lichterloh! Das überraſchte mich. Die Sache war wirklich. Nun aber nahm ich meinen unerſchütterlichen Gleichmuth an, und betrachtete meine — Hamlets-Würmer recht genau, denn die Scene konnte ſich verwandeln und für meine Reiſebeſchreibung ein wahrer Brillant werden, und ich preßte den ſchönen Leſerinnen Angſtſchweiß auf die Stirn — was ich denn jetzt hiermit thue. —

Der Koch-Arzt zeigte Furcht, und ſo war ich ſein ſchlauer Herr, und rieth ihm zu wachen. Ich aber ſchlief ruhig die ganze Nacht bis gegen den andern Mittag. Denn ich muß von den Antipoden ſtammen, die unſere Tage Nacht haben, hier aber zu den Antipoden zurückgekehrt, hatte ich noch meinen nordiſchen Wendekreis in den Gliedern, und ſchlief die hieſige Nacht, weil ſie ſonſt mein Schlaftag geweſen war, und den hieſigen Tag, weil er ſonſt meine Nacht geweſen war. Welches Glück! Und Unglück verſchläft man am beſten! Schlaf iſt beſſer als alle Weisheit! Kein Türke ſogar kann der äußerſten Marter ſo ruhig entgegenſehen als ein Schlafender — der es nicht ſieht. „Schlaf“ alſo war von jeher eine meiner großen „Maximen“ — une de mes grandes mesures. Ich hatte mich mit dem Kopf nach meinem jetzigen Süd-Norden gelegt, und genoß ſo das Schauſpiel am andern Tage, die Sonne von der rechten zur linken Hand über den Himmel ziehen zu ſehen.

Am andern Mittag nun ward mir mein Wiener Schlafrock abgefordert, und zwar durch einen Miniſter des Königs, der uns lächelnd anſah, an Farbe und Wuchs, ſo ſteinalt er war, einem Mexikaner gleich, und wirklich noch einige Worte mit meinem Koch-Arzt hatte ſprechen können. Ich verſtand nichts davon. Mein Ignazio aber war darüber höchſt betreten, und ſahe in ſtundenlangem Schweigen mich manchmal mit äußerſtem Bedauern an. Es iſt aber der größte erbärmlichſte Jammer, ſein Unglück nicht zu wiſſen, und die dupe miserable eines Andern, ſelbſt des beſten Freundes zu ſein! Ich verſuchte ihm alſo die Zunge zu löſen, durch die Ehre: eine Flaſche Champagner mit ihm zu trinken, die mir ſchwer vom Herzen fiel; denn ſie war die Erſte aus der letzten Kiſte! Mir war Epernay untergegangen! Die Champagne war für mich nicht mehr geſchaffen! Mit welchem traurig ſüßen Gefühl hört man dann den Pfropf losſchießen! beſonders neben die Scheibe — denn mein Koch-Arzt ſchwieg. Er richtete aber ein großes Diner zu, und ohne mich zu fragen, ließ er es durch Eingeborene hin in die Stadt tragen, zwar auf réchauds, aber es wanderte doch fort. Zu einigem Troſt aber bat er mich zuletzt — auf allerhöchſten Befehl — dem Diner nachzuwandern, um, wie er mir es nannte, Probe zu eſſen.

Ich fügte mich, kleidete mich in die ſchönſten, glänzenden Stücke meiner Uniformen, legte alle meine Orden an, und folgte dem alten Merikaner. Mein Koch war leider der einzige Diener zu einem großen Diner, wenn auch nur für Einen. Er meinte es aber, wie ich nachher erfuhr, herzlich gut mit mir, denn er ließ mir die Ehre, allein zu eſſen.

Das Haus, in welchem mein Diner aufgetragen worden, war aber nur das eines soi-disant Oberhofceremonienmeiſters oder dergleichen. Die Vornehmſten des Landes ſaßen an den Wänden des Zimmers umher, etwa wie um ein Kunſtſtück, einen Taſchenſpieler zu ſehen, oder eine Demoiſelle Sontag zu hören, oder wie wir zu einer Bude mit Bodokuden und Kaffern gehen. Ich ſahe klar: Ich aß Probe! vielleicht um die neuſte Faſhion von mir zu lernen, und ich war lange unſchlüſſig, ob ich Hochengliſch, Feinfranzöſiſch, oder nur Türkiſch ſchlechtweg eſſen ſollte. Ich mußte lächeln, denn mir ſiel ein: Als ich noch Rittmeiſter war, hatte ſich ein Bauertölpel von Huſaren ſo ausgezeichnet, daß er bei dem General Fürſten von ** eſſen ſollte, und ich hatte die Ehre der Marter, ihn tafelfähig eſſen zu lehren, was mich zwanzig Diners und ihn unzählige Hiebe koſtete, ſo daß der arme Teufel im Schweiße ſeines Angeſichtes ſeine — heißt: meine — kleinen Paſteten, ſein — heißt: mein — Gefrornes aß, und wohl zwanzig Gläſer Champagner trank, um richtig anſtoßen und eine Geſundheit trinken zu lernen. Gott ſei Dank! ich war nun kein Schüler, ſondern Meiſter und Muſter und Speiſenerfinder! und ich beſchloß, mir Ehre zu machen. Auch hatte ich noch einen Troſt: die ſchöne Königstochter aus dem Bade war gegenwärtig. Sie verleugnete ſich zwar ein wenig und nahte mir nicht, doch zeigte ſie großes Foible für mich, ja, ſie hatte ſich aus meinem großblumigen Schlafrock ein prächtiges Kleid nach hieſiger Mode machen laſſen, dem freilich keines der andern ſchönen Damen nur von fern ähnlich ſah, denn hier machte Niemand welche, aus ſehr hohen Gründen, die ich noch verſchweige. Denn ich kann auch ſchweigen, aber blos zu meinem Vortheil.

Am nächſten Tage mußte ich vor dem König und der Königin ſpeiſen. Den folgenden Tag bei dem großen Land-Wahrſager, in deſſen Hauſe ſich ſeine wunderlich gekleidete Gilde verſammelt hatte und ſich in tiefe Geſpräche verlor. Und ſo ging es fort. Das Penſum war nun eben nicht ſchwer. Aber, aber, aber! Meine Diner-Mittel, ja unſere Lebensmittel gingen auf die Neige und drohten uns zu verlaſſen. Zwar gaben uns Fäſſer und Krüge ehrlich den letzten Biſſen, den letzten Tropfen — aber was half dieſe Ehrlichkeit! Nur zum Untergange!

So viel hatten wir auf den Hin- und Hergängen bemerkt, daß auf dieſer ſonſt zauberiſch ſchönen Inſel unter dem ſeligſten Himmel wenig, oder nichts beſonderes Eßbares war, außer vielleicht Fiſche und dergleichen mehr. Als nun meine gewohnten Lebensmittel zur Neige gingen, ergriff uns billig Verzweiflung. Die neue Mode, zu Diners auf des Gaſtes Koſten geladen zu werden, die ich mir gefallen laſſen mußte — wie denn überhaupt jeder Vornehme, der ſich etwas gefallen laſſen muß, am beſten thut, es ſchweigend und avec grace, de bonne grace, zu thun, wurden mir zu ſteigender Angſt, ſo daß mit dem Vergnügen zu eſſen, das tragiſche Gefühl ſich verſchmolz: „Gott! nun eſſ' ich noch höchſtens acht Tage! . . . . nun noch ſieben! . . . . nun noch ſechs! . . . fünf! . . . vier! . . . drei! . . . noch zweimal! und entſetzlich . . . nun nur noch einmal! Nur noch eine Brocken-Mahlzeit . . . dann bin ich verhungert! Doch das iſt nichts — aber dann eſſ' ich nicht mehr, poſitiv nicht mehr, das iſt fürchterlich! Ich hoffe, daß ich dieſe Reiſeerfahrung für die mir gleich eßluſtige europäiſche Welt allein gemacht!

Da wollte mir denn mein Koch — was iſt da ein Koch! alſo lieber mein Doctor, zum Troſt denn endlich das Glück der Inſel ſagen: daß hier das Volk nicht ißt!

Da weinte ich wie ein Kind, während er mir die Hand auf die Schulter gelegt, denn ich hatte mich hingeſetzt und wie eine Niobe verhüllt. Und als ich mich erholt, brach ich in alle Klagen der Menſchheit aus: O Himmel, was denkſt du? was machſt du? Hat Adam und Eva im Paradies denn gar nicht eſſen ſollen, oder nur

Verbotenes nicht? Iſt in dieſem Paradieſe hier Alles veboten? Und was hat das Kind, der Greis, die Matrone, ja was haben die Männer und Weiber in ihren beſten Jahren Beſſeres als die Tafelfreuden? Kann noch ein Geburtstag gefeiert werden, ein Namenstag, der Sterbetag eines großen Mannes ohne tüchtige Schüſſeln und Flaſchen? Was ſollen die Geſandten, die Diplomaten thun? Die Politik iſt aus ohne Koch, Küche und Keller. Jeder Menſch würde ja redlich das Seine thun, wenn ihn nicht die ſüßen Werke der Erde mit und auf ſeiner *eigenen Zunge beredeten, das zu thun, was ein Anderer* will. Um eine Mahlzeit iſt die ganze ſchwache Welt feil. Aber iſt das möglich, nicht zu eſſen? fragte ich lächelnd.

„Die Natur iſt wunderbar!“ antwortete der Doctor. „Alle Blumen, alle Bäume leben nur vom Einſaugen des nährenden Aethers — ſie ſind über und über nur ein großer, ein totaler Magen! Erſtaunen Sie! . . . und bedauern Sie! Denn Sie, zum Beiſpiel, haben nur einen Magen, der auch nur einſaugt, wie ein Blatt oder eine Hohlwurzel! Und leben nicht auch ſchon viele Menſchen, Kranke, Siebenmonats-Kinder u. ſ. w. blos und recht gut und lange von Bouillon, oder Milch- und Weinbädern, und Andere auch nicht a priori! Durchlaucht verſtehen!“

Mir kam die Magenohnmacht wieder! Und als ich ſie, wie einen geiſtigen Magenkrampf nothdürftig überwunden, ſagte der Doctor mir, wie er meinte, zu noch größerem Troſt: „daß Wir vielleicht hier auch nicht eſſen . . . aber doch leben würden!“

Ich? Ich auch? fuhr ich auf. Wie? fragte ich, leben und nicht eſſen? Iſt das Leben bei allen Vernünftigen, wie Homer ſagt. Und was würde Ulyſſes hier ſagen, der doch bei den puren Lotoseſſern und bei dergleichen Narren geweſen. Aber ſo ein Volk, das vom Waſſer lebt, das es noch nicht einmal trinkt, ſondern nur die ewige Waſſerkur braucht, das iſt nicht in ſeine Seele gekommen. Selber die Todten aßen bei Homer und allen ſo würdigen Griechen, die den Geſtorbenen noch heut Speiſe hinſetzen — nur leider einen oder zwei Tage im Jahr, ſo daß für die armen Todten 363 Faſttage ſind in einem Jahr! Wer mag da in Griechenland ſterben! Aber ich Lebendiger, ich, ich Prinz Famesco, Herzog der Ducaten und Louisd'or, ich ſollte nicht mehr eſſen? und o die reine Freude eines Eſſers nicht haben: eſſen zu ſehen, was ich das reine Eſſen nenne, das geiſtige, gnädige, das glückliche Eſſen, ohne Magenverderbung wie bei dem angewandten, auf mich angewandten Eſſen! Das iſt mein Tod! Denn wer nichts Inneres mehr zu thun hat, der iſt ſchon todt, der muß ſterben. Und was hätte nun ich wohl auf Erden noch irgend zu thun. Sagen Sie! — Ich weiß nichts! — Doch, beſchied ich mich, muß denn der Menſch etwas thun? Und was thun denn die Meiſten — ein umſchriebenes lärmendes Nichts! Ich will nicht beſſer ſein als Andere! Allah kerim! Gott iſt groß! ſchloß ich wie ein unerſchütterlicher Türke.

„Nun wiſſen Sie mein Geheimniß, Prinz!“ ſagte der Doctor, „es hat mir bald das Herz abgedrückt, nicht vor Schadenfreude über Sie, denn die wäre zu groß geweſen; ſondern vor Kummer, ob Sie die Offenbarung überſtehen würden. Gott Lob, ich athme auf! Ich ſehe, Sie ſind ein Mann — und kein Magen, und Sie ſind ſein Herr — weil er nicht mehr ihrer ſein kann. Ich verſichere Ihnen aber auch, — denn nun komme ich mit dem Troſte, den ich hätte vorausſchicken ſollen — ſo ein Bad im Strome, im Koppe-Poppo-Y, iſt ein unbeſchreiblicher Genuß — auf barbariſchen Hunger mit dem ganzen Leibe eſſen, trinken, ſatt und berauſcht werden. Das iſt die wahre Waſſerkur! und welche Männer wären denn in der That die Waſſerdoctoren, die jetzt nicht aus dem Waſſer die Krankheit ſehen, ſondern mit Waſſer ſie heilen — und wahrlich der Hunger! iſt die ſchlimmſte Krankheit, das alltägliche Zehrfieber, und die Menſchen wiſſen es ſo ſchon zu maskiren, daß ſie eigentlich nichts wollen, als recht barbariſch eſſen, dadurch daß ſie den koſtbarſten Salon dazu einräumen, koſtbar räuchern, Blumen auf die Tafel ſtellen, Schüſſeln, Teller, Löffel, Gabeln und Meſſer und alles von Silber anwenden, ſich koſtbar putzen und allen Schmuck anlegen, am Tiſch lachen, ſchwatzen, mediſiren, kannegießern, liebäugeln, ſich heimlich die Hände oder die Zehen drücken — aber wer Augen hat, ſieht doch, daß ſie eſſen, aus der äußerſten ſchimpflichſten Noth, der Hungersnoth, er ſieht doch, daß ſie Alle pauvre canaille ſind — wie Sie oft ſagen, und daß kein Held vor dem Kammerdiener und keine Heldin vor der Kammerfrau, iſt! Kurz, alle die Schmach ſind Sie los: Vapeurs, Magendrücken, Sodbrennen, Leibſchneiden, Chininpillen, Magenfrottiren und mit eau de

Cologne Einreiben — werſen Sie alle den Plunder zum Kukuk! und mich dazu — als Koch und als Doctor, denn des Doctors Leibjäger iſt der Koch, und ein Doctor iſt nur das Antidotum, das Gegengift gegen den Koch. Jetzt kann ich das ſagen, denn ich bin curirt. Und wie geſund werden Sie nun ſein, mehr als wenn Sie ein Jahr in der Kur in Gräfenberg geweſen wären! Ich mußte ſchon baden im Koppo-Poppo-Y; und darum aß ich ſchon nicht, verzeihen Durchlaucht, nicht aus ſonſt unmöglicher Differenz gegen Sie und die Speiſen! Sie durften aber nicht baden, damit die hieſige Grandezza einmal, verzeihen Durchlaucht, einen Menſchen als reißendes Thier ſähen. Nun aber beſtehen die Prieſter und Wahrſager darauf, damit Sie nicht das ſchrecklichſte Laſter ins Land brächten, den Appetit! oder die ſchrecklichſte Landplage: das Eſſen! Ihre hier glückliche Natur, ihr ſchlafender Magen könnte aufwachen — und das Land und die Thiere verheeren! Kurz, durch alte Orakel iſt gräßlich gegen die Menſchen-Thiere gewarnt. Aber auch die ſchöne reizende Prinzeſſin Amma will Sie erlöſt wiſſen — um Sie zu heirathen. Und der König Abba hat nur Töchter — Durchlaucht ſollen alſo auch noch Majeſtät werden, verdientermaßen! Denn die Liebe einer Frau verdienen, iſt ja das größte Verdienſt und bringt, wie Sie ſehen, das Meiſte ein, und Ihnen einen Thron, ein Land wie ein Paradies und wohl zehnmal ſo groß und voll herrlicher Eden, ohne Schlangen! — Ich bitte alſo inſtändigſt um Ihre fernere Freundſchaft, verzeihen Durchlaucht, nur um Ihre Gnade, aber um dieſe auch tief-unterthänigſt. Was ich weiß, aber weiß ich durch den alten Mexikaner, der ſich Ihnen gleichſam zu Füßen wirft."

So ſprach er und wollte faſt vor mich hinknieen. Ich warf mich nun in die Bruſt und parodirte Shakeſpears Wort mir im Herzen ſo: Einen Magen für ein Königreich! ja — meinen Magen! Dann legte ich die Hand auf ſeine mir ſehr wohlbekannte Stelle, ſtreichelte ihn und ſagte: Schlafe du nun, mein gutes Kind, mein liebes Kind, das ich gehalten wie meinen Augapfel! Schlafe! Vielleicht haſt du Hoffnung in jener Welt wieder zu erwachen — in Europa!

„Noch iſt nicht aller Tage Abend!"
„Noch iſt nicht aller Nächte Morgen"
„Noch iſt nicht aller Morgen Licht!"

Schlaf' alſo bis zum Morgenlicht, zu deinem neuen, und ich verſichere dich, beſſerem Leben!

Wie an meinen Einzigen und Erſtgebornen will ich Alles an dich wenden und dich in Gold einfaſſen. Jetzt nur leider ſind goldbeſetzte Weſten nicht Mode! „Ein Reiſender kann zu allem kommen und von allem!“ ſchrieb ich darauf in mein Tagebuch.

Schon die eigene Luft hier — eine, ja die fatalſte Art Sirocco, hatte in dieſen Tagen her meine Eßluſt ſo gemindert, daß ich bei den letzten Diners die mir ſonſt ſchuldig gezollte Bewunderung leider nur wenig verdiente. Auf die neue Entdeckung aber fiel mein Appetit wie in einen Born! Ich hatte auf dem Schiffe gegen die für einen Gourmand contradictoriſche Seekrankheit das in England patentirte Mittel: Euphorbium, in den Magen eingerieben, und bis jetzt dieſem allein die Verſagung meiner edelſten, der Eß-Werkzeuge zugeſchrieben. Nun wußte ich es anders, aber nicht beſſer! Ich ſtand die Nacht auf, wandelte verzweifelt am Strande, und weinte wie Achill zu der Göttin-Mutter, daß ein Schiff käme, das mich an eine gedeckte Tafel führe. Verbannung iſt ſchrecklich, aber leben und nicht eſſen können, das war ſchlimmer als die Hölle. O wie gern hätte ich jetzt als Delice das trockene Brot, ja ihren Superlativ: einen Gänſebraten meiner ſeligen Bauern gegeſſen, denn ſie waren nun ſelige Götter gegen mich! beſonders durch ihren unzerſtörbaren Appetit, und jeder Kenner vom Fach wird mir freudig Recht geben, wenn ich ſage: Appetit haben iſt goldener als eſſen; denn eſſen kann ich in vier und zwanzig Stunden zuſammengenommen nur etwa zwei Stunden und einige Minuten lang, aber Appetit kann derjenige die ganzen vier und zwanzig Stunden haben, wer wenig und nichts zu eſſen hat. Koſtbarer Schatz des gemeinen Volks! O wie fühlte ich mich erniedrigt von meiner Höhe! Ich ſahe ein: In meiner Mutterſprache heißt der Menſch mit Recht „Hombre“ — eine Art Schatten. Und wie viel verlor ich, gerade Ich! Denn ich hatte ein ſo glückliches Talent und meine angeborne Zuſchauerin und wachſame Nachbarin des Mundes — meine Naſe für den Geſchmack ausgebildet, daß ich jede Wette gewann: zu erwachen, wenn die Nacht leiſe eine Trüffelpaſtete durch mein Zimmer getragen würde, oder Rheinwein-Gelée erkannte ich ſchlafend, zuletzt ſelbſt doch geruchloſe Auſtern. Ja ich gewann die Wette, zu wiſſen, welche und welcherlei Speiſen im dritten Zimmer von mir, auf den Tiſch geſtellt wären, jede unterſcheidend, zuletzt ſo gut kalte als warme, ſo wie ein fein geöhrter Componiſt angiebt, welcher Ton auf einem ihm fern ſtehenden Pianoforte angeſchlagen, ob A oder C u. ſ. w.; indeß die gewöhnlichen Trinker- und Eſſer-Naſen nur etwa Punſch und ein angebranntes Spanferkel errathen. Die armen Schlucker! Ich aber hatte das mit Entzücken an mir bemerkte ungeheure Talent ſo ausgebildet, daß auch Naſe und Augen zuletzt mit mir aßen, nicht nur der Mund — (die Ohren ſind incorrigible und merken höchſtens Champagneraufpfropfen, und im Glaſe noch leiſe mouſſiren, weiter ſcheinen die Ohren mir nicht zum Eſſen geboren, eher noch von manchen Thieren zum Gegeſſenwerden) — und ich bin eigentlich der Entdecker der großen Wahrheit, daß Farbe, Geruch und Geſchmack die drei Elemente der Eß- und Trinkkunſt ſind, und Jegliches, was man leider nur einmal genießen kann, doch dreifach genoſſen werden kann, muß und ſoll. Und o Himmel, jetzt bekam ich von den wenigen noch daſtehenden verwaiſeten Schüſſeln einen Schauer — zu Lande die Seekrankheit! Ein eigener Fall für Phyſiologen! Wozu ich mit Ovid nur ſagte:

Nequitia est, quae te non sinit esse … senem.

Das „senem“ unterdrückte ich aber, und verſtand den herrlichen Spruch nur ſo: Es iſt die Schändlichkeit, die dich nicht eſſen läßt! — ſtatt die dich nicht alt ſein läßt.

Darauf verſiel ich — und auch der Doctor billig — in eine Krankheit, die aber nach des alten Mexikaners Verſicherung nicht tödtlich ſein ſollte, und nur den Magen ſchließen würde, was ich ſonſt beſſer mit dem Deſſert und einem Glas Longkork gethan hatte. Nicht tödtlich? Sterb' ich da nicht, wenn der Magen ſtirbt? Dieſe Criſis aber brachte mein Schickſal zu freudigem Wechſel, denn die ſchöne Prinzeſſin ging kaum gern die Nacht von mir und pflegte mich redlich, ja holdſeliger, geduldiger, als Manchen ſein Weib -- um mich zu erhalten, ja nur zu erwerben. Meine Natur änderte ſich und ich träumte entzückt davon, daß ich nun über und über — wie ein Baum, und jede Faſer am Blatte ein Magen werden ſollte, und wirklich ward. Denn meine Schöne begleitete mich bis zu dem Blumenſtrande des Koppo=Poppo=Y, und wie ein Gläubiger in den heiligen Strom Ganges, ward ich am Morgen und Abend in ſeine labende, erquickende, ſättigende Fluth geſenkt. Und wie ein vor Durſt faſt Sterbender auf der See in die See ſich taucht, und dadurch den Durſt ſtillt, den nur der ganze Leib hat, und der Magen nur anzeigt, ſo ward ich im Strome ſatt, Trinkens und Eſſens ſatt. Ich kann es nicht anders ausdrücken. Und wie angenehm ward man darin ſatt, — unbeſchreiblich, reizend, duftend, betäubt bis zur Wonne. Nektar war gewiß Donauwaſſer gegen dieſes Waſſer! So ward ich gemach wie ein anderer Menſch oder Unmenſch hier. Aber nur im Traume war mir nur noch manchmal ſo gewiß unbeſchreiblich — zu Magen, und da kauete und ſchlang ich noch, wie oft noch größere Kinder im Schlafe ſaugen aus unvergeßlicher Wonne der Mutterbruſt.

Als ich nun gleich den andern Bewohnern eine Acht-Tage-Uhr geworden war, — denn wir badeten nur alle acht Tage, die Frauen und Mädchen früh, die Männer und Jünglinge Abends, nur die Kinder alle Tage, und die ganz kleinen Kinder zweimal alle Tage — da war unſere Hochzeit, deren beſte Ceremonie — die herrliche Braut war. Für ſo viel hohe Gunſt von meiner unvergleichlichen Frau, bin ich ihr ſchuldig, eine Folie unterzulegen durch eine kleine Anekdote. Eine vornehmſte, reichſte, galanteſte

Dame in B . . . . wird ſo mager und elend — durch vornehm, oder reich, oder galant ſein, laſſe ich unentſchieden — daß der Arzt als einziges Mittel gegen den Tod ihr vorſchlägt, wenn ſie Muth habe — ungekochtes Fleiſch zu eſſen. Sie hat Löwenmuth. Mit Auſtern und Schnecken und Froſchkeulen fängt ſie an und ſteigt bis zu Schöps- und Schweinskeulen. Zauberhaft wird ſie geſund, ungeheuer beleibt, ſie blüht wie eine Roſe, ſie geht entzückt in Geſellſchaft, da aber fragt man ſie: ob ſie auf der . . . . . . Inſel den Adler beſucht habe? Sie erblaßt, ſie merkt, daß ſie ſelbſt ein Adler geworden und muß ſich ſelber einſperren. So ſitzt ſie wohl noch, wenn ſie nicht wieder Gekochtes und Gebratenes ißt. — Meine Frau aber, die nie gegeſſen, duftete aus dem Munde, wie Trauben-Hyazinthen! wie bei uns nur die kleinen Kinder. Nacken und Bruſt und alles duftete wie Veilchen, wie einige Tage im Frühling bei uns die Mädchen, wenn ſie Veilchen in ihrem Buſen verborgen haben. Meine Eßkunſt mit der Naſe fand alſo hier im Lande gedeckten Tiſch, ich ward ein verklärter Eſſer.

Bei dieſer Gelegenheit bekam ich, faſt wie zur Satyre auf mich — den Knochen-Orden! nicht einen Handring, wie auf den Palew-Inſeln, ſondern ein Kreuz auf der Magengrube zu tragen.

Aber keine Mitgiſt! Von einem Könige keine Mitgiſt. Aber ich mußte heirathen, was auch erfolgte oder nicht erfolgte, denn deswegen war mir das Leben geſchenkt. Dafür hatte ich nur auf dem Berge droben, wie auf einem Altare, Topan für meine Frau zu danken, und meine Frau hatte Topan nur zu danken für ihren Mann. Auch für Kinder geht man ihm danken. — Das iſt der ganze Kindtaufenſchmaus. Ueberhaupt beſteht die ganze Religion dieſes armen Volkes in Dank, und in einem Leben, wie ein Zeit Lebens Dankender vor den Augen ſeines tagtäglichen Beſchenkers führt. Saure Geſichter, Traurigkeit, ja nur Freudloſigkeit ſind hier Gottloſigkeit, die man aber ſich ſelbſt beſtrafen läßt. Außerdem war ich und bin ich ein Freund alles Außerordentlichen! Hatte nicht ein Engländer eine ungeheure dicke Hottentottin geheirathet, um ſie mit in das hohe Leben ſeiner Heimath zu nehmen, und jeder ſchönen, ſchlankgehüfteten Engländerin durch die Präſentation ſeiner Frau das ſchweigende Compliment zu machen, wieviel eher er ſie geheirathet haben würde, wie unendlich ſchöner ſie ſei und leichter, da er einen beſonders ſtarken eleganten Laſtwagen zu ſechs Pferden hatte bauen laſſen, für ſeine ungeſchlachte Dick- und Breit-Rieſin, ſeine fälſchlich ſogenannte Hälfte, da er nur der achte Theil des Ganzen war. Wenn ich aber meine Frau in der Welt präſentirte, ſo dürfte ich hoffen, überall bewundert zu werden, von Schöngeiſtern, Geizhälſen und zarten Frauenzimmern, die lieber Engel wären, als Schweinebraten eſſen. Ich ward zu allen Fêten geladen, zu Tafeln und prächtigen Gaſtmählern, um das *Nichteſſen* meiner Frau zu ſehen. Einige freilich, die vor allen Diners zu Hauſe entſetzlich „*vorlegen*," wie die Schweden, um bei Tiſch doch reden zu können, oder zu antworten ohne zu hungern, konnten meine unſchuldige Frau auch für ſo ſchwatzhaft oder heißhungrig halten; aber die Aerzte ſtellten mir wohl das Atteſt aus, daß meine Frau weder Nachts, noch Morgens, Vormittags, Mittags, Nachmittags, Abends und zu Nacht, wie Andere, äße und tränke, und ſie kam in mediciniſche Journale und war weltbekannt — und Ich daneben!

In der angenehmen Ausſicht als Inhaber eines Wunderwerkes bewundert zu werden, hatte ich nun auf den beiden Enden der Inſel für vorüberſegelnde Schiffe Signale aufgepflanzt, eine hohe Stange mit ſlatterndem Wimpel aus den übrigen Segeln unſres geborgenen Schiffes, und eine Kanone, die aber wie ein ſchlafendes Pferd, drei Jahre daſtand mit offenem, ſchweigendem Munde, wie ein Stummgeborner.

Ich hatte ein Söhnchen, eine Traube von meiner Frau, dieſer großen, duftigen Trauben-Hyazinthe, und ſchon Mahomet rechnete die Weiber zu den Parfüms. Das aber war mein letztes Glück hier. Von nun an kam Unglück nach Unglück. Das Erſte: furchtbare Zahnſchmerzen, als Nachwehe ihrer Strapatzen in meiner Mühle. Hier zu Inſel war kein Mittel, kein Schlüſſel dagegen, denn die Menſchen hatten die perlengleichen glänzenden Zähne zum Schmuck. Man begriff mich nicht, man lachte, wenn ich die Wände kratzte, oder auf dem Kopfe ſtand. Ich mußte ein Dutzend meiner alten Zähne, lauter verdiente, penſionswerthe Leute, ausnehmen und einſetzen laſſen! Wo aber, als in London, Paris, Berlin oder Wien — und ſo weit es war, gern wäre ich nach der lieben Wienerſtadt gereiſet, da ich, ſchon nur Einen Zahn mit Gold zu verbleien oder zu plombiren, hundert Meilen weit mit Extrapoſt gereiſet war, gleich vom Flecke weg, auf dem ich den kleinen Krater darin bemerkt. Ein

Zahn iſt nun ſchon ein guter Muſikant, hinreißender als Lanner oder Strauß, aber eine ganze Bande ſolcher Herren Muſikanten giebt die Tortur und die Tarantella. Je n'en pouvois plus!

Das zweite Unglück verlangt die kleine Vorrede: daß ſehr viele unſrer Vornehmen und Gemeinen Herren und Damen, ſehr ſchlechte Wilde ſein würden an Leib und Seele, und daß ſie ſogar als Sklaven in Amerika kaum zehn Dollars werth ſein würden, wo ſie, ſtatt Viel zu verthun, Etwas verdienen ſollen. Ich war alſo ein ſchlechter Wilder und nahm mich in der ziemlich ſparſamen Kleidung derſelben nicht beſonders aus. Ich wurde mit Gewalt alt und grau, oder erſchien jetzt nur wie ich war, und ſchon lange unter allerhand Perüquen und Salben und Waſſern geweſen — die aber nun alle auf die Neige gegangen. Und woher hier neue bekommen! Kein Menſch ließ Ein Haar ab, denn Alle waren ſtets ſatt. O glücklich machender Hunger!

Das Dritte war alſo: Ich konnte keine neue Frau bekommen. Denn man hat auswärts keinen Begriff, wie capricieuſe die Mädchen hier waren, da ſie keiner in Europa höchſt nützlicher Stiftung der Drei Ringe, oder unverheiratheter Mädchen Verſorgung der edlen höchſt ſchätzbaren

Fräulein Halberſtadt in Caſſel bedurften. Man ſollte glauben und glaubte mit Recht, daß die Männer hier gern ſo viel Weiber als möglich gehabt hätten, weil ihre Ernährung und alles darauf Nothwendige nichts koſtet. Aber die Mädchen waren hier prall, patzig, protzig, ſtutzig, witzig und kurz und bündig, tauſendmal mehr, als ein hübſcher Naſeweis unter den Tirolerinnen. Sie brauchten keinen Mann als Ernährer. Eſſen war ihnen unbekannt, Kleider brauchten ſie wahrhaftig bis zum „Leider" nicht viel und ſo ſahe man hier ſchlagend den Satz ein: In den vier oder fünf Welttheilen, wo die Weiber eſſen und trinken, ſich putzen, fahren, reiten u. ſ. w., u. ſ. w., da wird die Hälfte der Ehen nicht, oder nicht nur von Herzen, ſondern von Magen — de part de l'estomac — geſchloſſen. Hier aber heirathete Keine aus Magenſucht; ſie brauchte und wollte nichts als einen Mann. Damit baſta! Und die meiſten Männer ſind immer viel Andres und Bedurftes, als blos ein Mann. Ein verzweifelter Zuſtand: man mußte hier ſchon jung und friſch wie ein Adam zu einem Weibe kommen, ſonſt war man verloren.

Aus dem Dritten geht mein Viertes hervor. Ich hatte meine Frau verloren, mein einziges Agrément und Parfum Schon in Caacaty, in der ſüdamerikaniſchen Provinz Corrientes, wo die reizendſten aller Mädchen und Frauen ſind, hatte ich mit auf dem Markte geſchlafen, wo alle Einwohner des Nachts ihre Betten aufſchlagen, wie leichte Buden oder größere Vogelbauer. Hier war nun derſelbe Gebrauch, ein herrnhutiſcher Gemein-Schlafſaal mit der blauen, luftigen, kühlenden Decke des Himmels. Wir ſchliefen in hellem Mondſchein, Alles ſang in den Betten, bis es einſchlief, wie gefangene wunderbare Vögel unter dem Netz zarter, farbiger Faſern gegen die nächtlichen Mücken. Da kam meine Frau eines Abends nicht zur Geſellſchaft! Sie war am Morgen nirgends, in der ganzen Inſel nirgends! Ich ließ alle Männer zählen — ein Jüngling fehlte. Ihr Kind, mein Sohn, war da, den ſie unausſprechlich liebte, darum war ſie geraubt, in eine andere Inſel entführt, wo aber ſo herrliche Quellen und Bäche waren!

Das Fünfte war: mein Schwiegervater, der gute Abba, war im höchſten Alter obwohl, aber denn doch geſtorben, und ſo ſollte ich, Sechstens: König werden. Das war hier ohne alles Vergnügen. Das Enſemble dieſer ſechs Nöthe war die Siebente!

In dieſer langen Pein kam endlich des Nachts ein Traum, mich zu tröſten: ein herrlicher Jüngling mit engelſchönem Geſicht, das allein zu ſehen war, denn ſeine übrige Geſtalt umfloß vom Halſe herab ein ſilberner Mantel, aber es war, als wenn ſich tauſend Hände unter demſelben regten, als er zu mir ſprach mit ſo rührender Stimme, wie ich nie eine vernommen! Denn wer konnte mich tröſten? Und wer kann mich tröſten? — Mein Freund .... mein Bruder — der Magen! Ich gaubte unter die Seligen verſetzt zu ſein, als er mir ſeinen Namen nannte und Stand. Ich wollte ihn zu Gaſte laden, aber mit gemilderter Erhabenheit meinte er: „Ich arbeite nur und eſſe nicht, als Muſter der Mund-Köche.“

Das rührte mich tief, aber er ſprach: „Armer Freund! Wahrer Wittwer — ohne brauchbaren Magen! Großgünſtiger Gönner und mächtiger Wohlthäter, ach, wie dauerſt Du mich! in einem Lande hier ohne eine einzige Küche, ohne Topf! Ich komme Dich tröſten — ich lebe noch! und Du ſollſt mit mir ein neues Leben leben, ja, ich will Dich lehren, daß Du nicht nur mit Mund, und Augen und Naſe genießen ſollſt — ſondern mit Seele! Gefühl und Edelmuth! Erfahre alſo, daß ich die große Dampfmaſchine der Welt bin, mit aller Millionen Pferde- und Ochſenkraft. Ich ſpreche, wie die große Boaſchlange zu Kaninchen, zur ganzen Welt: — Allons! passez par moi! und ſo wird die Welt verklärt. Lerne Schlüſſe machen! Siehe! Hier iſt zwar nur kein Topf und kein Tiegel — — aber auch keine Biscuitvaſe, keine Büſte, keine Statüe .... als der Topf in höchſter Potenz! Hier iſt zwar nur kein Pflugſchaar, aber auch kein Zirkelſchmidt, alſo kein Optikus, alſo keine Sternwarte alſo keine Himmelskunde! Hier iſt zwar nur kein Fiſchernetz — aber, o Schreck! auch kein Shawl, kein Seil, keine Schifffahrt, kein Verkehr, kein Profitchen, kein Kaufmann, keine Kaufmannsfrau. Darum ſiehe, erkenne, o Prinz Famesco, mit Stolz und zu Deiner Ehre: alle Künſte und Wiſſenſchaften kommen aus dem Magen, wie Stüvers Leuchtkugeln und Feuerwerke aus erbärmlichen Pappkäſtchen. Alle Weisheit und Klugheit, alle Bücher, Bilder, Conzerte, Conzertmeiſter, Schreiber und Maler, kurz der ganze Markt kommt aus dem bloßen leeren Magen. Hier hat Jeder das Eine, was Noth ſcheint: einen gründlich ſatten Magen — und ſo hilft kein Menſch dem andern — und ſo fehlt denn hier Alles, was Einer

nicht allein kann! Wenn Du alſo künftig Feſt
oder Dieners giebſt, ſo denke: „O ich großer
„Mäcen und Auguſt, wie befördre ich die Kunſt!
„— ich eſſe blos wilden Schweinskopf und helfe
„große Schlachtſtücke malen! Ich trinke blos
„Cap-Wein — und erhalte die Sternkunde! Ich
„eſſe Torte und docire Gewerbkunde, ich trinke
„Champagner und erbaue die Chemie! Ich reiße
„meinen Koch herunter und befördere Kritik! Ich
„leſe mein Kochbuch und bin eine Stütze der Literatur.
Ich verderbe mir den Magen, ja ich
„ſterbe an Indigeſtion und bereichre Medizin und
„Doktoren, und des Todtengräbers Junge bekommt
„ſeinen Geſellenrock! O Famesco, erkenne Dich
„als großen Mann! Sei ein würdiger Herzog
„der Zwanzigkreuzer und Gulden und Dukaten,
„und Louisd'or! Und damit Du meine Worte
„allen vortrefflich Eſſern und Trinkern verkündigſt
„— welche edle Geſellſchaft ſie ſind — denn nicht
„Alle haben das Glück den Magen zu hören —
„darum zieh', Du Geprüfter, denn hin, wo Du
„ſo ehrwürdig ſein kannſt, und ſo Ehrwürdige
„machen — ziehe hin! In Wien ſehn wir uns
„wieder!"

Ich erwachte vor Herzklopfen. Ein Traum
iſt Schaum, aber Schaum vom Champagner un-

ſres Geiſtes. Und wenn auch ſonſt nur der Magen — den Hunger verkündigt, und ich an der Wahrheit ſeiner Worte zweifeln wollte, ſo bekam ich doch ſeit Jahren wieder den Schlucken! O himmliſche Beſtätigung, daß der ſchöne Jüngling auch in uns wohnt! Ja, ich konnte heut' einen Theelöffel voll Schweizer-Kirſchwaſſer hinunternippen, wie eine Nachtigall ihren erſten Trunk. Ich habe dem Magen immer geglaubt, ja faſt nichts Anderes, und da er geſagt „Ziehe hin!“ ſo mußte doch ein Schiff daherziehen! Und ich war kaum auf dem Berge Ao, als ich drunten am Fuße deſſelben ſchon Eins geankert ſah. Und noch eine Freude, die Menſchen darauf waren meine Reiſegefährten, die auf dem letzten Boote nicht umgekommen waren, ja in einer entfernten Inſel ein andres daſelbſt geſcheitertes Schiff mühſelig und nothdürftig ausgebeſſert hatten, um damit zu verſuchen, endlich wieder nach Hauſe zu kommen. Sie waren zwar wirklich verſchlagene Menſchen, aber nicht ſo klug, daß ſie einmal wußten, wo ſie ſich befänden, oder wohin ſie ſteuern müßten. Und ſo ging es mir Verſchlagenen auch. Wie gern hätte ich für Menſchen, die ohne zu arbeiten, ja, ohne zu eſſen, gern leben möchten, die Inſel gemerkt, als die paſſendſte zu einer

Colonie für ſie. Aber ohne Compaß, ohne Sextant, war es nicht möglich, Länge und Breite derſelben zu beſtimmen, ja mit dem Sextanten und allen Himmelsröhren wäre ich erſt in der größten Verlegenheit geweſen.

Meinen Koch-Doktor ſetzte ich eilig und heftig, aber vergeblich zu, von hier mit mir zu gehn. Denn als mein Schwager, wie ich ihn mit Beſchämung nennen würde, wenn er nicht die zweite Königstochter zur Frau hatte, wollte er lieber über ein Volk ohne Magen herrſchen, als wieder Koch, oder wohl gar mein Koch ſein. Ja, er nahm ſich heraus, aus Gefühl ſeiner erfolgenden Würde mir die Lehre zu geben: „Wer gar nicht müde werden kann zu eſſen, der werde ein Koch! Es giebt gar kein beſſeres Mittel, das Eſſen fatal und unter aller Würde zu finden, als für Andere unaufhörlich kochen zu müſſen, bis zum Umfallen.“

So packte ich denn meine Sachen ein ohne ihn. Denn ich mußte fort. Ich hatte die Matroſen am Strande eſſen geſehen, und mich hatte der Heißhunger überfallen… Zittern… Schwäche … Appetit bis zur Ohnmacht. Appetit wie eines Dürſtenden nach Citronen, in welche die Kinder vor ſeinen Augen beißen. O Himmel, welcher

Vorſchmack der Seligkeit! Ich war ganz wieder Menſch! ganz Prinz! ganz Herzog der Dukaten, und wirklich ganz reich! Nicht, als wenn ich auch Herr aller Louisd'or und Dublonen geworden, ſondern, was mehr iſt, aller Faſanen, Capaunen, Kibitzeier, Indianiſchen Vogelneſter, aller fetten Ochſen und Gänſe der Welt, aller Lachſe und Aale. Aber indeß gingen wir nur les petites et les graudes grenouilles im Leibe herum, wie Einem, der wie ich ſo viele Jahre von Waſſer gelebt, und ich ſtand voll Entzücken und horchte, als wenn mir Nachtigallen im Leibe ſchlügen! Ich rieth den Matroſen aus eigner fatalen Erfahrung, ſich nicht in der Inſel ſehen zu laſſen. Meinen Sohn nahm ich aber mit, und ließ für mich ſowohl in der erſten Zeit, als auch für ihn, ganze Tonnen Waſſer und Kruken aus dem Koppo-Poppo-Y des Nachts füllen und zu Schiffe bringen; denn erſtlich, welcher Reiſende, welcher Prinz bringt einen Sohn oder nur ein Kind mit von Reiſen, — wie ich! Und gewöhnte er ſich zu eſſen — ſo war ein glücklicher Menſch mehr! Gewöhnte er ſich nicht, ſo hoffte ich ihn am Leben zu erhalten, bis etwa Dr. Struve das Waſſer des Ao unterſucht und nachgemacht, wie er Spaa, Pyrmont und Selters nachmacht, ja halbtodt macht ohne Noth und großen Profit — durch mein Waſſer aber ward er ein Millionair, wenn er ein Gemeinbad davon anlegte.

So fuhren wir denn in Gottes Namen voll gänzlicher Unwiſſenheit, auf gut Glück, aber mit größtem Muth ab — immer weiter nach Abend .... ins Morgenland. Ein Sturm jagte uns lange Wochen und verſchlug uns wieder, aber glücklich; denn wir befanden uns nach Angabe eines uns begegnenden Schiffes in den Mikroneſien oder im Archipel der Karolinen — ein reizender Name! bald wie eine Brigittenau voll ſchöner Brigitten. Dann kamen wir nach Udia Milai. Endlich nach Java. Wieder endlich nach Bombay. Von dort ſchiffte ich nach Aegypten und ging von Cairo und Alexandrien nach Venedig und Wien, wohin meine Anverwandten aus Spanien geflüchtet, weil ſie dort keinen Biſſen in Ruhe eſſen können.

Ich hatte, nach einer im Lazareth von Venedig überſtandenen Krankheit wieder allmälig eſſen gelernt. Aber mein Magen hatte einen Knacks behalten, oder war ich auf die höchſte Stufe eines Gourmands gekommen. Ein gewöhnlicher Menſch kann an einem Diner zwanzigmal ſatt werden: 1. die Suppe ſatt, ſo daß er keinen Löffel mehr eſſen kann: 2. das Rindfleiſch ſatt, ſo daß er kein

Slice mehr hinunter bringt. Darauf kann er aber wieder vom Aal, wie ein ganz friſchbackener Hungriger eſſen — welche Wohlthat in dieſer herrlichen Anlage der Menſchennatur, bis er 3. auch fiſchſatt iſt wie ein Haifiſch. Dann hat er noch wieder Bratenhunger, und iſt er 4. Bratenſatt, ſo, daß alles Vorlegen, alles gute Beiſpiel rein vergebens iſt, da hat er noch wieder Mehlſpeiſen-Hunger! und wenn er 5. Mehlſpeiſenſatt iſt, ſo daß ſeinetwegen im Leben keine mehr gebacken werden dürften, da hat er noch zehnfachen Deſſert-Hunger! — beſondern relativen oder ſpeciellen Waſſer-, Bier-, Wein-, Caffee-, Chokoladen- Punſch und Liqueur-Durſt, giebt es dergleichen, und alſo auch Wein- und Liqueur-Saturirung... als tauſendfache Wohlthat — die ich verlor. Wie Ich an einer delikaten Speiſe ſatt war, war ich abſolut ſatt! Dadurch aber genoß ich den immenſen Vortheil — am andern Tag ohne Migraine oder Magendrücken und Trägheit mich wieder an einer andern delikaten Speiſe abſolut ſättigen zu können! Und wie geſchmackreich aß ich! Als den größten Kunſtkniff für Gourmand rathe ich ihnen alſo: ſich an dem Beſten, Gefälligſten, aber nur Einem oder Wenigem himmliſch ſatt zu eſſen — wegen der Conſequenz! Sonſt fallen ihnen die nächſten, gewiß gleich himmliſchen Mahlzeiten aus. Ich machte auch endlich einmal die Hauptbetrachtung und fragte die Hauptfrage des Lebens: wie ein Menſch denn wohl das Meiſte aus der Welt fortbringt, oder arbeitet? ſei er ein Eſſer, Trinker oder ſonſtiger Arbeiter. Und da fand ich denn: Wenn ein ungeheurer Haufen Steine daliegt, und Jemand ladet ſich auf einmal eine zu große Bürde davon ein und auf, ſo thut er ſich Schaden, wird bucklich hinten und bucklich vorn — und muß nun faſt Alles mit Seufzen da vor ſich liegen laſſen! Doch das ſind nur Steine! Aber vor Einem einzigen eſſenden Menſchen liegen und ſtehen zu ſeiner lebenslangen höchſt angenehmen Arbeit, zu ſeiner wahren Conſummation wohl 100 Scheffel Waizen zu Weißbrot und Kuchen, Zwieback und allerhand Backwerk, 5000 Kannen Butter, 600 Kälber, 800 Schöpſe, 200 Rinder — (Beefſteaks verſchwenden viel) 100 Rehe, 900 Haſen, 2000 Lerchen, 500 Ortolane und Wachteln, 100 Gänſe, 400 Hühner und Capaunen, 100 Schock Eier, 50 Schock Krebſe, 1000 Kannen Milch und Sahne, 20 Pfund Chocolade, 40 Pfund Thee, 700 Pfund Zucker, ein Paar Heuwagen voll Sallat, 2 Wagen voll Gurken, 10 Wagen voll Mohrrüben, Artiſchoken, Sellerie, Welſchkohl, Welſchkraut, Rübchen, Radischen, Peterſilie, Körbel, Bohnen und Kartoffeln. Alles ganz billig angeſetzt, ſo daß die Erde mit dem Bedarf für ihre 1000 Millionen bloßer Menſchen ſchon zum ungeheuren Küchengarten, Obſtgarten, und Thiergarten und Hühner-, Gänſe-, und Entenſtall wird! Vor manchem Menſchen ſtehen mehr Wagen von dieſem, vor dem Andern mehr Wagen von jenem, ja vor manchem Menſchen ſtehen blos 40 Wagen voll Kartoffeln und 5 Tonnen Salz und vielleicht ½ Tonne Speck. Vor Jedem von uns Auserwählten ſtehen aber noch ganze Körbe Erdbeeren, Himbeeren, Johannis-, Stachel-, Maul-, Brom- und Heidelbeeren, Kirſchen, Pfirſiſche, Weintrauben, Orangen, Citronen und Annanas; 1 ganzes Gewölbe voll Eingemachtes, Gelées, Grosseilles de Bar ꝛc. ꝛc. ꝛc., ganze Dispenſen voll Zucker, Mokkakaffee, Roſinen, Sultaninen, Traubenroſinen, Knackmandeln, Trüffeln und alle das Teufels-Magenzeug und Magen-Teufelszeug; dann im Fiſchhälter doch 500 Karpfen und Hechte, 10 Centner Speiſefiſche und ſo weiter — (der Paar Tauſend Auſtern gar nicht erſt zu gedenken) dann erſt im Keller doch für Jeden von uns 9000 Flaſchen Wein (im Durchſchnitt nur ½ Flaſche auf den Tag bei nur 50 Lebens-, das heißt Eß- und Trinkjahren gerechnet) — — in Summa, es ſteht eine ungeheure Honigtonne voll guter Dinge, vor Jedem, durch welche er ſich wie ein Bär durcharbeiten ſoll, bis ins Grab. Erſäuft er nun, wie die Fliege, darin, und ſogleich bei dem erſten Koſteverſuch, ſo iſt er sonica erſoffen — und das iſt Jammerſchade, denn der Bär war ein Menſch! Aber, aus unendlicher Speiſe- und Trinkwuth mäßig, jeden Tag mäßig, jede Mahlzeit mäßig im Eſſen und Trinken aus reinſter, höchſter Begierde danach, ſo, ſo bringt der Menſch die ungeheure Maſſe guter Dinge, alle richtig auf die Zunge, in den Magen, ins Grab, und in ſüßem Angedenken daran, noch dereinſt ſogar ſelbſt in den Himmel! Alſo Mäßigkeit aus Unmäßigkeit! Und um Himmelswillen ja Vernunft, aus dem reinen Willen: das Schöne und Gute im Leben ja richtig zu vollenden — de le consommer! Denn Thiere und Pflanzen, ja die klarſte Weintraube, alles wird erſt im Menſchen wirklich verklärt, wird menſchlich, wird ein Menſch. (Noch muß ich einſchalten, daß es die ſchändlichſte Undankbarkeit wäre, ein liebes Reh ohne Andacht zu verzehren, à la Wolf, oder ein ſchönes Birkhuhn ohne dankbare Rührung; denn dann wären die Aermſten umſonſt geſtorben, und es iſt gar kein Spaß, ſich für Andre in den Bauch ſchießen, oder den Hals abdrehen zu laſſen, wie eine Taube. Alſo Dankbarkeit! Gefühl! als die geiſtige Würze.) Und nun fahre ich fort: Wer ſich alſo nur manchmal ſogenannte gute Tage macht, nur manchmal bon lebt, der iſt ein ſchändlicher Verwüſter ſeines Lebens, ein abſcheulicher Verderber der koſtbarſten Sachen! Denn eine Krankheit koſtet bald 24—48 Diners, oder den Geſchmack daran; und ein hohler Zahn koſtet leicht einen Monat lang alle heißen oder kalten Getränke und Speiſen; denn die edle Natur ſtraft den Menſchen nicht doppelt um Beide, um kalt und warm! Wo ich daher einen mäßigen Menſchen ſehe, da muß ich lächeln! da fühle ich einen eigenen Neid im Leibe und denke: Aha, Der iſt ſo klug und andächtig wie Du! In ſo fern aber die Haupt-Liſt der Lebenskunſt dieſe iſt, daß der edle Menſch ſich jeden Augenblick, alſo immer kernwohl befindet und himmliſch-behaglich, alſo nicht blos bei dem Eſſen, ſondern von Mahlzeit zu Mahlzeit die lange, unendliche Zwiſchenzeit, in ſo fern, alſo in ſo nahe iſt endlich die Haupt-Liſt für alle Lebens-Gourmands dieſe: nur ſolche Speiſen und Getränke zu genießen, die Ton, guten Ton geben, Spannung, Erhebung! Die alſo durchaus nichts Weichliches, Abgeſchacktes — das Gefühl des Leibes und ſomit der Welt der Gourmands Abſchmeckendes zurücklaſſen; daher ich ernſtlich gegen dummen Gänſebraten, Ortolane, friſchen Lachs, Aal und unbedingt gegen alle Crême ſtimme ja votire; und wenn ich ein Prinzenerzieher wäre, durchaus Alles gegen den bon ton ihm bei den härteſten Strafen, etwa mit rauchrigem Caffe oder mit Biereſſig zum Salat und mit altem Oel beſtrafen würde und müßte — der Stimmung des Magens wegen, als welche die Stimmung des Menſchen für oder gegen Alles Genießbare, alſo gegen Menſchen, Volk, und Welt iſt, ja gegen den Himmel. Die Zunge iſt das Titelblatt des Magens, aber der Magen ſelbſt iſt das Buch des Lebens, und heißt ſchon bei dem ſchwerwandelnden Hornvieh auch wirklich das Buch! Ja ſchlüßlich machte ich die große Entdeckung, daß der außerordentliche Appetit jede Speiſe zur außerordentlichen mache! Daß aber Arbeit und friſche Luft Vater und Mutter des Appetites ſind.

Was nun meinen ſchönen Knaben belangt, ſo traf des Kocharztes Wort an ihm zu: daß ſein Magen nur latent wäre und in unſrem glücklichen Clima ſich gewiß evolviren würde, erſt durch Theelöffel, dann Eßlöffel voll Wein, dann gewäſſerte Milch, Bouillon, Honig, Lebzelten, und ſo zu den höhern Potenzen hinauf. Das Waſſer war alle geworden zum Baden und Waſchen, und ich war in Verzweiflung als wir in Wien ankamen! Aber wie geſagt — der glückliche Himmelsſtrich! das gute, ja vortreffliche Beiſpiel — kurz, kein geborner Wiener kann meinen Sohn mehr von einem gebornen Wiener unterſcheiden!

Nur wenn ich mit ihm in der Donau bade, ſeufze ich oft: O wäre das der Koppo-Poppo-Y! Dann küſſe ich meinen ſchönen Knaben zum Andenken an ſeine Mutter! und er küßt mich wieder, und ſein Athem duftet wie Trauben-Hyazinthen! Und das Kind weiß nicht, was ich weine!

Die Prinzeninſeln.

Von

Leopold Schefer.

Motto.

Wenn die Sonne tanzt, das iſt eine große Luſt!

Der Kaiſer war todt.

Das Volk von Conſtantinopel war auf den Beinen. Es wunderte ſich ſelbſt, daß ſo viel Eſeltreiber, geiſtliche Herren, Ankerſchmiede und Grobſchmiede mit ſchwarzen Armen und beſtaubten Geſichtern, Färber mit blauen und bluthrothen Händen. Schlächter mit Meſſern, Schuhmacher mit braunen, Zimmerlinge und Maurer mit weißen Schurzfellen, Schneider und Weiber und Juden und Jungen in den Häuſern geſteckt und jetzt, wie Ameiſen hervorgewirbelt, in deren Haufen ein muthwilliger Knabe mit dem Stocke geſchlagen.

„He! Guten Tag, Fledermaus! Wer hat Dich denn hervorgeſtirlt?“ frug ein Tiſchler einen Ciſternenwärter.

„Der Kaiſer iſt todt!“ antwortete Jener.

„Freilich! Freilich! Das iſt ſchlimm für ihn,“ ſagte ein Töpfer darein.

„He, was?“ rief der Tiſchler. „Wo bekämen wir ſonſt einen neuen her? Neue Beſen kehren gut. Und alle Wochen wird neues Kehricht. Jeder Menſch bringt neue Augen auf die Welt; und Jeder ſieht was Anderes, was Beſſeres.“

„Beſonders wenn er Dich anſieht!“ ſagte ihm der Zimmermann und das Volk lachte.

„Aber Bruder Zimmermann, nun könnteſt Du einen Neuen zimmern! Denn geſtern iſt dem Kaiſer der letzte Sohn geſtorben, und über den Schreck, daß nun nicht ſein Sohn unſer Regiment fortführen ſoll, iſt er nun auch in die Grube gefahren. Alſo . . . .“

„Nur Holz her!“ rief der Zimmermann und ſchwang die Axt etwas unvorſichtig um die Köpfe.

„Wo hernehmen? Das plagt uns eben!“ ſprach ein Schuhmacher. „Wären wir Pferde und Eſel und Ochſen und dergleichen, ſo müßte nicht grade der Sohn des vorigen Kutſchers uns füttern und ſtriegeln und fahren.“

„Allerdings ſind wir beſſer als viel Sperlinge, die ſo herumfliegen,“ ſprach der Schneider.

„Ja wir ſind beſſer als viel Elephanten, die ſich auch das Kind des todten Kornak's mit dem Rüſſel auf den Hals zum Führer ſetzen," ſprach ein Kaufmann. „Vernunft iſt des Menſchen Vorrecht, beſonders hier in unſerm Conſtantinopel." —

„Meinen Ambos ſoll auch nur mein Sohn haben!" rief der Schmied.

„Deſto ſchlimmer, lieber Bruder, daß der Kaiſer ſeinen Vorfahr vertrieben hat! Der hätte nun einen Sohn! Nun wird doch ein bloßer Menſch auf den Thron ſteigen müſſen, der kein Recht darauf hat, als ſeine Beine und einen tüchtigen Sitz!" ſagte der Schuhmacher.

„Das wäre entſetzlich!" rief es in der Menge. Und dann rief eine Stimme: „Weiß denn Niemand von Euch, Schuhputzern und Straßenläufern allen, Einen, deſſen Vater, Großvater, Mutter, Tante, auf unſerm Thron geſeſſen hat?"

„Ach!" ſeufzte ein alter Mann mit weißen Haaren. „Ich weiß wohl Einen, aber man ſagt es nicht gern!"

„Heraus mit der Sprache! Heute gilt es!" rief der Kreis ihm zu.

„Nun," fuhr der alte Mann fort, „drüben im Leanderthurm, mitten im Meere, da lebt wahrſcheinlich noch der Brudersſohn des Kaiſers, den

er dorthin hat ſetzen laſſen — denn ich habe
Knaben in einer finſtern Nacht ſelbſt mit hinü
gefahren und ſchwören müſſen, es nie zu ſagen
aber nun iſt er ja todt — dorthin hat er
ſetzen laſſen, in den ſchweren finſtern Kerker o
Tageslicht, ohne Licht bei Nacht, ohne daß
Menſch ihn ſehen, oder ſprechen durfte, damit
nicht nach dem Throne ſtrebe durch allezeit fert
Diener, die ſich in Zeiten hohe Aemter und gr
Belohnungen ſichern wollen. Der alte Kai
war ſelbſt mit und wer merkt nicht ſolcher Le
Worte alle für ſich und ſeine Kinder, und
höre ich ihn noch ſagen: Kein Menſch findet lei
ter Freunde und Geld, als wer nur mit ein
Scheine des Rechtes nach einer Krone grei
Und freilich war das Kind der Sohn ſeines Br
ders, den er dieſelbige Nacht vom Throne geſ
ßen, und ſo derb, daß er geſtorben war.“

„Zum Leanderthurm! Zum Leanderthurm
ſummte und brauſte das Volk und warf Mütze
Tücher und allerhand Dinge in die Höhe,
im Gedränge der Fortſtoßenden verloren ginge
ſo daß die Meiſten in bloßen Köpfen bald in d
Booten ſaßen, mit welchen ſie aus dem Haf
hinüber nach dem Thurme fuhren.

„Hat ein Schiffer heut Fährgeld verlang

Wird einer einen Heller bekommen?“ frug mit lautem Lachen der Eſeltreiber den Zimmermann, als man in dem Getöſe endlich wieder ein Wort verſtehen konnte.

„Was thut der Menſch nicht, um Ruhe zu haben!“ ſprach der Schneider. „Wir ſind beſſer, als viel Sperlinge!“

„Sprich, was thut er nicht, um was zu thun, ſelber zu thun!“ ſprach der Schuhmacher. „Wir ſind beſſer, als viel Sperlinge! . . . oder Schneider!“

Der Schneider ſchwieg klug, denn er ſaß ganz am Rande des dicht voll gedrängten ſchmalen Kahnes.

„Aber“ ſprach der Schuhmacher weiter, „der arme gefangene junge Menſch iſt doch gewiß ganz ohne Lehre und Bildung, ohne alle Kenntniß der Menſchen und der Welt; — — wird er denn wiſſen, was wir in unſern Tagen bedürfen? Was er zunächſt, was er nachher thun ſoll? Was er ſoll einführen zu ſeiner Zeit, und ausführen zu ſeiner Zeit? Das weiß ich als Lohgerber zu fragen!“

„Schweig!“ erhob ſich der Zimmermann und der Schmied zugleich. „Er iſt ſeines Vaters Sohn. Mehr wollen wir nicht. Mein Vater war ein Geiſtlicher, der hatte Bienen! Die machten Weiſel! Der Menſch ſoll hinter dem Vieh nicht zurückbleiben! Nicht wahr, Fleiſchhauer?

„Das verſteht ſich!“ rief der ſtarke, fette Mann.

„Nun, was willſt Du alſo reden?“ frug der Schmied.

„Wenn ich der junge Menſch wäre“ — äußerte der Schneider — „wollte ich mir ſchon tüchtige Geſellen halten und einen Bretmeiſter! Mein Sohn ſoll aber doch kein Schneider werden. Erſtlich iſt er zu ſchwächlich; zweitens zu gebrechlich und viertens habe ich zu viel Elend bei der Nadel ausgeſtanden. Das macht Alles die Nadel und der Zwirn. Was hat nun unſer arme todte Kaiſer ſeinem nun auch, ja vor ihm todten Sohne Reich und Schätze aufgehoben, und iſt vor Schreck geſtorben, daß derſelbe ſein Elend nicht erben ſollte, als wenn es das einzige glückliche Loos ſei, einem Menſchen die Qual und Sorge für Andere als Erbe des Vaters zu hinterlaſſen — ein Erbe und ein Glück, das der himmliſche Vater ſo gering achtet, daß er es uns allen lieben Vätern und Kindern erſpart hat! Wenn ich das manchmal denke, ſo greife ich mit einer ganz gewiſſen Haſt wieder nach Nadel und Zwirn, kneife mein Söhnchen in die Backen und ſage: „ja, ich will

Dir erlauben, mein Bügeleiſen zu handthieren, wenn meine müde Hand im Grabe ruht.“

„Kerl! Du biſt nicht geſcheid!“ rief der Zimmermann. „Glaubſt Du Elendsthierchen denn nicht, daß uns nicht das Leben ſaurer iſt, die wir uns mit dem großen ſchweren Holze plagen, mit dem Häuſer- und Tiſche machen, nicht mit dem bloßen Drin- und Dranſitzen? Du Lump! Herr, das ſage ich Dir und mucke nicht: Meine Frau zu regieren, meine Kinder immer richtig und tüchtig durchzuprügeln, mein Korn in die Mühle zu tragen, als mein eigner Eſel — nicht wahr, Eſeltreiber, ich bringe und hole alles ſelber? — das iſt gar ein ſchweres Geſchäft, und eine Lebensart, die für keinen Menſchen barbariſcher und ehrenfeſter erdacht werden kann!“

„Herr! und ein Amboß verlangt ſeinen Mann!“ rief der Schmied. „Mit meinen paar Hellern Alles zu thun in meinem Hauſe, das iſt gar ein ander Werk, und mit meinen Knochen, als mit andrer Leuts Hellern und Knochen! Der Bruder Zimmermann wollte alſo nur ſagen: Du brauchteſt Deinen Sohn nicht grade zum Schneider zu zwingen, aus Furcht, daß wir Ihn etwa aus dem Thurme holten, wenn er nämlich die Ehre hätte, erſt drinnen zu ſtecken, und wir nämlich hätten keinen Herrn, der uns erben könnte. Herr! Wir ſind ehrenhafte Leute! Wir!“

„Ich hab's ja geſagt! Ich hab's ja geſagt!“ rief der Schneider, was jetzt wie Hohn klang: „Wir ſind beſſer, als viel Sperlinge! Und zu dem Wir gehört ihr mit.“

Der Zimmermann, der neben ihm ſaß, ſtieß ihn, darüber beleidigt, zu derb an, und der Schneider ſiel in das Meer, und arbeitete, oben zu bleiben.

„Wer hat heut Zeit, einen Schneider zu retten!“ lachten die Andern, und ruderten fort. Ein folgendes Boot aber nahm ihn auf, und nun ſchimpfte er herzhaft und muthig den groben Brüdern nach, ohne zu bedenken, daß ſie Alle auf einem engen Platze ſo eben landen würden.

Bald ſtand allerlei Volk, dicht gedrängt, um und vor dem Thurme. Ein Boot, wahrſcheinlich mit dem Gefangenwächter und den Schlüſſeln, fuhr eilig nach Kleinaſien über.

Das Volk ſchlug vor Ungeduld die Thüren zum Thurme mit Aexten ein. Die Eifrigſten ſtürmten zuerſt die Treppen hinab, und ſchlugen abermals die Thüre zum Kerker ſelber ein, zertrümmerten die eiſernen Riegel und Schlöſſer, und ſteckten ſich die Stücken davon zum Angedenken für ihre Kinder ein. Alles aber geſchah unter dem fortwährenden, vor Toſen faſt unverſtändlichen Zuruf: „Lange lebe unſer König!“ *)

Endlich fiel die letzte innere Thüre vor den hallenden Schlägen der großen Hämmer der Ankerſchmiede des Hafens. Alle ſtarrten hinein in das finſtre Gemach. Niemand ſahe etwas, als Nacht. Da rief eine Stimme im Winkel: „Ertretet mich nicht! Hier bin ich! Hier in der Ecke!“

Sie traten hinzu. Doch als ſie den Erlöſten von ſeinem Stroh aufheben und fortführen wollten, da merkten ſie erſt, daß ihn Ketten hielten, die in die Wand befeſtigt waren. Neue Arbeit. Neue Wuth. Und als die Klammern nun aus der Wand gehauen waren, als ſie ihren König aus dem Gefängniß mit den nachraſſelnden Ketten hinaus an das Tageslicht geführt, da ſahen ſie ihn wohl, den ſchönen blaſſen Jüngling, blaß, wie einen lichtloſen Keim . . . das ſchwarze, lockige Haar ungekämmt und verworren . . . der jugendlich ſproſſende Bart ſchon lang . . . und die weit geöffneten rollenden, ſuchenden Augen . . .

---

*) Die Griechiſchen Herrſcher nannten ſich nur Könige, nach dem großen Perſerkönig.

die ganze ungewiſſe, furchtſame Geſtalt, die ſich ſcheute einen Schritt zu thun, und die ausgebreitete Hand vorhielt, um nach dem nächſten Gegenſtande zu fühlen.

„Er hat ſchwarze Augen!“ rief ein Schmidt.

„Nein! ſieh doch, weiße, ganz weiße!“ verſetzte ein Schneider.

„Ihr ſeid Narren!“ rief ein Schuhmacher; „blaue Augen hat er, dunkelblaue, wie blauer Saffian.

Sie ſtritten ſich, was er für Augen habe, und geriethen ſo an einander, daß ſie ſich ſchlugen und rauften und endlich im Staube wälzten, ohne daß man ein anderes Wort hörte, als: „blaue! — weiße! . . . ſchwarze!“ . . . und dazwiſchen das Geſtöhn der Wuth und den dumpfen Hall der Schläge.

Als er ſelbſt aber ſich dieſem Lärm entziehen, und von der Thür hinwegtreten wollte, fiel er über einen daliegenden rollenden Pfahl, und jammernd erſchrocken rief ein Prieſter: „Er iſt blind!“

„Er iſt blind! Er iſt blind! Er hat gar keine Augen!“ riefen Alle, drängten ſich in einem Kreiſe um ihn, ſtarrten dann ſchweigend auf ihn, wie er ſich ſelbſt aufhalf, und dann noch einmal hinfiel.

„Hu!“ riefen nun Einige, ſich ſchauernd. „Was ſollen wir nun mit ihm machen?“ fragten die Schneider.

„Sperrt ihn wieder ein! Was ſoll er uns!“ riefen die Schneider und faßten ihn an. Biſt Du wirklich blind?“ Sie richteten ſein Geſicht in die Höhe, und frugen ihn: Siehſt Du da oben was?“

Er ſuchte aber nur mit den Augen irr' umher.

„Mein Gott! er ſieht die Sonne nicht!“ ſprach der Prieſter.

„So ſchafft ihn hinein!“ klang es wieder. „Schafft ihn hinein!“

„Bin ich blind?“ fragte der Erlöſte, ſelbſt erſchreckt.

„Wie, Du ſiehſt! Ja; ſiehſt Du, daß ich vor Dir kniee“ fragte ihn ein Schuhmacher; „wie willſt Du Deine Huldigung ſehen, Deine Krone, das Land, das Volk, Deine Miniſter und Befehlshaber? Und wenn unſer König nicht ſieht, was kann er thun? Alle Welt betrügt Dich, ſelber Dein Weib. Ich dächte, guter Freund, Du gingeſt freiwillig hinein!“

Der arme junge Mann faltete ſeine Hände und wollte gehn und ging, aber ſtieß ſich mit dem Kopf an die Thürpfoſte, daß ihm das Blut von der Stirn lief.

Das rührte die Menge. Und wie verabredet ergriffen ſie ihn, hoben ihn auf ihre Hände, und trugen ihn fort vom Leanderthurm in das Boot, führten ihn unter Jubelgeſchrei über das Meer in die Stadt, den Hügel hinauf, bis in ſeines Vaters Schloß, ſetzten ihn auf ſeines Vaters Thron, und ließen ihn dort einſam und allein ſitzen, unbekümmert, was er nun weiter thun würde oder könnte, und alle verliefen ſich in ihre Häuſer, Alle feſt entſchloſſen, nicht mit dem todten Kaiſer zu Grabe zu gehen, da er ſeinem gefürchteten Nebenbuhler und vermeinten Rächer mit heißem Eſſig die Augen geblendet hatte.

Da ſaß nun der arme blinde, junge Mann im Kaiſerpalaſt, und wußte weiter nichts, als daß ihm die Stimmen geſagt hatten, er ſei nun Kaiſer. So ſaß er lange allein, ſtill und begnügt, wie er ſo viele Jahre im Kerker geſeſſen.

Endlich kam ein alter Diener des Palaſtes mit einem Licht, und beleuchtete die ſonderbare Geſtalt auf dem Throne, und als ſie redete, wollte ſie davon laufen, das weggeworfene Licht brannte am Boden, und da er ſelbſt gefallen war, erholte er ſich von ſeinem Schreck, hörte die bittende Stimme um einen Trunk Waſſer, nahte ſich mit dem aufgegriffenen Licht ihr wieder, fragte nun, hörte, glaubte, denn als ein treuer Diener des todten Kaiſers hatte er ſich vor dem hereinſtürmenden Volke mit den andern Dienern verborgen, und ſo huldigte er nun zuerſt dem neuen Kaiſer mit einem Teller Speiſe und einem ſilbernen Becher Wein, die er auf den Tiſch ſetzte, und ſeinen neuen Herrn dazu. Dann rief er den andern, und mit Verwunderung und Stille traten ſie ihre alten Aemter wieder an. Sie badeten ihren Gebieter, führten ihn in ein prachtvolles Bett, legten ihm zu Morgen prächtige Kleider hin, fragten noch nach ſeinen Befehlen, wünſchten ihm gute Nacht und zogen ſich dann in die Vorgemächer des Kaiſerpallaſtes zurück.

Ueber Nacht war ſo viel in den Gemüthern der Bewohner der ungeheuren Stadt und des Pallaſtes vorgegangen, daß ſich ſchon am Morgen Niemand getraute, ihn zu wecken, ſo Viele auch auf den Ausſpruch eines Willens harrten, irgend eines Willens, denn Jeder war der Menſchennatur nach gewohnt und angewieſen, dieſen Willen bei ſich und im ganzen Lande ſo viel wie möglich wiederum in ſeinem Sinne zu verſtehen, und zu ſeinem Beſten zu kehren. Aus einem erlaubten Drange befahl der neue Kaiſer, ihn ſogleich in der Sophienkirche zu krönen, und in den Anſtalten dazu ward der todte Kaiſer, zu wohlverſtandener Rache, ſtill und ohne eine Leichenrede in das Heroon beigeſetzt. Darauf ließ er alte Diener des Staates vor ſich kommen, befal jedem nach der Reihe zu reden, zu ſagen, was er für gut halte, fortan zu thun und zu laſſen, und nach ſeinem Sinne und beſonders nach der Seele, die dem Ton ihrer Stimme beiwohnte, wählte er ſich ſeine Miniſter und Rathe, und ſetzte ſo nach und nach die Mühle zuſammen, welche Staatsmaſchine heißt, und vor allen des Lebensſtromes bedarf, um zu gehen und zu klappern.

So verging mehrere Zeit. Statt der Bücher dienten ihm Vorleſer und erfahrene Männer. Er liebte nicht Bilder, nicht Bauwerke, nicht Jagd, nicht Pracht der Geräthe und Kleider, denn er hatte keine Augen. Er beſtieg kein Pferd; ja er ging kaum aus, um nicht zu zeigen, daß er ſich führen laſſen mußte; er reiſete nicht. Er konnte nur hören und reden, und führte eine koſtbare, ja leckere Tafel, und trotzdem war der Pallaſt wie der Pallaſt eines Todten. Denn die ſchönen

Frauen, deren die Stadt ſo viele enthielt, die ſonſt ſo viel am Hofe gegolten, welche Spiele der Schönheit, des Neides, der Gunſt und des Haſſes, geſpielt, galten nun nichts und waren Alle wie von Werth und Schönheit abgeſetzt. Das erduldeten ſie lange und immer ſchwerer und unwilliger, bis eine eigne Bewegung unter ſie kam, als des Kaiſers Wort erſcholl! Er wolle ein Weib nehmen. Viele lachten, viele biſſen ſich auf die Lippen, ſelber die Häßlichen, aber ſonſt Befähigten durchdrang ganz unverhofft ein ſonderbarer Muth — denn der Kaiſer war blind.

Doch ob er gleich blind war, ſo wollte er doch ein ſchönes Weib haben, aus einer unerklärlichen, wenn nicht angebornen Sehnſucht, auch Das, und in vorzüglichem Grade zu beſitzen, was er von Andern ſo rühmen und ſo begehren hörte. Wenn er jedoch in andern Dingen, die das Reich betrafen, wohl oft glauben mochte, betrogen zu ſein, da ſelber die blos ſehenden, nicht durchſchauenden Augen eines mit Augenlicht begabten Kaiſers betrogen werden, ſo ließ er das hingehen, zumeiſt, weil er ſolche Dinge nicht ſogleich, ſondern vielleicht nur wieder durch falſche Angaben verbeſſern konnte. Aber daß ſein Weib ſchön ſei, dabei wollte er ſich nicht betrügen laſſen. Und das fing er auf zweierlei Weiſe an. Er ſprach einzeln mit den ihm als ſchön vorgeſtellten vornehmen Jungfrauen, und in der Ueberzeugung, daß ein ſchönes Weib ruhig, etwas ſtolz, doch ohne Neid, ohne Tadel anderer ſei, unterhielt er ſich mit jeder über andere Jungfrauen ſprechend, und hatte auf dieſe Weiſe ſich richtig drei derſelben heimlich gemerkt, welche in der That ſchön waren. Dann ließ er ſich verkleidet und hinter ein Fenſtergitter verborgen, in Geſellſchaften junger Leute führen, deren Geſpräche gewöhnlich nach reichlich genoſſenem Wein auf die ſchönſten Frauen und Jungfrauen der Stadt verfielen. So hörte er vor allen die Tochter ſeines Kanzlers, Thekla, als die Schönſte auszeichnen, obgleich der Kanzler ſelbſt ſie ihm nicht vorgeſtellt. Und er hielt ihn für einen ehrlichen Mann, oder für ſo verſtändig, daß er ſeine Tochter nicht mit einem blinden Manne unglücklich machen wollte; denn der gemeinſte Mann der gemeinſten Frau hat doch ſeine richtigen fünf Sinne, und er ſeufzte tief nach dem allgemeinen Glück ſolcher an Hab' und Gut armen, an wahrem Lebensglück reichen Menſchen. Aber er konnte nicht widerſtehen, ließ den Kanzler kommen und fragte ihn, warum er ihm ſeine eigne Tochter Thekla nicht vorgeſtellt. —

„Um mir nicht Feinde zu machen, wenn ſie Dir gefiele.“

„Mir gefiele! Da haſt Du es geſagt!“ ſprach der heirathsluſtige Kaiſer; „denn wenn ſie noch ſo ſchön iſt, kann und wird mir ein Weib auch wirklich gefallen? — O, ich Armer! was iſt ein Reich ohne Augen, was ein ſchönes Weib für einen blinden Mann! Aber Feinde darf der nicht achten, der ſeinen Herrn zum Freunde, zum Schwiegerſohn hat!“

„Und doch!“ ſprach der Kanzler. „Ein Herr hilft nicht gegen Tod und Unglück, gegen Neider und Feinde! Es iſt beſſer, alle andere Welt zum Freunde haben, als blos ſeinen Herrn; ja beſſer, ihn blos zum Feinde haben, und keinen Feind weiter, dann lebt es ſich ſicherer. Denn einem Herrn widerſpricht Jeder immerfort im ganzen Lande ſtill, und hilft dem und liebt und ehrt den, welchen er haßt. So iſt die Welt!“

„Ich kenne ſie nicht!“ verſetzte der Verliebte faſt unwillig über ſolche Aufrichtigkeit, und bat ihn dann gütig um die Hand ſeiner Tochter.

„Sie iſt eitel, denn ſie iſt ſchön, verſetzte der Kanzler. Aber ſie iſt auch gut und weſſen Frau ſie ſein wird, dem gewiß auch treu, aus eigener Ehre, und da ſie Dich immerfort Tag und Nacht bemitleiden muß, ſo wird ſie Dich auch lieben wie ein krankes Kind, wie ihre kranke Mutter, die auch blind iſt. Und weil ſie alſo gewöhnt iſt, — unſichtbar, wie ein Geiſt um ſie zu ſchweben und ihr Gutes zu thun, ſo hoffe ich Gutes von ihr für Dich, wenn ſie Dein Weib iſt. Sonſt gäbe ich Dir ſie nicht.“

„Ich danke Dir! Du biſt ehrlich. Der Klang Deiner Stimme hat den Seelenlaut der Wahrheit den ich wohl verſtehe. Bitte Dir eine Gnade aus!“ —

„Nun die, daß meine Thekla noch ihre Mutter pflegt, bis ſie ihr die Augen zudrückt.“

„Mein Gott! Sie wird doch nicht mehr lange leben? Iſt ſie ſehr krank? ſehr alt? Du biſt alt, und haſt alſo gewiß vor langen Jahren geheirathet.“

„Gewiß!“ verſetzte der alte, redliche Mann mit einem Ausdruck im Geſicht, der dem Kaiſer unſichtbar war, und ihm gewiß ein herber Vorwurf über ſeine kaiſerlich-freche Frage geweſen wäre. Doch beſchied er ſich von dem Tage an bis zu der Zeit, bis er von ihm hörte: „Mein Weib iſt geſtorben, die Augen ſind zugedrückt. In ſechs Wochen kannſt Du Beilager halten, und im Stillen ſchon Alles dazu bereiten, ſo prachtvoll Du willſt, ſo ſehr Du Dein Weib zu ehren gedenkſt!"

„Es ſolle eine große Hochzeit ſein, ſo prächtig, wie je eine im Kaiſerpallaſt!" ward ihm befohlen.

Allen war ſeine, blos mit dem Vater verabredete Vermählung mit der ſchönen Thekla noch ein Geheimniß, und er gebrauchte dieſe Friſt aus Mißtrauen in ſein Mißgeſchick beſonders dazu, alle ihm als ſchön und liebenswürdig an ſeinem Hofe vom Hörenſagen bekannten jungen Männer davon zu entfernen, durch Beförderungen und Verſetzungen in entfernte Städte und wie es unauffällig und jedem noch lieb wohl ſonſt geſchehen konnte.

Nach einigen Wochen beſuchte der junge Kaiſer ſeine Braut desgleichen ſchlau zuerſt in angehender Abenddämmerung, wo ſie ihn nicht klar ſah, und ſie nicht den Anſpruch machen konnte, von ihm in ihrer ganzen Schönheit geſehen und mit Blicken bewundert zu werden, und blos mit dem Preis ſeiner Worte zufrieden zu ſein. Und ſo war ſie bei dem Ehrgeiz aller Weiber und beſonders der Weiber in ihrer Vaterſtadt, die, um einige Jahre oder Monde zu herrſchen, ſich unbeſonnen in offenbares Unglück mit Freuden ſtürzten, vor freudiger Ueberraſchung kaum eines Wortes mächtig, als er zum Abſchiede ſie bat, ihm bald in den Pallaſt nachzufolgen und ſeine Kaiſerin, ſeine ſchöne, geliebte, über alles Glück gewünſchte und hochgeehrte Thekla zu ſein. Er ließ ſie ihrem Erſtaunen, und ließ ſich jetzt erſt die Kerzen bringen und vorleuchten, daß ſie in ihrer Freude nicht achte: er ſei blind! er ſehe ſie nicht!

Und Thekla lebte nun wirklich in einer Berauſchung, die von Tage zu Tage wuchs durch die Glückwünſche ihrer Freundinnen und heimlichen Neiderinnen und Feindinnen, die ſie auf einmal alle ſo hoch überflogen hatte; durch die redliche Theilnahme ihrer Familie, die aus einem verunglückten Kaiſerſtamme in ihrer Erhebung zur Gemahlin des Kaiſers, und nach ſeinem Tode zur wirklichen Kaiſerin, einen Erſatz, eine Gerechtigkeit des Schickſals, und in ihr die Neugeſegnete erblickte. Die Geſchenke des Kaiſers, Perlen ohne Zahl und von kaum ſchätzbarem Werthe, Orientaliſche feine Kleider und Tücher, Diamanten, Armbänder, Ringe, Ketten, Diademe, die alle vor ihren Freundinnen gezeigt, wieder vorgezeigt, aufgehoben, wieder hervorgelangt, und ſoviel ſich nur vertrugen, ohne ſich zu verwirren und in der Würdigung zu beeinträchtigen, zu gleicher Zeit angelegt wurden, beſchäftigten die fröhliche Seele mit ihrem ſchönen Antlitz, ihrem Nacken, ihrem Buſen, ihren reizenden Armen — und wenn ſie ihr blinder Bräutigam dabei überraſchte, ſo hörte ſie ihn an der Thür im Zimmer fragen: wo ſie ſei? und ſie ſahe, daß er ſie nicht ſah! und aus jugendlichem Verdruß ſtampfte ſie wohl mit dem Füßchen, und drückte den Blinden dann in ihren Armen, aus Mitleid, Liebe und Verzweiflung ſo feſt, ſo feſt, weinte leiſe an ſeiner Bruſt, und trocknete ſich ihre Thränen, Alles ihm ungeſehn und ungemerkt, und ſo konnte ſie nicht umhin, ſeinen Führer und Begleiter mit einem mädchenhaften, verzeihlichen Blicke anzuſehn und zu lächeln, wenn er von ihrer Schönheit betroffen, nicht Sehkraft genug in den Augen zu haben ſchien, und ſein Seufzen durch langſames Einathmen ſchuldig ſchicklich verbarg und die Augen niederſchlug.

Dieſer Verdruß wiederholte ſich ihr recht innerlich, aber auch heimlichſt, als die Fackelträger ihnen zur Brautnacht in das Brautgemach zu dem goldenen Hochzeitbett leuchteten. Aber dort erloſch er ihr aus keuſcher Scheu, und am Morgen und die folgenden Tage und Morgen war ihrem fortblühenden, jungfräulichen Herzen der blinde Gemahl über alle ſehende lieb und innig verehrt.

Sehr heilſam iſt der Menſch mit einem Schickſal zufrieden, dem er nicht hat ausweichen können, oder ein beſſeres ſich zu bereiten vermocht. Gewöhnlich aber beſteht er nicht auf die erſten, größten, natürlichen Güter dabei, ſondern läßt ſie treulos im Stich, um Nebengüter des Lebens ſich ja zu erwerben. So war Thekla denn glücklicher, daß ſie einen Kaiſer hatte, als unglücklich, daß der Kaiſer blind war. Aber der blinde Kaiſer war doch ihr Mann. Der blinde Mann aber war Kaiſer und bedurfte ihrer täglich und ſtändlich, und ihre Augen waren ſeine geiſtigen und leiblichen Augen über Perſonen und Sachen, und folglich die Umſtände und Begebenheiten, die einen Blinden nur umbrauſen wie Nebel. Sie aber färbte ihm die Gebilde mit ihren wahren Farben und erführte durch ihre Treue und Liebe ein neus Leben. Sie aber genoß ein groß erweitertes Glück, und es konnte nicht fehlen, daß die Meiſten, Bittende und Andere, ſich an ſie wendeten; und es war nöthig, daß ihr dies ſchmeichelte, um auch die Laſt deſſelben zu tragen, die ſelbſt der Kaiſer ihr machte; denn, da er Tag und Nacht nicht unterſchied, und oft auch am Tage ſchlief, ſo mußte ſie die Nacht mit ihm wachen, mit ihm eſſen und trinken, oder in der goldnen Gondel auf dem ruhigen, ſchaukelnden Meere fahren. Sie gewöhnte ſich an ihren und ſeinen Zuſtand, an ihren Einfluß und ihre Macht, und fühlte ſich nach einem Jahre als Weib erſt wieder vollendet unglücklich, als ſie ihrem Gemahl zwei Knaben geboren hatte, und der nur vom Hörenſagen und Glauben im Herzen ſelige Vater, vor Freude die Knaben, jeden auf Einen Arm nahm, einmal ſich freuen wollte, wie ein anderer vollkommen geborner Menſch, ſie umhertrug, und mit Beiden zu Boden fiel. Vor Wehmuth blieb er liegen, mit dem Geſicht an der Erde — die Mutter lás die Knäbchen auf, beſahe ſie, fand ſie unbeſchädigt; ſie weinten nicht einmal, aber die Mutter weinte über den Vater.

Zu dieſer — menſchlich betrachtet — furchtbaren Scene kam, nach Thekla's Meinung, die Ueberzeugung: der Gemahl liebe ſie doch nicht recht, er könne ſie nicht recht lieben, weil er ſie nicht ſehe, ihre Güte, ihre Liebe, vor allem ihren mütterlichen Reiz, und ihre, als an der Kaiſerin, von Jedem faſt unverſchämt laut geprieſene, entzückende, hinreißende Schönheit, von welcher ihr armer blinder Kaiſer freilich immer ſchwieg; und ſie meinte doch: „Zur Liebe gehören Augen — um geliebt zu werden, muß man doch geſehn werden — weniger kann man doch nicht verlangen!“ Und ſie hatte nicht ganz Unrecht. Er wußte doch nicht recht die Geſtalten zu unterſcheiden, ſich ein Bild von ihr zu machen, das in jedem Menſchen durch den Umgang mit ihm vom Menſchen wird. Von ihr konnte er blos ein Tonbild haben, ein Bild ihrer Stimme, das ihn feſſeln konnte und ſich ſeiner bemächtigen; ſonſt keine Vorſtellung von einem lebendigen, ſich bewegenden, holden, treuen Weibe. Nur ein Gefühlbild, meinte ſie, habe ſich von ihr in ihm feſtgeſetzt, das Gefühl ſeiner Hände von ihrem ſchönen, langen, vollen Haar; nur das ſchien ihn an ihr zu reizen. Und wie ſchwarz, wie glänzend war es noch, ſelbſt für ihre Augen!

Und ſo war ſie in der Stimmung, einer vom Kaiſer nicht gewählten, ſehr ſchönen, ſehr neidiſchen, ihr heimlich Feind gewordenen Freundin zu glauben, daß der Blinde in der Stadt von einem Mädchen noch eine kleine Tochter habe; das Mädchen aber ſei grundhäßlich und grundbös, nur habe ſie unvergleichlich ſchönes Haar.

Thekla forderte von der Freundin, zu dem Mädchen geführt zu werden. Und als eines Abends ihr Wille geſchah, ſah ſie ihre Schmach mit eigenen Augen: die Häßlichkeit der Vorgezogenen oder Gleichgeachteten, das Kind, das ſchöne Haar, und vergaß vor Jammer und Wuth, ſie ſcharf zu fragen: ob der Blinde, der ſie beſuche, auch der Kaiſer ſei.

Mit dieſer Nacht ging ihre ſchwere Zeit an. Sie klagte dem Vater ihre Noth.

„Seine unglücklichen Kinder zu bedauern und ihnen wo möglich zu helfen, iſt der Aeltern Weſen!“ ſagte er ihr. „Ich habe Dich redlich gewarnt! Du aber haſt doch einen blinden Kaiſer einem ſehenden Manne vorgezogen! Du ſiehſt nun, was es heißt: allgemeines Naturglück zu verſchmähen. Was Dich nun damals getrieben, es zu thun, das möge Dich auch nun oben halten, es zu leiden. Hätte Dein Mann aber den Fehler der Rachſucht, der Machtſucht, der Unverſöhnlichkeit, ſo wäre es ja noch ſchlimmer. Wiſſe wenigſtens, was Dir fehlt: ſeine Augen, und auf ſie ſchiebe alle Schuld, die Er wieder nicht trägt, ſondern herrſchſüchtige Menſchen, die alle Welt, alle Häuſer unglücklich machen!“

Und ſo kam Thekla erſt jetzt auf den natürlichſten Gedanken, ob es nicht möglich ſei, ihrem Manne ſein Geſicht wieder zu geben; ob ſeine

Blindheit nicht zu löſen ſey? Denn kein Höfling, kein Vorſichtiger hatte ſich noch unterſtanden zu ſagen: Der Kaiſer ſei blind, man ſolle ihm den Staar ſtechen, oder was ſonſt nöthig ſei. Gebrechen anzuregen, geht nur ſchicklich vom Inhaber deſelben aus. Ehe nun Thekla noch einen Entſchluß gefaßt, kam ein Legat vom ſogenannten heiligen Stuhle in Rom zur Beglückwünſchung des neuen Griechen-Kaiſers, als einen gewöhnlichen Vorwand: auszuforſchen, was an dem neuen Herrſcher ſey, was er wolle, was von ihm zu fürchten oder zu hoffen, kurz: was mit ihm zu machen ſei. Und ein neuer Herrſcher iſt meiſt verwogen und wagt gern auszuführen, wozu ſeine Vorgänger zu viel Erfahrung, oder zu wenig Muth, Geld und Zeit gehabt. So hoffte der unermüdlich hoffende römiſche Prieſter, daß der neue, blinde Kaiſer vielleicht beide Kirchen wieder vereinigen wolle, was nun hieß: die Griechen wieder Rom unterwerfen. Schon zum Schluſſe der erſten Audienz beklagte er mit verſtockter Unverſchämtheit die leibliche und geiſtige Blindheit des Kaiſers. Wenn er geiſtig ſehen werde, werde er auch leiblich ſehen. Dazu bedürfe es noch keines Wunders, ſondern nur der ganz gewöhnlichen Heimittel der Kirche. Sie allein habe tauſend

Heilige mehr; als die armen Griechen, die mit ihren Paar allgemeinen Heiligen gleichſam verwaiſet geblieben ſeit ihrer Scheidung. Sie aber hätten gegen alle Uebel geiſtige Aerzte an den Heiligen, und gegen Jedes einen Beſonderen: Einen gegen den Huſten, einen Andern gegen das Fieber, gegen dürre Zeit, gegen Regen, für Wind und Wetter und gegen Wind und Wetter; gegen Leibſchneiden, „und“ — ſchloß er — „gegen Blindheit haben wir den ſpecifiſch wirkenden berühmten heiligen Lorenz, ja in zwei Exemplaren, entweder den in Kaiſer Auguſtus Geburtsſtadt, im Kloſter zu Velletri, oder den in Rom. Sie ſind Beide probat.“

Um nun durch den todten Lorenz geheilt zu werden, mußte der blinde Kaiſer hin nach Italien, nach Rom, er mußte einen Lateiniſchen Heiligen anbeten — der Lateiniſche Lorenz that das Wunder. Der Kaiſer, was unſchätzbar war, glaubte an die Wunder der Lateiniſchen Kirche, war dadurch innerlich übergetreten, trat äußerlich über, das Volk ſah: daß er ſah, glaubte blind nach, und unermeßliche Schätze, Kräfte und Macht ging dem Römiſchen Stuhle wie aus Gewitterwolken zu, und erhielt zu ſeinen Füßen auch eine neue, breite, goldene Lehne im Orient. Indeß war der Legat auch ſo herablaſſend, auf weltliche Mittel zu bauen. Er hatte für ſeine Reiſe einen berühmten Juden, den Doctor Elias, mit; dieſem hatte er aufgetragen, während der Audienz ſo nahe als möglich die Augen des blinden Kaiſers zu beobachten, der es ſchlau vollzog und ihm nachher verſicherte, der gnädige Despot habe nur ein Fell über die ganzen Augen, welches ſich leicht verdünnen ließe, und bei einer Anſtrengung dann wahrſcheinlich auf einmal zerreißen würde, wie Wolken, und die Sonnen des Menſchen neu vorſcheinen laſſen. Der Legat verſicherte ihn aber, das könnte und ſollte erſt die Anſtrengung thun, den heiligen Lorenz zu ſehen. Indeſſen habe der Herr doch auch äußere Mittel gebraucht, und Augen der Blinden damit beſtrichen. Der ſchelmiſche Jude bedauerte, daß die Blindmacher ihr Handwerk mit dem Eſſig nicht recht verſtanden haben, um den Ruhm des Heiligen unglaublich groß zu machen.

In der Audienz hatten Alle gezittert, da der Kaiſer aber kein Wort entgegnete, ſo ward der Legat nur wie ein frecher eingedrungener Verführer aus dem Schlafgemach eines keuſchen Weibes von hohen und niedern Dienern wiederum aus dem Pallaſt geführt, von welchen Einige hinter ihm das Zeichen der langen Naſe machten, indem ſie den linken Daum auf die Naſe ſtützten, die Hand ausſpreizten, an den kleinen Finger der Linken den Daumen der Rechten ſetzten, und nun mit den ſieben freien Fingern gleichſam Schalmei ſpielten, indem ſie mit dem Munde leiſe dazu pfiffen. Die drunten verſammelte Jugend hatte das geſehen, begriff leicht, wie die immer und überall verhaßte fremde Erſcheinung aufgenommen worden und begleitete nun den armen, kecken und für ſeine Rede gewiß theuer bezahlten Mann, mit derſelben Geberde ſtill ihm voraus muſicirend, nach Hauſe. Das Geſicht aber, das der jüdiſche Doctor Elias dazu machte, konnten nur die unter das Volk gemiſchten Juden verſtehen und würdigen.

Kein Lüftchen aber bleibt ohne Wirkung, viel weniger das Wort irgend eines Menſchen. Etwas wirkt es gewiß, es befeſtigt oder löſt, verändert, miſcht, zeugt Neues, beſtimmt, bedingt, macht zufrieden oder unzufrieden, macht Erinnerung oder Hoffnung. Ein Wort iſt der Hammer, der an das Ohr der Seele klopft. Auch an die Seele des blinden Kaiſers hatte es geklopft, und wirkte in ihm, wie Mohn in der Nacht einen feſten Schlaf und im Schlaf einen Traum.

Die Kaiſerin ſchlief nach löblichem Gebrauch mit dem Kaiſer in Einem Bett. Sie ſchlief. Eine Lampe brannte. Auf einmal ſetzte er ſich auf, faßt ſie dämoniſch an, rüttelt ſie wach. Sie erſchrickt, ſie iſt munter, das Herz klopft ihr laut, ſie fragt ihn: „Was iſt Dir?“

„Ich ſehe!“ ruft er aus. „Ich ſehe Dich!“ und fällt ihr in die Arme, und ſie ſchließt ihn an ihre Bruſt. „O, ich bin glücklich,“ ſpricht er leiſe, „nun bin ich ein Menſch! Nun kann ich meinem geſtorbenen Feinde vergeben, nun hat er Nichts gethan. Denn welche Laſt das iſt, Rache gegen einen Menſchen zu fühlen, bei jedem Schritte zu ſollen und nicht zu wollen, und doch zu müſſen. Dieſe größte Laſt iſt von mir. Und nun bin ich ein Mann, ich habe ein Weib, wie andere Menſchen, denn wie ſchön, wie unglaublich ſchön biſt Du! Steh' auf und bringe die Kinder! die Kinder! Aber zuerſt laß Dich noch einmal anſehen und die Stirne küſſen, die Augen, die Wangen, den Mund und die Bruſt und Deine lieben Hände, die mir im Finſtern ſo viele Wohlthat gethan. Ach, alle Deine Glieder, ſelbſt Dein Haar iſt mir nur ein neuer Bekannter und doch ein alter Freund! Du weinſt? Jetzt weine nicht mehr!“

Er hatte ſich von ihr zurückgezogen, um ſich zum zweiten Male recht ſatt an ihr zu ſehen. Sie war ihm verſchwunden. Er glaubte, ſie ſei ſtill aufgeſtanden und mit nackten Füßen unhörbar nach den Kindern geeilt. Aber ſie hatte nur die goldene Lampe ergriffen und leuchtete ihn ſich an. Die Kette klirrte. Thekla wandte ſich zu ihm. Ihre Glieder rauſchten mit der ſeidenen Decke. — „Du biſt hier?“ fragte er. — „Biſt Du wirklich hier?“

Sie küßte ihn auf den Mund.

„Iſt Licht im Zimmer?“ fragte er wieder.

„Ich halte die Lampe vor Dir!“ rief ſie bebend.

„Laß mich fühlen!“ bat er ſie. Und nun ergriff ſie ſeine Hand und führte den ausgeſtreckten Spitzfinger derſelben nach der Flamme. Er zuckte, er warf ſich zurück und rief: „Ich bin blind! Es war nur ein Traum! Aber ich habe geſehen! Ich werde ſehen! Ich will ſehen, ſelbſt um meinen Thron!“

Sie lehnte ſich zu ihm, ſie umſchlang ihn, ſie begütigte ihn. Und endlich erzählte er ſeinen Traum: „Ich ſchiffte nach Italien, nach Rom. Der Papſt begrüßte mich. Ich walfahrtete zum heiligen Lorenz. Unter Geſängen umſchloß ich ſeine feſte Geſtalt — da ſah ich! Ich rannte zum

Uſer. Ich ſlog über die Wellen — in Deine Arme. Ach, ich ſah Dich! — Ach! ich ſehe Dich nicht! Ich bin nicht da geweſen! Aber ich reiſe, ich reiſe ſogleich mit dem Legaten. Beſorge mir Alles! Ich bitte Dich! Ich befehle es Dir!"

Thekla ſchwieg in der tiefſten Beſtürzung. Am Morgen eilte ſie ſelbſt zu ihrem Vater. Der Vater entbot den Patriarchen zu ſich. Das ehrwürdige Oberhaupt der Griechen, die ſich der erſten, ächten Ueberlieferung der neuen Religion rühmen, und ſie in faſt ſtarrer Einfachheit ängſtlich und treu bewahrt haben, erſchien. Die Männer erfuhren des Kaiſers Entſchluß. Sie beklagten ſeine Blindheit, die ihn dazu trieb. Aber ſie waren der Meinung, daß der Beherrſcher nicht einen andern Glauben bekennen dürfe, als das Volk, daß ſonſt keine wahre Vereinigung, kein wahrer Glaube an ſeine Redlichkeit ſei, daß das Volk von ihm abfallen werde, wenn er nur den Willen äußere, ſich mit dem Papſte oder ſeinen Heiligen einzulaſſen. Thekla wünſchte ihm ſeine leiblichen Augen von Herzen, aber nicht auf Koſten ſeiner geiſtigen. Sie verſprach, ihn von der Reiſe abzubringen, denn ſie fürchtete mit Grund, daß das Volk indeß ſeine und ihre Knaben ermorden und irgend einen nur rechtgläubigen Griechen zum Kaiſer ausrufen werde.

Der ſonſt ſo geduldige Mann, der ſonſt viele Stunden lang allein auf ſeinem Thron geſeſſen hatte, ohne nach etwas in ſeiner Blindheit zu begehren, kannte aber fortan die Geduld nicht mehr. Er beharrte vor ihr auf der Reiſe, nur wünſchte er freilich, von ihren Bitten bewegt, daß ſie dem Volke verborgen erfolge. Der Kanzler bat ihn vergebens. Der Patriarch bat vergebens, ja ſelbſt mit heiligem Zorn. Der Legat kam ſich zu beurlauben, um nach dem heiligen Grabe zu reiſen, und der Kaiſer ſchwur ihm in ſeine Hand, daß er zu dem heiligen Lorenz nach Italien reiſen würde. Und der für ſeine Sache gleichfalls heftig eingenommene Mann weinte Freudenthränen auf die Hand des Kaiſers und verſprach, ihm ſeinen Arzt auf die lange Reiſe mitzugeben, und der Jude trat auf dies Wort ſogleich hinüber auf die Seite des Kaiſers. „Ich kann alſo nach Rom melden“, fragte der Legat getroſt, „daß Du kommſt?“

„Ja, aber nur nach Rom!“ gebot der Kaiſer; hier ſoll es Niemand wiſſen!“

„Wenn Du aber kommſt, ſo kommſt Du ja als Sohn, ſonſt kämſt Du *ja* nicht,“ ſetzte der Legat hinzu. Der Kaiſer ſchwieg. Der Jude lächelte. Der Legat verſprach ſich, in dem Briefe nach Rom mit hinzuzuſetzen, daß die Griechen würden lateiniſch werden. Denn, dachte er, das muß der Kaiſer dann verſuchen, und was ein Vater glaubt, glauben Kinder und Frau; und fällt Er, ſo wird es mit einem Zweiten, Zehnten, Hundertſten verſucht.

Am andern Morgen hörte der Kaiſer, daß ſein alter redlicher Logothet aus Furcht für ihn und aus Liebe zu ihm, ſeiner Tochter, der Kaiſerin, und ſeinen beiden Enkeln geſtorben ſei. Thekla ſelbſt brachte ihm dieſe Kunde. Aber er nahm es hin als des alten Mannes Schreck und Thorheit, nicht als ſeine.

Jetzt hatte die Kaiſerin nur noch Einen treuen, aber gewaltigen Freund, den Patriarchen. In ihrer heimlichen Zuſammenkunft wurde ihnen bald klar, daß nur im Aufſchub der Reiſe Hoffnung veränderter Geſinnung ſei. Sie verſprachen alſo dem Kaiſer Verſchwiegenheit, und baten ihn, nur ſo lange zu warten, bis für ihn ein ſicheres, bequemes Schiff gebaut, und Alles für die Zeit ſeiner langen Abweſenheit in der nöthigen Ordnung ſei. Heimlich bekümmerte die beiden Vertrauten das Räthſel: „Er will reiſen —

und ſoll und muß doch da bleiben. Dieſer Widerſpruch iſt zu vereinigen, ſonſt iſt Er verloren und Wir.“ Auf die Löſung deſſelben ſtand alſo ein hoher Preis, ein unüberſehbares Glück, und ſie war der Mühe werth.

Aber wozu iſt jener ungeheure Reichthum von Mitteln in der Natur, wenn er nicht dem Geiſte dienen ſoll zu ſeinem Leben, zu ſeinen Wünſchen! Wozu iſt der Geiſt, zu welcher Qual wäre er, wenn ihm nicht der ungeheure Reichthum von Mitteln, jener Schatz von Kraft in der Natur dienſtbar wäre, wenn Geiſt und Natur, wie vorher. auch im Leben nicht Eins wären? Darum darf jeder Menſch vertrauen, daß ſein innerſter Wunſch ihm erfüllt wird, wenn er wohlthätig und gerecht iſt, um wie viel mehr, wenn ihn Tauſende zugleich tragen und Tag und Nacht danach ſtreben.

Thekla ging eines Abends in Errathung ihres Räthſels mit dem Patriarchen um den runden Tiſch in ihrem Zimmer. Dabei fiel ihr als guten Tochter ein: wie ſie ihre Mutter zur Geneſung um den Tiſch geführt, und dieſer Rundgang hatte einen halbenſtunden- und ſtundenlangen Gang durch die Straßen bis vor das Thor — vom Thore bis zu den Ziegelöſen — von da bis zu den Höhen mit den Windmühlen bedeutet. Sie hatten wirklich die Bewegung, die Reiſe gemacht, und doch waren ſie nicht von der Stelle gekommen. „Ich hab' es!“ rief ſie dem Patriarchen zu und blieb ſtehen, und während er ſie anſah, ſagte ſie ihm: „Nicht wahr, heiliger Vater, Dinge geſchehen am Menſchen auch, wenn er ſie nur glaubt; und wie Ihr von den Römiſchen ſagt, tauſend Dinge, ja die meiſten ſind gar nicht geſchehen, und doch glaubt ſie die Welt als ihr Heil. Alſo unſer blinde Freund ſoll auch nur glauben zu reiſen, und hier bleiben: aber, um es glauben zu können, im Schiffe fahren, das natürlich gehen muß, um ihn zu täuſchen, aber blos in großen Kreiſen um die Prinzeninſeln! So iſt er nicht fort! Das Volk glaubt nicht, daß er von ihm abfällt! Ich bin in ſeiner Nähe, und pflege und verſorge ihn, ihm unſichtbar. So reiſet er, wie ſich jede Fürſtin wünſchen möchte, unter den Augen ſeiner Gemahlin, bewacht, beſchützt, geliebt. Während der Reiſe baue ich eine Capelle auf der ſchönen Inſel Prinkipo für unſern griechiſchen Heiligen, Spiridion.“

— — „Und wenn der blinde Kaiſer nun, wie er meint in Italien ankommt“, fuhr der

Patriarch in ihrem Plane fort, „und den todten Lorenz umarmt und nicht ſieht, ſo verleiden wir ihm den heiligen Lorenz durch ſeine fernere Blindheit auf der langweiligen Rückfahrt. Sieht er aber, ſo ſieht er, daß der heilige Spiridion das Wunder gethan, und Reich und Glaube iſt gerettet, und er wird ſich ſchämen. Nur Eins iſt zu fürchten: Wenn ſich große Herren ſchämen müſſen, ſo mag ſich derjenige Klügere oder Beſſere ja in Acht nehmen, daß die Schaam vor ihm ihn nicht verdirbt. Indeß Ich, ich bin zum Märtyrer bereit, und Du, o Kaiſerin, Du biſt ſein Weib!“

Sie gaben ſich fröhlich die Hand, ihren Plan auszuführen, ſahen das Ganze in ſeinen Einzelheiten, und Tag für Tag nach einander vor Augen geſehen, ſo daß ihnen leicht war, alles dazu Nöthige zu ſchauen und zu beſorgen.

Ein gutes Weib iſt ſeelenvergnügt, wenn ſie ihrem Mann alle Wünſche erfüllen darf, und indem ſie dieſelben erfüllt. Und hier miſchten ſich Liebe, Schönheit, Eitelkeit, Religionstreue, Kinderliebe und häusliches Glück in ihren Eifer. Mit Inbrunſt ſchloß ſie ihren Mann in die Arme und verhieß ihm, daß ſie ihm Alles zur Reiſe bereite. Nur gab ſie ihm noch indeſſen angeb, lich eingegangene Berichte über Grauſamkeiten der Seeräuber, ſie erlangte ſeine Billigung zur Erbauung eines ſichern, bequemen, würdigen Schiffes. Und ſo war auch der Kaiſer ſeelenvergnügt. Denn die Hoffnung iſt größer und ſüßer, als jedes erlangte Glück.

Dieſe durch Liſt erworbene Zwiſchenzeit benutzte nun Thekla mit allen ihr zu Gebot ſtehenden Kräften, eine ſchöne Capelle auf der Prinzeninſel erbauen zu laſſen, und hatte kein Bedenken, daß die ſchönen Marmorſäulen, welche ſie aus den alten Göttertempeln der hundert verfallenen Städte Kleinaſiens dazu herbeiſchaffen ließ, jetzt auch chriſtlicher, chriſtlich-griechiſcher Marmor ſein würden, denn der Patriarch hatte den Ausſpruch gethan: Marmor ſei blos natürlich, und die Weihe entzaubre und bezaubre aufs Neue jedes Werk der Natur. Sonſt durfte ein Chriſt kein Thier eſſen, beſonders ein Grieche keine Taube braten. Das Schiff gedieh deſto geſchwinder, — da es gar nicht gebaut ward, ſondern ein fertiges nur für die Fahrt in den Dardanellen eingerichtet. Als aber die Bauſtoffe alle zur Hand, mit ſaurer Mühe auf den Berg geſchafft und die Grundmauern ſchon hoch aus der Erde gebracht waren, da konnte die Reiſe nach

Rom beginnen, denn in der Zeit, welche es zur Wahrſcheinlichkeit der Hin- und Herfahrt für den Kaiſer bedurfte, konnte die Capelle geſchmückt und prächtig und greifbar genug für einen Blinden vollendet ſein. Eine alte Bildſäule des heiligen Spiridion, neu gemalt und vergoldet, ſtand aber ſchon längſt auf dem Gipfel des Berges unter einem Wetterdach. Nach und nach gingen auch die Sachen ein, welche der Kaiſerin nöthig ſchienen, um den blinden Kaiſer glaubhaft zu machen, er ſei wirklich an einigen Küſten gelandet, die auf ſeinem Wege lagen. Und ſo kamen Kleider der Mädchen in Chio, Merkwürdigkeiten aus den Klöſtern vom Berge Athos, Früchte, beſonders die Calabrien eigenthümlichen Bergamotten, Capern, Manna, Stücken Lava und endlich auch Schalmeienbläſer und Dudelſackpfeifer aus der Campagna di Roma, welche vor Weihnachten, als Hirten, die Ankunft des Herrn den Kindern in der Stadt gar lieblich verkündigen kommen.

Und ſo geſchahe Alles von ihr, was für den Schein der Reiſe nur nöthig erſchien. Aber vor Allem mußte Thekla auch ſorgen, daß der Kaiſer wirklich wiederum ſahe, Sie ſahe, ſahe, wer das Wunder gethan. Sie ließ alſo den Doctor

Elias vor ſich kommen. Sie hatte ſich reizend angezogen, mit Gold und Juwelen zum Blenden bedeckt, da ſie ſchon oft erfahren, daß ſie als ſchönes Weib da leicht Wunder gethan, wo ſie als Kaiſerin eine häßliche Geſtalt im Stiche gelaſſen hätte. Sie empfing den feinen, klugen Mann allein in ihrem von Kerzen erleuchteten Zimmer; ſie reichte ihm die Hand zum Kuſſe, ja ſie drückte ſie ihm und nannte ihn „lieber Freund". Unter heitern Erzählungen vom Morgenlande aus alter Zeit ſpeiſte ſie mit ihm allein die leckerſten Dinge, kredenzte ihm lächelnd Wein aus Vater Noah's Krug, und als er ſie anſah und bewunderte, ſchenkte ſie Alles, was ſie am Leibe trug, ſeinem Weibe, damit er ihr geneigt ſei. Der Erfahrene ſah ſchon bei ſeinem Eintritt, wo das Alles hinaus wolle, und verſchwieg ſchon immer lange Antworten und neue Rede, damit ſie es ausſpräche. Und ſo ſagte ſie endlich bittend und voll Reiz: Rabbuni! Der mußte ohne Verſtand Eures großen ewigen Volkes ſein, der da glaubte, Einer von Euch, oder Ihr gar ſelbſt, diente einem Andern, und gar einem Römer, den Nachkommen der Leute, die Eure Friedensſtadt zerſtört. Hier finde ich ewig jungen Haß in jedem neugebornen, vaterlandloſen Kinde natürlich, nicht unrecht, nein menſchlich und ehrenwerth. Nun, lieber Meiſter, ſind Wir ſo reich für Einen, als jener Stuhl auch unſrer Feinde, und Feinde der Aller, die ihr Haupt mit ſeiner Vernunft nicht zu ſeinem Fußſchemmel legen. Fordert von mir, was Ihr wollt, ich ſchließe nichts Gewährbares aus, und ich will nicht handeln, ich will noch zulegen – dient mir! Gebt meinem Manne die Augen, wie Ihr ſie ſchon Vielen hier wiedergegeben, blos ſeit Ihr hier ſeid. Gebt Jene auf!"

„Das klingt ja wie eine Verführung!" ſprach der Rabbi lächelnd.

Und als wenn Thekla dieſes Wort im prägnanteſten Bezuge auf ſie ſelbſt verſtanden hätte, ſchlug ſie die Augen nieder, wußte ſogar zu erröthen, wandte ſich um und ſprach erſt nach einer größern Zwiſchenzeit, hinlänglich zu Anſaamung jedes Gedankens, den der ſchöne lebenskluge Mann in ſein Herz ſäen wollte; aber ſie ſprach auch ſo, als wenn ſie mit Gewalt dem Geſpräch eine andere Wendung gäbe, erzählte ihm ihren Bau, ihre Anſtalten, ihre Hoffnung, und ſchloß mit den Worten: ich bin überzeugt, daß ein lebendiger weiſer Mann ein Wunder wirkt, wenn ein todter mit Schanden beſteht. Ihr gleicht gewiß Eurem großen Ahn, Elias!

Laßt Euch nichts fangen, als Euren Vortheil, Euren irdiſchen Nutzen, denn im Beſitz des uralten Glaubens an der Einzigglaubbaren, lacht Ihr nur über uns Andere. oder lächelt und wartet auf Eure Zeit, denn Ihr ſeid, wie Seelige, darüber hinausgehoben. Aber Ihr wißt auch, Rabbuni, die in Rom ſind auch nichts weniger als abergläubiſch, auch nichts als klug, und lachen und lächeln, und genießen noch ihre Zeit, die Kinderzeit der Menſchen. Ihr ſeid alſo mein! Schlagt ein!

Und ſich auf die Lippe beißend, ſchlug er ein. Und im Herzen lächelte ſie aus Liebe und Treue, wie ſehr ſie ſich verläugnet.

Das Volk erfuhr nun, daß der Arzt geſagt: durch Seeluft werde der Kaiſer ſein Augenlicht wieder erhalten. Und als der blinde Herrſcher nun in dem Tempel der Weisheit Gottes ſich glücklichen Ausgang erbat, drängte ſich das Volk, ihn noch blind zu ſehen. Er blieb in der Pforte ſtehen und ließ ſich von Jedem die Hand geben und drücken, bis er es vor Schmerzen nicht mehr aushalten konnte. Zu Nacht aber nahm er von ſeinen Kindern Abſchied.

Wenn er die lieben Kleinen ſonſt nur ſchreien oder leis im Schlaf athmen gehört, ſie alſo nicht recht geachtet und geliebt, ſo verhieß er ihnen nun große Freude, und athmete ſelbſt ein ganz neues Glück, daß ſie einen ſehenden Vater ſehen würden, nicht einen gleichſam verborgnen, verſchleierten Mann. Und wie er auch die Mutter als Weib und Mutter nicht geſehn, nicht gekannt, nicht anerkannt, oder nur zur dunklen Hälfte, ſo hoffte ſie nun ein neues Glück. Aber da er nicht weit zog, da keine Gefahr der Reiſe für ihn war, ſo weinte ſie kaum, ja es ſtieß ſie an zu lachen, da er gar ſo ernſthaft ſchied, wie auf Leben und Tod, ſo daß er, ein Gefühl davon faſſend, zum Scheiden ihr ſagte: „Du freuſt Dich wohl, daß ich reiſe, weil Du indeſſen herrſchen wirſt! Ach, ein Herrſcher muß doch immer, ſelbſt gegen ſeine eigenſten Freunde, voll Mißtrauen ſein!“

Aber ſie entließ ihn erſt nach ſüßer Nacht am flammenden Purpurmorgen und führte ihn in das Schiff, das unterhalb des Palaſtes vor Anker lag, und worin in der Nacht noch koſtbare Weihgeſchenke, zum Dank für den heiligen Lorenz, Geſchenke für den römiſchen Biſchof getragen worden. Der Anker war gelichtet. Der Wind ſiel in die aufgezognen Segel, und nie ward eine Reiſe mit lachenderem Muthe angetreten. Denn ſelbſt die Matroſen konnten ſich kaum des lauten Lachens enthalten, indeß die Kaiſerin am Ufer ihnen mit der weißen erhobenen Hand drohte, und noch dem Elias und den mitgegebenen treuen Freunden mit dem Kopf zunickte.

Sie ging dann in ihre Gemächer oben im Palaſt und ſahe, wie das Schiff ſeinen großen Kreis um die Prinzeninſeln begann, ſo groß, daß er dem Schiffenden eine grade oder wenig ſchiefe Bahn bedeuten mußte, wenn er blind war.

Der Verabredung zufolge erhielt die Kaiſerin dictirte Briefe von ihrem Gemahl, die er von den Stationen, oder vom Schiffe ans Ufer ihr überſandte. Der erſte Brief aus der Troas ſchilderte ihr die reizende Inſel Marmora, die er im Geiſte geſehen, das hohe große Gallipoli, das liebliche Lampſakus und die grünen Hügel der in chriſtlicher Sonne nun ruhenden heidniſchen Halbgötter. Zum Schluß war hinzugefügt, die gefährlichen Seenebel am Abend und Morgen haben nöthig gemacht, daß ſein Leibarzt, wie dem andern Schiffsvolk allen, auch ſeine Augen behandle.

Thekla verſtand aus der Abrede mit ihm ſeine Cur. Aber auch von dem Kinde der Häßlichen her war ſie nicht mehr überraſcht, als ihr ſpäter des Kaiſers Beichtvater *) ſchrieb: „Wir ſind glücklich in Chio angelangt und legen nur auf Eine Nacht vor Anker, da der Wind außerordentlich günſtig zur Weiterfahrt iſt. Der Ruf der ſchönen Mädchen und Frauen aber hat in dem hohen Reiſenden eine Begeiſterung, eine Sehnſucht und ein beſtimmtes Verlangen erregt, dem wir nicht auszuweichen wiſſen! Er fordert. Er will ſogar, daß wir ſagen: der Kaiſer ſei da, um Widerſpenſtiges oder Unentſchloſſenes zur Bezähmung durch den bloßen Namen zu bringen. Die Meinung von uns iſt unſre Erndte! ſagt er. Da ich alſo in Wahrheit aus Chio bin und eine ſehr ſchöne Schweſter habe, die verheirathet iſt, aber keine Kinder hat, ſo habe ich Sr. reiſenden Hoheit verſprechen müſſen, ihn heut Abend zu ihr zu führen, um ein Nachtlager in ihrem kleinen Hauſe, das einſam vor der Stadt in den Maſtixgarten gelegen iſt, daſelbſt in Ruhe ohne Wellenbewegung zu halten. Unſere hohe Gebieterin wird nun zur Erſparung einer Sünde für

---

*) Der ſogenannte „geiſtliche Bruder“ — πνευματικος ἀδελφος.

ihren geliebten Gemahl, ſchleunig nach Chio kommen und das Schattenbild meiner ſchönen Schweſter in aller und jeder weiblichen Wahrheit vorzuſtellen, deren Mann abweſend iſt, die betrübt iſt, wenig ſpricht, und, wie unſer hoher Reiſende ſchon von mir weiß, freilich in Nichts unſrer hohen Gebieterin ähnelt, aber an Stimme ihr täuſchend gleich iſt: wozu derſelbe ziemlich treu bemerkte: das iſt mir einigermaßen lieb, Beichtvater!“

Die ſchöne Chiotin ſtand alſo am Abend in ihrem mit Maſtix fein durchräucherten Hauſe am Feuer ihres kleinen Herdes, kochte und ſang ein chiotiſches Lied, hatte das weiße, kurze Röckchen an, das kurze grünſeidne Jäckchen, große Goldſtücke um den Hals, und die wundervollen Haare in die eigenthümlichen kurzen Locken um das Haupt gerollt. Nur nach dieſem Haar fühlte der leis grüßende Blinde — und er zitterte und ſie zitterte, und Thränen liefen ihr über die Wangen Dann aßen ſie gebräuchlich mit einander von dem großen rothen Seekrebs und dem gebratenen weißen, ſchlangenartigen Octopodion und tranken Samoswein, und er fragte ſie leiſe nach ihrem Namen, und die alte treue Hand war ihm eine neue fremde, und die treuen Lippen treuloſe

Lippen und die alte durchflüſterte Nacht ein neuer Tag. Und als er fort war am Morgen, und als ſie allein erwachte, ſah ſie unſchätzbare Geſchenke neben ſich, ließ Alles ſtehen und fuhr voll Schaam, verhüllt und verſchleiert, in den Palaſt zu ihren Kindern.

Der blinde Kaiſer aber ließ ihr von Chio nichts ſchreiben, als daß die Inſel ſehr reizend ſei und voll gaſtfreier Menſchen. So ſind Reiſeberichte, die Berichte der reiſenden Männer an ihre Weiber daheim! dachte ſie und ſah ihn aus dem Fenſter im Kreiſe fahren, als heimlichen Verbrecher, der er blos, wie ſie meinte, durch ſeine Augen war. Aber am Vormittag fuhr ſie hinüber, ſtieg heimlich in ſein Schiff, ſah ihn, hörte ihn ſprechen und hoffen und drängen, ſah ſich ſatt, that ihm unſichtbar Holdes, ja ſie küßte ſeine Hände, ſo daß er fragte: Wer war das? Aber der Beichtvater ſagte ihm nur: Die Chiotin, meine Schweſter, iſt Euch bis hierher gefolgt und nahm von Euch Abſchied — dort fährt ſie ein Boot nun nach Hauſe. Sprich nur noch ein Wort! rief er irr' in das Meer hinaus. Und weil es ihm wohl that, rief ſie mit der ihm doppelt lieben Stimme ihm zu: Lebe wohl! Lebe auf immer wohl!

In dieſes Bangen, dieſe Schaam, dieſe ſüßen weichen Thränen verfiel ſie noch einmal, als der Beichtvater aus der Meerenge zwiſchen Sicilien und Calabrien ſchrieb: „Ich habe ihm vergeben, vergebt ihm, und auch, daß er meint: die Sirenen müßten nur ein Abbild der reizenden lockenden Mädchen der hieſigen Gegend ſein, und alſo gewiß noch leben! Wir ſollen ihm eine fangen!“

So ſehr ſie dieſer Brief und ihre Folgeleiſtung gepeinigt und gedemüthigt hatte, that es doch ein ſpäter folgender noch viel mehr; da der Kaiſer — nun an dem Ufer der Tiber gelandet, und vor dem Thore von Rom in einem kleinen Hauſe ganz in der Nähe des Tempels des heiligen Lorenzo fieori di mura wohnend, und von den Pifferaji begrüßt — verlangte, und darauf beſtand, mit dem Pabſt zu ſprechen.

Die Forderung war natürlich; er ließ ſie ſich nicht ausreden, abweiſen, aufſchieben, und ſo war guter Rath, vielmehr ein guter Pabſt, ſehr theuer.

Zugleich hatte Rabbi Elias der Kaiſerin gemeldet, daß Eile nöthig ſei, damit die Natur nicht dem Wunder des heiligen Lorenz oder heiligen Spiridion zuvorkomme, denn es bedürfe nur noch einer heftigen Anſtrengung, daß die dünne, ſchon durchſchimmernde Haut auf den Augen des Kaiſers zerreiße.

Thekla athmete ſchwer auf, nun es zur Entſcheidung gediehen war. Sie hoffte viel und fürchtete noch viel mehr; aber voll ihrer Liebe hatte ſie keine Ahnung von dem, was ihr wirklich geſchehen ſollte. Sie kleidete ihre Kinder lieblich, ließ ſich ſelbſt ſo reizend wie möglich kleiden und fuhr mit ihnen, ſchweren Herzens, aber lächelnden Muthes hinüber, nach der nahen Prinzeninſel. Die Capelle des heiligen Spiridion auf ihrem Gipfel leuchtete ſie an und glänzte weiß im heitern blauen Himmel. Das Herz klopfte ihr, als ſie den Weg zum Gipfel hinanging, der immer enger und enger um den Berg ſich windend, mit ſanfter Steigung hinanführte. Sie freute ſich droben der himmliſchen Ausſicht über das ſtrahlende Meer, die grünenden felſigen Ufer mit hohen heiligen Bergen im Lande, die ungeheure, mit Kuppeln prangende Stadt, die ihr unterthänig war — ſie betrat die Capelle, der heilige Spiridion harrte, das Wunder zu thun, und ſie leugnete ſich kaum, daß aus ſeinen Zügen verkappte Albernheit oder Gutmüthigkeit hervorbreche, die ihr leid that. Römiſche Sänger, die für zehnfachen Sold ſelbſt in der Hölle ſingen würden, ſtanden ehrfurchtsvoll bereit, einen Pſalm zu ſingen. Sie beſchenkte ſie, ſie beſchenkte alle Gegenwärtige, welche die vorgeſpiegelte Reiſe nach Italien mitgemacht, nicht ohne vielfaches heimliches Vergnügen und verbiſſenes Lachen, aber auch langweilig im Kreiſe, zum Scheine fern von dem Ort, nach welchem ſie ſo viele Wochen, wie verhext, geſteuert waren. Selbſt die Matroſen wußten, warum es ſich handelte, denn in einem Schiffe bleibt, wie in dem Vorzimmer der Großen, zuletzt Keinem etwas verborgen. Sie ließ die Kinder ſchon immer hier oben im Schutz ihrer Wärterinnen.

Dann ſtieg ſie hinab auf den Platz vor dem Hauſe, worin ihr Mann auf die Zuſammenkunft mit dem Pabſte höchſt ungeduldig, ja unwillig harrte. Der Arzt kam ihr entgegen. „Die letzte Verlegenheit!“ ſprach er. „Wir haben jeden griechiſchen Matroſen gefragt, ob er eine Viertelſtunde lang der römiſche Pabſt ſein wolle. Aber aus Religionseifer verſicherte Jeder, lieber in einen Bären, ja aus der Haut zu fahren, als, auch nur zum Schein, in ſeinen Rock. Die Genueſiſchen Kaufleute Ambroſio, Gheli und die Andern, welche Ihr uns aus der Stadt geſchickt habt, daß ſie römiſch redende Männer vorſtellen, wofür Ihr ihrer Gilde noch größere Vorrechte zugeſtehen müſſen, kennt der Blinde ſchon als ihm entgegengeſandte Männer. Es iſt kein Majeſtäts- oder Heiligkeitsverbrechen" — —

„Darum," ſprach die Kaiſerin: „ſeid Ihr der Pabſt!"

Der Jude lächelte ſehr. Aber er ließ ſich einen groben Mantel anlegen, ein kleines Käppchen aufſetzen, zog ſeine Schuhe aus und hackte die Spitzen davon ab, ſo daß die große Zehe herausguckte, nahm einen gewöhnlichen Stab in die Hand, wuſch zwei kleine Kieſel am Meeresſtrande, nahm ſie in den Mund und fragte die Kaiſerin, ob ſie ſeine Stimme kenne? Dann ließ er dem blinden Kaiſer den Pabſt anſagen und ging in das kleine Haus.

Die nun folgende Scene war kaum auszuhalten; ſo wünſchenswerth auch der Pabſt fingirt und fungirt ward. Der Blinde wollte ihm den Pantoffel küſſen, aber mußte ihm die Stirn küſſen. Dabei berührte er ihm den langen Bart, fühlte das grobe härene Gewand und fragte voll Erſtaunen: Alſo iſt das Alles Lug geweſen, was man von Deinem Prunk geſagt!

Sei willkommen, mein Sohn! hörte er nun:

ich habe Freude über alle Begriffe, daß Du glaubeſt, Gottes Wunder geſchehen auch in Rom. Gott hat das Auge gemacht, nur er kann es heilen! Und Gott war auch bei Euch!

„Hört, meine Freunde!“ ſprach der Kaiſer ſich wendend, „welch ein Mann! Welche Verleugnung, welche Anerkennung! Mein Beiſpiel,“ ſprach er lauter, „wird mein Volk Dir zuwenden ....“

Hoffe, wolle das nie! hörte er zur Antwort; wer Gott fürchtet und recht thut in allerlei Volk, der iſt Ihm angenehm, und Der alſo ſollte uns irrigen Sündern ſo unangenehm ſein — daß wir ihn verfolgten und vertilgten, wenn wir könnten?

„Welch eine Duldung! Welch ein Mann!“ rief der Blinde und hörte begierig weiter:

Wir dulden nicht nur, wir lieben Alle, die einen Gott glauben; denn mehr kann Niemand glauben; was drüber iſt, iſt vom Uebel! Darum dulde, ehre und liebe auch Araber und Juden, die Juden aber vor allen, die den Juwel: Gott, am früheſten erkannt, den mein Vorbild nur geſchliffen hat, und jedes ſeiner Worte ſteht ſchon im alten Teſtamente, hie und da, aber es ſteht doch und bleibet ſtehen. Auch die uralten Braminen ſchon lehrten den

Spruch: Wenn dich ein Menſch verwundet, ja tödtet, vergieb ihm, liebe ihn; ſei wie die Wurzel des Arekabaums, die die Axt mit Wohlgeruch füllt, die ſie zerfleiſcht.“

„Ich erſtaune,“ rief der Kaiſer. „Ja ich verehre!“ — und begierig hörte er weiter:

Liebe und Duldung, und Lehre zu dulden, und lieben iſt mein Amt, denn ich habe von keinem Volke auf Erden gehört, daß ſeine Prieſter lehren: Du ſollſt ehebrechen! Du ſollſt ſtehlen! Du ſollſt Gott nicht verehren!

„Ich bewundre Dich!“ rief der Blinde. — Ich bewundre die Welt und ihren Herrn! tönte die Stimme wieder. Dulde auch Du uns; denn wenn eben ihm Alles unterthan ſein wird, alsdann wird auch der Sohn ſelbſt unterthan ſein, auf daß Gott ſei Alles in Allem. Wo bleibe da, ich mit meiner Unfehlbarkeit? Du ſiehſt alſo wir leben mit Furcht und Zittern, bis wir verſchwinden vor Jedem, der heut ſchon an Gott glaubt, daß Er ſei Alles in Allem. Ziehe in Frieden! Mögeſt Du ſehen und dann glaube dies Wort. Dann ziehe heim zu Weib und Kindern, und die Engel mögen Dein Schiff ſchnell nach Hauſe tragen, wie das Haus der Maria nach Loretto!“

Und mit ſeinem Lächeln ging Elias von dannen. Der Patriarch umarmte ihn, als er zu der offenen Thür herauskam, und ſagte ihm: Nun kann und wird er ſich nie mit jenem wahren römiſchen Bilde vereinigen Du biſt ein edler Schelm! Aber hier haſt Du meinen Ring zum Lohn! Die Griechen küßten ihn und drückten ihm die Hände.

Jetzt ging nun der Zug den ſanften Weg hinauf nach der vermeinten Kirche des heiligen Lorenz vor den Mauern Roms. Der Patriarch führte unerkannt den Kaiſer bis in die Hände des heiligen Spiridion. Der inbrünſtig zu ſehen Verlangende drückte die harte Geſtalt an ſich, er ſank zu ihren Füßen und lag lange ſtill. Alle weinten vor Angſt und Erwartung. Die Kinder wollten zu dem Vater, ja ſie riefen ſeinen Namen wie Engel. Die Mutter drückte ihr Engelsgeſichtchen in ihre Gewande daß ſie ſchwiegen, und trocknete ſich die Thränen.

Da ſchritt der Legat in die Capelle mit höhniſcher, zorniger Haltung, aber Alle drohten ihm zu ſchweigen, und er ſtand mit verbiſſener Wuth. Er war wiedergekehrt, er hatte gehört, er kam ſehen, ſtrafen, doch drohen.

Indeß war der Kaiſer aufgeſtanden; Alle ſahen athemlos ſtill, daß er ſehe! Sein Antlitz glänzte in der untergehenden Sonne, ein unbeſchreibliches Lächeln, das immer freundlicher, immer ſeliger ward, verklärte ihn ganz. Er wollte reden, aber vor Freude und Schreck ſtammelte er nur unverſtändliche Laute, die Jeder verſtand als die heiligſte Sprache des Menſchen, die heilige Sprache der Rührung, des Dankes, der ſchönſten Bewunderung, der Bewundrung des Höchſten. Er that ſichre Schritte zur Seite, wo die roſige Gluth der Abendſonne hereinfiel mit Reiz und Gewalt der Himmliſchen. Er faltete ſeine Hände, er beſahe ſie, ſeine Ringe am Finger, deren Rubine und Smaragde ihm in die Augen blickten wie Thautropfen. Er beſah ſeine Gewande, er ſah die Blumen auf dem Marmorboden und trat von einer Roſe hinweg, auf die er getreten. Dann ſchloß er zur Prüfung, ob er wirklich ſehe, ſeine Augen. Es ward Nacht um ihn. „O ſchrecklich! ſchrecklich!“ rief er. „So war es ſonſt immer. Ja, ich war blind! — Ja, ich ſehe, ich ſehe die Sonne, den Himmel! ich ſehe den Heiligen!“ rief er, als er die Augen groß wieder aufgethan. O, nun bin ich ein Mann!

Länger vermochte Thekla ſich nicht zu halten. Sie riß ihre Kinder an beiden Händen zwar nach, aber ſie ließ ſie leicht auf das Laub und die Blumen hinfallen, als ſie die Arme erheben wollte, um ihn zu umſchlingen. Und in ſo viel Wundern war es ihm kein Wunder, daß ſein Weib hier ſei, ſeine Kinder am Boden ihr einziges Wort nach ihm riefen: Vater!

Und als ſie unter Thränen der Freude aller Gegenwärtigen ſich lange in ſtummem Entzücken an das Herz gedrückt; ließ er ſie endlich los und frug ſie: Alſo biſt Du mir gefolgt? Du biſt hier! Und an die ſchöne Chiotin gedenkend und an die Sirene, die ihm doch nur deſto grauſere Verirrungen mit ſchwarzen Schatten und hohlen Traumgeſtalten bedünkten, fragte er mit Reue den Beichtvater faſt laut: Ach, war es Sünde? Du haſt mich ſündigen laſſen!

Ja, ſagte der Beichtvater, es war Sünde, aber ohne ihre Folgen. Nur Sünde im Glauben. Alſo nur halbe Sünde —

„Ach nein,“ ſprach Thekla mit niedergeſchlagenen Augen und bebender Stimme, voll edler Schaam: „Ich nehme die Sünde von Dir — denn jene Chiotin — jene Sirene war Ich!

Das Wort aber verwandelte das Gemüth des Kaiſers. Er mußte ſich ſchämen und ſchämte ſich tief vor ſeinem Weibe, und das Wort des Patriarchen ging an ihm und an ihr in Erfüllung. Und noch auf eine andere Weiſe. Denn als er ſo düſter vor ſich zur Erde blickend ſtand, riß ſich der Legat los, ſtürzte in die Nähe des Kaiſers und rief: „Du biſt blind, noch blind! Denn Du ſiehſt nicht, wo Du biſt!“

„Wo bin ich denn? Erſchreck mich nicht!“ ſprach der Kaiſer.

‚Du biſt wie ein Narr um die Prinzeninſeln nach Rom gereiſt, wie ein Färberpferd, Du biſt wie ein Narr mit einem Narren dort drunten im Hauſe zuſammen gekommen, und ich will ihm den Segen ſegnen! Du biſt wie ein Narr vor dem heiligen Spiridion niedergeknieet, den Dein betrügeriſches Weib hier oben auf der Inſel eine Capelle erbaut, und ſo ſtehſt Du denn wie ein Narr vor dem Volke im Anblick Deiner Hauptſtadt. Siehe, da drüben iſt Konſtantinopel, das wirſt Du erkennen, denn alſo iſt keine Stadt in der Welt, und Du haſt es als Kind geſehn!

Er riß den Kaiſer faſt vor die Thür auf den freien Platz vor der Kapelle, und der Kaiſer ſah die reizendſte Gegend der Erde mit Schreck, mit Erſtaunen und bitterſtem Zorn!

Die Andern waren ihm ſcheu gefolgt.

„Wer hat das gethan?“ fragte er drohend.

Lange getraute ſich Niemand ein Wort zu erwiedern, denn er war der Kaiſer und hatte nun Augen, und hatte nun Furcht um ſich verbreitet.

„Auch das war ich!“ ſprach endlich die Kaiſerin, ihn mild an der Hand faſſend. Er ergriff ſie, hielt ſie feſt, betrachtete jetzt zum erſtenmal ſein Weib — — — ſchön war ſie, ſah er wohl, aber er hatte ſie ſich ganz anders vorgeſtellt von Leibe, und nun erſchien ſie ihm auch anders von der Seele. Durch ihre Milde und Güte genöthigt, hatte er ſich ein Bild von ihr gemacht, als müſſe ſie ganz weiß ausſehen wie ein Engel im Licht. Und nun war ſie bunt, mit viel zu glühenden Wangen, mit viel zu ſchwarzen, feurigen Augen: mit Einem Wort: ſie gefiel ihm nicht, ſie würde ihm nie gefallen haben, ſo, daß er ſie mit ſehenden Augen zum Weibe genommen hätte.

„Ein Blinder ſoll kein Weib nehmen, oder immer blind bleiben! Einen Blinden ſoll kein Weib nehmen!“ rief er erzürnt und betrübt, und ſtieß ſie von ſeiner Hand. „Ich verſtoße Dich,“ ſetzte er hinzu; denn der Grimm fiel in die Schaam, die er vor ihr fühlte, und in Wahrheit trennte ihn ſeine Sünde von ihr, und ſein Irrthum, ſeine Ueberführung, daß ihn ein griechiſcher Heiliger geheilt, und ſein Stolz, der mit der Kraft ſeiner Augen: zu ſehen, über ihn gekommen war, und ſeine Ahndung ganz noch andrer Schönheit, von der er ſo lange geträumt, und ſo natürlich.

So ſtand er, doppelt zornig und furchtbar genug, um das Lachen, das im Grunde der Herzen zumeiſt doch ein frohes und ſiegreiches war, völlig auszulöſchen. Die Glocken, welche ihm nach einer ſo langen Reiſe wirklich als Roms Glocken erſchollen, ſummten noch laut in der Luft wie zuvor, aber ſie übten einen Zauber über ihn aus, oder eine Entzauberung, die ihn auf ſich löſenden und ihre bunten Federn verlierenden großen Schwingen in ſeine Heimath trug und fallen ließ; denn die Glocken ſummten über das enge Meer herüber aus Konſtantinopel, und läuteten das heilige Chriſtfeſt ein.

Thekla hatte ſich gleichſam zu ihren Kindern gerettet, ſich zu ihnen auf die Erde geworfen, ſich eingehüllt und beide Kleinen an ſich gedrückt. Der ſehende Kaiſer verlangte aus Haß gegen ihre Mutter jetzt ſogar nicht nach ſeinen Kindern, und kurz zuvor fröhlich bis zum Lachen und Jubeln, weinten ſie jetzt deſto bitterer getäuſcht.

Der Patriarch ſah die Nothwendigkeit, es zu wagen, die Kaiſerin wieder im Sinne des ſehenden Kaiſers feſtzuſtellen, um ſich ſelbſt dann wieder feſtzuhalten, und ſprach: O Herr, Du wirſt ja nicht wieder erblinden, nun Du einmal Augen haſt, gleichviel, durch Wen! Welche Einbildung: in Rom ſehend zu werden! Dort konnteſt Du wirklich mit leiblich ſehenden Augen erſt geiſtig blind werden. So aber haſt Du nun Augen und Volk und Reich und Weib und Kinder. — Siehe, da ſind ſie — ſie ſitzen an der Erde! Danke Gott für ſie!

Wie ganz anders duldſam ſprach der heilige Vater in Rom, als Du, Du auch gegen mich Verſchworener! Aber gedulde Dich nur, verſetzte der Kaiſer. Am meiſten von Allen thut mir das ſchöne Bild leid, das ich dort von dem heiligen Vater gehört. Aber der Mann muß ja hier ſein! Wer war es, wer iſt es von Euch?“ fragte er heftig.

Niemand wollte es ſagen.

„Gebieter! Ich!“ ſprach der Jude ſelbſt mit gemeſſenſter Ruhe, ohne einen Schein des Lächelns oder der Furcht. Und wirklich ſah ihn der Kaiſer mit Befremden an. Aber der Legat goß eine Fluth von Galle und Zorn und Drohungen über ihn aus. „Und,“ rief er, „hier iſt ein Wuneer gethan worden, ich nehme es in Anſpruch für unſern lateiniſchen heiligen Lorenzo.“

„Nein,“ riefen alle Griechen, ſelbſt die Matroſen, im Chor: „unſer griechiſcher heiliger Spiridion hat das Wunder in Wahrheit gethan! — Ihn hat der Blinde umarmt, darauf hat er geſehen.“

„Aber wißt,“ ſchrie der Legat, „an den heiligen Lorenzo hat er gedacht! Das Andenken an ihn hat das Wunder gethan!“

Der Patriarch und der Legat ſtanden wie um zwei Welten kämpfend und wirklich mit erhobenen Fäuſten einander gegenüber. Der Patriarch bediente ſich im Schutze der Seinen, verlachender Worte; der Legat bediente ſich ſeiner Fauſt und ſchlug ihm ins Angeſicht. Da ergriff ihn das Schiffsvolk, band ihn mit den Schärpen und trug ihn im Jubel hinab zum Strande, um ihn ins Boot zu ſetzen und dem Meerſtrom preis zu geben.

Der Arzt bat nun für ihn bei den Gebliebenen und ſprach, um ihn gewiß zu entſchuldigen: „Lieben Männer, er irrt, aber Ihr irrt auch, darum laßt ihn nicht ertrinken! Denn hier in dieſem Beutel iſt noch ein Stück Reliquie von dem wahren Heiligen, der dem Blinden die Augen wiedergegeben! Denn Gott allein thut Wunder! Durch die Natur! — ſeht hier!“

Er langte Etwas, wie einen Kinderfauſtgroßen, herrlich blauen Edelſtein hervor, zeigte es hoch, und als Alle ehrerbietig ſtanden und fragten, ob es eine Reliquie vom heiligen Spiridion ſei, ſprach er ruhig: — „Nein! Es iſt eine Reliquie von Gottes Allmacht — ein Stück San Cupro! blauer Vitriol!“

Allerdings hatte er mit der Erklärung den Zorn vom Legaten gewandt, aber auf ſich. Denn ſie ergriffen ihn nun auch, banden ihn und trugen ihn hinab, um mit dem ſchon Verdammten verdammt die entſetzliche hülfloſe Waſſerreiſe zu machen. Thekla ſprang auf, ihren Freund, den braven Mann zu retten, aber der Patriarch drückte ſie nieder und fragte ſie nur leiſe: „Biſt Du raſend? Der Fortgetragene aber ſprach gelaſſen: „O könnte ich nur wie Elias von allen Thoren hinweg in den Himmel fahren!“

Und nun bot ſich von oben das ſonderbarſte Schauſpiel: Beide Männer, nun Todfeinde, in einem ſchmalen, lecken Kahne allein auf reißendem Meerſtrom in engen Felſenufern hinab in die Abendnebel, die Schauer der Nacht und des drohenden Sturmes fahrend. Dem beſcheidenen Wunderthäter waren die Hände nicht feſt gebunden geweſen; er hatte ſich die Fußbande gelöſt, ſtand in dem Kahne und hielt den Nachſchauenden den blauen Edelſtein hoch in der Hand entgegen. Thekla ſah wenigſtens gern daß er ſich rühren konnte, vielleicht durch Rudern zu ſeiner Rettung an ein niedriges ſicheres Ufer treiben. Der Legat kniete vor ſeinem Feinde, hob flehentlich die Hände zu ihm, und der Arzt, vielleicht aus Furcht vor dem Meere, löſte ihm ſeine Füße und ſeine Hände, aber nun ſah man die beiden Feinde ſich ſtreiten und an der Bruſt halten; aber der Arzt drückte den ſchwachen Legaten nieder und zwang ihn zu rudern, ſetzte ſich dann und ruderte ſelbſt.

Jetzt war ein Opfer gebracht worden; der zuerſt dem Kaiſer wohl natürliche Zorn konnte gekühlt ſein, und Thekla brachte jetzt dem Kaiſer ſeine Kinder — und er nahm ſie Beide, jedes auf einen Arm, und das Bewegen ſeines

Hauptes dankte ihr für die holden Knäbchen. Aber er ſprach nicht zu ihr.

Dagegen befahl er, ihn im Schiffe nach dem Leanderthurm zu fahren, damit er ſeinen Kerker ſähe.

Es geſchah. Alle fuhren im Abendſchein dahin. Sie landeten. Thekla begleitete ihn. Der Kerker war längſt wieder in Stand geſetzt. Der Kaiſer ging hinein, ſtand lange in ſtummen Gedanken, während er ſich ſelbſt das an der Kette an der Mauer hangende Eiſen wieder um den Leib gelegt.

„Drücke das Schloß zu, ſonſt ſind wir verloren!“ flüſterte der Patriarch der Kaiſerin in das Ohr.

Sie hatte die Worte kaum recht gehört, viel weniger recht verſtanden. Denn als er das Eiſen abthat, legte ſie ſich es ſelbſt um den Leib, und ſchloß die Augen, um einen Augenblick zu wiſſen, wie ihrem Gemahle hier einſt zu Muthe geweſen. Sie ſprach das Wort faſt weinend gegen ihn aus. Da drückte er das Schloß zu und ſprach: „Nun muß ich auch den Kerker ſchließen, damit es ein Gefängniß und Finſterniß wird, die Augen will ich Dir laſſen.“

Thekla verſteinerte faſt vor Schreck, aber ſie zagte nicht, ſie bat nicht um ihre Freiheit, denn das Bitterſte war ihr ja ſchon geſchehen.

„Aber von meinen Kindern laß mich noch Abſchied nehmen!“ bat ſie mit dem unwiderſtehlichen Laut des Mutterherzens.

Der Kaiſer ſtand unbewegt. Aber er ließ es geſchehen, daß der Patriarch ihr beide Kinder in die Arme gab, daß ſie ſich ſatt an ihnen küßte, über ſie weinte und ſie ſegnete. Dann reichte ſie ihre Hand dem Kaiſer zur Vergebung.

Er aber ſprach: „Ich vergebe Dir! und ſo genug!“

Dann ward der Kerker verſchloſſen. Der Wärter erhielt Befehle. Und ſo fuhr er mit den Kindern hinüber in ſeinen Palaſt.

Aber es blieb nicht ſo. Denn am Morgen ſchon waren alle Gewerke der Stadt wieder in Aufruhr. Denn ſie hatten durch den Patriarchen und die wunderbaren italieniſchen Reiſenden erfahren, was die Kaiſerin für den Kaiſer und den Glauben gethan.

Und faſt dieſelben Menſchen, ſelbſt der Schneider und Eſelstreiber und Schuhmacher und Zimmermann, fuhren wieder nach dem Leanderthurm und drangen leis in den Kerker, aus

Ehrfurcht vor dem edlen, geduldigen Weibe, wenn ſie ſchliefe.

Und ſie ſchlief.

Und die ehrfurchtsvolle dankbare Menge harrte zwei Stunden lautlos auf ihr Erwachen.

Sie ſagten ihr, daß ſie kämen, ſie zu erlöſen.

„Doch auf Befehl des Kaiſers?“ fragte ſie.

„Das wird von Deiner Gnade abhängen, ob wir ferner einen Kaiſer haben ſollen, der nach Rom hat fahren wollen, um dort Augen zu bekommen!“ erwiederte ihr der Zimmermann. „Jedenfalls ſollſt Du Mitkaiſerin ſein, und Deine Kinder ſollen mit Deiner Weisheit unſern Thron erben!“ ſchwuren Alle.

Sie begriff ſchnell, in welcher Gefahr ihr Gemahl ſchwebte. So ſchiffte ſie mit den Männern hinüber. Sie hatte Stille gewünſcht, und nur die Schläge der Ruder waren zu hören.

So ward ſie in den Palaſt, an das Bett des noch ſchlafenden Kaiſers geführt.

Sie weckte ihn mit Küſſen. Er erſtaunte, ſie zu ſehen. Es lag eine ſolche Milde und heilige Gluth der Liebe in ihren Augen, die ihn überwältigte.

„Es iſt unſere Mitkaiſerin Thekla!“ rief das nachgedrungene Volk.

Etwas bläſſer ſagte er ihr jetzt: „Ich erkenne Dich wieder! Deine Liebe und Güte! Die ſind das wahre Weib, und Du biſt dies Weib! Ich danke Dir Alles, für Alles!“

„Sei nur ruhig!“ liſpelte ſie ihm zu, daß das Volk nichts erfährt. Herrſche Du allein! Ich aber will drüben auf dem Gipfel der Inſel ein Kloſter errichten, und daneben ein Häuschen bauen, und Deine Kinder erziehen! Und dieſe ſchönen Inſeln heißen von uns dann auf lange Tage der Erde: die Prinzeninſeln!

Winkelmann.

In Cordara's Papieren aufgefundener Brief
des Arcangeli.

Trieſte, den 8. Juni 1768.

Margarita! Margarita!

Zweimal rufe ich Deinen Namen an! Ich, Arcangeli bin es! Du ſtehſt vor mir — kennſt Du mich nicht mehr? Du zitterſt, Du ſinkſt! Ich ergreife Dich, ich lehne Dich hin — Du ſtößeſt einen Schrei aus vor meiner blutigen Hand — ja, ſie iſt blutig, ich halte ſie hoch in die Höhe! Denn ich habe Dich errettet, Deine Seele errettet — und ſo tobt es weniger in mir. Nun weißt Du auch: Wer ermordet iſt, wer todt daliegt? Wer bald todt daliegen wird, wie er, Margarita! Margarita!

So iſt es gekommen. So mußte es kommen! Solche Dinge kommen ſo, o ſo natürlich, ſo leiſe, ſo leiſe-gewaltig; dahin führen ſie wie in eiſernen Wänden, ſo eng, daß man nicht einmal umkehren kann. Du nicht. Ich nicht.

Er nicht. Er wird nicht umkehren. Er ſoll auch nicht!

„Liebe Margarita!“ trieb es mich Dich zu nennen. Aber das weißt Du ja, oder magſt es nicht wiſſen. Darum hab' ich's vergeſſen: das Wort wollte wieder herauf wie eine hineingetrunkene kleine Schlange, die in mir groß geworden; da würgt' ich es wieder hinunter. Aber ſie iſt mir in die Fauſt gekrochen, in das Meſſer — dann war ſie weg. Sonderbar, aber wahr; mir iſt wie einem Gewitter zu Muthe, das eingeſchlagen hat, nachdem es ſich lange ſehr übel befunden. Nun verrollt es den Donner, ſtürzt Regengüſſe hinunter, wälzt ſich am Himmel dahin, wie ſelber von ſeinem Schlage getroffen, verregnet, vermurmelt, verzieht ſich — und der Himmel wird heiter, und wer hinaufſchaut, der verwundert ſich über die blaue friſchhauchende Leere. Wahrlich, ich habe gemeint. Ich habe geſchlafen. Ruhig geſchlafen, nicht wie ein Reiner, ein Seliger, ſondern wie Einer, der ſelig gemacht hat und rein, wenn Du willſt. Und Du mußt nun erlöſt ſein, Margarita! — „Schöne Margarita!“ wollte ich ſchreiben; aber da fiel mir der Mann ein, den Deine Schönheit aus dem antiken Weiberfeind, dem furchtboren Hageſtolzen, zum Freundesverräther gemacht hat. „Theure Margarita!“ wollte ich ſchreiben, da ſiel mir der Mann ein, dem Du wirklich theuer biſt, auf meine Koſten, Deinem Raphael, dem ultramontanen Maler Mengs. „Arme Margarita!“ wollte ich ſchreiben. Das hätte Dich mit dem Strahle der Wahrheit getroffen, das hätte mich erbarmt, ich wollte Dich wieder beneidenswerth ſehen. Sehen, Dich ſehen? Ach, ich werde Dich nicht wiederſehen — welch ein Verluſt! Die Welt wird ſich mir zuſchutten, und ich werde Dich nicht mehr ſehen! Du wirſt mich nicht mehr ſehen! Und das wird kein Verluſt für Dich ſein. Margarita, auch das, das labt mir die Seele! Es iſt ſchön, ſo verſtoßen zu ſein, und doch fortzubleiben, der man war, nur freilich etwas entſchiedener, gewiſſermaßen fürchterlicher. Fürchte Dich nicht! Weine auch nicht! Nicht um ihn! Wenn Du eine Thräne vergießeſt, mein Geiſt könnte aus ſeinem Grabe kommen und die Thräne rächen. Aber was ich da ſagte: „Beneidenswerth,“ das wirſt Du nicht mehr ſein. Du nicht. Ich nicht. Aber ich ruhig. ruhig, wie die Todten. Du ruhig, wie ein gefallener und aufgehobener Engel, voll Schaam. Warum ſchämt ein ſchönes

Weib doch nie ſich vorher? Du mußt es wiſſen. Aber ſage es nicht!

„Falſche, treuloſe, verrätheriſche, unrettbare Margarita!“ wollte ich ſchreiben, ach, und was Alles noch! Aber Alles das wollte ich ja eben vertilgen! Ich hab' es ſchon einmal bewieſen — in Wien. Ich hab' es hier wieder bewieſen mit fünf Stichen, jedem tödtlich. Ich habe das Mögliche gethan. Mehr konnte ich nicht: verlange nicht mehr von einem Menſchen. Die Tage und Jahre, die große Sonnenuhr der Welt, konnte ich nicht zurückſtellen — ich mußte die Weiſer abſchlagen, die auf Dich wieſen. Hölle! was habe ich ausgeſtanden! Um Dich! Um Deine Ehre! Um meine Ehre für Dich in meinem Leibe. Es war doch beſſer, als wenn zuletzt die Kinder mit Fingern auf Dich wieſen — und Deine Kinder vor Dir die Augen niederſchlugen. Selbſt die kleinen Winkelmännchen und Winkelweibchen. O, der Menſch glaubt, eine Sünde des Nachts, in tiefer ſtiller Verborgenheit zu thun! O Täuſchung! Er geht in den Tag, in die Sonne hinaus, und die Sonne durchſcheint ihn, wie einen Flor. — Und das böſe Gewiſſen iſt ſchwarz hineingewebt, als ſein Wappen. Ich mußt' es zerreißen. Denn Wahrheit zwiſchen uns, leiſe gehauchte Wahrheit: Rom weiß! So wußten die Fremden und trugen die Schande hinaus in die Lande der Heimath. „Kunſtgeſchichtliche Margarita!“ wollte ich ſagen. Aber das war überflüſſig.

„Der Erzböſewicht!“ wirſt Du erzürnt ſagen. So haben mich ſchon Viele genannt. Erzböſewicht! Ich habe nicht einmal dazu gelacht. Aber weine nicht dazu, wenn Du erfährſt, oder Dich erinnerſt, daß ich auch brav war; denn ich konnte lieben, herzlich lieben, und ſomit wäre Alles geſagt. Aber damit ein Weib es glaubt, daß ich brav war, ſo ſage ich auch: ich war eiferſüchtig, rückſichtslos, elend um ſie, lüderlich, gleichgültig gegen die Welt, hielt auf die Ehre meines Vaterlandes Italien, auf die Ehre unſerer heiligen Religion. Das gewinnt, das verſöhnt ein Weib! O Margarita! Verzeihe, verzeihe!

So wild mußte ich zu mir reden, daß ich nicht raſend ward vor Angſt, Dich nicht mehr wiederzuſehen. Es iſt überſtanden; ſo iſt es gut: Ich werde Dich nicht mehr ſehen, darum ſchreibe ich Dir. Du wirſt älter werden, alt; ſo wirſt Du lange ſitzen; dann wird Dich eines Tages Schwäche befallen, Du wirſt Dich hinliegen, nicht mehr aufſtehen, die Augen zumachen, und liegend werden ſie Dich hintragen zu den Todten! Da wirſt Du liegen und Dein ſchöner Leib wird ein Todtengerippe ſein. Wahrlich, das iſt auch ein Troſt! Aber ein Jammer, daß ich nicht mit Dir lebte, ſo lange Du das Urbild der ſchönen Mnemoſyne warſt. Wer ſeine Geliebte nicht erhält, der hat die Welt verloren! Darum ſchreibe ich Dir.

Ich ſitze auf dem Boden eines unbeſuchten, verfallenen Gartenhauſes am Berge von Opſchina. Es donnert zum Fürchten; nur fürcht' ich mich nicht! Die Wolken gießen Regen in Strömen herab, die Winde heulen und ſauſen und peitſchen die Wolken und Wellen. Das Meer brüllt. Ich ſehe kaum mehr. Ich ſehe mich um, ob Bandelli nicht kommt. Er wird Dir den Brief von mir bringen. Er weiß, und verräth mich nicht. Darin ſind wir Italiener Alle eins — in Liebe und Rache. Ich weiß nicht . . . iſt der Menſch darum eine Art Dämon (Teufel), daß Ich gern vor Dich ſelbſt hinträte und zu voller Genugthuung nur ſpräche: — Du thateſt ſo, darum that Ich ſo! Und wer hätte nicht ſo gethan, wer es ſo gewußt, wem ſo geſchehen wäre, wie mir. Verdammen iſt Unſinn! Ein Verſtändiger ſpricht höchſtens: Gott ſei Dank, daß ich nicht Er war! Nicht ſeinen Weg zu gehen hatte mit ſeinem Herzen!

Warum war mein Vater ſo ehrlich, das Geld des bei uns im Dorfe geſtorbenen reichen Fremden nach Rom zu tragen! Schon um die Uhr und die Ringe gab Dich Deine Mutter mir. So jung Du warſt, wareſt Du reif zur Frau. Und wie entzündete mich Deine Schönheit! Ich war der Erſte, der ſie einfach ergriff — ich hätte ſollen der Letzte ſein! Vielleicht nun ſagſt Du es ſelbſt! Denn weißt Du noch? ... Es war Erndte. Brütende, ſtechende Hitze im Felde. Du und ich, wir ſchnitten Waizen. Deine kleine Schweſter lag im Schatten des einzigen Baumes am Sumpf. Du ſchnitteſt entblößt vor Hitze. Die Sonne ſahe Dich. Sie war frecher als ich. Sie ſchonte Dich nicht; denn plötzlich ſchrieſt Du laut vor Schmerz. Ich ſah keine ſchwarze Schlange. Du ſankſt hin! Es war der Sonnenſtich! Ich ſtarb faſt vor Schreck, wie ich Dich ſo roth ſah, wie Du anfingſt mit den Lippen zu blaſen, wie die Bruſt ſich hob, wie Dein Auge ſtarrte und glänzte! Ich entblößte mich, ich ſprang in den Sumpf bis an die Hüften. O hätte ich doch zaubern können alle Blutegel an mich! Aber da half nichts, als die himmliſche Geduld eines Marmorbildes. So ſtand ich, meinen Kopf mit großen grünen Waſſerlilienblättern bedeckt, und noch die brennenden Hände darüber gefaltet, daß Ich nicht erkranke! O wie werth war mir mein Leben! So ſammelte ich an meinem Leibe Deine kleinen blutgierigen Retter. Und als ich eine halbe Stunde neben Dir ſaß, im Anſchauen verloren, und wie dann Deine Stirn, Dein Hals, Deine Bruſt über und über blutete ... wie ich Dich Schwankende heimführte zur Mutter — und wie wir das Kind vergeſſen hatten, von welchem der Schatten hinweggerückt war, nichts als der Schatten hinweggerückt war, und wie die Mutter nach ihm lief, während wir in der ſchattigen kühlen Hütte ſaßen, und wie ſie das indeß wirklich geſtorbene Kind brachte!

Den nächſten Monat darauf gehſt Du nach Rom mit der Mutter, Deinem Heiligen zu danken. Das konnt' ich nur loben. Spät Abends willſt Du wieder kommen. — Der Abend ſoll noch kommen! Ich weiß nicht, daß ein neues Leben in Rom iſt, in das Du verfallen. Ich weiß nicht, daß dort ein alter Ismael ſitzt, der wunderlichſte Tyrann: der Tyrann ſeines eigenen Sohnes, des jungen Raphael, für welchen eben der alte Ismael Mengs, ſchlimmer als ein Kuppler, ſchöne Mädchen zu Modellen auffängt und aufkauft. Das war Euch unter der Oſterie, unter dem Capitol geſchehen. Der alte Ismael hatte Deine alte Mutter mitkaufen müſſen und gern gekauft. Ich hätte ſie auch mitgenommen, ja Deine neunzehn Geſchwiſter. Und Du warſt ſiebzehn Jahr jung. Alſo leicht beſchwatzt. Hab' ich Dich beſchwatzt? Ich war aber ein Narr, ich liebte! Und wer liebt, hat keinen Muth! ſolchen Muth nicht! — Ich weiß nicht, daß der junge Raphael, der Dänenſohn Mengs, als Maler über Deinen Anblick erſtaunt iſt, als wenn ihm in Dir alle heidniſchen ſchönen Göttinnen erſchienen wären, alle chriſtlichen Madonnen — in Einer Perſon, die ein armes Landmädchen iſt, und als er ſie um ihren Namen fragt: Margarita heißt; und daß er nun als junger Mann von zwanzig Jahren über Dich noch einmal erſtaunt und entzückt iſt, da Du ihm dienen willſt, ſeine Geliebte, ſeine Braut, ſein Weib, ſein Alles in Allem zu ſein! Denn ich weiß nicht, daß Deine Mutter zu Allem genickt und gelächelt. O, die alten Weiber ſind die Verderberinnen der jungen.

So bleibſt Du aus, von Bewunderung Deiner feſtgehalten. Ich gehe nach Rom, ich bringe Dir einen ſchweren Korb Briccoli. Ich komme in unſere ſelbige Oſterie. Da ſitzt ein Cicerone auf ſeinen albernen Fremden warten. Wir ſprechen mit einander. Der Wirth weiß von Dir. Er weiß es noch beſſer. — „Die iſt willkommen! die iſt verſorgt!“ ſpricht er. „Die Maler können nichts aus der Luft greifen, als die Luft; und ſo brauchen ſie bis auf den Gürtel nackte Auroren, Galatheen, Nymphen, Bacchantinnen; und die Bildhauer brauchen Alles ganz nackend, welchen Theil ſie nun brauchen, oder Alles, wie bei einer Venus. Und welches Mädchen die Kleider ablegt … Nun wir wiſſen! Wir kennen die Herren! Wir kennen die Mädchen: arme miſerable Thierchen, nichts in der Welt weiter als ſchön!“

Nun weiß ich, wo Du biſt. Ich finde das Haus. Ich gehe ohne Weiteres in das mir wohl beſchriebene Studium meines Mädchenräubers. Auf das Aeußerſte erbittert und entſchloſſen, ſtoß ich die Thür nicht eben ſanft auf — denn ich muß Dich überraſchen, wie Du daliegſt! — wie er ſieht! — wie er zu malen ſcheint! Teufel! was ſeh' ich! Da ſitzt auf einem Throne die junge Mutter Gottes, wie ſie leibt und lebt! In einfachem Haarputz, in einfachem Morgenländiſchen Gewande — der junge Maler Mengs malte eine heilige Familie. Ich falle vor Dir auf die Kniee, ich falte die Hände, ich ſenke mein Haupt. Das giebt Dir die Faſſung wieder. Denn Du biſt kaum mehr erröthet, als ich wieder aufblicke; Dein Geſicht iſt himmliſch-wehmüthig. Der Maler lächelt. Ich blitze und rolle ihn an mit Augen wie Feuerräder. O er iſt ſo ſchön, er iſt ſo ſanft, er bleibt ſo mild, ſo glücklich. Er weiß alſo ſchon, wie mild, wie glücklich machend Du biſt! Dennoch faſſ' ich ihn an der Schulter und lehre ihn: Meiſter, ich komme wieder, wenn es Ihr jemals ſchlecht geht! — Dazu lächelt er fort und blickt Dich an. Ich gehe. Wohin ich wollte? Wer konnte das ſagen! Nirgend hin. Nur fort! Deine Mutter kommt mir nach. Sie ſagt mir Eure Veränderung. Alles Jetzige. Alles Künftige. Alles! O ich begreife leicht! Aber, ſo war ſie… dennoch nahm ſie mir den Korb Bricocoli ab. Ein richtiger Alterweiberzug!

Darauf trieb ich mich in Rom umher. Du haſt Deinem Raphael das Leben ſauer gemacht — er hat müſſen ein Chriſt (ein Katholik in

Römiſcher Sprache) werden, ehe er Dein Brautbett beſteigen dürfen. Darum habe ich Dir halb vergeben, Du haſt eine Seele errettet.

Darauf ſah mich die Lady Montaigu. Ich gefiel der ältlichen leckern Perſon und begleitete ſie 17[illegible] nach England. Dann ging ich in die Dienſte des ewigen Reiſenden, Eduard Worthley, des Sohnes des türkiſchen Kaiſers, oder des armen Dichters Pope, und meiner Lady. Ich war ſein Diener als er die lutheriſche Predigerkrauſe trug; als wir in der Schweiz ackerten und ſäeten und als Poſtillone davon ritten; als er im Kleide eines Abbate in Rom fungirte und in Paris als Stutzer Aller Augen auf ſich zog; und lange noch, da er als Türke ſeine Gebräuche, Bäder und Waſchungen beobachtete und nur von Reis und Waſſer, Taback und Kaffee lebte, und neben ſeiner chriſtlich-türkiſchen Frau ſeinen chriſtlich-türkiſchen Harem hielt. O wie oft habe ich mit meinem Mitſklaven ihm an hellem Tage die Fackel vorgetragen. Nur wegen ſeines kleinen Negers, eines Pflegekindes, konnte ich ſo einen Herrn verlaſſen, den menſchlichſten Menſchen auf Erden; den wahren Meiſter der Lebenskunſt, der Alles ſelbſt verſucht und genoſſen, alles Elend und alle Freuden Aller.

Er gab mir in Paläſtina Reiſegeld bis nach Hauſe, und nahm mich dann doch noch frei mit bis Cairo und Alexandrien. Ueber Malta und Meſſina ging ich zu Schiffe nach Neapel. Von da mit einem Vetturino nach Rom. Wie ein ſchönes, buntes, großes Grabmal meiner und Deiner Jugend, ſah ich die Berge der Heimath im Abendſonnenglanze. Ich war zu ſtolz zum Seufzen. Auch hatten mich die Reize der Welt gefeſſelt und zerſtreut. Zerſtreuung, das iſt die Frucht aller Reiſen. Die Heimath ſammelt die Sinne und die Seele wieder. Mir geſchah es auch, wider Willen. Denn in meiner Geſellſchaft, oder ich in ſeiner fuhr ein Comte Muzelio und noch ein Anderer, ein Baron. Ich glaube Beide Deutſche. Sie ſprachen von Rom, als wir es von den Bergen von Albano vor uns liegen ſahen.

Rom und Italien, Groß- und Klein-Griechenland, Aegypten, das ganze Alterthum wird nun hell; ſprach der Graf zum Baron. Sonderbar, daß die Deutſchen erſt allen Völkern das Licht aufſtecken, oder ihr Grab erleuchten! Daß erſt ein Deutſcher aus einem Winkel bei Dresden kommen muß, um gleichſam erſt ſichtbar zu machen, was ſo lange nur, wie vor Blinden ſtand! So viel Wunder und Götter und Göttinnen! Mit einem Wort: das Schöne! die Liebe zum Schönen! Er muß erſt ſagen, daß die Griechen eine Kunſtgeſchichte hatten in ihren Werken, was die armen Griechen ſelbſt nicht wußten, und nur in den Tag hinein meißelten und malten, wie die Italiener, von Giotto an bis auf unſern Deutſchen Raphael, Mengs. Winkelmann ſchreibt nun die Kunſtgeſchichte, ſie iſt bald fertig, und er heißt dadurch ipso facto und implicite alle Italiener Eſel und Staarblinde. Ich glaube, daß ſie wüthend ſind; Baldani, Fantoni, Maffei, Morcelli, Marini, Zorga, vor allen der Fea, der geſcheide Fea!

„Es iſt nicht gut, die Italiener zu Feinden zu haben, früher oder ſpäter, oder ganz ſpät noch wird ihr Feind ihr Opfer!“ verſetzte der Baron.

„Winkelmann iſt ja zu ihrer Religion übergetreten — das ehrt ſie! Sie werden ihn ſchonen!“

„Wenn er ſie nicht verlachte!“

„Ein Künſtler und ein Kunſtrichter können gar keine einzelne weltliche Religion haben, um frei zu arbeiten und zu urtheilen. Sie haben die Religion aller Völker und Zeiten, das Sublimat daraus.“

„Das Sublimat!“ Erlauben Sie mir, lieber Muzelio, ich habe ein Werk: über die Sittlichkeit der Künſtler und Kunſtrichter geſchrieben; daraus möcht' ich ein wenig recapituliren. Unſere beiden großen Deutſchen, die Freunde Winkelmann und Mengs, werden Keiner über funfzig Jahr alt. Erleben Sie es! Der Künſtler muß ſittlich denken und leben, das Höchſte und Schönſte und Edelſte muß er begreifen, ja aus ſich erzeugen — und dazu darf er kein Schwein, kein Teufel ſein! Wir reden hier in der Vettura, es hört uns Niemand. Das Kapitel habe ich tief und breit ausgeführt, was er Alles können und leiſten muß, alſo dazu gezogen und geboren ſein, und ſich darnach halten, heilig und keuſch, wie eine Madonna, ehe die Engel vor ihrem Kindlein darnieder fielen. Hinterher aber auch. Denn er ſoll immer Heiliges, Schönes, Reines, Göttliches zur Welt bringen, bis in das höchſte Alter, wie Sophokles. Wie kann er edle Charaktere dichten oder malen, als aus Wunſch, als Gegenſatz zu ſich, alſo aus betrübter Seele, wenn er ein Wollüſtling iſt, wie der berühmte Maler R......; oder ein Weinſäufer wie ......;

ein Spieler wie .....; ein Betrüger wie ......; oder nur ein Schlemmer an koſtbarer Tafel, geradezu geſagt, wie unſer ſonſt koſtbare und vollkommene Mengs. Ein einziger Fehler am Menſchen iſt genug, ſein ganzes Leben, ſeine ganzen Werke für den wahren Menſchenkenner zu verderben, die er erheuchelt hat! Heucheln, welche Schmach für ihn! Und im zehnten Kapitel weiſe ich nach, welchen Verluſt die Welt durch die Lüderlichkeit der Künſtler erleidet — nämlich, ſie verliert alle die Werke, die er nicht ſchafft, weil er frühzeitig, oder immer zu früh ſtirbt. Und im Grunde des Herzens achten die Menſchen doch nur die Werke eines Meiſters nach ſeinem Werth und Charakter. Ein Kunſtrichter aber, oder gar ein Kunſtgeſchichtſchreiber, möchte noch göttlicher ſein, als ein Künſtler, mit tauſendmal mehr Energie, denn er richtet in ihren Werken für den Verſtändigen doch eigentlich nur die Künſtler.“

„Und, darf ich bitten — denn von der Religion dispenſire ich unſern gründlichen Heiden, der auf die beſte erſt wartet — was verdirbt denn den Herzkern unſers Winkelmann? Woran wird Der zu frühe ſterben?“ fragte der Comte Muzelio.

Der Baron rieb ſich die Stirn, ſo daß man einen Augenblick den Ausdruck ſeines Geſichtes nicht ſah, und erwiederte dann ſanft und ſicher und weich und betrübt: „Am Mengs!“

„Am Mengs?“

„An ſeiner hohen edlen antiken Freundſchaft, die ihm ſein Weib koſtet. Sein ſchönes, aber wie man ſieht, doch eigentlich gemeines Weib.“

Das Wort ſchlug in mich ein. Ich war wie ermordet, und ballte noch ſterbend die Fäuſte. Aber Arcangeli kann ſich verſtellen, ſonſt hörte er ja nichts mehr! Selbſt blaß werden durfte er nicht, ſonſt hätten die guten Männer gemerkt, ihr Reiſegefährte verſtehe Deutſch. Aber auch der Comte war ſtumm geworden, und ſprach erſt nach einiger Zeit: „Sie überraſchen mich! Ich muß Ihrem Buche Recht geben. Sie haben mich präparirt. Aber wie ſteht es? Weiß der arme Mann?“

„Wie kann er nur ahnen!“ ſprach der Baron. „Auf ſolche Worte von Winkelmann, von reiner, feſter, treuer, beſchützender, ſtarker, unſterblicher Freundſchaft auf Leben und Tod, auf ſolche Sehnſucht danach, auf ſolche Freude über den in Mengs gefundenen Freund, wie ſoll der ſorgloſe Ehemann da ein faſt auf Erden verſchwundenes zu herrliches Gut, für den Mantel der Falſchheit, die Brücke zu ſicherer Treuloſigkeit, zu herzloſem Betruge halten! Das glaubt kein einfacher Mann, geſchweige ein nobler, in ſeiner Kunſt wie gefangener Ritter — der arme M . . . . ." (Er ſprach den Namen nicht aus)

„Aber wie ſoll der W........ (der Comte ſprach gleichfalls den Namen nicht aus) daran ſterben?"

Da fuhr der Teufel in mich, herauszuplatzen und aus meiner erwachten Seele zu verſichern: Ja, daran ſtirbt er! Nichts geht natürlicher zu! Denn Ich lebe noch! Ich komme ſchon.

Ich ſah zum Schlage hinaus, wo Deine Heimath in der Abendſonnengluth ſchwomm, wie in einem durchſichtigen Meere aus Duft, Margarita! und die Röthe der Sonne bedeckte die Schaam und Wuthröthe in meinem Geſicht. Darüber hatte ich gewiß des Barons Antwort überhört, deren Ich nicht bedurfte, und der Comte ſprach entſchuldigend weiter: Immer möcht' ich den Menſchen ſagen: laßt doch Bedauern und Schonung an die Stelle der Empörung und des Zornes, der Unzufriedenheit mit Menſchen, in Eure Seele treten! Seht nur ein, es geht Alles natürlich zu; da draußen und in der Seele eines Jeden, er mag dann erſcheinen, wie er will, rechtfertig oder unrechtfertig. Selbſt der Irrthum wächſt ſo natürlich im Menſchen, wie das Gras auf dem Felde, und bringt ſo natürlich, ja ſolche natürliche Früchte, wie der Feigenbaum am Wege. Wie Keiner von allen Millionen Menſchen dieſelbe Krankheit gehabt, ſondern ſeine höchſteigene, ſo hat noch Keiner von allen Millionen Menſchen, Männern und Weibern, dieſelbe Sünde begangen, Jeder nur ſeine eigene. Ich kehre es alſo um und ſage: es giebt Millionen Urbilder zu dem Einen Abbild, unzählige innere Racen Seelen von Männern und Weibern in der Einen Menſchenhaut — der armen Haut! So giebt es unter vielen andern nun Phantaſie-Seelen. Die Phantaſie wird mit Recht halb roſenroth, halb rabenſchwarz gekleidet abgemalt, und wahrlich ſie iſt halb vom Teufel! Denn alle ſolche Phantaſieſeelen ſündigen nicht wie Andere; ihrer Meinung nach ſündigen ſie gar nicht, ſie wollen es nicht, ſie glauben es nicht; ſie wollen in der Welt ganz etwas Anderes, und an dem, was ſie wollen, ganz etwas Anderes; ſie wollen Luftgeſtalten, Himmelsträume unter den körperlichen Dingen, die ſie ergreifen — aber ſie dennoch dadurch verderben, wie ein Wahnſinniger, der nur den blauen Duft an einer Pflaume, oder die Farbe, die eirunde Geſtalt derſelben eſſen will, aber richtig ſomit die ganze Pflaume verzehrt! Und ſo glaub' ich von Winkelmann nie, daß er die Ehe brechen, daß er Mengs Frau be — ſitzen will, oder ihr und ſeinem Freunde wehe thun! Sie iſt ihm eine Antike, eine lebendiggewordene Göttin, eine Madonna, eine Diana —

„Halt! Da haben Sie ihn ſchön erklärt!“ rief der Baron mit einigem Hohn. „Wenn er ſie dafür hält aus Phantaſie und ihrer ſchönen Göttinnen- und Madonnengeſtalt zufolge, und durfte ſelbſt Alcibiades ja ohne Todesſtrafe nicht einem Merkur die Naſe wegſchlagen — ſeit wann darf denn ein Chriſt, ein Katholik, eine ſolche Göttin ſo körperlich behandeln? Das erinnert an den Engländer in der Peterskirche, deſſen liegende Göttin nun wohlverwahrt iſt gegen Phantaſieen mit Fleiſch und Bein!“

„Sie haben Recht!“ geſtand der Comte. „Wenn Sie oder die Welt dem ganzen Winkelmann dadurch Feind würden, ſo beraubten Sie ſich ſeines Lichtes, ſeiner Fackel, des Gluth-

und Liebesbrandes, den er neu in die Welt geworfen hat, und das wäre Ihnen und der Welt ein Schaden, ein Verluſt. Eben jenes Unlöblichen wegen beſitzen Wir und haben Sie vielleicht, ja gewiß nur das Löbliche, Herrliche! Und dieſe Anſicht eben iſt es, die der Welt räth, über das Privatleben und Glück der Künſtler ein Auge zuzudrücken und dankbar die Früchte zu nehmen, die nur auf ſolchen zerzauſten und markhohlen Bäumen wachſen konnten, wie hier die Früchte der Oliven auf dem alten Olivenbaume!"

„Nicht übel geſagt, aber falſch, wie mein zwölftes Kapitel beweiſt," bemerkte der Baron.

„Uebrigens bedenken Sie," fuhr der Comte fort, „daß Winkelmann ein Weiberfeind und ein Hageſtolz war, und wohl noch iſt! Er hat ſogar aus den Griechen gelernt, und aus der Natur, daß das männliche Geſchlecht das ſchönſte iſt, das weibliche aber blos das ſchöne. Und er iſt der Prieſter und Lehrer der Schönheit. Aber es giebt keinen gründlichen Weiberfeind, es kann keinen Weiberfeind geben, nur hier und da Jemand, der Eines Weibes Feind iſt, und es aus Zorn nun blind über alle wird, - weil ihm die Gemeinte nur: die einzig Gekannte und Begehrte, kurz die Geliebte war.

Die Weiberfeinde ſind alſo im Grunde die tiefſinnigſten ſchrecklichſten Freunde des Weibes. Welche Biene auch könnte der Feind des Kleees ſein? und der Blumenkelche? Oder welcher Bär ein Feind der Honigbäute? Welche Taube eilt nicht zu Neſte? Paar heißt die wahre Einheit. Und kann ein Menſch verſchloſſen und einſam richtig abblühen, wie eine Feige? Das ſcheint mir ein Widerſpruch der Natur, die ſich nie widerſpricht, weil ſie nicht kann; deswegen iſt ſie Natur, und alles natürlich. Vielleicht war er ein Hageſtolz, weil er lange ein armer Teufel war, oder er ſahe kein recht ſchönes Weib, und alſo ohne Liebe ſahe er, daß die Schönheit kaum wenige Jahre dauert. Darum ſchien ihm ſeine Seele über die armen Sterblichen erhoben. Er wollte Marmorbilder! Feſtes Schneefleiſch, Unverwüſtlichkeit, höchſten Anſtand — er iſt oder war alſo ſo dumm nicht — er will Göttliches, Göttinnen im Leben, Menſchengöttinnen, Männergöttinnen. Und die Natur hat ſie! Sie bringt ſie ewig hervor und beſiegt damit Jeden. Ein Weib beſiegt alle Marmorgöttinnen, geſchweige Nymphen, Bacchantinnen und Mänaden, durch ihre lebendigen, geltenden, hinreißenden, unentbehrlichen Reize, ihr tiefes ſinnvolles

Weſen. Und wenn eine Braut übermorgen ſtürbe, der Bräutigam müßte die heut dennoch — um es bürgerlich auszudrücken — heirathen. Der Triumph des Lebendigen iſt vollkommen. Alles Kunſtwerk iſt doch nur wichtig als Schein des Lebens, als von der Sonne leuchtende Monde. Und alſo welcher Irrthum, daß die Natur erſt durch den Künſtler ihre vollkommenſten Werke hervorbringe ... durch den armen Stümper und Nachpfuſcher, der Gott dankt, wenn ſie nicht unnatürlich ſind, und Gott zu danken hat, wenn ſie ihr ähnlich ſehen, nicht ſind. Denn das ſollen ſie nicht: Kunſtwerke ſollen nicht Natur ſein — ſonſt wären ſie eben keine. Alſo der Kunſt ihren Kreis, ihr Geſchäft gelaſſen, ich will ewig verdammt ſein: blos todte Kunſtwerke zu ſehen, und die lebendigen ſollen mir verſchollen ſein, wenn der große Urkünſtler nicht ſchönere Werke macht als der Menſch! Ich will blind werden, wenn nicht tauſendmal ſchönere Weiber geſehen, als das nackte arme Ding, die Venus in Florenz, oder die Venus in Rom von Praxiteles!“

„Ich beſtätige das!“ rief der Baron.

„Aber daß die lebendigen ſchönen Werke nur ſelten zu ſehen ſind, oder ihre Schönheit ſehen laſſen, ſehen laſſen können. Und ſo geht eine heilige, heimliche Maſſe Schönheit und Reiz und Götterhaftigkeit — in einſamer Stille verblühend — die Augen und Seelen der Andern verloren! Jammervoll!“

„Ich beſtätige das!“ ſprach der Baron noch einmal.

„Von Ceſena herab, um Sinigaglia, Ancona, Loreto und Reccanato ſind Frauen ſo weiß, wie in die Welt geſchneit; wenn das ſein muß: aber weiß iſt matt und geſpenſterhaft, darum malten die Alten ihren Marmor. Ja, wenn ſanft-roſig die Grundfarbe eines ſchönen Leibes wäre, ſo wollt' ich auch dazu die Muſter heimlich nennen. Oder auch, wenn feſtes marmorartiges Fleiſch die Bedingung zur Schönheit wäre ... oder das Haar! Oder die Augen! der Blick! die Gluth! die Arme! die Liebe! Denn wenn nun ein ſchönes Weib da iſt, wenn Hunderte da ſind, wenn die Erde und die Hütten nicht ärmer und wonneloſer ſind, als die armen paar Muſeen — dann, dann iſt die Schöne erſt tauſendfältig ſchöner als ein Marmorbild! Sie iſt in tauſend Momenten und Situationen ſchön durch Geiſt und Beweglichkeit, durch holde Sprache und Hauch der Liebe, der Wehmuth, der Trauer und Wonne — indeß die Eine Benus von Marmor daſteht Tag und Nacht bei ſchlechtem und gutem Wetter — gleich; bei Unglück und Glück im Hauſe — gleich; bei Liebe und Haß — gleich. Daß dieſe Erhebung der Marmorgöttinnen nicht brauchbar, nicht genügend iſt, und etwas rein — Unmenſchliches hat, das etwa nicht gar göttlich iſt; wer iſt ſo verblendet über die höchſt ſchönen lebendigen Werke des allreichſten, allſeligſten Meiſters, das nicht zu empfinden!“

„Winkelmann hat alſo ſie, die wir meinen, geſehen?“ lächelte der Baron kopfſchüttelnd. „Er hat alſo den göttlichen Meiſter über ſeine Nachpfuſcher und Stümper geſetzt!“

„Hören Sie mich aus!“ fuhr der Comte in Eifer fort. „Da hat er gewiß überlegt: ob denn nun ein ſolches wandelndes Götterbild Aphrodite, Here, Artenis heißen müſſe? Oder — ob ſie nicht auch Angela, Sabina, vielleicht gar Margarita heißen könne! Ob zu ihr gebetet worden ſein müſſe, oder ob ſie zu Jemand bete — was noch ſchöner ausſieht: ein Weib im Verehren! Zuletzt hat er ſeinen ganzen Glauben, einen ſeligen Glauben der kindlichſten Herzen, aufgeben und ſagen müſſen, oder ſich heimlich geſtehen, daß es vielleicht, ja gewiß, gar keine

Iſis, Aphrodite, Juno, Diana gegeben hat! Daß er alſo einen thörigen Kinderglauben, einen Griechenglauben gehabt! Daß alſo eine ſchöne wirkliche Römerin, oder ein unvergleichlich ſchönes Landmädchen aus der Campagna, beſtimmt unzählige Male mehr werth ſei, als eine ſolche alte Göttin, die gar nicht geweſen ſei, und nur noch als marmorweißes Geſpenſt ſcheine da zu ſein, und daß es alſo gerade für einen Mann doch männlicher ſei: ein Weib zu verehren, das ſich verehren laſſe auf alle menſchliche und göttliche Weiſe! Und nun wenn ſie bildſchöne Kinder hat, denkt er an die wandelnden Wunderwerke, die Hephäſtus gemacht haben ſoll, und glaubt an Den auch nicht mehr, deſto froher aber an ſich!"

Der Comte lachte zu ſeinen verſteckten Sarkasmen, die dem redlichen Mengs die Ehre und mir bald das Herz koſteten, in welchem Du einſt geherrſcht hatteſt, o Margarita! Margarita!

Ich brach los! Ich ſprach auf Deutſch: „Ich würde Sie doch warnen, das Verhältniß in der Fremde wo auszuplaudern! Der Ruhm bedeckt es vielleicht und begräbt es!"

Wir waren ſchon zum Thore hineingeſchellt mit unſern Maulthieren, und fuhren gerade am

Coliſäum hin, da riefen die Männer, anſtatt mir zu antworten, mit Freuden: Da ſind ſie ja! da ſind ſie! und riefen: Halt!

Ich blickte hin. Da gingſt Du, Margarita, zur Rechten Deines Mannes, und Winkelmann ihm zur Linken! Und Jedes von Euch hatte ein Kind von Dir, von Dir gewiß, an der Hand. Es war eine ſchreckliche Geiſtererſcheinung! Und ich nannte Dich, glaube ich, ein armes Schaaf. Auch fielen mir die Worte: der Bock! . . . und: der Engel! aus dem Herzen. O Wiederſehen, du biſt nicht immer froh! Es iſt auch beſſer, Manche nie wieder zu ſehen! Die Herren ſtiegen aus, eilten zu Euch und ich Verlorener verlor mich in Rom.

Ich ließ mich für mein letztes Geld nach und nach von drei der beſten Ciceroni herumführen, und ſchrieb mir ihre Weisheit auf, und ward dadurch ſelbſt ein Cicerone.

So führte ich auch Fremde zu Euch, aber jedesmal nur bis an die Thür. Da geſchahe mir anders. Ich hatte wild in der Welt gelebt, um Dich zu vergeſſen. Im Morgenlande lebt man meiſt nur mit Männern. Und wie iſt das Leben blos unter Männern! Frech! Antik! Das iſt Alles geſagt. Da fällt freie Rede, da hat man eine andere, vielleicht die richtige Anſicht von den Weibern, da werden Dinge erzählt und gehört, und gemerkt, ſo daß man in dieſem Kreiſe endlich verwöhnt und verſteinert, alle ehrbare, beſſere Sitte, ſelbſt die noch anſtändige Italieniſche, rein verlernt, und zuerſt ſo handelt und lebt, dann ſo denkt und wird, zuletzt ſogar ſo ſpricht und erſcheint, daß man Jahre braucht, um einigermaßen wieder anſtändig und anhörbar bei Uns zu ſein. Ich entbrannte in Dich, weil Du nun ſo warſt, wie ich gehört. Denn ich führte ſo, wie ich war, einſt einen Franzoſen in die Villa Albani, vor Porta ſalara. Da hatte der Mengs dem 66jährigen Cardinal Aleſſandro Albani das Deckenſtück im Saale gemalt. Das ſind ſchon zehn Jahr!

Doch es iſt Nacht! Ich muß ſchlafen. Ich habe nur noch den Schlaf — bis zu dem Schlaf, aus dem die Poſaune nur weckt. Gute Nacht! Gute Nacht! Ich dächte, es wären ſchon Todte genug, daß ſie blaſen könnten! Wenn ich ſterbe, ſind alle Menſchen todt!

— den 9ten —

Guten Morgen, Margarita!

Der Morgen war herrlich! Die Morgenröthe, die Sonne, das glühende Meer, die Berge! Alles! Auch ich ſah es, ſo wonnevoll wie es iſt — bis mir einfiel, warum ich das Alles hier ſähe! Was aus der Welt mich hierher gejagt! hier bannt! Und doch hab' ich geſchlafen wie ein Gott! Doch war ich ſo lange froh. Es giebt alſo zwei Seelen in uns, eine ewig ſelige, und eine arme irdiſche; ſie heißt: Erinnerung, und ohne Erinnerung wären alle Menſchen ewig ſelig. Winkelmann hat nun die erſte Nacht im Fegefeuer geſchlafen, oder gewacht, denn dahin wollte ich ihn, zum Klugwerden. Indeß hat der Wächter, der ſogenannte Todtenvogel, in der Locanda grande ſeinen Leib bewacht. Wahrlich aber, es giebt auch ein Fegeleben, wo die Sonne heizt — das lebe Ich!

Zuerſt als guter Katholik muß ich beichten, daß ich von meiner Sünde abſolvirt werde! Dann bleiben mir, wie Jedem Andern, zwanzig Mittel: durchſchlagen, ſich hängen, erſtechen, auf einem Schiffe in's gelobte Land fliehen, ſich erhungern, gefangen geben u. ſ. w. Ich will Dich damit nicht beſchweren! Doch ſchreibe ich Dir heut viel gelaſſener.

Als ich mit dem fremden Maulaſſen in den Saal der Villa Albani trat, lag mitten in demſelben auf einem dahin geſtellten Lotterbette ein Mann platt auf dem Rücken, ſtarrte über ſich an die Decke — wo er Dich anſtarrte, Dich, die ſchöne Mnemoſyne im blauen Gewande, die Mutter der Muſen. Der Mann ſchämte ſich gleichſam, ſprang auf, ſahe ſich hochroth geworden um und ging; man ſagte mir: das iſt Winkelmann, der Fatutto des Herrn Cardinal! Als darauf mein Maulaffe vom Lotterbett aufſtand, ſtreckte ich mich darauf, wie zum Tode aber. Ich behielt die Augen zu und mein Blut ſiedete. Endlich that ich einen Blick! Du warſt es! Du geſſeſt Schönheit und Liebe hinunter aus Deinen Augen — auch auf mich Armen. Ich

Starker, ich Alberner, war ohnmächtig geworden, und der Maulaffe ſtand mir bei. Ich ererholte mich vollends erſt vor dem Bilde der Lukrezia, die Sixtus mit dem Schwerdte bedroht, und die ſich bedrohen läßt! So ging es zu. Nun weißt Du, wie Jeder die Welt verſteht nach ſeinem Sinne — als ich in der Nacht, wo Du allein warſt, Dich überraſchte. Wie ich aber auf dem Weingeländer vor dem geöffneten Fenſter ſtehen blieb, denn Dein Kind war krank! Und Du ſaßeſt mir als mater dolorosa da. Du ſaheſt mich an. So ging ich Dir langſam unter, wie ein verfinſterter Mond. Das Kind war die Nacht geſtorben. Und Ich war der Mann von der Brüderſchaft in weißer Vermummung und Maske, der Dein Kind darauf in die Kirche di San Michele grande zum Begräbniß trug! Hinter dem Du weinend und wankend gingſt! Ich war es! Aber ich weiß auch, daß der Mann, der in einem Winkel der Kirche ſaß, und wohl nur zu weinen ſchien, weil Du ſchluchzeteſt, daß es Winkelmann war. Weß alſo das Kind war, dachte ich mir nicht. Denn mit Dir war ich fertig. Du weißt, daß unſere Ehemänner ſelten den Freunden ihrer Weiber den Hals brechen. Einer der Liebhaber dem Andern aber nicht ſelten. Dein lieber, guter Mann beſaß Dich mit Recht. Er machte Dich glücklich. Was wollte ich da? Aber der Dich unglücklich machte, falſch auf Erden, verdammt im Himmel der war nun mein Feind!

Aber wie lange ſich Freundſchaft und Feindſchaft ſo oft in der Welt hinzieht, wie Wetter! Ich ward darauf Diener und eine Art Camerlengo bei dem General der Jeſuiten. Ich bekam da ſo viel zu beten, als zu eſſen und zu trinken; ungeheuer. Mein General brauchte den Cardinal Albani, als den redlichſten Freund der Geſellſchaft Jeſu, der geiſtiger Tod, Auflöſung, bevorſtand. „Ohne Zionswächter kein Zion!“ war meines Generals Wort, mit welchem er Alle entließ. Kurz ich ſahe bald im Hauſe, daß unſere geheiligte Religion nur gar mühſam erhalten wird, und geſchweige erſt eine Kirche. Daher war mein General mit dem Cardinal oft in Streit über Winkelmann, denn er hatte ſeinen Landsleuten, die ihm ſeinen Uebertritt gar ſehr verübelt, wiederum gar offen geantwortet. Bei Mengs war das ein Anderes; denn wie ihn ſein Vater zum Maler geprügelt, wie Er ein Weib für ihn genommen, ſo war er auch für ihn, durch ihn, und in ihm katholiſch geworden.

Mengs hatte keinen Willen, blos kindlichen Gehorſam gegen ſeinen Vater, und Liebe: war ſtill und liebenswürdig, daß es Jedem leid that. Winkelmann widerſtand aber der Welt, ſprach ihr Hohn und ſetzte ſeinen Kopf darauf, klüger zu ſein als Alle, was er ſich als Schulmeiſter angewöhnt haben ſoll. Indeß die Welt iſt eine Schule aus großen, gewaltigen dummen Jungen, deren Jeder, wie ein Schulmeiſter, auch auf ſeinem Kopfe beſtehen will. Die Verachtung macht die größten Feinde und giebt ihnen Sporen und Steigriemen. Winkelmann ſollte Präfekt aller Alterthümer in und um Rom werden, ſeine Kunſtgeſchichte ſollte erſcheinen, da war Mißgunſt und Neid, Haß und Wuth, Eitelkeit, Vaterlandsliebe, Religion und Gelehrſamkeit auf den Beinen und lief in Rom in vertrakten Geſtalten in den Häuſern umher!

Was thaten ſie aber Gründliches? Ich lachte dazu. Indeß machten ſie ihn doch lächerlich; und ſo war ich thätig dabei. Der jüngere Fea hatte ſich durch Beſtechung — das beſte Mittel der Welt, Alles durchzuſetzen, was Andern als Unmögliches gar nicht einkommt — nach und nach Abſchrift von Winkelmanns Geſchichte der Kunſt zu verſchaffen gewußt: der grundgelehrte Mann arbeitete wie ein Pferd und Eſel zuſammen, Tag und Nacht: an einer ſpätern Italieniſchen Ausgabe des Werks, und verſicherte meinem General, daß kein wahres Wort am ganzen Winkelmann bleiben werde, ſolle und könne, ſo falſch ſei Alles bis auf die Citate! — — — — „und bis auf den Geiſt! die raſende Begeiſterung für die Schönheit der alten Welt, und das Feuer der Liebe für ihr altes, ächtmenſchliches Leben! — wie ſie es nennen!“ … ſetzte der alte Padre Maffei dazu, und zweifelte an dem tödtlichen Erfolg. Es wurden alſo noch andere Ränke geſchmiedet, oder richtiger, gemeißelt, gemalt und geſchrieben. Ein Engländer gab aus den Geſprächen mit Mengs und Winkelmann ſeine Gedanken über das Schöne, als ſein Eigenthum heraus. So war die Originalität zweifelhaft für jetzt und immer. Mengs wurde aus Luſt: die neue Malerei der alten würdig zur Seite zu ſtellen, ſogar überredet, einen Jupiter mit dem Ganymed zu malen. Das mit Fleiß altgemalte Bild ward in ein altes Bad vergraben, unter Winkelmanns Augen ausgegraben, der ſelbſt ſeinem Freunde zum Trotz in die alberne Welt hinaus verſicherte: ſo Etwas käme gar keinem Maler mehr ein zu malen! Der Verfaſſer lachte nicht einmal; denn alle Minen ſollten auf einmal ſpringen. Caſanova hatte desgleichen zwei antike Bilder gemalt, vergraben und finden laſſen, welche der Genarrte in ſeiner Kunſtgeſchichte als unnachahmlich pries, wie die Pompejiſchen Bilder, die, unvergleichlich und alles Neue übertreffend, doch nur Werke von Stubenmalern wären. Auch der Betrug ward bis zur Zeit verſchwiegen, indeß heimlich die Verlachung in Rom wuchs. Der Bildhauer Cavaceppi hatte ein Weiberknie nach der ſchönſten lebendigen Frau in Rom, nach einer gewiſſen Margarita Mengs in Marmor gebildet, es beizen, vergraben und finden laſſen — und der kaum Genarrte hatte es als das größte Meiſterſtück der Erde geküßt und gegen ſeine Bruſt gedrückt.

Mir wird raſend zu Muth! Ich kann kaum fortfahren, wenn ich bedenke, welcher Kenner er wirklich war. Gut! Er war! Darum fahre ich fort: Winkelmann, unſer Feind, hatte ſeiner Freundin Mann, dem Spaniſchen Geſandten, als den beſten Maler des Jahrhunderts ſo empfohlen, daß der arme Mengs nach Spanien ſollte, und, wenn nicht auf die ganze Zeit, oder die erſten Jahre, doch auf das erſte Jahr ſein

Weib, wegen der vielen ſich häufenden Kinder in Rom zurücklaſſen wollte. Die Empfehlung war alſo eine in den eignen Kober, Margarita! Ich war empört! Dafür ward nun Winkelmann allen Königen als der außerordentlichſte Mann ſeit Untergang der alten Welt empfohlen, der eine neue Zeit oder doch die alte wiederbringen werde. Darauf erhielt er Einladungen zu den Hyperboreern. Nun ſprangen die Minen zugleich. Zeugen und Helfershelfer bei den groben Täuſchungen begründeten den ſchnöden Selbſtbetrug, das Gelächter, den Spott. Seine Briefe, das Gedruckte, war nicht mehr auszukratzen. Pasquino ſchrieb, Pulcinella krähte davon. Ich betrank mich vor Freuden zum hundert und erſten Mal. Das bekam ihm übel. Zunächſt aber mir! Ich hatte mich in die wildverwachſene Myrthenlaube am Ende des Gartens um unſere Villa auf Monte mario gelegt. Zum Unglück war Congregation bei meinem Herrn geweſen. Wie ich nüchtern erwachte und die Augen aufſchlug, ſah ich zwei Männer draußen am Eingang ſtehen, deren ſich jeder mit dem Ellenbogen an eine Pfoſte ſtützte. Der Eine war mein General, der Andere ein vornehmer Fremder, ein Geſandter, Geſchickter, oder ein

Prinz. Auch unterſchied ich die Stimmen der Cardinäle Albano, Paſſionei und des Stadtſekretairs Archinto. Ich ſollte nun aufſtehen, und mich melden, ehe ſie ſprachen. Aber mir waren von Auswärts große Belohnungen für gewiſſe Nachrichten verſprochen; ich dachte daran jetzt nicht, ſondern blieb nur aus reiner Dumpfheit ſitzen. Das Geſpräch war deutlich nur ein leichtes Nachgewitter. Manches Wort fiel in mein Ohr. Unter andern ſprach mein General auch: „Welche Entſchuldigung können wir geben, daß wir immerfort die Prüfung des klaren Wiſſens und der Vernunft verdammen, und alle zerſchmettern, die wir erreichen, verläugnen, und verfluchen, die wir nicht erreichen? Daß wir alle mögliche Menſchen mit allen möglichen Leidenſchaften und aller möglichen Ausübung dulden, mit allen Laſtern und Verbrechen beladen behalten und ihnen, wie Jedem die Seligkeit verbürgen, damit das Gemüth nur ein ſtilles Leben im Traume lebe, damit ſie die Unſern ſind? Hilf Gott! wie ungeheuer iſt der Schooß der Kirche! Was war Abrahams Schooß gegen unſern? Aber wenn wir nun mit dem Leben aller Art aufgegangen und Eins worden ſind — ſo geht Eins mit Uns nicht auf! Doch! Was macht denn das Leben zu Leben? Etwa die Kunſt? die Malerei? der Geſang? — Was macht das Leben zu einem ſchönen Leben? Etwa wiederum Bilder? Träume? — oder die hohe geiſtige Klarheit über die Welt? Sind wir nun unſerer Sache ſo gar gewiß? Nach meiner Frage und Antwort: nicht! Kaum! Kaum lange mehr! Jetzt öffnen wir gar noch zu unſern Dingen und Weihungen — was? ... Das alte Heidenthum! Laſſen nackte Weiber und Männer oder, was noch ſchlimmer iſt: in der Bedeutung von Göttinnen und Göttern auferſtehen, gehen hin ſie bewundern, beſtaunen, mit lüſternem Blick mit der ganzen Seele Welchen Nebenſaal der Welt thun wir da auf! Oder war er, blieb er, muß er bleiben, wie ſo manches Saamenkorn aus der alten Welt nur ſchlafen liegt, um wieder zu erwachen, um in neuer Zeit alte ewige Frucht zu bringen? Sehet zu, was geſchieht! Wer ſind wir, wer werden wir, wenn wir hinziehen, anbeten — und was am ſchlimmſten iſt — als Menſchliches, Herrſchendes, Allgewaltiges, mit allen Sinnen und Gedanken daran hängen, alle Freude von ihm haben, und wirkliche unläugbare Menſchen, ſchöne Mädchen und Jünglinge, Frauen und Männer mit antik-modernen, mit ewigen Augen anſehen, und wieder ſo leben, wie Jene, denen die leibliche Schönheit, die ſinnliche Welt die höchſte war, als die menſchliche Welt. O ich ſehe voraus, nun wird ein Graben und Ausgraben, ein Herreiſen, ein Bewundern entſtehen, ein Nachmeißeln, Nachmalen, das doch Alles todt iſt durch Chriſtum, oder wenn nicht, und wenn es nicht in achtzig Jahren todt gemacht iſt, das uns todt macht, ſo daß Rom in Wahrheit nichts ſein wird, als Ein Antikencabinet, Eine Bildergallerie, in allen Kirchen zerſtreut. Und nun kommt das Aeußerſte, daß das Volk endlich wahrnimmt: die ſchönen Urbilder alle der Geſtalten und Urbilder haben gelebt, ſie leben noch und immer auf Erden. Denn wenn alle Perſonen, die in die Geſtalten zum Theil oder ganz verwandelt worden ſind, was Ihre iſt, zurückfordern und damit fortlaufen könnten — ſiehe, da würden die Geſtalten ohne Kopf, ohne Hände, ohne nackte Arme, Beine und Leiber ſein, ſelbſt an Vaſaris langem Tiſche ſäße die Hauptperſon ohne Kopf! So, ſo furchtbar bedroht uns das Leben mit tauſendfacher Fülle der Schönheit; auf die Erde wird man mit Fingern zeigen und rufen: Hier iſt der Menſchen Welt! Und Wer erweckt uns ſolche herzenstiefe Feindſchaft? Wer pflanzt uns einen ſolchen prachtvollen Giftbaum? Wer ſieht und achtet in Allen blos die Kunſt, die Schönheit, in jedem Werk — alſo auch in unſerm die allmälige, vorübergehende Ausbildung? Wer iſt der heimliche, aber größte Feind unſerer Zeit, unſeres Geltens?"

Und Paſſionei, ſelber Archinto ſprachen: Der General meint: Winkelmann!

„Winkelmann?" verſetzte Albano lächelnd.

Das Lächeln gab dem dreiſten Fremden noch mehr Muth, aus einem Briefe über Winkelmann eine Stelle mit Feuer laut vorzuleſen; er bat um Erlaubniß und las mit Kraft: „Heilig iſt der herrliche Mann, heiliger als alle eure Heiligen, über den der ſchmerzenvolle Geiſt des Alterthums ausgegoſſen ward! Der, was alles ſchön und groß geweſen, noch einmal auf Einmal nachempfand, und nicht ſtarb, nein, nur ſelig ward! Der, was die arme auf Erden verlaſſene Menſchheit duldete, noch einmal auf Einmal nachempfand, aber es nicht ausſprechen konnte, weil alle das ſelige Leid und die ſelige Schönheit auf Einmal über ihn kam, was alle Einzelnen in Jahrtauſenden allmälig und tropfenweiſe gelitten wie Feuer, getrunken wie Nektar, und einzeln dahingeſtorben, indeß das millionfache Sterben und der millionfache Tod, und die Gräber auf Einmal herzerſchütternd in ſeiner Seele lebendig und wahr ward, als er die erſte Urne ſah, die erſte Trümmer der Göttin der Schönheit. O ſchaafléderne, elennhäutene Seelen, in deren Gedanken nie eine Ahnung der heiligen Wehmuth, der innigen ſelbſtſtändigen Seligkeit gekommen, die in dem Weſen des Alterthums liegt; des wahrhaft Heiligen und Herrlichen jener edlen Menſchen, die das ſterbliche Leben auf Erden feierten, auch für ein Leben anſahen, ja für das alleinige Leben des Menſchen, des Geiſtes auf Erden, und die es ſchmückt mit allen Blumen, die es hatte: die das Weib bekränzten, die einen nur kleinen Menſchen gebar, und das Bett und das Kind: und den Sterbenden und den Todten und das Grab noch bekränzten; und in ſolcher gründlichen Rathloſigkeit gegen das Alter, und götterhaften Hülfloſiggegen den Tod noch heiter lächelten und die Urnen ſchmückten mit Leben, weil Leben und Tod ein Leben des Menſchen iſt — ſchweigt doch, ſchaafléderne, harte, ſogenannte weichgeſchaffene Seelen! Lebt ihr und ſterbt ihr nicht auch noch? Leidet ihr nicht auch noch alles

Menſchliche, alles Mögliche? Iſt eine einzige, zum Leben gehörige und das Leben ausmachende Arbeit und Mühe, eine Qual, eine Thräne von euch genommen? Keine! Keine! Aber wo habt ihr die Genüge, die Freude, die Ewigkeit, ja die Seligkeit! — O ſo begreift doch wenigſtens einen antiken Menſchen, ein antikes Weib, die antike Erde! Glaubt doch wenigſtens an die Zwei ihrer Alles ausgleichenden Genien: glaubt an Schönheit und Liebe! Und könnt ihr das, dann ehrt einen Mann unter euch, der vor Erſtaunen über die Blumen in ſeiner Hand bezaubert bebt, vor einem Kinde verklärt daſteht und glänzt wie Moſes; der über ein gelbes Herbſtblatt tauſend Bilder, tauſend alte Herbſte erſchütternde Thränen vergießt, und dann voll Seligkeit in der Wehmuth, voll unſterbliches Leben, in der Seele begnügt und ſtark ausruft: O das Leben iſt ſelig! So iſt das Leben allein erſt das Leben; das alte Leben war froher, freudevoller als das neue, das die Erde für nichts hält, ein ſchönes Kind und ein ſchönes Weib für Nichts, und Thränen und Tod und Grab — ~~alſo~~ dies Leben, wie es immer war und ſein wird, für eitel Nichts. Aber genug! Bis hierher genug! Ihr erwacht wieder; der Schlaf der

Betäubnng iſt aus! Die Natur wird wieder ihr Wort zu euch reden, ihr ſanftes Wort wie eine ſanfte, gute, verrathene, vergeßne Mutter, wie eine Geliebte. Sie wird eure Verachtung Ihrer, nicht noch an euch ſtrafen, denn eure Strafe war ja euer Elend bis auf dieſen Tag! Wer iſt das, der Winkelmann ſchmäht! Ihr mißverſteht! Seine Bruſt iſt eine Urne der ſeligen Welt! Die Seele deſſen iſt groß, ſie allein iſt die Seele eines Göttlichen, die das Kleine begreift und erkennt und es ehrt — einen Ring am Finger mit einem Menſchengeſicht; ein Ohrgehäng' — die goldene Cicade einer ſchönen, ſterblichen Athenienſerin, denn die Fülle der Natur iſt darin begraben; ſelig die Seele deſſen, der auch das Flüchtige, Vergängliche hoch ehrt am Menſchen: ein ſchönes Haar! nur die ſchönen Augenbrauen! ein Grübchen in der Wange! eine ſchöne Lippe! Dem das Lächeln eines ſchönen Antlitzes das Herz zerreißt, wie der Sappho, die ihrem Geliebten gegenüber ſitzt. So pocht Winkelmann das Herz der unleugbaren, ſchönen, unvertilgbaren, ſiegreichen Natur gegenüber! So weint er, ſo ruft er: ich erblaſſe, ich ſterbe! So ein Mann mußte erſcheinen als ein Retter der Menſchheit! der ſelber leidend, ſelber ſich freuend, bis zu Entzücken und

Ohnmacht, den Andern die Augen aufthut, die Sinne frei macht, und in ihr verdumpftes Bewußtſein auf Erden, in die Ohren der Lebendigtodten und Todtlebenden ruft: Steht auf und lebt! Seht, die Natur lebt! Um euch und in euch! Sie iſt ſchön zum Sterben! Das Leben iſt ſchön zum Sterben! Habt Geiſt für den Geiſt, der Alles als Meiſter ſchafft! Liebt doch die unvergleichlichen Hände! die koſtbare, einzige Arbeit! Habt Kraft zum Hierſein! „Hier bin ich!“ ruft jede Kraft in allen Winkeln. Gut! So ein Winkel iſt auch die Erde. So rufe auch, Menſch: „Hier bin ich —!“

„Bagatella!“ verſetzte mein General Ricci; oder grade fragt der Herr: ob Er hier ſei! Gut; lebt! aber lebt Gut! denkt nicht, daß Ihr ein porco im Leibe habt, daß ein Sperling in dem Thiere lebt, in welche Circe ſogar verwandelte. Kann die Kirche weniger thun?“

„Es iſt aber jetzt die Frage: an Wem die Verwandlung iſt?“ verſetzte der Fremde, bitter anſpielend auf die Auflöſung des Ordens.

„Wir bleiben, wer wir ſind!“ trotzete Ricci.

„Oder ſind nicht!“ drohete Jener. „Gewiß nicht bei uns.“

Der General konnte vor Wuh nicht ſprechen, aber dann ſielen Worte, die wenigſtens Ich nicht hören ſollte! Süß wie Honig, aber Gift! Drohungen — aber nur die feinen Spitzen von abgebrochenen Dolchen!

Der General ging auf und ab — er ſchritt bis in die Laube — gewahrte mich! Himmel! ich war verloren! Aber er machte mich ſicher dadurch, daß er that, als hätte er mich gar nicht bemerkt! Sie ſchieden dann: ich raffte den Brief auf, den der Fremde im Eifer verloren. Dich, Margarita, erfreute ja jedes Geſpräch über Kunſt, und Winkelmann war Dir ein Prophet. Dein ſchöner Leib und ſein ſchöner Geiſt beſiegten, durchdrangen einander. Nun weißt Du Alles! Um Mitternacht ward ich gebunden in ein Gefängniß geworfen, der Fahrt des verſchloſſenen Wagens nach, in die Engelsburg. Wie viele Tage, Monden, Jahreszeiten, Jahre ich geſeſſen — konnt' ich nicht zählen, mir fehlte das Maaß der Menſchen, die Sonne.

Endlich fragte ich meinen Raben: ob kein Weg zur Freiheit ſei?

Wieder nach lange erhielt ich Bedingungen.

Ich ging ſie ein. Um der Freiheit willen betrügt der Menſch Brüder und Vater und Mutter, verſchreibt er ſich der Hölle geſchweige . . . . .

(Hier fehlt gerade ein ganzes Blatt der Schrift des Arcangeli.)

Den 10. Juni 1768

Ich bin mit ihm zu Grabe gegangen. Er iſt zur Ruhe. Du haſt nun Ruhe vor ihm. Er wird nicht zu Dir zurückkehren. Noch manchmal wird er die Nacht in Deinen Träumen kommen, bis er auch da ausbleibt, wenn Du am Tage Dich ſchämſt und bereuſt. Das wiſſen die Seelen. So habe ich nun Ruhe. Ach! wodurch? Durch Dich! Wer thut eigentlich das Böſe in der Welt? Wer dazu reizt, und es dem ſchweren Herzen aufgiebt. Kehre Dich zum Himmel! Kehre zum Himmel! Glaube mir ja! Ein Mörder und nicht an den Himmel glauben! Ich nicht an den Himmel! Für mich und für Dich. Büße noch hier ab! Laß Meſſen leſen, thu' gute Werke! Vor allem: glaube, glaube! Das iſt die ſicherſte Rettung. Ich habe Dir Zeit zu Deinem Heil verſchafft. Ich glaube, und: Wer glaubt, wird ſelig. Von dem „Wer“ iſt Niemand ausgeſchloſſen. Das empfand ich unter der Todtenmeſſe. Bandelli hatte mir ein weißes, langes Leinwand der Brüderſchaft und eine Maske zu bringen gewußt. So ſchloß ich mich an den Zug von der Piazza nach der Kirche von San Giuſto, den hohen Berg hinauf, mit der Ausſicht über das Meer — nach Italien. Droben an der Kirchthür rechts blieb ich ſtehen, wo ich vor einigen Tagen auf der Platte davor die Grabſchrift eines Herrn geleſen, der gerade vor hundert Jahren von ſeinem Diener ermordet worden. Jetzt paſſirte der Todte im offenen Sarge ein, und der Sarg klemmte mich an die ſteinerne Pfoſte, daß mir der Athem verging. Er lag wohlfriſirt, toupirt und gepudert da, in ſeinem galonirten Kleide, in dem er zu vornehmen Herren zur Aufwartung ging! Er ward über und über mit Weihwaſſer beſprengt, und ich fürchtete, daß er auflache, ſich aufſetze, und das neue Weſen verhöhne. Aber der Spott war aus. Der Gang muß zu ernſt ſein! Wahrlich, ich weinte unter der Maske; — denn Du hätteſt geweint! Ich ſah mit Deinen Augen ihn in die ſchwarze Höhle hinunterſchleppen, wie die Ameiſen ihre Larven hinunterſchleppen, und zu fremden Todten. Aber nur die Lebenden ſind ſich fremd mit ſehenden Augen; die Todten ſind ſich alle auf einmal wohlbekannt, als ewige Genoſſen. In einigen Jahren werden die Särge geleert, und ſeine Gebeine werden mit andern vermiſcht hinaus in die Steingruben geworfen. Niemand wird ein Gebein von ihm finden oder kennen. Ich dachte an den Baron, der ihm nur ein Alter von 50 Jahren vorausgeſagt — und Deinem Manne, Margarita! Pflege ihn alſo wohl! Vergilt ihm noch Alles. Aber der Herr Baron wußte ſein eigenes Schickſal nicht! In Wien, am Weintiſche freilich, ließ er ſich ſchmählig darüber aus, daß Winkelmann wieder nach Rom zurückkehre. Das durchfuhr mich, wie ein Blitz, der aber geſcheid in mir leben blieb und in meiner Gewalt. Er ſei krank geworden, je weiter ihn Cavaceppi nach Deutſchland geſchleppt. Noch hab' er das Fieber. Er lachte, er verlachte Dich — er nannte Deinen Namen!

Da ging ich hinaus ihm aufzulauern. Er kam. Die Nacht war finſter, das Meſſer war ſchlecht. Er war ſtärker als ich. Er war nur verwundet. Er genas. Darum ward ich zum Tode verurtheilt, wohl aber begnadigt und Landes verwieſen. So eilt' ich nun ihm nach, hierher, nach Trieſt. Bekanntſchaft war bald gemacht. Wie Er mich anſah! Wie Ich ihn anſah! Deinen Winkelmann! Wie er meinen ſchönen Bau bewunderte. Meine Kraft. Er hatte mich gern. Ich ihn. Ich ſtellte ihm Himmel und Hölle vor, nicht zurückzukehren. Ein beßres Meſſer hatte ich nun. Im Traume warnteſt Du mich — Du fielſt vor mir auf die Kniee. Ein Engel aber warnte Dich, und riß Dich auf und fort. Ich wollte fliehen, Abſchied von ihm nehmen, noch einmal Dein kleines Bild zu ſehen, das Deine Schwägerin Thereſia gemalt. Er ſaß nach Tiſche ſchreiben. Ich trat ein. Er war über mein plötzliches Scheiden betroffen, und ſchlug mir nicht ab, mir ſeine goldenen großen Münzen zu zeigen. Er ſchnürte den Strick vom gepackten Koffer, er knieete hin, er öffnete. Da glänzte mir und ihm Dein Bild, Dein reizend Bild in die Augen, das oben auf lag. Er ſchwieg; er war nicht in der Welt. Alles ergriff mich da übergewaltig; mein Schwur, Rache an unſrer geheiligten Religion, Eiferſucht, Liebe, Gewalt, Dich zu retten. Was ich that, that ich ſicher!

Nur Dein einfaches Bild ergriff ich, damit es nicht zeuge. Ich war außer mir, denn nun kämpfte ich erſt den ſchwerſten Kampf! Wir Italiener rauben. morden, und was weiß ich, was wir thun, nur nicht ſtehlen. Stahl ich — ſo enthaupteten ſie einen gemeinen Dieb! Ließ ich das Gold und alle verzeichneten Koſtbarkeiten, kam das in die Acten, dann mußten ſich die alten Perrücken den Kopf zerbrechen: warum der Arcangeli ſo was gethan? Es mußte ein Licht in der Finſterniß bleiben, ein Schlüſſel für einen Verſtändigen. Ich nahm nichts, aber Gott! ich wollte ja ſtehlen — da hörte ich Lärm. Ich konnte nicht mehr, ich mußte mich retten — und den Schlüſſel zur That verſiegelt und offenbar liegen laſſen. Vergieb! vergieb! Verlaß Dich auf die Dummheit der Menſchen.

Man hat einen Unſchuldigen ſtatt meiner ergriffen! Ich ſiegle nur noch. Dieſe Nacht kommt der Freund. Er bringt Dir auch Dein blutiges Bild. Ich kann nicht mehr, ich will auch nicht fliehen. Nur noch eine Nacht, daß man alle das Sauſen und Brauſen im Kopfe begreift. Nur nicht dumm ſterben! — Nun, noch Ein Schlaf! Gott gönne Dir viele! Morgen, morgen räche ich voraus meinen Tod an den

Narren, die Mörder morden. Doch ich bedarf den Tod als Schlaf, als Ruhe, als Klugwerden, als Rettung vor dieſer Welt, in der ich nur elend war. Weine nicht! um Francesco nicht:

Arcangeli.

Martaban.

Novelle.

Motto:

Der ſoll noch aufſteh'n, der der Völker Sitte
Und Brauch erklärt; doch hört man gern erzählen,
Das Wahre zart, das Fremde ſchön gedeutet.

Mein lieber Bruder!

Viel tauſend Grüße aus dem Morgenlande! — Von Aſiens blauem Himmel, wie du keinen geſehen haſt: von ſeiner Sonne, die hier mit entzückendem Morgenroth kommt, mit erſtaunenden Abendröthen geht, denen man vor Schauder der Schönheit Güſſe von Thränen nachweinen möchte! — Viel tauſend Grüße von ſeinem Monde, der geiſterhaft vorüberzieht in himmliſcher Klarheit, angeſtaunt, als wäre er es, der alle Märchen und Zaubergeſchichten den Menſchen erzählt; und von ſeinen Sternen, ſeinem Nachgewölk, ſeinen Nachtigallen und Roſen und Quellen und Flüßchen, von ſeinen Gefilden und Bergen — tauſend Grüße! — Auch die ſchönen Augen, alle grüßen Dich durch mein Herz und meinen Mund!

O wie gern hätte ich dir manchen ganzen Tag geſchenkt, den ich müde oder unbedacht verlebt! Ich hätte den Tag wollen todt ſein, oder ſchlafen, — oder noch lieber an deiner Stelle die Heimath ſeh'n, unſre Mutter, unſre Schweſter, unſern Garten, ja, von weitem nur unſer Schloß! — Aber Jeder muß an ſeinen Ort gebannt, ſein Leben, jeden Tag, jede Stunde ſelbſt einſtreichen, und für ſein frohes Gefühl, für ſeinen Schmerz kann er keinen Andern, keinen Freund, keinen Feind eintreten laſſen. — Alſo wünſchte ich doch, du hätteſt den Schlachttag von Konieh mit mir geſeh'n! — Denn einen ſolchen Tag, den man geſund überlebt hat, ein ſolches Lebensbild aus dem eigenen Leben, ſchenkt man noch wohl kaum und noch weniger weg, als den ſchönſten Wouvermann, der doch dagegen wahrhaftig nur eine elende Stümperei iſt — Das aber fühl' ich und weiß ich: Keinem Reiſenden und Wanderer in fremden Landen iſt es möglich, nicht zu ſagen: was er geſeh'n und was er gelebt hat; er hat ſonſt keinen Geiſt gehabt zu ſchauen, kein Herz zu fühlen; das Herz muß ſich ihm aufthun, es muß ſpringen, wie die ausgedrängt volle Baumwollennuß! Es muß, wie der Dattelbaum, ſeine Datteln herabſchütteln, die ihm unter ſeinem Haupte gereift. Denn die Schönheit der Welt iſt zu groß und zu ſchwer, und wir Alle ſind Kinder, — die keinen Apfel in der Taſche verſchweigen können, oder einen Vogel unter dem Hut; und ſelbſt das Veilchen in des Mädchens Buſen verräth ſich durch ſeinen Duft, — und ſie muß geſtehen und geſteht, ſie iſt draußen im Frühling geweſen, — und hat gepflückt!

Wir Alle pflücken aber nicht immer Veilchen! gewöhnlich wir Männer nicht, — denn das Leben hat mich aus dem Jüngling auch ſchon zum Manne gemacht, oder wenigſtens in den Mann gekleidet; der Jüngling ſchimmert jedoch noch ſichtbar hindurch! — Aber auch die Weiber, ſelber die Mädchen brechen auch manchmal von demſelben reinen Lebensbaume giftige Zweige! Wenn mich hunderttauſend Kugeln und Säbelhiebe verſchonten, ſo bin ich doch dem Tode durch eine Jungfrau nur durch ein Wunder entgangen! Und wofür ich durch ſie ſterben ſollte, dafür hätte ich bei uns ein Keuſchblatt vom Keuſchbaume verdient. — Aber die Sitten ſind ſo verſchieden bei den Völkern, wie die Ehre. Die Sache iſt merkwürdig, weil ſie wahr iſt. Ein Reiſender iſt kein Richter, ſondern ein Lehrling der Länder und Städte und Völker und Stämme, ſelber der einzelnen Menſchen, die er begegnet. Mir ſind unſere Sitten und unſere Ehre durch mein Schickſal vorgeworfen worden; ich will jenen nicht ihre Sitte und ihre Ehre vorwerfen — dir nur davon erzählen, wahrhaft und treu. —

— Alſo!

Wir Egypter hatten die Schlacht gewonnen. Wir Egypter, ſage ich; denn ich hatte mich auf militäriſch mit ihnen vermählt, und ihre Sache zu meiner gemacht, ihre Ehre zu meiner, für welche ich mit Leib und Leben eingetreten. — Man nimmt alſo Intereſſe! Und die allgemeine Ehre, die jeder Menſch hat, wird eine bedingte, gleichſam eine Wahl-Ehre. Merke das! Wir waren im vollen Fluge des Sieges weit vorgerückt, die reizendſte Möglichkeit konnten wir, wie Zauberer die Wolken, anfaſſen, und vom Himmel reißen, — da verſteinerte uns das Wort Friede! Friede! — Welch ein Gewitterwort für ein muthiges Heer, Friede! Aus Rieſen und allerhand verzauberten Geſtalten — waren wir Alle auf einmal Pantoffelmacher, Baumwolleklauber, Schneider und gemeine gewöhnliche Menſchen, wie ihr Andern! Das Blut gerann uns in den Adern; die heiße Stirn ward kühl, ward kalt; die Gefilde vor uns verſchwanden, wurden zu Nebelgefilden, und waren nun nichts, als die vorige grüne Erde, ſtatt eines Zaubertheaters; die Säbel fielen uns vom Leibe, und waren dummes krummes Eiſen! — Die Kanonen ſtanden wie Narren und Maulaffen da! — Die Trommeln und Pfeifen klangen erbärmlicher, als im ſchrecklichſten Regen; die Hieb- und Schußwunden ſchmerzten nun ganz proſaiſch die armen Stöhnenden; denn nun erſt ſchämten ſie ſich nicht, zu ſtöhnen! Die tauſend Kameele und Pferde und Mauleſel wurden nun gleichſam erſt ſelbſt ſichtbar, da ſie bisher nur als Flügel und Flammen und Brücken und allerhand verwünſchte Erdgeiſter erſchienen; das Tränken und Füttern und Putzen. ſah ſich mit Ueberdruß an; die Ordnung ward eine läſtige Qual, und die Todten, die wir begraben ließen, nannten wir arme Narren. — Und die Erde kam mir vor wie die Narrenmutter. — Schon ein *geſchlagenes* Heer iſt außer ſich über den Ruf: „Friede!“ weil ihm die Genugthuung benommen iſt. Ein *ſiegreiches*, begeiſtertes faßt ſich vor Unmuth nicht. Jeder kam ſich in ſeinem Kopfe vor, wie eine plötzlich eingeſchützte Mühle, wie ein plötzlich ausbleibender Waſſerfall, wie eine Puppe des Puppenſpielers, der ſie über Nacht alle an den langen Drath hinhängt. — Drei Tage nach unſerer Verwandlung wieder ins Feld gerufen, hätten wir Alles über den Haufen geworfen!

Wir zahlreichen, fremden Herren, faſt aus allen Landen und Ländchen Europa's, die wir hier auf Zeit des Krieges Offiziere geweſen, nahmen alſo unſern zärtlichen Abſchied. — Wir zerſtreuten uns in alle Welt; manche gingen nach Indien, andere nach Perſien, nach Java. Andere, die unermeßliche Beute gemacht hatten, gingen, im Herzen als reiche Marſchälle, nach Hauſe. — Auch ich gehörte zu dieſen und wollte in Sinope mich einſchiffen, nicht in Konſtantinopel, wohin wir uns in corpore ſelber nicht recht getraut; wo wir Einzelnen alſo nur ſchlecht empfangen werden mußten. — Ich wollte den alten Fluß Cappador hinunter, nach Paphlagonien, dem Iſloni der Türken, weil es das merkwürdigſte Land für Reiſende geworden, für Architekten, Maler und Bildhauer und gefühlvolle Menſchen, indem noch ganze Städte, wie Gangra oder Germanicopolis, Pompejopolis, Antoniopolis, in der himmliſchen Wüſte und Oede zwar, aber wie durch ein Wunder mit Tempeln und marmornen Götterbildern erhalten ſteh'n. — Mein Reiſegefährte aber drängte nach Smyrna, weil auf dem Wege dahin die berühmte Gegend von Martaban ſich befinde, und Martaban ſelber — das Paradies der Fremden, voll ſchöner lebendiger Götterbilder von Frauen und Jungfrauen, über die eine uralte Sitte: den Gaſt zu ehren, zu Gunſten der Fremden, gebiete. Mehr ſagte er mir nicht.

Das reizte mich nicht. — Aber ich hatte den neuen und dankbaren Freund mir eigen erworben, und er hatte eine ſonderbare Macht über mich, wie mein Geſchöpf. Denn — am Abend vor der Schlacht fühlte ich eine unwiderſtehliche Sehnſucht, das Kampfgefild und das Lager der Sarazenen zu ſeh'n. — Ich durfte auf Recognoſcirung reiten und ich flog hinaus auf meinem koſtbaren, arabiſchen, weißgebornen Pferde, auf meinem Schabroch, begleitet von ſechs ſchwarzgebornen Reitern. — Das Feld war das Schlachtfeld der Kreuzfahrer! — Auf ihrer Stelle lagerten im Abendglanz der heutigen Sonne mir, wie eine Geiſtererſcheinung, die Sarazenen, ſtill, feierlichſtill nach ihrer Art. — Die Sonne ging unter. Ich hörte zum Gebet rufen. Ich verſank in die Vorzeit und träumte mir vor, wenn ich dort in das Lager ritte, ſähe ich alle die deutſchen Ritter in Lebensgeſtalt! die Stammväter der Ehrwürdigſten unſerer Geſchlechter! O daß ich in jenes Lager der Kreuzfahrer hätte hineinreiten können, leibhaftig, mit meinem leuchtenden, wiehernden Roß! Daß ich ſie ſähe, und ſie mich ſähen! Da hörte ich wieder rufen, und verſtand die türkiſchen Worte im Winde. Ich erwachte, und das grüne Feld vor mir war mir nun der grüne Kirchhof jener vorigen Menſchen, und die Erde ein unerſättlicher, unausfüllbarer Kirchhof, der Geſchlechter nach Geſchlechtern heimlich herunterzieht, und zum Scheine wieder mit Blumen bedeckt. — Auf einem alten Schlachtfelde kämpfen, hat etwas Geiſtermäßiges! Ja, wir reiten darauf wie Geſpenſter, wie mörderiſche und doch zerhaubare Geſpenſter. So wahrlich ſorglos war ich zu weit geritten, zu ſichtbar allein vor. — Da ritt auch mir allein ein Türke auf ſchwarzem Pferde entgegen, zum Zweikampf, wie ich ſahe, denn auch ſeine Begleiter hielten hinter ihm, mauerſtill bei dem Feigenbaum. Er umkreiſete mich in einer Entfernung von zwanzig Schritt, und allmählig näher, immer im Galopp, die rechte Seite gegen mich gewandt, in der Hand ſein blitzendes Piſtol, am Arme den krummen Säbel. Ich wandte meinen Schabroch nur immer, wie eine Schraube, auf den Hinterfüßen, die Bruſt deſſelben gegen ihn, um nicht durch einen plötzlichen Anfall grad' aus, überritten zu werden. Ich zitterte für mein theures, edles Pferd, das mich faſt mein ganzes Vermögen gekoſtet hatte. — Ich hätte ihn bitten mögen, auf mich zu ſchießen! nicht auf das Pferd! Er warf dann vielleicht plötzlich das abgeſchoſſene Piſtol weg, und vom wunderbaren Meiſterſchnitt ſeines krummen Säbels rollte mein Kopf am Boden, und ſah ihn verwundert mit großen, glotzenden Augen an! — So mußte ich vermuthen, wenn ich nicht ihn in die Blumen legte. — Er dachte gewiß wie ich, und wollte ſein Leben nur nicht vor der Schlacht verlieren. Uebermorgen ritt er mir vielleicht ſtrack's auf den Leib! Angreifen iſt immer leichter, ja leicht; die Katze kann ſelber dem König ins Geſicht ſpringen. Ich faßte meinen Entſchluß, ich wagte ſeinen unſichern Schuß, aber dann war er auch ſicher verloren. Ich ließ alſo meinem Roſſe den Kopf auf die Bruſt ſetzen, und wie der Jäger etwas vor den laufenden Haſen zielt, ſo daß er ihm gerade erſt in den Schuß läuft, ſo ſtürzt' ich auf ihn mit dem Staße des langen Pferdes gegen die Breite des ſeinen. — Er ſtürzte; er war überritten. — Mit dem linken Fuß eingeklemmt, lag er unter dem Pferde faſt, mit dem Oberleibe und dem Arme frei. — Da hört' ich im Sturze ihn rufen: „Sacre!" — Du lieber Gott, ein Franzoſe! dacht' ich. Mein Pferd war über ihn hinausgerannt, und luſtig und froh, und ſchnarchte vor Muth. Ich ſprang ab, um ihn gefangen zu nehmen, trat von der Seite hinzu — da fuhr mir die Kugel aus ſeiner Piſtole rechts her, quer über die Bruſt, und ſtreifte die Haut mir im Hui wie ein Pfeil. — Sein Schuß war unedel. — Aus Rachegefühl und zur Strafe trat ich ihm auf den linken Arm, und ſetzte ihm mein Piſtol auf die Stirne. Sein Auge aber blieb ſo unbeweglich getroſt, voll Muth, doch ohne herausfordernden Uebermuth, an meinem haften. Der hier fern vom Vaterlande liegende Nachbar war gar ſo ein junges Blut, bildſchön, und, wie ſoll ich ſagen — aimable, daß ich ihm das Leben ſchenkte, und ihn gefangen nahm. Er ſprang auf. — „Merci!" ſagte er leicht. Er verſicherte mich, das Piſtol ſei ihm unwillkürlich losgegangen, es habe ihm in allen Adern gezuckt über die — — — Das Wort Schande wollte er nicht ausſprechen. Er bot mir Alles dar, was er bei ſich hatte. Ich mußte lächeln, und gab ihm Alles zurück. — Während ſeines Sturzes aber waren mehrere Schüſſe von ſeinen Leuten auf mich gefallen. Sie hatten aber nur ſein Pferd getroffen. Es war noch nicht todt. Ich mußte fort. — Er bat mich gutmüthig um Erlaubniß, und ſchoß ſein leidendes Pferd mit ſeinem zweiten Piſtol noch mit ſicherem Schuſſe todt. — „Merci!“ ſagte er betrübt im Namen des Pferdes, um ſich zu tröſten. — Ich ließ darauf Einen von meinen Leuten zu einem Andern mit aufſetzen, gab ihm das Pferd, und ich führte den neuen Freund — Mr. d'Amouſſon in das Bureau des Generalſtabes Am andern Tage ſchlug er unſere Schlacht mit, und erbeutete unerkannt ein neues Pferd. — Und nun zog er mit mir, mit Leib und Seele mir dankbar ergeben.

Darum folgte ich ihm in allen unſchuldigen Dingen.

Noch zwei Engländer zogen mit uns bis an die Quellen des Mäanders, in deſſen durch Homer berühmtem Thale ſie nach Rhodus ziehen wollten. Der Eine ältere, ſarkaſtiſche, hatte ganz Rußland durchreiſet, und war voll der wunderlichſten Nachrichten; der Andere hatte Indien durchreiſet, und war ſtiller und freundlicher.

Nicht ſowohl unſerer Sicherheit wegen, als um ſtets das Nöthige auch bequem zu haben, reiſeten wir unter dem Schutze eines hier üblichen Gatiché. — Ein reicher Kaufmann, bei dem wir zuletzt gewohnt, und dem wir manche Gefälligkeit erzeugt hatten, rieth uns ſehr, und erbot ſich dazu, und bat ihm zu geſtatten, uns zu begleiten bis in den nächſten Ruheort, wo er uns dann wieder ſeinem bekannten Gaſtfreunde überließ, der uns wieder ſeinem Gaſtfreunde im nächſten Ruheort übergab, und jedesmal bei uns blieb, bis er uns glücklich abreiſen ſah. — Gegen reichliche Geſchenke an die Frauen im Hauſe freilich und an den Gatiché ſelbſt, war unſere Reiſe ſo anmuthig und ſorglos, wie unmöglich wo im Abendlande! denn die Gaſtfreundſchaft iſt die unerläßliche, heilige Tugend der Morgenländer.

So kamen wir, nach unſerm gemeinſchaftlichen letzten Nachtlager, eines Morgens früh auf die Bergſcheide, wo wir uns trennen ſollten. — Unſere Roſſe hatten in Nebel und Thau die Höhe erklommen, und auf einmal ſtanden wir vier junge Männer in friſcher, fröhlicher Jugend auf dieſer ſchönen Warte der Welt. Die ſegnende

Morgenſonne ſtand uns im Rücken, und erleuchtete vor uns und um uns das Land. — Vor uns öffnete ſich das Thal und das Flußgebiet des Hyllus und Hermus; zu unſrer Linken das lange, grüne Bett des Mäanders, nun des Minders; und rechts das unendliche, geſegnete Thal des Sabarid! Ueber den Zaubergefilden lag ein Himmel, warmbrütend, wie über Sicilien, klar und gleichſam zum Fluge darin, zum Bade darin einladend, daß mir die Augen darin vergingen. Da ſtürzten Felſenwände jäh hinab, und in den alten Naturmauern öffneten ſich große Thore zu größeren Höhlen, ſchwarz beräuchert von den Hirten, die ihre tauſend Schafe und Ziegen vor den Wölfen oder den Gewittern hineintrieben. — Dort lagerten ſich die Berge gemächlich, und machten, wie Rieſen, es ſich bequem in dem Graſe und den Blumen des Landes. Da drüben blinkten Waſſerfälle! Aber horch! nicht fern von uns ſtürzte der Wolkenquell ſchäumend hernieder, ach, wohin? Er wußte es nicht — und furchtlos, wie ein Kind, ſprang er doch froh in die ſchaudernde Tiefe! Fern, fern, quer durch das Thal, zog, wie in einem Zauberſpiegel für uns, ſo ſtill und ſchweigend, eine laute, ſpielende, flötende, läutende Karavane, beren Kameele wir kaum erkannten, und rechts, nicht zu weit von uns, rannte ein Reh, und ein Wolf, der es frühſtücken wollte, ihm nach in die Schatten der Platanen. — Große Heerden Schafe, die in der Ebene uns ſo klein erſchienen, wie hingeſtreuter, weißer Sand, nicht einmal wie kleine Blüthenblätter der fünfblättrigen, duftenden Roſe, zogen zum Bache, der in den Fluß zog, zur Tränke, von zahlreichen Wolfshunden umſchwärmt, und der braune Wächter folgte, unmerklich langſam fortrückend, wie ein wettergrauer Baumſturz. Cypreſſen, Pappeln, Feigenbäume in kleinen Geſellſchaften, oder auch wie in — angewurzelten Heerden, ja in ganzen, vertraulichen Volksſtämmen von Baumen, ihre Greiſe, ihre Jünglinge, ihre Frauen und Mädchen bei ſich, und ihren Trank und ihre Speiſe unter ſich in der ſaftigen Erde, und über ſich in den Wolken — ſie lebten hier, ja ſie lebten friedlich und reizend und ungeſchreckt von der Art des Holzfällers oder des Maſten bedürfenden Menſchen. — Auch der Weinſtock lebte in ganzen Heerden auf den Hügeln, als ein Volk von Sklaven des Menſchen zwar, aber wie die Sklaven der Morgenländer, gleichſam wie Glieder der Familie, wohlgepflegt, wohlgehalten und gewartet bis in das höchſte Alter! Hin und wieder verkündigten ſchmale, hinaufziehende Streifen blauen Rauches uns mahnend die Hütten der Menſchen, und neben Cypreſſen golden aufſteigende und blitzende ſchlanke Thürme der Minarets verkündeten uns, daß die Menſchen an den Himmel glaubten! Das dunkelgrüne Laub der Orangenbäume, das mattſilberne der Oliven, das jungbräunliche Laub der Feigenbäume unterſchied ſich uns lieblich in großen Maſſen der Haine und Wäldchen — und, o Himmel! ſo hatte das Land ſchon Jahrtauſende in dem Glanze der ewigen Sonne gelegen — denn ganz tief über unſern Köpfen zog ein unermeßlicher Schwarm Kraniche in die Gegend des Kaïſters! — Die Kraniche des Homer! So hatte ſie Homer geſehen! So ſahen ſie wir! — So werden ſie nach Jahrtauſenden noch die ſpäten Wanderer ſehen!

Wir waren verſtummt und wie zu Stein geworden mit unſeren Pferden.

„Nun!“ ſprach endlich der ältere Engländer; „Es iſt doch gut, daß wir hier oben ſtehen!“

„Warum gut?“ fragte ich.

„Weil wir da leben!“ fuhr er fort. „Es ſcheint doch gut, da zu ſein! Es wäre albern, wenn wir nicht wären. Aber ein Vorſchlag!

Seid ihr es zufrieden — ſo wollen wir hier oben ſtehen bleiben bis an das Ende der Welt! Nicht eſſen, nicht trinken, nur leben mit unſern Pferden und ſelber die Narren aus allen Landen nicht anſehen, die von uns gehört und hier heraufkommen und uns anfühlen. — So wäre man doch noch was werth! So aber! Der Menſch erſcheint ganz nichtswürdig, wenn er begraben wird. Und hier in der Schönheit erſt recht!"

„O," ſprach der Hindu Engländer, Du wirfſt mir ein Leichentuch über ganz Aſien! Alle Thäler, alle Gefilde voll Hütten, alle Hütten voll Menſchen, unzählige Millionen! — Und dieſe ganze Heerſchaar alle dreißig Jahre hinweggelöſcht, wie die Blumen alle Jahre von den Wieſen gemäht. Und unter ihnen thun mir erſt die Millionen ſchöner guter Jungfrauen und Frauen leid! Die Jungfrauen, das Entzücken aller Jünglinge in den Zeiten der verlangenden Liebe, und alle Frauen, die Wonne der Männer. Und doch gelten ſie ſelber nichts hier im Leben. In Aſien herrſcht nur der Mann. Er nur ſcheint ſich werth."

„Wie in Europa!" ſprach der Andere darein. — „Nicht ſo, ſo nicht!" fuhr Jener fort. „Tauſende von neugeborenen Mädchen werden alle Morgen in China ausgeſetzt, die meiſten, ſchrecklich zu ſagen, für die Hunde und alle Vögel, wie Homer ſagt. In Indien muß ſich die Wittwe verbrennen, als ein bloßes Gut ihres Mannes, als eine bloße Sache! — Man opfert meiſt nur die Mädchen der Göttin Dugra, dem böſen Geiſt."

„Und haben wir nicht hier, erſt vorgeſtern, den türkiſchen Kinder-Einnehmer geſehen," ſprach ich, der erlebten Wahrheit gemäß: „und prügelten ſich nicht die beiden Mütter der jungen Mädchen, und prügelten ſich nicht die jungen Mädchen ſelbſt darum: welche die Schönſte ſei, und um die Ehre in das Harem zu kommen?"

„Wie in Europa! Nur aufrichtiger!" bemerkte der ältere Engländer. „Denn welche Mutter von niederem Stande dankt nicht Gott, wenn ihre Tochter einen vornehmen Herrn heirathen kann, ſo unbelebt, ja vielleicht betadelt und ſchreckhaft für ſie auch das Subjekt ſein möchte! Oder wenn ihr armes Kind den reichſten Banquier bekommt, der alt iſt wie ein grauer Rabe, und an doppelten Krücken geht! Die meiſten Menſchen haben gar keinen Begriff vom Eheſtande. Das macht die Ehrſucht! und die Geldſucht! Ein bloßer Menſch ohne Illuſion will

Niemand ſein, und aus ſich ſelbſt ſeine Anſprüche machen und ſeine Ehre feſtſtellen!“

„Und, lieber d'Amouſſon,“ fuhr ich fort; „gefiel dir nicht geſtern erſt unſere junge, ſchöne Wirthin ohne Kinder? Und bemerkte ihr Mann es nicht ruhig, ja wohlgefällig, und vertraute dir, daß du ſie heirathen könnteſt, da er ſich nach derjenigen Art türkiſcher Verheirathung, die man Kapin nennt, nur auf drei Jahre gewiß und drei Jahre ungewiß geheirathet habe, und die ſechs Jahre wären in vier Wochen um, daher ſie ſich freundlich nach dir umgeſchaut!“

„Wie in Europa! Nur aufrichtiger!“ bemerkte der ältere Engländer. „Denn da bei uns unſere Mädchen durch ihr Vermögen ſtillſchweigend ſich Männer kaufen müſſen, wie uns die Türken nicht ohne Anſchein und Grund vorwerfen, ſo ſind ſie auch meiſt nur wahrhaft Frauen, ſo lange das Geld widerhält, nicht viel länger, oder eigentlich nicht wahrhafte Frauen, auch ſo lange nicht, als davon zu vergeuden war. Hier und dort fehlt alſo die Ehre der Frauen, das Ehrgefühl der Männer, daß in der Ehe nichts, gar nichts begehrt werden ſoll, als aus bloßer Liebe die geliebte Frau, die eben ſo, gegenſeitig, den Mann liebt als Mann, nicht als etwas anderes Hohles, wie Titel und Mittel ſind. Die Ehre fehlt, die Ehre, die Ehre des Menſchen als Menſchen, und mit der alten Ritterlichkeit, ja der bloßen Galanterie ſind die Weiber um hundert Procent im Werthe gefallen, um nicht wieder aufgehoben zu werden, außer ſie richten ſich ſelbſt wieder auf, durch eigenen Werth und ſtrenge Ehrbarkeit und Verehrbarkeit.“

Indeſſen hatte vor uns eine breite, ſchwarze, große Gewitterwolke den Himmel überzogen, wir wußten nicht wie; und es ſing da droben aus dem ſchwarzen Vorhang an zu murren — zu ſtottern — zu reden! Es war eine rührende Pracht.

„Wir müſſen doch Alle endlich ſcheiden, Alle von Allen,“ ſprach unſer älterer Freund nun und ſah uns an. „Die Herrlichkeit des Himmels nimmt kein Ende; und wie ein Kind nicht warten kann, bis ein Strom abgelaufen iſt, ſo können wir große Kinder hier droben nicht abwarten, bis wir die Schönheit der Erde zu Ende geſchaut! Auch die Thoren der Welt nehmen kein Ende,“ ſetzte er hinzu, indem er d'Amouſſon leiſe mit dem Blicke ſtreifte, der an mir haften blieb. „Ich meine,“ erklärte er ſich, um zu guter Letzt nicht noch zu beleidigen, ſondern ein heiteres Andenken von ſich in uns zurückzulaſſen; „ich meine, auch die Sitten der Völker nehmen kein Ende, und eher ſtirbt ein ganzes Volk oder ein Stamm aus, ehe es ſeine uralten Gebräuche und Sitten ablegt, die es in der Welt gefunden, mitgemacht und in der Welt wieder verlaſſen. Sie, meine Herren und Freunde, wollen nun da im Thal hinunter ziehen, zu jenem gutmüthigen, mit ihren Mädchen gaſtfreien Völkchen, zu den — — Grönländern in Aſien! Nur daß die Jungfrauen und Frauen hier nach Roſen duften, und das Köpfchen voll Nachtigallengeſang haben! und unbeſchreiblich ſchön ſind und edel! Am Ende iſt jede Sitte ſo heilig, wie das Herz, das ſie hält, ſonſt wüßte ich mich nicht zu beruhigen. Bilden Sie ſich aber nicht zu viel auf ſich ein; denn in Tſcherkeſſien bewirkt bei den Männern das Geſchenk von einem Thiere, das Borſten auf dem Rücken hat, — wie die höflichen Creter das Schwein umſchreiben — oder das Geſchenk eines gehörnten Thieres, das einen Ochſenzahl hat, eben ſo viel, aber auf unedle Weiſe, die nichts Vornehmes hat; oder grade!“

Mein franzöſiſcher Freund fühlte ſich doch ein wenig angegriffen und ſprach: „Und doch hat unſer engliſcher Freund hier erzählt, daß er in Rußland, in der altgläubigen Stadt K...., geſehen, wie alle Welt ohne Unterſchied der nur zwei auf der Erde bekannten Geſchlechter, ganz in der Kleidung von Adam und Eva vor dem Sündenfalle, in einem See bei der Stadt ſich gebadet, wie er geſehen hat und beſchwören kann.

„Beſchwören, ja!“ verſetzte der engliſche Freund, wie ein Mädchen erröthet; „denn Alles muß zu Tage, Alles bekannt, genannt und geſichtet werden. Der Menſch ſoll Alles wiſſen, beachten, zu einem Ganzen zu machen ſuchen, oder in allem Einzelnen das Ganze, Wahre finden. Aber geſehen? Nein! Nur aus der Ferne vom Thurme und ohne Fernglas, nur um mich zu überzeugen, es iſt wahr! Indeſſen iſt auch dieſe Sitte in Ehren und Unſchuld; ja gerade Einer oder Eine, die mit dem ſchönſten Badekleide dort angeſtiegen käme, würde dort ſo lächerlich, ja verachtet, und für ſo unſittlich gehalten und allgemein gemieden, ja aus der guten Geſellſchaft geſtohlen werden, wie eine treuloſe Frau bei uns in ganz England; oder was noch mehr ſagen will, wie ein amerikaniſcher, treuloſer Ehegatte in Amerika. Herkommen übt ſtrengere Gewalt, als das ſtrengſte Geſetz. Denn die

Welt, ſo verlangt man, ſoll der Welt gehorchen, die bekanntlich das geſcheideſte, unwiderleglichſte Thier iſt.“

Er gab mir nun zum Abſchied die Hand, hielt ſie, und ſprach: „Unſer franzöſiſcher Freund iſt ein verlorenes Weltkind! Aber Alles wohl erwogen, ziehen Sie auch hin mit nach Martaban! Nur ſcheinen Sie mir zu ehrlich, als etwa von einem Judenkinde, das vor der Thure mit ſeinem ganzen Erbe auf Lebenszeit, mit ſeines Vaters unſchätzbaren Juwelen und Perlen ſpielt, im Vorübergeh'n von dem Kinde die ganze Mütze voll geſchenkt zu nehmen, für ein paar Orangen, die Sie ihm zugeworfen haben. Edel iſt Anbieten: edel iſt Ablehnen. Sie verſtehen mich! ich halte meine Sitte überall, wie meinen Theekeſſel.“ —

Ich verſtand ihn, und verſprach ihm, mich, wie er auf den Thurm, in die Burg meiner Seele zurückzuziehn, und feſten Stand zu halten.

Schon ein Scheiden auf kurze Zeit macht weich. — Ein Abſchied auf immer, erregt die tiefſte Seele, ſie wird weit und groß, und ſo fühlt ſie ſich. Darum ſprach unſer engliſcher Freund nun auch zu dem Franzoſen, dem er gleichfalls die Hand über mein Pferd weggereicht hatte: „Ich habe vorhin unrecht geſagt, daß Ihr Beide Euch nicht zu viel auf Euch einbilden ſolltet! Erſtlich ſeid Ihr Beide ein Paar der feinſten jungen Männer — *fein* hat auch' ſeine ſchöne Nebenbedeutung. Zweitens haben wir ſeit einer Million Jahre, wenn nicht länger, nicht hier droben geſtanden, wie die vier Haimonskinder. Wir Menſchen ſind alſo in der That eine ganz unglaubliche, herrliche Erſcheinung! Und wohl dem Menſchen, der den Menſchen ſo ſchaut, der ihn ſo ehrt! Und alſo werdet Ihr dort bei dem gaſtfreien Völkchen geehrt werden, das noch jeden Gaſt, wie einen Zeus in ſeiner eigenen Geſtalt ehrt. Dieſe Verehrung iſt beneidenswerth. Fühlt das wohl! Fühlt wohl, daß ſie ehrenwerth iſt nach *Eurer* Art! Verſteht mich recht!"

Und nun that er einen großen Blick in den Himmel, neigte das Antlitz, und flüſterte uns Homers Worte mit weichſter Stimme zu:

„Lebe nun wohl, auf immer, o Königin,
bis Dich das Alter
Leis beſchleicht und der Tod, die allen Menſchen bevorſtehn!"

Er hatte ſchon ſein Pferd links gewendet, als er uns noch, wie zur Lehre und Warnung zurief: „Von Martaban auf dem Wege nach Smyrna, rechts am Meles, auf drei mäßig hohen, ſanft gezogenen, blaurothen Felſenhügeln findet Ihr auf dem mittelſten oben drei kleine, freundliche Höhlen; wieder in der mittelſten iſt das Grab der ſchönen, armen Kritheis, der Mutter Homers! Apollon hatte ſie in ihrer Jugend und Schönheit verführt, und das arme Kind Homer mit ihr gezeugt, und auf Zeit Lebens ſie verlaſſen; als ſie alt geworden, kam er erſt wieder, erſchien ihr noch einmal — drückte ihr die Augen zu und begrub ſie ſelbſt, zu allem Dank, in der Grotte. Die Mütter der größten Männer, vom grauen Alterthum bis auf den heutigen Tag, waren immer die unglückſeligſten.“

Und unter lautem Nachruf: „Lebt wohl! Lebt wohl!“ ritten Jene links hinab mit ihrem Führer und Saumroſſen in das Thal des Mäander. Wir aber, den Tmolus zur Linken laſſend, nach Smyrna zu, ſtill hin unter den ſtillen Gewitterwolken.

Glücklich, wie durch Lykaonien, waren wir dann auch durch Phrygien gelangt, und ritten endlich in Lydien. Wir beiden Freunde, unſern Gatſche in der Mitte hinter uns unſern gemeinſchaftlichen Diener, einen treuen Nubier, inmitten unſere beiden Saumroſſe, die unſere kleinen Schätze trugen. Ich dachte nicht mehr an Martaban, in meiner Seele feſt und rein gewillt, ohne Furcht, ohne Haß und Liebe zu aller Welt hier zu Lande. Mein Geiſt war ſchon am Meeresufer in Smyrna, zu Schiffe auf dem Meer, er landete ſchon wieder jenſeits am Strande und flog in die Heimat. Denn man ſollte glauben, ein Reiſender ſei ſchon durch die äußere Bewegung beſchäftigt, und durch ſeine Umgebungen befangen genug. Aber ein Reiſender iſt der unruhigſte Menſch, und ſchweift noch immer mit den Gedanken nebenaus in die Fernen, beſteigt die Berge zur Seite, die alten Thürme, zieht mit allen Hirten in die Thäler, mit jeder Braut in das Hochzeitshaus, ja mit den Wolken fliegt er und ſchaut in die fernen Inſeln, und reiſet, und ſehnt noch ſelber im Traume voll Sehnſucht! Denn Reiſen iſt ein unnatürlicher Zuſtand; ſelten iſt Reiſen die Sache, faſt immer ein Mittel, ein Weg! Darum haben alle Reiſende ein beinahe melancholiſches Anſehen, ein unſicheres Weſen, ſelbſt der gemeine Matroſe im fernen Port.

Nur als wir eines Morgens endlich ganz im Hintergrunde die Gegend von Martaban ſahen, nahm mein Freund mit Lächeln ſein Fernrohr, und that dann Fragen über die Einwohner an den Gatſché. Und ſo hört' ich mit ihm die Antwort deſſelben: „Ich komme als Händler von Rauchwaaren doch weit in Anatolien umher, bis an die nördlichen Grenzen von Taurien, und wenn ich ſagen ſoll, von wo der Stamm eingewandert iſt, ſo ſpreche ich, ſie ſind vielleicht ſchon zu Timurs Zeiten von den Guriern hierher verſchlagen. — Denn ſo ſehen ſie aus. — Sie ſind ſtark, tapfer, beſonders gegen die Wölfe, die hier nicht das Auslachen verdienen; dabei ſind ſie ſchlau, faul, wo möglich und ſo lange als möglich, habgierig und beſonders rachſüchtig. Ihr Frauenvolk iſt ſo ſchön, daß es eine Schande iſt, wie es hier ſo verborgen lebt und ſtirbt, und doch ſo vornehm ausſieht, als wären alle Königinnen, wenn die ſo ſind, denn ich habe noch keine Königin geſehen und man ſagt nur ſo. Aber Ihr werdet ja ſelbſt heute Abend ſehen, wie friſch ihre Farbe iſt, wie ſchwarz die Haare und Augen, denn ſie glänzen Einen nur an! Aber Alle glauben hier von Fürſten zu ſtammen und Fürſten zu ſein, ſo ſehr halten ſie, närriſch genug, auf ihre Abkunft und ihren Stand, zum Erbarmen in groben, braunen, kameelhaarenen Kapotten. Sie haben zwar ein Paar Heilige, und rühmen ſich des griechiſchen Glaubens; aber was ſie davon üben und halten wollen, darnach wird hier nicht gefragt. Doch lebt es ſich herrlich mit ihnen, und Ihr werdet nicht fort wollen, ſobald nicht!“

Der gute, alte Mann gab meinem Freunde, der ihm zur Rechten ſitzt, noch die beſten Verhaltungsregeln, weil er auf dem linken Auge blind war, alſo um mich bei dem Sprechen anzuſehen, wie Jeder doch gerne thut, immer zu weit den Kopf nach mir umwenden mußte.

Lieblich iſt es nun, einen Ort von fern ſo klein, ſo gar klein und ſo ſchweigſam zu ſeh'n! — Die Berge kaum wie halbe, blaue Pflaumen, die Wieſen nur wie kleine, grünſeidene Fleckchen, die Häuſer kaum ſo groß wie Spielſachen der Kinder! Dieſes Anſchauen des Auges und der getäuſchten Seele läßt nun alle Menſchen, und Alles, was ſie in dem kleinen, ungehörten Ameiſenhaufen thun und treiben und denken, gegen die große, offene Natur umher, als ganz gering und nichtig erſcheinen, von keiner Bedeutung! Und doch geht Alles dort ſo naturwahr, naturgroß, ſo laut und wichtig vor, daß wir uns überraſcht fühlen, wenn uns durch unſer Annahen die Berge, Bäume, Häuſer und Mauern ſo groß gewachſen ſind! und große Menſchen wie wir aus den Thüren hervortreten! und wir uns nun gewiſſermaßen in ihrer Gewalt fühlen. So geſchahe auch uns ſo überraſchend herrlich durch die Verwandlung des Dort in Hier.

Wir waren in Martaban! und auf keinem Berge in keinem Thale dahinten mehr! Wir waren in der ganzen Welt nirgend weiter, als hier. Die Ferne, die wir durchmeſſen, war uns zugeſchüttet, und die Nähe, die Gegenwart lag uns heraufgezaubert und offen, wie eine Lilie, vor Augen, reizend jetzt wieder in der Abendſonne unter dem koſtbarſten Himmel. Wir ſelber aber waren von den ziehenden Wetterwolken bis auf die Haut durchnäßt, und warteten ruhig auf unſere dampfenden Pferde, bis unſer neue Gaſtfreund, der Demeter hieß, von einem Knaben aus ſeinem großen, ummauerten Gehöft gerufen, hervorkam, und mit unſerem Führer eine eigene Art von Begrüßung vollzog, indem jeder dem Andern in der Hand etwas vorzeigte, das wir nicht gewahren konnten, und dem Andern ein gewiſſes Wort in's Ohr ſagte. — Darauf trat Demeter vor uns, ſah uns mit durchdringenden Augen an, begrüßte uns dann ehrerbietig mit gekreuzten Händen, ja er nahm ein wenig Erde auf, und ſtreute ſie ſich auf das Haupt.

Und nun ſprach er nach der alten Vorſchrift zu uns: „Ihr ſeid lange geweſen! Wie viel Lämmer haben wir ohne Euch müſſen eſſen! Wie viel Krüge Wein austrinken! Wie viel Nächte ſchlafen, ohne Euch mit unſern Decken zudecken zu können! Doch der Herr ſchickt Euch erſt! Und ſo nehmt nun Alles von uns an, was fein iſt, und was unſer war, ehe Ihr kamt! — Seht es Euch an, freut Euch daran, und theilt uns davon mit, um uns mit Euch zu freuen!“

Wir dankten eben ſo förmlich, ob wir gleich von ſolchen Worten herzlich gerührt waren, und verſprachen drei Tage zu bleiben um auszuruhen.

Freund d'Amouſſon ward in das Gehöft, rechts des Weges geführt. Denn er ward der Gaſt von einem noch jungen, wild ausſehenden Manne, der Lykos hieß, und wenn ich recht hörte, der Schwager meines Wirthes Demeter war, oder der verwittweten Schweſter der Frau des Demeter das Haus und die großen Heerden verwaltete. D'Amouſſon ſchied von mir mit einem eignen Lächeln, wobei er mich nicht anſah.

Ich ſelbſt ward nun links in den großen, ummauerten Hof des Demeter geführt, in deſſen

Hintergrunde wir eine gemauerte Treppe zu den „prangenden Obergemächern" des Homer hinaufſliegen. — Aber mein Zimmer, das neben dem Schlafzimmer des Wirthes lag, war nur mit einem groben Teppich belegt; an den Wänden lief ein ſehr breiter und ſehr niedriger, bunter Divan umher, der ſtatt Sopha, Stühlen, und des Nachts, wo man wollte, zum Bett diente; die Wände waren mit gehobelten, weißen, ſchmalen Fichtenbretern bis an die Decke verſchlagen, und die Fenſter wurden durch Fenſterladen vorgeſtellt, denn Fenſter ſind in dieſem himmliſchen Klima nicht nöthig. — Wir waren in unſern Privatkleidern gereiſet, mein blauer Oberrock und Alles war naß, ich mußte mich alſo wieder als ſtattlicher Offizier herausputzen, und ſo that gewiß auch Freund d'Amouſſon drüben recht con amore, denn er hatte ſchon früh beim Ausritt ſorgfältige Toilette gemacht, die ihm der Regen zum Aerger verdorben. Es erſchien aber die ganze lange Zeit Niemand, nicht einmal eine alte Schaffnerin, am wenigſten ein junges Weib oder irgend ein Mädchen, woran ich indeß kaum dachte.

Deſto mehr war ich überraſcht, als mich Demeter zum Eſſen holte und, mich feſt an der Hand haltend, in ein größeres, gemeinſchaftliches

Zimmer führte, worin ein ſchmaler Webſtuhl gleich an der Thür ſtand, und links im Hinterraum ein kleiner Feuerheerd war, den ich jetzt nicht gleich ſah, ſo wie nicht den Berg von weißer, lockerer Baumwolle, wie eine Wehe Schnee, oder die Balken, die aus dünnen Eſchenſtämmen beſtanden, worüber als Decke dünne, rohe, große Steinplatten lagen. — Denn in ihrem Putz mit lilienweißen, langen Hoſen ſtanden, verhalten lachend und ſchelmiſchen Blickes, vier junge Frauenzimmer in der Nähe des niedrigen, runden, kleinen Tiſches, der mit blitzendem Meſſingblech überzogen war. Die Eine derſelben war ſichtbar die junge, blühende Hausfrau — die Schweſter des Lykos — denn ſie hatte einen kleinen, ungefähr zweijährigen Knaben am Finger. Die Andere neben ihr war ihre Schweſter, mit einer ſchimmernd, ja glänzend weißen Stirn, und auch die Wangen ſchimmerten ihr wie Lilien, was die Frauen in Anatolien durch ein eigenes, faſt wunderbares Waſchpulver bewirken; denn ſich auf alle Weiſe zu ſchmücken, zu ſchminken, zu putzen, wird hier, als das angenehmſte Gebot, gar nicht verborgen. Die andern zwei Mädchen, friſch und eigen, blickten mich getroſt an, indeß die Schweſter der Wirthin, ſich bewußt, daß ſie bei himmelweitem die Schönſte ſei, mit düſterem Ernſt den Blick zu Boden ſchlug. Wer würde nur vor dem gemalten Bilde einer ſolchen Jungfrau nicht ſtehen bleiben? Welche Augen müßten nur an einem ſolchen Marmorbilde nicht haften! Das läugne ſch nicht — das war mein Fehler, mein einziger, langer, der ſogleich ſeine Folge und ſeinen Erfolg hatte. Denn meine Ueberraſchung und Befangung oder Gefangennehmung von der immer bläſſer, immer düſterer werdenden Geſtalt, vermehrte ſich, als Demeter ſie an der kaum vorragenden Hand ergriff, ſie mit voller, ſicherer Gewalt eines hieſigen Hausherrn zu mir herüberzog und ſprach: „Ich ſehe ſchon! Alſo Erina, Du biſt ſein, ſo lange er hier iſt. Diene ihm wohl! Und Du, Gaſt, ſei dankbar durch Freundlichkeit!“ — Erina glühte roſig im Antlitze bis an die glänzende Stirn.

Ich hatte Moreto's „Donna Diana“ geſehen und ging, wie ich meinte, hier jetzt nur in ein ähnliches Spiel ein, wie ihr Anbeter. Ich habe immer ſehr nützlich gefunden, wo ſie doch zuletzt nöthig waren, Geſchenke zu Anfange gleich zu geben. In fremden, ſehr vornehmen Häuſern war ich dadurch beſſer bedient, als ſelber der Hausherr; und auch nobler iſt das Bewillkommmungsgeſchenk, als das Abſchiedsgeſchenk, das gemeinhin eine erwartete Gage erſcheint. Die Sitte der Aſiaten fiel mir ein, und ob ich gleich nicht Diamanten und Perlen dazu nahm, ſo überſchüttete ich doch nun meiner ſchweigenden Erina den Kopf mit einer handvoll kleiner, ſehr gefälligen türkiſchen Goldmünzen, mit Rubié, etwa vierzig bis fünfzig, zuſammen keine fünf Louisd'or werth. Aber die ſo götterhaft vornehme Geſtalt der Erina bückte ſich darnach, wie ein gieriger Pfau nach Weizen, und ſelber die andern Frauen ſuchten ihr die blitzend neuen Goldſtücke wegzuleſen, wohlverſtanden: als — aus Aberglauben — hoch und theuer gehaltene Geſchenke von einem Fremden, überſchätzt, wie Alles, was aus Aberglauben begehrt und verehrt wird. Erina gab ſelbſt dem kleinen Knäbchen als Amulett zu tragen kein einziges davon, ſondern die Mutter that es von den ergriffenen ihren.

Dann ſetzten wir uns auf die ſehr niedrigen, kleinen, viereckigen, mit Stroh beflochtenen Seſſel, um den wie goldenen Tiſch mit dem gebratenen ganzen Lamm. Erina neben mich, ohne mich nur von der Seite anzuſehen, aus Beſcheidenheit, Gehorſam, überwältigenden Herzens voll Schüchternheit und doch voll unabwerflicher Bedingtheit, wie eine züchtige, immerfort erröthende angetraute Braut am Hochzeittiſche. Sie goß mir zuerſt bräunlichen Wein in das einzig vorhandene, dann allen gemeinſam große Glas ein; dabei ſah mich ihre Schweſter zum erſten Male ſicher neugierig und immer freundlicher lächelnd an, Erina aber ſah ihre Schweſter an, und ſah das Lächeln, das Immerfreundlicherwerden, verſann ſich an ihr, und vergoß — und goß über das lange ſchon volle Glas, noch immer Wein — wie eine marmorne Nymphe am Brunnen ſtill immerfort ausgießt.

Wahrhaftig, ich mußte ſeufzen über die ſchöne, verrätheriſche und ſich verrathende Natur. Ja, ich will es nicht verſchweigen, die Augen wurden mir feucht.

Ueber dem Mahl war es Abend geworden. Ich hatte geſagt, meine naßgewordenen Sachen auspacken und aufhängen zu müſſen, ging auf mein Zimmer, und auf einen Wink mit den Augenbrauen von Demeter, folgte mir Erina. Auf dem Saale begegneten wir einem alten Mütterchen, nicht die Mutter, ſondern ſchon die Großmutter Erina's, jahrebeladen, ja davon gebeugt, blaß, mager, und doch funkelte ſie mit den feuſigen Augen mich an. Die Natur ſchickte mir hier gleichſam aus ihren Spätjahren die Geſtalt der Erina im Voraus entgegen! und wie Achill im Homer erkannte ich die Göttin. — Das alte Gebild einer ſchönen, verwandelten Jungfrau aber ergriff mit ihrer dürren Hand meine Hand, ſahe in den Handteller, um mein Weſen und Geſchick darin zu leſen, erſtaunte, pries mich glücklich, nannte mit dem türkiſchen Worte mich Ogurlu, einen Glückbringenden, und Alles, was ich thue, den meimenetlu. Dann ſegnete ſie mich, wie die Araberinnen, und verlangte dann gleich wieder von mir geſegnet zu ſein, was ich ihr that, da ich es oft geſehen und thun müſſen. — Dann ſprach ſie mit ihrer ſchönen Enkelin heimlich, wie der Altmond mit der Morgenſonne, wie eine abgeblühte Roſe mit einer Knoſpe. — Denn ich bin Kenner genug, in kleinen Mädchen ſchon die künftige Schönheit zu ſehen, und in alten Frauen die vergangene Schönheit noch. Mir war wehmüthig, ich ſeufzte heimlich um Erina, die leiſe zitterte, als ſie allein mit mir in das Zimmer trat, und ihre Augen blieben jungfräulich beſtürzt auf den Teppich geheftet. — Ich aber packte meine Sachen aus, reichte ſie einzeln ihr hin, und ſie beſah ſie und hing ſie ſorgſam auf, bewunderte was zu bewundern war, beſonders eine ſchöne Schnur großer Perlen, die ich für ein Paar mit Edelſteinen beſetzte Piſtolen von der gemachten Beute mit eingetauſcht hatte. Dann brachte ſie mir eine Tabakspfeiſe, und ſich eine, und rauchte lieblich neben mir mit, bis ich vor Müdigkeit zu ſchlummern anfing. — Ich fühlte meine Lage, und erzählte ihr mit einem Händedruck, daß ich krank ſei, und leide von einem Schuſſe auf die Bruſt.

Sie ward ganz blaß und faltete die Hände.

Sie ſtand auf, ging nach einer Lampe, wie ſie ſagte, kam aber ewig und gar nicht wieder. — Und ich, nach hieſiger Sitte, entkleidete mich nur halb, zog die Decken über mich auf dem Divan und lag alſo zu Bett.

Ich ſchämte mich, daß ich mich krank geſtellt; denn eher hielt ich mir alle Nothlügen für geſtattet, als die Lüge gegen die Natur: „ich bin krank!“ Und doch ſchien mir eine vorgeſchützte Krankheit das zarteſte Mittel der Rettung meines feſten Charakters, und die Ehrenrettung des Segens meiner Mutter. Denn als ich aus dem Vaterhauſe ging, begleitete mich die Mutter durch die wallenden Kornfelder auf den grünen Rainen, auf meine Pferde zu. Wir hatten noch

Vieles geſprochen, Manches hatte ſie mir noch aufgeklärt, Manches entdeckt; und zuletzt waren wir lange ſchweigend Hand in Hand gegangen, dann, in der Wehmuth des nahen Scheidens, einzeln, ſie vor mir. — Da kehrte ſie ſich um mit dem ehrwürdigen Anſehen einer Mutter, und ſprach zu mir: „Knie nieder, mein Sohn, daß ich dich ſegne.“ So that ich, entblößte mein Haupt, und die heilige Sonne beſchien uns herrlich, herrlich. — Da ſagte ſie zuletzt: „Mein Sohn, du biſt ſo leidlich gut, du wirſt ſtark und beſtändig ſein gegen die Männer, und aus dieſem Gefühl: verträglich und freundlich; du wirſt nicht betrügen, nicht falſch ſein, Wein und Karten und mancher Tand wird dich nicht verführen. — Aber, lieber Sohn, die beſten Männer, die tapferſten, edelſten, ſind oft, mehr wie oft, die größten Betrüger der Mädchen und Frauen! So viel ich verſtehe, aus dieſem Grunde: die Männer ſehen ein ſchönes Weib blos als eine augenblickliche Erſcheinung an, nicht für ein lebenslanges Weſen, und darum fühlen ſie nicht die rechte Ehrfurcht vor ihm, und behandeln es nur nach dem Augenblicke. Ich aber bitte dich: Siehe in der blühenden Jungfrau auch noch das kleine, arme Wiegenkind, das ſeine Mutter mühſam eſſen, trinken und gehen gelehrt; ſiehe das arme, kleine Ding mit ſeinem erſten Schulbuch, ſiehe ſie, wenn ſie aus dem Vaterhauſe, aus der Mutter Armen auf ewig wegſcheidet, das Haar des Hauptes mit ihren Thränen genäßt; ſiehe ſie als erſte Mutter, blaß, faſt geiſterhaft, zärtlich, ſchwach, wiederaufblühend von heiliger Freude! Siehe daſſelbe Weib auch abblühend, alt, krank, bereuend, wenn ſie zu bereuen hat, unglücklich, wenn ſie unglücklich gemacht iſt; ſiehe ſie krank, ſterbend, geſtorben — ſiehe ſie im Sarge — im Grabe, und dahin, und die leuchtende Sonne noch über ihr, und den erſten alten, blauen Himmel des Kindes, des Engels! — Und erblickſt Du ſo ein Weib, eine Jungfrau, in ihrem ganzen zuſammenhängenden, vielfachen, ehrwürdigen, und von der Natur geehrten und heilig gehaltenen Weſen — dann, wenn es dir möglich iſt, gehe hin und thue ihr Schmach und Schande und Unglück an, auch wenn ſie es litte, wenn ihre Augen, getäuſcht über dich, dennoch ſchmachteten, ja, wenn ſie vor dir auf die Kniee ſiele. Und thuſt du es, haſt du es gethan, dann ſprich nur: Ich habe keine Mutter mehr! Aber ich fühle, ich weiß es: Ich werde immer deine Mutter ſein!“ —

Ich hatte mir die Worte aufgeſchrieben, und wunderbarerweiſe waren ſie mir heute durch meine Hände gegangen, und ich ſchlief ein mit ihrer Betrachtung. — Eine gute Mutter wirkt unſterblich, wie ein guter Geiſt. Und doch führten mich dieſe Worte in Todesgefahr. Doch weiter!

Ich ſchlief feſt, und ſtöhnte gewiß im Schlafe, denn mir träumte, ich würde mit Ketten erdroſſelt. — Ich hatte mich gegen Erina krank geſtellt. Das hatte ſie um mich bekümmert gemacht — ſie hatte gewacht! Sie war mir genaht, um nach mir zu ſehen, mir beizuſtehen. — Und ſo fühlte ich auf meiner Bruſt eine leiſe, leichte Laſt, die ſanft und ſchwebend darauf ruhte. — Es war Erina's mitleidiges Haupt. Mein Herz pochte ungeſtüm. Ich rang zu erwachen, und bewegte mich. Da war mir bei dem trügeriſchen Scheine der ſchwachbrennenden Lampe, indem ich noch ganz betäubt die Augen verſuchte aufzuſchlagen, als ſpringe Erina leis auf dem Teppich fort, und ziehe ihre Decken auf dem Divan über ſich. — Sie ſchlief alſo dort, neben der Thür; und das arme Mädchen hatte mein Stöhnen gehört, vielleicht ſelbſt ſchlaflos, und hatte aus Bedauern die Wunde, die quer unter meinem Halſe hinlief, wie ein ſchmales

Purpurband, geprüft — vielleicht auch — ob ſie wahr ſei! Und als ſie wahr geweſen, hatte ſie aus Mitleid im Schlafe mir beigeſtanden, ohne aus tauſend Rückſichten mich wecken zu wollen.

Das war der erſte Tag.

Morgens ſchon früh bei Tagesgrauen war ſie fort. Höre mich jetzt. Ach, ich muß ſeufzen, ich weiß es nicht, ob es nöthig war, aber es bauete ſich eine kriſtallene Scheidewand zwiſchen mir noch und ihr! Und wodurch? woher? woraus? Nirgend von außen — ſondern aus meinem eigenen Herzen! Du erräthſt es: Ich fing ſie an zu lieben, alſo — ich liebte ſie! — Zwiſchen dem Liebenden und der Geliebten lagert ſich ein Frühlingsnebel, von tauſend Stimmen durchrufen, von tauſend Zaubergeſtalten durchwallt, von Sternen durchblinkt, wie vom Geſtrahl und Gefunkel des zuckenden Nordlichtes! - - Wir ſelbſt wühlen und reißen in unſern Gedanken eine tiefe, blumenduftende Kluft auf, die uns von ihr trennt, denn jenſeits derſelben ſteht die Geliebte und lächelt uns an, und winkt uns hinabzuſtürzen ohne Furcht. Aber wo nimmt das zagende, ſich zum erſten Male ſolcher Schönheit und Güte unwerth fühlende Herz, ſolche Hoffnung, ſolches Vertrauen her? Und die Geliebte, die vor uns wandelt, die wir mit der Hand erreichen könnten, wenn wir könnten, iſt uns unerreichbar! fern! — Und ſie, die eben freundlich zu uns geſprochen hat, ſcheint uns nicht zu hören! Mit ihren ſchwarzen Augen, die ſie nun ſelbſt, durch unſere Zagheit zaghaft geworden, nur ſchüchtern auf uns heftet, ſcheint ſie uns nicht zu ſehen! Nur unſre eignen Gedanken füllen allmählich dieſe Kluft aus, wie ein Strom allmählich Land anſetzt. Und noch weiß kein Liebender, wie er zuletzt die Frechheit gehabt, der Geliebten das Haar zu ſtreifen, oder den Finger zu berühren, oder gar ſeine Arme um ſie zu ſchlingen, und gar, o furchtbarer Muth! mit ſeinen Lippen ihren Lippen zu nahen! Und doch hat ſie ihn plötzlich umſchlungen, wie er ſie! Sie hat ihn geküßt, wie er ſie! Sie geſteht ihm, ſie hat geweint, wie er! nach ihm, wie er nach ihr! Und doch iſt der Bann gebrochen, der ſie umfing. Keins weiß wie! und Keins mag ihn löſen. Denn nun erſt ſind Beide von Liebe gebannt, bezaubert! und alles Andere war Weg und Schritt, und Lockung und Drang in den heiligen Kreis!

Mein ganzes Weſen war freilich durch das wunderbare, ſehr mächtige Verhältniß, durch dieſen eigenen Zuſtand in den mich Gebrauch und

Sitte dieſer Menſchen hier geworfen hatten, ganz eigen erregt. Aber die unerforſchliche Schönheit und der angeborene Adel des Gegenſtandes führte und hob mich darüber hinaus, hinauf, ich weiß nicht wie hoch. — Und wie ſollte mir anders geſchehen?

Ich war hinausgegangen in den herrlichen Morgen, einen murmelnden Bach entlang, der an einem Orangenhaine dahin floß, auf einen Felſenhügel. Ich war ſchon müde! Ich mußte mich ſetzen. — Ich wollte Flöte blaſen. — Aber ich konnte nicht! Denn in dem Purpurgewölk ſangen die Vögel! ſie ſchlugen drunten in den Gebüſchen, und ganz nahe um mich. Von ferne hörte ich Glockengeläut' der Lämmer, und ihr Geblöck nach den Müttern. Ach, die alte, heilige Erde, wie rührt ſie! wie iſt ſie voll alter und neuer Wunder! Dort hinter mir wohnten die Hindu, die Perſer — da blühte Schiras! Dort unten ſtanden die verſandeten Tempel Egyptens, und der matt blaugrüne Nil zog mit friſchen, neuen Gewäſſern hindurch zum Meere. Mir rechts nicht fern, in der Troas ſtanden die grünenden Hügel der todten Helden, und die neue Morgenſonne beſchien ſie, und die Schiffer ſchifften vorüber. — Ach, und hier um mich war ein Paradies, als wenn ſonſt nirgend umher mehr etwas Schönes ſei, ſo blühte und duftete Alles. So voll war jeder Spalt und jede Ader im Felſen mit blauen Blumenglocken ausgedrängt, oder doch mit ſmaragdenem Gras! So funkelte jedes Sandkorn am Boden!

Da gewahrte ich, ſelbſt ungeſehen, mir unfern gegenüber, Erina, die einen Blumenkranz gewunden hatte. Sie ſetzte ſich ihn dreimal auf am Rande des Baches, und dreimal nahm ſie ihn ab, und warf ihn dann mit Geberden einer Bittenden hinein. Das war ein Opfer an den Bach oder ſeine jungfräulichen Bewohner, wie auch die Slaven es hatten und haben, ein Opfer um Erwerbung, Erhaltung oder Bewahrung und Errettung eines Geliebten!

Dieſen Anblick von ſolcher Geſtalt in ſolcher zauberiſchen Natur ſehen! es fühlen — es geht dich an! Wem trifft das nicht das Herz! Flüchtig war ſie fort, aber ich fand den Kranz ſchwimmen, ich ſah ihn mit kindiſchem Entzücken, und wenn meine Seele ſich recht erinnert, ſo hat ſie nie etwas Rührenderes Lieberes geſehen. — Ich ließ ihn ſeiner Wege ziehen! die Erfüllung zu bewirken, die doch in meinem Herzen lag, aber unreif, wie eine Granate, die erſt die Krone anſetzt. — Und wie erſt war des Mädchens verſchämter Anblick, als ſie zum Frühſtück kam, und mir das Glas Waſſer, die in F [illegible] z fein eingemachten Orangenblüthen und di[illegible]ne beſtrickte Taſſe mit Mokka brachte.

Doch das war nur ein Anfang. Aber die gemeſſene Zeit der drei Tage drängte beklemmend! Denn darauf war ſie gleich wieder fort aus dem Zimmer. Aber was hatte ſie indeß gethan!

Ich ging nach langer Zeit, Freund d'Amouſſon zu beſuchen. — Aber der Gatſche, der mit ihm in dem Gehöfte wohnte, kam und ſagte mir, er ſchliefe noch, doch ſei er ſehr wohl und glücklich. Dagegen nahm er mich bei der Hand, und führte mich — zu dem türkiſchen Arzt, wie ich an dem großen Doktorſtab im Zimmer ſchon kenntlich genug abnahm. Die Frau deſſelben ging mit offenem Geſicht, ohne den Zwang türkiſcher Frauen an andern Orten, beſonders in den Städten. Sie ging ihren Mann rufen. Ich ging indeß in das kleine, kaum eines Saales große Gärtchen voll Kräuter und Blumen. Der freundliche, gute Alte kam, aber ſonderbar — er wußte ſchon; denn ich mußte ihm die obere Bruſt mit meiner angeblichen Wunde zeigen, wozu er nur lächelte. Aber auch bezahlt mußte er ſchon ſein, denn er ſagte: ich nehme nicht doppelt, und bekomme von Armen ſogar ſelten nur einmal. — Er rieth mir ein Bad! Ein Bad! Ich verſtand das nicht! Ich begleitete unſern Führer wieder nach Hauſe, wo d'Amouſſon noch ſchlief. So ſagte mir jetzt eine junge, geſchminkte, ſchelmiſche Frau, welche da ſaß, und kaum aufſahe, indem ſie im Schooß einen Goldfaſanhahn rupfte, und die Federn um ſie herum lagen. Der zweite dieſer hier einheimiſchen Vögel lag auch ſchon zur Hauptmahlzeit geſchlachtet da. Zum Frühſtück meines Freundes ſtand ſchon ein Korb handgroßer, purpurgrüner Feigen bereit, dann zweimal gereifte, doppelt ſüße Orangen und Mandeln in der Schaale, koſtbare, große Traubenroſinen, goldtriefende Scheiben Jungfrauenhonig's, kleine, runde, friſchgebackene Kuchen, und ein großer Wecken ſchneeweiße, ganz friſche Schaafbutter, und ein Krug Wein. — Ich mußte das reizende Weib anſehen, und mußte ſeufzen. Sie ſchwieg. Und ſo ſchied ich, und ging im Orte umher, und erkannte d'runten, an ſeiner runden Veſtatempelgeſtalt und den Gläſern unter dem Geſimms, ein türkiſches Bad. Es war die Zeit. — Ich ging hinein und ließ mich baden und kneten, und endlich ſalben und räuchern.

Als ich nach Hauſe kam, ſahe Erina's Schweſter, meine Wirthin, an den feuchten Haaren und an der friſchen Farbe, daß ich gebadet hatte, ſtand betreten, blickte in Gedanken zu Boden, drohte mir dann mit dem Finger und ſprach: „Alſo ſo! und wir haben ein Bad im Hauſe, und es iſt Erina's Sache. Alles mußt Du von Ihr verlangen, Alles von Ihr annehmen. So iſt es dankbar. Oder willſt Du nicht? Du beleidigſt ſie auf das Blut.“

Sie ſchüttelte den Kopf und ließ mich ſtehen.

Ich ging verlegen in den Hof, wo unter den Bäumen Eins der Mädchen mit Wachspreſſen beſchäftigt war! — Ich ſahe ihr zu, ich griff mit an. Und endlich fragte ich ſie, da ſie ſtill ſtand: „Soll ich dich mitnehmen? mein Kind!“ — denn ich hatte Erina im Sinn, von der ich hörte, daß ſie ſo eben ſelſt im Bade ſei. — Aber das Mädchen ſahe mich lachend an, und verſetzte: „Hier geben wir nicht weg! Wo iſt's denn ſonſt ſo gut? Und an was glaubſt Du denn?“ ſetzte ſie ernſt hinzu.

Auch damit hatte ich einen Fehler gemacht, und mir bittere Saat geſäet, wenn Sie ſagte, daß ich ſie mitnehmen wollen, und die Geringen thun ſich gern groß! Sie ſagte es alſo gewiß.

Und hier iſt kaum ein Unterſchied des Standes; gewiß aber iſt kein Unterſchied unter den Jungfrauen; denn die ärmſte, aber ſchöne und gefallende, wird oft plötzlich die hocherhabene Frau des Großen und Reichen.

Nachher kam Erina, ſo ſauber geputzt, ſo rein wie gefallener Schnee, ſo ſchön wie eine Roſe. Es war kein Fehl an ihr zu entdecken, wie ſie gewiß gewollt. Als aber dennoch die herabgefallene Seidenraupe ihr auf den Buſen kroch, erröthete ſie wie Feuer, wandte ſich raſch, entfernte ſich haſtig und heimlich hinter meinem Rücken, damit mir ja nicht das leiſeſte Grauen vor ihr ankäme — als ob ich bisher irgend einen mir widrigen Fehler an ihr gefunden hätte!

Denn wie wollte ſie mir wohl! Ich hatte mir die Hand an der Wachspreſſe ein wenig beſchmutzt und bat Erina um Seife. Sie wußte nicht, was ſie thun ſollte? geben? — oder bleiben? — ob ſie gleich mein Neugriechiſch ſehr wohl verſtand; doch ging ſie, und brachte ein Stück weiße Oelſeife — aber ſie gab ſie mir nicht in die Hand! Ich bat ſie, ich trotzte zum Scheine darnach. Da legte ſie die Seife auf den Teppich, die Thränen traten ihr in die Augen und ſie ging hinaus.

— „Haſt Du etwas Lieblicheres geſehen? Kann Dir was lieber ſein, als ihr Widerſtand?“ fragte mich die Schweſter. Und als ich fragte, hörte ich den Aberglauben, daß Seife, die man dem Andern giebt, ſeine Gunſt und Neigung abwäſcht! und das wollte das gute Mädchen gar nicht. Nicht an mir. Dafür brachte ſie mir ein echtes, kleines Büchschen mit koſtbarem Mecca-Balſam für meine Bruſt, heil zu werden, alle Schmerzen zu vergeſſen, und bald. „Er hilft gleich!“ ſagte ſie mir.

Wenn ſie nun von dem Arzte oder dem Burſche meine Lüge, meine Verſtellung erfuhr! Ich ſtrich mir mit der Hand über die Augen.

Was aber ſollte ich erſt empfinden, als wir zu den Bienenkörben gegangen, als eine Biene die zu ſehr genahte Erina auf die Unterlippe geſtochen; als ihr zwei Tropfen aus den Augen quollen, als ſie friſche, feuchte Erde mit einem Feigenblatte ſich auf den, wie von Aphrodite ſchelmiſch angehauchten, leicht geſchwollenen Mund hielt; als ſie in Gedanken ſtand, und erzürnt über das kleine, aber ihr bedeutende Mißgeſchick, mit dem Fuße auf die Erde ſtampfte, prall wie ein Reh! Und jetzt lief ich, holte den Balſam und heilte ihr die Lippe — aber mit ihrem von mir geführten Finger. Und mußte doch lächeln!

Die Liebe beſteht zum größten, edelſten Theil aus Anerkennung, aus Ehre, Verehren, ja, aus Ehrfurcht. Und ſo bite ich Dich, lächle nicht, wenn ich geſtehe, daß ich die halbe Nacht alle mir nur einkommende, ſüße, ſehnſüchtige Lieder auf meiner Flöte blies, und zum ſchönſten Beweis meiner Liebe und Ehre, ſelbſt unter dem Fenſter Erina's, das auch mein Fenſter war!

Das war der zweite Tag! Oder verhältnißmäßig angeſehen, waren es von meinem Leben hier, ſo viel wie vierzig Jahre.

Auf meinen dritten Tag hier war ſchon vor unſerer Ankunft eine Jagd auf junge Wölfe und ihre Mütter vorbereitet

Da kam unſer guter, alter Gatſché am Vormittag zu mir, und brachte mir ein Buch von Freund d'Amouſſon, um nicht durch einen Brief Verdacht zu erregen. Und welches Buch war es — das Trauerſpiel Phädra, aus ſeiner kleinen Reiſebibliothek ihm übrig geblieben. Und mit ganz kleiner Schrift war auf Franzöſiſch ganz friſch auf das weiße Flugblatt hineingeſchrieben: „Sei auf Deiner Huth! Gehe nicht auf die Jagd! Alles hat ſich für uns hier verwandelt, oder doch für Dich, alſo auch für mich! Denn ich bin an Allem Schuld und meine Reiſeneugier! Eure, oder Deine — wie Du aber nicht willſt. — Erina iſt heute Morgens bei uns geweſen — bei ihrem Bruder, dem einem Wilden ganz ähnlichen Lykos. Ich ſah in ihr Phädra, wie ſie leibt und lebt, Phädra, die als Weib doch nur, für verweigerte Gegenliebe ſich ſchrecklich beleidigt ſah, bis zur ſchrecklichſten Rache. Weißt Du, wie wir über die Erzählung des Engländers lachten, der in einem ruſſiſchen Hauſe geweſen, wo die junge, verheirathete Tochter gekommen, und außer ſich an der Mutter ſich ſchamvoll verborgen, als ungeliebt, als entehrt — weil ſie von ihrem Manne noch keine Schläge bekommen! Jetzt kann ich darüber nicht lachen. Die Zeichen der Ehre ſind überall anders, das Gefühl der Ehre iſt Eins. — Darum kein Wort von der Sitte hier. Wir Europäer dürfen keinen Stein aufheben! Haben wir nicht in der Schweiz und in Spanien ſchlimmere Freierſitten der Art? Steht nicht in der Staatswirthſchaft von Europa: jährlich eine halbe Million Ehebrüche, bloß bekannt werdende; und eine Million uneheliche Kinder; wogegen das Land hier für rein zu achten iſt; und dieſe Sitte hier erſcheint durch Ofſenheit als eine Abwehr, ein Palladium gegen das ſchändlichſte, abſcheulichſte aller Vergehen, gegen den Betrug. Betrug iſt das Schlangengift in dem Biß des Laſters. Und wie Du von dieſer hier üblichen Sitte und Ehre nichts begreifeſt, ſo fordre nicht, daß Andere, daß dieſe hier Deine Sitte und Ehre begreifen und ehren! Ich weiß durch das Vertrauen meiner Wirthin, daß Erina weiß und fühlt: ſie iſt von Dir belogen, betrogen — durch Deine Geſundheit, über die ſie der Arzt getröſtet! Im Beſitz aller Schönheit, ſcheint ſie ſich, das heißt, in ihrem Herzen: iſt ſie verachtet, verhöhnt, verunehrt, als wäre ſie abſcheulich, häßlich, alt, voll Fehler, und krank an der Peſt! Und dieſe Schmach vergrößert ſie ſich durch ihre Güte, Neigung, ja ihre Liebe zu Dir! Schande ſetzt das zuſammengepreßte Herz, das bange und todte in Feuer und Glut und Wuth. Sie weiß auch von dem Mädchen, die das Wachs gepreßt, Deine nun noch Eiferſucht erregende Rede! Und bei uns im Hauſe hat ſie geſehen, wie meine Wirthin mich mit Geſchenken ſogar überhäuft und mich faſt auf den Händen trägt. — — — Bewahre Dich!“

Das las ich, und in der Phädra! und blätterte darin, und las hie und da ein, das verſchmähte Weib enthüllendes, mich ergreifend betrübendes Wort. Wußte der Gatſche, oder nicht — aber ich las in ſeinen Augen die vollſtändigſte Sicherheit. Und „daß ich mir Ruhe erreite," zog ich auf die Jagd mit Lykos. Und voll vom Gefühl meiner bewahrten Sitte, welche auf Sittlichkeit ruhte — und meiner Mannesehre, welche auf reinem Wohlwollen und Anerkenntniß des ganzen Weibes ruhte — betrat ich ſorglos mit dem finſtern Lykos die jähen Abſtürze der Felſen, ohne ſeine Geberden oder ſeinen Schatten zu beachten, wenn mir der Unhold im Rücken ſtand: ich ging ſorglos in die uralten Höhlen, ſchon vor Homers Zeit im Gebrauch der Hirten und Heerden; ohne Furcht, daß er draußen vor den Eingang einen großen Stein herabſtürze, um mich darin verhungern zu laſſen, wie es die Wolfsjäger den jungen, eingefangenen Wölfen thaten, welche endlich, vor Hunger Nacht und Tag heulend, die Mutterwölfe — und um ihrer Weiber willen, ſelber die Männerwölfe heranlocken ſollen, damit ſie die Jäger erſchießen, und mit den Müttern ganze Bruten. Ich fürchtete nicht, daß er die Wolfshunde, deren jeder Hirt umher wohl 40 bis 50 mit herbeigebracht, auf mich hetze, damit ſie mich zerriſſen. Kein Hahn hätte hier nach mir gekräht; und das konnte von ſelber an mir Fremden geſchehen. Der Fang der jungen Wölfe war heut die Hauptſache geweſen, und ich ſahe noch die Vorbereitung zur Jagd der Alten. Sie warfen junge Wölfe in die Gruben: ſie banden, ja ſie nagelten andere an Bäume. welche die Schützen dann beſteigen, von oben die Gefeſſelten mit einem ſteingroßen Holzklumpen werfen, um ſie zum Heulen zu bringen, und das Holz an einer Schnur ſich immer wieder heraufziehen. — Auf den Bäumen ſitzend, ſind ſie ſelbſt aber ſicher vor den Schüſſen, der, die herbeigeſchlichenen alten Wölfe erlegenden Hirten. — Auch zwei andere Jäger waren in dem Gewirr von allen Seiten, zum Glück leicht verwundet, darum wunderte ich mich nicht über einen Streifſchuß an meinem Ohrläppchen.

Mit Sonnenuntergang war ich aus dem großen, natürlichen Garten der unzähligen reichen Heerden nach Hauſe — und fand Erina auf meinem Zimmer. Sie ſprang auf von meines Lagers Stelle, und wollte hinaus. Es war zu ſpät. — Ich war überwältigt von meinen Gefühlen. — Morgen ſollte ich von ihr ſcheiden — und auf immer! Nur Einen Kuß von dieſen Lippen — wer wollte mich darum ſchelten? Nur einmal dieſes herrliche Gebild an das Herz drükken — wer hätte mich nicht beneidet! Und ich Thor — ich bat ſie nur um einen Kuß.

Damit hatte ich ihr Himmel und Hölle aufgeriſſen! Sie ſtand ganz ruhig an der Thür: Ihr Antlitz war ganz blaß; ihre Augen gingen ihr irr; ihre Züge waren ganz geſchmolzen in eine düſt're Wehmuth, in ein unbeſchreiblich weiches Weſen. Da ſprach ſie leiſe einige Worte, die ich nicht verſtand, aber der weiche Ton aus der wunden Bruſt geliſpelt, durchſchnitt mir das Herz. Eh' ſie es ahnete, hielt ich ſie umſchlungen. Sie aber richtete ſich hoch und ſtolz, und doch mit gebundener Kraft in meinen Armen empor. Sie ſchob ihre flachen Hände rechts und links zwiſchen ihre Bruſt, ſtemmte und drängte mit ganzer Gewalt mich von ſich zurück, während ſie ihren Oberleib weit von mir zurückbog. Ihr Kopf, ihr blaſſes, blaſſes Geſicht mit den geſchloſſenen Augen, mit den geöffneten Lippen, und den von ihrem Schmelzfeucht glänzenden Zähnchen — Alles war mir unerreichbar fern zurückgebogen. Und ſo ſchwebte die ganze bebende, zitternde Geſtalt voll bittern Gefühls meiner Verachtung — voll ihres Stolzes, ja ihres Hohnes — und doch auch voll ihrer Liebe —

und vielleicht voll von der Ahnung meiner Liebe oder meines Verlangens, eine ſelige Zeit vor meinen erſtaunten und bewundernden Augen. — Wenn ich ſie einmal los ließ, war ſie auf ewig verloren — und ſelbſt ohne den einen Kuß ließ ich ſie los — und wie ein Geiſt verſchwand ſie mit einem Ach, um Jahrelang in allen Nächten darüber zu ſinnen, wie über das „Wehe!“ aus dem Grabe einer lebendig begrabenen Braut.

Ich packte nun auf morgen meine Sachen ein, und Du kannſt denken, daß ich für Erina das unſerer Schweſter beſtimmte Perlenhalsband draußen ließ, und für Demeter, ſein Weib und ſelbſt für den Kleinen nur zu reiche Geſchenke. Endlich ward ich zur letzten Mahlzeit gerufen. Die Geſchenke auf dem Arm, ſah ich im Hofe am Röhrtrog meinen Schabroch waſchen, ach, und mir fehlte ſchon Eins. — Erina, eine große Netzmelone unter dem Arm, fütterte ihn nicht mehr, wie ſonſt, mit ſogar geſchälten Melonenſcheiben von der flachen Hand, und lockte ihn nicht mehr ſich nach, oder ſetzte ſich nicht mehr ſeitwärts auf ihn, wenn er niederknieete. — Das Alles war aus! Und das Pferd ſelbſt wieherte nach ihr. Denn Thiere ſind dankbar ohne Vorbehalt und ohne Anſehn der Perſon.

Der Hausherr erfährt überall im Hauſe zuletzt den Stand beſonderer Dinge von den Frauen, und ſo geht er in ſeiner ehrwürdigen Haltung ſogar oft lächerlich einher, wenn nicht die Furcht das Auslachen verböte, wie er ſich bezeigen wird, wenn er Alles erfährt! So war es auch hier. — Demeter war nicht ohne Verdacht, daß etwas geſchehen ſei, aber die Geſchenke brachten auch jetzt ihre Wirkung hervor, wenigſtens ein erzwungenes Lächeln, ſelber von Erina's Schweſter. Erina ſelbſt war krank in dem Nebenzimmer bei der alten Großmutter. Demeter verlangte, daß ich ihr ſelbſt die ſchönen Perlen um den Hals bände. Wir mußten folgen. Ach — da ſaß das zauberiſche, wie bezauberte Mädchen, den Kopf niederhängend, und ſanftes Mondlicht begoß ſie. Ich knieete zu ihr, ich wollte ihr das Kinn aufrichten; ſie ſtemmte es aber nur feſter auf die Bruſt; und indem ich doch die Schnur um ihren Nacken ſchlang, die ſich ihr über die Lippen zog, biß ſie bebend in die Perlen. — Sie verwandelte ſich, ihre Augen rollten, bis ſie plötzlich ſtill ſtanden; ihre Zähnchen knirrſchten unwillkührlich bei feſtgeſchloſſenem Munde; ihre kleinen Händchen ballten ſich feſt. Der ſtrenge Demeter fiel mit Wuth auf ſie, vielleicht ſchon aus Begier, ein ſo reiches Geſchenk nicht einzubüßen, oder ihren Trotz kennend; er wollte ihr mit den Kniebeln der beiden Zeigefinger den Mund aufzwingen, roh aufbohren, und ſetzte ſie ſchon in die zarten Wangen. Da hielt ich ihm die Hände, ſein Weib zog ihn zurück und fort — ich ſah noch einmal dem wunderbaren, jetzt erſt mit nichts zu vergleichenden ſchönen Mädchen in die geiſterhaft ruhigen Augen, aber die Großmutter ſtieß mich fort von ihr — ich ging — als wenn ich ſie noch tauſendmal wiederſehen ſollte, müßte, alle Tage meines Lebens.

Welche Speiſe hätte das ſein müſſen, die ich nun hätte eſſen können! Welcher Trank, den ich getrunken! Ich ſaß mit Demeter allein, der, zwiſchen jedem häufig hinuntergeſtürzten Glaſe Wein, Zornworte murmelte und mich nicht anſah.

So ging ich, die letzte Nacht hier zu ruhen. Ich konnte nicht ſchlafen. Ich hatte lange gelegen in tauſend Gedanken, ich hatte ſogar gelacht. Ich ſtand um Mitternacht auf, lehnte mich in das offene Fenſter, und ſah ohne Gefühl in die ſchweigende Nacht hinaus. O die blaſſen Sterne! O die wehenden Schleier der Wolken! und die ſäuſelnde Erde, wo doch keine Blumen, kein Blatt, ja, kein Baum in ſeiner Farbe zu ſehen war. — Ach, und der untergehende Mond! Sagt von der Pracht des Sonnenaufgangs, von der goldenen und purpurnen Abendröthe, in welche die Sonne ſich legt, wie eine nicht auf Purpur geborne, ſondern auf und in Purpur ſterbende Königin — aber, und was doch die Wenigſten ſehen, was iſt Alles, Alles, gegen einen Mond-Untergang in der unheimlichen Nacht! und nicht des vollen Mondes, ſondern ſeiner Sichel, die, wie mit eines Kindes zwei glühenden Fingern noch ſeine ganze ſichtbare Scheibe umſpannt hält, wie eine unkenntliche, nur ſchimmernde große ſilberne Münze! Und während die Sichel nun ganz unmerklich und leiſe doch immer tiefer ſank, feurige Strahlen ſchoß und Glanz ſchillerte und glühte, und, wie ertrinkend, ſich an das leuchtende Gezelt über ihr feſthalten wollte, wie eine gefallene Spinne an ihr Netz, und doch immer tiefer in das wunderbare Grab herniederſank — während deſſen ging ich mit meiner Tage Bewußtſein von Kindheit auf, gleichſam mit dem Geiſt meines Lebens zu Rath, und ſuchte ihm zu beweiſen: Ich muß hier bleiben! Dieſe ſchöne, wunderlich gekränkte Jungfrau muß ich zum Weibe nehmen, Alles ausgleichen, Alles gut machen, und tauſendfach vergelten! — Ich ſagte mir faſt laut vor: Alle Güter erwirbt der Menſch ſelten zuſammen — beſcheide dich die beſten zu erwerben und zu haben: das häusliche Glück. das ſchönſte, treueſte, edelſte Weib — ach, und Kinder, welche Kinder, und wie viele! Wer das hat, was er liebt, iſt glücklich, und nur der! Bleibe, wo du geliebt wirſt, wo du liebſt, da bleibe! Freilich mußt du tauſend Anderes aufgeben, vermiſſen, was freilich auch Leben, ſchönes, ſüßes, menſchenwürdiges Leben iſt. Aber wenn du, du nun auch Alles dort in der Ferne, der Heimath findeſt und haſt, und genießeſt und lebſt — wird dir nicht eben das Beſte, das Echte, das Rechte fehlen? Willſt du für die geringern, nicht ſo unentbehrlichen Güter des Geiſtes, den Schatz des Herzens geben, wie ſo viel tauſend Männer es thun, als würden ſie tauſendmal leben, und als ſei kein Mal leben es werth. am ſchönſten zu leben, ſondern nur ſo erduldbar. nur nicht verhungernd von den Almoſen der Erde. Der Himmel aber giebt nicht Almoſen, er überſchüttet mit Schätzen. Bleibe hier! Gehe unter, wie dort der Mond, deine europäiſche Welt! —

So ſprach ich. Aber da ſah ich zum Mond, der eben verſchwand, und Gefühle der Kindheit

Gefühl eines, meines Vaterlandes, überfiel mich mit Angſt. Denn nun ſchaute ich einmal mit aufgethanem Geiſte das Schickſal des Mondes, und mußte faſt lachend ſagen: Du armer, elender Mond, der auf der offenen Landſtraße des Himmels wohnt und lebt, wie ein alter Steuerbruder, der keine Heimath mehr hat! Du haſt keine Hütte, nicht einen Stein, worauf du dein altes, kahles Haupt nur eine Nacht zur Ruhe legen kannſt — du legſt es in weichendes Gewölk und dämmerſt ein, wie der ſchwimmende Schwan auf dem Strom! Darum ſiehſt du ſo geiſterhaft aus, darum iſt dein Untergang ſo ſchauervoll! Ich habe ein Vaterland!

Mich fror, ſo bloß wie ich war, in der kühlen Nachtluft, und das wirkte auf meine Gedanken. Und ſo wirkte auch ein nächtlicher Raubvogel auf mich, der mit ſeiner Beute dahin flog.

Entführe ſie dir! dachte ich. Ich war willig. Aber wie bewegte ich ſie, wie ſie jetzt gegen mich fühlte, nur zu meinem Schabrack zu kommen, oder aufzuſteigen und gar zu entfliehen mit mir! Und meine Phantaſie malte mir den Hohn und den Spott aus, wie Erina mir die Flucht mit mir zuſagte, in finſterer Nacht, und vermummt auch zur beredeten Stunde kam —

aber im Morgenſchein erkannte ich ihre alte, mir untergeſchobene Großmutter hinter mir auf dem Roß, und ſie klammerte ſich an mich! Es giebt Lagen ohne Hilfe, und in der meinigen ſuchte mich ein betrügeriſcher Gedanke zu tröſten, daß Erina in wenig Jahren ja doch auch ſo alt ſei. Aber ich fühlte ihre Schönheit zu brennend im Herzen, und wußte mich lieber ohne Rath.

Kein Wort nun vom Scheiden am Morgen! Erina ſah ich nicht mehr! Ich ſaß wie ein Held, und doch hohl auf meinem wiehernden Roß. — Freund d'Amouſſon erſchien traurig und doch begnugt Lykos wollte eine Schafheerde aus der Morea holen oder kaufen, und ritt deßwegen mit uns bis Smyrna, aber mit Willen in dem ärmlichſten Aufzuge der Hirten — Lederſtreifen um die Schienbeine gewunden, weiße, weite, kurze Hoſen, breiten blauen Gurt mit Waffen, und eine braune Jacke, und über den Kopf mit Mütze und ärmlichem Tuch noch dem braunen, rauhen Kaputto. Und als wir wegritten, ſah ich die Weiber, ſelbſt die alte Großmutter auf dem platten Dache unſeres Hauſes ſtehen — aber Erina nicht — und ſie lachten eine ſchreckliche, höhniſche Lache mir hinterdrein. Dieſes Lachen hatte ſogar mir etwas Furchtbares, der ich nicht Unrecht, ja Recht gethan, und dennoch war hier ein Unrecht geſchehen, ein Hohn, der mir wiederum gellend und höhnend nachlachte!

Aber nun höre den Ausgang! die Rache!

Wir wohnten in Smyrna mit dem Freunde in zwei an einander ſtoßenden Häuſern, und meine beſten Sachen und die Pferde hatte ich daneben bei ihm. Unter den Saal weg wohnte in meinem Hauſe ein alter, einzelner Mann, ein Türke, der noch mit allerhand Koſtbarkeiten handelte. Wir waren zuſammen bekannt geworden, er bei mir geweſen, ich bei ihm, weil ich ihm Manches abgelaſſen und er mir verkauft hatte, was ich von ſeinen Sachen gewünſcht. — Da war es faſt erwieſen, daß der arme Alte, um eines beabſichtigten Diebſtahls wegen, vergiftet worden war, wenn auch vielleicht nur mit zu viel Maslak oder Opiumküchlein, die hier unvorſichtigerweiſe an Jedermann verkauft werden. — Der Arzt gab keine Hoffnung, wenn der Alte auch noch einen Tag und eine Nacht bis zu der ewigen Nacht ſchliefe. Natürlich beſuchte ich ihn öfter. Aber als ich um die ſpäte Dämmerungsſtunde, zu welcher ſeine Wärterin nach dem Arzte gegangen war, in ſein Zimmer komme, wo jetzt Niemand außer ihm war, und an ſein Lager trete, höre ich ihn ängſtlich, grauſenvoll ſtöhnen! Ich ſehe Blut auf der Decke; es ſteckte ihm ein Handſchar — ein Dolch — in der Bruſt. — Ja, ich ſehe, als ich ihn herausziehe, es iſt mein Handſchar! den ich, als ungebraucht, nicht vermißt.

Ich ſtehe noch ſtumm und betreten, — als ſchon Stimmen unter den Fenſtern, und Stimmen hereinſtürzender Türken „Mord! Mord!“ rufen, — und mich erblickend: „Ergreift den Mörder! Erſchlagt den Hund!“

Dagegen war keine Abwehr, keine Gegenwehr! Die Türken waren raſend und mit Recht! Nur gegen Mich, mit Unrecht, mit Unſinn — mit Täuſchung. — Aber wer enttäuſcht auf der Stelle wüthende Menſchen? — Ich hatte von Glück zu ſagen, daß ich nicht buchſtäblich in Stücke zerhauen ward, daß unſer Hausherr ſich verbürgte, daß ich zum Richter, und in das Gefängniß gebracht wurde.

Und ſo geſchah es. — Mein Freund war auf einige Tage nach dem ſchönen Chio gefahren, er kam zur rechten Stunde vor meiner Verurtheilung wieder. Ob ein Vergifteter auch noch könne ermordet werden — was bei uns mit Recht viel Unterſuchungen veranlaßt haben würde — das kümmerte hier Niemand. Und zum ſcheinbaren Beweiſe hatte man auch noch Sachen des alten armen Mannes in meinem Mantelſacke gefunden, theils Sachen, die ich wohlerworben hatte, aber auch ſolche, die hineingekommen waren, oder ſein ſollten, ich wußte nicht wie? In dieſer Noth, und um mich doch vor der Hand zu erlöſen, opferte mein Freund ſein ſchönes, koſtbares Beutepferd, wodurch er bewirkte, daß ich bei der jetzt in der Stadt noch obwaltenden Verwirrung auf ein türkiſches Schiff im Hafen, und mit demſelben nach der Hauptſtadt gebracht werden ſollte.

Und das geſchah bald bei Nacht.

Damit war aber mein Freund nicht beruhigt. Und Rettung war nur noch ſo lange, als der Nordwind wehte, der das Schiff nicht fortließ. Und ſo erhielt ich am dritten Morgen mit meinem Frühſtück, das ich mir wählen und kaufen laſſen durfte, in einer Orange ein Streifchen Papier mit den Worten:

> „Wenn Du zu Nacht die Windmühle Dir gegenüber brennen ſiehſt, dann halte Dich fertig! Ich komme Dich erlöſen, meine Schuld von Martaban und mein Leben Dir zu vergelten. Dein Pferd und der Diener

wird am Strande in der Nähe bereit ſtehn. Entfliehe nach Tſchesme! Ich komme nach. Kümmere Dich durchaus nicht um mich — Alles iſt wohl berechnet. Auf Wiederſehn!“

Das Alles war ſo natürlich zugegangen — wie das Korn auf dem Felde wächſt! und ich hatte Alles mit meinen Augen geſehn, und es war mir gekommen, wie Regen und Gewitter am Himmel. — An dem Streifen Papier erkannt' ich den hilfreichen, dankbaren und immer noblen Franzoſen, und an der verwegenen Unternehmung den jungen, noch kriegwarmen Offizier. Ich aber — ich ſollte entfliehen? Entfliehen iſt überall immer unredlich. Die ſchwerſten Lagen ſoll gerade der Mann beſtehen und ausfechten. Das Herz läßt nicht von ſeinem Edelmuth, und ein Schuldiger iſt verzagter zu bleiben, ein Unſchuldiger iſt trotziger zu fliehen. — Aber ich mußte mir Alles gefallen laſſen — ſollte ich gegen meinen Freund kämpfen? ihn verrathen? ihn auch noch in's Elend ſtürzen? Die Windmühle in Brand zu ſetzen — wofür der redliche, reiche Freund dem Müller gewiß durch ein volles Geſchenk gerecht ward, oder ich — das ſollte die Aufmerkſamkeit der wenigen Wachen auf dem Schiffe ableiten, und die Menge umher zu dem Feuer. —

Die andern Türken lagen gewöhnlich träge drunten im Schiffsraum, und alle Abende gerade durfte ich auf dem Verdecke umhergehen.

Da gewahrte ich am Abend an den Windmühlflügeln einen lichten Punkt, wie einen rothen Stern, der ſich in großem Kreiſe umherſchwang, wie ein Knabe eine glühende Kohle umherſchwingt; daraus ward ein imer breiterer rother Kreis, wie ein glühendes Band, dann wie ein heller, flammender Ring des Uranus — dann überlief Feuer die ganzen Windmühlflügel, und die Flügel brannten wie ein großes, geſchwungenes Feuerrad, und zuletzt wie eine ſiedende, flammende, feurige Sonne. Der Anblick war wunderbar ſchön. Nun brannte das Dach. Nun flog, wie ein künſtliches Feuerwerk, das inwendig brennende Mehl in die Luft, wie ſchwächeres Pulver, und verpuffte in lieblichen Funken. Zuletzt ſtand die Mühle, ihr Sauſen erloſch, und nun erſchien nur noch ein feuriges, großes, ruhiges Kreuz gegen den Nachthimmel, in das ich ſelber ſtaunte mit Herzklopfen und geſpannter Erwartung — da kamen langſam und leiſe zwei Kähne! Einer an das Vordertheil des Schiffes, wo die Wache ſtand und ſahe; einer an das Steuerbord und legte ganz unbemerkt an. Und während die als

Türken gekleideten Männer, die hier in einer Hafenſtadt gegen ein reiches Stück Geld leicht aufzu treiben waren, vorn heraufſtiegen, ſprang ich flüchtig in das andere ſtille Boot hinab — es ſtieß ab, es fuhr wie Pfeil, und landete weit von dem Schiffe drunten. Ich fand mein Pferd, unſern Diener mit meinen Sachen, und in großem Bogen ritt ich langſam draußen um die Stadt, und dann, ohne Weg und Steg zu wiſſen, ſo ſchnell es die Nacht erlaubte, in der Gegend von Tſchesme, das ich wenig verfehlt hatte, denn am andern Morgen ſah ich es drunten am Meere mir rechts liegen, war dort geborgen, verbarg mich dort, und konnte jeden Augenblick im kleinſten Kaik hinüber nach Chio!

Doch mich beſtürzte, je länger je mehr — mein Freund kam nicht! den zweiten, den dritten, den neunten Tag — nicht! — Ich war mit Grund in der äußerſten Sorge um ihn.

Da kam am zehnten Tage der Lykos. Ich durfte nicht fragen, ich ſahe ſeinem Geſicht das Unglück an. Der harte, wilde Menſch ſogar trocknete ſich ſeine Augen. Dann trat er keck auf mich zu, und ſagte mir offen: „Deinetwegen komme ich nicht! Und damit Du Alles weißt, wenn es Dein alberner Kopf und Sinn ja noch nicht errathen hat. — Ich, ich habe Dich für die unſerm Hauſe angethane Schande beſtraft, für meine unſchuldige Schweſter Erina, die mir zu Füßen fiel! So betrüglich laſſen wir uns nicht verachten — nicht Wir! Verſtehſt Du mich? Dich kurz aus der Welt ſchaffen, war keine Rache für Schande, war Dir keine Schande zurück! Aber als ich den todten Mann mit Deinem Handſchar erſtach, als ich Mörder ſchrie, als ſie Dich fortführten, das war eine Labung!" — Er lachte grimmig.

Ich wollte ihm zu Leibe, und ihm vergelten. Da zuckte er nicht, ſondern winkte nur leis mit der Hand, und ſprach: „Jetzt nicht! Das wäre auch albern von Dir. Denn ich muß unſern Freund retten, der uns geehrt hat, als ein wahrer, vernünftiger Gaſtfreund: denn wir ſind auch dankbar, Patron! Und den Freund haben ſie rückwärts im Schiffe ergriffen, da er Deine Flucht ſich ſo leicht nicht vorgeſtellt; er hat ſich gewehrt, er hat die Wehrenden verwundet — und er iſt nun fort, ſtatt Deiner zum Galgen in Konſtantinopel."

Ich bedeckte mir mein Geſicht mit den Händen, und blieb ſo lange in Wehmuth ſtehen.

Da löſte er mit Einem Finger meine rechte Hand vom rechten Auge, und bat: „Höre, wenn Du ihn lieb haſt, gieb mir Dein Pferd Schahroch und Gold — denn meine bezahlte Heerde iſt ſchon auf dem Heimweg — für ein ſolches Pferd löſe ich jeden Mann aus! Gieb! zaudere nicht! Zaudern bei gutem Gange, bringt Schaden! Ich hinge mich, wenn ich ihn ſchon hängen ſähe, oder ritte mit dem Pferde in's Meer.“

Dem Manne war zu glauben. Wie er mich verachtete, ſo ſehr auch ehrte er den Freund.

Ich bedachte. Ich gab guten Rath; aber ich gab auch Gold, und ſahe bald darauf meinen Todfeind auf meinem edlen weißen Pferde dahinfliegen.

Darauf wartete ich Wochen — Monate! — Kein Freund erſchien! Kein weißes Pferd blinkte wieder! Ich hatte Zeit genug, indeß zu betrachten, was Ehre der Menſchen in den Landen der Ehre ſei. Und ich ſahe: die Ehre iſt in allerlei Volk ein ſtarkes Gefühl ſeiner ſelbſt, wodurch ſich Jeder für werth hält, ganz und völlig werth zu leben, zu gelten, und da zu ſein! Und Jeder findet an ſeinem Orte, nach ſeines Volkes Sitte und Sittlichkeit, eine vorgeſchriebene Weiſe zu gelten, muß er ſo gelten, wie die Seinen in ihren

Tagen! Und nur die reinſte verbreitete Sittlichkeit iſt die wahre Sitte, und mit ihr erſt die Ehre in ihrer Herrlichkeit, frei von allem falſchen Schein. O mir war Alles klar!

Aber das half mir nicht zu meinem Freunde, der ſich mir geopfert hatte!

Jetzt warte ich noch Einen Mond! Und kommt er dann noch nicht, ſo gehe ich nach der Stadt, und erforſche ich dort nichts von ihm, ſo gehe ich ſelber noch einmal nach Martaban, ob auch Lykos nicht da iſt, nicht weiß!

Und ſollte ich umkommen auf dem Gange, ſo habe ich Dir doch geſchrieben, wie Alles ſich wahrhaft begeben.

So lebe denn wohl und grüße die Schweſter!

* * *

So eben hat Lykos mein müdes, weißes Pferd in den Stall geführt — und iſt ſtillſchweigend hinweggegangen! Ehrlich, ſtolz, dankbar, aber er hat ſich die Augen getrocknet, als ſtreiche er ſeine ſchwarzen Haare nur aus dem Geſicht. Sein Freund iſt hin — und er geht zu ſeiner Heerde in die Pracht der Berge.

Kleine Romane

von

Leopold Schefer.

Sechster Theil.

Die Probefahrt nach Amerika.

Bunzlau,
Appun's Buchhandlung.
1837.

Die

Probefahrt nach Amerika.

Roman

von

Leopold Schefer.

Bunzlau,
Appun's Buchhandlung.
1837.

Die

Probefahrt nach Amerika.

Motto: Laſſet der Welt nur den Lauf,
Und das Waſſer dann findet ihn ſelbſt ſchon!

»Schönen guten Abend, Herr Paſtor! Hier bringe ich die ſechs Dreier Reiſegeld nach Amerika von meinem Vater.«

So ſprach eine junge Mädchenſtimme in unſer abenddunkles Zimmer herein, darin ich gedankenvoll, ja kummervoll auf- und abging. Ich hatte wohl verſtanden, was das liebe Kind wie mit Engelsſtimme zu mir geſagt. Aber deſto mehr war ich von dem himmliſchen Gruß überraſcht und bewegt, und ſtand, gewiß über und über roth geworden, im Düſtern ſtill, und hatte die Hände gefaltet. Das arme Mädchen aber mochte glauben, wir hätten es nicht gehört, und ſo ſprach es mit leiſerer Stimme noch einmal: »Schönen guten Abend! Ich bringe unſre ſechs Dreier zur Probefahrt ....«

Mache doch Licht an! — ſagte ich zu meiner Frau, die in der Feierſtunde am Fenſter ſaß, zu welchem die wie jung gewordenen erſten Frühlingsſterne vom dunkelblauen Himmel herein glänzten; — mache doch Licht, liebe Frau! Es iſt Webers Gretchen!

Meine liebe Frau aber regte ſich nicht; oder vielmehr ſie legte ſich mit dem Geſicht in ihre weißſchimmernde Arbeit vor ihr auf ihr Tiſchchen. Ich ſeufzete unhörbar, ging ſelbſt, zündete einen Streifen Papier an meiner Luftfeuermaſchine an — woraus die Flamme mir blitzſchnell dienſtfertig herausfuhr und mich dadurch ſehr erquickte; und als das Licht brannte, ſprach das liebe kleine Mädchen, wie nun erſt getroſt, recht freundlich: »Schönen guten Abend!«

Guten Abend, mein Kind! ſagte ich ihr mit dem Gefühl, das ihr, ihren armen Ältern, und der ganzen armen gepeinigten Gegend recht gute Tage wünſchte. Sie gab mir die ſechs Dreier Reiſegeld nach Amerika, lauter Kupferdreier, mit Grünſpan belegt, alſo aus dem Salzgelde, denn der Weber verkaufte nur Salz. Du biſt die Erſte, die mir bringt. Gieb mir Deine Hand und Deinen Segen, mein Kind! ſprach ich halblaut, meiner Frau wegen, und mit naſſen Augen, des übervollen Herzens wegen. Ich trug den Weber in das dazu bereite Buch, gab ihr eine Quittung .... damit man den Amerikaniſchen Kaufleuten nicht zur Schande nachſagen möge, daß ſie über jede Kleinigkeit in ihrem wohlgeordneten Lande eine Quittung geben, ſelbſt über ein bezahltes Halstuch; und das liebe Kind ſchied mit einer verlegenen »Guten Nacht!« an die Frau Paſtorin, und mit einer getroſten guten Nacht an mich.

Die Nacht möchte nicht gut werden! dachte ich. Ich trat zu meiner Frau, legte meine Hand ihr auf den Kopf, den ſie ſeitwärts wandte. Mein Kind! Meine liebe Frau! ſprach ich ſo mild als möglich. Sie regte ſich nicht. Und ſo fuhr ich fort in meinem Styl: Laß uns betrachten! Wie wäre es denn — wenn ich ein Miſſionair wäre? Müßte ich dann nicht? .... Oder hätteſt Du mich dann nicht geheirathet? .... Und bin ich nicht wirklich ein Miſſionair, ein Abgeſandter von dem, der uns ſagte, uns, mir alſo auch, und in der Noth erſt recht laut: Gebet hin in alle Welt! Und unter aller Welt iſt doch gewiß die neue Welt, und ſo Gott will, die beßre Welt, auch mit begriffen! Ihm war Himmel und Erde bekannt, und gewiß auch Amerika, das in der alten Welt ja auch bekannt war, den Tyriern und Sidoniern; und wenn ſie ſich auch vor dem Waſſer fürchten, doch auch den Juden, und dem weiſeſten Juden, der ſo viel und gern am Meere wandelte und lehrte. Und ſoll ich zeitlebens, oder um meine zwanzig Amtsjahre nur immer geredet haben? Soll ein Geiſtlicher nicht auch thun? Mit gutem Beiſpiel vorangehn? Mit Muth! Mit Erfahrung! Wer iſt denn noch überall der ſtille Freund und Tröſter des Volkes, als die Geiſtlichen, die Weltgeiſtlichen? Bin ich's nicht auch? Habe ich mich nicht um meine ſchöne laute Stimme gepredigt? Habe ich mich nicht um allen meinen eigenen Troſt getröſtet, ſo daß ich ſelbſt wie ein Irrlicht ſchwebe, nicht wie ein mächtiges Licht, ſo ſtark, daß es ſelber ſteht! Habe ich mir die gute redliche Bruſt nicht verdorben, daß nur eine weite Seereiſe mich herſtellen kann, aber gründlich herſtellen wird, wie der Doctor ſagt. Gönnſt Du mir das nicht? Soll das Volk verkommen, verzweifeln, da in aller Welt doch Hülfe für alle Welt iſt? Soll ich nicht reiſen und ihnen die Ruheſtätte der Lebendigen helfen bereiten? Soll ich ſterben vor Leiden und Qual? Leide ich nicht? — denn ſeh' ich nicht leiden? Laß mich leben! Komm Du mit!

»Das iſt mein Tod!« ſprach meine liebe Frau, ſich aufrichtend, und ſahe von mir weg, hinaus, hinauf unter die Sterne. Aber ſie hatte ihre rechte Hand herabhangen laſſen, und das hieß von ihr — wie ich aus Erfahrung wußte: — ſie hatte mir ihre Hand gegeben.

»Du gehſt als ein Volksſpion!« ſprach ſie jetzt, wie für mich ſich ſchämend, aus ihrem edlen liebevollen Herzen.

.... Volksſpion? wiederholte ich ohne es zu wollen. Aber, mein Kind, ſprach ich mit ruhigem Selbſtgefühl, haben die Hirten der Heerden nicht ihre Geſandten, die ihnen alles berichten, was ihnen frommt? Sollen die Völker nicht ihre Geſandten haben? Und willſt Du den Apoſtel

Paulus, den Columbus, den Vaſco da Gamma, den berühmten Reiſenden ſchlechtweg, und den Prinzen, einen Volksſpion nennen, weil am Ende jede Reiſe, jede große Entdeckung, jede kleinſte Erfindung für das Volk iſt! Halte mich lieber für eine Taube Noäh, oder einen Raben! Und heiße ich nicht Volkmar? Was Volk iſt, weißt Du; und was mar bedeutet, habe ich unſrem Guſtav Adolph erklärt. Alſo Volkmar will ich auch ſeyn!

»So oft er den Soldaten, dem Volke, wie man, nach Deinem Worte, mißbräuchlich und unchriſtlich ſagt, nachläuft, dann nennſt Du den Jungen: Volks-Narr! und Du, Du willſt ihm vorlaufen! Verſtanden?« ſprach ſie; ſtand auf und ging hinaus, um das Abendbrot zu beſorgen.

Ich aber ſchämte mich für Alle, die ſich des Volkes anzunehmen ſchämen, nach Kräften, kniete auf ein Knie nieder, beugte mein Haupt und betete: O Volk, o deutſches Volk, Dein bin ich, ſo lange ein Athem in mir weht, der Athem Gottes. Denn in dir, o Volk, lebt derſelbe alte Vater heilig, aber jetzt hier recht erbarmungswürdig, Gottes unwürdig! Denn Gott ſoll für alle ſeine Gaben doch nicht hungern und durſten, nicht halbnackend frieren, und ſo bekümmert ausſehen, wie die theuren Menſchengeſichter hier alle weit und breit um mich. Gott ſoll kein Schloß vor dem Munde haben, Gott ſoll man nicht lebendig begraben, in ſeinem Sohne, ſeinen Kindern allen, dem Volke! O Gott, gieb, daß Alle erkennen, Wer, welch heiliger Wer in dem Volke lebt. Darum Dein bin ich, o Volk, ſo lange ich einen Tropfen Blut in den Adern habe, eine Zunge im Munde; denn ich weiß, wer es iſt, der Es! — Es blitzt! Es donnert! Es regnet über die Saaten! Es reißt mir am Herzen. Es führt mich fort! —

Ich ſtand auf, ich konnte nicht mehr. Aber ich war ruhig.

Da kam meine Tochter Marie, oder Mirjam, wie ich ſie ihrer Ahnfrau zu Ehren am liebſten nenne. Sie eilte auf mich zu, ſie ſank mir an die Bruſt, und ich hielt ſie umarmt an dem treuen Vaterherzen. Ich weiß nicht, eine Tochter erſcheint dem Vater immer ſo wunderbar eigen, wie ſeine Mutter und ſein Weib zugleich, und doch wie das zarte ſchöne Herzblatt des eigenen Weſens ſelbſt. Heut rührte ſie mich doppelt. Sie war in ihren Sonntagskleidern, weiß und ſauber und lieblich angezogen; ſie kam ſo haſtig, ihre ganze Geſtalt wollte wie eine vollgedrängte Knospe brechen; ihre Augen, ihre Lippen wollten tauſend Dinge, die ganze Welt mir erzählen, vertrauen, preiſen! Sie ſchien eine Flamme, die nicht lodern will, eine Lilie, die nicht geſehen ſein will, ſo kam mir die Jungfrau verändert vor — aber wodurch? Wie ſo ſchnell? Denn am Nachmittage war ſie auf das Schloß gegangen, das auf einem Hügel mitten in der Stadt liegt, um ihre Freundin, ihre Jugendgeſpielin zu beſuchen, zu tröſten. Denn der jungen Baroneſſe Freyſingen war erſt vor Kurzem die Mutter geſtorben, eine muſterhaft gute Wittwe; denn alle Weiber werden als Wittwen gut, beſonders aber dieſe, die ſchon als Weib unvergleichlich geweſen. Denn um nur Eins zu ſagen: ſie hatte alle Einwohner der zwanzig großen Dörfer ihrer Baronie frei gegeben ohne Entſchädigung. Die Mädchen waren beide ſiebzehn Jahr alt, alſo wahre Jungfrauen, ich hatte ſie beide zuſammen unterrichtet, und aus voller Seele mich bemüht, ſie in allem Herrlichen redlich zu confirmiren. Was thut ein Vater nicht! Auch mein älteſter Sohn, mein Marbod, hatte Theil an meinen ausländiſchen Worten, an dem Unterricht in der engliſchen und franzöſiſchen Sprache Theil genommen. Viel Augen können Ein Licht ſehen, viel Ohren Einen Mund hören, und Kindern gegenüber iſt der Vater ein feuriger, reiner, undurchdringlicher Lehrer. Die Kinder waren wie Geſchwiſter. Meine Mirjam hatte den Abend auf dem Schloſſe bleiben wollen, und ſie kam ſchon nach Hauſe? Zu mir? Es war alſo etwas vorgegangen, geſchehen, ihr geſchehen, und ich frug ſie, was ſie mir bringe?

»Mich!« antwortete ſie. »Dir … oder, wollte ich ſagen, Ihnen, lieber, lieber Vater!« Dabei drückte ſie mich heftig.

Hat Dir die Mutter draußen geſagt? — Ach, die Mutter! Du weißt, daß ſie ſchon ein Jahr und länger her nie ein Wort dagegen geſagt, daß ich nach Amerika will, auf Probe: aber um wirklich ſagen und fühlen zu können, wie Auswanderern um das Herz iſt, wie ihnen alſo in Wahrheit geſchieht, bin ich mit Gott entſchloſſen, auf immer auszuwandern. In den zwanzig Dörfern ſammeln die Vorſteher .... das arme Reiſegeld; hier aus der Stadt brachte jetzt ein Kind an mich die erſten ſechs Dreier. Nun alſo iſt Ernſt! Das Reden iſt aus, das Thun geht an, und nun ſpricht die Mutter: das iſt mein Tod! — nicht meiner, mein Kind, ſondern ihrer, meint ſie — und das macht mir den ſchweren Gang nur ſchwerer, denn ich gehe — und ſie wird bleiben! Nun, ſoll ich allein gehen? Oder — kommſt Du mit? Denn unſer Marbod bleibt hier in der Pfarre als mein Vicar, mein Subſtitut, cum spe succedendi — ſag' ich Dir heut. Und bleibſt Du auch bei der Mutter, ſo reiſ' ich allein mit meinem Guſtav Adolph und Gott! Und Euch befehle ich Gott!

Ich hielt inne. Du weinſt? frug ich dann. Ja, Scheiden iſt ſchwer. Scheiden von Lebendigen ſchwerer, als von den Todten; denn da hat die Natur geſchieden, das Schickſal. Wer aber von Lebendigen, von Geliebten ſcheidet, der kommt ihnen vor wie ein übermüthiger, leichtſinniger — Narr! Denn ſo hat mich die Mutter genannt — Volksnarr!

»Ach, mein Vater!« ſprach ſie leiſe, »wie ſoll ich Ihnen nun geſtehen — ſagen, wollte ich ſprechen, daß ein Amerikaner hier iſt! Im Schloſſe! Den zweiten Oſterfeiertag reiſt er ſchon fort nach Bremen, ſich wieder einzuſchiffen. Er will Sie mitnehmen. Sie ſollen ihn heut beſuchen. Ich ſoll Sie holen! Ach! —«

Mir war ernſt, mir war froh zu Muth. Und doch kam mir meine Tochter noch räthſelhaft vor. Ich war bewegter als ſie. Denn Alles in meinem Hauſe, in der Meinen Herzen hat mir immer das Wichtigſte geſchienen. Und ſcheinbar gleichgültig frug ich meine Tochter nur: Iſt er jung?

»Zehn Jahr gewiß jünger als Sie, mein Vater!«

Alſo dreißig! — Iſt er verſtändig?

»O wie es ſich ihm zuhört! Und dann hat

man doch nichts verſtanden, nichts gemerkt! Ich könnte kein Wort treu wiedererzählen!«

Alſo iſt er ſchön? frug ich eben ſo gleichgültig.

»O Vater,« fuhr ſie fort, meine Frage zur Seite laſſend, »das Herz klopft Einem vor Freude, endlich einmal einen Mann ſprechen zu hören, männlich, frei, ſtolz — als wenn der blaue Himmel über ihm voll Heldengeiſter ſchwebte, die ihn durch frohe Billigung ſtärkten und zur Feuerflamme machten. Mein Gott! denk' ich mir ſelbſt den General, den Vormund der Baroneſſe, oder den Superintendenten dagegen, die mit eingezogenen Achſeln ſtehn, und mit ſchüchternen Blicken inne halten und lauſchen, ob ja nicht etwa ein Miniſter oder Prinz da oben ſchwebt, der ihre kriechenden Worte noch nicht kriechend genug findet und ſie von oben herab mit dem Finger warnt, daß ſie zuſammenfahren . . . . . Was habe ich doch geſagt, mein Vater, ja, ja, ſo kommt es mir vor, als wenn ich bis heut noch keinen Mann reden geſehen hätte, verzeihen Sie, lieber Vater, als Sie auch. Sie können auch reden! — Aber Sie ſind ja — mein Vater. —«

Schon gut, ſchon gut! ſprach ich, und wußte genug und ſeufzte: o Freiheit, wie machſt du den Menſchen ſchön! Mein armes Mädchen, dachte ich, auch Dir iſt es geſchehen! — Iſt er verheirathet? iſt er reich? frug ich weiter.

». . . Würde er ſo weit reiſen, wenn er eine Frau hätte . . . .«

— meinſt Du! Du Schelm! ſchaltete ich ein. —

». . . ich meine nur: er kommt aus Petersburg, über Conſtantinopel, Alexandrien und Rom durch Öſterreich, Baiern. In Nürnberg hat er tauſend Dutzend Schachſpiele beſtellt und bezahlt. Gehn Sie hinauf auf das Schloß; ich will noch bei der Mutter bleiben!«

Noch? Du gutes Kind! Du willſt alſo mit mir! Das danke Dir Gott! Freilich. Die neue Zeit iſt wunderbar, oder die neuen Menſchen, die den alten elenden Menſchen ausgezogen haben, den neuen anziehen wollen, und indeß ſchauernd ſtehn wie Bettler. Decke den Tiſch.

Die Mutter wollte das Eſſen noch nicht auftragen. Ich beſtand auf Eile; und ſie folgte mir zwar, doch mit einer Miene, als wenn ich mich um eine Freude brächte. Warum aber heut am Sonntag Abend ein gebratenes Huhn? — Warum heut Alles ſo beſſer als ſonſt, das erfuhr ich, als zwei Reiter in den Hof geſprengt kamen, und bald darauf ein Huſar in der Mutter Armen lag, und in der Schweſter Armen. Denn es war mein Sohn, mein Vicar! noch in der bunten Soldatenraupe. Mein Erſatzmann! Die Ankunft des Sohnes bedeutete der Mutter ganz ſichtbar meine Abreiſe, meinen Verluſt, und ſo hatte ſie ihn ohne lauten Ausruf, nur mit ſtillen Thränen empfangen. Darauf ſetzten wir uns zu Tiſch. Ihre Augen hingen immer an ſeinem — ſchönen Geſicht; denn warum ſoll ich als Vater blind und ſtumm ſeyn? Sie aß wenig und nichts, er allein faſt alles! Denn mein Gott, wie war überhaupt der junge Menſch verwandelt! Einen fein gebildeten jungen Mann hatte ich vor Jahr und Tag fortgeſchickt, unter die Soldaten, einen Candidaten der frömmſten Wiſſenſchaft, einen Nachfolger der Jünger Chriſti, der nie zu laut ſprach, wie ein Mädchen erröthete, ſich einfach kleidete, die Kartenkönige und Ober nur vom Amtmannſpiel her kannte, der nicht tanzte, nicht Piſtolen ſchoß, nicht Wein nicht Branntwein trank, nicht Tabak rauchte, nur von belebenden Dingen, wenn auch froh und heiter, ſprach — und ach! was mußte ich jetzt von ihm hören! Nichts wie von Pferden, Jagden und Hunden, von Spielgewinnſt, von vortrefflichem Tabak, und noch edlern Tabakspfeifen; von Bällen, von ſchönen Mädchen in den Quartieren bei der Muſterung, Geſchichten und Abentheuer von ſeinen Cameraden, wie ſie vielleicht heut an andern Orten ſeine Abend- oder Nachttheuer erzählten! Und ſeine Sprache — wie baßrauh, cantormäßig ausgetrunken ſeine Stimme, ſein Auge ſo zu ſagen frech, ſein Anſehn — dem Anſehn nach geſund .... aber ich bin Kenner, ich ſah mit Vateraugen. Da muß ein Vater Freude haben! ſeufzete ich herzinniglich. Da müſſen tauſend Väter jetzt Freude haben, denen ihre Söhne ſo wiederkommen. Alle redliche Mühe der Mütter, alle Sorgfalt der Väter, alle Zucht im Hauſe, aller heiliger Zorn über die kleinen Keime von Unarten der Knaben, alle Lehren in den Schulen, alle Predigten in den Kirchen — Alles umſonſt! Von Unkraut erſtickt alles ächte, rechte Menſchenweſen und Menſchenſinn. Predigt doch nicht, lehrt doch nicht! Lehrer und Prediger! Lieben Ältern, laßt doch alle Knaben aufwachſen wie Wilde, ja eure Mädchen auch — denn auf der Univerſität aller Rohheit und Laſter bekommt ihr doch Candidaten der Unreligion nach Hauſe, die euch Gott und Herz und Athem und Lunge erſparen; die mit ausgerenktem und ausgerenkt verwachſenem Herzen verdorben, ſie euch doch verderben, euer Leben und ihres. Aber ſo verlangt es die in Europa eiſerne Zeit. — Ich ward immer überzeugter von der Wahrheit meiner innern Worte. Die Mutter hatte die letzte Flaſche Wein ihm zu Ehren herauf holen wollen — denn er hatte beſcheiden ſeine Schweſter blos um ein Weinglas gebeten — die Mutter aber kam mit leerer Hand wieder, denn ich hatte den Wein armen Kranken hingetragen, und ihr Auge gab mir ihren Dank; der Sohn lächelte und ſein Calfactor mußte die Feldflaſche mit Arrak bringen — und ich mußte den vortrefflichen koſten! Ich trank den Tropfen aber auf die Geſundheit der Mäßigkeitsvereine in Amerika, und bat den Sohn um Verzeihung .... daß ich den Wein, und heimlich, fortgetragen in der Taſche, mit der ich im Finſtern an das Geländer der elenden Treppe der armen Leute angeſtoßen habe, und die guten Kinder derſelben hätten mir die Glasſcherben aus der Taſche gezogen — und mit hohlen untergehaltenen Händchen den filtrirten Trank der Mutter hingetragen — und auch noch vergoſſen, weil ſie auf die Mutter geſehen, und nicht auf das Händchen.

Da lachte mein Sohn! Und wie Odyſſeus überlegte ich, ob ich das lachende Geſicht aus väterlichem Zorne ganz einſchlagen ſollte, oder ihn nur ſo ein wenig ſchlagen, daß ihm Kinnlade und Zähne ausfielen — aber er hätte ja vielleicht den Säbel gezogen, und ich hätte ihn dann ſelber todtſtechen müſſen, und alles war aus! Meine Fahrt nach Amerika! Selbſt meine Hülfe an alle arme Ältern gegen ſolche Freude an ihren Söhnen! Die himmelſchreiende Freude! Ich ſtand nur vom Tiſche auf, und meine feinfühlende Tochter Maria hing ſich mir an meinen Arm und flüſterte mir beſchwichtigend zu: »Vater, liebes Väterchen! Der Bruder wird in drei Tagen, oder doch in drei Wochen ganz anders ſeyn, wieder wie zu Hauſe! Vergeben Sie ihm!«

»Habe ich Sie beleidigt? Vater! Womit denn?« frug der Sohn, ſo unſchuldig unbewußt — daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Das war das Ärgſte: er wußte nicht mehr, wo und wie er fehlte! Und ich ſagte ihm zur Antwort die Wahrheit: Du nicht, mein Sohn! Du haſt mich nicht beleidigt, nicht gekränkt. Du haſt nur Ordre parirt. Du erfüllſt nur das Geſetz. — Und ſo begriff ich einigermaaßen die neue, wahrhaft edle Abſicht: die Soldaten nun fromm zu machen, ihnen Gebetbücher in die Hände und Torniſter zu bringen, und die Commerſchlieder mit frommen Morgen- und Abendliedern zu erſetzen. Nur ſo iſt ihnen zu helfen.

Deſto heißer brannte ich auf das Schloß zu gehen. Da kamen ſie ſchon! Meine Augen waren, wie des alten Zacharias Augen, auf den Amerikaner geſpannt. Aber vor ihm trat ein junger ſchlanker Schwarzer ein, ein Afrikaner, der fröhlich und wohlgemuth ſeinen Herrn meldete. Den Namen überhörte ich, weil er ſelbſt ſchon mit der Baroneſſe und ihrem Vormund, dem General, eintrat. Die Weiber beknirten ſich, die Männer — nämlich ich mit — krümmten ſich wie lange Haarwürmer, die lange in einem hölzernen Violinbogen geſteckt. Der Amerikaner aber grüßte blos durch ſeine anſtändige Erſcheinung, das heitre geſunde Antlitz, den wohlwollenden Blick aus den blauen Augen, zu welchen das braune Haar ihm ſo wohl ſtand. Nach und nach ſchied ſich die kleine Geſellſchaft und vereinigte ſich. Die Mutter klagte vermuthlich dem General-Vormund die Noth, der Huſarenoffizier theilte der jungen Baroneſſe ſeine mit Freuden aufgenommene Freude mit, ſie wieder zu ſehen, wozu Maria mit einer Hand auf dem leiſen Harfenzuge des Pianoforte von Zeit zu Zeit die Melodie von dem Volksliede hören ließ:

„Auf, auf, ihr Brüder, und ſeid ſtark!
„Der Abſchiedstag iſt da.

„Schwer liegt er auf der Seele, ſchwer,
„Wir müſſen über Land und Meer
„In's heiße Afrika!"

Und ſo trugen die alten, im Volke unvergeßnen und jetzt neu lebendig gewordenen Töne meine Seele in dem nun entſponnenen Geſpräch mit dem willkommenen Gaſte, dem Amerikaner.

Ihre Kunde, ſprach ich am Caminfeuer mit ihm ſitzend, darf ich als Wegweiſer wohl benutzen, denn Wegweiſer ſollen etwas mehr wiſſen und eher als die Wegwandler — Auswanderer.

»Alſo wirklich! Sie wollen auswandern? — — Auswandern?« ſprach er ernſt. »Auswandern, ſich ſelbſt verbannen! Sich ſelbſt ermorden! — um der Kinder willen. Seinen Leib, ſein Herz, ſeine Seele aus dem Leibe reißen — um der Freiheit willen. O ſchwer, o bitter, das Bitterſte auf der Welt. Sterben wir, ſo iſt hoffentlich Land und Erde vergeſſen. Meine ich. Aber! Wandern wir aus, ſo geben wir Vaterland und Leben verloren — es bleibt Alles, Alles hinter uns, wie hinter einem Lebendigbegrabenen. Denn ſo eng, ſo dumpf und ſchweigend und leblos, ſo jammervoll iſt es um den Ausgewanderten, ſagte mein Vater uns Kindern bei jeder Gelegenheit, bis in das Alter, noch oft; ſelbſt auf dem Sterbebette — bald leiſe, bald laut; und im letzten Traume ſprach er erſt recht bewegt von der Heimath, hier drüben von dem Berge! von dem Vaterhaus — dem Schloſſe hier drüben — von den alten Linden — ſo daß uns in der Fremde geborenen Kindern zu Muthe ward, als wäre ein weltfremder Mann, ein gutmüthiger Wilder — ein Sohn der Sonne unſer Vater! Ich führe das nur an, ſo wie er auch ſagte: Selber Bäume, einen ganzen Wald würde man für deſto raſender halten, wenn ſich die Bäume alle ſelber ausriſſen, über Felder und Berge und das Weltmeer liefen, und drüben mit den Wipfeln oder Köpfen ſich in die Erde pflanzten, und die Wurzeln hoch in die Höhe kehrten, daß ſie grünten und blühten und Früchte trügen! Doch wenn ich euch anſehe, Kinder, ſprach er auch wohl, ſehe ich doch, in der Welt iſt Alles möglich! .... wenn es nöthig iſt! Das Unglück iſt das einzig wahre Saamenkorn des Glücks! Die Noth, die äußerſte Noth iſt dem Menſchen die Todtenerweckerin, die unbarmherzige Aufſchreierin ſeiner tiefſten, gewaltigſten Kräfte, die ihn über bloßes Menſchenſeyn mit zwei Beinen und Armen erhebt, und ihm Flügel giebt über das Meer. Es giebt ein kleines Inſekt, der Vater wies es mir oft, das hat zwar Flügel unter den Flügeldecken, aber es läßt ſich von den Kindern jagen, martern, ſtechen, brennen — und erſt, wenn man ihm die Flügel ausreißen will, dann fliegt es fort, hoch in die Luft, und macht ſich unſichtbar ſeinen Marterhölzern von Menſchenfleiſch oder Menſchenfleiſchern. Der Menſch iſt noch lebenszäher als ein Polyp, der ſich umkehren läßt, das Innere heraus, die Haut hinein, und fortlebt — das vermag der Menſch bei Herz und Seele im Leibe — aber mein Vater kam mir doch vor wie .... wie eine nackte Seele, ſo immer wund, ſo immer ſchauernd, daß mir erſt wohl ward, als er mir ſeinen Segen gab, der gewaltig klang und voll Verheißung triefte wie Gottes Wort. Aber ſein Schloß, ſeine Kinderſtube, ſeine alten Linden hier mußte ich doch ſehen. Wahrlich, mich trieb nicht das Capital, welches noch von ihm her auf dieſen Gütern ſteht. Es mag ſtehen bleiben, wenn es ſicher iſt. Sonſt will ich ſehen, was hier zu unternehmen und auszuführen iſt — nach ſeinem Teſtament.«

Ich denke, es ſteht ſicher; ſprach ich, nicht ganz überzeugt, meinte aber, daß die Sequeſtration, die jetzt eingetreten war, das Capital deſto ſicherer ſtellte. Der Amerikaner war alſo der Sohn des vorigen alten Herren der Baronie, und der jüngere Herr von Steinbach, und Herr von Steinbach wollte ich ihn nennen, als er nicht unanſtändig, aber gnugſam lachte, und ſprach: »Ich heiße Winhing, mein Bruder Johannes, meine Schweſter Sabina, und auch meine Mutter heißt Suſa, ſo daß alle Vornamen der Straßburger Familie ſich in uns einmal wiederholen. Aber dem a und de Steinbach haben wir Ade gegeben und den Taufnamen Erwin zu unſerem Familiennamen gemacht, da wir einen Mann haben, der den Geſchlechtsnamen erſt durch Verſtand und Fleiß und Kunſt geadelt. Das iſt nicht ganz zum Lachen, und nicht ganz des Vergeſſens werth.« Er lachte aber. Und doch freute er ſich über mein

Weib, auch eine geborne von Steinbach, alſo eine Mitenkelin vom alten Erwin von Steinbach, der den Straßburger Münſter erbaut, und blos als Andenken zeigte er mir das Wappen auf ſeinem Petſchaft —: das gekrönte Kind, das aus blauem Meer auftauchend' eine weiße Roſe in der rechten Hand hält.

»Mein Vater!« erzählte er dabei, »ging aus dem Wunſch aus Europa: kein armer Adliger mit unglückſeligen Sclaven oder ſogenannten Unterthanen, wie man ſie hier nennt, zu ſeyn, ſondern lieber ein reicher, freier, bloßer Menſch; durch Landbeſitz, den er für ſein Geld erworben, alſo adliger, als jene erſten Adligen in Deutſchland, die mit gewaffneter Fauſt einwandernd Leute und Land behielten. Mein Vater hat mir in ſeinem Teſtamente vermacht und aufgegeben — und Geld dazu: — in meinen männlichen Jahren eine Colonie verarmter Adliger und bauergutsloſer Rittergutsbeſitzer nach unſrer Union überzuſiedeln, und ich habe ſchon ſechzig Familien, freilich kaum ein Hunderttheil der ganzen Trauerliſte. Aber entſchließen ſie ſich? Sie hängen wie Faulthiere am abgefreſſenen, eingegangenen Brotfruchtbaume, bis ſie verſchmachtet herabfallen und dann kaum weiter ſchleichen können auf den neuen Lebensbaum.«

Freilich, kann ich ſagen, ſprach ich, Frau und Mann müſſen Beide gleich entſchloſſen ſeyn, auszuwandern! Das iſt die erſte Regel! Freilich muß die neue Europäiſche Noth der alten Aſiatiſchen Noth, gleichſam einer ägyptiſchen Finſterniß gleich kommen, ehe die Deutſchen ihr Ruheland Deutſchland verlaſſen, wie einſt Aſien, aus welchem ſie noch verſchiedene Kaſten voll und von Noth mitgebracht. Die Deutſchen vor allen ſind Erdwanderer, vielleicht Erdumwanderer — bis ihre Enkel klug und glücklich durch Californien und das von den herrlichſten Menſchen volle Sibirien wieder heimkommen! Aber was iſt Noth? Wenigſtens bei den Deutſchen, alſo auch Menſchennoth? .... »Not« heißt bei den alten Deutſchen: Feſſel, Gewalt und Zwang. Dieſes Kleeblatt von der Todes- oder Höllenwieſe war ihr tiefſtes Unglück! Ihr einziges! Sonſt ertrugen ſie Alles! Was nicht Feſſel, Gewalt und Zwang war, war keine Not — und Noth bezeichnet, wie ihnen, auch uns noch das tiefſte Unglück; das letzte aber auch. Ein Volk von Charakter hat Jahrtauſende daſſelbe Herz, denſelben Sinn. Glauben Sie, Master Erwin, daß der klügſte Mann von Rom, Cäſar, ein Eſel geweſen iſt, oder daß er Luchsaugen gehabt? Und dieſer alte Luchs und Fuchs, Cäſar, ſagt von den Deutſchen: »Ubi fons, campus, nemusve iis placuerit, ibi domos figunt, mox alio transituri cum conjugibus et liberis. Nam diu eodem in loco morari, periculosum arbitrantur libertati.« Und ſchon haben es ſich die Deutſchen über 2000 Jahre hier zu Lande gefallen laſſen.

»Wir Amerikaner haben auch die lateiniſche Sprache abgethan! Was ſagen Sie alſo, Herr Volkmar?«

Und froh verwundert darüber ſagt ich: »Wo ein Quell, Feld oder Hain den Deutſchen gefällt, da befeſtigen ſie ein Haus, mit der Abſicht bald vorüber zu ziehen mit Weibern und Kindern. Denn lange an demſelben Orte zu ſitzen, halten ſie gefährlich für die Freiheit.« — Wir Deutſchen kennen unſer Vaterland nicht, blos unſer Gaſthaus und Wirthshaus. Und ſchändlich wäre es von Einem Deutſchen, Einen Deutſchen zu beſchuldigen, von Einem Übles zu reden, denn es iſt nur geſchehn, was ſie Alle hier gewollt und geſollt, oder geduldet. Nur vom Übel redet ein Redlicher. Aber davon auch frei. Wohin aber nun unſer Zug geht, der unwiderſtehliche Zug, aus unerklärlichem Drang und Zwang, wo nun das Zelt aufſchlagen? Das iſt die Frage!

»Kleinaſien, Rußland faßt viele Millionen,« bemerkte der Amerikaner. »Ägypten!« —

Da giebt es nur Einen Groſſehändler. Freier Handel wäre uns lieb! verſetzte ich.

— »Griechenland iſt ſchön und öde.« —

Da fürchten wir den Religionskrieg, die Peſt.

— »Italien iſt nah, und Wüſte genug um Rom.« —

Von den Römiſchen Pfaffen iſt den Deutſchen alles Unglück gekommen. Beten lehrt uns die Noth ſchon genug. Den Papſt hat ein Nebenzweig von unſerem Stamme, die Trojaner und ihre Colonie die Römer, mit aus der Mongolei gebracht. Er iſt weit genug geſchleppt.

— »Alſo nach Spanien! Das Hesperien ſelbſt der Hesperiden, der Italiäner. Nicht? — Südamerika? An der Grenze von Peru kauft man ein Königreich um das Geld für ein engliſches Pferd. —«

Lieber in die Wüſte gebaut, als neben unruhige Nachbarn.

— »Alſo nenne ich Mexico nicht, weil es Neu-Spanien iſt. Aber Canada?«

Das ſoll erſt werden und thun, was die vereinigten Staaten von Nordamerika ſind und gethan, hört man von dort. Aber warum wollen Sie uns nicht zu ſich?

— »Wenn die Deutſchen ihren Charakter behaupten können! Und den Charakter verdirbt alles Nachmachen, Nachreden, die angenommene Sprache, alles Nachſitten, Nacharten, Nachneigen, Nachgehorchen, ſelbſt wenn Geſetze, Verfaſſung und Regierung höchſt menſchlich und wünſchenswerth wären.«

Wir geben klein zu! Dürfen wir bei Ihnen

Wir ſeyn und Wir bleiben, wenn wir kein Geſetz, keinen Menſchen beleidigen?

— »Ja! Ich meine! —« ſchloß der Amerikaner.

Wir hatten Amerikaniſch, alſo Engliſch, und im Grunde dann Altſächſiſch, Altdeutſch geſprochen, und dieſes uralte »J gueſs« ich meine, vergeſſe ich nie. Ich ſtand auf. Wir waren fertig mit dem — Friedensplan und Friedenszug. Nur noch das Wort ſetzte mein neuer Freund hinzu: »Raum zu leben und ſich wohl zu befinden, haben noch Vierhundert Millionen Menſchen, ſo breit ſie ſich machen, ſo hoch ſie wachſen wollen. Aber auf den Einmalhunderttauſend deutſchen Quadratmeilen Land iſt unterſchiedliches Klima, mit Seeen, mit Wald, mit Bergen, mit Strömen, mit Meeren nach Morgen und Abend und Mittag, mit Pflanzen und Blumen und Kräutern und Bäumen, mit Fiſchen und Vögeln, mit zahmen und wilden Thieren der Erde, daß Jeder das Seine ſich wählen kann. »Brot und Freiheit« ſteht mit Schweiß und Thränen für unſere Gäſte angeſchrieben über dem Thor zu unſerem Lande. Aber nicht mit Blut! Wir haben keine Schulden — wenn Ihr das Wort verſteht. Wir haben keine Feinde, als ſolche, die wir verachten könnten — wenn Ihr das Wort verſteht. Wir haben Frieden auf lange Jahrhunderte — wenn Ihr das Wort verſteht. Wir haben keine Armen — wenn Ihr das Wort verſteht. Ja wir haben ſelbſt eine miſerable Miliz, einen lächerlichen Landſturm, der aber gradezu eine himmliſche Heerſchaar iſt, weil er lächerlich ſeyn kann — wenn Ihr das Wort begreift. Ich meine.«

Ich meine auch: ſagte ich. Heut zu Tage braucht man nichts mehr zu ſagen. Die ganze Welt meint blos, und die ganze Welt verſteht. So weit haben wir es durch Cultur gebracht! Wir ſtehen in Etwas erſchrecklich hoch, und was bei Ihnen fehlt, weil es noch nicht nöthig iſt, die Humanität iſt unſer Unglück. Denn ein Vernünftiger läßt ſich am Ende Alles gefallen, ſelber ans Kreuz ſchlagen, weil er meint, es thut Andern wohl, und ſo thut es ihm nicht weh. Aber das lange Hängen macht Zappeln.

Der General-Vormund fühlte ſich bedrückt, daß ſeine ganze ſchöne Armee in Amerika mehr als überflüſſig und ein Unding ſein ſollte! So viel Feſtungen — Undinge! So viel Kanonen — Undinge! So viel Plage, Geſchrei und müde Gebeine — Undinge! Aber er fühlte ſich ſchuldig, verſchuldet, und ſchwieg. Mein Sohn Marbod ſaß in ſeiner Huſaren-Uniform wie ein Geſpenſt da, und das Gold darauf blitzte umſonſt. Meine Tochter hatte endlich ein wenig lauter auf dem Pianoforte, wenn auch nur mit einem Finger, die Melodie des neugebornen Liedes: »Auf, auf, ihr Brüder, und ſeid ſtark!« geſpielt, und Master Erwin trat nun ſehr beſcheiden zu ihr und bemerkte blos, daß in der ganzen Union Sonntags kein Laut Muſik aus Schonung der vollſtändigen Ruhe der Andern erklingen dürfe — als ſie feuerroth ward und das Inſtrument verſchloß. Der Gehorſam rührte mich ſchwer und bewegte mich tief zu ſeufzen, denn meine Braut war mir einſt auch ſo gehorſam geweſen. Kaum aber hatte ich dies ſichere Zeichen der Neigung geſehen, als ſie erblaßte, ſich an die Freundin lehnte und bald darauf aus dem Zimmer ging, ja nicht mehr wieder kam, ſo lange die Gäſte dablieben, denn ihr bewunderter Freund hatte im ferneren Geſpräch geſagt: »daß er hundert Sclaven habe.« Hundert Menſchenſclaven — Er!

Es war ſchon ſpät. Abreden wurden getroffen, ſie ſagten gute Nacht, und Erwin ließ gute Nacht dem armen Kinde ſagen. Als ſie fort waren, kam meine Maria wieder und verſicherte mich: daß ſie nun getroſt mit mir gehe. Ich wünſchte ihr gute Nacht. Da hob ſich ihre Bruſt nur, und ihre Augen blinkten vor dem Licht in ihrer Hand, und ſie getraute ſich nicht, die Augen vor ihrem Vater aufzuſchlagen.

Vom Morgen an war nun ein neuer Geiſt über mich gekommen. Die Zeit zur Abreiſe war kurz. Ich verzeichnete mir alle Geſchäfte, ich theilte ſie in die Tage ein. Durch meinen Entſchluß zu reiſen war mir die Heimath zur Fremde geworden, das Volk ſelbſt zu Gäſten im Lande. Ich war wie ernſtlich krank geworden. Ich war mir und Andern unnütz, zu jeder Arbeit unwillig, ungeſchickt, verdroſſen. Daß die Sonne zum Frühling höher und wärmer ſchien, kam mir überflüßig vor. Aus jährlicher Gewohnheit deckte ich die Weinlaube ab; aber ob die Reben Augen hatten — die Kirſchbäume Knoſpen — ich ſah nicht darnach! Daß die Primeln in reichem Flor ſtanden, erregte mir nur Bedauern; daß ich Kinder taufte, junge Paare traute, ſchien mir ganz überflüßig. Jemanden zu begraben, that mir recht leid. Hier war es ja nicht werth zu leben, nicht werth zu ſterben, oder recht werth, und ich ſegnete die Todten mit gewaltigen Worten ein — mit Zornworten von der Erde, nicht mit Vorbereitungsworten für ihre neue Welt, ihre beßre Welt. Dem Kaiſer Karl V. kann nicht ſo zu Muth geweſen ſeyn, als er ſich lebendig begraben ließ. Denn um mich ſangen ganz andere Stimmen! Prophetenworte riefen mich. Den kommenden Vögeln ſagte ich: bleibt dort, liebe Kinder! Alle Papiere ſuchte ich durch, um Jedem jeden Heller zu bezahlen. Ein langes Geſchäft. Ich hatte Geld einzufordern. Ein längeres, undankbareres Geſchäft. Von nahen und fernen Freunden hatt' ich Abſchied zu nehmen, und einen lithographirten

Brief ſchämte ich mich an Alle zu ſchicken. Da mußte Sohn und Tochter ſchreiben, ich unterſchrieb nur. Von den Andern hatte ich in den Zeitungen Abſchied genommen. Aber darauf erhielt ich nun Briefe, dringende Bitten: Zehn, Zwanzig, Hundert, Tauſend, Zweitauſend Menſchen mitzunehmen oder nur zu führen! Dieſe Briefe voll Noth und Klage, ſchwerer als ſie zu ertragen ſchien, ſo lange zu ertragen unmöglich ſchien, ließ ich in Quartbände heften, binden: die Briefe unglückſeliger armer Geiſtlichen, die auf Korn geſetzt, bei Korn faſt verhungerten, weil es nicht galt; die Briefe von — bei ihren Gemeinden verhaßten Geiſtlichen, weil ſie in ein gewiſſes Horn geblaſen; Briefe von examinirten oder gleichſam im Examen entſeelten — durchgefallenen Candidaten; die Briefe von Rechtsconſulenten, die nächſtens zu verhungern verſprachen, weil Bauer und Bürger aus Mangel an Geld zu Prozeſſen lieber gleich alles Unrecht über ſich ergehen ließen; Briefe von Hammerwerksbeſitzern, die nur noch den großen Hammer beſaßen, aber keine eiſernen Gänſe; Briefe von Gelehrten, Philologen, Schriftſtellern, Profeſſoren, Juris-Doctoren, ja ſogar die trübſeligſten Briefe von Cenſoren, Waſchweibern, Kammerjungfern, von Studenten, Gymnaſiaſten und Schuljungen ſogar! Briefe von armen Bergleuten, die Tagelöhner, Klafterſchläger und Stöckeroder geworden, von ihren Frau-Spitzenklöpplerinnen, den Nachkommen der Frau Barbara Uttmann, die für ſie nach Brabant gereiſet, und für welche ich nach Amerika reiſen ſollte, als ein Barbarus Uttmann; denn die armen Weiber verſicherten, daß ſie ihre Männer und Kinder von dem Kleinhandel nicht ernähren könnten, ſondern aus Noth das Körbchen Obſt, Gemüſe, ja Nägel, Blechgeräthe, Schwefel und Zündhölzchen angreifen und vereſſen müßten. Der Amerikaner, Maſter Erwin, beſuchte mich täglich, oder ich ihn; er war mein neuer Freund, denn die Noth macht Freunde, oder zum Glück, ſie hat auch noch Freunde. Ich ſollte nun aller Welt Freund und Erlöſer ſeyn, wie die Briefe ſagten; ein abgeſetzter Profeſſor der Geſchichte titulirte mich den neuen Cadmus oder Pelops; denn die Noth und der Druck in Ägypten möge wohl auch entſetzlich geweſen ſeyn bis zum Aus-der-Haut-fahren; denn das Vaterland ſei die weite Haut des Menſchen oder der Leib des Leibes. Das war auch Erwins Meinung; er war nicht recht einverſtanden mit meiner Reiſe, und ſprach eines Tages: »Denken Sie ſich nur, wenn wir Amerikaner auswandern wollten; wenn wir freien Amerikaner in Deutſchland eine Niederlaſſung gründen wollten, als ſaurer Sauerteig in das alte Backfaß ....«

Ich erſchrak billig, wie Tauſende oder Hundert doch, vor dieſem furchtbaren Gedanken. Aber es ſchien Ernſt dahinter, er verzog keine Miene, gab mir Plan und Ausführung an, und als ſie ihm immer ſchöner und heilſamer, mir immer grauſenvoller erſchien, frug er mich: Was Wir denn bei Ihnen zu Lande wollten — als abgebackenes Obſt oder Mehl, nicht Korn!

Da brachte mir meine Frau zwei Briefe zuſammen herein. Ich überflog ſie. Ich ließ ſie ihn leſen. Und ſo laut vorgetragen rauſchten und zündeten ſie ordentlich in der gemeinen Luft, und es kam faſt Entſetzen über mich, daß der heilige Äther auch dazu da ſeyn ſolle, ſolch Geiſtergift und Elend zu tragen — wie das heilige Meer Sclavenſchiffe mit dumpfem Geſtöhn. Und ſo zitterte in der Luft der

Brief des Executors.

»Sie gar lieber Herr Paſtor, Sie wiſſen, daß ich im Nachbarland Juſtizamtmann geweſen, aber untergehen mußte, weil ich keine Arbeit mehr hatte. So habe ich nunmehr hier die allerhöchſte, wichtigſte Stelle der Juſtiz erſtiegen, als Executor. Nur ein Executor kennt Recht und Unrecht, von Gerechtigkeit will ich nicht reden. Er kennt Milde und Elend, Milde derer, die auf alte Gerechtſame halten, wie mit Händen von Eiſen, um nicht um Schloß und — Thür zu kommen, und das Elend derer, die alte Schuld der Zeit und der Menſchen, die ſie ſich im Schlafe der Dummheit und Feigheit haben aufladen laſſen, nun mit erwachten Herzen abzahlen ſollen. Kurz, ich bin müde, den Leuten die letzte Kuh aus dem Stalle zu nehmen, und die dürren Thiere meilenweit an miſerablen Stricken fortzuſchleppen und für ein Hundegeld, kein Kuhgeld, erſtehen zu ſehen von den abſcheulichſten, hartherzigſten Stöcken von armen Teufeln, welche aus Noth ein Auge zudrücken müſſen, und das Herz im Leibe todt. Ich heiße zwar kein Sclave, aber ich bin ein Seelenſclave, ich lebe in der Seelen- und Herzens-Sclaverei, und ich bitte mit dem letzten Tropfen guten Blutes im Herzen, daß Sie mich mitnehmen, und mich für die Koſten der Überfahrt vermiethen, auf tauſend Jahre meinetwegen, oder gradezu als leiblichen Sclaven verkaufen, und mir ſoll wohl ſeyn. Die alten Deutſchen verſpielten ſich auch und verkauften ſich ſelbſt. Meine Seele verkauft meinen Leib. Brot habe ich ſo nicht. Nehmen Sie mich mit, oder, ich verſichre Sie, lieber Herr Paſtor, ich habe noch mehr als einen alten Strick, und ſo morſch er iſt — ſchwer bin ich nicht. Ich ſtehe draußen vor Ihrer Thür und warte auf Antwort.«

Ich ſprang gleich hinaus, ſahe den Mann mit ſeinem verwilderten Barte, Thuiskon und alle alten Götter ſtanden vor mir; ich führte ihn herein. Er mußte ſich ſetzen, und ſchwieg. Denn der Amerikaner war ins Feuer gekommen und las nun laut den zweiten:

Brief des Schulmeiſters.

»Ew. Hochwürden verzeihen, Sie als Chriſt von Ihrem großgünſtigſten Vorhaben abreden zu wollen. Iſt gegen allen herkömmlichen Reſpekt. Aber wo der Reſpekt in ſolcher Zeit hingekommen, weiß ich sub fide quasi pastorali nicht anzugeben. Jetzt ſpeculirt man gradezu auf Alles, die Menſchheit ſogar zu vermindern, was doch ſtracks gegen das Einzige Gebot läuft, welches der alte Vater im Paradieſe gegeben hat: »Seid fruchtbar und mehret euch!« Ein wahrhaft göttliches, ja paradieſiſches Gebot! Wie ich denn ſelber 9 Kinder habe, zwei Mädchen und ſieben Söhne, welche für die Prämie von 50 Rthlr. — alſo 9 Rthlr. 3 Gr. $5^{1}/_{7}$ Pf. pro Sohn — nun, Gott ſei Dank! alle bei den Soldaten auf Lebenszeit verſorgt ſein werden und müſſen. So habe ich als Speculant nun geleſen, daß in China Hungerſchulen in Flor ſind. Erſchrecken Sie nicht. Hungerſchulen, worin und wodurch man nicht verdächtig und ſtrafbar die Noth ſucht abzuwehren, ſondern menſchlich und hochpreislich zu ertragen. Wer hungern kann, kann gradezu Alles auf Erden. Und Wer hungern will, der will Alles, der iſt zufrieden mit Allem, es heiße wie es wolle, ja es ſei, was man will. Ich lege Ew. Hochwürden, sub signo solis, einen ausführlichen Plan bei, worin Alles landesmäßig ausgearbeitet iſt, aus dem chineſiſchen Reiche und Clima in unſer deutſches Reich oder Clima überſetzt. In China heißen dieſe reſpectablen Schulen gradezu Hungerſchulen oder Tsing-Long. Ich ſchlage für uns und die lieben Unſern lieber den Titel vor: Friedensſchulen, Geduldſchulen, oder höchſtens: Magenſchulen. Dort exiſtiren ſie zu tauſenden. Die Studenten darin tragen eine Ehrenkleidung, die nur ſie und auch der Kaiſer trägt. Sehr gut und exemplariſch. Denn daß bei uns die Armen wiſſen, daß Fürſten und Fürſtinnen, nebſt Prinzen und Prinzeßchen, doch zu Zeiten auch Kartoffeln eſſen und alle Tage Salz, das giebt den Armen einen gewiſſen Adelſtolz, auch wenn ſie ſelber nichts andres haben. Über die Kleidung wollten wir uns nicht ſtreiten, denn das dort Wohlfeile iſt hier theuer, und ſo habe ich Nanking etwas frei mit »roher Leinwand« überſetzt. Climatiſch! Oder Schaafpelz? (Der Kälte wegen. Denn hungern und frieren ruinirte alle unſere Schüler, Studenten oder Akademiker; denn dieſer Ehrentitel »Akademiker« würde die deutſchen armen Schlucker ſehr anlocken.) Beiſpiele von Vornehmen, Adligen u. ſ. w. würden Wunder wirken, wie der Hof den Dänen das Pferdefleiſch zur Probe gegeſſen hat. Beilage sub signo lunae aber enthält ein vorläufiges Verzeichniß der Studenten und — hier fehlt mir das Wort — etwa der geiſtlichen Schweſtern unſerer Gegend. Die ganze Kunſt der Chineſen beruht nun auf dem (ſonderbar!) deutſchen Sprichwort: »Der Hunger iſt der beſte Koch!« Die Chineſen in ſothanen Schulen, Gymnaſien oder Akademieen faſten alſo, geiſtlich geſprochen, blos ſo lange, als es nur ein Araber oder Wilder aushalten kann. Der Schmachtriemen hilft nach; Waſſer thut Wunder und nährt lange allein, wie man an Pflanzen ſieht. Wenn aber keine Kunſt, keine

Geduld, kein Zureden der angeſtellten geiſtlichen und weltlichen Beamten mehr hilft, und auf lange Schwäche endlich Ohnmacht ſchon eingetreten, dann wird das Zimmer mit Gänſebraten geräuchert, nämlich mit ungebratenem, mit den Federn, die ein prächtiges Gaſtmahl vermuthen laſſen; oder Kinder ſchreien im Hofe der Anſtalt wie ein Kalb und bellen dazu wie ein Hund, als führe ein Fleiſcher eins heim, oder ſchlachte es ſchon; oder es ertönt quickendes und erquickendes Schweinegeſchrei, als werde ſogar ſchon ein Schwein geſchlachtet. Andere Knaben klopfen mit zwei ſtumpfen Beilen auf ein Bret, als mache man Wurſt. Kurz nach allen Kunſtſtücken der Politik und der Seelenlehre, wenn der Studioſus wirklich zu ſterben drohte vor Appetit — dann wird ihm ein wenig — aber was? — Pferdefleiſch gebracht, und die gute ehrliche Seele bleibt wieder in ihrem Leibe oder in ihrem irdiſchen Vaterlande, und läßt ſich wieder täuſchen. So lernt er, ſo kann er, wird ſanft, mildthätig, lehrfähig, und ſtiftet dann ſelbſt wieder eine Magenſchule in andern eßbegierigen Gegenden, und alle Unzufriedenen, durch Steuern oder Prozeſſe, oder gar Arbeitsloſigkeit zu Grunde Gerichteten gehen in dieſe dem Lande räthlichen Schulen. Aber erſt in unſern Kleinkinderſchulen dieſe wahre Koch- und Eßkunſt einzuführen, wäre eine Verbeſſerung, welche die Sache an der Wurzel angriffe, und bleibt wie die Erfindung derſelben uns Abendländern vorbehalten .... Ihnen, ich erſpare Ihnen und der ſeelensguten Frau Paſtorin Ihre Auswanderung, und 30,000 unwiſſenden, armen, deutſchen, jährlich blos darum Auswandernden, weil ſie eine Erfindung der Chineſen nicht ahnen, die ihnen doch Allen ſo nahe liegt, ſich ſo aufdrängt Tag für Tag. Aber vergebens. Denn die Welt iſt blind. . . . .«

So weit hatte der Amerikaner geleſen, laut, und wir ſahen uns billig an, und zuckten die Achſeln, als der Verfaſſer, mein braver Schulmeiſter in Hammersdorf, hereintrat, weil ihn das Vorleſen wie ein Strom in ſeine eigenen Worte gezogen. Er hatte ſeinen beſten Staat an, ein abgeſchabtes, gewandtes, ſchwarzes Kleid, aber das blaſſe, redliche, wohlmeinende, kummervolle lange Geſicht, die mild und treu uns anblickenden Augen benahmen uns jeden Gedanken, als den des redlichen frommen Willens in dieſem Manne.

»Daß die Natur ſo weit herabſinken kann bis in eine ſolche Geſtalt, bis in ſolche Gedanken!« ſprach der Amerikaner leiſe zu mir. »Er ſcheint ſeinen — Schulplan ſchon ſelbſt erprobt, ja probat gefunden zu haben; ſo himmliſch-chineſiſch ſieht er aus. Aber das nennen wir in Amerika: Phantaſmen! Schlimme Zeichen ſchlimmer Krankheit! Sogar in unſern Irrenhäuſern ſpuken doch andere Pläne. Solche nicht. Der redliche Mann iſt mir wie ein Verweiſungszeichen an einem noch Unbegrabenen — den man nun begraben kann! Man begräbt ſicher nur einen Todten. Jetzt rathe ich Ihnen mit mir zu reiſen! Noch ein anderes Zeichen habe ich unterweges bemerkt. Die Leute, beſonders die Männer bei Ihnen und weithin, ſcheinen nämlich taub. Man muß ſchreien, ehe ſie hören, zweimal es ſagen, ehe ſie antworten. Das bedeutet Geiſtesabweſenheit, Verſunkenheit. Kurz, wir reiſen! —«

Ich ſagte ihm, daß der Schulmeiſter Tolera, als Repräſentant aller möglichen Toleranz, von den armen Schulkindern kein Schulgeld nehme — und der Executor beſtätigte, daß er nie Leute für ihn habe auspfänden ſollen — daß derſelbe mit Kühen handle, Capitale von 3 bis 20 Thalern den Armen negozire, und der Amerikaner rieth mir, dieſen Speculanten mitzunehmen; Fracht und Speſen wolle er für ihn tragen. Ich ſagte das laut. Tolera nahm es an, und verſprach in ſeinem Eifer die Magenſchule in der vereinigten Republik anzulegen, worauf ihm bemerkt ward, daß dort nur die Faulen hungerten, nicht die Fleißigen »und Fleiß iſt die Tugend der freien Amerikaner.« Der Schneider brachte mir eben meine Reiſeſachen, und ſo konnte ich dem armen Tolera ſogleich meinen reſpectablen Rock ſchenken, welchen er draußen anzog und ſich dann uns präſentirte. Er ging ihm bis auf die Knöchel, aber das gab ihm Würde. Der Executor hätte den Rock gern gehabt, aber er ſchlug die Augen nieder und weinte faſt, denn für ihn ſchien der Amerikaner nicht Fracht und Speſen tragen zu wollen. — »Das Glück iſt ſelten doppelt,« ſprach er, »das Unglück aber oft. Ich mußte oft wegen zwei Schuldpoſten auspfänden — und ich will es ferner mit Gottes Hülfe.«

Mit Gottes Hülfe! Das verzweifelte Wort entſetzte und rührte mich. Soll Gott zu Druck und Rache helfen? Ich getraute mich, beim General-Vormund ihm die vacante Stelle des glücklichen Meiſters Tolera zu verſchaffen, damit er lieber ein Executor des göttlichen Willens werde. Das war er zufrieden und fühlte ſich glücklich. Maſter Erwin nahm dagegen mit feinem Lächeln den Schulmeiſter in Pflicht, zum Heil Amerika's dort die Hungerſchulen einzuführen. Das war er zufrieden und fühlte ſich glücklich.

Ich hatte in den Zeitungen von meinen entfernten Freunden Abſchied genommen, aber die Nahen konnte ich nicht beſuchen. Mein Gott, ſo ſollte ich ſie denn hier laſſen, dahinten auf immer! Sie ſollten alt werden, Staub werden, vergeſſen ſeyn! Wahrſcheinlich, wie bisher, ſahe ich — wenn ich blieb — etwa nur Einen oder den Andern in

Jahren, und noch zufällig irgendwo auf eine Stunde! Aber es war doch möglich, daß ich zu ihnen konnte, ſie zu mir! Dieſe beglückende Möglichkeit ſchnitt ich mir nun ab. Ach, die Möglichkeit! Die Menſchen wiſſen gar nicht, was ſie an der bloßen Möglichkeit haben. Oder vielmehr, ſie wiſſen es wohl, Alle überſchätzen ſogar die Möglichkeit! Weil alles Gute, Freiheit, Friede, Glück, möglich iſt — darum halten ſie aus wie beſeſſen, ſo lange es möglich iſt, ja meiſt noch länger, noch ſchändlicher. Dieſe Betrachtung ſtärkte mich recht, wenn ich mit meinem Sohne durch die zwanzig Dorfſchaften ritt, deren Ambaſſadeur ich war. Wie ſie ſo ſtill vor den Thüren ſaßen, wie ſie ſich um mich verſammelten, die Greiſe, die Männer, die Weiber und Kinder, die Jungfrauen und Junggeſellen! Sie waren Alle ausgewurzelt mit dem Geiſte, nur leicht in Erde geſchlagen, wie Bäume, die verſetzt werden ſollen. Aber es war auch ſchon ein Geiſt über ſie gekommen, wie ich ihn dieſen Leuten nie zugetraut hätte, ſondern überhaupt nur der Welt und dem Gott, von wannen er ihnen gekommen. Ja die

Leute tröſteten mich und drängten mich! In Frankreich hatten die Pfaffen wieder einmal dem Volke den jüngſten Tag weiß gemacht und angeſetzt. Der Wirrwarr ſoll aus der Maaßen geweſen ſeyn. So konnte ich auch an jedem Abend ſagen: Ich habe heut ſeltſame Dinge geſehen. Wie vor dem jüngſten Tage ging es auch hier zu — und wer weiß, wie nahe er iſt — nur alles hier geordneter und zu einem vernünftigen Zwecke, wozu eine beſondere Thätigkeit nöthig war, kein Heulen und Zähneklappen und Lippengeplärr. Faſt Alles, was die guten Leute hatten, war auf die Bedingung verkauft, verſchenkt, ja durch Teſtamente vermacht an Andere, Bleibende, Herziehende, wenn ich ihnen Nachricht ſendete, Freudennachricht: »Ihr Menſchen kommt! Ich habe gefunden, was Ihr geſucht, ſeit Eure Väter aus Indien gezogen, ſo viel tauſend Jahre ſie hier ſich verſeſſen, und am Teich Bethesda gelegen, den kein Engel bewegt, geſchweige ein ſchwarzer Engel oder mehrere.« Sie betrachteten den Amerikaner, wie ohngefähr die Peruaner einſt einen weißen Sohn der Sonne, der zaubern könne.

Und ſo thaten wirklich ſeine einfachen, graden, wahren Worte, keine Verſprechungen. Selber der kleine Landesherr würde keinen ſolchen Eindruck mehr auf ſie gemacht haben, wie Er. Ich ſeufzte und ſchwieg. Mein Sohn ging ſtatt rothweltlich nunmehr wiederum ſchwarzgeiſtlich; auch den Schnurr- und Schnauzbart hatte ich ihm im Schlafe abraſirt, verſteht ſich in Eil nur ein Wenig davon, nur die Hälfte auf einer Seite, und die andere Hälfte mußte er Schande halber am Morgen dann ſelbſt caſſiren. Alles Volk kam mir auch wie von einem guten Vater jetzt ſo halb raſirt vor, und die Schande des Halben wird alles Halbe nun ſelbſt raſiren. Wie lange ſaß ich ſelber nicht eingeſeift! Ich ermahnte die guten Leute zu Geduld, und ſie frugen mich faſt wehmüthig, ob ſie nicht Geduld gelernt hätten, und nun eben erſt recht beweiſen wollten dadurch, daß ſie wegzögen? Ich hatte mich mit den Anordnern von Auswanderungen in vielen andern Gegenden in Verbindung geſetzt; mit den ſehr löblichen Anordnern und Verſorgern der Auswanderer aus der Schweiz, aus Würtemberg, aus Rheinbaiern, den

Rheinprovinzen, aus Heſſen und Sachſen, und manches Gute erfahren, auch Bücher zugeſandt erhalten, viele von den Verfaſſern ſelbſt; denn welcher Deutſche meint es nicht ſelbſt mit dem Teufel gut — wie Klopſtock mit dem böſen Engel — geſchweige mit Deutſchen. Dieſe Bücher vertheilte ich nun in alle die Dörfer ſo, daß ſie wechſelten und Jedes in jedem den Gemeinden an den Sonntagen vorgeleſen wurde. Als: Kremme's Reiſe durch die vereinigten Staaten; Klinkhardts Reiſe nach Nordamerika; das herrliche: »Michigan«, ein Wegweiſer für Auswanderer; »Illinois,« ein Wegweiſer für Einwanderer; (ſchön geſagt: ein ſtatt aus, denn wer auswandert, thut es eben blos um einzuwandern) »Leben und Sitten in Amerika«; — »Miſſouri, ein Wegweiſer für Einwanderer«; — »Doctor Auguſt Neanders Richard Porter;« — »Kurze Schilderung der Nordamerikaniſchen Staaten nebſt ausführlichen Vorſichtsregeln für Auswanderer, von Witte;« — »Der Nordamerikaniſche Rathgeber, von Gerke;« — »Der vollkommene Nordamerikaner, von Dalp aus Bern.« (Das bis jetzt beſte Buch von allen). Und ſo manche andere Bücher und Charten. Auch hatte ich mir ſelbſt eine enorme Charte der vereinigten Staaten zuſammengemalt, eine Specialcharte, illuminirt, ſo groß, wie ein Scheuntenne, und auf ein Tenne ließ ich ſie breiten, und mein beſter Schulmeiſter Tolera erklärte ſie mit einem Rechenſtiele den Zuſchauern im leeren Banſen. Abends fand ich gewöhnlich Handwerker mit ihren Weibern bei mir; und ſelbſt ein ſonſt immer betrunkener Schloſſer war ſo feierlich-nüchtern, ſo weiß gewaſchen, verſtändig, ſo wohl gekleidet und artig, voll vom Gefühl, daß ſie nach Amerika wollten — als wenn ſie wegen einer edlen That ſollten zu einem König zur Tafel gehen, und bei mir Probe äßen, denn ich behielt die guten Leute zu Tiſche. Meine Tochter Maria hatte ihre Kleider, und Alles, was ich von Weiberhand bedurfte, ſelbſt fleißig gemacht und fertig. Die Mutter hatte keine Hand dabei angelegt. Mein Sohn Marbod war in meine Stelle eingewieſen. Ihr ward noch kein Auge feucht. Erſt als ich am Auferſtehungstage meine letzte Predigt gehalten, als ich den Leuten das

Abendmahl ausgetheilt und es ſelbſt genommen, noch einmal den lieben Ort, die verſammelten Menſchen, die Apoſtel über mir im Gewölbe angeſehen, und die Altarſtufen hinunter gewankt und über die Gräber nach Hauſe geeilt war, und meiner Frau um den Hals fiel, da glaubte ſie mir — denn ſie war in der Kirche geweſen und, aus Wehmuth, vor mir nach Hauſe geeilt. Als ſie ſich ausgeweint hatte, ſtand ſie, düſter zur Erde blickend, glühend im Geſicht, und ſprach zuletzt: »Das hätte ich nicht von Dir geglaubt, daß Du mich verlaſſen würdeſt . . . .«

Und ich nicht von Dir, ſprach ich geſtärkt, und bat und drängte ſie, mitzukommen.

»Siehe,« ſprach ſie aufblickend, »ſoll ich es denn ſagen? Wie elend haben wir Jahre lang uns durchgebracht, wie ſchwer die Kinder erzogen! Denn was Ältern jetzt auf Kinder wenden wollen, das müſſen ſie ſich abdarben. Ihr Geiſtlichen ſeid zumeiſt auf Korn und Hafer geſetzt — auf Geld ſitzt Ihr nicht; höchſtens auf den paar Groſchen für Trauen und Taufen; zum Abendmahl gehen Viele nicht, weil ſie es bezahlen müſſen — und Korn und Hafer gilt nicht, und von Brot lebt man heut zu Tag nicht — und ſo haben wir ſchändlich genug auf den Tod meiner alten Muhme, der Frau von Gaiſpitzheim in Breslau, gewartet; aber heute lebt ſie noch und ſitzt auf ihren drei Tonnen Goldes. Gehe ich nun . . . ſterbe ich vielleicht, ſo bekommen unſere Kinder Nichts! Und die armen drei Kinder müſſen ſich eben ſo plagen, ſo darben und dulden wie wir. In Breslau liegt Amerika für mich! Alſo weil ich redlich als Mutter denke, darum bleibe ich! — Sprich nicht, ich bin kein gutes Weib, oder gar: ich ſcheide mich von Dir. Du ſcheideſt Dich ja auch nicht von mir — das weiß ich — Du geheſt nur! Ach, darum gehe, und gehe getroſt, und laß mich getroſt. Nur Eins wäre ſchlimm, und ein ſchlimmer Betrug, wenn ich bliebe und doch vor der Erblaſſerin ſtürbe. Dann gedenke mein! Ich habe es gut gemeint.«

Darauf gab ſie ſich mir wieder hin. Ich fühlte ihre Nähe, ihr Glühen, ihre Liebe, ihren Beſitz. Die helle ſchöne Sonne ſchien uns Beide an, wir hatten zwei Schatten, aber Ein Herz für die Unſern — Wen wir jedes denn für die Unſern hielten! Wie wir es Beide denn gut mit ihnen zu meinen glaubten. Und von ihren heißen Worten ſchmolz mein Verdacht, als bliebe ſie nur, weil ſie eine Adlige war, und ſie wußte, daß ein Adliger eben grade viel weniger in den Freiſtaaten gilt, als ein verſtändiger Bauer, und alle Europäiſche Thorheit, wie türkiſche Pantoffeln vor dem Gotteshauſe, auf dem Strande von Amerika abgelegt werden muß, wenn Jemand noch ſo halsſtarrig geweſen, ſie nicht zu Hauſe abzulegen, oder auf der tauſend Meilen langen Bußreiſe durch die Meereswüſte, und da ſie Gott und Menſchen, ſelbſt Wallfiſchen und Geſtirnen abzubitten. Mir war alſo ein Stein vom Herzen, aber ein anderer darauf gewälzt — mit ſehenden Augen, mit Liebe im Herzen, bei lebendigem Leibe und vollem Verſtande von meinem Weibe zu ſcheiden. Denn meine Trennung war einer Scheidung wenigſtens gleich! Aber ich hatte mein Wort gegeben, ja meine Seele, das heißt: meine Überzeugung, und ſo ſchied ich mich als Geiſtlicher mit den gebräuchlichen Worten von ihr; aber ſie war dazu vor mir niedergeknieet — und ich knieete zuletzt auch zu ihr, und wir hielten uns an den Händen und ſahen uns an einander noch einmal ſatt. Da hörten wir den Guſtav Adolph gelaufen kommen. Wir ſtanden gefaßt auf. Und daß der Knabe bei der Mutter bleiben ſollte, — weil er wollte, war mir nun lieb; denn ſie blieb bei unſerem Sohne Marbed, und wenn Dieſer nun droben über ihr in der Studirſtube umher ging, konnte ſie denken: Ich bin's. Bis ſie weinte und ſprach, ach, Er iſt es nicht, Der iſt geſchieden! Aber ich will ihm alle Jahre ſchreiben zur Chriſtbeſcherung und er ſchreibt mir, und wenn die Dörfer nachwandern, wandre ich mit .... oder ſchiffe nach! —

Drauf ſaßen wir Alle vereint, die Henkersmahlzeit zu eſſen. Da ereignete ſich noch eine kurze Scene. Nun, da meine Mirjam mit weggehen ſollte, jetzt war es meinem Diakonus Bierey eingefallen ſie zu heirathen. Er kam noch vor Tiſche und hielt um ſie an. Ich überließ die Antwort meiner Tochter, die ihm Ja ſagte — wenn er mitgehen wollte. »In Amerika ſoll das vortrefflichſte Bier ſeyn,« ſprach er, »auch Wein ſchon. Das lockt mich ſehr; aber dort bin ich von der Gemeinde abſetzbar, und meine Einkünfte hängen von der Vortrefflichkeit meiner Predigten ab — und da man ſich auspredigt, und alle Jahre ſchlechter — ſchlecht will ich nicht ſagen — ſo will ich doch in meinem Europäiſchen ſchwarzen Talar ſtecken bleiben — ſo leid es mir thut, beſte Maria! Nun heirathe ich in meinem Leben nicht, denn es war nur ſo ein Einfall, aus Neid gewiß nur, denn das Lagerbier iſt noch zu jung und bekommt mir nicht. Alſo ein Einfall aus Neid, aus was Sie wollen, nur machen Sie mich nicht lächerlich, daß ich derber Vierziger habe heirathen wollen. Es würde mir ſchlecht gegangen ſeyn!«

Mit den letzten Worten meinte er ſeine bewährte Antipathie gegen die Mäßigkeitsvereine, nicht gegen die verſchiedenen trinkbaren Stoffe, wogegen ſie errichtet ſind. In Amerika hätte er nun vielleicht gar an die Spitze eines ſolchen Vereines treten ſollen. Er mußte, als Dank von meiner Seite, mein Gaſt ſeyn. Die Baroneſſe ſchickte mir zur Henkersmahlzeit mit den Meinen ſechs Flaſchen edlen Wein; und ſchon bei der zweiten hatte er ſeine neue Liebſchaft über die alte vergeſſen. Was uns aber traurig überraſchte — ſechs ſehr artige, liebe, wohlerzogene Jungfrauen, die Töchter des uns bekannten, verarmten und als Wittwer begrabenen Eiſengußwerkdirectors Horazius kamen reiſefertig, und baten mich, daß ſie blos unter meinem Schutze mitreiſen dürften. Sie wollten ſich ungekannt drüben vermiethen — hier ſchämten ſie ſich. Sie zeigten mir ihre ſechs kleinen Beutelchen mit dem Gelde zur Überfahrt. Es ward ein Taufen angeſagt; der Diakonus empfahl ſich uns allen und ſeinen lieben ſechs Muhmen — und wünſchte uns: glückliche Reiſe! Es iſt kein Zweifel, wer das Sterben erfunden, der hat auch das Abſchiednehmen erdacht. Es geſchieht alle Tage auf der ganzen Erde gewiß tauſendfach, aber ich glaube hauptſächlich nur deswegen, daß der Menſch recht empfinden ſoll, was er beſitzt, beſeſſen hat, und in Wahrheit doch behält, ſonſt würde es bei allen bittern Schmerzen doch nicht zugleich ja gar ſo ſelig ſeyn! »Wir behalten uns!« ſprach ich ſchon immer im Voraus, indem ich in der Stube auf und abging, bald *meine* — ach was denn! *meine* Kupferſtiche ja nicht mehr — an der Wand anſah, bald meine Mirjam, die, auf dem Sofa ſitzend, eine Hand der Mutter gegeben hatte, eine Hand ihrer Jugendfreundin, der Baroneſſe. Darum iſt mein zweiter Hauptrath zum Auswandern: *Nehme Jeder alle die Seinen mit!* Sonſt ſcheidet er nicht, nein, er ſchneidet ſich entzwei, kommt mit dem verdroſſenen Leibe drüben an, und hat die Seele zu Hauſe gelaſſen. Wo *alle* die Unſern ſind, da iſt es zuletzt überall ſchön oder doch gut genug. Kinder aber ſcheiden noch leicht und verlieren noch unbekümmert. Denn mein dummer Junge, mein Guſtav Adolph, malte lieber Oſtereier, als daß er eine Viertelſtunde neben mir geſeſſen hätte, um meine letzten väterlichen Worte anzuhören! Kinder ſind Etwas, ſind Viel — und auch Nichts! Unſere Stube war voll vornehmes Abſchiedsgeſindel, Gevattern, Pathen, Anverwandte. Alles Weltneugierige. Die Menſchen können Keinen ſterben laſſen, er muß ihnen wenigſtens noch

12 mal 12 multipliciren; ſie müſſen ihn tröſten, bedauern, vergeben, kränken und zu rechte rücken; ſie können Keinen ſcheiden laſſen, ſie müſſen ihm das Leben ſchwer und die Zunge leicht machen. Ich ging alſo indeß auch Abſchied nehmen — zu meinen Büchern. Hilf Gott! wie überfiel es mich da! Ich weinte bitterlich! Aber ſonderbar, wie ein Sterbender that ich einen befreiten Blick über die armen Geiſter. Viel Freude iſt in unſrer Literatur nicht, das Meiſte: Bedürfniß, Noth, Hülfe. Es ging mir ein Licht auf; ich möchte ſagen, ein bitteres. Kein Menſch ſchreibt mehr aufrichtig! Höchſtens ein Mediciner, ein Bohneneinſalzer. Keine Geographie, keine Geſchichte iſt aufrichtig, was verdient Aufrichtigkeit genannt zu werden. Und da nun Jeder anders fühlt und denkt, ſo ſeufzte ich ſchwer: Ach, mit der Aufrichtigkeit ſtirbt die Treue, mit der Treue ſtirbt der Menſch. —

»Sind wir Menſchen?« frug eine höhniſche Stimme, wie der Teufel, hinter mir, und ich ſahe mich um. Aber nun auch, wie viel war ich los und warf ich ab: zuerſt alle Landcharten, Rußland, Türkei, Kirchenſtaat, Spanien, Portugal, ſelber Deutſchland! Alle Journale fielen von mir ab, wie angeklebte Bilder von einem als Bildermann maskirten Apotheker. Alle Zeitungen, alle Kirchenzeitungen, denn nur noch eine Teufelszeitung fehlt — zerfielen in ihren deutſchen Staub, Gott ſei Dank! Ich war wie neugeboren. Alle Philoſophie, die zuletzt nur dem Papſt den Pantoffel flickte. Selbſt alle Dichter. Und wie im Himmelsfeuer ſtand mir Göthe auf ſeinem Tabor verklärt. Denn ſonderbar, unſer Matador, der manchen Stier erlegt, unſer Dichterfürſt, was hat er wiederum in ſeinem beſten, ſchönſten Werk, dem Wilhelm Meiſter, anders angelegt — und vollſtändig in den ſchwer verkannten Wanderjahren gelehrt — als die Auswanderung! Die Auswanderung! Derſelbe, der Herrmann und Dorothee das einzig hülfreiche Wort zur Zeit ſprach: Dächten Alle wie ich, ſo ſtände die Macht gegen die Macht auf, und wir erfreuten uns Alle des Friedens. Könnte man ſich manche Deutſchen ſo dumm denken, daß ein Mann wie Göthe, genährt mit dem Mark der alten Welt, und in Leib und Herzen und Geiſt das Mark der Natur, ein Mann, der für ſich gar herrlich wußte frei zu ſeyn, und ſich aus Allem los zu ringen, ſo vernagelt, ſo neidiſch, ſo niederträchtig gelebt und gedacht, nicht Allen Andern das zu gönnen, was ihm allein nichts helfen konnte? In Amerika will ich ein Büchlein ediren »der Volksfreund von Goethe,« der ſeine ungeheuren Worte frei machen ſoll. Ja, ich getraute mich, durch Auszüge und Zuſammenſtellungen ſeiner ſchlagenden und erſchlagenden Blitze ihn gradezu auf eine der beliebteſten Veſtungen zu bringen, wenn er nicht ſicher in der Fürſtengruft ruhte. — Sicher? — Hat man nicht ſchon geſagt, er werde wieder hinaus practicirt werden? Weil auch der Staub verſchieden ſei . . . . weil auch noch die Feder der todten Taube ſich vor der Feder des todten Habichts krümme, alſo krümmen müſſe. Fahret hin! ſprach ich lachend. Ich fahre auch hin. Aber zur Mitgift auf die Reiſe ſtach ich mit dem Finger blind in ein Buch, dachte dabei an Amerika, blickte dann hin und las mit Rührung die ſchöne tröſtliche Stelle in Iphigenia:

„Denken die Himmliſchen
Einem der Erdgebornen
Viele Verwirrungen zu,
Und bereiten ſie ihm
Von der Freude zu Schmerzen
Tief-erſchütternden Übergang;
Dann erziehen ſie ihm
In der Nähe der Stadt,
Oder an fernem Geſtade —
Daß in Stunden der Noth
Auch die Hülfe bereit ſei —
Einen ruhigen Freund.“

Ich küßte den Band und ließ ihn wie Honig in einem abſterbenden Baume. Die größte Aufgabe der Indier während ihres Lagers im ſogenannten Deutſchland ſcheint mir die Läuterung des durch die herrſchſüchtigen Neu-Römer verfälſchten Chriſtenthums, und ſo nahm ich als reines Facit nur »D. Auguſt Neanders Werke« und »Reinhards Plan Jeſu« mit mir. Von weltlichen Büchern aber ein Buch — wozu ein Volk von Gelehrten gehörte, alſo die Deutſchen, und Jahrtauſend alte und reiche Kenntniß es zu ſchreiben — eine Bibliothek in Einem Werke, mit einem Wort: die unſchätzbare »Encyclopädie von Gruber und Erſch.« Wenn einmal ein auf Welt-

Unkoſten reiſender himmliſcher Regierungsrath, oder himmliſcher geheimer Conſiſtorial-Aſſeſſor käme, und auf der Erde Schulexamen ihrer Kinder vorgehalten haben wollte, oder Adam früge: wie viel wiſſen denn nun meine Kinder durch die Frucht vom Baume der Erkenntniß; ſo thäte man füglich am kürzeſten, dem Vater Adam oder dem himmliſchen Regierungsrath oder himmliſchen Ober-Conſiſtorial-Aſſeſſor die Encyclopädie von Gruber und Erſch als Scriptum der geiſtreichen Kinder zur Einſicht und Kenntnißnahme gehorſamſt darzureichen. Und der Bericht an die Weltregierung, das große Miniſterium des wahren Cultus, würde glänzend ausfallen.

Jetzt Abends brachten mir arme Bürger eine Muſik. Ich weiß nicht, ich bin bei allen Dingen ſtandhaft, ſie kommen mir alle noch weltlich, oberflächlich, menſchlich vor. Aber, ſo wie Muſik erſchallt, wie Klänge aus der gewöhnlichen Menſchenluft da draußen ſich regen und hervorbrechen wie roſige Blitze aus Wolken, und wie Donnergemurr und Gottes Rede aus Wolken — dann bin ich hin, dann bin ich erweicht, und die Geiſter machen mit mir was ſie wollen, und das Ereigniß erſcheint nun geweiht, es geſchieht nun im ewigen ſchönen geheimen Leben; die Geiſter des Himmels wiſſen darum, ſie loben, ſie preiſen, ſie verherrlichen es mit ihren Engelszungen, und nur mit höchſter Überwindung bring' ich's dahin, dazu und darein zu ſingen, und wenn mir's gelingt, dann lebe ich mit in dem Leben der himmliſchen Heerſchaaren! Und nun ſangen ſie gar: »Befiehl du deine Wege!« ... und mit erhöhter gewaltiger Stimme: »Und ob gleich alle Teufel hier wollten widerſtehn, ſo wird doch ohne Zweifel Gott nicht zurücke gehn. Was Er ſich fürgenommen, und was Er haben will, das muß doch endlich kommen zu ſeinem Zweck und Ziel!« .... und das Kraftwort: »Mach' End, o Herr, mach' Ende an aller unſer Noth!« — Da trat der General-Vormund mit meiner lieben Lehrtochter, der Baroneſſe, zu mir Einſamen herein. Sie wünſchten mir Glück, ſie empfahlen ſich meiner Gunſt und Vorſorge. Denn er übergab mir 2000 Guineen als Privateigenthum ſeiner Mündel, das in der engliſchen Bank geſtanden und den Gläubigern nie mit gehört habe — nur die Baronie — und auf den Fall, daß ſie den Gläubigern ganz gehören werde, ſollte ich dem armen Kinde reicher Ahnen, der jungen Baroneſſe, drüben wieder ein Stück Amerika kaufen, ſo groß es für das Geld ſeyn werde und könne. Kaufen aber ſollte ich jedenfalls; »denn,« ſprach der General-Vormund, »in Zeiten muß Jeder für ſeinen Fall beſorgt ſeyn. Vorſorge iſt die wahre Sorge. Alles Andere iſt Kummer und Noth.« — Dagegen verſprachen ſie mir, für meinen Sohn alles Mögliche zu thun, und meiner — Strohwittwe Freude zu machen, die eigentlich nur um des geliebten Sohnes willen dableibe — und die Freyſingen gab mir ihr Händchen darauf, aber ſie zitterte, ſie war erröthet und ihre Augen ſchlug ſie ſchüchtern nieder und ein Lächeln ſchwebte über ihr Geſicht und — ich ſegnete ſie ..... wenn mein Vaterherz ſie recht verſtanden hatte, und ſie weinte.

»Ja, es iſt ein Elend,« ſtöhnte der General-Vormund; »die alten Burgen wäſcht der Regen herunter, und auch alle die Herren von —

»»die Herren von Hab' und Gut«« — führt der Himmel auch herab unter die Menſchenkinder.«

Am ſchwerſten ſchien mir der Abſchied von meiner alten lieben Großmutter, die in dem Alter von 88 Jahren und ſtaarblind in meinem Hauſe lebte, ſtill und ungemerkt. Aber er ward mir am leichteſten. Denn die gute Alte ſegnete meinen Gang und ſprach: »Du haſt wohl einmal gehört, mein Kind, daß mein jüngſter Sohn Auguſt, um mich als Wittwe zu kränken, von mir gegangen iſt nach Amerika. Das hab' ich aus Rotterdam erfahren. Er war kaum Chirurgus. Meine Augen waren immer ſchwach; er wollte mich heilen und ſein Mittel machte mich blind. Da ſtieß ich harte Worte im erſten Schrecken gegen ihn aus. Er ſolle aus meinen Augen gehn! Ich wolle ihn nicht mehr ſehn! — Ich will Sie nicht mehr ſehen, meine Mutter; ich kann es auch nicht! ſprach er und floh. Mein Geſicht kam wieder. Er blieb fort. Nun bin ich blind! Nun kann er kommen! So lange habe ich gelebt, ihn wieder zu ſehen! Und gieb Acht, er lebt noch, Du findeſt ihn! Ja, ſo lange ſterbe ich nicht, bis er kommt. Und Du kommſt auch wieder, mein Sohn!«

Nach Allem endlich ſchliefen wir zum letzten Male im Hauſe zuſammen. O das letzte Lichtauslöſchen! Das letzte Gute-Nachtſagen! Und die Glockenſchläge der alten Uhr vom alten Thurme! Und das letzte Tagabrufen des Nachtwächters! O die Welt iſt entſetzlich tief und ſchauerlich! Und das Menſchenherz iſt ſehr ſtark, und unzerreißbar von allen Erdbeben und Stürmen, die unter Gewitterwolken es zittern und klingen laſſen von unbegreiflichen, hinreißenden Melodieen des Lebens. Und die Träume kamen; die alten Träume, die weinenden, kamen lachend; und die neuen Träume, die lachenden, kamen weinend! Und ich ſchlummerte ein wenig, und die Träume weinten viel, aber die Thränen ſtanden am Morgen mir in den Augen. Und ich dachte, ſo iſt ſchon Hunderttauſenden geweſen, in alten Tagen und neuen! So wird noch Millionen ſeyn, ſo Gott will. Alle Thüren im Hauſe ſtanden offen, als ginge es auf einen großen Jahrmarkt .... ich jagte noch unſer Rothkehlchen hinaus in die Freiheit; ich ließ den Zeiſig aus dem Gebauer in die Freiheit — die Katze blieb und der Hund lief mit! Und ſonderbar — ich ſchied von Nichts und von Niemand ſchwerer, als von Jemand, den ich doch mit mir nahm — von meiner Tochter! Wohl weil ich ſah, wie ſie Mutter und Bruder und Heimath verlor. Man muß die Augen zumachen wie ein Todter, den man hinausträgt, ſprach ich zu mir. Mit offenen Augen ſchiede er ſelber ſchwer! —

»Du kommſt wieder!« ſprach mein Weib zum Abſchiedswort, und blieb feſt in der Hausthür ſtehen. »Komm' wieder, Vater!« ſprach mein Knabe, und kroch mir noch in den Wagen nach, um mich noch einmal zu küſſen; — denn ich hatte Pfefferkuchen bei mir!

Ein Wagen iſt ſo dumm nicht erdacht; nach hinten und an den Seiten zu — nur nach vorn, nach der Zukunft offen! Die Tochter ſaß neben mir, mein Schulmeiſter gegenüber und mein älteſter Sohn, der mich begleitete. Der Schwager ſtieß in ſein Horn .... mein Gott! ich hatte die Nacht noch Abſchied nehmen wollen von Vater und Mutter auf dem Kirchhof — und nun mußte ich denken: wir laſſen nur Staub hier; was die Todten uns geweſen und was ſie noch ſind, das beſitzen wir, das ſind wir ſelbſt, das nehmen wir mit. Sie waren auch überhaupt nicht von hier — ſie ſind auch noch weiter ausgewandert! Sie mußten. Wir müſſen. Und in den friſchen Morgen klang das Horn in den Wald hinein, in den Geſang der Vögel, den Berg hinan, dann den Fluß entlang — und die ſtillen Wellen reiſeten ja alle ſo Tag und Nacht, ſo ſtill nach dem Ocean! Die Morgenſonne trat auf die Berge und lächelte uns an, die große Reiſende, die geſtern das Land geſehen, wohin wir wollten, und ſie leuchtete uns dazu, gewiß dazu! Meine Frau hatte mir ein Blatt Papier beim Scheiden gegeben, ich entfaltete es; es war ein Notenblatt, das Lied: »Dir folgen meine Thränen!« Da that ich einen Morgenſchlaf im Wagen, und die Andern wurden ſtill, und ſchliefen wohl auch. O Schlaf! Zwei Augen zu — und die Welt iſt ſtill, und das Herz wird leicht und rein, als ſchmölze der Schlaf es ein, läuterte das Gold, und göſſe es nun in die Form des neuen Tages, die ihm die Hoffnung gegeben, und reizend geſchmückt. Im beſtimmten Nachtquartier fanden wir uns mit dem Amerikaner und ſeinem Neger Wilberforce zuſammen. Als er auch meine Mirjam ausſteigen ſah, ſchien er ſehr froh — er diente ihr höflich-amerikaniſch; er frug lächelnd: ob nicht der Diaconus mitgekommen? Sie ſah ihn an, er ſie; und ſie errötheten Beide ſo flüchtig, wie eine Schwalbe vorüberfliegt. So kamen wir nach und nach, geſchwind genug, durch vieler Herren Staaten, über Grenzen und Grenzen, durch mannigfarbig bemalte Schlagbäume, erhielten mancherlei kleines Geld heraus und bekamen nach mancherlei Ellen gemeſſen. Wir ſahen das Bewegen, das Hinundherregen, das Umherdrehen von Soldaten, Fuhrleuten, Landleuten. Nur zu einer Übung in allerhand Privatkleidern ſagte der Amerikaner: »Vergeſſen Sie das nicht!«

Und als wir ſo viele mißmuthige, verdroßne Geſichter geſehen, und wenig von Luſt und Freude gehört, ſagte er wieder: »Vergeſſen Sie das nicht! wenn Sie unſere Geſichter ſehen. Kind und Greis ſehen einerlei gleichgültig aus, und innerliche Betrachtungen und Überlegungen hemmen Hand und

Fuß und Auge und Leben. So tanzen wir auch noch nicht. Die Seele iſt zu ſteif dazu.«

Endlich eines Abends überholten wir in einem dünnen Walde, im Sandweg, Auswanderer! Deutſche Auswanderer nach Amerika. Scheckige Ochſen zogen langſam einen Wagen fort, darauf Grabſcheite, Hacken, ein Gebund Betten und kleine Kinder ſaßen, während die Väter, Mütter, Söhne und Töchter von drei Familien nebenher zu Fuße gingen. Ein andrer Wagen mit Pferden fuhr die letzten oder erſten nöthigſten Sachen, Säckchen mit Sämereien und allerhand Zuſammengehäuftes von mehreren Haushaltungen. Wenn Swift ein Gebet über den Beſenſtiel verfertigt, ſo wäre mir gewiß jetzt ein rührenderes »Gebet über ein Grabſcheit« gelungen, deren Eiſen mich glänzend anblitzte. Die Leute gingen anſtändig gekleidet, aber ſtumm, wie der Sprache beraubt. Nur eine Jungfrau frug uns: »Wie weit iſt noch Bremen?«

Dort liegt es ja! antwortete ich ſelber überraſcht. Die Wagen hielten, die Männer nahmen ihre Mützen ab, Alle falteten die Hände und beteten ein ſtilles Vaterunſer, ein Walte-Gott, oder ein: Nun danket alle Gott! vermuth' ich. Nun ſtanden die Thürme der Stadt uns auf aus der Hoffnung, der hohe Angariusthurm, die Liebfrauenkirche, das Rathhaus, die Domkirche, die Sternwarte, alles in dem geſchmückten grünen Wall umher wie Spielſachen in dem Raum eines Geburtstagskuchens. Dann die Maſten der Schiffe! Seiler ſpannen hier Schiffstaue; dort ſchmiedeten Männer in Hemden große Anker. Dann umſing uns die enge Straße mit Häuſern voll Erkern, über und über vorn mit Fenſtern, wie eine ſtreifige *gläſerne* Weſte, die Gott vor Schloßen bewahren möge. Endlich die lange Brücke, die liebe Weſer und das große Waſſerrad. Ein ſchöner junger Menſch begegnete uns, der unwillkürlich ſein engliſches Pferd anhielt, wohlwollend, ja faſt zärtlich uns ... ich glaube, zumeiſt meine Tochter, anſah, den Kopf ſenkte und dann erſt ſtill des Weges ritt. Zufall! Schickſal!

Denn mein lieber Maſter Erwin kehrte bei einem Handelsfreunde ein; ich, bei meinem redlichen, guten, beſten Freunde, dem Doctor Profeſſor Weber. Wir ſtiegen hinauf, er kannte mich nicht; ich aber wußte, daß er es war, ich brachte ihm Grüße von meinem Bruder, den ich gar nicht habe — und nun ſiel er mir um den Hals. Seine ſchönen Kinder ſtanden um uns und hielten den Athem an — meine Tochter hatte er nicht geſehen, und es iſt wohl die eigenſte Befriedigung, die ſchönſte Löſung des heiligen Lebensräthſels: einem Freunde die erwachſene Tochter zu bringen, zu zeigen. Und das gute Mädchen ſtand vor ihm befangen, ja gefangen da, wie eine unbewußte Schuldnerin von unabwehrbarer Neigung und Liebe, die ich dem theuren Freunde im Herzen bewahrte. Er führte ſie zu ſeinem Weibe, der auch ich gleich wie ein naher Verwandter war; und meine Augen hingen an ſeinen Knaben, wie an Ablegern einer köſtlichen Nelke, die der Gärtner bisher nur immer allein geſehen hat! Und nun hat ſie ſich verdoppelt, vervierfacht, verjüngt, verſchönt. Er fand mich im Verlieren, ich wollte nach Amerika, und die Glocke der Freude zerſprang. Und ſo ſagte er mir im Vertrauen, daß ſein werther Freund und Gönner, der Graf B..... St......., ihm den jungen, incognito hierher gekommenen Prinzen *** empfohlen, der neben ihm wohne und den Titel eines Herzogs in ſeiner urſprünglichen Bedeutung den Deutſchen auffriſchen wolle — und als Führer der Auswanderer aus ſeinem nicht gar großen Ländchen auftreten, da ſein Vater ſich noch nicht entſchließen könne, dem das Amt eigentlich zukomme. Denn, ſage er, mit einem Schwarm junger Bienen, welche den alten Mutterſtock verlaſſen, und in die neue, von den Spurbienen geſuchte Bäute ſchwärmen, zieht nicht ein junger Weiſel, ſondern der alte erfahrene Weiſel des Stockes, als rührendes Beiſpiel für Menſchen! Die Herzöge der alten Deutſchen ſeien es auch nur für die Zeit des Zuges oder der That geweſen, und in dem drüben angekauften freien Lande möchten ihn die Seinen nun ferner zum Haupt wählen, oder einen Andern, wenn er nur brüderlich für ſie geſorgt, bis wo ſie ſein und des Vaters nicht mehr bedürften. Er meine eine große, deutſche, zeitgemäße That dadurch zu thun, indem er mit Willen und Liebe ſich an die Spitze der Bewegung ſtelle; aber ſein Vater wolle ihn davon abhalten, und werde dieſer Tage in Bremen eintreffen, »um den ſo guten, edlen, feurigen, jungen Sohn auf gute Weiſe zurückzuführen und wieder einzuſpannen in den alten ſchweren Wagen von Europa, von dem Niemand wiſſe, wohin er fahre, nur wie ſchlecht der Weg ſei—« wie er ſelbſt ihm geſchrieben. Übrigens lagern Tauſende von Auswanderern ſo eben jenſeits der Altſtadt, nach Elsfleth zu, die ich lieber ſogleich geſehen und ausgefragt hätte. Da kam der junge Prinz geſprengt, er ſprang ab, er kam herauf, und überraſcht, uns .... ich muß es ſagen .... meine Mirjam hier zu finden, ſah er noch einmal ſo ſchwärmeriſch ſchön aus, ſeine Augen leuchteten, aber ſeine Anrede verwirrte ſich, ſelbſt ſein Gruß ſtockte, ſeine Frage blieb aus, und er ſchlug die Augen wie ein Mädchen zur Erde. Im Geiſte hatte er ſchon ſeinen Titel abgelegt, und dem gewünſchten Incognito gemäß, lernten wir ihn nur als Herrn Leuthold kennen! Leuthold — **Publicola** — der Name machte mir ihn werth; und als er nun hörte, daß ich die armen Einwohner von zwanzig großen Dörfern hinüberſiedeln wolle, überſchüttete er mich mit einer Maſſe von wohlgegründeten Nachrichten aus redlicher Männer Munde, drückte mir die Hände, und es ward verabredet, das Lager der Auswanderer gegen Abend zu beſuchen, und auf dem Pianoforte ſpielte er mir den unvergleichlich rührenden »Geſang der Pilger« aus Haſſes Pilgerinnen vor, und ſang dazu mit feuchten Augen und bebender Stimme. Ungern ſchied ich indeß. Denn ich hatte die eben angekommenen ſechs Freundinnen meiner Tochter unterzubringen, die ſich drüben vermiethen wollten.

Gegen Abend alſo gingen wir dann. Ich mit dem Freunde; der Prinz führte meine Tochter und ſprach in ſeinem Feuer mit edlem Anſtand zwar, doch wenig verhalten zu ihr — als uns der Amerikaner begegnete und als Freund ſich uns anſchloß. Er geſellte ſich aber zu mir, ging mit mir hinter dem Paare, und ſahe ernſt und blaß aus und ſprach nicht, und ſahe bisweilen murmelnd lange ſtarr zu Boden, als ſchimmere ihm unter der Erde ein großes Buch, deſſen

Schrift er mit Gewalt entziffern wolle. Der immer vorſichtige Mann ſtolperte jetzt ſogar. Zuletzt trug er, wie ich wohl bemerkte, erſt Eine, dann beide geballte Fäuſte in der Taſche. Wilberforce, ſein Neger, ſahe, wie ein treuer Hund nach dem Jäger ſieht, geſpannt nach den Augen ſeines Herrn. Er frug endlich, doch leiſe, meinen Freund, wer der junge Gentleman ſei, der die Miß vor ihnen führe. ..... »Der Prinz ...« ſagte ich ihm, zwar leis, doch etwas unvorſichtig, und er hörte es kaum halb, als ihm recht wohl ſchien. Es ſtand ein Lächeln auf ſeinem Geſicht, das ganz Europa weglächelte, ein koſtbares Lächeln, das mich hinriß. Aber meine Tochter war noch Gänschen genug und noch von keinem Prinzen und ſo verbindlich geführt worden, und ich als Herr Vater und Unterthan ſteckte auch noch ſo tief in der Eſelshaut, daß ich keine Scene, beſonders nicht gleich und hier auf der Straße beſorgte. Der ſchätzbare Maſter Erwin aber nahm mich unter den Arm, hielt mich zurück, als wolle er mir etwas zeigen; und als die Übrigen voraus genug waren, frug er mich ehrerbietig und lüftete den Hut dazu: »Wollen Sie mir Ihre Tochter gönnen?«

Wie ſo? — frug ich.

»Zur Hausfrau! — meine ich.«

Ich wußte, wie meine Tochter dachte und fühlte. Ich geſtand ihm das; aber auch, daß ſie ihm, daß ſie der je ihr eignen und freien Neigung entſagt — weil er Sclaven — hundert — fünfhundert Sclaven habe.

Der Menſch in dem Amerikaner, in dem Kaufmann und reichen Plantagenbeſitzer ward roth. Er preßte die Lippen zuſammen, blickte mit ſtarren Augen ein inneres Bild vor ſeiner Seele an, und ſprach dann: »Schon gut! meine ich. Alſo Sie meinen ſonſt Ja?«

Ich zuckte, eigentlich wunderbar froh die Achſeln und meinte: Ja!

Da verließ er mich, ohne Übereilung, ging dem guten Prinzen zur Seite und ſprach: »Wollen Sie mir nicht erlauben, meine Braut zu führen?«

Da ließen die Arme der beiden unſchuldigen Kinder ſich los. Mein Kind war blaß, ſo viel ich ſehen konnte, ſie ſtand ein wenig vorgeneigt, mit geſenktem Antlitz, und hielt ihre linke Hand leicht über die Augen, ihre Lippen ſtanden geöffnet, als wäre eine Roſe plötzlich aufgeblüht.

.... Das habe ich nicht gewußt; — ſtammelte der Jüngling.

»Ich auch nicht! Aber Sie wiſſen es jetzt: ſprach der überraſchte und überraſchende Bräutigam.

Der Jüngling trat zurück. Die Braut ließ ſanft und langſam ihre Hand von den Augen ſinken, und ihre großen Augen ſahen einen wunderbaren Augenblick nach mir zurück; dann ſah ſie vorwärts, ſah nicht den Bräutigam an, der den geſenkten Arm anſtändig an den ſeinen nahm.

Und nun gingen wir — ſchweigend bis ganz in die Nähe des friedlichen Lagers. Da hörten wir ſingen, blieben betroffen ſtehen, und hörten nach rührender Weiſe in Moll ganz deutlich die Worte:

„Nun wandern wir mit Thränen aus,
Von Bergen und von Thal!
Die Erde iſt ein großes Haus
Mit manchem Saal!

Du Sonne, kommſt mit über's Meer
In jene beſſre Welt;
Du Mond, du ſchiffſt ſtill nebenher
Am Sternenzelt.

Der Boden zieht ſich unterm Meer
Dahin, in ſichrem Band;
Und drüben hebt er ſich ſo hehr
Als freier Strand!
Da drüben blüht der Frühling auch
Im alten Himmelreich;
Die Erde hält den alten Brauch —
Bleibt Euch nur gleich!

Habt Dank, Ihr Brüder, nah und fern!
Ihr halft uns Alle gern;
Habt großen Dank, Ihr großen Herrn,
Habt Dank, Ihr Herrn!
Ihr Flüſſe habt den ſchönſten Dank
Für eure klare Fluth;
Doch euer Trank, der macht uns krank,
Ihr meintet's gut!

Nun ſind wir Furcht und Qualen los,
Wir werfen Alles ab;
Und glückt uns Nichts — im Erdenſchooß
Bleibt uns das Grab!
Drum angenehme Ruh! Glück zu!
Nun Alle gute Nacht!
Haus, Bäume, Feld und Pferd und Kuh —
Es iſt vollbracht!

Viel thaten wir mit unſerm Arm,
Viel tauſend Städte ſtehn! —
Der Korb iſt nicht der Bienenſchwarm,
Sie ſtehn — wir gehn!
Wohl hundertmal jed' Beet mit Fleiß
Umpflügten wir mit Muth —
Das Land iſt naß von unſerm Schweiß,
Von unſerm Blut.

Manch Schlachtfeld deckt die Väter zu,
Der Todten morſch Gebein!
Drum laßt uns ziehn in Fried' und Ruh,
Uns unſer ſeyn!
Nicht hundert Jahr, ſo kommen wir
Zurück zu Euren Gau'n,
Und wie's Euch geht, geloben wir,
Mit Ernſt zu ſchau'n!"

⁂

So etwas hatte ich noch nicht gehört auf Erden, gedachte aber an das Lied: »An Waſſerflüſſen Babylon.« Die Leute, die geſungen, ſchwiegen kaum, als wir von einer andern Seite her ſchon den Ausgang eines andern Liedes vernahmen, das junge Burſchen in luſtiger Weiſe ſangen:

„Nun ſchnürt die letzten Lumpen ein
Und macht ein groß Gebund!
Schnürt Sonne, Mond und Sterne drein!
Und bleibt nur ſein geſund!

Vor allen ſchnürt die Hände ein!
Und Kopf und Herz und Mund!
Ein Huttchen wird ſchon drüben ſeyn,
Das glaubt ſogar mein Hund!"

⁂

Einer von ihnen wollte jetzt das bekannte Lied anſtimmen: »Was iſt des Deutſchen Vaterland?« — als Andre ihn unterbrachen und frugen! Iſt das noch nicht aus? — und Einer wollte in das Lied eingeſtimmt haben: »Wer weiß, wie nahe mir mein Ende?« — Mädchen kamen uns entgegen geſprungen, welche ſchon einen Maikäfer gehaſcht und wieder fliegen laſſen, und aus der dreißigjährigen alten Noth dazu ſangen:

„Flieh, Käfer, flieh!
Dein Vater iſt im Krieg,
Deine Mutter iſt in Pommerland —
Pommerland iſt abgebrannt —
Flieh, Käfer, flieh!"

Die Knaben aber ſangen ein andres, mir unbekanntes, ſchwermüthiges, treues Lied, auch aus Moll, was »die Schwalbe« hieß; denn unter dieſem Titel forderten es von den andern Kindern zwei liebe, ſchöne Knaben, beide wie Brüder gleich gekleidet; beide gelbe Strohhütchen auf, beide blaue Jäckchen an, beide weiße lange Hoſen und beide baarfuß. Sie ſahen geſund, aber kummervoll aus. Und die andern Kinder wollten es, manche dem Anſelm, manche dem Wilhelm zu Liebe mitſingen; die Brüder ſelber ſangen nun, hell und bang herauszuhören aus dem lieben Knabengeſang:

Du, meine liebe Schwalbe,
Ziehſt weit nun über's Meer,
Siehſt meine Heimath wieder —
Ach, wenn Ich doch — Du wär'!

Ich baut' an Mutter's Fenſter
Mein Neſt mir einſam, leer;
Ich ſäng' ihr meinen Kummer,
Wenn Stille um uns wär'!

Da ſpräch' ſie einſt zum Vater:
„Das Lied macht mir ſo ſchwer!
Ach, fange doch die Schwalbe,
Und bringe ſie mir her!“

Da laß ich mich ihn fangen;
Die Mutter küßt mich ſehr!
Drauf ſoll ich wieder fliegen —
Da bin ich ſchon nicht mehr!

Da ſteht ſie tief betroffen,
Denkt bang an mich und ſchwer,
Begräbt mich bei dem Weinſtock,
Der ſagt ihr: daß Ich's wär!

Jetzt hatten wir Stimmung! Das Herz war uns ſchwer, und wir begriffen, wie den Abgeſchiedenen zu Muth war, die mir ſo eigen bedürftig, ſo eigen heimathlos vorkamen, wie den Schiffern die müden Vögel, die vor Hunger und Müdigkeit ohne Menſchenfurcht ſich auf dem Fluge über das Meer in die Segelſtangen ſetzen, ſich ausruhen, auch wohl ſchlafen und im Schlafe vom Morgen träumend ſingen! — O Natur, du biſt unter allen Masken nur Eine, voll Leid und Freude und Troſt und Hoffnung immer und überall.

Darauf gingen wir hinter in den grünen Raum, wo die deutſchen Auswanderer lagerten, theils in offen ſtehenden leeren Magazinen, Scheunen, theils auf dem Platze davor. Es iſt unmöglich, zu leugnen, daß der Anblick ergriff: dieſe kraftvollen, rüſtigen Männer, dieſe geſunden, auch ſchönen Weiber und roſigen Jungfrauen, dieſe Knaben und Mädchen, dieſe kleinen Kinder in Bettchen hier, dort auf Strohe liegend, und von den kleinen Schweſterchen gewiegt, herumgetragen, oder im Schlafe bewacht von einem treuen Hunde, der wie aus dem Schlaf die Augen nach uns richtete, aber die wohlwollende Seele in den unſern erkannte, nicht anſchlug, nicht knurrte, ſondern ruhig wieder die Schnauze hinſtreckte. Auch alte Männer mit weißen Haaren ſaßen da, welche, kaufmänniſch betrachtet, doch kaum die paar Thaler für die Überfahrt werth waren, und welche doch — wie die Türken in Conſtantinopel ſich drüben in Scutari begraben laſſen — auch drüben wollten begraben ſeyn. Sie ſchnitzten Löffel, auch nur Spielſachen für die Kinder. Hier und da hing ein Ochſe oder eine Kuh, welche für ihre Mühe: die Wagen hierher an das Ufer zu ziehen, geſchlachtet und für die Seereiſe in Fäſſer eingepöckelt wurden. Selbſt einigen Ziegen war es ſo gegangen, die räuchern hingen, und ihre gehörnten Felle nicht weit davon zum Trocknen. Andere Ziegen mit ſchwellenden vollen Eutern, von den Jungfern mit Gras gefüttert und eben gemolken, ſollten den Kindern auf der See friſche Milch geben, und es drängte mich, den Weibern zu lehren, wie ſie auch Milch aufbewahren können. Keſſel kochten das Abendeſſen über Feuern; im Strom gefangene Fiſche zappelten auf dem Raſen noch ungeſchlachtet. Waſſerkrüge und kleine Trinkkrügchen ſtanden bereit. Alle waren anſtändig gekleidet, Manche vielleicht aus Armuth ſonntäglich.

»Welche Wehmuth geht von dem Raume aus!« ſprach der Prinz. »Hier ſchaut man unleugbar: Ganz gewiß iſt etwas vorgegangen, ganz gewiß iſt dieſen Menſchen etwas Unleidliches geſchehen, ganz gewiß hoffen ſie Erlöſung, eine beſſere Zukunft, als ſie hier abwarten und mit durchleben wollen, daß wir dieſe Tauſend und ſchon Legionen und noch Legionen hier am Eingang des Meeres ſehen! Etwas ganz gewiß. Das iſt unleugbar. Etwas, dem Niemand helfen kann oder will. Denn menſchliche Geduld iſt — übermenſchlich, oder deutſch. Ach, wer in alle die Herzen ſehen könnte! Dieſe Menſchen ſind nur — heilige Meerſchweine, die auf die Oberfläche der See kommen, wenn Sturm ſoll kommen! Sie ſind Sturmvögel! Oder fliegende Fiſche, die nicht vor Vergnügen .... ſondern, dem Tode zu entgehen, vor Angſt vor einem oder vielen kleinen Haien, ſich der ihnen von der Natur aus Vorſorge zu Lehn gegebenen großen Floſſen oder Floſſe — der Schiffe — bedienen. Sie ſind Männchen im Mantel, die aus dem Wetterhäuschen bei ſchlechtem Wetter herauskommen, und von der gekrümmten Darmſaite gezwungen, ſich herauswinden müſſen. Denn welche Schnecke bleibt nicht gern in ihrem Hauſe? Welcher Fuchs iſt ſo dumm, aus der Haut zu fahren, als wenn ſie aufgeſchnitten iſt und er gebrannt und geprellt wird. Der Menſch iſt nicht dümmer als das Vieh, aber am Ende auch ſo klug und ſo tapfer. Ja der Zahnarzt, der keinen Zahnarzt findet, nimmt ſich in der Angſt ſelbſt einen Zahn aus, und je weher er ſich ſelber thut, je lieber er ſich ſelber zur Thür hinauswerfen möchte, je gewaltiger ruckt er an ſeinem Zahne, bis er hinausfliegt. Kurz, hier ſchmerzen die Zähne, oder die Herzen. Herzensweh, größtes Weh!« ſprach er und ſchlug die Augen nieder. Meine Tochter auch, die dem von Wohlwollen leuchtenden Jüngling mit feuchten Augen zugeſehen, oder zugehört — ich weiß nicht.

Mein ehrwürdiger Prinz — wollte ich ſagen — aber durfte nur ſprechen: Sie einziger, theurer Herr Leuthold, wie ungern gebe ich Ihnen Recht — verzeihen Sie, es iſt höchſt unrecht und unanſtändig, vornehmen Leuten Recht zu geben — Furcht und Hoffnung treibt und jagt die Welt. Indeß, was Jeder, oder was Alle hoffen oder fürchten, iſt nach der Bildung des Geiſtes und Herzens eines Jeden verſchieden, und ſtuft ſich ab von Brot bis zur Freiheit, von Qual bis zu Kälberbraten und Salat. Indeſſen wäre es doch höchſt wichtig, ſelbſt den Höchſtwichtigen, zu wiſſen: was dieſe fliegenden Fiſche oder Wettermännchen fürchten oder hoffen, oder hoffen und fürchten. Wir wiſſen es ſo ziemlich gewiß, aber ob auch Dieſe? Doch das Volk weiß Alles wahr und klar, durch handgreifliche Dinge, und beurtheilt die Saaten und die Bäume nach Garbe und Frucht; die Graf Magniſche Wolle, Electoral- und Königlich-Spaniſche Wolle beurtheilt es aber blos nach dem Rocke — den es ſelber tragen kann!

»Rem acu tetigisti! Sie haben den Schaden mit der Sonde berührt, und er ſchmerzt mich!« verſetzte Herr Leuthold. Mein Schulmeiſter Tolera hatte ſchon Bekanntſchaft unter der Menſchenheerde gemacht, und er zeigte uns Studenten von verſchiedenen Univerſitäten, die, wie er uns erzählte, ſtatt Doctoren zu werden, mit dem Gelde von ihren Ältern, theils ohne . . . theils daß dieſe es wußten, und zufrieden waren, nach Amerika auswanderten. Sie wollen auf einer Nordamerikaniſchen Univerſität ſtudiren, oder drüben Garten- Vieh- und Menſchenzucht betreiben, und haben ſich ſchon die haltbarſten, ſchönſten Mädchen hier ausgeſucht, die ihnen die Ältern nicht abſchlagen wollen. Ich begreife gar nicht, wie aus altem Holze ſchon neue Triebe wachſen, wie man auf der Reiſe an's Heirathen denken kann. Freilich paaren ſich Störche, Amſeln, Kraniche und Schwalben, grade ehe ſie fortziehn — wie die fortgeſchickten Polen in Danzig alles von der Straße wegheiratheten. So wundre ich mich nun nicht mehr ſo ſehr. Vorhin war ein Herr hier, der frug einen Profeſſor, der auch mit auswandert: »Das ſind wohl eigentlich alles Pracken?« Gewiß, verſetzte der Profeſſor; aber es bleibt dabei die Frage: ob ſie gepracht worden, oder ob ſie gepracht haben — alle Andern, alle Solche wie Sie, und Sie nicht ausgenommen. Dabei kehrte er ihm den Rücken. Tolera brachte uns aber eigentlich nur die beiden Knaben, die vorhin das Lied von der Schwalbe geſungen, und winkte ſie näher. Sie kamen, die gelben Strohhütchen in den wie zum Beten gefalteten Händen, waren bildhübſch, und der Älteſte, der Anſelm, ſprach: »Ach, liebe Herren, Alle oder Einer, unſer Vater iſt blos über dem Waſſer hier drüben, in einer großen Stadt, die Kentucky heißt; unſre Mutter hat ſollen nachkommen, ſie iſt aber geſtorben, und nun lacht uns jeder Schiffscapitain aus, wenn wir ihn bitten: uns ohne Geld mit hinüber zu nehmen. Erbarmen Sie ſich, Einer oder Alle, unſres Vaters, der wird ſich doch gar zu ſehr freuen! Ach, und das iſt ein rechtes Unglück, man kann drüben nicht mehr die Überfahrt abverdienen, wenn Einen der Capitain dafür auf ein paar Jahr vermiethet, das hat der drübenſche Congreß verboten! Ach, wenn der Congeeß uns ſähe am Ufer ſtehen, er wäre ein barmherziger Amerikaniſcher Congreß! Aber die Congreſſe ſind ſo weit von uns, ſo unbarmherzig und hart und wie blind, daß ſie uns arme Kinder freilich nicht hier ſtehen ſehen können! Aber Sie ſehen uns ſtehen, beſte Herren! Oder wenn Sie kein Geld haben, oder an uns nichts wenden wollen, befehlen Sie nur einem Capitain, daß er uns mitnehmen muß! Schreiben Sie es mit ihm nieder, daß er mich drüben verkaufen muß, für mich und meinen Bruder, den armen Schelm! Ich will Gutes thun. Indeß wachſ' ich noch größer. Und wenn ich meinen Vater erſt in zehn Jahren ſehe, ſo ſehe ich ihn doch einmal und mein Bruder auch. Die Kinder faßten vor Freude ſich ſchon bei den Köpfen.

Maſter Erwin ſagte uns, daß alle europäiſche Contracte in der Union gar nichts gelten, und warnte uns. Meine Tochter ſchien ihn zu bitten, den lieben Knaben die Überfahrt zu bezahlen, als ſie der Prinz ſchon beide an den Händen ergriff, und zu einem Capitain führte, der jetzt aus einer Scheune kam. Ein ſonnegebräunter, kerniger, hoher Mann im blauen Frack und langen, weiß und roth geſtreiften Hoſen und Schuhen, einen dreieckigen langen niedrigen Hut die Quere auf dem Kopfe, wie ein kleines ſchwarzes Boot. Er gab jedem der Knaben darauf eine Karte aus ſeiner Brieftaſche; und ohne vor Freuden ſich nur zu bedanken, ſprangen ſie fort und riſſen vor Eifer im Laufe andere Kinderchen um. Der Prinz kam ſtill wieder zu uns. Maſter Erwin, oder nun mit Gott denn: mein Schwiegerſohn, hatte indeß ein Geſpräch mit mehreren Auswanderern angeknüpft, deren Einer ihn jetzt als Amerikaner auf ſein Gewiſſen frug:

Alſo freies Raff- und Leſeholz können Sie uns gewiß verſichern?

»Auf fünfhundert Jahr vor der Hand, meine ich.«

Der Kreis ſahe ſich froh an. Eine alte Frau rieb ſich den Rücken und ſeufzte: Da werde ich alſo nicht krumm und lahm geprügelt. — Mein Gott! wie biſt Du doch gnädig da drüben über dem Waſſer! Hier war es wie's war!

Und ein Anderer frug wieder: Herr, ich habe wegen Angeln und Krebſen vier Jahr geſeſſen, und bin freilich ein Liebhaber, aber auch ein armer Teufel — wie ſteht es da drüben?

»— Freier Fiſchzug in allen Flüſſen und Seeen. — «

Der Mann machte eine beſondere Geberde, die aber uns nicht galt, zog einen alten Jäger herbei, und frug weiter: Der hier hat, als ſtreng angewieſener Grünſpecht, einen oder ein paar Wildſchützen erſchoſſen, die einen Haſen nicht haben herausgeben wollen — iſt dort Wildpret genug? Denn, lieber Herr, wo jeder Bauer den Garten voll Pflaumenbäume ſtehen hat, da ſtiehlt kein Kind eine Pflaume.

» — Freie Jagd und Wildpret in Unzahl. Geflügel in Unzahl. Maisvögel, Truthühner, Tauben. «

Da möchte man ſich das Leben nehmen!

ſeufzte der alte Jäger, deſſen Augen und Weſen deutlich verriethen, daß er dem Wahnſinn und einer ſchrecklichen That an ſich ſelber ganz nahe ſtand.

Aber Wieſewachs, Futter für die Kühe! Wie viel Stunden weit hat man wohl in das Gras? und wächſet auch welches?

»— Liebe Frau, da wird ihr der Rücken nicht weh thun. Die Kühe hinaus! und wenn Ihr hundert habt; und welche ihr melken wollt, die ruft Ihr bei Namen. Aber einen Namen muß ſie haben. So macht Ihr es auch mit Euren hundert Schweinen, und Ihr ruft nur: Komm, laß dich ſchlachten! Ich lüge nicht, ſo mach' ich es, ſo machen es tauſend Nachbarn noch hundert Jahr . . . Ein Pfaffe hat Europa verdorben, und das Schwein verdirbt Amerika. Haltet keine Schweine, damit ihr keine Schweine werdet; denn auf dreimal Schinken den Tag, ſetztet Ihr auch vielleicht dreimal Whiſky und Rum.«

Ach Gott! nur zu Weihnachten ein Schweinchen! ſchmunzelte eine Frau.

»— Schlachtet Ochſen! —«

Ach, der liebe Gott iſt doch ſehr gnädig da drüben über dem Waſſer! Hier war es mit den Ochſen nicht recht richtig; ſtöhnte die alte Frau und ſahe ganz jung aus der Freude.

Aber, aber! ſprach ein alter Mann: Ich habe Zeitlebens gearbeitet wie mein eigener Sclave, und habe Nichts, als dieſe Jacke auf dem Leibe, weil Arbeit uns hier nicht mehr nährt, Alles der böſen Nachbarn wegen, des Krieges wegen, der Schulden wegen, der Furcht wegen! Was wollte ich doch fragen? Ja! — Sind drüben gute Nachbarn? Sonſt kehre ich heim.

»Das Weltmeer iſt der ſchlimmſte und beſte Nachbar; übrigens iſt dort kein Papſt, kein Kaiſer, kein König auf weit und breit. Friede und Brot!« ſprach mein Schwiegerſohn.

Friede und Brot! wiederholte der alte Mann; und drei alte Weiber ſprachen nun wie die drei Eumeniden wieder im Chor: Mein Gott, wie biſt Du doch gnädig da drüben über dem Waſſer!

»Meine Söhne!« rief hier eine Mutter zu ihren vier Jünglingen. »Meine Söhne!« ſprach eine andere Mutter zu ihren Sechſen. »Mein Sohn!« rief eine dritte Mutter.

»Ja, Euer ſeid Ihr dort!« ſprach mein Schwiegerſohn; »ſelber das ganze Land oder Reich, nämlich die ſouveraine Republik, iſt dort Euer, und ſelber der Präſident, der bloß Euer Vorſitzer iſt. Ohne Erbe iſt kein Erbfolgekrieg; ohne Furcht vor dem Volke iſt keine Unterdrückung, ohne Schulden ſind keine Zinſen, ja, es iſt die bitterſte Wahrheit: in wenigen Jahren muß Jeder bei uns von der Regierung alle Jahre Etwas heraus bekommen an Gelde!«

Und die drei Eumeniden ſprachen wieder: Mein Gott, wie biſt Du doch gnädig da drüben über dem Waſſer!

»Ihr habt Recht!« ſprach er, »aber vergeßt nicht: blos Europa hat es dadrüben gut gemacht! Alles, was man hier im Geiſte geſehn und gewünſcht, das wird da drüben in Wahrheit; was man hier verwünſcht hat, das bleibt hier begraben. Drum tretet dankbar und leiſe auf das heilige Grab und ſegnet es hier und noch drüben!«

Und es war wunderlich anzuſehen, wie Einige leiſe und ſchonend auf dem heiligen Boden des Vaterlandes — des Mutterlandes der Freiheit — fort zu den Ihren ſchlichen. Mir quollen die Thränen in den Augen.

Herr Leuthold aber drückte meinem Schwiegerſohn die Hand, daß er Deutſchland geprieſen als die ſaure Rebe der ſüßen Traube. Das Lager der Auswanderer hatte den tiefſten Eindruck auf ihn und uns Alle gemacht. Und dieſe ihre erzwungene Muße, dieſes große Müßigſein voll ſtiller Geduld und ſchönen Zutrauens war allerdings ein eigener Zuſtand der Menſchen auf Erden, in deren Leben wir einen tiefen, düſtern und erfreulichen Blick thaten. Dieſe hier ſangen, andre wuſchen die Kinder, noch andre aßen, alles in herzlicher Eintracht. Einer theilte dem Andern mit, was er hatte, und es that ihm nur leid, wenn es ihm fehlte, und er ſprach wohl freundlich zu ihm: Bruder, das habe ich nicht! und ein Nachbar hatte es gehört, rief ihn und ſprach: Bruder, ich habe noch, komm! So wurden die Verſchiedenen zu Einem. Denn gleicher Wille und gleiches Ziel verbinden die Völker.

Es war noch Zeit, unſre Arche, das Schiff zu beſehen, das mein Schwiegerſohn gemiethet. Wir fuhren zu Waſſer hin. O ſo ein Haus! So ein großer verſtändiger Fiſch! Wie ſauber Alles. Und die goldenen Sterne, 27 Sterne, für jeden Freiſtaat ein Stern in himmelblauem Eckfelde der roth, blau und weißen Flagge. Seine Flügel ſchliefen. Die ſauberen Räume ſtanden noch leer. »Es iſt nicht groß, darum geht es nicht tief, und kann überall eher ans Land:« ſagte mein Schwiegerſohn; »es iſt neu, alſo wird es der Capitain nicht mit Willen ſtranden laſſen, um die verſicherte Prämie zu gewinnen. Ich habe es ganz gemiethet, es faßt 150 Menſchen, und ſo koſtet Jedem die Überfahrt ohne Eſſen und Trinken nur 30 Thaler. Sie kommen mit nach New-Orleans, um Florida zu ſehen, das man ſo rühmt, und dann den Todtenſtrom, den Miſſiſippi hinauf, auf einem der Dampfboote, nach Kentucky, Ohio und wohin Sie wollen.«

So hatten wir denn, wie die Kinder, ſchon in der Kutſche geſeſſen, die noch ohne Pferde ſteht. Abends aber führte uns Maſter Erwin in die

Verſammlung der verarmten Rittergutsbeſitzer, denn wohl zwanzig Familien hatten ſeiner, auf des Vaters Befehl gethanen Einladung, mit Freuden Folge geleiſtet. Sie wohnten alle in der Nähe, ſie waren verſammelt, ſie lernten ihn kennen, wir ſie. Unter den merkwürdigen, anſtändigen, mitunter ſchönen Geſichtern und den unleugbar ſich auszeichnenden Geſtalten der Männer, Frauen, jungen Herren und Fräulein, und unter den mannigfachen Reden der Verdroſſenen. Neu-hoffenden, vergeſſe ich nie die Valet- oder Standrede des Adels, welche ein launiger alter Herr hielt, welcher ſich ſelbſt den Herrn von Habenichts nannte. Unter andern ſprach er: »O Don Colibrados, und alle Ihr Colibraden, kommt mit! Was Ihr einmal waret, begreift Niemand, Ihr ſelber nicht mehr! ſelbſt Euren Namen nicht. »Wir ſind vom Geſchlecht der Colibraden!« Das Wort mußte uns Spannung geben. Für den Schein mußten wir alle Wahrheit opfern! Pferde, Spiele, Bälle. Wir tanzten wie ein gewiſſes fettes Thier vor Angſt auf den heißen Eiſenſtäben. Denn der Güterhandel, der Pferdehandel, der Holzhandel, der Wollhandel, der Getreidehandel, kurz alle Handel und Händel brachten uns zum Tanzen. Was waren wir noch? Sequeſter der Juden! Sclaven unſerer Schaafe und Ochſen. Und nun ſollten unſere Junker lernen! Lernen, was andere Menſchen, die Krety und Plety, wiſſen und können; unſere Fräulein ſollten Bürger heirathen — blos um das einzige Wörtchen von im Stillen zu behaupten! Das ſei Gott geklagt. Wir werfen das einzige Wörtchen »von« von uns ab, als den alten ſchweren Harniſch, verlaſſen die hohe Region, erwerben im Thale des Lebens für unſer letztes Hab und Gut große Güter, und nennen uns heimlich, bis wir es ſind, »die Herren von — Europa.« Und ſind wir nicht dennoch die Vorbilder des Volkes geweſen? Und haben wir es nicht vortrefflich gehabt, ſo lange wir es geweſen? Haben wir Edlen nicht alle wilden Schweine, Hirſche, Rehe, alle Haſen, alle Rebhühner und Lerchen gebraten und gekocht, alle Hechte, Karpfen, und Krebſe gegeſſen, bis wir dem gemeinen Volke den Mund wäßrig gemacht, und alle das liebe Wild ihnen verkauft, um Kutſchen und Kleider zu kaufen. Sind wir nicht Keiler, Zehnender, Haſen, Bretklötzer, Hechte u. ſ. w. über und über? Ja durch und durch! Und unſere Burgen und Zimmer, haben ſie nicht nun Alle? Was wir tragen, trägt es nicht Jeder? Was wir wiſſen, weiß es nicht Jeder? Wie wir ohne Steuern und Gaben zu ſeyn wußten, will es nicht Jeder? Haben wir uns nicht gegen den hohen Adel geſtemmt, und ihm Alles abgetrotzt? Kurz, durch uns Muſter und Modelle ſind nun Alle im Lande Edelleute geworden, ja ſie wollen ſogar edle Leute ſeyn! Und ſo ſind wir die Steinplatte mit der erſten, ſo ſo gezeichneten Menſchengeſtalt geweſen, welche man tauſendfach abgedruckt hat, die aber ſelbſt darüber abgenutzt und verwiſcht worden bis zum Unkenntlichen, hoff' ich. Das war nobel! hoff' ich. Und unſer Lohn iſt, der Abſchied eines Dieners, oder eines Herrn, der ſich unnütz gemacht hat — eines Stockes, der durch Lehre und Zucht der Schulknaben zu kurz geworden — eines Flegels in genere, der durch Dreſchen abgedroſchen iſt, und in der Scheune verloren dahängt, als ſein eignes Monument. O Welt, wie ſchön biſt du, wie dankbar! ſo daß dein größter Dank für die Größten und Edelſten grade, der himmliſche Dank iſt: daß ſie darin überflüßig, verachtet, verſpottet, zum alten Flegel werden, vom ſeligen Herrn von Habealles, allmählig zum Herrn von Habewas, bis endlich zu meines Gleichen: den ſeligen Herrn von Habenichts! Und ſo danke ich allen meinen Ahnen, die das vollendet, — allen Schatten der nobelſten Geſchlechter danke ich hier in dem Einen ſchwarzen Schatten, der von mir an der Wand ſchwebt, als letztes concretes und concentrirtes Bild unſrer edlen Kaſte, ich gehe hin nud küſſe ihn dreimal laut: Dank! Dank! Dank!“

Und ſo that der herrliche fröhliche Mann wirklich, ging hin und küßte den Schatten „mit dreimal Dank.“ Und mit ſonderbarem Gefühl wiſchte er ſich den Kalk der Wand von den Lippen, ſetzte ſich und ſprach: Nun ſage Niemand mehr, daß Einer ſich nicht ſelber küſſen kann! Sie meine Herren und Damen, ſind männiglich Zeuge! Und männiglich ſind Sie, daß Sie mich nicht etwa erzürnt zur Thüre hinauswerfen, ſondern ſo edel, ſo geſcheidt, ſo politiſch, ſo habſüchtig, daß wir in genere die Landſtraße zu Waſſer nach Amerika einſchlagen wollen und werden. —

»Sie lachen! Alle! Sie lachen heiter! Sie haben überwunden;« ſagte mir der liebe Leutbold ins Ohr. »Es wäre vielleicht doch nicht gut, ein ganzes Ländchen mit allen Ständen und Ständchen hinüber zu ſetzen! Wer drüben leben und denken, unbillig leben und denken will, der bleibe gleich lieber hier und leide ſich und Andere! Man dürfte nur »Conſtantinopel wie es iſt« — »Venedig wie es iſt« — »Wien — Rom — wie es iſt — Neapel — Baiern, wie es iſt« — nach Amerika hinüber verſetzen, und ganz Amerika wäre auf immer verdorben! Und das verdorbne Europa auch! Ich fange an, Nord-Amerika für eine Art wohlgedeckte große Freimaurerloge anzuſehen, wohin man nur mit Schurzfell und Kelle kommen darf. Dieſe Erfahrung hier wird meine Überſiedelung ſtark berichtigen! Aber ſehen Sie nur, was Herr von Habenichts auskramt!«

Ich ſah. Dieſer breitete eine große Charte von einem kleinen angekauften Ländchen aus, und zeigte Jedem ſein neues Gut, oder doch Habe. Für den Reſt, den Ihr auf Eure Schulden herausbekommen, für die 5000 Thaler etwa, habt Ihr Jeder ſo viel Erde dort wieder, als Ihr hier niemals beſeſſen — Teiche, Wälder, Wild! Für den Werth des Holzes in Wien oder Berlin kauftet Ihr hier ein Fürſtenthum; aber thut es ja nicht! Denn dort müßtet Ihr verhungern, wenn Ihr das ſchöne Mahagoniholz nicht verbrennen wolltet zu Acker, da die Bäume keine Brotbäume ſind. Aber Menſchen — denn mit Erlaubniß, ſo nenne ich Euch jetzt, pflanzt Piſang! Piſang! Denn ein Stück Land, das mit Euren vermaledeiten Kartoffeln beflanzt, nur Adam und Eva nährt, das nährt, mit Piſang bepflanzt, ein halbes Hundert. Ihr ſeht alſo, daß Ihr die alte Bärenhaut mitnehmen könnt, um dort mit den Händen ſo viel auszuruhen, als Ihr hier mit dem Kopfe habt arbeiten müſſen. Jeder findet ſein Haus, und gefällt es Euch nicht, wie vermuthlich nicht — doch ein Blockhaus iſt kein Stockhaus, ſondern nur einſtöckig — ſo baut Euch Ein Schloß auf der Stelle, wo alle Eure Grenzen zuſammenſtoßen — einen großen Boarding, ein Gemeinlogis, ſchämt Euch des Namens nicht! Denn ein Gut, wovon nicht Jeder das Gleiche beſitzen und brauchen kann, iſt ein wahres Übel, wie unſere Güter waren, welchen Namen ein alter Prophet aufgebracht, um uns einmal — das heißt jetzt — den Stolz zu benehmen. Aber was macht denn das Kartenſpiel ſo intereſſant für die herrlichſten Menſchen? Alſo auch für Euch, denn ich darf Euch nun Menſchen nennen, und herrliche Menſchen, denn Ihr habt wieder Etwas, ja viel — was reißt ſo zum Kartenſpiel? Nun? .... daß ſie Freiherrn werden, Schickſalsgötter, daß ſie nach ihrem Kopfe mit Königen, Königinnen, Buben, As, Spadille und Manille verfahren können, wo ihnen keine Hausehre, kein Offizier, kein König darein reden darf, denn wenn er kann und will, ſticht er — oder paßt, verpaßt. Seht, hier habt Ihr eine beßre Art Charte, die Euch noch froher machen wird — hier iſt ein neues Spiel; ſetzt Euch ein! Da ſeid Ihr wieder Herren!«

Während nun die ſchöne klare Charte und

mancher Plan den Auszug oder die Auszügler und Vorzügler des Adels beſchäftigte, und ſie wünſchten, daß Alle als Nachzügler kämen, ward mein Freund Weber abgerufen. Er holte bald den Prinzen nach, deſſen Vater, der Fürſt, gekommen war, mein gnädigſter Landesherr, der, obgleich ſouverain, doch, ſo viel er von höhrem Ort durfte, Jedem Freiheit ließ, ja gab. Und doch ſchien mir ſeine Ankunft dem guten menſchenfreundlichen Prinzen fatal. Wir zogen uns auch zurück, und mein Schwiegerſohn, Gott bewahre, nicht der neue Landesherr dieſer vornehmen Neuweltsrekruten — unter welchen Oberſten, Generale und große Thiere waren — ſondern bloß der beſcheidene Herr ihres neuen Landes, ward von ihnen, wie Moſes am rothen Meere von den Kindern Iſraels verehrt, und Jeder empfahl ſich ihm einzeln zu gnädigem Schutz. So ſteckte noch die alte Luſt und Gewohnheit: protegirt zu ſeyn, in den redlichen Leuten!

Zu Nacht erſt war ich allein mit meiner Tochter, und konnte ſie, als Braut eines ihr lieben Mannes, in meine Arme ſchließen und ſegnen. Sie war zu allem ſtill, und ſprach zuletzt nur: »O wenn nur die Mutter hier bei uns wär'!« — Ich deutete das in meinem Sinn, wie ich ihr eigentlich nur Segen von dem Segen gab, den ich durch ihre reiche Heirath über mich ausgeſchüttet fühlte. Fand ich drüben keine Anſtellung als Prediger, vielleicht wohl gar bei den ausgezognen Adligen, und ſtarb ich nicht, ehe ich verhungerte — ſo verhungerte ich nun nicht, ſondern meine gute Tochter gab mir gewiß das Gnadenbrot! und ich konnte umſonſt predigen, taufen, trauen, begraben, was bei uns der nobelſte Biſchof nicht thut, und wir theuren Herren koſten mit Kirchen und Schulen den armen Leuten zu viel, und ich habe immer einen Stich in der Seele gefühlt, wenn ich den Becher Taufwaſſer, oder den Leib des Herrn mit den paar Dreiern von den guten Leuten bezahlt erhielt, welche ſie hinter dem Altare wandelnd hervorgeſucht! Und doch ſchielte ich abſcheulicher Mann dennoch manchmal nach dem Gelde, oder ſchlauer ſogar nur freundlich nach den Augen der Opfernden; denn, wer mit zugemachten Augen gab, der ſchämte ſich, ſo wenig zu geben, als er in den bedeckenden Fingern mir auf den Altar heraufreichte — aber, mein Gott! ich bedurfte das Geld, und ſeufzte, wenn ich es ſo geſchwind durchzählen konnte, und es für den Herrn Sohn auf der — Pferdeakademie nicht langte, denn er lernte reiten; oder nicht langte zu dem beſtellten Weihnachtsgeſchenk für die Frau .... und morgen ging die Poſt! Darum ſegnete ich die Tochter mit feurigem Dank für meine Erlöſung und bat: daß alle Geiſtlichen ſo liebe Töchter hätten, auch ſo liebe Amerikaner fänden, um Alle, Alle im Geldſinn, nicht im Weltſinn umſonſt zu predigen, umſonſt Wein und Oblaten auszutheilen, umſonſt kleine Kinder zu taufen, kurz, Alle von Judas Iſchariot's Sünde erlöſt zu werden — wie ich nun ſchien. Ich ſchlief die Nacht in einem Roſengarten, der in Amerika lag; denn im Traume ſah ich ungeheure Ströme, Höhlen, Wälder, Waſſerfälle, Blumen und Bäume, tauſend Wunder, Alles mir neu — und ſelbſt meine Tochter wandelte dort, nebſt einem Häuflein Kinder, aber mit dem Prinzen Hand in Hand, der ſie dort in ſeiner Provinz, wohin er ſein ganzes Völkchen übergeſiedelt, als redlicher einfacher Herr Leuthold geheirathet hatte — — — und ich küßte ihm die Hand, aber er gab mir mit meiner Tochter Hand eine Ohrfeige, und die Hand war eiskalt! - So etwas mußte am Tage mir ſtill durch die Seele gefahren ſeyn, ich meine nicht die Ohrfeige, ſondern, daß die lieben Kinder ein ſchönes Paar wären!

Der Amerikaner ſagte mir am Morgen nichts Näheres, Gewiſſeres über ſeine Verlobung — bloß, daß unſer Schiff fertig liege, und daß der Wind nur nach Oſt umzuſetzen brauche. Freund Weber, vom Fürſten beſchäftigt, konnte mir auch kein Wörtchen ſagen, als: der hergeeilte Vater will den armen Leuthold nach Hauſe bringen oder zwingen. So kamen wir, ich, meine Tochter, Erwin, von ſeinem Wilberforce und nun ſeinem Tolera begleitet, am Ufer der Weſer zu einer herzzerreißenden und doch herzerfreuenden Scene. Der junge Leuthold kam uns düſter und allein entgegen. Er blieb bei uns ſtehen, wir laſen in ſeiner Seele, aber nicht laut, und deuteten lieber auf etwas auf dem Strome, den Knaben, dem er geſtern mit ſeinem Bruder die Überfahrt zu ſeinem Vater in Kentucky beſorgt hatte. Wir kannten den Anſelm an ſeiner Kleidung, ja am Geſicht; ſein Bruder Wilhelm fiſchte mit ihm. Wahrſcheinlich hatten ſie einen großen Lachs gefangen und der ältere Bruder beugte ſich über, er konnte die Laſt nicht erheben, er wollte ſie nicht fahren laſſen, während der kleinere Bruder im Strome den Kahn nicht zu halten vermochte. Uns verging der Athem vor Angſt. Er machte eine Anſtrengung nach dem Fiſch und ſtürzte in die Wogen des tiefen und breiten Stromes. Den kleinen Knaben führte die Strömung im Kahne davon. Der Verſchwundene kam nicht herauf. Endlich, endlich erſchien das ſchwarze kleine Haupt — das wieder überſpielt ward, dann wieder einmal eine Hand — wie Geiſterzeichen aus einer Mauer — endlich zwei Hände. Und indem wir ſtarr hinblicken, ohne an Hülfe zu denken, erblicken wir eine Geſtalt in der Gegend des Knaben — meine Tochter ruft gedämpft: es iſt der Prinz! und fällt dem Amerikamer um den Hals und verbirgt ihr Geſicht an ſeiner Bruſt, und ſo hält ſie ihn auf.

Indeß ſeh' ich allein das Traurige. Der menſchenfreundliche Leuthold iſt uns entſchlichen, iſt weiter unterhalb in den Strom geſprungen — weil kein Kahn hier ſteht — und hat ſich gewiß gefährlich geſtoßen an einem ungeheuren Pfahl; denn aus ſeinen gelegentlichen Worten von geſtern weiß ich, daß er ſchwimmen kann — und jetzt doch dort draußen mitten auf dem Waſſer hält er ſich kaum. Er rudert; vergeblich. Er ſucht; vergeblich. Er bedarf ſelbſt der Hülfe. Der Amerikaner ſieht, was vorgeht, über die Achſeln ſeiner Braut, oder doch meiner Tochter. Eine ſeiner Wangen iſt glühend roth, die andere weiß — er hat ein Auge geſchloſſen, eins hat er mitleidig offen. Ich rede zu ihm an das linke Ohr und frage: »kann Wilberforce nicht ſchwimmen?« — ich erwarte keine Antwort, gehe vor Eifer auf die andre Seite. »Wilberforce!« rufe ich. Das hat nun auf dem rechten Ohre der ſonderbare, halbtodte, halblebendige, halbfrohe, halbtraurige Erwin gehört — er winkt, und der Neger, der ſich ſchon bereitet hat, theilt ſicher und flink, wie ein Reh, die Fluth — endlich,

endlich kommt er auf die gefährliche Mitte. Ich habe nicht Augen genug, wie es ſich ereignen wird, ſchon ereignet hat. Ein Kahn iſt vom jenſeitigen Ufer herüber gekommen zu Hülfe. Der Neger hat den rettenden Jüngling ergriffen, er zieht ihn nach. Aber Leuthold, Kindhold, Menſchenhold hat den Knaben mit ſeiner Hand an der Hand und zieht ihn nach. Ich jauchze: ſie leben! Er lebt! — Meine Tochter ſchlägt die Augen auf und ſieht mich an. Sie lehnt ſich nicht mehr an ihres Bräutigams Bruſt. Sie ſieht nun ſelbſt — der Jüngling wird von den Schiffern in den Kahn gehoben — aufrecht geſetzt, oder ſetzt er ſich ſelbſt; der Knabe wird zu ſeinen Füßen gelegt, und iſt nicht zu ſehn. Der Neger ſchwingt ſich in den Kahn. Sie rudern ſchnell. Sie kommen. Sie nahen. Sie landen. Sie ſpringen ans Land. Selber der Knabe kommt wie betrunken getaumelt. Maria faßt ihn in ihre Arme, ſo naß er iſt. Er drückt ſich die ſchwarzen Locken aus. Leuthold bleibt ruhig in dem Kahn. Ich ſteige hinein. Der Amerikaner ſteigt hinein — der ſchöne Jüngling iſt ertrunken, und ſeine ſchöne Hoffnung iſt dahin, ins Land der Hoffnung, oder war ſie zuvor ſchon dahin. Und die Hoffnung vieler Tauſend. Durch den Vater.

Der Bruder des Knaben kommt am Ufer heraufgelaufen. Er iſt weiter unten glücklich gelandet. Es freut uns nicht. Hülfe kommt; ein Wundarzt; es freut uns nicht. Das edle purpurne Blut fließt aus dem entblößten mädchenweißen Arm des blaſſen ſchönen Jünglings; die Hülfe bleibt vergebens — es betrübt uns nicht. Der Vater, der Fürſt kommt. Es betrübt uns nicht. Es iſt ſein einziger Sohn; er hat nicht Viele retten ſollen — Einen zu retten, dem er ſchon Freude gemacht, dem er Vater und Vaterland wiedergeſchenkt, das hat er nicht unterlaſſen können; die abgeſchnittene Rebe hat in der engen einzelnen Thal ſich ausgeweint. Meine Tochter weint. Sie ſoll mit dem Bräutigam gehen. Sie hat ſein Wort nicht gehört. Er geht allein. Der Fürſt ſchenkt dem Neger ſeine goldene Uhr; Wilberforce läuft ſeinem Herren nach, zeigt ſie und frägt: ob er ſie behalten dürfe? Der wirft ſie gelaſſen in den

Strom und geht. Jetzt eilen wir nach. Wir kommen zuſammen nach Hauſe. Er hat vorher geſchwiegen. Er ſchweigt auch jetzt. Er ſteht nur einmal ſtill, blickt freundlich ernſt auf den Boden — und iſt dann der Vorige! So hing denn auch dieſes hin, wie ſo Vieles in der Welt hinhängt, unausgemacht, ungewiß, ſelber die Sonne am Himmel.

Tolera berichtete am folgenden Tage, daß ſich die Auswanderer alle bereiteten, mit Leuthold zu Grabe zu gehen, der ihnen ſo manches Gute gethan, wie ſich jetzt erſt hervorthat. Der Leichenzug wäre merkwürdig geweſen. Beſonders wenn die guten Deutſchen, wenn Dieſe noch ſo genannt werden durften, gewußt hätten, daß er ein Prinz ſey, der einmal ſich an die Spitze des Volkes zu ſtellen entſchloſſen war, um Volkswillen auszuführen, nämlich das Volk, wie Moſes aus Ägypten. Wir unter uns glaubten, der Vater werde ihn in dem Bleikeller der hohen Domkirche beiſetzen laſſen, damit er dort unverweslich und unverwandelt als die größte Merkwürdigkeit ruhe und lehre. Der Vater war aber durch des Sohnes Tod, das Andenken an ihn, das Hineindenken in ihn ſo zum Sohne geworden, daß er ihn wenigſtens in den Freiſtaaten begraben laſſen wollte. Aber Amerika weiſet die Todten von ſich; kein Schiffer ſchifft ſie hinüber. Das nennt man Aberglauben. Ich hatte die Ehre mit meiner Tochter, den Vater an demſelben Abend bei meinem Freunde zu ſehen, als Leutholò nach der Gruft ſeiner Ahnen abgeführt worden. Da ihm als Incognito Niemand beſonders krumme Rücken und jämmerlich-unterthänige Redensarten zeigte, ſo ſahe man hier, was Behandlung, die Art des Selbſtbenehmens thut. Er war faſt wie wir andern. Es waren an dieſem Tage mehrere reiche Auswanderer angekommen, denen keine leiblichen Güter fehlten, alſo nur die geiſtigen Güter; denn es waren bekannte hochgebildete Männer und Frauen darunter!

Der Fürſt erzählte, er habe mit ihnen geſprochen — und ſolcher Deutſchen Auswanderung habe ihn frappirt — an das Herz geſchlagen. Und wie ſchlugen mir ſeine Worte an's Herz! »Europa,« ſprach er, »Europa iſt das Land wo alle Rechtsinſtitutionen zuerſt im Großen auf Völker angewendet worden ſind. Seit einem Jahrtauſend hat es ſogar verſucht, die Religion auf den Staat anzuwenden, in jedes Haus, an jeden Heerd, bis in das Gewiſſen jedes Menſchen eindringend. Das ſind denn wohl ungeheure, höchſt ehrwürdige Verſuche! Daß ihr Gelingen aber nicht möglich war, und ſeyn wird, daß Europa an dem Widerſtreit ſeiner alten, erſten und nun hinzugekommenen entwickelten Inſtitutionen untergehen wird und muß, deswegen grade ſey es glücklicheren, durch keine alten Feſſeln gehemmten Völkern deſto ehrwürdiger — weil es rechtlich war! Es hat den Begriff des Rechtes feſtgehalten, und heilig das Erworbene, Überkommene geehrt; ob es gleich in ſpäterer Zeit nicht neu ertheilt worden wäre, ſo hat es doch das Beſtehende geſchützt — um Keinen zu kränken, und lieber den Anſchein haben wollen: als kenne es nicht das Reine, Vollkommene; lieber im Kampf mit Ablöſung alter Aſiatiſcher Gebrechen untergehen, als mit dem Schritt zu einem Zuſtande, wie er den Einſichten der entwickelten

Menſchheit angemeſſen wäre, die Verbindlichkeiten ſeiner Erblaſſer abſchütteln, und groß, frei, herrlich .... aber ſchuldig und verſchuldet daſtehn. Indeß ſichern ihm ſeine niedergelegten Beweiſe von Kenntniß des Höchſten: die Achtung des Geiſtes überall; und ſein Verhalten: den Adel des Herzens; und ſein Schickſal und ſeine Verlaſſenſchaft: die ewige Dankbarkeit aller ſpätern Völker. Und ſeine Grabſchrift wird ſeyn: Es that, was Recht war; darüber ging es zu Grunde, der Welt zum Opfer. Have, anima pia!«

Er ſchwieg. Er dachte gewiß an ſeinen Sohn, denn er ſprach noch einmal mit feuchten Augen auf Deutſch: »Ruhe ſanft, du gute Seele!«

In dieſer wehmüthigen Pauſe zogen grade die Studenten nach Elsfleth vorüber, um ſich dieſe Nacht noch einzuſchiffen. Wir hörten die erſten und letzten Verſe ihres Liedes nicht, nur dieſe beiden, die mit Kraft und Jubel geſungen, nicht ohne Eindruck blieben:

Dem Menſchen iſt nichts angeboren,
Als Maul und Naſe, Aug' und Ohren
Et caetera! Et caetera!
Und hat er nicht den Kopf verloren,
So ſteht der Burſch ſtets neugeboren
In Galla da! In Galla da!

Dem Menſchen iſt Viel eingeboren —
Ein Leben, frei und unbeſchoren
Et caetera! Et caetera!
Wo guter Wein gut ausgegohren,
Da ſingt der Burſch, wie neugeboren:
Halleluja! Halleluja!

»Die guten jungen Menſchen!« ſagte der Fürſt. »Wirklich: junge Menſchen! Sie kommen mir ſo unſchuldig vor, wie der Lebensbalſam, der nicht in der Retorte bleiben kann, in welcher er bereitet worden, ſondern übergeht! Auch keine Blume blüht in der Erde, in der ſie gekeimt. Dann iſt die ganze Natur treulos, wenn dieſe jungen Blumen, jungen Menſchen treulos ſind. Dieſe alle fliehen den langweiligen unſichern Proceß, das Recht zu gewinnen. Und .... ſie wollen des Lebens poſitive Güter. Und wie kommen mir Alle, alle die Auswanderer ſo fromm vor, gar ſo fromm! Sie murren nicht, ſie tadeln nicht, ſie klagen nicht! Sie leiden! Sie meiden! Sie gehn! Geht mit Gott! Ruhe fordert der Menſch mit Recht; Ruhe ſeit uralten Tagen; Ruhe zu eigenem thätigem Leben. Und darum Sicherheit — heitere Ausſicht — Lämmer am Himmel, nicht Kriegsgeſtalten. Und hätten wir nicht Alle die Ruhe verdient? Iſt es nicht unmenſchlich, dem nicht die Ruhe zu gönnen, der ſie erlangen kann, der gern arbeiten will, daß ihm das Blut aus den Nägeln dringt, um nur Ruhe zu haben. Die Ruhe iſt ein inneres Gut. Und wäre ich ſo reich, um Jedem ſein halbes Brot da drüben zu ſichern, und wäre der Mantel des Doctor Fauſt noch im Gange, daß Jeder gleich drüben erwachen könnte mit allen den Seinen, und früh zu dem Fenſter hinaus ſehn — wie viele Ämter würden früh ohne Männer ſeyn. Pfarrämter, Gerichtsämter, ſelber mancher Miniſterſtuhl würde leer ſtehn. Und nur die, welche vom Wirrwarr, vom Kritiſiren leben, die würden ſich dann doppelt breit und groß machen, wie Kinder, die auf dem Kirchhofe den Geiſt ſpielen, und das Betttuch auf dem

Rechen emporſtrecken. Indeſſen iſt das Meer eine Art von Zaubermantel. Die Reichen ziehen fort, um ihres Wohlſtandes ſich drüben doppelt zu freuen, doppelt reich zu ſeyn — leiblich und geiſtig. Selber die Beſten ziehen fort, die da glauben, daß es in Europa gewiß gut werden wird, ja daß die deutſchen «Vereinigten Staaten« die Amerikaniſchen himmelhoch übertreffen werden. Aber da hört' ich ein Lied derſelben, das heißt:

Und ſelber die Leiden
Und Weben vom Neuen —
Die wollen wir meiden;
Dort Deiner uns freuen
Wie Hirten vom Feld —
Du geborener Held!

Und ſie glauben alſo: Wir müſſen durch den großen Umſchwung in Europa uns viel mehr verwandeln, aus Mangel an Kopf oder Geld von dem in Schwung gebrachten Rade zur Seite geſchleudert, als wir uns dort verwandeln müſſen, nämlich nur die Augen aufmachen! Die Armen aber, ſie finden drüben die oft uns genannten zehn Plagen nicht. In Amerika ſind nicht:

Europäiſche Politik: ſtehende Heere; zu koſtſpielige Hofhaltung; Ariſtokratenherrſchaft; papiſtiſche Umtriebe und Prieſterherrſchaft; Staatsſchulden; Staatspapiere; Handelsſperre durch directe und indirecte Abgaben; Ungleichheit der Beſteuerung; Ungleichheit vor dem Geſetz. — Nichts iſt Viel. Viel iſt Nichts. — So gehen ſie denn. Und mit doppeltem Eindruck wiederholte er ſeine Worte: Sie murren nicht, ſie tadeln nicht, ſie klagen nicht. — Sie leiden! Sie meiden. Sie gehn. Geht mit Gott! Gott iſt gewiß auch über dem Waſſer!

Zu dieſem Worte, das uns an den Alten-Weiber-Spruch erinnerte, mußten wir beinahe lachen. Er ſchloß aber ernſt:

„Denn keuſche Reinheit, zarter Götterſinn
Wohnt in dem armen menſchlichen Geſchlecht.
Im Stillen ſanft, im Ganzen allverbreitet
Laß es das Leben allgemach ſich ſchmücken
Auf reinſtem Wege, wie dem Menſchen ziemt.
Die Einzelnen nur mögen Reue fühlen,
Dem menſchlichen Geſchlecht ziemt Reue nicht,
Ziemt alles Große, Würdige und Schöne;
Und ſicher ſeines Tags, in mildem Stolz,
So wandelt's rein zum reinſten Erdenglück.“

Ich führe dieſe Geſinnungen deswegen an, weil ſie darauf einen geheimen Contract zwiſchen dem Vater des Leuthold und Herrn Erwin zur Folge hatten, worunter ich mich nur als Zeuge mit unterſchreiben mußte, ohne jetzt mehr zu erfahren, als daß beide Theile dabei das Beſte ihres reſp. Vaterlandes beſonders im Werke führten. So viel jedoch konnte ich mir abnehmen, daß die Sache einen Austauſch von Einwohnern oder Unterthanen betraf, wie ſie für jedes Land am zweckmäßigſten wäre! Ich ſollte dabei höchlich intereſſirt ſeyn, und vorzüglich wirken. Ich! Und ſomit ward ich in die Welt verwickelt. Wer lebt, kann in Alles gerathen. Ein Kind kann groß wachſen, ein Erwachſener kann Soldat werden, ein Soldat kann — Nelſon erſchießen! oder Moreau! die auch einmal Jungen geweſen ſind. Denn dieß ganze Geſchlecht beſteht aus großgewachſenen Jungen und Mädchen, und die Kinder ſpielen nun Leute. Darum kann ich immer keinen rechten Reſpect vor allen den Herren bekommen! Und was ich ſelber thue, kommt mir immer nur wie ein großer Kinderſtreich vor!

Und wenn mich ein alter Bauer »Hochwürden« nannte, ſo mußte ich mich recht zuſammennehmen, um das Amtsgeſicht zu machen! Wie mag das dem Papſt erſt ſchwer werden! Nur nicht, wenn er bedenkt, daß alle ſeine Vorfahren und Pfaffen ja eigentlich auch nur Kinder ſind. Im Nebenzimmer, unter vier Augen ſteckte mir der Fürſt den koſtbaren Ring an den Finger, den ſein Leuthold getragen — als ein Andenken für meine ſchöne liebe Tochter an ihn. Die Vornehmen erfahren und vermuthen doch Alles, weil Jeder ſie für ſeinen Beichtvater hält, dem er Alles aus dem Herzen ſchütten muß, und der alle Sünden vergeben kann. So war auch meine Tochter verrathen — oder ihr zur Ehre nur der gute Leuthold. Ich kehrte aber die großen funkelnden Steine des Ringes in das Inwendige der Hand — und mußte noch obendrein mich bedanken. Es kam aber nicht beſonders heraus. Mehr Freude machte mir ein Beutelchen Gold zum Abſchiedsfeſt der Auswanderer im Lager, damit ſie »Einen guten Tag« in Deutſchland hätten. Und wir Andern, die ſich ſelbſt hinauspracticirenden Adligen, die Wohlhabenden, kurz wir Alle feierten das Abſchiedsfeſt mit ihnen, unter ihnen als alle nun: Neue Landsleute! Amerikaner! Das Feſt war ſehenswerth, mehr aber hörenswerth, am meiſten jedoch bedenkenswerth.

Ein weißer weiter Frühlingsnebel bedeckte das Vaterland am Einſchiffmorgen. Wir ſahen die Sonne nicht mehr. Nur einzelne Stimmen ließen ſich vernehmen, und ein gewiſſer Krüppel ſang wieder ſein unvergeſſenes Lied: Friſch auf, Cameraden, aufs Pferd, aufs Pferd! Ins Feld, in die Freiheit gezogen! — Wir umarmten die bleibenden Freunde am Ufer, empfahlen ihnen die Abſchiedsbriefe in die Heimath, und ſaßen dann wie die alten Helden — im Pferdebauch. Kanonenſchüſſe donnerten, ſo daß wir in der Seele recht hell erwachten und einen Blick in die Welt thaten. Der Lootſe, ein Kerl wie ein Bär aus Helgoland, ſprang aus dem Nebel auf das Verdeck, der Anker ward eingeladen und wir ſchwammen! Das nächſte Land, das wir ſahen, war Amerika, und dazwiſchen lag nur die Meereswüſte, wie vor den Kindern Iſrael ihre Sandwüſte, um in der einſamen heiligen Zeit unſere Sünden abzubüßen und neue gute Entſchlüſſe zu faſſen. O Weltmeer, mit deinem blauen Gewölbe, worin des Tages nur Eine große Lampe vorübergetragen wird, und des Nachts viel tauſend goldene Lampen — welcher Tempel vergleicht ſich dir! Wo man den Menſchen vergißt, da erſcheint Gott! Und Deutſchland lag mit ſeinem Gewimmel, ſeinen Thürmen und Hütten hinter uns, wie den Nachhauſeziehenden eine kleine Stadt mit ihrem verlöſchenden Jahrmarkt, wenn es drinnen finſter werden will. Nur als draußen auf offener See am Abend der Mond aus der Fluth aufſtieg, als ich glaubte zu Hauſe zu ſeyn, und nur die Tochter neben mir ſtand, da wurden die Augen mir feucht, und ich lehnte mich an ſie. O was iſt ein Kind in der Fremde! Wir ſehen uns an — und wir reiſen nicht; wir ſind daheim; da wo wir auch zu Hauſe daheim ſind, wenn wir uns anſehn. Nur die Mutter hatte mir das Herz ſchwer gemacht; denn das Poſtſchiff hatte uns draußen bei Wangerooge noch eingeholt, Briefe nachgebracht — und meine Frau ſchrieb mir: »Ich komme! Segle vor dem Zwanzigſten ja nicht ab! Ich bringe unſern Guſtav Adolph mit. Es hat ſich hier viel verändert!« — Und das las ich bei vollem Winde den Achten des Monats! Zwölf Tage zu ſpät! Ich hatte ihr geſchrieben, daß Steinbach unſere Tochter zur Frau von mir begehrt, und daß ich ſie ihm zugeſagt. Das war gewiß Eine von den Veränderungen, die ſie beſtimmt hatten, mir ſogleich nachzufolgen. Und nun war ich fort! Mit einem ſchweren Seufzer mußte ich auch Das gut ſeyn laſſen, wie tauſend Andere in der Heimath! Ich verſchwieg aber der Tochter die Nachkunft der Mutter, meine Sorge und die Verwirrung, welche nun entſtehen mußte. Die Männer müſſen verſtehen, das Schwerſte allein zu tragen. Darum ſind auch noch die Weiber und Kinder ſo luſtig in Deutſchland. Dafür wußte ich Einem Vater drüben Freude zu machen, durch die zwei Knaben, den Anſelm und Wilhelm, die mir anvertraut waren. Vom Schulmeiſter Tolera unterſtützt, hielt ich Vor- und Nachmittags

Schiffsſchule mit den Kindern der Auswanderer, und trieb vorzüglich nur Neuweltkunde, Geographie und Naturgeſchichte. Die Kinder lernten alle wie Genie's! Denn das Intereſſe lag vor uns — nicht rückwärts! Das iſt die Urſache, daß ſo viele Candidaten, beſonders der heiligen Theologie, den Repuls bekommen! Die Ältern hier aber erlebten Freude und ſaßen mit gefalteten Händen an den Borden umher. Bisweilen ſangen in der Morgen- und Abendſtunde auch die Rothkehlchen dazu, und die Staare ſchwatzten. Denn ein Freund der Natur hatte eine kleine Arche voll Singvögel mit eingeſchifft: Leipziger Lerchen, 50, je ein Männlein und ein Fräulein; Polniſche Sproſſer, 50, je ein Männlein und ein Fräulein. Bayerſche Staare! Und Oberlauſitzer Haidelerchen, die Vögel mit dem wehmüthigſten Geſange auf Erden! Und auch den fröhlichſten, liebſten Vogel der Kinder — den Kukuk! 12, je ein Männlein und ein Fräulein.

War der Mann mehr ein Menſchenfreund? Oder ein Freund der Vögel, der dieſen da drüben neue unermeßliche Wälder ſchenken wollte?

Ich weinte faſt, wenn ich die lieben Sänger anſah, und war voll von tauſend Frühlingen. Der Inhaber derſelben frug mich lächelnd: »Bin ich der Herr von Habenichts?« Ich will durchaus wiſſen, ob ich drüben der Herr von Kannnichts ſeyn werde; das will ich wagen und prüfen! Die geheime Macht iſt die größte; und das geheime Wiſſen und Können, was Jedem einwohnt, ohne daß er es weiß — das iſt das Herrlichſte. Was für ein Eſel hat mein Ahn und Ihr Ahn — Adam geglaubt zu ſeyn, als ihn der Engel zur Auswanderung aus dem Paradieſe genöthigt; und ward er nicht ein herrlicher Landpfleger in Aſia, der Normalbauer, auch Schaafzüchter der Heidenheit! Und o wie ſchwer mußte dem Herrn von Adam das Leben unter nicht einmal bürgerlichen, ſondern thieriſchen Canaillen werden — da er das Paradies geſchaut hatte und drinnen gelebt! Wie viel tauſendmal beſſer haben es wir — die wir bei uns nichts vom Paradieſe geſehen haben, als Schwarzkittel, Regimenter Engel mit dem Schwerdt, und wenig Freudenhäuſer — als die privilegirten! Und iſt jeder

Bauer im Schiff hier nicht ein Auſerwählter des Herrn, wie Noah in ſeinem Kaſten! Damit wir geſegnet würden, durften Millionen nicht erſaufen, ſie durften auf trockenem Lande bleiben! Und was fand Noah, als er ausſtieg? — Recta Nichts! Und was finden wir? — Recta Alles! Bis auf die Singvögel, und die bringe Ich!«

Zur Ergötzlichkeit der Andern wurden faſt alle Geſpräche öffentlich gehalten, und ich erſtaunte, wie bald ſich der Menſch an Redefreiheit gewöhnt. Die alten ertragenen Leiden waren unleugbar überſtanden, und wie man von Todten ſpricht, ſo redeten hier die Leute von Europäern und Europäiſchen Dingen: das waren große Schulden — das waren ſchwere Zeiten — das waren ſchlechte Ausſichten. Kurz, der liebe Schiller iſt nie zur See gefahren, ſonſt hätte er wahrer geſungen: »Auf dem Meere iſt Freiheit!« — Uns war es die Freiheitsſchule.

Wir waren ſchon mehrere Wochen geſegelt, und Anſelm wußte, wie wir Alle, daß Amerika da ſey, wenn die Wache aus dem Maſtkorbe rieſe: Land! Da rief ſie nach einem ſchweren Gewitter einſt: Land! Land! — Es konnten diesmal, da uns der Sturm zur Seite gedrückt, jedoch nur erſt die azoriſchen Inſeln ſeyn. Der Knabe aber ſtieg in die Strickleitern hinauf — ſahe Land, ſah in ſeiner Meinung das heiß erſehnte Amerika — er dachte gewiß an ſeinen Vater, wollte gewiß die Hände ausſtrecken, hatte ſich alſo nicht mehr angehalten, und ſo war der arme, vor Freude taumelnde Knabe herabgeſtürzt auf die harten Bohlen, und wir hatten einen Halbtodten im Schiff, den der Arzt herzuſtellen nicht gewiß verſprach. Ich bekam eine Nothtaufe; darum ſchrieb ich zu den andern Regeln für Überfahrer auch die: nur geborene Menſchen mitzunehmen. Der Sturm hatte in der Ferne wo ein Schiff zerbrochen, und in der darauf folgenden gänzlichen Windſtille erkannten wir endlich einen Menſchen, der, mit einem Schwimmgürtel verſehen, ſein Leben gerettet hatte. Ich fuhr im Boote mit hinaus ihn aufzufiſchen. Welch ein Menſch! Alle die Seinen waren umgekommen. Er hatte in einer Taſche vor der

Bruſt noch Lebensmittel auf viele Tage. Sein erſtes Wort war: »Niemand muß ſich allein retten. Das iſt ſchändlich, unausſtehlich!« Der Mann ſah furchtbar aus. Er trug einen leichten Panzer, über und über mit Stahlſtacheln gegen die Angriffe der Seeungeheuer, womit er auch ſchon zu Lande, in Wäldern und Sümpfen, jeder Schlange, jedem Bäre getrotzt. Er erzählte uns im Schiffe ſeine Abenteuer Trotz dem, daß er der größte Wagehals ſchien, war er doch nur der größte Gottfried Sicher geweſen und nannte ſich ſelbſt den größten Feigling. Auch uns Auswanderern wollte er ſeinen Namen wie einen großen Mantel umwerfen, daß wir ausgewandert wären. Seine Worte waren ſchneidend. Er gab mir eines Abends ſeine Lebensbeſchreibung in einer Glasbouteille »Leben eines Wagehalſes«, und am andern Morgen war er, ſo ſehr wir auch überall ſuchten, doch nirgends auf dem Schiffe zu finden. Viele hielten ihn für eine Geiſtererſcheinung, die einem von uns den Tod bedeute. Andere konnten über das untergegangene Schiff nur beruhigt werden, daß ſie von Seekundigen hörten: »Erſt das hundertſte Schiff ſcheitert, und von hundert geſcheiterten Schiffen kommt erſt die Mannichaft von Einem um. So ſteht die Seerechnung!«

Ein ander Seegeſicht darauf erfreute und beſtürzte mich bang! Ein Schiff ſegelte unter dem Winde an uns vorüber. Nicht fünfhundert Schritt weit. Die helle Morgenſonne ſchien hinein. Ein Schiff iſt auf der See eine Merkwürdigkeit. Nach meiner Gewohnheit ſahe ich mit dem Fernrohr hinüber in die roſig und ſaffranfarbig glühenden Segel. Auch die Reiſenden ſahen nach uns herüber: Frauen, Knaben, die Geſichter nach uns gewandt. Endlich erblicke ich ein Geſicht — Gott! es war mein Weib! Ich konnte vor Beben kaum ſehen, wie ihr die Augen leuchteten! Wie ſie ſehnſuchtblaß ausſah. Sie hielt die Hand auf den Kopf meines Sohnes. Aber ach! ſie vermuthete uns nicht, und ſahe ſofort herüber in ſtillem Trübſinn. Das Meer rauſchte; der Wind ſauſte. Ich wollte durch das Sprachrohr dennoch verſuchen ihr zuzurufen, mich ihr bemerklich zu machen, ſie wenigſtens zu grüßen! Ich rief meine Tochter, ich ſagte ihr: Kniee nieder!

ſiehe hinüber, da ſteht ein Weib .... wie unſere Mutter. Sie ſahe hinüber — ſie hatte eben das Mutterantlitz gefunden, da wendete ſich das Schiff und zeigte uns das Steuerruder. Es rauſchte mit Flügeln des Sturmes davon. Maria ſah mich an. Und ich faßte mich, ich verrieth ihr nichts; und ſo wußte ſie ruhig die Mutter daheim bei den Brüdern. Ich aber beſann mich, daß die Mutter ja wußte, wir ſegelten nach Neu-Orleans. »Alſo auf fröhliches Wiederſehen in einer beſſern Welt!« ſprach ich gedankenlos. Und ſo hatte ich richtig geahnt. Ich hatte ſie zum letztenmale geſehen!

Darauf überfiel uns wieder tagelange Windſtille. Unſer Schiff ſchien wie ein Schwan auf dem Waſſer zu ſchlafen. Die Tage waren ſchon heiß. Anſelm ward kränker. Er ließ ſich noch von ſeinem Bruder Wilhelm das Lied von der Schwalbe vorſingen, und die andern Knaben ſangen es mit. Und für ſeinen Vater hörte ich weinend die letzten Verſe mit an:

Da laß ich mich ihn fangen;
Die Mutter küßt mich ſehr!

Drauf ſoll ich wieder fliegen —
Da bin ich ſchon nicht mehr!
Da ſteht ſie tief betroffen,
Denkt bang an mich und ſchwer;
Begräbt mich bei dem Weinſtock —
Der ſagt ihr: daß Ich's wär'! —

Unter dieſem Geſange war er geſtorben, ohne auch todt noch zu ſeinem erſehnten Vater zu kommen. Denn wir begruben ihn darauf, wie man auf dem Schiffe begraben kann, in Gottes heilige See! Auf ein Bret gebunden, das mit Steinen beſchwert war, um zu Grunde zu gehen, in ein weißes Tuch geſchlagen, das Geſicht unverhüllt, verſenkten wir ihn in die heilige Tiefe. Es war nicht zu weit mehr von der ſüdlichen Spitze von Oſtflorida, dem Eingang in den Meerbuſen von Mexiko, oder in das neue mittelländiſche Meer von Amerika, in einem Clima wie in Ägypten. Die See war nicht zu tief und bei der Klarheit des Himmels und der Klarheit des Waſſers glaubten wir den Grund des Meeres zu ſehen; oder wie wir mit Erſtaunen und Bewunderung wahrnahmen: ſie trug ihren Grund oben! Und welchen Grund! Welche Zaubergärten! Geſträuche und Waſſerpflanzen mit köſtlichen großen Blumen, wie Kindergeſichter, blühten und ſchwankten leis, ob ſie gleich alle aus Edelſteinen gemacht ſchienen! Blätter, breit und gezänkelt, wie aus Rubin! Zweige, wie aus Gold und Rauchtopas! Blüthen und Blumen, wie aus Milch oder Schnee — aber Alles, Alles mit einem Anhauch von Smaragdgrün überfloſſen, wie die Pflaume von blauem Hauch. Und im lichten goldnen Sonnenſtrahl funkelte der Zaubergarten golden und blau und grün und roth, wie beſät mit funkelndem, ſtrahlendem Thau! — Da hinab — in dies Paradies, das, hierher in das heilige Meer verzaubert, ſo himmliſch und ruhig fortblüht — da hinab verſenkten wir die weiße Geſtalt des ſchönen Knaben; noch einmal ſo wohlgemuth durch das tröſtliche Wunderſpiel der Natur. Das Schiff ſtand in der Windſtille, wie angewachſen, und ſo ſahen wir, wie er losgelaſſen von den Seilen ſank und ſank und ſank! Wie das weiße Gebild gemach und leiſe grünlich ward vom Scheine des Meeres, und grüner, und endlich kräftig grün, wie ſonnedurchſchienener

Smaragd. Endlich ruhte er, wie ein großes funkelndes ſchönes Geſtirn, auf ſchwankenden Zweigen, wie eingewiegt von lieblichen Zaubergeſtalten, von guten Geiſtern, die ſich, in große Blumen verwandelt, ihm weich und hold öffneten, ſich reizend über ihn neigten und über ihm ſchloſſen. Alles war ſo wunderbar, daß wir uns nicht gewundert hätten, wenn die Zaubergebilde da drunten nun auch mit heiligen zarten Stimmen geſungen hätten! Selbſt nicht, wenn ſie den Menſchenvers geſungen: »Wer will mir nun den Himmel rauben?« Alles ſchwieg ſofort. Er blieb da drunten ſofort und die Augen vergingen uns über der Pracht. Da kam ein Lüftchen, kräuſelte das Meer — und Alles war hin! Ein ſchönes Grab! Ein ſchöner Tod, der Tod vor Sehnſucht! Aber ich hatte noch einen Knaben für ſeinen Vater. Und der Knabe war nicht lange begraben, ſo ſchrie die Wache vom Maſtkorb: Land! Land! Licht! — Denn es war Nacht. Und in der Nacht fuhren wir um die Spitze von Florida, dieſem papſtloſen Italien der neuen Welt, deſſen Sicilien Cuba heißt.

Die leicht anzulegende Durchfahrt quer durch Florida wäre ſehr zu wünſchen! Denn im Canal von Bahama wurden wir ſo von Wind und Wogen gepeinigt, daß der wieder ſeekranke arme Tolera ſich mit den Armen an mich anhielt, mir in die Augen ſah und frug: »Mein Herr Paſter! was müßte wohl Einer an Hochwürden bezahlen, wenn er Sie zu Hauſe auf Ihrem Hofe in einen Kaſten ſperren und fünf Wochen lang Hochwürden Tag und Nacht dermaßen ſchütteln und rütteln wollte, daß Sie die Welt für einen Dreier verkauften? Ich glaube, ſchweres Geld!«

Das heißt Krieg, ſagte Napoleon, ſprach ich, und das heißt Seefahren, und man kommt wohin, und wohin? mein Tolera! Denk' Er doch! — Am Morgen war uns die Küſte wieder zu dem heraufdämmernden Streifen eines Traumes geworden. Die Hitze ward unausſtehlich, und die dickſten Männer ließen ſich an Stricken unter dem Arme und an das Schiff gebunden eine Stunde lang durch die friſche Fluth nachſchwemmen. Unſer Schiff ward gewaſchen und neu angeſtrichen, damit wir, wie Garden geputzt, wie von einem bloßen Spaziergang heiter in das heitre Land einzögen.

Endlich erreichten wir die Mobile-Bay, und den Meerteich vor dem Hafen von Neu-Orleans. Hüben und drüben grünende Küſten, flach wie Ägypten, mit Tulpenbäumen, Akajous, Wachsmyrthen, mit Feigenbäumen, Orangenbäumen voll Früchte, ja mit Palmen!

Wir begegneten ein großes Amerikaniſches Kriegsſchiff. Es war ein Man of War, ein Seeheld vom erſten Rang. In ſchweigender Majeſtät. Und Tolera ſagte: Columbus ſahe nur grüne Zweige treiben und ſchloß auf das Land. Solche Früchte aber laſſen auf einen Rieſenbaum ſchließen. »Ex leone unguem!« Die Sonne ſtand uns im Rücken. Ein Frühlingsgewitter zog ſegenverſtreuend in's Land. Ein breiter, prachtvoller Regenbogen bildete ein himmliſches Thor zu dem herrlichen Lande, hoch und weit geöffnet vor uns, wie von bunten, hellen, dreifarbigen Blumen bekränzt! Vor Entzücken glaubten wir ſelbſt an dem himmliſchen Thore die himmliſche Überſchrift mit Gold geſchrieben zu ſehen:

FRIEDE. BROT. FREIHEIT.

Die Kanonen hallten. Wir waren da! Wir umarmten uns Alle durcheinander vor Freuden! Wir weinten wieder einmal recht aus Herzens Grund, wie die Kinder. So ſteuerte uns der Lootſe in den Hafen, unter die hundert Schiffe, der Stadt näher, nahe, dicht hinan. Wir hatten nicht Augen genug! Und als der Anker fiel, als die Segel alle nach und nach eingezogen waren, als das Schiff ſtand, — als Alle aus tiefer Bruſt dem glücklichen Capitain das »Hurrah!« riefen, da erwachte ich wie aus einem Traum. Ich rieb mir die naſſen Augen. Es überfiel mich mit Todesangſt: Du biſt fort! Ein tauſend Meilen breiter Meerſchwall trennt dich .... ich wußte nicht von wem? von was? Aber es lag eine Gewalt in dem ſtillen, unbekannten, verlornen Etwas, daß ich in einen Winkel hinter das große Steuerrad ging und bitterlich weinte. Auswandern — ſterben! Doch auch: Auferſtehn! ſprach ich wieder zu mir. Steh' alſo auf aus dem Grabe! Steh' auf in der neuen Welt, mit neuem Leibe und neuer Kinderſeele!

Ein Geſundheitsbeamter kam — er fand uns Alle geſund, und wir durften an's Land! — Aber bald murmelte es in der verworrenen Menge der an's Land zu ſteigen Begierigen: »Das gelbe Fieber iſt in der Stadt! das gelbe Fieber!« Und vor Schrecken legten die Meiſten ihre Bürden wieder hin und ſahen ſich an. Es ward Abend über uns, und wir hatten uns nicht gerührt. Nur um den großen Todtenſtrom, den furchtbar angeſchwollenen, fünftauſend Fuß breiten Miſſiſippi zu ſehn, deſſen gewaltiges Rauſchen und Toſen wir über den Damm weg hörten, ſtiegen wir nach einander in den oberſten Maſtkorb. Große Ströme und große Völker gelangen ſchwer in den Ocean der Zeit! Sie führen zu viel Ballaſt mit ſich, und verwälzen ſich ſelbſt ihr Ende mit Staub der Erde. Nur hohe Dämme führten den gewaltigen Strom noch mühſam durch das Delta, durch die vielen Bayous in's Meer, und nur weil er in Empörung war! Sonſt verſiegt er wie der Ganges, wie der Nil, wie der Rhein, und wie ihre Völker, und die Peſt herrſcht in Calcutta, in Ägypten und hier. Dies Ende der Völker und Ströme, dieſe Lehre der Natur ſtimmte mich herzhaft! Ich ließ meine Tochter in dem ſichern anſtändigen Schiffe, ſelber Erwin bat ſie darum, und ſie folgte doppelt gern. Ich mußte mein gutes Weib aufſuchen! Meinen Knaben! Ich fuhr auf einem kleinen Boot mit einem Führer an die Schiffe, welche in dieſen Tagen vor uns ſchon Auswanderer mitgebracht. Ich fand glücklich den Capitain, der mein Weib und Kind übergeführt. Er nannte mir das Haus, wohin ſie mit dem Knaben ſich gewendet. Ich bat darauf meinen Freund um ſeinen Neger Wilberforce; und ſauber gekleidet und glühend im Geſicht ging ich in der Abenddämmerung mit ihm dahin. Er trug meinen Mantel und mein rothes Saffiankäſtchen. So drängten wir uns durch ein Gewirr von Menſchen, und daß ich auch ſo ſchändlich unterſcheide — durch unzählige Sclaven, von welchen ſehr viele nur Einen Arm hatten, der ihnen von ihren Herren weggehauen worden, wenn ſie ihn auch oft nur zufällig gegen denſelben erhoben. Alle wichen mir als einem Weißen aus, ſchon von Weitem. Aber Alle ſahen düſter, ja gefährlich aus, und ihre Augen funkelten und deſto greller in der ſinkenden Dämmerung. Das erſehnte war ein ziemlich einſam ſtehendes prächtiges Haus mit großem Erker mit Spiegelſcheiben, in denen der Abendſchein glühte. Der treue Wilberforce meldete mich unter dem Namen eines franzöſiſchen Oberſten. Das ſey der geringſte Titel, den ich mir geben müſſe, meinte er. Ich dachte an das Wiener »Gnaden« und ließ es geſchehen. Ich ward angenommen. Alles prachtvoll im Hauſe! Koſtbare Teppiche auf der Treppe. Ein glänzendes Vorzimmer. Ein unbeſchreiblich liebliches Zimmer, worin ein Weib auf der Ottomane lag, ſich halb aufrichtete, als ich hereintrat; und als ich ihr näher trat, und ihr doch noch zu fern ſtehen mochte, als daß ſie in dem abendroth dämmernden Zimmer, wie ſie wünſchte, mich ſahe — da ſtand ſie ganz auf, und leiſe, leiſe bog ſie ihr Köpfchen vor. Es war mein Weib nicht. Aber da ich mit unbeſchreiblicher Sehnſucht, mit dem Lächeln, Jemand zu überraſchen, mit der Freude: Freude zu machen, mit großen, gewiß leuchtenden Augen nach ihr geſehen, ſo hatte ich auch geſehen, daß es ein Weib war, ſchön, wie die Kaiſerin Joſephine in ihrer blühendſten Jugend geweſen ſeyn mag; aber ſolche Augen voll Seele, groß und mild, ſolch einen Wuchs, ſolche Glieder hatte ich noch nie geſehen. Es war, ihrem nur wie mit einem Hauch vom lichteſten, faſt weißen Braun behauchten Geſicht, dem Hals und Nacken und den Armen nach, eine Quarterone, die, ein Theil Indiſch, zu drei Theilen Weiß gemiſcht, meiſt zauberiſch ſchön ſind. Mit dieſer Neugier, dieſer Verwunderung, ich will nicht ſagen Bewunderung, ſah ich ſie an. Sie lächelte, wie ich ſie ſo anſah. Wir waren allein. Ich ſchlug die Augen nieder. Dann glaubte ich Geräuſch hinter den Vorhängen ihres Schlafcabinets zu vernehmen — und ich blickte mit Sehnſucht dahin! Aber es trat Niemand heraus! Nur ein buntgeſiederter Ara hatte ſich in ſeinem

Ringe geſchaukelt und mit der Kette geſpielt. Sie hatte ſich wieder geſetzt. Und ihr Blick ſtieg jetzt langſam von meiner Fußſpitze an mir herauf und blieb dann an meinen fragenden Augen feſt geheftet, bis jetzt ſie die Augen niederſchlug, und vor ſich hinlächelte, wie ich nie geſehen.

Ich ward roth, ich fühlte es, über ein mögliches, wenn auch noch ſo ehrenwerthes oder holdes Mißverſtändniß, und ſo wollte ich, alle Schleier zerreißend, nun, leiſe jedoch, nach meinem Weibe, meinem Knaben fragen — denn auch er ſtürzte dem Vater noch nicht in die Arme .... oder hatte ſie mich in dem Briefe gutmüthig getäuſcht, oder ich mich gutmüthig im Schiff — aber wie dann doch der Capitain des Schiffes .... ſo überlegte ich noch .... aber eben deswegen wollte ich ja fragen, fiel mir, von dem jungen Weibe ganz Verworrenen ein — da ſprang ſie plötzlich auf und ſtieß einen Schrei aus; und wie erſchrocken darüber, daß ſie ſo laut geſchrieen, hielt ſie ſich doch gleich ſelbſt mit der kleinen Hand den kleinen Mund zu — ich blickte im Zimmer umher — es war hell! ich blickte nach dem Fenſter — ich ſah Gluth. Feuer ging auf in der Stadt. Schon ſchlug eine hohe Lohe empor. Rauch quoll auf Rauch, und die Feuerſäule ſtieg himmelan. —

Die ſchöne Frau zitterte am ganzen Leibe; ihre Zähnchen klapperten vor Schrecken und Furcht. — »Sehen Sie dort! Dort auch!« — ſprach ſie auf franzöſiſch, mit gedämpfter, haſtiger, ängſtlicher Stimme, deren Drang und Laut mich innig durchſcholl und bewegte. Und als ſie einige Schritt auf die Gluth zu gethan, rief ſie in höchſter Beſtürzung: »Und dort! Dort auch!« —

Sie ſank auf ein Knie und verbarg ihr Geſicht in den Händen, und ihr volles Haar fiel ſchwarz und auch wie ſchrecklich über ſie herab, mit den Spitzen bis auf den Teppich. — »Ich bin verloren!« ſtöhnte ſie. »Wir ſind verloren!«

— Die Feuer ſind weit! tröſtete ich ſie. Sie ſcheinen freilich angelegt. Denn drei Gehöfte gehen an verſchiedenen Orten zu gleicher Zeit mit demſelben Stundenſchlage auf. Aber man wird es löſchen. Das Feuer iſt dem Menſchen oder doch dem Waſſer unterthan.

»Ach, die Sclaven! die Eclaven! Sie ſtiften den Brand nur an, um uns zu ermorden, um frei zu ſeyn!« ſprach ſie, in höchſter Angſt aufſpringend, irrte im Zimmer umher und rang die Hände. »Mein Mann iſt todt; ſchon ein Jahr. Er war hart. Ich bin gut. Aber ſie haben es ihm nicht vergeſſen. Sclavenrache iſt fürchterlich! Die ſüdlichen Staaten zittern vor ihren Millionen Sclaven! Wohl hunderttauſend ſind hier in der Nähe! Und hier, hier im Gehöft ſind 63 Neger! Himmel! Sie ſingen ihr fürchterlich Lied! Quillt nicht dort Rauch aus dem Dach? — Ach, wie entflieh' ich? Retten Sie mich! Ach, ich bin noch ſo jung! Ich lebte ſo gern, nun wollt' ich erſt leben, und ſoll nun ſterben!«

Sie weinte. Und ehe ich nur ſo was denken konnte, lag das zitternde, glühende, bebende Weib ſchon an meiner Bruſt ... ihre Augen ſahen himmliſch bittend mit ihren ſchwarzen, großen Sternen aus dem großen, reinen, feuchten Milchweiß zu mir auf .... ihre Lippen zuckten ... ſie war ein Weib .... ich war ein Menſch ... Lärmen von tauſend dumpfen Stimmen ſcholl her, die Gluth wuchs, als wenn die Wolken anbrennten, Wagen eilten und raſſelten, Glocken lauteten grell und ängſtlich; »Alle Sclaven bei Todesſtrafe in die Häuſer!« hörte ich deutlich unten rufen — — Schiller trat als Geiſt vor mich, ich erblickte ſein blaſſes, menſchenfreundliches, keckes Geſicht deutlich, und er ſprach deutlich.

„— Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht —
Vor dem freien Menſchen erzittert nicht!“

So etwas hatte ich mir nicht vorgeſtellt, nirgends, am wenigſten hier; aber ich war mitten hinein geworfen, die junge Wittwe küßte meine Hände, ſie gelobte mir ewige Freundſchaft, ewige Dankbarkeit, wie ein Weib ſich nur irgend bedanken könne, mit Allem, was ſie habe und ſei, wenn das zulange, mir genug oder nicht genug ſei ..... nur erretten ſollt' ich ſie, retten ....
— und ich war bereit.

Aber wie? — Das war die Frage; und ich that ſie mit Troſt, aber mit Eifer. Ich weiß nicht wie. Es iſt etwas Eigenes um ein gar ſo ſchönes Weib! und in Noth und in Thränen! Sie wußte Rath. Das Opfer war nicht gering.

Aber es gab nur dieſen Weg, ſonſt keinen. Denn an Vertheidigung war nicht zu denken. — In meinen Kleidern wollte ſie fliehen, mit meinem Mantel und Hut, mit meinem Bündel. Denn ſo hatten ſie mich gewiß hereinkommen geſehn, ſo ließen ſie mich in dem Eifer gewiß wieder hinaus; aber ſie, ſtatt mich. Ich ſollte mich aber in ihr Bett legen — als Kranker, vom gelben Fieber plötzlich Befallener — wenn mich die Sclaven ſuchten und fänden und hervorriſſen. Sie würden ſehen, ich ſei fremd. Selbſt in der Wuth würden ſie ſo blind nicht ſeyn. Am wenigſten könnten ſie ahnen, daß wir ſchon ein Einverſtändniß hätten!

Bei dieſem Wort ſah ſie mich mit Augen an, von welchen ich nicht mehr geglaubt hätte, daß ſie mich angehen, mich anfechten, ja in mich dringen könnten. Ich kam aus dem Erſtaunen nicht heraus. In der Welt iſt Alles möglich! dacht' ich. Zeit, Ort und Umſtände ſind die Herren aller Dinge. Sollte ich ſie in Stücken zerhauen ſehn? Doch, wenn ihre Flucht gelang, wenn ſie ſicher war, dann war ich erſt in der größten Gefahr. Doch das dachte ich nicht. Denn . . . .

Sie war raſch zum Werk. Sie holte mein Ledertäſchchen ſelbſt aus dem Vorzimmer, ſie warf meine Sachen heraus, meine beſten, theuerſten Sachen und Papiere, ſie ſchloß eine Commode auf, nahm Papiere heraus, und füllte es dafür damit an; ſie band mir das Halstuch ab, nahm die Weſte, nahm den Hut, den Mantel, die Stiefeln, ſogar; ich mußte mich in ihr weiches zartes Bett legen, ſie deckte mich zu, ja, als ich gehorſam wie ein großes Windelkind, überraſcht und wie gefangen mit dem Kopf in den weichen Pfühlen lag, neigte ſie ſchnell ihr Geſicht über mich, ihr rechter Arm ſchlang ſich unter meinem Nacken durch, ihre Stirn ruhte einen Augenblick auf meiner, und ihre Lippen küßten meine Lippen im Fluge einen Augenblick, während ich nicht aufblickte, ſondern die Augen feſt zugeſchloſſen hatte; und ſchnell liſpelte ſie mir noch zu: »Das ſoll Dir nicht unvergolten bleiben! So Gott will!«

Und ſo verſchwand ſie — wie mein zweites Ich, und ich träumte mit wachenden Augen, und ſahe die Gluth des Feuers und hörte das Toſen in der Stadt.

So lag ich voller Erwartung der Dinge. Ich liege eine Viertelſtunde, eine halbe Stunde, eine — — zwei Stunden — — ich höre keine Uhr mehr; keine Glocke; das Toſen läßt nach, das Feuer brennt lichter am Himmel als auf der Erde. Ich bin halb eingeſchlafen. Endlich ganz. Ich weiß nicht wie lange. Aber mit Sorgen. Denn nun höre ich leiſe Tritte, überall im düſtern Zimmer umher! Ich höre rufen! Es kommt zu meinem Bett! Es ruft mich! meinen Namen! Es greift und tappt auf meiner Decke, es ergreift meinen Kopf, meine Hand. Ich faſſe zu, als wenn ich einen Löwen feſthalten wollte.

»Ich bin's!« ſpricht die Stimme. Es iſt der Neger — Wilberforce. »Sind Sie hier? Sind Sie es?« frägt er.

Ich muß leider Ja ſagen.

»Haben Sie Muth?« frägt er mich. »Wiſſen Sie ſchon?«

Ich habe Muth, wie Du ſiehſt, und weiß nichts! antworte ich.

»Wiſſen Sie nicht ihr Schickſal?«

Iſt ſie todt? frag ich, und fahre empor.

»Nun Sie es ſagen — ja! Sie iſt todt!« ſpricht er und weint.

Ich falle vor Schreck zurück. Ich denke ſie mir todt. In der That, mir ſteckt das Herz. Ich athme kaum. Weinen kann ich nicht.

»Aber Ihr kleiner Sohn lebt;« ſpricht er.

Alſo meine Frau iſt todt! ruf' ich und ſpringe aus dem Bett.

»Am gelben Fieber;« ſagt er. »Vor vierzehn Tagen. Die reiche, ſchöne, junge Wittwe hier hat ſie redlich pflegen und begraben laſſen, und ihr ein gemauertes Käſtchen in das Waſſer machen, denn hier begräbt man in Waſſer.«

Nun kann ich weinen.

Nach langem Schweigen frag' ich zu meinem Troſte: aber mein Sohn lebt, warum kommt er nicht?

»Schon Ihre vormalige Frau hat geglaubt, Sie ſind voraus nach Chio — und ſo hat, natürlich aus einem Irrthum, das gute liebe Weib hier, ich meine Madame Joſephine, ihn in guter Begleitung nach Cincinnati abreiſen laſſen mit Briefen an daſſelbe Haus, an das Sie empfohlen ſind. Das weiß ich vom Hausvoigt. Ja, ſie hat ihn ſchon fortgeſandt, ehe er auch erkranke, und ehe ſeine Mutter geſtorben iſt.«

Aber warum lebe ich noch? Wo ſind die Neger geweſen?

»Zufällig eingeſchloſſen — von mir! Sie wären ermordet worden im Bett. Vielleicht auch nicht. Denn wir ſind nur rachſüchtig, nicht blutdürſtig. Ich ſah Sie forteilen ohne mich — ich eile nach; da entdeck' ich, es iſt Joſephine, die ſich mir entreißt. Da vermuth' ich mit Recht, daß Sie noch im Hauſe ſind. Da verſchloß ich die Sclaven. Im Grunde umſonſt; denn der Aufruhr ward in der Stadt gedämpft. Die Neger hörten nichts mehr, und ſo blieben ſie ruhig. Aber alle hatten ſich ſchon mit Waffen verſehn! ſie ſind ſchuldig. Ach, bitten Sie morgen für meine Brüder, wenn Joſephine vom Landhaus wiederkehrt. Die Gefahr iſt vorüber. Morgen können Sie gewiß hundert Sclaven ſehen die rechte Hand abhauen. Denn wer von uns nur eine Hand gegen ſeinen Herrn aufhebt, dem wird ſie abgehauen. Darum tragen wir ſie gern ganz ſteif an den Schenkeln hinunter. Ach Gott, wer zu Hauſe wäre, und hätte nur Freiheit im Vaterland! Freiheit und Vaterland, keins iſt ohne das andere was werth — wie nur Ein Bein, Eine Hand! Ach! Ich bin frei! Für treue Begleitung auf ſeiner Reiſe hatte mir mein Herr die Freiheit verſprochen. Aber was iſt das ohne Vaterland! Was ich Jahre gehofft, iſt mir nun nichts! Doch nein — die Freiheit iſt mir die Erlaubniß im Vaterlande zu wohnen!«

So verließ er mich weinend.

Es war natürlich, daß mir das Unglück meiner Frau um meiner Tochter willen am tiefſten leid that. Denn weil die Tochter lebte .... ſo war ich jetzt am meiſten um die Tochter beſorgt. Was würde ſie gelitten haben! Und warum? Warum ſchon jetzt? Warum überhaupt! Ich beſchloß alſo feſt, meiner einzigen Tochter den Tod ihrer Mutter zu verſchweigen. Meiner Großmutter Sohn war gewiß ſchon lange todt, und in der alten Frau lebte er immer noch glücklich! Und ſo ſchlief ich endlich voll Liebe und Träume ein, mit naſſen Augen. Zu Hauſe ſaß meine alte Großmutter blind — ohne ihren liebſten Sohn; mein Sohn Marbod vielleicht noch auf dem Schloſſe bei der Baroneſſe Freyſingen Doppelſonaten ſpielend. Mein Knabe war hier im Land, aber fremd unter Fremden mich ſuchend! Aber meine Tochter hatte ich nahe, die arme, ungewiſſe Braut, die ſich edel ſcheute vor einem Mann, der Sclaven hat .... und ich lag hier in dem weichen Bett .... als Geſandter ... und wer hatte geſtern in dieſem Bett geruht .... ein Gebild, das ich nie gekannt, das mir wie im Traume Verheißungen gethan, die mir heiß machten .... die nun in Erfüllung gehen konnten .... und morgen früh im Morgenroth kam ſie vielleicht ſchon .... oder kam nicht .... Und ich fürchtete mich vor ihr! und auch nicht ....

Mein Gott! Was iſt der Menſch! Das Meer murmelte, ich dachte an ſeine Wüſte — aber auch an ſeine Blumengärten in der Tiefe. Und ich beſchloß neu zu ſeyn in der neuen Welt. Und ich ſah einen mir neuen, hellen, ſchönen Stern am Himmel, den ich nie geſehn. Und er war doch, und ich war! Ich — 40 Jahr! In meinen ſchönſten Jahren!

Was iſt der Menſch! Und auf dieſen Grundſtein baute ich edle Pläne für viele Menſchen — für ſchwarze und weiße! Das Alles verſteht ſich — im Traume!

Ich ſchlief bis die Sonne ſchon hoch ſtand. Ich war todtmüde an Leib und Seele, und die erſte Nacht Schlaf auf dem Lande, dieſe Wonne, dieſes Gefühl der Erde, iſt allein eine tauſend Meilen weite Seereiſe werth. Das kann man mir glauben, mir, der ich gar nichts auf ſolche Dinge halte, als da ſind: Braten, Wein, gutes Bett und alle die Herrlichkeiten der Herrlichkeiten. Ich ſah mir die Sonne an, das heilige Bild, das treu ausſehend wie in der Heimath, hier wunderhell am Himmel ſtrahlte und mich anlächelte. Ich war barbariſch hungrig — in dieſem Lande, wo Millionen Fiſche in den Strömen und Seen ſchwimmen, wo alle Früchte der Erde im Überfluß wuchſen, war ich barbariſch hungrig, und im Hauſe regte ſich Niemand, kein Menſch frug nach mir. Ich hätte mir gern ein halbes Dutzend Feigen oder Orangen von den Bäumen am Hauſe hereingelangt; aber ich wäre bald zum Fenſter hinausgeſtürzt, und ſchlug mir auf den Magen: Freund, Geduld! — Ich goß Waſchwaſſer in das Porcellainbecken, ich ließ es eine Zeit auf dem offenen Fenſter ſtehen, während ich meine zerſtreuten Sachen zuſammenlas, und als ich mich waſchen wollte, verbrannte ich mir faſt die Hände darin, ſo heiß war es von der bloßen Sonne geworden, die hier ein ganz anderes Ding war! Und ich erklärte den im Geiſte vor mich tretenden Vorſtehern unſrer zwanzig Dörfer laut: Laßt uns betrachten! Es iſt Unſinn, hierher in die Gluth zu wandern. Wollt Ihr faul werden? — faul, wie die Italiäner? Zu ſinnlichen, unwiſſenden Menſchen? Oder fleißige Deutſche bleiben, die den Tag fleißig arbeiten, oder bis in die Nacht noch fleißig ſtudiren? — Selber Bienen, die hierher kommen, und den erſten und alle Winter hier Blumen und Nahrung im Überfluß finden, werden faul, das heißt: ſie nähren ſich blos. Oder, liebe Gemeinden, wollt Ihr in Furcht vor den Sclaven leben? Oder noch ſchlimmer, wollt Ihr Sclaven halten? Ihr könnt Euch ja denken, wie Sclaven zu Muth iſt; denn das kann Jeder. Wollt Ihr Plantagenbeſitzer werden, Diener der Kaufleute? Wollt Ihr alle Jahre am gelben Fieber ſterben? Das heißt: Jeder der Euren nur einmal. Aber das iſt genug für Jeden. Und wenn der Vater oder die Mutter in einem Hauſe ſtirbt, zu früh, zu unnöthig, macht das nicht oft ein ganzes Geſchlecht bis auf Kind und Kindeskind unglücklich? — Ihr wollt das Alles Alle nicht! Ich höre es. Alſo Kinder, vermeidet die Küſte von Amerika, von Boſton bis Neu-Orleans, wo ich meine Frau verloren. Zieht nicht in die Staaten, wo die Sclaven die heimlichen Herren ſind, alſo nur nach Ohio, wo kein Menſch einen Menſchen als Sclaven halten darf, nach Kentucky höchſtens, wo ſie verlöſchen. Lieber nach Indiana, Illinois! Aber nördlicher nicht! Denn alte Menſchen müſſen in ein wärmeres Clima wandern, das thut ihnen wohl! Nicht in ein kälteres, wo kein Wein wächſt, die Milch der Alten, der Wein, der des Menſchen Herz erfreut — und ſoll ſich der Menſch nicht freuen der Erde auf Erden? Bedürft Ihr nicht Freude? Ach, ein Glas Wein Euren Armen und Alten hätte Euch wohl gethan! — Ich dachte in dieſer Rede an die Flaſche, die ich an dem Treppengeländer zerſchlagen, an das Lachen meines Herrn Sohnes — und ſchwieg. Mit dieſen Worten, ſahe ich, hatte ich mir aber ſelbſt meinen Reiſeplan vorgezeichnet — und ich war nur auf einige Staaten gewieſen, freute mich und rieb mir die Hände. Die Herren Vorſteher mit ihren Hüten in den Händen verſchwanden mir aber plötzlich alle; denn ein prachtvoller engliſcher Wagen mit herrlichen Pferden kam donnernd vor das Haus gefahren und hielt. Ich ſah zum Fenſter hinab. Und das rückwärts gebeugte Köpfchen, das herauf ſtrahlende Auge, das freundlich lächelnde Geſicht, die wie Perlen blitzenden Zähnchen im rothen, ſchwellenden Munde — ich kannte das Alles ſchon wie aus einem Traume. Ich fuhr in meinen Rock — ja, um ein aufrichtiger Mann zu ſeyn — ich ſah in den Spiegel. Die Seereiſe hatte mich wundervoll hergeſtellt. Ich konnte kaum öffnen, als ſie an ihrer eignen Thür mit ſchnellem Finger anpochte, und wie eine Erſcheinung, raſch und leuchtend, ſtand Joſephine ſchon im Zimmer; aber wie ſorgfältig geſchmückt, wie ländlich-lieblich im weißen Kleide mit blauen Bändern um Leib und Bruſt, und doch wie reich! große Perlen am Ohr; ein unſchätzbares Halsband von ſehr großen Diamanten um den Hals, dreimal ihn weit umlagernd.

»Nun,« ſprach ſie doppelt zart und unſchuldig klingend auf franzöſiſch, und reichte mir ein Händchen und ſahe mir in die Augen — »nun, wie ſchlief es ſich hier ... in Amerika?« und meinte gewiß nur ihr Bett. Denn ſie erröthete zart und unſchuldig. Aber plötzlich brach ſie in lautes Gelächter aus, denn ſie ſahe auf meine Füße. Ich war in Strümpfen. Aber um ein aufrichtiger Mann zu ſeyn, mußte ich geſtehen und ihr ſagen: »Als Sie gerettet waren, ſahe ich nicht ein, warum ich hier bleiben, vielleicht den Tod erleiden und nicht lieber verſuchen ſollte, desgleichen zu entkommen! Das vergeben

Sie mir gewiß auch! Ich malte mir alſo mit meinem Finger aus ihrem Dintenfaß — ſchwarze Schuhe auf die Strümpfe ... aber da glaubt' ich heraufkommen zu hören, und, um ein aufrichtiger Mann zu ſeyn, ich verbrachte ein angenehmes halbes Stündchen in ihrem Camin.« — — Ich mußte lachen. Es war unmöglich, ich mußte. Sie betrachtete ihr Bett und ſagte, lachend bis zu Thränen: »Ja, es iſt wahr!« Und wie vor Lachen barg ſie ihr Geſicht einen Augenblick in den Kopfkiſſen.

Ich räuſperte mich; ich rieb mir mit der flachen Hand die Bruſt; ich machte, ärgerlich, ein finſtres Geſicht.

Aber ſie ſprach, jetzt ernſtlich beſorgt: Sie ſind hungrig! Ich lebe jetzt auf dem Lande und war geſtern nur auf ein Huſchchen hereingekommen, doch iſt hier Rath. Und ſchlank und flink, willig und gutmüthig, ja faſt gehorſam, als wäre ſie ſelbſt eine weiße Sclavin, eilte ſie, rief ſie, beſorgte ſie; und athemſchöpfend und roſig und heiter kam ſie wieder. Mein Gott! mußte ich ſprechen und ſeufzen! Sie hatte mir, ehe ſie wiedergekehrt, die mir fehlenden Kleidungsſtücke mit einer jungen Sclavin, ſchwarz wie eine Schnecke, aus dem Wagen geſchickt. Dieſelbe bediente uns bei Tiſch, an welchem wir uns Beide gegenüberſaßen, und uns von der überſtandenen Angſt und der Nacht erzählten. Die kalten Speiſen, die Früchte, der Wein, Alles war köſtlich, und ein heitres Mahl läßt Alles heitrer betrachten. Und doch koſtete ſie kaum von Einem oder dem Andern, wie Kinder. Und doch ward ich immer trauriger mit jedem Glaſe Wein, ob er gleich Amerikaner war. O wie hatte ich mich auf den erſten Biſſen Amerikaniſches Brot gefreut! auf den erſten Trunk Amerikaniſches Waſſer! Ich dachte zu Hauſe an unſre letzte Mahlzeit, ja mein Diakonus ſtand wieder vor mir, und hielt um Maria an; ich lächelte, und Joſephine lächelte hold unbewußt. Darauf nahm ſie ein, vielen deutſchen Bürgermeiſtern und Andern noch wohlbekanntes Ruſſiſches Inſtrument, eine Knute von der Wand, aber ländlich zierlich mit ſchöner bunter Schlangenhaut überzogen und aus Schlangenhaut geflochten. Wir gingen hinab in den Hof, in deſſen

Mauern vor den Gebäuden die Sclaven ſtanden, die im Glauben, ein Unrecht geſtern begangen zu haben, auf ihre Kniee fielen. Sie hatten das Lied geſungen ....! Ich ſollte es bezeugen! Da knieeten nun die Kinder jener erſten Kinder der früheſten anfänglichen Erde, noch ſchwarz wie ihre erſten Ältern unter der überall heißen Sonne. Und ihre kleinen Kinder hoben neben den Müttern die kleinen ſchwarzen Händchen in die Höhe. So weit hatten ſie es alſo in Jahrtauſenden gebracht! So weit das weiße Geſchlecht! Ich bat für die Armen, die nichts verbrochen, als daß ſie die Freiheit wünſchten. Ich mußte lange bitten, während ihre Herrin mit von mir abgewandtem Geſicht langſam umherging. Endlich wandte ſie ſich plötzlich um und ſprach: »Ich habe Allen ſogleich verziehen, Glauben Sie es! Aber es iſt gar ſo hold, wenn Sie bitten; ich weiß nicht, es macht mir recht innerlich Freude.« Sie rief ſechs Mädchen herbei und ſagte ihnen: »Ihr habt Euch verheirathen wollen, ſo macht denn heut Hochzeit, und Alle freuen ſich mit Euch!«

Kein Hund, kein Menſch kann ſich ſo bedanken, wie dieſe von einem guten Worte Glücklichen. Joſephine konnte ſich nicht ihrer wehren, und ſie wies auf mich und ſagte: »Danket dem Herrn hier!« — Nun umknicte mich der Schwarm, und ich ſagte ihnen: Danket dem Herrn Jeſus Chriſt! Da riefen Alle: »Ah, Monsieur Jesus Christ! Monsieur Jesus Christ — quand viendrat — il en Amerique?«

Mich frug dann ein alter Neger genauer. Er glaubte: Ihr Freund lebe bei Uns! aber außer ſeinem Namen wußte er kein Wort von ihm. Die Neger hatten nur jeder einen Namen; von einer Taufe wußten ſie nichts, auch nicht, daß ein Pfarrer die jungen Paare trauen werde. Das mußte nun wohl einen Paſtor verdrießen, aber nicht grade einen Lehrer und Prediger. Dafür dankte ich meiner gütigen Wirthin für ihre Güte ... und es mußte geſagt ſeyn — ich dankte ihr auch, daß ſie mein Weib ſo gepflegt, und ſie, die Unbekannte, ſo dankenswerth habe begraben laſſen! Nun war mir der Stein vom Herzen.

»Aber mein Gott!« ... rief Joſephine, und trat einen Schritt auf mich zu. Sie war blaß, ganz blaß geworden, ihre Arme hingen an ihren Schenkeln herab, und die Hand ließ noch eine wundervolle, tellergroße, rothe Blüthe fallen, und ihr Köpfchen neigte ſich auf die Bruſt. Welche Gedanken ſie im Innern überwältigten, wie ſollte ich es bedenken, ich, deſſen Herz ſo voll war, deſſen Augen ſich füllten. Endlich lispelte ſie, wie zu ſich ſelbſt, ohne mich anzuſehen: — »alſo der unvergleichlich ſchöne Knabe, das war ſeyn Sohn! Und wie erkannt' ich nicht gleich den Vater! Iſt er ihm nicht ähnlich, wie der halbgefüllte Mond dem vollen Mond?« Und zu mir gewandt ſprach ſie mit Thränen in den Augen: »Ich hatte den Knaben ſo lieb, drum ſchickt' ich in Zeiten ihn fort!«

Was ſollte ich ſagen? — Mein Geſchäft hier war zu Ende. Mir blieb nichts als zu ſcheiden, aber erſt Abſchied zu nehmen; jedoch bei den erſten Worten dazu fragte ſie mich, während ihre großen Gazellenaugen mich treuherzig anſahen: »Und wieder in alle Welt ſchon wollen Sie hin? Wohin? Habe ich Sie beleidigt? War ich zu heiter — war ich zu aufrichtigen Herzens? Ach, viel im Leben hängt davon ab, in welcher Reihenfolge wir etwas vernehmen, in welcher Gedankenfolge ein Menſch den andern ſieht .... o, ich war ſo heiter! Und alle die Angſt!«

Ich bat ſie nur Eins: zu verſchweigen, daß die Fremde hier geſtorben ſei, damit es meinem Knaben, damit es meiner Tochter ein ruhiges Geheimniß bleibe ....

»Ihrer Tochter!« ſprach ſie faſt betreten. »Sie haben ....?«

Ja, ſie iſt hier; hatte ich kaum geſagt, als meine Maria ſchon vor mir ſtand, und hinter ihr Wilberforce. Die Unruhe hatte ſie hergetrieben. Joſephine ſtand lange vor ihr mit niedergeſenkten Augen, den Mund fein geſchloſſen; ſie getraute ſich aus reinſter Schaam, ja Beſchämung nicht ſie anzuſehn. Ja, in dieſer befangenen Stellung ſprach ſie zu ihr, begrüßte ſie, hieß ſie willkommen, ja reichte ſie ihr eine langſame Hand, die ſie gleich wieder zurückzog. Sie erblickte im offenen Thor die ſechs Schweſtern, die auch vom Schiffe an's Land gekommen; ſie ſahe mich fragend an, ſie ließ ſie einladen; und während Wilberforce ging, und nachdem ſie von mir gehört, welche Abſicht ſie hätten, verſprach ſie mir ſchon im Voraus, ſie alle bei ſich zu behalten, wenn ich auch das erlaube .... oder vielleicht auch die Tochter ... wenn ich gehe, damit ſie nicht ganz allein ſei. Und den Schweſtern entgegen wandelnd, vertraute ich dem treuherzigſten Geſchöpf von der Welt, daß ſie eine ſonderbare Braut ſei mit Maſter Erwin; die Urſache ihrer Scheu vor ihm, als einem ſo grauſamen Mann, der Sclaven halte, und nun ſeine Scheu vor ihr. Aber zu meiner Verwunderung fand ſie ſein Anhalten ſehr natürlich. O der Menſch iſt blind über gute Menſchen; dann wie ich hätte Urſache gehabt mich zu freuen.

Nun mußte ich bleiben. Ich ging darauf allein zu Erwin, um meine Sachen alle zu Joſephinen tragen zu laſſen. Er war das zufrieden; auch daß meine Maria bei ihr bleibe, war er zufrieden, ob er mir gleich mit Achſelzucken vertraute, daß Joſephine, als Abkömmling von ſchwarzer Haut, bei keiner ganz weißen Haut in irgend einer menſchlichen Achtung ſtehe; ſo ſchön, ſo ſeelengut, ſo achtungswerth, ja ſo reich ſie ſei — denn ſie ſei die Wittwe ſeines Bruders, und wahrſcheinlich, wie er ſich einbilde, ſei ich nur durch Namensverwechſelung an ihr Haus gewieſen worden. Ohne etwas zu ahnen, hatte er damit nur mein Weib gemeint.

Alſo ihr Bruder iſt todt? wollte ich fragen, aber ich vermied aus eigener Trauer die Frage. Er verſprach mir zur Reiſe den Todtenſtrom hinauf alles Erforderliche anzuordnen; er ſelbſt habe Hoffnung zum Senator gewählt zu werden, und dann müſſe er mit, oder nach mir — denn er habe noch Vieles und Schweres zuvor zu beſorgen — nach Philadelphia, nach Waſhington. Dabei gab er mir wieder die Hand, und ſchüttelte ſie dreimal, wie in Bremen auf der Straße, als er die wohl von Eiferſucht ausgepreßte Frage an mich that. Das war mein ganzer Beſcheid! Ich mochte verdroſſen ausſehen, aber er lächelte kaum bemerklich. Das ergrimmte mich noch mehr. Meine Hoffnungen waren zu Waſſer! Die Auswanderer waren ſchon lange in's Land, den Strom auf einem der hundert Dampfſchiffe hinauf! Nur den

Wilhelm fand ich allein, den ich mit mir nahm. Ich traf zu Hauſe, ſo mußte ich ſchon ſagen, aber meine Tochter nicht mehr, Joſephinen nicht mehr, ſondern nur einen angeſpannten, auf mich wartenden Wagen, der uns im Fluge hinaus nach dem prächtigen Landſitz brachte.

In den wenigen Tagen, die ich darauf noch hier blieb, hatte ſich Joſephine an die dritte der ſechs Schweſtern, an die ſchöne Clöta gewöhnt, die franzöſiſch verſtand, ſie lieb gewonnen; und gegen meine Maria war Joſephine verſchämt, aber mild, und ſo war auch meine Tochter verſchämt vor ihr, aber mild. Gegen mich war Joſephine gelaſſen, ernſt, düſter, ſo anſtändig und zart, wie ich kaum je ein ſo junges Weib, ja nur eine Jungfrau geſehen. Schien ich etwas zu wünſchen, ſo ſprang ſie in der erſten Zeit noch behend auf wie ein Reh, aber ſie kam wieder und hatte nur für ſich etwas geholt. Mir war ſonderbar zu Muth. Manchmal, wenn wir neben einander am Abend in den ſchattigen Gängen ihres Gartens wandelten, und die große, hier himmliſche Abendſonne durch Lücken der blühenden Akazien und

Magnolien ihr Geſicht und Schulter vergoldete, da, um ein aufrichtiger Mann zu ſeyn — ſiel folgendes Geſpräch in mir vor:

— Mein liebes Weib, Du biſt ja doch nun todt einmal, alſo auf immer! Ich lebe noch — auf dem Gipfel des Lebens. Der Hinuntergang iſt ſchlimmer als der Hinaufgang. Wie viel Gutes und Schönes würde ich für mich und die Kinder erlangen, mit dieſer Geſtalt ..... wenn ich Muth hätte!

— — Unterſtehe Dich! und ſag' ihr ein Wort! ſprach meine Frau, die als Erſcheinung der Seele mir klar, ſogar ſichtbar vor meinen Augen in dem Schattengang ſchwebte, und uns nicht von der Seite wich, — und näher mir wiederholte: Unterſtehe Dich das! Und jetzt ſchon! O Du Undankbarer! Denn war ich nicht eine Adlige, die Dir ihre Hand gab? Und iſt dieſe arme Perſon hier nicht eine Namenloſe, eine Unehrliche im Lande? Mucke!

Da ſchwieg ich eine Weile. Dann fing ich doch leiſe wieder an: Aber wenn ich ſie nach Europa nähme mit alle den Sclaven? Und ehe wir reiſeten, könnte ich Dir laſſen ein prachtvolles Mauſoleum erbauen mit Deinem Wappen; und vor meinem Namen wollte ich laſſen ein »Von« einhauen damit ein Jeder hier läſe, daß Du keine Mißheirath gethan!

Lügen willſt Du ſogar? ſprach das Luftgebild. Ich ſehe ſchon, wie Du denkſt. Ich bin verloren, aber zum Glück bin ich todt!

Nein, ſprach ich, Du ſollſt meine innere, geiſtige Frau ſeyn, und dieſe hier meine äußere, leibliche.

O ſie iſt ſchön! ſprach meine geiſtige Frau; um mich in Verſuchung zu führen.

Soll ich ihr hier ungeſehen zu Füßen fallen? Ach, ich dürfte nur ihre Hand ergreifen — und ich denke, ſie fällt mir zuvor um den Hals.

Da ſchrie meine Frau auf, und fuhr zwiſchen mich und Joſephine, die ſich mit dem Arm an eine Cypreſſe gelehnt, und der ſinkenden Sonne nachſah, aber mit zugeſchloſſenen Augen. Ich ſelbſt aber hatte den Schrei meiner Frau mit meinem Munde ausgeſtoßen — ſo daß die Vögel erſchreckt von den Zweigen flogen — daß Joſephine mich anſah, und erſtaunt ſah, wie ich zitternd und bebend und ganz blaß vor Schrecken daſtand, wie aus dem Himmel gefallen; aber ich war nur aus dem innern Hauſe des Menſchen heraus auf die lebendige Erde getreten. Und ich ſchämte mich und ſchwieg. Und ſie frug nicht. Und ſo blieb es. So blieb ſie. So blieb ich. Ein Wittwer iſt eine beſondere Perſon. Aber ich dachte auch manchmal: auch eine Wittwe iſt eine beſondere Perſon; nicht Jungfrau, nicht Weib, nicht Mutter — denn Joſephinen ſtand dereinſt erſt dies Glück bevor. — Ach! es ſollte nur Wittwen geben von 70 Jahren, und Wittwer von 80! Der Tod, beſonders der frühe Tod ſtiftet allerhand Unheil.

So ein Geſpräch wäre mir, in Allem ehrlichem Manne, wahrlich nicht vorgekommen, wenn ich nicht auf immer aus dieſer Gegend nun ſcheiden mußte; Joſephinen auf immer zurücklaſſen. Und die Trennung iſt ein Wurm, der die Früchte zu früh reift — daß ſie abfallen. Es war ein Gedanke geweſen zum Beſten meiner Kinder, zum Beſten der armen ſchwarzen Kinder der Erde. Ich ſchrieb einen ausführlichen, lehrreichen Brief in die Heimath, an mein Volk — deſſen Geſandter ich war; an meinen Sohn. Meine Tochter ſchrieb an die Baroneſſe Freyſingen, an ihren kleinen Bruder, und — was ich heimlich mit Thränen ſah — ſie ſchrieb einen langen, herzlichen Brief an ihre Mutter, die aber nicht weit von ihr in der freien Erde lag. Sie verſprach ihr, recht oft zu ſchreiben. Dann beſprachen wir, neben Joſephinen ſitzend, unſere Reiſe. Meine Tochter wollte mich nicht verlaſſen und fiel mir um den Hals. Joſephine ſagte mir am letzten Abend blos gute Nacht wie gewöhnlich. Aber am Morgen war ſie ſchon früh abgereiſet .... nach der Stadt in ihr Haus. Dafür fand ich in unſerem Dampfſchiff unſre Karte für mich, für Maria und unſern Wilhelm Mosburg bezahlt; wir fanden Körbe voll köſtlicher Speiſen, voll Wein, voll Früchte. Aber auch meine Tochter fand nach dem Wirrwarr des Morgens jetzt erſt im Schiffe: daß das dreifache Halsband mit den großen Diamanten von Joſephinen ihr um den Hals gebunden war. Das deutete auf ewigen Abſchied. Das konnte Niemand gethan haben, als ſie — des Nachts — und wir ſahen uns an und weinten faſt Beide. Mein Kind wollte wieder an's Land, es zurückſtellen, Gewißheit haben, doch danken. Aber das Schiff ging ſchon ſauſend den heiligen Todtenſtrom hinauf in das heilige Land, einen Urgarten der Erde, das künftige Paradies der ſchwarzen Kinder, denn hier konnten ſie allein arbeiten und gedeihen. Ihnen gehört es alſo von Natur. Nicht den Weißen, denen es eine Schande geworden, etwas zu thun, weil ſie nicht können.

Ich finde in meinem Reiſebuche bemerkt: »Hier waren alſo alle Weiße adlig, oder fühlen ſich ſo; und alle Schwarzen — Canaille, und fühlen ſich nicht ſo; bei uns ſind es doch nur einige berühmte Geſchlechter — geweſen. In den nördlichen Staaten darf ſich ſogar kein freier Neger niederlaſſen.«

Unſer Dampfſchiff ward, nach der neuſten Erfindung, ſelber mit Waſſer gefeuert. Und ſo fuhren wir, auf der größten Silberader, der Saugader des Landes, in welche 40 große Silberadern ſich ergießen, auf dem Miſſiſippi, nach und nach in immer höheren Ufern hinauf. Meine Tochter iſt niedergeſchlagen. Aus Einem Grunde. Ich bin niedergeſchlagen. Aus dreifachem Grunde! Unſere Reiſegefährten waren nicht heiter, und erheiterten ſich und uns wenig. Viele Amerikaner reiſen zu ihrem Vergnügen; und da Europa zu unerheblich oder Aſien zu weit iſt, ſo reiſen ſie im Vaterlande und lernen es kennen und ſchätzen. Denn wahrlich hier iſt ein Vaterland! Und wer wollte den Menſchen den Stolz darauf verargen! Wer ſich darüber ärgern? Ach, eher kümmern! Aber in dem Geſicht des Amerikaners liegt etwas Unerklärliches. Nicht Tiefſinn, nicht Muthloſigkeit, nicht Schüchternheit, nicht Verlegenheit; aber die Stille einer großen Zukunft, und eine beſcheidne und doch ſchmachtende Begierde danach, und eine faſt kindiſche Befangenheit und ein Bangen, wie eines Bräutigams, ruht auf den Geſichtern. Mir kamen ſie vor, als wenn ſie ſelber auswandern ſollten — in ferne, ungekannte, ſchöne Tage! Daher die heimliche Unruh, der eigene gedämpfte Blick, ein faſt komiſcher Ernſt und eine heitre Trauer! O wie rührend und ſchön iſt der Jugend Geſicht! Ich ſeufzete ſelbſt über alte Männer! Und auch die jungen Städte des Landes, groß angelegt aus ungeheurer Hoffnung und doch noch in ihrer Kindheit — rührten mich. Baton; Francesville; Fort Adam; Natchez; Huntſon; Warren. Old-Arkanſaw gegenüber, kamen Auswanderer den Arkanſaw herab, die ſich, nicht Alle, aus einem Überfall der noch nicht weit genug vertriebenen Wilden gerettet. Wir mußten ſie aufnehmen; es waren Neu-Griechen, die ſogar erſt ſeit dem Frieden ihr königliches Vaterland verlaſſen; ein griechiſcher Biſchof führte ſie. Das zeigte deutlich, welche Furcht ſie hinweg getrieben. Nach und nach wußten wir um Namen, Vorhaben und Vermögen faſt aller Mitreiſenden. Und ſo ward denn ein junger Menſch von etwa 22 Jahren, ſo hübſch und anſtändig er war, von den Meiſten zuletzt vermieden. Darum grade ſuchte ich ſeine Bekanntſchaft. Und nach einigen Tagen konnte er nicht über das Herz bringen, mir nicht ſein Schickſal zu klagen. — »Man hat mir meinen Vater erſchlagen,« ſprach er betrübt und zornig, und ich habe als Sohn es ſo weit gebracht, daß ſein Mörder nun hingerichtet wird, ein Anſiedler in Kentucky, dem er Landeserzeugniſſe verkauft, und ihn dabei vielleicht zu ſehr gedrückt hat; denn im Inlande iſt kein Geld, und ganz ohne Geld kann Niemand beſtehn, weil doch nicht Jeder Alles erzeugt. Mein Vater war ein Aufkäufer, die freilich überall hier ſo verhaßt als unentbehrlich ſind. Auch hätte er längſt in ſeinem Alter von 60 Jahren ausruhen können, da er die ſchönſte Beſitzung in Ohio hat. Aber er hoffte noch immer ſeinen Sohn, meinen älteren Bruder, zu finden, der ihn verlaſſen hat, weil der Vater wirklich faſt unerträglich ſich gegen ihn benommen. Aber hier iſt es vergebens, einen Menſchen zu ſuchen. Der Zufall allein thut oft Wunder, wie ich ſchon geſehen, ſo jung ich bin. Mein Vater ſtammte aus Deutſchland, und er ſelbſt ſcheint auch ſeinen Ältern heimlich davon gegangen zu ſeyn; denn alle Weihnachtsabende hat er zwar nach Hauſe geſchrieben, aber nie die Briefe fortgeſchickt, ſondern ſie alle geſammelt und ſorgfältig vor uns verſchloſſen. Auch hat er nie einen Brief empfangen, ſo unerhört es iſt, daß Einer auf unſern

7000 Poſtämtern verloren geht. Hier iſt Jedermann unbedingter Herr ſelbſt von dem höchſt achtbarſten Vermögen; der Vater kann frei Einem Alles, den andern Kindern Nichts vermachen — mir hatte mein Vater Alles vermacht, und ſo konnte ich unbeſorgt meinen Bruder ſuchen, und hatte ihn glücklich gefunden. Ich bewege ihn glücklich, mit mir zum Vater zu reiſen; er iſt nicht daheim; wir reiſen ihm nach; — er iſt nicht auf der Meierei, von wo er doch nicht fortgereiſt war. Unſer Neufoundländer Hund findet ſeyn Geripp in einem Ameiſenhaufen der großen Ameiſen. So ſah der Sohn den Vater wieder. Und nun macht man mir Vorwürfe, daß ich das Geſetz angerufen, und ſagt: »Hier wird Niemand hingerichtet! Man beſſert! Und unſere Anſtalten dazu ſind die erfolgreichſten auf Erden. Wir haben nur noch die Todesſtrafe auf qualificirten Mord, und ſind inſofern noch dem alten Judengott zugethan, dem: Auge um Auge, Zahn um Zahn; wenn die Europäer — welche hier nur die Verwahrloſeten heißen — noch das halbe Judenthum, und das ganze römiſche Heidenthum in ihrem italiäniſchen Glauben und römiſchen Geſetzbuch haben! Statt tauſend Straftitel haben wir die Geſchworenen, die es ſo chriſtlich machen können, als ſie wollen; auch das iſt nicht verboten, und je weniger dieſe ehrwürdigen Männer von Geſetzgebung und Weſen wiſſen, je einfacher ſie ſind, ja wenn ſie blos ein Menſchenherz im Leibe haben, deſto vollkommner ſind ſie, deſto ehrwürdiger. Aber ſie ſprachen den Mosburg nicht frei, weil ſie grade glaubten, einem Mörder müſſe es eine Wohlthat ſeyn, Strafe zu leiden; denn auf Wiedervergeltung beruhe das Weltgericht, und ſonſt brauche keines zu ſeyn. Aber das müſſe ja ſeyn, ſonſt werde die Tugend ja auch nicht belohnt im Himmel, und ewig, ewig. —

Ich war über ein Wort in der Erzählung erſchrocken, und bebte über den Namen Mosburg, denn ſo hieß der Vater des Knaben, ſeines noch einzigen Kindes, des armen Wilhelms, der neben mir zuhörte, aber zum Glück nicht Engliſch verſtand. Sein Vater wohnte bei Perkins. Und ſo frug ich in Gottes Namen, wie der Ort heiße, wo der Mosburg wohne, oder gewohnt.

Er nannte mir unbedenklich den Ort. Es war Perkins! —

Meine Tochter ging von uns und weinte. Sie führte den Wilhelm mit fort, und zeigte ihm den ſchönen Abendhimmel und die grünenden Berge, wie ich von fern an ihrem ausgeſtreckten Arme bemerkte. Dann ſetzte ſie ſich, und hatte ihn vor ſich umarmt, und ich ſahe, er trocknete ihr die Augen mit ihrem Tuche.

Mosburg lebt doch noch? frug ich weiter.

»Ich reiſe zur Hinrichtung. Es werden Tauſende bei dieſem ſeltnen, faſt erloſchnen Schauſpiel zugegen ſeyn!« ſprach er.

Ich war froh. Ich konnte dem lebenden Vater doch den lebenden Knaben bringen! Und wir beſchloſſen zuſammen zu reiſen. Ich, wie ich ſagte, blos aus Neugier.

Einige vertheidigten dann auch den braven Sohn mit den Worten: »Wenn wir Amerikaner endlich einmal ein rechtes Volk, ein Muſter- und End-Volk werden ſollen, ſo müſſen Alle für

Alles ſolidariſch einſtehen, ſo weit es Menſchen möglich iſt; für Mord und Brand, Diebſtahl und Schaden in aller Art; Jeder muß das Recht, ja den Beruf haben, ſtatt eines Andern zu klagen, der feig oder gefühllos es ſelbſt nicht kann oder will. Dann ſind erſt die Staaten ein wahrer Rechtsſtaat, bis dahin iſt Alles nur Pfuſcherei! Der Freie muß Alles dürfen und können, was recht und was gut iſt.«

Man lobte zum Einwandern beſonders mir Indiana, das herrliche; Illinois, ja Einer ſagte: »Wer redlich an die Zukunft denkt, der thut wohl, ſich ganz im Weſten am Meere, am Columbiaſtrom niederzulaſſen, auf den Fall, daß es mit Europa aus iſt und aus wird, und wir die Kräfte nach Aſien wenden. Haltet Ihr die Natur für ſo kurzſüchtig und albern, daß ſie ſonſt dort nach Abend einen ſolchen allmächtigen Strom hat fließen laſſen, und ſo lange umſonſt. Sie könnte ihr Waſſer ja beſſer brauchen.« —

Und ſo wäre ich lieber in Indiana gereiſet, ſtatt nach Kentucky mit Sclaven, aber das Schickſal trieb mich hin; und ich rathe keinem Menſchen, auf Reiſen eine Commiſſion anzunehmen — denn wie bitter war mir die meine! Aber das reichliche Reiſegeld von dem guten Prinzen für den Knaben reichte für mich und Maria. Noch zog mich ein Anderes an den jungen Mann. Nicht, daß er reich und wohlerzogen war, und täglich auf die beſcheidenſte Weiſe meiner Tochter gefälliger war, die ſie ſelber rührte, ob ſie gleich innerlich feſt an ihrem ſonderbaren Freunde Erwin hing; und ob ich gleich mit zu jener ſchlimmſten Art der Väter gehörte, nämlich zu denen, die Töchter haben, und Luchsaugen haben möchten, um jungen Männern in die Herzen zu ſehen, wem ſie das Beſte, was ſie haben, einmal anhängen können. Das iſt die abſcheulichſte Sorge für einen Töchter-Vater. Ein Sohn- oder Zehn-Söhne-Vater iſt glücklich. Denn die verſorgen ſich ſelbſt, und müſſen und können ihr Schickſal machen. Und meine Tochter war mir ſo gut wie wiederum auf dem Halſe, was mir nur ſchwer fiel, weil ich mir ſchon eine lange glückliche Zeit dieſe Bürde eines Töchter-Vaters erleichtert gefühlt. Doch, um ein aufrichtiger

Mann zu ſeyn, das Alles war es nicht, was mich an den jungen Mann zog, ſondern es war die Neugier, die Wißbegier — für meine alte blinde Großmutter — es war der Koffer des jungen Mannes, auf deſſen vergoldetem Schilde der Name: Marſolk ſtand. Das bemerkte ich, als er das Schild ſich zerbrach, die zwei Stücken verſchoben neben einander lagen, ſo, daß ſein Name nun »Folkmar« zu leſen war. Das gab mir einen Stich in meiner Großmutter Herz. Ihr Sohn, ihr Auguſt war alſo erſchlagen — und kam nie wieder? Der Name Volkmar konnte à la Norſolk nur in Marſolk engliſirt ſeyn. Denn der Vater war ja ein Deutſcher. Der junge Mann bekannte ſich zwar zu dem Koffer und zu dem Namen. Aber ſo fein und plump ich mehr zu wiſſen verſuchte — er wußte nicht mehr.

Wir gelangten in den ſchönen Ohiofluß und landeten in Handerſon in Kentucky, wo Waſhington auf Mount Vernon, wie vom Herrn, begraben liegt. Hier ſah ich mit Freuden das erſte Geld, Silber und Geld, und ſahe die erſten

Zeitungen, die Literatur der Amerikaner: denn das ganze Land ſchreibt für das ganze Land dieſe tauſend Zeitungen, die in Millionen Blättern wie Wundertauben über das Land fliegen — und wie aufrichtig! Wie der Geiſt Gottes! **Vox populi, vox Dei!** Ich wollte ſie überſetzen, Auszüge für uns. Aber was für Amerikaner aufrichtig iſt, iſt noch nicht aufrichtig für Deutſchland. Eine oder tauſend eben ſo aufrichtige Zeitungen für Deutſchland müßten ganz anders ſeyn. Und hier ſchreibt Einer im ganzen Leben vielleicht nur Einen lehrreichen Aufſatz. Ich ſahe die erſte Schule — aber was wußten die Kinder hier mehr! Wie viel, wie gründlich Alles, was ſie Zeit Lebens brauchen können und ſollen und werden. Aber wie geſchieht das? Antwort: Die Griechen und Römer waren ſo klug und weiſe und groß in ihrem Fach — beſonders, weil ſie nicht mit Griechiſch und Lateiniſch die jungen Seelen verhunzten. O wir Armen! Wir armen Gläubigen! Wir glauben an alle Völker! Nur an uns nicht. Und deswegen ſagte Napoleon: »Die Deutſchen ſind kein Volk.«

Auf dem grünen Fluß ſchifften wir nach der Beſitzung von Wilhelms Vater. Er war nicht da — in der Stadt im Gefängniß. Ich mußte dem Knaben doch Alles zeigen, und mit wie ſchwerem Herzen ſah ich zu, wenn er ſich auf des Vaters Stuhl ſetzte, ſeinen im Schrank hängenden blauen Oberrock anzog, und vor Freuden damit in der Stube umherſprang; wenn er die alte Hausfrau nach ihm frug, wie er vor Ungeduld weinte, wenn ſie ihn nicht verſtand, und wie ſie weinte, als ich ihr ſagte: es iſt der Sohn des Herrn! Selber Marfolk hielt es hier nicht aus, und ehe wir fortzogen, durchrannte der Knabe noch den Garten mit angepflanzten Bäumen, die Wieſen, beſtieg die Hügel und hatte faſt einen Arm voll duftende Blumen, die er dem Vater mit nach der Stadt nehmen wollte. Selber der Haushund war gerührt, und leckte ihm die Hand, als müſſe Derjenige ſeines Herren Sohn ſeyn, der ſich hier ſo freue, ihn mit ſo guten Biſſen füttere!

In der Stadt erlangte ich gern, ja mit Seufzen des Mitleids die Erlaubniß, den Vater zu ſehn. Der Ort, ein höchſt ſaubrer, freundlicher. Der Mann, ein höchſt gutmüthiger, wohlwollender. Und ihm mußte ich ſagen, daß ich ihm ſeinen Sohn Wilhelm bringe!

Der ruhige Mann ſchlug ſich vor den Kopf. Dann ſaß er mit aufgeſtemmten Händen, während der Sohn an die Thür pochte vor Ungeduld. Wilhelm aber ſollte und wollte dem Vater nicht ſagen, daß Mutter und Bruder geſtorben ſeyen.

O Wiederſehn! heiliges Wiederſehn! Wie weinte meine Maria, wie — um ein aufrichtiger Mann zu ſeyn — wie weinte ich! Wie gedrückt war des Vaters Herz, denn in wenigen Stunden hatte er zu ſterben. Wie ſtrömten ihm Lehren und Küſſe vom Munde! und ſegnende Blicke und Thränen von den Augen! — Endlich und endlich, nachdem ihm der Knabe viel erzählen müſſen von Mutter und Bruder — ja als er ihm auch im Eifer, ſein kindliches Herz ganz auszuſchütten, erzählte, wie ſie den Anſelm in den Meergarten begraben — weil ſie beide zu ihm gewollt — weil ja die Mutter geſtorben ſey — — — da faßte ſich der Mann wunderbar, ſchwieg eine Zeit, ſchien viel zu fühlen und zu bedenken, und gab mir ſeinen Sohn dann an der Hand mit den Worten: »Ich habe eine weite Reiſe vor, mein Kind! Lerne indeſſen fleißig, lebe gut und fromm und dulde kein Unrecht wie ich! Ich reiſe gern. Könnte ich nur Alle mitnehmen, die mich dazu nöthigen! Dein Führer hier wird ferner Dein Freund und .... Dein Vater ſeyn.« Dann ſetzte er ſich ruhig hin und ſprach nicht mehr. Wie konnte ich anders, als, ſo ſchwer ſie mir war, eine ſo heilige Pflicht von dem Vater übernehmen.

Endlich gingen wir fort. Der Knabe ging rückwärts zum Zimmer, rückwärts zur Thür hinaus, um den Vater alſo noch länger zu ſehn — und als die Thür ſchon zu war, wünſchte er ihm noch »glückliche Reiſe, fröhliches Wiederſehn!« durchs Schlüſſelloch. Da hörten wir drinn einen dumpfen Fall! — Aber wir gingen! Und noch war hier ein Herz geſchont, das Herz des armen Knaben, der nun mein war.

Nach der Hinrichtung des Vaters beſuchte ich allein den freien Platz, worauf viele Tauſende verſammelt waren. Und wohl zwanzig reiſende

Geiſtliche benutzten die Gelegenheit zu zwanzig getrennten Camp meetings, zu Feldpredigten oder Bergpredigten. Ich urtheile nie über Männer von meinem Fach — aber die Seele ging mir groß auf, als ich dachte, als ich ſah — Erde und Himmel ſind die ſchönſte, die einzige wahre Kirche! Und das Leben iſt der einzige, reinſte, ächteſte Gottesdienſt. — Auch will ich nicht verſchweigen, daß der Ankläger Marfolk faſt geſteinigt worden wäre, daß ihn Furcht befiel, dann Haß und Luſt von dannen zu ziehn. In dieſer Noth hätte ich ihn beinahe »Vetter« genannt. Auch Maria zeigt ihm Mitleid. Nach einigen Tagen ſtellt er ſich gleichfalls beinahe an: mich zu bitten, daß er mich Schwiegervater nennen dürfe. Aber nur beinahe. Maria bittet mich dringend von dannen zu reiſen. Und hier muß ich doch ſagen, wie meine Tochter hätte geſinnt ſeyn mögen! Und wie ich hätte geſinnt ſeyn mögen! Jedes ganz verſchieden.

Nämlich Joſephine und Erwin wußten, daß wir uns länger in Handerſon aufhalten würden, um auszuruhen. Wir empfingen alſo Briefe.

Ich einen Brief von meinem Caplan aus der Heimath, der meldete: daß die Baroneſſe Freyſingen bankrot ſey! Daß Erwin ſie ausgeklagt. (Das beſtürzte Marien vollends.) Daß ſie im Schloſſe zur Miethe wohne, und daß ſie nunmehr als armes, geringes, faſt verachtetes Mädchen entſchloſſen ſey, ihrem Jugendfreund Marbod, meinem Sohn, ihre Hand zu geben, wenn er nur von ſeiner tödtlichen Krankheit geneſe, und ſie hoffe grade durch dieſe Ausſicht ihn herzuſtellen. Daß meine alte Großmutter mit Gewalt ſich habe den Staar ſtechen laſſen, weil ihr Sohn kommen würde; daß ſie aber von der Vorbereitungscur ganz ſchwach, und vor Alter ganz kindiſch geworden.

Das war Ein Brief.

Dann ſchrieb mir meine liebe Clöta aus Neu-Orleans nach manchen andern und vielen Eingängen, daß ihre »ſchöne,« ihre »ſeelengute,« ihre »reiche,« ihre »junge,« ihre »geliebte und liebenswürdige« Herrin Joſephine — ſeit dem Tage unſerer oder meiner Abreiſe krank ſey, recht bedauernswürdig krank.

Ihre großen Augen ſeyen noch größer, noch ſchmachtender geworden, ihr Mund noch kleiner, ihre Grübchen in den reinen Wangen noch ſichtbarer. Sie rede oft im Schlafe — und von mir! Sie rufe mich! Sie ſpringe im Nachtkleid aus dem Bett und ringe mit ihr matt und flehend, ſie hinaus, ſie fort zu laſſen. Deswegen meine ſie (nämlich Clöta), daß ihre Herrin ſeit meiner Abreiſe krank geworden, und wohl nicht beſſer werden möchte, wahrlich nicht möchte — ſo gleichgültig ſey ihr das Leben, bis ich wiederkäme, oder bis ſie mich wiederſähe, bis ich ſie wiederſähe, aber mit günſtigen Augen. Das läßt Clöta nur durchblicken. Clöta hat von Joſephinen ihr kleines Bildniß erhalten — das ſchickt Clöta mir. Die koſtbare Einfaſſung habe ſie behalten. Als Nachſchrift ſtehen die Worte: »Sie hat ihre Plantagen verkauft.«

Das war der zweite Brief.

Dieſen las ich allein! Denn eine erwachſene Tochter iſt wie ein Engel, vor welchem der Vater ſich ſelber ſchämt .... geſchweige ein ſchönes und junges Weib zu nehmen — ſo nöthig es dem armen Manne iſt, ſo wohl es ihr ſelber auch thäte, damit ſie vermöchte ein Engel zu bleiben, und nicht eine Sclavin zu werden brauchte.

Maria aber beredete mich fortzureiſen. Ich war willig und wollte bereit ſeyn, wenn ich ein herrliches Grundſtück, das ich hier geſehen hatte, für die Baroneſſe .... alſo auch für meinen Sohn gekauft hätte, woran ich jetzt erinnert worden. O, ein Vater iſt ein edler Mann! Aber die Kinder machen ihn dazu! Ich fuhr mir unwillig und ſchnell mit der flachen Hand über die Stirn bis hinauf in die Haare! Es war aber klug und gut.

Kaufte ich nun für die Baroneſſe eine kleine Grafſchaft, — denn hier ſind auch Grafſchaften, wie Spinnennetze ohne Spinne, ſo ohne ihre Hauptzierde: die Grafen — ſo war zu Hauſe Marbods Stelle leer, wenn er mit ihr herzog; oder der Diakonus nahm ſie an, und bekam vielleicht wieder einmal am Tage Heirathsgedanken. Das Alles war Vorrath für jede Hoffnung, für jedes pis-aller. Ich hatte mit meinen paar

Guineen in der Taſche unermeßliche Lande vom Strom aus geſehen, und die Begier, der Geiz der Ankömmlinge war über mich gefallen. Ich wollte das ſchönſte, fruchtbarſte Land, den Morgen für 27 Kreuzer, nicht gern aus der zweiten Hand für ein paar Kreuzer mehr. War es noch ganz mit Wald bewachſen, ſo ſchien es nach unſeren Preiſen wohl 100,000 Thaler mehr werth. Aber leerer Acker gilt hier mehr. So zweifelnd und wählend trieb ich mich müde umher, bis ich vor Verzweiflung am grünen Fluſſe in Kentucky 5000 Morgen — Alles kaufte, was mir irgendwo reizend geſchienen. Aber als ich das Gold aufgezählt, von meinen paar Dreiern noch zugelegt, da ſah ich — daß die Bergabhänge die Sonne im Rücken hatten — daß hier kein Wein gedeihen möchte. Gott, kein Wein! Ich war außer mir! Aber ich mußte die Acten zu mir ſtecken, und empfahl Bäume, Quellen, Wildpret, Truthühner, Vögel, Fiſche und Schlangen, Alles indeſſen dem lieben Gott. Mit dem Gelde war mir ein Stein vom Herzen, und zwei darauf. Denn ich fand auch, daß mein Eldorado unter dem 37ſten Grade der Breite lag; und höchſtens erſt unter dem 38ſten Grade ſoll ſich ein Deutſcher ankaufen, wenn er nicht aqua toſfana ſchwitzen will, wie ich vor Angſt ſchon ſchwitzte. Und nun ſollte ich meinen Committenten zu Hauſe ihr künftiges Paradies ausſuchen! War es ſchlechter als mein gekauftes, dann ſchien ich ein Eigennütziger! War es beſſer, dann war ich ein Narr geweſen — Volkmar! In Ohio ſollte alles gute Stromuferland ſchon beſeſſen ſeyn. Indiana erſt ſpäter bequem; und da es ſo breit daliegt, wird auch noch ſpäter wohl in Europa ein Unglück ſeyn, welches Unglückliche hier glücklich macht. Ich weiß nicht, wie mir ward; aber ich fuhr über den Ohio eben nach Indiana hinüber, hinauf nach Clarkesville, ganz in deſſen Nähe mein Freund oder Feind Erwin den Adligen auf ſeines Vaters Befehl im Teſtament ein unſchätzbares Grundſtück eingeräumt. Und das erſte Wort, das ich von dem vorigen Herrn von Habenichts hörte, war: »Rechts und links von White river, oder gar erſt droben von Recovery bis Weautenan ſoll es am ſchönſten ſehnte — Wir hatten himmliſche Freude, uns wiederzuſehen. Ihre Wohnungen waren gut, ihre Gärten und Felder und Wälder wie unvergleichlich. Überall führten mich wenigſtens immer funfzig glückliche Menſchen herum. Der Nacken that mir weh, d[illegible]urmhohen, mit Blüthen wie dunkele große Roſenknospen überſchütteten Fichten anzuſehn! Die Trompetenbäume, welche, wie die Kinder ſagten, Poſaunenbäume heißen ſollten. Aber wo führte mich der alte Freund auch hin! — In einen Saal, nicht weit vom Ohio, den ſchon Tauſende, die ſtromauf oder ſtromab gefahren, beſucht hatten, als ein hieſiges Weltwunder. Ich ſahe beim erſten Blick ein Wachsfigurencabinet mit allen Europäiſchen Potentaten, die hier ganz eigenthümlich in tiefem Schweigen, wie in tiefer Überlegung daſaßen. Ich nahm meinen Hut ab, obgleich nichts geſünder iſt, als der Gebrauch der Amerikaner, grade wenn man in's Zimmer kommt, den Hut, ſelbſt vor Damen, aufzubehalten, die ihre noch wunderlichern, man möchte oft ſagen unhöflichern Hüte ja auch nicht abnehmen. Aber ich ſahe nach langer Wehmuth endlich, daß der Saal ein Klein-Europa, voll ſeiner beſten Erinnerungen, war, alle blos zum Andenken mitgebracht an das theure Vaterland — Deutſchland. Da lagen aus dem Cours der Menſchen mit fortgenommene Münzen, mit dem Bilde der verſchiedenen ſouverainen Herren. Da hingen Ellen aus jeder Provinz, länger oder kürzer, keine gleich. Da blecherne Maaße, alle verſchieden; Meßviertel und Metzen, alle verſchieden. Und ſo tauſend verſchiedene Dinge. Dort Cenſuredicte, Cataloge verbotener Bücher aus jedem Ländchen, die einander meiſt aufhoben. Verſchiedene Strafgeſetzbücher, Städterechte, Privilegien, Uniformen, ſilberne Biſchofsmützen, ſchwarze evangeliſche Mützen. Da hingen an einer langen Kette von Eiſen die abgelegten Orden der Herren, ja der Stifts- und anderer Damen. Da lagen Armenliſten, Kloſterliſten und Abbildungen von Sonderbarkeiten, eine Reihe Carrikaturen vom erſten Witz, aber unbeſchreiblich. Dort lag ſchwarzes Bauerbrot nebſt einer in Wachs boſſirten Bauerfamilie. Da verkaufte ein Herr Salz; da Tabak; da einer Wolle, Holz; da hingen Studentenmützen von allen Farben .... da lagen Zeitungen mit den letzten Nachrichten; ich bückte mich — ich las den Büchertitel: »Von Authenrieth, Kunſt aus Holz Brot zu backen.« — Mein Gott, ich war daheim! Unbezwingliche Wehmuth befiel mich. Heilige Sehnſucht nach alle dem Elend! Das Herz bleibt das Herz. Der Menſch bleibt der Menſch. — »Laßt uns betrachten« .... wollte ich anfangen, aber ich mußte aufhören vor Weinen. Ich ging an den großen Häuptern vorüber, die ohne Kronen und Scepter, nur ein Täfelchen mit ihren Namen an den gedeckten leeren Tiſchchen, ſaßen — beſtaubt, blaß, in hundert Jahren alle todt, zerfallen, wie dieſe Wachsbilder bald zerſchmolzen, in das uralte ſchwarze Element der Erde. Und ich ſahe: Sie waren alle Menſchen! Ich ſahe, ſie waren ja alle aus ihrem Volke! Sie thaten alles Mögliche für ihr Volk, in den Ketten und Banden der Zeit, die ſchleichen muß wie eine Schlange, nicht fliegen .... nicht auswandern kann, ſondern daheim gebaut iſt, wie Ulyſſes Bett auf den im Boden feſtgewachſenen Stämmen der uralten Olivenbäume gezimmert; unbeweglich wohl, aber theuer und werth iſt, einzig werth; und wie Penelope daran, an dieſem Geheimniß ihren lang verkannten Gemahl erkannte, ſo erkannte ich hier mein Vaterland! Aber ich ſtand wie ein Ehebrecher dabei — wie der erſchlagene Sohn meiner Großmutter, der ſeiner Mutter um ein herbes Wort willen auf immer entronnen und umgekommen war, und die arme alte Mutter ſaß daheim, zwar nicht mehr blind, aber ohne ihn elend, wie er elend ohne ſie geweſen. — »Laßt uns betrachten« — wollte ich wieder beginnen, aber ich konnte kaum meine Gedanken alle faſſen! Mir war auf der Reiſe die Flaſche zerbrochen, welche mir der Wagehals mit dem Schwimmgürtel ausgehändigt. Ich hatte eine Stelle in ſeinem Lebenslauf, den ich der Welt einmal mittheilen will, noch vor Kurzem nicht verſtehen können; jetzt, jetzt klar und gewaltig überkamen mich die Worte, wie Feuer vom Himmel: »Nichts iſt feiger als Flucht! Die armen Elenden! Sie ihrem Schickſal zu überlaſſen und ſich allein zu retten — o Schaam, o Schande! Als wenn eine Mutter oder ein Vater ein krankes Kind, alle ſeine Kinder krank und gebeugt und hungrig zu Hauſe wüßte — und an einer prächtigen Hochzeittafel tafeln wollte, ſich allein es wohl ſeyn laſſen wollte, in dem freien, fröhlichen, hellen, ſicheren, prachtvollen Hauſe — und nicht heimkehren! O Schaam! O Schande! Nicht heimkehren! Oder fortgehen! wenn ſie ihm auch nur krank geſchienen! Wenn er ihnen auch nicht helfen könnte, nur mit ihnen leiden, ſie nur tröſten, ſie nur küſſen! Ja, hier in Amerika iſt das freie, das fröhliche, helle, das ſichere, prachtvolle Haus. Ja, es iſt hier ſo ſchön — daß es eine Schande iſt, es ſich allein wohlgehen zu laſſen, und nicht zu Hauſe zu ſorgen, daß das Übel beſſer werde. Wo der Menſch beſſer werden kann, wo er am beſten, am hülfreichſten, ja wo er nur am edelſten ſeyn kann, da iſt ſein Vaterland!«

So ſprach ich mir ohngefähr in zitternder Gluth die Worte vor und vergab dem Manne.

Ja, wie ich in Bremen geſehen meinen adligen Freund ſich küſſen an der Wand, ſo wußte ich es zu machen, daß ich meine Lippen an die Mauer drücken konnte — denn ich küßte die Welt. Ich war der Schatten hier. Und ich hatte in mir ein Gelöbniß gethan, ſtill, aber feſt wie der ſtille Fels. Nämlich das Gelöbniß: Als ein Deutſcher nach Deutſchland zu kehren, in ein ... in mein Vaterland! Damit ich ein Vaterland hätte, und das Vaterland mich; damit ich nicht ehrlos, feig, ſelbſtſüchtig, muthlos, rathlos, hülſlos ſcheine, ſo ſehr ich es wäre! Oder war! O, ich war es nicht mehr, denn ich fühlte mich froh ſchon daheim! O wie wollt' ich nun wirken ... und weben und ruhig ſitzen an meinem, an unſerem großen Webſtuhl, der uns Deutſchland heißt! O, ich hätte Heiden bekehrt, geſchweige deutſche Auswanderer! Jetzt war mir ein ſchwererer Stein vom Herzen, der Fels, der mich zu Tode gedrückt. Wie der Rieſe hatte ich wieder die Erde berührt, und alle ihre Kraft hatte mich gelaben. Ich hatte aber noch Pflichten. Mein armes Weib war alſo umſonſt geſtorben.

Die guten, die edlen Weiber haben immer Recht. In jeder Mutter wohnt die Stimme der Natur. Ich ſchrieb in meiner neuen Stimmung an Clöta, ließ neue Pläne durchblicken — ich legte ihr eine ſchwarze Locke von meinem Haupte mit in den Brief. Ich fühlte ein neues Leben — geſund am Leibe war ich ſo ſchon geworden, ich fühlte das Leben neu. Sollte ich blind ſeyn? Herzlos? Undankbar? Denn was iſt älter als alle Welt? Welches Gefühl? Und wie Joſephine mich eher geſehen, und ich ſie eher geſehen hatte, ehe wir Beide wußten, daß meine Frau das Schickſal getroffen — wie ich Joſephinen alſo noch in eine lebendige Welt, als die letzte, die ſchönſte Geſtalt mit aufgenommen, nicht farbenlos, geiſterhaft in die darauf erſt mir aufgethane farbenloſe, geiſterhafte Welt der Geraubten, ſo war Joſephine ja nun darinnen lebendig, und regte ſich — o ſie regte ſich wunderbar! Was iſt der Menſch? — Ein immer neues Weſen in der immer um ihn verſinkenden Welt. Oder man ſollte im neuen Lenz keine neue Roſe brechen und an die alte Bruſt ſtecken, ja nur anſehn.

Darauf zog es mich ins Land hinein, links an den Wabaſch. Schon der Name »Harmoniten« reizte mich. Ich wanderte mit meiner Tochter, wie in einem langen Traume, im ſüßeſten Sonnenſchein. Aber die Flaſche konnte ja Unrecht haben, ich konnte nun erſt am gewaltigſten irren, nun ich glaubte Recht zu haben! Das Gefühl, Unrecht gethan zu haben, verſtimmt mit der Welt und macht blind auch. Und wollte ich billig ſeyn, ich konnte nicht leugnen: dieſe Deutſchen in alle den Anſiedlungen, die ich nun antraf, ſchienen mein Heimweh überſtanden zu haben! Denn ſie ſchienen nicht nur, ſie waren wirklich glücklich. Bei mäßiger, ja nicht der Rede werther Arbeit glückliche, harmloſe Landleute. Sie waren keine Städter, keine von der alten Welt gebildete oder verbildete Leute, kurz keine Gelehrte, keine Vornehme geweſen. Und doch ſagte mir ein Doctor, der hier zum Bauer geworden: »Welch Unglück iſt größer, als eine große Stadt? — Welche Lüſte tauchen dort auf wie aus feuerſpeienden Bergen und ſchwelgen ſich ſatt! Hier im ganzen Lande, den einzelnen Meiereien, iſt kaum ein treuloſes Weib. Kein Spieler. Ich ſage meine ganze Überzeugung: Es iſt nichts ſchöner und menſchlicher, als ganz an und mit der Natur zu leben! Verſteht ſich menſchlich! Menſchlich mit Blumen, die man tränkt, menſchlich mit alten Bäumen, menſchlich mit dem Lamme, dem Hunde, ja mit dem Bär im Walde und mit der Schlange. Denn durch Milde des Menſchen ſind alle Thiere zähmbar, dienſtbar zu machen, und alle ſind ſeiner väterlichen Stimme, ſeinem liebevollen Auge unterthan, denn die Thierſeele iſt auch noch ein Hauch von der großen Seele, wenn auch nur wie letzter roſiger Hauch an den Wolken in wunderlichen Geſtalten, noch heiliges Licht der Sonne. Gartenbau, Feldbau, das iſt das erſte, mittle und letzte Geſchäft ſelbſt des einſt ganz klaren, ganz großen Menſchen, und im Schooße der Natur wird es am erſten, am ſchuldloſeſten, wenn einmal die Flamme in ihm entbrannt iſt — und ſie iſt entbrannt! Und hier im Lande werden nur lauter Gärten ſeyn, lauter Gärtner und Bauern. Aber ein Bauer iſt ein ungeheurer Kerl, groß wie Adam,« ſchloß er lächelnd. Der Doctor begleitete uns auf der Weiterreiſe, bis nach dem kleinen Flecken Fashionout oder Modelos, welchen Engländer angebaut, um der Mode zu entfliehn.

Mein Gott! wie oft des Tages mußte ich hier im Lande mein kaum geſagtes Wort zurücknehmen! Zu des Doctors Lob des Bauers hatte ich geſagt: In der freien Natur, in einzelnen Pflanzungen hebt das angeborene richtige Gefühl die Menſchen über den kleinlichen, ſchwelgeriſchen, neidiſchen, erbärmlichen Verkehr großer Städte. Und hier gilt nur das Herz! Kein Rang, kein adliger Stolz, nicht Schaam einer niedrigen Magd. Man ſieht, was in Europa die Seelen bedrückt, das Gefühl der Stände, des eigenen, von Jahrtauſenden aufgedrückten Unwerths, das nicht zum Gefühl der gleichen Menſchenwürde empor gelaſſen wird — nur fort nach Amerika. Ich mußte das Wort ſehr bedingen. Denn der Doctor frug mich nun gern: »Warum wandern die ſo ziemlich freien Engländer aus? — Um der Sclaverei der Mode zu entfliehn, der Jeder, der reich geworden, erſt recht verfällt! Ein ruinirter Faſhionable, den ich curiren ſoll, ſagte mir erſt geſtern: die Mode iſt die albernſte Geſetzgebung, die koſtſpieligſte; die Mode iſt das Ungeheuer, welches Europa's Fleiß, der Männer und Weiber Schätze, Lebensluſt und wahres Leben auffrißt. Die Europäer, vor allen die Engländer, ſind die wahrſten Sclaven durch die Mode. Die Engländer — denn ich bin keiner mehr, ſagte er — ſind überall frei — aber im Hauſe Sclaven! Es wäre beſſer, ſie wären in der Nachtmütze, in Pantoffeln, bei der Suppe, bei Meſſer und Gabel frei, als frei überall außerdem auf Land und Meer. Alle Künſte müſſen darüber zu Grunde gehn, alle Künſtler, kurz Land und Leute. Die engliſche Geſellſchaft und ein jeder Abdruck derſelben umher iſt die erbärmlichſte auf dem Erdboden, und wenigſtens zehntauſendmal erbärmlicher als die chineſiſche, wo doch viel zu merken und viel zu lernen iſt; aber Alles auf Zeit Lebens, auf das Leben vom Urgroßvater bis zur Urenkeltochter und immerdar in die ſelige Ewigkeit. Hier in Fashionout beobachten wir Menſchenanſtand, und kleiden uns und leben nach Wetter, Bedarf, Vermögen, Geſundheit.«

Ich aber dachte, daß Deutſchland 2500 Städte hat und 40 Millionen deutſche Zungen, Seelen, oder Mäuler, wie die Chineſen ſagen, und Großmäuler, wie die großen Deutſchen gern ſagen.

Wie von dieſem braven Doctor, ſo ging für mich nun ein tägliches Scheiden an, von jeder Gegend, jedem Bach, jedem Baum, jedem guten, freundlichen Menſchen — aber zuerſt beinahe von meiner Tochter! Sie war mir krank geworden; ich wollte ſie in Gottes Namen nach Lawrenceburg am Ohio ſchicken, in das Haus des jungen, ſie ehrenden Marfolk. Aber mit wem? Ach, war nur mein Schulmeiſter Tolera hier! Denn auf dem Straßenbau hier im Lande hätte er nicht nöthig gehabt, die Menſchen hungern zu lehren! Im Gegentheil nicht gar ſo viel eſſen; zum Frühſtück ſchon in Butter gebratenen Schweinebraten, Fiſche, fetten Kuchen, Eier, Käſe; und ihr Aufſeher — nicht gegen die Unmäßigkeit im Eſſen angeſtellt — erzählte mir mit ſonderbarer Freude, daß die 6000 Arbeiter hier in 90 Tagen keiner einen Schnaps getrunken habe! Aber meine Tochter nahm ſich zuſammen, und ihr Geiſt, ſo jung der liebe Geiſt war, war ſtark. Ich fand es für meine Leute hier überall gut, ſich niederzulaſſen, ſo weit wir umherzogen, beſchwerlich genug. Hier begruben die Leute ſelbſt; ſie trauten junge Paare, ſie tauften ſelbſt — und der Papſt und die Cleriſei fiele auch hier in Ohnmacht! Ja, wir wurden ſelber zu einer Taufe in Silverheelstown eingeladen, wo ein Vater an jedem ſeiner Kinder einen beſondern Gläubigen hatte. Der älteſte Sohn war ein Jude; der folgende ein Türke; der dritte ein Quäker; die älteſte Tochter eine Katholikin, und ſo fort, damit doch Eines ſeiner Kinder den rechten Glauben erwiſche. Ich ſollte nun Pathe ſtehen bei einem kleinen Buddhaiſten. Aber wir wußten Alle von den Ceremonieen dabei nichts. Tolera ſelbſt hätte ſich zu Tode gewundert oder betrunken. Indeſſen dieſer Vater wollte auch Vater meiner Kinder werden, und ihnen ein geſegnetes Stück Wüſtenei verkaufen. Und ich ſchloß mit ihm die Bedingungen ab. Und nun begehrten wir alle nach Cincinnati zum Bruder, vielleicht alle weiter, nach Hauſe. Aber das Geld ging mir unterwegs nun endlich aus! Maria will ihr Halsband von Joſephinen verkaufen; — das will ich nicht! Ich will den Ring vom Prinzen verkaufen; — das will ſie nicht. Aber das mußte geſchehn, denn für den ſpätern Erlös des Halsbandes bezahlten wir die Heimfahrt nach Europa. Aber nun war kein baares Geld von den Kaufluſtigen für den Ring aufzutreiben! Höchſtens Anweiſungen auf eine ferne Bank. Sollten wir nun hier, was wir an Materialien zum Tauſch erhielten, verzehren — ſo waren wir nicht weiter. Wir mußten alſo lebendige Ochſen und Schweine nehmen und einen

Treiber, um ſie am Ohio in Geld zu verwandeln. Die Reiſe war merkwürdig genug. Schweine verliefen ſich — ich konnte nicht nachlaufen! Ochſen waren marode, Maria ſchüttete ihnen Gras hin, beklagte ſie und ließ ſie liegen. Eine Nacht ruhten wir in einer Höhle der Berge, die voll uralter fremdartiger Menſchengerippe war. Wir ſahen Poſtdampfwagen pfeilſchnell vorüberfahren, wir konnten keine Stelle darauf bezahlen. Endlich trieben wir glücklich in Lawrenceburg ein. Aber Niemand lachte uns aus. Alles Nothwendige ſteht hier in Achtung. Wir frugen nach Marfolk's Wohnung, fanden ſein großes Gehöft mit Niederlagen und Speichern, und ob er gleich mein Schwiegerſohn werden wollte, ſo drückte er mir doch die übrigen Ochſen und Schweine ab. »Im Handel keine Freundſchaft!« ſagte er. Dagegen im Hauſe war er unſer Freund. Er wußte um mein Anliegen, er führte mich, noch ehe wir ausgeruht, in ſeines Vaters Zimmer. Da hing über ſeinem Tiſche meiner Großmutter Bild! Schwarz, in großer Haube, und drunten ſtand der Name des reiſenden Silhouetteurs Näther aus Görlitz. Er öffnete die Weihnachtsbriefe. Sie waren nach dem Ort meiner Heimath adreſſirt. Es gab eine Scene der Erkennung, welche Maria durch kühlen Anſtand milderte. Marfolk war in allen Zeitungen im ganzen Lande durch ſeine Anklage auf Hinrichtung gleichſam an's ſchwarze Bret geſchrieben. Er wollte fort aus Amerika. Er fand es ſchön, vor die alte Großmutter zu treten, und wenn er nicht in Europa bliebe, wollte er bei der Rückkehr als ein friſcher Einwanderer ſich in einem andern Staate der Union unter ſeinem wahren Namen Volkmar niederlaſſen. Er wollte mit uns reiſen! Das ſetzte voraus, daß wir wirklich reiſeten. Auch war ihm die Reiſe im Teſtament des Vaters, alſo nun meines Oheims, aufgegeben. Wegen des Knaben Wilhelm beſtimmten wir, daß er ein Gerber werde, als die jetzt noch vortheilhafteſte Profeſſion, weil Häute um ein Spottgeld und Leder ſehr theuer wären. Übrigens war hier nichts mit andern Handwerken; denn die Maſchinen machen ſchon alles, oder werden hier noch alles machen, als ſeelenloſe, blinde Ableger oder Rieſenkinder des Menſchen, gleichſam ein eiſernes Geſchlecht, in welches der Menſch ſeine Sclaverei gebannt hat; und worüber Europa zu Grunde geht, durch Maſchinen, das bringt Amerika empor, weil hier Alle breit und bequem auf die fruchtbare Erde ſich ſtützen, und Alle ſich neben und mit Maſchinen grade erſt recht hoch emporrichten. Um dem Wilhelm zu der Anſiedlung von ſeinem Vater zu verhelfen, mußte ich ihn jedoch erſt durch einen verſchriebenen Taufſchein als Erben legitimiren. Übrigens lernte ich hier im Hauſe das Verhältniß und das Verhalten der Dienſtboten — bei uns des Geſindes — hier der dienenden Herren und Frauen — kennen, die ſo behandelt werden und ſo ſich betrugen, als bei uns adlige Herrn und Fräulein im Dienſt bei Bürgerlichen ſich benehmen und behandelt werden würden. Mein Gott! ſo viel thut ſchon das bloße Bewußtſeyn: Wir ſind frei! und das große Verhältniß: Es iſt nur Ein Stand im Lande — der Stand des Menſchen! Das war das Bitterſte, was ich erfahren habe, und das Schönſte. Ja, wenn wir hier blieben, wenn ich keine andere Ausſicht für uns wüßte — und ich ſahe weder als Paſtor, ja nur als Schulmeiſter ein Ankommen — wenn wir nicht Bauer wurden, in dem koloſſalen, freien, Amerikaniſchen Sinne, durch Ankauf aus dem Ertrag des Diamantenhalsbandes — — ſo wollten wir uns ſelbſt mit meiner Tochter vermiethen.

Aber ich hatte recht vermuthet! Mein Vetter Markolf hielt um meine Tochter an. Ich konnte ihm nichts darauf ſagen, als daß ſchon ein Anderer um ſie angehalten, dem ich es ſchreiben wolle. Und ſo that ich. In 14 Tagen erhielt ich die Antwort von Erwin: »Im November komme ich nach Philadelphia. In vielen Geſchäften. Erwin.« Noch ſtand das Wort dabei: »Ich bin Senator der vereinigten Staaten.«

Auf ſolche unbeſtimmte Antwort drängte mich meine arme Tochter, die mir herzlich leid that, zur Heimreiſe nach Europa. Ja vorher, gewiß vorher — ehe ſie den Erwin wiederſähe. Aber leider waren wir ſchon im Herbſt, der unendlich ſchön und bunt und mild und heiter ſich über das ganze Land geſenkt hatte. Meine Reiſe konnte nicht die Abſicht haben, die Natur abzumalen, und ſo habe ich alle die tauſend Gelegenheiten vorüber gehen laſſen, ein Bild von Dinte ihr nachzupfuſchen! Denn hier iſt mehr wie Griechenland und Italien. Hier iſt Perſien, kurz alle ſchönen Gegenden der Welt, nur keine Schweiz. Freilich blieb mir übrig, auf der Beſitzung der Baroneſſe Freyſingen und ihres mir ſo nah verwandten jungen Mannes den Voigt zu machen, oder den Gehülfen auf der Anſiedlung unſrer zwanzig Dörfer — aber meine Tochter hatte alle Amerikaner ſatt, durch Einen, und Amerika mit ihm herzlich ſatt. Zum nächſten Frühjahr alſo verſprach mir der gute, beſcheidene Vetter Marſolk mit nach Europa überzufahren. Jetzt nahmen wir von ihm Abſchied. Wir reiſeten ziemlich armſelig. Jeder Vater kann ſich denken, daß ich endlich ſchweres Verlangen trug, meinen Knaben in Cincinnati zu ſehen. Wir ſchifften die kurze Strecke den Ohio hinauf nach der Stadt, die einen Hügel hinauf ſchön und herrlich liegt. Wo er ſeyn ſollte, wußte ich. Ich ließ meine Tochter in unſerm Boarding, oder höchſt anſtändigen Familien- oder Geſellſchafts-Gaſthof, ging allein und fand das Haus. Aber mein Sohn war fort! Fort in eine Anſtalt nach Philadelphia. Wer konnte das gethan, ihm ſo wohlgethan haben? Alles Rathen war aber vergebens. Indeß er lebte, er hatte geſchrieben — auch an mich; ich empfing ſeine Briefe. Ich mußte ſie küſſen, ehe ich ſie las, und dann weinen, denn er erinnerte mich an die Mutter, die nun ſchon lange im Lande hier ſchlief. Ich ſchrieb ihm wieder und ein Diener ging ſogleich mit dem Briefe fort.

Als ich nach Hauſe gekommen, fand ich eine Einladung zum Mittageſſen zu einem guten Freunde, der ſich jedoch nicht genannt hatte. Straße und Haus war angegeben. Warum ſollte ich der Einladung nicht folgen? Meine Aufregung war heftig. Ich zog wieder einmal die guten Kleider an. Alle meine guten Freunde ſchwebten mir vor. Wie angenehm war mir ihre Nähe im Geiſt. Aber ach, wie viele waren elend gebannt zu Hauſe! Doch auch unter den Wenigen, die hierher gewandert ſeyn konnten, rieth ich vergebens, und blieb in der holden Erwartung, wen ich ſehen, wen ich an das Herz drücken würde.

So geh' ich. So trete ich ein. Niemand zu ſehn! Nur ein Tiſchchen mit zwei Gedecken ſteht bereit. Aber im Cabinet regt ſich es wieder mich ſonderbar erinnernd. Ich ſehe. Es lauſcht zwiſchen den zugehaltenen Vorhängen. Ich ſpähe. Ich gewahre ein großes braunes Auge in ſeinem milchweißen Himmel. Mir klopft das Herz. Ich ſehe oben darüber ſchwarzes, glänzendes Haar. Nun erſcheint ein koſtbares Naſenſpitzchen, die ſchöne, edelgebildete Naſe. Jetzt Lippen wie Erdbeeren, wie eine Doppelkirſche. Mir beben die Kniee wie in meiner grünſten Jugend. Mir vergehen die Sinne. Denn nun ſehe ich auch ſchöne, aber blaſſe Wangen — das ganze edle Antlitz iſt frei. Aber die Augen ſind jetzt leiſe geſchloſſen. Die Augenſterne zucken unter den langbeſäumten Augenliedern. Ja, an den Wimpern quillt es leis und zart hervor wie Thau an Blumen. Ich weine ſelbſt.

Joſephine! ruf' ich.

Da verhüllt ſich ihre ganze Geſtalt wieder hinter dem Vorhang. Ich bin betäubt. Ich ſetze mich gleichſam in Ohnmacht auf das Sopha. Meine Hand bedeckt die Augen. So bleibe ich lange. Ich träume, ich ſchlafe eine mannigfach beſtürmte, aber ſchöne Zeit. Ich komme zu mir. Die Geſtalt ſitzt neben mir. Ihre Hand hält meine Hand. Ich ſchlage die Augen auf. Ihre großen, feuchten Augen ſehen mich an. Wenn ich nicht auf dem Sopha ſaß, wär' ich ihr zu Füßen gefallen.

In dieſer herzbeklemmenden Stunde erſchien mir wie damals wieder im Zimmer vor mir ſtehend die Geſtalt meiner Frau. Ich machte die Augen vor ihr zu. Aber ſie ſprach heut mild zu mir: »Fürchte Dich nicht! Ich bin unter den Todten ſo klug geworden, wie alle Todten. Weiber und Männer, die von den Ihren hinweggeriſſen, nur wohlthun, ihnen auf Erden noch alles Glück zu gönnen, ihnen neidlos alles Glück zu verſchaffen, oder bei ihrer Ohnmacht ſie doch zu ſegnen. Alſo jetzt ſprich zu dem armen Weibe, Sie wird kein Wort Dir ſagen. Denn ein Weib iſt edel. Und ſo ſehr ſie verrufen ſind, daß ſie ſchwatzen, ſo halten ſie doch ihre Liebe zu heilig, als ſie je auf die Zunge zu nehmen gegen einen Mann. Rede alſo Du! Und ſie wird Dir antworten ohne Worte, mit Thränen, mit ihrem ganzen Dir holden, ſchönen Weſen. Auch prophezeihe ich Dir, lieber Volkmar: Noch heut wirſt Du mit ihr getraut. Dieſe Nacht ſchon ruheſt Du hier. Und wenn Du das Licht auslöſcheſt, und es ſich unheimlich im düſtern Zimmer regt, ſo denke: ich bin's, die hinſchwebt, das kalte Lager der Todten zu drücken.« —

Jetzt ſchwieg ſie, ſahe mich zärtlich an, und verſchwand oder verloſch vielmehr auf derſelben Stelle allmählig, wie ein Regenbogen verſchwindet und hin iſt.

Ich aber war noch ganz verworren, und ſagte laut und verſtändlich vor mich hin: Das laß ich mir eine vernünftige Frau ſeyn! Sie räth mir nun ſelbſt zu, den Engel zum Weibe zu bitten. — Ich fuhr auf. Denn ich erwachte jetzt über die Worte erſt völlig und war gewiß über und über roth.

Aber auch Joſephine war von Röthe übergoſſen. Aber ſie verbarg ſie an mir.

Und das einmal ausgeſprochene Wort meines vormaligen Weibes gab mir Muth und Veranlaſſung, der ſchönen jungen Wittwe zu erklären, ja Alles aufrichtig zu ſagen, was ich von der Erſcheinung gehört .... und mein Schlußwort dazu zuſetzen oder anzubringen.

Und wie mich mein Weib verſichert, ſo geſchahe es. Joſephine weinte blos, oder ſchlang höchſtens nur einmal ihre Arme um meinen Nacken — aber die Edle küßte mich nicht! Doch — um ein aufrichtiger Mann zu ſeyn — ich küßte ſie! Zum Erſtenmal. Aber nicht zum Letzten. Und als Braut führte ſie der Bräutigam — meine Wenigkeit — zu Tiſche.

Wie wenig eſſen Glückliche!

Aber wie viel trinkt ein armer erlöſter Paſtor vortrefflichen Wein! Um ein aufrichtiger Mann zu ſeyn, muß ich aber geſtehen — und jeder Eingang mit dem Worte »geſtehen« taugt gewöhnlich nicht viel — ich ſchämte mich vor meiner Tochter, wieder ein Weib zu nehmen, und ein ſo ſchönes, ſo junges, und da es einmal ſo war, auch ein ſo reiches. Wenn meine Tochter heirathete, ſo mußte ſie ſich vor mir ſchämen — daß ſie ſo liebte bis zum Heirathen. Oder wir waren doch quitt. O, ein Vater hat in jeder Lage gar viel zu denken, zu bedenken, zu beobachten. Doch meine Tochter ſollte ja gar nicht erfahren, daß ich nur wieder heirathen könnte! So war ich heraus. Aber dabei mußt' ich nun bleiben.

So viele Monate, ſo ſchwere Zwiſchentage waren wir uns unter tauſend Zweifeln mit Joſephinen doch gut geweſen — hier zu Lande war kein langweiliges, meiſt nur überflüßiges Aufgebot nöthig, da keine Kirche, alſo auch keine Kirchenordnung oder Litanei hier iſt. Auf einem Spaziergang gegen Abend ließen wir uns dem Geiſtlichen melden, denn meine Braut kam mir gar nicht mehr ſo voll vor, als da ich ſie zum letztenmal geſehen. Und ſo ſtanden wir vor dem Geiſtlichen, gelobten uns Treue, gelobten uns: Glück und Unglück mit einander zu ertragen, und der Mann hielt eine kurze Rede, wie ich ſelber niemals eine zu halten im Stande geweſen — ſo gerührt war er. Und als junger Mann und junge Frau wandelten wir nach Hauſe. Marien aber ließ ich ſagen, ich wäre in ſo liebe Geſellſchaft gerathen, daß ich wohl vor Morgen früh nicht nach Hauſe kommen würde. Dabei ſchickte ich aber der guten Seele ein großes Körbchen mit allerhand vortrefflichen Speiſen und Wein, damit ſie unbewußt doch von meinem Hochzeitſchmauſe koſte.

Bis zum Morgen aber hatte ſich meine liebe, koſtbare Jungefrau entſchloſſen, mit uns nach Europa zu gehn. Ich bat ſehr, ob ich gleich wußte, wie gern ſie ging, um aus einem Lande zu kommen, wo ſie, ſo ſchön und edel ſie war, nur mit dem Schleier ſich zeigen durfte — ihrer ſchimmernden Farbe wegen.

Als ich nach Hauſe kam, ſchlief meine Tochter, und ich küßte ſie, und bat ihr unſer Glück ab und meine liebende Täuſchung. Ich aber konnte ja nun wieder — verſteht ſich ohne den rechten Namen — von ihrer guten Mutter reden. Ja, in der folgenden Tage Einem führte ich Joſephinen bei ihr ein — als eine Geſellſchafterin für ſie auf der ſchönen Herbſtreiſe durch Ohio nach Philadelphia, ja nach Europa.

Abends ging ich gewöhnlich in die oben angeführte »ſo liebe Geſellſchaft.« Und ſo hatte ich in dieſen wieder glücklichen Tagen nur einen, aber höchſt bittern Verdruß. Ich wollte doch das Merkwürdige von Cincinnati ſehen. So laſſe ich mich in die gelehrte Geſellſchaft einführen, zu der auch, und beſonders die hieſigen Buchhändler gehören. Man muß meinen Namen Volkmar mit: Volkhard verwechſelt haben. Manche kommen und bedauern mich. Manche drücken mir die Hände. Einer fragt mich mißtrauiſch: wie ich aus meinem 19jährigen Zuchthaus entkommen? Ein Anderer: was ich gedacht oder für Entſchlüſſe gefaßt, als ich das Bildniß habe um Vergebung anflehen müſſen? Andere wendeten mir den Rücken, oder ſahen mich höhniſch, ja was noch barbariſcher war, ſie ſahen mich mitleidig an. Kurz, ehe es zu der Collecte kam, die man für meine arme, unſchuldige Frau und Kinder ſammeln und ihnen ſchicken wollte, ſuchte ich zu entkommen. Denn meine nackte Verſicherung, daß ich kein Buchhändler, am wenigſten ein Bayer ſei, ſchlug bei den einmal Verblendeten nicht an, und ſie hielten mein Ablehnen für Schaam, für falſche Schaam in Amerika. Durch dieſen Vorfall erwachte aber — in meiner Weiſe, der mitleidigen, hülfreichen — mein Heimweh bis zur Angſt. Und ich wand die Hände.

Alſo nach einer ſchönen, glücklichen Reiſe durch das reich angebaute, unvergleichliche Ohio — worin aber zwiſchen Urbana und Birbie und zwiſchen Chillicothe und Marietta noch ungeheurer Platz zu den geſegnetſten Niederlaſſungen der Einwanderer harret — waren wir im November endlich in Philadelphia, und wohl logirt, denn meine

Frau hatte unermeßliches Vermögen, ob ich gleich noch nicht darnach gefragt, und ich war der Herr wiederum meiner Frau.

Sie ging mit mir voll Freuden zu nunmehr unſrem Sohne Guſtav Adolph, welchen, wie ich jetzt erfuhr, ſie in eine vortreffliche Erziehungs-Anſtalt hatte bringen laſſen. Sie ging zuerſt zu ihm hinein. Aber das war vergebliche Vorſicht ihn auf den Vater vorzubereiten! Er kam — bei ihr vorbei, über den Saal, auf die Treppe mir entgegen geſtürzt, wo er auf den höheren Stufen ſtehend, mich wie gleichgewachſen, ſo recht umhalſen konnte. Aber er hatte ja mich, den Vater. Und ſo war ſein erſtes Wort: »Iſt die Mutter drunten?«

Vorbereitet auf dieſe Frage ſagte ich ihm, daß ſie wieder nach Hauſe gereiſet ſei, weil ihr lieber Sohn Marbod krank gelegen.

Das glaubte er. Denn er kannte ihre Vorliebe zu jenem Kinde. Und ach, ſo blieb ihm die

Mutter leben, lange, lange Jahre. Er frug aber nach der Schweſter Maria. Und ſo mußte ich ihn unter Bitten und Bedrohungen ermahnen, daß er ſage: die Mutter habe mir ihn ſelbſt, den Guſtav Adolph, mit einem Freunde hierher nach Philadelphia nachgeſandt, weil die Schweſter ſonſt über die Mutter und den kranken Bruder ſich grämen würde. Was die Mutter betraf, hatte ich die Wahrheit geſagt. Unter dieſer mir von dem folgſamen Knaben zugeſagten Bedingung konnte ich der armen Tochter doch eine Freude machen: den Bruder wiederzuſehn. Auch mußte ſie das glauben, denn auch ihr hatte ich in Vorrath geſagt, daß ich meinen kleinen Sohn gern nachgeſandt hätte, und deswegen nach Hauſe an die Mutter geſchrieben. Und ſo belohnte ſich dieſe fromme Liſt auf der Stelle. Denn Maria kam herauf, und die Geſchwiſter weinten reine Freudenthränen.

Eines Abends darauf — es mochte in Deutſchland um die Zeit ſeyn, wo Tag und Nacht mit einander ringen, nach Mitternacht —

kam meine heimliche Frau zu uns in merkbarer Aufregung, und ladete uns zu einem Gang an den Hafen ein, denn es wären Schiffe gekommen, die ausladeten. Wir gingen alſo.

Die Delawarabai wimmelte von Schiffen. Unmerklich aber führte uns Joſephine an einen Stapelplatz, wo Boot auf Boot voll Neger, Hundert zu Hunderten ans Land geſetzt wurden. Negermütter ſaßen ſchon auf der Erde, und hatten die Kinder an der Bruſt, auf dem Schooß, oder um ſich her. Junge und ältere Männer, alle neu gekleidet, gingen ab und zu und halfen den Ihrigen Seil ziehen, Päcke tragen, alles in brüderlicher, fröhlicher Gemeinſchaft. Auf einmal trat meine Tochter beſtürzt hinter mich. Ich wandte mich um. Sie verbarg ſich an meiner Bruſt. Sie war blaß wie von Schnee; ſie bebte wie geſchüttertes Rohr. »Was? Wer? Warum?« frug ich. — »Ach, dort!« ſprach ſie und deutete unmerklich über meine Achſel mit dem Zeigefinger. Ich ſah überall umher. So erblickte ich auch unter einigen Gruppen zwei einzeln ſtehende Männer, deren Einem, dem großen, ſchlanken in blauem Überrock ich nicht ins Geſicht ſehen konnte; aber der Andere hatte es uns zugewandt — es war Erwin. Nun wußte ich Alles! Ich drückte ihr herzlich die Hand und hieß ſie abwärts ſehen. Aber die Männer kamen beide im Geſpräch auf uns zu. Ich wich unmerklich aus, aber Erwin ſchien uns vermuthet, erkannt zu haben. Und während wir alle die Augen zur Erde niedergeſchlagen hielten, kamen ſie uns ſo nahe, daß ich ihre Fußſpitzen ſahe. So blieben ſie vor uns ſtehen. Sie grüßten leicht und zuverſichtlich — und ich hatte die Ehre und das Vergnügen und die Erfahrung, an Erwin das Compliment eines getäuſchten Tochtervaters zu machen oder zu ſchneiden, und ihm zu danken. Welches Geſicht ich aber dazu gezogen oder geſchnitten, kann ich als ein aufrichtiger Mann nicht ſagen; denn ich habe es nicht geſehen — als im Spiegel von Joſephinens Antlitz, worauf es ganz roth ausſah. Wie mußte mir aber erſt werden, als Erwin nun ſo ſeine liebe Stimme vernehmen ließ:

»Ich ſollte eigentlich recht bös ſeyn, und ich will auch nicht leugnen, daß ich im Kern der Seele, im Stolze, recht ſchwer, ja recht ſchwer beleidigt war! Sehen Sie nur, General,« ſprach er zu ſeinem Begleiter, »da hinter dem Vater ſteht verſchämt das Kind, das mir das Leben ſo ſchwer gemacht — aber mich zum freien Manne, und hoffentlich nun auch zum glücklichen« ....

Er wollte Mariens Hand ergreifen, und wie ſie ſich ihm entzog, und um mich herum ſchlüpfen wollte — ergriff er ſie von der andern Seite und hielt ſie feſt an der Hand. Und das ganze Mädchen zitterte.

Und mit ſeelenreiner, ſeelenfroher Stimme ſprach er getroſt zu ihr: »Ehe ich nicht frei war — denn wer nur noch einen Schatten von einem Sclaven hat, der iſt ſelber ein Sclave — eher ſchämte ich mich Dir mit einem Worte zu nahen — und Du, Du haſt doch das Schweigen verſtanden? Meine ich! Aber jetzt, jetzt! Ich habe keinen Sclaven mehr! Bin ich nun Deiner werth? Nicht wahr — ein Amerikaner! .... und er ſollte

Sclaven haben .... nicht wahr, das konnte die liebe Seele ja nicht ertragen! Wer würde ſo ein Mann als Mann geweſen ſeyn! Nicht wahr? Aber ich habe keinen Sclaven mehr, da ſiehſt Du ſie alle umher! Du, mein edles Kind, Du haſt ſie frei gemacht — und haſt doch nur Einen Menſchen recht geliebt. Und das hab' ich verſtanden! Das hab' ich geehrt.«

»Wohl, ſehr wohl! Senator,« ſprach der General.

Wir andern alle weinten, und namentlich mir ſchnürte es heimlich ordentlich die Kehle zu. Aber o Gott, der Blick, der jetzt aus meines Mädchens Augen in ihres Freundes Augen ſtrömte, der war wohl werth, daß Du Menſchen geſchaffen haſt, Du allliebender Vater, daß Du ſie Sclaven werden läſſeſt und erlöſeſt, durch Deine heilige Macht. Was hätten die Menſchen denn ſonſt auf der Welt zu thun, als etwa alle ewig im Bett zu liegen — wenn Alles vollkommen wäre! Das verhüthe Gott, und hat es verhüthet. So haben die guten Menſchen etwas vor, das Gute zu thun, und eine Freude, den Sieg über Irrthum und Blindheit der andern armen Menſchen. — Das war mein innerliches Gebet. O ich war ja nun endlich ein glücklicher Tochtervater! Und die Unglücklichen können nicht beten; denn Beten heißt: Gott loben in allen Dingen. So meine ich.

»Die Sache freut mich!« ſprach der General. »Sie geben ein Beiſpiel, und ich danke Ihnen für Viele, Senator.«

»Es geſchieht nach meines Vaters Teſtament;« ſprach nach Gottes Willen nun mein Schwiegerſohn. »Denn welcher Deutſche vergäße ſein Vaterland! Das iſt uns keine Schande; denn Deutſchland iſt auch das Vaterhaus von England, woraus unſer Penn ſtammt. Thue ich was dazu, ſo geſchieht es aus allerhand Liebe und Ehrfurcht. — Alſo mir keinen Dank, Präſident!«

Gott's Wetter! hätte ich bald laut geſagt, das iſt der Präſident der ganzen 27 vereinigten

Freiſtaaten! und ich hielt mir wirklich den Mund beſcheiden zu und ſahe meine Tochter bedeutend an, deren Auge aber ſchon an dem Manne hing, ſtill, ſanft, ehrfurchtsvoll, wie eines Kindes Auge, das zum erſtenmal den Engel, das Chriſtkind ſieht, und ſelber die eigene größere Schweſter in ihm nicht erkennt, ob es ſich gleich ohne Maske zu ihm neigt und mit unverſtellter Stimme freundlich zu ihm ſpricht. Das blaue Band auf ihrem Buſen ging aber auf und nieder ... ſo klopfte ihr Herz. Und ich hätte die golden untergehende Sonne fragen mögen, ob ſie etwas Größeres auf ihrer weiten Bahn erblicke, als einen freien Vater freier Kinder.

..... »Und lieber Vater,« ſagte Erwin nun zu mir, »die Neger gehen nach Deutſchland.« —

Ich erſchrak billig und unbillig.

»Ich meine in die Schule,« fuhr er fort, »in die mein geweſenen zwanzig Dörfer der Freyſingen; denn ich habe ſie laut Teſtament den Menſchen zur Ausſtattung mitgegeben. Die Güter der Einzelnen habe ich gekauft. Die Schiffe bringen die Neger hin, und laden Ihre Geſellſchaft her. Künftig folgen Mehrere! Tauſende! Sorgen Sie nur, daß Sie dagegen 5000 Männer herſenden; denn ſo viele können gleich einen eigenen Staat gründen und ſich eine Verfaſſung geben, und ſchon Abgeordnete zum Congreſſe ſchicken. Das Schloß der Freyſingen, den Park und die Appendixe von Vorwerken aber erlaube ich mir Ihnen anzubieten, lieber Vater!«

»Sie wollen alſo nicht bei uns bleiben? Wir haben die Deutſchen ſo gern;« ſagte mir der gegenwärtige Vater des Volks. »Jeder, wie er will. Nur recht für ſich und nicht unrecht für Andere. Aber was haben Sie hier geſehen und bemerkt?«

Ich hatte aber das Herz auf einmal zu voll von der Heimath, oder ſprach aus Verwirrung: Was ich alles nicht geſehen? Sub fide pastorali:

keinen Majeſtätsverbrecher, keinen Cenſor, keinen Pfennig Steuer oder Gewerbeſteuer im ganzen Lande, keinen Hungrigen, keinen Faulen, keinen Soldaten, keinen Adligen, keinen Erbitterten, der die Regierung ſtürzen will, keinen Bettler, keinen Krüppel, keinen Executor, keinen ſogenannten Advokaten, keinen Theologen, ja nicht einmal einen Papſt; ſchloß ich.

Es ſollte aber noch ärger kommen, denn er wiederholte: »Nein, ich meine, Was Sie hier bemerkt haben?« — Und ich ſagte nun gar: Keine Kunſt, keine Cultur, keine Religion, — oder Moral, wollte ich ſagen! Aber ich konnte gar nichts mehr ſagen, und blieb rein ſtecken, roth wie begoſſen, denn ich merkte meinen groben Fehler, oder meine fehlerhafte Grobheit — aber mich überkam ein furchtbarer, verzweifelter Muth, und ich ſetzte hinzu ... »um ein aufrichtiger Mann zu ſeyn. Hier ſteh' ich, Gott helfe mir, Amen!«

Der Volksvater legte die Hand an's Kinn. Erwin aber entgegnete mir, fein lächelnd: »Sehn

Sie umher, lieber Vater! Es giebt ein großes Thier, dem der Menſch nur Alles nachmachen kann, aber ſoll: Wo iſt in dieſem großen Thiere Religion, als im Menſchen? Im freien, im ausgebildeten Herzen des Menſchen! das bedenken Sie wohl. Aber liegt nicht eben darum die Sittlichkeit der ganzen Natur zum Grunde, ſchwimmt ſie nicht darauf, lebt ſie nicht darin, wie eine Waſſerblume mit allen ihren Kelchen? So muß die Sittlichkeit auch der Menſchenſchöpfung, dem Staate zum Grunde liegen, aus ihr hingebreitet, wie ein unſichtbares, aber feſtes Netz — das Niemand fängt, der es nicht ſieht, nicht ſehen will, oder nicht gewahren kann.«

Ich hatte mich wieder geſammelt, und fing an zu hören, was ich hörte; und hörte nun weiter: »Da iſt die Staatsgeſtalt die rechte, da iſt die Staatsgewalt die ächte, wo ſie nicht alle Gewalten ſelbſt iſt, ſondern alle ebenbürtigen Gewalten neben ſich grade befördert; alle Gewalten nämlich, die keine Staatsgewalt weder hervorbringen, noch je vertilgen kann: die Gewalt der

Seele: die ſittliche oder religiöſe Gewalt, und die patriarchaliſche, die väterliche, die hausväterliche Gewalt. Dieſe zwei Gewalten müſſen in jedem Menſchen, in jedem Hauſe herrſchen. Daran darf nicht einmal ein Scherge klopfen — alſo auch kein Prieſter. Es giebt alſo Millionen Staatsgewalten im Lande, deren Ausdruck und Schutz blos die ſogenannte eingeſetzte Staatsgewalt iſt. Wo es ſo ſteht, da iſt das wahre Recht, die wahre Freiheit zu Hauſe, wahrhaft zu Hauſe, zu Kopfe, zu Herzen! — und ſomit denn im ganzen Lande, bei uns, meine ich. Und der erſte negative Staat wird wunderſam der erſte poſitive, den die Menſchheit aber ausfüllen muß und darf und kann! meine ich.«

Jetzt fielen Kanonenſchüſſe von einem anlegenden Schiffe, und die Worte wurden mir ordentlich eingedonnert.

»Und was die Kunſt betrifft? Ohne Wohlſtand, Überfluß und Reichthum keine Kunſt? Wo wird ſie alſo eher aufblühen oder eher auslöſchen, hüben oder drüben? — So frug ich mich ſelbſt von Rom bis Bremen. Und glauben Sie, gegen eingewurzelte, in Jahrhunderten begründete Armuth ſind Fleiß, Ordnung, Recht, ja ſelber die endliche Freiheit vergebliche Mittel. Doch unſere famoſe Geldariſtokratie iſt nur ein offenes, ſteigendes, ſinkendes Inſtitut, das hier kein einziges Vorrecht gewährt! Und wenn Viele im Lande 100,000 Dollar haben, was hindert das, daß nicht Alle ſo viel erwerben und haben? Was ſchadet das Haben der Andern Jedem, der nicht vorreich ſeyn will, ſondern nur reich, mitreich! Denn das iſt der erbärmliche Unterſchied, der den Reichthum dem Vorreichen wieder zu Armuth macht, und dem Reichen den Reichthum zu Pein. Auch dieſer Pein wird hier begegnet, durch auseinander wohnende Menſchen! Das Paradies mit Einer großen Stadt, voll ſiebenſtöckiger Häuſer, wäre auch ganz ohne Adam's und Eva's Sündenfall dennoch zur Hölle geworden. Ich meine. Nur die Sonne ſieht man mit einem geſchwärzten Glaſe an! Uns aber gar mit ruſſiſchem Marienglas? Doch ſehen Sie nur dort die neuen Einwanderer, die da eben heraufſteigen — o es giebt auch Augen für uns! Indeſſen Sie ſehen, es giebt Patrioten auch hier, die unaufhörlich aufmerkſam und unermüdlich thätig das Volk das Gute finden laſſen!«

Dabei lächelte er, gab mir eine Rolle Papier und ſagte: »Das iſt die Magna Charta für Ihre Neger. Ich meine, ſie werden den Fürſten achten — unſern Freund, den Vater des lieben Leutbold; ſie werden alle Gaben gern geben; gern Soldat werden; nach keiner Preßfreiheit fragen und ſo weiter; kurz, folgſame, glückliche Deutſche ſeyn. Ich dächte aber, Sie tauften ſie dieſer Morgen einen im noch einſamen Dämmer, gäben ihnen Namen, trauten die lange Verheiratheten und thäten dergleichen Europäiſch Erforderlichen Alles. Bis zur Abfahrt lernen ſie auch noch Etwas — das müſſen ſie wiſſen. Aber meine Schwägerin Maria hat ihren guten Theil an dem Allen, müſſen Sie wiſſen. Werde nicht roth! Du aber, Maria, komm auch mit uns! Und der Vater!...«

Ich aber hatte mit Erſchrecken meinen Sohn

Marbod mit der Baroneſſe Freyſingen unter den Gelandeten erkannt, war in einiger Höllenangſt und verſprach nachzukommen! Sogleich! Und ſo ging denn meine Tochter, von Erwin an der linken Hand geführt, und zu ihrer Linken von dem edlen, ernſten, wohlwollenden Freunde ihres Freundes begleitet von hinnen, meine heimliche Frau aber zur Rechten Erwins. Mir war wohl, mir war unvergleichlich zu Muth. Denn meine Tochter ſahe ſich nach mir um, und ihre leuchtenden Augen nickten mir unter dem ſchattigen Hute ſo glücklich zu! O es iſt wohl werth, edel zu denken und edel zu bleiben — und dann erſt recht werth, wenn man dadurch nicht glücklich wird — wie mein armes Kind. Jetzt hatte ſie gewiß Reſpect vor allen Amerikanern. Jetzt blieb ſie hier!

Ich flog meinen Kindern entgegen. Wie froh waren ſie, einen Vater zu finden, und hier. O, wer kann das beſchreiben! Denn um uns ſtanden Hunderte, die wie ein ſonderbares, ganz eigenthümliches Geſchlecht, ohne Heimath wie die Fiſche, ohne König und Herrn wie die Vögel, gleichſam als Amphibien der Vor- und Nachwelt hier im Abendſcheine ſtanden, die noch wankenden Kleinen an ihrer Hand! Aber auch für ſie war geſorgt. Nach den erſten Umarmungen aber ſchon frug auch mein Sohn nach der Mutter. Und ſo täuſchte ich auch ihn, mit dem Wort, das nun gelten und ſtehen bleiben konnte, als Wahrheit für ſie, ſo bald und ſo oft ſich auch alle, jetzt und ſpäter, beſprachen, daß die Mutter von Neu-Orleans nach Hauſe gereiſet ſey — in unſrer Abweſenheit — weil ihr Marbod krank gelegen. So ſollte und konnte nun auch Maria wiſſen.

»So haben wir ſie alſo verfehlt! die gute Mutter!« ſprachen ſie bedauernd. »Aber, Väterchen, Du gehſt ja heim.« Und nun verſchlang der Strom des Lebens die Gedanken, die Todten und Lebenden, die Fernen, die Alten, die heiligen Alten, die alte Welt — Alles und Alle. Ich führte die Angekommenen nach, zu Erwin und zu Maria, zu Joſephinen — und heut war Amerika ein herrliches, heiliges Land.

Meine Lage war nun für einen Paſtor äußerſt lobenswerth, beſonders, wenn ich wieder in die vorgeſchobene »angenehme Geſellſchaft« ging. Ja, ich bekam Amtsarbeit. Die Neger, wohl untergebracht, wohl unterrichtet im A. B. C., wohl beaufſichtigt und verſorgt durch Wilberforce und meinen ganz dick gewordenen, faſt majeſtätiſchen, langen, noblen, gutmüthigen Tolera — die Neger kamen eines Morgens ſehr früh (am 14ten November) zur Taufe. Die katholiſchen Prieſter hatten ganze Schaaren Südamerikaner mit der Feuerſpritze getauft, und dann mit Kartätſchen erſchoſſen — ſo viele Köpfe zu taufen, ſo viele Pathen zu ſtellen, war in der nöthigen Kürze unmöglich. Die Schwarzen lagen auf den Knieen. Der Morgen, von ſonderbaren Wolken umhangen, graute kaum. In die heilige Stille ſprach ich einige Worte zum Eingang. Da war es auf einmal, als wenn eine allmächtige Hand alle Wolken vom Himmel weggeriſſen! Tauſend Geſtirne glänzten da droben funkelnd, ſprühend, Strahlen verſendend, ausſtrömend, wie goldnen, brennenden, leuchtenden, langen Regen. Jetzt, jetzt rühren ſich die Geſtirne am Firmament — oder wanke ich? taumle ich? Aber nein! Was nie geſchah, und nie geſchehen wird — das ganze Firmament voll Geſtirne zieht raſch, wie auf entſetzlicher Eil durch das dunkelblaue Himmelsſchwarz. Alles wird licht auf der Erde! Die Meerbucht glänzt, die Büſche brennen, die Nachtvögel ſtürzen, wie betrogen von tauſend Sonnen, zur Ruhe; ich unterſcheide die Blätter der Blumen zu meinen Füßen, denn ich erblicke mit Erſtaunen meinen wie raſend um mich ſchwirrenden Schatten. Jetzt reißt ſich ein Stern los, er ſtürzt mit Geziſch und Geſtrahl, mit Gedonner hernieder. Zehn Sterne reißen ſich los, wie reife Früchte! Hundert Sterne ſtürzen mit Geziſch und Geſtrahl hernieder! Tauſend Geſtirne, immer größer, wie Feuerkugel-Lawinen, ſtürzen und ziſchen und ſtrahlen, und tauſendfältiges Donnergekrach ſtürzt drüber hernieder. Ich war blind, ich war taub, ich war außer der Welt.

Es war geſchehn. Es war ruhig, als wenn

nichts geſchehen. Es war todtenſtill, es war grabesfinſter. Da ſtanden die ſchwarzen Menſchen auf, beteten mich faſt an, und dankten mir bebend vor Furcht, und klappten noch mit den weißen Zähnen, die in dem Nachtgraun ſchimmerten. »Nun ſind wir getauft!« riefen ſie alle. Und: Ihr ſeyd getauft! ſprach ich und ſegnete ihren Ausgang und Eingang — in Europa. Dann enteilten ſie wie Geiſter.

Das war wieder einmal ein Wunder, ſtöhnte ich. Und nach langem Betrachten ſchlich ich nach Hauſe und verſchlief den ganzen Tag. Mir träumte: Ich war in einem brennenden Hauſe und fiel in Ohnmacht — dann ſprang ich auf und lief fort. Der Traum war meine völlige Lehre oder Cur. Wenigſtens haſt Du nun Deine Kinder und Kindeskinder beim ſicheren Nachbar. So ergötzte ich mich nun noch mit ihnen Allen.

Zum zeitigen heiteren Frühling kam unſer Vetter Marfolk richtig. Da war neue Freude.

Meine Tochter, die ich mit Erwin getraut, in Geſellſchaft der zu trauenden verheiratheten Neger, kam von Waſhington zu unſrer Abreiſe. Ich fuhr meinen anvertrauten Einwanderern voraus auf dem erſten Dampfſchiff. Der Morgen der Abreiſe kam. Erwin kam noch, und nach dem Abſchied flüſterte er mir noch ein Wort in's Ohr: »Wir bitten einander zu Pathen!« — Er wußte alſo, daß ich ein Weib hatte — und Wen! Ich legte als Antwort den Finger über die Lippen. Und er ſagte leiſe: »O gern!« — Ich band ihm meine Einwanderer nach Indiana nochmals auf die Seele. — Was ſoll ich nun ſagen, wie ich von Tochter und Söhnen ſchied? O es war ſchwer. Aber alle ſagten hier, wie daheim mir wieder: Väterchen, Du kommſt wieder! Oder — droheten ſie — wir kommen zu Dir! Und dennoch brach mir der Abſchied von meinem Hunde, dem Pudel »Menſchenfreund« faſt das Herz. Meine Tochter wollte ihn behalten. Sie mußte ihn fort-, zurückſchleppen, den Strand hinauf; da blieb er geduckt liegen und winſelte. Ich mußte noch von ihm Abſchied nehmen. Ich ſtreichelte ihm den Rücken; ich ſagte ihm: Menſchenfreund, ſey verſtändig! Ich ließ ihn mir eine Pfote geben, und er gab mir ſeine treue, ſanfte Hundehand. Aber wie er mich dabei anſah! Was, ja Wer in ſeinen dunkeln, bangen Augen ſo wehmüthig herausſah, herausdrang! O ich ſchämte mich! Kurz, warum bleibt der Hund im ärmſten Hauſe — wenn er auch darin mager und elend wird? O, die Welt iſt gut. Nur der Menſch taugt nicht immer. Du biſt ein gutes Thier, ein Menſchenfreund! ſagte ich ihm, und er wedelte mit ſeinem feinwolligen Wedel.

Wir kamen ohne Gefährde nach Hamburg. Diesmal in 14 Tagen! Ich konnte nun alſo langſam fahren, und das that ſchon faſt Noth, doch nicht meinetwegen. Joſephine war wie neugeboren. Und — um ein aufrichtiger Mann zu ſeyn — ich auch. O, es lebt nicht nur ein eigener Geiſt, meinetwegen ein erſt ſo gewordner in jedem Menſchen. Jedes Haus im Lande, jede Familie, jedes Dorf, jede Stadt hat einen eigenthümlichen Geiſt, eine Stimme wie ein Bienenſtock, einen lieblichen Wiederhall, ein Verſtändniß all unſrer Worte, unſrer Wünſche, unſrer Freuden und Leiden. Und der Geiſt in einem Lande — der wäre kein Geiſt? Der Jahrtauſende Eingewohnte, das millionenfache Ich? O, das iſt das Vaterland! Und als ich Deutſchland wiederſah, rief ich aus voller Bruſt: Ja, es giebt ein Vaterland! Nur wer es noch nicht erkannt, höchſtens die Jugend wandere aus, und mache ihre Stimme wo drüben zur neuen Seele des Landes, der Berge, der Flüſſe, der Haine. Aber wer je wo geweint hat, wie Männer weinen, der bleibe, und hoffe Frucht von ſeinen Thränen, und Segen von ſeinem Seufzen. Denn Millionen weinen und ſeufzen mit ihm, und wünſchen und ſchaffen mit ihm, und ſind ſtark und mild wie er, und werden ſich freuen wie er.

Ich kaufte vier engliſche Schimmel und einen prächtigen Wagen — wenigſtens um nicht ausgelacht zu ſeyn. Denn am Strande in Amerika hatte ich einen Müller geſehen, der bei ſchönen Müllerkenntniſſen eine künſtliche Mühle dort bauen wollen und Mehl wie Kreide mahlen. Aber er hatte eine Handvoll Amerikaniſches Mehl in die Hand genommen — wie Schnee und fein — wie Amerikaniſches Mehl, und war fein ſtill nach Hauſe gereiſet.

In meiner Vaterſtadt fuhr ich nun donnernd über die Schloßbrücke, in nun mein Schloß. Ich ſaß kaum im Lehnſtuhl, als es murmelte und trappelte auf der Treppe und im Vorſaal. Selbſt mein Caplan war darunter, denn ich hörte ihn krähen. Aber ich beſtellte ihn auf Morgen, denn meine Tochter war verheirathet, und ließ ihm nur ſagen, ſeine ſechs Muhmen hätten ſechs reiche Kaufleute in Neu-Orleans; aber dort handelten auch die Geiſtlichen ſogar mit Wein, und die Doctoren predigten auch nach Gelegenheit. — »Schon gut, ſchon gut,« hörte ich ihn ſagen.

Eine Freude aber mußte ich ſogleich noch machen! Meiner guten, theuren Großmutter! Ich ging zu ihr ſelbſt hinüber auf die Pfarre; denn ſie hatte nur gebeten, ſie noch kurze Zeit in der Wohnung zu laſſen. Sie wohnte aber unten. Sie ſahe mich, ſie erkannte mich. »Alſo Du haſt ihn gefunden?« ſprach ſie. Nach einer langen Erzählung geſtand ich vorſichtig zu: Ja, er iſt gefunden! Er iſt auf dem Schloſſe. Er wird kommen. Aber mein Gott, ſie freute ſich ſo — daß ſie einſchlief! — Seliges Alter! Wer nicht alt wird, iſt kein Menſch geweſen. Es iſt faſt übermenſchlich und hautſchauernd, ſo übermenſchlich gefühllos, jetzt mit der Seele weg, jetzt da zu ſeyn! Jetzt jung, jetzt alt! Jetzt ſchon im Paradies — jetzt noch in der Kinderſtube! Ein alter Menſch iſt wirklich Alles; ein Junger iſt nur immer — ſein Tag, ſeine Stunde. Ihr Enkel, der ihrem Sohne ſo ähnlich ſah, hatte auch ſogar heut wieder die Kleider angezogen, in welchen ſein Vater der Mutter entflohen war. Denn der Vater hatte ſie treulich aufgehoben. So, in altväterſcher Tracht, aber jung und wirklich voll Schaam hier hereinzutreten, trat er herein. Ich winke ihm, ruhig ſich ihr gegenüber zu ſetzen, weil ſie ſchläft. Nachdem er des armen Vaters gute Mutter ſich lange angeſehen, ſchläft er ſelber noch müde ein. Ich gehe indeß auf den Thurm; ich füttre die Tauben; ich winke Joſephinen mit dem Tuche. Mir iſt es wie ein Wunder, ſie hier zu ſehn. Wohl nach einer Stunde gehe ich wieder in das Zimmer. Der junge Volkmar ſchläft noch. Die Großmutter ſcheint zu ſchlafen. Aber ich ſehe deutlich, — ſie iſt munter geweſen! Sie hat ſich vorgeneigt — ſie hat ihn erblickt — ſie hat ihn erkannt: den Sohn! den treuloſen Sohn. Die kindiſche Seele hat ihn für denſelben gehalten — ſo iſt ſie ſitzen geblieben — — aber geſtorben, und ruhig und ſelig todt! Und ich wiederholte meine Worte, jetzt aber mit fromm gefalteten Händen: »Jetzt jung; jetzt alt; jetzt noch in der Kinderſtube — jetzt ſchon im Paradies! O, es können nicht Alle wiederkehren, die hinüber wandern! Schon Ein verlorener Sohn zerreißt der Mutter das Herz, daß ſie nicht ſterben kann. — — Und Ihr, Ihr tauſend Söhne des Vaterlandes! Wie könnt' es ſelbſt ſterben ohne Euch? — O, es giebt ein Vaterland! O ſeyd denn ſeine Söhne!«

Ich würde gar nicht geglaubt haben, weg, fort, ſo lange, ſo weit geweſen, und wieder da zu ſeyn, wenn nicht meine Amerikaniſche Frau kam, ſo ſtill, ſo ſchön, ſo lieb, und lächelte, als ſie die beiden Schlafenden ſah. Viele der neuen Auswanderer umringten jetzt das Haus; ſie ſahen durch die Fenſter; ich kannte die Geſichter. Ja Manche ſtimmten ein fröhliches Auswandrerlied an! Ihre Augen funkelten vor Freude! Und ich dachte: — Was kein Menſch erklären kann, das kann kein Menſch verhindern! Das iſt nicht menſchlicher Sinn; das iſt göttliche Macht! So mußte ich ſagen, um ein aufrichtiger Mann zu ſeyn. Denn ich ſahe mein Weib vor mir; und welchen Schatz hatte ich da drüben gefunden! Iſt nicht die Schönheit der Welt da drüben? Und die Welt der Liebe? —

Die Sonne ging unter. Die Glocke im Thurme läutete ihr zu Grabe. Der verlorene Sohn ſprang auf von dem Hall und ſtand von dem Glanze geblendet. Und ſelber die Kinder draußen nahmen ſchon vor dem Walten der Welt ihr Hütchen ab, und beteten, unter dem Schwirren der Schwalben, das Vaterunſer.

* * *

Breslau, gedruckt bei Leopold Freund.

I° germ. 2045 –

Mahomet's
Türkiſche Himmelsbriefe.

Von

Leopold Schefer.

Berlin, 1840:
Verlag von Veit und Comp.

9116-58.

Dem Fürſten

von Pückler-Muskau,

Durchlaucht,

gewidmet

vom

Verfaſſer.

Mahomet's

Türkiſche Himmelsbriefe.

Surre I.

Die raſchen Hände.

Will Keiner für Euch zeugen, ſo zeuge Ich für Euch!
Will jeder Gute ſchweigen, ſo ſchweig' Ich nicht zugleich.
Beſtochen und verdüſtert ſprecht Ihr zu unſrem Ohr,
Betrogen und belogen zieht Ihr mit Schmach hervor —
Kommt, ſeht und ſchauet ſelber mein Volk genau erſt an,
Und habt ihr es geprüfet, dann ſagt und ſinget dann!
Nach alten Weltgeſchichten beurtheilt ihr die Zeit.
Das Geſtern iſt verfloſſen, hell ſtrahlt und lebt das Heut:
Das Alte iſt vergangen, das Neue brach herein.
Das Neue blendet öfter, das Alte täuſcht mit Schein.
Gott hat Uns gern gelitten in ſeinem ſchönen Haus,
Hat oft für uns geſtritten, oft zog „Gott mit uns“ aus!
Er, der mit raſchen Händen der Frevler Schwert zerbricht,
Er, der gerecht im Morgen und Abend hält Gericht.

Und hat uns Gott gelitten, ſo leidet Gott uns noch,
Hat Er für uns geſtritten, ſchützt Er uns vor dem Joch:
Es kann ſich ſchrecklich wenden ſein zorniges Gericht,
Ihr Gläubige verzaget an Gottes Güte nicht.
Will Keiner für Euch zeugen, ſo zeuge Ich für Euch:
Will jeder Gute ſchweigen, ſo ſchweig' Ich nicht zugleich.

Chor

der türkiſch-himmliſchen Heerſchaaren.

Es kann ſich ſchrecklich wenden ſein zorniges Gericht!
Gottgläubige, verzaget an Gottes Güte nicht.

Surre II.

Die grüne Wiege.

Nach Aſien hinüber! Ihr Hunde! Fort mit Euch!
„Fort aus dem Paradieſe! Das iſt nicht Euer Reich.“
So wollt ihr uns verwünſchen, und ſo verwünſcht ihr gern.
Die Völker ſind des Gottes! Die Erde iſt des Herrn!
Sie iſt die grüne Wiege, drin Jedes wird gewiegt
Und Eines nach dem Andern in ſüßem Frieden liegt. —
„Nach Aſien hinüber! Ihr Hunde! Fort mit Euch!
„Fort aus dem Paradieſe! Das iſt nicht Euer Reich!“
Die Erde iſt des Guten! Dem giebt ſie Gott zum Lohn:
Er kennt und ſtraft die Frevler! Er ſtürzt der Schlechten Thron
Wir ſtörten hier kein Schaffen an dieſem alten Ort,
Die Guten waren alle ſchon lange alle fort!
Der Frühling war vorüber, der Sommer ſchon gereift,
Wir fanden kahle Felder, von Herbſtgewinnſt bereift:

Wir glichen nur dem Schwerte, das aus dem Paradieſe
Die ſündgefallnen Sünder auf Gottes Wink verſtieß.
Wer will es jetzt erſchleichen? Welch ſündenloſer Knecht?
Wer raubt ſich Raub von Räubern, und hat der Gott dann Recht?
Wer will es uns jetzt rauben — dem auch es nie gehört?
Ameiſenhaufen hat noch kein Kind im Werk geſtört.
Ameiſenhaufen ſtört nur Vogelfängerzucht,
Die ihren Sclaven, Sproſſern zum Winter Speiſe ſucht
„Nach Aſien hinüber! Ihr Hunde! Fort mit Euch!
„Fort aus dem Paradieſe! Das iſt nicht Euer Reich!“
Wer hat nicht Frucht gegeſſen, die er zuvor nicht aß?
Wer hat nicht traun beſeſſen, was er noch nie beſaß?
Wer hat noch nie genommen durch Macht und Sieges Recht,
Wir fragen Euch, ihr Chriſten, antwortet doch, und ſprecht.
Doch daran Euch erinnern das wär' uns Todesſtoß!
Ihr wahren lieben Chriſten — ihr führ't auf uns dann los —
Sie hatten uns gerufen. Wir ſtillten ihren Streit,
Den Haß! das Blutvergießen! des Glaubens Doppelheit,
Den Mord der eignen Fürſten, herrſchſücht'ger Brüder Wuth,
Beſchworen ihre Falſchheit, beſchwichtigten ihr Blut!
Wir ließen ihnen alles, ihr Paradies noch ſchaun,
Still ihre Seide ſpinnen, ſtill ihre Felder bau'n,
Sie aßen ihre Lämmer, ſie tranken ihren Wein —
Nur ruhigtodt im Sarge das ſollten ſie nur ſeyn;
Wie Brachgefilde ruhen, nachdem ſie Frucht gebracht,

So ließen wir ſie ruhen, von ihrem Gott bewacht,
Von ihren Laſtern heilen gern mochte ſich ihr Sinn,
Ihr Leib ſich wieder ſtählen zu neuem Schlachtgewinn;
Wie Palmen, immer ſtärker durch Tragen, auferſtehn,
So mögen ſie wie Palmen neugrün, neukräftig wehn!
Ihr glaubt: ſie ſind Limonen, die man noch grünend brach,
Sie reifen auf dem Lager nun gelb und ſüßer nach —
Doch nie mehr an dem Baume wird hangen ihre Frucht
Wo Gott einmal gewichen, die Stätte bleibt verflucht. —
„Nach Aſien hinüber! Ihr Hunde! Fort mit Euch!
„Fort aus dem Paradieſe! Das iſt nicht Euer Reich!“
Doch, ſind wir froh und glücklich, ſo laßt uns glücklich ſeyn!
Und ſind wir alt und kränklich — laßt uns die Ruh' gedeihn,
Der Habicht ſtößt ſelbſt menſchlich die kranke Taube nicht!
Der Hai im Meer verfolgt, fromm, das kranke Fiſchlein nicht!
Der Wolf geht bei dem Lamme, das ſtirbt, ganz ſtill vorbei,
Er ehrt aus Gott den Tod fromm, ſo hungrig wie er ſei!
Kaum Räuber werfen frevelnd Peſtkranke aus dem Haus,
Hyänen einzig ſcharren zum Fraß doch — Leichen aus!
Und ſind wir froh und glücklich — o ſatter Habicht, weich'!
Und ruhn wir alt und ſterbend — Hyäne, komm nicht gleich!
Wie wir bedürft Ihr einſtens in Eurem Haus die Ruh',
Die Krankenſonne! Euch auch ſchließt Aug' und Welt ſich zu!
„Nach Aſien hinüber! Ihr Hunde! Fort mit Euch!
„Fort aus dem Paradieſe! Das iſt nicht Euer Reich!“

Aegypten gab den Griechen, was ihr von Griechen habt,
Aegypten iſt die Wiege, die euch ſo reich begabt,
Die Wiege hier der Griechen, und dort von Moſes Brauch;
Seid ihr den Griechen dankbar, ſo ſeid's Aegyptern auch,
Und ſeid es ihren Enkeln, iſt Einer jetzt noch ächt!
Dank ſteht ſo ſchön dem guten, dem menſchlichen Geſchlecht!
Aegypten gab Euch Moſen und Moſes gab Euch Chriſt,
Aus Sandbegrabnen Tempeln ſtammt das was heut Ihr wißt —
Stets nichtiger und nichtig wird jene alte Welt,
Ihr ſeid unendlich höher und ſeliger geſtellt!
Was jedes Volk empfangen gab es getreulich Euch,
Seid dankbar jedem Geber! Doch nicht auch blind zugleich!
Auch unſre Väter lehrten Euch: wie die Sterne gehn,
Sie lehrten Euch die Zahlen und manches Kraut verſtehn,
Sie bauten! und ſie liebten! ſie ließen Reim und Lied
Wie's unter Mirtenbäumen verwandelt heut noch zieht,
Ein Volk vererbt dem andern was ihn die Welt gelehrt —
Wer Menſch iſt, iſt Dein Bruder! Weh, wer mein Wort nicht ehrt! —
„Nach Aſien hinüber! Ihr Hunde! Fort mit Euch!
„Fort aus dem Paradieſe! Das iſt nicht Euer Reich!“
Nach Aſien hinüber? Das ſchöne Aſia,
Das Euern Gott geboren, das ſeinen Wandel ſah,
Draus alles Große ſtammet, das auf der Erde weht,
Die große Völker-Wiege, die noch nicht ſtille ſteht!
Draus alle Lehrer leuchten, draus jeder Morgen tagt....

Nach Aſien hinüber? o denkt doch was Ihr ſagt,
Nach Aſien hinuber? Du ſchönes Aſia,
Du Paradies! Es gelte! O wären wir ſchon da!

Chor

der Heerſchaaren.

Gott wird bald offenbaren ſein ſchönſtes Weltgedicht,
Gottgläubige verzaget an Gottes Leben nicht.

◆

Surre III.

Die Bundesgenoſſe.

Wenn alle braven Türken der ganzen Chriſtenheit
Mit uns zu Felde ziehen, gewinnen wir den Streit.
Ich glaub' am Ende wirklich: man haſſet uns aus Neid,
Du neideſt uns aus Sehnſucht, du bange Chriſtenheit:
Daß Einen Gott wir glauben, und weiter, weiter Nichts,
Den Niemand uns kann rauben, die Sonne reinſten Lichts;
Daß wir nicht räuchern, opfern, vor todten Bildern knieen,
Nicht ſegnen, nicht verfluchen, nicht mit Monſtranzen ziehn,
Deß Allen frei und ledig nur Gott des Herren ſind,
Der Euer, Aller, Gott iſt, und jeder Menſch ſein Kind;
Daß Uns kein Unglück ſchrecket, das Gott der Herr geſandt,
Daß Wir geduldig folgen, geführt von ſeiner Hand,
Daß Wir geruhig leben, genügſam und bedacht,
Daß Menſchenfreud' und Wonne uns zum Geſetz gemacht,

Daß wir Vier Weiber haben und alle viere ſchön,
Und ſie für Uns nur haben — nur unſre Kinder ſehn,
Daß wir in unſrem Hauſe in unſrer Lieben Kreis
Das wahre Glück nur ſuchen — (weh dem, der's beſſer weiß!)
Wenn alle braven Türken der wahren Chriſtenheit
Mit uns zu Felde ziehen, gewinnen wir den Streit.
Ihr Ehebrecher alle, ihr Sünder groß und klein,
Wer von Euch rein iſt, werfe auf uns den erſten Stein;
Wer Einer Sünde ſchuldig, der hat ſein Recht verſcherzt,
Und ſind ſie aller ſchuldig, dann, Muſulmann, beherzt!
Du gehſt am wahren Leben, am wahren Heil nicht irr',
Du lebeſt ſtill und einfach im großen Weltgewirr;
In **Summa**: Jeder Weiſe iſt ſtill ein Muſulmann,
Wer Gott wahrhaftig ehret, der rufet Gott nur an.
Wenn alle braven Türken der armen Chriſtenheit
Mit uns zu Felde ziehen, gewinnen Wir den Streit.

Chor
der Heerſchaaren.

Gott wird zu uns es wenden ſein freundliches Geſicht,
Gottgläubige verzaget an Gottes Siege nicht!

* * *

Surre IV.

Die neun Freunde.

Steckt aus die heil'ge Fahne, ihr tapfern Moſlemim,
Prüſt euren Damascener, faßt ihn mit Ungeſtüm,
Denn auf den Säbel gründet' ich einſt mein feſtes Reich
Und mit dem Säbel ſchützet Ihr es am beſten Euch.
Ihr habt noch viele Freunde: der Erſte heißet: „Gott“!
Der Zweite heißt „der Glaube“, der Dritte heißt „die Noth“,
Der Vierte heißt „der Hämus“, der Fünfte heißt „die Peſt“,
Der Sechſte heißt „der Jude“, der ſich in Euch verläßt,
„Gold“ iſt die gute Sieben, wenn du es wohl gehabſt. —
„Der heil'ge Bund“, ſo heißet der heil'ge achte Freund,
Ihr ſollt zum Heil erfahren, daß er es redlich meint.
Und eine Freundin habet Ihr an „Europen“ auch,
Sie läßt es gern beim Alten, nach alter Jungfern Brauch,
Die Brille auf der Naſe, den Kubach in der Hand,

Eroberungen .... müde, gönnt ſie ſie keinem Stand.
Ich ſag' Euch eine Fabel, die Fabel iſt nun wahr,
Erſt glaubten ſie nur Chriſten, nun wird ſie Türken klar:
Es war ein klein grau Männchen, das hieß Napoleon,
(Das nahm der Tod und führt' es auf einem Krebs davon)
Das ließ „ein kleines Hütchen“, darunter gingen Viel',
Nun aus dem Hut gewachſen gilt jedes Kopfes Spiel. —
Für Tauſend Thaler Freundſchaft iſt kaum ein halbes Loth,
Für Einen Pfennig Feindſchaft bringt Manchem Fall und Tod.
Prüft Euren „Damascener“, faßt ihn mit Ungeſtüm,
Steckt aus die heil'ge Fahne, ihr tapfern Moslemim.

Chor
der himmliſchen Heerſchaaren.

Gott wird es ſchrecklich wenden ſein neu'ſtes Weltgericht;
Gottgläubige, verzaget an Gottes Beiſtand nicht!

Sure V.

Die frommen Thiere.

Canarienvögel faßt man mit warmen Händen an,
Das Knäbchen aus der Wiege hebt man ſich ſanft heran;
Kameele knieen nieder auf ihres Treibers Wink,
Bei Schellenläuten ziehen ſie folgſam hin und flink;
Das Paar der Stiere bindet genügend ſchon das Joch
Und ohne Riemen leitet der Ackersmann ſie doch —
Kommt her und ſehet ſelber dem Türken ſtille zu:
Wie er die frommen Thiere bewaltet voller Ruh.
Ihr ziehet durch die Naſe dem Bären einen Ring,
Es iſt ein Bär! Wen wundert's! ſchwer folgt er noch dem Ding!
Das Steuerruder bändigt das Schiff im Sturme kaum,
Den ſtolzen Tiger bändigt kein dünner ſeidner Zaum —
Nun, kennt Ihr den Arnauten? Kennt Ihr Beduinen-Art?
Geht hin, und kommt fein wieder, wenn Gott Euch fromm bewahrt.

Dankt Gott in allen Winkeln, der Lämmervolk Euch gab,
Das ſchon ein Hündlein leitet, ein ſchwacher Hirtenſtab.
Geherſcht ſoll einmal werden — Gott ſehe gnädig drein —
Wer über Türken herrſchen will, muß ein Türke ſein.

Chor

der himmliſchen Heerſchaaren.

Für Volks-Verſtand und Weisheit ſingt Gott, ihr Engel, Dank!
Um gutes Herz des Volkes kränkt Euch, ihr Teufel, krank!

* * *

Surre VI.

Gerechtes Kalifat.

Haſt Du Dich nicht beſonnen, Du biſt ja ſonſt ſo klug,
Du haſt zu allen Dingen wie ſchon zu Deinen Fug;
Du konnteſt ſtill und heimlich ja auch ein Türke ſeyn
Und Deine weiſen Schriften dem dummen Volke weihn,
Man glaubte Dir gewiß nicht, daß Du bekehret ſeyſt
Wenn Du zum Lob des Sultans als Giaur heiſch Dich ſchreyſt.
Du willſt es nur nicht ſagen; wer weiß: wer jeder iſt,
Ob Du gefirmelt oder beſchnittner Türke biſt;
Der Abgott Deiner Lehre iſt klar der Großſultan,
Er herrſcht nach Deinem Buche, man ſieht's den Völkern an,
Er ſchwebte himmliſchthronend als Muſterhirt Dir vor —
Daß Ich das nicht errathen! Doch ſah ich's wie durch Flor —
Und ſolch ein Reich verderben, das edle Muſterreich,
Solch einen Thron zu ſtürzen, o rett' ihn, großer Scheich!

Auf, „Reſtaurator", rette „die Reſtauration",
Sonſt gäb' es nichts zu eſſen, wär' das für Dich ein Lohn?
Nicht in dem Stocke lieget der Ungehorſam, — nein!
Er liegt im Ochſen! — Eile und ſperr' ihn wieder ein!
Will das Dir nicht gelingen — noch beſſer: mach' ihn klug!
Ein Kluger wird ein Zahmer, ein Zahmer zieht den Pflug.
Drum ſolch ein Reich verderben, das edle Muſterreich,
Solch einen Thron zu ſtürzen — o rett' ihn, großer Scheich!

Chor

der Heerſchaaren.

Klar ſchwebe über Allen, Haus, Prieſter und Altar:
Vernunft, als König leibhaft, ſo herſcht Er recht und wahr.

Surre VII.

Die Kamana*) und die Kabba.

Es lebe Zephirinus, der Patriarche, hoch!
Jeruſalem die ſchöne gab er in Omars Joch.
Denn weh, wenn ſchnöden Griechen die Friedensſtadt gehört,
So thut kein Katholike wie ſie, nicht ſo bethört.
Der Nächſte an unſrem Herzen iſt unſer größter Feind,
Wenn er uns unſre Krone vom Haupt zu reißen meint.
Ich gab den Chriſten Freiheit in meinem weiten Reich
Ich habe ſie geduldet, ſo dulden Sie nun Euch!
Ihr Türken aber löſet des Omars ſanften Bund!
Ich mahne Euch mit Ernſte, denn ernſtvoll iſt die Stund':
Bleibt an der alten Lehre und haltet Mein Geſetz!
Vom erſten Tag zum letzten, von Kubal bis nach Fez,
Von Novi bis nach Mokka, von Morgen bis zu Nacht,
Nehmt alte reine Sitte und guten Brauch in Acht!
Der Araber hat Türken auf ſeinem Stamm gezeugt,

---

*) Kamana, das h. Grab in Jeruſalem.

Erinnert euch des Stammes! Lebt alt! lebt ungebeugt,
Kehrt zu der erſten Lehre, und haltet was Ich hieß
Nur dann auch halt' ich allen das ſüße Paradies.
Ich habe ſie geduldet, ſo dulden Sie nun Euch,
Noch ſind zwar ihrer viele, doch größer iſt Mein Reich:
Die Gott nur glauben, wimmeln voll, voll in Gottes Welt,
Voll wimmelt's nur von ihnen im großen Sternenzelt!
Wer will Mich jemal ſtürzen? Nur Hochmuth wird zu Spott;
Menſch bleib' Ich, der ich mich hieß — ich wies ſie nur auf Gott;
Den Arm auf Gott zu weiſen, den ſchlägt mir Niemand ab!
Mein Menſchengrab währt länger als Thoren Gottes Grab.
Umwandle die Kamana — umwandle die Kabba,
Kopfſteuer gilt es hier nicht, den Kopf nur gilt es da.
Nur mit dem Glaubensſtifter bleibt auch ſein Volk, als Eins,
Das Volk es lebt ſein Leben, Ihr Leben das iſt Seins:
Und kann Ich nicht vergehen, weil Glaub' an Gott beſteht,
So werdet Ihr beſtehen bis einſt die Welt vergeht;
Und beſſer Gott zu glauben als glauben: „Gott iſt gut"
Kann Niemand! Niemand thut mehr, als daß aus Gott er thut.

Chor

der himmliſchen Heerſchaaren.

Will niemand für Dich zeugen, ſo zeugen wir für Dich:
In keiner Bruſt verläugnet Gott einem Menſchen ſich.

* * *

Surre VIII.

Der vereinigte Kettenhund.

Macht doch mein Volk noch gnädig zu eurem — Kettenhund!
Samothrake bewach' er getreu zu aller Stund'.
....Will Einer hin nach Oſten — Dem beiß' er in das Bein!
....Will eben der nach Weſten — ſetz' er die Zähn' ihm ein!
Er pack' ihn in der Flanke, er faß' ihn im Genick,
Ihr brecht ihn los, ſo trägt er die Schläge — Euch zum Glück.
O dieſer Hund iſt koſtbar, glaubt's, daß ihr's nicht erfahrt!
Ihr dürft ihn niemals füttern, nach Türkenhunde Art.
Macht doch mein Volk noch weiſe zu eurem Kettenhund,
Als Hundehütte ſei ihm ſein Eigenthum gegunnt!
Und iſt der Hund auch rieſig, ein Leviathan groß,
So ſitzt er Euch doch ehrlich gernfolgſam auf dem Schooß!
Ihr braucht ihn nicht zu fürchten, Ihr ſeid ja ſeine Herr'n,
Gern liegt er in der Hütte und läuft Euch nicht mehr fern:

Jung, macht' er große Sprünge! — Jetzt, iſt er alt und ſchwach,
Ein Hund hat keinen Glauben, fragt nicht bei ihm danach,
Gott hat ihn nur erſchaffen; kein Türkenhund wird toll,
Drum hört ihn auf zu fürchten! Laßt thun ihn was er ſoll;
Der Ungar wird ihn gerne auf ſeiner Wache ſehn,
Der Deutſche und der Brite wird ſeine Huth verſtehn.
Macht doch mein Volk höchſt nutzbar zu Eurem Kettenhund,
So bleibt der Hund am Leben, am Leben Ihr geſund;
So leiſtet er Kabiren- ja Götterdienſt Euch treu
Und einen Knochen dankt er Euch täglich reich und neu!
Macht doch mein Volk zum Schutze zu Weſtens Kettenhund,
Den Oſten auch bewacht er mit Macht zu aller Stund,
Da habt Ihr was zu hetzen, da habt Ihr was zu drohn,
Ich rede nicht vergebens — ich ſeh': Ihr thut es ſchon!

Chor

der himmliſchen Heerſchaaren.

Gott thut das was geſchiehet, und was da wird geſchehn,
Wir Geiſter werden's leiten, die Menſchen werden's ſehn!

Surre IX.

Die Verjüngung.

Ein neugebornes Kindlein verjüngt ein ganzes Haus!
Sein alter Vater, fröhlich, ſieht wie ein Jüngling aus!
Die älteren Geſchwiſter ſtehn um den kleinen Gaſt
Froh bis zu Thränen, wenn er nur ihren Finger faßt!
So faßt mein Volk, ihr Deutſchen, nun Eure ganze Hand!
Es liegt — es kann nicht reden — Ihr habt, ſtatt ſein, Verſtand!
Nicht Krämer, nicht Erobrer, nicht Pfaff iſt Euer Stand,
Ihr habt ein Herz für Menſchheit, habt reinen Weltverſtand! —
Ein Jüngling mit der Jungfrau beginnt das Leben neu!
Nichts ſchadet ihnen alles, was vor geweſen ſei:
Aus todter Ulmen Holze ſteht neu ihr Bett gemacht!
Aus altem Staub im Felde wogt ihre Saat in Pracht!
Zum großen „Campo santo“ gehn ſie im Frühling oft,
Sich hoffend, was die Todten hier alles einſt gehofft!

Die ewigalte Liebe wohnt jung in ihrer Bruſt,
Das ewigalte Leben blüht ihnen junge Luſt;
So neu iſt all ihr Dichten wie junger Sonnenſchein,
Vom Tod unangefochten, urſprünglich, friſch und rein.
So werden Sie die Alten, all' ihren Aeltern gleich
Und jung an alter Stelle, iſt jung ihr Himmelreich.
Die Alten wieder werden das iſt der junge Wuchs! — —
Neu ſchuf Euch Doktor Luther, und ging doch nur zurück,
Zurück zum alten Gott, dem allererſten Glück.
Der alte Marſchall Vorwärts führt Euch auch nur zurück,
Neu=frei in Hermanns Tage, in Eigenlebens Glück;
Ihr wurdet nur die Alten, als ihr beſiegt den Feind,
Der ſprach: „Es giebt nicht Deutſche!“ — Mehr werden, iſt verneint,
Wenn auch der freie Adler, der lang' gefangen ſaß,
Gern über Wolken ſchweifte in Freuden=Uebermaaß.
Doch was iſt nun der Alte? Was wirſt Du, wirſt Du alt?
Ein Alter iſt ſein Eigner, der eigne Urgehalt,
Ein Baum mit hundert Rinden um eigne Urgeſtalt,
Das Alte iſt das Ew'ge in göttlicher Gewalt.
Laut ringt die ganze Menſchheit: der alte Menſch zu ſeyn,
Der Erſte, Große, Schöne, von Zeit und Erde rein!
Von Wahn und Schein und Täuſchung, von Schmach und Drucke frei!
Auch Wir ſind Menſchen, glaubt es! Wir ſtehn Euch einſt noch bei
Laßt Uns die Alten bleiben in eigner Urgeſtalt
Wir haben auch den erſten, den alten Urgehalt

Bleibt ewig Ihr die Alten! Thut ab was hohl und neu!
Die Alten neu zu werden ſteh' Gott der Herr Euch bei!

Chor
der himmliſchen Heerſchaaren.

Gott läßt Uraltes herrlich als Neues auferſtehn,
Wir Geiſter werden's leiten, die Menſchen ſollen's ſehn!

Surre X.

Die Erkennung.

Es iſt ſchon da das Neue — der alte Gott iſt da!
Heil dem, wer ihn erkennet, wer neu den alten ſah!

Chor
der himmliſchen Heerſchaaren.

Das Neu' iſt eingezogen — der alte Gott iſt nah!
Gott wird Euch nun geſchehen, der ewig nur geſchah.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld.